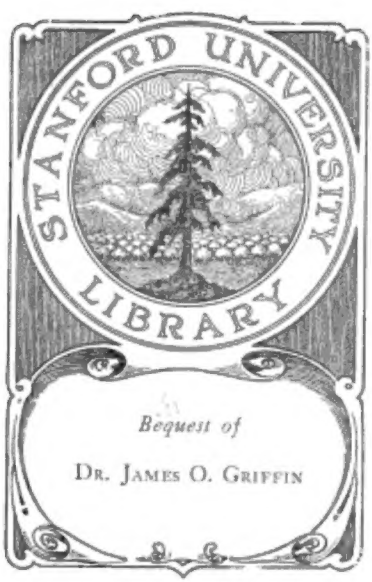
ÜBER LAND UND MEER

Digitized by Google


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Bequest of
DR. JAMES O. GRIFFIN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD LIBRARY

Band 51. 1884.

Über Land und Meer

Allgemeine illustrirte Zeitung

Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

Digitized by Google

STANFORD LIBRARY

053
U22

557496

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

LI. Band. 1884. Nr. 1—26.

Sach-Register.

I.

Roman, Novellen und Erzählungen.

Brautfahrt, die. Eine Humoreske in Briefen von Ludwig Pietsch 226. 347.
Cyrk Ebersmut. Eine altpolnische Geschichte von Sacher-Masoch 6.
Frau Pfarrerin, die. Eine galizische Geschichte von Sacher-Masoch 504.
Hoffahrt. Novelle von Emile Erhard 10. 30. 50. 70. 90. 110. 130. 150.
Im dunkler Nacht. Novelle von Levin Schücking 161. 194. 218. 242. 262. 278. 298.
Nora Gaußline. Novelle von Ernst Eckstein 1. 21. 41. 62. 81. 101. 121. 141. 170.
Peter in Paris. Eine Sevillaner Geschichte von Clara Biller 187.
Rochelle Scarde. Novelle von Ludwig Ganghofer 373. 393. 413. 433. 453. 473. 493. 513.
Sagenerzählen, die. Roman von Gregor Samarow 273. 293. 313. 342. 362. 382. 402. 422. 442. 462. 482. 502. 522.
Schloß Gottesgnade. Novelle von Wilhelm Berger 185. 209. 234. 253. 282. 302. 322.
Vermächtniß Prinz, der. Novelle von Karl Hecker 333. 353.
Zipfenburgische Familienmale, die. Aus den Erinnerungen eines alten Oesterreichers. Von Ossip Schubin 23. 43.

Skizzen.

Eigenhaue, vom. Plauderei von Ernst Eckstein 485.
Heimkehr vom Feste, die. Skizze von E. M. Vacano 358.
Taufe, die, des Nachbarn. Von E. M. Vacano 156.
Verlobung, die, in der Sylvesternacht. Von E. M. Vacano 258.
Weihnachtsabend, ein. Lebensbild von Gräfin M. Keyserling. Illustrirt von J. Kleinmichel 238.

Reisen und Jagden.

Elennjagd. Von L. 413.
Jagd in der Lüneburger Heide. Von H. Vogt 55.
Parforcejagd im Grunewald 156.
Von der Wildfluth erfaßt. Von H. Vogt 287.

Kultur- und Sittenbilder.

Card-Sharpers oder Fly-Catchers. Ein Bild aus London von E. Ried 478.
Eis, auf dem. Originalzeichnung von Aug. H. Plinke 325.
Eisfarneval, der, in Montreal 483.
Five o'clock Tea. Von P. P. 114.
Gesellschaft, Typen aus der. Von Friedrich Plateniusk 498. 527.
Holztransport in Südtyrol, ein 127.
Münchener Oktoberfest, vom. Von C. A. Regnet 55.
Segra (Kirchenheiligenfest) in Istrien 147.
Sang und Klang. Südtalienisches Lebensbild von Th. Trede 63.
Slowenen, aus dem Lande der. Reiseskizzen von Karl Braun-Wiesbaden. 1. Der Triglaf 255. 2. Der Bok Flatterog und Verwandtes 318.
Tanzsaal in einem schwäbischen Dorfe. Von Carl Albert Regnet 35.
Weihnachten in England. Von Otto Waldau 248.
Weihnachten und Sylvester in Spanien 259.

Humoristisches.

Cirkel, aus dem. Das fein dressirte Schwein 345.
Darf ich um Feuer bitten? Originalzeichnungen von Carl Stauber 38.
Engel, der, Dienste. Federzeichnungen von Hertha Erhard mit Versen von Johanna Baltz 245. 248.
Gerichtssitzung, eine stürmische. Originalzeichnungen von Carl Stauber 465.
Glatteis, das. Originalzeichnung von Carl Stauber 365.
Hängelampe, die. Ein Drama in vier Bildern und zwei Szenen. Nach Skizzen von L. Eugenheim 345.
Humoristischen Mappe, aus unserer 93. 153. 221. 305. 425. 445. 485.
Käufer-Typen. Nach Skizzen von A. von Hildern 78.
Lockenköpfe. Originalzeichnung von L. Bechstein 505.
Monduer-Pech. Originalzeichnungen von L. v. Nagel. Gedicht von C. Heder. I. 13. II. 16.
Modeball, der. Originalzeichnung von Carl Stauber 405.
Militärisches ABC. Nach Skizzen von J. Pfister 525.
Neujahrs-Punsch. Originalzeichnungen von L. Bechstein 265.
Noble Passionen des schönen Geschlechts. Originalzeichnung von C. J. Frankenbach 133.
Tanzpartie, die. Nach Skizzen von Emil Mayerhauser 173.
Thierleben, aus dem. Silhouetten von Fr. Specht 113.
Verunglückte Geschichten. Nach Skizzen von G. Jmlauer 197.
Wie man geht. Originalzeichnung von L. Bechstein 285.

II.

Geschichte und Zeitereignisse.

Hofball, der, beim deutschen Kaiser 439.
Hamburg, die Tage von. I. Die Kaiserparade 55. II. Die Kasernenbauer 75.
Kaiser, der, von Deutschland mit seinen fürstlichen Gästen in Hamburg v. d. H. 200.
Kaisers Geburtstag — 22. März — 482.
Kampf des Grenadierregiments Königin Olga am Parke von Coeuilly am 30. Nov. 1870. Von K. Pfister 147.
Kreuzzug, der deutsche, in Spanien 248. 259. 307. 320.
Kreuzzug, der deutsche, in Rom 326. 343.
Niederwald, Deutschland auf dem, am 28. Sept. 1883. Von Ludwig von Ompteda. I. 54. II. 66.
Savonarola. Von J. v. Falke 4.
Suakim am rothen Meere 425.
Sudan, Karte vom 446.
Weißenburg, Panorama des Kampfes um, in München 24.

Biographieen und Charakteristiken.

Andree, Dr. Richard 264.
Anhalt, Leopold Friedrich, Erbprinz von, und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen 453.
Becker, Generallieutenant Dr. Von L. 168.
Bodelmann, Christian Ludwig. Ein Künstlerbild von Adolf Rosenberg 426.
Bürgermeister, die, von Hamburg. Von — 156.
Campenon, General, der neue Kriegsminister der französischen Republik 114.
Erinnerungen, aus den, eines Burgtheaterlebens. Von E. M. Vacano 166. 191.
Ferry, Jules, der französische Ministerpräsident 215.
Gordon, Charles George 399.
Hentschel, Albert. Von Johannes Proelß 127.
Hessen, Prinzessin Elisabeth von 453.
Hessen, Prinzessin Elisabeth von 513.
Kirchenpauer, Dr. Gustav Heinrich 156.
Konstantin, Großfürst, und seine Braut 339.
Luther, Dr. Martin. Zu seinem vierhundertsten Geburtstage. Von Wilhelm Müller 86.
Mozart, Wolfgang. Zum Geburtstage des Komponisten. Von L. F. O. 388.
Norden, Professor Dr. Carl von. Von Georg Ebers 363.
Orlow, Fürst Alexei, k. russischer Botschafter beim Deutschen Reich 466.
Petersen, Dr. Karl Friedrich 156.
Russell, Miß Lillian 479.
Sachsen-Altenburg, Prinzessin Elisabeth von 333.
Schenkendorf, Max von. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Von Wilhelm Abel 190.
Schulz-Briesen, Maler Eduard 493.
Sergei Alexandrowitsch, Großfürst von Rußland und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen 513.
Spahr, Ludwig, zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Von Ludwig Rohl 515.
Tseng, Marquis 358.
Zeller, Eduard 308.

Natur.

Abendröthen, die, der letzten Wochen. Von Dr. Jech 427.
Astronomie. Oktober 1883 17. November 96. Dezember 176. Himmelserscheinungen im Jahre 1884 268. Januar 268. Februar 349. März 429. April 529.
Blumen- und Pflanzenschmuck des Hauses, der kleine. Von H. Jäger 319.
Hausgarten, der, im Herbst, Winter und Frühling. Von H. Jäger 419.
Hüter, ein treuer, von L. Martin 167.
Rentthier, eingegangenes, und Eisfüchse. Von L. Martin 466.
Von der Wildfluth erfaßt. Von Herrmann Vogt 287.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Deutschland. Berlin, das Zeughaus in. Mit Bildern von A. von Rösler. Von D. 127.
Berlin, die Dankeskirche in 479.
Bremen, der Wilhadibrunnen in. Von F. 499.
Dobberan, das Frauenheim in 420.
Halberstadt, Portalvorbau am Rathhaus zu, 1662 496.
Hohenzollische Schlösser. Von Eduard Paulus 35.
Köln, das alte. Von R. Hecker 399.
Leipzig, das Hauptpostamtsgebäude in 216.
Mecklenburgisches Damenstift, ein 419.
Meeresburg am Badestrand. Von Robert Stieler 286.
Münchener Kunstakademie, von der. Von C. A. Regnet 446.
Münchener Oktoberfest, vom. Von C. A. Regnet 55.
Neuenburger Urwald, der, im Oldenburgischen. Von Franz Poppe 523.
Schwäbischen Dorfe, Tanzsaal in einem. Von C. A. Regnet 35.

Frankreich. Calais 399.
Sonntag, ein. Aus meinem losischen Skizzenbuche. Von Max Brauer 375.
Südfrankreich, aus. Flüchtige Reiseeindrücke von Paul d'Abrest 123.

Großbritannien. Musterlesesaal, ein. Von Leopold Kaulcher 383.
Card-Sharpers oder Fly-Catchers. Ein Bild aus London von E. Ried 478.
Five o'clock Tea. Von P. P. 114.
Weihnachten in England. Von O. Waldau 248.

Italien. Art Reise. Eine Reise in fünfzehn Minuten. Von M. H. 438.
Florenz, die Vollendung des Domes in 387.
Jenseits der Alpen. Von Dr. Mahr 266.
Pavia, die Certosa bei 460.
Riviera, eine Perle der. Von Hans Wachenhusen 174.
Sang und Klang. Südtalienisches Lebensbild von Th. Trede 63.
Venedig, in den Lagunen von 363.
Venedig, an der Riesentreppe in 173.
Niederlande. Vlissingen. Von Fr. v. Hellwald 35.
Oesterreich-Ungarn. Aero, der klimatische Kurort in Südtyrol 419.
Arlbergbahn, die. Von Robert Byr 339.
Djakovar, der Dom in. Von G. Singer 440.
Holztransport in Südtyrol, ein 127.
Karlstein, Burg, in Böhmen 459.
Mondsee, der, und seine Umgebung. Von A. Silberstein 17.
Prisbram und der heilige Berg in Böhmen 67.
Ragusa. Tagebuchblatt von C. v. Dinklage 303.
Segra (Kirchenheiligenfest) in Istrien 147.
Slowakin aus dem Turoczer Komitat 54.
Slowenen, aus dem Lande der. Reiseskizzen von Karl Braun-Wiesbaden. 1. Der Triglaf 255. 2. Der Bok Flatterog und Verwandtes 318.
Szegedin, das neuerstandene. I. Empfang des Kaisers. II. Tanz der Fischer beim Volksfest 114.

Rumänien. Bukarest, Straßenbilder aus. Von Joh. Kramer. I. Gastronomisches 444. II. Musikalisches 484. III. Allerlei Industrie 524.
Carmen Sylva's Königreich, ein Tag in. Kassell Pelesch in Sinaia 359.

Rußland. Estland, Erinnerungen an. Von Fr. von Hellwald 94.

Schweden und Norwegen. Norwegischer Fjord 200.
Schweiz. Bahn, die, die Krone der Erde 107.
Säntis, die meteorologische Bergstation, im Winter. Von Dr. Maurer 519.

Spanien. Kreuzzug 167.
Burgos, el Sarmental der Kathedrale von 287.
Madrid, das königliche Schloß in 224.
Weihnachten und Sylvester in Spanien 259.

Afrika.

Arabermarkt, ein 466.
Heilung durch den Koran 308.
Suakim am rothen Meere 425.
Sudan, Karte vom 446.

Amerika.

Cantileverbrücke, die, über den Niagara 406.
Eisfarneval, der, in Montreal 483.
Quer durch den nordamerikanischen Kontinent. (Die Nord-Pacificbahn.) Von Udo Brachvogel. I. 91. 107.
Texas. Von W. H. von Stecrmuth 146.
Transatlantische Skizzen. Von Dr. Max Lorking. I. Zöllner und Sänger 26. 47.

Asien.

Bethlehem, am Klosterthor in 249.
Chinesen, unter den. Von F. von H. 379.
Palästina in Wort und Bild. Herausgegeben von G. Ebers und H. Guthe 200.
Singhalesen, die, in Deutschland. Von F. v. H. 95.

Literatur.

Goethe's Werken, aus der illustrirten Prachtausgabe von 152.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Walden. Englische Literatur. I. 174. II. 415. Französische Literatur. I. 71. II. 283. III. 499.
Palästina in Wort und Bild. Herausgegeben von G. Ebers und H. Guthe 200.
Schilderein aus dem Alpenlande. Von Heyn, Stanfacher und Baumbach. (Leipzig, Liebeskind) 115.

Kunst.

Baukunst.

Baukunst, die, der deutschen Renaissance. Von Adolf Rosenberg 495.
Dankeskirche, die, in Berlin 479.
Domes in Florenz, die Vollendung des 387.
Hauptpostamtsgebäude, das, in Leipzig 216.
Kathedrale von Burgos, el Sarmental der 287.
Rathhaus in Halberstadt, Portalvorbau am 496.

Bildhauerkunst.

Hildersin-Denkmal, das, in Homburg v. d. H. 418.
Wilhadibrunnen, der, in Bremen. Von F. 499.

Malerei.

Abschied der Auswanderer. Nach einem Gemälde von C. L. Bodelmann 416/17.
Araber-Modell, ein. Gemälde von Ricardo de Madrazo 457.
Bahnaufsatz, der, aristie. Gemälde von Emanuel Spitzer 44.
Besuch, hoher, bei Frau Rath Goethe. Gemälde von W. Amberg 220.
Bürger's „Lenore". Von W. Emelé 69.
Cäcilia, die heilige. Gemälde von H. Lauenstein 87.
Calais. Gemälde von Theodor Weber 396.
Dezember, im. Gemälde von Francisco Madrazo 213.
Elennjagd. Gemälde von W. A. Beer 413.
Familie, eine algerische. Gemälde von Gabriel Fervier 501.
Fjord, norwegischer. Gemälde von Th. v. Schmucher 188.
Flüchtlinge, die. Gemälde von P. v. Papo 277.
Gratulanten, die. Gemälde von H. Salentin 1.
Heilung durch den Koran. Gemälde von F. Eisenhut 300.
Heimkehr vom Feste, die. Gemälde von J. Portaels 357.
In die Heimat. Gemälde von K. Raupp 273.
Julia. Gemälde von Leon Herbo 280.
Kampf des Grenadierregiments Königin Olga am Parke von Coeuilly am 30. November 1870. Gemälde von O. von Feder du Faur 145.
Karthagische Frauen bringen Schmuck und Haustäthe dem Vaterland zum Opfer. Gemälde von A. Lindenschmit 477.
Kosstänzer. Gemälde von Edmund Kanoldt 8.
Katechisation, die. Gemälde von B. Vautier 337.
Kinderpredigt in Arcueil in Azur. Gemälde von Wilhelm Wilder 248.
Klosterthor, am, in Bethlehem. Gemälde von A. Vida 241.
Kreuzgang, im. Gemälde von B. Vautier 165.
Lagunen von Venedig, in den. Gemälde von F. C. Welsch 356.
Lenz, der, ist wieder erstanden. Gemälde von A. Heyselang 517.
Luther predigt auf der Wartburg. Gemälde von Hugo Vogel 104/5.
Mailag, der. Gemälde von C. C. Böttcher 92.
Morgen, der. Gemälde von Hermann Kaulbach 68.
Morgenbesuch, der. Gemälde von E. Munier 172.
Panorama, das, des Kampfes um Weißenburg in München. Gemälde von Louis Braun 24.
Park, im. Gemälde von J. v. Ehelaimski 393.
Richelieu diktirt seine Memoiren. Gemälde von J. E. Meissonier 436.
Ruine im Walde. Zeichnung von C. Heyn 115.
Savonarola. Gemälde von Ludwig v. Langenmantel 4.
Scheherasade. Gemälde von Ferdinand Keller 377.
Schlußjagd, der. Gemälde von Henriette Rovner 141.
Sonntagsmorgengottesdienst. Gemälde von Eduard Schulz-Briesen 497.
Spanischer Sonntagsjäger, ein. Gemälde von J. Rivera 381.
Tanzsaal in einem schwäbischen Dorfe. Gemälde von B. Vautier 29.
Träumereien. Gemälde von Konrad Kiesel 9.
Verlassenen, die Schule der. Gemälde von H. L. Roux 21.
Vlissingen. Gemälde von Theodor Weber 28.
Volksbibliothek, im. Gemälde von C. Stieler 456.
Vorbereitungen zum Feste. Gemälde von Markus Gönnvold 25.
Wahl der Täfelchen, die. Gemälde von Ferd. Barth 189.
Waldidylle. Gemälde von Jul. Adam 132.
Wilderer, der. Gemälde von Hugo Kaufmann 293.
Willkommene Gäste. Gemälde von C. Becker 209.
Wir gratuliren. Originalzeichnung von W. A. Beer 253.
Zelle des Künstlers, in der. Gemälde von L. C. Henley 397.

Musik.

Musikstücken, aus dem, der Gegenwart. Von H. Ehrlich. I. 94. II. 154. III. 219. IV. 333. V. 463.

Theater.

Erinnerungen eines Burgtheaterlebens, aus den. Von E. M. Vacano 166. 191.
Opernsängerin und ihr wirkliches Gesicht. Von Heinrich Salizer 406.
Theater, das, in London. Von Wilh. F. Brand 298.

Poesie.

Album, für das. Von A. Roderich 127.
Botanischen Garten, aus meinem. Von Karl Lehmann 387.
Eifersucht. Gedicht von Fr. Lau. Seidl 521.
Gefangen. Gedicht von C. v. C. Zeichnung von C. Fantana 404.
Gesangen. Gedicht von Fr. Lau. Seidl. Zeichnung von O. Giacomelli 364.
Herbst, im. Gedicht von Fr. Lau. Seidl 88.
In die Heimat. Gedicht von E. M. Vacano 278.
Jubelpaar, ein. Neun 1510. Gedicht von Karl Gerok 61.
Ruine im Walde. Gedicht von Rudolf Baumbach 111.
Schnee, der erste. Gedicht von Fr. Lau. Seidl 246.
Träumereien. Gedicht von E. M. Vacano 7.
Unterwegs. Gedicht von Fr. Lau. Seidl 506.
Weihnachtstraum. Gedicht von Rudolf Baumbach 233.

Aphorismen und Philosopheme. Von M. Brauer 439. 507.
Aphorismen. Von Marie v. Ebner-Eschenbach 259. 338.
Frauen, die. Von Moritz Jokai 359.

Kultur und Wissenschaft.

Blätter für die Frauen. Von Joh. v. Sydow. Mode I. 24. II. 196. III. 288. IV. Pariser Moden. Von Helena 328. V. Mode. Von Joh. v. Sydow 368. VI. Frühjahrsmode 468. VII. Mode. Von Helena 479.
Deutschen Nationalhymne, Entstehungsgrund der. Von Friedrich Bülow 319.
Frauenheim, das, in Dobberan 420.
Graphologie. Von F. Better. Neue Folge I. 15.
Hausgarten, der, im Herbst, Winter und Frühling. Von H. Jäger 419.
Kochkunstausstellung, die, in Wien. Von August Silberstein 348.
Krippenanstalten, die, in Wien. Von F. J. M. 386.
Mecklenburgisches Damenstift, ein. Von S. Ewer 419.
Meteorologische Bergstation Säntis, die, im Winter. Von Dr. Maurer 520.
Musterlesesaal, ein. Von Leopold Kaulcher 383.
Plaudereien am Kamin. Von Paul v. Weilen. Sechste Serie I. 143. 163. II. 379. 398. III. 458.
Stiefel und Schuh. Ein Toilettem-Essay von Detlev v. Gegern I. 103. II. 211.
Tam-Tam. Etwas über die moderne Reklame. Von P. v. Schanthan 438.

Landwirthschaft, Technik, Industrie, Handel, Verkehr und Sport.

Bahn, die steilste, der Erde 107.
Blumen- und Pflanzenschmuck des Hauses, der kleine. Von H. Jäger 319.
Bottlang, der, an der Nordseeküste 499.
Cantileverbrücke, die, über den Niagara 406.
Durchschlagung, die, des Arlbergs 224.
Edles Blut. Von Sylvester Blume 402.

Digitized by Google

Elektrischen Ausstellung, Nachklänge von der, in Wien. Von Dr. Jul. Meyer 243.
Erfindungen, Umschau auf dem Gebiete der. Von Arthur Gerson. Dritte Folge. I. 131. II. 214. III. 307. IV. 486. V. 519.
Ackerbouquet, das 523.
Schriftversuche, die, auf dem Gerson'schen Schießplatz in Buckau 559.
Versicherungswesen, aus der. Von Dr. Gallus. 1. Krankenversicherung 506.

Notizblätter.

14. 26. 55. 74. 95. 115. 134. 154. 175. 196. 222. 246. 267. 287. 306. 327. 346. 366. 387. 407. 426. 447. 466. 487. 507. 526.

Spiele und Aufgaben.

Akrostichon, doppeltes 469. Auflsg. 509.
Arithmogriphe 97. Auflsg. 136.
Bilderräthsel 18. 37. 57. 77. 97. 117. 137. 157. 177. 201. 225. 249. 269. 289. 309. 329. 349. 369. 389. 409. 429. 449. 469. 489. 509. 529.
Buchstabenräthsel 289. Auflsg. 328.
Charaden 37. 289. Auflsg. 37. 77. 329.
Geographisches Versteckspiel 389. 449. Auflsg. 489.
Heterogramm, ein, mit zwei Unbekannten 77. Auflsg. 117.
Jubel-Kässelsprung 19. Auflsg. 77.
Kartenspiele 37. 57. 77. 97. 117. 137. 176. 200. 225. 268. 309. 349. 389. 409. 448. 489. 509. 529.
Räthsel 18. 77. 177. 249. 309. 529. Auflsg. 57. 137. 225. 289. 349.
Kässelsprung 77. 137. 177. 225. 289. 329. 429. 509. Auflsg. 37. 137. 177. 225. 269. 329. 369. 469. 529.
Schach 17. 37. 57. 76. 97. 116. 136. 157. 177. 201. 224. 269. 289. 309. 329. 349. 369. 389. 409. 429. 449. 469. 489. 509. 529.
Sylbenräthsel 77. 117. 201. 269. 329. 349. 409. Auflsg. 37. 117. 157. 249. 309. 369. 389.
Weihnachtsbilderräthsel 249. Auflsg. 289.
Ziffernräthsel 137. Auflsg. 177.

Lotterieziehungen.

Ziehungen im Monat November 76. Dezember 156. Januar 249. Februar 329. März 408. April 488.

Briefmappe.

18. 37. 57. 77. 97. 117. 137. 157. 177. 201. 225. 249. 269. 289. 309. 329. 349. 369. 389. 409. 429. 449. 469. 489. 509. 529.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustrirt.)

Abendröthen, die, der letzten Wochen. Von Dr. Jrch 427.
Abschied der Auswanderer. Nach einem Gemälde von C. L. Bokelmann * 416/17.
Aci Reale. Eine Reise in fünfzehn Minuten. Von M. H. * 438.
Akrostichon, doppeltes 469. Auflsg. 509.
Albam, für das. Von A. Roderich 127.
Andree, Dr. Richard * 264.
Anhalt, Erbprinz Leopold von, und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen * 459.
Aphorismen. Von Marie von Ebner-Eschenbach 259. 338
Aphorismen und Philosophieme. Von M. Brauer 429. 507.
Araber-Medeck, ein * 466.
Aranjuez * 167.
Arco, der klimatische Kurort, in Südtirol * 419.
Arithmogriph 97. Auflsg. 136.
Arlbergbahn, die. Von Robert Byr * 339.
Astronomie. Oktober 1883 * 17. November 96. Dezember 176. Himmelserscheinungen im Jahre 1884 268. Januar 1884 288. Februar 349. März 429. April 529.

Bazyer, Generallieutenant Dr. Von Z. * 168.
Bahn, die heiße, der Erde. Von ..... n * 107.
Bahnunfall, der unsrige. Von Otto Baisch * 54.
Bankunft, die, der deutschen Renaissance. Von Adolf Rosenberg * 495.
Bilderräthsel 18. 37. 57. 77. 97. 117. 137. 157. 177. 201. 225. 249. 269. 289. 309. 329. 349. 369. 389. 409. 429. 449. 469. 489. 509. 529.
Blätter für die Frauen. Von Joh. v. Sydow. Mode. I. 34. II. 196. III. 288. IV. Pariser Moden. Von Helena 328. V. Mode. Von Joh. v. Sydow * 368. VI. Frühjahrsmoden. Von Joh. v. Sydow * 468. VII. Mode. Von Helena 479.
Blumen- und Pflanzenschmuck des Hauses, der kleine. Von H. Jäger 319.
Bokelmann, Christian Ludwig. Ein Künstlerbild von Adolf Rosenberg * 426.
Botanischen Garten, aus meinem. Von Karl Lehmann 387.
Brautfahrt, die. Eine Humoreske in Briefen von Ludwig Weihel 326. 347.
Bremen, der Wilhadibrunnen in. Von F. * 499.
Briefmappe 18. 37. 57. 77. 97. 117. 137. 157. 177. 201. 225. 249. 269. 289. 309. 329. 349. 369. 389. 409. 429. 449. 469. 489. 509. 529.
Buchstabenräthsel 289. Auflsg. 329.
Bürgermeister, die, von Hamburg. Von St. * 156.
Bürger's „Lenore". Von W. Emrich * 76.
Buttfang, der, an der Nordseeküste * 499.

Cäcilia, die heilige * 87.
Calais * 399.
Camperon, General, der neue Kriegsminister der französischen Republik * 114.
Cantilevenbrücke, die, über den Niagara * 406.
Card-Charpers oder Fix-Laschen. Ein Bild aus London von B. Rid 478.
Carmen Sylva's Königreich, ein Tag in. Kastell Pelesch in Sinaia. Von M. v. ..... * 359.
Cervoja, die, bei Pavia * 460.
Charaden 37. 289. Auflsg. 37. 77. 329.
Chinesen, unter den. Von F. v. H. * 379.
Circus, und dem. Das frei dressirte Schwein * 345.

Dankeskirche, die, in Berlin * 479.
Darf ich am Feuer bitten? Originalzeichnung von Carl Stauber * 83.
Deutschen Nebensarten, Entstehungsgrund von. Von Friedrich v. Bülow 319.
Dezember, im * 294.
Dom, der, in Djakovar. Von S. Singer * 440.
Dunkelsteinung, die, bei Melk * 224.

Edles Blut. Von Sylvester Blume 408.
Eifersucht. Gedicht von Fr. Lau. Seidl * 521.
Eigensinne, vom. Plauderei von Ernst Eckstein 485.
Eile, auf dem. Originalzeichnung von Aug. H. Pfeiffer * 325.
Eisturaveral, der, in Montreal * 463.
Elektrischen Ausstellung in Wien, Nachklänge von der. Von Dr. Julius Meyer 243.
Elenjagd. Von L. * 418.
Engel, der, Dienste. Federzeichnungen von Hertha Erhard mit Versen von Johanna Balk * 245. 248.
Erfindungen, Umschau auf dem Gebiete der. Von Arthur Gerson. Dritte Folge. I. 131. II. 214. III. 307. IV. 486. V. 519.
Erinnerungen, aus den, eines Burgtheaterdieners. Von L. M. Lacano 146. 191.
Eßhland, Erinnerungen an. Von Friedrich v. Hellwald * 94.
Esch Eschanan. Eine altpolnische Geschichte von Sacher-Masoch 6.

Familie, eine algerische * 499.
Ferry, Jules, der französische Ministerpräsident * 215.
Five o'clock Tea. Von P. B. 114.
Fjord, norwegischer * 200.
Florenz, die Vollendung des Domes in * 387.
Flüchtlinge, die * 286.
Frau Pfarrerin, die. Eine galizische Geschichte von Sacher-Masoch 504.
Frauen, die. Von Mercy Jokai 359.
Frauenheim, das, in Dobbertin * 420.

Gefangen. Gedicht von E. v. C. * 406.
Gefangen. Gedicht von Fr. Lau. Seidl * 264.
Geographisches Versteckspiel 389. 449. Auflsg. 429. 489.
Gerichtssitzung, eine fürmische. Originalzeichnungen von Carl Stauber * 465.
Geschichte, Typen aus der. Von Friedrich Plateniusz 426. 527.
Glatteis, das. Originalzeichnung von Carl Stauber * 365.
Goethe's Werken, aus der illustrirten Pracht-Ausgabe von * 152.
Gordon, Charles George * 200.
Graphologie. Von F. Betteg. Neue Folge. I. 15.
Grotalanien, die * 17.

Hängelampe, die. Ein Drama in vier Bildern und zwei Etagen. Nach Skizzen von L. Eugenheim * 345.
Hauptversammlungsstube, das, in Leipzig * 216.
Hausgarten, der, im Herbst, Winter und Frühling. Von H. Jäger 419.
Heilung durch den Koran * 208.
Heimkehr vom Feste, die. Skizze von E. M. Bacano * 358.
Heimschein, Albert. Von Johannes Proelß * 127.
Herbst, im. Gedicht von Fr. Lau. Seidl * 58.
Hessen, Prinzessin Elisabeth von * 453.
Hessen, Prinzessin Elisabeth von * 513.
Heterogramm, ein, mit zwei Unbekannten 77. Auflsg. 117.
Hölderlin-Denkmal, das, in Homburg v. d. H. * 418.
Hoshalt, der, beim deutschen Kaiser * 439.
Hochfahrt. Novelle von Emilie Erhard 10. 30. 50. 70. 90. 110. 130. 150.
Hohenlohische Schlösser. Von Eduard Paulus * 25.
Hoher Besuch bei Frau Rath Goethe. Von Dominik * 215.
Holzgrantzpost in Südtirol, ein * 127.
Homburg, die Tage von. I. Die Kaiserparade * 55. II. Die Kaisermanöver * 75.
Hüter, ein treuer. Von L. Martin * 167.
Humoristischen Mappe, aus unserer * 93. 153. 221. 305. 425. 445. 485.

Jagd in der Lüneburger Haide. Von Hermann Vogt * 55.
Jenseits der Alpen. Von Dr. Rath 266.
Im Park * 404.
In die Heimat. Gedicht von E. M. Bacano * 278.
In dunkler Nacht. Novelle von Leon Schücking 161. 194. 218. 242. 262. 278. 298.
Jubelpaar, ein, Rom 1510. Gedicht von Karl Gerok * 61.
Jubel-Kässelsprung 18. Auflsg. 77.
Julia * 287.

Käuber-Typen. Nach Skizzen von L. v. Fischern * 73.
Kaiser, der, von Deutschland mit seinen fürstlichen Gästen in Homburg v. d. H. * 200.
Kaisers Geburtstag — 22. März * 483.
Kampf des Grenadierregiments Königin Olga am Parke von Tervilly am 30. November 1870. Von Albert Pfister * 147.
Karlstein, Burg in Böhmen * 459.
Kartenspiele 37. 57. 77. 97. 117. 137. 176. 200. 225. 268. 309. 349. 389. 409. 448. 489. 509. 529.
Karthagische Frauen bringen Schmuck und Hausgeräthe dem Vaterland zum Opfer. Von E. Bünn * 479.
Kassandra. Von E. Fellin * 7.
Katechisation, die * 329.
Kinderpredigt in Aracoeli in Rom * 248.
Klosterbibare, am, in Bethlehem * 249.
Kochkunstausstellung, die, in Wien. Von August Silberstein * 348.
Köln, das alte. Von R. Hocker * 399.
Konstantin, Großfürst, und seine Braut * 399.
Kreuzgang, im * 167.
Krippenaufsätzen, die, in Wien. Von F. J. M. * 306.
Kronprinz, der deutsche, in Spanien * 248. 259. 307. 326. — in Rom * 326. 343.

Lagunen von Venedig, in den * 363.
Lenz, der, ist wieder erstanden * 518.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Walden. Englische Literatur I. 174. II. 415.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Walden. Französische Literatur I. 71. II. 283. III. 499.
Lockenköpfe. Originalzeichnung von L. Bechstein * 505.
Lotterieziehungen im Monat November 76. Dezember 156. Januar 249. Februar 329. März 408. April 488.
Luther, Dr. Martin. Zu seinem vierhundertsten Geburtstage von Wilhelm Müller * 86.
Luther predigt auf der Wartburg * 107.

Maitag, der. (Verkleinerte Kopie unseres Stahlstichkunstblattes.) * 87.
Makartbouquet, das * 523.
Manöver-Bilder. Originalzeichnungen von L. v. Nagel. Gedicht von C. Heder I. * 13. II. * 16.
Maskenball, der. Originalzeichnung von Carl Stauber. * 405.
Mecklenburgisches Damenstift, ein. Von E. Ewar * 419.
Meersburg am Bodensee. Von Robert Stieler * 286.
Meteorologische Bergstation Sonnblick, die, im Winter. Von Dr. Maurer * 519.
Militärischen ABC, Aus. Aus Skizzen von J. Pfister * 525.
Mondsee, der, und seine Umgebung. Von A. Silberstein * 17.
Morgen, der. Gedicht von Johanna Balk * 67.
Morgenbesuch (verkleinerte Kopie unseres kleineren Kunstblattes in Oelfarbendruck) * 167.
Mozart, Wolfgang. Zum Geburtstage des Komponisten. Von L. F. O. * 386.
Münchener Kunstakademie, von der. Von Carl Albert Regnet * 446.
Münchener Oktoberfest, vom. Von Carl Albert Regnet * 55.
Musikleben, aus dem, der Gegenwart. Von H. Ehrlich I. 94. II. 154. III. 219. IV. 338. V. 463.
Musterlesesaal, ein. Von Leopold Kaiser 383.

Neujahrswunsch. Originalzeichnungen von L. Bechstein * 265.
Niederwald-Denkmal, Deutschland auf dem, am 28. September 1883. Von Ludwig Freiherr v. Unpeden * 1. 54. 11. 66.
Nobile Pastanen des schönen Geschlechts. Originalzeichnung von C. J. Frankenbach * 133.
Nordens, Professor Dr. Carl v. Von Georg Ebers * 363.
Nova Sanctitas. Novelle von Ernst Eckstein 1. 21. 41. 62. 81. 101. 121. 141. 170.
Notizblätter 14. 26. 55. 74. 95. 115. 134. 154. 175. 196. 222. 246. 267. 287. 306. 327. 346. 366. 387. 407. 426. 447. 466. 487. 507. 526.

Opernfiguren und ihr wirkliches Gesicht. Von Heinrich Salizer 406.
Orlow, Fürst Alexei, f. russischer Botschafter beim Deutschen Reich * 466.

Palästina in Wort und Bild. Herausgegeben von G. Ebers und H. Guthe * 200.
Panorama, das, des Kampfes um Weißenburg in München. Von Philipp Stein * 84.
Parforcejagd im Grunewald * 156.
Pelar la Pava. Eine Sevillaner Geschichte. Von Elsen Viller * 187.
Plaudereien am Kamin. Von Paul v. Weiten. Sechste Serie I. 143. 163. II. 379. 398. III. 458.
Portalvorbau am Rathhaus zu Halberstadt, 1668 * 496.
Prisdram und der heilige Berg in Böhmen * 67.

Quer durch den nordamerikanischen Kontinent. (Die Nord-Pacifikbahn.) Von Udo Brachvogel I. 91. 107.

Rochelle Scarpa. Novelle von Ludwig Ganghofer 373. 393. 413. 433. 453. 473. 493. 513.
Räthsel 18. 77. 177. 249. 309. 529. Auflsg. 57. 137. 225. 289. 349.
Regula. Tagebuchblatt von E. v. Dincklage 303.
Rembier, eingezogenes, und Eisstöße. Von L. Martin * 466.
Richelieu's Memoiren. Von Bacano * 445.
Riesentreppe, an der, in Venedig * 173.
Riviera, eine Perle der. Von Hans Wachenhusen * 174.
Rösselsprung 77. 137. 177. 225. 289. 329. 429. 509. Auflsg. 37. 137. 177. 225. 269. 329. 369. 469. 529.
Ruine im Walde. Gedicht von Rudolf Baumbach * 111.
Russell, Miß Lillian * 479.

Sachsen-Altenburg, Prinzessin Elisabeth von * 333.
Sagen (Kirchenheiligenfest) in Tirol * 147.
Sang und Klang. Südsteirisches Lebensbild von Th. Trebe 63.
Sarmental, el, der Kathedrale von Burgos * 287.
Savonarola. Von J. v. Falke * 3.
Sagdhexen, die. Roman von Gregor Samarow 273. 293. 313. 342. 362. 382. 402. 422. 442. 462. 492. 502. 523.
Schach 17. 37. 57. 76. 97. 116. 136. 157. 177. 201. 224. 269. 289. 309. 329. 349. 369. 389. 409. 429. 449. 469. 489. 509. 529.
Scheherasade, die Erzählungen der Prinzessin * 9b?
Schenkendorf, Max von. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Von Wilhelm Jhel * 190.
Schießversuche, die, auf dem Gerson'schen Schießplatz in Buckau * 559.
Schloß, das Königliche, in Madrid * 224.
Schloß Seligkeit. Novelle von Wilhelm Berger 185. 209. 234. 253. 282. 302. 322.
Schlußzug, der * 146.
Schnee, der erste. Gedicht von Fr. Lau. Seidl * 246.
Schulz-Briesen, Eduard, Maler * 493.
Sergei, Alexandrowitsch, Großfürst von Rußland und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen * 513.
Singleleben, die, in Deutschland. Von F. v. H. * 95.
Slavolin aus dem Zaroczer Komitat * 54.
Slowenen, aus dem Lande der. Reiseskizzen von Karl Braun-Wiesbaden: 1. Der Triglav 255. 2. Der Bok Zlatorog und Verwandtes 318.
Sonntag, ein. Aus meinem dorfischen Skizzenbuche. Von Max Brauer 375.
Sonntagmorgengottesdienst. Von B. * 499.
Spanischer Sonntagsjäger, ein * 379.
Spohr, Ludwig, zu seinem hundertjährigen Jubiläum. Von Ludwig Nohl 515.
Stiefel und Schuh. Ein Toilettem-Essay von Detlev v. Liliencron I. 103. II. 211.
Straßenbilder aus Bukarest. Von Johannes Kramer. I. Gastronomisches * 444. II. Musikalisches * 484. III. Allerlei Industrie * 524.
Suakim am rothen Meere * 423.
Südfrankreich, aus. Flüchtige Reiseeindrücke von Paul d'Albert 123.
Sudan, Karte vom * 446.
Sylbenräthsel 77. 117. 201. 269. 329. 349. 409. Auflsg. 37. 117. 157. 249. 309. 369. 389.
Syagelin, das neuerbaute. I. Empfang des Kaisers. II. Tanz der Fischer beim Volksfest * 114.

Tam-Tam. Etwas über die moderne Reklame von P. v. Schönthan 438.
Tanzsaal in einem schwäbischen Dorfe. Von Carl Albert Regnet * 35.
Tanzpartie, die. Nach Skizzen von Emil Mayerhofer * 173.
Taufe, die, des Nachgeborenen. Von E. M. Bacano * 136.
Tegel. Von W. H. von Streerwitz * 146.
Theater, das, in London. Von Wilh. F. Brand 298.
Thierleben, aus dem. Silhouetten von Fr. Specht * 115.
Träumereien. Gedicht von E. M. Bacano * 7.
Transsilvanische Skizzen. Von Dr. Max Lorbing. I. Zöllner und Sünder 26. 47.
Tseng, Marquis * 358.

Unterwegs. Gedicht von Fr. Lau. Seidl * 506.
Urwald, der Neuenburger, im Oldenburgischen. Von Franz Poppe * 523.

Verlobung, die, in der Sylvesternacht. Von E. M. Bacano * 258.
Versicherungswesen, aus der. Von Dr. Gallus. 1. Krankenversicherung 506.
Vermischte Geschichten. Nach Skizzen von G. Imlauer * 197.
Verwunschene Prinz, der. Novelle von Karl Heder 333. 353.
Vestalinnen, die Schule der. Von Karl Seifart * 34.
Vissingen. Von Friedrich v. Hellwald * 35.
Volkstheater, im * 459.
Vorbereitungen zum Feste. Von Markus Grdewald * 27.

Wahl der Mädchen, die * 200.
Waldidylle. (Verkleinerte Kopie unseres größeren Kunstblattes in Oelfarbendruck) * 127.
Weihnachten in England. Von Otto Waldau * 248.
Weihnachten und Sylvester in Spanien * 259.
Weihnachtsabend, ein. Lebensbild von Gräfin M. Keyserling. Illustrirt von J. Kleinmichel * 236.
Weihnachtsbilderräthsel 249.
Weihnachtsbaum. Gedicht von Rudolf Baumbach * 233.
Wie man geht. Originalzeichnung von L. Bechstein * 285.
Wilderer, der * 303.
Wildflut, von der, erfaßt. Von Hermann Vogt * 287.
Willkommene Gäste * 224.
Wir gratuliren! Originalzeichnung von M. A. Beer * 253.

Zelle des Künstlers, in der * 399.
Zeller, Eduard. Von K. * 308.
Zeughaus, das, in Berlin. Mit Bildern von L. v. Rösler. Von D. * 127.
Zifferräthsel 137. Auflsg. 177.
Zinsenburgische Familiensage, die. Aus den Erinnerungen eines alten Oesterreichers von Otto Schubin 23. 43.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 1.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nora Sanfelice.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

I.

Es war eine reizende, kleine Dampfyacht, die mit sinkender Sonne aus dem Hafen der sizilianischen Hauptstadt Palermo in See stach. Rechts und links vom Bugspriet glänzte in Goldlettern der Name „Gabbiano" — die Möve, und mit der Leichtigkeit und Elastizität einer Möve glitt das zierliche Schiff über die röthlich bestrahlte Flut. Ein ziemlich starker Südostwind bauschte die Segel, und wer von der Höhe des meerbeherrschenden Monte Pellegrino aus den Kurs des Schiffes verfolgte, den konnte der Gegensatz zwischen den lebhaft erregten Wassern der offenen See und dem fast allzu schlanken und schmächtigen Bau des Fahrzeugs mit Besorgniß erfüllen.

In der That hatten die Schiffer am Strande Palermos den Grafen Lionardo Sanfelice, den Eigenthümer der Dampfyacht, ernstlich gewarnt, bei dem plötzlich eingetretenen Sirokko die geplante Abreise nach seiner Heimatstadt Neapel zur Ausführung zu bringen. Lionardo jedoch, der sich trotz seiner zweiunddreißig Jahre noch immer nicht von der eigensinnigen Tollkühnheit des ersten Jünglingsalters entwöhnen konnte und gern mit der Tüchtigkeit seines Steuermanns und seiner auserlesenen Matrosen prunkte, war taub geblieben gegen die Mahnungen, zumal der Himmel noch keine Spur von Gewölk zeigte. Der Steuermann selbst theilte ein wenig das Naturell seines Herrn, und der Kammerdiener, den Lionardo mit sich führte, war allerdings ein besonnener Fünfziger, aber in seiner vergötternden Zuneigung zu Lionardo hielt er ihn

Die Gratulanten.

Nach einem Gemälde von P. Salomon. Nach einer Photographie von Gustav Schauer in Berlin.

gleichsam für erhaben über Zufall und Mißgeschick. Der gute Stern, der über dem Haus der Grafen von Sanfelice schwebte, war sprüchwörtlich: Keinem jedoch hatte sich dieser Stern so bewährt, wie dem schönen, hochgewachsenen Lionardo, der für den tapfersten und geistvollsten Edelmann der gesammten napoletanischen Aristokratie galt, der in Folge unerwarteter Erbschaften Reichthümer auf Reichthümer gehäuft und überdieß im Besitz einer reizenden jungen Gemahlin und zweier blühender Kinder ein vielbeneidetes Glück genoß.

Es war wiederum — zum dritten Male seit fünf oder sechs Jahren — der Antritt einer Erbschaft gewesen, der ihn nach Palermo geführt hatte. Der Cavaliere Mattei, ein entfernter Verwandter, den er nur dem Namen nach kannte, hatte ihn zum Universalerben seiner dritthalb Millionen eingesetzt, lediglich, um eine Seitenlinie, deren Oberhaupt den Cavaliere tödtlich beleidigt hatte, die Wucht seines Zornes fühlen zu lassen. Ohne Schmerz hatte sich Lionardo der Bedingung des alten Sonderlings gefügt und an drei aufeinander folgenden Tagen vor der Gruft des Bestatteten eine Andacht gehalten, die nicht eben tief ging. Nach Erfüllung dieser Formalität behändigte man ihm die Hälfte der Erbschaft in Staatspapieren, die er alsbald auf der palermitanischen Bank deponirte. Die andere Hälfte, in Liegenschaften und einem äußerst werthvollen Inventar bestehend, übergab Lionardo der Verwaltung eines altbewährten Notars, der, nach Aussonderung einiger besonders interessanter Stücke, bei nächster Gelegenheit den Verkauf bewerkstelligen sollte. Im Ganzen hatte der Graf sich vierzehn Tage lang in Palermo aufgehalten, und nun ergriff ihn die Sehnsucht nach seiner Gemahlin so unwiderstehlich, daß er nicht mehr zu halten war.

Die Dampfyacht steuerte in nördlicher Richtung. Am nordwestlichen Horizont zeichneten sich die fernen Umrisse der Insel Ustica bläulich gegen das letzte glühende Roth des Tages ab. In der kleinen Kajüte entzündete man die Hängelampe, und Lionardo streckte sich auf den breiten, behaglichen Divan, um noch eine Stunde zu lesen, ehe er sich zur Ruhe begab. Er nahm von dem hochraudigen Tisch eines der Bücher, legte es aber wieder zur Seite, denn die immer heftiger werdenden Schaukelbewegungen des Fahrzeugs ließen die Lampe auf und nieder schwanken, und der Docht qualmte und flackerte.

Lionardo warf einen Blick durch die Lukenscheibe, die sich über dem Sopha befand.

Es war dunkel geworden; dennoch traten nur ganz vereinzelte Sterne hervor. Eine schleierartige Wolkenschicht hatte im Lauf einer Viertelstunde den ganzen Himmel umspannt, und jetzt glich auch der Wind nicht mehr einem stäten, regelmäßigen Strom, sondern, durch Pausen getrennt, folgten sich plötzliche und heftige Stöße.

Astolfo, der Kammerdiener, trat in die Kajüte, um seinem Gebieter zu melden, daß man das große Segel gerefft habe.

„Es ist der echte Sirokko," sagte er lächelnd; „der Steuermann hat es vorausgewußt, daß der Tanz losgehen würde, noch bevor wir die kleine Insel [illegible] drüben im Rücken hätten. Unser Gabbiano hält sich brillant. Messerscharf zertheilt er die Wogen."

„Er hat schon mehr überstanden," sprach Lionardo. „Wenn die Lampe nicht wider die Decke schlägt, so hat die Sache nichts auf sich. Erinnere Dich unserer Sommerfahrt um die Punta di Campanella. Das war eine ernste Gefahr, und siegreich hat er sich durchgekämpft. Hast Du Furcht, Alter?"

„O!" wehrte der Diener.

Er bemühte sich, so gerade und fest als möglich nach dem Seitenraume zu schreiten, wo er dem Grafen das Lager herrichten wollte. Eine plötzliche Neigung der Yacht schleuderte ihn jedoch wider den Büchertisch, und mit sehr gezwungenem Lächeln bemäntelte er das Unangenehme dieser heftigen Ueberraschung.

Der Graf lehnte sich wieder in dem Sopha zurück und zog ein Portefeuille aus seiner Brusttasche. Ein Brief, noch im zerrissenen Couvert steckend, fiel heraus. Er nahm ihn zwischen die Finger der rechten Hand und suchte und blätterte alsdann weiter in den Fächern des Portefeuilles. Seine schönen, regelmäßigen und dennoch charaktervollen Gesichtszüge trugen den Ausdruck des glücklichen Herrschers, der von den Zinnen des Königsschlosses herabschaut auf sein blühendes Reich. Die ganze Brieftasche war angefüllt mit Erinnerungszeichen, — kleinen, rosigen Zetteln, von der nämlichen Hand geschrieben, die das herausgefallene Couvert adressirt hatte. Dazwischen lag hier und da eine Blume, ferner eine goldblonde Locke, zwei Photographieen und ein liebliches Aquarellbild. Das Gemälde wie die Photographieen stellten eine jugendliche Frauengestalt von unbeschreiblicher Sanftmuth dar, ein wahres Madonnengesicht, und doch nicht angehaucht von jener überweltlichen Milde, die das Herz und die Sinne kalt läßt, sondern lebensvoll und sonnig in jeder Linie. Insbesondere wirkte das Aquarellbild überaus reizend durch den schönen Kontrast der braunen Augen mit dem goldblonden Haar. Diese Augen schienen Alles zu sagen, was der Mund verschwieg; denn hier in der unteren Hälfte des Angesichts machte sich ein seltsamer Zug von schamhaft-scheuer Verschlossenheit geltend.

Lionardo beschaute das Aquarellbild mit einem langen, zärtlichen Blick.

„Ja, das ist sie, hold und schön, wie sie lebt," sagte er zu sich selbst, „Nora, mein guter Engel, der mir so freundlich die Hand auf die Stirne legt, wenn sich's [illegible] regen will von den alten Träumen der Rastlosigkeit! Seit sie mein ist — wie bin ich anders geworden! Sie hat mich gezähmt, wie die Wärterin den afrikanischen Löwen."

Er ließ die Hand mit der Brieftasche in den Schooß sinken und drehte jetzt das geöffnete Couvert zwischen den Fingern.

„Manchmal freilich," — so fuhr er in seinen Meditationen fort, — „packt's mich unwiderstehlich, als sei ich nicht geschaffen für dieß stille, häusliche Glück, als verfehle ich meinen Beruf ... Um ständig im Himmel zu leben, muß man einer jener begnadeten Geister sein, die im Anschauen der Gottheit all' ihre Wünsche harmonisch erfüllt sehen. Man darf kein thatendurstiges Herz besitzen, — nicht den ungestümen Drang nach gewaltigen Aufregungen, — nicht die Seele des Heraklides ... Ja, ja, ich fühle es, ich bin mitten im Glanze dieser modernen Golfstadt ein Stück von jenem hellenischen Heros, der nichts Besseres begehrte, als Lasten auf sich zu nehmen und Kämpfe! Wahrhaftig, zu Zeiten könnt' ich, ein zweiter Don Quijote, hinausreiten in die Welt, um in Ermanglung der feindlichen Riesen auf die erste beste Windmühle anzustürmen!"

Er betrachtete die Adresse.

„Es ist undankbar, in der That, daß ich solchen Gedanken auch nur sekundenlang Raum gebe. Meine eigene Empfindung, meine Sehnsucht widerspricht ihnen ganz und gar, und jeden Tag, den ich fern von Nora verbringe, erachte ich für verloren. Dennoch — ich meine, die Lust am Sturm wäre nicht unvereinbar mit dem Verlangen nach dem schützenden Hafen! Es ist das alte Normannenblut, das mir die Adern schwellt. Meine Vorfahren, ehe sie im Lande Campanien seßhaft wurden, hatten ihr nordisches Heim und ihre südländischen Fahrt- und Kampfziele, und dieß fröhlich-rastlose Aufundnieder regt sich nun höchst unzeitgemäß im späten Enkel."

Er überflog jetzt noch einmal den Brief, der vor wenigen Stunden erst in seine Hände gelangt war. Ein glückseliges Lächeln spielte um seinen Mund. Es war das Bildniß des schützenden Hafens, das sich hier vor seinen Augen entrollte, so traut, so lockend, daß er Alles vergaß, was von Heraklesscher Unrast und von nordischem Wikingstrotz ihn heimlich erfüllen mochte.

Eine Stelle des Briefes lautete:

„Und nun, Du Geliebter, muß ich Dir ein Geständniß machen. Du wirst mich ausschelten — ja, schlimmer als das: Du wirst meine Thorheit verlachen, und niemals hätte ich's über's Herz gebracht, Dir von Angesicht zu Angesicht dergleichen zu beichten. Aber ich muß es, denn es darf zwischen Dir und mir kein Geheimniß obwalten — auch nicht in dem, was Du für kindisch hältst. Ja wohl: kindisch, diesen Ausdruck hast Du gebraucht, als Du Aehnliches von der Marchesa Maddaloni erfuhrst. Ich weiß ja, Du bist ein starker Geist, der sich kaum noch vor dem Zorne des Priesters fürchtet. Ich aber hänge durch tausend Fäden mit jener Welt zusammen, die Du, mein Lionardo, fast zu leugnen bemüht bist, wiewohl Du ihre wundersamen Einwirkungen tagtäglich erfährst; — denn sprich: ist unsere Liebe zum Beispiel, unser Glück mit all' der Weisheit, die Du aus den Schriften jenes abscheulichen Engländers und jenes nicht minder abscheulichen Deutschen gesammelt hast, irgend erklärbar? Nicht wahr, Du erstaunst, daß Deine Nora ein so vermessenes Wort zu Papier bringt; aber ich bleibe dabei: diese nordländischen Naturforscher sind abscheulich, denn ihre Lehre zerstört uns das Höchste und Herrlichste, — oder sucht es doch zu zerstören, da es allerdings zu erhaben ist, um wirklich von Menschenhänden in den Staub gezerrt werden zu können. Zur Sache also, denn ich sehe schon, wie Du ungeduldig das Blatt zerknitterst! Ehevorgestern, [illegible] ich im Schatten der Loggia meinen Lieblingsdichter Alfieri durchblätterte, überkam mich plötzlich eine schreckliche Angst. Ich sah Dich im Geist von allerlei Gefahren umringt, unklar, verworren, aber desto beklemmender. Die Nacht vorher hatte ich überdieß einen Traum gehabt, der mir jetzt wieder einfiel und in Verbindung mit dieser bänglichen Ahnung mich gleichfalls zu erschrecken begann. Der Traum war so: Ich stand am Ufer eines breiten, glänzenden Flusses und harrte auf Dich. Da kamst Du angefahren, ohne Ruder und Segel, allein im Kahne stehend, den die Strömung dahintrug. Wie ich nun dachte, der Kahn werde an's Land stoßen, da rollten die Wellen höher und trugen Dich weiter. Du grüßtest mich, wie zum Abschied, und ich schaute Dir nach, bis Du fernab in der beginnenden Dämmerung verschwunden warst. — Vielleicht war es nur der Nachklang dieses schmerzlichen Traumes, was mir plötzlich so trüb auf die Seele fiel: aber ich konnte meiner Stimmung nicht Herr werden. Da kam Ginevra, die mich seit Deiner Abreise beinahe täglich besucht hat. Sie meint es von Herzen gut, und ich glaube jetzt mehr denn je, daß Du ihr Unrecht gethan hast, wenn Du mir im Verkehr mit dem liebenswürdigen Mädchen Vorsicht empfahlst. Ich erzählte ihr, was mich bedrücke, und sie sprach mir vernünftig zu und tröstete mich, wie eine freundliche Schwester. Dann rieth sie mir — ja, nun kommt das Geständniß! Nicht wahr, Du wirst nicht böse, Du Einziggeliebter? Aber ich konnte nicht anders! Sie rieth mir, die spanische Wahrsagerin in der Straße Toledo um Deutung meines Traums zu befragen — und, von Ginevra begleitet, sprach ich vor bei der berühmten Prophetin. Es war das erste Mal, Lionardo; und wenn Du nur nicht grollen willst, so werde ich den kurzen Besuch niemals bereuen. Eine ernste, stattliche, noch immer schöne Matrone, mild und durch den bloßen Klang ihrer Stimme schon die Seele beruhigend, so trat mir Donna Estefania entgegen und fragte mich nach meinem Begehr. Ich erzählte, Ginevra ergänzte, und nach kurzem Besinnen gab mir Donna Estefania die geforderte Auskunft. Wie war ich glückselig, als ich erfuhr, die Fahrt auf dem glänzenden Strome bedeute nur eine unerwartete Reise! Nun wär' es ja freilich hart, wenn Du, kaum zurückgekehrt, wieder hinaus müßtest: aber mein Vorgefühl hatte mir Schlimmeres geweissagt; und dann verkündete die Prophetin ja keineswegs, daß Du allein reisen würdest. — Genug! Ich mußte Dir das bekennen, ehe Du noch zurückkamst. Denn ich sah schon im Geiste Dein verwundertes Kopfschütteln und den eigenthümlichen Blick, mit dem Du mich anschauen würdest, — und da wäre mir das Wort auf den Lippen erstorben ..."

„Das herzige Kind!" murmelte Lionardo. Er schob den Brief wieder in's Portefeuille, barg dieses dann in der Brusttasche und erhob sich.

Jetzt erst nahm er ein unheimliches Pfeifen wahr, das, bald nachlassend, bald wieder anschwellend, durch die Luft ging. Gleich darauf legte sich die Yacht so stark auf die Seite, daß der Graf noch eben den Tischrand erfassen konnte, um nicht wider das Holzgetäfel der Kabine geschleudert zu werden.

Die Thüre des Seitengemaches öffnete sich. Der Kammerdiener des Grafen, der seine Obliegenheiten besorgt hatte, trat, mit beiden Händen nach einem Stützpunkte tastend, herein.

„Eure Herrlichkeit," sagte er, „das war eine entsetzliche Sturzwelle. Ich sah vorhin durch's Kajütenfenster; die ganze See gleicht einem flüssig gewordenen Gebirge: Höhen und Abgründe und allenthalben zischende und spritzende Schaumkämme. Es wäre doch vielleicht besser gewesen, wenn wir dießmal gewartet hätten."

„Meinst Du?" fragte Lionardo zerstreut.

Das Aufundniederschwanken des Fahrzeugs ward mit jeder Sekunde wilder und heftiger. Alle paar Augenblicke hörte man jetzt das rasche, unheimliche Gekratter der Schraube, die, wenn das Vordertheil der Yacht sich tief in die Flut wühlte, außer Wasser kam und nun, des Widerstandes entbehrend, mit rasender Geschwindigkeit sich umdrehte.

Der Graf trat an die Luke. Durch das zerrissene Gewölk, das wie toll über den Himmel gehetzt ward, blinkte der Mond.

„Ja, mein Gott, welchen Kurs verfolgen wir denn?" rief Lionardo, der sich rasch orientirt hatte. „Ich bitte Dich, rufe mir einen der Leute, den Malteser, falls er abkommen kann, oder den Federigo. Wenn mir recht ist, hat der Steuermann Kehrt gemacht."

Astolfo ging, um gleich darauf mit einem wettergebräunten, bald schon ergrauten Seemann zurück zu kommen, der, völlig durchnäßt, sich das Wasser und den Schweiß von der Stirne trocknete und, der Fragen seines Gebieters gewärtig, am Eingange stehen blieb.

„Was ist das, Federigo?" hub Lionardo an. „Wir steuern ja südwärts."

„Ja wohl, Eure Herrlichkeit. Der Sturm ist im Wachsen. Der Steuermann will's nicht auf sich nehmen; er meint, die Schraube werde zerbrechen; so aber hofft er noch in den Hafen zu kommen, ehe es zum tollsten hergeht."

„In den Hafen Palermos also?" fragte der Graf.

Der Matrose bejahte.

„Das ist ja kläglich!" rief Lionardo. „Hätte Giacomo nicht wenigstens fragen können?"

„Er war an der Thüre; aber Eure Herrlichkeit schliefen."

„Thorheit! Und weßhalb denn just nach Palermo? Das macht doch einen geradezu kindischen Eindruck. Gibt es nicht andere Häfen an der sizilianischen Nordküste?"

„Keinen, der uns so nahe läge."

„Verwünscht! Ich glaube, Giacomo unterschätzt die Tüchtigkeit des Gabbiano. Dieses Schmiedeeisen hält etwas aus, und im Uebrigen ..."

Ein eigenthümlicher Laut unterbrach ihn. Das Knarren und Rasseln der Schraube hatte länger gewährt als zuvor; dann folgte ein heftiges Knirschen, und als das Schiffshintertheil wieder über die Flut tauchte, klang das Rasseln sonderbar modifizirt.

„Was war das?" fragte der Graf.

„Eure Herrlichkeit, ich fürchte das Schlimmste."

„Sieh' nach, und melde mir's."

Der Matrose begab sich auf Deck und kehrte alsbald mit der verhängnißvollen Nachricht zurück, daß die Schraube total zerbrochen sei.

„Nun bleibt uns nur noch die Wahl," fügte er überflüssig hinzu, „uns auf gut Glück von dem Sturme treiben zu lassen, oder es noch einmal mit dem Segel zu wagen. Das Eine ist sehr gefährlich — der Insel Utica wegen, die wir jetzt genau vor dem Wind haben. Dort möchte sich der Gabbiano leicht für immer die Brust zerschmettern. Das Andere ist vielleicht schon unmöglich, denn wie es jetzt über die See braust, geht uns am Ende schon in der ersten Minute der Mast über Bord."

„Das heißt also ohne Umschweife: wir wissen nicht aus noch ein?"

„So ziemlich, Eure Herrlichkeit. Der Gabbiano ist eben für solche Tänze nicht hergerichtet; eine tüchtige Brise hält er wohl aus, aber diesen heillosen Sturm, — denn das ist wirklich ein Sturm, und ein gründlicher . . ."

Der Graf Sanfelice war immer ernster und nachdenklicher geworden.

„Das fehlte noch," sagte er mißmuthig, „daß ich nur deßhalb nach dem Grab des Cavaliere Mattei gewallfahrtet wäre, um an den Klippen von Utica mir den Schädel zu brechen. Gib mir den Mantel, Astolfo! Ich will selber auf Deck. So lange das Steuer noch tauglich ist, muß das Schlimmste doch zu vermeiden sein."

Federigo zuckte die Achseln. Der Kammerdiener half dem Grafen in das wasserdichte Obergewand, — eine Dienstleistung, die ihm ohne die Beihülfe des Matrosen unmöglich gewesen wäre, denn er taumelte wie ein Trunkener.

„Vorsicht, Eure Herrlichkeit!" rief der Seemann, als der Graf die Treppe hinaufklomm.

Zwischen den Pfosten des Ausgangs machte Lionardo Halt. Es war ein ebenso großartiges, wie erschütterndes Schauspiel, was sich hier darbot. Im Schimmer des Mondes glänzten, soweit das Auge reichte, die brausenden Schaumberge, und gleich darnach versank die ganze Unermeßlichkeit in bleigraue Dämmerung, denn die Yacht, die eben auf der Höhe des Wogenkammes geschaukelt hatte, war hinabgetaucht in die Tiefe. So wechselte das Empor und Hinunter in fast gleichmäßiger Rhythmik. Dazu rauschte und klatschte das Wasser, das fortwährend über das Deck spülte; die Planken stöhnten und ächzten in allen Fugen; das Takelwerk und die Raaen krachten und knackten, und die einzige Laterne, deren Flamme noch nicht erloschen war, hob sich wie ein zitterndes Nothsignal gegen das tiefschwarze Gewölk ab. Jetzt verschwand auch der Mond. Bängliche Finsterniß breitete sich über die tosende Wasserwüste.

Mit krampfhafter Gewalt sich überall anklammernd, wo er eine Handhabe fand, kletterte Lionardo hinüber zu Giacomo, der das Steuer hielt. Dort erfuhr er, daß Federigo durchaus nicht zu schwarz gesehen. Giacomo hielt das Segel für vollständig zwecklos. Die Schraube war gänzlich zerstört. Giacomo wollte eine Zeitlang beobachten, inwieweit die Yacht noch dem Steuer gehorchte, dann aber den Matteser beordern, die kleine Kanone zu lösen, die so manches Mal bei der Rückkehr von Capri oder von Ischia die fröhliche Einfahrt in den Hafen der Golfstadt begrüßt hatte. Der Matteser inzwischen, der sich mit Giacomo abwechselnd in die Führung der Yacht theilte, stand bereits seit zehn Minuten auf der kleinen, verdeckten Kommandobrücke und hielt Ausschau am nordwestlichen Himmelsrand. Die Insel Utica schien seit einigen Minuten näher zu rücken. Ehe noch Giacomo ihm ein Zeichen gegeben, war er sich klar darüber, daß die Rettung dießmal von außen her kommen müsse. Nun ließ er das Fernrohr rings über den ganzen Gesichtskreis wandern.

Seiner Berechnung nach konnte das große Packetboot, das allwöchentlich zweimal zwischen Messina und Cagliari auf Sardinien verkehrte, jede Minute in Sicht kommen, denn sein Kurs führte westlich von den liparischen Inseln und nordwärts von Utica her. Und wenn der Matteser auch zwei Stunden Verspätung ansetzte und sich bezüglich der Stelle, wo sich jetzt der Gabbiano befand, um einige Seemeilen irrte: noch vor zehn Uhr mußte der Dampfer am Horizont auftauchen.

Wiederum durchbrach der Mond das Gewölk. Die heftigen Bewegungen der Yacht erschwerten die Beobachtung kolossal; dennoch glaubte der Späher auf der Kommandobrücke am Rand des Gewölks, das selber wie brodelnder Qualm aussah, den Rauch eines Schlots zu bemerken, und gleich darauf blitzte die Mastlaterne durch sein Gesichtsfeld.

Da der Matteser sich eben genau überzeugt hatte, daß es wirklich das Schiff war, das von Ostsüdost her auf den Gabbiano heranKam, erklomm Federigo die Brücke und schrie ihm zu — denn die menschliche Stimme ward fast übertäubt durch den Lärm der entfesselten Elemente —, der Gabbiano gehorche nicht mehr dem Steuer; Giacomo und der Graf selber verlangten die Nothsignale.

„Im Augenblick!" rief der Matteser.

Noch einmal wandte er das Fernrohr in der Richtung von Utica. Die Insel kam mit unheimlicher Geschwindigkeit näher. Jetzt lag sie schon wie eine schwärzlich-phantastische Wand, etwa ein Dreißigstel des Horizonts erfüllend, über den Wassern. Gerade von dieser Seite her drohte das Ufer mit Riffen und Sandbänken.

Der Matteser machte sich rasch einen Ueberschlag. Wie er's erwog, mußte der messinische Dampfer, falls er noch rechtzeitig den Gabbiano in's Schlepptau nehmen wollte, sich energisch daran halten. Also galt es, unverzüglich die Signale zu geben, und zwar zunächst mit Raketen und Lichtern; denn der Sturm, der fast direkt aus der Richtung des Packetbootes blies, machte es fraglich, ob der Schall der Kanone das Schiff erreichen würde.

Trotz der unbeschreiblichen Schwierigkeiten, mit denen die Matrosen zu kämpfen hatten, war Alles vor Ablauf der nächsten zehn Minuten besorgt. Graf Sanfelice, von der Zwecklosigkeit aller sonstigen Bemühungen überzeugt, begab sich wieder in die Kajüte und streckte sich auf den Divan, während Astolfo, der Kammerdiener, in einem Winkel des Schlafraums niederkniete und, den Rosenkranz in die festgeschlossenen Hände gepreßt, zum heiligen Januarius betete. Er gelobte das größte Opfer, dessen er fähig war: eine vierwöchentliche Enthaltsamkeit von dem schönen capreneischen Wein, den er so leidenschaftlich liebte — wenn der napoletanische Schutzheilige den verwegenen Gabbiano für dießmal noch gnädig erretten wolle.

Sankt Januarius schien das Versprechen des frommen Astolfo nicht unhold zu nehmen. Denn als es kaum noch den Lippen des Mannes entflohen war, meldete Federigo, das Packetboot habe die Signale bemerkt. Schon meinte Astolfo, er sei im Eifer der Herzensangst wohl zu weit gegangen; Federigo jedoch erklärte mit großem Ernste, es komme nun sehr darauf an, ob dieß Bemerken auch von praktischem Nutzen sei, da Utica mit seiner zerklüfteten Küste nach wie vor eine große Gefahr bedeute. So warf sich denn Astolfo abermals auf die Kniee und wiederholte die Zusage, heimlich Abbitte leistend für den halb schon begangenen Wortbruch.

Draußen aber heulte und tobte es wilder als je; die unglaublichsten Töne, halb Klagegeschrei, halb Wuthgeheul, durchbrausten die Luft, und zehn- oder zwanzigmal ward der gläubige Beter unwiderstehlich zu Boden geschleudert.

So verstrich eine halbe Stunde. Man unterschied jetzt mit bloßem Auge den mächtigen Doppelschlot des Dampfers, die Masten und die wüthend gepeitschten Wimpel.

Da plötzlich ward die Dampfyacht des Grafen durch einen furchtbaren Stoß in allen Fugen erschüttert. Der Kammerdiener flog mit der Stirn wider das Holzgetäfel, daß er fast die Besinnung verlor. Lionardo sprang erschreckt vom Lager auf. Eine merkwürdige Ruhe war dem gewaltigen Anprall gefolgt. Die Yacht saß fest.

Im selben Moment jedoch schrie Federigo in die Kajüte herein:

„Das Schiff ist leck! Der Maschinenraum steht schon halb unter Wasser!"

„Allgnädiger Januarius, so bestraft du die Treulosen!" raunte der Kammerdiener verzerrten Mundes. „Eure Herrlichkeit, nun gelt es zu Ende!"

Auch Lionardo war blaß geworden. Hastig klomm er die Treppe hinan. Der Diener folgte ihm dicht auf den Fersen, als klammere er sich mit der letzten sinkenden Hoffnung an die Person des Mannes, der ihm bis dahin als ein auserkorener Liebling der Gottheit erschienen war.

(Fortsetzung folgt.)

Savonarola.

Von

J. v. Falke.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Bild S. 4 und 5.)

Er zu Florenz im alten Kloster San Marco die kleinen, leeren, weißgetünchten Zellen durchwandert und sich in jeder das blasse, partiegefärbte Freskobild betrachtet, der gedenkt wohl vor Allem des tiefsinnigen Malers, der hier in stiller Klause, abgeschlossen von der Welt, in himmlischer Seligkeit, unbeirrt von den Leidenschaften und Stürmen des Lebens, beschaulich, gottergeben, friedsam seine frommen, engelhaften Gestalten schuf. Aber Fra Angelico da Fiesole und seine bejahrte und beseligende Kunst, sein in sich gekehrtes Leben und Wirken sind nicht die einzige Erinnerung, welche diese nackten Klosterzellen hervorrufen. Fünfzig Jahre später, da ging von hier ein verzehrendes Feuer aus, das Florenz in Brand setzte und die Kirche zu verwandeln drohte und zur Besserung der Christenheit sich dessen unterfing, was bald darnach dem Mönch von Erfurt gelang.

Am Schlusse unserer Wanderung durch die Zellen des Klosters San Marco treten wir in ein oder zwei kleine Gemächer, nicht größer und geschmückter als die übrigen, nur ausgezeichnet durch die Reliquien eines andern hochberühmten Mannes, der dieselben einst bewohnte. Diese Reliquien, unansehnlich nach ihrer Art, haben noch heute nach vierhundert Jahren Anziehung und Verehrung nicht eingebüßt: ein paar Schriftstücke und Bücher, ein schlechtes Bild vom Feuertode dreier Männer, ein männliches Portrait, kein Meisterstück der Kunst, kein schöner Kopf; unter der deckenden Kapuze harte, grobe Züge, ein hagerer Gesicht, von Askese und innerem Feuer ausgezehrt, ein enger Geist, aber ein Auge und eine Seele, lodernd in Glut, von tiefem Ernst und hinreissender Gewalt.

Das ist das Porträt Girolamo Savonarola's, des Predigermönchs, der diese Zellen bewohnte, von hier aus Florenz regierte, von hier aus zum Gefängniß und zum Feuertode wanderte. Ein merkwürdiger Kopf, ein merkwürdiger Mensch und ein seltsamer Kontrast in dieser Zeit, der goldenen Zeit von Florenz und Italien. Florenz, die blühende, stand auf dem Höhepunkt der Blüte. Die weise, sorgende Regierung oder vielmehr Leitung unter den ersten großen Medicäern, unter dem alten Kosmus und dann unter dem „prächtigen" Lorenzo (il magnifico) hatte Glück und Segen gebracht, hatte die Stadt großartig verschönert, ihre Macht gehoben, den Wohlstand in Reichthum verwandelt, Florenz zum ersten Sitz der Künste und der Wissenschaften gemacht, wie die Welt desgleichen seit den Zeiten des Perikles nicht gesehen hatte. Selbst im kaiserlichen Rom hatte man eine so frische, originale, lebendige Schöpferkraft nicht gekannt. Alle Künste, die zahllosen Künstler hatten Arbeit und schufen mit einer Freudigkeit, die uns noch heute in ihren Werken bewegt, in einer Fülle, welche die Jahrhunderte hindurch der Begehr der Welt nicht hat ausschöpfen können. Das Licht der neuen Wissenschaft, das der moderne Zeitgeist heraufführen sollte, war entzündet und in Florenz und am Hofe der Medicäer waren die ersten Gelehrten der Welt versammelt. Die Schriften der Griechen und Römer, gesammelt, gedruckt, studirt und gelehrt, schufen Bildung und machten den Geist frei von Vorurtheilen, vom religiösen und wissenschaftlichen Aberglauben des Mittelalters. Die Sitten und Umgangsformen verfeinerten sich, die Geselligkeit wurde mit geistigem Inhalt erfüllt, das Leben gestaltete sich reich und bedeutend, davon auch die äußere Erscheinung der Menschen in auffallenden Trachten, in reichen, farbigen, oft phantastischen Kostümen, in glänzendem und kostbarem Schmuck ein deutliches Zeugniß ablegte.

Da war es, daß ein einfacher Predigermönch auftrat, der nichts hatte als die Reinheit seines Wandels und die Lauterkeit seiner Absichten und die Kraft seines Wortes, und bald lagen Staat und Individuum, Wissenschaft, Poesie und Kunst, die Eitelkeit und Herrlichkeit der Welt als Opfer seines Eifers zu seinen Füßen.

Noch lebte Lorenzo Magnifico, noch heilt er die Schicksale der Stadt in seiner starken Hand und lenkte sie mit weisem Maße, als Girolamo Savonarola aus seiner Geburtsstadt Ferrara (1488) nach Florenz gerufen wurde, das Priorat des Dominanerklosters San Marco zu übernehmen. Lorenzo selbst berief ihn ob seines Predigerruhmes und seines aufrichtigen und reinen Wandels, die Sorge für das von ihm geliebte und patronisirte Heiligthum zu übernehmen. Aber nur zu bald sollte er sich getäuscht sehen.

Fra Girolamo, damals sechsunddreißig Jahre alt (geb. 1452), kam mit dem Feuereifer des Reformators, und bald hatte er eine fanatisch anhängliche Gemeinde um sich. Es gelang ihm zunächst, sein eigenes Kloster und die übrigen Dominanerklöster des Landes Toscana zu reformiren und ganz seiner Sache zu gewinnen. Sie folgten ihm mit Begeisterung. Dann wendete er sich gegen die Sitten der Florentiner, die in einem üppigen Leben für die ihnen verwehrte politische Freiheit Entschädigung suchten. Auch hier mit dem gleichen Erfolg. Er riß die Menge hinter sich her und bemeisterte sie mit der Gewalt seiner Rede; selbst ernste Männer der Wissenschaft wurden seine begeisterten Freunde. Darnach machte er sich an das öffentliche Leben, griff den Staat und seine autokratische Regierung und Lorenzo den Fürsten selber an, und verkündete prophetisch ihm den Tod und die Vertreibung der Medicäer und den Untergang des Staats und den Einbruch eines Barbarenheeres in Italien, wie es in Wirklichkeit Alles kam. Damit galt er dem Volke als Prophet, und er selbst stellte sich so dar, daß sein Beruf von Gott komme, daß er göttliche Eingebungen, Visionen habe, und sein Amt als Prediger demjenigen der Engel am nächsten stehe.

Man warnte Lorenzo und forderte ihn auf, er solle das Treiben des Mönchs nicht dulden. Lorenzo aber wollte nicht. Er hielt sein Gebahren für ehrlich und meinte, die Zucht und Sittenreinheit, die derselbe predige, werde den Florentinern nützlich sein. Obwohl persönlich beleidigt, denn der Prior wich ihm rücksichtslos aus, wenn der Fürst kam, das einst von ihm

Savonarola predigt in F

Gemälde von Ludwig von Langenmantel. Nach einer

gegen den Luxus (1494).

Photographie im Verlag von Franz Hanfstängl in München.

so geliebte Kloster zu besuchen, wollte er doch keine persönliche Rache, und vielleicht diente seine Milde dazu, dem fanatischen Beginnen Savonarola's noch den Stachel abzubrechen.

Auf dem Sterbebette des Fürsten sahen sie sich. Lorenzo hatte seine gelehrten Freunde bei sich, Politziano und Pico von Mirandola, der auch der Freund Savonarola's war, und nahm rührenden Abschied von ihnen in seiner liebenswürdigen Weise. Da trat auch Fra Girolamo herein — gerufen oder von sich selber, darüber sind die Angaben verschieden — und ermahnte den Sterbenden, fest im katholischen Glauben zu bleiben, wozu sich der Fürst bekannte. Dann verlangte er von ihm die Versicherung eines tugendhaften Lebens nach seiner Genesung; auch das wurde zugestanden. Und als der Mönch endlich ihn erinnerte, daß er seinen Tod tapfer ertragen solle, antwortete Jener: „Mit Freudigkeit, wenn es der Wille Gottes ist." Schon war Fra Girolamo zur Thüre hinaus, da rief ihn Lorenzo zurück und verlangte seinen Segen, und der Mönch ertheilte ihn denselben. — Nach anderer Nachricht war das Ende weniger versöhnlich. Savonarola verlangte die Entlassung auf die Herrschaft, und da Lorenzo darauf nicht antwortete, verweigerte er ihm den Segen. —

Nach dem Tode Lorenzo's (1492) kannte der Fanatismus Savonarola's keine Grenzen mehr. Es kamen böse Zeiten über Florenz. Es geschah, wie der Mönch vorausgesagt hatte. Der schwache Piero, Lorenzo's Sohn und Nachfolger, konnte die Herrschaft nicht behaupten. Die Regierung wurde gestürzt und die Medicäer vertrieben. Karl VIII. von Frankreich kam mit seinem großen Heere nach Italien, bereits die abhängigsten Städte und selbst Florenz öffnete ihm die Thore und nahm ihn als Schirmherrn an. Ohne Widerstand durchzog er ganz Italien, um nach kurzer Frist wie eine geschmolzene Lawine wieder davonzugehen, nur Unruhen, Unordnung, Hader und Parteiungen zurücklassend.

In diese Zeit nach dem Abzug der Franzosen fällt die glänzendste, erfolgreichste Epoche Savonarola's, um auch freilich alsbald in blutigem Flammenschein zu enden. Die Erfüllung dessen, was er voraus verkündet, hatte ihm nicht bloß den Ruf, sondern auch den Glauben des Propheten verschafft. Das Volk glaubte ihm und folgte ihm und schwamm für den von Gott Berufenen und Gesandten. Die gewaltigen Räume des Domes, wo er seine Predigten hielt, wurden zu klein, und es mußten Gerüste und Galerieen aufgeschlagen werden, um der doppelten Menge Platz zu schaffen. Und das Wunder geschah, die reiche, üppige, schwelgende Stadt entlagte der Ueppigkeit und unterwarf sich seinen strengen Geboten der Sittlichkeit. Die Frauen liefen ihren Putz und Schmuck und die Männer ihren Bildungsdrang, und die Einen brachten die Eitelkeit, die Anderen die Wissenschaft zum Opfer. Auf dem großen Platz der Signoria wurden von allen diesen Opfern mächtige Scheiterhaufen errichtet und am Schluß des Karnevals (1497) ein großes Autodafé der Weltlust — selbst ein Karnevalsstück — abgehalten. Es war eine mächtige Pyramide, die sich in Stufen aufbaute. Zu unterst die Requisiten des Karnevals, Maskenkostüme, falsche Barte, Larven und was weiter dazu gehört; sodann die Bücher, die Schriften der Alten, der Dichter wie der Philosophen — „ein altes Weib," meinte Savonarola, „wisse mehr vom Glauben als Plato." — Boccaccio, Petrarca und ihre Genossen, sie alle wurden dem Flammentode übergeben. Zum Dritten noch oben kam die Toilette der Frauen mit allen ihren echten und unechten Kunstmitteln von falschen Haaren, Parfums, Schminken u. s. w.; darnach die Spiele, Karten, Brettspiele, Musikinstrumente; endlich zu oberst Gemälde, insbesondere solche Portraits, welche schöne Damen vorstellten, sowohl des Alterthums wie der lebenden Gegenwart. Das Alles ging unter den Augen der Signoria mit Gesang und Glockengeläute und Trompetenschall in Flammen auf, und als das vollendet, zog die bunte Menge auf den Platz vor San Marco, wo Laien und Priester, Alt und Jung einen wilden Rundtanz aufführten. Eine richtige, aber bitter ernst gemeinte Fastnachtskomödie.

Aber der fanatische Mönch wollte nicht als das. Er wollte nicht bloß die Sitten, er wollte auch Staat und Kirche umwandeln. Nach der Vertreibung der Medicäer und dem Zuge Karl's VIII. mußte sich Florenz eine neue Verfassung geben. Sie fiel anfangs sehr aristokratisch aus. Das war aber nicht die Meinung Savonarola's. Mit seinem Anhang stürzte er die neue Verfassung und setzte eine demokratische Regierung ein, in der er selber kraft seiner Redegewalt und seines Prophetenberufes der Leiter war. Der Staat sollte nur Einen Herrn haben, einen unsichtbaren, und dieser sollte Christus sein, der er durch Volksbeschluß zum König erklären ließ. So ließ er am Palast der Signoria die Inschrift setzen: Jesus Christus Rex populi Florentini S. P. Q. decreto creatus. Wenig kümmerten ihn die eigenen Gesetze, wenn sie seiner Macht hinderlich schienen. So ließ er die Verschworenen, welche die Medicäer hatten zurückführen wollen, hinrichten, obwohl ihnen die Berufung an das Volk nach gesetzmäßig freistand.

Bei solchem Verfahren mehrte sich aber auch die Zahl seiner Gegner, je mehr sein autokratischer Fanatismus und der seiner Anhänger stieg. Zu allen Reichen und Vornehmen, die dem Leben des Luxus und der Bildung nicht entsagen wollten, gesellten sich die politischen Gegner, die Aristokraten, die Verwandten, Freunde und Anhänger der Medicäer. Die schlimmsten und gefährlichsten waren Diejenigen, welche die Kirche ihm machte.

Zu jener Zeit saß Alexander VI. auf dem päpstlichen Stuhle, allerdings ein schlimmer Herr, dessen Leben, Hof und Regierung einem Buß- und Sittenprediger wie Savonarola viele Blößen bot. Furchtlos griff der Florentiner Mönch den Papst selber an. Alexander ließ ihn nach Rom zitiren; er kam nicht. Das Volk von Florenz schützte ihn. Der Papst untersagte ihm und allen Dominikanern das Predigen und belegte ihn und alle seine mitwirkenden Genossen mit dem Bann. Der Mönch schwieg eine Weile, um nur um so unerschrockener, um so rücksichtsloser seine Feuerpfeile gegen Kirche und Papst zu schleudern. Mit Gewalt war ihm nicht beizukommen. Man mußte ihm den Trost zu verschließen; er predigte in San Marco weiter.

Da suchte man ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Die Kirche stellte andere Prediger auf, Mönche des Franziskanerordens, die gegen ihn predigten und ihm das Volk entziehen sollten. Einer derselben wollte sogar die Feuerprobe bestehen, wenn Savonarola dasselbe thue; er wollte damit beweisen, daß dessen Prophetenamt ein falsches sei, da Gott ihm nicht helfen werde. Er selber werde untergehen, aber Savonarola auch. Ein anderer Dominikaner von San Marco, Fra Domenico da Pescia, erbot sich, statt des Propheten, dessen Leben zu kostbar sei, mit dem Franziskaner durch das Feuer zu gehen, allein dieser wollte es nur mit dem Meister selber thun. Aber andere Franziskaner zeigten sich bereit, mit Fra Domenico den Gang zu wagen. Das Volk, immer bereit, Neues und Unerhörtes zu sehen, stimmte zu und die Obrigkeiten haben sich gezwungen, dem Drange nachzugeben und die Feuerprobe anzuordnen, um in dieser Weise den Streit zwischen Papst und Mönch durch göttliche Mitwirkung entscheiden zu lassen. Der Franziskaner Rondinelli war der Gegner Fra Domenico's.

Der 17. April 1498 war der festgesetzte Tag. Auf dem Platz der Signoria waren zwei lange Scheiterhaufen errichtet, zwischen ihnen ein Korridor oder ein Gang, eine Elle breit, den die Gottesstreiter im lodernden Feuer zu durchwandeln hatten. Zur festgesetzten Stunde erschien Savonarola mit den Seinen in großer Prozession, Hymnen singend, und Fra Domenico mit dem Allerheiligsten in der Hand. Alles feierlichst in priesterlichen Gewändern. Von der andern Seite kamen die Päpstlichen mit Rondinelli still und einfach. Als diese den Pomp der Gegner sahen und die Eucharistie in den Händen Fra Domenico's und denselben bereit, damit den Feuerweg zu betreten, schrieen sie um Profanation und Sakrilegium. Jener, gezwungen, die Priestergewandung abzulegen, wollte doch dem Allerheiligsten nicht entlagen. Darüber ein gewaltiger Streit beider Parteien unter Antheilnahme der Behörden, stundenlange Verhandlungen, Geschrei und Lärm des ungeduldigen Volks, bis endlich ein gewaltiger Platzregen fiel und Alles auseinander und nach Hause trieb.

Die Sache hatte mit dem Fluch der Lächerlichkeit geendet. Das Volk sah sich getäuscht und verlor seinen Glauben an den gottgesandten Propheten. Ein schwacher Anhang war begleitete ihn zum Kloster, wo er in sicherer Voraussicht seines Todes hierlich von seinen Getreuen mit letzter Predigt Abschied nahm. Noch denselben Abend wurde er mit zwei Freunden, Fra Domenico da Pescia und Fra Silvester Maruffi, auf Befehl der Signoria verhaftet. Es gab Lärm, Widerstand, Tumult in den Straßen, aber seine Anhänger hatten verlorenes Spiel.

Unter Leitung zweier päpstlicher Kommissäre, welche Alexander VI. gesandt hatte, wurde den drei Propheten der Prozeß gemacht. Savonarola, schwachen Körpers, kannte den Schmerzen der Folter nicht widerstehen. Er bekannte Alles, wessen man ihn anklagte, um es sofort, von der Tortur befreit, zu widerrufen. Er wurde mit seinen beiden Genossen verurtheilt und das Urtheil am 23. Mai 1498 an demselben Platz der Signoria, der seine Triumphe und seine Niederlage gesehen, vollzogen. Entschlossen, muthig, standhaft ging er in den Tod und übte damit die Schmähe, die er während des Prozesses getragen hatte. Die Asche wurde in den Arno geworfen, aber sein Andenken blieb groß in der Geschichte und heilig seinen Freunden.

Für Geschichtschreiber, Dichter, Künstler hat das Leben dieses außerordentlichen Mannes immer Anziehungskraft bewahrt. Es bietet der anregenden und der malerischen Episoden viele. Die bedeutsamste darunter ist gewiß seine Predigt, das Werkzeug seiner hinreissenden Gewalt über die Menschen.

Eine solche Predigt stellt das schöne und reiche Bild des Malers Ludwig von Langenmantel *) dar, das unsere heutige Nummer in einem ausgezeichneten Holzschnitt von Kuseng wiedergibt. Auf erhöhtem Postament, wie es in Italien zur Fastenzeit noch üblich ist, steht der Bußprediger in weissem Dominikanergewande, den Blick zum Himmel gerichtet, einen Schädel, das Symbol der Vergänglichkeit und weltlichen Eitelkeit, in der Hand haltend. Zu den Füßen liegen sie alle, die Gegenstände der Weltlust, wie sie seinen Worten zum Opfer gefallen. Vor ihm und rings um die Gruppen der Juhrer, Vornehm und Gering, Reich und Arm, die Männer der Kunst und der Wissenschaft, in ruhiger Haltung, aber hingerissen von innerer Erregung, alle mit der lebendigsten Theilnahme im Ausdruck. Im Hintergrunde mehr äußeres Leben und Bewegung. Gruppen der Kommenden und Gehenden, auch solcher, die neue Gegenstände als Opfer für die Flammen herbeibringen. Unter den aufmerksamen Zuhörern entdeckt man wohlbekannte Köpfe und berühmte Namen. Da steht in der Gruppe rechts der Vorderste in dunklem Mantel Pollajuolo, der Goldschmied, neben ihm, noch in jüngeren Alter, die Hand an das Kinn gelegt, Fra Bartolomeo, der Mönch und Maler, hinter Pollajuolo mit der Hand am Gesicht Gentile dei Becchi und, mit dem Gesicht aus dem Bilde herausblickend, Sandro Botticelli; am andern Ende dieser Gruppe aber, mit langem Lockenhaar und langem Talar, Giovanni Pico von Mirandola, ein Fürst und doch ein Wunder der Gelehrsamkeit, ein Freund Lorenzo's und auch ein Freund Savonarola's, der ihm die Grabrede hielt, da er, erst einunddreißig Jahre alt, an demselben Tage starb, als die Franzosen in Florenz einzogen. Ueber dieser Gruppe zwischen den Säulen sieht man die Köpfe des jungen Filippino Lippi und des alten Andrea della Robbia. Auf der andern Seite hinter dem Prediger neben der Gruppe schöner Frauen zeigt sich noch aus verhüllender Gewandung das kluge Gesicht des Staatsmanns Machiavelli. Sie Alle, und viele Andere mit ihnen, konnten damals in den ersten Jahren seiner Florentiner Laufbahn den Bestrebungen Savonarola's mit Theilnahme, Interesse, selbst Begeisterung geneigt sein; dem späteren Treiben, dem herrschsüchtigen und kulturfeindlichen zugleich, mögen auch sie sich abgewendet haben. Sie hatten Kunst, Wissenschaft, Bildung verlengnen müssen.

*) Geboren 4. April 1854 in Rehthirm als Sohn des Lanamimmund Otto von Langenmantel, bildete sich auf dem Gymnasium und in dem I. Erziehungsinstitut zu München, wandte sich später unter der Leitung seines Oheims Franz Adam der Malerei zu, trat 1869 in die Akademie ein, zuerst unter Raab und Seitz und dann unter Pilotty, bei dem er sein erstes Bild „Die Verhaftung Lavalette's" vollendete. Mehrere Medaillen und der anhaltische Verdienstorden zeichneten ihn bereits aus, als er 1879 das große Reisestipendium nach Italien erhielt, wo er seinen Savonarola vollendete, welcher von der Verbindung für historische Kunst angekauft wurde.

Ezech Elchanan.

Eine altpolnische Geschichte

von

Sacher-Masoch.

(Nachdruck verboten.)

Es war zur Zeit des Karnevals, wo Späße auch derberer Art erlaubt waren, als ein betrunkener königlicher Offizier der hellem Tage in Kasimierz, dem Judenviertel der alten Jagellonenstadt Krakau, erschien und, obwohl er sich nur mit Mühe auf den Füßen halten konnte, die ganze Bevölkerung in Aufruhr brachte, indem er laut fluchend und singend die ihm in den Weg kommenden Hebräer mit der flachen Klinge bearbeitete und Jene, die sich ängstlich in ihren dunklen Gewölben verbargen, bei den langen Barten hervorzog und durch den Straßenkoth schleifte.

Wie beim Hak gegen die Juden, die vor Kurzem erst von dem Kosakenhetman Bogdan Chmielnitzki zu Tausenden in der Ukraine und in Galizien geschlachtet worden waren, so äußerte sich aber auch sein Wohlgefallen an den schönen dunkeläugigen Frauen des Ghetto in brutaler, empörender Weise. Im Bemühen, ihnen seine Galanterie zu beweisen, zog er ihnen die Stirnbinden herab und zerriß die seidenen Kaftane, in welche die üppigen Gestalten gehüllt waren, und wenn sich die feuchten Rosenlippen gegen seine branntweinduftenden Küsse wehrten, ergriff er die armen Schönen bei dem der Scheere Hymen's zum Opfer gefallenen kurzen Haare und traktirte sie mit Ohrfeigen, indem er laut brüllte: „Du bist bleich, Rebekka, ich will Dich schminken, warte nur!"

Hin und her schwankend gelangte der tapfere Schlachtzitz (kleiner Edelmann) endlich zu dem Hause des reichen Kaufmannes Jonas. Hier hatte man schnell die Thüre des Ladens geschlossen, aber die schöne Luna, des Kaufmannes älteste Tochter, obwohl sie erst zwölf Jahre zählte, schon zum herrlichsten Weibe erblüht, war so unvorsichtig, durch die Glasscheibe zu blicken, und ihre Neugierde sollte jetzt furchtbar bestraft werden. Kaum hatte der Trunkenbold sie entdeckt, verlangte er stürmisch Einlaß.

„Ich will sie taufen," schrie der Betrunkene, „sie muß meine Frau werden, bei den Pfeilen des heiligen Sebastian."

Luna verbarg sich zitternd hinter den Warenballen ihres Vaters, aber schon hatte der Offizier die Scheiben eingeschlagen und begann jetzt wüthend die Thüre einzutreten, welche endlich mit einem lauten Krach nachgab. Er stürzte in den Laden, trat den Kaufmann mit Füßen und schleppte Luna bei ihren langen Zöpfen zu dem nahen Brunnen.

„Weh! Weh! Gewalt!" schrieen die Juden in der Straße, aus den Fenstern und den Gewölben. Da — im Augenblicke der höchsten Gefahr — theilte ein junger Mann, kaum zwanzig Jahre alt, die Menge und entriß das wehrende Mädchen dem Wüthrich.

Es war Ezech Elchanan, der Verlobte Luna's, ein Bachwo, wie man damals die jungen Gelehrten nannte, die ihr ganzes Leben all' ihren Geist und Fleiß dem Studium der Thora, des Talmuds und der Kabbala weihten.

„Was unterstehst Du Dich?" schrie der Betrunkene, „Du Zwiebelreiter, Wucherbeele, Christusmörder! — Das Mädchen her!"

„Rühr' mich nicht an," erwiederte Ezech Elchanan, „und komm' dieser Jungfrau nicht zu nahe!"

„Du drohst noch — Kinderschlächter!" brüllte der Pole und faßte den Jüngling beim Bart.

Die Antwort war ein kräftiger Faustschlag. Der Offizier taumelte, stürzte lautlos zu Boden und blieb vor dem Brunnen liegen, ohne sich zu regen.

„Weh! ist er todt?" rief es hier und dort.

Ezech wendete den Polen um, blickte ihm in das bleiche Antlitz mit den gebrochenen Augen und ließ ihn dann liegen.

„Er ist todt," murmelte er, „in der That!"

Lautes Wehgeschrei erfüllte die Luft. Alles flüchtete in die Häuser. Während alle Fensterläden, alle Thüren geschlossen wurden und der Kasimierz plötzlich einer durch die Pest verödeten ausgestorbenen Stadt glich, zog die todesblasse Luna ihren Verlobten in das Haus ihres Vaters und dann die dunkle Treppe empor in ihr Gemach.

„Was hast Du gethan?" flüsterte sie, indem sie auf den Polsterdiwan in dem kleinen Erker hinsank.

„Ich habe Deine Ehre beschützt," gab Elchanan ruhig und stolz zur Antwort.

„Du hast recht gethan," rief Luna, „Du mein Held, mein Einziger, aber was soll aus uns Allen werden? Finden sie Dich hier, werden sie uns das Dach über dem Kopf anzünden und Dir die schönen Glieder auf das Rad flechten."

„Ich werde fliehen," sagte der Jüngling.

„Aber wie und wohin?"

„Hilf mir aus Krakau entkommen," entgegnete Elchanan, „das Uebrige macht mir keine Sorge."

Einen Augenblick dachte Luna nach, dann rief sie ihren Vater und ihre alte Dienerin. Während Jonas dem Jüngling eilig den Bart abnahm, schor ihm die Geliebte das Haupthaar. Dann gab man ihm ein paar seidene Scheitel und eine alte Stirnbinde, kleidete ihn in ein altes verschossenes Frauengewand und einen langen fadenscheinigen Kaftan, gab ihm einen Korb mit geschlachteten Gänsen unter den Arm und ließ ihn durch das Hinterpförtchen hinaus. Es war die höchste Zeit. Kaum hatte er noch einmal Luna's rothen Mund geküßt, kaum war das Schloß hinter ihm zugefallen, so pochte schon die Wache vorne an das Hausthor.

Während man sie hereinließ und die Männer des Gesetzes fluchend das Haus bis unter das Dach hinauf und bis in den Keller hinab durchsuchten, kam Elchanan, indem er gleich einem alten Mütterchen gebückt dahinschlich, glücklich durch eine Reihe enger, düsterer Seitengäßchen an die Weichsel, ließ sich in einem Kahn an das andere Ufer übersahren, fand einen Bauernwagen, den er miethete, und gelangte nach mehrtägiger Fahrt ohne jedes weitere Abenteuer nach der Königsstadt Warschau, wo er bei einem fernen Vater befreundeten jüdischen Getreidehändler mann-

liche Kleider anlegte und noch denselben Tag als gemeiner Soldat in die Reihen des königlichen Heeres eintrat.

Es war im Jahre 1655, wo König Johann Kasimir von Polen in Folge der kleinrussischen Wirren, des Kosakenkrieges und seiner schwankenden Politik auch noch mit Moskau und Schweden in Krieg gerathen war. Schon hatten die Russen, mit den Kosaken vereint, Smolensk und Wilna erobert und waren im Süden bis Lemberg vorgedrungen. Jetzt erschien auch Karl Gustav von Schweden mit seinem Heere auf dem Kampfplatze und drang über Preußen in Großpolen ein, von dem unzufriedenen Adel mit offenen Armen empfangen.

Als die Schweden sich Warschau näherten, entfloh König Johann Kasimir nach Schlesien.

Seine Truppen leisteten in der Hauptstadt noch den letzten schwachen Widerstand. Hier war es, wo Czech Chanaan sich das erste Mal bemerkbar machte.

Ein schwedischer Anführer forderte die Schaar, der er angehörte, auf, die Waffen zu strecken. Während die polnischen Offiziere, die vollständig entmuthigt waren, sich berathen, sprang Chanaan auf den Schweden los, riß ihn vom Pferde und brachte ihn als Gefangenen zu den Polen herüber.

Als Warschau genommen war, gingen auch die letzten polnischen Truppen zu dem Schwedenkönig über. Nur wenige Getreue entkamen unter dem Schutze der Nacht nach dem Kloster Czenstochowo, unter ihnen auch der Krakauer Jude Czech Chanaan. Während Schweden und Russen das ganze polnische Gebiet überschwemmten und der König in der Ferne weilte, vertheidigte Augustin Kordecki, Prior des Paulinerordens, mit wenigen tapferen Patrioten dieses auf dem Berge Jasna Hora gelegene, durch sein wunderthätiges Muttergottesbild berühmte Kloster muthig und erfolgreich gegen die Feinde.

Als der letzte blutige Sturm abgeschlagen war und Czech Chanaan, der wie ein Löwe gefochten, mit Blut übergossen auf einem Steine saß und sich selbst die Wunden, die er davongetragen, verband, trat der edle Mönch zu ihm hin, reichte ihm die Hand und sprach:

„Jude! Du bist es werth, ein Pole zu heißen. Der Himmel segne Dich."

Das Beispiel von Czenstochowo zündete mächtig im ganzen Reiche, wie wenn die heilige Jungfrau ein neues, unglaubliches Wunder gewirkt hätte. Ueberall ermannten sich die Freunde des Vaterlandes, beriethen und begannen nach kurzem Berathen zu handeln. Chanaan eilte als Bote hin und her. Kurz vor Jahresschluß, am 29. Dezember 1655, schlossen mehrere der vornehmsten Magnaten in Tiszowze eine Konföderation gegen Karl Gustav von Schweden und traten dem rechtmäßigen König Kasimir zurück. Die Lanzlorenzki und Potocki standen an der Spitze der Bewegung.

Stanislaw Lanzlorenzki belohnte jetzt Chanaan für seine Tapferkeit und seine Vaterlandsliebe, indem er ihn zum Offizier ernannte und ihm den Namen Krakowsky (Der aus Krakau) verlieh.

Der König eilte durch Schnee und Eis über Ungarn und die Karpathen nach Galizien und erschien unerwartet in Lemberg, wo man ihn mit Jubel empfing und der Adel sich um ihn schaarte. Bald war ein ansehnliches Heer beisammen, das Johann Kasimir, sowie seine Person und sein Reich dem Schutze der heiligen Jungfrau von Czenstochowo empfahl.

Schnell kehrten jetzt die polnischen Truppen allerorten zu der Fahne Johann Kasimir's zurück und zogen unter dem Kommando des Kronfeldherrn Lubomirski und des Stephan Czarnicki gegen die Russen und Schweden in das Feld. Zur glücklichen Stunde fand Polen an Dänemark einen werthvollen Bundesgenossen.

In dem nun folgenden Feldzuge gegen Karl Gustav zeichnete sich Chanaan-Krakowsky wiederholt aus, besonders in der blutigen dreitägigen Schlacht bei Prag. Czarnecki war den Schweden unablässig auf der Ferse und führte eine Reihe gelungener Ueberfälle aus. Als der Krieg endlich durch den Frieden zu Oliva im Jahre 1660 beendet wurde, war Chanaan Oberst geworden und befehligte ein Regiment.

Mitten im Feldlager und den wechselnden Abenteuern des Krieges war indeß Czech Chanaan doch immer der bescheidene Weise, der menschenscheue Talmudjünger geblieben, und nie hatte ihn das Bild seiner schönen, keuschen Braut verlassen. Er kam nach dem Kriege nach Warschau. Der Adel zog ihn in seine Kreise, und der tapfere Krakauer Jude durfte sogar am Hofe erscheinen. Man ignorirte seinen Glauben, seine Abkunft.

Die Königin sogar begann sich nur ihn zu interessiren und beschied ihn eines Tages zu sich. Als er in das reich geschmückte Gemach getreten war und sich vor ihr auf ein Knie niedergelassen hatte, winkte ihn die hohe Frau, die in den Polstern eines türkischen Divans halb majestätisch und halb kokett ruhte, scharf in das Auge und winkte ihm dann aufzustehen.

„Chanaan-Krakowsky," begann sie, gnädig lächelnd, „Du gefällst unseren Damen. Weißt Du das, oder weißt Du es nicht?"

Chanaan erröthete.

„Er! wie unschuldig Du bist, etwas zu unschuldig fast für einen Kriegshelden und königlich polnischen Obersten," fuhr die Königin fort, „Du hast indeß keine Ursache, Dich Deiner Triumphe zu schämen. Ich selbst, ich, Deine königliche Herrin, habe Dir meine Gunst geschenkt und will Dich glücklich sehen. Versprich, mir zu gehören."

„Es wird mir leicht werden, gnädigste Königin, Ihren Befehlen Folge zu leisten," erwiederte der Oberst.

„Gut, dann gib mir Dein Ehrenwort."

„Sobald ich weiß, daß, was Sie mir befehlen, hochmächtige Herrin, nicht gegen mein Gewissen ist."

„Wie vorsichtig Du bist! Auf dem Schlachtfelde warst Du es nicht," fuhr die Königin fort, „also dieß ist mein Wille. Du sollst eine Frau nehmen, die ich Dir erwählt habe, Krakowsky, das reiche und schöne Fräulein Elisabeth Brzozowska, und deshalb mußt Du Dich taufen lassen."

Wieder wurde Chanaan roth, aber diesmal ungleich kräftiger.

„Entscheide selbst, hohe Frau," sprach er nach kurzem Zögern, „ich habe eine Braut, ein Mädchen meines Volkes, ihretwegen zog ich in den Krieg, und sie schwor, mich in Treue und Geduld zu erwarten. Darf ich jetzt, wo mir das Glück, wo mir die Sonne Deiner Huld lächelt, die Geliebte meiner Jugend verrathen und verlassen?"

Die Königin sann nach.

„Wie lange hast Du nichts von ihr gehört?" fragte sie endlich.

„Fünf Jahre."

Die Königin sah Chanaan an, halb verwundert und halb mitleidig, dann lächelte sie fein.

„Nun, so gib mir Dein Ehrenwort," sagte sie, „wie ich Dir das meine gebe, Du gehst sofort mit Deinem Regiment nach Krakau. Finden Du Deine Braut unvermählt und Dir treu, dann segne ich euch. Hat sie einen Andern geheirathet oder in Deiner Abwesenheit ihr Herz an einen Andern verschenkt, dann gehörst Du mir, Krakowsky, und ich lasse Dich ohne Gnade taufen."

„Ich bin's zufrieden. Mein Ehrenwort," gab Chanaan zur Antwort.

Die Königin reichte ihm herablassend die Hand, und während er dieselbe küßte, lächelte sie wieder fein und überlegen auf ihn hinab.

Es war an einem stürmischen Novemberabend, während der Ostwind in den alten schwarzen Rauchfängen polterte und dichter Schnee auf die Kirchen, die stolzen Adelspaläste und die kleinen Judenhäuser von Krakau herabpfiff, als es kräftig an das Thor des reichen Kaufmannes Jonas Klopfte und dieser, nicht lange darauf, zwei kostbar gekleidete jüdische Männer in das Zimmer seiner Tochter führte. Luna war bisher zum Weibe erblüht. Ein wenig bleich, aber dadurch nur um so rührender in ihrer herzbezwingenden Schönheit, saß sie in der Tiefe des Fensters über einen Stickrahmen gebeugt und wendete ihr feines Profil, von der Lampe sanft erhellt, den Eintretenden zu. Von diesen blieb der Eine an der Thüre so recht im Schatten stehen, während der Andere mit silberdurchwogtem Haar und Bart sich eifrerbietig Luna näherte.

„Ich bin gesendet von dem reichen Abraham, dem Sohn des Nathan in Riew," begann er mit freundlich leuchtendem Blick, „zu werben um Deine weiße Hand, Du schöne und kluge Tochter des reichen und gerechten Jonas, für Ephraim, den Abraham Sohn, den Enkel des Nathan, welcher der Weisesten einer war, ein Licht des Glaubens und der Weisheit, als Rabbi in Sandomir."

„Eine große Ehre," erwiederte Luna, die sich erhoben hatte, züchtig und bescheiden, „aber ich muß für dieselbe danken, ich kann keines Mannes Weib werden, und wäre er noch so angesehen und trefflich."

„Und warum nicht?" fragte der Werber lächelnd.

„Weil ich die Braut des Czech Chanaan bin," versetzte Luna, „der um meinetwillen einen Eidbruch erlitten und deshalb in die Fremde fliehen mußte. Diesem werde ich treu bleiben bis zum Grabe und, so Gott will, noch über das Grab hinaus, denn ihm gehört mein Herz und ich kannte niemals einen Andern lieben."

Jetzt war es dem Manne, der, in einen dunklen Mantel gehüllt, im Schatten an der Thüre stand, unmöglich, noch länger der Empfindungen Herr zu werden, die übermenschlich auf ihn einstürmten. Er warf die Verhüllung ab und stürzte zu Luna's Füßen nieder.

„Chanaan! mein Geliebter!" schrie diese auf und schloß den verloren Geglaubten mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an die Brust.

Der Greis, der mit Chanaan gekommen war, sein Oheim Elezyar aus Tarnow, und der vor Glück strahlende Jonas verließen leise die Stube. Sie fühlten, daß sie hier überflüssig waren, und während sie jetzt unten in dem Gewölbe des Kaufmannes unter klugen Reden eine Flasche herrlichen alten, bernsteinfarbigen Tokayers zusammen ausstachen, saßen die treuen Liebenden oben in der Fensternische zusammen, zärtlich umschlungen, und es begann ein herzliches Fragen und Antworten, ein Erzählen, das kein Ende nehmen wollte.

Am folgenden Tage Abends war der Kasimierz festlich geschmückt. Zu allen Fenstern hingen farbige Teppiche heraus, die Thoren der kleinen dunklen Gewölbe waren mit Tannenreisig geschmückt und der Erdboden allenthalben mit grünem Schilf bestreut.

Zur Mittagsstunde ertönte Trompetengeschmetter, ertönten Pauken und Flöten. Czech Chanaan Krakowsky hielt hoch zu Roß an der Spitze seines Regimentes seinen Einzug in dem äußersten Judenviertel der Jagellonenstadt.

Jauchzende von Neugierigen füllten die Straßen, die Thore, die Fenster, und Alle jubelten dem Sieger entgegen, sogar von den Dächern herab erschollen Zurufe und vielen Blumen zu den Füßen des Helden nieder. Die Rabbiner begrüßten ihn mit der Gesetzesrolle und einer blumenreichen, seine Tugenden preisenden Rede. Als er sich aber dem Hause des Kaufmannes Jonas näherte, da stand Luna, reich geschmückt, in stolzer, triumphirender Schönheit auf dem kleinen Balkon und warf ihm einen großen Kranz zu, den er mit seinem Säbel auffing und dem Pferde, das er ritt, um den Hals legte.

Es währte nicht lange, so wurden Chanaan Krakowsky und Luna vom greisen Rabbi Moies in der Synagoge vereint und gesegnet und wurde in dem hell erleuchteten Hause des Kaufmannes Jonas die Hochzeit mit unerhörter Pracht gefeiert, wobei der Narr sich durch neue spaßhafte Reime hervorthat. Nicht lange darauf nahm Chanaan seinen Abschied.

Eines Abends saß die Königin in ihrem Prachtgemach und hielt einen großen Brief in der Hand, dessen Siegel sie eben erbrochen hatte.

„Schade," murmelte sie, schmerzlich lächelnd, „er wäre ein richtiger Schlachtzig geworden, und ich hätte mit der Zeit sogar einen feinen Höfmann aus ihm gemacht. Schade."

Kassandra.

(Hiezu das Bild S. 9.)

Um die schönste der Töchter des Priamos haben Sage und Dichtung immer neue Kränze gewunden. Nicht genug, daß sie in Leid und Untergang des elterlichen Hauses hineingezogen wird, auch in den düstern und blutigen Kreis der Atriden muß sie treten und zusammen mit Agamemnon, der sie vor wilder Gewalt und dem Tode geschützt, von der Hand der Klytämnestra fallen. Dann läßt die Dichtung den herrlichsten der Götter vergeblich um ihre Liebe werben und ihre Weigerung mit dem schrecklichen Verhängniß strafen, den nahenden Fall Ilions zu wissen und bei den Anderen keinen Glauben für diese ihre Voraussagung zu finden. Endlich erhöht sich ihre Gestalt zu dem „sterblichen Geiste der Wahrheit Apoll's", zu der Seherin, die nicht bloß Trojas Fall voraussieht und voraussagt, sondern in „des Lebens Tiefe blickend" den einsamen Weg wandeln muß, auf dem jede Täuschung und jede Hoffnung des Lebens schwindet und nur das düstere Ende, die Vernichtung, voranschreitet. „Wissend, schauend, unverwandt" muß diese Kassandra ihr schreckliches Geschick vollenden,

„Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod."

In so allgemein menschlicher Bedeutung, zu einer Gestalt, in welcher sich das Problem des menschlichen Glücks und Unglücks verkörpert, hat Schiller die Kassandra erhoben, und nicht mehr als des Priamos schönste und sprödeste Tochter, wie Homer sie schildert, nicht mehr auf das Verwissen des Untergangs ihres eigenen Hauses beschränkt, wie Virgil es ihr zutheilt, steht sie vor unserer Phantasie. Sie ist die Trägerin einer göttlichen Gabe, welche die menschlichen Geschlechter immer wieder als die höchste Gunst sich ersehnen, und welche in ihr als das schrecklichste Verhängniß, als die tiefste Vereinsamung und als der Raub alles menschlichen Glücks erscheint.

„Kassandra" hat der Maler, dessen Bild diese Worte begleiten sollen, seine große Landschaft genannt. Und er hatte mit keinem besseren Namen die Stimmung bezeichnen können, die er hier zum Ausdruck gebracht. Das ist gewaltiger Ernst, den die Natur hier predigt, in dem sie selbst ihre gewaltigen Felsen emporschob, ihre mächtigen Stämme über den Abgrund sich heben, zackiges Gestein niederstürzen ließ, überall die Kraft entfaltend, vor der das Menschenwerk klein und vergänglich erscheint. Das ist die Einsamkeit, welcher der Mensch nur schwache Spuren seines Daseins geben konnte: drüben den Tempel, der die Andächtigen zum Gebete versammeln soll, vorn der steile Pfad, den mehr rollendes Gestein und abströmendes Wasser als Menschenfuß geglättet haben. In diese Einsamkeit hat Kassandra ihren Schmerz getragen, hier klagt sie den Göttern ihr verhängnißvolles Geschick, hier ist sie heimisch. — nicht wo Menschenwerk sich freut und Menschenhoffnungen ihre Feste feiern.

Landschaft ist Kanoldt's Bild vor Allem, und die menschliche Gestalt, so interessant sie erscheint und so sehr sie in ihrer Geberde tiefbewegtes Seelenleben zum Ausdruck bringt, bleibt in dieser Landschaft doch nur Staffage. Aber die Staffage ist keineswegs nur um eines Farbeneffekts, um irgend einer technischen Forderung oder um eines Kompositionsbedürfnisses willen da. Sie erfüllt ihre Aufgabe am schönsten, wenn sie, als der leichtest verständliche Theil im Bilde, einen bekannten Akkord in der Seele des Beschauers anklingen läßt und ihm so den Weg öffnet, der in den eigentlich künstlerischen Grundgedanken, in die Tiefe der Stimmung leitet, die das rechte Verständniß ist. Kanoldt, der seine südlichen, stylvollen Landschaften vorzugsweise mit Gestalten der Dichter- und Sagenwelt zu beleben liebt, hat auch hier eine überaus harmonische Einheit in Landschaft und Staffage geschaffen. Man könnte sich lieber nicht wohl eine passendere Gestalt als diese wehklagende Cassandra, und in dieser keine passendere als Kassandra denken.

Ueber den Künstler selbst seien hier nur kurze Angaben gemacht. Edmund Kanoldt ist 1845 in Großrudestadt im Großherzogthum Sachsen geboren, hat in Jena die Schule besucht, dann in Weimar das buchhändlerische Geschäft erlernt. Sein Verlangen, sich ganz der Kunst zu widmen, überwand die ihm entgegengestellten Hindernisse. Er trat als Hospitant in die Kunstschule in Weimar und wurde speziell Schüler Preller's, dessen klassische Richtung für das künstlerische Streben Kanoldt's maßgebend wurde. Wiederholte Reisen nach Italien, mehrjähriger Aufenthalt in Rom, Wanderungen durch Apulien, Kalabrien und die Abruzzen erschlossen ihm immer tieferes Verständniß für die Schönheiten und das Wesen der südlichen Landschaft; er belebte sie meist mit Gestalten und Gruppen der klassischen Dichtung. So entstanden seine großen, meist im Privatbesitz in Leipzig befindlichen Gemälde: Odysseus, Iphigenie, Sappho, Dido, Kassandra, Antigone, Hero, eine Serie von Bildern zur Geschichte von Amor und Psyche, mehrere Bildnisbilder und vieles Andere. Auch die nordische Landschaft wurde ihm nicht fremd. Er malte den Rolfshügel, ein Hünengrab und Anderes. Die Reihe seiner Zeichnungen zu Prachtwerken ist groß; es sind namentlich die Illustrationen zu Schiller's und Goethe's Werken, zu Raben's Italien zu erwähnen. Nach längerem Aufenthalt in München und Moskau hat Kanoldt sich 1876 in Karlsruhe niedergelassen, um Ferdinand Keller's weitere Anleitung zu genießen. Hier hat er die reichen Studien, die er auf immer erneuten Reisen in den Süden sammelte, zu Bildern umgeschaffen, hier ist auch Kassandra gemalt worden.

A. Fellin.

Träumereien.

(Hiezu das Bild S. 9.)

Ach, was mögen sie bedeuten,
Diese Augen, hell wie Sterne,
Die so seltsam aufwärts träumen
In die unerreichte Ferne?

Was beweget dir das Herze,
Was erfüllet dir die Brust?
Was dir da im Auge glänzet,
Ist es Zagen, ist es Lust?

Ist es kind'sches Märchenträumen,
Ist es Bangen vor den Stürmen,
Ist es Sehnsucht nach der Liebe?
Wer vermag das zu ergründen!

C. M. Vacano.

Kassandra. Nach einem Gemälde von Edmund Kanoldt.

Digitized by Google

Träumereien. Nach einem Gemälde von Conrad Kiesel.

LI.

Digitized by Google

chen entschieden. „Den Preis können Sie später mit Bob abmachen. Mama zahlt den höchsten für die Thiere, mit denen sie Papa morgen überraschen möchte, aber es müssen die anderen beiden sein!“

„Ich stelle sie Dir zur Disposition,“ entschied Graf Dohlenau und befahl, die beiden Pferde herauszuführen. — Das geschah. Marie's Augen leuchteten in dankbarer Freude.

„Haben diese beiden denn nun Deinen Beifall?“ fragte Dohlenau lächelnd, während die junge Dame mit ihrem alten Inspektor in eifriger Prüfung die Pferde umging. Liebkosend strich sie dem zunächststehenden Pony über den Rücken und sagte anerkennend:

„Gesunde Beine haben diese beiden. Schade nur, daß die Thierchen wie Schlachtvieh gemästet sind. Sie

Manöver-Pech. I.

Originalzeichnungen von L. v. Nagel.

Es gibt bekanntlich die verschiedensten Sorten Pech, von denen der Mensch, welchem Stand er auch angehören möge, heimgesucht wird, und die Aufzählung all' dieser Sorten würde ein dickes Buch füllen, das gewiß das Pech hätte, von Niemanden gelesen zu werden. Wir begnügen uns hier daher mit der Schilderung einer Spezialität, die eben um diese Jahreszeit wieder im deutschen Reich und anderswo ihre Triumphe feiert, mit dem Manöver-Pech. Selten ist dem persönlichen Pech des Einzelnen ein so weiter Spielraum geboten, wie im Manöver; Reiner, vom gemeinen Soldaten aufwärts, geht da leer aus, selbst nicht der harmlose Landmann und das schuldlose Geflügel.

Aus dieser reichen Stofffülle hat unser Illustrator, der gewiß oft schon mit dabei war, einige Episoden, wie sie wohl am häufigsten vorkommen, herausgegriffen und mit glücklichem Stift in heiterer, überaus charakteristischer Weise zur Darstellung gebracht. Das lustige Bild fordert den lustigen Reim geradezu heraus, und der Leser möge es uns nicht übel nehmen, wenn wir der Erklärung der einzelnen Bilder der nüchternen Prosa Valet sagen und ein Anlehen bei den Musen machen. Er höre:

Des Hirten Los ist ein Joch,
Wie unser Dichter singen;
Das glaube, wer es glauben will,
Mir kann es nicht gelingen.
Ich sag', schau' ich dies Bildniß an:
„Der Hirt ist wer ein andrer Mann,
's kann Jeden was passiren.“

Ein harmlos Thierchen ist der Gaul,
Das bleibe unbestritten.
Kommt über's Feld die Ordonnanz
Im Trab dahergeritten,
So hat sie dessen wenig Acht.
Doch ist mit des Geschickes Macht
Kein ew'ger Bund zu flechten.

Es ist, sei er sonst noch so faul
Ist sicher nicht gelogen),
Doch musikalisch jeder Gaul,
Beim Militär erzogen.
Und hört er ein Galopphsignal,
Geht er zum Teufel stürmisch,
So ist es stets gewesen.

Der Herr Major ist groß zu Fuß,
Doch klein, sobald er reiten muß.
Er selbst ist dick und wohlgenährt,
Doch immer mag'r wird sein Pferd.
Dann endwärts rutscht bei jedem Schritt
Der Sattel und der Reiter mit.

In solcher Lage — wie fatal! —
Kommt auf ihn zu der General,
Und vorschriftsmäßig im Galopp

Sprengt er entgegen ihm, hopp, hopp,
Und rapportirt. „Nur näher,“ spricht
Der General. — „Ich hör' Sie nicht.

Nur näher!“ — Ach der arme Tropf!
Die Pferde stehen schon Schopf an Schopf,
Und daß er selbst so weit zurück,
Das ist ja just kein Mißgeschick. —
Der General verzieht den Mund —
Das ist Majoren nicht gesund!

So war's, so ist's, ihr seht es hier,
Wohl zügelt ihn der Reiter,
Doch stärker immer bleibt das Thier.
Ist auch der Mensch gescheidter;
Und reißt er auch das Maul ihm wund,
Unsinnig' schon trägt der blut'ge Grund
Drei warme Gänseleichen

Marsch, marsch! — Jetzt hält kein Teufel mehr
Die Pferde der Dragoner,
Und über's Feld fährt just daher
Ein biedrer Landbewohner.
Vom Acker kommt er grad' herein,
Wollt' nach dem Schaden sehen.
O Bäuerlein, o Bäuerlein,
Wie wird es dir ergehen!

Da nah'n sie schon in bestem Lauf.
Den Bauer faßt ein Bangen,
Doch haut er mit der Peitsche drauf,
Er meint, es könnt' noch langen;
Umsonst, umsonst, es sind zu faul
Die Klepper selbst zum Fürchten.
Und Bauersmann und Sattelgaul,
Sie liegen auf den Knieen.

„Erbarmt euch mein, ihr guten Herrn,
Ihr lieben Herrn Soldaten,
Ich spend' euch im Quartier so gern
Vom besten Wein und Braten;
Ich schwör's euch als ein guter Christ,
Nie — Gott soll mich bewahren! —
Will ich, so lang Manöver ist,
Je über's Feld mehr fahren!“

haben sicherlich Träber bekommen und müssen nun den Ueberfluß wegschwitzen, bis sich eine gesunde Muskel ansetzt. Bei uns werden sie aber bald ‚in Kondition' kommen.“

„Der Papa hat Dich, wie es scheint, kavalleristisch ausgebildet,“ bemerkte amüsirt der Graf.

Marie lachte.

„In Ermanglung eines passenderen Schülers,“ spottete sie und reichte dann dem alten Kavalier die Hand. „Top, Onkel, der Handel wäre abgemacht. Wann dürfen wir die Pferde abholen lassen?“

„Ich bringe sie Dir morgen selbst.“

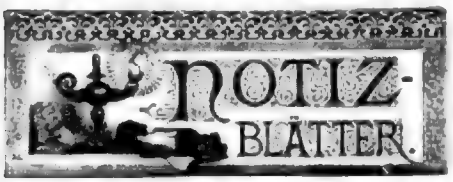
„Das wird eine doppelte Ueberraschung geben! Ich sage dem Papa nichts von Deinem Hiersein. Auf Wiedersehen also!“

Sie ließ sich nicht halten, sondern kehrte zu ihrem Schlitten zurück. Graf Dohlenau blickte ihr sehr befriedigt nach; seine letzten Befürchtungen schwanden nach

Digitized by Google

diesem Begegnen. — Das Mädchen hielt jede Kritik aus, auch ohne das Erbgut! Die Aehnlichkeit der beiden Baronessen, zwischen denen Ilda's Geschick balancirte, trat noch stärker bei diesem Vergleich im Original hervor.

Der Ausdruck in Marie's Antlitz war kecker, frischer, die Farben lebhafter; die Augen aber hatten denselben Schnitt, und das schlanke Näschen über dem kindlichen Mund war dem sanften Gesichte der jungen Hofdame wie entnommen. (Fortsetzung folgt.)



Literatur.

— **Der dänische Schriftsteller Georg Brandes, welcher mehrere Jahre in jüngster Zeit in Deutschland geweilt und hier sich in unsere Muttersprache so eingelebt, daß er sie jetzt mit gleicher Meisterschaft behandelt, wie sein heimisches Idiom, ist eine durchaus eigene und originelle, mit keiner andern zu vergleichende Erscheinung in der Literatur. Darum hat sein erstes Auftreten in Kopenhagen Lärm alle Geister, namentlich alle jugendlichen, so lebhaft ergriffen, daß es eine Revolution auf dem Gebiete des Geistes schien, die er heraufbeschworen — und der Sturm legte sich erst, als er seine Heimat verließ. Aber diese derart ihn wieder nach wenigen Jahren zurück und so steht er heute an alten Wirkungsstelle, schaffend und thätigend am Weltschall der Zeit. Seine neuen Ideen, seine scharfe Denkweise, seine charakteristische Eigenthümlichkeit sind nirgends so scharf ausgeprägt, als in dem gestern angelegten Werke: „Die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen", das uns jetzt Stredmann vermittelt, das nun aber von Brandes selbst bearbeitet (Leipzig, Veit & Comp.) vorliegt. Sein Werk ist nicht eine Literaturgeschichte im gewöhnlichen Sinn des Worte — Biographie und Charakteristik — sondern eine Literaturpsychologie, ein Spiegelbild der Zeit, wie es die Literatur zeigt. Aus Dichtungen entkanden, sind es ganz den Charakter des Unmittelbaren, des Gedrungenen, Kurz des Abgerundeten und geht mehr darauf aus, aus den Geist der Zeit in der Literatur, also den des Einzelnen zu zeigen und nachzuweisen, wer der tellgelle, politische und soziale Fortschritt sich durch die einzelnen Dichter ausprägt. Die drei politischen Revolutionen von 1789, 1830 und 1848 bilden den Hintergrund, auf dem sich das große Tableau entfaltet. Die erste Gruppe bildet die von ihm so genannte „Emigrantenliteratur", die zweite die katholisirende „romantische Schule", die dritte die „Reaktion in Frankreich", die vierte „Der Realismus in England", die fünfte „Die romantische Schule Frankreichs", die letzte „Das junge Deutschland". Diese Gruppen bilden auch die Bände des großen Werkes, welches uns ganz neue Ein- und Ausblicke eröffnet und das Auge und Interesse der Leserwelt verstärkt, indem es zeigt, wie die Literatur der Ausdruck der sittlichen Meinung ist, im Gegensatz zu Taten, welche sie für die Schilderung des Einzelnen und der Einzelnen hatten — und das ist der große Fortschritt, den wir mit Brandes' Hauptstrebungen gemacht.

— **Graf Friedrich v. Schack zählt ohne Zweifel zu den hervorragendsten und vielseitigsten Talenten unserer Literatur und doch ist sein Name nicht bekannt, als seine Werke, wie sie es verdienten, gekannt sind. Diese sind bislang das Eigenthum der Aristokratie des Geistes geblieben. Die Herausgabe seiner „Gesammelten Werke" in sechs Bänden (Stuttgart, Cotta) durfte wohl dazu dienlich, ihn auch in weitere Kreise einzuführen, namentlich mit seinen poetischen Werken. Auch hier zeigt sich schon seine Vielseitigkeit: Lyrik, Epos und Drama verbanden ihm die wertvollsten und anziehendsten Gaben. Seine grandiose Phantasie, die an den Orientalen, den glänzenden Talmetscher er geworden, sich entzündet, hat in der Lyrik und dem Epos eine Fülle der herrlichsten Perlen ausgestreut. Diese Empfindung paart sich mit dem großartigsten Gedanken und hier seiner Syna für die Form, seine Sicherheit in der Behandlung der wechselnden Rhythmen haben den Dichtungen ein so harmonisches Gepräge, eine solche Reinheit verliehen, daß man sich unwillkürlich in eine höhere Sphäre versetzt fühlt. Auch seine dramatischen Arbeiten tragen diesen Stempel des Adels der Gestalte und Gedanken und entbehren auch nicht des packenden Lebens, welche diese Form der Dichtung in höherem Grade verlangt. Aber in unserer realistischen Zeit kann ein Dichter von so idealem Sinn und so idealen Zielen und Anläufen auf der Bühne kaum Fuß fassen; um so erfreulicher ist es, daß seine dramatischen Dichtungen der stillen Gemeinde der idealen Gestalten in dieser Weise zugeführt werden. Den großen Uebersetzer, den Kenner fremder Literatur und Kunst lernen wir lieber in dieser Gesammtausgabe, die mit seinem Bilde geschmückt ist, nicht kennen. Es gilt, auch diese Schätze der Literatur dauernd zu erhalten.**

— **Ernst v. Wildenbruch hat auch für der Novelle entschiedenes Talent. Das bewiesen das Märchen dieses Autors: „Der Meister von Tanagra" (Berlin, Steinitz), eine Künstlergeschichte aus Alt-Hellas. Das Leben und die Anschauungen der antiken Welt mit unserem modernen Fühlen und Denken zu verschmelzen, ist sehr schwer. Das Antike darf nicht nur Maske sein und das Moderne nicht auf den archäologischen Stock gestrengter Philologik das diese Klippe sehr glücklich umschifft, das antikmoderne Motiv mit dem Liebesidyll Mnasilaos und Hellanikes ist geschickt erfunden und die griechische Lebensfreude und schöpferische Kraft, den Lebensgenuß Künstlerisch zu gestalten, fein und wirksam zum Ausdruck gebracht. In daß diese Novelle, welche auch durch eine gediegene Komposition sich auszeichnet, zu den besten dieser Gattung gezählt werden dürfte.**

— **Rudolph v. Gottschall, der unermüdlich Schaffende, hat jetzt wieder einen neuen Roman erscheinen lassen, der den Titel „Die Papierprinzessin" führt (Breslau, Trewendt). In diesem umfangreichen Werke weist die Lawsche Finanzwirthschaft und das Treiben der Regentschaft geschildert. Das ist die Grund- und Zeitfarbe des Romans, in welchem sich eine leidenschaftliche Liebesgeschichte zwischen der Tochter des großen Spekulanten und seinem heftigsten Gegner, dem Parlamentsrath Balmont, abspielt. Die Handlung wird mit der kundigen Hand des vielerfahrenen Autors vortrefflich durchgeführt durch mannichfaltige Um- und Nebenwege, die mit künstlerischer Feinheit und großer Kraft den Spekulationsrausch mit Mississippi-Aktien, der damals ganz Frankreich ergriffen, wie das frivol-genialle, fieberhaft ungebundene Leben der Regentschaftszeit zeigen. Die Personenzeichnung des großangelegten Romans ist meisterhaft, die greifbaren Roues, der übermüthige Damen des Hofes, die Polizei, die Bürger, die Handwerker, die pigmentartigen Volksklassen des alten Paris, das Alles lebt und macht diesen Roman zu einer kulturgeschichtlichen Erzählung von bedeutendem Werthe. Weniger sagt uns die Zeichnung Law's und seiner puritanischen Gattin zu, indeß der Regent eine der feinsten und geistvollsten Figuren ist, die Gottschall geschaffen. Der Roman ist das Werk eines unserer besten jetzt lebenden Autoren, der sich auf seiner Seite des drei Bände starken Werkes als solcher verleugnet.**

— **Der große Staatsmann, der unserer Zeit sein Gepräge aufgedrückt und es dem künftige Jahrhunderte hindurch bleiben werden, hat in dem Buche: „Bismarck nach dem Kriege" (Leipzig, Arnold) eine Würdigung erfahren, wie sie gegenüber den jahrelangen Angriffen und Verleumdungen nicht erwartet hätte kommen können. Der ungenannte Verfasser hat in seinem Werke das aus Tagesblättern entstanden und darum auch durch eine eigenthümliche Frische und Lebendigkeit der Darstellung sich auszeichnet, die Fäden loszulegen gesucht, welche, schnöder oft abgerissen, die gegenwärtige Zeit und ihre neue Richtung doch unmittelbar mit den ältesten geschichtlichen Traditionen der Zeit nach dem Kriege verknüpfen. Er macht unter dem Mantel der Protestserscheinungen, von denen man so gern in Bezug auf die innere Politik des Fürsten spricht, die kontinuirliche Einheit des Staatsorganismus ersichtlich, in welcher die Verfassungspolitik des leitenden Staatsmannes ihren Curs hat. Der Verfasser, welcher durch seine Stellung einst auf eine regelmäßige Theilnahme an den politischen Dingen angewiesen war und des Fürsten Intentionen, wie es scheint, aus nahem Verkehr mit denselben hat kennen lernen, lehnt eine Betheiligung an seinen Beziehungen zu Rom, zur Sozialdemokratie, zum Gründerthum, zu den Freikonern und in seinen Feindlichen kennen. Ueberall ist die Tendenz, die Konsequenz des Fürsten zu allem seinem Thun aufzuzeigen, ganz evident und mit großer Sicherheit durchgeführt. Es ist ein Charakterbild im vollsten Sinn des Wortes und eine werthvolle Gabe für jeden Patrioten.**

— **Selten hat ein Autor die tiefste Gelehrsamkeit so mit der vollendetsten Kunst des Wortes vereinigt, wie Ferdinand Gregorovius, dessen italienische Landschaftsbilder wahrhaft klassische Stücke unserer Literatur sind. Es ist man sie gelesen, immer erquickt man sich wieder an diesen Schilderungen, und wäre es auch nur um ihrer wunderbaren Form, die uns in das vollste genüge Behagen versetzt. Während seine historischen Arbeiten — wie die Geschichte Rom's, Lucrezia Borgia — beweisen, daß man dem spröderten Stoff durch die Behandlung einen unwiderstehlichen Reiz verleihen kann, haben seine Wanderjahre den Leser italischer Landschaft noch heimlicher gemacht, ohne der Wahrheit und Treue des Bildes irgendwie zu nahe zu treten. Seiner Idylle vom Mittelmeer, „Die Insel Capri", hat er eine ionische Idylle, „Korfu" (Leipzig, Brockhaus) folgen lassen, welche Geschichte und Landschaft, Vergangenheit und Gegenwart in den lebendigsten Bildern an uns vorüberführt. Man fühlt sich in jenen herrlichen Tani der Münchner Pinakothek mit den Rottmann'schen Fresken versetzt, wo man ganz seine Umgebung vergißt und wirklich die Luft jenes Götterinsels zu athmen glaubt. Hat uns schon Alex. v. Warsberg ein anschaulich Bild der jonischen Inselwelt gegeben, hier taucht eine derselben in leuchtendem Zauber vor unseren Augen auf, eine Bekanntung, die man nicht wieder vergißt.**

— **Die beiden Meister italischer Kunst, welche vielengroß alle ihre Zeitgenossen überragen, Rafael und Michel Angelo, sind in den letzten beiden Jahren von der Literatur so eingehend zum Vorwurf ernster Studien gemacht worden, daß wir wohl endlich zu einem gewissen Abschluß kommen dürften. Nur jeder Einzelne dargestellt und kritisch in einer Reihe von Schriften gewürdigt, seit neuerdings namentlich auch rückblickende Gelegenheit gefunden, ihre Arbeiten in einem Totalüberblick zusammenzufassen, so war es gewiß ein kühner, wenn auch nahezuliegender Gedanke, sie in Einem Werke zu behandeln und durch diese Zusammenstellung ein Bild der Kunst ihrer Zeit zu geben. Diesen Gedanken hat der bekannte Kunstforscher Anton Springer unter dem Titel: „Rafael und Michel Angelo" (Leipzig, E. A. Seemann) in ebenso kunstvoller als anziehender Weise ausgeführt und bewiesen, wie angezeigt eine solche Behandlung des Stoffes war. Kunstvoll dürfen wir aber diese nennen, weil der Verfasser es verstanden hat, die Bilder beider einander in einer Weise nahe zu bringen, daß aus dem fortwährenden Vergleiche der Charakterverschiedenheit und die Bedeutung jedes Einzelnen scharf und anschaulich in's Auge springt, während doch jeder Einzelne wieder ganz und voll vor uns tritt, ohne seine Züge mit denen des Andern vermischt und darum verwischt zu sehen. Das prächtig ausgestattete, reich mit Illustrationen versehene Werk ist durch die Verdoppelung des Formats in Oktav und die Vertheilung in zwei Bände bequemer und handlicher geworden, und die neuesten Studien sind in anziehig benützt und verwertet, daß wir mit dieser Arbeit nun an einem gewissen Endpunkt in Bezeichnung auf der beiden Künstler angekommen scheinen.**

— **„Brehm's Thierleben", das große Standardwerk der deutschen** Literatur, dem keine Nation ein ähnliches an die Seite zu stellen hat, ist nun auch in seiner illustrirten Ausgabe, die der Verlagshandlung (Bibliographisches Institut in Leipzig) neue Ehren bringt, bis zum siebenten Bande vorgeschritten, nachdem der dritte Band der Säugethiere erschienen, welcher Bestand ausgestanden hatte. Dieser Band, Hufthiere und Seekängethiere, — ist mit ganz besonderem Fleiß in der illustrativen Ausstattung behandelt: die Bilder von Mützel, Bechmann, Tannhausen und Kretschmar sind von künstlerischer Vollendung, und im Farbendruck ist kaum je etwas Prächtigeres geliefert worden, denn die Bogenbrut nach einem so ganz bestimmten Werth verfügt. Die sechs stattlichen Bände sind eine Zierde jeder Bibliothek, aber eine Zierde, der man sich nicht bloß rühmt, sondern die man wieder und wieder zur Hand nimmt, um sich ein paar Stunden wissenschaftlich zu unterhalten, und deren Lektüre und Anschauung zugleich für unsere nachwachsende Jugend die schönste Belehrung bilden können.

Bildende Künste.

— **Die Akademie der bildenden Künste in München hat die** Maler Francesco Prosilla in Rom, Hubert Herkomer in London und Ludwig Michalek in München, dann den Architekten Friedrich Leins in Stuttgart und den Erzgießer Ferdinand v. Miller in München zu ihren Ehrenmitgliedern ernannt und der König von Bayern diese Wahlen genehmigt.

— **Für die Erlangung von Entwürfen zu einem neuen Stadttheater in Halle ist eine allgemeine Konkurrenz ausgeschrieben worden. Nach dem Konkurrenzprogramm soll das neue Theater einen Zuschauerraum für 1500 Zuschauer enthalten und zur Darstellung von Schauspielen und Opern benützt werden. Eine bedeutende Schwierigkeit bei dieser Konkurrenz in den außerordentlich geringen Mitteln, welche für die Ausführung des Baues vorhanden. Es stehen nämlich, einschließlich der vollständigen inneren Einrichtung und Ausstattung, nur 425,000 Mark zur Verfügung, so daß das Projekt in jeder Hinsicht einfach gehalten werden muß. Bezüglich der Fassade ist jedoch Pathos ausgeschlossen. Die näheren Konkurrenzbedingungen und Pläne sind durch den Magistrat der Stadt Halle zu beziehen.**

— **Eine neue künstlerische Zierde erhält jetzt München durch den** großartigen Bierkeller. Der in denselben befindliche, über dem Förderhaus gelegene große Saal ist nunmehr durch Historienmaler Paul Wagner mit kolossalen Bilderschmuck geziert. Die gegenüber den von grauen Marmorsäulen getragenen Galerien dreihändlichen figurenreichen Wandbilder verherrlichen die Handelsstädte Münchens in ihren Beziehungen namentlich zu dem Verkehre von Bruchsal, sie zeigen einen Almosen verteilenden Baltzigar in scharlachrothem Gewande und dessen von paudadigen Kindern umgebene Frau, ferner im Hintergrunde einen Lauterschlager und eine Fischlerschaldorfen, im Hintergrunde Masten und Waaren von Handelsschiffen. In die Façade des Bazars, und zwar an die Treppe neben der k. Telegraphenstation, kommt weiter das aus der Festkonstitution der k. Akademie mit 3000 M. honorirte große Fresken bild, das die Blüte des gewerblichen Lebens Münchens im 16. Jahrhundert verherrlichen soll. Hieran reiht sich später an der Schützenseite des Bazars ein perspektivisches Landschaftsgemälde, welches den ganze Partie an der Linie oberhalb Münchens mit dem Hochgebirge im Hintergrunde die landschaftliche Umgebung Münchens charakterisiren wird.

Musik.

— **Im Juli oder August 1884 soll im Münchener Hof- und Nationaltheater eine dreimalige Gesammtaufführung des „Nibelungen-Ringes" von Richard Wagner in einer durchweg mustergiltigen Besetzung** bei zu den kleinsten Rollen herab stattfinden, zu welchem Zweck einzelne Kräfte von anderen Bühnen gewonnen werden sollen, darunter solche, die 1876 bei der ersten Darstellung des „Nibelungen-Ringes" in Bayreuth mitgewirkt. Das Orchester soll nach dem Muster jenes in Bayreuth verbaut werden, was eine Erhöhung des Parkettraumes nothwendig machen wird. Nebenbei mag die Bemerkung gestattet sein, daß das verdeckte Orchester keineswegs von Richard Wagner erfunden ist, sondern sich schon 1805 bei einer Theatervorstellung fand, welche im Palaste der Medici zur Hochzeitfeier des jungen Herzogs Ferdinando mit einer österreichischen Prinzessin stattfand.

— **König Oskar II. von Schweden hat als ehemaliger Protektor** der königlichen musikalischen Akademie in Stockholm während der Jahre 1866 bis 1872 mehrere Festreden gehalten, welche, wie z. B. die zu Beethoven's hundertjährigen Geburtstagfeier, sich zu eingehenden Abhandlungen über musikalische Fragen gestalteten. Mit Autorisation des Königs wird eine Uebersetzung derselben in Leipzig erscheinen.

Bühne.

— **Unter den mindestens zweihundert Neuheiten in Schauspiel** und Oper, welche das letzte Theaterjahr (vom September 1882 bis September 1883), mit Einschluß der vom Ausland eingeführten Stücke, zum ersten Mal an den Lampenlicht der deutschen Bühnen gebracht hat, liegt eine interessante Zusammenstellung der „D. N." befindet sich, wie dieß in der Natur der Sache liegt, nur eine geringe, leicht übersehbare Anzahl solcher Werke, die sich eines Erfolges auf breiterer Grundlage, d. h. häufiger Wiederholungen auf zahlreichen Bühnen, rühmen können. Auf dem Gebiete der großen Tragödie und des ernsten Dramas ist es der französischen Dichterschule Octeaux-Chatrian und ihrem Uebersetzer Karl Saar gelungen, mit dem Schauspiele „Der Kantau" (zuerst in Paris den 27. März v. J.) alle unsere vaterländischen Schriftsteller zu überflügeln. Von Ernst v. Wildenbruch, dessen früherer Werke „Karolinger", „Harold", besonders „Menonnit", weniger „Väter und Söhne", auf ihrer Bühnenlaufbahn rüstig vorwärts schritten, ist in dem angegebenen Zeitraume nach „Opfer um Opfer" hinzugekommen und liegt auch eine Aufführung seines Erstlingswerkes „Auf der hohen Schule" in Frankfurt a. O. vor; dasselbe Schicksal noch abzuwarten sind An die sonstigen voranstehenden und bekannteren Dichternamen, von denen neue Werke erster Richtung zu verzeichnen sind, schließen sich nur zeit nur wenige, oft nur in eine Bühne an, wie durch nachfolgender Anstoß ersichtlich ist: „Ultima Thule" von Adolf Wilbrandt (Wien, Hamburg-Altona, Berg); „Alkibiades" von Paul Heyse (Meiningen und Karlsruhe mit ihren Filialen, Erfurt und Baden); „Des Attilioden Ausgang" von Ed. Bauernfeld (Wien); „Alexandros" von Georg Prinz von Preußen (Düsseldorf); „Mariannens Mutter" von Paul Lindau (Weimar); „Ihr Weib, ihr Weiblingen" von Ed. v. Temperlen (Leipzig); „Peter Munk" von Gras Wickert (Königsberg, Danzig, Leipzig), „Valet Waderlus" von Richard Voß (Frankfurt a. M.), dessen Preistück „Luigia Sanseverino" von Mannheim aus noch nicht den Weg an eine größere Bühne gefunden hat, „Rose des Harrs" von demselben nach Perikin (Karlsruhe-Baden, Hannover); „Perikles" von Shakespeare, bearbeitet von Pfistar (München); „Verbrecher" von Franz Dettong (Hamburg, Thaliatheater, Berlin, Kiel, Leipzig); „Raimund von Bojern" von Karl Schad (Mannheim); „Gedanken" von Otto Roquette (Darmstadt u. A. m. Größere Aufmerksamkeit und durch zahlreichere Uebersetzungen größeren Ruf erlangte „Hedora" von Vikt. Sardou, übersetzt von Paul Lindau (Berlin, Hamburg-Altona, Nürnberg, Frankfurt a. M., Dresden u. s. w.). Als drittes französisches Stück ist zu nennen: „Ein Pariser Roman" von Octave Feuillet (zuerst in Deutschland den 15. Jan. am Stadttheater in Hamburg). Auch auf dem Gebiete der eigentlichen Oper hat die neuen Werke bis jetzt fast nur das Eigenthum je einer oder zwei Bühnen gewerden: „Aiana" von Wilhelm Hill (Frankfurt a. M.); „Bauer ein Schelm" von Anton Dvorak (Dresden, Hamburg); „Andreas Hofer" von Karl Grammann (Dresden); „Heredias" von J. Masenet (Hamburg, Prag); „Robin Hood" von Albert Dietrich (Dessau-Kassel); „Der Tribut von Zamora" von Charles Gounod (Wien); „Mazeppa" von S. Dalfrid (ebendaselbst); beziehungsweise „Cenon Dorcieres" von M. Berté, „Mühle im Wiesenthale" von Wilh. Herzenberg (Magdeburg); „Königin Margarete" von Ignaz Brüll (zuerst den 16. Juni d. J. am Hoftheater in München erschienen; dagegen ist „Das Mädchen von Perth" von dem verstorbenen „Carmen"-Komponisten G. Bizet (verstorben den 29. Dezember 1875 in Paris am Théâtre-Lyrique) in rascher Folge an drei Bühnen: in Weimar, Wien, Mannheim, zur ersten Aufführung gelangt. Auf dem Felde der Operette ist das Scepter aus den Händen Franz v. Suppé's und Johann Strauß' für den vorliegenden Zeitraum bekanntlich an Karl Millöcker übergegangen, dessen „Bettelstudent" im Wien, Berlin, Hamburg in hundert- und zweihundertmaligen Jubiläumsaufführungen erschöpft gefeiert ist. Europa's „Afrikareise", welche bereits an mehreren Operettenbühnen erschienen, sowie der zu erwartenden „Nacht in Venedig" von Joh. Strauß wird der Aufgabe werden, ihn laufender Saison mit jenem zu wetteifern. Die Opregere Ausbeute in Lustspiel, Schwank und Posse dürfte in Franz v. Schönthan's „Schwabenstreich" (zuerst den 14. September v. J. am Thaliatheater in Hamburg) die ergiebigste Ernte geliefert haben; ihm sind zunächst anzureihen: „Die Sozialisten" von Ad. L'Arronge, „Das Haus der Wahrheit" von Rudolf Kurtzki und weiblich „Glück der Frauen" von G. v. Moser, „Köpnikerstraße 120" von Meier-Helden, „Examenballen" von Julius Lohmeyer, „Ebbe und Flut" von Ed. Jacobson, „Der neue Strikberg" von Bogold und Marie Günther, „Fräulein Kammerjunker" von Michael Klapp rc. Aus der Zahl der Einakter ist durch den Prager Konkurrenzpreis Karl Caro's „Lurzeline" hervorgetreten, sowie auch die Empfehlung von Seiten der Preisekommission noch einigen anderen Schriftstellern, wie Heinrich Stobitzer, Verfasser von „Sternquader" und „Ihre Excelenz", Otto Freising, Verfasser des „Immergrün", zugute kam. Einen lokalen Erfolg endlich in zweiundvierzigmaliger Aufführung hatte „Frau Venus", ein sogenanntes modernes Märchen von Ernst Salomo und Oskar Blumenthal am Viktoriatheater in Berlin.

— **Am Wiener Hofburgtheater sind außer dem Schauspiel'schen** Schauspiele „1683" und Sardou's „Fedora" zur Aufführung angenommen: „Der deutsche Michel", Lustspiel von Louis Rätel; „Krumhilda", Tragödie von Adolph Wilbrandt, „Ein Testament" von Björnson-Björnsjerne; „Der Leibarzt", Lustspiel von Leopold Günther; „König Oedipus" von Sophokles, bearbeitet von Adolph Wilbrandt; „Der Mentor", Lustspiel vom Grafen Fredro; das zweiaktige Schauspiel „Eine Partie Schach" von Schultze; „Der junge Poet", Lustspiel von Huemer, und „Johann Ostorick" von Adolph Wilbrandt. Im Hofopernhaus werden am 4. Oktober die erste große Novität der Saison, Wagner's „Tristan und Isolde", in Szene gehen. In der zweiten Hälfte des Oktober gelangt das neue Ballet: „Die Assassinen", in glänzender Ausstattung zur Aufführung, dann wird die einaktige Oper „Der Hund des Gärtners" von Gretry gegeben. Im Dezember folgt Donizetti's „Gianetta"; überdieß ist Masenet's „Herodiade" zur Aufführung angenommen. In der zweiten Hälfte der Saison wird das fünfaktige Ballet „Sakuntala" gegeben; von kleineren Balletten wird eines mit der Musik von Alfred M. Willner und eines mit der Umwelt'schen Musik zur Aufführung gelangen. Für die Festvorstellung endlich ist der Aufführung Gluck'scher Opern in Aussicht genommen, von denen „Alceste" den Anfang machen wird.

— **Für den Deutschen Theaterverein in Prag sind bisher in** Gangen nahezu 400,000 fl. eingegangen.

— **Madame Judic, die berühmte Pariser Soubrette, die besonders durch ihre Darstellung der „Nanicke" sich weit über die Grenzen** ihrer engeren Heimat einen Namen machte, wird nun doch in Wien gastiren, und zwar an der Spitze einer belebten organisirten Gesellschaft — ganz nach dem Vorbilde der Kollegin Sarah Bernhardt. Frau Judic wird vom 15. November ab sechs Gastvorstellungen im Theater an der Wien geben.

Industrie und Verkehr.

— **In der modernen Zimmereinrichtung wird die Neigung bemerkbar** die Wände mit Tapisserieen zu bedecken. Diese ebenso mittelalterliche Verwendung reicher und edler Stoffmassen war durch lange Zeit nur in einzelnen luxuriösen Ateliers zu sehen, in jener reizvollen, übersinnlichen Unruhe, die ein geheiligtes Nervenleben für seine unerbittlichen Bedürfnisse so oft wohlthätig hält; in den Räumen, die mit Stickereien, mit Möbeln aller Stylarten, mit Palmenbäckchen, mittelalterlichen Rüstungen und hundert Schaustücken ausgestattet sind. Je mehr der Einrichtung auch des Privathauses für die materiellsten und trapezirenden Effekte solchen Schmuckes inklinirt, desto scheuer nähert sie sich auch dem fremdartig schönen Luxus der textilen Wandbehänge. Ohne Zweifel breitet er den Eindruck einer gewissen Ueppigkeit, voller, satter Fracht über die Räume, wo er sich darbietet. Die Pariser Dekorateure verstehen es meisterlich, Tapisserieen zu Wandbehängen zu arrangiren und diese Arrangements den verschiedenartigsten Stimmungen anzupassen. In Berlin scheint es allgemeiner in Aufnahme zu kommen. Wegen zählt die gewalzen Arrangements tudischer Decken und Caramanies zu seinen bedeutenden Spezialitäten, und unter die prächtigen Stoffimitationen die unsere deutschen Textilindustrie gelungen, gehören auch wandervolle Haukgebelins, die ganz speziell für Wandbehänge bereitet werden. Um dem Auge den Eindruck des Ungewohnten zu benehmen, bekommen die Modernsten wirklich ihre Wände mit Behängen. Geht doch mit dieser erhöhten Aera modern werdender Stoffverschwendung auch noch ein sehr gewichtiger praktischer Nutzen Hand in Hand. Manches Kunstwerk gewidmete Auge wird an dieser neuen Manier, die Zimmerwände zu behandeln, Gefallen finden und nicht mehr davon lassen. Es ist schon Vielen so gegangen. Ausstellungsbilde solcher Tapisserieen, wie Paris ihrer denn schon eine Anzahl besitzt, haben deutsche Tapezierer noch nicht eingerichtet, und so prächtig und verneben auch einige Luxusmagazine ihre Fenster mit orientalischen Decken und Gobelins bekleiden, permanente Ausstellungen textiler Zimmerdekorationen fehlen noch.

— **4400 Eisenbahnzüge laufen täglich in den Londoner Eisenbahnstationen** — die Untergrundeisenbahn nicht mitgerechnet — aus und ein. Von 5 Uhr Morgens bis 12 Uhr Nachts verkehren täglich in den Stationen von Victoria 622, Liverpool-Street 642 und Broad-Street 790 Züge. Da jeder Eisenbahnzug durchschnittlich 100 Personen befördert, so gibt dies einen täglichen Personenverkehr von 440,000 Personen, welche während der Geschäftsstunden in der City ab- und zufließen — die Untergrundeisenbahn, die Tausende von Omnibussen und anderen Fuhrwerken, sowie die Flußdampfer ungerechnet.

Haus- und Landwirthschaft.

— **Auch bei der Birnenzucht hat man bereits die Elektrizität verwendet.** Freiwirth in Ganzkau hat die Leitung in eine volle Birnenmasse geführt und sämmtliche Birnen nach Gefallen zehn Minuten bis acht Stunden betäubt. Die Trauben waren in Folge ihrer schwächeren Konstruktion durch elektrische Erschütterungen schon getödtet, von welchen sich die Birnen noch wenigen Minuten wieder erholten. Man hat somit ein einfaches Mittel erhalten, die mit Trauben überfüllten Stücke leicht zu ändern.

— **Mit dem Grindahl'schen Brutapparate, welcher das verbesserte Bonnemer'sche System darstellt,** wurde in der Centralbrüt'schen Anstalt in Dyrmont ein Brüteresultat von 95 Proz. erzielt. Nach dem Gutachten Professor Bonnemer's vom landwirthschaftlichen Institut der Leipziger Universität und den wissenschaftlichen und praktischen Untersuchungen Dr. Leudert's haben die Grindahl'schen Brütöfen in überaus glücklicher technischen und wissenschaftlichen Hülfsmitteln der Lösung einer Konstruktion gefunden, die allen Anforderungen entspricht. Nachdem sie für die landwirthschaftlichen Museen in Berlin und Petersburg angekauft worden, haben sie, außer nach Deutschland und Oesterreich, ihren Weg auch nach England, Holland, Rußland, Spanien, Italien und Amerika gefunden. Im Laufe eines Jahres wurden von der Fabrik Oberlößnitz-Radebeul in Sachsen sieben große Brütemaschinen allein für Spanien und Italien eingerichtet. Auch in Deutschland, wo von den Geflügelhandlungen der Großstädte durchschnittlich 12–15 Millionen sogenannter Hamburger Eier aus den Kunstbrütereien Ungarns und Italiens bezogen werden, errichtern sich immer mehr solcher Brütanstalten, für deren Anlage sich besonders diejenigen Landwirthschaften eignen, die in der Nähe größerer Konsumstädte belegen sind. Diesem Aufschwunge nach verspricht die künftige Aufzucht von Geflügel mit der Zeit auch im Wirthschaftsleben der europäischen Völker ein bedeutsamer Faktor zu werden. In Aegypten und China wurde sie ja bereits vor zwei Jahrtausenden in großem Umfange betrieben, und die Zahl der gegenwärtig bloß in Aegypten bestehenden Brütemaschinen soll über 200 betragen, deren Eierertrauch zu einer ernsten Brut auf 17½ Millionen bezifferte wird, aus denen im Durchschnitt 9½ Millionen Hühnchen erbrütet werden.

Statistik.

— **Ueber das Deutschthum in den Vereinigten Staaten** gibt die letzte Volkszählung einige sehr willkommene Aufschlüsse. Als Deutsche sind nur die in dem jetzigen deutschen Reiche Geborenen aufgeführt. Deutsch-Oesterreicher und Schweizer sind in den Listen den betreffenden Ländern zugetheilt. Vor den früheren Censusangaben hat die letzte den großen Vorzug, daß sie anstibt, wie viel von deutschen Eltern Geborene es in Amerika gibt, natürlich mit Beschränkung auf das deutsche Reich: 4,083,842 haben deutsche Väter, 4,257,625 deutsche Mütter. Da sich aus anderen Tabellen der Prozentsatz der Mischehen zwischen Deutschen und Angehörigen anderer Nation mit ziemlicher Genauigkeit ermitteln läßt, so kann dieser Theil des deutschen Elementes auf ungefähr 5,500,000 veranschlagt werden. Dazu müssen hinzugefügt werden 400,000 Deutsche, die sich unter der großen Zahl derjenigen Fremdgeborenen befinden, deren Heimatland noch ermittelt wurde; ferner 200,000 Deutsch-Oesterreicher, Schweizer und Luxemburger und solche Elsaß-Lothringer, welche ebenfalls deutsch reden, in den Listen als Franzosen figuriren. Rechnet man die an der deutschen Sprache festhaltenden Pennsylvanier und Marylandischen hinzu, so bezifferte sich die Stärke des deutsch-amerikanischen Elementes im weiteren Sinne auf 9,000,000. Diese Schätzung ist auf keinen Fall zu hoch gegriffen, weil sich noch viele Enkelkinder Deutschgeborener der deutschen Sprache bedienen und im Zusammenhange mit dem deutschen Element sind, obgleich sie als reine Amerikaner im Census aufgeführt wurden.

— **Einer Statistik über die Frequenz an den österreichischen** Universitäten zufolge studirten an den sieben österreichischen Universitäten und Hochschulen Sommersemester zusammen 9571 Studenten (8279 ordentliche und 1292 außerordentliche Hörer). Von diesen 9571 Studenten waren 4524 Juristen, 2418 Mediziner, 1461 Philosophen und 1168 Theologen, dazu kommen 368 Pharmazeuten und 281 Hörer der Staatswissenschaft. Die Universität Wien wurde von 3755 Hörern, die deutsche Universität Prag von 1442, die czechische Universität in derselben Stadt von 923, die Universitäten Lemberg von 885, Graz von 807, Krakau von 738, Innsbruck von 653 und Czernowitz von 248 Hörern frequentirt. In Prag studirten an der deutschen Universität 500 und an der czechischen 664 Juristen, 536 deutsche Mediziner und die czechische medizinische Fakultät ist noch nicht errichtet, 157 deutsche und 309 czechische Philosophen, ferner 218 deutsche Theologen. (Eine czechische theologische Fakultät besteht derzeit nicht.)

Mode.

— **Die Saison der Theaterlogen hat neues Leben in eine ganze** Anzahl Kleiner Details der Mode gebracht. In jenen Theater-Logen brauchen zumal, auf dessen Altstadt die siebenzigjährige kleine Frau sitzt, ist der Marschall auf seinen Sitz. Diese kleinen Theaterbauben mädchenhafter Frauen besehen meist nur aus ihrem Kamm, einem andern Nichts diffonnirte Spitze, einem Schmetterling oder jenen verstreuten, kleinen, leuchtenden Käferchen, die am Abend wenigstens wie Brillanten funkeln, wenn sie's nicht sind, das ist Alles. Andere Häubchen bedeckt von point vonise und Goldspitze stellen überhaupt die Form eines Schmetterlings dar, der leicht und anmuthig in der Coiffure befestigt wird. Womit? Mit irgend einer von den hundert verschiedenen Phantasienadeln, auf denen sich Blüten, Käfer, Libellen oder kleine goldene Wappen wiegen. Eine neue Form bringt an der langen goldenen Nadel ein perlenähnliches, nördliches Schmetterlingsnetz aus Goldgewebe, in dem sich ein bunter Unvorsichtiger weiblich schon gefangen. Netz und Cylet zusammen haben etwa die Dimension eines Fingerhutes. Die Theaterfrisuren für ältere Damen behalten ihre alte Liebhaberei für spanische Spitze. Neu ist ihre oft auf ein Gestell gearbeitete Fassen, der sich ein lahmenartiges loses Arrangement der Spitze anschließt. Die modernen Fächer bieten tausend Verschiedenheiten. Ihre eigentliche Saison beginnt darum doch erst sehr viel später. Sehr beliebt werden weiße, mit Handmalereien verzierte Federfächer wohl werden. Auch übergroße Formen bloß aus Goldspitze bestehend und andere von ganz ausgeschnittener, flumpfer weißer Seide mit in Silber gestickten Monogramm, das fast den ganzen Fächer deckt. Auch Fächer ganz aus terrakottafarbenen Federn versprechen gesucht zu werden. Die kleinen Sensationen, welche auch hier zu erwarten sind, kommen aber, wie gesagt, erst später, vor Eintritt in die gesellschaftlichen Saisons mit den Exzessen des Tanzes, mit den Distretionen der Unterhaltung und den kleinen bestialen Anekdoten, die ihren ganzen Charakter verlören, wenn sie nicht hinter dem Fächer erzählt würden.

Gestorben.

— Geh. Rath Friedrich Schmidt, ehem. badischer Steuerdirektor, Autorität auf dem Gebiete des Zollwesens, am 4. September, in Karlsruhe.

— Matthias Pablasek, Direktor des Wiener Staats-Blindeninstitutes, 74 Jahre alt, am 5. September, in Gablitz.

— Geh. Rath August Nicolai, Präsident des großh. badischen Finanzministeriums, am 5. September, in Karlsruhe.

— Alois Polorny, ehem. Direktor und Besitzer des Theaters an der Wien, 58 Jahre alt, am 5. September, in Baden.

— Geh. Obermedizinalrath Professor Dr. Wilhelm Baum, hervorr. Chirurg, 83 Jahre alt, am 6. September, in Göttingen.

— Edmund Knoblauch, namh. Architekt, 42 Jahre alt, am 6. September, in Berlin.

— Jean Marie Michel Geoffroy, bek. Komiker des Palais Royal-theaters in Paris, 61 Jahre alt, am 7. September, in Bellevue.

— Musikdirektor Karl Kunze, bek. Komponist, 66 Jahre alt, am 7. September, in Teplitz.

— Paul Strauding, bek. französischer Bahnreschriftsteller, 71 Jahre alt, am 8. September, in Enghien.

— Geh. Oberbaurath Ludwig Giersberg, hervorr. Fachmann, 58 Jahre alt, am 9. September, in Berlin.

— Hugh Law, Lordkanzler von Irland, 65 Jahre alt, am 10. September, in Rathmullen, Grafschaft Donegal.

— Hendrik Conscience, Direktor des Musée Wiertz, der vlamischer Romanschriftsteller, 70 Jahre alt, am 10. September, in Brüssel.

— Pierre, Contre-Admiral der französischen Flotte, an Bord des „Caledonien" vor Marseille, 66 Jahre alt, am 11. September.

Graphologie.

Von

F. Bettex.

(Nachdruck verboten.)

Neue Folge.

1.

Haben wir in den bisherigen Aufsätzen über dieses Thema zuerst die Grundanschauung der Graphologie dargelegt, sodann einzelne Beispiele von der Anwendung derselben gegeben, und endlich auf einen wenn auch bisher nicht ganz klar erkannten Zusammenhang der Formen der Handschrift mit der Physiognomie des Schreibenden hingewiesen, so gilt uns heute, einen Blick auf die Schriften der Völker zu werfen und sie sowohl mit ihrem Charakter als mit ihrer Architektur zu vergleichen und in dieser Vergleichung die Bestätigung des Satzes zu suchen, daß die Formen der Schrift Symbole sind des Geistes Dessen, der sie braucht; denn wer wollte darum zweifeln, daß auch ein Volk ebenso wie ein Individuum einen bestimmten Charakter hat? Ist das aber der Fall, so müssen auch nothwendig die graphischen Formen, deren es sich bedient, für diesen Charakter bezeichnend sein und sich nach eben denselben Prinzipien der allgemeinen Symbolik beurtheilen lassen, wie die Handschrift der Einzelnen, ist anders an der Graphologie überhaupt etwas Wahres.

Sehen wir uns von diesem Standpunkt aus die ursprünglichen Schriftcharaktere der Menschheit an, so z. B. die Schrift von primitiven, jetzt noch von der Civilisation unberührten Völkern, wie Tataren, Malmücken, die Battas in Sumatra, Negyer u. s. w., die die einsilbigen, isolirenden oder einsilbigen, sowie die agglutinirenden Sprachen noch sprechen, so fällt uns sofort die Aehnlichkeit zwischen dieser Schrift und dem Schreibversuchen des Kindes auf. Vor Allem ist es der ganzliche Mangel an Bindungen, was uns darin auffällt; diese Völker hatten oder haben noch kein System, keine Theorie und hauptsächlich keine Logik; wohl zwar die besseren poetische, schöne, oft wahre Ideen, die sie aber immer einzeln auffassen, jede für sich aufstellen, ohne sie kritisch vernünftig zu einem das Ganze umfassenden Bau zu verbinden. Das ist aber gerade, was noch heutzutage nach der Graphologie das Nichtbinden der einzelnen Buchstaben bedeuten soll. Ferner sind diese ursprünglichen Völkerschriften stets an dicken, derben, massiven Strichen reich; das bedeutet graphologisch Derbheit, wuchtige Aeußerung des Willens, starke Genußsucht, und in Verbindung mit obigem Charakterzug eine kräftige, aber jedem Impuls sich hingebende, rücksichtslose auf ihre jeweilige Idee sich stürzende Natur; und wer wollte leugnen, daß auch hier die graphologischen Zeichen vollständig im Einklang mit dem Wesen dieser Völker sich befinden?

Diese ursprünglichen Völkerschriften bestehen endlich aus geraden Linien und sind voll von dolchartigen Strichen und Häkchen, sind eckig und kantig, scharf und spitzig. Wir haben gesehen, daß die gerade Linie Bestimmtheit, auch Offenheit und Geradheit, kurz, ein gerades Vorsichgehen, das Eckige und Spitzige aber ein ebensolches Benehmen und mit dicken Strichen verbunden Grausamkeit, die spitzigen Häkchen aber Eigensinn, ein rücksichtsloses Beharren auf dem eigenen Willen bedeuten. Gewiß trifft diese graphologische Erklärung erstaunlich gut das Wesen von Völkern, die, von der Civilisation noch unberührt und räumlich nicht so zusammengedrängt wie wir, dem Einzelnen gestatten, sich offen, aber rücksichtslos und ungart zu zeigen wie er ist, und bei denen noch heute der Reisende das wohl couleute, gewandte und geschmeidige, höflich zuvorkommende, aber auch oberflächliche und unwahre Wesen unseres gesellschaftlichen Lebens vermißt.

Gehen wir nun zu den civilisirten Völkern über und fassen wir die zwei Hauptgruppen der Menschheit, wie sie im Orient und Occident sich trennen, nach ihren Schriftformen in's Auge, so finden wir wieder, daß der Orientale als Naturkind, als Idealist, als poesierecher Träumer selbst seine Kursivschrift oft gar nicht oder nur wenig bindet, gegenüber dem dressirteren, realistisch angelegten, nüchtern, logisch und praktisch denkenden Europäer, der stets gebunden schreibt. Ja selbst unter diesen Letzteren schreibt am wenigsten gebunden der auch dem Orient am nächsten gelegene Grieche und der träumerisch poetische Slave; am meisten dagegen der kalte, praktische Engländer und Amerikaner. Läßt sich aber Asien Europa gegenüber besser mit allen seinen Vorzügen und Mängeln charakterisiren, als durch das graphologische Urtheil über seine ungebundenen Schriftformen, welche besagen: Intuition, Poesie, selbstständiges Denken, Idealität, aber auch Träumen, ein unpraktisches Schwelgen in einer selbsterschaffene Märchenwelt?

Die Schriftzüge der Orientalen sind ferner wie die der primitiven Völker fest, derb, dick, eckig, von vielen Punkten belastet, auch spitzig wie Dolche; also wieder, nur geistig ausgebildeter, Kraft, Härte, Grausamkeit, Materialität, Komplizität, Mißtrauen, Zerstörungswuth, und das Alles, trotz des oberen Zeichens, beherrscht und geleitet von augenblicklichen Einfällen, von plötzlichen Eindrücken, von einer oft großartigen, manchmal unnatürlichen und unteellen Poesie. — Denkt man dabei nicht sofort an asiatische Despoten? — Insofern aber unterscheiden sie sich wesentlich von denen der oben angeführten primitiven Völker, als sie elegant, harmonisch, geschmackvoll, eher einer Zeichnung als einer Schrift gleich sind und eine große Mannigfaltigkeit an schöneren Formen bieten, dem Wesen des Orientalen, seiner meist eleganten, fast überreich geschmückten Architektur, seiner zierlichen Musik, seiner feinen Ornamentik entsprechend, bei denen selbst die Schrift ein Kunstwerk ist, zum Schmuck dient und oft in's Ornament förmlich aufgeht.

Bedeutend ist ferner die Thatsache, daß die Schrift der Orientalen durchschnittlich keinen Unterschied der großen und kleinen Buchstaben zeigt. Wie schon in einem früheren Artikel erwähnt, glaubt der Verfasser dieses erkannt zu haben, daß die großen Buchstaben für das öffentliche Auftreten, für das gesellschaftliche und amtliche Leben, die kleinen dagegen für das alltägliche, häusliche Privat- und Familienleben maßgebend sind und etwa dem Hausfleid entsprechen. — So schreiben die des öffentlichen Auftretens gewöhnten Römer und Griechen, für die das Privatleben kaum existirte, hauptsächlich und in ihren Inschriften nur mit großen Buchstaben. So wendet der Deutsche, bei dem das häusliche Familienleben viel schärfer vom öffentlichen getrennt ist, der auf Form und Etikette viel hält (man denke nur an die in Deutschland üblichen Anreden und Adressen mit Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochehrwürden u. s. w.), viel mehr große Buchstaben an, als der Franzose. So verlangte Voltaire, der mit gleicher spöttischer Ungeduld mit Königen und mit Bauern umging, man solle die großen Buchstaben abschaffen und nur mit kleinen schreiben und schrieb selbst eine Zeitlang so.

Daß nun die Orientalen diesen Unterschied zwischen großen und kleinen Buchstaben nicht kennen, diese graphologisch, daß der in Europa so bedeutende Unterschied zwischen dem öffentlichen und öffiziellen und dem Privat- und Alltagsleben im Orient nicht vorhanden ist, und daß selbst die höchsten Persönlichkeiten sich öffentlich ebenso geben wie im privatesten Leben, was auch wohl jeder Kenner der Zustände im Orient zugeben wird. Gleichzeitig besagt das auch, daß, wenn einerseits das Leben dort stets von geluchten und peinlichsten Formen umgeben ist, so herrsche andererseits selbst bei den höchsten Personen eine große Einfachheit und Naivität, und der Asiate ist, seinen Schriftzügen nach, gleichzeitig mehr Naturkind und zugleich mehr dem Prunk und dem Luxus ergeben, als der Europäer, was mit der asiatischen Geschichte überraschend stimmt.

Gehen wir dann zu einer Betrachtung der einzelnen, den verschiedenen Völkern angehörigen Schriftformen über, so ist es gewiß kein Zufall, daß der Perser die schlanksten, der Mongole die grausamsten, der Araber die poetischsten Schriftformen hat; daß diejenigen der Hebräer sich durch großartige Idealität auszeichnen und zugleich festgebunden und monumental sind; daß die Hindu eine weichlich und zierlich geschmückte, die Chinesen eine geschmacklose, kleinliche, streitsüchtige Schrift haben, welch' letztere kentrecht hinabfällt, was graphologisch so viel als ein positives und widerstandsloses Dulden und Tragen, ein mechanisches und instinktloses Fortlaufen auf dem schon betretenen Pfad, ein Schicksalsergeben und zugleich rettungsloses Verstricken im Stoff bedeutet, während die Japanesen viel einfacher, thatkräftiger und nicht fatalistisch schreiben, wenngleich ihr ceremonienhaftes Wesen durch eine zweite, tausende von Formen enthaltende und sehr verwickelte Handschrift angedeutet wird.

Aber auch in Europa gibt es verschiedene Schriftformen, so z. B. die gothische oder deutsche und die lateinische. Auch hier wird die symbolische Bedeutung der abweichenden Formen für das Geistesleben der sie gebrauchenden Völker bedeutsam. Der mit den graphologischen Zeichen Vertraute sieht sofort ein, daß die gothische Handschrift der lateinischen gegenüber durch ihre schärferen Formen Härte, Derbheit, ein weniger biegsames Wesen verräth, auch mehr Materialität liegt darin, daß von sechsundzwanzig Buchstaben in der Kursivschrift sieben große und elf kleine unter die Linie sich senken, bei der lateinischen nur je zwei und sechs. (Daß in beiden die den materiellen Genuß anzeigenden Formen häufiger in den das Alltagsleben betreffenden kleinen Buchstaben, also in den sich auf das öffentliche oder besser offizielle Leben beziehenden großen Buchstaben sich zeigen, in auch wieder recht symbolisch!) Die Formen des E und des G belegen deutlich ein Sichbehaglichfühlen im Stoff; die der v, w, r, u, z, 3 einen umständlichen

und unpraktischen Sinn, wie es auch erklärlich ist, daß sie sich bis in die zeitpassende Gegenwart behaupten haben; die geschlossenen Kurven treten in der gothischen Schrift viel häufiger vor (R, M, N, W) und deuten auf geringere Mittheilungsgabe und größere Verschlossenheit als die lateinischen Formen; das t drückt Eigensinn in den Ideen aus. Im Ganzen und obgleich die o eine sonderbare und die H eine kaum in genügender Verbindung mit der Realität stehende Idealität verrathen, ist die gothische Schrift der Ausdruck eines formen- und gedankenreichen, harmonischen, originellen, ernsten Geisteslebens. Die lateinische Schrift dagegen zeichnet sich sofort durch das häufige Vorkommen von schnörkelartigen Formen aus in den das öffentliche Auftreten charakterisirenden großen Buchstaben (*D, E, K*), welche graphologisch die Selbstbewunderung, das offen zur Schau getragene Selbstbewußtsein, die „Pose" bedeuten. Zum Glück sind sie nicht von eckigen Formen begleitet und finden sich nicht bei den kleinen Buchstaben oder im Privatleben; im Uebrigen ist die Schrift gefällig, coulant, gar nicht verschlossen, maßig materiell, wohlwollend und lebhaft; die *t*- und *A*-Striche, die in der gothischen nicht vorkommen, entsprechen einem entschlossenen, raschen und gern befehlenden Charakter. Dies aber der Einzelne der einen wie der andern

Manöver-Pech. II.

Originalzeichnungen von L. v. Nagel.

Es bläst der Trompeter –
Wer kennt nicht das Stück?
Zu Pferd steigt ein Jeder,
Bleibt Keiner zurück.
Und gestern Willkommen'
Und heut schon Ade'
Heißt's Abschied genommen,
Ach Gott, das thut weh

Besonders dem Frieder –
Als jagen er bläst!
Er reißt sich vom Lieber
Der Kasse nicht los;

Sein Röslein, wohl schaut es
Und wiehert und schaut,
Weil Ungeduld hatten es
Des Reiters, der graut.

Das Pferd und der Reiter
Sind einig drat nacht,
Das eine möcht' weiter,
Der Andre möcht' nicht:
Und nun bläst es wieder,
Da reißt das Geschick
Vom Lieber den Frieder.
Das Aschern – vom Strick

Wie herrlich strahlt der Kürassier
In seinem blanken Waffenzeug,
In seinem weißen Koller!
Er machet uns an die Aeltergeit,
Und wenn er durch die Straßen reit't,
Macht alle Mädchen toll er.

Da kommen Zwei das Dorf herauf,
Wie stolz das Roß, der Reiter drauf,
Wie blank und glatt gebügelt!

Und über's Brücklein geht's geschwind,
Daß unter drob die Welle rinnt,
Noch der der Ufer hüpfet.

O weh, o weh, wie schwer die Last!
Es bergen sich die Pferden fast,
Sie ächzen und sie stöhnen,
Und krach! da bricht's und in den Mist
Stürzt Roß und Reitersmann — das ist
Das Loos von allem Schönen!

„Geschütze vor! Der Feind tritt auf!"
Die Adjutanten rasen,
Der Batteriechef hört's und drauf
Läßt gleich Galopp er blasen.
Und sausend geht's wie Windsbraut schier,
Drei Stund hoch schwenkt's den Kanonier
Von seinem harten Sitze.

Durch Dick und Dünn, getrost des Muths,
Hinunter die Gebirge,
Von Aesten knackt es rechts und links;
Achtung! da kommt 'ne Brücke!
Etwas liegt das andre – o verdammt!
Ist zwischen Bäumen festgerammt,
Nun soll der Teufel schicken!

„Geschütze vor!" scheu'n immer noch
Die kühnen Adjutanten
Aus vollem Hals, der Feind jedoch
Blieb nicht, wo er gestanden.
Zog tutzig weiter keine Bahn –
Was hilft's ihm auch, mein Gott, gethan!
War ja nicht scharf geladen.

E. Becker.

Schrift ein manchmal ihrem ursprünglichen Habitus geradezu entgegengesetztes Gepräge aufdrückt, ist nach dem bisher Gesagten selbstverständlich.

Nicht weniger charakteristisch für seine Volksindividualität ist die Art und Weise, wie der Engländer die lateinische Schrift behandelt. Beim ersten Blick fallen die eckigen, spitzigen Formen auf, womit er sich der gothischen Schrift nähert und, dem englischen Charakter entsprechend, ein steiferes, härteres, rücksichtsloseres Benehmen kundgibt, als etwa der Franzose. Seine Linien sind durchaus gerade, seine Formen oft auch: das Zeichen eines starken, festen, kalten Willens; die Buchstaben nicht zusammengedrückt, denn der Engländer ist meistens mit sich selbst zufrieden; dagegen fängt er hoch oben an zu schreiben, füllt die Seite ganz, ohne einen weißen Rand zu lassen, und schreibt sogar manchmal gekreuzt, denn er ist sparsam. Bei dem „*I*" ist der erste Strich höher als die anderen, die aristokratische und Anderen gegenüber stolze Haltung verrathend, die bei den Engländern sprüchwörtlich geworden ist; aber kein Wort hört, wie oft bei dem Italiener, mit unleserlichen, spitzigen Strichen auf, sondern die Buchstaben sind am Ende so hoch wie am Anfang, denn der Engländer ist offen, ehrlich, geradeaus; die keulenartig und schwertförmig aufhörenden Formen behagen nach unserer Theorie Kampflust und die derben Ausdrücke eines starken Willens, die gleiche Höhe der Buchstaben und ihre Regelmäßigkeit eine beharrliche und nicht empfindsame Natur; daß aber die ganze Schrift selbst in den Verbindungen mit einem sehr deutlichen Druck geschrieben ist und nirgends lange, leichte Endstriche zwecklos herumflattern, sagt deutlich, daß es dem Engländer Ernst ist mit Allem, was er thut, und daß bei allen

seinen Fehlern man ihm jedenfalls nicht Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit vorwerfen kann. Daß endlich die Handschriften der Engländer denen der Franzosen oder der Deutschen gegenüber eine weit größere Familienähnlichkeit haben, ist für das so abgeschlossene, so scharf gezeichnete und bei allen Engländern so gleichförmig auftretende englische Wesen sehr bezeichnend. Der Engländer kann sehr originell, sehr individuell, sehr excentrisch sein, aber er ist es immer nur nach englischer Art; wie ein französisches oder deutsches Original benimmt er sich nie und bleibt bei der größten Excentrizität stets ein Engländer.

Von großer Bedeutung ist für den symbolischen Werth der Schrift die Thatsache, daß die Grundformen der Völkerschriften mit denen ihrer Architektur übereinstimmen; denn es wird wohl Niemand behaupten, daß die verschiedenen Style in der Architektur in keiner Beziehung zum geistigen Leben der betreffenden Völker stehen, vielmehr ist für jeden gebildeten Menschen die gothische Kathedrale sowohl Symbol als Produkt des germanischen, ebenso der Parthenon des griechischen, das Kolosseum oder der Triumphbogen des Titus des römischen Geistes u. s. w. Vergleichen wir aber bei den verschiedensten Völkern und zu allen Zeiten Architektur und Schrift, so finden wir zwischen beiden eine überraschende, nicht bloß auf der allgemeinen Physiognomie, sondern auf der systematischen Anwendung derselben Linienarten beruhende, Verwandtschaft.

Sehen wir uns die Sache etwas genauer an und beginnen wir mit den Aegyptern, so war bei ihnen Architektur und Schrift eins und dasselbe, nicht nur insofern, als alle Wände, Pfeiler und Säulen mit hieroglyphischer Schrift bedeckt waren, sondern weil die kahlköpfige Isis oder der ibisköpfige Horus, die Sphinx und die Lotosblume, der Obelisk und die Pyramide zugleich architektonisches Bild und Schriftzeichen waren. Hier hätten wir also gewissermaßen die gemeinsame Wurzel, aus der Architektur und Schrift divergirend sich entfaltet haben. Daß eine solche Identität bei den praktischen Ansprüchen an eine Kurrentschrift im Laufe der Zeiten nicht durchführbar war, versteht sich von selbst; dennoch vergegenwärtigt uns die viereckige hebraische Monumentalschrift die platten Dächer und viereckigen Bauten des Orients; das Sanskrit mit seiner schweren Barre oben, seinen massiven, im viereckigen Rahmen sich bewegenden Buchstaben mit schlangenförmigen Windungen nach unten (graphologisch hohe, über der Erde schwebende Idealität einerseits und derbe Sinnlichkeit andererseits anzeigend) erinnert uns sofort an die Fassade des Felsentempels in Elephanta mit seinen riesigen Götzenbildern; die elegante, langgestreckte Schrift des Arabers aber, aus der schlanke Zacken wie Speere hinaufragen, ist nie nicht ganz das Bild einer von fern gesehenen arabischen Stadt mit ihren zierlichen, spitzigen Minarets. Ebenso stellt uns die nicht horizontal, sondern vertikal geschriebene, verschnörkelte, bizarre, aus lauter gebrochenen, wie kleine Zäpfchen herumhängenden Linien bestehende Schrift der Chinesen ihre in mehreren Stockwerken wie aufeinander gesetzte Pavillons gekrönten Tempel dar, von denen der bekannte Porzellanthurm in Nanking den Typus repräsentirt, und ganz auffallend ist hier die stetige Wiederholung der gleichen Grundform ⅄ in Architektur und Schrift.

Gehen wir zu den Völkern des Occidents über und betrachten wir die lateinische Schrift, so ist hier der Parallelismus zwischen Architektur und Schrift womöglich noch einleuchtender; beide bewegen sich durchaus in der geraden Linie und im Rundbogen; was sind das m, n, auch das umgekehrte u, aufrecht gestrichen anders als ein Stück vom römischen Rundbogengang etwa des Kolosseums? Das b ist ja die reine Projektion der Basisglieder einer Säule oder eines Gesimses; d, o diejenige eines Trägers oder Pilasters. Auch selbst in den Variationen dieser Grundformen der Schrift zu gewissen Zeiten oder bei Einzelnen bewährt sich die Uebereinstimmung, und manche französische Handschrift mit ihren Fiorituren und Schnörkeln erinnert entschieden an eine Fassade vom Perusini oder an ein Rokokomöbel.

Daß ferner die gothische Schrift mit der gothischen Architektur einen gemeinsamen Ursprung habe, beweist ja der Name selbst; die Typen N, M, W und überhaupt eine größere Mannigfaltigkeit der Kurve tritt in beiden entschieden auf; die t, h, b, k u. s. w. in den noch vor funfzig Jahren gebrauchten Schriftformen haben ganz das lustige, eckige, spitzige Ansehen der gothischen Thurmspitze; das T ist die Hälfte der Kreuzblume u. s. w.

Wie wir oben gesehen haben, daß der Engländer in seiner nationalen, derben, festen, eckigen, niederen Handschrift die Mitte hält zwischen französischer und deutscher Schrift, so ist auch seine normännisch-sächsische nüchterne, viereckige, niedere, solide Architektur ein Mittelding, und die bekannten vier belebten Oktaëdrthürmchen gleichen in fast komischer Weise den kaum über die andere Schrift hinaustragenden d, l, k des richtigen Engländers und bedeuten in beiden Fällen Versuche einer Idealität, die nie recht vom praktischen Boden sich loszumachen kann.

Der Russe, der seine Bildung wie seine Religion zur Hälfte byzantinischen, zur Hälfte westlichen Einflüssen verdankt und deshalb eine halb lateinische, halb griechische Schrift sich angeeignet hat, in der aber das Kreuzchen eine Hauptrolle spielt, erinnert uns dadurch sofort an die sonderbare, halb griechische, halb lateinische Architektur seiner mit zahlreichen zwiebelförmigen Kuppeln begabten Kirchen.

Endlich kommen Formen der Architektur vor, bei denen die ursprünglich wenigstens theilweise aus der Architektur entstandene Schrift wieder zur Architektur wird und sich mit ihr verschmilzt. So z. B. in der maurischen Bauart, wo, wie in der Alhambra, die Formen der Schrift zu den zierlichsten Arabesken sich gestalten und mancher Spruch des Korans zu einem schönen Ornament wird.

Somit dürften wir neben dem Spruch des Novalis, die Architektur sei eine versteinerte Musik, mit Fug und Recht den Satz aufstellen: die Architektur ist die riesenerne Schrift der Völker; steht sie aber in unleugbarem Zusammenhang mit dem Charakter des betreffenden Volks, dann auch seine Schrift, quod demonstrandum est.

Damit werden uns immer weitere Horizonte eröffnet und die Graphologie wird zu einer alle Zeiten und Völker umfassenden „Symbolik der Schrift". Bedarf es auch der hierfür im Entstehen begriffenen Wissenschaft weiterer und gründlicher Studien, so dürfte doch das bisher Gesagte jeden denkenden Menschen überzeugen, daß die Symbolik der Schrift als ein allmalig zu einer Wissenschaft mit methodischer Grundlage sich entwickelnder Beitrag zur Physiognomik des Menschen im weitesten Sinne seine Aufmerksamkeit verdiene. Sie zeigt, daß, wie der Gang, die Haltung, der Blick, die Gesichtszüge, der Gesichtsausdruck eines Menschen Symbole sind der in ihm lebenden unsichtbaren Seele, auch die scheinlichen Aeußerungen seines Innern nicht nur dem Inhalt, sondern selbst der Form nach eine fast photographische Darstellung seines Ich enthalten, und daß selbst in den unbewußtesten Lebensäußerungen der unsterbliche Geist im Menschen stets bedeutungsvolle Worte spricht. Sie ist ein Stück von der Symbolik des Menschen, diese ein Theil von der Symbolik der Erde, diese ein Steinchen im Riesenbau der Symbolik des Weltalls oder der Erkenntniß überhaupt, denn was ist Wissen anders als ein Schauen der ewigen Ideen in und durch die stets sich verändernden Formen des Stoffs, womit wir zum Wort Goethe's zurückkehren: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß" — nämlich des Unvergänglichen, Ewigen, Göttlichen!

Die Gratulanten.

(Dazu das Bild S. 1.

Die kleine Grete und der kleine Hans — so mögen sie heißen — welch' eine Wasche haben sie erdulden müssen, welch' ein Ausbürsten des Sonntagsgewandes und Glattstreichen! — denn es galt, heute der gnädigen Gutsherrschaft im Namen der einfigen Rose, die einen wohlgepflegten Bauern gehörathet, zu ihrem Hochzeitstage zu gratuliren. Die letzten Himbeeren, hoch oben im Walde gesucht, und eine verhätschelte prachtvolle Rose sind das Angebinde. Hat diese Prozedur des „Schmuckmachens" die beiden Gratulanten schon in eine ganz außergewöhnlich gespannte Stimmung versetzt, so steigert sich diese beim Betreten der sollbaren Räume mit dem spiegelglatten Fußboden für sie zur furchtbarsten Feierlichkeit; der Bube besonders ist erregt bis zum Heulen. Sein Schwesterchen, das ein Jahr älter und viel lebensicherer, blickt nur bänglich erwartungsvoll und etwas bänglich nach der Thür, aus welcher die Gnädigen kommen sollen. Die Kleine hat den Bruder zu bemuttern und das gibt ihr einen gewissen Muth und Haltung, dem Hans aber ist der ganze Sache gar nicht geheuer, er wagt kaum, die Hand aus der Hosentasche zu ziehen, und ihm doch so dringlich anbefohlen und eingeübt wurde. Welchen Schmerz wird die arme Mutter haben, wenn ihr Liebling im entscheidenden Moment die Hand noch tiefer in die Tasche schiebt, er, der sonst so klug und manierlich und gewandt ist! Wir wollen hoffen, daß er sie vor Schreck herausnehmen. Diese rührende Szene aus dem Kinderleben, nach dem Gemälde des Düsseldorfer Malers H. Salentin, ist so lebenswahr dargestellt und so sprechend, daß sie noch Vieles sagt, was wir in unserer kurzen Umrahmung nicht niederlegen konnten. Der phantasiereiche Leser kann mit Leichtigkeit einen hübschen Roman im Hintergrunde spielen lassen.

Der Alsterfee und seine Umgebung.

(Dazu das Bild S. 12.)

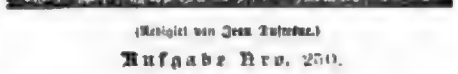
Gelehrte haben darüber gestritten und streiten wohl noch, ob der See seinen Namen hat von irgend einer heidnischen Weihe, welche dem Monde galt, oder ob er nicht richtiger „Mansee" hieß, daher eigentlich jetzt noch „Mannsee" heißen sollte, wogegen sich wieder machweisen ließe, daß in alter Sprache „Mann" und Mond gleichen Sinn haben. Praktische Leute, welche den See wohlachtend befahren haben, oder seine Gestaltung von einer Höhe sehen, bemerken, daß er in seiner gesammten Ausdehnung mandelförmige Form hat, und auch dies kann zur Bezeichnung Anlaß gegeben haben. Frühzeitig, soweit Kulturgeschichte reicht, muß er bewohnt gewesen sein, denn man fand zunächst seinem Ausflusse in den Alterfee Pfahlbautenreste, Stein- und Knochengeräthe. Daß er eine der ältesten christlichen Stätten an Ufer hatte, beweist die bei Philologen und Historikern berühmte lateinisch-Chronik vom Mondsee, des 1791 aufgehobenen Männerklosters, welches seit 747 bestanden, also noch älter als das jetzt älteste Stift in Oesterreich, nämlich Kremsmünster, war. Das Gebäude im Markte mag nicht gar lange vor der Aufhebung gebaut worden sein und zeigt in seinen erhaltenen Theilen weder Schönes noch irgendwie Hervorragendes. Ein Flügel ward Schule, der andere an Seite der Kirche ward Wohnhaus oder Schloß eines Zweiges der Familie Arede, deren Stammvater zuerst in bayerischen Justizdiensten war, dann unter Napoleon I. es zum Feldmarschall und Fürsten brachte, und welchem das Gut zur Zeit, als dieser Landestheil noch nach Bayern gehörte, zufiel. Eine Fahrt über den Mondsee kann jetzt mit Dampfschiff gemacht werden und die Tour fügt sich in jene über die oberösterreichischen Seen ein. Der Landweg von der Eisenbahn ab (Straßwalchen) geht in zwei bis drei Stunden über Zell am Moos, über Hügel an dem reizlosen Zeller- oder Irrsee vorüber, an welchem in der Einsamkeit eine kleine Kirche oder Kapelle steht und den höchstens zuweilen ein Fischerkahn belebt; man kann auch über den Thalgau, einen fünf Stunden langen Weg von Salzburg hin, oder man gelangt einerseits von dem Alterfee, andererseits von dem St. Gilgen- oder Wolfgangsee nach dem Mondsee. Der Alterfee endet bei Unterach, da geht der eine Stunde lange Landweg nach „Am See" und von hier beginnt die Wasserfahrt. Schließen wir die Fahrt am St. Gilgenersee, so führt der Landweg am kleinen lieblichen, fast schwarzen See oder Teich, „Krottensee" gebrieben, der am stattlichen Felsen des Schlosses Hüttenstein angeschmiegt ist, vorüber in einen Wald mit abschüssigem Grunde, eine gute Stunde lang nach Scharfling am Ufer des Mondsees. Rechts davon ist Blomberg, das eine sehr hübsche Aussicht nach dem Höllengebirge und über den See gewährt, links das langgestreckte St. Lorenz, welchem zur Seite die Drachenwand die Gegend förmlich mauerartig abschließt. Unter einer der Zacken der Wand ist ein durchsichtiges Loch und die Sage läßt hier den Teufel mit einer Reichn durchgefahren sein. Das imposanteste, majestätischste Schaustück am See ist der Schafberg, welcher sich gerade gegenüber der Ansiedelung Mondsee erhebt, und vom Markte streckt sich eine alte Allee zum Ufer. Von dort gesehen, beherrscht die Pyramide des Schafbergs den See. In neuester Zeit sind die Aufstiege von St. Gilgen und Wolfgang zum Schafberg, dessen Spitze ein Unterkunftshaus trägt, sehr viel besucht, und die Aussicht von der in vier Stunden erreichten Höhe ist mit Recht eine der gerühmtesten; die nächsten Abendlande mit ihren Seen und selbst die entfernteren Flachlande liegen ausgebreitet rings vor dem Auge des Beschauers, man sieht an sehr günstigen Abenden den Chiemsee und München am Rande des herrlichen Horizontes, sowie man selbstverständlich andererseits die Schneekuppen der höchsten Berge sieht. Touristen, welche von Ischl, als dem Mittelpunkte der Schönheiten der Berge und Seelande, ausgehen, können den Attersee, Mondsee und Wolfgangsee an einem Tage besuchen, lande und seefahrend, und von jedem Ausgangspunkte Abends wieder zurück sein; das ist eine der herrlichsten Partieen, von welcher viel zu erzählen und für welche auch die österreichischen nunmehr vereinten Staatsbahnen, Westbahn, Nudolfsbahn und Gisela-bahn, Alles thun, um den Zuzug ebenso in der Zeit zu erleichtern, wie auch bezüglich des nunmehr um ein Drittheil im Allgemeinen erniedrigten Kostenpreises. **A. Silberstein.**

Oktober 1883.

Am 15. Oktober findet eine theilweise Mondfinsterniß statt, bei uns nicht sichtbar, da sie erst nach Untergang des Mondes beginnt. Am 20. Oktober ist eine ringförmige Finsterniß der Sonne auf dem großen Ozean und den anliegenden Küsten. Am 19. Oktober Abends bedeckt der Mond einen Stern dritter Größe — den hellsten im Steinbock. In der beiliegenden Skizze ist der Stern und die Lage des Mondes um 5 Uhr 30 Minuten Abends Stuttgarter Zeit und 6 Uhr 30 Minuten gezeichnet.

Denkt man sich die Mondbahn im Sinn des Pfeils bewegt, so sieht man, daß die linke dunkle Hälfte des Mondes zuerst den Stern bedeckt, dieser verschwindet plötzlich links vom dunklen der Scheibe. Nach dreiviertel Stunden erscheint er wieder rechts am hellen Theil der Mondscheibe.

Von den Planeten ist Merkur immer noch unsichtbar. Saturn, Jupiter und Mars stehen in dem Stier und den Zwillingen. Saturn geht Mitte des Monats um 7 Uhr, Jupiter und Mars gegen 11 Uhr auf. Am 19. Oktober Abends steht Mars nur zwei Vollmondbreiten über Jupiter, dann bleibt er hinter Jupiter zurück.

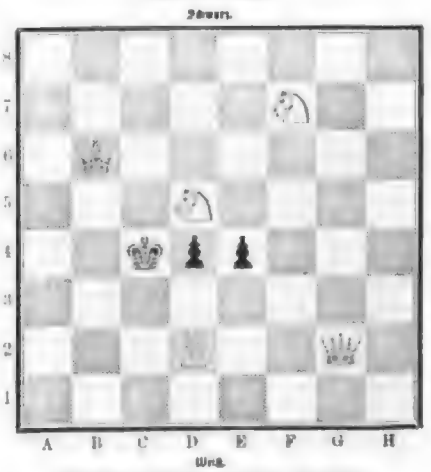


(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 250.

Von H. F. L. Meyer.

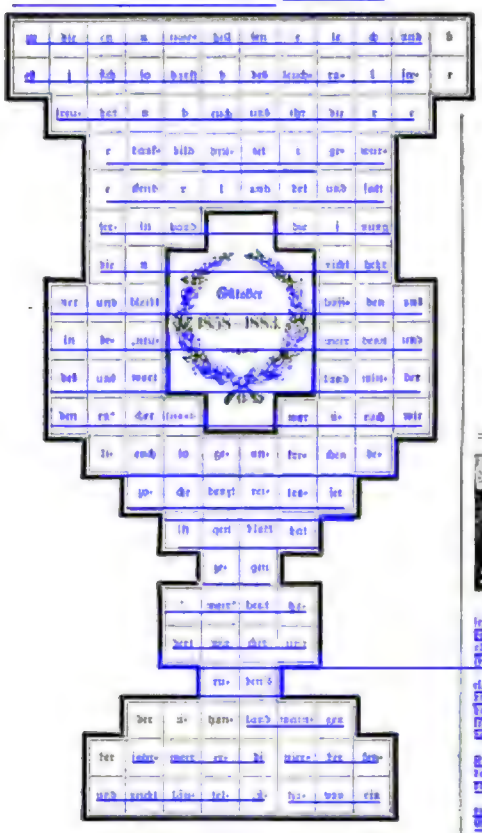
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Jubel-Rösselsprung.



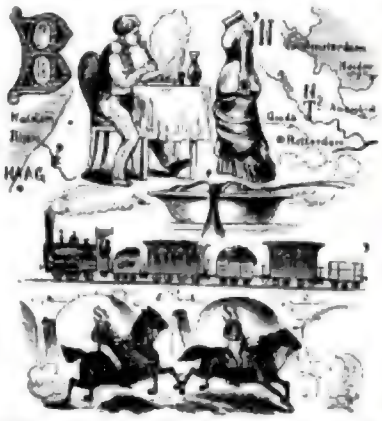
Räthsel.

Ich bin nicht Fleisch und Bein,
Kann Frösch auch nicht erschlagen.
Doch bin ich auch nicht Stein,
Obwohl er in mir wohnet.
Manchmal leicht bin ich,
Doch Wasser oft zu Wasser;
Erleuchte Dich die Welt,
Und bin doch nicht das Licht.
Verwandelt kann ich viel,
Bin doch nicht Zauberei, noch Pfeil;
Bin keine Meerin,
Doch bemerkt Mancher mich,
Ich gelte oftmals viel,
Oft werthlos in der Welt,
Doch ich verächtlich nur
Mich nicht in Ehren halte.

Auflösung des Bilderräthsels 51:

Wir ist denn nu der Augustate, der Staat oder wir?

Bilderräthsel 1.



Briefmappe.

Herr Schulmeister B. in M. Für Ihre treuen Aufbarren bei unserm Blatte besten Dank. Sie haben ganz Recht, die erste Nummer erscheint [illegible] und [illegible] Sie haben ferner Recht in Betreff [illegible] Wir [illegible] Ihnen [illegible] Gefallen thun. In diesem Jahre Gratisbeilagen [illegible] Freude bereiten.

Frau Gräfin v. H. in C. Der niedliche Gesellschaft ist ein sehr elegantes, auf eine neue Form [illegible] Die Anrede an Damen und Herren [illegible] Wir sind auch [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Zuschrift [illegible] Wir ist es immer [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Gratulation hat uns [illegible] Ihre Freude gemacht.

Herr Regierungsbaumeister A. in P. [illegible] Die Anrede an Damen und Herren [illegible] Herr [illegible] Sie [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Zuschrift [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Gratulation hat uns [illegible] Ihre Freude gemacht.

Herr Lieutenant B. in P. [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Zuschrift [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Gratulation hat uns [illegible] Ihre Freude gemacht.

Herr Rentier P. in N. (Bayern). Die „Kerschleiser“ von E. Meinhold, welche zuerst als ein [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Zuschrift [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Gratulation hat uns [illegible] Ihre Freude gemacht.

Herr Rentier P. in Leipzig. Ueber die [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Zuschrift [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Gratulation hat uns [illegible] Ihre Freude gemacht.

Frau von L. in Mailand. Das niedliche [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Zuschrift [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Gratulation hat uns [illegible] Ihre Freude gemacht.

Richtige Lösungen senden ein: Richard Hofer in Hallstadt, Böhmen. [illegible] Keudell, Robert Engel in Dresden, Pauline Forst in Hannover. [illegible] Krüger in Berlin. Adolf Lindemann in Minden. Emil Martin in Basel. M. Schulze in Wandsbeck. Reinhardt in Hamburg. Max Hoffmann in Berlin. Emil Hofmann in Zwickau. Robert Schneider in Magdeburg. Heinrich Wolff in Hannover. Marie Hermann in Hamburg. Emilie Meyer in Hannover. [illegible] in Hamburg. [illegible] in Leipzig. Hans Hermann in Wandsbeck. J. Ostermann in Köln. Theodor Paul in Frankfurt a. M. Theodor Hahn in Neu-Brandenburg.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Neue Gedichte. Novelle von Ernst Ortlepp. — Sprechsaal. von A. v. Hillern. — Wenn Schwalben eine Lieblingsfarbe hätten. von Ludwig Pfau. — Rätsel. von A. Hillern. — Feuilleton. Vermischtes. — Bilderräthsel 1. — Briefmappe. Auflösung des Bilderräthsels 51. — Räthsel. — Inhalts-Uebersicht. — Redaktion. — Verlagsanzeigen. — Ankündigungen.

Illustrationen: Griechische Weine. — Schwarz Satin merveilleux M. 1.90. pr. Met. — Frauenzimmer. — Wir kennen keine. — Europäische Wanderbilder. Winter-Kurorte. — Antichenolooose. — Ein Briefmarken-Album. — Für Briefmarkensammler. — Rudolf von Gottschall. Die Papierprinzessin. — Der praktische Gartenfreund. — 200 2 Mark. — Für Kunstfreunde. — Agenten und Provisionsreisende.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die erste Nummer des

zwölften Jahrgangs

der

„Deutschen Romanbibliothek“

zu „Ueber Land und Meer“.

Abonnementspreis:

in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark pro Quartal,

in 14tägigen Heften nur 35 Pf. pro Heft.

Diesen neuen Jahrgang eröffnen mit der heute schon Mädern, Karl Frenzel und Robert Byr, mit zwei in der großen Reihe ihrer Erzählungen weit hervorragenden Romanen:

„Nach der ersten Liebe“ von Karl Frenzel.

„Castell Ursani“ von Robert Byr.

Diesen beiden brillanten Dichtungen werden folgen:

„Durch!“ von . . . . . Moritz von Reichenbach,
„Sherwood“ von . . . . . Julius Grosse,
„Graf Petöfy“ von . . . . . Theodor Fontane,
„Die Felsjungfer“ von . . . . Emile Erhard,
„Die Kinder der Flamme“ von . Günther von Freiberg,
„Die Schlange des Paradieses“ von L. v. Sacher-Masoch,
„Die Leibeigene“ von . . . . . O. Gruß,
„Gräfin Bell“ von . . . . . Hellen von Gegern,
„Die Erblande“ von . . . . . Johannes von Wenall.

Was der neuen deutschen Zeitschrift auch ferner Vorzügliches das Feld aufzuweisen und durch ein Heimes illustrirten dem Blatte ein weiterer Kreis verliehen werden.

Und das Alles zu einem beispiellos billigen Preis, denn der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek“ bekommt in einem Vierteljahr den Inhalt von etwa sechs Romanbänden solidester Ausstattung und vornehmer Druck, in welchen sich sonst ein einziger solcher Band bezahlt macht, der heute gerade 3 Mark kostet, was etwa 36 Pfennig! — und erhält so in schöner Ausstattung die

neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller

als sein Eigenthum beinahe um den Preis des Gebäcks für das Lesen in der Leihbibliothek.

Da andere Romanbibliothek für so wenig Geld nicht nur reiche und ausgewählt gute — ja breite Unterhaltung durch's ganze Jahr, sondern auch ein paar ehe Halt- &c. verschiedene Bände in die Hausbibliothek oder zu Geschenken bietet, so wird die geehrte Leserwelt sich bald die Frage lösen, wie sie ohne sie bisher, so auch bei dem neuen Jahrgang wieder zurechtkommen und machen werde.

Auf den neuen Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek“ werden bei deutschen Buchhandlungen und Postanstalten Bestellungen angenommen werden, von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt
(vormals Eduard Hallberger).

Ankündigungen

Griechische Weine
1 Probekiste
12 auserwählte
1 Postprobekiste
I. F. Menzer.
Nordenravensland.
Nors utramenti

Schwarz Satin merveilleux M. 1.90. pr. Met.
(ganz Seide).
Zürich (Schweiz). G. Henneberg's

Frauenzimmer

Europäische Wanderbilder
Winter-Kurorte.

„Wir kennen keine

Antichenolooose

Für Briefmarkensammler.
100

Ein Briefmarken-Album.

Rudolf von Gottschall
Die Papierprinzessin.

Der praktische
Gartenfreund.

200 2 Mark

Für Kunstfreunde.

Agenten und
Provisionsreisende.

Franz Liszt Nummer gratis!

Gratis! Gratis!

„Neue Musik-Zeitung" Nr 19 enthält unter Anderem die neueste Composition sowie Portrait und Biographie von

Liszt

In allen Buch- u. Musikalien-Handlungen gratis zu haben. Oder Post franco gegen Einsendung von 10 Pfg. für Porto.

P. J. Tonger's Verlag, Köln a/Rh.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.

Versicherung auf Leibrenten.

Jährliche Rente aus einer Einlage von 100 M.

Lebensalter beim Eintritt:	40	45	50	55	60	65	70 Jahr.
Betrag der Rente:	ℳ 6.01	6.85	7.40	9.18	9.93	10.01	13.61
will Aufwand auf Dividende, welche gegenwärtig 30% beträgt, so dass Sie die Rente erhält auf	„ 8.01	8.56	9.25	10.70	11.16	12.52	14.31

Die Einlagen können für jedes Lebensalter auch auf Mitgliedschaft gemacht werden. Letztere können unentgeltlich vom Gesellschafter gekauft werden.

Kapital der Rentenversicherungen per Juli 12,300,000 Mark, welche eine jährliche Rente von 400,000 M. begründen.

Wir machen auf obige Versicherungsformen aufmerksam, weil es uns dem reellsten Institut unserer Provinz interessiren möchte, welche lediglich auf das Bedürfniss einer Rentabilität gegründet wurden und von Allen sich eine Gelegenheit zu haben, ihr Einkommen wesentlich zu erhöhen.

Da Anfall fällig und Versicherungen auf den Todesfall ob. einmalig oder verschiedentlich ausgestellt, Ausland-, Handel- und Militär-Dienstverträgen.

Der Anfall, im Jahre 1855 eingetroffen, fand unter Anderen auch die K. Staatsregierung, sich bei der gutgeleiteten Anstalt zu versichern, da in auf solche Gegenseitigkeit gestützt ist.

Statuten, Prospekte und Antragsformulare sowie nähere Auskunft sind bei den Agenten oder auf dem Bureau der Anstalt, Lehrstrasse 16, zu haben.

Der Verwaltungsrath.

Hydraulische und Speisen-Aufzüge

Deutsche Reichs-Patente von P. Witte, Berlin SW., Leipzigerstrasse 59.

Patent von Aufzügen Patentinhaber seit 1868. Persönl. Anschl. a. Auftraggeber.

Elegante Neuheit. Eigene Fabrik. Zerlegbar.

Palmstrohrouleaux
Bettschutzwände
Ofenschirme
Bettschirme
Carl Hess, Nürnberg.

Bremer Cigarren.

Mit ganz bekannten preiswerthen Qualitäten empfehlen wir unsere Cigarren, welche sich durch ihren milden Geschmack in kurzer Zeit viele Freunde erworben haben.

Mittra a 100 Stück 2 Thlr. 5 Sgr. Feine Qualitäten von 2 Thlr. 15 Sgr. bis 3 Thlr. 15 Sgr. pro Mille.

Versand per Nachnahme. Preislisten werden gratis und franco versandt. Bei Abnahme von 2000 Stück 2½ Proc. Rabatt.

Carl Wilhelmi, Cigarrenfabrik Bremen.

PEINTURE BOGAERTS

Nouveautés

Rembrandt,
Berchmann,
Winkler,
Oppenorth,
Winkler,

Henri Bogaerts.
Boxtel bei Oirschot, Holland

Telegramm.

Die

Original Singer Nähmaschinen

empfingen wieder auf der internationalen

Weltausstellung zu Amsterdam

den

Höchsten Preis

das

Ehren-Diplom

wodurch auf's Neue die Vorzüge und Unübertrefflichkeit der Original Singer Maschinen dokumentirt werden, im besonderen gegenüber den von anderen Fabrikanten ausgestellten sogen. „Singer", „Singer's System" oder dergl. unberechtigten Nachahmungen, da theils nur zweite und dritte goldene und silberne Medaillen, theils noch gewaltete oder gar keine Auszeichnung erhielten.

G. Neidlinger, Neuerwall 3, Hamburg.

Spezialarzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Krausenstr. 38, heilt nach bewährter Methode Unterleibs-, Frauen-, Hautkrankheiten, Schwäche, Rückenmarksleiden, Nervenzerrüttung, Impotenz, Hämorrhoiden, Epilepsie.

Probate Spezial-Recepte

für Gutsbesitzer, Beamte und Privatpersonen.

Erwerbs-Katalog gratis u. franko.
Wilh. Schlüter & Co., Berlin O.

Violinen.

Beste und Billigste der Neuzeit, Bratschen, Celli, Bässe, Bogen, Etuis, Zithern, Guitarren, Saiten, Blas-, patentirte Stumme Violine, Reparaturatelier.

Export. Ein Versuch.

total prämiirt mit ersten Preisen.

Stotternde,

jeden Alters heilt unter Garantie schnell, radikal und dauernd Specialarzt Gerdes, Bingen.

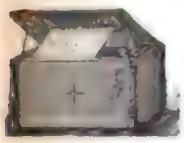
Lüftungskessel und Innenerneuerung,

Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Th. Linsmann, Maschinenfabrik, Berlin O., Gebr. Flohr, Spezialität: Pumpen- und Lader-Anlagen, Dampfanlagen.

1200 Anlagen ausgeführt.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent



gewähren einzig und allein die Möglichkeit, fortwährend neue Musikstücke zu spielen. Durch leicht zu machende Hinzufügung eines auf jeder Papp-Expreßplatte befindlichen Perforirstreifens dieser Notenbogen ist jedes beliebige Stück sofort spielbar. Alle modernen Tänze vertreten. Absatz in allen Ländern der Welt. Zu beziehen durch sämmtliche Instrumenten- u. Spielwaaren-Handlungen. Illustrirte Preisliste gratis und franko.

Bemerkenswerth für den Export von hervorragender Bedeutung.

Fabrik Leipziger Musikwerke,
vorm. Paul Ehrlich & Co. in Gohlis bei Leipzig.

Terracottafabrik Villeroy & Boch.

Mettlach a. d. Saar.

Garten- und Grabdenkmäler, Vasen, in dem weltberühmten Marmor ähnlicher, jedoch dauerhafterer Masse. Bau-Ornamente. Imitation jedes Sandsteins in Form und Farbe. Niederlagen in Berlin und Ehrenfeld-Cöln. Fabriklager in Berlin und Ehrenfeld-Cöln.

Der Kaffeebaum

(Coffea arabica)

Plectranthus fruticosus,

Mottenkönig.

Nach vielfachen Versuchen ist es gelungen, aus der Pflanze ein ätherisches Oel zu gewinnen, welches den kräftigsten Mottenvertilger bildet.

Illustrirte Broschüre mit vielen Attesten gratis und franco.

H. C. Schmidt, Hoflieferant, Erfurt.

Kaffeebaum Coffea arabica. Telegramm-Adresse: „Blumenschmidt" Erfurt.

Goldene Medaille in Paris 1878.

Patentirt mit 22 Medaillen.

Stollwerck'sche Chocoladen.

Ausgezeichnet mit 23 Hofdiplomen.

Niederlagen in allen Städten Deutschlands.

Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Neu! Für Raucher!

Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheits-Pfeife.

Von Aerzten und Fachverständigen als die wirklich brauchbarste Tabakpfeife empfohlen; in neuester Zeit unter dem gesetzlich Titel „Gesundheits-Pfeife" patentirt, durch eine eingelegte Kautschukröhre filtrirend u. reinigend. Rauchen. Pfeifenräumer ganz überflüssig. Dauer Reinigen. Preis complet Mk. 2.50, mit Mundstück Mk. 4.50, kurze Façonpfeife Mk. 2, gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospecte und vollständige Verzeichnisse gratis und franco. Wiederverkäufer in jeder Stadt gesucht.

Wilh. Imhoff in Cassel.

Hamburger Cigarren eigener Fabrik

der Preislagen:			
40	50	„	„
50	60	„	„
60	70	„	„
70	80	„	„
80	90	„	„
90	100	„	„
100	110	„	„
110	120	„	„
120	130	„	„
130	150	„	„

Muster der Preislagen franco, bar, per Kasse.

Nichtconvenirendes wird gern umgetauscht.

Otto Baumgart, Hamburg.

Selbstthätige Luftreinigungs-Apparate, Patente ertheilt.

Selbstthätige Zimmerfontänen

Fontänen-Manufaktur Dahlitz.

Fabrik für Laternen jeder Art

Specialität: Sturm- & Sicherheitslaternen, Hand- & Taschenlaternen, Prämiirt 1883

Die beste Sturm Laterne ist die mit Petroleum & Stall

Albert Kauptregel Dresden

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI

besorgen & verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN, W.

124 Leipziger-Strasse 124

Van Houten's
reinen löslicher
CACAO
Feinster Qualität. Bereitung „augenblicklich".
Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,
Weesp in **HOLLAND.**
Zu haben in den meisten feinen Delicatess-, Colonialwaaren- & Droguenhandlgn.
In Dosen ¼ Ko. à M. 3.50, ½ Ko. à M. 1.80 n. ⅛ Ko. à M. 0.95. Preise bitte zu beachten.

Gräfenberg-Freiwaldau,
Oesterr. Schlesien.
Allseitig von Professor Oppolzer empfohlene
Wasserheilanstalt,
seit ganzen Jahre geöffnet.
Frequenz 1882: 1750 Personen. Prospecte werden gratis die Buchhandlungen.

Militär- und Marine-Vorbildungsanstalt
(mit Internat)
Stuttgart, Werastrasse 5.
Dirigent: Osc. Hanke,
Ober-Lt. a. D. Mitglied des K. Württ. Reiter-Vereins.

Specialitäten für Männer
jeden Alters.
Prospect versende gratis.
C. Kirchenbauer, Braunschweig.

F. Nause,
Berlin,
Gitschinerstrasse 12.
Specialgeschäft
für
Bettstellen, Matratzen, Bettfedern, Daunen, Inlettstoffe, Steppdecken, Bettwäsche, Tischzeuge, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Portièren, Linoleum, Wachstuch, Roßhaare, Wollen, Watten, Pferdehaare, Strohsäcke, Reisedecken, Schlafdecken, Reisekissen, Reisetaschen, Reisekoffer, Reisesäcke, Reisebeutel, Reisetaschen, Reisekoffer, Reisesäcke, Reisebeutel.

Wer 20 D. Mäurer & Co. Lübeck schreibt, sammelt 200 echte verschied. Briefmarken

Beste Bielefelder Leinen,
ins Taschentücher, Damaste, Drelle, nur in feinen Qualitäten, versendet direkt an Private in jeder Quantität zu Fabrikpreisen unter Garantie. Proben u. Preislisten auf Wunsch gratis u. franco.
Ferd. Wm. Kaehne & Rahmlow,
Lage i. W. Bielefeld. 257

Haardtweine.
Voll garantirte reine, rothe Haardtweine (weder zu schwer noch zu schwach), von 70 M. bis 90 M. per Fuder.
Durch direkten Antauf der Trauben aus Stock und Ersparung der Kellerei-Spesen bin ich in der Lage, dem Konsum [illegible] zu können.
Preislisten und Proben gratis und franco.
Grösste Preislisten [illegible]
H. Scharllieb, Heidelberg.

Garrett Smith & Co.,
Patentanwalt
in **Buckau** bei Magdeburg.

Damentuche,
glatt u. façonirt, moderne Farben, verbindet jede Wollenfabrik zu tiefbilligen Preisen direkt
Paul Krappe in Crimmitschau.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.
CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
Prämiirt: Sydney, Brüssel, Melbourne.
Export direct ab Fabrik mit Exportprämie!

Specialität der Actien-Ges. seit 1861:
Lokomotiven und
Dampf-Pferdebahnwagen.

Kraft's
HOTEL D'ITALIE
Lange Linie unweit
Florenz.
Vollständig neu eingerichtet, Comfortabel nach schweizerischen Prinzipien.
Etablissement ersten Ranges.
Personen-Aufzug.
Der Besitzer **G. Kraft.**
Succursale Bernerhof in Bern
Grand Hôtel de Nice in Nizza.
Grand Hôtel de Turin in Turin.

Prospekt.

Ein **Vierteljahrhundert** ist vorübergerauscht, seit wir in den schönen Herbsttagen des Jahres 1858 froh an's Werk gingen, den Plan auszuführen, den wir in stillen Stunden in der Heimat ausgesonnen und dem wir an der sonnigen Küste eines Seebades der Normandie Form und Gestalt gegeben. Unter der stolzen Flagge **„Ueber Land und Meer"** sandten wir im Vertrauen auf günstigen Wind unser Schiff hinaus, und unser Vertrauen hat uns nicht getäuscht. Ueberall, wohin wir kamen, wurde unsere Flagge freundlich begrüßt, wo wir am stillen Herde der Familie erschienen, hieß man uns willkommen, waren wir gern gesehene Gäste. Das gab uns Muth und Lust zum Schaffen, und wir konnten von Jahr zu Jahr mit reicherer, werthvollerer und schönerer Fracht erscheinen. Diesseits und jenseits des Oceans, soweit die deutsche Zunge reicht, wuchs unser Ansehen, und heute ist „Ueber Land und Meer" — das dürfen wir ohne Ueberhebung sagen — ein Weltblatt, in beiden Hemisphären geachtet und beliebt. So beginnen wir denn mit heiterer Zuversicht ein neues Vierteljahrhundert und lassen unsere Flagge fröhlich über Land und Meer wehen! —

„Ueber Land und Meer" stellt die Unterhaltung seiner Leser in erste Linie. Die vornehmsten Vertreter derselben: **Novelle** und **Roman**, werden sich im neuen, dem

sechsundzwanzigsten Jahrgang

wie Perl' an Perle reihen und eine große Kette von Unterhaltung bilden. Eröffnet wird der neue Jahrgang durch zwei unserer ersten und beliebtesten Erzähler mit einer tief ergreifenden Herzensgeschichte aus dem heißblütigen Süden und einer köstlich-humoristischen Hofgeschichte aus dem Norden:

„Nora Sanfelice" von Ernst Eckstein

und

„Hoffahrt" von Emile Erhard,

Verfasser von „Die Gräfin Ruth" und „Die Rose vom Hof".

Diesen werden folgen: **„In dunkler Nacht"** von **Levin Schücking** — **„Das verlorene Paradies"** von **Moritz von Reichenbach** — **„Der Jugolieutenant"** von **Rudolph von Gottschall** — **„Der Sohn seines Vaters"** von **Ernst Wichert** — **„Seraph"** von **Leop. von Sacher-Masoch** — **„Saxoborussen"** von **Gregor Samarow** — **„Lacerte"** von **Adolf Stern** — **„Seligkeit"** von **Wilhelm Berger** — **„Serpentina"** von **W. Tittmann** — **„Die Blinde von Hunterweg"** von **M. Schmidt** — **„Acht Pfund"** von **P. von Weilen** — **„Das lebende Bild"** von **A. v. Bosse** u. A.

„Ueber Land und Meer" will indessen seinen Lesern nicht bloß **Unterhaltung**, sondern auch reiche **Belehrung** bieten, nur daß es diese in ein unterhaltendes Gewand zu kleiden sucht: **Essays** und **Aufsätze** über alle Gebiete des **Wissens** und **Schaffens**, der **Literatur** und **Kunst**, des **wirthschaftlichen** und **politischen Lebens**, des **geselligen Verkehrs** und **der Mode** wechseln mit einander ab; ferner eine **Chronik der Tagesereignisse**, vornehmlich in Bildern, mit **Porträts**, **Biographieen** und **Charakteristiken** der hervorragendsten Celebritäten der Zeit, und was nicht zu größeren Bildern sich krystallisirt, werden unsere **Notizblätter** bringen, welche den Leser in Allem, was den Gebildeten interessiren kann, orientiren. Den Kreis unserer den Geist anregenden und beschäftigenden **Spiele** und **Aufgaben** werden wir auf's Neue erweitern, aufgefordert durch den Beifall, den diese Seite unseres Blattes gefunden.

Die **„Briefmappe"**, nach der so mancher unserer Leser, so manche unserer Leserinnen zuerst greift und die sich so viele Freunde erworben, wird — dafür sorgen unsere Leser selber — nicht minder reich gefüllt sein als bisher, und wir werden auch ferner darauf Bedacht haben, unseren Lesern darin mit Rath und That entgegenzukommen.

Die **Illustration** endlich — das Alpha und Omega einer illustrirten Zeitung — ihrer vielseitigen Aufgabe, besonders der künstlerischen, würdig zu machen, soll auch ferner unser eifrigstes Bemühen bleiben.

Daß wir dieß Alles zu leisten im Stande seien, glauben wir bewiesen zu haben, davon zeugt auch die Anerkennung, die in der großen Verbreitung unseres Journales liegt. Möge uns die Theilnahme des Publikums auch im zweiten Vierteljahrhundert treu und kräftig zur Seite stehen — auch in seiner Hand liegt unser ferneres Gedeihen.

Eine angenehme Pflicht aber ist es uns bei diesem wichtigen Zeitabschnitt, unseren verehrten Mitarbeitern und den Tausenden und Abertausenden, die fest zu uns gehalten und uns mit ihrem Beifall und ihrer Aufmunterung erfreut, aus vollem Herzen zu danken.

Die Redaktion.

Der sechsundzwanzigste Jahrgang von **„Ueber Land und Meer"** (Oktober 1883/84) erscheint wie bisher in **Wochen-Nummern** von je ca. 2½ Bogen **größtes Folio.**
Der **vierteljährige** Abonnementspreis beträgt wie bisher durch den Buchhandel bezogen **3 Mark**, durch die Post bezogen **3 Mark 50 Pf.**

Der **Reichthum** an **Lesestoff**, welchen „Ueber Land und Meer" für obigen **überaus billigen** Preis in sich birgt, ist ein **enorm großer.** — Es wird dieß erst recht klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß eine jede Nummer den Inhalt von beinahe **einem Romanband** umfaßt — und für diese Menge des **vorzüglichsten**, unterhaltenden und belehrenden **Textes** von den **ersten** Schriftstellern Deutschlands, geschmückt mit **prächtigen Bildern** der berühmtesten Künstler, bezahlt der Abonnent **nur** etwas über **20 Pfennig** pro Nummer im Abonnement. —

Abonnements werden von **allen Buch- und Kunsthandlungen** des In- und **Auslandes**, sowie von **sämmtlichen Postämtern** entgegengenommen.

☞ Damit **keine Verzögerung in der Zusendung** der **wöchentlich** erscheinenden Nummern eintritt, ersuchen wir, gefälligst **sofort zu abonniren.**

Stuttgart. **Die Verlagshandlung.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 2.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nora Sanfelice.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

II.

Auf die entsetzliche Sturmnacht des fünften April, die den Gabbiano am sogenannten Pfahl der Sirene nordöstlich von Ustica hatte scheitern lassen, folgte ein schöner, sonniger Frühlingstag. Die See wallte und wogte noch bis gegen Abend; dann ward sie glatt, und in majestätischem Gleichmaß zog der messinische Dampfer „Taormina" seine breithin glänzende Furche.

Die Insassen der verunglückten Yacht waren mit unsäglicher Mühe von den Booten der Taormina aufgenommen und an Bord gebracht worden. Der Kapitän hatte zunächst die Absicht geäußert, die Geretteten an der Nordwestküste der kleinen Insel an's Land zu setzen. Es ergab sich jedoch, daß der beträchtliche Tiefgang des Dampfers die Ausführung dieser Absicht bedenklich machte. So blieb nichts übrig, als die Reise nach Cagliari fortzusetzen. Gegen Ende der Woche konnte der Graf mit seinen Leuten die Rückfahrt direkt nach Neapel antreten.

Lionardo, den zu seinem eigenen Befremden die Katastrophe mehr mit staunendem Grausen, als mit

Die Schule der Vestalinnen. Nach einem Gemälde von H. Le Roux.

wirklicher Todesfurcht erfüllt hatte, saß eine Stunde etwa vor Sonnenuntergang auf einem der Faltstühle des Verdecks und blickte gedankenvoll auf die schimmernde See hinaus. Er war ernstlich verstimmt, — nicht sowohl wegen der verlorenen Yacht, denn seit der Gabbiano sich so kläglich bewährt hatte, spürte der Graf eine Art geringschätzigen Hasses gegen sein ehemaliges „Wikingschiff", — sondern um der Verzögerung willen, die seine Heimkehr erlitt; ganz besonders aber auch deßhalb, weil ihm bei dem wüsten Gerüttel, bei dem Klettern und Kriechen die Brieftasche mit den Bildnissen seiner geliebten Nora abhanden gekommen war.

„Sie hat doch Recht behalten mit dem Spruch ihrer sonderbaren Sibylle," sagte er zu sich selbst, als er des Briefes gedachte und ihres Traums. „Eine unerwartete Reise! . . . In der That, es ist beinahe lächerlich, wie das zutrifft."

Jetzt trat einer der Passagiere zu ihm heran, — ein schwedischer Gutsbesitzer, der mit seiner phlegmatischen Frau eine Vergnügungsreise nach Sardinien und Korsika projektirte. Gustav Mynning — so hieß der kräftige blonde Nordländer laut goldumrahmter Visitenkarte — war dem Grafen bei seiner Ankunft an Bord mit ausnehmender Courtoisie entgegengekommen und hatte ihm insbesondere den Inhalt seiner Koffer zur Verfügung gestellt, was für Lionardo um so wichtiger war, als sonst Niemand — weder von den Matrosen noch von den Reisenden — die gleiche Statur besaß. Der elegante Touristenanzug, den Lionardo sich ausgewählt, paßte ihm, als sei er eigens für ihn gefertigt, und er selber mußte über die seltsame Veränderung lächeln, als er sich in den Spiegeln des Speiseraumes beschaute. Bis dahin hatte er Sommer wie Winter nur ernstes Schwarz getragen. Er meinte, mit den lichteren Farben und der weniger strengen Form dieses Wanderkostüms komme auch etwas über ihn wie ein leichterer Sinn, wie ein Hauch jener nordischen Seeluft, die so unwiderstehlich in's Weite lockt.

„Nun, wie fühlen Sie sich?" fragte der Schwede in französischer Sprache. „Nicht wahr, wie jetzt die blaue Fläche sich ausspannt, sollte man ihr die Wuth von gestern nicht zutrauen?"

Lionardo gab eine höfliche Antwort. Es entspann sich eine leichte Konversation.

Nach einer Weile erschien auch die Gemahlin des Gutsbesitzers auf Deck. Bei Tafel schon war Lionardo Sanfelice ihr vorgestellt worden. Sie interessirte ihn wenig. Ihr blondes Haar gemahnte ihn freilich an die goldenen Stirnlocken seiner lieblichen Nora; dann aber verglich er die schläfrigen Augen der Schwedin mit den braunen, leuchtenden Sternen seiner Napoletanerin, und Linda, die Gattin des Gutsbesitzers, kam ihm vor wie die einsönige Weise der Pifferari neben der schmelzenden Kantilene der großen italienischen Tondichter.

Linda setzte sich auf die Bank am Rand des Verdecks und wehte sich Kühlung mit ihrem riesigen Fächer; denn im Damensalon, wo sie geplaudert hatte, herrschte eine hohe Temperatur, und die Schwedin neigte zur Korpulenz.

„Wo hast Du Fräulein Maria gelassen?" fragte ihr Gemahl — noch immer in französischer Sprache, aus höflicher Rücksicht auf den italienischen Edelmann.

„Sie liest," versetzte die Frau. „Ueberhaupt, ihre Stimmung scheint wieder trüber zu werden. Das arme, reizende Kind! Wie sie mich dauert!"

„Eine Landsmännin des Herrn Grafen," wandte sich Gustav Mynning erläuternd zu Lionardo. „Wir trafen sie im Hotel zu Messina."

„Eine Syrakusanerin," fügte Linda hinzu, — „schön wie die Sonne! Nein, ich kann nicht beschreiben, wie sie mir leid thut."

„Ist sie unglücklich?" fragte Lionardo zerstreut.

„Unglücklich, wie ein siebenzehnjähriges Mädchen auf Gottes weiter Erde nur sein kann. Denken Sie doch, Herr Graf: eine Tochter aus einer der ersten und vornehmsten Familien der Stadt, aufgewachsen in den glänzendsten äußeren Verhältnissen, — und nun plötzlich hinausgestoßen in die kalte, lieblose Welt, völlig verarmt und dazu verurtheilt, ihr junges Leben in der Gesellschaft zweier griesgrämigen alten Frauenspersonen dahinzutrauern — es ist schrecklich."

„Sie haben sie jetzt erst kennen gelernt?" fragte der Graf, der allmälig aufmerksam wurde.

„Erst jetzt — wie ich schon sagte — zu Messina im Gasthaus. Ein Zufall hat uns zusammengeführt. Sie wartete auf den Abgang des Dampfers und mußte sich so drei Tage lang aufhalten, da der Fahrplan seit dem Ersten geändert ist, was ihr unbekannt war. Im Hotelgarten traf ich sie und sah, wie sie weinte. Ich bin keine Freundin von ernstlichen Emotionen, und Allem, was in dieses Gebiet schlägt, gehe ich gern aus dem Wege. Hier aber war die Sache zu herzbrechend. Nicht wahr, Gustav?"

Ihr Gemahl nickte.

„Das Fräulein flößt in der That herzliche Sympathieen ein," sagte er. „Trotz ihrer Niedergeschlagenheit hat sie etwas Stolzes und Königliches."

„Und doch nichts Herbes," ergänzte Linda. „Im Gegentheil: ich sah niemals ein vollendeteres Bild echt weiblicher Anmuth. Und diese Glutaugen, die so treuherzig sind in all' ihrer Flammenpracht! Ich gestehe, ich bin ganz begeistert von ihr. Wie sie vor Scham erglühte, als ich sie in ihrem Schmerz überraschte, — das war zum Entzücken! Und so natürlich gab sich alsdann unsere Bekanntschaft und das Vertrauen, das ich ihr einflößte! Sie müssen wissen, Herr Graf, ich erfreute mich schon in der Pension des eigenthümlichen Vorzugs, von allen meinen Freundinnen als die Priesterin betrachtet zu werden, der man die zartesten Geheimnisse beichtet, — gerade als ob ich nicht mitzählte unter den lebenslustigen jungen Mädchen. Ich muß etwas Mütterliches, etwas Tantenhaftes in der Erscheinung haben, und nur so erkläre ich mir den beinahe freundschaftlichen Anschluß der Signorina de' Bartoli."

„Bartoli?" rief Lionardo emporfahrend. „Sagten Sie Bartoli?"

„Maria de' Bartoli," bestätigte Linda.

„Ein sonderbares Zusammentreffen," sagte der Graf. „Jahre hindurch kann man sich mit eiserner Konsequenz aus dem Wege gehen, bis mit einem Male die übermüthigste Laune des Schicksals diese Bemühung vereitelt."

„Jahre lang?" fragte die Schwedin. „Aber Fräulein Maria zählt ja deren erst siebenzehn! Wie soll da . . ."

„Gewiß," versetzte der Graf; „ich meine nicht speziell Fräulein Maria, sondern die ganze Familie. Bernabò de' Bartoli, der Vater des jungen Mädchens, und meine unvergeßliche Mutter waren nahe verwandt, aber eine schwere Beleidigung, die sich der Bruder Bernabò's gegen mich und die Meinen zu Schulden kommen ließ, führte ein dauerndes Zerwürfniß herbei, — zu einer Zeit, da Maria noch ein sieben- oder achtjähriges Kind war. Feindschaft unter Verwandten ist hartnäckiger als die unter Fremden. Der Beleidiger, weit entfernt, das begangene Unrecht zu sühnen, verfolgte uns im Verborgenen mit der bittersten Gehässigkeit; er suchte unsere Freunde gegen uns aufzuwiegeln; er stürzte mich in Verwicklungen der allerpeinlichsten Art, bis ich der kaltblütigen Reserve, die ich mir auferlegt, müde ward und ihn auf Tod und Leben zum Zweikampf herausforderte. Ehe es noch dazu kam, starb der unbegreifliche Mensch, aber der Haß erbte sich fort, wenn er auch jetzt minder aktiv schien . . ."

Die Schwedin lächelte.

„Ich zweifle nicht, daß Ihr Groll völlig verrauchen wird, wenn Sie ein einziges Mal die Stimme der Signorina gehört haben."

„Mein Gott," versetzte der Graf, „das arme Kind war ja überhaupt niemals Gegenstand meiner Antipathie. Sie mußte nur mit entgelten, was ihre Familie verbrochen hatte. Nach dem, was ich von Ihnen gehört habe, darf ich sogar versichern, daß ich etwas wie verwandtschaftliche Theilnahme fühle. Ihr Vater ist also todt? — Davon wußte ich keine Silbe . . ."

„Er starb erst vor einigen Wochen," sagte der Schwede, „und sein Tod warf Alles über den Haufen, was so sicher und so glänzend gegründet schien. Ich freue mich aufrichtig, daß Ihre Gesinnung dem armen Kinde so günstig ist. Sie müssen sich ihr zu erkennen geben; Sie müssen ihr helfen in ihrer schweren Bedrängniß!"

„Da kommt sie!" flüsterte Linda.

Der Graf Sanfelice wandte voll Neugier den Blick nach der Thüre, die unter Deck führte. Auf der obersten Treppenstufe stand eine Mädchengestalt, die — so meinte der Graf — Alles verdunkelte, was griechische Formenkunst und italischer Farbensinn bis zur Stunde geschaffen hatte. Das war die Aphrodite von Capua im leuchtenden Kolorit eines Paolo Veronese, nur nicht blond, wie die Schönheitstypen der venetianischen Meister, sondern südländisch in der nachtschwarzen Fülle ihres welligen Haars und dem Feuer der unergründlichen Augen. Das Inkarnat jedoch, weich und rosig wie Pfirsichblüte, hatte nichts von dem eigenthümlichen Tone der Sizilianerinnen; es schien unempfindlich gegen den Brand der italienischen Sonne, meerfrisch, wie das Antlitz der Galathea. Das einfache schwarze Gewand, das sie trug, schmiegte sich eng an ihre volle und dennoch zarte Figur und verlieh ihr etwas im edelsten Sinne Vornehmes, — jenen Adel der vollendeten Anmuth, die den Schmuck verschmäht, weil sie ihn nicht bedarf.

„Bitte, nennen Sie meinen Namen nicht," wandte sich Lionardo zu dem schwedischen Ehepaar. „Stellen Sie mich als Pietro oder als Beppo vor — sagen wir: als den Cavaliere Mattei."

„Deßhalb?" lächelte Gustav Mynning. „Die ganze Reisegesellschaft weiß, daß in verwichener Nacht der Graf Sanfelice mit seinen Leuten an Bord kam . . ."

„Das ist wahr — aber deßhalb weiß Fräulein Maria noch nicht, daß ich dieser haßenswürdige Graf Sanfelice, dieser Todfeind ihrer Familie bin. Sie war nicht bei Tafel; ich sehe sie überhaupt jetzt zum ersten Male."

„Doch, sie weiß es," sagte Frau Mynning. „Ich entsinne mich jetzt ihres sonderbaren Gesichtsausdruckes, als ich ihr ahnungslos die Mittheilung machte . . ."

„Nun denn, so muß ich's ertragen, daß sie mir trotzig den Rücken kehrt. Was mich betrifft, so will ich's an ritterlicher Bemühung, sie zu versöhnen, nicht fehlen lassen."

Maria de' Bartoli schritt langsam zwischen den Passagieren hindurch, die in verschiedenen Gruppen plaudernd umherfaßen, und trat an den Schiffsrand, wo sie die Blicke hinausschweifen ließ in der Richtung der längst entschwundenen sizilianischen Küste. Man konnte nicht unterscheiden, ob sie den Grafen und das schwedische Ehepaar nicht bemerkt hatte, oder ob sie es nicht bemerken wollte. Sie kehrte jetzt dem staunenden Lionardo ihr wundervolles Profil zu. Noch war in den Linien des klassisch geformten Mundes jener leichte Zug von Uebermuth zu entdecken, der dem siebenzehnjährigen Kinde eigen gewesen, und gerade dieser Zug brachte eine kleine, fesselnde Unregelmäßigkeit in das Antlitz, das sonst vielleicht zu vollkommen gewesen wäre, um mehr als künstlerisch zu interessiren.

„Gnädige Frau," wandte sich Lionardo zu der blondhaarigen Schwedin, „so wahr ich lebe, Sie haben nicht eine Silbe zu viel behauptet. Im Gegentheil: meine Erwartungen sind tausendmal übertroffen worden. Etwas zu ruhig noch, etwas zu gleichmäßig sind diese klaren Züge: — sonst, bei Gott, ich möchte nicht dafür einstehen, daß ich mich nicht trotz meiner sehr vernünftigen Weltanschauung und trotz meiner zweiunddreißig Jahre und trotz Allem, was mir dagegen spricht, sterblich in diese feindselige Cousine verlieben würde."

„Warten Sie nur, bis sie spricht!" scherzte die Schwedin. „Wenn Sie ihr dann in die flammensprühenden Augen blicken und noch behaupten, es fehle ihr an lebendiger Glut . . . Sehen Sie nur, wie die herrliche Gestalt sich gegen den Himmel abhebt! Ich zeichne ein wenig: das muß Ihnen erklären . . ."

„O, es bedarf keiner Entschuldigung! Ist es etwa Unrecht, das Schöne schön zu finden? Man sagt den Nordländerinnen sonst nach, daß sie zu übertriebener Strenge neigen und in jedem Blicke, den ein verheiratheter Mann einer schönen Mädchengestalt zuwendet, schon den Verrath an der unglücklichen Gemahlin wittern. Sie, gnädige Frau, sind erhaben über dieses thörichte Vorurtheil. Sie verschmähen es nicht, mich ganz speziell auf das Reizende hinzuweisen . . ."

„Ah! Sie sind verheirathet?" fragte die Schwedin.

Die Enttäuschung, die aus ihrer Stimme hervorklang, war so unverkennbar, daß Lionardo die Geheimnisse ihres Herzens augenblicklich durchschaute. Wer hätte es dieser scheinbar so selbstgenügsamen und reservirten Blondine angesehen, daß sie ein so praktisches Interesse für ihre Bekanntschaft aus dem „Albergo" in Messina empfand? daß sie mit aller Kraft ihres weiblichen Herzens die Zukunft des jungen Mädchens zu reguliren bestrebt war und so den ersten besten handlichen Kavalier, der einige Bürgschaften darbot, auf's Korn nahm, in der Absicht, die verwaiste Maria von der trübseligen Gemeinschaft mit den beiden alten Frauenspersonen zu retten?

Lionardo mußte innerlich lachen. Er war zu höflich, um seine Heiterkeit durchschimmern zu lassen. Er begnügte sich mit einer kleinen chevaleresken Verbeugung.

„Allerdings," versetzte er gleich darauf, „ich bin verheirathet. Sehe ich denn nicht aus wie ein ernster Familienvater?"

„Nicht die Spur!“ sagte die Schwedin. Sie konnte sich kaum von ihrer Enttäuschung erholen. „Außerordentlich unverheirathet schauen Sie aus, — und davon abgesehen: wer kann voraussetzen, daß ein Mann, der in schwankender Nußschale beim rasendsten Sturmgebiet sein Leben wagt, eine Gattin besitzt!“

„Sie sind aufrichtig, gnädige Frau. Aehnliches hat mir bereits Paolo — so heißt der Matteser, mein Steuermann — zu Gemüthe geführt, und ich bin ehrlich entschlossen, mir die Sache zu Herzen zu nehmen. Im Allgemeinen jedoch ... ich verstehe wahrhaftig nicht, was diese — namentlich bei Frauen beliebte prinzipielle Trennung zwischen verheiratheten und nicht verheiratheten Männern bezwecken soll. Ihrer Genesis nach kann ich mir die Anschauung, wie sie gedachter Trennung zu Grunde liegt, ja erklären. Wenn das Weib sich verheirathet, so wird sie eben total eine Andere; ihre gesammte Existenz ist verwandelt; sie tauscht gleichsam ihre frühere Seele gegen eine andere um; sie wechselt das Ich, wie sie den Namen wechselt. Das Weib unterstellt daher, der gleiche Prozeß vollziehe sich bei dem Manne. Aber gerade hierin steckt der ungeheure Irrthum, der so häufig zu Mißverständnissen, ja zu ernsten Konflikten führt. Der Mann — ich weiß, Sie werden mich jetzt für einen ganz abscheulichen Ketzer halten — verheirathet sich gleichsam auf Kündigung. Bitte, gnädige Frau, lassen Sie den Redner vollenden! Der Mann ist Gatte, — aber er ist nebenbei Kavalier, Geschäftsmann, Gelehrter, Poet, Künstler, Epikuräer, Abenteurer. — Während die Frau, wie sie sein soll, niemals aufhört, Gattin zu sein, suspendirt der Mann den liebenswerthen Beruf des Gatten in jedem Augenblick, der durch eine der eben angedeuteten Obliegenheiten erfüllt ist. Und ich behaupte, es ist ein Glück für den Fortbestand eines richtigen Herzensbündnisses, daß dem so ist, — denn wir Männer besitzen nicht jene Gabe der gleichmäßigen, stillen, weltabgeschiedenen Zufriedenheit, wie sie dem Weibe innewohnt. Unsere glühendste Neigung würde erkalten, wenn wir sie nicht zuweilen vergessen könnten. Diese Thatsache wird von den meisten Frauen verkannt, und mehr aus Fügsamkeit und Resignation, denn aus wirklicher Ueberzeugung finden sie sich in's Unvermeidliche.“

„Das sind ja herrliche Grundsätze!“ sagte die Schwedin. „Nun, Gustav, hast Du kein Wort der Entgegnung? Du bist doch sonst nicht übel beredt, wo es sich um Vertretung der Wahrheit handelt.“

Gustav Mynning zuckte die Achseln.

„Prinzipiell ...“ sagte er — und man sah ihn an, daß er in vorsichtiger Wendung den Anschauungen des Grafen beipflichten wollte.

„Ach was!“ unterbrach ihn Linda, die jetzt durchaus nicht den Eindruck von Schwerfälligkeit machte. „Prinzipiell gibt es in dieser Beziehung gar keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, und ich will nicht hoffen, daß Du die ebenso geistreiche als bedenkliche Plauderei des Herrn Grafen für baare Münze nimmst. Die Italiener gefallen sich in Kontrasten und Paradoxen. Freilich, wenn ich bedenke, was man so von Einzelnen Ihrer Schriftsteller hört — lesen kann sie ja eine respektable Frau unmöglich — dann möchte man doch zuweilen an der Moralität dieser sonst so liebenswürdigen Bevölkerung verzweifeln. Sprechen wir nicht davon!“

Maria de' Bartoli trat jetzt von der Brüstung zurück und wandte sich um. Linda eilte ihr mit einer Lebhaftigkeit entgegen, die fast eine Art von Besorgniß ausdrückte. Hatte sie bis zur Stunde allerlei verborgene Pläne geschmiedet und nichts heißer ersehnt, als ihren Schützling mit dem Grafen Lionardo bekannt zu machen, so hatte sie jetzt das Gefühl, als sei es gerathener, die schöne Maria ohne Weiteres hinwegzuführen. Die Worte des Grafen, die sie weit über ihr Ziel hinaus interpretirte, klangen ihr bedrohlich im Herzen nach. Sie war eine kluge, wohlunterrichtete Frau, aber sie hatte jahrelang in der Abgeschlossenheit ihres Besitzthums gelebt und entbehrte der Menschenkenntniß.

„Wie geht's?“ fragte sie, Maria's beide Hände ergreifend. „Längst schon hätten Sie herauf kommen sollen. Sie bedürfen der Anregung, der Zerstreuung. Wenn Sie so über dem Buche sitzen, schweifen Ihre Gedanken ja doch über die Zeilen hinweg. Nicht wahr, Signorina?“

Maria seufzte.

„Sie sind so gut,“ sagte sie lächelnd; „aber ich glaube selbst, daß Sie Recht haben. Ich wollte mich zwingen: immer jedoch stand mir wieder das öde, schreckliche Haus in Cagliari vor der Seele und die große Rundbrille meiner Tante Assunta. Es klingt ja thöricht, aber ich kann Sie versichern: diese Rundbrille hat mich von Kindheit an durch meine Träume verfolgt. Sechs Jahre sind's her, da war ich zum ersten Male in Cagliari, und sechs Wochen hindurch sah ich jeden Morgen die blinkenden Augengläser in der Thür meines Schlafgemachs. Mir war dann jedesmal, als habe sich eine Wildkatze auf die Schwelle gesetzt, die nun laure, bis sie voll Wuth auf mich losspringen könne ...“

„Ist sie denn wirklich so bösartig, Ihre Tante Assunta? Ich kann mir nicht denken, daß irgend ein weibliches Wesen so herzlos ist, ein liebes, reizendes Kind wie Sie ...“

„Ach Gott, das ist es ja,“ sagte Maria. „Bösartig ist sie durchaus nicht: das wollte ich leichter ertragen. Im Gegentheil: sie meint es gut, aber es gibt eine Güte, die entsetzlicher ist als die unversöhnlichste Feindschaft. Alles, was sie sagte und that, war zu meinem Heile ersonnen. Sie erklärte mir, meine Erziehung sei erschrecklich verwahrlost; mein Herz sei angefüllt mit allen Keimen des Bösen; sie wolle mich läutern; sie wolle ein Geschöpf aus mir machen, das vor Gott und den Menschen bestehen könne — eine christliche Jungfrau, die erhaben sei über alle Anfechtungen des Teufels. Ach, und nun quälte sie mich, sie und ihre Schwester Sigismonda — es war nicht zu ertragen. Der Madonna habe ich auf den Knieen gedankt, wie mein Vater mich endlich wieder hinwegholte. Ich konnte nicht einmal schreiben, wie mir um's Herz war, denn Tante Assunta las jede Zeile und korrigirte mir kindlich-fromme Wendungen hinein und ehrfürchtige Betheurungen, die ich dann abschreiben mußte, damit der Vater seine Freude habe an seinem sittlich gedeihenden Kinde.“

„Da sind wir also richtig beim alten Thema,“ sagte die Schwedin. „Verderben Sie sich doch um's Himmels willen den köstlichen Tag nicht! Wenn das Traurige nachher kommt, ist's noch Zeit genug, sich damit auseinander zu setzen. Ueberhaupt, ich glaube, Sie sehen zu schwarz. Die junge Dame wird man anders behandeln, als das elfjährige Kind. Vielleicht werden Sie die Beherrscherin, und die beiden Tanten mühen sich wetteifernd, Ihnen die Schleppe zu tragen. Allerschlimmstenfalls — wie lange kann's dauern? Ehe ein Jahr vergeht, naht sich der Königssohn, der das Dornröschen wach küßt .. Ach, Sie kennen das nicht, die Geschichte vom Dornröschen?“

Lionardo Sanfelice und Gustav Mynning waren langsam näher getreten. Der Schwede zog höflich den Hut. Lionardo, von dem Anblick Maria's gebannt, vergaß jeglichen Gruß. Er sah ihr voll in's Gesicht.

Das Blut stieg ihr heiß und heiß in die Wangen.

„Maria, kennst Du mich noch?“ fragte er mit weicher, tiefstöniger Stimme.

Sie warf ihm einen Blick des Erstaunens, fast der Entrüstung zu. Ihre Lippen regten sich, aber sie schwieg.

„Ich bin Lionardo, Dein Vetter,“ hub der Graf wieder an. „Zehn Jahre sind's her, da hab' ich Dich auf den Knieen geschaukelt, und Du küßtest mich. Nachher kam, was Du weißt ... Ich höre, daß Dein Vater nicht mehr unter den Lebenden weilt. Der Tod, Maria, zerreißt jedes Schuldbuch. Auch begreifst Du wohl, daß ich der Tochter niemals um des Vaters willen gegrollt habe. Im Grunde — wenn ich's erwäge —: was trennte uns denn, Deinen Vater und mich? — Die Ungebühr eines Andern — und dann der unbeugsame Stolz, die Hartnäckigkeit, die nicht weichen wollte, und die Mißverständnisse, die der Groll erzeugt. Ich biete Dir meine Freundschaft, Maria.“

„Herr Graf,“ sagte das junge Mädchen — und dießmal hielt sie seinen Blick mit Entschlossenheit aus, — „ich schätze diese Regung der Großmuth, aber ich kenne Ihre Gesinnung gegen mich und die Meinen mehr als genügend.“

„Sie zweifeln? Aber wenn ich Ihnen bei meiner Ehre betheure, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als wieder gut zu machen, was von beiden Seiten gesündigt wurde? Wenn ich Ihnen verspreche ...“

„Darf ich mir einen Vorschlag erlauben?“ fragte der Gutsbesitzer. „Nach Allem, was ich gehört habe, kann ich nicht staunen, wenn Signorina Maria durch diese Begegnung ein wenig aus der Fassung gebracht wird. Hätte ich nun die Ehre, Graf Sanfelice zu sein, so würde ich dem liebenswürdigen Kinde Zeit gönnen, sich ein wenig zurecht zu finden. Zwischen dem, was gewesen ist, und dem Heute liegt die unabsehbare Meerflut, die noch gestern getost und sich jetzt schon friedlich geglättet hat. Rechnen wir nur mit dem Heute. An Bord des nämlichen Schiffes zusammengeführt, sind Sie Beide nur Passagiere, die einander so höflich und so liebenswürdig begegnen, wie es die Umstände dieser gemeinsamen Seefahrt erheischen. Sie, Herr Graf, haben bereits Ihren guten Willen bekundet; wenn wir nun bitten, wird auch Fräulein Maria den Muth besitzen, etwaige Empfindlichkeiten freundlich niederzukämpfen und Waffenstillstand zu schließen. Wie ich höre, herrscht im mittelländischen Meer unter dem Schiffsvolk der Glaube, ein Fahrzeug, das offene Feindschaft an Bord führe, werde im Fall der Noth von seinem Schutzpatrone verlassen. Sie werden nicht wollen, Signorina Maria, daß Ihr Cousin zum zweiten Male Schiffbruch erleide.“

„Sie haben Recht,“ sagte Maria gleichmüthig.

Lionardo bemerkte, daß diese Gleichmüthigkeit ein wenig forcirt war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zinsenburgische Familiennase.

Aus den Erinnerungen eines alten Oesterreichers

von

Ossip Schubin.

(Nachdruck verboten.)

Ja! ja! Sein Unglück war ... Sie werden es mir nicht glauben ... aber sein Unglück war seine — Nase!

Er wäre gewiß ein ganz natürlicher Mensch geblieben und wahrscheinlich auch zufrieden, ja glücklich, wenn er mit einer Stumpf- oder einer Gurkennase durch's Leben gegangen wäre. Aber mit der Zinsenburgischen Familiennase behaftet zu sein und zugleich hinter einem Ladentisch stehen müssen, — das ist nun einmal vertrackt!

Sind Sie je mit einem Mitgliede der Familie Zinsenburg zusammengetroffen, haben Sie je Gelegenheit gehabt, diese sprüchwörtliche Nase zu studiren? Sie hat nichts Adlerartiges, nichts Uebertriebenes, sie ist fein und kurz, kaum merklich an ihrem Ansatze gebogen, im Uebrigen fast gerade, mit offenen, schön geschwungenen Flügeln und unten leicht vorspringendem Nasenbein, ein aristokratisches Meisterwerk, an dem Generationen gearbeitet haben, die hochmüthigste, vornehmste Nase der Welt. Denken Sie sich nun dieselbe an einem — sagen wir es nur rund heraus — einfachen Ladendiener. Ein haarsträubendes Naturspiel! Nicht wahr?

Woher ihm dieses Unglück getroffen, das konnte nie recht ergründet werden, denn seine Mutter war die spießbürgerlichste Zwirnhändlerin von P ... Einige behaupten, sie habe sich auf der Hochzeitsreise, bei welcher sie mit dem Gatten unter anderen Merkwürdigkeiten auch das uralte Stammschloß der Zinsenburge, Buchenegg, besucht, in eines der dort befindlichen Familienporträts verschaut. — Wie dem auch sei, die Zinsenburgische Familiennase hatte er nun einmal und das war sein Unglück!

Noch hatte es nichts Besonderes auf sich, solange er sich dieser perfiden Auszeichnung nicht bewußt war; da freute er sich nur daran, allenfalls hübscher und eleganter auszusehen als seine Kollegen. Er trug immer himmelblaue Kravaten, frisirte sich mit großer Präzision, war im Uebrigen zufrieden mit sich, der Welt und seinem Beruf, wurde wegen seines einnehmenden Aeußern meistens dazu verwendet, die luxuriösesten Artikel in dem großen Geschäft, dem er diente, zu verkaufen, und scharrte und grinste bei dem Bedienen seiner reizenden Klientinnen, daß es seine Art hatte. Damals mißgönnte ihm das Schicksal noch durchaus nicht eine tüchtige Portion behaglicher und beschaulicher Selbstzufriedenheit. Aber ein Tag kam! ... Doch, ich will nicht vorgreifen.

Einmal, während er mit besonderem Eifer zwei sehr anmuthige, mit distinguirter Lässigkeit gekleidete Damen bediente und vor ihrem kritischen Blick Stöße auf Stöße von glänzendem Seidenzeug ausbreitete, ohne sie befriedigen zu können, da ließ eine der Beiden ihre Augen von dem Attaché, den sie zu prüfen im Begriff war, gleiten und heftete sie auf den Commis, dann raunte sie der Andern etwas zu und plötzlich zielten zwei schildpattgefaßte Lorgnons mit ungenirtester Kaltblütigkeit auf das Gesicht des hübschen Ladendieners, und wie sie sich dann wiederum über die Stoffe beugten, flüsterte Eine der Andern zu: „C'est vrai, c'est étrange, le nez des Zinsenburg, en perfection — est-ce drôle.“

Offenbar waren sie fest davon überzeugt, der Commis verstehe nicht französisch. Sie irrten sich.

Nachdem sie das Geschäft verlassen, warf der arme Commis Hugo Fischer einen langen verstohlenen Blick in den großen Pfeilerspiegel, der zur Bequemlichkeit der Damen inmitten des Ladens angebracht war, und wiederholte im Geiste: „Le nez des Zinsenburg!“

Ein glühender Stolz, wie er ihn noch nie gefühlt, pochte ihm in der Brust, zugleich aber überkam ihn ein nagender

Scene aus dem Panorama des Kampfes um Weißenburg, in München. Gemalt von Professor Louis Braun.

Digitized by Google

Schwesterzeitungen im Kloster. Nach einem Gemälde von Markus Grönvold.

Verdruß. Gegen Abend — einem glänzend hellen Frühlingsabend — desselben Tages, als er, da der Zufluß der Kunden des schönen Wetters und der vorgerückten Stunde halber ein geringer war, in der Thür des Ladens stand und gramvoll in das lustige Straßengewimmel hinaussah, merkte er plötzlich, wie die Passanten alle nach derselben Richtung blickten. Zugleich hörte er sie „Zinsenburg . . . Zinsenburg" rufen. Einige von ihnen blieben stehen. Die Ursache ihrer Aufregung sollte sich baldigst aufklären. Ein prachtvoller Viererzug, den ein bildschöner, kaum dem Knabenalter entwachsener junger Mann vom Bocke eines englischen Breaks lenkte, raste vorüber.

Der Prinz Zinsenburg . . . Wie aufmerksam Hugo Fischer heute seine Erscheinung musterte, wie deutlich er trotz der leicht herabsinkenden Dämmerung jede Einzelheit derselben in das Auge zu fassen vermochte! Die Aehnlichkeit war zu schlagend! Wie hatte sie ihm, der den Prinzen schon öfters gesehen, bis dahin entgehen können?

Indem trat Jemand in den Laden — er fuhr zurück. „Fischer, den himmelblauen Moiré, a bas etc!" schrie einen Augenblick später der Herr des Geschäftes. Er stellte sich hinter den Waarentisch, — zum ersten Male, seitdem er seinen Beruf angetreten, war sein Wesen beim Bedienen eines Kunden zerstreut, sein Gesicht verdrossen.

Seit jener Stunde war seine Ruhe hin, sein Herz schwer!

*

Er gab noch mehr Geld für Pomade und Krawatten aus als früher, aber er hatte keine Freude mehr an dem Tand. Er kultivirte seine Nägel und betrieb das Studium des Französischen, welches er früher nur spielend einem in demselben Geschäfte bediensteten Marseiller abgelernt, nun mit großem Eifer. Er versuchte sich durch Lektüre zu bilden und las mit besonderer Vorliebe die Romane der Gräfin Ida Hahn-Hahn! Er grübelte nach über seinen Ursprung, über die Ursache jener räthselhaften Aehnlichkeit. Seiner Mutter hatte er, da er trotz seiner maßlosen Eitelkeit und seiner anderweitigen zahlreichen Schwächen, ein ganz gutherziger und sehr ehrlicher Mensch war, nicht gern einen Fehltritt zugemuthet, dafür aber hatte es ihn durchaus nicht verdrossen, seine Verwandtschaft mit den Zinsenburgs durch die Sünden einer Großmutter oder Urgroßmutter feststellen zu können.

Dabei wurde er täglich elender, die Zinsenburgische Nase war seine idée fixe geworden. Noch nicht neunzehn Jahre alt, traumte er von Selbstmord.

Das Schicksal hat manchmal seltsame Launen! Wie eine hübsche Frau zeichnet es heute einen Menschen aus ohne den geringsten Grund, um ihn morgen ganz ebenso grundlos zu vernichten!

Der legendäre amerikanische Onkel stellte sich zur rechten Stunde ein. Hugo Fischer erbte wirklich und thatsächlich von einem Verwandten, der vor langen Jahren nach Cincinnati ausgewandert und dort als Käsehändler reich geworden war, ein bedeutendes Vermögen.

Und nun war Alles gut, er lebte in Freude und Seligkeit. Es versteht sich von selbst, daß er seine Heimathstadt verließ und seinen Beruf aufgab, obgleich ihn sein Prinzipal sehr dazu ermunterte, die reiche Erbschaft zur Errichtung eines vierseitigen Bazars in der Art des Printemps oder Bon marché zu verwenden. Er durchreiste Europa die Kreuz und Quer, knüpfte in modischen Badeorten Bekanntschaften an und wußte sich bald in Gesellschaftskreise hineinzuwurmen, die, wenn auch durchaus nicht seiner phänomenalen Nase würdig, ihm jedenfalls in seiner ursprünglichen Lebenslage völlig unzugänglich gewesen wären.

Das Ideal, nach dem er sich modellte, war der Beau Brummel.

Ich lernte ihn kennen bei Freunden auf dem Lande und war, glaube ich, damals der Einzige, welcher ihn ehemals hatte hinter dem Ladentisch stehen sehen und welcher seine Geschichte genau kannte. Natürlich hütete ich mich davor, dieselbe zu verrathen. In was auch . . . Er fühlte sich in dieser wohlhabenden Gutsbesitzeratmosphäre äußerst behaglich. Man bedauerte ihn nicht auf das Rücksichtsvollste, aber man litt ihn nicht ungern. Er war aggressiv gefällig und unbequem freigebig. Wo er hinkam, sinubte es nur von französischen Bonbonnièren, florentinischen Mosaiken und von den tausenderlei jener in Wien gefertigten Nippes, die man zum großen Staunen und Gelächter der Franzosen „Galanteriewaaren" nennt.

Als ich ihn damals in Stewermark traf, kam er gerade aus Wichy. Die übertriebene Modernität seiner Kleider, die unruhige Zuvorkommenheit seiner Manieren mahnten an seine Extraktion. Im Uebrigen machte er, dank jenes legendaren Profils, seiner schlanken, wohlgepflegten Hände und eines ungewöhnlich weichen, ansprechenden Organs, einen entschieden einnehmenden Eindruck. Seine Affektationen freilich waren unerträglich. Er klagte in den prahlendsten Tönen darüber, wie theuer einem anständigen Menschen das Leben in Vichy zu stehen komme, und behauptete, dort eine Melone, eine ganz kleine Melone mit einem Napoleon bezahlt zu haben. Dann lachte man ihn aus und stellte ihn zur Rede und trieb ihn in die Enge. Das war sehr amüsant — die Anderen fanden es wenigstens!

Eine seiner geschätztesten Eigenschaften bestand in seiner Art, mit französischen Phrasen herumzuwerfen. Sein Französisch war übrigens auch etwas Wunderbares. Von kaum sechswöchentlichem Aufenthalt in Frankreich nach Oesterreich zurückgekehrt, gab er vor, die gewöhnlichsten deutschen Ausdrücke vergessen zu haben. Er sagte dem Bedienten: „Bringen Sie mir ein verre d'eau" — und den Namen des Hausherrn, welcher Finmer hieß, sprach er nie anders aus als „Sinnère"! Mit einem Worte, er war jenes bei lustiger Gesellschaft auf dem Lande so unentbehrliche Möbel, eine Zielscheibe für schlechte Witze.

An einem sonnigen Septembertag saßen wir nach dem Diner vor dem Schlosse unter der reich und weiß gestreiften Marquise, handelten mit unserem schwarzen Kaffee und unserer Chartreuse und stritten darüber, wie viel Jeder speziell von der heute heimgebrachten Jagdbeute erlegt habe. Die Hausfrau setzte lachend nach unseren verschiedenen persönlichen Angaben eine Rechnung auf, die natürlich mit dem allgemeinen Resultat durchaus nicht stimmte, was zur Erhöhung unserer Heiterkeit noch sehr viel beitrug. Da hörten wir das große altväterische Parkthor von getriebenem Eisen sich in seinen Angeln drehen, leichte Equipagenräder knirschten über den Kies.

„Es wird die Pawlowska sein," meinte phlegmatisch die Hausfrau, indem sie sich des Besuches nicht besonders zu freuen schien.

Bald darauf hielt ein allerliebstes Ponuwagelchen, das von einer männlich aussehenden, nur von einem ganz kleinen, einen erhöhten Rücksitz des Wagens einnehmenden Tiger beschützten Dame kutschirt wurde, vor dem Schlosse.

Die Dame warf dem Knaben die Zügel zu und nahm beim Aussteigen den Beistand des höflich herbeigesprungenen Hausherrn mit einem gleichgültigen „danke" an.

Ihre sonderbare Erscheinung erklärte die geringe Freude, welche die Hausfrau über ihren Besuch empfand.

Die Gräfin Pawlowska mochte etwa fünf- bis sechsunddreißig Jahre zählen und hatte die Gestalt eines Gymnasiasten und das Gesicht eines gescheidten, eigensinnigen, rücksichtslosen Bulldoggs. Auf dem Kopfe trug sie einen tief in die Stirne gedrückten Jägerhut, und der Rest ihres Anzuges bestand aus einem Paar derber Männerstiefel, aus einem dichtgefalteten, sehr kurzen braunen Tuchrock und einer grünverbrämten, grauen Lodenjacke mit Hirschhornknöpfen. Die Hausfrau bot ihr eine Tasse Mokka und ein Gläschen Chartreuse zur Erfrischung an. Sie lehnte den Kaffee ab und leerte den Inhalt des Gläschens mit einem Zuge, dann schlug sie die Füße übereinander, lehnte sich in ihrem Sessel zurück, streckte die, wie ich später sah, zarten und weißen, nun aber von grauen, rehledernen Handschuhen maskirten Hände sehr tief in die Taschen ihres Lodenrocks und begann: „Hm! Sie haben doch schon von dem großen Krawall gehört?"

Eine große Verlegenheit lähmte meine Gastfreunde, auch der Rest der Anwesenden sah ein wenig betroffen aus.

„Ich weiß wirklich nicht, was Sie sagen wollen, Gräfin," bemerkte zögernd die Hausfrau.

„Hm! doch eigentlich krankend, daß man so wenig Interesse erregt, ich glaubte, die ganze Gegend spräche von nichts Anderem. Ich habe gestern entdeckt, daß meine Gesellschafterin mit meinem Verwalter heimliche Liebesbeziehungen unterhält; ich begreife gar nicht, wie sich eine Person in ihrer Stellung etwas Derartiges erlauben kann. Mußte sie auf der Stelle wegschicken, ebenso wie den Verwalter!"

Alles schwieg. Es ging die Sage, der Verwalter habe der seit Jahren verwittweten Gräfin selbst ein gewisses taumenhaftes Interesse eingeflößt.

„Nun, eine Heirath kann ja Alles wieder gut machen," sagte die Hausfrau nicht ohne Bosheit.

„Meinen Sie?" Die Gräfin gähnte. — „Mir ist es gleichgültig, das Einzige, was mich ärgert, ist, daß ich jetzt Niemanden zum Tarockspielen habe. Gestern hat mir die verrückte Person einen zwölf Seiten langen Erklärungsbrief aus Pest gesandt. Ich glaube, 14 kommen Verse darin vor. Nein . . . ich danke —" dieß dem Hausherrn, der ihr einen Karton mit Cigaretten angeboten hatte — „ich rauche keine kaiserlichen."

In dem Moment trat Hugo Fischer vor mit Kratzfüßen und Bücklingen.

„Wenn ich mir erlauben dürfte . . . mein lieber Sinnère, haben Sie doch die Güte, mich vorzustellen! . . . Ich beziehe meine Cigarretten immer direkt von Konstantinopel."

Damit reichte er der Gräfin sein Etui.

Diese sah sich erst ziemlich geringschätzend um, plötzlich jedoch hob sie den Blick von den Cigarretten zu dem Spender, wurde aufmerksam, schien offenbar frappirt, lächelte verbindlich, wobei sie zwei Reihen der blendendsten Zähne zeigte, und wendete sich, nachdem sie eine Papiros höflich dankend angenommen, mit einer flüsternden Frage an die Hausfrau.

Die Nase! ja, die merkwürdige Nase war ihr aufgefallen!

Sie fragte natürlich nach dem näheren Zusammenhang zwischen der Zinsenburgischen Nase und dem Namen Fischer. Hierauf antwortete die Hausfrau, sie wisse nichts Genaueres, Fischer sei in Bezug auf seine Familienangelegenheiten so merkwürdig zurückhaltend! . . .

Wo man nichts Genaueres weiß, kann man sich alles Mögliche denken. Die Gräfin Pawlowska wurde romantisch, sobald etwas Zinsenburgisches in das Spiel kam. Sie hatte einmal einen Zinsenburg unglücklich geliebt.

Im Nu entspann sich zwischen ihr und Fischer eine lebhafte Konversation. Nach einer Weile verfügten wir uns in das Schloß. Die Gräfin, welche sonst gewöhnlich nur flüchtige Visiten machte, verlängerte dießmal ihren Besuch. Fischer erzählte ihr die neuesten Anekdoten über die Kaiserin Eugenie und sang ihr eine Pariser Chansonette vor.

Zwei Tage später besuchte uns die Gräfin wieder, und dann kam eines Morgens beim Frühstück, wo die sämmtlichen eingelangten Briefe im Schlosse stets unter die Gäste vertheilt wurden, — ein ganz kleines Billet in einem niedlichen Umschlag, der mit einer Schwalbe verziert war, an Hugo Fischer. Ein unbeschreibliches Lächeln umschwebte bei Lesung desselben sein Antlitz.

„Dürfte ich heute um den Wagen bitten," wandte er sich in lässigen, gedehnten Tönen an den Hausherrn. Das Schwalbenbillet hatte eine Einladung der Gräfin Pawlowska enthalten.

Die Gräfin war eine sehr große Dame und nahm sich in Folge dessen auch wenig Mühe, ihre Schwächen zu verhehlen; dennoch aber gerade genug, um für einen Theil, einen sehr toleranten Theil, der Welt offiziell „möglich" zu bleiben.

Bekanntlich steckt noch ein gut Stück Pharisäerthum in unserer modernen Tugend. Sie ist von hochmüthiger Beschaffenheit und darum auch der Schmeichelei zugänglich. In Folge dessen verträgt sie sich auch ganz gut mit dem Laster, solange das Laster nämlich ihre Superiorität anerkennt und ihr den Tribut einer gewissen Heuchelei zahlt. Die Gräfin zahlte diesen Tribut, aber so gering als möglich.

(Schluß folgt)

Transatlantische Skizzen.

Von

Dr. **Max Torking.**

(Nachdruck verboten.)

I

Zöllner und Sünder.

Das Zollamt der Stadt New-York treibt nahezu fünf Sechstel sämmtlicher Importanlagen des ganzen Landes ein, und wenn man bedenkt, daß die Vereinigten Staaten Waaren und Produkte aus allen Welttheilen und allen ausführenden Ländern des Erdballes beziehen, so kann man sich einen ungefähren Begriff von dem gewaltigen Umfange des Geschäftes und von der Vielgliedrigkeit seines Betriebes bilden.

An der Spitze dieses Departements steht der Hafen-Collector, oder einfach Collector genannt, dessen Thätigkeit eine überaus schwierige und verantwortliche ist. Er hat beständig tausendverwickelte Fragen zu entscheiden, welche die Interessen von Kaufleuten, Rhedern und Importeuren betreffen, und muß mit seinem eigenen Geldbeutel dafür einstehen, wenn er einen Fehler begeht. Dazu gesellen sich die großen Unannehmlichkeiten, die von seinen politischen Beziehungen zu der Regierung, resp. der Partei herrühren, welche ihn in sein Amt gesetzt hat.

Er mag dem Bundesfinanzminister Vorschläge von unberechenbarem Segen für den Handel der Republik machen, mag die Verwaltungsspesen seines Zollamtes erheblich vermindern, mag sich durch sein gesundes, unparteiisches Urtheil, durch unerschöpfliche Geduld und eisernen Fleiß die Liebe, Achtung und Bewunderung der Kaufleute und Importeure erwerben, davon nimmt das Publikum keine Notiz, das ist seine Pflicht und Schuldigkeit.

Aber die unverschämten Parteigänger, die überlistigen Aemterjäger, die sich schaarenweise in seinem Vorzimmer drängen und ihm das Leben sauer machen, die beeinflussen und färben die öffentliche Meinung. Die Hoffnungen, Erfolge und Enttauschungen einiger rührigen, frechen und lärmenden Individuen erregen, weil sie sich auf Sensation verstehen, mehr Sympathie und Oeffentlichkeit, als die gewissenhafteste Leitung der ungeheuren Maschinerie, die mit rühmlichem Erfolg und mit verhältnißmäßig wenig Unkosten fast sämmtliche Einfuhrzölle des Landes erhebt und im Welthandel von so hohem Gewicht ist. Ein republikanisches Volk ist nie zu befriedigen und stets undankbar, aber auch das hat sein Gutes.

Die drei obersten Zollbeamten sind der Collector, der Naval Officer und der Surveyor, deren Departements von einander faktisch unabhängig sind.

Der Collector empfängt alle Berichte, Ladungsmanifeste und Dokumente, die ein Schiff bei seiner Einfahrt in den Hafen beizubringen gehalten ist, bestimmt die Höhe der zu entrichtenden Zölle, nimmt alle Gelder und Zahlungsbürgschaften ein und stellt Wäger, Aicher, Messer und Inspektoren an. Auch hat er über Alles genau Buch zu führen. Er ist demnach Chef der eigentlichen Administration.

Der Naval Officer erhält Abschriften sämmtlicher Manifeste und Einfuhrregister, schätzt die Auflagen auf alles Verzollbare ab, hat seine eigenen Akten, kontrasignirt jeden Erlaubniß-, Klarirungs-, Nachzollschein und jedes andere vom Collector ausgestellte Schriftstück und prüft dessen Rechnungsführung, Einnahmen wie Ausgaben, die er, wenn richtig befunden, demgemäß bescheinigt. Er kontrolirt somit den Collector.

Der Surveyor hat die Oberaufsicht und Oberleitung aller Inspekteure, Wäger, Aicher und Messer, muß die Schiffe besuchen und inspiziren und jeden Morgen Namen und Nationalität aller Fahrzeuge, die von fremden Häfen gekommen sind, dem Collector melden. Er hat ferner die importirten Produkte, Güter und Waaren zu prüfen und darauf zu sehen, daß Alles genau mit den einzuliefernden Berichten stimmt. Er ist also Chef der Exekutive.

Mit dem Zollamt in Verbindung steht endlich das Departement der Taxatoren, die den Marktwerth und die Art der Verzollung festzusetzen haben, so daß die Auflagen korrekt erhoben werden können. Endlich kennt unser in vieler Beziehung wunderliches Tarifsystem zwei Arten von Zöllen, die ad valorem, nach dem Marktwerth, und die spezifischen, die sich nach der Quantität richten, wie zum Beispiel beim Thee, der per Pfund verzollt wird, ohne Rücksicht auf die Güte der Sorte.

Jeden Morgen fährt mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne ein flinker, kleiner Kutter von der Barge Office am äußersten Rande der Battery — so heißt die Südspitze von Manhattan Island — ab und dampft lustig den Hafen hinab, den noch der leichte Schleier des Frühnebels halb durchsichtig verhüllt. Jene Office, ein stattlicher Neubau, ist eine burgartige Citadelle des Surveyors und mit seinen Leuten, den Inspektoren, fest bemannt, von denen einige den Kutter besitzen haben, unter ihnen ein sogenannte „Boarding Officer".

In den Narrows liegt eine imposante Flotte vor Anker. Alle Fahrzeuge, die aus fremden Häfen nach Sonnenuntergang bei der Quarantaine ankommen, sind gezwungen, dort die Nacht über zu bleiben, und nicht selten paradiren daselbst dreißig bis vierzig Schiffe, unter ihnen ein halbes Dutzend gewaltiger Ozeandampfer. Während der Kutter rasch auf sie zugleitet, stößt ein zweiter von dem malerischen Gestade Staten Islands ab, er hat eine Anzahl von Aerzten an Bord, die in der Regel mit den Inspektoren zusammen ihre Berufspflichten erfüllen.

Der Boarding Officer begibt sich mit dem Stab des Surveyors zunächst an Bord der während der Nacht eingetroffenen „Hammonia" und wickelt sein Geschäft mit dem „Purser" oder Zahlmeister ab. Dieser überreicht ihm das Manifest des Schiffes, das vom amerikanischen Konsul des Hafens, aus welchem es abgedampft, amtlich bescheinigt worden ist. Vor Zeiten zählte jenes Schriftstück nicht mehr als eine Seite oder zwei, jetzt aber, seitdem die Fahrzeuge größer und die Bedürfnisse der Amerikaner anspruchsvoller geworden sind, enthält es oft nicht weniger als vierzig Seiten größten Formates. Der Boarding Officer geht das Manifest genau durch, überstreicht mit seinem Stift alle leeren Zeilen und Stellen, damit hinterher nichts mehr hinzugefügt werden kann, prüft jeden Posten, beglaubigt die Richtigkeit und stellt es dann dem Zahlmeister wieder zu, der es nach der Landung dem Collector übermittelt. Er nimmt indessen ein ebenfalls vom Konsul unterzeichnetes Duplikat des Dokumentes in Empfang, das einige Stunden vorher im Zollhause eintrifft, wo der Hülfscollector diejenigen Pakete auszureicht, die seiner Ansicht nach in den „Public Store" zur Untersuchung und Abschätzung wandern müssen.

Bevor der Boarding Officer das Schiff verläßt, füllt er eine Rubrik mit Zeit der Ankunft, Nationalität, Klasse, Namen des Fahrzeuges, Namen des Kapitäns, Zahl der Reisetage, Klarirungshafen, Art der Ladung, Zahl der Passagiere u. s. w. aus, die der Registratur der Barge Office einverleibt wird, als Grundlage einer zukünftigen Hafenstatistik. Absichtlich davon gehen sofort dem Collector und Surveyor zu ihrer Information und als Leitfaden bei ihrer Thätigkeit zu. Damit ist das Geschäft des Boarding Officer beendigt; mittlerweile sind auch die Sanitätsbeamten fertig, und sie alle eilen in ihren Kutter wieder von dannen, während der riesige Steamer die schweren Anker an rasselnden Ketten emporwindet und dann majestätisch die schöne Bucht hinaufdampft.

Die Fahrt bis zum Dock dauert die größere Hälfte einer Stunde, und diese Zeit wird von zwei Attachés vom Stabe des Surveyors, die auf der „Hammonia" zurückgeblieben sind, zu einer Inquisition der Kajütenpassagiere benutzt. Sie haben am Tisch der Hauptkabine Platz genommen und lassen, die Liste in der Hand, die Fahrgäste nach einander Revue passiren. Zuweilen geht die Sache nicht so ganz glatt ab. Da kommt zum Beispiel von der zweiten Kajüte ein drolliges, hübsches, frisches Mädchen mit einem naiven, unschuldigen Gesicht an die Reihe.

„Your name?" fragt der eine der beiden Beamten.

„Was?" wendet sich die des Englischen Unkundige an ihre Schicksalsgefährtinnen.

„Dein Name! — Dein Name?" ruft ein Dutzend Stimmen.

„Ich, mein Name!" wiederholt sie errothend. „Marie Schwalbe."

„Well, Miss Mary, where are you going?"

„Was?" lautet wiederum die verlegene Frage der Armen.

„Wo gehst Du hin?" erklärt der Chor.

„Ich, nach Amerika."

„Yes, I know that, but to what place?"

„Was?"

„Nach welchem Platz," verdolmetschen die Umstehenden.

„Ich, nach Hoboken."

„Yes, I know, the ship lands you there. But where else do you go?"

„Was?"

„Wohin gehst Du dann?" übersetzen die gefälligen Sprachgelehrten.

„Ich, nach Milwaukee."

„All right, Milwaukee."

Als die „Hammonia" zuerst bei Fire Island in Sicht gekommen war, wurde dies sofort der Barge Office telegraphirt und unverzüglich hatte man die zu ihrem Empfange nöthigen Vorbereitungen getroffen. Vom Sandy Hook, dem eigentlichen Thor des herrlichen New-Yorker Hafens, war diese Thatsache abermals gemeldet worden und zum dritten Mal geschah es nach Passirung der Quarantaine von der Station an dem Narrows aus. Hierauf waren von der Barge Office zwei Inspektoren nach dem Dock abgegangen, um das Ausladen des Dampfers zu beaufsichtigen, was hier bis fünf Tage in Anspruch nimmt, während einige zwanzig Andere das Gepäck der dieses Mal sehr zahlreichen Passagiere zu inspiziren haben, eine Arbeit, welche der erfahrenen und geübten Beamten nicht mehr als hochstens zwei Stunden kosten. Auch vom Departement der Taxatoren und vom Bureau des Collectors sind Vertreter erschienen.

Sobald die „Hammonia" an einem der prachtvollen neuen Docks der Hamburger Linie angelegt hat, verwandelt sich dieses in ein temporäres Zollhaus. Die Gepäckstücke der Passagiere werden von einem der Inspektoren untersucht, der Taxator zieht die steuerbaren Artikel ab, der Clerk des Collectors zieht die Zölle ein und der des Naval Officer bescheinigt diesem die Richtigkeit. Natürlich muß Alles mit erstaunlicher Schnelligkeit gehen, denn wie könnte man sonst zu einer Zeit fertig werden, wo an einem Tage sechs Dampfer und doppelt so viele Segelschiffe landen? Die Inspektoren machen ihr Geschäft rasch ab, sie rühmen sich ihrer großen Menschenkenntniß und finden die Schmuggler oft mit einem Blick heraus, wenigstens wird es ihnen bei den Dilettanten nicht schwer, bei den Schleichhändlern ein Berufs freilich ist das weit schwieriger.

Die Meisten halten das Schmuggeln für gar nichts Unrechtes. Höchst respektable Leute, die in ihrem ganzen Leben Niemanden auch nur um einen Cent übervortheilt haben, scheuen sich durchaus nicht, „Onkel Sam" auf das Gröblichste zu betrügen. Sie triumphiren, wenn es ihnen gelungen ist, den Zoll zu umgehen, und brüsten sich ihrer Kniffe, mit denen sie die Beamten hinter's Licht führen. Vor Kurzem war ein Spitzenhändler überführt worden, daß er die Bundesregierung um zehntausend Dollars beschwindelt hatte. Vor den Staatsanwalt gebracht, erklärte er sich bereit, die Summe zu zahlen, und fügte hinzu: „Sie glauben natürlich, ich hätte ein großes moralisches Unrecht begangen, doch bin ich anderer Meinung. Ich habe nur eine gesetzliche Bestimmung der Vereinigten Staaten verletzt. Ihre Regierung legt heute einen Zoll von sechzig Prozent auf und morgen schafft sie ihn wieder ab. Die Moralität kann sich nicht auf diese Art und Weise heute so und morgen so abändern."

Um mit Erfolg zu schmuggeln, dazu gehört dasjenige, was der Amerikaner «nerve» nennt. Bei Taschendieben ist es ein beliebter Kniff, in einem Gedränge zu rufen: „Man achte auf seine Werthsachen!" Augenblicklich fährt Jedermann mit der Hand unwillkürlich nach der Stelle, wo er etwas Derartiges verborgen hat, und die Langfinger wissen nunmehr ganz genau, wohin sie ihre Operationen zu richten haben. Aehnlich ist der Contrebandier angstlich bemüht, die an seinem Körper versteckten Waaren und Artikel vor der Entdeckung zu schützen, und gerade dieses Bestreben verräth ihn. Das Auge des erfahrenen Zollbeamten erspäht sogleich die Anzeichen einer schuldbewußten Furcht, die ihn förmlich auffordert: „Durchsuche mich nun, ich bin im Begriff zu schmuggeln."

«Smuggling on the person» wird in den mannigfachsten Arten und Methoden verübt und das Genie, besonders in der Betheimlichung von Juwelen, ist unerschöpflich, selbst Ohren und Nasen werden zu zeitweiligen Depositorien von Schmuckſachen gewählt. Dort wird einem Passagier die landesübliche Frage vorgelegt: Haben Sie nichts Verzollbares bei sich? Haben Sie nicht mehr als eine Uhr? Er verneint es, bricht aber in sichtlichen Angstschweiß aus. Nun wird er genau durchsucht, doch ohne Resultat. Wie entkräftet sinkt er in einen Stuhl zurück, und dieses Symptom bringt ihm eine nochmalige Prozedur von Seiten des Beamten ein. Und siehe da! es kommen zwei sehr kleine, aber überaus kostbare Damenuhren zum Vorschein, die mit Pech überzogen unter den Achselhöhlen klebten.

Ein etwas dürftig gekleideter Mann, aber seinem intelligenten Aeußern und seinen liebenswürdigen Manieren nach unleugbar ein Gentleman, wird von den Beamten sehr höflich behandelt. Mit einer artigen Verbeugung lassen sie ihn gehen, ohne ihn weiter zu belästigen; eine kleine, fadenscheinige Reisedecke, die ihm über den Arm hängt, beachten sie nicht. Ein zur Zeit gerade dienstfreier Detektiv steht in der Nähe eine Equipage stehen und fragt den Kutscher, auf wen er warte. Dieser weist mit dem Peitschenstiel auf den ärmlichen Fremden mit der Decke, was den Geheimpolizisten einigermaßen in Erstaunen versetzt. Er schöpft Verdacht, tritt sich die Reisedecke geben und findet sie mit Brüsseler Spitzen ausgefüttert, die bei der nachherigen Auktion das hübsche Sümmchen von einhundert Dollars einbringen.

Jetzt kommt eine freundliche, lachende Familie von Vater, Mutter und zwei fast erwachsenen Töchtern an die Reihe; sie werden sammt und sonders als «all right» erklärt. Abseits von ihnen steht ein hübscher, frischer, kleiner Knabe für sich allein da, und einer der Beamten, der ihn sieht und im Augenblick nichts zu thun hat, faßt ihn aus Scherz unter die Arme, schwingt ihn in die Höhe und läßt ihn wieder zu Boden. Dabei fällt ihm auf, daß der Junge so gar ungelenk und steif ist, und eine Durchsuchung ergibt, daß dieß von Seidenstoffen und silbernen Löffeln herrührt, die in seine Kleidung eingenäht sind. Der Knabe gehört zu jener liebenswürdigen Familie. Ueberhaupt werden Kinder oft beim Schmuggeln benutzt.

Uebrigens wird den Zollbeamten auch häufig ein Schnippchen geschlagen und dann sind sie trotz aller Schlauheit und Gerissenheit die Angeführten. Vor einiger Zeit erhielt das New-Yorker Zollamt aus England eine Depesche, man möge auf einen bekannten Schmuggler passen, der mit dem und dem Schiffe zusammen wurde und Diamanten im Werth von fünfzigtausend Dollars in seinem Rock eingenäht habe. Zugleich wurde mitgetheilt, der Mann hatte sich seinen schwarzen Vollbart abgeschoren und zeige jetzt ein glattrasirtes Gesicht. Sobald der Dampfer gelandet war, stiegen auch schon die Zöllner an Bord desselben.

„Sie lauern auf einen Diamantenschmuggler?" flüsterte ihnen einer der Passagiere zu, der sich ihnen vorsichtig genähert hatte.

„Ja."

„Dort steht Ihr Mann," erklärte der Denunziant, indem er auf einen dürftigen Passagier wies.

Der Gesuchte war trotz alles Sträubens bald in den Händen der Beamten. Krampfhaft hielt er einen seiner Rockschöße gepackt, aber es half ihm nichts. Im Nu war das Kleidungsstück aufgetrennt und heraus fielen eine ganze Anzahl der funkelnden Steine. Diese nahm man ihm ab, ihn selbst jedoch ließ man laufen, denn «smuggling on the person» wird nur mit einfacher Konfiskation bestraft.

Aber der Taxator im Zollhause erklärte auf den ersten Blick, die Steine seien unecht und das Stück nicht mehr als zehn Cents werth. Sofort stürmten die betrogenen Zöllner nach dem Dampfer zurück und fanden dort glücklich noch den Angeber. Derselbe erklärte ihnen, der Schmuggler habe die Diamanten auf dem Rücken unter einem Heftpflaster getragen und sei in A. Nicholas Hotel abgestiegen. Dorthin flogen die Häscher, wo sie auch den Burschen gemüthlich in seinem Zimmer sitzend antrafen. Seine Entkleidung war das Werk eines Augenblicks. Sie entdeckten auch wirklich auf seinem Rücken im Fleisch die deutlichen Abdrücke von einem Dutzend großer Steine, die Diamanten selbst aber hatte der „Denunziant", der Helfershelfer des Glattrasirten, längst in Sicherheit gebracht. Man hatte Diesem geglaubt, denn es ist gar nichts Seltenes, daß Schmuggler von ihren Mitgenossen verrathen werden, und das Zollamt hat auf diese Weise schon manchen hübschen Fang gemacht. Es ist merkwürdig, wo Diamanten auf der Ueberfahrt zuweilen ein versteckt Plätzchen finden; im Haar, in der Krawatte, in Briefcouverts, in einem Stück Seife, sogar in einem hohlen Stiefelabsatz.

Am geschicktesten und erfolgreichsten jedoch operiren die Frauen, von denen man sagen kann, daß sie alle Schmugglerinnen von Natur und Beruf sind. Sie klagen der Tarif- und Zollgesetze als die schreiendsten Ungerechtigkeiten an, und wenn sie erst einmal das Stimmrecht erhalten und im Kongreß sitzen — der Himmel bewahre uns davor! — dann wird die Union durch und durch freihändlerisch. Die Augen der elegantesten Dame von Fifth Avenue strahlen vor Entzücken, wenn es ihr gelungen ist, eine Worth'sche Robe oder gar eine ganze Pariser Toilette listenfrei hereinzubringen. Und lange Zeit war ihr das gar nicht so schwer; „Onkel Sam" hat ein Faible für weibliche Schönheit und drückte als nobler Kavalier stets ein Auge zu, bis ihm das Treiben dann doch gar zu bunt ward und der Geduldsfaden ihm riß. So wurden denn im Jahre 1861 die «Inspectresses» angestellt, die außer ihrem Salair ein Viertel des Werthes aller Waaren erhalten, welche ihr Scharfblick erspäht. Sie wittern in jeder Reisenden eine Contrebandiere, denn die Versuchung ist groß, da das weibliche Kostüm die geheimsten Verstecke bietet.

Man behauptet, die meisten Schmugglerinnen seien unter den Deutschen. Werden diese ertappt, dann ergehen sie sich ohne nutzloses Klagen in das Unvermeidliche und tragen auch kein sonderliches Schuldbewußtsein zur Schau, wogegen die Französinnen um Rückgabe der konfiszirten Gegenstände jammern, sie als gages d'amour reklamiren und oft vor Scham in die Erde sinken wollen. Die Irländerinnen schimpfen ganz gewaltig, sie betrachten die Wegnahme ihrer angstlich gehüteten Schätze als frechen, gemeinen Raub, und lassen sich nicht eher untersuchen, als bis sie dazu gezwungen werden. Am schwierigsten sind die Engländerinnen und Amerikanerinnen zu behandeln, sie schützen Nervosität und Krankheit vor und suchen der bescheidenen Inspektoren durch hochmuthiges Wesen und durch stolze Unnahbarkeit zu imponiren.

(Schluß folgt.)

Vorbereitungen zum Feste.

Von

Markus Grönvold.

(Siehe das Bild Seite 24.)

In einer Ecke des inneren Holzraumes des Klosters der Cisterzienserinnen zu Seligenthal in der uralten Herzogstadt Landshut an der Isar erhebt sich ein unansehnliches Bauwerk. Knarrend dreht sich der Schlüssel im Schloß und ein paar tief ausgetretene Stufen führen in einen schwach erhellten engen Raum hinab. Die Gläser der beiden Fensterchen sind erblindet und mit einer dicken Staubkruste bedeckt und der kleine Altar ist von Holzwürmern zernagt. In Mitte der Kapelle — eine solche ist es, in die wir getreten — ragt ein plumper Steinpfeiler auf und trägt eine Empore, von deren Brüstung eine lange Reihe altehrwürdiger Fürstenbilder herabkramt, in ihrer Mitte Herzog Ludwig von Bayern, genannt der Kelheimer, und seine Gemahlin Ludmilla, Gräfin von Bogen, eine Tochter Herzog Friedrich's von Böhmen und Elisabeth's, des Ungarnkönigs Geisa des Zweiten Tochter. Diese hatte im Jahre 1232 nach der Ermordung ihres Gemahls das Kloster gestiftet und bis zu ihrem acht Jahre später erfolgten Tode mit den Nonnen zusammengelebt. Beim Klosterbau aber hatte sie schon die der heiligen Afra geweihte Kapelle vorgefunden, vielleicht das älteste Gotteshaus im ganz Süddeutschland. Ueber die Brüstung der Empore reicht ein schmuckloses Holzgitter bis an die niedrige Flachdecke; es schloß die Nonnen beim Chorgebet von der Außenwelt ab, der sie für immer entsagt.

Sieben und mehr Jahrhunderte sind über den unscheinbaren Bau hinweggegangen, ohne ihn im Wesentlichen zu verändern. Hinter dem Gitter des Chörleins kniete die schöne, weltkluge Ludmilla und sendete heiße Gebete für das Seelenheil ihres vom Mörderhand gefallenen Gatten zum Himmel empor, und stiege sie heut wieder aus ihrer Gruft in der Klosterkirche drüben empor und wandelte die Korridore entlang zur Kapelle der heiligen Afra herüber, sie fände Alles, wie sie es verlassen: die uralten gemalten Fenster, die schmucklosen Altare und selbst die Altartücher mit dem eingestickten Bilde des Lammes.

In den Klöstern kennt man keinen andern Wechsel der Zeit, als den in der Wiederkehr der heiligen Festtage, und so könnten die Nonnen, welche unser Künstler auf seinem Bilde das Heiligthum der Martyrin Afra mit Rosenkränzen schmücken läßt, ebensowohl in den Tagen Ludmilla's gelebt haben, als der Gegenwart angehören. Möglich, daß sie noch heute still durch die Korridore wandeln, möglich auch, daß man sie schon vor Jahrhunderten in dem an die Kapelle stoßenden stillen Garten zur Ruhe bestattete, dessen farbenprächtige Blumen sich im goldenen Sonnenschein baden. Die Blumen blühen auf schmalen Grabhügeln und die Welt draußen weiß so wenig von dem Hinscheiden Derer, die darunter liegen, als sie von ihrem Leben genußt.

Unser Künstler, Markus Grönvold, ist der Sohn eines Predigers und im Jahre 1845 in der alten Hansastadt Bergen in Norwegen geboren; er war für die Studien bestimmt, ohne Neigung dazu zu verspüren. Desto lebhafter war jene zum Malen und Zeichnen und wurde durch die großartige Natur seiner Heimat noch genährt. Nachdem er ein Jahr an der Universität Upsala hinter sich gebracht, bezog er die Akademie zu Kopenhagen, um sich dort ganz der Kunst zu widmen. Von langwierigen Krankheiten genesen, kehrte Grönvold wieder nach Norwegen zurück und wendete seine ganze Aufmerksamkeit der dortigen ebenso eigenartigen als hoch ausgebildeten Holzarchitektur zu. Im Jahre 1870 ging Grönvold nach München, wo er schließlich von Piloty als Schüler aufgenommen wurde und historische und Genrebilder malte, daneben auch Porträts und Architektur, vorwiegend in Wasserfarbe. Sein letztes bei Piloty gemaltes Bild (1878): „Aus der Sage von Wieland dem Schmied", befindet sich im Museum Wallraf-Richartz zu Köln; später wendete er sich in Anbetracht der Zeitverhältnisse dem eigentlichen Genre zu und malte außerdem auch das Porträt seines Landsmanns Knud Baade, das der städtischen Galerie zu Bergen einverleibt wurde.

Hafen von Vlissingen. Nach einem Gemälde von Theodor Weber.

Tanzsaal in einem schwäbischen Dorfe. Gemälde von B. Vautier.

Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Darf ich um Feuer bitten! Originalzeichnung von Carl Stauber.

Digitized by Google

Haus und Maus hielten sich nicht bei Worten auf, sondern dokumentirten ihre ultra-reaktionären Gesinnungen am selben Abend durch einen Staatsstreich: alle nicht courfähigen Persönlichkeiten ihres Puppenreiches wurden erbarmungslos ausrangirt; die leer gewordenen Stellen füllte vorläufig ein „bon“ von Papa, auf „Hofpuppen aus der Residenz“ lautend, aus.

Der Gänsejunge allein zeigte sich als Skeptiker, er meinte, wenn er nicht eine doppelte Portion Speck heute Abend kriegte, könne er sich bei der ganzen Geschichte nichts Vernünftiges denken.

In der Speisekammer wurde ihm von der gnädigen Frau der Speck und in der Gesindestube die allgemeine Verachtung doppelt zugemessen, woraus er mit Behagen die sich ergebenden materiellen Vortheile abwog.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für die Frauen.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

Mode.

I.

Les hautes coutures der Saison sind heut völlig geordnet. Das ist die neue Bezeichnung, mit welcher die Pariser Mode heuer die landläufige Marke der hautes Nouveautées im Verkehr verdrängt. Kein Mensch spricht mehr von diesen klaren, verständlichen, übertebten Nouveautées. Alle Muster, die, bis in die Magazine der Vorstadt von St. Antoine hinab, Paris für diesen Herbst und Winter versendet, alle Hutschachteln, die man dort etikettirt, alle Ueberraschungen, die man verspricht, alle Farben, die man tritisirt, gehören nur noch in den Begriff der hautes und der plus hautes coutures.

Uebersichtlich geordnet, versprechen diese Neuheiten der Mode das Bild einer recht unterhaltenden und belebten Saison. Die Neigung zu schablonisiren, den Bedürfnissen strenge Muster und feste Grenzen zu geben und über das Leben einer Saison die ganze Monotonie und die erzwungenen Geschmacklosigkeiten einer einzigen großen allgemeinen Mode zu verhängen, das hat lange aufgehört. Eine schreckliche Erinnerung, jene Tage, wo sich alle Welt blau anziehen mußte.

Der Reichthum an Farben und Formen, der Rücksicht auf die Verschiedenheit der Individualität, zu welcher die Mode einer vorgeschrittenen Zeit gelangt ist, hat sich noch nie anziehender und liebenswürdiger gegeben, wie heut. Man wird in diesem Winter in der That Alles tragen dürfen. Hundert neue Modebilder bringen hundert Verschiedenheiten. Keine der neuen Farben ist so prätentiös, heut verdrangen zu wollen, was anderen lieb war. Wir werden nicht unmodern sein, weil wir nicht die Gestalt für die Blonde haben, und keinen Geschmack für jene zerbrechlichen, langen, französischen Terrakottafiguren nachzubilden Taillen, zu welchen das Koriet Anno d'Autriche verführt. In der Sphäre des großen Stiles besteht kein Zweifel darüber, daß man sich in diesem Winter ebenso oft nach alten Bildern wie nach neuen Modezeitungen kleiden wird. Dieser Geschmack, sich nach einem Grunde anzuziehen, oder nach einem van Dyk, war in den Pariser Salons schon vor zwei Jahren recht mehr vereinzelt, und als Braddon's „Mount Royal“ das prachtige getafelte Zimmer beschrieb, in welchem Anna Hamleigh Christable begegnet, war in England diese Richtung schon zu einer Manie geworden. Vorderhand verspricht man sich für diese Neigung der großen Gesellschaftstoilette, sich an alte Portraits zu lehnen, für den kommenden Winter jene sentimentale Mäßigung, welche erforderlich ist, um sich ihrer zu freuen.

Wie sehr der Modist auf diese Neigung rechnet, beweist die Menge von Stoffen, die wie herausgeschnitten aus alten Bildern scheinen. Das ist wahrer Grandezza-Artikel. Besonders Bemerkenswerthes bringt die Mode in einem prächtigen Chinesstoff mit großen, eingelegten Sammetblumen, die wie Handmalerei aussehen. Ein Stoff, der für die Zwecke glänzender Repräsentationstoiletten von keinem andern erreicht wird. Die eigenthümliche Schönheit der Velourestoffe auf dem Fond von Satin duchesse und Satin merveilleux, gleichfalls zu den hervorragendsten Neuheiten der Saison gehörend, zeigt die lieblichsten Farbenverbindungen. Saumon mit crême, crême mit ciel, Malvasierton mit rose — auch der kräftigen Töne der Terracotta, die bedungte Schönheit des feuille morte.

Gesucht werden auch jene prächtigen Stoffe im Geschmacke Ludwig XIV. sein, welche der weite Begriff des Pompadourgenres einschließt. Reich ornamentirte Damaste auf Atlas- oder Repsgrund; Velours ottoman in allen Farbendispositionen der Mode. Diese glänzenden Stoffe der Saison werden ohne Zweifel sehr vornehme und prächtige Toiletten geben — der glücklichen Minderheit, die sie bezahlen kann; einige von ihnen sind unbedächtig theuer. Sie setzen, über ihren eigenen Preis hinweg, noch den ganzen Reichthum einer alten Spitzenkollektion voraus, welche die köstlichen Nadelarbeiten von Brüssel, Venedig und Alençon über ihnen ausschüttet. Der Luxus von Spitzen in solchen Toiletten ist einer Steigerung schwerlich noch fähig. Man bezahlt Tausende von Francken für einen Volant nach einem alten d'Argentanmuster oder einer Brüsse aus den Tagen der Regentschaft, um ihn im Arrangement einer Toilette dieses Stoffes zu zerknittern, unter übergroßen Blumen um seine eigenthümliche Wirkung zu bringen. Der Handel mit alten Spitzen, von jeher internationaler Natur, wie der Handel mit Bildern und diplomatischen Autographen, hat schon in den letzten fünf Jahren eine sich steigernde Bewegung durchgemacht und verspricht in der gegenwärtigen Saison besonders animirt zu werden.

Unter den ausgesprochenen Modeblumen dieses Winters wird die zu einer vielfachen Dimension vergrößerte Aster besonders beliebt sein. Darauf weist schon das Muster einer der reizendsten Chinesseiden hin, welcher diese Blume in Sammet eingelegt ist; ein heller, lachsfarbener Grund, auf welchem einzelne solcher Astern in Weiß, Lila, Dunkelrosa mit ihren grünen Blättern vertheilt wurden. Englische Modisten versprechen der Aster diesen Winter zwar die nämlichen Erfolge, welche vor einigen Jahren die Sonnenrose hatte. Die Erfolge so verdrießlicher Uebertreibungen, daß man sie nach wenigen Monaten nur noch in den Magazinen für excentrische Bonbonnièren und auf der Bühne der burlesken Operette sehen wird, Astern von der Größe einer kleinen Schüssel.

Sehr Obligatorisches bringt die Mode der einfachen Straßen- und Hauskostüme. Auf diesen lauten, bunten Sammet mit seinen übermuthigen Farben und Mustern beruhrt die Toiletten der neuen Stoffe sehr angenehm. Durchweg stille, meist dunkle Farben; überaus weiche, traulich, mollige Gewebe. Zu den bevorzugtesten Farben gehört das Grau, nach einer ganzen Skala verschiedener Töne, von dunklen Fleischengrau, eine reiche Abwechslung in verschwommenem Braun, das wenigstens in einem Changeantfaden sich gern den beliebtesten Terrakottafarben nähert. Das Carreau, die hervorragende Signatur des vergangenen Sommers, hat sich in raschem, überstürztem Leben rascher abgenutzt, als man dachte. Auf diese Mauergemustermuster verlangt man nach Eindrücken von geringerer Prätension und in den dunklen, verschwommenen Chevreitcarreaux, die der Herbst brachte, gibt sich das Carreau nicht größer als ein kleiner Bonbon. Die Hauptrichtung der Mode wendet sich den broschirten Wollengeweben zu. Besonders gefällig sind kleine bunte Sammeteffekte auf dem Grunde stillfarbiger Cheviots. Kleine Würfel, kleine Trops von bordeauxfarbenem Sammet auf dunkelgrauem, auf grauem, auf kontrefarbenem Grunde. Sie erfüllen Arrangementszwecke in dem glatten Kostümstoff dieser Farbe. Solche Brochées, für das moderne Buntarbeiten bereits getragener einfarbiger Kostüme sehr geeignet, gibt es auch in bunten Chenillemustern auf Cheviots aller Farben. Sie bringen eine ebenso anspruchslose als anmuthige Belebung in einfarbige Toiletten, und werden es verstehen, zahlreichen Toiletten aus einer vergangenen Saison das Gepräge der völlig Modernen zu geben.

Ein Stoff von frappirender Originalität ist der Cheviot broché. Einer jener besonders weichen, behaglichen Cheviots, deren Fäden an die Traulichkeit des vergangenen home-spun erinnert, ist er mit, der Farbe nach vom Fond abweichenden Arabesken oder Buntfiguren gemustert, von denen einzelne — durchaus nicht alle — dick wollig herausstehen. Es ist vielleicht immer die dritte oder die vierte Figur, deren Konturen so markirt aus dem Gewebe gehoben werden; ohne Zweifel liegt gerade in diesem Willkürlichen, Nachlässigen aber die ganz originelle Wirkung, welche dieses eigenartige Muster hervorbringt.

Sehr vornehm geben sich jene ausschließlich für Ueberkleider bestimmten Cheviots, die auf dunkelmelirtem Grunde jene vermischten, verschwommenen Frucht- und Blumenstücke nachahmen, welche die bekannten Handdruckmuster der sommerlichen Foulards und Satins als ganze estampe enthalten. Sie werden meist zu Unterkleidern von Sammet oder Plüsch getragen.

Auch Toiletten aus Tuch werden viel getragen werden, besonders gern in schiefergrauer Farbe. Wie noch immer bei Tuchkleidern, werden hier die schmalen, vielfach übereinander gelegten, in Zacken ausgeschlagenen Volants eine beliebte Garnitur abgeben, die sehr bequem tut den Schneider, aber minder praktisch tut die Trägerin zu sein pflegt. Das ausgeschlagene Tuch nimmt so rasch das Anlegen des Abgenutzten, Vertragenen, Unfrischen an.

An der Garnitur, selbst seidener Toiletten, wird, wie es sich anläßt, das Sammetband in der That jene bevorzugte Rolle spielen, welche die Neigungen des Sommers schon einzuleiten begannen. Auch für Tuchkleider und alle einfarbigen drapirten Gewebe. Die lose und offen gewebten Chenillebordüren, welche man gleichfalls in allen Farben der Mode ihnen an die Seite stellt, sind wohl dekorativer, für praktische, ökonomische Bedürfnisse aber zu fragil. Das trifft auch für die Mantel zu, die heut noch im ganzen Schmuck solcher breiten Bordüren oder Chenillestickereien präsentirt werden, und rasch genug zur Feder zurückgreifen werden, oder zum brochirten Sammet oder dem Pelz, wenn dessen Tage erst kommen.

Auch die Mantelstoffe für den kommenden Winter haben manches Neue gebracht. Die Vorzüge der Star, die so bewährt sind, werden darunter nicht leiden, und jene warmen englischen Tuchs, welche dem einfacheren Bedürfniß so überaus gefällig entgegengekommen, sind darum ebensowenig out of fashion wie die glatten und brochirten Sammete, eine Eleganz, die nie unmodern wird. Der neue Drap pontache ist ein ebenso praktischer als origineller Mantelstoff. In den festen, energischen Strichen der Soutachebroderie hebt sich das in kleinen Palmetten bestehende Muster eines dunkelgrünen, braunen oder grauen Mantelstuches zu einem hohen Reliefdessin heraus, das sehr kräftige Effekte hervorbringt und eine Art gedruckter, praktischer Straßenmantel gefällig bereichern wird. Es ist ein Gewebe desselben Geschmackes, den der Cheviot broché im Kostüm darstellt — beides Neuheiten der englischen Industrie, die im Laufe der letzten Jahre die sympathischsten aller Neuheiten in die Mode gebracht hat. Wenigstens auf dem Gebiete der wollenen und halbwollenen Modestoffe beherrschen sie auch in dieser Saison „Les hautes coutures“.

Die Schule der Vestalinnen.

(Dazu das Bild S. 21.)

Unter den Göttern und Göttinnen des Alterthums wurde nach sich mit besonderer tiefer Verehrung und Andacht der Hestia oder Vesta, der Göttin des Herdfeuers (focus) zu, welches die Wohlfahrt und das Behagen des häuslichen, leiblichen und geistigen Lebens repräsentirte. Noch inniger und höher, als in Griechenland, ward die Vesta in dem civilisirteren und im Haus- und Familienleben entwickelteren Rom verehrt, woselbst der Kultus der Göttin ein uralter war und, der Sage nach, aus Alba-Longa eingeführt sein soll. Dieser Kult der Vesta, welche sich nach dem Mythus die Eigenschaft dauernder Jungfräulichkeit selbst erwählte, bildete bei den Römern einen Haupttheil ihrer religiösen Anschauungen, ja, er galt mit „religio“ gleichbedeutend, und zur Ausübung dieses Kultus, namentlich zur Bewahrung des heiligen Herdfeuers und der der hochverehrten Göttin darzubringenden Opfer, wurden die Vestalinnen erzogen und ausgebildet, welche während ihrer Priesterschaft im jungfräulichen Stande leben mußten. Bruch solch' eine Vesta-Priesterin das Gelöbt der Tugend, so wurde sie mit der „poena fossae“ oder dem Lebendigbegraben bestraft, sowie eine zum Erlöschen führende Vernachlässigung des heiligen Herdfeuers mit Geißelhieben an einem dunklen Ort des Vestatempels bestraft wurde.

Die Vestalinnen lebten bei strengen Einschränkungen doch sonst nicht wie unsere Nonnen in Zurückgezogenheit von allem Weltlichen, sondern zeigten sich auch im öffentlichen Leben und hatten sogar im Theater einen bevorzugten Platz, den man ungefähr mit unseren jetzigen Proszeniumslogen vergleichen könnte. — Die Achtung und Verehrung, welche die Vestalinnen als Priesterinnen der Lieblingsgottheit des Volks genossen, war so groß, daß, wenn sie sich öffentlich zeigten, ein Lictor vor ihnen herschritt und eine Beleidigung derselben mit dem Tode bestraft wurde. Selbst der Konsul hatte einer ihm begegnenden Vestalin ehrerbietig auszuweichen und ein Lictor die Fasces (Rutenbündel mit Beil als Symbol der höchsten strafrechtlichen Gewalt) zu senken, ja, selbst ein zum Tode geführter Verbrecher war begnadigt, wenn ihm auf seinem Todeswege eine Vestalin begegnete. — Auch sonst erfreuten sich die Vestalinnen vieler Privilegien und Auszeichnungen, und es ist deßhalb begreiflich, daß Eltern sehr daran gelegen war, ihre Töchter in diesem hochgeachteten Stande zu versorgen. Anfangs wurden nur Patrizierstöchter aufgenommen, später bei der demokratischeren Entwicklung des Staats auch Plebejerinnen. Bedingung der Aufnahme war ein Alter der jungen Mädchen von nicht unter sechs und nicht über zehn Jahren, ferner mußte die Aufzunehmende von angenehmem Aeußern und wohlgebildeten Gliedern sein, besonders wurde auf die Schönheit der Hände und Füße Gewicht gelegt, auf welche Extremitäten und ihre vollendeten Formen der römische Geschmack bekanntlich sehr viel hielt.

Die neu Aufgenommenen mußten in ihrer priesterlichen Stellung dreißig Jahre verharren, konnten sich indeß später verheirathen, was jedoch selten vorkam, da man eine solche Heirath als ein böses Omen für die Wohlfahrt des Gemeinwesens ansah. Während dieser dreißig Jahre waren die Aufgenommenen zehn Jahre lang „Lernende“, zehn Jahre hindurch das Gelernte „Ausübende“ und weitere zehn Jahre „Lehrende“. Das zu Lernende und zu Lehrende bezog sich vorzugsweise auf den Kult der Vesta, auf Belehrungen über das Wesen und die Wirksamkeit der Göttin, und besonders auf die Art und Weise der der Gottin darzubringenden Opfer, welch' letztere vorzugsweise in der Verbrennung geheiligten Mehls (mola salsa) und der dazu verwandten Salzlake (muries) bestanden. — Die drei ältesten Vestalinnen, welche auch als Hauptlehrerinnen fungirten, verfertigten an gewissen Tagen des Jahres dieses gesalzene Mehl, welches auch für Familien abgegeben und bei den Lectisternien den Hausgöttern (Penates) vorgesetzt wurde. — In der im Tempel abgehaltenen Schule hatte die älteste Vestalin, Virgo maxima genannt, den Vorsitz, sie war sozusagen die Direktrice der Schule und belehrte in der „rite“, d. h. in richtiger und würdiger Weise der Opferdarbringung, die um sie versammelten aufmerksamen und andächtigen Schülerinnen, welche wie die Virgo maxima irri weißen, purpurverbrämten Gewande, in Schleier und Kopfbinde erschienen, nur durch einen um die Kopfbinde geschlungenen Kranz zeichnete sich die Hauptlehrerin oder „ehrwürdigste Jungfrau“ aus.

Der Tempel, in welchem die Schule gehalten wurde, war ein einfacher Rundbau und hatte als Nachbildung des bürgerlichen Wohnhauses kein „atrium“ oder seine Vorhalle, worin die Vestalinnen wohnten, ferner einen der Göttin besonders geweihten Raum mit den heiligen Gefäßen, den Herd für das heilige Feuer und einen Raum zur Aufbewahrung des verschleierten, in das tiefste Geheimniß gehüllten Palladiums. Kein männlicher Fuß durfte diese Räume betreten, nur Kaiser Nero, in seinem ruchlosesten, tyrannischen Uebermuth, übertrat einst zum Entsetzen des gläubigen Volks dieß Gebot. — Im Volke waren die Verehrung und der Kult der Vesta so eingewurzelt, daß sie sich noch bis weit in die christliche Zeit hinein erhielten, und erst unter dem Kaiser Theodosius wurde das Institut der Vestalinnen gänzlich aufgehoben.

Karl Seifert.

Das Panorama des Kampfes um Weißenburg in München.

(Dazu das Bild S. 24.)

Die Geschichte der Panoramen harrt noch ihres Chronisten; noch fehlt es an einer zusammenfassenden Darstellung aller der Gesichtspunkte, von denen man bei den einzelnen Panoramen ausgegangen, noch mangelt eine vergleichende Kritik all' dessen, was in den einzelnen Panoramen künstlerisch Werthvolles bisher erreicht worden. An zu vergleichendem Stoffe würde es einer solchen Arbeit wahrlich nicht fehlen: da ist Paris mit seinen sechs Panoramen, dann Antwerpen und Brüssel, in Deutschland Berlin, Frankfurt a. M., Dresden, Hamburg und jetzt auch München. Eine Anregung zu den Panoramen — also zu Rundgemälden, in denen durch eine eigenartige Behandlung der Beleuchtung, durch Verbindung eines plastischen Vordergrundes mit der rein malerischen Darstellung ꝛc. der Eindruck des Gemäldes zu lebensvollerer Wirkung erhöht wird — eine solche Anregung hat gelegentlich schon Alexander v. Humboldt in seinem Kosmos gegeben. Ausgeführt ist die Idee zum ersten Male in den sechziger Jahren in Antwerpen, wo die Schlacht bei Waterloo in einem solchen Rundgemälde dargestellt worden. Die belgische Malerschule, deren lebensfreudiger und lebenstüchtiger Richtung eine Panoramadarstellung besonders entsprach, ist also eigentlich als Begründerin unserer Panoramen anzusehen. Belgier waren es auch, welche das erste Panorama in Paris begründeten. Seitdem haben die Panoramen immer weitere Verbreitung gefunden, ohne daß man jedoch das Arrangement des ersten Antwerpener Panoramas völlig nachgeahmt hatte. Den Vordergrund bildet dort ein Carre englischer Truppen, in ihrer Mitte Wellington, welches einem französischen Kavallerieangriffe Stand hält. Am äußersten linken Flügel rücken die Preußen heran. Charakteristisch für das Antwerpener Panorama ist es nun, daß eine Ecke des Carrés, etwa dreißig Mann, völlig plastisch dargestellt ist, ebenso fünfzehn französische Reiter

und eine ganze Batterie. Statt jedoch die Lebenswahrheit des Bildes zu erhöhen, wirkt diese Art der plastischen Behandlung marionettenhaft und hat deshalb nirgends Nachahmung gefunden. Die jetzt übliche Behandlung des Vordergrundes, welche z. B. eine Chaussee des Bildes, eine Mauer, begrasten Boden ꝛc. sichtlich weiterführt, läßt den Beschauer nicht so bald erkennen, wo das eigentliche Bild beginnt; da er den Vordergrund völlig sinnlich sieht und seine Begrenzung nicht leicht erkennt, wird zu Gunsten einer größeren plastischen Gesammtwirkung eine wohlthätige Illusion hervorgerufen.

Diese Art der Behandlung ist gegenwärtig, wie erwähnt, überall üblich, sowohl in den Schlachtpanoramen, als auch in den mehr den Landschaftliche und Architektonische pflegenden Panoramen, wie „der Einzug der Pilger in Kairo“ in Hamburg, der „Untergang von Pompeji“, „Konstantinopel“ in Brüssel und andere. Unseren Lesern führten wir heute eine Skizze aus dem Panorama des „Kampfes um Weißenburg“ vor, welches vor Kurzem in München eröffnet worden. Der Schöpfer dieses Panoramas ist Professor Louis Braun in München, den Lesern dieses Blattes durch manche flotte und ansprechende Skizze seit lange bekannt. Im Jahre 1856 zu Schwäbisch-Hall geboren, steht Braun jetzt auf der Höhe seines Schaffens, von dem er früher in mehreren, in weiten Kreisen bekannt gewordenen Genre- und Schlachtbildern, dann in dem Panorama zu Frankfurt a. M. (Schlacht bei Sedan), dem ersten deutschen Panorama, und jetzt in dem zu München rühmliches Zeugniß abgelegt hat.

Das Münchener Panorama zeigt uns im Lauterthale das Städtchen Weißenburg, von der gewaltig sich aufthürmenden Vogesenkette umgeben. Die bayerischen Truppen stürmen durch die Schluchten und Weinberge, unter dem Schutze einer Batterie, im heftigsten Feuer auf Weißenburg zu. Neben ihnen links im Lauterthale dringen, den Geisberg erstürmend, die Preußen vor, während die Franzosen in vollstem Rückzuge sich in das Schloß auf der Höhe des Geisberges zu werfen suchen. Wie allein durch die modernen Panoramen die Möglichkeit gewährt wird, ein wirkliches Bild von der Natur des Schlachtenkampfes, von dem Wesen des Krieges zu gewinnen, so athmet auch dieses Panorama, bei dem Braun wiederum seine naturwahre und glücklich gestaltende Künstlerschaft bewährt, volles Leben: man glaubt die Kugeln sausen, die Verwundeten stöhnen, die Sieger jubelnd in die errungenen Positionen einziehen zu hören. Alles ist Bewegung und Leben. Alles tritt, dank der trefflichen Behandlung des Lichtes, uns mit überzeugender Lebenswahrheit entgegen.

In unserer Illustration ist eine der interessantesten Szenen des Panoramas, die etwa ein Achtel der ganzen Darstellung bildet, wiedergegeben. Links hält unten im Thale an der Ecke einer Bauerngruppe Generallieutenant v. Kirchbach, dem ein bayerischer Offizier eine Meldung bringt. An der Rückseite dieser Hauser ist ein Verbandplatz angelegt, auf dem Alles schon in voller Thätigkeit. Rechts von Kirchbach eilt die bayerische Batterie Kirchbacher dem vierten Artillerieregiment in den Kampf, um die Infanterie, der am Landauer Stadtthore von Weißenburg (Mitte des Bildes) kämpft, zu unterstützen. Ueber dem Stadtthore sieht man am Bergabhang einige Hopfengärten und noch weiter nach oben — hier ganz klein nur angedeutet — das französische Zeltlager, in dem am Morgen dieses schweren Tages noch ungetrübteste Behaglichkeit herrscht hatte. Rechts in der Mitte unseres Bildes sehen wir die Linien des Walles bereits von Infanterie besetzt, schwarze Rauchwolken steigen von dem Thurme des in Brand gerathenen Landauer Stadtthores zum Himmel, rechts im Vordergrunde wird eben ein schwer Verwundeter hinausgetragen, ernst und düster schauen die Häupter der Vogesen in dieses bewegte, grause Spiel um Leben und Tod ... das ist ein Stück aus jenem Kampfe, den Braun so meisterlich dargestellt, aus jenem Siegestage, über welchen der greise Oberstleiher, damals noch König Wilhelm, an Königin Auguste telegraphirte: „Gott sei gepriesen für diese erste glorreiche Waffenthat! Er helfe weiter!“ Philipp Stein.

Vlissingen.

Von

Friedrich v. Hellwald.

(Hierzu das Bild S. 28.)

Klein ist die Zahl der Touristen, welche die Niederlande als Reiseziel sich erwählt. Die Ausstellung in Amsterdam mag ihrer heuer eine größere Menge denn sonst dahin locken, über das Weichbild der holländischen Metropole und allenfalls der nächsten Städte dürften aber die Wenigsten hinauskommen. Schließen ja doch unter normalen Umständen die meisten Vergnügungsreisenden ihre Hollandfahrt im günstigsten Falle mit Rotterdam, wo sie dann meinen, den Charakter der Niederlande, die Schätze seiner Städte erschöpft zu haben. Nur sehr vereinzelt dehnt der Eine oder der Andere seine Streifzüge auch auf die Inselprovinz Seeland aus, welche sich doch von Rotterdam so ungemein leicht und bequem erreichen läßt. Die Wenigsten ahnen eben, daß man erst dort die echt niederländische Landschaft in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit kennen und schätzen lernt. Freilich — und dieß mag hiefür zur Entschuldigung beigefügt werden — gehört Seeland zu den spärlich bevölkertsten und unbekanntesten Gegenden und auch sie verirren sich nur ausnahmsweise dahin, wenn nicht etwa geschäftliche Veranlassungen einen Besuch in dem ob des Polderbruches etwas verrufenen Theile des Königreiches nothwendig machen. Merkwürdigerweise wird dieses abgelegene Land jetzt von einer der Hauptverkehrsrouten durchschnitten, welche den europäischen Kontinent mit England verbinden, aber auch dieser Umstand macht die kleine schweigsame Inselwelt dem Fremden kaum bemerkbarer. Das Dampfboot durchfliegt in dem Nu von anderthalb Stunden ganz Seeland, und hat schon bis Berg op Zoom die Monotonie der Gegend den Reisenden nur wenig zur Betrachtung einladet, so ahnt er nicht, daß ihm nunmehr ein bemerkenswerther Theil der Landschaft bevorstehe, und rasch dessen auch kaum gewahr, ehe er den Endpunkt seiner Fahrt, den Hafen von Vlissingen, erreicht. Achtlos überfliegt er die Deule, den Scheldearm, welcher das niederländische Festland von der Insel Südbeveland trennt, etwas durchschneidet er dieses Speicher und Gemüsegarten Holz- [illegible], achtlos eilt er an dem merkwürdigen Städtchen Goes vorüber, den „Stoc“ durchquerend, nach dem lustigen Eilande Walcheren, achtlos liegt er an der zeelandischen Hauptstadt Middelburg vorbei, dessen herrliches Rathshaus wohl einer Besichtigung werth wäre, und eh erst befriedigt, wenn er in Vlissingen den Zug verläßt, um das Schiff zu besteigen, das heißt, wenn von den Reizen von Zeeland nichts mehr zu sehen ist.

Von allen Städten Zeelands ist Vlissingen am wenigsten geeignet, dem Fremden einen vortheilhaften Begriff zu geben, und dennoch muß ein kurzer Aufenthalt in dem ehemaligen Kriegshafen Niemanden gereuen. Freilich gewinnt derselbe sehr bedeutend, wenn wir uns ihm nicht von der Landseite, sondern von der See her nahern. Dann haben wir den Typus eines echt holländischen Hafenbildes vor Augen. Da gewahren wir ein mächtiges Stück der alten Befestigungen, auf welchem sich dermalen der Leuchtthurm, ein sehr lustiges Gebäude aus einfachem Holzgebälk, erhebt. Ein dunkler Gang führt durch die Masse des Walles, an welchem die Wogen branden, auf die lange Estakade, an der sich kleine Lootsenboote auf und ab schaukeln. Weniger malerisch — freilich aber den Bedürfnissen der Gegenwart angepaßt — ist der neue Hafen, in welchem die großen Postdampfer anlegen. Das Innere der Stadt ist wiederum echt holländisch; da gibt es Straßen und Plätze, die mit hübschen Bäumen bepflanzt sind, überall ist es aber still; die eigenthümliche Ruhe, welche die großen Centren ausgenommen, über alle holländischen Ortschaften ausgegossen ist, die den fremden Besucher in Helder wie in Alkmaar oder in Gouda, von den Städten des Ostens gar nicht zu reden, so sehr überrascht, sie findet sich auch in Vlissingen wieder. Dagegen legt hier mancher Giebel, mancher Fries Zeugniß ab von dem frischen Kunstsinn, dem raschen Geschmack der Altvordern und erfreut den Liebhaber altholländischer Bauweise. Der vorherrschende Ton in Vlissingen ist dunkelroth in allen Abstufungen, wie sie Zeit sie gibt, und wird nur durch die in weißem oder grauem Stein ausgeführten Ornamente unterbrochen. Die Häuser sind nach Landessitte bunt gefärbt und tragen phantastisch spitze Giebel, die nach Laune oder Geschmack, keineswegs immer nach dem Schönheitssinn aufgesetzt sind. Das Ganze aber nimmt sich doch malerisch genug aus, besonders wenn die Sonnenstrahlen durch das Land spielen und mit warmen Tinten Licht und Schatten auf die Mauern werfen und die rothen und rothgelben Steine vergolden. Bei alledem sieht man es Vlissingen an, daß es eine gesallene Größe ist, seine Herrlichkeit sank mit der Verlegung des Kriegshafens dahin. Erst in neuerer Zeit hebt die Stadt sich wieder, seit Einführung der Reiseroute Vlissingen-London. Ihre Lage ist auch in der That eine ungemein günstige, namentlich den Ausgang des Scheldestromes beherrschend, und es verdient rühmlichst anerkannt zu werden, daß die niederländische Regierung große Summen auf den kommerziell und in Bezug auf Vertheidigung wichtigen Platz verwendet. Ob derselbe, wie man in Holland wähnter meint, im Fortgange der Zeit mit Antwerpen werde wetteifern können, muß freilich dahingestellt bleiben.

Tanzsaal in einem schwäbischen Dorfe.

(Hierzu das Bild S. 29.)

Der berühmte Schweizer Genremaler Benjamin Vautier, den wir bei Jahreszahlen als einen deutschen Künstler zu betrachten gewohnt sind, hat zwei köstliche Bilder gemalt, die sich nicht bloß als Seitenstücke zu einander verhalten, sondern zugleich auch Theorie und Praxis repräsentiren. Es sind das „Der erste Tanzunterricht im Schwarzwalde“ und der „Tanzsaal in einem schwäbischen Dorfe“.

Dort sehen wir einen bäuerlichen Tanzlehrer einer Anzahl halbscheuer Mädchen die ersten Anfangsgründe seiner edlen Kunst beibringen; hier nehmen wir mit Vergnügen wahr, welche Fortschritte selbe darin gemacht haben.

„Tanzsaal“ ist, von dem Tanzlokal eines Schwarzwälder Bauernwirthshauses gebraucht, ohne Frage ein Euphemismus. Ein mehr oder minder weiter Raum, meist in der Ecke des Hauses, durch zwei bis vier breite Fenster erhellt, von mäßiger Höhe, in der Regel mit Kalk ausgetüncht, seltener gleich der Decke auch an den Wänden getäfelt, gibt den Burschen und Mädchen des Dorfes und der nächsten Umgebung Gelegenheit, ihre Tanzlust zu befriedigen. Besteht das Orchester, nach dessen Klängen sich die Jugend lustig im Kreise dreht, in der Regel auch nur aus drei oder vier „Künstlern“, so pflegt ihm der vorsichtige Wirth doch, um den Tanzsaal ganz und ausschließlich den tanzenden Paaren zu überlassen, im Vorraum nächst dem Hausflur seinen Platz anzuweisen, wobei ein langer schmaler Tisch als Barrière gegen den Anprall der Tanzenden bisweilen gute Dienste leistet. Hier versammelt sich auch das am Tanz nicht Theil nehmende Publikum, das sich zunächst aus Kindern und eben den Kinderschuhen Entwachsenen rekrutirt; halberwachsenen Buben und herumstehenden Mädchen. In der Stadt würden wir sie Backfischchen heißen. Da der Saal einer Galerie entbehrt, haben sie sich an den hölzernen Pfeiler, der die Decke stützt, eine Bank gerückt, die ihnen nun als Tribüne dienen muß. Von diesem erhöhten Standpunkte aus schauen sie über etliche Jungen und die Köpfe der Musikanten hinweg auf das lärmende Gewühl im Tanzsaal mit halb befriedigten, halb sehnsüchtigen Blicken. Die hübsche Dirne am Tisch neben dem Pfeiler blickt theilnahmlos in das Gewühl; es ist wohl etwas Schmerzliches, was sie dort sieht, während das langgezopfte Mädchen hinter ihr den Schwerenöthern des jungen Burschen lauscht und ihm wie willenlos die Hand überläßt, und weiterhin ein anderes glückliches Paar sich Bahn zum Tanzsaal macht. Auch eine junge Mutter hat sich, ihr Erstgeborenes auf dem Arm, eingefunden und scheint der Tage zu gedenken, in denen auch sie sich im Tanz gedreht.

Benjamin Vautier ist am 24. April 1829 in Morges geboren, begann seine Kunststudien in Genf, war ein paar Jahre lang Schmuck-Emailmaler, ward 1849 Schüler des Historienmalers Lugarden, ging 1850 nach Düsseldorf, trat in Jordan's Atelier und verlebte 1856 bis 1857 in Paris, um dann nach Düsseldorf zurückzukehren, wo er seinen ständigen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Er weiß in seinen Bildern spannend zu erzählen und mit feinster Beobachtungsgabe die innerlichsten Züge des Seelenlebens und der Leidenschaft zu erfassen. Er vermeidet das Häßliche, wird auch im Komischen nie burlesk und verleiht seinen Gestalten jederzeit eine gewisse Grazie. Wo die Besten seiner Art genannt werden da fehlt sein Name nie. Carl Albert Regnet.

Hohenlohische Schlösser.

Von

Eduard Paulus.

(Hierzu das Bild S. 33.)

Der Wanderer, der das schöne, vielgehügelte wein- und waldreiche Schwabenland durchzogen, bereit, nordwärts strebend, eine von grünen Saatfeldern wogende, weit ausgedehnte Hochebene; fernblauende Berglinien säumen sie, und in zwei großaussehenden Bogen haben die beiden oft bis auf eine halbe Stunde sich nahekommenden Schwesterflüsse Kocher und Jagst tief mit Reben, saftigen Ländern sich umfangen in die fruchtbare Hochfläche. Es ist das württembergische Franken oder das „Hohenlohische“. — Das an die weichen Schluchten und Buchten des Schwabenlandes gewöhnte Auge findet anfangs diese Hochebene, über welche zur Herbst- und Winterzeit oft gewaltige Stürme brausen, streng, kühl, einförmig, aber bald findet man auch hier Schönheiten genug. Das Gemüth weitet sich fröhlich aus und schwelgt im Anblick des großen Horizonts; Ortschaften mit stattlichen Bauerngehöften liegen weit zerstreut an den Hochstraßen, wogegen die ganz plötzlich von der Fläche einbrechenden Flußthäler in wunderbare Stillen und Tiefen uns leiten. Diese engen, in langen Schlangenkrümmungen sich fortwindenden Flußthäler sind oft stundenlang ohne Straßen, nur Fußpfade führen über Wiesen dahin an den krystallschreienden, silberschimmernden Flüssen, und jede Biegung des Pfades zeigt wieder ein neues Bild an den mit üppigen Wäldern und an den Südhalden mit steilen Weinbergen belebten Gelanden. Wo die Thäler etwas freier, laufen auch Landstraßen, aber überall von den Thalseiten herab schauen alte Burgen und Bergstädtchen, oder liegen in den saftgrünen Thalsohlen Wasserschlösser und schmucke, gewerbsame Städte — und ringsum grüßen auch edle Werke der Kunst. Das ist das „Hohenlohische“, genannt nach dem erlauchten Geschlechte, das dem deutschen Volke seit manchem Jahrhundert so manche hervorragende Feldherren und Staatsmänner gegeben, das seit manchem Jahrhundert diesem gesegneten Landstrich den Stempel aufgedrückt seines Geistes und seiner Thatkraft. Ihre zahlreichen Schlösser und Burgsitze sind es heute noch im Frankenland, zu denen es den Wanderer stets wieder hinziehet, von denen er Eindrücke unvergeßlicher Art empfängt.

Auf dem nördlichsten Ausläufer des großen, zwischen Filz und Neckar sich ausbreitenden schwäbischen Waldgebietes ragt beherrschend in die fränkische Hochebene hinein Waldenburg, auf hohem, schmalem, jungercartigem Berg. Ganz vorn auf der Spitze das großartige hohenlohische Schloß, dahinter, schmal und auch zwischen Mauern und Thürmen, die kleine Bergstadt, fast noch wie ein Teil aus Merian. Beim Eingang in die Stadt, dem Schloß entgegengesetzt, steht eine auf vielen Pfeilern ruhende, einen Laubgang bildende Linde, dahinter die Thürme und Thore, wehrhaft und schön zusammengruppirt! — Die Waldenburger Fastnacht am 7. Februar 1570 hat eine traurige Berühmtheit erlangt. „Damals waren,“ nach des gleichzeitigen Hofpredigers von Oehringen Anton Apin Aufzeichnungen, „zu Waldenburg in der Fastnacht, neben den Grafen und neben denen von Adel beieinander neun Gräfinnen, deren etliche vermummten sich mit einem englischen schönen Habit, gingen daher in gar weißer Kleidung mit weißen papiernen Flügeln, wie man die Engel pflegt zu malen, und trugen auf ihren Häuptern weiße papierne Kronen, darinnen kleine Wachslichtlein brennten und leuchteten; dagegen vermummten sich die Herren und der Adel mit einem schauderlichen Habit, ließen an ihre Hosen und Wammes, Arm und Beinen, die Werk von Flachs mit Faden stark annähen und stupfen, daß sie hereintraten, zottigt und zerlumpt, wie man die Cacodaemones und schwarze Hellhund pflegt zu malen. Indem sie nun nach gehaltenem Tanz bei nächtlicher Weile um 10 Schlag auf dem obern Saal bei dem Licht knieend einander ein Mummtanz bringen und mit dem Licht nicht fürsichtig umgehen, da gehet vom brennenden Licht das Werk unversehens an: bald da wird auf dem Saal ein großer Tumult und Auflauf, ein großer Schreck, Schreyen und Klagen.“ — An den Brandwunden starben damals Graf Georg von Tübingen und sein Schwager, der regierende Graf Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg. Beide wurden begraben in der Stiftskirche zu Oehringen. Graf Eberhard und seine Gemahlin Agathe von Tübingen († 1600), die Mutter des verbrannten Grafen Georg, erhielten jenes noch im Chor der Oehringer Stiftskirche stehende prachtvolle Renaissancegrabmal. Ihre lebensgroßen Figuren sind knieend dargestellt, der Graf in Rüstung, die Gräfin im Trauermantel, im Hintergrund ihre Kinder, vier Knaben und drei Mädchen.

Neben anderen prächtigen Denkmälern erhebt sich hier auch das des Grafen Philipp von Hohenlohe-Neuenstein, Generallieutenant über Holland, Seeland, Westfriesland, Bomler und Thielerwerth, und seiner Gemahlin Maria, Tochter des Prinzen Wilhelm des Aelteren von Oranien. Die an dem Denkmal dargestellten Schlachten, in denen sich der Graf hervorthat, sind mit größter Feinheit aus Alabaster geschnitten. Unten in der schön gewölbten gerümmten Gruftkirche zieht dann vor anderen Grabdenkmälern die Blicke auf sich die noch aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stammende sandsteinerne Tumba mit den Gebeinen der Elisterin Adelheid, der Wittwe des Grafen Heinrich von Franken und Mutter Kaiser Konrad's II., welche die Oehringer Kirche schon im Jahr 1037 reich bedachte und nach ihrem Tod wie eine Heilige verehrt wurde. Aber noch viel weiter zurück reicht Oehringens Geschichte. Hier war einst eine jener Grenzfestungen der Römer, wie sie solche entlang des östlich der Stadt vom Hohenstaufen bis gegen den Main hin schnurgerade vorbeiziehenden römischen Grenzwalles, je drei Stunden von einander entfernt, anlegten. Oehringen war eine der größten und stärksten, und sein alter Name: „Vicus Aurelius“ wurde erst im Jahr 1861 an der Basis einer römischen Minervastatue wieder gefunden. Südlich neben der Stiftskirche steht das große hohenlohische Schloß mit phantastischen Renaissancegiebeln — vom Marktplatz aus gesehen, zusammen mit dem alten Marktbrunnen, höchst malerisch wirkend. Südlich vom Schloß dehnt sich dann mit ganz herrlichen alten Baumgruppen der Schloßgarten hin; darin der jetzt verödete Saalbau.

Nur eine Stunde östlich von Oehringen liegt, neben der Stadt gleichen Namens, mit all' seinen Thürmen und Portalen Schloß Neuenstein, ein echtes Wasserschloß und eine der schönsten Zeug-

renaissanceköpfungen Deutschlands, auch innen, in Hof und Gemächern, wohl erhalten, in neuester Zeit schön wiederhergestellt und durch die Liberalität der hohenlohischen Fürsten zu einem hohenlohischen Kunst- und Alterthumsmuseum eingerichtet, das Schätze ersten Ranges, z. B. die Elfenbeinschnitzereien von Joh. Michael Mauscher, geboren zu Günzburg 1645, in Fülle birgt. Aber auch das Gebäude selbst überrascht neben seiner großartigen Anlage durch eine erstaunliche Menge von Einzelformen, welche die deutsche Frührenaissancekunst von ihrer anmuthigsten Seite zeigen; in der Kirche wieder prächtige Grabmäler. Zwei Stunden nordöstlich von Neuenstein und anderthalb Stunden nördlich von Waldenburg liegt im stillen Thal der Kupfer am großen schattigen Park das Schloß Kupferzell, erbaut 1721, gewöhnlich der Residenz des Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg, des unermüdlichen Forschers, dem die deutsche Alterthumswissenschaft manch' lichtvolles Blatt verdankt. Hier auch, in Kupferzell, ruht der berühmte Verfasser des „Demokrit", Karl Weber, gestorben 1832. Seine Grabschrift lautet:

„Jocosus, non impius vixi,
Incertus morior, non perturbatus.
Humanum est nescire et errare.
Ens optimum miserere mei."

Wandern wir ostwärts über die Hochebene fort, überschreitend das tiefe Kochertal, und weiter nordostwärts, so stehen wir nach vierstündigem Marsch vor dem tiefen Thaleinriß der Jagst, von diesem jenseitigem Gelände aus, ganz ähnlich wie Waldenburg, die Bergstadt Langenburg auf der schmalen, rasch bewaldeten Bergzunge entgegenblinkt; an der Spitze wieder mit gewaltigem, schwergethürmtem hohenlohischem Schloß. Der Säulenhof, aus dem Jahr 1612, fesselt uns wieder mit der stolzen Kraft der deutschen Renaissance, und ganz herrlich sind die Umgänge im Schloßgarten und Park mit den Niederblicken in's enge tiefe, vielgeschlängelte Jagstthal. Der Wanderer, wenn er Muße hat, mag zwei Stunden thalaufwärts die hochragenden Trümmer der auch hohenlohischen Burg Leofels aufsuchen; er findet hier eine der schönsten Burgruinen aus der glänzenden Zeit des Hohenstaufenkaisers Friedrich II., jetzt dachlos und märchenhaft durchwachsen vom Tannenstrüppen und Waldbäumen. Endlich noch weiter im Norden des Frankenlandes, da wo das nördlich ziehende Vorbachthal in das Tauberthal mündet, in breiter, von steilen Weinbergen umfaßter Thalweitung, treffen wir die Stadt Weikersheim, und gerade in der Ecke, gebildet durch den Einfluß des Vorbaches in die Tauber, das Schloß Weikersheim, auch ein Wasserschloß, mit seinen Fiergiebeln und Thürmen aus den vollen Wipfeln der Eichen, Eschen, Nußbäume und Kastanien steigend, im Sommer die Heimat zahlreicher Nachtigallen. Drei prachtvolle Thore führen über dicht verwachsene Gräben in den Säulenhof des sehr ausgedehnten, meist in reichem Renaissancestyl erbauten Schlosses, über das sechs riesige Giebel mit hochragenden Kaminen ragen. Moos, Farnkräuter und wilde blaue Glockenblumen wachsen jetzt aus den Ritzen der düstergraulichen Sandsteinarkaden. Mitten im Hof ein Rokokobrunnen, mit dem wappenschildhaltenden Löwen darauf. Der Hauptraum des Schlosses ist der sechzehn Schritte breite, achtundvierzig Schritte lange, sechsundzwanzig Fuß hohe Prachtsaal, ohne Säulen, nur mit einer einzigen mit Jagdhyenen bemalten Holzhaltendecke überspannt. Der Schloßgarten hinter dem Schloß wurde gleichfalls in großem Styl angelegt nach architektonischen Linien und Gruppen. Beide Langseiten sind eingerahmt durch doppelte dichtschattige Baumgänge, der Schmalseite gegen das Thal hin durch die jetzt zerfallende Orangerie, ein mit Säulen, Balustraden, Obelisken, Vasen und Göttergestalten reich belebter Bau. Steinerne Götterbilder stehen auch in Menge in dem etwas vertieft liegenden ganz ebenen Garten, dessen Wasserwerke leider versiegt sind. Aber auch heute noch macht der Garten mit seinen Gewächsen, Statuen, Architekturen und Baumspielen einen ganz außergewöhnlichen Eindruck. Am Graben gegen das Schloß hin stehen viele zwerghafte Gestalten, humoristisch geberdet; wie versichert wird, Karikaturen aus dem einstigen Hofteamentskreise von Weikersheim. Nun ist der schöne Garten gar still geworden, aber lockend blicken noch immer hervin die saftgrünen Weinhalden des Taubertholes, dessen sonnengoldener Trank uns vergessen läßt alles Hasten und Mühen, herzerquickende Bilder lieber Vergangenheit aus dem Zaubergrunde des Bechers beschwörend.

Literatur.

— **Der eigentliche Schöpfer der österreichischen Dorfgeschichte**, August Silberstein, hat jetzt einen neuen Band, den dritten: „Dorfschwalben aus Oesterreich, leichter Flug", bei Schnellländer in Breslau erscheinen lassen. Wir finden in diesen vier Dorfnovellen dieselben Vorzüge, welche diesem Autor einen so weitreichenden Ruf als hervorragenden Porträtist dieses Genres eingebracht. Trotz aller dem Ton nach so verschiedenen Erzählungen haben gemeinsam eine genaue Kenntniß des Alpenreichischen Volkes tief in den Bergen und hoch oben im Walde, originelle, interessante Stoffe und eine innige, gemüthvolle, zum Herzen sprechende Darstellung, aus welcher auch ohne die schöne Landschaftsschilderung das Bergluftaroma der Gebirgsthäler und das Weben und Rauschen des Waldes, der Duft der Alpen und Bergwiesen uns erfrischend und erquickend anweht. Ein Kabinetstück vollständigster und doch feiner Schilderung ist die erste Novelle des Bandes: „Die Amtsleerin", mit der dramatisch wirksamen Katastrophe, die Alles zum Guten wendet, dann auch das rührende, poetische Liebesbild: „Ein Herdbauer". Auch die anderen beiden Erzählungen: „Das Sonntagskind" und „Der Gemsjoß und Kleindel", haben ihre ganz besonderen Reize. Die Dorfschwalben sind eine kraftvolle und poesievolle Lektüre, rauh, schlicht und doch dabei geistreich und interessant. Der Verleger hat dem geschmackvoll ausgestatteten Buch das Porträt des Dichters beigegeben.

— **Wir haben schon öfter Gelegenheit gehabt, auf das eigenartige Talent Eugen Zellinger's hinzuweisen**, der leidenschaftlich erregte Denkbilder mit großer Kraft, wie erschütternder Wahrheit zu schildern versteht. Das neueste Werk dieses seine eigenen Wege gehenden Autors, der Roman „Schicksalsträger" (Breslau, Schottländer), wird nicht nur empfindsame Gemüther tief ergreifen. Zellinger malt hier mit herrlichen Farben eine verfehlte Liebe. Er führt uns in hohe Gesellschaftskreise und versteht erschütternde Szenen und die bösesten Konsequenzen ungebändigter Herzensleidenschaften so vortrefflich zu schildern, daß wir fortgerissen werden von der Macht des Schicksals, vor den Helden zum Schlimmsten fürchten, und einer tieferen Antheilnahme an dem Unglück des Helden uns nicht erwehren können.

— **Das Lebensbild einer englischen Familie von großer hoher** Bedeutung und anziehender Stellung entrollt sich uns in „Katharine and Cranford Lait" (Gotha, Perthes), der Gattin und dem Sohne des Erzbischof Archibald Campbell von Canterbury. Rev. W. Benham war von dem Letzteren die ehrenvolle Aufgabe geworden, die Aufzeichnungen des Erzbischofs mit anderweitigen Erinnerungen an die Mutter und den Sohn zusammenzustellen, welche aus der Korrespondenz der Familie geschöpft worden konnten. Es ist darum nicht eine abgerundete Biographie entstanden, der reiche Stoff füllte im Gegentheil die ursprüngliche Absicht erheblich, in der die Mittheilungen gegeben sind, und die Lichtstrahlen von verschiedener Seite her auf dasselbe Bild fallen, wodurch es klarer, vollständiger und vielseitiger hervortreten könnte. Das ist denn auch vollständig gelungen. Die geistvolle, edle Frau und Mutter tritt uns in diesen Memoiren im vollen Glanze ihrer Hoheit und Würde, ihres häuslichen und öffentlichen Wirkens entgegen. Eine vielgeprüfte Frau, der, um nur Eines zu erwähnen, in fast Wochen fünf blühende Töchter und der Sohn, die Lieblinge, in schönster Jugend starben, die ihrem Gatten in seinem Beruf als Rektor der hohen Schule von Rugby, als Dechant von Carlisle, wie als Erzbischof von Canterbury anregend thätig und geistig eingebend zur Seite stand und dabei ihren mütterlichen Pflichten in einzigartiger Weise nachkam, ist bedeutend genug, um ihrem Lebensbild das größte Interesse entgegenzubringen, ein Interesse, das in vielseitiger Weise gelohnt wird. Namentlich werden die Herzen unserer Frauen an diesem Musterbild einer Gattin und Mutter ihre Freude haben und sich sie ihren doppelten Beruf gestärkt finden. Die Uebertragung der Memoiren ist von M. Hendler in sorgfältiger Weise ausgeführt.

— **Das zauberhaft schöne, geheimnißvolle und an herrlichen** Trümmern einer großen Vergangenheit fast überreiche Land der Inkas ist uns noch immer nicht so zugänglich gemacht, wie es verdiente. Die einigen Revolutionen und Kriege sind vielfach hindernd in den Weg getreten. Um so erfreulicher ist es, daß nun das Werk des amerikanischen Gesandtschaftsrathes für Peru und Bolivia, G. George Squier, welcher diese Länder während eines langen Aufenthalts durchforschte, unter dem Titel: „Peru, Reise- und Forschungserlebnisse in dem Lande der Inkas", in einer Uebersetzung von H. Schmid (Leipzig, Wm. Gerard) zugeboten wird. In erster Linie sind es die Alterthümer, die das Interesse des berühmten Reisenden auf sich gezogen und die zur Darstellung kommen; er hat es aber nicht verschmäht, auch Sitte und Gebräuche der heutigen Bewohner des Wunderlandes zu studiren, seine eingehenden und landschaftlichen Skizzen sind von feinen Beobachtungen zu anziehender Weise durchwoben, so daß das Werk in jeder Richtung das Interesse gerag bietet. Von höchster Wichtigkeit ist bei einem solchen Werke die Ausstattung und für diese ist durch 200 sauber in Holzschnitt ausgeführte Illustrationen reichlich gesorgt.

— **Giovert z. Finde hat ein besonderes Talent für den kurzen** Aperçu, für das Epigrammatische — davon haben die Leser dieser Blätter manchen glänzenden Beweis bekommen. „Ein kleines Strahmregister" (Freiburg, Wagner) heißt sein neuestes Büchlein, in dem er in Skizzen und längeren gereimten Plaudereien und Gesprächen seinem Herzen Luft macht über Alles, was ihm an der Zeit und zu der Zeit nicht recht und nicht richtig dunkt. Viele ist ein guter, feiner Beobachter und strenger Beurtheiler und versteht es, seinen Ausstellen eine scharfe Spitze zu geben; das Buch wird deshalb da und dort treffen, nicht verwunden, sondern nur aufstrecken und uns an andere Sünden, namentlich unsere literarischen, denken lassen.

— **Sehr interessant ist das Werkchen: „Wetterbriefe" von** Rudolf Falb (Wien, Hartleben). Der Aufzeichnungen dieses Forschers werden von vielen Seiten bekämpft, das will uns aber nicht hindern, die geistreiche Behandlung naturwissenschaftlicher Fragen durch ihn anzuerkennen. Vieles Merkmal haben auch die Wetterbriefe. Bekanntlich gestreift Falb dem Monde einen großen Einfluß auf das Verhalten des Luftozeans zu und diese Ansicht bilden auch den Kernpunkt dieses Buches, das geleitet, anregend, voll von interessanten Beobachtungen, Parallelen und Schilderungen ist und durch die Lebhaftigkeit des Vortrages, wie durch den Stoff selbst, und sicher mit Vergnügen und nicht ohne Nutzen gelesen werden wird.

Bildende Künste.

— **Das Institut für plastische Kunst von Gebrüder Micheli in** Berlin bringt in seinem neuen Katalogs die ersten Illustrationen der vergnügungsvollen Hochreliefs. Wir weisen mit besonderer Befriedigung darauf hin. Die technische Wiedergabe dieser Bildwerke, die ohne Zweifel den kostbarsten Theil der neuen Erwerbungen der königlichen Museen in Berlin ausmachen, ist eine sehr gelungene Leistung. Die Illustrationen Beigaben der Kataloge sind somit sehr brauchbar. Also sie bringen, ist so voll recht, wünschenswerthe Arbeit. Diese hier aber stehen auf einer Höhe, daß man ihnen gerne einen Platz neben tadellosen Leistungen der Autographie anweisen darf. Was von den pergamenischen Reliefs in der Kopie bisher erschienen ist, sind vier Stücke. Sonderer hat sie unter dem Besitzer nahezu Lebensgröße im Verhältniß zum Original im Museum selbst modellirt. Aber der kalte Hand, mit welcher diese noch kaum zu genießerter Aufstellung in der Rotunde des Museums gelangten Bildwerke zur Vervielfältigung gebracht wurden, hat die ganze Bedeutung derselben angedeutet. Die Haus- und Athengruppen sind von überwältigender Größe und Schönheit der Konzeption. Es ist nichts Geringes, daß man von ihnen sagen kann, sie mögen den Vergleich mit den bedeutendsten antiken Rundbildern ruhig eintragen, welche die eigentlichen Kämpfe darstellen, da in den pflegmatischen Gebilden noch der Chyng beherrschend wurde. Bemerkenswerth ist die ungezwungene Verwandtschaft der pergamenischen Athenegruppe zu dem Meister des Laokoon, dessen Entstehung nach Welcker zu in die blühende Zeit der rhodischen Kunstschule fiele. Die beiden anderen der bis jetzt in der Kopie erschienenen Reliefs theilen unser Interesse mit jenen. Das eine stellt eine Göttin dar, die mit der Fackel in der Hand, einen gefügelten Gigant bekämpft; das andere Hekate und Artemis. Die Beschreibung dieser Bildwerke, welche der obige Katalog verspricht, erweckt große Erwartungen. Bemerkenswerth sind auch die zierlichen Schnitte, in welchen vom andere, moderne Skulpturen zur Darstellung kommen. Langerbe's Aurora, die auf der eben größtem Himmelsspitze dermaßtritt, ist eine sehr feinlich und rein empfundene, erfrischende Erscheinung, die nach einem Pendant gleich anzuziehen Sonders lange suchen mag. Ueberaus reizend und voller Humor ist Michels's Amorstatuetten. Sie erschaust als Statuetten, in denen der Ivie, drolligs Gesell das Leben und die Traumgebilde der Jugend begleitet — und nichts geht über das süße, verheißliche Flattern, das vergehrend ein gespanntes Herz zusammenklirren will. Es paßt nicht mehr!

— **In der Permanenten Kunstausstellung von Eduard Schulte** zu Düsseldorf ist gegenwärtig ein eigenthümliches, hochinteressantes Bild ausgestellt, es ist Carl Vinkler's ein Meisterst „Abend auf dem Monde", welches gelegentlich seiner ersten Ausstellung in London dort großes Aufsehen machte. Der Beschauer denkt unwillkürlich an Jules Verne's bekanntes Roman: „Die Reise nach dem Monde", welcher den Künstler vermuthlich zu diesem Bilde inspirirte. Nach der dem Bilde beigegebenen Erklärung denkt sich der Beschauer auf dem steilen Absatz eines jener großen Mondgebirge, wie sie die (Meere genannten) Krateröden umschließen; die höchsten Berge sind von der untergehenden Sonne beleuchtet, während die übrige Landschaft im „Erdschein" liegt. Die Erde befindet sich z. B. in der großen Gabelung der Milchstraße zwischen Schütze und Skorpion, im letzteren Sternbilde erkennen wir den durch rothliches Licht sich auszeichnenden Antares. Alten, ein großer Theil von Afrika und Europa, ebenso der Nordpol liegen auf unserer Erde, deren Atmosphäre roth erscheint, im vollen Sonnenschein. Die Sterne zeigen sich, da keine atmosphärische Luft vorhanden ist, als ruhig helle Scheiben im tiefschwarzen Grunde des Weltraums. Das Bild ist auch in künstlerischer Beziehung vortrefflich ausgeführt und es verdient der Talent des genialen Landschaftsmaler.

— **Der Münchener Kunstgewerbeverein beabsichtigt, in London** eine Filiale zu errichten, um dem einheimischen Kunstgewerbe zum Absatz auch in England Gelegenheit zu verschaffen.

Musik.

— **Richard Kleinmichel, der Komponist der in den Berliner** Sinfoniekonzerten der Königl. Kapelle mit Erfolg ausgeführten Sinfonie in A-dur, hat eine Oper: „Schloß de l'Orme". Text von Elsie Hruse, der Verfasserin von „Durch die Instenkarg", komponirt, welche im Hamburger Stadttheater ihre erste Aufführung erleben wird.

— **Die Wagnerianer werden mit Vergnügen erfahren, daß** Anfang Oktober der schon lang letzte Band der „Gesammelten Schriften" Richard Wagner's die Presse verlassen wird. Derselbe wird z. B. die zuerst in den „Bayreuther Blättern" erschienenen Mittheilungen und Erläuterungen, eine Reihe kleinerer Essays, wie „Was ist deutsch?", „Das Publikum in Zeit und Raum", „Ueber die Anwendung der Musik auf das Drama", „Religion und Kunst", das bekenntliche „Offene Sendschreiben an Herrn Ernst von Weber", worin den Karrikaturen so übel mitgespielt wird, die Berichte über das Bühnenfestspiel von 1882 und die Wiederaufführung der C-dur-Sinfonie in Beurdig, sowie den Text zu „Parsifal" enthalten.

— **Es wird beabsichtigt, auch in Hamburg regelmäßig wiederkehrende** große Musikfeste zu arrangiren, nachdem das im Jahre 1882 daselbst abgehaltene Sängerfest bewiesen hat, daß Hamburg ein dankbarer Boden für gedachtige musikalische Veranstaltungen ist. Das erste hamburgische Musikfest soll in der Pfingstwoche des nächsten Jahres stattfinden.

— **Ausgezeichnetes Violinspielerin ist die im Verlage von Fritz** Schuberth in Hamburg erschienene Romanze Op. 41 für Violine mit Begleitung des Pianoforte von A. Ehrhardt als ein wirksames Vortragsstück, dessen sorgsam ausgearbeitete, in ihren Harmonien ungewöhnliche Begleitung den Solisten nach beginnlig zu empfehlen. Vornehme musikalische Empfindung, wie andererseits große technische Gewandtheit machen das Stückchen auch zu einem willkommenen Mittel zur Ausbildung sowohl der Fingerfertigkeit als auch des künstlerischen Geschmacks.

Bühne.

— **„Leih' mir Deine Frau"**, lautet der pikante Titel eines neuesten Lustspiels von Maurice Desvallières, das vor einigen Tagen im Pariser Vaudeville-Theater mit großartigem Erfolge zur ersten Aufführung kam. Ein alter Schiffskapitän hat eine Tochter einem Andern verlobt und außerdem verlangt, daß der etwas leichtlebige Neffe sich anderweitig verheirathen soll, widrigenfalls er ihm jede Unterstützung zu entziehen droht. Da der Neffe auf seine Einsame nicht verzichten mag und ebensowenig der Goldsäcke des alten Kapitäns entrathen kann, so kommt er auf den ingeniösen Einfall, sich von einem guten Freunde dessen Frau zu „leihen". Merkwürdigerweise geht der gute Freund auch auf diesen Einfall ein und ebenso in seine junge Gattin damit einverstanden. Die Letztere muß nun die Neuvermählte des Neffen spielen, welcher Photographien von ihr gegenüber seinem Onkel als die seiner Frau ausgibt und die mussen auf Alles eingehende Gattin des guten Freundes schließlich dem Schiffskapitän als die eigene Enkelfrau präsentirt. Welch' komische Szenen und Situationen sich aus diesem falschen Spiel ergeben, kann man sich vorstellen. Schließlich aber wird der Trug offenbar, der Alte lacht und weint zuerst ganz wahnsinnig, läßt sich aber zum Ende besänftigen und gibt seine Einwilligung dazu, daß Tochter und Neffe ein Paar werden, während der Alte mit seiner Frau abzieht.

— **Auch die Theater Wiens betheiligten sich sämmtlich an der** Feier des 12. September des Sieges über die Türken. Im Stadttheater begann die Vorstellung mit einem von Sigmund Schlesinger verfaßten szenischen Prolog; im Theater an der Wien ging Millöcker's „Bettelstudenten" ein neu hinzugefügt komponirter Marsch voraus; in der Josefstadt gab man Costa's Volksstück „Die Türken vor Wien" und auf dem Zettel des Burgtheaters stand mit großen Lettern die Zahl „1683". So ist nämlich der Name des sinnigen Schauspiels von Schaffert, das vor 14 Jahren am Burgtheater ein vollständiges Fiasko machte und von dem man sich heute als Gelegenheits-, als Jubiläumsstück einen Erfolg versprach. Die Erwartungen der Direktion sind nicht getäuscht worden. Der patriotische Stimmung half natürlich an diesem Abend über alle Schwächen und Kindlichkeiten des Stückes hinweg. Ein Stammungsbild der Bürgerschaft Wiens während der Belagerung durch die Türken ist dieses sinnlatige Stück, der Handlung, die daneben geht, verdient kaum diesen Namen. Der Grundton sich so etwas im Burgtheater empfehlen, selbst wenn sehr gut gespielt wird, ist etwas schwer und, wie gesagt, nur an sich[e]r einem Abend mit Anstand zu tragen. Die Bürgerszenen wurden stürmisch mit großer Wirkung zur Darstellung gebracht. Die demokratischen Elemente präsentirten sich besonders aus, die niederen Schichten im Volk und in der Armee. Bauernfeger und Gabillon waren z. B. ganz vortrefflich. Auch Hakenstein und Nikel sind sehr zu loben. Besonders verdient aber eine von Arnau sehr gut gesprochene Erzählung hervorgehoben zu werden. Die Feldherren und Kirchenfürsten, die Vertreter des Adels, des reinen Deutsch gingen an diesem Abend sämmtlich etwas auf Stelzen. In der Strache mag es nicht leicht sein, andere vorzukommen. Möge diese Reprise das Publikum mit seinen Vorurtheil gegen die Novitäten des laufenden Jahres versöhnen. Hoffentlich fallen sie besser als es vorgen aus.

— **Lohengrin ist nun auch in den Süden Amerikas gedrungen.** Am 17. Juli fand die erste Aufführung in Buenos Ayres statt. Kapellmeister Bassi leitete das Werk.

— **„Der neue Stiftsarzt" von Günther, Baier und Tochter,** ist am Stadttheater in Hamburg zum ersten Male mit bestem Erfolg in Szene gegangen. Namentlich die komischen Szenen waren von Wirkung. Die Autoren gehören beide dem Theater an und verstehen sich auf die Bühnenrichte. Ein adeliges Fräulein mit seinen älteren, hausschlüchtigen Jahren und der im Begriffe, zu vielen Schulden jüngeren burschikosen und lebenslustigen Genossenschaft bietet in seinen internen Reibungen reichen Stoff für Ironie und Satire, diese unentbehrlichen Ingredienzien des Lustspiels. In diesen eigenartigen Kreis tritt ein neuer junger Stiftsarzt ein. Entscheidend für seine Wahl war der Umstand, daß er eine Frau habe, die gleichem eine Bürgschaft der sittlichen Gediegenheit des jungen Arztes sein sollte. Aber diese Verheirathung ist eine Unmöglichkeit; denn jungen Arzte wurde die Stelle schon verliehen, als er erst verlobt war, und man nimmt in dem Stifte an, daß vor Antritt des Amtes die Ehe geschlossen worden sei und er als solider Gatte einer tugendsamen Frau sich vorstellen werde. Er hat der Unerläßlichkeit dieser Bedingung nur zu leicht genommen, und als er anscommt ohne die zugesagt erwartete Frau, wird er von allen Seiten nach ihr gefragt. Er sieht sich zu Lügen und Ausflüchten getrieben; es entstehen Verwirrungen und Verwicklungen, er gerath in eine falsche, unhaltbare Position, in eine Verlegenheit über die andere. Diese Verlegenheiten des jungen Arztes bilden den Angelpunkt, um den sich die Intrigue dreht. Der junge Arzt hat sich als freier, lediger Mann in eine im Stift zufällig verkehrende junge Dame aus der Gutsnachbarschaft verliebt, die ihm gleich nach dem ersten Begegnen ihr Herz entdeckt, in der ganz ungeahnten Weise eines Theaterromans! Verrückte und in das nun unglücklich wird, als sie von des Arztes „Verheirathung" hört. Aber sie kriegen sich doch und das Stück ist damit zu Ende.

Kultur und Wissenschaft.

— **Im September war in Bern die internationale Gesellschaft** für Schutz des literarischen und künstlerischen Eigenthums zu ihrer siebenten Jahresversammlung zusammengetreten. Es handelte sich um die Berathung eines Entwurfs zu einem internationalen Vertrage über den Schutz des geistigen Eigenthums.

Erfindungen.

— **Der bekannte Ventilationstechniker Dr. A. Wolpert in** Kaiserslautern erhielt ein Patent auf einen Apparat, welcher den Zweck hat, ungleiche Temperaturen in verschiedenen Höhen des Zimmers zu mindern. Der Apparat besteht aus einer Schraubenkügelstange, welche durch den aus dem Ofen aufsteigenden Luftstrom bewegt wird und so rasch die Luft im Zimmer verbreitet. Viel gewonnen wäre wahrlich, wenn es auf diese Weise gelänge, dem argen Uebelstande bei der Ofenheizung entgegenwirken zu können, daß die Hitze sich nach oben zieht und man hierbei einen warmen Kopf und kalte Füße bekommt, während bekanntlich das umgekehrte Verhältniß richtig und naturgemäß ist.

— **Edison hat sich neuerdings einem Interviewer gegenüber** dahin geäußert, er bedürfe noch eines Jahres, um sein Beleuchtungssystem derart fertig zu stellen, daß daran nichts mehr auszusetzen sei und das Gas ganz verdrängt werden könne. So weit sei er aber schon, daß er monatlich sechs mittlere Städte mit vollständigen Anlagen zu versehen vermöge. Nach Ablauf des Jahres verlege er sich wieder auf's Erfinden und werde allenfalls an Dinge herantreten, die er bisher nicht einmal anzurühren wagte — auf große Dinge können wir uns daher gefaßt machen. Augenblicklich werden Edison'sche Beleuchtungsanlagen in 75 amerikanischen Städten aufgeführt, während mit 80 anderen Unterhandlungen schweben. Die erwähnten 15 Städte benöthigen 33,900 öffentliche Lampen.

— **Dem Jahresbericht der Patentkommission in London zufolge** beziffern sich die in England erfolgten Patentgesuche während des Jahres 1882 auf 6241 oder 430 mehr als in 1881. Hiervon wurden 4337 Patente ertheilt, von denen 77 ungültig wurden, da die Patentinhaber es unterließen, die vorgeschriebenen Spezifikationen einzureichen.

Industrie und Verkehr.

— **Der württembergische Kunstgewerbeverein lobet Fabrikanten** und Künstler zur Betheiligung an einer Konkurrenz für Entwürfe und ausgeführte Gegenstände ein und setzt für die gelungensten Lösungen verschiedene Preise im Gesammtbetrage von über 3000 M. aus. Für kunstgewerbliche Entwürfe sind folgende Ehrenpreise ausgeworfen: 100, 80, 70 und 60 M. für Schachfiguren und beliebigem Material, sodann je 40 und 25 M. für einen Rauchtisch, für einen Garderobe-, Stock- und Schirmständer, für einen Vogelkäfig aus Metall und für einen Knabenbüchsen von Holz oder Eisenblech, endlich 100 und 70 M. für eine Uhrkarte und Preisdecke. Die Preisaufgaben für die von den Kunstgewerbetreibenden auszuführenden fertigen Arbeiten betreffen: ein Wohnzimmer für einfach bürgerliche Verhältnisse im Kostenbetrag von 400 M., einen Damensalon zu 1500 M., ein Schlafzimmer für einen lediglich Herrn zu 450 M., einen Herrenschreibtisch zu 300 M., einen Spieltisch zu 60 M., eine Kücheneinrichtung zu 200 M., sowie diverse Einrichtungsgegenstände für Bureaux, Studirzimmer und Lauzzimmer. Wegen der näheren Bedingungen haben sich die Interessenten an das Vereinssekretariat in Stuttgart, Schloßstraße 38 II., zu wenden. Der Anmeldetermin für die Skizzen ist der 15. Oktober, der Einlieferungstermin für die Entwürfe ist der 1. November d. J. festgesetzt.

— **Auf der ganzen Erde gibt es 253,000 Meilen Eisenbahnen,** davon kommen 111,000, etwa 44 Prozent, auf die Vereinigten Staaten.

— **Wie wir erfahren, wird die vom Karl Stangen'schen Reisebureau** in Berlin veranstaltete Gesellschaftsreise nach Indien am 7. November d. J. definitiv angetreten und von dem Unternehmer Karl Stangen, der Indien auf seinen Weltreisen genau kennen gelernt hat, persönlich geleitet werden. Die Reisegesellschaft wird 9—10 Personen stark sein und sich aus den besten Kreisen der Gesellschaft zusammen. Die Stangen'schen Orientreisen werden, da die Chalera in Aegypten annähernd erloschen sein dürfte, im Dezember d. J. beginnen. Das Stangen'sche Reisebureau hat auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen für dieses Jahr ein besonders reichhaltiges Programm ausgearbeitet.

Gesundheitspflege.

— **Ende September wird sich in Berlin eine Gesellschaft kon-** stituiren, die unter hoher Protektion und medizinisch, administrativ, finanziell gleich gut beschlagen, die Lehren der neuen Hygiëologie, namentlich der Münchener Schule, über Ernährung des Menschen, den Desiderien praktisch zu Nutzen machen will. Sie will Speise- und Kaffeehäuser errichten, in denen der Arbeiter wohlfeile Kost zum billigsten Preise findet. Man denkt schon für 6 Pf. einen Teller Fleischsuppe, für 15 und 30 Pf. vollständige Mittagsmahlzeiten dieser Beschaffenheit bieten zu können. Als Getränke sind vorzugsweise Kaffee und Cacao gedacht. Zunächst sollen drei solcher billigen Speisehäuser oder Volkskaffeehäuser eröffnet, Oefen und Herden der Stadt errichtet werden, voraussichtlich im November.

— **Bekanntlich behauptete neuerdings der Londoner „Electrician",** es sei der Gesundheit höchst zuträglich, wenn man sein Bett so stelle, daß der Kopf nach Norden und die Füße nach Süden zu liegen kämen. Der Schlaf sei alsdann viel ruhiger und erquickender. Jetzt kommt, laut „Monde", ein französischer Arzt und erklärt, er habe sein Leben lang über 100 Jahren nur durch strenge Befolgung dieser Vorschrift erreicht!?

Gestorben.

— Dr. H. Rasch, Professor der Zoologie an der Universität zu Christiania, 76 Jahre alt, am 23. August, in Christiania.

— George Cole, hervorr. englischer Genremaler, 73 Jahre alt, am 9. September, in London.

— Kammerherr Oberhard v. Schönberg, Majoratsherr von Purschenstein, am 12. September, auf Purschenstein (Königreich Sachsen).

— Senator Victor Lefranc, unter Thiers Minister des Innern, 74 Jahre alt, am 13. September, in Saint-Sever.

— Dr. Roderich Feld, poetis G. Rosenfeld, bek. Böhmakschriftsteller, 59 Jahre alt, am 13. September, in Hamburg.

— Admiral Sir Richard Collinson, bek. Nordpolfahrer, 73 Jahre alt, am 15. September, in Ealing bei London.

— Geh. Justizrath Dr. Roderich v. Stintzing, Professor der Rechte an der Universität Bonn, ausgez. Rechtsschriftsteller, 58 Jahre alt, am 15. September, in Oberstdorf (Oberbayern).

— Dr. Nathan Weiß, Universitätsdozent, namh. Elektrotherapeut, 32 Jahre alt, am 13. September, in Wien.

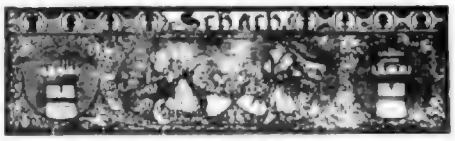
— Generalsuperintendent Dr. Albert Friedrich v. Hauber, Senior der Prälatenbank in der württembergischen Kammer, 76 Jahre alt, am 17. September, in Ludwigsburg.

— Victor Duruy, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, Mathematiker, 63 Jahre alt, am 14. September, in Fontenay.

— Rauche, Direktor der Gärtnerlehranstalt bei Potsdam, hervorr. Fachschriftsteller, Mitte September, in Potsdam.

— Jakob Kmiet, hervorr. Jurist und Schriftsteller, 80 Jahre alt, am 5. September, in Gotha.

— Engel-Dollfus, bek. elsässischer Großindustrieller, 65 Jahre alt, am 16. September, in Paris.

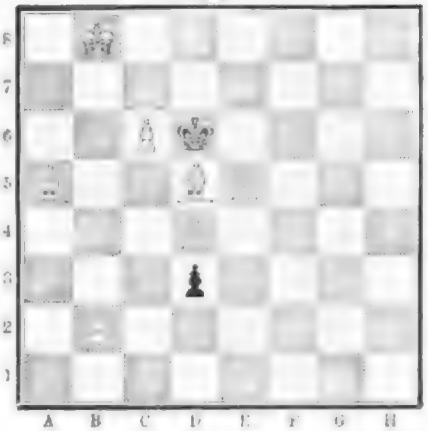


(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 251.

Von H. J. L. Meyer.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 245:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 4 — G 4. Es droht 2) D. G 4 — F 5 und 3) D. F 5 u. E 5	
oder S. K 8 — C 7 Matt.	1) S H 1 u. E 4.
2) D. G 4 u. G 7.	2) Beliebig.
3) Dame oder Springer Matt.	
A)	
1)	1) S. E 4 u. C 3.
2) S. E 4 u. C 3 †	2) S. D 5 — E 3.
3) D 2 — D 4 Matt.	
(Auf 1) . . . 1) S. D 6 — C 8 [A 4] oder G 7 — G 8; 2) S. E 4 — F 6 † u.)	

Auflösung der Aufgabe Nro. 246:

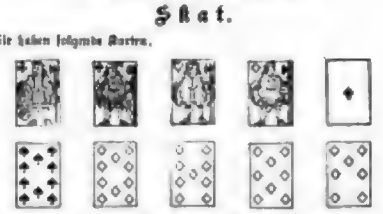
Weiß.	Schwarz.
1) L. D 1 — H 4.	1) C 5 u. D 4.
2) L. F 7 — F 6.	2) Beliebig.
3) L. F 7 — C 7 Matt.	
A)	
1)	1) L. F 4 — B 7.
2) L. F 4 — F 7 †.	2) Beliebig.
3) D. D 4 — H 8 (A 1) oder L. F 7 — C 7 Matt.	
(Auf 1) . . . 1) B. C 4 — D 7; 2) D. D 4 — G 4 † u.)	

(Redigirt von L. Hennefeld.)

Aufgabe Nro. 1.

Skat.

Sie haben folgende Karten.



Was sagen Sie auf diese Karte in Vorhand an? Was in Hinterhand? Was spielen Sie in der Vorhand aus?

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 7 in Nro. 51:

Der erste Strahl von Osten her
Küßt fröhlig, wie ein lichter Gruß,
Die Glasterrass zu ihrem.
Da tritt von ungefähr dem Chor
Der keichen Sang zum Herrn empor
In jauchzen Gebeten.

Die Blume weckt aus Träumen auf
Und schaut zum Himmel hell hinauf,
Ihr Auge weint und lächelt;
Und rascher jeder Pulsschlag strebt,
Und süßes Leuchten Alles bebt,
Vom frischen Hauch umfächelt.

Und allverschwiegend blüht der Strahl.
Er gleitet in das stille Thal,
Weckt es verjüngt, das schwere;
Er trifft ein weltvergessen Hüttendach,
Wo grad' ein ferner Herze wach,
Das lang umsonst gewinket.

H. v. Gallet.

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 52:

Haussuchung.

Charade.

Die Erste dienet oft dem Armen
Und war kein eigen Obdach hat,
Es daß sich Fremde sein erbarmen,
In mancher Nacht als Lagerstatt.

Doch gilt es etwas aufzuzählen,
Dem eine solche Menge gleicht,
Daß Niemand sie vermag zu fehlen,
So wird durch Zwei dirß leicht erreicht.

Fraß wird das Ganze angewendet,
Wenn erst der letzte Federzug
Die Arbeit glücklich hat vollendet,
Die Mühe kostete genug.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 51:

Lepontisch	Bogelen
Ilie	Optatiu
Juvenal	Naturno
Eingangner	Platen
Enzian	Naterebe
Kapelle	Guitar
Cöcil	Ural
Epoche	Stabiese
Knabcher	Sumatra
Inneren	Ephemion
Simon	Korfeb
Ingebarg	
Nicolai	

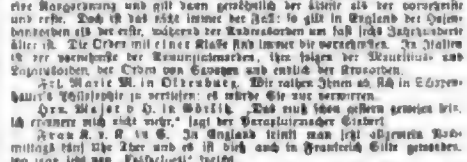
Luise, Königin von Preußen — Helene, Herzogin von Orleans.

Bilderräthsel 2.

Wie vielleicht vielfach bekannt sein dürfte, zieht in der Richtung von Norden nach Süden hart an der Artilleriekaserne zu Bredeboden eine Militärstraße der Romer hin, die die neue Berliner Chaussee schneidet. An der linken Seite dieser Militärstraße wurde vor einiger Zeit von Soldaten eine Schanze aufgeworfen und fand man bei Aufgrabung des Grabens sechs Skelette nebst Bruchstücken von römischen Waffen, sowie einige Erzplatten auf, von welchen unter andern die hier abgebildete Zeichnung ein deutlicher Beleg gibt. Wir geben die Inschrift auf dieser Platte einstweilen dem freundlichen Leser zur gefälligen Entzifferung und behalten uns vor, die etwas dunkel gehaltene Sentenz demnächst nachzubringen.

Auflösung des Bilderräthsels 52:

Glück ist leichter gefunden als gebunden.



Herr Major v. S. in München. Ein entschiedener Charakter, praktisch durch und durch. Sprachtalent, aber ohne Sinn für die Grammatik. Alles haben Sie aus dem Leben gelernt, wenig durch Bücher. Viel gereist und bewandert im Verkehr mit großen und kleinen Geistern. Nachsichtig gegen Andersdenkende gegen sich. Bescheidlich im Auftreten, bedacht auf's Einnehmen, nicht um es in das Voll zu schlürfen, sondern um die gefälligen Gewinn Anerkennung zu haben. Stark und gesund, frisch und heiter, aber ohne grelle Sprünge.

Herr Hofmaler E. in B. Bei den Orden ist in den meisten Ländern eine Rangordnung und gilt dann gewöhnlich der älteste als der vornehmste und erste. Doch ist das nicht immer der Fall: so gilt in England der Hosenbandorden als der erste, während der Andreasorden um fast sechs Jahrhunderte älter ist. Die Orden mit einer Klasse sind immer die vornehmsten. In Italien ist der vornehmste der Annunziatenorden, ihm folgen der Mauritius- und Lazarusorden, der Orden von Savoyen und endlich der Kronorden.

Frl. Marie M. in Oldenburg. Wir rathen Ihnen ab, sich in Schreibkunst's Tollsophie zu vertiefen: es würde Sie nur verwirren.

Hrn. Major v. H. in Görlitz. „Das muß schon gestern gewesen sein, ich erinnere mich nicht mehr," sagt der Herzegovinaner Bauer.

Frau A. v. P. in S. In England reimt man jetzt abgerein Madrigale sind Ihr Ihre und es ist dies auch in Frankreich Sitte geworden, wo man jetzt von „Fadaisies" spricht.

Frau Fürstin H. D. auf C. (Oberösterr.). Schicken Sie den Akt nach Oberhein an der Rohr, wo er geschützt und in die Form gebracht werden kann, die Sie wünschen.

Hrn. Apotheker L. in E. Sie sind an einem Montag geboren. Es gibt ein Sprüchlein, wonach man den Tag leicht ausrechnen kann. Wir theilen es wohl einmal in diesen Blättern mit.

Digitized by Google

Hrn. Buch. L. M. in K. Das ist eine merkwürdige Reklame, ja wir wir sind nicht herabgesetzt worden.

Hrn. Orth. S. W. in P. Ihre Akten- und Dokumenten Mappen sind in Großpostendarbeit des Johanniterordens in Prag. Für den Portomeister sind beim Gratisband 25 K. 20 Kr. zu bezahlen.

Senhora A. de M. Lisboa. Accessoriorios de fazer extra tanto. Fico-lhe muito obrigado.

Frl. Theodolinde Holm in C. Sehr schön und deutlich von Gestalt. Große Züge, aber — und was will's heißen — etwas gerade Hände und Füße. Der elegante Anzug, an den Ihnen viel gelegen, weist bei zu knappen, Aermeln und engen, flach im Nacken, rasch in Falten. Ohne Sentimentalität. Zur Höhe Zeit bereits und leicht der Eitelkeit am dieser Gegenstand müssen ein Opfer bringend. Große Musikerinnen, aber den anderen Künsten das gleiche Verständniß entgegenbringen.

Frl. Josephine P. in Kopenhagen. Trauen Sie einem Mann, der viel Geld an sich trägt, nicht, er ist ein oberflächlicher, eitler Mann. Ein Siegelring am linken Finger der linken Hand, eine nicht auffallende Brustnadel und eine schmale Uhrkette in Gold, was der Mann trägt dort, das Weitere ist vom Uebel.

Hrn. Chr. P. in St. Petersburg. In Rußland mag das gehen, in Deutschland nicht. Die gesellschaftlichen Formen haben nicht allgemeine Normen, aber in jedem Lande besondere Normen.

Hrn. Buchh. J. in Königsberg. Ueber die deutsche Comedie in Hamburg haben Sie Ausführliches in Meyer's Konversationslexikon, Supl.-Bd. 19. S. 859 ff.

Hrn. Pfarrer C. in C. am Kap der guten Hoffnung. Wir haben Ihnen die gewünschten Bücher unter Kreuzband gestandt und danken für Ihre Aufmerksamkeit.

Frl. Emma K. in Wien. Das Handschaking ist erst in neuerer Zeit bei uns in allgemein geworden, und es mag ihr große englische Neigung zu Freiheiten beigetragen haben. Sie sind in Ihren Rechte, wenn Sie sagen: ein Mann hat den Arm, die Hand einer Dame zu reichen, ehe sie ihn dargeboten wird; ebenso wenig darf er sie drücken oder mehr als einen Moment halten. Das sagt der englische Ceremonial Codex.

Hrn. Oberstlieut. v. W. in A. Die Politik Preußens im Jahre 1866 hat Dingen in seinen 5. Theil der Gesch. d. pr. Politik 1859—1866 ausführlich behandelt.

Frl. Eleonore K. in Frankfurt a. M. Kleine Gelegenheits, lebhaft für alles Mysteriöse, Geheimnisvolle, Unterhaltliche sich interessirend. Einladungen heben und Abwesenheitsein. Still und in sich gekehrt. Ohne Sinn für Aeußeres. Der größten Anspannung fähig. Dunkles Haar, tiefliegende Augen, breite Hand. Vielvielig gebildet, aber ohne Berührung des Wissens zu einem darstellerischen Zwecken.

Hrn. Bankier C. E. in M. Allerdings bei einem Barometerstand steigt es auf die tiefste Höhenerscheinung an. Geht die Wetterung in einem und demselben Ort, so ist es über oder niederer liegt, gleich in Berlin. Ihre Lieferung wird Ihnen das Barometer gerne richten.

Frau L. in M. In Frankreich ist es nicht erlaubt, daß Jemand zu gleicher Zeit Kommerzchefer einer Spartassenbank der Hafenstadt und zugleich Lehrer der gymnasialen Gymnasien ist. Er verliert als Gesetz die Zinsen der Einlagen.

Frl. Irma K. in H. Gewiß sind kleine Ohren eine große Schönheit, die aber, obgleich sie so selten ist, doch wenig Bedeutung hat. Wir schreiben findet man den sein ausgebildeten roten „Hirschenohr", wie Dürer das Ohr des Thiers nennt. Zur Schönheit gehört die Harmonie.

Frl. Elda H. in Kopenhagen. Gefühlte Verehrerin, aber ohne Leidenschaft; scharf denkend, langsam überlegend, aber dann sicher handelnd. Literarisch sein gebildet, künstlerisch mehr die Formen, als den Inhalt in's Auge fassend. Gewandt im Urtheil, aber immer das Richtige treffend. Nachsicht und Liebenswürdigkeit, im Innersten aber die höchsten Anforderungen an sich stellend. Vornehm und elegant, aber — schön im Ganzen, nicht im Einzelnen.

Hrn. Bruno P. v. K. auf P. (Schles.) In England sieht man an die Ecke eines Hauses, wo sich zwei Straßen oder das Trottoir kreuzen, die sogenannten crossings, die von Bettlern abgesteckt werden. Ob sie schon Heimgarten sind, Solche Heimgarten schreibt mir der Londoner Korrespondent L. Gallinen, 25 Lennbourn Street. Lassen Sie sich seine Briefmarken kommen.

Hrn. Architekt P. A. in N. Wenn Sie sich eingehend über die geographisch-statistischen Verhältnisse der Philippinen unterrichten wollen, so müssen Sie zu M. Schönberger's Les colonies espagnoles in Asie (Madrid 1880) greifen, das freilich spanisch geschrieben ist.

Hrn. Bürgermeister W. C. in E. Ein Muster von Wasserversorgung ist die Münchner und die der spanischen Alb, über welch' letztere der Ersteren berichten. Oberbaurath Hyronus, Stuttgart. 1881. ein ausführliches Werk herausgegeben hat.

Hrn. Hofschmied, P. in M. Mein verehrtester Journalist, der auf seine Ehre hält, wird sich sagen müssen. Z. hätte es auch nicht nöthig, da er ein anerkannt Talent ist. Doch für Viele scheint es nöthig und für sich auch eine solche selbstständige Mittel Wege brechen wird. Es dauert seine drei Jahre, bis ist es an der Zeit, oder im Berliner Schaufpiel engagirt.

Frau Fürstin O. H. in M. Frisch und kühn, leicht erregbar, aber auch rasch erschöpft, ein echt sanguinisches Temperament. Für Alles sich rasch begeisternd und auch zu jedem patriotischen Opfer bereit, nur nicht zu ernem, daß große Anstrengung und besonnene Ausdauer erfordert. Spröder und empfindlich für alles Gute und Große, aber nicht blind eingenommen. Große Theaterfreundin, angenehm und lebenswürdig im Umgang. Kleine Kinder-Mädchen, deutsch Rasse, russisch sogar Gesicht.

Richtige Lösungen sandten ein: Wally Raumer in Pfarrkirchen, Reinhardt in Sörbig, Beate Seyferth in Gotha, Wilhelmine in Bayreuth, M. Tarl in Mosterberg, Emma v. Petrich in Cochstedt, Franz Falk in Frankfurt a. M. Jan Hanken in Kopenhagen, Otto Schultz in Metzingen im Elsaß, Abonnent in K. bei Potsdam, Richard Heller in Kattowitz, Fr. P. Moritz in Schmiedeberg, Friedrich v. Heine in Bern, Alexander Block in Hamburg, Paul Aust in Paris, Erna Hahn in Magdeburg, Franz Hoske in Leipzig, Curt v. Pen in Gotzjen, Theodore Jan in Rotterdam, Pamela S. in Dresden, A. Ostrand in Stockholm, H. Kramer in Mainz.

Redaktion: Dr. Eduard Heller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nora Gaudlitz, Novelle von Ernst Eckstein, Fortsetzung. — Die Feuerwehrliche Ausstellung, aus den Erinnerungen eines alten Feuerwehrers von Otto Stanbin. — Textilindustrielle Skizzen, von Dr. Max Perling. I. Wollen- und Kämmerei. — Kurzerzählungen zum Feste, von Markus Brömbold. — Hochzeit. Novelle von Gisela Grafin Hornburg. — Blätter für die Jugend, von Jos. v. Eichendorff. Mode. I. — Die Schule der Gesellschaft, von Karl Gutzkow. — Das Panorama des Kampfes um Weißenburg in München, von Adolph Stern. — Illustrirtes, von Friedrich v. Hellwald. — Textbuch zu einem schweizerischen Feste, von Carl Albert Regnet. — Haberdasblätter, von Eduard Duller. — Kunstblätter. — Schach. — Rätselspiele. — Auflösung des Räthelspiels Nro. 7 in Nro 51. — Auflösung der geometrischen Charade in Nro 51. — Charade. — Auflösung des Schachräthelspiels in Nro. 51. — Bilderräthsel 2. — Auflösung des Bilderräthsels 52. — Briefmappe.

Illustrationen: Die Schule der Gesellschaft, nach einem Gemälde von H. Le Roux. — Szene aus dem Panorama des Kampfes um Weißenburg, in München, gemalt von Professor Louis Braun. — Zeitvertreibungen zu Wasser, nach einem Gemälde von Markus Brömbold. — Hafen von Helsingör, nach einem Gemälde von Theodor Weber. — Zanzibar in seiner gegenwärtigen Lage. Grundriß von B. Bastian. — Hotelgebäude Schlösser, von Robert Stieler. — Dorf in Feuer bildet Von Carl Stanbin.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die zweite Nummer des zwölften Jahrgangs der

„Deutschen Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer".

Abonnementspreis:

in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark pro Quartal.

in 14tägigen Heften nur 35 Pf. pro Heft.

Diesen neuen Jahrgang eröffnen zwei der beliebtesten Autoren, Karl Frenzel und Robert Byr, mit zwei in der ganzen Reihe ihrer Dichtungen weit hervorragenden Romanen:

„Nach der ersten Liebe" von Karl Frenzel.

„Castell Ursani" von Robert Byr.

Diesen beiden brillanten Dichtungen werden folgen:

„Durch!" von . . . . . Moritz von Reichenbach,
„Sherwood" von . . . . . Julius Grosse,
„Graf Petöfy" von . . . . . Theodor Fontane,
„Die Lehrjungfer" von . . . . Emilie Erhard,
„Die Kinder der Flamme" von . Günther von Freiberg,
„Die Schlange des Paradieses" von F. v. Zobeltitz-Mosch,
„Die Leibeigene" von . . . . . O. Ernst,
„Gräfin Resi" von . . . . . Peter von Geyern,
„Die Erbtante" von . . . . . Johannes von Derwall.

Aus der neuen deutschen Lyrik wird auch ferner jeglicher das Beste ausgewählt und durch ein kleines Feuilleton dem Blatte ein weiterer Reiz verliehen werden.

Und das Alles zu einem beispiellos billigen Preis, denn der Abonnent auf der „Deutschen Romanbibliothek" bekommt in einem Vierteljahr den Inhalt von zwei sehr starken Romanbänden üblichen Umfanges für nur 2 Mark, er bezahlt also für den Inhalt eines Romanbandes, der sonst kaum weniger als 3 Mark kostet, nur etwa 80 Pfennig! — und erhält so in solcher Ausstattung die

neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller

als sein Eigenthum brauche um den Preis der Genüsse für das Lesen in der Leihbibliothek.

Auf den soeben vollendeten Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" wolle bei derselben Buchhandlung oder Postanstalt abonnirt werden, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Ankündigungen

Den Umfang gespaltener Nonpareillezeile M. 1.50.

Griechische Weine

1 Probekiste
mit 12 ganzen Flaschen
12 ausgewählte Sorten von
Cephalonia, Cerigo, Patras u. Santorin.
Flaschen u. Kiste frei. Ab hier zu 12½ Mk.

1 Postprobekiste
mit 3 ganzen Flaschen
roth und weiß.
Franco nach allen deutschen u. österr. ungar. Postetablissements gegen Einsendung von 3 Mk.

J. F. Menzer,
Firma J. F. Gritsch, Weinversandhaus.
Neckargemünd.

Franz Liszt Nummer gratis!

„Neue Musik-Zeitung" Nr. 19 enthält unter Anderem die neueste Composition sowie Portrait und Biographie von

In allen Buch- u. Musikalien-Handlungen gratis zu haben. (Per Post franco gegen Einsendung von 10 Pf. für Porto.)

Gratis! Gratis!

P. J. Tonger's Verlag, Köln a/Rh.

Interessante Novität! Roman aus der Hollenperspektive!
Soeben erschien in 3. verbesserter Auflage:

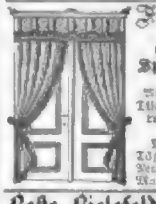
Briefe aus der Hölle.

Preis: Elegant gebettet 3 M. In höchst eleg. Einband 4 M.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung Johannes Lehmann in Leipzig, Inselstrasse 19.

Passendes Geschenk für Damen!
Filet Guipure-Album
von Erna von Wantenffel.
41 Muster in einer Mappe M. 10.
Dasselbe in 2 Mappen à M. 5.
Ganzes Album

Neue „Originalmethode" der
Schnell-Essigfabrikation,
für alle Verhältnisse, mit Garantie, jederzeit
Essig zu machen, ohne Vorkenntnisse, mit
Verlassen, mittler Arbeitszeit, „Schnell-
Essigbrauer", worin in kalt, und heißer Weise
Bier, Wein, „Naturessig"
Weinessig" Bedürfnis
Erwerbs-Katalog
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Elegante Neuheit. Garantirt: Verkaufsschlager.
Palmstrohrouleaux
Bettschutzwände
Ofenschirme
Bettschirme
Carl Hess, Nürnberg.



J. Naue,
Berlin,
Wilhelmstraße 32
Spezialgeschäft
von
Schreibtische, Pulte, Tische etc., Tapezier-, Möbelstoffe, Chaiselongues, Matratzen.
Täglicher Eingang von Neuheiten aller Genres.
Muster u. Preise franko.

Beste Bielefelder Leinen,
sein 5 schneidiger Damaste Dreile, nur in
prima Qualitäten, versenden direkt an Kon-
sumenten in Postcolli unser Fabrikat
Lage bei Bielefeld.
Kanne & Rahmlow.

Damentuche,
glatt und gerippt, reinste Farben, versendet
pro Meterzoll in jeder Breite, Muster franko
Paul Krause in Leipzig.

Fahnen und Banner, Kirchen-Ausstattung.
Stickereien, Materialgruben etc. gratis.
Beste Referenzen.
J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant
Kunststickerei- und Fahnen-Manufaktur.

Zu allen Buchhandlungen zu haben:
v. Ehrenkreutz, Das Ganze der
Angelfischerei.
1. Fischerei mit der Hand, Stellfischerei, 2. Fischerei, 3. Naturliche, Künstliche Köder, 4. Angelgeräthschaften, 5. Fischarten, 6. Fischfänger. Mit 12 Tafeln. — Preis 3 M.
Verlag der Administration der Angelzeitung und des gesammten Gebietes der Angelfischerei in Frankfurt a. O.

Gegen 2500 Artikel
Illustrirte Preisliste über 10 Mustersendungen, bei Bedarf beilegen, von Damen-, Reise-, Taschen-Apotheken, Arbeits-Kästchen, Schreibzeug-Necessaires, Brieftaschen, Portemonnaies, Brieftaschen-Necessaires, Reisetaschen-Apparaten, chemisch-technischen Instrumenten, Meßtisch-Bestecken, Reisezeug-Artikeln, Spezialitäten, Garnituren in Leder.
Reisetaschen-Fabrik und Lederwaaren-Handlung
M. A. Herz, Pulsnitz, Sachsen.
Muster & Preisliste gratis und franko.

Aloen-Hoffmann's Nervin
gegen Nervenschwäche, Gehirn-Nervenleiden, Hypochondrie, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz, Migräne, Epilepsie, Veitstanz.
Allein-Niederlage für Deutschland: Apotheker Hoffmann, Berlin, Friedrichstr. 172.

Uhrmacher- u. Graveur-Lehrling
gesucht in Uhrenfabrik Glashütte i. Sachsen.

Glasey-Nachtlichte,
Lichtstärke, Dauer, Preis gleich bedeutend als Petroleumlampen, wird gewerbsmäßig nicht besorgt, da haben sie jedem Gewerbetreibenden.

Dr. Jüngerich's
Patent-Petroleumlampe
ist die in vorzeichnet Bewährt, sind für sie Preise bei Dresdener Staatsconcurrenz eingeführt ist Glühl erfahrlos, schmutzt nicht, raucht auch während des Brennens ausgeschlossen, kann brennt besser u. gleichmäßiger als andere Lampen, garantirt jedes Jahr bedeutende Brennstoffersparniß. Preisliste gratis u. franko.
Bernhard Bader & Co.,
Dresden.

Stottern!
heilt die Anstalt von
Robert Ernst, Berlin W.,
Lützowstrasse 1.
Prospekt gratis und franko.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen und verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN, W.
124 Leipziger-Strasse 124

Für Verleger. „Arsenn" in Graz erschienen und sind durch alle Buchhandlungen zum beigesetzten Preise zu beziehen. 484

Theorie der Erdbeben und Vulkanausbrüche
von Rud. Falb. Heft I. M. 2.40 Heft II. M. 3.

Gedanken und Studien über den Vulkanismus
von Rud. Falb. Heft I. M. 2. Heft II. M. 3.

Dr. Herm. Klein's Sämtliche.
Das Gewitter, Heft I. M. 4.80, Heft II. M. 3.
Kosmologische Briefe, Heft I. M. 2.40, Heft II. M. 2.40
Naturwissenschaftliche Bilder u. Skizzen, Heft I. M. 2.40
Naturwissenschaftliche Studien u. Skizzen, Heft I. M. 2.40

Europäische Wanderbilder.
Winter-Kurorte.
Illustrirten Nummern sind speziell für Kurorte-Besuche.
Nro. 9 Baden-Baden
" 11 Wildbad im der Schweiz
" 12 Nizza
" 13 Pisa (Arno)
" 20 Bozen
" 27 Davos
" 34 Obergurgl (Dr. Burkner)
" 40. 45. 46 Kaltern
" 50. 51 Meran
Nro. 471
Berlin, von Orell, Füssli & Cie. in Zürich.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen.
Jede Nummer 50 Pfennig.

Deutsche Jäger-Zeitung.
Illustrirte Jagd-Zeitung der Welt!
Red.: Prof. v. Hippel und.
Preis 3 M. halbjährl.
Insertion 15 Pf.
erscheint
Probe-Nr. gr. u. fr. durch
J. Neumann's Verlag, Neudamm.

Für Kunstfreunde.
Die neue Reihe der Photographischen Gesellschaft, Berlin fortgesetzt mit Bildern von Prof. Dr. Grosse und Professor Dr. Lessing, Professor Dr. Lessing, Professor Dr. Lessing,

Schlesischer

Obersalzbrunnen

Obersalzbrunnen. Heilwasser in natürlicher Füllung gegen katarrhalische Lungenkrankheiten, Verschleimungen der Verdauung und Ernährung, bei Blasenkatarrh und Nierenaffectionen, bei Gicht etc. Versand garantirt das ganzen Jahres

Salzbrunn. Fürstlich Pleßsche Brunnen-Inspection

PEGLI

Best Genua

Grand Hôtel

Das ganze Jahr offen.
Meerbäder vom Mai bis November.

Wintersaison — Pension.

Eigenthümer: **Bucher-Durrer**
vom Hôtel Bürgenstock u. Hôtel de l'Europe, Luzern.

Spezialarzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Königs-Str. 36, heilt nach bewährter alle Leiden von **Unterleibs-, Frauen- und Hautkrankheiten**, sowie **Schwäche, Rückenmarksleiden, Nervenzerrüttung**, selbst in den hartnäckigsten Fällen und veralteten Leiden.

In unserer Zeit werden von unseren **Koryphäen der medizinischen Wissenschaft** die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** einer Prüfung unterworfen und dieselben für eben so gut befunden, wie angegeben ist gebraucht, und durchweg vorzügliche erklärt.

gegen **Congestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden**, Abführung gegen Verdauungs- und Unterleibs-Beschwerden haben sich die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** ... bewährt und ist daraus ... Mittel ...

BRANDT'S SCHWEIZER PILLEN ✠ APOTHEKER RICH.

In den meisten Apotheken des In- und Auslandes. à 1 Mark. **Berlin:** ... **Breslau:** ... **Cöln:** ... **Dresden:** ... **Frankfurt a. M.:** ... **Hamburg:** ... **Hannover:** ... **München:** ... **Strassburg i. E.:** ... **Stuttgart:** ... **Wien:** ... **Genf:** ...

Die Klosterbrennerei

in Kloster Walkenried bei Nordhausen a/Harz
vormals Kaiserl. Freye Reichs-Abtey Cistercienser-Ordens.
versendet gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung

Alten Kloster-Korn,
à Liter 1 Mark incl. Flasche oder Gebinde;
Alten Kloster Doppel-Korn (sehr fein),
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde;
Harzer Jagdkorn (Wilden Mann), feinste Qualität,
à Liter 2 Mark incl. Flasche oder Gebinde;
Harzer Kräuter-Korn (passe par tout) „Kloster-Tropfen",
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde;
Feiner Nordhäuser Getreide-Kümmel,
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde.

Pastilles de Bilin

(Biliner Verdauungszeltchen)

bewähren sich als vorzügliches Mittel bei **Sodbrennen, Magenkatarrhen, bei Verdauungsstörungen** überhaupt. Wirken lösend im **Blasen- und Nierenleiden** und sind bei **Gicht** sehr zu empfehlen und Darmkanals ein **billiges allgemeines Lebensmittel** ganz besonders anzuempfehlen.

Depôts in allen Mineralwasserhandlungen, in den Apotheken und Droguen-Handlungen.

Brunnen-Direction in Bilin (Böhmen).

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Prinzenstr. 92, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten**, Geschwüre, Schwächezustände, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich und schnell. Rathe brieflich.

Van Houten's

reiner löslicher

CACAO

Schönste Qualität. Bevorzugt „ausgezeichnet".
Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,

Weesp in HOLLAND.

Zu haben in den meisten feinen Delikatess-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlg.
In Dosen à Kg. 4 M. 3.50, ½ Kg. 2 M. 1.80 u. ¼ Kg. 1 M. 0.95. Preise bitte zu beachten.

Haardtweine.

Die natürlichen weißen und rothen Hauptsorten dieser Weingegend, frz. weiß und blumig, von M. 60, roth M. 80 bis 100 Fl. ab hiesiger Kellerei. Durch direkten Bezug der Trauben am Stock und Verpressung der Weinbeeren ... in 48 Std. ... Weine ... Preise ... Probesendungen von 10 Fl. ... M. 12. Preisliste ... franco ...

D. Schartiger, Edelsheim.

Recepte

gediegener Fachleute
zur Weinveredelung und Weinmanipulation, ferner zur Fabrikation aller Liqueure, Essenzen, Aether, Oele, der feinsten französ. Crêmes, Grog-, Punsch-Extracte, **giftfreie Saft- und Teig-Farben**, Parfümerien, weltberühmter Wasser und Oele liefert **Friedrich Stahn's Verlagsbuchhandlung** Berlin W 57, Wilhelm-Strasse 139a.

Prospecte gratis u. franco.

Mors ornamenti (Flittergold)

von Professor Gerstäcker, Flocon 1 Mark. Zu beziehen von M. Lilian, Hamburg.

Damen

sollten von der Internationalen Seifenbank-Fabrik in Thengen (Baden) Preisliste Nr. 12 verlangen.

Mütter

wird Preisliste Nr. 12 über ... interessiren. Belehrung gratis und franco.

Seit 1870:
21 Centralgewächshäuser
in ca. Berlin
u. 500 Filialen in Deutschland.
Neue Firmen werden stets gern ... Versuchen Sie nur die garant. gesund. ... Saat.
Oswald Kieler's
Franz. Wallen
à 50 pf. pr. Ltr. zu ...
für ächt. franz. Champagner „1865".
... Fl. 4.50 u. 6.00
aber und d. Hofleg. ... illustr. Preis-Cat. Nr. 39 auf ... Nrn. v. Jedem gratis u. franco ... zugesandt wird.

Stoy'sche Erziehungsanstalt

zu Jena.

Zu grosse Neuanlage bezogen. Vielseitig befähigt auf Gymnasium u. Realgymnasium und Fortschule. Knaben und ... Pensionen und ... Unterbringen. ...

Dr. Heinrich Stoy,
Privatdozent an der Universität.

Champagnerfabrik

von

A. Burghardt,
in
Deidesheim Rheinpfalz.

empfiehlt ihre vorzügl. **theils** aus **französ.** Wein hergestellten **Champagner** zu M. 1.80 bis M. 4.— per Fl. in Kisten von 12 bis 60 Stück.

Engros-Käufern namhaften Rabatt.

Fleur Mousseuse de Cognac hochfeiner mousir. Cognac exquisiter ... Jagd- u. Frühstücksweine.

Champagner und Rheinwein.

Preiscourante franco.

Wo nicht bereits vertreten bin weiter Agenten ...

alten Nordhäuser Kornbranntwein

... für Wort 4 ...

... Robert Bodemüller, Delitzsch ...

CACAO-VERO,

entölter, löslicher

Cacao.

Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir unser ... Fabrikat, bereitet aus ... Cacao, welches ... Vorzüglichkeit ... Preis per ½ Kg. ... Pfd.-Dose ...

HARTWIG & VOGEL
Dresden

Harzkäse, echte, grosse, fein und pikant, Postkisten, ca 11 Pfund **M. 3.60** und ... gegen Nachnahme.

Herm. Kastlan junr. **Harzburg.**

Trunksucht

... Ihr Mittel hat mir ... Ich werde ... Heilung ... Reinhold Neklaff, ... Dresden 10.

Stotternde,

... Broschüre ... Heilung ... Sprechen ... Sprachheil-Institut Wiesbaden.

Korksohlen

... Fabrikat ... alt- ... Spezialitäten ... Fabrik ... Perlen ...

an Grossisten
... Dm. Merkel, Aachen, im ... Prospekte ...

Normal-Uhren.

... Preis-Listen ... Zeichnungen ... Normal-Uhren-Fabrik Gustav Werk.

Künstliche Brillantringe,
... Feuer ... Gelbfabrik. ... Ohne Preis, Mk. Fassung, ... 12½, und 15 Mark. ... Preisliste ...

Ch. Bloemig, ... Königsberg i. Pr.

Agenten und Provisionsreisende,

... Privaten ... erhalten ... Bedingungen ... Artikeln, ... Salons ...

... Angabe ... Alter ... Beruf ... Thätigkeit ... Rud. Mosse, Leipzig.

Kaffeebaum. Coffea arabica.

Der Kaffeebaum

(Coffea arabica)

... Plectranthus fruticosus,

Mottenkönig.

... Illustrirte Kataloge mit vielen Pflanzen ...

J. C. Schmidt, Hoflieferant,
Erfurt.

Telegramm-Adresse: „Blumenschmidt" Erfurt.

Namentlich für den Export von hervorragender Bedeutung.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent

gewähren einzig und allein die Möglichkeit fortwährend neue Musikstücke zu spielen. Es genügt das einfache Hinzulegen eines neuen Leser hergestellten Noten-Preis dieser Noten fabrikmäßig billig. Ausstoß äußerst reichhaltig. Alle modernen Tänze arrangirt. Noten für alle Länder der Welt. Zu beziehen durch alle besseren Instrumenten- u. Spielwaaren-Handlungen, sowie direkt durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke,
vorm. Paul Ehrlich & Co. in Gohlis bei Leipzig.

Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik

G. E. Höfgen, Dresden-N.,

liefert direkt an Private Kinderwagen ... Preisen von 12 bis ...

Eiserne Kinderbettstellen,
... Patent-Kinderstühle, Kinderwaschtische, Puppenwagen.

PATENTE

... Landes ... **C. Kesseler,** Civil-Ingen. u. Patent-Anwalt, **BERLIN** SW., ...

Heinr. Glogenitzer,
Linden (Hannover),
... Grundbutter, Centrifugal- und Handbutter ...

Nebelbilder-Apparate

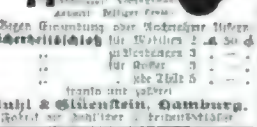
... Größe ... für Künstler.

Glasphotographien zum Selbstmalen,
... **P. Hagedorn, Berlin** SW., ...

Th. Liesmann, Maschinenfabrik, Berlin O.,
... Specialität: ... Dampfmaschinen ...
1300 Anlagen ausgeführt.

Schutz gegen Nachschlüssel.

Sicherheitsschlösser.



Gegen Einsendung oder Nachnahme liefern
Sicherheitsschloß für Mobilien 2 M. 50 ₰
„ „ Kleiderschränke 3 „ — „
„ „ für Koffer 3 „ — „
„ „ jede Thür 5 „ — „
franko und gut verpackt.

Buhl & Gliemeroth, Hamburg.
Fabrik und Lager ... Drahtwaaren.

L. Grohmann,

Berlin C., ... Fabrik vulk. Kautschuk-Stempel aller Arten.

Selbsthätige Luftverdünnungs-Apparate,
Patente beliebt.
... Vacuumröhren ... Miniaturen ... Preislisten gratis und franko.

Kanarienvögel

... Preisgekrönt ... **H. Haseloff,** St. Andreasberg i. Harz

Neu! Für Raucher!

Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheits-Pfeife.

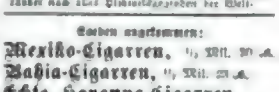
Von Aerzten und Sachverständigen als die wirklich vollkommene Tabakpfeife empfohlen; in neuerer Zeit unter dem gleichen Titel

„Gesundheits-Pfeife"

... Preisgekrönt ... Lange Raum ... Mk. 4.50, ... Mk. 4.65, ... Mk. 2, ... **Wiederverkäufer** ...

Wilh. Imhoff in Cassel
Obere Königs-Straße.

C. W. Möller, Ing., **Berlin,** Alexanderstr. 10



... Gebäuden ... Dächern ... Schornsteinen ... Asphaltirungen ... Dachpappen ... Dachlack ... gegen Undichtwerden ... Dr. Reichenbacher ... Dächern und allen Situationsgypsen der Welt.

Soeben angekommen:

Mexiko-Cigarren, ½ Mk. 20 ₰
Bahia-Cigarren, ½ Mk. 25 ₰
Echte Havanna-Cigarren
... Sortiments-Kistchen ... Garten à 25 Stück ... zusammen 100 Stück, ... Mk. 25 ₰ — ... Preisliste ... franko zur ...

Wilhelm Otto Meyer, Bremen.

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik
in wirklich vorzüglichen Qualitäten
von ℳ 2.50—3.50 p. Mille Versandfrei.
100 Stck Proben der Preislage ℳ 30 bis 60 per Mille sollen in 10 Sorten à 10 Stck franco u. verzollt ℳ 5.— der Preislagen:

ℳ 30— 40	p. Mille	„	„ 6.—
„ 40— 70	„	„	„ 7.—
„ 70— 90	„	„	„ 8.50
„ 90—110	„	„	„ 10.50
„ 110—130	„	„	„ 13.—
„ 130—150	„	„	„ 15.50

Imperiale der Preislage:
170—200 Mille franco u. verz. ℳ 26.50
Versandt streng reell gegen Nachnahme
Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante franco
Otto Baumgart, Hamburg.

Digitized by Google

Das Versand-Geschäft

von

MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig

Königl. Sächs. Hoflieferanten

empfiehlt aus seiner **Abtheilung für Damen-Wäsche-Confection:**

Façon 10.

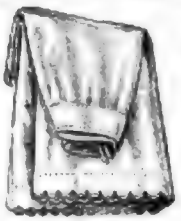
Hemd mit viereckigem Ausschnitt.

In Qual. 47. Grobmaschig. Hemdentuch.

Besatz: Feine Bajazzi-Stickerei.

	Gr. I.	II.	III.
Rumpfläge	96	105	112 Cm.
Ausschnittweite	40	95	100 „

Preis des Hemdes: 4. 75. 5. — 5. 25.

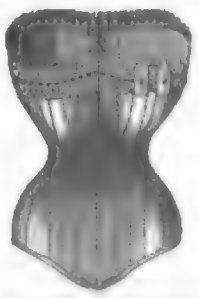


Façon VII.

Weisser Anstands-Rock

von prima Köper-Barchent und mit Handlangerie.

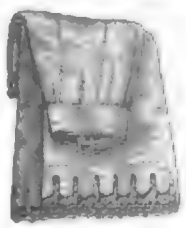
Größe I (125 Cm. lang) 5 M. 25 Pf. Größe II. (135 Cm. lang) 5 M. 50 Pf.



Patent-Uhrfeder-Corsetten

Façon 13 (37 Cm. hoch).

Per Stück M. 6. 50.



Façon 14.

Weisser Anstands-Rock

von Prima Piqué-Barchent und mit Stickerei-Frisur.

Größe I. (125 Cm. lang) 7 M. 50 Pf. Größe II. (135 Cm. lang) 8 M. —

Façon 11.

Bindchenhemd mit Fältchen.

In Qual. 7. Stärke.

Besatz: Gekläppelte leinene Spitze.

	Gr. I.	II.	III.
Rumpfläge	96	105	112 Cm.
Halsfindchenweite	95	100	105 „

Preis des Hemdes: 4. 25. 4. 50. 4. 75.

Nr. 1.

Elegante Frisir-Jacke (Matinée)

von feinem Batist und feiner Stickerei.

Gr. I (125 Cm. lang) Gr. II (125 Cm. lang)

Per St. M. 16.50. Per St. M. 18.

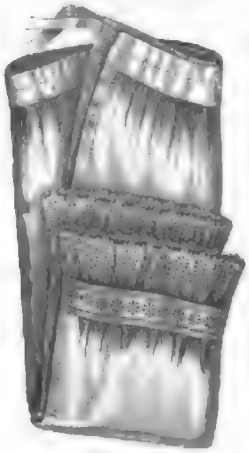
Façon XI.

Corsett aus schwarzem Wollatlas

und mit Fischbeinstangen.

Hoch elegant ausgestattet.

Per Stück 7 M. 50 Pf.



Façon VI.

Beinkleid aus feinem Chiffon

und mit weisser Stickerei.

Preis per Stück

Größe I 5 M. 50 Pf.
„ II. 6 „ „
„ III. 6 „ 50 „

Façon VI.

Corsett aus starkem Drillich

Inlaid oder Weiss mit Fischbeinstangen

(c. 36 Cm. hoch).

Per Stück 3 M. 50 Pf.

Façon VIII.

Elegante Négligé-Jacke

von Batist-Stoffing.

Besatz: Gekläppelte leinene Spitze.

Preis per Stück:

Grösse I. 10 M. Pf.
„ II. 10 „ 50 „
„ III. 11 „ „

Nr. 22. Länge 65 Cm.

Elegante Latz-Schürze

aus naturgrauem Leinen mit Bunt-Stickerei u. ächtfarb. Spitze besetzt.

Per Stück M. 3. —

Façon XI.

Eleganter Promenaden-Rock

mit reichem Stickerei- und gekläpp. Spitzen-Besatz.

Gr. I. (100 Cm. lg.) 12 M. 50 Pf. Gr. II. (100 Cm. lg.) 13 M. — Pf.

Nr. 23. Länge 65 Cm.

Elegante Latz-Schürze

aus hellblauem echtfarb. Leinen mit ächtfarb. Spitze bes.

Per Stück 2 M. 50 Pf.

Façon II.

Promenaden-Rock

mit zwei Volants und Stickerei.

Gr. I. (100 Cm. lg.) 4 M. 75 Pf. Gr. II. (100 Cm. lg.) 5 M. — Pf.

Nr. 21. Länge 65 Cm.

Elegante Latz-Schürze

aus naturgrauem Leinen m. Bunt-Stickerei.

Per Stück 2 M. 75 Pf.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt. Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Der Haupt-Catalog, enthaltend über 1000 Illustrationen, wird auf Verlangen gratis und franco gesandt, sowie auch jeder Bestellung beigefügt.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,

Königl. Sächs. Hof-Lieferanten.

438

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Conrad Kolfberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 3.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nora Sanfelice.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

III.

Als am folgenden Morgen Cagliari, die Hauptstadt Sardiniens, malerisch aus der Tiefe ihres buchtigen Golfes emporstieg, hatte Maria de' Bartoli die Ueberzeugung gewonnen, daß bezüglich ihres Vetters und der ihm zugeschriebenen verwerflichen Eigenschaften ein Irrthum obgewaltet, der sich nur aus der Heftigkeit der gegenseitigen Erbitterung erklären lasse. Sie fand den Grafen ebenso artig und zartfühlend wie liebenswürdig und interessant, und die respektvolle, wenngleich verwandtschaftliche Weise, wie er mit ihr verkehrte, flößte ihr Sympathie und Vertrauen ein. Es war ihr zu Muthe, als liege zwischen dem Einst und dem Heute nur ein Zeitraum von wenigen Monaten; sie entsann sich jetzt genau seiner Züge und seines Wesens; ja, die Scherze und Spiele von damals fielen ihr wieder ein, und mit der Erinnerung erwachte die alte Freundschaft.

Heller immer und breiter erhob sich die terrassenförmig gebaute Stadt aus den Wassern. Man hatte eben gefrühstückt und stand nun auf dem äußersten Vordertheile des Schiffes — Maria, der Graf und das schweizer Ehepaar — um das reizvolle Schauspiel der Einfahrt zu beobachten. Je mehr sich das Paketboot dem Hafendamm näherte, um so beklommener ward es Marien um's Herz. Die Hände im Schooß gefaltet, blickte sie nach der östlichen Stadt, wo hoch oben an der Straße von Elmas das altersgraue Gebäude lag, dessen Mauern ihre nächste Zukunft umschließen sollten. Es war in der That eines der ehrwürdigsten

Slovakin aus dem Turoczer Komitat.
Nach einer Photographie von Strelisky in Pest.

Häuser von Cagliari, fast im Style jener trotzigen Sarazenenthürme gebaut, die an so vielen Punkten der mittelländischen Meeresküste den Brandungen Trotz bieten. Die beiden oberen Fenster der schmalen Frontseite schauten mit schwarzer Oeffnung über die Dächer hin, ein architektonisches Abbild der entsetzlichen, freudlosen Rundbrille Tante Assunta's . . .

Das peinliche Vorgefühl, das die junge Syrakusanerin heimsuchte, sprach sich unverkennbar in ihrem schönen Gesicht aus. Die blühenden Lippen waren so schmerzlich geschlossen, die schwarzen Augen blickten so tieftraurig, daß Lionardo wirklich Mitleid empfand. Bis dahin hatte er die Klagen des jungen Mädchens nicht schwer genommen, denn die Seufzer vornehmer junger Damen über die Strenge ihrer Vormünder, Gouvernanten, Erzieherinnen und ähnlicher Autoritätspersonen sind eben nichts Ungewöhnliches. Nun aber ergriff ihn selbst etwas wie heimliche Herzbeklemmung vor jener Tante Assunta, die er niemals gesehen hatte, deren Name damals in Syrakus nur zuweilen mit jener stillen Achtung genannt worden war, die man älteren, unvermählten Verwandtinnen von günstigen Vermögensverhältnissen instinktiv zu gewähren pflegt.

Dieser Theilnahme gesellte sich ein ästhetisches Mißgefühl. Maria de' Bartoli — das erkannte er jetzt mit dem Scharfblick eines welt- und kunsterfahrenen Meisters — war nicht dazu geschaffen, um traurig, um still zu sein. Wie sie so in neu erwachendem Kummer die Stirne senkte, war sie nicht mehr sie selbst. Sie glich der Blume, die sich im Sonnenlichte erschließt, dem bewölkten Himmel aber die matter gefärbte Außenseite ihrer prangenden Blüte zeigt. Geradezu: der Trübsinn stand ihr nicht zu Gesichte. Es gibt Frauengestalten, die der Schmerz und die Entsagung ver-

Digitized by Google

schönt; andere jedoch bedürfen des vollen, freudigen Lebens, um das zu sein, wozu die große Künstlerin Natur sie bestimmt hat. Zu diesen Letzteren gehören die leuchtenden Venetianerinnen Tizian's und Paolo Veronese's; zu ihnen gehörte auch Maria de' Bartoli.

„Sie scheinen wieder außerordentlich ernst," begann Lionardo nach langer Pause. — Er nannte sie nicht mehr „Du", seitdem sie jene erste verwandtschaftliche Annäherung so eigenthümlich zurückgewiesen, — aber sein Ton war deßhalb nicht minder herzlich und wohlwollend.

„Das flüchtige Intermezzo geht ja zu Ende," versetzte Maria, „und das Trauerspiel nimmt seinen Fortgang. Oder besser: es beginnt jetzt ein neues, — nicht so erschütternd wie das vergangene, aber — ich fürchte es — unerträglicher. Die Seele meines theuren Vaters möge mir die Sünde verzeihen: ich bin fähiger, den Schmerz zu ertragen, als die Einförmigkeit eines Lebens, das weder Sonne noch Stürme kennt."

„O, wie vollkommen begreife ich das!" erwiederte Lionardo mit Wärme. „Lieber an den Böschungen des Vesuv oder des Aetna wohnen mit dem freien Blick über die Höhen und Tiefen und täglich erschreckt werden durch die Schwankungen des vulkanischen Bodens und die drohenden Ausbrüche, als in flacher Haide ein geschütztes, aber glanzloses Dasein führen. Was heißt denn Leben? Die Athemzüge und Pulsschläge thun's nicht allein; damit begnügt sich der behäbige Alltagsmensch. Wir aber fühlen, daß die schlichte, emotionslose Existenz dieser vortrefflichen Leute nur die Leinwand ist, auf welcher das Schicksal seine großartigen Gemälde entwerfen muß, wenn es will, daß wir Beifall klatschen. Sehen Sie, liebe Cousine, ich gehe in dieser Hinsicht so weit, daß ich die augenscheinliche Todesgefahr, in der ich jüngsthin geschwebt habe, als ein Geschenk der Götter betrachte. Während der letzten Monate war ich nahe daran, das beglückende Ungestüm, das mir von Kindheit an eigen war, gleichsam einschlummern zu lassen; dieß Ereigniß hat mich emporgerüttelt, und jetzt erkenne ich, daß es nothwendig war zu meinem Gedeihen. So wird's auch Ihnen ergehen in der Einsamkeit dieses öden Gemäuers: der Blick Ihrer achtungswerthen Tante Assunta wird Ihre Flügel lähmen, wie das Auge der Klapperschlange den Fittig des Vogels; Sie werden Alles einbüßen, was bis dahin Ihre wahre Natur gewesen. Und deßhalb, Fräulein Maria, erlaube ich mir, Ihnen jetzt einen sehr vernünftigen Vorschlag zu machen."

Sie hatte ihm zugehört, wie eine Gläubige den Worten des Priesters lauscht. Es frappirte sie, daß Lionardo ihr so im tiefsten Grunde des Herzens las, daß er Gedanken aussprach, die sie genau ebenso hätte aussprechen können. Sie erwog gar nicht, daß sie thatsächlich, wenn auch in diskreterer Fassung, diese Stimmung geäußert hatte. Lionardo erschien ihr als ein psychologischer Seher, als der besonnene, vielerfahrene Arzt, der mit Einem Blicke die Krankheit erkennt und ohne Umschweif den Weg zur Heilung bezeichnet.

„Einen Vorschlag?" fragte sie, ein wenig befangen.

„Ja wohl — den korrektesten, den ich je im Leben gemacht habe. Ich denke, Sie haben sich jetzt hinlänglich überzeugt, daß ich besser bin als mein Ruf; ich will sagen: besser als mein syrakusanischer Ruf; denn anderwärts, zumal in Neapel, galt ich niemals für den Barbaren, für den mich die üble Meinung Ihrer Verwandten zu Syrakus hat ausgeben wollen."

„Das ist ja längst aus der Welt geschafft," fiel ihm der Schwede in's Wort.

„Vielleicht. Ich stehe just im Begriff, zu erproben, was von der alten Familienfeindschaft noch übrig geblieben. Kurz und bündig, Fräulein Maria: die Tanten in Cagliari stehen Ihnen verwandtschaftlich ferner als ich; darüber läßt sich nicht streiten; innerlich vollends ist die Kluft zwischen Ihnen und Tante Assunta geradezu unüberbrückbar. Ich folge also nur der Stimme der Logik, wenn ich hier das Folgende propovire: Sie machen den beiden würdigen Damen einen kurzen Besuch — und reisen dann mit mir nach Neapel. Meine Frau wird sich glücklich schätzen, eine so liebenswürdige und anregende Gesellschafterin zu finden. Ich aber erfülle vor den Augen der Welt eine selbstverständliche Pflicht der Gastfreundschaft, deren Mißachtung mich geradezu kompromittiren würde. Einen weitumfassenden Wirkungskreis kann auch ich Ihnen leider nicht zur Verfügung stellen. Immerhin ist Neapel kein Cagliari, und der altersgraue Palazzo in der Strada di Santa Teresa hat seine Tage, an denen es mehr zu schauen und zu hören gibt, als im Kämmerlein Ihrer Tanten. Sie lernen da Leute kennen, die sich über das Durchschnittsniveau merklich emporheben, sei es durch Geist, sei es durch Reichthum, sei es durch Schönheit oder durch Häßlichkeit. Das Spiel und das Gegenspiel kleiner und großer Leidenschaften entrollt sich vor Ihren Augen. Sie können mit eingreifen in die Komödie; und, wie Sie geartet sind, wird Ihre Rolle nicht zu den schlechtesten zählen. Lockt Sie das Gestalten und Bilden, so erziehen Sie meinen Ruggiero — so heißt mein vierjähriger Knabe — zu einem Wildfang und Tollkopf; denn unter der Führung seiner lieben Mama wird er mir nachgerade zu mädchenhaft. Ueberhaupt, Sie und Nora, — das wird eine Freundschaft werden, wie sie niemals unter den Frauen erhört gewesen; Sie ergänzen sich wunderbar. Daß auch ich mich glücklich schätze, die liebenswürdigste meiner Cousinen als Hausgenossin mit heimzubringen von dieser sizilianisch-sardinischen Irrfahrt, das will ich gar nicht betonen; denn das wäre vielleicht gerade ein Grund für Sie, aller Vernunft zuwider mit Nein zu antworten."

Maria ward brennend roth.

„Ihre Güte beschämt mich," sagte sie unsicher. „Daß ich Cagliari gern mit Neapel vertauschen würde, versteht sich von selbst; auch will ich glauben, daß Ihr Anerbieten mehr sei als ein flüchtiger Einfall. Dennoch darf ich keinen Gebrauch davon machen."

„Weßhalb nicht?" fragte der schwedische Gutsbesitzer. „Sie verzeihen, Herr Graf, daß ich hier zum Anwalt Ihres äußerst glücklichen Gedankens mich aufwerfe. Mir scheint es einfach naturgemäß, daß ein junges Mädchen die Atmosphäre der Jugend aufsucht. Von allem Andern seh' ich hier ab. Jedenfalls aber wird die Frau Gräfin mehr Verständniß haben für die Siebenzehnjährige, als die Greisinnen auf der Höhe von Cagliari."

„Wer verbürgt Ihnen das?" sagte Maria halb scherzhaft.

„Ich," sprach Lionardo. „Nora ist die Güte und Liebe selbst. Sie wird Sie auf Händen tragen; sie wird Ihnen Schwester und Mutter ersetzen. Ich versichere Sie, wenn ich Sie jetzt in Cagliari so zurückließe, Nora wäre geradezu unglücklich; — ich meine, wenn ich ihr Alles erzählte. Sie würde mir Schuld geben, daß ich's an verwandtschaftlichem Entgegenkommen, an Zartsinn und freundlicher Ueberredungskunst hätte fehlen lassen."

„Da hören Sie's," bemerkte der Schwede.

Linda, seine Gemahlin, die sich bis dahin ziemlich passiv verhalten, schien jetzt gleichfalls geneigt, das Projekt zu befürworten. Die warmherzige Erwähnung der jungen Gräfin schien ihr eine Bürgschaft dafür, daß Lionardo bei seinem Anerbieten keine gefahrvollen Nebengedanken hege. Und wie sie nun einmal geartet war, die Theilnahme und Fürsorge in Person, sprangen ihr alsbald die Vortheile des geplanten Szenenwechsels scharf in die Augen. Maria — das schien ihr unzweifelhaft — würde gleichsam der Mittelpunkt des aristokratischen Lebens und Treibens der schönen Golfstadt werden. Und da Frau Linda keinen andern harmonischen Ausklang, als den einer glücklichen Heirath sich denken konnte, so sah sie die schöne Syrakusanerin bereits im Geiste als die Gemahlin eines der ersten Principi in vierdespannter Karrosse über die Lavaplatten der Chiaja dahinrollen, von der gesammten Bevölkerung vergöttert, und successive die Mutter einer blühenden Kinderschaar . . .

„Dergleichen will überlegt werden," meinte sie wohlwollend. „Die Signorina darf weder unbedingt zusagen noch unbedingt ablehnen. Es wäre ja zum Beispiel doch denkbar, daß die Verhältnisse bei den Tanten sich einigermaßen gebessert hätten. Man muß da Zeit haben, man muß erwägen und prüfen. Darf ich meine Idee hier zum Besten geben?"

„Da bin ich gespannt," sagte ihr Gatte.

„Ich schlage vor, daß sich das Fräulein für die nächsten drei Tage uns anschließt. Sie bezieht mit uns das Hotel, ruht sich aus von den Strapazen der Reise und macht vom Albergo aus bei den Damen Visite. Sagt das Ganze ihr zu, so nimmt sie dauernd Quartier; im andern Falle reist sie mit ihrem Herrn Cousin nach Neapel und hinterläßt den Tanten einen zärtlichen Abschiedsbrief. Der Herr Graf verliert nichts bei diesem Vorschlag, denn das Schiff geht nicht vor Ende der Woche."

„Vortrefflich!" rief Lionardo. „Und ginge das Schiff noch heute, ich müßte ja so wie so in Cagliari ein paar Tage Station machen, um mich und meine ehrlichen Leute zu equipiren. Was meinen Sie, Fräulein Maria?"

Das schöne Mädchen zuckte die Achseln.

„Abenteuerlich genug wird die Tante mich finden, wenn ich drauf eingehe. Ja, ich fürchte, sie wird mir's bitter verdenken; — denn sie hält es für unvereinbar mit dem Glanz ihres Namens, wenn ein Mitglied ihrer Familie im Hotel absteigt. Die sardinische Gastfreundschaft ist bekannt wegen ihrer Empfindlichkeit."

„Bah, Sie risiren das!" sagte der Graf. „Im Falle Sie hier bleiben, was ich nicht hoffen will, wirkt das vortheilhaft für Ihre künftige Position. Sie zeigen so von Anbeginn Ihre Selbstständigkeit."

„Das würde ich so wie so," versetzte Maria. „Ich bin ja nicht mehr das Kind, das sich einschüchtern läßt. Meine Rücksicht auf die entsetzliche Hausordnung würde dießmal nur gerade so weit gehen, um ein Zusammenleben überhaupt zu ermöglichen. Auch das freilich drückt mich noch wie ein Alp . . ."

„Ich sehe schon," sagte der Graf, „daß alle Aussicht vorhanden ist, Sie zu retten. Sobald Sie Ihres Verhängnisses nur Erwähnung thun, schnürt es Ihnen die Kehle zusammen. Also sagen Sie Ja — zu dem Vorschlage wenigstens, den hier die liebenswürdige Dame gemacht hat."

„Gut denn!" wandte sich Maria zu Linda. „Ich nehme Ihre Freundlichkeit an."

„Und ich telegraphire sofort an Nora, daß ich ihr eine Freundin und Schwester in's Haus bringe. Jetzt, nachdem Sie den Finger gereicht haben, wird das Uebrige nachfolgen. Wahrhaftig, liebe Cousine, ich komme mir vor wie ein kämpfender Erzengel, der dem Satan eine Seele entreißt."

Inzwischen war das Packetboot am Kap von Sant' Elia vorüber in den Hafen geschwenkt. Zwischen den zahlreichen Frachtschiffen und Segelbooten hindurch verfolgte es seinen Weg bis zu der Stelle unweit des menschenwimmelnden Kais, wo es vor Anker ging.

Zwanzig Minuten später bewegten sich einige Wagen die Straße hinauf nach dem etwas hochgelegenen Albergo. Gustav Mynning und seine Frau saßen im vordersten. Dann folgte Graf Sanfelice mit Maria de' Bartoli. Der Kammerdiener Astolfo, Giacomo und Paolo, der Malteser, okkupirten das dritte. Die übrige Mannschaft des untergegangenen Gabbiano folgte zu Fuß.

Im Gasthof angelangt, bezog der Graf mit Astolfo drei geräumige Zimmer. Hieran schlossen sich die beiden Gemächer des schwedischen Ehepaares und an diese das Zimmer der jungen Syrakusanerin. Giacomo und der Malteser wurden im Erdgeschoß untergebracht, die übrige Mannschaft in den oberen Stockwerken. Aus dem Fenster der Eckstube hinausblickend, sah Astolfo gerade auf die weitergebräunte Glatze des Malteser, der, stolz im Gefühl, sich hier als vornehmer Signore behaubelt zu wissen, alsbald nach erfolgter Ankunft, die Cigarre im Munde, in den Hotelgarten schaute und Betrachtungen anstellte über die verschiedenartigen Loose der Sterblichen . . .

Bei der Ankunft im Gasthofe schlug es Elf. Als der Graf, Maria de' Bartoli und die Mynnings gegen halb Zwei zum verspäteten Pranzo im Salon des Ersteren sich zusammenfanden, war das Nothwendigste von Seiten Lionardo's bereits erledigt.

Astolfo hatte in dem benachbarten Kleidermagazin der Fratelli Pezzini eine förmliche Razzia gehalten und nicht nur seinen Gebieter und sich, sondern auch die Steuerleute und die Matrosen vollständig equipirt.

Ein Telegramm an die Gräfin war abgegangen, einstweilen nur die Meldung enthaltend, daß der Graf wider Erwarten und Willen nach Cagliari verschlagen und nicht in der Lage sei, vor Montag früh in Neapel einzutreffen.

Außerdem hatte Astolfo Zeit gefunden, sein religiöses Gefühl mit den Forderungen des lockenden Augenblicks zu versöhnen und im Hofe der Trattorie neben dem Telegraphenamt einen Fiasco purpurfarbigen Weines zu leeren, fest überzeugt, daß sein Gelübde nur für die See und für das Gebiet von Neapel Gültigkeit habe.

Nach Vollendung dieser binsenumflochtenen Flasche war er auf das Bureau der städtischen Bank geeilt, um einen der Wechsel, die er im Portefeuille trug, diskontiren zu lassen, — denn die Banknoten, die sein Herr mit sich führte, lagen mit den Briefen und den Bildnissen der Gräfin auf dem Grunde des Meeres.

Während des Pranzo, das allen Uebrigen trefflich mundete, schien Maria äußerst gedankenvoll. Sie kämpfte mit sich. Ihr innerstes Wollen drängte sie zur Un-

nahme dessen, was Lionardo ihr vorgeschlagen; dennoch war es ihr, als ob eine verborgene Warnerstimme sie wieder zurückscheuche. Ueber das Wesen dieser heimlichen Mahnung blieb sie im Unklaren, denn trotz ihrer siebenzehn Jahre besaß sie in solchen Dingen die Naivität eines Kindes. Thatsächlich war es das instinktive Bangen vor einem Gefühl, das sich sofort beim ersten Anblick Lionardo's in ihr geregt hatte — und dieses Gefühl, wenn es nicht Liebe war, sah der Liebe doch täuschend ähnlich. Im Süden schlagen die Herzen rascher als unter kälteren Himmelsstrichen; der Poet spricht nur die Wahrheit, wenn er behauptet, schon die Freundschaft sei hier glühend wie im Norden die Liebe, und die Liebe sei hier ein Vulkan. Maria de' Bartoli, in der heißen Empfänglichkeit ihres unverdorbenen Gemüths, hatte beim Anblick des Grafen sofort die Empfindung gehabt, nie im Leben einem Manne begegnet zu sein, der mit diesem Einen sich messen könne. Er schien ihr hoheitsvoll und bezaubernd zugleich in der vornehmen Sicherheit seines Wesens, in der liebenswürdigen Offenheit, in der ritterlichen Art, wie er dem verwaisten Mädchen die Fülle seiner verwandtschaftlichen Sympathieen entgegentrug. Schon damals, da sie als Kind auf seinen Knieen gesessen, war ihr zu Muth gewesen, als müßte sie immer wieder in seine leuchtenden Augen schauen, die so gütig blickten und doch so stolz und so königlich. Jetzt leuchteten diese Augen weit berückender noch als damals; sie fürchtete sich fast, wenn er so still und gedankenvoll den forschenden Blick auf sie heftete . . .

„Signorina, Sie essen ja nicht," sagte die Schwedin.

„Ich beobachte das seit zwanzig Minuten," fügte ihr Gatte hinzu. „Immer klarer erkenn' ich, was dieses Cagliari für die Signorina bedeutet."

Maria aß wirklich kaum einen Bissen. Der bevorstehende Besuch hatte seinen Antheil bei dieser Beklommenheit.

Um drei Uhr machte sie sich zu Fuß auf den Weg. Gegen Fünf wollte sie nach dem Gasthof zurückkehren, um entweder von der Reisegesellschaft Abschied zu nehmen oder ihr mitzutheilen, daß Lionardo über die Tanten im Sarazenenthurme gesiegt habe.

Während Maria den schmalen Vico hinanstieg, begab sich der Graf mit Gustav und Linda in den hübschen Hotelgarten.

In einem der Baumgänge begegnete ihnen der maltesische Steuermann, das Antlitz geröthet von dem ausgezeichneten Frühstück, und im Munde die kurze Pfeife — das einzige Werthstück, das er aus dem Schiffbruch des Gabbiano gerettet hatte.

Der Graf richtete ein paar freundliche Worte an den wackeren Gesellen, und da er merkte, daß der Verlust des Gabbiano dem Manne schwer auf der Seele lag, sprach er ihm Trost zu.

„Giacomo ist übler daran," sagte er scherzend. „Du in Deiner Doppelnatur als Schiffs- und Wagenlenker brauchst nicht zu feiern; er aber sitzt nun buchstäblich auf dem Trockenen."

„Eure Herrlichkeit haben Recht," versetzte der Steuermann. „Und ich will's nur bekennen: wenn ich so die gnädige Gräfin über die Chiaja kutschire, so komme ich mir trotz alledem größer vor und beglückter als am Steuer der Yacht."

„Im Ernst?"

„So wahr die Madonna mir helfe! Meines Faches zwar bin ich ein Seemann, und nicht bei jeder Herrschaft möcht' ich's behaupten . . . Die gnädige Frau Gräfin aber . . . Eure Herrlichkeit glauben nicht, wie die gesammte Dienerschaft vor der Herrin fast auf den Knieen liegt. Sie ist so gut — vornehm freilich und fürstlich, aber sanft wie ein Engel, und Keiner von uns hat jemals ein rauhes Wort aus ihrem Munde gehört. Fragen Eure Herrlichkeit nur den Astolfo, der doch sonst recht sehr an sich selbst denkt: für die gnädige Gräfin gingen wir Alle durch's Feuer!"

„Das ist ja ein warmes Lob," lächelte Graf Sanfelice. „Und verstehe ich's recht, so muß ich, euer Gebieter, zufrieden sein, wenn so von dem reichen Schatz eurer Verehrung etwas wie ein Almosen für meine Persönlichkeit abfällt."

„O, Herr Graf!" sagte der Steuermann.

„Nun, nun, Du wirst roth — wahrhaftig roth, wie ein Mädchen, das sein Herzensgeheimniß verrathen sieht. Bekenn's nur offen! — ich bin Dir nicht böse deßhalb."

„Eure Herrlichkeit, wie sollte ich doch . . ."

„Rund heraus: ich will jetzt die Wahrheit wissen! Nehmen wir an — was natürlich ein Unding ist —, ich entzweite mich mit der Gräfin, wir trennten uns: mit welcher Partei würdest Du's halten?"

„Herr Graf . . ."

„Schäm' Dich, alter Geselle! Hast nicht einmal die Courage, frei von der Leber zu reden! Aber ich verlange es von Dir — und zwar sollst Du mir schwören, daß Du die Wahrheit sprichst."

„Wie könnte ich wagen, Eure Herrlichkeit zu belügen?"

„Nun also? Mit wem würdest Du's halten?"

„Wenn ich's denn sagen soll: mit der gnädigen Frau Gräfin."

Lionardo wechselte mit dem Schweden, der die Szene mit augenscheinlichem Interesse beobachtet hatte, einen vergnüglichen Blick. Die Sache ergötzte ihn.

„Und weßhalb?" wandte er sich an den Steuermann.

„Weil ich wüßte, daß im Fall eines Streites die gnädige Frau Gräfin Recht hätte, — und das war von jeher mein Grundsatz, mich auf die Seite des Rechts zu schlagen."

„So!" lachte der Graf. „Nun, ich danke Dir im Namen meiner Gemahlin für die ausgezeichnete Meinung! Ich glaube selber, daß Du hier auf der richtigen Fährte bist. Inzwischen entziehe mir nicht ganz Deine Gunst. Sobald wir nach Neapel zurückgekehrt sind, darfst Du mich an diese Stunde erinnern. Ich freue mich, daß Du so offen warst, und da, wie Astolfo mir sagte, Dein fünfzigster Geburtstag dicht vor der Thüre steht, will ich erwägen, was ich zu thun habe, um etwas höher in Deiner Freundschaft zu steigen."

Der Malteser entfernte sich unter lebhaften Betheuerungen seiner Dankbarkeit und Ergebenheit.

„Ich wußte es längst," sagte der Graf zu der Schwedin. „Weibliche Sanftmuth ist die Königin aller Welten: wir Männer sind arme Stümper im Punkte des Herrschertalents."

„Wahrhaftig," versetzte Linda, „nach dem, was ich soeben gehört habe, fühle ich eine förmliche Sehnsucht, Ihre Gemahlin kennen zu lernen."

„Kommen Sie mit nach Neapel!"

„Ah, Sie sind liebenswürdig, Herr Graf. Neapel aber liegt eigentlich hinter uns."

Gustav Monning betonte, daß er an Sardinien und Korsika, abgesehen von seinen touristischen Intentionen, ein fachmännisches Interesse nehme. Schließlich indeß wies er die Möglichkeit, daß er etwa im Mai noch einmal für acht oder vierzehn Tage nach der Golfstadt zurückkehren werde, nicht ganz von der Hand.

Um halb Sechs trat Maria de' Bartoli in den Garten. Sie war auffallend bleich.

„Herr Graf," sagte sie, „wenn es noch Ihre Absicht ist — wenn ich hoffen dürfte, Ihre Gemahlin würde es mir nicht als Unbescheidenheit auslegen, so wäre ich Ihnen von Herzen dankbar, wenn Sie mich von den Schrecknissen, die mir in Cagliari drohen, erlösen wollten."

„Kein Wort mehr, liebe Cousine!" rief der Graf, ihr beide Hände entgegenstreckend. „Die Sache ist abgemacht, und dankbar werden nur wir sein — Nora und ich."

Sie erzählte nun, was sie im „Sarazenenthurm" erlebt hatte. Tante Assunta befand sich augenscheinlich im ersten Stadium des religiösen Wahnsinns. Ihr Tagewerk theilte sich zwischen kirchlichen Uebungen und einer fiebernden Thätigkeit in der Küche, wo sie, nur von einem korsischen Landmädchen unterstützt, eigenhändig für den liebenswürdigen Herrn sott und kochte und briet.

In der Küchenschürze, einen mächtigen Kapaunen rupfend, hatte sie Maria empfangen. Die junge Syrakusanerin mußte aufrecht in der Thüre verharren, bis die Rupfung unter den Klängen eines monoton gemurmelten frommen Liedes vollendet war. Fünfzehn Minuten später, nachdem der entfiederte Vogel am offenen Feuer gesengt und dem Küchenmädchen zum Ausnehmen überantwortet war, trat Assunta auf Maria de' Bartoli zu und vollzog an ihr, einen getrockneten Rosmarinzweig schwingend, den Exorzismus. Dann begab sie sich mit der vom Satan Befreiten in's Wohngemach, wo ihre Schwester, die andere Tante — Sigismonda — neben einem Geistlichen schweigend am Rocken saß. Sigismonda drehte in starrer Verschlossenheit die schnurrende Spindel. Stumm und schweigsam war der Gruß, mit welchem sie den Eintritt Maria's begrüßte — sehr im Gegensatz zu der früheren Gesprächigkeit, die damals selbst dem achtjährigen Kinde unerträglich erschienen war. Auf den Rath des geistlichen Herrn hatte Sigismonda nämlich das Gelübde eines sechswöchentlichen Schweigens abgelegt, — zum Heil ihrer Seele und zu dem des würdigen Herrn Abbate, den die Zungenbeweglichkeit der alten Jungfer nervös gemacht. Abstoßender noch war die Haltung des Priesters selbst. Der Abbate mochte in der jungen Syrakusanerin seine natürliche Feindin wittern; er mochte befürchten, daß ihr Einfluß die schöne Stellung, die er sich im Hause der beiden Damen errungen hatte, erschüttern werde. Vom ersten Augenblicke, da es hieß, Maria werde nach Cagliari übersiedeln, hatte er gegen sie intriguirt; die Wirkung seiner sonst so unbestrittenen Macht scheiterte jedoch an dem so scharf ausgeprägten Familiensinn der Tante Assunta, an der Eifersucht, mit der sie über dem Glanz ihres Namens wachte, an dem Pflichtgefühl, das trotz aller Verschrobenheit ihres Charakters noch nicht erloschen war.

Zwei Stunden der unglaublichsten Eindrücke hatte Maria in dem Hause der alten Jungfern verlebt; immer beklommener und enger war's ihr um's Herz geworden. Zuletzt, da sie den Wunsch aussprach, nach dem Albergo zurückzukehren, verlegte ihr Assunta den Weg. Das sei jetzt undenkbar. Mit vieler Mühe habe sie, Tante Assunta, die Jungfrau von dem Pestkranke des Satans gereinigt; trete Maria nun an dem nämlichen Abend wieder hinaus unter das sündige Volk, so werde der Böse für mindestens dritthalb Wochen unbeschränkte Gewalt über ihre Seele erlangen und so den Frieden des Hauses zu Grunde richten.

Von unsäglicher Angst ergriffen, hatte Maria sich mit Gewalt an der Entsetzlichen vorübergedrängt und die Straße erreicht, ehe noch der verwandtschaftliche Zorn in Gestalt eines nachgeworfenen linken Pantoffels, der sie bannen sollte, sie erreichen konnte.

In diesem Hause auch nur Eine Nacht zu verbringen, war unmöglich.

So entschloß sich Maria, die keinen andern Ausweg sah, zur Annahme dessen, was Lionardo ihr vorgeschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zinsenburgische Familiennase.

Aus den Erinnerungen eines alten Oesterreichers

von

Ossip Schubin.

(Schluß.)

Seit jener Zusammenkunft in der Steyermark zeigte sie sich eigentlich von Hugo Fischer unzertrennlich — aber sie begab sich auf Reisen, er stieg nie in demselben Hotel mit ihr ab und kam in jeder Stadt, wo sie einen längeren Aufenthalt nahm, entweder um einen Tag später oder früher an als sie. Endlich etablirte sie sich in Paris. Wie glücklich er dort war! Er hatte sich für das Ausland neue Visitenkarten drucken und dieselben nach französischer Sitte mit dem Namen seines Heimatdorfes verzieren lassen. Er nannte sich nun Fischer de Mühlberg. Einige Oesterreicher, die seine Affektationen, sowie das Wesen ärgerten, welches die Ausländer mit ihm machten, erklärten Allen, die es anhören mochten, daß dieses Prädikat ein „Schwindel" sei. Was wollen Sie? Solche Exhibitionen glitten an der Eitelkeit, dem allgemeinen Größenwahn der französischen Nation ab. Versuchen Sie es doch, so einem reich gewordenen Pariser Seifensieder oder Wursthändler die Illusion zu nehmen, daß er mit einem österreichischen Kavalier, einem grand Seigneur d'Autriche umgeht. Wenig Dank wird er Ihnen dafür wissen. Im großen Ganzen läßt sich nicht nur die französische, sondern die allgemeine Menschheit recht gern düpiren, hauptsächlich von Leuten, die gute Diners geben und schöne Pferde halten, und es ist ihr manchmal sehr unangenehm, einen ärgeren Schwindler, als meinen armen kleinen, unschädlichen Hugo Fischer, entlarven zu müssen. Ich konnte die Leute nie begreifen, welche an seinen geborgten Pfauenfedern herumzupften, ergötzte mich im Gegentheil an seinen possierlichen Prätensionen nicht wenig und gönnte ihm seine Triumphe von Herzen. In allen Zeitungen, bei allen offiziellen festlichen Gelegenheiten, bei allen eleganten Bällen und Routs wurde er unter den Vornehmen genannt und zwar gleich hinter oder gar inmitten der in Paris residirenden österreichischen Gesellschaftsspitzen.

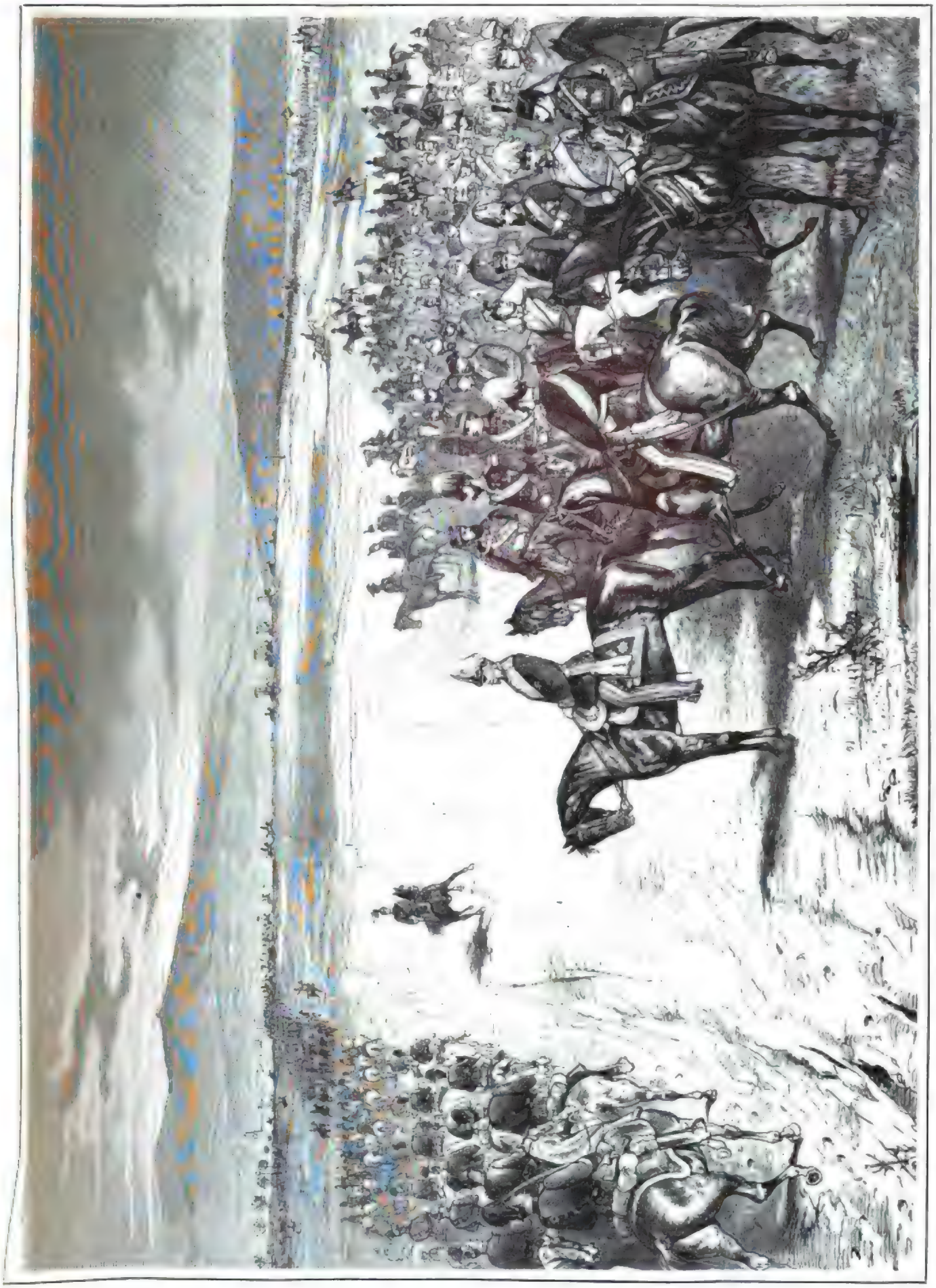
Merkwürdigerweise — und das that zur Befestigung seiner Stellung das Meiste — vertrugen sich die großen Herren, vielleicht dank der rührenden Servilität, welche er, trotz seiner im Uebrigen täglich wachsenden Arroganz, ihnen nie zu bezeigen vergaß, mit ihm ganz wohl.

Die Person, welche ihn ob seiner aristokratischen Neigungen und der fieberigen Aufregung, die ihn befiel, sobald er ein Mitglied der österreichischen Botschaft in seiner Nähe fühlte, am schnödesten behandelte, war die Gräfin Pawlowska. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß er bei dieser kaltblütig excentrischen, rücksichtslos selbstsüchtigen Dame die angenehmsten Stunden genoß. Was spielte er, nach drei-

Der avisirte Bahnunfall. Gemälde von Emanuel Spi

ch einer Photographie im Verlag von Franz Hanfstängl in München.

Digitized by Google



Die Kaisermanöver von Homburg: Die Parade am 21. September. Originalzeichnung von F. W. Heine.

Digitized by Google

1. Preisvieh. — 2. Auf dem Festplatz gegen Abend. — 3. Festleben während des Bierausstichs. — 4. Verfolgung der Diebe.

Vom Münchener Oktoberfest. Originalzeichnung von E. Bechstein.

Digitized by Google

So weit rechnete er dem Onkel richtig nach.

Nun schlichen sich aber ein paar Irrthümer in seine Kombination. Er glaubte an ein Einverständniß der beiden alten Kameraden, nahm an, daß Baron Martinus in die Residenz gekommen sei, um sich den Schwiegersohn, der nicht zu bewegen gewesen sein würde, zur Brautschau nach Schlankitten zu gehen, anzusehen, ja daß sich der Landjunker zum Kammerherrn aufgeschwungen habe, nur um auf den zu erwerbenden Schwiegersohn einen gewinnenderen Eindruck zu machen.

Der Bereitwilligkeit Martina's mußten die Beiden sicher sein, und diesen Punkt erklärte sich der Neffe gerne mit der Annahme, daß der Onkel mit ihr dasselbe Spiel getrieben und ihr Herz durch eine Photographie von ihm für seinen Plan gewonnen habe. Es war ihm lieber, sich das schöne Kind in herzklopfender Erwartung vor seinem bestechenden Bilde, anstatt gleichmüthig, als willenloses Objekt väterlicher Autorität zu denken.

Die Dohlenau waren alle schöne Leute, und an Zuversicht hatte es auch niemals Einem von ihnen gefehlt. Uebrigens gestand er sich, daß des Onkels Pathchen auch ohne das reiche Erbe recht begehrenswerth und — er fühlte es mit einem heißen Schmerz — daß Eridia seinem Werben gegenüber kühl und unzugänglich blieb. Sie zeichnete auch keinen Andern aus, das war ein Trost, in ihren tiefen Augen verbarg sich etwas Unergründliches, daraus wollte sein Herz einen zweiten, verheißungsvolleren Trost schöpfen!

Vielleicht konnte Eifersucht das schlummernde Herz Eridia's wecken, — vielleicht wäre Martina wirklich im Stande, die Doppelgängerin zu ersetzen — vielleicht!

Ihm standen jedenfalls nach beiden Seiten die Wege offen.

Der Onkel war schlau, aber nicht schlau genug, um einen Neffen aus gleichem Blut zu düpiren. Udo der Jüngere beschloß, schweigend die weiteren Intriguen des Onkels abzuwarten, ihm vorläufig den heimlichen Triumph zu gönnen, ohne ihn über das Durchschautwerden aufzuklären.

So dachte der Neffe.

Der Onkel fühlte sich indessen durch das vorläufige Resultat befriedigt.

Der Neffe hatte „angebissen", der gefährlichen Hofdame war ein Paroli gebogen, einer Verbindung der Beiden durch die vorgespiegelte Heirath des Erbonkels die letzte Möglichkeit genommen — blieb nur noch Freund Martinus' abenteuerliche Idee der Konstruktion eines Schwiegersohnes linker Hand zu bekämpfen, und das konnte ihm, dem klugen Dohlenau, kaum mißlingen.

So dachte der Onkel.

Und die ernsthafte junge Hofdame, um welche die Pläne auseinandergingen?

Sie hatte am Abend vorher dem jüngeren Dohlenau wenig Beachtung geschenkt, den älteren hingegen oft mit einem sonderbaren Ausdruck von Ueberlegenheit angeblickt, der ihrem sanften Gesicht sonst fremd war.

An dem Morgen, der den beiden Dohlenaus so viel zu denken gab, stand sie lange an dem Fenster ihrer Wohnung. Sie sah die Beiden, Onkel und Neffe, unten vorübergehen, erwiederte ernst die gebotenen Grüße und dachte nach — wie Jene es thaten. Das Resultat war aber kein freundliches, aus dem blassen jungen Gesicht sprach Stolz und Wehmuth und die Lippen waren wie über einer stummen Verneinung fest geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Slovakin aus dem Turoczer Komitat.

(Siehe das Bild S. 41.)

Die hübsche Slovakin, welche so neugierig am frühen Sonntagsmorgen in ihrem schönsten Putze zum kleinen Fenster herausschaut, ist ein Prachtexemplar ihrer Rasse, wie man solches freilich selten trifft, sonst würde das Land ein wahres Paradies für Touristen sein. Sind auch nicht alle Slovakinnen so hübsch, so ist doch ihre Tracht eine ganz allerliebste. Wie alle Bäuerinnen in Ungarn trägt die Slovakin einige Reihen Perlen um den Hals geschlungen; während die Deutsche (Schwäbin) Korallen trägt, an welchen ein Kreuz hängt, die Rumänin schwarze Perlen vorzieht, die Magyarin Glasperlen in verschiedenen Farben liebt, wählt die Slovakin zumeist weiße Perlen. Sie trägt ein gerichtes Leibchen — eine Art Weste — und die gestickten und durchbrochenen Hemdärmel lassen die rosig braune Haut durchschimmern. Das originellste Stück der Kleidung ist aber das Leibchen, welches bei den armen Bäuerinnen aus Leder verfertigt und mit Kreuzen verziert ist. Reichere Bäuerinnen besitzen Leibchen aus Tuch, doch auch auf diesen sind allerlei Verzierungen wie bei den ärmeren Bäuerinnen zu sehen. Das Hemd, ebenfalls gestickt, ist vor der Brust sichtbar, denn das Leibchen schließt sich dem Körper nur lose an. Ein brauner Tuchrock und eine schwarze Schürze, die bei allen halbwegs wohlhabenden Bäuerinnen aus Seide sein muß, und Stiefel vervollständigen die kleidsame und bei hübschen und reichen Mädchen recht kokette Tracht. Die Slovakinnen sind kräftige Frauen, deren Gesichter einen gutmüthigen Ausdruck haben, die blauen Augen, die blonden Haare vervollständigen das anziehende Universale. Die Frauen arbeiten viel und sind zu Allem anstellig, trotzdem aber in Ungarn nicht sonderlich beliebt. — Mancher unserer freundlichen Leser in Ungarn, mancher Theaterbesucher in Wien findet vielleicht in unserem Bilde eine Aehnlichkeit mit der berühmten ungarischen Sängerin Blaha, welche in der Kaiserstadt mit so großem Beifall ausgezeichnet worden. Ob sie es wohl ist?

Der avisirte Bahnunfall.

(Siehe das Bild S. 44 u. 45.)

Der Künstler, dessen Name neuerdings ein so vielgenannter geworden, ist am 30. Oktober 1846 zu Pápa in Ungarn geboren. Da seine persönliche Bescheidenheit uns die Mittheilung eingehenderer Notizen über seinen Lebens- und Bildungsgang verbagt, müssen wir uns bezüglich dieser Faktoren mit dem kurzen Hinweis begnügen, daß Spitzer seine Studien in Paris unter dem anregenden Einfluß der modern französischen Schule begonnen und in München beendet hat. Die bayerische Hauptstadt ist hierher seine zweite Heimat geworden. In ihr hat er sich seine traute Häuslichkeit gegründet, in ihr erfreut er sich des Emporblühens seiner jungen Familie, des Verkehres mit gelinnungs- und strebensverwandten Freunden und der mannigfachen künstlerischen Anregungen, die in der Kunststadt wie kaum in einer zweiten Stadt deutscher Zunge zu finden sind. Sei es nun jener geheimnißvolle Trieb, der den Künstler bisweilen treibt, das Gegenbild dessen zu schaffen, was das eigene Leben ihm beut, sei es ein Nachklang des ungarisch nationalen Zuges, der zur Betrachtung der düster elegischen Seiten des Menschenlebens hinneigt, mit Vorliebe die Mollakkorden in scharf accentuirten Akzidenzen erklingen läßt — unser Künstler fühlte sich bewogen, eine der erschreckendsten Seiten des modernen Lebens zum Gegenstande eines großeren Bildes zu machen, und eben dieses Gemälde ist es, das — von den Einen mit schrankenlosem Enthusiasmus gerühmt, von Anderen in gereiztem Tone angefochten — dem Klange seines Namens eine weithin schallende Ausbreitung gegeben hat. Wir nun auch unthesen möge, ohne Zweifel lohnt es sich, ein Werk, dessen Erscheinen so hochgehende Wellen nach der einen und der andern Richtung hin hervorrief, des Näheren in's Auge zu fassen.

Nachdem wir es unter den Schriftstellern Johannes Proeß in seinem jüngsten Novellenzyklus „Katastrophen" (Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp., 1883) gethan, hat unter den Malern Emanuel Spitzer zum Ausgangspunkt seiner Schöpfung jene erschreckende Erscheinung genommen, die sich als eine Ausgeburt des jüngsten Zeitalters mit seinen mächtig gesteigerten Verkehrsverhältnissen ergibt: — das Massenunglück. Es ist nicht uninteressant, zu vergleichen, wie jedes der genannten beiden Talente, die gleichzeitig verwandte Anregungen aufgriffen, ohne daß der Eine von dem Thun des Andern eine Ahnung hatte, mit feinfühligem Takt das Grausenhafte des aufgegriffenen Stoffes in einer seiner besondern Kunstform angemessenen Weise künstlerisch veredelte. Der Novellist legt den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die erhebende Beobachtung, wie die dämonische Schicksalsgewalt, von der wir beim ersten Anblick ihrer entsetzlichen Verheerungen lediglich im Innersten erschüttert sind, in ihrem Nachzittern flüsternd und läuternd auf die Herzen wirkt; der Maler umgeht den Anblick der Zerstörung, dessen Wiedergabe im Bilde nur verletzen könnte, ganz und charakterisirt das gewaltsame Ereigniß nur durch den Affekt, den es in den Gemüthern der mittelbar davon Berührten hervorruft. Er versetzt uns in eine städtische Bahnhalle, innerhalb deren augenscheinlich binnen weniger Minuten der Ankunft eines eilig benützten Zugs entgegenzusehen war. Zahlreiche Personen, die sich desselben zu bedienen gedachten, haben sich zur Abreise eingefunden. Ungeduldiger aber als sie haben sich im äußersten Vordergrund des Perrons jene Anderen aufgestellt, die mit freudig schlagendem Herzen der Ankunft lieber Angehöriger und Freunde entgegensehen. Da ist nun soeben statt des erwarteten Zuges die telegraphische Schreckenskunde eingetroffen, daß demselben ein schwerer Unfall zugestoßen. Noch fehlen die näheren Einzelheiten, das sagt uns die beredte Geberde des Stationsvorstands, der von einer Gruppe Händeringender, zum Theil wohl Angehöriger des auf dem verunglückten Zuge befindlich gewesenen Betriebspersonals, verzweiflungsvoll um Auskunft bestürmt wird. Gerade dieses augenblickliche Fehlen aller Einzelangaben aber scheint darauf hinzudeuten, daß im Großen und Ganzen das Schlimmste zu befürchten ist. Kein Wunder, wenn das schlanke junge Mädchen, das, von Eltern und Geschwistern geleitet, ohne Zweifel der Ankunft des geliebten Bräutigams entgegensah, sich wimmernd an den Busen der Mutter wirft, während ihr Vater mit mühsam behaupteter Fassung dumpf vor sich hinstarrt und ihr kleines Schwesterchen, das den plötzlichen Stimmungswechsel und seine Ursache nicht gleichwohl nicht zu fassen vermochte, ängstlich fragend zu den Erwachsenen empor blickt. Dahinter werden als scharf ausgeprägtes Gegenbild die tief gebeugten Züge eines Maklers sichtbar, dem der Unfall offenbar eine aussichtsreiche geschäftliche Kombination durchkreuzt hat. An den Nägeln kauend, berechnet er mißvergnügt seinen muthmaßlichen materiellen Verlust. Kein anderer Gedanke hat in seiner engen Raum, selbst jetzt nicht, in diesem Augenblick des ergreifenden Schreckens. Was kümmert ihn der Jammer Derer, die um theure Angehörige Todesangst hegen? Er hat weder Auge noch Ohr für das Aufstürmen jener von Sorge Gefolterten, die den Eintritt in die zur Vermeidung noch heftigerer Unruhen gesperrte Bahnhalle theils durch flehentliche Bitten, theils durch Gewalt zu erringen suchen. Unberührt von dem allgemeinen Weh schreinen außer ihm noch drei andere Wesen, jene beiden barfüßigen Kinder, die gewohnheitsmäßig auf dem Bahnhofe ihre Zeitungen, ihre Blumen feilbieten. Sie überzählen ruhig die paar Groschen, die ihnen heutigen Erlös bilden, und scheinen sich höchstens darum zu sorgen, daß sie dießmal vom ihrer kleinen Waare nun kaum mehr etwas absetzen werden. Es sind Kinder: wer will mit ihnen rechten?

Doch genug der Einzelheiten, die im Bilde bereits genug für sich selbst sprechen! Niemand wird der Lebhaftigkeit, mit der die Situation gewählt und erfaßt ist, der schlagenden Charakteristik, in der die einzelnen Gestalten vor uns treten, seine Anerkennung versagen. Sieht man ferner in Betracht, wie klar bei all' der heftigen Bewegung die Massen gegliedert sind und wie das Ganz auch bezüglich des Tons in einer dem Vorgang entsprechenden, durchaus ernsten und würdigen Stimmung gehalten ist, so wird man Kleinigkeiten, über die sich etwa rechten läßt, nicht allzuschwer in die Wagschale werfen wollen. Wie sehr das Gemälde die Beschauer zu fesseln vermag, davon hat es an vielen Orten Deutschlands die Probe bereits abgelegt. Ohne Frage ist es auch dazu angethan, uns auf fernere Werke Emanuel Spitzer's gespannt zu machen.

Otto Baisch.

Deutschland auf dem Niederwald

am 28. September 1883.

Von

Ludwig Freiherr v. Gumpteda.

(Nachdruck verboten.)

I.

(Siehe das Bild S. 48.)

Seit zwölf Jahren geplant, sieben Monaten vorbereitet, seit Wochen mit täglich gesteigerter freudiger Spannung erwartet — so stieg endlich der 28. September 1883 über Deutschlands lieblichstem Garten, dem festlich geschmückten Rheingaue, empor. Er folgte auf einen Abend nicht minder festlich strahlender Vorfeier. Die Ufer rings um das weite Becken, in welchem Deutschlands herrlichster Strom jene Gewässer zur Ruhe sammelt, ehe sie sich in sprudelndem Schnellen durch die enge Pforte des Schiefergebirges längs dem Mäusethurme drängen: hoben Geisenheim und Rüdesheim drüben der Rochusberg und Bingen, hatten am gestrigen Abende in einem Meere von Licht geschwommen, um die zahllosen Festgenossen würdig zu empfangen, die aus allen Gauen des Vaterlandes und weither aus der Fremde, wo deutsche Herzen schlagen, herbeigeströmt waren. Alle Beleuchtungsmittel vom altväterlichen Lämpchen bis zum elektrischen Lichtquell, vom heiteren Lampionfackelzuge bis zum prasselnden Feuerwerke und zur mächtig schwanchenden Theerpyramide hatten helfen müssen, in Rüdesheim das halbe Tausend rüstiger Turner, in Bingen die Besucher des Schützenfestes, die von überall herbei eilenden lieben Gäste in die weiten, festlichen Festhallen und schmucken Landhäuser einzuholen, die sich ihnen mit fröhlicher rheinischer Gastlichkeit geöffnet hatten. Dann lauteten die Glocken, krachen die Böller, schmetterten die zahlreichen Korps der Festmusiken, flammten die Giebel und Spitzen hüben und drüben, von Assmannshausen bis weit hinauf zu Kaiser Karl's altem Palaste zu Ingelheim. Bis spät in die Nacht leuchteten die Feuer begeisterter Vorfreude dem bald anhebenden hochfeierlichen Ehrentag des Rheingaues entgegen von den Gestaden und den mächtigen Dampfern im Strome, bis endlich Lust und Lärm verstummten, aber nur für wenige Stunden kürzer, nicht überall ungestörter Nachtruhe.

Mit dem frühen Morgen, als noch die Rhein- und Gebirgsnebel die auftauchende Frühsonne verschleierten, schnoben schon wieder thalauf und bergab die unablässig heranrollenden Züge und die heute noch gewaltig anwachsenden Dampfer, um ungezählte neue Festschaaren herbeizuführen. Für die kaiserlichen Wagen, wie für die Beförderung der Ehrengäste auf die vom Komite gestellten hunderthunddreißig Fuhrwerke waren am oberen Eingange von Rüdesheim geräumige Rampen vorgerichtet: so wurde die drangvolle Enge des kleinen Bahnhofes vermieden. Von hier begann der Aufstieg: zuerst durch die in reiches Festgewand gehüllte Stadt, dann durch die edlen Lagen des Rüdesheimer Berges, welche bereits dem geduldigen Fleiße des Winzers endlich ein „gutes Jahr" versprechen, endlich — in der Höhe — durch den östlichen Ausläufer des Niederwaldes, an welchen das Denkmal sich lehnt.

Plötzlich verläßt hier die Straße den Wald und vor uns liegt ein Bild von so unendlich mannigfaltiger Lieblichkeit und Großartigkeit, daß die Feder zaudert, im Gefühl ihrer Ohnmacht, all' diese Herrlichkeit in gedrängten Worten vorzuführen. Treten wir zum Beginn unmittelbar neben des Kaisers Zelt an die schwere schmiedene Balustrade, die in flachem Bogen den Festplatz thalwärts über hohem, schroffem Mauerwerk abschließt. Unser Auge schwimmt in einem Meere von Licht und Farben. Es gleitet an den üppigen und sauberen grünen Weingelanden hinab zu Rüdesheims altergrauen Thürmen und Burgen. Es ruht auf dem herrlichen Strom, in dessen weiten Buchten heute die Dampferflotte von dreißig auserlesenen Fahrzeugen vor Anker liegt. Voran die zweigedeckten schweren Schlachtschiffe der Kolm-Düsseldorfer: Wilhelm, Kaiser und König, Humboldt, Augusta, Kronprinz; daneben Arndt, Moltke und Bismarck; dann die großen Schlepper und endlich die leichten Truppen der kleinen Lokal- und Privatdampfer. Alle bedeckt an Masten, Rahen und Flaggstöcken mit Flaggen und Wimpeln, die lustig im Winde flattern und die Grüße der Tausende fröhlicher Genossen zu uns herübersenden, welche sich dort unten zusammenfanden, um die Pracht und Kraft unserer Rheinschiffahrt unter Germania's Wache dem Kaiser vorzuführen. Am jenseitigen Ufer zieht sich der Rücken des Rochusberges entlang mit der weithin schauenden kleinen, wunderthätigen Kapelle. Heute wallfahrtet dorthin, als Gast der Stadt Bingen, die deutsche Schützenbrüderschaft. Links, bergwärts, verliert sich ein reiches Hügelland in bläulichen Nebel, aus dem Kaiser Karl's alter Palast zu Ingelheim mit des neuen Reiches wehenden Farben herüberwinkt. Hier ruhte gern des alten Reiches erster Baumeister und blickte beruhigt auf den Niederwald. Und sein scharfes Auge erkannte, daß an jenem steilen Abhange zum Rheine die Sonne den Schnee stets am frühesten wegleckte. Da hieß er wemkundige Mönche mit ihren Reben aus Orleans kommen und den Berg bepflanzen, und noch heute gedeiht dort in der Orleanstraube das edelste Gewächs des Rheingaues. Und von heute an blickt nun dankerfüllt ob dem Berge die neue Germania herüber zu des alten großen Karols Wohnsitz. Ganz zur Rechten sehen wir hinein nach Bingen, darüber die alte Burg Klopp, wo der unvergessene Gemahl Kaiser Heinrich IV. von seinem edelsinnigen Sohne gefangen gehalten wurde. Und um des Rochusberges westlichen

Abhang, den weinberühmten Scharlachkopf, windet sich die Nahe weit hinaus in die Ferne. Sie zeigt uns den Weg, auf dem wir ausgezogen, den frevelhaften Angriff des übermüthigen Erbfeindes zurückzuweisen. Und heute begrüßt in der Erinnerung Germania ihre auf eben dieser Kriegsstraße von gerechtem Siege heimkehrenden Söhne.

Wahrlich, nur an dieser durch Natur, Sage und Geschichte verherrlichten Stelle durfte das Friedens- und Einigungsdenkmal deutscher Nation*) sich erheben! Ehre deshalb und Dank dem Manne — es war Ferdinand Heyl in Wiesbaden — der zuerst das Wort „Niederwald" über Deutschland hinrief und sofort alle Stimmen hierher vereinigte.

Wenden wir jetzt unser all' der Herrlichkeit trunkenes Auge herunterwärts, so finden wir den Festplatz enges um uns schon dicht gefüllt. Unmittelbar vor des Kaisers Sitz sammelt sich das Festkomitee; rechts ist den Heerführern der Ehrenplatz bereitet. Ihre Namen nennt die Geschichte. Links möchte der Reichstag sich friedlich mit den höchsten Reichsbehörden. Weiter in beiden Seiten, am Abhange hinaus, breiten sich Tribünen, mit schönen Frauen und lieblichen Fräulein dicht gefüllt. In der Mitte führen breite Treppen zum Fuße des Denkmals hinan. Zu zwei Linien die Abgeordneten von dreihundert Kriegervereinen — zehntausend alte Soldaten vertretend — mit flatternden Fahnen. Zur Rechten die Hochschulen, Männergesang- und Turnvereine. In der Mitte oben, zu Füßen des Denkmals, Meister Schilling mit seinen Gesellen, neben ihnen die Bauleute und die Erzgießer. Ringsum zieht sich die Paradeaufstellung der Infanterie, an ihrer Spitze die riesige Leibkompagnie des ersten Garderegiments mit den historischen Blechhauben. Abseits stehen die Geschütze und auf dem benachbarten Tempel bewachen die Trompeter der Königshusaren die Straße, bereit, die Königsfanfare zu schmettern, sobald ihr allerhöchster Regimentschef nahe. Alles ist auf dem Posten, denn die elfte Stunde hat geschlagen, die Zugangspforten sind geschlossen und werden bis zu des Kaisers Ankunft nur noch für seine fürstlichen Gäste geöffnet.

*) Wir brachten das Bild des Denkmals Bd. 33, Nr. 1.

Die Tage von Homburg.

I.

Die Kaiserparade.

(Hierzu das Bild S. 49.)

Von den glanzvollen Septembertagen, die gelegentlich der Kaisermanöver an dem sonst so stillfriedlichen Homburg vor der Höhe verübergerauscht sind, war der Paradetag ohne Zweifel der glänzendste. Wie die Stadt selbst, so hatten auch die umliegenden Dorfschaften den 21. September durchaus als Festtag betrachtet und ihre Bewohner waren massenweise hinausgewandert, um sich an dem großartigen militärischen Schauspiel, das durch die Gegenwart so vieler fremder Fürstlichkeiten eine ganz besondere Weihe und durch die Anwesenheit des obersten Kriegsherrn eine magnetische Anziehungskraft erhalten, aus nächster Nähe zu erfreuen. Schon in den frühesten Morgenstunden begannen zahlreiche Wagen über die Elchenheimer Landstraße nach dem Manöverfelde hinauszufahren, und lange vor Beginn der Parade wälzte sich eine unübersehbare Wagenkette über Bonames und Niedereschbach hinaus, inmitten den Tausenden von Fußgängern, die nicht zum Kleinsten Theil den verschiedenen, bis Bonames abgelassenen Extrazügen in dunkelster Menge entstiegen waren. Gegen 10 Uhr, nachdem lange zuvor die Truppen mit klingendem Spiele in ihre Stellungen eingerückt waren, langte der Kaiser in einem prachtvollen Vierergespann auf dem Manöverfelde an. Ihm folgte die Kaiserin in sechsspänniger Hofequipage. In gediegenster großer Generalsuniform, mit breitem blauem Ordensbande, stieg der greise Herrscher frisch und rüstig zu Pferde und begrüßte zuerst die fremden Fürstlichkeiten. Neben unserem Kronprinzen, der die Uniform seines Dragonerregiments trug, und der Kronprinzessin, die sich in der kleidsamen Uniform der schwarzen Husaren ungemein schmuck ausnahm, fielen vor Allen in's Auge die Könige von Spanien und Sachsen, der Kronprinz von Portugal, der Prinz von Wales, alle in preußischen, reich mit Orden bedeckten Uniformen, der König Milan von Serbien, den seine prächtige rothe Uniform besonders kennzeichnete, die Großherzoge von Sachsen und Hessen, Prinz Wilhelm, der Erbgroßherzog von Baden, wie endlich auch die schlanken, jugendlichen Gestalten einiger Prinzessinnen, die gleichfalls zu Pferde erschienen waren. Mit großer, überaus glänzender Suite ritt sodann der Kaiser die Fronten der unter den Klängen der Nationalhymne präsentirenden Truppen ab, worauf der zweimalige Vorbeimarsch defilirten in exaktester Paradeaufstellung erfolgte. Nachte auch beim zweiten Vorbeimarsche der Himmel einen tüchtigen Regenguß spenden, er konnte den Ausfall der Parade nicht beeinträchtigen. Es herrschte nur eine Stimme des Lobes über die Haltung der Regimenter. Man sah es gleichsam jedem Manne an, wie er Alles daransetzte, vor den Augen seines Kriegsherrn und der fremden Fürsten, die ihre Regimenter an der Spitze derselben selbst vorführten, sich im besten Lichte zu zeigen. Erst gegen 2 Uhr kehrte der Kaiser vom Paradefelde zurück, begleitet von den Hochrufen der dichtgedrängten Menge, die nicht müde geworden war, dem unvergleichlich glänzenden Kriegsspiel mit gespanntester Aufmerksamkeit zu folgen.

Jagd in der Lüneburger Haide.

(Hierzu das Bild S. 52.)

Die Urheimat des als Rothhirsch oder Edelhirsch bekannten stärksten und majestätischen Wildes scheint in den ausgedehnten Waldungen unseres Vaterlandes gesucht werden zu müssen. Mit Recht nennt der Volksmund das schöne Thier deshalb den König der Wälder; die Jagd auf dasselbe wird so recht eigentlich als hohe Jagd erkannt und bezeichnet, und mancher sonst tüchtige Waidmann hat in ihrer Verfolgung zeitlebens mit dem aufregenden Gelüste des Hirschfiebers zu kämpfen. Mit der fortschreitenden Kultur des Bodens nimmt der deutsche Hirschbestand in bedenklicher Weise ab. Das edle Wild liebt vorzugsweise ruhige, weitgedehnte Waldstrecken und entartet mit der Zeit auch in den größten Gehegen. Eine sorgsame und rationelle Pflege der Jagd und des Wildes bringt der gänzlichen und namentlich der raschen Ausrottung energisch vor, so daß beispielsweise die Staatsforsten des Königreichs Preußen noch immer in runder Summe 20,000 Stück Rothwild beherbergen, während das Elch allerdings bis auf 149 in Ostpreußen stehende Exemplare verschwunden ist.

In früherer Zeit wurde der Hirsch mit der Meute gejagt und der ritterliche Jägersmann folgte der Spur des edlen Wildes auf flüchtigem Roß. Neuerdings blüht die Parforcejagd auf den Hirsch eigentlich nur noch in Frankreich und wird in der Jägersprache deshalb geradezu als französische Jagd bezeichnet. In unserem Vaterlande sucht man das Rothwild vorzugsweise mit Pulver und Blei zu erlegen und die Bezeichnung als „hochgerechter Jäger" krönt den Ehrgeiz des ausdauernden und thätigen Weidmanns, welcher mit der getreuen Büchsflinte im Arm das Revier durchstreift, um die Fährte seines Wildes zu erkennen, den Hirsch rechtzeitig anzupirschen und durch sicheren Schuß zu erlegen.

Die großen Herren jagen den Hirsch meistens im eingestellten oder bestätigten Jagen und namentlich am preußischen Hofe wird diese Jagd noch mit allem Ceremoniell betrieben, wenn auch das eigentliche Bestätigen des in das Jagen eingetretenen Wildes mittelst der Leithunde im Laufe der Zeit weggefallen ist. In dem größeren oder geringeren Geschick, welches der Führer bei dem mit militärischer Präzision zu leitenden Treiben entwickelt, und in der pünktlichen Beachtung, mit welcher die Treiber dem betreffenden Hornsignal nachkommen, findet zum großen Theil der ausgiebige Erfolg der Jagd seine Begründung. Nach Beendigung derselben wird das erlegte Wild reihenweise gestreckt. Vorn liegen der Rothhirsche, in der zweiten Reihe die alten Thiere, dann folgen hinter einander die Damhirsche, die Damthiere, und endlich in der fünften und sechsten Reihe die Rehböcke und Ricken. Das Schwarzwild wird zu einer besonderen Strecke abseits vereinigt. Wenn die Jägerei mit peinlicher Symmetrie ihre Arbeit vollendet hat, tritt der hohe Jagdherr mit seinen Gästen unter dem Klange der verschiedenen Todtsignale zur Besichtigung der Strecke heran. Der Anblick ist in den meisten Fällen ein stattlicher und im Stande, das Herz des verwöhntesten Jägers zu erfreuen.

Die anregendste und zugleich schwierigste Art der Hirschjagd ist indeß zweifellos die Pürsche. Mit leichtem, elastischem Schritt schleicht der Waidmann, nachdem er vorher den Standpunkt des Windes oder seinen Wechsel erkundet hat, von Deckung zu Deckung heran. Immer unter dem Winde bleibend und jedes leiseste Geräusch, selbst das Knacken eines dürren Astes sorgsam vermeidend, sind die Augen des Jägers fest auf das vorsichtig äsende Wild gerichtet, und bei der geringsten Bewegung desselben muß er ruhig stehen, wie aus Erz gegossen, und erwarten, bis jenes beruhigt weiter äst. Groß ist dann aber auch die Befriedigung, wenn es gelingt, unbemerkt auf gute Schußweite heranzukommen und den Feistwirsch mit dem Blattschuß niederzustrecken.

Merkwürdigerweise ist das Wild gegen die Annäherung von Reitern und Wagen verhältnißmäßig wenig argwöhnisch. Man hat deshalb besondere niedrige Pürschwagen konstruirt und die Jagdbesitzer benutzen dieselben häufig in den späten Nachmittagsstunden, welche mit dem frühen Morgen die beste Pürschzeit bilden, um den Wildstand des Reviers zu beobachten, denselben ihren Gästen zu zeigen oder gelegentlich auch ein Stück zu schießen. Eine solche Szene vergegenwärtigt unsere lebensvolle Zeichnung. Das Rudel zieht zur Salzlecke. Die eigenthümliche Färbung eines Herbstabends liegt über der Haide, doch sind augenscheinlich die Hirsche noch nicht auf die Brunst getreten, sonst würde der stärkste unter ihnen als Platzhirsch seine Rivalen bereits aus der Gemeinschaft vertrieben haben. Nutzen hat sich das Gefährt unter dem Winde nähern können und selbst der Umstand, daß der junge Kutscher in seiner Neugierde still hält, statt in der Bewegung zu bleiben, hat das Wild in seiner Sicherheit nicht erschüttert. Da durchdringt der scharfe Knall eines Schusses die Luft. Nur den Bruchtheil einer Sekunde steht das Wild erschreckt und verwundert lauschend da, dann stürmt es flüchtig davon. Der Kapitalhirsch aber, mit dem Todesschuß spitz vorn vorm getroffen, bäumt hoch auf, um besinnungslos davonzustürzen und nach kurzer Flucht verendend zusammenzubrechen, so daß der glückliche Schütze des vermuthlich im Hintergestell des Wagens abgelegten Schweißhundes gar nicht bedarf, um seine Beute zu finden und waidgerecht zu zerwirken.

Herrmann Vogt.

Vom Münchener Oktoberfest.

(Hierzu das Bild S. 53.)

Die Schwalben sind fort, aber die Sommerfrischler heimgekehrt, die Tage werden kürzer, dafür aber die Abende kühler. Indeß das hat nichts zu bedeuten, denn es naht das Oktoberfest, und was wäre unser liebes München ohne das Oktoberfest und das Oktoberfest wieder ohne das Pferderennen, oder, wie der Münchener von altbayerischem Schrot und Korn zu sagen pflegt, ohne das „Rennet"?

Nichts, absolut nichts!

Seit dreiundsiebenzig Jahren hat sich das beliebte Fest, dank dem konservativen Sinne der Münchener, unverändert erhalten. Ein vor etlichen Jahren von Herman Schmid entworfenes neues Programm fand keine Gnade vor den Augen der Väter der Stadt. Armer Freund! Du übersahst nur die Kleinigkeit, daß München trotz seiner Propyläen und verschiedenen „Thekas" kein Olympia ist mit seinem „Kampf der Wagen und Gesänge".

Welch' selige Erinnerungen knüpfen sich doch für den echten Sohn Monachiums an das hochpreußische Oktoberfest!

„Er stand als kleiner Knabe noch auf dem Brin nicht fest,
Da nahm ihn schon sein Vater mit auf's Oktoberfest."

Seine Hoschen waren noch hinten offen, als ihn das theure Elternpaar zwischen sich nach der „Wiese" führte, um ihn in die Geheimnisse der Schönheit des „Rennets" einzuweihen. Und als der Abend herabsank, da trug ihn die sorgsame Mutter auf dem Arme zum häuslichen Herde zurück, denn der zärtliche Vater hatte das Knäblein beim trefflichen „Stoßt" so oft kosten lassen, daß dem kleinen Weltbürger die Beinchen zuletzt den Dienst versagten. Indem erschien der erfahrenen Hausfrau kundigem Blick der Arm des Vaters unter den gegebenen Umständen kein genügend sicherer Platz mehr für den geliebten Sprossen ehelicher Liebe und Zärtlichkeit.

Und zwanzig Jahre nachher, da wanderte der Jüngling mit seinem „Schatz" auf der „Wiese" hinaus und suchte — allerdings nicht das Schönste auf den leider etwas zerstampftesten Fluren, womit er seine Liebe hätte schmücken können — sondern eine „Hütte". Und das war nicht jene altbekannte, in trotz ihrer Engigkeit nach den Worten des Dichters „ein glücklich liebend Paar" noch immer Raum findet. Nein, es war eine Hütte, in welcher er seinen Schatz mit Bier und Bratwürsten, ja schließlich sogar mit Kaffee bewirthete. Und als sie dann aufbrachen, lenkte er ihre Schritte zum Glückshafen und drückte ihr an demselben einen Gulden Münze, meist abgegriffene Sechzer mit rothwangigen Fürstengesichtern, in die unbehandschuhte Hand. Und sie kaufte dafür zehn Loose, ihr Glück zu versuchen. Und siehe da, es waren lauter Hansmurstel, wie man hier poetisch die Narren zu nennen pflegt. Und wieder zwei Jahre später zog sich sein Vater, von der Last der fünfundvierzig Lebensjahre gedrückt, von den Geschäften zurück und wurde „Privatier", d. h. er saß nun da täglich eine Stunde länger im Wirthshause. Der Sohn aber erhielt das väterliche „Meatrecht" und seinen Schatz zur Frau. Das war in der guten alten Zeit, als man noch keine Gewerbefreiheit und keine Einkehr kannte und die guten Münchener noch Revolutionen machten, wenn die Maß Bier mehr als sechs Kreuzer kostete.

Unser geistvoller Künstler hat mit richtigem Blicke das Wesen des Festes erfaßt: Viehprämiirung, Pferderennen und Trinken. Der schmächtige Rothhaxler, der beste Pferdezüchter des Landes, erscheint neben dem gedrungenen Oberländer und dem hochstämmigen Schwaben in selbstzüchter Tracht, die Prachtstücke seines Gestütes führend. Die Mähnen der Rosse sind zierlich geflochten und mit seidenen Schleifen und Bändern in den Landesfarben geschmückt. Schmucke Dirnen in der kleidsamen Tracht des Oberlandes führen das mit Blumenkränzen und weithin schallenden Glocken geschmückte Rind vor und den Rindern folgen sinnwollige Schafe, staunenswerth gemästete Schweine. Und dann das Pferderennen! Dreimal muß die eine Viertelmeile lange Bahn umritten werden und mit jedem Umritte wächst die Spannung der Zuschauermenge, die sich aus allen Landestheilen rekrutirt; Tücher flattern, Mützen und Hüte werden geschwenkt, bis endlich bei der Ankunft der ersten Rennet allgemeines Juchzen und Jurufen losbricht. Und sind die Rennpreise vertheilt, so ergießt sich die ganze Menschenmenge über das Terrain der Buden, wo das beliebte Gebräu die Lebensgeister erfrischt und alte und junge Käle in trautem Verein mit gebratenen Hähnen ihre Düfte zum Himmel senden.

Carl Albert Regnet.

Literatur.

— **Rudolf Baumbach's „Wanderlieder aus den Alpen"**, ein Schmaus unserer lyrischen Poesie, die zu Weihnachten vorigen Jahres in einem Festprachtbande Leipzig, Liebeskind) erschienen, haben wir an dieser Stelle eingehend gewürdigt und warm empfohlen. Nun bietet uns der Verleger eine höchst ausgestattete Quartausgabe über die großen Landschaftsbilder, aber mit den reizenden Blumenrandzeichnungen von Johann Sauffacher, welche dem Zeichner wie dem Lyrikdrast gleiche Ehre machen. Es sind Alpenblumen, die der Künstler in dieses duftige Gedichtbuch streut, ebenso fein in der Ausführung, als geschmackvoll im Arrangement. Alle Freunde der Alpen müssen ihre helle Freude daran haben, und der Dichter voran, der seine Poesien so kongenial verherrlicht sieht. Unsere Leser wissen, daß Baumbach einer unserer Lieblinge ist. Diese Alpenblumen werden ihn sicher auch zu dem ihrigen machen.

— **Durch eigenthümlich glutvolle Schilderung sowohl brasilianischer Verhältnisse**, wie durch überwiegende Leidenschaftlichkeit in der Zeichnung der Charaktere macht der Roman „Entblätte Frauenherzen" von P. Riedel-Ahrens (Leipzig, Friedrich) einen bedeutenden Eindruck. Die Fabel dieser Erzählung ist originell, wahrscheinlich und nicht ganz unbedeutlich. Es entspricht aber vortrefflich dem Lande, in welchem sie sich abspielt, die Figuren Deutscher, Italiener, Brasilianischer Frauen und Mädchen sind sehr gut und scharf charakterisirt, die Sprache des Romans erinnert jedoch nicht selten an Werther's Leiden und das nimmt sich bei diesen so hyperlisch exaltirten Verhältnissen und der stürmischen Handlung etwas seltsam aus. Immerhin darf dieser Roman als eine interessante Lektüre, der wahrscheinlich von einem weiblichen Autor stammt, warm empfohlen werden, er übertrifft durch Stoff und Darstellung weit das Mittelgut.

— **Ein hervorragendes Talent für die Novellistik mit humoristischem Anflug** zeigt Barbara Gräfler in seinem Buche: „Weibliche Tugend", das in Leipzig bei Gb. Wigand erschienen ist. Vor Allem sind es die Szenen aus dem häuslichen, dem Kinderstubenleben, das dieser Autor mit einer Grazie und Trockene schildert, die lebhaft an Troz erinnert, nur sind diese scherzhaften Partien, im Gegensatz zu jenen des französischen Meisters, sehr harmlose Natur. Wahre Perlen dieser Art sind die Skizzen „Naturalia", „Ein Nachtbild", „Wie die Alten sungen" und die prachtige Novelle „Der Herr General"; doch Gräfler aber auch in der feinsten, psychologisch zugespitzten Salonplauderei Bedeutendes zu leisten vermag, beweist die ergreifende Skizze „Die große Dame". Frische, Grazie, nachhaltiger Humor zeichnen nicht oder minder alle Erzählungen des stattlichen Bandes aus, den wir als eine höchst erfreuliche, vielversprechende Erscheinung mit Freuden begrüßen.

— **Das „Lexikon der bildenden Künste" von Dr. Hermann** Alexander Müller (Leipzig 1883, Bibliographisches Institut) erweist dem Kunstfreunde, der nicht in der Lage ist, über Baukunst, Bildnerei, Malerei und vervielfältigende Künste und Kunstgewerbe eingehende Studien zu machen, Hand- und Nachschlagebücher über die Aesthetik und die Theorie der bildenden Künste im Allgemeinen, über die Architektur, Plastik, Malerei, die vervielfältigenden Künste, sowie die Kunstgewerbe, über die Ausstattung von Kirchen, über die Geschichte der Kunste der verschiedenen Nationen, über die hervorragendsten Denkmäler der Baukunst, Kunstsammlungen, Museen ꝛc., über die Lebensgeschichte bedeutender

Künstler und Kunstschriftsteller, über biblische Darstellungen aus der Mythologie, Bibel, Legende ꝛc., über Symbolik und Allegorie, dann über die einzelnen berühmten Kunstwerke, und bringt endlich ein Verzeichniß monumentaler Porträtstatuen verstorbener Personen mit Angabe der Künstler und Standorte. Dazu kommen noch 400 andere Holzschnittabbildungen zur Erklärung kunstgeschichtlicher Ausdrücke, zur Veranschaulichung der verschiedenen Baustyle und Ornamente, Abbildungen zahlreicher Werke der antiken und neueren Plastik. Das Ganze wird nach seiner demnächst zu erwartenden Fertigstellung einen handlichen Kleinoktavband von 900 Seiten bilden. Die Fassung der nicht als einen einzelnen Artikel ist bei prägnanter Kürze möglichst erschöpfend, und halten wir es für unsere Pflicht, unsere Leser auf das hochinteressante und überaus praktisch angelegte Buch auf das Wärmste hinzuweisen, und zwar um so mehr, als es bisher in der Kunstliteratur an einem solchen oder ähnlichen gänzlich gefehlt hat.

— **Wenn Ariost vom großen Publikum gelesen wird**, so überschlägt dieß einen großen Theil und verliert sich in einzelne Episoden. Es ist nun für Unkundige schwer, diese schönen Abschnitte herauszufinden, und dem kommt das Bibliographische Institut in Leipzig mit seiner Ausgabe von „Ariost's rasender Roland“ entgegen, indem es die Episoden des großen Gedichts ausgeschieden hat und durch kurz gehaltenen Prosatext den Faden der Begebenheiten dem Leser in die Hand gibt. Gegen diese isolirende Behandlung einer klassischen Dichtung ließe sich Manches einwenden. Einem großen Theile des Publikums dürfte jedoch mit dieser Ausgabe, die auch Damen zur Lektüre gereichen werden kann, ein Dienst erwiesen sein. Die literaturhistorische Einleitung „Ariost und seine Zeit“, ist vortrefflich und die Uebersetzung von J. T. Grieb ein allbekanntes Meisterstück. So mag denn dieser Roland dem großen italienischen Recken neue Freunde gewinnen.

— **Für Weber'schen Katechismen, welche sich als ein äußerst** praktisches Bildungs- und Orientirungsmittel in den verschiedenen Wissenszweigen bewähren und die etwas geschmacklose und veraltete Form von Frage und Antwort mehr und mehr, gewiß zu ihrem Vortheile, abwerfen, haben nun zur „Urkundenlehre“ ein nicht minder wichtiges Pendant, den „Katechismus der Registratur und Archivkunde“ von Georg Holtzinger (Leipzig, J. J. Weber) in sich aufgenommen. Das Buch ist das Resultat einer 20jährigen Amtsthätigkeit. Bedenkt man, daß nach seine Staats- und Kriegsbücher, seine Kirchen- und Schulbücher — ja seine noch so kleine Gemeinde einer Registratur entrathen kann, so wird uns die große Bedeutung und den weiten Wirkungskreis dieses Buches ermessen können, das mit größter Sorgfalt den ganzen Wissenschaftszweig behandelt und ihn, namentlich wie gerade im Interesse des großen Lesekreises von Werth ist, so klar und verständlich behandelt, daß es Jedem zugänglich ist. Zahlreiche Beilagen erhöhen durch Formulare das im Buche Vorgetragene, und der billige Preis (3 M.) macht es auch jeder Behörde zugänglich.

— **Briefstauben und Ballons haben in jüngster Zeit der Luft** eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewendet und mit Fug hat der Hartleben'sche Verlag in Wien ein „Handbuch des Luftsports“ von Franz Taubert in seine Sportbibliothek eingereiht. In der bekannten eleganten Form, in welcher diese erscheint, behandelt das Buch den Taubensport, der Luftschiffahrt und den Falkensport. Die beiden letzteren namentlich auch nach der geschichtlichen Seite. Der älteste dieser Sports ist die Falkenbeize, der Luftschiffahrt zählt erst ein Jahrhundert, der jüngste Zweig ist der Taubensport, dessen praktische Art leider noch immer nicht verbreitet ist, trotzdem daß Kaiser Wilhelm sich auf's Eindringlichste dagegen ausgesprochen hat. Der Flugsport ist ungemein in populärster Weise, die der Verfasser bespricht und kritisirt, bei denkt noch zu unserem Resultate gekommen, das eine allgemeine Benützung dieses Beförderungsmittels gestattete. Seine Hauptverwendung hat er im Kriege. Alle diese einzelnen Zweige hat der Autor sehr verständlich und anschaulich behandelt. Zweiundvierzig Bilder schmücken das Buch.

— **Unseren Frauen und Töchtern empfehlen wir die eben in** zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage erschienene „Methodische Anleitung zur geometrische Zeichenlehre, Perspektive, Maßnehmen und praktisches Kleidermachen“ von Karl und Adelaide Schmidt, Zeichnenlehrern, ehemaligen Lehrern an der Münchener Frauenarbeitsschule herausgegeben. Bisland beruhte der Unterricht in dieser Sphäre weiblicher Thätigkeit nur auf schwankenden mündlichen Ueberlieferungen. Das angezeigte Buch hilft diesem empfindlichen Mangel ab, es beruht auf festen, allgemeinen Grundsätzen und geometrischen Formen, ist leicht verständlich, so daß es selber von Anfängerinnen mit Nutzen verwerthet werden kann, und durchaus praktisch. Sein Werth wird erhöht durch 50 Illustrationen und Tabellen für mehr als 100 Muster. Zur feinen Druckfabrikat mag ein Beispiel Zeugniß ablegen. Es handle sich um das Zuschneiden eines Herrenkleides. Hier genügt einfach die Kenntniß der Halsweite, um in der einschlägigen Tabelle der Maße der übrigen Bestandtheile des Wäschestückes zu finden.

— **Eugen Zabel wird ein großes biographisches Werk über den** kürzlich verstorbenen russischen Dichter Iwan Turgenjew Ende des Jahres in Berlin erscheinen lassen.

— **Der „Rappel“ kündet an, daß er mit der Veröffentlichung** eines neuen Werkes von Victor Hugo, betitelt: «L'archipel de la Manche», beginnen wird. Es ist darin die Schilderung von Land und Leuten der Insel Jersey und Guernsey, wo Victor Hugo lange Jahre seines Exils zugebracht hat.

Bildende Künste.

— **Die dermalige internationale Kunstausstellung in München** wurde nach einer Mittheilung des Centralcomités von 1741 Künstlern mit 3398 Kunstwerken beschickt. Von dieser enormen Zahl kommen auf Deutschland 769, auf Frankreich 224, auf Italien 188, auf Amerika 154, auf Belgien, Holland und England zusammen 139, auf Oesterreich 117, auf Spanien 103, auf Schweden und Norwegen 34, auf Ungarn 31 Aussteller. Die ausgestellten Kunstwerke repräsentiren einen Gesammtwerth von rund 6 Millionen, und die Zahl der Besucher hatte Mitte September bereits 180,000 weit überstiegen. Den fremden Künstlern gebührt der wärmste Dank des deutschen Volkes, daß sie durch so reiche Beschickung der Ausstellung Gelegenheit gaben, Kunstgebiete kennen zu lernen, die sonst schwer oder gar nicht zugänglich sind. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß Ausstellungen dieser Art der Kunst immer weiteren Kreisen zugänglich machen. Daß aber den Künstlern der materielle Lohn nicht verloren bleibt, zeigen der zahlreichen Verkäufe von Kunstwerken auf der Ausstellung, von denen mehrere in den Besitz von Staatssammlungen übergingen und so dem Publikum bleibend zugänglich sein werden.

— **Der Mitte September eröffnete elfteilige Pariser „Salon“**, welcher bekanntlich noch einer neueren Einrichtung nur alle drei Jahre stattfindet, während die gewöhnliche Frühjahrsausstellung den Privatinitiative der Künstler überlassen bleibt, umfaßt 717 Gemälde, die von 372 Malern eingesendet wurden. Cabanel hat 10 und Jules Lefebvre 8 seiner Werke gesendet, welche noch auf seiner Ausstellung figurirt haben. Harpignies, Hebert und Jules Breton sind Jeder mit 7, Duffet, Bastien-Lepage, Bonnat, Gharigan, Gustave Henner, Wachard und Meissonier, Jeder mit 6 Bildern vertreten. Rechts andere Meister von Ruf haben Jeder 5, und 21, darunter Pierre Bellecour, de Nittis und F. Lefebvre je 4, endlich 25 Andere je 3 Gemälde eingesendet. Von Skulpturwerken sind 207 ausgestellt, der von 154 Bildhauern herrühren. Barrias, welcher das Denkmal der Vertheidigung von Paris geschaffen, sendete 6 Arbeiten. Unter den Ausländern sind zu nennen: der Deutsche Lindermann, der den „Gasten eines Pfründnerhauses in Amsterdam“, Hans Makart, welcher das Porträt der Gräfin Tachalet gibt, Brozik aus Prag mit der „Verurtheilung des Johannes Hus auf dem Konzil zu Konstanz“, der Holländer Israels mit drei seiner melancholischen Stimmungsbilder, der Italiener de Nittis, der übrigens schon ganz zu den Pariser Künstlern gerechnet wird, und nur wenige Andere mehr.

— **Ein interessantes Kolossalgemälde von August Becker in** Düsseldorf war vor Kurzem im Württembergischen Kunstverein ausgestellt. Im Auftrage des Fürsten von Hohenzollern gemalt und Eigenthum des Königs von Rumänien, stellt dasselbe die Portalandschaft von Sinaia, bei an der südlichen Abdachung der Karpathen, 4000 Fuß über dem Meere gelegenen Sommerresidenz des Königs, dar. Die Landschaft, welche noch vor einem Jahrzehnt etwa eine urwaldartige Wildniß war, trägt in Folge des Schloßbaues und der Anlegung zahlreicher vornehmer Kasinos den Charakter eines angenehmen Luftkurortes. Das Gemälde ist trefflich gemalt und legt Zeugniß ab von dem künstlerischen Verständniß, mit welchem die subtile Aufgabe einer Porträtlandschaft ihrer Lösung entgegengeführt ist.

— **Ein junger Münchener Künstler, L. Saubier, hat der ge**heimnißvollen Kraft der Elektrizität in einem lebensgroßen Bilde sichtbare Gestalt gegeben. Er zeigt sie uns als junges Weib mit schönen, modernen aufprechenden Zügen über den Wolken schwebend. Ihr Haar ist von einer unsichtbaren Kraft, die ihren Körper durchströmt, leicht gehoben, ihr Haupt trägt ein Diadem von Glühlämpchen, ihre Rechte hält doch derselben ein mächtig leuchtendes Gebilde, die Linke ein elektro-galvanisches Element. Zu ihren Seiten sitzen Kindergenien und plaudern durch's Telephon mit einander. Aus den schwarzen Wolken zu Füßen der Elektrizität zucken zackige Blitze sicher das vom Sturm aufgewühlte Meer, das ihr Licht grell durchdringt, und aus einem Tunnel am Meeresstrand taucht, an ihren lichtgeschwellen Augen erkennbar, eine Lokomotive hervor.

— **Professor Louis Braun, der Schöpfer des Frankfurter,** Münchener und Dresdener Panoramas, hat von Stockhalm aus den Auftrag erhalten, ein Rundgemälde der Schlacht bei Lützen mit Gustav Adolf's Tod 1632 auszuführen. Das Münchener Panorama erfreut sich fort und fort eines so starken Besuches, daß kürzlich an einem und demselben Tage wegen Ueberfüllung der Tribüne das zuströmende Publikum dreimal gebeten werden mußte, sie lange zuzuwarten, bis die Tribüne wieder einigermaßen Raum hätte. Etwaigen Wünschen des Publikums entgegenkommend hat der Panoramaunternehmen im Rohbau einen Plan der Stadt München mit Straßenverzeichniß zur leichteren Orientirung für die Fremden und hilft ein Telephon zur unentgeltlichen Benützung aufgestellt.

— **Eine Gabriel-Max-Ausstellung veranstaltet die bekannte** Fleischmann'sche Hofkunsthandlung in München im k. Odeon daselbst. Seine wird 12 bis 15 Originalwerke des berühmten Künstlers enthalten, darunter dessen neuestes Gemälde „Die Vestalinnen“. An diese werden sich reihen: „Das Schweigen der h. Veronika“, ein „Ecce homo“, „Der Martin Luthertisch“, „Am Meer“ nach H. Heine, „Die h. Elisabeth“, „Maria Magdalena“, „Die Neuen“ und „Die Britterin“ ꝛc. Diese Ausstellung wird dem kunstliebenden Publikum um so willkommener sein, als sie ein charakteristisches Bild über das Kunstschaffen des in der Internationalen Ausstellung nicht vertretenen Meisters bieten wird.

— **Fritz August Kaulbach in München hat für das dortige** Rathhaus zwei Gemälde vollendet und haben solche im Lokale ihren bleibenden Platz gefunden. Das eine zeigt Johannes Gutenberg in schwarzem Gewande mit einem Ritter zur Seite, das andere stellt die „Presse“ in Gestalt einer Frau dar, welche ihre Gedanken mit dem Griffel niederschreibt.

Bühne.

— **Der Wiedereinnahme von Schauseil's „1683“ am Burg**theater, schreibt man uns aus Wien, folgte unmittelbar die von Martin Greif's „Franz Eugen“. Es wäre dem Stück gewiß vortheilhafter gewesen, wenn die Direktion mit der Aufführung desselben patriotischen Schauspiels noch ein paar Wochen gewartet hätte. Auf der „Burg“ so viele unternehmen immer wieder von den Turken zu hören, wo Wien jetzt schon seit Wochen jeden Abend in der Zeitschrift von ihnen belagert wird, das ist dem Publikum jedenfalls etwas zu viel. Für die Festvorstellung wurden wir dem Genrestücke Stücke aber unbedingt den Vorzug gegeben haben, denn poetisch und auch dramatisch ist es dem Schauerlichen „1683“ weitaus überlegen. Da ihm aber nicht wie diesem am ersten Abend die Feststimmung zu Hülfe kam, so fand es auch keine so günstige Aufnahme. Das Stück enthält einen wirklichen Konflikt, auf dessen Lösung man gespannt ist. An den zu Kleist's „Prinzen von Homburg“ erinnernd, gelangt er in einer das Gemüth sehr befriedigenden Weise zwischen dem Kaiser und seinem Feldherrn zum Austrag. Auch im Lager, auf dem Schlachtfeld und in der Erzählungen wird man vielfältig an Kleist's brandenburgischen Soldatenkreis, aber durchaus nicht in störender Weise, gemahnt. Das große Personal enthält eigentlich nur zwei Rollen: den Kaiser und den Prinzen die von Sonnenthal und Lewinsky sehr interessant gespielt wurden. Die sich in der Lösung verbende Unpäßlichkeit der Frau Wolter bereitet dem Repertoire empfindliche Störungen. — Direktor Wollrandt ist auf einer Reise zur Umschau nach Talenten, bereits vorhandene aber in naher Aussicht stehende Lücken am Burgtheater auszufüllen. Die Abgabe einer großen Zahl bedeutender Rollen im Fache erster Salondamen, die von Frau Gabillon jetzt wirklich erhält ist, nöthigt der Direktion zu bestimmten Entschließungen. Die Aktie Wollrandt's dort also auch auf, eine bloße Reisegesellschaft zu sein. Günstige Resultate lassen sich erwarten, da den betreffenden Schauspielerinnen nun in Bezug auf Beschäftigung schwere Zusagen gemacht werden können. Von Frau Schratt, deren Engagement am Burgtheater nicht zu Stande kam, weil man die seine ihrem Talent entsprechende Rolle zu bieten verweigerte, heißt es jetzt. Direktor Baumeister habe sie seiner Bühne wieder gewonnen. Dem Stadttheater ist die Erwerbung einer so bedeutenden weiblichen Kraft sehr zu wünschen.

— **Von einem anonymen Verfasser (M. B.) ging in Mannheim** eine Novität zum ersten Mal in Szene, welche als Gratifter nach einer in dem „Lahrer hinkenden Boten“ von dem gleichen Verfasser veröffentlichten Humoreske umgearbeitet ist. Derselbe nennt das Stück einen Schwank: „Der erste Schritt zur Praxis“, und mehr ist es auch nicht, aber das Sujet ist recht ergiebig, der Aufbau und die Lösung der Handlung geschickt und effektvoll. Ein junger Anwalt ohne Praxis und dessen Freund, ein Hausarmleutenant, haben nach einem fröhlichen Gelage einen lustigen Studentenstreich ausgeführt und die Schilder eines Schneiders und Schusters nächtlicherweile ausgetauscht. Die beiden Handwerker suchen bei dem Rechtsanwalt die Verfolgung der Uebelthäter nach, gehen weiter an, es sei ein Offizier bei dem Streiche bemerkt worden, und man gelangt so den beiden Freunden unter Mitwirkung des Burschen des Leutenants, die Angelegenheit in drastischer Weise zu schlichten. Abgesehen von einigen Längen spielt sich das Stück flott ab und errang einen Lacherfolg.

— **Im Prager Sommertheater ist die Offenbach'sche Operette** „Hoffmann's Erzählungen“ aufgeführt worden. Der Erfolg war überwältigend günstig.

— **Die Vorstellungen auf der kleinen Bühne der elektrischen** Ausstellung in Wien sind also doch zu Stande gekommen. Nach einer vor geladenen Gästen gehaltenen Generalprobe fand zwei Tage darauf die Premiere des besonders zu diesem Zwecke erfundenen Pakets statt. Ein kleines Tanzdivertissement in zwei Abtheilungen, d. h. mit einmaligem Wechsel der Dekoration; Hofreiter hat es gedichtet, Käsmayer die Musik dazu gemacht. Einen bezeichnenden Namen für die Handlung anzudeuten, dürfte nicht leicht sein. Das Publikum nennt das Paket „Elektra“, den sich diese Prinzessin ihres Vaterauges erfindenden Liebhaber „Prof. Prinz Tyrannus“. Außer diesen zwei benannten Personen erscheint nur noch ein Chor zwölf tänzender junger Mädchen (Elevinnen des Corps de ballet). Nach dem ersten Gedicht, das von diesen Theaterausstellungen gemacht, nach der langen Folter der Ornamentung, auf die man gespannt wurde, erscheint das, was geboten wird, etwas gar zu nebensächlich. Eigentlich ließ sich gar nichts Besseres erwarten. Von solch' gemeinem Werth nun aber auch die kunstlerischen Leistungen in dieser Ballettaufführung fand, die Betrachtung, worauf es eigentlich allein ankommt, hat sich in der Hauptsache auch bei der Probe wiederum bewährt. Auch im Theater gehört die Zukunft dem elektrischen Licht. Wir zweifeln nicht, diese raffinirte Beleuchtung der Bühne wird einen direkten und zwar sehr bedeutenden Einfluß auf die Kunst selbst üben. Sie ist, unserer Meinung nach, im Stande, der Mimik und der Gebärdensprache wieder die Bedeutung zu verschaffen, die ihr gebührt. Daß durch die elektrische Beleuchtung jeder Farbenwechsel und jede Schattirung im Dek und Dunkel schnell und sicher über Licht die Szenerie bei der ungenügenden Vorrichtungen wegen allzusehr noch viel zu wünschen übrig angezeigt zu werden vermag, ist in künstlerischer Beziehung nicht das Wichtigste, wohl aber, daß der dem, was als Tagesbelle gelten soll, jede Schnelle Veränderung im Gesicht, jede Bewegung der Hände und Finger, jedes Zucken oder irradiere Zucken des Bohrens liegt mit der Sohle, dem Hacken oder der Spitze des Fußes, vom Zuschauer bemerkt wird. Der höheren Tanzkunst zu einer neuen Blüte zu verhelfen, ist der elektrischen Beleuchtung vielleicht vorbehalten. Einem Mimiker wie Frazzari, wie würde sie ihm den Raum noch erhöhen! Was müßte es aber erst für ein Genuß sein, einer Fanny Elsler Mienenspiel beim Schimmer des elektrischen Lichts in jenen feinsten Wechsel zu begleiten!

— **Italienischen Blättern zufolge wird Tommaso Salvini dem**nächst eine kleine Kunstreise durch Neapel, Messina, Palermo, Catania und Rom machen, um in der Ewigen Stadt seine Schwanenlaufbahn für immer zu beschließen. Der Künstler hat eine interessante Broschüre veröffentlicht, worin er die Charaktere von Hamlet, Macbeth, Othello und Lear noch seiner Auffassung eingehend gezeichnet.

— **Im Odeon zu Paris ist am 5. September zum ersten Male** die dreiaktige Komödie «Le bel Armand», das Werk eines noch unbekannten Schriftstellers, P. Jannet, mit Erfolg aufgeführt worden. Wenn das Stück in seiner Haupthandlung stark an den „Patard“ von Theuriet erinnert, so bekundet doch der Verfasser sehr schätzenswerthe persönliche Eigenschaften und eine Bühnengewandtheit, die nicht den Anfänger verräth.

Erfindungen.

— **Die Elektrotechnische Gesellschaft zu Frankfurt a. M.**, welche vor zwei Jahren zu dem Zwecke gegründet wurde, die Entwicklung und Förderung der technischen Anwendung der Elektrizität und die einschlägigen Kenntnisse in weitere Kreise zu tragen, sowie bei dem allgemeinen Interesse, welches die bezüglichen Errungenschaften in den jüngsten Jahren genommen haben, durch gemeinverständliche Experimentalvorträge eine gesetzgeberische Produkte des menschlichen Geistes auch der Laienwelt zugänglich zu machen, hat jüngsthin ihren ersten Jahresbericht in Form eines reich illustrirten Bandes herausgegeben. Außer den Tätigkeitsberichten und den Mittheilungen über die gesammte bisherige Thätigkeit des genannten Vereins enthält das betreffende Buch den Abdruck einer großeren Anzahl höchst interessanter Originalvorträge und Abhandlungen. Von denselben verdienen eine besondere Beachtung die Aufsätze: „Ueber photo-elektrische Messungen minimaler Zeitenbilder“ von Holzmüller, Stettin in Frankfurt a. M., die „historischen Mittheilungen aus dem Gebiete des Telegraphenwesens“ von Hauptmann Holtbof daselbst, eine Arbeit von Telegraphendirektor Wilhelm Christiani zu Berlin „über den Telegraphenbetrieb auf den transatlantischen Kabeln“, ebenso wir „über die Entwicklung der Fernsprecheinrichtungen im deutschen Reiche“, und eine Abhandlung von Professor Dr. H. Geppelsröder in Mülhausen i. E. über die elektrolytische Darstellung der Farben. Höchst interessant und belehrend sind des Weiteren die Mittheilungen zweier an dem prächtigen Opernhause zu Frankfurt a. M. angestellter Techniker, des Betriebsingenieurs Karl Wagner und des Betriebsmaschinenmeisters Oskar Behrend, welche an der Hand zahlreicher Abbildungen die hochinteressanten elektrischen Einrichtungen der dortigen Musteranstalt für Bühnenzwecke in allgemeinverständlicher Form wiedergeben. Nicht nur für Baubeflissene, Architekten, Techniker und Theaterdirektoren, sondern auch für jeden Theaterbesucher ist dieser Theil des genannten Werkes beachtenswerth. Das höchst ausgestattete Buch ist im Verlage von Wilhelm Knapp in Halle a. S. erschienen. Der Ladenpreis beträgt vier Mark.

Industrie und Verkehr.

— **Das Bayerische Gewerbemuseum in Nürnberg**, welches den Kunstpavillon der Landesausstellung als permanentes Ausstellungsgebäude wieder aufnahm, beabsichtigt im September 1885 zur Eröffnung dieses Gebäudes eine internationale kunstgewerbliche Ausstellung zu veranstalten. Dieselbe soll umfassen die Arbeiten von Kupfer, Gold und Silber mit den Legirungen dieser Metalle, einschließlich Imitationen; eine historische Abtheilung soll dabei sein. Die Unterstützung der Regierung ist dem Unternehmen bereits gesichert.

— **In der Zeit von Mai bis Oktober 1885 wird in Madrid** unter der Bezeichnung «Exposición especial Ibero-Americana» eine Ausstellung veranstaltet werden, welche den Zweck hat, die Bodenprodukte spanisch-amerikanischer, portugiesischer und brasilianischer Provenienz zur Anschauung zu bringen. Fremde Aussteller können sich nach dem Ausstellungsprogramme nur mit solchen Gegenständen betheiligen: mit landwirthschaftlichen Maschinen und Instrumenten, Mühlen und Geräthen zur Erzeugung des Brodes, Maschinen zum Sägen und Bearbeiten des Holzes und Korkes, Apparaten zur Anlage von artesischen Brunnen, Pumpen zu Wasserwerken, endlich mit allen auf Fabrikation und Konservirung von Wein, Essenzen, Oel, Zucker und Tabak Bezug habenden Ausstellungsobjekten. Im Anzeigerabteilen der Ausstellung hat man sich an D. Leopoldo de Alba Salcedo, Valverde 19, in Madrid zu wenden.

— **Ein elektrisches Boot, von Gilbert, Bogle & Comp.** in Glasgow erbaut, wurde dieser Tage auf dem Clyde bei Kilcreggan erprobt. Das Boot wurde durch Elwell's Patentbatterie und Maschine fortbewegt. Dieses Patent enthebt bemerkenswerthermeise der Dynamomaschinen und Akkumulatoren, die der Wiederfüllung bedürfen, und hält die Fortbewegung aufrecht durch Wiederfüllung der Batterien mit einer einfachen chemischen Mischung. In den kleineren Booten ist eine Fahrgeschwindigkeit von 5—7 Meilen per Stunde erreichbar, aber ein zu bauendes großes Boot wird eine Geschwindigkeit von 10 Meilen per Stunde erzielen.

— **Unseren Lesern sind die in Deutschland und England vor**genommenen Versuche mit der elektrischen Beleuchtung von Eisenbahnwagen bekannt. Kürzlich haben Schuster und de Gale in Wien eine Lampe gebaut, welche zur Beleuchtung von Straßenbahnen bestimmt ist. Die die Lampen speisende Batterie ist unter dem Kutscherstitze angebracht; von dort aus führen Leitungen nach den fünf Kerzen starken Lampen in den Laternen, welche vom Kutscher leicht ein- und ausgeschaltet werden können. Ein dann selbst den Stößen auf holperigem Wege widerstanden.

— **Der Trinkgeldfrage ist durch die Broschüre von Professor** Ihering in Göttingen zu einer brennenden geworden und hat von den verschiedensten Seiten ihre Beleuchtung erhalten. In unseren Blättern wurde von Bruno Bleibtreu, der als „Weltgereister“ ein Wort mitzusprechen hat, das Trinkgeld warm vertheidigt. Nun erhebt sich eine Stimme aus den Kreisen der Kellner und breche den Stab über die Trinkgelder, indem er zugleich den Verein zur Bekämpfung des Trinkgeldunwesens begründet und ein Vereinsorgan zu schaffen beschäftigt ist. Der Verfasser der Schrift ist J. Andreeß, Oberkellner im „Hotel Schweizerhof“ am Abendstall, wo bekanntlich das Trinkgeld abgeschafft ist. Das Buch klein bietet eine solche Menge interessanten Details und gerade aus den Kreisen, die sonst für das Trinkgeld Partei nehmen, daß es sich wohl lohnt, einen Blick hineinzuwerfen.

Gesundheitspflege.

— **Der öffentliche Gesundheitsrath von Paris hat auf Veran**lassung der Behörden die Mittel zur Färbung und Wohlthuungsbestrebe-

trag der Haare, zur Verschönerung der Haut u. s. w. einer näheren Prüfung unterzogen. Die meisten derselben finden sich mit schädlichen Stoffen gemischt. Als besonders schädlich bezeichnet der Gesundheitsrath folgende Haar- und Schönheitswasser: Eau Fayard, Eau de Serpent, Eau des Rochers, Eau de Castille, Eau de Jacob, Eau Chardonnière, Lait Antéphélique, Eau Allen, Eau de Alnon, Eau Magique, Epilatoire, Narcisse, Eau Lyonaise, Eau des Dieux, Eau de Berenice. Alle diese enthalten Blei- und Silbersalze.

— In Bern wurden in Folge der vom Internationalen Komite vom Rothen Kreuz ausgeschriebenen Preisbewerbung, die Imprägnirung von Mitteln zur Behandlung und zum Transport Verwundeter und Kranker betreffend, zwei erste Preise von je 2000 Franken dem Oberkriegsrath Dr. Port in München zugesprochen. Die betreffenden Arbeiten sollen veröffentlicht werden.

Mode.

— Der moderne Geschmack hat für die Verwendung getrockneter Palmenwedel eine besondere Vorliebe gefaßt. Ohne Zweifel wohnt ihrer Einführung in die Stimmung des heutigen Wohnzimmers ein Aktueller Werth bei; die Wirkung jenes eigenthümlich Anheimelnden, Stillen, Beschaulichen, das die Palme schon in den ältesten Zeiten der Kultur zum Inbegriff ernstmalsten Schmuckes machte. Die sanfte Stimmung ihrer dunklen, von einer fremden Sonne gebleichten Farben, der dem Gemüthe so sympathische Effekt der massigischen Palmenblätter ist zuerst in der Dichtung Matern'scher Bilder zur Geltung gekommen. Ihre ruhigen, verschwiegenen Lichter verstanden so Verschwiegeneres über jene familiären Anregungen der Heide zu breiten, die ja leicht einem Theil ihrer Schönheit den Ausdruck opfern können. Das haben auch Andere empfunden; und die erfinderische, jeden individuellen Anspruch erschöpfende Geschicklichkeit dieser stillen Arrangements entstürzter Palmenbüschel und Zweige ist heut die bevorzugteste Stichprobe für sinnlich gesteigerte Wohnbedürfnisse und das unruhige Meinungsgewühl des Tages geworden, das scheinbar so gern gemacht wird. Mittlerweile hat sich auch der Geschmack an unserer modernen Plastischen Einrichtung, der von vornherein zu allen sinnigsten Farben entgegenkommen geneigt ist, an ihrer eigenartige, dekorative Schönheit gewöhnt, und sogar eine besondere Vorliebe für ihre Verwendung gefaßt. Die prächtigen Effekte der Malerdekorateure sind bekannt. Der malerische Verbindung, welche darin der getrocknete Palmenwedel mit den verschiedenartigsten ornamentalen Gebilden eingeht, nach einer ganzen Skala sein abgestimmter Tonabsonen, hat in überaus gelungener Weise den Eindruck jener eigenthümlich düsteren, ernsten Monotonie belebt, welcher dem Boden wirkenden Palmenwedel eigen ist. Aber außer dem Malerdekorateur werden auch lose und willkürlich verbundene Anordnungen verschiedenartiger Palmenzweige im Zimmer angebracht: in Nischen und Ecken, welche einen Schmuck vertragen; über Spiegeln und Bildern, welche ein besonderes Relief verlangen; als Mittelpunkt von Wandarrangement, die wohlthuend vermittelt werden sollen. Ehrenfenen in Erfurt, der die dekorativen Arrangements gebleichter Pflanzen aus fremden Zonen zuerst einführte, hat mit der Emsigkeit, welche ein Künstler nur seinem Liebhabergebiet widmet, Farbenreize von wunderbarer Schönheit gefunden, und durch seine Palmenarrangements für den Prunkraum, das Wohnzimmer und das elegante Boudoir einen ornamentalen Zimmerschmuck herausgeschmeidet, der, seiner ästhetischen Wirkung nach, schwer übertroffen werden mag. Wer vergäße jene, ausschließlich aus Palmen und fremdländischen Gräsern ausgeführte malerische Dekoration des tropengrünen Palais in Berlin bei Gelegenheit der silbernen Jubelfeier, die sich jüngst dort vollzogen? Nach dem System, welches für Zwecke dieser neuen europäischen Modenindustrie, der verschiedenartigen Palmenblätter, Wedel und Gräser den bleichenden Einfluß der tropischen Sonne in angemessenster Art ausübt, ist eine Anzahl verschiedener Färbungen und Nüancen geschaffen worden, welche von dem Verwerthen Phantasiblatt, der mit der schimmernden Strauchenfeder einhalten mag, bis zu dem dunklen, satten Braun gewisser tropischer Schilfe unendlich parte, schwache Abtönungen bieten.

— Aus Wien ist eine Fächernovität zu verzeichnen. Die Blätter des Fächers sind aus dem leichten Holz der Korkeiche geschnitten und so mit einer Inschrift, einem Anagramm, einer kleinen Photographie rc. versehen, so daß sie sich zu vollkommenen kleinen Albums gestalten. Erzherzoge und Künstler, Financiers und Militärs paradiren neben einander auf den Fächern der Wiener Schönen und es entspinnt sich ein förmlicher Briefkrieg, wer die bekanntesten Embleme trägt.

— Die englische Manufaktur will für den kommenden Winter einen alten Bekannten wiederbringen: den bekannten Filzstoffen. Es war, wie man sich erinnern wird, mit dem Ende der vierziger Jahre in Aufnahme gekommen und ist verhältnißmäßig rasch überwunden worden. Die letzteren um alle Hilfsmittel moderner Technik bereicherte Manipulation der Filzbereitung will heut jene Schwierigkeiten überwunden haben, welche sich damals der Prosperität der Filzteppichfabrikation entgegenstellten. Hinsichtlich der Preparation der Filzhaare und Fasern für gleichmäßige Aufnahme der Farbenstoffe scheint das allerdings zutreffend, die Proben der modernen Filze bringen überaus gelungene Imitationen altorientalischer, Samtnaht und Brüsseler Fabrikabitzpositionen und Muster. Ob es in gleicher Weise möglich gewesen, das herausragendste Bedenken geringer Haltbarkeit zu überwinden, muß der praktische Versuch erst beweisen. Gerühmt wird dafür eine ganz eigenartige, überaus komplizirte Behandlung des Materials unter der Anwendung von Leimhellen.

Gestorben.

— Ernst Papp, Bildhauer und Professor der Modellirkunst an der Prager technischen Hochschule, 64 Jahre alt, am 14. September, in Prag.

— Sir William Thomson, ehem. britischer Gesandter am Hofe von Teheran, 70 Jahre alt, am 15. September, in Caister.

— C. F. Krüger, bek. Schriftsteller, Begründer und Redakteur der „Hamburger Familienzeitung", 73 Jahre alt, am 15. September, in Hamburg.

— Professor Dr. Joseph Plateau, ber. belgischer Physiker, 81 Jahre alt, am 15. September, in Gent.

— Professor H. C. Kroyer, Bildhauer und Medailleur, 77 Jahre alt, Mitte September, in Kopenhagen.

— J. C. Kayseller, ber. Mechaniker und Optiker, 79 Jahre alt, Mitte September, in Wien.

— Dr. Johannes C. Kosazin, Chefredakteur des „Hamburgischen Korrespondenten". Direktor des bek. Instituts „Neue Bürgerhalle", 62 Jahre alt, am 18. September, in Hamburg.

— John Payne Collier, bek. Shakespeareforscher, 94 Jahre alt, am 18. September, in Maidenhead.

— Dr. L. Schlesinger, Professor an der Ecole des Mines, namh. Philologe, am 18. September, in Paris.

— George Remington, bek. englischer Ingenieur und Eisenbahnunternehmer, am 19. September, in London.

— Dr. Konrad Bursian, Professor der klassischen Philologie an der Universität München, berühmt. Hochschullehrer, 52 Jahre alt, am 21. September, in München.

— Landgerichtsrath Friedrich Kowalzig, berühmt. juristischer Schriftsteller, am 21. September, in Berlin.

— Dr. Wilhelm Clemm, Professor der klassischen Philologie an der Universität Gießen, 39 Jahre alt, am 21. September, in Gießen.

— Musikdirektor Ferdinand Berneung, Komponist und Organist, am 22. September, in Aachen.

— Adolph Frh. v. Brenner, Oberreichsher Herrenhausmitglied, berühmt. Diplomat, 69 Jahre alt, am 22. September, in Karlsruhe.

— Georg Christian Friedrich Lisch, Archivar, Alterthumsforscher und Historiker, 82 Jahre alt, am 24. September, in Schwerin.

— Staatsrath Gustav v. Schlör, ehem. bayerischer Handelsminister, 73 Jahre alt, am 25. September, in München.

(Redigirt von Jean Jacoubet.)

Partie Nro. 29.

Gespielt im Nürnberger Meisterturnier 1883.

Damenbauerspiel.

Weiß — Mason.	Schwarz — Gunsberg.
1) D 2 — D 4	1) E 7 — E 6. . . . .
2) L C 1 — F 4. Ein Lieblingszug Masons.	2) D 7 — D 5.
3) S 2 — E 3	3) S G 8 — F 6.
4) E F 1 — D 3	4) E F 8 — D 6.
5) S P 4 — G 3	5) E 7 — G 5.
6) C 2 — C 3.	6) C 5 — C 4. Dieß ist ein Vorstoß gegen die Kapelle der guten Bauernstellung.
7) D D 3 — C 2	7) B 7 — B 5.
8) S G 1 — F 3	8) A 7 — A 5. Schwarz sucht auf dem Damenflügel die Bauern günstig zu führen.
9) S B 1 — D 2	9) B 5 — B 4. Unvorsichtigkeit. Die Bauern dringen zu schnell vor.
10) L C 2 — A 4 †. Auf L C 8 — D 7 folgt 11) S G 5 nc. D 6	10) K E 8 — F 8. Erzwungen.
11) S F 3 — E 5	11) L D 6 nc. E 5.
12) L G 5 nc. E 5	12) S 4 nc. C 5. Hierdurch macht Schwarz den Damenflügel des Angriffs leichtlicher Figuren zugänglich, während sein Königsflügel sehr ungünstig entwickelt ist.
13) S 2 nc. C 3.	13) L D 6 — E 7.
14) 0—0	14) S. B 3 — D 2.
15) L E 5 — G 3	15) B 7 — B 6. Besser war wohl D. E 7 — A 3.
16) L 5 — E 4. Ein sehr guter Zug, mit dem Weiß einen heftigen Angriff einleitet . . .	16) S. D 7 — B 6. Schlecht wäre D 5 nc. E 4 wegen 17) S. D 2 nc. C 4; auf S. F 6 nc. E 4 aber welche 17) S. D 2 nc. E 4, D 5 nc. E 4; 18) L A 4 — C 6 den Bauer mit gutem Spiel zurückgewinnen; allein letzterer Zug wäre noch besser als der hier gewählte . . . .
17) L 4 — E 5	17) S. F 6 — E 8.
18) L A 4 — C 2	18) G 7 — G 6.
19) A 2 — A 4. Weiß um D. E 7 — A 3 zu verhindern. Dieser Zug war jedoch ungehörig. . .	19) L G 8 — D 7.
20) F 2 — F 4	20) S. F 8 — G 7.
21) S. D 2 — F 3	21) K. F 8 — D 8.
22) L G 3 — H 4	22) S. K 7 — K K.
23) L H 4 — F 6	23) K. G 8 — H 3 um den Thurm H 8 beweglich zu machen. Der König sucht sich jedoch darnach auf die Diagonale des feindlichen Läufers.
24) S. F 3 — H 4	24) L. B 8 — G 8.
25) L. F 1 — F 3. Der Thurm nicht zum Angriff vor.	25) S. G 7 — E 5 um den Läufer E 5 zu schlagen. Besser war wohl L. D 7 — C 6, um später S. E 6 — D 7 zu spielen . . . . .
26) F 4 — F 5. Ein vortrefflicher Zug, der den Plan des Gegners in unerwarteter Weise durchkreuzt .	26) K 6 n. F 5.
27) S. H 4 n. F 5.	27) S. B 6 — C 8. Auf G 6 n. F 5 würde 28) L. F 3 n. F 5, L. D 7 n. F 5; 29) L. C 2 n. F 5 †, L. G 8 — G 6; 30) L. D 1 n. H 5 mit sehr gutem Spiel für Weiß folgen.
28) S. F 5 — E 3	28) S. B 4 n. F 4.
29) L. F 3 n. F 6.	29) L. D 7 — E 6.
30) L. A 1 — D 1	30) S. C 8 — E 7.
31) L. F 6 n. K 6. Gewagt, aber erfolgreich.	31) F 7 n. E 6.
32) S. E 3 — G 4	32) K. H 7 — G 7.
33) L. D 1 — F 3	33) L. G 8 — F 8.
34) S. G 4 — F 6	34) L. E 8 — C 6.
35) H 2 — H 4	35) L. A 8 — A 7.
36) L. R 1 — F 1	36) L. C 6 — C 8. Er droht S. F 6 — H 5 †.
37) L. F 3 — G 4. Weiß beabsichtigt	36) L. C 2 n. G 6 mit nachfolgendem
H 4 — H 5 zu spielen . . .	37) S. E 7 — F 5.
38) L. F 1 — F 3.	38) L. A 7 — F 7. Ein entscheidender Fehler. Am besten gelangt hier wohl L. F 8 n. F 6, worauf Weiß jedenfalls auch ein sehr ganz Spiel hatte. — Wir lassen hier die Stellung als Aufgabe folgen:

Aufgabe Nro. 252.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und gewinnt. Durch welche Züge?

Auflösung der Aufgabe Nro 247:

Weiß.	Schwarz.
1) S E 5 — D 3. Droht 2) D. F 7 — F 5 † und 3) S. E 3 — C 4 Matt.	1) D A 8 — E 4.
2) D. F 7 — E 6 †	2) D 7 n. E 6.
3) S. D 3 — F 2 Matt	

(Auf 1) . . . 1) D. A 8 — C 4; 2) D. F 7 — F 5 † und 3) S. D 3 — F 2 Matt. Auf 1) . . . 1) K. E 5 — D 6. 2) S. E 3 — C 4 † und 3) K 2 — B 4 Matt. — Andere Varianten sicht.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 1:

Das Wort.

Kartenspiele.

(Redigirt von L. Hertefeld.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 65:

Diejenige war ein Bild rest †, die übrigen Karten, welche nicht Bilder sind, mit 0, in 19 die Ordnung von oben nach unten wie folgt zu machen:

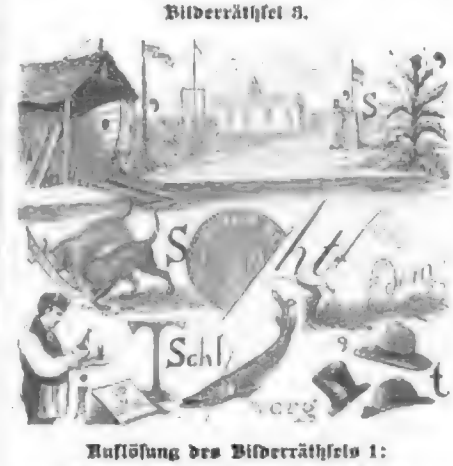
0 † 0 † † 0 † † 0 † † 0 † † 0 † † † † † † 0 0 † 0 0.

Um diese Reihenfolge sicherer im Sinne zu behalten, sind folgende einfache Worte passend:

Anna brave Schwester,
0 † 0 † 0 †
† 0 †
Anna brave Schwester,
0 † 0 † 0 †
† 0 †
Komm' zur Emma her.
0 † † 0 † 0
0 † 0 0
0 †
0 †
†

Die Zeichen 0 und † wechseln regelmäßig. — Die Karten liegen an, wie oft jedes Zeichen gelegt werden soll, und zwar gibt die Reihenfolge der fünf Karten des Kindreims die Zahlen an, wie oft das Zeichen gelegt werden soll. a ist der erste, also das betreffende Zeichen kommt einmal; e ist der zweite, also zweimal; i der dritte, kommt hier nicht vor; o der vierte, also viermal, und u der fünfte, also fünfmal.

Bilderräthsel 3.



Auflösung des Bilderräthsels 1:

Besser sein Unrecht leiden, als vor Gericht zu streiten.

Briefmappe.

Herr Dr. med. K. in J. Der Name Napoleon ist noch immer nicht authentisch erklärt. Wahrscheinlich hingt die Erzählung des Marschall v. Ney an, welcher sagt, der junge Prinz sei als kleines Kind zu seinem Onkel, König Wilhelm von Württemberg, gekommen, und wenn dieser ihn um seinen Namen befragte, habe der kleine immer Vive Petit Napoleon gelegt, weil er den Namen noch nicht habe deutlich aussprechen können. So habe ihn der König denn auch getauft.

Frl. L. M. in Berlin. Das hat einen Ihnen näher als uns liegenden Grund. Der Architekt o Knobelsdorf umgab den großen Stern im Thiergarten mit französischen Hecken und Felde neben den mit einmündenden Alleen wirthschaftliche Figuren auf, weshalb man den Platz „die Puppen" nannte. Da der Ort nun nach damaligem Begriffen einer der elegantesten Spaziergänge war, so gewann der Ausdruck „Sich in die Puppen" die Bedeutung von „zu weit gehend".

Frl. Josephine St. in P. Ne brauchen nun k in reine. Sie wollen die volle Wahrheit hören. Nun denn: Ihr Handschrift, Heimliches Temperament läßt Sie keine Schwäche anerkennen und erfüllen. Dankenswerth schon hat es Sie in Verlegenheit gebracht. Nur wenn Ihr gutwilliger Herr möchten so wird Proben gegeben, würde die Welt Sie leicht verurtheilen. Ihre Schönheit macht auch manche Extravaganz wieder gut, denn Schönheit erleichtert und klärt Herzen.

Herr Dr. jur. C. C. in Köln. Daß Hegel's letzte Wort auf seinem Todesbette gewesen sein soll: „Von allen meinen Schülern hat mich nur einer verstanden und der hat mich mißverstanden," ist nicht wahr. Das Wort wird auf Gothe, von Anderen auf Kant bezogen.

Fräulein Julie v. H. in P. Ihre zierlichen Züge deuten auf ein lustiges Frauenzimmer, eine feine Hand, eine elegante Tournüre; nach Sie gefeiert, wissen Sie weniger auf Büchern, als vom Leben. Es soll Ihnen in recken Momenten nicht an Redensarten, wenn Sie auch gewöhnlich ruhig und still Ihren häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten leben. Bei Ihren Eltern und Ihrem Verlobten muß ein ganz absonderes, behagliches Los bereiten.

Frl. Cornelie P. in Augsb. Sie sind und bleiben nicht an guter englischen Wörterbüchern; so ist das kleine Fingerchen nur ganz vorzüglicher Gehirn, der war auch möglich bekommen; der große Hügel ist natürlich ausschließlich. Auch Lust gilt all ganz vorzüglich, ist aber unsere Absicht vergessen. Ganz genaue und zuverlässige Auskunft werden Sie allerdings nur in Webster's „Unabridged Dictionary" finden.

Frl. Paula H. in Wien. Aus jedem Zug spricht die heitere, lebenslustige, aber prüfende Diseuse, die gerne lebt und Andere leben läßt. Ihre Erwartungen und Ueberzeugungen haben Sie gar oft gerügert; weil Sie sich in dem Gang legen wollten, aber Ihr höchst Gefühl hat sie immer wieder mit seiner Zartheit zum Guten zu klammern gewußt. Etwas auffallend ist Ihnen, daß heißt nur seiner kurzen Farbe zurückstehende. Haben Sie noch so viel des neue, um nicht in's Lächerliche aufzuschneiden. Die Bücher sind Ihnen ein Genuß, dafür aber leben Sie ganz Ihrungen, weil diese Sie nicht zwingen, lange bei einem Thema aufzuhalten. Ein rundes, volles Gesicht, runde, volle Hände, etwas zu viel Embonpoint, aber doch viel Leben und Beweglichkeit.

Herr Dr. S. in O. Das kam in Heidelberg vor, wo der bekannte Professor Marbach recht einen ihn am Rock stagenden Studenten, welcher wissen wollte, weshalb von den beiden das gleiche Fach lehrenden Professoren er hören sollte, sagte: „Ehe ich das Kolleg von U. höre, würde ich lieber bei B. schwänzen."

Frl. H. S. in Hamburg. Sie haben Ihre Handschrift so streng nach englischen Mustern gebildet, daß der Charakter verschwunden in der Handschrift verloren ging. Aber an Energie und festem Willen fehlt es Ihnen wahrlich nicht.

Digitized by Google

Cuprin. Weigle, „Der praktische Hühnerzüchter“. 5 M. Rob. „Der Geflügelhof“. Brehm, Gerlach. 40 Nrn. 12 M. „Der prakt. Geflügelzüchter“ von Bilecki & Rose. 24 Nrn. 4 M. „Allgem. Geflügelzeitung“ von Engelhart, Württemberg. Koch. 12 Nrn. 6 M. Post Briefe. Ein altes Brauchthum.

Hrn. A. H. in London. Der Empfang wird angezeigt. Die gewünschte Adresse wird ertheilt.

Fr. D. L. in Textil. Das tragische Moment kommt nur aus dem Nasen nach. In den Examina empfiehlt immer nur der Anatomiesaal, nicht die Bibliothek.

Hrn. Alexis O. in Cincinnati. Wer haben Ihnen das Gewünschte gesendet. Der bekannte, vollständig gegen schlechte Buchhandler verpönte in New-York dürfte Ihnen über den jetzigen Stand der fürchte Auskunft geben können.

Richtige Lösungen sandten ein: Moritz Kammer in Pforzheim. Frau Gisela Bolley in Lübeck. Paul Behrens in Hamburg. Mirtle Gottermann in Hannover. Frau Buttenauer in Altona. Ed. Schelp in Mülheim. F. v. A. in Neisse. Graf O. in Berlin. Hermann Hirschmann in Rudolstadt. C. H. in Marienhof. Bruno Gildemeister in Bernburg. Minna in L. C. A. Hölzig in Heidenau. Berckert in Arnsdorf. Ed. Wollschmidt in Berlin. M. Jonale in Breslau. Hochfürstliche in Eibenstock. B. Friedrich in Nienburg. Gramm Simon in Zeitzern. L. J. in Rostock. Gymnasium Schaff in Straßburg. Maria Olaaf in Stuhm. Frau v. Minutoli in Hohenwalde. Emil Martin in Basel. Christine am Hoff bei Hilm am Chiemsee. Strahlenschützen. B. Goergard in Malmern. Jacob Gerstner in Wien.

Feuerlöschapparate.

Hrn. J. L. in H. Es gibt zwerlei Arten von Haarfärbemitteln. Solche, die oberflächlich ihren Nieten und nicht in die Structur der Haare eindringen (haarfärbende Pomaden) und solche, welche die Structur des Haares theilweise durch einen chemischen Prozeß, der auf die Haarfarbe einwirkt, verändern. Letztere sind verwerflich, aber auch unwirksam, ersteren sind bedenklich und ist vom dunklen abzurathen. Bücher überhaupt haben schon oft Gesundheit und Leben beeinträchtigt. Daß der Besitz von rothen Haaren den Menschen verschönere, ist ein ästhetisch Vorurtheil Derjenigen, welchen von Natur eine solche Haarauszeichnung in der Welt besorgt ist und die sich darüber grämen.

Otto. Stadt, wood C. P. in Leipzig. Plastische Erdbeben kann man nur an einer mit einer Atmosphäre versehenen Kugel machen. Auf Büchern ist die Behandlung Geistesleuten nicht zu erlernen, dagegen gibt es vorzügliche unterrichtende Bücherei, um den Gesundheitsschaden der Beschäftigung zu heilen. Einst der merkwürdigsten derartigen Kunstprodukte hat soeben der Photograph der kaiserlichen Akademie der Künste in St. Petersburg, H. Scheibe, veröffentlicht. Derselbe hatte es gegen Ende des vorigen Jahres unternommen, nach bereits früher mehrfach gebrauchten Proben des russisch-chronologischen Künstler Andreyew-Verlag eingehende Illustrationen von Wahrsinnigen durchzuführen, was den beiden Künstlern in mehrfach bewundernswürdiger Weise gelungen ist. Die von einfach plastischer Treue und kunstlerischer Vollendung gezeigten Abbildungen sind als ein wahres Triumph der fortgeschrittenen Kunst und der Photographie zu bezeichnen und stellen in erster Linie eine Studiensammlung für Aerzte und Psychiater dar.

Abonnent in Aschersleben. Michael H. in St. Petersb. G. G. in Allegheny-City. Adolf L. in Berlin. Frl. H. K. in Mahlow. K. K. in Dresden. Abonnent in Hamburg. Hrn. L. L. in Altenburg. Eher persönliche ärztliche Unterredung ist es in allen diesen Angelegenheiten nicht möglich, irgend eine Ansicht zu äußern oder einen Rath zu ertheilen.

Dr. St.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nora Gundlicher. Novelle von Gust Ostlow. Fortsetzung. — Die Hamburgische Ausstellung. — Die Erfindungen auf alles Lebensreichen von Otto Linden Schulz. — Französischen Sprüche, von Dr. Max Koning. Schluß. — Hallalyn. Novelle von Emile Erkmann. Fortsetzung. — Literatur und Kunst. Kunstleben. — Der größte Bahnhof. — Die Bank. — Deutschland auf dem Taterwald am 24. September 1883, von Ludwig Pietsch. — Charade. — Die Tage von Homburg. I. Die Kaiserbrücke. — Jagd in der Lüneburger Heide, von Hermann Vogt. — Vom Münchner Oktoberfest, von Carl Albert Regnet. — Rätselecke. — Auflösung des Rätsels in Nro. 1. — Rätselspiele. — Bilderräthsel 3. — Auflösung des Bilderräthsel 1. — Briefmappe.

Illustrationen: Christine auf dem Tarasper Kontlast. — Der äußere Rahmenbau, Portale am Festsaal Gebäude. — Der Rheinwald mit dem Kaiserdenkmal am Rudesheimer. — Die Kaiserbrücke von Homburg: Die Parade am 23. September, von F. W. Heine. — Bilderräthsel 3. — Auflösung des Bilderräthsel 1. — Briefmappe.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

In unserem Verlage ist soeben in neuer Auflage erschienen:

Aus meinen Kadettenjahren.

Lose Blätter

von

Johannes von Dewall.

Mit 32 Illustrationen von Otbello.

Zweite Auflage.

Inhalt: 1. Die Wacht hat gehalten. 2. Kanon in die Ferne. 3. Der erste Morgen. 4. Das Examen. — Das Einkleiden. 5. Der Kadetten Kinder und Kind. 6. Der Schneeball. I. 7. Der Löwenfuß. II. 8. Kadettenliebe und Kirchi. I. 9. Kadettenliebe und Kirchi. II. 10. Das Fundbüro. 11. Das Lazarett. 12. Der Kadett auf Urlaub. I. 13. Der Kadett auf Urlaub. II. 14. Schlechte Tage.

Preis elegant broschirt M. 2. —; fein gebunden M. 3. —

Ein Büchlein voll köstlichen Humors in Wort und Bild. Mit einer seltenen Naturwahrheit schildert hier der berühmte Verfasser die Erlebnisse der Kadettenjahre in der Vorbereitungsanstalt bis zum Eintritt in das Berliner Korps. Für junge und alte Kadetten bildet dieses Buch einen Schatz, einen trefflichen Spiegel, in dem sie ihre eigen Konturen erblicken.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ankündigungen

des Hauptblattes: Nonpareillezeile M. 1.50.

Griechische Weine

1 Probekiste mit 12 ganzen Flaschen 12 ausgewählte Sorten von Cephalonia, Cerinth, Patras u. Smyrna. Flaschen u. Kiste frei. Ab hier zu 12 Mk.

1 Postprobekiste mit 8 ganzen Flaschen hoch und fein. Franco nach allen deutschen u. Schweizer Poststationen gegen Einsendung von 6 Mk.

J. F. Menzer.

Firma J. F. Menzer, Exportwerkstatt.

Nackargemund.

Farbige seidene Surah, Satin merveilleux, Atlasse, Damaste, Seidenripse u. Taffete M. 2.20. p. Met.

od. fl. 1. 30 kr. ö. W.

64 Mk. 12 25. befördert in einzelnen Roben und ganzen Stücken spesenfrei ins Haus das

Zürich. Seidenstoff-Depot **G. Henneberg.** K. K. Hoflieferant

Original Singer Nähmaschinen

vorjähriger Verkauf 603.292 Stück,

Lob ertheilen die höchsten Autoritäten und Leistungsfähigkeit und sind unübertroffen für den Familiengebrauch und alle Gewerbszweige.

Unterricht an allen geöffneten Plätzen bei freier Aufstellung. 685

G. Neidlinger, Hamburg.

Schall Blätter für deutschen Humor. Vierteljährlich M. 2. 50. Alle Postamt u. Buchhandl. Probe-Nr. versendet gratis und franko die Redaktion.

Gute Briefmarken für Sammler gut [illegible] billigst

A. Bollschweyer, Hamburg.

Neueste Preisliste Nro. 15 gratis und franko

Musik im Hause.

427 Pièces für Piano.

100 der neuesten Tänze, 134

120 der schönsten und beliebtesten Lieder,

11 der beliebtesten Ouvertüren,

60 beliebte Kompositionen von Mozart, Beethoven, Gounod u. A. m.

5 Bücher ohne Noten zum Kennenlernen,

6 komplette Pianoschule u. Komponirlehre,

70 Walzer, Polka, Galopp u. A. m. Ueberdem sind noch [illegible] in 7 eleganten, praktischen Bänden

zusammen für 10 Mk.

Moritz Glogau jr.

Hamburg, Großer Burstah 20.

Monogramm-Büchlein

von Erna von Manteuffel.

Preis à Heft 50 ₰. Jedes Heft ist auf 56 Seiten mit [illegible] enthält 30 Monogramme in allen gebräuchlichen Schriftarten. Bei Vorausbezug genügt Ihr gefl. Angabe des gewünschten Buchstabens.

Gustav Weise.

Verlag von [illegible] Hamburg.

HAUS-MUSIK [illegible] Pianoforte zu vier Händen u. Violine. [illegible]

Frauenzimmer

Frau Rotnecke. **Fahnen-Manufaktur** Hannover.

10,000 in 4 Wochen verkauft!

Soeben in dritter Auflage erschienen:

Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter von **Wilhelm Busch.**

Mit 108 Bildern. Geh. 2 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken direkt von **Fr. Bassermann's Verlag** in München.

„Wir kennen keine [illegible]“

[illegible] Briefmarken und [illegible] Schatz.“ [illegible] Leipzig.

Für Briefmarkensammler.

100 verschiedene echte Briefmarken nur von Afrika, Asien und Australien, darunter Nepal, Jaipur, Persien, Cap der Guten Hoffnung, Liberia, Dekorativ, [illegible] nur 6 Mark. [illegible]

Berliner Briefmarken-Bazar G. Gutwin, Berlin SW. [illegible]

Wer [illegible] sammelt **200** Briefmarken

„Schule der Damenschneiderei.“

Das Selbstunterrichte, [illegible] Lehrbuch für Lehrinstitute [illegible] zehnte Auflage mit über [illegible] Figuren und Skizzen. Preis 3 Mark. Vorausbezahlung 10 Mark. Vollständige Lehrschule sämmtlicher [illegible] Utensilien [illegible] Preisliste.

H. Klemm's Verlag, Dresden-Alt. Bahnhof.

Für Kunstfreunde.

Der neue Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin (enthaltend moderne und klassische Meister, Frauen- und Kinderstudien, Landschaften, Thierstücke, Genrebilder, Akademien und Kunstblatt, Rembrandt, Rubens, Van Dyck, 91 ersten- und [illegible] Nummern) wird [illegible] gegen Einsendung von 50 ₰ in Briefmarken zu beziehen.

Europäische Wanderbilder.

Winter-Kurorte.

Die [illegible] Nummern sind soeben für Winterquartiere:

Nro. 9 Baden-Baden

„ 11 Baden in der Schweiz

„ 12 Davos

„ 17 Meiningen

„ 18 Pegau

„ 27 Davos

„ 34 K. Stephanswort (Dr. Brehmer)

„ 40, 45, 46 Meersburg

„ 48, 54 Bernkastel.

Verlag von Orell, Füssli & Co. in Zürich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen zum Preise von 50 ₰ Ausnahme der Nummer.

Das Niederwald-Denkmal.

Das National-Denkmal auf dem Niederwald

modellirt von

Prof. Johannes Schilling

empfohlt

in Bronze-Composition

mit künstlerischer Treue

ausgeführt

in nachstehenden Grössen und zu folgenden Preisen:

Denkmal I	85 cm. hoch,	Mk.	200,	Halbdenkmal I mit Uhr	70 cm. hoch,	Mk.	175.
„ II	65 „ „	„	300,	„ II „	41 „ „	„	95.
„ III	50 „ „	„	140,	„ III „	35 „ „	„	75.
Halb-Denkmal I	58 „ „	„	100,	Statuette vermals I allein,	30 cm. hoch,	Mk.	50
„ II	41 „ „	„	90,	„ II „	24 „ „	„	30.
„ III	31 „ „	„	40,	„ III „	16 „ „	„	20.

Drehteller 125 cm. hoch, zu Denkmal I Mk. 150, zu II Mk. 100, zu III Mk. 75.

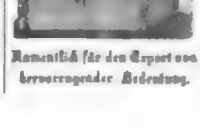
Conrad Felsing, Königl. Hof-Lieferant, Berlin W. 29 U. d. Linden.

Neueste illustrirte Briefmarken-Albums

13. und 9. Auflage, in 3 Bdn. 6, 5½, 12 und 36 M.

Echte Briefmarken billigst. Preiscourant gratis. Katalog 75 Pf. 600

Alwin Zschiesche, Leipzig und Neumarkt a. d. O.



Romantisch für den Export von hervorragender Bedeutung.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent

gestatten einzig und allein die Möglichkeit, fortwährend neue Musikstücke zu spielen. Es genügt das einfache Hineinlegen einer aus feiner Pappe hergestellten Note. Preis dieser Noten jährlich billig. Auswahl äußerst reichhaltig. Alle modernen Tänze vertreten. Noten für alle Länder der Welt. Zu beziehen durch alle feineren Instrumenten- u. Spielwaaren-Handlungen, sowie direkt durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke,

vorm. Paul Ehrlich & Co. zu Gohlis bei Leipzig.

Soeben erschien:

Aug. Polich's Buch

NEUE MODEN

für

Herbst und Winter

1883/84.

Auf 88 Seiten 25 Qualitätsproben von Kleiderstoffen und über 200 Abbildungen der neuesten Kostüme, Paletots, Kinderkleidern, Morgenröcke, Unterröcke, Schürzen etc. enthaltend.

Das Buch ist ***gratis*** *und* ***franco*** *zu beziehen durch die Versandtabtheilung des Geschäftshauses für Damen-Moden*

Aug. Polich, Leipzig.

Gebr. Stollwerck, Köln.

Chocoladen & Cacaopräparate, Zuckerwaaren & Biscuit-Fabrik, Tragantwaaren u. conservirte Früchte. Chinco. Thee's u. japan. Waaren.

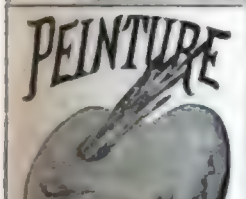
Damof- und Maschinen-Betrieb von 400 Pferdekraft.

Ausgedehntestes Etablissement der Branche im Deutschen Reiche.

Landesverbindung in Christiansand
Deutsch-Skandinavische Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kristiansand, Norwegen

Neu! Naturheilmittel! Neu!
Wasser. Luft. Licht. Wärme. Diät.
Soeben erschien:
Neuer Hausarzt für Stadt und Land.
Ratgeber und Berater in Selbsthülfe in allen Krankheitsfällen.
Von Dr. Carl E. O. Neumann.
Preis brosch. 3 Mk. geb. 4 Mk.
Inhalt: I. Naturheilmittel. — II. Krankheiten, alphabetisch (Krankheitsbild, Ursachen und Behandlung)
Leipzig. Ed. Grieben's Verlag.
In beziehen durch jede Buchhandlung, sowie franco gegen vorherige Franco-Einsendung vom Verleger.

Gründliche Ausbildung zum Buchhalter, Schnell-Rechner, Contorist, Correspondent, Reisender, Platzvertreter gratis durch Lehrer WIEN. Prospect gratis und franco.

PEINTURE

BOGAERTS
Nouveautés
durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen: 349
Rembrandt, Krumbuchsee. No. 20
Fiereimann, Der Processbauer. No. 3
Winkler, St. Georgsgrapelle. No. 32.
Oppenorth, Pfeiffling. No. 9.
Winkler, Kleine Strassburg. No. 21.
Henri Bogaerts,
Bois le Duc. Holland.

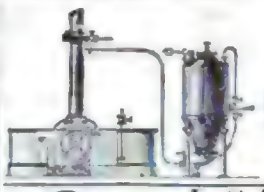
Rebelbilder-Apparate
und Gebrauch für optische Täuschungen, wie zur Unterhaltung in Familien, —
Edison's Phonograph,
neu vervollst. System, Singt, Spricht u. Musicirt. Illustrirte gratis.
Contract-Inhaber von 415
J. Brüse in Hamburg.

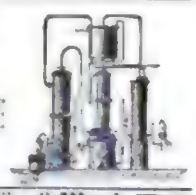
Zauber- Rebelbilder-Apparate für Damen- u. Kinder-Vorstellungen. Illustrirte Preisliste gratis u. franco.
Wilhelm Gerlach, Magdeburg.

Lohnender Verdienst.
Durch den Verkauf von in Deutschland gesetzlich geschützten Losen, welche bekannt billigen 1 Jahren mit Treffern gezogen werden müssen, bieten günstige Gelegenheit einen sicheren Verdienst einander Agenten. Gefl. Anerbieten sind zu richten an Adolf Klettner, Bankgeschäft-Expedition Hamburg.

Agenten und **Provisionsreisende,**
für Private besuchen, erhalten sehr gut einzuführende Muster einer überall gangbaren Artikels, der bohnenden Nebenverdienst abwirft.
Offerten mit Angabe v. Kreis, und Referenzen unter B. 19307 a. Rud. Mosse, Leipzig.

Bremereien und Spiritusfabriken
baut die Fabrik von
Venuleth & Ellenberger in **Darmstadt**
Seit ihrem Bestehen einzige Spezialität.
Vorzüge der von genannten Firma:
Höchste Ausbeute aus Mais, Roggen und sämmtlichen Getreidearten, Kartoffeln, Melasse etc. Vollständig automatischer Betrieb bei vereinfachter Bedienung, billigste Betriebs- und Reparaturkosten, garantirter Arbeitsverbrauch. Mehrere hundert Referenzen aus allen Theilen von Deutschland, Oesterreich, Russland, Russland, Skandinavien, Italien, Spanien etc. Prospecte für Frankreich, England, Oesterreich, Belgien versendet)
Filialen in Berlin SW., Wilhelmstraße 64, I. Hof: H. Nauck,
Breslau, Schweidnitzerstr. 11, II. " Walther Schmidt.
Bromberg, Friedrichstraße 15. " Gustav Merz.





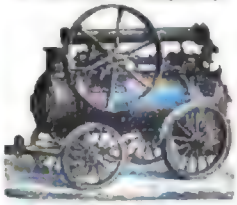
J. Schöberl's
weltberühmter Patent-Universal-Stuhl.
Prämiirt fast auf allen Ausstel. seit 15 Jahren.
Stets Ausstel. höchsten einzig dastehenden Beifalls Grundes.

Ist alt nur wünschenswerthen bequemen Lage und Sitzlinien leicht und mühelos zu verbinden, vollständig empfohlen vom Königl. Generalstabsarzt, Herrn Geheimrath Dr. Ritter **von Nussbaum**, ferner von Tausenden anderen p. t. Abnehmern, als 2-45 darüber hohe und praktische Möbel für Gesunde und Kranke, in jeder Hinsicht allen gradeaus übertroffen, empfiehlt zu nachstehenden billigen Preisen complet mit vorzüglicher Polsterung von 50 M. an bis zu den feinsten Ausführungen
J. Schöberl, Fabrikant, **München,** Maximilianstr. 40.
Auf Wunsch Ueberzugsproben und Illustrationen franko zugesandt. 240

Selbstthätige Lufterfrischungs-Apparate, Patente Heinzel, Berlin, Louis Fabarius, Moskau i. R. Illustr. Prospectus gratis und franko.

Selbstthätige **Zimmerfontänen** mit Wasserbild eines Aquariums, Emil Lehmann's Patent, Fontainen-Triebwerke für Druck- und Saugwasser. **Patent-Lufterfrischungsapparate** fabrizirt und versendet illustrirte Preisliste gratis und franko die **Fontainen-Manufaktur** Gotha-Friedrichsthal.

Garrett Smith & Co.,
Eisengiesserei
in **Buckau** bei Magdeburg.

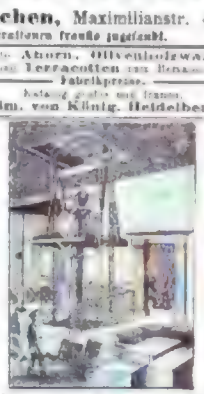


Specialität der Fabrik seit 1861:
Locomobilen und **Dampf-Dreschmaschinen.**

Ungarn. Export. Zahnrad-Kettenstecher
Kautschukstempel
von **Mäurer & Thieme,**
Berlin S., Ritterstraße 10.
Preisliste gratis und franko.

J. Brandt & G. W. Nawrocki
besorgen & verwerthen
Patente
in allen Ländern.
Berlin. W.
124 Leipziger-Strasse 124

Th. Lissmann, Maschinenfabrik, Berlin O.,
Inhaber Gebr. Flöhr, Ingenieure.
Spezialität: Pressen- und Locher-Anlagen, Universal-Anlagen, Dampfmaschinen, Hand-Pressen.
1200 Anlagen ausgeführt.



Vertikale **Dampfkessel** mit geschweißter Feuerbüchse bauen auf Lager
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

Fabrik für Laternen jeder Art
Specialität: Sturm- & Sicherheitslaternen, Hand- & Taschenlaternen, Schallner & Feuerwehrlaternen.
Die beste Sturm-Laterne für Heu & Stall mit Patent-Verschluss.
Petroleum-Laterne & Stall-Lampe.
Catalog gr. & fr. Preisliste gratis.
Albert Kaupkegel, Dresden.

Cäsar und Minca,
Hundezucht-Anstalt
Zahna, Prov. Sachsen,
Elbthalbahn Preussen,

offerirt Jagd-, Vorsteh- und Dachshunde, rehe, eingefahrte und reichlich zu ferne Hunde für diverse Racen, sowie Luxus- und Nothhunde, von bekannter Qualität bis zum grössten Ulmer Dogg und Bernhund.
Prämiirt auf deutscher und französischer Sprache mit ausgezeichneten Ablaufungen von 20 der verschiedensten Hunde-Racen, darunter 10 der verschiedensten Hühner- u. Taubengrossen weltgeschützten „Villa Breitenfeld" franko und gratis.
Referenzen der bekanntesten Sports- und Waidmänner fast aller Länder der Erde, über die Leistungsfähigkeit meiner Jagd- und Vorstehhunde sind den Preiscourant beigefügt.
Preiscourant franko gratis. 607

Terracottafabrik Villeroy & Boch, Merzig a. d. Saar.

Garten- und Grabfiguren. Vasen in dem neuen Material, ähnlich, doch dauerhafter als Sandstein. Jardinièren, Blumentöpfe, Consolen im Korn und Farbe. Abbildungen gratis und franko. Niederlagen in Berlin und Dresden-Cotta.

Zithern, [illegible]
Franz Hamlet, Klingenthal i. Sachsen.

Destillation und Fabrikation
[illegible] „Patentirte", ältest. Cel. Grenzen, Lust [illegible] warmem [illegible] Illustr. [illegible] Preisverzeichnisse, Kostenanschläge, Pläne [illegible] für Liqueure, Rum- [illegible] Kunstweine, Cognacöle, Essenz, [illegible] Rohrzucker-Fabrikation, Bierbrauerei [illegible] Rum- [illegible] Naturmost [illegible] Gummiartikel [illegible] Nachdruck [illegible] verboten.
Erwerbs-Katalog [illegible] gratis u. franko
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Damentuche,
glatt u. [illegible] gemischt [illegible] [illegible] [illegible]

In bekannter Manier

[illegible] Verunstaltung der Kautschuk-Radirung [illegible] Stiegel-Gummi [illegible] Stiegel-Gummi ist [illegible] Stiegel-Gummi [illegible] Stiegel-Gummi [illegible]

Die „Concordia",
Vereinigung deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten und Händler.

Seidel & Naumann, Dresden,

[illegible] für ihre Nähmaschinen auf der Weltausstellung zu Amsterdam die

goldene Medaille.

Jede Maschine ist mit unserer Schutzmarke versehen.

Seidel & Naumann's Nähmaschinen

Fabrik-Marke für Singer'sche Maschinen — Fabrik-Marke für Howe'sche Maschinen

Die beste Strickmaschine

ist unsere Neuheit Nr. 1 unter den Nadelhalt hinter den Nadeln, zur Herstellung von Strümpfen ohne Naht und allen Phantasie-Artikeln. Wir liefern

Strickmaschinen jeder Art u. für alle Zwecke,

für Fabrik- und Hausindustrie, für Hand- und Maschinenbetrieb.

Unsere Strickmaschinen bilden das beste Erwerbsmittel für ehrliche Personen und gewähren bei leichter Handhabung wie [illegible] Verdienst.

Jede Anfrage beantworten wir sofort ungebührt.

Dresdner Strickmaschinen-Fabrik Lange & Timaeus
Löbtau-Dresden.

WIEN 1873 — PRIZE MEDAL PARIS 1867 — LONDON 1862 — PARIS 1878

[illegible] und vielfach bisher gewohnten das Schuh- und Stiefel [illegible] Dauerhaft schönste ist unser Fabrikat darüber zu sein, [illegible] wir uns zu der Versicherung veranlasst, dass für unsere Fabrikate ordentliche Schuhmarke nur der Sohle liegt.

Otto Herz & Co.
Frankfurt a. M. Erste und älteste deutsche Schuhfabrik mit Maschinen- und Dampfbetrieb.

Raubvögel, Ratten oder lästiges Geflügel schießt man am besten mit einem Zeisig oder Stahl.
In Serien gewöhnliche Teschings von 12 Mark an.
200 Serien Revolver aller Systeme von 6 Mark an.
Windbüchsen, Luftdrückpistolen, Balgenbüchsen in allen Preisen.
Die große (Centralfeuer- (Lancaster) Jagdgewehr-Hinterlader von 30 Mark an.
Ausstellung, eigene Localität
Elisabethstraße, [illegible] meinem Waffen-Saal, mit [illegible] bitte [illegible] ganze 1 Etage meines Hauses um- [illegible] und lade die Herren Käufer zur Besichtigung ein. — Meine 64-seitige Preisliste versende [illegible]
Jede Anfrage wird umgehend beantwortet.
Hippolyt Mehles, Waffenfabrik, Berlin W., Friedrichstr. 150.

Pulverfabrik Rottweil-Hamburg
in Rottweil a. N.

IRH — FABRIK-MARKE

Wir empfehlen unsere als vorzüglich anerkannten Sorten

Jagd- & Gewehrpulver

in allen Körnungen, besonders

Jagdpulver No. 4.

ebenso unsere mit maschineller Einrichtung geladenen

Jagdpatronen,

sowohl **Pappepatronen,** *als auch Zündnadelige* **Metallpatronen** *(Perfectbülsen).*

Nähere Verzeichnisse für alle Patronen gestattet

Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier,
CHEMNITZ,

[illegible] Werkzeugmaschinen für Holz, Metall und Eisen aller Art

Dampfmaschinen mit zwangläufiger Präcisions-Ventilsteuerung.
Klischisch's deutsches Reichs-Patent. (Patentirt in mehreren Staaten.)

Dampfmaschinen mit Schleifensteuerung [illegible] Dampfpumpen [illegible] Walzenstühle für Mühlen (Patent Sondermann & Stier) [illegible] Knopflochnähmaschinen für [illegible] Transmissionsanlagen nach neuestem System. 171

Wasserheilanstalt
Dietenmühle
WIESBADEN.
Das ganze Jahr hindurch geöffnet.
Director Dr. Marc.

Marien-Institut, Gotha.
[illegible] und Lehr-Anstalt [illegible] unter dem Protectorate [illegible] der Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha. Gründlicher Unterricht in den Examenfächern, im Zeichnen, in der Musik und vorzugsweise in den Fremdsprachen, Englischen und Deutschen Sprache.
Gewissenhafte Überwachung, sorgfältige Pflege. Illustrirte Prospecte [illegible]
Prospecte [illegible] versendet auf Anfrage Moritz Hegewisch-Pörckaux, Director.

Goldene Medaille Bronze Medaille Silberne Medaille
Berlin 1851. Paris 1855. Stuttgart 1857.

Burk's Arznei-Weine.

In Flaschen à [illegible] Mk. [illegible]

Mit voller Wahrheit [illegible] Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstarkende und blutbildende [illegible] Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsstärkendes Mittel.

Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.

Burk's Eisen-China-Wein.
[illegible]

Niederlagen in [illegible] Dresden, Frankfurt a. M., [illegible] Hamburg, [illegible] Wiesbaden, [illegible] Hamburg, [illegible] Burk's China-Malvasier.

Haardtweine.

[illegible] naturreine weiße [illegible] rothe [illegible] feine, edle [illegible] Qualität, von M. 60.— ab [illegible] Probe direkten Bezug an Private und [illegible] Preisliste über 50 Nr. [illegible] 12, [illegible] gratis und franco.

D. Schartiger, Leidelsheim.

CHAMPAGNERWEINE
SÖHNLEIN & Co.

„Rheingold"

Kaisersect, Cremant rose, Cremant blanc, Sparkling Ess. Sparkling Moselle etc.

Versandtbureaux:
Söhnlein & Co., Wiesbaden.

Preisbücher gratis und franco.

Van Houten's
reiner löslicher
CACAO

Erster Qualität. Garantirt „augenblicklich". Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,
Weesp in HOLLAND.

Es haben in den meisten [illegible] Delicatessen-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlungen in Dosen à Kilo à M. 3.20, ½ Kilo à M. 1.80 u. ¼ Kilo à M. 0.95. Preise bitte zu besehen.

Hautausschläge,
[illegible] Flechten [illegible] nach eigener Methode. [illegible] zu [illegible] Prospekt gratis. [illegible] Dr. Klinger in Bad Neuenahm [illegible]

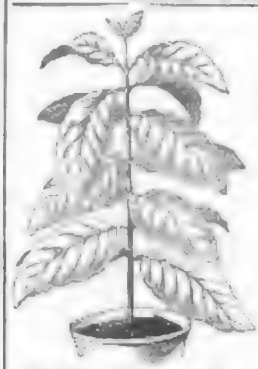
Trunksucht

[illegible] „Ihre Arznei hat [illegible] Wunder gewirkt, [illegible] hatte ich [illegible] Kinder [illegible] zu [illegible] Heil [illegible] Preis [illegible] Reinhold Kantak, Fabrikant in Dresden 13. (Sachsen).

Spezialitäten für Herren
[illegible] Preis [illegible] gratis
C. J. Steiner, München, Commissair. 321

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Vierjährige praktische Vorbereitung und Unterweisung seefahriger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte [illegible] 360
Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.



Der Kaffeebaum
(Coffea arabica)

[illegible] ist in [illegible] immergrünes [illegible] trägt [illegible] Blüthe und Früchte. Die [illegible] Pflanze mit ihrem [illegible] Gedeihen [illegible] [illegible] Zimmer, wenn [illegible] Alter und [illegible] Früchten [illegible] ist. [illegible] Preis pro [illegible] Pflanze à [illegible] M. 1.25.

Plectranthus fruticosus,
Mottenkönig.

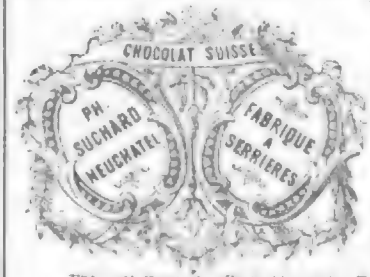
Nach vielfachen Beobachtungen ist festgestellt, daß die Pflanze im Zimmer aufgestellt die darin befindlichen Motten [illegible] vertreibt, deshalb unentbehrlich für jeden [illegible] ist. [illegible] à Stück à M. 0.75. Dutzend M. 6.

Auch illustrirte Kataloge mit vielen Pflanzen gratis und franko. 25

J. C. Schmidt, Hoflieferant,
Erfurt.

Kaffeebaum. Coffea arabica. — Telegramm-Adresse: „Blumenschmidt" Erfurt.

Goldene Medaille in Paris 1878.



Die ausgezeichnete Qualität der Chocolade und der [illegible] bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

[illegible] mit jedem Tage mehr in [illegible] Verbreitung; [illegible] großen und [illegible] Erfolg [illegible] Absatz nach allen Gegenden und [illegible] der Preis [illegible] dafür den [illegible] Werth.

Letztere [illegible] Überzeugung [illegible] Fabrikationsstoffen und [illegible] so die Herstellung [illegible] billigen und [illegible] Chocolade.

Entrepôt Général à Paris 41 rue des Francs Bourgeois,
à Londres EC. 2 Mincing Lane. 471

Spezialarzt Dr. med. Meyer,
Berlin, [illegible] heilt [illegible] alle Arten [illegible] Unterleibs-, Frauen-, Hautkrankheiten, [illegible] Schwäche, Blasenmarkleiden, Nervenzerrüttung, [illegible] sicheren und schnellen Erfolges.

Unser neuester Herbst-Katalog

ist erschienen und wird gratis und franko versandt. Aus bevorzugten Sorten:

Gemischte Sortimente von Blumenzwiebeln.

Nr. 27, enthaltend 10 Sorten Hyacinthen, 15 Tulpen, 15 Crocus, 10 andere Zwiebel . 6 M.
Nr. 28, enthaltend 15 Sorten Hyacinthen, 20 Tulpen, 25 Crocus, 20 andere Zwiebel . 10 M.
Nr. 29, enthaltend 20 Sorten Hyacinthen, 40 Tulpen, 50 Crocus, 30 andere Zwiebel . 15 M.

Preise erklärliche Grundlage. Besonders machen noch auf unser Buch: **„Kulturanweisung nebst Arbeitskalender"**, circa 250 Seiten stark, aufmerksam, das eingebunden incl. Porto 1½ M. kostet.

Erfurt (Deutschland).

Oskar Knopff & Co.,
Samenhandlung,
Kunst- und Handelsgärtnerei. 434

Neues feinstes Aepfel-Gelée
[illegible] für Bäcker.

Dresden 1878. Ehrenpreis Leipzig 1881, [illegible] Chocolade [illegible] Preise [illegible] 12½, 25 Mrk. [illegible] 1 Mark per Kilo ab hier, [illegible] von 6 Kilo netto Inhalt franko [illegible] à M. [illegible] Nachnahme. 362

Birch & Bimmermann,
Technische Obstverwerthung,
Mittheim a. Rhein.

Thüringer Holländer Käse,
Gelbkäse und Kern der Schweizerkäse. Postpaket à 5 10 Pfd., netto Mauer 60 Pf., halbem Kasten 35 M. [illegible] gegen Nachnahme die Käse-Fabrik Allners bei Greußen.

Stottern!
[illegible] 15

Stotterer
finden sichere Heilung in der Anstalt von **Rudolf Denhardt,** Burgsteinfurt. Prospect gratis. Honorar [illegible] Heilung. Briefe oder [illegible] adressire [illegible] Anstalt. [illegible] 1879

Hydraulische und Speisen-Aufzüge
Deutsche Reichs-Patente
von **F. Witte,** 321
Berlin SW., Leipzigerstrasse 60.
Fabrik von Aufzügen (Fahrstühlen) seit 1868.
Preisliste, Anerkennungen gratis.

Specialitäten für Männer
jeden Alters.
Prospect versende gratis.
C. Kranzbühler, Braunschweig.

„Siegel's Lilienaugen-Tod"
Marke gesetzlich geschützt.
[illegible] allen [illegible] Insekten [illegible] absolut [illegible] [illegible] [illegible] Geruch [illegible] [illegible] Preis à M. 1.50. 618
Depot-Haupt, Berlin (Germ. u. allein. Fabr.)
Depots: Stettin, Bahnhofstr. 68. [illegible]

Morphiumsucht.
Radikalkur langsame [illegible] Entziehungskuren in Dr. Erlenmeyer's Heilanstalt für Nervenkranke in Bendorf bei Coblenz. 1176

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands:

CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.

Prämiirt: Sydney, Brüssel, Melbourne.
Export direct ab Fabrik mit Exportprämie: 514

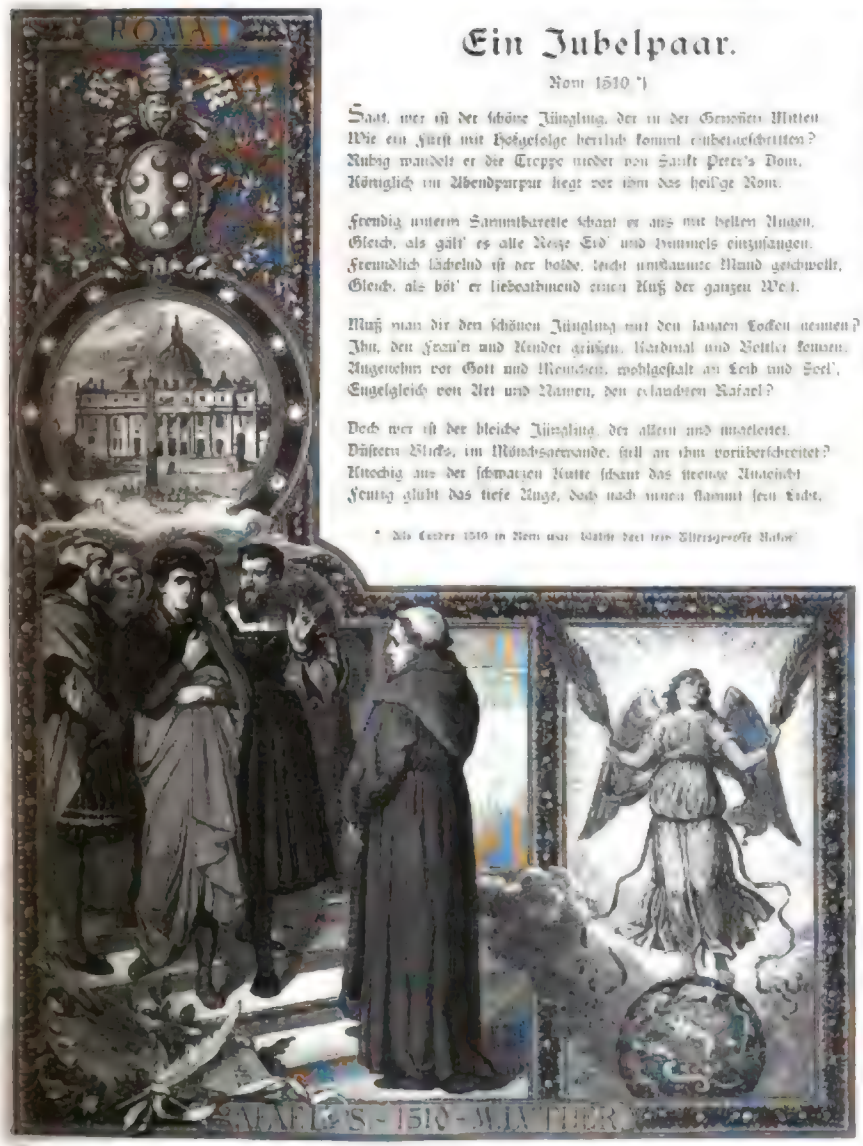
Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

№ 4.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Postaufschlag Mark 3. 50.



Ein Jubelpaar.

Rom 1510 *)

Sagt, wer ist der schöne Jüngling, der in der Genossen Mitten
Wie ein Fürst mit Hofgefolge herrlich kommt einhergeschritten?
Ruhig wandelt er die Treppe nieder von Sankt Peter's Dom,
Königlich im Abendpurpur liegt vor ihm das heil'ge Rom.

Freudig unterm Sammtbarette schaut er aus mit hellen Augen,
Gleich, als gält' es alle Reize Erd' und Himmels einzusaugen.
Freundlich lächelnd ist der holde, leicht umdämmte Mund geschwellt,
Gleich, als bot' er liebeathmend einen Kuß der ganzen Welt.

Muß man dir den schönen Jüngling mit den langen Locken nennen?
Ihn, den Frau'n und Kinder grüßen, Kardinal und Bettler kennen,
Angenehm vor Gott und Menschen, wohlgestalt an Leib und Seel',
Engelgleich von Art und Namen, den erlauchten Rafael?

Doch wer ist der bleiche Jüngling, der allein und ungeachtet,
Düsterm Blicks, im Mönchsgewande, still an ihm vorüberschreitet?
Ritterlich aus der schwarzen Kutte schaut das strenge Angesicht
Feurig glüht das tiefe Auge, doch nach innen flammt sein Licht.

Als Luther 1510 in Rom war. Wahrscheinlich trat der Pilgergreis Rafael

An den stolzen Prachtpalästen geht er ungerührt vorüber.
Seine Stirn wird immer finst'rer und sein Blick wird immer trüber:
Also mocht', ergrimmt im Geiste, in den Straßen von Athen
Durch den Wald von Marmorbildern einst der Mann von Tarsus geh'n.

Nur ein armer Klosterbruder ist's, vom Augustinerorden,
In Italiens Lorbeerhaine kam der Gast vom rauhen Norden,
Auf den sieben Hügeln irrt er unbekannt und ungenannt,
Doch dein Name, Bruder Martin, wird in Rom noch wohlbekannt!

Ungleich' Paar! unsterblich Beide, die der Welt ein Jahr geboren,
Jetzt vereint auf wenig Wochen in der Weltstadt alten Thoren,
Geh'n sich kalt und fremd vorüber, ohne Gruß und ohne Blick,
Geh'n dahin, wie Jeden führet sein Beruf und sein Geschick.

Rafael, ein Himmelsbote, lichtumflossen, göttlich heiter,
Martin, wie sein Name kündet, ein begeisterter Gottesstreiter;
Jenes Bahn ein sonnenheller, rosenduft'ger Maientag,
Dieses Lauf ein Hochgewitter, Sturm und Blitz und Donnerschlag.

Rafael, des Papstes Liebling, dem er Saal und Tempel schmücket,
Während ihm den Stuhl der Andre drohend aus den Fugen rücket;
Der, bedeckt mit Lorbeerkränzen, des Jahrhunderts liebster Sohn,
Der, mit Bann und Acht gezeichnet vor des Papsts und Kaisers Thron.

Jener mit dem weichen Pinsel selig nur im Schönesschaffen,
Der ein Streiter für die Wahrheit mit des Wortes schneid'gen Waffen:
Aug' und Herz entzückt der Eine mit der Farben holdem Schein,
In die Tiefen des Gewissens führt der Andre mahnend ein.

Aber soll ich Jenen schelten, weil mir Dieser groß und theuer?
Spricht der Herr nicht zu den Seinen: Seid ihr mein, ist Alles euer?
Mancherlei sind Gottes Gaben, Jedem leiht er Pfund und Amt,
Warte Jeder nur des seinen, Ihm zum Lob, von dem es stammt!

Schöner Jüngling, Gottes Liebe, Gottes ewiges Erbarmen
Blickt uns an aus deinem Knaben in der Jungfrau Mutterarmen,
Als im Glanze der Verklärung du den Herrn uns noch gezeigt,
Haß, berauscht von Himmelslichte, du dein Haupt im Tod geneigt!

Gottesmann, du Held im Streite, bist du nicht ein Kind gewesen,
Wenn du von dem Kampf der Geister bei der Laute Klang gelesen?
War's ein finsterer Zelote, der die edle Musika,
Ja, die sieben Künste alle, gern in Gottes Dienste sah?

Nein! und ob ihr euch hienieden ohne Gruß vorbeigegangen:
In der heil'gen Stadt dort oben habt ihr freundlich euch umfangen;
Dort im Engelfürstenreigen, in der Geisterlegion
Steht mit euern Palmenzweigen bei den Ersten ihr am Thron!

Karl Gerok.

Nora Sanfelice.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

IV.

In der mittleren Loggia ihres Palazzo saß Nora, die Gemahlin des Grafen, ihr anderthalbjähriges Töchterchen auf dem Schooße, während der kleine Ruggiero ein wenig abseits mit einem großen Neufundländler spielte. Es war zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags — und um Sieben sollte das Schiff von Cagliari eintreffen, das ihren sehnlichst erwarteten Lionardo und Maria de' Bartoli nach der Golfstadt führte. In ausführlichem Telegramm hatte der Graf ihr Alles auseinandergesetzt und ihre Freundschaft erbeten für die Verwaiste, die so dankbar sei und so unglücklich.

Voll herzlichen Mitgefühls hatte Nora diese Zeilen gelesen und Alles gut geheißen, was Lionardo beschlossen hatte. Alles und Jedes war ja von vornherein ihrer Zustimmung sicher, wenn Er es wollte, wenn Er es für gut und für zweckmäßig hielt.

Die schönsten Zimmer in der zweiten Etage waren für Maria de' Bartoli hergerichtet. In eigener Person hatte Nora die Zurüstung überwacht. Insbesondere prangte das Wohngemach von köstlichen Blumen, und der breite Balkon, der nach dem Garten führte, war mit auserlesenen Blattpflanzen — üppigen Lorbeersträuchern und großfächerigen Palmen — geschmückt worden. Auf der alabasternen Tischplatte lag ein halbes Dutzend sorgfältig gewählter Bücher. Ueber dem Schreibtisch glänzte in geschmackvollen Einbänden eine förmliche Bibliothek — Alles von der Gräfin selber zusammengestellt. Ihrem eigenen Boudoir hatte sie eine Anzahl jener Kleinigkeiten entlehnt, die so überflüssig und doch für die Wohnlichkeit eines Raumes so unerläßlich sind. Die Zeit war zu kurz gewesen; später wollte sie in Gemeinschaft mit der neuen Hausgenossin die Magazine der Via Toledo durchwandern, um nach dem Wunsche Maria's auszusuchen und einzukaufen.

Auch das Speisezimmer war mit Blumen geschmückt. Die erste Mahlzeit, die Maria im Palazzo der Strada di Santa Teresa genießen würde, sollte den Charakter eines kleinen Familienfestes, einer weihevollen Aufnahme in den engeren Kreis der Angehörigen tragen, — um so mehr, als die Vergangenheit, welche die beiden Familien entzweit hatte, ja ausgetilgt werden mußte.

Die junge Mutter, wie sie so dasaß, ihr blühendes, dunkeläugiges Kind auf den Knieen, bot den lieblichsten Anblick, den man sich denken konnte. Der Ausdruck ihres lächelnden Angesichts war so völlig Güte, so völlig Glückseligkeit, daß ein skeptischer Philosoph beinahe erschrocken wäre über diese vollendete Harmonie inmitten einer feindseligen Welt der Vergänglichkeit. Es schien, als sei dieser Himmel zu blau und zu wolkenlos, um die Dauer seines Friedens gewährleisten zu können.

Nachdem die Gräfin eine Zeitlang mit ihrem Töchterchen gespielt hatte, rief sie den Knaben heran. Sie strich ihm freundlich über das Haar.

„Wer kommt heute?" fragte sie schalkhaft.

„Unser lieber Papa," versetzte das Kind.

„Und wer noch?"

„Tante Maria."

„Willst Du Die auch recht lieb haben?"

„O ja, ein wenig."

„Warum nur ein wenig?"

Der Knabe blickte zu Boden.

„Du weißt's nicht, Du kleiner Schelm? Soll ich's Dir sagen? Weil Du Deine Mama so lieb hast und noch viel mehr Deinen Papa. Nicht wahr, da bleibt Dir für andere Leute nichts übrig? Nur noch für die kleine Giovanna und den treuen Cacciatore. — Aber Du kannst immerhin freundlich sein und artig gegen die Tante, damit sie Dir gut wird und Dir schöne Geschichten erzählt; weißt Du, wie Fräulein Ginevra ..."

„Ach, Die mag ich nicht, die Fräulein Ginevra. Die sieht mich immer so von der Seite an ..."

„So? Thut sie das?"

„Ja, das thut sie, und dann kann ich sie auch nicht leiden, wenn sie so mit uns spielt. Gestern im Garten, als wir den Ball warfen, da hob sie mich auf und packte mich hier am Hals. Ich meinte fast, sie wolle mich umbringen."

„Geh', Ruggiero, Du redest thöricht."

„Nein, Mama, sie hat's wirklich gethan. Erst wie mir's weh that und ich anfing zu schreien, wurde sie wieder freundlich, und dann sagte sie: ‚Du wirst doch Spaß verstehen, Ruggiero.' Ich weiß aber, es war von ihr gar kein Spaß, denn beim Spaßmachen beißt man doch nicht so die Zähne wider einander und reißt so die Augen auf."

„Närrchen! Sie wollte Dich fürchten machen. Aber jetzt laß 'mal Fräulein Ginevra und stell' Dich dort vor den Tisch. Kannst Du noch den Spruch, den Du aufsagen sollst?"

„Den für Tante Maria?"

„Ja, ja. Ich will nicht hoffen, daß Du ihn wieder vergessen hast."

„Doch, Mama, ich hab' ihn vergessen."

„Das ist Unrecht, Ruggiero; Du mußt Dir Mühe geben. Sieh' 'mal, ich sagte Dir schon: die Tante ist so gut und so traurig. Da müssen wir Alle nach besten Kräften bedacht sein, ihr Freude zu machen. Jetzt versuch's 'mal."

„Ich mag nicht. Ich will lieber etwas auswendig lernen für den Papa."

Ehe die Gräfin ihrem kleinen Rebellen etwas erwiedern konnte, trat ihr Kammermädchen heraus in die Loggia.

„Paolo, der Malteser, steht im Vorgemach," sagte die Zofe. „Das Schiff ist im Hafen, beinahe drei Stunden zu früh. Der gnädige Herr Graf und das Fräulein können jeden Augenblick eintreffen."

„Gott sei Dank!" rief Nora, sich aufrichtend. „Schick' mir Filiberta heraus, damit sie die Kleine nimmt. Komm', Ruggiero, wir wollen hinunter an's Thor. Ja, was willst Du denn noch, Luisella?"

„Der Malteser wünscht die gnädige Gräfin zu sprechen."

„Paolo? Hat das nicht Zeit?"

„Im Gegentheil, Eure Herrlichkeit. Er behauptet, es habe die größte Eile."

„Sonderbar. So nimm Du die Kleine mit und heiß' ihn heraustreten."

Nora Sanfelice erschrak über die seltsame Blässe des Mannes, der jetzt, den Filzhut zwischen den Händen drehend, durch die Bogenthüre auf sie heranschritt.

„Was ist vorgefallen?" rief sie bewegt. „Ich will nicht hoffen ..."

„Nichts, nichts, gnädige Frau Gräfin!" wehrte der Steuermann. „Die Fahrt ging ausgezeichnet von Statten und, wie ich schon sagte, die Herrschaften können keine zehn Minuten mehr auf sich warten lassen. Ich war der Erste am Ufer. Schnell wie der Blitz rannte ich nach dem nächsten Wagen, und der Kutscher hat losgepeitscht auf die Pferde, als gält' es Leben und Tod. Und das gilt es auch, Eure Herrlichkeit. Ich fürchte, die gnädige Frau Gräfin werden im ersten Augenblicke mir zürnen — aber ich kann nicht anders."

„Du sprichst in Räthseln."

„Eure Herrlichkeit," stammelte Paolo, „wenn Sie wollen, daß Ihr Glück nicht zerstört wird, so verwehren Sie der sprakusanischen Dame, die jetzt gefahren kommt, den Zutritt in Ihren Palazzo!"

„Wie verstehe ich das?"

„Nun, es ist besser: ein heftiger Sturm und dann wieder Frieden und Sonnenschein, als dieß langsame, immerwährende Unwetter, das Regengewölk ohne Ende ... Wir Leute vom Volk, wir glauben, daß wenn die Hexe einmal über die Schwelle geschritten, ihr Geist nicht wieder zu bannen ist. Lassen Sie die Strega nicht eintreten, ich beschwöre Sie!"

„Bist Du von Sinnen, oder was ficht Dich an?"

„O, ich bin vollkommen bei gesunder Vernunft, und was ich gesehen habe, das hab' ich gesehen. Die Signorina hat's dem gnädigen Grafen angethan, und so sehr mir's das Herz zerreißt, meiner gnädigen Gräfin Schmerz und Weh zu bereiten: es hilft nichts; — ich muß ihr erzählen, was sich ereignet hat, damit sie noch handeln kann, eh' es zu spät ist."

Nora Sanfelice war an die Brüstung der Loggia getreten. Sie lehnte sich jetzt wider den Marmorrand, denn bei den Worten des Steuermanns ward ihr plötzlich schwarz vor den Augen. Dann aber faßte sie sich. Es war ja unmöglich, daß Lionardo, ihr heißgeliebter, vergötterter Lionardo, so völlig vergessen konnte, was ihn bis dahin beglückt hatte: es war undenkbar ...

Wie ihr so das Wort durch den Sinn fuhr, schrak sie auf's Neue zusammen.

Weßhalb undenkbar? fragte sie sich. Hatte sie nicht selbst zuweilen schon das Furchtbare ausgedacht? Was die Dichter von der Allgewalt der Leidenschaft zu erzählen wußten — von der Unbeständigkeit hochgemuthete Herzen: war ihr das nicht jedesmal, wenn sie dergleichen las, wie ein Schleier über Sinn und Seele gefallen? Sie wußte ja nicht, wie schön und wie hold sie war. In ihrer Bescheidenheit dankte sie der Madonna täglich auf's Neue, daß ihr der Herrlichste und Hoheitsvollste, der Liebste und Beste, den sie jahrelang still im Herzen getragen, von der gnadenreichen Himmelskönigin beschert worden war — ihr, der Unwürdigen, die sich erst nach und nach in das namenlose Glück dieses Besitzes hineinfinden mußte. Demuthsvoll, wie sie diesen Besitz entgegengenommen, dachte sie auch in Stunden der Selbstbetrachtung an die Möglichkeit des Verlustes, an den Augenblick, da er sich sagen würde, sein begehrendes Herz habe ein Recht, nach einem höheren Glücke zu streben ...

Sollte dieser schreckliche Augenblick jetzt gekommen sein?

„Paolo," flüsterte sie, „wenn Du mir etwas zu sagen hast, so sprich ohne Umschweif; nenne die Dinge muthig beim Namen, und glaube nicht, mich schonen zu müssen! Eins aber befehle ich Dir: verletze mir nicht die Ehrfurcht gegen den Herrn, dem Du dienst! Das dulde ich nicht! Das ertrage ich nicht!"

„Wohl," begann der Malteser, „ich will mich kurz fassen. Schon an Bord des Packetboots, das uns nach Cagliari brachte, sah ich, wie der gnädige Graf beim Anblick der Signorina mächtig ergriffen wurde. ‚Das sind Zauberkünste', dachte ich bei mir selbst, denn mit rechten Dingen kann's ja nicht zugehen — zumal wenn man eine Gattin besitzt wie die gnädige Gräfin. Ich nahm mir vor, ein offenes Auge zu haben, und so gewahrte ich Tausenderlei, was mir die erste Meinung bestätigte. Noch aber glaubte ich, das werde vorübergehen — bis ich am zweiten Tage nach unserer Ankunft in Cagliari hörte, die Signorina werde mit nach Neapel kommen. Das hatte sie also fertig gebracht mit ihren Künsten. Nun hatte ich keine ruhige Sekunde mehr. Gott verzeih' mir's, wenn's eine Sünde ist: aber ich lag auf der Lauer wie ein Verbrecher, und jeden Schritt von ihr hab' ich beobachtet. Erst sagte der gnädige Graf ‚Signorina', und die Signorina ‚Herr Graf'; dann kam's zur ‚lieben Cousine' und am dritten Tage, wie ich nach Sonnenuntergang neben der Laube im Garten des Albergo vorüberkam, hörte ich, daß der gnädige Graf sie ‚Maria' nannte und dann ‚meine süße Maria' ..."

„Du weißt," fiel ihm Nora mit tonloser Stimme in's Wort, „daß die Signorina wirklich meines Gatten Verwandte ist."

„Ich weiß, Eure Herrlichkeit; aber ich weiß auch, daß die Verwandtschaft in solchen Fällen oft nur der Mantel ist, unter dem die Verliebtheit sich einschleicht."

„Paolo!"

„Ich rede, was ich verantworten kann. Wie ich das hörte von der ‚süßen Maria', glitt ich leise hinter die Rückwand der Laube und blickte so durch die Zweige. Da saß der gnädige Graf neben dem Fräulein und hielt ihre Hände. Mit einem Male — ich wußte selbst nicht, wie es geschah — lehnte sie so von seitwärts gegen die Schulter des gnädigen Herrn, und dann weinte sie so recht, wie die Strega weint, wenn sie verführen will. Denn die Thränen sind der Hexen vornehmstes Werkzeug. Und wieder um ein Kleines hatte der gnädige Graf die Arme um sie geschlungen — und dann küßten sie sich, ja, Eure Herrlichkeit, sie küßten sich, wie Braut und Bräutigam, so daß mir's zornig vom Wirbel bis in die Zehe ging, und wäre nicht der Respekt gewesen, ich weiß nicht, was ich gethan hätte. So wahr ich lebe, vor Wuth und Ingrimm ist mir selber das Wasser aus den Augen geschossen, und den Bart hab' ich zerkaut und die Fäuste geballt: — aber was konnte ich anfangen? Nun wissen Eure Herrlichkeit Alles, und wenn Sie wollen, daß die Strega nicht in alle Ewigkeit Macht gewinnt, so treten Sie in's Portal und rufen ihr's zu, wenn sie aussteigt: — ‚Hexe!' müssen Sie rufen und sich bekreuzigen und ihr Schuld geben, daß sie Verrath geübt. Wenn Eure Herrlichkeit mir befehlen, will ich's schon machen, daß sie nicht in das Haus kommt; es müßte denn der Herr Graf mich zuvor über den Haufen stechen."

Nora Sanfelice war wie niedergeschmettert. Neben der unsäglichen Qual, die sie litt, fühlte sie Scham über die Rolle des Paolo. So mit dem Diener ihres Gemahls das Heiligste, was sie kannte, gleichsam ver-

traulich erörtern zu müssen und sich Dinge sagen zu lassen, — o, sie verspürte einen plötzlichen Haß wider den braven Malteser; sie erblickte in ihm nicht sowohl den treu ergebenen Gefolgsmann, als den Ankläger ihres Gemahls und den verabscheuungswürdigen Spion. Jedes Wort, das sie über die Lippen brachte, kostete sie die peinvollste Ueberwindung. Dennoch fragte sie jetzt:

„Was veranlaßt Dich, die Syrakusanerin für eine Strega zu halten?"

„Weil sie den Blick hat, — und dann, weil die Sache sonst nicht erklärlich wäre. Wer droben im Paradiese wohnt, der steigt nicht herab auf die Erde, wenn er Herr seines Willens ist."

Abermals rauschte der Vorhang an der Bogenthüre der Loggia. Auf der Schwelle zeigte sich eine Mädchengestalt, der man gleich auf den ersten Blick die stolze, anspruchsvolle Aristokratin ansah. Ihr Gesicht — südländisch dunkel — war ein wenig verblüht; ein ausgesuchtes Raffinement der mannigfaltigsten Toilettenkünste sollte diesen Mangel verdecken. Charakteristisch war die Haltung des Kopfes. Er lag ein wenig im Nacken, dergestalt, daß sich das Kinn mit provozirendem Selbstgefühl vordrängte. Die ganze Erscheinung bekam dadurch den Ausdruck einer gewissen kriegerischen Opposition gegen die gesammte Umgebung. Hierzu stimmte auch die herbe, unsympathische Ironie, die den scharf geschnittenen Mund umspielte. Fest aneinander gepreßt war dieser unschöne Mund; — ob mehr unter dem Einfluß einer mißzufriedenen Stimmung oder um die schlechtgewachsenen Zähne zu decken, blieb dahingestellt. Im Uebrigen hatte die Erscheinung etwas Graziöses: die Augen sprühten ein sehr lebendiges Feuer, dessen Sinn und Bedeutung mit jeder Sekunde zu wechseln schien. Jetzt war es gerade die unverkennbare Glut einer leidenschaftlichen, wilden Genugthuung, was unter den langen schwarzen Wimpern hervorblitzte.

„Ginevra!" stammelte Nora Sanfelice bestürzt. Dann winkte sie dem erregten Malteser, und Paolo schritt zögernd hinaus, während Fräulein Ginevra in triumphirender Haltung sich näherte. „Du wirst nichts beginnen und Dich völlig ruhig verhalten!" rief Nora dem Entfernenden nach. Hierauf bot sie ihrer Freundin die Hand, — denn von Seiten der Gräfin waltete eine wirkliche Freundschaft ob. Es war schwer zu sagen, was Nora an die vornehm-starre Ginevra fesseln mochte. Vielleicht war es gerade die imponirende Sicherheit, die Schroffheit des Auftretens, was ihr Achtung und Sympathie einflößte. Denn sie selber — das fühlte sie wohl — entbehrte jener trotzigen Kraft, die unter gewissen Verhältnissen auch dem Weib unerläßlich ist. Ueberdieß hatte Ginevra sich mit auffälliger Zuvorkommenheit um ihre Gunst bemüht und durch mannigfache kleine Gefälligkeiten und zweckdienliche Rathschläge ihr Vertrauen gewonnen.

„Ich habe Alles gehört," sagte Ginevra mit theatralischer Wärme. „Nora, mein Herz, mein armes, unglückliches Geschöpf! Eine Strega nennt er die Ruchlose. Du weißt, mein Engel, wie vollkommen ich das Uebernatürliche gelten lasse. Hier jedoch bedarf es nicht der Annahme übernatürlicher Kräfte. Ihre Zauberei wird in dem bestehen, was die Herzen dieser treulosen Männer stets und allerorten berückt hat: in verlockender Schönheit — in zärtlichen Blicken — in lüsterner Koketterie. Schmach über den Schändlichen, der so die Pflicht und die Ehre vergißt! Nicht genug, sich firren zu lassen von dieser elenden Dirne, wagt er es auch, das eigene Haus zu entweihen und die Geliebte hieher zu schleppen — unter die Augen seiner betrogenen Gattin! Das ist zu viel, theure Nora! Das darfst Du nicht zugeben! Nicht nur Dich selber entehrst Du, wenn Du hier schwach bist, sondern das gesammte Geschlecht. Alle Frauen Neapels werden Dich als Verräthterin brandmarken, als Mitschuldige an dieser schnöden Vermessenheit."

Schluchzend sank die Gräfin ihr an die Brust. Wiederum flammte es in den Augen Ginevra's von diabolischer Freude.

„Was gedenkst Du zu thun?" fragte sie lauernd.

Nora trocknete sich die Thränen.

„Was räthst Du mir?" fragte sie zaghaft.

„Was der Seemann Dir angerathen. Dulde nicht, daß die Erbärmliche Deine Schwelle betritt!"

„Wie vermag ich's zu hindern, wenn Er es will?"

Ginevra lachte ingrimmig auf.

„Armes, thörichtes Lamm!"

„Aber begreife doch!" stammelte Nora. „Was gewänne ich auch? Liebt er sie wirklich, so ist Alles verloren, auch ohne dieß! Das Hinderniß, das ich der unglückseligen Neigung bereite, würde die Glut nur noch mehr entfachen. Hier jedoch, wenn sie mit eigenen Augen gewahrt, was sie zerstört, — hier erschrickt sie vielleicht vor der unermeßlichen Schuld; sie bereut und bezwingt sich . . ."

„Ich beklage Dich, Nora, — mehr noch um Deiner Schwäche willen, als wegen des Unheils, das Dir bevorsteht. Höre mich an! Wenn Dir die Kraft fehlt, Deine Rechte geltend zu machen, wie ich, wie jede Andere dieß thun würde, so gönn' ihm wenigstens nicht den Triumph, Dich gedemüthigt und entehrt zu sehen. In demselben Augenblick, da die Buhlerin über die Schwelle tritt, verlaß Du mit Deinen Kindern das Haus! Mein Bruder und ich werden Dir gern eine Stätte gewähren, wo Du rasten kannst, bis Du die Mittel gefunden hast, die Zerstörerin Deines Glücks aus dem Wege zu räumen."

Nora Sanfelice schüttelte traurig den Kopf.

„Es ist unmöglich, Ginevra. Wie soll ich die Mittel finden, wenn ich ihm fern weile? Hat sie sein Herz gewonnen, so wird mein Groll und mein Haß nicht im Stande sein, sie daraus zu verdrängen. Im Gegentheil. Harre ich jedoch aus, mühe ich mich doppelt, ihm zu zeigen, wie mein ganzes Leben nur ihm gehört, wie ich selbst im bittersten Schmerz nicht aufhöre, ihn zu lieben, so kann ich vielleicht zurückerobern, was ich verloren habe."

Ginevra ballte die Faust.

„Du Engel des Himmels!" sagte sie bitter. „Daß auch gerade Er eine solche Heilige finden mußte! Du bist im Stande, wenn er Dir den Dolch in die Brust stößt, noch seine Hand zu küssen."

„Ich bin, wie ich bin," seufzte Nora. „Was frommt aller Stolz, wenn er mich elend macht? Frauen gibt es, bei denen der Zorn über die erlittene Kränkung sofort die Liebe ertödtet. Aber das ist nicht die rechte Liebe, oder die Eitelkeit ist noch mächtiger als die Stimme der Neigung. Sei nicht böse, Ginevra! Verachte mich nicht, sondern hilf mir, wenn Du mich lieb hast!"

„Ich? Wie soll ich Dir helfen? Wär' ich ein Mann — mit Kugel und Stahl wollte ich ihm zeigen, wo die Wege der Pflicht führen. So aber — denkst Du, meine Fürbitte wäre von größerer Wirkung, als Dein flehendes Auge und Dein Blumengesicht, das ihn doch früher so süß zu umstricken wußte?"

Die letzten Worte klangen wieder gehässig. Es war bei Ginevra ein unaufhörlicher Wechsel in Betonung und Ausdruck, in Geberde und Miene.

„Doch," rief Nora, „Du kannst mir helfen! Du kannst Alles, Ginevra! Rühmt nicht Alles Deine Klugheit? Hat nicht selbst der König Deinen Scharfsinn bewundert?"

Luisella, das Kammermädchen, rief jetzt athemlos in die Loggia hinein:

„Der gnädige Herr Graf und das Fräulein! Soeben kommt der Wagen die Straße herauf!"

„Gib mir den Arm, Ginevra," sagte die Gräfin.

Sie zitterte heftig.

„Kein Wort, ich beschwöre Dich!" fuhr sie fort. „Du versprichst mir, Ginevra . . ."

„Du bist hier die Herrin im Haus," sagte die Freundin kalt.

„Es ist doch einfach unmöglich, daß ich so ohne Beweis . . ." stammelte Nora.

„So würdest Du sprechen, wenn Du in eigener Person ihr Stelldichein überraschtest. Aber beruhige Dich! Wenn Du's ertragen kannst, sie in's Haus zu führen — mich soll's nicht anfechten."

Drunten in der mächtigen Einfahrt hielt die Karrosse. Blaß und zaghaft war die Gräfin herangetreten. Da sie den Gatten erblickte, stieg ihr das helle Blut in's Gesicht; und wie er nun aus dem Wagen sprang und sie anschaute, als überrasche ihn der Liebreiz ihrer Erscheinung, und sie dann mit eigenthümlicher Zurückhaltung auf die Stirn küßte, da war sie nicht länger zu halten. Laut weinend schlang sie die Arme um seinen Hals, so zärtlich, so voll Hingebung, daß Ginevra sich mit schlecht verhohlenem Mißmuth hinwegwandte.

Maria de' Bartoli aber stand weit geöffneten Auges daneben, marmorbleich, unbeweglich. Wilde Eifersucht und nagende Reue kämpften in ihrer Brust um die Oberhand. Ihre feurige, rückhaltslose Natur kannte nur Ein Recht: das der Leidenschaft; hier aber, beim Anblick dieser duftigen Frauenblüte, die so völlig Liebe war und zärtliche Anbetung, regte sich in ihr das Gefühl des Jägers, der ein sanft äsendes Reh tödten soll, und plötzlich, wie von Mitleid ergriffen, das Waidmesser sinken läßt.

Und nun hieß Nora auch die Fremde willkommen, scheu zwar und ohne sie zu umarmen, aber doch mit gewinnender Höflichkeit. Wohl sagte sie sich, als sie Maria's herrliches Antlitz und die wundervolle Gestalt schaute, daß es hier keines Zaubermittels bedürfe, um hinzureißen: aber die Nähe ihres Gemahls hatte sie mit Allem versöhnt, was sie gelitten, und sie vertraute auf die gnadenreiche Madonna, die da Macht hat über die Herzen und Alles lenken kann, wie es ihren gläubigen Kindern zum Heil gereicht.

(Fortsetzung folgt.)

Sang und Klang.

Süditalisches Lebensbild

von

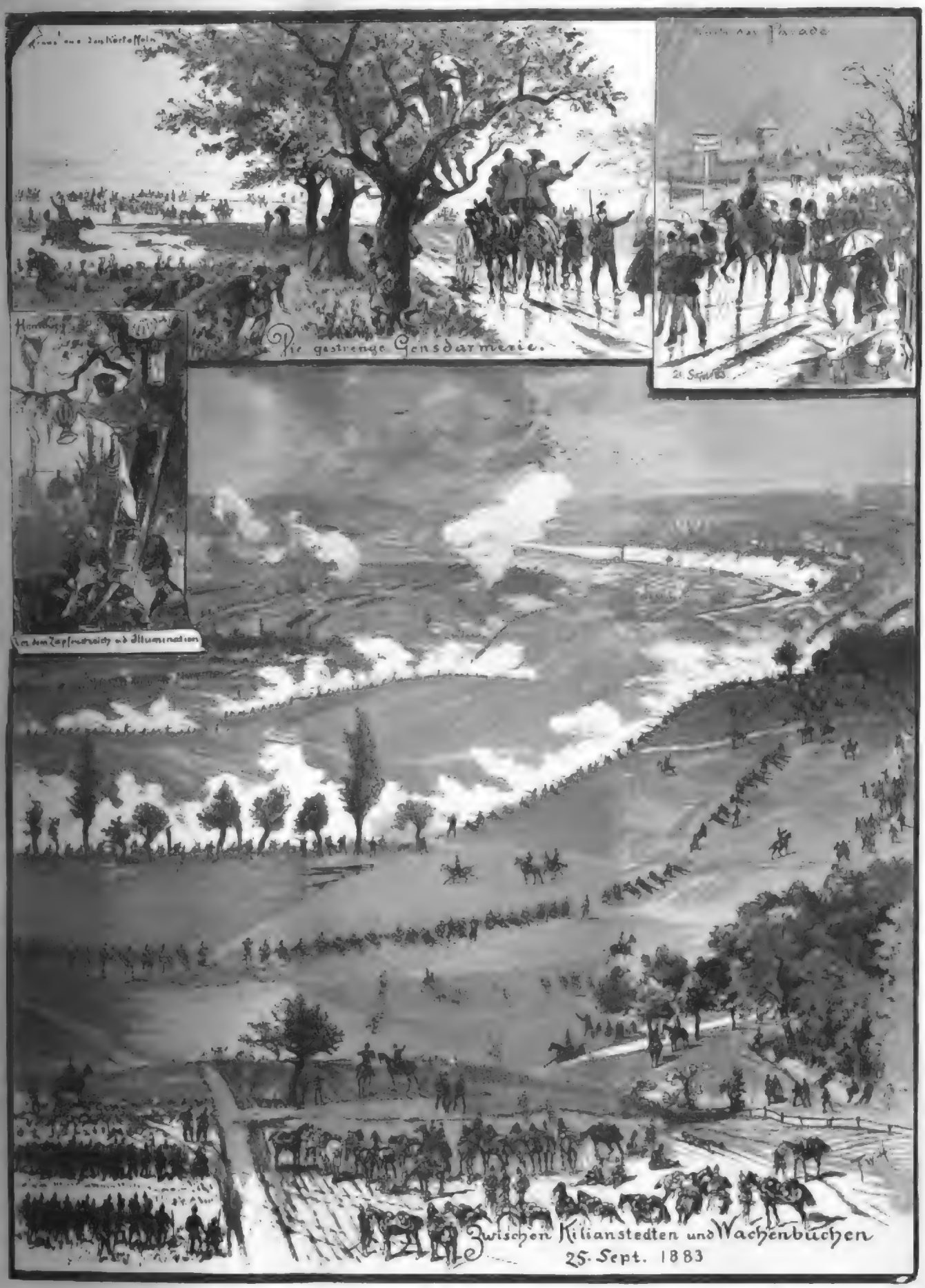
Ch. Trede.

(Nachdruck verboten.)

Sollte vielleicht ein freundlicher Leser den Wunsch hegen, zu erfahren, wie die Kunzerte der Eskimos oder der Australneger beschaffen sind, welcher musikalischen Instrumente sich die Hottentotten und Buschmänner bedienen, so ließe sich dies freilich aus Büchern lernen, besser aber wäre doch die Anschauungs-, d. h. in diesem Falle die Anhörungsmethode. Zu dem Ende brauchen wir uns weder zum eisigen Norden, noch zum tropischen Süden zu begeben, denn in der gemäßigten Zone gibt es einen Erdwinkel, der jenen Wunsch so vollkommen erfüllt, daß eben nichts zu wünschen übrig bleibt. Besagter Erdwinkel ist die Grotta di Posilippo bei Neapel, unseres Wissens der älteste Tunnel der Erde. Wer hier Nachts um die zwölfte Stunde, auch vorher und nachher, dem Piedigrottafeste (7./8. September) beiwohnt, erlebt dort ein Volkskonzert, und dann — „ergreift's ihn mit wildem Weh", denn eine Musika vernimmt er, die „Stein erweichen, Menschen rasend machen kann". Schon Tage vor jenem Volksfeste beginnen auf allen Plätzen, in allen Straßen der Stadt Vorübungen für jenes Konzert, indem die Jugend der untersten Volksklassen alle möglichen, durch uralten Herkommen geheiligten Instrumente probirt, pfeifende, gellende, brummende, heulende, schreiende, kreischende, grunzende. Um 24 Uhr, d. h. um Sonnenuntergang, geben sich diese Straßenhorden ein Rendezvous auf Plätzen und Straßen vor besagter Grotte, wohin von allen Seiten Tausende und Abertausende aus den niederen Volksklassen strömen, und dort unter lichtstrahlenden Triumphbogen beginnen jene kompakten Volksmassen, Junge und Alte, deren Zahl von Einigen auf fünfzigtausend, von Anderen auf hunderttausend geschätzt wird, ein infernalisches Konzert, welches aber dann erst zur wahren Geltung kommt, wenn in späterer Nacht die Turnzüge durch jene Grotte beginnen. Dämonisch wild eilt man in dichten, theilweise vermummten Schaaren hindurch, jedem Zug voran die Handtrommel mit dumpfem Klang, von Weibern oder Mädchen bearbeitet, begleitet von jenen anderen Instrumenten, unter denen eines den sinnvollen Namen Scacciapensieri (Gedankenvertreiber) trägt. Dieses Fest und seine Musika verlieren für uns erst dann den Charakter des Rathselhaften, wenn wir dasselbe als eine Reminiscenz, eine Tradition aus dem antiken griechisch-römischen Leben und dem damaligen Kultus erkennen. Man vergleiche z. B. die erwähnte Handtrommel, das sogenannte Tambourin, dessen dämonisch-dumpfrauschender Ton auch jede Tarantella auf Straßen und Plätzen begleitet, mit jener antiken Handtrommel, dem Tympanon, welches Wandbilder aus Pompeji darstellen, um zu erkennen, daß zwischen jenem und diesem kein Unterschied stattfindet. Nicht nur dem Taumelfest jenes Höhlenbacchanals haben wir es zu thun, wollen aber mit jenem feierlichen mitternächtlichen Moment, wenn das neue Piedigrottalied in der genannten Höhle vorgetragen wird. Das alte Athen hatte bekanntlich seine Dionysien, ein Hauptvolksfest, und den Glanzpunkt desselben bildete der Vortrag eines neuen, begrüßenden Liedes der Muse eines Pindar oder eines andern Sängers. Jedes Piedigrottafest in Neapel bringt auch ein neues Lied. Dichter und Komponisten ringen dann um den Beifall des Volkes, ein musikalischer Wettstreit findet statt, berufsmäßige Kampfrichter sind nicht vorhanden, das beste Lied, der beste Sang bricht sich von selber Bahn und erobert in unglaublich kurzer Zeit ganz Süditalien, wo man es oft schon nach wenigen Wochen überall hören kann. Kunstgeübte Sänger, welche Sang und Klang als Broderwerb üben, tragen in wohlgeschulten Chören unter Begleitung zahlreicher Saiteninstrumente in gemessener Nacht jene Wettgesänge vor, die Textesworte sind jedesmal ein Gelegenheitsgedicht im Volksdialekt, Politik, Stadtbegebenheiten, Weltereignisse bieten den Gegenstand. Als vor Jahren die Funikulardahn des Vesuv vollendet war, ward sie im nächsten Piedigrottalied gefeiert, und bald hörte man von allen ambulanten Sängern stets das Lied mit dem Refrain: Funi-cull-eula! Als das Telephon in Gebrauch kam, ward dieses verherrlicht, als Aegypten von sich reden machte, ließ des Sängers Muse einen Neapolitaner dorthin wandern, wo er als Kutscher, Stiefelputzer, Arzt u. s. w. sein Glück versucht, ohne indeß goldene Berge zu finden, worauf er dann in die alte Heimat hungrig zurückkehrt und am Schlusse jeden Verses seinen Wunsch zu erkennen gibt, die Stelle eines Salamelicche (Salzlecters, d. h. Koch) zu erlangen.

Wenn nun vorhin gesagt ward, daß ein von durchschlagendem Erfolge begleitetes Piedigrottalied sich schnell verbreitet, so ist dasselbe darum keineswegs ein Volkslied im deutschen Sinne des Wortes. Deutsche Volkslieder, wie jenes: „Muß ich denn, muß ich denn zum Städtele 'naus" u. s. w., mit ihren einfachen, sangbaren Melodieen kennt und singt in Deutschland jedes Kind, jede Volksschule verwendet Zeit auf Einübung des Volksliedes. Ein Piedigrottalied dagegen kann unmöglich vom Volke gesungen werden, weil seine mehrstimmige, zum Theil schwierige Melodie sich dazu durchaus nicht eignet, dasselbe ge-

Die Einweihung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald. Originalzeichnung von Th. v. Eckenbrecher.



Die Kaisertage in Homburg: **Manöverszenen vom 20., 23. und 25. September.** Originalzeichnung von F. W. Heine.

hört vielmehr in die Rubrik des Kunstgesanges, wird überall von Berufssängern vorgetragen, die mit Guitarre, Mandoline, Geige umherziehen und bei denen man oft vortrefflich geschulte Stimmen antrifft. Auf Dampfschiffen, auf Promenaden, vor belebten Cafés, vor besuchten Trattorien, auf öffentlichen Plätzen u. s. w. trifft man diese fahrenden Sänger (Sonatori ambolanti), und wenn sie ihre allem Volke wohlbekannten Lieder anheben, freut sich die lauschende Hörerschaar, stimmt ein in den Refrain und lohnt mit Beifall und Münze. Wohl besitzt das Volk eine leichte Fassungsgabe, aber zum eigentlichen Singen kommt es nicht, höchstens pfeift oder summt und brummt Dieser und Jener eine Strophe, ein Motiv, der Bauer hinter seinem mit Schellen behangenen, korbbeladenen Esel, der Kutscher auf dem Bock seiner Mietkutsche, zerlumpte Straßenjungen vor der Stalla, der Händler hinter seinem Ladentisch, der Straßenbuchhändler während seiner Geschäftsrapsodien, aber ein solches Summen und Brummen ist natürlich kein Singen. In Deutschland gibt es unzählbare Gesangvereine in Stadt und Land, welche auch das deutsche Volkslied pflegen. Millionen deutscher Kinder lernen in der Schule: „Ich hab' einen Kameraden", und wie sie alle heißen mögen, diese Prachtlieder, bei denen Melodie und Text so innig zusammengeschweißt sind, wo der Schmied nur zwei Eisen verbinden kann, — im Süden Wallichlands ist solches Verenneweien, solches Stück des Volksschulunterrichts ein unbekanntes Ding, dasjenige, was im deutschen Sinne Volkslied heißt, fehlt hier ebenso vollständig wie der deutsche Wald. Diese Behauptung dürfte überraschen, da es allbekannt ist, welchen Reichthum sogenannter Canzoni gerade das neapolitanische Volk besitzt. Aber «Canzoni» sind eben keine Volkslieder in unserem deutschen Sinn, keine Volkslieder in dem Sinne: „Sie singen von Lenz und Liebe, von seliger, goldener Zeit, von Freiheit, Mannerwürde, von Treu und Heiligkeit". Die neapolitanischen Canzoni sind für ein Kinderherz, sind für die Schule durchaus ungeeignet. Wohl walltet in ihnen südliche Glut, aber die Begeisterung für „alles Hohe, was Menschenherz erhebt", vor allen Dingen das Vaterland, kennen sie nicht. Wohl hängen diese Canzoni verständlich an Straßenmauern, ambulante Händler laufen mit ihnen durch die Straßen, aber wo Viele unter den niederen Volksklassen können dieselben lesen? Wo jene Canzoni gesungen werden, etwa unter den Volksmassen in St. Lucia, wo Tausende jeden Sommerabend Schwefelwasser aus der Quelle trinken, oder im Centralisation der Meerbäder u. s. w., da sind es weder ganz allein fahrende Sänger, welche sie vortragen. Einen eigentlichen Volksgesang kannten auch die Griechen nicht, und Homer in seiner Odyssee weiß nur von kunstgeübten Sangern, welche in den Hallen der Vornehmen ihre Lieder ertönen lassen, hochgeehrt bei dem Geschlecht der Sterblichen.

Also kein Volkslied. Dennoch existirt eine Art Volksgesang, letzterer aber so seltsamer Art, daß sich auf der weiten Erde unseres Wissens nichts mit demselben vergleichen läßt. Möchten wir uns unter die niedrigsten Volksklassen, welche wir traditionell als Lazzaroni bezeichnen können, versetzen wir die dasige gemeine Volk bei der Arbeit, auf der Mauer, hinter der Karre, beim Straßenkehren, beim Lastentragen, beim Rudern, beim Steinemeißeln, beim Lumpensammeln, im Weinberg, auf dem Acker, beim Schuhflicken: wo er auch sein, was er auch thun mag, überkommt den Lazzarone die Dämon des Singens, wie einst über die delphische Pythia der Geist der Weissagung kam, er öffnet den Mund so weit als möglich und singt, respektive brüllt, so laut er kann, sein Lied in die Welt hinaus. Sein Lied? Von einem wirklichen Liede ist ebensowenig die Rede wie von einer Melodie. Was er singt, hat ihm in demselben Moment die Muse eingegeben, er singt seine momentanen Gedanken und Gefühle in die Welt hinaus. Dieß Singen ist eine Art des lauten Denkens, die Strophen sind kurz, und das Eigenthümliche des Singens besteht darin, daß alle diese Naturjänger stets eine und dieselbe Mollweise, einen sonderbaren Tonfall, benützen, den untereinis vergebens nachzuahmen sucht und der meist mit einem tiefen Gurgelton endigt. Ist nun solcher Sang und Klang schon sehr — ergreifend, so wird er herzerschütternd, wenn er sich zu einer höheren Stufe, zum Chorwechselgesang aufschwingt. Nichts gewöhnlicher als dieser. In einiger Entfernung von einander, auf Plätzen, in den Straßen gehen oder stehen, meist Abends und Nachts, zwei Chöre junger Burschen, der Solist in Chor I. extemporirt eine Strophe, meist ein Necken und Herausfordern des andern Chores, die er mit aller Kraft nach obigem Tonfall vorträgt. Ist er bis zum letzten tiefen Gurgelton gekommen, so fallen die Chorisien ein und halten diesen Gurgelton mit aller Macht so lange als möglich fest. Es folgt nun die extemporirte Antwort des Solosängers in Chor II., dieselbe Melodie, derselbe Gurgelabschluß. Dieß Tonenhalten nennt man die «tesa», und Alles kommt darauf an, dieselbe so lang und kräftig als möglich zu machen. Solche Wechselgesänge sind nichts weiter als eine Erbitten aus antiker Römerzeit, und wenn Roms Dichter Horaz, der bekannte Freund des Augustus, uns höchst humoristisch seine Reise nach Brundisium beschreibt, weiß er von solchem Naturgesang zu melden. Schwerfällig, eintönig, stets in halb klagenden Molltönen besteht die Sangweise auch bei den schalkhaftesten, von der Sportlust eingegebenen Worten. Ganz dasselbe Sangweise braucht die Muster, die neben der Straße oder am Meeresstrande einen Wäschetrog, in welchem ein braungelbes Fischerbutchen liegt, in Bewegung setzt. Ihr Wiegenlied ist entweder ein Summen oder eine Art von Lungenkraftübung, also nie ein Singen nach unserem Begriff, aber einschläfernd muß tot einförmiger Singsang wirken, wenn sie in der ersten Strophe zwei, dann drei und so immer einen der Heiligen mehr aufrufen. Obgenannter Chorwechselgesang findet sich auch im Kultus, und zwar in solchen Kirchen, worin vorwiegend niedere Stände verkehren. An bestimmten Wochenabenden sieht man im Hauptraum solcher oft ganz erleuchteter Kirchen Hunderte armen Volkes, Männer, Weiber, Kinder, Greise, zwei Chöre wechseln, ein Vorsänger aus der Menge beginnt mit jenem mollartigen Tonfall, der Chor wiederholt, aber die «tesa» fällt weg. Durchweg sind es lateinische Hymnen, die so unsichon und kräftig als möglich und doch mit einer gewissen Andacht gesungen werden. Ganz ähnliche Chöre bringen die ungarischen festlichen Prozessionen in Stadt und Land zum Vortrag, eine eigene Abtheilung bilden dabei Frauenchöre, mit schwarzen über den Rücken fallenden Schleiern bedeckt: wieder hört man einen lateinischen Hymnus durchaus in obgenannter schwermüthiger Tonweise, kann aber in der Strophe beendet, so schmettern die Hörner der jener Prozession vorangehenden buntgekleideten Musikbande die lustigsten Weisen, einen Militärmarsch, einen Galopp, und keine Seele nimmt daran Anstoß, wenn solche Prozession mit dem bekannten Marsch reale (Königsmarsch) in die Kirche hineinzieht, dort die prächtig konstruirte Musiktribüne besteigt und die heitersten Tanzweisen dem andachtig horchenden Publikum vorspielt. Ist aber der Abend eines solchen Festes gekommen, so erscheint die in den Augen des Volkes unübertreffliche Musika in Gestalt von tönenden Raketen und donnernden Böllern, mit denen Fischen und Donnern der Volkspöbel sich zu einer wunderbaren Harmonie verbindet. Wohl das höchste und wonnigste Fest der niederen Volksklassen bildet die alljährliche, mehrere Tage in Anspruch nehmende Pilgerfahrt nach Monte Vergine, einem hochgelegenen Kloster in den Apenninen. Nicht nur dem Feste selbst, sondern nur mit seiner Musika haben wir's zu thun, und letztere ist originell genug. Je Zwanzig oder Dreißig miethen für diese Pilgerfahrt einen mächtigen Ochsenkarren, und soll letzterer seine volle festliche Ausstaffirung haben, so dingt man kunstgeübte Sängerinnen, welche uralte Volksweisen singen, deren Refrain, in welchen der Chor einfällt, beginnt: Figliole, Figliole (Töchterchen). Von diesem Refrain werden jene Sangerinnen «Canta-Figliole» genannt, und oft wird Wechselgesang überhaupt als Cantare a figliole bezeichnet. Was wäre Weihnacht ohne Lampognari (Schalmeibläser), die in ihren Schafpelzen und Sandalen von den fernen Bergen in die Stadte ziehen und eigenthümliche melodiöse Weisen, vom Dudelsack begleitet, vor den häuslichen Bildern der Madonna ertönen lassen? Naht aber Ostern heran, so horcht das Volk in engen Straßen auf die Rezitative jener blinden Sänger, welche, von der Geige begleitet, die Passionsgeschichte bald singend, bald sprechend erzählen.

Kein Festtag ohne Volksmusika, aber auch kein festloser Tag ohne Sang und Klang, letzterer bildet sogar eine Art von Volksuhr. Willst du wissen, ob es schon 5 Uhr Morgens geschlagen? Die Glocken der Kirche, welche dann mit ihren Kälbern durch die Straßen jubilirender Stadte gezogen werden, wo sie der Fuhren vor den Thüren ihrer Kunden melkt, sagen's dir genau. Und bald du jenes laute Ruhglockengeläute überhört, so sagen es ebenso laut die Glocken ungezählter Ziegenhauben, welche zur selben Zeit in die Straßen hineinströmen, wo die einzelnen zierlichen Thiere bis in die höchsten Stockwerke hinaufsteigen, um dort gemolken zu werden. Nicht lange dauert's, so beginnt in allen Straßen die tagtägliche, unermüdliche Musika. Drehorgeln in Gestalt eines Pianino, auf Karren gefahren, je von zwei flinken Jünglingen bedient, beginnen ihre lustigen Tanzweisen, dem Klang eines Pianoforte ähnlich, Geige, Guitarre, Flöte, Mandoline eröffnen auf gegenüberliegenden Plätzen ihre musikalische Attake, kein Omnibus, kein Dampfschiff läßt sich ohne ein musikalisches Kreuzfeuer befahren, in den luftigen Zusammenstellungen arbeitet die Musika, und ist man an einer Ecke einem schmachtenden Flötenspieler entgangen, so droht an der nächsten das Konzert eines Orchesters, welches einzig und allein aus Geige und Trompete besteht. Fast täglich ist dann auch in irgend einer Kirche ein musikalischer Genuß zu haben. Bald ist es Trauermusik zu Ehren eines vornehmen Todten, deren feierliche Exequien jährlich begangen werden, während ein riesiger Katafalk im Hauptschiff sich erhebt, bald ist es eine Messa cantata, welche Meisterwerke der Tonkunst zur Aufführung gelangen läßt, wobei sich in der „stillen Woche" die seit Jahrhunderten berühmte Musikschule Neapels auszeichnet, die im vorigen Jahre unter ungeheurem Zulauf zum ersten Male Mendelssohn's „Paulus" zur Aufführung brachte. Nach dem Genuß einer oft ausgezeichneten kirchlichen Kunstleistung wieder von den Tönen der Straßenmusik attakirt zu werden, ist — bitter, aber unvermeidlich. Selbst kleinere Städte gönnen ihren Bürgern den Genuß eines täglichen Konzertes auf öffentlichen Plätzen, wobei die Tänze eines Strauß eine bedeutende Rolle spielen. Endlich kommt die Nacht, — mit ihrer Ruhe? Nein, mit ihren Serenaden unter sternbesätem Himmel, mit Sang und Klang im lichterstrahlenden Theater.

Von solchem Reichthum der Frau Musika umgeben, behält ein deutsches Herz das Verlangen nach deutschem Sang und Klang: dem deutschen Volksliede aus deutscher Kinder Mund, dem deutschen Vogelchor im deutschen Buchenwald und dem deutschen Storchgeklapper auf deutschem Bauerndach.

Deutschland auf dem Niederwald

am 28. September 1883.

Von

Ludwig Freiherr v. Ompteda.

II.

(Hierzu das Bild S. 64.)

Und nun zur Germania selbst! Da steht sie vor uns, lebend, strahlend, prachtig, übermachtig. Das jugendliche, voll gereifte Weib. Ihr über jede menschliche Schönheit durch den Ausdruck der Erhabenheit veredeltes Haupt, dessen mächtiges Haar im Winde wallt, wendet sich mit stolzer Sicherheit zum linken Ufer hinüber, wachend und abwehrend. Die emporgehobene Rechte hält die wiedergewonnene Kaiserkrone hoch, allbeherrschend und unerreichbar, in die Lufte empor. Die Linke stützt sich auf das vom Lorbeer umkränzte Schwert, das wiederum friedlich in der Scheide ruht. Von dem mächtigen Schultern fließt der reichgeschmückte Kaisermantel hernieder, um die rechte Hüfte im Spangengürtel geschürzt. Der Thronsessel, von dem sie sich vorschreitend und schützend erheben, wird von zwei mächtigen Adlern gestützt. Der oberste, verjüngte Theil des Sockels benennt Bedeutung und Zweck des hehren Bildes: „Zum Andenken an der einmüthige siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und an die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches." Darunter schließt das eiserne Kreuz ab und der flugbereite Reichsadler, umgeben von den deutschen Länderwappen.

Senken wir jetzt den Blick auf die große Erztafel in der Mitte des Unterbaues. Nach des Meisters eigenen Worten stellt sie die „Wacht am Rhein" dar. Hier schaart sich der Wehrkraft aller deutschen Stämme um den greisen Oberfeldherrn, das Vaterland gegen übermüthigen Angriff zu schützen. Die Fürsten, die Generale und Staatsmänner, die Offiziere und Soldaten. Alle, welche mitgeholfen haben, sind hier gemeinsam der Erinnerung der dankbaren Enkel aufbewahrt.

Darunter hebt unser machtiges Nationallied an: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!" Diesen Ruf verkörpert links die jugendliche, leidenschaftlich bestürzte Gestalt des Krieges, der die Flammen der Begeisterung aus dem Helme emporschlagen. Ihr gegenüber ruft uns der Friede, eine weiche, von Wehmuth um die Leiden und Opfer des Kampfes überschleierte Gestalt, die Schlußworte des Liedes zu: „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein." Die Seiten des Unterbaues sind mit zwei Reliefs aus Erz verziert: des Kriegers Abschied — des Kriegers Heimkehr.

Vorn unten übergibt der seitherige Grenzwächter, der alte Vater Rhein, der jetzigen jugendlichen Hüterin, der Mosel, das Wächterhorn. — Es ist eine großartige und — bei allen etwaigen Ausstellungen, die eine peinliche Kritik gegen Einzelheiten erheben könnte — eine in strenger Selbstschulung des Meisters geläuterte und gereifte Schöpfung. Erst wenn man Schilling's früheste Entwürfe — und noch mehr die besten übrigen Konkurrenzarbeiten — mit dem jetzigen vollendeten Werke vergleichend dann wird man gewahr, wie sehr der Meister mit dem Reifen seines Werkes aus sich selber herausgewachsen ist. Schon die materiellen und technischen Aufgaben waren bei der ungewöhnlichen Größe des Denkmals ungeheuer. Das Gußmodell wiegt siebenhundert, die Erzgüsse zweitausend Centner! Noch größer vielleicht waren die persönlichen Schwierigkeiten, die bei der Anordnung der zweihundert Figuren, unter denen hundertundfünfzig Portraits, in der großen Reliefdarstellung zu überwinden waren, um die historische Treue, die Rangverhältnisse und persönlichen Ansprüche in Uebereinstimmung mit den Anforderungen der Kunst zu bringen. Ein dritter Vorzug des Kunstwerkes ist die feine Modellirung sämmtlicher Einzelheiten, selbst in der äußersten, jeder genauen Besichtigung entzogenen Nähe; eine Sorgfalt der Ausführung, die wohl geeignet wäre, manchen Künstlern für ähnliche Fälle das Gewissen zu schärfen.

So meine ich denn: alle deutschen Herzen werden in Zukunft denjenigen Eindruck von der Germania auf dem Niederwalde empfangen, der ihr die tiefste und nachhaltigste Wirkung sichert: die Empfindung andachtsvoller Weihe! Denn die Riesengestalt ist gedacht und geschaffen als das Symbol deutschen Geistes — Fühlens — deutscher Geschichte. Sie ist die sinnige und sinnliche Verkörperung dessen, was uns, nach dem Ausspruch unseres größten Heerlenkers, noch für Geschlechter hinaus noch thut, wenn uns der ingrimmige, tausendjährige Erbfeind nicht abermals in das alte Elend nationaler Scherbenexistenz zurückzertrümmern soll: „der Wacht am Rhein!" — —

Aber jetzt erwache, Frau Germania, zur lebendigen Auferstehung. Unten in Rüdesheim hallen die Glocken, ein unendliches brausendes Hoch erfüllt anschwellend die Lüfte, die Trompeten erschallen — — dem Kaiser naht!

Ihm voran biegen jetzt in gedrungenen Züge die Generale und Staatsminister, die deutschen Fürsten und ihr Gefolge aus dem Walde hervor. Die Leibkompagnie des ersten Garderegiments, geführt von ihrem Kommandeur — denn der Kompagniechef ist der Kaiser selbst — in den altehrwürdigen Blechhauben der Grenadiere Friedrich des Großen nimmt Aufstellung neben dem Kaiserzelte und auf den hervorragenden Punkten der mächtigen Steintreppe, die vor demselben zum Denkmale hinaufführt. Nun blitzen zwischen den Bäumen die Säbel der Königshusaren, auf dem Signalmaste fliegt die kaiserliche Standarte empor, und unter dem schallenden, rollenden Hoch der Festversammlung, den schmetternden Tönen des „Kaisermarsches" (von Eduard v. Lade) fährt des Reiches höchster Schirmherr — neben ihm sein erhabener Nachfolger — langsam in den Festplatz ein, dem auch künstlerisch reichgeschmückten Zelte zu, vor dem Deutschlands Fürsten ihn erwarten.

Die Feier beginnt' —

Nun aber folgt in schönster Anordnung und rascher, ruhigster Entwicklung eine Reihe von Bildern, so großartig-überwältigend, so gemüthvoll-herzerhebend, daß keine menschliche Kunst wiedergeben kann, was wir in jener Stunde dort oben erlebt und in uns durchlebt haben. Dank den vortrefflichen Anordnungen des Komites war der nicht sehr geräumige, nach dem Zelte zu abfallende Platz so meisterhaft ausgenutzt, daß die gesammten Festgenossen sich in weitem aufsteigendem Halbkreise um diesen Mittelpunkt schaarten, so daß Viele hören, Alle sehen konnten, was dort vorging.

An der Spitze des Komites führte jetzt der Oberpräsident Graf Eulenburg dem Kaiser die sieben Ehrenjungfrauen vor, gekleidet in, dem Schilling'schen Reliefe „Heimkehr" entnommene weiße, stylvolle Gewänder, Eichenkränze in den blonden Locken, jungfräulich anmuthig und symbolisch bedeutungsvoll. An ihrer Spitze sprach Fräulein Marie Heyl, die Tochter des verdienstvollen Kurdirektors in Wiesbaden, mit heller Stimme und schwungvollem Ausdrucke den von Emil Rittershaus verfaßten Gruß

„Segen, Heil dem Fürstensohne'
Sei gegrüßt im Land der Reben.
Du, der Deutschlands Kaisertrone
Hat dem Reich zurückgegeben'
Dir, der Balkenkluft zu Trotzen,
Nimmer, nimmer müd' geworden,
Friedensfürst und Held zu Waffen,
Heute bist an des Rheines Borden' . . "

Als die Blumenspenden der jungen Damen huldvoll entgegengenommen waren, folgte der poetischen die geschäftliche Einleitung des Festes. Der seit Jahren unermüdlich thätige, in warmer Begeisterung für die große Aufgabe nimmer rastende zweite Vorsitzende des Komites, Landesdirektor Sartorius, hat mit kurzen, beredten Worten, die bekannt zu werden verdienen, um die allerhöchste Genehmigung, die Feier zu beginnen:

„Als Eure Majestät vor sechs Jahren diesen Platz verließen, riefen Alle: ‚Auf Wiedersehen!' Heute rufen Alle —

Alle: „Willkommen!“ Das Denkmal steht vollendet und verwirklicht da. Was Eure Majestät bei der Grundsteinlegung als Sinn und Bedeutung des Ganzen erklärten: den Gefallenen widmen wir Palmen, Kränze den Lebenden, den künftigen Geschlechtern zeigt Germania das hochgehaltene Kleinod, des Reiches Krone. Wir übergeben das Denkmal dem deutschen Reiche und bitten Eure Majestät, dieses Zeichen der Dankbarkeit des deutschen Volkes in Schutz nehmen zu wollen und zu gestatten, daß die Enthüllungsfeier beginne.“

Alsbald brauste, rein den Musikchören geführt, von der ganzen Versammlung kraftvoll getragen: „Nun danket Alle Gott“, der vereinigten Deutschen demüthiges Dankgebet, hinauf zum Himmel, hinunter zum Thal, wo das Läuten aller Glocken in Städten und Dörfern die mächtigen Klänge durch den Rheingau und darüber trugen durch die fröhliche Pfalz zum klar herüberragenden Donnersberge, dem göttlichen Heiligthume unserer Ahnen.

Nach dem zweiten Verse des erhebenden Chorals sprach der Vorsitzende des Komites, Oberpräsident Graf Eulenburg, die Feinde mit bekannter Meisterschaft. Noch einmal hielt er umfassende Umschau über alle Gedanken und Gefühle, die bereits alle Anwesenden gewaltig beherrschten und innig bewegten.

Unter lautloser, andachtiger Stille hielt darauf der Kaiser an die Festgenossen, an sein Volk und an den ganzen Erdkreis folgende Ansprache mit so kräftiger, klarer Stimme, daß fast jedes Wort in der weiten Runde verständlich wurde:

„Wenn die Vorsehung ihren Willen durch mächtige Ereignisse auf Erden kundgeben will, so wählt sie selbst dazu die Zeit, die Länder und die Werkzeuge, um diesen Willen zu vollbringen. Die Jahre 1870 und 1871 waren eine Zeit, in welcher solcher Wille geahnt wurde. Das bedrohte Deutschland erhob sich in Vaterlandsliebe, seine Fürsten an der Spitze, wie Ein Mann. Der Allmächtige führte diese Waffen durch blutige Kämpfe von Sieg zu Sieg, und Deutschland steht wieder in Ehren in der Weltgeschichte da. Millionen von Herzen haben ihre Gebete zu Gott erhoben und ihm für diese Gnade ihren demüthigen Dank dargebracht und ihn gepriesen, daß er uns zur Wurde befand, seinen Willen zu vollziehen. Aber für die spätesten Zeiten will Deutschland seinem Danke bleibenden Ausdruck geben. In diesem Sinne ist das vor uns stehende Denkmal geschaffen, das nun enthüllt werden soll. Und mit den Worten, die Ich hier bei der Grundsteinlegung sprach, welche nach den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 in eiserner Schrift der Nachwelt Mein Vater, weiland König Friedrich Wilhelm der Dritte, hinterließ, weihe Ich dieses Denkmal: Den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung. Das walte Gott.“

Bei den letzten Worten fiel auf Meister Schilling's Wink die letzte Hülle. Die Sonne hatte sich bis dahin abwechselnd verhüllt gehabt. Jetzt brach ihr Licht wie auf ein gegebenes Zeichen zum ersten Male mit voller Macht hervor und überstrahlte die riesige Gestalt, zu der nun Aller Blicke vereint hinaufgewandt waren, mit ihrem reichsten Goldglanze. So trafen auch die kühnsten Wünsche für die Gunst der mißmuthigen, launischen Wettergewalten weit übertroffen und „Kaiserwetter, Kaiserwetter!“ erscholl es aus Aller Munde.

Unser erhabener Herr aber hatte am Schlusse seiner Ansprache seinen Augen den Kronprinzen in seine Arme geschlossen, und wir dürfen wohl ahnen, welche stille Wünsche und Hoffnungen des erlauchten Vaters, welche stumme Gelübde des herrlichen Sohnes in diesem Augenblicke von Herz zu Herzen ausgetauscht wurden. Dann nahten sich sämmtliche Prinzen des königlichen Hauses, dem ehrwürdigen Haupte ihres Geschlechtes die liebreiche Hand zu küssen, und ihnen schlossen sich in diesem Augenblicke in dankerfüllter, innigster Verehrung Alle — Alle an, die ihren Herrn und Kaiser, Wilhelm den siegreichen Friedebringer, nicht wie Unterthanen, durch strenge Schranken geschieden, sondern wie Kinder eines Hauses umstehen durften. Unwillkürlich rang es sich überall der Gedanke los: Wir erleben heute nicht nur ein patriotisches Nationalfest, sondern auch ein patriarchalisches Familienfest.

Mit dem Fallen der letzten Hülle öffnete sich nun zuletzt auch der Kanonen ehernet Mund und ihre Donnerschlunde berauschten vom Niederwalde, vom Rochusberge und vom Rheinspiegel die versammelte, hellleuchtende Germania, während der gewaltige Gesang unseres Volkes: „Es brauset ein Ruf wie Donnerhall,“ zu Thale klang und sein Echo in den Bauten deutlich aus Niederheim und von der Flotte, mit Glockengeläute und endlosem Jubel vermischt, wieder zu uns emporstieg. Es war ein Augenblick von ergreifender, überwältigender, allgemeiner Größe, in dem das Bewußtsein unserer nationalen Kraft und Einheit zu einem so übermenschlichen, unvergeßlichen Ausdruck gelangte.“

Der Kaiser und die Fürsten hatten während des Gesanges die Treppen erstiegen, den Rundgang um das Denkmal vollendet und sich an der herrlichen, weiten und reichen, durch die prachtvoll wechselnde Beleuchtung mit erhöhten Reizen überkleidete Landschaft erfreut. Dabei hatten auch alle alten Kampfgenossen: 467 Kriegervereine mit 5283 Mann und 375 Fahnen, ihre Aufstellung gehabt, ihren allerhöchsten Kriegsherrn nochmals in der Nähe von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Dann erfolgte die Abfahrt in derselben Ruhe, Regelmäßigkeit und Ordnung, durch welche die Auffahrt sich ausgezeichnet hatte und deren großartiges Gelingen nächst dem gesetzlichen, selbstständigen Sinne der Bevölkerung und ihrem Wunsche, sich an diesem historischen Tage Deutschlands auch selber zu ehren, wohl vor Allem der trefflichen Vorsorge der leitenden Behörden: des Regierungspräsidenten v. Wurmb von Wiesbaden und des Landraths Zorn von Rüdesheim, zu danken sind.

In Rüdesheim erwartete den Kaiser abermals ein festlicher Empfang. Auf der Rheinstraße waren drei Ehrenpforten mit lebendiger Dekoration errichtet; bei den Baugewerken knieten Jungen in altdeutscher Innungstracht das zinnenbekrönte Stadtwerk; bei den Schiffern brachten Matrosen in den Masten des ersten Hauses dem Kaiser eine dreimalige Hurrahsalve, beim zweiten Hause der Auer, durch welches die Straße führte, standen wieder Kinder als verehrte Winzer und Winzerinnen. Der alte Kaisermeister Meurer kredenzte auch heute wiederum dem Kaiser und dem Kronprinzen den Ehrentrunk. Vor sechs Jahren hatte er den vom Kronprinzen gereichten und zurückgereichten Humpen nochmals füllen. Seine Majestät machte eine ablehnende Handbewegung. Da sprach der Alte, auf den Sohn blickend, zum Vater die treuherzigen Worte: „Ach, Majestät, lasse Sie ihn doch noch emal drinke!“ So sind Land und Leute im Rheingau.

In der Rheinhalle empfing unser Kaiser, während das Komite ihm einen höchst einladend bereiteten Imbiß bot, die Abgeordneten der Städte Mainz und Bingen. Beide Gruppen hatten, völlig in der Stimmung des Tages, ihre strengen Amtsgestalten und ernsten Staatskleider mit einem lichten, blühenden Kranze junger Damen umgeben. Sie waren daher eines doppelt gnädigen Empfanges gewiß. Während dieser heiteren Vorgänge führte zu Füßen des Kaisers die Dampferflottille ihre festliche Rundfahrt im weiten Becken zwischen Rüdesheim und Bingen mit derselben Sicherheit und Genauigkeit aus, die alle Bewegungen der großen Menschenmassen auf dem festen Grund und Boden auszeichnet hatten. Um drei Uhr verließ der kaiserliche Zug Rüdesheim. Bis spät Abends zog sich der festliche Nachjubel hinaus.

So stehe nun fest in Sonnenschein und Sturm, du hohe Frau Germania! Sei den ruhmvoll Gefallenen ein bleibendes Gedächtniß, den Lebenden eine stolze Erinnerung! Sei vor Allem den zukünftigen Geschlechtern eine ernste, heilige Mahnung zur Einigkeit — zur Treue! Wie einst eure Vorfahren in ihren heiligen Hainen, so feiert in Zukunft auch ihr dort am Strom der Ströme eure nationalen Feste: voll Dankbarkeit gegen eure tapferen Vorältern, die euch errettet aus vielhundertjähriger Schmach zur nationalen Wiedergeburt; ohne Ruhmredigkeit und Ueberhebung; festen Auges aber und stehenden Fußes jedem fremden Eindringling entgegentretend, den es von irgendwoher gelüsten sollte, unsere Gefilde abermals zum Tummelplatze seiner Ruhm- und Raubgier zu wählen.

Nicht reiner und vollstimmender können diese festlichen Empfindungen ihren Schlußakkord finden, als in den klaren und markigen Worten, die ein alter Soldat, Friedrich Albrecht Gebauer, Generallieutenant z. D., in Wiesbaden, heute der verehrte Obmann sämmtlicher deutschen Kriegervereine auf dem Niederwalde, zum frischen, feurigen Festliede zusammengeschweißt hat. Worte, die würdig wären, einen ebenbürtigen Sangesmeister zu finden und unter Deutschlands nationalen Liedern fortzuleben:

„Auf waldumkränzter Höhe steht du da,
Auf Fels und Stein, und ehern ist dein Mark,
Und fest hebt du das Haupt, Germania!
Und hältst die Kaiserkrone fest und stark.
Die du errungen schwer durch Kampf und Streit
Und die du hüten wirst für alle Zeit.

Es schaut dein Aug' weitaus in's Land hinein,
Es wurzelt um dich deutscher Eichen Kraft,
Zu Füßen hält die Wacht der Vater Rhein,
Rings quillt und sprießt der Reben goldner Saft,
Und daß du heute stehst auf deutscher Erde,
Das! Kaiser Wilhelm! — denn Er sprach das Werde!

Und Alle, die gesiegt vor ihr Blut
Die fern begraben sind im fremden Land,
Die deutsche Treue, deutschen Heldenmut
Mit ihrem letzten Atemzug bekannt:
Wir wollen ihrer heut zuerst gedenken,
Zu ihrer Ehre laßt die Fahnen senken.

Dann aber hoch gehoben das Banner,
Daß, wenn uns wiederum bedroht der Feind
Wie Deutsche dann — bei Gott! das schwören wir —
Wir Alle stehen treu und fest vereint
Zu Schutz und Trutz und Abwehr. — Lorbeerreifen
Hat Deutschland überreich; — voran sein Kaiser!

Nun laßt verstummen der Kanonen Mund,
Sie in der Schlacht, auch hier das letzte Wort.
Dem ganzen Weltall thu' es heute kund,
Daß Deutschland ist und bleibt des Friedens Hort,
Dem Kaiser schall' ein donnernd Hoch entgegen,
Und gehe Gott der Weihe seinen Segen.“

Přibram und der Heilige Berg in Böhmen.

(Hierzu das Bild S. 72.)

Etwa sieben Meilen südlich von Prag liegt die königliche Bergstadt Přibram, von altersher berühmt durch ihren Silberbergbau.

Die Gesammteinwohnerschaft der Stadt nebst dem anstoßenden Markte Birkenberg, welcher allein an 3000 Einwohner zählt, dürfte zusammen an 13,000 betragen. Sie gewinnt durch den Sitz der Bezirkshauptmannschaft hier, wie auch des Gerichtes für den Bezirk, welcher den Namen von dieser Hauptstadt hat. Die Eisenbahn nach Rakonitz und Protivin trägt sehr zur Belebung bei und sowohl Handel wie Fabrikation von böhmischen Glaswaaren, namentlich Perlen, Erzeugung von Mehl und Bier in großem Maßstabe, erhalten stetig eine öffentlich fühlbare, reglame Thätigkeit aufrecht.

Den Ursprung Přibrams führt die Sage auf Přibrat, einen Schwager des böhmischen Fürsten Nezamysl, zurück, welcher um das Jahr 755 — einem prophetischen Ausspruch Libussa's folgend — hier Silbererze entdeckte.

Historisch erscheint die Stadt Přibram zuerst gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, und unter der Regierung Johann's von Luxemburg, in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, finden wir sie schon unter den steuerzahlenden „Bergstädten“.

Der Bergbau in Přibram wird in immer schwunghafterer Weise in 18 Schachten mit 141 Laufhorizonten betrieben, deren Gesammttiefe über 6500 Meter beträgt. Der tiefste derselben, zugleich der tiefste Schacht der Welt, ist der Adalbert-Schacht, in welchem 1875 die Tiefe von 1000 Meter erreicht wurde, ein Ereigniß, welches unter Theilnahme bergmännischer Notabilitäten aus ganz Europa gefeiert wurde. Zur Aufbereitung der Erze bestehen elf Wasch- und Pochwerke, ferner die Schmelzhütte, Maschinenfabrik und zahlreiche Hüttenwerkstätten. An der Spitze der Verwaltung steht ein k. k. Hofrath als hervorragender Fachmann. Bei der Administration und dem Betriebe sind, das Sanitätspersonal mit eingerechnet, gegen vierzig Beamte in Verwendung. Die Werksmannschaft zählt circa 4800 Köpfe; außer diesen mögen durchschnittlich immer noch 1000 bis 1200 nicht zum Stande der stabilen Werksmannschaft gehörige Arbeiter verwendet werden. Zum Betriebe dienen über 40 Dampfmaschinen, worunter mehrere von 40 bis 120, ja eine von 300 Pferdekräften. Es werden jährlich gegen 200 Millionen Kilogramm Erze gefördert und der Jahresausbeute beträgt circa 27,000 Kilogramm Feinsilber, circa 1 Million Kilogramm Blatte und circa 3½ Millionen Kilogramm Blei, im Gesammtwerthe von mehr als 3 Millionen Gulden und mit einem jährlichen Reinertrage von mehr als 900,000 fl.

Zur wissenschaftlichen und technischen Ausbildung junger Montanisten bestehen in Přibram eine Bergakademie und eine Bergschule.

Südlich von der Stadt liegt auf einem Hügel die vielbesuchte Wallfahrtskirche „zur heiligen Maria vom Heiligen Berge“. Der Name „Heiliger Berg“ (böhmisch: »Svata hora«) ist älter als die auf demselben befindliche Stätte christlicher Gottesverehrung und reicht in die heidnische Sagenwelt zurück.

Die Gründung der Kirche auf dem Heiligen Berge fällt in die Zeit um das Jahr 1300. Ein Ritter von Malovec, in jener damals von dichten Wäldern bedeckten Gegend von Räubern überfallen, soll das Gelübniß gemacht haben, wenn er der drohenden Lebensgefahr entkäme, an derselben Stelle zur Ehre der heiligen Mutter Gottes eine Kapelle zu errichten, und sodann wirklich an dieser Stelle ein Kirchlein erbaut haben. Der erste Erzbischof von Prag, Ernst von Pardubic (gest. 1364), demselben Geschlechte der Malovec entstammt, widmete diesem Kirchlein eine bildene Marienstatue, welche er der Sage nach selbst geschnitzt hatte, und die noch bis zur Stunde auf dem Heiligen Berge bewahrt und als wunderthätiges Bild verehrt wird.

Im Verlaufe der Jahrhunderte — unter der wechselnden Obsorge der Jesuiten (von 1647 bis 1773), dann von Weltgeistlichen mit einem Probste an ihrer Spitze, endlich seit 1861 der Patres „Redemptoristen“ — ist aus dem kleinen Kirchlein, das einst der Ritter von Malovec in der Waldeinsamkeit erbaut hatte, eine stattliche Kirche geworden, mit einem prachtvollen, ganz aus Silber angefertigten Hauptaltar. Die erhöht liegende Kirche ist im Viereck von den sogenannten „Ambiten“ umgeben, halboffenen, gedeckten Gängen, an deren Seitenwand und gewölbter Decke die ganze Geschichte des Heiligen Berges von jenem räuberischen Ueberfalle des Ritters von Malovec an bis zum heutigen Tage, dann vielfache wunderbare Krankenheilungen, welche sich an dieser Stätte zugetragen haben sollen, in Freskomalerei dargestellt sind. In den vier Ecken befinden sich vier Kapellen. In der Mitte des gegen Osten liegenden Ganges befindet sich das Portal; diesem gegenüber an der Rückwand des Presbyteriums der Kirche ist im Freien der sogenannte Kaiseraltar, an welchem bei großem Andrange von Wallfahrern der Gottesdienst gehalten wird. Und dieser Andrang ist oft sehr groß; während des Sommers kommen zahlreiche Prozessionen aus allen Gegenden Böhmens auf den „Heiligen Berg“; die Zahl der Wallfahrer erreicht in einem Jahre fast 100,000, ja oft darüber.

An die Nordseite des Ambitenvierecks ist das wenig ausgedehnte und sehr einfache Klostergebäude angebaut. An derselben Seite führt eine gedeckte Stiege bis zu der am Fuße des Berges liegenden Stadt. An der Südseite steht der sogenannte „Wunderbrunnen“, von welchem alte Chroniken erzählen, er sei zur Zeit des dreißigjährigen Krieges von einem blinden Bettler entdeckt worden, welcher auf Heiligen Berge in wunderbarer Weise das Augenlicht wieder erlangt und sich dann für den Rest seiner Lebenszeit dort in einer einsamen Hütte niedergelassen hatte, um das während der damaligen Kriegswirren gänzlich verlassene und verödete Kirchlein zu hüten.

Der Morgen.

(Hierzu das Bild S. 68.)

Im Osten glüht das erste Morgenroth,
Du süßes Kind, ich darf nicht länger säumen!
Befolgen muß ich meines Herrn Gebot
Und, grant der Tag mit seiner Lust und Noth,
Heimkehren zu den ew'gen Sternenräumen.

Dein traumhaft Lächeln hab' ich still belauscht,
Gestreichelt sanft die seinen dunkeln Härchen,
Leis' mit dem Mündchen einen Kuß getauscht; —
Da mahnte mich, daß nun die Nacht verrauscht,
Am Fensterrand ein zwitschernd Vogelpärchen.

Bald tönet hell der Lerchen Jubelchor,
Die Blumen senden aufwärts linde Düfte
Als Morgenopfer zu des Himmels Thor.
Leb' wohl! leb' wohl! — ich schwinge mich empor
Zur Heimat durch die frühlingsklaren Lüfte!

Dich lasse ich zurück in treuer Hut,
Drum scheid' ich leicht, wie gern ich bei dir bliebe,
Die Mutter, die dort in den Kissen ruht,
Süß von dir träumend, sie beschirmt dich gut.
Denn stark wie Engelschutz ist Mutterliebe!

Zur Nacht verwalte ich ihr heilig Amt,
So schau'n zwei Engel segnend auf dich nieder,
Noch einen Kuß auf deiner Wange Sammt,
Du süßes Kind! Wenn hell am Himmel flammt
Des Abendsternes Licht — dann kehr' ich wieder!

Johanna Baltz.

Am Morgen. Gemälde von Hermann Kaulbach.

Nach einer Photographie im Verlag von Brauf & Schneider in Berlin.

Lenore. Nach einem Gemälde von W. Emelé.

Käufer-Typen.

Nach Skizzen von A. v. Zischern.

Der kauft ausschließlich nur en gros,
Zu komplettiren sein Depot.

Und jene alte Firma dort
Nur überseeischen Import.

Der Börsianer par excellence
Macht meistentheils en différence.

Die nimmt beim Kaufen Alles regard,
Daß den Markgrafschen sie erfrag'.

Manch' Einer auch versorgt sich gern,
Wo's geht, a conto seines Herrn.

Die kauft nur sehr- und preiswerth,
Besieht lang und geh' noch um den Preis.

Der holt vom Besten, exclusive Waar',
Handelt nicht lange, bezahlt baar.

Die kauft selten, nach langem Berathen,
Nimmt meistens auf Buch, bezahlt in Raten.

Der hat, was alt, kunstvoll und selten,
Wenn es mit Recht für echt kann gelten.

Hier Dicke kauft immer gern
Von wegen des hübschen Ladenherrn.

Der kauft sich mehr Quantität als Qualität,
Steht nur nach dem niedrigsten Preise geht.

Der hier kauft Alles ohn' Unterschied,
Wenn er nur das kleinste Profitche sieht.

Digitized by Google

vor Häßlichem, als er Schönes in Gemüthstiefe genießt. Die Kunst auf allen Gebieten, ebensogut in der Malerei und Musik wie in der Literatur, ist dem Publikum heutzutage weit mehr ein Erregungsapparat als ein ästhetischer Genuß. Darum die Suprematie des Grellen und in seinem Dienste oft des Unschönen, ja Häßlichen.

Dem normalen Lauf der Dinge nach werden die Autoren durch ihre Bücher bekannt, mitunter aber auch hilft der umgekehrte Fall ein, und es gibt Bücher, die nie und nimmer in weiteren Kreisen bekannt würden, wenn es nicht ihre Verfasser lange schon waren. In diese Kategorie zählt Juliette Lamber's «Payenne». Ohne den Namen der Verfasserin auf dem Titelblatte würde dieses Machwerk wohl keine Verbreitung finden. Man ist eben neugierig, zu wissen, wie die Frau denkt und spricht, deren Salon der Sammelplatz der literarischen und politischen Tagesgrößen ist, die mit ziemlich günstigem Erfolge in der «Nouvelle Revue» der altbewährten «Revue des deux Mondes» eine Nebenbuhlerin geschaffen. Nun, wir wollen hoffen, daß die Dame in ihrem persönlichen Verkehr bedeutender ist, als in ihren Büchern, sonst wäre ihre Salonherrschaft ein betrübliches Zeichen des Niederganges der französischen Gesellschaft eben in ihren intellektuellsten Kreisen. Diese «Payenne» ist ein ganz miserables Buch. Die Verfasserin bemerkt in ihrer Vorrede, daß es «hardi» sei. Nun, wir wollen dies durchaus nicht bestreiten, allein Ueberkühnheit — um das «hardi» galant zu übersetzen — mit Langweiligkeit, Schwerfälligkeit, Affektation und Geschmacklosigkeit vereint zu sehen, ist des Nichtguten doch allzu viel. Die Idealisirung nichtidealer Liebe in Briefform, also überlegt monologisirte Leidenschaft, ist formell schon ein fürchterlicher Mißgriff. Die Zubilligung griechischer Götter- und Lebensauffassung und Petrarca'scher Sonette verschärft das Uebel nur noch. Daß Meilhandere von einer griechischen Gouvernante erzogen worden und in einer christlichen Umgebung gelebt hat, die vor der heidnischen Welt wahrlich nichts voraus hatte, macht sie um nichts glaubhafter. Sie und ihr Tiburce — welcher Ungeschmack schon in den Namen! — sind trotz aller hochtönenden Phrasen der Leidenschaft doch nur leblose Schemen. Wenn irgend etwas ungezähmte Leidenschaft entschuldbar machen kann, so ist es doch nur die Unmittelbarkeit elementarer Gewalt, ihre klugende Glorifizirung aber muß anwidern, und doppelt so, wenn sich ihr die Affektation falscher Klassizität gesellt. Das Buch schließt nach Meilhandere's Mittheilung an Tiburce, daß ihr Gatte im Duell geblieben, mit den Worten: „Ist Apollo tödt? Werde ich Deine Gattin werden?" Diese einzige Phrase genügt, das Machwerk zu kennzeichnen. In jeder Zeile trägt es das Gepräge des mühsam Erzwungenen.

Aber vor dem Argot auf den ersten Seiten des Buches nicht zurückschreckt, wird an Jean Richepin's «Le Pavé» ungemein anregende Unterhaltung finden. Der Verfasser schildert das vielgestaltige Straßenleben in Paris mit echt französischer Anschaulichkeit und zugleich mit echt französischer Grazie. Frisch ihm der realistische Charakter seines Vorwurfs auch im Beginn der Arbeit zu allzu starkem Gebrauch des Straßen-Kothwälsch, so hat doch sein guter Geschmack ihn denselben alsbald nur da mehr anwenden lassen, wo er absolut koloristeerforderlich ist. Abschnitt um Abschnitt gestaltet sich zu einer Bilderreihe, deren Lebenswahrheit man empfindet. Gewohnheit wirken derartige Bücher, gewissermaßen Feuilletonsammlungen, ermüdend und man kann sie, sind sie auch recht hübsch, nur partieenweise genießen, Richepin's zwei Bände aber fesseln so sehr, daß man sich nur ungern darin Abbruch thut. Jene, welche Paris kennen, werden dadurch eine Menge nur flüchtig empfangene Eindrücke, ihnemhafte Erinnerungen sich plastisch gestalten, das empfangene Bild durch manchen Zug ergänzt sehen. Wer das viel gerühmte und doch so gern bespöttelte „Babel an der Seine" nicht aus eigener Anschauung kennt, erhält durch Richepin's lebensvolle Darstellung eine Vorstellung vom Straßengetriebe der Weltstadt. Es ist Einem zu Muthe, als wandle man wirklich auf dem Straßenpflaster, auf dem Richepin Einen so hübsch spazieren führt.

Ganz anmuthig erzählt E. Cotteau seine Reise: «De Paris au Japon, à travers la Sibérie». Schon der Titel des Buches beweist, daß der Verfasser weder auf den kürzesten Weg, noch auf die angenehmste Art zu reisen verreisten ist. Ein gewöhnlicher Reisender würde einen wohleingerichteten Menagieriedampfer dem um seiner Unbequemlichkeit willen berüchtigten sibirischen Tarantaß, dem schändlichen aller Gefährte, vorgezogen haben. Natürlich folgert man daraus, daß es Mr. Cotteau darum zu thun geweten, Land und Leute kennen zu lernen, und wir sind begierig zu hören, ob Sibirien das Paradies ist, als welches Brehm es schildert, oder die Hölle, für die es gemeinhin gilt. Leider läßt der Verfasser die Frage offen, denn er hat das interessante Land bereits im Fluge nur durchzogen, von einer Poststation zur andern eilend, als sei es seine Hauptaufgabe, anderen Reisenden die Postpferde vorweg zu nehmen. Offenbar theilt er das Vorurtheil seiner Landsleute, die des guten Vielanderen sind, fremde Länder und Nationen wären im Fluge zu ergründen. Es kann also natürlich von Gründlichkeit in dieser Reiseschilderung keine Rede sein, doch besitzt der Verfasser ein scharfes Augenpaar, das auch in aller Eile viel erschaut, und überdies eine hübsche Darstellungsgabe, die selbst Unmichtigem einen gewissen Reiz verleiht. Ueber Japan selbst sind wir im Laufe des letzten Jahrzehnts so vielfach belehrt worden, daß wir dem Reiche des Mikado nur sehr mäßige Wißbegierde mehr entgegenbringen.

Mr. de Lescure, dieser gründliche und feine Kenner des achtzehnten Jahrhunderts, liefert durch sein neuestes Werk: «Rivarol, et la société française», einen werthvollen Beitrag zur Veranschaulichung der Pariser Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten des verwichenen Jahrhunderts. Die Gestalt Rivarol's, des großen Pamphletisten, des satirischen Verfassers des «Petit Almanach des grands hommes», charakterisirt an sich schon die Gesellschaft, welcher die Revolution ein Ende machte. Geistreich in hohem Potenz, voll Malice, ein glänzender Causeur, beherrschte er die Salons in der letzten Phase des alten Königthums durch seinen Witz. Abwandlungslos verblendet gegen die Gefahr, die ihr drohte, anerkannte diese Aristokratie ein Verdienst nur, daß: unterhalten zu werden, und in der Kunst zu unterhalten war Rivarol Meister. Was kümmerte sich die Gesellschaft darum, um welchen Preis es geschehe und wie der brillante Abenteurer, der sich zuerst unter solchem Namen in ihre Kreise eingeschmuggelt, moralisch beschaffen sei? Wenn wir Rivarol einen Abenteurer nennen, so verdient er doch diese Bezeichnung nicht im gewöhnlichen Wortsinne, denn er ging seinem Vortheile wiederholt auffällig aus dem Wege und schloß sich der Königspartei erst an, als es Gefahr für jeden ihrer Parteiane bedeutete. Was ihn uns Deutschen besonders interessant macht, ist die Arbeit, für die er durch die Berliner Akademie mit einem Preis gekrönt wurde. Es ist dieß sein 1784 veröffentlichter «Discours sur l'universalité de la langue française». Er stellte darin die Suprematie der französischen Sprache über alle anderen Sprachen, die er geistreich, doch weg-werfend charakterisirte, mit wahrhaft naiver Ueberhebung fest. Der Standpunkt, von dem er ausging, war ein gediegener zu nennen; er erwog die physikalische Geographie und die Geschichte eines Landes, wie dessen politische Stellung den anderen Ländern gegenüber in ihrem Einfluße auf die jeweilige Sprache und wies denselben durch manch' scharf zutreffend geistreichen Zug nach. Allein die Parallele, die er sodann mit seiner Muttersprache zog, und die Schlußfolgerung, die er aus derselben ableitete, sind voll von jener Willkürlichkeit des Fanatismus, der sich eine Separatlogik schafft, aber besser, der seine Sophistik als unwiderlegliche Logik betrachtet. Seine Schlußbehauptung lautete kurz und bündig, daß nur eine Erneuerung des Menschengeschlechtes die beherrschende Universalität der französischen Sprache zu brechen vermöge. Als glänzendes Zeugniß führte er auch Friedrich II. Vorliebe für die französische Sprache an, deren sich die Philosophen am liebsten bedienten. Daran schloß Rivarol eine Apotheose des großen Friedrich. Die Akademie in Berlin zeichnete diese Arbeit durch einen Preis aus und bemerkte unter Anderem: „Wie die untere, wird der Verfasser der Zustimmung des Publikums nur dann gewinnen, wenn seine Arbeit ohne jegliches nationale Vorurtheil erregen wird. — — Es gibt wenige akademische Arbeiten, die sich sowohl inhaltlich wie stilistisch mit dieser messen können, und ich zweifle nicht, daß durch die öffentliche Meinung bestätigt werden werde." Unterzeichnet war das schmeichelhafte Schreiben von Borelli.

Literatur.

— **H. C. Zahn hat Talent für die Schilderung wild leidenschaftlicher Weiber** und der Kothiel von dieser Liebe und dieser Grausamkeit, die im Herzen derartiger Frauen nicht nebeneinander wohnen können. Das ist der Inhalt seines erzählenden Gedichtes „Stavina" (Leipzig, Richter), das in Form einer wendischen Sage die Rache einer beleidigten Frau, der Tochter Jurkin Stavina, mit glühenden Farben malt. Die Zeit, in welche der Autor seine Fabel verlegt, darf Neubelt mit einiger Hartheit gemißt zeigen. Beides tritt in Charakter des weiblichen Helden Mlastawa draftisch zu Tage, indeß Stavina eine süße Trutzin nach dem besten Regept Luzifer's ist. Mlastawa geht im Kampfe gegen die Sachsen durch Verrath den ihn immer noch mächtig liebenden Mirkos zu Grunde. Von ferne leuchtet wie der Morgenstern in dieses blutige, von Leidenschaften durchtobte kleine Grod das Dämmern des Christenthums. Eigenthümlich ist es, daß Jahn stets alle seine Helden durch die Liebe der Heidinnen zu Grunde gehen läßt. Wir würden den tragischen Autor raten, im Interesse seiner Schöpfungen selbst von dieser Tortur abzugehen.

— **Einen vollen Griff in das Leben unserer Tage und des** Bürgerthumes hat G. Widert in dem Roman: „Eine barmherzige Schwester" (Breslau, Schottländer) gethan. Es handelt sich hier um die Anfprüche, welche die eine Tochter des Schiffsunterfürsterhändlers Alexander Peri, die einen Freiherrn von Merveldt und der erschütternden Beigabe einer hocharistokratischen Ahnen-Tante geheirathet, jetzt an ihre Familie macht und deren ganze Stellung nach ihrer jetzigen Stellung umzumodeln weiß, auch natürlich die Wahl der zukünftigen Gatten der Schwestern nach den ersteren aristokratischen Prinzipien der Tante zu leiten sucht. Bei den schwachen Eltern ist das zweite Wort die Gattin, vor der sie zittern und beben, da bringt die Liebe der einen Schwester zu dem simpel-bürgerlichen Lehrer Lektor Gantzer und der andern zu einem Schiffs-Zimmermann einen Sturm in die Kreise beider Familien, der schließlich mit dem Siege des soliden Bürgerthums über das Freiherrnthum ohne Mittel und mit der Niederlage des Freiherrn zur ehrlichen Arbeit endet. Komponist ist dieser Roman mit dramatischem Geschick, der Vortrag lebendig, Charaktere und Sprache realistisch und ganz auf dem Niveau des täglichen Lebens gehalten, so daß diese Erzählung an ein gutes bürgerliches Lustspiel mit stark ausgeprägter Tendenz mahnt.

— **Einen riesenartigen, wir möchten sagen historisch-mystisch-romanischen** Erzählungsinhalt ist der Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges: „Wintersonne" von Karl Berleps (Berlin, Janke). Phantasievoll und geisterich sind die Charaktere der Frauen, welche den Hauptreiz der Handlung in Anspruch nehmen. So stellen ungemein die Erscheinung der Richilde und ihr Gegenbild, der selbstständige Arabella. Der Roman ist lebendig und frisch geschrieben, es offenbart sich in ihm ein poetisches Talent und die Zeichnung der Kriegsscenen gegen den Schluß zu erregen auch bedeutende Kraft nach dieser Seite hin. So dürfte denn die „Wintersonne" Karl Berleps's wohl länger als einen Winter am literarischen Firmament sich erhalten.

— **„Perry Bysshe Shelley", Englands größter Lyriker, der** ideale Dichterphilosoph, der seegestige und kühne Denker, ist heute noch dem den internationalen gültigen Urtheile in einig pflegenden deutschen Volke fast ein Fremder. England hat dem Dichter und Denker manches Buch gewidmet. Wer erhalten jetzt erst durch H. Denkewitz (Berlin, A. Oppenheim) eine umfassende und mit liebevollem Verständnis eingehende Biographie und Charakteristik desselben, die in gleichem Maße ein Bild von dem Menschen wie von dem Dichter gibt. Haben wir auch bei eine und andere Wort des Letzteren gelaunt, so war uns doch die ganze Persönlichkeit, der große Reichthum seiner Schöpfungen noch fremd: hier tritt uns das volle und lebensvolle Bild des Mannes entgegen. Mensch und Dichter müssen bei seinem andern Poeten der neueren Zeit so eng bei der Betrachtung zusammengehalten werden, als bei Shelley. Dem Dichter der Königin Mab und der Genii, dessen Leben selbst ein vielbewegtes, psychologisch im höchsten Grade interessantes Drama war. Hat auch Gustow schon vor fast fünfzig Jahren mit warmem Worten auf den großen Dichter hingewiesen, hier erst erhalten wir ein seiner würdiges Denkmal, das die volle Ergänzung zu den Uebertragungen von Seyde und Strodtmann bietet.

— **Der Name des in den fünfziger bis siebenziger Jahren viel-**genannten preußischen Polizeidirektors v. Stieber taucht noch einmal auf. Leopold Auerbach hat seine „Denkwürdigkeiten" (Berlin, Engelmann) aus den ihm von der Familie zur Verfügung gestellten Papieren zusammengestellt. Es ist nicht eine Biographie im landläufigen Sinne, der und hier gegeben wird, sondern voll einer kurzen biographischen Einleitung werden uns interessante Episoden aus der amtlichen Thätigkeit Stieber's erzählt, der auf Akten, Aufzeichnungen und Briefen desselben basiren, und einen interessanten Blick in den großen Mechanismus der Polizei thun lassen und zugleich eine Reihe von geschichtlichen Momenten in ihren geheimen Fäden aufdecken. Manchmal Enttäuschungen, die dem Polizeibeamten widerfahren, mancher Unbank, der ihm geworden, lassen ihn sein Herz ausschütten und ihn Mundes aufdecken, was vielleicht sonst verschwiegen geblieben wäre. An pikanten Details ist es das Buch überreich. Auch die letzte Periode seines öffentlich-geheimen Wirkens, die seines Polizeipräsidiums in Berlin, bringt vieles Detail zur Geschichte jener denkwürdigen Zeit.

— **Das große ornithologische Werk von Karl Ruß: „Die fremd-**ländischen Stubenvögel" (Magdeburg, Creutz), war durch den Konkurs von Kämpfer in's Stocken gerathen, wird nun aber mit neuer Energie fortgesetzt und der vierte Band, welcher die Stubenvögel-Pflege, Abrichtung und Zucht behandelt, dürfte bald in den Händen der Subskribenten sein. In so umfassender und eingehender Weise ist der Stoff bislang noch nicht behandelt worden, und da der Verfasser aus seinen eigenen langjährigen Erfahrungen schöpfen kann, so bietet er nicht nur ein sehr reiches, sondern auch ein sehr zuverlässiges Material. Die neuesten Hefte enthalten die Vorschriften und Belehrungen über die Erzählung und die Futterkunde. Die Verlagshandlung, welche das Werk in seiner prächtigen Ausstattung fortsetzt, sah zu gleicher Zeit eine neue Auflage der zuerst erschienenen Bände: Papageien und Körnerfresser, in Lieferungen zur Ausgabe gelangen.

— **Der Schauspieler Coquelin arbeitet gegenwärtig an einem** Buche, dessen Held Gambetta sein soll. Der Sekretair der Comédie-Française entwirft aber keineswegs ein diskursives Bild des französischen Staatsmannes, sondern beschränkt sich in seinem Werke ausschließlich auf persönliche Eindrücke, Erlebnisse und Begegnungen, welche er mit Gambetta gehabt.

— **Von mehreren interessanten Uebersetzungen deutscher Dich-**tungen in fremde Sprachen ist zu berichten. Der Sekretair K. Fet uebersetzte die Uebertragung des zweiten Abeiles von Goethe's „Faust" in's Russische, in Riga erschien eine lettische Uebersetzung des Nibelungenliedes, ferner wurden Auerbach's „Auf der Höhe" in's Ethnische, Scheffel's „Ekkehard" in's Französische und Schiller's „Wilhelm Tell" von Kadner in Wilna sogar in den Jargon der deutsch-litthauischen Juden übertragen.

Bildende Künste.

— **Die beiden großen Säle der Berliner Nationalgalerie**, in welchen die berühmten Kartons des Altmeisters Peter v. Cornelius eine dauernde Stätte gefunden haben, sind, wie uns unser L.-Korrespondent schreibt, aus Anlaß des hundertjährigen Geburtstages des großen Künstlers (23. September) auf die Initiative des Direktors Dr. Jordan neu belichtet worden. Die letzten Jahre haben in Bezug auf die Einrichtung und Ausstattung von Museen und Galerieen so große Umwälzungen in den früher maßgebenden Anschauungen hervorgerufen, daß sich der Zustand, in welchem sich die Säle befanden, nicht mehr halten ließ. Der Erbauer war von der Ansicht ausgegangen, daß den mit Kreide und Kohle auf Papier ausgeführten Zeichnungen ein farbiger Hintergrund schaden würde, und deshalb hat er die Wände mit einem olivengrauen Ton überziehen lassen. Aber gerade durch diesen tedten Hintergrund wirkten die Kartons, von denen diejenigen für den Campanilanto in Berlin, die projektirte Ruhehalle der preußischen Könige, unausgeführt geblieben sind, frostig und wenig anziehend. Direktor Jordan hat nun die Wände mit einem warmen rothbraunen Ton überziehen lassen, auf welchen ein stylvolles, von Cornelius für einen andern Zweck erfundenes Arabeskenmuster in lichterer Farbe aufschablonirt worden ist. Die Rahmen der Kartons sind reicher vergoldet worden und auch an der Deckenmalerei sind Vergoldungen hinzugetreten, um den Gesammteindruck der Säle festlicher und heiterer zu gestalten. Neben drei Kartons sind lebende Pflanzen zu einem dem Auge angenehm wohlthuenden Ganzen gruppirt. Man darf wohl annehmen, daß für dieses Arrangement die grundlegenden Ideen gefunden geworden sind, welche die Kronprinzessin des deutschen Reiches und von Preußen in Bezug auf die Organisation und Ausschmückung der öffentlichen Kunstsammlungen ausgesprochen hat.

— **Der Maler Deibl ist von dem Internationalen Künstler-**klub in Paris zum Ehrenmitglied ernannt worden. Bekanntlich hatte der Künstler zu der nur mit zwanzig Bildern beschickten internationalen Ausstellung sein Meisterwerk: „In der Kirche", geliefert und die rückhaltloseste Bewunderung seitens der Künstler, der Kritik und des Publikums geerntet.

Musik.

— **In Berlin wird ein Oratorium „Maria Magdalena" auf-**geführt, dessen Text und Musik Martin Roeder zum Autor haben. Der Komponist hat mit diesem in großem Stil angelegten, für Soli, Chor und Orchester geschriebenen Werke einen Griff in die Vergangenheit gethan, indem er die mittelalterlichen Mysterienbarbellungen, als deren letzten Rest man die Passionsspiele in Oberammergau und Brixlegg betrachten kann, und in modernem Gewande mit persönlicher Bewahrung all' des eigenthümlichen Beiwerks darbietet. Das Werk selbst (der Text ist an vielen Stellen der heiligen Schrift entlehnt) besteht aus drei Theilen: I. Am Tiberiasee (Austreibung der sieben Dämonen aus Magdalena und Aufnahme Magdalena's in die heilige Schaar). II. Fest im Hause Simon's von Bethanien (Die Sünderin). III. Auf dem Golgatha (Die Auferstehung). Ein instrumentales Intermezzo zwischen dem II. und III. Akt ist „Magdalena in der Wüste" betitelt. Zu Solis erhebt das Werk: Jesus (Bariton), Magdalena (Alt), Simeon (Bariton) und Apostel (Tenor). Doch tritt auch der Chor wiederholt als handelnde Person ein.

— **Anton Rubinstein weilte in diesen Tagen in Königsberg** und trug bei dieser Gelegenheit im Hause des bekannten Dichters Ernst Wichert sein neuestes Werk vor. Es ist dies eine komische Oper in einem Akte, zu welcher Wichert den Text geliefert. Es handelt sich um eine sehr originelle, lebhaft bewegte Episode aus Spaniens Rittertagen. Rubinstein, welcher vor 21, Jahren bekanntlich längere Zeit Spanien bereiste, hat seiner Musik ein sehr prägnantes, getreues lokales Kolorit verliehen. Diese komische Oper wird gleichzeitig mit dem biblischen Bühnenspiele desselben Komponisten, „Sulamith", am Hamburger Stadttheater (Pollini in Szene gehen.

— **Die größte Orgel, welche bis jetzt gebaut worden**, ist vor Kurzem in der Orgelbauanstalt von Walcker & Comp. in Ludwigsburg hergestellt worden. Das Riesenwerk ist für den Dom in Riga bestimmt. Es zählt 7000 Pfeifen, 124 Stimmen mit 174 Registern, Koppelungen, Zügen und Tritten. Mehrere Schwellwerke gestatten ein An- und Abschwellen des Tones mit gewaltiger Wirkung. Das Gebäude würde von Riesenarmen nicht bewältigt werden können; es ist vielmehr ein mechanisches Getriebe mit Centnergewichten. Ich selbst regulirendem Gang, welches durch einen Gasmotor von 4 Pferdekraft in Bewegung gesetzt wird. Diese Orgel hat eine Höhe von 20 Meter, eine Breite von 11 M. und eine Tiefe von 10 M. Die größte Holzpfeife ist 10 M. lang und hat einen Kubikinhalt von 2000 Liter, während die kleinste, welche der großen wie zum Scherz auf den Lippen sitzt, kaum anderthalb Centimeter Höhe und ein Minimum von Inhalt hat. Dieselbe Anstalt, aus welcher schon die großen Orgelwerke in Ulm, Bokum, Arad und Petersburg hervorgegangen, wird auch eine neue Riesenorgel für den Stephansdom in Wien bauen.

Bühne.

— Das „Deutsche Theater", jenes nach dem Vorbilde des Théâtre-Français gegründete Institut, welches unter der Leitung des Schauspieldirektors L'Arronge und der zwei „Secretäre" Barnay, Lindemann, Förster und Haase steht, ist, wie uns unser A.-Korrespondent meldet, am 21. September in den Räumen des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin eröffnet worden. Dieselben waren, um die Erinnerung an die früheren Traditionen des der Operette gewidmeten Hauses völlig auszulöschen, neu dekorirt worden, wobei rosa namentlich in der Dekoration des Zuschauerraums mit Gold und leuchtenden Farben kokett verschwenderisch umgegangen war. Nach dem Muster des Wagnertheaters ist das Orchester in die Tiefe verlegt und der Raum zwischen der ersten Sperrreihe und dem Anfang des Zuhörerpodiums von einem Gitterwerk aus goldenen Stäben, die mit Blumen umkränzt sind, überdacht worden, so daß man die Musiker nicht zu Gesicht bekommt. Diese bühne Neuerung fand lebhaftes Beifall, und derselbe wurde auch der Vorstellung selbst nicht geizig haben, wenn nicht die Mitglieder des Deutschen Theaters, welche ihre Thätigkeit mit drei einhaltenden Lustspielen beginnen, den ernsten Grundsatz aufgestellt hätten, daß keinem Hervorrufe Folge zu leisten und überhaupt keine Ovation gestattet ist. In dieser Grundsatz ist es dem Eröffnungsabende streng beobachtet worden, erschwert der Beifall des Publikums bald, obwohl man selten in Berlin eine so vortreffliche Aufführung von „Kabale und Liebe", wie diese war, erlebt hat. Fünf berühmte Künstler waren die Träger der Hauptrollen. An Friedmann-Bartel und Haase (Hofmarschall v. Kalb) sind die unerbittlichen Gastspielreisen freilich nicht vorübergegangen, ohne tiefe Spuren zu hinterlassen. Obwohl ein harmonisches und echt künstlerisches Ensemble als wesentliches Prinzip des Deutschen Theaters proklamirt worden ist, haben sich jene beiden Schauspieler so sehr darauf gewöhnt, ihrer Persönlichkeiten in den Vordergrund zu schieben, daß ihnen eine selbstlose Einfügung in das Ensemble kaum mehr möglich sein wird. Ganz vorzüglich Charakterbilder stellen dagegen Barnay und Förster in den Rollen des Präsidenten und des alten Miller, während Frl. Haverland als Lady Milford es an der vulkanischen Glut, an der wilden Leidenschaftlichkeit fehlen ließ, mit welchen Schiller die Tochter Albions ausgestattet hat. Die Vertreter der beiden jugendlichen Rollen, Kainz (Ferdinand) und Frl. Jolanthe Nanajetta (Luise) erwiesen sich als jugendlicher Talente von unverkennbarster Begabung; aber eine strenge Schule wird erst ihre Aufgabe haben, die natürliche Kraft künstlerisch zu adeln. Frl. Nanajetta, eine Ungarin, hat insbesondere noch mit den Härten ihrer Aussprache zu kämpfen. Neben dem klassischen Repertoire wird das Deutsche Theater auch moderne Schau- und Lustspiele zur Aufführung bringen, worüber Lubliner, E. v. Wildenbruch, Schönthan u. A. haben demselben eine Novitäten zur Verfügung gestellt.

— **„Lindau's Kinder", Schauspiel nach dem Dänischen, für die deutsche Bühne eingerichtet von Reinhold Lindau,** fand im Thalia-Theater zu Hamburg verdientermaßen eine überaus freundliche Aufnahme. Es ist dies einmal ein Stück, in welchem der gewohnheitsmäßige Phrasenkram vollständig fehlt, dessen Konflikte aus sich selbst heraus und aus Vorgängen entstehen, welche einen durchaus menschlichen Charakter tragen und den Keim ihrer Lösung dementsprechend in sich selbst enthalten. Lindau ist 16 Jahre vor Beginn des Stückes von seiner Frau verlassen worden. Seine Kinder, Paul und Nanna, sind in Folge dessen ohne mütterliche Leitung, durch Fremde erzogen, herangewachsen. Lindau hat vor fast Monaten zum zweiten Mal eine junge Dame geheirathet, welche ihn durch Liebenswürdigkeit gefesselt, die gleichzeitig aber auch seinem Sohne als Verbild alles weiblich Schönen erscheint, so daß der junge Mensch eine glühende Liebe für seine Stiefmutter in sich entbrennen fühlt. Auch diese sieht sich zu dem ihr doch sympathischen jungen Mann innig hingezogen. Sie sucht unbewußt verderbend auf ihn einzuwirken. Erst in sie erkennt, daß die gegenseitige Neigung eine unerlaubte Richtung zu nehmen droht, tritt sie derselben energisch entgegen und sucht und findet in der Stütze in ihrem Manne. Inzwischen ist Lindau's erste Frau zum zweiten Male verwittwet. Die Schwäche und den Ihren veranlaßt sie, eine kleine Wohnung aufzusuchen, von welcher aus sie ihre Kinder beobachtet, das trübende Mißverhältniß zwischen Paul und seiner Stiefmutter bemerkt und, nachdem sie sich ihrem Sohne zu erkennen gegeben hat, diesen veranlaßt, sich dem ihn ungeahnten Fesseln zu entreißen. Nach der vorgeschrittenen Nanna wird ihr Stück durch den ehrlich strebenden Jugendfreund gehoben, und so schließt das an rührenden und ergreifenden Scenen reiche Stück noch jeder Richtung hin befriedigend. In der Durchführung dieses Stückes, in sich wohl gegliederten Aufbau hat der Verfasser verstanden, die Handlungen und Gedanken der Aeltern derart wie der Kinder so verzuflechten, daß sie nirgends verletzen und Anstoß erregen. Das Liebesstück, was in dem sich entwickelnden Liebesverhältniß zwischen Sohn und Stiefmama liegt, hat er geschickt zu mildern verstanden, indem er sorgfältig darauf bedacht war, die Scenen des gefährlichen Erwachens nirgends zu überschreiten. Der zuweilen etwas gedehnte Dialog ist geschickt behandelt und greifend gesteigert.

— **Das Wallnertheater in Berlin hat noch einem erfolglosen Ausflug in das Gebiet der englischen Posse mit einer neuen Posse von G. Jarosson einen glücklichen Griff gethan.** Wenn auch dieser Posse ebenfalls wie den meisten übrigen ein literarischer Werth beizumessen ist, so ist dieselbe doch so reich mit gesunden Humor bedacht, daß der Erfolg gerechtfertigt war. Wie uns unser A.-Korrespondent schreibt, waren es besonders der beiden Komiker Thomas und Guthery, welche die Rollen eines reichgewordenen Schlächtermeisters und eines allen technischen Dingen des Lebens gegenüber unerschütterlich ernst bleibenden Malers in humoristischen Kabinetsbildern erboten, welche an die besten Zeiten des Wallnertheaters erinnerten.

— **Longus neues Lustspiel: „Die letzte Liebe", spielt nicht am Hofe Ludwig XIV., sondern unter Ludwig dem Großen von Ungarn** (1326—1382). Es ist durchaus keine historische, sondern wiederum eine romantische, unter den Einflüssen Shakespeare's und Marivaux's stehende Komödie. Der Komödie Apor, eine Don Juan-Natur, der die Jugend des Reiches im Allgemeinen begeistert, wirbt schließlich um die Hand der von ihm heimlich geliebten Prinzessin Maria und schwört ihr, daß sie seine „letzte Liebe" sein werde. Dabei liebt er jedoch Maria nicht, und das Stück, will sagen der Dichter, trägt dem auch kein Bedenken, ihn grundlich zu bestrafen zu führen. Der von seinem König in den Krieg gesandte Apor lernt auf seinem Feldzuge Katharina, die Tochter des Herzogs von Polen, kennen, welche ihm in Männertracht entgegentritt. Diesem weiblichen Jüngling macht Apor in allem Ernst eine — Liebeserklärung. Eine Szene, die wir uns schwer auf der modernen Bühne vorzustellen vermögen. Schließlich zieht Katharina, die lebhaftes den Don Juan Apor liebt, als Knappe verkleidet — Verkleidungen, Quiproquos spielen eine große Rolle im dramaturgischen Arsenal Lorin's — nach Ofen an den Hof des Königs, um hier ihre Nebenbuhlerin zu sehen, und hier lässt romantische Intrigen macht jedoch seine Selbstbestimmung der Handelnden den künstlich verwickelten Knoten: im letzten Augenblick kommt findet der König als richtiger denn ex machina den bereits in Trauellist verirrten Apor statt der verlobten, aber ungetrübten Maria die anscheinbare, aber gefährliche Katharina zu. Natürlich besitzt auch dieses neue Lustspiel des poeta laureatus, dem man nach dieser Analyse schwerlich eine tiefe theatralische Wirkung zutrauen wird, die Vorzüge seiner früheren Sprache, die sich hellenisch zu poetischem Schwung erhebt.

— **In Stockholm kommen „Die Meistersinger" von R. Wagner** in dieser Saison zur Aufführung. Die Arienarbeit der Uebersetzung ist Franz Hedberg besorgt.

— **Die englische Oper „Esmeralda" von Goring Thomas hat** in ihrer ersten Umarbeitung im Prinzer's Theater zu Manchester durch Karl Rosa's Operngesellschaft einen durchschlagenden Erfolg erzielt.

— **Ein neues Drama von Henrik Ibsen: „Gengängere"** (Gespenster), ist kürzlich im Neuen Theater zu Stockholm zum ersten Mal aufgeführt worden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Das Pariser Observatorium wird nächstens in seinem Katalog** das Verzeichniß aller Sterne veröffentlichen, welche von ihm seit 45 Jahren, von 1837 bis 1881 einschließlich, beobachtet worden sind. Die Zahl der Beobachtungen, welche das Verzeichniß enthalten wird, erreicht die gewiß unglaubliche Zahl von 350,000, wovon ungefähr ein Drittel, nämlich 120,000, auf die letzten 5 Jahre entfallen. Bei jedem Stern sind die verschiedenen Beobachtungen genau angegeben, welche es ermöglichen, denselben am Himmel aufzufinden. Das Verzeichniß wird mindestens zehn starke Foliobände umfassen.

— **In Weimar finden im nächsten Jahre drei „Jubiläums"-**Versammlungen statt. Im Jahre 1859 konstituirten sich daselbst der „Verband deutscher Genossenschaften" unter Schulze-Delitzsch und der „Verein deutscher Tonkünstler" unter der Führung Liszt's und unter dem Protektorat des Großherzogs. Beide Vereine werden sich zur Feier ihres 25jährigen Bestehens im Frühjahr und Sommer 1884 an der Stätte ihrer Begründung versammeln. Sicherlich wird ihnen Weimar einen glänzenden Empfang bereiten. Nicht minder gilt dies von der dritten Jubiläumsversammlung, die im Herbst sich dort vereinigen wird, von der deutschen Schillerstiftung. Am 10. November 1859 gegründet, vollendet sich am 10. November 1884 das erste Vierteljahrhundert der segensreichen Wirksamkeit der Stiftung. Die Generalversammlung der Stiftung wird am jene Zeit in Weimar tagen.

— **Die Staatsdruckerei in Washington gilt als die größte** Offizin der Welt. Der Werth derselben wird auf 21,240,000 Mark veranschlagt. Der Werth der in dem mit 30 Juni d. J. abgelaufenen Jahre gelieferten Druckarbeiten betrug 13,199,420 Mark. Die täglichen Löhne beziffern sich auf 23,900 Mark.

Erfindungen.

— **Ein vom Herzog in Gmünd angemeldetes Patent bezweckt** die Herstellung von Abgüssen von Modellen aus beliebigem Material in von dem Original abweichenden Größen. Die Methode der Vergrößerung, resp. Verkleinerung, beruht im Prinzipe auf der Theorie, daß Gelatinmasse in Alkohol sich zusammenzieht und in einem Wasserbade aufquillt.

— **Bei der vor Kurzem in Berlin stattgehabten Ballonfahrt** des englisch-amerikanischen Luftschiffers Spiering, der derselbe von der Sternedel'schen „Neuen Welt" aus antrat, machten zum ersten Male photographische Aufnahmen aus dem Gondelkorb vorgenommen. Die photographische Firma Fleischer & Adler hatte zu diesem Zweck einen besonders Apparat für Trocken-Gummiplatten konstruirt und über einem im Boden der Gondel befindlichen Loch angebracht. Die Oeffnung und Schließung des Tubus, der vertikal nach unten gerichtet war, erfolgte mittelst einer doppelten, durchmessermessenden Scheibe, die mit pneumatischem Druck den Tubus öffnete, resp. schloß. Die erste Aufnahme machte Spiering, während der Ballon in nordwestlicher Richtung davonschwebte, über der Kaserne des Grenadierregiment-Regiments, die zweite über den Linden, die dritte genau über der Hygienischen Ausstellung und die vierte über dem Bahnhofe. Sämmtliche Aufnahmen sind in einer Höhe von 2000 bis 3000 Fuß angefertigt.

Industrie und Verkehr.

— **In der deutschen Kunstgewerbehalle im Rothen Schloß zu** Berlin beabsichtigt die Direktion am 1. November eine „Spezialausstellung angefertigter Spielwaaren für Kinder" zu arrangiren. Für die besten Leistungen sollen nach dem Urtheilsspruch einer aus Fachleuten bestehenden Jury drei Preise und zwar 300, 200 und 100 Mark nebst Anerkennungsdiplomen vertheilt werden. Als Aussteller werden nicht allein die in den betreffenden Branche arbeitenden Firmen, sondern auch Privatpersonen zugelassen. Der der Ausstellung zu Grunde liegende Idee ist, abgesehen von ihrer Originalität, auch insofern beachtenswerth, als sie eine Verbesserung und Verschönerung eines unserer beliebtesten Kinderspielzeuge anbahnen will.

— **Im Genre des Tulpenstiles fährt und erzielt die Mode** das Absonderliche zu den verschiedensten Luxus- und Gebrauchsgegenständen. Das Kunstgewerbe, in allen seinen Nuancen des Grades oder den verschiedenen Schattirungen des Kaufers gerechte neue Artikel demnach sich in einer Abwechslung der raffinirtesten fremdartigen Formen. Kleine Kabinetsvasen in diesem neuen Tulpenstil geben sich in jenem reizenden, schlanken und zierlichen Stil, in welchem Benvenuto Cellini seine köstlichen Kleinigkeiten ausführte, besonders duftig. In die metallene Form der Tassen, deren vertiefte farbige und kunstvolle Ornamente besonders niedlich erscheint, weil die Größe des Gefäßes diejenige einer Wallnuß nicht viel übersteigt, werden kleine, lockere, chinesische Stäbchen von Porzellan eingelassen, dieselben stumm, spitzlos und drollig bemalten Schalchen, welche mit für die kleinen Bedürfnisse der Streichadeln oder der Briefmarken u. dgl. in jedem Ehemagazin zu kaufen bekommen. Das Metall bleibt also von dem heißen Kaffee unberührt, und das Unperlichste der silbernen Tassen ist durch dieses Arrangement beseitigt. Zur Zeit besonders beliebten Tassenformen hat auch Meißen vielfache, winzig kleine „falsche Theeservicestückchen" hergestellt, kleine, reizende Schalen, welche der Form mehr aufgelegt als die eingelassen erscheinen. Unter die Formen, in welchen diese neue Tulpe sich jetzt am gefälligsten gibt, gehören auch die reich gravirten und gefärbten Krügen von Fesseritdeckeln, die in zierlichem, vergoldetem Perlmuttergriff fassen und sehr kunstvolle Goldschmiedearbeiten darstellen. Edel und vornehm sind auch die in diesem Genre gehaltenen Beichtige kunstvollen Werthzeuge. Die schlanken, zierlichen Formen der modernen Tafelaufsätze, welche der Pariser Artillerie Bonvarat für die eleganten Bedürfnisse des Luxus liefert, richten sich mehr und mehr auf die wertsamen Effekte solcher Tulpeneinfassungen. Bestecke und gravirten Handbaben ein; und die Aesthetik des Tafelarrangements erfährt durch diese Neuheit sehr geschmackvoll bereichert.

— **In den Papierwerken und Papierfabriken gestellt sich nunmehr** der Papierdampfer. Ein solches Fahrzeug, 24 Fuß lang und 5 Fuß breit, wurde nämlich von der bekannten Werftgesellschaft Comberg in Pittsburg vor einiger Zeit vom Stapel gelassen und soll seine Probe des Tadellosen zeigen. Als Hauptvortheil des Papiers als Schiffsbaumaterial bezeichnen die Erbauer die außerordentliche Leichtigkeit desselben. Das Boot wiegt in der That ohne Maschine nur 1000 Pfund. Es erhält eine Verdrängungsfähigkeit, schnellgehende Dampfmaschine, deren höchste Leistung angeblich 2000 Umdrehungen in der Minute beträgt. Damit würde eine sehr hohe Geschwindigkeit zu erzielen sein.

— **In den Vereinigten Staaten ist seit dem 1. Oktober das** Penny-Porto eingeführt. Vom genannten Tag ab werden Briefe innerhalb der Union ohne Unterschied der Entfernung zu dem gleichmäßigen Porto von 2 Cents befördert.

— **Eine sehr interessante Fahrt hat vor Kurzem auf der Elb-**strecke Dresden-Blasewitz stattgefunden: das erste Flußschiff mit Hydromotorbetrieb befuhr dieselbe zum ersten Mal. Das auf der Werft der „Kette" erbaute Schiff, dessen Apparat die sächsische Dampfschiff- und Maschinenbauanstalt auf's Solideste ausgeführt hat, gehört zu den größten Elbdampfern, denn es hat nicht weniger als 60 Meter Länge und 6 Meter Breite. Dabei beträgt aber sein Tiefgang nur etwa 60 Centimeter, was also beweist, daß sich der Hydrometer selbst für die seichtesten Gewässer, die mit Schraubendampfern nicht befahrbar sind, eignet. Gerade eignet er sich für die Fahrt durch enge Brücken und auf Kanälen, denn er entbehrt des Ruderes durch Räder oder Schraube bewegt sich das Hydromotorschiff ohne Anwendung einer Dampfmaschine durch reinen Druck des Dampfes auf Wasser, das man in mächtigen Strahlen zu beiden Seiten des Schiffes ausströmen sieht. Bei der Probefahrt, auf der verschiedene Experimente vorgenommen wurden, funktionirte der von Emil Fleischer erfundene Apparat so vorzüglich, daß man das schwierige Problem schon als vollständig gelöst betrachten kann.

Gesundheitspflege.

— **In Paris wurden neuerdings mit Hülfe des von Raybridge** in San Francisco verbesserten Apparats zu photographischen Augenblicksaufnahmen gelungene Versuche veranlaßt, um die Schnelle mit den ungemeinen Bewegungen der Fußsohlen, Hosenriemen ꝛc. zu setzen. Aus diesen Versuchen geht insbesondere hervor, daß der Bewegungen der Kranken gewissen Gesetzen unterworfen sind, und man hofft, aus dem Studium dieser Gesetze Mittel zur Heilung ausfindig machen zu können.

Militär und Marine.

— **In Offizierskreisen wird seit längerer Zeit die Einrichtung** einer großartigen Genossenschaft unter den Offizieren der deutschen Armee und Marine geplant, nach dem Vorbild einer gleichen in England bestehenden Einrichtung. Dieselbe wird unter dem Namen „Deutsches Offizier-Versorgungshaus der deutschen Armee und Marine" demnächst ins Leben treten. Vor Allem wird beabsichtigt, die Verhältnisse des Hauses selbst und der Beköstigung der Theilnehmer durch eigene Materialien und Werkstätten zu befriedigen. Den Mittelpunkt des Unternehmens soll das Versorgungshaus bilden, welches in Berlin errichtet wird, und zwar mit einer so großartigen Einrichtung, daß alle Offiziere und Offizierfamilien, die sich vorübergehend in Berlin aufhalten, gegen verhältnißmäßig geringe Vergütung die Annehmlichkeit eines familiären Zusammenlebens genießen, welche das Versorgungshaus etwa nach Art der großen Kasinos bieten wird. Es werden nicht nur Offiziere der Linie, sondern auch der Reserve und Landwehr, sowie auch inaktive Offiziere und deren Familien an den Einrichtungen theilnehmen können. Anhaltspunkte darüber im Praxis wird von jeder Mark ausgegeben, und dann Jeder eine beliebige Menge wählen. Die Konstituirung der Genossenschaft wird wahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahres vor sich gehen.

Statistik.

— **Deutschland ist derjenige Land in Europa, welches nach** Frankreich die meisten Fremden beherbergt. Frankreich zählt 1,010,000 Ausländer, Deutschland 280,000, Rußland 160,000, England 150,000, Oesterreich 115,000.

— **So viel über die deutsche Auswanderung bis jetzt bekannt** geworden ist, hält die abnehmende Bewegung, die seit 1881 zu bemerken ist, in diesem Jahre nicht nur an, sondern tritt sogar als starke Verminderung auf. Die Zahl der überseeischen Auswanderer vom 1. Januar bis Ende Mai 1883 aus dem deutschen Reiche beträgt 39,813 gegen 102,324 Personen desselben Zeitraums 1882 und 102,519 Personen von 1881. Diese 39,813 Auswanderer vertheilen sich auf Preußen mit 24,950, auf Bayern mit 2967, Württemberg 4869, Sachsen 2576, Baden 2340, Hessen 1455 u. s. w. Personen. Im Monate Mai allein wanderten von den genannten 39,000 Personen 25,184 aus. Zur Vergleichung setzen wir die Ziffern des letzten Jahrzehnts hierher. Es wanderten in den ersten fünf Monaten aus Deutschland über See aus: 1880 42,440, 1879 13,157, 1878 11,765, 1877 9468, 1876 12,502, 1875 15,117, 1874 22,441, 1873 56,091 und 1872 56,465 Personen.

— **Ungarn hat bei einer Bevölkerung von etwa 15,600,000** Seelen 6000 Advokaten, während Frankreich nur 2251, Preußen 2161, also beide Länder zusammen nicht so viel Advokaten als Ungarn besitzen. Budapest allein zählt 600 Advokaten.

Gestorben.

— Rafaat Fostatt, ber. Architekt (Kest. der Sophienmoschee in Konstantinopel), 74 Jahre alt, Mitte September, in Marseille.

— James Crow, Kapitän, welcher Louis Napoleon nach Boulogne brachte, 81 Jahre alt, Mitte September.

— Professor F. J. Perler, Historiker und Fachschriftsteller, 56 Jahre alt, am 17. September, in Dortmund.

— Ihr. Franz Adler, vorm. Direktor der Frankel'schen Zeitungen, bekannter pädagogischer Schriftsteller, am 17. September, in Halle.

— Louis Meyer, ausgez. Maler- und Steindrucker, 62 Jahre alt, am 18. September, in Paris.

— Dr. Wilhelm Spitta-Bey, Direktor der Bibliothek des Khedive in Kairo, 30 Jahre alt, am 21. September, zu Lippingrange.

— Kommerzienrath Otto Link, Chef der großen Rhedereifirma G. Link, 71 Jahre alt, am 23. September, in Danzig.

— **D. J. Jäschke**, Missionär in Tibet, der Sprachforscher und Bibelübersetzer, am 24. September, in Herrnhut.

— Graf Julius Szapary, k. k. österreichischer Generalmajor der Kavallerie, am 25. September, in Preßburg.

— Dr. C. Heer, Professor der Botanik und Entomologie, 74 Jahre alt, am 27. September, in Zürich.

— Kardinal Dechamps, Erzbischof von Mecheln, 81 Jahre alt, am 29. September, in Brüssel.

Die Tage von Homburg.

II.

Die Kaisermanöver.

(Hierzu das Bild S. 85.)

Kaum jemals ist einem friedlichen Kriegsspiel von Seiten der übrigen Nationen eine ähnliche hervorragende Aufmerksamkeit zugewandt worden, als dem diesjährigen Kaisermanövern bei Homburg vor der Höhe, welche die kleine ehemalige Landgrafenresidenz für die Tage vom 20. bis 26. September in eine prächtig improvisirte Großstadt verwandelten. Seit Gründung des neuen Reiches ist auf deutschem Boden eine Fürstenzusammenkunft großartigen Stils glänzenden nicht erlebt worden, wie sie aus Anlaß der Kaisermanöver des XI. Armeekorps während der denkwürdigen Septembertage stattgefunden. Mit dem großen, von aber tausend Militärmusikern ausgeführten Zapfenstreiche, der bald nach der Ankunft des Kaisers am Abend des 20. September im Schloßhofe zu Homburg abgehalten wurde, unter ungeheurem Zudrang von Tausenden von Zuschauern, die die reich geschmückten und glänzend illuminirten Straßen in gehobenster Feststimmung durchzogen, wurden die kommenden Manövertage laut und lärmend genug eingeleitet. Schon seit dem frühen Nachmittage hatte der Fremdenzufluß einen ungeahnten Umfang angenommen, der durch das Auftauchen so vieler fremdartiger und oft phantastischer Uniformen ein noch bunteres, bewegteres Aussehen erhielt.

Den Glanzpunkt der Homburger Kaisertage bildete die am 21. September stattgehabte, in unserer vorigen Nummer bereits geschilderte Parade, an der sich nicht weniger als 43 Bataillone Infanterie, Festungsartillerie und Pionniere, sowie 30 Schwadronen Kavallerie und 108 Geschütze betheiligt hatten. Allgedientes Offiziere behaupteten, daß eine prächtigere Parade nie stattgefunden habe. So weit das Auge reichte, standen in glänzenden Linien die Truppen, an denen sich ein gewaltiger, viele hundert Reiter umfassender Zug langsam vorüberbewegte, voran der greise Kaiser, hinter ihm Könige, Fürsten, Feldmarschälle, Generale, eine wahre Blumenwiese alles dessen, was Europa an glänzendsten Uniformen besitzt.

Der Sonntag hatte den Soldaten einen Ruhetag gebracht, aber die nimmermüden Offiziere hatten ein Pferderennen auf dem nördlich der Stadt gelegenen Rennplatze zwischen Homburg und Dornbelshausen veranstaltet, was bei prachtvollem Wetter und prächtigstem Verlauf der ganzen Umgegend von Homburg die erwünschteste Gelegenheit bot, ihrem Sonntagsvergnügen noch eine besondere Würze zu verleihen.

Die am 22., 24., 25. und 26. September westlich und östlich von Homburg stattgehabten Manöver des unter dem Kommando des Generallieutenants v. Schlotheim stehenden XI. Armeekorps, des weitaus größten der deutschen Armee, wurden in ihrer Wirkung auf die Zuschauer wenigstens durch die zeitweise eintretenden Regenschauer beeinträchtigt. Den ganzen Felddienstübungen, aus denen der Stift unseres Künstlers einige charakteristische Szenen vom 25. im Bilde fixirt hat, lag dieselbe Generalidee zu Grunde, wie bei dem am 22. stattgehabten Korpsmanöver gegen den markirten Feind: vor dem sonzentrischen Angriffe einer Westarmee von Mainz und Darmstadt hat eine schwächere Ostarmee Frankfurt a. M. und die Mainlinie geräumt. Am 22. September wurde die Ostarmee gegen Ober- und Niederlahnstein und am 24. September, als sie den Versuch machte, noch einmal bei Bildingen Stand zu halten, bis Heldenbergen und Windecken zurückgedrängt. Unter dem Schutze ferner, auf den Höhen von Dreieichen und Ostheim aufgefahrener Artillerie ging am 25. September das von Generallieutenant v. Unger kommandirte Ostkorps vor, um sich nach einem lebhaften Artilleriekampf mit der Artillerie des Gegners, dem vom Prinzen Heinrich von Hessen kommandirten Westkorps, vor dessen überlegenen Streitkräften langsam und jeden Terrainvortheil benutzend, über Wachenbuchen zurückzuziehen. Nach einer überaus brillanten Kavallerieattake griff der Kaiser als oberster Schiedsrichter entscheidend ein, um selbst gelegentlich der bei Niederdorfelden erfolgenden Kritik seiner Anerkennung über die Leistungen der Truppen Ausdruck zu geben. Viele Stunden lang war der greise Herrscher im Sattel gewesen. Bei Niederdorfelden hatte sich die Suite der fremdherrlichen Offiziere und die meisten fremden Fürstlichkeiten versammelt und hier auch war der Kaiser, von Homburg über Frankfurt und Großkarben anlangend, zu Pferde gestiegen. Nach den Höhen südlich vom Kilianstädten war die überaus glänzende Kavalkade zuerst aufgebrochen. Neben dem Kaiser ritt zunächst Graf Moltke, während die Könige von Spanien und von Serbien sich mehr auf den Flügeln aufhielten, um später der interessanten Kavallerieattake beizuwohnen. In der Nähe des Kaisers befanden sich der König von Sachsen, die Kronprinzessin, der Prinz von Wales, der Großherzog von Hessen, der Kronprinz von Portugal, sowie die Prinzen Wilhelm und Albrecht von Preußen, die Töchter der Kronprinzessin, die hessischen Prinzessinnen und die übrigen erlauchten Gäste, natürlich alle zu Pferde.

Nicht nur die Homburger und Frankfurter, auch die Landleute der um das Manöverterrain liegenden Dörfer waren in großer Anzahl als Zuschauer erschienen. Ein Moment wird Allen unvergeßlich bleiben, das war, da der letzten Attacke donnernd an der Kavalkade der Fürsten und Generale vorüberpolterten, dem Schlußeffekt des prächtigen Schauspiels. Wie der Kaiser sich inmitten der Fürsten und Generale begab, stürmte wie auf ein gegebenes Kommando das gesammte Volk, trotz Kavallerie, trotz Drahtzaun und aller sonstigen Hindernisse, stürmte über das weite Feld bis dicht zu dem Kaiser heran, um hier dem geliebten Herrscher, dem Einiger Deutschlands in nicht endendem, donnerndem Hurrah seine Huldigung darzubringen. Die Homburger Kaisermanöver haben von Neuem die Treuesichkeit unserer Armee vor den Augen Europas bewährt.

Bürger's „Lenore"

von **M. Emsle.**

(Siehe das Bild S. 69.)

Bürger's „Lenore" wetteifert an Popularität mit den besten unserer deutschen Volkslieder. Sie marschirt aber auch im Volksliede und in einer weitverbreiteten Sage, welche Bürger's Biographe von Pröhle bis in ihre einzelnsten Verzweigungen verfolgt hat. Am ähnlichsten ist unsere Ballade mit jener englischen, welche ganz allgemein erzählt, wie ein Mädchen von dem Geist ihres verstorbenen Geliebten in's Grab gelockt wird. Was aber machte Bürger daraus? sagt O. Roquette. „So fest verschmolz er den Stoff mit deutschem Geist und deutschem Verhältniß, daß er unzertrennbar davon wird und das Vorbild, kaum noch erkennbar, dahinter verschwindet. Vor Allem ist der sichere poetische Griff zu bewundern, mit dem er die nächste Vergangenheit, die fast noch zur Gegenwart gerechnet werden konnte, für die Einkleidung seines Stoffes ergriff. Der siebenjährige Krieg war noch in voller Erinnerung, das preußische Heldenthum durch und durch volksthümlich. Einem der in der Schlacht gefallenen Heldensöhne als Geist wieder vorzuführen, um das seiner Braut gegebene Treuewort einzulösen, mußte den allgemeinen Antheil erwecken. Aber weit über die sittliche Bedeutung geht die poetische Behandlung. Wie das Volkslied lange Begründungen, Uebergänge und Ausmalungen von sich fern hält, so reißt auch Bürger scharfe Umrisse, starke Farbe und tiefe Schatten hart an einander. Mit den einfachsten Zügen furcht im ersten Theil sich ein leidenschaftlicher Schmerz in ergreifenden Gemüthstönen aus. Alles, was der Volksglaube an Geisterspuk und unheimlichem Wesen an die Mitternachtsstunde knüpft, braust im zweiten Theil im Geisterritt vorüber, eine lebendige Bilderreihe des Schreckens, mit welchen der ausgelassene Phantasie alle Besinnung aus dem zerrütteten Gemüth vertagt."

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen

Aber kennt nicht den packenden Anfang der Ballade? Der Geliebte

— war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,

und hatte kein Lebenszeichen von sich gegeben. Endlich war der Friede geschlossen. Die Heere kehrten, vom Jubel der Menge begleitet, heim. Schon bei dem ersten Trompetenschall war sie aus wilden Träumen aufgeschreckt und den Truppen entgegen geeilt.

Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung mit Jubelschall
Den Kommenden entgegen,
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab.
Von Allen, so da kamen
Als nun das Heer vorüber war,
Verzweifelt sie ihr Haar zerraufte
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du armes Kind, was ist mir dir!"
Und bot ihr Trost und Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!"
„Was Gott thut, das ist wohlgethan
Matz, Gott erbarmt sich unser!"
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten!
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!" —

Die Mutter sucht sie zu trösten, die Möglichkeit einer Untreue hell sie aufreichen, aber für sie ist jeder Trost vergeblich.

„Bleib aus, mein Licht auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Grund!
Bei Gott ist kein Erbarmen;
O weh, o weh mir Armen!" —

„O Mutter, was ist Seligkeit!
O Mutter! was ist Hölle!
Fahr hin, du, ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wärmen Helle! —
Lisb aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."

Roß immer ziehen neue Truppen vorüber. In ihren Träumen hört sie endlich auch die Hufe seines Rosses, hört ihn absteigen und an ihre Thüre pochen.

„Ah, Wilhelm, du? — So spät bei Nacht! . .
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir haben nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind,
Dem Hagelton durchsauset der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen."

Er aber fordert sie auf, sich zu ihm auf sein Roß zu setzen, sie müßten heute noch hundert Meilen reiten, bis sie zum Hochzeitsfeste kämen, Alles sei bereit, um sie zu empfangen,

„Die Hochzeitsgäste hoffen,
Die Kammer steht und offen."

Sie schwingt sich auf das Roß und nun

Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

In furchtbaren Bildern zieht die mondbeschienene Landschaft, ein geisterhafter Leichenzug vorüber. Und mit verhängtem Zügel jagt er seinem Ziele entgegen.

„Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft . . .
Rapp'! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle! —
Wir sind, wir sind zur Stelle."

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwankter Wehr ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf,
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Da sieh'! Ha sieh'! Im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie modrig Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf.
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Lenorens Herz mit Beben rang zwischen Tod und Leben. Die Geister aber heulen die Weise:

„Getrau' Getrau' Wem's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig"

Der berühmte Schlachtenmaler Wilh. Emele (1810 geboren), der uns die großen kriegerischen Ereignisse der letzten hundert Jahre mit seinem Pinsel verherrlicht hat, wählt den Moment aus den ersten Strophen des herrlichen Gedichtes, wo ein Dragonerregiment nach dem Hubertusburger Frieden an einem grauen Wintermorgen in das Städtchen einzieht und Lenore die Reihe der Reiter hinabeilt, um den Geliebten zu suchen. Das interessante Bild verdient eine hervorragende Stelle an der Reihe der Lenorenbilder, die mit Chodowiecky beginnt und bislang mit C. F. Lessing geendigt.

Lotterieziehungen im Monat November.

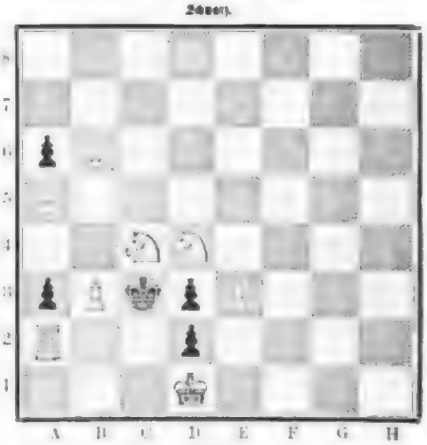
Am 1. Braunschweigische 20-Thaler-Loose vom Jahre 1868. Prämienziehung am 31. Dezember 1883. — Hamburger 50-Thaler-Loose vom Jahre 1849, höchster Preis 15,000, niedrigster 12 Thaler, zahlbar am 1. Februar 1884 (31. Ziehung). — Stadt Lübeck 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1865, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. Februar 1884 (48. Ziehung). — Prämien 3 %-Kommunale Obligationen à 100 Franken vom Jahr 1865, höchster Preis 15,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. April 1884 (63. Ziehung). — Schweriner 10-Thaler-Loose vom Jahr 1869, höchster Preis 10,000, niedrigster 14 Thaler, zahlbar am 1. Februar 1884 (47. Ziehung). — Stadt Genua 100-Lire-Loose vom Jahr 1870, höchster Preis 20,000, niedrigster 165 Lire, zahlbar am 1. Februar 1884 (28. Ziehung). — — Stadt Bukarest 20-Franken-Loose von Jahr 1869, höchster Preis 100,000, niedrigster 20 Franken, zahlbar am 5. März 1884 (57. Ziehung). — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Loose vom Jahr 1870, Prämienziehung am 1. Dezember 1883. — Oldenburgische 40-Thaler-Loose à 3 %, vom Jahre 1871, höchster Preis 10,000, niedrigster 40 Thaler, zahlbar am 1. Februar 1884 (23. Ziehung). — Amsterdamer Industrieplan 10-Gulden-Loose vom Jahr 1867, höchster Preis 1000, niedrigster 17 Gulden, zahlbar am 1. Februar 1884 (30. Ziehung). — Stadt Aegypt 120-Franken-Loose à 3 % vom Jahr 1870, höchster Preis 15,000, niedrigster 120 Franken, zahlbar am 1. März 1884 (35. Ziehung). — Stadt Neuchâtel 10-Franken-Loose vom Jahr 1857, höchster Preis 6000, niedrigster 12 Franken, zahlbar am 1. Februar 1884 (52. Ziehung). — Am 2. d. M. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5 % vom Jahr 1860, höchster Preis 100,000, niedrigster 600 Gulden, zahlbar am 1. Februar 1884 (45. Ziehung). — Am 15. Augsburg-Nürnberger 0.-P.-7-Gulden-Loose vom Jahr 1857, Prämienziehung am 15. Dezember 1883. — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1856, höchster Preis 15,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 2. Januar 1884 (64. Ziehung). — Kanton Freiburg 10-Franken-Loose vom Jahr 1861, höchster Preis 10,000, niedrigster 20 Franken, zahlbar am 15. Februar 1884 (54. Ziehung). — Am 20. Stadt Mailand 100-Franken-Loose vom Jahr 1870, höchster Preis 50,000, niedrigster 30 Franken, zahlbar am 20. Mai 1884 (61. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose vom Jahre 1870, 50 Stück, jedes Loos à 100 Franken, zahlbar am 20. Mai 1884 (61. Ziehung). — Am 30. Bayrische 35-Gulden-Loose vom Jahr 1845, Prämienziehung am 31. Dezember 1883.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 253.

Von **H. Müller** in Elten.

2 Züge.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 248:

Weiß.	Schwarz.
1) S E 3 — G 5.	1) S E 4 u. G 5.
2) T F 1 — F 4 !	2) S X 3 u. F 4.
3) S B 6 — D 7 Matt.	
A)	
1)	1) S X 5 — D 4.
2) S G 5 — F 4	2) Beliebig.
3) T F 1 — C 4 oder F 2 Matt.	— (Andere Spielarten leicht.)

Schachbriefwechsel.

Hrn. J. P. in Wien, J. St. in Hamm und mehreren Herren Korrespondenten. Zu Nr. 247 nach 1) T F 7 — F 5 4. S E 5 — B 6. 2) S E 3. 3 — C 4 ! S D 6 — C 4. 2) T F 5 — F 3 ! F 4 ! folgt D 7 — D 5 — S X 3 ! e. p. Brandenburg. Für Nr. 251 wird 1) T B 6 — B 6 durch S F 5 — D 5 widerlegt. — C. St. in Gumbinnen. Wenn in Nr. 249 Weiß 1) T G 5 — [B 4 ?, S D 1 — B 3. 2) S G 3 — F 1 ?, wird der Springer vom Bauer b 2 geschlagen. — Dr. J. in Padua und A. M. in Stuttgart. Ihre Lösung von Nr. 244 ist richtig. Nach 1) T E 7 — H 4 ?, S F 2 — S 5 setzt 2) S H 2 — F 1 ? mit Matt wegen S 2 u. F 1 D ?. — P. T. in Dresden. Nr. 244 und 246 A. Ueber Nr. 244 und 247 siehe vorher. — W. L. in Portsmouth. Besten Dank für Zusendung erhalten. Nächstens mitkommen. — H. B. in Irrenhaus. Nr. 239. 240 B — v. N. (Form.) in Salzenberg. Für Nr. 242 noch einmal zu prüfen. — E. H.

Digitized by Google

… Budapest. Ueber Nr. 244 sehr erfreut. — Hrn. P. W. cal. Gr.-Barbiflik. CG. in Kairo, St. in London, J. B. in Budapest. Nrn. 244 R.

Hrn. Lehrer G. in Mexico. Nrn. 245 bis 247 R. — R. Jul. in St. Petersburg. Nrn. 239 und 240 R. — H. C. in Radevormwald. Nrn. 239—241 R. Inzwischen wird Ihnen die Lösung von 238 nicht entgangen sein. — P. Pl. in Genthin. Nrn. 242—244 R. — C. B. in Cuxhaven. Nrn. 242—246 R. — B. und B. in Sedschkow. Nrn. 238 und 239, ebenso Nrn. 242—246 R. — M. in Dordrecht. Nrn. 243 R. — P. S. in Sondershausen. Ihre Idee Lösung von Nrn. 243 auch einmal durchzusehen. — Dr. B. in Wolfenbüttel. Nrn. 242 R. — A. Br. in Bergen. Nrn. 246 R. — Hrn. A. in Berlin, A. 24, in Frankfurt a. M., H. B. in Hamburg, L. C. in Madrid, C. B. M. in Graf. Die empfohlenen Aufgaben werden gepruft werden.

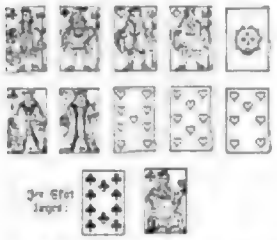
Kartenspiele.

(Redigirt von A. Heimsoth.)

Aufgabe Nro. 2.

Skat.

In Erwiderung an die Aufgabe Nro. 87 im vorigen Jahrgang stellen wir folgende Frage: Spieler hat in Mittelhand. Er sagt bei sechsfarbigem Eichel-Solo an und bekommt das Spiel mit acht Matadoren.



Wie sehen die Karten? Das Spiel ist dann leicht erfüllbar.

Spielerlebniswechsel.

E. Märcke. Besten Dank! Um den Aufgaben folgen zu können, müssten Sie das Journal im Hause haben, also Abonnent werden.

H. M. in C. Sie meinen Vogt-an. Das Spiel finden Sie in jedem guten Spielbuch.

Apotheker Fischerling. Die Verbindung soll Roth-Gelb wirken mit dem blauen Roth-König!

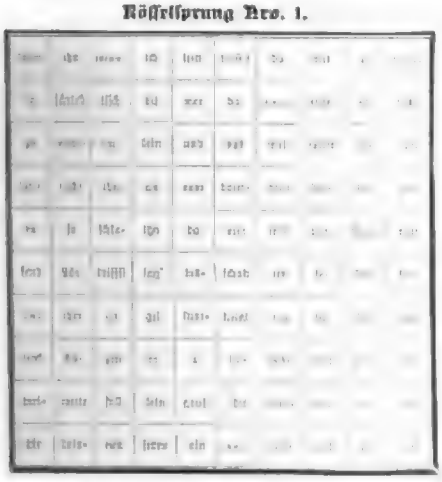
Dr. Aug. Mächtig!

Alter Spieler in Paderborn. Wir können Ihre Logik nicht als zutreffend anerkennen. Welche Regeln und Spielweisen die grösstmöglichsten in Deutschland sind, darüber glauben wir ein gewisses kompetentes Urtheil zu haben, nachdem uns nicht als tausend Zuschriften über diese Themen zugegangen sind. Ein Nennen Ihre Theorie an den Stich, derselbe hat gar nichts zu thun hier. Spieler kann auch nur zwei und mehreren Stichen Schwarz trachten. Spieler muß um den Stich zu verlieren, wenigstens vier Matadore besitzen haben. — Ihr Verlangen scheint doch gewiß billig. Nach Ihnen sollte der Schwarze eine Chemise. Natürlich sind die Gegner Schwarz, wenn Sie seine Augen haben.

Zwei Skatspieler in Valencia. Bei einem Tourné dürfen Sie nach den Regeln des Reichsblatts nicht Schneider ansagen. Die verschiedenen Berechnungsweisen bei Schwarz finden Sie im „Illustrirten Skatbuch“ (J. U. Kern's Verlag in Breslau), welches in etwa vier Wochen erscheinen soll.

Schiffarzt. Den Abonnent unseres Blattes spielt und auf die Anfrage über das Spiel „Schiffarz“ folgende Antwort. „Schiffarz“ ist ein in Turin gespieltes Spiel, wobei Jeder mit einer ganzen Volkskarte (52 Blätter) spielt. Gewöhnlich benutzt es 56 mehr um einer Variation. — Es ist dabei keine Verbindung, sondern nur Aufmerksamkeit nöthig. Derjenige gewinnt, der gänzlich alle seine Karten auf die des Gegners gespielt oder doch am Schluß von gespielt wurde wenigen Karten hat. Eine genaue Beschreibung würde zu weit führen, man spielt es wohl nur im Norden. Prof. Dr. C. H.“

Rösselsprung Nro. 1.

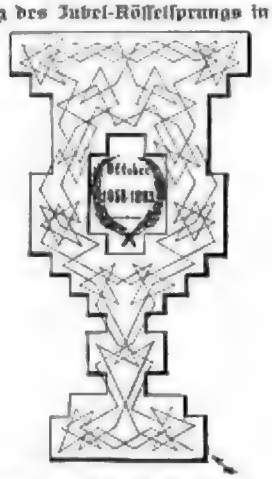


Auflösung des Bilderräthsels 2:

O, wie die Offen gyrisiret ihr heut! Nu, so nehmen Sie 'mal das Gewehr ab ohne Kommando. Leman.

Bilderräthsel 4.

Auflösung des Jubel-Rösselsprungs in Nro. 1:



Ein Vierteljahrhundert heut hat unser Blatt
Kredenzt euch den Becher des „Neuen“
In Wort und in Bild, — und euch wurde nicht satt
Die Seele, des Trunks sich zu freuen.

Es hat — die so hell uns geleuchtet und lebt, —
Die Hoffnung uns niemmer betrogen!
Wir haben's erreicht: über Länder und Meer
„Ueber Land und Meer“ ist gezogen.

So reichen wir denn — über Meer euch und Land —
Den Altersen Jubelbecher
Und rufen, euch dankbarst drückend die Hand:
Bleibt ferner uns freundliche Zecher!

Rudi von Warnkenhagen.

Sylbenräthsel.

Aus nachstehenden 66 Sylben: a, a, an, bä, bel, bul, bur, cer, de, des, di, di, e, e, e, el, en, eu, fen, fin, gel, gund, ia, ie, ja, je, ka, karb, ken, le, li, mo, me, na, nas, nen, nig, ra, ra, o, o, o, on, pi, ping, rel, ri, ri, ri, rin, ro, rot, so, ß, soa, spie, per, te, tum, te, un, ren, rit, ze — sind 20 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen die Namen dreier Inseln und der Endbuchstaben ebenfalls von oben nach unten gelesen den Namen der Inselgruppe ergeben, der sie angehören.

1. Untergegangenes Königreich. 2. Berühmter Schweizer Philologe. 3. Weiblicher Vorname. 4. Schwedische Stadt. 5. Berühmte Buchdruckerfamilie. 6. Amerikanischer Fluß. 7. Ein Kunstereignis. 8. Ein unheimliches Thier. 9. Ein geographischer Begriff. 10. Eine Feindin. 11. Berühmter afrikanischer Handelsplatz. 12. Eine Pflanze. 13. Berühmter französischer Theologe. 14. Eine Insel. 15. Türkischer Titel. 16. Tessinischer Priester. 17. Griechischer Dramatiker. 18. Gletschergattung. 19. Belgischer Schriftsteller. 20. Germanischer Volksstamm.

Ein Heterogramm mit zwei Unbekannten.

Das Anagramm stellt sich bekanntlich die Aufgabe, die Buchstaben eines Wortes zu einem andern Worte zu verbinden. Es bildete anfangs einen Theil der Onomatomantie, das heißt der Namendeutung. Da nämlich nach dem Pythagoräischen Lehrsatze jeder Zahl, auf welcher die Prophezeiung fand; «Mal Dem inne» (Du wirst Uebel vergessen) durch Vertauschung von Lamartine. Seiten längst ging das Anagramm in die Klasse der gewöhnlichen Räthsel über und jedes beliebige Wort konnte als Aufgabe dienen.

Wir wollen unseren Lesern eine neue Nuß zu knacken geben: Hier sind 20 Wörter. In jedem derselben soll der nämliche Vokal und der nämliche Konsonant derartig hinzugefügt werden, daß 20 andere Wörter daraus entstehen.*)

Laub, Darm, Loden, Wirt, Bar, Arten, Orden, Was, Born, Tann, Rasse, Streif, Reif, Stern, Fink, Schweinisch, Lende, Leib, Kies, Schwein.

*) Setzt man z. B. zu Eden, Gier, Stand die Buchstaben l m, so ergibt sich werden, Meiler, Strandal.

Räthsel.

Habt du meine ersten Beiden,
Wird das Dritte lehren.
Wieß dein Werk du wohl bereiten,
Das den Meister ehrt.
Eine Stadt im hohen Norden
Nennt der rasch mein ganzes Wort.

Auflösung der Charade in Nro. 2:

Strandgut.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben das vierte Quartal des

zwölften Jahrgangs der

„Deutschen Romanbibliothek“

zu **„Ueber Land und Meer“.**

Abonnementspreis:

in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark das Quartal,

in 14tägigen Heften nur 35 Pf. pro Heft.

Diesem neuen Jahrgang eröffnen zwei der beliebtesten Autoren, Karl Frenzel und Robert Byr, mit zwei in der großen Reihe ihrer Dichtungen weit hervorragenden Romanen:

„Nach der ersten Liebe“ von Karl Frenzel.

„Castell Ursani“ von Robert Byr.

Diesen beiden brillanten Dichtungen werden folgen:

„Durch!“ von	**Moritz von Reichenbach,**
„Sherwood“ von	**Julius Grosse,**
„Graf Petöfy“ von	**Theodor Fontane,**
„Die Lehnsjungfer“ von . . .	**Emilie Erhard,**
„Die Kinder der Flamme“ von .	**Günther von Freiberg,**
„Die Schlange des Paradieses“ von	**L. v. Sacher-Masoch,**
„Die Leibeigene“ von	**H. Arnst,**
„Gräfin Resi“ von	**Detlev von Gevern,**
„Die Erbtante“ von	**Johannes van Dewall.**

Aus der neuen deutschen Lyrik wird auch ferner Gegebenes das Beste ausgewählt und durch ein kleines Feuilleton dem Blatte ein weiterer Reiz verliehen werden.

Und das Alles zu einem beispiellos billigen Preis, denn der Abonnent auf der „Deutschen Romanbibliothek“ bekommt in einem Vierteljahr den Inhalt von etwa sechs Romanbänden stattlichen Umfanges für nur 2 Mark, er bezahlt also für den Inhalt eines Romanbandes, der sonst zum wenigsten 3 Mark kostet, nur etwa 30 Pfennig! — und erhält so in schöner Ausstattung die

neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller

als sein Eigenthum beinahe um den Preis der Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek.

Auf den zwölften Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek“ wolle bei derselben Buchhandlung oder Postanstalt abonnirt werden, von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Hrn. C. L. B. in Hoffenburg. Die Totalität über die mittelägyptische Erklärung dürften Sie in dem Buche des Frohlich „Die Militärwerke der Aegypter“, Kassel, 1881, finden.

Hrn. Chr. W. in S. (Amerika). Allerdings muß Ihr Gehör sicherlich ausgezeichnet sein, und Sie haben jetzt schon bei der am Behörde die Aufgabe zu Prüfstand zu geben, daß derselbe entwandern wollte.

Frl. Chr. A. in L. Nicht für uns geeignet.

„Jovem Alcman en el paso Montezuma“. Die Namen des 3. Artikels erklärten in deutscher Sprache gerne, da sie von einem Deutschen, Hermann Göbeler, sind.

Hrn. R. J. D. in Bielefeld. Sie müssen an jenem Tage nicht haben lesen können. Sie machen uns Vorwürfe, daß wir ein Gitat falsch gebraucht, während es bei uns nicht zur Stelle war, haben Sie auch gar nicht so Unrecht, wie Sie behaupten, daß es so und sonst. Sie irrtümlich und bin Schiller, da Sie kein Alibi nicht genannt. Das ist denn doch fest!

Hrn. Graf G. J. in C. (Bayern). Sie können einen Abzug des Artikels direkt von Oberbaudirektor a. D. Du Ries in Hannover beziehen.

Hrn. L. M. in Berlin. Pensionat bei Frl. Paul. Bauer in Dresden, 14 Rudolphstraße.

Frau L. S. in Berlin. Die schönsten, hochfeinsten Züge deuten auf eine edle und vornehme Gesinnung, daß Sie sich Ihrem Beobachter auf einen durchdringenden, hellen Charakter, der jeder Erscheinung im Leben die eigene Farbe zuzusprechen weiß. Ihre Handschrift ist Ihrem Temperamente entsprechend lebhaft, die Neigung, Ihre Charaktere ist Ihrem Verhältnisse und Ihrer Umgang, ein feines Passion der Geselligkeit, mit der Sie verkehren, ist Ihr Element, in dem Sie sich sehr wohl fühlen werden. Sie sprechen und schreiben mehr Französisch als Ihre Muttersprache. Ihre wenig mehr Potenzialismus und weniger feinde Zeichen einer tiefen Innigkeit wohl auffinden, aber wir bezweifeln uns vor Ihrer Schönheit und Güte ist auch alles Ihren Schmeichlern groß!

Frau C. C. in St. Carl Mayer & Co., 29a Friedrichstraße, in Berlin.

Hrn. A. J. in Hallenbad. Y Aerzte orthopädischen Heilgebiete mit J Arzt gestellter Diagnose werden häufig genannt und die Meinung mit Recht so verbreitet, daß es der Anführung eines Beispiels hat. Vielen sind die gebrauchten Stellen angebrochen.

Frl. S. S. in St. Das Erkennen der Schrift aber bei relativem Verlust an Sache der Lesung und Spruch auch Sache des Talents, das gerade in dieser Branche einen „Blick" hat. Der Dilettant kann das nicht und muß sich auf den Fachmann verlassen.

Frl. Bed. v. B. in Medlenburg. E. Gottlieb, Fabrikant von Schaumwein in Dürkheim (Litzenburg).

Frl. V. in Waldbad. Ihr Neugierverein von Alle in Augsburg wird Ihnen über die „Grüne Kur" Auskunft geben können.

Hrn. A. R. in G. Wir haben die ganze Nummer durchsucht und können darüber nicht entdeckt machen, was Sie meinen, wären Ihnen aber wirklich für die Mitteilung der Sache dankbar.

Frau C. v. V. in St. An Weddenberg. Der Roman „Schwere Not" kann bereits in 4 Bänden sein gebunden zu 17 ℳ bezogen werden.

Hartbad. L. A. Heck, Hauptbuchungsartikelverbindung Stuttgart. Nur ein perfekter Buchhändler kann die große Frage beantworten. Eine allgemeine Bibliothek wird das Buch wohl kaum in solch in 2. Auflage erscheinen, wenn es die erste hat.

Hrn. J. H. C. in J. Man schreibt das Haar mit Chlorwasser ein und läßt es mehrere Tage. Seit vielen angewendet, der Bauer gesprüht sein.

Hrn. C. L. in Fr. (Kanada). Bauer Frank mit gutem Kapital, gesucht Mädchen ist ein ganz eleganter Gesellschaftsanzug, es kommt aber immer auf Umgebung, Zeit und Ort an.

Abonnentin in Schweden. Albert Mark, Konfektion, 15 in Stuttgart, wird Ihnen die Muster zusenden können, die Wiener und Pariser Tag-Tage im Bezug in Stuttgart.

Hrn. Musikdirektor X. C. in C. Musikgesch. „Theorie und Praxis des Zeichnenunterrichts". 4 ℳ.

Hrn. W. Pabst in Remscheid. Wie danken Ihnen bestens für die Mitteilung des Titels: „Der Kunstschüler" von Johannes Frisch, Düsseldorf, Kupfer, 2 Mark, und haben die Karte bestellt.

Hrn. Alfr. H. in Grodno. Die Stelle haben wir nicht erfahren, vielleicht weiß Herr Musikdirektor B. Emil in Leipzig das Nähere.

Hrn. C. Jo. in St. Petersburg. Die Mappe in Buchdruckereigewerbe, die man nicht wohl selbst präparieren kann.

Hrn. M. W. in Leipzig. Der Titel ist ohne K.-Besuch nicht zu erlangen; Sie sind ja aber an Ort und Stelle.

A. K. in Lodz. Man kann großen Hunger und doch keinen Appetit haben.

Maschinenfabrik in Sprewald. Schreiben ist durchaus nicht schwer, um einen Mann bauernd zu fesseln, d. h. glücklich zu machen; trotz großer diese Eigenschaft, ja vorzüglich sie ist, bei seine Dauer und ganz eine Ehe ist das sehr Frau. Jedenfalls verdient Geist und Liebenswürdigkeit Wert die täglichen Lage. Alle vorgeschrieben Sie nicht. Auch spricht ein tüchtiges praktischer Sinn aus Ihren Zeilen. Sie thun Alles recht, wenn auch vielleicht etwas zu hastig. Aber Verkehr wird Ihnen Harmonie allgemein und Sie werden sicher einen Mann glücklich machen.

Hrn. W. G. in Freiburg. Die Sachen sind hübsch und wir gedenken sie zu bringen.

Hrn. S. D. in M. Sie haben eine ganz leidlich kaufmännische Handschrift.

Hrn. Oberl. C. G. in K. In Dresden in Striesen.

Alsbe. Wenn das Mädchen arbeiten will so führe sie sich und namentlich, wenn sie will der Familie, bei der sie eingetreten, vertrauter ist als er.

Cäsar. Arzes.

Abonnent in Trautheim. Das Essen hat in Deutschland große Verbreitung, gefunden und da nicht gutverdauende Grundlage bekannt wird auch von den Aerzten empfohlen. Bücher und praktischen empfehlen Ihnen Sie in Adolf Schmid in Nürnberg in Stuttgart erhalten. Auf Wille ist, kann man die Anzahl nicht bringen, aber auf den Aerzten hat es seine Richtigkeit.

Hrn. v. J. in W. Schwalben können Sie nicht im Zimmer überwintern.

Frl. H. in A. Jede Neu-Yorker Buchhandlung kann Ihnen die Schule von N. besorgen.

Realschulfreund. Die A. und L haben für das praktische Leben absolut keinen Wert. Dekretsmitglied. Wollen Sie sich noch für ein anderes Instrument sah.

Hrn. K. in New-York. In der Provinz Hannover ist und war die Feuerversicherei von Dr. Klug in Langenhagen bekannt.

Hrn. S. K. in Wien. Das Lehrbuch von Prelig ist bei Vieweg in Braunschweig erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben.

Frl. O. v. K. in Wien. Das ist kein Pseudonym, sondern der wirkliche Name eines Mannes. Ihre Wünsche betreffs des Artikels sollen erfüllt werden.

Uhno, Stud. in Bonn. Wir haben großen Vorrath und danken.

Hrn. Gutsbesitz. v. J. B. in L. Das Instrument kennen wir nicht, glauben aber, daß einer der Fabrikbesitzer, z. B. Biermann & v. Konrad, in Berlin, es Ihnen verschaffen kann.

Hrn. C. K. in Krefeld. Wir sollen wir unter den Tausenden von Briefen, die wir in den Boden erhalten, uns noch speziell des Ihren erinnern?

Hr. C. in Str. (Wahren). Behandeln Sie alle Gegenstände mit echtem pestilenten Insektenpulver — ist Vorrath.

Hrn. Dr. J. K. in W. Wir können uns nicht entsinnen, daß wir das Original verlangt hätten. Wo sind das?

Hr. Fr. B. in N. Ihre Mitteilung war uns sehr interessant, aber daraus ist nun nichts zu setzen.

Frl. G. in Lindau. Die der Komponist ist, ist und unbekannt. Geist jedenfalls nicht. — Adresse: ja.

Frl. G. J. in Königsberg. Schluß wird gebracht.

Hrn. A. v. H. in Bonn. Schon zu oft übersetzt.

Frau Julie K. in N. Die Jahre aus nicht gründlich. Das Verrat ist wohl nicht der Entdeckung des Bruder, denn das waren alle Physiologen und Chirurgen über den Haufen rannen. Der Schreiben ist eine reizende Hirne, dichter Haar von weißen Hagel und doch weltberühmte Gesicht! Das sanfter, gemütlichster Charakter, der nur Wohlwollen ist, praktische Bildung mit einem zuweilen Zorne überreizter Kraftausdrücke verbindet. Nun, es kann sich Bild recht sein.

Richtige Lösungen sandten ein: Emma Eimers in Jastrow. Johanna Cramer in Köln. Gb. Schulz in Breslau. Musikmeister auf der Lärmzug Marie Gerlach in L. Franz Richter in Hohenstadt. Anna Langemeyer in Amsterdam. C. Kiefer in Saarbrücken. J. St. C. in Elberfeld. Fritz Cummerer in Mainz. Franz Schleifer in Pfaffenberg. Marie Goldschmidt in Hannover. Mitgeteilt in Berlin. Julie Hinz in Hermannstadt. Ferdinand von Pelzheimer Sohn in Pfaffenberg. Musikschule in Gütersloh. Emma de la Gaare in Krakau. Kaufmann. Adresse in Dresden. Fr. Oehling-Zwickau in Zwickau. Hummel in Hamburg. Bauern Gerhard in Malkwitz. Das Braunschweigischen in Bern. Einlasser am Hafe. Emil Martin in Basel. Franz Kreitner in Hohenstadt. Marie Pfaff in Brüssel. Otto Mercklinger in Breslau. Anton Schneider

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Bilanz pro 30. Juni 1883.

Aktiva.

		M.	Pf.	M.	Pf.
A. Ständige Fonds.					
Areale.	In Salach-Hässen				
	„ Wildbad				
II. Wohngebäude.	In Stuttgart				
	„ Salach-Hässen				
	„ Wildbad				
III. Fabrikgebäude.	In Stuttgart				
	„ Salach-Hässen				
	„ Wildbad				
IV. Wasserkräfte.	In Salach-Hässen				
	„ Wildbad				
V. Maschinen und technische Einrichtungen.					
	In Stuttgart				
	„ Salach-Hässen				
	„ Wildbad				
VI. Utensilien und Inventarien.	In Stuttgart				
	„ Salach-Hässen				
	„ Wildbad				
VII. Gasfabrik und Reparaturwerkstätten.					
	In Salach-Hässen				
	„ Wildbad				
VIII. Verlags-Kapital					
B. Betriebs-Fonds.					
I. Kassenbestände.	In Stuttgart, Salach und Wildbad				
II. Wechselbestände.	In Stuttgart				
III. Kasseneffekten.	In Stuttgart				
IV. Bankguthaben.	In Stuttgart und Frankfurt a. M.				
V. Agentiende.	In Stuttgart, Salach-Hässen u. Wildbad				
VI. Vorräthe aller Art.	In Stuttgart, Salach-Hässen und Wildbad				
VII. Vorausbezahlte Assekuranzprämien					

Passiva.

	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Aktien-Kapital				
II. Hypothek-Schulden				
III. Kreditoren				
IV. Kaulberger'sche Kunststiftung				
V. Beamten-Unterstützungsfonds				
VI. Arbeiterkassen der Papierfabriken				
VII. Krankenkasse der Papierfabrik Salach-Hässen				
VIII. Statutengemäße Reserve				
IX. Provisionen-Conto				
X. Unerhobene Dividende pro 1881/1882				
XI. Übergangene Kauf-Accise				
XII. Amortisations-Conto: für die Fabriken				
für den Verlag				
XIII. Gewinn-Saldo				

Soll. Gewinn- und Verlust-Conto. Haben.

Soll.	M.	Pf.	M.	Pf.	Haben.	M.	Pf.	M.	Pf.
An General-Unkosten					Per Kasse-Vortrag vom Vorjahre				
„ Zinsen-Conto					„ Brutto-Ertrag der gewerblichen Etablissements				
„ Stuttgarter Arbeiterversicherungs-Kasse					„ Pacht u. Mietherträge				
„ Betreffende-Conto									
„ Gewinn-Saldo									

Vorstehende Bilanz und Gewinn- und Verlust-Conto haben wir mit unseren Büchern verglichen und mit denselben in vollkommener Uebereinstimmung gefunden.

Stuttgart, den 17. September 1883.

Der Aufsichtsrath: **R. Schott**, Vorsitzender.
H. v. Bethmann. **C. Hallberger.**
L. v. Erlanger. **A. Moser.**

Deutsche Verlags-Anstalt.

Die auf M. 60 — pr. Aktie festgesetzte Dividende pr. 1882/83 kann vom 1ten d. M. ab erhoben werden:

in **Stuttgart** bei den Herren **Dörtenbach & Cie.**,
in **Frankfurt a. M.** bei den Herren **Gebrüder Bethmann,**
„ **v. Erlanger & Söhne.**

Stuttgart, den 8. Oktober 1883.

Der Vorstand.

Schutzmarke

Aechter Nordhäuser Korn

Alten Nordhäuser Doppel-Korn,

Alten Nordhäuser Doppel-Korn,

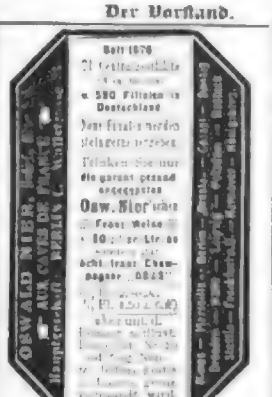
Nordhäuser Kräuter-Kagenbitter

Nordhäuser Wiese, Nordhausen a. H.

Bart-Haarwuchs-Pomade,

Fett thin. Haarfärbe-Mittel

Rothe & Co., Berlin SW. 35.



F. Grohmann,

Berlin C., Neue Friedrichstraße 29.

Fabrik voll. Kautschuk-Stempel aller Arten.

Neues feinstes Aepfel-Gelée

Dresden 1883. Leutzsch 1881.

Wirth & Bimmermann,
Spezial-Gelée-Fabrik,
Mülheim a. Rhein.

Thüringer Holländer Käse,

Ausschnitt Allstedt bei Sangerhausen.

für „Weinbereitung" aus

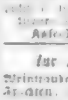
Erwerbs-Katalog

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Receptes

gediegener Fachleute zur Weinveredelung und Weinmanipulation

Friedrich Stahn's Verlagsbuchhandlung
Berlin SW., Wilhelm-Straße 1870



LUDWIG ROSSE,

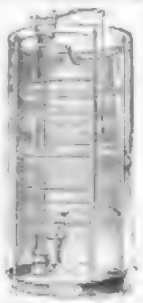
Berlin SW., Hallesches Ufer 11.

Nebelbilder-Apparate

für Kunstler.

Glasphotographien zum Selbstmalen.

W. Hagedorn, Berlin SO., Cöpenickerstraße 1.



Vereinigte Familien-Apparate-Fabriken

Ostheim

empfehlen als

Zimmer-Badeapparate

Douchen

Dr. Jüngerich's Patent-Petroleumlampe

Lichtmagnet-Lampe,

ohne Streichholz, ohne Flamme, ohne Zuthat zu brennen.

Ehrhardt & Sehmer, Schleifmühle bei Saalfeld.

Der Kapitalist.

Zeitschrift für Actien, Prioritäten, Staats-Papiere, Pfandbriefe, Communal-Obligationen, Loose, Coupons, Banknoten, Devisen, Wechsel, Münzen, Gold und Silber.

Erscheint jeden Sonntag.

Probenummern gratis und franco.

Leypsohn's Ziehungsliste

Erscheint jeden 29. des Monats. Der Kapitalist.

Centralblatt für Holzindustrie.

Wochenschrift für Holzkultur, Holzhandel und Holzbearbeitung.

Expedition, Berlin SW., Kleinbeerenstraße 89 (J. Goerwitz, Nachf.).

Probenummern gratis und franco.

Lilly's Stammbuch-Album.

Heinrich Bloggemeyer.

Lindau Bayern,

Gemsleder, Gemsleder-Schuhe und Handschuhe

Friedhofsfreie Kastenreinigungs-Apparate,

Für Aquarien u. Terrarien

H. Kumss, Warmbrunn.

Kanarienvögel

Agenten Provisionsreisende,

Weder beißt noch milden Rauch-Tabak

Bremer Cigarren.

Carl Wilhelmi, Bremen.

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

Otto Baumgart, Hamburg.

Bibliotheca Lutherana.

Loose

Beste Bielefelder Leinen,

Tuchlederleder!

Damentuche,

Elegante Neuheit!

Schlanker Schlafzimmerschmuck!

Japanische

Bett-Schutzwände,

Carl Heck in Nürnberg.

Zauber-Apparate

Für 6 Mark

Glasey-Nachtlichte.

Nors atramenti (Tintenlos)

Haarfärbemittel.

Klinik

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI

besorgen u. verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN. W.

124 Leipziger-Strasse 124

Zur Richtigstellung

veröffentlicht der Herr **Clemens Müller**, Mitglied der Firma H. & M. Müller, Inhaber der Colonial- und Export-Lederfabrik in Offenbach bei Bolzmitte.

„In einer der Nrn. 1 dieses Jahrgangs der Illustrirten Zeitung für Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Schweiz, Verlag von Carl Schüddekopf in Bielefeld, befindet sich eine Anzeige der Firma Heinrich Lanz in Mannheim, worin dieselbe ihre Dampfpflüge, Dampfmaschinen, Dampfdreschmaschinen, Locomobilen, Lokomotiven, Walzen,

Über Land und Meer.

Nº 5.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nora Sanfelice.

Novelle von

Ernst Eckstein.

V.

Drei Tage war es nach der Rückkehr des Grafen. Vor dem Portal des Palazzo hielt das kleine, wappengeschmückte Coupé der Gräfin. Kopfschüttelnd sah der Malteser in seiner silbergrauen Livrée nach dem Eckfenster, wo vor Kurzem das schöne Antlitz Maria's hinter dem Vorhang verschwunden war. Dann ergriff er die Peitsche, die neben ihm auf dem Kutschbocke lag, und knallte — nicht wie der fröhliche Napoletaner, den alles Lärmende und Helle ergötzt, sondern im ehrlichen Zorn, der sich Luft schaffen will.

Daß die Gräfin seine gut gemeinte Warnung so völlig mißachtet hatte, drückte ihm fast das Herz ab. Und nun jetzt diese Ausfahrt — Gott weiß wohin! Maria de' Bartoli und der Graf blieben natürlich wieder daheim, und die gnädige Gräfin war blind

Die heilige Cäcilia. Nach einem Gemälde von H. Lauenstein.

Digitized by Google

gegen die Gefahren dieses Beisammenseins. — Nach fünf Minuten öffnete Jérôme, der französische Bediente, den Schlag.

Nora, in Begleitung ihrer Zofe Luisella, bestieg das Coupé und gab dem Malteser die Weisung:

„Via Toledo, Ecke des Vico Carminello!"

Jérôme sprang neben Paolo auf den Bock, die prächtigen Isabellen zogen an, und pfeilschnell ging die Fahrt über das glatte Pflaster.

„Vico Carminello?" wandte sich der Malteser leise zu Jérôme. „Wer wohnt denn da?"

Jérôme zuckte die Achseln.

„Sonderbar!" meinte Paolo. „Wenn ich nicht irre, ist das gar kein Palazzo, sondern ein Miethshaus."

Er hatte Recht mit dieser Vermuthung. Im zweiten Stock dieses Miethshauses wohnte Dona Estefania, die spanische Wahrsagerin. Nora stand im Begriff, die geheimnißvolle Sibylle, deren letzte Prophezeiung sich so überraschend bewahrheitet hatte, in der Angelegenheit zu befragen, die jetzt ihr ganzes Denken erfüllte.

Maria de' Bartoli — das mußte sie einräumen, lebte still und ohne Ansprüche dahin, so auffallend still, daß gerade diese Zurückhaltung beängstigend wirkte.

Man sah diesem Mädchen an, daß sie nicht ihrer Natur gemäß auftrat.

Halbe Tage verbrachte sie einsiedlerisch in ihren Gemächern.

Nora, die vor Allem bemüht war, ihre Gegnerin kennen zu lernen, hatte sie wiederholt aufgefordert, aus dieser Abgeschiedenheit mehr herauszutreten; die Syrakusanerin aber fand stets einen Weg, die Einladungen der Gräfin zurückzuweisen.

Sollte der Haß der Rivalin dieses unglückselige Mädchen bereits so völlig beherrschen, daß die Nähe der Gräfin ihr unerträglich war? Der Blick, mit dem sie Nora's Reden beantwortete, schien mehr von Trauer als von Haß zu erzählen. Aber wie erklärte sich dieß Verhalten? Und wie kam es, daß Maria einmal sogar eine Andeutung machte, als gehe sie mit dem Gedanken um, Neapel wieder zu verlassen?

Andererseits sprach ihre Befangenheit, ihr Erröthen und Blaßwerden — bei Tafel zum Beispiel, wo sie neben dem Grafen saß — klar genug für das Obwalten einer verzehrenden Leidenschaft; und daß sie nicht etwa Furcht hegte vor der Rache der Gräfin, das lehrte ein einziger Blick in ihr stolzes Gesicht, in diese Augen, die fähig schienen, einer Welt von Widersachern Trotz zu bieten, ohne mit den Wimpern zu zucken.

Nora hatte das Alles mit der Rastlosigkeit des Unglücks hin und her erwogen, aber sie fand keine Erklärung. Mit Giuseppa zu reden, scheute sie sich; auch hatte sich diese seit der Ankunft Maria's nicht wieder sehen lassen.

So verfiel sie denn auf den Gedanken, die Weisheit der Prophetin zu Rathe zu ziehen, die ihr nicht nur das Räthsel der Syrakusanerin lösen, sondern auch Weisung ertheilen würde, wie sie dem drohenden Unheil mit Aussicht auf Erfolg zu begegnen hätte. Denn darüber durfte Nora leider nicht mehr im Zweifel sein, daß Lionardo sich seltsam verändert hatte.

Kurze Zeit nachdem der Wagen der Gräfin im Gewühl der Straße verschwunden war, trat Lionardo in's Freie. Er schritt die kleine Quergasse nach der Chiaja hindurch und mischte sich, augenscheinlich verstimmt, unter die zahlreichen Spaziergänger, die am Strande entlang durch die Anlagen der Villa Nazionale schweiften.

Die Sonne war längst hinter die Höhe des Posilippo gesunken. In gesättigtem Blau ragte die Insel Capri aus den Wassern empor. Durch die Wipfel der Steineichen ging das Flüstern des Abendwinds, und die Brandung rauschte einförmig wider den kieselbedeckten Strand.

Diese Friedlichkeit der Natur that ihm wohl.

Er schritt weiter und weiter, bis er, zurückblickend, die ganze Stadt überschaute und die weitgeschwungenen Linien des Golfs. Ringsher an den Ufern entzündeten sich die Lichter, unermeßlichen Perlenschnüren vergleichbar; bis fernhin nach Portici und Resina glänzte und blitzte es, als sei der ganze ungeheure Wasserspiegel nur von einer einzigen Stadt umrahmt. Nach einer Weile kam hinter dem schwarz aufsteigenden Kegel des Vesuvs in wolkenloser Klarheit der Vollmond herauf.

Lionardo lehnte sich wider die Brüstung der Straße und übersann seine Erlebnisse. Dieses köstliche Nachtbild mit der Flut in der Tiefe und dem sternbesäten Himmel zu Häupten, wie versöhnlich war es und wie harmonisch! Umschloß dieser Eine Himmel nicht hundert Widersprüche? Umfing er nicht dort oben das trotzig-wilde Kastell und hier unten am Strande den schmeichlerisch rauschenden Wipfel der mondumschimmerten Pinie?

Was war denn das für ein Schicksal, das dem Menschen allein das unerbittliche „Entweder — Oder" auflegte?

Ja, er liebte Nora, wie man sein glückliches Heim liebt, aber er liebte auch die schöne Maria, wie das ersehnte Ziel einer abenteuernden Meerfahrt.

Konnte er nicht die Eine besitzen und die Andere erobern? Wenn es Maria zufrieden war, hatte Nora dann Ursache, ihrem Loose zu grollen?

Freilich, was so bezaubernd sich angelassen — das berückende Einverständniß mit der göttlichen Syrakusanerin — es schien wie verweht, seit Maria die Schwelle seines Hauses betreten.

Welcher Dämon spielte ihm diesen diabolischen Streich? Wer stellte sich zwischen ihn und sein Glück?

Je mehr er so mit dem Leichtsinn des Südländers philosophirte, um so entschiedener war er geneigt, sich angesichts der unerklärlichen Scheu Maria's für trostlos und elend zu halten. Eine unwiderstehliche Sehnsucht ergriff ihn. Es war, als verliere er mit jeder Sekunde, die er noch zögere, ein Jahr seines Lebens. So trat er wild und stürmisch den Rückweg an. Er mußte sie sprechen — um jeden Preis, und wenn sie wiederum wie ehevorgestern in kindischem Eigensinn ihr Zimmer verriegelt hatte, so war er entschlossen, mit Gewalt ihre Thür zu sprengen. Was konnte sie einwenden, wie konnte sie zürnen, wenn er die Rolle jetzt weiter spielte, die sie selber ihm eingeräumt?

Nach fünf Minuten fand er ein Fuhrwerk. Er trieb den Kutscher zur Eile an. Es schlug halb Neun, als er den Palazzo erreichte.

Nora war von ihrer Ausfahrt noch nicht zurück.

Fiebernd und zitternd flog er die Treppe hinan. Die Korridore des zweiten Stockwerks waren verödet; die Dienerschaft befand sich im Erdgeschoß.

Auf den Zehen schlich er über die Teppiche bis an die Pforte der Syrakusanerin.

Er klopfte.

Keine Antwort.

„Maria," raunte er zärtlich, „Du mußt mich anhören! Oeffne mir, ich beschwöre Dich!"

Da Alles still blieb, legte er die Hand auf die Klinke. Die Thüre ging auf. Er trat über die Schwelle.

„Maria, wo bist Du?" rief er, halb schon sinnlos vor Leidenschaft.

Er schritt in's Nebengemach. Hier brannte die Ampel. Ein geöffnetes Buch und ein Fächer lagen auf dem Mosaiktisch am Fenster. Er nahm den Fächer und drückte ihn sehnsuchtsvoll an die Lippen.

„Maria, wo bist Du?" wiederholte er in heller Verzückung. Dann schritt er an's Eckfenster, das nach dem Garten führte. Die vordere Parkhälfte lag bereits im Glanze des Mondes. Hinter den Büschen glaubte er eine dämmernde Gestalt zu erkennen.

Er trat hastig zurück.

Das mußte sie sein! Die Treulose! Die Verrätherin! Seine Abwesenheit also benützte sie, um sich hinauszuwagen! Aber sie sollte erfahren, daß auch die Schlauheit sich gründlich verrechnen kann. Mochte sie weiter hinauswandeln in die einsamen Baumgänge; er war alsdann um so sicherer, daß sie nicht flüchten konnte, wenn er sie ansprach; daß sie den versengenden Worten, die ihm all' die Tage her auf den Lippen brannten, lauschen mußte in stummer Geduld; und wenn ihm erst vergönnt war zu reden, dann war ihm der Sieg schon gewonnen, — denn mit dem Dichter glaubte er an die Wahrheit des Satzes: der Mann ist kein Mann, der, eine Junge besitzend, mit dieser Junge nicht das Weib erobert, das er begehrt.

Vorsichtig eilte er die Treppe hinab.

Im Erdgeschoße begegnete ihm Astolfo, der Kammerdiener.

„Ist meine Gattin zurück?" frug Lionardo.

Der Diener verneinte.

„Um so besser," dachte der Graf. Trotz seiner „Vorurtheilslosigkeit" meinte er sich freier zu fühlen, wenn sich Nora während der nächsten Augenblicke nicht im Palazzo befand.

Leise auftretend schritt er durch den mittleren Baumgang. Es war die wundervollste Aprilnacht, die er jemals erlebt hatte. Das Licht des Mondes glänzte jetzt taghell auf den sandbeworfenen Wegen. Die Götterstatuen zwischen den hochaufragenden Alleen sahen aus wie versilbert; andere verbargen sich in dem blauschwarzen Dunkel, denn scharf und voll grenzte sich der Schatten gegen das Licht ab.

Lionardo vermied die beschrankte Wegseite. Wie der Jäger ein Wild beschleicht, glitt er zwischen den Stämmen her und weiter abwärts durch die Gruppen der blütenbedeckten Sträucher, bis er im Hintergrunde des Gartens den Rundplatz der Fontäne erreichte.

Hier, wo ein altersgrauer Neptun, von sechs Tritonen umringt, die Flügel seines aufgebäumten Gespanns hielt, sah Lionardo die dunkle Gestalt Maria's auf einer der Marmorbänke, die, von Orange- und Oelbaumzweigen umbuscht, den Rundplatz umstanden.

Als der Graf aus den Sträuchern heraustrat, blickte die Syrakusanerin auf. Sie schien unschlüssig, ob sie fliehen oder bleiben sollte. Dann erwog sie, daß eine entscheidende Begegnung mit Lionardo über kurz oder lang doch unausbleiblich sei, wenn sie nicht vorziehe, dem Palazzo Sanfelice für immer den Rücken zu kehren. Das aber war, wie die Dinge lagen, einfach unmöglich. Der einzige Zufluchtsort, der ihr offen stand, war das Haus der beiden entsetzlichen Frauensperionen in Cagliari, und sie hatte sich zugeschworen, lieber zu sterben, als sich dort bei lebendigem Leib zu begraben. Sich aus eigener Kraft aber eine Existenz zu gründen, die halbwegs im Einklang stand mit ihrer Vergangenheit, dazu fehlte ihr Alles und Jedes — hätte selbst der Stolz der Aristokratin sich mit dieser Nothwendigkeit ausgesöhnt.

Lionardo trat dicht vor sie hin.

„Maria," sagte er mit verhaltener Leidenschaft, „was bedeutet dieß unerträgliche Spiel? Hast Du vergessen, was Du mir in Cagliari heilig und theuer gelobt hast?"

„Ja," versetzte Maria, — „vergessen, wie Du vergissest, was Du der Mutter Giovanna's und Ruggiero's gelobt hast."

„Thorheit! Du wußtest bereits in Cagliari . . ."

„Ja, ich wußte — aber ich kannte sie nicht. Wie durfte ich denken, daß Du ein solches Weib verrathen würdest um meinetwillen!"

„Du durftest denken, daß ein Mann, der fähig ist, für Dich zu empfinden, keine Lemure zur Gattin nahm und kein Geipenst nach Art der beiden Ungethüme von Cagliari. Sprich doch die Wahrheit, Maria! Meinst Du, ich durchschaue Dich nicht? Du fühlst so groß und so frei, daß Du die Stimme des Herzens höher achtest als die Gesetze, die von Menschen gemacht sind. Du weißt auch, daß Niemand seine Seele verkaufen kann — und das bedeutete doch ein Schwur, der mich verdammte, für ewig blind zu sein gegen das Schöne und Himmliche. Dächtest Du wie die engherzige Kleinbürgerin, die nur da ein Recht der Leidenschaft anerkennt, wo sie äußerlich zu besitzen vermag, Du hättest von Anbeginn meine Werbung zurückgewiesen. Nein, Maria, Du hintergehst mich. Was Dich verwandelt hat, ist nicht das alltägliche Gefühl des Gewissens — denn die Liebe kennt kein Gewissen — sondern das Erlöschen der Liebe selbst. Du hast Dich getäuscht, Dich, Maria, und mich."

Sie blickte unbeweglich zu Boden.

„Willst Du's bekennen, Maria?" fragte er zitternd. „Du schweigst? Auch dieß Schweigen ist ein Bekenntniß. Ich schwöre Dir, so gefügig und duldsam geb' ich mein Glück nicht auf. Ich will nicht raiten, eh' die erloschene Flamme auf's Neue entfacht ist; meine eigene Glut soll Deine Seele durchlodern, bis Du begreifst, daß der Himmel uns für einander geschaffen hat im Leben und Tod. Nein, ich lasse Dich nicht!"

Er hatte sie mit plötzlicher Gewalt an sich gezogen. Erschrecken Ausdrucks bog sich ihr schönes Haupt rückwärts. Ein Mondstrahl, der vereinsamt durch die leise rauschenden Zweige fiel, glänzte auf dem marmorbleichen Gesicht. Ehe sie's wehren konnte, brannte ein wilder Kuß auf ihren zuckenden Lippen — ein zweiter, ein dritter.

„Lionardo!" hauchte sie flehentlich. Dann, wie von Zorn ergriffen, riß sie sich los.

„Herr Graf," sagte sie kurz, „zwischen zwei Dingen haben Sie jetzt zu wählen: entweder Sie versprechen mir bei Ihrer Ehre als Kavalier, daß Sie nie, nie wieder versuchen, mir von Liebe zu reden — oder ich stürze mich noch in dieser Stunde von der Höhe meines Altans auf die Marmorplatten des Vorhofs."

„Maria!"

„Ich verharre dabei! Zweifeln Sie nicht an der Festigkeit meines Entschlusses!"

„Das ist fieberndes Wahnsinn! Du zitterst, Maria. Dein Herz pocht so laut — Du bist gar nicht fähig, auszudenken, was Du von mir forderst. Bleib' doch, Maria! Wenn Du um jeden Preis denn verlangst . . .

Gönne doch Dir und mir die Möglichkeit der Erwägung! Sieh', ich verspreche Dir — bei meiner Ehre verspreche ich Dir's — nicht wieder so stürmisch, so unverhofft ... Ich gelobe Dir, nicht früher ein Wort von Liebe zu reden, bis Du selbst mich ermuthigst, bis Dein Lächeln mir die Erlaubniß ertheilt. Nun versprich auch Du, daß Du Dich fassen willst; denn wenn Dein Auge so Blitze sprüht, als wäre ich Dein unversöhnlichster Feind, so ereifst mich eine tödtliche Angst ... Gib mir die Hand, Maria! Laß uns einen Vertrag schließen! Acht Tage lang wollen wir Beide mit uns zu Rath gehen. Prüfe Du Alles, was dafür und dawider redet — aber frei von kleinlichen Sorgen und thörichtem Vorurtheil. Du mußt, Maria! Du darfst dem Manne, der Dich anbetet, nicht jede Hoffnung zerstören; oder meinst Du, wenn Deine Starrheit mich zur Verzweiflung bringt, eine Kugel, die sich in's Hirn bohrt, sei minder wirksam, als ein Sprung von der Brüstung der Loggia?"

Entsetzt blickte die Syrakusanerin auf.

„So spricht Nora's Gemahl!"

„Nicht Nora's Gemahl, sondern der Mann, den Maria wie einen Thoren behandelt. Willst Du einsehen auf den Vertrag, den ich Dir vorgeschlagen?"

„Es ist nutzlos — aber es sei."

Sie entzog ihm die Hand und eilte mit raschen Schritten dem Hause zu.

„Eine Königin!" murmelte Lionardo. „Wer hätte sich's träumen lassen! ... In Cagliari — wie schmolz sie dahin vor Liebe und Sehnsucht! Und nun! Was in aller Welt liegt denn zwischen damals und jetzt? Sie wird mich wahnsinnig machen mit ihren Hirngespinnsten!"

„Armer, verschmähter Liebhaber!" klang da plötzlich eine Stimme aus dem Gesträuch.

Lionardo zuckte zusammen. Sich umschauend, gewahrte er das bleiche Antlitz Ginevra's, die barhäuptig, die Schultern von den Falten eines leichten Kaschmirmantels umhüllt, auf den Platz trat.

„Signorina! ..." stammelte Lionardo in einem Tone, der für Ginevra nicht eben schmeichelhaft war.

„Eure Herrlichkeit scheinen erschrocken," sagte Ginevra, das Haupt im Nacken. „Fürchten Sie nichts, Herr Graf! Nicht jetzt erst hab' ich beobachtet, wie eifrig und doch wie erfolglos Eure Herrlichkeit sich um die Gunst dieser liebenswürdigen Syrakusanerin abmühen. Es ist reiner Zufall, was mich hieher führt. Ich wollte Nora besuchen: da ich hörte, sie sei in die Stadt gefahren, dachte ich hier auf ihre Rückkunft zu warten. Ich beging die unverzeihliche Thorheit, jenseits dieses Olivengebüsches am Sockel des verwundeten Meleager Posto zu fassen, und so ward ich unfreiwillige Zeugin eines peinlichen Auftritts. Denn peinlich in der That ist es für einen sieggewohnten Eroberer, wenn er so plötzlich erfahren muß —"

„Signorina," unterbrach sie der Graf, „ersparen wir uns die lange Erörterung — zumal wenn sie peinlich ist. Sie haben gehört — ich sage: gehört, nicht gelauscht ..."

„Ich verstehe den Vorwurf, aber er trifft mich nicht. Sollte ich etwa, als ich vernahm, um was es sich handelte, aufbrechen und so ein Geräusch verursachen? ... Wenn ich dieß that, so hätte ich der jungen Dame jegliche Unbefangenheit für künftig geraubt. Sie hätte gewußt, daß ihr Geheimniß verrathen war, während sie jetzt noch der Hoffnung lebt, daß Alles begraben bleibt. Es war also wirkliches Zartgefühl, was mich ruhig verharren ließ ..."

„Es ist wahr, daran dachte ich nicht. Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Absicht mißdeuten konnte. Jetzt aber — Sie sind mit Nora befreundet; die Herzensruhe der Freundin wird Ihnen ebenso wichtig sein, als die Unbefangenheit einer Fremden. Ich zähle sonach auf Ihre strengste Verschwiegenheit, nicht nur ihr gegenüber, sondern auch sonst. Denn ich will nicht, daß man die Gattin des Grafen Sanfelice bemitleidet, noch weniger aber, daß müßige Bosheit ihr auf Umwegen dennoch zuträgt, was Sie direkt ihr vorenthalten."

„Hier meine Hand," sagte Ginevra. „Nicht um Nora's willen — denn hier wäre es eigentlich gerade die Pflicht der Freundschaft, ohne Rückhalt zu reden — sondern weil Sie es wollen."

Der Klang ihrer Stimme hatte sich bei den letzten Worten merklich verändert. Es war nicht mehr die leise, vornehme Ironie von vorhin, sondern ein wärmerer Ton, der wie ein Echo halbvergessener Stimmungen aus der Tiefe der Brust quoll. Seit Jahren hatte dieß Weib den unversöhnlichsten Haß gefühlt, so oft ihr sprühendes Auge dem des Grafen begegnet war; jetzt stieg es in ihrer Seele auf wie neu erwachte Sehnsucht und Leidenschaft. So lang sie der Ueberzeugung gelebt hatte, daß Lionardo völlig aufgehe in der Liebe zu Nora, war sie stark und siegreich gewesen im Kampf mit den Erinnerungen ihrer glücklichen Jugend. Sie hatte sich eingeredet, dieser Mann, der sie ausgezeichnet vor allen Damen der napoletanischen Aristokratie und dann, von plötzlicher Unrast ergriffen, jahrelang auf Reisen gegangen war, um wenige Wochen nach seiner Rückkehr Nora, die Tochter des Grafen Guicciardo, entzückend zu finden und zur Frau zu begehren — dieser schwache, treulose Mensch verdiene keinen Seufzer und keine Thräne des Kummers mehr, sondern nur die heimliche Wuth der Verachtung. In der unbestimmten Absicht, Rache zu nehmen für die unerträgliche Kränkung, war sie die Erste gewesen, dem Grafen Glück zu wünschen zu seiner Wahl, und als Freundin sich einzuschleichen in das Herz der jungen Gemahlin. Vergeblich hatte sie zu wiederholten Malen mit aller Vorsicht versucht, im Herzen Nora's Mißtrauen zu säen gegen den Grafen, oder, als sie die Eitelkeit dieser Bemühung erkannt hatte, sie selbst auf Wege zu locken, die zum Unheile führen mußten. Auch hier begriff sie nach kurzer Frist, daß sie niemals ihr Ziel erreichen würde. So begnügte sie sich denn mit dem Bewußtsein, auf Nora's sonstige Anschauungen von Tag zu Tag mehr Einfluß zu üben, sich festzusetzen in ihrem Vertrauen, und im Besitze dieses Einflusses abzuwarten, ob der Zufall nicht eine unerwartete Gelegenheit böte zur Ausnützung ...

Jetzt, in der Einsamkeit des nächtlichen Gartens, ward ihr mit einem Male zu Muth, als sei dieß Alles nur ein öder, beklemmender Traum gewesen. Die Gefühle der Feindseligkeit löschten aus, wie ein Irrlicht, wenn der Sturm über den Sumpf braust. Sie beurtheilte den Grafen jetzt anders. Dieser Mann war überhaupt keiner Stätigkeit fähig; Alles bei ihm war Laune und Zufall, Alles die Folge einer plötzlichen Eingebung. Nur dem unberechenbaren Drang einer vergänglichen Stimmung folgend, hatte er Nora ihr vorgezogen, wie er jetzt in gleicher Weise Nora vergaß um der Syrakusanerin willen, und wie er unzweifelhaft — ohne daß Ginevra es wußte — auch Andere vergöttert hatte, während ihm Nora für treu hielt. Es war nun klar: einen Mann wie Lionardo konnte selbst ein Engel des Himmels nicht dauernd besitzen; galt es aber den Rausch einiger schnell verflogenen Stunden, weßhalb hätte nicht auch Ginevra noch hoffen dürfen? Niemals war ein leidenschaftliches Weib so blind gegen die eigenen Mängel und so durchdrungen von ihren Vorzügen, wie Signorina Ginevra. Die Zeit, so meinte sie, war spurlos an ihr vorübergegangen. Mit ihren achtundzwanzig Jahren konnte sie nicht nur den Kampf mit der zweiundzwanzigjährigen Nora, nein, auch den mit Maria de' Bartoli aufnehmen, denn sie besaß mehr als die Beiden: außer der Schönheit, die sie sich zusprach, den glänzenden Geist, die Beweglichkeit des Gedankens, die Energie des Charakters.

Sie verglich die Art und Weise, wie Lionardo ihr vor Jahren gehuldigt, mit seiner rücksichtslosen Werbung um Maria de' Bartoli. Damals — welche Zartheit, welche ehrfurchtsvolle Ritterlichkeit!

Lag die Erwägung nicht nahe, daß Lionardo vielleicht schon längst auch ihr sich wiederum zugewandt hätte, wenn ihn die Scheu, die Achtung vor ihrer Strenge nicht in Schranken gehalten? Und war nicht vorauszusehen, daß sein Wesen sich von Grund aus verwandeln würde, wenn sie selbst diese Schranken nun einriß, wenn sie ihm zu verstehen gab: auch ich trete um deinetwillen den Stolz des Weibes und die Tugend mit Füßen! Ich will verzeihen, daß der Zufall dich in die Arme Nora's geführt hat! Ich will dir angehören, wie du's von Maria begehrt hast — heimlich und gegen das geschriebene Recht, aber nur desto hingebungsvoller? ...

Mehr gefühlt als gedacht zuckte ihr dieß durch die Seele — und so geschah es, daß sie die Hand, die der Graf ihr gereicht hatte, nicht wieder losließ.

„Graf Lionardo," sagte sie schmeichlerisch, „ich habe Ihnen Schweigen gelobt, und mein Versprechen werde ich halten. Eins jedoch müssen Sie der Freundin Ihres Hauses gestatten: die Bußpredigt an die Adresse des Sünders! Setzen wir uns!"

Lionardo willfahrte ihr. Das Sonderbare in ihrer Art und Weise hatte ihn überrascht. Was mochte sie vorhaben?

Mit erkünstelter Scherzhaftigkeit sprach sie nun von den Pflichten der Treue. Zuletzt meinte sie, wenn es eine wirkliche Sünde gebe wider die Gebote der Tugend, so sei es die, um Liebe zu werben, wo man keine erhoffen dürfe.

Sie verstand es meisterlich, die Syrakusanerin im Lichte einer gaukleriſchen Sirene zu zeigen, die nichts Anderes bezweckt habe, als den Grafen zu ihren Füßen zu sehen, während ihr leichtsinniges Herz einem Andern gehöre. Aus dem Munde des wackern Malteſers wußte sie Genaueres über den schwedischen Gutsbesitzer. Sie machte es glaubhaft, daß Gustav Munning die schöne Maria erobert habe. Sie sprach von einem zärtlichen Billetdoux, das sie im Korridore gefunden und ans Rückicht auf Maria vernichtet habe. Die Einzelheiten, die sie hier vorbrachte, mußten den Grafen, der von der Aussage des Malteſers keine Ahnung hatte, höchlich befremden.

Mit Genugthuung beobachtete Ginevra die Wirkung ihrer Beredsamkeit. Immer lebhafter, immer zärtlicher strömten ihr die Worte vom Munde, und immer fester hielt sie die Hand umklammert, die Lionardo ihr nicht zu entziehen wagte.

„Ich begreife ja," sagte sie endlich, „daß Nora trotz all' ihrer zauberischen Anmuth den Grafen Sanfelice nicht ausfüllt. Sie mußten dieser kindlichen Seele erfüllt werden — das stand in den Sternen geschrieben. Und es wäre kein Unheil, denn im Gehorsam gegen den Drang der Leidenschaft gibt es kein Unheil. — Nur daß Ihre Wahl auf jene herzlose Thörin verfallen, die nicht versteht, was es heißt, von Lionardo geliebt zu werden — das ist ein Mißgeschick, ja mehr als das: eine unverzeihliche Narrheit!"

„Sie sind wenigstens offen."

„Weßhalb sollte ich's nicht? Wie ich dastehe, habe ich auf Niemanden Rücksicht zu nehmen. Das Urtheil der Menschen ist mir so gleichgültig — ach, Lionardo, wenn Sie wüßten, wie unermeßlich gleichgültig! So hab' ich mir's angewöhnt — und gerade Sie sollten diese Offenheit schätzen."

„Weßhalb gerade ich?"

„Weil auch Sie eine rücksichtslose Natur sind, die kein Gesetz kennt, als die Harmonie mit sich selbst."

Die Beiden saßen jetzt dicht neben einander. Ginevra neigte mit dem Ausdruck verzuckten Schmachtens ihr Haupt. Ihre glühende Wange sank wie unwillkürlich gegen die Schulter des Grafen, den sie jetzt wieder anbetete, während die Finger, die Lionardo's Hand umklammert hatten, in eigenthümlicher Schlaffheit sich lösten.

Den Grafen überkam ein peinliches Mißgefühl. Er wußte nicht, sollte er dem exaltirten Gemüthszustand Ginevra's ein schroffes Ende bereiten, oder war es ein Gebot der Ritterlichkeit, sich mit allerlei diplomatischen Wendungen aus der Affäre zu ziehen, ohne der Eitelkeit des zitternden Weibes allzu tiefe Wunden zu schlagen.

Unklar zwischen beiden Entschlüssen, verharrte er regungslos. Ginevra jedoch mißdeutete seine Stimmung. Sie schätzte den Liebreiz ihrer Erscheinung noch hoch genug, um überzeugt zu sein, daß Lionardo durch ihren Zauber besiegt sei. Dieser Glaube jedoch steigerte wieder ihre Ekstase. Im nächsten Moment hatte sie den Grafen mit beiden Armen umstrickt. Ein zitterndes „Ach!" rang sich aus ihrer Brust. Sie küßte ihn mit der stürmischen Heftigkeit einer Wahnsinnigen.

Lionardo war über alle Maßen verblüfft. Dennoch machte er eine Bewegung, als wolle er sich aus ihrer Umarmung befreien, und wie Ginevra endlich ihn losgab, sich in glühenden Betheurungen ihrer Liebe erging und im Flüstertone der Leidenschaft vom Glück der Zukunft sprach, die nun ein einziger, lichterfüllter, farbenschimmernder Traum sein solle, da verhielt er sich ablehnend bis an die Grenze der Höflichkeit.

Mit einem Male verstummte ihr beredtes Geflüster.

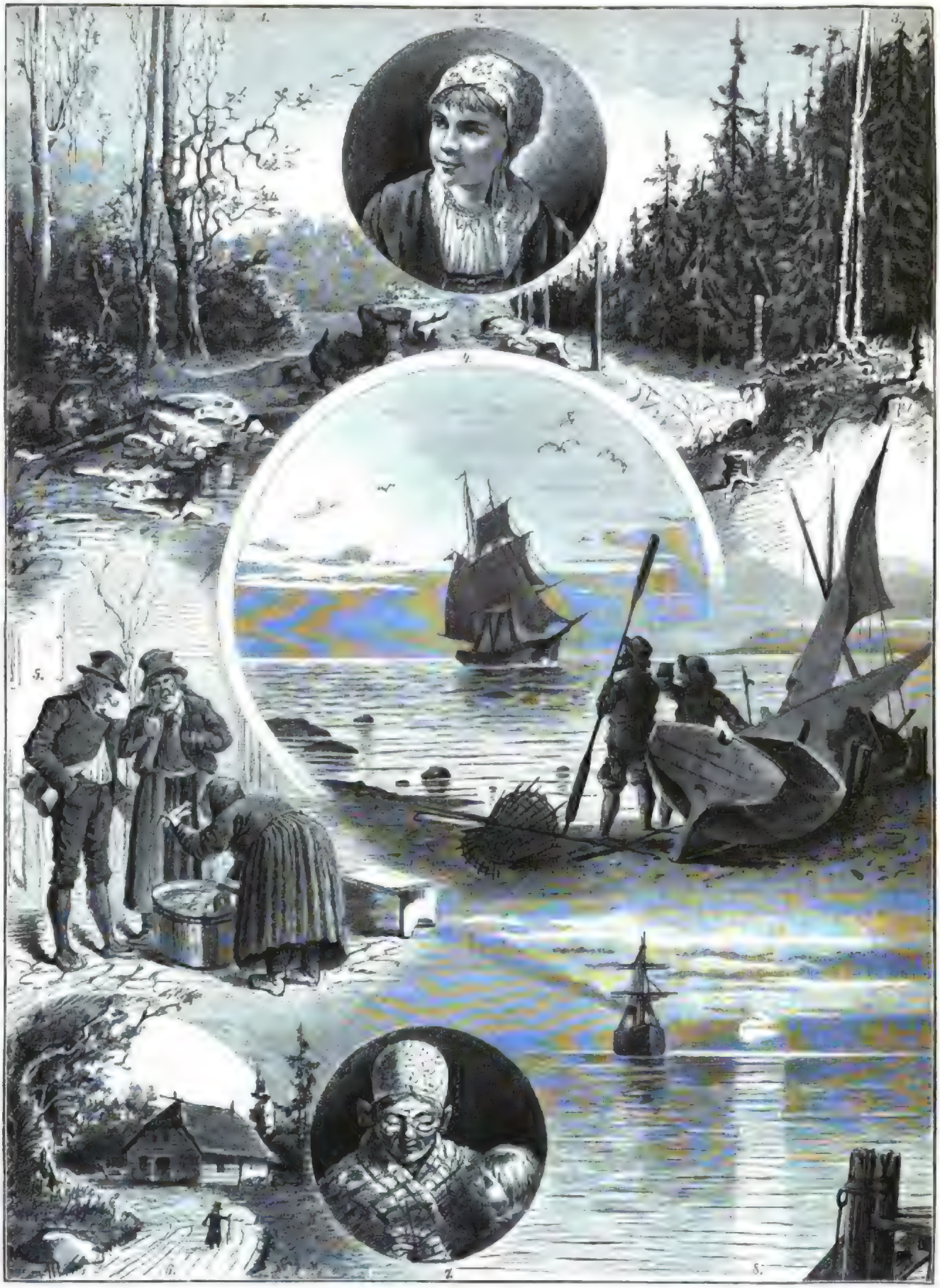
„Lionardo," sagte sie athemlos, „was bedeutet dieß entsetzliche Schweigen?"

Er stammelte eine nichtige Phrase.

Nun wußte sie, welche Schmach sie auf sich geladen. Auch jetzt, da sie doch nur seine Liebe begehrte, nicht seinen Namen, nicht den Triumph, ihn vor der Welt zu besitzen — auch jetzt verschmähte er sie: sie war ihm nicht gut genug selbst zum flüchtigen Spiel, das sich verstecken muß vor den Augen der Menschheit! Und dieser vernichtende Schlag kam ihr von dem nämlichen Manne, der noch eben mit lallender Sehnsucht um die Gunst Maria's geworben, der bereit schien, dieser thörichten Syrakusanerin die Schleppe zu küssen!

Sie erhob sich.

Ein wilder, halblauter Schrei drängte sich ihr auf die Lippen. Ihre Hände zuckten, als gelüste es sie, ihren Beleidiger bei der Kehle zu fassen. Dann preßte sie die Hand unter den Busen und wandte sich ab.



1. Estländ. Erlenwald. — 2. Estländisches Bauernmädchen. — 3. Holzschlag durch einen Wald. — 4. Am Strande bei Reval. — 5. Bauern und Fischerhäuschen. — 6. Waldbrand. — 7. Am Bärensee. — 8. Mondaufgang am Strande.

Erinnerungen an Estland. Originalzeichnung von Ralph Stein.

Zum vierhundertjährigen Luther-Jubiläum am 10. November 1883. Originalzeichnung von Gustav Bartsch.

Ohne Gruß schritt sie, das Haupt im Nacken, an der Fontäne vorüber dem Hause zu.

„Das soll er büßen," knirschte sie vor sich hin, „er und die blonde Larve, die ihn damals umgarnt hat, und die hergelaufene Dirne, um die er jetzt sich in Liebe müht!"

Sie eilte durch den hochüberwölbten Gang und erreichte die Einfahrt.

Das Coupé mit den zwei Isabellen rollte eben durch's breite Portal.

„Du, Ginevra?" rief ihr die Gräfin zu, da sie ohne Weiteres vorüber wollte.

„Ja, ich! Anderthalb Stunden hab' ich auf Dich gewartet. Jetzt muß ich nach Hause."

Der Bediente hatte den Schlag geöffnet. Nora stieg aus und umarmte sie.

„Wie thut mir das leid!" sagte sie zärtlich. „Ich hatte Allerlei zu besorgen, was keinen Aufschub duldete. Zehn Minuten wohl hast Du noch Zeit."

Ginevra ergriff die junge Frau mit einer heftigen Geberde beim Unterarm.

„Höre!" sagte sie leise. „Die Syrakusanerin hat ihn ganz und gar unterjocht. Er ist ihr Sklave; er lebt und athmet nur noch für sie und ihre schimpfliche Liebe. Willst Du Weiteres erfahren, willst Du hören, was Du zu thun hast, um Dich zu retten vor dieser Schlange, so suche mich auf — morgen, wenn Du willst, um die Stunde des Ave. Dieses Haus aber werde ich nicht mehr betreten."

„Ginevra!" murmelte Nora verzweifelt. „Ich dachte schon, die gnadenreiche Madonna hätte mein Flehen erhört und sein Herz zum Guten gewandt. Nun sagst Du mir — es zerreißt mir die Seele! Und weßhalb willst Du nicht ein und aus gehen, wie bisher? Ich bedarf Deiner, Ginevra."

„Es geht nicht! Wenn Du mir schwörst, daß Du's niemals verrathen willst, so sollst Du erfahren, was mir die Rückkehr in den Palazzo des Grafen Sanfelice unmöglich macht."

„Niemals! Ich schwöre Dir's."

Ginevra zog die junge Frau noch mehr abseits.

„Ich traf die Beiden im Garten," raunte sie, jede Silbe betonend. „Ich sah — erspare mir die Schilderung dessen, was ich gesehen habe. Die tollste Liebesgluth schien den wahnwitzigen Verräthern wie Feuer durch die Adern zu toben. Ich stand wie versteinert. Endlich, nachdem die syrakusanische Dirne den Park verlassen, trat ich zu Lionardo heran. Der Zorn, der Abscheu, das Mitleid mit der Betrogenen übermannte mich. Ich nannte ihn einen Verräther. Da vergaß Dein liebenswerther Gemahl so sehr die Gebote der Gastfreundschaft, daß er mir zurief: eine Spionin habe im Palazzo Sanfelice fürder nicht Zutritt. Er werde von seinem Hausrecht Gebrauch machen, wenn ich jemals wieder die Schwelle beschreite. Du siehst, wie weit es mit dem Beklagenswerthen gekommen ist."

„Unglaublich!" schluchzte die Gräfin.

„Ich könnte nun gehen," fuhr Ginevra fort, „und die Stätte, wo ich geschmäht und beleidigt wurde, nach Gebühr aus meiner Erinnerung streichen. Aber Du dauerst mich in Deiner Hilflosigkeit. Für Dich will ich bleiben, was ich gewesen bin. Nur versuche mir niemals, meine Entschlüsse wankend zu machen! Wenn Du mich sehen willst, so mußt Du zu mir kommen. Einstweilen laß Dir nichts merken! Ziehe Dich zurück und schütze Migräne vor oder sonst was! Du weißt, wo Du mich findest. Geh', geh', Nora; sonst begegnest Du ihm."

Die Gräfin gehorchte, wie die Schülerin dem Magister. Sie schlich die breiten Stufen hinauf und schloß sich in ihr Boudoir ein.

Keine Kerze ließ sie entzünden. Nur das Mondlicht stahl sich herein durch die schweren, dunklen Gardinen und warf seinen melancholischen Glanz auf ein thränenüberströmtes Gesicht. Händeringend lag Nora Sanfelice auf den Knieen vor dem Bildniß der Schmerzensreichen, die, von Palmen umrahmt, auf teppichverhangenem Piedestal zwischen den beiden mächtigen Fenstern stand.

So hoffnungsfreudig, so glückselig war sie nach Hause gekehrt. Donna Estefania, die Wahrsagerin, hatte ihr baldige Erlösung verheißen von dem nagenden Weh und dauernden Frieden. Nun mußte ihr das Alles in Trümmer fallen!

Nora Sanfelice versuchte zu beten, aber sie war nicht vermögend, einen ruhigen Gedanken zu fassen. Der Kopf mit dem wallenden Goldhaar sank ihr schwer auf die Brust. Dann glitt sie selber zu Boden, leise zuckend, ein armes, herzkrankes Geschöpf.

Der Malteser hatte inzwischen das Fuhrwerk und die Pferde dem Stallburschen übermittelt und kam nun quer über den Hof. Da hörte er seinen Namen rufen.

Es war Ginevra, die noch in der Halle der Einfahrt zögerte.

„Paolo," sagte sie, als der Malteser zu ihr herantrat, „Ihr seid ein Mann, der die Welt und das Leben kennt. Erklärt mir doch ein unbegreifliches Wunder — aber versprecht mir, daß Ihr's geheim haltet."

„Wie die gnädige Signorina befiehlt."

„Vorhin im Park sah ich die Syrakusanerin. Sie schritt wie in tiefen Gedanken durch die große Allee. Da plötzlich — ob Ihr's nun glauben mögt oder nicht — ging ihr ein Feuerstrahl aus dem Munde — richtiges, flammendes Feuer, und wie ich's sah, ergriff mich ein Zittern . . . Da — fühlt meine Hand, wenn Ihr Euch überzeugen wollt."

Sie brauchte das Zittern nicht zu erkünsteln. Jeder Nerv an ihr schien in wildester Aufregung.

Der Malteser holte tief Athem.

„Das wundert mich keinen Augenblick," sagte er langsam. „Die Syrakusanerin ist eine Strega, und wenn Eure Herrlichkeit bewandert sind in der Weise und Eigenart dieser Unholdinnen, so wissen Sie, daß die Strega ihre Seele dem Bösen verschrieben hat. Der Böse aber lebt und athmet in ihr, und sein Element ist die Flamme. Sobald die Strega allein ist, verlangt sie's, die sengende Glut herauszustoßen, sonst frißt ihr das höllische Feuer das Herz ab. Ich habe ein Büchlein, Signorina, da kann Eure Herrlichkeit das Alles drin lesen."

„Ich danke Euch, Paolo. Aber nun sagt mir, wie's kommt, daß die Strega so wüste, begehrliche Blicke auf Euren Herrn richtet? Hat der Böse sie ausersehen, das Glück der Familie zu untergraben, oder thut sie das ohne die Einwirkung des höllischen Dämons?"

„Das thut sie, weil es im Pakt mit der Hölle geschrieben steht, daß sie Unheil verbreiten muß und Verrath und Verbrechen, wo immer es möglich ist. Der Böse aber hilft ihr dazu und verleiht ihr die Kraft der Lockung und alle schändlichen Zauberkünste."

„Und gibt's kein Mittel dagegen?"

„Keines, so viel ich weiß. Selbst wenn man sie tödtet, kehrt ihre Seele als Vampyr zurück und quält ihre Opfer nur um so schrecklicher."

„Auch Gebete sind fruchtlos?"

„Vielleicht — wenn die gnädige Gräfin . . . aber ich weiß nicht, ob ich richtig verstanden habe, was mir damals auf Giglio der greise Priester erzählte."

„Nun, wir besprechen das noch. Wenn Ihr Zeit habt, besucht mich. Aber schweigt von Allem! Nur der Gräfin mögt Ihr heimlich Mittheilung machen; denn es wird sie gewissermaßen doch trösten, daß ihr geliebter Gemahl nicht durch eine gewöhnliche Sterbliche, sondern durch die Hölle vom Weg des Rechts und der Treue hinweggelenkt wurde. Gehabt Euch wohl, Paolo!"

So schritt sie von dannen. Hätte Paolo ihr in's Auge geblickt, er hätte sie vielleicht eher für eine Strega gehalten, als die Syrakusanerin.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Martin Luther.

Zu seinem vierhundertsten Geburtstage

von

Wilhelm Müller.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Bild S. 85.)

Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherren sind rechte Bauern gewesen," sagte Luther einmal zu seinem Freunde Philipp Melanchthon. Das Dorf Möhra in Thüringen war die alte Heimat des Luther'schen Geschlechtes. Die dortige Bevölkerung trieb Ackerbau und Viehzucht; Einige beschäftigten sich zugleich auch mit Bergbau und gruben nach Kupfererz im Kupferschiefer. Zu diesen gehörte der Vater des Reformators, Hans Luther. Seine Hausfrau, Margaretha Ziegler, stammte aus einer bürgerlichen Familie der Stadt Eisenach. Es war wohl die Aussicht, aus dem Bergbau in Eisleben größeren Gewinn zu ziehen, was das Luther'sche Ehepaar bewog, dorthin überzusiedeln. In Eisleben, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, am 10. November 1483, wurde Martin Luther geboren. Ein Messpriester vollzog am folgenden Tage die Taufe, bei welcher das Kind nach dem Heiligen dieses Tages den Namen „Martinus" erhielt. Doch dauerte der Aufenthalt der Eltern in Eisleben nicht lange; sie zogen bald nach Mansfeld, einem für Bergbau sehr günstig gelegenen Orte, und gründeten sich hier eine feste Heimat. Der Vater blieb, wie vorher, Bauer und Bergmann, beschäftigte sich übrigens vorzugsweise mit dem einträglicheren Bergbau. Er hatte für eine Familie mit sechs Kindern zu sorgen; das war eine schwere Arbeit. „Mein Vater ist ein armer Hauer (Schieferhauer) gewest, die Mutter hat all' ihr Holz auf dem Rücken eingetragen, damit sie uns erziehen könnte; sie haben es sich lassen blutsauer werden; jetzt wunden's die Leute nicht mehr aushalten." Aber sie brachten es durch ihren Fleiß zu einigem Wohlstand; der Vater konnte sich ein eigenes Wohnhaus und gelangte in den Besitz von zwei Schmelzöfen. Er gehörte zu den angesehensten Bürgern von Mansfeld und war Mitglied des dortigen Magistrats.

Unter diesen bäuerlichen und industriellen Verhältnissen wuchs der kleine Martin auf. Hervorragende Charaktereigenschaften, die wir bei Luther sein ganzes Leben hindurch finden, Arbeitslust, Strenge, Anspruchslosigkeit, Derbheit, weisen auf das Elternhaus in Mansfeld hin. Wie der Vater aus einem Tagelöhner zu einer städtischen Magistratsperson sich emporgearbeitet hatte, so wollte er, daß sein Martin noch einige weitere Sprossen emporsteige. Im Elternhause genoß dieser eine harte Erziehung, die jedoch nicht ohne Liebe war; in der Mansfelder Schule wurde er so hart gehalten, daß er in späteren Jahren sagte, die Schulmeister seien zu jener Zeit Tyrannen und Henker, die Schulen Kerker und Höllen gewesen. Im vierzehnten Lebensjahre kam er nach Magdeburg, im folgenden Jahre nach Eisenach in die Schule. Die Unterstützung, welche er von Hause bezog war gering; er mußte in Eisenach vor den Hausern singen und vom Almosen leben. Die Herzlichkeit und Kindlichkeit, die sich in seinem Singen und Beten ausdrückten, erwarben ihm die Liebe einer wohlhabenden Frau, der Frau Ursula Cotta, die ihn zu sich an ihren Tisch nahm. In Eisenach besuchte er die Lateinschule der Georgenkirche und zeichnete sich bald vor allen seinen Mitschülern aus; dabei blieb er ein gutgearteter, frommer Mensch. Das Jahr 1501 brachte ihn auf die Universität zu Erfurt, welche damals den besten Ruf unter den deutschen Universitäten hatte. Seine Eltern waren inzwischen in günstigere Verhältnisse gekommen, so daß sie ihn reichlicher unterstützen konnten. Nach der Sitte jener Zeit beschäftigte er sich nicht gleich mit demjenigen Fachstudium, das auf seinen künftigen Lebensberuf vorbereiten sollte, sondern mit allgemeinen Studien, besonders mit der Philosophie und Philologie. Die Musik, Gesang und Lautenspiel wurden nicht vernachlässigt. Bei seiner Intelligenz, seinem Eifer und seinem Fleiß errang er in kurzer Zeit glänzende Erfolge: im Jahre 1502 erwarb er sich das Baccalaureat, den untersten Grad in den philosophischen Auszeichnungen, 1504 die Magisterwürde in der Philosophie.

Damit war der Zeitpunkt für ihn gekommen, in welchem er sein Fachstudium beginnen sollte. Als solches hatte ihm sein Vater die Rechtswissenschaft bestimmt, da diese die höchsten Würden und das höchste Einkommen darbot. Und wirklich begann Luther juristische Vorlesungen zu hören. Er fühlte aber bald die innere Unmöglichkeit, in diesem Studium volle Befriedigung zu finden, sah sich auch vielfach der seiner großen Gewissenhaftigkeit von Sorgen und Zweifeln gequälte, ob er auch der Seligkeit theilhaftig werden könne, obgleich er selbst sich keiner schweren Versündigung anklagen konnte. Aeußere Anlässe, die ihn mit den Schrecken des Todes bekannt machten, traten hinzu. Da kam ihm plötzlich der Gedanke, daß der Eingang in das Himmelreich für ihn nur durch die Klosterpforte hindurch gehe. Die vollständige Loslösung von allem Weltlichen, von der Wissenschaft, von den Freunden, der Familie sollte seinem zum Mystischen geneigten Herzen die rechte Befriedigung verschaffen. Nachdem er mit seinen Freunden einen heiteren Abend bei Gesang und Wein zugebracht hatte, trat er zu deren großer Ueberraschung am 17. Juli 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt ein. Er legte das Ordensgelübde ab und erhielt am 2. Mai 1507 die Priesterweihe. Sein Vater war sehr ungehalten über diesen Schritt, „wollte darüber toll werden", sah seinen Sohn erst bei der Priesterweihe wieder und verhehlte ihm auch dann nicht, daß er in seinem Entschluß einen Ungehorsam gegen das vierte Gebot sehe. Als ihm der Sohn sagte, er habe eine schreckliche Erscheinung gehabt, die ihn in das Kloster getrieben habe, erwiderte der Vater: „Wollte nur Gott, daß es nicht ein Betrug und Teufelsgespenst ware!"

Aber auch im Kloster fand Luther nicht, was er suchte, den Frieden des Herzens. Das Herumgehen mit dem Bettelsack und das Einsammeln von Brod, Eiern, Fleisch und Geld, was dem Novizen nicht erspart wurde, war zwar sehr geeignet, einen Doctor der Philosophie zur Demuth anzuhalten, war aber doch nicht gerade ein unfehlbarer Weg zur Seligkeit. Schon auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt hatte er zum ersten Mal eine lateinische Bibel zu Gesicht bekommen und sich sehr darüber verwundert, daß dieselbe weit mehr Texte, Episteln und Evangelien enthalte, als man in den Postillen und in den Kirchen auszulegen pflegte. Auf's Eifrigste las er im Kloster die Schriften des heiligen Augustin und die heilige Schrift, erkannte aber immer noch nicht das große Zauberwort, nach dem er bei seinem regen Sündenbewußtsein so sehr sich sehnte. Er hatte Augenblicke der Verzweiflung, in welchen er unrettbar der Verdammniß anheimgefallen zu sein glaubte. Als aber ein alter Klosterbruder ihm sagte, der Apostel Paulus lehre, daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde durch den Glauben, und als der Generalvikar der deutschen Augustinerklöster, Johann von Staupitz, ihn darauf aufmerksam machte, daß es keine wahre Buße gebe als die, welche aus der Liebe Gottes und seiner Gerechtigkeit herfließe, dachte er Tag und Nacht über den wahren Sinn der Evangelien und der Paulinischen Briefe nach und glaubte denselben darin zu finden, daß nicht durch äußere Werke, nicht durch äußere Gnadenmittel der Kirche die Sündenvergebung erlangt, fast wie ein Arbeitslohn verdient werden könne, sondern daß nur der Glaube an Christus als den Sohn Gottes und an seinen Opfertod, nur das Leben nach den Geboten Gottes und Christi uns der göttlichen Gnade würdig mache, und daß nur die letztere, welche auf der Erfüllung jener Vorbedingungen beruhe, uns den Himmel öffnen könne. Damit hatte er sich schon im Kloster zur reformatorischen Erkenntniß durchgerungen, und es fehlte nur der passende Anlaß und der entsprechende Wirkungskreis, um aus dem Mönch Martinus den weltberühmten Dr. Martin Luther zu machen. Ohne es zu wissen, stand er nur noch äußerlich auf kirchlichem Boden. Die heilige Schrift war ihm so sehr die oberste Norm, daß jede kirchliche Macht und Autorität (selbst wenn es der Papst war), welche in Widerspruch mit jener trat, von Luther als unecht bezeichnet wurde.

Zunächst trat eine Veränderung des Wirkungskreises ein. Auf Staupitz' Empfehlung berief Kurfürst Friedrich von Sachsen, welcher im Jahre 1502 die Universität Wittenberg gestiftet hatte, den feurigen und gelehrten Mönch Luther auf die neue Hochschule. Er hatte dort zuerst ausschließlich aristotelische Philosophie vorzutragen, las im folgenden Jahre auch theologische Vorlesungen und beschäftigte sich bei seiner theologischen Doctorpromotion im Jahre 1512 nur mit der Theologie. In der Geschichte finden wir ihn weder auf ein paar Jahre im Augustinerkloster zu Erfurt und 1511 in Rom, wohin er im Auftrag seines Ordens reisen mußte, um die Entscheidung über den innerhalb dieses Ordens angeregte Streitfrage herbeizuführen. Was er dort sah, war nicht geeignet, ihn in seiner treuen Ehrfurcht vor dem Papstthum zu bestätigen. Vielleicht scheint vielmehr einen starken Stoß erlitten zu haben. „Ich wollte nicht hunderttausend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte." Zu seiner Lehrthätigkeit kam bald auch sein Beruf als Prediger und Seelsorger. Es kostete Staupitz viele Mühe, Luther zum Betreten der Kanzel zu bewegen. Bald aber war er der gern gehörte Prediger der Stadt. Als Docent hatte er bereits einen solchen Ruf unter seinen Kollegen, daß von ihm gesagt wurde: „Der Mönch wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren."

Da kam auch der Anlaß zum offenen Kampf. Papst Leo X. war es, welcher zuerst die Opposition des Augustinermönchs hervorrief. Dieser prachtliebende Papst, welcher besonders für den Ausbau der Peterskirche und für den Bau der vaticanischen Basilika ungeheure Geldsummen brauchte, schrieb 1515 einen großen Ablaß aus und übertrug die Betreibung desselben im nördlichen Deutschland dem Erzbischof von Mainz, welcher die Hälfte des Ertrags für sich behalten durfte. Der Dominikanermönch Johann Tetzel aus Pirna, welchem der Vertrieb des Ablaßzettel auftrug, bot Sündenvergebung für Geld aus. Der Ablaßhandel beruhte auf der Behauptung, daß die Heiligen während ihres Lebens weit mehr Gutes gethan hätten, als sie zu thun schuldig gewesen seien; daß dieser Ueberschuß der weit größeren Menge von Menschen, die zur Erlangung der Seligkeit zu wenig Gutes gethan hatten, zugute komme; daß der Papst, welchem Gott die Verfügung über diesen Ueberschuß überlassen habe, die Macht habe, aus dem Schatze jener überschüssigen Verdienste auszutheilen und denjenigen, welche sich durch „Reue und Buße" dessen würdig gezeigt, von der Strafe für ihre Sünden etwas nachzulassen. So lange noch von Reue und Buße die Rede war, konnte man sich in die Sache trotz ihrer bedenklichen Unterlage gefallen lassen. Aber Tetzel und Andere sprachen davon gar nicht, sondern boten den Ablaßzettel, das heißt die Sündenvergebung, wie jede andere Waare um Geld aus, und zwar nach einem festen Tarif für die verschiedenen Sünden, für die schon begangenen und für die erst zu begehenden. Ueber diesen Unfug klagte alle Welt. Nicht nur die Ausbeutung des Landes, recht auch der religiöse und moralische Schaden, der aus dieser Frivolität hervorging, war zu bedenken. Luther sah seine seelsorgerliche Wirksamkeit in Wittenberg, von wo einige Leute dem in der Nähe verweilenden Ablaßkrämer zuliefen, in hohem Grade beeinträchtigt, wenn die Sündenvergebung, statt auf aufrichtiger Buße zu beruhen, um Geld zu bekommen war. Er wandte sich zuerst an einige Bischöfe mit der Bitte, dem Treiben der Ablaßkrämer ein Ziel zu setzen. Da er aber von jenen vornehmen Herren entweder gar keine oder eine höchst leichtfertige Antwort erhielt und Niemand „der Katze die Schelle anhängen" wollte, so hielt er sich in seinem Gewissen für verpflichtet, dieses Geschäft selbst zu übernehmen. Er schlug daher am 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg fünfundneunzig Sätze an, worin er den Unfug des Ablaßes ohne wahre Buße und Reue bestritt und zu einer Disputation über die Ablaßlehre aufforderte. Die Wirkung dieser Thesen war eine ungeheure. Wenn dieselben sich auch in ihrer Polemik zunächst auf einen speziellen Fall beschränkten, so war doch zugleich die tiefe Kluft, welche zwischen der Lehre des Evangeliums und den Satzungen der katholischen Kirche bestand, offen genug aufgedeckt. Es war der Gegensatz zwischen Innerlichkeit und Aeußerlichkeit, zwischen lebendigem Glauben und todter Werkheiligkeit. Dieß fühlte Jedermann aus diesen Thesen heraus, daher der Beifall auf der einen, die Erbitterung auf der andern Seite. An einen Angriff auf das ganze päpstliche System dachte Luther noch nicht, wenn er gleich schon damals offen sagte: „Der Papst ist ein Mensch wie andere Menschen; ich lehre mich daran nicht, was dem Papst mißfällt oder mißfällt." Vielmehr war er der Ansicht, im Sinne des Glaubens und der Kirche zu handeln, und ob in dem Ablaßstreit eine Sache, die er nur mit seinem Gewissen abzumachen und in der er weder von einem Papst noch von einem Kardinal, weder von einem Kaiser noch von irgend andern Christen einen Befehl anzunehmen habe.

Der päpstliche Befehl, Luther solle zur Verantwortung nach Rom kommen, wurde dahin ermäßigt, daß er sich vor dem päpstlichen Legaten Cajetan in Augsburg verantworten solle. Dieser verlangte (1518) unbedingten Widerruf, während Luther nur dann zum Widerruf bereit war, wenn er durch Beweisstellen, welche der heiligen Schrift entnommen waren, des Irrthums überführt würde. Die Unterredung war somit ohne Ergebniß. Zur eine Freiheit und für sein Leben fürchtend, floh Luther aus Augsburg. Eine zweite Unterredung hatte er 1519 in Altenburg mit dem päpstlichen Kammerherrn von Miltitz. Dabei versprach Luther, den Streit über den Ablaß aufgeben zu wollen, wenn auch seinen Gegnern Stillschweigen auferlegt würde. Aber diese fuhren in ihrer Opposition gegen Luther fort und der streitsüchtige Professor Eck in Ingolstadt, forderte Luther's Kollegen Andreas Bodenstein von Karlstadt zu einer Disputation auf. Dieselbe begann am 27. Juni 1519. Luther, welcher auf die gegen ihn gemachten Angriffe selbst antworten zu müssen glaubte, erschien gleichfalls in Leipzig, begleitet von seinem Freunde Philipp Melanchthon, welcher auf die Empfehlung des Humanisten Reuchlin im Jahre 1518 als Professor der griechischen Sprache von Tübingen nach Wittenberg berufen worden war. Ein Zeitgenosse schildert uns den damaligen Luther in folgender Weise: „Martinus ist von mittlerer Statur, seines Leibes und von Sorgen und Studien so mitgenommen, daß man fast alle Knochen an ihm zählen kann. Seine Stimme ist hell und klar; seine Gelehrsamkeit und Schriftenkenntniß sind bewundernswürdig, so daß er fast Alles am Griffe hat. Griechisch und Hebräisch versteht er hinlänglich, um über die Auslegungen der Schrift zu urtheilen. An dem Stoff der Rede fehlt es ihm nicht; es steht ihm ein außerordentlicher Vorrath von Sachen und Worten zu Gebot. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich, hat nichts Finsteres oder Stolzes an sich und weiß sich in verschiedene Personen und Zeiten zu schicken. In Gesellschaft ist er heiter und witzig. Er ist jederzeit frisch, froh und sicher und hat ein fröhliches Angesicht, wie hart ihm auch die Widersacher drohen, so daß man glauben muß, der Mann unternehme so Schreckliches nicht ohne den Beistand Gottes."

Im Verlauf der Disputation erklärte Luther, daß in den vom Konstanzer Konzil verdammten Sätzen des Predigers Huss viele echt evangelische Lehren sich fänden, daß auch die Konzilien dem Irrthum unterworfen seien, daß der Primat des Papstes nicht auf göttlicher Einsetzung beruhe, sondern eine rein menschliche Einrichtung sei, daher ihm bloß ein Vorrang, aber keine Macht oder Regierung zugestanden werden könne. Die Antwort Roms auf diese kühnen Aussprüche war die Bannbulle, welche Eck, der am päpstlichen Hof persönlich dafür thätig war, nach Deutschland mitbrachte; darin war Luther angekündigt, daß er, falls er nicht binnen sechzig Tagen widerrufe, dem Banne verfallen sei. Letzterer hatte nicht die beabsichtigte Wirkung; vielmehr traten vom Adel, von den Städten, von den Universitäten Viele auf Luther's Seite und griffen das päpstliche System in Flug- und Spottschriften an. Luther selbst, vor die Wahl gestellt zwischen Widerruf und Bann, war keinen Augenblick im Zweifel: am 10. Dezember 1520 verbrannte er vor dem Elsterthor zu Wittenberg, unter dem großen Zudrang von Studenten und Lehrern, die Bannbulle nebst dem Gesetzbuch des römischen Kirchenrechts. Damit hatte er sich vom Papstthum völlig losgesagt und jede Versöhnung unmöglich gemacht.

Zu gleicher Zeit war Luther schriftstellerisch ungemein thätig. Die Schriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", „Ueber die babylonische Gefangenschaft der Kirche", „Von der Freiheit eines Christenmenschen", bildeten Luther's Manifest an die deutsche Nation. Alle Lehren und Einrichtungen der römischen Kirche, welche nicht in der heiligen Schrift begründet waren und theils die Befestigung der päpstlichen Macht auf Kosten der Laien und des Christenthums, theils die Glorie des geistlichen Standes zum Zweck hatten, wurden darin als unevangelisch bezeichnet. Darauf reihte sich noch in dem gleichen Jahre 1520 die Schrift: „Wider die Bulle des Antichrist", und eine ausführliche Widerlegung der Bulle.

Die größte Berühmtheit verschaffte Luther sein Auftreten in Worms. Hier sollte er vor dem neugewählten Kaiser Karl V. und vor den weltlichen und geistlichen Großen des Reiches offen sich darüber aussprechen, ob er die in seinen Büchern niedergelegten Lehren widerrufen oder bei ihnen verharren wolle. Nachdem er sich am ersten Tage, am 17. April 1521, Bedenkzeit ausgebeten hatte, zeigte er am zweiten seine volle Kraft und schloß seine deutsch und lateinisch gehaltene Rede mit folgenden Worten: „Weil denn Kaiserliche Majestät und Kur- und Fürstliche Gnaden eine schlichte und klare Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit einleuchtenden Gründen überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Papste noch den Konzilien allein, weil sie oft geirrt haben und mit sich selbst im Widerspruch gewesen sind — so kann und will ich nicht widerrufen, weil mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." Der in spanischen Anschauungen aufgewachsene Kaiser hielt zwar, trotz mehrfacher Aufforderung, das Beispiel Sigismunds nachzuahmen, das Geleite, sprach aber am 26. Mai die Acht über Luther und dessen Gönner und Anhänger aus und verordnete, daß seine Schriften verbrannt und künftig keine Bücher mehr ohne geistliche Censur gedruckt werden sollten. Doch befand sich Luther bereits an einem sichern Orte, da sein Kurfürst ihn auf der Rückreise nach Wittenberg durch sächsische Edelleute, scheinbar gewaltsam, hatte aus dem Wagen reißen und auf die Wartburg bringen lassen. Hier lebte er als „Junker Georg" bis zum März des folgenden Jahres und begann das große Werk der Bibelübersetzung, welches er, von Melanchthon und anderen Freunden unterstützt, im Jahre 1534 vollendete. Das fanatische Treiben seines Kollegen Karlstadt, der sich mit den Wiedertäufern (den „Propheten" von Zwickau) verband und zuletzt, alle Aussichten über Bord werfend, in Wittenberg zum Bildersturm griff, nöthigte Luther, sein „Patmos" zu verlassen und, unbekümmert um die durch die Reichsacht ihm drohenden Gefahren, am 7. März 1522 nach Wittenberg zurückzukehren. Dort predigte er eine ganze Woche lang täglich, sprach sich zwar für Weiterführung der Reform, aber gegen jedes gewaltsame Vorgehen aus und stellte durch die Kraft seines überzeugungsvollen Wortes die Ruhe wieder her. „Er war ein starker Degen, ein wahrer Prophet und Prediger unseres Vaterlandes," sagt Herder von ihm. Wir müssen diese besonders in der Manuskriptschrift hervortretende Stärke bewundern, wenn wir auch unsern Helden von momentaner Leidenschaftlichkeit und besonders von einer nicht auf dem Prinzip der geistigen Freiheit und Toleranz beruhenden Hartnäckigkeit gegen Zwingli nicht freisprechen können.

Was Luther stets von sich wies, was er, so oft auch die Versuchung von außen an ihn herantrat, als unchristlich verwarf, das war der Uebergang von der Reformation zur Revolution. Er wollte durch das Wort und nur durch das Wort die Reformation durchführen, schloß sich deshalb weder an die zu einer gewaltsamen Erhebung auffordernde Ritterschaft, noch an den kommunistischen Thomas Münzer, noch an die „räuberischen und mörderischen" Bauern an. Doch machte er einen Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung. Als es sich später darum handelte, welche Stellung der Schmalkaldische Bund gegenüber den militärischen Vorbereitungen des Kaisers einnehmen solle, widerrieth er auf's Entschiedenste, die Offensive zu ergreifen, trat aber der Ansicht, daß man auch dem Kaiser Widerstand leisten könne, nicht mehr entgegen: „denn," sagte er, „in einem solchen Kriege wäre der Kaiser gar nicht Kaiser, sondern Kriegsknecht des Papstes." Ebenso entschieden sprach er sich aber gegen jedes Vorausgehen der großen reformatorischen Ideen aus, wozu die verschiedenen Ausgleichsverhandlungen zwischen den getrennten Konfessionen Anlaß boten. Die von Melanchthon verfaßte Konfession, die im Jahre 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg verlesen wurde, billigte er, während dieser Verhandlungen als Geächteter im Schlosse Koburg verweilend; als aber Melanchthon sich geneigt zeigte, in einigen äußeren Dingen, namentlich in der Einrichtung des Gottesdienstes, den Gegnern nachzugeben, schrieb er ihm: „Ich höre, daß Ihr das wunderliche Werk unternommen habt, Papst und Luther zu vereinigen. Aber der Papst wird nicht wollen, und Luther verdammt's. Seid tapfer und haltet Euch männlich!"

Die Kirchenreform, wie sie sich aus der Lehre Luther's von selbst entwickelte, bestand darin, daß Klöster, Colibat, Messe, Ohrenbeichte abgeschafft, das Abendmahl in beiderlei Gestalt gefeiert, der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten, deutsche Bibeln unter dem Volke verbreitet, Volksschulen in allen Gemeinden eingerichtet wurden. Die eingezogenen Kirchengüter sollten zur Bestreitung des für Schulen und Pfarreien nöthigen Aufwands verwendet werden. Die oberste Leitung der kirchlichen Angelegenheiten eines Landes übernahm nicht ein geistliches Oberhaupt, sondern der Landesherr. Der Staat und die weltliche Obrigkeit waren Luther eine ebenso von Gott eingesetzte Institution wie die Kirche, und mit seinem Ideal von dem allgemeinen Priesterthum aller Christen war die Errichtung eines neuen Klerikats oder Priesterthums unvereinbar. Nur die Wegweiser zur Seligkeit sollten die Geistlichen sein, nicht die Inhaber göttlicher Gnaden- und Strafmittel. Erst im Jahre 1524 legte Luther die Mönchskutte ab und fing an den Schwarzen Predigerrock zu tragen, und am 13. Juni 1525 that er den für die protestantische Geistlichkeit maßgebenden Schritt: er vermählte sich mit Katharina von Bora, welche früher in dem Cistercienserkloster Nimptsch bei Grimma gewesen war. Für das Predigtamt der Volksschule verfaßte er den großen und den kleinen Katechismus. An seiner Reformation hielt er bis zum letzten Athemzuge fest. Sein letztes Wort, das er am 18. Februar 1546 auf dem Sterbelager zu Eisleben sprach, war ein vernehmliches „Ja" auf die Frage seiner Freunde, ob er auf seine Lehre sterben wolle. In der Schloßkirche zu Wittenberg wurde der Leichnam des Mannes beigesetzt, der der Schöpfer einer neuen, auf Geistesfreiheit gegründeten Weltordnung war.

Die heilige Cäcilia.

(Hiezu das Bild S. 81.)

Ein eigenthümlich poetischer Hauch umschwebt die Gestalt der heiligen Cäcilia. Historisch eine Märtyrerin, die im dritten Jahrhundert nach Christi den Tod erlitt, verherrlicht sie die Kirche als Schützerin und Pflegerin der Kirchenmusik und als Erfinderin der Orgel. Die Legende umkleidet ihre Erscheinung mit dem Zauber rührender, lieblicher Jungfräulichkeit, die gottbegeistert zugleich Muse ist der ernsten Kunst der Töne, welche Gott verherrlicht. Maler und Bildhauer haben daher seit Jahrhunderten gewetteifert, diese holde Jungfrau so darzustellen, wie dieß ihrem Wesen entspricht, eine keineswegs leichte Aufgabe. Raffael's Bild der Heiligen ist weltbekannt, in neuester Zeit hat Lauenstein die kirchlich-christliche Muse der Tonkunst zum Vorwurf eines Gemäldes gewählt, das wohl zu den vorzüglichsten Darstellungen dieses Gegenstandes in unseren Tagen gezählt werden darf. Wir geben hier das Werk in Holzschnitt wieder. Der Schimmer der Reinheit, Keuschheit, der lieblichen Jungfräulichkeit ist hier vortrefflich zum Ausdruck gebracht. Edle Begeisterung spricht aus den Zügen der Heiligen. Die singenden, schwebenden Engel, die heldenhaltige Landschaft, der Hauch glücklichen Gottesfriedens, der über das Ganze ausgegossen ist, geben dem Bilde jene empfindungsvolle Weihe, die den Beschauer zwingt, an die Wahrheit des Vorganges zu glauben und gewissermaßen den göttlichen Tönen, welche hier entstehen werden, zu lauschen.

Der Maitag.

(Hiezu das Bild S. 92.)

Der Mai ist der Wonnemonat, vor Allem für die Jugend. Nach des Winters strengem Regiment, des Vorfrühlings Wind und Regengüssen lacht jetzt die Sonne im hellsten Golde, drängen sich die Blätter auf den Zweigen und ist der Boden mit Blumen bestreut, Düfte wallen und ein süßer Hauch verschleiert die Ferne, allüberall jedoch tönt Vogelgesang und Jubelreim in tausend Liedern und Stimmen. Die Natur ist hier das Bild der Jugend und deßhalb auch wohl feiern wir die meisten Kinderfeste in dem Lenzmonat, die Poesie der erwachten Natur mit der lieblichen Menschenjugend, das ist auch wohl der Grundgedanke unseres diesjährigen Stahlstichkunstblattes. Wir erblicken hier eine köstliche Waldlandschaft, das junge Laub prangt und glänzt im frischesten Grün, der Boden strahlt über von sprossendem Leben in Blumen und Blüten. Da führt der alte Lehrer seine Schuljugend hinaus zum fröhlichen Spiele. Die Kinder strahlen vom Glück und Freude, sie haben Kränze gewunden von Vergißmeinnicht, sich Veilchen an das Haar gesteckt und schwingen Blütenzweige und Fähnchen. Jeder Sonnenstrahl ist ihnen köstliches Gold, das sie halchen, alle Vögel singen ihnen gebrauchsfroh fröhliche Märchen, jeder Käfer summt ihnen von verborgenem Leben unter der Erde — die Flöte tönt eine eigenthümliche Melodie. Der alte Lehrer versetzt sich plötzlich in jene Zeit, da er auch noch so wanderte in das selige Leben hinaus und er spielt ein Lied, das er damals gesungen und woran er kunstig Jahre nicht mehr gedacht hat. Er ist selbst wieder jung geworden, aber es liegt ein Schleier auf diesem Jugendbilde vor seiner Phantasie, ein gedämpfter Schimmer auf seinem Fühlen. Der süße Glanz der Wehmuth des verrauschten Lebens, der all' Tonen — so singt jetzt der Lehrer — die da in Jugendstunde mit ihm wandeln, auch beischeinen ist in einer so kurzen Spanne Zeit: wohl Tonen, welchen dann noch die Sonne des Mitfühlens an der Freude der Jugend leuchtet, wie ihm, dem alten Leiter des jungen Volkes.

Digitized by Google

Im Herbst.

Die Schwalben sind schon wandern gegangen,
Es fällt der Schmuck von Wald und Flur,
Entlaubt der Bäume lange Stangen
Und Grau füllt die Landschaft nun.

Die Vögelein, die verfrühet waren,
Schon'n einen Weg in's Sternenzelt
Und füllen ihre kleinen Scharen
Zur Reise in die weite Welt.

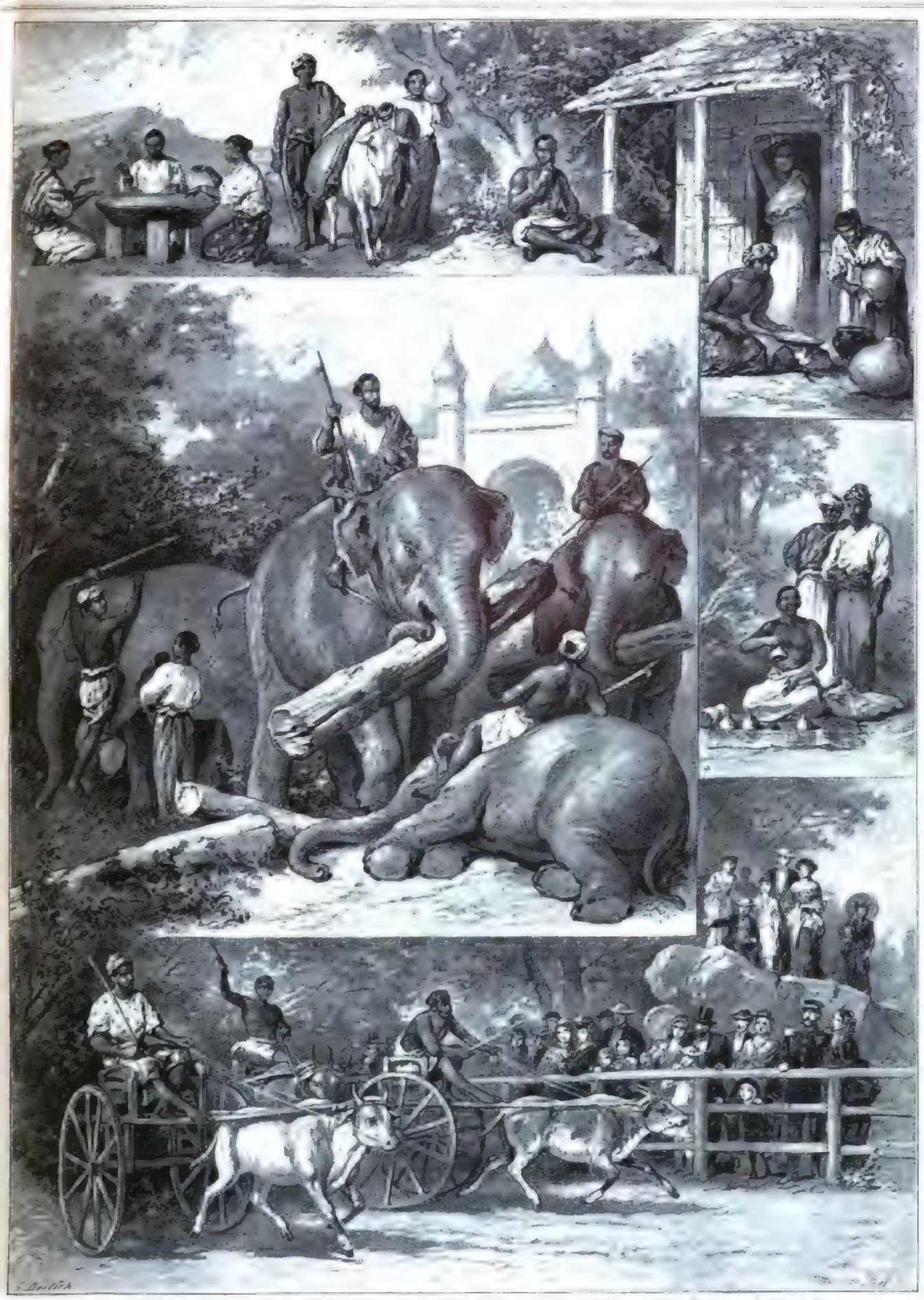
Noch singen sie in letzter Stunde
Den Gruß der Heimat zugewandt,
Und tragen dann des Lenzes Kunde
Nach Süden über Meer und Land.

Und wenn die Letzten fortgezogen,
Da fällt das Laub zur Erde bald,
Da geht mit leisen Schauerwogen
Ein Hauch der Sehnsucht durch den Wald.

Er sah die bunten Gäste scheiden,
Ihm starb der Sonne milden Schein,
Doch trägt er männlich seine Leiden
Und hüllt in Schweigen dumpf sich ein.

Fr. Xav. Seidl

Zeichnung von H. Giacomelli.



1. Vorbau auf der Kasselparade. — 2. Ein Diner ohne Messer und Gabel. — 3. [illegible] — 4. Der Tempel-Tänzer. — 5. Dorfscene. — 6. Affen und Schlangen.

Die Singhalesen in Berlin. Originalzeichnung von Gustav Bartsch.

Digitized by Google

Hoffahrt.

Novelle

von

Emile Erhard.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Ein sehr reichhaltiger Wohlthätigkeitsbazar machte viel von sich reden. Es war Mode geworden, sich gegenseitig zu gutem Zweck das Geld aus der Tasche zu kitzeln, und die schönen Damen bewiesen in der Rolle von Verkäuferinnen eine solche Gewandtheit und Routine, daß sie ihre Kolleginnen von Profession beschämten. Es ging ihnen wie jenem Ungarn, der das Grunzen eines Schweines mit unerhörter Virtuosität nachahmte und stolz auf seine Leistung hinzufügte:

„Mancher Schwein kann nicht so!"

Jedermann kennt Arrangements, Zweck und Natur dieser modernen Bazars, dem Baron Gleiß waren sie in ihrer Abart zwar noch nicht, jedoch dem Ursprung nach als eine Gelegenheit für vortheilhafte Einkäufe indeß bekannt und er beschloß, eine solche auch zu benutzen und zwei Fliegen mit einem Klapp zu schlagen.

Er begab sich also, obgleich er nicht den Dienst hatte, genau zu der Zeit in den Bazar, in welcher die hohen und höchsten Herrschaften dort erwartet wurden.

Ein blendendes Rund umfing ihn. In zeltartige, kleine Abtheilungen gesondert, gefüllt mit Allem, was der Luxus, die Kunst und die Mode an Schaustücken ersonnen, umschloß als Perle jede Abtheilung seine eigene, reizende Verkäuferin.

Er fühlte sich verwirrt und geblendet, und wußte nicht, wohin zuerst die Schritte und Blicke wenden.

Da entdeckte er in seiner Nähe unter Blumen und Früchten in der Fee dieser Abtheilung die schöne, heitere Gräfin F. — Sie war die gefeierte Dame am Hofe, sehr verwöhnt und sehr kokett, wie er nach seinen hausbackenen Begriffen meinte. Er mied sie schüchtern, und sie beachtete ihn bisher nicht. Heute scherzte und lachte sie mit Jedermann und erschien ihm von sirenenhaftem Zauber übergossen.

Ein kokettes Schürzchen umschloß die schlanken Hüften, die Büste — ein weißes Spitzentuch à la Marie Antoinette, in welchem ein Veilchensträußchen sein beneidenswerthes Dasein duftete.

Kaufen wollte er hier nichts, der praktische, gute Kammerherr, denn Blumen hatte er zu Hause im Sommer die Hülle und Fülle, und von Obst hielt er nicht viel, er aß es nur als Mittel zum Zweck, und den letztern erfüllte augenblicklich billiger und zur Zufriedenheit ein von Ruck verordnetes Mittel.

Als ihn nun die schöne Gräfin so auffordernd anlächelte, trat er befangen näher.

Der blumenbewaffneten, schönen Hand ausweichend, hob er das duftschwere Haupt einer Treibhauscentifolie, in welche er verlegen seine Nase steckte.

Gräfin F. würde es der Mühe werth gehalten haben, in diesem Augenblick selbst mit einem Hottentotten oder Zulukaffern zu kokettiren, falls dieser nämlich eine Börse führen sollte, sie warf dem Baron deßhalb einen Blick zu, der ihm unter der Weste eine angenehme Wärme erzeugte. Dann reichte sie ihm eine kleine, japanesische Schale mit den süß geflüsterten Worten:

„Drei Mark!"

„Verzeihung!" entgegnete der harmlose Botokude, „ich roch nur," und er nahm einen neuen Abzug gleichsam zur näheren Erläuterung.

„Zug um Zug — macht sechs Mark," lächelte hartnäckig die Schöne mit der ausgestreckten Schale.

„Das ist ja aber —" die Fortsetzung verschluckte er, griff in die Tasche, reichte ein Zehnmarkstück und erbat sich „vier Mark retour!"

„Herausgegeben wird nicht!" und die kleine, vornehme Hand warf geschickt das Goldstück zu den anderen.

Dem Baron war heiß geworden, er wußte kaum zu deuten, was ihm geschehen, und gedachte sein verletztes Gefühl durch einen ostensiblen Rückzug zu markiren, da trat der Hof ein.

Der Baron war schon zu sehr Hofmann, um sich muthwillig aus der Sonne in den Schatten zu begeben, er blieb daher in dem Strahlenkreise, hielt sich aber ängstlich von den gefährlichen Buden fern.

Die Herrschaften besahen, bewunderten und wählten um so rücksichtsloser, und endlich winkte die Prinzessin B. den Baron an eine Spielwaarenbude heran mit der Frage:

„Haben Sie schon Ihre Emplettен gemacht, cher baron? Wenn nicht, so empfehle ich Ihnen hier für Ihre Töchter diese Abtheilung mit Spielsachen, Sie finden gewiß für Jede ein hübsches Spielzeug!"

Was war zu machen? Die hohe Dame schien anzunehmen, daß alle Sechse wie junge Katzen aus einem Wurfe stammten, und er hatte der Prinzessin doch erst neulich auf Befragen erzählt, daß die jüngsten Beiden elf Jahre alt seien!

Indeß verneigte er sich zustimmend und empfing aus den Händen der fürstlichen Dame einen Bogen steifer Pappe, auf dem sich verschiedene Figuren und Toilettegegenstände zum Ausschneiden befanden.

Prinz A. trat herzu, blickte auf den Bogen Pappe und deutete auf ein paar Figuren, welche Mitglieder der königlichen Familie darstellten.

„Sehen Sie, cher baron, hier können Sie uns Alle unter dem Selbstkostenpreise haben, Gräfin Erdölen verkauft aus!" und der hohe Herr zeigte mit dem Finger auf einzelne der Figuren.

„Eine ganze Kollektion, hier auch unser Brautpaar!"

Da sich unter jeder Figur der Name befand, so waren Irrthümer eigentlich ausgeschlossen, es hatte sich hier indeß doch einer eingeschlichen, wie es schien, der Baron hatte seinen Genealogischen schon in der Heimat ordentlich studirt und fest im Kopfe, als er daher unter dem Bilde der fürstlichen Braut las: „L'auguste fiancée", übersetzte er mißbilligend: „Verlobte Auguste!"

„Das ist ja falsch, die Prinzessin Braut heißt ja gar nicht Auguste!"

„Spaßvogel!" rief die Gräfin, und der gute Kammerherr sah verblüfft drein, er hatte keine Ahnung von dem verbrochenen Kalauer.

Es wurde ihm bei dieser Gelegenheit kein Preis abgefordert, Gräfin Erdölen war die Verkäuferin, und auf die schüchterne Frage nach dem Preise erwiederte sie lachend:

„Mein lieber, guter Baron vom Dachstein — war's nicht so? Nein? Wetterfahne — auch nicht? Nun denn Wetterhahn — Ich hatte mir doch gemerkt, daß es was mit dem Dach zu thun hatte; ausgezeichnet schöner, alter Name! Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen eine Werthschätzung unserer höchsten Herrschaften mache? Das überlasse ich Ihrem Loyalitätsgefühl!"

Nun war er erst recht in die tödtlichste Verlegenheit gerathen, es war doch ein verfluchtes Terrain, dieß Hofparket!

Da kam ihm sein Protektor, Graf Dohlenau, zu Hülfe.

„Hat Dir unsere schöne Freundin ein Rechenexempel aufgegeben? Laß doch sehen!"

„Der Baron verlangt von mir einen Preis für die allerhöchsten Herrschaften!" lachte achselzuckend die Dame.

„Nun, das ist doch einfach! Die Juden verkauften den Herrn aller Herren für dreißig Silberlinge, die Gräfin kann als christliche Hofdame nicht mehr als neunundzwanzig pro Kopf nehmen!"

Er war hier zwar mit blauem Auge davon gekommen, konnte aber berechnen, daß die eingesteckten paar Goldstücke sich wie ein Tropfen auf dem heißen Opferstein der Wohlthätigkeit verflüchtigen würden.

Da erblickte er in einer russischen Theebude seinen freundlichen Schutzengel, die junge, ernsthafte Hofdame, welche hinter einem Samowar in moskowitischer Nationaltracht Thee bereitete.

Er flüchtete zu ihr, in ihrer Gegenwart fühlte er sich gewissermaßen sicher. Außerdem wirkte ihr Anblick, ihre Beschäftigung und der aromatische Duft des Thees traulich anheimelnd auf ihn.

In dem buntausgenähten, faltigen Hemde, dem rothen Sarafan und dem Kokoschkin, der hohen Mütze, aus der das blonde Haar ihr heute in zwei langen Zöpfen über die Schulter fiel, gleichsam aus der höfischen Fassung gelöst, erinnerte ihn die Baronesse Erdia lebhafter als je an Marie.

Zwei Andere, die von verschiedener Seite nahten, fühlten sich von derselben Wahrnehmung getroffen. Es waren die beiden Dohlenaus. Keiner der Drei sprach aber seine Beobachtung aus, der Baron, weil sein Herz unter der Wahrnehmung in sehnsüchtiger Rührung nach Frau und Kind schwoll, der ältere Dohlenau schwieg aus Vorsicht und beobachtete voll Genugthuung, der jüngere aber schwieg aus Aerger über die Befriedigung in des Onkels Mienen.

Seit dem letzten gemeinschaftlichen Diner, wobei Baron Martinus den Scherz der Brasilianerin so ausgesucht deutlich zurückwies, war Udo der Jüngere sehr nachdenklich geworden. Sollte seine ganze Annahme sich als unrichtig herausstellen? War die reizende Martina wirklich dem alten Bonvivant zugedacht? Und wenn nicht, warum warf der alte Wetterhahn ihm, dem Neffen, denn dieß unhöfliche: „Nicht zu haben", gleichsam an den Kopf?

Graf Udo, der Neffe, hielt sich etwas zurück, während die beiden alten Freunde von der jungen Dame mit einem freundschaftlichen shake-hands empfangen wurden, bei welcher Gelegenheit in verlängerter Schlinie ein ernster Gruß für ihn abfiel, dann hörte er von den Lippen, die ihm so selten lächelten, die schelmische, an den Baron gerichtete Frage:

„Darf ich Dir eine Tasse Thee anbieten, Väterchen?"

Udo der Jüngere gefiel sich in grausamer Selbstqual darin, Eridia mit Martina zu identifiziren und die drei Personen vor sich als Vater, Tochter und Schwiegersohn aufzufassen. Dieser Voraussetzung entsprach die ungenirte, nüchterne Abweisung der gebotenen Tasse Thee:

„Danke, ich kann Thee nicht gut vertragen."

Baron Martinus war nämlich vorsichtig geworden, er berechnete im Stillen, wie viel eine Tasse Thee wohl kosten würde, nachdem das Riechen an einer Rose seinen Geldbeutel um sechs Mark erleichtert hatte.

„Zu Hause trinkt er nämlich nur Grog," belehrte unterdeß Dohlenau der Aeltere die liebreizende Russin, welche im Charakter ihrer Rolle mit dem alten Wetterhahn weiter scherzte:

„O, den Grog bereite ich Dir auch, Väterchen, süß und stark, wie ihn Dein Herzchen liebt."

Der Baron ergab sich, dieser schelmischen Anmuth war nicht zu widerstehen.

Das dachten die beiden Anderen auch.

Wie sie nun den Trank mischte, so vorsorglich und gewandt, ihn abschmeckte, lächelte und verheißend dem Wartenden zunickte, da schmunzelte Baron Martinus behaglich, er kannte die Art, Martina machte es genau so, und die beiden Anderen staunten und bewunderten noch, denn sie hatten die schöne, ernsthafte Hofdame niemals so gesehen.

„Nun versuche einmal, Väterchen," sagte die liebliche Russin, indem sie die blonden, vollen Zöpfe, die ihr bei der Arbeit nach vorne gefallen waren, mit einer kecken, anmuthigen Bewegung des Kopfes zurückwarf, „der Grog wird Dein Herzchen stärken, er ist so gut, daß ich ihn selber ausnippen könnte."

Dabei sah sie stolz, liebevoll und begehrlich, wie Marie immer zu thun pflegte, von dem Werk ihrer Hände auf den Empfänger ihrer Gabe.

Im Vollgefühl der geweckten Erinnerung erwiederte Baron Martinus freundlich:

„Nimm nur einen Abzug, mein Töchterchen, mir schmeckt es dann um so besser."

Nun blies sie ein wenig in den Dampf und schlürfte mit gespitzten Mündchen vorsichtig an dem Rand des Glases.

Lippen und Wangen rötheten sich von dem heißen Dampf und die sanften Augen leuchteten in kindlichem Muthwillen.

„Auf Dein Wohl, Väterchen!"

Dann empfing Baron Martinus das Glas und reichte ihr seine Börse. Er hatte sich das schlau überlegt, so konnte er nicht in Verlegenheit kommen.

„Mach' Dich bezahlt, mein Töchterchen!"

„Dieß Glas kannst Du gar nicht bezahlen," rief ihm der Freund ganz erregt zu.

„Er soll's auch nicht, ich habe es ihm geschenkt," behauptete die anmuthige Schenkin.

Die beiden Dohlenaus begehrten denselben Vorzug.

„Dann wäre es keiner mehr," war die Antwort.

Die junge Dame mochte offenbar den Scherz nicht weiter treiben.

Udo der Aeltere war hartnäckig, er wollte um jeden Preis ein in gleicher Weise kredenztes Glas haben.

„Um jeden?" fragte das Mädchen bedeutsam und sagte dann in der alten, ernsten Weise: „Ich erinnere Sie an Ihre eigenen Worte und gebe Ihnen Recht: Sie sind wirklich nicht reich genug, Graf Dohlenau!"

Es lag keine Bitterkeit, kein Hohn, sondern nur tiefer Ernst in Ton und Worten. Zugleich wandte sie sich ab.

„Weihen Sie mir ein Glas mit Ihren reinen Lippen und lassen Sie es mir zur Verheißung werden!“ bat der junge Dohlenau leise und innig. Die dunklen Augen des Mädchens verschleierten sich, es legte sich wie ein leichter Nebel über ihren Glanz.

„Ich müßte Ihnen lügen —“ antwortete sie leise wie er, aber fest, ohne den vibrirenden Klang des Herzens.

„Eridia, bin ich auch nicht reich genug? Ich biete Ihnen mein Leben —“

„Und ich bewahre Sie vor einer Thorheit.“

Er ging.

Die Worte waren leise und schnell gewechselt, von dem alten Dohlenau aber doch verstanden worden.

Beim Abschied küßte er der Baronesse die Hand und seufzte dabei.

„Er ist eifersüchtig,“ meinte der alte Wetterhahn, stolz im Bewußtsein des genossenen Vorzugs.

„Ich beneide Dich in der That!“ gestand Dohlenau. „Wenn ich nur wüßte, warum Du so besonders ausgezeichnet wirst.“

Mit unbefangenem Lächeln erklärte die junge Hofdame:

„Ich nehme mich der Verlassenen an, und unser armer Baron kommt mir mitunter so — — hülfsbedürftig vor.“

„Darf ich auch auf Sie rechnen, wenn ich einmal verlassen und hülflos sein sollte?“ fragte Dohlenau.

„Gewiß!“ antwortete das schöne Mädchen mit einem wahren Engelsausdruck.

Andere drängten herbei und die beiden Freunde verließen die Theebude, Dohlenau fand auf jedem Schritt Bekannte und Baron Martinus suchte den Ausgang zu gewinnen.

Das war nicht so leicht.

„Sie gehen doch noch nicht, Baron?“ rief ihn Prinz B. an.

„Ich rechnete heute auf Sie, Herr Baron, ganz besonders,“ versicherte eine ihm ganz unbekannte, dicke Dame, die sehr konservative und wohlgelittene Gattin des Millionärs Jacobsohn.

Prinz B. hatte sie eben erst auf den reichen, ihr bisher unbekannt gebliebenen Baron Gleiß zu Glanz vom Wetterhahn als ergiebige Quelle für den heutigen Zweck angewiesen.

Das Lokal füllte sich immer mehr und mehr, dem Baron wurde himmelangst. Um des guten Zweckes willen wurden sogar Schleppen und Hühneraugen lächelnd geopfert und in Thee, Bouillon und Wein gedoucht, bis irgend eine inspirirte, maßgebende Persönlichkeit für die allgemeine Opferseligkeit noch eine Steigerung in dem Vorschlag einer Kollekte fand, die vor dem Ausgangsthor von einem der Herren gesammelt werden sollte.

Ein Gedanke! Wie der Blitz zündete er in Kopf und Herzen unseres Kammerherrn! Erst neulich hatte ein vornehmer Kavalier in Uniform an der Kirchenthüre gesammelt, Ruck hatte ihm den vierten Theil seiner Thäten geopfert, warum sollte ein Gleiß zu Glanz hier in der Crême der Gesellschaft nicht einen ähnlichen Liebesdienst leisten? So entging er außerdem allen ferneren Schimpen!

Man nahm das Opfer dankbar an und — es muß verstanden werden — er erzielte beinahe denselben Effekt wie der schöne Graf B.' vor der Kirchenthüre, wenigstens was die Spenden anbetraf! Während indeß der moralische Theil des Barons sehr zu Ehren und Ansehen kam und der pekuniäre Rest in ihm gerettet wurde, kam der physische Mensch leider entschieden zu Schaden.

Es war nämlich entsetzlich in der Entrée.

Zweimal hatte er schon die Opferschale geleert, da nahten sich die hohen Herrschaften.

Die allerhöchste Herrin lächelte ihrem dienstfertigen Kammerherrn Beifall und fragte voll Theilnahme:

„Nehmen Sie viel ein?“

In diesem Augenblick verließ den Unglücklichen das Bewußtsein, daß er im Augenblick nur Opferstein war, und der malträtirte, physische Mensch in ihm glaubte endlich wieder zur Geltung zu kommen, er erwiederte daher in courtoiser Haltung:

„Augenblicklich nur Bitterwasser, Eure . . .“

„Ein fürchterlicher Mensch, Dein neuer Kammerherr, das reine enfant terrible.“ flüsterte der durchlauchtigste Herr seiner hohen Gemahlin zu, während Beide die gefährliche Stelle passirten.

*

Im Allgemeinen war der Theaterdienst unserem guten Bekannten noch immer das Bequemste und Angenehmste. Er empfing die Gebieterin in kleiner Uniform, das heißt, dem blauen Frack, auf welchem zwei goldene Knöpfchen die Stelle andeuteten, an welcher der Schlüssel fehlte, weißer Binde und chapeau claque. Unter dem Portal wurde er stets gnädigst erinnert, sich nicht zu erkälten, was er dann allerdings meistens schon besorgt hatte, dann eilte er die Treppe voran, eine gymnastische Uebung, die Manches wieder gut machte, und schwelgte endlich in der großen Hofloge in den behaglichsten Genüssen.

Er befand sich eben in dem angenehmen Zustande des Halbschlafs, in dem die Sinne noch an den Dingen der Außenwelt theilnehmen, ohne in ihrer Ruhe gestört zu werden, da traf ihn eine Botschaft aus der kleinen Hofloge.

Es handelte sich um einen Auftrag, den er persönlich dem Intendanten überbringen sollte.

Der Baron begab sich in die Loge desselben — sie war leer! Er stutzte einen Augenblick, der gewandte Lakai warf jedoch wie selbstverständlich die Bemerkung hin: „Die kleine Treppe rechts!“

Er folgte der Weisung mit sonderbaren Empfindungen.

Wenn ihm das vor dreißig Jahren passirt wäre! So geht es aber! Woran man in der Jugend darbt, das hat man im Alter die Fülle! Die reizendsten jungen Damen nannten ihn vertraulich: Kollege! Tafelgenüsse erstickten ihn fast, und nun — Einlaß auf die Bühne — während eines Ballets! O Ironie des Schicksals! Uebrigens dachte er: „Es ist doch gut, daß Frau Egberte das nicht weiß und Ruck nicht sieht!“ Letzterer saß oben im Himmelreich mit den Lakaien vom Dienst. So einfach war es nicht, dort hinter den Coulissen seinen Weg zu finden! Maschinisten, Arbeiter aller Art liefen den Vorwitzigen fast um, ohne ihm Rede und Antwort zu stehen.

Da entquoll es den Coulissen plötzlich wie ein Schwarm wilder Schwäne — drängte ihm entgegen — umflatterte — faßte ihn mit weichen Händen! Er fühlte sich geschoben und gezogen — angeglüht von brennenden Augen, purpurnen Lippen und Wangen! O heiliger Antonius, das war die ganze süße Teufelsbande des Corps de ballet!

„Nun, ehrwürdiger Greis, was wollen Sie denn hier?“ rief es aus lachenden, rothgeschminkten Mündern.

„Er will mit uns soupiren — der alte Papa wird uns ein Souper leisten! So recht! Leben und leben lassen! Vivat hoch!“

Er war der Mittelpunkt eines tollen Ringelreihens geworden, rosenrothe Trikots umgaukelten ihn, hier bekam er einen Nasenstüber, von Fuß oder Hand gespendet, er wußte es nicht, da zupfte ihn ein Kobold am Frackschoß, entriß ihm ein anderer den Hut, zupfte ihm die weiße, künstlich geschlungene Kravate auf — ihm wurde himmelangst und er rief laut nach dem Intendanten.

Plötzlich packten ihn zwanzig Hände auf einmal, im Sturm wurde er vorwärts gerissen, eine helle Stimme kommandirte: „Gruppe!“ und im Nu bildete er den Mittelpunkt einer Strahlengruppe; seine Schultern und Hüften dienten den gaukelnden Schmetterlingen als Stützpunkte, schelmische Gesichter schmiegten sich an ihn, luftige weiße Gewänder falteten sich um ihn wie Blumenblätter, Arme und Beine streckten sich von ihm ab und — vor ihm stand der Intendant, dem es schwer wurde, die Amtsmiene zu wahren. Er wehrte indeß dem Unfug, konnte aber nicht verhindern, daß der Baron sich mit einer beträchtlichen Summe von dem „versprochenen“ Souper loskaufen mußte.

Das Schlimmste aber war, daß Ruck seinen Herrn vor der kleinen Treppe erwartete, der Lakai hatte ihm offenbar ein Avis gegeben! Und da stand er nun mit dem Vorwurf im Gesicht und der Bürste in der Hand, seinen Herrn von den Spuren des poudre de riz und der Schminke, aber nicht von dem gravirenderen Verdacht reinigend.

„Was zu arg ist, ist zu arg!“ murmelte Ruck in den grauen Bart.

Der Baron fand die Sache etwas theuer, sonst gar nicht so übel, er hütete sich jedoch, dem ehrlichen Ruck einen Einblick in die wachsende Verderbniß seiner Kammerherrnseele zu gestatten.

(Fortsetzung folgt.)

Quer durch den nordamerikanischen Kontinent.

(Die Nord-Pacificbahn.)

Von

Udo Brachvogel.

(Nachdruck verboten.)

1.

Auch Wunder können sich wiederholen, ohne aufzuhören, Wunder zu sein. Vor Allem in Amerika, dem Feuerfesto-Lande der gewaltigsten Vollbringungen; dem Lande, in welchem man ernstlich entschlossen scheint, sich der Begriffe Raum und Zeit zu entschlagen; dem Lande, in dem es kein „unmöglich“ gibt, über das nicht ein schlechthin „muß“ hinausginge. Auch auf die in den Anfang der vierziger Jahre fallenden Träumereien und Phantastereien jener Männer, die, wie Dr. Samuel Barlow von Boston, Asa Whitney von New-York, und etwas später der große Missionär Thomas Benton an die ersten Landeroberungen, welche damals die Kolonisation in den atlantischen Gebieten der Union gemacht hatte, sofort den Gedanken einer Ueberschienung des ganzen Kontinents zu knüpfen wagten — auch auf diese früheren Pacificbahnträumereien der ersten vierziger Jahre war ein solches „unmöglich“ der allgemeine Bescheid. Und ehe zwanzig Jahre in's Land gegangen waren, hatte die ganze Nation nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit einer solchen Ueberschienung erkannt; forderte sie gebieterisch ihre Ausführung; überbaute sie durch ihre gesetzgebenden Vertreter Diejenigen, die sich zu dieser Aufräumung bereit erklärten, mit Landschenkungen, Privilegien und sonstigen Förderungen aller Art. Von da aber war es dann nur noch ein Schritt bis zu dem denkwürdigen 10. März des Jahres 1869, an dem auf der Hochsteppe von Nord-Utah die Eisengeleise der vom stillen Ozean und vom Mississippithal aus einander entgegengebauten Linien der Central- und der Union-Pacificbahn zu jener ersten ununterbrochenen amerikanischen Ueberlandbahn vereinigt wurden, die sofort über die ganze civilisirte Welt als ihr jüngstes, aber keineswegs geringstes Wunder begrüßt ward. Seitdem nun hat sich dies Weltwunder verdoppelt. Am 4. März 1881 wurde die im Anschluß an das Bahnensystem der Atchison-Topeka-Santa-Fe-Route längs der mexikanischen Grenze nach dem stillen Ozean führende Süd-Pacificbahn eröffnet. Und soeben, am 8. September dieses Jahres, wurde die größte aller bisherigen Transkontinentalunternehmungen dieser Art, die von einer einzigen Gesellschaft gebaute und geeignete gewaltige Nord-Pacificbahn, durch die in den Felsengebirgen Wm Montanas glücklich von Süden gegangene Vereinigung ihrer gleichfalls von Osten und Westen her einander entgegengebauten Linien zu einer vollendeten Thatsache, angesichts deren sich das Wort „Weltwunder“ von Neuem mit seinem ganzen gebieterischen Zauber auf die Lippen drängt.

Die Nord-Pacificbahn! Seltsam genug — aus mehr als einem Grunde hätte gerade diese, den großen Westen der Vereinigten Staaten in seinem nördlichen Gürtel durchschneidende Pacificbahn statt des dritten das erste Kolossalwerk dieser Art sein sollen. Hatte sich doch einst genau auf ihrer Linie die allererste Erforschung und Durchkreuzung des großen Westens überhaupt, die Marco-Polofahrt von Lewis und Clark vollzogen — vollziehen müssen. Mit jenem Zustand, der den großen Entdeckern und Pfadfindern von Ptolemäus bis Livingstone und Stanley noch immer eigen gewesen, hatten die beiden im Jahre 1804 von Präsident Jefferson entsendeten Exploratoren der völlig unbekannten Landunendlichkeit westlich vom Mississippi sich vom ersten Augenblick an den richtigsten Weg gehalten, auf dem diese Aufgabe zu lösen war. Sie folgten dem Lauf des Missouri und seines größten Nebenflusses, des Yellowstonen, aufwärts bis zu ihren, von den Höhen der nördlichen Felsengebirge herabkommenden Quellflüssen: überstiegen von ihnen aus die kontinentale Wasserscheide, um auf ihr, fast in unmittelbarer Nachbarschaft der Missouriquellen, auf jene des Columbia zu stoßen, und erreichten von hier aus, mit dem mächtigsten Strombruder des stillen Ozeans als beständigem Wegweiser zur Seite, endlich diesen letzteren selbst. Es wäre ebenso schwer gewesen, einen natürlicheren, selbstverständlicheren Weg zur Durchkreuzung des völlig unbekannten Kontinents, wie einen solchen zur Ueberschienung des bereits längst durchforschten und geographisch festgestellten Erdtheils zu finden. Die ersten Pläne einer stillen Meerbahn fanden ihn denn auch sofort. Und mehr als das — nicht nur daß der von ihnen entworfene Plan von allen verwandten Plänen der weitaus älteste ist; er war auch durch den schon genannten frühesten Pacificbahnenthusiasten Asa Whitney bereits Ende der vierziger Jahre in einer Weise agitirt worden, daß sich selbst der Kongreß ernstlich mit der Erwägung der von ihm zum Bau einer Bahn von den kanadischen Seen nach dem Puget-Sund und der Columbamündung geforderten Unterstützungen eingehend beschäftigte. Unglücklicherweise war jedoch diese Agitation noch in jene Zeiten gefallen, da es für das Projekt einer zweitausend englische Meilen langen Dampfüberbrückung des noch für völlig nutzlos und wüst gehaltenen und dementsprechend verkannten und gefürchteten großen Westens nur jenes allgemeine „unmöglich“ als Bescheid gab, mit welchem in Amerika noch alle wahrhaft großen Unternehmungen in ihrer ersten Zeit zu kämpfen gehabt haben. Erst die Erschließung Kaliforniens als eines Dorado von ungeahntem Reichthum, sodann die kurz darauf erfolgende Metamorphose dieses Goldlandes in ein Acker- und Kulturland verheißungsvollster Art, und endlich der große Bürgerkrieg, welcher durch das Beispiel der Südstaaten die mögliche Gefahr einer späteren Lostrennung auch dieser neuen, ebenso kostbaren wie entlegenen Schatzgebiete der Union in Aller Augen springen machte, verwandelten dieses „unmöglich“ über Nacht in jenes „muß“, welches den Amerikanern noch vor Ablauf des nächsten Lustrums ihre erste Ueberlandbahn geben sollte.

Allerdings nicht auf der ursprünglichen, nördlichen, bereits im Jahre 1853 vermessenen und fertig entworfenen Linie! Die

Maitag. Nach einem Gemälde von C. E. Butcher. (Verkleinerte Kopie unseres Stahlstichkunstblattes.)

Digitized by Google

Erklärung dafür lag nahe genug. In San Franzisko hatte die pacifische Küste in der Zwischenzeit eine mächtig aufstrebende Handelskapitale erhalten, welche mit ihren Ansprüchen und Einflüssen bei der Wahl der zu bauenden Linie — es waren jetzt ihrer im Ganzen vier vorgeschlagen — und ihres pacifischen Endpunktes das entscheidende Wort zu sprechen hatte. Und diesem entscheidenden Wort im Verein mit korrespondirenden östlichen Interessen war es zuzuschreiben, daß die die Kontinente zwischen Omaha am Missouri und der Bai von San Franzisko aus stillen Ozean auf dem 40° nördlicher Breite zu überbrücken bestimmten Union- und Central-Pacificbahnen die ersten waren, die im Jahre 1862 durch eine eigene Kongreßakte ihre nationalen Freibriefe erhielten. Den wichtigsten Theil dieser denkwürdigen Gesetzgebung bildeten neben der Bestimmung der baaren Subsidien, welche den beiden inkorporirten Bahngesellschaften aus dem Bundesschatz vorgestreckt werden sollten, die großen Grund- und Bodenschenkungen, die ihnen längs ihrer Linien aus der öffentlichen Landdomäne zugesprochen

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Doktor: Sie müssen sich mehr Bewegung machen! Was haben Sie denn für ein Geschäft?
Patient: Ich bin Maurer.
Doktor: Oh, da sollten Sie sich doch genügend bewegen.
Patient: Das kommt ganz darauf an, Herr Doktor, ob man im Taglohn schafft oder im Akkord.

Dame (die ein Mädchen miethen will): Sie haben doch nicht etwa — einen — Geliebten?
Dienstbote: Nee — damit wäre ich nicht zufrieden!

„Du hast übrigens hier ein gemüthliches, ruhiges Bureau, da muß sich sonst arbeiten lassen!"
„Ach, denk' Dir, es ist Alles Gewohnheit. Als ich noch zu Hause arbeitete, ging es mir viel besser vom Kratzen. Ich arbeite viel leichter, wo es geräuschvoll hergeht. Du weißt, ich habe eine Frau, meine Schwiegermutter und zwei Schwägerinnen zu Hause, wenn die einmal zufällig zu schwatzen aufhörten, wurde ich ganz irre und kam aus dem Konzept."

Unteroffizier: Wenn ich jetzt wieder vorbeikomme, bin ich ein militärischer Leichenzug; da rufen Sie auf, was Sie als Posten vor dem Gewehr zu thun haben!

„Was hat der Soldat zu thun, wenn er Jemanden auf der Straße fährt und es begegnet ihm ein Vorgesetzter?"
„Er hat sie rechtzeitig loszulassen."
„Er hat ihn rechtzeitig loszulassen, heißt es in der Instruktion; daß ihr verfluchten Kerls immer nur an die Weiberkerle denkt!"

„Was versteht man unter Humor?"
„Einen Kranz oder alle Neun."

wurden*). Schenkungen, die allerdings die Größe kleiner Königreiche erreichten, deren Ertheilung aber angesichts der ungeheuren Aufgabe, um deren Lösung es sich damals handelte, nur als eine gerechte, zu selbstverständliche Anerkennung und Entschädigung für Diejenigen erschien, welche sich zur Lösung dieser ungeheuren Aufgabe bereit erklärten.

Trotz dieses ersten Fehlschlages des großen nördlichen Pacificbahnprojekts wurde dasselbe jedoch keineswegs von Denen aufgegeben, welche nicht nur nicht an die klimatischen Unzulänglichkeiten der Whitney'schen Linie glaubten, sondern vielmehr überzeugt waren, daß sie den an eine Ueberlandbahn zu stellenden Anforderungen in ihren meteorologischen sowie in ihren Bodenverhältnissen ungleich mehr entspräche, da sie zwar 6—7 Grade südlicher gelegenen, aber einen viel höheren und fast durchweg fruchtbaren Landgürtel durchschneidenden Union- und Central-Pacificbahnen. Von der in jener Zeit der Schöpfung von transkontinentalen Verkehrswegen so günstigen öffentlichen Meinung machtig unterstützt, setzten sie unentwegt ihre B

*) Da die Territorien, durch welche die Pacificbahnen führen sollten, mit Ausnahme von ein paar verschwindend kleinen Oasen, wie die Mormonen-Enklave am großen Salzsee, damals noch völlig unbesiedelt waren, so konnte die Unionsregierung als Eigenthümerin dieser Gebiete ungehindert derartig darüber verfügen.

Digitized by Google

mahnungen bei der nationalen Gesetzgebung fort. Unentwegt und so erfolgreich, daß auch sie sehr bald vom Kongreß einen Freibrief erwirkten, der wohl von Barrisdichten, wie im Fall der ersten unkorporirten Ueberlandlinie, nichts wußte, welcher aber dem Unternehmen eine Landbewilligung in den Schoß warf, deren Werth von den Kundigen schon damals gar nicht hoch genug geschätzt werden konnte. Diese vom 2. Juli 1864 datirende Kongreßakte ermächtigte die unter dem Namen »Northern Pacific Rail Road Company« zusammengetretene Gesellschaft zum Bau einer Bahn vom Lake Superior durch den Staat Minnesota, die Territorien Dakota, Montana, Idaho und Washington bis zum Puget-Sund, nebst einer durch das Thal des unteren Columbia nach Oregon führenden Zweigbahn. Zur Erschütterung und Ermuthigung dieses riesigen Bahnbaues durch ein jeder Civilisation bares riesiges Land aber wurde der Compagnie die betreffende Landschenkung mit einer solchen Freigebigkeit bewilligt, daß sie bereits nach der ersten oberflächlichen Schätzung des Kommissärs der öffentlichen Ländereien auf 47 Millionen Acres vermuthlagt werden konnte, nach der späteren endgültigen Feststellung der Bahnlinie jedoch sich um verschiedene weitere Millionen von Acres-Losen herausstellen sollte. Sie besteht in quadratischen, mit gleich großen, von der Regierung zu Heimstättenzwecken zurückbehaltenen Landquadraten schachbrettartig abwechselnden Sektionen von der Größe einer englischen Geviertmeile. In derartiger gleichmäßiger Abwechslung mit Regierungsland dehnen sich die Ländereien der Nord-Pacificbahn in einer Breite von zwanzig englischen Meilen zu beiden Seiten der Bahnlinie dahin. Nur im Staat Minnesota wurden sie auf die Hälfte dieser Breite bemessen. Also in Allem einen zweitausend englische Meilen langen Gürtel bildend aber bot dieses sechzigtausend und mehr englische Quadratmeilen messende, von den Flußsystemen des Missouri und des Columbia bewässerte Landkontinent für Alle, welche schon damals von den geographischen, klimatischen und Bodenverhältnissen des großen Westens wirklich etwas verstanden, auf seiner ganzen Länge mit nur geringen Unterbrechungen eine wahre Musterkarte von allen natürlichen Vorbedingungen, welche Ackerbau und Viehzucht hier, Bergbau und Forstindustrie dort, sich von einem eben dem Zustand vollster Wildniß entlaufenden Lande nur wünschen konnten, um den Daseins-Kampf einer neuen Civilisation im größten Maßstab und mit der größten Erfolgssicherheit aufzunehmen.

Mit diesem freilich noch ganz unberührten, auf den westlichen Strecken sogar noch im Besitz des Indianers befindlichen, aber darum an sich nicht weniger kostbaren Landschatz ausgerüstet, organisirte sich die Compagnie mit Josiah Perham von Boston als erstem Präsidenten. Doch sollte es immer noch eine geraume Zeit währen, bis die Arbeiten selbst thatsächlich in Angriff genommen werden konnten. Erst mit der Uebernahme der finanziellen Leitung des Unternehmens durch das New-York-Philadelphia-Bankhaus Gäy Cooke und Compagnie kam Anfangs 1870 der wachsige Ball in's Rollen. Eine erste Aktenausgabe wurde mit ebensoviel Geschick wie Glück in's Werk gesetzt, und am 15. August 1870 ward mit dem Bau der östlichen Linie von Duluth am Lake Superior aus, und vier Monate darnach mit der pacifischen Strecke bei Kalama am Columbia begonnen. Trotz der großen Schwierigkeiten, die es für die östliche Linie hatte, nach der im Dezember 1871 erfolgten Ueberschreitung der Wasserscheide Minnesotas in die von Weißen noch absolut unbewohnten und zugleich jedes Holzgewächses baren Prärien Dakotas hinein zu bauen, war diese Strecke doch im Sommer 1873 in einer Länge von nahezu vierhundertundsiebzig englischen Meilen, mit der dem deutschen Reichskanzler zu Ehren benannten Eisenbahnstadt Bismarck als Endpunkt, bis an den Missouri vorgedrungen. Ebenso waren am fernen Ozean die den Columbia mit dem Puget-Sund zu verbindenden beiläufig hundert Meilen fertig gestellt. Alles sah hoffnungsvoll aus, Alles ließ sich zukunftssicher an. Da goß das in Gestalt der großen Herbstpanik des Jahres 1873 über das ganze Land hereinbrechende finanzielle Fatum auch dem neuen Pacificbahnbau ein um so grundlicheres Halt, als es gerade das Haus Gay Cooke war, dessen Zusammenbruch die geschäftliche Sintflut jenes Unheilsjahres eröffnete.

Fünf und mehr Jahre hatten zu vergehen, bis sie endlich wieder abgelaufen war, und wie hundert anderen in's Stocken gerathenen Unternehmungen auch für die Nord-Pacificbahn jener Aufrichtungsenergien anbrach, der zu der schließlichen Vollendung des riesigen Werkes führen, in erster Reihe aber jenes ungewöhnliche Organisationstalent und jene ungewöhnliche Geschäftsgewandtheit auf den Schauplatz bringen sollte, als deren eigenstes Werk diese Vollendung bezeichnet werden muß: die Persönlichkeit Henry Villard's.

(Schluß folgt.)

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

H. Ehrlich.

(Nachdruck verboten.)

I.

Die Winter-Saison begann mit lauter „Eröffnungen“: zuerst kam das „Walhalla-Operettentheater“, dann das „Deutsche Theater“, zuletzt das „Neue Friedrich-Wilhelmstädtische“. Da das Deutsche Theater sich die herrliche Aufgabe gestellt hat, das klassische nationale Drama zu pflegen, so will ich absichtlich warten, bis der Eröffnungsflitterwochen vorüber sind, der gehetzte Gang begonnen hat; dann erst will ich hingehen und mich freuen im Genusse der Ueberzeugung, daß die großen Schauspielvirtuosen, die so lange gewohnt waren, als Solisten zu wirken und die Umgebung als begleitendes Orchester zu betrachten, nunmehr in ihren reifen Jahren auch einmal die zweite Geige mit demselben Eifer, in voller Hingabe an die Kunst spielen: hier sind also nicht die „Premieren“ das Wichtigste, sondern gerade die „Zwanzigsten“. Dagegen mußte ich die „Eröffnungen“ der beiden Operettentheater erdulden; über ein erstes und einziges Mal Hören habe ich es bei dieser Gattung überhaupt niemals bringen können.

Das neue Walhallatheater erregte wehmüthige Gefühle in mir, denn mit seiner Umgestaltung ist ein Stück charakteristisches Alt-Berlin verschwunden. Zwar habe ich das alte eigentlich niemals recht gesehen, obwohl es kaum fünf Minuten von meiner Wohnung entfernt lag: ich war ein einziges Mal da, um irgendwelche bezahlte Gratisbillets zu sehen, die Vorstellung begann um 7 Uhr; nachdem schon drei komische Stücke und vier andere „Szenerien“ u. gegeben worden, trugte ich, wann denn die bezeichneten Persönlichkeiten erscheinen würden, erhielt die Antwort, daß die „Hauptnummern“ erst gegen 11 Uhr vorkämen, und wartete nicht ab. Das alte Walhallatheater war das gemüthliche Erholungslokal für alle die soliden Hamburger des Viertels, die nach Beendigung ihrer Geschäfte mit ihren Frauen und Töchtern einfachen Abendmahl mit Wurstbrot und etwas Theater genießen wollten. Diesen braven Leuten ist nun die Quelle der Erholung verlegt. Die „Walhalla“ ist vornehm geworden, im Rokokostil sehr elegant und geschmackvoll herausgeputzt und von jenem Mischmaschpublikum aus allen „höheren“ Ständen besucht, das man „elegante Gesellschaft“ nennt; und statt der ehemaligen sehr derben Genüsse, aber mit nur mäßigen Preis wird jetzt eine schon etwas zahme Gaumenlust aufgetischt. Nicht anders kann ich das hier zum ersten Male ausgestellte Opus des nun verstorbenen Offenbach bezeichnen, der als musikalischer Sittenmaler des zweiten Kaiserreichs glänzte und im Jahre 1878, als sein Stern zu erbleichen begann, noch versuchte, die Pariser zu stimuliren, indem er napoleonische Erinnerungen auffrischte und „Die Tochter des Tambourmajors“ komponirte, worin die Zeit des ersten Napoleon, seine Manöver von Elba verherrlicht wurde. Ich will nicht etwa einen Vorwurf gegen seinen Mangel an Vaterlandsgefühl erheben — es war schon lange nur Fratze — nur gegen die sehr matte Kunst mich erklären. Um auch durch den chauvinistischen Text beim deutschen Publikum Anklang zu erregen, hatte die Direktion des Theaters einen talentirten Lustspieldichter und Referenten, Alfred Meyerinck, mit der Umarbeitung betraut. Dieser gestaltete die Handlung antinapoleonisirend, verlegte den Schauplatz nach Holland und verwandelte die Bedienten des Hauses in niederländische Patrioten, welche ihr Land von der französischen Herrschaft befreien wollen. Aber alle seine geschickten Wendungen konnten nicht verhindern, daß man in dem Kern der Sache eine Masse Erinnerungen früherer Opern fand, der „Regimentstochter“, des „Pensionates“ u. s. w., und daß der dritte Akt, ob nun holländisch, französisch oder deutsch, immer sehr langweilig sein wird. Die Darstellung war in allen Theilen eine ganz vortreffliche. Die Musik Offenbach's jedoch ist einer einst pikanten, nunmehr abgeblichten Halbweltdame vergleichbar, die alle Toilettenkünste inne hat, aber der Kunzeln des Gesichts und die Grazie der Bewegungen nicht mehr verbergen kann.

Das kann man von der Musik des Johann Strauß nicht sagen, der noch immer manche frische Melodieen findet, auch manchmal witzreich sein und fortgam arbeitet. Nur hat er bei seinem neuesten Opus: „Eine Nacht in Venedig“, den denkbar unglücklichsten Textgriff gethan. Den Herren Zell und Genée ist es diesmal gelungen, in drei Akte eine Masse von Unsinn in Situationen, besonders aber von schlechten Versen zusammenzudrängen, die genügte, um ein Halbdutzend Stücke zu Fülle zu bringen. Das Berliner Publikum hat sich auch gegen die Zumuthung, Derartiges anzunehmen, ziemlich energisch verwahrt, ohne jedoch dabei zu vergessen, daß seinen Liebling Strauß keine andere Schuld trifft, als die unglückliche Wahl, die bei den jetzigen Verhältnissen fast eine gezwungene zu nennen ist — denn wo wollte er ein anderes Libretto hernehmen? Strauß wurde bei jedem einigermaßen hübschen Musikstück mit stürmischem Beifall beehrt, der Text begegnete öfters höhnischem Gelächter. Nun mögen ja die Dichter in Wien Freunde haben, denen das verdiente Schicksal dieses Unsinnes zu Herzen ging; manche Zeitungen wandelten gegen die schlimmen Berliner und deren Ungastfreundlichkeit und suchten die Mißfallenskundgebungen als auch gegen Strauß gerichtet darzustellen. Ich kann auf das Detailinteresse verzichten, daß dem Komponisten absichtlich noch mehr Beifall gezollt worden ist, als die Musik verdiente; wäre der Text besser gewesen, so wurde der Mangel an hervortretenden Musikstücken im zweiten und dritten Akt von dem Zuhörern mehr bemerkt. Was aber den Text betrifft, so möchte ich wissen, was die liebenswürdigen, lebhaften Wiener sagen werden, wenn Strauß ihnen eine Operette vorführte, deren Buch von Berlinern verfaßt wäre und in welchem Verse vorkämen wie:

„Die Fische, die singt man,
Die Fische sind stumm,
Die Austern, die schluckt man,
Die Auster ist dumm!“

Oder:

„Schlagt Löcher in die Felle,
Das ist Alles Lapperlatte;
Wer nicht singen kann, der belle.
Daß es in den Ohren gelle.“

Oder (was gar sehr schön ist):

„Dich umfächle lind
Kühler Abendwind.
Flüstern summ lächelnd (!) kaufet (!!)“

Oder:

„Rothkäppchen war einer Weinflasche gut.
Rumstibitum (Bis).
Fräulein war freide und blieb auf der Hut,
Rothkäppchen war nur von Holz, oder treu.
Flöhlagen Harmonie mit Andern dabei“ —

und noch zwölf derartige Strophen!

Oder:

„Nachts sind alle Katzen ja grau,
Nachts thut es zärtlich Mau!
Nur wenn der Mond dazu scheint,
Glaub' ich dem Lieb, daß treu sie's meint.“

Ich könnte noch eine respektable Anzahl solcher Verse anführen — und frage nun: Was würden die Wiener dem Berliner heimleuchten, der ihnen so etwas böte?!

Doch genug! wir wollen nicht vergessen, daß Strauß selbst bei diesem Unsinn sein Talent glänzend bewährt und einige sehr hübsche Melodieen komponirt hat; ja am Ende des ersten Aktes zeigte er in der Vereinigung zweier Motive, eines Gondelliedes mit einem Serenadenchore, Begabung für sein Kunstliches; wie schade, daß er nur das Groteskkomische als Erregungsmittel für die musikalische Phantasie betrachten will!

Die Vorstellung, bei welcher alle Mitglieder des „alten“ Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters und eine neue, sehr gute Operetten-Primadonna absolvirt, Fräulein Mollin, mitwirkten, war eine ganz ausgezeichnete. Dekorationen und Kostüme waren geschmackvoll. Strauß wurde bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, die Damen, welche eigene Hochergekommen waren, um Triumphe zu feiern und ihre auf den Zwischenaktsvorhang gemalten Porträts zu bewundern, mußten sich viele Konzertnummern gefallen lassen, unter denen ich den trauervollen als den mildesten anführe: »Monsieur Zell doit être très gêné ce soir.«

Die Eröffnung des Theaters war keine glückliche; es schwebte weder ein ungewöhnlicher Stern über dem Lokal, das auch im uneleganten Arbeiterviertel liegt. Als ich vor einundzwanzig Jahren nach Berlin kam, hieß es „Meistheater“, die theuersten Plätze kosteten zwei und drei Mark, und die Stücke, die dafelbst aufgeführt wurden, gehörten zu den — ungehandelten. Dann ward es zum „Wallnertheater“ umgewandelt, sollte erweitert sein — und Dawison gastspielte daselbst eine Zeitlang. Das ging auch nicht. Dann weheten italienische Opern mit allerhand anderen Unternehmungen, die sämmtlich nur kurzes Leben verliehen. Endlich stand es eine Zeitlang ganz leer, bis Direktor Arnold seine Bühne dem „Deutschen Theater“ übergeben mußte, und dem „Volkstheater“ auf einige Monate nach dem „Thaliatheater“ wanderte und dessen liegt, habe ich nie erfahren können und zugleich in dem obenerwähnten Lokale das „Neue Friedrich-Wilhelmstädtische“ glanzvoll herrichten ließ und mit der „Nacht in Venedig“ in dasselbe einzog. Dem thätigen Manne und seinem nämlichen Mitgliedern in allen Ehren zu wünschen, aber ich möchte, die Ueberlieferungen des „Meist“ sind zu draußen — es liegt eine halbe Stunde weit vom Mittelpunkte des eigentlichen gesellschaftlichen Lebens — nicht zu beleidigen!

Von Konzerten habe ich vorläufig nur zu berichten, daß sie mit dem 10. oder 12. Oktober in Gang kommen werden und daß bisher nicht mehr als anderthalb auf den Tag zu zählen sind.

Erinnerungen an Estland.

(Hierzu die Karte S. 64.)

Die nördlichste der russischen Ostseeprovinzen, falls man, wie dies gewöhnlich geschieht, Finnenland oder das heutige Gouvernement St. Petersburg unberücksichtigt läßt, ist Estland: ein von Westen nach Ost langs des finnischen Meerbusens sich hinziehender flacher, etwas gewellter Landstrich, der nach Süden gegen das benachbarte Livland hin sich sanft und allmälig senkt, während er zum finnischen Golfe in mehreren Terrassen abfällt, ja sogar schroffe, steile Abstürze aufweist. An dieser nördlichen Küste liegt die Hauptstadt des Landes, welches dermalen ein russisches Gouvernement bildet. Reval oder Revel, so heißt sie, ist zugleich auch der wichtigste Exporthafen Estlands und zählt mehr denn 32,000 Einwohner. Die Stadt erhebt sich amphitheatralisch auf Höhen an der Revelbai, welche durch die Insel Norgen abgeschlossen wird. Nach Westen senkt sich die estländische Küste allmälig gegen das Meer, indem sie an einzelnen Stellen große Sumpfniederungen bildet. Auch im Innern des Landes, dessen wenig ergiebiger Boden mit erratischen Blöcken übersät ist, dehnen sich weite Sumpfgebiete aus, zwischen welchen trige und fast stets unschiffbare Flüßchen dahinschleichen oder kleine Landseen sich ausbreiten. Den größten Theil Estlands bedecken indeß Waldungen, in welchen Tannen, Fichten, Birken und Erlen die wichtigsten Bestandtheile ausmachen. Die Erle (Alnus incana Dec.) ist ein zwar graziöser und belaubter Baum, aber als Nutzholz wenig verwendbar. Vorherrschend sind die Nadelholzwaldungen und oft durchschneidet diese die Poststraße auf einer Strecke von einer Stunde und darüber. Am Meeresstrande findet man dagegen den Wald nur selten.

Die Bevölkerung Estlands besteht aus Esthländern und aus Esthen. Zu jenen gehören die aus Deutschen, Schweden und Russen gemischte städtische Bevölkerung und der Adel, welche meist alle einen besonderen deutschen Dialekt sprechen. Dieß und der Umstand, daß Deutsche das Land kolonisirt haben, verleitet uns und unter, von den „deutschen Ostseeprovinzen“ zu sprechen, ein ethnographischer Unsinn, der keine Entschuldigung zuläßt. Das germanische Element bildet in den Ostseeprovinzen kaum den sechsten Theil der Grundbevölkerung, welche sich vielmehr aus Letten, einem den Slaven sehr nahestehenden arischen Volksstamme, und den Esthen, welche der finnischen Völkergruppe angehören, zusammensetzt. Die Letten sitzen hauptsächlich in Livland und Kurland, die Esthen haben die nördliche Hälfte von Livland und ganz Estland inne. Eine Grenzlinie, welche sich von der Südspitze des großen Peipussees über die Stadtchen Werro und Walk bis zum Rigaischen Meerbusen hinzieht, trennt sie von den Letten. Von den Russen, mit welchen die Esthen am Peipussee schon in frühester Zeit in Berührung kamen, wurden sie Tschuden genannt, und der See hat den ihnen bis heute den Namen Tschudischer See (Ostero Tschudskoje) behalten. Nach jahrem Widerstande erlagen die Esthen den deutschen Eroberern und hatten mit den Letten das gleiche Schicksal. Der tiefe Ernst auf den sonst so viel Gutmüthigkeit verrathenden Zügen läßt wohl erkennen, daß der schwere Druck, unter dem sie so lange gestanden, tief empfunden worden ist. In diesen Verhältnissen ist wohl auch die Unempfänglichkeit, ja der Widerwille gegen deutsches Wesen und deutsche Sitte begründet, welche den beiden sonst keineswegs befreundeten Volksstämmen der Esthen und Letten gemeinsam ist; bei den Letzteren geht der Haß gegen den deutschen Herrn so weit, daß in einzelnen Distrikten heute noch »Wahrsche« (Deutscher) als ein direktes Schimpfwort gilt. Seit 1816 aus der Leibeigenschaft befreit, haben die Esthen allerdings auch von Seiten der deutschen adeligen Grundbesitzer so eines freundlicheren Entgegenkommen zu erfreuen gehabt und ist ihre Lage eine menschenwürdigere geworden. Wie bei den übrigen baltischen Finnen erinnert auch bei den Esthen das Aeußere an

Digitized by Google

die Zukunftsentwicklung zur mongolischen Rasse, doch sind auch bei ihnen Augen und Haare von heller Farbe.

Seit vielen Jahrhunderten in beständigem Verkehr mit ihren Nachbarn, den Russen und Letten, lebend, haben die Esthen in ihrer äußeren Lebensart Manches von denselben angenommen. Andererseits hat der gleichfalls jahrhundertelang währende Druck manche gute Eigenschaften der Esthen in der Entwicklung gehindert und einen gewissen Widerspruchsgeist selbst gegen das Bessere erzeugt. Der Esthe erscheint verschlossen. Nebenbei zeigt er Gutmüthigkeit, zärtliche Liebe zu seinen Kindern und eine flinke Auffassung der Natur; auch darf man ihm seinerseits Gelehrigkeit, schnelle Auffassungskraft und Verständniß absprechen. Das früher herrschende Laster der Trunksucht ist völlig verschwunden. Der Hauptbeschäftigung der Esthen ist der Ackerbau, der in ihrem Lande auch die Anspannung aller Kräfte erfordert, wenn er irgendwie lohnen soll. Die an der Küste Wohnenden treiben vorzugsweise Fischerei, während Viehzucht weniger im Schwunge ist. Mit Ausnahme von 48,000 Personen, welche zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten sind, bekennen sich alle Esthen, deren man im Ganzen 740,322 Köpfe zählt, zur lutherischen Lehre. Sie wohnen in Dörfern, deren Anblick so trostlos ist, als man nur denken kann. Es sind weitläufige, planlose Aneinanderreihungen einzelner Hütten, elender Hauben und Gehöfte. Eigentliche Dörfer im deutschen Sinne existiren nicht. Ihre Kleider verfertigen Männer wie Frauen aus schwarzbraunem Zeuge, das sie aus der schwarzen Wolle ihrer Schafe selbst weben. Die Frauen drängen gerne auf ihren Kleidern Verzierungen aus rothen Schnüren an; um den Kopf winden die Mädchen bunte Tücher, so daß sie um die Stirne glatt anliegen und im Nacken in einen Knoten geschlungen sind. In der Umgegend von Dorpat (in Livland) und am Peipussee tragen sie auch ein recht kreidiames Diadem in der Art der russischen Frauen. Verheirathete Esthinnen bedecken das Haupt mit einer Mütze aus Pappe und mit buntfarbigem Seidenzeug überzogen, das aber bei Wittwen stets schwarz ist. Alle, Männer und Frauen, lassen das meist flachsgelbe Haar in langen dichten Strähnen herumflattern. Das friedliche, mesch geartete Völkchen hängt, wie in seiner Tracht, auch im Uebrigen fest an seinen alten Sitten und Gebräuchen.

Friedrich v. Hellwald.

Die Singhalesen in Deutschland.

(Hierzu das Bild S. 89.)

Alle Reisenden, welche Ceylon besucht haben, sprechen in Worten höchster Bezeisterung von dieser herrlichen, immergrünen Insel dem beinhalten Taprobane der Griechen, von welchem ihre Geographen erzählten, daß hier ein König herrsche, der statt des Auges einen großen, funkelnden Edelstein im Kopfe trage, und daß hier die Vögel sprachen und die Menschen gespaltene Zungen hätten. Die Hindu behaupten, Ceylon sei die Wiege des Menschengeschlechts gewesen, und in der That, es wäre schwer, ein lieblicheres und poetischeres Paradies auf Erden zu finden. Die heutige Bevölkerung desselben ist freilich buntscheckig genug: da sind Portugiesen und gemischte Abkömmlinge derselben, Holländer, Engländer, welche die heutigen Herren der Insel sind, sogenannte Mauren, Tamulen vom nahen indischen Festlande, wilde Weddas im Innern und endlich Singhalesen, welche den Hauptstock der Bevölkerung bilden. Von diesem letzteren, bei uns so gut wie gar nicht bekannten Volke sind nun mehrere Individuen nach Deutschland gebracht worden, wo sie in Dresden und Berlin die Aufmerksamkeit des Publikums im höchsten Grade erregten.

Die Singhalesen, welche wir unseren Lesern in mehreren Momenten ihrer Thätigkeit bildlich vorführen, gehören entschieden ursprünglich der Dravidarasse an, wie auch der Grundstock ihrer Sprache, das Elu oder Ilu, deutlich beweist. Das Elu hat Aehnlaute, ist aber doch weniger hart als die südindischen Sprachen; seinem grammatischen Baue muß man Reichthum, Eleganz und Einfachheit zuerkennen; die Schriftsprache sowohl wie jene der Unterhaltung hat eine Menge von Tropen und Metaphoren, ist aber gegenwärtig mit indischen Elementen reich durchsetzt. Ebenso ist in der Bevölkerung mit der Zeit eine starke Vermischung mit den vom Festlande herübergekommenen Indern eingetreten. Die Singhalesen der Gegenwart sind also wohl keine reinen Dravida mehr. Es sind Leute von mittlerem Wuchs, wohl proportionirten, wenn gleich dünnen Armen und Beinen und ohne große körperliche Stärke. Die Frauen haben einen schlanken Wuchs und tragen den Kopf recht anmuthig, auch sieht man bei ihnen oft runde Schultern und Arme, dagegen sind sie — obgleich im Rufe großer Schönheit stehend — nach übereinstimmenden Aussagen zumeist grundhäßlich. Die Gesichter haben oft einen sehr unangenehmen Ausdruck, namentlich bei den erwachsenen Mannern, welche mitunter den Kopf kahl tragen, wodurch die unheimliche Schädelbildung nur noch deutlicher hervortritt. Die meisten sind brachycephal, ja sphenokryx, mit stark vorspringenden Backenknochen. Der Nase ist breit, stumpf, die Nasenwurzel eingesunken, der Mund etwas lippig, nicht gerade groß. Das Gesicht ist oval, die Physiognomie auch bei den Männern etwas weibisch. Die Hautfarbe der Singhalesen ist braun, richtiger braun in allen möglichen Schattirungen, durchschnittlich kastanienbraun; die hellen gefärbten nennen sich gerne Portugiesen, von welchen sie abzustammen behaupten. Das Haar ist lockig und schön schwarz.

Sehr merkwürdig ist die Haartracht der Männer, vornehmlich der Jünglinge und Greise; sie kämmen das meist sehr üppige Haar zurück und halten es durch einen halbkreisförmig gebogenen Kamm am Kopfe anliegend. Da aber diese Kämme nicht auf dem Vorderkopfe, sondern hinten unter dem Wirbel befestigen, mit den Zähnen senkrecht zur Kopfhaut und der Krümmung nach aufwärts, so ziehen natürlich die freien Enden nach oben und gleichen völlig zwei Hörnern, wodurch sie ihrem Träger eine verzweifelte Aehnlichkeit mit dem Teufel verleihen, wie er in der Vorstellung des Volkes lebt. Das so zurückgehaltene Haar wird unter dem Kamme zu einem Knoten oder Chignon gebunden, und da die jungen Männer ganz glatt Gesichter und sehr reiche Fülle haben, so ist es oft schwer zu entscheiden, ob man einem Mann oder ein Weib vor sich habe. Hier gibt nur die Kleidung Auskunft. Die Männer gehen meist nur mit einer oft sehr dürftigen Schürze, dem „Kombos“, bekleidet; in den Städten dürfen sie sich aber in diesem primitiven Kostüm nicht zeigen und tragen daher dort ein langes, gewöhnlich rothes Tuch, einige Male um den Leib und die Beine gewickelt. Wollen die Männer noch ein Uebriges thun, so ziehen sie eine Art weißer Jacke an, oder falls sie Mohammedaner sind, hüllen sie sich in einen weißen Kaftan und legen einen weißen Turban auf. Die Weiberkleidung besteht aus zwei getrennten Stücken, einem Rocke, der von der Taille bis zu den Hüften herabfällt, und einem knappen Jäckchen, das gewöhnlich den Nock nicht ganz erreicht. Sehr widerwärtig ist die beiden Geschlechtern eigene Genußsucht des Betelkauens, welches Zähne und Lippen blutig roth färbt.

Man kann die Singhalesen als sanft und weich bezeichnen; psychologisch genommen tritt bei ihnen eine merkwürdige Mischung hervor. Sie haben eine rege Einbildungskraft und daneben eine ernsthafte Haltung. Es fehlt ihnen an Energie, und auch offene Freimüthigkeit, Wohlwollen und Hochherzigkeit darf man bei ihnen nicht suchen. Sie unterwerfen sich willig dem, was über sie verhängt wird, und lassen sich von den Eindrücken des Augenblicks bestimmen; ihr ganzes Wesen hat etwas Verschwommenes und Unbestimmtes an sich, selbst in Bezug auf den Buddhismus, zu welchem sich die Mehrzahl bekennt, und sie hängen den Weibern nicht so zäh, hartnäckig und streng an religiösen Meinungen, wie die Hindu. Die Singhalesen sind träge, beschäftigen sich aber doch mit Ackerbau, vornehmlich Reisbau. Ihre Hütten erscheinen wohnlicher als die manches andern Volkes und sind theils aus Matten, theils aus Lehm erbaut und mit Palmblättern gedeckt. Das Mobiliar ist sehr einfach, doch waren ihnen Stühle und Bettstellen von Alters bekannt, desgleichen wollene Teppiche; auch verzieren sie ihre Möbel mit eingelegtem Elfenbein. Als Hausthiere dienen die Zebuochsen, welche Wagen und Pflug ziehen müssen, dann aber auch der Elephant, welcher zwar kleiner ist als der auf dem indischen Festlande heimische, aber wegen seiner leichteren Zähmbarkeit sehr geschätzt wird. Die englische Regierung unterhält sogar eine gewisse Menge dieser Thiere, die sie zu Straßenbauten und anderen Arbeiten, besonders aber zum Transport der ungeheuren Baumstämme verwendet, die für den Schiffsbau oder für militärische Festungswerke benöthigt werden. Am Morgen führt ein singhalesischer Kornak die Elephanten hinaus in den Wald, wo die Bäume gefällt werden; dort werden diese einzeln irgend einem dieser Kolossen angehängt und der Elephant schleppt nun ganz allein, ohne Führer, ruhigen, grandiosen Schrittes, ohne sich irgendwo aufzuhalten, seine schwere Last nach der Stadt von wo er, wieder allein, auf einen Klotzen Wink in den Wald zurückkehrt, um eine neue Last zu holen und auf dieselbe Art herbeizuschleppen.

Das Leben der Singhalesen ist ungemein einfach. Der Tage lassen sie am liebsten in Nichtsthun verstreichen; Gaukler oder Taschenspieler verscheuchen die Langeweile, während einheimische Musiker die Kesselpauke bearbeiten. Die Berührung mit den Europäern hat den Singhalesen manche Antriebe gegeben, und die alten Sitten schwinden unter ihnen immer mehr. Im heiligen Tempel von Anuradhapura kommt sie aber noch jetzt vor und die Pawien müssen durch die Finger sehen. Alles in Allem genommen läßt sich indeß nicht leugnen, daß die Singhalesen schon recht ansehnliche Gesittungsfortschritte gemacht haben und sehr wahrscheinlich mit der Zeit als recht brauchbare Glieder der modernen Gesellschaft herangezogen werden können.

F. v. H.

Literatur.

Der vierhundertjährige Geburtstag des Mannes, der einen gewaltigen Wendepunkt in der Weltgeschichte bezeichnet: Martin Luther, am Tag, den Jeder, mag Glaubens und welcher Confession er sein mag, als einen bedeutenden Gedenktag in Gesinnungen des Menschenherzens feiern kann, hat eine reiche Literatur in's Leben gerufen, eine ganze Reihe von Biographieen nur Allem, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen für das Volk und die Gebildeten konformen unter diesen Leben in erster Linie die von Ranke und Burk, jene kurzer, breite ein volles, anschauendes Lebensbild bietend, das jedem, auch dem einfachsten Manne zugänglich ist, während es den Gebildeten auch mit übersichtlichen Fragen Verkannten in hohem Maße befriedigt (Stuttgart, Krabbe). An diese Biographieen reiht sich das Prachtwerk: „Martin Luther in Wort und Bild“ von G. Ebers (Leipzig, Ubligs), in welchem sich an die Bilder aus dem Leben des Reformators von O. A. Schwerdgeburth in Weimar (in Stahlstich) eine warm gehaltene Lebensschilderung anschließt. Der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Renaissance, Georg Hirth, der „Bilder aus der Lutherzeit“ (München, G. Hirth) gesammelt, Porträts aus der Zeit der Reformationen in getreuen Faksimile-Nachbildungen in Holzschnitt, eine ähnliche Sammlung wie sie 1517 bereits erschienen war und die neben ihrem Hauptzweck zugleich einen künstlerischen erfüllt. Wohl die bedeutendste Gabe zur Feier ist die „Kritische Gesammtausgabe von Dr. M. Luther's Werken“ (Weimar, Böhlau), welche mit des deutschen Kaisers Unterstützung von einer durch das preußische Kultusministerium gebildeten Kommission übernommen, den Pfarrer Knaake, dem unermüdlichen Lutherforscher, herausgegeben wird. Die Ausgabe, welche in Großquartformat erscheint, soll in 35 Bänden innerhalb 12 Jahren vollendet werden. Der erste Band liegt in würdiger, aber einfacher Ausstattung vor. Karl Gerok hat ein Lucas Cranach'sches Bild Luther's Werken — aber einen Juwel unter dem Titel: „Die Wittenberger Nachtigall“ (Stuttgart, Krabbe) zum Feste beigesteuert. Es sind der geistlichen Lieder des Reformators, in denen sich der herzensreine Mann in seiner ganzen Eigenheit und edlen Fröhlichkeit entgegenstrahlt, ein köstliches Büchlein, das weit und breit neuen Weihnachtsschmuck erscheinen wird. Ein anderer verdienter Kenner Luther's, O. Frommel, hat eine überaus lobenswerthe, vom Verleger mit großer Pracht ausgestattete Sammlung von Luther-Liedern und Sprüchen (Berlin, Riedinger) herausgegeben. „Der singende Luther“, wie das Buch heißt, erscheint passend zu Kranze seiner dichtenden und bildenden Festgenossen, indem nicht nur Gedichte und Sprüche von Luther, die von Dichtern seines Festjahres nach den Festreden gedruckt erscheinen, sondern diese von Randzeichnungen und Initialien Luther's und Cranach's umrahmt sind, das Ganze in festem Landesband, der dem mit dunkelster Sorgfalt durchgeführten Buch ein überaus elegantes Aussehen gibt. Vollendet es durch der Verlagshandlung und dem redlichen Meinen des Herausgebers auch noch eine tiefer literarische Bedeutung gewinnt.

— Endlich hat der Festzugsbuchhändler W. Ehlers in Dresden ein sehr verdienstvolles Büchlein: einen „Altdeutschen Kalender zum Gedächtniß des lieben D. Martini Luther“, herausgegeben, welches uns in Wort und Inhalt recht lebendig in die Zeit des Reformation versetzt. Das Ganze ist aus Kalenderartikeln der Reformationszeit zusammengestellt und hat damit auch ein kulturhistorisches Interesse, während der Druck ebenfalls jene Zeit imitirt.

— **Eine amerikanische Familiengeschichte**, die besonders die Frauenwelt sehr anziehen dürfte, ist: „Unsere Ellen“ von Sophie Mereau (Bassum, Schünlander). Die Heldin ist die ältere Tochter einer jungen Stiefmutter, welche in Freundschaft mit jener lebt. Ellen, eine thatkräftige, tieffühlende, einfachoffene Natur, ernährt die ganze Familie nach dem Tode des Vaters und kämpft lange zwischen dieser Pflicht, Schwesterpflicht und Liebe zu ihrem Vetter. Schließlich Versöhnung mit der Stiefmutter. Offenbarung der Liebe auch der Schwester gegenüber und endliche Heirath. Wie man sieht, ist der Inhalt dieses Romans sehr „konglisch“. Die novellistische, fein psychologische Charakterschilderung jedoch die durchaus gesunde, wenn auch breite Darstellung des frischen, natürlichen Lebens und auch der drollige Humor machen diesen Roman recht lesenswerth.

— **Gute Jugendschriftsteller sind trotz der Massenproduktion** auch auf diesem Gebiete so selten, daß wir jeder Gabe, die sich den Rang unter Eltern zu erwerben, wenn wir auf eine neue vortreffliche Erscheinung dieses Genres hinweisen. Das Buch führt den bescheidenen Titel: „Erzählungen für die reifere Jugend“ von Maximiliane Carthäuser (Baden-Baden, Sommermeyer) und bringt fünf kleine Geschichten, klein, aber überaus inhaltsreich in einfachen gediegener, markiger Sprache vortrefflich komponirte Lebensbilder, die sich aber ein großes Gebiet menschlicher Thätigkeit erstrecken, Vergwerksleben. Die See, Dorf- und Stadt-Treiben. Die Luft der Förder und Der Stille des Pfarrhauses, all' das spiegelt sich in diesen Geschichten wieder, realistisch schlicht. Der Idealismus liegt hier im weichen herzigen Ton des Vortrages und in der Charakterzeichnung, die von aber Originalität durchwachsen ist; rechnen wir dazu noch, daß sämmtliche diese kleinen Geschichten spannend sind und ein für die Jugend interessantes Geschehnis behandeln, so wird es klar, weshalb wir dieses Werkchen als eine Bereicherung unserer Jugendliteratur warm empfehlen.

— **Die große Ausdehnung**, welche der internationale Handel gewonnen, macht die Kenntniß der technischen und kaufmännischen Bezeichnungen in den Hauptsprachen auch für weitere Kreise als die speziell merkantilen nothwendig, und das unter dem Titel: „Handelsartikel des Welthandels“ von A. Schrifting (Wien, Perles) herausgegebene Lexikon, bei dem Gesichtspunkte verfaßt und geordnet ist, entspricht einem wirklichen Bedürfniß und wird als Nachschlagebuch, wie als Lehrbuch die ersprießlichsten Dienste leisten. In sämmtlichen Fächern sind die technischen Ausdrücke in Bezug auf Handel und Gewerbe in ausgiebigstem Maßstabe aufgenommen. Auch ist die Anordnung des reichen Materials so geschickt und praktisch, daß man sich auch zurechtfindet. An sich schon also eine sehr empfehlenswerthe Arbeit, gewinnt sie namentlich auch als Ergänzung jedes Wörterbuches der deutschen, englischen und französischen Sprache eine bedeutende Bedeutung, da die kompendiösen zu nie gerade so viel Technisches und Merkantiles in sich aufnehmen können.

— **Georg Ebers' Roman „Ein Wort“** ist in längster Zeit zugleich in zwei englischen Uebersetzungen erschienen, deren eine in London, die andere in New York herauskam; ebenso ist dieser Tage eine dänische Uebersetzung erschienen.

Bildende Künste.

— **Zur Beschaffung von Bauplänen** zu einer Lutherkirche für Leipzig war bekanntlich eine engere Konkurrenz ausgeschrieben, bei welcher sich sieben Architekten betheiligten. Deren Arbeiten sind nun in einer so ausgezeichneten Weise ausgestellt, daß auch nicht einem das große Lob versagt werden kann. Die Entwürfe werden nun jedenfalls den zur Begutachtung Berufenen: Dombaumeister Schmidt in Wien, Baurath Adler in Berlin und Baurath Frederich in Dresden, vorgelegt werden. Die Grundsteinlegung zur Lutherkirche erfolgt unter allen Umständen am 10. November.

— **Zum Bau der neuen Petrikirche in Chemnitz** sind über sünfzig Entwürfe eingegangen. Die Entwürfe von Hans Enger in Leipzig wurden mit dem ersten Preise (3000 M.), von Fernando Lorenzer in Berlin mit dem zweiten Preise (2500 M.) und von Flügge und Nordmann in Wien mit dem dritten Preise (1000 M.) prämiirt.

— **Aus den Mitteln eines Legats soll auf dem Leipziger** Augustusplatz ein monumentaler Brunnen errichtet werden. Von den eingegangenen Entwürfen ist derjenige des Oberbaurath Grandy (Hamburg) und Bildhauer Wagner (München) vom Stadtrathe zur Ausführung angenommen.

— **Das Preisgericht über die Konkurrenz-Skizzenentwürfe zur** Errichtung einer Statue Makart's in seinem Geburtsort Urbern hat folgendes Resultat ergeben. Den ersten Preis erhielt Bildhauer Luigi Bell aus Turin, der zweite wurde dem Bildhauer Reichelt aus Straßburg und der dritte Rich. Gessner in Dresden ertheilt.

— **Einen großen Triumph hat die Düsseldorfer Kupferstecher-**kunst auf der Ausstellung der graphischen Künste in Wien errungen. Insgesammt waren für alle Staaten Europas 12 goldene Medaillen ausgesetzt. Davon sind drei Düsseldorfer Kupferstichen zugesprochen worden und zwar Professor Stang, Kupferstecher von Professor Hermann und Felddirektor Barthélemy, Kupferstecher von Bauer's Kirche, Rhang' Kindern, und Rafaëlchen, Kupferstecher des Cäcilia.

— **Sämmtliche, sowie fremde Maler werden zur Bewerbung** um die folgenden Preise der Stiftung des verstorbenen Ritters Heinrich Mylius eingeladen. Thiergemälde. Das das Jahr 1880 bezügliche Bewerbung: Gegenstand: „Die Wahl ist dem Bewerber überlassen“. Das Gemälde soll auf Leinwand in Oel gemalt und 0,85 bei 1,20 Meter groß sein. Preis: 900 Lire. Thiergemälde. (Normale Bewerbung: Gegenstand: „Die Wahl ist dem Bewerber überlassen“. Das Gemälde soll auf Leinwand in Oel gemalt und 0,85 bei 1,20 Meter groß sein. Preis: 600 Lire. Die Werke der Bewerber sind dem Sekretariat der Akademie der Künste in Berlin spätestens am 20. Juni 1880, Nachmittags 6 Uhr, zu überreichen. Die Stiftung sind auch die näheren Bedingungen zu erfahren.

— **„Der Bauernfänger“, das neueste Bild von Gabriel Max, bildet** den Hauptanziehungspunkt der von der Kunsthandlung Helbing-Hanfstaengl in München im dortigen Odeon veranstalteten Gabriel Max-Ausstellung, wurde aber ohne der vom Künstler selbst auf das Bild gesetzte obige Bezeichnung kaum von Jemand verstanden werden. Das Präparat, welches in der Mitte, links einem Arzt mit durchgeistigtem Kopfe, offenbar ein Physiologe, an einem Präparirtisch und scharf hineinsieht nach einer jugendlichen Frauengestalt urtikt, die sich an die Rückseite seines Stuhles lehnt und ein in ein blutiges Tuch gehülltes grimmiges Hundchen zu rechten Arme trägt. Es ist wohl der Bauernfänger oder Hexenmeister, die das arme Thier vom Leben weg und an Sich gebannten. Ja über seinen Köpfen hält sie eine Maske, in deren ernst hoch emporgeschweiften Schale ein goldenes, mit goldenem Vorderr gewundenes menschliches Gehirn liegt, während man in der anderen, mit Totenköpfen ein goldenes dreieinhalbes Herz sieht. Das drei Lampenstücke Kreise um einen wie ein Diamant blitzenden Mittelpunkt zeigt. Das Ganze macht den Eindruck eines gewollten Rebus, der wohl am natürlichsten dahin erklärt wird, die Wissenschaftlichkeit gibt dem Menschen zu bedenken, daß ein in Mitleid entflammtes Herz schwerer wiegt, als alles tiefgedrehte Wissen.

Musik.

Professor Friedrich Wilhelm Jähns hat neuerdings einige interessante Kompositionen veröffentlicht. Op. 61 bringt fünf Gesänge

für eine tiefere Stimme (Trautmann, Berlin), welche sich ebenso durch Empfindung und treffliche Deklamation als durch Sorgfältigkeit auszeichnen. In demselben Verlage erschien: «Laterna magica», sechs Originaltondichter für Pianoforte, op. 65. Für sechs reizenden kurzen Stücke bilden von Instrumentsbilder, die sich mit Instrumentalmusik darstellen und wohl, wenn auch in verschiedener Stunde, doch von demselben Gedanken sagt einzeichen werden.

— **Eine neue Gabe des beliebten Liederkomponisten Grabau-Hoffmann**, eine Sammlung von 24 Jugendliedern, die den Titel „Frühlingsblumen" führen, ist soeben in Dresden erschienen.

— **Johannes Brahms hat in Meerbaden eine neue dritte Sinfonie in F-dur vollendet.** Dieselbe gedenkt der Komponist in einem Philharmonischen unter persönlicher Leitung zu Gehör zu bringen.

— **Anläßlich der erfolgten Eröffnung des neuen Lesesaales** der Londoner königlichen Musikakademie hielt der Direktor Sir G. A. Macfarren eine Ansprache an die Studenten über den Nutzen der verschiedenen Musikstudien auf die Kunst, im Verlaufe welcher er die Werke Richard Wagner's einer sehr abfälligen Kritik unterzog. Während er der Fähigkeit und dem Genie Wagner's den kräftigen Tribut der Achtung nicht verweigte, behauptete er, daß Wagner's Einfluß auf der Musik ein nachtheiliger gewesen und daß seine Werke nur zu dem Zwecke studirt werden sollten, um daraus zu lernen, was dem Komponisten zu vermeiden anstatt nachzuahmen sei.

— **Das Preisausschreiben der Quartettgesellschaft in Mailand** hat eine Erweiterung von 14 Lyon für Klavier, Violine und Violoncello im Gefolge gehabt. Maestro Mariani in Neapel hat den ersten Preis erhalten.

— **Der als Musikschriftsteller bekannte ehemalige Minister C. H. Peters** hat eine Studie zum Stabat mater verfaßt, welche der nächsten Uebungsstunde des Gesangvereins unter dem Direktor Jos. Schmidt zur Aufführung gelangen wird.

— **Der als Musikschriftsteller bekannte ehemalige Minister C. H. Peters** hat eine Studie zum Stabat mater verfaßt, welche der nächsten Uebungsstunde des Gesangvereins unter dem Direktor Jos. Schmidt zur Aufführung gelangen wird.

— **Der als Musikschriftsteller bekannte ehemalige Minister C. H. Peters** hat eine Studie zum Stabat mater verfaßt, welche der nächsten Uebungsstunde des Gesangvereins unter dem Direktor Jos. Schmidt zur Aufführung gelangen wird.

Bühne.

— **Im Schauspiel haben die Wiener Theater während der sechs Wochen.** Die von der Saison bereits verstrichen, noch keine Novität von Bedeutung gebracht. Oper und Operette sind dem Schauspiel immer gelegentlich. In der jüngsten Zeit ging ein Novitätchen über Wagner's „Tristan und Isolde", „An der Wien" Strauß' „Eine Nacht in Venedig" in Szene. Wer nicht zu den enragirten Wagnerianern gehört, fand auch hier durch die Aufführung bestätigt, was man über das Werk schon lange wußte. Die Dichtung ist undramatisch, indolent der Held und die Heldin augenscheinlich, nicht aus ihrem tollen handeln. Auch theatralisch ist diese Handlung nicht, weil das Theater solche Dehnung nicht verträgt. Nur Verdienste seiner der Komponist besaß, der man sich in Wien erfreute. Zeitungsschreiber waren die musikalischen Schönheiten die bei diesen Werke Wagner's mehr noch als bei anderen ganz überwiegend im Orchester liegen, nicht im Stande, der Langweile Einhalt zu thun. Wie reden natürlich von den theilweise theatralischen Zwischenaktsmusiken, nicht von einzelnen Wagnernummern. Wer den Lyriker werden Manche der Aufführung vielleicht zu verkennen versuchen. Streng musikalische Kritiker können sie eine sehr gelungene. — Eine ganz andere Aufnahme fand das Novitätchen „Nacht in Venedig" bei ihrer ersten Aufführung in Wien, also einige Tage vor der in Berlin. Der Text der Melodie, der dazu Operette, durchdringt, lich das Publikum so Abgeschmacktheiten und abgedroschenen Lustigkeiten des Textes vollständig ignorirten. Die Aufführung gibt einer unmittelbaren Coupon für den Komponisten, denn selten sind im Theater an einem Abend solch so viele Wiederholungen von Nummern verlangt worden. Strauß hat nie einen glänzenderen Erfolg einer Premiere zu verzeichnen. Das Publikum der „Wien" bewährte sich in seinem Urtheil. In erster Linie Schweighofer und Gerardi, die Damen Ainalth, Ernestine und Schäfer. Auch Guttmann, Lindau und Egisch verdienen lobend hervorgehoben zu werden.

— **„Sterbte Ehre", ein Schwank in vier Aufzügen von M. Müller**, welcher zum ersten Mal auf den Thaliabühne in Hamburg gegeben worden, erregte trotz des unwahrscheinlichen Konfliktes, welches einige unmöglichkeitvolle Situationen hervorriefen, allgemeine Heiterkeit und erzielte also den Erfolg, den er als „Schwank" zunächst erstrebt, einstweilen, versteht sich von selbst. Im Uebrigen darf man keine übertriebenen Ansprüche an die Novität erheben. Sie bringt die stehende Verwechslung eines Helden mit einem Fremde, der dem Vater der Geliebten unbekannterweise in's Gesicht gezogen Ohrfeigen, das unpassende Trinken machen, das nach vierzig Jahren wieder gesammenzuführende Liebespaar, den Bräutigam spendirenden Engländer, Lotz, als in Posen und Schranken gewöhnlich vorkommenden Personen und Komödien, gleichsam bekleidet. Die zweite Novität des Abends: „An einer Stunde", Lustspiel von Benno Buch, erwies sich bei Weitem gehaltvoller. Es ist ein einaktiges Intrigenspiel am Hofe der Königin Anna von England nach Art des bekannten „Glas Wasser". Wer weiß, handelt es sich um das an sich questionable Liebesverhältniß eines jungen Edelmanns zu einer hochangesehenen Hofdame der Königin, welches durch kluge Benutzung des „Gnadenmomentes" zum guten Ende geführt wird. Das Lustspiel ist geschickt aufgebaut, Entwicklung, Steigerung und Lösung der Intrigue sind gewandt und sonstwenig durchgeführt, die Charaktere scharf pointirt und der Dialog lebhaft und geistreich, so daß dasselbe einen durchaus befriedigenden Eindruck hinterließ.

— **Die Meininger haben ein längeres Gastspiel am Karltheater** in Wien unternommen. Sie begannen natürlich mit „Wallenstein". Am ersten Abend das Lager und die Piccolomini. „Wallenstein's Lager" läßt neben den Vorzügen der Meininger ihre Schwächen am stärksten hervortreten. Das Bild ist prächtig, charakteristisch und lebensvoll, das sich dem Aufrollen des Vorhangs dem Auge der Zuschauer bietet. Aber wo bleibt der Dichter! Zur Betonung ist es unentbehrlich, der Dialog so laut, daß man perfekt wird und das Wort gar schwer versteht. Und doch wird so laut gesprochen, daß der Vers, der in „Wallenstein's Lager" die lebhafte Belustigung bedingt, vollständig seinen Charakter verliert. Die „Piccolomini" machten schauspielerisch einen viel besseren Eindruck. Es wurde auch in diesem Stücke mehr zu laut und von vielen Schauspielern zu einförmig gesprochen, aber Reiser (Wallenstein), Teuch (Max), Weiß (Illo), Teller (Buttler), Amde (Isolani) brachten doch viel Gutes, stellenweise Vortreffliches. Ihre Mission in Bezug auf die Verbesserung der äußeren misen- en scene haben die Meininger erfüllt. Die großen Bühnen haben fast ohne Ausnahme die Prinzip adoptirt. In der Schauspielkunst können sie, was den Dialog betrifft, nicht zum Muster genommen werden. Schauspielerisch scheinen sie uns sogar bedeutend zurückgegangen. Massenszenen bringen sie in außerordentlicher Weise hervor. Die Anadmik des Turnunterrichts auf und bringt der Szene gewiß ihren am vorzüglichen. Als Meisterstück müssen in den „Piccolomini" dann auch die Audienzszene der Generale und die des großen Bankets bezeichnet werden. Stürmischer Beifall folgt denselben auch nach dem Schlusse der Akte. „Der Minister". Schauspiel in fünf Akten von Alex. Dumas, von dem man sich im Stadttheater so viel versprach, hatte gar keinen Erfolg. Die Handlung ist für das deutsche Publikum zu leidenschaftlich und die Motivirung zur Neigung entschieden. Ein Minister, der an einem Tag in seinem Hotel gleich so in den Netze einer Intrigantin hängen bleibt, kann nur mitleidiges Lächeln erregen. Die Episoden wurden vortrefflich gespielt und sind auch das Beste im Stück. Mit der Operette von Strauß, „Eine Nacht in Venedig", hat man es hier die ersten Abende, wer sich jetzt herausstellt, doch etwas zu arg gestrichen. Man singt es zu wenig, daß es doch nach, ganz abgesehen vom Text, keinen fruheren Sachen nachsteht.

— **Das Deutsche Theater in Berlin hat, wie man und von dort schreibt, auf „Kabale und Liebe" Schiller's „Minna von Barnhelm" und Goethe's „Iphigenie" folgen lassen.** Auch bei diesen Vorstellungen zeigte es sich, daß die fremden Mitglieder bisher den deutschen „Stanislaus" weit vorzuziehen und daß manche aus der vorhandenen Augaben, welche sich das Deutsche Theater gestellt hat, ein Stückchen, historisches Zeitgemälde, noch nicht erreicht worden ist. Auch unter den Schauspielern schon machen sich noch gewisse Stilverschiedenheiten bemerkbar, da Jeder bisher seinen eigenen Weg gegangen ist und sich demnach eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Spielarten einer abweichenden traditionellen Darstellungsweise schwer erzielen läßt.

— **Im Bremer Stadttheater ist seit Eröffnung der heurigen** Saison der Betrieb gestaltet worden, den Kunstfreunden auch den Zuschauern zusammen. Trotz Besuch ist so vollständig gelingt, daß auch nicht um einer einzigen Flamme die Gritendeleuchtung des Saales zu mindert zu werden brauchte. Es hat sich bei dieser Gelegenheit auch Deutlichkeit gezeigt, daß der Kunstbesuch in jenem Theater entschieden ist, worauf zugleich der unerträgliche Hitze beitragt wäre, welche der Gaslüster ausströmt.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die deutsche wissenschaftliche Forschung feierte in London** kürzlich den großen Triumph. Virchow, Präsident der deutschen Sektion des Kongresses der Naturforscher, eröffnete nämlich in einer Rede, in jedem Fach der Naturwissenschaft werde die dritte Arbeit der Forschung) sich zuerst stets den Deutschen gehören. In der Zoologie, Botanik, Physiologie und Anthropologie existirten nur deutsche Quellen neue Erkenntnissen. In der deutschen Literatur allein wurden jährlich Entdeckungen gemacht, welche die deutsche Industrie verbreiteten.

— **Die kürzlich in München gefeierte historische Kommission** bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften hat den Reichsgeschichtsschreiber Dr. Bernhard an der Tagesordnung. Er theilte Briefe, den Briefe von Wien Mit seine „Geschichte des Naturwissenschaftens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts" publizirt und ihre weitere Lage Pl nach Vollendung seiner Arbeit in Aussicht gestellt. Außerdem wurde dem Pater Gabriel Meier Gratzbeck, für seine Arbeit über das Leben Ludwig des Bayern, von Ludwig III. zugesprochen.

— **Der Papst hat ein Gratulationsschreiben an den Bibliothekar des** Vatikans und an den ersten Custodiale Jean Baptiste Pitra und de Vasselerie zu den Resultaten Kardinal Hergenröther gerichtet, in welchem er anerkennt, daß letztere den Forschern alles Material für Arbeiten und die Bibliothek des Vatikans geordnet und hellen. Außerordentlich vorteilhaft. Chronologie Dokumente werden auf solche Art bereits zum vielfachen gelungen Gebrauch gestellt. Meine Letzte bisherige Veröffentlichung, welche Angaben in den Schränken des Archivs im Vatikan enthält, sind durch diese Inhaltsverzeichnisse bereits Wichtigkeit gewonnen.

— **Der Dampfer „Fosa" mit Nordenskjold's Grönlandexpedition** ist wieder in Gothenburg angelangt.

Erfindungen.

— **Der unermüdliche Dr. Slaby in Berlin** erhielt ein Patent auf einen sehr interessanten elektrischen Gasentzündungsapparat. Mit Hilfe desselben kann man z. B. die Entzündung von einem Orte, an dem ein Gas ausströmt, durch einen Knall machen, der meilenweit vernommen wird, auf den Schall der Mündung des Apparats selbst folgen. Der Apparat besteht auf der Anwendung des Magnetismus.

— **In der elektrischen Betrachtung und Kraftübertragung gewiß** sich neuerdings die elektrische Spannung. Es möchte es sich selbstverständlich wohl darum handeln, die von einer elektrischen Leitung ausgeschleuderte Kraft direkt zu benutzen, sondern damit Wasser oder andere Flüssigkeiten zu pumpen. Auf eine derartige Verwendungsweise, welche auch Dr. Siemens' Aufsicht eine Zukunft prophezeit, nimmt Oswald Rose in Manchester ein deutsches Patent. Der Erfinder will nicht blos Wasser- oder Gasmassen bewegen, sondern hat auch das Heben und Versenken, sowie das Drehen von Wellen bei Maschinenbetrieben in's Auge gefaßt. Hervorgehoben wird besonders die leichte Abänderbarkeit und Regulirbarkeit der Wärmequelle.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Die deutsche Möbelindustrie, deren bedeutender Aufschwung** im Inland schon lange Beachtung gefunden, hat nun auch im Ausland einen Weg gefunden, wo er glänzender kaum gedacht werden kann. Auf der Amsterdamer internationalen Ausstellung erhielt die bekannte Firma A. Bembé in Mainz allein die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom dargestellt, für guten Geschmack und vorzügliche Ausführung. Diese Ehrung wird sicherlich von unserer heimischen Industrie von mittelgroßer Bedeutung sein.

— **Der mitteldeutsche Handgewerbeverein zu Frankfurt a. M.** eröffnet zum 1. Juni 1884 für Deutschland und Deutschösterreich eine Konkurrenz zur Erlangung neuer Konsumgegenstände in Bronze. Der Preisgesammtbetrag soll 1200 Mark betragen. Die preisgekrönte Arbeit wird dem Vereine angekauft außerdem stehen für Extrapreise noch 300 Mark zur Verfügung. Die Konkurrenzbedingungen sind vom Sekretariat in Frankfurt, Neue Mainzerstr. Nr. 15, zu beziehen.

— **Von der Reichsschuldenverwaltung sind neue Zinsmarkscheine** ausgegeben worden. Die Verbreitung der neuen Reichsanleihe mit drei gleichzeitig verschiedenen Landesfarbe ist äußerst kompanirt und in durchsichtige Hinsicht den neuen Zinsmarken und Zinsquittungsbogen eines Zweifel vorliegen. Die Aufsicht des neuen Kassenbureaus entspricht in Farbe und Ausstattung derjenigen der anderen neuen Banknoten und dem bekannten ausnahmslosen Papier.

— **Aus einer statistischen Tabelle, welche die Handelskammer** von Adrianopel veröffentlicht hat, erfährt man, daß im Verlaufe von zehn Jahren, und zwar in der Periode von 1870 bis 1880, nicht weniger als 128,313,320 Bouteillen Champagner importirt worden.

— **Nach den Angaben einer Denkschrift, die vor Kurzem von** der Compagnie internationale des Telephones veröffentlicht wurde, haben in Europa 161 Städte Fernsprechverbindung mit 20,006 Abonnenten, in Asien 3 mit 430, in Afrika 4 mit 240, in Amerika 126 mit 12,183 und 3 Australien mit 896 Abonnenten. An der Spitze steht also Amerika, wo auf eine Stadt mit Telephonbetrieb durchschnittlich 374 Abonnenten entfallen, welche Durchschnittsziffer in Europa nur 124 beträgt. Die meisten Abonnenten in Europa zählt Großbritannien, nämlich 7247 in 75 Städten, die wenigsten Portugal, nämlich nur in 2 Städten. Deutschland zählt mit Abonnenten in 21 Städten.

Statistik.

— **London besitzt nicht weniger als 10,000 Miethwagen und** 14,000 Kutscher, so daß eine 120stel Pferdern direkt von den Miethwagen ihren Lebensunterhalt ziehen. Es ist berechnet worden, daß täglich eine Summe von 4000 Pfd. für die Miethe von Wagen bezahlt werden. Im Sommer, der wahrscheinlich noch mit die Hälfte zu niedrig gegriffen ist. Die Londoner Miethwagen zerfallen in zwei Klassen, eine Gattung hervorragender Hansoms, welche der vornehme Gast oft Droschkenlibt mit den Gondeln Venedigs zu vergleichen liebt, und eine Klasse verwahrloster Mietherkutschen oder Kabs. Weiteres die meisten Miethwagen sind im Besitze von Privaten, von welchen der Lohnkutscher sie für nur sehr Geschäft mietet.

Denkmäler.

— **Am 4. Oktober fand in Bitsch bei der Enthüllung der an dem** Geburtshause des Volksdichterpoeten Johann Zitzius Vater (Vorgeschlagen), Festgäste 5) angebrachten Gedenktafel in feierlicher Weise statt.

— **Die Enthüllungsfeier des Karmarsch-Denkmals in Hannover** hat am 17. Oktober dem achtzigsten Geburtstag Karmarsch's, unter entsprechender Feier und reger Theilnahme, namentlich der studentischen Kreise stattgefunden.

— **In Lessing wurde am 27. September das eherne Standbild** Sir François Drake's unter entsprechenden Festlichkeiten enthüllt. Der Sockel ist ein Werk des Bildhauers Peeken und wurde der Statue vom Orden des Bades zum Geschenk gemacht.

— **Das Antonio-Denkmal wurde am letzten September in Gegenwart** des Königs, der Minister, Senates und Kammer, sowie vieler Senatoren und Deputirten in Alessandria enthüllt.

Gestorben.

— Konsul Tarroni, italienischer Marinekapitän, am 6. August erstorben durch die Cholera in Kanton (China).

— Dr. Karl Friedrich Poltchen, Verleger deutsch-amerikanischer Journale, 46 Jahre alt, am 12. September, in New-York.

— Georg Graf v. Brockdorff, ehem. Staatsrath im Fürstenthum Lauenburg, 92 Jahre alt, am 14. September, in St. Andrä bei Neuhaus.

— Professor Christian Heinrich Siegel, namh. Bildhauer, 75 Jahre alt, am 24. September, in Athen.

— Louis Eduard Lepke, der Begründer des bek. Berliner Kunstauktionshauses, 69 Jahre alt, am 25. September, in Berlin.

— Dr. Jakob Bolage, Ehrenhof. k. k. pr. von Cäsaren, 74 Jahre alt am 1. Oktober, in Wien.

— Professor Theodor Ivanowitsch Jordan, Adjunkt der kaiserlichen Akademie der Künste in St. Petersburg, ber. Kupferstecher, 83 Jahre alt, am 1. Oktober, in St. Petersburg.

— August Heinrich Moritz Schmidt, bek. Volksdichter und Schriftsteller 60 Jahre alt am 1. Oktober, in Rudolstadt.

— Ehrlich Merk, Volksdichter und Dichter, 70 Jahre alt, am 2. Oktober, in Nürnberg.

— August Siemerling, einer der namhaftesten deutsch-amerikanischen Komponisten, 58 Jahre alt, Anfangs Oktober, zu San Antonio in Texas.

— Joseph Frh. v. Gallina, bek. österreichischer Feldmarschall-Lieutenant der militärischen Schriftsteller und Technikum, 65 Jahre alt, am 3. Oktober in Wien.

— Louise Wilhelmine Emilie Gräfin Bose, geb. Gräfin v. Reichenbach-Lessonitz, Dichterin des vorigen Jahrhunderts von Herder, bek. durch ihr Gesellschaftsleben und ihren Briefwechsel 71 Jahre alt, am 3. Oktober in Baden-Baden.

— Anton Adamek, bekannt Architekt, am 4. Oktober, in Wien.

— Joachim Heinr. Barender, namh. Geolog und Paläontolog, Begründer der Geologischen Gesellschaft, 84 Jahre alt, am 5. Oktober, im Schloß zu Friedrichsruh.

— Professor Karl Fleischer, Bauwerkmeister, 66 Jahre alt, am 8. Oktober in Berlin.

— Sir William Beresford, engl. Ausgezeichneter unter Herzog 87 Jahre alt, am 8. Oktober, in London.

— Obergerichtsrath a. D. Alexander Eduard v. Mützel, hervorr. Jurist am 10. Oktober, in Dresden.

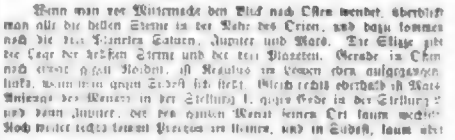
— Max v. Siegert, Historienmaler, 63 Jahre alt, am 13. Oktober in Düsseldorf.

— Adolf Robert von Krailsheim-Rügland, Senator der freien Hansestadt Lübeck, am 14. Oktober, zu Wesselburen 75 Jahre alt.

— Alois Stolz, Professor der Pastoraltheologie und Pädagogik an der theologischen Fakultät in Freiburg, bedeut. Kirchenschriftsteller, 75 Jahre alt, am 16. Oktober, in Freiburg.

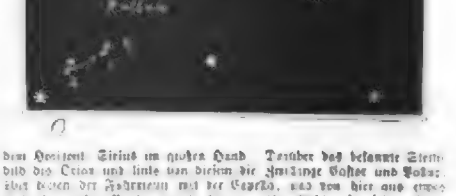
— Dr. Christian Theodor Eduard Freiherr v. Pfau-Ruthardt, Ritter des Ordens Gustav Adolf, 62 Jahre alt, am 17. Oktober, in Stuttgart.

— Vicente de Abreu, brasilianischer Staatsmann, ehem. Premierminister, 60 Jahre alt, in Rio de Janeiro.



November 1883.

Wann man vor Mitternacht den Blick nach Osten wendet, überblickt man all die hellen Sterne in der Nähe des Orion, und dazu kommen noch die zwei Zwillinge Castor, Jupiter und Mars. Die Stunde gibt die Lage der hellsten Sterne und der drei Planeten. Gerade im Osten noch etwas gegen Süden, ist Regulus zu sehen den aufgerungen links, wenn man gegen Süden sich stellt. Gleich rechts oberhalb ist Mars. Anfangs des Monats in der Stellung 1, gegen Ende in der Stellung 2 und dann Jupiter, der den ganzen Monat seinen Ort kaum merklich. Noch weiter rechts kommt Pleiades zu stehen, und in Südost, kaum aber



dem Horizont Sirius im großen Hund. Tiefober das bekannte Sternbild des Orion und links von diesem die Zwillinge Castor und Pollux, sind beide der Fahrmann und der Capella, und von hier aus etwas nach oben rechts Aldebaran mit seinem gelben Licht. In seiner Nähe immer etwas links bleibt Saturn das ganzen Monat. Die Planeten gehen Anfangs eine halbe Stunde, Ende des Monats eine Stunde nach der Sonne unter und sind sehr tief.

Der Komet von 1882, mit einer Umlaufszeit von 71 Jahren ist am 3. September aufgefunden worden. Eine September hatte er die Helligkeit eines Sternes achter Größe. Ob er dem bloßen Auge sichtbar wird, muß der Zukunft überlassen bleiben. Im Jahre 1882 war er so nicht

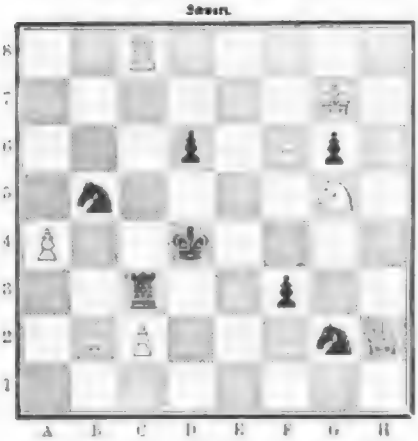
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 254.

Von Ludwig Schier in Wien.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro 249:

Weiß.	Schwarz.
1) D G1 — G4	H E 5 — D 5
2) D G4 — d5	2) K D 4 v. C 5 oder anders.
3) H H 2 — G 1 oder Dame, Thurm Matt. — Andere Spielarten leicht.	

Kartenspiele.

(Redigirt von E. Hesterfeld.)

Patience.

Patience Osterwoleck.

Man nimmt zwei Spiele Karten, mischt gut, läßt abheben und legt von gestillt Karten in einer Reihe nebeneinander. Die Asse werden jedoch nicht in die Reihen, sondern als Grundkarten vorüber gelegt, so daß, wenn alle 4 Asse heraus sind, zwei Reihen, die unterst von zwölf Karten, gelegt sind. Auf die acht Grundkarten werden nun die entsprechenden Familien in aufsteigender Reihenfolge Ordnung aufgebaut. Sind die zwölf Karten aufgelegt, so gibt man zunächst die Zweien auf das As gleicher Farbe, darauf werden die Karten gleicher Farbe in absteigender Reihenfolge aufeinander gelegt und die vier gewonnenen Reihe aus dem Spiel. Hierauf auf den abgelegten Talon ergänzt, — Die Asse bilden demnach die Hauptkarten für eine aufsteigende Zahlreihe, während jede Karte in der Reihe die Grundkarte zu einer absteigenden Zahlenreihe repräsentirt, welche, sobald die Folge eingetreten, zum Abheben auf die Hauptkarten verwendet werden. Entweder die Karte, welche man zweckmäßig, nicht stimmen in der obern oder in der untern Reihe zu plazieren. Es liegt nun für sie einen besonderen Talon ab. Entweder ein Platz in der untern Reihe frei wird. Legt man vom Talon ab. Sind beide Spiele aufgelegt und die Ab-Familien sind nicht vollständig, so ist die Patience nicht aufgegangen. Ein Nachziehen des Talons ist nicht gestattet.

Spielbriefwechsel.

Hrn. Hugo Schlesinger in Kimberley, Südafrika. Der Prospekt Ihres Etablissements wird aufhören, sobald das „Illustrirte Sternbuch über J. U. Kern in Breslau erschienen sein wird. Dort finden Sie für alle derartige Bedürfnisse Rath. Spieler hat erfolgten einen Koch-Sieg ohne Einen irrlich ohne Zweck gespielt. Da das Endresultat, welches auch nach Ausdehnen des Spiels zu berechnen ist, nicht 21 ergibt, so zählt er die Spielreihe 21 — aber nicht mehr. Hätte er Zweifel gemacht, so wäre das Spiel stets das Verspiel gewonnen worden. Anders ist es bei Zwanzig, hier muß Der das Spiel zählen, welcher zuerst hat. Beide Ansagen sind richtig.

Abonnent in Neumarkt. Wenn jene Zeitung war, konnte auch hier besorgt werden, also Jeder einen Strich für den Preis.

Richtige Lösungen senden ein: C. H. in Dresden. W. D. in Berlin. Onkel in Stettin. F. Krause in Danzig. A. Kolle in München. F. Dose in Hamburg. H. Salzmann in Nimberg. Karl G. in Lützen. Otmar Mattenberg in Chemnitz.

Räthselgreif.

1. 7. 18. 7. 8. 9. 4. 7. 1. Name eines berühmten französischen Generals.
2. 4. 4. 7. weiblicher Eigenname.
3. 7. 1. 19. 6. 8. ein berühmter Königsberger.
4. 19. 3. 1. 9 16. großes Kulturvolk aus dem Alterthume.
10. 11. 11. 19. männlicher Vorname.
10. 3. 16. 3. 20. 3. 16. berühmter polnischer Agitator aus dem Jahre 1830 und Geschichtsschreiber.
8. 7. 1. 19. 6. 8. 4. 5. in neuerer Zeit viel genannter türkischer Prälat.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, sowohl am Anfang als am Ende, nennen den Namen eines hervorragenden italienischen Staatsmannes der Gegenwart, berühmt durch seine Stellung, wie durch patriotische Hingebung für sein Vaterland.

Auflösung des Bilderräthsels 3:

Wer Vieles pflegt und es nicht hütet,
Den wird die Arbeit schlecht vergütet.

Bilderräthsel 5.

Briefmappe.

Hrn. P. W. in Breslau. Jede Buchhandlung legt Ihnen solche Werke vor und Sie können dann am besten wählen.

Abonnent in Carlsruhe. Senden Sie Adresse und Beschreibung an Herrn A. Huß in Frankfurt a. M. Bockenheimerstraße. Diese Manipulation kann Ihnen Auskunft geben.

Jagdliebhaber in D. Das Aufstopfen der Thiere lehrt Martin in seiner „Praxis der Kammerjäger 1876—ein" v. Trein, „Jagdpraktika". 5. Auflage. 1867.

Hedenschen. Wir können uns nicht entsinnen, etwas über der Sache nicht.

Hrn. J. G. in Neustadt. In jeder Buchhandlung können Sie das Buch über die Wahl des Berufs haben: Mentor, Darmstadt Köhler.

Fr. H. B. in G. fragt nach dem Regent zu „Apfelwein". Wer kennt es?

Hrn. A. G. in Hamb. Noch nicht versteht.

Laug. Abonn. in Alt. Intern Sie an alle Stahlfedernfabrikanten schreiben, aber wozu?

Abonn. B. in Magdeburg. „Die Opinion".

Hrn. Karl W—r in Neu-York. Die Lösung der Darstellung eines Winkels führt auf eine Gleichung dritten Grades, ist daher mit Zirkel und Lineal im Allgemeinen nicht zu lösen wohl aber z. B. mit Hülfe von Kegelschnitten. In der Sache ganz klar liegt, das wohl Niemand einen so enormen Preis auf die Lösung setzt.

Hrn. Dr. K. in K. (Ungarn). Eine große Ehre.

Hrn. E. M—l in Lodz. Der Wollenthuer Cyrankowo liegt im russ. Gouvernement Petrikau.

Hrn. K. in Cat. Lesen Sie die Thiere täglich in Milch waschen, daß das Ungeziefer fortgeschwemmt wird, und reiben Sie dann persische Insektenpulver von Ernst Pfeiffer, Berlin, Kommandantenstraße 34, ein, auch wirken die Stiefe gefrorenlich weiter.

Abonnent in München. Die Generalkanzleistelle geben ein gutes Gesuch, sind auch als Regierungsrath zu verwenden, und die Chancen sind nun gutes Examinatorium.

Alter Abonnent in München. Es ist ein solches Register angelegt, aber noch nicht fertig.

Donna Carlotta in Valencia. Sie schreiben ja einen ganz guten deutschen Stil — hätten sich aber auch „Kanisch trennen" können. Die Frau aus Ihrer Angelegenheit an das Vaterland Ihrer Mutter, Turin, erwirkt Ihnen sollen, wird an Sie herantreten, schreiben Sie dann, den das Herz das Wahrgewicht hat. Die dunklen, klugen, sinnigen Augen, die darin Brauen, die feingeschnittene Nase der braunen Mund deuten auf eine seltene Kraft des Wollens, aber es geht Ihnen nicht rasch genug, wenn Sie etwas lernen, etwas ausführen wollen. Ihr Geist ringt unaufhörlich nach den Besten. Aber wir verwahren Sie Ihre Stimme, die Ihr Gesicht gar nicht interessant zu machen braucht! Schreiben Sie und nur bald wieder und sprechen und schicken Sie uns Photia.

Treuer Leser theilt Odin mit, daß im Gebiete des preußischen Verwaltungsrechts Abweichungen von einigen Personen der Genehmigung der Krone bedürfen. Hinsichtlich Namen in den altpreußischen Provinzen von den Regierungspräsidenten, in Hannover von der Landdrostei, in den übrigen preußischen Provinzen durch die Abtheilungen des Innern der Regierungen vorgenommen werden.

Hrn. K. F. J. in Crajowa. Sie meinen, daß nach Ihrer Erfahrung man mit ein wenig Geduld und Ausdauer von der Arbeitslust durch den Baumschulenbesitz radikal geheilt werden könne. Ad notam für Hrn. S. in Stegen.

Frl. Willy O. in Stegen. Sie haben richtig gerathen und schicken die Auflöse gewünscht gelesen zu haben. Ihre beiden Gedichte sind für eine Zeitung sehr erwünscht.

Gewissenhafter Abonnent. Es war natürlich nur so zu verstehen, daß die Bücher sich nicht von den Plätzen ihrer Taler trennen können.

Hrn. Napoleon, M. in H. Wir werden gerne Gelegenheit darauf zurückkommen.

Fr. Amalie in H. Praktisch wird die Wahl des K., obschlich poetischer als die B. sein. Original denn das nur nicht mit? Dann können Sie ehrenvoll Zettel ziehen oder an Ihren Provider schicken.

Jan Mart. Senden Sie sich an die Redaktion der in Hamburg erscheinenden „Hansa"

Hrn. L. in Szeged (Ungarn). Die beste Biographien von H. Heine sind von Lucas, Berlin 1836, Butler, London 1857; de Bruil, Amsterdam 1857. Auch verweisen wir Sie auf Gruber's Walther von der V., Heidelberg 1846, und Hettnerschein, Darstellung der Redetheorie bei H. C., Leipzig 1850.

Le Sphinx in Pr. Es wird uns sehr schwer, das Bild der schönen Polin zu erhalten; wir wollen und freilich gedulden, da wir Sie so lange haben warten lassen, aber wir hoffen auf einen vergüteten Hintergrund.

Unschlüssiger in der Trinkgeldfrage. Ja, wenn das so leicht wäre. Die Frage ist bekanntlich durch Sitzung und Brauch-Gebrauch wieder auf's Land gebracht worden. Den meisten Menschen wäre schon geholfen, wenn sie nur wüßten, was recht und billig ist. Sie wollen gerne das Letztere bestehen lassen. Aber selbst Übergroße sorgen immer im Dunkeln und unschlüssen sich von Fall zu Fall. Ein wissen eine bekannte Stellung von Hotel als Norm ansehen. Wir können Ihnen nicht so im Allgemeinen hier rathen. Am besten ist, man orientirt sich zur bestimmte Summe per Tag und verstheilt diese dann unter die Bedienung. Es richtet sich eben auch darnach, wie viel man den Einzelnen zu Anspruch nimmt. Wir erinnern uns einer vorzüglichen Wirthin in einer süddeutschen Residenz, welcher per Tag einen Franken für Bedienung bezahlt und dann, nachdem die Rechnung bezahlt war, den Gast vom Zimmer bis zum Wagen begleitete, so daß sich Niemand von der Bedienung zahlen konnte. Es hat das nicht allgemein durchführen wollen?

Polnische Rose. Boeck-Kortofis, „Sprechen Sie polnisch?" Leipzig, Schmidt.

Hrn. E. S. in Köln. Moritz Gerlach ist am 5. März 1811 in Stendal geboren und war 1854 Professor an der Univ. München. Sein Portrait mit ausführlicher Biographie brachten wir Band 32 S. 7.

Hrn. Ernst Meise in Bockenau. Wir haben Ihre Mittheilung, die wir an dieser Stelle nicht benutzen können, den Betreffenden zugesandt.

Otto in Hamb. Reis. wir haben damit abgeschlossen.

Frl. St. A. in Norderney. Auf die „Deutsche Romanbibliothek" können Sie jederzeit abonniren, jetzt bei Beginn des Jahrgangs wäre es die günstigste Zeit. Ihre Bestellung richten Sie, falls Sie sie von einer Buchhandlung auf „Ueber Land und Meer" abonnirt sind, an diese, andernfalls an die nächstgelegene Postanstalt.

Hrn. Jos. K. in Wien. Ueber Almanache wir Ihnen nicht in der gewünschten Weise dienen, da wir die Stoffe selbst nicht wählen.

Apotheke in W. Senden Sie Ihre gefälligen Zuschriften an Herrn Oberst v. Glaser in Stuttgart, der sie zu einem wohlthätigen Zweck (Mutterbildung) verwendet.

Hrn. Alexander Werth. in M. Der Adel gibt durch Mißbrauch nicht verloren; hat jedoch eine Familie sich in einer verletzten Ehrlichkeitsfolgen des Adels nicht mehr bekannt, so muß, sollte der Adel wieder erlangt werden soll, die Verwaltung dazu nachgesucht, eventuell eine Erneuerung nachgesucht werden.

Hrn. J. G. in Stuttgart. Das Heidelberger Faß ist viel größer als das Landwirthschaftliche, somit enthält 200 Fuder Wein, 1 Fuder hat Hektoliter.

Hrn. C. A. in Schleswig. Eine französische Konversationsgrammatik, Leipzig und Heidelberg, Gloß.

Hrn. M. S. in St. Leder und die gewünschten Jahrgänge sind vergriffen. In empfehlenden Werk können Sie von der „Illustrirten Welt" vorrätig noch dabei die Jahrgänge 1863, 1874, 1875 und 1879, erstere für 4 M. gebunden, 1874 und 1875 für je 3 M. und 1879 für 4 M. pro broschirten Jahrgang. Ihre Bestellung richten Sie eventuell gefl. an Ihre nächstgelegene Buchhandlung, andernfalls sendet Ihnen auf Wunsch unser Verlagsbuchhandlung das Verzeichniß der Franko-Einsendung des entsprechenden Betrags sind direkt zu.

Richtige Lösungen sandten ein: C. Reinhard in Saalfeld. Marie Goldammer in Hannover. Thorile in Dresden. Franz Schlegel in Neckarberg. Elg. Wentzmann in Breslau. A. Buchmann in Wahlau. Paul Michaelis in Hamburg. Philipp Becker-Simon in Landau. Mauriches Hertlieb in Paris. Die Abonnes auf Neuen. Hugo Gluer in Freiberg. Heinrich Benziger in Mürzzuschlag. Ob Rudat in Düsseldorf. Dagobert Bord in Breslau. V. Albrecht in Zwickau. Moritz Ritter in Hamburg. Johannes Freitag in Gronenberg. L. Siegel in Messingen. Marie Dürckheim in Ulm. M. Auerbach in Frankfurt a. M. Louis Gerlach in Gotha. Wilhelm und Hugo in St. Blth. Emil Sohn in Köln. Julius Hinz in Hermannstadt. Martin Trunk in Frankfurt a. M. Willy Alex in Baden-Baden. Frau Dr. Koenig in Schwabach. Eduard Ullrich in Frankfurt. Anna v. Karnicke in Berlin. C. H. K. in Zürich. Gymnasiast in Jagodzin. Einer getreuen Leserin C. K. und W. K. in Burghirte. Th. Hinzpeter in Hörstmühlenhof. Ob Adriemann in Fürth. Frau Julie Hemprich in Schleiz. L. Sch. in Crefeld. Hugo Krampel in Kiel. O. D. in Fork. H. Mertzmann in Trattelstraten. Müller in Brandenburg. Fritz Gutenacker in Altona. Reinhardt in Hirschig. Müller in Weilenheim. G. Schäfer in Hamptrand. Th. Ehrenz in Stendal. Bruno Goldammer in Gettingerwalde. Dall treue Kunst am Niederrhein. G. H. in Karlsruhe. Stammen. Schreiber Kessler in Ilsen. L. J. in Gobarg. Karl Rein in Chemnitz. Lorenz Wetzke in Gerlitz. Anna Arentzlich in P. Hansen und Gretchen in Brasil. Heinrich Ziser in Hildesheim. A. K. in Jena. M. Zoll in Magdeburg. Fr. H. Hellwig-Ilsleben in Zürich. Karoline Reinisch in Wien.

Gesundheitspflege.

Hrn. Hugo F. in Gera. Die fortwährende Gewaltmung von Thieren, welche sich in einem Viehraum, der zugleich als Fabrikstall für tausend Thieren dient, befinden, kann für den Organismus unmöglich zweckmäßig sein, es ist nicht die Reinlichkeit, welche die Thiergegend erzeugt, sondern es sind die innern Festionsverhältnisse, welche entstehen in der Luft schwellen, eingeathmet werden und die Schwindsucht bedingen.

Hrn. Heinrich S. in Berlin. Wir sind prinzipielle Feinde von Erziehungsmitteln, welche den einzigen Nutzen, um Kindern scheinbar Eigenschaften abzugewinnen, in übertriebener Züchtigung suchen. Insbesondere aber ist ein derartiges Verfahren bei Mädchen undankbar. Nicht nur die Wirksamkeit wird dadurch beeinträchtigt, sondern auch in gesundheitlicher Beziehung kann eine solche gewaltige körperliche Züchtigung auf einen zarten Organismus schädlich einwirken.

Frau Marie M. in W., Hrn. Wilhelm K. in O. und Hrn. W. in Theodorin. Das geschilderte Uebel scheint in einem hohen Grade von Nervenschwäche (Nervosität) zu entstehen und wendet der Arzt an dieser Stelle nicht aus, um Ihnen hierüber eine Vorlesung zu halten. Wir empfehlen die Anschaffung des Buches: „Die allgemeine Gesundheitslehre zur Behandlung der Nervenschwäche". Halle a. S., Verlag von Wilhelm Knapp. 1882.

Hrn. V. L. in Hohenstehen. Gegen alle schädlichen Ausflüsse gewerblicher Thätigkeiten sagt sich jede Übertragung alle verwandter Fallstoffe, was dann einen Regen hervorrufen, welcher Gelegenheit hat, mittelst einer Chlorlösung die schwere Bleiluftmischung des Thores zu unterstützen. Auf schädliche Schlachtungen hin kann in solchen Angelegenheiten kein Rath ertheilt werden.

Hrn. Fr. W. in München und Hrn. C. K. in Frankfurt a. M. Ueber die fragliche Heilmethode haben wir uns schon mehrfach an dieser Stelle abfällig geäußert. Die Methode gehört in das Gebiet des unverstandenen Geisterwunderlichkeiten.

Lange Abonnent in Nürnberg. Frau L. S. in Gb. Hrn. J. W. in Berlin, Hrn. C. S. in A. Hrn. Alwin W. in Löbau, Hrn. M. F. in Ungarn. Eine Russin in St. Petersburg. M. L. S. in Hermannstadt. P. P. in Koblitzen. Abonnent A. A. in B. Abonnent in Frankfurt a. M. und Käthchen v. A. in Potsdam. Zu all' diesen Tagesgeschäften und Anfragen kann auf dem Wege der Korrespondenz kein Rath ertheilt werden. Theilt sind die beiseitigen Anfragen zur Beförderung an diese Stelle absichtlich ungeeignet, theils, und zwar in den meisten Fällen, können überhaupt spezielle ärztliche Fragen nur persönlich den einem den Patienten unterstehenden Arzte beantwortet werden. **Dr. K.**

Redaktion: Dr. Eduard Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Anna Caroline, Novelle von Ernst Gehstein, Fortsetzung. — Dr. Martin Luther in seinem wertpapierlichen Geburtstage von Wilhelm Müller. — Zu heiligs Cäcilia. — Der Maitag. — Im Herbst. Gedicht von Fr. Aug. Gerstäcker. Novelle von Ernst Gehstein, Fortsetzung. — Über Land und Meer-Armeleinlichen Kostümen zur Nord-Polarfahrt, von Ida Dreschmeyer. I. — Aus den Musikbriefen der Gegenwart, von H. Gehlich. I. — Erinnerungen an Rußland, von Friedrich v. Hellwald. — Die Segelsaisonen in Deutschland, von F. u. H. — Romanbücher. — Chronik: November 1883. — Schach. — Kartenspiele. — Räthselgreif. — Auflösung der Bilderräthsels 3. — Bilderräthsel 5. — Briefmappe.

Illustrationen: Die heilige Cäcilia, nach einem Gemälde von H. Overbeck. — Erinnerungen an Rußland, von Rudolf Gehstein. — Dr. Martin Luther, zum vierhundertjährigen Luther-Jubiläum am 10. November 1883, von Gustav Bartsch. — In der K. Bibliothek von H. Giacomelli. — Die Segelsaisonen in Deutschland, von Gustav Bartsch. — Weihnachtsgrüße von C. H. Bürkner (zweifarbige Kopie unseres Stahlstichkunstblattes). — Aus unserer hundertsichsten Woche, sechs Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Die Thierbändigerin.

Roman von

H. Rosenthal-Bonin.

Preis broschirt ℳ 4. 50; fein gebunden ℳ 5. 50.

Der bekannte und so sehr geschätzte Romancier entrollt hier vor dem Leser ein neues Bild, er führt in die seltsamen, anziehenden Kreise des Menagerielebens, der Virtuosen im Löwenzwinger — das ist aber nur ein Vorzug dieses mit den frischesten, lebhaftesten Farben gemalten Romans. Die große Anziehungskraft, welche dieser Autor auf alle Leserkreise ausübt, besteht in der Fülle interessanter Verhältnisse, fesselnder Beziehungen der Helden und Heldinnen zu einander, in der lebenswahren Schilderung und in der Entwicklung einer außerordentlich spannenden Handlung, die seinen Romanen eigen. In diesem Werke entfaltet er all' jene Eigenschaften in glänzender Weise, so daß die „Thierbändigerin" eine ebenso originelle wie anregende, fesselnde Lektüre ist von unwiderstehlicher Kraft der Spannung und ganz besonderem Reiz in der kühnen, geistvollen und phantasiereichen Ausführung.

Die Feder ist mächtiger als das Schwert!

Byron hat die gewaltigen Kräfte des magischen Fluidums treffend bezeichnet, als er sagte, daß ein kleiner Tropfen Tinte Tausende, ja Millionen denken machen kann, und doch war das Feld, auf dem dieses Agens seine Macht ausübte, als dieser Dichter schrieb, verkümmert, eng und beschränkt im Vergleiche zu seinem jetzigen ausgedehnten Wirkungskreise.

Primitiv bis zum Aeußersten, war die Tinte der Alten nur eine dicke Masse, im Aussehen und der Zusammensetzung den Malerfarben ähnelnd, und zwar so sehr, daß die Schrift in alten Manuskripten oft erhaben erscheint. Die Tinte des Plinius bestand, wie man uns erzählt, aus nichts weiter als Lampenruß, gemischt mit Wasser und verdickt durch ein wenig Gummi. Der Nachtheil beim Gebrauche solcher Farbstoffe liegt — abgesehen von anderen Schattenseiten — besonders in der Leichtigkeit, mit der sie ausgewaschen werden können; der Fehler aber lag, so sehr die Alten sich auch mit Recht über die Materialien, mit welchen man sie versah, beklagten, schließlich nur an ihnen selbst. So wie Gelegenheit den Mann macht, so eifert und spornt der Bedarf die Erfindungsgabe an, und die Quelle der meisten Erfindungen und Verbesserungen muß in den Bedürfnissen der betreffenden Zeitperiode gesucht werden. Nirgends tritt diese Thatsache klarer zu Tage, als bei Schreibmaterialien, da die gegenwärtige Generation Zeuge war von der Umgestaltung auf diesem Gebiete, welche durch die rapid gestiegenen Bedürfnisse in den letzten Dezennien hervorgerufen worden ist. — In besonders bezeichnender Weise hat sich die Wirkung, welche der größere Konsum hervorbrachte, bei Tinte gezeigt.

Nachdem die Chemie sich dazu herbeigelassen, sich mit der Bereitung dieses Artikels zu befassen, hat sich die Fabrikation desselben zur Würde und Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Industrie erhoben. Die Produktion von Tinte wird jetzt in einem Umfange und mit einer Sorgfalt und Aufmerksamkeit betrieben, welche sich die Händler mit Schreibmaterialien vor fünfzig Jahren nicht hätten träumen lassen.

Unter den Vertretern der Tinten-industrie in Deutschland verdient die Firma **Aug. Leonhardi** in **Dresden** als eine der ältesten und bestrenommirten besonders genannt zu werden. Gegründet im Jahre 1826, blickt dieselbe nunmehr auf ein nahezu 60jähriges eifriges Wirken zurück. Im Jahre 1855 erfand ihr Begründer Aug. Leonhardi die seit dieser Zeit so berühmt gewordene **Alizarin-Schreib-** und **Copir-Tinte** und erwarb sich für dieselbe die Patente in den verschiedensten Staaten Europas. Diese Erfindung des Pioniers der deutschen Tintenindustrie, mit welcher für letztere eine neue Aera begann, war seiner Zeit epochemachend und dazu angethan, den Ruf der Firma weithin zu verbreiten! Das Erscheinen der Alizarintinte bildete den Anfang des seitdem wohl auf dem ganzen Continent eingeführten Briefcopirverfahrens. Die trefflichen Eigenschaften dieses Fabrikats, welches als echte Eisengallustinte dokumentarischen Werth besitzt, und der unschätzbare Vortheil seiner Verwendbarkeit in allen Klimaten — als Schreib- wie als Copir-Tinte — lassen seine allgemeine Einführung erklärlich erscheinen.

Den Bedürfnissen und dem Geschmack des schreibenden Publikums entsprechend, gesellten sich zu diesem Fabrikate im Laufe der Zeit noch eine stattliche Zahl anderer, so daß die aus dem Leonhardi'schen Etablissement jetzt hervorgehenden verschiedenen Qualitäten kaum eine Lücke vermissen lassen. So finden wir in Copirtinten nicht weniger als 12 Sorten, darunter speziell für die überseeische Correspondenz bestimmte Präparate, welche bis zu 8 Copien liefern! Diese sind nicht allein in ihrer Eigenschaft als Copirtinten als vortreffliche zu bezeichnen, sondern es ist denselben noch nachzurühmen, daß sie auch als einfache Schreibtinten zu verwenden sind, ohne die unangenehmen Eigenschaften zu entwickeln, welche sonst vielfach den Copirtinten anhaften.

Die eigentlichen Schreibtinten sind in mehrfachen Mustern von echten, verschieden nüancirten Eisengallustinten, schwarzen Schultinten ꝛc. vertreten, ferner durch eine „tiefschwarze Schreibtinte", welche die gute Eigenschaft besitzt, daß die Schriftzüge nach dem Eintrocknen durch Wasser nicht verwischbar sind, sämmtlich zum Gebrauche für Schulen, Verwaltungsbureaux ꝛc. geeignet. Ein ebenso reichhaltiges Sortiment bietet Leonhardi in sogenannten Fantasie- und farbigen Tinten; wir erwähnen insbesondere eine hochfeine rothe Tinte, deren brillante Farbe durch keine Metallfeder affizirt wird; ferner sind zu nennen: blaue, grüne und violette Tinten zum Schreiben, sowie zum Gebrauch für Liniranstalten.

Dieses lange Register Leonhardi'scher Fabrikate wird noch durch einige andere in dieses Fach einschlagende Artikel ergänzt. In erster Reihe ist ein flüssiger Leim von fast völlig weißer Farbe und außerordentlicher Klebkraft zu nennen, welcher in den mannigfachsten Füllungen dargeboten wird; alsdann erwähnen wir die mit und ohne Oel gefertigten Stempelfarben ausgezeichneter Qualität zum Gebrauch für Messing- und Kautschukstempel; ferner Wäschezeichentinten, Autographietinte von vorzüglichster Ueberdruckfähigkeit, lithographische Tusche, copirfähige Buchdruckfarbe,

unverwaschbare Zeichentinten, und endlich das für den Export vielbegehrte Tintenpulver, welches, in hölzernen Büchsen aufbewahrt, die augenblickliche Herstellung von Schreib- oder Copirtinte ermöglicht. —

Auf die Aufmachung und Ausstattung der aus dem Etablissement hervorgehenden Erzeugnisse wird, wie wir lobend hervorheben müssen, ganz besondere Sorgfalt verwandt und ist die Verkapselung, Verkorkung und Etikettirung in mannigfaltigster und oft sehr reizender Weise durchgeführt und dabei den Anforderungen und Geschmacksrichtungen aller Länder entsprochen. — Eine noch zu erwähnende löbliche Eigenschaft der Leonhardi'schen Tinten, für welche übrigens die Firma Garantie leistet, ist die, daß dieselben völlig giftfrei sind. Das Haus, mit seinem Sitz in Dresden, hat, wie die beigefügte Illustration zeigt, 2 Fabriken für Tinten in Loschwitz a/E. und Bodenbach a/E., welche mit Dampfkraft arbeiten und in ihren Anlagen und Betrieb dem jetzigen Stand der Wissenschaft in vollkommenster Weise Rechnung tragen. — Außerdem besitzt die Firma ein Glashüttenwerk in Schwepnitz in Sachsen, welches zum Zweck des eigenen, nach Millionen zählenden Bedarfs in Flaschen errichtet wurde.

Das Absatzgebiet der Firma erstreckt sich seit vielen Jahren über alle Erdtheile, und so gibt die bedeutende Ausdehnung dieser Manufaktur Zeugniß davon, wie die Fabrikation eines Artikels auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht werden kann, wenn man dieselbe als ausschließliche Specialität betreibt und die zu rationellem Betrieb so wichtigen wissenschaftlichen Erfahrungen nicht außer Acht läßt. —

Wie auf allen Ausstellungen, an welchen sich die Firma bisher betheiligte, erhielt dieselbe auch auf der diesjährigen Internationalen Ausstellung für Colonien und Export in Amsterdam die höchste Auszeichnung, welche in dieser Branche verliehen wurde, und zwar die „**goldene Medaille**". —

Bei dem allgemeineren Interesse, welches das in Rede stehende Schreibrequisit als unentbehrlichster Begleiter durch das Leben für sich in Anspruch nehmen darf, glauben wir eine willkommene Gabe zu bieten, wenn wir zum Schluß noch einige zur näheren Kenntniß desselben dienende Mittheilungen hinzufügen, wie wir solche dem obigen hervorragenden Vertreter der Tintenbranche in Nachstehendem verdanken:

Die im Handel vorkommenden bunten Tinten sind der Hauptsache nach, mit wenigen Ausnahmen, wässerige Lösungen diverser Farbstoffe, namentlich der Anilin- und dem Anilin verwandter Farben. Dieselben sind zumeist in ihrem Verhalten beim Schreiben und gegen die Feder zwar außerordentlich angenehm, leiden aber fast durchgängig an dem Uebelstande, daß sie nicht echt sind, d. h., speziell dem Lichte ausgesetzt, mit der Zeit verschwinden. Sie erscheinen daher unverwendbar zu Schriftstücken, die von einiger Dauer sein sollen. Man erkennt derartige Tinten daran, daß sie nach dem Trocknen die Farbe nicht mehr verändern, namentlich nicht in's Schwarze oder wenigstens in eine dem nahestehende dunklere Nüance übergehen. Die übrigen Tinten zerfallen der Hauptsache nach in zwei Hauptkategorien: in Blauholz- und Gallustinten und weiter noch in Gemische aus diesen beiden. Mit Recht sind die Blauholztinten beliebt, da sie meist eine angenehme Farbe zeigen und ziemlich dunkel auf dem Papiere werden. Jedoch leiden dieselben, wenn auch in viel geringerem Maße wie die bunten Tinten, ebenfalls an dem Uebelstande, daß sie nicht vollständig echt sind, wobei noch Bezug genommen werden kann auf verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen, die u. A. im „polytechnischen Centralblatt" und in „Wagner's Jahresberichten" veröffentlicht worden sind. Aus diesem Grunde können deshalb auch die reinen Blauholztinten für Schriften, die irgend welchen dokumentarischen Charakter tragen sollen, nicht empfohlen werden. Verschiedene höhere Behörden haben in Anbetracht dessen vor noch nicht zu langer Zeit auf diesen Uebelstand hingewiesen und Eisengallustinten zum Gebrauche empfohlen, da diese allein in der Beziehung den Anforderungen entsprechen, insofern sie auch, bei richtiger Zusammensetzung, am schwierigsten vom Papiere gänzlich zu entfernen sind, wenigstens kaum so, daß man nicht im Stande wäre, durch entsprechende Reagentien das vorherige Vorhandensein der Schriftzüge nachzuweisen. Letzterer Umstand ist namentlich da von Werth, wo es sich eventuell um Fälschungen handeln könnte.

Zwar läßt sich die Anwesenheit von Blauholzfarbstoff leicht dadurch nachweisen, daß die Schriftzüge der betreffenden Tinte, mit irgend einer Säure in Berührung gebracht, roth werden; es wäre jedoch falsch, nur hieraus den Schluß ziehen zu wollen, daß man es mit einer reinen Blauholztinte zu thun hätte, da kombinirte Gallus-Blauholztinten dieselbe Reaktion zeigen, und doch bei richtiger Zusammensetzung die gleiche Unvergänglichkeit haben, wie die reinen Eisengallustinten.

Es sei hier noch bemerkt, daß eine nur aus Gallus und Eisen hergestellte Tinte zum Schreiben absolut nicht geeignet ist, die betreffenden Eisengallustinten des Handels vielmehr in der Weise hergestellt werden, daß der Grundcharakter dem Namen Rechnung trägt, während durch entsprechende chemische Manipulationen und Zusatz geeigneter Farben eine den verschiedenen Ansprüchen genügende Flüssigkeit zum Schreiben resultirt.

Digitized by Google

Unsere Verlagsbuchhandlung!

25 Bände gute Romane

à 3 von Ring, Raabe, Schlägel, Carlén, Oertel, Frenzel, Hackländer u. a. m., elegant broschiert, Original, liefert gutsortiert

für nur 6 Mark!

Prosp. 50 Pfg. = 12 Kr. ö. W. Doppelt Porto! Auch verschiedene Bände tauschen wir gern ein.

Selmar Hahne's Buchhandlung.

Berlin S., Prinzenstr. 34.

Versand von Ostern ab. Nachdruck verboten. Verzeichnisse versendet, bemerken wir, bereits vergriffene Bände gratis.

Filet Guipure-Album von Erna von Manteuffel.

41 Blatt in eleg. Mappe 15 M.

Neu! Neu!

Lutherbecher

gesetzlich geschützt.

Das Meisterwerk der Reproduktion für den Privatgebrauch, unentbehrlich beim Tischgebet, empfiehlt

Echten Lutherbecher

à 3 M. 2 Stück Glasbecher & Stern in Tannstadt b. Nürnberg (Bayern) bei vorheriger Anfrage wegen Ansichtsendung (Rückgabe) offerirend.

Kleiner Reisender, der einfacher, aber Acern so notwendiger und unentbehrlicher ist, als es zum Leichtsein nicht zu unterschätzen ist. Er ist für Jedermann, der eine passende Waffe für seine Gesundheit in ganz kurzer Zeit mit 300 Stahlfedern für alle Arbeiten in der Kaufmannschaft, Bureau und Schreibstube, in Gasthäusern und Hotels, in Wirthshäusern, in Schulen, in Fabriken, in Werkstätten, in Bureaux, in Schreibstuben, in Schreibstuben, in Schreibstuben

Elektrisches Licht.

Patent-Glühlicht-Apparat,

selbstthätig und sicher functionirend, Glühlampe à 5 Normalkerzen leuchtend und ihrer Construction nach 12 Stunden. Gewicht im Ganzen 2 Kilo.

Preis komplet nur **Mk. 22. 50.**

Gratisfranco à [illegible]

Interessantes gelungenes wissenschaftliches Experiment für Schule und Haus!

Vorzügliches Weihnachtsgeschenk für die Jugend.

Versandt nur gegen Vorausbezahlung oder Nachnahme.

J. C. Schlösser,

Mechaniker Institut,

Königsberg i. P.

Einzig patentirter

Feuer-Annihilator.

D. R.-P. Nr. 2290 u. 15699.

Einfachster und zuverlässigster Apparat gegen ausbrechende Brände. Bisheriger Absatz 14000. Eingeführt bei fast allen Kaiserlichen, Königlichen und städtischen Behörden und grösseren Fabriken. 457

Feinste Ref. — Prosp. gratis u. franco.

Alleiniger Fabrikant

Siegfried Bauer, Bonn.

Die Klosterbrennerei

in Kloster Walkenried bei Nordhausen a/Harz

vormals Kayserl. Fürstl. Reichs-Abtei Cistercienser-Ordens.

versendet gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung

Alten Kloster-Korn,
à Liter 1 Mark incl. Flasche oder Gebinde;

Alten Kloster Doppel-Korn (fein),
à Liter 1½ Mark incl. Flasch. oder Gebinde;

Harzer Jagdkorn (Wilden Mann), feinste Qualität,
à Liter 2 Mark incl. Flasche oder Gebinde;

Harzer Kräuter-Korn (passe par tout) „Kloster-Tropfen",
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde;

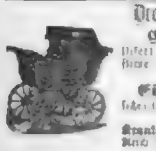
Feiner Nordhäuser Getreide-Kümmel,
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde.

Goldene Medaille in Paris 1878.

435

Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik

C. E. Hölzgen, Dresden-N.,



Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Eiserne Kinderruhebettstellen,

Krankenfahrstühle, Kinderwagentheile, Wagenlacke.

Wenck & Hambrock,

Ottensen

bei Altona,

liefern

Dampfmaschinen

mit geschweißten Siederkesseln von 2—20 Pferdekräften.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands:

CIGARREN

H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

Prämiirt: Sydney, Brüssel, Melbourne.

Export direct ab Fabrik mit Exportprämien! 813

Wasserheilanstalt 313

Dietenmühle

WIESBADEN.

Das ganze Jahr hindurch geöffnet.

Sehr schattige Parkanlagen.

Director **Dr. Marc.**

Gräfenberg-Freiwaldau,

Oesterr. Schlesien. 146

Aelteste und berühmteste Wasserheilanstalt,

seit ganz Jahr eröffnet

Frequenz 1852: 1720 Verpflegte. Prospecte senden gratis die Curcommission.

Kranke finden behufs ausgiebiger Behandlung und gewissenhafter Pflege in der Familie eines hiesigen Arztes Aufnahme. Offerten sub J. L. 6310 in der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse, Berlin SW., allerstrasse 31. 755

Haarstweine.

Zur natürlichen Heilung und steter Conservirung einer kräftigen Haarfülle, mild und schnell wirkend, à M. 6.00, 3.50, 2.00 franco.

Durch dieselben Natur der Damen an Glanz und Erhaltung der Haarfülle bis ins hohe Alter, dem Künstler für tadellose Perücke Meister vom hervorragendster Qualität liefern zu können.

Broschüren von 10 Bl. portofrei 2. 12.

Chemische Haarwerke 76

D. Scharfliger, Heidelberg.

Van Houten's

feinster löslicher

CACAO

feinster Qualität. Bereitung „augenblicklich".

Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,

Weesp bei HOLLAND.

Zu haben in den meisten feinen Delicatessen-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlungen, à Dosen 1, ½, ¼ M. 3.00, 1.50, 0.75, à Kg. à M. 12.00, à Kg. à M. 6.00. Preise bitte zu beachten.

Neues feinstes Aepfel-Gelée

Gelée fin Pomme.

Dresden 1879. — Goldene Medaille 1881, Hamburg 1880, Leipzig 1879, Dresden 1878, Berlin 1877, Wien 1873, Paris 1867.

Aepfel-Gelée in Gläsern à 125 gr — 25 Pfg. per Nachnahme.

Aepfel-Gelée in Fässchen von 5 Kilo netto à 1 Mark per Kilo excl. Fässchen gegen Nachnahme.

Wirth & Zimmermann,

königliche Hofgelée-Fabrik,

Mülheim a. Rhein.

Aepfel-Gelée

Aepfel-Gelée in Gläsern mit Pfd. Inhalt à 1 Mark franco gegen Nachnahme

Heinrich Beckershoff

in Geist a. Rhein.

Thüringer Holländer Käse.

Geschmack und Form wie Edamerkäse. Postpaket 5—10 Pfd. netto Mark 40 Pf. Ballenkäse Mark 35 Pf. per Pfund gegen Nachnahme die

Käse-Fabrik Allgau bei Gerstungen.

Harzkäse, weiße, große, fett und pikant, Postkisten à 10 Pfd. enthält **M. 3.00** incl. Emballage franco gegen Nachnahme.

Herm. Kastlow junr. **Harzburg.**

Horn stramenti (Pinienöl)

von Professor Engelhardt. Flacon 1 Mark. Zu beziehen von C. Elkan, Berlin, [illegible]

Eine Pomade von Dr. Wakenson in London. Sie füllt auf Jahre der Haare Defekt und Kahlheit derselben unglaublich schnell und sicher. Es sind schon Hunderte von Männern von 17 Jahren an, denen meine Pomade Haar wieder gegeben hat. Die Pomade wird für jeden Haarwuchs, auch für Damen, mit Erfolg angewandt. Zu haben à 3 und 6 M. in allen besseren Parfümerie-Handlungen, auch bei C. Lauth **P. Peters** in Berlin, Fabrikniederlage für Deutschland bei **P. W. Heim** in **Heilbronn,** Königreich Württemberg.

Haarfärbemittel,

sofort färbend für Jedermann zum Färben feiner natürlicher schwarz, Rosa oder braun, à M. 2.50

A. Lautsch's Laboratorium, Prag.

Epilepsie (Fallsucht).

Krampfleidende erhalten gratis Anweisung zur radikalen Heilung von Dr. phil. **Unnio,** Fabrikbesitzer in **Wurzbach,** Reußisches. Rückporto in allen Ländern.

Trunksucht

ist heilbar. Gerichtlich constatirte Atteste beweisen dies. Herr C. A. in W. schreibt: „Am Sonntag wurde ich mit einer Flasche Ihres Mittels gegen Trunksucht für einen Freund und bat ihn das Mittel auf das Genaueste beobachten, was er auch thun versprach und bei sich behalten sollte. Heute erhielt ich Ihre Flasche wieder mit dem Bemerken, er habe nicht gewußt, daß es Ihr Mittel sei, und habe es weggegossen." Viele ähnliche Zeugnisse aus Belgien, Holland, Italien, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Schweiz etc. sind stets vorräthig. Preis pro Flasche 6 Mk. **Heinrich Mezger,** Fabrikant in Dresden 16. (Sachsen). 25

Specialitäten für Männer

Jedes Alters.

Prospect verwende gratis.

C. Kreisselmann, Braunschweig.

Spezialitäten für Herren

ohne Mittel. Preis- u. Preisl. frei gratis **C. J. Gerlach, München,** Corneliusstr. 2201

Klinik, neue Methode, gratis, u. schnelle Heilg. v. Haut-Unreinheiten, Mitessern, Nervenschwäche, Pollutionen und s. Folgen! **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Alexandrinenstr. 6. Kost. discret. Heilbericht gratis.

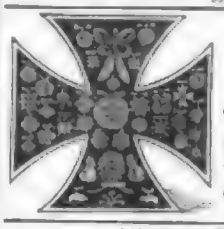
Namentlich für den Export von hervorragender Bedeutung.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent

gewähren einzig und allein die Möglichkeit, fortwährend neue Musikstücke zu spielen. Sie genügt das einfache Hineinlegen einer auf leichter Pappe hergestellten Note. Preis dieser Noten lächerlich billig. Bedarf äußerst selten, da in All modernen Tänze vertreten. Noten für alle Länder der Welt. Zu beziehen durch alle feineren Instrumenten- u. Spielwaaren-Handlungen, sowie direkt durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke,

vorm. Paul Ehrlich & Co. zu Gohlis bei Leipzig.



J. C. Schmidt

Kgl. Preuss. Hoflieferant

ERFURT.

Fabrik für Cotillon-Artikel.

Grösstes existirendes Lager in allen Cotillon-Requisiten 774

Für sofortige Ausführung jedes eingehenden Auftrags, auch des grössten, wird garantirt.

Telegr. Adr. „Blumenschmidt, Erfurt."

Cotillon-Catalog mit 175 Touren etc. etc. franco und gratis auf Verlangen.

Allen zur Benützung empfohlen!

Das neue patentirte perforirte Closet-Papier!

Beistehender Metallhalter, bronzirt oder vernickelt, kann leicht an die Wand eines jeden Closets, Bade- oder Ankleide-Zimmers befestigt werden. Es kann unmöglich in Unordnung gerathen und ist von immerwährender Dauer. Die Rolle Papier, 1000 Abschnitte enthaltend, wird bei mehrerer Benützung sich als viel zweckmässiger erweisen, als irgend ein anderes bisjetzt vorhandenes Papier. Sein Gebrauch verhindert jedwede Kosten und Unannehmlichkeiten sonst benöthigter Reparaturen. Keine Abfälle. Ein Artikel, welcher in keinem Haushalt fehlen sollte.

Respektable Häuser, welche in Deutschland und Oesterreich die Vertretung dieses Artikels, welcher allgemein benützt werden sollte, zu übernehmen geneigt sind, belieben sich zu wenden unter Angabe der Referenzen an

The British Patent Perforated Paper Co., Limited.

12, Long Lane, West Smithfield, London, England

803

Raubvögel, Ratten oder Sperlinge **Besitzer** schießt man am besten mit einem Teschin oder Kugl.

10 Centner gezogene Teschins von 12 Mark an.

Jagdgewehr-Ausstellung, eines Zauber

Gebr. Doppelläufer von 15 Mark an.

Windbüchsen, Luftpistolen, Bolzenbüchsen in allen Preisen.

Centralfeuer- (Kanonier) Hinterlader von 45 Mark an.

Die große

Gebild. beehrt sich zu meinem Waffen-Lager, wo sie bei mir die ganze 1. Etage meines Hauses einnehmen, — Meine 41jährige Reellität rechtfertigt.

Jede Reparatur wird umgehend besorgt.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik, Berlin W., Friedrichstr. 159.

Reisekoffer ohne Inhalt mit Nummern:

40	45	50	55	60 Ctm.
M. 3.50	4.20	4.90	5.60	6.30

Segeltuch grau je 1½ M., braun M. 2.20 mit 5 Nickelecken je M. 3.20 mehr.

Nachnahme! Illustrirte Preisliste gratis!

H. Uge, Darmstadt.

Gebr. Körting,

Hannover,

Fabrik von Strahlapparaten und Pulsometern, Central-Heizungs- u. Ventilations-Anlagen.

20,000 verausgabte in ständigem Betriebe!

30 goldene und silberne Medaillen.

Filialen in **Berlin, Paris, Wien, Barcelona, Manchester, Petersburg.**

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

in wirklich vorzüglichen Qualitäten von A. 25—250 p. Mille fco. Hausthür.

100 Stck Proben der Preislage A. 25 bis 40 per Mille senden zu 10 Sorten à 10 Stck franco u. vergütet A. 5.— bei Preislagen:

A. 25— 60 p. Mille	-	-	-	6.—
„ 60— 70	„	„	„	7.—
„ 70— 90	„	„	„	8.50
„ 90 110	„	„	„	10.—
„ 110 150	„	„	„	12.—
„ 150 250	„	„	„	16.—

Imperiale der Preislage: „ 150—400 Mille fres. u. port. A. 26.50

Versand Kreuz weit gegen Nachnahme. Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Gefl. Contremarke franco.

Otto Baumgart, Hamburg.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI

besorgen & verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN W.

124 Leipziger-Strasse 124.

HAUTE NOUVEAUTE

Parfumerie aux Violettes de San Remo

SEIFE	aux VIOLETTES de SAN REMO	HAARWASSER	aux VIOLETTES de SAN REMO
ESSENZ		HAARÖL	
TOILETTENWASSER		POUDRE DE RIZ	

VIOLET Violet de Parme **Royal Thridace** et **Velautina Seife**

225, rue Saint Denis, PARIS

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 6.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nora Sanfelice.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

VI.

Während der nächsten Tage herrschte im Palast Sanfelice eine ängstlich gedrückte Stimmung, die um so schwerer auf allen Gemüthern lag, als die Betheiligten sämmtlich die größte Selbstbeherrschung aufboten, um sich nichts merken zu lassen.

Die Geselligkeit, die sonst um diese Jahreszeit noch immer sehr rege war, gerieth völlig in's Stocken. Der Graf hatte die Sonnabendfestlichkeit, die bis in den Mai hinein regelmäßig alle vierzehn Tage stattfand, absagen lassen, da Nora ihm bleich und angegriffen erschien. Er wußte zwar nichts von dem, was Nora gelitten hatte; er glaubte auch nicht, daß sie durchschaue, was er verhehlen wollte: dennoch fühlte er instinktiv eine gewisse Befangenheit durch; sie konnte ja ahnen oder befürchten, — und dieser Gedanke reichte jetzt aus, ihm die frohe Laune zu rauben — nicht nur, weil er seine Gemahlin trotz der Leidenschaft für Maria noch immer liebte, sondern weil ihn auch das Mißverhältniß empörte zwischen dem, was er erreicht hatte, und dem, was er auf der andern Seite verscherzen konnte.

Maria de' Bartoli war überaus schweigsam. Sie stand offenbar unter dem Bann eines lastenden Schuldgefühls. So sehr sie sich anstrengte, ihre frühere Leichtblütigkeit wieder zum Wort gelangen zu lassen: sie konnte sich der Empfindung, die ihr beim ersten Anblick Nora's auf die Seele gefallen war, nicht wieder entziehen. Im Gegentheil: je länger sie die junge Gräfin beobachtete, um so rührender und frommer erschien ihr diese liebliche Weiblichkeit, um so

Die Drahtseil-Zahnradbahn Territet-Glion bei Montreux. Originalzeichnung.

entschiedener vernahm sie die Stimme einer schwesterlichen Sympathie; denn von jeher war es die Eigenart Nora's gewesen, trotz der ehrerbietigen Huldigungen, die ihr die Männerwelt zu Theil werden ließ, auch die Frauenherzen im Sturm zu erobern und den Neid zu ersticken und die gehässige Eifersucht . . .

Die Gräfin jedoch hielt Maria's Verschlossenheit für den heimlichen Groll der Rivalin, und mit wachsender Seelenangst erwog sie immer von Neuem, was Ginevra und der Malteser ihr zugetragen. Sie kannte nicht jene wilde Entrüstung, die da züchtigen will und zermalmen. Sie würde den Grafen, dessen Treubruch sie für vollendet hielt, mit offenen Armen wieder aufgenommen haben an ihr liebendes Herz, wäre sie nur sicher gewesen, daß er dem Zauber der Strega für immer entronnen und ihr wirklich zurückgegeben sei mit der ganzen Liebe, die er einstens für sie empfunden. So aber glaubte sie wahrzunehmen, daß die Macht und der Einfluß Maria's immer unwiderstehlicher ward. Der Ernst und die Unruhe seines Wesens erschien ihr als ein Beweis für das innere Widerstreben, das er den Künsten der Gottverlassenen entgegensetzte, zugleich aber auch als ein Symptom seiner Ohnmacht.

Es war am Sonnabend, um dieselbe Stunde, da sich sonst der Palazzo Sanfelice mit lebensfrohen, glänzenden Gästen füllte. Jetzt lag es wie ein Flor über den prächtig ausgestatteten Räumen. Selbst die Dienerschaft bewegte sich geräuschloser und bedächtiger.

Klopfenden Herzens sah die Gräfin von der Brüstung der Loggia hinab in den Park, wo Maria de' Bartoli mit dem kleinen Ruggiero auf und nieder schritt.

„Will sie auch ihn mir entfremden?" dachte sie, als der Knabe sich zutraulich an die schlanke Gestalt schmiegte.

„Ruggiero!" rief sie, von plötzlicher Angst ergriffen.

Das Kind wandte sich um.

„Komm' herauf!“ sagte sie unsicher. „Es wird zu kühl draußen.“

„Ach, laß mich doch!“ bat der Knabe. „Tante Maria erzählt mir so reizende Märchen.“

Der jungen Frau krampfte die Brust zusammen.

„Geh' nur!“ sagte Maria.

In der That, sie hatte ihm ein Märchen erzählt — die Geschichte von dem Fischerknaben und der glänzenden Meerfrau, dasselbe Märchen, das ihr einst Lionardo bei seinem Besuch in ihrem elterlichen Hause zu Syrakus erzählt hatte. In guter Absicht hatte sie das gethan — wohlmeinend gegen den Knaben und gegen sich selbst, dem Kinde zur Freude und sich zum Halt in dem erschütternden Kampf, den sie kämpfte. Was sie in Nora scheute wie ein Heiliges, war vornehmlich die Mutter gewesen, die zärtliche, beglückende und beglückte Mutter. Nun vermeinte sie, wenn sie den Knaben zu sich heranzog, wenn sie ihn liebgewann, so werde er für sie und ihre Standhaftigkeit ein Bundesgenosse sein wider die Lockung der Leidenschaft. Nora jedoch mißdeutete ihre Absicht. Für sie war Maria de' Bartoli auch hier die lauernde Hexe, die sich vorgesetzt hatte, ihr alles das zu zerstören, was bis dahin ihr Glück gewesen.

So brach sie bei den harmlosen Worten des Kindes in Thränen aus. Von wilder Verzweiflung ergriffen, stürzte sie in ihr Zimmer. Jetzt mußte sie ausführen, was ein gewisser Stolz ihr bis zur Stunde verwehrt hatte. Sie mußte, wie ihr Ginevra dieß vorgeschlagen, sich Raths erholen bei dem Malteser.

Seit einigen Tagen nämlich erblickte sie diesen Menschen im Lichte einer erhöhten Bedeutung. Ginevra hatte ihr bei der letzten Begegnung in der Villa Nazionale auseinandergesetzt, welch' ein durchdringender Geist, welch' ein tiefer Kenner der natürlichen und übernatürlichen Dinge sich in dem schlichten Seemann verberge, und ihr nachdrücklich an's Herz gelegt, sich thunlichst bald mit dem geheimnißvollen Menschen in Verbindung zu setzen. Die Gräfin hatte immer wieder gezögert. Eine begreifliche Scheu hielt sie zurück, mit dem Bediensteten ihres Gatten über Fragen und Verhältnisse zu verhandeln, die den innersten Kern ihres Lebens betrafen. Jetzt aber sagte sie sich, der Malteser wisse ja doch bereits um die Hauptsache, und wenn er wirklich, wie Ginevra versicherte, Aufklärung geben konnte über den Zusammenhang dieses Unheils, so war es ja fast ihre Pflicht, die Scheu zu verwinden und ihn auszuforschen, ob es ein Mittel gebe, das Rettung verheiße.

Zum Ueberfluß wollte sie Alles, was der Malteser ihr rathen möchte, dem bewährten Scharfblick der spanischen Wahrsagerin unterbreiten und nicht eher zur That schreiten, bis Donna Estefania das Mittel gutgeheißen und ihr erklärt hätte, der Zeitpunkt eines etwaigen Handelns sei gekommen.

Sie klingelte.

„Luisella,“ sagte sie, als die Zofe eintrat, „wenn es geschehen kann, ohne daß es irgend Jemand im Hause bemerkt, so rufe mir Paolo.“

Das Mädchen machte ein erstauntes Gesicht. Dergleichen war sie von ihrer neuen Gebieterin nicht gewohnt. Im Palazzo Barelli freilich, wo eine Herrin wohnte, die immer wenigstens drei verbotene Liebschaften zu gleicher Zeit im Gange hatte, waren ähnliche geheimthuerische Aufträge allwöchentlich zu Dutzenden an sie gerichtet worden: die Gräfin Sanfelice jedoch glich so gar nicht den meisten übrigen Damen der großstädtischen Aristokratie. Sie hatte niemals auch nur eine Wendung gebraucht, die an Luisella's Vorsicht, geschweige denn an ihre Diskretion appellirte. Da kam dieser Auftrag überraschender als die tollkühnste Zumuthung der Principessa Barelli.

Nora bemerkte nicht, wie Luisella den Mund zu einem Lächeln der Genugthuung verzog. Sie wartete auch gar nicht auf Antwort, sondern wandte sich zu dem kleinen Schreibtisch aus Ebenholz, wo sie mit zitternder Hand ihre Mappe öffnete und einen Bogen mit dem gekrönten Monogramm der Grafen Sanfelice herausnahm. Sie setzte sich und schrieb hastig einige Zeilen, die sie convertirte und mit der Adresse der Donna Estefania versah.

Als sie eben geendet hatte, pochte es an die Thüre.

Der Malteser trat mit dem Ausdruck schwerer Besorgniß in's Gemach.

„Paolo,“ sagte die Gräfin, „ich habe Dich rufen lassen, weil ich's nicht länger ertragen kann. Meine Freundin Ginevra hat mir erzählt, daß Du auf Giglio von den Priestern Weisheit gelernt und auch sonst Manches erfahren hast, was Leute von Deinem Stande zumeist nicht kennen lernen. Ich habe jetzt keine Seele, der ich vertrauen kann. Mein Beichtiger, der fromme Signor Atanasio, verweilt seit vielen Wochen in Rom, und ich fürchte fast, der heilige Vater wird ihn dort behalten. Einem anderen Priester aber der Parochie möchte ich meinen Kummer nicht offenbaren. Was hülfe es auch? Sie sprechen uns nur von Schuld frei, wenn wir gesündigt haben; aber gerade in dem, was mich quält, wissen sie keinen Ausweg. Du weißt ihn — sagt mir Ginevra — und so bitt' ich um Deinen Rath, zumal ich gewiß bin, daß Du selbst für mein Wohl und mein Wehe bangst.“

„Das weiß der allgütige Gott!“ sprach der Malteser. „Ich könnte es Eurer Herrlichkeit nicht beschreiben, wenn ich auch wollte, wie mir die Tage über das Herz geblutet hat. Zweimal bin ich bei der Signorina Ginevra gewesen, um frei und ohne Rückhalt reden zu dürfen, dann aber auch, um zu prüfen, ob meine Weisheit — Sie sagten so, gnädige Gräfin — auch stichhaltig sei in dieser schrecklichen Lage. Gemeinschaftlich mit der Signorina hab' ich die Aufzeichnungen meines heiligen Buches studirt, und ich muß es ihr lassen, der Signorina, sie fand sich beinahe schneller zurecht als ich. ‚Die Dämonen und bösen Geister' — so heißt die Schrift, und wer sich ernstlich in sie vertieft, der weiß sich Tausenderlei zu erklären, was ihm bis dahin dunkel geblieben. Hab' ich Eurer Herrlichkeit schon gesagt, daß die Strega von Syrakus Feuer athmet?“

„Nein,“ sagte Nora.

„Aber es ist so. Ich selber hab' es gesehen, und der Priester auf Giglio sagte mir, das sei die Regel.“

Er setzte ihr nun auseinander, was er vom Wesen und Treiben dieser teufelbesessenen Unholdinnen zu wissen glaubte, den ganzen Codex jenes phantastischen Aberglaubens, der noch heute die Gemüther der unteren Volksklassen in Süditalien völlig beherrscht. — hier ausgeprägter und mit zahlreichen gespenstischen Einzelheiten, dort in allgemeineren Umrissen, mehr schemen- und schattenhaft. Die Frauen aber — das weiß, wer auch nur flüchtige Erfahrung gesammelt hat — zählen im Punkte des Aberglaubens mit wenigen Ausnahmen zu den echten Kindern des Volks, und wenn auch die höhere Erziehung Manches unterdrückt und beseitigt: die Veranlagung bleibt.

„Ist das Alles auch zweifellos?“ fragte Nora, die ihm schweigend zugehört hatte.

„Zweifellos,“ erwiederte Paolo. Der Ausdruck seiner Gesichtszüge, die ein ehrliches Grausen bekundeten, gaben dem Wort, das er sprach, eine feierliche Bestätigung.

„Und läßt sich gar nicht dawider ankämpfen?“ hub die Gräfin nach einer traurigen Pause an. „Hat nicht die heilige Jungfrau oder San Gennaro Macht über diese feindliche Bosheit?“

Der Malteser schüttelte gewichtig den Kopf.

„Im Jenseits — ja. Hier aber auf Erden hat die unergründliche Vorsehung dem Bösen gestattet, in der Strega sich ein Werkzeug zu schaffen, dem keine Schutzwehr gewachsen ist — bis auf eine: die aber wird Eure Herrlichkeit nicht wollen, wie ich Sie kenne.“

„Weßhalb nicht?“

„Weil sie nicht lauter ist, sondern selbst mit höllischen Zaubereien zusammenhängt. Eure Herrlichkeit kennt die Gebote unserer heiligen Kirche. Wer das Mittel, von dem ich rede, in Anwendung bringt, dessen Seele wird vielleicht Jahre dafür im Fegefeuer zu dulden haben, ehe sie eingeht in die Freuden des Paradieses.“

Die Gräfin athmete immer schwerer und bänger.

„Also es gibt ein Mittel?“ sagte sie leidenschaftlich. „Nenne mir's, Paolo! Ich werd' es versuchen.“

„Gnädige Gräfin . . .“ stammelte Paolo.

„Ich werd' es versuchen,“ wiederholte sie nachdrücklich. „Was frag' ich nach allen Folgen, wenn es nur wirklich zum Ziele führt! Für mein irdisches Glück will ich gern Pein dulden, denn was frommte mir selbst das himmlische Paradies, wenn ich dieß Leben in Qual und Elend verbrächte und die Erinnerung an dieses Weh mit mir hinübertrüge?“

Die Augen des Malteser leuchteten hell auf.

„So dachte ich mir's, Eure Herrlichkeit,“ sagte er freudig. „Ich selber konnt' es nicht anrathen, denn ich habe kein Recht über die Seele eines gläubigen Christen: jetzt aber, da Sie aus freien Stücken so zugreifen, bin ich von aller Verantwortung frei, und ich darf's bekennen: an Ihrer Stelle würde ich gerade so handeln! Ich denke mir immer: wer im Leben aus purer Zaghaftigkeit versäumt hat, sich das Glück und die Herzensruhe zu retten, dem kann auch die ewige Seligkeit für das Verlorene nicht Ersatz bieten. Meine Mutter pflegte zu sagen: ‚Ein selger, unthätiger Christ kommt schwerer in's Paradies, als ein muthiger Heide.' Und so halt' ich's für gewiß und wahrhaftig. Das Mittel aber, von dem ich weiß, ist der Grabestrank des Zauberers Vergilio.“

„Wie verhält sich's damit?“

„Die gnädige Gräfin ist Napoletanerin; sie weiß daher, daß Vergilio, der große Magier, über der Grotte des Posilippo begraben liegt. Wenn von dem Sterne nun, der seine Gruft bedeckt, frühmorgens bei Sonnenaufgang der Thau fließt, so theilt sich diesen Tropfen die Zauberkraft des Entschlafenen mit, und wer die Tropfen sich sammelt und mit Mancherlei, was ich im Einzelnen nicht kenne, zusammenbraut und dem Bethörten zu trinken gibt, der macht die Höllenkünste der Strega zu Schanden und facht auf's Neue die erlöschende Liebe an.“

„Also das Elisire del Bate?“ versetzte Nora beklommen. „Ich habe davon gehört; ich sprach sogar einmal zu meinem Beichtiger von dem Wundertrank: der aber warnte mich; — er mochte wohl denken, daß ich etwas Bestimmtes im Schilde führte; denn ich war noch ein Mädchen und hatte den Grafen Lionardo eben erst kennen gelernt. Sträflichen Aberglauben nannte mein Beichtiger die Meinung des Volks vom Elisire del Bate und sündigem Tand, der dem Himmel verhaßt sei.“

„Signor Atanasio hat Recht, wenn er als Priester von der Sache nichts wissen will. Das aber kann er nicht leugnen, daß der Grabestrank des Vergilio unwiderstehlich ist. Ein Tropfen im Wein reicht schon aus, um das kälteste Herz zu entflammen, falls nur keine Strega die Hände dabei im Spiele hat, und von mancher Napoletanerin weiß ich, die auf solchem Weg ihren Liebsten gewann. Das ist die gewöhnliche Anwendung und so ist sie auch Vielen bekannt. Wo die Strega aber und die höllischen Geister entgegenwirken, da bedarf es vielmaliger Wiederholung und eines Tropfens tagtäglich mehr, bis der Gefesselte nach vier Wochen völlig befreit ist.“

„Und Du weißt nicht, was es zu diesem Elisire del Bate sonst noch benöthigt?“

„Nicht genau, Eure Herrlichkeit; aber es läßt sich erfahren. Signorina Ginevra, mit der ich über die Angelegenheit sprach, meinte, die Spanierin an der Ecke des Vico Carminello werde Eurer Herrlichkeit Auskunft ertheilen.“

„Gut! Ich danke Dir!“ sagte die Gräfin.

Die Befragung der spanischen Wahrsagerin lag ohnedieß ja in ihrer Absicht.

„Laß anspannen!“ fuhr sie fort. „Keine Minute will ich versäumen. Zunächst besuchen wir Signorina Ginevra.“

Paolo ging. Sein ehrliches, wettergebräuntes Gesicht glühte hoch auf. Von leidenschaftlichem Temperament und mit einer rastlosen Phantasie begabt, war er sich durchaus nicht bewußt, daß Ginevra ihm die Hälfte von dem, was er jetzt bei Nora als sein Eigenes vorgebracht, gleichsam in die Seele geredet und die verworrenen Meinungen seines unklaren Geistes förmlich zurecht geknetet hatte im Dienste ihrer tückischen Absicht.

Als die Gräfin eben in ihr Coupé stieg, kam Lionardo — wie so häufig während der letzten Tage — zu Fuß von den Anlagen der Villa Nazionale herüber und trat in seltsam weicher Stimmung zum Wagenschlag.

„Wo willst Du hin?“ fragte er leise.

„Zu Ginevra.“

„Thu's nicht, liebe Nora! Ihr seid so grundverschieden nach Wesen und Anschauung! . . . Wahrhaftig, sie ist kein Umgang für Dich, — und Du bevorzugst sie vor allen übrigen Freundinnen!“

„Meinst Du?“ fragte Nora verwirrt.

„Du weißt es. Oft genug schon hab' ich Dir's angedeutet. Jetzt vollends . . .“

„Nun?“

„Sieh',“ fuhr Lionardo fort, „ich habe das unbestimmte Gefühl, als trage Ginevra die Schuld, wenn seit einigen Tagen nicht Alles ist, wie es sein sollte. Ich weiß, sie haßt mich . . .“

Die Gräfin ward purpurroth. Sie legte die Worte ihres Gemahls völlig anders aus, als sie gemeint waren. Lionardo hatte wirklich ein Vorgefühl, als ob Ginevra nichts Gutes plane. Nora indeß meinte, er fürchte nur die Verrätherin seiner Liebschaft, und so unterdrückte sie die warm aufquellende Regung, die sie beim Nahen Lionardo's verspürt hatte. Sie zwang sich zur Gleich-

gültigkeit, ja, zur Kälte. Denn ehe nicht Lionardo aus dem Bann der Syrakusanerin glücklich befreit war, wollte sie ihm nicht den Triumph gönnen . . .

„Du irrst," versetzte sie kurz. „Ginevra haßt Niemanden; mich aber liebt sie. Erlaube mir also, daß ich wenigstens ab und zu den Verkehr mit ihr pflege."

Der Gedanke durchzuckte sie: gerade jetzt bin ich der Liebe und Theilnahme so bedürftig. Die Thränen stiegen ihr in die Augen. Sie wandte sich ab.

„Wie Du willst," stammelte Lionardo.

Der Wagen rollte dahin. Schwermüthig folgte er mit dem Blicke.

„Das muß anders werden," sagte er zu sich selbst. „Sie ahnt, sie weiß, was sich ereignet hat, und Ginevra war erbärmlich genug, aus Rache ihr Wort zu brechen. Was muß sie leiden in diesem Bewußtsein! Ich hätte sie an mein Herz reißen mögen, wie sie so mit leise bebender Lippe das Haupt wandte."

Langsam stieg er die Treppen hinan. Unwillkürlich lenkte er die Schritte nach Nora's kleinem Boudoir, ihrem Lieblingsgemach, wo der Geist ihres Waltens sich aussprach, wie sonst in keiner Räumlichkeit des Palazzo. Jedes Möbelstück hatte sie selbst gewählt; das ganze Arrangement war ihr eigenstes Werk, und Lionardo mußte sich sagen, daß ihr duftiger Schönheitssinn und der holdselige Frieden, den ihre Nähe verbreitete, übergegangen schien auf jede Falte der seidenen Draperieen; auf jedes Marmorbildniß, das die purpurfarbigen Nischen schmückte, auf jede Ranke, die sich an den Säulen emporwand.

Ein seltsamer Schauer ergriff ihn.

Wie oft hatte er hier gestanden, wenn Nora mit den Kindern nach dem Posillippo gefahren war, während ihn selbst eine wissenschaftliche Arbeit zurückhielt! Gewohnt, Alles, was er begann, mit Energie durchzuführen, hatte er sich die Freude, sie zu begleiten, versagt; und wenn er späterhin aufstand von seinen Studien, erfaßte ihn mit einem Male die Sehnsucht. Dann war er, wie jetzt, nach ihrem Zimmer geeilt und hatte mit zärtlicher Neugier alle Ecken durchstöbert, oder war an's Fenster getreten, um auf ihre Rückkehr zu warten.

Wie war das anders geworden!

Jener Drang in die Weite, jene Abenteuerlichkeit, die er selbst „den heraklitischen Zug seines Wesens" nannte, hatte sich unter dem Glutauge der Syrakusanerin gleichsam krystallisirt. Was bis dahin schwärmende Theorie gewesen, hatte sich mit der Unwiderstehlichkeit eines Schicksals in Praxis verwandelt — und nun stand ein Fremdes zwischen ihm und den freundlichen Träumen seines bisherigen Lebens.

Wie war es denkbar, daß er Nora vergessen konnte?

Und wenn er für Augenblicke vergaß, was sie bis jetzt ihm gewesen — denn freilich: Maria de' Bartoli war zum Wahnsinnigwerden schön! — so mußte er doch das Eine sich sagen, daß er, bei aller Freiheit von überweltlichen Skrupeln, kein Recht habe, Nora's Liebe mit Qual und Elend zu lohnen.

Es war die Reue des Mitleids, halb schon angeweht von der Elegie über die friedlich-traute Vergangenheit, was ihn so beim Anblick dieses Raumes bewegte.

Aber es war vom Schicksal bestimmt, daß er Weiteres erfahren und Tieferes empfinden sollte.

Am Schreibtisch Nora's steckte der Schlüssel. Ganz erfüllt von dem, was sie plante, hatte sie wider Gewohnheit verabsäumt, ihr kleines Heiligthum abzuschließen. Denn ein Heiligthum war's in der That, was Lionardo jetzt mit eigenthümlichem Bangen öffnete.

In der zierlichen Schublade, die er hervorzog, lagen allerlei holde Reliquien — Nora's Brautkranz; der Brief, in welchem ihr Vater die Werbung des Grafen willkommen hieß und seinen Segen ertheilte; die Rose, die Lionardo in Castellamare für sie gepflückt hatte, als sie das Jawort gegeben; und dann ein Tagebuch — das Einzige, was sie vor ihm geheim hielt, — nicht, weil er nicht Alles wissen dürfe, was sie erlebe und denke und fühle, sondern weil sie nicht unbefangen bleibe in ihren Bekenntnissen, wenn sie wisse, daß ein anderes Auge als das ihre auf diesen Blättern einer rückhaltlosen Selbstschau verweilen würde.

Lionardo nahm das kleine, schwärzlich eingebundene Buch in die Hand.

Er zögerte.

Sollte er den Zufall benützen, um sich den Einblick in diese Aufzeichnungen hinterrücks zu erschleichen?

Es widerstrebte ihm — und dennoch hatte er das Gefühl, als sei er mit seiner brennenden Neugier vor sich selber entschuldigt. Er wußte im Voraus: was er da finden würde, war die heiligste Liebe, die zärtlichste Hingebung, und gerade jetzt drängte es ihn, aus den Blättern dieses Tagebuches eine Sprache zu hören, die auf Nora's Lippen seit einiger Zeit keine Stätte mehr fand.

Er schob die Gardine zurück, denn der Tag begann sich zu neigen; und wie er nun las, da ward ihm so weich, so schmerzlich zu Muthe, daß er nur mit Mühe die Thränen zurückdrängte. Herzenslaute klangen ihm aus diesen Zeilen entgegen, an die Glocken gemahnend, die ihn als gläubiges Kind nach dem Dome gerufen; Klänge von so unbeschreiblicher Reinheit, daß er sich, das Büchlein berührend, wie ein Unwürdiger vorkam, der die entweihende Hand nach dem Venerabile ausstreckt. Wie unermeßlich, wie namenlos liebte ihn diese Nora! Wie ging sie so völlig auf in dem Einen Gedanken, ihn und ihre Kinder glücklich zu wissen! Wie brannte in diesen schlichten Worten die Glut einer großfühlenden Seele, die mit tausend Freuden sich opfern möchte für ihr Ein und ihr Alles!

Und da standen auch einige Zeilen allerneuesten Datums, die ihm enthüllten, daß seine Vermuthung ihn nicht betrogen hatte. Nora wußte um seine Leidenschaft für die Syrakusanerin. Die wenigen, nur für ihn verständlichen Sätze athmeten ein unsägliches Weh; — aber keine Sylbe jener alltäglichen Eifersucht, jenes Ingrimms, den die verwundete Selbstliebe zeugt, entwürdigte diesen heiligen Schmerz. Trotz alledem liebte sie ihn unauslöschlich wie je, und selbst Maria de' Bartoli schien ihr mehr Entsetzen als wirklichen Haß einzuflößen.

„Ich Ungeheuer!" murmelte Lionardo, das Buch aus der Hand legend. „Ein solches Wesen wage ich in seinem Frieden zu stören, um dieser lockenden Aphrodite willen, die Alles hat, nur kein Herz! Nora! Nora! Träte sie jetzt herein, die einzig wahre Geliebte, die nur der Wahnsinn verlassen konnte, — wie wollte ich ihr zu Füßen liegen und ihre Verzeihung, ihre Gnade erflehen!"

Er stützte den Kopf in die Hand.

„Nein, das geht nicht!" fuhr er in seinen Betrachtungen fort. „Ich darf nicht einräumen, daß ich gefehlt habe, sonst würde der Schatten dieses Irrthums immer und immer wieder aus der Vergessenheit auftauchen. Sie soll nicht erfahren, daß ich meine Thorheit durchschaut weiß. Sie könnte dann meinen, nur dieses Bewußtsein hätte mich in ihre Arme zurückgeführt. Völlig aus freien Stücken, völlig unbeeinflußt von außen muß ich gut machen, was ich gesündigt habe an ihr und mir. Diese Stunde hat mir die Augen geöffnet; sie hat vollendet, was sich zu regen anfing, da ich Maria de' Bartoli als treulose Gauklerin erkannte, die keine Liebe fühlt, sondern nur die Lust am Erobern. Ich werde ein Ende machen. Sobald sich die schickliche Gelegenheit bietet, soll Maria das Haus verlassen, wo ihre Anwesenheit nur Unheil anstiftete. Schön ist sie, schön und begehrenswerth, aber ich fühl' es jetzt: ohne Kummer werd' ich sie scheiden sehen."

Er schloß das Zimmer ab und begab sich in seine Bibliothek.

Gleich darauf brachte ihm Astolfo ein Schreiben mit dem Poststempel „Cristano". Der Brief kam von der Gattin des schwedischen Gutsbesitzers, der auf seinen Streifereien durch die Insel Sardinien bis nach der Westküste vorgedrungen und Willens war, demnächst nach Bonifazio auf Korsika überzusetzen.

Linda erkundigte sich, zugleich im Auftrage ihres Gemahls, nach dem Wohlbefinden des Grafen und seiner Angehörigen, sowie nach Maria de' Bartoli, deren sie nach wie vor mit sympathischer Freundschaft gedächten. Die junge Syrakusanerin scheine in der That tief unglücklich, und je mehr sie, Frau Linda Mynning, die Sache sich überlege, um so entschiedener komme sie zu der Ansicht, daß eine gewisse äußere Rastlosigkeit das geeignetste Mittel sei, die innere Rastlosigkeit des jungen Mädchens zu überwinden. Herr Mynning projektire für den Sommer eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Oesterreich. Falls es dem Grafen und der Signorina genehm sei, lade man durch diese ergebenen Zeilen die Signorina ein, als willkommener Gast der Familie Mynning sich an dieser Irrfahrt betheiligen zu wollen. Ende des Monats schon werde man über Civitavecchia und Rom nach Neapel zurückkehren und — immer das Einverständniß der Betheiligten vorausgesetzt — die junge Syrakusanerin abholen.

Lionardo athmete auf. Das war wie ein Wink des Schicksals. Er brauchte so die Pflichten der Gastfreundschaft nicht zu verletzen und erreichte doch für's Nächste das, was er wollte.

Er klingelte.

„Ist die Signorina zu Hause?" fragte er den Bedienten.

Da Astolfo bejahte, überreichte er ihm den Brief und befahl ihm, der Signorina das Schreiben mit dem Vermerk zu behändigen, er, der Graf, bitte um eine Sylbe der Antwort.

Zehn Minuten später kam Astolfo zurück.

Maria de' Bartoli hatte unter den Brief der Schwedin nur die Worte geschrieben:

„Ich werde reisen."

Lionardo maß einige Male unschlüssig sein Gemach. Dann begab er sich in den obern Stock, pochte an die Thüre des jungen Mädchens und sprach, als sie ihm öffnete, mit ruhiger Stimme:

„Ich hoffe, Sie haben mich recht verstanden. Nach Ihrer Rückkehr steht der Palazzo Sanfelice Ihnen nach wie vor zur Verfügung . . ."

„Ich verstehe," sagte Maria traurig.

„Von dem Briefe aber," fuhr Lionardo fort, „lassen Sie uns bis auf Weiteres schweigen. Ich habe meine Gründe dafür."

„Gut," versetzte Maria.

„Soll ich Herrn Mynning antworten, oder wollen Sie selbst schreiben?"

„Ich selbst werde schreiben."

Er heftete einen prüfenden Blick auf ihr Antlitz.

„Schreiben Sie also!"

Lionardo entfernte sich ruhig und förmlich, wie er gekommen war.

„Ginevra hat die Wahrheit gesprochen," dachte er bei sich selbst, als er die Treppe hinabstieg. „Herrn Mynning interessirt die Signorina lebhafter als Frau Linda sich träumen läßt! Nun, ich habe keinen Beruf, die Schwedin zu warnen. Ich bin mir selber der Nächste — und glücklicher konnte sich das Alles nicht fügen."

(Fortsetzung folgt.)

Stiefel und Schuh.

Ein Toilette-Essay

von

Detlev v. Liliencron.

(Nachdruck verboten.)

I.

Wir haben bereits den Hut, den Handschuh und das Haar in ihrer historischen und gegenwärtigen Bedeutung für die Toilette, das heißt für die äußere Erscheinung der Gesellschaft zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht und möchten nun auch unsere Leserinnen ein wenig mit dem Stiefel und dem Schuh beschäftigen, welche eine nicht weniger bedeutsame Rolle in der Kulturgeschichte und in dem Leben der heutigen Welt spielen.

Ist der Kopf die Krone des menschlichen Körperbaues, die Werkstatte des herrschenden Gedankens, die Hand das Glied, welches das Leben erfaßt und leitet, den Kampf aufnimmt und den Gruß der Freundschaft bietet, so ist der Fuß nicht nur die Basis, welche den ganzen Körper trägt, sondern zugleich auch das Mittel seiner Bewegung und darum von der höchsten Wichtigkeit für das Schaffen, das Wirken und den Genuß im irdischen Dasein. Die Schönheit des Fußes, welche mit der vollkommenen Zweckmäßigkeit desselben untrennbar verbunden ist, war daher stets ein Gegenstand hoher Aufmerksamkeit, und mit Recht sagt Alexander Dumas, daß die drei Rassezeichen wahrer Vornehmheit das Haar, die Hand und der Fuß seien.

Im civilisirten Alterthum — wir wollen nicht zurückgehen auf unsere halbwilden Vorfahren mit ihren Bast- und Riemenschuhen — verhüllte man den menschlichen Fuß, dieß wunderbare Kunstwerk der Natur, noch nicht wie später in ein der Oberhandheit und Schönheit gleich schädliches Lederfutteral, nur eine Sandale schützte gegen die Rauhheit des Bodens, kunstvoll verschlungene Bänder befestigten dieselbe bis über das Fesselgelenk hinauf, der Fuß selbst aber blieb frei sichtbar und wurde von den eleganten Damen und Herren der alten Welt mit gleicher Sorgfalt kosmetisch behandelt und gepflegt wie die Hand. Die griechischen und römischen Damen polirten ihre Fußnägel und färbten sie mit rosig schimmernder Farbe, sie steckten Ringe mit kostbaren Edelsteinen an die Zehen, und man darf also wohl annehmen, daß sie ebenso wie ihre zweitausend Jahre jüngeren Schwestern den Fuß als ein wirksames Mittel reizender Koketterie benutzten, — freilich wohl auch erfolgreicher, denn die Natur übertrifft ja stets die Kunst. Auch die Symbolik bemächtigte sich sogleich der Bekleidung des wichtigen Körpertheils, der den Wanderer zu seinem Ziele führt, des Kriegers Kraft stützt und im Tanze alle Anmuth zur Entwicklung bringt, deren der menschliche Körper fähig ist. Goldene Sandalen mit Purpurbändern waren Zeichen der königlichen Würde; Hermes, der Götterbote, trug Flügel an seinen Sohlen, um sich als Träger der Befehle des ägisschüttelnden Zeus über Länder und Meere zu schwingen, ein Bote des Schreckens oder der Freude, je nachdem die Laune des Göttervaters es beschlossen hatte.

Wenn man nun dornach annehmen könnte, daß die Toilettenkunst im Alterthum sich nur auf den Fuß selbst beschränkt habe und daß die Sandale nur ein einfacher, leicht

Luther predigt während seiner Gefangensch

Nach einer Photographie im Verlag

Digitized by Google

der Wartburg. Gemälde von Hugo Vogel.

graphischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

herzustellender Schutz der Sohle gewesen sei, so ist es doch wohl anders gewesen, und auch die Sandale, so wenig sie eigentlich sichtbar wurde, muß doch auch in jenen Zeiten schon eine kunstvolle und sorgfältige Herstellung erfordert haben und in ihrer Form auch der Mode unterworfen gewesen sein, denn als Apelles ein lebensgroßes Bild ausgestellt und sich, um das Urtheil des Publikums zu hören, hinter demselben verborgen hatte, trat ein Schuster heran und tadelte die Sandalen. Apelles verbesserte sogleich den gerügten Fehler, und erst als der kritische Handwerker auch andere Theile des Bildes abfällig beurtheilte, trat ihm der Künstler die sprichwörtlich gewordene Zurechtweisung zu: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!“ — ein Wort, das auch heute noch auf manche Kritiker paßt, die niemals den Pinsel geführt haben, aber doch das Maß ihres ästhetischen Urtheilens weit überschreiten. Wie wichtig muß die Sandale und die Kunst ihrer niederrichtigen Herstellung also gewesen sein, wenn der größte Maler Griechenlands dem Adel des Schusters so wichtig sich bezeigte.

Geschlossene Fußbekleidungen gab es im Alterthum nur in späterer Zeit — nur Fußreisende die tibialis, Schuhe mit übergeklappten Seitenstücken, und nur die Soldaten die caligae, eng anschließende, kurze Stiefel mit Lederriemen — die je nach dem Range reich verziert waren. Auch die caligae hat einen historischen Platz erhalten durch den Kaiser Cajus Cäsar, der als Kind schon seinen Vater Germanicus auf dessen Feldzügen am Rhein begleitete und die caligae trug. Deshalb nannten ihn die Legionen scherzend nach dem Diminutiv «caligula», und so ist denn der Name des alten römischen Soldatenstiefels von dem später so grausamen und blutdürstigen Tyrannen auf die Nachwelt gekommen.

In Byzanz trug man Spitze Schuhe von kostbaren Stoffen mit Gold gestickt, und unter den Merovingern waren Schuhe von schwarzem Marroquinleder ein kostbarer Mode- und Luxusgegenstand, der auch sozusagen wieder eine symbolische Bedeutung annahm. Denn solche Schuhe schenkten sich Braut und Bräutigam bei der Verlobung gegenseitig zum Zeichen des Wunsches, daß sie mit einander sicher und glücklich die Lebensbahn durchschreiten möchten. Im zehnten Jahrhundert trug man sehr enge Lederschuhe mit aufstehender Spitze, und damals schon erfand ein Schuster, dessen Name der Nachwelt verloren gegangen ist, die Wichse, denn die Mode erforderte es, daß die Fußbekleidung stets hell glänzend erschien, und da nur Wenige reich genug waren, stets neue Schuhe zu tragen, so stellte man den Glanz der Neuheit durch die Wichse täglich wieder her, deren Erfindung in der damaligen eleganten Welt gewiß nicht geringe Sensation gemacht hat.

Die Erfindung der unförmlichen, breiten und in ungeheuer lange Spitzen auslaufenden Schuhe, welche man während des zwölften Jahrhunderts trug, wird einem Grafen Foulques von Anjou zugeschrieben, der an bösartigen Hühneraugen gelitten und deshalb zu dieser sonderbaren Fußbekleidung seine Zuflucht genommen haben soll, von der man heute, wenn man sie auf alten Bildern sieht, kaum begreift, wie es möglich gewesen sei, darin zu gehen. Aber die Mode war damals ebenso tyrannisch wie heute, und Niemand faßte auch nur den Gedanken, sich gegen ihre Herrschaft aufzulehnen.

Mit der Verbreitung der geschlossenen Fußbekleidung, des Schuhes, gewann derselbe aber auch zugleich eine immer höher steigende symbolische Bedeutung, welche sich bald bis zu den höchsten Gipfeln der damaligen Welt, dem Kaiser und dem Papst, erhob. Der Papst trug auf seinem Seidenschuh, der meist von weißer, aber auch zuweilen rother Farbe war — wie ein in der Kollektion Jaquemart in Paris aufbewahrter Pantoffel Clemens XIV. beweist — ein goldenes Kreuz, und auf dieses Kreuz drückten die Gläubigen bei der Begrüßung knieend den Kuß zum Zeichen ehrfurchtsvoller Begrüßung des Oberhauptes der Kirche. Auch zu den Insignien der römischen Kaiser gehörten die Schuhe von Goldstoff, und noch heute sieht man im Römer zu Frankfurt am Main neben dem Schwert und dem Reichsapfel diese Schuhe, welche dem neugewählten Kaiser mit dem Wunsche angelegt wurden, daß er auf denselben siegreich die Grenzen überschreiten möge, und in denen er dann von den Kaiserfesten auf den Balkon geführt wurde, dem versammelten Volk den neuen Schirmherrn der Christenheit zu zeigen.

Bald kam dann der Stiefel auf, — zuerst mit kurzem Schaft und von weichem Leder. Es war zuerst ein Vorrecht des Adels, Stiefel zu tragen, an den Stiefel wurde der goldene Sporn des Ritters geschnallt, und so wurde auch der Stiefel zugleich bei seinem Entstehen ein symbolisches Rang- und Standeszeichen. Später dann, etwa im vierzehnten Jahrhundert, begannen auch die anderen Stände den Stiefel wegen seiner Zweckmäßigkeit für den Schutz des Fußes zu tragen, und der Adel schmückte seinen Stiefel zum Abzeichen mit einem kleinen zierlichen Wiedhaarsporn. Auch die Damen fanden die Stiefel so kleidsam, daß sie dieselben annahmen, und am Hof Franz I. trugen die Damen die sogenannten escalignons, eng anschließende, bis über den Knöchel hinaufreichende Stiefel von kostbar gestricktem Leder. Merkwürdigerweise schienen die Modeschöpferinnen jener Zeit mit der männlichen Fußbekleidung auch den Wunsch angenommen zu haben, sich der männlichen Größe zu nähern, denn sie trugen unter den zierlichen escalignons Korksohlen von so außerordentlicher Stärke, daß Brantome von den damaligen Hofdamen erzählt, man habe kleine Knirpse (nabotes) gesehen, welche auf großen Pferden von Kork in den Saal hereingeritten seien. Zugleich sagt er hinzu, daß die Damen oft ungemein peinliche Schmerzen ausgestanden hätten, da die escalignons über alles Maß eng zusammengeschnürt gewesen seien, um den Fuß klein erscheinen zu lassen.

Wir sind gewohnt, uns gerade den Hof Franz I. als ein Muster von Anmuth und Reiz vorzustellen; es wird aber schwer, dies Bild festzuhalten, wenn man sich die Damen dabei in schmerzhaft engen Stiefeln mit fast fußhohen Korksohlen denkt.

Katharina von Medicis machte dieser grotesken und peinlich unbequemen Mode ein Ende. Die Jaquemart'sche Sammlung enthält einen Schuh der Mutter der letzten Valois, welche so viel kalte, erbarmungslose Grausamkeit mit äußerlich glatter höfischer Eleganz vereinigte. Es ist ein zierlicher, hoch über den Spann hinaufreichender violetter Seidenschuh, mit silbernen Rosen gestickt und mit überstehender, aber breiter viereckiger Spitze.

Aehnliche Schuhe trugen dann die Damen auch unter Heinrich IV. Die schöne Gabriele d'Estrées war berühmt wegen ihres zierlichen schlanken Fußes und trug gestickte Perlen auf ihren Schuhen. Die Herren aber trugen unter dem ersten Bourbon feine, weiche Stiefel, und die Chronik hat uns auch den Namen des Hofschuhmachers Rose aufbewahrt, welcher diese Stiefel besonders elegant und zierlich anfertigte. Nur bei großer Gala wurden auch von den Herren Schuhe getragen, und in der eigenartigen Sammlung von Jaquemart findet sich ein Schuh des Herzogs von Montmorency von schwarzem Marroquinleder mit breiter viereckiger Spitze. Auf der Mitte derselben ist eine Rose gestickt, über derselben sieht man in Gold die Chiffre des Herzogs. Zugleich kamen aber zu jener Zeit noch dem Muster und Vorgange des Marschalls von Bassompierre jene ungeheuren Reiter- und Soldatenstiefel auf, welche man mit Recht von Ahnen auf alten Bildern und in alten Sammlungen sieht und kaum aufzuheben vermag.

Auch unter Ludwig XIII. behielt der Stiefel bei der Herrenwelt den Vorzug, — man trug Stiefel von weichem Leder, sehr weit gegen das Knie hin geöffnet, mit Sammet ausgeschlagen und mit kostbaren Spitzen besetzt. Die Damen trugen Schuhe à la Choisy von rother Seide mit hohen Absätzen oder die breiteren pantoffelartigen «mulettes», für welche die Mode violetten Marroquin vorschrieb.

Unter Ludwig XIV. verschwand der Stiefel außer bei Jagdkostumen und bei der militärischen Uniform gänzlich. Der Reisestiefel besaß unter den vielen Eitelkeiten, die seinen Charakter bildeten, ganz besonders auch die auf sein schönes und elegant gebautes Bein, — er trug daher stets seidene Strümpfe und den Fuß bedeckende, unter dem Knöchel mit Bandschleifen in der Farbe des Kostums verzierte Schuhe mit spitzen Absätzen. Die Damen ahmten diese königliche Mode ebenfalls nach, und so finden wir zu jener Zeit am Hofe beide Geschlechter fast gleich chaussirt. Die Form des Schuhes ist geschmackvoll und bequem, vollkommen geeignet, dem Fuße freie Bewegung zu geben, wie denn Ludwig XIV. überall und auch in seinen Kostumen dem feinen Geschmack und der edlen Schönheit huldigte, bis er dann in seinem Alter wieder aus Eitelkeit die großen Allongeperrücken ersann, um die Abnahme seines Haarwuchses zu verbergen und seine Erscheinung dem olympischen Jupiter ähnlich zu machen.

Wie in Allem, so war auch in Betreff der Fußbekleidung die Regierung Ludwig XV. eine lächerliche und lächerliche Karikatur der Zeit des großen Königs. Der Schuh wurde immer enger und spitzer, der Absatz immer höher und das unter die Mitte des Fußes gerückt, so daß der hochausgerichtete, durch die kurze Spitze und den vorgeschobenen Absatz so unnatürlicher und unsicherer Weise zusammengezogene Fuß den krüppelhaften Miniaturfüßchen der Chinesinnen glich, welche es für einen Beweis und ein Erforderniß der vornehmen Kaste halten, auf ihren Füßen nicht gehen zu können.

Welche Bedeutung man übrigens damals auf die Eleganz der Chaussure legte, beweist die Stellung, welche der Hofschuhmacher Ludwig XIV., der berühmte Lestrange, einnahm, welcher seinen Kunden förmliche Audienzen gab, mit die Prinzen von Geblüt und die höchsten Würdenträger brauchte und jede Kritik durch demüthige Verweigerung seiner Arbeit bestrafte. Er erschien vor dem König in reichem Hofkostüm und nahm das Maß nur mit dem Blick, ohne den Fuß seiner Majestät zu berühren, und bis in sein höchstes Alter war der König stets mit den Arbeiten des Meisters zufrieden, was diesem dann die Gunst und Kundschaft des ganzen Hofes erhielt.

In den Schuhen der Pompadour und der Dubarry war es kaum möglich zu gehen und man konnte nur trippelnd über das glatte Parket hingleiten, — ein Bild jener ganzen Zeit und ihrer Gesellschaft, welche ja ebenfalls nur schwankend hin und her glitt und jede feste Stellung, jede gerade, kräftige Bewegung verloren hatte.

Auch der unglücklichen und edlen deutschen Kaisertochter Marie Antoinette gelang es nicht, die unförmigen Moden der Dubarry verschwinden zu lassen, — auch sie beugte sich der tyrannischen Herrschaft der verzerrenden Mode und trug die häßlichen, thurmhohen Coiffuren und die lächerlichen Schuhe weiter, welche sie am Hofe von Versailles vorgefunden hatte. Nur in Trianon, wo sie sich der poetischen Illusion des idyllischen Schäferlebens einer kleinen Pächterin im Geschmack Watteau's hingab, trug die zu so viel Leiden vorherbestimmte Königin kleine Holzschuhe, welche kunstvoll geschnitzt, weiß lackirt und mit blühenden Rosenzweigen bemalt waren. Auch ein Bild der Zeit, welche mit dem Beil solestirte und die Ideen der Gleichheit und Einfachheit unter perlichem Firniß beständig zu machen suchte. Die Rache für ein solches Spiel kam schnell und furchtbar — der plumpe Holzschuh der Revolution schritt bald trachend und vernichtend über die lackirten Sabotins der armen Königin hin, welche sich dann endlich am Tage vor ihrer Hinrichtung am trüben Kerkerfenster der Conciergerie eigenhändig den Zeugschuh flickte, mit dem sie das blutige Gerüst der Guillotine betreten sollte.

Die Revolution brach vollständig mit den Schuhen der ci-devants, wie mit Allem, was an die vergangene Zeit erinnerte, und als dann nach dem Vorübergehen der Schreckenszeit die Eleganz wieder ihr Recht in Anspruch nahm, mußten die Damen auf eine neue Mode sinnen, da sie keine Form wählen durften, die an irgend eine Epoche der Monarchie erinnerte. Man wendete sich zum klassischen Alterthum zurück und mit der griechischen Coiffure und dem griechischen Gewand nahm man auch die antike Sandale wieder auf. Die schönen und eleganten Damen des Directoriums, Madame Tallien und Madame Beauharnais, die spätere Kaiserin Josephine, an der Spitze, trugen Sandalen und Ringe an den Fußzehen. Mit einem ihrer kühnsten Sprünge war die Göttin der Mode, welche noch launenhafter ist als das Wetter, von der unnatürlichsten Uebertreibung zur Natur zurückgekehrt. Die Mode der griechischen Sandalen mag wohl manchen Damen schwere Verkühlungen verursacht haben, um so größere Triumphe aber bereitete sie Denen, welche es mögen konnten, die natürliche Schönheit ihres Fußes der Kritik preiszugeben.

Das Kaiserreich verbannte die griechische Mode, behielt aber die Einfachheit bei, — die Schuhe der Damen waren dem Fuß kleidsam angepaßt, sehr weit ausgeschnitten und ohne allen Absatz an der ungemein weichen und schmiegsamen Sohle, so daß der Gang eine schwebende Biegsamkeit erhielt, aber auch um so mehr Anmuth erforderte, um leicht und schön zu erscheinen. In solchen Schuhen tritt uns die edelste deutsche Frauengestalt, die Königin Louise, entgegen, und auch die berühmten Schönheiten des Wiener Kongresses, die Fürstin Bagration voran, trugen jene weichen, schmiegsamen Schuhe, welche dem Fuße keine Unterstützung gaben und darum so viel mehr natürliche Anmuth, Sicherheit und Elastizität erforderten, als unsere heutigen Damen in ihren mußigen und harten Schuhen bedürfen. Lange noch erhielt sich diese Mode, besonders für die große Gesellschaftstoilette. Ein solcher leichter Ballschuh mit biegsamer Sohle war es, den die Gräfin Harrach einst eigenhändig mit feiner weißer Seide übernähte, als der Herzog Friedrich Wilhelm III. das Vorzimmer durchschritt. Er fragte nach der Arbeit der jungen Gräfin, diese zeigte endlich dem hohen Herrn erröthend den vollendeten Schuh und gestand, daß sie aus Oekonomie diese Arbeit selbst mache, um nicht immer neue Ballschuhe anschaffen zu müssen. Bald war die geschickte und sparsame Gräfin als Fürstin Liegnitz die Gemahlin des Königs geworden und verschönte durch ihre treue Hingebung den Lebensabend des edlen Monarchen.

Die Herrenwelt trug nach dem Muster der militärischen Uniform jener kriegerischen Zeit den hohen Stiefel, bis zum Knie heraufreichend und ziemlich fest anschließend, — nur im Salon behielt noch lange der Schuh auch bei der militärischen Uniform sein Recht, selbst der Soldatenkaiser Napoleon trug bei Hofgala, freilich nur ungern und selten, den Schuh mit dem Strumpf und dem kurzen Beinkleid, und noch bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts sah man auch die preußischen Offiziere auf Bällen in Schuhen und Strümpfen.

Heute nun ist der Stiefel so allgemein geworden, daß unter der Herrenwelt der Schuh fast vollständig verschwunden ist. Die preußische Uniform schreibt sur Militär und Civil auch bei der höchsten Gala das weite, lange Beinkleid mit dem Stiefel vor, und der einzige Schuh, der am Berliner Hofe noch den Herren getragen wird, erscheint — ein dem heutigen Auge fremdartiger Anblick — am Fuße unseres Kaisers, wenn derselbe bei besonderen Veranstaltungen den Hosenbandorden trägt. Das Hauptzeichen des höchsten englischen Ordens, das «most noble order of the garter», ist das blaue Strumpfband mit der Devise: «Honni soit, qui mal y pense», das natürlich nur am Strumpf unter dem Knie getragen werden kann. Da der Kaiser bei Festen sich immer die rothe Uniform der Garde du Corps mit dem goldenen Helm trägt, so macht es besonders für ein militärisch gewendetes Auge einen seltsamen Eindruck, den hohen Herren in der Uniform schwerer Reiter mit weißseidenen Strümpfen und Schuhen zu sehen. Dieselbe Abnormität kann man denn auch bei dem Prinzenpaar und den Prinzen Wilhelm bemerken, wenn Beide bei dazu geeigneten Gelegenheiten, wie der Anwesenheit englischer Prinzen, den Hosenbandorden tragen.

Im Uebrigen ist der Stiefel bei der Herrenwelt vorherrschend nur in England wird am Hofe noch die coulotte courte getragen, in Frankreich war noch zur Zeit des Kaiserreichs dieselbe Vorschrift maßgebend — die Republik wird wohl mit jener altaristokratischen Tracht gebrochen haben, welche in Deutschland, so viel wir wissen, noch zuletzt am vormaligen Königreich Hannover, für große Hofgala erforderlich war und manchen alten Herrn, dessen Gestalt nicht mehr dem Modell des Anstoßes angepaßt war, in Konstitution setzte, um durch die Kunst seines Schneiders dem eigenen Fleisch und Blut baumwollene Surrogate zu substituiren.

Wie im Alterthum und im frühen Mittelalter behielten Schuh und Stiefel aber auch später immer noch ihre symbolische Bedeutung. Noch heute küssen die Katholiken das Kreuz auf dem Pantoffel des Papstes zum Zeichen ihres demüthigen Gehorsams, und der Schuh der Damen genießt in Polen eine ganz besondere Art von Verehrung, welche uns — so absonderlich ihr Ausdruck auch sein mag — doch immer ideal und ritterlich erscheinen ist. Der polnische Kavalier hat nämlich nach dem Tanz die Dame, der er seine ganz besondere begeisterte Verehrung beweisen wollte, um ihren Schuh, er füllte denselben mit Champagner oder dem bei den Polen so besonders beliebten Ungarwein und leerte ihn auf das Wohl des Gegenstandes seiner Bewunderung. Es ist dies eine Huldigung, die zwar etwas wild und barbarisch erscheint, aber ganz dem überwallenden feurigen Gemüth der Sarmaten entspricht. Auch heute besteht diese Sitte noch, freilich nicht mehr so allgemein, wie einst zur Blüthezeit der königlichen Republik. Wenn heute ein Kavalier den Schuh einer Dame erhältlich und sie ihm denselben gemährt, um ihre Gesundheit daraus zu trinken, so ist damit ein Bund für das Leben geschlossen und die Gesellschaft, welche Zeuge des Vorgangs ist, gratulirt dem glücklichen Brautpaar.

Der Stiefel hat auch seinen historischen Platz gewonnen, ebenso wie der Hut — die hohen Futterstiefel Wallenstein's, die glänzenden, den sogenannten „Kanonen“ der Studenten ähnlichen Stiefel Napoleon's, die abgetragenen, röthlich schimmernden Stiefel Friedrich's des Großen sind Jedermann bekannt und scheinen fast untrennbar von dem Bilde ihrer großen Träger zu sein. Die höchste Werthschätzung legte Karl XII. seinem Stiefel bei, als er denselben aus seiner kriegsgefangenschaft zu Bender nach Stockholm schickte, um dem Reichsrath zu präsidiren, bei den König gebeten hatte, zurückzukehren und statt der verderblichen auswärtigen Kriege für die Regierung des Landes zu sorgen. Der des zur Tollheit eigensinnige Schwedenkönig erblickte in dem Stiefel überhaupt ein Zeichen männlicher Kraft und Würde, er legte diese ritterliche Fußbekleidung niemals ab; jeden Sonntag nur zog er die bis dahin getragenen Stiefel ab, um ganz neue anzulegen, und nach seinem historischen Ritt von Bender nach Stralsund mußten ihm die Stiefel, die er während der ganzen Zeit Tag und Nacht getragen hatte, von den Füßen geschnitten werden.

Auch in dem Märchen haben Schuh und Stiefel ihren Platz gefunden und behauptet. An den Schuhen erkennt der sehnsüchtig suchende Königssohn das reizende Aschenbrödel wieder, und der reizende Fuß ist die höchste Schönheit, welche auch das niedere Gewand der Kuchenmagd nicht zu entstellen vermag. Die böse Stiefmutter des Isebildchen Schneewittchen wird von den Zwergen zur Strafe ihrer Bosheit in glühende Schuhe gestellt, und der intelligente Kater des Marquis von Carabas verlangt als das äußere Zeichen seines menschlichen Verstandes,

mit welchem er Könige und Menschenfresser überlistet, die Lieferung von einem Paar schöner Stiefel, in denen er dann seine Thaten ausführt, um als gestiefelter Kater im Volksmunde unsterblich zu werden.

Die heilige Dorothea pilgerte auf einem und demselben Paar Schuhe nach Jerusalem und zurück und durchzog dann ganz Deutschland, bis sie endlich im Dom zu Marienwerder sich in einen Pfeiler einmauern ließ und dort lange Zeit nur von dem heiligen Abendmahl lebte, das ihr durch eine Oeffnung gereicht wurde; dort sind auch ihre Pantoffeln aufbewahrt, welche dem Schuh einen Platz in den Legenden der Heiligen gesichert haben.

Auch für die soziale Entwicklung wurde der Schuh ein bedeutsames und oft furchtbares Wahrzeichen. Die Bauern im Mittelalter trugen den sogenannten Bundschuh, einen mit ledernen Riemen befestigten groben Schuh. Während der Bauernkriege wählten nun die Schaaren der Aufständischen diesen Schuh als das Symbol der Unterdrückten im Gegensatz zum ritterlichen Stiefel zum Wahrzeichen ihrer Sache; sie trugen den Bundschuh auf hoher Stange den Heerhaufen voran, wie Geßler einst den Hut als Zeichen der Landeshoheit erhöhte und vom Volk begrüßen ließ, und mancher übermuthige Ritter vergoß sein Blut unter diesem bäuerlichen Feldzeichen.

Auf allen Gebieten also, in der Geschichte, der mythologischen Symbolik, der Märchenpoesie und der Politik, finden wir die Fußbekleidung in einer Bedeutung, welche der des Hutes und des Handschuhes gleichkommt und außerdem sonst keinem der Kleidungsstücke, mit denen wir unsern Körper verschönern oder entstellen, beigelegt wird.

Nicht minder wichtig ist die Bedeutung der Schuhe und Stiefel in ethnographischer Beziehung. Wenn auch die verschiedenen Völker gar verschiedene Trachten tragen, so ist doch der Unterschied am meisten charakteristisch ausgeprägt in der Kopf- und Fußbekleidung. Die Gewänder haben immer eine gewisse Aehnlichkeit und Gleichartigkeit mit einander gemein, die Fußhülle aber richtet sich immer noch deutlicher als alle andere Kleidung nach dem Charakter, der Sitte und nach den geistigen und körperlichen Eigenthümlichkeiten des Volkes in seiner verschiedenen, im Laufe der Jahrhunderte erwachsenen Eigenart. Es wäre gewiß ein interessantes und fruchtbares ethnographisches Studium, wollte man die federgeschmückten Mokassins der Indianer mit ihren Metallröhren, die beim Laufe tönen, die Seehundsstiefel der Grönländer, die Holzsandalen von Tunis, die Miniaturumhüllen der Chinesinnen, die mit Fledermäusen geschmückten Schuhe, welche der Sohn des Himmels, der Kaiser des Reiches der Mitte, trägt, und die übrigen so tausendfältig verschiedenen Hüllen zum Schutz und zur Bequemlichkeit des Fußes mit den besonderen Eigenschaften der Völker vergleichen. Man würde gewiß finden, daß die Bekleidungsart des Fußes, dieses kunstvollen Werkzeugs des Verkehrs, der Jagd, des Kampfes und des den Menschen auf jeder Kulturstufe freudebringenden Tanzes sich überall der Volkssitte und dem Volkscharakter genau anpaßt und daß auch bei den Menschenstämmen aller Rassen und Zonen der Schuh noch manche historische und symbolische Bedeutung besitzt. Uns würde dieß Studium aber zu weit führen. Wir wollen unsere immerhin flüchtigen und aphoristischen Betrachtungen auf unsern Welttheil und seine Kulturgeschichte beschränken und nur noch einige Bemerkungen vom Standpunkte der Gesundheitspflege und des guten Geschmacks über die Bedeutung und Behandlung des Stiefels und des Schuhes in unserer heutigen Gesellschaft hinzufügen, welche sich, wie es uns scheint, an ihrer Fußbekleidung in beiden Nachtungen noch mehr versündigt, als an ihren Kopfbedeckungen, ihren Handschuhen und ihren Haaren, mit denen wir uns früher beschäftigten.

Die steilste Bahn der Erde.

(Hierzu das Bild S. 101.)

In diesem Herbst wurde in Montreux die Drahtseil-Zahnradbahn Territet-Glion eröffnet, ein Unternehmen, das an Kühnheit der Ausführung alle bisher dagewesenen ähnlichen übertrifft und wohl werth ist, auch von unseren Lesern näher gekannt zu werden.

Glion, auf dem Montreux beherrschenden, seiner wunderschönen Aussicht wegen so benannten Waadtländer Rigi gelegen, ist als Sommeraufenthalt wegen seiner herrlichen Luft sehr beliebt und als Ausgangspunkt für Bergtouren besonders von Engländern viel besucht. Es liegt 687 Meter über dem Meeresspiegel, circa 1900 Fuß höher als Montreux (der Genfersee ist bekanntlich 375 Meter über dem Meere gelegen), und war bisher für Jemand, der nicht zu Fuß, nur per Wagen oder Maulesel erreichbar, heißes hier ziemlich lostspielige Vergnügen. Da kam bei einem Besuche Glions der Ingenieur Riggenbach von Olten auf die kühne Idee, um diesem Uebelstande abzuhelfen, Montreux und Glion durch eine Bahn zu verbinden, und führte dieselbe denn auch in einer wirklich staunenerregenden Weise aus. In Territet (einer der vielen Ortschaften, die zusammen den Namen Montreux tragen), wo der Berg am steilsten ist, wurde auf solidem steinernem Unterbau ein Doppelgeleise angelegt, auf dem man jetzt in fünf bis sechs Minuten von Montreux nach Glion oder umgekehrt befördert wird.

Das System der Bahn beruht auf Gegengewicht, wie es Riggenbach schon bei der Gießbachbahn anwandte, und zwar so, daß der obere Waggon (die Züge bestehen nur aus je einem Wagen) nach Maßgabe der Anzahl der Passagiere des unteren mit Wasser gefüllt wird und dann vermittelst des beide verbindenden Seiles letzteren hinaufzieht. In der Mitte des Weges trennen sich die beiden neben einander liegenden Geleise so weit, um die Züge an einander vorüber zu lassen. Bei Ankunft des unteren Wagens wird der unter den Sitzen befindliche Wasserbehälter desselben entleert und werder der obere Wagen in gleicher Weise beschwert. Um im Falle eines Kabelbruches eine Katastrophe zu verhüten, ist an dem Wagen eine mit dem Seil in Verbindung stehende selbstarbeitende Hemmvorrichtung angebracht, der den Zug beim Zerreißen des Kabels sofort zum Stehen bringt, zwei weitere Bremsen, von denen die eine mit komprimirter Luft, sorgen außerdem für die Sicherheit der Fahrt. Die Waggons bestehen aus drei Abtheilungen, von denen jede 8 Sitzplätze enthält; ferner finden auf den Perrons nach 12—15 Personen Platz, so daß im Nothfalle 40 Passagiere zur Zeit befördert werden können. Die Steigung der Bahn beträgt im Anfang nur 27 Prozent, dann faßt das Doppelte und in dem letzten Drittel 57 Prozent, eine Steilheit, die bis jetzt von keiner Bahn erreicht wurde. So hat z. B. die Rigibahn nur 25, die Gießbachbahn 37 und die Bahn auf den Besuo 50 (!) Prozent Steigung.

Bei der ersten Fahrt wird sich wohl kaum Jemand eines leisen Schauers erwehren können, denn jeden Augenblick glaubt man in die Tiefe zu stürzen, und besonders ist das Herunterfahren schaudererregend, da man dabei stets den steilen Abgrund vor sich hat. Doch werden wir durch das herrliche Panorama, das sich vor unseren Blicken entrollt, reichlich entschädigt. Der schöne blaue Leman zu unseren Füßen, eingerahmt von den Walliser und Savoyer Bergen, denen sich, in blauen Duft gehüllt, die lange Jurakette anschließt, lassen uns gar bald alle Furcht vergessen. Birgt doch außerdem schon der Name des Erbauers für die Sicherheit der Passagiere, denn Ingenieur Riggenbach ist kein Neuling auf dem Gebiete der Bergbahnen: die Strecke Territet-Glion ist das achtzehnte Werk dieser Art, welches der tüchtige Mann zum glücklichen Ende führte.

War schon bisher Montreux als Luftkurort für Lungenkranke rühmlichst bekannt und wegen seiner unvergleichlich schönen Lage von unzähligen Touristen besucht, so ist nun in der kürzlich vollendeten Bahn den Besuchern eine neue Sehenswürdigkeit geboten, der inmitten herrlicher Naturwunder wohl ein Wunder von Menschenhand genannt werden darf, an dem sich 'mal wieder der Spruch Horaz' bewahrheitet:

«Nil mortalibus arduum est.»
(Nichts ist Sterblichen allzu schwer.)

.....n.

Luther predigt auf der Wartburg.

(Hierzu das Bild S. 104 u. 105.)

Nach dem Reichstag zu Worms (1521) hatte der Kaiser dem Mönche freies Geleite versprochen und gebot seinem Herold, denselben frei nach Wittenberg zurückzuführen. Bei der Rückreise erhielt Luther jedoch einen Wink, daß er auf einige Zeit in Sicherheit gebracht werden solle. Auf der bewaldeten Straße zwischen Möra und Waltershausen bemächtigten sich sächsische Edelleute Luther's und brachten ihn gegen Mitternacht — am 4. Mai — auf die Wartburg als kurfürstlichen Staatsgefangenen. Dort lebte er als Junker Georg, viel bekümmert durch die Kunde, die ihm von außen kam, und ernst gestimmt durch die Einsamkeit. Nur die große Arbeit, die er unternommen, die Uebersetzung der Bibel, konnte ihn aufrichten, und an Sonn- und Festtagen predigte er in der kleinen Schloßkapelle vor seinem Freunde, dem Burggrafen von Berlepsch, und einigen Burgsassen. Eine solche feierliche Stunde schildert unser Bild in ergreifenden Zügen. Im Halbdunkel der alten Kapelle, in die ein mildes Sonnenlicht strömt, steht Luther vor seiner kleinen Zuhörerschaft, die seinen Blick von dem Gesichte des Predigers wendet, in dessen Zügen ein gewaltiges Leben arbeitet. Vom besonderen Reiz ist das Licht, das, ein Symbol des geistigen Lichtes, über die Häupter der Zuhörer weg auf Luther strömt. Ohne Aufdringlichkeit ist in ihren Geberden und Mienen der Eindruck der innreißenden Rede charakterisirt. Der Maler des Bildes, das auf der letzten Berliner Ausstellung so großes Aufsehen gemacht, H. Vogel, ist 1855 in Magdeburg als Sohn eines angesehenen Kaufmanns geboren, der ihm nur schwer die Erlaubniß gab, sich der Malerei zu widmen. In Düsseldorf trat er in die Akademie, genoß die technische Ausbildung durch Prof. v. Gebhard und trat dann in die Meisterklasse von W. Sohn. Verschiedene Porträts und ein großes Genrebild: „Altdeutsche Hausfrau", machten seinen Namen zuerst bekannt. Er machte dann größere Reisen durch Belgien, Frankreich, Spanien, Nordafrika und vollendete nach seiner Heimkehr in der Heimat im vorigen Winter unser Bild, das ihm die kleine goldene Medaille brachte. Das Bild ist im Besitz des Hamburger Museums. Im Laufe des Sommers erhielt Vogel vom Verein für historische Kunst den ehrenvollen Auftrag, ein großes Bild auszuführen, dessen Vorwurf sein sollte: „Der große Kurfürst empfängt nach dem Edikt von Nantes die geflüchteten Hugenotten in Potsdam", und an welchem der Künstler gegenwärtig arbeitet.

Quer durch den nordamerikanischen Kontinent.

(Die Nord-Pacificbahn.)

Von

Udo Brachvogel.

I.

(Schluß.)

Ein Deutscher von Geburt und zwar ein Angehöriger der alten Walzer Grundsassen und Beamtenfamilie Hilgardt, war Henry Villard, der derzeitige Präsident und Vollender der Nord-Pacificbahn, kurz nach Absolvirung seiner Münchener Universitätsstudien nach den Vereinigten Staaten gekommen, wo sich bereits mehrere seiner Verwandten niedergelassen hatten, von denen sich seitdem verschiedene einen bedeutenden wissenschaftlichen Ruf erworben haben. Zunächst waren es seine literarischen Talente und Neigungen, welche er erst als Deutscher, dann als englischer Journalist und Essayist mit einem Erfolge verwerthete, daß der von ihm nach amerikanischer Schriftstellersitte gewählte Federname Henry Villard schon damals allgemein gekannt und geachtet wurde. Mit einer seltenen Gabe ausgerüstet, deutsch zu bleiben und doch das amerikanische Leben in seinen verschiedensten Phasen zu meistern, wendete sich der erfolgreiche Publizist nach dem Bürgerkriege mit nicht minderem Glück dem Beruf des Finanzmannes zu; führte er seine junge Gattin, die ihm 1866 vermählte Tochter des unvergeßlichen Bostoner Abolitionsvorkämpfers, William Lloyd Garrison, zu längerem Aufenthalt nach Europa, dessen größter Theil auf Deutschland entfiel; und kehrte er endlich im Sommer 1874 als Vertreter und Vollmachtsträger deutscher Bankhäuser und Kapitalisten nach den Vereinigten Staaten zurück, um deren Interessen in einer Anzahl gefährdeter amerikanischer Geldanlagen, namentlich im Oregoner Dampfschiffs- und Eisenbahnlinien, zu retten. Das Ergebniß dieser mit einem längeren Besuch des pacifischen Nordwestens verknüpften Reise aber sollte sehr bald weit über den ursprünglichen Zweck derselben, über die einfache Ordnung und Rettung der allerdings stark im Argen liegenden Oregoner Interessen der Auftraggeber Villard's hinausgehen. Vom ersten Moment an über das Zunächstliegende hinausblickend, erkannte er sofort mit dem Scharfblick des Herrn der Situation, welch' eine glänzende Kultur- und Geschäftszukunft gerade in Oregon und den ihm benachbarten pacifischen Gebieten läge. Er faßte dort Fuß und wurde nach glücklicher Abwicklung seiner ursprünglichen Geschäfte in kurzer Zeit nicht nur der Schöpfer und Reorganisator einer ganzen Anzahl von Verkehrs- und Landerschließungsunternehmungen, sondern er gewann schließlich auch für dieselben und in ihrem Interesse einen derartigen Einfluß auf die Angelegenheiten der in den Jahren 1878 und 1879 zu neuem Leben erwachenden Nord-Pacificbahn, daß im Sommer 1881 eine Verschmelzung aller dieser Unternehmungen zu einem einzigen, den gesammten großen Nordwesten erschließenden Dampferlinien- und Eisenbahnensystem unter Villard'scher Leitung stattfand. Von der betreffenden, hier des beschränkten Raumes halber nicht näher auszuführenden Finanzoperation, durch welche diese Verschmelzung herbeigeführt wurde, sei hier nur so viel gesagt, daß sie nicht sowohl durch ihre Kühnheit, als vielmehr als Beweis eines wahrhaft unbegrenzten persönlichen Vertrauens, das Henry Villard bei den hinter ihm stehenden Kapitalisten genoß, das größte Aufsehen erregte. Die unmittelbare Folge ihres Gelingens war die sofortige Inangriffnahme der Vollendung der Oregonunternehmungen sowohl wie der Nord-Pacificbahn in einem Umfange und einem Tempo, welche selbst in der Geschichte des amerikanischen Bahnbaues ohnegleichen dasteht und deren Ergebniß in der Thatsache vorliegt, daß soeben der erste durchgehende Zug die große nördliche Uebetlandbahn vom oberen Mississippi bis zur Columbiamündung befahren hat.

Es würde zu weit führen, auf die Details dieser gigantischen Bahnbauleistung auch nur kaum zwei Jahren einzugehen. Etwa ein Drittel von der im Ganzen auf zweitausend englische Meilen berechneten Transkontinentallinie war im Betrieb, als das Villard'sche Regime der Nord-Pacificbahn begann. Auf den noch fertig zu stellenden übrigen zwei Dritteln dieser Meilenzahl galt es nicht nur, den Bau über die endlosen Prärieen West-Dakotas und die anliegenden Ebenen Ost-Montanas fortzuführen, sondern auch die Felsengebirge West-Montanas und Idahos zu überklimmen und über das Plateau des oberen Kolumbia hinweg den Anschluß an die, indeß im mittleren und unteren Kolumbiathal ihrer Vollendung entgegengehenden Villard'schen Oregonbahn zu bewerkstelligen. Dieser Anschluß wurde, dank der auch bei diesem Pacificbahnbau beobachteten Methode des gleichzeitigen Baues, an beiden Enden glücklich im vorigen Herbst hergestellt. Die Vereinigung der beiden einander von Osten und Westen her entgegenkommenden Hauptstrecken aber, für die zuerst der Herbst 1885 als denkbar frühester Zeitpunkt in Aussicht genommen war, konnte bereits vor Beginn des Herbstes 1883, konnte eben jetzt, an dem allen Theilnehmern dieses denkwürdigen Vorganges sicherlich unvergeßlichen 8. September vor sich gehen, an welchem im Herzen der Felsengebirge West-Montanas der letzte Nagel in die vereinigten Eisengeleise getrieben wurde.

Wie dieser Vorgang selbst ein Triumph für den deutschen Vollender des größten amerikanischen Ueberlandheerwegs war, so war auch die damit verbundene ganze erste Durchfahrt auf dem letzteren eine ununterbrochene Reihe von Triumphen, festlichen Empfängen und feierlichen Veranstaltungen. Gäste aus allen Ländern, von allen Himmelsgegenden waren dazu geladen. In vier, mit der ganzen Fülle von Bequemlichkeiten, welche die amerikanische Reisevorsicht bisher nur erdacht hat, ausgerüsteten Zügen wurden sie unter Präsident Villard's persönlicher Führung in der Zeit vom 3. bis zum 11. September von St. Paul, Minnesota, dem derzeitigen südöstlichen Anfangspunkt der Bahn, über deren ganze Länge von eintausendneunhundert Meilen bis Portland, der oregonischen Handelshauptstadt am Kolumbia, gefahren. Die älteren Städte an den Enden der Bahn, wie St. Paul, Minneapolis und Fargo in Minnesota und Dakota, und Portland in Oregon feierten die Eröffnung des neuen, sie an eine direkte interozeanische Heerstraße zwischen Atlantic und Pacific, zwischen Europa und Asien, setzenden Schienenweges in wahrhaft überschwenglicher Weise. Aber auch die unzähligen, längs dieses neuen Schienenweges über Nacht aufgeschossenen Orte und Oertchen in den Prärieen, auf den Hochebenen und in den Gebirgen bewiesen deutlich, wie lebendig sie bereits in der Erkenntniß ihrer eigenen Existenz und in der Antizipirung einer glänzendsten Zukunft seien. Ueberall harrten der fremden Gäste jubelnde Aufnahme, prangender Willkomm und an mehr als einer Stelle blendende Ueberraschungen. So durften sie — ganz abgesehen von den ihnen neuen Naturschauspielen der Prärieen Dakotas, der „Badlands" des Little Missouri, der Felsengebirge Montanas mit dem nahen Wunderlande des Yellowstone, des herrlichen Kolumbiadurchbruchs durch das Kaskadengebirge und der urwaldreichen Fjorde des Puget-Sundes — in dem neuen Wazzendorado Ost-Dakotas mit seinen Farmdistrikten bis zum Umfang von zwanzig englischen Quadratmeilen, die Ernte des „goldenen Nordwestens" und ihre Armeen von riesigen Maschinen in vollem Glanze sehen. So hatten sie am Abend vorher bei dem von der Stadt St. Paul gegebenen Festbankett den eben auch nicht alltäglichen Anblick eines an der Ehrentafel zwischen dem derzeitigen Unionspräsidenten (Arthur) und einem Expräsidenten (General Grant) sitzenden Eisenbahnpräsidenten (Henry Villard's selbst). So erschienen bei Gray Bull in Montana, auf der Reservation der Crow-Indianer, der ganze dreitausend Köpfe zählende Stamm in vollstem Festschmuck mit nicht weniger als sechstausend Pferden, um durch Kriegstänze und equestrische Schaustellungen dem Vollender des dem rothen Manne so verhängnißvollen Eisenweges

Wie leuchteten die Augen der Töchter bei den Erzählungen von der Hoffahrt, wie befriedigt schaute Frau Egberte auf das Band im Knopfloch — da warf Ruck krachend einen großen Sack mit Diäten auf den Tisch.

Nein — es war die Wagenthür! Kühl und parfümirt wehte es dem Erwachenden um die Nase, rauschte und bauschte es neben ihm, und dann fühlte er sich an beiden Ohren gefaßt und ziemlich unsanft gezaust.

„Du gutes altes Thier, hast wohl schon recht lange auf mich gewartet?“

Verblüfft rieb er sich die Augen, während der Wagen mit plötzlicher Energie davonschoß und ein helles Lachen neben ihm erscholl.

„Um Gottes willen, wie kommen Sie denn hieher?“

Es war Gräfin F., die erwartet hatte, ihren Schwager, den Baron P., in ihrem Wagen zu finden, mit dem sie noch zu einer kleinen Nachfete in das Hotel de France zur Schwester fahren wollte.

Der Kutscher Neumann erwies sich als nicht sein Neumann, und der Baron ließ sich, verlegener als die Dame, zur Baronin P. entführen, wo die stattgehabte Verwechslung allgemeine Heiterkeit erregte und der Schwager, Baron P., sich bereits vorfand.

Er hatte den Cotillon zu lang gefunden und die schöne Schwägerin im Stich gelassen.

„Nun,“ lachte diese, „dann ist mein Dank an die richtige Adresse gekommen und mein Ritter hat doch wenigstens nicht zwei Stunden für nichts und wieder nichts im Wagen gesessen!“

Er mußte wohl auch sonst noch angenehm für seinen Ritterdienst entschädigt worden sein, denn der Februarmorgen graute schon über der Stadt, als der Baron, eine Cigarre im Munde, zu Fuß in sein Hotel zurückkehrte, wo Ruck ihn sorgenvoll erwartete. Vergeblich hatte die treue Seele nach dem Verschwundenen geforscht und sich recht trüben Vorstellungen hingegeben, die sich nun beim Anblick des etwas echauffirten, äußerst heiteren Gebieters zu finsterem Argwohn steigerten. Und nun bestellte gar der Nachtschwärmer, als ob er wie andere nachtschlafende Menschen eine Berechtigung darauf hätte, seinen Morgenkaffee, wollte von „Zubettegehen“ nichts hören, sondern griff nach den gestern Abend noch eingelaufenen Postsachen. Ruck schüttelte den grauen Kopf. Es wurde alle Tage toller und konnte kein gutes Ende nehmen! Als er dann mit dem Kaffee wiederkam, schien die Nemesis bereits ihr Werk begonnen zu haben. Sein Herr sah plötzlich auffallend ernüchtert aus, schien auch des Kaffees nicht mehr zu bedürfen, sondern studirte immer wieder von vorne den Brief, welcher den Poststempel der Heimat trug.

„Ist da etwas passirt, zu Hause, Herr Baron?“ fragte Ruck endlich besorgt.

Der Baron sah auf, und zwar, wie es Ruck vorkam — Gott verzeihe ihm den beispiellosen Gedanken — mit einem sehr einfältigen Gesicht.

„Ruck,“ sprach sein Herr dann wie geistesabwesend, „Ruck — wie hieß doch das dumme Stück, welches Du gestern im Königstädtischen gesehen?“

„Sieben Mädchen in Uniform,“ antwortete Ruck, verwundert, wo das hinaus wollte.

Der Herr sah wieder in den Brief, als ob ein Zusammenhang stattfände zwischen den darin enthaltenen Nachrichten und den sieben Mädchen —

„Sieben!“ wiederholte der Baron ächzend, „bist Du sicher, Ruck, daß es sieben waren? Du weißt, Ruck, es könnten leicht auch achte sein! Achte — Ruck — Gott erbarme sich — oder neune! Wenn es nun neune wären!“

„Es waren nur sieben, gnädiger Herr!“ beruhigte Ruck die unbegreifliche Aufregung seines Herrn über diesen Kasus, es wurde ihm selber aber ganz angst dabei.

„Nur sieben, Du hast gut reden!“ seufzte der Grübler und nahm die unterbrochene Lektüre wieder auf.

Ruck wurde ernstlich besorgt und der Kaffee kalt; für jeden Fall ersetzte ihn der Vorsorgliche durch Kamillenthee, ließ die Rouleaux herab, zog die Vorhänge zu und zündete das Nachtlicht an. Nachdem er so dem anbrechenden Tage ein Schnippchen geschlagen, brachte er seinen Herrn, der sich Alles ruhig gefallen ließ, aus dem Galarock in das Bett.

„Nehmen Sie noch einen Schluck abgekühlten Kamillenthee, das schlägt nieder, gnädiger Herr!“

Mit einem eigenthümlichen, verständnißvollen Schmunzeln antwortete Baron Martinus ihm auf diesen Vorschlag: „Ich kenne diesen kalten Thee,“ und nahm dann einen herzhaften Schluck, wie ihn jedoch in der nächsten Minute dem entsetzten Ruck fast in das Gesicht. „Impertinenter Schafskopf, wie kann Er sich solche schlechte Witze erlauben?“

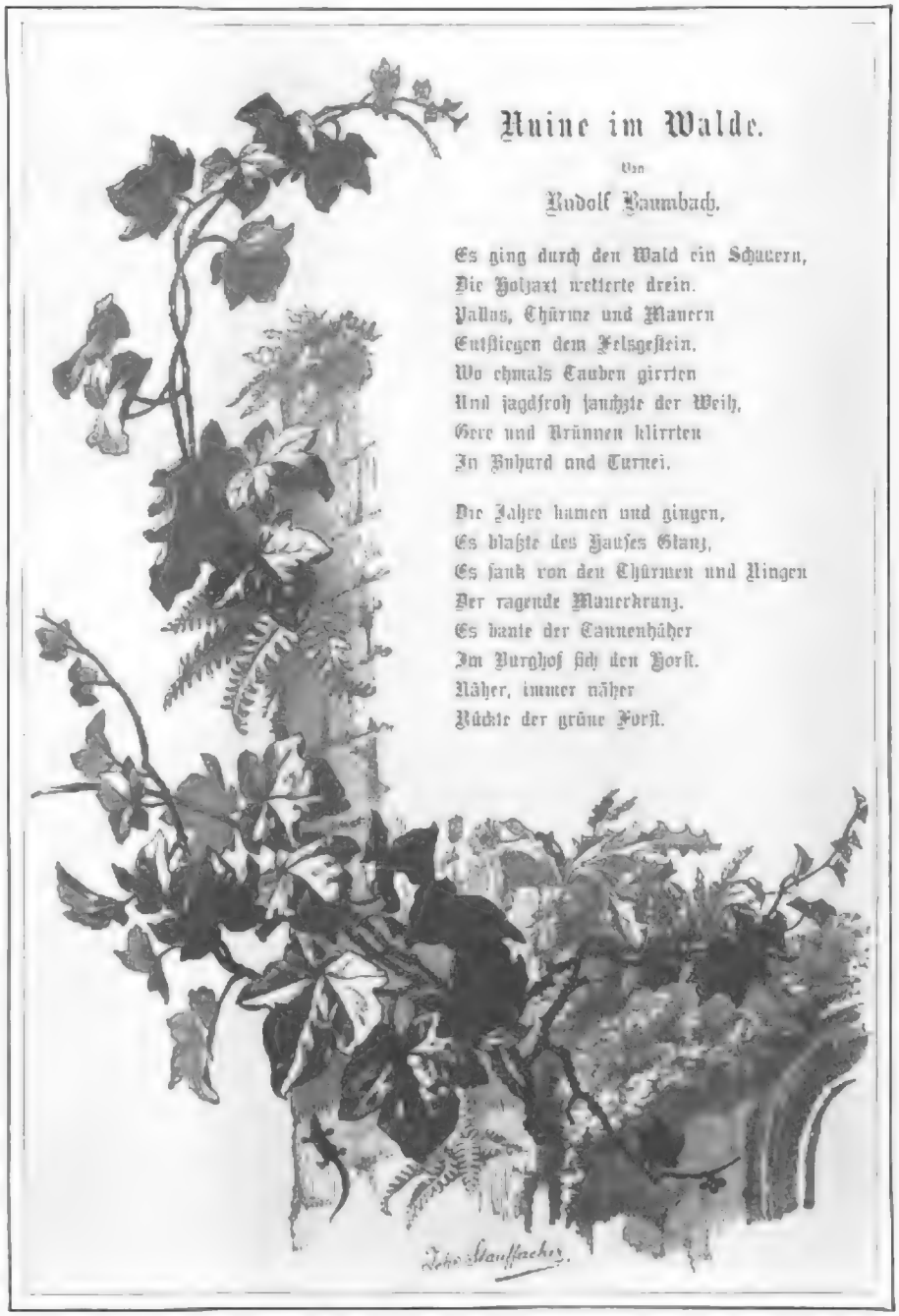
Ruck sah nun seinerseits mit einem einfältigen Gesicht darein und zog sich kopfschüttelnd zurück. Mit dem Herrn Kammerherrn drehte sich indessen die Stube wie im Ringelreihen, dann löste sich etwas aus seinem Kopfe — ein einzelner Punkt — war es ein Gedanke — eine Erinnerung — oder war es die Nachtlampe, die vielleicht in dem Ringelreihen just nicht mittanzte — was konnte es nur sein?

Er mußte sein ganzes Sinnen darauf richten! Unsinn! Was war es nur? Etwas Unbegreifliches, Staunenerregendes — Furchteinflößendes! Die Nachtlampe konnte es nicht sein, es waren auch eigentlich, genau besehen, zwei Punkte — und sie drehten sich ebenfalls, aber um ihre eigene Achse, wie ein paar Feuerräder oder ein paar glühende Augen — richtig, ha — da hatte er's — das war's ja auch: die Augen der Turandot!

Und sie forderten:

„Blick her und bleibe meiner Einzig Meister
Treib oder nenne mir das Ding —“

Aechzend schloß er seine Augen — er wußte genau, daß er es nicht wußte — das Ding! Die Prinzessin wußte es auch nicht, das war ein Trost, aber ein schwacher, nicht stichhaltig, denn es galt seinen Kopf herauszukriegen, was das Ding sei. Mit ihm würde sie — die Schreckliche mit den Feuerrädern im Kopfe — keine Umstände weiter machen: „Was wollen Sie? Es ist die Rolle, die ich mein ganzes Lebenlang gespielt habe!“ Sein Kopf war für sie nur Einer mehr! Entsetzlich!



Ruine im Walde.

Aus: „Schlittenfahrten aus dem Alpenlande“, im Verlag von L. C. Liebeskind in Leipzig.

Was hatte der Mann gesagt: „Fraß Cati —“ wie sollte er wissen, was Jener gefressen! — Gefressen — pfui — so vulgär und — gebratene Engel — das wäre zu kannibalisch — aber — anbeißen ist erlaubt!

Er lachte mitten in der Qual.

O, wenn sie doch hier wäre, seine kluge, seine schöne Egberte, sie konnte die Konkurrenz mit den Meisten hier aushalten, und sie hätte es auch schon herausgebracht, o, sie war klug, klüger als Alle hier.

Da kicherte es hinter ihm und er wandte sich schnell um.

Wie sie ihn auslachte, die schöne, starke Frau mit den rothen Lippen und den weißen Zähnen, seine Egberte! Warum hatte er sie verlassen! Nun war sein Kopf der Turandot verfallen, wenn er das verwünschte Räthsel nicht löste.

„Cati, Cati!“ Frau Egberte nagte an irgend etwas und lachte dabei so spöttisch; ehe er aber fragen konnte, ob sie wüßte, was Cati sei, sagte sie:

„Geh' nur — Du und der Doktor, ihr seid Beide gleich dumm, Keiner hat's herausgefunden, und ich wußte es lange schon — Cati — Cati — ich wußte, woher mir der sonderbare Appetit kam — ob Wirkung oder Ursache, darauf kommt's nicht an — ich aß es alleine, heimlich, verstohlen — Cati — Cati — Spickgans und Ingwerbirnen —“

Seine beiden Leibgerichte — Spickgans und Ingwerbirnen — das war's — sein Kopf war gerettet!

Aber das Herz blieb schwer, er konnte sich nicht freuen, es schwebte noch über ihm wie ein Verhängniß — richtig — sie hatte ja drei Aufgaben, die entsetzliche Turandot — und faßte ihn schon an der Hand, ihn zum Tanz zu führen.

O, ihm wurde ganz übel und schwindlig! Auf hin und her kollernden Eiern sollte er tanzen und keines davon zerbrechen.

„Sie tanzen um Ihren Kopf, Baron!“ lachte die lustige Gräfin F. schadenfroh, „prenez-garde, sie hat lauter faule ausgesucht,“ und der Kobold lachte, daß alle Eier wackelten — da — da — es krachte und knackte unter seinen schwankenden Tritten — sie barsten — die Eier —

„Es sind Rücken drin,“ kicherte die Gräfin, „Wetterküchlein — zwei — drei — sechs — acht! — Acht Wetterküchlein — lauter kleine Wetterküchlein!“

Und es blinzelte ihn aus den Eiern an, so bekannt, blauäugig und blond — aber ehe er sich besinnen konnte — o weh — da platzten alle — alle — es quoll aus ihnen wie weißer Flaum, und plusterte und sträubte sich wie weißes Gefieder — hilf Himmel, wie sie wuchsen und schwollen — die rothen Beinchen streckten und schwenkten — das Corps de ballet war's — die ganze, tolle Bande!

„Papa, Papa, helfasa, lustig sein, der alte Papa soll leben —“

Wie sie ihn umrasten und umwirbelten, daß er für eine Weile nichts sah, als den Schnee der Röcke, aber sie rissen ihn mit sich, sie warfen ihn hin und her wie einen Ball, da ertönte Turandot's Stimme durch den Tumult wie eine Posaune: „Alles Andere könnt ihr behalten, nur den Kopf muß ich haben, er soll auf die Mauer zu den anderen Köpfen kommen —“

Ruine im Walde.

Aus „Schilderungen aus dem Ungerlande“, im Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig

Die Teufelsbande lachte und hielt ihn fest, aber Turandot faßte ihn an einem Haar, einem einzigen Haar, er fühlte aber, daß sie damit das ganze Gehirn aus seinem armen Kopfe zerrte.

„Nun habt ihr das arme, gute Thier genug gequält,“ — dießmal klang die Stimme der lustigen Gräfin ganz mitleidig und — sie schnitt das Haar durch.

„Es war gar nichts drin, — in seinem dummen Kopf, er war hohl,“ sagte dann Turandot verächtlich, „wenn etwas darin gewesen, hätte ich es herausgebracht, mag er den leeren Schädel behalten, wenn er die letzte Aufgabe lösen kann.“

Und es wurde ihm eine Schachtel gereicht, groß genug für eine Kompagnie Zinnsoldaten, da hinein sollte er das Corps de ballet packen. In die kleine Schachtel! Nicht einmal die Eier gingen da hinein, aus dem die Herenbrut hervorgekrochen!

Wie ihn die Verzweiflung, so packte er die nächste Ballettense an dem flatternden Röckchen und drückte sie in die Schachtel — dann die zweite — dritte —

Und er stopfte, preßte und quetschte — die bauschigen Kleider, die rosa Trikots, die dicken Lockenköpfe mit den brennenden Augen — ohne Erbarmen — in einer Art von Wuth — sie aber kicherten und lachten unter seinen Händen — aus der Schachtel heraus, als ob Alles nur Scherz sei.

Aber sie schrumpften doch zusammen — er stemmte die Faust hinein und stopfte mit der andern Hand die letzte in das Gemengsel, er drückte sie in die Ecke, daß sie ganz krumm wurde, während sie kicherte und that, als ob sie sich nur vor Lachen bog — endlich — den Deckel darauf — nun war's gethan — da — was war denn das?

Frau Egberte, schön und zürnend wie ein Rachengel, stand neben ihm, schleuderte seine Hand fort, den Deckel nach, und riß heraus, was er mühsam eben verpackt hatte.

„Aber Egberichen!“

An den rothen Beinchen schleuderte sie die flatternden Geschöpfe gleich Schmetterlingen in die Luft, bis nur noch zwei übrig waren.

Diese letzten beiden rückte sie liebevoll zurecht, schaukelte die Schachtel hin und her, als ob sie eine Wiege wäre, und sagte befriedigt:

„So — diese beiden sind nur von mir, die anderen alle waren von Dohlenau!“

„Mein Gott, Egberte, wieder zwei Mädchen?“ ächzte er kläglich.

„Bewahre!“ lachte hinter ihm die lustige Gräfin F., „Knallbonbons sind es; sehen Sie doch,“ und sie zog zur Probe eins an den Ohren auseinander! O, er wußte wohl, wie sie das machte, im Wagen hatte sie es an ihm schon versucht; dießmal gab es aber einen wirklichen, kleinen Knall! Dann reichte sie ihm das zweite an einem Aermchen hin:

„Hier — dieß ziehen wir miteinander.“

Unwillkürlich faßte er nach dem andern Arm — ein Ruck, ein Knall — er behielt den Arm in der Hand und fiel hintenüber — tief und tiefer — bis er, wie ein Ertrinkender, luftschnappend erwachte.

Es dauerte eine geraume Weile, bis er ordentlich zu sich kam und die Dinge, welche Traum und Wirklichkeit verwebt, von einander trennen konnte — so blieb denn freilich noch ein kleiner, roter Rest!

Aus dem Thierleben. Silhouetten von Fr. Specht.

Er fühlte sich entsetzlich ernüchtert, das Hofleben erschien ihm plötzlich schal und abgestanden — er sehnte sich nach der Heimat und zeigte sich sehr weich und nachgiebig gegen den vorwurfsvoll blickenden und stumm, jedoch sehr energisch hantirenden Ruck.

Da kam Doblenau.

Dieser hatte den Entschluß gefaßt, endlich ein offenes Wort hinsichtlich seiner Pläne mit dem Freunde zu sprechen.

In der letzten Zeit war das Verhältniß zwischen dem Neffen und dem Baron ein beinahe freundschaftliches geworden. Udo der Jüngere spottete nicht mehr über den „Botokuden", seit die schöne Eridia diesen so ausgezeichnet, er erkundigte sich höflich nach dem Befinden der Damen in Schlankitten und stellte sich in streitigen Fällen dem Onkel entgegen, auf die Seite des Barons, wenn zum Beispiel der alte Wetterhahn seine ultra-reaktionären Ansichten auskramte.

Dann pflegte Baron Martinus wohl in dankbarer Anerkennung zu äußern:

„Wenn der Junge, der Udo — in die ‚rechten Hände' oder gar ‚in meine Finger' käme, so könnte noch ein ganz vernünftiger Mensch aus ihm werden!"

Diese beruhigende Versicherung wollte der kluge Hofmann zum Anknüpfungspunkte benutzen. Aber er suchte vergeblich die Aufmerksamkeit des alten Wetterhahn zu fesseln, dessen Gedanken unaufhaltsam durch die Maschen des Netzes schlüpften, welches Doblenau über ihn auswarf.

Endlich ging er zu einem direkten Angriff über.

„Hast Du Dir denn eigentlich den Schwiegersohn hier ausgesucht — für Martina?"

„Geh' mir damit," wehrte Baron Martinus mit müder, satter Miene, „das wäre der unpassendste Moment dafür!"

„Warum?"

„Ach — mir geht Anderes im Kopfe herum! Das hat — gute Weile!"

„Ich möchte Dir eigentlich einen Vorschlag machen, Martinus; mir ist da nämlich über Nacht ein Gedanke gekommen, als ich so an das alte, mitten in Schlankitten steckende Doblenau, an Udo und Deine sechs Töchter dachte."

„Sechs?" fuhr der Baron plötzlich auf und blickte den Freund wie geistesabwesend an; „sechs? Wer sagt Dir denn, daß es sechs sind? Es können ja ebensogut sieben, acht oder — der Himmel strafe keinen Menschen — oder neun sein —"

Doblenau starrte ihn erschrocken an.

„Aber, Martinus — liebster Freund, ich bitte Dich —"

„Ach was, bitten! Hier hat sich recht 'was zu bitten," schrie der Baron gereizt, „ich bin ja kein Unmensch, aber" — er fuhr mit den Händen in der Luft herum, als suchte er nach einem Zeugen.

Da trat Ruck mit einem frischen Aufguß Kamillenthee ein, blieb aber an der Thür stehen, als er seinen Patienten so lebhaft gestikuliren sah.

Mit wildem Blick und heftiger Handbewegung forderte der Baron ihn herbei:

„Sieben ist schon dagewesen — Sieben sind also das Wenigste, nicht wahr, Ruck?"

Statt diese Thatsache zu bestätigen, reichte der alte Grauskopf seinem Herrn den Thee.

„Nehmen Sie noch ein paar Schluck, gnädiger Herr!"

„Was soll mir denn nun schon wieder fehlen?" brauste der Gequälte auf.

„Sie haben die Nacht Alpdrücken gehabt, gnädiger Herr!"

„Da soll Einen wohl nicht der Alp drücken, wenn Einem so ein Unsinn — neun Töchter in Uniform —"

„Sieben Mädchen in Uniform," berichtigte Ruck und hielt ihm die Tasse beruhigend unter die Nase.

„Halt's Maul, was weißt Du!" schrie der Jähzornige, nahm aber die Tasse, tauchte den Schnurrbart hinein und schlürfte mit vielem Geräusch den dampfenden Trank.

Unterdeß klagte Ruck leise dem Grafen seine Noth.

„Seben der Herr Graf — so treibt er's nun seit gestern Abend! Er geht mir hier rein aus Rand und Band — ich weiß nicht mehr, was ich mit ihm anfangen soll! Hätte ich ihn nur erst wieder zu Hause — in der alten Ordnung! Was wird die gnädige Frau sagen!"

„Cati, Cati!" prophezeite mit wehmüthigem Kopfnicken der Gegenstand des Lamentos, der den letzten Ausruf verstanden hatte, und verschluckte sich an seinem Thee.

„Was er damit nur immer will! Wenn er nur nicht gestern eine schlimme Bekanntschaft gemacht hat! Auch in der Nacht schrie er mehrmals nach einer Cati," klagte der besorgte Ruck.

Doblenau hatte unterdeß aufmerksam beobachtet und fragte nun:

„Wann kam denn Ihr Herr gestern nach Hause?"

„Gestern?" Ruck nickte eine schwerwiegende Berichtigung zu; „heute kam er, wie's beinahe schon hell war."

„So — so!" sagte Doblenau beruhigt. „Nun, dann behandeln Sie ihn nur weiter mit Kamillenthee und schwarzem Kaffee. Lassen Sie ihn heute fasten."

Ingrimmig murmelte Ruck und wies mit dem Daumen dabei über seine Schulter:

„'nen sauren Häring hatte ich ihm da parat — weiter kriegt er nichts."

„So recht, heute hat der Baron keinen Dienst, morgen komme ich nachschauen, wie's geht."

Er kam aber nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Five o'clock Tea.

Von

H. B.

Es ist immer von großem Interesse, wenn man eine Sitte, die in einem Lande fast Gesetz geworden, vom ersten Keim bis zu ihrer vollen Ausbildung verfolgen kann. So ist es mir in England mit dem sogenannten Nachmittags- oder five o'clock Tea gegangen.

Als ich vor beinahe dreißig Jahren nach England kam, dachte kein Mensch an die Möglichkeit oder Annehmlichkeit, sich um fünf Uhr mit einer Tasse Thee zu erquicken.

Weder Dickens noch Thackeray, die doch das englische Leben gründlich kannten, erwähnen dessen Gebrauch, der in den neueren Romanen eine so große Rolle spielt. Die häusliche Einrichtung war fast in allen Häusern: Frühstück um acht oder neun Uhr, zweites Frühstück (lunch), das zugleich das Mittagessen der noch nicht erwachsenen Kinder bildet, um ein Uhr. Mittagessen zwischen Sechs und halb Acht, je nach der Beschäftigung und dem Nachhausekommen des Herrn, worauf dann gewöhnlich eine Tasse Thee folgte. Die Kinder, die noch in der Kinderstube oder im Schulzimmer waren, tranken gewöhnlich Thee zwischen Fünf und Sechs, und hierin liegt der erste Grund für die Gewohnheit, Nachmittags Thee zu trinken. Die Frau vom Hause, die erwachsenen Töchter, die den Nachmittag zu Besuchen, Besorgungen, Ausritten u. dergl. benützten, kamen meistens um diese Zeit nach Hause, kamen im Vorbeigehen in die Kinder- oder Schulstube und baten sich eine Tasse Thee aus. Da man diese kleine Erfrischung angenehm fand, verpflanzte man sie in den Salon, und wie Alles, was in England in gewissen Kreisen angenommen wird, gleich die allgemeinste Verbreitung findet und einen bestimmten Charakter annimmt, so findet sich jetzt kaum ein Haus, wo nicht um fünf, oft auch schon um Vier, Thee und dünne Butterschnittchen im Salon erscheinen. Jeder Besuch hält es für selbstverständlich, daß man ihm Thee anbietet, und es läßt sich nicht leugnen, daß die förmlichen Visiten, die einmal gemacht werden müssen, dadurch einen freundschaftlicheren Anstrich bekommen und daß die Theestunde zu den angenehmsten des Tages gehört. Ich glaube, daß heutigen Tages eine Engländerin lieber jede andere Mahlzeit entbehren würde, als ihre Tasse Thee am Nachmittag.

An diese Sitte hat sich seit den letzten Jahren noch die der großen Nachmittagsgesellschaften angeschlossen. Man schickt wie zu Bällen, Soireen u. s. w. gedruckte Einladungskarten: „Mrs. N. N. at Home, on such and such a day from 4 to 7." Während der angegebenen Stunden ist ein fortwährendes Kommen und Gehen. Man wird zuerst in das Speisezimmer geführt, trinkt eine Tasse Thee oder Kaffee mit obligatem Butterbrödchen, begibt sich in den Salon, wird von der Wirthin begrüßt, bleibt, so lange es Einem gefällt, und verschwindet wieder. Unterdessen wird man mit mehr oder weniger schlechter Musik unterhalten: in reichen und vornehmen Häusern von dazu engagirten Künstlern, in anderen von Dilettanten, die sich für nicht schlechter halten. Zuweilen wird auch deklamirt, was seit Kurzem sehr Mode ist und den Vortheil hat, daß es auch den Unmusikalischen Gelegenheit gibt, sich zu setzen und hören zu lassen. Diese Art Gesellschaften sind auf alle Fälle bequem, sie machen wenig Mühe und nur unbedeutende Kosten, und man kann eine Menge Leute abfertigen, denen man eine Höflichkeit schuldig ist und die man nicht gerade zu Mittagsgesellschaften oder Bällen einladen will. Daß sie gerade amüsant sind, möchte ich nicht behaupten. Eigentlich sind Nachmittagsthee und diese Gesellschaften nichts weiter als unser deutscher Kaffee und Kaffeevisiten in's Englische übersetzt.

General Campenon.

der neue Kriegsminister der französischen Republik.

(Siehe das Bild S. 105.)

Nachdem der „Antipreußen", General Thibaudin, den Friedenswünschen der französischen Regierung hatte weichen müssen, wurde dem General Campenon das Portefeuille angetragen, den man deshalb als den Vertreter einer friedlicheren Strömung betrachten darf, weshalb er für uns ein doppeltes Interesse gewinnt. General Campenon ist vierundsechzig Jahre alt. 1840 trat er aus der Militärschule von St. Cyr mit dem Brevet eines Unterleutenant in die Generalstabsschule, wurde 1848 Kapitän und Eskadronschef in Italien, wo er an dem Feldzug gegen Oesterreich theilnahm, und war Oberstleutenant bei der Expedition nach China. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs 1870 zum Obersten ernannt, kämpfte er als Generalstabschef der Division Le Grand bei der Gravelotte am 18. August in den Kampf kam, bei dem sie ihren Chef verlor und ihr Generalstabschef schwer verwundet wurde. Zuerst in Metz eingeschlossen und dann nach Aachen in Gefangenschaft gebracht, wurde Campenon nach dem Frieden vom General Clinchant zum Generalstabschef ernannt und stand ihm bei der Formirung des ersten Armeekorps in Lille bei. 1875 Brigadegeneral, 1878 Divisionsgeneral, übernahm er das Kommando der fünften Division, und Gambetta berief ihn als Kriegsminister in das Kabinet vom 14. November 1881. Seit der Sturz des Kabinets am 26. Januar 1882 war Campenon in Disponibles gestellt und trat jetzt erst wieder auf den politischen Schauplatz.

Das neuerstandene Szegedin.

I.

Empfang des Kaisers.

(Siehe das Bild S. 109.)

Die an dem Zusammenflusse der Maros und der Theiß in Niederungarn gelegene Stadt, welche unter dem Mitleid Europas, ja der ganzen civilisirten Welt im Jahre 1879 durch die Fluten zu Grunde ging, feierte in den Tagen um die Mitte des Oktober dieses Jahres die Auferstehungsfeste. Der Kaiser von Oesterreich-Ungarn kam am 14. aus Wien über Pest, um gleichsam dem Ganzen die Weihe zu verleihen: er sah die Bedrängniß vor mehr als vier Jahren, er sah damals auf einem Nachen in den Fluten durch die Straßen der überschwemmten Stadt, er betrat, geleitet von den ungarischen Ministern Tisza und Orczy, jetzt die festen Wege, ja sie wurden ihm mit Blumen bestreut, indem er sich in die einzelnen neuen Banken und öffentlichen Paläste begab. Nicht weniger als jubelnde Deputationen, weltliche und geistliche, hereten nebst einer unübersehbaren Volksmenge, und die donnernden Kanonen, Musik, Glockengeläute und enthusiastische Jubelrufe verkündeten die Ankunft um ein Uhr. Auf die Ansprache des Bürgermeisters sagte der Kaiser: „Ich danke der göttlichen Vorsehung, daß es mir gegönnt war, den vor sechzehn Jahren an dieser Stelle ausgesprochenen, in tiefster Seele empfundenen Wunsch erfüllt zu sehen und die Stadt Szegedin von dem schweren Schlage, von dem sie betroffen wurde, nicht nur erhoben, sondern blühender als vordem, und nicht von Trauer, sondern von Freude durchdrungen zu erblicken. Empfangen Sie nebst meinem königlichen Gruße meinen aufrichtigsten Dank für den begeisterten Empfang. Seien Sie überzeugt, daß ich gerne einige Tage in Ihrer Mitte zubringen werde, um an den Freuden dieser getreuen Stadt theilzunehmen."

Es waren hunderteundzwanzig Frauen und Fräulein nebst den Schulmädchen, welche im Festgeleite die Blumen spendeten, und eine ermahlte junge Dame reichte dem Kaiser ein Bouquet. Die erste Fahrt galt dem Rathhause. Hier besteigt der Kaiser den steinernen Thurm und überblickt die Stadt und die weitgestreckte Ebene mit ihren Dämmen und Bahnlinien. Nachdem später die Deputationen in den Apartements empfangen worden, setzte sich der Kaiser wieder und um halb drei Uhr fand eine Spazierfahrt durch die neue Straße zur prächtigen Brücke und über diese statt. Der Regen hatte sich mittlerweile eingestellt und konnte wohl einzelnen Objekten, nicht aber der Feststimmung Eintrag thun. Um sechs Uhr war Diner, um halb acht Uhr wurde das neue, im edlen Style erbaute Theater in des Kaisers Gegenwart eröffnet und durch ein Festspiel, in welchem die Büste des Monarchen im Schlußtableau glorifizirt wurde, jubelvoll eingeweiht. Die Stadt erglänzte gleichzeitig in den Lichtstraßen der Illuminationen und diese konnte eine prächtige genannt werden. Ein Feuerwerk bildete schließlich den Hauptfestakt. Am nächsten Tage fuhr der Kaiser, theils mittelst Bahn, theils zu Wagen in die Umgebung zu den Hauptschutzdämmen, welche in Zukunft die Gefahr einer Ueberschwemmung abwenden sollen, besuchte die Land- und Forstwirthschaftsschule, kehrte Mittags zurück, nahm in Szegedin vom Bürgermeister die auf das Ereigniß geprägte große goldene Medaille in Empfang, eröffnete hierauf der neuen Somogyibibliothek, besuchte die Realschule, Knabenschule, das Post- und Telegraphengebäude, welche sämmtlich in neuerbauten Palästen untergebracht sind. Zwischen die Eröffnung der Bibliothek und den Besuch der öffentlichen Paläste fiel auch der Besuch des Volksfestes, welches in Neu-Szegedin stattfand und wobei die Fischer in ihrem Lager einen Tanz aufführten. Abends acht Uhr war städtischer Festball und dieser beschloß eigentlich die Reihe der großen öffentlichen Feste in würdiger Weise.

II.

Tanz der Fischer beim Volksfest.

(Siehe das Bild S. 109.)

Die Maros ergießt sich bei Szegedin in die ihres Fischreichthums wegen berühmte Theiß, die zahlreichen kleineren Gewässer und zeitweise teichartigen Gewässer sind wahre Fischpark anstalten der Natur und so steht das Fischereigewerbe bei Szegedin seit alten Zeiten in Blüte. Die Fischer haben ihre Traditionen sie sind echte Söhne des Volkes und bewahren als solche alte

Digitized by Google

Lieder, Bräuche und Tänze. Der Maros- und Theißfischer ist kein üppiger Sohn der Kultur, er wohnt in ärmlicher Hütte, sei es aus Lehm, selbst nur aus Maisstroh, er sieht in die Fluthen Ufer und in die Wellen mit jener Vorliebe, wie der Hochländer in die Alpenfirnen und waldbestandenen Felsgestürze und möchte sich nie davon trennen. Sein Reichthum sind seine Netze, Kähne und Fischbehälter, sein Stolz der kupferne Kessel, zumeist an einem Kettengehänge, in dem er ein „Fischgulyas“ ohnegleichen aus allerlei Fischen zu bereiten versteht. Gibt es Wein zu solcher Speise, und diesen liefert Ungarn reichlich, so kann er lustig werden bis zum äußersten Maße, eine Lustigkeit, die er durch schwermüthige Lieder ebenso zum Ausdruck bringt, wie durch Tanz. Man weiß, daß der Nationaltanz immer schließlich in einem Allegro mit rapidestem Tempo endet. Der Fischer in seinem schlichten und leichten Gewande, das im Sommer zumeist aus weißfaltigem Leinenhemde und gleichen Leinenbeinkleidern besteht, höchstens einem kurzen Tuchjäckchen dazu und Ledernen stiefeln Stiefeln, blast manchmal die Rohrflöte, oder ein geigender, klagender Zigeuner findet sich ein, und die Fischerdirne, das junge Fischerweib, im gewöhnlichen schlichten Gewande der Ungarinnen, das ein Miederchen, kurze Bauschermel, Schürzen in weißen oder lebhaften Farben, auch die Cisismen, zumeist aber die lang über den Rücken hängenden Zöpfe verschönern, in welche bunte Bänder eingeflochten sind — ist rasch an der Hand des Gefährten zum Tanze bereit. In warmen Mondnächten wird an den Ufern gelungen, gejauchzt, getanzt, der Feuerschein der Kessel, der Mondschein von oben und die glühenden Lichten geben zusammen eine wunderbare, seltsame Beleuchtung. Die Fischer hatten bei dem Volksfeste in Szegedin ihr Lager mit Hütten und Kessel aufgeschlagen, eine Musikbande spielte zu ihren Tänzen, und der Kaiser sah dem jubelvollen Volksfeste sichtlich erheitert zu.

Ruine im Walde.

Aus: „Schildereien aus dem Alpenlande“. Von **Heyn**, Stauffacher und **Baumbach**. (Leipzig, Liebeskind.)

(Hierzu die Bilder S. 111 u. 112.)

Wer verdient den Kranz bei diesem herrlichen Werk, das der kunstsinnige Verleger auf unsern Büchertisch legt, die Künstler oder der Dichter? Wägen wir recht ab, so werden wir uns des schönen Ganzen, das aus dem Zusammenwirken solcher Kräfte entstanden und von der Kunst wie der Technik solch' rühmend Zeugniß ablegt. Die Brüder Karl und Ernst Heyn haben aus den Alpen, die sie von ihren Tyroler Fahrten heimbrachten, dreißig der schönsten Punkte, der anziehendsten und künstlerisch vollendetsten Bilder ausgewählt und ein nicht minder großer Meister des Gesanges, Rudolph Baumbach, ein Liebling der Musen, den wir schon so oft in diesen Blättern zu rühmen die Freude hatten, mit reizenden Dichtungen verherrlicht, während F. Stauffacher wiederum die Dichtungen mit sinnigem Alpenblumenschmuck umrahmte. Der Verleger aber wollte hinter all' diesen künstlerischen Kräften nicht zurückstehen und hat die durch herrlichen Lichtdruck vervielfältigten Bilder wie das ganze Werk mit einer Pracht ausgestattet, die es den besten Standard Works des deutschen Buchhandels einreiht. Wir können nur ein ungefähres Bild der Drucke im Holzschnitt wiedergeben, die ganze edle, einfache Pracht des Werkes nur mit Worten andeuten; aber wir hoffen doch manchen unserer zahlreichen Leser dafür zu gewinnen, Einsicht von dem Werke zu nehmen, das jeden Gabentisch in prächtigster Weise schmücken wird.

Literatur.

— **Jensen gehört zu den hervorragendsten poetischen Talenten** unserer Zeit, deshalb wird das neueste Werk dieses Autors, „Ein Skizzenbuch“ (Oldenburg, B. Riebert & v. Polschenzug) auf große Theilnahme zählen können, denn die Eigenart dieses Poeten zeigt sich darin am kräftigsten. Es sind kleine, poetische Erzählungen in reimlosen und gereimten Versen, ohne Stoffe aus dem modernen Leben, aus der Geschichte, der Märchen-, Sagen- und Mythenwelt nehmend. Es ist eigenthümlich, wie sich in diesen Poesien des Eisenerz unserer Tage mit dem Vogel Greif aus Arabien und eine Nacht vermählt, wie traumhaftes Schauen und Denken, orientalisch buntes, schillerndes, ungebundenes Phantasiespiel mit realistisch strenger Anschauung sich vermischen oder im Gegensatz erhält. Das gibt diesen Skizzen, die oft vollständige Novellen in Versen, dann wieder Balladen nach Heine'scher Art und sogar politische Pamphleten von großer Gestaltungskraft und gewaltigem Pathos bieten, einen ganz eigenen Charakter und eine poetische Originalität, wie sie eben nur Wolfgang Jensen besitzt.

— **Eine vortreffliche Leistung im feinern Genre der Damen**-Literatur ist Sophie Junghans' neueste Publikation: „Die Bäder der Madame Santinez“ (Leipzig, Reißner). Die Autorin hat sich stets besonders stark in der Charakterzeichnung gezeigt, indeß die Fabel ihrer Erzählungen nicht viel Erfindungsgabe aufwies. Hier in diesem neuen Roman hat sie so glücklich gewählt, daß das Interesse für den Stoff in den Charakteren liegt, denn in den Bädern der Madame Santinez werden wie die Hauptungen der Nationen Europas im geistreichen und interessanten gesellschaftlichen Verkehren zu einander vorgeführt, um schließlich dem deutschen Element die Palme der Gediegenheit, Treue und edlen Charakterfestigkeit zu geben. Die Erzählung spielt in unseren Tagen, nicht zur Zeit der französischen Salons, wie man, durch den Titel verleitet, sich glauben möchte, und ist mit Geist und feinem Verständniß der Individualität der Völker geschrieben, sie gewährt eine anregende und amüsante Unterhaltung und entbehrt auch tendenziöses des humoristischen Werthes.

— **Die Lorbeeren, welche Andersen mit seinem poetischen** „Bilderbuch ohne Bilder“ erntete, ließen drei nach unsere Schriftsteller nicht schlafen, wie die vielen Nachahmungen beweisen. Zur Gattung dieser Nachbildungen gehört auch das Büchlein „Sternenlupen“ von Margarethe (Leipzig, Reitzner). Unstreitig verräth die Autorin über ein inniges Talent und zarten, duftigen Ausdruck. Während jedoch Andersen mit scharfen Blicken in die Welt schaute und sich ihm eine Fülle der interessantesten und feinsten Bilder aufdrängte, ist die Autorin dieser Sternenlupen etwas wahllos im Ergreifen der Stoffe und deshalb passen auch ihre poetischen Bilder nicht genau. Immerhin ist das Talent der Schriftstellerin bemerkenswerth und macht, wo der Stoff dankbar ist, einen durchaus angenehmen Eindruck.

— **Der Nachlaß des bekannten Historienmalers Joseph von** Führich enthielt eine Sammlung von Briefen, welche er von Rom und an seine Eltern gerichtet, als er, von hohen Gönnern unterstützt, in den Jahren 1827 bis 1829 dort seinen Studien lebte und mit den ersten Künstlern jener Zeit in innigen Verkehr kam. Sein Naturell traf in den sprossenden Frühling römisch-deutscher Kunstentwicklung und war für den jungen Maler von tiefeingreifender Forderung seines Strebens, wie seiner Richtung. So sehr sich der Briefe schreibender nur mit dem Künstlichen des Schreibens beschäftigen zu brauchen schien, erhalten wir doch zwischen den Zeilen ein Bild von dem Rom jener Zeit und namentlich auch Charakterbilder der Künstler, mit denen er viel verkehrte, wie Overbeck, Koch, Thorwaldsen, wodurch das Buch ein anziehendes Interesse gewinnt. Den Sohn des Buchhändlers Lucas von Führich hat durch diese „Briefe aus Italien“ (Freiburg, Herder) dem Vater ein Denkmal gesetzt, aber damit auch der Kunstgeschichte einen werthvollen Beitrag geschenkt.

— **Ein umfassendes Jahrbuch der Kunst kommt uns dieß Jahr** aus Frankreich. Es war ein Jahr der Ausstellungen, das überreichen Stoff für die Kunstgeschichte bietet und eine Uebersicht nöthig macht. Rom, Paris, Amsterdam, Berlin, München veranstalteten internationale Ausstellungen, nicht bloß lokale oder provinzielle, und so dürfen wir das «Annuaire illustré du beaux arts ou catalogue illustré de l'Exposition nationale» von F. G. Dumas (Paris, Leipzig, Brockhaus) wohl als ein sehr verdienstliches begrüßen. Wir erhalten darin einen Katalog der verschiedenen Ausstellungen in der jetzt beliebten Weise mit Künstlernamen der hervorragenden Werke, welche uns wenigstens von dem Inhalt und der Komposition einen ungefähren Begriff geben und bei der Lektüre der Besprechungen unterstützen, für die künftige Kunstgeschichte aber wichtige Denksteine bilden. An diesen Katalog schließen sich sogenannte Comptes rendus über die Ausstellungen im Allgemeinen, wie über die einzelnen Ausstellungen, endlich Berichte über den Prix de Rome, die großen Kunstkurrenzen — die Kunst in Amerika — ein sehr interessanter Artikel — und endlich Nekrologe. Wir wollen hoffen, daß diese allgemeine Kunstrevue ihre Nachfolger und in Deutschland ihre Nachahmer finden möge.

— **Der Allgemeine Verein für deutsche Literatur**, dessen elegante Bände Jahrgang und immer in gan Schmuck jeder Bücherbrett sind, hat in seinem neuesten Band einen sehr glücklichen Treffer gemacht. Ambros Rennwald gibt unter dem Titel: „Das moderne Ungarn“ eine Sammlung von Essays und Skizzen (Berlin, Hofmann & Comp.), welche von der Feder der bedeutendsten ungarischen und deutschen Autoren stammend, uns einen genauen und tiefen Blick in das heutige Leben dieser Nation thun läßt. Nicht weniger als zweiundzwanzig Autoren haben daran mitgearbeitet und in abgeschlossenen Bildern ein Bild von den geistigen Strömungen im neuen Ungarn, von dem Wirken, von der Bildung, von den Alpirationen des Landes zu geben versucht. Es ist keine Parteischrift, keine Selbstverherrlichung, sondern, wie wissen das zur Ehre der Mitarbeiter sagen, eine möglichst objektive Darstellung der Verhältnisse und es abwechselnd und reich der Inhalt — der keine Seite des ungarischen Lebens und der ungarischen Bildung unberührt läßt — so anziehend ist die Form dieser Essays. Jeder hat das ihm zusagendste Thema gewählt und mit liebevollem Eingehen behandelt. Jede Seite dieses Werkes, interessirend und man sieht so recht, daß man eben Ungarn noch immer nicht zu kennen lernt.

— **„Der Adel Deutschlands und seine Stellung im deutschen** Reich und dessen Einzelstaaten“ ist der Titel eines kleinen, aber inhaltreichen Buches (Berlin, Müller), das eine Lücke in unserer Literatur ausfüllt, denn die Rechtsverhältnisse des Adels sind in den Werken über modernes Staatsrecht meistentheils nur oberflächlich behandelt worden und Dr. C. Rolf hat sich ein wirkliches Verdienst durch die ebenso umfassende als knappe Behandlung des Stoffes erworben. Er schickt eine Darstellung der Entstehung und Entwicklung des Adels voran und geht dann auf die einzelnen Rechtsverhältnisse im Ganzen und in den verschiedenen deutschen Staaten über. In den Beilagen gibt er die Ausgangsungen der einzelnen Länder und ein Verzeichniß des Urkundes. Ein gutes Register schließt das sowohl komprendiöse und dabei so inhaltreiche Buch, das einen für die Massen ganz neuen Stoff in zugänglicher Form behandelt.

— **In Gurlitt's Verlag in Berlin ist eine Radirung Max** Klinger's: „Die Burg am Meer“, nach Böcklin's älterem Gemälde erschienen. Diese langsame Reproduktion des Böcklin'schen Werkes darf der allgemeinen Bewunderung gewiß sein; sie ist eine Leistung allerersten Ranges.

— **Anthony Trollope hat eine Selbstbiographie hinterlassen**, welche bis zum Jahre 1876 reicht. Dieselbe ist eine freimüthige Aeußerung seiner Anschauungen und eine Geschichte seiner Schöpfungen. Die Beschreibung der Armuth und des Elends, welche er als Knabe und Jüngling zu erdulden hatte, wird selbst Denen neu sein, die mit ihm in seinen späteren Jahren in innigem Verkehr standen. Das Hauptinteresse liegt jedoch in dem literarischen Theile des Werkes. Trollope führt uns da die Entstehungsgeschichte und die Lebensschicksale aller seiner bis zum Jahre 1876 erschienenen Romane vor, die ihm seit dem Erscheinen von „The Macdermots von Ballycloran“ im Jahre 1847 bis zum Jahre 1829 nahe an 60,000 Pfd. Sterl. einbrachten.

— **Die Memoiren Marie Antoinette's erscheinen im Verlage** von A. Bonsiels & Sohn in London.

— **Als eine kuriose Neuerung im Reiche der Pariser Presse** dürfte das angekündigte „Erscheinen“ eines täglichen politischen „Blattes“ — „Das gesprochene Journal“ (Le Journal parlé), zu betrachten sein. Wie der Titel andeutet, handelt es sich um eine Serie lauter Vorlesungen (conférences), welche jeden Abend von einer Anzahl von Journalisten abgehalten werden, um die brennenden Fragen der Gegenwart zu behandeln. Die Idee ist sehr originell, ob sie sich in der Praxis bewähren wird, ist eine andere Frage.

Bildende Künste.

— **Die Preisaufschreiben für Architekten geht nun der Unter**barmer Gemeinde in Barmen aus zu einer Kirche für 1600—1800 Sitzplätze. Preise: 1200 und 600 Mark für die beiden besten Entwürfe. Pastor Hermann zu Barmen ertheilt das Programm.

— **Das Denkmal des Generals v. Korden, welches das von** dem großen Heerführer befehligte rheinische Armeekorps seinem dahingeschiedenen Führer errichtet hat, ist am 31. Oktober auf dem Friedhof zu Kalkum feierlich enthüllt worden. Das in Dresden von dem Bildhauer Gruner ausgeführte, von einem Schüler von Johannes Schilling, dem Bildhauer Eppeler, entworfene Denkmal besteht in einer gelagerten Pikarin, welche sich auf einen Felsen niedergelassen hat und in der linken Hand einen Lorbeerkranz trägt, dessen Zweige durch ein Band mit den Initialen der Feldzüge des Verewigten verflochten sind. An der Vorderseite des architektonischen Unterbaues sind die einfachen Worte der Widmung eingegraben: „Seinem unvergeßlichen kommandirenden General August v. Gorden das edle Armeekorps.“

— **Das kürzlich errichtete Denkmal Alexander Dumas' père** auf der Place Malesherbes in Paris, dessen Entwurf von Gustav Doré herrührt, stellt den populären Schriftsteller in Arbeitskostüm, sitzend und mit der Feder in der Hand, dar. Das dritte Antlitz, jetzt seine Widmung von Jovialität und Herzensgüte, das der Kreolenmutter Dumas' einen so gewinnenden Ausdruck verlieh. Auf der Stirnseite des Piedestals befindet sich ein reliefartige Lorbeergruppe: Ein junges Mädchen hält ein Dumas'sches Werk einem Studenten und einem Handwerker vor, welche spannungsvoll an ihren Lippen hängen. Auf der Rückseite sieht man eine der dithyrambischen Romanfiguren Dumas', den Musketier d'Artagnan im knappen Wamms, den Degen auf's Ohr gerückt, mit aufwärts gewirbelten Schnurrbart. Bronzetafeln geben das Geburts- und Todesdatum des berühmten Romanciers, sowie die Namen seiner hauptsächlichsten Werke an. Das Monument Dumas' ist das Resultat einer Subskription.

— **Von den auf der internationalen Kunstausstellung in** München ausgestellten 1326 Kunstwerken wurden 241 im Werthe von 500,000 Mark verkauft. Von diesen verkauften Kunstwerken entfielen 206 auf Deutschland und davon wieder 139 auf München. 7 Werke wurden den Staatsgalerien erworben, und zwar 5 für der Münchener und je 1 für Berlin und Dresden. Während der 107 Ausstellungstage wurden den etwa 300,000 Besuchern 200,000 Mark vereinnahmt.

— **Eine Sammlung von Gemälden der sogenannten „Impressio**nisten“ ist, wie uns unser K.-Korrespondent aus Berlin schreibt, daselbst von dem Kunsthändler Fritz Gurlitt zur Ausstellung gebracht worden. Es hat zwar nur sechzehn Gemälde in Oel und Gouache, aber sie charakterisiren hinlänglich diese kleine Gemeinde von sonderbaren Heißspornen, welche trotz aller Anfeindungen und Verspottungen der Pariser Kritik unbeirrbar an ihren seltsamen Ideale festhalten. Im April d. J. haben sie ihr Haupt, Eduard Manet, durch den Tod verloren; aber ihr Kunstprinzip hat noch über andere eifrige Jünger zu verfügen, welche dasselbe mit Eifer vertheidigen, zumal ihnen auch in Emil Zola ein literarischen Gebiet ein leidenschaftlicher Bundesgenosse zur Seite steht. Im Gegensatz zu den übrigen Malern komponiren sie ihre Bilder nicht im Lichte des Ateliers, sondern vor und in der freien Natur selbst. Sie sehen nur die Oberfläche der Dinge und geben die Farben so wieder, wie sie sich dem flüchtigen Blicke präsentiren. Was hinter den Farben liegt, das ignoriren sie, weil es sich in Wirklichkeit auch dem sinnlichen Blicke verschließt. Die der japanischen Maler, deren einfache, fast kindliche Methode und deren Verwendung in der Verbindung der verschiedenartigsten, mit einander bestmöglichen Farben ihnen als Vorbilder gedient haben, verschmähen sie vollständig die Luftperspektiven und setzen ihre mit möglichst bunten und kreischenden Farben ausstaffirten Figuren, als wären sie aus Papier ausgeschnitten, ohne plastische Modellirung in eine flimmernde Landschaft. Die Landschaftsmaler suchen sich die reizlosesten Gegenden auf und geben dieselben mit möglichst wenigen Farbentönen in der trivialsten und plattesten Weise wieder. Sie setzen einen Farbenfleck neben den andern, unbekümmert um Kreis und Harmonie, und geben sich nicht die geringste Mühe, die Formen näher durchzubilden, so daß der Figuren wie verschleierte Phantome an dem Beschauer vorüberziehen. Sie haben eine besondere Vorliebe für die rohesten Farben, für Blau und Grün, und suchen Alles möglichst zu vermeiden, woran das Auge Wohlgefallen finden könnte. Auf der Gurlitt'schen Ausstellung sind die Figurenmaler Manet, Renoir, Frau Bertha Morisot und Degas, die Landschaftsmaler Monet, Pissarro und Sisley, also die bekanntesten Vertreter dieser primitiven Naturauffassung, vertreten. Während man bei den Landschaften noch über diese Skizzenhaftigkeit des malerischen Ausdrucks hinwegsehen kann, üben die Figuren in ihrer Nacktheit eine durchaus abstoßende Wirkung aus. Gleichwohl hat sich in Paris aus diesen und verwandten Bestrebungen eine Schule von Naturalisten gebildet, welche gegenwärtig, namentlich durch ihr Haupt Bastien Lepage, zu hohem Ansehen gelangt ist.

— **Nur den Ton zu Halberstadt, das ehrwürdigste Denkmal** der gothischen Baukunst in der Provinz Sachsen, ist, wie uns unser Berliner K.-Korrespondent schreibt, von dem städtischen Kämmereiherrn von Oppen-Schnitzen zur Erinnerung an einen Neubau, Matthias v. Oppen, welcher im Jahre 1621 Dechant des Domes war, ein Glasfenster gestiftet worden, welches nach den Zeichnungen des Kammerherrn Karl Gliß im Königlichen Institut für Glasmalerei in Charlottenburg bei Berlin ausgeführt worden ist. Dasselbe wird seinen Platz neben alten Glasgemälden aus dem fünfzehnten Jahrhundert in der Apsis des Domes erhalten und ist deshalb in der alten, damals üblichen Technik und farbigen Glasstücken zusammengesetzt worden. Auch der Charakter der Zeichnungen hält sich streng an den gothischen Stil jener Epoche. Auf sechzehn Feldern sind ebensoviele Szenen aus dem Leben Luther's dargestellt und darunter auf vier Feldern die Wappen des Matthias v. Oppen, des Stifters und die Widmungsinschriften. Es ist zu hoffen Grade erfreulich, daß in unserer Zeit die uralte, edle Sitte unserer deutschen Altvordern, die Stätten der Gotteserehrung durch kunstvolle Glasfenster mit leuchtenden Farben zu schmücken, wieder lebendig wird.

Musik.

— **Franz Liszt wird seine lang erwartete „Klavierschule“**, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt hat, in drei starken Bänden im Verlage von J. Schuberth & Comp zu Leipzig erscheinen lassen.

— **Anton Rubinstein's „Trot de Cavalerie“. Diese's neuen** Klavierstück, ist in drei Ausgaben für Piano zweis- und vierhändig erschienen.

— **Massenet hat in seiner neuen Oper „Manon“ eine ganz** neue musikalische Ausdrucksform zur Anwendung gebracht. Die Oper hat Dialog, der auch wirklich gesprochen, vom Orchester aber ununterbrochen melodramatisch begleitet wird, so daß die Musik nie schweigt, gleichviel ob auf der Bühne gesungen oder gesprochen wird. Zur ersten Aufführung kommt das Werk im Königlichen Theater de la Monnaie in Brüssel.

— **Die nachgelassenen Lieder Friedrich v. Flotow's sind im** Verlage von Aibl & Cranz erschienen. Dieselben prägen sich durch musikalisches Empfinden und melodischen Reiz aus und werden bereits von vielen Gesangsvereinen, unter Anderem auch von Emil Gerster, einstudirt.

— **Die neueste Produktion von Philipp Scharwenka ist ein** größeres Werk für Solo, Chor und Orchester, betitelt „Herbstfeier“. Die Komposition erschien unter der Opuszahl 44 bei Praeger & Meier in Bremen und ist auf diesem Verlag auch im Klavierauszug zu haben. Die Chorsoreine erhalten damit ein gediegenes und anregendes Stück für ihre Uebungen und Konzertaufführungen. Die Dichtung von Sir. Timpe behandelt das angerechte poetische Thema einer Weinlese; Winzer und Winzerinnen treten handelnd auf, denen gegenüber Gnomen stehen, die mißmuthig das Treiben der Menschen bemerken. Der Komponist hat dem Stoff wirkungsvoll und nicht ohne Anlagung musikalischen Glanzes behandelt. Er erfand charakteristische Motive und führt sie mit sicherer Künstler durch. Die reich gestaltete, moderne Modulation wird geschmackvoll und ohne Verletzung feinen Geschmacks gehandhabt. Die interessant gestaltete Begleitung illustrirt treffend den Inhalt der einzelnen Szenen. Chöre und Soli wechselseitig nicht dem Ohren einer gesunden Gesangskunst, und da das Werk in seinem Verlaufe an Kraft und Schönheit sich steigert, ist ihm Verbreitung nur Gutes nachzuführen.

— **A. Erhardt hat im Musikverlage von Aug. Cranz in Ham**burg drei leichte Trios für Pianoforte, Violine und Violoncell (op. 80, Cdur, Gdur und Ddur) veröffentlicht. Der gewandte, phantasiebegabte und in der Formenbildung sicher fortschreitende Komponist kommt mit diesen drei Werken dem Bedürfnis von Dilettantenkreisen oder vorgeschrittenen Schülern entgegen. Die Trios gewähren auf der einen Seite eine anregende, niemals einem banalen Geschmacke schmeichelnde Unterhaltung, auf der andern bieten sie instruktives Studium, da sie, auf genauer Instrumentenkenntniß fußend, dem Spielenden Aufgaben stellen, die er bewältigen lernen und die ihn zugleich bereichern werden. In manchen Partieen erheben sich die Trios zu der Bedeutung und Wirkung höherer Kammermusik.

— **August Wilhelmj hat eine Anzahl größerer Werke für seine** Instrumente vollendet und zur Veröffentlichung vorbereitet. Es sind dieß das bereits rühmlichst bekannte Konzertstück „In memoriam“ (den Manen

Symphonie" gegenüber), eine „Ungharische" nach Liszt's Rhapsodien hintereinander, eine Polacca eigener Komposition, und eine Italienische Suite nach Paganini, sämmtlich für die Geige mit Orchesterbegleitung geschrieben.

Bühne.

— **„Der neue Gilliberjet", das vieraktige Lustspiel, welches der Regisseur des Schweriner Hoftheaters, Günther, im Verein mit seiner Tochter verfaßt hat, ist auch im Berliner Schauspielhause mit freundlichem Erfolg aufgeführt worden. Alle uns unter L. Kurtz's Pseudonym bekannt gewordenen Arbeiten des Verfassers lassen, bleibt es jedoch hinter dem „Leibarzt" desselben Verfassers sowohl in Bezug auf die Charakteristik der Figuren als in Bezug auf den Gedankengehalt weit zurück. Das eben Gesagte, daß der neue Arzt eines adeligen Frauenzimmers gegen alles Herkommen unterbezahlt ist und vielen Mangel durch eine Reihe von Nothlügen zu verdecken sucht, ergibt sich eine Reihe von Verlegenheiten, die ganz natürlich aneinander gereihet sind und ebenso natürlich nach der Laune des Verfassers abgebrochen werden. Eine erste literarische Bedeutung ist hierbei leichten und sehr gewandtgehaltenen Arbeit, aus welcher mehr die Routine des Bühnentechnikers als wirklich schriftstellerische Begabung spricht, nicht beigemessen.**

— **„Die Krite nach Emmaüs", Schwank in vier Akten von** F. Wannisch und C. Weiß, fand bei ihrer ersten Aufführung am Wiener Stadttheater eine freundliche Aufnahme. Die Handlung ist für vier Akte etwas arm. Sie schleppt besonders im zweiten Akte und hängt eigentlich erst im dritten an zu interessiren; aber die Personen sind sich alle recht gut charakterisirt und geben den Schauspielern Gelegenheit, aus ihren Rollen etwas zu machen. Ein Feuilletonist, von Natur reizbar gebildet, ist z. B. eine lustige alt wienerische Theaterfigur nicht so originell erdichtete Figur. Auch ein nicht liebenswürdig ausgestalteter jugendlicher Liebhaber ist auf unseren Bühnen einmal etwas Neues. Auch diese Rolle ist dankbar und wurde von Paul sehr hübsch gespielt. Witzworten und Bonmots verschanzten sich glücklich, einen Rollen mögen behalte Lage abgewinnen. Von den weiblichen Rollen kam die von Fr. Berg gespielte Wittwe, welcher der Feuilletonist wegen ihrer Mutterschaft in die Nothhaft der Hand reicht, am meisten zur Geltung. Neuert die Rolle der Nanon in die richtigen Hände, so muß viele den größten Beifall des Abends haben. — Der Anordnung zu den Balletteinlagen vorzüglichen der Münzinger war hier kaum so drdrastisch als in anderen Städten. Nur scheinbar werden sie wiederholt. Das dekorative Element bleibt so unübertroffen, die minc en scene, informirt sie sich auf das Lage bezahlt, ist im deutschen Schauspiel noch nie und selten Solchen Spielall behandelt worden. Nach wird es nie eine deutsche Bühne geben haben, wo man so selten durch eine Ballettruppe sich zur Komische Rolle hinab gedrückt werden würde. Die Tanzeinlagen seien aber zu der Rede zu viel zu mündlich übrig; von dem Wohlklang des Schiller'schen Verses kommt nur sehr selten einen zum Vorschein. Entweder wird die Sprache zu nachrein oder zu empfindsam behandelt. Es ist sehr zu bedauern, daß das Einzelstück der Stücke nicht von ebenso großer Güte als Ganze überstrahlt. Im Sprechen haben die Münzinger seine Fortschritte während der letzten Jahre gemacht. In „Wallenstein's Tod" trat das noch viel mehr als in den „Piccolomini" hervor. Frach, der den Max spielte, ist mit Stimmmitteln ausgestattet, wie nur wenige Schauspieler in seinem Fach, er besitzt Adel, um Gefühl darin zu lassen, aber noch nie haben wir auf der Bühne so unnatürlichen Schleier gesehen. Wenn die Meininger so fortfahren, müssen Sie den letzten Rest von guten Geschmack beim Publikum vernichten. Unsere tragische Bühne ist doch nicht nur für die Maler, Bildhauer und Architekten da.

— **Das Drama „Drommer" von Eduard Trenzelin ist vor** Kurzem zum ersten Mal im Neuen Theater in Leipzig in Szene gegangen und hat einen sehr freundlichen Erfolg gefunden. Trenzelin bot seinen „Drommer" auf die geschichtliche Folie gestellt, welche die neuen Historiker für ihn geschaffen: vor Allem bot er sensationell. diesem Charakter einen dramatischen, konsolidierenden Vorgelmast zu geben. Es ist ein Held von schlichter Uebergangstreue, starkem, einfältigen Pflichtgefühl und fanatischer Energie. Er ist der Verlierer einer großen Freiheitsregung und glaubt, wenn er ihnen Gedanken folgt, die er als Gebote der Pflicht sich in das Herz gegraben, das Rechte zu thun. Damit hängt freilich zusammen, daß er nicht, was sonst dem dramatischen Helden sieherlich ist, mit vollem Bewußtsein nach einem festen Ziel strebt, er läßt sich von der Bewegung tragen, und wo folgen über so von einer dramatischen Gruppe zur andern. Trenzelin's Drama ist eine Historie im großen Stil, es scheint nicht zurück vor den entsetzlichsten Haupt- und Staatsaktionen, die es zum Theil mit wirklich großer Kunstfülle. Die Sprache hat im Allgemeinen Wort und Kraft. Die Monologe Drommer's und die Liebesszenen zwischen Elisabeth und Herrn Osborne haben, ohne in lyrische Ueberschwenglichkeit zu verfallen, einen anmuthenden poetischen Ton. Diese Liebe zwischen der Tochter des Usurpators und dem Royalisten zieht sich wie ein roter Faden durch das Ganze; erhöhen für durch die Ehe der Elisabeth mit einem dieser den Gegensatz beendenden Gatten, durch viele aus tiefstem Gefühlem eingegangene Ehe, eine naturbraune Unterbrechung erleidet.

— **Unter den jüngst als Novitäten im Hamburger Thalia-**Theater gegebenen vier Einakkern: „Im Negligé", Plaudereien von Hans v. Rheinfels, „Mit Kolibri", Lustspiel von Alex. Pudendolph, „Im Jung", Lustspiel von L. Berthold und E. Lang, und „Hinter dem Vorhang", Schwank von R. Oettmann, haben unzweifelhaft die beiden ersten gefallen. „Im Negligé" zeichnet sich durch einen graziösen Dialog und eine echte Lustspielpointe aus. Ein Bruderer gönnet Schwestern, der eine davon gern zu seiner Lebensgefährtin machen möchte, den aber die Wahl besonders schwer fällt, befindet die beiden Mädchen und erhält dann Gewißheit, daß die Jüngere ihn wirklich liebt. Der Situationen ist überaus komisch und die Art, die beiden Schönen nicht nur im Negligékostüm, sondern auch von den Fesseln der Konvenienz befreit plaudern zu lassen, ist pikant und originell. „Mit Kolibri" ist mit Geist und Witz geschrieben. Der Schriftsteller Retzl hat einen Roman in „galanter Manier unter dem Titel „Mit Kolibri" geschrieben und will sich deshalb der seiner Angebeteten, der Tochter eines französischen Gelehrten, entschuldigen. Er erzählt nun zu seinem Schrecken, daß dem Mädchen der Roman gefallen hat, und es wird natürlich an der sittlichen Qualität Retzl's vor, bis sich denn herausstellt, daß Letztere nur auf Wunsch ihrer Mutter, welcher die holdige Bekanntschaft der Tochter am Herzen liegt, gelogen, sie dächte den Roman gelesen.

— **„Sterilfee", das große allegorische Ballet von Luigi Manzotti,** welches in Mailand, Paris und an anderen Orten mit vielem Erfolge aufgeführt worden ist, hat nunmehr auch auf dem Berliner Hofopernhause seine Premiere erlebt und befindet ebenfalls, wie uns unsre K.-Korrespondent versichert, einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Da sich die Direktion nicht allein auf die pantomimische Kraft ihrer Tänzer und Tänzerinnen verlassen wollte, hat sie die Vorsicht gehabt, die einzelnen Bilder durch einen poetischen Text zu verbinden, welcher, von Oskar Blumenthal verfaßt, der einzelnen Phasen des Kampfes zwischen der Göttin des Lichtes und dem Donnerer der Finsternis schildert. Zwischen beiden steht der Genius der Menschheit, eine Art sinnbildlicher Gestalt, deren heiße Bemühungen um die menschliche Einzelseelen den Inhalt des „Tanzpoems" bilden. Der Text kommt freilich neben den großartigen Ballettaufführungen, welche den Kern des Ganzen ausmachen, und den prächtigen Ausstattungsmitteln nicht zur Geltung. Die erste der letzteren führt uns die Felder von Transsylvanien über den wolkenbergten Ozean in abermals fesselnden Bildern vor Augen bis zum Hafen von New York, dort welchen die Elektrizitätsbahn mit ihrem Lichterneer gespannt ist. Die andere zeigt uns einen Schneesturm in der Sierra Nevada, die Postkutsche und am Ende einen Festplatz in San Francisko, auf welchem die Abschaffung der Sklaverei durch eine lebhafte Pantomime dargestellt und durch ein großes Ballet unter Betheiligung aller Nationen gefeiert wird. Noch glanzender und großartiger war ein Ballet im ersten Akt, das Fest im Tempel des Lichts, in welchem über hundert Personen mitwirkten und welches bei dem genialen Bühnenraum, der die geschickte Gruppirung und Bewegung der Massen, bei der blendenden Licht- und Farbenfülle von imposanter Wirkung war. Sehr originell war der Galopp der Depeschenboten, welche augenblicklich aus den Tiefen des Telegraphenamts in Washington auf die Bühne sprangen, und eine würdige Krönung des Ganzen bildete das glänzende Schlußtableau, in welchem sich die weltgeschichtlichen Abgesandten aller Nationen zu einem idealischen Friedenscongreß vor dem Nordamerikadenkmal zusammenfanden.

— **In Reichenberg ist ein neues deutsches Theater eröffnet** worden, welches zum großen Theile der Opfermilligkeit der deutschen Bürger der zweitgrößten Stadt Böhmens seine Entstehung verdankt. Die Wiener Architekten Fränzer und Hofner wurden mit dem Entwurfe der Pläne und der Bauleitung betraut. Das Theater faßt 1000 Personen.

— **Alexander Dumas hat ein neues Stück beendigt. Die Ko-**mödie, welche der Enkel „Olympe de Clèves" taust, wird unmittelbar nach dem Verschluß Ausstattungsbad-Komödien in Szene gehen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Frage über die Begründung ambulanter Lesekabinette** in Petersburg scheint sich in der Praxis realisiren zu wollen. Vom neuen Jahre ab wird eine Lesegesellschaft zusammentreten, die für einen billigen Preis das auf der Petersburger Stadtbibliothek vorhandene mit Zeitungen versehen will. Der Preis für den jedesmaligen Gebrauch einer Zeitung soll nicht mehr als eine Kopeke betragen.

— **Der Weltreisende Wilhelm Joest aus Köln**, dessen achtjährige Tour um die Erde ein so reiches Jahre mit einer Zeit Asien und Europa ausgedehnten Jahre endete, und dessen interessantes Buch „Aus Java und Transindien durch Südsee", in mehreren Kreisen bekannt geworden ist, hat seinen bewegten Nationalhauptsitz Berlin verlassen und begibt sich auf seine zweite große Reise. Er wird zunächst den Hafen und die Diamantenfelder in Südafrika besuchen, alsdann in Madagaskar Naturalien sammeln, sich darauf von Aden nach Australien begeben und die Inseln der Südsee durchreisen und schließlich Nordamerika durchreisen und noch Mai 1891 gesammelten ethnographischen Objekten hierher zurückkehren.

— **Der Schiffsleutenant, welcher ausgesandt wurde, um Ge-**schenke an die Insassen ausgesetzten, welche der Mannschaft des Petersburger Dampfers „Rodgers" Hilfe leisteten, überbrachte, daß die Kaiserin-Mutter das Polarkreuz in Brillanten, Kaiser Alexander III. zum Fuß-Kreuzes erster Klasse und die Kaiserin Alexandra Feodorowna Rettungsmedaillen zum Andenken gütigen. Es ist dies sehr gütigen, den Russen sehr, der eine hinreißt Meinen verdienstvollen Leuten zum Andenken gütigen ist, zu erneuen und eine reiche persönliche Sammlung empfangen.

Industrie und Verkehr.

— **An 300,000 Pfd. Sterl. wurden von zwei Gesellschaften.** der Swan- und der Edison-Gesellschaft, für elektrische Beleuchtung in London bei der Gründung für Lizenzen ausgegeben. Die Swan-Gesellschaft hatte für diesen Zweck 150,000, die Edison-Gesellschaft über 100,000 Pfd. Sterl. aus.

— **In jüngster Zeit wird einer neuesten Verwerthungsart des** Phenols vielfach und lobend hervorgehoben. Nachdem es zum Fichtenharz-Kollodium Verwendung gefunden, wird es bei Zahnbehandlungen bei Verletzungen jeder Art, da der Heilprozeß an Zeit rasch fortschreitet, so weit durch Abdecken gefördert, daß es das Aufsetzen von Berg ist. Das in gesammelte Sortiment des Apothekers soll eine wichtige Erleichterung dieses Heilbringungsmittels an Glaubigkeit, Reichhaltigkeit und Tauglichkeitsgrade übertreffen, wie auch verschiedene Aerzte in England und Frankreich bestätigt haben. Das deutsche Reichspatentamt ertheilte dem neuen Präparatsorte auf seinen Erfolge.

— **Die Konzession zur Anlegung einer Zahnradbahn von** Rüdesheim auf den Niederwald bei die Firma Sondheim & Comp. ertheilt worden. Auf den Gipfel des Berges wird Jugendlust Angenbach eine Restauration anlegen und nimmt bereits dazu Vorbereitungen vor.

— **Das österreichische Handelsministerium hat der Firma Sie-**mens & Halske die Errichtung zur Herstellung des telegraphischen Verkehrsbetriebes für ein ausgedehntes Netz von elektrischen Stadtbahnen in Wien und den Vorstädten ertheilt. Es handelt sich um nicht weniger als sieben Linien, welche die Zugkraft der Dampf-Stadtbahn an derselben Weise ergänzen sollen, wie die von der Firma Siemens für Berlin inzwischen projektirten, theils aber abgelehnten elektrischen Hochbahnen der Berliner Stadtbahn.

— **Die in London täglich zur Aufgabe gelangten Depeschen** betrugen im Jahre 1870 12,000, im Jahre 1885 Zahlen, die Zahl der Stadttelegramme stieg in derselben Zeit von 600 auf 6000 per Tag.

Gesundheitspflege.

— **In Tonkin ist eine Pflanze entdeckt worden, welcher große** Heilkraft nachgerühmt werden. Die Rinde dieser Pflanze soll mit allem Wasserlöse, sondern auch den Absatz und den Biß von Reptilien zu heilen im Stande sein. Wo immer sie in Fällen der erwähnten Krankheiten angewendet worden, ist der Heilung fast unfehlbar erfolgt. Die Heilkraft des Gewächses, wie die Pflanze in der anamitischen Sprache genannt wird, waren bis vor Kurzem nur einer einzigen eingeborenen Familie bekannt. Aber als die Mitglieder derselben zum Oh öffentlichen bekannt wurden, wurde das Geheimniß den Franzosen offenbart. Die Pflanze und ihre wunderthätigen Eigenschaften sind in einem Briefe von M. Vasseriaux, einem ehemaligen Missionar in Tonkin und jetzt Direktor der auswärtigen Missionen in Paris, eingehend beschrieben.

Sport.

— **Die „Reichsschießschule" zu Magdeburg macht die erfreu-**lichsten Fortschritte. Sie hat bis zum 15. Oktober bereits 491,400 Mitgliedskarten ausgegeben und im Ganzen 180,424 M. gelammelt, davon sind 108,078 M. zum Ankauf des Gutes Altenleeru in Lehr und zur Aufführung des auf demselben zu errichtenden ersten Reichsschießhauses verwandt, während über restliche 72,040 M. weitere Verfügung vorbehalten bleibt. Angesichts des nur zweijährigen Bestehens der deutschen Reichsschießschule und die geringen Jahresbeiträge (30 Pf.) ist dieses Erfolg als ein großartiger zu bezeichnen.

Statistik.

— **Im Jahre 1882 wurden in Großbritannien 1561 Aktien-**gesellschaften mit einem Nominalkapital von 254,241,331 Pfd. Sterl. gegründet.

— **Eine interessante Statistik der verschiedenen Glaubensbekennt-**nisse veröffentlichten die katholischen Missionen in Ungarn. Die Totalziffern dieser Statistik ergeben, daß es gegenwärtig 627 Millionen Menschenleben und 810 Millionen Götzen-Diener gibt. Die einzelnen Religionen betreffend zählt man: 312 Millionen Buddhisten, 120 Millionen Protestanten, 81 Millionen Schismatiker, 7 Millionen Israeliten, 200 Millionen Muhammedaner, 160 Millionen Brahminen, 135 Millionen Fetischdiener und Totenkopfes und 200 Millionen Heiden. Es resultirt demnach, daß die christlichen Völker 120 Millionen zählen und der Menschheitsrest nicht einmal die Hälfte der Gesammtzahl repräsentiren, so daß noch eine 5/6 Millionen zählt dem Götzendienst huldigen, theils rohen Heiden sind.

— **Der Whiskyverbrauch der ganzen Welt betrug im Jahre 1882** über Konsumo Volk, was, das Volk zu 15 Gramm, und das Gramm nach der neuesten deutschen Taxe mit 70 Pf. gerechnet, einen Werth von 84,000,000 Mark ausmacht.

— **Nach der Volkszählung vom 1. Januar 1883 besitzt Japan** eine Bevölkerung von 36,700,110 Einwohnern. Die größte Stadt des nächsten Inselreichs ist Osaka mit 1,222,308 Einwohnern, während Tokio, der den Europäern bekannteste Stadt, nur 995,955 Bewohner hat.

Denkmäler.

— **In Utrecht wurde am 15. Oktober das Standbild des Grafen** Johann von Nassau, des Urhebers der Utrechter Union vom Jahre 1579 (des Mündiger Vertrages der Niederlande), enthüllt. Im Augenblick der Enthüllung legte der König an den Standbild einen Kranz nieder. Tausende von Zuschauern waren zugegen und das Königspaar unterzeichnete das Protokoll über die Enthüllung des Standbildes.

— **Auf dem Kaulberge bei Herbede, welcher das Stein-Denkmal** trägt, fand am 14. Oktober die Enthüllung der Büste des weitbekannten Märkers Friedrich Herkort statt.

— **Am 16. Oktober errichtete die Stadt Verona ihrem Dichter** Alcardo Alcardi ein Standbild aus der Werkstatt des Bildhauers Ferrarelli. Am Vorabend gelangte eine Statue des unsterblichen Dichters Goldoni in seiner Vaterstadt Venedig auf dem Campo S. Bartolomeo zur Aufstellung.

— **In Berliner Musikkreisen beschäftigt man sich gegenwärtig** mit dem Projekt, ein Denkmal für Ludwig van Beethoven in der deutschen Reichshauptstadt zu errichten. Den Grundstock dazu soll der Ertrag eines großen Musikfestes bilden, das im Frühjahr 1884 zu diesem Zweck in Berlin veranstaltet werden soll. Bereits sind die Vorstände des Berliner Tonkünstlervereins, des Organistenvereins, des Klavierlehrervereins mit den Akademie Joachim, Gradt und anderen Celebritäten der Tonkunst an der Spitze, Konstituirungsarbeiten, um ein Komité zu bilden und das Weitere vorzubereiten.

— **Am 18. Oktober fand in St. Petersburg nach einem beson-**deren Gottesdienst in Gegenwart der Kaiserin die feierliche Grundsteinlegung der Kirch. statt, welche an der Stelle der Katastrophe vom 13. März 1881 erbaut werden und den Namen „Kirche der Auferstehung Jesu Christi" führen soll.

Gestorben.

— Dr. Josef Heusli, namh pädagogischer Schriftsteller, 79 Jahre alt, am 2. Oktober, in Potsdam.

— Oberstabsmeister Peter Leichdorn, Forstmann und Entomolog, 70 Jahre alt, am 4. Oktober, in Berlin.

— Joseph Maria Reichsgraf v. Kuenburg, Oberst-Erblandmarschall in Kärnten, Stammhalter der älteren Linie, 71 Jahre alt, am 12. Oktober, in Klagenfurt.

— J. E. Steigelmann, kais. österreichischer Publizist, 51 Jahre alt, am 11. Oktober, in Wien.

— F. Schira, italienischer Komponist, am 15. Oktober, in Lodi.

— V. de Vasconcellos, ehem. brasilianischer Kriegsminister, am 15. Oktober, in Rio.

— Alexander Hauff, kais. Hofkunstverleger, Mitte Oktober, in Berlin.

— Alexandrine Gräfin Schweren, die Schriftstellerin, 70 Jahre alt, am 16. Oktober, in Königsberg i. P.

— Dr. Alfred Schottmüller, Direktor des Berliner Humboldt-Gymnasiums, 61 Jahre alt am 16. Oktober, in Berlin.

— Admiral a. D. Napoleone Bernardi, Minister Garibaldi's, am 16. Oktober in Turin.

— Senator Rafael Mauri, früherer italienischer Politiker und Schriftsteller, 76 Jahre alt am 17. Oktober, in Pisa.

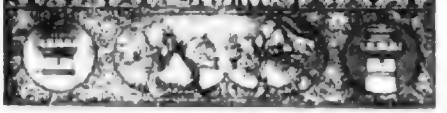
— v. Adelebsen, Rechtsgelehrtenlehrer für Göttingen-Mündener, 55 Jahre alt am 18. Oktober, auf Friedland.

— Professor Heinrich Hanzsch, die einst gefeierte Sängerin, 59 Jahre alt, am 20. Oktober, in Baden bei Wien.

— Professor Dr. Wirk, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, 79 Jahre alt, am 21. Oktober, in Berlin.

— Albert Hendschel, der Architekt, 49 Jahre alt, am 22. Oktober, in Frankfurt a. M.

— August v. Heckel, namh. Historienmaler, 55 Jahre alt, am 23. Oktober, in München.



(Manuskript von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 255.

Von Friedrich J. v. Meyer.

Schwarz.

Weiß.

Weiß setzt und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 250:

Weiß.	Schwarz.
1) T. D 2 — D 1.	1) B. C 4 u. D 3 oder B. D 5
2) S. F 7 — E 5 oder T. G 2 — A 2 Matt.	
A)	B)
1) T. G 2 — A 2 oder S. F 7 — E 5 Matt.	1) T. F 1 u. D 3 oder L. C 4 — L 3

Digitized by Google

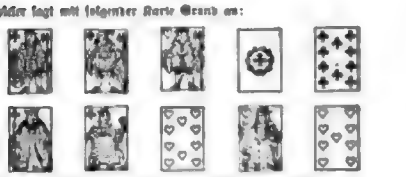
Kartenspiele.

(Redigirt von L. Hertzfeldt.)

Aufgabe Nro. 8.

Skat.

Bolder sagt mit folgender Karte Grand an:



Unter welchen Bedingungen kann das Spiel verloren gehen?

Sylbenräthsel.

Aus nachstehenden Silben sind 16 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen deutschen Dichter und einen seiner Werke geben: ab, ab, be, bet, bi, ch, en, en, fer, gam, gred, ib, kam, le, le, lei, ler, lo, nand, no, pöau, pult, re, re, ro, rou, rund, schau, se, sel, te, ten, the, ther, ti, za.

1) Mikantischer Name.
2) Ein Gemälde.
3) Ein Raubvogel.
4) Ein Möbelstück.
5) Musikinstrument.
6) Belannter Präsident.
7) Panorama.
8) Religion.
9) Fluß in der Unterwelt.
10) Ein Opernfragment.
11) Stadt in Sachsen.
12) Was man zieht.
13) Eine Blume.
14) Hauptstadt von Kroatien.
15) Ein Längenmaß.
16) Stadt in Frankreich.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 4:

Burgund	Anemone
Oreste	Limburg
Kaislip	Rosmarin
Aullping	Absalon
Gigerl	Corsen
Crinalis	Gondi
Sonnenaufgang	Barbara
Urne	Curzibos
Meridian	Ballade
	Eulenspiegel
	Eucen

Dornen, Cameten, Leibes — Die großen Sunda-Inseln.

Auflösung des Heterogramms in Nro. 4:

Die gesuchten Buchstaben sind: G. G. Raube, Morgen, Gebeten, Wiegen, Garbe, Kreuzer, Ergeben, Magier, Bergen, Nagend, Seegras, Steigerin, Zeiger, Gehorn, Ziegel, Gleichmut, Legende, Giebel, Sieger, Schweigen.

Bilderräthsel 6.

(Ein berühmtes Jagdrevier.)

Auflösung des Bilderräthsels 4:

Viel Namen gibt es inhaltschwer,
Die aus der Tiefe kommen;
Viel Worte gibt es hoch und hehr,
Die dir das Herz entglommen,
Die süßer noch als Glockenton
In deine Seele schallen,
Und Vaterland und Liebe sind
Die herrlichsten von allen.

Briefmappe.

Honigbirne in Karlsruhe. So gerne wir Ihnen in Ihrer Trübsal helfleten würden, so können wir dies doch unmöglich auf dem Wege, den Sie uns angedeutet. Das ist ohne Vorgang und würde uns endlose Konsequenzen zeitigen.

Tiger Otter in N. Gebolt die Ruhe an Sie kommt.

Hrn. Posser in Be. Crot le ton qui fait la musique, heißt es, Blasmann kennt in seinen Gefälligen Worten: wer daß Wort zuerst gesagt? Genug, Wir glauben Ihnen bereits genommen zu haben; über Briefe, an welchen Briefmarke gefehlt, können wir nicht Buch führen.

Frl. L. B. v. C. in H. Bücher in Cäsars lesen sich besser als solche in Hellas und Thule; je schwüler die Hitzeperiode, desto bequemer und für die Nagen zuträglicher. Je grüt es auch mit Briefen.

Hrn. Bernh. H. in C. Nachdem so viele Jahre darüber hingegangen, würden wir die Sache auf sich beruhen lassen. In jenen Räumchen mag allerdings das Kartellium enthalten gewesen sein. Besser spät als gar nicht.

Cäsar. Können Sie nicht einen Ortswechsel vornehmen, wo Sie Zerstreuung finden?

Hr. L. S. in K. Sie haben doch diese Rubrik nie in unseren Blättern.

Frl. Julie K. in P. Wir bitten beizugen, und seine reichhaltigen Briefe zu senden. Der Zweig nicht gefunden erschien. Wir haben ihr acht Tage in's Arrie gelegt, um ihn, da er so groß ist, lesen zu können. Noch immer unendlich!

Hrn. Emil Bost in Hermannstadt. Vogt & C. in Hamburg.

Dr. Joh. Unterbürger in Jndersburg recht, bei den fraglichen alla leisesen sei manchem hineingedenken und das Ganze ironisch zu nehmen wegen der deutschen Langsamkeit.

Abonn. bei Schaff in Liverpool. Die Auswanderung in Deutschland, welche Ihnen der beherrschende Buchhändler nennen kann, werden Ihnen die gewünschten Zeitungen zusenden machen.

Frau Dr. Sch. in Wien. Gedicht „Still und bewegt — Wer nicht verstand, erst Lust zu sein", ist von Karoline Leonhardt-Heyer (Pierson).

Hebenarm. Wir haben den Gothaischen Kalender die Krone und Anker durchsehe, um Ihnen zu dienen, allein vergeblich.

Frau W. in Berlin. Ein solches Institut ist uns leider nicht bekannt.

Claire de Dijon. Mit unserem herzlichen Dank für den Glückwunsch bedauern wir, Ihren Wunsch wegen Detail's „Man" nicht erfüllen zu können, da er in der „Illustrirten Welt" erschien. Wenn es auch keinen Gathon nicht gibt, würden wir doch deßhalb noch nicht aufs Heirathen verzichten. Perlen kann man nicht poetisirend beschen. Noch Meeren zu Pf. Gar nicht übel, namentlich auch in der Form.

Hr Marie A. in B. In der Frommannbuchhandlung in Stuttgart. Vorschreiben Fri Anonymitäten.

Hrn. L. R. in St. Franzöka. Durch Beschäden mit perfischen Insektenpulver: wir müssen Sie des Raumes wegen bedauern.

Hrn. in Neapel. Die Presse. Die genannte Wochenschrift ist gerade für die Jugend besonders geeignet.

Alte Abonnentin. Wir kennen den genannten Herrn gar nicht.

Hrn. Dr. de la Croix in Fr. Für die überaus freundlichen Worte unseren wärmsten Dank.

Hrn. M. St.... in M. B. Wir theilen Ihnen gütigen Wunsch von Herzen. K. Mels heißt ursprünglich Cohn und wohnt in Graz als Schriftsteller. Adieu.

Hrn. Dr. R. H. in B. Von unserem Musterexemplare wird darüber berichtet werden.

Hrn. G. G. Wir haben Ihre Arbeit unserem ökonomischen Mitarbeiter zugestellt.

Hrn. C. L. in W. Auf briefliche Korrespondenz können wir uns nicht einlassen. „Meyers Handbuch der Geographie" von Daniel 21 Mark. Lehrbücher für die verschiedenen Sprachen haben wir schon so vielfache genannt, daß man aus einige Nummern unserer Blätter nachzuschlagen braucht.

Hrn. Fr. Sch. in F. (Schl.) Das beliebtgewordene Bilderbuch von Hirth (Märchen, Hirth) bietet Ihnen solche Portraits in Hülle und Fülle.

Mondschein. Weder durch strenge Zurückhaltung noch durch lebhafte Entgegenkommen, sondern durch einfaches, natürliches Wesen, das den betreffenden Moment des Nehmens zwischen beiden trifft.

Frl. J. W. in L. Als größere zu einem früheren Jahrgang gehörige Oesterreichend-Prachtausgabe empfehlen wir Ihnen. Weiß und Lorm (Preis M 1. —) als kleinere. Der Liebling (Preis M 1 25). Ihre Bestellung richten Sie an Ihre Buchhandlung, die gerne die Besorgung übernehmen wird.

Hrn. L. L. in Hann. Im Kontrast wird gewöhnlich Berlage und Schriftsteller aufgenommen, ob bei neuen Auflagen Honorar bezahlt wird oder nicht und die Summe fixirt. Das Nähere sindet Sie in Nord. „Die Herstellung von Druckwerken", Leipzig, J. J. Weber.

Hrn. Martin L. in G. „Englisch für Kaufleute" von Max Tolen, Berlin Langenscheidt.

Hrn. P. R. in Leipzig. Wir haben Ihre Adresse vorgemerkt.

Kleine Maud. Sieben Sie Ihr Köpfchen noch etwas zurück, bis die Weihe an Sie kommen kann.

Hrn. M. C. Außer dem angeführten Mittel gibt es kein anderes. Jedenfalls trüben Sie es später zu betrauen bitten.

Hrn. O. W. in Riga. Der bedauern, Ihrem Wünschen nicht entgegenkommen zu können. Den Grund sagen Sie sich wohl selbst.

Frau R. M. in H. Die Photographie der Prinzessin von Wales, welche Sie meinen, ist bei Alexander Bassano in London erschienen.

Hrn. E. J. in Münster. Ihre erinnern und des Liedes nicht, das beginnt: „Weiß wir doch scheiden müssen".

Hrn. W. C. in Br. Sie thun in Ihrem Falle am besten, bei jedem zweifelhaften Worte sofort nachzuschlagen, das solcherweise nachgeschene Wort werden Sie nicht so leicht wieder vergessen. Auch können Sie sich dictiren lassen und dann das Gedictirte mit dem Gedruckten vergleichen.

Hr. F. L. in L. (Kur.) Wir bedauern; die Deutsche Verlags-Anstalt druckt Verzeichnis nicht und die „Illustrirten Romane" müssen ihren Lauf gehen bleiben.

Thurmschwalbe. Die J. B. Meyer'sche Buchhandlung in Stuttgart wird Ihnen in Ihrem besonderen Falle mit Rath und That an die Hand gehen.

Wiesenblümchen. Das Bild in Nro. 31 ist noch nicht als Farbendruck erschienen.

Nymphaea alba. In England ist es bei Verheirathten allgemein Brauch. Fr. Baronin L. v. L. in M. Wenden Sie sich an Frl. J. v. Schaden in Charlottenburg.

L. G. in Freiburg. Wir werden es besorgen.

Hrn. G. L. in Sondor. Senden Sie die Skizzen der Dame ein.

Fr. L. St. in K. Sie haben nicht angegeben, ob jährlich 100 oder nur einmal. Die drei württembergischen Zeitschr fordern die Garantie, daß der Unterstützte ein jährliches Einkommen nachweise.

Hrn. Edw. B. in St. Petersburg. Marie — in bequemer Reihenfolge freilich recht Mist ausgesprochen.

Hrn. A. S. in C. L. Es tut leider vom Ihrer gefälligen Sendung keinen Gebrauch machen können, so verbleiben wir das Manuskript unter Kreuzband zurückzusenden, doch ist dies unzulässig. Eine Rücksendung per Brief wurde 6 Mark kosten. Disponiren Sie darüber.

Hr. Henry J. in P. Sie haben ja an Ort und Stelle Gelegenheit genug, z. B. in der Hofbuchhandlung von Augste Müller, Kanonenplatz 42.

Henriette. Sie haben Recht, die Frauen verdienen den Vorzug. In Bischer's „Aesthetik" haben Sie diesen Punkt, der Ihr eine Damengesellschaft sowohl ein wertwürdiges Thema ist, ausführlich behandelt.

Henriette vom Plateause. Ein Mittel für die Augenbrauen kennen wir nicht. — Der Brennstoffen ist an dessen sogenannter Kernschattenkreis. — Eckhardt, Der gute Ton, Berlin, Eckhardt. — Duden's Orthographie, Wörterbuch, Leipzig, Bibliographisches Institut, hat die neue Schreibweise.

Abonnentin L. Wir geben prinzipiell über Verlagsartikeln und Firmen keinerlei Auskunft. Wir ziehen auch keine solche ein und haben darum keine Kosten. Die Bezugsweise und Kassen unserer Blatter theilt Ihnen jede Buchhandlung mit.

Hrn. M. R. in O. Wenn Sie und Ihre Uhrfe mittheilen wollen, werden wir Ihnen einen schrift. Pfarrer nennen, der schon Hunderte mit seinem Mittel von der Bleichsucht geheilt zu haben angibt, und den wir als vertrauenswürdigen Mann kennen.

Hrn. V. J. M. in P. Wir können seinen Gebrauch machen: Sie lassen lieber die Hand davon ab.

Frau A. v. W. in Tr. Sie werden das Ungeziefer ebenso sicher durch Verbinden oder Einreiben mit ächtem persischen Insektenpulver vertreiben.

Hrn. W. F. in Cerlin. Hofkunsthändler Unterricht in Stuttgart verschafft Ihnen das gewünschte Bild.

Hrn. C. S. in Pl. Jeder Uhrmacher besorgt Ihnen die Uhr mit schwarzem Gallusleitgehäuse.

Grita in Pommern. Die Käfige der Wiedertäufer hängen nicht mehr am Lambertiturme in Münster, indem dieser Zeitlang wurde und darum abgetragen werden mußte. Das Germaniagedicht haben wir nicht erhalten. Ring, pünktlich und gewissenhaft, aber nicht pedantisch, sondern zugleich liebenswürdig und leutselig. Etwas eitel, aber so viel als jeder Frau und jedem Fräulein erlaubt ist. Eine gute Hausbibliothek und auch in der Gesellschaft gern gesehen. Braune Augen, lebhafter, unter vollen Wimpern hervorschauender Blick.

Fr. Dr. K. in Dresden. Das Institut der Frau Dr. Obrist in Ostheim bei Stuttgart dürfte in Ihrem Falle zu empfehlen sein oder das Herrenhaber Institut in Königsfeld (Baden).

Fr. Ernestine W. in Odessa. Wir wollten nicht sagen, daß Sie das Rätsel abgeschrieben und uns eingesandt hätten: nur daß die Gedanken uns bekannt vorkämen und solche müssen sich bei einem Rätsel dieser Art wiederholen, wenn es auch ganz neu erfunden ist.

Adreßbücher. Wir erinnern uns leider des Briefes nicht. Für Ihre freundlichen Wünsche unseren Dank. Ihr Schreiben hat das Rätsel gelöst.

Frl. C. v. H. in W. Wenn Sie ein Adreßbuch um Oberamt fragen, so zeigt das davon, daß Sie auf Ihren Arm sehr stolz sind, da z. B. Ludwigsburg 15, Ellwangen 16 Oberämter hat.

Ein Abonnent. Wenden Sie sich an Herrn Dr. Ebner in Eßlingen bei Stuttgart. Dürfte in Ihrem Falle zu empfehlen sein oder das Herrenhaber Institut in Königsfeld (Baden).

Hrn. H. v. K. in M. Auf Ihren einfachen Satz wird das Verlangt nötig thun. Ein einfachste und praktischste Klavierschule, die wir kennen, ist die von Keller, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

Hrn. E. S. in M. Wir können leider keinen Gebrauch davon machen.

Ilis. A. 20. Jede Sortimentsbuchhandlung kann Ihnen den Preis nennen und das Buch beschaffen.

Hrn. E. in W. Ihren Pfeifenrohr wirkungslos blieb, hilft auch nächst mehr. Russischer Tabak. Hofs- und Bistenstrumpfe Anden Sie bei Hofstrumpfwirkermeister Berthold, Strumpfwirkermeister bei Hofstrumpfwirkermeister Sperenger, Brüder in Stuttgart. Die Maße und den Preis werden wir nicht.

Hrn. C. R. in O. Bogel ist leider nicht.

Frl. Annette B. H. Z. Bartholomäus in Erfurt hat solche Sachen im Verlag. Bitten Sie sich seinen Katalog aus.

Hrn. C. H. in Heinersdorf. Lautschriftstempel liefert z. B. Franz Lud. Becker in Stuttgart, Schneckenstraße 11.

Richtige Lösungen sandten ein: Leo Paul B. Hamburg. J. Th. Boyel in Berlin. C. O. A. L. in Leezen. Cäcilia Elise in Wernigk. Max Bernhardt in Gothenburg. L. Kreutzer in Hohenkreuth. Walter Fehler in Magdeburg. E. C. in Waldshuten. T. Wilh. Meyer in Frankfurt a. M. C. Müller in Horlinde. Zweizweiger in Hüttenschlaub. Bingert in Bernkreig. K. Martin in Prag. A. Bachmann in Moskau. Emil Gebernath in Brüssel. Max Zschiesch in Jauernderf. Albert Prasche in Aussig. Franz Sandmüller in Triest. Fr. Kaiser in Burgbernheim. Aug. Giesen und Emma Bongardt in Cassel. Hedwig Lion in Breslau. Freudenie Schlesinger in Breslau. Robert v. Paris in Warschau. Paul Rabe in Potsdam. Fritz Gutsmuths in Altona. Emil Perlet in Hannover. C. H. in Budapest. C. H. und J. K. in Wien. Anna Koch in Kirnzach. Emma Simon in Jastrow.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nora Carsellin. Novelle von Emile Erkard. Fortsetzung. — Stickel und Schuh, ein Tanzlieder-Cyklus von Detlev v. Liliencron. I. — Die steinerne Bahn der Erde, von ..... K. — Luther predigt auf der Wartburg. — Cäsar durch den nachgewiesenermaßen Kranken (die Nord-Parteibrecher), von Udo Brachvogel. I. Schluß. — Hofjäger, Novelle von Emile Erkard. Fortsetzung. — Maria im Walde, Gedicht von Rudolf Baumbach. — Fünf o'clock Tea, von M. W. — General Lamarmora, der neue Kriegsminister der französischen Republik. — Das weitestspannende Segelboot, s. Ewigkeit des Kaisers. II. Kunst der Fischer beim Kalfang. — Maiabend im Walde, aus „Schilderungen aus dem Tyrolerlande" von Heyn. Staufacher und Bernbach (Krippe, Vorbereitung). — Kleine Blätter. — Schach. — Kartenspiele. — Silbenräthsel. — Auflösung des Silbenräthsels in Nro 4. — Auflösung des Heterogrammes in Nro. 4. — Bilderräthsel 6. — Auflösung des Bilderräthsels 4. — Briefmappe.

Illustrationen: Die Praktisch-Naturalistische Terrier-Gilien bei Montreux. — Luther predigt während seiner Gefangenschaft auf der Wartburg. Gemälde von Otto Engel, nach einer Photographie im Verlage der Photographischen Gesellschaft in Berlin. — General Lamarmora, Kriegsminister der Republik Frankreich. — Von der Kaiserreise in Ungarn: Bei den Fischern an der Theiß nach einer Skizze von Paul Jukesch. — Ansichten aus dem württembergischen Eyachtal, von H. Thiel. — Maiabend im Walde, aus: „Schilderungen aus Alpenlande", im Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig, zwei Bilder. — Aus dem Thierleben, Silhouetten von Fr. Specht.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Plewna.

Roman von

Gregor Samarow.

3 Bände. Preis broschirt ℳ 12. —; fein gebunden ℳ 15. —

Der Roman „Plewna" bildet die Ergänzung von „Um den Halbmond", insofern der zweite Roman nicht eigentlich eine Fortsetzung des ersteren ist, sondern nur die jenem zu Grunde liegende historische Epoche in ihrer weiteren Entwicklung und in ihrem vorläufigen Abschluß behandelt. In dem Roman „Um den Halbmond" waren die Zustände auf der Balkanhalbinsel und in Konstantinopel geschildert, welche dem letzten orientalischen Kriege vorhergingen und den Ausbruch desselben mit verhängnißvoller Nothwendigkeit zur Folge haben mußten; zugleich sollten die Figuren des eigentlichen Romans ein Bild der Zustände in der russischen Gesellschaft vom Throne herab bis in jene dunklen Tiefen liefern geben, die von Zeit zu Zeit wie plötzliche Explosionen die Ausbrüche der nihilistischen Verschwörung hervorblitzen lassen. Der Roman „Plewna" führt den Leser in die Ereignisse auf dem großen Kriegstheater der Balkanländer, welche seit Jahrhunderten so viel blutige Kämpfe gesehen haben. Die Ursachen und Folgen der verhängnißvollen Stockung, welche Osman Pascha in den anfänglich so überraschen Siegeszügen der russischen Armee durch die Besetzung und Befestigung von Plewna hervorbrachte, werden besonders eingehend behandelt, ebenso wie das Ende des Feldzuges mit seinen Erfolgen und zugleich auch seinen Enttäuschungen, die heute noch die russische Politik und die Stellung Rußlands in Europa beherrschen. Der Zusammenhang beider Romane schließt jedoch nicht die absolute Nothwendigkeit ein, daß der Leser des einen auch den andern kennen müsse, vielmehr ist jeder einzelne in sich völlig abgeschlossen und auch ohne die Kenntniß des andern verständlich. In den Schilderungen der historischen Ereignisse auf dem diplomatischen Gebiet, wie auf den Schlachtfeldern hat der Verfasser, wie in allen seinen zeitgeschichtlichen Arbeiten, mit der äußersten Sorgfalt und auf Grund der eingehendsten Studien die historische Treue festzuhalten sich bemüht, während natürlich die rein romantischen Episoden, ebenso wie die Figuren ausschließlich der Dichtung angehören; ebenso sind die Schilderungen des Lebens im russischen Lager und besonders im Hauptquartier des Kaisers Alexander bis in die kleinsten Details hinein nach Mittheilungen aus den zuverlässigsten Quellen und besonders nach den Tagebüchern einer dort in hervorragender Stellung anwesenden Persönlichkeit entworfen. Wir glauben daher, daß neben dem Interesse des Romans das Buch auf einen dauernden zeitgeschichtlichen Werth Anspruch erheben darf.

In unterzeichnetem Verlage erscheint schon die **zweite Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subskription** auf

Goethe's Werke.

Mit mehr als 800 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von

Professor Dr. **Heinrich Düntzer.**

Mit Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Diese prächtige Goethe-Ausgabe erscheint in ungefähr 85 elegant broschirten Lieferungen von je 3—4 Bogen. Der Preis für eine Lieferung beträgt nur 50 Pfennig. Alle drei Wochen gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subskription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung oder den Bilder- und Textproben umfassenden Prospekt zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Das „**Hannover'sche Tageblatt**" urtheilt über unsere **illustrirte Goethe-Ausgabe** folgendermaßen:

Je mehr man von diesem von dem berühmten Goetheforscher Heinrich Düntzer herausgegebenen Werke sieht, desto besser gefällt es, so daß es kaum einem Zweifel unterliegt, daß das schöne und gediegene Unternehmen denselben glänzenden Erfolg haben wird, wie die von dem genannten sehr tüchtigen Verlage herausgegebene Pracht-Ausgabe der Werke Schiller's. Die zahlreichen Illustrationen sind fast ausnahmslos von Poesie überhauchte Kabinetstücke des Zeichenstifts und der Xylographie. Wir haben abermals ein Prachtwerk, auf welches wir Alle stolz sein dürfen, denn es ist ein beredtes Zeugniß für die hohe Stufe, welche deutsche Kunst und deutsches Kunsthandwerk — letzteres, soweit die Buchdruckerkunst in Betracht kommt, ganz unbestritten — gegenwärtig einnehmen.

Parisismen.

Illustrirtes humoristisches Reisebuch von Paul Lindau. Mit 100 Illustrationen von Adolf Oberländer. Elegant broschirt 4 Mk., elegant gebunden 5 Mk.

Vielfach überrascht und in Bälde für Buchhandlungen zu beziehen:

Frauenzimmer

Artist. Institut f. Handschr.

Das Schatzhaus des Königs.

Roman aus dem alten Leipzig von

Wilhelm Wallolh.

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Soeben erschienen und in beste Ausstattung zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Trug-Gold.

Erzählung aus dem 17. Jahrhundert von

Rudolf Baumbach.

Zweite Auflage.

In Prachteinband mit Goldschnitt. Preis 6 M.

Verlag von Albert Goldschmidt, Berlin W.

Für Mütter!

Die Diphtherie,

ihr Wesen, ihre Geschichte, ihre Behandlung.

Ein ärztlicher Rath

von **Dr. Otto Braun.**

Preis nur 50 Pf.

Verlag von Carl Grumann, Essen a. d. Ruhr.

Auch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Monogramm-Büchlein

von Erna von Manteuffel.

Preis 8 Hefte 40 Pf. Jedes Heft für eine Familie ausreichend, enthält 24 Monogramme für Plentisch. Bei Briefsendungen genügt Angabe des gewünschten Buchstaben.

Dauernde Existenz. Gustav Elkan.

Musik im Hause.

427 Pièces für Piano.

Von der neuesten Zeit, 167 Bl. der schönsten und beliebtesten Opern, 11 der beliebtesten Operetten, 20 berühmt. Nationalliedern von Kücken, Mendelssohn, Haydn u. A. in 20 Heften ohne Noten von Mendelssohn, 8 Heften Kinderstücke v. Mendelssohn, 20 Walzer, Polonaisen u. A. v. Chopin, 20 Opernstücke und leichte Sonaten, zusammen in 7 elegantes, großen Album

zusammen für 10 Mk.

Moritz Glogau jr.

Hamburg, Grindelallee 29.

Für Kunstfreunde.

Der neue Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin (mit Bildern) enthält die classische Bilder Deutsche und Italienischer Meister, Photographien nach Raphael, Rembrandt, Rubens, Dürer, Holbein, Van Dyk, Overbeck, Cornelius und Kaulbach. Jede Handlung oder Direkt von der Photographischen Gesellschaft gegen Einsendung von 50 Pf. zu beziehen.

Reise um die Erde,

veranstaltet vom Vereinsdecker Regatta-Verein.

Empfohlen von Geh. Hofrath Gerhard Rohlfs und Contreadmiral Werner. Prospects und Auskunft durch Carl Stanger's Reisebureaux in Berlin und den Regatta-Vereins in Vegesack.

Für Briefmarkensammler.

50 verschiedene echte Weltmarken nur von amerikanischen Staaten, darunter die grünen, Prämien, Grenada, Guatemala, Mexiko, Neu Foundland, Cristobal, Tasmania u. s. w. liefert so lange der Vorrath reicht à 1 Mk. franco. Preisliste überall gratis und franco. **Berliner Briefmarken-Depot G. Justin, Berlin SW.,** Wasserthor 1 (Briefmarken gratis und franco).

Vorrätig in allen grössern Buchhandlungen.

MEYERS HAND-LEXIKON

Dritte Auflage

gibt in einem Band Auskunft über *jeden Gegenstand* der menschlichen Kenntnis und auf *jede Frage* nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum, einer Zahl oder Thatsache augenblicklichen Bescheid. Auf 2125 kleinen Oktavseiten über 60,000 Artikel, mit Hunderten von Abbildungen, Karten, Erläuterungstafeln und statistischen Tabellen.

2 Bände brosch. 12 Mark, geb. 15 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Soeben erschien und ist durch alle Damen- u. Weißwaarenhandlungen zu empfehlen

Album altdeutscher Leinenstickerei

von Erna von Manteuffel.

Heft 1 Kreuzstich 11 Tafeln. Heft 2 Hellen-Tedesk 11 Tafeln. Heft 3 Wiener Kreuzstich 11 Tafeln. Heft 4 Italienischer Kreuzstich 11 Tafeln. Heft 5 Gobelinstich 11 Tafeln.

Preis à Heft 1 Mark. Complet in hübschem Mappe 5 Mark.

Harburg a. d. Elbe. Gustav Elkan.

Swoboda's Comtoirwissenschaften.

2. Auflage.

Band I. Die einfache und doppelte **Buchführung.** Eine praktische Anleitung für Bank und Wechselgeschäft. Preis 7 M. — Eleg. geb. 9 M.

Band II. **Das Bankgeschäft.** Börse, Börsenverkehr, Wechselgeschäft, Commissionsverkehr, der Verkehr mit der Reichsbank und den genossenschaftlichen Credit-Vereinen und kaufmännisches Rechnen. Preis 7 M. — Eleg. geb. 9 M.

Verlag von Julius Springer in Berlin N.

Im Verlag von **J. J. Weber** in Leipzig erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Schildereien

aus dem Alpenlande.

30 Lichtdruckbilder nach Gemälden von Carl und Ernst Heyn. Gedichte von R. Baumbach. Randzeichnungen von Stauffacher.

Elegant Halbfranz Decke in Leinen mit reicher Relief- u. Goldpressung M. 30. — Die Zeitschrift „Bild Kunst sagt in ihrer Besprechung: Das in ganz ist in der That ein Werk von monumentaler Pracht. — Die illustrirte Leipziger Zeitung gedenkt ausführlich des Buches und bezeichnet es als ein Volksbuch, das den Geschmack des Volkes veredelnd beeinflussen kann.

J. Schöberl's

weltberühmter Patent-Universal-Stuhl.

Prämiirt seit auf 6 Ausstellungen seit 10 Jahren. Stets Ausstellungsstücke. Einzige Ausgaben. Bester Gesundheitsstuhl.

In 30 verschied. Bezügen leicht verstellbar, als bequemster Zimmer-Ehestuhl empfohlen. Prospekt mit Abbildungen gratis und franco. Ehestuhl-Comptoir, Leipzig, Reichsstrasse 40.

J. Schöberl, Fabrikant, **München,** Maximilianstr. 40.

Auf Wunsch Ansichtssendungen und Illustrationen franko zugesandt.

Spielwaaren,

Engros-Lager jeder und feinster Qualitäten. Preisverzeichnisse gratis und franco.

Preise billigst. **A. Wahnschaffe, Nürnberg,** Bleistiftfabrik.

Kgl. Bayerischer Hoflieferant.

Tanagra-Figuren.

Die Lieferanten der Königlichen Museen zu Berlin sind jetzt die ersten griechischen **Tanagra-Figuren** unserer dritten Jahrhundert v. Chr. entnommen, die sowohl in Terracotta als in der Originalgröße von 10—20 cm nachgebildet und in natürlicher Farbung hergestellt werden.

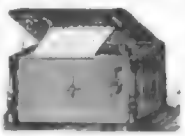
Illustrirte Kataloge gratis und franko.

Gebrüder Schultz,

Kunstinstitut,

Berlin S.,

Prinzenstrasse 13.



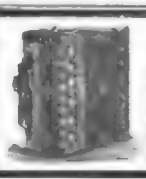
Hammerflügel für den Export von hervorragender Bedeutung.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent

gewähren richtig und allein die Möglichkeit, fortwährend neue Musikstücke zu spielen. Es genügt das einfache Einlegen einer aus feiner Papier hergestellten Note. Preis dieser Noten jahrelang haltig. Musikwerk äußerst reichhaltig. Alle modernen Tänze vorrätig. Noten für alle Länder der Erde. Zu beziehen durch alle feineren Instrumenten- u. Spielwaaren-Handlungen, sowie direkt durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke,

vorm. Paul Ehrlich & Co. in Gohlis bei Leipzig.



Grösste Erfindung der Neuzeit.

Concertion.

Zieh-Harmonika mit einzigartigem Stimmen, wodurch Accordeons jeder Construction bei leichtem und bedeutendem Tonvolumen um 3 Octaven, Mandolin und Zither-Accorde vermehrt werden. Preis 18 Mark. Illustrirte Broschüre XVIII/1128 gratis. Zu jedem Instrument 2 Stück Anleitung. Weitere Exemplare à 1 M. Ohne Anleitung à 1 M. Depot bei Stimmern, Musikalienhandlungen und Instrumentenmachern. Händlern hoher Rabatt. Gustav Schulze, Leipzig, Thalstr. 20.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig u. Berlin.

Zum Luthor-Feier.

Martin Luther.

Von Lic. Dr. G. Portig.

Zur Erinnerung an den deutschen Volksmann. Text reich illustrirt. Prachtausgabe.

Erste Ausgabe: Gebestet M. 1. 25, Kartonirt M. 1. 50.

Illustrirte Ausgabe: Gebestet M. 2, Gebunden M. 3.

35 Text-Illustrationen und Titelbild.

Die Aëronautik

nach ihrer Entwickelung und ihrem gegenwärtigen Stande für weitere Kreise dargestellt.

100 Jahre Luftschifffahrt.

Mit Illustrationen und

Dr. Fritz Anerbach.

Zweite, vermehrte Auflage.

Preis 1 Mark 50 Pf.

J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

Für nur M. 1.—

Gratulationskarten.

Franko-Katalog gegen Einsendung von 1 Mk.

J. B. Matenaar's Druckerei, Würzburg.

Loose

Ulmer Münster à M. 3. — 14 für Schneekoppe, Bodenbach-Eisenach, Marktloose à M. 10. — Ulmer-Münster à M. 3. — Illustrirte Liste gratis.

Schweikert, Bankgeschäft Stuttgart.

Neu! — Neu!

Lutherbecher

gesetzlich geschützt.

Der durch Telemann erweiterte Lutherbecher.

Echte Lutherbecher

sind in Christofle-Manier vergoldet à Satz 12 Becher in vier Originalgrößen, unterscheidbar durch Stempelung, Verbandkiste mit einem Becher in Pappschachtel gegen Franko-Einsendung von Mark 20 in Briefmarken.

Widerverkäufern bedeutender Rabatt.

Kleinere Sorten bald.

John. Reminger, Metallwaaren-Fabrik, **Stuttgart.**

Pianoforte-Musik.

83 Stücke aus Opern und Operetten von Audran, Bizet, Delibes, Gounod, Lecocq, Offenbach, Planquette, Strauss, Suppé, Verdi, Wagner, Zeller, Zierer etc. **nur 15 Mark** franko Postversand einzelne 180 Mark!

Bücher- u. Musikverlag in Stuttgart.

Vorzüglicher Weihnachts-Artikel.

Gesetzlich geschützt!

Harmoni Flütes.

Kein Spielzeug.

Ein Instrument für Damen und Herren, leicht erlernbar, in der feinsten Gesellschaft zum Salonspiel zu gebrauchen. Das Instrument ist elegant in Mahagonikästchen gearbeitet und 3 Octaven umfassend mit 20 Tönen und 9 Tasten. Preis des Instrument M. 9 gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme.

Société Musicale

Neumann,

Berlin, 168 Friedrichstraße 168.

Die Anfangsgründe

in Clavier, Gesang und Theorie

erlernt man am schnellsten und leichtesten nach Wagner's Musik-Lehr-Apparat. Derselbe ersetzt 40 und besonders für Eltern, welche ihren Kindern den Unterricht selbst zu ertheilen gezwungen sind, sowie auch für einzelne Personen, als Selbstunterricht und Kunstgenuss Hochinteressant. Zu beziehen gegen Einsendung von 5 M. franko direkt gegen Nachnahme

C. Wagner, Berlin SO., Reichenbergerstr. 13a.

Normal-Uhren,

auf die Sekunde regulirt,

für Eisenbahn-Stationen 17.50 M.

Dresden mit Goldrand 20 M.

Taschen-Uhren 1. Kl. Gold 36 Karl.

Dresden mit Silberrand 45 M.

Künstliche Eisenbahnringe,

Prachtvolles Hemd mit echten Brillanten, Goldrand 3, 4, 5, 6 M.

Erste Berlin. Uhr-Fabrik.

Illustrirte Preisliste gratis.

Gebr. Moewig, Juweliere, Königsberg i. Pr.

F. Grohmann,

Berlin C., Alte Schönhauserstraße 20.

Fabrik aller Kautschuk-

Stempel aller Arten,

Zeichnungen werden sofort billigst angefertigt.

Digitized by Google

In jeder Buchhandlung ist zu haben
Praktischer Unterricht in der
einfachen und doppelten
Buchführung.
Neueste und einfachste Methode für Kaufleute und Gewerbetreibende, mit drei Handlungsbüchern, als: Journal, Cassabuch, Hauptbuch u. s. w. deutlich und übersichtlich zu führen. Nebst Lehrsystem und erläuternder Einleitung von Buchhaltern.
Elm Mich. Trumpeter, — Norderney.
3 ℳ 50 ₰ 1870

Das Frankenmal wird jeder kaufmännischen Geschäft in neuer Buchführung und hoffe mit obigem Handbuch die beste Anweisung und in Stand, die mit Einrichtung, Führung und Abschließen der Ausklingsbücher zu thun haben, als die Musterbuch zu empfehlen.
Frau Buchhandlung, in Gerolstein.

Nouveautés
durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen. 30

Rembrandt, Kreuzabnahme Nr. 31
Bercelmann, Der Prozessbrecher Nr. 31
Winkler, St. Georgsplatz Nr. 32
Oppenorth, Frühling Nr. 9.
Winkler, Kleine Straßburg Nr. 31

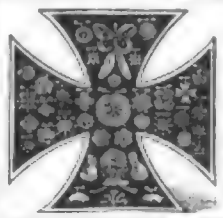
Henri Bogaerts,
Bois le Duc, Holland.

G. Krafft's
solide Puppenperrücken
von reinem Menschenhaar, mit Scheitel in Seide, in Neapel, Amsterdam, viele Illustr. Zeitung No. 1866, Seite 251, 1882
Vorzüge derselben gegen die Wiener Perrücken.
1. Scheitel. Die Perrücken sind nur auf gutem Material gefertigt, und können als Neuheiten werden, wenn die einen Köpfe zerbrechen sind, dadurch sind sie viel billiger als die unsolliden Wiener-Fabrikaten.
2. Ihre Naturlichkeit, sie sind in allen Farben, auch grau, täuschend ähnlich zu erhalten.
3. Ihre Naturlichkeit, sie sind in allen Farben, auch grau, täuschend ähnlich zu erhalten.
4. Man kann sie auf die möglichste Art frisiren, wie auch die Wiener machen.
5. Ich garantire für alle meine Arbeitsmarke tragenden Exemplare.
Man verlange auf solche Köpfe mit „Krafft's Perrücken".
Wetzlar 1883. G. Krafft.
Depot-Verkauf bei den ersten Friseuren und Parfumerie-Handlungen.

Prakt. Weihnachtsgeschenk.
Fussbänkchen
mit festigem Bürstchenzug und eingelegter Stickerei mit Wärmeloch, elegant ausgestattet und leicht transportabel.
zu M. 6.—
und in neuer, bequemer Ausführung
zu M. 8.—
versendet 845
Rich. Chemnitzer,
Dresden, Wilsdruffstr. 16.

Glaser-Nachtlichte,
verbrennen ohne anzubrennen, können als Tischuhrwächter, als gewöhnliche, weil besonders hell brennende Nachtlichte benutzt werden.

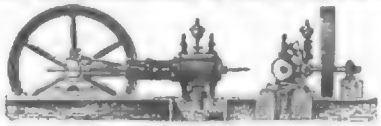
J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN. W.
124 Leipziger-Strasse 124



J. C. Schmidt
Kgl. Preuss. Hoflieferant
ERFURT.
Fabrik für Cotillon-Artikel.
Grösstes existirendes Lager in allen Cotillon-Requisiten 775
Für sofortige Ausführung jedes eingehenden Auftrags, auch des grössten, wird garantirt.
Telegr. Adr. „Blumenschmidt, Erfurt."
Cotillon-Catalog mit 175 Touren etc. etc. franco und gratis auf Verlangen.

Humoristische Neuheit.
Schönes Geschenk für Herren und Damen,
sogenannte Medaillon-Schweinchen aus feinem, Silber artigem Metall, welches nie schwarz wird.
5 Medaillons feinen Inhalts . . 1 ℳ 20 ₰
6 Medaillons feinen Inhalts . . 1 ℳ 50 ₰
12 Medaillons feinen Inhalts . . 3 ℳ — ₰
20 Medaillons feinen Inhalts . . 10 ℳ — ₰
Ich versende dieselben fein in's Haus, jedoch nur gegen vorherige Zahlung. Briefmarken oder Münzen nehme ich an. Bloße Bildungen von geschmacklosen Leuten und Lokomotiven, wie auch von Bulldogs-Rassen, Straßenkehrern, resp. Negern, Polizisten, sowie der „Absolvierte" Abreißen der „Wilhelm" und Kaiser werden in jeder Art sämmtliche etwa 200 Bilder gratis bei. 761
Hippolit Mehles,
Berlin W., Friedrichstraße Nro. 85.

Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier,
CHEMNITZ.
liefert unter ihren Werkzeugmaschinen für Holz, Metall und Eisen wie bisher



Dampfmaschinen mit zwangläufiger Präcisions-Ventilsteuerung,
Kliebisch's deutsches Reichs-Patent. (Patentirt in mehreren Staaten.)
Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung System Riedler, Dampfpumpen für alle Zwecke und jeder Grösse, Walzenstühle für Mühlen, Patent Nemnich, Knopfbearbeitungsmaschinen für alle Arten, Horn, Perlmutter, Transmissionsanlagen nach neuestem System. 142

Heinr. Wiesengrund,
Linden (Berlin),
empfiehlt billigst 537
Strohsäcke, Federwische und Staubtücher in reiner Schafwolle und Wolle.

Unterzeichnete empfehlen ihre eleganten, leichten Kinderschlitten
Pegauer Patentschlitten
(Simon's Patente),
Lieferung sortirter in 20 bis 24 verschiedenen Modellen, complette Preise in Nussbaum mit und ohne Stahlschienenbelag, mit und ohne Holzbodenbelag. 914
Ch. Fr. Simen & Sohn,
Pegau bei Leipzig.

Fahrstühle, Rollstühle
für Zimmer, Garten- und Strassengebrauch, einfach oder elegant in 100 verschiedenen Mustern. Vereinigte Kautschukapparaten-Fabriken vorm. Heinrich Hilger & Manuel Heidelberg, Hauptstraße. 41

Mors atramenti (Tintentod)
zum Schreiben, Copiren, Stempeln, Buchdruck &c. Flacon 1 Mark.

Dr. Jäger's
Patent-Petroleumlampe
hat sich in ausgezeichneter Weise bewährt, sie ist für das bei uns fast ausschließlich gebrauchte Petroleum hiesiger Qualität unübertroffen, sie ist absolut geschützt, explodirt nicht, kann auch während des Brennens eingefüllt werden, ohne dass dieselbe gelöscht werden braucht, ist absolut geruchlos, ohne jeden Rauch, ohne jeden Geruch, ohne jeden Schmutz, ohne jeden Staub, ohne jeden Dreck, ohne jeden Ruß, ohne jeden Qualm, ohne jeden Gestank, ohne jeden Lärm, ohne jeden Ärger, ohne jeden Verdruss, ohne jeden Kummer, ohne jeden Sorgen, ohne jeden Leid, ohne jeden Schmerz, ohne jeden Tod, ohne jeden Teufel, ohne jeden Gott, ohne jeden Himmel, ohne jeden Hölle, ohne jeden Fegefeuer, ohne jeden Paradies, ohne jeden Ewigkeit, ohne jeden Zeit, ohne jeden Raum, ohne jeden Materie, ohne jeden Geist, ohne jeden Nichts, ohne jeden Alles, ohne jeden Gar Nichts, ohne jeden Gar Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts, ohne jeden Gar Alles Nichts Alles, ohne jeden Gar Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles Nichts Alles

Original Singer Nähmaschinen
vorzüglicher Verkauf 603,292 Stück.
Das anerkannt die vollkommensten aller existirenden Nähmaschinen für den Familiengebrauch und für gewerblichen Zweck.
Niederlagen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes 606
G. Neidlinger, Hamburg.

Beste Bielefelder Leinen,
rein. Taschentücher, Damaste, Drelle, nur in guten Qualitäten, verleinen billigst an Restaurateure zu Inventurzwecken unter Nachnahme Proben u. Preislisten auf Wunsch gratis u. franco.
Lager der Bielefelder Kanne & Rahmlow. 418

Damentuche,
glatt u. f. gestreift, neueste Farben, verkauft jeder Meterzahl zu Fabrikpr. Muster franko
Paul Kroger in Leipzig in Sachsen

Preise mässig!
Tuchkleider!
Von unseren bewährten tadellositzenden
Damentuchen und Tricotines
versenden wir jede beliebige Meterzahl in den neuesten Farben und in vollständig zugeschnittenen Façonnés. Muster franko. Tuchhaus von 348
Gustav Kaestner & Koehler,
Dresden, Marienstr. 28.
(Für gute Qualitäten!)

Die besten und billigsten sowie leinenen Taschentücher sind die „Scheeren-Taschentücher". Wer daher beim Einkauf von Taschentüchern Werth auf besonders solide, garantirt gute Qualität legt und doch zu sehr mässigen Preisen kaufen will, der wolle die bereits allerorts beliebten und unter dem Namen

Scheeren-Taschentücher

bekannten Fabrikate aus der Taschentuch-Weberei von

Wilhelm Bertram, Lauban i/Schl.

direkt und zu Fabrikpreisen beziehen, denn dieselbe versendet jeden, auch den kleinsten Auftrag

direkt und ohne Zwischenhandel an den Consumenten.

Die Vorzüge der Scheeren-Taschentücher liegen:
1) in ihrer durch ein rationelles, patentirtes Rasenbleichverfahren erzielten gleichen Halbbarkeit;
2) in der richtigen Zusammensetzung ihres Gewebes, welches bewirkt, dass sich das Taschentuch angenehm trägt und der Tasche somit schonend ist;
3) in der gleichen Bleiche, welche die Ursache hat, wenn es nach Jahrhunderten selbst rauh wird;
4) in der sicheren Garantie, welche der Käufer hat, wenn er eins Fabrikates selbst rauh.

Preislisten und Muster werden an Jedermann gratis und franco abgegeben. — Zoller nach der kleinste Versuchsauftrag, wird mit bekannter Promptheit und in bester Ausmahl besorgt.

Bei Aufträgen im Werthe von 20 Mark und darüber erfolgt die Zusendung portofrei im Gebiete des deutsch-österreichischen Postvereinsles, während Besteller aus allen übrigen Ländern hierzu eine entsprechende Vergütigung erhalten.

Alle Aufträge werden gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages effectuirt, und Bestellungen, die nicht nach Wunsch ausfallen, bereitwillig zurückgenommen oder umgetauscht.

OBERHEMDEN nach MASS.

Wir liefern zweckmässig Hemden.
Prospekte mit Massangabe gratis u. franco.
Qual. I. Qual. II. Qual. III.
M 6.00 bis M 12.00 M 12.00 bis M 18.00 M 18.00 bis M 24.00
NEW-YORK GEBR. RUST LEIPZIG
735 Broadway 19 Querstrasse
u. Schlesinger 1 Ring

Wasserheilanstalt 578
Dietenmühle
WIESBADEN.
Das ganze Jahr hindurch geöffnet.
Sehr ermässigte Wintersaison.
Director Dr. Marc.

Brunnthal
bei München.
Eisenhaltiger Stahlsäuerling, bewährt in Bleichsucht, Magen-, Unterleibsleiden und Schwächezuständen. Prospekt gratis.
Winterkuren. 655

Als weniger bekannt noch sehr Qualitäten bei Dresdner Küche gegen Postnachnahme 1 Flasche (mit eisernen Bändern) enthaltend 6 Liter feinsten
alten Nordhäuser **Kornbranntwein** per vorzüglicher Qualität für Mark 4.
Kartoffelcommerz-Brennerei
von Robert Hockmüller,
Oschatz/Sa. bei Nordhausen. 447

In der Anstalt zur Ausbildung weltlicher Krankenpflegerinnen
in Magdeburg, Schrödersberg 87 b,
können noch Frauen und Jungfrauen, die sich der Krankenpflege mit Liebe widmen wollen, aufgenommen werden und laden wir hierdurch zu Meldungen auf. Die Bedingungen sind Anfragen sind zu richten durch Vorsteherinnen Dr. Sandler.
Magdeburg.

Schlesischer
Obersalzbrunnen
Oberbrunnen. Heilquelle für catarrhalischen, phthisischen Lungenkranken, bei chronischen Störungen der Verdauung und Blutbildung, bei Blasencatarrh und Harngries-Affectionen, bei Gicht etc. Versand während des ganzen Jahres durch
Salzbrunn. Fürstlich Pleschesche Brunnen-Inspection.

PEGLI bei Genua.
Grand Hôtel
das ganze Jahr offen.
Mai bis November Sommersaison — Pension.
November Wintersaison — Pension.
Eigenth. Bucher-Durrer
vom Hôtel Bürgenstock u. Hôtel de l'Europe, Luzern.

FLEISCH-EXTRACT
SANTA MARIA
Generaldepôt Wolff, frères,
5 Passage Saulnier. Paris.

Chocolade und Cacao,

welche nebenstehende Marken des **Verbandes deutscher Chocolade-Fabrikanten** tragen, sind behufs Prüfung auf Reinheit (Bereitung lediglich aus Cacao und Zucker, resp. Cacao) fortwährender Controle von staatlich-chemischen Laboratorien unterstellt.
Uebertretungen werden vom Verbande selbst verfolgt.

Asthmatiker finden dauernde Besserung, eine Heilung durch die gegen Asthma bekannten Inhalationsmethoden der Cur-Anstalt **Inselbad Paderborn.** Prospekte gratis. Dr. Brügelmann, Direktor.

30 goldene und silberne Medaillen und Anerkennungen, erhielten auf der Internationalen Ausstellung für Kolonien und Export in Amsterdam
3 goldene und 2 silberne Medaillen
für die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate.
Gebr. Körting,
Hannover,
Fabrik von Strahlapparaten u. Feuermeldern, Centralheizungs- u. Ventilations-Anlagen.
Filialen: Barcelona — St. Petersburg — Berlin — Paris — Wien — Manchester.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt sehr Nieren- und Hautkrankheiten, Harn-Schwächezuständen, heilt in den hartnäckigsten Fällen, selbst b. d. Weibe. Erfolg. briefl.

Die ärztlichen Kreise machen wir auf unser **Morpheën der medizinischen Wissenschaft** v. **Rich. Brandt's ächte Schweizerpillen** ganz besonders aufmerksam und bitten für obenste sicher wirkend, wo angezeigt, zu gebrauchen, und versichern auf ausdrückliche.
Gegen **Congestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden,** absolut sicher gegen Kopfschmerzen und Unterleibsbeschwerden jeder Art, die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** in empfehlen, sicher bewährt und als bestbewährtes Mittel erprobt.

Wolle, welche die vorzüglichsten Eigenschaften in sich vereinigt. Ihre sind somit auch die Gründe, auf welchen der Weltruf der Rich. Brandt'schen Schweizerpillen fußt. Die billige Preis von M. 1 per Dose machen dieselben Jedermann zugänglich und sollte man darauf die Acht haben, Dieselben den Schweizerpillen zu erhalten, welche auf der Dose ein Kreuz, nur ohne Umschrift, und ein Gegenzeichen tragen. **Zu haben**
in den meisten Apotheken des In- und Auslandes, u. A. Berlin: Grenzapotheke, Oberapotheke; **Breslau:** Apotheker Dr. Hoffmann, **Cöln:** Einhornapotheke, **Dresden:** Mohrenapotheke, **Frankfurt a. M.:** Leipzigerstr., **Hamburg:** Apotheker A. Koch, **Hannover:** Löwenapotheke, **München:** Rosenapotheke, **Straßburg i. E.:** Marktapotheke, **Stuttgart:** Apotheker Reihlen a. Schloß, Oesterreich: **Wien:** Apotheker R. Brady, Hafner Mariahilf 14, Schmidt, **Genf:** Apotheker A. Bauer.

Van Houten's
reiner löslicher
CACAO
feinster Qualität. Bereitung „augenblicklich".
Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,
Weesp in HOLLAND.
Zu haben in den meisten feinen Delicatess-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlgn.
in Dosen ¼ Ko. à M. 3.30, ½ Ko. à M. 1.90 u. ¼ Ko. à M. 0.95. Preise stets zu beachten.

Probate Spezial-Recepte
für Cigarrenfabr., Wagen- und Zaumzeugfett, und sonstige Leder-Imprägnirungen, Gummiriemen, Gummischläuche, Gummischuhe, Gummiwaaren, Gummiartikel u. sonst. Gummi-technische Fabrikate und reiner Terpentinöl offerirt billigst
Erwerbs-Katalog für Interessenten gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Patentanwälte.

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen im Wohlgeschmack hohen Rücksicht, bester Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss siedenden Wassers ergiebt sogleich das fertige Getränk) ausgezeichneten Cacao. 1 Pfd. = 100 Tassen. Preis per ½ Pfd.-Dose M. 0.50, 1.00, 1.50, 2.00 Franco-Zusendung.
Zu haben in den meisten Delicatess- und Droguengeschäften.
HARTWIG & VOGEL
Dresden

Die
Champagnerfabrik
von
A. Burghardt,
in
Deidesheim Rheinpfalz.
empfiehlt ihre vorzügl. **theils aus französ. Wein** hergestellten **Champagner** zu M. 1.50 bis M. 3.50 per Fl. in Kisten von 10 bis 60 Flaschen.
Engros-Käufern namhaften Rabatt.
Fleur Mousseuse de Cognac
hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur- und Dessert-Cognac f. Jagd- u. **Frühstückszwecke,** per kleine Fl. M. eleg. Assortirt.
Champagner und Rheinwein.
Preiscourante franco.

Wo nicht bereits vertreten bin werden Agenten engagirt.

Stottern! 15
wird heilt. ertheilt. Anw. m. Rückporto d. **Artur Reinerdinger,** Straßburg i. E.

Stotterer
Heilung sicherer Heilung in der Anstalt von
Rudolf Denhardt,
Burgsteinfurt. Prospect gratis.
Honorar nach d. Heilung. Meldung mit mehrfach 6 Cents etc. staatlich anerkannt. Gemeinnützige Zeitung 1883 No. 10 u. 50. Leipz. Neueste.

Stottern!
heilt die Anstalt von
Robert Ernst, Berlin W.,
Nollendorfstraße 1. 115
Garant. u. d. Heilg. Briefe gratis.

Pelz-Waaren-Lager
von
F. Witzleben in Leipzig,
Hoflieferant Sr. Majestät des Königs von Sachsen.
Gegründet 1853.

Die Moden der Schaustellungen für Damen erscheinen vorerst England und Amerika haben dieselbe vollständig adoptirt und auch bei uns trägt man jetzt vorwiegend gern Kragen bis in die Taille und darüber. Auch empfehle zwei sehr gute Modelle zu Anfang Sept. à 120 und 225 Mark, in Biber naturell und manchfarbig in Nerz und schwarzen, langhaarigen Pelzwerk in verschiedenen Fassons. Neue Garderobenen sind in 20 verschiedenen Modellen am Lager und theilweise auf Herren- Paletots und **Sch-Pelze,** praktisch und elegant. Umarbeitungen von Damen- und Herren-Pelzen. Grosse Auswahl in **Damen-Hüten** und **Barette** für junge Mädchen in Seal-Imitation. Als specialität empfehle ich **Künstgetiger, Leoparden, Bisamen,** schwarze **Canada-Bären, Grizzli-Bären,** braune russische **Bären, Wölfe, Füchse, Iltis, Luchse** etc. in den verschiedensten Exemplaren, und stehe namentlich Kinder. Die Bärenfelle eignen sich besonders für moderne elegante Zimmereinrichtungen. Ich habe solche in jeder Grösse von 2—3 m. Länge vorräthig. Photographien und Atteste gehen prompt auf Verlangen. Zwei Jahre Garantie. 946
Leipzig, October 1883
F. Witzleben.

Biesolt & Locke, Meissnernähmaschinen-Fabrik
Meissen.
erhielten für ihre vorzüglichen Familien-Nähmaschinen „System Singer" u. ihre Handnähmaschinen „Meissner-Patent" auf der Weltausstellung zu Amsterdam 1883
die goldene Medaille,
den höchsten Preis auf deutschen Fabrikat.
Biesolt & Locke-Familien-Nähmaschinen und Handnähmaschinen „Meissner-Patent" sind in jeder soliden Nähmaschinen-Handlung käuflich.

Einzig patentirter
Feuer-Annihilator.

D. R.-P. Nr. 2290 u. 15690.
Einfachster und zuverlässigster Apparat gegen ausbrechende Brände. Bisheriger Absatz 14000. Eingeführt bei fast allen Kaiserlichen, Königlichen und städtischen Behörden und grösseren Fabriken. 850
Feinste Ref. — Prosp. gratis u. franco.
Alleiniger Fabrikant
Siegfried Bauer, Bonn.

PATENTE besorgt Ingenieur und erwirkt, seine Verwertung vermittelt **C. Kesseler,** Civil-Ingen. u. Patent-Anwalt, BERLIN W., Kurfürstenstr. 47. Prospectus gratis.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands:
CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
Prämiirt: Sydney, Brüssel, Melbourne.
Export direct ab Fabrik mit Exportprämie!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Conrad Hellberger) in Stuttgart.

№ 7.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Zuschlag Mark 3. 50.

Nora Sanfelice.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

VII.

Sennora Donna Estefania Rodriguez y Albufera, die berühmte Wahrsagerin der Via Toledo, spielte damals für Neapels aristokratische Welt die Rolle eines anerkannten Orakels, mit dem in allen wichtigen Angelegenheiten des Lebens gerechnet wurde, wie seinerzeit mit den Vogelschauern und sonstigen Zukunftsergründern des klassischen Alterthums.

Und zwar hatte Estefania Rodriguez den gleichen Zuspruch von Seiten der Gläubigen wie der Ungläubigen, denn sie verstand es wunderbar, die verzückte Pythia mit der geschmeidigen Weltdame zu vereinigen und, je nach Befund, den Gläubigen das zu Gehör zu geben, was die Ungläubigen unter Darbringung entsprechender Opfer ihr auf die Seele banden.

Mehr als einmal hatte sie, nach Art jenes Isispriesters unter dem Kaiser Tiberius, einer spröden, aber gläubigen Dame geweissagt, dieß oder jenes Unheil schlummere für sie, im Schooße der Zukunft, wenn sie nicht Dem oder Jenem ein ermunterndes Wort, einen verheißenden Blick gönne — und nach Verlauf einiger Wochen war der verdoppelte Goldregen, der sich aus der Tasche des Glücklichen in die Schatulle der Prophetin ergoß, ein stummer, aber unzweideutiger Beweis für die günstigen Folgen ihrer Bemühungen.

Aber auch umgekehrt stiftete Donna Estefania Rodriguez y Albufera mit der gleichen Bereitwilligkeit Gutes, indem sie auf Antrag eines besorgten Gemahls irgend eine leichtfertige Contessa vor den Bewerbungen ihres allzu lebhaften Cavaliere Servente warnte und ihr ein so heilsames Entsetzen in's Gemüth flößte, daß alle Beredsamkeit des glühenden Amoroso ohne Erfolg blieb.

Dabei genoß sie — trotz dieser oft erprobten Zugänglichkeit — im Kreise der Gläubigen eines unbedingten Vertrauens, einer fast abgöttischen Bewunderung; denn die Ungläubigen, die sie erkauften, übten eine leicht begreifliche Diskretion, und wenn es wirklich jemals zu den Ohren der überzeugten Majorität drang, Donna Estefania sei in der Ausübung ihres Berufes bestechlich, so hielt man das für jene Verleumdung, die sich an alles Große heranwagt und das Untadelhafte am liebsten mit Schmutz bewirft.

Ein außerordentlicher, natürlicher Scharfsinn, eine phänomenale Beobachtungsgabe und die ausgebreitetste Kenntniß aller Familienverhältnisse erleichterten der Wahrsagerin ihr gefährliches Amt. Wer zum ersten Mal ihre Schwelle beschritt, der fühlte sich geradezu verblüfft durch die Sicherheit ihres Auftretens und die zutreffende Korrektheit ihrer Kombinationen. Er ahnte natürlich nicht, daß die „heiligen Bücher", die Donna Estefania alsbald konsultirte, nichts Anderes waren, als eine Art biographischen Lexikons der gesammten guten Gesellschaft Neapels, daß hier Dinge verzeichnet standen, deren sich der Betrager selbst nur noch dunkel erinnerte, und daß schon diese Daten vollständig ausreichten zu Schlußfolgerungen, die sich kühnlich unter der äußern Form der Weissagung präsentiren durften.

Dieser Spanierin hatte auch Signorina Ginevra ein Opfer gebracht, bestehend in einigen Bankscheinen mit der Aufschrift „Cento Lire", sowie — um die Sache etwas weniger schroff und geschäftsmäßig erscheinen zu lassen — in einem dazu gehörigen äußerst graziösen und prächtigen Portefeuille.

Albert Dendschel.

Nach den Versicherungen Ginevra's handelte es sich nur um eine harmlose Spielerei. Nora Sanfelice, die ohne Grund an der Treue ihres Gemahls zweifle, drohe in Melancholie zu verfallen, wenn man ihr nicht die Möglichkeit gebe, auf das Herz des Grafen durch Anwendung eines Zaubermittels selbstthätig einzuwirken. Ginevra sei überzeugt, daß es nur einer aktiven Leistung seitens der Gräfin bedürfe, um ihre fixe Idee nach und nach aufzulösen und ihr so die Ruhe des Gemüthes zurückzugeben. Sie habe sich in den Kopf gesetzt, daß nur das Elisire del Vate ihr helfen könne. Nun möge die verehrungswerthe Sibylle ihr das besagte Mittel unter Angabe einer bestimmten Gebrauchsweise empfehlen und die Nothwendigkeit stipuliren, daß Ginevra ihr bei der Zubereitung behülflich sei.

Die Signorina gab der Wahrsagerin noch Mancherlei an die Hand, was diese mit lächelnder Kaltblütigkeit anhörte. Donna Estefania war klug genug, um zu begreifen, daß hier etwas Anderes im Spiele sei, als der theilnehmende Eifer der Freundin; aber sie hatte nicht weiter zu fragen. Was Ginevra von ihr verlangte, überschritt nicht jene Grenzen, die sie als die einzige Norm ihrer Moralität respektirte: die Grenze nämlich, auf deren Jenseite der Konflikt mit dem Strafrichter drohte. Ginevra war mündig und mochte vor sich und der bürgerlichen Gesellschaft verantworten, was sie etwa im Schilde führte.

Nach jenen Eröffnungen, die ihr der

Die Taufe des Nachgeborenen. Gemälde von A. Hoff.

Nach einer Photographie von Trilsch der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

ob es ein einfacher Thee- oder Reishändler war, konnte ich nicht erfahren, denn seine Kenntniß des Französischen beschränkte sich auf den mit höchst denkwürdigem Accent gesprochenen Ruf: «A Marseille, à Marseille!» den er so oft ausstieß, als der Schaffner sich am Eingang des Coupés präsentirte. Ich hatte durchaus darauf verzichtet, mit dem „Himmlischen" irgend ein Gespräch zu pflegen, als derselbe mich in dem reinsten Spreedeutsch ersuchte, ihm eine neben mir liegende Zeitung germanischer Zunge zu reichen, und nun wurde ganz fließend konversirt. Es stellte sich heraus, daß der Bezopfte, ein ehemaliger Schüler der Kriegsakademie in Berlin, es viel vortheilhafter hielt, seine Kenntnisse der deutschen Sprache und Strategie im Dienste eines großen englischen Handlungshauses in Shanghai zu verwerthen, als im kriegerischen Service des chinesischen Bismarck Li-Hung-Tsang. Jedes Jahr reist mein Begleiter ganz einfach als Commis voyageur herüber, wickelt die Angelegenheiten seines Hauses ab und dampft dann wohlgemuth nach China, ungefähr wie der herumfahrende Vertreter einer Solinger oder Hamburger Firma, der sein heimathliches Bureau aufsucht nach einer Tour in Süddeutschland. Der biedere Chinese war übrigens in seinen politischen Anschauungen so friedlich wie in seinem Privatleben, und all' das Säbelgerassel des rebellischen Marquis de Tseng erklärte er buchstäblich für faulen Zauber. Daß man wegen einer Tonkinfrage in Peking in Harnisch gerathen könne, wollte dem zum Comptoir übergeklausenen Kriegsherrn nicht im geringsten einleuchten und er schloß seine Auseinandersetzungen mit einem „Bei uns taxirt sich Alles arrangiren", dessen seiner Ueberzeugungston sämmtliche Interpellations-Lustigen und Challemel-Lacour obendrein beruhigt hätte.

Wir waren in Avignon eingetroffen, und ich drückte meinem neuen chinesischen Freunde die Hand, um mir die päpstliche Burg anzuschauen und mich wirklich zu überzeugen, ob drunten auf der großen Rhonebrücke die jungen Mädchen in Reigen tanzen, wie das uralte und gemüthliche Volkslied berichtet.

Avignon ist die unversöhnlichste jakobinisch-französische Stadt geblieben. Hier herrscht kein kosmopolitisches Gewühl wie in Marseille oder Bordeaux, und trotz blieb die Stadt von jeglicher Mischung mit nordischen Elementen, wie Nimes oder Toulouse. Hier ist Alles vom echtesten, herrlichsten Provençalismus, und der biedere König René würde sich zurechtfinden wie ehedem. Provençalische Hitze, provençalische Sonnenstrahlen, die, aus dem azurblauen Himmel kommend, die blendend weißen Mauern beleuchten, echt provençalische Dichtungen in den Schaufenstern der Buchhandler und namentlich der richtigste provençalische Accent aus den Zungenspitzen der Eingeborenen. Als Zeuge der vergangenen päpstlichen Herrlichkeit bleibt den Avignonesen auf dem einen Ufer der Rhone das alte Königsschloß und auf dem andern das neue. Ersteres ist heute eine Infanteriekaserne und das zweite eine Ruine, aber eine so hübsche Burg- und Bergruine inmitten der paradiesischen Landschaft, daß man sie gewissermaßen beneidet, — schon deßhalb, daß sie es als offenkundig zusammengebrochene Ruine nicht nöthig hat, dem Retur Naternendienste zu leisten. Der Hauptplatz trägt herkömmlich, wie überall im Süden, den Namen Place de la Comédie, weil sich auf demselben wirklich das Theater nebst der üblichen Klatschrestaurte, dem Café de la Comédie, dem Stelldichein sämmtlicher kleinen Lokalberühmtheiten und problematischen Existenzen des Hauptortes befindet. Aber außerdem ziert diesen Platz ein gedrungenes, gedrucktes und ziemlich mißtrauisches Standbild. Der Verherrlichte steht da barhaupt mit kurz geschnittenem Haar nach der Militärvorschrift, soldatischem Schnurr- und Knebelbart. Seine Toilette besteht aus einer kompleten eisernen Rüstung, die ihn nicht mehr zu genieren scheint, als wäre es die kleine Sommermontur eines Infanteristen. Eine Inschrift auf dem vorderen Sockel der Statue stellt uns den Verherrlichten vor; es ist der „tapfere Crillon", der wackere Kampfgenosse Heinrich IV., ein Kind der Grafschaft und daher ein halber Kompatriot des Bauernes.

Wir erkannten sofort den wackeren Haudegen; wer hatten ihn ja im verflossenen Winter im Gaiethéater gesehen, wo der Darsteller offenbar den ehernen Crillon da oben zum Entwurf für seine Maske gewählt hat. Das Stück heißt «La belle Gabrielle» und ist als historische Zusammenstoppelung hoch interessant und bühnentüchtig. Die Kriegsoberste des Bourbonen und einige seiner Mätressen haben darin ihre Rolle oder ihr Röllchen, und diejenige des „wackeren Crillon" ist nicht die schlechteste. Aber auch im Leben hat Crillon wacker gewirkt, bald den furchtlosen Soldaten, bald den schlauen Polintriguanten, um so schlauer, um so gefährlicher, da er seine Künste und Ränke unter dem derb-gutmüthigen, offenherzig-brutalen Aeußeren des Kriegers zu maskiren verstand. So sind die Meridionalen recht gütig, alle aber ganz besonders prima, wenn sie nicht darnach aussehen.

Die kleinen Straßen, die zur Rhonebrücke führen, gehen durch ihre enge Bauart und die dort dominirenden Gerüche einen Vorgeschmack Italiens oder des Orients, aber kurz sind diese Reminiszenzen, denn nach wenigen Schritten liegt er da, der gewaltige Strom, den die ungeheure Hängebrücke bezwingt. Es wird da nicht im geringsten „um Reigen getanzt". Das Lied hat wieder einmal den Wanderer betrogen, der sich dafür durch den Anblick der beinahe afrikanischen Landschaft entschädigen kann. Das Certchen Villeneuve winkt so freundlich von drüben mit seinen Rebgeländen und dem neuen, wie gesagt, ruinirten päpstlichen Schloß, daß nur die tropische Hitze uns abhalten kann, den Hügelrücken, wo in der vorrebellischen Zeit der Château-neuf du pape gedieh, zu erklettern; aber die vierzig Grade Reaumur bliesen gebieterisch wie nach einer verlorenen Schlacht zum Rückzug und die behagliche Kühle in dem hohen gothischen Speisesaal des „Hôtel du Louvre" wird um so mehr gewürdigt. Ich vermuthe in diesem Speisesaal ein Stück ehemaliger klösterlicher Einrichtung; wenigstens hat der Saal ganz und gar den Charakter eines Refektoriums und die hohen Schwibbogenfenster mit ihren bemalten Vitraux stehen ebenfalls darnach aus. Auch die Küche ist von klösterlicher Vorzüglichkeit.

Ueber Arles, Marseille und Nizza geht es dann halb schlafend bis Monaco, dem Tempel der Roulette, der einzigen Zufluchtsstätte der treuen Liebhaber des Hasard, seitdem ihnen die deutschen Bäder versperrt wurden.

Und als solches Asylum für geld-, aber durchaus nicht reuebedürftige und verstockte Sünder präsentirt sich Monte Carlo am allerbesten, am unverhülltesten, wenn man es mitten im Sommer begrüßt. Da werden alle die Zutaten beseitigt gelassen, welche im Winter die Höhle des Lasters schmücken und beschönigen. Alle die Entschuldigungen, welche die rauhe Jahreszeit, alle Vorwände, welche die Schnee- und Eisperrende Temperatur bietet, welche sich selbst über die Beweggründe ihres Hierseins täuschen möchten, sind beseitigt; man kann kein artistisches Feuerwerk anrufen, kein Parere wegen gebahnter Lungenflügel oder nur in der südlichen Sonne zu beschwatzigenden Hustens.

Jetzt ist Monaco Monte Carlo weiter nichts als die Spielhölle «sans phrase», der geschäftsmäßige Sitz des Trente-et-Quarante.

Die Spiellokale allein sind belebt; der reich verzierte Speisesaal, den niemand Geringerer gebaut hat, als der Architekt der Großen Pariser Oper, Herr Garnier, in bergstatt getreut; im Rauch des kaum frequentirten Lesesaals bleiben die Zeitungen unberührt und die Blätter der Revuen sind nicht einmal aufgeschnitten; draußen in dem mit tropischen Pflanzen und Palmbäumen angefüllten Terrassengarten irren Pärchen verliebter italienischer Arbeiter und ditto Kuchengebäckkünnen umher, ganz sicher, daß sie hier der verschwiegensten Einsamkeit sicher sein dürfen.

Diese Oase, wo sonst im Dezember und Januar die Gäste wimmeln, ist zu einer Wüste, einer staubigen Steppe geworden; und wenn die Musik spielt, so sitzen gewiß mehr Instrumentalisten im Kiosk, als Zuhörer auf den Stühlen. Im großen Speisesaal des „Hôtel de Paris", wo es während der Saison unanständig ist, die Plätze im Vorhinein zu belegen, herrscht eine Stille und eine Leere, so unheimlich wie das Gefühl, welches uns bei der Betrachtung der Rechnung ergreift. Fürwahr, die Preise sind so gestellt, daß man das Sprichwort dictionnaire des unverschämten Lügen gehen muß. Die Abwesenden sind nicht im Unrecht, daß sie weggeblieben sind, denn die Anwesenden müssen, wie es scheint, auch für Diejenigen zahlen, welche wohl da sind! Vier Franken zwei Schnitten Braten, sechs Franken ein Paar Rammelvogel, jeder so groß wie die ausgemästeten Ameisen. Die Portionen sind da leichter verdaut als die Preise.

Und nun erst die Gesellschaft, das reine Spielhausproletariat der «Rouge-et-Noir»-Taglöhner, die im Schweiße ihres Angesichtes die fünfundzwanzig oder dreißig Franken zu ergattern trachten, die sie nur ihren täglichen Bedarf nothig haben. Weit, weit weg sind die Tage, da Prinzen und sehr hohe Herren den Tisch umstanden und Tausendfrankenscheine in ihren Händen zerknitterten, die sie eine nach der andern auf gut Glück auf Roth oder Schwarz, auf pair oder impair hinwarfen, während sie mit herrlich aufgeputzten und brillantenbehangenen Damen schwatzten. Fern sind die Zeiten, wo an den Tischen des neuesten Spielhauses Einsätze mit hundert Franken als Minimum galten, ein Sechstausend Franken Maximum um das andere angemeldet wurde, fern die Zeiten, wo Dieser die Bank sprengte und Jener, nachdem er der Gesprengte war, sich auftrumpfte. Es ging sehr spielbergerlich, sehr Kleinlaut zu in den brillanten Lokalitäten. Man wurfelt weder um Tausende, kaum noch um Hunderte; es ist nicht das elegante, glitzernde, leichtfertige, mit bestechendem Firnis überzogene Lotterleben, sondern ein alltägliches, ohne alles Raffinement, ohne jede brillante Zugabe. Die Leute, die da ihre Sätze um den grünen Tuch einnehmen, angefahr mit der Punktlichkeit von Bureaubeamten, die sich vor ihrem Amtstisch niederlassen, haben auch einen ganz andern Ton, als die laut beseelten, vernehmen der winterlichen Spiele. Mit der Romantik sollen die Schranken, das Steile in heitere geschoben; es gilt ein vertrauliches, ein familiäres Ton mit den bald die wohlthätig auszahlende Hand, bald den Alles einziehenden Rechen führenden Croupiers oder, wie sie sich selber lieber nennen, den „Employés" des Hauses Blanc. Die enge Spieltischdisziplin hat von ihrer Strenge nachgelassen; die Croupiers brauchen nicht Rose Maschinen zu sein, die sich um das ganze Getriebe in ihrer Nähe nicht kümmern dürfen. Die behaglig aussehenden und wohlgenährten Gesellen dürfen wohl nicht mitspielen, aber es ist ihnen erlaubt, mitzuleiden und ein wenig „mitzuraten". Sie geben ihre Meinung zwar nicht in Worten kund, wohl aber durch verständnißvolles Augenzwinkern und kaum Kippenstöße, genug, um zu bewerken, daß auch in ihrem Herzen die Klamme der Gelüste wohnen kann und daß auch in ihrem Kopfe die kabbalistischen Ziffern spuken, die von ihren Nachbarn rechts und links auf den roth und weiß numerirten Kartons zusammengestellt und mit den ominösen langen Nadeln signalisirt werden als die Fahnenstangen des sichern Gewinnens. Ob dieses Spießbürgerthum des Spieles, diese nüchterne Ausgabe des Lasters, diese Kanalisirung des Spieleufels in alltägliche Fahrten wohl nächsten Winter dem wildromantischen Schwung von ehedem weichen werden, ob die schönen Tage der Tyrannis Blanc mit der Kälte und mit den Polizisten wiederleben werden mit jener beraublichen Beleuchtung und jenem schmetternden Hornerklang, deren Wiederschein bei Paris und St. Petersburg sichtbar und deren Schall bis dahin vernehmbar wurde und Alles betäubte, was Zeit, Lust und Mittel besaß, an dem zweifarbigen Tisch des Schweizervaters zweien Prinzen Haare zu lassen?

Das war die „goldene" Monte-Carloperiode. Das war die Zeit, wo über das Ganze das Auge des Gründers belebend wachte. Heute ist Blanc todt, seine Frau, welche sich gerne als die menschenfreundliche und segenspendende Fee hinausspielte, ist todt und es gibt in Monaco einen bloßen Verwaltungsrath, immerhin nichts viel Besseres, als der schale Abklatsch eines rechtigen dynastischen Glanzes. Die einzige sichere, erfahrungsreiche Leitung des Ganzen hat den Verwaltungsdirektionen weichen müssen. Nach dem Tode des biederen Blanc, der, abgesehen von den kleinen, verschmitzt dreinzuckenden Aeuglein, eher das Aussehen eines kreuzbraven Gentleman-Farmers, als dasjenige eines Spielpachters hatte, wurde ein gewisser Wagatha, der sich vom Croupier zu höheren Spielchargen emporgerichtet hatte, Mitregent der Madame Blanc. Ein unangenehmer, aufgeblasener Patron, der noch immer nach dem Rechen roch und bei Niemanden beliebt war.

Nach dem Tode der Wittwe des Pächters bereite sich der Administrationsrath, Wagatha das Consilium abeundi zu ertheilen, und auf Homburg folgte Baden-Baden, auf Monsieur Blanc Dupressoir. Letzterer war als Impresario des elegantesten deutschen Kur- und Spielortes beinahe mehr «à la mode», als Blanc in Homburg. Dupressoir ist allerdings in seinem äußeren Auftreten Gentleman und Kavalier, er konnte den hohen und allerhöchsten Herrschaften gegenüber ohne jegliche Verwirrung einen sehr lebenswerthen Maître de plaisir abgeben, während „Papa Blanc" immer etwas Hausväterliches hatte. Allein während der spießbürgerliche Pachter für die Zukunft gesorgt hatte und das an dem deutschen Himmel gegen die Neuheit auftauchende Gewitter von Weitem kommen sah, blieb Dupressoir nach der Unterdrückung der Spiele blank mit einigen Bündeln Banknoten, die sich kaum verflüchtigten. Dupressoir hatte damals kühne Hoffnungen: er hoffte, daß seine Freundschaften in den Regierungsetagen und im Hofstaat Thiers' ihm zu einer Spielkonzession in der Umgebung von Paris verhelfen würden. Allerdings setzte das puritanische Gesetz von 1836 diesen Plänen ein Hinderniß entgegen. Aber pah! Frankreich brauchte damals Gold. Dupressoir bot die herrlichsten und verlockendsten Bedingungen, lockte goldene Berge über goldene Berge, machte gar vielen Mitgliedern der Versailler Assemblée den Mund wässerig, aber es blieb doch Alles „beim Alten". Dupressoir verwandte nun ein kleines Privat-Baden-Baden zwischen geschlossenen Räumen zu errichten. Dem «Cercle international» am Boulevard des Capucines fehlte es an keinem Attraktionselement; vorzügliche Küche, vorzügliche Erfrischung, die delikatesten musikalischen und kulinarischen Genüsse — Alles als Lockmittel für Baccarat und Trente-et-Quarante. Es gung aber eben mit dem Cercle international durch die großen Kosten und die zahlreichen Konkurrenzen der anderen Cercles! Und so kam es, daß Dupressoir froh war, als Inhaltener in die Dienste seines einstigen ebenbürtigen Kollegen von Homburg zu treten. Er that nobel, das Geld wurde hinausgeschleudert, die Tafel- und Zimmer-Honoratze, welche die Regie in Monte Carlo dieses Jahr zahlte, waren die allerbesten, die man je erlebte, und während des Karnevals mußte die Zahl der Zimmer beinahe verdoppelt und die Zahl der Sitze an der Table d'hôte verdreifacht werden, welche die Reklame der geladenen, geschlemmten, amüsirten und mit Souvenirs bedachten Reporters bezahlen muß. Und trotz alledem soll die letzte Wintersaison analytisch den Saisonzur Zeit Blanc's gar viel nachgestanden haben. Die Mode war wohl da, aber es fehlte die Creme. Auf zehn malachitne Prinzen oder kanadische Barone kam kaum ein Drittel edler Hoheiten, und dann die überstandnehmenden Selbstmorde! Kurz und gut, man spricht mehr als je von einem Endenehmen der Herrlichkeit, von einem nationalen Uebereinkommen oder gar von einem Verkauf des witzigen Prinzenreiches an Frankreich, mit natürlicher Anwendung der französischen Gesetze, die das Hazardspiel nur bei den drei Dutzend jährlich ausnahmsweise bewilligten Lotterien und in den Hunderten von Cercles auf dem Boulevard dulden. Dupressoir hat die Sache übrigens satt bekommen und wie ein unzufriedener Premier demissionirt. Der Administrations-rath sucht daher einen neuen Spieldirektor — auf hohe Gage wird viel mehr gesehen als auf bewiesene Befähigung!

Von Monte Carlo nach dem Rauchfangkehrer- und Maurerarbeiter-Grenznest Ventimiglia fährt man eine halbe Stunde, und nach absolvirter Gepäckrevision geht es weiter gegen Savona, die echte und rechte piemontesische Provinzstadt, mit einer breiten, fast großstädtisch angelegten Hauptstraße mit Kolonnaden, pferchartigen Plätzen, einer Reihe sehr buntfarbiger und vor das Auge äußerst gefälliger Auslagekasten und Trattorias mit einladenden Schildern und sehr verlockerisch gedeckten Tischen. Dort beginnt eine der luftigsten, unglaublichsten Wunderbahnen der modernen Technik, die Bergbahn von Savona nach Turin. Die Gegend ist so wildromantisch, wie man sie kaum aus der Nähe des Sankt Gotthard wieder findet. Das Bahngeleise ist so steil wie ein Gemsenpfad und bewegt sich in steter auftliegender Richtung. Nervende, welche zum Schwindel neigen, mögen sich wohlweislich hüten, die Hälfte zu den Coupefenstern auszustrecken; wer aber dieses Gewühl überwältigt, der genießt links und rechts die unbeschreiblich herrlichsten Gebirgsaussichten. Der Waggon wird zum Belvedere und zu unseren Füßen, mehr viele Hunderte von Meter tief rauschen die Bäche, qualmt der Schornstein kleiner Bauern- und Jägerhütten, und über unseren Köpfen kreisen die Adler, in deren Horste man die Weichenwärter dieser seltsamen Bahn einquartieren könnte. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit und des Bergbinnauffahrens, fahrt mit der Eisenbahn; wir werden daher nicht mit der Schnelligkeit des „fliegenden Schottländers" befördert, welcher Jag in einer Nacht die ganze ungeheure Strecke zwischen London und Edinburg durchrast und glücklich ankangt, wenn er nicht unterwegs, auf einer morschen Brücke zusammenbrechend, in den reißenden Eisdeitrom sinkt. Stellenweise geht der Zug Schritt für Schritt vorwärts und die Kondukteure laufen daneben der, wie die Thürgenreisenden der guten alten Zeit, wenn der Postwagen eine steile Anhöhe hinaufklettern mußte. Dieses bedächtige Tempo ist um so kalkulirter, da an den unpassirbarsten Stellen Reparaturen vorgenommen werden und der geringste Schritt vom Wege den Sturz in den allerheitlichen Abgrund zur Folge haben müßte! Huhu, wie schaudert Einem! Die Arbeiterleute, welche an diesen Ausbesserungen thätig sind, sind der Gefahr ausgesetzt wie Soldaten, die im Felde stehen. Beweis ist, daß ein Verwundeter in den Waggon gehoben wurde, der man in einer der nächsten Stationen, wo sich ein Spital befindet, „ausdrückte". Etwa eine Stunde vor Turin, in Genealogie majore, hatte das steile Bahnterrain auf und hier öffnet sich dem Auge die Ebene, eine jener fruchtbaren Ebenen, welche der General Bonaparte den Soldaten der Republik zeigte, wie Meer den Juden das gelobte Land. Die Höhe ist drückend und tropisch, die Gesichter der führenden sind rußig und geschwärzt, wie jene leichtsinniger Satanahle. Die gemarterten Reisenden finden aber auch angenehme Ruhung in den auf jeder Station veranbreiteten, sehr reichhaltigen Erfrischungen.

Eine Station vor Turin steigen etliche Reisende aus, nicht wie sonst auf den Zwischenstationen. Der Name der Ortschaft hat allerdings etwas geschichtlich Gedenkliches und für den Touristen Verlockendes. Es ist Montcalieri, eine recht liebliche Sommerfrische am Posthuße, welche grottentheils aus staffagenmäßig über einander gebauten Villen besteht. Oben auf dem Hügel, welcher das Ganze beherrscht, steht ein ziemlich geräumiges

Google

maisiv gebautes Schloß. Dasselbe ist Eigenthum der königlichen Domaine und diente seit dem Sturze des Kaiserreichs einer frommen Prinzessin als Aufenthaltsort. Es ist die Gemahlin des Prinzen Napoleon, vulgo Plon-Plon, welche hier in stiller Zurückgezogenheit lebt, während ihr erlauchter Gatte Manifeste veröffentlicht und schönen Marquisen den Hof macht, um nicht die Uebung zu verlieren. Prinzessin Clotilde, welche durch die Armee der Staatsräson dem Kaiservetter in die Arme getrieben wurde, um am Vorabend des italienischen Krieges das Bündniß des Hauses Savoyen mit dem Hause Bonaparte zu besiegeln, gilt mit Recht als einer der frommsten damaszirten Engel Europas. Der ländliche Anblick des Schlosses paßt vortrefflich zu den Gewohnheiten und der Gemüthsstimmung der Prinzessin, die sich da oben weder um die galanten, noch um die politischen Intriguen ihres Ehegespönnes kümmert und ganz und gar der Erziehung ihrer Tochter lebt. Das Schloß Montcaglieri ist stattlich und herrlich gelegen, man erblickt von dort eine wunderbare Landschaft, aber Viele würden den Aufenthalt da oben als eine Art von Verbannung betrachten, namentlich wenn sie jahrelang im Palais Royal zu Paris ihr Logis gehabt haben. Außer der Prinzessin birgt Montcaglieri noch einen andern hervorragenden Gast, den ergrauten Epigonen der ungarischen Revolution, den nicht versöhnten Gegner des Hauses Habsburg, den einstigen Gouverneur und Irrlehrer Lajos Kossuth. Achtzig Jahre haben die Haare des Sennyer noch übrig gebliebenen Achtundvierziger gebleicht, aber seine physische Kraft und seine Gentlemanstriche sind ungebrochen. Harmlos jubelte die magyarischen Bolgen, wenn sie dem Exdiktator wie einem Groß-Lama huldigen.

Albert Hendschel.

(Hiezu das Portrait S. 121.)

Am 22. Oktober ist einer der liebenswürdigsten Meister des Zeichnenstifts, der Frankfurter Maler Albert Hendschel, in seiner Vaterstadt den Folgen einer schweren Lungenentzündung erlegen. Albert Hendschel, der Skizzenbuch-Hendschel! — es ist ein schwerer Verlust, den diese Todeskunde all' den Tausenden meldete, denen der einzig geartete Humorist unter den deutschen Künstlern unvergeßliche Stunden voll reinster Freude und Heiterkeit bereitet hat. Tausende — es ist zu wenig gesagt: er hat die köstliche Mission des echten Humoristen, ob die seine auch noch so tief im Leben und Empfinden der Heimat wurzelte, an einer unzählbaren Gemeinde erfüllt in allen Landern der von gebildeten Menschen bewohnten Erde, denn der Sprache seines Humors war nicht an die Heimat gebunden, und was sein Zeichnenstift erzählte, konnte überall verstanden werden, wo der Sinn für poetisch verklärten Humor in Kunst und Leben vorhanden war. Wenn wir seinen Namen lesen, wird's vor unseren Augen lebendig; Szenen ausgelassenen Muthwillens und drolligster Verlegenheit, lustigen Ueberschwangs und gemüthlichderber Zartlichkeit, wie sie das Alltagleben der Straße, vor Allem das Leben der Jugend erzeugt, aber auch Bilder der lieblichen Poesie des häuslichen Lebens und Liebens treten vor unser Auge, jauchzendes Kinderlachen ertönt dazu, und selbst im Angesicht des jähen Verlustes spielt um unsere Lippen ein heiteres Lächeln, wenn wir des Todten gedenken, der es wie Wenige verstanden hat, die Poesie unseres Volkslebens in ihrem derben Humor und doch voll Anmuth und Grazie in typischen Bildern darzustellen.

Als Weltberühmter hat Albert Hendschel sein Auge, das so gern und froh sich an dem Schonen der Welt weidete, für immer geschlossen, und doch vor zwölf Jahren war er noch völlig unbekannt. Wer von dem Künstler nichts Näheres weiß, ist daher zu der Annahme berechtigt, daß ein noch völlig Jugendlicher in ihm so jäh und plötzlich der Kunst und ihrem Publikum entrissen worden sei. Dieß wäre jedoch ein Irrthum. Hendschel war am 8. Juni 1834 in Frankfurt geboren; er war daher bereits 38 Jahre alt, als die ersten Blätter des „Skizzenbuchs" erschienen. Lange Jahre hindurch waren dieselben mit vielen hundert anderen dem Lichte der Oeffentlichkeit entzogen geblieben. Hendschel hatte nämlich neben der einen, in der modernen Künstlerwelt schon sehr seltenen Gabe des nach dem Gemüth entsprungenden Humors die noch seltenere einer großen Bescheidenheit der Oeffentlichkeit gegenüber, und diese flößte ihm den Glauben ein, daß die Skizzen, die vom ihm in kurzer Frist und mit leichtem Strich, hoch und seinen Freunden zur Freude, hingeworfen waren, nicht genügend seien, um auf sie einen Ruf als Künstler zu gründen. Wie so viele Hochstrebende, wurde er sich erst spät der eigenthümlichen, in ihrer Begrenzung so bedeutenden Bestimmung seines Talents bewußt. Lange hat er sich an Staffeleibildern abgequält, ohne sonderlichen Trieb zur Arbeit, aber doch wieder angetrieben von dem Vorurtheil, daß die „wahre Kunst", und so auch die seine, nur auf diesem mühevollen Weg sich ausdrücken könne. Selbst nach seinen großen Erfolgen als Zeichner erkannte er die Arbeiten, denen er sie verdankte, nicht als vollwerthige Beweise seiner Künstlerschaft an. Wir können dieß nur bedauern. Denn ihm vor Allen wäre doch die reine Freude an diesen der Form und dem Aufwand von Zeit und Kraft nach zwar kleinen, aber doch so vollendeten Gaben seines ursprünglichen, der innersten Natur entquellenden Talents, die so viele Menschen beglückt haben, zu gönnen gewesen. Dieß war ihm nicht gegeben, und so erklärt es sich, daß sein persönliches Wesen vor der Zeit den Charakter des zurückhaltenden Ernstes und einer schweigsamen Unzufriedenheit angenommen hat, obgleich dasselbe in den Jahren der Jugend dem fröhlichen Lebensgenuß und der rückhaltlosen Aeußerung unbefangen zugewandt war. Sein heiterer Sinn sprach sich später am unmittelbarsten in seinen Zeichnungen aus, und bei der Arbeit fühlte er sich bis zum Ende im Einklang mit der Welt, der seinem Auge und seinem Griffel so viel des Erfreulichen bot. Dafür legen die Arbeiten selber das unwiderleglichste Zeugniß ab: nirgends zeigt sich in ihnen ein trostloser Pessimismus, nirgends die Neigung zur herben Ironie und zur boshaften Karikatur: selbst die Gestalten, welche sein Humor dem Gelächter preisgibt, sind stets ohne Uebertreibung dargestellt, so meist mit einem Zug menschlicher Unbeholfenheit ausgestattet, welcher dem Lächerlichen nicht nur Heiterkeit, sondern auch Duldung und Theilnahme abgewinnt. Als Künstler ist er allezeit derselbe geblieben: eine warm empfindende, heitere Künstlernatur, die aus Freude an diesem und jenem Vorgang ihn sich selbst zur Freude darstelle, unbekümmert um den Erfolg. So hat er bereits als junger Akademiker sich am Familientisch des Abends der Zeit vertrieben, denn schon zu dieser Zeit brach sich sein eigenartiges Talent selbstständig Bahn. Seine Angehörigen entsinnen sich noch gar wohl einer glattgehobelten Holzplatte, auf der er einen bunten Kranz heiterer Typen und Szenen aus dem Frankfurter Straßenleben allmälig zeichnete und zu der er namentlich gern griff, wenn ein verlobtes Liebespaar, das damals zum Familienkreis gehörte, das ständige Thema ihrer Unterhaltung von Neuem aufnahm. Leider ist dieses Brett verloren gegangen.

Albert Hendschel war der Sohn eines Thurn und Taxis'schen Postbeamten, des General-Postdirektionssekretärs Hendschel, der sich durch die Begründung des heute noch weitverbreiteten Kurs- und Reisehandbuchs „Hendschel's Telegraph" einen Namen zu machen und den bürgerlichen Wohlstand seiner Familie zu begründen gewußt hat. Wie er überhaupt allen seinen Kindern — er hatte deren sechs — eine vorzügliche Erziehung angedeihen ließ, so hatte er auch für der Begabung Albert's Blick und Verständniß genug, um sie gern zu fördern, und noch einigen Beweisen eines besonderen Talents auch dem Bitten desselben nachzugeben, ihn Maler werden zu lassen. Der Sinn für das Komische zeigte sich schon damals mit dieser Begabung innig verknüpft. Ja, es wird erzählt, daß eine drollige Zeichnung, welche der zwölfjährige Quartaner von einem Lehrercorpsinal entwarf, so gelungen gewesen sei, daß gerade sie den Vater bestimmte, dem Sohn ruhig seinen Segen auf die künstlerische Laufbahn zu geben. Neben dem Gymnasium besuchte dieser von da an den Zeichnensaal des Städel'schen Instituts in Frankfurt, um dann ganz dessen Schüler zu werden, bis er im Atelier des berühmten Genremalers Professor Jakob Becker seine Lehrjahre brachte. Er lernte hier malen und komponiren, ohne als Maler eine besonders hervorragende Eigenart zu bekunden. Es ist aber kaum zu bezweifeln, daß der Sinn für das Gemüthsvoll-Anregende einerseits und für das realistische Volksleben andererseits durch den Verkehr mit einem Meister besonders Ausbildung fand, der selbst nach diesen beiden Richtungen hin sein Bestes geschaffen hat. Dieser Verkehr zwischen Meister und Schüler muß sogar von einer so großen Innigkeit gewesen sein, daß sie den Grund zu einer tiefen persönlichen Freundschaft von Dauer weit über die Lehrzeit hinaus bilden konnte. Selbst nach Becker's Tod blieb dessen Familie der Mittelpunkt von Hendschel's geselligen Beziehungen, die in früheren Jahren ziemlich weitgesponnene waren, später aber sich immer mehr auf diesen Mittelpunkt beschränkten.

Wohl mag in diesen Kreisen oft genug der Wunsch laut geworden sein, Hendschel möge eine Auswahl seiner so reizenden Offenbarungen des liebenswürdigsten Humors so reichen Skizzensammlung der Oeffentlichkeit übergeben. Erst dem Einfluß des Photographen Huth, der noch heute die sämmtlichen Reproduktionen der Hendschel'schen Blätter herstellt, gelang es, ihn dazu zu bewegen: im Grunde einem Zufall. Der Junggeselle wohnte mit seiner Schwester in demselben Hause wie Huth. Dieser war gerade mit Versuchen beschäftigt, die Photographie in ihrer Fähigkeit zu erproben, Bleistiftzeichnungen zu vervielfältigen. Er bat zu diesem Zweck den Hausgenossen um ein Skizzenblatt, dessen Aufnahme dem Photographen so vorzüglich gelang, daß er nun sich bereit fand, die Reproduktion einer Auswahl seiner Blätter in diesem Verfahren, aber nur in diesem, zu gestatten. Die Chefs der Frankfurter Kunsthandlung J. A. C. Prestel erfuhren von diesem Erfolg Huth's und ihrer energischen Bewerbung gelang es, daß ihnen eine Anzahl von fünfundzwanzig Blättern für eine Ausgabe als Kunstmappe von Hendschel überlassen wurde. Man betrachtete den Versuch zunächst nur als ein lokales Unternehmen. Das war im Jahre 1872. Der Erfolg dieser ersten Sammlung des „Skizzenbuchs" ist bekannt. Während der Künstler die Fertigstellung des hundertsten Exemplars als ein freudiges Ereigniß begrüßt hatte, das er durch eine launige Zeichnung feierte, die er den Verlegern auf dem Packpapier einer Freiexemplarsendung in seiner graziös-spielenden Weise hinwarf, waren nach wenig Wochen über 10,000 Blätter vergriffen. Gegenwärtig sind weit über eine Million Hendschel'scher Skizzenblätter in der Welt verbreitet, nachdem die zweite Mappe des „Skizzenbuchs" und die weiteren Sammlungen „Ernst und Scherz" und „Lose Blätter" nicht minder wohlverdienten Beifall gefunden haben.

Johannes Proelß.

Ein Holztransport in Südtirol.

(Hiezu das Bild S. 124.)

Die hohen Berge Tyrols erfreuen sich eines außerordentlichen Holzreichthums, und die Ueberschwemmungen des vergangenen Jahres haben eine bittere, aber rechtzeitige Lehre gegeben, den Hochwald zu schonen, so sehr auch günstige Preise des Augenblickes zum Fällen verlocken mögen. Nicht überall ist das Bringen des Holzes mittelst der trockenen „Reisen" oder „Riesen" oder durch Schwemmungen möglich. Entweder das Holz steht auf steilen Wänden, von deren Höhe eine Vernichtung zur Tiefe wenn nicht unmöglich, so doch überaus kostspielig und langwierig wäre, oder es steht im Gelüfte und zwischen Felsenwindungen, aus denen heraus eine rasche, billige Waffenbeförderung unmöglich. Daher hat der einfache Verstand und Erfindungsgeist einerseits schlichte Mittel ersonnen, welche das schwierige Problem meisterlich lösen, andererseits muß der Transport mittelst des Viehzuges das leisten, was er schon seit undenklichen Urväterzeiten geleistet. Das Herunterwinden der Blade und ganzer Baumstämme mittelst Seilen geschieht fast in derselben Weise, wie im Frühling oder Herbst das Heraufwinden von Tanger und Getsame auf Höhen vor sich geht. Oben werden Rollen befestigt und je nach Bedarf die Bewegungslinie nach oben oder unten verlegt. Beim Holztransport befindet sich die Hauptwinde unten, ihr Halt ist zwischen festwurzelnden Stämmen, und die Männer machen die kraftersordernden Umdrehungen in der primitivsten Weise, wie es auf dem Bilde zu sehen. Auf der Felsenhöhe werden je zwei Stämme oder Blocke mittelst Querholz gekoppelt und an das Seil gehängt in entsprechenden Entfernungen, um die Tragkraft nicht zu überbürden. So schweben sie zwischen Himmel und Erde durch die Lüfte allmalig näher bis zum Boden. Was in der Ferne nur wie ein dünner Stab erscheint, ist als mächtiger Block endlich in der Nähe. Der Holztransport in Ladungen und mittelst des rollenden Ochsengespannes geschieht auf sogenannten „Schleifen" oder „Schlapfen". Diese haben nur zwei Vorderarader und ein Gestell zum Verketten, und nach rückwärts schleift der Block den Felsengrund, oder eine Vorrichtung schont das bessere Holz und gibt nur eine fliehende Unterlage. Auf diese Weise kann der Zug nicht in's Abwärtsrollen gerathen, stemmt sich auch sofort beim Stoßen aufwärts gegen Zurückfinken, bietet überhaupt jene Ruhe und Vertheilung der Last, welche es allein möglich macht, durch alle die Krümmungen und am Rande schwindelerregender Abstürze ruhig und sicher zu Thal zu gelangen. Der die Thiere leitet, muß fest und wachsam an ihrer Seite sein. Welche gefahrvolle, mühselige Arbeit solch' ein Block bedarf, um vom Gebirge in's Thal zu gelangen, weiß nur Der, welcher dabei gewesen oder selbst mit Hand angelegt hat.

Für das Album.

Von A. Roderich.

Sorg', daß nicht lange dich der Gram bekleidt,
Wenn eine Täuschung dich betroffen.
Je länger dich betrog'ne Hoffnung quält,
Je später blühe dir neues Hoffen.

Der ihr beglückend Glauben wandelnd macht,
Glaubt nicht, die Wahrheit sei allein nur eure;
Es kämpft der Schiffer in der Sturmesnacht,
Und ihr leicht grausen ihm die Küstenriffe.

Das Zeughaus in Berlin.

Mit Bildern von A. v. Röhler.

In einigen Wochen sollen die Sammlungen des Berliner „Kriegsmuseums" in ihren Hauptheilen dem Publikum wieder geöffnet werden, während bis zur Gesammtfertigstellung des durch Hitzig umgebauten Prachtgebäudes aus König Friedrich I. Zeit, namentlich des zur Vollendung der „Herrscher- und Feldherrenhalle" bei der so ungemein umfassenden künstlerischen Ausstattung dieser Räume durch Wandgemälde und Bildwerke, an denen Deutschlands erste Maler und Bildhauer bereits seit Jahren arbeiten, noch eine Reihe von Jahren vergehen wird.

Das an der Prachtstraße „Unter den Linden" dem Palais des deutschen Kronprinzen gegenüberliegende „Zeughaus" stammt in seinem Entwurf aus der Zeit des Großen Kurfürsten, der 1685 den berühmten Baumeister Nehring damit betraute. Die Ausführung des Prachtbaues, der Berlin in die große architektonische Entwicklung Europas eintreten ließ, begann jedoch erst durch denselben Meister im Jahre 1694. Im Jahre darauf übernahm Grüneberg und drei Jahre später Meister Schlüter die Weiterführung, dem das Gebäude vor Allem die plastischen Dekorationen der Façade mit des unteren Hofes verdankte. Zu Ende führte den Bau, der dreißig Jahre zu seiner Ausführung bedurfte, de Bodt. Reichthum ohne Ueberladung, Fülle der Pracht neben gemessener Strenge, Mannigfaltigkeit ohne Willkür, Gedankenkühnheit ohne Geschmacklosigkeit bei der Anwendung der Allegorieen zeichnen die plastische Dekoration dieses Baues aus.

Es entsprach dem Geiste des preußischen Staats, daß die erste große Schöpfung monumentaler Architektur in seiner Hauptstadt eigentlich ein Nutzbau war, und zwar ein solcher, der kriegerischer Rüstung diente, ein Zeughaus oder, wie wir heute sagen würden, ein Arsenal. „Waffen" und „Zeug" sind für die brandenburgischen Lande von alten Zeiten her immer hochwichtige Dinge gewesen.

Das Berliner Zeughaus galt denn auch als eine Musteranstalt, deren gesammte Einrichtung die Kenner, Freunde und Angehörigen des Waffenhandwerks enthusiasmirte. Es barg in sich bereits vor hundertundachtzig Jahren 135 Kanonen, 31 Mörser nebst dazu gehörigen 15,000 Centnern Pulver, 20,000 Kanonenkugeln, 800 Granaten und 10,000 Bomben, ferner all' die Fahnen, Standarten und Feldzeichen, welche den brandenburgischen Truppen bei ihren Kämpfen vorangeleuchtet hatten. Das Aeußere der Schäuse war meist nach der Sitte der Zeit reich geschmückt mit Kunstgebilden, Wappen und Sinnsprüchen. Die gewaltigen Feuerschlunde, von denen sich eine große Anzahl bis auf unsere Tage erhalten hat, erschienen oftmals eingehüllt in geschmackvolle Verzierungen, die eine kunstgeübte Hand in Form trefflicher Hochbilder hatte erstehen lassen, und hatten die allerorigincllsten Namen und Sinnsprüche aufzuweisen. Da barg ein Vierundzwanzigpfünder „Vesper Diana", ein Zwölfpfünder „der wilde Mann", auf einem Achtundvierzigpfünder stand:

„Das Aeußerste mit dem Schnabel pickt,
Daß Mancher todt zu Tod erschrickt" —

und auf einer andern, durch den Herzog Julius von Braunschweig gehandten Kanone:

„Die scharfe Metze den ich genannt,
Vom Herzog Julius hiehergesandt."

Es befand sich in den Räumen des Zeughauses auch eine ziemliche Anzahl erbeuteter Stücke, welche an ruhmvolle Tage der brandenburgisch-preußischen Armee erinnerten, z. B. Kanonen aus der „Warschauer Schlacht", ja sogar Stücke aus den Türkenkriegen, an denen sich bekanntlich brandenburgische Krieger betheiligt hatten. Der Kunstfreund kann nur bedauern, daß der Mehrzahl all' dieser Prachtstücke im Laufe der Zeit verschwand.

Bedauerlich war bei der Plünderung von 1760 besonders der Umstand, daß hiebei der größte Theil der historisch so wichtigen Rüstungen und Waffen der brandenburgischen Herrscher geraubt wurde. Doch das war Sitte der Zeit, und noch im Jahre 1815 nahmen die Alliirten aus Paris alle möglichen Waffen und Trophäen wieder zurück, welche Napoleon auf seinen Raubzügen aus allen Hauptstädten Europas zusammengeschleppt hatte. Damals gelangte auch eine große Anzahl mittelalterlicher Waffen von überaus schöner Arbeit aus dem Pariser Musee d'artillerie durch den Major v. Grävenitz in das Berliner Zeughaus.

Alle diese älteren Waffen und Rüstungen sammt den Trophäen nahmen bald einen solchen Platz ein, daß ein bestimmter Raum dafür in Anspruch und eine strenge Sonderung aller älteren

Waffen von den modernen Kriegswerkzeugen genommen werden mußte. Kein Geringerer als der Geheime Oberbaurath Schinkel übernahm die Aufstellung und Gruppirung. Und als es nun weiterhin für die Aufspeicherung der modernen Waffen eines Staates von der Größe Preußens ausgedehnterer Anlagen bedurfte, als die alten Zeughäuser bieten konnten; als ferner die Trophäen Preußens und Deutschlands in den letzten drei großen Kriegen gewaltig anwuchsen, da wanderten die modernen Waffen ganz aus und aus dem „Zeughaus“ wurde ein „Waffenmuseum“.

Diese Umwandlung der älteren beschränkteren Innenräume des alten Prachtgebäudes ist in den letzten acht Jahren unter der baulichen Oberleitung des verstorbenen Hitzig, und nach dessen Tode unter dem Baumeister Ende bewirkt worden; und die Metamorphose vom Arsenal zur Ruhmeshalle und zum Kriegsmuseum ist nun durch die beiden Zeughausdirektoren Oberstlieutenant Jähns und Professor Weiß nahezu vollendet.

Nach außen hin tritt diese Umwandlung wenig in der Erscheinung. Nur eine flache Kuppel an der hinteren Seite des Gebäudes, die Ueberdachung der „Herrscherhalle“, ist vom Lustgarten aus zu bemerken. Weit erheblicher sind die Aenderungen, denen das Innere unterworfen werden mußte. Hier galt es besonders, eine Hauptreppe zum oberen Stockwerk herzustellen und den ehemaligen Zeughofraum auszubauen.

Seltsamerweise war dieses prachtvolle Gebäude bisher so gut wie ohne eine das Erdgeschoß mit dem ersten Stockwerk vermittelnde, den Forderungen der Kunst genügende Treppe. Nur zwei enge hölzerne Wendeltreppen dienten als Verbindung zwischen beiden Etagen, und so hielt es Hitzig bei dem vom Kaiser angenommenen Umwandlungsplan für seine Hauptaufgabe, eine monumentale Treppe zum Hauptgeschoß herzustellen. Da in die äußere Gestalt des alten Zeughauses kein gewaltsamer Eingriff gethan werden sollte, so mußte diese Treppe in's Innere des Hofes verlegt werden, und zwar naturgemäß vor die nördliche Seite des Quarrés. Im Grundriß einen Anhgeschwungenen Viertelkreisbogen bildend, steigen die granitenen und schwarz marmorirten Stufen dieser Treppen in zwei Armen von der Ost- und Westseite her, auf jeder Seite einmal durch einen Absatz unterbrochen, auf einem mächtigen sandsteinernen Unterbau zu dem Perron vor dem Mittelportal des Hauptgeschosses empor. Ihr kalksteinernes Balustradengeländer endet unten in geflügelten Löwengestalten und auf den inneren Wangen erheben sich die sitzenden Statuen zweier römischer Krieger, welche Reinhold Begas im Style der Epoche Schlüter's gemeißelt hat. Der Unterbau ist in der Mitte durch ein hohes, rundbogiges Portal, welches auf den rückseitigen Ausgang des Gebäudes führt, unterbrochen. Der Hof selbst durfte nicht mehr unbedeckt bleiben und mußte mit einem Oberlichtdache versehen werden, welche Aufgabe der verstorbene Hitzig in ganz eigenthümlicher Weise löste. Er stützte über jeder der vier Wände flache Schildbogen auf und legte an jeden derselben ein schmales Stück kassettirte Decke. Diese vier Streifen umfassen nun wie ein Rahmen das enorme Glasdach, welches durch kühne, bogig geschwungene eiserne Träger in zahlreiche Kassetten getheilt ist. Ueber jeder derselben erhebt sich ein vierseitiges pyramidenförmiges Dach von starken Glasplatten, während der eiserne Dachstuhl und das gesammte Sparrenwerk mit seinen sehr schönen, in Kupfer getriebenen Rosetten darunter allen zu Tage liegen. Eine schöne, gleichmäßige, wohlthuende Helligkeit fällt so aus der Höhe her in den Raum und auf die herrlichen Baldmeerte Schlüter's, die berühmten „Masken sterbender Krieger“. Die Ausschmückung dieses Cour d'honneur, in welchem bei ungünstiger Witterung die Parolausgabe stattfinden wird, ist durch Fahnengruppen und eine Anzahl Geschütze von herrlichstem Guße beendet.

Von dem Perron der Treppe gelangt man durch das hohe Hauptportal, welches durch reich reliefirte

Mittelalterliche Trophäen.

Das Zeughaus in Berlin: Trophäen aus der Zeit Friedrich's des Großen.

prachtvolle Bronzethüren nach Otto Lessing's Modell geschlossen wird, in die zur „Herrscher- und Feldherrenhalle“ geweihten Räume. Sie nehmen die ganze Nordseite des Gebäudes ein. Eine bildliche Darstellung dieser Räume wird erst nach Jahren möglich sein, wenn sämmtliche Bildwerke hier zur Aufstellung gelangt sind.

Doch schauen wir uns etwas in dem Raume um, in welchem gegenwärtig noch die Maler Gesellschap, v. Werner und Pleuklen beschäftigt sind. Die schweren Verhältnisse der Halle, die mächtige Wölbung der Kuppel und der reiche Farbenschmuck werden sich nach der vollständigen Fertigstellung in einer großartigen monumentalen Gesammtwirkung vereinigen. An zwei Stellen öffnet sich dieser Mittelraum nach den seitlichen Bogenhallen, die beiden anderen Seiten schmücken vier große Wandgemälde, welche charakteristische Momente aus der Entwicklung Preußens darstellen. A. v. Werner malt den Uebergang des Großen Kurfürsten über das Haff und die Reiterevolutionen zu Berlaffles, Pleuklen die Huldigung der schlesischen Stände vor Friedrich dem Großen und Camphausen die Errichtung der Landwehr im Jahre 1813. Die Kuppel selbst zeigt unterhalb des runden Oberlichtes in einem friesartigen Ringe eine „Allegorie des Krieges“ von Geselschap und in den vier Gewölbezwickeln darunter vier ernste Frauengestalten, die Sinnbilder der Manneß- und Herrschertugenden, Fortitudo, Temperantia, Sapientia und Justitia. An den Wänden und Pfeilern kommen die überlebensgroßen Standbilder der bedeutendsten Herrscher Preußens zu stehen und in ihre Mitte die zwölf Fuß hohe Gestalt der „Viktoria“ von Professor Schaper. Ein Platz zur Seite der Siegesgöttin bleibt frei, der Ehrenplatz für denjenigen Fürsten, dem die Götter in mehr als hundert Schlachten treu blieb, für Kaiser Wilhelm. An den beiden Enden der Herrscherreihe werden dann noch zwei andere allegorische Figuren von zehn Fuß Höhe Aufstellung finden, die Personifikationen der „Treue“ und „Begeisterung“, durch sitzende weibliche Gestalten, welche Professor Schaper bereits im Modell fertiggestellt hat. An den mit rothem und gelbem Marmor bekleideten Wänden und Mittelpfeilern sind die Büsten der namhaftesten preußischen Heerführer aufgestellt: von Treffling und Spart bis zu Wrangel, Moltke und Prinz Friedrich Karl. Zwei prächtige kunstvolle Gitter aus Schmiedeeisen trennen die „Herrscherhalle“ von den Räumen der angrenzenden Seitenflügel, die in ihrem Schmuck erheblich einfacher gehalten sind. Die Beleuchtung erfolgt hier wie früher durch seitliche Fenster, die Mitte der Kreuzkappen zieren schöne modellirte Stuckornamente im Styl Schlüter's.

In dem ganzen ersten Geschoß sieht man da in Glasschränken und einfachen Gestellen die Schutz- und Trutzwaffen aller Zeiten in chronologischer Reihenfolge geordnet, so daß man, vom Kataloge unterstützt, eine Uebersicht leicht gewinnen kann. Besonders interessant erscheinen die Feuerwaffen in ihrer allmäligen Entwicklung. Hier stößt die plumpe Hakenbüchse der Arkebusiere mit der Lunte und dem unverhältnißmäßig großen Geschoß, aus welchem heutzutage wohl ein Dutzend Projektile verfertigt werden könnten, unwillkürlich Staunen ein. Nach und nach beginnen die Waffen eine gefälligere Form anzunehmen, reicher Beschlag und Verzierungen werden bemerkbar; die Lunte wird durch das Feuerschloß verdrängt. Die Technik der Handfeuerwaffen macht vom Beginn unseres Jahrhunderts an, hauptsächlich aber seit der Mitte der fünfziger Jahre großartige Fortschritte und Modell reiht sich an Modell bis zu den allerneuesten Kriegsgewehren. Die blanken, das heißt Handwaffen haben ebenfalls ihre verschiedenen Entwicklungen durchgemacht. Man bemerkt Spieße, Lanzen, Morgensterne, Streitäxte und Hämmer, gewaltige ein- und zweihändige Ritterschwerter, Dolche u. s. w. bis zu den Handwaffen der neuen und neuesten Zeit, in geschichtlicher Reihenfolge gruppirt. Ein Gleiches ist auch bei den Schutzwaffen, den Rüstungen, Panzern, Kollern, Helmen ꝛc. der Fall.

Digitized by Google

Auch allerlei merkwürdige Montirungsstücke früherer Zeiten finden wir an entsprechender Stelle eingestreut.

Als die Perle der gesammten Sammlungen möchte aber die im Erdgeschoß gelegene „Geschützsammlung" gelten, die unter der speziellen Leitung des Zeughauskommandanten Oberstlieutenant Jähns aufgestellt wurde. Das Geschützwesen ist hier von seinen ersten Anfängen an vertreten. Man sieht das rohgeschmiedete Eisenrohr auf unbehülflicher Holzlafette, Lederkanonen und Bockbüchsen, schwere Geschütze aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, fünf bis sechs Meter lang, und zugleich die kurzrohrige Vorderlademündung bis zum vollendetsten Hinterladungsgeschütze der Neuzeit. Daneben Orgelgeschütze und zusammengesetzte Flintenläufe, die unstreitig die anregende Idee zu den Mitrailleusen gegeben haben. Auch die wuchtige Büchse zum Beschießen der Kriegsballons fehlt nicht. In fachwissenschaftlicher Anordnung und chronologischer Uebersichtlichkeit wird das Artilleriemuseum gewiß unübertroffen dastehen.

An diese Säle schließt sich der „Modellsaal", sozusagen das Ingenieurmuseum, in welchem die Reliefs von älteren Festungen, die Modelle befestigter Orte und Schlösser und die mächtigen Reliefpläne der Hauptschlachten — darunter auch die Schlacht von Königgrätz en miniature — Aufstellung finden.

Als der Kaiser das Zeughaus besichtigte, erregte es hohes Erstaunen, mit welch' eingehender Kenntniß sich der Monarch über die zahlreichen Gegenstände, welche hier Platz gefunden haben,

Freitreppe im Lichthof.

verbreitete. Bald war es eine Gruppe von Flambergen, gemischt mit prächtigen Armbrüsten und Winden, Schwertern mit künstlerisch in Eisen geschnittenen oder mit Gold und Silber ausgelegten Gefäßen, bald eine andere Gruppe, die alle zu einer Pferderüstung gehörenden Theile ornamental verwendete, bald ein Gestell von Angriffswaffen, aus Schwertern der verschiedensten Art, vom zierlichen Stoßdegen bis zum gewaltigen Zweihänder, aus Streitäxten, Streitkolben, Morgensternen, Partisanen, Hellebarden, Kriegskegeln, Lanzen, Radschloßgewehren bestehend, bald wieder ein Glasschrank mit überaus kostbaren Waffen, darunter namentlich wunderschöne eingelegte Armbrüste von italienischer Arbeit, Jagdwaffen, ein geharnischter Ritter zu Pferde, ein Pferdeharnisch auf einem Gestell und zwei Rüstungen des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, welche den Kaiser festhielten. Aus einem Glasschrank, der die Uniform und den Degen des „alten Dessauers" enthielt, des tapfern Generals, der es vom Schmiedegesellen zum tüchtigsten Reitergeneral einst gebracht hatte, ließ der Monarch sich den Degen reichen und hielt ihn längere Zeit in der Hand.

In wenigen Wochen also werden die Schätze dieses prächtigen Waffenmuseums, dieser Ehrenhalle der preußisch-deutschen Armee aller Welt wieder offen liegen, welche in ihrer Vollendung eine solche Fülle auserlesener Kunstwerke umschließen, die nicht nur ein Ehrendenkmal vaterländischen Ruhmes, sondern auch ein solches deutscher Kunst bilden werden. D.

Das Zeughaus in Berlin: Geschützhalle.

Digitized by Google

Hoffahrt.

Novelle

von

Emile Erhard.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Drei Tage später — auch die Theatersaison war im Abblühen — gab man im Opernhause „Idomeneo“. Die große Loge war sehr schwach besetzt, im ersten Rang gähnte aus öden Höhlen das Haus, denn die Haute-Volée fehlte, sie litt an Wagnervergiftung, aber im Sperrsitz labte sich der andächtige alte Spießbürger an seinen Lieblingsarien, mit denen ihn vor so und so vielen Jahren: „Ach Jott, wissen Sie noch, — die Schätzeln! Ne, wenn die so vor de Lampen kam —“ oder ein anderes, unvergeßliches Mitglied der Hofbühne entzückt hatte.

In den kleineren Hoflogen neben der Bühne befanden sich auch Zuhörer. Die hohen Herrschaften sind unglaublich rücksichtsvoll und zahlen viel bereitwilliger mit ihrer Person, als gewöhnliche Sterbliche. Ob aus werthgehaltener Erinnerung, Pietät für den Komponisten, Rücksicht für das Kunstinstitut, oder des guten Beispiels wegen — genug, es fehlten die stimmungsvollen Bilder, die das Publikum neben dem Bühnengenuß zu sehen gewohnt ist und liebt, in den glänzenden Rahmen der kleinen Hoflogen nicht.

Schon weniger pflichtbewußt, als die hohen Gebieter, zeigten sich die Hoffrauen. Wer nicht im Dienst zu erscheinen nöthig hatte, fehlte gewiß. Doch nein — die ernsthafte junge Hofdame befand sich auf dem gewohnten Platz in der zweiten Reihe, obwohl nicht im Dienst, denn die Herrin war abwesend.

Die Vorgänge auf der Bühne interessirten indeß die schöne Eridia, wie es schien, nicht sehr, sie blickte oft hinüber in eine der Fremdenlogen, wo eine ältere Dame mit einem Backfischchen von dreizehn bis vierzehn Jahren verloren und verlegen in der Einöde rastete. Es waren dieß Mutter und Schwester der Hofdame, welche für mehrere Tage vom Dienst dispensirt war, um dem Besuch vom Lande ihre Zeit zu widmen.

Dem Backfischchen zu Ehren und Nutzen wurde nun Idomeneo besucht.

Schon war der erste Akt überstanden und die Hofdame hatte sich erhoben, um dem in klassischer Gährung befindlichen Backfischchen die Erleichterung einer Aussprache zu gewähren, da trat Baron Gleiß zu Glanz vom Wetterhahn in die Loge und ging der jungen Kollegin stracks entgegen.

Er sah alterirt aus und Baronesse Eridia fragte sogleich nach der Ursache.

„Wissen Sie es nicht?“ war die hastige Antwort, „Dohlenau ist schwer krank —“

Sie entgegnete keine Silbe, faßte aber nach der Stuhllehne und wurde sehr blaß.

„Er ist vom Schlage getroffen, nach starkem Schauffement, — bereits vor drei Tagen, und liegt seitdem ohne Bewußtsein! Für seine fünfundsechzig Jahre hat er sich in letzter Zeit wohl etwas zu viel zugemuthet — an Kongestionen litt er schon lange,“ referirte in Absätzen und tiefathmend der echauffirte alte Herr.

Aber auch die schöne Eridia athmete tief auf, wie entlastet, und sagte dann voll Theilnahme:

„Ich hörte kein Wort davon — lebte in den letzten Tagen nur mit den Meinen — wer pflegt den Kranken denn?“

„Das ist es eben, was mich berführt. Es pflegt ihn eigentlich Niemand, der Kammerdiener, so ein lackirter Windbeutel, den ich in gesunden Tagen keine Stunde lang um mich dulden würde, hat den Kopf verloren, der Neffe ist mit seinem Prinzen nach M. gereist zu irgend einem Erinnerungstag des Regiments, und ich kann nur einen Tag um den andern abkommen. Zudem zeigt sich der Kranke so wild und ungeduldig, das Bewußtsein ist, wie gesagt, getrübt, er erkennt mich nicht einmal, bildet sich ein, in Dohlenau zu sein, und ruft fortwährend nach Marie.“

„Wer ist Marie?“

„Marie ist meine älteste Tochter, sein Pathchen. Der Doktor fragte mich heute, ob ich das Kind nicht kommen lassen könnte, es würde dieß vielleicht ein Mittel sein, ihm etwas Ruhe zu verschaffen, die ihm sonst auf keine Weise abzugewinnen sei. Morphium kann man ihm nur mit Gewalt beibringen, und die Wirkung ist nicht unbedingt wohlthätig. Von einer Reise meiner Tochter — so weit und in dieser Jahreszeit — kann aber gar nicht die Rede sein, ihre Einwirkung würde vielleicht auch viel zu spät kommen. Nun — ich weiß nicht, ob ich Ihnen davon sagte — sehen Sie meiner ältesten Tochter so merkwürdig ähnlich, und es kam mir — während ich da bei meinem armen Freunde saß, plötzlich der Gedanke, ob Sie nicht aus Mitleid und Menschenfreundlichkeit an meiner Hand vor den Kranken treten möchten, um zu versuchen, ob Ihr Anblick die ersehnte Ruhe bringen möchte. Ohne Zögern ließ ich mich erkundigen, wo ich Sie finden würde, warf mich in den Frack und folgte Ihnen hieher. Jeder Augenblick ist kostbar, können Sie — wollen Sie mich an das Krankenbett begleiten?“

Ueberrascht und verwirrt von dem Ungewöhnlichen, zögerte das schöne Mädchen einen Augenblick.

Der alte Wetterhahn faßte ihre Hand und sah bittend in ihre guten, ehrlichen Augen.

„Liebes, gnädiges Fräulein, Sie hatten sich mir stets so freundlich gezeigt und meinem alten Kameraden einst versprochen, sich seiner zu erbarmen, wenn er hülflos und verlassen sein würde — sehen Sie, der liebe Gott nimmt Sie beim Wort, es ist dieß ein Samariterdienst, Sie retten vielleicht ein Menschenleben!“

Da unterbrach sie ihn mit schnellem Entschluß.

„Gut, Baron Wetterhahn, ich gehe mit Ihnen. Warten Sie nur so lange, bis ich meine Mutter von dem Plan in Kenntniß gesetzt habe, und benachrichtigen Sie indeß meinen Lakaien.“

Sie traten in das Foyer, Baron Martinus gab seine Befehle und die Hofdame ließ sich die Fremdenloge öffnen und verständigte sich mit ihrer Mutter.

„Du hast Recht, mein Kind, es ist eine Pflicht der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe,“ sagte die Baronin zu ihrer ältesten Tochter.

Mit großen, erstaunten Blicken hatte das Backfischchen zugehört. Das junge Herz schwärmte just für die Hingabe an große, edle Zwecke und den Superlativ im Ausdruck.

„Wie reizend, Eddy! Das ist furchtbar interessant! Ich habe immer gewünscht, entweder Hofdame oder Diakonissin zu werden. Ist er sehr alt?“

„Ein Sechziger, Kind!“

„Schadet nicht, Eddy,“ sagte die Kleine groß und opfermuthig, „ich würde es doch thun. Es muß ihn furchtbar rühren. Aber,“ fuhr sie plötzlich erschrocken fort, „Du kannst doch nicht, dekolletirt, wie Du bist, in der langen Schleppe, mit Blumen im Haar und Brillanten in den Ohren, das ist ja gegen alle Vorschriften, das würde furchtbar unpassend sein.“

„Beruhige Dich, Kind,“ antwortete die Schwester, „ich wickle mich in mein großes schwarzes Spitzentuch und lege Blumen und Schmuck im Wagen ab. Du kannst mir irgend ein passendes Kleidungsstück nachschicken für den Fall, daß ich die Nacht dort bleiben sollte.“

„Aber, liebste Eddy, ich fürchte wirklich, Du hast nichts Passendes. Eine Haube ist das unbedingt Nöthigste! Solche dicken Zöpfe über der Stirn müssen entsetzlich chokiren! Dann ein schwarzes Kleid! Ohne jeden Besatz, ungekräuselt mit engen Aermeln —“

Eridia war bereits wieder aus der Loge getreten, sie kreuzte ihr Tuch über der Brust, schlang es hinten in einen Knoten, faßte die Schleppe zusammen und schloß den Mund der Kleinen mit einem Kuß.

„Gib Dich zufrieden, Närrchen, wenn es sein muß, geht es auch ohne den Apparat. Adieu, Mama, ich schicke Dir durch den rückkehrenden Wagen Nachricht; kommen Sie, Baron.“

Fort war sie, ohne sich Zeit zu nehmen, den dicken alten Kammerherrn vorzustellen, dem das Backfischchen erschrocken nachstarrte, bis die Schwester mit ihm verschwunden war.

Altklug und nachdenklich sagte die Kleine dann zur Mutter:

„Mama, ich habe das zwar immer sagen hören, es mir aber gar nicht so vorstellen können: das Hofleben hat wirklich furchtbare Gefahren!“

Auf den erstaunt fragenden Blick der Mutter setzte sie erklärend hinzu:

„Erstens, Mama — solche alte, häßliche Kammerherren! Und dann ohne Diakonissentracht an das Krankenbett eines Fremden treten zu müssen; das sind doch furchtbar kritische Lagen!“

Unterdeß erledigte die schöne, ernsthafte Hofdame diese kritische Sache so einfach, wie sie dieselbe erfaßt hatte, indem sie ohne Weiteres dem Baron Martinus in das Krankenzimmer folgte. Hier lag in einem freistehenden großen Bett, wie aufgebahrt, der elegante, lebenslustige alte Kavalier als gelähmter, gebrochener Mann, kaum erkenntlich für Eridia. Das geistvolle Gesicht mit dem sarkastischen Lächeln, dem sorgfältig frisirten Haupt- und Barthaar, wie sie es stets gesehen, war nicht nur gänzlich aus der Fasson gegangen, es blickte auch etwas ganz Fremdes, Ursprüngliches daraus hervor.

Hatte hinter dem liebenswürdigen, intelligenten Ausdruck immer schon dieser wilde, böse Blick gelauert?

Er harmonirte übrigens mit dem grauen, borstig gesträubten Schnurrbart und dem trotzig vorgeschobenen Munde ebensogut, als früher die glänzend schwarzen, feinen Bartspitzen mit den zierlichen Redewendungen der sarkastisch geschürzten Lippen.

Einen sonderbaren Kontrast mit dem wilden Ausdruck bildete das durch die Eisumschläge in seine primären Bestandtheile zerlegte Toupé, dessen luftiger Bau sonst so fein den Kopf krönte und nun in langen, melancholischen Strähnen an beiden Seiten herabhing.

Der Kranke hatte von Martinus keinerlei Notiz genommen, mit bösem, verdrossenem Blick sah er an ihm vorüber auf Eridia.

Plötzlich veränderte sich sein Ausdruck und er fragte kurz und scharf:

„Wer ist das?“

„Erkennst Du sie nicht?“ war die vorsichtige Gegenrede des Freundes.

Die krampfhaft zusammengezogenen Lippen Dohlenau's lösten sich.

„Marie!“ glitt es wie unbewußt darüber hin.

Eridia kam schüchtern näher und der Baron fragte, auf sie deutend:

„Sie will Dich pflegen, Tobias. Willst Du sie bei Dir haben?“

Den Blick noch immer starr auf das Mädchen gerichtet, hob Dohlenau die Hand und sagte mühsam:

„Hier bleiben, bis — bis —“

„Bis Sie wieder gesund sind,“ half Eridia freundlich ein, indem sie ihre Hand sanft auf die seine legte.

Er sah sie verwirrt an und machte ein Zeichen von Enttäuschung und Ungeduld.

Baron Martinus flüsterte Eridia etwas zu. Sie schob erröthend die Flechten nach hinten, so daß sie ihr über die Schulter fielen, und wiederholte die soufflirte Anrede mit ihrer weichen, zärtlichen Stimme:

„Onkel Tobias!“

Dohlenau seufzte erleichtert und schloß für einen Moment die Augen. Dann bemühte er sich, den ihn noch immer quälenden Gedanken zu formen.

„Bis — bis — Du — und er — Marie und Ildo —“

Eridia unterbrach ihn:

„Sorge Dich nicht, Onkel Tobias, ich bleibe bei Dir, später sagst Du mir Alles, was Du auf dem Herzen hast.“

„Gut, gut — dann Alles gut.“

Dieß wiederholte er mehrmals, und sein Ausdruck wurde ruhiger, die Anspannung ließ nach; er schloß die Augen.

Eridia hatte sich neben ihn gesetzt und seine Hand gefaßt.

Hin und wieder hob er die Lider und sah sie an, als wolle er sich überzeugen, daß sie noch da sei.

Die harten, kalten Finger erwärmten sich allmälig in ihrer Hand, es ging ein magnetisch belebender Strom von dem jungen, gütigen Geschöpf in den absterbenden Körper über. Unbeweglich, von dem inbrünstigen Wunsche zu helfen beseelt, saß sie an dem Bette des Mannes, der ihr zwar nichts feind war, ihr aber doch sehr, sehr wehe gethan hatte. Vor nicht langer Zeit hatten gute Freunde ihr wiedererzählt, daß Graf Dohlenau einst bei einem heiteren Mahle unter seinen Intimsten geäußert: „Die schöne, ernsthafte Hofdame scheine ganz ernsthafte Absichten hinsichtlich seines Neffen zu hegen, er habe aber bei Zeiten das Prävenire gespielt.“ Eine solche Unzartheit sah eigentlich dem alten Kavalier gar nicht ähnlich, aber beim Wein unter Kameraden läuft auch dem Vorsichtigsten mitunter das Herz über, und dieß war der stete Sorgenquell Ildo des Aelteren.

Wie oft hatte dieß Wort in der Erinnerung das Blut heiß in die Wangen Eridia's getrieben, und wie wurde unter seinem Einfluß ihr sanftes Gesicht ernst und ihr freundliches Wesen zurückhaltend bis zur Kälte, wenn der junge Dohlenau sich ihr näherte.

Sonderbarerweise hatte sie sich dieses bösen Wortes durchaus nicht erinnert, als sie der Aufforderung des Baron Wetterhahn folgte, auch nicht, als sie dem armen, gebrochenen Mann in das veränderte Antlitz schaute. Für Haß, Rache, Triumph beim Anblick des gefallenen Feindes war in Eridia's Herzen kein Raum, selbst jene bittere Erinnerung ging in dem vollen, warmen Mitleid unter. Aber als sie nun neben dem Kranken saß, da kam das böse Wort zurück, deutete auf den Mund, der es gesprochen, und fragte: „Was würde er sagen, wenn das verdunkelte Bewußtsein sich erhellte und er dich erkennte? Wie würde gerade er deine Handlungsweise deuten? Welch' höhnische Auslegung würde er für den Samariterdienst haben, er, welcher dem reinsten Gefühl eine so niedere Berechnung unterlegte?"

Unter solchen Erwägungen stieg ihr das helle Roth der Scham in die Wangen, die Brust hob sich schneller, in peinlicher Beklemmung, aber die Hand hielt treu bewahrt, was sie erfaßt hatte, und das Herz wankte keinen Augenblick in seiner selbstlosen Hingabe.

Stunden waren vergangen. Eridia's Mutter hatte für die Tochter einen Peignoir geschickt und sich erkundigen lassen, wie es um den Patienten, der ihr verdächtig bekannt war, stünde. Die Botschaft war von Baron Martinus in Empfang genommen und beantwortet worden, Eridia verließ ihren Posten nicht.

Noch etwas später erschien der Arzt. Er konstatirte eine günstige Veränderung in dem Zustand des Kranken und schrieb dieselbe unbedingt dem beruhigenden Einfluß des jungen Mädchens zu.

Um dem Doktor Platz zu machen, der dem Patienten etwas eingeben wollte, versuchte Eridia ihre Finger sanft von der Hand Dohlenau's zu lösen, sogleich öffnete er die Augen und rief, den Arzt bemerkend, unwillig:

„Fort, fort —"

Seit ihm Morphium gegeben worden, verweigerte er jede Arznei.

„Reichen Sie ihm den Löffel, gnädiges Fräulein," bat der Arzt, und Eridia goß den Inhalt umsichtig aus dem Löffel in ein Glas, schob ihren Arm unter den Kopf des Kranken und flüsterte ihm zu:

„Du kannst es ruhig nehmen, es ist kein Morphium, Onkel Tobias!"

Er wandte den Kopf beiseite und brummte:

„Verdammter Pflasterkasten —"

„Wenn Du nicht gehorsam bist, Onkel Tobias, muß ich Dich verlassen," sagte Eridia ernst und traurig.

„Dir zuliebe, Martina," erwiederte Dohlenau ganz verständlich und nahm die Arznei aus ihrer Hand.

Dann fixirte er sie scharf, während sie geräuschlos ab und zu ging, umsichtig und geschickt das Nöthige für die Nacht herrichtete und änderte, mit sanfter Hand Kissen und Decken ordnete, die Umschläge um Kopf und Nacken erneuerte, und das Alles mit der Ruhe und Sicherheit, mit dem ernsten, verständigen Blick, welcher all' ihr Thun kennzeichnete. Da war kein unnützer Schritt, kein überflüssiges Wort, kein Zuviel und kein Zuwenig, dieß Maßvolle in Bewegung und Ausdruck, welches auf ein eben solches Maß der Empfindung schließen ließ, wirkte unendlich beruhigend und wurde hier zur segensreichen Wohlthat.

Nun war sie mit dem Krankenzimmer fertig, auch der „windige" Kammerdiener hatte unter ihren klaren und bestimmten Anleitungen sich brauchbar gezeigt, ihm übergab sie die Wache für die erste Nachtstunde und wollte leise das Krankenzimmer verlassen.

„Martina," rief Dohlenau leise.

Sie kehrte zu ihm zurück.

Wieder sah er sie prüfend, mit ganz verständigem Blick an und fragte dann zärtlich:

„Du willst mich doch nicht verlassen, mein Kind?"

„Nein, ich bleibe die Nacht über hier," erwiederte sie freundlich mit leichter Verlegenheit, „ich will eben nur sehen, wie sich der Ba—, wie sich Papa nebenbei eingerichtet hat, er will durchaus auch hier bleiben."

Dohlenau lächelte, sagte aber nichts weiter als:

„Guter, alter Martinus!"

Eridia ging.

Im Salon fand sie den dicken Baron, der in seinem Kammerfrack rathlos, wie ein unbeholfenes Kind auf dem unbequemen Stuhl saß.

Sie mußte lachen. So ein gutes, leises, melodisches Lachen, welches niemals wehe thut und selbst dem Spott jeden Stachel nahm, als sie zitirte:

„Auf dem Dache sitzt ein Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß!"

Armer Papa Martinus!

„Wollen Sie nicht lieber nach Hause fahren?"

„Nein, nein, ich weiß, was ich meiner Tochter schuldig bin. Habe ich meine Marte hergeführt, so bleibe ich auch bei ihr, bis ich sie wieder abgeben muß."

Draußen im Korridor regte sich's; dort kauerte seit dem Weggange des Arztes Ruck wie eine Gewitterwolke am Schlüsselloch; bei dem Namen „Marte" von den Lippen seines Herrn entlud sich die Ansammlung finsterer Ahnungen und schwarzen Verdachtes in einem donnerschlagähnlichen Klopfen.

Ruck war voll Besorgniß seinem täglich leichtsinniger werdenden Gebieter gefolgt und hatte von dem „windigen" Kammerdiener erfahren, daß Baron Wetterhahn seine Tochter dem Kranken zugeführt habe.

„Tochter? Was für eine Tochter?" hatte Ruck erstaunt gefragt.

„Nun, die hübscheste natürlich, wenn er mehrere besitzt."

Ruck riß den Mund bis an die Ohren auf.

„Wo hat er die denn hergekriegt?"

„Ich weiß nicht, wo er sie hergenommen hat," war die eilige Antwort, „sie heißt Marte und nennt meinen Herrn ‚Onkel'."

Der Kammerdiener hatte keine Zeit zu weiteren Expektorationen und ließ den Verblüfften in der Entrée stehen.

Ruck hatte nicht den hellsten Kopf, aber nach den Erfahrungen der letzten Zeit war er geneigt, seinen Herrn von vorneherein zu beargwöhnen; daß Fräulein Marte nicht wie ein Geist hier plötzlich erscheinen konnte, das war doch auch für Ruck's Verstand begreiflich.

Das Erstaunen löste sich also vom Unglauben, allmälig entstiegen diesem dunkle Ahnungen, und aus diesen entwickelte sich wachsender Grimm.

So traf ihn der aus dem Salon kommende Doktor, der mit bösem, argwöhnischem Blick von dem alten Graukopf gemustert wurde, als Baron Martinus dem Fortgehenden ganz deutlich nachrief:

„Wann kann meine Tochter denn wieder abreisen?"

Der Doktor antwortete:

„Vorläufig noch nicht, das Bewußtsein ist noch sehr getrübt," während ihm von dem widerwillig sich herbeilassenden Ruck in den Ueberzieher geholfen wurde.

„Was wollen Sie eigentlich?" fragte dabei der Arzt den sonderbaren Alten.

„Ich warte nur auf meinen Herrn und möchte Fräulein Marte sehen," antwortete Ruck verbissen und höhnisch.

Der Doktor, der in die harmlose Mystifikation eingeweiht war, lachte und ließ den Alten stehen.

Dann ließ Ruck sich in seiner Eigenschaft als Gewitterwolke bis an den Horizont des Schlüssellochs nieder und detonirte bei dem Namen „Marte".

Baron Martinus öffnete und fuhr den dreist Vordrängenden barsch an:

„Was ist das für eine Eselei? Was fällt Ihm ein? Kann Er nicht warten, bis Er gerufen wird?"

Ruck war nicht einzuschüchtern. Seine finstere Ahnung hatte sich bestätigt: da stand die falsche Marte, offenbar dasselbe Frauenzimmer, welches sich schon früher unterstanden hatte, „unserem Mart'chen" ähnlich zu sehen, und nun die Unverschämtheit bereits so weit trieb, sich für Marte auszugeben. In Uebereinstimmung mit dem eigenen Vater!

Zu welchem Zweck — das vermochte der Alte nicht zu begreifen, aber er konnte nur einen üblen Zweck herauswittern.

Dafür zeugte auch dieß verdächtige Barschthun seines Herrn, welches Ruck auf Schuldbewußtsein und Verlegenheit taxirte, er kannte diese Manier bereits.

„Na, was willst Du?" fragte der Baron ungeduldig.

Ehe Ruck dieser zweiten Aufforderung antworten konnte, näherte sich Eridia der halboffenen Thür und drückte sie mit den Worten zu:

„Papachen verzieht wohl ein paar Minuten, bis Marte ihr Morgenkleid übergeworfen hat."

Nun standen sich Herr und Diener allein, ungestört gegenüber, und Ruck erhob sich im Gefühl der eigenen Rechtschaffenheit über den sittlich verwahrlosten Herrn, indem er stark aufgeblasen begann:

„Gnädiger Herr! Wenn auch eine Person, wo doch durchaus im geringsten nicht, in keinem Falle keine Entschuldigung nicht hat, sich unterstehe, dem gnädigen Fräulein Marte ähnlich zu sehen, so sollten doch der Herr Baron am allerwenigsten solche Aehnlichkeit gutheißen und gar noch für Ihr eigenes Fleisch und Blut ausspielen."

„Was unterfängt Er sich? Ist der Kerl verrückt geworden? Wie kommt Er überhaupt dazu, mir nachzuspioniren? Er ist ein Esel, Er hat Sein Maul zu halten, versteht Er mich? Geh' Er sofort nach Hause und warte Er dort so lange, bis ich ihm nachkomme und den Standpunkt wieder klar mache. Marsch, fort!"

Das war zwar mit halber Stimme, aber mit voller Energie und Deutlichkeit gesprochen. Hier blieb nichts Anderes übrig, als zu gehorchen, das wußte Ruck.

Er ging also, gekränkt, erbittert und empört, und beschloß, sofort einen Bericht an seine alte Freundin, die Haushälterin Mine, nach der Heimat zu entsenden.

Die Nacht verging in verhältnißmäßiger Ruhe.

Eridia und der Kammerdiener theilten sich in die Wache, der Baron wurde freundlich, aber bestimmt davon durch Marte ausgeschlossen, die ihm im Salon auf der Chaiselongue ein Lager improvisirte und ihm klar machte, daß man nicht alle Kräfte mit einmal verbrauchen und sich die Hauptmacht für den Nothfall aufsparen müsse.

Und er ließ es sich gerne gefallen, daß er mit seinem guten Willen, seiner Unbehülflichkeit und Unbrauchbarkeit für den Nothfall reservirt wurde.

Eridia gönnte sich bis gegen Morgen keinen Augenblick der Ruhe, auch wenn sie nicht die Wache hatte. Hin und wieder sprach Dohlenau ein paar Worte mit ihr. Bei dem Dämmerlicht der Nachtlampe, mit den herabhängenden Zöpfen und in dem einfachen weißen Gewand, welches sie über ihre Toilette geworfen hatte, war sie Derjenigen, deren Stelle sie hier vertrat, sprechend ähnlich, und Dohlenau nahm sie, wie es schien, unbeanstandet für Marte.

Wenn kein Dritter dabei war, wurde es Eridia gar nicht schwer, „Onkel Tobias" zu sagen, sie brauchte damit nur einem mitleidig zärtlichen Gefühl den ihr sympathischen Ausdruck zu geben. Einmal begegnete sie einem so merkwürdig sinnenden Blick Dohlenau's, daß sie davor scheu zurückwich, im nächsten Augenblick aber sagte der Kranke ganz harmlos, mit freiem, geläufigem Ausdruck:

„Du bist ein gutes, liebes Kind, Marte, Du wirst auch eine gute Frau werden."

Das war die längste Rede, die sie von ihm vernahm, gegen Morgen schlief er fest und ruhig.

(Schluß folgt.)

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

1.

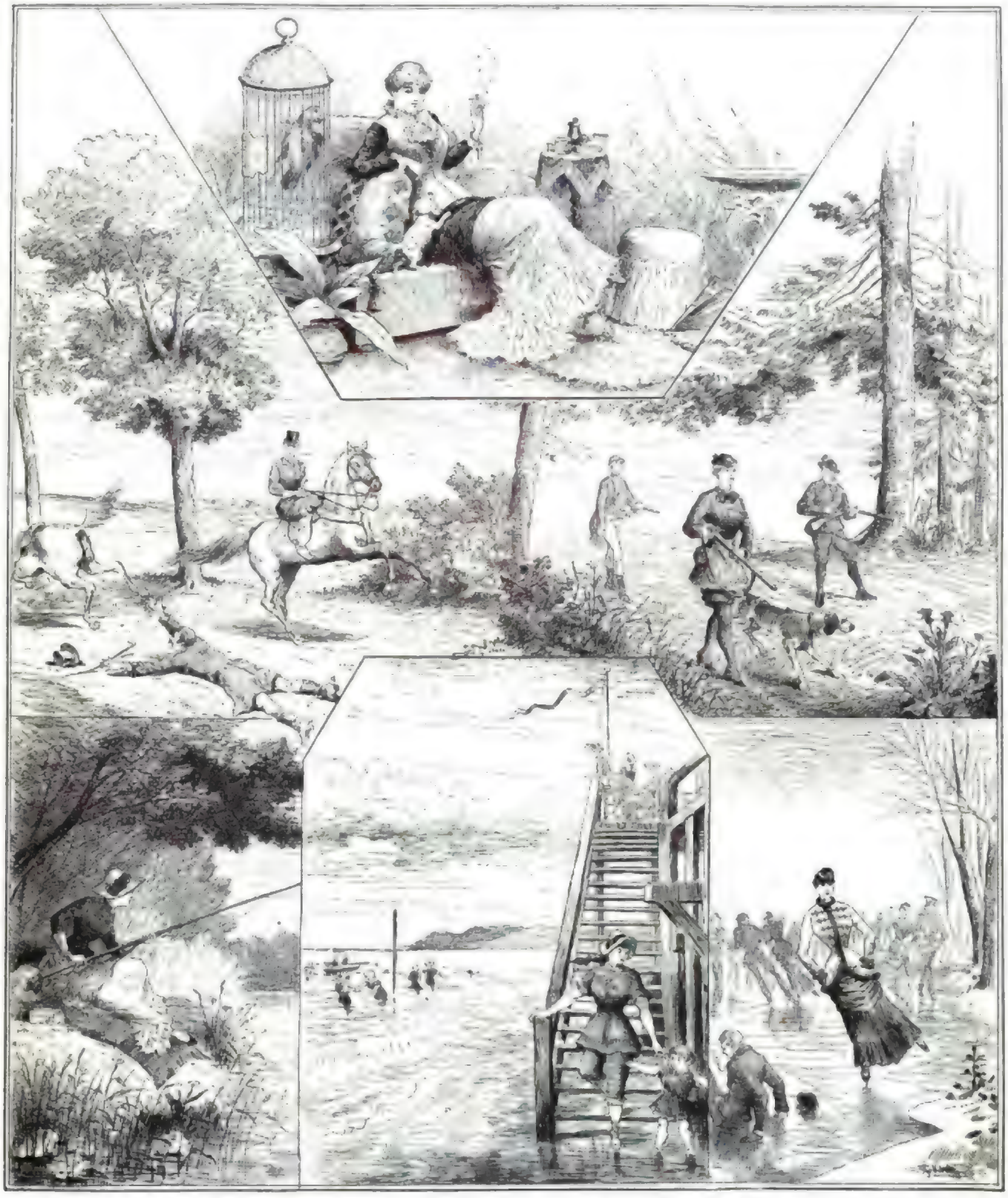
Nachdem man in neuerer Zeit mittelst der Photographie die verschiedenen Phasen im Fluge eines Vogels, im Laufe eines Pferdes, ja selbst im Aufsteigen eines explodirenden Torpedo darzustellen gelernt hat, sollte man sich eigentlich kaum noch darüber wundern, wenn man jetzt auch auf photographischem Wege die Passanten eines bestimmten Punktes, beispielsweise eine Person denselben durchschreiten kann, und empfängt sein Licht ausschließlich von einem sehr starken, seitlich aufgestellten Beleuchtungs-Apparat, hinter dem sich ein Reflektor befindet. Die zurückgeworfenen Lichtstrahlen werden auf der andern Seite des Durchganges von einer Linse gesammelt und durch ein Rohr als ein einziger Punkt auf einen Streifen lichtempfindlichen Papiers geworfen, der sich am Ende des Rohres in einer dunklen Kammer befindet. Hier wird er mittelst eines Uhrwerkes über Leitrollen langsam und gleichmäßig fortbewegt, so daß stets eine neue Stelle vor dem Ende des Sammelrohres erscheint. Das in einem Punkte auffallende Licht wird bei der Fortbewegung des Papierstreifens eine schwarze Linie hervorbringen, die nur dann eine Unterbrechung erfährt, wenn Jemand den Durchgang passirt und so für einen Augenblick die Lichtstrahlen abschneidet. Nach der Zahl der Unterbrechungen, welche auf diese Weise in der Linie des Papierstreifens entstehen, kann man ohne Weiteres die Zahl der Passanten bestimmen. Konnte man voraussetzen, daß alle Vorübergehenden sich mit ungefähr gleicher Geschwindigkeit fortbewegten, so würde man aus der Größe der Linienunterbrechung sogar einen ziemlich sicheren Schluß auf den leiblichen Umfang der Gezählten zu machen im Stande sein. Vor den bisher zu gleichem Zweck benützten Tourniquets hat der photographische Apparat jedenfalls den Vorzug, daß er den zu Zählenden nicht im geringsten lästig wird, wie überhaupt von diesen im Allgemeinen nicht wahrzunehmen ist. —

Ein neuer Apparat zum Muthmachen des rohen Fleisches zeichnet sich vor den bisherigen Utensilien dieser Art dadurch

Waldidylle. Nach einem Gemälde von Jul. Adam. (Verkleinerte Kopie unseres größeren Kunstblattes in Oelfarbendruck.)

Digitized by Google

aus, daß er das Fleisch gleichzeitig auf beiden Seiten und dabei in gleichmäßigster Weise bearbeitet. Auf einem Brett ist eine Platte von jener eigenthümlichen Kerbung befestigt, wie sie von den Schlagflächen der gewöhnlichen Fleischklopfer her bekannt ist. Eine zweite Platte von gleicher Beschaffenheit sitzt mittelst Gelenkes an einem kräftigen Hebel, der an dem unteren Brett durch Scharnier befestigt und so angebogen ist, daß die obere Platte sich frei zur unteren niedersenken kann. Das wurde zu machende Fleischstück wird nun auf die untere Platte gelegt und durch kurze Bewegungen des Hebels zwischen den beiderseitigen Kerbungen so energisch eingequetscht, daß seine Fasern in ganz kurzer Zeit und ohne großeren Saftverlust von



Noble Passionen des schönen Geschlechts. Originalzeichnung von C. J. Frankenbach.

einander gelöst sind und hiemit das Fleisch die gewünschte Zartheit angenommen hat. —

Die Vervollkommnung der Kuchengeräthe und Hülfsmaschinen wird übrigens jetzt in allen Ländern mit solchem Eifer und Erfolg betrieben, daß wir hier nur von den einigermaßen originellen Erscheinungen dieser Gattung Notiz nehmen können. Zu diesen gehören aber unstreitig eine Fruchtpresse und ein Steinentkerner für Steinfrüchte, die beide von England aus auf den Markt gebracht werden.

Die Fruchtpresse, die sowohl für den Geschäfts- wie Hausgebrauch bestimmt ist und sich auch zum Auspressen anderer Gegenstände verwenden läßt, benutzt die archimedische Schraube, die in spitz zulaufender Form wagerecht angeordnet ist. Durch einen Trichter fallen die auszupressenden Früchte beim weiteren Ende der Schraube ein und werden bei Umdrehung der letzteren mittelst einer Handkurbel in dem spiralförmigen Raume, der immer enger und enger wird, fortgeschoben, wodurch stark ausgepreßt und schließlich am andern Ende der Schraube aus-

Digitized by Google

gewonnen. Der Druck kann am Ende der Schraube oder Schnecke mittelst regulirt werden, als das Material längere oder kürzere Zeit in der Presse zu erhalten ist. Eine mit feinen Durchlöcherungen versehene Umhüllung, welche die Schraube auf ihrer ganzen Länge umgibt, läßt an jeder Stelle die herausgepreßte Flüssigkeit in einen untergestellten Behälter ablaufen. Mittelst zweier Schraubenklammern kann man diese Fruchtpresse an die Platte jedes beliebigen Tisches befestigen und nach Unterstellung zweier Auffangegefäße für den Saft und die Preßrückstände der wenig ermüdende Arbeit beginnen. —

In ebenso bequemer Weise läßt sich mit der schon erwähnten und wie die Fruchtpresse ganz in Metall ausgeführten Entfernungsmaschine das sonst so umständliche Entfernen der Obststeine vornehmen. Letztere bietet den besser benutzten Gattungen gegenüber auch noch den Vortheil, daß sie fast keinen Materialverlust verursacht, während sonst mit den Steinen stets ein ziemlicher Theil der Frucht und ihres Saftes verloren ging.

Die Kirschen oder andere zu entfernende Früchte werden in einen nur wenig geneigten Trichter gefüllt, in dem eine Scheibe mit eigenthümlichen Rippen von unterher durch einen Schlitz eindringt. Bei Umdrehung der Scheibe drücken die Rippen derselben das Fleisch der Kirsche zu beiden Seiten des Steines von diesem ab, und zwar in einer Weise, daß nicht mehr ein Zerquetschen der Kirsche eintritt, sondern deren ursprüngliche Form, so gut es nur irgend bei vorsichtiger Entfernung von Hand möglich ist, gewahrt wird. Aus diesem Grunde läßt sich die Maschine auch mit gutem Erfolg für feinere, zum Einmachen bestimmte Kirschensorten verwenden. Die Kerne fallen an dem hinter der Scheibe gelegenen Ende des Trichters heraus, während, wie bereits erwähnt, ein Abfließen von Saft überhaupt nicht stattfindet. —

Ein hübsches sogenanntes Kombinationswerkzeug läßt sich sowohl zum Oeffnen verlötbarer Blechbüchsen, wie auch als Pfropfenzieher verwenden. Zu diesem Zwecke ist ein Stück ziemlich starken Eisendrahtes an der einen Seite ellenförmig umgebogen, so daß ein Bügel zur Aufnahme eines Korkziehers entsteht. Der längere Drahtschenkel ist an seinem Ende mit einer Spitze versehen und trägt eine Hülse, die mit zahlreichen kreisförmigen Rinnen und außerdem mit einer zugeschärften Schneidscheibe versehen ist. Der kürzere Korkzieherbügel endet in eine Nase, welche sich federnd in die eine oder andere der Hülsenrinnen einlegen kann, so daß die Schneidscheibe in die gewünschte Entfernung zur Einstichspitze gebracht und erhalten werden kann. Letztere wird in die Mitte des Büchsendeckels eingestoßen und aus diesem ein genau kreisförmiges Stück mittelst des Kreismessers herausgeschnitten. Vor den bisherigen, ähnlich zu handhabenden Instrumenten zeichnet sich das soeben beschriebene außer durch die Beigabe des Pfropfenziehers auch durch die solide Konstruktion und die geringen Herstellungskosten aus. —

Unter der großen Zahl von Haushaltungsgefäßen, welche in den letzten Jahren auftauchten, durften nur wenige in Bezug auf sinnreiche Einrichtung wie ansprechendes Aeußere den zusammengelegten Gitterwaschkörben der Holzwarenmanufaktur Gutbrod & Cie. in Stuttgart gleichkommen. Diese Körbe sind — im direkten Gegensatz zu dem bekannten Möbelsarkast jenes liebenswürdigen Herrn Protrustes — eigens dazu eingerichtet, in ihrer Ausdehnung auf den aufzunehmenden Inhalt Rücksicht zu nehmen und sich demselben anzupassen. Diese bei beschränkten Raumlichkeiten besonders schätzbare Schmiegsamkeit erhalten sie dadurch, daß ihre Hülle aus ganz leichten maschenförmigen Holzstäben besteht, die, durch Drahtstifte an den Kreuzungspunkten verbunden, eine Art zusammenscheerbaren Netz- oder Gitterwerkes bilden. Durch dieses schimmert der farbige Futterstoff hindurch, der die Innenfläche der Stäbe bekleidet und oben in einen Schnürzug nach Art der bei den Tragkörbchen unserer Frauen üblichen übergeht.

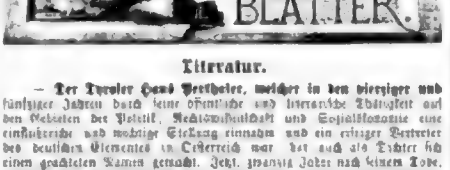
Abgesehen von der stationären Verwendung als Wäsche- und Papierkörbe eignen sich diese leichten und geschmackvollen Behälter sicherlich auch ganz trefflich zum Transport von allerhand Eß- und Trinkbarem, wie man solches bei Seemannsausflügen, Picknicks u. dergl. mit sich zu führen pflegt. Der im Kanzelform zusammengeschiedene und einem jungeren, diesen Theil des Vergnügens „auf sich nehmenden“ Mitgliede der Gesellschaft mittelst eines Riemens umgehängte Korb birgt dann in seinem dunklen Schooße — der übrigens bei geeigneter Wahl des Futterstoffes auch in einen blau oder rosig schimmernden zu verwandeln ist — alles zur leiblichen Erquickung und Stärkung Bestimmte, um sich nach dessen Hergabe im schattigen Waldesgrun wieder als geräumiger Behälter für alle möglichen Gegenstände nützlich zu machen.

Diese so vielseitiger Verwendung fähigen eleganten Gitterkörbe können von jedem Detailgeschäft einschlägiger Branche zu den zwischen ℳ 6. 70. bis ℳ 9. 75. partiirenden Originalpreisen bezogen werden. —

Jedem Billardspieler ist das umständliche Zurichten der Queuelcder, das bisher unter Zuhilfenahme von Feile und Bimsstein in primitivster Weise vorgenommen wurde, benlänglich bekannt. Die Herstellung einer regelmäßigen Wölbung und die gleichzeitige Hervorbringung einer gehörig rauhen Oberfläche des Leders ist durch einen neuen Hilfsapparat nun zu einer fast ebenso einfachen Operation wie das Einkreiden geworden. Ein Brett, das entweder an das Billard selbst oder an eine geeignete Stelle der Wand befestigt ist, enthält eine größere Anzahl muldenförmiger Vertiefungen, deren Wölbung in regelmäßiger Reihenfolge zunimmt. Dieselben sind mit einem Schleifmaterial gefüllt oder auch mit einem Ueberzuge von scharfem Sand oder gestoßenem Glas versehen. Hat das Queueleder schon die gewünschte Gestalt und will man es nur ein wenig auffrauhen, so hält man das Queue mit der Spitze in die entsprechende Vertiefung und dreht es einige Male zwischen den Fingern hin und her. Ist das Leder aber, wie dieß so häufig vorkommt, zu stark überhangend, nicht genau gewölbt oder überhaupt nicht in gehöriger Gestalt, so nimmt man dieselbe Prozedur, von der stärkeren Wölbung zur schwacheren fortschreitend, nach einander bei so vielen Vertiefungen vor, als in jedem Falle erforderlich sind, und bietet dann die zuletzt benutzte Mulde Garantie für eine ganz bestimmte und genaue Form des Leders. Bei diesem höchst einfachen und wenig zeitraubenden Verfahren wird durch den allmaligen Uebergang jede gewaltsame Einwirkung auf das Leder vermieden, so daß dasselbe sich nicht im geringsten vom Queue loslöst. —

Bei einer neuen Sparbüchse für Kinder von D. R. Glondie in London (Kanada) wird die eine Wand von einer starken Glasscheibe gebildet, der im Innern der Sparbüchse zwei im Winkel zu einander gestellte Spiegel gegenüberstehen. Nach dem bekannten Gesetze der Optik scheinen die auf dem Boden des Behälters ruhenden Geldstücke in weit größerer Anzahl vorhanden zu sein, da sich in Folge der eigenthümlichen Spiegelung schon von einer einzigen Münze ein die Berathungs-Kante der Spiegel umgebender Kranz bildet.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß eine derartige, jeden Zuwachs der Ersparnisse vervielfältigende Illusion ermuthigend und anfeuernd auf die Neigung des Kindes zum Sparen einwirken muß, wie sich vielleicht noch erwagen ließe, ob nicht mitunter auch den den Trésors und Kuriositen der großen Kinder solche Vorrichtung einen wohlthätigen Einfluß, wenn auch nur durch Beruhigung des Auges des großeren Gebers, auszuüben im Stande sein möchte.



Literatur.

— **Der Tyroler Hans Perthaler, welcher in den vierziger und fünfziger Jahren durch seine öffentliche und literarische Thätigkeit auf den Gebieten der Politik, Nationalökonomie und Sozialökonomie eine einflußreiche und wichtige Stellung einnahm und ein eifriger Vertreter des deutschen Elementes in Oesterreich war**, hat auch als Dichter sich einen geachteten Namen gemacht. Jetzt, zwanzig Jahre nach seinem Tode, erhalten wir eine Auswahl seiner allgemeiner interessirenden Schriften unter dem Titel: „Hans v. Perthaler's ausgewählte Schriften“ in zwei Bänden (Wien, Braumüller). Der Herausgeber, Anton Mayr, hat die Werke mit einem inhaltvoll gehaltvollen Lebensbilde des Verewigten ausgestattet, das uns das schwere Ringen und Kämpfen eines edlen Mannes mit allen Widerwärtigkeiten des öffentlichen Lebens zeigt und lebhaft fesselt. Der erste Band enthält neben dieser Biographie die von warmem Gefühl durchdrungenen, formvollendeten lyrischen Gedichte, eine ergreifende Novelle: „Meeresleuchten“ und den Briefwechsel mit seiner Familie und den Erzherzogen Karl Ludwig und Ferdinand Max, sowie Briefe hervorragender Zeitgenossen an ihn. Der zweite Band die besten seiner tagesjournalistischen, politischen und volkswirthschaftlichen Artikel, Reden und Essays, die uns einen ebenso bedeutenden als edlen Geist kennen lehren.

— **Vor einiger Zeit erregte ein seltsam prunkendes Buch an den Schaufenstern unserer Buchhandlungen** manchen unter den Vorübergehenden; die es der Tagesordnung sind, nicht geringes Aufsehen. Das Buch schien Dezennien von Jahren in einer Klosterbibliothek vermodert zu sein. Dicke, gläserne und kurzsolide Imitation goß sich den Schein, aus den byzantinischen Museen zu stammen, und der Schein hat so viel Anfang gefunden, der Herausgeber — C. M. Seidel — und Verleger — Friedr. Vogel in Dresden — ein zweites derartiges Machwerk unter dem Titel: „Er sie, er“ folgen lassen, das in farbigen Bildern und Bildchen eine Geschichte aus den Leiden Adamphiel's erzählt, welche auch sie sich schon erwarten wurde, selbst wenn sie dieser wunderlichen Hülle entbehrte. Der Druck der Bilder und des Textes auf dem braunpelzen pergamentähnlichen Kunstpapier ist vorzüglich gelungen und die Pachleinwandhülle mit dem goldenen Siegel gibt dem Ganzen ein echt altes Aussehen, so daß das Ganze eine hübsche Täuschung bildet und namentlich in festeren Kunstsammlungen sich ganz artig präsentiren wird, wenn das Licht durch die Lukarnscheiben darauf fällt.

— **Indische Romantik mit modernem Hamburger Leben mischt** R. von der Elbe in seinem Roman „Arif der Hindu“ (Hamburg, Kiepert & v. Volckmann). Der Roman hat das große Publikum im Auge, das unterhalten sein will, und macht weiter keine großen Ansprüche; er ist gewandt geschrieben, die Verhältnisse in Bombay sind gut und farbig geschildert, wie denn auch die indischen Gestalten, der alte Hindu, sein Sohn ꝛc., anschaulicher und lebhafter gezeichnet sind als die Europäer. Der Autor arbeitet mit starken Kontrasten, hat jedoch Geschmack und versteht auch die bei und nicht blutig anzutreffende Kunst, zu humoren. Der Roman ist **dem unterhaltungsbedürftigen Publikum** empfohlen. Einem völlig anderen Genre angehörend und doch für dieselben Leserkreise geeignet, erscheint der Roman „Isabel“ von C. Schreiber. Hier wird nach dem Muster englischer Journalromane die stürmische Liebesgeschichte eines höchst eigenartigen jungen Mädchens und dessen schlechteres Landen im Hafen des Glücks und der Ruhe geschildert, aber erst nachdem die Heldin schon eine ganze Zeit verheirathet. Handlung bietet der Roman wenig, jedoch die vortreffliche Charakterzeichnung und die überaus geschickte Führung der Erzählung weiß lebendigen Schilderungsstellen geben dem Roman die Kraft, angenehm und nicht ohne Interesse zu unterhalten, was auch wohl nur das Ziel des Autors, aber durchaus richtiger gelegt, der Autorin war.

— **Spanien rückt mehr und mehr in den Bereich unseres** literarischen Interesses. Die Touristen richten ihre Schritte nicht mehr ausschließlich über die Alpen, sondern auch über die Pyrenäen, um sich an den großen Naturschönheiten zu erfreuen, und wir haben neuerdings eine Reihe von Büchern über wilde Fahrten erhalten, unter welchen das des Italieners Amicis und am meisten Neues brachte „Das moderne Griechenland Spaniens“, das uns schon früher W. Lauser zu erschließen begonnen hat in Gustav Diercks einen neuen und vorzüglich dazu befähigten Darsteller gefunden, denn Diercks lebt schon seit langen Jahren in der Hauptstadt und hat Gelegenheit gefunden und benutzt, das Land in seinem innersten Leben und noch seinen verborgensten Seiten kennen zu lernen. Das unter obigem Titel (Leipzig, C. Wigand) erschienene Buch schildert die Zustände von einem durchaus objektiven Standpunkte, ohne Parteigenommenheit für oder gegen Personen oder Strömungen. Dem Verfasser lag es nur daran, zu thun, die maskirenden Züge des spanischen Gesellschaftslebens, die bemerkenswerthesten Erscheinungen derselben den Lesern deutlich zu zeigen, zu erklären und zu einem zusammenhängenden Bilde zusammenzustellen. Namentlich ist es ihm gelungen, in das kunstsinnige, politische und literarische Thun und Treiben der Nation einzuführen. Vorzüglich sind die Kapitel über die schöne Literatur und Journalistik von höchstem Interesse. Wir verfehlen dem trefflichen Buch darum gern den kleinen Tadel, daß er Fastenrath's literarischen Arbeiten für Uebersetzungen deutscher Poesien hält.

— **Aus dem Schatze der „Briefe von J. P. Hebel“ beabsichtigt** der Berliner Professor Otto Behagel eine größere Reihe herauszugeben. Die erste Sammlung, welche mit einem trefflichen Bilde des Volksmannes geschmückt vorliegt (Karlsruhe, Nemethen), enthält Briefe aus den Jahren 1796–1826 an den Naturforscher K. Chr. Gmelin in Erlangen, die Straßburger Freunde und Jugend betreut. Die Briefe an Gmelin zeigen uns den Dichter in seiner naturwissenschaftlichen Studien, in denen er Kenner spricht, er sich über die Aufgabe des Volkskalenderschreibers aus, während die Briefe an die Familie Haufe und die treuen und erquickenden Blicke in das Gemüth Hebel's thun lassen. Merkwürdig ist, wie der Herausgeber hervorhebt, bei die politisch bewegte Zeit, auch der die Briefe datiren, so gar keinen Nieder in denselben findet, um so verständlicher sind sie für das Wiederaufleben des großen Volkserzählers, der sie hier, wie in seinen Erzählungen, so völlig patriotisch und ungezwungen gibt und so das lebendige Verhalten der ersteren möglich, seinen Humor so fein und tief sprudeln läßt. Der Herausgeber hat durch seine Anordnungen für die Auffindung jedes dunklen Punktes gesorgt; dagegen hat er die originelle Schreibweise des Dichters beibehalten und damit dem Ganzen den eigenartigen Reiz erhalten, der einen so unendlich liebenswürdigen Eindruck macht. Möge die zweite Sammlung nicht lange auf sich warten lassen.

— **Eine kulturhistorisch sehr interessante und überhaupt merkwürdige Publikation** ist J. Caro's „Beate und Heinrich“ (Breslau, Trewendt). Der Autor führt uns hier die Lebensschicksale einer Tochter und ihrer Mutter vor, so seltsam abenteuerlich, so schauerlich, daß man sie für unglaubliche Verunstaltung Zeugnis ablegend, so daß man kaum glauben würde, das ist Alles im neunzehnten Jahrhundert in Anlage und Form passirt, wenn der Verfasser dieses Lebensbildes seine Erzählung nicht auf urkundlichem Aktenmaterial aufbaute. Diese psychologische Geschichte liest man mit Grauen und doch mit hohem Interesse.

— **Die Theilnahme am Staatsbürgerleben ist doch in den** letzten Jahrzehnten unendlich gewachsen, man kann sich aber auch der Konstatirung derselben ohne mitunter Schaden nicht mehr entziehen. Ein kompendiöses Buch, das dieses Thema nach allen Beziehungen hin populärer, verständlicher Sprache behandelt, war deshalb ein glücklicher Gedanke, dessen sich Rudolf Haufe in dem „Neuen Staatsbürger“ (Verlag Max Hauschner, Stuttgart, Jul. Maier) so gut durchgeführt hat. Das ganze öffentliche Leben zieht in dem Buche an uns vorüber. Frei von jedem politischen Parteigeist führt es klar und mit schlichter Schmuckheit. Ausgerüstet in den staatsbürgerlichen Rechten und den politischen Verhältnissen zeigt und unsere Rechte und unsere Pflichten und sucht den patriotischen Gesichtspunkt zu wecken. Das ist die rechte Popularisirung der Wissenschaft, so weit sollte auch der einfachste Mensch vom Staat und dem öffentlichen Leben wissen und wenn es ihm in so populärer Form und in so preiswerther Weise (264 S. 60 Pfg.) geboten wird, ist er auch nicht mehr zu entschuldigen, wenn er nichts davon weiß. Hier ist das Mittel zum Wissen geboten. Ein alphabetisches Register wurde das gut eine zweite Auflage empfehlen.

— **Der Roman des verstorbenen Aesthetikers Friedrich Vischer**: „Auch Einer“, erscheint in den nächsten Tagen in dritter Auflage in der Cotta'schen Verlags-Anstalt in Stuttgart, gewiß ein günstiges Zeugniß für das Buch, das seinem Autor so reiche Lorbeeren gebracht.

— **Tod „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“** wird zu Neujahr die Redaktion wechseln. An die Stelle von Eduard Engel tritt Franz Hirsch, der Redakteur des „Salon“, von dem sicher eine Belebung der deutschen Literatur erhoffen.

Bildende Künste.

— **In Aachen wurde das städtische Museum, welches zu Ehren** des dortigen Kreisers Laurenz Peter Zweirenden besten Namen führen will, Namens des Vorstandes des Museumsvereins feierlich eröffnet. Tagsüber darf zu den Kunstschätzen freien Zutritt gestattet werden.

— **In der Permanenten Kunstausstellung von Gb. Schulte** in Düsseldorf war das neueste Bild von Professor Eduard v. Gebhardt sein „Pietà“, die Darstellung des Leichnams Christi nach der Abnahme vom Kreuz, eine figurenreiche Komposition, ausgestellt. Das bedeutende Bild, eine der eigenartigsten Schöpfungen des Meisters, gibt Interessantes weise auch die Stellung der Leiche Christi in derselben stimmen und gemüthlichen Auffassung, wie der Künstler andere Momente aus der Leidens- und Todesgeschichte des Heilands zur Darstellung gebracht hat. In der modernen Darstellungsweise erinnert das Bild an die besten älteren deutschen und niederländischen Meister des 15. Jahrhunderts. Die Stellung und das Herbe seiner Formen gemahnen an Dürer. In Bezug auf die sachmäßige Durchführung, Strenge der Zeichnung, Schönheit der Modelle des Kolorits und sorgfältige, gediegene Ausführung steht der Künstler in diesem Bilde auf der Höhe der Meisterschaft und seines Schaffens.

— **Die gräflich Harrach'sche Gemäldesammlung wird demnächst**, nachdem die kaiserliche Genehmigung hierzu ertheilt ist, in einem Theile des oberen Geschosses der Nationalgalerie in Berlin provisorisch aufgestellt werden.

— **Der Kupferstich C. Mandel's, die Artistische Madonna**, das letzte und beste Werk des Meisters, wird demnächst im Kunsthandel erscheinen. Die C. A. Starke'sche Verlagshandlung, welche bisher vorzugsweise herrliche Werke verlegte, hat den Verlag des Blattes übernommen und wird dasselbe in fünf verschiedenen Ausgaben erscheinen lassen. Die Preise der Abdrucke sind auf 500 M. bis 60 M. festgesetzt. Vor Aktenabdrucke à 500 M., Künstlerdrucke à 300 M. und Drucke von der Schrift à 150 M. beträgt sich die Verlagshandlung noch eine Preiserhöhung vor.

— **Ein merkwürdiges, angeblich farbiges Gemälde von Rembrandt** (?), von und unter Kunstverständigen scheint, wiederum für die Berliner Gemäldegalerie aus englischem Privatbesitz angekauft worden. Es stellt die Szene dar, wie die Frau des Potiphar den Josephs bei ihrem Gatten verklagt, und trägt die Jahreszahl 1655 und der Namensunterschrift des Meisters. Während der Gatte theilnahmslos seine Hand auf den rothbraunen Lehnstuhl seiner Frau legt, weist diese mit gut gebeuchelter Entrüstung auf den Missethäter, welcher mit schlotternden Knien dasteht. Auf gleicher Höhe mit der seinen, wunderbar energischen Charakteristik steht die markirte Behandlung des Helldunkels, welches alle Farben mit seinen, weichen, durchsichtigen Schatten umspielt. Mit diesem Bilde ist die Zahl der Rembrandts in der Berliner Galerie auf sechzehn gestiegen.

— **Arnold Böcklin hat kürzlich eine Landschaft vollendet, welche** gegenwärtig in Berlin ausgestellt ist und dem Beschauer wieder einmal einen ungetrübten Genuß bereitet, weil das figürliche Element, welches den genialen Künstler sonst zu allerlei Bizarrerien verleitet, fast in Wegfall bildet. Wie uns unser K.-Korrespondent schreibt, haben wir eine karnevalistische Frühlingslandschaft vor uns. Ueber einer mit saftigem Grün bedeckten Ebene, deren knorrigbelaubter Teppich reich mit blühenden Blumen gestickt ist, spannt sich ein azurblauer Himmel. Nach ausgedehnte Weidepappeln strecken ihre hellen Stämme zum Himmel empor und ein breiter Bächergraben durchschneidet die Fläche. Ganz im Hintergrunde steht ein Mann in modernem schwarzer Kleidung an einem Zaune. Neben ihm ein junges Paar: ein junger Mann in rothem Rocke umfaßt einer weißgekleideten Dame auf der abgewandte Partie, und links sitzt man auf einem Absatze vor einer Villa zwei Kinder um eine Tonne spielen. Die wunderbare Klarheit der Luft ist mit großer Meisterschaft wiedergegeben, und der ganze Kompositionen erfüllt ein Hochsommer, der unbeschreiblich ist. Böcklin hat mit diesem Bilde von Neuem gezeigt, daß er ein großer Landschaftsmaler ist, welchem in der erhabenen Auffassung einer idealen Natur nur wenige unter den lebenden Künstlern gleichkommen.

— **In der Bibliothek der Petersburger Kunstakademie hat man** vor Kurzem einen bedeutenden Fund gemacht, der mehr als 58 Originalzeichnungen von dem berühmten französischen Maler Greuze (geboren 1725) umfaßt. Zuvörderst wurden vom Grafen Strogonow, der Präsident der Kunstakademie war, angekauft und dieser zum Geschenk gemacht, die kostbare Sammlung hat aber gegen 66 Jahre ganz unbeachtet in der Bibliothek gelegen.

Musik.

— **Der Niederwaldverein hat bei vielen Kunst- und Musikfreunden den Gedanken wachgerufen, durch eine Sammlung vaterländischer Kunstschöpfungen gewissermaßen ein lyrisches, und zwar ideales Niederwald-Denkmal zu stiften.** Es sind nämlich die im Jahre 1870/71 entstandenen patriotischen Dichtungen durch Ernst Scherff in Potsdam zu einem Festbuch zusammengestellt worden unter dem Titel: „Deutschlands Weihe 1870—71", und diese Dichtungen sollen in Musik gesetzt werden. Soeben ergeht nun ein Aufruf an die deutschen Tonkünstler, die Kompositionen der Dichtungen anzuzeichnen und nicht nur Lieder, sondern auch größere Gesangsstücke zu liefern, damit man bei allen nationalen Festlichkeiten auch über eine entsprechende Musik verfügen könne. Robert Radecke in Berlin, Dr. Franz Wüllner in Dresden und August Grabert haben unter den eingegangenen Manuskripten (Termin 31. März 1881) eine Auswahl zu treffen, und denn soll die Sammlung zum Besten des Niederwald-Denkmals, resp. der allgemeinen deutschen Invalidenstiftung veröffentlicht werden. Der Aachen-Münchener Feuerversicherungsgesellschaft hat bereits 3000 M. gezeichnet, damit die Sammlung beim Druck bald ausgestattet werden könne.

— **Aus der diesjährigen Konkurrenz um das Felix Mendelssohn Bartholdy Stipendium** (9 ein ehemaliger Schüler des Kölner Konservatoriums, Ernst Gerstadt aus Cöln/a. Rh., als Sieger hervorgegangen.

— **In Paris erregt gegenwärtig die Klaviervirtuosin Louise Pollet** besonderes Aufsehen, welche auf dem Piano mit Klaviersessel Kunststücke gibt, also Geschicklichkeit mit Händen und Füßen ohne Vortrage entfaltet, und zwar in außerordentlicher Vollendung. Herr Valentin Alkan, welcher sich allem durch Instrument mit Meisterschaft zu behandeln wußte, hatte man es nicht in solcher Vollendung wollen hören.

— **Terenina Tua hat in Leipzig im Gewandhauskonzerte mit dem** bekannten Pianisten A. Jaëllist Tonzeiten und einen sensationellen Erfolg gehabt. Man anerkennte den Letzteren als den ersten Chopinspieler der Gegenwart.

— **Die erste und letzte Sinfonie von Joachim Raff, betitelt: „Der Winter"**, gelangte in Berlin durch das Philharmonische Orchester zur ersten Aufführung. Dieselbe bildet den Abschluß zweier vier, die Jahreszeiten schildernden sinfonischen Werke und gliedert sich in folgende Abtheilungen: der erste Schnee, auf der Schlittschuhbahn, am Kamin und Kaminfeuer. Thatsächlich ist diese Sinfonie keine Sinfonie, sondern eine Suite von vier Sätzen, auf das Zierlichste herausgearbeiteten Genrebildern. Gemacht sind diese vier nicht kurzen, aber sehr leichtfüßig dahin tanzenden Sätze mit all' dem eminenten Geschick, das Raff wie kaum einem Komponisten zu Gebote stand, und was die Instrumentation anlangt, so ist es recht unnöthig, daß sie bei Raff nicht blendend sein könnte. Blendend ziemlich übrigens nur in dem Sinne, daß sie außerordentlich wohlklingend, dabei gefällig und durchaus geistreich ist; hingegen entdeckt sie jenes großen Ganges, den man sonst bei Raff und der modernen Komponisten überhaupt gewohnt ist. Alles in diesem Werke ist Feingearbeit, oft von der außerordentlichsten Zierlichkeit, die geradezu in Erstaunen setzt, aber Größe fehlt ebenso, wie Tiefe der Empfindung. — Denn von dieser ist auch im dritten Satze „Am Kamin" nicht viel zu spüren. Ueberhaupt durfte gerade diesem der Vorwurf des Konventionellen nicht erspart werden können.

— **Volle Beachtung im Berliner Konzerthause zum ersten Male** der Suite nordische Suite von Asger Hamerik (in A) als die dritte große Orchesternummer der Berliner Konzertsaison zur Aufführung. Der Komponist ist in Kopenhagen geboren, war Schüler von Niels W. Gade, Hans v. Bülow und Hektor Berlioz, hat mehrere Opern geschrieben und eine Anzahl von Instrumental- und neueren Gesangswerken, die seinen Namen ehrenvoll bekannt gemacht haben. Speziell die „Nordischen Suiten", deren fünf existiren, zeigen Hamerik in seiner eigentlichen Individualität und von der glänzendsten Seite seines Talentes. Hamerik lebt als Direktor der musikalischen Abtheilung des Peabody-Instituts in Baltimore in Amerika und ist der Letzte, der dort so berühmten Peabody-Konzerte. Seine „nordische" Suite ist in hohem Grade interessant, ohne deshalb einen vollen Genuß zu gewähren. Dazu ist sie zu unruhig, zum Theile zu gehetzt. Sie besteht aus fünf Sätzen, welche der Komponist überschrieben: „Auf dem Meere", „Serenade", Scherzo", „Im Volkston" und „Lob des Meeres" führen. Die Serenade hat sehr hübsche Einzelheiten und entbehrt auch nicht einer gefälligen Gesammtwirkung; sie hat vielleicht Anspruch, als bester Satz bezeichnet zu werden. Das Finale bringt das ganze charakteristisch zu Ende, wie denn überhaupt nicht zu leugnen ist, daß ein einheitlicher Geist das gesammte Werk durchweht und es zu einem recht ansprechenden macht.

— **Die junge Violinvirtuosin Anna Genkrah, eine Schülerin** von Leonard in Brüssel, hat im Dresdener Hoftheater mit außerordentlichem Erfolge konzertirt. Das D-moll-Konzert von Vieuxtemps wurde vollendet von ihr gespielt. Die Künstlerin, welche sich durch Schönheit und Grazie auszeichnet, hat mit diesem Dresdener Debut ihre hervorragende Tournee glänzend inaugurirt.

Bühne.

— **Das Burgtheater in Wien hat allem Anschein nach mit der „Heroine"** den Erfolg der Saison gebucht. Auf viele Wochen hinaus wird es jedenfalls die Parole aller Theaterfreunde sein. Das Stück hat überwiegend prosaisch gewirkt. Der Hauptrolle wurde jede intensive Theilnahme versagt, unwillig wandte sich jedes feinere Gefühl von der Heldin ab, und doch' — und doch! So mächtig wirkte die Darstellung der Kainz, so interessirte das jedoch für der „Burg" überraschende Ensemble (es gibt Leute, die dem Stücke in schneller Aufeinanderfolge 30 Aufführungen prophezeien. Man merkt der Fredvon in jeder Szene an, daß Sardou die Sarah Bernhardt dabei im Auge gehabt hat. Es ist der Natur wunderbar gelungen, die größte Energie des Ausdrucks mit der feinsten Konversation zu verbinden. In jedem Tempo behandelte die Rede die vollständige Klarheit und Durchsichtigkeit; der Verstand und die Phantasie wurde von dieser bedeutenden Leistung der Künstlerin in gleichem Maße befriedigt. Den Schluß des Stückes vermochte allerdings auch Frau Wolter dem Publikum nicht annehmbarer zu machen. Die lange Sterbeszene ist zu steif in französischer Manier, und die italienische Weise, in der Sonnenthal die Gelichte auf offener Szene zu mustern Worte machte, empfiehlt. Wäre das Stück nicht für Sarah Bernhardt geschrieben, so würde es wahrscheinlich gar kein Trauerspiel geworden sein. Und weil der Fredvon auf der Bühne zum Sterben kommen muß, so wurde die ganze Charaktere verzerrt. Wie sich der Heiden ändern' Herzen würde man, um die Heldin am Leben zu erhalten, sich die allerentsetzlichste Mühe gegeben haben. Absichtlich, gewaltsam unverständlich muß sich die Fredvon für uns benehmen, um nicht zu glücklicher Vereinigung mit dem Geliebten gelangen zu können. Unsinnbrennt muß sie in unerklärlicher Weise bigoten. Die letzte Szene ausgenommen, spielte Sonnenthal die männliche Hauptrolle vorzüglich. Brillant, wenn auch vielleicht ein klein wenig zu draguet, war Frau Gabillon als Gräfin Olga. Die Brunnen Rollen, selbst ganz unbedeutende Nebenrollen, waren zum Theil mit ersten Kräften besetzt. Robert, Meixner und besonders Frl. Hohenfels haben sich in dieser Beziehung ein großes Verdienst um das glänzende Gelingen dieser Aufführung erworben. Desgleichen auch Thiring, Schütze, Schreiner und Anno.

— **In Dresden gelangte die Novität Hugo Bürger's „Aus der Großstadt"** zur Aufführung und errang einen von Akt zu Akt sich steigernden Erfolg.

— **Das dreiaktige Schauspiel: „Die Elle" von Ogyen Leffler** aus dem Schwedischen — wurde in Frankfurt nicht mit dem Beifall aufgenommen, den es im Frühjahr im Thaliatheater in Hamburg gefunden.

— **Die im Jena stattgehabte Aufführung des von Otto Teuerut** gedichteten Luther-Festspiels, zu welchem der Jenenser Musikdirektor Müchle die begleitende Musik komponirte, war von glücklichstem Erfolge gekrönt. Man darf in der That der kleinen thüringischen Musenstadt die Anerkennung aussprechen, daß sie die ungemein schwere Aufgabe, solche Aufführungen von Dilettanten im größten Maßstabe zu veranstalten, auf das Beste gelöst hat. Teuriet's Dichtung ist, wie das ja nicht anders denkbar, in großen Zügen gearbeitet, aber sie ist in echt historischem Geiste gehalten. Die Handlung der bereits im Druck erschienenen Festdichtung spielt sich zum Theil in Erfurt und Wittenberg, zum Theil in Worms, auf der Wartburg und im Kloster Nimtschen mit dramatischer Kraft ab und gibt ein sehr gutes Bild von dem so lebhaft bewegten Zeitalter. Auf diesem farbigen Hintergrunde hebt sich Luther's Charakteristik durchgeführte Gestalt vortheilhaft ab; es ist der echte Luther, der und hier entgegentritt, mit seinem Feuergeiste und seinem deutschen Herzen, in seinem leidenschaftlichen Ringen mit sich selbst und mit der Welt, aber auch in seinem thatkräftigen Wirken, dem ein echter Humor eine eigene Würze gibt. Es sind über 100 Personen in dem Festspiele beschäftigt, welche sich aus allen Kreisen der Bevölkerung rekrutiren.

— **Im Opernhause in Paris wird auf das Ausstattungsballet** „Excelsior" ein neues Ballet „Sieba" folgen. „Excelsior" wurde bekanntlich durchschnittlich aufgeführt und brachte über 2,100,000 Franken ein.

— **Ein Konstantinopeler Blatt bringt die erbauliche Mittheilung,** daß ein Paschas und einflußreicher Großherren, Abdel-Beitig, mehrere Komödien von Moliere, wie «Le Medecin malgre lui», den „Geizhals" und den „Mitunchropfen" in das Türkische übertragen hat. Was aber der Sache noch einen besonderen Reiz verleiht, ist, daß diese Meisterwerke des genialen französischen Komödiendichters nicht allein abendlich sondern am goldenen Horn auch aufgeführt werden sind. Armenische Schauspieler verkörperten die Gestalten Moliere's mit außerordentlicher Verve und Bravour. Das Publikum bestand zum größten Theil aus Engländern.

— **Das neue Metropolitan Opera-House in New-York** wurde mit Gounod's „Faust" eröffnet. Christine Nilsson sang die Margarethe, Campanini den Faust. Das neue Gebäude ist das größte Opernhaus der Welt. Der Zuschauerraum ist 29 Meter tief, 27 Meter breit und 25 Meter hoch. Die Bühne hat eine Breite von 30 Meter und eine Tiefe von 27 Meter.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der große Preis der französischen Akademie** ist dieser Tage in der feierlichen Jahressitzung der vereinigten fünf Akademieen im Kuppelsaale des Institut de France zur Vertheilung gelangt. Der Preis von 50,000 Franken, der nur alle vier Jahre vergeben wird, wurde dem durch seine Studien über die romanischen Dialekte Südfrankreichs bekannten Gelehrten Paul Meyer zugesprochen. Die fünf Akademieen verfügen der Reihe nach über diesen Preis, der heute zum zweitenmal seit seiner Gründung verliehen wurde. Die früheren Empfänger desselben waren: Thiers (1841), Cyprer (1863), Marty (1865), Felicien David (1867), Henri Martin (1869), Garcet (1871), Marietter-Bey (1873), Paul Bert (1875), Chevreul (1877), Demolombe (1879), und Renard (1881).

— **Der „Hermes", Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie** zu Berlin, der bereits mehr als 700 Mitglieder zählt, beabsichtigt auf Antrag des Freiherrn v. Ganskern bei einer jetzigen ganztägigen Finanzlage einen Unterrichtskursus im Leben mittelalterlicher Schnitten und Inschriften in's Leben treten zu lassen. In der Erwartung, daß dadurch das Studium wichtigerer Urkunden auf der Gelehrte unseres Vaterlandes eine allgemeine Förderung erfahren werde, will man sich zu Gewinnung geeigneter Lehrkräfte mit betreffenden Spezialisten aus den Universitäten und den Staatsarchiven in Verbindung setzen.

— **Der Afrikareisende Lieutenant Wißmann rüstet sich schon** wieder zu einer neuen Expedition nach Centralafrika, speziell in das Congogebiet, wo bekanntlich auch sein ehemaliger Expeditionschef, Dr. Pogge, in der Hauptstadt des Muata auf der von ihm gegründeten wissenschaftlichen Station weilt. Das nächste Ziel ist wiederum die Residenz des Muata, dirksmal aber soll der wegen der Feindseligkeit der zu passirenden Völkerschaften des Innern schwierige Weg von San Paulo de Loando an der Westküste Afrikas durch die portugiesische Provinz Angola über Malange und Kimbunda und an der Westküste des Lundareiches hinaus nach Norden vermieden und eine nördlichere, noch unbetretene Route, die sich von der Mündung des Congoflusses genau nach Osten hin zur Residenz des Muata erstreckt, eingeschlagen werden. Von hier aus gedenkt Lieutenant Wißmann die Erforschung jenes ungefähr halbkreisförmigen weißen Flecks der Karte vorzunehmen, welcher durch den weit nach Norden sich hinausspannenden Bogen des Congo eingeschlossen ist. Er wird sich zu diesem Zwecke von der deutschen Station in Mukenge nach dem nahe gelegenen Lulualusse begeben, diesen Stromabwärts bis zum Kassai verfolgen und alsdann den Kassai hinab bis zu dessen Mündung in den Congo reisen.

Erfindungen.

— **Der sogenannte, auf der Wiener elektrischen Ausstellung** erregte Phonograph des Dr. J. Wrden aus Petersburg beschäftigt seine Produktionen noch einfacher als das Mikrophon. Die Zuhörer brauchen nicht nur keine Hörrohre an die Ohren zu legen, sondern es ist auch keine abgeschlossene Kammer nöthig, um die durch den Phonographen hervorgerufene Rede oder Musik zu vernehmen. Die Konstruktion desselben ist eine sehr einfache, und der ganze Apparat so klein, daß er in einer Tote Platz hat. Als besondere Vorzüge seines Phonographen rühmt Dr. Wrden, daß derselbe die Töne mit gleicher Stärke auf ungeheure weite Entfernungen übertragen kann, daß keine Flustern ebenso gut wiedergegeben werde, wie lautes Schreien, und daß der Apparat schließlich sogar unter Wasser seine Schuldigkeit thue.

Industrie und Verkehr.

— **Die Betriebseinnahmen der Fürther Landesausstellung** beliefen sich auf 1,488,245.17 Franken, die Beiträge à Fonds perdu auf 727,990.40 Fr., die Gesammteinnahmen demnach auf 2,216,135.47 Fr., während der Gesammtausgabe auf 2,370,195.97 Fr. berechnet ist. Das Defizit von 160,000 Fr. ist durch die Verbesserung gedeckt. Die Eintrittsgelder von rund 1 Million boten angeblich die Basisziffer. Die Ausstellungsobjekte waren in 8,594 490 Fr., gegen Feuer versichert. Für Musik und Feste, Abendunterhaltungen und Illuminationen wurden 113,377.71 Fr. ausgegeben, wogegen eine annähernd dieselbe Summe an Eintrittsgeldern eingenommen wurde. Statt der 6 700,000 Personen, welche man in der Landesausstellung erwartete, waren 1,786,675 erschienen, aber im Verhältniß zur Größe der Stadt nehmal mehr als in den Weltausstellungen.

— **Den gegenwärtig bestehenden 48 deutschen Lebensversicherungsanstalten,** von denen 35 im deutschen Reiche, 11 in Deutschösterreich und 2 in der deutschen Schweiz ihren Sitz haben, sind im Jahre 1882 wieder 101,045 Personen neu beigetreten und haben damit einen Zugehörigen Gesammtbestand von Versicherungen im Betrage von 340,287,238 M. begründet. Im Ganzen waren am Schlusse des vorigen Jahres bei den gedachten 48 Anstalten 859,742 Personen mit zusammen 2,943,966,207 M. auf den Todesfall versichert. Für gestundete Versicherte wurden im Laufe des vorigen Jahres 42,340,097 M. zur Auszahlung gebracht.

— **Luther's Mund- und Handbecher,** der sich im Besitz der wurttembergischen Familie Merklin befindet und über welchen eine eigene, eben in zweiter Auflage erschienene Schrift existirt, ist nunmehr in einer Nachbildung von Giesser & Sieren in Ganzhorn in den Handel gebracht, welche sich kaum von dem Original unterscheiden läßt.

— **Einen sehr praktischen und leicht zu handhabenden Apparat** zur Veranschaulichung des elektrischen Lichtes und seiner Entstehung hat die Firma J. G. Schleifer in Königsberg i. P. konstruirt und in den Handel gebracht. Der zierliche Apparat besteht aus einer galvanischen Batterie von 12 Elementen als Untergestell, auf welchem eine bewegliche Holzbrücke ruht, die im Patronengehäuschen einen Kohlenstreifen trägt. Sind der Elementenzähler gefüllt und bringt man die an der Brücke angebrachten Kohlenspitzelemente in die Flüssigkeit, so entsteht sofort in dem Patronen eben ein hellstrahlendes elektrisches Licht von reinstem und festem Gang, der unmittelbar nach dem Entzweichen der Elemente wieder erlischt. Der Apparat ist für Schulzwecke ganz vortrefflich, dauerhaft, besonders für den Experimentator und praktisch, es ist deshalb der Anschaffung seitens von Schulmännern und Lehrerbüchern auf ihn gerathen.

— **Eine neue Kabelgesellschaft, deren Kabel so ist, zwei Kabel** zwischen England und Amerika zu legen, ist in New-York gegründet worden. Thomas James, früher Generalpostmeister der Vereinigten Staaten, wird der Präsident der Gesellschaft sein, die mit einem Kapital von 6,000,000 Dollars arbeiten will; ein gleicher Betrag in Bonds ist zur Herstellung und Legung der Kabel bestimmt. Der amerikanische Landungsplatz für die Kabel soll Long Island sein.

— **Die Insel Wight soll durch einen Tunnel mit England verbunden werden.** Die erforderlichen Bohrversuche wurden bereits gemacht und die Sachverständigen glauben, daß der Ausführung keine Schwierigkeiten bieten wird.

— **Die 820 Kilometer Straßenbahnen Deutschlands vertheilen** sich auf 46 Städte. Von diesen hat Berlin die längste Strecke mit 180 Kilometer im Betriebe, ihm folgt Hamburg mit 104 Kilometer. Letzterhalb sind an Stammlichen Linien 52 Gesellschaften.

— **Das Londoner Hauptamt besitzt die Herstellung eines** Tunnels unter der Themse zwischen Wapping und Bermondsey, welcher 1,300,000 Pfd. Strl. kosten wird.

— **Die Postkarte, zu deren Einführung die Gedanke anregung-** lich vom Postdirektor Dr. Stephan ausgegangen ist, hat seit ihrer Einführung im Jahre 1869 eine ungeheure Verbreitung erlangt. Es werden jetzt allein in Europa jährlich mehr als 400 Millionen Postkarten verschickt, und in den Vereinigten Staaten von Amerika beträgt der Jahresverbrauch gegen 200 Millionen. Im Jahre 1880 sind im innern Verkehr der Postvereinsverwaltungen über 300 Millionen einfache Postkarten und 3 Millionen Postkarten mit Antwort versandt worden; im internationalen Verkehr hat der Verkehr an Postkarten 15½ Millionen betragen. Ein wesentlicher Fortschritt im Interesse der thunlichsten Uebereinstimmung der Postkarten aller Länder in der äußern Form ist durch den Weltpostverein erreicht worden, welcher bestimmt hat, daß Postkarten eine gewisse Größe, nämlich 14 Centimeter in der Länge und 9 Centimeter in der Breite nicht überschreiten dürfen; daß sie im Privatwege hergestellten Postkarten im Weltpostverkehr keine Zulassung haben und daß die zur Versendung im Vereinsgebiete bestimmten Postkarten möglichst mit eingedruckten Wertzeichen, sowie mit der Bezeichnung «Union postale universelle» und dem Namen des Ursprungslandes in französischer Sprache zu versehen sind. In Betreff des Austausches von Postkarten mit Antwort ist den betheiligten Verwaltungen überlassen worden, sich durch gegenseitige Vereinbarung zu regeln. Besondere Weltpostkarten sind noch nicht überall von denjenigen Ländern, welche eigene Postkarten besitzen, eingeführt worden. Die kleinsten aller Postkarten sind bei der Insel Neufundland, welche eine Länge von 11,4 Centimeter und eine Breite von 7 Centimeter haben. Dieselben sind auch wegen ihrer Ausstattung bemerkenswerth. Die aus weißem Papier hergestellten, mit Randverzierungen geschmückten Formulare tragen in grüner Farbe den Vermerk „Neufundland" und „Post-Card" auf einem netzartigen, fein ausgeführten Untergrunde, welcher letzterer von einem aus der linken unteren Ecke der Karte ausgehenden und über die ganze Fläche sich ausbreitenden Stechlenbündel durchkreuzt ist. Nicht weniger interessant sind die einfachen und die Doppelkarten der Republik Guatemala mit schwarzem Druck auf chamois Papier. Sie führen in der Mitte der oberen Hälfte ihrer Vorderseite einen Frauenkopf in ovalem Rahmen, mit der Umschrift «½ Cuartillo real», welcher mit Arabesken von Blattwerk umgeben ist und unter dem sich in verzierten Druck die Angabe «Tarjas postales de la República de Guatemala» befindet. Ferner sind hier noch die Helgolander Postkarten zu erwähnen mit ihrer geschmackvollen Zeichnung auf der Adreßseite und der in gothischen Buchstaben, die in das Meer einzutauchen scheinen, hergestellten Ueberschrift „Helgoland". Darunter findet sich die Bezeichnung «Union postale universelle» und stets am oberen Rande die Helgolander Wappen mit der Schleife, welche den Werthstempel 5 Farthings = 10 Pfennig trägt. Auch der Werthstempel in der oberen linken Ecke angebracht ist, finden wir außerdem nur noch bei den Postkarten Italiens und der Schweiz, bei den Postkarten von Cuba, Guatemala, Portorico und Spanien ist derselbe am oberen Rande in der Mitte angebracht, alle übrigen Postkarten sind in der rechten oberen Ecke gestempelt. Bezüglich der Postkarten mit Antwort ist bemerkenswerth, daß die Doppelkarten Finnlands und Schwedens von denen der übrigen Länder dadurch abweichen, daß sie nicht an dem breiten, sondern an ihrem schmalen Rand gebrochen sind.

Militär und Marine.

— **Eine kürzlich bei Wilhelmi in Berlin erschienene „Studie** über die Umwandlung des französischen Heeres und dessen heutigen Stand" von einem preußischen Offizier, der sich durch gediegene Sachkenntniß und sicheres militärisches Urtheil auszeichnet, theilt einzelne sehr wichtige Zahlenergebnisse mit, welche zum Theil von anderen Berechnungen abweichen. Die Kriegsformation der französischen Armee, abgesehen vom 19 Korps und dem größten Theil der Marineinfanterie, beläuft sich auf eine Gesammtsumme von 754,100 Mann mit 2622 Geschützen, während Deutschland demgegenüber nur 675,000 Mann mit 2040 Geschützen aufzuweisen hat. Man muß jedoch hier in Rechnung stehen, daß Frankreich gezwungen ist, zur Durchführung der Kriegsformation bereits 100,000 Mann der deutschen portion heranzuziehen, welche in der Ausbildung etwa unseren Ersatzreserve erster Klasse entspricht. Die französischen Effektivstärken würden sich auf etwa 26,000 Mann belaufen, während Deutschland dem gegenüber 246,000 mit 648—644 Geschützen aufzustellen vermöchte. An Besatzungs-, resp. Feldreservetruppen würde Frankreich 638,000 Köpfe mit 648 Feldgeschützen und 148 Schwadronen besitzen, während der Nächstgenannte für Deutschlands Truppen gleicher Gattung sich auf 361,000 Mann mit 324 Feldgeschützen beliefe. Die gesammte Wehrkraft Frankreichs würde sich demnach auf 1,487,300 Köpfe mit 3186 Feldgeschützen belaufen, diejenige Deutschlands auf 1,267,000 Mann mit 2892 Feldgeschützen — wobei Land würde von Frankreich am 199,000 Mann und 294 Feldgeschütze überholt werden. Bei der Rechnung ist der seit 1875 gegründete Landsturm Deutschlands ebenfalls nicht berücksichtigt, als die Reserve der französischen Territorialarmee.

— **Der gegenwärtige Bestand der deutschen Flotte ist folgender:** 1) Schlachtschiffe, 8 Panzerfregatten, 6 Panzerkorvetten. 2) Kreuzer, in Summa 21, nämlich 11 gedeckte Korvetten, davon 9 aus Eisen, resp. Stahl; ferner 10 Glattdeckskorvetten, die 6 neueren aus Eisen; ferner 5 Kanonenboote der Albatrosklasse. 5 Kanonenboote erster Klasse. 3) Fahrzeuge zur Küstenvertheidigung: 1 älteres großes Panzerfahrzeug, der „Arminius", 13 Panzerkanonenboote; 1 Kanonenboot zweiter Klasse in Eisen; 15 Torpedobootszeuge (darunter 8 gepanzert, 7 Kanonen; 4 Torpedoboote in Eisen, resp. Stahl, nur einzes in Holz. 5) 12 Uebungsschiffe, welche jedoch auch anderweitig verwendbar sind, und zwar 7 Dampfschiffe, von denen 2 in Eisen, der andern in Holzschiffbauweise, ferner 1 Artillerieschiff in Eisen und schließlich 4 Segelschiffe in Holz. In Summa 54 Fahrzeuge. Nach 1872 sind dem Auslande nur noch 2 Panzerfregatten und 1 Avisо gebaut worden. Die drei kaiserlichen Werften in Danzig, Kiel und Wilhelmshaven, sowie die Privatwerften in Gölnig, Stettin, Grabow, Kiel, Hamburg und Bremen sind nunmehr im Stande, die kommenden Arbeiten für die kaiserliche Flotte aus eigenen Kräften zu bestreiten. Die Bemannung der Schiffe schwankt von 10 bis zu 723 Köpfen, sie beträgt für sämmtliche Fahrzeuge im Kriegsetat 11,000 Kombattanten und Nichtkombattanten. Die Armirung der Schlachtschiffe besteht aus 37 Centimeter-, 24 Centimeter- und 26 Centimeterkanonen, diejenigen der Kreuzer aus 12 Centimeter und 15 Centimeterkanonen. Nebenden besitzen sämmtliche Schiffe eine entsprechende Anzahl von Revolverkanonen gegen Torpedoangriffe zu führen. Sie werden großentheils auch mit Schwimmtorpedos ausgerüstet.

Sport.

— **Der junge Deutsche Ruderverband zählt bereits 72 Vereine** mit über 3000 ausübenden Mitgliedern. Der Ausschuß des Verbandes beruft auf den 16. März 1884 einen außerordentlichen Rudertag nach Berlin, der ohne Zweifel stark besucht werden wird.

Statistik.

— **Zum Verantschlage für die Ausdehnung des Berliner Markthallenbaues** ist folgender Jahresconsum der Berliner Bevölkerung zu Grunde gelegt: 100,000,000 Kilo Fleisch, 5,000,000 Kilo Geflügel, 200,000 Kilo Wild, 10,000,000 Kilo Butter, 1,000,000 Kilo Käse, 9,000,000 Kilo Eier, 15,000,000 Kilo Obst, 100,000,000 Kilo Gemüse, 200,000,000 Kilo Kartoffeln, 2,000,000 Kilo Fische, 1,000,000 Kilo getrocknete Fische und 6,000,000 Kilo Heringe.

— **In England, Wales und Schottland verursacht nach Bismarck's** Berechnungen das Verbrechen dem Lande jährliche Kosten von nahezu 6,000,000 Pfd. Sterl., welche sich, wie nachstehende Posten: Polizei 2,500,000, Gefängnisse und Strafanstalten 602,000, Korrektionshäuser 482,000, Gerichtskosten 322,000, Werth der gestohlenen Gegenstände mindestens 1,000,000 Pfd. Sterl. Die Verhinderung, Entdeckung und Bestrafung der Verbrechen nimmt die Thätigkeit von mehr als 60,000 Personen in Anspruch; es sind dies 22,000 Polizeidiener, 15,500 Polizisten, 6300 Aufseher ꝛc. in den Strafanstalten, dann aber 1000 Gerichtsdiener, Gerichtsboten u. s. w.

Denkmäler.

— **In Verona wurde unter lebhafter Theilnahme von nah und** fern das Denkmal enthüllt, das die dankbare Vaterstadt, unterstützt von Freunden aus dem ferneren Auslande, dem Dichter Aleardo Aleardi, dem Herold der nationalen Wiedererhebung, in einem prachtvollen Standbild aus der Meisterhand Fanoli's gesetzt hat. Damit ist die würdige und volle Anerkennung eines Mannes geworden aufgerichtet, welcher als Mensch wie als Dichter alles Ehre und Hohe, was seit Jahrhunderten das Erbtheil seines Vaterlandes bilden, in sich verkörperte, und gegenüber der sinnlichen Lyrik der Gegenwart mit Recht von sich sagen konnte: „Ich habe die Poesie als keusche Priesterin behandelt; ich habe sie betrachtet als die Perle des Gedankens, welche aus einem Tropfen der Seele entsteht, wie die Perle aus einer Muschel; die Sterne des Firmaments und Koralle aus dem Meere.“

— **In Berlin fand am 30. Oktober die Enthüllung des Wilms-**Denkmals auf dem Marienplatz gegenüber dem Krankenhaus Bethanien unter zahlreicher Betheiligung staatlicher und städtischer Behörden, sowie von 600 Aerzten statt. Derselbe besteht aus einem Granitwürfel mit Büste von Siemering.

— **In Kassel fand auf dem Galerieplatze die Enthüllung der** von Professor Hasenpflug hergestellten Büste des verstorbenen Oberpräsidenten v. Möller statt.

Gestorben.

— Henryk Schmitt, polnischer Historiker, 65 Jahre alt, am 16. Oktober, in Lemberg.

— Carl von Ebeltoftreuth, Herr von England, 61 Jahre alt, am 19. Oktober, in Lebendarraigh, Donegal.

— Maximilian Graf Hoyos, kais. österreichischer Kämmerer, 42 Jahre alt, am 21. Oktober, auf Schloß Reutel-Bad in Ungarn.

— Kapitän Mayne Reid, berühmt. englischer Romanschriftsteller, 66 Jahre alt, am 22. Oktober, in London.

— Dr. Karl Franz Brucha, Weihbischof von Prag, Bischof von Chappe, am 23. Oktober, in Prag.

— Geh. Kommerzienrath A. Bergmann, bek. Großindustrieller, 78 Jahre alt, am 24. Oktober, in Berlin.

— Oberlandesgerichtsrath a. D. Wilhelm Bode, Mitglied der braunschweigischen Landesversammlung und des konstituirenden Reichstages, 71 Jahre alt, am 26. Oktober, in Braunschweig.

— Professor Dr. Adam Wolf, bek. österreichischer Historiker, 61 Jahre alt, am 25. Oktober, in Graz.

— Louis François Clément Breguet, bek. französischer Physiker und Akademiker, 75 Jahre alt, am 27. Oktober, in Paris.

— Graf Carl Burkard Lehndorff-Steinort, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 57 Jahre alt, am 28. Oktober, in Mentone.

— Henri Marie Gaston Boisnormand de Bonnechose, Kardinal-Erzbischof von Rouen, 83 Jahre alt, am 29. Oktober, in Rouen.

— Robert Volkmann, berühmt. Komponist, 65 Jahre alt, am 29. Oktober, in Budapest.

Die Taufe des Nachgeborenen.

Von

E. M. Butens.

(Hierzu das Bild S. 125.)

Es war ein abscheulicher Regentag im Herbste. Zwischen den schroffen Hügelwänden der Gascogne zerrissen sich weiße, kalte Nebel und ein eintöniger, langweiliger Regen goß in Strömen nieder, so daß das stolze Schloß von Le Barad von diesem Regen ganz verschleiert wurde und man von der Landstraße die ausgesteckten Trauerfahnen nur undeutlich sehen konnte. Durch den unerquicklichen Koth dieser Landstraße ritt ein schlanker, hoher Reiter, den einem braunen Reisemantel umhüllt, den Filzhut tief in's Gesicht gedrückt und unter demselben die großen braunen Augen starr auf die regenverschleierten Umrisse des Schlosses gerichtet und auf den Schatten der schlaffen Trauerfahnen. Es war ein noch junges, schönes Gesicht, das des Reiters, aber die Freude und der Triumph, welche aus demselben leuchteten, waren häßlich durch ihre Unnatur in diesem abscheulichen Herbstregen und beim Anblicke der dunklen Fahnen. Dicht hinter ihm ritt ein Diener — der machte das rechte Gesicht wie jeder ehrliche Mensch — dem Wetter und der Situation.

Der Reiter war der Chevalier de Montrepos, der jüngere Bruder des Herzogs von Schomberg, welcher auf seinem herrlichen Besitze in der Kraft seiner Jugend und seines Glückes noch kaum zweijähriger kinderloser Ehe mit dem schönen Fräulein von Breville gestorben war und dessen Leichenbegängniß heute stattfinden sollte. Der Chevalier de Montrepos kam aus Spanien, um seinem Bruder die letzte Ehre zu erweisen. Der Chevalier Gaston de Montrepos war ein stattlicher, schöner Mann, aber ein liederlicher Patron. Raufhandel, Spielschulden und wüste Abenteuer hatte er schon in seinen Knabenjahren gehabt, und nachdem ihm die Familie unzählige Male verziehen hatte, war man endlich genöthigt, ihn in die Fremde zu schicken — in spanische Dienste.

Und der Chevalier ging willig; denn er konnte es nicht ertragen, das Glück seines reichen, beliebten älteren Bruders, des Herzogs von Schomberg, zu sehen, welcher der schöne Mademoiselle de Breville heirathete, Marguerite de Breville vom Nachbarschloß-chen Mesnignan, welche sein eigenes wüstes, leidenschaftliches und lasterhaftes Herz mit der ersten wahren, heftigen, tollen Liebe seines Lebens erfüllt hatte.

Und jetzt war sein Bruder todt, todt ohne einen Erben, und die schöne Herzogin von Schomberg war Wittwe, und er — er, der Verbannte, der Heimlose, der Verschmähte, war der Erbe des Titels und der Reichthümer und der Macht der Herzoge von Schomberg! . . .

Sein Herz jauchzte und in seine dunkle Seele fiel ein Strahl von Glück, geboren durch die Hoffnung. Und gute Vorsätze und sanftere Gefühle erblühten in der Wärme seines Herzens.

Festen Schrittes und erhobenen Hauptes trat er unter die versammelten Trauergäste, die Brevilles, die Montrepos, die Lalaings, die Gramonts, die Merlacs. Da war sie, die junge Wittwe, schöner als je in ihrem Schmerze, jammernd und weinend um ihren geliebten Gatten, umgeben und vergeblich getröstet von ihrer Mutter, ihren Schwestern, ihren kleineren Brüdern.

Der Chevalier trat auf die Verzweifelnde zu und ergriff sanft ihre Hand. Seine Wangen waren fest so bleich wie die ihrigen, seine Stimme zitterte in höchster Erregung und er sprach abgebrochene Trostesworte zu der einst Herzgeliebten, Unvergeßenen. Bei seinem Anblick, bei dem Klange seiner Stimme erhielt der Schmerz der jungen Wittwe neue Nahrung und sie jammerte laut auf und warf sich in die Arme ihrer Mutter, welche mit bewegter Stimme sagte: „Mein Kind, meine Süße, meine Marguerite . . . Verlasse Deinen Schmerz, beliege ihn, sonst erlischt Du eher . . . Und Du mußt Dich erhalten — erhalten für das Kind, welches Du unter dem Herzen trägst!“

Wie von einem Geistesfeld getroffen wankte der Chevalier von der Herzogin von Schomberg zurück — vernichtet alle Hoffnungen, zerstört alle Träume, zertrümmert sein ganzes Dasein, zurückgeworfen in die glänzende Armuth, in das Nichts, in das Wanderleben! . . . Ein Kind auf die junge Wittwe hatte ihm Alles. Er faßte sich aber mit einer Riesenanstrengung und neigte sich, weich wie eine Rohr bei in der Sturm, vor seiner Schwägerin: „Ich gratulire,“ sagte er leise, „und heiße den Erben meines Bruders willkommen! Ich werde sein Pathe und sein Schutzer sein, wie es naturgemäß ist — schon aus Liebe für meinen Bruder . . .“

Lag ein Spott in diesen Worten? Nein. Trotzdem war sein Gesicht zu marmorstarr, sein Blick zu finster.

*

Frühlingszeit! Blütenduft und Vogelsang! Alle Fenster des großartigen Schloßhauses von La Beauce waren weit geöffnet, um die Sonne, den Duft und das Lenzwallen in das Herz des Hauses zu lassen.

Ein Freudenfest war heute und wieder nimmerte es von Gästen in den goldüberschwemmten Gemächern und Treppenhäusern. Die Taufe des nachgeborenen Herzogs von Schomberg ward gefeiert. Alles war voll Glut und Freude. Auch in dem dunklen Gesichte der jungen Mutter lag ein Schimmer von Glück, doch aber füllten sich ihre Augen mit Thränen, so oft sie auf ihr Kind fielen — sie gedachte dabei des geliebten Gatten, der heute Tag nicht mehr hatte erleben sollen.

Auch ihre Mutter war noch in Trauer gekleidet, aber eine mächtige Freude strahlte aus ihren edlen, würdigen Zügen. Die kleineren Geschwister der Wittwe waren alle voll Jubel und Zuversicht Erwartung.

Der Priester aus Auch mit seinem Assistenten kam angefahren, die Amme brachte den Täufling in golgestickten Kissen, bedeckt mit einem Taufkuche von schwerem, blumendurchwirktem Seidenstoffe. Der alte Haushofmeister nahm das schlummernde Kind auf die Arme. Der Taufpathen waren zwei. Der Onkel und lustige Vormund des kleinen Herzogs, der Chevalier von Montrepos, und der junge Bruder der Herzogin, Jean de Breville. Der Letztere, ein Knabe von zwölf Jahren, stand schon da, voll Wichtigkeit und Erwartung — nur der Chevalier von Montrepos fehlte noch. Man wurde ungeduldig und sandte einen Diener in seine Gemächer; der traf ihn aber schon vor der Thüre des Taufgemaches stehend, unbeweglich, starr, wie nach Fassung ringend oder mit einem Entschluß kämpfend. Beim Anblicke des Dieners ermannte er sich und trat in den Saal, wo die Taufgesellschaft ihn erwartete. Er war reich geschmückt, in festlichster Hofkleidung; seine kräftige Gestalt hoch aufrichtend, das stolze, bleiche, prachtvolle Haupt erhoben, trat er nach einigen Worten mit den Damen auf sein Pathenkind zu, gefolgt von dem kleinen Jean de Breville. Der Priester begann die Ceremonie.

Die junge Mutter weinte. Der Knabe faßte schüchtern den einen Zipfel des Taufkuches, den andern ergriff der Chevalier, und die Rechte legte er fest, gebieterisch auf den Säugling. Es war eine Bewegung, welche zu sagen schien: „Her mit die! Du gehörst mir! Mir hast du verfallen, verhaßtes Kind, und ein Druck dieser Hand kann dein mir so unbequemes Leben endigen!“

Und wie roher böse, drohende Blick das Kind traf und diese grausame, erbarmungslose Hand es berührte, da wachte es plötzlich die Aeuglein groß auf und schaute den Pathen an — o, diese Kinderaugen, wie glichen sie denen seines Vaters! . . . Wie vom Blitze getroffen, packte der Chevalier zurück — wie der Mörder, der auf die Leiche seines Opfers die Hand legen würde und das Blut des Gemordeten fühle . . . so berührte ihn der Blick des Neugeborenen, dem er Tod und Vernichtung zugedacht hatte; es war, als bliebe ihn aus den Augen des Kindes sein Bruder an wie auf einem Grabe.

Sobald die Ceremonie vorüber war, trat der Chevalier de Montrepos süß lächelnd auf seine Schwägerin zu und sagte: „Mein kleiner Neffe kehrt nun unter meiner Obhut, und Sie können ganz ruhig sein über sein Geschick, Marguerite. Ich werde ihn schützen.“

Die junge Mutter erhob langsam ihren thränenumflossen Blick zu dem Antlitze des stolzen, bösen, wüsten Mannes und sagte fest: „Gott wird ihn schützen!“

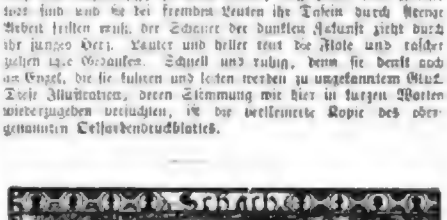
*

Am andern Tage brach der Chevalier de Montrepos bei der Rückkehr von einem Spazierritt den Hals.

Volksschule.

(Hierzu das Bild S. 133.)

Der Wald hat zauberische Kräfte, in unserem Kindesalter lockt das Märchen aus seinen dunklen Schatten und führt an den dämmerigen Lichtungen Kriege und Gnomen ihr wunderbares Leben. Wenn wir im Kampfe des Lebens gestählt und als Märchenträume meist fast entschwunden, unfähig uns der Wald dennoch mit einem Hauche, der seltsame, selige Ruhe in unser Herz einziehen läßt — Erinnerungen erwachen in uns von schöneren, harmlosen Tagen, da wir als Kinder hier Veeren pflückten, mit glücklichen Schauern in das Dunkel hineinschauten und unter den großen Pilzen die Gnomen schmausen und Hauderwerk treiben sahen — Erinnerungen, als wir zum ersten Mal mit unserer ersten Liebe in das geheimnißvolle Dämmer traten, und je ruhiger und stiller der Wald wurde, um so stürmischer und lauter unsere Herzen schlugen — dann teilt der unser geistiges Auge jene Zeit, in welcher der Wald uns tröstender Freund ward mit seiner unermüdet treibenden Schöpferkraft, die bildete, unbekümmert um alles Verderben durch Sturm, Gewitter, Hagel und Raubfrost, wie ewig waltendes Naturgesetz ihr vorschreibt. Ernst und heute zugleich ist der deutsche Wald, stets voll beruhigender, tiefer Poesie, und das hat wohl auch den Maler der Waldidylle, dessen Gemälde unter größeres dreißigjähriges Oelfarbendruckblatt wiedergibt, veranlaßt, diese geheimnißvolle Doppelstimmung zum Stoff seines vortrefflichen Werkes zu wählen. Wie befinden uns in einer Lichtung voll heiliger Ruhe und Frieden. Ein Knabe liegt auf dem weichen, moosigen, blumenreichen Boden und entlockt einer Hirtenflöte frische, lustige Melodien. Ein kleines Mädchen sitzt bei ihm — ihr wird bei diesen Tönen so seltsam um's Herz, ernst und wehmüthig, sie denkt daran, daß Vater und Mutter todt sind und sie bei fremden Leuten ihr Dasein durch fremde Arbeit fristen muß, der Schauer der dunklen Ahnung zieht durch ihr junges Herz, lauter und heller tönt die Flöte und rascher jagen sich die Gedanken. Schnell und ruhig, denn sie denkt noch an Engel, die sie führen und leiten werden zu ungekanntem Glück. Diese Illustration, deren Stimmung wir hier in kurzen Worten wiederzugeben versuchten, ist die wohlgelungene Kopie des obengenannten Oelfarbendruckblattes.



(Rätsel von Jean Tschudin.)

Auf den folgenden Millimeter mache mit unserer Schachfreunde bekannt.

Aufgabe Nro. 256.

Von Fritz Hofmann in München Hotel Dr. Bayerischer gewidmet

Schwarz.

Weiß.

Weiß setzt und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 251:

Weiß.	Schwarz.
1) T. D 4 — E 4	1) K. D 6 — E 5.
2) T. E 4 — E 5 †	2) K. E 5 beliebig.
3) L. A 5 setzt Matt.	

A)

1)	1) K. D 6 — C 5.
2) T. D 5 — E 5 †	2) K. C 5 — D 4.
3) L. A 5 — C 7 Matt.	

Auf 1 . . . 1) D 5 — D 2, 2) T 5 — C 7 † ꝛc.

Auflösung des Arithmogriphs in Nro. 5:

Chronique
Anna
Zenith
Nerze
Otto
Lebert
Jerusalem
Genoa.

Digitized by Google

Kartenspiele.

(Mitgetheilt von A. Henisch.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 1:

Skat.

Der Grund ist unverderbt, in welcher Hand immer. Wer es stillen will, kann Schneider anlegen. In Verbindung spielt ich klein Schellen aus. Wenn Schellen verspielt sitzen, sind die Gegner gefangen.

Schachbriefwechsel.

Herr Pfarr Dr. C. H. Auf freundlichst und aufrichtigste Wünsche unserer Lehr bitten wir um die genaue Adresse des Spenders.

Frau A. v. B. in B. Bitte, verlegen Sie es immerhin, und eine recht deutliche Beschreibung zu geben.

Frl. Em. K. Lösung folgt.

L. M. in Alexandrien. Besten Dank!

O. Richter. An Schwarz zu denken scheint und doch etwas zu sanguinisch. Richtige Lösungen sandten ein: Herr Sch. in Regensburg, Lehr in Königsberg, L. L. u. St. in Hannover, Hauptlehrer Dr. A. in Schäftlarn, O. M. Schl. in St. Petersburg, J. Bracher in Darmstadt, O. Richter in Leipzig.

Rösselsprung Nro. 2.

weiß	und	tro-	fen	um-	leb'	ihre-	reichen
nicht	Schla-	fe	war	ihm	wohl	ihr	wohl
klagt	doch	nicht	auf	geht	und	sang'	gen
war	die	nicht	will	ſie	qual	leb'	glück
wohl	le	nim-	dem	ihm	wie-	de	ist
der	ſtill	der	nacht	die	ſchlaf	und	wacht
ſie-	nun	wand	ihn	genau	be	dürr	der
ist	schmerz	die	Bil-	dern	ſtehn	doch	lie-

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 1:

O Schwälblein, das da fliegt in weite Ferne,
Wie leuchtet dir im Fluge dein Gefieder!
Eine von deinen Federn hätt' ich gerne,
Ein Liebesbriefchen schreib' ich damit nieder.
Ist's fertig dann und voll von süßen Dingen,
Sollst du es meinem Schatz, o Schwälblein, bringen.
Und triffst du ihn zu Tisch beim Markte an,
So sag' ihm meinen Gruß und Liebeskummer,
Und trifft du ihn im Bette schlafend an,
Gemf' süß die Flügel, für' ihn nicht im Schlummer.

Differenträthsel.

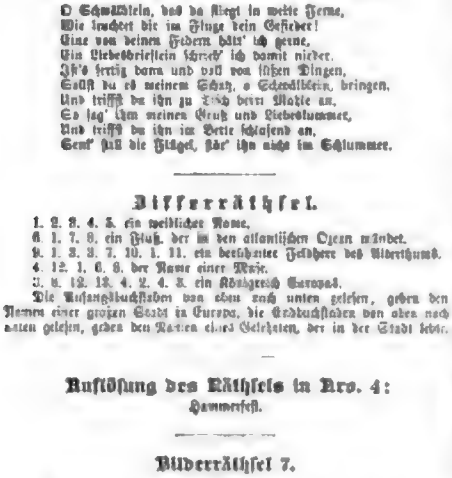
1. 2. 3. 4. 5. ein weiblicher Name,
6. 1. 7. 8. ein Fluß, der in den atlantischen Ocean mündet,
9. 1. 3. 3. 7. 10. 1. 11. ein berühmter Feldherr des Alterthums.
4. 12. 1. 6. 8. der Name einer Marie.
3. 8. 12. 13. 4. 2. 4. 5. ein Königreich Europas.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, geben den Namen einer großen Stadt in Europa, die Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, geben den Namen eines Gelehrten, der in der Stadt lebte.

Auflösung des Räthsels in Nro. 4:

Hammerfest.

Bilderräthsel 7.



Auflösung des Bilderräthsels 6:

Kein Paradies ohne Schlange.

Briefmappe.

Mette. In Stuttgart, Leipzig und Düsseldorf. Wenden Sie sich an Herrn Bernhamcase in letzterer Stadt.

Hrn. C. H. in Philadelphia. Gedichte werden gewöhnlich nicht zurückgesandt, da man annehmen kann, daß die Dichter ihre Verse des Aufschreibens werth gehalten.

Hrn. Alb. M. in Leipzig. Unter welche Rubrik sollen wir denn Ihre Anfragen stellen?

Hrn. Th. A. in Manchester. Die Nummer für den Lustertag war längst gedruckt, als Ihr Gedicht anlangt.

Frau Margarete de U. in Palerma. Wir haben die Bänden noch nicht selbst probirt, aber nur Gutes von ihnen gehört.

Herr W. K. in N. Das Spezialrecept Ihres Leidens besagen, als Gaben nach Athen tragen — d. h. etwas Unnützes thun.

Hrn. Reinh. P. in W. Da wir die Adresse nicht kennen, so wollen Sie sich an Herrn Inspector Gerlach in Görlitz wenden.

Hrn. Dr. C. K. in M. Braunsper. „Die Taubenpost", Weimar 1870.

Hrn. A. in D. (Eing.). Walter Buscheiers Verbrechen. Lieben ist die Karl-el Emm, Leerden 1852, 2 Bde. Gegen das Schwarzwerden hilft nichts als Auftränken und Reinigen des Gesichts, gewöhnlich ist der Flüssigkeit selbst schuld. — Ein sicheres Unterscheidungsmittel kennt man nicht: nur die Erfahrung kann da entscheiden.

Hrn. W. in O. Dorther gibt Ihre vollständige Auskunft die Reiter Schrift „Der Großherzog-Freiwillige", im Verlag der Liebelschen Buchhandlung in Berlin.

Eifrige Leserin in Baden. Die 21 Gläser haben die oben angedeutete Eintheilung. Ein völlig bestimmt Maß für A. gibt es nicht. Vorausbezahlung. Gebräuche pflegt man am besten mit Kreosotwasser, aber man reibt dann namentlich im Winter nie mehr, als die Fische sofort verzehren. — Der Uebersetzt ist allerdings möglich.

A. N. in London. Die Antwort erhalten Sie durch den Adressat.

Hrn. O. C. K. in Pf. (Pfarrhaus). Sie werden sich wegen der Erneuerung Ihres Vertrags am besten an Herrn C. von der Becke-Klüchtner in Hirschwinkel bei Bodenthalen.

Eifrige im Norden. Ihre Auseinandersetzungen, die in vielen Punkten angreifbar sind, können wir doch nicht bringen.

Hrn. Dr. A. de S. in Amsterdam. C. Werner ist der Schriftstellername von Frau Wallmünder, Adresse der von Frau Jobs.

Diabolezza. Besten Dank für Ihre freundlichen Gesinnungen. Richtig.

Hrn. A. in Prenzlau. Sie haben es eben wirklich angegriffen und immer gefürchtet. Soll doch Sie vor Gift zu Gut alle schwächere Mixturen rathen.

Verzweifelnder. unglaublichst Mundkrankheit. Die können Ihnen nicht helfen, dagegen gibt es kein sicheres Mittel. Nur der feste Wille und Willensfähigkeit gegen das Urtheil der Menschen werden will der Zeit das Uebel beseitigen. Anderen Rath ist es einer Tante ganz thöricht.

Alter Leser in A. Allerdings müssen es die katholischen Studenten, wenigstens in Würtemberg.

Hrn. J. v. S. Unser langjähriger Mitarbeiter, Gustav Rasch, hat sein Leiden so deutsch und genau gelitten. Rasch starb 1875 in Berlin.

Post A. in Köln. Wir danken Ihnen für die Mittheilung, daß die in dem Artikel über die Hebammenschule erwähnte Urkundschrift der 1745 als der Letzte seines Stammes gestorbene Herzog von Buckingham wenige Stunden vor seinem Tode aufgesetzt hat.

Carmen. B. Wimbauer; a. p. Traubenstaer. Wir viel Sorge ein thätiger Lenkmann hat — Pionier- oder Sicherdes — wie wissen es leider nicht. Wenn Sie einen sichern hinterlist, wünschen wir recht viel!

Hrn. G. E. in Bottbus. Sie können sich auf die Unparteilichkeit verlassen: eine Rücksicht noch irgend einer Seite existirt absolut nicht und bekommt das Urtheil. Das wäre gegen die Ehrenhaftigkeit, die oberster Grundsatz ist.

Frl. M. v. O. in Gr. Die Freunde werden die ersten Schritte in dem Grad, um anzunehmen, daß sie den Verstorbenen gerne zur Liebesgruft bei Begräbnis bestimmt würden, Gott es stammen, bezüglichen Händen überlassen zu müssen. Den Gebrauch der Leiden kennt man bei uns nicht.

Einsame am Hafe. Das ist allerdings nur ein Scherz.

L. L. in P. Ihre Arbeit ist nicht uninteressant und sehr sauber ausgearbeitet. Das unserem Versuch müssen wir die bitten, über das Manuskript verfügen zu wollen.

Rothkäppchen in F. Die beiden Instrumente, welche man zusammen spielen kann, werden Sie kaum bei Musikalien in jeder Musikhandlung bestellt erhalten.

Hrn. Alf. Fr. in Graz. Wir danken Ihnen für Ihre ganze Freundlichkeit, können aber seinen Gebrauch davon machen, da die Sachen bekannt sind.

Sophie, glückliche Braut in Karlsruhe. Viola tricolor ist die Dreifaltigkeitsblume. Die Sie unter den Namen Stiefmütterchen oder Pensée besser kennen werden, welche Namen Ihnen die Bedeutung in der Blumensprache genaugenau andeuten.

Hrn. A. C. in Wismar. Wir haben den Namen bei Ingenieur, der die Polarbahnstation veranstalten, nicht erfahren können.

Hrn. J. M. in Bernardeen. Wir haben leider die beiden Namen in den drei größeren Schriftstellerlexikon nicht finden können.

Ella Davas in Schnee. Sie wenden sich an besten mit Ihrer Frage an die „Verlagshandlung für Kunst- und Wissenschaft, vormals Brockmann" in Münster, welche Ihnen den Prospect und auch das Werk sendet.

Weißgelbringe in Mähren. Die Lösung des Rätsels in unserm letzten Heft kann nur ein Irrthum sein.

Hrn. Dr. J. K. in P. Wir können von Ihrer Uebersetzung des Pitt'schen Gedichtes schon aus räumlichen Gründen in unserem Journalen keinen Gebrauch machen.

Hrn. C. E. in W. Die Italienische Konversationsgrammatik von Marquart Sauer bekritt Ihren Ansprüchen entsprechen.

Ph. S. in St. V. Leider können wir das Gewünschte nicht. Die Redaktion der „Industrieblätter" in Berlin (Oberstr.'s Buchhandlung) dürfte Ihnen ein Mittel an die Hand geben können.

Frln. M. J. in Berlin. Ein Zeitschaum, der sich bei der österreichischen Nordpolexpedition sehr gut bewährt haben soll und den Thorn jeder Apotheke bereitet, besteht aus 4 Thln. Zuckersalz, 30 Thln. Schwefelsäure und 100 Thln. Gelatinum.

Hrn. Wrzuzk H. Sie handeln am besten, wenn Sie Alles vergessen und vergessen; Sie haben ganz entschieden den größten Nutzen davon, während Sie sich noch das Leben saure Gesichte verbittern.

Rose in Oya. Ihr neuestes Bildnis, in Oldenburg gestellt. Der Titel Ritter kann erreicht sein oder auch es durch einen Orden erreicht; in Oesterreich z. B. gibt das Ritterkreuz, resp. die 3. Klasse der österreichischen Krone den Adel, am Ritterrang emporkommen, der dann der Familie verbleibt. Artischocken Salz (Cynara) ist die höchliche Bezeichnung der bei den Alten beliebten und ihnen eigenen Salzigen, d. h. scharfsinnigen Liebenswürdigkeit.

Adonis aus Moskau. Hermel ist schon zu oft benützt.

Verehrerin von „Ueber Land und Meer" in der Schweiz. Von den genannten Staaten am ehesten Schaffhausen.

Leiter aus Schwaben. Da ist das Karlsbader Salz ein viel schärfend und reinigend Mittel.

Hrn. Maler H. in Gr. Die Aufstellung Tapetenfabrik in Dessau liefert die vom Ihnen vorgelegten Tapeten.

Hrn. Ch. J. in A. Es ist etwas abenteuerlich, aber eine Hilfsidee kann niemals übel gebraucht werden.

Hrn. W. K. in O. Ihre Frage dürfte Niemand außer Herrn Hagenbeck hilfen zu beantworten im Stande sein.

Welche Dame in H. O. N. (Wurtt.). Hoffe würde und deßhalb von Werth und nicht zu viel sein, weil wie doch wählen möchten. Zum Monate noch Empfang.

Hrn. C. K. in Budapest. Es ist nicht streng nach dem Sprachgebrauch, aber einem Kinder, der das Wort für den Mehrheit braucht, muß man etwas zugute halten, namentlich Ihnen, der von französischer Abstammung ist.

Traugt Abonnent in Dürenlande, Palermo, Pongs typograph. Paris 1863, und Hamm, Lexikographie, 5. Artikel in „Unsere Zeit", 1873, 1. Hälfte. Sprünge — Flieder.

Hrn. J. B. in Crefeld. 6 Bände (Gaspar William). Kunsthandlung in Berlin. Zu jener Gelegenheit wird es nicht berechnet, da ein Examen nöthig ist, das beim betreffenden Bezirksvorsteher anzumelden ist.

Hrn. W. in Cl. Die Adressangelegenheiten sind überall anders und Sie werden leicht in Ihrer Heimat leichter erfragen als durch uns.

Frln. E. Ge in Gött. Der Leim ist nicht ganz durchgeführt, sonst nicht übel.

Hrn. Alb. M. in Cref. Die Mannesmut ist für jeden Stand und jeder Art geeignet; wir haben sie noch Neuenland's Liederbuch, zu dem auch ein Liederbuch erschien, verbreiten.

Dilettant Capitän in Lissabon. In solchen Verhältnissen haben wir leider keine Zeit.

Fräbel Lenchen. So gut wie der Name, den Sie sich geben, ist Ihre Handschrift. Die kleinen Hände, und deren Sie die Silbentheilung vornehmen, denken auf ein zierliches, einmaliges Fräulein: graziös und plastisch, recht energisch, aber wenig in Anspruch, empfindsam und hebenswürdig, treu und gewissenhaft.

Frln. Cl. E. in W. bei G. Leider nicht gelingt. H. N. in O.

Richtige Lösungen sandten ein: Anna R. in Hamburg, R. Pertz in Potsdam, Walter Hecht in Magdeburg, Alice in Augsburg in Wien, L. J. in Rahway, Marie und Alfred in Antwerpen, W. Fränzel in Antwerpen, Ludwig Bernhardt in Amsterdam, Annie in Dresden, „Heller Sinn macht im Winter", Willy Jäg in Baden-Baden, Trost in Frankreich, M. P. B. in Frankfurt, Marie Richter in Wien, Hauptlinge in Hannover, Dr. Wolff in A. Post und Mathilde in Kleiner-Leger, L. Siegel in Meiningen, Emilie Bingert in Wien, W. Brandt in Hilfarth, Fr. H., Mamsell in Schmerheim, Frau Admiral in Hannover, W. St. in Karlsruhe, Leni Fischer in Sondershausen, Julie Herzog in Hermannstadt, Rudi am Wasserfluß, Minna Gütermann in Niederwiese, Karl Wirkemann in Bochum, Louis Gütermann in Gutach, Fritz Gütermann in Elbing, G. Schuster in Tannenbusch, Nata v. Kodner in Turnau, J. M. in Osterfeld, Karl Reis in Chemnitz, Fritz Müller in A. Wollschmidt in Schneider, Tr. um am Ser. Marie Jamnitzkowsky in Kamenau, Leopold Kleinbrunn in Worms, Dr. Wolfgarten in Aachen, Gebrüder Crisch in A. Gutzow vom Gemeinderath Frau in Salzburg, Jenny Steinfeld in Wien, W. G. Meier in Gebert, Fritz Winter und Paul Bache in Berlin, Marie Gütermann in Hannover, Ed. Lücke in Grenzhan, Julie Hornung in Schorau, Theo in Altona, Agnes Groß in Sommerfeld, „Mann und Frau" in Neuwied, Gretta in Lahne, Toni Großmann zu Schauernack.

Gesundheitspflege.

„Eifrige Verehrerin" in A. Das in einer unserer jüngsten Nummern erwähnte radikalkräftige Depilatorium zur Entfernung von Gesichtshaaren Depilatorium. B. C. Gebäing in Frankfurt a. M.) dasselbe Ihren Zwecken vollkommen genügen.

Hrn. J. R. in A. Das fragliche Mittel gehört in das Gebiet der Geheimmittelfabrikanten und ist von diesen wie von allen ähnlichen Präparaten abzuraten.

Abonnentin in Meadhl. Allerdings gibt es Mittel gegen Krampfanfälle, doch lassen sich dieselben nur von einem sehen Arzt verordnet bekämpfen und richtig anwenden. Arzte angeben.

Hrn. J. L. in Dauben und Hrn. J. K. in Bernsdorf. Der skrofulöse Hautausschlag wird in vielen Fällen durch lokale Behandlung dauernd geheilt. Das Uebel ist ein Hautleiden und kann nur durch Einwirkung von Medikamenten heilen werden. Dahin ist unentbehrlich durch eines tüchtigen Arztes Hilfe, welcher es versteht, die Ursachen des Leidens zu ergründen und danach auf rationell-therapeutische Weise zu heilen.

Hrn. B. E. in Remlenitz. 1. Die Frage „Wie viel Stunden muß ein erwachsener Mensch täglich wenigstens schlafen, um seine Körperkräfte zu erhalten?" kann nicht allgemein beantwortet werden. Es richtet sich das Schlafbedürfniß nach der täglich geleisteten Arbeit. Im Durchschnitt dürften acht Stunden Schlaf genügend sein. 2. Es ist verdaut nicht empfehlenswerth, unsicher Zwischenraum von einem Bade zu irgend welchem. Die Wärme zu steigern, da solche je nach ihrer Natur verschieden auf die Haut einwirken.

Hrn. G. H. 1840 in Warzen. Die Adresse der Dame, welche seinerzeit ein Mittel, Lebensfaden zu bestätigen, angefragt hat, ist uns nicht mehr erinnerlich.

Hrn. H. W. und J. R. in Hassum. Das beste Zahnputzer, welches wir kennen, besteht aus einer Mischung von fein geschlämmter Kreide mit einigen Tropfen Essigsäure. Die Kreide muß vorher gereinigt, d. h. mit Salzsäure behandelt und in der Apotheke nach Bedarf zu verlangen sein. Die Zahnreinigungsmittel sind für die Zähne und das Zahnfleisch äußerst schädlich.

Gewiß alten Abonnenten in Stenenburg. Die Anwendung des persönlichen Medikamentes braucht jedenfalls auf beabsichtigter Tauglichkeit des Mannes, da es überhaupt kein Mittel gibt, um einen dringenden Schlagenfluß vorzubeugen. Derartige plötzliche Dinger in Leiden, die eines jagenmanen apoplektischen Habitus haben, d. h. zu Schlagenfällen geneigt sind, sind durch nie von den behandelnden Aerzte anzuordnende diätetischen Verhalten und eine mäßige Lebensweise unter Umständen hintergehalten werden.

Hrn. W. G. in Berben. Hrn. Heinrich W. in Heddingen, H. B. in Steinitz. Ohne persönliche ärztliche Untersuchung ist es allen diesen Angelegenheiten kein Rath zu ertheilen möglich.

„Besorgte Pflegemutter" in Rostock. Ihre Anfrage wegen einer „Bandage, um die Ohren eines Kindes weniger vom Kopfe abstehend zu machen", wurde in einer der letzten Nummern ausführlich beantwortet.

Hrn. C. W. in Dresden. Wenn Ihnen die gegen Sommersprossen angerathenen Mittel von Zeit und Gelegenheit gut gethan hat, so rathen Sie eben denen Anwendung längere Zeit fortsetzen. **Dr. St.**

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nora Somlitter, Novelle von Ernst Eckstein, Fortsetzung. — Aus Südfrankreich, Plaudereien-Eindrücke von Paul Heyse. — Albert Heinrich, von Johannes Proelß. — Ein Heldenkampf in Südtirol. — Für das Album, von E. Adolf K. — Das Vergnügen in Berlin, von D. — Sprüche, Novelle von Ernst Eckardt, Fortsetzung. — Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen, von Julius Gerlach, dritte Folge. 1. — Neuigkeiten. — Die Tracht des Nordostbauern, von C. M. Bacard. — Holzschnitt. — Schach. — Auflösung des Räthsels in Nro. 5. — Kartenspiele. — Rösselsprung Nro. 2. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 1. — Differenträthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 4 — Bilderräthsel 7. — Auflösung des Bilderräthsels 6. — Briefmappe.

Illustrationen: Albert Henisch. — Holzschnitt in Tirol, nach einer Skizze von A. Hörning. — Die Taufe des Kronprinzen, Gemälde von A. Hohl. — Das Hospital in Berlin, mit der Bildsäule von A. v. Rauch. — Waldidylle, nach einem Gemälde von Jul. Adam (verschiedene Kopie unseres größeren Kunstblattes in Oelfarbendruck). — Neues Postsiegel des schönen Geschlechts, von C. J. Frankenbach.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Amazone.

Roman

von

Karl Vosmaer.

In deutscher autorisirter Uebersetzung von Lina Schneider.

Mit einem Vorwort von Georg Ebers.

Preis broschirt ℳ 5. —; fein gebunden ℳ 6. —

Der vorliegende Roman, dessen holländisches Original von der berühmten Hand der Frau Lina Schneider übersetzt worden ist, hat in der Heimat des Dichters Aufsehen erregt und ist schon in verschiedene Sprachen übertragen worden. Er verdient es in der That, auch in Deutschlands gebildeten Kreisen bekannt zu werden, denn K. Vosmaer bewährt sich in ihm nicht nur als spannender Erzähler und glücklicher Charakterzeichner, sondern auch als der feine Kunstkenner, als welcher er längst weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt ist. Der Leser wird in diesem Roman zugleich Unterhaltung und Belehrung finden. Er zeigt uns das heutige Rom und seine Kunst im Spiegelbilde der Dichtung. In dem Vorworte nimmt Georg Ebers Stellung gegen den unlautern französischen Realismus und macht den Leser mit den Verdiensten des in Deutschland noch wenig bekannten Dichters und Kunstschriftstellers Vosmaer vertraut.

Ankündigungen

zur 1mal gespaltene Nonpareillezeile M. 1.50.

Enorme Preisherabsetzung!
Ganz neue illustrirte
Bibliothek für 30 Mark.
11 Schiller's dramatische Werke 12 Bde.
2 Goethe's Werke, 16 Bände.
6 Lessing's dramatische Werke 6 Bände.
6 Kramer's dramatische Werke 2 Bände.
5 Band 6 dramatische Werke 2 Bände.
6 Shakespeare's dramat. Werk 12 Bde.
7 Heines's dramat. Werke 2 Bände.
10 Gerstäcker's dramat. Werke 2 Bände.
Alles 8 complet feinst gebunden, 2 Bde.
Für 8 vollständig komplette Bücher in schönem, großem Format und in der geschmackvollsten elegantesten gebunden
für nur 30 Mark!
liefert a. Garantie für neu und schlechtfrei
Selmar Hahne's Buchhandlung,
Berlin SW., Prinzenstraße 84.
Verzeichniß unentgeltlich. Besonders zu Preise brauchbarer Bücher gratis.

Für junge Mädchen!
Lilly's Stickmuster-Album.
Eine Fortsetzung früherer Stickmuster-Bücher enthält 6 gezeichnete in den Gewerbeschule für Mädchen in Hamburg. 12 Tafeln mit 48 Mustern in eleg. Mappe 3 Mark. 476
Hamburg a. E. Gustav Elkan.

Lerne Französisch.
Wir empfehlen zu diesem Behufe vor Allem
E. H. Mayer's Buchhandlung in Köln
in praktischer leicht verständlicher Anlage erschienenen Schrift:
Der geschickte Franzose,
oder die Kunst, ohne Lehrer in sehr kurzer Zeit die französische Sprache gründlich zu lernen und richtig zu sprechen.
Preis 50 Pfennige.
Ferner empfehlen wir die in gleichem Verlage erschienenen Werkchen:
Der geschickte Engländer, 2 Aufl. à 50 Pf.
Der geschickte Italiener, 4 Aufl. à 50 Pf.
Der geschickte Russe, 3 Aufl. à 50 Pf.
Der geschickte Spanier, 2 Aufl. à 50 Pf.
Die Franco-Einsendung des Betrages hilft Franco-Zusendung unter Kreuzband. 466

Die Herren 20 Dior. 75 g-Mäntel f. anständ. und **Frauenzimmer** Kat. gratis. Artist. Institut 6 Mannheim.

Musik im Hause.
427 Pièces für Piano.
100 der neuesten Tänze 1868
120 der schönsten und beliebtesten Lieder
11 der beliebtesten Ouvertüren.
30 berühmte Kompositionen von Mozart, Beethoven, Haydn u. s. w.
50 Lieder ohne Worte von Mendelssohn.
6 berühmte Kinderstücke v. Reinecke-Pleyel.
20 Walzer, Mazurkas u. s. w. von Chopin.
20 Opernstücken und leichte Fantasien
in 2 elegant. gebund. Albums
zusammen für 10 Mk.
Moritz Glogau jr.
Hamburg, Gerstäcker 20.

100 Tänze f. Pianof. von **Johann Strauß,** mit spitzig. Bleistift à M. 1.50.
A. Jacob's Buchhandlung Magdeburg.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Trug-Gold.
Erzählung aus dem 17. Jahrhundert von
Rudolf Baumbach.
Zweiter Auflage.
In Miniatur-Prachtband. Broch. 6 M.
Verlag von Albert Goldschmidt,
Berlin W. 709

Für nur M. 1.— (ein) Visitenkarten in 12 eleganten Granitirnadelstichen.
Franko-Zusendung gegen Einsendung von M. 1.20 in Briefmarken.
J. J. Reinstein's Druckerei.
Nürnberg. 857

Jeder **Künstler, Arbeiter** und **Dilettant**
erhält gratis und portofrei detaillirte Anleitung über eine ganz überraschende Erfindung. Die Anzeige bietet Photographien, Monogramme, Wappen u. s. w. auf ja brauchende Gegenstände sofort einige Tausend in wenigen Minuten zu übertragen. Diese auch Hochintelligenten empfehlende Methode ist beim Tuchdrucken und Malen auf Blätter, Seide, Papier, Pappdeckel, Holz, Leder, Stein und Metall von unentbehrlicher Hülfswissenschaft und kann jedoch als wahrhaft Geschenk für die ersten Jugend bezeichnet werden. 1 Dutzend 10 Mark. 930
C. A. Bartsch, Dresden-Gisewitz,
Atelier für kunstgewerbliche Malerei.

Briefmarken: 100 verschied. ohne deutsche 20 Pf. 150 verschied. 1 M. 200 verschied. 2 M. 50 verschied. nur überseeische 1 M. 100 verschied. 2 M. Alles ächte.
Adalbert Zeller, Neugersdorf, Sachs.

METHODE TOUSSAINT-LANGENSCHEIDT.

31. Aufl. Briefl. Orig.-Sprach- u. Sprechunterricht f. d. Selbststud.

Englisch v. d. Vocalisation Dr. von Daiz, Klapp, Langenscheidt.

Deutsch von Professor Dr. **Daniel Sanders.**

Französisch v. d. Insterburg Lautschrift und Langenscheidt.

Engl. u. Franz.: Jede Art 2 Curs à 18 M., Cursus I u. II zus. 27 M.
Deutsch: Ein Cursus von ganzjährig Dauer, nur komplet, 20 M.
Jeder Cursus kann auch in 3 Sprachen als Privatbrief à 6 M. bezogen werden.
Ihre Methode wird mündlich, brieflich, Ihre Art, darum eine natürliche, Ihre Methode, d. Grammatik als Lehrer d. Sprache selbst, Ihre Art, Sprachlehre, Urtheil d. Presse lernen Briefe. „Briefe verstehen nicht, wie viele schwerverständliche Muskeln in Bewegung zu setzen sind, um einen ganz bestimmten Laut hervorzubringen, sondern diese Organe werden in Wort für Wort gezeigt, wie sie gebraucht werden müssen, um einen ganz bestimmten Laut hervorzubringen

Zithern,

Beste Bielefelder Leinen,

Damentuche,

Tuchkleider!

Damentuchen und Tricotéen

Mexiko-Cigarren,
Mahia-Cigarren,
Echte Havanna-Cigarren

Wilhelm Otto Bleyer, Bremen.

Neu! Für Raucher!

Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheits-Pfeife.

Scheeren-Taschentücher

Wilhelm Bertram, Lauban i/Schl.

direkt und ohne Zwischenhandel an den Consumenten.

Van Houten's

CACAO

Weesp in HOLLAND.

Haardtweine.

H. Schartner, Neidenfels.

Heliograph

Schnell-Essigfabrikation.

Erwerbs-Katalog

Wilh. Schiller & Co., Berlin II.

Delicios

Otto E. Weber, Dresden.

Kanariensänger.

Nürnberger Spielwaaren

Grösstes Spielwaaren-Magazin Nürnbergs.

Spielwaaren-Katalog,

Trunksucht

Meinhold Mehlis.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI

besorgen & verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN. W.

124 Leipziger-Strasse 124

Thüringer Holländer Käse,

Liposwky Fischer,

Nebelbilderapparate

SCIOPTICON

Zauber-Nebelbilder-Apparate

Wilhelm Gettige, Mastenau.

Nebelbilder

APPARATE

Liefern mag. und Scioptikon.

J. Bierhof, Berlin N.

F. V. Grünfeld, Leinenfabr:

Landeshut in Schlesien.

!!Gelegenheits-Angebot!!

Damast-Caffe-Tischtücher

Weisse reinleinene Jacquard-Frühstücks-Servietten

Handtücher

Handtücher

Weisse halbl: Taschentücher

Weisse Flachsgarn-Halbleinen

Weisse reinleinene Creas

F. V. Grünfeld, Landeshut i. Schl.

Leinen- u. Tischwäschefabrikant

Prämiirt

Wartburgdecken

Microscop.

Julius Fröhlich, Aschaffenburg.

Nebelbilder-Apparate

Edison's Phonograph,

A. Krutz in Hamburg.

WIEN 1873 · LONDON 1862 · PRIZE MEDAL · PARIS 1867 · BERLIN 1880

Otto Herz & Co.

Frankfurt a. M. Erste und älteste deutsche Fabrik mit Maschinen- und Dampfbetrieb

Das Versand-Geschäft
Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,

Königl. Sächs. Hoflieferanten.

versendet auf Verlangen gratis und franco seinen mit gegen 1000 Illustrationen ausgestatteten **Haupt-Katalog.**

SPECIALITÄTEN:

Sämmtliche Wäscheartikel. Strumpfwaaren und Tricotagen für Herren, Damen und Kinder.

Damenröcke, Corsets, Stickereien, Necessaire und Toilette-Artikel. Gardinen. Komplete Brautausstattungen. Tischzeuge, Tafelbestecke. Echt versilberte Waaren.

Lederwaaren. Reise-Utensilien.

Kaffee. Thee. Cacao. Chokolade. Biscuit. Fleischextract. Cigarren. Rauchtabak. Rauchutensilien.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt, und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Versand nur gegen Einsendung der Casse oder gegen Nachnahme.

Nichtzugefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Versand-Geschäft Mey & Edlich,

Plagwitz-Leipzig.

Königl. Sächs. Hoflieferanten.

=Au Bon Marché=

Firma Aristide Boucicaut

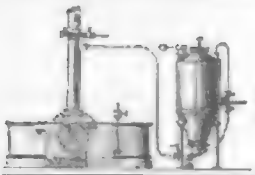
Nouveautés.

Paris.

Au Bon Marché

Das Haus Au Bon Marché hat für den Verkauf keine Filialen, Reisende, Agenten oder sonstige Vertreter, weder in Paris, noch in der Provinz oder im Auslande.

Digitized by Google



Brennereien und Spiritusfabriken

baut die Fabrik von

Venuleth & Ellenberger in **Darmstadt**

mit ihren Abtheilungen Verdampf- und Rectificir-Apparaten die einzige Specialität.

Bewährt bei den renommirtesten Brennereien.

Grösste Auswahl aus Max. Rappen für gemeinschaftliche Betriebe, Melasse-Brennereien, Hefenfabriken, Kartoffelbrennereien, Obstbrennereien, Cognac-Brennereien, Rum-Brennereien, Liqueur-Fabriken, Essig-Fabriken, Presshefe-Fabriken, Stärke-Fabriken, Dextrin-Fabriken, Bierbrauereien, Weinbrennereien, Weinessig-Fabriken, Weinhefe-Fabriken, Weinstein-Fabriken, Weinsprit-Rectificir-Anstalten, Weinsprit-Verdampf-Anstalten, Weinsprit-Verdünnungs-Anstalten, Weinsprit-Verdünnungs-Anstalten, Weinsprit-Verdünnungs

№ 8.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nora Sanfelice.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

VIII.

Am folgenden Morgen, als kaum der Straßenlärm, der in Neapel bis in die späte Nacht hinein fortdauert, zur Ruhe gekommen war, verließ Nora das Haus und wandte sich nach der Chiaja.

Ueber dem Meere lagerte noch die aschfahle Dämmerung. Nur in der Richtung von Portici und Resina zeigte der Himmel die ersten Spuren der beginnenden Morgenröthe.

Zwischen den Baumgängen der Villa Nazionale war es einsam und feierlich. Nora's Schritte hallten weithin über die verödete Straße. Jetzt rollte ein verspätetes Fuhrwerk in der Richtung des Tunnels: dann war Alles wieder unheimlich still.

Der Eindruck dieser Morgenstunde vertiefte die Stimmung, in welcher Nora erwacht war. Wie sie so die Chiaja hinabsah, wo nur noch hie und da eine Laterne blitzte, kam sie sich vor, als wandle sie, die einzige Lebende, durch die Häuserreihen einer längst vergessenen Todtenstadt. Pompeji bei Mondschein hatte einen verwandten Eindruck auf sie gemacht, — nur daß die Schweigsamkeit der ausgebrannten Ruinen ihr weit berechtigter vorkam, als die gespenstische Lautlosigkeit dieser hochragenden Steinmassen, die, von schlummerndem Leben erfüllt, gleichwohl wie ungeheure Särge aussahen. Die Unruhe der letzten Stunden, das frühe Aufstehen und die ängstliche Sorge, ihren Weggang von zu Hause nicht merken zu lassen, hatten die Nerven der Gräfin ernstlicher affizirt, als sie sich eingestand. Es überkam sie ein Grausen, das nichts gemein hatte mit der Furcht vor unliebsamen Abenteuern, räuberischen Anfällen und ähnlichen Fatalitäten, wie sie ihr sonst wohl vorgeschwebt hätten.

An der Stelle angelangt, wo die Straße nach links biegt, machte sie einen Augenblick Halt. Zurückschauend gewahrte sie eine Frauengestalt, die, unmittelbar an den Häusern entlang, eilig des Wegs daher kam. Es war Ginevra.

„Gott sei Dank!“ murmelte Nora. „So brauch' ich vor dem unheimlichen Schlunde des Tunnels doch nicht zu warten!“

Die beiden Damen begrüßten sich. Ginevra legte die Hand in Nora's Arm und sagte mit Nachdruck:

„Es ist gut, daß Du pünktlich bist. Das beweist eine rühmliche Energie, — und dieser Energie wirst Du während der nächsten Wochen benöthigen.“

„Wieso?“ fragte Nora.

„Nun — an und für sich hat es schon seine Schwierigkeit, das Elisire del Pate dem Betreffenden, den man heilen will, so beizubringen, daß er einmal nichts merkt, und daß zweitens kein Anderer von dem Getränke genießt ... Du wirst Dir wohl in der Zwischenzeit überlegt haben, wie Du das anfängst. Von dem Weine, der auf die Tafel kommt, trinkt er beispielsweise ja nicht allein. Und wäre dieß selbst der Fall: wer bürgt Dir dafür, daß er die ganze Flasche leert? In's Glas jedoch kannst Du's nicht träufeln; das möchte er wahrnehmen, und es ist die Eigenart solcher Bethörten, daß sie mißtrauisch werden, sobald sie etwas bemerken, was auf die Anwendung des Elisire del Pate hindeutet ...“

„O, ich weiß schon, wie mir's gelingen soll!“

„Wie denn?“ fragte Ginevra.

„Des Abends, ehe er sich zur Ruhe begibt, genießt er regelmäßig einen Sorbetto ...“

Die Augen Ginevra's leuchteten auf.

„Das erleichtert die Sache ganz ungemein,“ sagte sie mit unheimlich bebender Stimme. „Nun aber noch Eins, — und das hatte ich vornehmlich im Sinne, wenn ich von der Nothwendigkeit Deiner dauernden Energie sprach. Ich weiß nicht, ob der Malteser Dir's angedeutet, aber es ist so, und Du wirst's vielleicht schon in der ersten Woche erfahren: der Heilung nämlich geht eine Krisis voraus, die sich je nach Verschiedenheit der Temperamente in mehr oder minder sonderbaren Symptomen äußert. Einige werden traurig und bleich, starren Auges blicken sie vor sich hin und sprechen Stunden hindurch kein Wort; Andere werden erregt, wie vom Zorne gepackt, und verspüren eine Art Heißhunger nach Streitigkeiten und stürmischen Auftritten; noch Andere wechseln zwischen den beiden Extremen. Da gilt es nun, die Schwäche eines falschen Mitleids zu unterdrücken und rückhaltlos fortzufahren mit dem, was einzig zum Heile führt.“

Die Gräfin blieb stehen.

Der Schlußzug.
Nach einem Gemälde von Henriette Ronner

Digitized by Google

Ein Erinnerungsblatt aus dem deutsch-französischen Kriege.

Kampf des württembergischen Grenadierregiments „Königin Olga" am Park von Coeuilly, 30. November 1870.

Nach einem Gemälde von O. von Faber du Faur in der Staatsgalerie zu Stuttgart.

Digitized by Google

natür, man wandelt dort auf dem Boden einer großen, herrlichen, waffen- und sangesfreudigen Vorzeit in deren Erinnerungen sich zu vertiefen die Seele erfrischt wie ein Trunk aus reiner Waldquelle. Ich habe mit ehrfurchtsvoll wehmüthigen Gefühlen und zugleich mit froher Freude die alte Kaiserpfalz Heinrich III. in Goslar besucht und mich zurückgeträumt in jene große, herrliche Zeit der sächsischen Kaiser, jene Zeit, in welcher der feste, gewaltige und hochragende Bau der Weltgeschichte noch umrankt scheint von den frischen, waldesduftigen Kränzen der Sage."

„Ah," rief Frau von Ramberg, „Sie verstehen vortrefflich Ihre Sommerstunden zu wählen, mit Beneide ich Sie um Ihren Ausflug, und hätte ich gewußt, daß Sie dorthin gingen, so möchte ich Sie recht dringlich haben — wenigstens nach Goslar: ich habe für die sächsische Kaiserzeit eine besondere Vorliebe, es umflicht mich so traulich und so viel möglich an, mir die alte Kaiserherrlichkeit am Fuße des urdeutschen, von Sagen umwobenen Harzberges vorzustellen, wie aus dem Schatten der grünen Tannen und der mächtigen Eichen hervor das markige Herrscherwort des Schwarmherrn der Christenheit gebieterisch durch die Welt klang. Erzählen Sie mir von dem alten Kaiserhause der alten Sachsenvorzeit, das unter erster Hohenzollernkaiser wieder herstellen läßt und von dem ich schon viel gehört habe. Der Professor Wislicenus malt die Freuden dort, nicht wahr?"

„Ganz recht," erwiderte Graf Sternfeldt, „der Hauptbau, die eigentliche Kaiserwohnung, ist so erhalten, daß man ihn vollständig hat wieder herstellen können, obschon es lange Zeit als Rumpelkammer benützt wurde, — die zweifellos einst sehr ausgedehnten Nebengebäude sind verschwunden, wie auch der alte Dom, der einst neben der Pfalz stand, unter den englischen Monigen auf Abbruch verkauft und bis auf den Rest einer kleinen Kapelle vollständig demolirt ist. Das Kaiserhaus selbst enthält nur auffallend kleine Wohnräume der fürstlichen Herrschaften und des unmittelbaren Gefolges und den außergewöhnlich großen Bankett- und Rathssaal. Die Decke desselben hat freilich neu hergestellt werden müssen, doch trägt sie den Stempel der Zeit des Baues. Vollkommen erhalten aber sind die Spitzbogen, welche die eine Wand ganz und gar einnehmen und durch welche man eine herrliche Weinsicht hat über die Stadt und die Berge hin. Diese Bogen sind jetzt mit großen Glasscheiben ausgestellt, — in der alten Kaiserzeit aber standen sie zweifellos offen, denn man konnte damals Glasscheiben von solcher Größe überhaupt nicht herstellen, es mochte wohl die offene Pfeilerwand im Winter bei großen Banketten oder Reichsversammlungen mit schweren Teppichen verhangt worden sein, während zugleich die Kohlenheizung, deren Einrichtungen man im Erdgeschoß noch vollständig vorfindet, die Wärme spendete."

„Das ist ein entsetzlicher Gedanke," rief Frau von Ramberg, „wie würde es uns vorkommen, wenn wir heute einen Ball bei offenen Fenstern durchmachen sollten, und wenn an einzelnen Stellen heiße Luftströme in den Saal drängen, so würde es noch schlimmer sein!"

„Sie müssen dabei bedenken, gnädige Frau," bemerkte Doktor Landen, „daß damals die Generationen kräftiger als jetzt und winterhart war — auch die Damen ritten im Winter zu Pferde und jagten tagelang im Sturm und Schnee — und dann waren auch die Toiletten anders, man trug doch geschlossene Kleider von schweren Stoffen und viel Pelzwerk, dazu sprachen auch die Damen dem gemünzten Glühwein gern zu, so daß wohl ein solches Bankett bei dem Kaiser Heinrich III. erträglicher gewesen sein mag, als man es sich vorstellt."

„Nun," sagte der Graf Sternfeldt, „es gibt auch heute noch recht schwere Proben für die Widerstandskraft der Gesundheit unserer Damen. Unsere Ballnächte ziehen sich geschlossen und von duftiger Luft erwartet, aber um so empfindlicher ist der Wechsel, wenn die Damen aus diesen oft überheißen Sälen auf die kalten Korridore treten, — wenigstens bei den großen Hofballen im Königlichen Schloß bin ich oft in großer Sorge gewesen, wenn ich die so unendlich leicht gekleideten und nur mit einem hauchartigen Ueberwurf umhüllten Damen unendlich lange in der einzigen Zugluft auf den Korridoren und unter den Portalen auf ihre Mäntel und Wagen warten sehe — und doch hört man fast niemals von ernstlichen Erkältungen. Vielleicht hätten solche Proben die Damen am Hofe Kaiser Heinrich's nicht bestanden."

„Es ist eine alte medizinische Erfahrung," sagte Doktor Heilborn, „daß der menschliche Körper unter dem Einfluß großer Affekte auch die schädlichsten, sonst lebensgefährlichen äußeren Einwirkungen ohne schlimme Folgen auszuhalten und die äußersten Anstrengungen zu ertragen vermag —"

„Und unter dem Einfluß welcher gewaltigen Affekte," frei Frau von Ramberg ein, „sollte sich wohl eine Dame auf dem kalten Korridor beim Ausgange aus dem Ballsaal befinden?"

„Der Eifelkeit, gnädige Frau," erwiderte Doktor Heilborn, „der Schadenfreude oder des Aergers, — denn das sind ja die Elemente des eigenthümlichen Vergnügens, das man einen Ball nennt, und wo diese Gemüthsbewegungen in Frage kommen, da hält eine Dame Alles aus."

„Erzählen Sie weiter, Herr Graf," rief Frau von Ramberg, „von der Kaiserpfalz in Goslar, — Ems glaube ich gewiß, daß die meisten Aerzte am Hofe Heinrich III., die ja wohl lange Bärte und Talare trugen, doch galanter waren, als ihre heutigen Nachfolger in der rücksichtslosesten aller Wissenschaften."

„Dann waren sie gewiß schlechte Aerzte," murrte Doktor Heilborn vor sich hin, während der Graf fortfuhr:

„Ich habe nur noch von den der Vollendung nahen Wandbildern des Professors Wislicenus zu erzählen, die mich in ihrer Idee ungemein angesprochen haben. In der Mitte der großen Wand sieht man den Kaiser, der auf einem herrlichen Pferde heranreitet, der Kronprinz, Prinz Friedrich Karl und die Helden seiner Regierung umgeben ihn, die deutschen Fürsten bieten ihm die Krone, die Kaiserin und die Fürstinnen winken ihm ihren Gruß zu. Ueber ihm schwebt auf einer Wolke die Germania, welche in sinniger, pikanter Allegorie die Züge der Königin Luise trägt, und um sie her in der lichten Wolke sieht man die Helden der Befreiungskriege. Unter diesem Bilde wird auf einer breiten Estrade der alte, in Goslar erhaltene Thronsessel des Kaisers Heinrich aufgestellt werden, auf welchem der Kaiser den ersten deutschen Reichstag eröffnete und den der westfälische Prinz Karl, der ihn erworben hatte, der Stadt Goslar zur Aufstellung im Kaiserhause in seinem Testamente vermacht hat. Neben dem großen Mittelbilde sieht man noch unter Anderm den Uebergang des Kaisers Heinrich über die Alpen und gegenüber oberhalb der großen Fenster in kleineren Bildern Tassilo's Verzauberung, den Schlaf und den Erwachten — in immer Besiegung zu Deutschlands Geschicke, dem Bann der langen Ohnmacht und der endlichen herrlichen Wiedererweckung der nationalen Macht und Größe. So ist denn auf der alten Stätte der verschollenen Kaiserpracht ein glänzender Kaisersaal wieder erstanden, indem auf dem Throne der großen Vorgänger die Hohenzollernkaiser ihren Ehrenplatz einnehmen können. Möchte das Nationaldenkmal auf dem Niederwald errichtet, und es ist gewiß ein großer, erhebender Gedanke, der dort zu monumentalem Ausdruck gekommen ist, — aber wahrlich, das wieder erstandene alte Kaiserhaus in Goslar scheint mir nicht minder wundig der stolzen Freude und der dankbaren Liebe des deutschen Volkes, diese alte Pfalz, welche aus Schutt und Moder wieder erstanden ist zu neuem Glanz, in welcher der lange verschmähte und verachtete Stuhl des Schirmherrn und obersten Schiedsrichters der Christenheit wieder zu herrlichem Ehrenmal seinen Platz gefunden, nachdem er zum letzten Sitz gedient hat im ersten Reichstag des neu erstandenen Reiches deutscher Nation. Mich wenigstens hat ehrfurchtsvoller Schauer und tiefe Andacht erfüllt, als ich jene Räume durchschritt und an der tausendjährigen Stätte deutscher Kaiserherrlichkeit den wunderbar erhaltenen Stuhl wieder sah, der, dem Dornbusch gleich, wieder herausgetragen ist aus der Verborgenheit langer Jahrhunderte zum Morgenlicht der deutschen Einigkeit und Macht."

„Ja der That, Sie haben Recht," sagte der Oberst von Fernow. — „Das Denkmal auf dem Niederwald ist ein Werk- und Wahrzeichen, das unsere Generationen in gerechtem Stolz auf ihre Thaten den kommenden Geschlechtern hinterläßt. — Die alte Kaiserpfalz in Goslar mit dem wieder erstehten Thronsessel aber ist eine Stätte heiliger Erinnerung, mahnend daran, daß die nationale Größe zerfiel durch die Schuld des Volkes und der Fürsten, aber auch eine tröstende und erhebende Bürgschaft dafür, daß ein großes, edles Volk, wenn es nur in seinem innersten Wesen die Treue und den Glauben, die sich selbst bewahrt, immer wieder den Bau seiner Herrlichkeit aufrichten kann. Ich werde im künftigen Jahre auch Goslar gehen, um die alte Pfalz, von der man, wie mir scheint, nicht genug in Deutschland weiß, zu sehen, und ich hoffe, daß unser großer Heldenkaiser den Vollendung des wieder erstandenen Kaiserhauses durch seine Gegenwart die Weihe geben werde."

„Ja," rief Doktor Landen, „das ist ein Gedanke, für den die öffentliche Meinung sich erwärmen sollte. — Das unsere ein Fest, so ganz würdig unseres Kaisers, — wie dem alten Thronsessel im alten Kaisersaal zurückgeblickt auf ein so herrlich dem Ende zugehendes Jahrhundert und mit seiner hoffenden Herrscherhand dem deutschen Volke den Weg zu zeigen durch ein neues Jahrtausend, dem es an Ruhm, Macht und Ehre nicht fehlen wird, das aber auch die freudige Zuversicht uns entgegenbringt auf neuen Sieg und immer heller strahlenden Ruhm."

Frau von Ramberg nickte dem Doktor Landen mit glänzenden Augen freundlich zu.

„Das ist recht!" sagte sie. „Wirken Sie dafür, diesen Gedanken zu verbreiten, Sie gehören ja zu den Priestern der öffentlichen Meinung, — dem Grafen aber muß ich wir Alle danken, daß er uns eine so schöne Ausbeute von seiner Sommerreise mitgebracht hat, — auch ich werde den Harz besuchen, um mich an der alten Kaiserpfalz zu freuen. — Ich werde meine Phantasie anstrengen, sie mit den Gestalten der Vergangenheit zu bevölkern, — aber wahrlich, stärker als alle Phantasie wurde es doch sein, unsern Kaiser auf dem alten Stuhl im alten Festsaal des tausendjährigen Reiches zu sehen. Möge er und wir Alle einen solchen Tag erleben."

(Schluß folgt.)

Der Schlußzug.

(Siehe das Bild S. 141.)

Stundenlang hatten die beiden Schreckfreunde in den hohen Fauteuils, wo sie jeden Abend dem edlen Spiele obliegen, einander gegenüber gesessen, und als gilt' es eine Festung, jede Bewegung des Gegners mit lauernden Blicken verfolgt: das Spiel wollte nicht zur Entscheidung kommen. Die Gattin des Hausherrn war schon wiederholt an der Thüre erschienen, um zum Abendbrod einzuladen, endlich konnte man der schönen Frau nicht länger widerstehen, der Hunger sagte sein mächtig Wort dazu, und so erhob man sich, um den Schlußzug bis nach dem Souper aufzuschieben. Das Zimmer war leer. Der Liebling des Hauses, die schwarzgestreifte Katze, führte ihre beiden Jungen in das angenehm erwärmte Gemach und hatte, etwas Gutes auf dem Tisch vermuthend, mit einem Satz das Terrain gewonnen, und die Kleinen ihr nach. Da standen die Figuren in der Erwartung der kunstgeübten Hände: das war ein „gefundenes Fressen" für die Kleinen, und es dauerte kaum ein paar Sekunden, so war die Schlacht geschlagen, alle Feinde lagen am Boden und mit Wohlgefallen ruhten die Blicke der Mutter auf dem lustigen Werk der Kinder.

Texas.

Von

W. H. von Dirckenwith.

(Siehe das Bild S. 144.)

Man darf sich durchaus nicht wundern, in europäischen Zeitungen Artikel über Texas zu finden, die an Abenteuerlichkeit mit den Berichten Stanley's über das innerste Innere von Afrika wetteifern, da ja selbst im Norden der Vereinigten Staaten, wo man doch besser darüber unterrichtet zu sein eigentlich verpflichtet wäre, dieser Staat noch heute für das Land der Räuberromantik und der Gefahren gilt, wo die Leute im Sattel leben und sterben und wo Revolver und Patronengürtel zum salonfähigen Anzug ebenso nöthig sind, als an anderen Orten ein reines Hemd, weil in den fast unbevölkerten Grenzgebirgen des westlichen und nordwestlichen Texas gelegentlich eine Bande biederer Rothhäute mordend und sengend einbricht, oder weil noch vor einigen Jahren Texas gelegentlich eine Pestkarte, vielleicht sogar einen Eisenbahnzug aufweisen, um Konstitutionen zu erheben, als ob Aehnliches nicht auch nördlich der vorbeprochenen Linien und Mason line (Grenze zwischen den früheren Abolitionisten und Sklavenstaaten) hie und da der Fall wäre.

So werden auch kaufsuchende Geistlichen von Gewaltthaten politischer Natur, von Kultur Glanz, weißer Sklaverei, Negerunterdrückung u. s. w. aus Louisiana, Mississippi, Alabama, kurz allen den vormaligen Sklavenstaaten erzählt, theils um politisches Kapital daraus zu schlagen, theils um der Einwanderung abzuhalten. Kapital- und Arbeitsmarkt nach dem Süden zu tragen, die Korporations- und Privatinteressen, die den größten und besten Theil des kultivirbaren Landes im Norden und nördlichen Westen kontrolliren, ihren Vortheil daraus finden werden, den Strom der Einwanderung nach dem Süden zu dirigiren.

Es läßt sich nun gerade nicht behaupten, daß unsere dünn bevölkerten Grenzbezirke politisch so geordnet sind, als der europäische Einwanderer von Hause aus gewohnt ist, doch auch der Pionnier in nördlicher gelegenen Staaten hat zur Wahrung seines Hausrechts und zum Schutze seiner Person gelegentlich an Bowie und Revolver zu appelliren, und hier, gerade so wie im Norden, kann jedes „County" (Kreis, Grafschaft) sich organisiren, d. h. ortentliche Richter und Polizeibeamte wählen, sobald die Bewohner sich dazu dispanirt fühlen.

Das Klima von Texas ist trotz der südlichen Lage ein angenehmeres als das der mit Newyork unter einem Breitegrade liegenden Staaten.

Eigentliche klimatische Krankheiten gibt es in Texas nicht; und die ausgemergelten, blassen Fiebergestalten, denen der im Westen Reisende so häufig unter den neuen und auch älteren Ansiedlern begegnet, sind hier zu Lande eine Seltenheit.

Der Boden wenigstens, soweit er in den nächsten zwei bis dreihundert Jahren zur Kulturfrage in Betracht kommen wird, ist im Allgemeinen fruchtbar. Unfruchtbarer Boden ist außer dem reinen Ueberfluß nur da, wo Felsengrund und Wassermangel zusammentreffen, und auch da sind Erhebungen, Einsenkungen und Ebenen mit Kalkton, Quarz, Alpen, Mergeln und anderen, mengenos für den Botaniker interessanten Pflanzen bedeckt, und schon im fernsten Westen des Texas wächst auf den „Mesas" (Hochwiesen) zwischen hohen Pflanzen das nahrhafte Gramagras (Bouteloua oligostachya), das überall wo eine Quelle oder Wasserloch einiges Wasser bietet, Schaf- und Ziegenheerden reichlich nährt. Der Boden der Flußniederungen (bottoms) ist ebenso reich als das Land der Mississippiniederung, und Texas produzirt schon heute, wo nur der geringste Theil der Bottoms unter Kultur steht, ziemlich viel Zucker von besser Qualität — die Weizen- und Maisernten von Texas werden entschieden noch in diesem Jahrhundert den amerikanischen Getreidemarkt ebenso beeinflussen, als die texanische Baumwollenernte, die im Jahre 1860 etwa 400,000 Ballen à 500 Pfund im Werthe von etwa 60 Millionen Dollars betrug, jetzt schon den Baumwollenmarkt beeinflußt.

Gemüse der verschiedensten Art zieht man fast das ganze Jahr im Freien; in den hoher gelegenen Gegenden von Texas reifen schon im Juni edle Birn-, Aepfel- und Pfirsichsorten, und der Weinbau, der, Ungarn vielleicht stellenweise ausgenommen, in Europa fast ausschließlich auf Berghänge angewiesen ist, hat hier auch im flachen Lande eine Zukunft.

Reben spalieren voll der edelsten Trauben, die bereits in Juni zu reifen beginnen, wechseln mit Orangen, Feigen und Pfirsichblumen, und vor der in der Mitte stehenden Gärtnerwohnung mit ihrer vom Vestibülen und anderen Schlingpflanzen bekannten Veranda wuchern in üppigster Fülle Rosen, Gardenien, Tuberosen, Hyazinthen und andere, in Deutschland bloß bei sorgfältigster Pflege gedeihende Blumen und wogen prachtvolle Bananen (Musa paradisiaca) ihre klafterlangen und fußbreiten Blätter und riesigen Blüthen und Fruchttrauben im Winde, während in geschützten Beeten, bloß während der winterlichen Nordstürme des Schutzes bedürfend, Ananas ihre starren, graugrünen Blätter entwickeln. Daß Texas, auch das Flachland, nahe der Küste für Ackerbau geeignet ist, beweisen ähnliche, wenn auch im kleineren Maßstabe unternommene Versuche, sowie die in Wäldern und an Bachrändern wachsenden starr, ja schneidenden wilden Reben (Vitis labrusca und aestivalis), welche bis in die Gipfel der höchsten Bäume emporklimmen und deren Trauben unter richtiger Behandlung einen recht trinkbaren, Sherry ähnlichen Wein geben.

Der östliche Texas am Sabine, Trinity und San Jacinthe fluß ist hauptsächlich Waldland, die sumpfigen Partien mit Cypressen (Taxodium biperinatal) bestanden, während die Terrassen (Pinus taeda), Eichen, Pecken, Maulbeer- und Gummibäume den Hauptbestand von einigen Millionen Acres trockenen Waldlandes ausmachen.

In den Flußniederungen und an den Bayous wachsen prachtvolle Magnolien, hauptsächlich M. grandiflora, grandiflolia und acuminata, die mit ihren acht bis zehn Zoll im Durchmesser haltenden blendend weißen Blüthen, weithin sichtbar, die Gegend mit ihrem Dufte erfüllen; riesige Sykomoren, Pekanbäume, Taktelpflaumen, Cedern, Cleve-Orangen und hundert andere, in buntem Gemische wechselnde Baumgestaltungen verleihen dem texanischen Walde eine reizende Mannigfaltigkeit, die durch das Unterholz noch bedeutend gehoben wird, da selbst ebenso mannigfaltig als der Hochwuchs durch Form und Farbe der Blätter, Blüten und Früchte auffällt, verschiedene Lorbeergattungen, Stechpalmen und die durch ihre prachtvollen rothen Beeren auffallende, von den Indianern als Arzneypflanze sehr geschätzte Yaupon (Ilex vomitoria), Myrtaceen und andere Büsche wuchern üppig in einem Gewirre von Amplexicaulen, Sassaparilla und anderen Schlingpflanzen, deren manche Hunderte von Fußen lang die Gipfel der höchsten Bäume hinanklettern und sich in herrlichen Guirlanden von Ast zu Ast schwingen. Einen eigenthümlichen Charakter erhalten die texanischen, wie überhaupt die Wälder der Südstaaten durch das sogenannte Mississippimoos, das, ohne der Blumen zu schaden, in Kaskadenlängen, grungrauen Festons häufig den ganzen Baum, ich möchte fast sagen verschleiert, und dessen durch Fäulniß von den feuchtigen Theilen befreite Kernfaser ein

Digitized by Google

roßhaarähnliches, sehr geschätztes Material zum Matratzenfüllen gibt. Und welch' reges Leben in diesem Pflanzengewirre! Farbenprächtige Schmetterlinge — des Abends Millionen von Leuchtkäfern und leider auch Moskitos (Culex pipiens) beleben die Luft, grüne, braune und blaue Eidechsen huschen zwischen Gras und Laub hinter Fliegen und Kerfen, bunte und schwarze Schlangen liegen in träger Ruhe an sonnigen Stellen oder schießen pfeilschnell hinter ihrer Beute her, und auf den Schlammbänken der Flüsse liegen Alligatoren von sechs Fuß bis zu zwölf und mehr Fuß Länge, während bei dem geringsten verdächtigen Geräusche Scharen von Ochsenfröschen, die während der Nacht einen heillosen Lärm schlagen, in's Wasser klatschen. In den Baumwipfeln aber zwitschert und pfeift es vom Morgen bis in die Nacht; und selbst da noch singt der „Mockingbird", die amerikanische Spottdrossel, ebenso weich, nur mannigfaltiger als die Nachtigall. Der Kardinal-Rothvogel und die unter die Fringilliden zählenden Blau- und Gelbvögel sind gute Sänger und werden in farbenprächtigem Gefieder bloß von einigen Spechtarten und Kolibris übertroffen, die in manchen Gegenden von Texas in großer Menge zwischen den Blüten herumschwirren. Zahlreiche Falken, Weihen, Habichte und Geier kreisen hoch über den Baumwipfeln, und wer auch nur eine Nacht im texanischen Walde zubrachte, weiß, daß auch das Eulengeschlecht durch Zahl und Arten reich vertreten ist, und hat wahrscheinlich auch Gelegenheit gehabt, den scharfen Schrei des Panthers (Felis concolor) zu hören, der übrigens einem bewaffneten Manne ebensowenig gefährlich ist, als der gleichfalls häufig vorkommende schwarze Bär (Ursus amer.), Hirsche (Cervus virgin.), Waldhasen, Opossum, wilde Kaninchen, graue, rothe und fliegende Eichhörnchen, Bibern und Mustelden, wilde Katzen und häufig genug auch der auf Meilenweite riechbare „Skunk" (Mephitis) u. s. w., repräsentiren die Säugethierwelt des texanischen Waldes — doch da bekanntlich auf unserer Erde das Licht stets Schatten wirft, so haben auch unsere Waldregionen nebst den physischen noch einige andere Schattenseiten, von denen die Myriaden von Mosquitos nicht die geringste sind. Die verwesenden Organismen brüten Miasmen, die während der warmen Jahreszeit Malaria bringen, in den faulenden Baumstämmen hausen neben prachtvollen Käfern Skorpionen und der giftige „Centipede" und in Sümpfen und Wasserlöchern hausen Schaaren der giftigen Mokassinschlange; doch weicht dieses Gethier rasch vor vordringender Kultur zurück.

Etwa hundertundfünfzig Meilen von der Küste wird das Land wellenförmig, sogenannte «rolling prairie», trocken, gesund und fruchtbar; Gruppen der herrlichen immergrünen Lebenseiche (Quercus virens), die bis an die Küste hinab mit Robinien und Wachholdern von auffallender Regelform vorkommt, wechseln mit herrlichen Farren, Mesquitebüschen und Beständen von Prairieeichen (Q. obtusiloba), die in ihren Besitzern stets alle anderen Arten ausschließt, Q. macrocarpa mit ihren laubeneigroßen Früchten, Q. rubra, coccinea und cinerea.

Hier gedeiht Baumwolle, Mais, Weizen, Hafer, Kartoffeln, Bataten, kurz alle landläufigen Ackerprodukte, und es läßt sich annehmen, daß dieser verhältnißmäßig ziemlich bevölkerte Theil von Texas sich am entschieden vollständig besiedeln wird. Diese trotz großer Mannigfaltigkeit sich nähernde Gegend hat gelegentlich höchst romantische Partieen, so zum Beispiel der in der Nähe von Waco liegende «lovers leap» (Sprung der Liebenden), eine prachtvolle Wand geschichteter Kalkfelsen, in welche der Bosqueefluß sein Bett eingeschnitten und die den Namen lovers leap schon von den einst dort lebenden Indianern erhielt. Ich will die sich an diesen Felsen und Namen knüpfende Indianersage in Kürze geben, wäre es auch nur, um zu zeigen, daß schon von altersher auch zarte Gefühle in Texas gediehen.

Es war in jener Zeit, als Büffel und Antilope, die jetzt nur noch im fernen Westen und Nordwesten die endlosen texanischen Prärieen beleben, noch in der Gegend von Waco die wechselvolle Existenz zweier Indianerstämme, der Wakoes und der Seminolen, möglich machten. Selbstverständlich begruben selbe dann und wann das Kriegsbeil, das heißt sie lebten ebenso lange in Frieden neben einander, bis es dem einen oder dem andern der beiden Stämme einfiel, Skalpe des andern Stammes zu holen. Nun — während einer Friedenspause blickte ein Seminolenkrieger zufällig in die schwarzen Augen der selbstverständlich unbeschreiblich schönen Tochter des Wakohauptlings, und die holde Indianerprinzessin erwiederte die Gefühle ihres Verehrers. Ja selbst als nach einiger Zeit wieder Feindseligkeiten zwischen den zwei Nationen ausbrachen, blieben die Beiden sich zärtlich zugethan — und als einmal sämmtliche Wakoes auf dem Kriegspfade aus waren, beschloß der wackere Seminole, seine Geliebte in sein Wigwam heimzuholen. Leise schlich er in das Lager der Wakoes, und es gelang ihm auch, seine schlafende Geliebte von seiner Gegenwart zu verständigen, dadurch, daß er das Zischen der Klapperschlange nachahmte (Klapperschlange war der Name unseres Helden), und schon waren die Beiden auf dem Wege zum Kanoe, das der Seminole in einer Einbuchtung des Bosqueufers verborgen hatte — als ein durch die dunkle Nacht flammender Blitz den Erschrockenen in nächster Nähe die Schaar der heimkehrenden Wakoekrieger zeigte. Auch diese, und vor Allem der grimme Häuptling, hatten den Feind erkannt und waren sofort hinter den Fliehenden her, die, in der Dunkelheit und Eile den Platz verfehlend, wo das rettende Kanoe lag, statt dessen am Rande der senkrechten Felsen «lovers leap» standen, vor sich die brausenden Fluten des angeschwollenen Bosqueflusses und einen Sprung von einigen hundert Fuß Tiefe, hinter sich die wüthenden Wakoes, Marterpfahl und was sonst noch dazu gehört. Noch einmaliges Umarmen, ein letzter Kuß und frei umschlungen stürzte das unglückliche Paar hinab in die strudelnden Wogen und ward nie wieder gesehen.

Obwohl nun die Geschichte etwas stark an verschiedene Sagen vom Mägdle und Jungfernsprungfelsen in Europa mahnt — die Sage existirt als angeblich von Indianern überkommene Tradition — so ist gerade diese Partie des Bosque River eine recht geeignete Dekoration dafür.

Also wie gesagt, es wachsen alle landläufigen Ackerprodukte im texanischen Hügelland, das sich gegen Austin, der Hauptstadt des Staates, langsam in immer höheren Hügeln hebt. Austin selbst liegt in reizender Lage am Kolorado-Flusse, und einige der umliegenden Höhen haben Fernsichten und Ausblicke aufzuweisen, die ohne Uebertreibung mit dem Schönsten verglichen werden können, was die Rheinufer aufzuweisen, wenn auch nicht die Ruinen ernst stolzer Raubburgen und Pfalzen die Berggipfel zieren — sondern bloß neuere Bauten, wie zum Beispiel die Militärakademie des Staates Texas.

Von Austin aus zieht sich die Grenze des bis jetzt stärker besiedelten Ackerlandes gegen San Antonio zu, das Wassergebiet des Guadeloupeflusses einbegreifend — der für gewöhnlich seine krystallhellen Fluten zwischen prachtvollen Waldungen und reichem Ackerland dahinwallt und einen eigenthümlichen, ich möchte fast sagen märchenhaften Charakter durch die an den Ufern und in ausgedehnten Gruppen im Bette des Flusses wachsenden riesigen Cactusarten erhält — deren frischgrüne, glänzende Blätter grell abstechen gegen die dunklen Waldwasser und träumerischen Spiegelflächen des Wassers. Noch heftigen, wenn auch kurzen Regen aber braust die Guadeloupe, wie alle unsere texanischen Flüsse und Bäche, in mächtigen Wogen dahin, und wer dann den Fluß kreuzen will, der muß eben warten, bis die Wasser sich verlaufen. San Antonio selbst ist das alte San Fernando der Mexikaner, der einstige Hauptplatz der Jesuitenmissionen, von denen noch heute ein halbes Dutzend in malerischen Ruinen in der Umgegend der Stadt Zeugniß geben von geschwundener Macht und Pracht.

Der San Antonio River entspringt in der Nähe der Stadt aus einer einzigen Quelle und bildet gleich beim Ursprung einen ganz respektablen Fluß, dessen frische, klare Fluten die etwa 25,000 Köpfe zählende Bevölkerung San Antonios mit Wasser zum Trinken, Waschen u. s. w. versehen.

Ein herrliches Stück Erde ist der San Pedropark an den Quellen des San Pedroflusses, welche, sowie die Umgegend von San Antonio und den Comalfluß würdig zu beschreiben, Bogen füllen würde. Es sei also nur erwähnt, daß die Quelle des Comalflusses bei Neubraunfels liegt, ursprünglich Hauptsitz der sogenannten Adelskolonie, gegenwärtig eine nette, behagliche Stadt voll Fabriken und regem Geschäftsleben und deutsche Sitten und deutsche Gemüthlichkeit aufrecht haltend. Auch das bereits an die Grenze der Civilisation vorgeschobene Städtchen Friedrichsburg ist ein echt deutsch gebliebener Ableger des Kolonisirungsversuches des Fürsten Solms-Braunfels und anderer hoher Herren. Der letzte Direktor des Unternehmens, Herr von Meusebach, lebt noch dreißig Meilen hinter Friedrichsburg in Loyal Valley als Kaufmann, Postmeister und Philosoph.

Obwohl nun fast überall mit dem Ackerbau in Texas auch Viehzucht verbunden ist, so beginnt die eigentliche Region der „Stockranches" erst da, wo spärlicher oder gar kein Feldbau betrieben wird, weil da die oft nach Zehntausenden zählenden Rinderheerden von einigen Hirten, Cow boys genannt, überwacht werden können — auch wenn sie nicht in Einzäunungen gehalten werden. So ist auch die Schafzucht auf die von dichter Besiedlung fernere Gegenden beschränkt, wo auf den Hügelzügen reicher Graswuchs, in den Thälern hinreichend Wasser ist und die Berge auch gelegentlich Schutz gegen die Stürme geben. Hier beginnen allmälig die Grenzen des Reiches der Frau Aventiure, das heißt Texas, wie es in den Ideen nördlicher und europäischer Berichterstattung existirt — hier beginnt Buchse und Revolver, die in besiedelten Gegenden Luxusartikel sind, gelegentlich nothwendig oder doch wünschenswerth zu sein, wenn auch in den meisten Fällen nur, um ein Stück Wild zu schießen.

Ueber das eigentliche Reich der Frau Aventiure aber, über die Berge und Steppen des Westens und Nordwestens zu sprechen, will ich auf ein anderesmal verschieben, und werde einem geneigten Leserkreise nebst Cow boys, Schaf- und Rinderheerden auch die Schätze aus dem Mineralreiche vorführen, die bloß auf Leute warten, welche sie heben wollen.

Kampf des Grenadierregiments Königin Olga am Parke von Cernilly am 30. November 1870.

Von Albert Pfister.

(Hierzu das Bild S. 145.)

„Halt! — Gut Württemberg hebt die!"

Immer näher, immer bedrohlicher rückte die Winterzeit heran. Schwer lagen die trüben, trauben Tage zu Ende November über Paris. Undurchdringlicher als je erschien der eiserne Ring, den die Feinde gezogen. Man hatte durchzubrechen versucht im Süden, im Norden; überall war man in's Garn zurückgetrieben. Im Osten dagegen, zwischen Bry und Ormesson, hatten nur zwei schwache Brigaden, eine sächsische und eine württembergische, Aufstellung genommen. Hier mußte der Versuch gelingen. Der Urheber des Plans war Oberst Mirbel; zur Durchführung war bestimmt die zweite Armee unter General Ducrot, der für den thatkräftigsten und fähigsten unter den Generalen in Paris galt, welcher sagte: „Nur todt oder als Sieger werde ich nach Paris zurückkehren!"

Mit dem Morgen des 30. November erreichte das Feuer aus den Batterieen der Belagerten, das bisher nie geschwiegen, eine noch gesteigerte und Alles überthäubende Gewalt; Champigny, Cernilly, Villiers, wo die erste württembergische Brigade unter General Freiherr v. Reitzenstein stand mit Theilen der sächsischen Brigade Abendroth, wurden mit Geschossen aller Art überschüttet. Unter dem Schutz des Kugelregens überschritten vier französische Divisionen die Marne; die Division Faron verrieth gegen neun Uhr Vormittags die wenigen sächsischen Kompagnieen, welche in Champigny und Le Plant standen; die Brigade Mariouse erreichte mit zwölf Bataillonen die Höhe am Jägerhause und setzte sich dort fest. Ihr gegenüber standen nur drei württembergische Bataillone: das zweite Jägerbataillon unter Oberstlieutenant v. Kadrzex am Jägerhof und das Regiment Königin Olga unter Oberst v. Berger im Parke von Cernilly. — Bis gegen Mittag blieb General Faron unthätig stehen, das Eintreffen seiner Artillerie abwartend, um den Angriff vorzubereiten. In blutigem Ringen befanden sich indessen die übrigen Theile der württembergischen Brigade weiter nordwärts bei Villiers und Bry, wo General v. Reitzenstein persönlich die Leitung der Schlacht übernommen. Wohl war es dem tollen Muthe des siebenten württembergischen Regiments und der Sachsen gelungen, alle Angriffe des weit überlegenen Feindes bis jetzt abzuweisen. Aber wie konnte die immer dünner werdende Linie einem anhaltenden, gegen die ganze Stellung zumal ausgeführten Sturm des Feindes Widerstand leisten! Stets neue Batterieen erschienen jetzt auf der Höhe des Jägerhauses, dem Park von Cernilly gegenüber. General v. Reitzenstein mußte schließen, daß ein neuer Sturm vorbereitet werde. Warum warten? Warum nicht zuvorkommen? Eine rettende That mußte die peinliche Situation klären. So faßte denn der General den Entschluß, den Feind sofort selbst anzugreifen. Nur Ausführung dieses kühnen Planes standen ihm zur Verfügung am Jägerhof: zweite, dritte und vierte Kompagnie des zweiten Jägerbataillons und sechste Kompagnie vom Regiment Königin Olga; im Park von Cernilly: erste, zweite, dritte und fünfte Kompagnie des Regiments Königin Olga unter Oberst v. Berger und den Majoren Haldenwang und Schäffer, die übrigen Kompagnieen waren entsendet. Was konnte es helfen, die Feinde zu zählen? Es stand auf und hinter der Höhe des Jägerhauses die ganze Brigade Mariouse mit dem fünfunddreißigsten, zweiundvierzigsten und hundertundvierzehnten Linienregiment und den Mobilgarden der Bendée, in Allem zwölf Bataillone. Um vorlf Uhr Mittags hatte Oberst v. Berger den Befehl zum Angriff erhalten. Von seinen vier Kompagnieen rückte zunächst Hauptmann v. Lützow aus dem Park mit dem Auftrag, gegen die Batterieen auf der Höhe vorzugehen; links schloß sich die Kompagnie Clausen an, die Kompagnieen Kaiser und Hafelmaier folgten. Unterstützt von den Batterieen Peyer, Kurz und Wagner gelang es dem Hauptmann v. Lützow, die feindlichen Batterieen in raschem Anlauf zu vertreiben. Die ganze Linie war in raschestem Avanciren, geleitet von den drei Stabsoffizieren. Jetzt näherte man sich der Hochfläche des Jägerhauses. Hinter dem Rand der Höhe selbst lagen die feindlichen Schützen Mann an Mann. Mit jedem Schritt riß das feindliche Feuer größere Lücken in die Reihen der Anstürmenden. Oberst v. Berger wird tödtlich verwundet; auf seinen Säbel gestützt, ruft er dem Regiment noch anfeuernde Worte zu, bis ihn zwei weitere Kugeln niederstrecken. Major Schäffer stürzt, in's Knie getroffen; die Pferde sind alle den Reitern unter dem Leibe erschossen. Die Kompagnie Clausen hat in wenigen Minuten alle Offiziere verloren. So übernahm Major Haldenwang das Kommando. Mannhaft blieb die ganze Linie im Vorrücken bis auf hundertundfünfzig Meter vom Feinde. Hier konnte man erst seine riesige Ueberlegenheit, die ganze Hoffnungslosigkeit weiterer Opfer übersehen. Die dünne, gelichtete Linie der vier Kompagnieen in den Park zurückzuführen, war nun die Aufgabe des Majors Haldenwang. Diesen Moment hat der Künstler erfaßt. Mit heldenmüthigem Todesmuth war die schwache Linie vorgerückt, als hätte sie noch ganze Regimenter hinter sich; sie hatte den Feind verblüfft, betäubt, seine Artillerie vertrieben; da liegt der Regimentskommandeur niedergestreckt, Hauptmann Clausen stützt sich auf ein Gewehr, Major Haldenwang gibt den Befehl zur Besetzung des Parks, vor ihm liegt schwer verwundet sein Adjutant Lieutenant Lienhardt, noch aufrecht steht der verwundete Lieutenant Rettkammer. — Jetzt setzt aber auch der Feind zum Gegenstoße an; in mächtigen Schwärmen und Massen stuben seine Bataillone von der Höhe des Jägerhauses gegen die Parkmauer.

Theilweise zu Trümmern zusammengeschossen, nahezu aller Offiziere beraubt, erreichten die vier Kompagnieen den Park. Hier aber wetterleuchtet Alles, die Mauer wieder zu besetzen, und Tue, welche die Feinde für zurückgewiesen ansahen, sendeten ihnen nun Handvoll ehernen Gruß entgegen. Neue Munition war herbeigeschafft und Major Haldenwang eröffnete sofort ein verheerendes Schnellfeuer in die dichten Massen. Von den Jägern wurde des Feindes rechte Flanke attakirt und in wenigen Minuten war der Raum zwischen Parkmauer und Jägerhaus vom Feinde gesäubert; das zweiundvierzigste Regiment allein ließ achthundert Mann auf dem Platze. Um ein Uhr endete der Kampf; zweitausend Feinde waren geblieben, darunter drei Regimentskommandeure. Die vier Kompagnieen aber, die aus dem Park von Cernilly vorgebrochen, hatten dreizehn Offiziere und dreihundertneunundvierzig Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Erreicht war der Durch. General Ducrot verzichtete auf Wiederholung des Angriffs. Das frische, ungestüme Vorbrechen der wenigen Kompagnieen hatte den Feind verwirrt und gelähmt; als standen Tausende noch dahinter, so mannhaft hatten die dünnen Linien gekämpft.

Und sollte in naher oder ferner Zeit irgend welcher Feind unsern Frieden stören, die Hand zu legen wagen an unsere Heiligthümer des Schaffens und Strebens, dann soll auch stets aus den Schaaren der Hunderttausende vom Brödern aus ehernem Munde der Ruf entgegenschallen:

„Halt! — Gut Württemberg hebt hie!"

Der Künstler, dem wir dieses wirkungsreiche Bild verdanken, das die Staatsgalerie in Stuttgart schmückt, Otto v. Faber du Faur, ist zu Ludwigsburg am 3. Mai 1828 geboren als der Sohn des bekannten Schlachtenmalers Generals v. Faber, diente bis zum Major in der württembergischen Armee, wandte sich aber dann der Malerei zu und studirte unter Kotzebue in München, Ihren in Paris und zuletzt unter Piloty, sich bald seinem eigentlichen Beruf, dem Kriegsschlachtenbilde, zuwendend. Dieses Bild und das große Bild von Sedan für Hamburg sind die glänzendsten Zeugnisse seines hervorragenden Talents.

Sagra (Kirchenheiligenfest) in Istrien.

(Hierzu das Bild S. 149.)

Das Wort „Sagra" klingt etwas seltsam für den ersten Moment, ist aber sogleich erklärt, wenn man an alles Sakramentale denkt und dadurch der Heiligkeit und allem Heiligen näher gerückt ist. Man hat also das Wort als eine Ableitung zu erkennen und es bedeutet das Fest des Kirchenheiligen, dem ja die Oertlichkeit geweiht ist. Ein Kirchweihfest kann zudem auch überall recht ohne weltliche Lustbarkeit gedacht werden, am allerwenigsten ohne Tanz der lieben Jugend, die sich ja obnehin lange genug darauf freut und für diesen Tag allerlei Herzenslustung hat, ja auch dabei den ganzen Stolz bewahrter oder offen zur Schau getragener Liebe entfaltet. Die Alten in den Pelzmützen nehmen sehr aufmerksam Theil, sie bewahren ihre Würde und Wichtigkeit als „Monderieri", das heißt Viehherdenbesitzer, und der Junge, der sich solchen Werthes rühmen kann, ist sehr wahlerisch in seinen

Dr. Karl Friedrich Petersen.

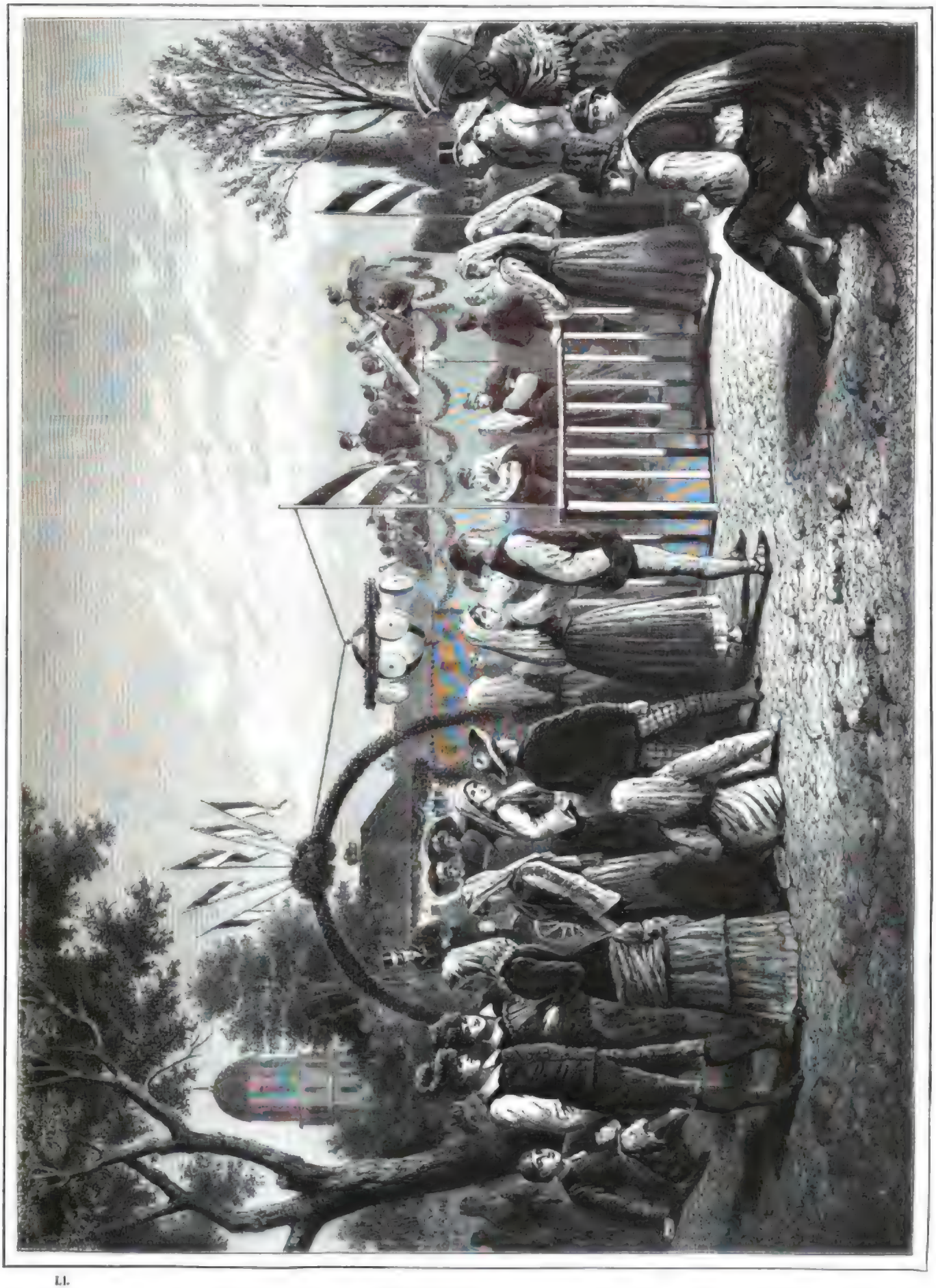
Dr. Gustav Heinrich Kirchenpauer.

Die Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.

Beziehungen, vornehm in seinen Gunstbezeugungen und gemessen im Verkehr. Der Tanzplatz ist zuerst die Arena der Herren, selbstverständlich zuerst die jungen. Die Musik hat sich möglichst vortheilhaft postirt, um ihr Erntefeld genau zu überlehen, denn es muß „Entrée", zumeist jeder Tanz, bezahlt werden. Die Dirnen stehen draußen und jetzt ist „Damenwahl", eine sehr wichtige und lange nachhaltende Angelegenheit. Es kommt darauf an, wer zum Tanz ladet, wie geladen und wie oft geladen wird. Bescheiden heißt es warten, die Blicke der Nachbarsleute kontroliren genau und streuge alle Wahlumtriebe, Verlockungen, Herausforderungen, Aufdringlichkeiten, Ungebührlichkeiten, und wenn hinterher Paare der Lebenstanz daraus gestalten, das Sakrament der Ehe näher bringen, so ist das ja ganz erfreulich, das ganze Dasein ist im Grunde zusammen ein Tanz vom Jugendmorgen bis zur letzten Altersnacht!

Jagdschloß Grunewald. Nach einer Skizze von M. Sievert.

Digitized by Google



Sagra (Kirchenbetheiligenfest) in Istrien. Originalzeichnung von F. Schlegel.

Digitized by Google

Hoffahrt.

Novelle

von

Emile Erhard.

(Schluß.)

Die letzten beiden Stunden, welche dem Morgen vorangehen, sind die ruhigsten in einer großen Stadt. Bis weit über die Mitternacht hinaus dehnt sich das Leben und Treiben des Tages, dann tritt eine kurze Stille ein. Die gewaltige Stadt, die steinerne Schläferin wird durch kein Vogelzwitschern, durch keinen Hahnenschrei geweckt, das fahle Morgengrauen, welches dem ersten Sonnenstrahl vorausgeht, bleicht ihre Sterne nicht, sie ruht im hellen Gaslicht, bis die Sonne ihr leuchtet. Den Weckruf des Morgens bringt der meist unwirsch empfangene Milchmann. Verschlafene Portiers, verdrossene Köchinnen und qualmende Petroleumlampen empfangen ihn, den unentbehrlichen Spender von Milch und Sahne.

Und dann klappert lautschallend auf dem hartgefrorenen Pflaster ein eiliger Trab, es ist der frierende Schusterlehrling, von der Mutter eben aus dem warmen Neste geworfen. Die Hände hinter dem Brustlatz der ledernen Schürze, die Mütze über die Ohren gezogen, pfeift er sich den Fatinitzamarsch und trabt im Takte dahin, dem heißen Cichorientrank entgegen, auf den Mutter mit der Meisterin verabredet und seine dünnen Hosen und defekte Jacke im Ausgleich berechnet hat.

Graf Dohlenau kannte den klappernden Holzpantinen- und den Fatinitzamarsch sehr gut, er pflegte jeden Morgen darüber zu erwachen und sich mit dem angenehmen Bewußtsein auf die andere Seite zu legen, daß ihm noch mehrere Stunden Schlaf frei ständen.

Auch an diesem Morgen weckten ihn die wohlbekannten Töne. Er fühlte sich merkwürdig frei und leicht, wie neugeboren. Um sich blickend, sammelte er seine Erinnerungen. Da war die Salonthür halb geöffnet, durch die er eine anmuthige, leichte Gestalt hatte kommen und gehen sehen, dort stand ein Tischchen ihm zur Hand mit allerlei Kleinigkeiten für seinen Bedarf, von ihrer Hand zurechtgestellt.

Und hier schnarchte sein Diener, bequem ausgestreckt in dem Sorgenstuhl, den seine umsichtige Pflegerin zurück, in die Ecke geschoben hatte, damit er den Wachtposten nicht zu Schlaf und Ruhe verführen sollte.

Es mochte wohl länger als eine Stunde her sein, da war sie zum letzten Mal bei ihm gewesen.

Sie hatte aus dem Nebenzimmer den Johann geholt und leise mit ihm gesprochen, wohl Instruktionen für die nächsten Stunden ertheilt, denn er sah halb im Traum, daß sie dem Diener etwas reichte, und hörte ein paar Worte, wie: „Das wird Sie ermuntern — halten Sie gute Wache, bis ich Sie ablöse.“

Dohlenau war gleich darauf wieder eingeschlafen.

Nun lauschte er auf das Verhallen des Fatinitzamarsches hinter der nächsten Straßenecke, da kam aus entgegengesetzter Richtung das Rasseln eines Wagens, näher und näher, bis es vor seiner Thüre aufhörte. — Der Milchkarren konnte es nicht sein, der fuhr im Schritt und in kurzen Absätzen von Haus zu Haus, dieß Gefährt aber kam so mechanisch, ununterbrochen, gelassen rasselnd die Straße herauf, wie es nur der Droschke eigenthümlich ist.

Es entsprang ihr der Insasse, eilig, vorsichtig, mit leisem Klirren und klingelte nicht. Der Portier mußte entweder schon wach oder die Hausthüre noch auf sein. Dann zählte der Kranke in der tiefen nächtlichen Stille deutlich ein paar leichte Sprünge, mit denen die Treppe genommen wurde.

Die Korridor- und die Salonthür boten kein Hinderniß, sie wurden vorsichtig passirt.

Gespannt sah der Kranke nach der halboffenen Thür seines Schlafzimmers. Kurze Pause, nichts regte sich — die Phantasie des Kranken ergänzte die Lücke; der Ankömmling stand überrascht vor dem unerwarteten Anblick im Salon.

Auf der großen Chaiselongue lag behaglich eingerichtet, fest schlafend, Baron vom Wetterhahn; einige Schritte davon in einem niederen Polstersessel schlummerte eine Dame, deren Antlitz sich dem Beschauer entzog. Ihr Haupt ruhte auf dem Arm, dieser auf der niedrigen Rückenlehne des Stuhls, die Hände waren leicht ineinander geschlungen.

Ein weißes Gewand und ein schwarzes Tuch verhüllten die Gestalt, welche sich im Schatten befand. Nur die Hände und eine blonde Flechte, die der Dame im Schooße lag, wurde von dem Lichtkreis der grünbeschirmten Lampe getroffen.

„Sonderbare Krankenwache,“ dachte der nächtliche Besuch und wollte vorüberschleichen. Sein Blick fühlte sich aber wie gebannt von dem Funkeln eines Edelsteins an der Hand der Schläferin. Ihm kam dabei eine wunderliche Ahnung — vorsichtig näherte er sich — blickte genauer auf die Hand und den Stein und flüsterte einen Namen — unwillkürlich — aus tief bewegtem Herzen und bebenden Lippen; er kannte den Stein und liebte die Hand! Wie heiß, wie innig und — wie hoffnungslos, das wußte nur er!

Es zog ihn zu ihren Füßen, mit der Ueberschwenglichkeit der Jugend und in der Ekstase seiner Liebe hätte er in diesem Augenblick das Leben für einen Liebesblick aus den geschlossenen Augen, für einen Kuß auf die blonde Flechte, für ein Lächeln der ihm verborgenen Lippen hingeben mögen.

Aber er wußte wohl, daß ihm weder Eines noch das Andere zu Theil werden würde, wenn er die Schläferin weckte. Zögernd wandte er sich. Bei dem leisen Geräusch seiner Tritte rief sie traumbefangen: „Ja, Onkel Tobias!“, aber der Schlaf, dem sie so lange gewehrt, der Jugend, Kraft und Gesundheit ebenso liebt, wie er Alter und Krankheit flieht, der hielt sie in sanften, starken Armen. Der junge Körper hob sich kraftlos und sank zurück, ungesehen war der nächtliche Besuch an ihr vorübergegangen und in dem Schlafzimmer verschwunden.

Hier traf er den dritten Schläfer, Johann, der entfernt vom Bett des Kranken, dicht neben der Portière, welche die Thüre zum Salon maskirte, im Lehnstuhl schnarchte.

Nachdem er auch diesen Wachtposten passirt, begegnete er den ersten offenen Augen, denen des Kranken.

„Dacht' ich's doch,“ sagte Graf Dohlenau leise, „ich hörte die Droschke und erkannte Dich an den Sprüngen, mit denen Du die ersten Hindernisse nahmst!“

Ebenso leise, aber sehr erregt, antwortete Udo der Jüngere:

„Theurer alter Ohm, was machst Du für Streiche! Mein Prinz erhielt gestern Abend einen Brief mit der Nachricht Deines Unfalls, beurlaubte mich sofort für vierundzwanzig Stunden. Ich komme direkt vom Bahnhof.“

Der Kranke winkte, mit der Hand auf den Salon deutend:

„Wecke meine Wächter nicht, die haben Schlaf nöthig. Schließe die Thür und dann setze Dich hier an mein Bett.“

Der Neffe that wie ihm befohlen, nachdem er auch Mantel, Mütze und Schwert behutsam abgelegt hatte.

Dem mitleidigen Blick des Jüngeren antwortete der ältere Dohlenau mit zustimmendem Kopfnicken:

„Ja, ja, mein Junge! Mit knapper Noth entwischt, der Tod hatte mich schon am Kragen! Das macht doch einen ganz besonderen Eindruck, unter dem sich auch das Leben nachher anders ausnimmt.“

Die Hand des Onkels zärtlich drückend, erwiederte der Neffe:

„Gott sei gedankt, daß die Gefahr vorüber ist! Warum hast Du mich denn aber nicht rufen lassen?“

„Ehrlich gestanden, lieber Udo, mir war die Ueberlegung abhanden gekommen und meine vorzüglichen Pfleger — nun, die haben wohl nicht daran gedacht.“

„Ja, Deine Pfleger,“ begann der Andere lebhaft, „den alten Wetterhahn erkannte ich sofort und begreife auch sein Hiersein, aber die Dame — die Dame —“

„Eine barmherzige Samariterin, eine vorzügliche Diakonissin!“

„Nicht im Ornat, wie ich bemerkte. Auch schien mir die köstliche blonde Flechte keine Treibhauspflanze aus der Diakonissenhaube zu sein.“

„Dort stammt sie allerdings nicht her. Mein alter, treuer Martinus hielt nämlich bei mir aus, so viel er konnte, und brachte mir gestern zur Unterstützung seine Tochter mit.“

„Marie, die berühmte Marie ist es also?“ fragte in höchster Ueberraschung der Neffe.

„Sachte, sachte!“ beschwichtigte der Onkel.

Höchst erregt fuhr der Andere fort:

„Unmöglich! Das wäre ja zu wunderbar! Wo käme denn auch das Mädchen sogleich her und was sollte es hier?“

Das alte sarkastische Lächeln flog über des Onkels Gesicht.

„Deine Fragen sind für mich nicht so leicht zu beantworten, da ich bisher nur über ein halbes Bewußtsein disponirte und mit der Logik auf gespanntem Fuße lebte. Doch glaube ich, daß das Mädchen auf nicht ungewöhnlichem Wege und zu unser Aller Nutz und Frommen hergekommen ist.“

Die Logik schien auch den Jüngeren zu verlassen, er stotterte in nicht nachweisbarem Zusammenhang:

„Gridia hatte Urlaub —“

„Hatte sie? Nun, das freut mich für sie — reiche mir aber 'mal den Handspiegel und rücke mir die Nachtlampe etwas näher; ich möchte mir die Zerstörung meines äußern Menschen betrachten.“

Während der Neffe in Gedanken verloren daneben stand, inspizirte der Onkel die Verwüstung und sagte in liebenswürdiger Selbstironie:

„Diesen Anblick würde ich mir selbst kaum in verschwiegener Stunde erlauben. Und sich so — der reizendsten jungen Dame präsentirt zu haben! Schauderhafter Gedanke!“

Der junge Dohlenau hatte sich gesammelt.

„Besser vor, als nach der Hochzeit, Onkelchen, die schöne Marie weiß nun wenigstens, was sie zu erwarten hat!“

„Hm — weißt Du was, mein Junge? Wir wollen davon nicht mehr sprechen. Mir sind alle Heirathsgedanken vergangen, seit meine Schöpfung in Trümmer fiel!“ Er strich sich wehmüthig über das Haupt und fuhr fort: „Ich werde diesen Moment benützen, um zu changiren und als ehrwürdiger Silbergreis aus dieser Prüfung hervorzugehen.“

„Es ist eine schöne Gelegenheit,“ pflichtete der Neffe bei, „aber, alter Ohm, an den Ernst Deiner Heirath habe ich nie geglaubt. Ich müßte kein Dohlenau sein, wenn ich die Finte nicht durchschaut hätte.“

„Wirklich?“

„Ich gehe sogar noch etwas weiter und behaupte: wenn jene barmherzige Samariterin die famose Marie ist, so hast Du Deine Krankheit zur Förderung gewisser Pläne, aus Sorge für mein Wohl, erfunden.“

„Die Folgerung spricht für Deinen Scharfsinn, ich bin begierig, den Schlußsatz zu hören.“

„Der ist einfach, vom Herzen diktirt: ich möchte Dir nämlich alle fernere Mühe sparen und bin erbötig, vom Fleck weg blindlings die Dame zu heirathen, die sich um meinen theuren alten Onkel so verdient machte.“

„Aus purer Dankbarkeit?“

„Aus Dankbarkeit und Gehorsam, den selbstlosesten Motiven.“

„Du sahst und sprachst — meine Pflegerin, ehe Du hier eintratest?“ fragte der Onkel lauernd.

„Ich sprach sie nicht, denn sie schlief, und ich sah nichts von ihr, als ein Stückchen goldener Flechte und die linke Hand, aber — das genügt.“

„Und Du glaubst, daß sie Dich erhören wird?“

„Ich schließe von der Barmherzigkeit für den Onkel auf einiges Wohlwollen für den Neffen, und rechne auf Deine Fürsprache!“

„Nun, wir wollen sehen. Vorläufig ziehe Dich zurück, vielleicht dort in Johann's Zimmer — ich erwarte jeden Augenblick Marie's Eintritt.“

Udo der Jüngere nahm den anbefohlenen Rückzug, das Schließen der Thür erweckte den treuen Johann, der erschrocken auffuhr und nach seinem Herrn sah.

„Ach Gott, Herr Graf! Eben die Minute muß ich so ein bischen eingedufelt sein! Das ist mir ganz wider Willen passirt.“

„Und dann hattest Du Dich in die entfernteste Ecke zurückgezogen? Die Minute war übrigens gut gemessen, es thut aber nichts, ich möchte nur wissen, wie viel Uhr es ist.“

Der Kammerdiener ging nach dem Nachttisch, wo sich seines Herrn Uhr in einem Etui aufgestellt befand. Dohlenau verfolgte sein Thun.

„Nun, die wird ja wohl nicht aufgezogen worden sein während meiner Krankheit,“ sagte er mißvergnügt.

„Doch, Herr Graf! Das gnädige Fräulein hat gestern Abend die Uhr aufgezogen und gerade so hingestellt, wie es der Herr Graf lieben, als ob sie es immer gethan hätte.“

In dem Augenblicke schlug im Salon eine Uhr Halb.

„Die Boule-Uhr ist auch nicht vergessen worden?“ fragte Dohlenau.

„Nein, das besorgten das gnädige Fräulein auch. Stellten beide Uhren auf die Minute, sie muß stillstehende Uhren wohl auch nicht vertragen, gerade wie der Herr Graf selber.“

Google

„Halb Sieben," murmelte Dohlenau, „da wirst Du wohl gut thun, die Portiersfrau um mein Frühstück anzugehen. Die beiden Herrschaften da drinnen werden den Kaffee früher nöthig haben, als bei uns sonst üblich ist."

„Das ist Alles besorgt, Herr Graf! Das gnädige Fräulein ließen sich gestern Abend von der Portiersfrau eine kleine Kaffeemaschine und alles dazu Gehörige heraufbringen und machen den Kaffee selbst. Ich rieche ihn schon — das gnädige Fräulein machen ihn vorzüglich, es kommt wirklich nur auf die Zubereitung an, denn es waren doch nur die ganz ordinären Portierbohnen, und ich habe nie besseren Kaffee getrunken als heute früh, wo das gnädige Fräulein eigens für mich eine Tasse machten, um mich munter zu halten, wie sie sagten —"

„Was ihr ja auch vorzüglich gelungen ist," beendete der Herr den Redefluß des Dieners.

Der treue Johann hat recht gesprochen: Eridia bereitete den Kaffee.

Das Aroma drang angenehm kitzelnd in die Nase des braven Kammerherrn, der in Frack und weißer Binde so friedlich geschlafen hatte, als ob er in seinem großen Bett in Schlankitten gelegen hätte.

Er nieste, dehnte sich und sagte, ohne die Augen zu öffnen:

„Das war ein guter Gedanke, Egbertchen!"

„Eine Tasse Kaffee, Papachen?" fragte Martina-Eridia und blies die Spiritusflamme aus.

„Potztausend!" rief Baron Martinus überrascht und brachte seine mächtige Gestalt mit einem kräftigen Satz auf die Beine; „hatte ich doch ganz vergessen, wo ich mich befand."

Hier ist eine zweite Tasse für den Kranken, wenn er darnach verlangen sollte," sagte das Mädchen, indem sie den Tisch ordnete.

„Und Sie selbst?" fragte der Baron.

„Ich frühstücke bei Mama, die mir um sieben Uhr den Wagen schicken wollte. Es ist bald so weit."

„Wollen Sie Dohlenau nicht vorher noch einmal sehen?"

Sie sah ihn über den Tisch mit dem guten, offenen Blick, der ihr eigen war, ernsthaft an und sagte:

„Es ist wohl besser, wenn wir die Täuschung nicht über die Nacht hinaus fortsetzen. Er wird heute hoffentlich mit Bewußtsein erwachen und dann das Vergangene für einen Traum halten. Lassen Sie ihn dabei!"

Sie begann ihr Haar aufzustecken.

Der Baron setzte seine Tasse fort.

„Lassen Sie das, bitte, noch ein Weilchen, ich möchte erst einmal nach ihm sehen," meinte er und ging entschlossen in das Schlafzimmer.

Hier herrschte noch nächtliches Halbdunkel. Johann hatte das Zimmer verlassen.

„Guten Morgen, Tobias — nun, wie geht es denn heute?" begann Martinus vorsichtig.

„Guten Morgen, es macht sich ja," war die lakonische Antwort.

„Bist Du denn heute wieder ganz — ganz —"

„Bei Verstande, meinst Du? Danke, bis auf einige fixe Ideen geht es auch damit so leidlich!"

Der Baron lachte verlegen.

„So — so, also fixe Ideen! Na, dann kann ich Dir wohl wieder die Marie hereinschicken?"

„Bitte, wenn Du so gut sein willst —"

Baron Martinus ging eilig zurück.

„Ganz beim Alten, gehen Sie ruhig hinein, er ist noch keinen Deut klarer."

Eridia trat mit einer Tasse Kaffee in das Krankenzimmer.

„Guten Morgen, Martina!" rief ihr Dohlenau entgegen.

„Guten Morgen!" gab sie freundlich zurück. Der Name „Onkel Tobias", welcher ihr in der Nacht so geläufig gewesen, wollte aber nicht über die Lippen.

„Ich habe hier eine Tasse Kaffee für —" sie verschluckte wieder das bezeichnende Wort und rührte emsig ein Weilchen mit dem Löffel in der Tasse, ehe sie die folgende neutrale Phrase gefunden hatte: „Ob er wohl so recht sein wird?"

„Aus Deiner Hand, mein geliebtes Kind, ist mir Alles recht."

Das wurde so überzeugungsvoll und innig gesprochen, daß Eridia stutzte. Gleich darauf sagte aber der Kranke gleichgültig:

„Nun — Kind, dann gib mir nur meinen Kaffee."

Sie schob den linken Arm unter seinen Nacken, wie sie es in der Nacht gethan, wenn sie ihm zu trinken gegeben, und näherte mit der Rechten die Tasse seinem Munde.

Dohlenau blickte in den dampfenden Trank und dann zu ihr auf.

„Ist der Kaffee auch nicht zu heiß?"

„Ich denke, er wird's nicht sein —"

„Ach, bitte, versuche ihn lieber erst einmal," bat Dohlenau besorgt.

Die Linke noch immer unter seinem Kopf, in der Rechten den Kaffee, hob Eridia die Tasse an ihre Lippen, kostete ein wenig davon und bot sie ihm von Neuem:

„Er ist gerade mundrecht."

„Und nun auch herzrecht," scherzte Dohlenau.

Eridia erschrak. Sie gedachte an jenes Glas Grog, welches sie dem alten Wetterhahn gemischt und kredenzt, dem Grafen Dohlenau verweigert hatte. Ob er wohl eben auch daran dachte?

Der Kranke trank aber ruhig seine Tasse aus, ließ sie sich abnehmen und sprach kein Wort weiter.

Zögernd sagte Eridia, während sie ihm das Kissen zurecht klopfte:

„Ich muß — jetzt — fort —"

„Wie schade!" antwortete Dohlenau traurig. „Du wirst mir sehr, sehr fehlen! Willst Du mir in Deinem guten, lieben Herzen ein Plätzchen frei halten — Martina?"

Sie machte sich noch immer mit dem Kissen zu schaffen und nickte nur zustimmend.

„Und hast Du dem alten Thoren verziehen — Alles verziehen, womit er — Dich gequält?" fuhr Dohlenau leiser fort.

Eridia schwieg befangen.

„Ich habe Dich verkannt — Martina —"

„Und jetzt?" fragte sie schüchtern.

„Jetzt kenne und segne ich Dich, mein theures Kind."

Sie reichte ihm die Hand.

„Ist das Vergebung?" fragte er.

„Und Lebewohl," erwiederte sie.

Er hielt ihre Hand fest.

„Du hast mich heute noch nicht ein einziges Mal Onkel Tobias' genannt. Ich kann den Namen aus Deinem Munde nicht wieder entbehren. Eigentlich bin ich ja Martina's Onkel gar nicht, ich bin ein Onkel aus freier Wahl. Willst Du mich aus eigener, freier Wahl als solchen adoptiren? Darf ich diese liebe, theure Hand für einen Andern behalten?"

Eridia neigte ihr Haupt tief und tiefer auf ihn herab und flüsterte ihm in das Ohr:

„Lieber Onkel Tobias!" Dann floh sie eilig aus dem Zimmer, an dem Baron vorüber, bis in den Korridor.

„Halt, halt, Martchen, Töchterchen, nicht davonlaufen!" rief er ihr nach.

Sie suchte ihre Sachen eilig zusammen.

„Wollen Sie mich denn nicht mitnehmen?" fragte er.

Aber sie hörte nicht und verschwand ihm in dem dunklen Korridor unter den Händen wie ein Schatten.

Verblüfft stand der gute Kammerherr da und fand erst Worte, nachdem ihm das Rollen eines Wagens die Thatsache klar gemacht hatte.

„Na, was war denn das?"

Die Aufklärung suchte er im Krankenzimmer.

Hier harrte seiner aber vorerst eine neue Ueberraschung, nämlich: Udo der Jüngere am Bette und in lebhaftestem Gespräch mit Udo dem Aelteren.

Dießmal faßte der alte Wetterhahn sich schneller; er polterte den jungen Udo an:

„Da haben wir ja die Bescherung; Sie haben mir sicher das Kind verschüchtert und verjagt."

Der Offizier schüttelte als Antwort in merkwürdiger Inbrunst die Hand des Erzürnten.

„Ich habe zwar nicht das Glück gehabt, Ihrer Fräulein Tochter zu begegnen, aber das schadet nicht," er schüttelte noch immer in zunehmender Wärme die Hand des verblüfften Wetterhahn, „das schadet durchaus nicht, auf Ehre — Sie sind ein famoser alter, — wahrhaftig, ein ganz prächtiger, ausgezeichneter alter Herr —"

„Wieso?" fragte der Baron endlich beschämt.

Dohlenau der Aeltere beruhigte ihn.

„Nimm's kaltblütig, Martinus. Die Epitheta beziehen sich sämmtlichst auf Deine einzige gute Eigenschaft, nämlich die, Marie's Vater zu sein."

„Was geht ihn Marie an?" fragte Baron Martinus neuerdings gereizt.

„Nun, lieber Freund, ein hübsches junges Mädchen, die nebenbei Erbtochter von Schlankitten ist, hat doch für jeden unverheiratheten Mann Interesse, und da Du uns Deine reizende Marie sozusagen auf die Nase gebunden hast, so gibst Du doch damit intimere Beziehungen zu."

Baron Martinus wandte sich an den jungen Offizier und schüttelte bedenklich nach dem Kranken hin den Kopf.

„Er hat noch immer fixe Ideen," raunte er dem jungen Dohlenau zu.

„Ja," bestätigte dieser und meinte dann tröstend: „das heißt, es geht doch schon viel besser."

„Er scheint doch aber noch nicht ganz bei sich zu sein," behauptete der alte Wetterhahn argwöhnisch.

„O doch; an Einsicht hat er kolossal zugenommen. Das kann ich am besten beurtheilen. Ich finde ihn auf dem besten Wege."

„So, meinen Sie? Das ist mir sehr tröstlich, da kann ich beruhigt meinen Rückzug antreten. Meine Zeit ist hier eigentlich längst abgelaufen."

Onkel und Neffe hielten ihn nicht — sie hatten Wichtiges zu besprechen — und er ging.

Im Hotel fand er Ruck noch schlafend.

Auf der Kommode lag ein angefangener Brief.

„An wen hat denn der Kerl zu schreiben?" dachte Baron Martinus in unbestimmtem Argwohn und blickte in das Gekritzel.

„Wegen meiner, geliebte Mine, brauchst Du Dir nicht in traurige Ahndungen zu üben; ich weiß mir in Schranken zu halten, das Einzige an die Frauenzimmern hier ist die Abwechslung und da halte ich Dir immer den Daumen. Aber freilich — der Herr! Auf den kann ich gar nicht genug aufpassen. Für den ist es Zeit, nach Hause zu kommen und ordentlich zusammen gezogen zu werden. Er geht mir hier ganz aus dem Leim und verwirft sich wie eine alte Kommode, das heißt, innerlich am Charakter, von außen merkt man es ihm weniger an. Daß Einer seiner leiblichen Frau untreu wird — dafür hat die schwache Menschenkreatur ja den Ehebruch vorgesehen, aber daß Einer seinen leiblichen Kindern untreu wird, wo es doch im geringsten keine Anstrengung kostet, dafür ist noch kein Ausdruck vorgesehen worden —"

„Der Esel!" sagte Baron Martinus und riß den Bogen mitten durch.

Es wurde auch kein Wort weiter darüber zwischen Herr und Diener gewechselt. Ruck empfing mit Genugthuung den Befehl zu packen. Er packte Alles ein, Sorgen, Grimm, die theuren Rechnungen und Erfahrungen, die getäuschten Hoffnungen mit dem Rest der Diäten und den zerrissenen Brief. Der Karneval war beendet. Abschiedskarten wurden umhergestreut, die Abmeldungen gemacht, und bald bei eintretendem Thauwetter vertrauten sich mit gelüfteten Pelzen die Nordlandsrecken den Dampfwagen an. Die glänzende Hofsaison war zu Ende. Ruck machte auf der Heimreise eine ganz andere Figur; er hatte in der Residenz über seinen eigenen Werth Aufklärung erhalten, fuhr zweiter Klasse, belehrte als gewiegter Reisender und feiner Hofmann seine Mitreisenden über allerlei Verhältnisse auf der Fahrt und bei Hofe, und machte seinen Herrn im Vertrauen zur Excellenz, aber in cognako. Auch erzählte er nebenbei von dem Orden, den sein Herr in Anerkennung seiner Verdienste beim Abschiede erhalten.

„Den tragen wir für Sonntags, wir haben noch einen andern für Alltags, der ist bescheidener."

Den Empfang zu Hause, die Freude des Wiedersehens überlassen wir getrost der Phantasie des freundlichen Lesers.

Als in der großen Kinderstube die glänzenden Augen und rosigen Lippen sich längst geschlossen hatten und nur die „alte Dicke" noch bei der Nachtlampe die Hornbrille putzte, um sich den „Umhang aus der Residenz" noch einmal ganz in der Stille zu betrachten, als sich im Souterrain der Kreis Neu- und Wißbegieriger enger um Ruck, den großen Reisenden, schloß, da richtete Baron Martinus zum zehnten Mal wohl dieselbe Frage an seine blühende Frau.

„Aber Egbertchen — nach zwölf Jahren — wie ist es denn nur möglich?"

Die Erwiederung vernehmen wir nicht, aus der zweiten, ängstlicheren Frage des Barons auch nur die einleitenden Worte:

„Aber wenn es nun wieder —"

Das Weitere schloß ein herzlicher Kuß der stattlichen Frau ab, dem sie noch ein paar Beruhigungsworte folgen ließ, aus denen wir diskreterweise nur „Ingwerbirnen und Spickbrust" hervorheben.

„Gatt, Gatt," seufzte erinnerungsverloren der brave Gatte, laut äußerte er aber nur seine Bewunderung und Anerkennung.

Aus der illustrirten Prachtausgabe von Goethes Werken.

Scene 1 Theil: Faust in Martens Garten. Originalzeichnung von F. Simm.

Wilhelm Meister's Lehrjahre. Madame de Staël's Besuch im Theater. Originalzeichnung von Eduard Meyer.

Digitized by Google

„Egbertchen, Du bist die gescheidteste Frau, die mir vorgekommen, alle Hofdamen miteingerechnet — Gott gebe aber nur, daß Du auch hierin Recht behältst!“

Nach vier Monaten aber erhielt er den unumstößlichen Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung. Man legte ihm einen Erben, einen schönen, kräftigen Knaben, einen echten Wetterhahn, blond, stark und groß, wie nur je einer zur Welt kam, in die Arme.

Es steht zu vermuthen, daß sich in diesem die Liebhaberei des Vaters für Spickgans und Ingwerbirnen mit anderen guten Eigenschaften kräftig vererbt habe, während in Frau Egberte's fernerem Leben die phänomenale Liebhaberei keine Wiederholung fand. — Der Jubel am Tage der Geburt des kleinen Junkers überwog bei Weitem denjenigen, welchen wir am Anfang unserer Erzählung bei Eintreffen des Diploms und Kammerherrnschlüssels zu verzeichnen hatten.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß der Gänsejunge

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

A.: Nun, lieber B., Sie sind ja so freundlich gestimmt, was erwarten Sie denn?

B. (leise): Ich erwarte die Abfahrt meiner Schwiegermutter.

Fritzchen: Ei, Karlchen, schäme Dich doch, so zu schreien, weil Dich die Bienen stechen, das ist doch gar nichts. Warte erst einmal, bis Du groß genug bist, um Schläge zu bekommen, dann sollst Du einmal etwas erleben! Gelt Du, Louise!

Dame: Dürfte ich hoffen, Herr Müller, Sie morgen in unserer Loge zu begrüßen?

Schauspieler: Bedauere, meine Gnädige, ich bin beschäftigt.

Dame: So — was spielen Sie denn?

Schauspieler: „Kegel“!

Professor: Wie Sie sehen, Herr Kandidat, hat sich der Zustand des Kranken seit gestern bedeutend verschlimmert. Was rathen Sie jetzt thun?

Kandidat (nach längerer Pause): Ja! Ich würde vielleicht einmal warten bis morgen, vielleicht geht es ihm dann wieder besser.

Bauer (zum Hunde der Gutsherrschaft, der während des Fahrens aus dem Wagen gesprungen): Da müssen Euer Gnaden ein andermal besser aufpassen, denn Hund konnten's Ihnen eins von Ihnern gnädigen vier Läufen brechen.

Lustig war der Anblick, daß der eigentliche direkte Nährwerth des Bieres ganz gering ist.

Wenn er mich gekannt hätte, würde er von den Nährwerth eine andere Idee bekommen haben. Es geht nichts über Quellenstudium.

an diesem gesegneten Tage zu Ehren kam: er jubelte diesmal mit den Anderen um die Wette, aus vollem Herzen und innerster Ueberzeugung, nachdem er erklärt, daß er sich bei der Geschichte auch ohne den obligaten Speck etwas Vernünftiges denken könne.

Selbstverständlich erntete er in diesem Falle Speck und Anerkennung.

Marie sollte das Brüderchen aus der Taufe heben, als Entschädigung dafür, daß sie durch ihn depossedirt wurde, was ihr übrigens keine Schmerzen machte, man wollte nur noch die Ankunft des jungen Paares in Doblenau abwarten, welches das TaufFest verherrlichen sollte. Marie war sehr gespannt, ihre Doppelgängerin kennen zu lernen.

Doblenau der Aeltere empfing die Nachricht von der Geburt des Erben auf Schlaukitten mit dem Ausruf:

„O Martinus, Martinus! Du bist ein großer Diplomat' Gott sei Dank, daß mir eine Dummheit erspart wurde!“

Der alte Doblenau hatte seinen Jahren einige Zugeständnisse gemacht. Zuerst war er um seinen Abschied

Digitized by Google

eingekommen und hatte sich mit einer stattlichen Pension vom Hofdienst zurückgezogen. Dann war er „als ehrwürdiger Silbergreis“ im Kasino erschienen und hatte die Verlobung seines Neffen und Nachfolgers im Hofamt mit der schönen Eridia, die nicht mehr so ernsthaft wie ehedem in die Welt blickte, deklarirt und zugleich mitgetheilt, daß seine verehrte Nichte ihn, den alten Udo, mit in den Kauf genommen und ihm als Schwiegeronkel das „Altentheil“ in dem jungen Heim geben würde.

Die Flitterwochen aber würde das junge Paar in Dohlenau verleben.

Der junge Wetterhahn erhielt in der Taufe vier schöne Namen; einen aus dem Gangrafen-, die drei anderen aus dem väterlichen Geschlecht: „Egbertus, Martinus, Franziskus, Carissius“.

Die beiden letzteren, nach denen der Junker genannt wurde, zog der Papa oft scherzend in „Frascati“ zusammen. Der Kleine selbst aber nannte sich später einfach „Cati“, und wir denken, der hat Recht daran gethan!

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

H. Ehrlich.

(Nachdruck verboten.)

II.

Es geschehen Wunder in unseren (Konzert-) Tagen! Bis zum ersten November, an welchem dieser Artikel geschrieben ward, haben in Berlin nur zwei Klavierkonzerte stattgefunden, dagegen fünf Geigenkonzerte, und zwar vom 15. bis 27. Oktober! Dabei ist Joachim weder als Mozartiolist (im Akademiekonzert) noch als Führer des Quartetts mitgerechnet! Der Himmel hängt also jetzt voll Geiger!

Bezüglich der Pianisten will ich über den Einen schweigen, dagegen die Andere nennen: Klara Schumann, und nur sagen, daß sie so schön spielte, wie in den besten Tagen. Dagegen haben die Geiger vielfache Betrachtungen angeregt. Sie gehören alle der jüngeren Generation an: Hasse, Rotel, Felix Meyer, Waldemar Meyer, Sauret, und vertreten verschiedenartige Richtungen: Rotel, Felix Meyer und Hasse die deutsche klassische, Waldemar Meyer die gemischt deutsch-französische, Sauret die belgisch-französische. Die deutsche Klassische erkennt Joachim als ihr Haupt an, wie er denn überhaupt in Adel und Grundlichkeit der Auffassung und in der Treue und Genauigkeit der Wiedergabe bei aller Freiheit in den Geistesbewegungen unter allen ausübenden Künstlern obenan steht, er erinnert uns immer an Goethe's Worte:

„Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.“

Neben ihm sind von deutschen Geigern Edmund Singer und August Wilhelmj zu nennen; von dem Ersteren sagte der sehr strenge Berliner C. Kossack vor zwanzig Jahren: daß unter all' den durch die Welt wandernden Virtuosenreisern keiner so sehr an Joachim erinnere wie Singer. Wilhelmj steht in Großartigkeit des reinen Geigentones und in Ueberwindung der kolossalen Schwierigkeit einzig da, hat aber allerdings auf seinen großen überseeischen Reisen der deutschen klassischen Musik sich weniger weichen können; wo sollte auch in Australien und Neuseeland ein Quartett oder ein Orchester für Begleitung klassischer Konzerte gefunden werden? Die französische Schule, mit ihrer durch großen Fleiß erlangten Leichtigkeit, geschmackvoller Eleganz der Form und liebenswürdigen Anmuth des Vortrages, findet in Sarasate ihren glänzendsten Vertreter, der nur sehr selten seine Visitenkarte im Tempel klassischer Musik abgibt, und dann mehr um der Wahrung der Form willen, als aus innerem Drange.

Unter den zuerst genannten jungen Künstlern ist Rotel der gründlichste, Felix Meyer der wärmste; jener bewährt sich als der bis in die kleinsten Einzelheiten genau studirende und feilende, dieser als Derjenige, der dem Schwunge, der Eingebung des Momentes vertrauen kann. Nun ist bei der Violine die Reinheit des Tockirens um so viel wichtiger als im Klavierspiele; und die weniger warme, aber sicherere Leistung gewinnt daher manchmal den Sieg über die schwungvollere, aber schwankende. Hasse ist ein ganz tüchtiger Musiker, der glänzende Virtuosität gar nicht anstrebt. Diese in das Feld, auf welchem sich Waldemar Meyer als Salonspieler und noch mehr Sauret als Konzertist bewegen: Letzterer ist ein ungemein feuriger und in allen Kunststückchen ganz heimischer Geiger, aber manchmal mehr zum Effektmachen als zum Schönen neigend. Ich kann nur von meinem allerdings ganz subjektiven Standpunkte die Ueberzeugung nicht aufgeben, daß gerade die französische Schule vor Allem vermeiden muß, was nicht durchaus elegant und anmuthig ist; da sie im Vornherein von Adel und Tiefe des Ausdrucks absieht, darf sie auch nie in's Gewaltsame verfallen; dieses entschuldigt man nur, wenn es ungezügelte Leidenschaftlichkeit erkennen läßt, nicht aber wenn es bloßes Effektjuchen bekundet. Hier muß auch bemerkt werden, daß unsere jüngeren Künstler im Ganzen zu wenig Ernst und Fleiß zeigen; ich verbinde mit diesen Worten nicht etwa den Gedanken an ausschließlich ernsthafte Musik, sondern den, daß überhaupt Alles, was man in die Oeffentlichkeit bringt, gründlich vorbereitet sein soll. Wenn Sarasate das geringste Salonstückchen spielt, so merkt man, daß er sich Mühe gegeben hat. Aber die meisten unserer jungen Künstler haben den Genialitätssparren und vergessen, daß das Genie sich von den Anderen dadurch unterscheidet, daß es allem Gelernten ein höheres Gepräge verleiht, daß es mit den vorhandenen Mitteln neue Wirkungen erfindet; das Genie, das nicht lernt, kommt zu nichts; die Handhabung der Form ist nur durch Uebung zu erlangen; das beweist die Kunstgeschichte. Der an schönen Ideen reichste Schubert konnte in seinen Sonaten das rechte Maß nicht finden; nur in seinen Quartetten A-moll und D-moll und im Quintett, wo er über vielfältigere Klangwirkungen verfügte, hat er Unvergängliches, entzückend Schönes hinterlassen; Schumann, der in Erfindung über Mendelssohn steht, hat doch seine Symphonie geschaffen, die auf die Hörer so unmittelbar, so freudig wirkte, wie die des herrlichen Felix in A-moll und A-dur, in welchen höchste Form- und Klangschönheit sich entfaltet. Die Erfolge Raff's gründeten sich zum großen Theil auf besondere Geschicklichkeit der Faktur-Instrumentation (nur die übrigens seine nachgelassene Symphonie „Der Winter“ nur sehr wenige Beweise bietet); und wenn Brahms bei seinen Vorbildern, die er — neben Beethoven — mit einer gewissen Absicht öfters anbringt, doch die allgemeine Hochachtung der Künstler gewann, so ist es, weil überall in seinen Werken eine gewaltige Feinkraft sich kundgibt, die alle Künste der Stimmführung des Kontrapunktes, das ganze Rüstzeug der Technik meisterhaft handhabt; und das muß angeeignet, gelernt und geübt werden, es fällt Keinem vom Himmel in den Schooß. Eine solche gewaltige Formkraft zeigt auch sein letztes Chorwerk: „Der Gesang der Parzen“ aus Goethe's Iphigenie, für sechsstimmigen Chor und Orchester. Da kommen manche Stellen vor, in denen der Hörer wie ein Tantalus nach ruhiger Melodie, nach freundlicher Harmonie lechzt; aber das ganze Stück ist nicht bloß von hohem Ernst erfüllt, sondern auch von starker Künstlerhand großartig aufgebaut; die Stimmführung erregt die Bewunderung des Kenners. Populär wird dieses Werk nicht werden, wie das herrliche „Schicksalslied“; aber ich denke, wer die Parzen in Musik setzt, der strebt gar nicht nach Popularität. — Hat sie Richard Wagner gesucht, als er, der früher entschiedene Gegner der durchkomponirten Arie, der begeisterte Anhänger Schopenhauer's, mit einem Male in die germanisch-christliche Strömung einlenkte, und im „Parsifal“ alle Mittel in kirchliche Gebräuche und, neben sinnlichstem Spuke, das Abendmahl und die Jungfräulichkeit auf die Bühne brachte, neben einer Fülle inniglich wirkender Chöre und klassischer Melodieen? Die Beantwortung dieser Frage trat wieder bestimmt vor mich, als ich im Philharmonischen Konzerte von der Kapelle und dem Leipziger Riedel'schen Vereine die Verwandlungsmusik und den Abendmahlschor des ersten Aktes von „Parsifal“ hörte. Ich kann die geneigten Leser, welche meinen Artikeln Aufmerksamkeit schenken, auf meinen langen Bayreuther Bericht und auf meine Studie über Wagner vom Jahr 1882 verweisen, und jetzt nur mehr von der wundervollen Wiedergabe durch den obenerwähnten Verein sprechen. Dieß ist wieder ein Beweis, daß dem Deutschen in der Musik Alles aus eigener Kraft gelingt ohne irgendwelche andere Hülfe. Im Jahr 1848 kam ein Seidenbandgeselle, den die französische Revolution aus Lyon vertrieben, nach Leipzig, um Musik zu studiren. In den sunfzziger Jahren begann er mit einem kleinen Quartett ältere Kirchenmusik zu pflegen. Einige Jahre später gab er in der Stadt Schumann's und Mendelssohn's große Konzerte mit seinem Chore und errang allgemeine Achtung. Jetzt ist Riedel Präsident des allgemeinen deutschen Musikervereins, Professor und Ritter mehrerer Orden, und hat mit seinem Vereine hier in einem Kirchenkonzert und gleich am Abend darauf im Philharmonischen in der Kantate von Bach „Eine feste Burg“, „Parsifal“ und in Beethoven's „Neunter“ glänzende Triumphe gefeiert! Die unerschütterliche Tonreinheit und Sicherheit des Taktes in den schwierigsten Stellen und der immer gesunde Vortrag wurden allgemein gepriesen. Der Knabenchor klang entschieden schöner als in Bayreuth! Aber auch dem wackeren Dirigenten der Philharmonischen Konzerte Professor Dr. Wüllner gebührt unbedingtes Lob für der ganz vortreffliche Leitung dreier so ganz verschiedenartiger Tonwerke. Das ausgezeichnete ehemalige Bilse'sche Orchester folgte ihm mit sichtlicher Freude. Der Riedel'sche Verein — 240 Damen, Herren und Knaben — hatte meinem gastfreundliche Aufnahme in Familien gefunden, ich denke, er wird auch mit seiner kunstlerischen Aufnahme im Konzertsaal und in der Kritik sehr zufrieden sein.

Und nun mit einem Sprunge von der wahren Kunst in die Tivoli-Walhalla, d. h. in das gleichnamige neue Operettentheater! Es hat wieder ein neues „Werk“ gebracht, „Manon“, Text von Zell, Musik von R. Genée, der dieser Tage vom Regime des Dichters auf den Delphin des Anton geflogen war. Er ist der unzertrennliche Textfabrik-Compagnon der Herrn Zell, hat aber schon vor Jahren eine ganz hübsche Operette „Seeladet“ komponirt, die mir noch heute in besserem Andenken steht, als die meisten seiner Wortschöpfungen. Und Herr Zell hat seinem geistigen Zwillingsbruder mit der „Manon“ ein entschieden besseres Angebinde für dessen Musik gebaten, als dem armen „Schani“ Strauß mit der „Nacht in Venedig“. Selbstverständlich ist der Stoff einem französischen Lustspiele entnommen, aber doch nicht ganz unglücklich zugeschnitten, wenn auch gar viel unnützes Flickwerk angebracht ward. So z. B. sind zwei Hauptpersonen, von denen die eine die entscheidende Wendung herbeiführt, nur als Sprechende eingeführt, haben nicht einen Ton zu singen, wogegen eine ganze Masse Nebenfiguren alle Augenblicke in den Vordergrund treten. Doch wie gesagt, das Ganze ist nicht unmöglich, und die Fabel kann als gut erfunden gelten. Die Wirthin zum goldenen Lamm, „Manon“, ein tugendhaftes und schönes Mädchen, liebt einen Corporal Grignan — dieser ist aber kein Anderer als der als Soldat verkleidete Marquis d'Aubigné, der Bruder der Frau von Maintenon und Geliebte der Ninon de l'Enclos. Diese besucht einmal die schöne und ihr so unbegreiflich tugendhafte Heldin, findet Gefallen an ihr und schenkt ihr einen Ring zu ihrer Hochzeit mit Grignan! Dieser, von dem Heirathsantrage Manon's auf das Peinlichste überrascht, kann nicht den Muth fassen, dem armen Mädchen die Wahrheit zu sagen, und bittet sich dadurch aus der Klemme, daß er seinen vertrauten Kompagnieoberst anstiftet, im Momente vor der Trauung zu erscheinen, ihn wegen eines Duells zu verhaften und dabei zu erklären, das Kriegsgericht werde ihn zum Tode verurtheilen. Manon läuft in ihrer Verzweiflung zu Ninon, um deren Verwendung zu erflehen. In ihrem Boudoir findet sie d'Aubigné aber in glänzender Marquistoilette und mit der Allongeperücke das arme unschuldige Mädchen läßt sich einreden, daß nur eine große Aehnlichkeit des Herrn mit ihrem Grignan vorwalte. Die Ninon geht mit ihr zur Maintenon und läßt sie im Salon warten. Dort trifft sie der König Ludwig XIV., der ganz entrüstet ist über die fremde Person, die sich eingeschlichen, nach und nach besänftigt er sich und amüsirt sich zuletzt über das naive Wesen, das ihn immer mit Herr von Maintenon anredet. Er gibt ihr auch ein Paroli, mit dem sie zum Kommandanten der Kaserne gehen soll, um ihren Grignan zu befreien. Natürlich erfährt sie allerdings, wie sie betrogen ward, und kommt ganz verzweifelt zurück. Aber d'Aubigné ist gerührt, und da der König sich für Manon interessirt, so läßt sie der Herr Marquis gerne heirathen.

Wäre die Handlung so gedrängt wie diese Erzählung, so ließe sie sich ganz gut ansehen. Aber es gibt eine ganze Menge von überflüssigen Nebenpersonen und Nebenepisoden. Der Koch und die Maintenon, die im Lustspiel recht gut wirken mögen, in der Operette nur sprechen, müßten ganz entschieden wegbleiben; die Beleuchtung könnte auch anders und interessanter hergestellt werden; denn die lange Unterredung zwischen Ludwig XIV. und der Manon im Salon der Maintenon ist durchaus nicht unterhaltend. Aber auch den Librettis der letzten Jahre und besonders auch der „Nacht von Venedig“ erscheint Einem dieses letztere noch als ein recht annehmbares.

Die Musik enthält einige recht hübsche Nummern und ist auch sein gearbeitet. Aber die endlosen Gespräche und unnützen Zwischenreden lassen sie nicht zur Entfaltung kommen. Auch ist der Komponist zu sehr in der Kalmirka- und Fledermausmanier befangen, findet zu viel nach pikanten Effekten und stört selbst den guten Eindruck, den er überall dort macht, wo er seiner Natur folgte. Aber es berechtigt nun einmal jetzt — und nicht hier etwa in der Operette allein — die Mode, um jeden Preis sich frivol zu geberden und jeden Anschein anständigerer Grundlage zu vermeiden; „genial“ ist die Losung, „pikant“, „genialisch“. Wie schlecht steht das vielen Deutschen! Wie sind sie eigentlich nur schwerfällig, unbeholfen, leidlich! Wie sind sie nur undeutsch, ohne französisch zu können! Doch ich soll ja von der Operette reden, und komme in soziale Betrachtungen! Sie sind aber nicht zu vermeiden; denn was ist zuletzt die Bühne als der Wiederschein des gesellschaftlichen Lebens und der geistigen Bewegungen. Die Illusion von der Bildungsanstalt ist bekanntlich nicht mehr im Schwange, und wer sie noch nährt, der lese, was Schiller vor hundert Jahren (1782), nach Leipzig und als Goethe schon im Mannesalter stand, über „das gegenwärtige deutsche Theater“ geschrieben hat: da sind zu unsere modernsten Theaterchen noch wahre Erziehungsinstitute!

Gespielt und gesungen wurde in „Manon“ vortrefflich und die Ausstattungen und Dekorationen waren so prächtig, daß sie einen neuen Beweis lieferten, wie die Gattung der leichten Musik gar nicht mehr allein als zugkräftig betrachtet wird, sondern noch alle möglichen Mittel in Bewegung kommen, um das Publikum anzuziehen. Wie lange wird das noch so fortdauern können? Und wollte denn wirklich eine deutsche komische Oper eine Unmöglichkeit sein? —

Literatur.

— **August Niemann** besitzt ein Talent, das in der Art der Darstellung der Poesie des Tages lebhaft an Gutzkow mahnt, wenn auch die Tendenz des Jüngeren eine völlig andere ist, ja oft nach der entgegengesetzten Richtung hinzielt. Sein neuester Roman, „Die Grafen von Altenschwert“ ist sein Titel (Leipzig, Grunow), entwirft ein kühn aufgebautes Bild des heutigen Lebens. Die Familie Altenschwert zeigt, daß auch im Adel, wenn er seine alten, guten Traditionen verläßt, Unglück und Verbrechen sich finden lassen. Das Bürgerthum kommt jedoch bei Niemann auch nicht sehr gut fort, denn die Leute, welche er hier auftreten läßt, sind in Ausnahme eines Geistlichen, des alten Tischers und ähnlicher Figuren ganz Schwindler und unsittenliche Personen. Eberhard Eichenbach, der wahrhaft edle, christliche Charakter, empfiehlt sich hier als ein Aktenstück. Für die Frauen des Bürgerstandes hat Niemann mehr Sympathie, er schildert sie als liebenswürdig und heiterzart. Der Roman interessirt in hohem Grade, denn er ist mit Geist und technischer Vollendung geschrieben, die Charakterzeichnung scharf und plastisch, die Naturschilderungen poetisch und anschaulich, und das bestimmt das Werk etwas. Das Beste in der Satire, mit welcher der Autor sich gegen die Auswüchse unserer modernen Lebens richtet, die er als Hauptsatteren unseres Jahrhunderts aufzufassen scheint, weil das eben nicht recht, macht es auch in Einzelnen keinen tiefen Eindruck. Charakter wie der Verfasser der Terrainspekulation und Größe Städte Altenschwert sind Karikaturen, die verlorenen Gemeinde Schellendorf ist doch recht nur eine Andeutung, der Autor hat aber, als ob es das ganze Landvolk wäre. Es liegt das nicht direkt, jedoch der Ton seiner Darstellung läßt dies durchblicken. Die Fülle der Erzählung, Geist und Kraft des Dialogs, Schönheit und Klang der Schilderung von Menschen und Lokal übertreffen dieses Romans weit, was in der Gegenwärtig zu sehen bekommen, und dürfte noch vieler Auflagen sich das Werk vielen Lesern großen Genuß gewähren.

— **Theodor Winkler, der langjährige Redakteur der „Tidskrift“**, hat in dieser Zeit eine große Reihe von Essays und feuilletonistischen Skizzen für sein Blatt geschrieben, und diese er eine Auswahl getroffen und nunmehr unter dem Titel: „Kunst Gesellschaft“ (Stockholm, Fahrers) hat erscheinen lassen. Es ist allerdings eine recht bunte Gesellschaft, die sich da zusammengefunden. Akten und Neues aber der Verfasser versteht es, angenehm zu plaudern, auch dem scheinbar Unbedeutendsten eine hübsche, interessante Seite abzugewinnen, oder durch Zusammenstellung mit Anderem neue Lichter auf Bekanntes zu werfen. Auch hier hat das Kaleidoskop, denn es sind meist nur kurze Skizzen, aber immer haben sie durch Stoff oder Behandlung ein Interesse, das auf eine Viertelstunde angenehm fesselt, und die Gabe bietet für die Kulturgeschichte unserer Tage einen nicht unwichtigen Beitrag, wenn eine das den Schreiber nur für die Unterhaltung des Augenblicks Geschriebenen die Unsterblichkeit zu geben weiß.

Google

— Seit unserer Einigung nehmen wir an der Flotte und dem Seewesen — das ist nicht zu leugnen — ein ganz anderes Interesse als früher. Es ist auch, als ob selbst dem Süddeutschen die Küste näher gerückt wäre, und so haben die „Seestreifen aus dem Seeleben" von H. Pechler (Oldenburg, Schulze) auf ein geschärftes Leseprublikum zu rechnen als früher. Es sind meist Bilder aus dem Leben der Handelsflotte, aus fremden Port und aus Sturm und Noth, Naturbilder und Lebensbilder, die uns eine geschickte Hand zu zeichnen und in Farbe zu setzen verstanden hat. Der Verfasser spricht und in keinem Vorwort davon, aber wir verspüren es auf jeder Seite, daß er das Erlebten nicht nach Schilderungen von Seeleuten verwendet, sondern aus eigener Anschauung kennt, daß er selbst Sturm und Noth mit den wetterharten Leuten getheilt. Aber er hat dabei auch ein tiefes Verständniß für die wunderbaren Geheimnisse der Seenatur, davon zeugen seine Bilder „Meeresstille", „Meerleuchten", „Monsunzeit im Eise", während andere Kapitel ihn wieder als guten Erzähler von Erlebtem kennzeichnen. Für und „Landratten" hat das Buch ein erhöhtes Interesse, das vollauf befriedigt wird.

— Das Prachtwerk „Palästina", das die beiden Orientkenner Ebers und Guthe (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) herausgeben und das eben bei der 22. Lieferung angelangt ist, wird nach seiner Vollendung, die noch vor Weihnachten zu erwarten steht, wenn die beiden Bände fertig vorliegen, einen überraschend reichen Eindruck in seiner Verbindung von Holzschnitt und Stahlstich machen. Die letzten Lieferungen enthalten wieder mehre Meisterstücke in beider Richtung, und der Holzschnitt wird meistens durch den herrlichen Druck auf dem prachtvollen Papier gehoben und in seiner vollen Bedeutung zur Geltung gebracht.

Bildende Künste.

— Im Howaldt'schen Gießhause zu Berlin geht seit einigen Tagen das von Donndorf in Stuttgart geschaffene Modell zu dem Kolossalstandbilde Johann Sebastian Bach's, welches für Eisenach bestimmt ist und dort zur Feier des zweihundertjährigen Geburtstages des berühmten Kirchenkomponisten 1885 errichtet werden soll. Donndorf hat in seiner Bach-Statue abermals ein Werk von überraschender Schönheit und vollendeter technischer Ausführung geliefert, das, nachdem es von Howaldt in bewährter Weise gegossen und ziselirt sein wird, dem Meister neue Ehren einernten wird. Donndorf hat Bach mit einer seiner großen Orgelkompositionen beschäftigt, welche auf einem teppichartig drapirten Pulte aufgeschlagen liegt, dargestellt. Während die Linke leicht auf das Pult gestützt ist, hält die Rechte die Feder empor. Die hohe, stattliche Figur des Meisters ist mit einem langen, anschließenden Rocke nach der Mode der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, langer Schoßperücke, Manschetten und Schnallenschuhen bekleidet, das Haupt ist mit der bei diesem Künstler unvermeidlichen Allongeperücke bedeckt, jedoch ohne sein zu wollen. In den Details des feinsten Durchbildung, ist das Standbild von äußerst imposanter Wirkung.

— Auf der letzten Kunstausstellung in Rom wurden während der Dauer derselben (Januar bis Juli 1883) für Gemälde 544,650 Lire, für Skulpturen 148 475 Lire und für Kunstindustrie 375,638 Lire gelöst. Die Künstler, welche sich betheiligt, haben also 1,068,763 Lire eingenommen.

Musik.

— Die neuesten Tanzkompositionen eines jungen, 21jährigen Komponisten, Willy Pöhne, leben in den Wintergartenkonzerten des Berliner Centralhotel's eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. Die „Volk-Polka" und die „Spree-Nixen" (Walzer) sind im Verlage von Heinrich Weiß in Berlin erschienen.

— Drei „Fehmarsch für Pianoforte zu vier Händen" von Emil Krause, op. 45 (Hamburg, Ludwig Hoffmann), gehubrt des Zugestandniß einer tüchtigen, musikalischen That. Das Werk lehnt sich in leiser Verehrung an die Musterrade der Marschsetzung von Franz Schubert an und folgt diesen auch in der reichen modulatorischen und thematischen Durchbildung. Der festliche Charakter geht sich zu erkennen in drei Theilen, breitem Rhythmus und in einer vollen, pompösen akkordischen Satzart, die in orchestraler Wirkung sich äußert. Es werden zwei tüchtige, im akkordischen Styl gewandte Ausführende verlangt, um dem guten Musikstücke sein volles Recht angedeihen zu lassen.

— Das neueste musikalische Werk von Arnold Krug ist eine Komposition für Soli, Chor und Orchester, betitelt „Sigurd". Den ihr unterlegten Text verfaßte Eberdes Sondhoy auf Grundlage von Geibel's Epos „Krug Sigurd's Brautfahrt". Das in Partitur, Klavierauszug und Orchester- und Chorstimmen geschriebene Werk (op. 25) ist durch Fr. Kistner in Leipzig verschneidet. Die Dichtung hat dem Komponisten günstige Momente jeglicher Richtung. Die weiche, empfindungsvolle Lyrik liegt in der Gestalt der zweite in lieblicher Jungfräulichkeit erscheinenden und später in verhaltnißvoller Klage sich ergehenden Alissime, das heroische Element vertritt König Sigurd, den höheren dramatischen Schwung begünstigen die mit Kampf erfüllten Akkorden, die erzählende Text erhält genügenden Raum zur Ausbreitung. Arnold Krug hat kaum in einem seiner früheren Werke mit solcher künstlerischen Hingebung und solcher poetischen Durchdringung des Stoffes gearbeitet, wie in diesem neuesten; auch bezüglich der technischen Durcharbeitung und der Formenbildung hat er sich hier zur Meisterschaft erhoben. Seine Erfindungskraft sprudelt reich und frisch angeregungen. Die Chöre heben als Kontrapunkte des epischen Faden den musikalischen und poetischen Schmerzhaft des Werkes, ohne daß sie jedoch durch ihre Bedeutung dem Werth und die Anziehungskraft der Soli abschwächen. Krug hat in Beziehung auf letztere sogar äußerst glückliche Griffe in seinem Erfindungsschatz gethan und viel Liebenswürdiges gefunden, das sich in großer Lieblichkeit und Tiefgefühle in der musikalischen Charakteristik der Alissime offenbart, in hoch gesteigerter Kraft und in dramatischen Glut in der Szene der Liebesbewerbung des greisen Königs Sigurd, die in den Motiven und Rhythmen, in der Tonführung, in der Dichterausstattung den ungestümen ausbrechenden Johannistrieb des alten Mannes ganz getreulich wiederspiegelt, eine glänzende, aber unsteregerade Aufgabe eines biedermännlichen Berlieb. Neben dem Sopran Alissime und dem Bariton Sigurd treten als dramatische Personen im Epos noch ein Alt (Alt Blondhart) und ein Tenor (Graf Herlesschaft) auf, beide in wirksamer gesanglicher Gestaltung und in musikalischem und poetischem Anschluß an die ihnen zugedachten Situationen.

— In Paris wird im kommenden Winter zu den bereits schon bestehenden ständigen vier Symphonieorchestern (Konservatorium, Pasdeloup, Colonne und Lamoureux) noch ein fünftes treten. Edmund Brousset, zur Zeit Kapellmeister im Kasino zu Luchon, wird im Hotel Continental an jedem ersten und dritten Donnerstag im Monat einen großen Symphonieabend veranstalten, dessen Programm in erster Reihe die Werke von jungen, noch unbekannten Komponisten bringen wird.

Bühne.

— Das „Deutsche Theater" in Berlin hat mit seinen ersten Novitäten kein Glück gehabt. Wie uns unser A. Korrespondent schreibt, fand der eine derselben, E. v. Wildenbruch's „Menonit", bei ihrer ersten Aufführung wohl eine freundliche Aufnahme, bei den Wiederholungen aber war so geringes Publikum, daß die unreife Jugendarbeit des sonst so erfolgreichen Dichters in die Gruft des Theaterarchivs versenkt werden mußte. Das Drama leidet ebenjeden an der Ueberfülle der Motive, von denen keines genügend betont worden ist, als unter dem Mangel an originellem Charakterzug der Figuren und unter dem Schwulst der Redensarten, im Munde der einfachen Bauern doppelt befremdlichen Sprache. Die drängenden, wuchtig auftretenden Szene fanden zwar augenblicklich einen sympathischen Widerhall, aber die nachhaltige Wirkung blieb aus. Einen Talentenentwurf, welchen in der That verrathe. Die zweite Novität, „Das Hexchen" von Adolf L'Arronge, wurde dagegen bei ihrer ersten Aufführung derselt abgelehnt. Der Verfasser der bekannten hausbackenen, aber bühnenwirksamen Volksstücke war auf den unglücklichen Gedanken gekommen, Dickens' phantastisches Weihnachtsmärchen „Das Heimchen am Herde" mit Einführung des phantastischen Elements zu einem bürgerlichen Schauspiel zu verarbeiten, ohne dabei zu bedenken, daß sich die feinsten Kämpfe des Lesers, vom Teufel der Unwirklichkeit gelegten Fußstapfen und des beschwingten Eingreifen des Heimchens nicht dramatisch verdichtern lassen, wenn man nicht den poetischen Gedanken völlig zerstören will. Das Letztere hat L'Arronge gethan, und nach diesem Zerstörungswerke blieb nichts Anderes übrig, als eine dürftige, sich langsam hinschleppende Handlung, welche freilich keine Theilnahme finden konnte. Man hätte nicht glauben, daß Dickens' dreiteres Märchen in der Dramatisirung so langweilig sein könnte. Man hat der Berliner Hofbühne freilich den Vorwurf einer unliterarischen und unkünstlerischen Führung gemacht. Das jetzt hat das „Deutsche Theater" diesen Vorwurf verdient, der sich auch noch anderweitig begründen läßt. Während Kraft's „Fridwardner Krug" in einer grausamen Verstümmelung in Szene gegangen ist, bringt man Schiller's „Don Carlos" in seinem ganzen Umfang, ohne ein Wort zu streichen, in zwei Abtheilungen und an zwei aufeinanderfolgenden Abenden zur Aufführung. Auch diese Methoden wird die gut empfängliche Aufnahme eines Kunstwerks nöthige Stimmung gründlich verderben.

— Der lustige Einakter: „Im Bunde der Dritte" von Paul Heyse, der bereits vor Jahresfrist im Münchener Hoftheater einen schönen Erfolg erzielte, wurde auch am Frankfurter Stadttheater mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Das geistreich erfundene, temperamentvoll entwickelte Lustspiel, das vier dankbare Rollen enthält, bewies auch dort, daß die antike Grazie des Heyse'schen Humors, die „romanische" Menschen des Heyse'schen Novellistik, auch von der Bühne herab erheiternd und anmuthend wirken.

— Das Lustspiel: „Der Kurier nach Paris" von Felix Dahn wurde als Neuigkeit auf der Bühne des Hamburger Stadttheaters gebracht, mit seinem entschiedenen Erfolge, denn die darin vorgeführten Intriguen politischer und höfischer Art aus den ersten Regierungsjahren des jungen Ludwig XV. sichen theils gleichgültig, theils wurden sie nicht verstanden, so kunstreich sie auch angelegt und so pikant sie auch durch die eingemischten Verkleidungsmomente aufgeputzt waren. Der „Kurier nach Paris" ist ein matthoser, soldatisches, wie ein Kunde erzogener Preußenmädchen aus einem adeligen Schlosse in der Umgegend von Cleve. Sie wird zu ihrem gewesten Unterhalten zeitweilig Zeugin der Umstand, daß sie von ihrem geliebten Vetter und Jugendgespielen, der als Verbindter des Königs in Paris sich aufhält, in Unfrieden geschieden ist und nun in bitterer Reue nach Aussöhnung sich sehnt. Ein Zufall begünstigt die gewünschte Annäherung: ein nach Paris mit einem eigenhändigen Briefe des Königs von Preußen gesandter Kurier wird in der Nähe des Schlosses ihres Oheims mit dem Wagen umgeworfen und so gefährlich verletzt, daß er nicht weiter reisen kann. Der Brief muß aber in sicherster Frist in die Hände Ludwig XV. gelangen, und da der Beschaffung eines andern zuverlässigen Boten Schwierigkeiten macht, entschließt sich das in allen männlichen Kavaliertugenden erfahrene Mädchen zur Beförderung des Briefes nach Paris und zwar in der Verkleidung eines Husarenoffiziers, die ihr einst bei einem Maskenballe angezogenen Thrill gestiftet hat. Sie entdeckt mit ihrer gleichgesinnten Kammerzofe dem Chevin und gelangt glücklich nach Paris. Dort wird sie unter dem Schutze des ihr schon bekannten Chevaliers de Belanzon in die Gesellschaft eingeführt, ihrem Geheimniß nahe gebracht und dem jungen König vorgestellt. Die nun beginnenden heiklichen Intriguenspiele der feindlich einander gegenüberstehenden Hofparteien nöthigen den vermeintlichen jungen Husaren wieder zum Aktevexanmasch, denn der junge König ist nur durch den Einfluß eines schönen Weibes zu gewinnen, und höhern Wirkung alle zu dem schon klar vorliegenden Endergebniß der Verbindung und Aussöhnung der getrennt getreuenen Liebenden und der Absöhnung der Hofintrigue in einer dem französischen Staatsmeinen vortheilhaften Gestaltung. Das Heil des Stückes hängt von der einzigen Rolle des verkleideten Kuriers ab, sie sogar, wenn alle übrigen Umbände günstig wirken, zu einer weiblichen virtuosen „Hosenrolle" werden könnte.

— Turgenjew als Dramatiker auf der deutschen Bühne ist ein Theaterereignis von zweifelhaftem Reiz völliger Neuheit und von allgemeiner Bedeutung. Es war das erste Mal, daß man seinem am Frankfurter Stadttheater aufgeführten specifisch russischen Drama „Gnadenbrod" überhaupt ein Stück des russischen Novellisten auf deutschen Theater betrat. Nur drei Bühnenwerke hat Turgenjew den Theater seines Heimathlandes überliefert, welche sämmtlich der mittleren Schaffensperiode des Dichters entstammen, zwei ernste Dramen und die kleine Posse „Die Theilung". Ludwig Pietsch gebührt das Verdienst, das bedeutendste der beiden ernsteren Stücke, „Das Gnadenbrod", überlegt und damit der deutschen Bühne vermittelt zu haben. Trotz des düsteren Charakters und des tragischen Schlusses, der das verschwenderischen Wesens der echten Tragik entbehrt, ist das Drama ein ungemein fesselndes, mit packender Realistik und großer poetischer Kraft entworfenes Kultur- und Charaktergemälde aus derselben Sphäre der russischen Gesellschaft, welche uns das „Tagebuch eines Jägers" in Novellenform mit so packender Wahrheit geschildert hat. Die Handlung hat ein herrschaftliches russisches Sommerland zum Schauplatz. Graf Nikolaitsch Zaletski, ein Petersburger Maneskenhalbkavalier, kommt mit seiner jungen Gattin, Olga Serrowna, auf das Landgut, dessen Besitz ihm zugleich mit diesen, welche Mutter ist, zugefallen. Dasselbe bedeutet außer dem Gesinde einen verarmten Landedelmann Rudolin, der schon bei Lebzeiten der Eltern Olga's das Gnadenbrod dauernder Gastfreundschaft in deren Hause erhielt. Den Gatten erfüllt der Eröffnung dieses schwerlästigen Alten als Hausgenossen keineswegs mit Behagen. Bei einem Frühstück, das er einem Vertreter des wohlhabenden Adels aus der Nachbarschaft, dem leichtlebigen Tropatschow, gibt, läßt er sich von diesem verleiten, Rudolin zum Gegenstande der Unterhaltung und des Spottes bei Tischgesellschaft zu machen. Auf's Höchste gereizt und trunken vom Wein entlädt dieser schärfstich ein Gewitter, das er seit zwanzig Jahren still in der Brust getragen: Olga Petrowna, der Gattin des stolzen Vaterlandes, ist — seine, des Gastfreien, Tochter. Gerade da er dich mit gellender Stimme verkündet, erscheint, ungesehen von den Uebrigen, Olga. In einer gewaltig ergreifenden Szene von dramatischester Art stehen Vater und Tochter einander beide die „ganze" furchtbare Wahrheit. Ihre gerade Natur, die keine Lüge duldet, bekennt Alles dem Garten. Sie beschämen Beide, den Alten ein nandenes Geldgeschenk zu machen, das ihn in den Stand setzt, sein verpfändetes Gut zurückzukaufen. Nach Ueberredungskünsten alter Art ist der Alte endlich zum Weggang für immer bereit. Turgenjew hat seinem Lebenshalbe nicht den Schluß gegeben, den die Gesetze der dramatischen Schönheit fordern, er schleicht es ab, ohne Lösung des Konflikte. Sein Stud ist das Ideal eines Schriftlers.

— Das Leipziger Stadttheater brachte als Premiere: „Die vier Temperamente" von Lothar Clement, einem bis jetzt in weiteren Kreisen noch unbekannten Autor. Der Verfasser hat mit diesem Stücke versucht, der jetzt beliebten Geschmacksrichtung entgegen das deutsche Lustspiel wieder auf seine richtigen Bahnen zurückzuleiten. Leider bleibt das Stück selbst hinter der guten Absicht des Verfassers zurück, die Aktion ist viel zu einfach, die Handlung in ihren Folgen viel zu leicht zu durchschauen, um mit Akte einen ganzen Abend damit auszufüllen. Zwei Viertchen sind es, mit denen Leiden und Freuden und das Stück bekannt macht: ein sentimentaler Majoratsherr, der die phlegmatische Tochter des Hauses heirat oder lieben soll, und dessen Bruder, ein leicht aufbrausender Husarenoffizier, der als Verlobter der sanguinisch angelegten Cousine der Vorerwähnten gilt. So hätten sich denn schon die beiden Paare, wenn nicht die Intriguen der Eltern dazwischen kämen, welche dieselben endlich so zusammenbringen, wie es ihnen recht und Brauch ist und wie es auch mehr in der Natur der Sache liegt, daß nämlich der kontrastirende Temperamente zusammenkommen. Der Dialog, die Charakterzeichnung und die Anordnung der Szenen zeugen von Talent.

— So ist am Stadttheater, schreibt man uns aus Wien, mit den Novitäten ganz wieder wie im vorigen Jahre. Keine will entschieden durchgreifen. „Aus der Großstadt" von Putlitzer ist nach der dritten Vorstellung wieder vom Repertoire verschwunden. Indem die Direktion unter diesen Verhältnissen zu etwas Aeltern zurückgreift, scheint sie einer guten Eingebung gefolgt zu sein. Am 6. November hat mit dem „Pfarrer von Kirchfeld" ein Stück Anwendung dürfender Stücke begonnen. Die Aufnahme der guten Darstellung war eine so warme, die Theilnahme eine so allgemeine, daß das Unternehmen Kasse zu machen versprach. Mitterwurzer, Lutzik und Frau Albrecht spielten vorzüglich. Im Ganzen wurde jede natürlich gewordene und im Detail der Darstellungen wird der volksthümlichen Grundton, der festgehalten werden muß noch stärker und übereinstimmender zum Ausdruck gelangen. Mit ihrer dritten Vorstellung der „Ahnfrau" haben die Meininger kein solches Glück wie bei ihrem vorigen Gastspiel mit diesem Stück gemacht. Die Besetzung der weiblichen Hauptrolle ist eine zu schwache. Doch als Jaromir und Bertha in der Rolle des Sohnes verdienen am meisten Lob Die „Ahnfrau" wurde deshalb auch schon abgesetzt und man versucht nun mit dem „Wintermärchen" an ein besseres Glück. Die Aktion muß wie ein wilder Fieberstraum an uns vorüberjagen, und dazu bedarf es des rapidesten Tempos der Rede. Die Trochäen müssen so behandelt werden, wie es von den Spaniern einst auf ihrer Bühne geschah. Den Meiningern fehlt es dazu an Beweglichkeit des Tons.

— Ein drolliges Lustspiel: „Der Schriftstellertag" von Heinrich Heinemann fand bei seiner ersten Aufführung im Hamburger Thaliatheater eine beifällige Aufnahme. Der Autor hat die kleinen Ehiknen und Zufälligkeiten eines solchen Verbandstages in seiner Schilderung gut getroffen, nur das Motiv, um welches sie dasselbe anzugehenden gefälligen Auseinandersetzungen sich gruppiren, ist ein wenig gerechtfertigtes und nicht eben ein liebenswürdiges; denn es hintergeht eine Freundin die andere, ohne daß eine andere Veranlassung zu diesen Treiben vorliegt, als verzeihliche Schwächen der Hintergangenen. Ella, die Tochter des Stadtverordneten Baumbach, ist die Zielscheibe dieser Intrigue. Nachdem eine F. Richter benannte Person einen Roman „Ella" geschrieben, warten für der Dichterin die Tochter des Stadtverordneten genau und unverkennbar zum Muster genommen ist, richtet diese einen Brief mit einem Heuchlerischen Heirathsantrag an den Autor durch die Redaktion der Zeitung, welche den Roman gedruckt hat. Sie erhält aber keine Antwort und ist inzwischen aufrichtend Männerfeindin geworden. Da kommt der Schriftstellertag. Da ihr besonderer Familie des Kommerzienrathe Schlüter erhält zwei Schriftsteller als Einquartierung und unter diesen den berühmten F. Richter, welcher sich jedoch als angenehmer Staatsmann und als Freund Ella's aus der Pension entpuppt. Letzere wird aber nicht darüber aufgeklärt, daß ihre Freundin der pseudonyme F. Richter ist, wird vielmehr in dem Glauben bestärkt, daß der Träger dieses Namens ein Mann und zwiefach Gast im Hause des Kommerzienraths ist. Ein mit F. Richter unterzeichnetes, von ihren Freunden verfaßter Brief lädt sie zu einem Rendezvous beim Schriftstellerfest ein, und als der vielgenannte Richter gilt bei diesem Zusammentreffen der zu diesem Feste auf eine ihm nicht gehörende Karte eingeschmuggelte Literat Mumme. Das Stück endet mit einer höchlichen Blamage für die Tochter des Stadtverordneten, die eigentlich nichts verbrochen hat, und mit der Verlobung der Tochter des Kommerzienraths mit einem Assessor. Die Vorzüge des Lustspiels sind der amüsante Stoff, eine gefällige Form der Antarbeitung desselben, eine treffende Schilderung der Figuren, ein fließender Dialog und manche überraschende neue Situation.

Industrie und Verkehr.

— Im Harze wird seit einer Reihe von Jahren die Kanarienzucht schwunghaft betrieben, und der letztergestalt erzielte Gewinn spielt eine bedeutende Rolle für die einzelnen Haushaltungen. Nach verlässlichen Angaben werden im hannover'schen Antheile des Harzes im Jahre 1882 etwa 60000 Kanarienvögel gezüchtet und zu günstigen Preisen an den Mann gebracht.

— Bekanntlich sind telegraphische Einrichtungen jetzt auch in China getroffen worden. Ihrer Einführung setzte sich lange Zeit auch der Uebelstand entgegen, daß kein europäischer Telegraphist der chinesischen Sprache hinreichend mächtig war, um sich verständen zu können innern Dienste ungestört bedienen zu können. Da kam die in China ever-zweidrähtige Telegraphenlinie auf folgende eingreifende Idee. In der östlichen chinesischen Provinzen zählt man 5—6000 Worte. Nun nahm man kleine Holzstäbe, auf deren einer Seite je ein chinesisches Wort, auf der andern die korrespondirende Zahl eingeschnitten wurde. Der Telegraphenbeamte erhält dann Aufgabe die Depesche in Zahlen, stellt darnach die entsprechenden Stäbe, mit den Schriftzeichen nach unten, zusammen, versieht sie unter die Presse gehen und die Depesche, nunmehr in chinesischer transferirt, dem Adressaten zugestellt wird. Diese Methode eröffnet den Telegraphenlinien in China eine bedeutende Zukunft.

— Am 28. Oktober fand die feierliche Eröffnung der neuen, hochwichtigen Eisenbahnlinie statt, welche Rom mit dem Hinterlande, namentlich den Abruzzen und dem adriatischen Meere, verbindet. Nach neunstündiger Fahrt durch das wilde Abruzzengebirge trat der Festzug in dem 731 Meter über dem Meeresspiegel am Fuße des größten Berges von Italien, dem Gran Sasso d'Italia, gelegenen Aquila ein.

— Die neue Telegraphenlinie zwischen New-York und Brasilien, deren Eröffnung vor Kurzem stattgefunden hat, beginnt in Galveston (Texas), von wo ein unterseeisches Kabel nach Tampico, dann eine Landlinie längs der Küste bis nach dem Isthmus von Tehuantepec, quer über den Isthmus und längs der central- und südamerikanischen Küste bis Valparaiso und von dort über den Kontinent nach Buenos-Ayres führt, wo eine Linie der brasilianischen Regierung der Verkehr mit Rio de Janeiro vermittelt. Der Vortheil für die Börse in New-York und andere Interessenten ist sehr bedeutend.

Gestorben.

— George Inman, ber. Schiffsrheder, Chef der „Inman-Line", 68 Jahre alt, am 29. Oktober, in Lymington.

— Oberstlieutenant Frh. Reinhard v. Gleichen-Rußwurm, Schwager von Schiller's Tochter, 78 Jahre alt, am 29. Oktober, in Rudolstadt.

— Dr. Gustav Diesterweg, namh. Pädagog, am 29. Oktober, in Berlin.

— Heinrich Frh. Behaine v. Pöttlingen, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Komponist und Musikschriftsteller, 80 Jahre alt, am 29. Oktober, in Wien.

— L. Strauß, Kapellmeister des Palmengartenorchesters, bek. Tanzkomponist, 60 Jahre alt, am 30. Oktober in Frankfurt a. M.

— Rudolf Tiedemann, Maler und Kunstkritiker, 58 Jahre alt, Ende Oktober, in Zürich.

— Francesco Cortese, Generalarzt des italienischen Heeres, berühmter Hygienekritiker, 82 Jahre alt, Ende Oktober, in Rom.

— Graf Franz Nadasdy-Fogaras, ehem. österreichischer Justizminister und niederösterreichischer Hofkanzler, 82 Jahre alt, am 1. November, in Wien.

— Dr. Anton Nee, Reichstagsabgeordneter für Hamburg, 68 Jahre alt, am 2. November, in Hamburg.

— Demoiselle Wegner, berühmt. Schauspielerin, 31 Jahre alt, am 2. November, in Wiesbaden.

— Geh. Hofrath Dr. Joseph Beck, namh. badischer Geschichtschreiber, 90 Jahre alt, am 3. November, in Stuttgart.

— Oberstkämmerer Wilhelm Friedrich Graf v. Redern, Generalintendant der k. Hofmusik und General der Kavallerie, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, 81 Jahre alt, am 5. November, in Berlin.

Digitized by Google

Die Bürgermeister von Hamburg.

(Hierzu die Portraits S. 149.)

Die Stadt Hamburg und das mit derselben verbundene Gebiet bilden bekanntlich einen selbstständigen Staat des Deutschen Reiches. Die höchste Staatsgewalt steht dem Senate und der „Bürgerschaft" — Magistrat und Stadtverordneten — gemeinschaftlich zu. Der Senat besteht aus achtzehn Mitgliedern, nämlich aus neun, welche die Rechts- und Kameralwissenschaften studirt haben, und aus neun sonstigen Mitgliedern, von welchen letzteren in Anbetracht der Bedeutung Hamburgs als Handelsmetropole mindestens sieben dem Kaufmannsstande angehören müssen. Die Wahl der Senatsmitglieder geschieht durch die aus 160 Mitgliedern bestehende Bürgerschaft aus einem, durch besondere Vertrauensmänner aufgestellten Wahlvorschlage. Der Senat, als Inhaber der vollziehenden Gewalt, ist die oberste Verwaltungsbehörde; er übt die Aufsicht aus über sämmtliche Zweige der Verwaltung. Ihm steht die Oberaufsicht über sämmtliche Justizbehörden zu, er vertritt den Staat in seinem Verkehr mit dem Deutschen Reiche und zum Auslande; er leitet die Reichs- und auswärtigen Angelegenheiten des hamburgischen Staates; er schließt die Staatsverträge; ihm steht selbst das Recht zu, eine Strafe durch Begnadigung zu mildern oder zu erlassen. Der Senat wählt in geheimer Abstimmung aus seiner Mitte einen ersten und zweiten Bürgermeister für die Dauer eines Jahres zu Vorsitzenden, die nicht länger als je zwei Jahre nach einander fungiren dürfen.

Bis zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts waren die Rathsherren und Bürgermeister gleichzeitig ausgezeichnete Kriegsmänner und Heerführer zu Wasser und zu Lande, daß die Häupter des bei alledem auch heute noch „schwedigen" Staatswesens seitdem in der glücklichen Lage sind, ihre Lorbeeren auf friedlichen Wegen zu sammeln, hat der schönen und ehrwürdigen Hansestadt nur zum Vortheile gereicht. Von manche Namen ehemaliger hamburgischer Bürgermeister noch heute weit über die Grenzen der Grafschaft hinaus einen guten Klang haben als Vertreter von Errungenschaften vielseitigster Art, die nicht nur ihrer engeren Heimat allein zugute kamen, wie manche Namen unter ihnen im Gedächtniß ihrer Vaterstadt in glänzenden Lettern eingegraben sind und fortleben, so sind auch die Namen der „regierenden" Bürgermeister Petersen und Kirchenpauer, deren Portraits wir unseren Lesern vorführen, mit der Forderung des hamburgischen Staates, mit den hervorragendsten Bestrebungen der Erziehung und der Pflege, insbesondere auch der Wissenschaften und Künste in demselben aufs Engste verknüpft. Daß beide Männer im Laufe der letzten zwei Dezennien nicht weniger als einmal zu Bürgermeistern erwählt und somit in die höchste staatliche und gesellschaftliche Stellung des Gemeinwesens berufen wurden, spricht laut genug von dem ehrenden Vertrauen ihrer Mitbürger; ihre bedeutenden und bleibenden Verdienste aber in's rechte Licht zu rücken, sollen die folgenden biographischen Skizzen eine bescheidene Handhabe bieten.

Der erste Bürgermeister Dr. Karl Friedrich Petersen wurde als der Sohn des hamburgischen Stadtbaukhäreibers am 6. Juli 1809 geboren. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dem „Johanneum", zum Universitätsbesuch vorbereitet, studirte derselbe seit Ostern 1828 in Göttingen und Heidelberg, den von den Hamburgern, wie es scheint, noch heute bevorzugten Universitäten, die Rechte, um sich nach erfolgter Promotion und einer Studienreise nach Paris, auf der er sich mit dem französischen Rechte bekannt machte, im Jahre 1831 in seiner Vaterstadt als Advokat immatrikuliren zu lassen. Trotz bedeutender Praxis nahm Petersen an den öffentlichen Angelegenheiten der vielumworbenen Hansestadt alsbald den regsten Antheil. So unterstützte er — wie sein Kollege Kirchenpauer einige Jahre an der Redaktion der „Hamburger Börsenhalle" betheiligt — durch die Presse sehr wesentlich das Zustandekommen des Expropriationsgesetzes vom 1839, durch welches die wichtige Eisenbahnlinie zwischen Hamburg und Bergedorf ermöglicht wurde. Auf seine Anregung wurde eine segensreiche Reform der „Kasse der Acten", einer uralten Pensionsanstalt für Schiffskapitäne und deren Wittwen, durchgeführt. Von 1845 bis 1855 war Petersen Syndikus der Berlin-Hamburger Eisenbahn. In letzterem Jahre wurde derselbe, nachdem er sich an der Ausarbeitung einer neuen Verfassung von Rath und Bürgerschaft hervorragend betheiligt und sich durch einige nationalökonomische Schriften aufgezeichnet hatte, in den Senat gewählt, war mehrere Jahre Mitglied des Obergerichtes und von 1857 bis zu seiner ersten Wahl als Bürgermeister im Jahre 1868 Vorstand der Verwaltungsbtheilung der inneren Angelegenheiten und — Chef der Polizei. Letzterem Amte, dem der „Herr Senator" in Wilde und Strenge gleich trefflich vorstand, verdankt Petersen nicht zum wenigsten seine außerordentliche Popularität, die dem kleinen Herrn mit der aristokratischen Haltung und der kalten, scharfgeprägten Physiognomie, der das gewinnende Lächeln hinter martialischem Schnurrbarte so prächtig steht, auf allen Wegen seiner Vaterstadt so überaus herzlich begegnet.

Bürgermeister Dr. Gustav Heinrich Kirchenpauer wurde am 2. Februar 1808 ebenfalls in Hamburg geboren. Durch die damaligen Kriegswirren genöthigt, wandte sich seine Familie nach London, später nach St. Petersburg, wo der Knabe seine Kinderjahre verlebte. In Dorpat besuchte derselbe das Gymnasium und von 1820 bis 1822 als Studiosus jurис die Universität, absolvirte hierauf ein anderthalbjähriges Seminar in Heidelberg und kehrte nach erfolgter Promotion 1831 in seine Vaterstadt zurück, woselbst er sich als Advokat niederließ, seine Hauptthätigkeit indessen volks- und staatswirthschaftlichen Studien zuwendete. Zu finde der dreißiger Jahre längere Zeit hindurch Redakteur der „Hamburgischen Börsenhalle", wurde Kirchenpauer zum Konsulenten und ersten Sekretär der Handelskammer ernannt, in welcher Stellung er sich unter Anderem um das Zustandekommen der Hamburg-Lübecker Eisenbahn große Verdienste erwarb. Seit 1841 Senator, hat Kirchenpauer zur Förderung hamburgischer Interessen auf den verschiedenartigsten Gebieten mitgewirkt. In Anfang der vierziger Jahre nahm derselbe als hamburgischer Delegirter an den Dresdener Konferenzen zur Herstellung der Elbschiffahrtsakte Theil; während der schwierigen Revolutionsjahre vertrat er den hamburgischen Staat beim Bundestage; an dem Zustandekommen der neuen Hamburger Verfassung nahm er hervorragenden Antheil; in Ritzebüttel fungirte er mehrere Jahre lang als letzter Amtmann dieser Landherrenschaft; als vieljähriger Bevollmächtigter zum Bundesrath ist er einer der Mitgründer der norddeutschen Bundesverfassung, später der deutschen Reichsverfassung gewesen; einmal zum Bürgermeister erwählt, zu gleicher Zeit Kirchspielherr zu St. Georg, Präses der Verwaltungsabtheilung für Handel und Gewerbe, Präses der Oberschulbehörde, Kommissar für die Seemarke, Kommissar für das Steamt ist Kirchenpauer bis zum heutigen Tage mit unverminderter Arbeitskraft und Arbeitslust einer der Hauptträger des öffentlichen Lebens in Hamburg und zugleich Theilnehmer und Förderer zahlreicher gemeinnütziger Unternehmungen und Gesellschaften (in Berlin, Wien, Dresden, Bonn u. s. w.), unter denen vor allen wohl die hamburgische Geographische Gesellschaft hervorzuheben ist, als deren Präsident sich Kirchenpauer auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde in glänzenden Leistungen als ein hervorragender Forscher bethätigt hat. Neben seiner ausgedehnten amtlichen Thätigkeit hat Hamburgs zweiter Bürgermeister die Zeit zu Arbeiten auf naturwissenschaftlichem Gebiet gefunden, denen in der gesammten Gelehrtenwelt eine Anerkennung geworden ist, welcher die Kieler Universität vor einigen Jahren durch Erneuerung des Doktordiploms der philosophischen Fakultät (Festlichen Ausdruck gegeben hat.

Die schönste Anerkennung haben sie beiden, insbesondere um Hamburg hochverdienten Männer in dem Vertrauen, der Anhänglichkeit und Verehrung ihrer Mitbürger gefunden, welchen ihre Bürgermeister seit einem Menschenalter als die Musterbilder aufopfernder und gerechter Patrioten gelten. M.

Parforcejagd im Grunewald.

(Hierzu das Bild S. 149.)

Die herzliche Freundschaft der einstigen Thronerben von Oesterreich und Deutschland, des Kronprinzen Rudolf und des Prinzen Wilhelm, ist der liebenswürdige und fruchtbare Ausdruck jener Allianz, welche Oesterreich-Ungarn mit Deutschland verbindet. Darum wurde der diesmalige Herbstbesuch des österreichischen Kronprinzenpaares am Berliner Hofe allseitig mit lebhaftester Sympathie und mit herzlichster Freude begrüßt. Hoffen wir doch Alle, es möge das durch die Bräutfahrt der beiden Kaiser herbeigeführte Friedensbündniß der beiden Staaten durch den Freundschaftsbund der jungen Fürsten für lange Zeit und — so Gott will — für immer zu Nutz und Frommen der so eng auf einander angewiesenen Völker bestehen bleiben.

Außer den allgemein üblichen Höflichkeiten, welche zu Ehren des österreichischen Kronprinzenpaares stattfanden, wurde eine Holzjagd in der „Schorfheide", sowie eine Parforcejagd im „Grunewald", in dem zwischen Potsdam und Berlin sich viele Meilen lang erstreckenden Forst, abgehalten.

„Im Grunewald wächst zu allermeist
Eine Wurzel vom preußischen Reitersitz."

So lang einmal der Gebrauch der dreizehnhundertsten Parforcejagd, dieser Feiddienstübung aller Sportsleute, der Adjutant des verstorbenen Prinzen Karl von Preußen, des ersten Chefs der Parforcejagden. Gegenwärtig ist Prinz Wilhelm der Chef dieser Jagden.

Trotz Wind und Wetter fanden sich die beiden Prinzenpaare im alten Grunewaldschlosse ein, die Prinzen zu Pferde, die beiden Prinzessinnen im Wagen folgend. Ein Feld von hundertundachtzig Rothröcken — Kavallerie im vollen Frack, weißen Lederhosen und hohen Reiterstiefeln — begrüßte die fürstlichen Paare, und dann setzte sich unter den Fanfaren der Piqueure der stattliche Jagdzug in Bewegung, dem auch zwei Damen des Hofes, die Gräfin Hohenau und Fräulein Lilly v. Pritzwitz, theilnahmen. Licht vor Paulsborn wurde ein kurzer Halt gemacht und die ganze Kavalkade photographisch aufgenommen. Dann ging es in kurzem Trabe bis zu „Jagen" Einundvierzig, wo ein kräftiges Waidmannsheil in Freiheit gesetzt wurde, dessen Fährte in dem stark angefeuchteten Moore sicher stand. Ohne Halt ging es durch hohes Holz über die Charlottenburger Straße und den Damm der Berlin-Spandauer Bahn auf „Hundekehle" zu, und bald hatte die Jagd sich dem Grunewaldschlosse wieder genähert, von dem kaum eine halbe Stunde passirt die bald zweihundertköpfige Schaar in Roth mit Hörnerklang aufgezogen war. Das Schwein hatte den Rand des Sees gehalten und, über das sumpfige Terrain wechselnd, in das dichte Holz hineingeschlagen. Weiter ging es in flotter Fahrt auf Tahlau zu und in dem dortigen Forst wurde das Wild von den Hunden gestellt. Major v. Bose vom 1. Garderegiment war der Erste zur Stelle und hob aus, während Kronprinz Rudolf den Fang gab. Hundertundvierundachtzig Brüche wurden vertheilt und auch die beiden Damen empfingen das Ehrenzeichen der Parforcejagd. Von hier aus begab sich die Mehrzahl der Festtheilnehmer nach Schloß Grunewald zurück, wo ein Jagdmahl, an dem auch die Fürstlichkeiten theilnahmen, stattfand.

Weidlich hallte das: „Gott erhalte Franz, den Kaiser," durch den herbstlich buntgefärbten Wald, während die Jagdgesellschaft in dem alten Schlosse Kurfürst Joachim II. tafelte.

Dreihundertundzwanzig Jahre sind's her, daß dieser prachtliebende Fürst als leidenschaftlicher Jäger das große Waldrevier aus vorwendischer Zeit durchstreifte, das mit seinen ewig grünen Föhren, den uralten Eichen und seinen schilfumränderten Seen von Spandau und Berlin ohne Unterbrechung bis zur Elbe reicht. Hier erbaute sich der Fürst sein Jagdschloß „Zum grünen Wald", das dem Forst seinen Namen gab. Hier zechte und jagte er, wie heute sein Urenkelkind, Prinz Wilhelm von Preußen, mit seinem Freunde, Kronprinz Rudolf von Oesterreich-Ungarn.

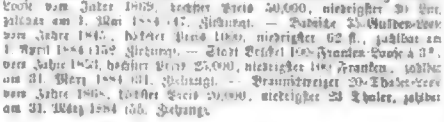
Die Prachtausgabe Goethe's.

(Hierzu das Bild S. 152.)

Das nahe Fest der Weihnachten wird ein monumentales Werk der deutschen Literatur, die Prachtausgabe von Goethe, welche als würdiges Pendant zu Schiller und Shakespeare in der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart erscheint, seiner Vollendung einen großen Schritt näher bringen, denn es ist der zweite Band in diesen Tagen fertig, und auch der dritte wird in den Weihnachtstagen noch auf den Gabentisch zu liegen kommen. Die lang vorbereitete Illustrirung unseres Dichterheros hat sich glänzend angelassen und je mehr die Dichtungen dem Zeichenstift Stoffen, desto reicher und drastischer wurden die Künstlerischen Blüthen, welche das Wort in ganz neuem Lichte erscheinen lassen, ihm einen erhöhten Reiz verleihen. Daß die Lyrik Goethe's weniger Stoff zur Illustration bietet, werden alle Kenner des Dichters erklärlich finden, sie ist eben echte subjektive Lyrik, und doch hat der Erfindungsreiche Geist der Künstler auch diese Dichtungen mit sinnigem Schmuck umgeben und das Wort in das Bild umgegossen. Um so reicher aber gestaltete sich die Illustration bei dem Romane und den dramatischen Dichtungen; hier haben Alexander Wagner, H. Schneider, C. Stein, A. Schmitt, F. Simm, C. Kayser, C. Haberlin, Aug. Schick, T. Volkhart, E. Wagner, E. Bosch ihre besten Kräfte eingesetzt, um den Dichter zu „verherrlichen", und ihre Arbeiten haben für die Hand des Xylographen die herrlichsten Aufgaben gestellt, die diese auch meisterlich gelöst. So benutzen wir denn mit Freuden jede neue Lieferung, werden aus aber doppelt freuen, wenn das ganze Werk endlich auf unseren Tisch steht! Wir entnehmen dem Werke heute zwei Illustrationen: Faust mit Gretchen im Garten der Frau Marthe Schwerdtlein, eine Szene, die Allen so geläufig ist, daß sie unseres Wortes nicht bedarf. Die andere Szene schildert Goethe im zwölften Kapitel seines Wilhelm Meister: Mariane, die Geliebte Wilhelm's, welche durch die alte Barbara an den reichen Kaufmann Norberg verkuppelt worden, sieht, noch in den reichen Pfühlen ruhend, daß dem Tage entgegen, der ihr das Liebste rauben wird, für den ein „unbequemer Liebhaber" keinen Schutz bieten kann. Die Alte sucht sie zwar zu trösten, aber es will ihr nicht gelingen, selbst diesem echten Kind des gewinnenden Schauspielerthums über ihre Kreuzel und Strapazen hinüberzuhelfen. Wir haben bei beiden Szenen nicht lange gewählt — der embarras de richesses ist zu groß, um uns nicht frisch greifen zu machen. Mögen beide schönen Werk durch die rasche Vollendung des zweiten und dritten Bandes viele neue Freunde erwachsen!

Lotterieziehungen im Monat Dezember.

Am 1. K. K. Oesterreichische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 300,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. März 1884 (90. Ziehung). — Rudolfstiftung 40 Thaler-Loose vom Jahre 1867, Prämienziehung am 1. Juli 1884 177. Ziehung. — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3 %, vom Jahre 1856, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. September 1884 (58. Ziehung). — Stadt Windischgrätz 20-Gulden-Loose vom Jahre 1846, höchster Preis 20,000, niedrigster 36 fl., zahlbar am 1. Juni 1884 (47. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Lose à 3 %, vom Jahre 1870, höchster Preis 600,000, niedrigster 400 Franken, zahlbar am 1. April 1884. 25%. (83. Ziehung). — Sachsen-Meiningen Prämienpfandbriefe à 4 % vom Jahre 1871, Prämienziehung am 2. Januar 1884 (13. Ziehung). — Kreis-Minderer E.-B. 100-Thaler-Loose à 3 % vom Jahre 1870, Prämienziehung am 1. Februar 1884 (27. Ziehung). — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 10,000, niedrigster 7 fl., zahlbar am 1. März 1884 (41. Ziehung). — Am 15. Ungarische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 150,000, niedrigster 146 fl., zahlbar am 15. Juni 1884 (48. Ziehung). — Anatolische Eisenbahn 5-Gulden-Loose vom Jahre 1855, höchster Preis 6000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 15. Juli 1884 (54. Ziehung). — Belgische 3%. Kommunal-100-Franken-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 10. Juli 1884 (23. Ziehung). — Am 31. Stadt Venedig 20-Lire-Loose vom Jahre 1869, höchster Preis 50,000, niedrigster 20 Lire, zahlbar am 1. Mai 1884 (47. Ziehung). — Badische 35-Gulden-Loose vom Jahre 1845, höchster Preis 1000, niedrigster 62 fl., zahlbar am 1. April 1884 (152. Ziehung). — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3 %, vom Jahre 1857, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 31. März 1884 (61. Ziehung). — Prämienlose 20-Thaler-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 20,000, niedrigster 23 Thaler, zahlbar am 31. März 1884 (55. Ziehung).



(Gedruckt von Jean Lutzeler.)

Literatur.

Der Schach-Strammerspieler. Ein Kriegsbüchlein, allen Freunden des königlichen Spieles gewidmet von L. von Wilow. Mit den Illustrationen Leipzig, Verlag von Veit & Co.

Das Schachbuch verbietet, wenn es gut gehandhabt werden soll, nicht ausgedehnte Ausführungen des Verfahrens und von Allen unermüdliche Aufmerksamkeit. An den Schachtischen herrscht daher Ruhe und Schweigen; niemand hält sich nicht höher als unbedingt erforderlich, jedoch hell musikantirter Gast zu Gaste ein, bei die ersten Zeichen entdeckt und Wirbel auf der fortgesetzten Mienen zaubert. In solchen Augenblicken wird der Schachspieler als berechtigt, sich im Stande auf sich seinen Spiel beschäftigt ist und daß es thätlich gerade sein Augiast ist, wenn er einen Bauer, eine Figur oder gar die Partie verliert. In den Schachklubs gibt es eine Reihe häufig wiederkehrender Vorgänge, die den Humor herausfordern, auch bildet das überaus schwierige Spiel gewisse Charaktereigenschaften aus, die der Komik nicht entbehren. Die gute Seelenstimmung und seinen Takt hat der Verfasser dieses Büchleins und Gegenstand in typischen Bildern behandelt. Als recht anziehend und erheiternd haben wir die Kapitel: „Der Theoretikerschüler", „Der Konsultationsbruder", „Der ehemalige Berliner", „Der Schachtyrann" bezeichnet. — Die einfachen darin Vorkommenden, der unter der Maske des Humors auch manchen beherzigenswerthen Wink gibt, allen Schachfreunden deren Erheiterung erwünscht ist.

Partie No. 30.

Gespielt im Wiener Schachturnier 1882.

Spritzianisches Spiel.

	Weiß — Steinitzer.	Schwarz — Blin.
1)	E 2 — E 4	1) C 7 — C 5.
2)	S g 1 — F 3	2) D 7 — D 6.
3)	L B 1 — C 4	3) S B — C 6
4)	D 2 — D 4	4) C 5 x D 4
5)	S f 3 x D 4	5) A 7 — A 6. Man geht der Figur — L 0 weg, um als 6) L D 4 — B 5, L F 8 — D 4 und 7) L F 1 — B 3.	6) S C 6 — F 6.

Digitized by Google

7)	0–0	7)	D 2 — D 3.
8)	K 4 n. D 3.	8)	S. F 4 n. D 3.
9)	S. C 3 n. D 5	9)	L. e 3 n. D 3. Unverantwortlich wäre
	D. D 3 n. D 5 wegen 10) L. E 2 — F 3.		
10)	L. E 2 — F 3.	10)	L. F 5 — K 7.
11)	L. F 1 — E 1	11)	0–0. Dieser Zug tobtet Schwarz einen wichtigen Bauer.
12)	L. F 3 n. D 5. Ein feiner Zug.	12)	T. D 8 n. D 5
13)	S. D 4 n. C 6.	13)	T. D 5 n. C 6. Auf T. D 5 n. D 1 würde 14) S. C 6 n. K 7 † mit Figur gewinnen.
14)	T. K 1 n. C 1.	14)	L. C 8 — E 6. Unter den obwaltenden Umständen die beste Fortsetzung, da der Läufer den Thurm einfängt.
15)	L. C 1 — F 4.	15)	T. F 8 — D 8
16)	D. D 1 — F 3	16)	L. E 6 — D 5. Besser war T. A 8 — C 8. Wird mit großem heftigem Gegenangriff herbeiziehen.
17)	L. E 7 — C 7	17)	D. C 6 — F 6.
18)	D. F 3 — E 3. Weiß, im Vortheile eines Bauern, drängt zum Abtausch der Thurm	18)	T. F 6 — E 6.
19)	C 2 — C 4.	19)	L. D 5 — C 6.
20)	D. E 3 — F 3	20)	T. B 6 n. B 2. Sehr schön gespielt.
21)	T. A 1 — B 1. Auf T. F 4 — K 5 würde T. B 2 n. A 2 †, ebenso auf D. F 3 n. F 7 †, L. C 6 — B 5, 22) T. A 1 — F 1, T. D 8 — F 8 gewinnen	21)	D. B 2 — D 4.
22)	B 2 — B 4. Es drohte Matt durch D. D 4 — D 1 †. Auch jetzt durfte D. F 3 n. F 7 nicht geschehen, denn nach K. G 8 — H 8 formirt Weiß die doppelte Drohung T. D 4 — D 1 † und T. D 8 — F 8 nicht mehr parirt. Der jetzt vom Weiß gemachte Zug gewinnt die Partie.		
23)	L. B 1 — E 1	23)	D. D 4 n. C 4.
24)	T. E 1 — E 3. Der Thurm rückt zum Angriff vor. Einer Entwickelung ist entscheidend	24)	T. A 8 — E 8.
25)	L. E 3 — G 5	25)	T. E 8 — E 4.
26)	B 4 — B 5. Gegen T. E 6 — G 6 gerichtet,	26)	G 7 — G 6.
27)	L. F 4 — E 5	27)	D. C 4 — D 5.
28)	F 2 — F 4	28)	T. D 5 — D 1 †.
29)	K. G 1 — H 2	29)	D. D 1 — D 5.
30)	B 5 n. C 6.	30)	H 7 n. C 6.
31)	D. F 5 — H 5 und gewinnt.		

Aufgabe Nro. 257.

Von W. A. Shinkman.

Sibirien

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 252:

Weiß.	Schwarz.
(Schluß der Partie Mason — Gunsberg.)	
29) D. G 4 n. G 6 †	29) K. G 7 — H 8. Auf D. G 7 n. G 6 setzt 30) L. F 3 — G 4 Matt.
30) L. C 2 n. F 5 und gewinnt.	

Bilderräthsel 8.

Nachstehende Statuette wurde vor einigen Wochen beim Fundamentiren eines neuen Hauses in Mainz von einem Arbeiter ausgegraben. Sie ist von Bronze, 31 Centimeter hoch und sehr wohl erhalten. Auf der Vorderseite des Postamentes steht folgende Inschrift:

SOLI ANNO INEXO TERRA MALA SI RENE VER VENIRET A MENTE NOTI PARTI.

Offenbar stellt diese Statuette C. J. Cäsar vor, denn sie hat die größte Aehnlichkeit mit der im Kapitol zu Rom befindlichen Statue, die bekanntlich kurz nach seiner Ernennung zum Diktator mit seiner Einwilligung errichtet wurde. Unterrichtet ist diese Statuette betreffs, die auch Plinius in seiner Hist. nat. L. XXXIV., c. 5. erwähnt, wo es heißt: »Caesar quidem dictator lorscatum sibi statuam in foro dicari passus est.«

Die Bedeutung und den Sinn der Unterschrift werden wir, nachdem sie Professor Dr. Phillipp zu Mainz, dem sie zur Uebersetzung übergeben worden ist, entziffert hat, demnächst dem geehrten Leser mittheilen. — Die Uebersetzung hat deshalb ihre Schwierigkeiten, weil eine Anzahl Buchstaben der nur leicht eingeritzten Schrift durch das Alter vermischt sind.

Auflösung des Bilderräthsels 6:

Hinterriß.

(Gegend zwischen Langenlois und Willersdorf.)

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro 6:

Ferdinand	Leibe
Aebe	Lorelei
Adler	Pinsen
Notenzucht	Achsel
Zither	Rose
Gambetta	Jagged
Aundschau	Güte
Islam	Neuen.

Franz Grillparzer — Der Traum ein Leben.

☛ In der gleichzeitig mit dieser Nummer ausgegebenen Nro. 8 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer",

Preis in wöchentlichen Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pf.** pro Heft,

beginnt **neu** ein Roman von

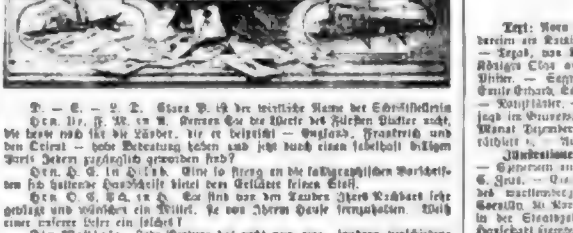
Detlev v. Liliencron

Gräfin Resi.

☛ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten sämmtlich nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals **Eduard Hallberger.**



E. — E. — Z. L. Stanz P. ist der wirkliche Name der Schriftstellerin.

Hrn. Dr. F. M. in A. Nennen Sie die Werke des Fürsten Bismarck nicht, die kennt und ehrt die Länder, die er beherrscht — England, Frankreich und den Orient — hoher Bedeutung haben und jetzt durch einen fabelhaft billigen Preis Jedem zugänglich geworden sind?

Hrn. H. G. in Ulm. Eine so streng an die lateinischen Vorbilder sich haltende Hausschrift bietet dem Setzkasten keinen Stoff.

Hrn. O. G. Ed. in L. Sie sind von den Tauben Ihres Vaters schr geplagt und wünschen ein Mittel, sie von Ihrem Hause fernzuhalten. Weiß einer unserer Leser ein solches?

Ein Weltteile. Jeder Provinz hat nicht nur eine, sondern verschiedene Trachten — ein so apodiktisches Urtheil ist also durchaus ungerechtfertigt.

Langjähriger Abonnent in Sexta. Einer unserer geschichtlichen Dichter, dessen Gedichte ein halbes Hundert Auflagen erlebt hat, ist der Autor.

O. K. in München. Wir haben bisher keine Verwendung für das gutgemeinte G.

O. P. in Nürnberg. Die homöopathische Apotheke hat dafür Sinna, daß Sie sich bewährt hat.

Hrn. C. Sch. in Stras. Ein Dorf in Mecklenburg-Strelitz, Kreis Stargard, mit 731 Einwohnern. An das dortige Pfarramt.

Hrn. H. G. K. in P. Wir lieben und herzlich Ihrer Absendung gefreut. Es ist nichts anders als der Keiger über das deutsche Element, das mehr und mehr das fremdlich verdrängt und herrschend wird, was durch stammhaftigen Ausfälle beleuchtet.

Hrn. H. M. in St. P. Ihre Wünsche waren, gerade als sie eintrafen, Gegenstand der Berathung, und wir werden sie möglichst berücksichtigen.

Hermann in R. Wir haben allerdings Verwendung dafür und sehen Ihren Einsendungen entgegen.

Autographensammler in Wien. Als solcher schaffen Sie sich am beste ein Konversationslexikon an, einen solchen können Sie nicht entrathen. Fast jeden Tag werden Autographen aller berühmten Leute, selbst in dem kleinen Konversationslexikon von Meyer oder Brockhaus. Einfach ist toot. Haben Sie das nicht gewußt?

Hrn. A. C. in Ch. Wir danken für Ihre gütige Mittheilung.

Hrn. J. B. H. in Berlin. Wenden Sie sich mit den an uns gestellten Fragen an Herrn Prof. C. Band Wien, Bleichgasse 22. 1. St.

Ein Deutscher. Kaufmännischer Verein in Stuttgart. Rothacker, Schiff. Graurin, der regl. Sprache. Le Volcur.

Kamillenthee. Man ist diesem Lande gegenüber literarisch rechtlos.

Hrn. A. St. in H. Ihr Krug, Stuttgart, Calwerstraße.

Hrn. C. M. in Cr. Der Vorschlag scheint eben nicht viel Anklang zu finden. Verfassen Sie die Akten mit Mond oder Skizzirt.

Alter Abonn. C. B. in M.-G. Besten Dank. Wir werden davon Gebrauch machen, sollen wir nicht noch ein Exemplar behalten?

Fortes Vita. Auf den Grundsätzen der Gleichheit, welche im letzten Jahrgang auseinander dargelegt worden, vollziehen vergleichenden Studien und längere Erörterung.

Hrn. C. M. in Paris. Das Pferd, das Sie besitzen, lahmt noch ein wenig.

Frln. C. K. in Köln. Richtig. Brief angekommen und in die Mappe mit dem Zusatz anderer aufbewahrt.

Hrn. H. W. in Hamb. Wir erinnern uns nicht. Ihnen den Anstoß zu solchem Brief gesandt zu haben. C. sieht zu verwenden.

Frln. E. J. in K. Ihre Handschrift ist gut und sehr leserlich, wenn auch keine Schönschrift.

Hrn. Franz Klein in Willersdorf. Wir danken Ihnen für den Hinweis auf Hermann's Alt- und Neu-Wien. „Als Kaiser Maximilian 1519 in Augsburg einzog, sollen 100 Armenmädchen gekleidet worden sein, weiß gekleidet auch, aber der Reinlichkeitsgrade wegen zuletzt unsicher, ob es sich nicht in der That gerirrt, und daß noch einen Stock abtrennt, Mein Rath aber konstatirt, daß 40 101 Schöße waren, und Nachricht, welche der Kaiser sag, wollte man nicht zurückbehalten." Wenn da an einem Stock drei Seite.

Hrn. A. M. in Berlin. Besten Dank! Das Brustbild von Pastor Bonet, Wolfsgangstraße 2 in Dresden.

B. M. in Lyon. Die jährlich erscheinende Hofkalender unserer Zeitschrift können Sie nur durch jede Buchhandlung beziehen, resp. an eine andere Adresse verweisen lassen, da wir Expedition und Versendung nicht die Modern-Kunstwerke-Anstalt besorgen. Sie sagt, so wollen für die nächstmalige Versendung jener Nummer direkt unter Kreuzband an Abonnementspreis und Frankatur in der Jahrgang A. 20. — Herr. 25 voraussichtlich.

Hrn. Dir. O. v. B. in M. Das „Kurmärkische Abendbuch der Welt" herausgegeben von William Wilson & Sons, London, Edinburgh, 16 Jahren mit seinen modernen Adressen gewiß besitzen.

Herr. J. K. in S. Prospekt. „Der gute Ton". Berlin, Oktober. „Schere & Tischtuch". Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Frl. J. St. in Frankfurt. An den G. nicht an uns, wenn Sie Hexerei haben zu lassen nötig sind.

Frl. K. M. in Odessa. Das Lesebuch: „Er ist denn geformen, wie Gedruckt und seine Richte", kennen wir nicht, alle auch nicht seine Adresse, aber vielleicht einer unserer Leser.

Hrn. D. B. in W. Die Academia della Crusca ist eine literarische, 1584 gestiftete Gesellschaft zur Reinigung der italienischen Sprache, wurde 1819 neu organisirt und hat ein Wörterbuch derselben.

Herr. Rath P. in L. Alt. „Gelehrtheitslexikon" (1670) wird Sie über den interessanten Punkt ausführlich belehren.

Frl. Adele S. in M. Heidelberg, von welchem die Gemahlin des Herzogs von Meiningen (Frau Franz) ihren jetzigen Adelstitel hat. Ist eine kleine Stadt im Kreise Hildburghausen.

Hrn. Dr. H. und T. H. in Paris. Im Cöln und Wesen von 6. schließen wir Herrn.

Frau Karoline H. in Madrid. Reimer's „Almanach Militärkarte", Berlin, Reimer, und Hoffer's „Soldatenlieder", Leipzig, J. J. Weber.

Hrn. Hotelbes. K. in K. Die Amerikanischen Schriftsteller sind eine politische Partei in den Vereinigten Staaten von Amerika, 1854 errichtet aufs trennt, nahmen diesen Namen davon an, daß sie gelobten, von nichts wissen zu wollen, was dem Lande schadet. Sie lehnten die Einmischung von Staats- und Gerichtsbeamten aufs Entschiedenste, die Einwanderung und Naturalisation zu erleichtern, sind aber in Folge des Bürgerkrieges vom Schauplatz verschwunden.

Frl. L. L. in M. Machen Sie es wie die berühmte Schachrichterin Kreglinger. Sie überall, wo sie die Richter auf die Rechnung gesetzt wurden, diese in ihren Kaffee packte. Von ihren Gastfreundlichkeit sind sie jedesmal sehr eilig in Eilwagen Rennade nach Hause.

Hrn. Graf A. C. in Görz. Es ist mal eine Notiz durch die Zeitungen, wie viel Meter und Centimeter Bismarck wiegt. Es ist uns aber entfallen, da wir meinen nur an eine geistige Größe dachten. Weiß einer unserer Leser das Maß des großen Kanzlers?

Alter Abonn. in Aigan (Thür). Die gewünschten Nachforschungen auch der Sie interessirenden Dame anzustellen, stehen uns sehr fern.

Schachspiegel. Es ist durchaus nicht nöthig, daß uns zu den Mitteln gleich die Bücher mit eingesandt werden; helfe sorgen wir schon selbst.

Richtige Lösungen sandten ein: Wasserpfeife aus Mostar. Odilie Tarnowsky und Berti Miller in Gumbach. Arthur Wiengraben in St. Louis. M. L. Katzing in Schwarzhütten. Emma de la Sauce in Rudolstadt (Schwarzb.). Gottlieb Wick in Basel. 121 J. H. G. in Frankfurt a. M. Antonia Gruber in Prag. E. K. aus Emilie Benzaroli in Krefeld. Erich und Irmchen Gögler in Berlin. Alexandrine in Wilhelm. Rudi am Niederrhein. Perlen in Hebendruck. Fr. Petermann in Kaiserslautern. Anna M. in Hamburg. Fritz Kaufmann in Altona. R. L. in Zürich. Hedwig Linn in Zwickau. Otto Martinowsky in Neuwied. Auguste Lüning in Göttingen. Philipp Berlin und Charles Dennis in London. Franz Schlager in Grafenberg. Marie Gottermann in Hannover. Carlos de Zeeuw jr. in Hamburg. Moritz in Königsberg. Richard Wollmer in Düsseldorf. Anna Karschelke in Berlin. Ferdinand und Wilhelmine Erz in Wilhelmsau. Ad. Zimmermann in Nieder-Wandsbek. Fr. Hm. Holtkamp-Lüdinghausen (Westf.) in Zürich. Otto Ey und Anneke in Alt-Berie, Ungarn. Martha Stahn in Lübben, Zweitlinger in Hünesstinnach. J. M. in Osterfeld. Wolf und Hubertus in Arnsingen. Arthur Reichsfeld in Prag. Eugen Gerhart in Berlin. Hildebrandt in Schreiben. Jenny Eisenfeld in Wien. Martin Richter in Prag. M. Tael in Wiesbaden. Eduard Tischer in Berlin. Agnes Graf in Sonnenfeld. Martha Dust in Elbing. P. in Osterfeld. Die beiden blonden Schwestern M. und K. in Hamburg. C. Schiffer in Krefeld. A. Schulz in Breslau. J. K. in Cassel. Mehrere Abonnenten in Wuppertal-Barmen. Bingert in Bendorf. Toni Graßmann in Schönermark. Abonnent in Wellmar.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Neue Gartenlieder, Novelle von Ernst Ortlepp, Fortsetzung. — Plaudereien am Kamin, von Paul v. Wellen, sechste Serie. I. — Der Schlußzug. — Tegel, von Th. H. von Sternenfels. — Kampf des Grenadierregiments Königin Olga am Parke von Versailles am 30 November 1870, von Albert Pfister. — Sagen (Alterthumskunde) in Thüringen. — Hohlheit, Novelle von Emilie Gerhard, Schluß. — Aus dem Aufsätzchen der Gegenwart von H. Hartleb. II. — Rothspänner. — Die Bürgermeister von Hainburg, von St. — Parforcejagd im Grunewald. — Die Preisaufgabe Goethe's. — Zeitverkürzungen im Monat Dezember. — Schach. — Bilderräthsel 8. — Auflösung des Bilderräthsels 6. — Sylbenräthsel 6. — Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 6. — Briefmappe.

Illustrationen: Der Schlußzug, nach einem Gemälde von Heinrich Nauwerk. — Exerzieren an der Hessisch-Legal-Beschützer, Zeichnung von Professor Carl G. Graf. — Das Gefangennehmen aus dem deutsch-französischen Kriege. Kampf des württembergischen Grenadierregiments „Königin Olga" am Park von Versailles 30 November 1870, nach einem Gemälde von C. von Faber du Faur in der Staatsgalerie zu Stuttgart. — Die Bürgermeister der Frankfurt und Hamburg. Dr. Karl Friedrich Petersen; Dr. Gustav Heinrich Kirchenpauer. — Jagdschloß Grunewald, nach einer Skizze von M. Lorent. — Sagen (Alterthumskunde) in Thüringen, von F. Schlegel. — Aus der Illustrirten Prachtausgabe von Goethe's Werken, Heft V. I. Abth.: Hexe in Meisters Gesellen, von F. Simm. Wilhelm Meister's Lehrjahre: Barbara an Marianne's Bett, von Eduard Wagner. — Aus unserer humoristischen Mappe. Sechs Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

Im unserem Verlage ist soeben erschienen und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Auch Einer.

Eine Reisebekanntschaft von

Friedrich Theodor Vischer.

Dritte, neu durchgesehene Auflage.

2 Bände. **Preis broschirt M. 9. —; fein gebunden M. 11. —**

Die bereits eingetretene Nothwendigkeit einer dritten Auflage beweist, daß die Leinwelt dem ganzen Werth dieser Dichtung erkannt hat. Das öffentliche Urtheil hat sich nicht irre machen lassen durch die Stimmen einer Kritik, welche nicht verstand, was den scharfen Dissonanzen zu Grunde liegt, die der Verfasser wagt, wie er sie poetisch löst, welche wahre Idealität, welche aus dem Tiefen der Lebenswahrheit geholte Schönheit er auf seinem, für den ersten Blick oft befremdlichen Wege erzielt. Wir dürfen dieß Buch als einen Protest gegen falsche Verschönerung bezeichnen, es deckt peinliche Kontraste auf, es führt durch seltsame Windungen vom Leidvollen und Lächerlich, durch Schauer und Grauen, es verlangt mehr als gewöhnliche Vertiefung des Denkens, aber es belohnt den strengen Einsatz durch das reine Lustgefühl am Anschauen des Bildes einer hohen, zarten und doch starken, zum bitterer Erfahrung des Menschenschicksals ungebrochenen Seele. So dürfen wir dasselbe zum dritten Mal mit der Ueberzeugung hinausgeben, daß es eine edle Nahrung ist, die wir dem deutschen Hause bieten. — Für Solche, die noch einiger Hülfe bedürfen, um diesen Gehalt aus der Tiefe zu heben, sei bemerkt, daß der Verfasser in der Zwischenzeit mit anderweitiger Selbstdeutung sich selbst über sein Werk ausgesprochen hat (Altes und Neues, Heft 3).

Digitized by Google

Ankündigungen

Zu dem Preise gediegener Ausgaben.

Einzige Preisherabsetzung!

15 Jugendschriften und Bilderbücher, gebogen und gestaltet und elegant gebunden für Knaben und Mädchen von 2–15 Jahren statt 30 Mark zusammen 1100

für nur 6 Mark!

Liefert u. Garantie für neu und fehlerfrei.

Selmar Hahne's Buchhandlung.

Berlin S., Prinzenstraße 54.

Verlangen Sie Einsendung 60 Katalogbogen.

Gefällige Bestellungen, begleitet von Preise brieflich oder telegraphisch erbeten.

Die Anfangsgründe im Clavier, Gesang und Theorie

erlernt man am leichtesten und schnellsten durch **Wagner's Musik-Lehr-Apparat.** Derselbe kostet 12 Mk. und besonders für Eltern, welche ihren Kindern den Unterricht selbst zu ertheilen gezwungen sind, sowie auch für weniger Bemittelte, als leichtfaßlichste und schnellstfördernde Hilfsmittel. Zu beziehen gegen Einsendung von 5 Mk. direkt vom Verleger 731

C. Hergarten, Berlin SO., Mühlenstr. 13a.

Loose Wiener Musikfest à Mk. 3 —, 16 St. à Mk. 1 —. — Silberpfeile 12 St. à Mk. 1 —. Schweickert, Hofbuchhdlr. Stuttgart, Marktstr.

Probe-Abonnement!!

Allen neu hinzutretenden Abonnenten des „Berliner Tageblatt"

wird gegen Einsendung der Post-Quittung der bis 1. Dezember abgedruckte Theil des gegenwärtig im Feuilleton erscheinenden höchst spannenden und interessanten Romans von

Schmidt-Weissenfels: „An Meine lieben Berliner."

gratis und franko nachgeliefert. 1004

Abonnement für den Monat Dezember

auf das **„Berliner Tageblatt"** nebst seinen werthvollen Beiblättern: **Illustrirtes Witzblatt „ULK", illustr. Sonntagsblatt „Deutsche Leichalle"** und **„Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft"** nehmen entgegen alle Zeitschpostanstalten zum Preise von nur **1 Mk. 75 Pf.** für alle 4 Blätter zusammen.

Probe-Nummer gratis.

Wer? in Berlin wohnt nicht so weit fort, daß derselbe nicht unsere Preisliste über Herren- und Knaben-Garderobe, Wäsche, Stoffe, Teppiche, Gardinen, Möbel, Betten, Uhren, Gold- und Silberwaaren, Musikwerke, Spielwaaren, Cigarren, Weine, Liköre, Cognac, Rum, Arrak, Thee, Kaffee, Chocolade, Conserven, Delicatessen, Wurst- und Fleischwaaren, Schinken, Fische, Geflügel, Wild, Obst, Gemüse, Kartoffeln, Eier, Butter, Käse, Milch, Sahne, Brod, Kuchen, Torten, Backwaaren, Zucker, Mehl, Grütze, Reis, Graupen, Hülsenfrüchte, Kohlen, Coaks, Briquettes, Petroleum, Spiritus, Seife, Stärke, Lichte, Bürsten, Besen, Leder, Schuhwaaren, Filzwaaren, Gummiwaaren, Lampen, Glas, Porzellan, Steingut, Kinderwagen, Sportwagen, Fahrräder, Nähmaschinen, Waffen, Jagdgewehre, Munition, Angelgeräthe, Sportartikel, Turngeräthe, Spielwaaren, Puppen, Puppenwagen, Puppenmöbel, Puppenküchen, Puppenstuben, Puppenbetten, Puppenwäsche, Puppenkleider, Puppenschuhe, Puppenstrümpfe, Puppenhüte, Puppenmäntel, Puppenschirme, Puppenmuffe, Puppenboas, Puppenkragen, Puppenhandschuhe, Puppenperücken, Puppenköpfe, Puppenarme, Puppenbeine, Puppenrümpfe, Puppenaugen, Puppenhaare, Puppenschmuck, Puppenspielzeug, Puppenbücher, Puppenbilder, Puppenbilderbücher, Puppenbilderbogen, Puppenbilderbücher, Puppenbilderbogen, Puppenbilderbücher, Puppenbilderbogen

In allen Buchhandlungen zu haben
Zur Krämerstunde nützlich.
Der Kräuterarzt.
Durch den Gebrauch der heilkräftigen Kräuter sich und die Seinen gesund zu erhalten, ist
96 Abbildungen
Urinkunde
zur Erkennung der Krankheiten
Dr. Unna.
Gratis: Broschüre in Couvertform.

Zu Weihnachtsgeschenken empfehle
Stereoskope u. Bilder.
Vergrösserungs-Apparate
für Photographien
Nebelbilder-Apparate und Bilder,
Laterna magica, Zelowitzen, Wunderexemplar, Taschenmalskinen.
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis.
C. Eckenrath.
Berlin W., Charlottenstraße 29.
Aeltestes Spezialgeschäft.

Selbstthätige Entwickelungs-Apparate, Patentirt Heinrich.
Selbstthätige Zimmerfontainen mit Blumentischen, Aquarien, Vasen
Louis Heinrich, Meißen i. S.
Illustr. Preisliste gratis und franco

Scheeren-Taschentücher
bekannten Fabrikate aus der Taschentuch-Weberei von
Wilhelm Bertram, Lauban i/Schl.
direkt und in Fabrikpreisen liefern, dem Consumenten zugute kommt, auch der kleinste Auftrag
direkt und ohne Zwischenhandel an den Consumenten.

100 Polterabendscherze
Der Mensch u. sein Geschlecht
Für nur M. 1.—
Gratulationskarten.
d. J. Meisenbach's Druckerei. Nürnberg.

Dr. Jänecke's
Patent-Petroleumlampe
Patent-Petroleumlampe
Nürnberger Spielwaaren
Jean Mack, Nürnberg.
Grösstes Spielwaaren-Magazin Nürnbergs,
Spielwaaren-Katalog.
Gummischuhen, Matten und Läufer
Gummiwaaren-Manufactur Mannheim.

Lochmann's selbstthätiger
Universal-Sprühbrunnen.
Neu! Patent angem. Originell!
Selbstthätige Zimmerfontainen
Paul Lochmann's Patent.
Fontainen-Triebwerke
Fontainen-Manufaktur
Gohlis-Leipzig.

ÜBERHEMDEN nach MASS.
Prospekte mit Maassangabe gratis & franco.
Qual. I. Qual. II. Qual. III.
NEW YORK. BERK. RUST LEIPZIG

Beste Bielefelder Leinen,
Damentuche,
Paul Krappe in Leipzig.

Tuchkleider!
Damentuchen und Tricotaus
Gustav Kneutner & Koechler.
Breslau.

Bart-Haarwuchs-Pomade,
Echt chin. Haarfarbe-Mittel
Rothe & Co.,
Berlin SO. 33.

J. C. Schmidt,
Erfurt,
Kunst- u. Handelsgärtnerei,
versendet gratis und franco seinen reichillustrirten
Weihnachts-Catalog.
Grösste Auswahl von
Festgeschenken
Majolica, Glas, Porzellan, Jardinièren, Blumenkörbe, Pflanzentische, Makartbouquets, Aquarien, Tafelaufsätze, Nippsachen etc.
Telegramm-Adresse: Blumenschmidt, Erfurt.
Zimmerfontaine Nro. 4
Hart holzstehend. Abbildung complet mit Pflanzen ℳ 15.
Verpackung ℳ 2,50.
Diese Zimmerfontainen bilden neben einem hübschen Schmuck der Wohnräume ein bewährtes Luftreinigungsmittel.
Catalog über 8 Nummern Fontainen gratis u. franco.

F. V. Grünfeld, Leinenfabr:
Landeshut in Schlesien.
!!Gelegenheits-Angebot!!
So lange der Vorrath reicht empfehle:
Türkischrothe-weisse
Damast-Caffe-Tischtücher
Weisse reine: Jacquard-Tischtücher
Weisse reinleinene Jacquard-Frühstücks-Servietten
Weisse reine: Drell- und Jacquard-
Handtücher
Grauweisse reinleine: starkgarnige
Handtücher
für Küche, Comptoir, Anstalten etc.,
Weisse halbl: Taschentücher
Weisse reine: Taschentücher
Weisse halbl: Taschentücher
Weisse halbl: Taschentücher
Weisse halbl

Wasserheilanstalt
Dietenmühle
WIESBADEN.
Das ganze Jahr hindurch geöffnet.
Director Dr. Marc.

Burk's Arznei-Weine.

Burk's Pepsin-Wein (Essenz).
Verdauungsschwäche.

Burk's China-Malvasier.

Burk's Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. fleischverstärkend.

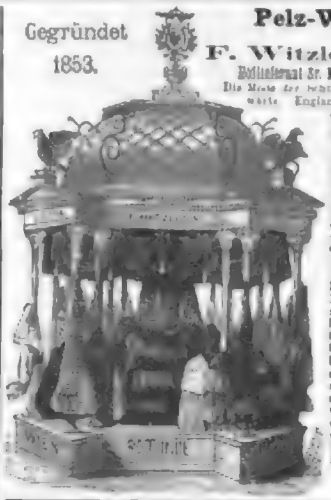
Haardtweine.

Van Houten's
reinster Holländer
CACAO
Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,
Weesp in **HOLLAND.**

Glaser-Kunstkitte,

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Gegründet 1853.
Pelz-Waaren-Lager
von
F. Witzleben in **Leipzig.**
Hoflieferant Sr. Majestät des Königs von Sachsen.



Leipzig, Oct. 1883.
F. Witzleben.

Passendstes Weihnachts-Geschenk.
Kinder-Pulte

Zauber-Apparate

Chocolade und Cacao,
welche nebenstehende Marken des Verbandes deutscher Chocolade-Fabrikanten tragen, sind behufs Prüfung auf Reinheit (Bereitung lediglich aus Cacao und Zucker resp. Cacao) fortwährender Controle von staatlich-chemischen Laboratorien unterstellt.
Ueberzeugungen werden vom Verbande selbst verfolgt.

Kundgebung:
Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form
„Extract zur Darstellung von Liebig's Kindermilch"
Apotheken
J. Paul Liebe in Dresden.

Verbrauchte
Original-Pulsometer
des Erfinders
C. Henry Hall
BERLIN
zu Tausenden seit 7 Jahren in Betrieb, als überall sich dauernd bewährend durch Zeugnisse aus allen Ländern erwiesen, nunmehr auch
bedeutend billiger als alle Pulsometer-Nachahmungen,
welche während der kurzen Zeit ihrer Existenz sich noch nicht dauernd haben bewähren können, zum Theil vorsätzlich, zum Theil fehlerhafter Construction sind u. schon mehrfach durch Hall'sche Original-Pulsometer haben ersetzt werden müssen.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Friedrichstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände, Folge von Jugendsünden, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich u. schnell. Auch brieflich.

Zu Festgeschenken.
GRIECHISCHE WEINE
1 Probekiste
mit 12 ganzen Flaschen, 12 ausgewählte Sorten von Cephalonia, Corinth, Patras und Santorin. — Flaschen und Kiste frei. Ab hier ca
19 Mk. 50 Pf.
1 Postprobekiste
mit 2 ganzen Flaschen hart- und süss. Franco nach allen deutschen und österreich-ungarischen Poststationen gegen Einsendung von
4 Mk.
J. F. MENZER, Neckargemünd, Ritter des Kön. Griech.

Heinr. Stoeggenegger,
Lindau (Bayern),
Centralbutter, Emmenthaler und Sandkäse
Lehrreiches Spielzeug.
Gebr. Mitscherlich.

Prakt. Weihnachtsgeschenk.
Fussbänkchen
Rich. Chemnitzer,
Dresden, Wilsdrufferstr. 16.

Praktische Weihnachtsgeschenke.

Fabrik für Laternen jeder Art
Specialität
Sturm- & Sicherheits-Laternen
Hand- & Taschen-Laternen
Schalflace & Lauerwehrtal.
Die beste Petroleum Laterne für Stall & Hof
Albert Hauptvogel, Dresden.

Kanarienvögel,
Kanarienvögel
H. Knechte,
St. Andreasberg i. Harz.

Elektro Hilfe bei Uterusmittelung, Nervenleiden durch Elektrisir-Inductions-Apparate u. constante Batterien. Illustr. Katalog u. Anweisung gratis u. franco. Apparate verleihen.
LUDWIG BOSSE,
Berlin NO., Lange str. 11.

Damen
Mütter

Hamburger Cigarren
eigener Fabrik
in mittelfeiner vorzüglicher Qualität
von A 25 bis 200 p. Mille franco hier.
100 Stck. Proben der Preislage A 25 bis 40 per Mille liefern in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. portofrei à 5 — der Preislagen:
A 50— 60 p. Mille à — 6 —
- 60— 70 - - - 7 —
- 70— 90 - - - 8 50
- 90—110 - - - 10 —
- 110—130 - - - 11 —
- 130—150 - - - 12 50
Imperiale der Preislage:
- 170—200 Mille frco. u. verp. à 27 50
Betrieb. Kreuz excl gegen Nachnahme
Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Versd.-Annahme franco
Otto Baumgart, Hamburg.

Zauber-Apparate

Neue Ernte.
Pflaumen aus Bosnien,
Römische Maronen,
A. Salvari, Triest.

Thüringer Holländer Käse,
Harzkäse,
Harzburg.

Gnädige Frau!

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen a/verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN, W.
124 Leipziger-Strasse 124.

Vereinigte Sanitäts-Apparaten-Fabriken
Zimmer-Badeapparate
Douchen

Extraits,
Blumenseifen,
Schlimpert & Co., Leipzig.

Trunksucht

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands:
CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
Prämiirt: Sydney, Brüssel, Melbourne.
Export direct ab Fabrik mit Exportprämie!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 9.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Postaufschlag Mark 3. 50.

In dunkler Nacht.

Novelle

von

Levin Schücking.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Du hast Dir hier ein wahres Paradies geschaffen, lieber Vater,“ sagte ein hübscher junger Mann zu einem ältern, kräftig gebauten Herrn mit ergrauendem Bart, an dessen Seite er durch eine ausgedehnte Gartenanlage schritt.

Ein großer, weiß und grau gefärbter Berghund folgte dem ältern Herrn auf Schritt und Tritt, während sie langsam die kiesbestreuten Pfade hinaufwandelten, die zu einem erhöht unter alten Walddäumen liegenden Kiosk führten. Von diesem aus leichtem Holzwerk errichteten und mit Klematis umzogenen kleinen Gebäude hatte man einen freien Ueberblick.

Während der junge Mann erfreut seine Blicke darüber hinschweifen ließ, über die stattliche Villa zwischen den Gartenanlagen und dem Flusse, die langgestreckten, jenseits des Gewässers unter hohen Pappeln liegenden Gebäude und die waldigen Hügel umher, antwortete der ältere Mann:

„Wenn's Dir ein Paradies schiene, Alfred, würdest Du doch darin bleiben wollen!“

„Du hast Recht, Vater — aber es ist einmal ein Unglück, daß der Mensch einer Arbeit, für die er sich geschaffen fühlt, bedarf — und daß er es ohne sie in keinem Paradiese aushält.“

„Und scheint Dir die Arbeit,“ antwortete Jener lächelnd, „welche schönes weißes Papier herstellt, nicht lockender als die, welche es mit Tinte schwärzt und verdirbt?“

„Das ist nun einmal meine Marotte,“ entgegnete der Sohn lachend, während der Vater seufzend sagte: „Nun ja, es ist die natürliche Entwicklung der Dinge. Der Vater macht Papier und der Sohn verdirbt es — übrigens um beim Paradiese zu bleiben, so hätte nach Deinem Gefühl auch Adam aus dem seinen fortlaufen müssen, weil er nichts darin zu thun fand, nachdem er die Nomenklatur der Thiere geliefert!“

„Ganz gewiß,“ versetzte der Sohn; „es ist mir noch unbegreiflich, daß alle religiösen Systeme mit ihren Begriffen von Seligkeit und glücklichem Dasein die Vorstellung von absolutem Nichtsthun verbinden; das Paradies, der Himmel Mohammed's und die buddhistische Nirwana — sie alle eröffnen die Aussicht auf das Nichtsthun als Gipfel der Existenz und des Glücks! Und doch ist mit unserem innersten Wesen das Bedürfniß zu schaffen und zu wirken verbunden! Alle diese Systeme müssen wohl von durch Arbeit übermüdeten Menschen geschaffen sein!“

„Oder von Aristokraten!“ fiel der Papierfabrikant kaustisch ein.

„Du hegst also noch immer Deinen alten Haß wider die Aristokraten,“ sagte lächelnd sein Sohn, — „und das bringt mich auf die Frage: was macht Dein alter Nachbar, der wunderliche Patriarch auf Gutteneck? Findet er noch immer alte Schwerter und verrostete Helme auf seinem Acker, die er vorher bei irgend einem Althändler in der Stadt aufgetrieben hat?“

Am Fuße der Riesentreppe in Venedig. Gemälde von Henry Woods.

* Die letzte Dichtung des beliebten Novellisten, die wir kurz vor seinem Tode von seiner Hand erhielten — ein schönes Vermächtniß für uns und unsere Leser.
Die Red.

Im Kreuzgang. Gemälde von B. Vautier.

Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

in der inneren Handfläche feldbar hervortritt. Daraus konstruirt sich dann, ganz wie die gnädige Frau es vorhin entwickelt hat, die Erkenntniß der Charaktereigenschaften und der vorherrschenden Verdenkschaften und Empfindungen und der darnach sich bestimmenden Schicksalsbahn."

„Ah," rief Frau von Ramberg, „das ist ja in der That interessant und merkwürdig und ich möchte wohl mehr darüber hören, — doch auch hier muß ich wohl die Vorträge stellen, ob ein solcher planetarischer Einfluß auf den Körper oder gar den Geist und also auch das Schicksal des Menschen wohl möglich oder denkbar sei, — ich erster aber diesmal meine Frage nicht an den Doktor, der im Stande wäre, die Planeten überhaupt zu leugnen, weil er sie nicht fassen und mit seinem anatomischen Messer fassen kann. Antworten Sie mir, mein verehrter Freund," fuhr sie, sich an den alten Grafen Sternfeldt wendend, fort, — „hatten Sie einen solchen planetarischen Einfluß, von dem Ihr Herr Sohn eben gesprochen, für denkbar?"

Der Graf lachelte.

„Ich habe mich gewöhnt, meine gnädigste Frau," erwiederte er, „niemals etwas für unmöglich zu halten, dessen Negation ich nicht beweisen kann, blos weil es mir etwas unbegreiflich scheint, und niemals eine Illusion zu zerstören, die nicht absolut der bewiesenen Wirklichkeit widerspricht. Die Astronomen," fuhr er ernster fort, „nehmen an, daß ein jeder Stern, auch der kleinste und entfernteste, den Menschen wie jeden Körper auf der Erde einen Schatten werfen kann, und diese Annahme ist auch vollkommen richtig. Wir sehen diesen Schatten nicht, aber dennoch ist er da und wir würden ihn wahrnehmen können, wenn unser Auge sich so weit verschärfte, als das Licht des Sternes gegen die uns wahrnehmbaren Entfernte zurückbleibt. Ebenso wie das Licht eines jeden Sternes seine Wirkung auf uns ausübt, so kann eine ähnliche Wirkung von dem durch den Lichtstrom uns übermittelten elektrischen und magnetischen Kräften der Sterne, insbesondere der uns so nahestehenden und unserer Erde verwandten Planeten, stattfinden, — natürlich in demselben unseren Sinnen unmittelbar nicht wahrnehmbaren Maß. Wenn man nun weiter die oft erstaunlichen Wirkungen berücksichtigt, welche eine fortgesetzte Strömung auch der an sich geringsten Kräfte hervorzubringen vermag, so wird man einen Einfluß der Planeten auf den Menschen, sein Nervensystem und damit auf seinen Geist und Charakter nicht absolut leugnen können, wenn ich auch gewiß nicht im Stande bin, einen solchen Einfluß zu behaupten oder gar seine Kraft messen und bestimmen zu wollen."

„Die Antwort ist etwas diplomatisch," sagte Frau von Ramberg, „aber dennoch befriedigt sie mich, das Beispiel des entsprechenden Schattens vom Sternenlicht ist mir sehr interessant und ich werde also wenigstens mich mit dem Problem beschäftigen können, ohne etwas gewaltsam Widersinniges zu verfolgen."

„Ganz gewiß, gnädige Frau," sagte Doktor Heilborn, — „ich möchte mir erlauben, Ihnen noch ein anderes Problem dazu vorzuschlagen, dessen Studium gewiß nicht minder interessant, lehrreich und nützlich sein würde."

„Ich bin neugierig," sagte Frau von Ramberg, indem sie ein wenig mißtrauisch zu dem Doktor hinüberblickte.

„Wenn," fuhr dieser fort, „ein Vogel über die Wüste fliegt, so wird sein vorüberschwebender Schatten gewiß den sonnenheißen Sand in einem unendlichen Bruchtheil einer Sekunde um einen ebenso unendlichen Bruchtheil eines Grades kälter werden lassen, und es wäre gewiß sehr merkwürdig, diese Abkühlung zu studiren, wenn man für solche Atomtheilung der Zeit und der Wärmegrade Empfindung und Maß hätte."

„Auch Ihr spöttisches Beispiel," sagte Frau von Ramberg, „ist anziehend und poetisch, — gewiß ohne daß Sie es wollen, denn Sie sind ja, wie Mephisto, Ihr Schutzpatron, ein Theil der Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Der Schatten des vorüberfliegenden Vogels kühlt gewiß den sonnenwarmen Sand ab, wenn auch nur um ein unmerklich kleines Atom, ebenso wie der Schatten eines flüchtigen bösen Wortes erkaltend auf ein liebendes Herz wirkt. Ein Schwarm von Vögeln in lange fortgesetzter Zeit würde aber gewiß den warmen Boden immer fühlbarer erkalten lassen, wie es eine haufiger und häufiger wiederholte Folge von bösen Worten dem liebeswarmen Herzen thut. Mir fällt dabei ein schmerzlicher Eindruck ein," sagte sie sinnend fort, „den ich empfand, als ich einst in Wien vor dem Stock im Eisen stand, den man an der Ecke des Grabens als Wahrzeichen der Kaiserstadt sieht. Jeder reisende Handwerksgeselle mußte einst als Zunftzeichen bei seiner Anwesenheit in Wien in einen Baum einen Nagel schlagen. Alle diese Nagellöcher bilden nun, dicht neben einander in das Holz geschlagen, einen Panzer um den abgestorbenen Stamm des einst grünenden und blühenden Baumes. So ist es mit dem menschlichen Herzen, sagte ich mir damals, indem ich wehmüthig den ertönten Blick beschichtete, es ist so weich und verwundbar in der Jugend, — das Leben schlägt einen Nagel nach dem andern ein, lange noch will es immer wieder grünen und blühen und schauert zusammen bei jedem neuen Nagelschlag, — endlich ist es rings gepanzert in starren Erzen, — aber dann ist es auch todt und treibt kein grünes Reis und keine Blüthe mehr. — Sehen Sie, Doktor," sagte sie nach kurzer Pause heiter fort, „da haben Sie mich durch Ihren Spott auf romantische und poetische Gedanken gebracht, was gewiß nicht Ihre Absicht war, — und so sollen Sie mir auch das Studium der Planetenzeichen in der Hand nicht verleiden, — ich verspreche Ihnen eine Probe davon zu geben, wenn ich meine Forschungen beendet haben werde."

„Und ich verspreche Ihnen, ebenso geduldig zuzuhören," erwiederte der Doktor, „wie ich das — freilich nur, wenn ich Zeit und Humor dazu habe — bei den medizinischen Erklärungen thue, die mir meist meine leidgequälten Patientinnen über die Orte und den Umfang ihrer unheilbaren Leiden geben."

„Leider," sagte Frau von Ramberg, „wird es schwer sein, den Gegenstand zu durchdringen, denn die alten Hexenmeisterinnen mochten nicht geneigt sein, die Geheimnisse ihrer Kunst zu verrathen."

„Die gnädige Frau hat nicht nöthig, einen solchen Unterricht auszusinnen," sagte der junge Diplomat, — „die Chiromantie ist schon im Mittelalter in ein wissenschaftliches System gebracht, neuerdings hat der Franzose Desbarolles den Gegenstand in höchst anziehender und geistreicher Weise behandelt, und man mag über die Sache selbst denken, wie man will, so ist doch die Schärfe, die Ordnung und der anregende Gedankenreichthum bei der Auffindung des Systems bewundernswerth und interessant. Ich habe den Vorschriften früher einen kurzen Vortrag über die Physiognomie gehalten, und wenn unsere gnädigste Prinzessin es befiehlt, so will ich auch später mal die Hauptgrundsätze der Chiromantie darzulegen versuchen."

„Ja, ja — ich bitte darum," rief Frau von Ramberg, „an mir sollen Sie eine aufmerksame Zuhörerin haben."

„Wie an uns Allen," sagte der Präsident Reimann, „jedes Spiel, das den menschlichen Geist zu irgend einer Zeit beschäftigt hat, ist immer anregend und lehrreich."

„Ich," bemerkte Doktor Landen, „will eine Sache lange nur ein thörichtes Spiel, bis sie plötzlich kräftiges Leben und feste Gestalt gewinnt. So war es zuweilen mit unseren größten Erfindungen, wie mit den Dampfmaschinen, und mir ist das in diesen Tagen wieder eingefallen, als ich von dem Projekt einer submarinen Eisenbahn zwischen Europa und Amerika las, das in New-York ausgetaucht ist."

„Welche Ehre den," sagte der Oberst von Fernow, — „man kann nicht einmal den Tunnel zwischen Frankreich und England zu Stande bringen!"

„Es handelt sich bei jenem Projekt auch nicht um einen Tunnel," erwiederte Doktor Landen, „sondern vielmehr um eine Art von Kabel, eine Röhre, von Panzerplatten zusammengefügt, welche auf dem Grunde des Meeres hinläuft und deren innerer Raum groß genug für einen Eisenbahnzug ist. Die Erleuchtung würde durch elektrisches Licht stattfinden und man würde in etwa drei Tagen ruhig und sicher in seinem Coupé den Weg zwischen den beiden Welttheilen durchmessen."

„Eine Tollheit — wie das Projekt der Luftpost," sagte der Oberst.

„Und doch," entgegnete Doktor Landen, „wenn diese Tollheit einmal zur Wirklichkeit werden sollte, wie es ja doch mit den so lange verspotteten Dampfmaschinen auch der Fall war, welche Umwälzung würde eine solche Kabelbahn hervorbringen! Sie würde den Waarenverkehr an sich ziehen, die Schiffe würden von den Meeren verschwinden und nur noch die Kriegsdampfer würden auf den Wogen dahinziehen — wenn man es nicht auch aufgeben sollte, die Küsten zu schützen, an denen ja dann keine Häfen mehr als Handelsstätten die Welttheile mit einander verbinden würden."

„Und damit würde noch ein Stück Poesie mehr aus dem Leben verschwinden," sagte der alte Graf Sternfeldt seufzend, „daß man das Schiff und das Pferd erst durch Maschinen ersetzt, dann hat man nun noch nothig, den Frau mit Maschinen zu ersetzen — und der Mensch ist dann herabgedrückt, wohin ihn unser heutiger Materialismus haben will."

„Da Sie vom Kriege sprechen, Herr Graf," fiel Doktor Landen ein, „so möchte ich mir erlauben, mal meine sturmerne Verachtung über unsere sprachlandischen militärischen Ausdrücke zurückzunehmen. Ich habe oft darüber nachgedacht, und ohne unseren ausgezeichneten Generalpostmeister in's Handwerk zu pfuschen, glaube ich doch einige deutsche Ausdrücke gefunden zu haben, die sattsam berechtigt, militärisch bezeichnend sind und sich vielleicht einbürgern würden."

„Nun," sagte Oberst von Fernow, „da wäre ich doch gespannt, das jetzt hat das kaum gelingen wollen."

„Der Feldmarschall," fuhr Doktor Landen fort, „würde als vollkommen deutsches Wort bleiben. Der General konnte man sagen Feldhauptmann, — das Ding ritterlich und ist auch historisch, für den Generalmajor Feldwachtmeister, dann Oberst und Oberstwachtmeister, endlich Hauptmann und Wachtmeister, — so wäre auch die Gliedkartikeln der Chargenbezeichnung in den verschiedenen taktischen Korpern festgehalten."

„Das ist nicht übel," sagte der Oberst, — „obgleich der Feldhauptmann doch nicht so ganz leicht im militärischen Gefühl den General ersetzen würde. Aber Sie haben den Generallieutenant, den Oberstlieutenant — und den Lieutenant vergessen."

„Ich muß gestehen," erwiederte Doktor Landen achselzuckend, „daß ich dafür keine Uebersetzung habe finden können, die nicht nur dem Wortlaut, sondern auch dem Begriff entspricht."

„Und das ist ganz natürlich," rief der Lieutenant von Hochfeld, — „denn der Lieutenant ist unersetzlich, — er ist, wie er ist — oder er ist nicht! Der Lieutenant ist eben etwas ganz Besonderes und hat vor allen anderen militärischen Würden — der Herr Oberst wollen es verzeihen — eine Eigenschaft voraus."

„Und der wäre?" fragte Herr von Fernow lächelnd.

„Man kann Lieutenant sein," erwiederte Herr von Hochfeld, sich stolz aufrichtend, „ohne General zu werden, — aber man kann nicht General werden, ohne Lieutenant gewesen zu sein."

„Das ist richtig," lachte der Oberst, in die Heiterkeit der ganzen Gesellschaft herzlich einstimmend, — „und ich habe Ihnen nur zu wünschen, daß Sie nicht zu den Lieutenants gehören mögen, die nicht General werden."

„Zu Befehl, Herr Oberst," rief der Lieutenant von Hochfeld, Frau von Ramberg aber sagte:

„Du wir vorhin das Gebiet der neuen Erfindungen berührt haben, so möchte ich unseren naturwissenschaftlichen Nachgelehrten, den Herrn Doktor Riese, um seine Meinung über eine sonderbare und bedenkliche Erfindung fragen, von der ich kürzlich mit Staunen gelesen habe. Man soll in Paris nämlich künstliche Trüffeln machen."

„Künstliche Trüffeln — und wie wäre das möglich?" fragte Doktor Riese mit ungläubigem Kopfschütteln.

„Ich habe es mir gemerkt," erwiederte Frau von Ramberg, „weil mir die Sache einen großen Schrecken einflößte, da ich die Trüffeln außerordentlich liebe —"

„Wie es bei dem guten Geschmack der gnädigen Frau nicht anders möglich ist," fiel Doktor Riese ein.

„Nun also," sagte Frau von Ramberg, „man soll in Paris diese vortrefflichen Erdknollen von Perigord tauschend nachahmen, indem man große starke Kartoffeln zuerst kochen läßt, sie dann mit einer bestimmten Farbe schwarz färbt und mit einer Flüssigkeit durchziehen läßt, die, wie ich mich zu erinnern glaube, Phenol heißt —"

„Das ist Karbolsäure," erklärte Doktor Heilborn.

„Darauf," fuhr Frau von Ramberg fort, „legt man diese unglücklichen Kartoffeln in die Destillation des Fumier chaud — um das deutsche Wort zu vermeiden, — und endlich werden sie, nachdem man sie noch ein wenig zurechtgeschnitten, einige Zeit in eine mit Eichenlaub durchzogene Erde gelegt. Sie sollen nach all' diesen scheußlichen Prozeduren den wirklichen Trüffeln vollkommen ähnlich an Aussehen und Geschmack werden. Halten Sie das nur möglich? Wenn es wäre, so würde ich," fügte sie schaudernd hinzu, „nie wieder eine Trüffel berühren."

„Es ist absolut unmöglich," sagte Doktor Riese, — „das heißt, ich meine nicht die Fabrikation solcher falschen Trüffeln, — aber es ist unmöglich, daß durch solche nichtswürdigen Surrogate eine Zunge getäuscht werden könne, welche einen Begriff von dem herrlichen Erdaroma hat, das gerade in der Trüffel fast rein enthalten ist und durch nichts ersetzt werden kann. Solche ungeheuerlichen Fälschungen muß man übrigens weniger den Fabrikanten als dem Publikum zur Last legen. Wenn Leute, die keinen Begriff von Geschmack haben, aber welche für geringes Geld eine vornehm scheinende Tafel halten und ihre Gäste unterhalten wollen, solche falschen Trüffeln kaufen aus Dummheit oder Bosheit, so ist der Fabrikant ebenso zu entschuldigen, wie der Weinhändler, welcher sein Gebräu den traurigen Gutsherrn liefert, die ihren Gästen Chateau Larose oder Hochheimer Dombechant für drei oder vier Mark vorsetzen wollen. Hier gilt vor Allem das alte Wort: wenn die Welt betrogen sein will, so mag sie betrogen werden, wer eine so herrliche Naturgabe wie die Trüffel nicht sogleich zu erkennen und zu würdigen versteht, der ist es werth, mit Phenolkartoffeln vergiftet zu werden."

„Nun, meine Herrschaften," sagte die Gräfin Sternfeldt, indem der Diener die Thür des Speisezimmers öffnete, „Sie stellen sogleich die Probe an einer Pralarde von Wand machen, die den Mittelpunkt unseres einfachen Menus bildet, und ich hoffe, Herr Doktor Riese wird es bestätigen, daß in den Trüffeln ihrer Füllung kein Phenol vorhanden ist."

Aus den Erinnerungen eines Burgtheaterlesers.

Von

C. M. Caramo.

(Nachdruck verboten.)

Es war just in jenem Zeitpunkte, wo das alte weltberühmte, unsterbliche Burgtheater in seinen „Unsterblichkeiten" noch vollständig beisammen war und zugleich die neue, die junge, die so ganz andere Aera bereits begonnen hatte und in ihren Vertretern bald vollzählig war. Man kann sich keinen schöneren, kaum glücklicheren Zeitabschnitt denken für Einen, der die künstlerische Geschichte des Burgtheaters dieses Jahrhunderts in ihren Autoren und Anfangern mit liebevoller Pietät erfassen mochte und den wer für die Leser hier in diesem kleinen Versuche festzuhalten suchen.

Es war zu Ende der fünfziger Jahre. Die Unsterblichkeiten waren damals freilich schon alt, zum Theil greisenhaft, aber das Alter, der Sonnenuntergang eines hehren Künstlers ist oft schöner, strahlender als sein Tag, der ganze künstlerische Sinn desselben konzentrirt sich da gleichsam und gibt die Essenz des unvergleichlich schönen Duftes.

Und die Anfange künftiger Celebritäten sind nicht minder interessant — oft vielleicht weniger für die Zuschauer, als für den späteren Leser, der die Celebrität erst als „Stern" kennen lernt.

Der glückliche oder der vom Fatum dazu erlesene Direktor, welcher damals das Burgtheater leitete, war Dr. Laube, ein Mann, der durch diesen Umstand schon zum Oberpriester der dramatischen Kunst des neunzehnten Jahrhunderts geweiht wird. Denn viel hatt er vereinen, was der Fatall nie vereint hatte.

Fast möchte ich sagen, daß das Burgtheater damals im Zenith seiner letzten olympischen Tage stand. Das heutige Publikum wird mir erwidern: „Warum? Das Burgtheater von heute ist noch immer das erste Theater Deutschlands." Das selbst zugegeben, so ist es doch Thatsache, daß heute jedes Theater, das heute selbst, künstlerisch unruhiger, wechselnder, tastender ist. Da werbelt eine Schaar junger Mädchen ein und aus; neue Liebhaber werden engagirt, nicht weil sie besser sind, sondern weil sie jünger sind: das Publikum will eben überall den Reiz der subjektivsten Illusion haben und der Zingl-Tanzl-Hauch der neuen Aera tyrannisirt auch den ernstesten Bühnenleiter.

Thatsache ist ferner, daß gerade jener Zeitpunkt, wo der Schreiber dieser Zeilen als Eleve am Burgtheater in ein klassisch ruhiges, solides, gleichsam plastisches Ensemble hinein seine junge Stimme in Tutti-Reden ertönen, seine junge Gestalt in Statistenen erscheinen ließ, noch alle Würde und Erhabenheit der Dreckschen Zeit bewahrte, noch alle alten unvergleichlichen Künstler besaß und in den Anfangern das Beste durch den Schimmer der alten Herrlichkeit noch besser erscheinen ließ.

Das Burgtheater zählte damals unter dem Theater-Bismarck Laube: Anschütz, Löwe, Lorache, das Ehepaar Fichtner, die Rettich, die Hebbel, die Peche, die Hetzinger, die Kremin-Fournier, Beckmann, Wagner, Josef Wagner, schon das Ehepaar Gabillon, Baumeister, Sonnenthal, Lewinski und, last not least, die Gosmann!

Wenn ich nun hier die Bühne und die Physiognomie einzelner Künstler silhouettire, so möge man diese Proben nicht als Kritik, sondern eben nur als Porträtversuche betrachten.

Direktor Laube.

Laube war nicht sowohl Theaterdirektor, als vielmehr das verkörperte Theater.

Ich habe nie einen Menschen gefunden, der so ganz in eine Sache aufging, wie Laube im Theater. Er war ein hochbegabter Dichter, aber nur so nebenbei. Er wäre einst fast ein großer Politiker geworden, aber das war ihm nur eine Stufe für die Präsidentschaft einer Theaterrepublik, als deren Cromwell er begann, als deren Napoleon er endete.

Digitized by Google

Und seit er nicht mehr Direktor ist, schreibt er Theaternovellen. Kann ein echter Priester leben, ohne wenigstens das Tabernakel zu besuchen?

Und in seiner Sphäre war sein Genie und seine Bedeutung nicht kleiner als die Napoleon's in der seinigen. Wie Napoleon hielt er sein Scepter über die alten Könige und rief durch seine im Frühlingswinde flatternde Oriflamme neue Fürsten aus ihren Nestern.

Laube war vor Allem ein durch und durch ehrlicher Charakter und ein durch und durch gewaltiger Mensch. Es ist deßhalb stets eine Art innerlicher Gegnerschaft zwischen ihm und Dingelstedt gewesen. Dingelstedt war ein talentvoller Dichter, dem eben das Theater nichts war als ein Wirkungskreis wie ein anderer; ein Mittel, um Ruhm, eine Stellung, eine Carrière zu haben. Das verzieh ihm Laube nie: Laube, der mit seinem Herzblute für Künstler und Kunst eiferte, arbeitete, sich erzurnte und sich würgen ließ.

Laube hatte vom Theater nur Eine Schattenseite angenommen: er wurde manierirt wie die Komödianten, von denen jeder seine „Affektation" hat; so nahm Laube die Knurrigkeit, die Derbheit, die Barschheit an, trotzdem er der beste und wohlmeinendste Mensch von der Welt ist; für Alle, die ihn kennen und lieb haben, ist es ein peinliches Gefühl, wenn er so gewaltsam knurrt und zankt, als wolle er beißen.

Laube strengte sich als Direktor nicht an; denn Alles, was er als solcher that, war ihm ja Naturbedürfniß. Deßhalb leistete er auch mehr, als ein Dutzend anderer Direktoren leisten konnte; er schuf für ein Dutzend, er dachte für ein Dutzend, er robotete für ein Dutzend, er erfand für ein Dutzend, und es wurde ihm nicht einmal warm dabei. Die Gage, die er bekam, war jedenfalls zu wenig für das, was er schuf und leistete, aber viel zu viel für das, was er an Mühe anwendete: es müßte denn ein Mensch auch für sein Athemholen, für seine Freuden bezahlt werden. Denn Laube athmet Theater, ißt Theater und lebt nur im Schaffen für's Theater. Alle seine Sinne sind in diesem Punkte so geschärft, daß er in der That eine mehr als menschliche Erkennungsgabe in Allem, was der Bühne nutzt oder schadet, besitzt.

Er ist wirklich dramaturgisch unfehlbar, mögen nun seine Feinde dagegen sagen, was sie wollen; und selbst wenn er dann und wann einen Fehlgriff machte, so war derselbe für die Geschichte des Theaters so wichtig, wie die Schlacht von Eylau für die Geschichte der Völker.

Laube ist durch und durch Geist — vom Herzen aufwärts. Im Herzen selber ist er aber nichts weniger als kaltspirituell und berechnend; er ist da ganz Flamme, Liebe, Begeisterung. Er ist weise wie Goethe, aber dabei kindisch wie Schiller, von jener erhabenen, intuitiven Kindlichkeit, die das Große erst schön macht.

Die höchste Pietät für die Kunst ist es; welche Laube wie sein Lebensblut durchströmt. Kein anderer Mensch kann so ganz zur abstrakten Idee werden wie Laube: wenn er mitten auf der Bühne lenkt, schilt, schlichtet, sichtet, ordnet, erfindet, schafft, denkt man nie daran, daß er Schwachen, daß er gewöhnliche Bedürfnisse haben könne; er ist dann ideal im reinsten Sinne des Wortes. In der Theorie waren vielleicht Tieck und Engel seine Vorläufer, in der Praxis, in der Vermischung des theatralischen Gedankens und der theatralischen That hat er kein Vorbild gehabt und wird er wahrscheinlich keinen Nachfolger haben. So lange es eine erste Bühne der Welt giebt (es sei nun in Wien, in Berlin, in Paris oder in London), sollte Laube an ihrer Spitze stehen. Nicht weil vielleicht heute, wo Laube müde geworden ist, ein anderer Direktor nicht dasselbe leisten könnte, aber weil es sich so gehören würde. Die Götter entfernen sich zu ihrer Zeit, aber man sollte sie nicht entfernen.

Anschütz.

Anschütz war ein Titane. Und Titanen altern nicht. Es gibt eine Zeit, wo sie sich in den Schooß der Erde zurückziehen in irgend eine Riesenhöhle, und wo sie verwittern und erstarren und langsam zu Stein und Fels werden. So war es bei Anschütz. Er „schwand" nicht hin, er war als Greis noch das, was er als Jüngling gewesen. Und wenn man im Jahre 1869 seinen König Lear sah und nach der Vorstellung die Schilderung las, welche Tieck in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts über diesen selben Anschütz als Lear schrieb, so meinte man, Tieck sei gestern im Theater gewesen.

Ja, der Lear, das war des großen Anschütz Meisterleistung. Nicht als ob nicht jede seiner Leistungen ein Lear im Kleinen gewesen wäre — aber in kleinen Rollen war es dem Aar nicht gegönnt, die Fittige so zu weiten, wie im Raum des Horizontes des Kolosses Lear.

Man glaube nicht, daß dem Schreiber dieses etwa Vergleichungen fehlen; er sah in dieser Rolle noch den berühmten Berliner Moriz Rott — von den kleineren Göttern nicht zu reden — bis auf Rossi heran; aber wer wird jemals den Lear so spielen wie Anschütz? In der Szene, wo er die Länder verstreilt: dieser Eigenwille, dieser Jähzorn, und dabei doch dieses angeborene, selbst durch Schwäche und Leidenschaft nicht auszurottende Königsein! Und dann die Szene des Wahnsinns auf der Haide! Keine Klage, kein Jammer entschlüpfte da diesem Lear! Nur Zorn, Wuth, gigantische Stürme brausten! Und dann das Zusammenbrechen in Liebe beim Wiedererkennen seines geliebten Kindes! Wie er da weich wurde und gereinigt und geläutert — jetzt erst war Lear geboren worden, jetzt erst ein Mensch, ein guter, reiner, entsühnter Mensch! Und der Schmerz um der Leiche Cordelia's! ... Ach, ich hatte einst den graubärtigen Edlen „armen", in dessen Arme Lear zurückfällt, und ich schluchzte auf den Helden so herzzerreißend nieder, daß ich mich nicht beruhigen konnte, selbst als Anschütz schon die Bühne verließ; damals sagte Laube scherzend zu ihm: „Da sehen Sie nur! Sogar so wettergrauen Alten entlocken Sie Thränen!" — Und Anschütz lächelte, lächelte, wie nur er lächeln konnte, so ahnvaterlich, so gütevoll, so herzlich: denn hinter den Coulissen war er ganz innige Fremdlichkeit, jedes seiner Worte war wie eine Gabe.

Und was Anschütz erst aus jenenannten kleinen Rollen machte: dieser Fechterrogt im „Fechter von Ravenna"! Als ob er frisch in Pompeji ausgegraben worden wäre. So rauh und roh, und dabei in jeder Stellung an eine klassische Statue erinnernd. Und als alter Diener im „Esser"! ... Ich sprach von kleinen Rollen; es gab für Anschütz keine kleinen Rollen, wie es für die Natur keine winzigen Geschöpfe gibt: die kleinste Mücke ist ein größeres Kunstwerk der Schöpfung als der Elephant.

Auguste Baudius.

Die Baudius war auf der Bühne die verkörperte Poesie des Lustspiels. Ihr Auge war wie ein Sommerhimmel, ihr Lächeln so hell wie Lichtergefunkel zwischen Myrtenzweigen, ihr ganzes Sein und Wesen nicht statuesk, sondern wahlfischartig. Sie war eine warme, rosenduftige Sommernacht.

Baumeister.

Baumeister soll heute ein vorzüglicher „komischer Vater" sein, und es ist möglich. Denn Baumeister war stets Alles, was er war, vorzüglich. Aber ob er als Vater nicht stets zu jung bleiben wird? Denn er war die personifizirte Frische, Kraft, Jugendlichkeit. Baumeister war stets zwanzig Jahre alt. Zwanzig Jahre, als er noch schlank war, zwanzig Jahre, als er bereits dick war. Er gemahnte stets an einen Athleten, strotzend von Gesundheit, Muth und Kampfeslust, bei dem soeben die Stimme des Regimentcarztes ausgerufen hat: „Tauglich!"

Baumeister war ein vortrefflicher Naturbursche, der aber seltsamerweise auch ein Herz hatte: ein so sprudelndes, siegendes, glühendes Herz, daß man eigentlich nie glauben wollte, daß er jung Alte brauche, „bis er sie kriegte".

In seine buticklosen Rollen brachte er so viel Temperament und Frische, daß selbst die traurigen Szenen von einem Lächeln schimmerten. Als Landry in der „Grille", als Bräutigam aus Mexiko war er hinreißend. Dabei arbeitete er aber nicht nur mit seinem Naturell. Rollen, die ein ganzes Stück waren, wie Graf Hyde, cisellirte er so fein wie ein Virtuose. Aber es kam immer eine Szene, wo er der alte, ehrliche, frühlingsfrohe Baumeister wurde, dem man sich mit voller Freude zu eigen gab.

Beckmann.

Beckmann war einer jener Komiker, die lachen machen, ohne daß man weiß, warum. Er outrirte nie. Er war niemals anders, als man es eben im täglichen Leben sieht. Ja, das tägliche Leben bringt genug groteske Figuren, und Beckmann war nie grotesk. Ich habe nie begreifen können, wodurch er eigentlich komisch wirkte und warum man über ihn lachte? Und dennoch mußte ich selber herzlich über ihn lachen, so oft er auf der Bühne umherspazierte; es war aber ein wohlthuendes, behagliches Lachen, das er erregte. Wenn er von der Bühne verschwunden war, dachte man nicht mehr an ihn. Wenn er wieder kam, hatte man ihn wieder lieb und lachte, und war froh, daß es so lustige Leute gebe auf der Welt.

(Schluß folgt.)

Im Kreuzgang.

(Siehe das Bild S. 165.)

Es ist Pause. Im Kreuzgang eines Klosters tummeln sich die Kinder unter den Augen der freundlichen Schulschwester, welche den kindlichen Spielen mit ebensoviel Lust zusieht und wohl auch anordnend eingreift, als sie den vollen Ernst beim Unterricht zu wahren weiß. Nicht in der Religion — das ist Sache des Paters — sondern in den weltlichen Fächern ist ihr der Unterricht anvertraut: Ordnung und Zucht zu wahren ist aber ihre Hauptpflicht, und das läßt sich namentlich beim Spiele am besten thun. In reizenden Gruppen, die jede ganz nur mit sich und ihrem Spiele beschäftigt ist, hat Bautier die Kinder vertheilt und langsam gleitet der Blick von einer Gruppe zur andern. Wie köstlich die Mittelgruppe der beiden Freundinnen, die, über das Spiel erhaben, spazierengehend streiten und lieben. Links der Gruppe der Bauenden, die ängstlich besorgt sind, daß man sie nicht störe, rechts die Ballspielenden mit ihrer Zuschauerin, endlich die Kleine, die der noch Kleineren liebevoll ihre Hülfe angedeihen läßt. Aber es fehlen auch die Schatten nicht. Im Hintergrunde die Weinende mit den tröstenden Freundinnen; die Kranke hier, die Gedrückte dort in der Thüre — vor Allen die zur Strafe an die Wand Gestellte, welche vom Spiel ausgeschlossen ist und nach der Schulschwester blickt, ob sie nicht Gnade vor Recht ergehen lasse?

Aranjuez.

(Siehe das Bild S. 168.)

Unser Fritz, wie das deutsche Volk so gerne in echt patriarchaler Weise den Kronprinzen des Deutschen Reichs nennt, weilt gegenwärtig in Spanien, um das Bündniß zwischen den beiden mächtigen Reichen noch fester und dauernder zu knüpfen. Alles „Spanische" hat im Augenblick ein erhöhtes Interesse gewonnen: so weilen unsere Blicke auch mit Theilnahme auf jenem Schlosse, dessen Name uns durch Schiller's „Don Carlos" einen so vertrauten Klang hat, auf Aranjuez. In anderthalb Stunden erreicht der Zug von Madrid das Schloß, das uns von Weitem schon wie eine grüne Oase in der grauen Oede, welche Madrid umgibt, erscheint. An den Ufern des Tajo gelegen, ist Aranjuez trotz dieses Grüns ein namentlich im Sommer wegen der Fieber gefürchteter Ort, aber im Frühjahr, wo der königliche Hof gewöhnlich in Aranjuez weilt, ist derselbe sehr lebhaft, denn es ist in Spanien noch wie zur Zeit der Karolinger oder Hohenstaufen Sitte, daß der Hof und die Minister dem Fürsten folgen. Dann füllen sich auch die breiten Wege der herrlichen Gärten, die das interessante Schloß umgeben. Palast und Gärten sind nicht das Werk eines einzigen Fürsten: unter Philipp II. begonnen, wurde das Schloß erst unter Karl III. beendigt. Sein Aeußeres erinnert an die Bauepoche Ludwig XIII. Die Gemächer sind besser eingetheilt, als in den übrigen königlichen Residenzen und im Geschmack des Lasius im Escurial möblirt. Namentlich fesselt den Besucher ein wunderbares Gemach, ganz mit Porzellan in japanischem Geschmack dekorirt und mit einem Lüstre geschmückt, der aus Affen und Papageien, die sich um Früchte streiten, gebildet ist; auch an Gemälden der ersten spanischen Meister ist kein Mangel. Der Hauptreiz von Aranjuez liegt aber in seinen Gärten, welche die üppigste Vegetation entfalten und von Kunstwerken der überraschendsten Art belebt werden: so den prächtigen Fontänen des Herkules, der Ceres, des Apollo und des Schwanes. Die Gärten der Insel und die des Prinzen boten Wahres Paradiesen. Aus der Zeit Isabellens II. datiren der Sotillo, der Frühlingsgarten u. A.; endlich erregt unsere Neugierde die Casa del Labrador, ein kleines Juwel, ganz Rokoko, reich, prächtig und glänzend in allen Details der Kunst und des Kunsthandwerks. Auf einem Platze, umgeben von Arkaden und mit einer Fontäne geschmückt, steht die Kirche San Antonio, weiter San Pascual mit Gemälden von Tiepolo. In Aranjuez haben große Ereignisse gespielt, namentlich zu Karl IV. Zeiten: hier dankte er 1808 zu Gunsten Ferdenand VII. in Folge einer Intrigue ab, deren Urheber der Prinz von Asturien war. Die königlichen Länderein, welche zu Aranjuez gehören, haben einen Umfang von hundertundzehn Kilometer, und enthalten außer dem Park und verschiedenen Gärten auch Olivenpflanzungen, Weinberge und Wiesen, welche durch den Tajo künstlich bewässert werden. Sicher wird der König seinen kaiserlichen Gast auch in diese herrliche Oase führen.

Ein treuer Hüter.

(Hiezu das Bild S. 169.)

Der Herr Oberförster war ein sehr eifriger und gottesfürchtiger Jäger vor dem Herrn, der alle Sonntage in die Frühmesse ging und womöglich auch die Predigt nicht versäumte. Aber so aufmerksam und thätig er sich hier und in seinem Beruf auch zeigte, so hatte er doch keine Zeit gefunden, darüber nachzudenken, daß das Leben ohne die erforderliche Doppelzahl nur einseitig, langweilig und zuletzt sogar ein verfehltes sei, mit einem Wort: der Herr Oberförster hatte das Heirathen vergessen und seine Passion an Hunden gefunden, mit denen er sich höchlich amüsirte. Schon einigemal war es vorgekommen, daß seine Lieblinge, wenn ihnen dafür die Zeit zu lang wurde, ihn in der Kirche aufsuchten, was ihnen natürlich eine tüchtige Tracht Prügel eintrug und von welcher Zeit ab sie allsonntäglich während der Kirchzeit hinter Schloß und Riegel gehalten wurden. In den Wochentagen war ihr Lauf frei und wurden sie hinlänglich durch ihren Herrn beschäftigt, welcher bald den einen, bald den andern mit auf die Jagd nahm. Eines schönen Sonntags nun kam unerwarteter Besuch auf die Oberförsterei, der Herr war eben zur Messe gegangen und die Haushalterin hatte es vergessen, die Hunde einzusperren. Diese merkten denn auch bald, daß ihr Zwinger offen war, und einer nach dem andern benützte die Gelegenheit, sich heimlich zu entfernen. Draußen angekommen, zogen sie sich aus dem Bereich des Hofes, aber den Weg wieder nach der Kirche zu nehmen, darum wurden sie durch die Erinnerung an die früher erhaltenen handgreiflichen Verweise verhindert. Ein kurzer Entschluß des alten Teckels wurde zur Ausführung gebracht, indem er waldeinwärts bog und alle übrigen dieser Führung folgten. Hannibal lief Teckel den nahen Hügeln zu, wo er so oft die Röhren wilder Kaninchen befahren hatte, was er auch sofort wieder in Angriff nahm, während Karo sich am Eingang der Röhre postirte und die beiden weißen Pointer entfernter ihre Stellung nahmen. Der immer etwas eigenwillige Wachtelhund zog sich dagegen seitab in's entfernteste Niederholz, wo er schon manchen Hasen und manches Rehkitz herausgestöbert hatte. Nicht lange ließ das Gekläff des Teckels auf sich warten, denn bald fuhr einer der jungen Kaninchen heraus, das Karo ergriff, während auf der andern Seite die beiden Pointer auch die übrigen erfaßten und endlich Teckel mit dem Mutterkaninchen erschien. Schließlich war denn auch der Wachtelhund mit einem Fasan zurückgekehrt. Aber welche gemeinsame Beute er sich bei der Ankunft des Teckels in speziellen Verwahrsam setzte. Diesen Augenblick hat der Zeichner benützt, um uns das Bild der vergnügten Sonntagsjäger vorzuführen. Ob nun der inzwischen erschienene Herr Oberförster ebenso vergnügt über diese Gruppe gewesen sein mag, das entzieht sich dem Gedächtniß der Geschichte.

L. Martin.

Morgenbesuch.

(Radirirte Skizze unseres kleinen Kunstsalons im Oelfarbendruck.)

(Siehe das Bild S. 172.)

Wie glücklich ist doch dieß Alter der ersten Kindheit! Ihm gehört noch Alles: die Sterne am Himmel und das funkelnde Abendroth — was es sieht in der Welt, denn nach Allem greift es und Alles glaubt es erlangen zu können. Im Rosenschimmer liegt vor ihm das Leben, und alle seine Wünsche erfüllen sich. Jeder Morgen weckt es zu neuem Glück und zu neuer Freude, es lebt mit Allem, mit jeder Sache und jedem Thier, und Alles lebt für das Kind. Der kleinste Vorfall ist ihm ein wichtiges Ereigniß, das speziell zu seiner Unterhaltung und Beschäftigung geschehen. So empfängt das kleine Wesen hier auf unserem Bilde heute den Besuch der jungen Katzlein; es sind ihm wichtige Gäste und mit gutem Herzen gibt es ihnen von seiner Frühstückmilch und sieht mit glückseligem Interesse, wie es den kleinen Thieren schmeckt. Diese haben eine gewisse Aehnlichkeit mit dem glücklichen Kinde, auch ihr Leben ist noch früher Morgen und lustiges Spiel ihre ganze Existenz bis jetzt. — Unser herrliches, mit feinstem Farbensinn ausgeführtes dießjähriges kleineres Farbendruck-Kunstblatt, welches dieser Holzschnitt hier wiedergibt, ist eine künstlerisch schöne Verherrlichung jenes Lebensmorgens mit seinem rosigen, unzertrübten Glück, das jedem Menschenkinde, ja in bestimmter Abstufung jedem lebenden Wesen blüht — und nur zu bald verschwindet.

Generallieutenant Dr. Baeyer.

„Euer Excellenz werden in den nächsten Tagen ein Jubiläum feiern, das zu erleben nur wenigen Sterblichen gegönnt ist. Siebenzig Jahre Ihres Lebens haben Sie der Sorge für das öffentliche Wohl gewidmet.“ So lautete der Anfang einer Adresse unter den vielen, welche am 8. Februar dieses Jahres Seiner Excellenz Herrn Generallieutenant Dr. Baeyer überreicht wurden, der am gleichen Tage des Jahres 1813 in den preußischen Militärdienst getreten war.

Generallieutenant Dr. Baeyer wurde am 5. November 1794 in Müggelheim bei Köpenik geboren, besuchte das Joachimsthaler Gymnasium in Berlin und trat 1813 bei den freiwilligen Jägern ein. Nachdem er die Feldzüge bis 1815 mitgemacht, trat er in die von Gneisenau in Koblenz improvisirte Kriegsschule, wurde von Müffling bei topographischen Arbeiten verwendet und trat mit ihm im Jahre 1821 in den Generalstab. Es war die Zeit, wo das Bedürfniß allgemein sich geltend machte, genauere Landesvermessungen auszuführen und vorhandene an einander anzuschließen. Ein solcher Anschluß zwischen preußischen und russischen Messungen fand anfangs der dreißiger Jahre in Ostpreußen unter der Leitung des Königsberger Astronomen Bessel statt. Baeyer leistete dabei so wichtige Dienste, daß sein Name von Bessel auf dem Titel seiner Publikation mitgenannt wurde. Zu gleicher Zeit wurde die Länge des preußischen Fußes mit dem Meter verglichen. Im Jahr 1858 wurde Baeyer zum Generallieutenant z. D. ernannt und begann von da an seine großartige Thätigkeit in Zusammenfassung der Bestrebungen, genauere Landesvermessungen zu erhalten und sie in Verbindung zu setzen.

Generallieutenant Dr. Baeyer.

Baeyer stellte sich die Aufgabe, neue Messungen zu veranlassen und vorhandene mit ihnen zu verbinden und entwarf den Plan zu einer mitteleuropäischen Gradmessung. „Wenn man,“ sagt er, „die geographische Vertheilung der bisherigen Gradmessungen auf einer Karte von Europa überblickt, so stellt sich heraus, daß der Westen und Osten viel größere Leistungen aufzuweisen hat, als Mitteleuropa. Nun besitzt aber Mitteleuropa ein reiches Material in seinen ausgedehnten Landesvermessungen, es kommt nur darauf an, dieses Material in Zusammenhang zu bringen und zur Ergiebung wissenschaftlicher Resultate zu verarbeiten, um daraus eine Gradmessung herzustellen, welche die Leistungen im Osten und Westen durch die neue und erweiterte Auffassung in vieler Beziehung übertreffen kann. Wenn Mitteleuropa sich vereinigt und sich mit seinen Kräften und Mitteln (insbesondere mehr als dreißig Sternwarten) an der Lösung der Aufgabe betheiligt, so kann es ein bedeutungsvolles, großartiges Werk in's Leben rufen.“ Am 20. Juni 1861 wurde der Plan von der preußischen Regierung genehmigt.

Ende 1862 waren ihrer dreizehn Regierungen beigetreten. Die erste allgemeine Konferenz fand 1864 in Berlin statt, die zweite 1867 am gleichen Ort. Auf dieser wurde beschlossen, den Namen „mitteleuropäisch“ in „europäisch“ umzuwandeln. Es waren Rußland, Schweden und Norwegen, Italien, Spanien und Portugal hinzugekommen. Damit war das Unternehmen in Fluß gebracht. General Baeyer wurde Vorstand des Centralbureaus, welches die Vermittlung zwischen den einzelnen Staaten und die Ausführung der Beschlüsse der Konferenzen übernahm. Jetzt ersten Male wird im laufenden Jahre die allgemeine Konferenz auf außerdeutschem Boden, in Rom, gehalten und dabei die wichtige Frage des ersten Meridians, ob Greenwich, Paris, Ferro oder ein anderer, und die Frage einer internationalen Zeit für Eisenbahnen, Telegraphen etc. erörtert werden.

Wenn früher Argelander in Bonn den Vorschlag gemacht hatte, die neuen Messungen durch möglichst wenige, von Ort zu Ort übersiedelnde Beobachter ausführen zu lassen, so scheiterte dieser, gleichmäßigere Resultate versprechende Plan hauptsächlich daran, daß in verschiedenen Ländern die Arbeiten schon begonnen, theilweise vollendet waren. Man erkannte bald, daß es sich nur um eine Vereinigung handeln könne, bei der jeder Staate die Freiheit des Handelns in seinem Gebiet blieb. Das Centralbureau mit General Baeyer an der Spitze suchte so hauptsächlich Anregungen nach außen zu geben, und die Erfahrung hat gezeigt, daß dies genügte, um die allgemeine Arbeit zu fördern.

Aufgabe für jeden Staat ist es, eine Triangulation durch das ganze Land auszuführen, einige Punkte astronomisch bestimmen zu lassen (geographische Breite und Länge und Richtrichtung im betreffenden Punkt) und ein genaues Nivellement durch das ganze Land zu führen. Es wird noch lange Zeit dauern, bis dieses Ziel erreicht ist. Griechenland und Türkei haben noch nichts geliefert, der bei Weitem größte Theil von Rußland, der größte von Schweden und Norwegen ist noch nicht vermessen, im westlichen Europa ist das Meiste geschehen, um die Einzelmessungen an einander zu reihen, aber wie viel bleibt da noch zu thun, darüber sind die Ansichten noch getheilt. Trotz seiner neunundachtzig Jahre arbeitet General Baeyer rüstig an seinem Werke fort und freut sich der jährlichen Annäherung an das Ziel. Die Kriege von 1866 und 1870 haben das Unternehmen zwar aufgehalten, aber nicht zum Stillstand bringen können. Ja sogar die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Oesterreich Brasilien sind in der neuesten Zeit in Folge der Macht der Anziehung einer solchen Vereinigung dem Unternehmen beigetreten. Wahrlich, mit Genugthuung und hoher Befriedigung kann General v. Baeyer auf das Werk sehen, dem er seine unermüdliche Thatkraft widmet.

J.

Der königliche Palast von Aranjuez (Spanien).

Digitized by Google

Ein treuer Hüter. Zeichnung von E. Bellecroix.

Digitized by Google

Nora Sanfelice.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Schluß.)

IX.

Acht Tage waren verflossen. Allabendlich hatte Nora die verheerenden Gifttropfen in den Sorbetto geträufelt, ohne daß sich eine Wirkung gezeigt hätte, wie jener erste Traum sie in Aussicht zu stellen schien. Lionardo war schweigsamer, ernster und vielleicht auch ein wenig bleicher als sonst; im Uebrigen führte er seine gewohnte Lebensweise, — mit der einzigen Ausnahme, daß die Geselligkeit, die früher den Palazzo Sanfelice so glänzend erfüllt hatte, nicht wieder in Fluß kommen wollte. Der Graf wie auch Nora zeigten sich jedem Verkehr durchaus abgeneigt. Einladungen aller Art wurden zurückgewiesen, die üblichen Besuche in den abendlichen Salons versäumt, Gäste nicht vorgelassen. So weit ging die Menschenscheu Lionardo's, daß er selbst die Ausfahrt nach der Chiaja auf den Abend verlegte.

Um so lockender schien ihm der Aufenthalt unter den Baumgängen seines Parks. Ein unwiderstehliches Verlangen nach frischer Luft hielt ihn oft bis nach Mitternacht am Platz der Fontäne fest. Hier saß er stundenlang an der Seite Nora's, ohne ein Wort zu sprechen, nur die erfrischende Kühlung einsaugend, die vom Brunnen und aus den thaulgen Sträuchern aufstieg.

Einmal noch hatte Nora, während Lionardo in seinem Studirgemach auf und nieder schritt, den Weg genommen zum Hause ihrer vermeintlichen Freundin und aus dem Munde Ginevra's das tückische Lob empfangen, daß sie Gewandtheit und Energie beweise, daher denn ihr Eifer nach dem Willen des Himmels unzweifelhaft den schönsten Erfolg ernten werde. Den Schilderungen, die Nora von dem Verhalten ihres Gatten entwarf, insbesondere auch der Erzählung von dem Zwischenfall jener ersten Nacht lauschte Ginevra mit einer Genugthuung, die nur ein so harmloses, reines Gemüth wie Nora auf Rechnung uneigennütziger Freundschaft setzen konnte.

Befand sich das Ehepaar sonach in einem Zustand äußerster Apathie, so ward Maria de' Bartoli von Tag zu Tag freier und klarer; denn sie hatte verwunden, was ihr einst so die Seele erschüttert hatte, und der Anblick Lionardo's und Nora's, die sich dem Anscheine nach mehr und mehr wiederfanden, befestigte sie in dieser Stimmung der Siegerin über sich selbst. Ein abermaliger Brief von Linda Mynning war eingetroffen, der die Ankunft der blonden Schwedin und ihres Gemahls auf einen der nächsten Tage festsetzte und den dringenden Wunsch, Maria de' Bartoli mit nach dem Norden zu nehmen, voll unnachahmlicher Liebenswürdigkeit variirte. So betrachtete Maria den Palazzo Sanfelice als schon fast hinter ihr liegend und gab sich kaum noch die Mühe, über die Regelung ihres psychologischen Verhältnisses zu Lionardo ernstlich nachzusinnen. Sie war jetzt entschlossen, wenn sich nur die entfernteste Möglichkeit bot, nicht wieder nach Neapel zurückzukehren.

An dem Tage, von dem hier erzählt werden soll, hatte der Graf schon kurz nach Sonnenaufgang sein Lager verlassen. Die wenigen Stunden des Schlafs, den er gefunden hatte, waren in der nervösen Unheimlichkeit ihrer fiebernden Hirngespinnste unerträglich gewesen. Das Skorpionengewimmel der ersten Nacht hatte sich in gesteigertem Maße wiederholt. Am ganzen Leibe schaudernd war er emporgesprungen. Das Morgenlicht, durch die purpurnen Vorhänge schimmernd, verbreitete ein mystisches Halbdunkel. Hastig stieß Lionardo die Laden zurück: der volle Strahl der Sonne fiel breit in's Gemach — aber das gräßliche Gewimmel hörte nicht auf. Aus allen Ecken und Winkeln kamen sie hergekrochen, die scheußlichen schwarzen Thiere mit den gespenstisch krabbelnden Beinen und dem aufgebäumten, stachelgekrönten Schweif. Dazu regte es sich von allerlei unnennbaren Käfern, von Ameisen — Alles kriechend und krabbelnd und unerschöpflich hervorquellend aus jeder Ecke, wohin Lionardo den Blick wandte.

Entsetzt drückte er die beiden Fäuste wider die Augen. Eine Sekunde lang hörte die grausige Halluzination auf. Dann aber schien die Kraft der gebärenden Wände und Winkel sich zu verdreifachen. Lionardo zitterte, daß auf dem Trümeau, dessen Rand er mit der Rechten gepackt hielt, der Kandelaber wider den Spiegel klirrte. Dichter und dichter kam dieses Chaos von Insektenbeinen und -Stacheln auf ihn heran. Jetzt berührte es ihm den Fuß. Wie in hellem Wahnsinn stampfte er um sich her, als ob er's zertreten wolle. Umsonst. Wie er jetzt zusah, kroch es bereits hundertfüßig an seinen Kleidern herauf. Deutlich glaubte er wahrzunehmen, wie der Vorderste in der Schaar der Skorpionen den Stachel senkte, — und deutlich fühlte er in der Kniescheibe den brennenden Schmerz. Ein rasender Aufschrei entrang sich seinen Lippen, — nicht des Schmerzes halber, so heftig er ihm das Mark durchwühlte, sondern weil er trotz der Handgreiflichkeit seiner Vision wußte, das Alles war nur die Täuschung seines qualvoll gereizten Hirns, das Produkt einer Krankheit, deren Ursprung er umsonst zu ergrübeln suchte.

Bei seinem Angstschrei war Nora erwacht. Sie rief seinen Namen. Von unerklärlicher Scheu ergriffen, sagte er, alle Kraft seines Willens zusammennehmend, sie müsse geträumt haben, ihm fehle nicht das Geringste; nur finde er keinen Schlaf mehr und deßhalb rufe er nach Astolfo.

Die Furcht, das Geheimniß seiner Halluzinationen verrathen zu wissen, hatte ihm die Kraft zur Selbstbeherrschung gegeben; jetzt wirkte die Aufbietung seiner Willensfähigkeit nach. Das gespenstische Trugbild war plötzlich in Nichts zerronnen: nur eine unsägliche Angst blieb zurück.

Er rief nun seinen Bedienten wirklich.

Astolfo mußte ihn ankleiden. Er selbst war nicht im Stande, ein Glied zu rühren.

„Astolfo," sagte er zähneklappernd, „ich fürchte, bei mir ist eine schreckliche Krankheit in Sicht. Führe mich in den Garten, denn ich ersticke hier fast — hörst Du — an den Platz der Fontäne. Dann lauf' — aber so, daß es Keiner bemerkt — zum Dottore Liechetti. Er soll in den Park kommen; sag' ihm, Dein Herr habe das Fieber. Du siehst ja, wie mir zu Muth ist! Still! Still! Die Gräfin darf nichts erfahren; sie würde sich zu Tode erschrecken ... Ueberhaupt, nur Dottore Liechetti soll darum wissen ... Hörst Du, Astolfo?"

Der Diener stammelte ein paar Worte der Zusicherung. Der Anblick seines Herrn hatte ihn ganz und gar außer Fassung gebracht. Fast eine halbe Stunde verstrich, ehe er mit der Toilette des Grafen zu Stande kam.

Schon während der letzten fünf Minuten hatte der Graf eine immer wachsende Mattheit verspürt, die ihn jetzt überwältigte. Er setzte sich auf den Rand seines Bettes. Im nächsten Augenblick war er nach rückwärts in die Kissen gesunken.

Das Schlimmste befürchtend, trat Astolfo heran. Er beugte sich vor; er lauschte. Als er gewahrte, daß der Graf ruhig und regelmäßig athmete, bettete er den Schläfer möglichst bequem, deckte ihn leise zu und wandte sich dann zum Gehen.

„Das viele Studiren und Lesen ..." sagte er vor sich hin. „Abspannung ist's und Mangel an gewohnter Zerstreuung. Seit einigen Tagen wird er ja vollends zum Einsiedler. Der heilige Gennaro möge verhüten, daß es Schlimmeres bedeutet! Nein, nein! er schlief so ruhig und so fest, und die Stirne war kühl ... So beginnt kein ernstes Fieber, der Dottore wird mir's bestätigen."

In der Wohnung des Arztes angelangt, erfuhr er, daß Dottore Liechetti verreist sei. Da der Graf ihm ausdrücklich bedeutet hatte, nur Liechetti solle um die Sache erfahren, so hielt Astolfo es für geboten, erst die Genehmigung seines Herrn einzuholen, bevor er an Stelle des Abwesenden einen andern Arzt nach dem Palazzo rief. So kehrte er wieder zurück nach dem Schlafgemach seines Gebieters; und da Lionardo noch immer ruhig und fest schlief, so ging der Bediente bis auf Weiteres getrost seinen Geschäften nach.

Gegen halb neun Uhr erwachte der Graf. Er fühlte sich vergleichsweise wohl. Der Kopf war — eine gewisse Schwere und Dumpfigkeit abgerechnet — frei; die Stimmung gehobener und muthiger; die Müdigkeit, die ihn so plötzlich auf's Lager geworfen, gänzlich verschwunden. Er begab sich sofort nach dem Park, wo das Gefühl der Besserung sich noch mehr befestigte. Nun rief er den Bedienten, sagte ihm, er möge den Arzt wieder abbestellen, war äußerst befriedigt, als er erfuhr, Dottore Liechetti sei nicht zu Hause gewesen, und befahl, die ganze Angelegenheit fürder nicht zu berühren. Er habe in der That während der letzten Wochen zu anhaltend über den Büchern gesessen. Der vorübergehende Anfall erkläre sich einfach genug aus der Ueberanstrengung des Gehirns; in nervöser Exaltation pflege man die Dinge zu übertreiben, und so habe auch er übertrieben.

Den Tag über suchte er seiner Gemahlin und vollends der Syrakusanerin nach Möglichkeit auszuweichen. Er schützte geschäftliche Abhaltungen vor. Er behauptete, zu seinem Bankier fahren zu müssen, und machte statt dessen eine lange Spaziertour in der Richtung von Portici.

So kam der Abend heran. Früher als sonst wollte sich Lionardo zur Ruhe begeben. Den Salon verlassend, entsann er sich, daß er vor Jahren, da er vorübergehend an Schlaflosigkeit gelitten, aus den Händen des Dottore Liechetti ein wirksames Mittel in Gestalt eines krystallinischen Pulvers erhalten hatte, von dem sich noch einige Reste im Repositorium seiner Bibliothek finden mußten. Um Astolfo nicht einzuweihen — jene Scheu gegen jede überflüssige Mitwisserschaft beherrschte ihn nach wie vor — ergriff er selbst eine der Kerzen, die auf dem Kamine standen, und sagte zu Nora, er wolle sich für den Fall, daß er nicht augenblicklich den Schlaf finde, noch ein Buch holen.

So schritt er über den Korridor. Kaum aber war er um die Ecke gebogen und in den Seitengang eingetreten, der nach dem Bibliothekzimmer führte, als ihm eigenthümlich zu Muthe ward. Ein Gefühl, das er niemals gekannt hatte, ließ seine Füße plötzlich am Boden wurzeln. Der weite Gang schimmerte in der etwas matten Beleuchtung zweier Ampeln. Lionardo verspürte das Grausen der Einsamkeit, die gegenstandlose Angst des Kindes, das sich zur Nachtzeit allein sieht. Mit dieser Angst erwachte zugleich die Furcht vor der Wiederkehr seiner grauenhaften Vision. Da sich jetzt an dem geöffneten Fenster, auf welches der Gang auslief, die Gardine im Hauch des Windes bewegte, machte der Graf Kehrt. Klopfenden Herzens eilte er zurück nach dem Salon.

Nora war nicht mehr anwesend. Das Gefühl der Einsamkeit, das ihn erschreckt hatte, ließ ihn also auch hier nicht los.

Er schritt weiter nach seinem Schlafgemach — langsam, leise, als fürchte er durch eine zu große Lebhaftigkeit der Bewegung die schlummernden Geister zu wecken ...

Die Thüre des Schlafgemachs war nur angelehnt. Ein Schatten glitt über den Lichtspalt, der seinen Streifen schräg über den Teppich des Korridors warf. Näher kommend gewahrte der Graf durch diesen Spalt seine Gemahlin, die eben, ein kleines Fläschchen zwischen den Fingern haltend, auf das Trümeau zutrat, wo der Krystallbecher mit dem Sorbetto stand.

Erstaunt machte der Graf Halt. Er sah, wie die junge Frau das Fläschchen über das Glas hielt und etwas vom Inhalt auf den Sorbetto träufelte. Der Ausdruck ihrer Gesichtszüge hatte etwas so seltsam Gespanntes, etwas so Fremdartiges, daß Lionardo nicht im Stande war, dieß Räthsel zu lösen.

„Nora! Was machst Du?" rief er, plötzlich über die Schwelle tretend.

Ein gedämpfter Aufschrei klang von den Lippen der Gräfin. Das Fläschchen entsank ihrer Hand und klirrte wider die Marmorplatte, so daß es zerbrach.

„Nora!" wiederholte der Graf. „Was bedeutet das?"

In ihrer Verwirrung brachte die Gräfin nur einige unzusammenhängende Silben hervor. Dem Grafen aber stieg es heiß in's Gehirn.

„Sprich!" raunte er, sich mühsam beherrschend. „Was gießest Du mir da so heimlich in's Glas?"

„Lionardo!" stammelte Nora. „Es ist ..."

Er war zum Trümeau getreten. Das zerbrochene Fläschchen aufhebend und den Rest der Flüssigkeit gegen das Licht haltend, fragte er langsam:

„Hast Du das öfters gethan?"

„Nein ... Das heißt ..."

Der Graf sog mit eigenthümlichem Ausdruck den säuerlich-matten Duft ein, der von der Platte aufstieg.

„Jetzt erkenn' ich den seltsamen Hauch, der all' die Tage her meinem Nachttrunk anhaftete. Ich schob die Schuld auf die Nachlässigkeit Astolfo's, oder ich glaubte, daß ich mich täuschte; denn es war nur ein Hauch. Nun aber weiß ich, wie's zugegangen, — und nach mehr weiß ich. Unglückselige, bei meinem Zorn, willst Du reden?"

Die Aufregung, die ihn schon vorhin an der Ecke des einsamen Gangs ergriffen hatte, nahm jetzt mit unheilverkündender Schnelligkeit überhand. Er zuckte und schlotterte. Die Blicke hefteten sich mit stierem Ausdruck auf das Antlitz der jungen Frau, die ihre letzte Fassung verlor, als sie ihren Gatten in so exaltirtem Zustand gewahrte. Ehe sie noch etwas erwiedern konnte, hatte der Graf das halbgeborstene Fläschchen an den Boden geschleudert und sich mit dem Schmerzensrufe: „Mein Kopf! Mein Kopf! Mein armer, gequälter Kopf!“ beide Hände wider die Stirn geschlagen.

Er riß das Fenster auf; er packte mit zitternder Faust die Karaffe und goß sich das frische Wasser über den Scheitel. Dann rannte er, sinnlose Töne ausstoßend, wie ein Rasender durch das Zimmer.

„Da kommt's! Da kommt's!“ rief er mit gräßlicher Stimme. „Tausende — Tausende! Nora! Was schaust Du mich an? Kommst Du auch gekrochen mit Deinem Stachel? Du, Du bist der große Skorpion! Fort! Fort! Wenn Du's wagst ... Hülfe! Hülfe! Sie tödtet mich!“

Mit diesem Aufschrei brach er zusammen.

Fahlen Angesichts hatte Nora neben dem giftüberströmten Trümeau gestanden. Wie Lionardo so plötzlich zusammenstürzte, daß sein Haupt hart auf den Boden schlug, sank sie verzweiflungsvoll in die Kniee. Eine Sekunde lang hob sie die gerungenen Hände zum Himmel auf. Dann näherte sie sich, immer kniend, dem Kranken, der jetzt wie leblos ausgestreckt lag und leise röchelte. Sie beugte sich zu ihm hernieder; sie küßte ihm die glühenden Wangen. Dann sprang sie empor, um zu klingeln. Im selben Moment trat Astolfo, der den Schreckensruf gehört hatte, über die Schwelle; gleich darauf erschien Luisella.

„Holt mir den Arzt!“ ächzte die Gräfin, wieder neben dem Grafen niederkniend. „Nein, rührt ihn nicht an! Nur ein Kissen geht ihm unter das Haupt! Er schläft! Leise, leise, daß er nicht aufwacht! Lauf', was Du kannst, Astolfo! Eh' der Malteser anspannt, wird es zu spät. Luisella, bete den Rosenkranz! Das ist ein furchtbares Schicksal! O Gott! O Gott!“

Sie mühte sich um den Betäubten wie eine Mutter um's kranke Kind. Fast unhörbar flüsternd gab sie ihm die zärtlichsten Schmeichelnamen. Sie flößte ihm einige Tropfen Wein durch die bläulichen Lippen; sie küßte ihm vorsichtig die brennende Stirn, während Luisella, auf's Höchste geängstigt, im Gemach ihrer Gebieterin den Kranz zwischen den Fingern drehte.

Endlich, nach einer langen, qualvollen Stunde, kam Astolfo mit dem Dottore Lichetti, der am Abend erst von Salerno zurückgekehrt war und sich schon zur Ruhe begeben hatte.

Mit ruhigem Ernst untersuchte der Arzt den Patienten. Von Astolfo hatte er bereits erfahren, was sich am Morgen ereignet hatte. Da jetzt Lionardo plötzlich aus seiner Betäubung erwachte und in wilden Delirien mit den Wahngebilden seiner Halluzination kämpfte, um sich schlug und dann mit schaumbedecktem Munde wieder zurücksank, so blieb Dottore Lichetti über die Richtung, in der er zu forschen hatte, nicht länger im Zweifel.

„Was hat der Patient genossen?“ fragte er bedächtig.

Während Astolfo in seiner Herzensangst die konfusesten Mittheilungen über das Menü der Mittags- und Abendtafel hervorstieß, führte Nora den Dottore schweigend nach dem Trümeau.

„Hier!“ sagte sie tonlos. „Seit acht Tagen etwa.“

Dottore Lichetti prüfte die Flüssigkeit.

„Um's Himmels willen!“ flüsterte er. „Was bedeutet das?“

„Das Elisire del Bate,“ stammelte Nora.

„Der Graf ist vergiftet,“ sagte Lichetti erschüttert. „Wie kam er auf diesen gräßlichen Einfall?“

„Ich! Ich!“ rief Nora verzweiflungsvoll.

„Mörderin!“ erscholl es da gell von den Lippen des Kranken, dem während der letzten Augenblicke das Bewußtsein zurückgekehrt war. „Das also war die Sanftmuth Deiner Versöhnung! Rächen Sie mich, Doktor! Es geht zu Ende mit mir! Da! Schon packt mich's von Neuem! Fluch über die Giftmischerin!“

Er sprang empor. An allen Gliedmaßen fieberend, warf er sich über sein Bett. Wilde Schmerzenslaute entrangen sich seiner keuchenden Brust. Es war ein Anblick, der einen Stein hätte erbarmen mögen.

Die Thüre drehte sich leise in ihren Angeln. Maria de' Bartoli, entsetzt durch das gelle Geschrei, trat, jeder sonstigen Rücksicht vergessend, in's Zimmer.

„Wasser!“ schrie der Graf. „So gebt mir doch Wasser! Es zerglüht, es zerreißt mich!“

Astolfo brachte ein frischgefülltes Glas. Die bebende Nora nahm es ihm ab und näherte es den Lippen des Kranken.

„Fort!“ schrie der Graf. „Nicht von Dir! Nicht von der Mörderin!“

Maria de' Bartoli war inzwischen herangetreten. Wie es kam, wußte sie selbst nicht: aber im nächsten Augenblick hielt sie das Glas zwischen den Fingern, während Nora ohnmächtig in die Arme des erschütterten Arztes glitt.

Wieder zu sich kommend, sah die Gräfin, wie sich Maria um den Kranken bemühte; sie hörte, wie inmitten seines qualvollen Stöhnens ein Wort des Dankes von seinen Lippen glitt. Ihr Herz krampfte; sie taumelte abermals; das Bewußtsein der Gefahr jedoch hielt sie aufrecht. In den ernsten, traurigen Blicken des Arztes hatte sie das Schlimmste gelesen, und jetzt, die unsägliche Bitterniß, die Angst, die Selbstanklage zurückdrängend, nahm sie den alten Freund ihres Hauses beiseite und sprach mit zuckender Lippe:

„Sagen Sie mir die volle Wahrheit, — ich beschwöre Sie, Doktor! Wird er genesen? Oder ist Alles verloren?“

Dottore Lichetti ergriff sie väterlich bei der Hand.

„Zuvor erklären Sie mir, was ich zur Stunde nur ahne! Welcher Dämon hat Sie verblendet — welcher unselige Irrwahn? ... Denn ich darf nicht voraussetzen, daß Sie wußten ...“

Wider die Fensterbrüstung gelehnt, beichtete Nora in abgerissenen Sätzen, — Furcht und Hoffnung, Aberglauben und beginnende Klarheit untereinander mischend, ein Bild der Haltlosigkeit und des Jammers.

„Also die Signorina Ginevra?“ sagte der Arzt vor sich hin. „O, ich kenne sie! Das allein wäre mir ausreichend ...“

Der Kammerdiener brachte jetzt aus der nahe belegenen Apotheke allerlei Medikamente. Dottore Lichetti flößte dem Kranken einige Tropfen ein, überzeugte sich, daß seine sonstigen Anordnungen von Luisella und der Syrakusanerin nach Vorschrift ausgeführt waren, warf einen letzten prüfenden Blick auf den Grafen, der wieder ohne Bewußtsein im Kissen lag, und trat zu Nora in die Blende zurück.

„Was frommt der Selbstbetrug, wo die Wahrheit sich in kurzer Frist offenbaren wird!“ sagte er mit schmerzlich bewegter Stimme. „Machen Sie sich auf's Schlimmste gefaßt, Gräfin! Ihr Gemahl ist das Opfer einer unglaublichen Missethat. Dieß entsetzliche Gift, das schon am Hofe der Borgias seine Verwüstungen anrichtete ...“

Er unterbrach sich. Der Anblick Nora's war schreckenerregend. Die farblosen Lippen halb geöffnet, stierte sie zu ihm auf, als erblicke sie ein Gespenst. Sie brachte kein Wort hervor. Mit unheimlicher Sicherheit trat sie zu dem Grafen heran.

„Lionardo!“ sagte sie halblaut — aber es klang dennoch wie ein herzzerreißender Aufschrei.

Der Patient bewegte die Lippen. Dann schlug er die Augen auf.

„Lionardo! Mein Glück! Mein Alles!“ fuhr Nora in derselben eigenthümlich gedämpften Weise fort. „Ich habe gehandelt wie eine Wahnsinnige, — aber Gott ist mein Zeuge: was mich dazu getrieben, war heilig und rein! Sprich nur Ein Wort, Lionardo! Verzeihst Du mir?“

Der Graf richtete sich langsam empor.

„Mörderin!“ ächzte er. Dann sank er, von einem neuen Ansturm seiner Schmerzen geschüttelt, auf das Lager zurück.

Nora stand regungslos. Fast eine Minute lang haftete ihr Blick auf dem qualdurchschauerten Angesichte des Gatten, ohne daß sie mit einer Wimper gezuckt hätte. Dann schritt sie fest und ruhig aus dem Gemach. Weder Maria, noch die Zofe, noch selbst Dottore Lichetti hatten sonderlich Acht auf dieses Verschwinden.

Nora Sanfelice begab sich nach dem Bibliothekzimmer.

Mit bebender Hand entzündete sie die Lampe über dem Arbeitstisch.

Dann setzte sie sich und schrieb.

Als sie vollendet hatte, trat sie in ein alterthümlich ausgestattetes Nebengemach, das unter anderen werthvollen Raritäten auch eine kleine, aber gewählte Waffensammlung besaß. Thränenlosen Auges durchmusterte sie die Todeswerkzeuge, die in malerischer Gruppirung die Längswand bedeckten. Sie zog einen bläulich schimmernden Dolch aus der Scheide, sprach ein kurzes Gebet und stieß sich dann die haarscharfe Klinge unter dem linken Busen bis an's Heft in die Brust. Mit dem Weheruf: „Lionardo!“ glitt sie auf eine nahestehende Ottomane.

Nach einer Weile ward sie im Krankenzimmer vermißt. Luisella eilte von Zimmer zu Zimmer, um die Verschwundene zu suchen. Endlich betrat sie auch die Bibliothek, wo die Lampe noch brannte. Sie entdeckte den Brief und stürzte nun mit wachsender Herzensangst in den Seitenraum. Von der ruhig leuchtenden Kerze bestrahlt, die auf der Brüstung des Fensters stand, lag hier Nora in ihrem Blute. Sie lebte noch.

Luisella taumelte. Instinktiv nahm sie das offene Billet von dem Schreibtisch, das für sie reden mochte, denn sie selbst war unfähig, mehr als unzusammenhängende Worte über die Lippen zu bringen. Laut schreiend rannte sie zurück nach dem Schlafgemach. Mit greller Stimme rief sie die Unglücksbotschaft durch den nächtlichen Raum.

Bei diesen furchtbaren Worten erhob sich Lionardo vom Lager. Der leibliche Schmerz, der ihn noch eben so grausam zerfleischt hatte, schien plötzlich gewichen, die volle Klarheit seines Bewußtseins zurückgekehrt.

Während sich Dottore Lichetti mit Astolfo nach der Bibliothek begab, las Lionardo den Brief, den er der zitternden Zofe aus den Händen genommen. Heiße Thränen stürzten ihm aus den Augen.

„Also das!“ stöhnte er, das Antlitz wider die Wand pressend.

Er hatte das dunkle Gefühl, als drohe ihm die gräßliche Krankheit, die ihn zerwühlte, in kurzer Frist mit einem neuen, entsetzlichen Anfall. Alle Kraft seines Willens zusammenraffend, um diesen Anfall hinauszuschieben, eilte er nach dem Schauplatz der schrecklichen Katastrophe.

Als hätte sie ihn geahnt, schlug Nora bei seinem Eintritte die halb verlöschenden Augen auf. Ein unbeschreiblicher Hauch von Seligkeit glitt über ihr bleiches Gesicht.

„Nora! Mein Lieb!“ rief Lionardo, sich ihr zu Füßen werfend. Er ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küssen. Sie strich ihm sanft über das Haar. Ein schwermuthvolles Lächeln spielte um ihren Mund.

„Verzeihst Du mir?“ fragte sie flüsternd.

Statt aller Antwort preßte er sein Antlitz in die Falten ihres Gewandes und weinte bitterlich.

„Sei ruhig, Lionardo!“ sagte sie mit dem Ausdruck unendlicher Liebe. „Wir werden Beide genesen — aber nicht hier. Ich sterbe gern und freudig, da ich nun weiß, daß Dein letzter Athemzug nicht ein Fluch sein wird über die Unselige, deren Liebe Dein Tod war. Küsse mich, Lionardo — zum letzten Mal! Ich habe Dich über alle Maßen geliebt ... Die Angst, Dich verlieren zu müssen, hat meine Seele mit Blindheit geschlagen gegen die Tücke einer Verrätherin ... Nicht wahr, Lionardo, nun ist Alles getilgt? Nun bist Du ganz wieder mein — mein in Ewigkeit?“

Er küßte sie auf den Mund, auf die Stirne, auf das wallende Goldhaar.

Da schaute sie noch einmal zu ihm empor.

„Meine Kinder!“ stöhnte sie herzzerreißend. „Holt mir meinen Ruggiero, meine Giovanna — ich muß ...“

Ein Blutstrom, der ihr heiß über die Lippen quoll, nahm ihr das Wort vom Munde. Ein letzter Seufzer — dann war Alles vorüber.

Am Boden neben der Ottomane lag noch die Todeswaffe ... Lionardo nahm den Dolch von dem Teppich, kniete auf's Neue vor der Entseelten nieder und bohrte sich die Klinge langsam in's Herz. Dottore Lichetti wähnte ihn noch in stillen Jammer versunken, weinend oder Gebete murmelnd, als das Leben bereits entflohen war.

•

Zwei Tage später wurde das unglückselige Paar zur ewigen Ruhe bestattet. Gustav Manning und seine Gemahlin kamen gerade noch rechtzeitig, um den Todten das letzte Geleit zu geben und die Syrakusanerin, die seit der Stunde der Katastrophe in unheilverkündende Starrheit versunken war, vor dem Wahnsinn oder dem Selbstmord zu retten. Sie führten Maria de' Bartoli mit sich hinweg: sie hat den Boden Italiens nie wieder betreten.

Ginevra ward auf Betreiben des Arztes unverzüglich verhaftet, fand jedoch Mittel und Wege, sich dem Rächerarm der Justiz zu entziehen. Sie tödtete sich in

Morgenbesuch. Nach einem Gemälde von E. Munier. (Verkleinerte Kopie unseres kleineren Kunstblattes in Oelfarbendruck.)

der Zelle des Stadtgefängnisses; eine Vertraute hatte ihr Gift in die Hand geschmuggelt.

Das entsetzliche Weib im Quartiere San Biagio büßte die Mitschuld an der Unthat Ginevra's mit lebenslänglichem Kerker.

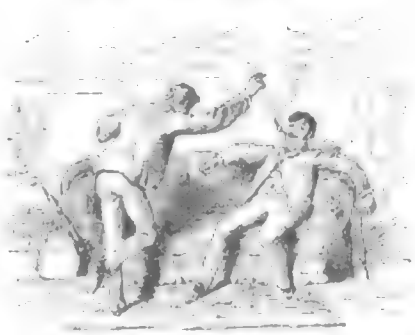
Donna Estefania Rodriguez y Albufera, gegen die etwas Positives nicht vorlag, ward als gemeingefährlich des Landes verwiesen. Wenn wir nicht irren, hat sie nachmals in Paris eine bedeutsame Rolle gespielt.

Der Malteser, der sich die unversöhnlichsten Vorwürfe machte, trat als Steuermann in den Dienst eines griechischen Rheders. Beim Scheitern des Dampfers „Himera", unfern der jonischen Inseln, soll er anderthalb Jahre später zu Grunde gegangen sein.

Die Tarockpartie.

Nach Skizzen von Emil Mayrhauser.

„Nein, ist das fad, in einem Badeort bei Regenwetter. 's ist rein zur zum anhängen."
„Spielen wir Tarock zu Dreien."
„Ja, aber wo den Dritten hernehmen?"
„Mir fällt etwas ein, laß mich nur machen."



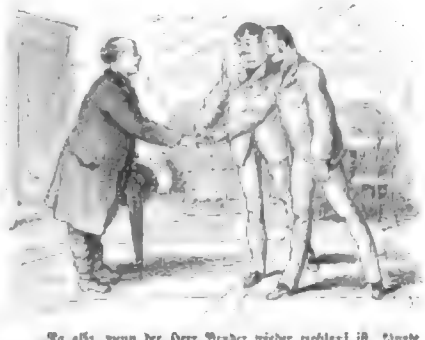
„Weißt Du, wie wir die Sache inszeniren? Ganz einfach: wir schicken von den Badegäst. Du setzt Dich als Patienten vor, und das Weitere wird sich dann ergeben."

„Da muß jedenfalls Gefahr vorhanden sein, weil mir der Lehndiener die Sache so eilig machte.
„Aber bei diesem Hundewetter zu Patienten reisen, gehört gerade auch nicht zu meinen großen Vergnügungen."

„Verehrtester Herr Doktor, wir haben Sie einer eigenthümlichen Angelegenheit wegen zu uns berufen. Mein Bruder hier leidet nämlich an einer Krankheit, welche bei einem bestimmten Zwischenfalle eine eingehende Untersuchung nöthig macht. Bis dahin hoffen wir uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart, geschätzter Herr Doktor."

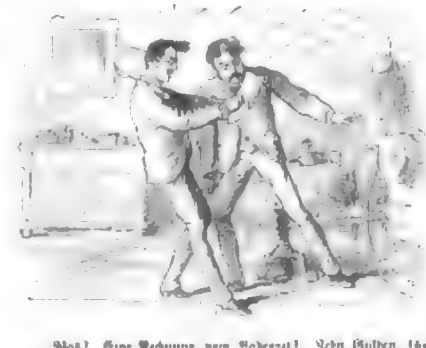
„Ich schlage vor, Herr Doktor, nachdem bis jetzt im Befinden meines Bruders keine Verschlimmerung eingetreten, die Zeit des Zuwartens vielleicht mit einem kleinen Tarock auszufüllen."
„Wenn's den Herren beliebt, mit Vergnügen."

„Herr Doktor spielen auch!"
„Nein, bitte, Sie hielten auch!"
„Bekenne, ich suche Ihren Vogel!"
„Unmöglich!"
„Sie haben verloren."
„Na, wie fühlen Sie sich denn?"
„O, Herr Doktor, meine Krankheit ist schon ganz verschwunden."



„Na also, wenn der Herr Bruder wieder wohlauf ist, könnte ich ja meine ärztliche Visite beendigen. Mein Kompliment, meine Herren!"

„Na wartet, ihr zwei Hallodri, ich werde euch die Fopperei anstreichen — drei Stunden karrichten und obendrein zwei Gulden verlieren."



„Was! Eine Rechnung vom Badearzt! Zehn Gulden für dreißigstündigen Besuch! Hol' ihn der Teufel! Verhängnißvolles Tarock."

An der Riesentreppe in Venedig.

(Hiezu das Bild S. 161.)

Der Mittelpunkt Venedigs ist und bleibt der Markusplatz mit seinen unvergleichlichen Bauwerken, den Bogengängen voll lockender Magazine und den glänzenden Cafés. Nicht nur der Fremdenverkehr flutet hieher und hat seinen Sammelpunkt unter den Arkaden — auch der Venetianer betrachtet diesen Platz als sein Staatszimmer, zu welchem er aus der engen, fahlen Wohnung sich flüchtet, wenn er irgend eine Stunde der Muße hat. Hier wandelt er im Winter in der Sonne oder sitzt im Sommer im Schatten, hieher verlegt er gesellschaftliche Begegnungen und Geschäftsunterredungen — Alt und Jung, Arm und Reich, wenn es nur möglich — einmal des Tages muß es auf dem Platze gewesen sein. Die Venetianerin wäre geradezu unglücklich, sollte sie nur zwei Tage unter den Bogengängen von St. Marco sich nicht gezeigt; hat sie zehn Soldi und ein präsentables Kleid, so sitzt sie vor dem Café und betrachtet die Einheimischen und die Fremden, dann macht sie auch wohl einen Abstecher hinein zu dem Hofe des Dogenpalastes und schaut sich die Besucher an, welche allein und in Karawanen, von Fremdenführern geleitet, zu den vergoldeten Sälen der verklungenen Herrlichkeit der einstigen weltbeherrschenden Republik emporsteigen — das geschieht stets auf der breiten

Marmortreppe, deren Abschluß zwei mächtige Nixen, Mars und Neptun, als Sinnbilder der über Land und Meer gebietenden Republik bewachen. Die Nixentreppe ist im fünfzehnten Jahrhundert geschaffen worden und enthielt eine heitere Pracht, die Nixen schauen herab auf ein recht kleinliches Treiben der nachgeborenen Geschlechter, auf einige Touristen, neugierige Landleute und Dämchen des Volkes, die im Sonntagsstaat mit Vorliebe auf den Stufen sitzen, jede stets mit dem Traum im Herzen, daß ein reicher Engländer kommen und sie heirathen würde — in welchem Fall sie dann nicht mehr zu arbeiten brauchte und so viel zu essen haben würde, als sie nur immer zwingen könnte; denn die zierliche Venetianerin mit den mandelförmigen Augen und der edelgebogenen Nase kennt nur zwei Hauptideale ihres Lebens und Strebens: viel spazieren gehen können und viel essen dürfen.

Eine Perle der Riviera.

Von

Hans Wachenhusen.

(Hierzu das Bild S. 164.)

Wenn der Winter kommt und uns seine Schneedecke über die Wege und Stege breitet, die wir so gerne wandeln, der Nordost um unsere Giebel schnaubt und die Wetterfahnen herumjagt, ziehen sie in Schaaren den Schwalben nach, die ihnen den Weg gezeigt, mitten hindurch durch die steinernen Eingewerde der Alpen, und wo sie am liebsten weilen, oft bis die ersten Zugvögel wieder zu uns kehren, sich ermüdet auf den südlichen Wanden der Seealpen niederlassen, das ist die reizende Riviera.

Nicht die Kranken allein sind es mehr, die eine wärmere Luft für der ängstliche Lunge dort suchen, auch die Gesunden fliehen gern unsern grämlichen Winter; es ist ihnen so leicht gemacht, seit die Alpen nicht mehr überstiegen oder umgangen werden müssen; von Tunnel zu Tunnel durchfliegen sie die gewaltigen Steinriesen, und wer heute bei uns Morgens erwacht, kann sich schon am nächsten Morgen am Ufer des sonnigen Mittelmeers den Schlaf aus den Augen treiben.

Freilich soll man nicht mehr so bestimmt darauf nachjagen, daß da drüben die ewige Sonne scheine. Das Paradies ist da, aber die letzten Winter haben auch an der Riviera die Naturgesetze umgestoßen. Zwei Winter hindurch schon haben Frost und Schnee die empfindlichen Gäste dort wochenlang in ihre Zimmer gebannt; Tramontane und Mistral kürzen den Nord und Nordwest, den Schnee über die Palmengärten breitend, der Regen stummerte sich nicht um die Zahl der Tage, die ihm offiziell vorgeschrieben, und fröstelnd setzen die Armen an den Kaminen, aus denen ihnen der Sturm die Asche des dürftigen Olivenholzes in's Zimmer blies. Aber, wo gelagt, das Paradies ist da und unzerstört soll ja auch Niemand unter Palmen wandeln. Die Gesunden frieren während solcher Tage unzählige Partieen Billard und Billard in den Hotels, die Kranken trösten sich mit dem Gedanken, daß es in der Heimat doch viel schlimmer sein müsse, und schließlich wiederhole ich auch hier, was ich kürzlich in meinem Buche „Monaco“ gesagt: wer wirklich einen schon erklärten Feind in der Brust hierher trägt, that besser, daheim zu bleiben.

Eine der schönsten Perlen nun, die der Himmel hier zwischen die Felsen und das blaue Mittelmeer gesät, ist Cannes, mein liebstes Winterheim an der Riviera, mit seiner wundervollen Uferpromenade, seinen Gärten, seinen schönen Hotels und dem bezaubernden Blick auf den Golf und die Lerinischen Inseln.

Wenn die Sonne hier lacht, ist's, als seien ihre Strahlen mit dem köstlichen Duft der Orangen und der Veilchen parfümirt, das Flüstern der Palmwedel über uns, der grünen, saftigen Boskets, der belebende Hauch des Seeathems, der Blick hinaus zu der alten Stadt, hinüber auf die Inseln, die Fischerbarken, auf die weithin am Horizont majestätisch dahinziehenden Menagerie dazwischen und endlich die lauschigen Promenaden und Plätzchen in den Gärten mit dem timiden, zitternden Dambusblatt, dem Schattendach der Pinie, der belebenden Ausströmung des Eucalyptus und den Tausenden farbenprächtiger Blüten der Marguerite, des Heliotrop, der Rosen, Veilchen — Alles vereint sich zu einer magischen Wirkung, die uns das Herz groß macht.

Die alte Stadt Cannes selbst bietet, wie alle ligurischen Städte an der Riviera, wenig Interesse mit ihren engen Gassen, nur die neueren Anlagen, das Quartier Anglais und das Quartier Français mit den großartigen Karawanserais, den Magazinen, Geschäften ꝛc. sind der Sammelplatz der Gäste, und für diese hat, seit Brougham, dem die Stadt, gewissermaßen als dem Vorläufer derselben, dankbar ein Denkmal setzte, die Spekulation Enormes gethan, um Cannes zu einer der gesuchtesten Stätten zu machen, die es durch seine geschützte Lage zu sein verdient. Cannes ist deßhalb denn auch vorzugsweise der Winteraufenthalt höchster Herrschaften und einer besonders aristokratischen Gesellschaft. Nur Marschall Bazaine, als er als Gefangener auf der Insel Marguerite saß, hatte keinen Sinn für die Vorzüge des Ortes, und dazu hat er allerdings seine Gründe gehabt.

Einen herrlichen Blick gewähren die sich über dem Ort erhebenden Felsen mit ihren belaubten Terrassen auf das sich zu ihren Füßen ténbreitende Eden. Wie von Zauberhand dahingetreut erheben sich im Halbkreis um Cannes die schönen Villen, vielfach von architektonischem Werth und mit fürstlicher Ausstattung, umgeben von Gärten, in denen uns die Pracht der Camellien, die Majestät hochaufstrebender Baumriesen und die Fülle einer tropischen Flora überrascht, darunter namentlich das Chateau des Tours oder Villa Bellombreuse und die Villa Victoria, ferner die Villa St. George oder Grandval, das Schloß della Bocca und namentlich auch auf dem Cap de la Croisette einer der schönsten erhaltenen Gärten mit einigen Tausend Orangenbäumen, der Garten der Hesperiden.

Besonders anziehend ist die poetische Inselgruppe, die Inseln des Lerins, darunter die Insel St. Honorat, die Insel Sainte Marguerite, plastischer als jene aus dem Meer sich erhebend, mit ihrem zur Zeit Richelieu's erbauten Fort. Der geheimnißvolle Mann mit der eisernen Maske, das Opfer Ludwig XIV., saß hier gefangen, wenn der ganze Tradition nicht eine Erfindung ist; heute noch zeigt man sein Gefängniß, und das ist das Interessanteste an dem ganzen Bau. Begründeter ist, daß, wie schon erwähnt, am 26. Dezember 1873 der Ex-Marschall Bazaine, zum Tode verurtheilt vom Kriegsgericht als Verräther seines Vaterlandes, in diesem Fort interniert wurde, nachdem seine Strafe in zwanzigjährige Einschließung in einer Festung gemildert worden. Trotzdem man einem so schweren Sünder wohl kaum ein äußerlich schöneres Gefängniß hatte anweisen können, war er undankbar genug, in der Nacht vom 9. zum 10. August 1874 zu entweichen und die Küste Italiens zu gewinnen. Die Sache ist zu bekannt, um noch erzählt zu werden.

Wer Cannes beschreiben will, der bedarf ganzer Seiten. Ich muß mich hier mit wenigen Federstrichen begnügen.

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Englische Literatur.

I.

Es ist eine im Leben und in der Kunst oft wiederholte Beobachtung, daß beyahrte Menschen sich meist darin gefallen, eine mindere Seite ihrer Persönlichkeit mit stolzem Wohlbehagen zu pflegen, und jene, in der sie am tüchtigsten sind, geringer zu halten und zeitweise zu vernachlässigen. Wir kennen diese seltsame Erscheinung nicht präzisirter zum Ausdruck bringen, als indem wir daran erinnern, daß Goethe über seine Zeichnung des Plotos der liebenswürdigen Jano mehr Selbstbefriedigung empfunden zu haben scheint, als über das Vollbringen des „Faust“. Sind wir nun auch himmelweit davon entfernt, zwischen Goethe und Mrs. Clipdant eine Parallele ziehen zu wollen, so treffen wir doch bei ihr — die einzige Aehnlichkeit — auf eine verwandte Schwäche. Diese Frau, die so deutsche Romane mit trefflicher Charakterschilderung zu schreiben weiß, war innerhalb der letzten Jahre, zu ihrem und ihrer Leser Schaden, von der Leidenschaft ergriffen worden, sich auf literarhistorischem Gebiete zu bethätigen. Freudig begrüßen wir sie wieder auf dem ihr ureigenen, des Romans, in «It was a lover and his lass». Und zwar haben wir es hier in ihrem neuesten Opus mit Land und Leuten zu thun, in deren Schilderung die Verfasserin besonders excellirt, Schottland ist das Hauptterrain, auf dem sich die Handlung abspielt, und Schottländer sind die vornehmsten Träger derselben. Für den sentimentalen Leser findet dies allerdings den Uebelstand mit sich, die und da auf schottische Mundart zu stoßen, doch kann er sich leicht darin orientiren. Auch bietet ihm Mrs. Clipdant eine Entschädigung dafür. Die englischen Autoren pflegen sich nicht minder durch Ueberhebung gegen alles Fremdländische auszuzeichnen, wie ihre Nachbarn jenseits des Kanals, die Franzosen, wenngleich diese Ueberhebung sich in anderer Form äußert. Der Franzose glaubt seine Natur im Alleinbesitz von Geist, Grazie, Eleganz und ritterlicher Tapferkeit, während der Engländer überzeugt ist, daß die seine das ausschließliche Monopol auf ehrlichen Werth, Religiosität, edlen Stolz und Vornehmheit besitze. Begegnen wir in einem englischen Roman einem Festländer, so nimmt er sich neben den edlen britischen Insulanern wie ein Karrengaul aus neben stolzen Vollblutrossen. Mrs. Clipdant liegt schmeichelhaftere Gesinnung für uns Arme und hat wiederholt schon den Muth besessen, derselben Ausdruck zu geben. Hier hat sie ein glückliches Kompromiß getroffen, der «Lover», ein so liebenswürdiger wie edler Held, hat zwar englisches Blut in den Adern, ist aber ganz und gar auf dem Kontinent aufgewachsen, so daß er ein als Mann, eine glänzende Erbschaft anzutreten, den Kreidehoden Englands betritt. Ein Theil Liebe und drei Theile Bosheit hat Lewis Granklen, in Folge der Erbschaft Lewis Murray, Reichthum in den Schooß geworfen. Ein schottischer Baronet aus uraltem Adelsgeschlechte hatte es sich in den Kopf gesetzt, in Perthshire einen prachtvollen Palast zu erbauen, ein Unternehmen, das, ohne fertig zu werden, mit seinem Vermögen fertig geworden war, zum berechtigten Mißvergnügen des Sohnes, der seinerseits wieder heftige väterliche Entrüstung erregt hatte. Zum Glück fiel dem alten Herrn, der durch diesen Prachtbau sein Geschlecht wie kein eigen Angedenken verherrlichen wollte, ein neues, noch größeres Vermögen zu, das gleichfalls zu verthun ihm nicht mehr Zeit genug verblieb. Doch vermochte er dem Sohn sein einziges „Mißgeschick“, wie er's nannte, nicht zu verzeihen, und grollte ihm nicht allein bis in's Grab hinein, sondern rächte sich am Todten auch noch in seinen Kindern, indem er die drei Enkelinnen so viel möglich enterbte und sein enormes Vermögen mit seinem Namen Lewis Granklen, den er während eines Aufenthaltes auf dem Kontinent liebgewonnen, hinterließ. Dieser treffliche junge Mann erfuhr erst später, daß die Schicksalsgunst, die ihm geworden, ein Unrecht an Anderen sei, und beschloß, es insoweit wieder gut zu machen, daß er eine der Enterbten heirathe. Mit diesem tugendhaften Entschluß kreuzt er nicht nur den Kanal, er hält ihn auch fest, als er in der den vierziger Jahren nahestehenden Miß Jean die jüngste der verunglückten Enkelinnen seines Wohlthäters zu sehen vermeint; doch ist diese Dame ebenso klug als gut und weiß sich mit so glücklichem Takte seinem matrimonialen Wohlwollen zu entziehen, daß er, ohne lächerlich zu werden, seine Absichten auf die später hinzukommende jugendliche Lulas, die sogleich sein Herz erobert, übertragen kann. Die älteste, Miß Murray, aber ist eine „gute Haßerin“ und verzeiht dem „Eindringling“ so wenig, wie ihr Großvater dem Sohne verziehen. Wäre Lewis noch aus adeligem Famylse! Daß sein Vater nur ein kleiner Konsulatsbeamter gewesen, läßt ihn ihr vollends gering erscheinen. Gar hübsch ist nun die Enttäuschung des alten Fräuleins geschildert, als es mit dem Schweifern London besucht, um Lilias am Hofe vorzustellen, und der Erwartung lebt, nach dieser Zeremonie sich die vornehmsten Gesellschaftskreise eifrig um den Verkehr mit den Abkömmlingen des alten Stammes der Murray bewerben zu sehen, jedoch findet, daß der moderne große Welt diese stolze Hochlandsfamilie ganz vergessen habe. Da ist es der gering geschätzte, niedrig geborene Eindringling, der sich schon auf dem Kontinent in bester Gesellschaft bewegt, welcher den Damen die soziale Anerkennung, ihres Geburtsrechtes verschafft bei den Festen der oberen Zehntausend. Miß Murray, die Aeltere, ist nicht wenig überrascht die leichtlebig fremdländischen Manieren, die nonchalante Verkehrsammuth Lewis', die sie in ihrer Orthodoxie stärker, als medicinische Formeln tödten so oft verletzt, in der fashionablen Welt so wohl angesehen zu finden. Mrs. Clipdant stellt ihm in Philip Stormont ein so echt britisch ungelenkes, bei aller Aufrichtigkeit schwerfällig lustiges Individuum gegenüber, daß wir uns durch den Ernst kontinentaler Erziehungsmethode an den Helden doppelt geschmeichelt fühlen müssen, jedoch fürchten, daß dieser Kontrast der Verfasserin von unseren geehrten britischen Kollegen im stolzen Albion einige Bitterkeiten eintragen wird. Selbstverständlich erhält der Lover bis lass, und selbst die grimme Margaret Murray hat aus ihrem Besuch in der Metropole die Klugheitslehre mit heimgebracht, daß der niedrig geborene reiche Erbe eines alten Geschlechtes angesehener ist, als dieses selbst, und fügt sich den Thatsachen. Durch die hübsch gefügte Handlung zieht ein Hauch frischen Humors, der ungemein anmuthend berührt. Wie zumeist bei Mrs. Clipdant, sind die Episoden feinen wahre Kabinetsstücke. So Philip Stormont und seine ehrgeizige Mutter, das schottische Werthspaar und noch manch Andere.

Mrs. Forrester ist weit weniger auf eine wohldurchgeführte Handlung und tüchtige Charakterzeichnung erpicht, als ihre vorgenannte literarische Kollegin. Ihre Romane sind Plauderromane, in welchen das Wort viel mehr Spielraum findet als die That. Pikant angedeutete Situationen, in denen abwechselnd sentimental oder toll geplaudert wird, das ist ihre Form, und sie findet damit ihr Publikum. Das ist leckere Kost für Pensionatinnen, und es gibt gar manche Damen, die auch unter grauem Scheitel noch den jugendlichen Geschmack der Pensionatin bewahrt haben. Auch ihr neuester Roman «Juneweiet diese zweifelhaften Vorzüge auf. Der unbekannte Leser wird in dem Titel die Bezeichnung eines Monats zu sehen vermeinen, in dem sich muthmaßlich die Katastrophe abspielt. Doch nein, eine junge Dame, die liebenswürdige Heldin, erbittet sich dieses Namens. Wahrscheinlich dachte die Verfasserin „Warum soll es, da es in England so viele Mays gibt, nicht auch eine Juno geben?“ Nun, es wäre dieß auch unsere geringste Einwendung gegen das gehaltlose Buch. Natürlich erscheint in demselben wieder ein sechszehnjähriger Wildling, der unter dem Vorwand erst halb abgethaner Kindlichkeit indiskret gewagte Reden führt, die alle ernsteren Glieder der Gesellschaft arg in Verlegenheit setzen. Daneben haben wir auch wieder den unwiderstehlichen koketten Adonis, welcher der Liebe unwandelbar treu ist, aber Anfang mit ihrem Gegenstand wechselt, doch ohne allzu großes Unheil anzurichten. Charakter besitzt eine einzige Gestalt in dem Buche, und da ist es bedauerlich, auf Konfessionen zu stoßen, denn die damit Begabte ist eine boshaftgeartete Heuchlerin. Die Bemerkung der Verfasserin, daß selbst der Verein von Viele ohne einen Beitag von Kokketterie leichter wäre, nöthigt sie selbstverständlich, auch ihren Heldinnen einen von dieser Würze zu verleihen. Auch June hat den erforderlichen Antheil daran erhalten, doch eben nur so viel, um ihr und der etwas besorgnißerregende Abwechslung in den Lauf ihres Tuns zu bringen, ohne daß ihr das Glück Schiffbruch leide.

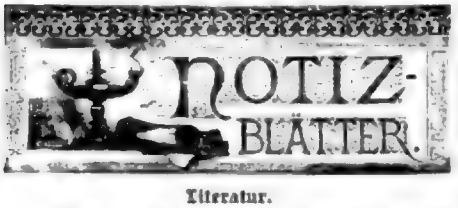
Ist Mrs. Forrester bemüht, innerhalb der Grenzen der Pensionsverlaubnis pikant zu sein, so befleißt sich dagegen die Verfasserin von «Geraldine Hawthorne» orientativ idyllischer Einfachheit. Die ersten Zeilen könnten Einem beinahe abschrecken, das lesthisch biblische Buch zu lesen. Da heißt es: „Apfelblüten, überall Apfelblüten! Apfelblüten krönen in dichten Massen das Laubwerk der Bäume, Apfelblüten flattern vereinzelt erdwärts. Apfelblüten breiten sich als dichter Teppich über den Moosgrund. Apfelblüten ꝛc. ꝛc.“ Schon mochte man aus Verzweiflung über diese Unmasse an Apfelblüten das Buch aus der Hand legen, da entschließt man sich denn doch noch, darin zu blättern, und mit Befriedigung so weit davon gekostet, daß man es durchliest. Der Hauptgrund dafür liegt darin, daß dieser Roman sittlich so ganz anders geartet ist, als englische Romane gewöhnlich sind. Die einfach traurige Liebesgeschichte spielt sich jenseits des Ozeans während des Unabhängigkeitskrieges ab, und diese ist auch zu viel sagen, wollte man von einem historischen Hintergrund der schwachlichen Handlung sprechen, so ist doch immerhin genug Zeit- und Lokalkolorit vorhanden, um zu interessiren. Der andere Reiz des Buches besteht in der Gestalt der Heldin, die durch hingebende Liebe verklärt wird. Gut auch ist hier und dort der puritanische Sinn gezeichnet, den die ersten Ansiedler in der „Maiblume“ mit in das neu zu grundende Heim gebracht und der sich dort mehr noch erhalten, als an seinen ursprünglichen Wiegenstätte. Der Unterhaltung sucht, findet in «Geraldine Hawthorne» seine Rechnung nicht; wer sich aber an einzelnen Charakterzügen aus fernen Zeiten und Landen zu ertreuen vermag, dem wird das Buch einiges Vergnügen bereiten. Noch sei, um gerecht zu sein, erwähnt, daß sich Geschmacklosigkeiten, wie die Eingangs erwähnte, im weiteren Verlaufe nicht mehr finden.

Vor kaum einem Halbdutzend Jahren noch hätte es jeder englische Belletrist unter seiner Würde gefunden, etwas Anderes als einen dreibändigen Roman zu schreiben. Um mit Hanslick zu sprechen, war dieß „ein Brauch, den mehr der Brauch, der die Belohnung ehrt“, denn es wurde damit gar mancher Stoff der einen Band hübsch gefüllt, unerträglich auf das Prokrustebett gespannt. Zum Glück hat es neuerlich doch theilweise ins Abkommen davon gemunden und wir begegnen in der modernsten Literatur sogar zahlreichen Sammlungen kleiner Erzählungen. Darin aber, in den Novellen, stehen die Engländer den Deutschen weit nach. Statt abgerundeter Geschichten, in engen Rahmen psychologisch wohl durchgeführt, bieten sie da nur fortlaufende schleuderische Arbeit. Dieses Vergehens hat sich auch die gewandt beliebte Verfasserin von «Molly Bawn» in ihrem nach der ersten Erzählung «Her first Appearance» betitelten Novellenbande schuldig gemacht. Gar mancher hübsche Stoff ist da leichtsinnig zu ein paar lose zusammengeklappelten pikanten Situationen verträumelt. Wenn man jedoch nur für eine halbe Stunde zerstreuende Zerstreuung sucht, kann man sie in dem Bande finden. Zweckentsprechend ist gleich in der ersten Erzählung «Wyndolme», die gefeierte Londoner Schöne, der auf einem be-

Digitized by Google

sich bei einer Freunden in Irland übermüthig darauf besteht, bei einem Diner an Stelle des fehlenden Stubenmädchens zu fungiren, und in Häubchen und Schurz das Herz eines der vornehmen Gäste erobert. Der arme Sir Hilarn sucht vergebens unter den Stubenmädchen der drei Königreiche sein Ideal wieder zu finden und verliert beinahe mit seiner Fassung auch den Verstand, als er dessen Doppelgängerin in einer Toilette der unvermeidlichen Madame Elvie auf dem Balle einer Herzogin begegnet. Die junge Dame verfuhr mit dem Zwiespalt seines Herzens, den er ihr ehrlich gestebt, so grausam, wie ein ungezogener Schuljunge mit einem am Zwirnsfaden zappelnden Maikäfer, bis sie ihn endlich gnädig beglückt, indem sie in einer Dilettantentheatervorstellung dasselbe neckische Kostüm trägt, in dem sie in Irland servirt hat. Diese eine Erzählung charakterisirt den Band.

Des Reverend James Gilmour »Among the Mongols« enthält viel des Interessanten über die Lebensweise dieses hartlebenden Stammes. Der Sprache kundig zu werden, hatte sich der Verfasser unter sicherlich nicht lustspielreizen Bedingungen bei einem Lama einquartiert: für eine Mark per Tag genoß er Unterricht, Kost und Wohnung. Letztere waren allerdings von so spartanischem Zuschnitt, daß der Wirth immer noch gar reichlich seine Rechnung dabei gefunden haben mag. Die Einrichtungsstücke eines Mongolenzeltes reduziren sich nahezu auf Null. Trog des furchtbar harten Klimas schläft der Mongole auf einem Stück Filz gelagert auf dem Boden, nur mit seinem zumeist zu kurzen Rock bedeckt, weshalb Jung und Alt furchtbar an Rheumatismen leiden. Am schlimmsten sind die Weiber daran, die auf den abgebrauchten dünnen Filzschichten an der Zeltthüre liegen, nur mit elenden Lumpen bedeckt. Ihnen auch fällt die schwerste Arbeit zu, und eine arme Vertreterin des „schönen Geschlechtes" klagte dem Reverend: „Wir haben es schlimmer als die Hunde, die vor dem Zelt gefüttert werden." Die kulinarischen Genüsse, die auch dem Verfasser zu Theil wurden, lassen diesen Vergleich besonders zutreffend erscheinen. Das Menu war von ebenso verzweifelter Monotonie wie Einfachheit. Eine Partie Ess oder Schnee wurde in einem Topf zum Schmelzen und Sieden gebracht, oberflächlich abgeschäumt und sodann mit einer Handvoll schlechten Thees gewürzt. Im selben Gefäße wurde, wenn von dem aromatischen Trank entleert, Mehl und Fett zu einer Masse geschmort, welche die konsistente Nahrung dazu lieferte. Darin befanden durchschnittlich die Mahlzeiten, doch kam hie und da ein Stück Fleisch mit in den zu allem Kochzeit dienenden Topf. Die Lamas wissen das Verbot des Fleischessens zu umgehen, indem sie die Thiere durch Laien schlachten lassen. Um so größerer Respekt wird von Priestern und Laien allen nicht essbaren Thieren erwiesen, was von recht unbehaglichen Folgen begleitet ist. Krähen und Habichte reinen das ausgeschrotete Fleisch in Stücke und thuen es den Hungrigen vor der Nase weg, und die mannigfach qualende Insektenwelt erfreut sich einer Duldsamkeit, die kein Ehrenzeugniß der Reinlichkeit ist. Das reizende Missionsmesser bildet die einzige Unterbrechung des einförmigen Jahreslaufes. Die Lamas haben es verstanden, die rein buddhistische Lehre mit schamanistischen Elementen und viel westeriental-heidnischem Aberglauben zu versetzen. An einer aus Teig geformten Gestalt pilgern da Alle vorüber, die Vergebung ihrer Sünden und glückliches Leben erbitten wollen, und wenn am Abend des Festtages der Götze von den Flammen verzehrt wird, fühlen sich die Frommen sündenfrei und glückssicher. An diesem Tage auch werden die Heirathen geschlossen und erfreuen sich die Frauen unter einander ungehinderten Verkehres. Die Unwissenheit ist eine nahezu absolute. Nur die Lamas vermögen ihre heiligen Bücher in tibetanischen Schriftzeichen zu lesen und besitzen einige höchst primitive Kenntnisse der Heilkunde, zu der sie sich ausschließlich nur der Kräuter bedienen. An Lasterhaftigkeit wetteifern sie mit den Laien. Mr. Gilmour fand daher gar schlechten Boden nur für seine Belehrungsversuche, deren Resultate äußerst geringe waren. Seine Schilderungen dürften wohl nur die eifrigsten Missionäre zu seiner Nachfolge begeistern.



Literatur.

— **Die Schulfester der Buchläden werden in den nächsten** Tagen schon wieder ein bunteres Antlitz gewinnen. Die Festzeit der Weihnacht rückt mit Riesenschritten und doch für unsere Kleinen nicht rasch genug heran. Während diese ihre Wunschzettel mit Geschenken erfüllen, mögen die Aeltern sich unter der Masse dessen, was unter Bücher-markt bietet, umsehen, denn hier ist die Wahl durch die Fülle und Schönheit schwer. D. Offenbarger in Stuttgart erscheint, die immer am Anfange mit seinen köstlichen Gaben: der Alten mit seinem interessanten Märchensaal, jedes „Märchen" belendet in deutscher, französischer, englischer, italienischer, spanischer, portugiesischer, holländischer, dänischer und polnischer Sprache mit großen, eindrucksvollen Bildern. „Ju's Hausbuch" ist der Titel einer Sammlung der schönsten Märchen, Sagen und Schwänke, von F. Kandeg herausgegeben, mit Farbendruckbildern von Offterdinger, Leutemann und Bayrod — ebenso lehrreich reich und gut gewählter Auswahl, den besten Meistern nacherzählt. Nur zwölf Märchen, aber die stärksten und das kindliche Gemüth anfprechendsten, bietet das „Bracht-Märchen-Bilderbuch", von den gleichen Künstlern in den lebhaftesten Farben illustrirt. Daß es nur so leuchtet und funkelt, wenn dem Weihnachtsbaum. Für die reifere Jugend bieten das „Die Märchen aus sonnend und eine Nacht" und „Des deutschen Volkes weltenlustiger" von E. v. Reckolz. Der Verleger, welcher mit seinen Märchenbüchern in 17 Sprachen ganz Europa umspannt, hat sich durch die wahrhaft künstlerische Ausstattung auch ein besonderes Verdienst um die Kinder erworben, denn hier ist ist eben das Beste recht. — Ein sehr feines, im englischen Geschmack gehaltenes und dem Englischen nachgebildetes Kinderbuch gibt uns E. Unternehmer's Verlag in Leipzig: „Im Tännenstübchen". Die ausgestellten, gehaltenen großen Bilder von Bernard's und Staples schmaden den reizenden Text, nach Allerlei von Dichtern bearbeitet, aufs Reizendste — ein aristokratisches feines Kinderbuch, das großen Anklang finden und den Sinn der Jugend für künstlerisch feine und edle Formen wecken wird. — Braun & Schneider in München, denen der Holzschnitt zu Gesicht verdankt und deren Fliegende Blätter und Bilderbogen allmall im deutschen Hause heimisch sind, haben auch der Jugend manch' treffliches Buch geschenkt. Für den heurigen Weihnachtstisch bringt der trefflich Zeichner Lothar Meggendorfer zwei auf Pappe aufgezogene, auseinander Bilderbücher: „Im Winter" und „Im Sommer", welche das Leben der beiden Jahreszeiten in einfachen, treffich kolorirten Bildern darstellen. Zwei andere Bände bringen lustige Geschichten: „Der gelehrige Papagei und der lustige Schüler!" und „Die Wichtelmännchen". Meggendorfer versteht es ganz vortrefflich, für das Kind verständlich zu zeichnen und Verse zu machen, die man leicht und gern behält. Diese Bücher müssen Lieblinge der jüngsten Jugend werden. Von den beliebten Bilderbogen ist der 35. Band erschienen; für die lesende und in der Unterhaltung Belehrung suchende Jugend nennen die „Jugendblätter" von Isabella Braun, deren 29. Jahrgang nicht nur die alten Freunde erfreuen, sondern auch viele neue für das schöne Buch werben wird. Der neue Jahrgang ist noch reicher als die früheren. — Ein ganz originelles Kinderbuch das große Freude bereiten muß, ist die im Verlag von M. Perles in Wien erschienene „Reise durch Europa", ein humoristisches Bilderbuch mit transparenten Wandtelegraphien von Th. v. Pichler. Der aufstellbare Kasten sieht, wenn gedreht wird, durch ein Transparent die Bilder der Hauptstädte in lebhaften Farben an uns vorüberziehen. Durch einen begleitenden Text, der bei jeder Drehung gelesen wird, erhält die Jugend spielend eine Menge geographischer Kenntnisse, die sich durch die lebendige Anschauung weit fester einprägen.

— **„Das Schatzhaus des Königs" ist ein Roman von Wilhelm** Walloth (Leipzig, Friedrich) betitelt, welcher im alten Aegypten zur Zeit des Königs Ramses spielt und das belannte Märchen von dem schönen Tiche zum Grundmotiv hat. Hier in dieser Erzählung ist jedoch jede geschickt die unterdrückte Stellung der Juden in Aegypten mit der Fabel verwoben, und die Liebe des Königs zu einer Jüdin, der das Verbrag von Berührungen ist und deren Bruder das Schatzhaus bestiehlt, bietet einen höchst dramatischen Konflikt, reichlich mit bunten Farben des Romans ist die Liebe des Aegypters Manes zu einer Tochter des früheren Königs, Marrha, die den Juden erzogen wird, und die unglückliche Leidenschaft der Tochter des Ramses zu jenem Manes, der zweimal das Leben des Königs rettet und der Gemahl der Prinzessin werden soll. Wie man sieht, hat echte moderne Romanlust im alten Aegypten. Eine Fülle sensationeller Szenen, wie sie in französischen Romanen noch besser erfunden sein können, durchzieht den Roman und bringt Spannung hinein. Glühende, brennende Schilderungen stimmen vortrefflich mit der ganzen Anlage dieses Romans, der eine moderne Sensationsgeschichte mit ganz modern altägyptischer Dekoration ist. Von der Farbenpracht und edlen Ruhe, der epischen, plastischen Ausdrucksweise des Autors sprechen und der Tonreichtum der Empfindung und Darstellung Ebers' aber keine Spur.

— **Ein dialektisch österreichisches Gepräge haben zwei Bücher,** deren eines westlichen, das andere frommen Inhalts ist. Wir nennen „Dichtungen" von Franz Stelzhamer, die in erster vorliegender Auswahl von P. K. Rosegger eingeleitet sind. »Hausblumen, und »Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol" von Wilhelm Zaller. Der Tänzer Stelzhamer ist eine der bedeutendsten Erscheinungen auf dem dialektischen Gebiete und seine Dichtungen geben lebendig im Volksmunde wie in Aufsprüchen herum, so daß eine Auswahl recht willkommen genannt werden muß zur Belebung seiner Popularität, die auch gerechtfertigt ist, viele leichter wiegende Reimereien zu bedauern. Des Oberösterreichers Zeller Sammlung (Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung) ist nun der zweite Band des Werkes (Krippenspiele), dessen ersten wir schon im vorigen Jahre als eine wertvolle Gabe bezeichnen konnten. Es ist erfreulich, wie reich der Volksgeist an diesen Ahrenlein sinnt und in wie vielen derselben, neben Poesieherzen der Keim der Dichtung aufging. Auch diese frömmlichen Stoffe haben ihre Art „Minderkorn" und „Traumkörnlein". Die Anmerkungen zu den Liedern und Spielen zeigen viele Kenntnis der Literatur und erweitern die Einleitung in die Schatze der volksthümlichen Dichtung. Zu Singzweifen verdienen den historischen Werth.

— **Reich vergibt unsere Zeit: Sie kann noch unsere Lieblinge** waren, sind sie todt, so sind sie vergessen, auch wen ihren warmsten Verehrern greift selten einer nicht zu dem Buche eines Verstorbenen, man wendet sich rasch neuen Gestirn zu. Namentlich trifft dies Schicksal alle Die, welche in dem Turnier des Journalismus stehen. Wir haben der Feuilletons des Schäfers bereiten auf deutschem Boden, Ernst Koskak's. Alles entzückt, wo wurden sie verschlungen; wer kennt ihn heute noch von den Jüngeren, wer denkt noch an ihn von den Aelteren? Darum ist es eine Freude, recht lebhaft wieder an den liebenswürdigen Plauderer, den feinsinnigen Humoristen — den trefflichen Menschen „Ernst Koskak" durch das Buch erinnert zu werden, in dem uns A. Kinkel ein Bild seines Lebens und seiner Werke entwirft (Berlin, R. Gärtner). Der Verfasser hat es verstanden, dieses Schriftstellerleben. — das uns so recht ein Bild deutschen Journalistenelendes vor Augen hält — in lebendigen Zügen vor Augen zu führen, sein Ringen und Schaffen ergreifend zu schildern und durch die eigenen Worte des theuren Todten, der auch diesen Blumen ein treuer Genosse war, dem Bangen den Charakter des Persönlichen aufzudrücken. Es ist ein packendes Buch, lebenswürdig wie der Geschilderte, dem nur in der treuen Augen zu thun eine Freude war und auf den hinzuweisen eine literarische Schuld ist, die durch dies Buch abgetragen wird.

— **Württemberg ist in der Beschreibung des eigenen Landes** allen anderen Ländern in rühmlicher Weise vorangegangen: sein statistisch-topographisches Institut ist eine wahre Musteranstalt und seine Oberamtsbeschreibungen, sein „Königreich Württemberg", die aus derselben hervorgingen, sind Musterbücher. Dem letzteren Buch, das eben in neuer, völlig umgearbeiteter Auflage erscheint und dessen Vollendung man mit Interesse entgegensieht ist nun auch dem Boden zum Vorbild geworden. Unter dem Titel: „Das Großherzogthum Baden" (Karlsruhe, Bielefeld) erscheint eine vollständige Beschreibung des Landes in geographischer, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher, wirthschaftlicher und statistischer Hinsicht, nebst vollständigem Ortsverzeichniß, nach amtlichem Material bearbeitet. In diese Bearbeitung haben sich eine Reihe der ersten Beamten des Staates getheilt, die auf den von ihnen behandelten Gebieten anerkannte Autoritäten sind, und das Ganze ist auf 30 Lieferungen projektirt. Farbendruck- und schwarze Karte, sowie 4 graphische Tafelbeilagen werden das Ganze begleiten. Die Karte zur ersten Lieferung entspricht den billigen Anforderungen nicht, dem vorzüglich geschriebenen Buch aber wünschen wir nach dieser ersten Lieferung eine recht weite Verbreitung.

— **Der unsterbliche „Robinson", das interessanteste und vom** pädagogischen Standpunkt vielleicht lehrreichste Buch für die Jugend, ist leider durchaus noch nicht in in der deutschen Familie verbreitet, wie es sich verdiente. Es hätte keine Familie gören, in welcher der Robinson nicht heimisch wäre, und zwar der echte, von dem wie vortrefflichen deutsche Bearbeitungen haben, zu dieser darf auch die Grandner'sche gerechnet werden, von der jetzt eine wohlfeile Prachtausgabe (Leipzig, Grandner) erschien. Diese Ausgabe hat einen vollthümlichen Charakter. Belebung und Erzählung sind geschickt gleich gewogen, sie ist dadurch gefunkt und enthält eine Fülle von guten Bildern, die lebe gut gewählte Momente illustriren und besonders ansprechen. Die große Zahl von Anmerkungen als Anhang, ebenso die Karte der Abenteuerinsel geben diesem Robinson noch einen besonderen Werth.

— **Die Technik, welche zur Herstellung von Druckwerken und** Vervielfältigung von Kunstwerken dient, hat in den letzten Jahren so rapide Fortschritte gemacht und eine solche Ausdehnung gewonnen, daß es an der Zeit war, sie einmal übersichtlich zusammenzufassen. Paul Hentzen, ein auf diesem Boden vielfach thätiger und vielseitig gebildeter Buchdrucker und Buchhändler, hat es unternommen, unter dem Titel „Deutsches Portugiesisches Buchgewerbe" (Leipzig, M. Schäfer) ein encyclopädisches Hand- und Lehrbuch für Buchdruck, Schriftgießerei, Buchhandel und der verwandten Fächer der Lithographie, Photochemie, Autographie, Xinkätzung, Kupferstecherkunst, Stereotypie, Galvanoplastik, Buchbinderei, Papierfabrikation ꝛc. herzustellen, und das erste Heft, das uns vorliegt, gibt uns die Ueberzeugung, daß der Ausführung des gütersdigen sehr großen und schwierigen Plans in guten Händen liegt, daß wir ein ebenso umfassendes als eingehendes und in Einzelnem gründliches Buch über diese Zweige so weit auseinanderer Wissenschaft erhalten werden. Als Beigabe erscheint ein Lexikon der deutschen Ornament und Rechtschreibung. Druck und Ausstattung des Ganzen sind vorzüglich.

— **„Martin's illustrirte Naturgeschichte der Thiere" (Leipzig,** Bibliothek) über welches Werk wir vor zwei Jahren eingehend berichteten, ist nun seiner Vollendung nahe und wird dem Publikum noch auf drei bevorstehenden Weihnachtsmessen erscheinen, auf welches aufmerksam zu machen wir nicht verfehlen wollten.

— **Der „Literarische Merkur" ist mit dem vierten Jahrgang** in die Reihe der selbstständigen Literaturblätter übergetreten und hat die Redaktion derselben mit 1. Oktober der durch eine Reihe gediegener literar-historischer Werke bekannte Leipziger Schriftsteller Dr. Karl Siegen übernommen. Das Blatt erscheint alle vierzehn Tage und bringt jede Nummer mehrere Essays, eine kritische Rundschau und kleine Mittheilungen aus Kunst und Wissenschaft, sowie eine reichhaltige Bibliographie.

Bildende Künste.

— **Bruno Piglhein in München hat zu seinem erfreulich, reich** bekannt gewordenen Bild „Trost" ein recht wundere anmuthiges Gegenbild geschaffen. Das Gemälde, „Eine Frage" betitelt, stellt wieder das Kind mit dem Hunde dar, beide auf einer im Wasser ruhenden Bank neben einander sitzend. Das traulich Paar, das uns im „Idyll" den Rücken wendet, sieht uns jedoch diesmal von vorne an. Das liebliche Kind schmiegt sich an den großen Hund, der mit treuherzigem Ernste, wie feiner Aufgabe als Beschützer der lieben Unschuld bewußt, vor sich hinblickt. Pigthein ist ein Meister der Natur; was also der trefflich erfundene Gegenstand es gestattet, nicht nur Kunst, sondern auch Empfindung zu zeigen, gibt er uns Werke von großem und liebevollem Werthe — wie er deren ein neues in der „Frage" geschaffen hat.

— **Im Münchener Kunstverein machte Julius v. Payer's „Eis-** fahrt in Grönland" ungewöhnliches Aufsehen. Der berühmte Nordpolfahrer hat sich seit den Jahren voller Arbeit Wagner's Leitung in München ganz der Kunst gewidmet und gedenkt in einem Gemäldecyklus die letzten Schicksale der Nordpolexpedition Franklin's zur Anschauung zu bringen. Sein vorgenanntes Erstlingswerk ist zugleich das letzte in der Reihenfolge des Cyklus und zeigt die grauenvolle Schlußszene. Das Boot der Expedition ist mit dem Vordertheil in den Schnee eingefahren, nach hinten gehoben und läßt die schauerliche Benennung mit einem Blick überblicken. Die Einen sind sittlich schon länger erfroren; bei den Anderen erscheint es zweifelhaft, ob sie den Strapazen liegen oder dem nagenden Hunger und der durchdringenden Kälte bereits zum Opfer gefallen sind. Ein Umstand, der die dramatische Wirkung des Bildes wesentlich erhöht. Ihren Gipfelpunkt aber findet sie in der einzigen noch lebenden Gestalt, die, auf dem hinteren Bootsende hoch aufgerichtet, in ungebrochener Kraft und ungebeugtem Trotze drohend und mit der Büchse in der Hand den nahenden Eisbären entgegenschaut. Die verdeckte der Todten erkennt eben in unmittelbarster Nähe eine Gefahr, die ihr noch vom Tode trennt und — im nächsten Augenblicke wird der Kampf zwischen dem Manne und die entstehen hin. Aber unfehlbar trifft die Kugel ihr Ziel: schon nahen andere Angreifer. Der Angegriffene trägt die Züge des Kapitän Crozier, des Nachfolgers Franklin's im Kommando der Expedition, über dessen Tod nichts bekannt wurde. Die Komposition läßt nichts zu wünschen übrig, wohl aber vermißt man Ernes schärfer, den Ausdruck der grimmigen Kälte der Polarnacht; was Payer hier gibt, ist eher eine laue Mondnacht der gemäßigten Zone. Payer erhielt für sein Erstlingswerk von der Akademie die silberne Medaille und wird sich in Paris der Munkazy messen dürfen.

— **Im Berliner Zeughause, von dem wir in Nr. 7 Bilder** brachten, ist auf den Wunsch des Kaisers neuerdings auch der monumentale Schmuckraum, die „Herrscher- und Feldherrnhalle" für das Publikum geöffnet worden, obgleich Maler und Bildhauer in derselben noch ein paar Jahre die gut bezahlte Fertigstellung zu thun haben werden. Der barmonische Schmuck der prächtigen Halle besteht gegenwärtig noch durchweg aus Gypsmodellen der Kolossalstatuen, welche später in ihre Ausführung in Bronzeguß erhalten werden. Von den vier symbolischen weiblichen Kolossalstatuen aber, Verkörperungen bedeutungsvoller Regententugenden, welche Fritz Schapet und Reinhold Begas in Marmor ausführen, sind gegenwärtig nur erst die Postamente aufgestellt. Und von den „Kolossalbüsten der preußischen Feldherren", welche, in Bronze gegossen, auf Konsolen, deren Fußgestellen aus Porphyr ihren Platz finden sollen, ist auch ein Theil in Gypsmodellen hergestellt und hat hier provisorische Aufstellung bekommen. Es sind dies der Büsten der Generale Derfflinger, Le Coste Fouque, v. Belling, v. Sparr, v. Schöning, Hennigo v. Treffenfeld, Moritz v. Dessau, v. Keith, v. Seydlitz und Otto Scharnow, Leopold v. Dessau, Zieten, v. Wrangel, Prinz Heinrich von Preußen (Bruder Friedrich's des Großen), Ferdinand von Braunschweig, Prinz Friedrich Karl, Kronprinz, Graf Waldersee, Gneisenau v. Gneisenau, Graf York, Graf Kleist, Gneisenau und Papa Wrangel. Der malerische Schmuck dieser mächtigen Halle ist auch erst zum Theil beendet, zum größeren Theil aber in Skizzen fertiggestellt. Hier sind es vor Allem die Cornelius'schen und Entwürfe Geselschap's, welche die mächtige Anziehung haben. Dieser Künstler hat sowohl in den auf Goldgrund gemalten Kuppelgemälde, welches einen Zug schwebender Idealgestalten darstellt, wie in den vier gemäßigten symbolischen Kompositionen der weiten Wandflächen unterhalb jenes Kuppelgemäldes, gehalten, was man von ihm erwartete. Diese bewundernswerthen Schöpfungen Geselschap's verdienen voll und ganz den allgemein ihnen gespendeten Beifall. Weniger günstig ist die Wirkung der drei großen romantischen Wandgemälde und der preußischen Geschichte für das vierte ist das kaum weder der Stoff noch der Maler erwählt, welche Gemäldeaus. Bleibtreu und Anton v. Werner ausführten. Jedes dieser Wandbilder bekundet das andere, denn jedes ist verschieden nach Zeichnung, Farbe, Malerei, und darum wird jedes die Wirkung des andern wieder auf.

Musik.

— **Ernst Challier's „Taschenhandbuch der Gesang- und Klavier-** literatur" hat sich als sehr brauchbar erwiesen. In diesen Tagen erschien die erste „Nachtrag". Man findet darin Alles, was vom Oktober 1881 in Deutschland erschienen ist, sowie die einschlägigen Bezugnahmen bewerkenswerther französischer und englischer Werkes aus älterer und neuerer Zeit. Das Handbuch ist durch C. F. Peters in Leipzig zu beziehen.

— **In Wien fand die erste Aufführung von „Die Erlösung",** Oratorium von Gounod, statt. Hanslick sagt unter Anderem: Es ist das Werk eines unverdächtig frommen, aber recht schwach geworbenen Tondichters. Fast scheint es, als habe ihm das Wort W. Heinse's vorgeschwebt: eine Kirchenmusik sei desto besser, je weniger man sie merkt.

— Ein Ausspruch, den wir für eigentliche Kirchenmusik, welche gottesdienstliche Handlungen liturgisch zu begleiten, sich dem Stimmungsvoll unterzuordnen hat vollständig acceptiren. Das Oratorium hingegen, das für den Konzertsaal bestimmt und hier blos verständige Kraftentfaltung eines tüchtigen Vorganges ist, darf mit so bescheidenem Anspruch sich nicht abfinden. Die Absicht, den heiligen Stoff musikalisch zu lösen und beamten als möglich darzustellen, hat Gounod keineswegs durchgeführt, er sieht die Aufmerksamkeit des Hörers unablässig wenig auf die Komposition, um sie bloß reiner auf die christlichen Worte zu konzentriren. Er vergißt, daß wir in einem Oratorium nicht in erster Linie religiöse An-

dacht, sondern äußerliche Andacht erwarten, und keineswegs blos durch die Ortsbehörden der Kirchlichen, sondern durch die Kraft der musikalischen Ideen, durch das Genie des Komponisten über den Gemeinsinn erhoben sein wollen. Gounod theilt zunächst alles Erhabene, also die Rolle des Evangelisten, drei einander entwickelnden Erzählern, Tenor und Baß zu — eine Neuerung, die vom Standpunkte musikalischer Mannigfaltigkeit nicht zu verwerfen ist. Christus, Maria, der Engel haben einige melodische Selbstsätze. Faßt die ganze Masse der „Erlösten" niemals neben den Streng in Falte vorgetragenen Recitativen der Erzähler der Chor ein, beide auf einer Stufe musikalischer Selbstverleugnung und Bescheidenheit, wie wir sie so viel noch in seinem Oratorium wahrgenommen haben. Man kann kaum eine Seite dieser Partitur als durchweg genial, originell preisen, und übertreibung eine andere als geradezu verfehlt, gemein oder possirlich verwerfen. Jedenfalls darüber nur sehr fromme und unchristlich sehr entrüstete Hörer von diesem Oratorium mit dem Munde sprechen, sich von Gounod noch ein zweites Mal erlösen zu lassen.

— **Goethe's „Egmont" schrint den französischen Librettofabrikanten jetzt stark in den Gedanken zu liegen.** Außer der Oper „Egmont", welche die Direktion der Großen Oper in Paris sich von Salvayre komponiren läßt, hat nämlich Jean Geringer als Textbuch ebenfalls den „Egmont" in einem Operntext zugerichtet und dieser „Egmont" ist den Pariserinnen, denn durch die „Mandelzeitung" bekannt gewordenen Autor, zum Theil bereits schon seelig komponirt, während Salvayre's „Egmont" vorläufig noch ungeboren ist. Außerdem aber soll nun auch der spanische „Cid" der Oper zum Opfer fallen. Mahomet wird ihn in Musik setzen und die Große Oper nach Salvayre's „Egmont" aufführen.

Bühne.

— **Das fünfaktige Trauerspiel „Graf Königsmark" von Paul Heyse** hat bei seiner ersten Aufführung auf der Frankfurter Bühne einen vollen Erfolg davongetragen; namentlich der dritte und vierte Akt waren von durchschlagender Wirkung und der Beifall hatte nach jenen wie am Schlusse der Aufführung den Charakter einer Ovation für den anwesenden Dichter. Das Drama ist bereits vor fünf Jahren erschienen, hat aber bisher nur in München und Wien Aufführungen erlebt; die beide Male, mit welcher das Stück die Schaulustigen des Ufers an Hof blieblich, und die Rolle, welche in ihm eine Hauptrolle spielt, deren Orkus noch heute den Bernd des Regenten erfüllen, sind die Ursache, daß die Direktionen der deutschen Hoftheater die auf sie eine Aufmerksamkeit haben und daß auch das Münchener, welches einen Versuch mit ihm machte, es trotz des Anklangs, den es gefunden, rasch wieder darf fallen ließen.

— **Die beiden ersten Debüts der Frau Schratt in Wien haben** bereits am Dienstag vor Pfingsten stattgefunden. Als Lucie in „Lust und Stadt" fand der Künstlerin mit Ausnahme des letzten Akts eine sehr warme Aufnahme, im Käthchen verstieß sie das Publikum etwas kühler. Erst im vierten Akt, in der Szene unter dem Holunderbusch, äußerte es seine Befriedigung in einem spontanen stürmischen Hervorruf. Frau Schratt ist eine sehr gute Schauspielerin, und ihre einfache, natürliche Redeweise, ihr von aller Affektation freies Spiel eignet sie so recht für das Burgtheater. Für das Poetische und noch nicht für das Weltliche stellt sie ihrem Talent oder an jener Innigkeit, die den Zuschauer bei jedem Worte mit einem wohligen Gefühl durchdringt. Der Ton der Schauspielerin ist angenehm, aber es entbehrt jener Weiche und Fülle, die zum Rührchen, ist eine große Wirkung mit der Rolle erzielt werden, nothwendig ist. Wenn die Direktion der Künstlerin nur einigermaßen nöthig zu stellen versteht, so wird sie bald am Burgtheater ein Liebling des Publikums sein, wie sie es unter Laube am Stadttheater war. Das Gastspiel der Meiningen brachte noch der „Kaufmann" das „Wintermärchen". Der Ausstattung gelang es jedoch bei ungenügender Besetzung der Hauptrollen nicht, dem Shakespeare'schen Stück eine längere Zugkraft zu verschaffen. Die berühmten Gäste gaben deßhalb ein paar Meisterliche Lustspiele mit dem Fragment der Götter. Sie haben den Publikum und Kritik gerade damit großen Beifall gefunden, aber auf die Massen üben diese Stücke natürlich eine geringere Anziehungskraft als Werke, in denen die äußere Aktion ein wenig viel mehr in den Vordergrund zu treten vermag. Die beiden letzten Abende gelangte „Was ihr wollt" zur Aufführung. Man mußte sich schon manchen Abend in Wien für das Theater gestalten.

— **„Frauenlist und Laune", vieraktiges Lustspiel von R. Baar,** kam zur ersten Aufführung im Thaliatheater in Hamburg. Daßelbe entspricht seinem Titel nach seiner Richtung hin. Weder „Frauenlist" noch „Laune" ist in dem Stücke zu finden, dem die nothwendigsten Merkmale des Lustspiels, die heiteren Momente nämlich, fehlen, und welches mit größerem Rechte die Bezeichnung „Intriguen-Schauspiel" verdiente.

— **Eine neue Operette von R. Genée: „Nanon",** zu welcher der Komponist im Verein mit F. Zell auch den Text verfaßt hat, ist im Walhalla-Operettentheater in Berlin mit günstigem Erfolg in Szene gegangen. Die Handlung ist — so schreibt uns unser dortiger A.-Korrespondent — gegen die Gewohnheit der Operettenserie amüsant, manchmal und logisch durchgeführt, meinen freilich das ist zu Gunsten langsame französische Lustspiel größere Verdienste hat, als die Verfasser des deutschen Librettos. Nanon ist die Wirthin eines Weinschanks, deren Herz ein alt Landsmann verliebter Marquis, der Neffe der Frau von Maintenon und der bevorzugte Günstling der Minen de l'Enclos, gefohlen hat. Man kann sich darnach ungefähr die Situationen vorstellen, in welche die reizende Wirthin gerath, als sie sich nach Paris begibt, um ihren Landsmann, der vor der drohenden Heirath Reißaus genommen hat, aufsuchig zu machen. Da jedoch die Heimlichkeit in den Mantel der Anmuth gehüllt wird und die feine, pikante Musik mit ihrer stille einschmeichelnden Melodien den Hörer mit sanfter Gewalt über die schwierigen Stellen führt, so konnte sich auch die ernsteste Kritik dem fröhlichen Behagen anschließen, welches den nachhaltigsten Zuschauerkreis durchdrang. Die glänzende Ausstattung mit ihrer verschwenderischen Pracht trug freilich nicht wenig zu dem durchschlagenden Erfolge bei.

— **Madame Jahn, die gefeierte Schauspielerin des Pariser** Variété-Theaters, hat jüngst eine größere Tournée durch Oesterreich, Ungarn und Rußland ca., während welcher die Künstlerin in Wien, Pest, Kiew, Moskau, St. Petersburg und in Warschau mit ihrer Truppe gastiren wird, um am 1. Januar wieder in Paris einzutreffen. Ihr Repertoire umfaßt: „Nanette", „Lili", „La Femme à Papa" und „La Petite Baronne", sowie einzelne Monologues.

— **Planquette, der Komponist der „Glocken von Corneville",** hat eine neue Operette komponirt, die den Titel „Nell Gwynne" führt. Nell Gwynne, die sich durch ihre Schönheit vom Orangenmädchen zur berühmten Künstlerin und Freundin eines englischen Königs emporarbeitete, ist jedenfalls eine interessante Operettenfigur. Die Operette kommt zunächst in London, der Heimat von Nell Gwynne, zur ersten Aufführung, dürfte aber von da recht den Weg nach Deutschland bald genug finden.

— **In den Bouffes Parisiens erzielte eine neue komische Oper** in drei Akten: „Madame Benjamin". Musik von Paul Lacome. Text von H. Depin und Ed. Blavette, einen entschiedenen Erfolg. Die Handlung ist keineswegs neu. Die schöne Zuckerbäckerin, Madame Benjamin, welche von Anderen belagert wird, aber trotz scheinbar unwiderstehlicher Anstürme Tugend und allen Anfechtungen beweiset, ist schon in verschiedenen ähnlichen Gestalten auf der Bühne erschienen und wirkte deßhalb weniger überrascht werden hin, wenn nicht Dico, die beliebte Sängerin, die Rolle übernommen hätte, der Zuschauerkreis Alles durchgesehen hätte. Uebrigens verdienen sowohl der Komponist, der mit „Jeanne, Jeannette und Jeannot" seine ersten Lorbeern erworben hat, als auch die Librettisten für ihr Gruppe der neuen Schöpfung alles Lob. Der Musik gingt treffenden von dem großen musikalischen Talente des Komponisten. Fast könnte dieses für die Operette zu ernst zu sein. Die Zauberei des Instrumentirens und die Feinheit der musikalischen Erfindung passt den Komponisten auf der komische Oper bar. Die Partitur zählt 21 Nummern, von welchen besonders gefielen im ersten Akt: eine vom Baritonisten Dieudonné gesungene Romanze, ein Rondino des Tenoristen, ein Trio, ein echt Offenbach'scher Walzer, welcher das Finale des ersten Aktes bildet. Der zweite Akt bringt ein Couplet von entsprechender Frische und Grazie, eine Polka, die auch im Finale sich wiederholt. Der dritte Akt enthält zwei Glanznummern: ein prachtvolles Couplet „Je lui devais, mon cher ami" und ein amüsantes Lied.

— **Ein neues dreiaktiges Drama von Albert Delpit: „Les Mauvais".** hat in Paris bei seiner ersten Aufführung in der Comédie-Française zum Theil einen starken Erfolg errungen. Der dem energischen realistischen Talent des Verfassers zu danken ist. Kühnheit der Charakterschilderungen und Offenheiten in der Charakterzeichnung liehen es zu keinem guten und vollen Siege kommen, um so weniger, als der Dichter durch die Tendenz nicht hinderlich unterstützt wurde. Es handelt sich in diesem Drama, welches die Schattseite der Familie Maurevert behandelt, um den Konflikt zwischen den legitimen und den illegitimen Sohn eines Vaters, in welchen auch die beiden Mütter hineingezogen werden. Der Sohn findet in einem Hotel in Evian am Genfer See, wo jetzt der Maurevert mit seiner vermeintlichen Gattin Helene und seinem Sohn Julian sich aufhält. Julian hat sich in Germaine Gérard, die Tochter eines radikalen Deputirten, verliebt, der auch gar nichts dagegen hat, seine Tochter dem vornehmen und reichen jungen Mann zur Frau zu geben. Da erscheint Henry de Maurevert mit seiner Mutter in Evian, die beiden Brüder treffen zusammen und Julian erfährt, daß nicht er, sondern nur Henry die Berechtigung hat, den Namen Maurevert zu führen, daß seine Mutter nicht die Frau seines Vaters ist, sondern daß nur die Mutter Henry's, von der sich Herr von Maurevert von Jahren geschieden hat, ein Anrecht auf diesen Titel besitzt. Da sich auch Henry in Germaine verliebt, diese aber gesteht, daß sie nur Julien liebt, kommt es zu einem Renkontre zwischen beiden Brüdern und das drohende Duell wird nur durch die Tapferkeitskraft der Mutter Julien's verhindert. Die Szene zwischen den beiden Müttern war von packender, hochdramatischer Wirkung.

Erfindungen.

— **Der vom Ingenieur Friedländer nach Halladay's System** erbaute große Windmotor, bestimmt, die Windkraft in Elektrizität umzuwandeln und vielleicht, in Akkumulatoren aufgespeichert, zur beliebigen Verwendung bereit zu halten, wurde auf der elektrischen Ausstellung in Wien einem Kreise von Fachmännern vorgeführt. Zur Erzeugung kam eine vierpferdige Dreichmaschine. Mit 37 Akkumulatoren Exzenter Sorte in 16 Reihengruppen konnte durch zehn Stunden diese Dreichmaschine in voller Arbeit erhalten werden. Eine Experten-Schrift wurde, betrieben durch diese Akkumulatoren, lieferte vollkommen die gewünschte Leistung des Schreibes; desgleichen schnitt eine Häckselmaschine Stroh so beliebig langem Häcksel in gleicher Zeit, als wie wenn eine Dampfmaschine von vier Pferdekraft als Motor zu Verwendung gestanden wäre. Allgemeine Anerkennung fand das leichte und rasche Ingangsetzen dieser Maschinen, sowie das ebenso momentane Unterbrechen, das durch eine Regulirvorrichtung des elektrischen Stromes bewirkt wird. Vergleichende Versuche Friedländer's ergaben, daß ein Windmotor gleicher Art, wie ein solcher vor der Rotunde aufgestellt ist — mit rund 7 Meter Durchmesser des Windrades — bei mittelstarkem Wind eine größere Leistungsfähigkeit entwickelt, als eine drei bis vierpferdige Dampfmaschine, und mit hierfür größer Einfachheit der Akkumulatoren leidet, die dann entweder zum Betriebe landwirthschaftlicher Maschinen oder als tragbare Quelle sowohl für Glühlichter als auch für Vogelampen verwendet werden.

Industrie und Verkehr.

— **Gebrüder Cöpcher in München haben für Weihnachten und** Neujahr immer ein solides Füllhorn von eleganten und künstlerisch ausgeführten Novitäten, vom Prachtkalender bis zum einfachen Abreißkalender herab, Postkarten, Blumenkreuzchen, Blumenkarten, Festkarten, Blätter zum Einzeichnen, Glückwünsche, Jagd-, Menü-, Tisch-, Tanz-, Konzert- und Visitkarten, in Portefeuille, daß auch der dreihändigste Sinn, der sein häusliches Leben mit all dem trügenden Schmuck zu verschönern braucht, ist, den und die verschiedenste Kunst an die Hand gibt, noch in Fülle findet, wo er seinen Wünschen erfüllt glaubt. Die Wand-, Taschen- und Abreißkalender sind von praktisch entsprechender Schönheit, die Visitenkarten in ihren hundertfach Formen und Ausstattung sind ein reicher Musikmad für unsere Damen, die Karten und Zeiten eine wahrhafte Verschönerung unseres häuslichen und geselligen Lebens. Aber man muß sich den Katalog kommen lassen, um einen rechten Einblick in den Reichthum und die Mannigfaltigkeit zu gewinnen: das Alles von schönster Ausführung, dabei billige Preise und Erscheinungszeit.

— **Eine der praktischsten Erfindungen, welche in unser Kunst-** und Werkthätigkeitsleben recht praktisch eingreift, ist die neue Wage von Th. Kuhler in Frankfurt a. M. (Goethestraße 31). Sie kennt keine Gewichte, hindern durch das Herumdrehen eines wagerechten Rades, der sich unter der Wage befindet, wird die Schwere erkannt, indem man mit Genauigkeit von derselben das Gewicht des Eisens, der darin lag, ablesen kann.

— **Der Photograph Ottomar Anschütz in Lissa,** dessen originelle Momentbilder in weiteren, wie namentlich in Künstlerkreisen außerordentliches Aufsehen erregt haben, weil sie gleich sehr das künstlerische Studium und die wissenschaftliche Erkenntniß des Prinzips der Körper-, insbesondere der Thierbewegung zu fördern berufen sind, macht Jedermann auf die neuerdings von ihm aufgenommenen Momentbilder aus der letzten, bei Homburg stattgehabten Kaisermanövern, sowie den Feierlichkeiten der Enthüllung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald zugänglich. Diese vom technischen wie vom künstlerischen Standpunkt aus gleich anerkennenswerthen und dabei preiswürdigen Photographien verschiedenen charakteristischer Momente bisheriger Begebenheiten nicht nur in ungezwungenster und hochmöglicher Naturwahrheit, sondern bilden Gruppenbilder, wie man sie in ausdrucksvoller Aktualität nie vorher zu sehen im Stande war. Anschütz, der sich die Lebensaufgabe gestellt, die Photographie der Kunst und den Künstlern in weitesten Maße dienstbar zu machen, verdient die Ehrenbahne, die seine von eingehendem Studium getragenen Leistungen recht sehr bewundern, sondern auch zu unterstützen gewogen ist.

— **Das großartige unterseeische Telegraphennetz, mit welchem** der Generalelektrizität Dr. Stephan Deutschland versehen hat, umfaßte nach einem im Amt für Post und Telegraphie mitgetheilten Etatsstück zu Ende des Jahres 1881 15000 Kilometer Kabel mit 57,000 Kilometer Leitungsdrähten. Die übrigen neun Staaten (Oesterreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Frankreich mit Kolonien, Großbritannien und Irland, Niederland, Rumänien, Rußland und die Schweiz), welche die Einrichtung ebenfalls angenommen haben, besitzen an derartigen Kabeln zusammen nur 2020 Kilometer.

Mode.

— **In New-York und den größeren Städten der amerikanischen** Südstaaten haben sich Damenvereine zur Bekämpfung des weiblichen Geschlechts von den Fesseln der Pariser Mode und zur Schaffung einer amerikanischen Nationaltracht gebildet. Bei diesem Kleide sollen sowohl vollendete Anständigkeit als natürliches Anliegen, Bequemlichkeit wie Sicherheitsfülle vereinigt werden.

— **Ein New-Yorker Blatt berichtet über die sonderbare Mode** des Tätowirens, die dort unter den Damen der Gesellschaft einzureißen droht. Bald ist es das Gelichter Name, bald Verse, bald sind es Arabesken, die auf den Arme mit scharfen Nadeln eingeritzt und mit dunkelfarbiger Tinte überschmiert werden. Eine Dame ließ sich sogar das Bild eines Gehirnes nach einer Photographie auf den Rücken eingraben. Männer ziehen Wappen und Flaggen vor; neuerdings aber wünschte einer eine Szene aus Lessing's Nathan der Weise. Abendmahl ein anderer die Kreuzigung Christi. Die Tätowirung läßt sich durch weitere Jugendsünden wohl bleichen, aber nie ganz zerstören.

— **Die Pariserinnen haben ein neues Steckenpferd, sie tragen** goldene Bonbonnieren im Style Louis XV. bei sich, und damit nicht zufrieden, lassen sie ihre Porträts auf diesen Bonbonnieren anbringen. Die zu Porträtzwecken dafür sich in Phantasiekostümen mit gepuderten Haaren aufnehmen, ist an allgemeiner Darstellung als Poesie, Krieg, Frieden, Frühling u. Noch eine andere Gattung von Porträts ist hier in Mode geworden. Auf den Grund eines Feuerzeugtellers wird die Dame als Jägerin oder Schäferin aus der Zeit der Pompadour gemalt und der Teller mit Ebenholz und Bronze eingerahmt.

Denkmäler.

— **In Neuruppin hat unter außerordentlicher Theilnahme,** sowie in Anwesenheit der von der k. Kunstakademie und der technischen Hochschule zu Berlin, ingleichen von dem Berliner Künstlerverein entsendeten Deputationen die feierliche Enthüllung des Schinkel-Denkmals stattgefunden. Der Entwurf des Denkmals für den berühmten Architekten, der seinen ganzen Bauruhm Berlins und in Reformator auf dem Gebiete der Architektur seinen Charakter aufprägte, ist der bekannte Bildhauer Max Wiese. Auf granitenem, hohem Sockel leuchtet die wohlgelungene Gestalt Schinkel's in Bronze. Festhaltend auf dem linken Fuß steht der Meister etwas höher am Kapitäl der Akropolis. Eine Tafel mit dem Worte „Schauspielhaus" wird von der Hand des Meisters gehalten. Die linke Hand ruht auf der Hüfte; der Gedanke des Meisters, welcher dem Künstler zum Werke dient, liegt in Schinkel's Ausspruch: „Meine Schöpfung hat als Fundament die klassischen Werke Athens." Die Gestalt ist nicht voll über Lebensgröße. Sie ist mit meisterhafter Vollendung in ihren Einzelheiten ausgeführt; der Ton der Bronze harmonirt wohl dem durch herrliche Akzentien belebten Gitter.

— **Im Dielenhof hat in Gegenwart zahlreicher Turnvereine die** feierliche Einweihung des dort errichteten Jahn-Denkmals stattgefunden. Das Denkmal ist vor der Pfl auf dem Jahnsplatze errichtet. Auf einem Unterbau erhebt sich ein etwa 3 Meter hoher Sockel von Oberkirchner Sandstein, welcher die trefflich gelungene Büste Jahn's in Bronze in sich trägt.

Gestorben.

— Kommerzienrath Abbe, der berühmte Notenstecher Leipzigs, 70 Jahre alt, am 30. Oktober, in Leipzig.

— Albert Pilliet, bernese. schweizerischer Geschichtsschreiber, 73 Jahre alt, am 30. Oktober, in Chur.

— Gaetano Moroni, Verfasser des bek. historisch-kirchlichen Lexikons in 109 Bänden, 81 Jahre alt, am 2. November, in Rom.

— Graf C. W. Putjatin, ehem. Minister, einer der hervorragendsten russischen Staatsmänner, Anfangs November, in Paris.

— Oberstlieutenant a. D. v. Hinzmann-Hallmann, Besitzer auch den Privatgalerien, 94 Jahre alt, am 6. November, in Berlin.

— Tobias Bauer, namh. Kupferstecher, 56 Jahre alt, am 6. November, in Nürnberg.

— Professor Lester Beggs, ber. Genre- und Historienmaler, 45 Jahre alt, am 9. November, in Berlin.

— Oberstabsjustizrath Dr. Karl v. Graf, ber. Arzt, 83 Jahre alt, am 9. November, in München.

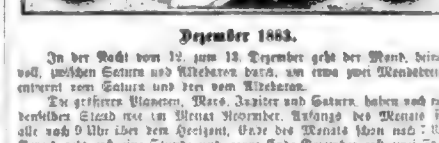
— Armand Heine, Chef des weibek. Bankhauses, Vetter des Dichters, 65 Jahre alt, am 9. November, in Berberet bei Bordeaux.

— Antoine Königswarter, Präsident der Kapitalmanngesellschaft, des Finanzmann, am 9. November, in Paris.

— Viktor Ferdinand Barrot, Senator der französischen Republik, bek. Jurist, 77 Jahre alt, am 11. November, in Paris.

— H. C. Tilsens, ehem. Oberbürgermeister von Mannheim, am 11. November, in Mannheim.

Berichtigung. Durch ein Versehen ist in Nro. 6 Seite 116 der Notiz über der Reichsforstschule unter die Aufschrift „Sport" gerathen. Die Redaktion.



Dezember 1883.

In der Nacht vom 12. zum 13. Dezember geht der Mond, beinahe voll, zwischen Saturn und Aldebaran durch, am etwa zwei Mondesdurchmessern entfernt vom Saturn und vier vom Aldebaran.

Die größeren Planeten, Mars, Jupiter und Saturn, haben auch jetzt denselben Stand wie im Monat November. Anfangs des Monats früh alle nach 9 Uhr über dem Horizont, Ende des Monats schon nach 7 Uhr. Venus geht erst eine Stunde und gegen Ende Dezember erst zwei Stunden nach der Sonne unter, wird also trotz ihres tiefen Standes am Abendhimmel sichtbar sein.

Das mit dem laufenden Monat abschließende Jahr hat für Europa wenig Bemerkenswerthes gebracht, keine Sonnenfinsterniß und nur eine unbedeutende Mondesfinsterniß. Auch auf dem Gebiete der Planetenentdeckung war das Jahr wenig ergiebig. Am 1. Februar wurde die Nummer 232 der kleinen Planeten von Palisa in Wien gefunden, 233 von Borelly in Marseille am 11. Mai und 234 von Peters in Cincinnati in Nordamerika am 12. August. In den letzten Jahren waren es meist zehn und mehr, die neu gefunden wurden.

(Redigirt von L. Hemfeld.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 2:

Skat.

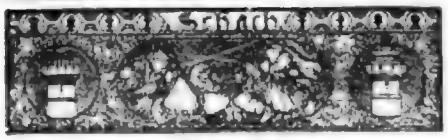
Der Vorhand hat: Grün-Ass und Guten, Roth-Ass Zehner, Eicht, Schellen-Ass Koenig, Eicht, Grüne Acht.

Die Hinterhand hat: Kreuz-Neune, Laut Sieben, Grün-Ass Zehner, Koenig, Eicht, Neune, Schellen-Zehner, Sieben.

Das Spiel.

1. Stich, Vorhand: Grün-Ass, Grün-Ass, Grün-Neune.
2. 3. und 4. Stich: Spieler bedient hintenaus Atout.
5. Stich, Spieler: Roth-Sieben, Schellen-Zehn, Roth-Ober = 13.
6. Stich, Vorhand: Schellen-König.

Gewonnen ganz gleichgültig, ob Spieler sticht oder abwirft — In diesem Falle muß Spieler mit Roth trumpfen und Vorhand, welche mit der Hinterhand, bezugt Schellen-Ober, worauf Spieler abwirft oder den letzten Stich verlieren muß. Wenn Spieler seinen Schellen-König ab so spielt die Vorhand Roth-Ass und Zehner. Da Spieler erhaltet nun noch 5. Stich = 13, ferner Roth-Ass, Hinter und König oder Schellen-König; die Hinterhand nimmt Grün-Ass, Zehner und König also: 13 × 13 × 10 × 4 × 11 × 10 × 4 = 63.



(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 258.

Von E. Lund.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 250:

Weiß.	Schwarz.
1) D 2h4 — D h8	B K C3 — B 4.
2) S C 4 — B 6	2) K B 4 — C 5, o. A 5 ab, — C 3.
3) D D 8 — K 7, S B 6 — D b8 Matt.	

Schachbriefwechsel.

Zur Aufgabe Nro. 251. Hrn. Hauptm. K. in Pirdichau und mehreren Herren Korrespondenten. Nach 1) T D 4 — K 4, K D 6 — C 5; 2) K B 4 — B 3 verhindert D 3 — D 2 das sofortige Matt. — D 2h, in Bremen, Rhenis sagt 1) T K 5 — F 5 nützt zum Ziel, weil nach K D 6 — C 5; 2) K B 6 — B 7 Schwarz D 3 — D 2 antwortet. — Hansen o. V. in Neumühl. Auf 1) L E 5 — E 6 †, K D 4 — C 5; 2) K B 6 — C 7, K C 5 u. D 4; 3) S A 5 — B 6 † folgt K D 4 u. D 5.

Hrn. O. K. in Chemnitz. Nro 246. 249 und 250 R. — O. M. (Hallenhale in Bch). Nro. 249 und 250 R. — P. St. in Genthin. Nro. 247 bis 251 R. — o M. in Frankfurt a. O. In Nro 244 folgt auf 1) L K 7 — K 4 †, K F 3 — E 5 und auf S. K 2 — F 1 =, gedeckt S F n. F 1, D f. — Fr. K. in Badowitz. Wir haben ja bereits drei Partien aus dem Kölner Wettbewerbturnier veröffentlicht Nro. 230 und 231 R. — H. K. in Fulda, L. H. in Frankfurt a. O., Dr. J. in Padang, H. K. in Bautzen, v. K. in Neumühl, T. M. in Memel. Nro. 230 R. — O. K. in Würzburg. Die von H. Lehner rectorisch redigirte Schachzeitung „Oesterreichische Wochenschr" enthält sämmtliche in Wien 1882 gespielte Partien. Das Abonnement beträgt jährlich 10 Mark. — Briefschrift verzichtet H. Lehner in Wien, III. Bezirk, Siegelgasse 1, für den Preis von 6/2 Mark.

Zur Aufgabe Nro. 253. Dritte läßt eine zweite Lösung durch 1) K 3 — B 4 zu, wo die Herren H. C. E. in Josefstadt, W. T. in Bremen, C. J. Ch. in Chemnitz eingesandt haben. Durch Verstellung eines schwarzen Bauern auf B 4 wird sie gleich vereitelt.

Rösselsprung Nro. 8.

	nen	weich		tre	ben		all	ber
ben	nicht	gunst	mahr	all	ben	ents	rech-	nen	ihr
bir	ir	mei-	er	nie	mein-	ung	lie-	er	te
glän-	zend	gann	bad	preis	le	bas	lun-	tlich	form-
gliih-	nicht	ber	wird	fin-	nen	der	der	fun-	bet
und	nen	gunk	berg	gere-	lann	mei-	jung	mut	le
alt	durch-	es	ftd	fein	be	es	dein	le	be
fein	jung	dein	der	Hall-	gann	rund	le	wird	temte
	leicht	ent-		trun	ch-		nicht	eit	

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 2:

Mein Aug' ist dire, mein Mund ist blut,
Im Hirn und Herzen aber sitzt
Die Qual auf, die nicht rasten will,
Der Schmerz, der nimmer schlafen geht.

Nicht mehr der Sterne Glanz und Licht;
Denn Gram und Liebe trüben mich,
Doch weiß sie: nahes Glück betrachte'
Doch fühlt sie nur — ich' wohl!' — ich' wohl!'

Auflösung des Bilderräthsels 7:

Ungeladener Gast wird leicht zur Last.

Räthsel.

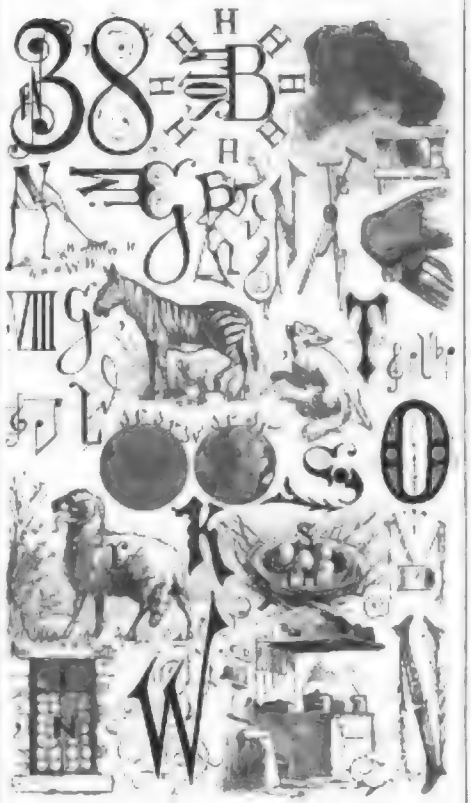
Durch Umstellung erhält man aus:

1) Harn und Lotein — einen Waldbahnhof.
2) Mar und Alm — den Namen eines Schriftstellers.
3) Seil und Lorm — den Namen einer französischen Stadt.
4) Alma, Edith und von Ossa — den Namen eines berühmten Electrikers.
5) Raupe — den Namen eines bekannten Komponisten.
6) Ei und Lyd — einen Personennamen aus „Don Carlos".
7) Leib — den Namen eines Metalls.
8) Rein, Gelb und Jannng — eine Komposition Richard Wagner's.
9) Herrad, Ehe und Band — den Namen einer französischen Schauspielerin.

Auflösung des Zifferräthsels in Nro. 7:

Egmont
Tasso
Hannibal
Orate
Norwegen.
Athen — Salon.

Bilderräthsel 9.



Frl. A. E. in Wien. Senden Sie das Manuskript nur ein; der Brief kostet unnöthig für die Zeit.

Hrn. O. D in Riga. Mit Vergnügen würden wir Ihren Wunsch erfüllen; die Adresse ist uns leider selbst nicht bekannt. Anonymen verbrennt.

Sveline aus Oberwinter. Im 17. bis 20. am hübschesten, im 21. bis 28. am interessantesten.

Freifräulein H. v. G. in Frühlockheim. Mit Vergnügen angenommen, wenn ganz richtig, aber die illustrirte Extraausgabe hat ein 11; wir haben deshalb die alte Schreibweise genommen.

Frl. C. A. Ihr Wunsch ist bereits erfüllt. Bei einem Pendant geht eine solche Zeichnung ganz wohl.

Donna Carlotta von Berlin. Una dolorosa y una faltosa? Un dogal es ein dolorosa y faltas.

Hrn. J. G. L. in Hild. Lykurgus und Lykurgus sind nicht dieselbe Person; in letzterm auch ganz verschieden aus; letzterer hat den Spartaner zum Staat.

Louisa. Der Laubfrosch braucht außerordentlich wenig Nahrung: ab und zu eine Fliege genügt.

Abonnent in Capri. Wie denken das Lehrinstitut und seinen scheußlichen Unterricht nicht.

Hrn. J. G. in N. (Schweiz). Das Färben von D. kann nur in Fabriken solcher geschehen.

Hrn. Dr. W. in N. Das große Wappenbuch ist von Siebacher in Nürnberg erschienen. Wegen Gravirung Ihres Wappens wenden Sie sich an Peters vom der Lese-Anstalten in Wiesbaden bei Baden-Baden.

Langjährige Abonn. in Stromberg. Allerdings ein Kunstwerk. Lassen Sie sich durch die Portofrage nicht in genauen Büchern, wenn Ihre Bewertung auch von bisheriger Bedeutungslosigkeit zeugt.

Frl. Generalin J. in K. So viele Namen! Da werden wir Sie wohl auf den nächsthiesigen „Kunstverleger" von Fridas verweisen dürfen, der bei Gb. Kaysser in Nürnberg erscheint.

Hrn. A. K. in G. Die Vorsteherschaftliche Buchhandlung in Erfurt hat eine Reihe solcher Bücher herausgegeben, welche das Material zu schönen Gesprächen bieten: Gedichte, Reden, Aufführungen — lassen Sie sich den Katalog kommen.

Frl. M. V. in Cr. Nein, der Storm hat sich noch nicht gelegt, er wütet mit aller Heftigkeit und reißt uns alle Fenster auf. Wir haben noch kein Bild des soliden Autors gesehen, der Ihr Liebling ist und es auch ja sein wünschen. Es ist kein rechter Name.

Frl. Henriette P. in A. Es bei Schreiber der Briefmappe verbrieflicht aber lustig — viele sich in oft niederschlagen Fragen malen wir entschuldigen lassen; bitte sich das Vertrauen in unsere Verschwiegenheit haben, wenn er lebig wäre! Die verschwiegenen Namen können allerdings selber einen Frauen etwas verschweigen.

Hrn. A. J. L. in Straßburg. Also's „Hebräische Grammatik".

Fr. Jos. K. in Wien. Nein, Ihr Brief ist wohl angekommen, nicht aber die darauf unterm.

Zwei Schwestern aus Böhmen. Der Name ist bei Pseudonym einer Dame. Mehr, als was Sie gelesen, ist von ihr nicht erschienen. Lassen dürfen wir das Geheimniß nicht.

Frl. Nala v. K. in L. Die Sammlung Adami ist 1839 zu Grimm gestorben, verheiratet mit 31 Jahren, erschien 1845 in Deutschland, war in London, später in Paris angestellt, zog sich 1866 von der Bühne zurück und wohl zweimal vermählt.

Hrn. D. J. in M. Das Fehlen kann nur eine Fehlst bedeuten.

Frl. K. C. B. H. Die Pianoforten von P. v. Berlin sind in voriger Nummer wieder aufgenommen. Groß. „Das Clavier", 4. Aufl. 1883, 6. elegant. Stoß an Händen und Füßen verbreitet man durch den Friedhallen, den wir täglich in der Briefmappe empfehlen.

Frau v. S. in Kl. Wir danken für Ihre freundlichen Wünsche und hoffen Ihren Beitrag würdig zu erhalten.

Hrn. H. D in Berlin. Wir werden die Bilder ohne Bilder in den Romanbibliothek verwenden.

Frau Lt. K. in W. Ihre Buchhandlung darf sich nur an eine Buchhandlung wenden und es von dort kommen lassen. Von Bücher kennen wir eine derartige Parodie nicht.

Hrn. J. K. in L. Die Initialen finden Sie in den Schriftgießereien von Otto Weisert in Stuttgart, Ferdinand Flinsch in Frankfurt a. M., Schelter und Giesecke in Leipzig — sämmtlich Schriftgießereien.

Hrn. M. in S. Leipzig.

Hrn. Baron v. K. in Berlin. Wenn man seine Acker, wie z. B. Adel, daran gelitten, in letzterem Fall wäre die Verpflichtung der Regierung, resp. des Königs eingehalt werden.

Fr. G. in L. Das Trauerspiel. Wir haben Ihnen das Autor geliefert, was es bis jetzt veröffentlicht hat. Seine Adresse mitzutheilen, ist uns nicht gestattet. Briefe können wir vermitteln.

T. v. K. Die von Ihnen gemachten Studien und Prüfungen werden genügen.

C. L. F. M. in H. Mit Ihrer Frage müssen Sie sich an eine Theaterzeitung oder Agentur wenden, denn diese alten sind aber den jetzigen Anforderungen eines Sängers unterschied.

Hrn. Dr. L. C. in K. Wenn Sie ein Buch antiquarisch suchen wollen, so können Sie dies durch das Anzeigeblatt: „Der antiquarische Verkäufer" (Hermann Theilhach in Weimar).

Herr J. O. C. in L. Brockhaus ist eben im Erscheinen begriffen und beim C angelangt.

Fr. T. L. in Königsberg. Es ist leichter, alte Briefmarken zu kaufen, als zu verkaufen. Vielleicht nimmt Herr Buchhändler Hirschfeld in Leipzig sie Ihnen ab.

Hrn. Dr. C. J. in K. Die Schweden machen einen Tappelpunkt, wo Buchstaben aufsitzen, z. B. Ü, während wir unrichtiger Weise den Punkt immer daß machen, wo doch nichts weggestrichen.

Hrn. Postm. F. in L. Eine der schönsten Luftverbindungen ist die der Linie Berlin in Breslau (3 „M) sehr vergnügt zu befinden.

Hrn. C. W. in Wiesb. Das Gedicht auf das Niederwaldendenkmal in Nr. 4 ist von Generallieutenant Hahne. Albert v. Gleichen. Die ersten Verse muß es Streiten und Reiten heißen, im dritten Vers Aber.

Hrn. Jul. C. in St. Es wird wohl angehen, solches im Geschäfte zu thun, besser aber ist es im Privatbesuche.

Hrn. Kas. G. in G. Wir danken für Ihre freundlichen Worte. Wegen großer Anstrengungen können wir leider Ihren Wunsch nicht erfüllen.

M. V. in Hamburg. Einen Briefschluß über den im Preis ermäßigten Jahrgang 1879 unserer Journals finden Sie in heutiger Nummer; außerdem sind sie ermäßigten Preise noch zu haben: 1880 für 1 Mark, 1877 und 1878 für 5 Mark, 1876 und 1875 für je 4 Mark pro bezüglichen Jahrgang. Ihre Bestellung richten Sie gefälligst an Ihre Buchhandlung.

Frl. F. B. bei H. in Schles. Ja ich wohl zu empfehlen; außerdem erschien im Augenblick eine neue Ausgabe von Weber's „Meistergesänge", von W. Müller angeordnet. Für uns dürfte jener Ton sich wohl nicht eignen, eher für „Gegenwart", Red. Dr. Jolly in Berlin, für D. haben wir wenig Verwendung.

The two friends in Innsbruck. Sie müssen schon mit einem Berliner Verleger an einer Zeitung kommen, da das Fach sehr überfüllt ist. Sind die Sachen illustrirt, dann sieht und mitkommen.

Neuer Abonn. am Mangfallgau. Was soll Ihnen die Thronbesteigung bei der Ausgabe Ihrer Briefmappe zu der schönen Dekoration vor Interesse sein?

Hrn. Pfarrer K. in Wiesb. Wenden Sie sich an den Antiquar Heberle in Köln, welcher Ihnen mit Rath und That beistehen wird. Betreffs des Kaiserbildes sind wir nicht im Stande zu rathen.

Hrn. C. K. in L. Suchen Sie Ihre Mitgenossen zu erfahren und geben Sie ihm für seine freie Zeit in dieser Richtung Beschäftigung, das macht dann auch Lust für andere Arbeit.

Frl. Helene K. in Ch. Ueber Ihren liebenswürdigen Brief haben wir uns sehr gefreut und hoffen, daß Sie uns noch so zahlreiche Briefen bleiben werden. Das P. wird uns sehr unterstützen, wenn wir auch Ihren Wunsch nicht erfüllen können. Mit dem D. haben wir Recht, obgleich wir gerne den Damen in Allen Recht geben. — Ein weinen doch nicht die erste Thräne Ihres Lieblings Manuscript! Was war nicht wissen, wird uns nicht herz. Wir glauben, daß es sehr wie vorkommt, daß eine Frau die erste Geliebte ihres Mannes ist.

Hrn. H. B. in St. Wir glauben nicht, daß es erlaubt ist, die Adoptivtochter zu heirathen.

Zweijähr. Abonn. J. J. L. Die Kayser'schen Gebetbücher sind gut, namentlich sehr vollständig und empfehlenswerth.

Abonnentin seit 1870. Wer dürfte das sagen, ohne sein subjectives Urtheil zum maßgebenden zu machen? Das kann Niemand sagen.

Hrn. H. in Rotterdam. Wenden Sie sich an Herrn Paul Schirmacher, kgl. Pianofortefabrikant in Stuttgart.

Hrn. L. L. in Lemberg. Wenn zwischen Polen und Deutschland kein Vertrag existirt, allerdings.

Frl. O. in O. So schön, so bunter, so pünktlich, daß damit Alles schon gesagt ist.

Frl. J. K. am D. Wir wissen nicht, was „hintere Vorder" sind, weiß es einer unserer Leser? Senden Sie mal ein Bild an Herrn Antiquarius in Stuttgart, Königsstraße.

Frl. C. in St. Es gab nur den einen, Nazyon war Herman der Cheruskr, 14 40 geboren, starb 1063 von einem politischen Gegner wegen begünstigter Gleichheit durch auf sein eigenes Pferd getrunken, das ihn, freigegeben, auch seinen Herr zurückbrachte. Beten der Geschr machte ihn zum Fürsten und 1109 vergöttert er sich.

Das Haideckant. Das Cocktail ist in Stuttgart nicht in Leipzig.

Little-Tattle in Badapest. Unverstand einer Dame — darüber hinaus geht's nicht. Das wen bei Gellert. „Ein Schelt hat ich und Hassene Bilder" Wer weiß es?

Frl. M. K. in St. (Amerika). Der ungarische Dichter Alex. Petöfi war 1823 geboren und verschwand 1849 in Gefecht bei Schäßburg. Eine Gesammtausgabe seiner Gedichte ist deutsch von Kapper 1850—52 erschienen und sonst ofs. Held Janos ist seine bekannteste Arbeit.

Hrn. K. in Mülheim. Freundliche Leser machen uns aufmerksam, daß der Vers: „Weiß nur doch schauen müssen" von August Silberstein ist und in dessen Buch: „Mein Herz in Versen" (4. Aufl., Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt) Seite 33 enthalten ist.

Frau G. Gr. in Stargard. Gegen Gas und Ihre volle Aberste. Sie schreiben der richtigen Fort unbekannt zu sein, denn unser Brief kam wieder zurück.

Malerlöchen. Das Herzblatt brachten wir Zeichnungen Bd. 36 Nro. 7, und 28. Bd. 49 Nro. 8.

Welcher Gesellschaft möchte den Titel und Komponisten des Liedes wissen, dessen Schluß lautet: „O, weiß nur trauern müssen, in Ferne ein Traum der Ruh".

Fr. L. v. T. in Stift O. Der Oberstabsarzt I. Kl. a. D. Theil in Hannover, der Erfinder der Nut, hat seine Erfahrungen bereits in medizinischen Journalen veröffentlicht.

Frl. C. G. in Wiesbaden. In Ihrer Nähe leben. Aber Herr Gisse in Leonberg und H. W. Schmidt in Alme Ihrem Hunde auf weite Entfernungen.

Frl. H. H. in L. Versuchen Sie es 'mal durch Betupfen mit Salzwasser, dürfen es mit reinem Wasser ab und plätten noch dem Trocknen des Papier durch Pressen mit einem erwärmten Eisen.

Alter Abonn. in München. Von dem Verfasser der Artikel „Skepticismus" gegen Benares.

Karl einsame Burgfräulein. Sie haben uns auf Ihr geheimes Gebet, dem nichts gleichen soll, freundlich eingeladen; mit Bedauern hat leider keine Frau solchen Landsitz zu folgen. — Das ist Bindemittelabscheidt und es der Zeit hat sich der Charakter der Schrift noch nicht so verändert beschaffen: das Nachschreiben verdirbt den eigentlichen Schriftcharakter.

Hrn. A. B. in C. Das Einschalten des Staubes hat sich verzögert. 2 Mk.

Hrn. G. in C. D. ganz gut. Die G sind eine Frage der Zeit. Sie verlieren sich mehr in neuen gewohnten Mus. Mittel helfen da wenig.

Digitized by Google

Richtige Lösungen sandten ein: Otto v. Wersebeckers. Ida Breslauer in Lugau. Agnes Gräf in Sonnenstein (B). Martha Jährig in Lampitz. Otto Schmidt in Essen. Moritz Lilienthal und Anton Kronberger in K. Th. Sperlinger in Hüttenschlag. Frau Helene Jäckel in Frankfurt a. M. Reinhardt in Jüterbog. Karl Hamm in Frankfurt a. M. Farber in Schäftlarn. P. Bauer in Augustenhütte. Emilie Klinger in Wien. Friedrich Diefenbacher in Wien. Ferdinand Linkel in Berlin-Rixdf. Anna K. in Hamburg. Gustchen Klewing in Göttingen. Max Wolff in Frankfurt a. M. C. G. G. Quartz und L. C. H. Gissel in Hamburg. Anders Adler in Berlin. Otto Ulow in Halberstadt. Jenny Steinbeck in Wien. Fritz Petermann in Altona. Adolph Wiengarten in Gl. Paull. Wolfgang Graf in Leipzig. J. M. in Gütersloh. Rud. Zickelmann in Bretnau. Sebastian K. in Straßlau. Gräfin Mercaglia in Villa Mercaglia-Mentone (Ostcoast). A. Petri in Lauterbach. Adolph Henkel in Frankfurt a. O. H. Kaiser in Trauchgau-Schanz (Bayern). P. Jahn in Meiersh. Bruderstadt in Schwaben. Wilhelm Brandhoff in Hörde. Frau Schlieper in Grafenberg. Adolf Wasserfuhr in Wittenau. Wolf und Heidenthal in Meiningen. Wilh. in Hamburg. C. Nitzsche in Hamburg. Anna und Frieda Hermann in Hamburg. Frau Wilkens in K. J. Himmelstjerna in Hamburg. August Rabe in Hamburg. W. M. in Altona. Olga Engel in Oldenburg. „Lieschen in Bethel". Lina und Rosa Fabian in Zabel. Bertha Mertsch in Siegen. Gertie Bick in Posen. Friedrich Ballod in Wien (3). Fried. Gilli in Rosendorf. Marie Gellermann in Hannover. Hugo Umberg in Posen. Auguste Reiß in Schlierbach. Toni Graßmann in Schönermark. Marietta Chevallerez in Neapel. J. L. in Eutritzsch. Ferdinand und Wilhelmine Reiß in Mühlheim. F. Hasse in Rud. O. L. in W. bei Tabersleben. Fr. K. in Freiberg i. Br. Clarence D. Young in Clarenshausen (Württ.).

Gesundheitspflege.

Hrn. K. V. in Hayde. Der „nahe Verwandte" werden Sie wohl selbst sein! Allerdings kann die erwähnte Unsitte lästige Folgen für den Gesammtorganismus haben. Der fragliche „unter Ihrer Obhut befindliche junge Mann" hat sich daher die alte Angewohnheit abzugewöhnen.

C. C. in Ch. Alle angepriesenen Mittel gegen zum Krankheit gehen auf Anfrage bei Redaktion gratis, wie wir schon bis zur Unzuträglichkeit oft mitgetheilt haben. Eine richtige Beurtheilung krankhafter Zustände ist nur nach einer persönlichen ärztlichen Untersuchung möglich.

Hrn. F. C. B. in Mailau. Ueber die Ursache und die Beseitigung des Schnarchens haben wir schon oft in unserer Rubrik Auskunft ertheilt. Lesen Sie 1/4 das Büchlein von Caillin: „Geschlossener Mund erhält gesund" (durch jede Buchhandlung zu beziehen) kommen. Sie werden darin die nöthige Belehrung finden.

Frau P. B. L. in Bukarest. Entschieden abgerathen!

Hrn. J. G. in Chemnitz; Hrn. Karl C. in Wiesbaden; Hrn. H. K. in Ungarn; Hrn. G. in Berlin; Hrn. Josef G. in W.-Neustadt; Rose in Bremen und Hrn. U. C. in L. In allen hiesigen Angelegenheiten ist es nicht möglich, ohne persönliche ärztliche Untersuchung sich irgend ein Urtheil zu bilden oder gar einen ärztlichen Rath zu ertheilen.

Frl. Martha R. in Chiasa und Erika in Berlin. Die freundlichen „Grüßlitte" kommen wer nicht. **Dr. M.**

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Im dunkler Nacht. Novelle von Erwin Schilling. — Plaudereien am Kamin von Paul v. Winter. Letzte Serie. I. Schluß. — Aus den Erinnerungen eines Burgtheaterlebens, von O. M. Bacano. — Im Kreuzgang. — Kranzjag. — Ein ferner Hafer, von L. Martin. — Morgenbrauch. — Generalintendant Le Barber, von H. — Aus Tonkin, Novelle von Ernst Scheidt. Schluß. — An der Riesentreppe in Venedig. — Eine Perle der Natur, von Hans Wachenhusen. — Literarische Plaudereien, von Bruno Walden. Englische Literatur. I. — Auflösungen. — Illustrationen: Dezember 1883. — Räthelbild. — Schach. — Auflösung Nro. 1. — Auflösung des Räthelbildes Nro. 2. — Auflösung des Bilderräthsels 7. — Räthsel. — Auflösung des Bilderräthsels in Nro. 7. — Bilderräthsel 9. — Briefmappe.

Illustrationen: Am Fuße der Riesentreppe in Venedig. Gemälde von Henry Woods. — Elegie aus Gastein. — Im Kreuzgang. Gemälde von E. Bautier. — Generalintendant Dr. Barnay. — Der königliche Palast von Aranjuez (Spanien). — Ein ferner Hafer, Zeichnung von H. Pellegrini. — Morgenbrauch, nach einem Gemälde von C. Mauser (vorübergehende Kopie unseres letzten Kunstblattes in Oelfarbendruck). — Die Torodpforte, neues Bildes von Emil Mayerhausen.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

Als schönstes Weihnachtsgeschenk von bleibendem Werth

empfehlen wir die nun erschienenen zwei ersten Bände von

Goethe's Werke.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Mit mehr als 800 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Heinr. Düntzer.

Reich Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Fein gebunden in Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck. Preis pro Band 12 Mark.

Wir wissen nicht, was wir mehr rühmen sollen: den prächtigen Druck und die sorgsame Textrevision, die überaus elegante Ausstattung und geschmackvolle Anordnung, die Illustrationen, die zu den Reizendsten gehören, was wir an Derartigem noch gesehen haben, oder endlich — die fabelhafte Billigkeit.

Didaskalia.

EIN NEUES GALLERIEWERK.

In den ersten Dezembertagen wird in unserem Verlag erscheinen:

GESTALTEN

AUS DEN ROMANEN VON GEORG EBERS.

Nach Gemälden

von

L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, Cl. Meyer, C. Piloty, G. Richter, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann u. A.

In photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Den vielseitigen Anforderungen, zu den Romanen von Georg Ebers bildliche Darstellungen zu geben, ist die Verlagshandlung um so lieber nachgekommen, je reicher die Fülle des Malerischen ist, welche diese schönen Dichtungen enthalten. Unserem Ruf, den grossen und anmuthigen Gestalten, welche Georg Ebers' Muse den Gebildeten unter den Kulturvölkern diesseits und jenseits des Ozeans lieb und vertraut gemacht hat, in Gemälden künstlerische Form zu leihen, sind die Ersten unter unseren Malern mit Freude gefolgt.

Zu den deutschen Künstlern hat sich des Dichters Freund Alma-Tadema gesellt, welcher in der Reihe der vorzuführenden Gemälde durch mehrere herrliche Schöpfungen vertreten sein wird. — Selten sind Gebilde der einen so glücklich in die Formen der andern Kunst gegossen worden wie hier, und wir dürfen die Bilder zu den Romanen von Georg Ebers getrost als ein besonders gediegenes und willkommenes Festgeschenk empfehlen. Wer die Ebers'schen Erzählungen liebt, wird diese schönen Blätter freudig begrüssen, aber sie dürfen auch um ihrer selbst willen auf warme Theilnahme und aufrichtige Bewunderung hoffen.

Unsere **Ebers-Gallerie** wird Darstellungen aus *sämmtlichen* Romanen von Georg Ebers bringen, und erscheinen von derselben gleichzeitig **zweierlei Ausgaben:**

1) Eine **Imperial-Ausgabe** (Cartongrösse 85X62).

In dieser Ausgabe werden die **einzelnen Blätter** abgegeben und zwar zum Preise von **15 Mark** pro Blatt.

2) Eine **Grossfolio-Ausgabe** (Cartongrösse 52½X39).

Diese Ausgabe, auf welche hiemit eine *Subscription* eröffnet wird, erscheint in 4—5 Lieferungen von je 4 Blatt.

Der *Subscriptionspreis* beträgt für jede Lieferung **10 Mark.**

Derselbe erlischt mit dem Erscheinen der letzten Lieferung.

Die Lieferungen werden in Zwischenräumen von je etwa zwei Monaten zur Ausgabe gelangen und wird das ganze Galleriewerk bis Herbst 1884 vollständig vorliegen.

Erschienen ist soeben

die erste Lieferung

enthaltend

1. Alma-Tadema: Homo sum.
2. W. Gentz: Homo sum.
3. H. Kaulbach: Die Frau Bürgemeisterin.
4. Ferd. Keller: Homo sum.

Dieselben Blätter können auch gleich in der **Imperial-Ausgabe einzeln** bezogen werden.

Alle Buch- und Kunsthandlungen nehmen Bestellungen sowohl auf die Einzel-Ausgabe in Imperial-Format, als auf die Subscriptions-Ausgabe in Grossfolio-Format an.

Stuttgart, Ende November 1883.

Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

Das geläufige Sprechen
Schreiben, Lesen und Verstehen des Engl. u. Franz. (bei Fleiß u. Ausdauer) ohne Lehrer sicher zu erreichen durch d. in 31. Aufl. erschien. Orig.-Illust.-Briefe n. d. Meth. Professor Sauerbrodt. Probebriefe a. 1 M. Langenscheidt'sche Verlagsbuchh., Berlin SW. 11. *NB. Wie der Prospect beweist, haben Briefe d. vor dieser Brief-Meth. schon Viele z. Examen als Lehrer d. Engl. u. Fra. gut bestanden.*
Urtheil d. K. Lehrer Werke: „Briefe sind geradezu klassisch, wie keine andere Methode d. Welt. Sprache d. Sprache in einem 31 Mal gedruckten d. treue. Exp. zu bestehen. Vorlesungen hierzu vorzüglich. 16 Mon. bei täglich. 1½ Stdg. Arbeit. Wer sein Geld einsenden a. zum Zeil gelesen will, bequem für Briefe von Prof. Dr. Feldmann. Für Selbstbelehrung. Prof. Dr. Herrig. Professor Dr. v. Raumer, Staatsrath. Dr. Klepton Cyclop. und Autoritäten empfehlen den Cursus-Briefe." 1041

Moritz Mädler,
Leipzig. Koffer- und Taschenfabrik. **Berlin.**
Solide und praktische Reisetasche.

Filiale: Berlin, Leipzigerstraße 94.

Nr. 500

Filiale: Wien, Kärntnerstraße 31.

Gesetzlich geschützt.
Von Kalbleder, verstärkten Rindleder, innen schwarzes, feinstreifiges Ledersutter mit breiter Tasche, eleganten Nickel-Bügel und vielfachen festen Verschluß versehen.
Ausziehlänge 33 Centr. 25 Mk. 50 Pf., Ausziehlänge 39 Centr. 34 Mk. 50 Pf.
„ 36 „ 30 „ 50 „ „ 42 „ 39 „ 50 „
Illustrirte Preiscourante gratis. 1192

Moritz Mädler, Leipzig, Petersstr. 4

Enorme Preisherabsetzung!
Eine deutsche
Bibliothek für 30 Mark
in sehr eleganten, reich mit Gold verzierten Einbänden. Alle bereits:
1) Heine's Sämmtliche Werke. 12 Bände.
2) Lessing's Werke. 10 Bände.
3) Chamisso's Sämmtl. Werke. 4 Bände.
4) Fouqué's sämmtliche Werke. 2 Bände.
5) Körner's sämmtliche Werke. 12 Bände.
6) Byron's Sämmtliche Werke in 8 Bänden.
7) Weber's Dreizehnlinden. 1 Band.
8) Hoffmann v. Fallersleben, Ges. 1 Band.
9) Shakespeare's Sämmtliche Werke. 3 Bände.
Alle 9 compl. vorzüglichen Werke in schönem Format und in dem praktischsten Einbanden sofortigen 1092
für nur 30 Mark!
Liefert p. Garantie für neu und fehlerfrei
Selmar Hahne's Buchhandlung,
Berlin S., Prinzenstraße 84.
Verlangt ein Gratisverzeichniß. Nachnahme. Verzeichnisse antiquarischer Literatur in Breite kostenfrei. Bücher gratis.

Wer?
Unentbehrlich werden, die darnach fragen, die darnach suchen, die darnach forschen, die darnach streben, die darnach trachten, die darnach verlangen, die darnach dürsten, die darnach hungern, die darnach lechzen, die darnach gelüsten, die darnach begehren, die darnach sich sehnen, die darnach sich bemühen, die darnach sich bestreben, die darnach sich abmühen, die darnach sich abquälen, die darnach sich abarbeiten, die darnach sich abhetzen, die darnach sich abjagen, die darnach sich abrennen, die darnach sich abhasten, die darnach sich abeilen, die darnach sich abstrapazieren, die darnach sich abschinden, die darnach sich abplagen, die darnach sich abmartern

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und Hermann Kurz.

24 Bände elegant geb. für 24 M. — **14 Bände elegant geb. für 14 M.**

Jeder Band eleg. à 50 Pf. bez., 1 M. geb. — Jeder Band eleg. à 50 Pf. bez., 1 M. geb.

Die beiden Sammlungen Novellenschatz enthalten zusammen auf mehr als 12000 Seiten Text 143 der besten deutschen und ausländischen Novellen, und zwar 86 deutsche und 57 Novellen des Auslandes in vorzüglicher Uebersetzung. Für die vortreffliche Auswahl bürgen die Namen der Herausgeber. Die Sammlungen, jede apart käuflich, bieten eine unerschöpfliche Quelle stets neuer, fesselnder Unterhaltung, und sind daher

das schönste Weihnachtsgeschenk für den häuslichen Kreis.

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

30 Bände mit 2300 Abbildungen in 28 Bände elegant gebunden

Statt für M. 124. 80. für nur M. 60. —.

Jeder Band ist auch einzeln käuflich broch. à M. 3. —, gebd. à M. 4. —.

= Schönstes Weihnachtsgeschenk. =

1. Nadau, Die Lehre vom Schall.
2. Pietz, Licht und Farbe.
3. Carl, Die Wärme.
4. Pfaff, Das Wasser.
5. Zech, Himmel und Erde.
6. Carl, Elektrische Naturkräfte.
7. Pfaff, Vulkan. Erscheinungen.
8. und 9. Zittel, Aus der Urzeit.
10. Lommel, Mond und Wetter.
11. Ranzel, Vorgesch. d. europ. Menschen.
12. Thome, Pflanzenbau und Leben.
13. Kollmann, Mechanik.
14. Merkel, Das Mikroskop.
15. Zech, Spectrum.
16. Hartmann, Darwinismus.
17. Senft, Eis und Erdbeben.
18. Riemeyer, Gesundheitslehre.
19. Ranke, Ernährung des Menschen.
20. Hamm, Landwirthschaft.
21. und 22. Graber, Insekten.
23. Mayr, Gesetzmäßigkeit.
24. Pfaff, Naturkräfte in den Alpen.
25. Krebs, Erhaltung der Energie.
26. u. 27. Jäger, menschl. Arbeitskraft.
28. Ranke, Das Blut.
29. Voreng, Wald, Klima u. Wasser.
30. Heller, Schmarotzer.

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Der gute Laune.

82 komische Vorträge,

Couplets, Declamationen, zu gesellschaftlichen Vorträgen, als: Der geplagte Ehemann — Die Berliner Gemüthlichkeit — Zwei Leute und ein Gedanke — Otto Bismarcks s. l. w.

Von Erich Lamprecht. — Band 1 M.

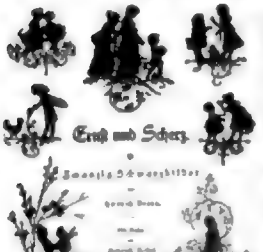
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Eltern werden sich für ihr reifes Kind bald in der Erwerbsverhältnissen entstehen und event. verwaisten Lehrer da in Folge der schon seit sehr lebhaften Nachfrage unmöglich der vor Weihnachten kaum und Vorrath sein dürfte. — Illustrirte, selbstständige Prospecte senden gratis und franko

A. W. Becker & Cie., Rudolstadt. 1614

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:



Ernst und Scherz.

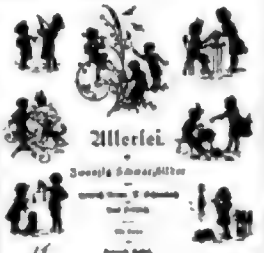
Zwanzig Schwarzbilder von

Heinrich Braun.

Mit Versen von

Heinrich Seidel.

In elegantem Einband mit Leinwandrücken. Preis 2 Mark 40 Pf.



Allerlei.

Zwanzig Schwarzbilder von

Heinrich Braun, L. Zehrendach und Karl Fröhlich.

Mit Versen von

Heinrich Seidel.

In elegantem Einband mit Leinwandrücken. Preis 2 Mark 40 Pf.

Drei Meister der „schwarzen Kunst", Heinrich Braun, L. Zehrendach und Karl Fröhlich, bieten mit den je 20 Bildern in Ernst und Scherz und Allerlei zwei treffliche neue Beiträge zu den so beliebten Schwarzbilderbüchern. Die von ausgezeichneten Bilderern im Verein mit dem liebenswürdigen Dichter Heinrich Seidel v. welche durchweg dem Verständniß der Kleinen gerecht wurden, gestalten das beiden Bändchen zu echten, rechten Kinderbüchern. Allerlei Lustiges und Heiteres zieht in buntem Wechsel vorüber vor den Augen der Kleinen, welche in manchen der ernsthaften Gestalten zum größten Ergötzen sich selbst wieder erkennen werden. 1168

Ausgewählte Gedichte

von

Wolfgang Kirchbach

in 8° eleg. broch. M 4. —; eleg. geb. M 5. —

Kinder des Reiches.

Ein Romanzyklus

von

Wolfgang Kirchbach

2 Bde. in 8° eleg. br. M 9. —; eleg. geb. M 10. —

Verlag von Wilhelm Friedrich,

K. Hof-Buchhandlung in Leipzig. 1614

Ernstliche, schön ausgestattete u. billige

Geschenkwerke

für den Weihnachtstisch der reifenden Jugend!

Das Leben Luthers von Fr. Baum. Mit 12 Vollbildern u. 36 Textillustr. 3. Aufl. (42.—47. Tausend) 1887. Eleg. geb. M 3.50.

Evangelische Kirchengeschichte für Haus und Schule von Fr. Baum. Mit 200 Abbildungen. 1891. Eleg. geb. M 7.

Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder a. d. J. 1870 und 71 nach eigenen Erlebnissen erzählt von **R. Stein.** Mit Karte der Schlachtfelder von Wörth u. Sedan. 5. Aufl. 1887. Eleg. kart. M 2.40.

Deutsche Literaturgeschichte für Haus u. Schule in knapper Fassung von **L. Steinen.** 3. Aufl. 1892. Eleg. geb. M 2.40.

Griechische Geschichte von **E. L. Roth.** 4. Aufl. bearb. v. Prof. Wetzstaetter. Mit 14 Vollbildern in Tondruck u. Karten. 1892. In Halbleinen geb. M 4.50.

Römische Geschichte von **E. L. Roth.** 2. Aufl. bearb. v. Prof. Wetzstaetter. Erster Theil (bis auf Cäsar). Mit 12 Vollbildern in Tondruck und Karten. 1884. Eleg. kart. M 3.50. (Der zweite Band, die röm. Kaisergeschichte enthaltend, erscheint im Jahre 1894.)

Roth's Griech. und Röm. Geschichte bilden ein für Gymnasiasten und Realschüler unübertroffen schönes Festgeschenk und sind von vielen Directoren und Lehrern empfohlen.

C. A. Koch'sche Verlagsbuchhandlung in Bielefeld.

In allen Buchhandlungen vorräthig.

100 Lieder f. Pianof. von Johann Strauß, mit lyrisch. Einleitg. M 4. —

91. Jacobs'sche Buchhandlung, Magdeburg.

Musik im Hause.

427 Pièces für Piano.

100 der neuesten Tänze, 100

130 der schönsten und beliebtesten Lieder,

11 der beliebtesten Ouverturen,

30 berühmte Kammermusiken von Mozart, Beethoven, Haydn u. s. w.

50 Lieder ohne Worte von Mendelssohn,

4 berühmte Kinderstücke v. Mendelssohn,

24 Walzer, Mazurkas u. s. w. v. Chopin,

80 Ouverturen und lustige Potpourris

in Telegramm-großem Albumen

zusammen für 10 Mk.

Moritz Glogau jr.

Hamburg, Gerstäckerstr. 20.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Rabener, Knallerbsen.

245 Nummern und

12 komische Vorträge

als sehr beliebt. — 22. Auflage. — 1 Mark.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Dr. Helm's Pflanzen-Album!

Dieses humorvolle, praktische, belehrende und prächtig ausgestattete Sammel-Album wird bald ein Lieblingsbuch jeder Familie werden. Ein herrliches Weihnachtsgeschenk! Gegen Einsendung von M. 10 versendet es franko

C. Meling-Sammler, Leipzig.

Neues reich ausgestattetes Prachtwerk. Preis nur 10 M.

Im Wechsel der Tage.

Unsere Jahreszeiten im Schmuck von Kunst und Dichtung.

In 4 Lieferungen à 2½ Mark. Auswahl aus den Werken unserer besten vaterländischen Dichter, herausgegeben von **Adolf Bremmeche.** Mit sehr zahlreichen Holzschnitten. Heftet eleg. geb. 10 M.

In 4 selbstständigen, einzeln à 20 Mark käuflichen Prachtbänden ist nachstehendes, reich illustrirtes und overall beliebt gewordenes Unternehmen abgeschlossen worden:

Nordland-Fahrten.

Band I. **Norwegen, Schweden, Irland und Schottland.**
Einband: Norwegische Gebirgslandschaft. Zeichnung von C. RÖMER.

Band II. **Wanderungen durch England und Wales.**
Einband: Englische Burgruine. Zeichnung von C. RÖMER.

Band III. **England und die Kanalinseln.**
Einband: Englische Felsenküste. Zeichnung von C. RÖMER.

Band IV. (Ergänzungsband.) **Holland und Dänemark.**
Einband: Holländische Winterlandschaft. Zeichnung von W. Georgy.

Unlängst wurde folgendes, höchst interessantes Reisewerk, die gediegene populär-wissenschaftliche Schrift aller Skandinavien-Reisenden:

Im Lande der Mitternachtssonne. Sommer- u. Winterreisen in Schweden, Norwegen, Lappland u. Nord-Finnland.

Nach Paul B. Du Chaillu frei übersetzt von A. Helms. Mit 68 Textbildern, einer Reihe Holzschnitten im Text, Karte und einer getreuen Ansicht Stockholms. In zwei Prachtbänden 26 Mark. Broschirt 20 Mark.

Für die Familie, besonders die Damen bestimmt sind die folgenden, originell gebundenen und reich illustrirten, absolutesten Schriften: 1166

Mrs. Annie Brassey, Sonnenschein und Sturm im Osten. Geb. 8,50 Mark. Broschirt 6,00 Mark.

— Segelfahrt um die Welt. Billige Ausg. (1. Abdruck) Geb. 8,50 M. Broschirt 6,00 M. Prachtausgabe: Geb. 15 M. Broschirt 12 M.

Lady Dixie, Bei den Patagoniern. Ein Damenritt durch unerforschte Jagdgründe. Eleg. geb. 6,00. Broschirt 4,00.

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Der bunte Hans.

Ein Bilderbuch zur Entwicklung des Farbensinnes für Kinder von 1—5 Jahren.

Von **Dr. med. Max Taube.**

Preis 4 M. = 2 fl. 40 kr. ö. W.

Originell, praktisch und nützlich!

Verlag von Carl Reißner in Leipzig.

Die Firma **J. Paul Liebe** in **Dresden** gibt sich die Ehre, anzuzeigen, dass ihre anerkannt wohlthätigen Präparate in allen größeren, vielfach auch in kleineren Orten **in den Apotheken** vorrätig sind. Ebendort, wie durch die Firma selbst, erhält man eine ärztlich interessante Gratis-Broschüre über die Liebe'schen Nährpräparate. — Von letzteren seien hier angeführt:

Liebe's

Lösliches Pflanzeneiweissmehl, leicht verdauliches, schwachhaftes Eiweißmehl von nachgewiesen hohem Nährwerth, als Familien- und Krankenkost.

Malzextract, rein, nach Prof. Attfield-London u. A. das vollkommenste, ein Specificum gegen Brust-, Hals-, Lungenleiden.

Eisen-Malzextract, wegen leichter Verdaulichkeit bei Bleichsucht u. Blutarmuth jedem anderen Eisenpräparat vorzuziehen.

Chinin-Malzextract, leidenden Frauen, Genesenden und dem Alter ein unübertreffliches Kräftigungs- und Nahrungsmittel.

Kalk-Malzextract, bewährt bei Knochen-, Lungen- und Frauenkrankheiten, besonders auch bei Entwicklung neuer Organe.

Nahrungsmittel in löslicher Form, das berühmte geschätzte Extract der Liebig'schen Suppe zur Bereitung von Liebig's Kindermilch für Säuglinge.

Anmerkung. Um Verwechslungen zu verhindern, verlange man ausdrücklich die Präparate von „Liebe-Dresden". 1062

Für alle Ehemänner.

Ich offerire wie in den früheren Jahren, **als Weihnachtsgeschenk passend,** porto- und zollfrei in's Haus geliefert (ohne daß es erst nothwendig ist, Muster vorher kommen zu lassen):

Stoff zu einer kompleten Seiden-Robe

(circa 15—16 Meter je nach der Breite)

von meinen beliebtesten Marken in:

schwarzseidenem Satin merveilleux G	Mk. 42. —	oder fl. 25. — ö. W.		schwarzseidenem Ripo IX	Mk. 60. —	oder fl. 35. — ö. W.
schwarzseidenem Satin merveilleux F	„ 55. —	„ „ 32. — „ „		schwarzseidenem Ripo VII	„ 75. —	„ „ 43. 50 „ „
schwarzseidenem Satin merveilleux E	„ 70. —	„ „ 41. — „ „		schwarzseidenem Ripo VI	„ 85. —	„ „ 50. — „ „
schwarzseidenem Satin merveilleux C	„ 90. —	„ „ 53. — „ „		schwarzseidenem Ripo D	„ 105. —	„ „ 61. — „ „
schwarzseidenem Satin merveilleux A	„ 115. —	„ „ 68. — „ „		schwarzseidenem Ripo C	„ 115. —	„ „ 68. — „ „
schwarzseidenem Satin merveilleux Extra	„ 135. —	„ „ 79. — „ „		schwarzseidenem Ripo B	„ 130. —	„ „ 76. 50 „ „
schwarzseidenem Satin merveilleux Impériale	„ 160. —	„ „ 94. — „ „		schwarzseidenem Ripo A	„ 145. —	„ „ 84. 50 „ „
schwarzseidenem Taffet E	„ 35. —	„ „ 20. 50 „ „		schwarzseidenem Ripo AA	„ 160. —	„ „ 94. — „ „
schwarzseidenem Taffet Ia	„ 45. —	„ „ 27. — „ „		schwarzseidenem Ripo Extra	„ 185. —	„ „ 110. — „ „
schwarzseidenem Taffet OI	„ 52. —	„ „ 31. — „ „		schwarzseidenem Ripo Sublime	„ 210. —	„ „ 123. — „ „

Von meinen beliebtesten Marken in:

farbigem Seiden-Ripo IIIa	Mk. 40. —	oder fl. 24. — ö. W.		in ca. 560 verschiedenen Farben.
farbigem Seiden-Ripo IIa	„ 57. —	„ „ 33. 50 „ „		
farbigem Seiden-Ripo Ia	„ 83. —	„ „ 49. — „ „		
farbigem Seiden-Ripo Extra	„ 130. —	„ „ 76. — „ „		
farbigem Satin merveilleux IIa	„ 57. —	„ „ 33. 50 „ „		
farbigem Satin merveilleux Ia	„ 73. —	„ „ 42. 50 „ „		

Wenn Jemand eine Robe von den farbigen Ripsen bestellt, so bitte die Farbe der Haare und das ungefähre Alter der Dame, für die das Kleid bestimmt ist, anzugeben, und ob dasselbe in Hell-, Mittel- oder Dunkelfarbig gewünscht wird, und einem jeden dießbezüglichen Auftrag werde ich stets meine gewissenhafteste **persönliche** Aufmerksamkeit schenken.

Naturfarbene Seiden-Bastkleider

(rein Seide und waschecht),

ein billiges, praktisches Weihnachtsgeschenk.

IIIa Qualität	IIa Qualität	Ia Qualität	Extra-Qualität
Mk. 15. 80. od. **fl. 9. 30.** ö. W.	**Mk. 22. 80.** od. **fl. 13. 40.** ö. W.	**Mk. 28. —** od. **fl. 16. 45.** ö. W.	**Mk. 34. —** od. **fl. 20. —** ö. W.
pr. Stoff zu 1 kompl. Robe.	pr. Stoff zu 1 kompl. Robe.	pr. Stoff zu 1 kompl. Robe.	pr. Stoff zu 1 kompl. Robe.

Nur bei Abnahme von mindestens zwei Roben zollfrei, bei einer Robe wird der Zoll berechnet ca. M. 3. — oder fl. 1. 80 kr. ö. W.

Bei Aufgabe von Referenzen spedire ich **ohne Nachnahme;** was nicht nach Wunsch ausfällt, tausche ich nach dem Feste um.

Ich empfehle ferner:

Schwarze, weiße und farbige seidene Atlasse	von Mk. 1. 25.	bis Mk. 13. 50.	pr. Met.	Weiße Faille und Taffete	von Mk. 2. 20.	bis Mk. 15. 60.	per Met.
Schwarzseidene Faille und Taffete	„ „ 1. 80.	„ „ 14. 00.	„ „	Farbige u. schwarze ganz seidene Damaste	„ „ 3. 85.	„ „ 14. 50.	„ „
Schwarzseid. Foulard u. Satin merveilleux	„ „ 1. 90.	„ „ 14. 50.	„ „	Foulardseide (ganz gekocht)	„ „ 2. 95.	„ „ 4. 85.	„ „
Farbige Faille und Taffete	„ „ 2. 20.	„ „ 8. 60.	„ „	Farbige Satin merveilleux (ganz gekocht)	„ „ 3. 35.	„ „ 6. 75.	„ „
Gekreifte und carrirte Seidenstoffe	„ „ 1. 80.	„ „ 7. 65.	„ „	Farbige Surah (ganz gekocht)	„ „ 2. 85.	„ „ 5. 45.	„ „

und stehen von meinen sämmtlichen Seidenstoffen Muster jederzeit umgehend zu Diensten.

Zürich (Schweiz).

Depeschen-Adresse: **Henneberg, Zürich.**

G. Henneberg's

Seidenstoff-Fabrik-Dépôt,

Königl. Hoflieferant.

1124

Neuigkeiten aus dem Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig.

„Wanderlieder aus den Alpen" von **R. Baumbach,** mit Randzeichnungen von J. Stauffacher. Kl. 4°. Reich gebunden 10 M.

Diese Gedichte sind Perlen echter Poesie; die Randzeichnungen, Alpenpflanzen darstellend, sind Meisterwerke der Zeichnung und der Xylographie. Der Verleger bietet damit Gelegenheit zu einem prächtigen Festgeschenk für verhältnißmäßig selten billigen Preis. (Wochen-Beilage f. dram. Kunst.)

„Scherzgedichte" von **Johannes Trojan.** Broschirt 2 M. 60 Pf.

Diese neue Folge der vor Kurzem erschienenen „Gedichte" des bekannten und gerühmten Redacteurs des „Kladderadatsch" bringt dessen heitere und fröhliche Dichtungen, von denen das „Reich" sagt, es sei ein „Schutz- und Trutzbüchlein" gegen Verstimmungen, Bitterkeit und moralischen Katzenjammer, denn nichts Bitteres und nichts Gallichtes, sondern eitel Humor und echt lustige Gedanken weben in dieser Sammlung enthalten.

Neueste illustrirte Briefmarken-Albums

13. und 8. Auflage, zu 1, 1½, 2, 3½, 12 und 36 M.

Oder Briefmarken billigst. Preiscourant gratis. Katalog 5 M. 612

Alwin Zschiesche,

Leipzig und Naumburg a. d. S.

Für Briefmarkensammler.

100 verschiedene echte Briefmarken nur von Afrika, Asien und Australien, darunter **Nepal, Borneo, Java, Preußen,** △ **Cap Orange, Liberia, Weltausstellungs-** u. s. w. für **6 Mark.** Cuba vorrätig. Porto extra. 369

Berliner Briefmarken-Bazar

M. Lubbin, Berlin SW., Kochstr. 7.

Preisliste gratis und franko.

Die Anfangsgründe im Clavier, Gesang und Theorie

erlernt man am leichtesten und schnellsten durch **Wagner's Musik-Lehr-Apparat.** Derselbe eignet sich auch besonders für Eltern, welche ihren Kindern den Unterricht selbst ertheilen wollen, sowie auch für weniger Bemittelte als leichtfaßliches und schnellförderndes Hilfsmittel. Zu beziehen gegen Einsendung von 5 M. franko direkt vom Verleger. 735

C. Wagner, Berlin SO., Brückenstr. 15a.

Grosses Preis-Ausschreiben: 1. Preis: Lithographie: v. Salvator Rosa „Landschaft mit Ruinen und Pferden." — Von unserem Meister, „Hengst und Stute", circa 50 Figuren. 1021

R. H. Blanc, Berlin, Neustadt.

Neu Heliograph Neu

Apparat zur Selbstanfertigung von Photographien, liefert Bilder wie sie Niemand von Atelier-Photographien, Jeder, jeder Bilder ähnlich. Kinder können damit operiren. Preis mit allem Zubehör incl. Gebrauchs-Anweisung M. 10. — bei **Carl Bernecke, Mannheim.**

150 Briefmarken für 1 M.

Alle garant. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Ceylon, Java, Argentina, Australien, Borneo, Peru, Mexico, Spanien, Portugal etc. **R. Wiesner, Hamburg.**

Auf Wunsch wird auch einzelne Nummern behufs Ueberzeugung von Vorzüglichkeit zu Verbindung zu treten und ersuchen um gefl. Einsendung von Manuskripten. 1142

Gegr. i. J. **Hermann Pistl & Co.**

Verlagsbuchhandlung.

Soeben erschien und ist für Damen als Weihnachtsgeschenk zu empfehlen:

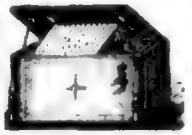
Album altdeutscher Leinenstickerei

von Erna von Manteuffel.

Heft 1 Kreuzstich 11 Tafeln, Heft 2 Hohlsaum-Technik 11 Tafeln, Heft 3 Wiener Kreuzstich 11 Tafeln, Heft 4 Italienischer Kreuzstich 11 Tafeln, Heft 5 Fischernetzstich 11 Tafeln.

Preis à Heft 1 Mark. Complet in Cartonmappe 7 Mark. 844

Harburg a. d. Elbe. Gustav Elkan.



Namentlich für den Export von hervorragender Bedeutung.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent

gewähren einzig und allein die Möglichkeit, fortwährend neue Musikstücke zu spielen. Es genügt das einfache Hineinlegen einer aus feiner Pappe hergestellten Note. Preis dieser Noten äußerst billig. Auswahl äußerst reichhaltig. Alle modernen Tänze vertreten. Noten für alle Länder der Welt. Zu beziehen durch alle feineren Instrumenten- u. Spielwaaren-Handlungen, sowie direkt durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke,

vorm. **Paul Ehrlich & Co.** in Gohlis bei Leipzig.

F. V. Grünfeld, Leinenfabr:
Landesbut in Schlesien.

!!Gelegenheits-Angebot!!

So lange der Vorrath reicht empfehle:
Türkischrothweisse
Damast-Caffe-Tischtücher
für Englischen Gebrauch, Restaurants etc.
Grösse: 126 cm., per Stück 1.80 Mk
Weisse reinl: Jacquard-Tischtücher
Grösse: 130 cm., per Stück 2.40 Mk.
Weisse reinleinene Jacquard-Frühstücks-Servietten
Grösse: 50 cm., per Dtzd. 4.00 Mk
Weisse reinl: Drell- und Jacquard-Handtücher
in div. streifigen Mustern, fertig genäht und Hand
Grösse: 46 × 120 cm., pr. Dtzd. 9.00 Mk.
„ 55 × 132 „ „ „ 11.00 „
Grauweisse reinleln: starkgarnige Handtücher
für Küche, Comptoir, Anstalten etc., fertig genäht, mit Hand
Grösse: 40 × 110 cm., pr. Dtzd. 8.00 Mk.
Weisse halbl: Taschentücher
mit kleinem kaum merklichem Webefehlern mit farb. Borden, für Damen und Herren.
Grösse: 30 cm., pr. Dtzd. 2.50 Mk.
Weiss baumwoll: Hemdentuch
(Stahl-Crea), verträglich dauerhaft, für jede Art Wäsche geeignet.
Breite 81 cm. Stückl. 20 Meter.
No. 2b mittelstarke pr. Mtr. 0.40 Mk
No. F feinfädig „ „ 0.50 „
No. CV einfädig „ „ 0.60 „
Weisse Flachsgarn-Halbleln:
verträglich dauerhaft, für jede Art Wäsche geeignet.
Stücklänge 18 Meter.
Breite 72 cm. Preis pr. Stück 10.50 Mk.
„ 81 „ „ „ „ 12.00 „
Weisse reinleinene Creas
(gebrampften, nicht sehr stuhlfadig).
Stücklänge 33 bis 34 Meter.
Breite: 81 cm., blch. 12.00 25.40 29.35 Mk.
„ 90 „ „ 16.50 32.00 „

Versandt gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages. Von 20 Mark an franco innerhalb Deutschland. Oesterreich-Ungarn: nach dem übrigen Ausland franco Landesgrenze.
Preisliste und Muster portofrei.
F. V. Grünfeld, Landeshut i. Schl.
Kaiserl. Königl. und Großherzogl. Hoflieferant,
Leinen- u. Tischwäschefabrikant.
Prämiirt
mit Staats-, silberner u. bronzener Medaille.

Scheeren-Taschentücher
Wilhelm Bertram, Lauban i/Schl.
direkt und ohne Zwischenhandel an den Consumenten.

Tuchkleider!
Neue Saison.
Fertige Kleider
f. Damentuchen und Tricotées
versenden wir jede beliebige Meterlänge in den neuesten Farben und in verschiedener Breite franco ins Haus.
Muster franco.
Louisen Kaestner & Knobloch,
Dresden, Moritzstr. 21.

Prakt. Weihnachtsgeschenke
Lampen-Wärmevorrichtung
Ia. Zeugnisse.
Preis 3 Mark.
Zu beziehen durch alle grösseren Lampenhandlungen.
Fabrikant Christ. Hammerbacher
Zeitz.

Beste Bielefelder Leinen,
Tischtücher, Damaste, Servietten, Handtücher, Bettleinen, Inletts, Barchente, Bettfedern, Daunen, Bettwäsche, Steppdecken, Reise-Necessaires, Plaids, Reisedecken, Schlafdecken, Bettvorlagen, Gardinen, Tischdecken, Teppiche, Läufer, Linoleum, Wachstuch, Wollstoffe, Cachemirs, Flanelle, Hemdentuche, Oberhemden, Unterjacken, Unterhosen, Strümpfe, Socken, Shawls, Cravatten, Kragen, Manschetten, Chemisetts, Schürzen, Taschentücher, Handschuhe, Corsetts, Hosenträger, Regenschirme, Stöcke, Portemonnaies, Cigarrenetuis, Cigarrenspitzen, Pfeifen, Bürsten, Kämme, Spiegel, Uhren, Schmuck, Lederwaaren, Reisekoffer, Reisetaschen, Reisesäcke, Plaidriemen, Schirmstöcke, Schirmbezüge, Schirmfutterale, Schirmgestelle, Schirmspitzen, Schirmringe, Schirmhalter, Schirmstockhalter, Schirmstockspitzen, Schirmstockringe

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste; Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Ausstellung elektrischer Beleuchtung, Telegraphie, Telephonie, Elektrizität, Feuerlöschwesen. Grosse Preisvertheilungen auf den Eisenbahnen.

Holzsachen für Malerei empfiehlt en gros Katalog!
R. Herdtag, Breslau
Albrechtsstr. Holzhandlung gegründet 1844.

Reine Kanarienhähne, à M 5—20, Wellenpapageien à M 4, sowie verschiedene andere Vögel billigst. Porto à M 1. Versand gegen Nachnahme.
Zool. Handlung gratis. **Jos. Jac. Claessen, Krefeld.**

Meine diesjährige Zucht in
Canarienvögeln,
empfiehlt mit den feinsten und schönsten Touren gesangene junge Hähne
C. Ulrich, St. Ingbert i. Pf.
Preisliste gratis und franko.

H. Kumes, Warmbrunn,
offerirt von 6 Stück an gesunde Kanarienhähne, schlagende Harzer Edelroller, Gesangsmischlinge, Gesangsmischlinge, Harzer Edelroller u. Gesangsmischlinge, Edelroller u. Gesangsmischlinge.

Präcisions-Laubsägemaschinen,
wenn das Sieb nach Sieb ist die einzige Maschine welche vollkommen befriedigt ist
Preis M 30, nach Uebereinkunft zu beziehen von 1294
Selig's Maschinen-Niederlage, Berlin,

Zu Weihnachtsgeschenken empfiehlt:
Stereoskope u. Bilder, Vergrösserungs-Apparate und Nebelbilder-Apparate und Bilder,
Laterna magica, Cosmorama, Wundercamera, Tampimalchinen, Fröbel'sche Beschäftigungsmittel etc. 1050
E. Ehrenwall,
Berlin W., Charlottenstraße 29.
Illustrirte Preisliste gratis.

Microscop,
2500malige Vergrösserung à M 6, mit 12 Präparaten à M 9.
Julius Pröllich, Aschaffenburg.

Das Neueste
in ärztlichen Apparaten für
Dampfmalzkuren, Mikroskopen u. s. w. ist
Nebelbilderapparate
und Laterna magica nebst reicher Auswahl Gratis- und interessanter Spiele und Belehrungsmittel.
Illustr. Preiscourante gratis und franco.
D. Fischof, Hofmechaniker 1060
Berlin N., Chausseestrasse 75.

Nebelbilder-Apparate
jeder Größe und feiner Ausführung empfiehlt
für Aerzte,
Photographen zum Selbstmalen,
Anleitungen, Liste, Illustrationsmaterial gratis u. franko.
D. Lagebers, Berlin SW., Alexandrinenstr.

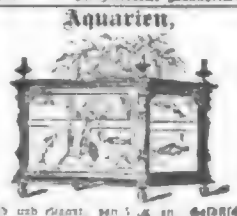
Dampframmen
mit einfacher und vollständiger Reihe können als Spezialität und billigst geliefert werden.
Menck & Hambrock,
Altona bei Altona.

BUREAU PATENT
für
ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG U. VERWERTHUNG
von
PATENTEN in allen Ländern
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr 131
in Fortsetzung Potsdamer Platz

Engros Export.
Arbeit vollkommen
Kautschukstempel
von Mäurer & Thieme,
Berlin S., Ritterstraße 10.
Preisliste gratis und franko.
Uebernimmt Vertretungen gesucht.

Gebr. Brill, Barmen,
Rasirmesser-Niederlagefabrik,
empfehlen ihr vorzügliches Fabrikat „Das Gartenfreundchen".
Dasselbe unter Garantie.
Prämiirt Amsterdam 1883.
Preisliste gratis und franco.

Für Aquarien u. Terrarien
empfiehlt in grosser Auswahl Reptilien, Amphibien, Wasserpflanzen u. s. w.
H. Siebert, Mannheim.
Preisliste gratis.

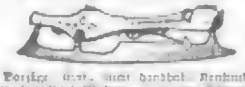
Aquarien,

fein und elegant von 5 M an.
Goldfische,
Thiere, Muscheln, Pflanzen, Geräthe und Utensilien.
Aquarienkitte in vorzüglicher Qualität, Gasleitungsröhren, mit Hahnen und Ventilen, Glasröhren, mit feinschleifenden Platten.
Musterlieferungen gegen Einsendung von 40 Pf. in Briefmarken, welche bei Kauf zurückvergütet werden. 1074
Friedrich Schmitt, Frankfurt a. M.

Selbstthätige Luftverdünnungs-Apparate,
Patente Heinicke.
Selbstthätige Blutcirculations-Apparate zur Demonstration der Blutcirculation u. Respiration sofort.
Prospekte gratis und franko.
Heinicke & Co., Dresden A.
Schützenhofstr. 5.

Hydraulische und Speisen-Aufzüge
Deutsche Gatchs-Patente
von **F. Witte,**
Berlin SW., Leipzigerstrasse 59.
Fabrik mit Anzahlungen (Fabrikbesitzer) sucht Provision. Anerbieten u. Auskunft gratis.

Garrett Smith & Co.,
Maschinenfabrik
in **Buckau** bei Magdeburg.

Specialität der Fabrik seit 1861:
Locomobilen und Dampf-Dreschmaschinen.

Patent-Gewichtsschutzschuh.

Vorzüglich gegen nasses Durchnässen. Verhindert Erkältungen. Preis pro Paar 3 Mark. Vorräthig in allen Größen bei Herren, Damen und Kindern. Wiederverkäufer gesucht.
Gg. Arnhold, Mannheim.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen vorwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN. W.
124 Leipziger-Strasse 124

J. C. Schmidt,
Erfurt,
Kunst- u. Handelsgärtnerei,
versendet gratis und franco seinen reichillustrirten
Weihnachts-Catalog.
Grösste Auswahl von
Festgeschenken
wie
Majoliken, Glas, Porzellan, Jardinièren, Blumenkörbe, Pflanzentische, Mukarthbouquets, Aquarien, Tafelaufsätze, Nippsachen etc.

Telegramm-Adresse: **Blumenschmidt, Erfurt.**
659

Erfurt,
Kgl. Preuss. Hoflieferant,
Zimmerfontaine Nro. 4
laut beistehend. Abbildung complet mit Pflanzen ℳ 15.
Verpackung ℳ 2,50.
Diese Zimmerfontainen bilden neben einem hübschen Schmuck der Wohnräume ein bewährtes Luftreinigungsmittel.
Catalog über 8 Nummern Fontainen gratis u. franco.

Lachmann's selbstthätiger Universal-Sprühbrunnen.

Neu! Patent angem. Originell!
Musterlieferung vollständig complet mit Pumpe für Zimmerbetrieb gegen Nachnahme von 5 Mark franco.
Selbstthätige Zimmerfontainen
mit Blumentisch und Aquarium
Paul Lachmann's Patent.
einzig brauchbares System
Fontainen-Triebwerke
für Bassins von Aquarien fabrizirt und versendet Illustr. Preisbuch gratis und franco die 1044
Fontainen-Manufaktur
Gohlis-Leipzig.

Lohnende Beschäftigung.
Wollte Alles Ihre Adresse einsenden à 10 Pfg. erhalt. Sie Gratis-Anweisung, wie Jeder à M 50 p. Woche machen und Ihre **Neue Einnahme & Professgesellschaft,** in Leipzig, Hainstrasse 3.

Tüchtige Agenten
werden in jeder Ortschaft Deutschlands von einem guten soliden Bankhause zum Verkaufe von in Deutschland bereits eingeführten Staats-Loosen gegen hohe Provision und hohen Gewinn gesucht. Offerten sub F 37 M an **Haasenstein & Vogler,** Frankfurt a/Main. 1118

Unentbehrlich im Haushalt!
Original-Germania-Wringer.
Bester verstellbarer Gummi-Wringer.
Prämiirt
Frankfurt a. Main 1881.
Einzige Erfindung u. Fabrik Deutschlands der Welt.
Illustrirte Preisliste gratis.
Für vorzügliche Leistungen sind garantirt.
P. Marzillier, Berlin N., Brunnenstr. 115a.

Neuste Scherz-Cigarren-Spitze
mit Camera obscura.
Die Effekt mit Material M. 1,50 mit Porzellan 2c. M. mehr Volleffekt mit Effekt M. 1 bis M. 1,50 **Elegantes Weihnachts-Carton,** versende franco gegen Nachnahme.
B. Nicolay in Hochheim/Rh.

Gebr. Körting, Hannover.
Fabrik von Strahlapparaten und Pulsometern, Central-Heizungs- u. Ventilations-Anlagen.
30,000 strahlapparate in effektvollem Betrieb.
29 goldene und silberne Medaillen
Filialen in **Berlin, Paris, Wien, Barcelona, Manchester, Petersburg.**

Patent weltberühmter Pulsometer Patent Ulrich.
Körtings Universal-Injector.
Billigkeit, Bequemlichkeit, Sicherheit. (Verzinnter Dampfverbrauch)
Speisung mit 60° warmem Wasser. 0 m Saughöhe.

Extraits, Blumenseifen,
hochfeinster Qualität, zu Geschenken vorzüglich geeignet, halten, sowie alle anderen Parfümerie-Artikel, bestens empfiehlt
743
Schlimpert & Co., Leipzig.
Zu haben bei allen Coiffeurs und Parfümeriehandlungen.

Neueste verbesserte transportable
Closets
patentirt
eignen sich für Jedermanns Gebrauch.
Ferner ausgedehnte Fabrikation in Closets für Schlaf- & Krankenzimmern
W. Stölzle, Closet-Fabrik München.
Illustr. Preisliste gratis

Weihnachts-präsent.
Empfehle meine Blumentische zu festlichen Geschenken, sowie in jeden Blumentisch zu passende Fontainen, Aquarien, Thermometer, Barometer, Tischuhren, Wasserstandsgläser, Wasserleitungen, Gasleitungen, Gasleitungsröhren, Gasleitungsröhren, Gasleitungsröhren

Heil- und Pflegeanstalt des Dr. Paul Arthur Lahr in Köthen (Anhalt).
Sommer und Winter im Betriebe.
Klassisch-Pensionat und Fremden. Elektrische-Apparat. Inhalatorium. Medicinische und Schwedische Einrichtungen, Massage u. Verkauf von Heilgymnastischen Handgeräthen und Anstalts- und Privat- sowie Telephonanschluß. 1017

Deutsche Heilstätte zu Loschwitz b. Dresden
unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Königin Carola von Sachsen.
Gelegen 181 m. über mittlerer Elbspiegelhöhe in geschützter Lage vom Dresden, 10 Min. vom Bahnhof Loschwitz, 20 Min. vom Bahnhof Blasewitz, 30 Min. vom Bahnhof Dresden-Neustadt, 15 Min. vom Dampfschiff-Landungsplatz Loschwitz, 10 Min. vom Elektrischen Bahnhof Loschwitz, 5 Min. vom Elektrischen Bahnhof Blasewitz, 10 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Neustadt, 15 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Altstadt, 20 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Pirnaischer Platz, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Postplatz, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Wettiner Platz, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Waisenhaus, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Bautzner Straße, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Schloßplatz, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Theaterplatz, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Albertplatz, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Hauptbahnhof, 30 Min. vom Elektrischen Bahnhof Dresden-Neustadt, 30

Über Land und Meer.

№ 10.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit post-Aufschlag Mark 3. 50.

Schloß Seligkeit.

Novelle
von
Wilhelm Berger.

(Nachdruck verboten.)

I.

Auf dem Bahnhof einer mittelgroßen Stadt hielt gegen Mitternacht der Schnellzug. Es war im Anfange des Sommers; die Coupés waren reichlich mit Reisenden angefüllt und die Schaffner bekamen von den Aufgestörten wie von den Einsteigenden Unangenehmes zu hören. Besonders schlimm fuhr ein Schaffner, der sich's beikommen ließ, einen ältlichen Herrn in ein Coupé einsteigen zu heißen, worin sich's zwei Damen bequem gemacht hatten. Der Mann entschuldigte sich zwar damit, daß er schlechterdings keinen andern Platz für den Herrn habe ausfindig machen können; die Damen indessen ließen sich nicht besänftigen, und eine derselben drohte dem rücksichtslosen Beamten und der ganzen miserablen Bahnverwaltung mit einer energischen Beschwerde unmittelbar bei Seiner Excellenz, dem Herrn Minister.

Nachdem der Schaffner den neuen Passagier hatte einsteigen lassen, beeilte er sich, die Thüre zu schließen. Doch stellten die Damen ihre Klagen nicht ein, und der Hinzugekommene, der sich bescheiden in einer Ecke neben umherliegenden Gepäckstücken niedergelassen, mußte hören, daß seine Gesellschaft als ein entsetzliches Uebel von den Reisegefährtinnen verwünscht wurde, als eines derjenigen Uebel, welches Damen von Stand die Benützung der Eisenbahn auf immer verleiden könne.

Da der grüne Schirm unter der eingehängten Lampe vollständig aufgezogen war, gelang es dem ungnädig Empfangenen erst nach einer Weile, in der älteren der beiden Scheltenden, einer Dame mit stark ergrautem Haar, eine Bekannte zu entdecken. Er benützte die nächste Pause in der Unterhaltung, um sie anzureden.

„Leicht hätte Ihnen der Zufall einen schlimmeren Reisegenossen zuführen können als mich, Frau Baronin," sagte er mit Humor.

Neugierig beugte sich die Angeredete aus ihrer Ecke vor und suchte nach ihrer Lorgnette.

„Mein Name ist Benda," kam der Fremde ihr zu Hülfe. „Vor Jahren hatte ich die Ehre —"

Lebhaft unterbrach ihn die Baronin.

Polar la Para (Fenkerin in Sevilla). Zeichnung von H. Fenn.

„Ziehen Sie die dumme Gardine zurück, Ottie," bat sie ihre Gesellschafterin; „mir ist ohnehin dieß grüne Halbdunkel zuwider, das an Krankenzimmer erinnert." Sie reichte Benda die Hand. „An der Stimme kenne ich Sie wieder, Doktor. Auch haben wir ja soeben Ihren Wohnort passirt; ich hätte wohl daran denken können, als Sie einstiegen, und würde dann erst meine Lorgnette gebraucht haben, ehe ich meinem Unmuth so ungenirt Ausdruck gab. Nun: ich freue mich, Ihnen einmal wieder zu begegnen; es muß fünf oder sechs Jahre her sein, seit wir uns zuletzt sahen. Wann starb doch Nitzig, Ottie?"

„Vor fünf Jahren, gnädige Frau."

„Das meinte ich auch. Ich erinnere mich noch genau, wie ich damals die Depesche an Sie aufsetzte, Doktor. Zu guter Letzt mußten Sie noch herbei; mein Seliger bestand darauf. Es war freilich nutzlos, Sie zu bemühen; mit menschlicher Kunst war nichts mehr auszurichten; Sie kamen zu einem Sterbenden. Ich konnte mich nur schwer in den Verlust finden. Du lieber Himmel! wenn man zwanzig Jahre mit einem Manne gelebt hat, da mag er gewesen sein, wie er will: an's Herz greift es doch, wenn das plötzlich ein Ende nimmt! Sie haben mir treulich beigestanden in dieser Kalamität, Doktor, ich hab's nicht vergessen."

Der Arzt verbeugte sich stumm.

„Finden Sie nicht, daß ich recht gealtert bin seitdem, lieber Doktor?" fuhr die Baronin fort. „Die Leute sagen freilich, ich sähe gesund aus, aber das ist nur falscher Schein. Ich bin nur noch eine Ruine; allenthalben bröckelt's ab. Fräulein Butzbach hat ihre Noth, mich leiblich zu konserviren."

„Bitte sehr, gnädige Frau," fiel die Gesellschafterin ein, „Sie machen wirklich zu viel Aufhebens von meiner Thätigkeit."

„Sie sind wohl auf einer Badereise, Frau Baronin?" fragte Benda.

„Ach nein," erwiederte die Baronin mit einem Seufzer. „Wir sind unterwegs nach jenem Lustschlosse des Grafen Frielingen, dem die Gräfin, meine Nichte, den närrischen Namen ‚Seligkeit' gegeben hat. Haben Sie nicht davon gehört? Sie kennen doch, wenn ich mich recht erinnere, den Grafen von altersher und wissen auch, daß er vor etwa zwei Jahren meine Nichte Lioba geheirathet hat?"

„Allerdings, gnädige Frau. Auch das Schloß im Walde kenne ich; mein Adoptivsohn Ludwig Wallrodt hat es erbaut."

„Was halten Sie denn von der excentrischen Idee des jungen Paares, sich seinen Wohnsitz mitten in der Wildniß aufzuschlagen? Denken Sie nur: seit die verliebten Leutchen nach der Hochzeit von uns Abschied nahmen, um nach Italien zu reisen, haben sie sich in ihren alten Kreisen nicht wieder blicken lassen. Als sie zurückkamen, haben sie sich sofort in ihr Eulennest zurückgezogen. Dort hocken sie nun in trostloser Einsamkeit, und der Himmel mag wissen, wie sie sich durch den Tag quälen. Dazu kommt noch, daß Lioba im Frühjahr ihr erstes Kindchen verloren hat. Die arme junge Frau wird melancholisch genug sein und etwas Gesellschaft wird ihr gut thun."

„Wir haben dasselbe Reiseziel, gnädige Frau," sagte Benda.

Die Baronin schrak leicht zusammen. „Es hat sich doch nichts auf Seligkeit ereignet," fragte sie ängstlich, „was Ihren Besuch nöthig macht?"

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau; ich werde Gast des Hauses sein wie Sie. Nur ganz nebenbei soll ich, auf Wunsch des Grafen, seine Gemahlin beobachten, deren Gemüthszustand er einen krankhaften nennt. Eine nähere Erklärung dieses Ausdrucks hat er mir nicht gegeben."

„Diese Nachricht ist mir ganz überraschend," sagte die Baronin. „Lioba's, allerdings seltene, Briefe waren durchaus vernünftig, oder vielmehr, um mich richtig auszudrücken, sie enthielten nicht mehr Ueberschwenglichkeiten, als ich von ihr zu hören längst gewöhnt bin. Es wäre mir in der That sehr unlieb, wenn ich sie am Ende noch überspannter fände. Der Umgang mit Leuten, die beständig in höheren Regionen weilen, ist mir unbehaglich. Wenn ich wirklich fürchten müßte, Lioba für ein hausbackenes Gespräch untauglich zu finden, so kehrte ich am liebsten an der nächsten Station wieder um."

„Sie vergessen, gnädige Frau," wandte Ottilie ein, „daß unser Haushalt vollständig aufgelöst ist. Außerdem haben wir unsere Bekannten ausführlichst von der dringenden Nothwendigkeit unterhalten, daß die Frau Gräfin endlich einmal durch vernünftigen Zuspruch von ihren einsiedlerischen Grillen kurirt werde."

„Wahr, leider wahr," seufzte die Baronin.

„Sollte Ihnen," nahm Benda das Wort, „nach einigen Tagen der Aufenthalt in Seligkeit unerträglich erscheinen, so verfügen Sie nur über mich; ich bin bereit, Sie durch ein ärztliches Machtwort nach jedem beliebigen Kurort zu schicken."

„Das läßt sich hören," erwiederte die Baronin, wenn auch noch immer etwas bedenklich. „Sollte der Verlust des Kindchens vielleicht Lioba auf die Nerven gefallen sein? Was war's doch, Ottie? war's nicht ein Knabe? Und ein paar Wochen ist er nur alt geworden, meine ich. Da braucht man doch nicht gleich aus der Fassung zu gerathen, wenn Einem solch' ein Würmchen wieder genommen wird."

„Sie hatten nie ein Kind, gnädige Frau?" fragte Benda.

„Nein. Und, aufrichtig gesagt, hab' ich auch nie nach solchem Anhang Verlangen gehabt. Wie man sich damit auch einrichten mag, man ist immer genirt und die besten Jahre gehen darüber ungenützt dahin."

„Ich meine doch, die Frau Gräfin, Ihre Nichte, sei frühe verwaist und Sie hatten sich des Kindes angenommen?"

„Allerdings. Mit vieler Mühe habe ich damals ein Institut ermittelt, dem ich Lioba zur Erziehung übergeben konnte. Als sie erwachsen war, boten wir ihr eine Heimat bei uns an, mein Mann und ich, und ich führte sie in die Welt ein. Sie war ein hübsches, ein gescheidtes Mädchen, das ist wahr; ich machte Staat mit ihr. Persönlich aber habe ich mich nie recht mit ihr stellen können. Ich mag etwas Prosaisches in meinem Wesen haben, das geb' ich zu; jedenfalls war die Empfindsamkeit meiner jungen Nichte, war ihr Schwärmen von höheren und höchsten Dingen nicht nach meinem Geschmack. Ich weiß: auf mich sah sie herab; unsere Art, gemeinlich mit dem großen Strom zu schwimmen, genügsam mit den kleinen Freuden des täglichen Lebens vorlieb zu nehmen, verachtete sie. Du lieber Himmel! ich war herzlich froh, als sie Frielingen's Hand acceptirte. Wie sie dazu kam, versteh' ich freilich noch immer nicht; nach meiner Meinung passen die beiden Leutchen nicht für einander. Sie kennen ja den Grafen, Doktor: er ist eine auf das Praktische gerichtete Natur, dabei etwas pedantisch, im Verkehr etwas schwerfällig. Nun, bis jetzt scheint er den Grillen meiner schönen Nichte mit exemplarischer Selbstverleugnung nachgegeben zu haben; doch wär' es, meine ich, jetzt endlich an der Zeit, daß er aus den Flitterwochen herauskommt."

Der Arzt hatte diesen Auslassungen der Baronin mit Resignation zugehört. Jetzt versuchte er, dem Gespräch ein Ende zu machen.

„Ich habe Sie vorhin in Ihrer Nachtruhe gestört, Frau Baronin," sagte er. „Darf ich daran erinnern, daß der Schlaf im Coupé eines Schnellzugs ohnehin eine mäßige Erquickung ist, und man in unserem Alter wohl daran thut, so viel davon zu nehmen, als man erhaschen kann?"

Benda bedeckte den Kopf mit einer seidenen Mütze, breitete seinen Plaid über den Schooß und lehnte sich in die Ecke. Ottilie zog den Lichtschirm herab, half der Baronin in eine bequeme Lage und hüllte sie in den großkarrirten Shawl. Bald hörte man die tiefen Athemzüge der Entschlummerten.

Weiter rollte der Zug über die dröhnenden Schienen mit einförmigem Gerassel; hin und wieder knatterte der Schall von einem im Fluge passirten Wärterhäuschen kurz und scharf zurück.

Ottilie saß aufrecht, die Arme ineinander verschränkt, und sah hinaus in die sternenklare, mondlose Nacht. Als nach einer Weile Benda sich regte, beugte sie sich zu ihm hinüber und redete ihn leise an.

„Glauben Sie nur nicht, Herr Doktor Benda," sagte sie, „daß wir uns vor Ende des Sommers von Schloß Seligkeit entfernen werden, wenn auch die Gräfin noch überspannter, der Graf noch pedantischer geworden sein sollte. Wir haben im letzten Winter so viel Unglück am Spieltisch gehabt, daß uns die Mittel fehlten, unsere gewohnte Badereise machen zu können; wir müssen uns in Seligkeit rangiren und werden daselbst Feuer und Wasser mit Resignation ertragen, bis der nächste Quartalstag da ist."

Das Fräulein lachte leise vor sich hin.

„Ich habe," wies Benda sie zurück, „so viel ich weiß, nicht den Wunsch ausgesprochen, in die Privatangelegenheiten Ihrer Herrschaft eingeweiht zu werden."

„Es ist eine lustige Komödie, die wir Alle spielen," fuhr Doktor Ottilie unbeirrt fort. „Auch Sie, geschätzter Herr Doktor, nehmen Sie mir's nicht übel. Den Grafen und die Gräfin Frielingen kennen Sie ohne Zweifel weit besser, als die Baronin je eines von Beiden kennen lernen wird, und wenn sie Tag für Tag mit ihnen umginge, bis das Jahrhundert voll ist. Davon aber haben Sie sich nichts merken lassen. Und was die Gräfin angekommen ist, werden Sie längst errathen haben."

„Meinen Sie?" gab Benda zurück und sah der Offenherzigen aufmerksam in das kluge Gesicht.

Ottilie machte eine Bewegung der Ungeduld. „Wozu diese diplomatische Zurückhaltung, Herr Doktor Benda?" erwiederte sie. „Wir gehören nicht zu Jenen und können ohne Maske miteinander verkehren."

Benda schüttelte langsam den Kopf. „So bald nach dem Beginne des Balles?" fragte er lächelnd. „Ich denke, die Zeit zur Demaskirung ist noch nicht gekommen."

„Es ist wahr: Sie sind mir bekannter als ich Ihnen. Ein Mann, der in der Oeffentlichkeit wirkt wie Sie, muß erwarten, Verehrer anzutreffen, von denen er nichts wußte — sogar Nachts in dem Coupé eines Eisenbahnzuges."

Benda verbeugte sich artig.

„Nicht wahr," begann Ottilie wieder, „es soll Keiner so vermessen sein, eine Art der Exklusivität für sich zu begehren, die schwindelhaft hoch über dem allgemeinen Menschenloose liegt? Die Natur ist demokratisch und weiß alle Anstrengungen Einzelner, eine Privilegienwirthschaft zu etabliren, geschickt zu vereiteln. Und auch das gräfliche Paar hat in sein Paradies dasjenige mit hineinnehmen müssen, was alle Paradiese auf Erden früher oder später zerstört: Illusionen, von denen jeder Tag ein Stück abreißt, Zukunftspläne, die sich niemals so verwirklichen, wie sie ersonnen sind, Bedürfniß nach Veränderung der Eindrücke von außen, Wandelbarkeit des Empfindens. Das sind die Gespenster, die auch Schloß Seligkeit hausen, keine anderen, glauben Sie mir. Jenen dort in der einsamen Pracht ihres aristokratischen Asyls scheint die Sonne nicht freundlicher wie uns auf Markt und Straße, und das Leiden erreicht sie aus der Rosenwolke nicht weniger unfehlbar, als uns aus dem Sprühregen."

„So jung noch und schon so pessimistisch?" antwortete der Arzt. „Sie, aus dem Geschlechte der Frauen, das doch sonst den Wurm in der Rose nicht zu sehen pflegt? Die scharfen Augen, mein liebes Fräulein, welche Sie besitzen, sind keine erfreuliche Gabe für ein Leben, worin zu unserem Besten die Täuschung eine so große Rolle spielt. Und — erlauben Sie mir die Bemerkung — wer im Schicksale Anderer die dunklen Flecke auszuspähen liebt, dessen eigenes Schicksal ist von ähnlichen Flecken selten frei."

„Ich bin zufrieden mit dem meinigen."

Benda lächelte. „Das hör' ich gern," erwiederte er. „Nur ist es ein Anderes, unvermeidliche Uebel gelassen tragen oder sie gering achten und in der Pflege des vorhandenen Guten aufgehen. Jenes ist die unterste Stufe der Weisheit, dieß die oberste der Gottseligkeit."

Die Baronin regte sich; Ottilie lehnte sich in ihre Ecke zurück und es blieb fortan still im Coupé.

II

Frühmorgens an der kleinen Station angelangt, die auf dem Wege zu ihrem Ziele lag, bestiegen die der Reisegefährten den bereitstehenden gräflichen Wagen und fuhren in den Wald hinein, der sich über Thal und Hügel ausbreitete.

Noch hing der Thau schwer in den Falten der Blätter. Vereinzelte Tropfen klatschten laut auf die Decke vergilbten Laubes, die der letzte Herbst über den Boden gebreitet hatte. Wenige Vögel sangen. Unheimlich ist's den kleinen Musikanten im Hochwalde mit den hohen, fast geschlossenen Laubdach und dem beständigen Dämmerlicht zwischen den bemoosten Stämmen. Sie huschen ängstlich und schwingend darin umher, wie der Landstreicher durch die moderduftenden Säulenhallen eines ausgestorbenen Klosters. Nur die größeren, mit ihren durchdringenden Stimmen, vermissen nicht Luft, nicht Licht, nicht das grünbezogene Meublement in der hochgewölbten Wohnung; sie jagen sich kreischend hin und her, und wenn's ihnen langweilig wird im Haus, schießen sie durch die Dachluken hinaus, wo in sonniger Luft die bequemsten Flugpfade von einem Aussichtspunkte zum andern führen.

Auf halbem Wege zum Schlosse holte der Wagen einen Wanderer ein, der rüstig ausschritt. Der junge

Digitized by Google

Mann mußte von dem schmalen Fahrwege in den Wald treten, um das Gefährt passiren zu lassen. Unter dem breiten Rande des Strohhuts hervor warf er aus dunkelbraunen Augen einen fast ängstlichen Blick auf die Insassen. Sobald er Benda sah, fuhr er zusammen, wandte sich nun und schritt hastig in den Wald hinein, Sorge tragend, daß den Fahrenden sein Rücken zugekehrt blieb.

Indessen half diese Vorsicht dem Fliehenden nichts; das lange Gelock, das ihm fast auf den Nacken reichte, verrieth ihn. Benda ließ halten, bedeutete den Damen, er werde zu Fuße nachkommen, und begab sich mit jugendlichem Eifer auf die Verfolgung des Enteilenden.

Als der Flüchtige gewahr wurde, daß Benda ihn erkannt hatte und ihm auf den Fersen war, machte er bei einer alten Buche Halt. Halb verlegen, halb trotzig erwartete er den jetzt langsamer herankommenden Arzt. Er stieß den Wanderstab vor sich in den Boden, lehnte sich mit beiden Händen darauf und rief Benda ein kurzes, verdrießliches: „Nun, was soll's?“ entgegen.

Benda trat dicht vor den jungen Mann hin und blickte ihm in die Augen, bis Jener das Gesicht abwandte.

„Ludwig, mein lieber Sohn!“ rief der Alte und streckte dem Ertappten beide Hände entgegen.

Dieser zögerte einen Augenblick; dann warf er sich ungestüm an die Brust des Arztes. Gleich darauf schämte er sich seiner Bewegung; er machte sich los und versuchte, seine frühere abwehrende Haltung wieder anzunehmen. Es gelang ihm nicht; die weichere Stimmung behielt die Oberhand. Er nahm den Strohhut ab, schüttelte die Locken von der erhitzten Stirne, warf sich auf den Boden und verschränkte, an den Stamm der Buche sich lehnend, die Arme über der Brust.

„Es hilft mir doch nichts,“ sagte er lachend. „Gefangen bin ich einmal, und ich werde keine Ruhe haben, bis ich Dir ein volles Geständniß abgelegt habe. Nimm neben mir Platz, Alter, und hör' die erbauliche Geschichte meiner Dummheiten.“

Benda ließ sich kopfschüttelnd nieder.

„Vorab sage mir das Eine, Ludwig: bist Du genesen von Deiner unseligen Leidenschaft? Doch was frage ich?“ unterbrach er sich. „Würdest Du an dem Hause Deines väterlichen Freundes vorübergeschlichen sein, würdest Du diesen Waldpfad begehen, wenn Du nicht noch immer ein Kranker wärest? Schlimm, sehr schlimm steht es mit Dir, mein armer Junge! Wer in zwei Jahren nicht vergessen kann, was er vergessen muß, dem ist, fürcht' ich, nicht zu helfen.“

Ludwig blickte in die Baumwipfel hinauf. „Da wären wir ja gleich am Ende,“ sagte er nunmehr. „Wenn Du vorab das letzte Blatt meiner Erzählung liest, so kann die Erzählung selbst keinen Werth mehr für Dich haben!“

„Ludwig!“ mahnte Benda vorwurfsvoll.

Der junge Mann wurde roth. „Verzeih',“ bat er. „Ich bin etwas verwildert auf meinen Reisen.“

„Du bist braun geworden und männlich,“ sagte der Arzt, und sein Auge weilte mit Wohlgefallen auf dem Pflegesohne.

„Viel mehr hat mir das Wandern auch nicht eingetragen, Alter. Mach' nur keine bekümmerte Miene; nimm's leicht wie ich; es ist nun einmal nicht anders. O Benda, wie habt ihr ausgebrannten Alten mit den Schneeflocken auf dem Scheitel so gut rathen! Reise und vergiß, sagtest Du damals, als ich den Bau jenes verwünschten Schlosses vollendet hatte und zu Dir kam mit dem Bekenntniß meiner Thorheit. Lioba vergessen! Eine Zeitlang glaubt' ich wirklich, ich würde dieß Kunststück fertig bringen. In Italien war's, im Geburtslande meiner Mutter; denke Dir: eine ganze Woche lang habe ich einmal nicht an sie gedacht. Dann aber — es war am See von Como — fand ich den Namen des Grafen, den ihrigen in einem Fremdenbuche. Und was that ich? Du wirst es kaum glauben — ich folgte dem Paar von Ort zu Ort; aus hundert Verstecken sah ich Lioba; bei Maskenfesten drängte ich mich an sie, streifte ihr Gewand und fing, zitternd in meiner Vermummung, den fragenden Blick ihres Auges, wenn ich ihr stumm einen Blumenstrauß in die Hand gedrückt hatte.“

„Seltsames Vergnügen!“ bemerkte Benda trocken. „Und hernach? Die Hochzeitsreise dauerte nicht sehr lange, so viel ich mich erinnere.“

„Hernach schämte ich mich. Aber was half's? Italien war mir verleidet, Italien war öde ohne sie. Ich ging nach der Schweiz und setzte mich in einer Fabrikstadt fest, wo die Betriebsamkeit in der Luft liegt. Arbeiten wollte ich, arbeiten wie ein Tagelöhner. Irgendwo war ein Preis ausgeschrieben worden für den besten Plan eines Theaters; den wollte ich gewinnen. Was aber mußte ich schaudernd an mir erleben? Es kamen mir keine Ideen; ich glich einem Manne, der seine Werthpapiere verlegt hat und sich mit Kupfergeld durchschlagen muß, bis er jene wiederfindet. Ich zwang mich zur Arbeit; blindlings stümperte ich darauf los. Als Einsiedler lebte ich; nichts kümmerte mich, was um mich her vorging. Endlich, endlich war ich fertig. Und da fiel es mir mit einem Male wie Schuppen von den Augen: in seiner ganzen Jämmerlichkeit grinste mir mein vollendetes Werk entgegen. Es flog in's Feuer; ich verwünschte die Liebe, die meine beste Kraft verzehrt hatte.“

„Sehr gut!“

„Das meinst Du. Aber die Krisis führte nicht zur Gesundheit. Ein schleichendes Fieber ist daraus zurückgeblieben.“

„Und als Kur hast Du Dir eine neue Ansteckung verordnet?“

„Ich bin auf dem Wege, nachzusehen, ob die Gräfin Frielingen von heute noch diejenige Lioba ist, die es meiner armen Seele angethan hat.“

„So komm'!“

Ludwig stutzte. „So komm', sagst Du? Und sagst es so ruhig, als ob es Deine legitime Beschäftigung wäre, Völke in Schafheerden zu führen? Was, Du umgürtest Dich nicht mit all' dem Ansehen, was Du bei mir besitzest, und weisest mich zurück von dem Hause meines und Deines Nächsten?“

„Komm' nur, komm'!“ wiederholte Benda und erhob sich.

Ludwig betrachtete den väterlichen Freund mit einem rathlosen Blicke.

„Ah, ich vergaß!“ rief er plötzlich. „Wer waren die Damen, die Du um meinetwillen verlassen hast? Welche Feste bereiten sich auf Schloß Seligkeit vor, denen Du einen Theil Deiner kostbaren Zeit opferst?“

„Feste! Warum müssen es denn gerade Feste sein, die mich in das Haus des Grafen Frielingen führen?“

Ludwig sprang auf. „O, ich Kurzsichtiger!“ sagte er bitter. „Nicht daran zu denken, daß Dich das Leiden zu rufen pflegt, und nicht die Freude! Sag' an, was ist's, Benda, was ist mit ihr geschehen? Du bist so einsylbig; Du schaust so ernst. Sprich, Geheimnißvoller; martere mich nicht länger!“

„Die Gräfin hat vor Kurzem ihr erstes Kindchen verloren.“

„Und sie selbst? Ist sie wohl?“

„Wohl? Eine Mutter, die ihr Erstgeborenes verloren hat, wohl?“

„Also nicht wohl! Und das weißt Du und zauderst hier am Wege mit mir? Du nimmst Dir die Zeit, mir nachzusetzen und einen Narren auszufragen, wie weit er noch vom Tollhause ist? Ich verstehe Dich nicht.“

„Nicht so hitzig, mein junger Freund. Der verlorene Augenblick hat selten den ungeheuren Werth, den der Ungeduldige ihm beimißt. Zwei Jahre lang hast Du Dich vor uns Allen verborgen gehalten, weder Briefe geschrieben, noch empfangen wollen. Auf einmal beliebt es Dir, wieder zu erscheinen, und nun stellst Du Dich an, als ob jetzt erst, mit Hülfe des jungen Herrn, die Weltgeschichte in diesem Winkel der Erde ihren Fortgang wieder nehmen könne!“

„Du wirst bitter, Benda!“

„Und Du bedarfst der Sammlung, mein Lieber. Nicht Alle sind wie Du unverändert geblieben, während zwei Sommer über ihnen dahingingen. Auch an Freunde muß man sich wieder gewöhnen, wenn man ihnen längere Zeit fern gewesen ist: sie sind die Alten und sind es wieder nicht. Neigungen, die früher nur schwach ihre Seele bewegten, sind inzwischen gewachsen und üben bestimmenden Einfluß auf ihr Handeln; Bande, die unzerreißbar schienen, haben sich gelockert.“

Ludwig horchte auf. „Habe ich Hoffnung?“ fragte er rasch.

„Wahnbefangener junger Mann!“ sagte der Arzt. „Leidenschaften wie die Deinige schießen in's Kraut, sobald die Sonne der Hoffnung darauf scheint, und welken mit Erreichung ihres Ziels. Es würde Dein Unglück sein, wenn Du glücklich würdest.“

„Ich werde über diesen wunderlichen Ausspruch nachdenken, verehrtes altes Orakel,“ entgegnete Ludwig launig. „Jetzt aber laß uns gehen; ich verspreche Dir, daß Du mit meiner Ausführung zufrieden sein wirst.“

„Wie weit ich Dir trauen darf, glaube ich zu wissen. Immerhin bist Du Künstler und es ist mehr Unberechenbares in Dir als in anderen Menschen. Man wird die Augen offen halten müssen!“

Benda nahm den Arm des Pflegesohns und die beiden Wanderer kehrten auf die Straße zurück, welche nach Schloß Seligkeit führt.

(Fortsetzung folgt.)

Pelar la Pava.

Eine Sevillaner Geschichte

von

Clara Viebig.

(Nachdruck verboten.)

(Siehe das Bild Seite 185.)

Sevilla — wie Jeder weiß — ist eine alte, alte Stadt, über welche, ob sie von Herkules, von Bacchus, von den Hebräern, Chaldäern oder Phönizieren gegründet wurde — was Keiner weiß — zu allen Zeiten berühmte und nicht berühmte Leute viel zu sagen wußten.

Was die Religion anlangt, so hat Sevilla es so ziemlich mit jeder versucht. Eine üble Nachrede ist das keinenfalls. Sevilla ist über zweitausend Jahre alt und konnte füglich nicht christlich sein, ehe der Stern den Weisen im Morgenlande erschienen war. So opferte es erst den Göttern der Chaldäer und Römer, betete dann mit Juden und Sarazenen und wurde zuletzt doch noch die allerchristlichste Stadt in dem allerchristlichsten Lande, nachdem die allerchristlichsten Könige: Ferdinand und Isabella — los Reyes catolicos — es mit dem Schwerte für den Glauben gewonnen hatten.

Das Christenthum — oder vielmehr die Regierung der Könige von Kastilien — war seinem Wohlergehen übrigens durchaus nicht günstig. Mit der Verbannung von dreimalhunderttausend Juden und Mauren wurde dem Handel, den die Stadt mit Seide, Landesprodukten und Thonwaaren nach allen Weltgegenden hin getrieben, ein tödtlicher Streich versetzt. Aber wenn Sevillas Reichthum und Ansehen auch sanken — die Lebenslust, die es von altersher auszeichnet hatte, ließ es sich nicht nehmen.

Alles ist vergänglich — sagten sich die weisen Sevillaner — und wenn wir dem Gesetze, das Alles regiert, auch verfallen, so wollen wir unserem Untergange wenigstens tanzend, singend und liebend entgegengehen.

Und so singen, tanzen und lieben die Sevillaner noch heut wie vor tausend Jahren.

Bricht die Nacht an, so sieht man die jungen Leute ihren Sombrero — den breitkrämpigen Hut — fest auf's Haupt drücken und sich in ihre weiten braunen Mäntel drapiren. Sie gehen zum pelar la pava, das heißt wörtlich: um den walschen Hahn zu rupfen, bedeutet aber einfach: um mit den jungen Mädchen ihrer Bekanntschaft durch's Fenstergitter zu plaudern.

Dieses Sprüchwort oder vielmehr das, worauf es Bezug hat, ist zu allen Zeiten die Verzweiflung der Eltern und Vormünder gewesen, die natürlich in ihrer Jugend sich nicht wenig darauf zugute thaten, es gleich den Anderen zu erfüllen.

Denn nach einer Art stillschweigender Uebereinkunft gehören der jungen Mädchen den Tag über ihren Müttern und anderen Respektspersonen; wenn der Abend kommt, behaupten sie dagegen sich selbst anzugehören. Und in der That hat das nicht viel zu bedeuten, da die Freiheit sich nicht weiter erstreckt, als bis zum eisernen Gitter ihres Fensters.

Uebrigens so eng diese Fenstergitter auch sind, es kann ein Mondstrahl immer hindurch, und wenn ich mich nicht irre, so behauptet ein französischer Dichter, daß wo ein Mondstrahl sich Einlaß erzwänge, die Hand einer Andalusierin ihm nachfolgen könne.

Wenn darum die Fenster zu ebener Erde sind, so hat der junge Mann, welcher davor steht, sich nicht sehr zu beklagen; die Unterhaltung hat selbst durch ein Gitter ihren Reiz, und die kleine schmale Hand, welche dem Mondstrahl es nachthut, wird sich nicht grausam zurückziehen, wenn die Worte zum Verständniß nicht immer ausreichen.

Befindet sich der Balkon dagegen im ersten Stock, dann ist der arme Liebhaber allerdings mutunter genöthigt, die Rolle des Zuckes angesichts der Trauben zu übernehmen. Uebrigens twistet er sich durchaus nicht immer so schnell wie das philosophische Thier. Er erfindet lieber Mittel, um auf den Thron nicht erst angewiesen zu sein, wie zum Beispiel die Strickleitern. Strickleitern sind in Andalusien wie die Tolchmeister verboten und darum — wie das in allen Ländern bei verbotenen Dingen der Fall ist — ganz besonders stark in Nachfrage.

Ein anderes Mittel, das auch nicht ganz zu verschmähen ist, sind der Schultern eines Freundes, der — wie die Chronik behauptet — bisweilen seine Cigarre rauchte oder die Guitarre kratzt während der Unterhaltung, die seine Gefälligkeit ermöglicht. Das gewährt den hübschen Vögeln in den eisernen Käfigen noch den besondern Vortheil einer Serenade neben dem Liebesgeflüster. Mancher indeß verschmähe die verrätherische Leiter und den hülfreichen Freund und verlaß sich auf den leichten Fuß und dessen Geschicklichkeit, alle Mauern zu erklimmen. Es ist Gefahr dabei — aber ist das Glück nicht stets das begehrteste, das man einer Gefahr abzutrotzen hat?

Señor Benito — dessen trauriges Schicksal ganz Sevilla vor zehn Jahren rührte — hatte sich sogar ein Glück zum Ziel ausersehen, das jedem Andern unerreichbar schien — Jedem wenigstens, der nicht wie er nur zwanzig Jahre zählte.

Señor Benito war ein armer Student, der das Jus wahrscheinlich sehr unerträglich gefunden hätte, das er den Tag über behandelte, wenn er des Abends seine Blicke nicht zu einem solchen Gitter hätte erheben können. Das war nicht unnatürlich, denn das Gitter gehörte in Sevilla einmal zum täglichen Menu. Nur hatte er leider in der Auswahl desselben keine Weisheit

Norwegischer Fjord. Nach einem Gemälde von Th. v. Eckenbrecher.

Die Macht der Augen. Shakespeare's „Kaufmann von Venedig", III. Aufzug, 2. Szene. Gemälde von Ferd. Barth.

Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

bewiesen. Das alte Wappen, von zwei aufgeregten Gestalten unterstützt, das über diesem Fenstergitter angebracht, hatte ihn belehren müssen, daß, wenn er auch zu den Augen, die dahinter strahlten, hinaufschaute, diese Augen nie in Huld zu ihm herabschauen würden.

Aber was half es, einem Herzen von zwanzig Jahren Wahrheit predigen! Benito hatte Clementina während ihrer allabendlichen Promenade in den Teichins gesehen, ohne von dem keineswegs Wappen etwas zu wissen, — hatte er aber auch etwas darüber erfahren, so wurde er dem Wunsch, sie wieder und immer wieder zu sehen, doch nicht haben unterdrücken können.

Clementina war die junge Gattin eines ziemlich bejahrten Edelmannes, der den Reichthum seines Vaters, trotz vieler Angriffe darauf, immer noch nicht ganz durchgebracht hatte, also ihm der Geschmack an den Vergnügungen der Jugend langst mit dieser abhanden gekommen war. Don Bermudio besaß einen alten stattlichen Palast in Sevilla, der ihm ode genug vorkam, als die schwindenden Gratie ihn zwangen, sich mehr und mehr darin aufzuhalten. Um ihn zu beleben, wollte er sich eine junge Gattin. Clementina war arm wie eine Kirchenmaus, aber ganz außerordentlich hübsch.

„Diese Frau verdankt mir Alles, folglich wird sie mich auch über Alles lieben," argumentirte Don Bermudio.

„Bis jetzt habe ich gedarbt — als Gattin Don Bermudio's will ich mich amüsiren," argumentirte Donna Clementina.

Was aus diesen beiden Argumenten aber für eine Ehe hervorging, kann sich Jeder leicht denken.

Clementina, welche nicht wie die Schellen'sche Hausfrau den Knaben zu wehren und die Mädchen zu lehren hatte, aus dem einfachen Grunde, weil ihrer Ehe der Kindersegen versagt blieb, fand den anziehendsten Zeitvertreib darin, die Kunst des Tages zu verwenden, ihre Schönheit in das hellste Licht zu setzen, und die andere Hälfte, um die Wirkung derselben auf die jungen Sevillaner zu erproben, die ihr auf Spaziergängen, in Kirchen oder im Theater begegneten. Von Zeit zu Zeit zeichnete sie den Einen oder den Andern aus — aber sie ging nie so weit, um den „Zeitvertreib" in einen ernsten Konflikt zu verwandeln oder — wie sie es bezeichnete — ihrem Gatten „gerechten" Anlaß zur Klage zu geben.

Aus diesem Grunde hatte sie, kurz ehe Benito ihr in den Weg kam, ihren letzten Anbeter, einen etwas zudringlichen Gecken, entfernt. Benito, der noch ziemlich fremd in Sevilla war und von dem, was in der Stadt über den „Zeitvertreib" der jungen Frau im Umlauf war, noch nichts vernommen hatte, war das Gegentheil von dem Verabschiedeten. Seine Anbetung war ebenso diskret als echt. Er hatte leicht ihren Stand und Namen ausgekundschaftet, nachdem er sie einmal in den Teichins gesehen, und vernahm von da ab keinen Abend, ihr seine Huldigungen darzubringen. Ihrem Fenster gegenüber konnte er unbemerkt, gedeckt vom Schatten eines alten Thores, ihres Glanzes, ihres Blickes harren. Er hatte eine angenehme Tenorstimme und verstand es — was unter den vornehmen Kavalieren Sevillas längst aus der Mode gekommen — sehr hübsch auf der Guitarre zu spielen. Improvisirte er schmachtige Worte des Abends zu seinem Instrumente, so träumte sich Clementina, die Geliebte eines feurigen Troubadours zu sein, der in hoffnungsloser Leidenschaft sich für sie verzehre. Es kam sogar vor, daß sie — wenn besonders gut gelaunt — ihrem Gatten einen Wink gab, damit auch er am offenen Gesange „ihrer Nachtigall" sich erfreue. Natürlich wurde Don Bermudio, der gezwungen eine leibliche Miene zu diesem für ihn sehr bösen Spiele machte, nicht erlaubt, dabei seinen grauen Kopf am Fenster zu zeigen, was ihrem zahmen Singvogel, wie sie meinte, leicht sur immer verscheuchen konnte.

Ein paar freundliche Worte — zu denen Don Bermudio natürlich nicht herbeigewinkt wurde — ein feuriger Blick, eine Rose, die plötzlich zu seinen Füßen niederfiel, beseligten Benito. Es war in all' diesen Zeichen ein Etwas, das noch mehr zu versprechen schien, als es gewährte — ein Etwas, so recht gemacht, eine thorichte Jünglingsseele zur Raserei zu entflammen. Eines Abends ließ Clementina sogar einen Brief durch die eisernen Stäbe des Gitters gleiten. Der Brief enthielt nichts als das sehr bekannte spanische Motto:

«Nada te mueve,
Nada te esparte,
Con la paciencia,
Todo se lo alcanza.» *)

Das war — wie Jeder errathen wird — genug, um den armen Benito Hyan mit den überspanntesten Hoffnungen zu füllen, und doch nichts, was die junge Frau auch nur im geringsten kompromittiren oder ihr eine Verpflichtung auferlegen konnte.

Und siehe — es schien fast, als ob das Schicksal selbst das einzige Hinderniß aus dem Wege räumen wolle, das ihm unüberwindlich erschienen war — Don Bermudio ward eines Morgens vom Schlage getroffen todt im Bette gefunden.

Es versteht sich, daß von dieser Stunde ab Benito's süße Lieder schwiegen. Eine ausdrucksvolle Geberde mußte der jungen Wittwe verkünden, welchen Antheil er an ihr nehme — er wußte darauf den Brief, den er stets bei sich trug — die Geduld, so schien es, würde ihr Ziel nun bald erreicht haben.

Clementina aber hatte nun zur Genüge die Wirkung ihrer Schönheit an Benito erprobt. Sie empfand sogar ein sehr entschiedenes Bedürfniß, die stumm gewordene Nachtigall aus ihrer Nähe zu entfernen, um andere, etwas lustigere Vögel an ihrer Stelle ungestört empfangen zu können. Die Trauer hielt sie zwar von öffentlichen Vergnügungen und gesteigerten Gesellschaften noch fern, aber sie hatte ihre Mutter in's Haus genommen und durfte unter deren Schutz es sich schon gestatten, einige Vermandte ihres verstorbenen Gatten zu empfangen. Es war da besonders ein Neffe, dem sie sehr gewogen und dem sie jeden früheren „Zeitvertreib" zu opfern geneigt schien.

Sie konnte das aber füglich in einem Briefe an Benito nicht schreiben. Wie alle Spanierinnen war sie überhaupt eine Feindin dieser so leicht kompromittirenden Art der Mittheilungen. Verfolgte Benito sie doch schon wie ein Schatten mit dem einst an ihn gerichteten gedruckten Motto.

*) Nichts bewege, nichts erschrecke dich —
Mit Geduld erreicht man Alles.

Clementina verfiel, um sich aus diesem Dilemma zu ziehen, auf ein etwas grausames Mittel. Sie gestattete, während sie die Blicke ihrer traurigen Nachtigall eines Abends auf ihr Fenster gerichtet sah, dem bewußten Neffen gewisse Vertraulichkeiten, welche den unleugbarsten Beweis ihrer Gesinnungen gegen diesen Verwandten zu erkennen gaben.

Benito wollte erst den eigenen Augen nicht trauen. Er hatte ja das gedruckte Motto in der Tasche, das sie ihm einst selbst gegeben — es konnte ja nur eine und zwar seiner Liebe günstige Auslegung dafür geben . . .

Der Neffe aber, um Clementina in ihren von ihm sehr gebilligten Plänen zu unterstützen, wurde einstweilen immer deutlicher in seinen Argumenten . . . Ach — des Mottos trügerische Verheißung mußte schließlich doch vor seiner feurigen Beredsamkeit zurücke weichen.

Benito nach einem Jahre — einem Jahre, wie er nur der tiefsten Verzweiflung zu Gebote steht.

Wie ein greller Blitz war diese plötzliche Erkenntniß in sein wahnbefangenes Gemüth gefallen, das von diesem Augenblicke an in Nacht gehüllt schien.

„Falsch — sie ist falsch!" rief er mit finsterem Auge, das Gesicht verzerrt, und sank zusammen.

Endlich raffte er sich auf und wankte vor ein Madonnenbild, das nicht weit vom Palaste der Grausamen in einer Mauernische aufgestellt war und vor welchem allnächtlich eine kleine Lampe brannte.

„Maria, liebe Königin!" rief er, „verzeihe mir, daß ich sie zu sehr geliebt — ich hatte dein vergessen und bin gestraft . . . Sie hatte deine himmlische Schönheit — meine Liebe nur Anbetung. Aber sie ist falsch — falsch! und zu dir kehre ich nur immer zurück — meine Stimme soll von nun an nur noch zu deinem Lobe ertönen!"

Tränt prüfte er auf seiner Guitarre, und knieend, die Augen brünstig zu dem Bilde erhoben, improvisirte er einen Lobgesang auf die Jungfrau, der seinen letzten Rest von bewußtlose zusammenbrach.

Einige Umstehende, welche das seltene Schauspiel auf dem öffentlichen Platze versammelt, leisteten ihm Beistand. Ein heftiges Fieber schüttelte ihn; aus den wenn auch unzusammenhängenden Worten, welche er mit wirrem Blick hervorwirft, erriethen sie die Veranlassung seiner Krankheit. Als er nach schweren Leiden in der Caridad genas, wollte er das Krankenhaus trotzdem nicht mehr verlassen. Er trat jetzt einer der unermüdlichen Pflegen der aufopfernden Brüder und unter dem Namen der „gute Antonio" bekannt.

Max von Schenkendorf.

Zu seinem hundertjährigen Geburtstage

Von

Wilhelm Jörl.

(Hierzu das Portrait S. 193.)

Am 11. Dezember 1883 sind hundert Jahre seit der Geburt eines Mannes verflossen, welchen in ehrendem, dankbarem Andenken zu halten eine heilige Pflicht für das deutsche Volk ist, — eines Sängers, welcher in unheilschweren Zeiten durch seine Lieder heilige Begeisterung für die Freiheit und die nationale Ehre, thatkräftigen Muth und glaubige Hoffnung auf eine bessere Zukunft in den Herzen unserer Väter entfachte und nährte, — eines Sehers, welcher die herrliche Entfaltung und die glorreiche Einigung des gesammten Vaterlandes unter einem Kaiser prophetisch vorausahnte und verheißende, und von dem Rückert in dem Liede „Die vier Namen" singt:

„Den vierten Namen nenn' ich Frank
Und werde gern sein Preiser.
Das ist von Schenkendorf, der Max,
Der sang vom Reich und Kaiser,
Der ließ die Siegsfahne kühn und laut
Auf Deutschland ihn, die treffende Braut,
Neuen ihren Kaiserherrn."

Welcher Deutsche kennt nicht seine volksthümlichen Lieder: „Freiheit, die ich meine", „Wie mir deine Freuden winken", „Es klingt ein heller Klang", „Wenn Alle untreu werden", „Als der Landwirth zu Pastete", „In dem wilden Kriegestanze", „Erhebe euch von der Erde" und das herrliche „Muttersprache, Muttertaut, wie so wohnsam, so traut!"? — Alles Lieder, welche wir in der Jugend gelernt und gesungen haben und die wir als Erwachsene gehobenen Gefühlen noch gerne anstimmen.

Zu Tilsit erblickte Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried von Schenkendorf das Licht der Welt. Max, wie er sich später nach der Lektüre von Schiller's „Wallenstein" unterzeichnete, brachte seine Jugendzeit meistentheils auf einem benachbarten Erbgute zu. Zeigte sein jüngerer Bruder Karl mehr Vorliebe für soldatische Spiele, so beschäftigte er sich am liebsten still für sich. Ihre Erziehung im elterlichen Hause war streng, zu streng, so daß eine innige, vertrauensvolle Hingabe an die Eltern nicht aufkam. Der Vater, Georg von Schenkendorf, ein Mann von untadligem, rauhem Wesen, welcher den Soldatenstand mit der Landwirthschaft vertauscht hatte, wurde an Sonderbarkeiten noch übertroffen von der schwärmerischen, phantastischen Mutter, welche die meiste Zeit vom Gatten getrennt auf ihrem Gute Neuendorf im Samlande lebte und der Max wie im Aeußern so auch im Charakter am ähnlichsten war. Von einem Hofmeister vorgebildet, bezog Schenkendorf schon mit fünfzehn Jahren die Universität Königsberg, wurde aber, da ihm die nöthige Reife für selbstständiges Studium und studentische Freiheit noch fehlte, zu seiner weiteren Ausbildung von den Eltern dem Geistlichen Hennig in Schwanau überwiesen, welcher es aber nicht verstand, Max, den „ungerathenen Pflegling", wie er ihn nannte, für sich zu gewinnen. Dieser entschädigte sich für die lockere Behandlung in seinem „Exilorium" durch Ausflüge in die reizende Umgegend. In jener Zeit trat Schenkendorf zum ersten Male als Schriftsteller auf und zwar in einem im Berliner „Freimüthigen" veröffentlichten Aufsatz, durch welchen er das Schloß Marienburg, den früheren Hauptsitz des deutschen Ritterordens, vor der Zerstörung rettete, als es in ein Mehlmagazin umgewandelt werden sollte. Nach preußischen Aufenthalte im Oberlande kehrte Schenkendorf nach Königsberg zurück, wo er, von der Mutter kräftig unterstützt, Vorlesungen über Verwaltung und Landwirthschaft hörte, um 1805 zu seiner praktischen Ausbildung nach Waldau zum Amtsrath Werner zu gehen. Nach Jahresfrist sehen wir ihn wieder in Königsberg als Kammerreferendarius in lebhaftem Verkehr mit den verschiedensten Kreisen. Er stiftete ein literarisches Kränzchen, in welchem 96 Männer ohne Unterschied des Alters und Berufes die verschiedensten Berufsarten zu schriftstellerischem und dichterischem Schaffen zusammenwanden. Ferner verkehrte er häufig im traulichen Schlosse, der Wohnung des Landhofmeisters von Auerswald, dem Centrum eines adeligen Kreises, der mehr ein patriotisches Gepräge trug und ihm später Gelegenheit verschaffte, mit den ersten Staatsmännern, ja mit der königlichen Familie in Berührung zu kommen. Am behaglichsten fühlte er sich jedoch in einem dritten Kreise mehr religiösen Charakters, welcher seine Zusammenkünfte im Hause des Kaufmanns David Baerdley hatte. Hier las man vorzugsweise religiöse Schriften, z. B. die von Böhme, und die Hauptwerke der romantischen Dichter Tieck, Novalis, Fouqué u. A. Sehr wichtig war für Schenkendorf die Bekanntschaft mit der abenteuerlichen Frau von Krüdener, welche in Unterhaltung in diesem Kreise zuweilen zu förmlichen Vorlesungen stempelte. Als im Jahre 1806 Preußen der Ueberwucht Napoleon's erlag und namentlich in Königsberg zuerst Anstrengungen gemacht wurden, um das Nationalgefühl und die Volkskraft zu heben und zu verjüngen, trat auch bei Schenkendorf eine Wendung ein. Aus den nordischen Regionen romantischer Verwandte er sich thatkräftig zur Forderung der Gegenwart zu. Er gab mit seinem Freunde Ferdinand Freiherrn von Schroetter 1807 die Zeitschrift „Vesta" und, als diese auf französischen Befehl unterdrückt wurde, 1808 die „Studien" heraus. Um diese Zeit bestand er ein Duell mit einem alten pedantischen General. Die Kugel drang in die rechte Hand Schenkendorf's, welche er lahmt wurde. Er konnte jedoch später mit der Linken geläufig schreiben. Schmerzlich traf Schenkendorf auch der Tod der Königin Luise, die er wie eine Heilige verehrte; er veranstaltete in Königsberg mit einem Freunde eine allgemeine Trauerfeier, welche allgemein bekannt wurde und ihm durch eine Kabinetsordre die allerhöchste Anerkennung eintrug. Dazu kam, daß David Baerdley, aus dem Leben schied und hierauf aus der Gesellschaft, welche sie regelmäßig an seinem Hause zusammengefunden, ein Mitglied nach dem andern wegblieb. Schenkendorf hatte jedoch seine Bahn fort. Seine verwandtere Neigung zu Frau Henriette Elisabeth Baerdley, welche er schon 1806 in Waldau kennen gelernt hatte, und die von einem seiner Freunde als „eine mit allen Anmuthen und innerer Schönheit und echt weiblicher Würde ausgestattete Frau" geschildert wird, vermochte er nicht lange mehr zu unterdrücken und warb um ihre Hand. Die Geliebte zog sich jedoch bei ihren Angehörigen Unzufriedenheit und Verdrießlichkeiten zu und bestimmte daher, Königsberg zu verlassen. Der Frau von Krüdener folgend, reiste sie mit ihrer Tochter zunächst nach Gnadenfrei in Schlesien und im Frühjahr 1812 nach Karlsruhe. Hier aber in deutschem Verkehr mit Schenkendorf. Diesem mußte es mittlerweile auch zu eng in Königsberg; er ergriff den Wanderstab und zog im Juli 1812 über Gnadenfrei und über Weimar, wo er Goethe, „den Herzog landeseinlechen", sah, an den Ihre zu seiner geliebten Braut. In Baden-Baden trafen sie, Beide der Heilquellen bedürftig, zusammen, und am 15. Dezember 1812 wurde ihre Trauung zu Karlsruhe in Gegenwart des bekannten Jung-Stilling vollzogen.

Da kam plötzlich die Kunde von Napoleon's Flucht aus Moskau. Es folgte die Erhebung der Deutschen, von der unser Dichter singt:

„Das Land ist aufgestanden —
Ein heimlich Ahnen!"

„Der Max will auch nicht säumen", als sein Bruder Karl und mehrere Freunde als Kämpfer auszogen. Sein liebes Weib gab ihm selber das Schwert in die Hand; und vermochte er derselbe auch der Lähmung seiner Rechten zufolge nicht im Kampfe zu schwingen, so hat er doch durch seine Kriegslieder mitgerungen und mitgestritten. Er trat zu dem unter v. Röder stehenden Korps und fand dort im Juni 1813 einen Kreis alter Freunde und edler Männer, von denen wir Wilhelm v. Humboldt, Arndt, v. Schön und den Dichter Fouqué nennen, der später von ihm sagt:

„Weißt du, mein Max, wir aus dem Ringen
Der Zeit mir singt erspart dein Bild?
Wie das des alten Recken,
Stark, ehrstämmig, kraftig mild
Die Hand, wie ihm, die lobgeschossen
In ernstem Streit zu frohen Kampf.
Doch Beid' ihr führt der Schlacht Genossen,
Bei Roßgewieh't und Pulverdampf."

Der Völkerschlacht bei Leipzig wohnte Schenkendorf von Anfang bis zu Ende bei; selbst dieb er unverletzt, sein Pferd wurde verwundet. Nachdem er früher schon mit v. Schön durchpassirt verhandelt hatte, wurde ihm durch den Freiherrn v. Stein eine Stelle bei der Centralverwaltung für allgemeine Bewaffnung und Verpflegung in Frankfurt a. M. angewiesen, wo er unter dem Obristlieutenant Rühle v. Lilienstern arbeitete. Von hier aus wurde er wegen seines diplomatischen Geschickes zeitweise auf den Kriegsschauplatz zu Blücher und dem Senator Smidt, dem Abgeordneten Bremens im Hauptquartier der Verbündeten, gesandt. Dieser genannt den Dichter lieb, er schreibt von dem „herzlichen Schenkendorf": „Stets weiß seine Leute zu wählen, auch diesmal ist ein Mann, wie er sein muß." In Frankfurt besam Schenkendorf durch eine Kabinetsordre sein Offizierspatent. Der Einzug der Verbündeten in Paris erweckte in allen Patrioten große Hoffnungen; aber der Wiener Kongreß machte diese wieder zunichte. Verstimmt über solche Enttäuschung, angegriffen durch die Aufregung, welche der Feldzug im Gefolge hatte, und durch die Anstrengungen, die sein Amt ihm auferlegte, wurde Schenkendorf wieder leidend. Nach kürzerem Aufenthalt in Baden-Baden reiste er im Herbst 1814 über Köln, wo er seinen Freund Gerhard v. Groote besuchte, nach Aachen, um die dortigen Stahlbäder zu benützen. Inzwischen waren auch seine bisher als Flugblätter erschienenen Gedichte durch Eintdi gesammelt und der Cotta gedruckt

Digitized by Google

worden. Der Freiherr v. Stein ließ vierhundert Exemplare derselben in den neu eroberten Provinzen vertheilen; allen pekuniären Vortheil widmete der Dichter „der guten Sache“. Er gab in diesem Jahre auch seine „Geistlichen Lieder“ heraus.

Plötzlich traf die Nachricht von Napoleon's Rückkehr von Elba ein. Noch einmal vereinigten sich seine Gegner und setzten seiner neuen hundertägigen Herrschaft durch die Schlacht bei Belle-Alliance ein Ende. Doch auch nun blieben die politischen Ansichte Schenkendorf's, auf welche wir weiterhin zurückkommen, unerfüllt; an seiner eigenen Lage erkannte er am besten, wie unglücklich sich die Dinge nach dem Kriege gestalteten. Nach langem Warten auf eine Anstellung in der Rheinprovinz, wurde er endlich nach Koblenz berufen, um als Regierungsrath in Sachen der Militärverfassung zu arbeiten. Er suchte dort das Seinige zu thun, um das Vorurtheil gegen das preußische Beamtenwesen zu beseitigen, und gewann die Herzen sowohl durch sein liebenswürdiges Wesen und seine Wohlthätigkeit, als auch durch seine Vorliebe für die Rheinländer und das Gefallen, welches er bezüglich der Bauwerke und des Gottesdienstes der katholischen Kirche an den Tag legte. Zu seinem vertrauteren Umgange gehörten seine Kollegen bei der Regierung, der Konsistorialrath Johannes Schulze und Dr. Lange, Johann Görres, mit dem er eine Zeitlang zusammenwohnte, der General v. Gneisenau, der Major v. Scharnhorst, Karl von der Gröben u. A., mit welchen er die Kriegszeiten noch einmal in der Erinnerung durchlebte.

Doch kaum hatte er sich mit Frau und Stieftochter in Koblenz eingerichtet und eingelebt, wurde ihm bedeutet, er solle vom Rhein nach der Elbe versetzt werden, und er war doch des Umherziehens müde. Sein Unwohlsein verstärkte sich: Blutwallungen und nervöse Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Starrkrampfe und Brustbeklemmungen stellten sich häufiger ein. Ein Aufenthalt in Ems, wo er Douchebäder nahm, hatte nicht die gehoffte Wirkung. Bald nach seiner Rückkehr von dort, am 11. Dezember 1817, seinem vierundzweiundvierzigsten Geburtstage, gab er seinen Geist auf.

Allgemein war die Trauer über seinen Tod. Am 14. Dezember 1817 wurde seine irdische Hülle zu Koblenz unter militärischen Ehrenbezeugungen in die Gruft gesenkt und am 11. Dezember 1861 seine Grabstätte durch ein Denkmal mit seiner Büste geschmückt. Dieses trägt die Inschrift:

„Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land
Mächtig gesungen,
Daß Gott erbarmt.
Wo es erklungen.“

(Nach Arndt.)

Ergänzen wir diesen Lebensabriß, indem wir uns Schenkendorf noch kurz als Menschen und als Dichter vergegenwärtigen. Bei einem untersetzten Körper hatte er ein kräftiges Aussehen; das „Liebgewinnende seiner Gesichtszüge“ erhöhte den günstigen Eindruck, welchen sein persönliches Auftreten machte. Edle Ritterlichkeit und aufopferungsfreudige Vaterlandsliebe vereinigte sich in seinem Charakter mit wahrer Frömmigkeit und gläubiger Sehnsucht nach den Heilsgütern. Auch auf ihn kann man das Wort Shakespeare's im „Hamlet“ anwenden: «He was a man.» Er war ein ganzer Mann, aller Halbheit fremd, ein echter Patriot, ein treuer Eckart seines Volkes.

Leben und Dichten hängt bei Schenkendorf eng und unzertrennlich zusammen. Seine persönlichen Erlebnisse, sowie die Schicksale seines Volkes bilden den Boden, auf dem seine Gedichte emporsprossen; und je bewegter die Zeit ist, desto fruchtbarer wird sein Dichtergemüth. Vaterlandsliebe und Glaube bilden die Grundtöne seines Sanges, die stets harmonisch zusammenklingen. Wie sich nämlich in seinen religiösen Liedern zahlreiche Hindeutungen auf das vaterländische Leben finden, so durchzieht seine patriotischen Gesänge ein milder Hauch echter Frömmigkeit. Bei großer Einfachheit in der Form ist seinen Gedichten doch eine fließende, melodische Diktion eigen; Weichheit vermählt sich in ihnen mit Stärke, Milde mit Kraft. Tiefe, elegisch angehauchte Empfindung ist mit lebensvollem, plastischer Gestaltung vereinigt, und trotz aller Anklänge an die Minnesänger und an die Romantiker tragen seine Poesien doch ein durchaus individuelles Gepräge.

Die größte Bedeutung hat Schenkendorf als Sänger der Freiheit und Vaterlandsliebe. Seine Lieder wurden in der That gesungen und haben jenerzeit Großes gewirkt. Wenn wir ihn mit den hervorragendsten Freiheitssängern vergleichen, so möchten wir in dem volltönenden Dreiklang, in welchem Arndt, von kernhaft deutscher Gesinnung und voll heiligen Zorns wider den Tyrannen und alles Welsche, des Hasses Grundgewalt vertritt und Körner in seiner jugendlichen Begeisterung und Kampfesfreudigkeit das durchdringende Leitmotiv der Befreiungskriege darstellt, — so möchten wir Schenkendorf, dem „liebenden Hasser“, wie er sich in dem Gedichte „Eifen“ nennt, die sanftere, ausgleichende Mittelstimme zuweisen, da er dem religiösen Zuge, welcher damals durch unser Volk ging, mehr als Jene Rechnung trägt und sein Sang in ergreifenden Klängen sich mehr an das Gemüth wendet. Das Ziel seiner Wünsche ist in politischer Beziehung, nächst der Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft, die Einigung des deutschen Volkes mit Einschluß von Elsaß und Lothringen unter einem Kaiser. Zu der Herstellung dieser Einheit soll die Erneuerung einer Nationalkirche mitwirken. Er singt:

„Einem Reiche sei gehuldet,
Einem Heiland, einem Herrn,
Eines Schicksals heil'ger Stern,
Wo das helle ja ertönet.“

Zugleich ergeht seine Mahnung:

„Aber einmal nicht ihr eingen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern brütend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Neid und Zwist und böse Lust —
Dann nach Stürmen, langen Kämpfen
Kommt du ruhen, deutsche Brust.“

Zuletzt setzt er seine Hoffnung auf den damaligen Kronprinzen, den nachherigen König Friedrich Wilhelm IV. Ihn meint er, wenn er in dem Gedicht „Vor dem Dome zu Köln“ ausruft:

„Wachet, betet und vertraut,
Denn der Jüngling ist gefunden,
Der den Tempel wieder baut“ —

wobei er nicht nur an den Dom, sondern auch an das gesammte Vaterland denkt. Daß der Prinz Wilhelm, der im Todesjahr unseres Dichters (1817) bereits zwanzig Jahre zählte, einst diese Mission erfüllen werde, hat damals gewiß Niemand vorausgesehen.

Schenkendorf sollte die Verwirklichung seines Traumes nicht erleben. Wer aber, der wir in ungeahnter Weise schauen und genießen, was er ersehnte und erhoffte, wir müssen ihm innigen, aufrichtigen Dank zollen für die Saat, welche er, der „Kaiserherold“ und „Rheinhüter“, durch seine tief empfundenen, volksthümlichen Lieder in die Herzen der Teutschen gestreut hat und welche in größerer, glücklicherer Zeit zur herrlichen Reife und Entfaltung gelangt ist. Ja, so lange die deutsche Nation sich jenes ereignißreichen, großartigen Dezenniums von 1805 bis 1815 erinnert, so lange sie der Männer gedenkt, welche damals Träger des Volks-, Priester der Vaterlandsliebe und Sänger der Freiheit waren, so lange auch wird sie Max v. Schenkendorf in dankbarem Andenken behalten.

Aus den Erinnerungen eines Burgtheatereleven.

Von

E. M. Vacano.

(Schluß.)

Fräulein Bognár.

Fräulein Bognár war eine der zartesten Erscheinungen der modernen Bühne: die personifizirte Mädchenhaftigkeit, Milde und Sanftmuth. Sie war blond bis in ihre Stimme hinein, welche einen silberhellen, schmalen, vibrirenden Klang hatte. Sie war voll Süße und Frische zugleich; ihre Leistungen waren erwärmend. Man empfand ihr holdes Mitwirken ein Stück hindurch wie kosten, erfrischenden Nebelgetreu: so war ihr Gretchen, so ihre Marie im „Erbförster“, ihre Desdemona.

Ich sage, waren; denn heute ist Fräulein Bognár in das Fach der schalken, intriganten französischen Demimondedamen übergetreten. Was das sanfte, elegante Mädchen in diesem Fache leistet, weiß ich nicht.

Fichtner.

Was Fichtner war? Einfach die Liebenswürdigkeit selber. Wer ihn nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff machen, wie liebenswürdig ein Mann sein kann. O, es gibt sehr viele liebenswürdige oder wenigstens liebenswürdig sein wollende Männer, aber allen denen klebt etwas Widriges, Weibisches, etwas Unnatürliches, Süßliches, Grinsendes, Gekünsteltes, Unausstehliches an. Nichts finde ich unnatürlicher und abstoßender, als einmal thuende Männer. Fichtner war der Einzige, den man förmlich „anfleißen“ konnte vor Gernhaben. Denn seine Liebenswürdigkeit war nicht gesucht, nicht gepuckert, sie war mit ihm verwachsen, sie war Fleisch von seinem Fleische, sie war sein innerstes Naturell. Fichtner war zuerst ein „Engel“, dann erst ein Mensch. Alles an ihm war Geist, Herz, Lächeln, Sonnenschein, Liebe, Blühen, Duften, Schimmern, Jubeln, Grünen gewesen. Und als aller Mann war er junger als die Jungen. Er hatte mit sechzig Jahren noch den Partout Jugend spielen können, und man würde ihn denselben geglaubt haben. Dabei war er doch durch und durch männlich, kräftig, gebietend. Er war das Ideal eines Bühnenliebhabers, die gewöhnlich vom Dichter wie vom Schauspieler einseitig verzeichnet werden: als Hausfreundsöhne oder als Zuckerwasser.

Fichtner's Leistungen in den angenehmen Lustspielen der früheren französischen Komödie: als Vater in Dumas' «Père prodigue», als Stoltzer in Scribe's „Feenhände“ ꝛc., waren einfach unwiderstehlich; entzückend wie ein Bäumchen im jungen Mai. Wenn man eine ganze Gesellschaft fragte: „In wen sind Sie verliebt?“ so antworteten Backfische, alte Damen, gesetzte Frauen und sogar pensionirte Generale einstimmig: „In Fichtner!“ —

Seine Frau sah ich noch als Gräfin Wetter vom Strahl — eine jenschöne, distinguirte, weiche Erscheinung.

Josine Gabillon.

Die Gabillon ist eine geborene Prinzessin. Sie herrscht in jeder Szene. Sie herrscht vielleicht nicht als Majestät, wohl aber als legitime prinzipessa aus dem Blute der Majestät. Sie erschüttert und ergreift nicht durch imponirendes Wesen, aber sie gewinnt durch ihren Geist, durch ihren Willen. Und sie entzückt „ohne Erbarmen“. Sie ist unbestreitbar die eleganteste Erscheinung, welche jemals die Bühne betreten hat. Die Schleppe und die Manier sind ihr Naturbedürfniß. Ihr allem glaubt man in gewissen Hofstücken, daß sie ein Diadem zu tragen berechtigt ist. Sie macht die Illusion des Adeligseins, wie es anderen Künstlern gelingt, die des Gefühls zu machen.

Die Gabillon ist eine weltgewandte Schauspielerin, denn sie ist stets natürlich. Sie thut nie so, sie ist.

Und sie ist stets schön. Vielleicht findet Mancher sie nicht reizend, aber Jedermann muß sie entzückend finden. Ihre Züge sind fein, ariststrotzig durchgeistigt — nur vielleicht zu fein, um bühnenhübsch zu sein; schon ist sie, wie gesagt, immer. Vor Allem verstand und versteht es keine Schauspielerin dieser Zeit (und ich sah noch die Alten und schon die Jungen!), eine Toilette so bezaubernd zu machen, wie sie. Wenn sie sich als Colombine anzieht, wurde man das für das Komplus-ultra des Geschmacks halten.

Und dann hat sie eine Stimme, die eigentlich nichts ist, und die doch Alles kann: gebieten, verwunden, höhnen und weinen — am besten lachen. In der Stimme liegt oft eine ganze Schauspielerin, ein ganzes Fach, und ihre Stimme spielt alle Fächer — sogar die naiven.

Prädestinirt ist sie für die Adelaschkins, die Ladies Tartüffe; alle Achtung vor dem Genie einer Wolter: aber wie man eine Gabillon haben und die Adelaschkin einer andern Kumpleria anthun kann —!

Die Gabillon ist eigentlich zur Regentin geboren. Daß sie Schauspielerin wurde, ist ein Verlust für einen Thron und kann ein dauernder Gewinn für das Theater: denn sie wird nie Schule machen. Kann man das Wesen der Eleganz und des Chpus jemals lernen oder lehren?

Gabillon.

Gabillon hat erst spät sein rechtes Fahrwasser gefunden. Er war von der Natur mit prächtigen Mitteln ausgestattet worden, aber diese Mittel waren zu laut und ungeschlacht für seinen gediegenen, scharfen Geist. Er hat seine ganze Lauhahn hindurch gegen sie zu kämpfen gehabt, denn sie widersetzten sich seinem Talente. Ein Anderer, der eben nur eine gewöhnliche Mondbiantemelle gehabt hätte, wäre einfach ein Wilhelm Kunst oder ein Hendrichs, ein Stummheld, ein Polenkünstler geworden. Aber dafür war Gabillon zu gebildet, zu abgetönt. Er spielte zuerst den Don Carlos, aber seine ganze wuchtige Erscheinung, das Feine in den Gelenken und der tiefe Baß seiner Stimme waren dem Lyrismus der jugendlichen Helden ein Hinderniß. Für die Posa wieder war er zu ungestüm. Er warf sich dann auf die Intriganis; aber auch da war ihm seine kräftige, redenhafte, gesunde Natur im Wege; ein Böserwicht soll durchaus häßlich, verschrumpft, winzig sein, und Gabillon's Caligula wurde nicht geglaubt, so vortrefflich er auch war. Nun berathete er die geistvolle, scharfe Wurzburg und tastete in ein neues Feld: in das der scharfen Lustspielcharaktere; aber wenn er auch Geist genug dafür besaß, so war doch nichts befremdender, als ein Duc de Richelieu, dieser parfümirte, lächelnde, geschmeidige, liebenswürdige, süße Höllherr, mit Gabillon's Baßstimme, seiner Hünengestalt, seinem starken deutschen Wesen!

Ich glaube, der russische Fürst in Freytag's „Valentine“ war für ihn eine Offenbarung; Charaktere, die scharf sind, ohne geschmeidig zu sein, das ist sein Fach, in diesem lernte Gabillon wahrhaft Unvergleichliches; er gab da niederländische Figuren, mit allem Genie der Jeniers ausgestattet bis in's kleinste Fach, dann wieder Franzosen, so genial hingeworfen, als hätte Turgenieff sie getraumt. Es gibt eine Humanste Stufe, die ohne Gabillon nichts wären, und in keinem spielt er die Titelrolle; ich meine, nicht rede, selbst der berühmtesten Künstler können das von sich sagen. Und wer Allem das Ensemble des Burgtheaters ist undenkbar ohne Gabillon. Er ist heute vielleicht der denkfernste und am gewissenhaftesten malende Künstler desselben, wenigstens derjenige, welcher dem Dichter den meisten eigenen Geist und Genius entgegenbringt. Er ist wie ein Gedicht von Pitter Scheffel: kraftig, poetisch, frisch und formvollendet.

Friederike Gosmann.

Die Gosmann! Neun — die kann man nicht beschreiben. Weder sie selber, noch ihre Leistungen. Es ist dies ein Unglück für sie, denn der Künstler lebt der der Nachwelt ja doch nur durch die lebendige Schilderung, die ein Poet von dieser oder jener Leistung derselben entwirft. Die allgemeine Sage von seinem Ruhm hilft da allein nicht aus. Garrick lebte nicht mehr „lebendig“ zwischen uns, hatte ihn Lichtenberg nicht geschildert, und Talma brauchte Dumas, und die Dorval die Georges Sand. Aber die Gosmann wird nur durch das Zeugniß der Theatergeschichte: „Sie war eine Künstlerin!“ in der Nachwelt leben. Denn schildern konnte sie ja Niemand! Der Schmetterling läßt seinen ganzen Schmelz an unseren Fingern, wenn man ihn zu haschen sucht, und die Gosmann als Grille, als Hermance, als Suschen schildern wollen in ihren Financen, in ihrem Eindruck, hieße aus Organtin Bettchen imitiren wollen.

Sie war einzig. Einzig im Lachen und im Weinen. Bei anderen Schauspielerinnen genugt es, daß sie wahr sind; aber sie war nicht nur allgemein menschlich wahr, sie war auch entzückend, humorlich, sie selber. Die „echteste“ Grille wird Einen nicht so wirblig machen, daß man sie (wie man sagt) „auffressen“ möchte; bei der Gosmann war dies der Fall. Sie war nicht nur eine ganze Schauspielerin, sie war auch ein herrliches kleines Ich.

Am schönsten war sie im Kattunkleidchen. Sie war da am lustigsten, am elegantesten. Sie war wie die Wiesenblumen, in Vasen sind sie „zu schön“.

Frau Hebbel.

Frau Hebbel war eine der eigenartigsten Gestalten der deutschen Schaubühne. Blühend und duftend schön war sie einst; imposant schon, herbschön fast. Wenn sie als Judith, reich geschmückt, ganz abgetreten von Schmuck, das prachtvolle, nachtdunkle Haar herabfließend über die reichen Formen ihres Leibes, sich zum Volke wandte und sprach: „Ich bin doch nur ein Tyler schon genug!“ da jubelte das ganze Haus jenes Prickeln des Schönheitsschauers, welches heutzutage durch die groteske Theaterschminke um Augen, Lippen und durch die falschen blonden Chignons fast unmöglich geworden ist.

Die Sprache der Hebbel war kernig, kräftig, fast zu hart. Es fehlte ihr die weibliche Biegsamkeit und Unbestimmtheit. Die Hebbel war nie malerisch, sondern immer plastisch; aber auch da nicht in lichten, transparenten Marmor gehauen, sondern aus Erz gegossen. Jede ihrer Leistungen war so prägnant, so für sich abgeschlossen, ein so eigenartiges Meisterwerk, daß man sie als Schauspielerin mit keiner Andern vergleichen konnte; so wie sie eine Rolle spielte, blieb dieselbe als geheiligte Norm in unserem Gedächtniß. Sie imponirte ruckhaltlos — freilich mehr unserem Ohr als unserem Herzen.

Die Heldinnen ihres Gatten (dem sie eine Palmsche Rettich war), von ihr dargestellt, lassen keine andere Darstellung, selbst die kunstlerisch vollendetste nicht, aufkommen. Wer die Hebbel als Brunhilde gesehen hat, als Judith, als Maria Magdalena, der kann an der schönsten, der besten Nachfolgerin keinen Geschmack finden. Könnte man einmal der Stephanostrone plötzlich einen antiken Lempel ertragen? Rachel machte in späteren Jahren einen beängstigenden Eindruck, als wenn man die Hebbel neben einer Gavallon-Brunhilde die alte Amme, oder neben einer Wolter-Gudrunhilde die Königin Ute spielen sah. Alle Achtung vor den Gabillons und Wolters, aber es war, als ob Pygmäen eine Riesenleiche handhaben wollten, während die Riesin selber gesetzlich daneben lag und mit mitleidigem Blicke der Anstrengung folgte. Man hatte stets den Drang, der Hebbel zuzurufen: „Gnädige Frau, nehmen doch Sie das Wort!“

Laroche

Laroche war und ist ein Excellenzkomiker. Denn so groß Laroche auch ist in tragischen und intriganten Rollen — seine komischen Rollen waren eben unvergleichlich, einzig in ihrer Art, und werden wohl in der Theatergeschichte einzig bleiben.

Das, was man „Intriguant" nennt, war Laroche wohl eigentlich nie. Dieses Fach bedingt immer etwas gemein Verhaftes, Unsympathisches, und Laroche war selbst in seinen Bösewichtern immer edel, grundbios; man mußte ihm auf Augenblicke Recht geben. Ein Philipp II., ein Mephisto, von Laroche dargestellt, konnten nie Abscheu oder Verachtung erregen: sie hatten Beide von ihrem Standpunkt aus Recht. Und es war eben das Geniale in Laroche, daß er stets dem Menschen im Teufel die Oberhand gönnte und der Verbitterung im Bösewicht Mitleid verschaffte. Tieck gelobt aber nie auf Kosten der Kraft in den Gebilden. Im Gegentheil, die finsteren Helden Laroche's waren grauenhaft, man erbebte unter ihrem Blicke, unter ihren Worten; aber nicht, wie vor einer Biest, sondern wie vor einer Elementargewalt, wie vor einem Gewitter: so war sein Cromwell in den Kampach-Dramen und in Montrose. Und mit wie wenigen Mitteln brachte Laroche das zuwege! Mit Bewegungen, so knapp, so ruhig, mit Worten, kahlkaut, verhalten gesprochen, mit Blicken, kein wie ein Blitzstrahl, fühlte man sich plötzlich mitten in das Flattern eines Erdbebens versetzt.

Die Glorie von Laroche's Genius waren aber seine komischen Rollen! Er ist sein Komiker für kleine, zahme Liebeszeichnungs-Lustspiele. Die Schärfe seiner komischen Partien langt oft mit Riesenbank in den „Komödianten" an. Aber das eigentliche Terrain Laroche's ist Shakespeare. Die komischen Rollen Shakespeare's wird nie Jemand so spielen, wie er. So unendlich grotesk und dabei so klassisch rasch; so echt Shakespearisch, mit Einem Wort. Man mußte dabei lachen wie über Schelt, und hatte doch das wohlthuende Gefühl, daß man sich in bester Gesellschaft befand. Laroche ist nicht nur ein Darsteller Shakespeare'schen Humors, er ist auch sein Geistesverwandter, sein Ergänzer, sein Illustrator, sein deutscher J. Gilbert.

Löwe

Löwe war das vermenschlichte Ebenbild seines Namensbruders. Edel durch und durch, machtvoll durch und durch ein König durch und durch. Sein Feuer war aber nicht das [illegible] verzehrende Feuer, sondern das leuchtende, erwärmende Feuer der Kunst. Es ist unbeschreiblich, welch' geistige und körperliche Lebhaftigkeit in dem Manne noch bis in die spätesten Jahre lebte. Sobald er die Bühne betrat, war gleichsam Alles um ihn herum elektrisirt. Es ist Thatsache, daß ich neben [illegible] selbst mittelmäßige Schauspieler wie mittelmäßig spielen [illegible] Ein Stück machte noch so brav oder langweilig sein [illegible] Burgtheater leistete manchmal Großes in sogenannten [illegible] aber unmöglichen deutschen Stücken), so lange Löwe auf [illegible]

Kaiserin von Deutschland. Herzog von Connaught. Großherzog von Baden. Prinz Wilhelm. Herzog von Lauenburg. Kronprinz von Deutschland.
Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar. Prinzessin Elisabeth von Hessen. Prinzessin Irene von Hessen. Großherzog von Hessen. König von Serbien. Prinz von Wales.
Prinzessin Viktoria von Hessen. Herzogin von Connaught. Kronprinz von Portugal. König von Spanien. Großherzog von Sachsen-Weimar.
Kaiser Wilhelm. Prinzessin Heinrich von Preußen.
Kronprinzessin von Deutschland.

Erinnerung an die Kaisertage in Homburg.

Nach einer Aufnahme von C. H. Voigt, Hofphotograph in Homburg v. d. H.

Bühne war, war es interessant, packend. Man verzeihe mir den Ausdruck; aber ich glaube, wenn Löwe eine „Spritzleiche" „gespielt" hätte, man wäre von derselben interessirt und ergriffen worden.

Das kam daher, daß jedes Wort, welches er vorbrachte, gleichsam aus seinem eigenen Herzen kam. Der Kopf Löwe's nahm das Wort vom Dichter, von da stieg es sprudelnd in sein Herz hinab und dort wurde es Leben, Gefühl, Leidenschaft. Man konnte sich nie denken, daß Löwe etwas „auswendig gelernt" habe. Wenn er eine Rolle spielte, hatte man stets den Eindruck, er mußte das Alles selber erlebt und dem Dichter erzählt haben.

Löwe war durch und durch subjektiv, und dabei doch der große Schauspieler. Es scheint dies ein Widerspruch zu sein: denn der Schauspieler soll objektiv sein. Die Kunst Löwe's aber vollbrachte da ein Wunder, er spielte eben dem Publikum, wie der Held gewesen wäre, wenn er in seiner Haut gesteckt hätte. Und das verlieh seinen Schöpfungen die unbeschreibliche Wirklichkeit.

Ich habe gesehen, wie Leute bei einer Arie der Gräfin Thränen vergossen, und ich habe gesehen, wie ein Publikum bei einer Leistung Mario's begeisterungstoll wurde — das waren aber Sänger. Nur bei Löwe habe ich Aehnliches — nein, Größeres erlebt: er nahm das Publikum gefangen mit einem Blicke, mit einem Worte, und es mußte ihm folgen Schritt für Schritt, lechzend, in höchster Leidenschaft, wohin er es führte: denn er war das lebende, reiche und feurige Menschenherz selber!

Sein Holofernes in der „Judith" Hebbel's war grauenhaft großartig, wie die Statuen in den Palastsälen Ninives. Man fühlte da einen verirrten Gott in einem Thiere zucken und mochte fast niedersinken vor ihm! — Dabei brachte er auch Nebenrollen, wie einen alten, bösen wahnsinnigen Juden in „Armen Edelmann", zu solcher Geltung, daß Hahnenes in ihren Logen weinten.

Und wie liebenswürdig war der alte Heros im Privatleben! Wie gern und immer sprach er von den hohen Bergen, auf die er im letzten Sommer geklettert sei und auf die er sie nächsten wieder klettern wolle! Denn der Bühnenkampf war auch ein Lebenskampf, und wenn ihn nicht das „O vom Holz" gefangen hatte, so war ihm nur wohl in der Gletscherwelt!

O, er war ein großer Mann, dieser Löwe! und ich glaube, er erhielt sich groß, weil er sich stets mit der Größe der Vergangenheit umgab. Man sah in seinem Zimmer Bette Reinicke als Dunois von Orleans, den selber als Jaromir, von einem Schüler David's gemalt, und tausend andere Erinnerungen an eine grandiose Künstlerzeit. Vielleicht mißachtete er das Moderne, Unsere zu sehr — aber wenn er davon sprach, mußte man ihm Recht geben.

Frau Peche

Was Frau Peche in ihrer Glanzzeit war, da das ganze Publikum zu ihren Füßen lag, da Franzosen und Deutsche in die Wette sie besangen und über die Mars stellten, weiß ich nur vom Hörensagen. In früheren Jahren war sie nur eine

die wunderbarste, liebenswürdigste, schönste, feinste, wohlthuendste, herzenswärmste, süßeste, parfümirteste Butzenmama. Als Herzogin in den „Feenhänden" war sie wie eine Brüsselerspitzenbarke, die von zartesten Lavendelduften strahlte.

Frau Rettich

Eine Künstlerin, die sich nicht so leicht schildern läßt. Eine Künstlerin, die ein ganzes Menschenalter Theatergeschichte lenkte, machte und war. Um Frau Rettich als Künstlerin zu schildern, genügen eben nicht die leichten Konturen eines Essays — es würde dazu die ernsten, buchlangen Seiten einer Tieck'schen oder Lessing'schen Dramaturgie brauchen. Frau Rettich ist nie in Umrissen zu zeigen, eben weil sie so vielseitig war, weil sie für die deutsche Bühne gleichsam Thalia selber gewesen, schaffend, anregend, erfüllend, sich ändernd wie die Schauspielkunst dieses Jahrhunderts selber. Unsere Väter, die sie als Griseldis, als Gretchen, als Parthenia, als Julia sahen, behaupteten, sie sei in diesen sanften, weichen, elterischen, kindlichen Rollen vorzüglich gewesen, und es muß jedenfalls so gewesen sein. Nun, von dem Weichen, Sanften, Frauenhaften, Lieblichen war in ihren späteren Leistungen nichts mehr übrig, auch nicht ein Schimmer; und ich muß gestehen, daß ich mir die Rettich nie als sechszehnjähriges Mädchen, nie als Julia oder Gretchen denken konnte.

Ihr ganzes schauspielerisches Ich war in der Zeit, von der ich spreche, starre Grösse, fast beängstigende Klassizität, überwältigende Tragik. Ihr Stimme war mannlich, ihre Rede von einer Markigkeit, die jedes einzelne Worte wie in Marmor gegraben erscheinen ließ; sie liebte es auch, durch ihr Kostüm herrenhaft auszusehen; ihr Haar war meist mit irgend einem Schleier umwunden, das Turbanhafte trug sie vor, selbst als Elisabeth trug sie nicht das hellrothe rothe Haar, sondern stets ihren tiefschwarzen, gewellten Scheitel, der ihrem Antlitz etwas Düsteres verlieh. Sobald sie die Bühne betrat, schien sie einen Schatten der Trauer und des Schicksals auf die Handlung zu werfen. Ihre Elisabeth, ihre Thusnelda waren gleichsam unerbittlich. Sie imponirte wie die tragischen Masken selber. — Und dabei, welche dämonische Innerlichkeit hatte die Frau! Da war nichts Dekoratives, nichts Starres: es war stets wilde Wirklichkeit in ihren Gestalten. In ihrer Stimme vibrirte eine Seele aus gläubendem Erz. Sie erschütterte in keiner Rolle so, wie als Lea in der Mutter der Makkabäer. O, diese gewaltige, hämmerliche Leistung! Dieser sündhafte, grandiose Stolz auf ihre Kinder! Sie trotzte Gott, die Unglückliche! Es war die Rache, die sich verman, eine glücklichere Mutter zu sein als die Himmlischen. Sie war in dieser Rolle übermenschengroß, sie ragte gleichsam mit dem Scheitel in die Wolken; in ihren Blicke, ihrer tonenden Sprache, ihren gebietenden Bewegungen war der ganze Stolz des Engels, ehe Gott ihn in die Tiefe stürzte. — Die Rettich war die tragische Muse selber. Und daß sie auch die Muse des großen Lyrikers Halm war, wird ihren Namen nicht nur in der Theater-, sondern auch in der Literaturgeschichte unsterblich machen. Man hat von einem alltäglichen Liebesverhältnisse reden wollen, als ob die Seele eines Sängers und seiner Muse ein Geschlecht hätten! . . . Ohne die Rettich wurde Halm nie eine Parthenia, eine Griseldis, eine Thusnelda, eine Vanna geschaffen haben. Und ohne Halm würden unsere neueren Tragödiendichter stets nur im Balladenstyl geschrieben haben; daß sie auch Lyriker geworden sind, das verdanken wir Halm und der Rettich.

Max von Schenkendorf.

Zum hundertjährigen Geburtstag des Dichters — 11 Dezember

Josef Wagner.

Josef Wagner war der rechte Held der romantischen Schule. Ganz Naturgewalt, ganz Impuls, ganz Instinkt, ganz „Feuer und Flamme".

Feuer und Flamme, das ist das richtige Wort für diesen blendenden Heros, dem im Punkte der Impetuosität nur Rossi an die Seite zu stellen ist. Wagner war ganz Innerlichkeit, wo es doch für die geforderten Helden genügend erscheint, ganz äußerlich zu sein und die Naturell für sich wirken zu lassen. Nun, die Natur hatte bei Josef Wagner nicht gekargt. Seine Stimme war wie tönendes Erz, machtvoll wie ein brausender Bergstrom, das ganze Haus füllend wie ein Gewitter, und dann wieder tief, tändelnd, weich wie Riesenlummen. Seine Gestalt war die eines Recken. Aber keines jener Recken, wie sie uns die Wagner'sche Periode mit ihren Niemanns, Vogls ꝛc. aufbürden will; da war kein Pfund Fleisch zu viel, Alles Muskeln, Sehnen, Kraft; er glich in diesem Punkte ganz der edlen arabischen Rasse, die nur Blitz und Schnelle ist. Die Gewalt seines Auges war eine wahrhaft dämonische. Wenn ein Lächeln sein ernstes Gesicht erhellte, da war es, als leuchte die Sonne in Abgrunde.

Bei Wagner war nichts Reflexion und doch Alles zutreffend, richtig, wahr. Sein Verstand war kein Genius. Die Gestalten, die er spielte, modellirten und formten sich aus seinen Herzensflammen heraus, bis sie als Meistergebilde vor uns standen.

Wagner brauchte, er ist hin wie ein Sturmwind. Sein Siegfried war der einzig echte, den ich jemals auf einer Bühne sah; sein Hamlet war der einzige menschlich wahre, trotz aller Devrients, Haases, Beckmanns, Rossis, Sontags. Sein Posa war eine prachtvolle Granatblüte, ganz triefend von der Sonne Spaniens, ganz glühend von Begeisterung und Schwärmerei, schwülduftend und farbenprächtig. Wer seinen Monaldeschi sah, weiß, wie die schöne, buntschillernde Schlange blickt, wenn sie zum Beiße spricht. Sein höchster Triumph aber war Judas in den „Makkabäern". Man muß ihn da gesehen haben, wie er den abtrünnigen Juden, der den fremden Göttern opfern will aus Todesfurcht, zu Boden rast: wie er gleich einer Schaar von Gewitterwolken, aus welchen der Blitz zuckt, über die Bühne braust, Alles vor sich niederwerfend; wie er den Götzen zerhaut und, sich auf sein Piedestal schwingend, der Sonne gleicht, die jetzt über der Zerstörung strahlt: siegshaft, unsterblich! Man muß da seine goldene Stimme den Herrn verkünden und preisen gehört haben, um zu wissen — was Josef Wagner war.

Die Ruinen von Askalon, von Norden.

Aus dem Prachtwerk „Palästina" (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart).

Digitized by Google

In dunkler Nacht.

Novelle

von

Levin Schücking.

(Fortsetzung.)

III.

Am nächsten Morgen begann Alfred sich in seine Arbeiten zu stürzen. Er hatte über ein neues „krampfhaftes“ Element in der Gegenwart, dem sich seine Gedanken zugewendet, seine Aufzeichnungen zu machen — über die Aufblähung und Verkehrung der christlichen Nächstenliebe in ein Prinzip eines die natürliche Ordnung der Gesellschaft auf den Kopf stellenden Neubaues des Staatslebens. Auch das war nach seiner Auffassung — Krampf!

In den Stunden nach dem Mittagsmahl sah er sich dann seinen Vettern ausgeliefert, die ihn in den Fabrikgebäuden umherführten und verleiteten, ihm alle Verbesserungen und alle Geheimnisse des Betriebs zu erschließen, der ihm freilich das ganze Interesse einflößte, welches jeder thätige Mensch an einer Anstalt nimmt, in der fleißige und intelligente Arbeit etwas Nützliches und Tüchtiges schafft, das uns immer als etwas Wunderbares anmuthet, wie jede sich vor unseren Augen vollziehende Stoffverwandlung.

„Es ist nur beunruhigend,“ sagte er bei einem Blick in die Vorrathsräume, „daß ihr so ungeheure Massen produzirt, und so unbefangen, ohne jegliche Rücksicht darauf, wozu eure Millionen weißer und farbiger Blätter dienen werden. Ob sie, beschrieben und bedruckt, Licht und Vernunft oder weitere greuliche Konfusion in den Köpfen der Menschen zu verbreiten bestimmt sind! Wenn Du die richtige Gesinnung hättest, Vater,“ setzte er lächelnd zu diesem gewandt hinzu, „so würdest Du nicht den Papierlieferanten für eine Zeitung machen, die das Gegentheil von Deinen Ueberzeugungen unter dem Volk zu verbreiten sucht!“

„Das wäre doch von der Gesinnung zu viel verlangt! Der Mensch muß sich mit redlicher Thätigkeit begnügen, eine Kontrole über das, was er schafft, kann er nicht üben,“ versetzte der Fabrikant. „Als Gott des Menschen Hirn machte, übernahm er keine Gewähr dafür. Meine Aufgabe ist, so gutes Papier zu liefern, wie ich's vermag; Der, welcher es beschreibt, mag sehen, daß er es so gut und ehrlich verwendet, wie er's vermag. Hätte ich eine moralische Verantwortlichkeit für die Art der Benützung all' dieser Bogen, all' dieses Futters für unsere Bücherfabriken, dann müßte ich umhergehen mit dem Bewußtsein, der hängenswürdigste Mensch zu sein!“

Man lachte, der chemische Vetter meinte, ein Papiermüller schaffe wie der liebe Gott, der seine Kräuter wachsen lasse, ohne weiter zu achten, ob eine redliche Kuh daraus gute Milch bereite oder ein dummer Arzt seine Kranken damit vergifte.

Erst spät, gegen Sonnenuntergang, blieb Alfred eine kurze Zeit bis zum Anbruch der Nacht frei, die nächste Umgebung zu durchstreifen und so manche Stätten aufzusuchen, an denen Kindheitserinnerungen für ihn hafteten. Mehr als einmal kehrten seine Gedanken dabei zu Ludmillen zurück — weniger zu der Mutter, die er so früh verloren hatte; nach ihrem Tode mußte Ludmilla, das trat ihm erst jetzt lebhafter vor die Seele, wie ein kleines Mütterchen ihn überwacht, für ihn gesorgt haben — auf einer Wande erinnerte er sich, daß sie ihm ein Fohlen eingefangen, um ihn darauf reiten zu lassen; er kam an eine Stelle des Flusses, wo er sich erinnerte, kopfüber in das Wasser gefallen zu sein, und wo Ludmilla herbeigeeilt war, ihn zu retten — sie selbst war herzhaft in's Wasser gesprungen und hatte ihn bei seinen ausgestreckten Beinchen auf's Trockne gezogen — er verdankte ihr ohne Zweifel sein Leben — und sie — hatte sie vielleicht damals durch eine heftige Erkältung den Keim zu dem grausamen Uebel gelegt, dem sie zur Beute geworden war? War so am Ende sein Leben der Preis des ihrigen geworden? Nein, sein Vater hatte ihm ja etwas ganz Anderes angedeutet — es war nicht so — und doch, solch' ein Gedanke, den völlig zufällig unsere Phantasie wachgerufen hat, kann ein Unglück für uns werden; er haftet in ihr, sie will ihn nicht fahren lassen — Alfred ward auf den Vater ärgerlich, daß er sich nicht offener mit ihm ausgesprochen durfte über Ludmilla!

Am andern Tage war er in den Nachmittagsstunden freierer Herr über seine Zeit. Wie schon gestern, von seinem neugewonnenen Freunde Marko begleitet, hatte er sich eine Cigarre angezündet, mit weiteren sich versorgt, einen leichten Panamahut seines Vaters sich auf die dunkelblonden, gelockten Haare gestülpt und war so hinausgeschritten über die Wiesengründe an der andern Seite des Flusses, durch einige Kornfelder, auf denen das aufgeschossene Getraide schon in Aehren stand, und dann südöstlich den Hügelwellungen zu, auf denen Aecker und Gehölze sich friedlich in das sanft aufschwellende Terrain theilten.

Wer ihn so dahinschreiten gesehen, den jungen Mann im eleganten Sommerkostüm, mit dem ausdrucksvollen Kopfe, der nicht gerade regelmäßig schön war, aber fesselte durch etwas Eigenthümliches in seiner Bildung — die Höhe der Stirn und das starke Eingedrücktsein der Schläfen, sowie die großen, klaren, einen eigenthümlichen Eindruck von gutem, redlichem Willen machenden dunklen Augen — wer ihn so behaglich schreiten gesehen, der hätte wohl nicht daran gedacht, einen Mann, der sich mit gleichmüthigster Unbefangenheit einen Philosophen nannte, vor sich zu sehen — so wenig wie er selbst daran dachte, daß er eben in nichts Anderem begriffen sei, als höchst unphilosophisch seinem „Schicksal“ entgegenzugehen!

Und doch war dem so. Er sollte, was er übermüthig über Schicksalsmenschen gesprochen, zu durchdenken bekommen. Er hatte sich eben in einen Hohlweg vertieft, der sich zwischen zwei Hügeln dahinwand, als sein Schicksal, wie durch seine Unterredung mit seinem Vater herausgefordert, ihm sichtbar entgegenschwebte.

Und noch dazu in einer Umrahmung von ganz malerischer Schönheit, und verkörpert in einer schönen, schlanken Frauengestalt, die in nachlässiger Haltung auf dem Rücken eines Pferdes ruhte, das schnaubend den feinen Kopf hin und her warf. Der Weg, dessen Windung sie Alfred plötzlich zu Gesicht brachte, war von Rechts und Links her mit Aesten und Gezweig überwölbt. Wo dieses Lücken hatte, fiel, wie in neckendem Spiel, der volle Sonnenglanz auf die Reiterin und verschwand wieder und ließ dann braungoldene Lichter auf dem Bug und der Croupe ihres Pferdes aufblitzen.

Vielleicht lag etwas Vorahnungsvolles in der Heftigkeit der innern Bewegung Alfred's, womit er diese Erscheinung so plötzlich vor sich auftauchen sah, in dem Gefühle von Blödigkeit, das ihn antrieb, der Begegnung auszuweichen — doch nein, er gehorchte ja nicht einer kindischen Blödigkeit, wenn er dieß that, sondern dem ausdrücklichen Wunsche seines Vaters. Und kaum war ihm dieser zweite Gedanke, hinter dem die Blödigkeit sich verstecken konnte, gekommen, als er auch schon rechts ab in den sich öffnenden Nebenweg geschritten war, der ihn nach kaum einer halben Minute Elsa Gutenäcker — denn sie ja konnte es nur sein — und diese ihm unsichtbar machte. Und doch ein wenig unzufrieden fühlte er sich mit sich selber bei diesem wie instinktiven Ausreißen; es war ja doch thöricht, so vor einem jungen Mädchen zu fliehen; hätte er es nicht schon gethan, jetzt würde er es nicht mehr thun — aber freilich, an das Zurückkehren auf den alten Weg dachte er doch nicht und schritt seinen eben eingeschlagenen Holzweg nun auch fürbaß.

In der That auf einem „Holzweg“ — denn gegen das Schicksal hilft keine Auflehnung, und wer ihm widersteht, gegen den läßt es alle seine Dämonen, läßt es alle seine Hunde los.

Diese Hunde nun hörte Alfred plötzlich bellen; mit Wuth bellen, heulen, rasen. Erschrocken sah er sich nach Marko um; Marko war ihm nicht gefolgt, er war nicht da. Er mußte den Hunden, die, wie der Fabrikant gesagt, dem Fräulein zum Geleit dienten und die Alfred gar nicht wahrgenommen hatte, entgegengestürzt sein, und — solch' eine Bestie hat nichts von der zarten, taktvollen Art zu empfinden, die unter gewissen Umständen uns Umgehungen dem direkten Weiterschreiten vorzuziehen läßt — sofort in einen Kampf mit ihnen gerathen sein.

Alfred eilte jetzt quer durch's Gebüsch, in der geradesten Richtung zu dem Wege zurück, den er verlassen hatte — in der guten Absicht, energisch sofort Frieden zu stiften. Während er die Hunde immer lauter heulen und wüthen und dazwischen die ängstlichen lauten Rufe des Fräuleins hörte, brach er wie ein Wetter durch's Gebüsch, durch das dichte Gezweig und Gerank, welches den Hohlweg überwölbte, und stand mit einem Satz vom hohen Wegufer herunter auf dem Boden des letzteren, mit zornigster Stimme Marko anschreiend.

Aber sein plötzliches Erscheinen sollte nicht Hülfe, sondern nur neue Verwirrung, neues Unheil bringen — dieß plötzliche Hereinbrechen einer ganz unerwarteten, fremden Gestalt, die dicht neben dem Kopfe des Pferdes auf den Boden sprang, war mehr, als die reizbaren Nerven des schönen braunen Thieres ertrugen, das ohnehin schon durch den rasenden Kampf der Hunde auf's Heftigste erregt war; es stieg steilrecht in die Höhe und machte dann einen mächtigen Satz die entgegengesetzte Wand des Hohlwegs hinan, als ob es dort, durch das Gehölz brechend, seiner Reiterin das Schicksal Mazeppa's bereiten wolle.

Alfred sprang, auf's Tiefste erschrocken, zuerst dem Pferde nach, der Dame zu Hülfe. Er griff nach den Zügeln des Pferdes, um es zu bändigen — aber schon stand es, und die Reiterin riß mit einer gewissen unwilligen Heftigkeit Alfred die Zügel wieder aus der Hand, indem sie rief:

„Lassen Sie mein Pferd, lassen Sie das Pferd nur — bändigen Sie Ihren Hund!“

Freilich, das war das Nöthigste, denn mit ihrem Pferde kam die auffallend unerschrockene und kaltblütige Reiterin, das sah er, schon selbst zurecht. Es waren zwei große, falbe Windhunde, die sich in einen Knäuel mit Marko verbissen hatten. Alfred faßte diesen an seinem Halsband, um ihn herauszureißen, schrie, drohte, schüttelte ihn, während nun auch kräftige Hiebe einer Reitgerte vom Pferde herunter auf die zwei anderen Hunde fielen — so wurde nach und nach der Friede wieder hergestellt, die Windhunde krochen grollend hinter das Pferd, wo sie mit blutunterlaufenen Augen ihren Gegner anstarrten; Marko wurde von Alfred an seinem Halsbande festgehalten.

„Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie leid mir diese häßliche Unterbrechung Ihres Spazierritts thut,“ sagte Alfred lustschöpfend und sich mit seinem Tuch über die Stirn fahrend, — „ich werde gewiß dieses abscheuliche Thier, dessen Streitlust ich noch gar nicht kannte, das nächste Mal zu Hause lassen.“

Auch das Fräulein schien das Bedürfniß zu haben, ein wenig ihren Athem zu sammeln. Sie nahm dabei ihre Zügel zusammen und heftete einen langen, wie forschenden, wie fragenden Blick auf Alfred's Züge. Dann, wie darüber leicht erröthend, beugte sie sich nieder, um den Hals ihres Pferdes, das, noch immer aufgeregt, sich hin und her wendete, zu streicheln und es zu beruhigen. Erst nach langer Pause gab sie mit einem Aufzucken der Oberlippe, das Stolz oder Unwillen oder Beleidigtsein auszudrücken schien, die kühle Antwort:

„Es ist ja nicht nöthig, daß Sie darum sich Ihres Begleiters auf Ihren Spaziergängen berauben. Die Welt ist weit offen und es genügt, daß wir uns friedlich in das Terrain theilen, Jeder sich in dem seinigen hält! Ich werde das meine als dorthinaus liegend betrachten!“

Damit bezeichnete sie mit einer leichten Bewegung ihrer Reitgerte die Gegend, aus welcher sie gekommen, machte Alfred eine graziöse Verbeugung, deren Tiefe ihm etwas Spöttisches zu haben schien, und wandte ihr Pferd, um heimzureiten. Die Hunde galoppirten voraus, als ob für ihren Leichtsinn die vorhergegangene Szene schon gar nicht mehr existire.

Alfred stand, und, den grollenden Marko, in den Gemüthserschütterungen länger nachzuwirken schienen, als in solchem Windhundgesindel, noch immer an seinem Halsband festhaltend, schaute er der Gestalt der Reiterin nach, deren anmuthige Umrisse jetzt über den Goldgrund dahinzugleiten begannen, den der Abendsonnenschein auf den grauen Staubboden der nächsten Wegstrecke vor ihr legte. Es war ein so hübsches, so reizendes Bild — in dem Rahmen des Hohlwegs mit seinem dunkelgrünen, dichtbelaubten Geäst; Alfred wäre vollständig bezaubert davon gewesen, wenn er sich nicht ohnehin schon völlig bezaubert vorgekommen.

Zunächst aber war es kein angenehmes Gefühl, kein beneidenswerther Zustand, das Bezaubertsein. Weit gefehlt! Hätte Alfred nicht in diesem Augenblicke mit heftiger sich ihm aufdringenden Gedanken zu schaffen gehabt, er hätte in sich den schönsten, aus den eigenen Erfahrungen der Stunde geschöpften Betrachtungen über das eigentliche Wesen dessen nachhängen können, das die Alten auf ihre Zauberlagen von der Circe und den Sirenen, und die Romantiker auf die von der böse Miniane oder Armiden gebracht. Es war ihm zu Muth

Digitized by Google

als sehe er mit der immer weiter vor ihm entschwindenden Gestalt ein Stück seines Lebensglücks, seiner Zukunft, seines Daseins dahinschwinden in die ihm verbotene, verschlossene Ferne, in die ihm ewig verlorene Region, die ihr Reich sein sollte, aus dem sie mit einer heroischen Bewegung ihres Armes ihn für immer ausgeschlossen hatte.

Und doch fühlte er, daß er mit allen seinen Gedanken nur gerade dort werde leben können, von wo sie ihn fortwies.

In der That, während sie den langen, fragenden Blick auf ihn gerichtet und er mit dem seinen ihrem so forschend ihn ansehenden Augenpaar begegnet war, war es über ihn gekommen. Dasselbe fromme, engelhafte Gesicht schaute ihn an, das von damals her, aus der Weihestunde voll tiefen religiösen Gerührtseins, mit all' seiner nur dem Himmel zugewandten Innigkeit, in der Erinnerung vor ihm gestanden. Aber wie schön hatten diese Züge sich ausgebildet, wie fest und bestimmt bei aller Weiche doch, wie sinnend und gedankenvoll waren diese braunen, leuchtenden Augen unter den breiten Lidern und den langen schwarzen Wimpern geworden! Und wie fein gezeichnet, wie sprechend, wie ausdrucksfähig mit jeder seiner Zuckungen der Mund!

Alfred war weit entfernt davon, sich das so einzeln zum Bewußtsein zu bringen. Er fühlte nur den völlig bezaubernden Eindruck, den diese Erscheinung auf ihn gemacht hatte, und die innere Zerknirschung, die Verzweiflung darüber, daß die erste Begegnung mit ihr etwas wie ein ausgesprochen feindlicher Zusammenstoß gewesen.

War es denn gar nicht möglich, den Eindruck, den er ihr gemacht, wieder auszulöschen? Freilich, dazu hätte er ihr wieder begegnen müssen, um dem kurzen Wortwechsel einen längeren folgen zu lassen. Und sie hatte ihm ja die Begegnung untersagt, indem sie Jedem sein Terrain, sein Stück Welt zugetheilt, das ihm gehören sollte — mit ihrer großartigen Armbewegung, mit einer souveränen Hoheit, wie Alexander VI., als er mit einem Federstrich die Welt theilte zwischen den hadernden Königen Iberiens. Geradewegs nach Guttenеck gehen, dort einen Besuch machen, um sie wiederzusehen — das konnte er ja nicht, um des so nachdrücklich ausgesprochenen Willens seines Vaters wegen.

Und doch, und doch — wenn der Mensch so lebhaft fühlt, daß er seinem Schicksal begegnet ist, so nimmt ihn auf die Dauer auch der bestimmteste Wille eines starren Vaters nicht, gerade so wenig wie die Federstriche, welche ein Papst macht!

Als Alfred im Dunkel des hereingebrochenen Abends das väterliche Haus wieder betrat, war er fest entschlossen, möglichst bald auf's Neue die verbotene Region zu durchschweifen. Nur Marko sollte dabei für immer von seiner Seite verbannt bleiben.

IV.

Die nächste Folge seiner Begegnung war, daß ihm die strenge Gedankenkonzentration unmöglich wurde, deren er für seine Arbeit bedurfte. Der Zauber legte sich auch auf den „Krampf", wie beschwichtigend, wie mildernd, wenigstens mit einer Abschwächung der antipathischen Gefühle, womit er im Zuge gewesen, mit den krampfhaften Erscheinungen der Zeit in's Gericht zu gehen — es war ihm, als gingen sie ihn weniger an, als habe er ein angenehmes Zugeständniß erhalten, ihnen selbst überlassen zu dürfen, wie sie mit sich und mit einander fertig werden wollten. Aber intensiver noch beschäftigten sich seine Gedanken mit dem Bilde seiner Schwester Ludmilla. Es war ihm wie noch näher gebracht, wie jetzt erst so ganz verständlich, dieß Bild eines armen, liebenden, getäuschten jungen Mädchens, das an seinem Schicksal untergegangen! Und dabei glitten seine Gedanken zu der Frage hinüber, ob es ein Fatum seines ehrenwerthen Geschlechts sei, so an unglücklicher und getäuschter Herzensneigung zu Grunde zu gehen, ob auch für ihn nun, den Bruder Ludmillens, solch' ein Schicksal in den Sternen geschrieben stehe .. abergläubisch in gewissen Lagen des Lebens ist einmal Jeder, selbst der tiefgründigste Philosoph, und wäre er auch die Zierde einer berühmten Hochschule, wohin es ja Alfred noch lange nicht gebracht hatte.

Für's Erste nur sollte dieß pietätvolle Verweilen bei dem Andenken an die Schwester Alfred einen unerwarteten Lohn bringen. Er war eines schönen Nachmittags ausgegangen und bis an die ersten Häuser und Hütten des Kirchdorfes gelangt, zu dem die Fabrik, sowie auch das rechts ab hinter den Waldhügeln liegende Guttenеck eingepfarrt war. Auf der Schwelle eines der Häuschen saßen ein Paar Mädchen, noch wohl nicht der Schule entwachsen, die einen schönen, dichtgewundenen Kranz von Kornblumen eben fertig geflochten hatten und nun bewunderten und hoch hielten, um ihn von allen Seiten zu beschauen.

Und nun war es merkwürdig, wie Alfred, der sonst sich niemals viel um Kornblumen und um Kränze gekümmert und selten einen Blick daran verloren hatte, gedankenvoll diesen Kranz in's Auge faßte, sich den Mädchen näherte, gegen eine kleine Silbermünze den Kranz zu seinem Eigenthum machte, und ihn sanft auf seinen Arm schiebend, weiter in das Dorf hineinschritt, dem Mittelpunkt desselben, der altersgrauen Kirche zu. Diese lag hoch, eine von Feldsteinen aufgebaute Mauer umgab das erhöhte Terrain des Kirchhofs', in dessen Mitte ein mächtiger, breiter, mit Schießscharten statt der Fenster versehener, ganz trotzig aussehender Thurm stand, an welchen sich die altersgraue Kirche mit ihrem bemoosten Dach lehnte, wie eine Schutz suchende Frau sich hinter den breiten Rücken ihres wehrhaften Mannes gestellt hätte. Unter dem Schutz und Schirm dieses altehrwürdigen Ehepaars waren rings umher die Generationen Derer zur Ruhe bestattet, welche einst ihr Seelenleben im Schatten dieses ihres Gemeinde- und Stammheiligthums gelebt hatten; die Kreuze und Denkmäler auf ihren Gräbern blickten über die Mauer aus Feldsteinen fort, aus deren Fugen Grasbüschel, Kräuter und Hollunderstauden gewachsen waren.

Alfred ging die ausgetretenen Stufen, welche in diesen Bering führten, hinauf, scheuchte eine Schaar lärmender Spatzen, die allein ihn belebte, zu den Wipfeln der an der Ringmauer entlang stehenden alten Linden empor und schritt an der Kirche entlang, bis zu den zwei letzten Strebepfeilern derselben, zwischen denen mehrere Grabsteinplatten schräg neben einander gelegt waren; es war das die Stelle, wo die Mitglieder seiner Familie hingebettet wurden, die Stelle, welche sein Vater dazu erworben hatte und in guter Pflege hielt; Alfred las die Namen seiner Mutter, eines früh als Kind gestorbenen Bruders und seiner Schwester Ludmilla auf den Platten.

Er nahm seinen Kranz und legte ihn auf das Grab seiner Schwester.

Eine Weile stand er dann, wie träumerisch auf den grauen Stein niederblickend, auf den wohl seit Langem schon keine Hand mehr solch' ein Liebeszeichen gelegt, der keinen andern Schmuck mehr empfing als den, welchen, so oft er nahte, der Herbst aus den windbewegten, vergilbenden Aesten der Linden darauf niederwarf, seine verwelkten Blätter! Dann wandte Alfred sich ab, und nun fiel sein Auge auf die hellen, glitzernden Fenster der einstöckig aus Fachwerk aufgebauten Pfarrerwohnung, welche jenseits eines wohlgepflegten Vorgartens lag, über dessen Dornenhecke die Sonnenblumen und die Feuerlilien blickten, wie auf dem Kirchhof die Kreuze über die Feldsteinmauer. Alfred konnte hier noch ein zweites gutes Werk thun, dem Pfarrer den Besuch machen, den er ihm schuldig war, den dieser wenigstens sicherlich erwartete, der gute alte Herr, der seinen Beichtkindern alle Sonntage in der Predigt so eindringliche Dinge sagte. Es war zwar immer ganz und gar dasselbe. „Aber," sagte er lächelnd, wenn es ihm vorgeworfen wurde, „wie konnte er weiter gehen, so lange er nicht sah, daß sie es behalten und darnach thaten. Der gute alte Herr!"

Und so ging Alfred in die Pfarrei hinüber, und als er die große, zugleich als Entrée und Vorraum dienende Küche betrat, öffnete sich bereits die zur Rechten in das Wohnzimmer des Pfarrers führende Thüre; die kurze, behäbige Gestalt des geistlichen Herrn mit dem dichten weißen Haar trat auf die Schwelle und hinter ihr, im Hintergrunde des geräumigen Wohnzimmers, auf dem schwarzbezogenen Kanapé, unter dem großen Kupferstich, der die Immaculata darstellte, sitzend, erblickte Alfred Elsa von Guttenеck.

Es war sicherlich dem Pfarrer Paukraz wohl noch nicht vorgekommen, daß ein solcher eleganter Stadtherr, statt das sichere Auftreten des Ueberlegenheitsgefühls zu zeigen, so verlegen, kleinlaut und wie beklommen bei ihm eintrat und mit einigen nicht recht zusammenhängenden Worten seinen Besuch motivirte. Alfred's Verlegenheit erhöhte sich noch, als er jetzt mit einem Blick durch's Fenster wahrnahm, daß man von hier aus genau das, was er auf dem Kirchhof gethan hatte, bemerken können — der Pfarrer sagte ja auch, daß er ihn schon draußen kommen sah. Und wie erfreut er sei, sagte der Pfarrer warmherzig, ihn hier unter seinem Dach begrüßen zu können nach so langer Abwesenheit, daß er ihn anfangs gar nicht erkannt habe, wenn es nicht Fräulein von Guttenеck ihm gesagt, wer er sei.

Damit war das Fräulein von Guttenеck, die sich bei Alfred's Eintreten mit leisem Erröthen ein wenig erhoben hatte, in's Gespräch gezogen.

„Ich bin freilich," erwiederte Alfred mit einem ganz unstäten und scheuen Blick in die Züge der jungen Dame, „Fräulein von Guttenеck schon begegnet, aber leider unter Umständen, welche diese Begegnung beinahe zu einem Unglück für mich machen."

„Zu einem Unglück? Für Sie?" sagte Elsa lächelnd. „Das Unglück hätte doch höchstens Ihr Marko über meine armen Windspiele bringen können — und da Sie früh genug kamen, sie zu retten . . ."

„Aber auch, um Ihr Pferd in einer Weise zu erschrecken und Sie in eine Gefahr zu versetzen . . ."

„Das lautet ja, als hätten die Herrschaften bereits eine ganze Katastrophe zusammen erlebt!" unterbrach ihn der Pfarrer; „wie war denn diese Begegnung, die Sie ungalant genug sind ein Unglück zu nennen, Doktor?"

„Ungalant? Welch' ein Vorwurf! Ich wollte nur aussprechen, wie tief beschämt, wie geärgert über mich selbst, wie unglücklich ich dadurch war . . ."

Alfred hatte das mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit ausgesprochen, die Elsa Guttenеck doch nicht zu mißfallen schien. Lächelnd antwortete sie:

„Darf ein Philosoph das aussprechen, daß etwas so Geringfügiges seine Gemüthsruhe und seinen Gleichmuth stören kann?"

„O, die Herren Philosophen," fiel lachend der Pfarrer ein, — „glauben Sie denn, sie hätten die Philosophie anderswo als in ihren Büchern? Sie führten sie bei sich, wenn sie jungen Damen auf ihren Spazierritten begegnen?"

„In der That, in mein bitteres Gefühl, das ich aus jener Begegnung mitbrachte, mischte sich nicht das Geringste von Beschämung über meinen Mangel an Philosophie," sagte Alfred lebhaft.

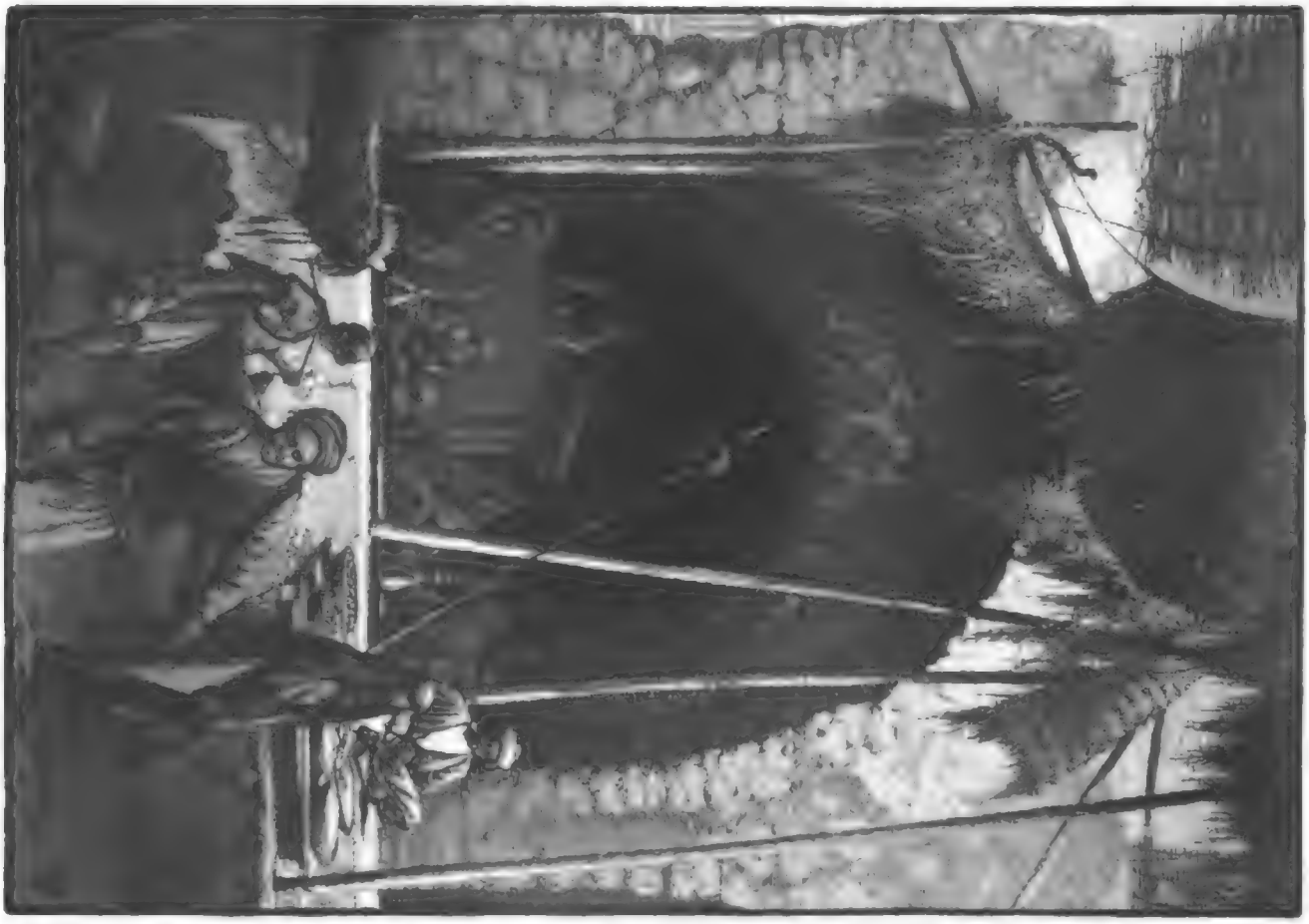
„Dafür beschämen Sie mich, indem Sie viel zu viel reden von etwas, was so vieler Worte nicht werth ist!" versetzte Fräulein Elsa von Guttenеck, sich im Kanapé zurücklehnend. „Reden wir von anderen Dingen — Sie werden einen längeren Aufenthalt nehmen hier in Ihrer Heimat?"

„Den Sommer hindurch — ich will einmal sehen, ob die Philosophie, die unsereins nur in seinen Büchern hat, wie der Pfarrer behauptet, sich mehr des Kopfes und des Herzens bemächtigt in der freien Gottesnatur. Im Walde vielleicht, wo die Vögel singen, auf den Wiesen, wo das Heu duftet, auf den Aeckern, wo der Landmann mit seinem friedlichen Gespann die Schollen umpflügt . . . es gibt ja Leute, die das versichern, nicht wahr, Herr Pfarrer?"

„Vielleicht," sagte der Pfarrer, indem er mit einer gewissen zutraulichen Zärtlichkeit seine Hand auf Alfred's legte, „thut sie's dort, wo ein guter Mensch einen Kranz auf seiner Mutter und Schwester Grab niederlegt — sonst, muß ich gestehen, daß ich den im Walde singenden Buchfinken und den Ackerfurchen ziehenden Gespannen keine großen Künste zutraue, die Menschen weiser zu machen. Ich habe wenigstens nicht viel davon bemerkt unter meinen Köttern und Holzschuhbaronen. Und um so besser. Machten die ‚idyllischen Zustände', wie man es nennt, wenn der Bauer seine Kartoffeln untereggt und dabei das Geschmetter der Lerchen als Musikbegleitung hat, machte so was ihn zum Philosophen, wozu brauchte er unsereins dann?"

Alfred, der bei den ersten Worten des Pfarrers dunkel erröthet war, lächelte jetzt und sagte:

„In der That, wozu brauchte er den Pfarrer und vieles Andere! Es ist ja sicher, daß nicht die Weisheit, sondern die Unweisheit der Menschen die Welt, so wie sie ist, zusammenhält. Ihretwegen ist der Pfarrer und der Richter und der Gendarm da; ihretwegen das Heer, die Marine und alles Andere. Philosophen bedürften das Alles nicht. Und was kindlich oder auch kindisch ist im Menschen, die Freude am Putz, am Schmuck, das Bedürfniß nach Wohlleben und Genuß, nach Zierat und Waide der Sinne, das gibt Millionen Beschäftigung, läßt unsere Fabriken rasseln und dampfen, unsere Handelsflotten über die Ozeane ziehen! Und nun gar unsere Geschichtschreiber, was sollten sie schildern, unsere Künstler, was sollten sie darstellen, unsere Dichter, was über die Bühne schreiten lassen, wenn sie nicht die großen Katastrophen hätten, in welche kindische Unweisheit die Menschen trieb?"



Aus dem Prachtwerk „Palästina“. (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.)

Verwickelte Geschichten. Nach Skizzen von G. Imlauer.

Satanement! Diese verwickelte Geschichte, wenn man damit fertig zu werden denkt! Aber, Heide, wo bleiben Sie denn?

Stroll, Karl! Schnell! Los fahren! — Am Ende entgleist der Zug!! —

Wo haben Sie denn Ihre Braut heute gelassen? Wie? wo war eigentlich eine recht verwickelte Geschichte.

Die Krankheit ist noch nicht ganz entschieden, vorläufig wird das Einwickeln in kalten Umschlag höchst wahrscheinlich wirken.

Das hochverehrte P. T. Publikum wird gebeten, wegen einer Verwicklung der Vorhangschnur sich noch einige Augenblicke zu gedulden. —

„Karl" verwickelt! — Ob aber auch glücklich? Was die Folge lehren

„Nero und Diana" — oder „Es wird erlaubt, die Hunde an der Leine zu führen"

Einer hübschen Wäscherin auf dem Waschreinigungsplatze eine Liebeserklärung machen — ist immer eine verwickelte Sache!

Ein verwickeltes Allegro con fuoco.

Digitized by Google

„Also bleiben wir Kinder," fiel hier Elsa Gutteneck ein, ihr Auge nachdenklich auf Alfred richtend; „und wenn uns das Leben auch wider unsern Willen — es scheint es ja zuweilen recht boshaft darauf abzusehen — alt macht, so halten wir wenigstens unsere Kindheitserinnerungen als besten Schatz fest."

An Alfred war wieder die Reihe zu erröthen, als er antwortete:

„Sicherlich würde auch ich so denken, wenn nicht zu meinen Kindheitserinnerungen ein mir unauslöschliches Bild gehörte, das ich an dem Tage in mir aufnahm, als uns Beiden unser guter Pfarrer hier die christliche Weihe gab . . ."

Pfarrer Pankraz unterbrach ihn eifrig, kopfnickend:

„Ja, ja, das Fräulein sah an dem Tage ebenso wunderhübsch aus — wunderhübsch!"

Es war, als ob er es Elsen von Gutteneck hätte nur noch deutlicher machen wollen, von welcher Erinnerung Alfred sprach. Elsa aber fand, wie dadurch verlegen werdend, auf; sie sagte:

„Als gutes Kind aber muß ich jetzt nur daran denken, daß mein Vater stets beunruhigt ist, wenn ich zu spät heimkehre."

Sie zog das leichte Tuch, das sie umgeschlagen, auf ihre Schultern empor, nahm ihren Sonnenschirm und reichte dem Pfarrer die Hand; einen Augenblick schien sie zu schwanken, ob sie auch Alfred die Hand reichen sollte, dann gab sie ihm den Abschiedsgruß mit einer leichten Kopfverbeugung und ging, vom Pfarrer bis an die Hausthür begleitet.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für die Frauen.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

Mode.

II.

In Paris pflegt die Eröffnung des italienischen Theaters das Signal für die große Toilette zu sein. Auch in der englischen Mode halten die mondänen Logen von Covent-garden ihren Rang. Wenn im November der Abonnementskreis dieser Logen vollzählig ist, gerathen sie die Bedeutung, welche in einer andern Saison die Tribünen von Longchamp haben; sie proklamiren die Mode. Die heurige Wintermode hatte ihre Richtung lange schon genommen, bevor die Italiener ihre Vorstellungen und die Gesellschaftsreigen eröffneten. Die Lehren, welche gewisse Uebertreibungen des Sommers uns gaben, waren nicht ohne Einfluß auf den Geschmack für die winterliche Zeit und haben denselben reifer und mit ungewöhnlicher Uebereinstimmung zur Geltung bringen helfen. Sie lassen sich leicht nachweisen, auch wenn Diejenigen eine arge Enttäuschung erleben, welche die aufdringlichen, überlauten Farben des Sommers bereits durch das Grau der Asche und des Schiefers verdrängt und gezähmt sahen. —

Keine Illusionen über diesen Punkt — so solide, so ehrbar und modegrau, wie man uns den Winter verheißt, ist er nicht. Er hat durchaus nicht die Neigung für die Nüance des Purpurhemdes, die man ihm zuschrieb. Noch auf der Schwelle, die sie überschreitet, um in der Saison ihren größten Triumphe zu stehen, dreht sich die Mode um und schattirt lauschend Farben vor uns aus. Davon bekommt jede einzelne den farblosen, schlechten, zurückhaltenden Muster, der uns beschieden sein sollte.

Die Zusammenstellung der modernen Farben ist eine sehr interessante. Besondere Effekte werden in ihrer Wirkung schon durch die so beliebte Verbindung von Sammet und Atlaß erreicht, deren sich die Toilette schon im vergangenen Winter, wenn auch im umgekehrten Verhältniß, so gern bediente. Während früher in dieser Verbindung dem Atlaß die Verwendung als Unterkleid und dem Sammet die Corsage, die Panniers und die Schleppe zugewiesen war, gibt man heut vor, den Rock aus Sammet und seine Montur aus Atlaß herzustellen. Man wählt den Sammet dafür gern in den hellsten Farben: in Porzellanblau, in blasser Aprikose, in Fliederfarben, Grenat, in einem ganz matten Grün. Einen sehr wirksamen Kontrast dazu bringt dann der kräftige, mit großen bunten Reliefblumen aus Sammet gemusterte Atlaß hervor, aus welchem die Corsage, das Arrangement der Paniers und der Schleppe hergestellt werden.

Mr. Worth, der große Mann aus der Welt der Mode, ist ein ungemein geschmackvoller Kolorist. Er wußte genau, welche Effekte er erreicht, wenn er diese grellen, leidenschaftlichen, heftigen Muster im Atlaßglanz an dieser Stelle verwendet. Er scheint seiner Sache auch völlig sicher; indem er den Sammet nicht blos für den Stoff der Gesellschafts- und Soiréetoilette, sondern auch für den Liebling des Ballsaales auffaßt. Weicher Sammet, garnirt mit Schwan- oder Straußenfederbordüren, gilt schon heut als das Modernste für junge tanzende Damen. Nichts kann einfacher sein und apartierer wirken, als ein solches Kostüm. Ein einfacher, ziemlich enger, unterreifer Rock, die viereckig oder en cœur ausgeschnittene Taille mit kurzen Aermeln und Paniers. Dazu kennen andern Schmuck im Haar, als eine weiße Straußenfederguirlande mit Reiheraigrette. Auch zu weißen und farbigbunten Tull- oder Mousselins de soie-Toiletten werden Sammetballen in diesem Geschmack getragen.

An einem bestimmten Genre von Ball- und Gesellschaftstoiletten wird man besonders gern den Mantel bemerken. Breite Mantel aus weißem oder farbigem Moiré, über und über mit Gold gestickt. Weite Atlasmantel mit Perlen und Silberschnüren, breite, in der Taille verschlungene Bänder aus weißem oder sonstige ohne Mantelmouchen und Goldtroddeln. Sie gehören zu jenen anmuthigen, duftigen Mantelnes oder Crêpe- oder Perzinetsroletten, welche mit ihren federleichten Stickereien aus Wachsperlen, aus bunter Flitterbeiche, aus Gold- und Silberstaub, aus einem Etwas Materie und so viel Duft und Jugend, das Privilegium unserer Siebenzehnjährigen bilden.

Nur wenige Wochen noch, daß sie wieder mitten drin stehen in ihrer Sphäre: in der lachenden Welt der Walzermelodien und Cotillongedanken, der flatternden Spitzen, dem ganzen frohlichen, glücklichen Land des Ballsaales. Die Toiletten für das Diner benutzen schon früher dem Bedürfniß. Diese Form der Geselligkeit bewegt schon in der vorweihnachtlichen Zeit weite Kreise. Auf dem Lande drängen sich die Jagden und in der Stadt — ja, ist da nicht immer das Bedürfniß nach und der Geschmack an dem Diner vorhanden?

Wie viel solcher Toiletten konnte man da beschreiben! Auch ihre elegantesten Modelle pflegt vorzugsweise Worth zu liefern, und was die Wiener Hofgesellschaft bei Madame Frauenne am Karnthnerring und das elegante Berlin bei Gerson oder Bonwitt kauft, kommt gewiß noch immer aus Paris. Wir brauchen keine Ausländerei zu treiben, um einzugestehen, daß jenes unnachahmliche Geschick für die Toilette, welches den Franzosen auszeichnet, den deutschen Modemagazinen ihre geschmackvollen Vorbilder und Anregungen liefert. Die Poesie solcher französischen Modelle, die das überlegene Genie eines Erfinders bezahlt haben wollen, sind theilweise enorme. Nur daß dieser Preis auf die Zahl der davon angefertigten Kopieen vertheilt wird, macht verständlich, daß man solche Summen wirklich zahlt. Ich sah eine überaus einfache Diner-Toilette von Worth, die 1800 Franken kostete. Ohne jeden Luxus montirt, bestand sie aus einfacher schwarzer Cilionaine mit Sammetschleppe und Paniers. Nur ihr Devant war über und über, im Tellon breiter Atabesten, mit großen vielfarbenen Wachsperlen besetzt. Den unteren Abschluß desselben bildete eine breite Fransie ebenfalls Perlen, unter welcher ein Sammetplissé hervorquoll. Die Paniers- und Schleppenarrangements waren durch große Bouquets von Marschall Niel-Rosen gehalten; ein ebensolches Bouquet ruhte an der linken Seite des Halses und im Arrangement des Haares. Sie kostete, wie gesagt, 1800 Franken. In den Katalogen des genialen Parisers Modisten begegnet man noch anderen Preisen. Er hatte für die junge verwöhnte Frau eines Pariserinnen einige Toiletten zu komponiren. Eine Theaterrobe darunter war aus mattrosa Atlaß mit weißem Crepe arrangirt, der seinerseits mit kostbaren Rosenzweigen in naturlichen Farben besetzt war. Kleinere Points und Rosenzweige bedeckten das Schleppe fast einen Meter hoch; in die Rosen waren — Brillantenbe eingelegt.

Vor Kurzem besprachen französische und englische Blätter eine Toilettenlieferung, welche sein Kaiser für eine Kaiserdame, Mrs. Blacken, die Gemahlin des sogenannten Bierkönigs, zu besorgen hatte. Dabei erzählte man die Geschichte einer Tunique aus point d'Alençon, die ein Stadtchen Weltgeschichte darstellt. Diese Tunique, welche Worth um zwei Tausende an Mrs. Blacken verkaufte, hatte als Prototyp einen Spitzenteller, welcher einst der Marquise de Pompadour gehört hatte. Im Jahre 1870 bestellte die Kaiserin im Style dieses antiken Musters eine Tunique, welche sich um diesen historischen Spitzenrest anzuordnen habe. Da kam der Krieg, nach dessen Beendigung die entthronte Kaiserin weder in der Stimmung, noch wohl in der Lage war, die kostbare Arbeit an sich zu bringen, und Mr. Worth machte die Acquisition, die im kommenden Winter in den Kreisen der amerikanischen Millionäre Aufsehen erregen soll.

Aber das sind Abschweifungen. Sie lassen leicht mitunter, wenn man das Leben der Mode begleitet, besten Richtung in diesem Winter eine so besonders generöse, reiche und prachtige sein will. Die Neigung, reich aufzutreten, ist auch auf dem Gebiete einfachster Bedürfnisse ersichtlich.

Wie viel Luxus wird mit dem Pelz getrieben. Durch eine lange Reihe von Jahren ist er nicht so hervorgetreten, als in diesem Winter. Nerz, Biber, Seal und Skunks sind gleich beliebt für die Besätze von Mänteln und jenen breiten, oft bis über die Taille reichenden Schulterkragen, welche die Mode, nach speziell englischem Vorbilde, bei uns angenommen hat. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Negliges mit Pelzwerk verziert werden.

Zu dem Eindruck des allgemein Reichen trägt in der Toilette in erster Linie auch die Lingerie bei. Die Besätzungen, welche man an jene breit schon fast beseitigte Lauue knüpfte, die den weißen Kragen durch Metallreichen und buntseidene Blenden ersetzen wollte, waren verunglückt. Wir können uns nicht entsinnen, daß eine vergangene Mode solchen Luxus mit dem Weißzeug getrieben hatte, wie diejenige, welche uns der diesjährige Winter bringt. Die Hälfte über die Hälfte des Armes fallenden Schulterkragen, die plastramartig nach der Taille gearbeiteten Fichus, die völlig aus Spitze und Stickerei bestehenden Blousenteile gewisser Toiletten im Jnanengenre sind ein genetoser Ersatz des kleinen, schmalen col militaire, den man uns nehmen wollte. Diese Fichus und Kragen verwenden gern kleine Zierlichkeiten von Schmuck. Von jenem Nippesschmuck kleiner Fliegen, Käfer, perlmenerter Schmetterlinge und Schnecken, die einst den besonderen Geschmack von Madame Pelven's modernem Kleinzeitalter ausmachten. Selbst goldene Spinnen sieht man wieder Fichus und Kragen zuweilen. Die Spinne ist überhaupt eine Figur der Mode; noch in vielen anderen Dingen werden wir ihr begegnen. Auf Fächern, auf Hüten, in hundert Dingen tut den Puppetisch, und es wird rathsam sein, etwaige Abneigungen gegen ihre ominöse Gestalt zu überwinden. Eine ganze Schreckhühnerrichtung, System „Spinne", habe ich gesehen.

Literatur.

— **In die Reihe der Dichter, deren Werke durch die Kunst** des Stiches verherrlicht worden sind, tritt nun auch Georg Ebers und zwar so hervorragenden und bedeutenden Werke, daß es Pflicht ist, die Leser dieser Blätter nachdrücklich auf die Galerie hinzuweisen, welche die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart zu Weihnachten eröffnet hat. Es bringt mit dieser großartigen künstlerischen Gabe, welche die Werke eines beliebten Lieblings der Musen und des deutschen Volks illustrirt, den Dichter eine Ehrenhalle, die sich nicht schöner und würdiger denken läßt. Die Verehrer der Dichtungen des berühmten Gelehrten werden lange die Hauptgestalten, die Charakteristiken der Romane, die sie so innig mit Freude und Leid durchlebt haben, nicht mehr missen wollen, durch die Hand des Künstlers sich vor Augen gestellt zu sehen, eine Ehren-Galerie zu besitzen, wie wir sie lange von anderen Lieblingen der Nation haben; ihr Ersatz ist in der brillantesten Weise zur Erfüllung gelangt. Dem Rufe des Verlags sind die besten, die ersten Künstler gefolgt. Alma-Tadema, W. A. Bell, P. Geiger, H. Knackfuß, F. Keller, C. Müller, C. Meyer, C. Piloty, O. Richter, Lauro Tadema, O. Teichmüller, P. Thumann und wie sie alle heißen, die es sich zur Freude und zur Ehre rechnen, ihre besten Kräfte für die Illustrations-Aufgaben zu spenden, und so sind denn eine Reihe von Bildern entstanden, die solche Illustrationen sind, lernen auch um ihrer selbst willen warmes Interesse und lebhafte Bewunderung finden werden. Die Galerie wird zwanzig Bilder umfassen, die nach Gemälden der genannten Meister in photographischen Reproduktionen von Fr. Brockmann in München in 10 Lieferungen zu ein Blatt ausgegeben werden und zum ersten Mai auf dem diesjährigen Weihnachtstische vollendet zum Schmuck nächsten Jahres erscheinen. Die erste Lieferung bringt Bilder zu Hermann und Dorothea, Goethe, und Reineke Fuchs, zur Frau Baugenossenschaft von H. Kaulbach, die uns die Wahl lassen machen: treten wir uns, daß sie alle schön und groß gerathen sind. Sämmtliche Romane des Dichters werden in der Galerie, die den Titel „Scholien aus den Romanen von G. Ebers" trägt, vertreten sein, so daß's Wünsche unseren Lesern empfinden sei.

— **Reinhold-Verein gehört zu den Autoren, deren Schöpfungen** eine besondere Physiognomie haben. Die Kraft seiner Romane und Novellen sind originell und seine Darstellung ist eigenthümlich. Letzteres ist ungewöhnlich klar, präzis und scharf pointirt im Dialog wie in der Schilderungen, die mit wenigen Strichen eine Person, eine Landschaft, die Stimmung packt einschneidend und plastisch dem Leser zeichnen, mit dieser Darstellungsgabe verbindet sich eine lebhafte, erfinderische Phantasie, welche ein bewegtes Leben, eine Fülle von Stoff entdeckt. Der neueste Roman Reinhold Ruin's „Die Unabhängigen" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), zeigt all' diese Eigenschaften. Es ist ein spannende Erzählung, gelaut auf dem leitmotivischen Hintergrund des Menagerielebens des gibt jedoch nur die Folie zu einer lebendig und scharf gezeichneten Charaktere, die nichts gemein haben mit gewöhnlichen Romanfiguren und deren Handeln und Sein den Leser bis zur letzten Seite dieses ebenso spannenden Erzählung fesselt. Ein drittes Buch Reinhold Ruin's in dieser Saison, durchaus keine Salonunterhaltungslektüre im gewöhnlichen Sinne, sondern eine sorgfältig, handlungsreiche, mit kunstlerischer Kraft ausgeführte Erzählung, deren Lektüre auch dem verwöhnten Leser Genuß und geistige Anregung gewähren wird. Bezeichnend mag noch sein, daß dieser Roman unbedenklich jedem jungen Mädchen in die Hand gegeben werden darf.

— **M. und H. v. Olfers haben für das jugendliche Alter, das** noch recht Fröhlichkeit und einfache Worte braucht, die Märchen von alten Tanten, dem Prinzen Pferd und von Hans und dem Kuchenbacher (Leipzig, C. Schmeitzner) in Bild und Wort so gehalten, daß sie beides dem Gedächtnis neu einprägt und die Phantasie beschäftigt mit Tun. Kind wird den indirekten Tadel aller Unarten leicht herausfinden oder eine sorgsame Mutter die Anwendung lehren. — Auch der alte Richter, der jüngst sein Jubiläum in hohen Ehren gefeiert, erscheint in Verein mit H. Bürkner in einer zweiten Sammlung „Aus dem Kinderleben" — die bekannten lieben Gesichter, die uns schon so oft begegnet sind und in der wir immer wieder mit Freuden blicken, und gar heitere und launige Verse und Reime von G. H. Tiefenbach dazu. Die elegante und nette Ausstattung — das macht ein Kinderbuch, das wir gerne empfehlen, ebenso wie die neue Folge des „Kleinen Kunstfreund" Eine Kinderwelt von Ernst Lurich, in denen man Kinderverse von einfachster, kindlichstehen bis zum schwersten, d. h. für Kinder schwerste Sorgt und dazu allerlei poetischer Kleinigkeiten, die das Kinderherz freuen und trauen stimmen können. Ein größeres, mit bunten Bildern ausgestattetes Lesebuch für Mädchen und Knaben von 6- bis 10 Jahren. Bilder von A. Hünger, Lieder und Reime von Tiefenbach — möchten wir gern in die Hände recht vieler Eltern legen, denn die Verse sind echt kindlich nicht Lehrhaft, was so Vieles, was auf das Weihnachtsmarkt kommt, ist Flachheit und Tor, deutlich eindringend — mit einem Wort, es Lob in dem auch wir Aeltern mit Vergnügen blättern und lesen die der letzten; Dremm, Hamburg). — An die jüngere Jugend wendet sich auch der allerliebst ausgestattete Büchlein „Hund und Hund" mit hübsch poetischen Versen von Schmidt-Cabanis (Berlin, Schumann), dem G. Arnold reizende bunte Bilder — der Hund als Spielkamerad des Kindes — beigegeben hat. Eine originelle Neuerung bieten zwei Bilderbücher aus dem Engelhorn'schen Verlag in Stuttgart: „Dornröschen und Aschenputtel". Hier sind die Bilder arrangirt zum Ausschneiden innerhalb einer festbestimmten Theaterdekoration und die Kinder können dann noch in Verwandlungen das Märchen vor der Erzählung gruseln. Gezeichnet und brillant kolorirt ist doch eigenartige „Märchentheater" von G. Franz, der Text in Prosa und in Versen in schöner, klarer Sprache von C. v. Leitner.

— Für die „kleinen Künstler" bringt der Verlag von J. Löw in Stuttgart 48 Vorlegeblätter, die zum Kopiren und zum Ausmalen einladen und sich durch den systematischen Stufengang vom Einfachen bis zu Figur und Landschaft empfehlen. Ferner sei der zehnten schönen Bände „Deutsche Jugend" (21 und 22) gedacht, welche Ad. Ledermeyer im Verein mit C. Pleich herausgibt, zwei Bände, die das Beste verheißen und das Unterschreiben dieser Illustrirten Jugend- und Familienbibliothek in gleicher Frische erhalten haben. Die Erzählungen und die belehrenden Artikel suchen Herz und Geist der Kinder angenehm anzuregen und in der Jugend einen echt patriotischen Sinn durch die deutsche Haltung zu fördern, dankenswerth wirken auch die Bilder in echt deutschem, trefflichem Holzschnitt. Daß die besten künstlerischen Kräfte sich dem Unternehmen angeschlossen, dürfte noch weiter für die Gediegenheit. — Für die reifere weibliche Jugend haben wir gern elegant Bände trefflicher weiblicher Autoren zu nennen: „Schule und Leben", die Erzählungen von Adelheid Wildermuth (Stuttgart, Krabbe), die wir vor Jahr schon warm empfohlen und die nun durch die zweite Auflage bewiesen, wie sehr sie angesprochen haben, während Marie Calm ihre jungen Freundinnen zu fesseln Erzählungen, die der Titel „Töchter und Frauen" (Stuttgart, Krabbe) verbindet, bald in das traute deutsche Heim, bald über das Meer hinüber, aber immer in deutsche Kreise führt und für ihre kleinen Helden und Heldinnen anregende warme zu interessiren versteht. Selbst uns Verwöhnte hat diese einfache, gute und gesunde Kost erquickt und erfreut. — Ein „Führer durch die Jugendliteratur" ist für Eltern und Erzieher bei dem wachsenden Reichthum jener unter-

Digitized by Google

Schluß und das kleine Buch von D. Theden, das diesen Titel führt (Hamburg, Berendsohn), und die Grundsätze zur Beurtheilung der deutschen Jugendlitteratur entwickelt, Winke für Errichtung von Jugendbibliotheken und ein Verzeichniß empfehlenswerther Schriften gibt, sind darum angelegentlich empfohlen.

— **Prachtwerke für den Weihnachtstisch wird es auch dieß Jahr** in Fülle geben; bereits liegt eine Reihe vor uns. Wenn Georg Scherer's „Deutscher Dichterwald" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), welcher bereits zehn Auflagen zählt, die ganze deutsche Lyrik in seine Kreise zieht und seinen Weg über Land und Meer gemacht, so hat Ferdinand Avenarius seine prächtige Sammlung „Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850" (Dresden, Ehlermann), auf ein Vierteljahrhundert berechnet. Auch diese Auswahl liegt von einer feinfühligen Hand, welche nicht nur das Beste, sondern auch das für den Dichter Charakteristische aufgenommen und zu einem stattlichen Bande zusammengestellt hat. Jedem Dichter sind biographische und bibliographische Notizen vorangestellt, knapp und bündig, aber vollständig und genügend. Kein Name von Bedeutung ist vergessen. — Eine ähnlich werthvolle Sammlung, die bereits in 10. Auflage vorliegt, ist das „Album für Deutschlands Töchter" — Lieder und Gesangen (Leipzig, Amelang) in klein Quart und eleganter Ausstattung, von Künstlern wie Thumann, Georgi, Gräf-Johnen, Kandolf, Pfannschmidt, Lingner, Zitt illustrirt und für Herz und Gemüth der Frauen anziehend gewählt. — Mauch' bekanntes Bild lebt uns in der Festausgabe der „Glocke" von Schiller mit den herrlichen Illustrationen von A. Liezen-Mayer entgegen, welche uns nun auch in einer billigen Ausgabe (München, Th. Ströhler) geboten wird. Die liebkosenden Kompositionen Liezen-Mayer's in vorzüglichen Holzschnitten von F. Brackmann und Holzschnitten von Hecht, vervielfältigt, sind von L. v. Kramer mit Ornamenten umrahmt, die leider, auf die Holzschnitte harmonisch, herausgeschnitten und eingeklebt wurden. — Unter erster Dorier, Heinrich Heine, hat schon lange einer illustrirten Ausgabe geharrt und es hat sich bislang kein Illustrator an ihn herangewagt — gerade das spezifisch Sadelthume seiner Lyrik nimmt jedem den Stift wieder aus der Hand, es will und nichts gelingen, nichts dem Dichter adäquat erscheinen. Die dritte Auflage seiner echt illustrirte Ausgabe von Heine's „Buch der Lieder" (Leipzig, Ad. Titze) hat gewiß Alles gethan, um ein des Dichters würdiges Werk herzustellen: Paul Thumann zählt zu den allerersten Sternen der deutschen Illustratoren, die 12 Lichtdruckbilder und 160 Holzschnitte sind vortrefflich ausgeführt — aber Heine ist eben schwer zu illustriren. Immerhin wird das Buch als eine der willkommensten Gaben auf dem Weihnachtstische liegen. — Von zwei der besten humoristischen Zeitungen der Jetztzeit Blätter haben Braun & Schneider in München Sammlungen ihrer neueren Arbeiten veranstaltet. Das „L. v. Nagel-Album" bringt jene köstlichen Bilder zu vereint aus dem Soldatenleben, welche von so unwiderstehlicher Komik sind durch den genialen Realismus der Auffassung und Darstellung, durch den treffenden Witz und die köstliche Ausführung in Holzschnitt. Viele seiner Blätter sind bereits geflügelte Worte geworden, und wer den Künstler noch nicht kennen sollte, der darf nur an der erste Nummer dieses Jahrgangs blicken und er wird ein Käufer dieses Albums werden. — Ein anderer Künstler, den wir auf den ersten Blick erkennen, erscheint zum dritten Male. Das „Oberländer Album" bringt wieder eine köstliche Sammlung von Karikaturen, die uns alle aus den fliegenden Blättern unbegreiflich sind. Die wir aber gerade darum alle Heiterkeit zu haben wünschen. — Den Verehrern R. Wagner's bietet der Verlag von Edw. Bote in Leipzig die „Frauengestalten" aus seinen Opern, erläutert von A. Gaehde in 12 Photographieen nach Kartons gemalt von Bauer und Pinner. Der hallensische Professor, ein begeisterter Verehrer des Komponisten, hat uns jene Gestalten recht lebendig vor Augen zu führen verstanden, die Bilder selbst zeigen uns jene Repräsentationstimmen auf der deutschen Bühne, welche in Ungerrischen Rollen am meisten Hervorragendes geleistet, lauter weibliche Heldengestalten mit Ausnahme der Fr. Luger, was sie zur Verwirklichung jener Intentionen nöthig fand. Auch diese Ausnahme der dargestellten Künstlerinnen genannt das Prachtwerk für Alle. die sie auf der Bühne gesehen, aktuelles Interesse. — Licht ebenfalls für den Weihnachtstisch berechnet, aber ein Buch, das auch zu jeder andern Zeit zurecht gekommen, ist der „Geschichte der bildenden Künste" von C. Abbard (Berlin, Friedberg & Mode), das soeben vollständig in einem elegenten Bande, der auch gut gebunden ist, vorliegt. Nachdem Lübke's Kunstgeschichte sich eines so großen Rufes erfreut, darf es schwer, für ein neues gleichartiges Werk Bahn zu brechen. Aber der Kreis der Kunst-Verehrenden hat sich in den letzten Jahrzehnten verbreitert und so ist Raum genug auch für ein zweites Buch. Der Verfasser gesteht von vornherein, daß seine Arbeit nicht das Werk selbstständiger Studien, sondern nur eine den augenblick der Kunst und Wissenschaft Standen gewidmete Zusammenfassung der gewonnenen kunstgeschichtlichen Resultate sein wolle. Der reiche Stoff ist gut organisch behandelt, klar und übersichtlich dargestellt und namentlich auch für den Laien allgemein verständlich, so daß das Buch für jede Hand paßt und einen großen Leserkreis zu gewinnen angelegt ist. 180 Abbildungen im Text und 24 Vollbilder ergänzen die Darstellung. Vorzügliche Inhaltsverzeichnisse und Register machen das Buch überdieß zu einem sehr praktischen Nachschlagebuch.

Bildende Künstr.

— **Das Oelgemälde Anton v. Werner's, welches früher** das Innere des Cafe Bauer in Berlin schmückte und bei dem Umbau entfernt werden mußte, um einem Bilde anderen Formats von derselben Künstlers Hand und den gleichen Vorgang (Szene in einem römischen Bade darstellend, Platz zu machen, ist von einem Wiener Kunstliebhaber um den hohen Preis von 20,000 M. angekauft worden.

— **Hans Makart arbeitet gegenwärtig wieder an einem groß** angelegten Architekturwerk, der eine Kirche in gothischem Style darstellt. Man wird an diesem Entwurfe wiederum die Kühnheit und Phantasie des Künstlers bewundern, aber zur Ausführung dürfte diese gewaltige Kirche so wenig wie jene Renaissancepalast gelangen können. Im kleinen Wintersalon arbeitet der Künstler an einem lebensgroßen Portrait seiner Gemahlin.

Musik.

— **Von Emile Sauret wird im Verlage von Breitkopf & Härtel** in Leipzig ein zweites Konzert für Violine und Orchester erscheinen.

— **Der Konzertsänger Max Friedländer hat die als verloren** beklagte Musik des beiden Entr'Akte und die Hirtenmelodien aus Schubert's „Rosamunde", die bisher nur einmal früher nach dem Manuskript in England zur Aufführung gelangt sind, wieder aufgefunden.

— **Die Akademie der schönen Künste in Paris hat den Preis** Tremont im Betrage von 2000 Fr. zwischen dem Komponisten Pasdeloup und dem Bildhauer Turcan zu gleichen Theilen vergeben. Der Preis Monbinne, 3000 Fr., ist unter den Komponisten Saint für die Oper L'Amour médecin» und Marechal für die Oper «La Interne des Hôpitaux» getheilt worden. Den Preis Chartier von 500 Fr. hat der Komponist Boisdeffre und den Assini-Preis von 3000 Fr der Komponist Georges Boyer erhalten.

— **Die von der belgischen Akademie ausgeschriebene Preisaufgabe:** „Kritische Studie über das Leben und die Werke des alten Opernkomponisten Gretry", dessen Oper „Richard Löwenherz" einmal durch die ganze Welt gegangen ist, hat Michel Brenet in Paris mustergültigst gelöst und seine die große goldene Medaille im Werthe von 800 Fr. zugesprochen erhalten.

— **In der letzten Joachim'schen Quartettsoiree in Berlin errang** ein neues noch ungedrucktes Quartett in F-dur von August Klughardt, Hofkapellmeister in Dessau, einen außerordentlichen Erfolg. Das Werk ist ebenso frisch erfunden, wie trefflich meisterlich ausgeführt. Klughardt kennt die vier Instrumente bis in ihre feinste Nuancirungsfähigkeit und weiß jedes einzelne genau nach seiner Individualität zu verwenden, so daß das vorzügliche Klangresultat und ein durchsichtender Gesammteindruck als ganz natürlich erscheinen.

Bühne.

— **Die erste Vorstellung von Paul Heyse's Schauspiel: „Das** Recht des Stärkeren" fand im Thaliatheater in Hamburg statt. Das Stück spielt auf der Insel Sylt, woselbst der Konsul Koopmann, ein aus Kalkutta zurückgekehrter Nabob, zur Herstellung der Gesundheit seiner verwöhnten und verzärtelten Tochter Lydia weilt. Letztere hatte sich in Indien gelegentlich einer schweren Krankheit in den behandelnden Arzt, Doktor Brenken, verliebt, ihr Vater ihr jedoch die Einwilligung zu der Verbindung mit demselben verlagt. Brenken heimgekehrt war vor seinem Eintreffen in Indien mit einem energischen, wunderhübschen Mädchen aus guter, aber unbemittelter Familie, Candida Lenz, verlobt gewesen, hatte in Folge eines Mißverständnisses die Verbindung mit dem etwas starrsinnigen Mädchen indeß abgebrochen. Candida benahet ihrem Verlobten trotzdem ihre Gobachtung und Liebe. Ihr Ostermuth geht sogar so weit, daß sie, nachdem sie von der Ehe auf Sylt lodgewordenen Lydia gehört, daß diese den heimlich Angebeteten liebt, denselben verspricht, die Einwilligung des Nabobs zu erwirken. Als dieser die Kraft des „Rechts des Stärkeren" entgegenstellt, sagt sie ihm sodann, daß das Stärkste im Menschen das Herz und die Liebe sei und daß auch der reiche, starr denkende Mann sich dem Rechte dieser „Schwächeren" nicht entziehen können werde. Den Gegensatz verschiedener geschickt arrangirter Begegnungen gelingt es denn auch, dieses Recht zur Geltung zu bringen, nachdem Lydia indeß auf die Verbindung mit Brenken verzichtet hatte und Letzterer mit Candida vereinigt worden war. Neben diesem Hauptvorgang bringt das Schauspiel, welches sich durch edle Diktion auszeichnet, verschiedene origineli eingeflochtene, sehr wirksame Episoden, welche dem Stück einen pikanten Reiz verleihen. Paul Heyse mußte nach dem zweiten und dritten Akte wiederholt vor den Vorhang sich den verlangenden Publikum erscheinen und Lorbeerkränze und Bouquets entgegennehmen.

— **„Gemeralda", Oper in vier Akten von A. Randegger und** Th. Marzials, Musik von A. Goring Thomas, ist der Titel eines neuen musikalisch-dramatischen Bühnenwerks englischer Herkunft, welches am Ostermontag d. J. im Drury Lane-Theater in London und vor Kurzem im Altner Stadttheater zum ersten Male mit außerordentlichem Erfolg zur Aufführung gelangte. Die Handlung ist dem bekannten Hugo'schen Roman «Notre Dame de Paris» entnommen. Die Oper zeigt der altbergebrachte Eintheilung in Rezitative, Arien, Duette, Ensembles, Chöre und Finales. Der Komponist steht, was den melodischen und harmonischen Gehalt seines Werkes betrifft, völlig auf dem Boden der deutschen, in neudeutschen Opernproduktion. In Beziehung auf die an manchen Stellen hervortretende Leidenschaft und grandiose Abschwalt seiner Erfindung und Durchführung, der freilich nicht immer eine entsprechende Tiefe und Innerlichkeit des Ausdrucks zur Seite steht, ist dagegen der Einfluß französischer Vorbilder nicht zu verkennen. Die Oper trägt im Ganzen und Einzelnen eine durchaus heimatliche und sympathische Physiognomie und verlangt nicht erst ein Eindringen in einen fremd ungewohnten Ausdrucksweise und fremdartiger Kunstmittel. Man schon dieser Umstand der Verbreitung des Werkes in Deutschland förderlich sein, so dürften noch mehr die positiven musikalischen Eigenschaften desselben dazu beitragen, es zu einem dauernden und gern gesehenen Repertoirestück der deutschen Opernbühnen zu machen.

— **Jenny Brull's komische Oper „Königin Mariette", die dem** Leipziger Publikum schon lange in Aussicht gestellt war, ging im Beisein des Komponisten im Leipziger Theater zum ersten Male in Szene. Wenn der Erfolg des Werkes auch nicht derart, wie es seinerzeit in München hatte, gleichkommt, so fand es doch beim Publikum eine außerordentlich beifällige Aufnahme. Fehlt man sich doch unwillkürlich von der einschmeichelnden, lieblichen Musik angezogen, der außerdem eine muntere, lebhaft sich entwickelnde Handlung stets zu Statten kommt.

— **Frau Judic, die liebenswürdigste, pikanteste und bezenteste** Schauspielerin des französischen Vaudeville, ist an sechs Abenden hintereinander im Theater an der Wien in Wien in drei ihrer berühmtesten Rollen: Nanche, Lili und Nana in «La femme à Papa», aufgetreten. Das Wiener Publikum hat alles in den letzten sechs Monaten auf derselben Bühne die drei bedeutendsten Leistungen zu sehen bekommen. Der Gastmeyer, der Geiringer, der Blaha und der Judic. Das fröhliche Wien hat die beiden ersten ziehen lassen, der Heimat ist der Gastmeyer und der Geiringer zur Freude geworden, und daß sie nicht erzieht sind, das schien man nur bedauert, als bei den jüngsten Gastspielen, die uns sie selbst, die Ungarin und die Französin so schnell nacheinander vorführten. Pest und Paris wurden sich ihre Blaha und Judic gewiß nicht so leicht entreißen lassen, wie Wien ihre Gastmeyer und Geiringer. Diese vier Schauspielerinnen sind in ihrer Spielweise grundverschieden. Obgleich ein Revertoire sich übertauschen ließe, würde jede derselben Rolle in ganz anderer Weise spielen. Nicht man einen Vergleich, so sagt sich aber doch der aller Verschiedenheit wohl verlernen, daß sich die Darstellungsweise der Judic zu der der Blaha ungefähr so verhält, wie der der Geiringer zu der der Gastmeyer. Wenn diese zwei sich nämlich auf Rolle der leichtlebenden Frauen und schönsten Konturen bedienen, so wenden jene Beiden dagegen für Kolorit und Zeichnung die Ausdrucksmittel in nicht so drastischer Weise an. Frau Judic ist eine Meisterin des Piano, wie es auf der ganzen Bühne sich keine gibt. In der höchsten Vollendung zeigt sie das in ihrem Gesange. Auch in der Oper entzücken uns Sängerinnen durch den Zauber ihres Piano. Aber eine so reiche Charakteristik, eine so feine Nüancirung im leisesten Piano in dem zartesten Tone der Stimme, wie sie Frau Judic in ihren Chansons entwickelt, ist von uns auf der Bühne noch von keiner andern Sängerin und Schauspielerin gehört worden. Und die Feinheit des Gesanges charakterisirt auch die Spiel und ihren Dialog. Der unmerkliche Uebergang aus einem Ausdrucksmittel in das andere, die bewundernswürdige Verbindung poetischen ihrer Rede und ihres Gesang macht sie das eher auch zur Kolbenvorzüglich. Das gehört zusammen; wenn in einem der drei Dinge, Spiel, Gesang und Rede, jene Disharmonie verspürt werden, empfinde man das wie ein Herausfallen aus der Rolle. So verflicht sich beständig von selbst, daß Frau Judic auch die vollendetste aller Schauspielerinnen sein muß. Wegen der künstlerischen Vollendetheit in Anwendung der Mittel wäre es beklagt sehr wünschenswerth, Frau Judic erschiene auf allen größeren Bühnen Deutschlands. Die Wiener, im ersten Augenblick etwas verblüfft über das Ungewöhnliche, fanden sich aber gleich zurecht und trotz der enormen Preise — 20 Gulden eine Loge im ersten Rang — war das Theater jeden Abend und auch bei einer derausstalteten Matinée gefüllt. Die Lieder wurde das Publikum nicht müde zu hören, fünf-, sechsmal mußte sich die Künstlerin dem stürmischen Verlangen nach Wiederholung fügen. Die Gesellschaft, welche Frau Judic begleitet, ist über alle Erwartung gut; viel besser, als wir sich bei Franzosen und Italienern gewohnt sind — Schönthan's neues Stück im Stadttheater: „Adelich Heller", Lustspiel in vier Akten, hat eine sehr freundliche Aufnahme gefunden, und es scheint auch Kasse zu machen. Im zweiten Akt kommt das Stück nicht recht von der Stelle, erst in der Mitte des dritten gewinnt es wieder Interesse. Beim Fallen des Vorhangs nach dem dritten Akte glaubt man es zu Ende. Bei der ersten Vorstellung erhoben sich Dirke das Theater zu verlassen; der noch nachfolgende Akt hat glücklicherweise recht munteres Spielen. Die Hauptrolle wurde von Lukowics vortrefflich gespielt, er war im Tone von aberwolligenster Natürlichkeit. Auch das neue Ballet: „Die Nixiflinen", das zum Namensfeste der Kaiserin im Opernhause gegeben wurde und dessen Verfasser ein Angehöriger der österreichischen Herrscherfamilie, sind eine sehr beifällige Aufnahme. Es ist ein historisches Ballet mit einer tirolischen Idee. Ob dieser Versuch, dem Ballet einen ernsteren, gehaltvolleren Inhalt zu geben, dauernden Erfolg haben, ob er der Gattung einen neuen Aufschwung geben wird, muß allerdings noch abgewartet werden. Die Musik ist von Forster.

— **Von Anton Rubinstein's im Hamburger Stadttheater** aufgeführten Bühnenwerken „Sulamith" und „Unter Räubern" erzielte das erstere, ein biblisches Idyll, nachhaltige Wirkung, während das andere, vermöge seiner oberflächlichen Musik und ausgeleierten Handlung, gerechten Verlust fand. Das in Anlage und Ausführung gleich eigenthümlich gehaltene „Biblische Bühnenspiel" hat wiederum ein vollgültiges Zeugniß für die eigenthümliche Begabung des russischen Tondichters abgelegt, der seiner Hinneigung zu morgenländischen Stoffen und orientalischen Weisen in denselben freien Lauf gelassen hat. Alle schon der Titel andeutet, ist „Sulamith" keine Oper, dazu fehlen ihr alle dramatischen Momente; sie ist vielmehr eine, mit Benutzung solcher Hülfsmittel aus dem Konzertsaal in's Bühnenleben übertragene, mit bühnengerechten Zutaten an Ballet und Ausstattung verbrämte Symphonie. Die Musik schwebt zu der Hand des von Julius Rodenberg gedichtet lyrischen Textes in warmer, zu Herzen dringender Weise der Empfindungen der dem Hohen Liede Salomonis entnommenen Personen, bietet indessen nicht ausgesprochenes Neues nur kann Rubinstein's Musik Ursprüngliches hat, vielmehr das Produkt eines hoch vergeistigten Eklektizismus ist, dem das Gepräge einer künstlerischen Selbstständigkeit anhaftet. Zu der einaktigen komischen Oper „Unter Räubern" verfaßte Frau Wichert nach dem französischen Vorbilde Gaultier's den Text. Die Musik ist sehr interessant, aber es fehlt der Humor, den die ausgelassene Handlung verlangt. Rubinstein's viel zu künstliche, im Grunde melodienarme Musik verdunkelte die komischen Situationen, anstatt sie in's Licht zu setzen. Der Komponist bewegte sich auf ungewohntem, bisher noch nicht betretenen Felde und trat daher nur selten den rechten komischen Ton, der auch nicht, wie seine ganze Vergangenheit beweist, Eigenthum seines künstlerischen Temperamentes ist.

— **In Prag hat am 18. November die feierliche Uebergabe des** neuen böhmischen Nationaltheaters von Seiten des Baukomites stattgefunden. Die Bühne des Theaters, auf welcher die Uebergabe erfolgte war mit elektrischem Licht erleuchtet. Der Vorsitzende des Baukomitees, Graf Kinsky, erklärte, das Nationaltheater werde bestehen bleiben, die echte Kunst dem Volke zu erschließen. Die Festvorstellung am Abend desselben Tages, welcher die Statthalter von Böhmen und Mähren und zahlreiche Festgäste, darunter auch polnische und ruthenische Abordnungen in ihrer Nationaltracht, beiwohnten, war überaus glänzend. Zur Aufführung gelangte die Oper „Libussa" in derselben Besetzung wie vor zwei Jahren. Die Ausstattung war berechnet in fürstlichem Stil gehalten.

— **Das „Theatre Royal" in Dartington, London,** wurde am 17. November glänzlich in Asche gelegt. Man glaubt, die Entstehung des Brandes einem Feuerwerk zuschreiben zu müssen, mit welchem die Vorstellung Abends zuvor geschlossen worden war.

— **Tod der russischen Oper gewidmete Theater in St. Peters**burg feierte am 3. November den Tag seines hundertjährigen Bestehens. Es ist immerzeit mit der Oper «Il mondo della luna» von Paisiello, deren Textbuch von Goldoni herrührte, eröffnet worden.

— **Italienische Opernkomponisten scheinen jetzt mit Vorliebe** Stoffe für ihre Thätigkeit zu wählen, die sonst schon Ruf in der Welt haben und durch irgend einen großen Tonsetzer weltberühmt geworden sind. So ist vor Kurzem in der Scalatheater zu Mailand eine Oper gegeben worden, der den „Ferdinand Cortez" von Spontini wieder in lebhafte Erinnerung bringt. Das Werk nimmt seinen Titel aber von der weiblichen Hauptperson und heißt „Amazilia". der Autor Maestro Palmieri. Der Erfolg war ein recht mittelmäßiger.

Verkehr.

— **Ein Dampfer auf Rädern wird jetzt auf der Werft von** Peyler in England gebaut. Er ist für die Congo-Expedition Stanley's bestimmt. Der König von Belgien hat den Dampfer für Rechnung der afrikanischen Gesellschaft bestellt. Das Schiff besteht aus sicherem wasserdichten Abtheilungen, in welche es für den Transport zerlegt werden kann; an den Seiten befinden sich vier große Wagenräder, so daß der Dampfer jederzeit auf Land gebracht und weiter gefahren zu werden vermag, wenn Stromschnellen oder dergleichen die Fahrt unterbrechen.

Statistik.

— **Deutsche Zeitungen erscheinen in den Vereinigten Staaten** 595, davon in den Neu England-Staaten 7, im Staate New-York 58, in den Mittelstaaten 120, Südstaaten 85, Weststaaten 345. Der Unterschied zu Gunsten des Westens gestaltet sich natürlich; im Westen erscheinen darnach 225 deutsche Zeitungen mehr als in den Mittelstaaten, 250 mehr als in den Südstaaten und 95 mehr als in der ganzen übrigen Union. Im Staate New-York erscheinen 13 tägliche deutsche Zeitungen, in Neu-England gar keine, in Pennsylvania 11, New-Jersey 2; Delaware 1; Maryland 2, Louisiana 1, Texas 2; Kentucky 1; Ohio 9, Indiana 6; Illinois 7, Michigan 3, Wisconsin 3, Missouri 6, Iowa 2; Minnesota 2, Kansas 1; Colorado 1 und Californien 2. Französische Blätter gibt es 44 in der Union; davon erscheinen aus Louisiana allein 16, worunter 1 tägliche, und auf New York 7, worunter 2 tägliche.

— **Die französische Republik hat in derselben Jahren das ordent**liche Unterrichtsbudget um mehr als 100 Millionen erhöht, ferner den Gemeinden und Departements für den Bau den Schulhäusern und die Anschaffung von Schulmaterial einen Kredit von einer halben Milliarde eröffnet, die Unentgeltlichkeit, die Konfessionslosigkeit und die Schulpflicht eingeführt, der Schulen auf dem Lande vervielfältigt, die Sekundarschulen und Normalschulverbindungsanstalten neu organisirt, landwirthschaftliche und Gewerbeschulen in ganzen Lande errichtet und die Abendkurse für Erwachsene bedeutend verbessert. Folgende Gründungen fanden innerhalb der Jahre 1878 bis 1881 statt: 3447 Knabenschulen, 2931 Mädchenschulen, 2207 gemischte, 314 Kleinkinderschulen, 41 Sekundarschulen 67 Sekundar-, 356 Normalschulen, 3874 Knaben-, 3251 Mädchen-, 2366 gemischte Schulen wurden errichtet und in Stand gesetzt. In der letzten Statistik des Kaiserreichs sind 70,441 Lehrer und Lehrerinnen, 7½ Millionen Zöglinge der öffentlichen Schulen aufgeführt; die Letzteren sind auf 6,000,000, die Ersteren auf 90,000 gestiegen. Im Jahre 1881 kommen von 100 Rekruten 78,6, 1881 aber schon 86,2 zum mindesten lesen.

Gestorben.

— Contreadmiral Landolfe, Kommandant des französischen Geschwaders im Stillen Ozean, 58 Jahre alt, Ende October, in Tahiti.

— Caroline, verw. Herzogin von Cleveland, 94 Jahre alt, am 1. November, in Alteneh Park zu Norwood (Middlesex).

— Oberlandesgerichtspräsident Dr. Georg Kempel, ehem. hessischer Justizminister, 73 Jahre alt, am 7. November, in Darmstadt.

— Staatsrath Karl Rudolf Minzloff, Konservator der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg, hervorr Ueberseiger und Schriftsteller, 72 Jahre alt, am 11. November, in St. Petersburg.

— Bibliothekar Leo Lappmann, Toten des niederländischen Kolonialkorps, Chef des bel. Bankhauses, 76 Jahre alt, am 11. November in Amsterdam.

— Leopold Hengel, der Musikverleger, Begründer und Redakteur des „Musikfreund", 68 Jahre alt, am 12. November, in Paris.

— Oberappellationsrath Dr. Emil Hoffmann, Begründer und Redakteur des „Archivs für praktische Rechtswissenschaft", namh. Fachschriftsteller, am 14. November, in Darmstadt.

— Marquis Jules de Lafayette, Senator der französischen Republik, politischer Schriftsteller der Enkel des ber. Generals de Lafayette, 73 Jahre alt, am 15. November, in Paris.

— Sergeant Simon, einer der berühmtesten Absolaten Englands, Parlamentsmitglied, 65 Jahre alt, am 16. November, in London.

— Heinrich Lindenschmit, Konservator des Mainzer Museums, 45 Jahre alt, am 17. November, in Mainz.

— Geh. Regierungsrath Dr. Arnold Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Bonn, 61 Jahre alt, am 20. November, in Bonn.

— Sir William Siemens, der Ingenieur und Elektrotechniker, 69 Jahre alt, am 19. November, in London.

Normegischer Fjord.

(Hierzu das Bild S. 188.)

Die wilde Gebirgsnatur Norwegens verbindet sich in anziehender und die ernste Felsenwelt belebender Weise mit dem Meere durch jene Fjorde, die sich zwanzig bis dreißig Meilen weit in das feste Land hineindrängen und das Innere des Landes mit der Außenwelt in Verkehr setzen. Schweden hat keine solchen Fjorde, aber es besitzt dafür seine großen Binnenseen, deren Spiegel nur unbedeutend über dem des Meeres liegt und die durch Kanäle von Menschenhand mit dem Meere verbunden werden. Die größten und imposten Fjorde sind im Westen: der Sognefjord, der Hardangerfjord und der Sognefjord, der sich fünfundzwanzig Meilen weit in's Land hineinzieht und eine Tiefe von fünfhundert bis sechshundertundfünfzig Klafter hat. In diese wunderbar erhabene Natur versetzt uns recht lebendig das Gemälde von Th. v. Eisendecher. Vom der Strand, von mächtigen Felsblocken umkränzt, wird von Fischern belebt, die ihre Boote auf das flache Steingerölle der Klippe gezogen haben und beschäftigt sind, ihre Netze und Fischereigeschäftigkeiten auszubessern. Auf dem gegenüberliegenden Ufer, geschützt durch eine vorstehende Landzunge, liegt ein kleines Städtchen mit seinen hart an den Strand gebauten Lagerhäusern. Dahinter thürmen sich viele zerklüftete Felsenberge auf. Durch den Sund zwischen dem Städtchen und der Klippe segelt eines jener für Norwegen so charakteristischen Fahrzeuge mit einem Mast, einem Segel und hoch emporragendem Vordersteven, heute noch genau in derselben Construction, wie sie dem Normeger zu seinen kühnen Kriegsfahrten dienten.

Die Wahl der Kästchen.

(Hierzu das Bild S. 189.)

Die reizende, in Shakespeare's „Kaufmann von Venedig" eingeflochtene Episode von der Wahl des Kästchens, welches dem glücklichen Erwähler den Besitz der vielbegehrten schönen und reichen Porzia bringt, hat durch das Bild Ferdinand Barth's eine Illustration gefunden, wie sie sich treffender und schöner kaum denken läßt. Wie spricht sich in der erregten Bewegung Porzia's, einer herrlichen Gestalt von hinreißender Schönheit, die ganze Spannung und unendliche Besorgniß eines von zartlichster Liebe erfüllten Herzens aus! Setzt doch für sie Alles auf dem Spiel! Wählt Bassanio, den wir in seinen Sinnen auf die Kästchen blicken sehen, das unrechte, gibt er nicht der Devise: „Wer mich erwählt, der gibt und wagt sein Alles dran" dem Porzia, so zwingen die geschworenen grausamen Gide ihn nicht allein zu dem Verzicht auf sie, nein, selbst zu sofortiger Trennung von der Geliebten auf Nimmerwiedersehen. Der Ausdruck in dem Gesichte des Jünglings und seine edle Haltung geben uns indeß die Gewißheit für eine edle, große Denkungsweise, die sich durch das Blei des wahren Kästchens nicht irreleiten lassen wird. Wenn der Beschauer des Bildes sich wieder von den beiden Hauptgestalten hat losmachen können, wird er in den übrigen Partien des Gemäldes, in dem Kreis der Zuschauer, wie in den Nebendingen, der Anbracht und Anordnung der Kostüme, der Mobilien u. s. w. noch weitere Schönheiten entdecken und jenen zarten poetischen Takt herausfühlen, der zu den besonderen Vorzügen Barth's gehört. Tiefste Noblesse offenbart sich, wie in der Zeichnung, auch im Kolorit, und es ist daher sehr erklärlich, daß der Künstler mit dieser seiner ersten größeren Leistung, welche ihre Entstehung einer von der Münchener Kunstakademie veranstalteten Konkurrenz verdankt, den Preis errungen. Das Gemälde befindet sich jetzt im Besitz des Herrn Kommerzienraths Kreibel in Berlin. Es war jedoch nicht ein vereinzelter guter Griff, welchen der Künstler mit dieser Schöpfung gethan, es war vielmehr die Ankündigung des Auftretens eines bedeutenden eigenartigen Talentes, das sich seitdem in einer Reihe trefflicher Werke bethätigt hat.

Ferdinand Barth ist aus Partenkirchen (11. Nov. 1842) gebürtig; kam zuerst zu einem Ornamentbildhauer in Nürnberg, dann in die von Kreling geleitete Kunstschule. Aus dem Kriege von 1866 kehrte er unverletzt zurück, trat dann in die Polytechnik ein und wurde später zum Lehrer der Naturklasse an der Münchener Kunstakademie berufen. Gegenwärtig bekleidet er eine Professur an der k. Kunstgewerbeschule zu München. Er besitzt Medaillen von Wien und München als ehrende Zeichen seines großen Talents.

Der Kaiser von Deutschland mit seinen fürstlichen Gästen in Homburg v. d. H.

(Hierzu das Bild S. 192.)

Die letzten Septembertage dieses Jahres haben in die bei Anlaß des Spieles etwas stiller gewordene Kurstadt reiches Leben und königlichen Glanz gebracht. Der Kaiser saß sich umgeben von einem Kreise von Fürsten, die dem interessanten Schauspiel der Manöver anwohnen wollten, und an diese letzteren schloß sich eine Reihe von Festen, in denen sich ein seltener Glanz entfaltete. Ein glücklicher Gedanke des Prinzen von Wales war es, einen Moment dieser Feste zu verewigen, und auf Befehl des Kaisers wurde ein Gruppenbild der Fürsten und ihrer Damen, der zum Familien-Diner am 25. September anwohnten, vom Hofphotographen J. H. Voigt in Homburg auf der nach dem Schloßgarten und Tannenwaldsaße gelegenen Freitreppe aufgenommen. Den Mittelpunkt bildet die lebensgetreu gebildete Heldengestalt Kaiser Wilhelms in dem einfachen Waffenrock seiner Kompagniegrenadiere, die Brust m. A. mit dem Orden vom goldenen Vließ geschmückt. Zur Linken des Kaisers, eine Stufe höher, sieht man den Prinz Alfons von Spanien, dessen schlanke, biegsame Gestalt in der Uniform seines preußischen Ulanenregiments mit den Generalsepauletten auf's Vortheilhafteste zur Geltung kommt. Die fürstlichen Damen beleben durch ihre hellen Gesellschaftstoiletten mit entsprechenden Coiffuren das Bild in angenehmster Weise. Da ist zunächst auf derselben Stufe mit dem Kaiser die Frau Kronprinzessin, hinter ihr die jugendlichen Erscheinungen der Prinzessinnen Viktoria von Preußen und Irene von Hessen. Zur Rechten des Kaisers steht die Herzogin von Connaught, ihr zunächst die beiden hessischen Prinzessinnen Viktoria und Elisabeth. Um diesen lichten Damenkranz gruppiren sich die übrigen Fürstlichkeiten. Da sieht man von gekrönten Häuptern den König Albert von Sachsen in sprechender Aehnlichkeit und König Milan von Serbien; weiter die Großherzoge von Hessen und Sachsen; von englischen Prinzen den Herzog von Cambridge in englischer Marschallsuniform, den Prinzen von Wales in der Uniform der Blücherchen und den Herzog von Connaught in jener der Hutchinsaren. Die ritterliche Gestalt unseres Kronprinzen erscheint im Interimsrock der Preobrashensky Husarien in strammer Haltung, die Hände auf den Pallasch gestützt; durch den Kronprinzen von Portugal, den Prinzen Wilhelm von Preußen und die Erbgroßherzoge von Baden und Sachsen ist die jüngere fürstliche Generation vertreten.

Palästina in Wort und Bild.

Herausgegeben von **G. Ebers** und **H. Guthe**.

(Hierzu die Bilder S. 193 u. 196.)

In zwei prachtvollen, reich mit Ornamenten geschmückten und dem elegantesten Salon Ehre machenden Bänden liegt endlich dieß kostbare Werk vollendet vor, und wenn wir es aufschlagen und die lange Reihe herrlicher Bilder vorüberziehen lassen an unserem Auge, so erweckt jenes Gefühl, das in frühester Jugend die Erzählungen aus der h. Schrift in uns erweckt, wieder so lebendig in uns, daß wir uns ganz in jene glücklichen Tage zurückversetzt glauben, in denen wir jenen Geschichten mit jugendlicher Begeisterung gelauscht. Ja, das sind sie heiligen Stellen, an denen wir so oft geweilt, von Kunstlerhand mit dem ganzen Zauber orientalischer Pracht übergossen, jene Stätten, die unsere Phantasie sich lebendig vor Augen gestellt und die wir nun in Wirklichkeit sehen, von treuen Forschern gezeichnet, deren wissenschaftlicher Aar für die Wahrheit ihrer Schilderungen bürgt, während der poetische Hauch des Dichters die Bilder belebt. Aus dem Zusammenwirken zahlreicher künstlerischer Kräfte Englands und der deutschen Meister der Feder ist ein Werk entstanden, dem der Verlag eine ebenbürtige Ausstattung hat zu Theil werden lassen, die das Werk in die erste Reihe deutscher Prachtwerke stellt, und wenn man die herrlichsten Erzeugnisse deutscher Presse nennt, wird kaum sicher auch „Palästina" genannt werden können. Im zweiten Bande entdecken wir heute drei Bilder, die wir mit einer kurzen Schilderung einreihen.

Jafa.

Sobald man den Unannehmlichkeiten der Landung entronnen ist, fühlt man sich in Jafa selbst unter dem Schutz der abendländischen Konsulate oder durch die freundliche Unterstützung eines von den Eingeborenen geachteten Landsmannes völlig geborgen und gut berathen. Das Ansehen der christlichen Mächte des Abendlandes ist gewahrt bei den türkischen Behörden als auch bei der einheimischen Bevölkerung so sehr gewachsen, und die Verkehrseinrichtungen sind namentlich während unserer Jahrhunderte in solchem Maße gefördert worden, daß eine Reise von Jafa nach Jerusalem wohl noch überraschende Abenteuer und störende Unannehmlichkeiten, aber doch nicht mehr wirkliche Gefahren mit sich bringen kann. Eine Wanderung durch das heutige Jafa ist bald vollendet. Neben dem Landungsplatze befinden sich die Zollschuppen, eine elende Kaffeehütte und ein feuchtes Gewölbe im unteren Stock des griechischen Klosters, das auf der östlichen Seite der Hafenstraße sich erhebt. Unmittelbar an das griechische Kloster grenzen in gleicher Linie das lateinische und das armenische Kloster, welche letzteren einen zusammenhängenden Häuserkomplex bilden. Hinter ihnen ragt das Kastell der Stadt empor, es liegt bereits auf dem Rücken des steilen Hügels, der Jafa trägt, und zwar am äußersten Westrande desselben. Diese Gebäude werden die ältesten in der jetzigen Stadt sein. Die Hafenstraße läuft vor den erwähnten Klöstern und über dieselben hinaus in nördlicher Richtung am Strande hin, biegt dann aber nach Osten um und ist nun auf beiden Seiten von Häusern eingefaßt. Namentlich in ihren Erweiterungen wird sie zugleich der Markt, die Stätte des Handelsverkehrs von Jafa. Sie ist die Hauptstraße der Stadt, der einzige gut pflasterte und gut gepflasterte Weg in derselben; denn die übrigen Gassen ziehen sich steil am Hügel hinauf und bestehen großentheils aus Treppen, so sind daher sich nur für Fußgänger zugänglich. An der Nordseite der Hauptstraße steht die Moschee von Jafa mit dem Minaret. Je weiter von hieraus nach Osten verfolgen, desto breiter und voller streuen uns die Trogen des Verkehrs entgegen, da sei einigen Jahren die alten Festungswerke, die seiner Ausbreitung hindernd im Wege standen, auf der Landseite fast gänzlich abgetragen worden sind und nun auf ihrem Raum und über denselben hinaus der Handel eine neue Stätte gefunden hat. Die Wohnhäuser gleichen denen, die uns überhaupt in den Städten des südlichen Palästina begegnen. Der Ruhm und der Stolz Jafas sind seine Gärten, die sich auf der Landseite über einen Raum von drei Kilometer Breite und vier Kilometer Länge ausdehnen. Die Oberfläche des Bodens ist sandig, aber des Untergrund außerordentlich fruchtbar, und Wasser gibt es die Fülle. Die Umhegungen der Garten bestehen aus undurchdringlichen Kaktushecken, die einen vortrefflichen Schutz gewähren.

Wadi Firan

Das Wort Wadi bedeutet eine Einsenkung zwischen Bergen, mag dieselbe nun naß oder trocken sein, und es wird von einem Verbum abgeleitet, dessen Wurzelbedeutung „das Durchbohren mit Hülfe von Wasser" ist. Für die Länge, Tiefe und Breite eines Wadi gibt es keine Grenzen, und ebensowenig kommt es darauf an, ob der Fluß, den es dem es einst auszuwerfen worden ist, jederzeit oder in bestimmten Jahreszeiten oder nur nach selten Wasser führt. Während des Winters gewahren etliche unter diesen Wadis, welche im Sommer trocken liegen, einige Tage lang den Anblick reißender Ströme. Der Wadi Scheikal, den wir nun trocken gesehen haben, wird zum Beispiel ganz gewiß jährlich von Wasser durchströmt. Gewöhnlich sind diese Thäler allerdings völlig wasserlos, nackt und naß, und der Eindruck der Unfruchtbarkeit, welchen man in ihnen empfängt, wird besonders peinlich, weil man überall Spuren von Wasser begegnet, welches hier einmal da war, und von dem man doch kein Tröpfchen mehr wahrnimmt. Der Wadi Firan beginnt am Serbal, läuft zuerst nach Nordwesten und wendet sich dann da, wo wir ihn erreichen, im stumpfen Winkel gen Südwesten, um am Ufer des Rothen Meeres zu enden. Wir lassen diesen letzteren Theil des Wadi rechts liegen und wandern in südöstlicher Richtung seinem Ursprung entgegen. Bald stoßen wir hier auf viereckige oder länglichte aus Steinen gebildete Kreise und kegelförmig aufgeschichtete Steinhaufen, in deren Mitte man je eine Kiste findet. An wenigen Stellen springt Einem der Uebergang der Sandsteine in die Granitformation interessanter und auffallender in's Auge, als wenn man den Titebel Mokatteb hinter sich läßt und den Windungen des Wadi Firan zu folgen beginnt. Hier reden die Felsen selbst für den Ungeübtesten eine verständliche Sprache und theilen ihm mit, daß da Kreide dort Kalk oder Sandstein und hier fester Granit anstehe. Zu Berge stehen hier aus, als wäre sie kolossale, dunkelrothe Mauer über sie ausgegossen worden. Man fühlt sich beim Anblick dieser riesenhaften Gebilde unten in die Werkstätte der schaffenden Naturkräfte versetzt, und wir können Stanley nur beipflichten, wenn er sagt: „Wohl habe ich ebenso wildsame und vielleicht noch großartigere Naturbilder, niemals aber eines gesehen, das gleichzeitig so lebhaft und doch so großartig gewesen wäre, wie dieses, und wahrscheinlich wird mir kaum, was ihm gleichkommt, wieder begegnen."

Askalon.

Plötzlich steigt der bis dahin niedrige Küstensaum zu merklicher Höhe, weil aus der See auftragenden Felsenwand an. Je weiter man sich derselben nähert, desto malerischer ist der Anblick, welchen sie gewährt. Das Verlangen, sie sogleich zu besteigen, ist groß, denn auf ihrem Gipfel liegen die Reste der Stadt Askalon. Dieser zeichnete sich im Alterthume durch seine Tempel und heiligen Stätten aus. Die selbe, von den israelitischen Königen nie unterworfene Stadt wußte sich durch geschicktes Verhalten selbst während der gewaltsamen Judaisirungsversuche der Makkabäer das Recht einer Freistadt zu wahren und doch freundliche Verbindungen mit den mächtigen Herren von Jerusalem zu unterhalten. Diese benutzte ein Askalonite, der kluge Idumäer Antipater, um sich von Alexander Jannäus zum Statthalter von Idumäa ernennen zu lassen. Sein Sohn Antipater wurde von den Römern zum Landpfleger, dessen Sohn Herodes zum König von Judäa ernannt, und Beide haben, ihrem Ehrgeiz zulieb, die blutig errungene Freiheit des jüdischen Staates dem Szepter Roms unterworfen. „Fremde" aus einer Stadt der alten Philister sind es also gewesen, die dem römischen Adler den Weg zum Triumphe über Jerusalem gebahnt haben. Askalon erlebte seine Blüthe unter Herodes dem Großen. Obwohl es nicht zu seinem eigentlichen Gebiet gehörte, so schmückte er es doch mit öffentlichen Bädern, Brunnen und prachtigen Säulengängen. Noch jenen Tore wurde es die Residenz seiner Schwester Salome, dann ging es in den Privatbesitz der kaiserlichen Familie über. Während der Kriege zwischen Juden und Römern versuchten die Ersteren vergebens die Stadt in ihre Gewalt zu bringen. Im Mittelalter ist es dann, dank seiner günstigen Lage und seinen starken Mauern, die wichtigste Festung im südlichen Palästina geworden; und nur für die Juden, so lang es sich noch im Besitz der Philister befand, ist es später während der Kreuzzüge für die Christen ein Platz im Fluche geworden. Eine der größten Schlachten zwischen dem ägyptischen Heere und den Kreuzfahrern ist bei Askalon geschlagen worden. Gottfried von Bouillon war noch der Einnahme von Jerusalem kaum zum Herrscher ausgerufen worden, als die Nachricht eintraf, daß ein gewaltiges ägyptisches Heer in Palästina eingedrungen sei, um die Christen zu vertreiben und die Zeichen des Islam von Neuem aufzurichten. Die christlichen Scharren hatten sich noch nicht zerstreut, und daher stand Gottfried ein stattliches Heer zu Gebote. Raimund nahm Stellung an der Meeresküste, Gottfried schloß mit fünftausend Mann Roß und zu Fuß Askalon ein, während Tancred und die beiden Robert sich auf den besser gesicherten und auch an Zahl überlegenen Feind warfen. Die Muslimen kamen in's Wanken, und bald ergossen sich ihre Reihen in wilde Flucht auf. Auch Askalon hätte wahrscheinlich in die Hände der Sieger gefallen, wenn nicht Uneinigkeit und Neid im Rathe der christlichen Fürsten den Abbruch der Verhandlungen veranlaßt hätten. Auf Askalons alten Glanz deutet hier nichts mehr, als einige Granitsäulen von fast bis sechs Meter Länge und fünfundsechzig Centimeter Durchmesser, welche aus der Oberfläche der Mauertrümmer hervorragen.

Kartenspiele.

(Redigirt von **A. Hermsdorf**.)

Aufgabe Nro. 4.

Skat.

Mit dem Umtausch einer ganz unbrauchbaren Karte (ohne daß es den Zweck etwas schadet) wollen wir der Spieler auch in Zukunft den angenehmen Gefallen machen (D. Red.)

Digitized by Google

Schachbriefwechsel.

Hrn. Sch... in Altlingen: O. B. und Dr—l in Leipzig; Aufsätze in Heidemarkheim und Ernst Neumann in Berlin. Die Briefe sind gestern gleich. Ich Ihre Zeile Schach empfing mit Bieren (statt 31. Damit will Bierer einer Schneider 32. — Da Sie aber in Ihrem Schreiben werden kann, so ist auch in Wechsel Zeit der Grund verspunden. In Nachtrag ist nur der Grund absolut sicher. Dr—l's letzte Kombine trifft nicht zu.

H. L. in Göttingen. Wir benutzen jede uns zugehende Zeitschrift. Ihre Kombination hat Sie bei Aufgabe 2 im Stich gelassen. Solche Stoße sollten Sie und doch nicht zumuthen. Die uns freundlichst gesandte Aufgabe ist, wenn wir nicht irren, bereits in Aufgabe Nr. 55 behandelt.

Hrn. E. Neumann in Berlin. Sie sind wahrhaft ein Zerstörer. Auflösung der Aufgabe Nr. 1 richtig!

G. K. in Göttingen. Besten Dank!

L. L. in Stettin. Bei der Zeitschrift des Stachspiels können wir nur konstatiren, daß beide Parteien Recht haben. Für uns gelten nur die Regeln des Knight-Stairs, denen zufolge Ihre Gegner Recht haben, wenn sie behaupten, daß Gerard-Gale, mit Einem Schreiber angelegt, Ihre Aufgabe erledigt. Letzteres Spiel setzt 64, der Aufgabe 32, wir Ihre Aufgabe 48. Es ist doch so unlogisch, wenn ein Spiel von 48 nicht durch ein gestimmt Spiel von 64 Übersetzen werden sollte. Wenn heute immer noch so falsch gespielt wird, so ist dies sehr bedauerlich.

Dr—l in Berlin. Das Spiel finden Sie in dem „Illustrirten Hamilton-Taschenbuch" von Dr. Gottfried. Leipzig bei Otto Spamer.

Hptm. M. in Hannover. Wir haben bereits um Beschreibung von Schlosser gebeten. — Sehr hübsche Unterhaltung bietet Ihnen das „Illustrirte Pantomimen-Buch".

O. Schmidt in Elbing. Sie erhalten das Buch in jeder Buchhandlung.

Richtige Lösungen sandten ein: G. K. in Göttingen; W. J. Crum in Duisburg (beide Aufgaben); Felix Jahn in Hagenau; Großherzoglicher Stadtlieb (beide Aufgaben); Jaenicke-Mücker in Bremen; Emil Jürß in Hannover; Auflösungen auch Elmersberg; O. P. in K.; K. in Altona; Junge Dicke in Pinneberg; Gräfe in Rudolstadt; Adler Junge in Calw; Albert in Hamburg. Todo in Elbing; L. K. in Berlin. Fritz Lademann in Berlin; Jürgen in Hamburg; Apotheker Jüchtung in Hennigsdorf. Kaltschke in Friedrichsthein; Ernst Neumann in Berlin. Franz Richter; G. Meister in Melle, O. Schröter in Essen; W. K. in Stettin; 3 Raben in Chemnitz. C. H. in Gadebusch bei Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

Aufgabe Nro. 259.

Von G. J. Slater.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 254:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 2 — G 2	1) K D 4 — D 5
2) D. G 3 n. F 3 †	2) L C 5 n. F 8
3) C 2 — C 4 Matt.	
A)	
1)	1) C. B 5 — C 7.
2) D. G 3 — D 6 †	2) Dritte.
3) V. oder L. Matt.	

(Auf 1... 1) D 4 — D 5; 2) A 4 n. B 5 ic.; auf 1... 1) C. G 2 beliebig; 2) L. G 2 — F 4 † ꝛc.)

Schachbriefwechsel.

Hrn. G. L. in Chemnitz. Ihre Berichtigung auf Ihren Briefen empfehlen wir Ihnen als sehr praktische Stachtheit: „Buchstabe", daß dadurch die Form eines Buches hat, in der That aber ein zusammengelegtes Schachbrett ist, in welches die darin befindlichen Figuren eingestellt werden. Das Ganze ist überaus zweckmäßig und elegant eingerichtet. Das Büchlein wird bei seinem billigen Preis Grund in Sonnerberg (Thüringen) für den Preis von 7,5 Mark bezogen.

Eingesandte Aufgaben. Herr O. K. in Berlin; J. L. Goetze in Mahlwitz, O. W. in Cochausen; J. K. in Mannheim. Recht artig, jedoch zu leicht lösbar. — C. J. in Hamburg. Wir können in Ihrer Auflösung die weißen Bauern nicht von den schwarzen unterscheiden. — C. K. in Ohnabrück. Ihre schöne Aufgabe ist anderweit. Nach 1) E 5 — F 2, E. D B n. F 4, 2) C. K 6 — D 4 hindert C. F 4 — D 3 das Matt.

Hrn. Haupen. n. K. in Bolpenhang und W. J. in Berlin. Zu Nro. 251 noch 1) B 4 5 — C 6 †, K E 5 — D 6, 2) C. D 5 — E c † schließend bei Matt an L. D 6 n. D 4. — W. Th. in Bremen, Nro. 246 K.

C. K. in Schmallenberg. Nro. 244—246 K. — H. W. in Bangen. Ueber Nro. 251 sehr weiter. Der Problemkongreß H. J. E. Meyer wohnt in London, 2 Albion Villas, Sydenham. — J. Horn in New-Albany. Nro. 244 K. — H. und K. L. in Melsum. Ueber Nro. 251 sehr weiter.

Hrn. v. O. in Wien. Zu dem von Ihnen angegebenen Zwecke eignet sich sehr gut die Briefwagen und Couverts, welche die Markenfabrik von C. D. Frei und Sohn in Berlin, Georgenkirchstraße 29, liefert. Alle Eigenarten enthalten bisherigen Schachverfahren, die in vielen Blättern erschienen sind. Diese Neuheit kann auch durch jede größere Papierhandlung bezogen werden.

Mr. Ka. Fr. à Lyon. Von vollendeten die Nro. 243, 244, 245 ist die Nro. 248 (1 250 sind finden. — Dr. B in Wolfenbüttel. Nro. 242 K. — C. K. in Ohnabrück. Nro. 248—253 K. — Pastor G. G. in Alvast, K. L. und Fr. B. in Großlohsum, Nro. 250 und 251 K. — H. W. in Großhausen. Nro. 244 und 253 K. — H. Schr. in Hamburg. Nro. 250—253 K. Freundlichen Gruß. — C. W. in Schwerin; K. L. in Neuhaldl. Nro. 252 K.

Sylbenräthsel.

Aus nachstehenden 18 Silben sind 12 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen zwei bekannte Komponisten geben.

a a e ke del e e ge gott hat hi hi i fre ka la lin lind lis ma nach ni nit no phi po rhein ree rhi ro rud rub ssi sen strauß ta mal ze.

1) Ein Dichtwerk.
2) Prinzessin der Diana.
3) Ein Engel.
4) Ein Gebirgszug.
5) Griechische Burg.
6) Angelsächsischer König.
7) Stadt in Baden-Baden.
8) Halle gesammter Herden.
9) Festung in Arabien.
10) Ein männlicher Name.
11) Eine brennbare Flüssigkeit.
12) Eine Dichtung von Hermann v. d. Aue.
13) Ein Blumenstrauß.

Bilderräthsel 10.

Auflösung des Bilderräthsels 8:

Soll i on Reimer oder a mal a Siebene werfen, i reit' am Ende an die Partie.

Hrn. Hofbaum. E. J. in K. Das heraldische Meisterstück von Hildebrandt enthält eine Reihe von Wappen Adelicher Art, welche für Bürger und Gelehrte in Gnade gebraucht werden können: das Wappen pflegt haben Sie in Gutenacker oder Hefner von Alteneck.

Frl. Eleonore v. K. in L. Bernhard, König von Spanien, fiel nach der Schlacht bei Abenheim, 270 v. Chr., welche er gewonnen: „Noch einen solchen Sieg und ich bin verloren". Darauf war das Schreiben bezogen.

Hrn. Oberst L. in M. Der in diesem Monat erschienene neue „Gothaische Hofkalender" wird Ihnen gewiß Auskunft über die gehn von Ihnen besonders Punkte geben.

Hrn. C. H. in Kob. Bei Verlagsbuchhändler Voigt in Weimar.

Mingl. Briefmarken senden Sie am wohlthätigen Verwendung d. K. an Herrn Lagerverwalter Pickert in Dresden.

Hrn. Peter H. C. in K. Im Mittelalter hielt man den Weißer Lagerei für ausfällig, d. h. im Spanischen bezeichnet für Lustig, und italienisch Lazzarello: Ausschweifender.

Hrn. Brand. H. in C. (Mex.). Wir würden uns die Sache auf dem Ihnen Anlagen: Sie werden zu verfolgen haben nichts, und Sie gestehen nur Ihr Glück.

Hrn. Pfiff in P. (Schweiz). Ihr Brief ist zwar allerdings für einen weiblichen Redakteur, dem heute nur 123 Briefe in der Briefmappe zu beantworten vorliegen, nicht eben klein, aber doch so interessant und geschickt, daß die Zeit der Lektüre wohl angewandt war. Es ist angenehm, solche Briefe zu lesen.

Hrn. Th. O. in N. Ihren Wunsch erfüllt keine 11 Druckbogen.

Hrn. K. L. in L. Hofsbermacher Bürger in Stuttgart, Königstraße, wird Ihnen Muster erfüllen können.

Frl. M. K. in P. Wir werden Ihnen bei Ihren Fortschritten nicht rathen; die Haltung in Italien ist so schlecht, daß die Italiener den Erdschmutz haben. Dann von Cornelius ist wohl, extra ist modern. Das beste Heimatbuch in Italien ist die Sonne.

Hr. H. J. M. Gräfin zu T. Als gutes Gedächtnißmittel Handbuch empfiehlt sich: „Faulmann, Gedächtnißkunst-Unterrichtsbriefe". Wien, Hartleben.

Unmittelbar am Haff. Allerdings muß man sich stützen, wie jetzt auch, nach Asch die Hände, vermehrt die Schärfe der Finger.

La belle Hélène. In Ihrem Briefchen lag kein rothes Märzveilchen; und war keine Frage darin, die wir hätten beantworten können.

Henriette vom Plattenplatz. 1. Für den Mensch gibt es kein Mittel; aber mit einer anschlechten Mischel, wie Sie sie in die Braune streichen, können Sie auf eine unschädliche Weise über die Tischbeet kommen. 2. Frankbrannwein mit Salz für den Haarboden. 3. „Der gute Ton in allen Gesellschaften" von Franz Gerstäcker. 4. Das „Neue orthographische Taschenbuch" von Duden dürfte für Sie genügen. Herzlichen Dank für die freundlichen Worte!

Frl. Paula L. in Berlin. Gewiß nicht Mangel an Gelehrsamkeit, sondern Mangel an Zeit verbot die Antwort der Ihnen aus der mehr als tausend freundlichen Briefzuschriften, die bei Ihnen einlaufen.

Abonnentin aus Kreta. Mit Mary Stuart wohnt in London. Die nähere Adresse können Sie von Herrn Baron Senft, Lausanne in Leipzig erfahren.

Frau Gräfin H. in D. Das „mir" bei Schriftstellern ist nicht der Pluralis majestaticus, sondern der der Bescheidenheit, um nicht „ich" sagen zu müssen, das heute sogar groß: „Ich" schreibt.

Einsame am Haff. Die Ameisen des Kamerad-Gifterbaues macht Ihrer Beobachtung und Phantasie alle Ehre, wenig in so aber über nicht.

Hrn. K. G. in Berlin. Wir danken für Ihre interessanten Mittheilungen. Einen aber für heute keinen Gebrauch davon zu sein.

Hrn. A. G. in Stuttgart. Die Militärschuhe- und Bronzewarenfabrik von Kettenbach in Stuttgart, Lübingerstraße.

Hrn. Adolf J. H. in Berlin. Noch vorliegender Aufklang gerne.

Alte Welt will als Schriftsteller in Berlin; das K. können Sie wohl sehen von Nothorf an diesem Ort nicht angezeigt.

Frl. J. H. in M. Jahresbeiträge nur als Gesellschafterin. Die Anzeige, die Sie vorlegen, wäre à 12, 40 Zeilen. Der bekannte Annoncenbesorgung vermittelt die Anzeige in die gewünschten Blätter.

Waldblumchen. Leider wegen Zeitmangels nicht möglich.

Frl. D. G. in St. Wir kennen den Namen des langen Talents nicht.

Hrn. P. in K. Auskunft könnte nur die Hofsche Buchhandlung in Weimar geben können, die einen vielbesuchten gewerblichen Verlag hat.

Gütgesinnte. Rathlose. Die Handarbeit zu Weihnachten müßte als Handarbeiten gebraucht werden, wenn sie nicht sehr klein wäre.

Karl Antonie in Fürth. Wörterbücher, Briefe- und ähnliche Werke, die nur über bestimmte Artikel geben, empfehlen sich zwei gelungene Nachbildungen des Immengarter Volksbuchleins von Dr. Jos. Müller ein „Weihnachtsceremoniar" und ein Dreikönigsbüchlein, für Gott, über Testamente und Klauseln (beide bei L. Mayer in Fulda). Wer nicht große Bedürfnisse hat, erwartet, wird durch diese schlicht-praktischen Mittel gewiß befriedigt werden.

Hrn. G. G. in Frankfurt a. M. Wir haben leider keine Verwendung dafür.

Hrn. St. B. in Ib. Die nähere Adresse werden Sie durch eines der Postanstalten, wie Brandt & v. Nagenski in Berlin, erfahren können.

Frl. Anna v. K. in Berlin. Wir werden über Einrichtung berichten.

Frau B. in W. Ihren Anzeigentext dürften Ihnen Gelegenheit dazu bieten.

Fangl. Abonn. in Dresden. Bis jetzt hat der Dichter eine solche Wahl nicht getroffen.

Fr. H. G. in Berlin. Ihre Mittheilungen über die Überreizten Stimmen bei einem Kinde, namentlich bei Mädchen, haben uns sehr interessirt. Wir haben eben soeben der Hebung der Sittlichkeit bei Kindern als die Grundlage aller Erziehung angesehen — und wo doch gerade auch immer Erfolge erzielen lehren, glauben eben darum, daß von überreizter Fürsorgung möglichst abgerathen werden müsse. Die Individualitäten sind aber auch bei Kindern verschieden und so ist nicht absolut jede Stimmung aufgleichbar.

Frl. Antonie B. in B. Als Abonnentin unserer Journale können Sie sowohl die illustrirte Prachtausgabe von „Schubert's Mädchenlieder", als auch „Schubert's Mädchen von den sieben Raben" zu dem Kostenbetrage von A. 8. — resp. A. 7. 50 nach beziehen. Der Preis unserer Beschränkung hierauf nicht an, daher wollen Sie sich gefälligst an eine hiesige Buchhandlung mit Ihrer Bestellung wenden. Gegen Franko-Einsendung des Betrags liefert Ihnen die Verlagshandlung das Gewünschte auch direkt.

B. O. in K. H. Kullak's „Geschichte der Musik" (3. Auflage), und A. v. Dommer's „Musiklexikon" (beide bei Meyer in Hildburghausen) werden Ihren Wünschen genügen.

Hrn. K. H. in B. Die Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart gibt solche Versicherungen.

Fr. L. Kremer. Von der Gründung Ihres ausschließlichen Institutes: „Gewerbeschule für Frauen und Töchter aus Bürger, M.-Gladbach, Hauptstraße 39", sowie von der Mittheilung, daß Sie Prospekte und Aufklärungen bereitwilligst zur Verfügung stellen, haben wir mit Interesse Kenntniß genommen.

Hrn. W. L. in München. Hrn. Friedrich M. in Stuttgart. „Stefanie" in Greifers. Frln. Elisabeth C. in Freiberg i. B. „Karl Walther" in Berlin. Hrn. Dr. L. in Berlin. Frln. Sophie H. in Cöthen. Hrn. Dr. C. L. in Wiesbaden. Hrn. Rob. K. in Leipzig. Frln. S. C. in Lübeck. J. F. in Chrysberg. Herrn L. in Leipzig. Hrn. Karl L. in Ehingen. M. M. in Dr. Hrn. C. L. in Nürnberg-Hottlingen. Hrn. G.-A. F. C. in Köln. Kasserinn in L. Hrn. Rud. Sch. in Zürich. „Ein Naumburger Kunstfreund". Hrn. V. P. in Jena. P. M. in Münster. Hrn. c. r. s. W. C. in Offenburg. G. in G. Hrn. stud. rer. nat. v. M.... Cöln-Lindau. Hrn. Sigmund G. in Wien. Hrn. G. Gl. a Frauenau. Hrn. G. M. (G. P.) in O. Hrn. C. C. in Leipzig. Hrn. Rud. B. in Wernerhof. Hrn. Albert M. in Hamburg. Herr Hans B. in Waldorf. Hrn. C. L. C. in Eutin, Holsteinstraße. „Elsbeth. Stern. in H." Hrn. Privatlehrer F. M. in München. Hrn. Konrad M. in C. per M. Hrn. Gebrüder M. in H. „Viktoria". Hrn. a. r. a. W. M.-W. in O. — Von Ihren lyrischen Einsendungen können wir leider keinen Gebrauch machen.

Zur gefälligen Beachtung. Wir erklären wiederholt und entschieden, daß wir nicht in der Lage sind, lyrische Einsendungen zu begutachten, aufzubewahren oder gar zurückzusenden. Selbst die Mittheilung durch eine beigefügte, vor der Rücksendung bestimmte Marke kann uns nicht veranlassen, von dieser Bestimmung abzugehen. Jede derartige Einsendung wird indessen an dieser Stelle gebührend besprochen werden.

Hrn. C. K. in Berlin. Ihre „Weltharmonie in Bezug auf französische Ereignisse" scheint als Ihre „Erhebung der Eigenthümlichkeiten der Persönlichkeit" trotzen entschieden der Grenzen unserer Journale.

Richtige Lösungen sandten ein: Artur Westphal in Prag (2). Walter Fehler in Magdeburg. Martha Dietl in Wasserburg. Emil Mueller in Basel. Zwerenzer in Hörstelkirmsch. Hans C. L. B. in Gabersleben. Paul Lenz in Gotha (2). C. Block in Rastatt. Bruno Gallenkamp in Herzogenwalde. C. Beimer in Hamburg. Pauline Frey in Linz. Henriette Jablonski N. in Wien. Karl Kabelitz und Karoline Neuhirsch in Wien. Alfred und Gemma in Antwerpen. Leopold Hardberger in Greifenb. Ernst Roth in Halberstadt. Wilhelm Trautmann in Bremen. Wasserdoktoren Louise Mignon G. in Breslau. Theodor Klebing in Göttingen. H. Sch. in Hildesheim. Fernande Gabelsberg in Wien. Elisabeth Jackwood in Krain. Engelbrecht in Hamburg, Adolf Klingstern in Cl. Paris. Sally Bruhl in Bremen. Frau Babette N. in Frankenhausen. Marie Gallenmann in Hannover. Bruno Archibald aus der Rockenstube in Cöln. Ida v. Brabant. Bergsteiger L. in Oberstein. Berthold John in Zeckenrode. Paul Gerard in Wolfenbüttel. Fritz Gallenkamp in Altona. H. Himmelheim in Hamburg. Wilhelmine Stiller in L. C. C. in Klingenthal. M. und B. v. Diemann in Kallenberg. G. Gerard in Dammenhard. Das unsichtbare Antinader-Trio in St. Georg-Hamburg, Hermine Friedländer und Betty Mendelssohn in Chrzanow. Ferdinand Robert in Cöln. Moritz und Gabriele in Hamburg. Martin in St. Petersburg. Adolf Agricola in Smyrna. Emil Jüngert in Zürich. Franz Gallenkamp in Breckenberg. N. Rudal in Hohenheim. C. M. in Trefurt. Ida und Amanda in Kl.-Becke-Bordel, Ungarn. Lili Fischkopf in Stettin. Reinhardt in Jörbig. B. H. in Budapest. Theodor Sauerbrodt in Barmen. Frau Bertha Jungart in Magdeburg. Lina und Johanna Rahmann in Elberfeld. Ella v. Thüren in Hamburg. Jakob Bernheim in Zürich. M. K. in Gab. Theodor in Dresden. K. L. B. in Breslau. Käte in Singen, von der Lüge in Mecklenburg. Fr. J. v. in Wiesbaden. Max Dolezzeck in Trier. Henriette Hendling-Schwabe in Zürich. Auguste Krause in Gruenberg. J. Gusse in Wanglehen. Fr. Dr. Matzeg in Schwerinsum. Kommerzrathschaft in Rothlingshausen.

Fragenbeantwortungen.

Hrn. C. C. K. in Hamburg. Ob die fragliche Operation ausführbar und von Erfolg begleitet ist, hängt von dem Grade der geschilderten Mißbildung ab, und läßt sich daher ein Urtheil in dieser Angelegenheit begreiflicherweise nur nach persönlicher Untersuchung abgeben.

Abonnent in Frankfurt a. M. und C. H. K. in Hamburg. Als ein empfehlenswerthes Bildhauerungsmittel ist auf täglich bei Silberungsmeister von C. C. Bähring in Frankfurt a. M. bekannt geworden. Zahlreiche unterschreiben sich von anderen dahin, daß es erst kurz vor Gebrauch beschäftigen mit Wasser zu einer entbehrlichen Salbe zubereitet werde, welche treue für die Haut schädlichen Substanzen enthält.

Hrn. L. W. in Wien. Gegen unangenehme Schweißabsonderung haben wir schon zurückzuführen den Apotheker verordneten Kalialaun. Schwefelpuder zum Streuen mittelst eines Puderquastchens empfohlen.

Hrn. L. L. in Barenborf und Hrn. Wilhelm B. in Antwerpen. Ohne persönliche ärztliche Untersuchung nicht möglich, richtig zu beantworten.

Hrn. Paul K. in Annaberg in Sachsen. Eben oft haben wir an dieser Stelle gerathen, daß es unthunlich sei, Mittel zu gebrauchen, deren Wirkung nicht gut bekannt ist, Mittel, die Ihnen zweifelhafte Vorlage reichen. Sie sich an einen tüchtigen Gesundheitsrath wenden, und verbrauchen Sie nicht, was wir schon so oft gethan, daß wir uns auf Privatcorrespondenzen mit uns unbekannten Personen prinzipiell nicht einlassen.

Hrn. M. H. in Gelsenburg. Das Friedrichshaller Bitterwasser dürfte für den täglichen Gebrauch zu empfehlen sein.

Hrn. H. E. in Hamburg. Die einfachen Mittel zur Beseitigung von Naseröthen sind alle Waschungen über Essig und Kalk, sowie Schwefelwasser oder verdünnter Mineralsäure; wenn diese nicht helfen, ist es das Beste, die Nase mit Pflaster aus Wasser zu bedecken. Sollte das Naserothen die Folge eines organischen Leidens in der Nase, etwa eines sogenannten Nasenpolypen sein, so muß dagegen spezielle ärztliche Hülfe nachgesucht werden. Unter allen Umständen ist es anzurathen, von einem erfahrenen Arzte die Nasenhöhlen untersuchen zu lassen.

Hrn. G. B., cand. med. in Leipzig. Werke über verwendbarste Methoden haben wir schon mehrfach in unserer Kasse empfohlen. Wir können doch nicht mehr in jeder Nummer dasselbe wiederholen! Ueber Kaltwasserbehandlung ist Ihnen soll gemeinfaßliche Belehrung das Büchlein von Dr. Runge, „Die Kaltwasserheilmethode“, empfohlen.

Hrn. Franz R. in Brüssel. Die fraglichen Gedichten sind veraltet und der Verfasser schon längst gestorben. **Dr. St.**

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Schloß Sellafield. Novelle von Wilhelm Berger. — Peter la Perse, eine Seeräuber-Geschichte von Gisela Zoller. — Mag von Schwarzenberg, zu seinem hundertjährigen Geburtstag, von Ludwig Hirt. — Aus den Erinnerungen eines Burgtheaterkellners, von C. M. Gerane. Schluß. — In dunkler Nacht. Novelle von Irene Schalling. Fortsetzung. — Bilder für die Jugend, von Rud. v. Gottschall. Mode. II. — Kriegsbilder. — Kunstwissenschaftliches. — Die Wahl der Bischöfe. — Der Kaiser von Deutschland und seine fürstlichen Gäste in Hamburg u. s. w. — Palästina in Wort und Bild, herausgegeben von G. Ebers und H. Guthe. — Kunstchronik. — Schach. — Silbenräthsel. — Bilderräthsel 10. — Auflösung des Bilderräthsels 8. — Briefkasten.

Illustrationen: Peter la Perse (Gefecht in Sicilia). Zeichnung von O. Jentz. — Nordmeer-Fjord, nach einem Gemälde von A. v. Schneider. — Die Wahl der Bischöfe, Charakterbild's „Kaufmann von Venedig“, III. Aufzug, 2. Scene. Gemälde von Fred. Barth. — Erinnerung an die Reisetage in Hamburg u. s. w. — Mag von Schwarzenberg, zum hundertjährigen Geburtstag des Dichters. — 11. Dezember. — Die Ruinen von Akkaloi, in Norden; Im Bazar von Jaffa; Moab Frau, alle drei Illustrirt „Palästina“ (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart). — Verschiedene Geschichten, neue Bücher von O. Jentzert.

DAS HEILIGE LAND IN WORT UND BILD.

Neues illustrirtes Prachtwerk

für den Weihnachtstisch.

In der **Deutschen Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger) in **Stuttgart** und **Leipzig** ist soeben vollständig erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

PALÄSTINA

IN BILD UND WORT.

HEBST

DER SINAIHALBINSEL UND DEM LANDE GOSEN.

NACH DEM ENGLISCHEN HERAUSGEGEBEN

von

GEORG EBERS UND HERMANN GUTHE.

INHALT: Vorwort. — Jerusalem. — Bethlehem und das südliche Judäa. — Das Gebirge von Juda und Ephraim. — Sichem und Samaria. — Die grosse Ebene. — Untergalilää und der See von Tiberias. — Obergalilää. — Der Hermon und seine Tempel. — Damaskus. — Palmyra. — Der Wüstenweg. — Baalbek. — Der Libanon. — Die Meeresküste von Tripolis bis Tyrus. — Die Bucht von Akko und ihre Umgebungen. — Das Küstenland von Karmel bis Jafa. — Jafa, Ramla und Lydda. — Die Küstenebene der Philister. — Das südliche Judäa. — Petra und das Land der Edomiter. — Von Suez zum Sinai. — Vom Wadi Arabah bis zur Halbinsel Mittelgruppe. — Das St. Katharinenkloster und die Berge und Thäler des Sinai der Mönche. — Das Land Gosen.

Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

ZWEI BÄNDE. GROSS FOLIO.

Preis in gläsendem Einband mit reicher Pressung 115 Mark.

Dieses Prachtwerk eignet sich wie wenige als **Weihegeschenk** für die verschiedensten Situationen des Lebens, ganz besonders auch als **kostbare Festgabe** für **Prediger** und **Lehrer**.

Ein prachtvolles Unternehmen, auch dadurch beachtenswerth, dass es ein internationales ist. Kölnische Zeitung.

Ein Meisterwerk, ein Schmuck und Schatz für das deutsche Haus. Daheim, Leipzig.

In der That ein »grossartiges« Unternehmen, eine Leistung ersten Ranges. Text und Illustrationen stehen auf gleicher Höhe. Beide zusammen geben ein höchst lebendiges Bild des heutigen Palästinas. Theologische Literaturzeitung.

Ein würdiges Seitenstück zu Ebers' »Aegypten«, welches in der gleichartigen Literatur bekanntlich eine erste Stelle behauptet. Post, Berlin.

Ein durchweg gediegenes und fesselndes Prachtwerk. Bohemia.

Dieses illustrirte Prachtwerk gehört zu jenen seltenen Publikationen, die wir im Hause jedes Gebildeten wünschten. Augsburger Abendzeitung.

Das Prachtwerk stellt vermöge seiner vielen herrlichen Bilder und der sonstigen feinen Ausstattung ein imposantes Festgeschenk ersten Ranges vor. Bund, Bern.

Für den Weihnachtstisch besonders zu empfehlende Geschenkwerke

der

Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Illustrirte Prachtwerke:

Große Pracht-Bibel, mit den Bildern von Gustav Doré. Illustrirte Pracht-Ausgabe mit 230 großen Bildern und reichen Verzierungen im Text. Vierte Auflage. Evangelische Ausgabe. Nach der deutschen Uebersetzung von Dr. Martin Luther. Katholische Ausgabe. Aus der Vulgata übersetzt von Dr. Joseph Franz v. Allioli. In zwei Bände groß Folio in Original-Prachteinband mit Goldschnitt und reicher Goldpressung.
in ganz Maroquin roth . . Preis M. 125. — in Leinwand mit Lederrücken roth . Preis M. 107. —
schwarz . Preis M. 116. — . . . schwarz Preis M. 105. —

Aegypten in Bild und Wort. Beschrieben von Georg Ebers und dargestellt von unseren ersten Künstlern. Mit 782 Illustrationen in Holzschnitt und 2 Karten. Zweite Auflage. Zwei Bände in Folio. In prachtvollem Originaleinband. Preis M. 115. —

Goethe's Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit mehr als 800 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Düntzer. Mit Goethe's Porträt und Lebensabriß. Erster bis dritter Band. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Gold- und Schwarzpressung. Preis pro Band M. 12. —

Schillers Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit mehr als 700 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Prof. Dr. J. G. Fischer. Nebst Schillers Porträt und Lebensabriß. Zweite Auflage. Vier Bände. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Gold- und Schwarzpressung. Preis M. 48. —

Shakespeare's sämmtliche Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Eingeleitet und übersetzt von A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, A. Delius, H. L. Gelbcke, C. Gildemeister, G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wellbrandt. Mit 850 Illustrationen von Sir John Gilbert. Nebst dem Porträt und der Biographie Shakespeare's. Vierte Auflage. 4 Prachtbände. Fein in Leinwand gebunden mit reicher Gold- und Schwarzdruckverzierung. Preis M. 40. —

Fünfundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von **Oskar Meding.** Mit 37 Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger. Zweite Auflage. 56 Seiten groß Folio. Fein in Leinwand gebunden mit prächtigem Goldtitel und reicher Pressung. Preis M. 4. —

Idylle aus der Vogelwelt. 18 Originalzeichnungen von H. Giacomelli. Mit Gedichten von Julius Sturm. Randzeichnungen von David Franz. Zweite Auflage. Quart-Format. Feinste Ausstattung. In prachtvollem Originaleinband mit Goldschnitt. Preis M. 10. —

Illustrirte Geschichte des deutsch-französischen Kriegs 1870 und 1871 von Wilh. Müller. Nationales Prachtwerk. Prachtband in groß Quart, mit 240 Illustrationen und 42 Karten und Plänen. Preis M. 15. —

Märchen, illustrirt von Gustav Doré. Pracht-Ausgabe mit 41 großen Illustrationen. Dritte Auflage. Preis in reichem Einband mit Goldschnitt M. 12. —

Münchhausen's Abenteuer. Mit 150 Illustrationen von Gustav Doré. Zweite Auflage. Pracht-Ausgabe in Quart. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 9. —

Hauff's Märchen. Pracht-Ausgabe. Mit 42 Illustrationen von Th. Weber, Th. Hosemann und **L. Burger.** Preis in feinem Einband mit Goldschnitt M. 12. —

Anthologieen und Gedichtwerke:

Scherer, Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie. Mit vielen Porträts und Illustrationen. 10. Auflage. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Freiligrath, The Rose, Thistle and Shamrock. A book of English poetry, chiefly modern. 5. edition. With illustrations. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Borel, Album lyrique de la France moderne. Cinquième édition, revue et augmentée par A. Peschier. Avec 12 vignettes sur bois. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Amyntor, G. v., Peter Guidam's Rheinfahrt. Eine Dichtung in 12 Gesängen. Fein gebunden mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis M. 6. —

Schönaich-Carolath, Prinz Emil zu, Lieder an eine Verlorene. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis M. 4. 50.

Silberstein, A., Mein Herz in Liedern. Vierte Auflage. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 6. —

Vischer, Fr. Theod., Lyrische Gänge. Fein in Leinw. geb. mit Goldschnitt u. reicher Prägung. Preis M. 7. 50.

Musikalien:

Pracht-Ausgabe der Classiker: Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber, in ihren Werken für das Pianoforte allein herausgegeben von J. Moscheles. Siebente Auflage. Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werk. In sehr eleganten Leinwandkarton-Bänden mit Goldtitel und Pressung.

Beethoven's sämmtliche Sonaten	4 Bde. à M. 4. 50.	Haydn's ausgewählte Sonaten	2 Bde. à M. 3. 50.
Mozart's „ „	3 „ à M. 4. 50.	Weber's Pianoforte-Kompositionen	2 Bde. à M. 4. —
Clementi's ausgewählte Sonaten	2 „ à M. 5. —		

Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

Reiser, Klavierschule für Kinder. Mit besonderer Rücksicht auf einen leichten und langsam fortschreitenden Stufengang. Erste Abtheilung. 42. Auflage. Preis M. 2. 50. — **Zweite Abtheilung.** 34. Auflage. Preis M. 3. — **Dritte Abtheilung.** 9. Auflage. Preis M. 3. — **Vierte Abtheilung.** 6. Auflage. Preis M. 3. —

Romane von Georg Ebers:

Harda. Roman aus dem alten Aegypten. Zehnte Auflage. 3 Bände. Fein geb. Preis M. 15. —

Eine ägyptische Königstochter. Historischer Roman. Elfte Auflage. 3 Bände. Fein gebunden. Preis M. 15. —

Die Schwestern. Roman. Vierzehnte Auflage. Fein gebunden. Preis M. 7. —

Der Kaiser. Roman. Zehnte Auflage. 2 Bände. Fein gebunden. Preis M. 12. —

Homo sum. Roman. Elfte Auflage. Fein gebunden. Preis M. 7. —

Die Frau Bürgemeisterin. Roman. Zwölfte Auflage. Fein gebunden. Preis M. 7. —

Ein Wort. Roman. Elfte Auflage. Fein gebunden. Preis M. 7. —

Eine Frage. Idyll. Dritte Auflage. Mit einem Titelbild in Lichtdruck. In feinstem Einband mit Goldschnitt. Preis M. 5. —

Humoristika:

Busch, Wilhelm, Hans Huckebein, der Unglücksrabe. — Das Pusterohr. — Das Bad am Samstag Abend. Vierte Auflage. Groß Quart. Elegant kartonnirt. Preis M. 3. —

Busch, Wilhelm, Die kühne Müllerstochter. — Der Schreihals. — Die Prise. Zweite Auflage. Groß Quart. Elegant kartonnirt. Preis M. 2. —

Dewall, J. van, Aus meinen Kadettenjahren. Mit 32 Illustrationen von Othello. Zweite Auflage. Preis fein gebunden M. 8. —

Dewall, J. van, Kadettengeschichten. Mit 69 Illustr. von Othello. Preis fein geb. M. 4.—

Lindau, Paul, Die kranke Köchin. — Die Liebe im Dativ. Mit 15 Illustrationen von Julius Ehrentraut. Zweite Auflage. Fein gebunden. Preis M. 4. —

Vorstehende Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden und liegt dieser Nummer ein Bestellschein zur gefälligen Benützung für unsere Abonnenten bei.

Elegante Prachtausgabe!

15 Jugendschriften

mit Bilderbuchern, geschmackvoll gebunden und elegant gebunden für Knaben und Mädchen von 2—15 Jahren statt 20 Mark zusammen nur

für nur 6 Mark!

liefert u. Garantie für nur und schönstes

Selmar Hahne's Buchhandlung.

Berlin S., Prinzenstraße 84.

Verlangt ans Einsendung en Ansichtsbuch. Verzeichnisse verschenkter Bücher und in Berlin vorräthiger Bücher gratis.

Elegante Prachtausgabe!

Ganz ganze Nationale

Bibliothek für 30 Mark

in hocheleganten, reichvergold. Einbänden.

1) Schiller's sämmtliche Werke 12 Bände.
2) Goethe's Werke 16 Bände.
3) Lessing's Dramen 6 Bände.
4) Heine's Gesammelte Werke 4 Bände.
5) Shakespeare's sämmtl. Werke 12 Bände.
6) Byron's sämmtliche Werke 2 Bände.
7) Scott's dramatische Werke 3 Bände.
8) Bürger's dramatische Werke 2 Bände.

Alle 9 enthalten vollständige Texte in schönem, großem Format und in der prachtvollsten Ausstattung.

für nur 30 Mark!

liefert u. Garantie für nur und schönstes

Selmar Hahne's Buchhandlung.

Berlin S., Prinzenstraße 84.

Verlangt ans Einsendung en Ansichtsbuch. Verzeichnisse verschenkter Bücher und in Berlin vorräthiger Bücher gratis.

Weihnachtsgeschenk

für Jung und Alt.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nach der bei S. M. S. K. Hoheiten den Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preußen angewandten Methode von Professor Maas. Letzte 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsplan gratis durch die Expedition des Professor Maas'schen Unterrichtsmittel Berlin S., Luisen-Ufer 44.

Verl. Thomsen'sch. Verlagsbuchhandlung (Hartleben) in Leipzig.

Ueber die Reize des Spiels

von

Professor Dr. M. Lazarus.

XII, 1 S. gr. 8. geh. 3 M. 60 Pf. in elegant. Etui 4 M.

Motto für jeden Spielsaal.

Seidenstoffe

in prachtvollster Auswahl für Ball- und Gesellschaftsroben von den leichtesten bis zu den elegantesten Qualitäten der haute-nouveauté. Unverfälschte schwarze Stoffe.

Versendung sowohl einzelner Roben als ganzer Stücke porto- und zollfrei in's Haus.

Complete Muster-Collectionen sofort gratis und franko.

Jacob Zürrer's Seidenstoff-Fabrik Zürich (Schweiz).

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

Für Neujahrs-Arbeiten

empfehle meine preiswerthe Auswahl in Stickereien zum Ausmalen, als: Blumen, Vögel, Thiere, Gruppen etc. etc. in der geschmackvollsten Zeichnung und Farbe gestickt. Preise von 25 Centimes an pro Stück. Sorgfältige Packung gratis und franko. Muster stehen zu Diensten.

Jacob Zürrer's Seidenstoff-Fabrik Zürich (Schweiz).

Gegen Voreinsendung!

15 Jugendschriften

mit Bilderbuchern, geschmackvoll gebunden und elegant gebunden für Knaben und Mädchen von 2—15 Jahren statt 20 Mark zusammen nur

für nur 6 Mark!

liefert u. Garantie für nur und schönstes

Selmar Hahne's Buchhandlung.

Berlin S., Prinzenstraße 84.

Verlangt ans Einsendung en Ansichtsbuch. Verzeichnisse verschenkter Bücher und in Berlin vorräthiger Bücher gratis.

Verlag von Wilhelm Gräbner in Leipzig und in allen Buchhandlungen vorräthig.

Gräbner's

Robinson Crusoe.

Illustrirt von

Die Anders und des Veel Aller's Biedermann.

Prachtausgabe. 36 Lieferg. Mit 4 Buntdruck-Tafelbildern, 54 Holzschn. u. 2 Karten.

Elegant geheftet à M. 1.80.

Einfache Ausg. 16. Aufl. Mit 4 Bildern u. 2 Karten. Heft à M. 1.80.

Diese Robinson-Bearbeitung ist vom Königl. Kultusministerium und von vielen Lehrerconferenzen durch empfehlende Anerkennung ausgezeichnet worden, weil sie wissenschaftlicher Gründlichkeit als die beste anerkannt und auf der Dresdener Ausstellung für Jugendschriften **goldgekrönt** worden ist.

Ein vergnügliches Lesebuch für alle Kinder von sechs Jahren an.

Momentbilder, Chromolithographien von Wagner & Debes in Leipzig. 12 deutsch-nationale Darstellungen. Quartformat à M. 1.50.

Momentbilder Antiken in Photographie. 12 Blatt à M. 1.50.

Momentbilder Aufnahmen von Leipziger Hauptstraßen, enthaltend 12 Blatt à M. 1.50.

Momentbilder Aufnahmen von Dresden in Photographie, enthaltend 12 Blatt à M. 1.50.

Momentbilder Aufnahmen von Berlin in Photographie, enthaltend 12 Blatt à M. 1.50.

Momentbilder Antiken in Photographie. 12 Blatt à M. 1.50.

Momentbilder Lustspielgruppen, Photographie. 12 Blatt à M. 1.50.

Zahlreiche Photographien sind bereits in Vorbereitung und werden demnächst angekündigt.

Verlag von **M. Seyfang.**

Keine Franzosich.

Ein angehender junger Franzose 24 Jahre alt, F. H. Bayer's Buchhdl. Kaufmann, sucht eine passende Stellung entweder als Volontär oder Lehrling.

Der gescheidte Franzose.

oder die Kunst eine Sprache in sehr kurzer Zeit vollkommen zu lernen und sprechen zu können. Preis 1 Mark.

Anleitung, um in 3 Monaten **gleichviel** welche Sprache zu erlernen.

Der gescheidte Engländer, 3 Aufl. 60 Pf.
Der gescheidte Italiener, 4 Aufl. 60 Pf.
Der gescheidte Russe, 2 Aufl. 60 Pf.
Der gescheidte Spanier, 2 Aufl. 60 Pf.

In Briefmarken erfolgt bei Betrag sofort Zusendung unter Kreuzband. 1261

Elegant! Praktisch! Wohlfeil!

Paul Mosers Notizkalender

als Schreibunterlage für 1884

In eleganter Ganzleinenmappe mit grünem Lederrücken.

Preis 2 Mark.

Größe 25 : 35 cm

Für jeden Schreibtisch unentbehrlich.

Verlag der Polytechnischen Buchhandlung, A. Seydel, Berlin W., Leipzigerstr. 8.

Kalender für Elektrotechniker.

Praktisches **Hilfs- und Notizbuch** in bequemem Taschenbuchformat.

Enthaltend

die für die Praxis der Elektrotechnik wichtigsten Tabellen, Formeln und Notizen aus der Mathematik, Physik, dem Maschinenbau etc. Ferner selbstständige Kapitel aus dem Gesammtgebiet der Elektrotechnik, und zwar über elektrische Kraftmaschinen, Telegraphie, Telephonie, elektrische Beleuchtung, Galvanoplastik u. s. w.; daran anschliessend die gesetzlichen Bestimmungen des deutschen Patentgesetzes, viele Gewichtstabellen, sowie Porto und Telegraphentaxe etc.

Für Elektrotechniker, Ingenieure, Telegraphenbeamte, Werkmeister, Mechaniker, Studirende technischer Hochschulen etc.

I. Jahrgang. 1884. mit vielen Illustrationen.

Bearbeitet unter Mitwirkung bewährter Fachmänner von

E. Rohrbeck, G. Germershausen, F. Grünwald und **H. Dittmann.**

Preis in Leinwand gebd. 3 M. Preis in Leder gebd. 3 M. 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

Verlagshandlung **Otto Wigand** in Leipzig.

---

23 Medaillen.

Gebr. Stollwerck, Köln.

23 Hofdiplome.

Chocoladen & Cacaopräparate, Zuckerwaaren & Biscuit-Fabrik, Tragantwaaren u. conservirte Früchte. Chines. Thee's u. japan. Waaren.

Dampf- und Maschinen-Betrieb von 450 Pferdekraft.

Ausgedehntestes Etablissement der Branche im Deutschen Reiche.

Mexikanische Haarfarbe

Haarfarbe und Cosmetica Seconi

Preis incl. M. 3.— u. 5.—

H. Keller-Jordan.

Friedrich Wallner

Hof-Lieferant

Wien, Graben 19.

Ein feiner Stein- und Perlgutter-Ring, mit gestickte Spitze u. gratis die Gebrauchsanweisung sind die einzigen Utensilien, um Ihnen Ihre Haare dauernd gekräuselt zu machen. Depot bei

Schanter'schen Buchh., Göttingen.

Ein geographisch-statistisches Lexikon der Welt.

Ritter's

Geographisch-statistisches Lexikon

in

Städte, Länder, Meere, Inseln, Flüsse, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Berge, Wälder, Bäder, Burgen etc., Kanäle, Kunstbauten etc.

Siebente,

durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.

Unter der Redaktion von

Dr. Heinrich Lagai.

27 Lief. à 2 Hefte à 1 Mark.

Dauernd gebunden und sogenannten Bänden und Bänden 30 Mark.

Encyklopädie der Spiele,

enthaltend die Lehrbücher der Karten-, Brett-, Kegel-, Billard-, Ball-, Renn-, Würfelspiele und Schach.

Gründliche Anweisung zur Erlernung dieser Spiele, nebst kurzer ihres geschichtlichen Ursprungs.

Mit neuer theoretischen Erläuterung

Von Friedrich Anton.

4. gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Elegant gebunden 12 M.

Verlag von **Otto Wigand** in Leipzig.

Für die Briefmarkensammler.

50 verschiedene Staaten, darunter Canada, Dominica, Grenada, Guatemala, Mexico, Neu-Foundland, Trinidad, Venezuela etc. etc. Preis 1 Mark.

Berliner Briefmarken-Depot G. Lüdtke, Berlin SW.

Für nur M. 1.—

Gratulationskarten.

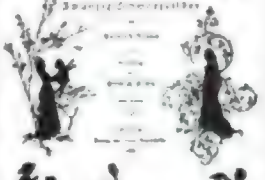
Aechte Reliefkarten, feine Goldschnitt, 6 verschiedene Motive.

H. J. Kolrausch'sche Druckerei, Nürnberg.

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ernst und Scherz.



Ernst und Scherz.

Zwanzig Schwarzbilder von

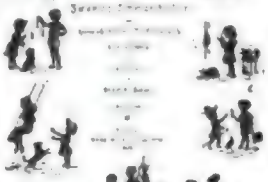
Heinrich Braun.

Mit Versen von

Heinrich Seidel.

In elegantem Einband mit Leinwandrücken. Preis 2 Mark 40 Pf.

Allerlei.



Allerlei.

Zwanzig Schwarzbilder von

Heinrich Braun, L. Sehrenbach und Karl Fröhlich.

Mit Versen von

Heinrich Seidel.

In elegantem Einband mit Leinwandrücken. Preis 2 Mark 40 Pf.

Drei Mitglieder der schwarzen Bande: Heinrich Braun, L. Sehrenbach und Karl Fröhlich, treten mit den je 20 Bildern in Ernst und Scherz und Allerlei zum erstenmale vereint vor das Publikum, um in den so beliebten Schwarzbildern zu brillieren. Da ein ausgezeichnetes Zusammenarbeiten im Verein mit den liebenswürdigen Versen Heinrich Seidel's, welche durchweg zum Verständniß der Bilder gedruckt wurden, geboten hat, so entstanden hinreißende Bilder Komisches und Heiteres spielt in diesem Wechsel abwechselnd vor den Augen der Kinder, welche in staunenden Gesichtern zum besten Beweis dafür liefern können.

Die angegebenen Preise verstehen sich für geb. resp. kart. Exemplare.

Geschenkliteratur
Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Jedes der Bücher ist reich illustrirt durch Text-, Ton- u. Hunthilder.

Neu erschienene, reich illustrirte Weihnachts-Bücher
für Knaben und Mädchen aller Altersklassen. | Jung und Alt in der Familie.

Lieschens Puppenstube. Von Otto Gerger und Joh. v. Gisborn. 4,50 Mk.

Martin Luther. Zur Erinnerung an den großen deutschen Reformator und zur Feier seines vierhundertjährigen Geburtstages. Von Dr. Gustav Poetig. 3 Mk. Volksbuch-Ausgabe: 1,50 Mk.

Spielbuch für Mädchen. Von Marie Petit. Neunte Auflage. 4,50 Mk.

Parabeln. Von Hermann Kohl. 4,50 Mk.

Fabelbuch. Von C. Frasch und Fr. Lutz. Zweite Auflage. 2,50 Mk.

Hand- und Hilfsbuch für Lehrer und Erzieher, Lehrerinnen u.

Buch merkwürdiger Kinder. Von Franz Otto. Fünfte Aufl. 4,50 Mk. | Fünfte Aufl.

Aus der Ferienkolonie. Erzählung von Dr. Karl Pitz. Mit 250 Abbild. | 2,50 Mk. | Illustr. Prosp.

Beiblatt zu dem „Illustr. Knaben- und Mädchen-Hausbuch"

Georgens, das Spiel und die Spiele der Jugend. geh. 2,50 Mk.

Fünfzehnte Auflage. **Lausch, Märchenbuch.** 2,50 Mk.

Georgens' Mutterbüchlein für Mütter und Kindermädchen. Sechste Aufl. 4,50 Mk.

H. C. Andersens Dreißig auserlesene Märchen für den Familientisch. Zweite Aufl. 4,50 Mk.

C. Michael und Franz Otto, Im Goldenen der Ruhe- und Freudelosen. Zweite Auflage. 4 Mk.

Aus Blücher's Leben. Der Marschall Vorwärts und sein getreuer Lieutenant. Von Franz Otto und C. Hahn. Zweite Ausgabe. 4,50 M.

Vor hundert Jahren. **Tambour und General.** Von Dr. Karl Oppel. Schilderungen aus der Geschichte des ernsten | Freiheitskampfes | 12 Mk.

Der Alte aus dem Busch. **Hans Joachim von Zieten** und seine Reiter. Von Ferdinand Pflug. VIII

Das Buch vom alten Fritz. Von Franz Otto. Dritte Auflage. 4,50 Mk.

Dritte Auflage. **Unsere Vorzeit.** Dritte Auflage.

Kaiser Joseph der Zweite. Von Franz Otto. Dritte Auflage. 4,50 Mk.

Denkwürdige Entdeckungen nach Aufstellung der Neuen Welt für die Gegenwart. Von Louis Thomas. Sechste Auflage. 4,50 Mk.

Deutsche Heldensagen. Von Dr. Wilh. Wägner. Erzählt für Jugend und Volk. 4,50 Mk. Deutscher Sagen, Mythen germanischer Götter- und Heldenzeiten. Dritte Auflage. 4,50 Mk.

Eugenie und ihr Schützling. Erzählung für die reifere weibliche Jugend. Von Klara Cron. Zweite Auflage. 4,50 Mk.

Der älteste Robinson.
Robinson Crusoe's, des Aelteren Wohlanteuer und Gelebnisse. Nach Defoe. Ohe Auflage. Von Franz Otto. 3 Mk.

Fahrten und Entdeckungen der großen Seereisenden im Mittelalter. Ein Jahrbuch für die Jugend von Franklin's in der Jahren 1853–55. Siebente Auflage. 3 Mk.

Ferner erschienen ebenfalls in eleganter Ausstattung und reich illustriert:

Klara, Lieblings-Märchenschatz der Jugend. Von Franz Otto. Dritte Auflage. 7 Mk.

Die schönsten Märchen aus 1001 Nacht für die Kinderstube. 4 Mk. | 6 Mk. Aus bearbeitet von C. Michael. Neugrad illustriert von Erdm. Wagner.

Unter Kobolden und Unholden. Von Franz Otto. Mit Unterstützung von Hillemann. 4 Mk.

Pfeil, Deutsche Sagen. 4 Mk.

Pfeil, Weihnachtsmärchen. 4 Mk.

H. C. Andersens 26 Märchen für die Kinderstube. Zweite Auflage. 2,50 Mk.

Ich gratuliere! Gelegenheitsgedichte von Franz Schumacher. 2,50 M.

H. C. Andersens 50 Märchen für Kinder u. Familienvorlesen. Zweite Aufl. 6 Mk.

Für die frohe Kinderwelt. Humoristische und lustige Geschichten. Von J. J. Nissen. 2,50 Mk.

Das schönste Weihnachts-Buch. Von Otto Hoffmann für Kinder u. Märchen. Von H. Grieb und C. Michael. 2,50 Mk.

Gute Kinder – brave Menschen. Schule der Weisheit und Tugend. Von Heinr. Pfeil. Vierte Auflage. 3 Mk.

Puppen-ABC- und Lesebuch. Von C. Michael. Zweite Auflage. 1 Mk.

Minchen, die fliege Puppe. Von Emma Pichler. 2,50 Mk.

Puppenmütterchen. Herausgegeben von M. v. Reinert. Zweite Auflage. 1 Mk.

Hellas. Von Dr. Wilh. Wägner. Zweite Aufl. 2 Bände. 12 Mk.

Aus dunklen Tiefen zum Sonnenlicht. Die Entdeckungen der Neuzeit. Jugendbücher für die Jugend. Illustriert bei Herrmann Kurz. 4,50 Mk.

Rom. Von Dr. Wilh. Wägner. Zweite Aufl. 2 Bände. 12 Mk.

Vorzeichnisse (auch ein solches in eleganter Ausstattung in 40 mit Illustrationen-Proben) sowie Briefe anderer hier nicht angekündigter Geschenkbücher für die Jugend und für Erwachsene aus dem Verlage von Otto Spamer werden überallhin gratis und franco versendet.

Werner's Chromophotographie.

Ausgezeichnete und überraschende Unterhaltung für Jung und Alt. Vorzüglich, um ihre Vorkenntnisse in Malen und Zeichnen die heutige Photographie. Porträt, Genre oder Landschaft in ein vollendet Gemälde umzuwandeln.

Aparate, welche alle Manipulation und Chromasil-Anwendung enthalten, à 50 ₰, 20 ₰ und 15 ₰.

Sämmtliche Neuheiten auch einzeln. 1233

Herausgeber: Franz Werner, Leipzig, Promenadenstraße 18.

Heller'sche Spielwerke.

Die mannigfachen Gebiete der Kunst, Mechanik und Industrie haben in ihrer Totalität keinen zweifen Gegenstand aufzuweisen, welcher sich so vortrefflich als stimmiger Weihnachtsgeschenk eignet, wie diese als vollendet anerkannten **Heller'schen Spielwerke**, welche auf allen Ausstellungen, zuletzt in „Melbourne 1880" und in „Zürich 1883" mit den ersten Preisen gekrönt wurden.

Es gibt keine Branche, wo auch so starker Natur, dass nicht ein Heller'sches Spielwerk in Hinsicht des Wertes das passendste Weihnachtsgeschenk wäre. Wo Wertgegenstände das Zartgefühl verletzen, Naturalgaben die Empfindlichkeit rennen, da eignet sich das **Spielwerk** in vorzüglichster Weise. Da — aller Welt wird ein solches willkommen sein, denn was auf beiden hat keine Stunden der Unterhaltung, in welchen ihn jenes Gefühl von Behagen, oder Verstimmung überkommt, das man „Weltschmerz" nennt; und wer ist davon — diese Unvereinbarkeiten aller Herzen — in solchen Stunden nicht Trösterin — nicht Zeitvertreiberin? — Ein solches Werk ist auch jenen Personen nicht warm genug zu empfehlen, welche Lebensaufgaben, Krankheit, Verwandte u. s. w. zur Einsamkeit verurtheilen. Es bietet Zerstreuung und Genuss, um so mehr als der Fabrikant mit seinem Geschmacke das Repertoire jedes einzelnen Werkes zusammenstellt. Die populärsten und besten Tonstücke aus Alteren und neuester Operetten, die modernsten Gesangsschlager auf dem Gebiete der Tanzmusik, die beliebtesten Lieder der hervorragendsten Tondichter werden in correctester, weiser von den Heller'schen Werken zu hören gebracht.

Für Hotels, Restaurants, Conditoreien u. s. w. gibt es keine einfachere und sicherere Anziehungskraft als durch ein Spielwerk. Wie oft von den verschiedensten Seiten berichtet wird, haben auch die Inhaber solcher Etablissements durch die Anschaffung eines Spielwerkes geradezu verblüffende, darum jenes Wirthen und Geschäftsinhabern, die noch nicht im Besitze eines Spielwerkes sind, nicht dringend genug empfohlen werden kann, sich dieser als so sicher sich erweisenden Zugkraft ohne Zögern zu bedienen; auf Wunsch werden Zahlungserleichterungen gewährt.

Den Herren Geistlichen, welche von Kirchlichen für ihren Stand, oder der Entfernung wegen Concerten u. s. w. nicht besuchen können, bereitet solch ein Kunstwerk den schönsten und dauernden Genuss.

Diesen Winter kommen 100 der besten Werke, im Betrage von Francs 20,000, als Prämien zur Vertheilung, und kann selbst der Käufer einer kleinen Spieldose dadurch in den Besitz eines großen Werkes gelangen, da auf je Francs 25 ein Prämienschein entfällt. Reichhaltige illustrirte Preislisten nebst Plan werden auf Verlangen franco zugesandt. Wir rathen, selbst die kleinste Bestellung direct an die Fabrik in Bern zu richten, da Käufe oder in Nizza stigenste Niederlagen alle und vielfach fremde Fabrikate als echt Heller'sche eingeschoben werden. Jedes Werk trägt, was wohl zu beachten ist, den Namen des Fabrikanten J. H. Heller, welcher auch Lieferant fast aller Höfe und Fürsten ist.

Zur Weihnachtszeit.
Bei B. Jenni's Buchhandlung in Bern erschien für den Weihnachtstisch ein neues Märchen- und Bilderbuch, das einer Empfehlung wenig bedarf. Es zeigt den Titel „Abenteuer auf einer Reise durch die Schweiz". In bester Ausstattung, entzückt das Spiel an den 24 Oelfarbendruck-Bildern. Es lugt drollichen über die Ohren einer Kuh durch's Bilderbuch mit elfter Lesenswerth zu blicken. Statt des Textes bei 60 Holzschnitten mit Lösungsrätseln. — Wir finden die Idee und Schrift recht ansprechend und glauben daß bestens Kindern viel Freude machen wird. — Preis 2 Mark auf Pergament aufgezogen. Zu haben bei allen Buchhändlern oder direkt gegen Einsendung des Betrages an Bestellenden. 1144

150 Briefmarken für 1 M.
Alle garant. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Ceylon, Java, Argentina, Austral., Sandwich, Russ., Span., Viet. etc. E. Wierling, Bamberg.

100 verschiedene Briefmarken **1 M.**
Briefmarken-Album, 1 Bogen mit 100 Abbildungen 1 Mark.
Dr. Buck, Ulm a/D. Preisliste gratis.
Neue Ulmer Briefmarkenhandlung.

Für Damen!
Die „Deutsche Bekleidungs-Akademie" in Dresden
Prospekte gratis.
Verlag für Damenarbeiten — erste u. auch jetzt noch vollständig bekannte Klemm'sche Schule, durch welche tausende praktische Damen- u. Kinderarbeiten, Stickereien für Damen- u. Kinderwäsche, Monogramme, Namenstickereien für Herren- und Damen-Leibwäsche, Stoffen etc. Directorium und Zeichenformen werden unentgeltlich durch alle Buchhandlungen vermittelt. Prospekte jederzeit gratis und franko. 1220
Die Direktion: Klemm & Beltz, Dresden, Moritzstr. 20.

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

(Postkarte, ausgeführte Probe eines der 24 Bildern.)

Jugendbrunnen.

Alte Reime mit neuen Bildern

von

Fedor Flinzer.

Für Kinder von drei bis zehn Jahren.

In elegantem Einband mit farbigem Umschlag.

Preis: Mark 4.

Diese neue Bilderbuch enthält auf 24 Blättern fein colorirte Illustrationen zu der großen Anzahl altbekannter Kinderreime, sowie einem colorirten Titel. Flinzer's getreue Wiedergabe der Natur, sein poetischer, niemals zur Karikatur verzerrender Humor gelangen hier zum vollendeten Ausdruck. Die charakteristischen Art, in welcher sich Alt und Jung in die Bilder theilen, sowie der Text vollständig macht den „Jugendbrunnen" zu einem Buch der Unterhaltung für die Kinder, das dem in an der erklärenden Hand der Mutter oder älteren Schwester eine Fülle von Anregung gewähren wird.

Interessante Novität! Roman aus der Höllenperspective!
Soeben erschien in 3. unveränderter Auflage:

Briefe aus der Hölle.

Dieser Roman in Briefen aus der Hölle, ein modernes Seitenstück zu Dante's göttlicher Komödie, nimmt in jeder psychologischer Weise, zeugt von großartiger phantasiereicher Anlage, bedeutender poetischer Gestaltungskraft, glühender Phantasie der Verfasserin und ist der Beachtung jedes Gebildeten in hohem Grade werth.

Preis: Elegant gebunden 5 M. In höchst vorn. Einband 6 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von der Verlagshandlung Johannes Lehmann in Leipzig, Inselstrasse 17.

Neuigkeiten aus dem Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig.

„Wanderlieder aus den Alpen" von **R. Baumbach,** mit Randzeichnungen von J. Stauffacher. Kl. 4°. Reich gebunden 10 M.

Diese Gedichte sind Perlen echter Poesie, die Randzeichnungen, Alpenpflanzen darstellend, sind Meisterwerke der Zeichnung und der Xylographie. Der Verleger bietet in mit Unlegenheit in einem prächtigen Festgeschenk für verhältnissmässig sehr billigen Preis. (Wochen-Rundschau f. dram. Kunst.)

„Scherzgedichte" von **Johannes Trojan.** Brochirt 2 M. 50 Pf.

Diese neue Folge der vor Kurzem erschienenen „Gedichte" des bekannten und gerühmten Redacteurs des „Kladderadatsch" bringt dessen heitere und fröhliche Dichtungen von denen das „Echo" sagt, es seien „Schnitz- und Trostlöchlein" gegen Verstimmungen, wie Laune und menschlichen Katzenjammer, denn rechte Bitterne und nichts resolutes enthalten, sondern eitel Humor und echt lustige Gedanken seien in dieser Sammlung enthalten.

Die Anfangsgründe in Clavier, Gesang und Theorie erlernt man am leichtesten und schnellsten durch **Wagner's Musik-Lehr-Apparat.** Derselbe eignet sich auch besonders für Eltern, welche ihren Kindern den Unterricht selbst zu ertheilen angenehm sind. Wird auch für weniger Begabte, als leichtverständlich und sämmtlichen Hilfsmittel. Zu beziehen gegen Einsendung von 5 ℳ franco direkt vom Verleger. 730
C. Gerhardt, Berlin SW., Beuthstr. 11a.

Wer?
Ein neues billiges deutsches Conversationswerk erscheint soeben in Lieferungen zu 25 Pf. von nur 96 Pf. Abonnement, in allen Buchhandlungen, wo noch Ansicht-Lieferung stattfindet.

100 Tänze f. Pianof. von **Johann Strauß,** mit Text. Broschirt à ℳ 4.
W. Jacobs' Musikverlag, Magdeburg.

Soeben erschien:

Neudeutsch.

Kulturhistorische Erzählung
von
Conrad von Bolanden.
8° Geh. M. 3. — In jedem Cafino-Lesezimmer vorhanden. 1243
Franz Kirchheim in Mainz.

1883 Neu
Prima und Secunda
erscheint soeben
Dr. VALLIA's
Tafelmalerei Aufsätze und Disposition.
Preis 1 Mk. 50 Pf.
Verlag von C. Steinle, Ludwigsl. a. d. S.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Zum gesellschaftlichen Umgang:
Der Galantbomme,
enthält 21 Anweisungen für d. gesellschaftliche Leben und den feinen Ton. – Formen 50 Visitenbriefe, 24 Gesellschaftsspiele, 20 komische Vorträge, 3 Tischdecken und 40 Zeichn. Von F. Schuster, Tanzlehrer.
Achtzehnte Auflage. – Preis 1 ℳ 50 Pf.
Durch Pf. 1 ist allen jungen Männern, welche sich zum guten Gesellschafter ausbilden wollen, viel Nutzen zu empfehlen. 925
Ornstein'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Für Kunstfreunde.
Der neue Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin (enthaltend moderne und klassische Bilder, Porträts und Genrebilder, Photogravuren etc.) mit 4 Photogravuren nach Kaulbach, Menzel, Müller, Von Piloty, ist erschienen und durch jede Buchhandlung oder direkt von der Photographischen Gesellschaft gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken zu beziehen. 465

Werthvolles Festgeschenk für Kunstfreunde. 1267

Nr. V Mk. 17. Nr. I Mk. 20. Nr. IV Mk. 16 Nr. III Mk. 8. Nr. VII Mk. 16 Nr. II Mk. 18. Nr. VI Mk. 17.

Preise incl. Sockel à Vorsendung.

Tanagra-Figuren

Preise incl. Sockel à Vorsendung.

Mit besonderer Genehmigung zur Besichtigung der Direktion des Berliner Museums sind diese prachtvollen griechischen Tanagra-Figuren seit 8 Tagen ausgestellt und in unserer Fabrik in feinster Ausführung vorrätig. Geöffnet bei Gaslicht bis 10 Uhr Abends. Täglich von 10—2 Uhr und 4—8 Uhr. Eintritt 1 Mk. Direkte Bestellungen können sofort effektuirt werden.

Gebrüder Schultz, Kunstinstitut, Berlin S., Prinzen-Str. 11.

Rud. Bach Sohn

Königl. Preuß. Hof-Pianoforte-Fabrikant

Kunstgewerbliche Anstalt

zur Ausführung stylgerechter Pianinos und Flügel.

Die Fabrik unterhält in ihren Magazinen in Köln und Barmen stets eine Auswahl stylgerechter Instrumente; sie besitzt eine reichhaltige Sammlung von Original-Entwürfen der ersten Architekten Deutschlands und übernimmt demnach, sowie auch nach jeder anderen gegebenen Zeichnung eine tadellose Ausführung der Instrumente in allen Holzarten und zu jedem Meublement passend. Kostenanschläge und Zeichnungen gratis.

Barmen Neuerweg 40 — Köln a/Rh. Unter Goldschmied 38.

Die guten Eigenschaften der Bach-Pianos in Bezug auf Klang, Spielart und Solidität sind weltbekannt, außerdem besitzt die Firma die vortheilhaftesten Zeugnisse der bedeutendsten Musikcapacitäten, ferner Preismedaillen der ersten Weltausstellungen.

Soeben erschien und ist für Damen als Weihnachtsgeschenk zu empfehlen:
Album altdeutscher Leinenstickerei
von Erna von Manteuffel.
Heft 1 Monogramm 11 Tafeln, Heft 2 Hedwigs-Tuchelt 11 Tafeln, Heft 3 Wiener Monogramm 11 Tafeln, Heft 4 Italienischer Monogramm 11 Tafeln, Heft 5 Fischerstich 11 Tafeln.
Preis à Heft 1 Mark. Complet in hochelg. Mappe 7 Mark. 845
Harburg a. d. Elbe. Gustav Elkan.

Günstige Weihnachts-Offerte.
10 verschiedene Jugendschriften, vollst. neu, illustr., elegant gebd., für Knaben wie Mädchen gleich geeignet, versendet statt 10 M. für nur 4 M. Für sonntägliches Lampchen wird garantirt.
Eduard Thiele, Buchhandlung,
Leipzig, Bayersche Straße 122.
NB. Bei Fr.-Einsendung d. Betrages von 4 M. erfolgt Fr.-Zusendung. – Weihnachts-Kataloge auf Verl. gratis und franko

ebensogroße Portraits
in Kreide gezeichnet à in Oel gemalt nach mitgesendeten Photographien. Gefällt Nichtes nicht, Geld zurück. Unbedingte Discretion. Aufträge garant. Portofreie Zusendung. Atelier für Porträtmalerei
C. Dommel
in Frankfurt a. M.-Bockenheim.

Loose Bayer. Münster à ℳ 3 — 14 St. à ℳ 20.— Hamburger à ℳ 3.— 15 St. à ℳ 20.— Schmeltzer, Goldgasse 21, Erfurt, Martinsstr. 15.

Für junge Mädchen
Lilly's Stickmuster-Album.
Eine Sammlung feinster Stickmuster. Entworfen u. gezeichnet in der Gewerbeschule für Mädchen in Hamburg. 12 Tafeln mit 48 Mustern in eleg. Mappe 3 Mark. 477
Harburg a. E. Gustav Elkan.

Recepte
gediegener Fachleute zur Weinbereitung und Weinmanipulation, Rezept zur Fabrikation aller Liqueure, Essenzen, ätherr. Oele, der feinsten Fruchten Crèmes, Orog-, Punsch-Extracte, giftfreie Haft- und Teigfarben, Parfümerien, wohlriechender Wasser und Oele liefert Friedrich Blahs's Verlagsbuchhandl. Berlin S W., Wilhelm-Straße 125a. Prospecte gratis u. franco.

Uhren zu Fabrikpreisen,
Gute und große Regulator Wanduhr à ℳ 3, Taschen-Uhren mit Regulateuren zu Fabrikpreisen. **C. Jägermann,** 1350 Hof-Uhren-Fabrik in Berlin, Friedrichstraße 70.

Jeder { **Künstler, Arbeiter** und **Dilettant**
erhält gratis und postfrei detaillirte Anstrich über ganz überraschende Erfindung. Verschiedene Bilder, Photographien, Monogramme, Wappen u. s. w. auf zu bemalende Gegenstände sofort einige Dutzendmal in wenigen Minuten zu übertragen. Diese durch Hochpolitikrichten empfohlene Methode ist beim Bemalen von Wänden auf Wolle, Seide, Papier, Pergam, Holz, Leder, Stein und Metall ein unentbehrliches Hilfsmittel und kann jedoch als hübsches Geschenk für die reifere Jugend bezeichnet werden. (Preis 10 Mark.) 823
C. A. Bartsch, Dresden-Blasewitz,
Atelier für künstlerische Malereien.

Musik im Hause.
427 Pièces für Piano.
Von der neuesten Tänze, 191 der schönsten und beliebtesten Lieder, 11 der beliebtesten Ouvertüren, 20 berühmte Concertsätzen von Mozart, Beethoven, Haydn u. s. w. 5 Bücher ohne Worte von Mendelssohn, 6 berühmte Kinderstücke v. Diabelli etc., Walzer, Nocturnos u. s. w. v. Chopin, 20 Opernsätze und beliebte Vortragsstücke in Folgenden, großen Albums zusammen für 10 Mk.
Moritz Glogau jr.
Hamburg, Großer Burstah 20.

Prusias. Roman von **E. Echtermeyer.** 3 Bde. 19 M. Geb. 21 M. 1281
Leipzig. C. Reissner

Zum 1. März, d. Quartal 3. auf d. Bande zugeb., in d. Häuslichkeit erf. l. St. a. Gesellsch. d. L. England. Adr. O. B. post. Frankfurt a. O.

1 St. Orchestrion to 24 reine hohe Musikst. à Kat. **Humoristica** 24 Stck. à 5 ₰ III. Buch grat. Werkes. Berlin. Institut 4 Monatsrate. 1079

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:
Handbuch der Holzmalerei.
Zum Selbstunterricht, wie auch zum Studium für Graveure und Kunsttreunde. 1240
Bearbeitet von **Alexander Klinger.**
Preis mit farbigen Beispielen verzierte Mappe Mark. Pers geh 9 ℳ, in eleg. Leinwandband 11 ℳ.
Verlag von **Otto Hendel** in Halle a. S.

150 echte verkäufliche Briefmarken, 1 St. Hawaii, Aequator, Neu-Guinea, Mexiko, Java usw. **1 Mark.**
Paul Siegert, Hermannstr. 9, Hamburg.

Holzsachen für Maleroi empfiehlt in großer Auswahl:
P. Stanofski, Dresden.
Atelier für künstlerische Malerei 1163

Für Weihnachtsgeschenke
empfiehlt das Haus Nachste Musicalien **Neumann, Berlin, Prinzenstr. 100:**
Harmonikaluse. Blas-Instrument ohne Ansatz 3 Octav. Kart à 9 Mark.
Holländische Concert-Organinas à 1, 1,50, 2, 3, dauerhaft gearbeitet für Kinder 3, 4, dauerhaft mit Talentklammern und Klappen 10, 12, 15, 18, 20, 25 Mark.
Zithern à M. 5, 7,50, beste Concertin 20, 25, 30, 40, 50, 70, 100.
Ferner **Photographie-Album** mit echt schwarzer Wolle à M. 12, 15, 18, 25, 30, 40, 50—100.
Melodeons (Saiteninstrumente) à M. 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100—500.
Versandt nur **gegen baar oder Nachnahme. Emballage gratis.** Umtausch gestattet. Um allen Anforderungen genügen zu können, ersuchen wir um rechtzeitige Bestellung. 124

Schulen gratis.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:
Der Umgang
in und mit der Gesellschaft.
Ein 1279
Handbuch des guten Tons
von Emil Kares.
Vierte verbesserte u. umgearbeitete Auflage.
Preis geh 3 ℳ, in eleg. Leinwandband 4 ℳ.
Verlag von **Otto Hendel** in Halle a. S.

Der „Pressbefenfabrikation"
Verbunden mit Spinnerei, Birn-, Borsten-, Stärkefabrik, aber — für sich allein, „Kunstreisende", sowie **Gewölbe Reisende,** Kaufmänner in Bürsten, Spezialartikel, Mark u. Umfang nach neuester, rationeller Branche der Gebrauchsstände. — Gründe für „gute Gerstande", Essenzen, Leim, Glycerin, Wachs, Conserven, Kuferbürsten, Knochbürsten, Nahrungs- u. Genußmittel u. s. Nachricht auf die verlangt.
Erwerbs-Katalog gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Preußisches Bürstenfabrikation 474

Lohnendste Geldausgaben.
Loose jeder Art werden nachgesucht à 10 ₰, ausgewertet à 15 ₰. Gewinnliste pr 31. Dezember à 50 ₰. Abonnement auf das **Neue Pionier- & Verloosungsblatt,** 16. Jahrg., bewährter Führer und Ratgeber für Käufer und Verkäufer, Gratis. ℳ 2.— bei **A. Penn,** Stuttgart.

„Schule der Damenschneiderei"
von **Heinrich Klemm's** vollständigem Selbstunterrichte, sowie als Leitfaden für Lehrinstitute erschien die **elfte Auflage** mit über 700 Schnitt-Figuren und Skizzen. Preis 4 Mark. Dem gebunden 10 Mark. Vollständige Verzeichnisse ähnlicher Lehr- Unterrichten stehen gral. z. Diensten.
H. Klemm's Verlag, Dresden, Villa Bellevue.

OBERHEMDEN nach MASS.

Wir liefern zuerst Probehemd. Prospekte mit Massangabe gratis u. franco.

Qual. I. Qual. II. Qual. III.

M. 6.50 bis M. 9.— | M. 4.50 bis M. 6.— | M. 3.— bis M. 4.—

NEW-YORK GEBR. JUST Leipzig

725 Broadway Plagwitz, Str. 1. Prager

Damentuche,

glatt u. fl. gerauht, moulé flocken, verarbeitet jede Mitmenge zu Kl. Schreiber, Müller bei Herr Franz Krappe in Zittau i. Sachs.

Preise ermässigt!

Tuchkleider!

Von unseren bekannten Kleiderstoffen in 2 Damentuchen und Tricotées versenden wir jede beliebige Meterzahl in allen gangbaren Farben und in versandfertig zugeschnittenem Zustande. Muster franco. Tuchhaus von

Gustav Kaestner & Koehler, Dresden, Marienstr. 28

Prima Qualitäten!

Gerradehalter gesetzl. Gesch.!

Sans-Pareil-Hosenträger, anerkannt vorzüglichster Hosenhalter. Kataloge gratis.

Gummischuhen, Matten und Läufer empfiehlt die Gummiwarenfabrik

O. Kroning, Magdeburg.

Ferner werden auf alle anderen Gummiartikel reflectirten und verlangen gefl. gütige Bedienung. Jede Muskunft wird bereitwilligst ertheilt. 950

Rein leinene Taschentücher

in bester Qualität zu Fabrikpreisen

direct und ohne Zwischenhandel an den Consumenten

aus der Taschentuchweberei von

Wilhelm Bertram, Lauban i/Schl.

Auszug aus der Preisliste:

Weisse, rein leinene Taschentücher

für Kinder 42 cm.			für Damen 47 cm. gross			für Herren 55 cm. gross		
Marke	Preis		Marke	Preis		Marke	Preis	
K. 230	M. 2.—		D. 210	M. 2.50		D. 160	M. 7.50	
K. 240	„ 2.50		D. 200	„ 3.—		D. 150	„ 8.50	
K. 270	„ 3.—		D. 190	„ 4.—		D. 140	„ 10.—	
K. 290	„ 4.—		D. 180	„ 5.—		D. 130	„ 11.50	
K. 250	„ 5.—		D. 170	„ 6.—		K. W.	„ 15.—	
K. 240	„ 6.—							
44 cm.			50 cm. gross			61 cm. gross		
D 888	M. 4.50		D. S.	M. 3.50		D. L.	M. 8.50	
D. 777	„ 5.—		D. R.	„ 4.50		D. K.	„ 9.50	
D 666	„ 6.—		D. O.	„ 6.—		D. O.	„ 11.50	
			D. N.	„ 7.—				

für Herren 55 cm. gross		
Marke	Preis	
H. 80	M. 4.50	
H. 80	„ 5.50	
H. 70	„ 6.50	
H. 65	„ 8.—	
H. 60	„ 9.—	
61 cm. gross		
H. O.	M. 6.—	
H. N.	„ 7.50	
H. L.	„ 9.—	

Ganz weiss, halbleinen, roth, blau, gelb oder braun 47 cm. für Kinder M. 2.— a M. 3.— 54 cm. für Herren M. 3.— a M. 6.—

Preise per Dutzend geekamt.

Muster und vollständige Preisliste gratis und franco. — Alle Aufträge werden gegen Nachnahme oder vorherige Zahlung ausgeführt und zwar franco in Deutschland und Oesterreich, wenn die Sendung den Werth von M. 20.— erreicht.

Brauchbare rein leinene für Kinder: K. m. M. 2.— K. f. M. 4.— für Damen: 47 cm. M. 6.— a M. 8.— für Herren: 59 cm. M. 9.—

Weltberühmtes Universal-Zeichen- und Vervielfältigungs-Instrument für Jung und Alt. Illustrirte Prospecte gratis und franco.

Grösste Universal-Zeichen-Apparat

für jeden Zeichner, Architekten, Techniker, Ingenieur, Bergfach, a. Gerüt. von Photographien, Zeichnungen etc.

wird neue schriftliche Zeichenschule mit 25 Vorlagen M. 5.

Gall's Parallelzeichner.

Prospecte u. brillante und kostenfreie Gutachten über Vorzüglichkeit verlangt gratis und franco der Erfinder und alleinige Fabrikant

O. G. Gall in Köln a. Rh.

Neueste Scherz-Cigarren-Spitze mit Camera obscura.

Ein Stück mit Meter 1.50, mit Bernstein-Mundstück 2.50, mit Bernstein-Mundstück 3.50, mit Bernstein-Mundstück 4.50, mit Bernstein-Mundstück 5.50, mit Bernstein-Mundstück 6.50, mit Bernstein-Mundstück 7.50, mit Bernstein-Mundstück 8.50, mit Bernstein-Mundstück 9.50, mit Bernstein-Mundstück 10.50, mit Bernstein-Mundstück 11.50, mit Bernstein-Mundstück 12.50, mit Bernstein-Mundstück 13.50, mit Bernstein-Mundstück

Fabrik für Laternen jeder Art

Specialität Sturm- & Sicherheitslaternen, Hand- & Taschenlaternen, Schlosser- & Klempnerbedarf.

Catalog gr. & fr. Dresdner 1883

Albert Kaupert, Dresden

Präzisions-Laubsägemaschinen,

Praktische Weihnachtsgeschenke.

Neuheit. Petroleumkocher durch Metallhülle geschützt u. gefahrlos. – Patentirte Patent-Schiebe-Mauer ohne jede Gewinde. Über- u. Unterbrenner zu unverwüstlicher Dauer. Einzige Kochapparate Patent-Kinderwärmer. Patent-Bügeleisen-Wärmer-Apparate. Patent-Wärme-Apparate. Illustrirte Preisliste gratis.

Zbroher Kuchler, Kranichfeld a. Rh.

Passendstes Weihnachts-Geschenk.

Kinder-Pulte

für Schulanfänger in der Familie. Leicht verstellbar. Für Kinder von 6–14 Jahren. Elegant. Von bestem Material. Kein Verbiegen des Körpers. Kein Verkrümmen der Wirbelsäule. Kein Einsinken der Brust. Kein Druck auf Lunge und Herz. Kein Verkrümmen der Füße. Kein Ermüden. Kein Verkrümmen der Hüften. Kein Verkrümmen der Schultern. Kein Verkrümmen der Arme. Kein Verkrümmen der Hände. Kein Verkrümmen der Finger. Kein Verkrümmen der Nägel. Kein Verkrümmen der Haare. Kein Verkrümmen der Augen. Kein Verkrümmen der Ohren. Kein Verkrümmen der Nase. Kein Verkrümmen der Mund. Kein Verkrümmen der Zähne. Kein Verkrümmen der Zunge. Kein Verkrümmen der Kehle. Kein Verkrümmen der Brust. Kein Verkrümmen der Bauch. Kein Verkrümmen der Beine. Kein Verkrümmen der Füße. Kein Verkrümmen der Zehen

OBERHEMDEN nach MASS.

Wir liefern exact Probehemd. Prospekte mit Massangabe gratis u. franco.

Qual. I. Qual. II. Qual. III.
M 6.50 bis M 10 M 8 bis M 12 M 9 bis M 15

NEW-YORK GENF. JUST LEIPZIG
733 Broadway Wertheim-Hof
1 Stiege

Damentuche,

glatt u. façonirt, neueste Farben, verwendet jede Mehrzahl zu bill. Fabrikpr. Muster frei.

Paul Krappe in Zeitz.

Preisermässigung.

Tuchkleider!

Von unserem bewährten Fabrikat.

C. Damenhosen und Tricotjacken

verwenden wir jede beliebige Meterzahl in den neuesten Farben und in vollständig tadelfreiem Zustande. Muster franco. Tuchhaus von

Gustav Knoetner & Knechler.
Dresden, Marienstr. 38.
Prima Qualitäten!

Gewandhalter unentbehrl. Schmuck.
Same-Parell-Hosenträger, unübertroffen fester Halter, Hosenschützer etc.
Gummischeiben, Mutten und Läufer
empfiehlt die Gummiwarenfabrik von
O. Kroening, Magdeburg.
Ferner mache auf alle andern **Gummiartikel** aufmerksam und verbitte mir alle Verwechslung. Jede Auskunft wird bereitwilligst ertheilt. 991

Praktisches Weihnachtsgeschenk.

Plätteisenglätter

Vorrichtung zum Reinigen u. Glätten d. Plätteisen, als Plättunterl. verwendbar, Preis p. Stck. 1.50 M. Wo haben wir noch nicht. Vertreter u. Wiederverkäufer, Bazare, Hausirer etc. gesucht, werden bei d. Einführung. Alfred Lorentz
Dresden, Landesstr. 2.

Weihnachts-Geschenke.

Porzellangegenstände
mit eingebrannten, unvergänglichen Photographien

nach eingesandten Bildern jeder Art. Portraits, Landschaften etc. Ovale und □ Platten, Tassen (von 2,50 M. an), Services, Vasen, Schalen, Brochepalten (2,50 M.), Manschettknöpfe, Pfeifenköpfe (2,50 M.), medaillochel (2,50 M.), compl. Medaillons etc. etc. — Für getreueste Aehnlichkeit wird Garantie geleistet. 1006

Das Originalbild folgt unverzüglich zurück. — Lieferzeit 10—14 Tage.
Illustrirte Preiscurante gratis und franco. — Photographisch-artistische Anstalt
Waldenburg in Schlesien. A. Leisner.

Preisliste: Teplitz 1878, Breslau 1879 u. 1881, Eisenach 1880.

Rein leinene Taschentücher in bester Qualität zu Fabrikpreisen
direct und ohne Zwischenhandel an den Consumenten
aus der Taschentuchweberei von
Wilhelm Bertram, Lauban i/Schl.

Auszug aus der Preisliste:

Weisse, rein leinene Taschentücher

für Kinder 42 cm.		für Damen 47 cm. gross				für Herren 55 cm. gross			
Marke	Preis	Marke	Preis	Marke	Preis	Marke	Preis	Marke	Preis
K. 200	M. 2.—	D. 200	M. 2.50	D. 160	M. 7.50	H. 90	M. 4.50	H. 50	M. 10.—
K. 230	„ 2.50	D. 200	„ 3.—	D. 150	„ 8.50	H. 80	„ 5.50	H. 40	„ 11.—
K. 270	„ 3.—	D. 191	„ 4.—	D. 140	„ 10.—	H. 70	„ 6.50	H. 30	„ 12.—
K. 290	„ 4.—	D. 180	„ 5.—	D. 130	„ 11.50	H. 65	„ 8.—	N. P. U.	„ 15.
K. 250	„ 5.—	D. 170	„ 6.—	K. W.	„ 15.—	H. 60	„ 9.—		
K. 240	„ 6.—		50 cm. gross				61 cm. gross		
	44 cm.	D. S.	M. 3.50	D. L.	M. 9.50				
D. 888	M. 4.50	D. R.	„ 4.50	D. K.	„ 9.50	H. O.	M. 6.—	H. K.	M. 10.—
D. 777	„ 5.—	D. O.	„ 6.—	D. O.	„ 11.50	H. N.	„ 7.50	H. O.	„ 12.—
D. 666	„ 6.—	D. M.	„ 7.—			H. L.	„ 9.—		

Preise per Dutzend geschmt.

Muster und vollständige Preisliste gratis und franco. — Alle Aufträge werden gegen Nachnahme oder vorherige Zahlung ausgeführt und zwar franco in Deutschland und Oesterreich, wenn die Sendung den Werth von M. 20.— erreicht. 998

Bette Bielefelder Leinen,

rein, Halbleinen, Damaste, Drelle, nur in jeder Qualität, versenden direkt an Consumenten zu Fabrikpreisen unter Nachnahme Proben u. Preise auf Wunsch gratis u. franco

Lager bei Bielefeld, 2161
Kunne & Rahmlow.

Zauber-Apparate für Künstler, Dilettanten u. Kinder; beste Bezugsquelle der ersten Künstlerfirmen; die Preise der ersten Ordinairen in diesen Fach. Illustrirte Preisliste gratis.

C. Hofer Nachfl., Hamburg.
1259 Steinstrasse 107.

Preisliste: Wien 1873, München 1876, Genf 1877.

Schönstes und praktischstes Weihnachtsgeschenk.

Scherenmann's Hamburg
weltberühmter Patent-Universal-Apparat D. R.-P.

Scheeren jeder und Deutschland als Aehre, Messer-Bürsten zur Reparatur-Anwendung (Scheeren-Schleifen Maschine) & meiner Patentpolitur.

Salon-, Reise-, Leise-, Haus-, Invaliden- und Krankenstuhl, Chaiselongue, Bett, Kinderkrippe etc. Alles in Einem!

F. V. Grünfeld, Leinenfabr:
Landeshut in Schlesien.

!!Gelegenheits-Angebot!!

So lange der Vorrath reicht empfehle:

Tischschreib-weisse
Damast-Caffe-Tischtücher
für tägl. Gebrauch, Restaurants etc.
Grösse: 130 cm., per Stück 2.50 Mk.

Weisse reinl: Jacquard-Tischtücher
Grösse: 130 cm., per Stück 2.80 Mk.

Weisse reinleinene Jacquard-Frühstücks-Servietten
Grösse: 50 cm., per Dtzd. 4.00 Mk.

Weisse reinl: Drell- und Jacquard-Handtücher
in div. streifigen Mustern, fertig genäht, mit Rand
Grösse: 55×125 cm., per Dtzd. 9.00 Mk.
„ 55×125 „ „ „ 11.00 „

Grauweisse reinleine starkgarnige Handtücher
für Küche, Comptoir, Anstalten etc., fertig genäht, mit Rand
Grösse: 40×110 cm., per Dtzd. 5.00 Mk.

Weisse halbl: Taschentücher
mit kleinen kaum merklichen Webfehlern, mit farb. Borden. für Damen und Herren.
Grösse: 50 cm., per Dtzd. 3.50 Mk.

Weiss baumwoll: Bendentuch
(Stuhl-Cretonne), vorzüglich dauerhaft, für jede Art Waesche geeignet.
Breite: 84 cm. Stückl. 25 Meter.
No. 25 mittelstarkf. per Stck. 9.00 Mk.
No. F. feinfädig „ „ 10.— „
No. CV starkfädig „ „ 10.50 „

Weisse Flachsgarn-Halbleinen,
vorzüglich dauerhaft, für jede Art Wäsche geeignet.
Stücklänge 10 Meter.
Breite: 75 cm. Preis pr. Stück 10.50 Mk.
„ 83 „ „ „ 12.00 „

Weisse reinleinene Croas
(gekrumpfte, sieht mehr einlaufend).
Stücklänge 33 bis 34 Meter.
Breite: 81 cm., Stck. 22 25 28,50 Mk.
„ 96 „ „ 24,50 28,50 32,50 „

Versandt gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages. Von 20 Mark an franco innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn nach dem obigen Ausland franco Landesgrenze.

Preislisten und Muster portofrei.

F. V. Grünfeld, Landeshut i. Schl.
Lieferant Königl. und Grossherzogl. Hoflieferant.
Leinen- u. Tischwäschefabrikant.
Prämiirt
mit Staats-, silbernen u. bronzenen Medaillen.

Panzerbörsen!

Dr. Schreber'sche
Zimmer-Turn-Apparate
für Kinder und Erwachsene.
Bester Reisegegenstand für sämmtliche Turnübungen.

Pat. Schraubenschloss zum leichten Anziehen des Trapez, Barre und Gymnastikstabes.

Alt schönes Festgeschenk
für die reifere Jugend empfehlen wir unsere altrenommirten
Mesmerer-, Schul- und Salon-Mikroskope
mit 30 schönen u. lehrreichen Objecten.
F. W. Schieck,
Berlin NW. 66.
Prospecte u. Preiscourante gratis.

Kleiner nähen. Schnellnähmaschine (Patent angem.) **Hygl. angenehmstes Geschenk f. Jedermann.**
Versk. pr. Exmf. Mk. 6.75. (Nachnahme.)
Zierer Hand-Nähapparat, mit 2 Nähnadeln, ermöglicht durch einfachste Zuthaten der im Gebrauche befindlichen Nähmaschinen jedem gründlicher Bescheid über jeden Riss zu machen. Gerichtl. Schaunen bei Deutsch. Reichsgericht.
Gebrüder Stockenius in Coburg.

Das Versand-Geschäft
Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,
Königl. Sächs. Hoflieferanten,

versendet auf Verlangen gratis und franco seinen mit gegen 1000 Illustrationen ausgestatteten **Haupt-Katalog.**

SPECIALITÄTEN:

Sämmtliche Wäscheartikel, Strumpfwaaren und Tricotagen für Herren, Damen und Kinder.
Damenröcke. Corsets. Stickereien. Jagdhemden. Jagd- und Toilette-Artikel. Gardinen. Komplete Brautausstattungen. Tischzeuge. Tafelbestecke.
Echt versilberte Waaren.
Lederwaaren. Reise-Utensilien.
Kaffee. Thee. Cacao. Chokolade. Bisquit. Fleischextract. Cigarren. Rauchtabak. Rauchutensilien.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt, und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Versand nur gegen Einsendung der Casse oder gegen Nachnahme.

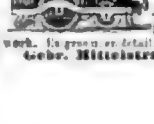
Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht. 1102

Versand-Geschäft Mey & Edlich,
Plagwitz-Leipzig,
Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Fabrik von Cotillon- und Carneval-
Gegenständen, Crepp, Mützen, Touren, Knallbonbons, Ritterpos, Masken, Perrücken, Costümen aus Stoff, Seidenbrocatstoffen, Specialitäten für Ballfeste etc. etc.
Gelbke & Benedictus
in Dresden. 1216
Illustrirte deutsche und französische Preislisten gratis und franco.

Geschenk für die Jugend und Erwachsene!
Patent-
Laubsägemaschine,
Tritt-Betrieb, arbeitet 3 Touren schnell, mit Geräuschlos-Getriebe von 6 M. an.
Dilettanten-Drechbänke,
Hand-, Tritt-, Bett-, Holz- und Metall-, in jeder Ausführung von 4 M. an.
Julius Steiger, Stuttgart,
Mechanische Werkstätte.

Lehrreiches Spielzeug.



Dampfmaschinen, arbeiten mit Locomotive M. Fröbel'sche Kinderspiele, Farbenkreisel, Kaleidoscope, Thiere, Schiffe, Eisenbahn etc. Uhrwerk. En gros en détail. Preisliste gratis.
Gebr. Hitzeistrass, Magdeburg.

Fabrik für Laternen jeder Art

Specialität
Sturm- & Dickenheltslaternen,
Hand- & Taschenlaternen,
Schalmer- & Feuerwehrlicht.

Die neue Sturm-Laterne Nr. 1883 mit Petroleum-Laterne & Stall-Laterne in Nr. 440

Albert Kauptvogel, Dresden.

Präzisions-Landsägemaschinen,

ganz aus Eisen und Stahl, für die einzige Maschine, welche vollkommen sicheres Schneiden garantirt. Preis M. 40, weitergehend zu beziehen von 1175

Nollig'n
Maschinen-Fabrikanten,
Berlin, Markgrafenstr.

Praktische Weihnachtsgeschenke.

Neuheit! Verrenkungsbrecher durch Patent-Hebelstellung u. gebohrte Zähne. Neuheit! Patent-Schraubstock, Backe oder rechte Gewicht. Über- u. Kaffeeservice in unverwüstlicher Qualität, Gläser, Tee- und Kaffeelöffel, Patent-Korkzieher, Patent-Nussknacker, Patent-Tischmesser, Patent-Brotschneider, Patent-Messer-Reinigungsmaschinen, Patent-Kinderlöffel, Patent-Kinderbecher, Patent-Kinderteller, Patent-Kinderbesteck

ΟΙΝΟΣ ΕΛΛΗΝΙΚΟΣ

Zu Festgeschenken.

GRIECHISCHE WEINE

1 Probekiste
mit 12 ganzen Flaschen
12 ausgewählte Sorten von
Cephalonia, Corinth, Patras
und Santorin
Flaschen und Kiste
frei Ab hier
19 Mk.
50 Pf

4 Mk.
Franco
nach
1 Postprobekiste.

I·F·MENZER·

NECKARGEMUEND·

Kundgebung:
Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form
Extract zur Darstellung von Liebig's Fleischer
Apotheken
1 Paul Liebe in Dresden

Holländische Caffee-Exportation.
Ernst Petzold jun., Chemnitz, Fabrik von Draht-Bürsten,
Stahl-Taschenbürste
Stahl-Kopfbürste mit Bortenmund
Stahl-Kopfbürste mit geschl. Spiegel
Stahl-Kopfbürste mit japan. Malerei
Verpackung in eleg. Carton. — Für Wiederverkäufer Rabatt.
Die Bürsten-Hölzerfabrik von Ernst Petzold jun., Chemnitz, liefert
Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands
CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
Prämiirt:
Export direct ab Fabrik mit Exportpreisliste!

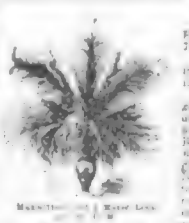
Haardlweine.
Apfelsinen
B. Malli in Triest.
Köstlich
Otto Oe. Weber, ge
Dresden
Thüringer Holländer Käse.

Goldmedaille Amsterdam 1883.
Blooker's holländ. Cacao
ist überall vorräthig.
Fabrik Amsterdam.

Van Houten's reinst löslicher CACAO
Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,
Weesp in HOLLAND.

In den Apotheken:
Engelhard's Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit
75 Pfennige.

Trunksucht
Extraits, Blumenseifen,
Schlimpert & Co., Leipzig.
Glasey-Laglichte,



Apotheker Hommel's Hämatogen
N. L. Chrestensen, Königlich Preussischer Hoflieferant. Erfurt (Preussen).
Heil- und Badeanstalt des Dr. Karl Arthur Lahe in Köthen (Anhalt),
Verbesserte Laube-Rosenthal'sche Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. Stütz) Jena.
Chocolade und Cacao,
Verbandsdeutscher Chocolade-Fabrikanten
Bart-Haarwuchs-Pomade,
Damen
Mütter
Klinik
Unentbehrlich im Haushalt!
Original-Germania-Wringer.
Epilepsie (Fallsucht).
Krampfleidende
Wolthe & Co.,
Berlin SO. 33.

Humoristische Neuheit.
GEDENKE MEIN DANN HAST DU
Hippolit Mehles,
Berlin W., Friedrichstraße No. 55.

Gegründet 1853.
Pelz-Waaren-Lager
von
F. Witzleben in Leipzig,
Hoflieferant Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

Leipzig, October 1883.
F. Witzleben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 11.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Schloß Seligkeit.

Novelle
von
Wilhelm Berger.

III.

Tief im Walde, wie verloren in grüner Einsamkeit, steht das Schloß, dem Lioba den Namen Seligkeit gab. Von der breiten Platte eines stumpfen Bergkegels blicken seine Zinnen hinab auf ein Meer von Laub und Nadeln.

Ringsumher, auf den Kämmen benachbarter Hügel, treiben ungeduldig aufschießende Tannen ihre schwanken Spitzen in den Aether; über die Abhänge breitet sich auf den Pfeilern graublinkender Buchenstämme ein hellgrünes Dach; in den Thalmulden senken Birken und Erlen ihre Zweige zu versteckt wallenden Bächen. — Im Boden birgt sich das uralte Steingerippe der Erde. Nur aus der Schwellung, die das Schloß trägt, tritt es zu Tage wie zerschlagenes Riesengebein. Aber auch in die Spalten des Gesteins haben die durstigen Wurzeln emporringender junger Bäume tastend den Weg gefunden. Aus dem Starren saugt sich das Lebendige gedeihliche Nahrung; Stamm über Stamm reckt sich aus den Klippen. Bis an die Fundamente des Schlosses ist das lebenslustige Volk aus der Familie der Fichte geklettert; um die Fenster des ersten Stocks noch läßt es übermüthig seine Fähnlein wehen.

Willkommene Gäste. Gemälde von C. Becker.
Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

Im kleinen Schloßgarten, an die Südmauer angehängt, aus der sich von grünem Spalier unzählige Rosenknospen verlangend zur Sonne streckten, saß Lioba an der Seite ihres Gemahls. — Schon hatte die Sonne das erste Viertel ihrer Reise vollendet. Ueber den Thaleinschnitten wallte zitternd die warme Luft auf; wie eine ungeheure Brutstätte lag die Natur.

Nur der schönen Schloßherrin schien es zu frösteln; sie hatte das weiche, hellblaue Tuch dicht um die Schultern geschlagen. Müde schweifte ihr Auge zu dem umsäumten Horizont, über den sich langsam milchweiße Wölkchen emporschoben.

Der Graf las. Der Tisch vor ihm war mit Zeitungen und Druckschriften bedeckt. Er las nicht mit dem flüchtigen Interesse eines Mannes, der aus alter Gewohnheit auch in den Tagen der Muße nicht versäumen mag, von den Vorgängen auf dem Welttheater Kenntniß zu nehmen; man konnte ihm ansehen, daß er die Lektüre trieb wie eine Arbeit, die fremden Gedanken mit einem fortlaufenden kritischen Kommentar innerlich begleitend.

Mißmuthig blickte die junge Frau von Zeit zu Zeit auf den Fleißigen. „Hast Du denn nicht einen Augenblick für mich übrig, Robert?“ fragte sie endlich empfindlich.

„Entschuldige mich, Kind,“ antwortete der Graf, flüchtig aufsehend. „Ich bin im Rückstande und möchte doch gerne vor Eintreffen unserer Gäste aufräumen.“

„O, diese Gäste!“ rief Lioba verdrießlich aus. „Ich wollte sie gern entbehren, wenn Du nur geselliger wärst!“

Robert zuckte die Achseln und legte das Zeitungsblatt nieder, in welchem er eben las.

„Oder glaubst Du etwa,“ fuhr Lioba fort, „das tägliche, gezwungene Zusammensein mit meiner Tante, einer Frau, die keine Empfindung versteht, könnte mir Vergnügen machen?“

„Die Baronin, meine Liebe,“ entgegnete Robert, „ist eine Weltdame und keins der schlechtesten Exemplare dieser Gattung. Sie ist wohlunterrichtet, gesprächig und leichtlebig; mit ihr auszukommen, ist nicht schwer. Freilich: geschwärmt hat sie nie, das will ich wohl glauben, der Zug nach dem Unklaren liegt nicht in ihr. Auch geht ihre Einsicht in die realen Dinge nicht eben tief; aber wenn sie nicht viel weiß, so weiß sie doch Vielerlei, und wird uns Einsiedlern Manches zutragen, was wir auf unsere Art nützen können.“

„Du bist sehr genügsam geworden, Robert.“

„Ich habe nur gelernt, daß man zuweilen den Standpunkt wechseln muß, um die Dinge auch so kennen zu lernen, wie sie Anderen erscheinen.“

„Und wozu thäte das noth?“ erwiederte Lioba lebhaft. „Werden wir reicher dadurch, wenn wir wissen, wie Tante Kinzig über Hof und Volk denkt, über die Musik Wagner's, über die Theorieen Darwin's? Sind wir uns nicht bisher selbst genug gewesen? Mußt Du jetzt, gerade jetzt, wo uns ein gemeinsamer Schmerz enger aneinander binden sollte, alte Studien wieder aufnehmen, die Du früher, einsichtiger wie heute, als nutzlos verworfen hast? Studien, an denen ich keinen Antheil nehmen kann? O, diese leidige Politik! Was ist nur darin, das euch Männer lockt, immer wieder die alte Sisyphusarbeit zu unternehmen, den vollkommenen Staat zu schaffen? Glaube mir, mein Freund: wenn Du, das Glück gering achtend, das Du heute sicher besitzest, auf neuer Bahn einem andern Glück nachjagst — später, nach unvermeidlicher Enttäuschung Dich zurücksehnend in den vorigen Zustand, wirst Du ihn nicht wiederfinden. Es ist, als ob mit dem Tode des Kleinen unser Liebesidyll zu einem plötzlichen Ende gekommen wäre. Ganz besaß ich Dich, glaubte ich Dich für immer zu besitzen; jetzt ist es nur noch ein Theil von Dir, mit dem ich Gemeinschaft habe, und bist Du erst im öffentlichen Leben, so werde ich Dich bald ganz verlieren.“

Mit Ungeduld hatte Robert zugehört.

„Soll Herkules denn ewig am Spinnrocken sitzen?“ sagte er jetzt. „Jeder trägt auf seine Art zur Erhaltung, zur Förderung des Ganzen bei, und ich sollte mich von allen bürgerlichen Pflichten dispensiren? Ich sollte stets genießen, niemals wirken? Das kann Deine Meinung nicht sein.“

„So sprachst Du damals nicht, als wir den Plan entwarfen, dieß Schloß zu bauen. Da war von keinem Staat die Rede, der das Recht hatte, Ansprüche an Deine Muße zu erheben. Fest zusammenstehen wollten wir für alle Zeit, keinem Vorurtheil dienstbar sein und keines Menschen Launen gefällig. Weßhalb denn haben wir dieß Schloß Seligkeit genannt? War es etwa nicht deßhalb, weil es außerhalb des Getümmels liegt, weil sich zwischen ihm und der verworrenen Welt ein breiter Gürtel unwegsamen Waldes hinzieht, der uns auf immer vor ihren Lockungen, ihren Versuchungen schützen sollte? Um unser Leben souverän gestalten zu können, lösten wir uns von dem Ganzen ab; es sollte nichts von uns fordern, wir verzichteten darauf, etwas von ihm zu empfangen. Frei uns selbst zu leben, schien uns der natürlichste aller Wünsche. Und jetzt? Was Du bei Dir planst, weiß ich nicht; ich sehe nur, daß Du immer tiefer in Arbeiten geräthst, die entweder einen praktischen Zweck haben oder gar keinen. Gesteh' es nur: Du möchtest im Herbst zur Residenz ziehen? Du möchtest in dem Strudel umherplätschern, den man modernes Leben nennt?“

„Ich will's nicht leugnen: ich rechne darauf, gegen Ausgang des Sommers mit Dir in die Stadt zurückzukehren.“

„Also wirklich? Das Schlimmste, was ich befürchtet habe, wird wahr! Und auf dem öden, häßlichen, widerwärtigen Wege, den Du einschlägst, soll ich Dich begleiten; Du rechnest darauf! Wer freute sich mehr darüber, als wir damals, schlimme Nachrede verachtend, dem Zwange entronnen waren, den die Gesellschaft auf Alle ausübt, die ihr angehören, diesem abscheulichen Zwange, dem Tag für Tag die besten Stunden zum Opfer fallen — wer freute sich mehr darüber, Du oder ich? Warst Du es nicht, Robert, der die Geistlosigkeit eine ansteckende Krankheit nannte, die in der großen Welt erschrecklich grassire? Warst Du es nicht, der sich vom Morgen bis zum Abend glücklich pries, endlich einmal wieder sprechen zu dürfen, denken zu dürfen, was Du wolltest? Und nun strebst Du zurück in die alten Ketten; der einst so verhaßte Zustand erscheint Dir plötzlich als ein normaler, dem sich Niemand zu entziehen versuchen sollte! Gut, mein Lieber: geh' hin, beuge Dich unter das Joch einer Partei, klimm' empor zu den politischen Großen des Tages, nimm Theil an dem Würfelspiel um die Majorität von heut auf morgen — unterstützen kann ich Dich nicht, ich will Dich auch nicht stören — ich bleibe hier.“

„Lioba!“ rief Robert vorwurfsvoll.

„Sag' es nur gerade heraus, mein Freund,“ fuhr die Gräfin bitter fort, „es ist Dir zu monoton hier; der ausschließliche Umgang auch mit der geliebtesten Person endet für euch Männer immer in Langeweile. Aus dem Paradiese, das ihr mit nur Einer theilen müßtet, würdet ihr schließlich entweichen, wenn ihr auch in der unliegenden Wüste mit der Gesellschaft von Kannibalen vorlieb zu nehmen genöthigt wäret!“

Robert lächelte. „Dein Vergleich,“ sagte er, „ist zwar etwas drastisch, aber nichtsdestoweniger zutreffend. Und weil Du diese Veränderungssucht der Männer als ihre natürliche Eigenschaft erkannt hast, solltest Du Dich mit gutem Geschick darein ergeben, daß sie auch bei mir zum Durchbruch kommt.“

„Du nimmst mir Alles, Du nimmst mir Dich selbst, und ich soll es leiden ohne Klage? Ich bitte Dich, verschone mich mit allen Plänen, die unserer jetzigen Art zu leben ein Ende machen; ich kann, ich will nichts davon hören.“

Ein Diener kam und meldete, der von der Station zurückkehrende Wagen sei am Fuße des Berges.

Robert erhob sich, wies den Diener an, die Schriften in sein Arbeitszimmer zu tragen, und bot Lioba den Arm. Schmollend zögerte sie einen Augenblick, dann nahm sie ihn.

„Du weißt, Kind, wie gern ich jeden Deiner Wünsche erfülle,“ sagte der Graf im Gehen, „aber dießmal kann ich Dir nicht helfen. Aus dem Kreise, der sich jetzt hier bildet, läßt sich das Gesprächsthema nicht ausschließen, welches Du scheust. Auch Benda kommt.“

Lioba ließ den Arm des Gatten los. „Benda?“ rief sie unmuthig. „Auch Der? Und das sagst Du mir jetzt erst, wo der Wagen, der ihn bringt, fast schon das Portal erreicht hat? O, ich verstehe Deine Absicht recht wohl, mein Herr Gemahl! Du ziehst Dir Hülfstruppen heran; ich soll, wie ihr's in eurem parlamentarischen Jargon nennt, majorisirt werden. Man wird Dein Vorhaben so lange vor meinen Ohren loben, bis ich mich meines Widerstandes schäme, bis ich Dich mit eigenen Händen hinausdränge auf die Bahn ohne Ziel, worin die Politiker nach Ehren rennen. Was mein Herz bewegt, Dich festzuhalten hier; das kann ich Jenen nicht sagen. Kindisch würden sie eine Liebe nennen, die den Geliebten ausschließlich besitzen will. Und so würde ich euch Allen gegenüber Unrecht haben, da ich meine Sache mit meinen besten Argumenten nicht vertheidigen darf. Bitte, mein Lieber, empfange Deine Bundesgenossen allein; mir ist nicht wohl — ich kann sie nicht sehen, jetzt noch nicht; vielleicht komm' ich zu Tische herab.“

Die Gatten trennten sich; kopfschüttelnd ging der Graf seinen Gästen entgegen.

IV.

Die Baronin erzählte dem Schloßherrn, der sich nach Benda erkundigte, auf welch' seltsame Weise ihrem der Reisegefährte unterwegs abhanden gekommen war. Robert ließ sich den Fremden beschreiben: die Baronin wollte nur einen großen Strohhut, eine Menge braunes Haar und einen grauen Anzug gesehen haben; Ottilie indessen hatte einen Blick aus dunklen Augen erhascht und meinte, der Wanderer könne wohl ein verirrter Italiener gewesen sein, der seine Gypsfiguren ausverkauft habe.

„Wallrodt!“ rief Robert aus. „Hat der wunderliche Mensch endlich einmal wieder den Weg hieher gefunden?“

Wer Wallrodt sei, begehrte die Baronin zu wissen.

„Das ist eine lange Geschichte, gnädige Tante,“ versetzte Robert. „Um Sie vollständig zu orientiren, müßte ich schon ziemlich weit ausholen.“

„Erzählen Sie,“ bat Ottilie.

„Der alte Wallrodt, der Vater dieses fahrenden Gesellen, war ein geschickter Maler, der aber leider nicht das Glück hatte, daß seine etwas barocke Manier von der Mode als genial sanktionirt wurde. Während seiner Kreuz- und Querzüge durch Italien hatte er irgendwo ein schwarzäugiges Wirthstöchterchen aufgefunden, das ihm gefiel, und dasselbe frischweg geheirathet. Nachdem das Paar ein halbes Dutzend Jahre sich umhergetrieben, Hunger und Kummer gelitten hatte, kam es in unsere Residenz. Dort lernte mein Vater die Leute kennen. War es das Eigenartige im Talente des Mannes, das ihn anzog, oder war es der schwermüthige Zug in der Schönheit der kränklich gewordenen Frau: ich weiß es nicht — genug, den Beiden, sammt ihrem Kinde, einem bildhübschen Knaben, wurde eine Wohnung im Nebenhause eingeräumt, und Wallrodt erhielt den Auftrag, den Speisesaal auszumalen.

„Die Ansiedlung der Fremden unter unserem Dache wurde für mich zum wichtigen, folgenreichen Ereigniß. Sie haben meinen Vater gekannt, gnädige Tante. Ob er außerhalb des Hauses ein Anderer war, weiß ich nicht; in demselben aber gab er sich ernst, verschlossen, abweisend. Alle Hausgenossen fürchteten ihn, nicht am wenigsten ich, sein einziger, mutterloser Sohn. Nun schneite in unsern kleinen, pedantisch geregelten Staat ein junger Springinsfeld und nahm sich alle möglichen Freiheiten. Auf seine drollige, halb schelmische, halb treuherzige Art, eine Sprache kauderwälschend, die aus Deutsch und Italienisch lächerlich gemischt war, band Ludwig mit Allen an und nicht zuletzt mit meinem strengen Vater. Und mein Vater, der niemals Jemand neckte und noch viel weniger sich necken ließ, beugte sich den Launen dieses wildfremden Malersohnes; für ihn hatte er immer ein scherzhaftes Wort, täglich eine neue Näscherei. Während Ludwig in Haus und Garten umherstrich wie auf seinem Eigenthum, bewegte ich, der Sohn und Erbe des Herrn, mich in beschränkter Enge, von des Vaters systematischer Strenge verschlichtert, von einem engherzigen Erzieher zum Lernen wie zum Spiel mit gleichem Zwange angehalten. Denken Sie sich, welchen Eindruck der junge Hausgenosse auf mich machte, der Knabe, im Alter mir gleich, dem eine Freiheit zugestanden wurde, die ich zu genießen nie hoffen durfte! Ich war nicht neidisch; Ludwig Wallrodt ist eine von jenen privilegirten Naturen, denen Niemand mißgönnt, was sie erreichen. Aber im Stillen bewunderte ich das frohsinnige, graziöse, lebensfreudige junge Geschöpf, das in unserem vielstöckigen öden Hause, in dem vornehm langweiligen Garten umhergankelte wie ein Schmetterling. Ich faßte eine Neigung zu Ludwig; ich suchte mich ihm anzuschließen. Mein Vater begünstigte diesen Verkehr: er ließ zu, daß Ludwig an meinen Unterrichtsstunden theilnahm. Ob aber Ludwig die gebotene Gelegenheit, sich Kenntnisse zu erwerben, auch benütze, darum hat sich mein Vater niemals bekümmert.

„Unterdessen malte und malte Wallrodt der Aeltere an Decke und Wänden des Speisesaals, und das Werk schien dennoch niemals fertig werden zu wollen. Zuweilen wuchs ihm Figur auf Figur unter den Händen hervor wie durch Zauberei; dann wieder ließ er den Pinsel ruhen; nur wenige Minuten täglich fand er sin

im Saal ein, und jedesmal, wenn er auf's Neue das Letztgeschaffene betrachtete, wurde seine Miene finsterer, bis er auf einmal wie ein Wüthender darüber herfuhr und es auslöschte.

„Mein Vater sah dem Treiben des Malers mit wunderbarer Gelassenheit zu; ich glaube, er ist zuweilen monatelang nicht in den Saal gekommen. Wallrodt hatte im Nebenhause noch ein Atelier, worin er seine Entwürfe fertigte und Staffeleibilder malte. Dort besuchte ihn mein Vater täglich.

„Er muß an dem Umgange mit dem knorrigen Kauz großes Vergnügen gefunden haben; denn als Ludwig's Mutter starb, bestand er darauf, daß der Maler und sein Sohn die Mittagsmahlzeit mit uns einnahmen, und dabei kam es regelmäßig zu Disputationen von entsetzlicher Länge zwischen Künstler und Kunstfreund, die ich bis zum Ende anhören mußte, während Ludwig davonsprang, sobald er sich vom Dessert die Taschen gefüllt hatte.

„Etwa ein Jahr mochte dieß Leben gedauert haben, als mir der Vater plötzlich genommen wurde. Sie werden sich erinnern, gnädige Tante, daß er, von einem Schlagfluß getroffen, am Whisttisch todt niedersank. Natürlich war nun kein Platz mehr im Hause für die beiden Fremden. Es ergab sich, daß Wallrodt seit längerer Zeit intime Beziehungen zu Benda hatte; zu ihm zog Vater und Sohn.

„Sechs, sieben Jahre vergingen, ohne daß ich etwas von einem der Beiden hörte. Dann traf ich Ludwig in München, wo ich einige Semester Kollegien hörte. Er trieb Kunststudien; zu künstlerischem Bilden besaß er eine universelle Anlage. Im Wesen fand ich den alten Gespielen wenig verändert. In München genoß er eine ähnlich privilegirte Stellung, wie seinerzeit im Hause meines Vaters. Was man bei Anderen auf's Strengste gerügt haben würde: ihm sah man's mit Achselzucken lächelnd nach. Er hatte eine Schaar Freunde, über deren freie Zeit, ja über deren Börse er mit der Willkür eines Paschas verfügte. In all' seinen Launen war ein genialer Zug, der selbst den Philister verblüffte und entwaffnete. Alles in Allem: er versprach, Bedeutendes zu leisten, nachdem er die Periode der Gährung glücklich überstanden haben würde.

„Daß Ludwig Wallrodt sich schließlich endgültig der Architektur zuwandte, darf ich wohl meinem Einflusse zuschreiben. Er hat es nicht zu bereuen gehabt. Manches monumentale Bauwerk ist nach seinen Plänen entstanden, das der Stadt zur Zierde gereicht, die es besitzt. Als damals Lioba ein Versteck wünschte, worin wir unsere Flitterjahre ungestört verleben könnten, berief ich Ludwig und legte die Ausführung dieser Idee bedingungslos in seine Hände. Daß Sie ihn während seines Verweilens in der Residenz nicht kennen gelernt haben, wundert mich; über Einzelheiten der inneren Einrichtung, in denen der Geschmack der künftigen Schloßherrin zu Rathe gezogen werden mußte, hat er häufig mit Lioba konferirt.

„Dann verschwand er in diese Wildniß. Mit einer Bestimmtheit, die keinen Ungehorsam zuließ, verbat er sich unsern Besuch während des Baues. Steine und Holz fand er im Ueberfluß in nächster Nähe; an der östlichen Kante des Plateaus schuf er eine Arbeiterkolonie; unten am Bache entstand eine Sägemühle. Mit einer Energie, deren ich ihn eigentlich nicht fähig gehalten hatte, trieb und förderte er das Werk. Sie erinnern sich, gnädige Tante, daß sich die Länge unseres Aufenthalts in Italien nach dem Wachsthum dieses Baues richten sollte. Besorgt reiste ich ab; ich war darauf gefaßt, ein halbes Jahr, wenn nicht länger, der Heimat entbehren zu müssen. Denn Ludwig hatte auf meine dringenden Anfragen ausweichende, nichtssagende Antworten gegeben. Ich möge nur ruhig reisen; das Werk mache die erfreulichsten Fortschritte. Mehr war aus dem Geheimnißvollen nicht herauszubekommen. Und denken Sie: in München schon finde ich eine Depesche von ihm, das Schloß sei fertig und die Fahne schon in die Schnur geknotet, um zur Begrüßung des Herrn und der Herrin aufgezogen zu werden.

„Ich gestehe, daß wir beim Empfang dieser Nachricht den gutgemeinten Eifer des Freundes herzlich verwünschten. Die Neugier machte uns zu unruhigen Reisenden, die Neugier auf die Herrlichkeiten, die für uns bereit standen. Mit brennenden Sohlen durcheilten wir Italien; in den baumlosen Fluren der Halbinsel gedachten wir mit Sehnsucht des Waldes, der sich um Seligkeit breitet; der Lärm der Städte däuchte uns unerträglich; zu ungeduldig waren wir, um mit liebendem Sinn den Werken der Kunst nahezutreten; jede Unbequemlichkeit des Wanderlebens empfanden wir als eine Last, die wir uns nutzlos auferlegten.

„Wenig erquicklich in Wahrheit war diese Reise. Wenn sonst dem Norddeutschen, der südliche Lebensluft gekostet hat, die Alpen als eine Mauer erscheinen, hinter welcher die trübe Dämmerung des kimmerischen Nordens sofort aufhebt; uns winkten sie als der Vorhan eines Reiches, worin für uns die rechte Freude des Daseins versteckt lag. Rascher, als wir heute glaublich erscheint, eilten wir heimkehrend hinüber. Nur den Verwalter hier unterrichteten wir von unserer bevorstehenden Ankunft; wir verboten ihm, irgend Jemand, außer Wallrodt, davon in Kenntniß zu setzen. Denn von ihm, dem Baumeister, erwarteten wir, empfangen und mit dem Unsrigen bekannt gemacht zu werden.

„Aber Ludwig hatte sich am Tage unserer Hochzeit vom Schlosse entfernt und seitdem nichts wieder von sich hören lassen. Auch Benda, an den ich schrieb, gab vor, nichts von seinem Verbleib zu wissen. Er war und blieb für uns verschollen. Nun: er konnte zu keiner günstigeren Stunde auftauchen; ich werde ihm, da er sich endlich seiner Freunde erinnert, herzlich willkommen heißen und bitte Sie, gnädige Tante, ihm Ihre Gunst zuzuwenden; Sie werden bald finden, daß er dieselbe verdient."

„Künstler sind sonst mein Geschmack nicht, mein lieber Neffe," versetzte die Baronin. „Diese Leute halten sich gewöhnlich auf einem Boden, der mir fremd ist, und kommen sie auf den meinigen, so bewegen sie sich mit Ungeschicklichkeit, und ich habe unter der Angst zu leiden, daß sie irgendwo anstoßen möchten. Hoffentlich ist Ihr Schützling eine Ausnahme. Aber nun beruhigen Sie mich über Lioba's Zustand, lieber Frielingen. Darf ich sie aufsuchen?"

Eine leichte Wolke zog über Robert's Stirn. „Lioba ist nicht krank," sagte er. „Aber seit dem Tode unseres Kindes hat sich ihr Temperament verändert. Sie ist leicht gereizt und stemmt sich mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit gegen jede Veränderung unserer Lebensweise. Und wir können doch nicht lebenslang im Walde wohnen. Benda soll helfen, sie umzustimmen; auch Sie, gnädige Tante, werden gewiß gern Ihren alten Einfluß geltend machen und ihr die grillenhafte Ansicht austreiben, daß die Einsamkeit zu Zweien für vertheirathete Leute der angemessenste Zustand sei. Begegnen Sie Ihrer Nichte zuerst im größeren Kreise, wenn ich rathen darf; zu intimen Gesprächen wird sich Zeit und Gelegenheit genug bieten, denn die Bewohner von Seligleit sind gänzlich aufeinander angewiesen, und von außen tritt keine Zerstreuung an sie heran, die sie nicht abwehren könnten."

Die Baronin seufzte. Nach einem warnenden Blick von Ottilie erwiederte sie indessen rasch:

„Vortrefflich, mein lieber Neffe! Die Ruhe wird mir gut thun; eine Wintercampagne in der Gesellschaft zehrt an den Nerven. Bitte, Ottie, holen Sie mir meine Häkelarbeit! Ich will mir's hier im Erker bequem machen und die Aussicht genießen; so viele Bäume habe ich lange nicht mehr beisammen gesehen. Wann, meinen Sie, Robert, daß die beiden Herren hier sein können, Benda und — wie nannten Sie ihn doch?"

„Wallrodt. Ich erwarte sie jeden Augenblick."

Die Baronin unterdrückte ein leichtes Gähnen.

„Erzählen Sie mir doch, mein Lieber," begann sie wieder, „welcher Art Ihre Zukunftspläne sind. Natürlich werden Sie in die Residenz übersiedeln; zu lange ist Ihr Haus schon geschlossen gewesen. Du lieber Himmel! man wird gar zu leicht vergessen, wenn man sich nicht fortwährend den Leuten in Erinnerung bringt; auch unsereins. Und Verpflichtungen hat man doch auch; ein Mann von Ihrer Stellung darf nicht Robinson Crusoe nachahmen; das wird auch Ihre Ansicht sein, nicht wahr?"

Und Robert beichtete der gnädigen Tante, die so herrlich mit ihm übereinstimme, mit großer Ausführlichkeit seinen Wunsch, politische Carrière zu machen, und die Baronin, seinen Vortrag nur halb verstehend und sich einbildend, dem Neffen werde sofort ein Ministerfauteuil hingeschoben werden, lobte seine Absicht mit geschwätzigem Enthusiasmus und verurtheilte auf's Schärfste den Widerstand ihrer Nichte, die, wie sie sagte, an thörichten Pensionsträumen mit der Bornirtheit einer Bürgerstochter festhalte.

(Fortsetzung folgt.)

Stiefel und Schuh.

Ein Toilettin-Essay

von

Detlev v. Geyern.

(Nachdruck verboten.)

II.

Wir haben uns nicht verhehlen können, daß der Hut, der Handschuh und das Haar von unserer heutigen Welt durchaus nicht in der Weise behandelt und gewürdigt werden, wie es die Gesundheitspflege und die Schönheit verlangt. Wir können denselben Vorwurf leider unserer Zeit auch in Betreff der Fußbekleidung nicht zurückhalten, und leiden sind es unsere deutschen Landsleute, welche sich in dieser Beziehung am meisten versündigen — sehr zu ihrem eigenen Schaden.

Beginnen wir mit dem Herrenstiefel — unsere Leserinnen mögen uns das nicht als einen Mangel an Galanterie vorwerfen, die Herrentoilette hat ja eine weit untergeordnetere Bedeutung und wir wollen in unserer Kritik vom Niederen zum Höheren aufsteigen. Der heutige Herrenstiefel ist an sich schon eine recht unglückliche Form der Fußbekleidung, weder geschmackvoll noch praktisch, ein Mittelding zwischen Schuh und Stiefel, das unter dem herabfallenden Beinkleid den Fuß in einer ganz besonders unschönen Weise zur Erscheinung bringt. Das menschliche Bein ist von der Natur außerordentlich schön geformt, und der wichtigste Punkt dieser Schönheit ist das feine, in den gewölbten Spann des Fußes auslaufende Fesselgelenk, gerade dieß aber wird durch das heutige Beinkleid verhüllt, der schlanke, edle Bau, welchen die Natur dem menschlichen Gehwerkzeuge gab, wird durch die heutige Mode des Pantalons zur plumpen Form eines Elephantenbeins entstellt, und selbst der vortrefflichste Stiefel läßt den Fuß bei dem verdeckten Spann als breiten Plattfuß erscheinen. Wir sind der Meinung, daß für die Bewegung im Freien, auch auf der eleganteren Promenade, der wirkliche Stiefel, der bis gegen das Knie heraufreicht und das Fesselgelenk in richtigem Verhältniß zur Geltung bringt, allein der Schönheit und Zweckmäßigkeit gleichmäßig entspricht. Die Erkenntniß dieser Wahrheit zeigt sich in dem Umstande, daß bei der militairischen Uniform sich der Kniestiefel immer mehr einbürgert, und zwar nicht bloß bei der Kavallerie, der er am meisten entsprechend wäre, da er durch die alte gestopfte Reithose ersetzt werden kann, sondern gerade auch bei der Infanterie. Wir wünschen dringend, daß diese Tracht, welche unsere Vorfahren im Anfange dieses Jahrhunderts trugen und welche noch bis zum Ende der zwanziger Jahre viel verbreitet war, auch für den Civilanzug wieder aufgenommen würde, denn sowohl im Sturze wie im feuchten Wetter ist unser jetziges Beinkleid mit dem kurzen, halb verdeckten Stiefel lästig und unbequem — unschön aber immer, vorzugsweise auch im Salon. Der ohnehin geschmacklose Frack verliert alle Eleganz, wenn die Gestalt unterhalb nicht in die feinen Linien der Naturbildung, sondern in zwei schwarze, plumpe Säulen ausläuft. Wir wünschen für den Salon ganz entschieden dem Schuh mit hohem Blatt den Vorzug geben, etwa von der Form, wie man ihn — ohne die Bandschleifen natürlich — zur Zeit Ludwig XIV. trug. Ein bis zum Knöchel herabreichendes und dort eng anschließendes Escarpinbeinkleid, wie es von 1820 bis fast 1870 getragen wurde, könnte dabei die Stelle des altränkischen und für unser Auge hier immer lemisch erscheinenden Strumpfes ersetzen. Wir sind überzeugt, daß eine solche Mode auf der Straße bequemer und im Salon eleganter wäre, als die jetzige, der Fuß würde wieder zur Geltung kommen und gewönne seine freie Bewegung als die Schönheit seiner natürlichen Form wieder gewinnen.

Die heutige Mode, welche Beides unterdrückt, führt denn auch zu einer meist wahrhaft barbarischen Behandlung des Fußes durch die Schuhmacher, und jener Künstler, welcher einst dem großen Ranzge von Frankreich mit dem bloßen Blick das Maß nahm, findet unter den heutigen Epigonen in seiner Kunst nicht mehr seinesgleichen. Wie die ganze Bekleidungskunst unter die Herrschaft der Schablone herabgesunken ist, so wird auch der Stiefel heute vorzugsweise nach einer häßlichen und unverständigen Schablone gearbeitet und die Individualität des Fußes, so charakteristisch für die äußere Erscheinung des Menschen, geht vollständig verloren. Dazu kommt die unglückselige Idee, den Fuß durch einen zu kurzen und zu engen Stiefel zu verschönern, welche unsere ganze Schuhmacherwelt beherrscht und das vollkommene Gegentheil zur Folge hat. Selbst ein großer, breiter Fuß wird elegant, wenn er sich frei ausdehnen und natürlich bewegen kann, der kleinste und zierlichste Fuß aber erscheint, wenn er eingezwängt und namentlich naturwidrig verkürzt ist, häßlich, eckig und plump. Die Pein, welche eine solche unvernünftige Fußbekleidung verursacht, ist unbeschreiblich, der Gang wird schwerfällig und ungraziös, alle Elastizität der Bewegung geht verloren und selbst der Ausdruck des Gesichtes wird gelähmt durch die peinvollen Schmerzen und den Zwang in der Bewegung des Gliedes, das die Natur bestimmt hat, uns leicht und schwebend über den Boden hinzutragen. Wir sprechen hier, wie schon bemerkt, hauptsächlich von unserem Deutschland, denn in Frankreich zum Beispiel würde das Publikum eine solche Tyrannei der Schuster nicht dulden, die in ihrem gedankenlosen, gleichgültigen Schablonendienst so weit geht, daß uns einst in einer deutschen Residenz ein Schuhmacher auf den Vorwurf, daß die von ihm gelieferten Stiefel durchaus nicht paßten, weil stolzen Selbstbewußtseins antwortete: „Meine Stiefel sind richtig und wenn sie nicht passen, so müssen Ihre Füße falsch sein." In Oesterreich, insbesondere in Wien, lebt man mehr Werth auf eine richtige Fußbekleidung, aber auch dort herrscht die unglückselige Sitte der Verkürzung des Fußes, welche dessen Verkrüppelung so deutlich macht und so entsetzliche Schmerzen verursacht. Berlin steht wohl am weitesten zurück. Wir kennen indeß in der neu erwachsenden kaiserlichen Weltstadt einen wirklichen Fußbekleidungskünstler, das ist der in zweiter Generation bereits sein Geschäft betreibende Meister Andresen, der sich von dem verhängnißvollen Schablonendienst fern hält und Allen eine Zuflucht

Das königliche Schloß in Madrid.

Im Dezember. Gemälde von Francisco Masriera.

Digitized by Google

bietet, welche die Individualität ihres Fußes für die elegante Erscheinung und die freie und leichte Bewegung enthalten wollen.

Die Folge dieser Zustände ist dann ein allgemeiner Haß gegen den Stiefel. Der Deutsche und der Berliner besonders verabscheut den Stiefel als ein Marterwerkzeug, dessen er sich sofort entledigt, sobald er von seinen Geschäftsgängen oder aus der Gesellschaft zurückkehrt, und das übt wieder einen äußerst nachtheiligen Einfluß auf das ganze öffentliche und Privatleben aus.

Wenn der Stiefel dem Menschen feind und feindlich wird, so kommt er sich gezwungen und ohne die für eine freundliche Geselligkeit unerläßliche natürliche Anmuth, und der steife, verpreßte Fuß, den man fast überall in den Berliner Gesellschaften der Mittelklassen findet, hat gewiß zum großen Theil seinen Grund in dem allgemeinen Stiefelzwang, der einen Jeden das Ende seiner Pein herbeisehnen läßt und auch wohl die Veranlassung zu der bekannten Berliner Redensart gegeben haben mag: „Vergnügen ausstehen". Noch schlimmer aber ist die Wirkung des Stiefelzwanges auf das häusliche Leben. Ein Mann, der, kaum zurückgekehrt, den Pantoffel hervorsucht, verliert seine Würde, seine Kraft, seinen Muth und in Folge dessen auch schnell seine Selbstständigkeit. Wer den Pantoffel zu seinem Fuß trägt, wird auch bald sein Haupt der Herrschaft des Pantoffels beugen. Ein Mann in Pantoffeln ist außerhalb seines Toilettezimmers immer lächerlich, der feste, elastische Tritt gehört zur männlichen Erscheinung, der schleichende, schlürfende Pantoffelgang zu weibisch, und zwar im schlechten und niedrigen Sinne dieses Wortes, und wer nicht sein auf seinen Füßen steht, wird auch dem Kampf nicht fest und sicher erheben. Der gewissete Mann kann von einer klugen, schönen und anmuthigen Frau gewiß gelenkt und in einzelnen Augenblicken auch beherrscht werden — diese Herrschaft wird ihm behaglich, verdeckt, vielleicht auch mit dämonischer Gewalt verbunden, aber niemals einwohnen, und um eine solche Herrschaft zu erringen, wird die Frau ihre ganze Kraft, alle Waffen des Geistes und des Liebreizes ihres Geschlechts anwenden. Ein Mann in Pantoffeln aber wird einfach unterjocht, nicht durch die Mittel des Geistes und der Anmuth geleitet und geführt, sondern durch widernatürige Eigenschaften, welche das schöne Geschlecht zu leider auch besitzt und in fühlbarer Weise wirksam zu machen versteht. Wir fragen jede unserer jungen Leserinnen, ob nicht von dem Manne, dem ihre sehnsüchtigen Träume gehören, sofort der ganze ideale Nimbus wurde genommen werden, sobald sie ihn einmal in Pantoffeln oder, was noch entsetzlicher ist, in gestickten Hausschuhen erblickte. Der stolze Held wird im Pantoffel zum Ehekrüppel und Hausteufelträger. Es ist unmöglich, sich einen Posa, einen Carlos, einen Fiesco oder Egmont in Pantoffeln zu denken, ebensowenig auch einen Napoleon, einen Friedrich den Großen, einen Wallenstein oder Gustav Adolph. Die Heldengestalten, welche im Stiefel und im Salonschuh voll Größe und charakteristischer Hoheit dastehen, werden im Pantoffel zu Karikaturen, und sowohl die Geschichte der Vergangenheit wie der Gegenwart zeigt uns, daß groß und ideal angelegte Persönlichkeiten voll Thatkraft, Willen und Stolz niemals über die Dauer ihrer Morgentoilette hinaus einen Pantoffel trugen. Selbst Goethe, der große Arbeiter im Orient und am Schreibtisch, ist undenkbar in Pantoffeln, — ja er kann selbst seinen weichlich sentimentalen Werther ausdrücklich in Stiefeln auftreten, um ihm wenigstens in der äußeren Erscheinung männliche Würde zu geben.

Wenn unsere Herrenwelt sich von der Wahrheit unserer Betrachtungen überzeugen wollte, so würde sie sich gewiß bald von dem zwitterhaften Knöchelstiefel, den die Gleichgültigkeit und Indolenz der Schuhmacher zu einem so schandenhaften Marterwerkzeug gestaltet, emanzipiren und zu dem ritterlichen Stiefel für die Straße, dem zierlichen und eleganten Schuh für das Parkett des Salons zurückkehren, und wenn wir dazu an unserem geringen Theile mitwirken können, so werden diese Zeilen nicht vergebens geschrieben sein.

Wenden wir uns nun zu den Damen. Nachdem wir an unserem Geschlecht eine strenge und berechtigte Kritik geübt haben, so können wir trotz unserer Verehrung des schönen Geschlechts, ja im Gegentheil gerade wegen dieser Verehrung unser durchaus abfälliges Urtheil über die Mode, welche den Schuh so schönheits- und gesundheitswidrig entstellt, nicht zurückhalten. Je mehr die Schönheit das Lebenselement der Frauen ist, um so mehr auch haben sie die Pflicht, ein so wichtiges Schönheitselement, wie es der Fuß ist, nicht zu einer naturwidrigen Häßlichkeit zu verunstalten. Die heutige Mode der Damenschuhe wendet sich zu den Zeiten der Pompadour und Dubarry zurück und ahmt die zugespitzten Schuhe mit den hohen Absätzen der Rokokokostüme nach, ohne dabei zu bedenken, daß die eleganten Damen jener Zeit ausschließlich auf weichen Teppichen, spiegelglattem Parkett oder höchstens auf den kunstvollen weichen Rasenwegen der Blumengärten zu Fuß gingen. Im Uebrigen fuhren oder ritten sie oder ließen sich auch in Sänften tragen, und wohl niemals hat der Fuß einer vornehmen Modedame des vorigen Jahrhunderts das Straßenpflaster oder einen harten Feldweg berührt. Was aber nur den Salon paßt, ist darum nicht zugleich für die Promenade angemessen, und leider sind es bekanntlich wieder die deutschen Damen und unter ihnen vorzugsweise auch wieder die Berlinerinnen, welche dicken Unterstand nicht zu machen wissen und darum die Nachtheile der Mode für Schönheit und Gesundheit noch vervielfachen.

Die scharf zugespitzten Schuhe sind immer und überall unsicher, — ebenso wie die ganz breiten, welche wenigstens den Vorzug der Bequemlichkeit für sich haben. Eine mäßig abgerundete Schuhspitze ist entschieden die angemessenste und bequemste Mode und entspricht am meisten der klassischen Schuhform des Fußes. Der hohe Absatz kann einen zierlichen und eleganten Fuß einen besonderen koketten Reiz geben und wir möchten denselben nicht unbedingt verurtheilen, nur gehört dazu unter allen Umständen ein bequemer, wannenlich in der Länge den gemäßigter Stiefel, der es dem Fuß möglich macht, trotz der hohen Stellung elastische, leichte und anmuthige Bewegungen zu entwickeln. Dann darf ein hoher Absatz nur getragen werden auf dem Trottoir der Straße oder auf ganz ebenen Parkwegen, wo der Tritt völlig sicher ist und wo zur Toilette die sogenannte Pottine, der den ganzen Fuß umschließende Leder- oder Zeugstiefel, gehört, welcher völlig unter dem kurzen Straßenkleide verschwindet. Unter diesen Umständen hat der hohe Absatz seine Berechtigung, er kann den Fuß idealer und höher gewölbt erscheinen und gibt dem Gange eine leichte, anmuthige Neckheit, die bei einer wirklich vornehmen Dame in dem Maß, daß die Bedingung jeder Schönheit ist, einen ungemein reizenden Eindruck machen kann. Die Pariserinnen, welche stets ihre Toilette den Verhältnissen entsprechend auszuwählen verstehen, sind ganz besonders bezaubernd, wenn sie im kurzen Promenadenkleid auf ihren zierlichen Absatzschuhen über die Boulevards trippeln, und mit Recht sagt Gabriele im „Pariser Leben", daß die Damen ihren eigenartigsten Reiz, ihr pikantestes „chic" entwickeln, wenn

„La robe fait, from from from from
Le petit pied fait: toc toc toc — —"

Für den Salon ist der hohe Absatz unpassend und geschmacklos. Auf dem Parkett sollen die Bewegungen und der Gang nicht pikant und keck, sondern weich und vornehm abgerundet sein, die lange Gesellschaftsrobe lankt den Fuß nicht in seiner ganzen Form, sondern nur höchstens bis zur Hälfte unter ihren Falten sehen und dann zeigt er sich durch den hohen Absatz unnatürlich aufgerichtet in lächerlicher Entstellung. Völlig unbegreiflich und geschmacklos ist der hohe Absatz bei dem Tanz, denn er macht ein anmuthiges Schweben unmöglich und verursacht kurze, eckige Bewegungen. Für den Salon und besonders für den Ballsaal müssen die Damen von elegantem Geschmack ganz entschieden weit offene schmale Schuhe mit ganz kleinen, spitzen Absätzen wählen, welche eben nur gerade hoch genug sind, um den Fuß ein wenig zu wölben, ohne seiner freien, schwebenden Bewegung ein Hinderniß zu bereiten. Im Walde, bei Landpartieen auf den Bergen aber ist die einzig wahre Eleganz ein kräftig starker und bequemer Schuh mit mäßig hohem, breitem Absatz, welcher dem Fuße einen sicheren, festen Tritt und dadurch auch dem ganzen Körper eine leichte, anmuthig freie Haltung gibt, dem Gang aber zugleich kräftige Sicherheit und Festigkeit verleiht.

Gegen alle diese Regeln, welche wir vom Standpunkt der Medizin wie der Aesthetik hier gleich unumstößlich halten, verhindert sich nun die heutige Mode auf das Rücksichtslose, indem sie den Fuß in eine unnatürlich enge Spitze zusammenpreßt und zugleich den hohen, stelzenartigen Absatz nicht unter die Ferse, sondern unter die Mitte der Sohle stellt. Dadurch wird nicht nur die äußere Erscheinung des Fußes zu krankhafter Häßlichkeit verzerrt, sondern auch durch das peinliche künstliche Balancieren ein elastisches und anmuthiges Gehen ganz unmöglich gemacht. Der Körper muß, um das Gleichgewicht zu erhalten, vorgebeugt werden, die Sicherheit und Leichtigkeit seiner Bewegung geht vollständig verloren, und auch der Geist und die Seele werden aus der Harmonie gerissen durch die verwahrende widernatürliche und schmerzhafte Anspannung der so empfindlichen Fußnerven, welche mit den feinsten Nervengeweben des ganzen Körpers auf das Innigste zusammenhängen. Es ist in neuester Zeit sogar durch den Dr. Berton in Paris ermittelt und festgestellt worden, daß die unglaublichen Absätze unter der Mitte des Fußes bei jungen Damen bedenkliche Augenleiden hervorgerufen hatten, indem die Ueberreizung der Fußnerven sich dem Sehnerv mittheilt — auch die Blindheit ist in verschiedenen Fällen durch die Verwendung jener unnatürlichen Absätze gehoben, welche die ganze, nur aus Zehnen und Nerven zusammengesetzte Fußwölbe an ihrer empfindlichsten Stelle unaufhörlich schmerzlich drücken.

Noch viel schlimmer sind alle diese schändlichen Verlangen bei gewissen Berlinerinnen, welche gewohnt sind, die Pariser Salonmoden auf der Straße zu tragen und nur einmal am Tage Toilette zu machen. Man sieht in den Alleen des Thiergartens oft mit tiefem Mitleid junge schöne Damen mit langen Schleppen und spitzen, sogar durchbrochenen Salonschuhen mit stelzenhohen Absätzen unter der Sohle einherschwanken, ihre Pein wird noch erhöht durch die Enge der Schuhe, welche den Fuß zu einer unnatürlichen Zierlichkeit zusammenpressen sollen und denselben dadurch eckig breit und häßlich machen. Man sieht diesen Opfern einer unverständigen und dabei noch unverstandenen Mode den Schmerz, den sie leiden, im Gesicht an, und abgesehen von der Lächerlichkeit, welche jedem Salonkostüm auf der Straße anhaftet, tahmt der genannte Marterschuh jede jugendlich leichte Bewegung.

Wir erinnern uns aber auch, in den Schweizer Bergen Damen in spitzen, durchbrochenen Schuhen mit hohen Stelzenabsätzen gesehen zu haben, welche sehr bald wie Riesenlibellen Schmetterlinge am Wege sahen und dann von den Aelplern auf Tragbahren wieder zurückgetragen werden mußten, während sie vor Zorn und Schmerz weinend ihre Heimat durch die klagenden und entrüsteten Worte verriethen: „Ach Jesi, in dieser grausamen Gletscherwelt sehen ja die faulen Schuhe scheußlich zu Grunde!"

Möchten doch, — das wünschen wir zum Schluß von Herzen, — unsere deutschen Damen und besonders die Berlinerinnen, welche ja die Natur mit so viel Schönheit, Anmuth und Geist bedacht hat, es lernen, nicht jede französische Mode nachzuahmen und noch zu übertreiben, — dann aber wenigstens jene Moden, wie es die Pariserinnen thun, nur für die Orte und Verhältnisse anzuwenden, für welche sie erfunden sind. Die Engländerinnen beweisen darin, wir müssen es gestehen, mehr Geschmack und Selbstständigkeit, denn wir glauben gewiß, daß es in der guten Gesellschaft Englands nicht eine Dame gibt, welche auch nur im Salon die Mode der Stelzenabsätze unter der Mitte der Fußsohle annimmt. Keine Engländerin aber und auch keine Französin würde sich jemals den Fuß durch einen so engen und zu kurzen Schuh zusammenpressen und nach dem eigensinnigen Grundsatz einer störrischen Schmetterphilosophie verkrüppeln — in Wirklichkeit aber verkrüppeln lassen. Was in der Politik auf den Schlachtfeldern von Worth und Sedan erkämpft wurde: die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit deutschen Volkseichens — das mögen unsere Damen auf dem Parkett der Salons erringen: die Befreiung deutscher Schönheit und Anmuth von den Sklavenfesseln fremder Moden, deren Gleichen von der Laune der Demimonde gegeben wird.

Endlich noch ein Wort. So sehr wir dem Pantoffel bei den Männern verabscheuen, so sehr lieben wir ihn an einer gewissen Damenfuß, den Mann macht der Pantoffel lächerlich und unselbstständig, — einer Dame aber gibt er den Reiz der behaglichen Häuslichkeit, des traulichen Interieurs. Lesen unsere schönen Leserinnen, wie wir hoffen, unsere Betrachtungen am Kaminfeuer ihres Boudoirs lesen, so mögen sie, ihrem reizenden, im zierlichen Saffianpantoffel auf dem Feuergitter ruhenden Fuß einen mitleidigen Blick schenken und derselben künftig die Martern einer unglückseligen Mode ersparen.

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

II.

So lange die Frage, ob auf dem Wege des Verbrennens oder des bisherigen Begrabens unsere irdischen Reste die letzte Ehre anzuthun sei, noch wie im Augenblick, da den offenen zu sühlen ist, wird ein Kompromiß zwischen den Anhängern beider Methoden, wie ihn Herr Asendinger in Philadelphia vorschlägt, nicht unbeachtet bleiben dürfen. Demnach soll der Verstorbene mit zugehörigem Apparat erstarrt, um sodann die Verbrennung des Sarges in der Erde, die Ueberführung und Aufbewahrung eines Gefäßes ganz in der üblichen Weise vorzunehmen und dann nachträglich die Verbrennung des in fühler Erde Gebetteten eintreten zu lassen. Zu diesem Zwecke wird der Sarg von einer eisernen Hülle umgeben, die durch zwei an beiden Enden sich anschließende Röhren mit der Oberwelt kommunizirt. Nachdem die eigentliche Verbrennung in gewohnter Weise und mit üblichem Ceremoniell vollzogen, wird ein mit Rädern transportables, einer Lokomotive nahe ähnelndes Gefäßen an den Grabhügel gefahren und mit den Enden der erwähnten Röhren in Verbindung gebracht. Um von einer kleinen Dampfmaschine getriebener Ventilator drückt nun die auf enorme Temperatur erhitzten Gase des Verbrennungsofens ohne Unterbrechung durch die Nachbarung und die Umhüllung des Sarges, so daß nach genügender Zeit eine vollständige Verbrennung des letzteren, wie leichtes Zuhalten vor sich geht. — Nachdem auch die Knochen eben herausgezogen und ihre Ordnungen verschlossen und überschattet sind, ist der hygienische Akt des Verbrennens beendet, der wohl dazu angethan erscheint, den Uebergang von der alten Bestattungsweise zur Feuerbestattung den Gegnern der letzteren zu erleichtern.

So zweckdienlich die Einwirkung der Feuergase auf den todten Körper vom hygienischen Standpunkte aus erwünscht ist, so wenig pflegt leidige vom lebenden Körper beständig aufgenommen zu werden und ist es deshalb als eine gute Idee zu betrachten, wenn Louis Wheeler in Van Erie eine bei Feuergefahr zu verwendende Rettungsleiter den Boden eines Verguelles bilden läßt. Pflegt doch gerade während der nächtlichen Ruhe ein Feuer oft erst so weit wahrgenommen zu werden, daß ein Verlassen des Zimmers schon nicht mehr möglich ist, und stellt deshalb das Bett denjenigen Gegenstand dar, der in solchem Falle immer noch mit der größten Sicherheit zu erreichen sein wird.

An Stelle des Bettes, auf denen gewöhnlich der Boden des Bettes besteht, sind hier in der Längsrichtung Theile einer Leiter nebeneinander gelegt, die sich nach dem einen Ende zu etwas verjüngen und so, in abwechselnder Richtung nebeneinander gelegt, die dargebotene Fläche vollständig bedecken. Will man die Leiter zu dem angezeigten Zwecke benutzen, so steckt man das schmale Ende eines Theiles in das weitere des benachbarten und stellt die Verbindung dadurch her, daß man eine Sprosse durch die aneinanderstoßenden Enden schiebt und mittelst einer Federeinrichtung in ihrer Lage sichert. An dem oberen Ende der aus den einzelnen Theilen in kurzer Zeit zusammenzusetzenden Leiter befindet sich eine Sprenze, welche eine schnelle und sichere Anhängung an jedem Fenster ermöglicht. Da sich die geschilderte Rettungsvorrichtung an jedem Bett ohne wesentliche Kosten anbringen läßt und durch den von ihr eingenommenen Platz auch eine gewisse Garantie geboten wird, daß sie in der Stunde der Gefahr sicher und bequem zur Hand ist, so möchte ihr vor all' den anderen Apparaten zur Rettung bei Feuersgefahr, die jetzt in wahrhaft erstaunlicher Zahl und Mannigfaltigkeit erfunden werden, eine schnelle und allgemeinere Einführung in den praktischen Gebrauch zu prophezeien sein. —

Es ist sattsam bekannt, daß — im Gegensatz zu der mit dem soeben besprochenen Apparate verhinderten Eventualität — des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, benutzt, wohlthätig ist, doch dürfte diese wohlthätige Wirkung nie unmittelbarer empfunden werden, als wenn Zähmung und Bewachung in einem guten Kamin vorgenommen werden, der gleichzeitig Licht und Wärme, letztere in wohlthuendster Form ausstrahlt. Leider zeigt sich nur, abgesehen davon, daß die Annehmlichkeiten des Kaminfeuers nur in unmittelbarer Nähe empfunden werden, der Uebelstand, daß der Verbrauch an Brennmaterial im Vergleich zu demjenigen bei anderen Feuerungsanlagen ein ganz enormer ist. Eine neue Anlage, bei welcher das im Kamin brennende Feuer noch nach einer anderen Seite hin ausgenutzt wird, ist deshalb als ein anerkennenswerther Fortschritt anzusehen, der den Nachtheil der erwähnten Brennmaterialverschwendung für viele Fälle verschwinden läßt. Die Hinterwand des Kamins ist aus starkem Blech gefertigt und nach der angrenzenden Zimmer zu freigelegt. Sie nimmt durch die eigenthümliche Bildung einen großen Theil der von den Kohlen gelieferten Wärme auf, um ihn in der Art eines gewöhnlichen Ofens in das benachbarte Zimmer auszustrahlen, in dem sich ein Gitter mit Klappen oder eine andere gezogene Vorrichtung befindet, um die Berührung mit der heißen Platte zu verhindern und die Ausströmung der warmen Luft zu regulieren. Der Hauptvortheil besteht noch darin, daß nach Belieben der Kamin

Digitized by Google

gedreht und so abwechselnd mit der Eisenbeinfläche für jedes der beiden aneinandergrenzenden Zimmer benutzt werden kann.

Die so nützlichen Schalmaschinen haben sich weniger wegen der etwa unzulänglichen Konstruktion, als ihrer meist durchaus unvollkommenen und ungeschickten äußerlichen Behandlungsweise bisher in nur sehr geringem Grade einzubürgern vermocht. Die Fabrik Hugo Beck in Tiefenbach a. M. bringt nun eine Universalschalmaschine auf den Markt, die bezüglich ihrer technischen Ausführung wirklich als Arbeitsmaschine angesehen werden kann, und in nichts mehr an jene klapprige Verrenzung mit unbeurbeiteter Gußkruke erinnert, wie man sie bislang bei Schalmaschinen als ausreichend erachtete, selbstverständlich aber nur eine anhaltende Arbeitsleistung nicht zu verwenden im Stande war. Außerdem zeigt aber die Beck'sche Maschine eine Reihe konstruktiver Vervollkommnungen, welche gleichfalls das Ihrige dazu beitragen, daß auf der Maschine ebenso gut Kartoffeln, wie Aepfel und Rüben mit gerauhtem Materialwerkzeug und in kurzester Zeit geschält werden können. Die Schneidwerkzeuge selbst sind insofern verbessert, als dem Messer eine Ueberlage Gestalt gegeben ist und eine federnde Zunge das Eindringen der Schneide nur bis zu einem genau regulirten Grade zuläßt. Diese Regulirung ist im Augenblick an einer kleinen Stellscheibe auszuführen, durch welche man die Auflage des Messerhalters mit mehr oder weniger Kraft nach oben drücken kann. Der auf der federnden Auflagefläche ruhende Messerhalter läßt sich spielend zusammendrücken und dann leicht an die Stelle bringen, von der aus die Frucht geschält wird. Außer der gewöhnlichen dreizinkigen Gabel besitzt die Maschine noch einen schraubenförmig gewundenen Stachel, der sich besonders zum Aufspießen von Kartoffeln vorzüglich eignet. Auch sind der Maschine zwei Reiberemesserköpfe beigegeben, so daß sie in jeder Hinsicht für andauernde Arbeit, auch in größerem Umfange, wie z. B. in Hotelküchen, Konservenfabriken und dergleichen gehörig ausgerüstet ist. Was die Maschine besonders werthvoll macht, ist neben ihrer Leistungsfähigkeit, die bei ihrem Gebrauche erzielte Materialersparniß, die sich vielleicht mit durchschnittlich 15 % beziffern läßt. Auch zeigt das auf der Maschine geschälte Obst durch den regelmäßigen spiralförmigen Schnitt ein äußerst gefälliges Aussehen, ein Umstand, der bei der Verwendung für einzumachende Früchte gleichfalls in Betracht zu ziehen sein möchte.

Besser, als die Schalmaschinen, haben sich schon immer die gleichfalls der täglich zahlreicher werdenden Gattung der Hulsmaschinen für Küche und Haushalt angehörenden Brodschneider in der Praxis bewährt, obgleich auch sie noch mancher Vervollkommnung fähig sind, wie die neue Maschine dieser Art von J. Banks in New-York darthut. Dem Messer ist an Stelle des gewöhnlichen niedergehenden Schnittes eine mehr ziehende Schnittbewegung ertheilt, welche auch trockenes oder sehr weiches Brod glatt und sauber zu schneiden gestattet, während dieß bei dem bisher angewendeten drehbaren Messer bedeutende Schwierigkeiten bot. Der seitliche Hebel, an den sich das Messer anschließt und der letzterem durch seine Nachziehgleit gleichzeitig mit dem Niederdrucken eine kurze Bewegung in der Längsrichtung gestattet, dient auch dazu, nach jeder Niederbewegung der Hand das Brod um eine bestimmte Strecke selbsthätig fortzuschieben, so daß die abgeschnittenen Scheiben genau gleiche Stärke erhalten. Zu diesem Zwecke ist an das Auflagegestell eine kleine Zahnstange befestigt, in die von der Seite her ein kleines Zahnrad eingreift. Der bei jedem Schnitt eine Schwingung machende Seitenhebel läßt einen Mitnehmerstift dieselbe Bewegung ausführen und letzterer schiebt hierbei das Zahnrad um eine bestimmte Zahl Zähne weiter, so daß sich auch die Auflage mit dem Brode in gleicher Weise intermittirend fortbewegen muß.

Ein Taschen-Rasirmesser von J. Clarke & Sons in Sheffield wird sowohl den Bedarf der Touristen, Geschäftsreisenden, wie überhaupt all' Derjenigen finden, die kompendiöse und brauchbare Instrumente lieben. Die Klinge aus bestem Stahl ist in einer Hülse, welche in der Form der Klinge aus hellpolirtem Metall gefertigt ist und gestattet, das Messer an seinem vorderen Ende zu erfassen und herauszuziehen. Nachdem dieß geschehen, steckt man es mit einem Zapfen in eine Oeffnung am Ende der Hülse und zwar so, daß das Messer entgegengesetzt zur Hülse gerichtet ist, welch' letztere dadurch als Handgriff benutzbar wird. Das Rasirmesser kann in zusammengeschobenem Zustande benutzt und ohne jede Gefahr in der Westentasche getragen werden und ist, wenn auch in einigermaßen reduzirtem Maßstabe ausgeführt, doch für alle praktischen Anforderungen genügend groß. Dasselbe wird außer in kleinen Etuis auch in hohlen Streichriemen liegend geliefert und ist auch in dieser vollkommeneren Ausrüstung noch bequem in der Tasche unterzubringen.

Um die gesundheitsschädlichen Einwirkungen, welche das Befeuchten des gummirten Randes der Briefumschläge so häufig im Gefolge hat, zu vermeiden, hat C. Pietsch in Lissa einen Anfeuchtapparat konstruirt, der auf jedem Schreibtisch seine Stelle finden sollte. In kistenartiger Form in Zinkguß ausgeführt, besorgt er mit immer feuchter Zunge, welche in der Mitte der menschlichen ähnlich, aber nur aus Schwamm gefertigt ist das Benetzen des gummirten Couvertrandes in weit kürzerer Zeit, als dieß in der bisherigen Weise zu geschehen pflegte. Unter dem zungenartigen Theil des mit seiner Hauptmasse im Gestell verborgenen Schwammes befindet sich eine kleine, mit einer Glasplatte bedeckte Oeffnung, über die man den gummirten Lappen des Umschlags dahinzieht. Um einer Verdunstung der Feuchtigkeit während der Nichtbenutzung des Apparates vorzubeugen, ist eine Klappe über die hervorragende Schwammzunge niederzulassen, während bei nur geringer Verdunstung durch Zusammenpressen des unteren Schwammes mittelst eines verstellbaren Deckels neue Flüssigkeit zum Austritt gebracht werden kann.

Man hat schon mehrfach versucht, den Niederdruck der Hände beim Schwimmen dadurch wirkungsvoller zu machen, daß man durch kleine, mittelst Riemen oder Gummibänder zu befestigender Ruder die Handflächen vergrößerte. Leider passen sich diese starren Platten nun der eigenthümlichen Schwimmbewegung schlecht an, so daß ein nennenswerthes Resultat nicht zu erzielen ist. Der „aquatic glove“ von H. Altmann in Cincinnati löst die vorliegende Aufgabe dadurch in bester Weise, daß er der Hand tuchtige elastische Schwimmhäute gibt, wie solche Enten und andere Wasservögel besitzen. Die Handschuhe mit ihren Fingern und den zwischen letzteren an der inneren Handfläche sich erstreckenden Schwimmhäuten sind in einem einzigen Stück gestrickt oder gewirkt und können bequem zusammengerollt und in der Tasche getragen werden, doch wird der Schwimmer wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit gewöhnlichen gewirkten Handschuhen dann wohl Acht geben müssen, sie nicht aus Versehen auch auf dem Festland einmal anzuziehen. Im Uebrigen wird man sich daran zu gewöhnen haben, die Finger, welche man bisher beim Schwimmen dicht aneinanderlegte, jetzt, um den Schwimmhandschuh zur Geltung zu bringen, so weit als möglich während des Niederdruckens auseinanderzuspreizen.

Da bei herrschender Jahreszeit Fluß, Teiche und Seen weniger mit ihren Fluten selbst, als mit der auf letzteren sich ausbreitenden Eisdecke einzuladen pflegen, so thun wir gut, uns nach einem Schlittschuh umzusehen, der, was sicheren und bequemen Sitz und schnelle Befestigung betrifft, sozusagen auf der Höhe der Zeit steht. Der Halifax-Schlittschuh, der sich ob seiner konstruktiven Vollendung in den letzten Jahren so allgemein eingebürgert hat, daß man ihn fast der unbeschuhten Mannigfaltigkeit anderer guter Schlittschuhbefestigungen als den Mechanischlittschuh par excellence anzusehen pflegt, ist in dem „Hebelschlittschuh“ von Gg. Leykauf in Nürnberg unter Beibehaltung seines bewährten Klemmprinzips wesentlich modifizirt und verbessert worden. So ist das ziemlich umständliche Richten des Halifax-Schlittschuhes, zu dessen Vornahme das Lösen und Wiederanziehen dreier Schrauben erforderlich war, beim „Hebelschlittschuh“ mittelst einer einzigen Schraube in wenigen Sekunden auszuführen. Das gleichzeitige Anpressen der Absatz- und Sohlenklammern wird durch einen Hebel bewirkt, der in bequemster Weise in jene verschiedenen Lagen zu bringen ist.

Schlittschuhriemen, welche auf den immerhin eine sehr innige Verbindung mit dem Lausleisen sichernden Riemen wenigstens für den Vorderfuß nicht verzichten wollen, oder Solche — doch gilt besonders für Damen — deren damenhaftes Schuhwerk die Sohlenklammern nicht recht zuläßt, seien auf den Schlittschuh nach Müller's Patent, der von der Fabrik J. C. Steel Sohn in Barmen-Rittershaus auf den Markt gebracht wird, verwiesen. Auch bei diesem Schlittschuh genügt die Drehung eines einzigen Hebels, um sowohl den Vorderriemen wie die Absatzklammer gleichzeitig anzuziehen. Dadurch, daß an beiden Stellen die Uebertragung der Bewegung durch Excenter erfolgt, ist ein federnder Schluß ermöglicht, was besonders bei den Anzug des Riemens von Wichtigkeit ist. In derselben Weise, wie somit die Sohlenklammer, ist auch der Riemen vorher für die jedesmalige Fußstärke auf das Genaueste einzustellen.

Sowohl der Leykauf'sche Schlittschuh, wie derjenige von J. C. Steel Sohn, die in jeder besseren Handlung einschlägiger Branche zu finden sind, zeichnen sich auch noch, abgesehen von ihrer zweckmäßigen Konstruktion, durch Leichtigkeit, solide und elegante Ausführung und verhältnißmäßig billigen Preis aus.

Hoher Besuch bei Frau Rath Goethe.

Von

Dominik.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Bild S. 220.)

Zwei junge Fürstenkinder, die „Prinzessichen“ Luise und Friederike von Mecklenburg-Strelitz, zum Besuch bei Frau Rath Goethe in Frankfurt a. M. stellt unsere Illustration dar, welche wir dem soeben erschienenen vortrefflichen „Luisenbuche“ *) von Dr. Georg Horn entnehmen. Die ältere Prinzeß, diejenige, welche auf unserem Bilde den Ring hält, ist Luise, die spätere Königin von Preußen und Mutter des deutschen Kaisers, das Ideal weiblicher Schönheit und Tugend. Die jüngere Prinzeß, welche den Brunnenschwengel dantirt, heirathete gleichzeitig mit ihrer Schwester den jüngeren Bruder König Friedrich Wilhelm's III. von Preußen und wurde Mutter des Prinzen Friedrich von Preußen. Nach dem Tode ihres Gemahls vermählte sie sich heimlich — zum nicht geringen Kummer ihrer schönen und tugendhaften Schwester — mit einem flotten Offizier der Berliner Garnison, einem Prinzen von Solms-Braunfels, und wurde nach dessen Tode, in dritter Ehe, die Gemahlin des Herzogs Ernst August von Cumberland und damit später Königin von Hannover und Mutter des vor wenigen Jahren verstorbenen letzten Königs dieses Staates.

Die Prinzessinnen wurden nach dem frühen Tode ihrer Mutter, einer geborenen Prinzessin von Hessen-Darmstadt, und nachdem sie ihre erste Kinderzeit in Hannover und dem nahegelegenen Herrenhausen zugebracht, am Hofe ihrer Großmutter, der originellen Landgräfin George von Darmstadt, erzogen. Ihre Erzieherin war ein Fräulein von Gélieu, eine Dame aus Neuchâtel, deren Vorfahren im Jahre 1572, nach der Bartholomäusnacht, gezwungen waren, ihr Vaterland Frankreich zu verlassen. Die Prinzessinnen besuchten einmals Straßburg, wo das Haus Darmstadt damals einen eigenen Palais am Progtle, die heutige Pfarre, besaß; hin und wieder auch Schloß Bruch an der Ruhr bei Mühlheim; noch häufiger aber das nahegelegene Frankfurt a. M.

Dort geschah besonders in den Tagen, da die alte Reichsstadt die Krönungen Kaiser Leopold II. und Kaiser Franz in den Jahren 1790 und 1792 sah. Die alte Reichs- und Krönungsstadt war bei diesen großen Haupt- und Staatsaktionen, die noch mit allem Pomp der Tradition in Szene gesetzt wurden, ein Fürstenlager. Von den sieben Kurfürsten an bis zum kleinsten Reichsstande hatte sich alles Gebietende um die Glorie der kaiserlichen Majestät zu sammeln. Abgesehen von der alten Zuneigung des hessen-darmstädtischen Hauses zum Kaiserhause war schon die Nähe Darmstadts an dem Mittelpunkte all' dieser Herrlichkeiten für die Landgräfin George ein zwingendes Moment, diesem Feste beizuwohnen.

Vornehmlich hatten die Enkelkinder noch keine dieser Reichsfeierlichkeiten gesehen, aber desto mehr davon gehört aus den Erzählungen der Großmutter, wenn auch diese noch nicht sieben Krönungen erlebt hatte, wie die Frau Rath Goethe. In der jugendlichen Phantasie der „Prinzessichen“ mögen sich die einzelnen Vorgänge der Haupt- und Staatsaktion noch glanzender und großartiger gestaltet haben, als sie in Wirklichkeit waren; sehr vielversprechend waren aber für jeden Fall der „gekrönten Dächer“, „der Brunnen auf dem Römerberg“, das Krönungshandtuch und dabei der Heim von Mecklenburg mit der Servicette und dem großen Vetter und der Onkel Landgraf als Vordenker!

Die Krönungsstadt Frankfurt war in Wohnungsbezirke eingetheilt und jedem der Kurfürsten ein solcher angewiesen. Durch die hohe Stellung, welche der Vater der Prinzessinnen im Kurfürstenthum Hannover einnahm, kam es, daß seiner Familie Wohnungen in dessen Wohnungsrayon angewiesen wurden; und zufälligerweise gehörte in diesen der Hirschgraben und das Haus, in welchem die Frau Rath Goethe wohnte.

Im höchsten Staate empfing die Frau Rath die Darmstadter Hofleute und führte die Frau Landgräfin und die „jungen Prinzessichen“ in die Staatszimmer der ersten Etage. Sie selbst hatte ihre Zimmer in der zweiten Etage, und diejenige Stube, wo der Weltgang geboren war und deren Fenster auf den Hof hinausgingen, war auch ihr Schlafzimmer.

So ein Haus mit aller damaligen Behaglichkeit erschien den Fürstenkindern, so einfach sie auch sonst erzogen waren, wie eine neue Lebenseinrichtung, und dazu eine Frau wie die Frau Rath, die so viel Herz für junge Menschenkinder sich bewahrt hatte. Sie stürmten die Treppen hinauf zu der Frau Rath und ließen sich von „dem jungen Herrn“ in Weimar erzählen — sie stürmten treppab, um Umschau zu halten in Haus und Hof.

Unten in dem mit Sandsteinplatten gepflasterten Hofe stand der Brunnen, aus rothem Sandstein gemeißelt, aus dem pausbackigen Gesicht einer mythologischen Figur ergießt sich das eiserne Wasserrohr, das seinen Strahl in ein steinernes Muschelbecken sandte; das ist heute noch so wie vor neunzig Jahren. Wenn die herbstliche Sonne ihre ersten Morgenlichter über die hohe Mauer in den Hof warf, dann hatten die Prinzessinnen in ihrem Schlafzimmer unten den Schwengel an dem Brunnen gehen, sahen auch, wie Lieschen, das Dienstmädchen der Frau Rath, sich das Wasser pumpte — und wie am Morgen so am Abend. Wenn sie das doch auch einmal thun durften! „Ja denn das a Sund?“ sprach dann die Frau Rath. — „Wenn auch das nicht, aber — wenn die Gelten dazu käme!“ — „Ach, wie wird's — und wenn auch!“ Gedacht, gethan! Die Prinzessinnen liefen hinunter in den Hof — die Frau Rath mit ihnen. Da ertönt von oben eine Stimme. „Prinzessin Luise — Prinzessin Friederike — was machen Sie?“ — „Die Gelten!“ Ein Schreckenslaut der Prinzessinnen, Lachen der Frau Rath. „Die Gelten kommt herunter!“ Aber wer war schneller als sie? Die Frau Rath. Hastig über die Treppe hinauf — an die Thür der Gouvernante — den Schlüssel schnell umgedreht. „So, nu soll se nor komme! Nu es se eig'schlosse — nu kenne Se als zu Ihrem Gaudium weiter pumpe, Dreskamer-Prinzessaher.“

„Ich hatte mir eher den ärgsten Verdruß über den Anklommen lassen,“ sagte Frau Rath später zu Bettina, „als daß man je in dem unschuldigen Vergnügen gestört hatte. Auch haben sie mir beim Abschied gesagt, daß sie nie vergessen werden, wie glücklich und vergnügt sie bei mir waren.“

Zwei Jahre darauf war wieder Krönung, die des letzten römischen Kaisers deutscher Nation, des Kaisers Franz I. Die darmstädtischen Herrschaften kamen wieder zur Krönung, aber diesmal konnten sie nicht bei der Frau Rath wohnen, doch kamen sie zu ihr auf Besuch.

An einem Zulabend hatte sich Frau Rath „Pannkuche“ und Spekulatz als Abendimbiß bereiten lassen und sich eben an den Tisch gesetzt, als Prinzeß Luise und ihr Bruder, Prinz Georg, ankamen, die Frau Rath beim Mahl überraschten und ihr die schöne Abendmahlzeit mit vollster Herzenslust würzten. Sie hatten ihr Logement in dem alten, uralten, der Römer gegenüber gelegenen Leerse'schen Familienhause genommen, das durch Erbschaft in die Familie des Kaufmanns Manskopf übergegangen war.

So viel von den Prinzessinnen und ihrem Besuch in Frankfurt a. M.; so viel aus den Jugendtagen der Prinzeß Luise, dem Ideal der deutschen Königin, der deutschen Mutter, deren Leben Georg Horn in dem eben erschienenen prachtvollen, mit den herrlichsten Photographien geschmückten Buche, das eine Zierde eines jeden Weihnachtstisches jedes Patrioten bildet, in überaus künstlicher Weise geschildert hat.

*) Der Titel lautet: „Das Buch von der Königin Luise“ von Dr. Georg Horn. Mit 8 Photographien nach im Besitz des Verlages befindlichen Originalgemälden von Professor W. Amberg, Adolf Friedrich, Franz Stuhlmann, C. Lessing &c. Prachtausgabe in Folio 20 Mark. Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Jules Ferry,

der französische Ministerpräsident.

(Hierzu das Portrait S. 221.)

„Durch seine Reden in Havre und Nantes,“ sagt ein feiner Beobachter, „ist der neue Ministerpräsident auf dem Punkt angekommen, wohin die Begebenheiten unabwendlich den Politiker bringen müssen, den die revolutionären Wogen zur Macht führen: auf dem Punkt, wo die Blicke des Leidenden die Situation so von oben herab sehen, daß er sich in der Nothwendigkeit verirrt fühlt, die radikalen Ideen in ihren Konsequenzen zu verleugnen und mit den Ultras seiner Partei zu brechen, während er früher, als er die Dinge von unten ansah, gerade diejenigen Ideen vertrat, die ihm nun unbequem und gefahrdrohend erscheinen. Ferry hat dem Radikalismus den Krieg erklärt, und während die Antransigenten ihn als Krypto-Orleanisten bezeichnen, haben zwei Drittel der Deputirtenkammer sich in die neue Lage der Dinge gefügt im Hinblick auf das wankende Defizit im Staatshaushalt.“

Jules Ferry ist 1832 im Elsaß geboren und wurde von seinem Vater, einem Rechtsanwalt in Saint Dié, in den republikanischen Grundsätzen erzogen. Er schlug die juridische Laufbahn ein. Da ihn jedoch seines Vaters Tod in den Besitz eines kleinen Vermögens setzte, warf er sich eifrig auf die Politik und gesellte sich zur Opposition gegen das Kaiserreich, wurde Mitarbeiter der „Presse“ und des „Courrier de Paris“ und gab in Folge des Wahlen vom 1863 einen „Manuel électoral“ heraus, der großes Aufsehen erregte. Im „Temps“ schrieb er eine Reihe Artikel gegen

Digitized by Google

die Administration des Seinepräfekten Haußmann, die unter dem an Hoffmann erinnernden Titel: »Comptes fantastiques d'Haussmann« erschienen. Im Jahre 1869 wurde er für Paris in die Deputirtenkammer gewählt und setzte dort die Kämpfe gegen Haußmann fort. Gegen die Kriegserklärung von 1870 protestirte Ferry mit der kleinen Gruppe der Linken. Nach dem 4. September erhielt er in der Regierung für die nationale Vertheidigung die Stelle des Sekretärs und legte in mehreren schwierigen Fällen großen Muth an den Tag. Am Abend des 31. Oktober cernirte er mit einigen Bataillonen der Nationalgarde das Hotel de Ville und bewies auch bei dieser Gelegenheit seinen Muth. Im November übernahm Ferry den Posten des Maires von Paris, der ihm die Verpflegung der Stadt mit Lebensmitteln zur Aufgabe machte, die seine Popularität sehr auf's Spiel setzte. Auch als die Kommune Herrin der Situation wurde, blieb Ferry auf seinem Posten und entging nur mit Noth dem ihm drohenden Tod. Als die Kommune bezwungen war, wurde Ferry Seinepräfekt, kam dann als Gesandter nach Athen, nahm aber nach Thiers' Fall seinen Abschied, warf sich nun wieder ganz auf die Politik und wurde der einflußreichste Mann der Linken. Seit als 1879 Grevy Präsident wurde, trat er als Unterrichtsminister in das Kabinet Waddington, vergöttert von seiner Partei, verflucht von seinen Gegnern, namentlich als er die Gesetze gegen die Geistlichkeit, die Klöster und die konfessionellen Schulen durchführte. Als Freycinet abtrat, übernahm er selbst die Präsidentschaft des Conseils.

Jules Ferry,
französischer Ministerpräsident.

Das Hauptpostamts-Gebäude in Leipzig.

Leipzig, dessen Name schon bei Thietmar von Merseburg zwischen 1015 und 1017 in der Form „Lipzi" vorkommt, ist als die bedeutendste Binnenhandelsstadt Deutschlands und als einer der größten Handelsplatz der civilisirten Welt, als Metropole des mittel- und norddeutschen Buchhandels auch mit den reichsten Mitteln zur Beförderung des Verkehrs ausgestattet. Leipzig ist Sitz einer kaiserlichen Oberpostdirektion und besitzt außer Postämtern auf den Bahnhöfen und innerhalb wie außerhalb der eigentlichen Stadt zwei postalische Prachts- und Prunkbauten: das Zeitungs- und Postspeditionsamt nebst Postkasserei in der Hospitalstraße, wo sich schon 1828 ein Schuppen für die Postwagen und die dazu nöthigen Werkstätten befand, und das Hauptpostamt am Augustusplatz, das wir in seiner renovirten Gestalt heute unseren Lesern nach einer Originalzeichnung von Bruno Straßberger zur Anschauung bringen.

Nachdem das ehemalige Posthaus am Ende der Klostergasse und des Thomasgäßchens für den wachsenden Verkehr völlig unzureichend geworden war, wurde am 3. Oktober 1836 der Grundstein zu einem Neubau gelegt und dieser durch den Baudirektor Gentzsch so gefördert, daß das neue Postgebäude schon am 14. Oktober 1838 mit 75 Beamten aller Grade dem Verkehr übergeben werden konnte. Die Hauptfront nach dem Augustusplatze ist fast 100 Meter lang, der auf unserem Bilde sichtbare Seitenflügel am Grimmaischen Steinwege und der erste an der Poststraße sind kürzer, und besitzen, den Postbetrieb erleichternd, Ausfahrten für die Postwagen, während die Frontseingänge nur für den Personenverkehr eingerichtet sind. — In welcher Weise sich der Leipziger Postverkehr entwickelt hat, ergibt folgende Aufstellung: im ganzen Jahre 1838 zum Beispiel erhielt Leipzig 1,985,851 Briefe und 96,157 rekommandirte Briefe, 294,844 Packete u. s. w. ohne Werthangabe und 376,592 Sendungen mit einem angegebenen Werth: von 72,238,076 Thalern. Vergleichen wir damit, was gegenwärtig im Durchschnitt täglich bei den Postanstalten Leipzigs (einschließlich der Vororte mit 500 Beamten zu erledigen ist: eingehende Briefsendungen 50,400, aufgegebene Briefsendungen 84,750, eingehende Packete ohne Werth 4219, aufgegebene Packete ohne Werth 7714, eingehende Packete und Briefe mit Werthangabe 890, Einzahlungen auf Postanweisungen im Betrage von rund 135,000 ℳ 1666, Auszahlungen auf Postanweisungen im Betrage von rund 315,000 ℳ 4000, eingehende Postaufträge 60, aufgegebene Postaufträge 50, eingehende Nachnahmesendungen 160, aufgegebene Nachnahmesendungen 890 Stück. Gesammtsumme 155,000 Stück. Zur Erledigung dieser Arbeitsmenge genügten die Räume des Hauptpostamts nicht mehr, auch schien seine bisherige Ausstattung Leipzigs unwürdig. Es wurde daher beschlossen, in den Umfassungsmauern des Postgebäudes, wie es vor fünfundzwanzig Jahren entstand, einen Umbau vorzunehmen, der die Zwecke verfolgen sollte: dem enorm wachsenden Verkehr zu genügen; den Beamten gesunde Arbeitsräume zu schaffen; das Postgebäude in Einklang zu bringen mit den den Augustusplatz — vielleicht einer der schönsten öffentlichen Plätze Deutschlands — umgebenden monumentalen Bauten, wie Neues Theater und Gemäldegalerie, mit welch' letzterer gegenwärtig ebenfalls ein imposanter Ausbau vorgenommen wird. Nach zweijähriger mühsamer, aber erfolgreicher Bauthätigkeit unter Theilnahme des Postraths Keßler vom Reichspostamt und unter Leitung des Baurneisters Böttcher entstand das Leipziger Gebäude des Hauptpostamts, das am 28. Oktober 1883, Mittags 12 Uhr, durch einen feierlichen Akt dem Verkehr übergeben wurde, in seiner Gestalt, wie es unser Bild darstellt. Genien und allegorische Figuren (Post, Handel, Telegraphie, Elektrizität) thronen bei den Säulen getragene Mittelfassade der Hauptfront; der Pavillon auf dem Dache ist die Kontrole des Leipziger Telephonnetzes. Der gegenüberliegende erfrischende Prachtbau ist Privateigenthum eines Leipziger Handelsmannes, in unmittelbarster Nähe des Hauptpostamts befindet sich die Centralhaltestelle des Pferdebahnbetriebs.

Das Hauptpostamts-Gebäude in Leipzig. Originalzeichnung von B. Straßberger.

Digitized by Google

Einzug bei St. Anton.

Von der letzten Schaufel.

Der Durchbruch des Arlbergtunnels. Nach Originalskizzen.

LI.

In dunkler Nacht.

Novelle

von

Levin Schücking.

(Fortsetzung.)

Der Pfarrer rieb sich, als er zurückkam, vergnügt die Hände.

„Das ist ein Mädchen," sagte er aufgeregt, „ein Juwel, eine Pracht von einem Mädchen — aber setzen Sie sich wieder, setzen Sie sich, wir werden jetzt zusammen eine Cigarre rauchen, und ein Glas aus meinem Keller werden Sie auch nicht verschmähen, Sie sollen sehen, mit säuerlicher Pfarreiwaare wie einen Konfrater speise ich Sie nicht ab . . . solch' einen erfreulichen Besuch — hier nehmen Sie, wählen Sie, hier ist Feuerzeug, und nun entschuldigen Sie, wenn ich für einen Augenblick in einer Versenkung verschwinde . . ."

Damit eilte er davon und ließ Alfred sich allein dem in ihm aufgewogten Gefühle einer eigenthümlichen Freude hingeben. Er fühlte, daß er auf einen vollen Friedensfuß mit Elsa von Gutteneck gelangt, er segnete den Zufall, der ihn her und mit ihr auf diesem neutralen Boden zusammengeführt; er zog mit einem tiefen inneren Glücksgefühl die ersten Wolken aus seiner Cigarre und blies sie so stürmisch von sich, als könne er Alles damit sich in Rauch auffräuseln lassen, was ihn die letzten Tage hindurch so schwer gedrückt hatte.

Nach wenig Augenblicken kehrte der Pfarrer, eine Flasche unter dem Arm und ein Paar Gläser in der Hand, zurück, und während er einschenkte, begann er auf's Neue von Fräulein Elsa Gutteneck zu plaudern. Alfred hörte ihm gespannt zu, ihm konnte nichts wohlthätiger erscheinen, als dieser Mittheilungstrieb des guten alten Herrn, durch den er Alles erfuhr, was ihm zu erfahren so wünschenswerth war. Elsa lebte nun schon seit drei Jahren nicht mehr bei einem Paare ältlicher Tanten in der Stadt, bei denen sie ihre Erziehung und Ausbildung erhalten, sondern auf Gutteneck, wo der alte Freiherr sonst ganz allein gewesen wäre, jetzt, nachdem ihm vor etwa vier oder fünf Jahren der zweite Sohn gestorben, ein Mensch, an dem, meinte der Pfarrer, die Welt im Grunde nicht viel verloren habe, denn er sei, um ohne Verletzung der christlichen Liebe von ihm zu reden, ein dünkelhafter, beschränkter und roher Geselle gewesen. Der älteste Sohn des Freiherrn aber sei, der Herr Doktor müsse ja davon gehört haben, schon vor vielen Jahren, schon vor einem halben Menschenalter beinahe aus der Welt gegangen: das heißt, er sei auf und davon gegangen mit einer Ballettänzerin, es könne auch eine Kunstreiterin gewesen sein, Niemand wisse das recht, nur daß er ihretwegen in den heftigsten Zwiespalt mit dem alten Gutteneck gekommen sei und mit ihr verschwunden, fort, in die weite Welt hinein. Ob der Alte wisse, wo er geblieben, das könne man nicht sagen, da Niemand ihn darnach fragen möge, und er selbst sicherlich nicht davon zu reden anfinge. Was denn ja auch nicht viel verschlage, da sein etwaiges Reden darüber am Ende doch nicht als völlige Sicherheit gebend zu betrachten sein würde; denn der gute alte Herr, der sonst gar nicht so übel sei, wie er wohl gemacht werde, nur ein wenig hitzigen Temperaments und mit einem bösen Trunk behaftet, was ja nun einmal eine Naturanlage und weiter keine Charaktereigenschaft sei, nehme es bekanntlich nicht so scharf mit der Wahrheit, daß sich auf das, was er sage, mehr als ein nur mäßiges Gewicht legen lasse.

Alfred fühlte, daß es etwas nicht ganz zu Rechtfertigendes und Diskretes habe, wenn er sich bei einem Fremden nach den Beziehungen seines Vaters zu dem Freiherrn erkundigte. Aber in dem Bewußtsein von der Wichtigkeit dieser Beziehungen für seine eigenen zu Elsa konnte er sich nicht enthalten, darauf hinzudeuten. Der Pfarrer ging auch sofort darauf ein.

„In der That, es scheint ein unversöhnlicher Haß zwischen Ihrem Vater und dem alten Herrn zu walten," sagte er, „und wie er eigentlich entsprungen, das weiß Niemand. Erst sollen sie sehr gute Freunde gewesen sein und offener Verkehr unter den Familien geherrscht haben, bis zu der Zeit, in welcher der älteste Junker mit seiner Kunstreiterin verschwunden ist — da muß bald nachher auch der wunderliche Prozeß zwischen Beiden begonnen haben . . ."

„Kein Prozeß, denk' ich," fiel Alfred ein, „der Freiherr hat nur eine Summe an meinen Vater zahlen wollen, dieser hat die Annahme verweigert, und darauf hat der Freiherr sich an das Gericht gewendet und diesem dieselbe zur Hinterlegung übergeben."

„Es mag so sein, es mag so sein," sagte der Pfarrer; „und wissen Sie, was ich mir vorstelle? Um jene Zeit war der Freiherr ganz und gar nicht in glänzenden Vermögensumständen, wie alle älteren Leute das recht gut wissen. Viel Hypotheken waren da, die Herren Junker hatten Unsummen verthan . . . kurz, der Freiherr hatte alle Mühe, das Haus auf standesmäßigem Fuße zu halten. Woher sollte da die Summe gekommen sein, welche der älteste Junker zu seinem Kunstreitertritt in die weite Welt hinaus doch bedurfte? Woher? Hundert gegen Eins will ich wetten, daß er sie Ihrem Vater abgeborgt hat, daß Ihr Vater das Geld hergegeben. Aber weil er damit schwerlich nach dem Sinn und Willen des Freiherrn gehandelt hat, was ist natürlicher, als daß er dem Junker Balduin gesagt hat: ich will Dir aus der Noth helfen und das Geld geben. Aber die Sache bleibt unter uns. Dein Vater erfährt sie nicht. Du versprichst mir, daß ich nie als Der genannt werde, der Dir etwas möglich macht, was Dein Vater Dir nicht verzeihen wird. Ich leihe Dir das Geld gar nicht, ich schenke es Dir. Ich will nie von dem Gelde wieder hören. Versprich mir, daß ich nie mehr davon vernehmen werde!"

„Und Sie meinen, nun hätte der Junker Balduin seinem Vater dennoch kund gethan . . ."

„Kund gethan? Vielleicht! Vielleicht hat der alte Herr es auch auf anderem Wege erfahren, ermittelt, herausgebracht, woher das Geld gekommen! Und ist es dann nicht erklärlich, daß er darüber wider Ihren Vater in Zorn gerathen, mit ihm für immer zerfallen ist, daß er einen Ehrenpunkt darin gesehen, Ihrem Vater nichts schuldig zu bleiben — und daß Ihr Vater, der an hartem Kopf und festem Willen dem Alten auf Gutteneck noch wohl überlegen ist, bei seinem Wort geblieben, das Geld sei weggeschenkt; weggegeben mit der Bedingung, daß er nie wieder davon zu hören brauche?"

Alfred nickte mit dem Kopfe.

„Möglich," sagte er. Doch mußte ihm die ganze Auslegung des Pfarrers, wie der Zwist zwischen den beiden Familien entstanden, zweifelhaft erscheinen, so wahrscheinlich sie lautete. Er kannte seinen Vater als zu guten Rechner, um ein solcher Naivitiker zu sein, wenn ihm eine bedeutende Summe Geldes zurückerstattet werden sollte. Und sein Bekannter, der Referendar Lenscheidt, hatte ihm ja auch von einer viel älteren Schuld des Freiherrn an seinen Vater geredet. Nein, der Grund lag nicht da; sein Vater hatte es ihm ja selbst gestanden, daß es sich um Ludmillens Schicksal dabei gehandelt. Und weil er sah, daß Pfarrer Pankraz von diesem nichts wußte, ließ er die Sache auf sich beruhen, lenkte das Gespräch auf andere Dinge, und dann, da der Abend hereindunkelte, brach er auf, um heimzukehren. Der Pfarrer gab ihm das Geleit durch seinen Garten und ließ ihn nicht scheiden ohne das Versprechen, daß er von Zeit zu Zeit daran denken wolle, wie gern man ihn in der Pfarrei wieder erscheinen sehen werde.

V.

Unser Philosoph wurde von diesem Tage an ein fleißiger Kirchengänger: um der Gemeinde ein gutes Beispiel zu geben, sagte er dem Vater, der sehr selten die sonntägliche Wanderung machte, und um nachher ein Stündchen mit dem Pfarrer zu verplaudern, den er liebgewonnen habe. Glücklicherweise begleiteten ihn seltener noch die Cousine Frau Gernrodt und ihre Nichte, die sich in ihrer blonden Naivheit allmälig anderen Fragen zugewandt hatte, als der längst für sie negativ erledigten, ob ein Philosoph wie Alfred den Ehrgeiz haben könne, in ihrem Lebensroman eine Rolle von mehr als schattenhafter Bedeutung zu spielen. Der Fabrikant gab nicht gern für die Fahrt zur Kirche seine der Sonntagsruhe bedürfenden Pferde her, und wie Alfred zu Fuße zu wandern, war den Damen zu lästig.

Alfred sah Elsa in der Kirche, in ihrem erhöhten Herrenstuhle an der Chorwand. Am ersten Sonntage schon hatte er sie nach dem Gottesdienst begrüßt, und da sie seine Anrede auf's Freundlichste aufnahm, wagte er es, an ihrer Seite zu bleiben und sie auf ihrem Heimwege zu geleiten, den sie ebenfalls zu Fuß machte; sie pflegte ihn allein zurückzulegen; wenn sie in diese sicheren Gegend des Schutzes bedurft hätte, so wäre ihr die Leute aus Gutteneck nahe gewesen, die mit ihr zur Kirche gegangen und nun in Gruppen ihr vorauf oder ihr nachfolgend desselben Weges zogen. Dieser lief zwischen den Rainen der Ackerstücke her, durch schattige Gehölze, an jungen Tannenschonungen entlang, sich windend und wechselreich. Eigenthümlich gepreßt ging Alfred anfangs an ihrer Seite; er mußte sich, daß er ihr zur Seite blieb und sie begleitete, dadurch rechtfertigen, daß er eben ihr etwas zu sagen habe und vom Mittheilungsdrange neben ihr gehalten werde; aber nun stockte doch, als sie draußen vor dem Dorfe waren und zusammen über den Rasengrund im Schatten einer Waldhecke dahinschritten, sein Gedankengang vollständig. Er wußte nicht mehr, was sagen, er fühlte nur, wie stark und mächtig die Situation auf ihn einredete, und was diese zu ihm sprach, durfte er doch nicht aussprechen, auch wenn er die Worte dafür gefunden hätte. Elsa aber schien ganz zufrieden damit, daß er eine lange Strecke weit stumm neben ihr ging; sie drehte wie in froher Stimmung spielend den Sonnenschirm hin und her, den sie zurückgeworfen auf der Schulter trug, und blickte leuchtenden Auges auf die Landschaft vor ihr.

„Es ist doch ein hübsches, anmuthiges Stück Erde das unsere," sagte sie endlich, „lieben Sie es nicht auch?"

„O gewiß," versetzte er, — „es ist mir unendlich theuer geworden in der kurzen Zeit, welche ich jetzt darin weile; und heut an diesem ‚Tag des Herrn', wo der helle Sonnenglanz darauf liegt und seinen Farben diese harmonische Zusammenstimmung verleiht, die ferne Berge blauer macht und den Gehölzen lustigen Vogelsang gibt, hat es eine wunderbare Sonntagsfeierade, eine Fest- und Feiertagspredigt für mich, als wolle es mir sagen, es ist kein Traum, keine Chimäre, daß in dieser heiter leuchtenden Welt Menschen von guten und reinem Herzen das Glück blühen könne . . ."

Elsa schwieg darauf. Nach einer Pause sagte sie:

„Daß auch Menschen von guten und reinen Herzen kein Glück blühen könne — das steht doch auch wohl nur in Ihren philosophischen Büchern?"

„Freilich, da steht es. Pessimismus nennt man es. Und es ist eine Art Philosophie, die man sehr leicht begreift, wenn man die nöthige Grämlichkeit und Verbitterung durch gekränkten Ehrgeiz oder gescheiterte Hoffnungen zu Hülfe nimmt. Für den unbefangenen Menschen aber, der nur einmal glücklich gewesen, der an einem Tage wie heute durch die sonnenbeglänzte Gotteswelt an der Seite eines Wesens . . ."

Alfred hielt plötzlich, betroffen über das, was er auszusprechen im Begriff gewesen, inne, und dann, seine Verlegenheit zu maskiren, setzte er rasch hinzu: „Ist es das Alles Krampf!"

Elsa hatte sehr wohl seine Worte, wo er sie unterbrochen, zu ergänzen gewußt, erröthend nahm auch sie nun ihre Zuflucht zu einer großen Lebhaftigkeit, und sie fragte:

„Was bedeutet das, ‚Krampf'?"

Er setzte ihr so beredt wie er vermochte auseinander, was er unter Krampf verstand.

Ihr gefiel das Wort. Sie suchte nun heiter und lachend auch nach Dingen, die dahin gehörten. Aber aus dem Kreise der Erscheinungen, die zu dem „krampfhaften" Sichdrängen des weiblichen Geschlechts in die männlichen Thätigkeitssphären in Beziehung standen, kam sie nicht heraus. Ihre Erfahrungen reichten nicht darüber hinaus — ihre Erfahrungen waren, ach, nicht eben groß, die eines jungen Edelfräuleins, das wohl der ihm Nahestehenden Eigenschaften beachtet, aber noch nie der ihm Nahestehenden Thun und Treiben und Handeln gegen seinen schönen Idealismus hat anstimmen sehen! Und das hält ja ein gesunder Idealismus immer aus, den Anblick des nackten Realismus der ihn umgebenden Welt; nur wo die häßliche That ihm entgegentritt, das Böse vor seinen Augen zur Handlung wird und die Schlechtigkeit der Welt ihm eine perfönliche Herzenswunde schlägt, beginnt er zu kränkeln, und endlich wohl gar von jener endemischen Schwindsucht hinweggerafft zu werden, welcher so mancher jugendlich blühender, hoffnungsreicher und liebenswürdiger Idealismus vorzeitig zum Opfer fällt!

Alfred war nun in sein richtiges Fahrwasser gekommen, seine Verlegenheit war völlig dahin; dagegen fühlte er sich von einem eigenthümlichen Glücksgefühl gehoben und getragen, und sein Herz erweitert, so weit

daß er Platz darin für alle Schönheit und alles Glück der Welt zu haben meinte, und wie er nun Alles, was ihm einfiel, mit einer gewissen leuchtenden Begeisterung aussprach, hörte ihm Elsa mit einem beinahe ebenso strahlenden Gesichte zu, ohne durch viel Anderes als kurze Interjektionen zu antworten. Es lag auch in Elsa's ganzem Wesen und stiller Sinnigkeit, in dem Ausdruck ihrer sanften, gedankenvollen Augen lag es, daß Niemand von ihr vieles und langes Reden erwartet hätte; dafür sprachen ihre Züge durch den wechselnden Ausdruck, den sie rasch und leicht annehmen konnten, desto deutlicher aus, wie das zu ihr Gesprochene sie berührte und bewegte.

„Ich habe mir immer gedacht," sagte sie endlich, „daß wie Sie reden, nur die Poeten sich ausdrückten, und nicht die Philosophen, die über ihren Büchern völlig das Maß dessen, was unsereins verstehen kann, verlieren müssen, so als das höchste ihnen vorleuchtende Ziel eine Höhe der Gedanken erstrebten, wo sie sich selbst nicht mehr verständen . . ."

„Die Philosophen," antwortete er lachend, „spielen, seh' ich, eine schlechte Rolle in Ihrer Vorstellung, Fräulein Elsa — und die Poeten wohl am Ende auch? Welchen Unterschied machen Sie zwischen Beiden?"

„Einen großen," fiel Elsa heiter ein; „die Einen . . ."

„Die Philosophen . . ."

„Die Philosophen denk' ich mir fortwährend über Büchern sitzend und sich die Welt daraus zusammengrübelnd; und die Anderen niemals zu Büchern flüchtend, sondern mit lang gelocktem Haar die grünen Wälder durchirrend oder die Sternenschrift am blauen Himmelszelt betrachtend . . ."

„Und doch auch daraus selten etwas Neues lesend!" unterbrach Alfred sie lachend. „Ihre Vorstellung ist mehr wahr als schmeichelhaft für Alle. Aber die Bücher sind nicht bloß der Philosophen, sondern vieler Menschen Elend, indem sie nur durch ihre Bücher die Welt sehen; und wieder ist es vieler Menschen, nicht bloß der Poeten Schwäche, daß sie sich vor den Büchern fürchten, die doch des Menschen beste Freunde sind! Um im Ernste davon zu reden, so ist der Hauptunterschied doch wohl der, daß der Eine mit dem Kopfe und der Andere mit dem Herzen lebt . . ."

„Ganze und gesunde Menschen sollten doch beides," sagte Elsa.

„Darin haben Sie völlig Recht, und ich habe das nie so empfunden, wie gerade heute und in dieser sonnigen Stunde, wo ich es von Ihren Lippen höre, Fräulein Elsa, und für mich etwas unaussprechlich Glückliches darin liegt, daß gerade Sie es mir sagen, daß der Mensch auch mit seinem Herzen leben müsse. Wenn ich Ihnen gestehen dürfte, wie ausschließlich aber ich das gethan, seit jener unglücklich-glücklichen Begegnung in dem Hohlwege, in welchem ich so ungeschickt und unverzeihlich unbesonnen Ihren stillen Pfad kreuzte!"

Wenn Alfred wahrgenommen hätte, wie sehr Elsa bei diesen Worten zu erbleichen begonnen, würde er wohl in seiner leidenschaftlichen Sprache nicht fortgefahren sein. Aber in seiner Erregung sah er nicht das Mindeste davon. Nun — zu seinem Glücke — sah er etwas Anderes, was ihn plötzlich verstummen machte; die Gestalt eines Mannes, die um eine Buschecke herum plötzlich vor ihnen auftauchte. Er kam auf ihrem Wege ihnen entgegen, ein ältlicher, kaum mittelgroßer, hagerer Herr, der in einem grauen Sommerrock, unter einem breitrandigen Hut, ein wenig gebückt, lässig, die Hände auf dem Rücken, daherschritt.

„Mein Vater!" sagte Elsa, wie mit einer gewissen Erleichterung aufathmend.

Alfred fühlte etwas von unangenehmer Ueberraschung über die Unterbrechung, und weil ihm der Gedanke an seinen Vater kam, dem zum Trotz er nun auch in die Berührung mit seinem Feinde hineingerieth. Aber auf diese mußte er ja nun doch einmal gefaßt sein.

„Ich bin Dir eine Strecke entgegengegangen, Elsa," sagte der Freiherr von Guttenegk, vor ihnen stehen bleibend und Alfred forschend ansehend, — „aber ich sehe, Du hast eine Begleitung schon gefunden —"

„Herr Alfred Gernrodt — mein Vater!" sagte Elsa vorstellend.

Der alte Herr erwiederte Alfred's Verbeugung, indem er seinen breiten Hut zog und dabei die hohe, kahle, von bleichem Haar umgebene Stirn zeigte, die seinem scharfgeschnittenen und markirten gelbrothen Gesicht etwas Geistvolles, Intelligentes gab.

„Sie sind Herr Gernrodt?" sagte er. „Erfreut, Sie kennen zu lernen, wenn ich dieß auch nur dem Zufall verdanke. Hat der schöne Tag Sie auch in die Kirche geführt? Aber meine Tochter sagt mir ja, daß Sie ein Freund unseres Wort Gottes auf dem Lande, des ehrlichen Pankraz, seien. Sie wollen ihn durch Ihr Erscheinen erfreuen. Das ist um so löblicher, als Sie unmöglich in seiner berühmten Einen Predigt viel Vertiefung der Gedanken wahrgenommen haben können — seit Sie sie zum letzten Male vor Jahren vernahmen!"

Während er so sprach, hatte der Freiherr sich gewendet und war vorangeschritten, als ob er Alfred's weitere Begleitung so gut wie die Elsa's voraussetze. Alfred blieb deßhalb an seiner Seite und antwortete lächelnd:

„Es ist wahr, Vertiefung der Gedanken ist nicht gerade unseres braven Pfarrers Stärke — eher liegt sie darin, seine Gedanken der Auffassungsgabe seiner Gemeindeglieder anzupassen."

„Ja, ja," fuhr der Freiherr fort, — „den Ruhm wollen wir ihm nicht schmälern, und er thut wohl daran. Vertiefte Gedanken taugen für das Volk nicht. Sie finden immer einige Köpfe darunter, von deren Schädelhärte sie nicht unschädlich abprallen, die ihnen Zugang gewähren, in die sie sich einbohren, und in denen sie nun fortzittern, fortschwirren, wie der Spiritus familiaris in der Schachtelhose des Rosstäuschers, verwirrend, beängstigend, schlafraubend und elendmachend. Sie glauben nicht, wie viel solcher ländlicher Existenzen ich hier in meiner Gegend beobachtet habe, welche an der Vertiefung der Gedanken, an dem Brüten über ihnen unlöslich gebliebenen Problemen zu Grunde gingen."

„In der That? In der Landbevölkerung hier?"

„Hier in der Landbevölkerung," antwortete lebhaft der Freiherr. „Du erinnerst Dich unseres Tischlers, des Eisbruck, Elsa! Der Mann war ein Genie, ein Phänomen an Geschicklichkeit, ein Kunsthandwerker ersten Ranges. Aber die Aufträge, die er hier erhielt, nahmen solche Geschicklichkeit nicht in Anspruch, die alten Truhen, welche die Bauern ihm zu flicken gaben, auch seine Gedanken nicht, und so wandte er den Ueberschuß an letzteren an die Ergründung der Trinitätslehre, und als er sich glücklich aus dieser gerettet hatte, indem er den gordischen Knoten mit einem Nein, so scharf wie das Schwert Alexander's, zerhieb, verfiel er in die Probleme der Theodicee — wahrhaftig, in diese schwierigste aller theosophischen Materien, so gut wie ein Leibnitz! Was aber war das Ende? Das Ende war natürlich, daß dieser Leibnitz mit dem Leimtopf zur Erholung von solchen Gedankenvertiefungen, die ihn in helle und bittere Opposition mit der Welt um ihn her und ihrem Credo brachten, sich in's Glas vertiefte und endlich aller Knoten Lösung in gründlichem Betrunkensein suchte."

„Solcher Menschen Untergang ist sicherlich höchst tragisch," antwortete Alfred. „Der allgemeinen Weltentwicklung wird es freilich wenig schaden, daß sie untergehen, diese bewegt sich so stetig und gesetzmäßig fort, daß es auf einen Leibnitz mehr oder weniger nicht ankommt — aber man fühlt solcher Seelenleben langen Schmerz mit und denkt gepeinigt an das Räthsel der Existenz."

„Zu dessen Lösung es nur ein Gleichniß gibt," fiel der Freiherr ein. „Die Natur läßt hunderttausend Blüten schön und duftig entknospen und streut sie dann wild auf den Boden umher, wo sie zertreten werden. Es ist eine wunderliche Welt! Man weiß nicht, soll man nicht Die am glücklichsten nennen, welche in Wirklichkeit nie existirt haben, sondern nur gelebt in den Phantasieen der Dichter?"

„Das heißt? Mir scheint wirkliches Leben und Dasein in Fleisch und Blut doch einem bloß eingebildeten Schattendasein bedeutend vorzuziehen!" meinte Alfred.

„Weil Sie noch jung sind — mit der löblichen Absicht, das Leben genießen zu wollen, ausgerüstet, und dem frommen Glauben, daß Sie diese Absicht erreichen werden! Wenn Sie alt geworden, denken Sie vielleicht wie ich. Schattendasein! Schattendasein ist Alles! Nehmen Sie einen wirklichen Menschen und eine Dichtergestalt. Nehmen Sie Philipp II. und Marquis Posa. Philipp hat gelebt, nun ja — Vergnügen hat er nicht viel davon gehabt. Für eine kurze Spanne Zeit ist er über die Erde gegangen und dann hat er sich in Atome, in chemische Potenzen, in Nichts aufgelöst. Posa hat im Gehirn Schiller's gelebt — in seinen Gehirnatomen, aus chemischen Potenzen gebildet, sie in Bewegung setzend, und endlich auch in Nichts aufgegangen. Hat nun der Eine etwas vor dem Andern voraus? Aber Posa ist glücklicher, weil er geliebt im Gedächtniß der Welt lebt. Nein, nein, ich sage Ihnen, es ist völlig dasselbe, ob ein Mensch lebt oder nur erdichtet ist — beides sind nichts als chemische Kombinationen von Atomen, die sich wieder in Nichts, das heißt in andere Kombinationen auflösen!"

Alfred mußte nun doch über dieß Paradoxon des lebhaft redenden Mannes lächeln — aber dieser mit seiner geistigen Beweglichkeit gefiel ihm, er wäre ihm anziehend gewesen, auch wenn er nicht den Vater Elsa's in ihm gesehen hätte. Zu seinem Bedauern konnte er nicht lange mehr das Gespräch fortsetzen, denn man hatte ziemlich dicht vor sich Guttenegk zu Gesicht bekommen, den alten Bau, mit einem altersgrauen Thurm links und einem neu aussehenden, am rechten Ende der Front, den der Freiherr zur Ergänzung neu aufführen lassen, so daß sein Herrenhaus recht stattlich in dem Thalgrund hinter dem Gürtel breiter Wassergräben dalag. Alfred, der es so und in einer durchgängigen Erneuerung noch nicht gesehen, beglückwünschte den alten Herrn dazu — es wäre natürlich gewesen, daß der Letztere mit einer Einladung, auch das Innere sich anzusehen, geantwortet hätte. Aber der Freiherr sprach diese Einladung nicht aus, als ob er sehr wohl von der Gesinnung und dem Willen, den Alfred's Vater ausgesprochen hatte, unterrichtet sei, oder als ob auch er die weitere Berührung nicht wünsche; wogegen doch die herzliche Weise sprach, mit der er Alfred zum Abschied die Hand schüttelte. Denn dieser mußte jetzt einen rechtshin sich abzweigenden Weg einschlagen, um heimwärts zu gehen. Auch Elsa reichte ihm, ein wenig wie scheu und flüchtig, die Hand, aber sie vermied es, ihn dabei anzusehen.

Und so schritt er denn heimwärts, auf raschen Sohlen durch Busch und Gehölz und quer durch Wiesengründe laufenden Fußpfaden nach; glücklich in seinem von Hoffnungen geschwellten Herzen, den Kopf voll sich drängender Gedanken, welche am Ende doch alle nur ein Gedanke waren: der, daß Elsa sein indirektes Liebeswerben wohl verstanden, und es, ohne ihm darum zu zürnen, aufgenommen; und daß er ihr das nächste Mal werde sagen dürfen, welche unendliche Fülle von Liebe und Leidenschaft in ihm sich berge und glühe unter den wenigen Worten, die er auszusprechen gewagt.

Das nächste Mal! Wie lange noch hin war bis zum nächsten Sonntag! Und bis dahin — der Gedanke daran fiel auf ihn wie der dahineilende Schatten, den eben eine über die Sonnenscheibe ziehende Wolke breithin über den hellen Wiesengrund warf — breit, doch flüchtig, vorübereilend — und bis dahin hatte er ja auch Zeit, einmal eingehend mit seinem Vater zu sprechen und diesen auf Dinge vorzubereiten, welche er ihm wohl nicht würde ersparen können.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

H. Ehrlich.

(Nachdruck verboten.)

III.

Um eine neue deutsche Oper zu hören, muß man jetzt nach Hamburg gehen; die Hofoper der deutschen Reichshauptstadt findet keine Veranlassung, sich mit irgend neuen Werken zu befassen. So bin ich denn nach Hamburg gefahren, um gleich zwei neue Opern von Rubinstein an ein und demselben Abend zu hören. „Sulamith", biblisches Bühnenspiel in fünf Bildern, nach dem Hohen Liede Salomonis von Rodenberg, und „Unter Räubern", einaktige komische Oper, Text von Wichert, nach Th. Gauthier's „Voyage en Espagne". Das erstgenannte Werk ist aus jener Idee einer „geistlichen Oper" entstanden, mit welcher sich der geniale Komponist schon seit vielen Jahren trägt, die er schon im „Verlorenen Paradies" und im „Thurmbau von Babel" darzustellen versuchte, zu deren Verdeutlichung er sogar im verflossenen Jahre einmal als Schriftsteller erschienen ist und einen Artikel veröffentlichte in einer Sammlung Plaudereien von „Celebritäten des Theaters und der Musik", die Lewinsky unter dem Titel „Vor den Coulissen" herausgegeben hat. Jenem Artikel eine eingehende Besprechung hier zu widmen, fehlen wir uns um so weniger veranlaßt, als die Frage als eine gewaltig ernste und sehr sorgfältig zu behandelnde erscheint und der geniale Rubinstein dieselbe nach seinen eigenen Worten, „wenn auch nur flüchtig", erörtert hat. Er konnte im Oratorium „nie zum reinen Genießen gelangen", weil die großartigen Gestalten des Alten und Neuen Testaments von „Herren in schwarzem Frack und weißer Kravatte und von Damen oft in extravagantester Toilette" gesungen werden, und geht von dem Gedanken aus, daß „das Alles viel großartiger, packender, richtiger und wahrer auf der Bühne in Kostümen und mit Dekorationen, mit der vollen Aktion darzustellen sein

müßte". Ob die dramatische Aktion die großartigen Gestalten besser darstellt als der wahrhaft oratorische Vortrag, läßt sich nur in einer langen Studie erläutern. Aber Eines ist in Kurze ganz entschieden festzustellen: die Großartigkeit jener Gestalten liegt immer in ihrem Verhältnisse zur Religion; Rubinstein erklärt ausdrücklich, für ihn existire nur die Kunstfrage; für diese aber bedarf es keiner „geistlichen", sondern nur einer wahrhaft gut und ernst gehaltenen gewöhnlichen Oper. Wenn heute ein Komponist zu einem deutschen Texte, der den mustisch-christlichen Gottesdienst unter Barbaren auf der Bühne verherrlichte, eine Musik schriebe, gleich der Gluck's zur „Iphigenie auf Tauris", würde das eine „geistliche Oper" sein? Schwerlich! Aber es würde ein herrliches, unsterbliches Opernwerk sein, gleich dem Gluck's; doch, wie gesagt, nicht mit dieser Prinzipienfrage habe man es zu thun, sondern mit der sehr praktischen, daß gerade die Werke, welche Rubinstein als seine „geistliche Oper" par excellence bezeichnet, auf der Bühne unmöglich sind. Was nun Alles in den zwei Stunden vom „Thurmbau zu Babel" an Dekorationen und Aufzügen vorkommen müßte: Thurmbau, Feuerofen, Thurmeinsturz, Völkerwanderung, Himmel und Hölle zu gleicher Zeit, mit singenden Engeln und Dämonen, das könnte kein Maschinist herstellen, außer auf einem Puppentheater. Ich halte den „Thurmbau" trotz mancher Bedenklichen und Schwachen, das darin zu finden, für ein geniales, höchst interessantes Werk; aber würde je der Versuch einer dramatischen Darstellung gemacht, ich ginge nicht hin, ihn zu sehen, denn das gänzliche Mißlingen eines jeden künstlerischen Zweckes wäre mir nicht einen Augenblick zweifelhaft! — Aber das Alles hat auf „Sulamith" keine Anwendung, denn erstens ist dieses Werk das beste der Art von Rubenstein, und zweitens ist das „Hohe Lied Salomonis" kein Vorwurf für eine „geistliche Oper": Rodenberg hat seine Bearbeitung auch „dramatisches Bühnenspiel" genannt. Sie ist recht geschickt gemacht, viele Verse des Urtextes sind mit den dramatischen Wendungen sehr glücklich verwebt. Allerdings sind diese sehr ruhiger Natur, und ich behaupte mit vollster Bestimmtheit, daß auch Sulamith viel mehr in den Konzertsaal gehört, als auf die Bühne. Die „Bilder" — einzelne Szenen mit ganz kurzen Zwischenpausen — würden ganz gewiß viel mehr Wirkung erzeugen, wenn sie nur von „Herren im schwarzen Frack und weißer Kravatte" zu Gehör gebracht werden; ob man die paar Menschen in Kostümen da oben auf der Bühne sieht oder nicht, ist gleichgültig, dramatische Bewegung ist nicht vorhanden. Im ersten Bilde befindet sich Sulamith im königlichen Palaste Salomo's, der sie entführt hat, und sehnt sich nach ihrem geliebten Schäfer am Libanon; im zweiten Bilde sehnt sich der getreue Schäfer am Libanon nach Sulamith, deren Entführung durch den König er nunmehr von den Wärterinnen erfährt; im dritten dringt er in den königlichen Palast, in dessen Prunkgemächern Sulamith schlaflos allein weilt, und entflieht mit ihr; im vierten werden die Beiden am Stadtthor von der Wache angehalten und in Gefangenschaft gebracht; im fünften kommt Salomo, der von der Flucht Sulamith's noch keine Kenntniß hat, mit großem Pompzuge in den Thronsaal, um die Geliebte zu krönen; diese wird ihm plötzlich gefesselt vorgeführt; fährt ihn durch Ihr Flehen; er verzeiht, vereinigt die Liebenden, erinnert sich an seine Maxime: „Alles ist eitel", und tröstet sich mit der sehr schönen, aber ganz modernen Betrachtung:

„In den Gefilden dieser Welt
Ist Eines, das ewig sich erhält.
Das zum Siege führt das Menschenherz.
Die wahre Liebe, der wahre Schmerz!"

Es ist sehr zu bedauern, daß Rodenberg den sehr glücklichen dramatischen Gedanken, den er aus dem „Hohen Liede" schöpfte, nicht breit entwickelt hat, mit reichen Zuthaten von Gestalten. So gut er einen Schäfer erscheinen ließ, konnte er noch viele Andere heranziehen und eine vollständig dramatische Handlung sich entrollen lassen. Ein französischer Textdichter hätte eine eifersüchtige Königin neben dem Könige, um den Schäfer noch einen verliebten Heerführer, dann noch drei oder vier interessante Herren und Damen und ebensoviel Intriguen und Zwischenfälle hergezaubert (wie zum Beispiel in „Herodias"). Allerdings wäre dann eine große Oper entstanden, und Rodenberg fühlte sich gesonnen, seinem Freunde Rubinstein nur ein „lyrisches Bühnenspiel" zu dichten, er hat in dem kleinen Rahmen bei der sehr beengenden Vorschrift bezüglich der Stoffbehandlung das möglich beste „Bild" geschaffen. Nur der vierte Theil, die Gefangennehmung und Verhaftung der beiden Flüchtlinge durch die rohen Thorwachter, konnte vielleicht anders gestaltet werden oder ganz wegbleiben; nach der Flucht der Beiden erriath jeder Zuschauer im Momente, wo sie gefesselt vor den König gebracht wurden, den Vorgang; auf der Bühne dargestellt, war er weder dramatisch noch musikalisch wirksam.

Rubinstein's Musik in Sulamith gehört zu den allerbesten Schöpfungen des genialen Komponisten. Daß sie viele orientalische Anklänge enthält, ist nicht verwunderlich, noch zu hören ist sie das Lokalcolorit, das er in vielen Liedern und seinen beiden Oratorien immer mit Glück anwendete;*) unerläßlich ist zu Sulamith ein altebräischer Stoff, dem der orientalische Zuschnitt ganz gut ansteht; und dieser ist hier mit bestem Geschicke angefertigt. Einige Chöre sind gut erfunden und wirksam ausgeführt. Die Arie des Schäfers im zweiten Bilde, das lange Liebesduett im dritten sind sehr schön, und das ganze Finale des letzten (worin die eben angeführte Betrachtung besonders melodiös hervortritt) bietet schöne künstlerische Steigerung, die überall auf der Bühne und im Konzertsaal, Anerkennung erringen wird. Die Schwächen und kleinen Sorgloslichkeiten im Werke werden also durch die interessanten und schönen Theile weit überwogen. Der Erfolg war ein allgemeiner, sehr günstiger. Rubinstein ward nach dem dritten Bilde (Liebesduett) und nach den letzten mit donnernden Applause gerufen und erschien an der Hand der Darsteller (Fräulein Nicolai — Sulamith, Herr Lambau — Schäfer, Herr Krauß — König) die Ausgezeichnetes geleistet haben.

Dasselbe läßt sich auch von den Darstellern der einaktigen komischen Oper Rubinstein's „Unter Räubern" sagen; nur hatten sie einen schweren Stand, als ihre Kollegen eine halbe Stunde vorher. Denn komisch ist an der Oper nur der Titel. Das französische Original „Voyage en Espagne" von Theophil Gauthier mag recht unterhaltend sein, wenn es von französischen Schauspielern im raschesten Tempo gegeben wird. Aber die deutsche Bearbeitung des sehr geschätzten Lustspiel- und Novellendichters E. Bichert zeigt, daß der Verfasser nicht bedacht hat, welche Gefahr einer einaktigen, ja selbst einer mehraktigen komischen Oper erwächst, wenn zu viele Personen auf der Bühne auftreten und keine einzige herrortreten kann. Nur der himmlische Wolfgang hat in seiner „Figaro's Hochzeit" diese Gefahr besiegen können; in allen anderen komischen Opern sind nur drei bis vier Männer um eine Dame beschäftigt. In „Unter Räubern" dagegen erscheinen: eine altadelige Dame mit ihrer sentimentalen Tochter, ein sehr lustige Theaterdirektorin und eine alte, immer stumm bleibende, aber durch Gebärdenspiel mitspielende, zuletzt vergar tanzende Engländerin; ein inkognito reisender Naturforscher reisender Prinz mit seinem Diener, ein Kaufmann; zwei Räuberführer von zwei verschiedenen Räuberbanden (von denen der eine der andere ausplündert und ihr auch die eben angeführten gefangenen Personen abnimmt), ein junger Kavalier, der wegen eines Duells aus Madrid entfliehen, als Mönch verkleidet bei den Räubern weilt, der Geliebte jener sentimentalen Dame; dann noch drei Räuber, die gleich ihrem Anführer sehr moralisch gestimmt sind, der ihnen das Handwerk nur Aussicht auf Gefangenwerden und sehr wenig Beute bietet. Um alle diese Personen nur auf das Podium zu bringen, braucht man fast so viel Zeit, als der ganze Einakter dauern sollte. Die Musik Rubinstein's ist mit großem Fleiß und Aufmerksamkeit gearbeitet, hie und da taucht ein ungezogener

Die Prinzessinnen bei Frau Rath Goethe. Nach einem Gemälde von W. Amberg.
Aus dem Prachtwerk: „Das Buch von der Königin Luise" (Verlag von G. Grote in Berlin).

*) Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß die erste charakteristische Verwendung orientalischer Motive von Félicien David in seiner „Ode-symphonie" unternommen wurde: der Zug der Karawane, der Nachtgesang, die Serenade, der Ruf der Muezzin zum Morgengebet

Digitized by Google

melodischer Satz auf; ich glaube, bei einem guten Libretto würde der sehr geniale Komponist auch in dieser Gattung Bedeutendes leisten. Aber „wo hernehmen und nicht stehlen"? „Unter Räubern" kann man vielleicht noch heute sehr vieles Kostbare finden, aber ein gutes Textbuch niemals!

Es war ein gar seltsamer Kontrast, daß ich am einen Abend in Hamburg auf dem Theater ein „Biblisches Bühnenspiel" hörte und am andern Abend in der Berliner Garnisonskirche ein ganz theaterhaftes Oratorium: „Luther in Worms" von Meinardus in Hamburg! Der Komponist, ein sehr geschätzter Lehrer und Musikreferent, hat immer den ernstesten Standpunkt in der Kunst betont. Aber bei seinem Oratorium fiel mir die Predigt jenes französischen Pfarrers ein, der nach vielen guten Lehren mit den Worten schloß: „Uebrigens, meine lieben Kinder, da wir ja Alle Sünder sind, so thut, was ich sage, nicht wie ich thue!" Eine ganze Masse Meyerbeer'scher Wendungen, selbst Wagner'sche Meistersingermotive zeugten davon, daß in der Kunst die ganze Gesinnung noch nicht zu einem einzigen richtigen Gedanken verhilft. Allerdings hat der Komponist in der Vorrede zum Text ausdrücklich angedeutet, das Oratorium habe sich vom kirchlich-liturgischen Dienst „völlig los-

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Doktor: Liebe Frau des schmerzigen Fall, von dem ich Ihr erzählte, habe ich glücklich überwältigt; der Patient ist kurirt, gesund und munter.

Frau: O lieber Karl, Du bist ein gescheidter Arzt, weit und breit bekannt! Ach, hätte ich Dich nur fünf Jahre früher kennen gelernt, ich glaube gewiß, mein erster Mann wäre jetzt noch am Leben!

„Eine schöne Empfehlung vom Vater und du schickt er 'was von der Metzelsuppe."

„Ah, das ist aber viel zu viel."

„Ja, das hat d' Mutter auch g'meint, aber der Vater hat g'sagt, mer weiß net, wie mer ja en Dings wieder brauchi."

Der König (den erst vor Kurzem auf eine Domäne versetzten Verwalter beim Empfange daselbst fragend): Wie lange sind Sie hier?

Verwalter: Bereits drei Stunden warten wir, Majestät.

„Da hab' ich wieder vier Mark fufzig in lauter Nickel un Kupper; wer weiß wahrhaftig, die Brut hätte gar kein Silber nicht; un dafür muß mer treppaus treppab laufe, daß Einem der Schweiß vom Buckel läuft; da verliert mer wahrhaftig alle Lust am Fechten!"

„Arthur, ziehe doch Deinen Schlips herunter, es ist ja eine abgrundliche Hitze in diesem Lokal!"

Arthur: Sei still! Da droben sitzt mein Schneider.

Briefträger: Ich wünsche Ihnen ein glückliches neues Jahr, und bitte, den armen Briefträger zu bedenken, der Ihnen doch täglich einen Brief bringt!

„Ja, aber lauter Wahnbriefe, lieber Mann; da wird es mit dem Neujahrgeld schlimm aussehen!"

gerungen" und sei „ein ideell vorgestelltes musikalisches Drama" geworden, und „Luther in Worms", worin so viel historische Personen vorkommen, könne sich zwar äußerlich dem „traditionellen Style" anschließen, müsse aber von den neueren Errungenschaften, der größeren Lebendigkeit ꝛc. Nutzen ziehen. Aber ich behaupte, daß erstens in der Kunst religiöse Gefühle keiner Vorschrift bedürfen, sondern von wirklich erhabenen Gedanken im strengen Style immer angeregt werden; daß zweitens eine ganze Masse Oratorien von Händel und die beiden gar wunderschönen von Haydn durchaus nicht liturgischem Dienst bestimmt waren und doch vollständig als Oratorium wirken ohne irgendwelchen theatralischen Anstrich; und drittens, daß in „Elias" von Mendelssohn (der gerade vor Kurzem vom Stern'schen Verein unter Professor Audorff vortrefflich gegeben ward) alle Errungenschaften der Neuzeit in Instrumentation und Tonfärbungen benutzt sind und dennoch — mit Ausnahme der einen Tenorarie — niemals eine opernhafte Wendung zu vernehmen ist; vielmehr in den Arien des „Elias" und aus den Chören, besonders in den himmlischen: „Und der Herr ging vorüber", und in dem unbeschreiblichen Nachsatze: „Und im Säuseln nahte sich der Herr", ein tiefes religiöses Gefühl sich kundgibt. Ein solches wird immer, selbst bei freierer Handhabung der Form, der richtige Weihe wahren und den richtigen Styl in der Kunst treffen; alles Andere nützt nichts, mit Herum-

Digitized by Google

klingeln und Programmschreiben wird nur Verwirrung erzeugt, nicht ein einziger Takt, der den Hörer überzeugt.

Die Zahl der Konzertgeiger hat sich um eine Geigerin vermehrt; die liebliche Lina ist wieder hier und entzückt junge und alte Herren; sie hat an Technik und Vortrag gewonnen, doch ist der Ton nach wie vor klein. Aber sie ist ein Ganzes, eine Erscheinung, und das wirkt immer. Uebrigens hat sie nicht bloß in den Köpfen der Männer Verwirrung angerichtet, sondern auch in denen vieler junger Damen, die sich einreden, mit Violinspiel ließe sich jetzt mehr Effekt und Anderes erzielen, als mit dem Klavier. Seit Teresina's Erscheinen am Musikhorizonte sind alle Musikschulen von Geigenspielerinnen aus den verschiedensten Erdstrichen be- und heimgesucht; und jede studirt — — die Posen der Lina, ihr Lächeln, ihre Verbeugung ꝛc.; in dem Augenblicke, als ich diese Zeilen schreibe, weilen bereits fünf Konzertgeigerinnen in Berlin; wie viele werden wohl binnen zehn Jahren die Welt durchwandeln?

Literatur.

— **An der Spitze aller Jugendschriften, die den Weihnachtstisch** schmücken, sollten immer die des Verfassers der Oesterier, des trefflichen Ludwig Schmid stehen, der unterricht ist und belehrt wird und dessen Erzählungen und heute noch so frisch anmuthen, als wenn wir Kinder wären und sie zum ersten Mal in unsere Hände kämen. Es war darum ein recht glücklicher Gedanke von Louis Finsterlin in München, eine wohlfeile illustrirte Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ in acht zehn Bändchen zu veranstalten, die in handlicher, großer Schrift gedruckt und mit 130 Textillustrationen und 18 Tafelbildern in Farbendruck geschmückt ist. Eine schönere Belehrung Heiligen Knaben und Mädchen kann es nicht geben. — Mit sauber kolorirten, hübschen Bildern erfreuen Ebhardt's Bilderbücher „Jahrmarktsfreuden und Winterfreuden“ und „Knabenspiele“ (Berlin, Ebhardt) die das Leben der Jugend recht lebendig wiederspiegeln und die Kinder sich selbst unterhalten lassen. Die beliebten Schwarzbilder haben in „Frau und Schatz“ und „Allerlei“ von Heinrich Schwarz (Berlin, Lipperheide) auch für die Jugend ihre Verwendung gefunden. Es sind ebenfalls Bilder aus den Jugendjahren, welche die durch Konrad's urdrastische Kunst in feiner, fixirter Weise zur Geltung bringen und durch drastische, verständliche und verständige Verse von Heinrich Seidel glücklich umrahmt sind. — Das von Ottilie Wilder rasch gezeichnete Festbuch „Der Jugendgarten“, welches von einer Tochterschaft fortgesetzt wird erscheint nun schon im achten Jahrgang (Stuttgart, Krabbert), ein stattlicher Band, der sich durch künstlerisch ausgeführte Bilder nicht weniger als den gut gewählten und in reiner Abwechslung zusammengestellten erzählenden und deklamirenden Text auszeichnet und dem Buche zu dem alten neue Freunde erwerben wird. Die elegante Ausstattung macht es zu einem Geschenke ganz besonders geeignet und Mancher wird damit auch Mutter der früheren Jahrgänge werden.

— **Spemann in Leipzig spendet wieder eine ganze Kollektion** schöner Jugendbücher zum bevorstehenden Feste. Man muß es diesem Verleger nachrühmen, daß er rastlos bestrebt ist, die neuen Auflagen seiner Bücher zu verbessern und zu vervollständigen; so erscheinen denn diese guten Bekannten reicher an Inhalt und Bildern und vollendeter nach Text und Ausstattung, so daß die jetzige Ausgabe eines vor Jahren gekauften Buches fast wie ein neues anmutet und manchem Besitzer der älteren sehr willkommen sein dürfte. In saubereren, festlichen Gewande liegen und vor: als Erzählungen von Sagen „Unser Vorgut“, herausgegeben von Fr. W. Hähner, „Deutsche Heldensagen“ II., erzählend Siegfrieds der Nibelungen, Nibelungen, Untergang, Hammerschlacht, König Attila und Tannhäuser, spannend vorgetragen, mit hübschen Illustrationen, ein sehr stattlicher Band. Vom geschichtlichen Gebiete zwei hübsche Bücher: „Der alte Fritz“ und „Kaiser Julius II.“, volksthümlich mit pädagogischem Geschick erzählt von Franz Otto. Tüchtige Arbeiten, reich an guten Bildern, lehrreich erzählend, sind ferner noch „Tannhaus und Venusrat“ von K. Oppel; der Geschichte Hellas zur Zeit der amerikanischen Freiheitskampfes, — und der vaterländischen historischen „Joachim von Zieten und seine Braven“, Lebensbilder aus dem Kriegs- und Quitzenleben zur Zeit Friedrich II. von F. Pfau, und der „Marschall Vorwärts und sein getreuer Pionierunteroffizier“ von Franz Otto und Oskar Höcker. Beide diese Bücher sind überaus reich illustrirt und schön gebunden. Biographischen Charakter trägt das Buch: „Merkwürdige Knaben“, geschildert von Franz Otto, ein sehr interessantes Werk, welches Schicksal und Leben von Konradin von Hohenstaufen, A. Wittington, Jeanne d'Arc, Marschall v. Duval, Heinrich, A. Meyer, Semme, Kaiser Hausel und noch viele Andere behandelt. Dann ein „Leben Tierbes“ von Dr. G. Poetig, einfach, klar, kräftig und lehrreich dargestellt. Zum Genre der Reiseromane gehört „Kane, der Nordpolfahrer“. Der nach Kane unter der Redaktion von Oberländer bearbeitete Text ist für die Jugend überaus interessant, und die Illustrationen sind vortrefflich und zweckmäßig gewählt. Ewig frisch wirkt auf das heranwachsende Geschlecht der alte „Robinson Crusoe“, und Spemann bringt einen recht illustrirten auch de Foe, das Buch ist durchgehen von 70 Textbildern, kolorirten Tafeln und Karten. Von Märchenbüchern sind wieder da Anderson's „Hausmärchen“, überlegt von Lobedanz. Auswahl der Märchen, die Illustrationen, Text und Art dieser Sammlung gehören zu den besten Darbietungen Anderson's für die Jugend. Dann hält auch nicht Lauch's „Fabelbuch“, die bekanntesten Fabeln der besten Poeten dieses Genres, in guten Versen und kurz zum Auswendiglernen und Deklamiren trefflich geeignet und mit vortrefflichen Bildern geschmückt. Auch finden wir wieder Lauch's „Märchenbuch“, eine Sammlung der besten Volks- und Kunstmärchen, ein Lieblung der deutschen Familie, jetzt hier in fünfzehnter Auflage gewiß ein Beweis des großen Werthes dieses Buches. Als reifere Kinder wendet sich Hermann Wolf mit dem ernster gehaltenen Werke: „Der schönsten Parabeln und Legenden“; Herder und Rückert haben hier am meisten Stoff geliefert und die Künstler den Band mit 34 interessanten Bildern verziert. Das Gebrüderlichen, den volksthümlichen Spiel, schildert Michael in dem reich illustrirten Buche: „Im Geisterkreis der Natur- und Friedlosen“; dasselbe dürfte auch für Erwachsene Interesse haben, da mancher sozialen historische Szul darin erzählt wird. Ein eigenes Genre kultivirt Stutzer in seinen Spielbüchern: von diesen spendet er diesmal, deutsch bereichert, für den Weihnachtstisch „Das Spielbuch für Mädchen“ von Marie Leste mit 1000 unterhaltenden und anregenden, belehrenden Spielen und Beschäftigungen für Körper und Geist im Freien wie im Zimmer, dazu ein Anhang von 500 Artikelchen, die ein lustiges Wörtel für Jung und Alt bringen. Das Buch weist 600 Textabbildungen auf, Buntdruckbilder, Schnittmusterbogen ꝛc. und verdient warm empfohlen zu werden, ebenso reich ist das originelle Puppenbuch „Pietschen's Puppenstube“ von Elly Gregor und Joh. v. Tydow, in welchem kleine Mädchen Alles finden, was nur auf die Puppen Bezug hat, von der Puppenschlafstube bis zum Bade- und Waschkleidchen, dem Strümpfe- und Schuhwerkzeug. Die Handarbeit der Knaben ist hier besonders berücksichtigt und durfte dies Buch bedeutenden Werth zur Ausbildung der Kunstfertigkeit der zukünftigen Hausfrauen haben. Für dürftige Altersstufe, die schon richtiger gestalten kann, ist wohl Clara Viebig's liebenswürdiges Buch: „Dagmar und die Schulzens“ berechnet. Eine anmuthige und gediegene Erzählung für Mädchen und zu fünfzehn Jahren. Für Jungfrauen und Frauen nun ist das Brockenbuch von Johanna v. Tydow. „Das Buch der Hausfrau“, schriftlich ein vortreffliches Geschenk. In dem geschickt angelegten Buch ist vom künstlerischen wie praktischen Standpunkt aus behandelt: die Wohnung im Allgemeinen, die Kunst im Hause, Wirthschaftsraum, Bad und Garten (Schlafzimmer, Zimmergarten). Ferner die Herausführung der Hausfrau (Handarbeiten, Körperpflege, Toilette, die Frau im Verhältniß zur Geselligkeit), dann ist ein bedeutender Theil des Buches der Anleitung zur Hauseinrichtung gewidmet (Ausstattung und Pflege der Wohnung, dem Hausgeld mit Küche und Keller, Gesindedienst, Gartenrecht und Wäsche), zum Schluß finden wir noch in dem überaus reichhaltigen Werk die nationalökonomische Seite des Haushaltes und die Frau im Rechtsstaate. Die Durchführung ist eine Autorität auf diesem Gebiete und das Buch ebenso geschickt abgefaßt wie interessant durch den Stoff wie durch die vielen Illustrationen, welche neben der künstlerischen Ausschmückung des Hauses auch das Praktische an Handhabungen gezeigten, in Küche, Keller, Garten ꝛc. veranschaulichen. Mit diesem Werk sind wir bei den vorzüglichsten Festgeschenken dieses ganzen Verlages angekommen und mögen hier noch Erwähnung finden die beiden großen illustrirten Literaturgeschichten von Otto v. Leixner. Zwei statte Bände bringen die „Deutsche Literaturgeschichte“ mit reicher Illustrationen und Textbildern. Eine reizvolle, unterrichtende und gemüthvolle Darstellung unserer deutschen Dichterthums von den Anfängen bis zur neuesten Zeit und in ähnlicher Art als Pendant dazu von demselben Verfasser die „Illustrirte Geschichte der fremden Nationen“, mit gleichem Fleiß und gleicher Hingebung gearbeitet. Diese Werke in ihren schönen Einbänden sind als Festgeschenke jedenfalls allgemein willkommen und sehr zahlreiche unentbehrliche Bücher für die Familie, namentlich deren jüngere Mitglieder. Zu dieser Gruppe der bedeutenderen Werke muß auch noch das „Allgemeine illustrirte Familienbibliothek“ von Dr. J. F. Georgens und J. M. v. Gerstle-Georgens gezählt werden. Ein ausstattend Buch und ein unterhaltender Helfer in der Vorbildung, aller bekannten Spiele und gebräuchlichen Unterhaltungsweisen für alle Kreise im Freien wie im Zimmer. Die Abbildungen unterstützen die beschreibenden leichtverständlichen Beschreibungen. Die mußte über 200 gegeben. Tabellen sind werden Vielen willkommen sein. Das Formenmaterial ist das vollständigste und beste der Art und hat glücklicher durch den schönen Einband den Charakter eines Festgeschenkes. Schließlich möchten wir noch erwähnen, daß Spemann einen illustrirten Verlagsbericht herausgegeben hat, der so hübsch ausgestattet ist, daß er an und für sich schon eine angenehme Unterhaltung gewährt, indem er uns zugleich in den verschiedenen Zweigen Serien und Gruppen des Spemann'schen Verlages orientirt und eine Uebersicht durch kurze Charakteristik der Werke sehr erleichtert. J. F. Schreiber in Eßlingen erfreut die Kleinen besonders durch die Farbenpracht und die naiven Skizze seiner Bilderbücher. Die sich ganz vortrefflich dem jugendlichen Denken und Fühlen anpassen. Für den bevorstehenden Weihnachtstisch kommt der bekannte Verlag ein allerneuestes „Thierbilderbuch“ mit bewegtesten Figuren bei; diese Bücher werden sehr überraschend wirken. Die Tafeln klappen sich auseinander und dann steht plötzlich eine Thierbildstaffage mit Gaukulen da und um Vordergrunde kleinen Figuren bewegt werden. Die kleinen Lustspielchen in der Aufgabe sind von Isabella Braun. Für der zarten Jugendzeit bestimmt sind die Kleinen sind die Leinwandbücher 4 und 5 zu erwähnen, 4 bringt lustige Bilder aus dem Kinder-, Thier-, Jäger- und Pflanzenleben mit bunten Bildern. 5 große Illustrationen ähnlicher Art mit Versehen. Die Bilder sind lachlich und haben Prunkvorderungsgrund. Für der jüngere Entwicklungsstufe der schon lesenden Kinder bringt der gleiche Verlag sehr nett ausgestattete kleine Bücher, wie „Allerliebste Wachsbildchen Kraft“ von Lene Pudors mit Farbendruckbildern, das „Bilderbuch“ in Erzählungen von Isabella Braun und „Vier Wochen lang“ eine Geschichte aus der Weihnachtszeit von deutschen Dichterin. Beides gemüthvolle, echt kindliche Erzählungen für einen frischfrohen Geist verrathen. Als Volksschriften zu einlachen, aber doch hübscher Ausstattung präsentiren sich „Der Kuhnleberg“ und „Die Geschwister von Mattenhof“ von G. Pfeiffer. Beide Erzählungen sind in der Art Frenz Hoffmann's gehalten und werden gefallen. Erwähnt mag noch werden, daß die Schreibebücher Bücher Ausgezeichnetes im Deutschland liefern und zu den preiswürdigsten derart gehören. — Da wir von den Farben sprechen so erwähnt daß ein 16farb originelles Bilderbuch bei G. Reichner in Leipzig erschienen ist, das den Titel „Der bunte Hans“ führt, dies Arzt, Dr. W. Traube, gibt hier Bilder für kleine Kinder in den sicher Contrasten zur Entwicklung eines richtigen Farbensinnes. Die lustigen Bilder sind lustig gezeichnet von A. Neudeutner.

— **Die Kinder- und Jugendschriften aus dem Verlag von Ambrosius Abel** in Leipzig zeichnen sich durch eine große innere Gediegenheit, wie durch solide und schöne Ausstattung aus. Ein reizendes elegantes Buch für das jugendlichste Alter ist Zeiten's: „An der Mutter Hand“ — kleine Geschichten und Gedichtchen, wie Mutter sie liest und Kindchen sie — gerne hört, von seiner Hand illustrirt. — Als Erzählungsunterhaltungen von gleich gutem Gehalt und gleich reicher Illustration in Farbendruck und Holzschnitt empfehlen wir mit Vergnügen und bestem Gewissen „Aufgeweckt“ von A. L. Mülle, illustrirt von Friedrich, „Der Kinder Wundergarten“ (Märchen) von Fr. Hoffmann, 14. Auflage und „Schneeklöse Weihnachten“ von H. Turley, durch die uns ein ganz neues Schaf von Volksparte erschient wird, illustrirt von Lundgren und Friedrich, und endlich die herrliche Sammlung „Norwegischer Volksmärchen und Waldgeistreigen“ von Asbjornsen, übersetzt von Denhardt mit 161 Illustrationen skandinavischen Künstler, das Pendant zum Vorigen und noch reicher ausgestattet.

— **Der Wiener Künstlergenossenschaft hat unter dem Titel:** „Internationales Künstleralbum“ auch den reichen Schatz, den die große Ausstellung hat, eine Auswahl von 25 Prachtblättern nach Handzeichnungen der hervorragendsten Meister unserer Zeit (Wien, Lechner) in Großfolio herausgegeben, die sich ebenbürtige durch die Pracht der Tafeln, wie durch die vortreffliche Reproduktion den Weg zum Salon bahnen wird, zu dem eine solche an einer Mappe vereinigte Sammlung, welche Biete zu gleicher Zeit bieten, doppelt willkommen ist, wie sie es schon durch den Preis, so viel Treffliches in solid' berechtet Wiedergabe beisammen zu haben und damit einen Einblick in das Schaffen unserer Zeit zu besitzen, sein mußte.

— **In einer Auswahl und den Werken unserer vaterländischen** Dichter hat Adolf Brennecke die Jahreszeiten an Schmuck der Kunst und Dichtung unter dem Titel: „Im Wechsel der Tage“ (Leipzig, Liet & Fabes) geschildert. Es sind Dichtungen, untermalt von trefflichen Zeichnungen in buntem Wechsel der Formen, wie es die englischen Illustrationen jetzt lieben, von denen die meisten der Blätter herrühren, während die Dichtungen ausschließlich deutschen Ursprungs sind. Es ist erfreulich, welch' glückliche Hand der Sammler der letzteren hatte, der aus ein so volles Lebensbild der vier Jahreszeiten vor Augen zaubert und eine so volle und reiche Blütenlese den besten deutschen Lyrik so in so entsprechenden Rahmen bietet.

— **Aus den zoologischen Lebensbildern Paul Kayser's, die da** und dort in Zeitschriften zerstreut waren, hat W. Lackowitz ein Prachtbuch unter dem Titel: „Unser Vögel“ (Berlin, Fr. Ebhardt) zusammengestellt, das die feinen Beobachtungen und Forschungen des fürsich vertrauten Naturfreundes zu übersprudeln, ebenso frischen als anregenden Essays gestaltet hat, die für die Jugend verständlich, für das reifere Alter bedeutend genug sind, um ihnen einen wirkungsreichen Erfolg zu sichern. Der Verleger hat sinnerseits nichts versäumt, durch Bilder des Buch zu beleben, das Interesse zu erhöhen — es sind 204 Originalbilder, Skizzen nach vorzüglichen Thierzeichnern, welche dem Werke einverleibt wurden, das sich auch sonst würdig präsentirt. Von der täglich mehr zunehmenden Liebe zur Natur und ihrer Beobachtung zeugen auch die „Deutschen Wald- und Waldbilder“ von B. Tümler (Freiburg, Herder), welche 12 Thiere des Waldes in ihrem Leben und Treiben schildern und die durch Bilder des berühmten Thierzeichners H. Specht eine noch größere Bedeutung gewinnen. Der Text schließt sich der Behandlung weiter Stehm's an, möchte seines schlechten Musters.

— **Lilly Baronin Dietinghof hat durch ihre „Märchen“ schon** so viele junge und alte Herzen gewonnen, daß ihre „Neuen Märchen“ (Dorpat, Karow) auf eine freundliche Aufnahme rechnen können, und in der That verdienen sie auch eine solche. Sie verbindet so gut zu erfinden so anmuthig und einfachrichtig zu erzählen, daß man ihr gerne in die Jrrgänge dieser Dichtungsart folgt. Die innige Auffassung der Natur, die tiefe Begründung der Gebrechnisse des Menschenherzens, das Verständniß für der Jugend Gefühl und Gedanken geben diesen Märchen einen unwiderstehlichen Reiz und man thut nicht zu viel, wenn man die Verfasserin als eine glückliche Schülerin Andersen's erklärt, die nicht bloß zu unterhalten, sondern auch das sittliche Gefühl in den Herzen ihrer Leser zu wecken versteht.

— **Den Mädchen und Frauen bietet sich für die heilige Hand** ein sicher Anhaltspunkt von Musterbüchern, daß die Auswahl von Tag zu Tag schwieriger wird. Ueberall drängt sich eine stylvolle Behandlung der weiblichen Arbeit mehr und mehr Bahn. Ein prächtiges Buch ist das „Musterbuch der patentirten Stickmuster“ (Berlin, Ebhardt), welches nicht weniger als 500 Abbildungen der beliebtesten und gangbarsten Stickmuster enthält von dem einfachsten bis zum schwersten, die denen man sich aussucht, um genau nach Handarbeitsvorstand der Leinenhandlung das gewünschte Muster zu verschreiben, das man auf der Stoff auflegt und durch Abklatschen denselben aufpaßt, um es zu sticken. Ein anderes „Musterbuch alter und moderner Stickereien“ bei der Verlagshandlung von Emil Heitmann in Leipzig und Ihren bedeutenden Sammlungen zusammengestellt, deren Entwürfe sämmtlich von den ersten Künstlerinnen Deutschlands theils nach modernen Originalen theils nach alten in Mustern behandlichen Stickereien hergestellt sind. Die Ausgaben sind verschieden zu 15, 30 und 50 Mark in eleganter Mappe gelegt und empfehlen sich zu entsprechen und erfreuen Geschenkes. Einen ähnlichen „Musterschatz von Handarbeiten“ bringt Franz Ebhardt in Berlin in 18 Heftabsätzen, welche durch eine reiche Mappe vereinigt sind und eine Sammlung von Meisterstickereien, alt deutschen und modernem Stil bieten. Namentlich in Stahlstich und Filetarbeit, für Kreuzstich Applikation, Plattstich und Tüllstickerei aber Stickerei auf Holz und Atlas, Spitzenarbeit und Mosaik mit ausführlicher Anleitung zur Anfertigung der Arbeiten, welche den Frauen durch die schönen Formen und Farben unendlichen Reiz bieten müssen.

— **In den originellsten Gaben des diesjährigen Weihnachts**-marktes zählt unbedingt das „Pflanzenalbum“ von H. C. Helm (Leipzig und Zürich). Das überaus glänzend ausgestattete Album in originellem Einband bietet den Freunden der Botanik das Mittel, ein stilleinfaches Herbarium anzulegen. In einem elegantem Passepartout prägt sich die Pflanze in seinen Konturen das Bild der Pflanze, welche daneben aufgeklebt wird, während der deutsche und botanische Name daneben gedruckt ist. Durch die Verbindung ist jeder Trug, durch den Umband die Stand vermieden. Das Album bietet Raum für 100 Pflanzen, die in einem Register zusammengestellt sind. Das Ganze ist aber so originell daß man nur darauf hinweisen, es nicht eigentlich beschreiben können.

— **„Goethe's Leben von Lewes“ die Biographie des großen** deutschen Dichters von einem Engländer hat sich durch die Tiefe der Auffassung und der anziehende Form so rasch und siegreich auch in der Heimat des Dichters Bahn gebrochen daß einen so weiten Leserkreis erobert, daß der Verleger (Karl Krabbe in Stuttgart) bereits die 14. Auflage auf unsern Tisch legen kann, eine Thatsache der mehr sagt, als die wärmste Empfehlung, welche wir dem Buch dadurch auf den Weg geben möchten.

— **Georg Ebers' letzter Roman: „Ein Wort“**, ist bereits in zehn Sprachen übersetzt und erscheint gegenwärtig auf Italienisch im Feuilleton der großen Florentiner Zeitung „La Nazione“. Der Uebersetzer ist Luigi Bianchi.

— **Der „Literarische Jahresbericht“**, welchen die G. A. Gerhard'sche Verlagshandlung in Leipzig jedes Jahr zu Weihnachten erscheinen läßt und mit Bildern und den angezeigten Werken reich und elegant ausstattet, so daß man ihn mit Vergnügen durchblättert und mit Interesse liest, bietet dem Freunde der Literatur und dem Geschenk suchenden volle Gelegenheit, sich zu orientiren. Die Herausgeber bieten eine Garantie für die richtige Führung in einzelne Besprechungen hatt der sorgfältigen Ueberblicken von Einer Hand so jeden Zweig möchten wir nicht für eine Vervollkommnung erklären.

Bildende Künste.

— **In Berlin wurde bei der diesjährigen Preisbewerbung** im Fache der Architektur um den großen Staatspreis der letztere, bestehend in einem Stipendium für eine Studienreise nach Italien auf zwei hintereinander folgende Jahre im Betrage von je 3000 M. und außerdem in einer Entschädigung von 600 M. für die Kosten der Hin- und Rückreise, dem Berliner Architekten Ernst Bernhard Schring zuerkannt worden.

— **Die Fassade des Domes von Florenz ist nun vollendet.** Die Feier der Enthüllung wird ein allgemeines historisches Interesse haben. Fast 500 Jahre hat es gedauert, bis die großartige Kathedrale Santa Maria del Fiore vollendet worden ist. Im Jahre 1294 wurde der Bau durch den hervorragendsten Meister des Gothik in Italien, Arnolfo di Cambio, begonnen, und in den Jahren 1421—1436 hat Filippo Brunelleschi, der Begründer der Renaissance in der Architektur die berühmte 119 Meter hohe Kuppel errichtet.

— **Leipzig hat soll dem Lutherjahr ein Standbild von großer** künstlerischer Bedeutung. Meister Schilling war die Aufgabe geworden den Reformationsgedanken durch diesen seine Hauptträger, Luther und Melanchthon, zu verkörpern und seine Bedeutung für das Christenthum in Kirchenbilden weiter auszuführen, so daß der deutsche Besucher über die Wichtigkeit des historischen Ereignisses zur vollen Klarheit gelangen kann. Luther ist sitzend dargestellt, mit dem Talar bekleidet, auf einem Armsessel, die aufgeschlagene Bibel in der Hand haltend, und Melanchthon steht zur Linken, sich über ihn beugend und offenbar im Gespräch mit seinem Freunde über eine Bibelstelle. Der Vorgang ist sehr lebendig und zugleich besinnlich charakterisirt. Der Aufbau des auf dem Jahrmarkt platz errichteten Denkmals ist in schönen, der Oertlichkeit vortrefflich angepaßten Verhältnissen gehalten. Ein Sockelunterbau dient ersten als noch oben verjüngenden Mittelbau mit Relief, an dessen Mitte ein Kruzifixbrand von Bronze, oben mit Eichenlaubguirlanden verziert, erhoben ist und darunter sind auf den vier Seitenwänden die Medaillons mit den Namen Wittenberg, Worms, Speyer und Augsburg eingelassen. Trefflichen entsprechen den Reliefs in Colonnetten darüber. Der Gesammteindruck des Denkmals ist ein schöner Harmonie.

— **Die vollen Mappen, welche Eduard Hildebrandt** uns seiner durch Emil Kofak so liebenswürdig und interessant geschilderten Amerikareise heimbrachte, schienen nach Inhalt und Umfang nicht erschöpft. Von Jahr zu Jahr bringt die Verlagshandlung von A. Meißner in Berlin eine neue Serie dieser köstlichen Bilder, die wir um der neuen und schönen Auffassung der Landschaft und Natur nicht minder, als um der großen Farbenpracht willen bewundern und die uns immer aufs Neue den frohen Tod des Meisters beklagen lassen. Es ist eben ein verklärtes originelles, in jedem Zuge bedeutendes und genialisirtes Talent, das uns aus diesen leuchtenden, der Farbe der weißen Gebetmantel abzuleihen Bildern entgegentritt — ein Talent, das nur in Rotmann's größten Leistungen seinen Rivalen hat. Aber die verständigende Kunst hat nicht minder ihre ganze Kraft und ihre reichen Mittel voll aufgewendet, um

dem Meister Obenblattgen zu lösen, und die dritte Serie der neuen Folge, welche Cadix, Windsor, Athen, Sevilla und die Grotte des Posilipp enthält, steht den früheren würdig zur Seite und bietet uns den ganzen Hilfsbrandt in aller seiner Pracht. Jedes einzelne Blatt ist ein dem Celebre ebenbürtiger Schmuck eines Zimmers.

— **Meister Eduard Grützner in München hat eben ein köstliches** Bild vollendet, für welches er die Tagesfeier einer Braunweinschenke zu einem Landschäftchen als Gegenstand wählte. Von den darstellenden einzelnen Gestalten, mit welchen der geniale Humorist das Lokal bevölkert, bildet ein Theil eine Lorena um den mit einem von ihnen heute Kartenspiel schenden, über sein Mißgeschick im Spiel verstimmten Wirth. Sein Gegner ist ein Mann mit grauumlertem Backbart, der ohne Frage auch bessere Tage gesehen hat. Das zeigt nicht bloß der nun freilich fast mitgenommene Sammetrock, sondern auch eine gewisse geistige Ueberlegenheit und ein weiterer Blick, wie ihn nur die Bekanntschaft mit der Welt gibt. In seinen dürftigen Verhältnissen ist es ihm angenehm genug, beim Weggehen seine Zeche weder bezahlen noch anreiben lassen zu müssen. Im Hintergrunde haben sich drei alte Klatschschwestern zusammengefunden und ergehen sich in der Kritik ihrer Nachbarn und Nachbarinnen, den Mittelpunkt der Komposition aber bildet ein heraufkommendes Liebespaar in Sonntagsfeiertoilette, die an einem fast frühpatriarchalischen Klapptische gipfeln. Sein Gesicht zeigt die hohle Aufgedunsenheit des Gewohnheits-Schnapstrinkers, und seinen Nacken drängt weniger die Last der Jahre, als die des Elends. Er sucht mit gut gespieltem Eifer den zur Begleichung seiner Zeche noch fehlenden dritten Nickel in der Tasche, deren absolute Leere er recht wohl kennt. Seine tragi-komische Erscheinung erregt das Mitleid des Schenkmädchens und einer Dienstmagd, den Gemeinsinn für den Branntwein Weingeist zu kaufen, und so erscheint eine glückliche Lösung des drohenden Konflikts in erfreulicher Aussicht gestellt. Der Liebreichkeit des Schenkmädchens aber spielt in einem wenig abgemessenen Busichen mit Kupferrasse, der, im Winkel am Schenktisch sitzend, breitselig Hamlet's Monolog über Sein oder Nichtsein zu deklamiren scheint — solche Busche haben vom Mädchen nichts zu hoffen.

— **Bis zur Annexion Kurhessens durch Preußen 1866 war der** weltberühmte Kasseler Gemäldesammlung dem Publikum verschlossen geblieben. Zur selben Zeit sich die preußische Regierung für die Galerie durch den Ankauf v. Dehn-Rotfelser mit einem Kostenaufwande von einer Million einen Prachtbau aufführen, der an Schönheit und Zweckmäßigkeit von keinem andern Galeriegebäude Deutschlands übertroffen wird. Der Schwerpunkt der Kasseler Galerie liegt in den Niederländern wie Rubens und van Dyk und in den Holländern wie Rembrandt und Frans Hals. Im Jahre 1871 brauchte C. A. Seemann in Leipzig William Unger, 40 Blätter nach Meisterwerken der Galerie zu radiren, und nun folgt Franz Hanfstängl's Kunstanstalt in München mit 24 und der Eröffnung der Reproduktionen nach Nummern der mit der Galerie verbundenen Sammlung Habich mit 235 prachtigen unretouchirten Photographien mit 52 zu 63 Centim. Bildfläche, in denen der volle Reiz der Originalitätsarbeit mit hoher meerreicher Harmonie der Gesammtwirkung sich verbindet.

— **Am 22. November gab die Redaktion der „Fliegenden** Blätter" die 2000. Nummer als Jubiläumsnummer aus, welche nach der textlichen wie bildlichen Seite eine besondere Fülle bietet. Im Jubiläumsheft Oberländer's sind der weißen Hauptfiguren, denen man in den „Fliegenden Blättern" seit deren Begründung begegnet, mit geistvollem Humor zusammengestellt.

Musik.

— **Die erste Feier des Berliner Tonkünstlervereins war der** Veranstaltung einer Reihe von Kompositionen von Adolf Gebalius gewidmet. Der hiesigen jüngere Komponist erwies sich als ein denkender und fein empfindender Musiker, der allerdings neue, originelle Bahnen nicht einschlug. Unter den vorgeführten Kompositionen sind als besonders gelungen eine Kantate zum Todtenfest, einige Soloslieder, „Herbstgedanke", „Kinderschlummer", und zwei gemischte Quartette zu nennen. Zwei Phantasiestücke für Klavier machten ebenfalls einen sehr günstigen Eindruck, weniger glücklich in Erfindung und Ausführung erschien eine Violinsonate. — Der erste Quartettabend der Berliner Kapel und Genossen brachte ein dem Andenken des 1880 verstorbenen Nikolaus Rubinstein gewidmetes Klaviertrio von P. Tschaikowsky. Was an den früheren Kompositionen Tschaikowsky's abfällend berührte, die falsche Kraftgenialität, die Formlosigkeit, das Wilde ist in diesem Werke einer entschiedenen Konzentration der Gedanken, melodischem Reichthum und formeller Abrundung gewichen. Freilich darf man das Ganze nicht vom Standpunkte des deutschen Kammermusikstiles betrachten; von einer gleichberechtigten Stellung der drei Instrumente ist nicht die Rede; das Klavier dominirt derartig, daß häufig die beiden Streichinstrumente nur der einfachsten Begleitung des Pianoforte sind.

— **August Reiter's Ouverture appassionata** hat in einem der Berliner Tonkünstler aufgeführt, recht gut gefallen. Die leider Arbeit und die hübsch erfundene Melodie verdienen Anerkennung.

— **Anton Rubinstein's Konzert im Saale der Philharmonie** in Berlin ergab eine Einnahme von 10,382 M.; es ist dies das höchste pekuniäre Resultat, das je in einem Konzert in Berlin zu nicht ausgewöhnlichen Preisen erzielt wurde, und das um so glänzender erscheint, als dieser kolossale Ertrag dem zweitägigen Besuch eines einzigen Künstlers galt.

— **Gaston Salvayre, ein jüngerer, 1847 in Toulouse geborener,** durch seine Oper „Le Direkteur" und eine lyrische Sinfonie „La Résurrection" in Frankreich bereits zur Anerkennung gelangter Komponist, hat eine Oper „Egmont" komponirt, welche der nächste Novität der Pariser Großen Oper bilden wird.

Bühne.

— **Von den Berliner Theatern schreibt uns unser R.-Korrespon-**dent: Während der letzten Wochen stand das „Deutsche Theater" noch im Vordergrund des Interesses, obwohl es nach dem schnell begrabenen „Heimchen" von L'Arronge keine Novität mehr gebracht hat. Das Hauptereignis bildete die Aufführung des Schiller'schen „Don Carlos" in der ursprünglichen Gestalt, ohne die vom Dichter selbst für nothwendig befundenen Kürzungen. Um diese Riesenaufgabe zu bewältigen, mußte die Aufführung auf zwei Tage vertheilt werden. Fast die gesammte Kritik verurtheilt diese Manipulation als eine barbarische, jede Illusion zerstörende, aber der Soiriste besonders den ihrem Vorteil. Die Darstellung war trotz einzelner lesenswerther Momente nicht im Stande, der absoluten Gestaltung des Auditoriums die Wage zu halten. Die beiden Vorstellungen dauerten zusammen etwa acht Stunden, und einen solchen Genuß war selbst der hartnäckigste Theaterenthusiast nicht gewachsen. Der Kritik debattirt Recht, und die Direktion mußte den Anfang ankündigen, indem sie bei den Wiederholungen das Schillersche Trauerspiel in der gekürzten Gestalt an einem Abend zur Aufführung brachte. — Im Residenztheater hat ein Sittendrama von Octave Feuillet, „Ein Paar Armen", welches einige sehr ansprechend gezeichnete Bilder aus dem Leben der Pariser Gesellschaft vorführt, dadurch einen vorübergehenden Erfolg gehabt, daß Karl Sontag, der treffliche Charakterdarsteller, in der Rolle eines gewissenlosen Wüstlings eine meisterhafte Studie gab, welche sich in einigen Szenen sogar zu einer fast dämonischen Größe erhob.

— **Im Hamburger Stadttheater fand kürzlich die erste Vor-**stellung von „Ihre Ideale", Lustspiel in drei Akten von H. Stobitzer statt. Der Verfasser hat es verstanden, von dem nicht leicht zu behandelnden Vorgange eines Schlemmertages und Gelages trefflich zu plaudern. Bei guter, launiger Durchführung der beiden Hauptpartien sowohl als auch der neben denselben verlaufenden Episoden hat er Szenen aus dem Theaterleben der besseren Stände geschaffen, die bei allen bunten Durcheinanderführung doch nichts Unwahrscheinliches haben, und wenn auch die Verwechslungen, denen er sich bedient, schon in Lustspielen aller Art vorgekommen sind, weist er dieselben doch geschickt darzustellen, so daß sie ihre Wirkung nicht verfehlten.

— **Maximilian Schmidt in München hat im Verein mit Hans** Neuert seine Dorfgeschichte: „Der Georgithaler", zu einem fünfaktigen Volksschauspiel mit Musik umgearbeitet, das im ersten Akte viel verspricht, mit dem dritten Akte das gesammte dramatische Material erschöpft und sich dann noch zwei weitere Akte mit Hülfe übrigens ganz gut gezeichneter Szenen aus dem bäuerlichen Volksleben zu Ende zieht. Im Ganzen überwuchert die Erzählung die Handlung, ja gerade die interessantesten Momente der Dorfgeschichte werden nicht dramatisch vorgeführt, sondern nur erzählt. Gleichwohl fand der „Georgithaler" eine sehr günstige Aufnahme, nicht zuletzt in Folge des trefflichen Zusammenspiels der Mitglieder des Gärtnerplatztheaters, unter denen Frl. Amalia Schönchen besonders hervorragt.

— **„Apfel-Aschen" heißt eine neue Posse des Centraltheaters** in Berlin, in der sich Wilken und Justinus verbunden haben. Die Handlung spielt nach Werder, einem bekannten Obstorte in der Nähe Berlins, dessen „Baumblüte" in jedem Frühjahr Tausende von Besuchern herauslockt. Dort haben die Verfasser ihr „Apfel-Aschen" heimisch gemacht, mit einem glücklichen Einfall, aber sie haben die Vollständigkeit bald wieder aufgegeben und sind, mit Zuhülfenahme eines „Theaterstreiches", in die bekannten Posturegionen einer eingestellt. „Ein dicken Lieb, ein dicken Moral und ein dicken Kalau — das geht allemal," so charakterisiren sie selbst, nicht sehr schmeichelhaft, die Prinzipien, nach denen sie arbeiten, ob es auch diesmal „zieht", muß sich noch entweisen.

— **Ueber Björnstjerne Björnson's** wurden dramatisches Werk „Ces Ernst" (Ueber die Kräfte), welches von dem Dichter als ein Stud ersten Ranges bezeichnet wird, schreibt die „Berliner Börse": „Es ist nicht leicht zu sagen, wen der Dichter mit diesem dramatischen Fragment, das so ziemlich das Standertarife ist, was Björnson geschrieben hat, gewollt haben kann. Es schreit ein theologischer Beitrag in dramatischer Form sein sollen, aber ist der Dichter Freund oder Feind der Christenthums? Im Einzelnen enthält das Stück viel Schönes und Ergreifendes, neben manchem Interessanten."

— **„La Cloiron", eine neue Operette von Marot, Hrobault** und Philippe, Musik von George Jakobi, einem noch wenig bekannten jungen Komponisten, hat der ihrer ersten Aufführung im Pariser Renaissancetheater, trotz der liebenswürdigen und eleganten Musik, einen nur schwachen Erfolg gehabt, da das Publikum sich gegen die albernen Verwechslungen und Verkleidungszenen des Textes ablehnend verhielt. Dieser Text schildert die Abenteuer, welche der bekannte französische Schauspielerin Clairon auf einer Reise durch Deutschland erlebt. Die Handlung spielt in einem ungarischen Wirthshause, woselbst angeblich Maria Theresia mit Katharina II. eine Zusammenkunft haben soll. Die durch reisende französische Schauspielerin Clairon wird für die Königin von Ungarn genommen und die Frau eines russischen Diplomaten, der Fürsten Gamalzoff, für die russische Kaiserin. Die beiden Damen haben einen gemeinsamen Liebhaber, den französischen Maler Pantou. Daher eine Reihe schwer verständlicher, unverdaulicher Quiproquos, welche das Publikum in heftig schlechte Laune versetzen. Jakobi, der als Kapellmeister in London lebt, wird allgemein bedauert, eine so aufgeregte Musik an einen so faden Text verschwendet zu haben.

— **Die Operngesellschaft in New-York ist in dem neuen Metropolitan** Opera House kürzlich eröffnet worden. Das neue Opernhaus ist eine Schöpfung der New-Yorker Millionäre, besonders Vanderbilt's, und man hat ausgerechnet, daß die Inhaber der ersten 70 Logen ein Kapital von 650 Millionen Dollars repräsentiren, also etwas über 6 Millionen für jede Loge. Bei solchem Publikum wird sich das Theater trotz seiner enormen Kosten sicherlich doch erhalten lassen. Dasselbe ist in der kurzen Zeit von kaum zwei Jahren erbaut worden. Die Fassade, im Styl der italienischen Renaissance, ist ziemlich einfach gehalten, das Innere, die Logen, die Parterre, ganz aus Eisen erbaut. Die Bühne ist 76 Fuß tief und 101 Fuß breit, so daß ihre Dimensionen selbst die der Bühne des Theaters della Scala in Mailand übertreffen. Der Zuschauerraum enthält 3054 Sitzplätze, also etwa 1000 mehr als die Große Oper in Paris. Die drei Logenreihen und die darüber befindliche Galerie zeigen in ihren architektonischen Linien, wie in ihrer dekorativen Ausstattung in einem warmen Roth mit goldenen Verzierungen eine vornehme Einfachheit. Die Eröffnungsvorstellung, Gounod's „Faust", von Patti singt, hat eine Einnahme von 53,000 Franken ergeben. Da die Kosten des täglichen Unternehmens sich auf monatlich eine Million Mark belaufen sollen, so werden derartige Einnahmen allerdings häufig wiederkehren müssen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der talentvolle junge Gelehrte Dr. Emil Riebeck**, der sich durch seine anfangs dieses Jahres beendete große Asienreise und die von derselben mitgebrachten, einzig dastehenden Sammlungen in der gelehrten Welt einen hochgeschätzten Namen erworben hat, rüstet abermals zu eigenen Mitteln eine reich ausgerüstete zweite Expedition nach Asien aus. Dasselbe soll diesmal nach dem Niger gehen. Als Leiter derselben ist der bekannte Naturforscher Gottlieb Adolf Krause gewonnen. Zur erste Expedition Riebeck's hat gegen 600,000 M gekostet.

— **Im Palais Mazarin in Paris hat der Gelegenheit des** Jahresfestes der französischen Akademie die Vertheilung der literarischen Preise durch den ständigen Sekretär des Instituts, den Akademiker Camille Doucet, stattgefunden. Als eine Neuerung wurde bemerkt, daß eine mit einem Preise von 1000 Fr bedachte Dichtung von dem Sänger im Wettkampfe, Jean Ricard, selbst vorgetragen wurde. Unter den Preisgekrönten befanden sich mehrere Anard der Theaterkritiker Auguste Vitu, der für seine Studie „La maison mortuaire de Molière» 2000 Fr. erhielt, dann einer der Direktoren der „Revue des Deux-Mondes", der Professor Charles Brunetière, welcher für seine gesammelten Artikel gegen den naturalistischen Roman und über die moderne französische Literatur im Allgemeinen mit dem Prix Berdin (1000 Fr.) bedacht wurde. Eine noch nie vorgekommene Thatsache ist die, daß Mann und Frau am selben Tage von der Akademie Französin ausgezeichnet wurden. Diese Ehre traf den Publizisten Charles Bigot vom „XIX. Siècle", der durch ein patriotisches Schulbuch: «Le petit Français» die Aufmerksamkeit der gelehrten Versammlung auf sich gelenkt hatte, und seine Gattin, die unter dem Namen Jeanne Mairet den sozialistischen Roman „Marcs" veröffentlicht hat. Mehr einen langen Laufbahn als einem hohen literarischen Verdienst galt wohl der Preis von 1500 Fr., der dem 77jährigen Henri Dupin, einem einstigen Mitarbeiter Sterbe's, für seine erste selbstständige Arbeit — sie handelt von Mozarts und ist erst in den letzten Jahren entstanden — zu Theil ward. Im Allgemeinen kann man sich über die Bedauerlichkeit, mit der die Akademie unbedeutende Werke bevorzugt, nur wundern.

Erfindungen.

— **Von Adolf Eberbeck in Berlin ist ein Apparat zur Pulveri-**sirung angemeldet, durch welchen das Problem, Eier durch elektrische Wärme auszubrüten gelöst ist. Die Brutmaschine besteht aus dem nöthigen Nebenapparat, dessen Deckel auf seinen unteren Flächen mit weichen Tuchen dicht belegt ist. Von einer einfachen elektrischen Batterie aus wird der Strom in den Deckel geleitet und dieser darauf erwärmt, während eine andere Vorrichtung für die nöthige Feuchtigkeit sorgt.

Industrie und Handel.

— **Eine umfangreiche Sammlung kunstgewerblicher Erzeugnisse** sämmtlicher Völkerstämme Ostasiens, welche der obengenannte Dr. Emil Riebeck in Halle auf mehrjährigen Reisen zusammengebracht hat, ist, wie uns unser R.-Korrespondent schreibt, gegenwärtig im Berliner Kunstgewerbemuseum zur Schau gestellt. Während wir bisher wohl von dem Gewerbefleiß der Chinesen, Japaner und Inder eine genaue Vorstellung besaßen, war uns die Kunstindustrie der Bevölkerung Hinterindiens, insbesondere der Birmanen, Siamesen und Malaien und der Bewohner von Ceylon, nur erst wenig bekannt. Riebeck hat diese Lücke unseres Wissens durch eine reiche Sammlung von Webereien, Metall-, Holz und Thonarbeiten ausgefüllt, welche nicht nur einen künstlerischen, sondern auch einen hohen ethnographischen Werth besitzen. Der gründliche Sammler hat mit seltener Genauigkeit einen Theil seiner Sammlungen dem neuen ethnologischen Museum, einen andern Theil dem Kunstgewerbemuseum zum Geschenk gemacht. Auf die Kulturstufe einzelner Völkerschaften von denen wir bisher wenig mehr als den Namen wußten, wird durch diese Sammlung ein aufklärendes Licht geworfen. Aus dem Vergleich des gesammten Materials geht jedoch von Neuem die Thatsache hervor, daß die Japaner unter den Völkern Ostasiens auf der höchsten Stufe der Kunstentwickelung stehen. Ihre Bronzen und Porzellane, ihre Gewebe und ihre Malereien auf Stoffen übertreffen in technischer Beziehung in wohl nie in Bezug auf feines, künstlerisches Gefühl alle gleichartigen Leistungen der Chinesen und Inder.

— **Für die Begründung zweier Reichshandelsmuseen in Berlin** und Frankfurt a. M. hat sich ein Komite aus den ersten Kommerzien-Räthen gebildet. Die Museen sollen in der Weise des in Belgien bereits bestehenden Museums in's Leben treten und zur Information des heimischen Handels und der Industrie über die Produktion und namentlich über die Konsumverhältnisse des Auslandes dienen.

— **Dem Generalpostmeister Stephan wurde ein Briefkasten vorge-**legt, der von dem Mechaniker Teller in Offenbach konstruirt worden ist. Derselbe bietet dem Publikum absolute Sicherheit, daß jeder in den selben eingeworfene Brief in verschlossenen, durch den Briefträger nicht zu eröffnenden Beutel auf dem Postamt dem betreffenden Beamten abgeliefert wird, welcher dazu allein den Schlüssel führt. Der Briefkasten entleert sich selbstthätig durch das Herausziehen seines Bodens in den sich hinunter Beutel und mit dem Zurückziehen des Bodens schließt sich der Beutel wieder über seinem Inhalt, so daß dieser niemals nur von dem Postamt entnommen werden kann. Die in Gebrauch gestellten schlitzen Briefkasten sind sehr leicht mit dieser neuen Einrichtung zu versehen.

Sport.

— **Für den Weihnachtstisch empfehlen wir zwei Spiele, die vor** Allem den Charakter der Originalität beanspruchen und insofern einen besonderen Reiz haben: sie werden sich bei denjenigen Kindern solch einbergen und Andere denken lehren, indem sie spielen. Das eine ist das „Einwohlen, Lotteliel" (Barmen, Langewiesche), welches durch Addiren der Zahlen den altbekannten Spiele einen neuen Reiz gibt und „Europa" (Berners, Joh. Spemann, 2 Donaudirektrasse), welches das politische und freundliche Beisammensein durch seine verschiedenen Figuren und deren sinnreiche Zusammenstellung darstellen will. Beschreiben läßt sich das Spiel nicht, — nur empfehlen.

Statistik.

— **Im Jahre 1771 betrug die Bevölkerung New-Yorks** und wenig mehr als 21,000 Köpfen, im Jahre 1880 war sie bereits auf die Ziffer von 1,206,299 Personen gestiegen, und nach dem Maßstab der Bevölkerungszunahme in den letzten 25 Jahren darf man, daß die jetzt lebenden Kinder in New York die Stadt noch mit einer Bevölkerung von 10 Millionen Einwohnern sehen werden. Die Fortschritte, welche New-York in den letzten 100 Jahren gemacht, sind staunenerregende. Die Bevölkerung hat sich binnen einem Jahrhundert sechsmal, durchschnittlich in je 17 Jahren einmal, verdoppelt. Mit anderen Worten, das New York von heute ist 6mal so groß als das New-York vor 100 Jahren.

Mode.

— **Graf v. Moltke hat sich ein ganz entschiedenes Verdienst** um unsere Frauen, um die Verschönerung unseres Hausbaues erworben. Eine Reihe von Musterzeichnungen altdeutscher Bordüren sind aus ihrer Hand hervorgegangen und haben eine vergessene Kunst wiederbelebt. Eine der weitverbreiteten dieser Sammlungen ist das „Album altdeutscher Leinenstickerei" (Hamburg, C. Elsner), welches in drei Abtheilungen erscheint, die der „Kreuzstich", die „Holbeinstichmuster", der „Bürzen Kreuzstich", der „Italienische Kreuzstich" und der „Fischmaschenstich" betitelt sind. Sämmtliche Sammlungen liegen bereits vor und bieten die prächtigsten Muster in so bunten Vorbildern, daß selbst eine ungeübte Hand sich daran wagen kann, eine gediegene ihre hohe Zierde der der Arbeit haben wird.

Denkmäler.

— **Die Kosten des Denkmals auf dem Niederwald sind in ab-**gerundeten Summen folgende: 1) Architektonischer Aufbau mit Hydrchie: der eigentliche architektonische Aufbau 337,700 M.; Bauplatz und Terrassenanlagen 113,000 M.; Bau des Wärterhauses 18,000 M.; gärtnerische Anlagen 3500 M.; Inschriftstafeln und Kandelaber 2000 M., Kosten der Bauleitung 31,000 M. 2) Gußmodelle 210,000 M. 3) Erzgüsse, und zwar: Germania 175,350 M.; Genius Rhein und Mosel 35,000 M., der Segnen Krieg und Frieden 60,000 M., die verschiedenen Bergzier 10,000 M., der Adler, die Kränze zc. 26,950 M.; die kleinen Reliefs 21,000 M.; das große Relief 51,000 M. 4) Die Prämien bei den Konkurrenzen 27,000 M. 5) Verwaltungskosten durch 12 Jahre 31,000 M. Der Gesammtkostenbetrag, an dessen Aufbringung sich die ganze deutsche Nation betheiligt hat, wird sich voraussichtlich auf nahezu 1,192,000 M. stellen.

Todesfälle.

— Dr. Hermann Kranzfeld, namh. Chirurg und Fachschriftsteller, am 12. November, in Frankfurt a. M.

— Frh. v. Leonhardi, österreichischer Feldmarschalleutenant, namh. Fachschriftsteller, am 13. November, in Predburg.

— Dr. J. Marion Sims, der amerikanischer Arzt und Fachschriftsteller, 70 Jahre alt, am 15. November, in New-York.

— Mehemed Essad Pascha, Pascha, ehem. türkischer Großwesier, am 15. November, in Konstantinopel.

— Scheid Oberbultah, Mitte November, in Mekka.

— H. A. Gallagher, der älteste Journalist der Vereinigten Staaten, 92 Jahre alt, Mitte November, in Charleston W. V.

— A. Bender, namh. Genremaler, Mitte November, in München.

— Professor Johann Baptist Ercolani, hervorr. italienischer Politiker und Gelehrter, 63 Jahre alt, am 16. November, in Bologna.

— F. v. Hoffstetten, namh. Landschaftsmaler, 32 Jahre alt, am 16. November, in Waldhaus (Oberpfalz).

— Jules Cohn, französischer Operettenkomponist, 55 Jahre alt, am 18. November, in Paris.

— Graf Adalbert Sichy v. Vasonykeö, österreichischer Generalmajor, 68 Jahre alt, am 19. November, in Wien.

— Graf Hippolyte de Lagrange, der Spezialman, der bedeutendste Kennpferdezüchter Frankreichs, 80 Jahre alt, am 21. November, in Paris.

— Regierungspräsident a. D. Gödr Achatius v. Auerswald, Bruder des Hochseligen Oberbürg. Adalbert im konstituirenden Reichstag des norddeutschen Bundes, 64 Jahre alt, am 21. November, in Berlin.

— Generallieutenant z. D. v. Schwartz, ehem. Inspekteur der 2. Artillerieinspektion, 72 Jahre alt, am 24. November, in Wiesbaden.

— Professor Ludwig Christian Eckl, der Herausgeber deutscher Volkslieder, Komponist und Musikschriftsteller, 77 Jahre alt, am 25. November, in Berlin.

Berichtigung. Der Reichstagsabgeordnete für Hamburg, Dr. Anton Max, dessen Ableben wir in der Nummer 8 meldeten, ist nicht gestorben.

Willkommene Gäste.

(Hierzu das Bild S. 209)

Auf der Terrasse einer italienischen Villa ist ein glänzendes Gastmahl eben zu Ende und die reich besetzte Tafel getrümmt. Nur der Becher mit dem köstlichen Wein kreist noch und belebt die Wangen der Damen. Saitenspiel erklingt zu heiteren Weisen. Da erscheinen willkommene Gäste aus der benachbarten Villa. Jubelnd erheben sich die Tafelnden, um der Neuangekommenen zu begrüßen, welche den Nachtisch zu verlüssen versprechen. Eine reizende Szene heiteren Lebensgenusses, welche uns C. Becker, der berühmte Meister des Sittenbildes aus der Renaissancezeit, vor Augen zaubert, die wir leider nicht mit dem vollen Glanz und der leuchtenden Pracht der Farbe, die seine Bilder auszeichnen, wiederzugeben vermögen.

Das königliche Schloß in Madrid.

(Hierzu das Bild S. 212)

Von Sevilla schon, sagt Laurer in seinem hübschen Buch: „Von der Waladella bis Malaga", ist dem Wanderer, der aus Norden kommt, das weißschimmernde Schloß Schlaar, das sich am Eingange der Hauptstadt Madrid auf einem Hügel über dem Ufer des Manzanares erhebt und ziemlich die dahinter befindliche Häusermasse der Stadt, als die zu seinen Füßen ausgebreiteten Gärten und Gebäude der Casa del Campo und des Pardo beherrscht. Schon im Vorüberfahren an Escorial sind die Erinnerungen an die einstige habsburgische Herrschaft in diesem Lande wach geworden. Im noch größerer Fülle bringen dieselben auf uns beim Anblick des Königsschlosses in Madrid ein. Sein Name ist seit der Zeit der Bourbonen, ans Französische anklingend, Palacio Real; mit dem arabischen und noch in ganz Südspanien üblichen Namen Alcazar wurde es zur Zeit der Habsburger und früher genannt, da es als Festung in den Kämpfen mit den Mauren diente.

Der Palast ist von den Architekten Juvarra und Sacchetti erbaut und soll achtzig Millionen gekostet haben. Die Uhr soll gleichen Façaden des Schlosses, deren ungeheure Flächen von unzähligen Fenstern durchbrochen und mit Vasen besetzt sind, haben eine ermüdende Einförmigkeit und die Abwechslung belebt nur darin, daß zwei derselben bis zum Fuße des Berges herabsteigen, auf welchem das Schloß steht und von welchem aus die öde und unfruchtbare Ebene bis zu der fernen Kette des Guadarrama übersieht. Den schönsten Anblick gewährt der innere Hof. Die große Treppe mit den Löwen auf den unteren Stufen, auf deren einen Napoleon I. seine Hand gelegt haben soll, als er die Stufen bestieg, mit den Worten: „So habe ich dich endlich, lang ersehntes Spanien!" worauf er sich nach seinem Bruder umwandte und sagte: «Mon frère, vous serez mieux logé que moi.» Reich ist die Geschichte des Schlosses und seiner Gemächer. Hier wohnte zuerst Johann I., Heinrich III. feierte hier seine Hochzeit mit der Infantin Catarina, Heinrich IV. entfaltete hier seine übertriebene Pracht, Ferdinand und Isabella, die „katholischen Könige", hielten hier ihren offenen Gerichtstag. Philipp II. endlich verlegte die Residenz hierher, und wer zählt die Ereignisse alle auf, die sich an diese Räume knüpfen, von denen sich kaum Jemand rühmen dürfte, daß er sie alle kenne, und die, wenn auch nicht mit besonders prachtvollem Baldachin, dafür mit um so prächtigeren Gedenken prangen, deren Aufzählung allein viele Spalten füllen würde. Nur die Zimmer des Königs und der Königin wollen wir unseren Lesern von Lauser schildern lassen.

Der König hat seine Privatgemächer mit den schönsten Erzeugnissen der heimischen Industrie ausgestattet, und diejenigen der Königin sind im freundlichsten Pariser Geschmack gehalten. Der unerschätzliche Gobelinschatz des Madrider Hofes wurde in Anspruch genommen, um Raumlichkeiten, die eben noch leer und nackt standen, den Charakter warmer Gemüthlichkeit zu verleihen.

Der wahre Luxus der Résistance, auf welche der Herzog von Sesto am stolzesten ist, bildet der neue Speisesaal, welcher durch Niederreißung zweier Zwischenmauern aus drei früher getrennten Sälen hergestellt und so geräumig ist, daß in demselben mit Leichtigkeit für hundertunddreißig Personen gedeckt werden kann. Von diesem Riesensaale, der in buntfarbigem Marmor und Bronzeschmuck glänzt und dessen Wände mit den werthvollsten alten Gobelins bedeckt sind, führen sechs Thüren in den Tanzsalen und Gesellschaftszimmern und zu der großen Terrasse, auf welcher gespeist werden kann. Durch die hohen Fenster des Speisesaales genießt man die schöne Aussicht über den Manzanares, die Casa de Campo bis zum Guadarramagebirge.

Eine besondere Schilderung verdienen die Gemächer der neuen Königin von Spanien, Maria Cristina. Wir steigen die große Marmortreppe, von welcher Napoleon I. seinem Bruder Joseph sagte, daß er ihn um dieselbe beneide, in den ersten Stock des Palacio Real hinauf. Marmorne Hellebardiere stehen an jeder Thüre und setzen zu unserem Gruße kräftig mit dem Schaffende der Hellebarde auf den Steinboden. Wir treten zuerst in die sogenannte Saletta, das Eingangszimmer, durch welches Jeder zu gehen hat, der sich zum König oder zur Königin begeben will. Tafelbe ist mit rothen Seidentapeten ausgespannt und hat einen hübschen, von Bauza gemalten Plafond. Der anstoßende Grandensaal oder die Antecamera, seit einigen Jahren eingerichtet, ist mit altem Damen Seidenstoff aus Valence tapezirt; mit alten Seidenstoffen aus Lyon die Camera daneben, wo sich die dienstthuenden Personen, die Adjutanten des Königs aufhalten. Die Aussicht dieser Säle geht auf den Platz der Armeria.

Durch kleinere Durchgangszimmer gelangt man nun rechts in die Zimmer des Königs, links in diejenigen der Königin. Das erste Zimmer der Königin, mit prachtvollen Tapeten aus Brüssel, enthält zwei wunderbare, auf mehr als je 200,000 Franken Werth geschätzte Vasen von altem Sèvres und herrliche Kandelaber. Im anstoßenden gelben Zimmer, dem Cuarto Imperio, das ganz im Styl des ersten Kaiserreichs gehalten ist, bemerken wir eine kleine Marmorstatue, König Alfonso XII. im Alter von sechs Jahren zu Pferde darstellend. In dem nun folgenden Raume, der Sala de musica, mit rothseidenen Tapeten, steht das Piano der Königin. Wir treten in das Arbeitszimmer der Königin. Dasselbe ist mit herrlichen alten Möbeln im Style Louis XV. eingerichtet, die sämmtlich aus den berühmten Werkstätten des Palacio Real selbst hervorgegangen sind. Die Zimmerdecke aus Holz und Bronze ist ein Meisterwerk im Style Louis XV. Von hier aus kann die Königin auf die große Schloßterrasse treten.

Wir betreten, nachmehr das große, prächtige Schlafzimmer der Königin. In der Mitte steht das in Paris gefertigte prachtvolle Himmelbett der Königin, im Style Louis XVI. Zwei nackte weibliche Figuren aus Goldbronze halten eine Krone über dem Kopfstücken, an der Hinterwand sind die Initialen des Namens der Königin eingelassen. Ein großer Schrank Louis XIV., der das Entzücken jedes Kunstliebhabers bilden würde, nimmt fast die ganze eine Seite ein. Auf der anderen Seite stehen herrliche Tischchen aus altem Sèvres. Von der Mitte der Zimmerdecke hängt eine prächtige große Lampe herab. Die Lyoner Tapeten aus hellblauer Seide — es wurden, um die Wände zu bedecken, 722 Meter verwendet — haben nicht weniger als 40,000 Franken gekostet. Die Zimmerdecke, die von dem Pinsel eines Gabriel verziert sein könnte, stellt den blauduftigen Himmel dar. Neben dem Schlafzimmer befindet sich das ebenso bequem als einfach eingerichtete Badezimmer, dann das Toilettezimmer der Königin. Der Hauptschmuck des letzteren, das mit Lyoner Seidenstoffen und sehr schönen Möbeln ausgestattet ist, ist ein alter, in der Granja gefertigter Krystallspiegel aus Glas, welches ganz den Eindruck von Porzellan macht. Nebenan befindet sich das Garderobezimmer der Königin, von welchem eine Treppe aufwärts zu den Kammerfrauen der Letzteren führt.

Die ganze Zimmereintheilung ist so bequem, daß der König und die Königin immer zusammen sein können, ohne daß Jemand darum weiß; aus dem Toilettezimmer der Königin gelangt man durch einige kleine Durchgangszimmer in das Ankleide-, Bade und Schlafzimmer des Königs. Letzteres ist mit sehr schönen Tapeten aus der Madrider Fabrik geschmückt. Hier schläft der König, „wenn er krank ist". Dann gelangt man in das Arbeitszimmer des Königs, wo seine Bibliothek steht und die Leitungen des Tages aufliegen. Fern Bilder, darstellend sein Jagdzimmer vom Theresianum und das sogenannte Maria-Theresia-Zimmer, welches auf den Garten des Theresianums hinausgeht, hatten dem König vorhrehend die Erinnerung an Wien frisch. Das Bild Maria Cristina's mit der Unterschrift: «Reina de España», steht auf dem Arbeitstisch des Königs; auf einem Schranke, an die Mauer gelehnt, das Oelbild Kaiser Wilhelm's von Deutschland.

Mit dem Arbeitszimmer verbunden, auf der Plaza del Oriente hinausgehend, ist der Saal des Ministerrathes, mit carmoisinrothem Leder tapezirt. Wir kehren von hier zu dem gemeinschaftlichen Empfangszimmer des Königs und der Königin zurück, treten in das kleine Empfangszimmer des Königs, wo die Bilder seiner Vorfahren hängen, in ein weiteres Zimmer und dann in das Zimmer, wo der König Abends mit seiner Familie zu verweilen pflegt, in das Speisezimmer, mit Tapeten aus der Fabrik des Buen Retiro, und dann in den großartig schönen Thronsaal mit der herrlichsten Decke, die Tiepolo gemalt hat. Deutsches schmücken die reichen antiken Möbel, die in Pompeji ausgegraben wurden, und Bronzen von Goutières. In der Mitte befinden sich, auf fünf Stufen erhöht, an deren Fuße zu beiden Seiten vergoldete Löwenfiguren stehen, die Thronsessel. Rechts vom Throne pflegen sich die Granden des Reiches, das Hausgesinde, links die königliche Familie, gegenüber das diplomatische Korps aufzustellen.

Neben diesen königlichen Gemächern interessiren die Räume des Artillerie-museums, eine riesige Sammlung der herrlichsten und geschichtlich gewordenen Waffen, die Markhalle, das Wagenhaus, die Sattelkammer — in allen tritt uns ein interessantes Stück Geschichte entgegen, und die Pracht gemahnt uns an das berühmte Gerassenheit, das auch heute noch dem spanischen Hofe sein eigenthümliches Gepräge verleiht.

Im Dezember.

(Hierzu das Bild Seite 213)

Eiligen Schrittes — denn es ist bitterkalt — durchwandelt sie den Park, wo sie gewohnt ist, jenen freundlichen Gruß zu empfangen, der einen heißen Sonnenstrahl über den ganzen Tag wirft und sich leise in ihre Träume hineinstiehlt. Schon eine ganze Stunde ist sie auf allen Pfaden hin und her gewandelt und noch immer hat sie ihn nicht gefunden, den Geliebten ihres Herzens, den sie noch nie gesprochen und der doch ihr ganzes Leben erfüllt. Da liegt er plötzlich mit einer Dame am Arme nun ein Bosket — wie schön sie ist! Verlegen und wie um den Schmerz zu verbergen, der ihr plötzlich das Herz stocken macht, hält sie den Muff hoch an's Gesicht und wirft den Beiden einen tief fragenden Blick zu, einen Blick, der ihm das ganze Geheimniß ihrer Seele enthüllt — aber auch sein Blick sagt ihr, daß nicht die Dame an seinem Arme, daß eine andere die Geliebte seines Herzens ist! — Nur wenige Tage und wir sehen sie selbst an seinem Arme langsamen Schrittes durch den Park wandeln — Beide haben nichts mehr zu suchen: sie haben sich gefunden, die sich für's ganze Leben gehören.

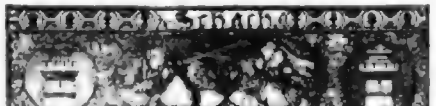
Die Durchschlagung des Arlberges.

(Hierzu das Bild S. 213)

Nicht nur der Wunsch des Landes Vorarlberg, bereit und auf dem kürzesten Wege mit den österreichischen Landen verbunden zu sein, weckte seit nahezu zwanzig Jahren auf die Ausführung der schwierigen Eisenbahnlinie, welcher der Arlberg wie ein fast unüberwindliches Hinderniß sich entgegenlagerte, sondern die Erkenntniß der eminenten handelspolitischen Wichtigkeit, welche eine sichere und kurze Verbindung Oesterreich-Ungarns an den Bodensee und jedem mit der Schweiz, Italien und Frankreich belebte.

Im Jahre 1880 wurde vom österreichischen Reichsrathe der Bau der Bahn bewilligt und gleichzeitig, nach dem zuvor eingeholten Gutachten der Ingenieure- und Techniker-vereine, sowie der geologischen Reichsanstalt, der längere, aber sichere Führung innerhalb des Berges beschlossen. Es beträgt die Länge des Arlbergtunnels anderthalb Meilen. Und drei Jahre sind es, innerhalb welcher die Riesenarbeit von österreichischen Kräften ausgeführt, zu vollster Befriedigung vollendet wurde. Die von den zwei Seiten entgegengebohrten Gänge trafen mit präziser Genauigkeit einander und im November hörte man immer deutlicher und näher von beiden Seiten schlagen, bohren, schießen, bis eines Tages ein Bohrloch durch einen Luftzug den Arbeitern plötzlich verrieth, daß man um eine Anzahl von Metern noch weniger Gestein zu durchbrechen habe, als vermuthet war. Damit war ein Werk vollendet, welches sich als drittes den größten Tunneldurchbohrungen anschließt, das aber durch die Eigenschaften des Berges schwieriger war als das beim Mont Cenis und St. Gotthard. Die Nachricht brachte bereits bei allen damaligen Betheiligten die freudigste Aufregung hervor und sie pflanzte sich so lebhaft fort, daß in St. Anton festliches Glockengeläute vom Kirchthurm ertönte; die Ingenieure, welche die Scheidewand, die bis zum offiziellen Feste bleiben mußte, dennoch überwanden und die Ersten hüben und drüben gewesen sein wollten, schoben sich scherzweise die Photographieren zu, spätwandelten als die ersten Transportgüter schlanke Weinflaschen den internationalen Weltweg.

Für den 19. November war das Fest des feierlichen Durchbruches angesetzt und es trafen hiezu, mit dem Handelsminister Freiherrn v. Pino an der Spitze, die geladenen Gäste ein. Ein prachtiger Triumphbogen oder Portikus war eine Strecke vor dem Tunneleingang sehr geschmackvoll erbaut. Gegen 9 Uhr Morgens trafen die Festgäste ein, und es wurde ein ecbendiger Gottesdienst, ein Tantanm für die am Werke emsiglamm Betheiligten gehalten. Eine mit Reisig geschmückte Lokomotive zöhlte die einen dreißig Lowries, die flachen Schotter-, Stein- und Materialwagen schleppen, welche zu Ermangelung von Personenwagen hiezu gestaltet wurden, durch improvisirte Sitze und übergehängte Teppiche, Tücher und derlei so wurde für gut befunden, eine zweite Lokomotive wegen der Steigung anzuspannen. Eine Musikkapelle begleitete den Festzug, und als Alles bereit war, stellten sich die Arbeiter im Spalier auf und ihre herzlichen „Hochs" und «Evivas!» schallten unaufhörlich bis zum Verschwinden im Tunnel. Die Festgäste hatten ein leichtes Ansehen, denn wegen des Nitrogliserins von Wand und Decke mußten sie sich in eigens vorbereitete Mäntel hüllen, ebenso mußten die Hüte theils unter Kapuzen verborgt, theils durch Tunnelkäppchen ersetzt werden. Aber munter und des denkwürdigen Momentes eingedenk fuhren Alle um 10 Uhr ein, um bei jener Stelle, welche nur 1000 Meter bezeichnet war, Halt für den festlichen Augenblick zu machen. Es war für bessere Beleuchtung gesorgt, man sah Bohrern, Felsen und dekorativ gruppirte Werkzeuge an den nassen, feuchtschimmernden Rohrwand. Ein bedeckter Tisch stand daselbst und darauf ein kleiner elektrischer Tasterapparat, ein Draht wird der Hand sollte den Funken zum Entzünden der Sprengpatronen durch die Drahte senden. Man war noch 1000 Meter von der Explosionsstelle entfernt. Der Minister that an den Apparat — Zweimal verlagte derselbe den augenblicklichen Erfolg. Es war nur eine halbe Minute mit Harren vergangen — da, zum dritten Male, um 12 Uhr 35, erdröhnte der dumpfe, austrollende Donnerschlag und die steinerne Scheidewand war gefallen! Jubel allerseits, die Volkshymne ertönte. An der Ost- und Westseite sprachen die Ingenieure begeisterte Worte in ihren Abtheilungen, an deren sämmtliche Mitglieder eigens gepragte Medaillen zur Vertheilung gelangen sollten. Nach einer warmen Ansprache des Minister Pino als Erster die mittlerweile genaunte Pfadstelle und tüben und drüben begrüßte man sich auf's Lebhaftiste. Der festliche Festzug wurde nun vereint und nach 2½ Uhr begrüßte man, nachdem man um 10 Uhr östlich eingefahren war, im Langen wieder das Himmelslicht!



(Redigirt von Jean Laurier.)

Aufgabe Nro. 260.

Von D. G. Lord.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 255:

Weiß.	Schwarz.
1) S D 4 — [illegible]	1) Beliebig.
2) Dame, Läufer, Springer, Bauer Matt.	

Digitized by Google

Kartenspiele.

(Redigirt von A. Hermsdorf.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 8:

Skat.

Der Grand ist in Vorhand stets gewonnen. Das Spiel kann nur in einer Nachhand verloren gehen, wenn die Karo in einer Hand dagegen stehen, so daß der dritte Spieler Bonanza (9). In diesem Falle kommt Spieler in seiner Nachhand mit Bock zu tarq und gibt alle Rothsticke ab.

Das Spiel.

Die Vorhand zieht Grün-As. Spieler sticht, zieht Rund (Wenzel) und ebenso die vier Farben, so daß er noch einen Wenzel und drei Karo in der Hand behält. Er spielt: Roth-Ober, Schellen-As (gewonnen), Roth-König = 18. Der Vorhand spielt Grün-König. Spieler sticht ab und wirft ab. In beiden Fällen gibt er die Rothsticke ab. — Sticht der Spieler, so gibt er überhaupt das Spiel aus der Hand; wirft er ab, so erhalten die Gegner 14 Augen, da Hinterhand eine Zehne wimmelt; ferner Roth-As, Roth-Zehn und eine Zehne gewinnen, also 18 + 14 + 31 = 63. Wird ihm aber von der Vorhand ein Karo angespielt, so gewinnt er das Spiel, wenn er Matz abmisst.

Spielbriefwechsel.

O. L. Königsberg i/d Sachsen. Besten Dank!

Dr. B—d in Augermünde. Vielerorts, nicht Buchenwald, ist der Name basse und Gerbers Kammerton Spiels. Mir empfehlen Ihnen das „Spielbuch" Verlag von Fr. Berthelmann in Erfurt.

Karl Stein in Chicago. Ihre Frage findet sich im „Illustrirten Skatbuch" Seite 50 genau und präzise beantwortet. Sie dürfen sich nur nach dem ersten Stiche drücken und zwar vor dem Aufspielen des zweiten Stiches.

J. Veith. In den letzten sechs Stichen muß bekannt oder mit Absicht gespielt werden.

V. F. J. S. Das Spiel steht 32. Sehr Matter. Glückwunsch.

Abonnent in Strehlung L. S. Wenn der Spieler seinem Stich macht, ist er stets Schwarz.

Hrn. Schmidt in Essen. Sehr dankbar. Wir bitten um die genaue Lösung.

Amtsrichter Sch. in Prib. Wir bitten, die Lösung abzuwarten. Spieler verliert bei richtigem Spiel. Auf den Stich mit dem dritten Bergel taucht nicht gerechnet.

Aufseher in Freimarsheim. Falsch gespielt. Spieler wirft ab und gewinnt. Wir können Sie bei einem Grand mit einem Ober heraushelfen?

B. B...t in Halle. Sie wissen sich selbst einen guten Spieler. Nach Ihrer Karte sind Sie es wohl kaum. Ein guter Spieler kommt nicht zu solchen falschen Schlüssen.

Jakob Cohen in Hamburg. Aufsatz ist falsch.

Richtige Lösungen sandten ein: H. Pfeifer in B. Eichenvorgel in Obertingelheim. Musik. Studentenheim in Bremen. C. Pörner in Wittenberg.

Rösselsprung Nro. 4.

mere	ein	por	in	wir	und	mie	es
ren-	mel-	bad	fiern	ga	le-	ge	sacht
macht	dem	schnitt	gleich-	auf	ver-	mo-	den
gen-	wild	nur	bole-	ben	nicht	ber-	lo-
mand	so	ge-	geht	nicht	ein	spricht	ver-
und	mel-	le	sie	nem	nie-	e	schö-
ver-	ent-	sie-	ge	fiern	den	trug	e
ist	frag	ne	hol-	ben	lo-	ner	lich

Auflösung des Rösselsprunges Nro. 8:

Es sucht der echte Werte,
Daß er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise,
Alt wird er nicht zum Kinde!

Der Winter treibt keine Blüte,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh dem Herz durchglühte,
Das gleimt die nicht als Greis!

Jung sich enthalten preisen,
Alt soll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein.

(Fr. Bodenstedt.)

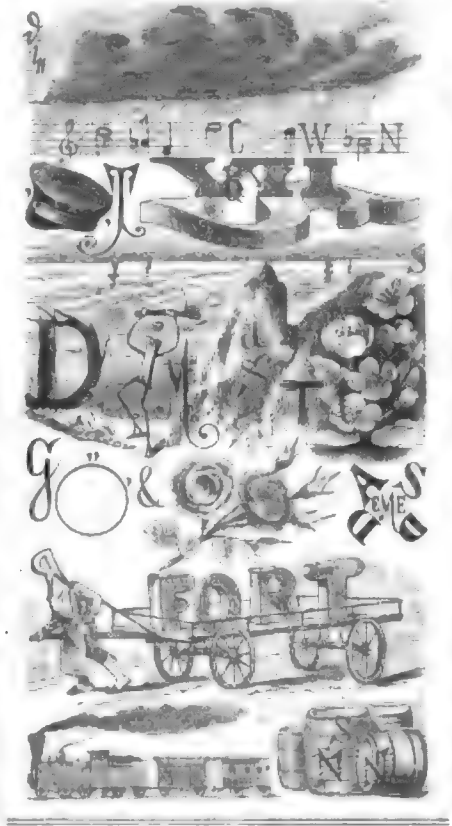
Auflösung des Räthsels in Nro. 9:

1) Marienthal.
2) Samarow.
3) Marseille.
4) Thomas Alva Edison.
5) Pfeife.
6) Obst.
7) Blei.
8) Nibelungenring.
9) Sarah Bernhard.

Auflösung des Bilderräthsels 9:

Den Reichthum soll man brauchen recht,
Wer man gebraucht den Lahmen Knecht.
Gebrauchst du's Geld nicht so auf Erden,
So wird der Knecht dein Meister werden.

Bilderräthsel 11.



Briefmappe.

Abonnent in K. Verwaltungsgesellschaft „Rothschildgruben". Das Buch von K. Ruß über „Papageien" besitzt Sie darüber Aufklärung.

Comtesse Diana und Marie. Verlobt ist möglich, d. h. ein Mädchen, welches Will kann der Inhalt des O. sein, und ein Gedicht kann man, wenn es bunt Alles durcheinander würfelt, so nennen.

Frl. L. T. in L. Die drei Namen sind erfunden, die Lokalbeschreibung paßt aber sicher ganz genau auf ein bekanntes Lokal, das der Dichter im Auge gehabt hat.

Abonnent in N. Broome und Ellrow: „Die Marine". Wien, und „Der Flottenalmanach". Trost.

Hrn. L. M. in W. Das vorgeschlagene Bild bietet wenig Interesse. Wir bedauern.

Rosa in Mürnb. Wir wissen kein anderes Rezept, als das in einer Nachnahme bei L. bestellt: ein Wochenschriftchen in der Hand und ein Licht auf dem Kopfe.

A. de L. Die Proportionen finden Sie am raschesten durch Proben, die ja sehr billig sind.

Siebenzehnjährige Unschuld in Berlin. Hilf wäre es schon noch, aber bedenken Sie, ohne Geld — das ist ja ohne reiche Schwiegereltern gar nicht möglich.

E. L. in M. Als brillanter Vortragsstück nennen wir Ihnen: J. Bordhowski: „Das höchste Glück hat treue Lieben" (Breitkopf, Herter, Franz).

L. P. S. Der Direktor der Irrenanstalt W. heißt Dr. Hadrich.

Hrn. R. L. in C.-F. (Schweiz). Die Gesellschaft literarischer Bücher und Komponisten (Verband Sch. Heinrich v. Gerstorff in Leipzig) wird Ihnen das Gewünschte besorgen.

Hrn. J. K. in Leipzig. Warum haben Sie uns nicht gedruckte Besprechungen eingesandt?

Frl. Agn. Sch. in Schiel. Frl. B. lebt in Hause ihres Vaters, Kaufmann B., dessen einzige Tochter sie ist, in Arnsberg, Westphalen. Damit haben Sie die Adresse.

Hrn. C. M. in Wien. Rechtsanw. Rob. Friedrich, Notar, Dorotheagasse.

Abonnentin in Wedl. Das Cattun-Verlagsgeschäft von Orrell in München dürfte Arbeit oder Aushilfe geben können.

Frl. Th. A. L. in L. Die Verlagsbuchhandlung von Bertholomäus in Erfurt hat die beste Wünsche des nöthigen Material und guten Rath.

Hrn. B. in Münch. Das ist nicht bekannt, doch ist die Sitzung sicher verübet und Sie müssen sich eben an das Ausstellungskomitee wenden. Jede Buchhandlung kann Ihnen vom dort eine Postgangsliste besorgen lassen.

Fr. Oena in O. Wir danken für Ihre herzlichen Wünsche!

Phoenix solitaria. Mit dem M. können wir nichts anfangen. Doch, Müller's „Geschichte der neueren Zeit", Berlin, Springer.

Emah in Berlin, Aberglaubisch. Für absolute Beherrschen bei Ihren Kindern: „Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen", Heidbrunn, Hannibal, empfehlen.

Langi. Abonnentin L. in Gl. Für Ihren Wunsch, daß unser Blatt noch ausführlicher Berichterstatterin erscheinen möge, besten Dank!

Hrn. C. v. M. in Saleh B. Das Original des Gemäldes: „Der arme Dorfmusikant" von G. Spitzer in Nro. 5 befindet sich im Besitz des Kunsthändlers Lenz in Berlin.

Hrn. P. in S. Es ist nicht üblich, namentlich auf denselben Briefbogen oder gar bei den Postgebühren, also passen Sie lieber für kurze Zeit auf.

Hrn. J. v. S. in Gr. Wir hatten den nachsten Gemächten, der viel geschrieben und vor ein paar Jahren gestorben, für einen Autor von großer Beobachtungsgabe und köstlichem Darstellungstalent, nur um seiner politischen und religiösen Voraussetzungen willen in vielen Punkten nicht für unparteiisch.

Fr. F. in O. Ihre Bestätigung der Heilwirkung des Dorfschen Verfahrens bei Bleichsucht hat uns sehr gefreut.

Hrn. Dr. G. in Hamb. Ihrem Wunsch hatten wir bereits erfüllt.

Hrn. Hcang in C. Uns ist der Ursprung der Redensart: „Sie habe Kummer unterlaufen" nicht bekannt. Weiß einer unserer lieben Leser Auskunft zu geben?

Hrn. Grafen P. auf H. (Böhm.). Komplete Stallausrüstungen, elegant und praktisch, liefert die Firma A. Bender in Berlin C., Waisstraße 9. Wir haben sie von Sachverständigen, wie solchen, die sie ausführen lassen, rühmen hören.

Hrn. L. St. in Strasburg. Wir müssen auch noch an andere denken. Herzlichen Dank für die freundlichen Worte.

Hrn. G. C. in C. Die Redaktion der „Germania" in Hamburg kann Auskunft geben.

Hrn. C. W. in St. C. Verschiedenes ist in Vorbereitung. Hilfsbedürftig. Prinz. Gratiarer.

Hrn. F. W. in L. So viel wir wissen, ist es auch noch so langer Zeit noch Neuheit.

Frau J. W. L. in M. Der Kunstgewerbeverein in Stuttgart (Königsbau).

Frau Julie v. H. in M. Taal de bemi pozz ano onoleito wird gewöhnlich auf den Schriftsteller Debbermann (Jerusalem Ludwig XIV.) zurückgeführt, der während seiner Gefangenschaft an einem Fenster am Wirthshause einen Spruchband befestigt, und als der Wirth ihn niederriß, antwortete, daß er ein heiliger Dänenschlag erfolgen. den Spruchband ergriff und mit jenen Worten zum Fenster hinaustrat.

Eine Frankfurterin in Gr. Gl. Die Wissenschaft der Barmanendeutung hat seinen Namen. Die italienische Chiromantie und den dort Mitgenen kennen wir nicht.

Hrn. C. C. in H. Der deutsche Konsul in V.. H. Hensel, wird Ihnen am nächsten Antwort verschaffen, die Sie freilich nicht vor zwei Monaten erwarten können.

Hrn. L. F. in Br. Nur mit Gummi oder mit Faden, der durchgezogen wird.

Frl. Rosa v. K. in T. (Ungarn). Richtig. Wer der Verfasser des Gedichts: „Wer einmal treulos sich verlassen, dem wird treue Thräne nach"? Wer weiß es? Die letzte Arbeit Joh. von Deinold's werden Sie in der „Romanbibliothek" finden.

Hrn. L. Spr. in Hannov. Suchen Sie das Buch durch den bei Weichbuch in Weimar erscheinenden „Antiquar. Anzeiger".

Eine der Drei. Allerdings Ueberdauung mit Arbeit und anderer Gestalt, da wir demnächst auseinandergehen werden. Besten Glückwunsch Ihrer schönen Freundin!

„Alte Dame". Der jungen Dame ist auf Entschiedenste vom Dichten abzurathen.

A. G. 30. Wir bewerben schon adeligen Herrn oder Dame, die einen siebengescheitigen bildsamen Mann — voll Geschick, würdig und sicher Erscheinung und gründlicher Bildung — empfehlen würden. Das müssen Sie im Annoncentheile unserer Nummer zu erfahren suchen.

Hrn. J. S. G. in D. Das Gedicht werden wir bringen, sobald eine Gelegenheit möglich ist. Die J. wissen nicht mehr Gelegenheit, als alle anderen Menschen auch. Jene beiden Bücher existiren nicht.

M. G. 31. Die Vereine nehmen oben meist nur Arbeiten ihrer Mitglieder oder Schülerinnen auf.

Hrn. L. B. in Bergerup. Versuchen Sie es mal mit dem Polygraphen, den Sie von C. Herm. Gerke in Leipzig beziehen können.

Hrn. J. K. in Köln. Es ist ein Scherz, den ein auf seine Dialektik eitler Mensch sich erlaubt hat.

Frl. C. K. in Köln. Sie sind etwas empfindlicher Natur. Würden Sie die Anforderungen, die an unsere Briefmappe gestellt werden, lassen, würden Sie etwas milder urtheilen.

Stubenreinheime. Wenn es werthvolle Ausgaben sind, J. L. Deubner's Sortiment und Antiquariat. Von dem Kalkpapparat können wir nur entschieden abrathen.

Hrn. Th. E. M. in Bergenzgl. Der Roman lieft: „Der Fluch der Schönheit" und erschien in Nro. 19—29 der Illustr. Romane aller Nationen 1882.

A. M. L. in Wien. Die Nummer wird so viel früher gewünscht, daß das Manuscript nicht am 1. September in Ihren Händen sein konnte. Wir empfehlen Ihnen übrigens die Blumenhandlung von J. C. Schmidt in Erfurt, von der eben wieder ein illustrirter Katalog mit prächtigem Text in gepreßten Blumen erschien.

Frl. Malche v. G. Ihre Fragen sind früher beantwortet.

Abonnent in Ca. Mentor. Also willst Du werden, Barmst., Kaufler, oder Kaufmann, Der Handwerker (Berlin, Wegandt & Grieben).

Ein Vergeßlicher. Eine ganz gute Lösung ist es jedenfalls und es bleibt Vieles hängen. Das Buch ist brauchbar.

Hrn. Dr. H. H. in Oberstaden. Die Nonne starb am 12. März 1871.

Frl. M. L. Die Erfrage ist Frl. Behrens in Rudelstadt bei Dresden.

Hrn. M. J. B. in Wien. Nach der Auflösung gerne.

Hrn. C. H. in B. In jeder Tabak- oder Cigarrenfabrik können Sie Spitzen und Stanniol verwerthen.

Jüngerin in C. Die Feinsten verkaufen derartige Mittel, aber sie bringen keine dauernde Farbe hervor und sind auch nicht unschädlich; warum wollen Sie nicht dunkelbraune Haare behalten? Ist denn roth gar so begehrenswerth?

Frl. L. C. C. in P. Betty Paoli (Elisabeth Glück) wohnt in Wien.

Hrn. L. J. in Mainz. Die Kopie der Sixtinischen Madonna, gestochen von Mandel, ist in den Verlag von Amsler & Ruthardt in Berlin übergegangen.

Hrn. Otto U. in Agram. „O. H. Mannheim." „Gute Lektüre." Hrn. Th. Sch. in Dresden. Frl. Ida S. in Berlin. Hrn. Jul. M. in Hamburg. Frau. Alex B., Ahlenstedt. Hrn. W. B., Abonnent in Gottenburg. Hrn. Fr. B. in Wien, Schwindgasse. „Soubrette" in Berlin. — Für Ihre Adr. das Register in seinen verschiedenen Arten betreffenden Einsendungen (Rathsvergeben, Logogryph, Rätsel, Bilderräthsel, Räthselgruppe, Palindrom u. s. w.) haben wir leider keine Verwendung.

Zur gefälligen Beachtung. Die in vorliger Nummer für die syrischen Einsendungen gestimmten Bestimmungen finden auch hier Anwendung. Nur Vorlagen gestellte Rätsel oder Art ohne vollständigen „Schlüssel" und ohne vorgehobene Auflösung können keine Berücksichtigung finden.

Richtige Lösungen sandten ein: Franz Gelinger in Grafenberg. Emma Petersen in Crotdorf. Richard Urbat und Ernst Hammer in Königsberg. Max Arnoldseld in Erin. P. Schäfer in Worden. H. L. in Zürich. H. Edmeding in Bielfeld. Wolfgang Wendels Simon in London. Marie Hermann Eschke, in Freyburg. J. Hennemüllern in Hamburg. Martha Sz. in Straßburg. Wiesbaden und Paul in Königsberg. Bruno Kreuzer in Hedersdorf. W. L. in Metzen. Magnus Wolf in Braunschweig. Wilhelm Berndorff in Herbe. Dagobert und Minna in Breslau. Schwesann in Bremerhaven. Wuttendt in Braunschweig. August Lindemann in Neuschrod. Das unzertrennliche Kleeblatt-Trio in St. Georg in Hamburg. Fritz Grammer in Lübeck. Karl Gustav in Troppau. Louis Erdmann in Gelbe. Karl Maas in Offenheim. Fr. Lichtenbacher in Wien. Hermann in Albersdorf. Emma de la Saxe in Freiburg. Rudland J. Hoff in Schloß Oberwalden bei Torgau. C. H. in Meyerhardt. J. Pfahl in Sinsheim. Max Kornland in Frankfurt a. M. Emilie Bergandi in Cervik. Frau Berthe Jaggart in Magdeburg. Bernhard Wiese in Langenfelde. W. W. und Anna Manstad. A. H. in Salzstetten. Ferdinand und Wilhelmine Eich in Wöhlam. Heinrich Geier in Hildesheim. Willy in Hall. H. Gadebusch in Berlin. Agnes Grasser in Sommerfeld.

Schnellschreibtexte.

Abonnentin in Düsseldorf. Die Zusammensetzung des fraglichen Haarzerstörungsmittels ist uns unbekannt.

Hrn. H. K. in G. 1. Wenn Ich Professor Karl Vogt gegen die Verurtheilung der Arnsteinattentäter zum Aufhängen auf wunde Seelen aufspricht, so sind wir damit vollständig einverstanden. Kein rationeller Arzt wird Amputationen oder sonstige Operationen an Wunden anlegen. Man benützt die Amputation, etwas mit Vogt Gedanken verwischt, theils zum Entreißen, theils zu Anschlägen auf manche Arten von Anschwellungen, jedoch nicht für wunde Stellen. Das fragliche Amputationsverfahren dient zu derartigen Zwecken; es ist dies eine aus vielen Lagen von Filzpapier zusammengeklebte Masse, welche mit Benzingeist getränkt ist, und, wenn verbrannt, eine ähnliche Wirkung wie die Brennkörperchen hat. Man benützt heutzutage auch verschiedene andere Stoffe in ähnlicher Form, wie z. B. Lederkomposition, Kartonpapier u. 2. Eine verdünnte Lösung von Borax ist, als Waschmittel benützt, nicht schädlich. Man soll mit keinem Wasser seine Seife verwischen, jedoch kann man sich oberflächlich auch während des Gebrauchs des Borapwassers mit Seife reinigen.

Frau H. L. in B. Wir haben schon in einem früheren Jahrgange die von Ihnen an uns gerichtete Anfrage in Bezug auf den Arsenikessen beantwortet. Bei der Wichtigkeit der einschlägigen Fragen wollen wir Ihnen jedoch wiederholt die bezüglichen Verhältnisse auseinandersetzen. Es ist zwar richtig, daß arsenhaltiger Genuß von Spinnereien nachgen Arsenik (arsenige Säure oder Acidum arsenicosum) Kraft- und Schönheitsmittel seit Jahrhunderten bei manchen Völkern einen großen Ruf genießt, und daß vollkommen in Steiermark und Tirol es viele Menschen gibt, welche sich allmälig an immer größere Mengen Arsenik gewöhnen, um ein glänzendes, kräftiges Aussehen zu gewinnen. Diese Wirkung ist jedoch eine nur so lange andauernde, als Arsenik immer genommen wird. Ja, es gibt sogar Gebrauchsweiser, welche täglich 4—5 Gran (2½ bis 3 Centigramm) Arsenik verbrauchen, ohne von irgend welcher giftigen Wirkung dieses schädlichen Metalloides, in Folge der Gewohnheit von Jugend auf Arsenik zu essen, befallen zu werden, und es sind einzelne Fälle verbürgt, in welchen Bergführer und Hohe'sche Jäger während ihrer Reisen eine volle Drachme Arsenik zu sich verbraucht haben, ohne Schaden zu nehmen, eine Menge, mit welcher man auf einmal 2—3000 Menschen vergiften könnte. Mit dem gewohnheitsmäßigen Arsenikessen verhält es sich, wie mit dem Alkoholgenusse. Der Arsenikesser gewöhnt sich an sein Stärkungsmittel, wie der Gewohnheitstrinker an die Schnapsflasche. Entzieht man solche dem Letzteren plötzlich, so befallen ihn Schwächezustände und Zittern. Gibt der Arsenikesser den Gebrauch auf so treten Muskelschwäche, Erschlaffung und Gemüthsdepression in bedenklichen Formen

est. Wir können daher nur entschieden von den Arzneigemische abrathen, es ist denn, daß zu Heilzwecken ein offenthalbiges Medicament von einem den Genuß strenge kontrollirenden Arzte verordnet wurde.

Hrn. Hermann E. in Danzig. Versuchen Sie es einmal mit dem Gnhaarungspulver von H. C. Brüning in Frankfurt a. M. Dasselbe wirkt übrigens ebenso wie alle Enthaarungsmittel nur auf die über die Haut hervorragenden Haare, die Haarwurzeln werden davon nicht getödtet. Es wäre daher übrigens auch ein Glück, wenn dem betreffenden Mittel abzuhelfen wäre, wenn es so viel einbringen würde, daß es die Haarwurzeln mit zerstörte, es auch die Haut angreifen möchte, ein Umstand, der in erster Linie beim Gebrauch aller Depilatorien vermieden werden muß. Auch dieses Enthaarungspulver darf man nicht auf wunde Stellen der Haut auftragen.

Hrn. A. B. L. in Berlin. Waschungen mit verdünnter Karbolsäure oder einer Auflösung von übermangansaurem Kali sind immer rathsam. Wenn man mit Lupen in Berührung gekommen ist, welche irgend eine Infektion beherbergen können, dann ist Cauterisiren angezeigt. Dagegen ist es schädlich, stark dosirende blühende Pflanzen in Wohn- oder Schlafräumen permanent zu halten.

Hrn. G. M. in B. und M. in St. Die fragliche „Heilerfindung" ist verwerflich und die in der betreffenden Broschüre angepriesenen Medicamente nutzlos.

Hrn. C. Sch. in Aalschicht. Ihre periodische tägliche Untersuchung läßt sich in dieser Angelegenheit nie Rath ertheilen.

Hrn. Eduard W. in G. Ein sogenanntes Ueberbein, wie derartige Erhöhungen insbesondere am Handgelenk vorzukommen pflegen, besteht nicht aus Knochenmasse, sondern ist die Folge einer Sehnenscheidenentzündung, indem sich an der betreffenden Stelle eine gallertartige Masse gebildet hat, welche sich verdichtet ansetzt. Eine radikale Beseitigung des Uebels kann entweder dadurch geschehen, daß man eine Metallplatte auflegt und der Arzt mittelst eines kräftigen Schlages die Geschwulst sprengt und den Inhalt unter der Haut weiter leitet, damit derselbe von dem Blute aufgelöst werde, oder auf operativem Wege, indem die Geschwulst nach bekannten chirurgischen Methoden sachgemäß durchschnitten und mittelst einer Druckverbandes beseitigt wird. Für alle Fälle muß man zur Beseitigung eines derartigen Uebels einen tüchtigen, in solchen Dingen erfahrenen, chirurgisch gebildeten Arzt zu Rathe ziehen. **Dr. M.**

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Schloß Gellgleit, Novelle von Wilhelm Berger. Fortsetzung. — Etwas und Gasch. Ein Zeitbild-Essay von Fedor v. Gegern. II. — Reisen auf dem Gebiete der Erfindungen, von Arthur Gerlan, dritte Folge. II. — Hoher Besuch bei Frau Rath Goethe, von Leonhard. — Julie Heine, der französische Minnesingerfräulein. — Drei Hexenprozeß-Gebäude in Leipzig. — Im dunkler Nacht, Novelle von Levin Schücking. Fortsetzung. — Mit den Russischen der Gegenwart, von H. Hillig. III. — Rathsfräulein. — Wissenswerthe Dinge. — Das königliche Schloß in Madrid. — Im Dezember. — Für Taubstummenpflege. — Räthsel. — Kartenspiele. — Rösselsprung Nro. 4. — Auflösung des Räthselsprungs Nro. 3. — Auflösung des Räthsels in Nro. 9. — Auflösung des Silbenräthsels 9. — Bilderräthsel 11. — Briefkasten.

Illustrationen: Vollkommene Ebbe. Gemälde von C. Becker. — Das Königliche Schloß in Madrid. — Im Dezember. Gemälde von Francisco Madrazo. — Julie Heine, französische Minnesingerfräulein. — Das Hauptpostamts-Gebäude in Leipzig, von E. Straßberger. — Der Durchbruch des Wolfsgrunerstein: Gasthof bei St. Anton. Blick der letzten Schiedsmann. — Im Prinzessinnen bei Frau Rath Goethe, nach einem Gemälde von W. Kaulbach. — Aus unserer französischen Mappe, sechs Bilder.

Für den Weihnachtstisch!

Illustrirte Prachtwerke

der

Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Große Pracht-Bibel, mit den Bildern von Gustav Doré. Illustrirte Pracht-Ausgabe mit 230 großen Bildern und reichen Verzierungen im Text. Vierte Auflage. Evangelische Ausgabe. Nach der deutschen Uebersetzung von Dr. Martin Luther. Katholische Ausgabe. Aus der Vulgata übersetzt von Dr. Joseph Franz v. Allioli. In zwei Bände groß Folio in Original-Prachteinband mit Goldschnitt und reichster Goldpressung.

in ganz Maroquin roth . . . Preis M. 125. —
" " schwarz . . Preis M. 116. —
" Leinwand mit Lederrücken roth . Preis M. 107. —
" " " " schwarz Preis M. 105. —

Aegypten in Bild und Wort. Beschrieben von Georg Ebers und dargestellt von unseren ersten Künstlern. Mit 782 Illustrationen in Holzschnitt und 2 Karten. Zweite Auflage. Zwei Bände in Folio. In prachtvollem Originaleinband. Preis M. 115. —

Goethe's Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit mehr als 800 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Düntzer. Mit Goethe's Porträt und Lebensabriß. Erster bis dritter Band. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Gold- und Schwarzpressung. Preis pro Band M. 12. —

Schillers Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Mit mehr als 700 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Prof. Dr. J. G. Fischer. Nebst Schillers Porträt und Lebensabriß. Zweite Auflage. Vier Bände. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Gold- und Schwarzpressung. Preis M. 48. —

Shakespeare's sämmtliche Werke. Illustrirte Pracht-Ausgabe. Eingeleitet u. übersetzt von A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, A. Delius, H. A. Gelbcke, C. Golbmeister, G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wilbrandt. Mit 880 Illustrationen von Sir John Gilbert. Nebst dem Porträt und der Biographie Shakespeare's. Vierte Auflage. 4 Prachtbände. Fein in Leinwand gebunden mit reicher Gold- und Schwarzdruckverzierung. Preis M. 40. —

Fünfundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding. Mit 37 Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger. Zweite Auflage. 56 Seiten groß Folio. Fein in Leinwand gebunden mit prächtigem Goldtitel und reicher Pressung. Preis M. 4. —

Idylle aus der Vogelwelt. 18 Originalzeichnungen von H. Giacomelli. Mit Gedichten von Julius Sturm. Randzeichnungen von David Franz. Zweite Auflage. Quart-Format. Feinste Ausstattung. In prachtvollem Originaleinband mit Goldschnitt. Preis M. 10. —

Illustrirte Geschichte des deutsch-französischen Kriegs 1870 und 1871 von Wilh. Müller. Nationalstes Prachtwerk. Prachtband in groß Quart, mit 240 Illustrationen und 42 Karten und Plänen. Preis M. 15. —

Märchen, illustrirt von Gustav Doré. Pracht-Ausgabe mit 41 großen Illustrationen. Dritte Auflage. Preis in reichem Einband mit Goldschnitt M. 12. —

Münchhausen's Abenteuer. Mit 150 Illustrationen von Gustav Doré. Zweite Auflage. Pracht-Ausgabe in Quart. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 9. —

Hauff's Märchen. Pracht-Ausgabe. Mit 42 Illustrationen von Th. Weber, Th. Hosemann und L. Burger. Preis in feinem Einband mit Goldschnitt M. 12. —

Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie von Georg Scherer. Mit vielen Porträts und Illustrationen. 10. Auflage. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

The Rose, Thistle and Shamrock. A book of English poetry, chiefly modern. Selected and arranged by **Ferdinand Freiligrath.** 5. edition. With illustrations. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Album lyrique de la France moderne. Par Eugène Borel. Cinquième édition, revue et augmentée par A. Peschier. Avec 12 vignettes sur bois. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Vorstehende Werke können durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Neues illustrirtes Prachtwerk für den Weihnachtstisch!

Soeben ist vollständig erschienen:

Palästina in Bild und Wort.

Nach dem Englischen herausgegeben von

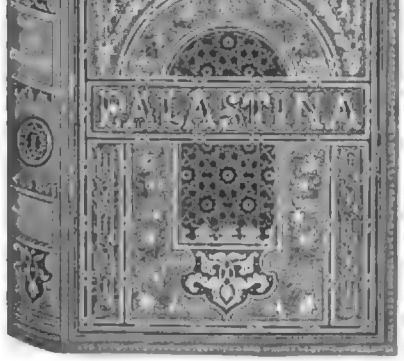
Georg Ebers und Hermann Guthe.

Mit der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.

Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

Inhalt: Vorwort. — Jerusalem. — Bethlehem und das nördliche Judäa. — Das Gebirge von Juda und Ephraim. — Sichem und Samaria. — Die grosse Ebene. — Untergalliläa und der See von Tiberias. — Obergalliläa. — Der Hermon und seine Tempel. — Damaskus. — Palmyra. — Der Wadi Barada. — Baalbek. — Der Libanon. — Die Meerestküste von Tripoli bis Tyrus. — Die Bucht von Akka und ihre Umgebungen. — Das Küstenland vom Karmel bis Jafa. — Jafa, Ramle und Lydda. — Das Küstenland der Philister. — Das südliche Judäa. — Petra und das Land der Edomiter. — Von Suez zum Sinai. — Vom Wadi Mareara bis zur Dschebel Musagruppe. — Das St. Katharinenkloster und die Berge und Thäler des Sinai der Mönche. — Das Land Gosen.

ZWEI BÄNDE. GROSS FOLIO. Preis in glänzendem Einband mit reicher Pressung **115 Mark.**



Dieses Palästina-Prachtwerk eignet sich wie wenige als **Weihegeschenk** für die verschiedensten Situationen des Lebens, es ist ein **echtes Weihnachtsbuch in höherem Sinne** und die kostbarste Festgabe besonders auch für **Prediger und Lehrer.** Ein unermesslicher Reichthum von selbstgeschauten Bildern, selbsterlebten Eindrücken, von historischen, heils- und kulturgeschichtlichen Darstellungen aus allen Epochen der denkwürdigen Geschichte des Heiligen Landes breitet sich hier vor unseren Augen aus.

Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf „Palästina in Bild und Wort" entgegen.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Urtheile der Presse über das Palästina-Prachtwerk:

Die drei Hauptbestandtheile der Komposition, Bild, Wort und äussere Ausstattung, sind bei diesem stylvollen Prachtwerk aus einem Guss, edel und harmonisch angelegt und durchgeführt und nicht nur einem flüchtigen, oberflächlichen Interesse Befriedigung gewährend, sondern zu hohem künstlerischem Genuss und zu lehrreicher Vertiefung in den Stoff Stimmung gebend. **Norddeutsche Allgemeine Zeitung.**

Der Text dieser Prachtausgabe zeichnet sich in der allererfreulichsten Weise vor dem der meisten ähnlichen Prachtwerke aus, bei denen der gebildete Leser, der sich nicht bloss an dem prunkhaften Besitz genügen lässt, auf den Gedanken kommen muss, der Text sei nur geschrieben, um eine Art von Entschuldigung für die einmal vorhandenen Bilder zu liefern. Der Text dieses „Palästina" ist eine ganz vorzügliche Lektüre, — ebenso fern von allzu salbungsvoller Begeisterung, wie von geographisch-beschreibender Trockenheit. Was die Ausstattung anlangt, so kann ich nur sagen: sie ist über allen Lob erhaben. Wenn das so fortgeht mit dem Ausstattungsluxus der Bücher, so kommen wir allmälig aus dem Gebiete der Literatur in das der Kunstindustrie. Jedenfalls aber liegt in „Palästina" ein Prachtwerk allerersten Ranges vor, welches sich neben den berühmtesten Veröffentlichungen ähnlicher Art in England und Frankreich mit hohen Ehren sehen lassen darf. **Magazin für die Literatur des In- und Auslandes.**

Ein Werk, dessen äussere Pracht und reiche Ausstattung mit einem trefflichen, fesselnden und belehrenden Inhalt übereinstimmt, mit dem man nicht fertig ist, wenn man die Bilder durchblättert. Bilder und Text, beide reichen sich die Hand, um dieses Werk zu einem wahren Hausschatz zu machen, zu einer ebenso genussreichen als belehrenden Lektüre. **St. Petersburger Deutsche Zeitung.**

Vermöge seiner vielen herrlichen Bilder und der sonstigen feinen Ausstattung ein imposantes Festgeschenk ersten Ranges. **Der Bund.**

Mit zunehmender Spannung und Befriedigung wird man sich in die treue, fort und fort von überaus eindrucksmächtigen Abbildungen unterstützte Darstellung hineinlesen. Der Styl der Verfasser, immer sorgfältig, angenehm und edel, erhebt sich stellenweise zu liebenswürdiger Begeisterung; die Illustrationen sind ausnahmslos von der ersten bis zur letzten von frappanter Schönheit und des höchsten Lobes werth. Die Stahlstiche würden, herausgenommen und unter Glas und Rahmen gebracht, den trefflichsten Zimmerschmuck abgeben, und die ernst-schönen Holzschnitte auf dem weissgelben pergamentartigen Papier glänzen so saftig und dunkelklar wie die Blätter der Steckpalme. Der Preis ist ein im Vergleich mit der Fülle des mit ebenso grosser wissenschaftlicher Sorgfalt als künstlerischer Pracht Gegebenen äusserst geringer. **Evangelisches Kirchen- und Schulblatt.**

Es muss den bessersituirten Familien willkommen sein, ein Prachtwerk zu besitzen, das in einer so wichtigen Angelegenheit, wie es das Bekanntwerden der Jugend mit der heiligen Geschichte ist, sowohl im Texte den strengen Anforderungen wissenschaftlicher Darstellung entspricht, als in den Illustrationen dem kritischsten Betrachter Stand zu halten vermag. Diesem beiden Voraussetzungen wird das vorliegende Prachtwerk vollständig gerecht. Die Illustrationen zählen zu dem Besten, was wir in diesem Genre gesehen haben, und zwar sowohl die Holzschnitte als die Stahlstiche. Wer ein prächtiges Familienfestgeschenk von dauerndem Werthe sucht, der darf nur nach diesem Werke greifen. **Frankfurter Zeitung.**

Eine Zierde des Salontisches, wie der Bibliothek des Gelehrten... Natur und Architektur, wie Land und Leute sind nicht allein treu, sondern auch in einer Weise wiedergegeben, die den Stempel edler Kunst an sich trägt. **Oesterr. Kunstzeitschrift für den Orient.**

Ankündigungen
pro 1mal gespaltene Nonpareillezeile M. 1.80.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

seit 44 Jahren als der beste Erhalter und Verbesserer des Haarwuchses bekannt. Es ist stets zu haben in allen besseren Parfümerien und Friseurläden.

Rowland's Macassaröl

Wer?

Die neue billige deutsche Originalausgabe erscheint soeben in Lieferungen à 50 Pf. Abonnement in allen Buchhandlungen, wo nicht, direkt bei

In allen Buchhandlungen zu haben:
Weihnachtsgeschenk
für gebildete Kaufleute:
Die Handelswissenschaft.

Weihnachtsgeschenk
für Jung und Alt.

Paul Mosers Notizkalender
als Schreibunterlage für 1884

Für jeden Schreibtisch unentbehrlich

Werthvolles Geschenkwerk
für
Jung und Alt in der Familie.

Mit 310 Text- und 10 Tonbildern. | Zwei Bände. Halbleder. Preis M. 18.

Auch in einem Ganzlederbande zu demselben Preise beziehbar. — Otto von Leixner's

Illustrirte Geschichte der fremden Literaturen.

Mit 270 Text- und 12 Tonbildern. | Halbleder. Preis M. 17.50.

Auch in einem Ganzlederbande zu demselben Preise beziehbar.

Vollständige Verzeichnisse der Geschenkliteratur für die Jugend u. für Erwachsene auf Verlage von **Otto Spamer** in **Leipzig** und **Berlin** stehen überallhin gratis und portofrei zu Diensten.

22 Bataillons.
Gebrüder Stollwerck, Köln.
23 Medaillons.
Chocoladen & Cacao's.
Zuckerwaaren- & Biscuit-Fabrik. Traganth-Waaren u. conservirte Früchte. Chines. Thee's, japan. Waaren.
Dampf- & Maschinen Betrieb von 350 Pferdekraft, eigener Maschinen-Werkstätte, Buchdruckerei mit Stereotypie, Klempnerei, Gas-Anstalt &c. ist es das ausgedehnteste Etablissement der Branche im Deutschen Reiche mit gesundheitlich bester Lokalität.

Im J. H. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Illustrirtes Skat-Buch.

Theorie und Praxis des Skatspiels mit zahlreichen, durch Kartenbilder illustrirten Beispielen und Aufgaben. Von A. Hyrtzfeld, Redakteur der Rubrik „Kartenspiele" in „Ueber Land und Meer".

Elegante Ausstattung in Lederleinen und rothem Titel. Preis cartonirt Preis 3 M.

Nützliches Festgeschenk.
Neu — Originell — Praktisch.

Soeben erschienen.

Pflanzen-Album
zum Sammeln und zweckmäßigen Aufbewahren gepreßter Pflanzen und Pflanzentheile.

Mit 145 in Farbdruck hergestellten lithographirten Abbildungen der hervorragendsten Objecte.

Unter Berücksichtigung der im botanischen Unterricht der höheren und niederen Schulen Deutschlands meist zur Besprechung kommenden Arten und Gruppen zusammengestellt von
Dr. H. E. Helm,
Director der Viktoria-Louisa-Wandelschule in Strehlen bei Dresden.

Mit einer Anleitung, gesammelte Kräuter aufzubewahren.

Leipzig 1884
Verlag von Hesse & Becker.

Preis 10 Mark.

Zu beziehen durch alle Bücher-, Kunst- und Schreibmaterialienhandlungen oder gegen Einsendung des Betrages direkt vom Verleger.

Neu erschienen:
Illustrirte Geschichte der Deutschen Literatur
von
Otto Leixner.
Mit 310 Text- und 10 Tonbildern.
Zwei Bände. Preis broschirt M. 18. Prachtvoll gebunden M. 22.

Ausführliche Prospecte gratis und franco.
Verlag von Ed. Schloemp in Leipzig.

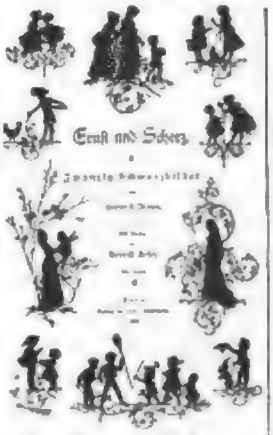
Epochemachend
Neu! Soeben erschien: Neu!
in der H. G. Lanterbach'schen Neu-Notation
(keine Vorzeichen mehr!):
Opern-Melod. Album I. 4 2 Mark
Tänze Album 4 2 Mark
als Vorbereitung zu
H. G. Lanterbach's Methode
in 36 Heft. Klassen spielend zu erlernen:
(für Jedermann, ob jung, ob alt.)
Letzteres elegant gebd. 10 Mark
Zu beziehen durch alle Musik- u. Musikalienhandlungen und durch den Verleger für alle Länder
Christian Gotthard Vechte, Breslau.

Billige Briefmarken!!
Preisliste und jeden Sammler sofort erscheinend!
Weihnachtsgeschenk:
100 Cl. prächt. bunte Briefm. 4 Costa Rica, Guatemala, Philippinen etc. nur 3 M.
200 St. feinste nur verschied. 6 M.
Cassa voraus od. Nachnahme. Nach Belieben.
Für Export u. Tausch Correspondenten in 2 oder Weltheilen gesucht.
J. C. F. Jäcke & Co., Berlin SW., Friedrichstr. 35. 1296

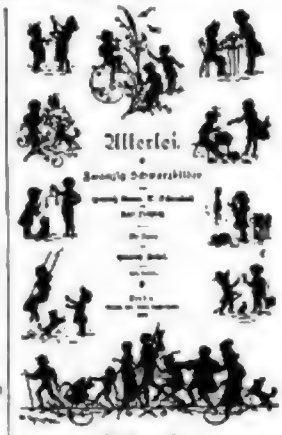
Soeben erschienen:
UHLENHANS
von
F. SPIELHAGEN.
2 Bände br. M. 10. geb. M. 12.
Verlag v. L. STAACKMANN in Leipzig

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:



Ernst und Scherz.
Zwanzig Schwarzbilder
von
Heinrich Braun.
Mit Versen
von
Heinrich Seidel.
In elegantem Einband mit Leinwandrücken. Preis 2 Mark 40 Pf.



Allerlei.
Zwanzig Schwarzbilder
von
Heinrich Braun, L. Fehrenbach und Karl Fröhlich.
Mit Versen
von
Heinrich Seidel.
In elegantem Einband mit Leinwandrücken. Preis 2 Mark 40 Pf.

Drei Meister der „schwarzen Kunst", Heinrich Braun, L. Fehrenbach und Karl Fröhlich, treten mit drei je 20 Bildern in „Ernst und Scherz" und „Allerlei" zwei trefflichen neuen Bilderbüchern zu den so beliebten Schwarzbilderbüchern. Die fein ausgeführten Silhouetten im Verein mit den liebenswürdigen Versen Heinrich Seidel's, welche durchweg drei Vierfarbendruck der Illustrationen gestreut wurden, gestalten die beiden Bändchen zu echten, ersten Kinderbüchern. Allerlei Thiere und Menschen zieht in bunten Wechsel vorüber vor den Augen der Kinder, welche in manchen der drolligen Gestalten zum größten Ergötzen sich selbst wieder erkennen werden. 1170

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Auch Einer.
Eine Reisebekanntschaft
von
Friedrich Theod. Vischer.
Dritte, neu durchgesehene Auflage.
2 Bände. Preis broschirt M. 9. —; fein gebunden M. 11. —

Die bereits eingetretene Nothwendigkeit einer dritten Auflage beweist, daß die Leserwelt den ganzen Werth dieser Dichtung erkannt hat. Das öffentliche Urtheil hat sich nicht irre machen lassen durch die Stimmen einer Kritik, welche nicht verstand, was den schalkhaften Dissonanzen zu Grunde liegt, die der Verfasser wagt, wie er sie poetisch löst, welche wahre Idealität, welche aus den Tiefen der Lebenswahrheit geholte Schönheit er auf seinem, für den ersten Blick oft befremdlichen Wege erzielt. Wir dürfen dieß Buch als einen Protest gegen falsche Verschönerung bezeichnen; es deckt peinliche Kontraste auf, es führt durch seltsame Mischungen von Leidwesen und Lachreiz, durch Schauer und Grauen, es verlangt mehr als gewöhnliche Verliefung des Denkens, aber es belohnt den strengen Einsatz durch das reine Lustgefühl im Anschauen des Bildes einer hohen, zarten und doch starken, von bitterer Erfahrung des Menschenschicksals ungebrochenen Seele. So dürfen wir dasselbe zum dritten Mal mit der Ueberzeugung hinausgeben, daß es eine edle Nahrung ist, die wir dem deutschen Geiste bieten. — Für Solche, die noch einigen Willen daransetzen, um diesen Gehalt aus der Tiefe zu heben, sei bemerkt, daß der Verfasser in der Zwischenzeit mit unbefangener Selbstprüfung sich selbst über sein Werk ausgesprochen hat (Altes und Neues, Heft 3).

Ferner ist in unserem Verlage erschienen:

Lyrische Gänge
von
Friedrich Theod. Vischer.
Preis elegant broschirt M. 6 —; fein gebunden mit Goldschnitt und reicher Pressung M. 7. 50.

Der hervorragende ästhetische Forscher und streitbare Kritiker hat mit diesen Geistesäußerungen noch keineswegs alle Seiten seiner ebenso reichen, als universellen Begabung, durch und durch originellen Natur erschöpft. Er hat uns mit der das erzählende und reflektirende Element in eigenthümlicher Weise verbindenden, von gesundem Humor und Lebensernst erfüllten Novelle „Auch Einer" beschenkt und tritt nun als ebenso eigenartiger Lyriker und Sprüchdichter hervor. Als solcher weiß er bald die Tiefen einer echten Empfindung uns aufzudecken, bald in sinniger oder schalkhafter Lebensbetrachtung uns zu fesseln, bald in heiteren oder bitteren Satiren menschliche Schwächen und Thorheiten zu geißeln. Auch der Ton der Ballade und die poetische Erzählung gelingen ihm vortrefflich. Der Form beherrscht Vischer mit sicherer Ungezwungenheit. Wir wollen nur noch bemerken, daß hier nicht bloß ein Buch uns vorliegt, sondern ein voller, ganzer Charaktermensch sich auch in diesen Lyrischen Gängen offenbart.

Digitized by Google

Neue billige Pracht-Ausgaben.

Voßens Luise. Illustrirt von Ramberg und Thumann mit sechs Photographien.

Großes Folio-Format; in elegantem Goldschnittband. Preis 12 Mark.

Auf Ramberg's Hermann und Dorothea-Bildern: Dorothea im Hause der Rathsherrin.

Goethe-Ramberg, Hermann und Dorothea

mit 6 Photographien. Siebente Auflage.

Großes Folio-Format; in elegantem Goldschnittband. Preis 12 Mark.

Beide Werke sind Prachtwerke als der schönsten und billigsten und zugleich classische Festgeschenke. 1291

Berlin, G. Grote'scher Verlag.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

OTTO SPAMER LEIPZIG-BERLIN

ACHTE STARK VERMEHRTE AUFLAGE.

125 LIEFERUNGEN

Buch der Erfindungen

GEWERBE und INDUSTRIEN.

MIT 4500 ABBILDUNGEN.

50 PF. LIEFERUNG 50 Kr.

HERAUSGEGEBEN VON ABBILDUNG

Neuheit

LIEFERUNG 1 u. 2 IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN VORRÄTHIG

Prospecte gratis

Soeben erschien und ist für Damen als Weihnachtsgeschenk zu empfehlen.

Album altdeutscher Leinenstickerei

von Erna von Manteuffel.

Heft 1 Kreuzstich 13 Tafeln, Heft 2 Holbein-Technik 11 Tafeln, Heft 3 Maurer Kreuzstich 11 Tafeln, Heft 4 Italienischer Kreuzstich 11 Tafeln, Heft 5 Hochstichstich 11 Tafeln.

Preis à Heft 1 Mark. Complet in hübscher Mappe 5 Mark. 946

Harburg a. d. Elbe. Gustav Elkan.

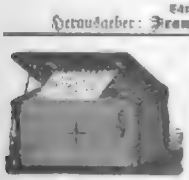
Werner's Chromophotographie.

Angenehmste und überraschendste Unterhaltung für Jung und Alt. Verfahren, um ohne Vorkenntnisse im Malen und Zeichnen die herrlichsten Photographien, Portrait, Genre oder Landschaft in den vollendetsten Farben hervorzurufen.

Apparate, welche alle Requisiten und Gebrauchs-Anweisung enthalten, à 30 ₰, 75 ₰ und 1,5 ℳ.

Sämmtliche Ersatztheile auch einzeln. 1234

Herausgeber: Franz Werner, Leipzig, Promenadenstraße 18.



Namentlich für den Export von hervorragender Bedeutung.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent

gewähren einzig und allein die Möglichkeit, fortwährend neue Melodien zu hören. Es genügt das einfache Hineinlegen einer aus leichter Pappe hergestellten Note. Preis dieser Noten Lebelohl billig. Auswahl äußerst reichhaltig. Alle modernen Tänze vertreten. Noten für alle Länder der Welt. Zu beziehen durch alle besseren Instrumenten- u. Spielwaaren-Handlungen, sowie direct durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke,

vorm. Paul Ehrlich & Co. zu Gohlis bei Leipzig.

PEINTURE

BOGAERTS

Nouveautés

durch jede Kunst- und Kunsthandlung zu beziehen. 533

Rembrandt, Kreuzabnahme. No. 30

Eeelemann, Das Prosceniolager. No. 3.

Winkler, St. Georgskapelle. No. 32.

Oppenorth, Frühling. No. 9.

Winkler, Kaiser Strassburg. No. 31.

Henri Bogaerts,

Bois le Duc, Holland.

Neue billige Ausgaben.

Freytag-Galerie.

Von Thumann, Menzel, Kaulbach, Lieven-Mayer, Piloty, Camphausen u. a. Meistern. 1295

Cab.-Ausg. in 10 Photogr. à 1 ℳ in Mappe zu ℳ. Neue Alb.-Ausg. in gr. 4° mit Text von Joh. Proelss, eleg. gem. 30 ℳ. Salon-Ausg. in Royalformat in ℳ. = 100 ℳ., 14 Bl. 60 ℳ. Kaiser-Ausg. [illegible]

Empfehlenswerthe Weihnachtsbücher:

An der freien Natur.

Gesammelte Aufsätze. Neue Folge. Mit einem Vorwort von **Dr. Karl Frhr.** 2 Bde. 2. verm. Aufl. Mit 2 Titelbild. Eleg. gebunden 14 M.

Meine Freunde.

Lebensbilder [illegible] **Dr. Karl Frhr.** 2. Aufl. Mit Titelbild u. 12 Porträt. Eleg. gebunden 4 M.

Buch deutscher Märchen.

Mit Text u. Vollbildern von **Hans Schmidt.** 3. verm. Aufl. Mit 4 eleg. Illustrationen. Eleg. gebunden 4,50 M.

Pancratz Zoteder, v. Nürnberg.

[illegible] **Hans Schmidt.** 2. Aufl. Mit 4 Illustrationen. Eleg. kart. 2,75 M.

Geschichte d. erste Kindesalter.

Zum Vorlesen an Kinder v. 3-6 Jahren. Mit 4 Illustrationen nach **Ida Seele.** 3. Aufl. Mit 4 Chromolithographien. Eleg. kart. 2,75 M.

Verlag von E. A. SEEMANN in Leipzig

RAFFAEL Von Adolf Rosenberg. Zweite, vielverbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Titelbild in Stahlstich, 3 Tafeln in Holzschnitt, 23 Abbildungen im Text und 2 Facsimiles. Eleg. geh. 3 M., in Halbfranzband 4 M.

MICHELANGELO. Mit einem Titelbild in Stahlstich, 3 Tafeln in Holzschnitt, 23 Abbildungen im Text und 2 Facsimiles. Eleg. geh. 3 M., in Halbfranzband 4 M.

DÜRER. Geschichte seines Lebens und seiner Kunst. Von **H. Thausing.** Zweite, verbesserte Auflage. Mit vielen Illustrationen. 2 Bde. gr. Lex.-8°. kart. 20 M.; eleg. in Halbfranz geb. 24 M.

KULTURHISTORISCHER BILDERATLAS. II. Theil: Mittelalter. Buchdruck. Mit 120 Tafeln qu. 4° in Druck. 10 M.; geb. 12 M. 50 Pf.

Band I (Griechenland und Rom) bearbeitet von Dr. Th. Schreiber, ist in Vorbereitung. 1246

Die Anfangsgründe im Clavier, Gesang und Theorie

ertheilt man am leichtesten und schnellsten durch **Wagner's Musik-Lehr-Apparat.** Derselbe eignet sich auch besonders für Eltern, welche ihren Kindern den Unterricht selbst zu ertheilen gezwungen sind, sowie auch für ältere Personen, die Anfängerstunden und sonstigen kostspieligen Hilfsmittel. Zu beziehen gegen Einsendung von 5 ℳ franko direct vom Verleger 737

C. Gregorius, Berlin SO., Brückenstr. 12a.

Festgeschenk!

Herzliches

Frauenleben

im deutschen Liede.

Herausgegeben von

Robert Koenig.

In Prachtband ℳ 7,50

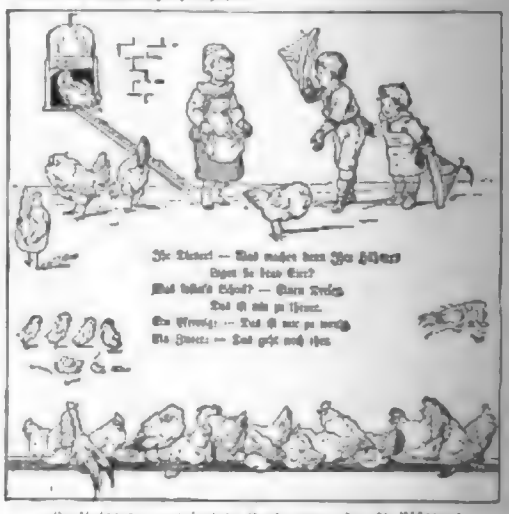
Diese Sammlung wird überall recht bald von den besseren Frauen und Jungfrauen zu wirklich würdigen Weihnachts- und sonstigen Geschenken benutzt werden, da auch schon gebildete Hand hoch willkommen sein."

(Dresdner Zeitung.)

1253 Verlag von **C. Merseburger** in Leipzig.

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



(Farbiger, nicht colorirte Probe eines der 24 Blätter.)

Jugendbrunnen.

Alte Reime mit neuen Bildern

von

Fedor Flinzer.

Für Kinder von drei bis zehn Jahren.

In elegantem Einband mit farbigem Umschlag.

Preis: Mark 4.

Dieses neue Bilderbuch enthält auf 24 Blättern sein colorirte Illustrationen zu der gleichen Anzahl altbekannter Kinderreime, sowie einen colorirten Titel. Flinzer's gutmüthiger Witz, welcher der Natur sein gedächtnet, verbunden mit Caricatur hinreißendster Komik gestaltet zum rollendsten Humor. Die charakteristische Art, in welcher sich Abwechslung die Bildchen zu einem frischen Ganzen vereinigen, macht den „Jugendbrunnen" zu einem Born der Unterhaltung für die Kleinen, aus dem sie an der erläuternden Hand des Mutter oder älteren Geschwister eine stille und Unterhaltung schöpfen werden. 1272

Im Verlage der **Homöopathischen Central-Apotheke zu Pesan** von **F. Schubert** erschien in 2. Aufl.

Die Behandlung der Diphtheritis

und

der häutigen Bräune (Croup)

auf homöopathischem Wege.

Dieses Instr. Mittheilungen. A. C. —

Die glänzenden Heilerfolge, welche die homöopath. Heilmethode erzielt, rechtfertigen d. obige Anzeige, allen um das Wohl ihrer Kinder besorgten Eltern auf das Wärmste zu empfehlen. — Gleichzeitig empfehlen wir — rein homöopath. — Chinin über große Auswahl von Haus- und Reiseapotheken nach Belieben. Verz. gratis und franco. 1225

Soeben erschien

Dr. med. A. Mende,

Das Weib als Gattin.

Lehrbuch

über die ehelichen Pflichten, Rechte und Gesundheitsregeln der deutschen Frau im Ehestande.

Sechste neu durchgesehene Auflage.

Preis eleg. geh. 3 ℳ., eleg. geb. 4 ℳ.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. 1331

Leipzig. **Ed. Aumann.**

Elegantes Geschenk für Damen

Filet Guipure-Album

von Erna von Manteuffel.

41 Blatt in eleg. Mappe 18 ℳ.

Harburg a. E. Gustav Elkan.

Börse-Aufträge

in allen Combinationen zu

Anlage oder Speculation

werden prompt und discret besorgt durch das Bankhaus Gebrüder Wertheim in Frankfurt a. M. während der Wiener Börse-Saison, Informationen über speculationsfähige Papiere gratis und franco. Prüfung wichtiger Coursblätter empfiehlt das Bankhaus „Leitha", Wien (Oesterreich). 1

Für Briefmarkensammler.

100 verschiedene echte Briefmarken nur von Asien, Afrika und Australien, darunter Bhopal, Soruwak, Perak, Perlen, Cap Orange, Liberia, Neu-Seeland, 12 für 6 Mark. Catalog gratis. Porto extra. 1350

Berliner Briefmarken-Bazar

G. Lubitin, Berlin SW., Ritterstr. 7.

Preislisten gratis und franco.

Für Heitere Gesellschaften. Neu!!

Der Sänger von W. Goethe für Declamation u. Pianoforte humoristisch bearbeitet von Gust. von Glöckel. Op. 13. Pr. M. 1,20.

Die Bürgschaft von Fr. von Schiller für Declamation u. Pianoforte humoristisch bearbeitet von Gust. von Glöckel. Op. 15. Pr. M. 1.

Der Handschuh von Fr. von Schiller für Declamation u. Pianoforte humoristisch bearbeitet v. Diego Piotbow. Pr. M. 1,50. 1331

Verlag von Raabe & Plothow,

Musikalienhandlung,

Berlin, W. 9, Potsdamerstr. 9

Soeben ist als 16. und 17. Band der Grote'schen Sammlung erschienen:

Der Sülfmeister.

Eine niedersächsische

von **Julius Wolff.**

2 Bände. — Preis M 8. —, geb. 9.60

Berlin. G. Grote'scher Verlag.

Für nur M. 1.— Silberplatten

Gratulationsfortuna.

Franko-Zusendung gegen Einsendung von ℳ 1,50 in Briefmarken.

D. J. Rosenfeld's Druckerei,

Nürnberg. 861

Bei Eduard Trewendt in Breslau erschien soeben und versendet gratis und franco:

Karl Emil Franzos

Der Präsident.

Erzählung. 2 Bände. Preis 6 ℳ. geh. 7 M. 20 Pf.

Der erste gelungene Versuch des Autors, sich auf deutschem Boden heimisch zu machen. Die erste Auflage war innerhalb 8 Tage vergriffen. 1264

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschien:

Die feine Küche.

Vollständiges Lehr- u. Handbuch der

Kochkunst,

Süssspeisenkunst und Einmachekunst

von

Julius Hoffy.

Illustrirt mit 17 Zerlegebuchstaben und 246 Holzschnitten.

Gr. 8°. 2 Bände. 20 Mark.

Es ist das gediegenste Hand- u. Lehrbuch der bürgerlichen u. feinen Küche, wie die Meisterwerken der renommirtesten Kochschriften (Illustrirte Zeitung, Leipzig) rühmend hervorheben. 1327

Leipzig, Dezember 1883.

Moritz Schäfer.

In **M. Jenni's** Buchhandlung (A. Müller) in **Bern** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lungenschwindsucht

ihr Wesen und ihrer Heilmethode,

für Hülfsbedürftige aller gebildeten Stände gemeinverständlich dargestellt von **J. H. Bollmann,** Doktor der Medizin, Arzt seit 2. wegen Einsendung von 7 ℳ 20 in Briefmarken portofrei wie das Buch direkt im Gebiet des Weltpostvereins. 1135

Internationaler

Citatenschatz.

(Ein neuer Buchmann.)

Mit über 20,000 Sentenzen und Leitsprüchen aus berühmten u. klassischen Schriftstellern. Lexikalisch geordnet, 28 Bog. Lex.-Oct. geh. 9 M., Bosch. 4 M.

Passender Weihnachtsgeschenk für Herren.

Leipzig. Verlag von **Elwin Schlosser.**

Das Liederbuch

für

Rütli,

Männergesang.

II. Auflage.

608 Seiten in 80 geh. Preis nur M. 1.80.

Die 21. Auflage dieser unbestritten gediegenhaltigsten u. billigsten Sammlung von 223 der anerkanntesten Männerchöre in Partiturform, sammt 25 bekannten Volksliedern ohne Noten, hat soeben die Presse verlassen und ist durch alle Buch- und Musikhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen. Inhaltsverzeichnisse gratis und franco.

Verlag von 1316

J. J. Sonderegger, St. Gallen (Schweiz).

Durch alle Buch- und Musikhandlungen (Leipzig, **C. A. Kahnt**), sowie gegen Postanweisung oder Nachnahme von der Verfasserin in Berlin (**A. Krause,** W. Kühnemühle 37) portofrei zu beziehen:

Pädagogische Erfahrungen beim Klavierunterrichte

von **Klara Hensel.**

Band I, Lehrgang im 1. u. 2. Band II, Lehrgang im 3. u. 4. Unterrichtsjahre. Preis à 4 ℳ jeder (elegant gebunden). Wenn Sie Kinder zu haben, wird man mit der Zeit auf Beweis für die Vortrefflichkeit dieser Lehrmethode in der Musikliteratur. Dr. Heinrich's Ztg. der Pädagogik. Ueberall werden wir Gelegenheit, das, gestützt auf logische Verwirklichung, eine Umwandlung der im Publikum verbreiteten falschen Ansichten über musikalische Erziehung herbeiführen helfen. Hofkapellmeister **C. Schlösser** in Darmstadt. Hofkapellmeister **C. Schlösser** in Darmstadt. 1204

---

150 Briefmarken für 1 ℳ.

Alle garant. echt,

alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Peylon, Java, Argentina, Austral., Sardin., Russia., Span., Vict. etc. **R. Wierling, Hamburg.**

Probate Special-Recepte

für Glanzplätte, Wagen- und Maschinenfett, Rad-Firniß (starken Arbeit, Neue Art), Lederöl, Sachen, Bartkerb, Zündequiß, Schreibmaterialien u. vergl. chemisch-technische Fabrikate nach neueste Praxis ertheilt billig. 214

Erwerbs-Katalog (für Jedermann) gratis u. franko.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Postplatz 6 Potsdamerplatz.

Mittheilungen

bitte zu verlangen!

Dieselben werden **gratis** u. franco überallhin versandt.

Adressiren Sie:

Erste Lausitzer Annoncen-Expeditions-Institut, Abtheilung für Briefmarken

Frankfurt, Abtheilung für Briefmarken in Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt

vormals Ed. Hallberger

in Stuttgart und Leipzig.

Unentbehrlich vorzügliches Lehrbuch für den Klavierunterricht.

Klavier-Schule für Kinder

mit besonderer Rücksicht

auf einen leichten und langsam fortschreitenden Stufengang

bearbeitet von

Heinrich Reiser,

kgl. Musiklehrer, Mitter 2c.

In vier selbständig ungetrennten und bedeutend verminderten Abtheilungen.

Heft I. 1. Abtheilg., 62 Aufl., eleg. brosch. ℳ 2.50.
Heft II. 2. Abtheilg., 14. Aufl., eleg. brosch. ℳ 3.—
Heft III. 3. Abtheilg., 7. Aufl., eleg. brosch. ℳ 3.—
Heft IV. 4. Abtheilg., 6. Aufl., eleg. brosch. ℳ 3.—

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes.

Gesucht wird ein

Holzschneider nach Australien.

Wir sind beauftragt, einen tüchtigen Holzschneider für ein Melbourner Modejournal zu engagiren, der auch in Gravirung und Anfertigung von Zeichnungen routinirt ist. Nur Leute von erprobter Befähigung und Leistungsfähigkeit mögen sich melden. Prima-Referenzen erforderlich. Kontrakt auf 3 Jahre. Jene Reise i. Klasse. Gehalt 1. Jahr ℳ. 1500. — 2. Jahr ℳ. 4500. — 3. Jahr ℳ. 4500. — Darf für niemand Anderer vorhanden arbeiten. Kenntniß der englischen Sprache erwünscht, aber nicht unbedingt gefordert. Anfrage sind zu richten an Herrn **Julius Klinkhardt, Leipzig.**

Heirathe-Gesuch.

Ein Wittwer ohne Kinder im Alter v. 32 Jahr. v. sehr angenehm. Aeußern, mit einem jährl. Einkommen v. 4000 M., wünscht sich wied. zu verehel., a. da dermalen Bekanntsch. in der Damenwelt mangelt, so wendet er s. dies. Wege ein treu., edle Lebensgefährtin. Dieselbe sollte häusl. sinn, sowie Bildung besitzen, Vermög. wäre erwünscht, jedoch nicht absolut nothwendig. Diej. Dame, welche denkt, obigen Anspruch genügen zu können, beliebe ihr Offert entweb. direkt od. durch ihr. Eltern, Vormund etc. nebst genauer Adresse, ihrer Vorhalte. sowie Beilag. einer Photogr. unter Chiffre L. 2313 an Rud. Mosse, Stuttgart, vertrauensv. zu sdr. Verschwiegenh. Ehrens.

Holzsachen für Maler empfiehlt in großer Auswahl

L. Stadtfeld, Breslau.

Illustr. Preislisten gratis. 1144

Für Kunstfreunde.

Der neue Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin (enthaltend moderne und klassische Bilder, Porträt- und Galeriewerke, Photogravüren 2c.) mit 4 Photographien nach Rembrandt, Rembrandt, Müller, Van Dyck, ist erschienen und durch jede Buchhandlung oder direkt von der Photographischen Gesellschaft gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken zu beziehen. 446

Geldruckbilder-Verlag

Paul Beyer in Dresden-N. 9.

Illustr. Katalogue gratis und franko. Agenten und Wiederverkäufer gesucht. 1397

Eltern wollen ich die so rasch beliebt gewordenen

Patent-Steinbaukasten

möglichst bald in den Spielwaarenhandlungen ansehen und event. reservieren lassen, da in Folge der kurz vor Weihnachten kaum noch Vorrath sein dürfte. — Illustrirte, farbenfrohe Prospekte versenden gratis und franko 791

F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt.

Lohnender Verdienst.

Personen, die sich mit dem Verkauf von gesetzlich erlaubten Prämienloosen, welche im Laufe des Jahres 1884 entschieden mit **Gewinnen** gezogen werden müssen, befassen wollen, belieben ihre Offerten mit Angabe von Referenzen an **Eduard Perl,** Bankgeschäft, Berlin, Friedrichstraße 223, einzureichen. 1230

Lohnendste Festhausgaben.

Beste jeder Art werden entschieden à 10 ₰ versprocht à 15 ₰. Garantirlich ca. 31. Dezember à 50 ₰. Manuscript auf das **Neue Pinsm- & Postcoupongsblatt,** 18. Jahrg., temperirter Führer und Ratgeber für ll. u. gt. Kapitalien, Gratis! ℳ 2 — bei **A. Dann, Stuttgart.**

„Melbourne 1881" - 1. Preis - „Zürich 1883."

Spielwerke

4—200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Tremolo, Glocken, Castagnetten, Himmelsstimmen, Harfenspiel etc.

Spieldosen

2—16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schreibzeichen, Photographienhalter, Schreibmappe, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etui, Tabakdosen, Arbeitstische, Flacons, Reisekoffer, Stühle etc. Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt

J. H. Heller, Bern (Schweiz).

Nur direkter Bezug garantirt Aechtheit; Illustrirte Preislisten gegen franko. 1039

---

100 der schönsten Werke im Betrage von 20,000 Francs kommen unter den Käufern von Spielwerken von November a. c. bis zum April 1884 als Prämie zur Vertheilung.

Zithern, concertgroß nach Wiener u. Münchener Modellen, empfiehlt von 12 an die Musikwarenfabrik **Franz Hamel, Klingenthal i. Sachsen.**

Zithern

vollendetster Arbeit, grossen Ton u. Güte, complet von 14—22—28—33—40 ℳ. Grosser's beste Schule f. Selbstunterr. I. Thl. 5 ℳ. II. Thl. Hochschule 7 ℳ. **Violinen** in allbekannt vorzüglichen Blas-Instrumente, **Bandoneons** u. Concertinas nebst Schulen u. Musikal. u. Zubehörtheil. Preislisten, Prosp. franco. **Gebrüder Wolff,** Instrumentenfabrik, **Markneukirchen.** 813

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Lieblings-Festgeschenke

der deutschen Familie sind die herrlichen Dichtungen von

Georg Ebers:

Eine ägyptische Königstochter.

Roman.

Elfte Auflage.

3 Bände. Preis in feinem Original-Einband 15 Mark.

Der Kaiser.

Roman.

Zehnte Auflage.

2 Bände. Preis in feinem Original-Einband 12 Mark.

Die Schwestern.

Roman.

Vierzehnte Auflage.

Preis in feinem Original-Einband 7 Mk.

Ein Wort.

Roman.

Elfte durchgesehene Auflage.

Preis in feinem Original-Einband 7 Mk.

Uarda.

Roman

aus dem alten Aegypten.

Zehnte Auflage.

3 Bände. Preis in feinem Original-Einband 15 Mark.

Homo sum.

Roman.

Elfte Auflage.

Preis in feinem Original-Einband 7 Mk.

Die Frau Bürgermeisterin.

Roman.

Zwölfte Auflage.

Preis in feinem Original-Einband 7 Mk.

Eine Frage.

Idyll.

Dritte Auflage.

Preis in reichem Original-Einband mit Goldschnitt 5 Mark.

Sämmtliche vorstehende Werke von **Georg Ebers** sind in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes vorräthig oder in kürzester Zeit von derselben beschaffbar.

Adolf Leimpelt's Verlag in Leipzig.

Ein gediegenes Weihnachtsgeschenk ist:

Die Küche, Handbuch der Kochkunst von **C. G. Klein.** 4. Aufl. Oleg. geb. 4 ℳ. 1218

Einzig der reichhaltigsten u. besten Kochbücher u. empfehlenswerth in Süddeutschland beliebt (Frankfurter Ztg.).

Kl. Lexikon, nur 18 moderne Kl. 60 ℳ in Halbfz. 25 ℳ. Wien, 18. Aufl. **Humoristica** Prunkausgabe 50 Pf. Nachgrat. Artist. Institut 4 Mannheim. 1295

Musik im Hause.

427 Pièces für Piano.

100 der neuesten Tänze, 192
Für der schönsten und beliebtesten Lieder, 31 der beliebtesten Opernarien, 30 berühmte Kunststücken von **Mozart, Beethoven, Haydn** u. s. w. 50 Lieder ohne Worte von **Mendelssohn,** 6 berühmte Fruchtstücke v. **Mendelssohn,** 20 Walzer, Nocturnes u. s. w. v. **Chopin,** 40 Opernstücken und leichte Variationen in 7 eleganten, großen Albums

zusammen für 10 Mk.

Moritz Glogau jr.

Hamburg, Großneller 20.

Als schönstes Festgeschenk

für die reifere Jugend empfehle mein neues achromatisches

Revolver-, Schul- und Salon-Mikroskop

mit 300 schönen u. instruct. Präparaten. 1242

J. W. Schieck,

Berlin NW., 40.

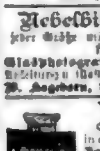
Preisliste m. Zeichnungsgabe gratis.

Nebelbilder-Apparate

jeder Größe mit schönen Bildern, besonders **für Händler.** 1247

Glasphotographien zum Selbstmalen, Anleitung u. illustr. Preiscourante gratis u. franko.

P. Hagedorn, Berlin SO., Oranienstraße 25.



Das Neueste

in elektrischen Apparaten, kleinen **Zauberlaternen, Mikroskopen** u. s. w. speziell Apparate

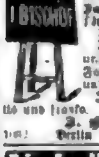
Nebelbilderapparate

und Laterna magica eigener Fabrik. Bilder, belehrende Spiele und Beschäftigungsmittel.

Illustr. Weihnachtskatalog gratis und franko.

J. Bischof, Lehrmittelanstalt.

1262 **Berlin N.,** Chausseestrasse 75.



Nebelbilderapparate

SCIOPTICON

Wunderscenen. Laterna magica eigener Fabrik. Auswahl von 3000 verschiedenen Bildern, Nebelbilder- und Lichtbilderlieder etc. Preislisten mit Abbildungen gratis und franco versendet. 861

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Echte Briefmarken 319
für Sammler und Händler empfiehlt billigst
A. Bickelmayer, Hamburg.
Neueste Preisliste Nro. 15 gratis und franko.

Anlehensloose

(amtliche mit Reichsadler versehen).
Preisliste gratis.
Homberger's Börsen-Comptoir,
Frankfurt a. Main. 263

H. Kumss, Warmbrunn,

offerirt bei 50 St. rothe leuchte Zeigeruhren, extrarothe Cylinder Gänger. Preis 4 ℳ. Versand u. Garantie leistend. Anfragt p. Nachnahme.

Kanarienvögel

Kanarienvögel

werden in einer Vorpachtung, bei der Hungern, Dürsten, Erfrieren unmöglich bei, selbst nach den weitesten Ländern Europas versandt. 244

H. Raschke, St. Andreasberg, Harz.

Zauber-Apparate für Private u. Theat. Vorstellung. Illustr. Verzeichn. gratis u. franko.

Wilhelm Gothge, Magdeburg.

Zu Weihnachtsgeschenken empfiehlt

Stereoskope u. Bilder,

Vergrösserungs-Apparate für Photographien

Nebelbilder-Apparate und Bilder,

Laterna magica, Teleskope, Wunderkamera, Zauberlaternen.

Prachtvolle Preisschrift gratis. 1089

F. Schenrath,

Berlin W., Charlottenstraße 29.

Illustrirte Preisliste gratis.

Nebelbilder-Apparate

und Skioptikons für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —

Edison's Phonograph,

neu verbessert, spricht, singt, pfeift 2c.

Prospectus gratis.

Conzessionirtes Institut von 417

J. Kruse in Hamburg.

Zauber-Apparate für Künstler, Dilettanten u. Kinder, beste Bezugsquelle der neuesten Erfindungen. Preisliste, billigste Preise. Probesendung gratis.

Wilhelm Hilbe, Braunschweig

(Gründer 20 Jahre in gleicher Branche). 906

Microscop,

Dreifache Vergrößerung, 6 ℳ 6.—; mit 12 Präparaten ℳ 9.— 949

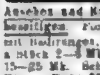
Julius Fröhlich, Aschaffenburg.

Aesthetische Automat-Aschbecher u. Tintefässer,

verm. d. v. allerliebste Aschen und Knochen in den Wohnzimmern beseitigen. Porzellan, fein decorirt, auch mit Widmungen, Monogrammen, Wappen etc., a 1 Stück 2—4 Mk., mit Bronze-Garnituren 12, 15—25 Mk. Schreibmappen a 1—3 Mk. Spiel, Kiste a Kopf 11. Sohnemburg & Milano, Porzellan-Manufaktur Berlin, Alt-Moabit 97. Vorräthig in reichem Porzellan- u. Galanterie-Geschäften Wiedens, antiqu. Rabatt.

Unentbehrlich im Haushalt!

Original-Germania-Wringer.



Eigenes bewährtes System. Prämiirt Frankfurt a. Main 1881. Gelbe Schraube u. schwarze Leder. Preisliste gratis. Wer verwerfliche Nachahmungen wirft gewarnt.

P. Mauritius, Berlin N., Brunnenstr. 116a.

Braunschweiger

Wurst- u. Fleischw.-Fabrik

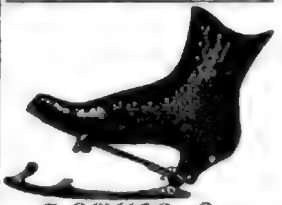
Dencke & Himmel,

vergrößt. Hofkirchenstein. 1293

Braunschweig.

Verlange illustr. Preisliste gratis und franco.

Wiederverkäufern günstige Conditionen.



Schlittschuhe.

Nickelplattirt Lager. **Beste Façonne.** Preise billigst. Versandt gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme des Betrags. Illustr. Preiscourante auf Verlangen gratis und franco.

Gerrish & Flöckel, Dresden,

Ofenmanufakturhandlung en gros und en detail.

Prakt. Weihnachtsgeschenk.

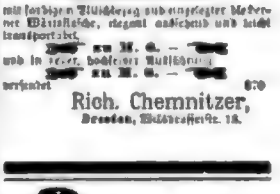
Fussbänkchen

mit farbigem Plüschbezug pudreempfohlener Modernst Wäschkörbe, elegant anfassend und leicht transportabel.

zu M. 6. —
und in reicher, hocheleganter Ausführung **zu M. 8.** — 870
versendet

Rich. Chemnitzer,

Dresden, Wilsdrufferstr. 18.



Hugo Freyberg, Hoflieferant,

Berlin, Charlotte. 44.

empf. z. bevorstehd. Fest. alle Bernhardiner, Neufundländer, Pudel, Dachse 2c. sowie Tauben, Kanarienvögel, Papageien, Sittiche, Eichhörnchen, Affen, engl. Pfeifen, Leonberger 2c. — Bezugsquelle ersten Ranges. Mittel gegen Staupekrankheiten, als Seife, Pulver, Injektion, Zucker, Chinin, Santonin 2c. Preisverzeichniß gratis. 1 M. in Briefen. 1.37

Haarwuchsmittel unsere ganz, wo keine erbliche Kahl. z. Kahlw. verh. ist. 5 ℳ Kahlw. „Helpen" beseitigt Narben, Sommersprossen, Mitesser 2c. à Gläschen à 5 ℳ. Fabrik Dresdenerstr. 9 Gotha. à 5 ℳ. Fabrik **Haarwasser, Haarpomade, Bartpomade, Haarpulver, Mundpulver, Mundwasser, Zahnpulver, Mundwasser, Mundwasser, Mundwasser

Rein leinene Taschentücher

in bester Qualität zu Fabrikpreisen

direct und ohne Zwischenhandel an den Consumenten

aus der Taschentuchweberei von

Wilhelm Bertram, Lauban i/Schl.

Auszug aus der Preisliste:

Weisse, rein leinene Taschentücher

für Kinder 42 cm.		für Damen 47 cm. gross			für Herren 55 cm. gross		
Marke	Preis	Marke	Preis	Marke	Preis	Marke	Preis
K. 200	M. 2.—	D. 200	M. 2.50	D. 160	M. 2.40	H. 90	M. 4.50
K. 280	„ 2.50	D. 300	„ 3.—	D. 150	„ 3.50	H. 80	„ 5.50
K. 250	„ 3.—	D. 350	„ 4.—	D. 140	„ 4.—	H. 70	„ 6.50
K. 260	„ 4.—	D. 380	„ 5.—	D. 130	„ 11.50	H. 65	„ 8.—
K. 250	„ 5.—	D. 450	„ 6.—	K. W.	„ 15.—	H. 60	„ 9.—
K. 240	„ 6.—			52 cm. gross			
	44 cm.	D. S.	M. 3.40	D. L.	M. 8.00		61 cm. gross
D. 888	M. 4.50	D. K.	„ 4.50	D. K.	„ 9.—	H. O.	M. 10.—
D. 777	„ 5.—	D. O.	„ 6.—	D. G.	„ 11.50	K. N.	„ 7.50
D. 666	„ 6.—	D. N.	„ 7.—			H. L.	„ 9.—

Preise per Dutzend gerechnet.

Muster und vollständige Preisliste gratis und franco. — Alle Aufträge werden gegen Nachnahme oder vorherige Zahlung ausgeführt und zwar franco in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wenn die Bestellung den Werth von M. 20.— erreicht.

Boatmarke rein leinen: für Kinder: K. no. M. 3.— K. no. M. 4.— K. no. M. 5.— K. no. M. 6.— K. no. M. 7.— K. no. M. 8.— für Damen: 47 cm. M. 6.— 47 cm. M. 7.— 47 cm. M. 8.— für Herren: 52 cm. M. 9.— 52 cm. M. 10.— 52 cm. M. 11.— 52 cm. M. 12.—

Gaze bunte, kalbleinene, reich. Man. gelb oder braun 42 cm für Kinder M. 2.— 47 cm für Damen M. 3.— 52 cm für Herren M. 4.—

Cotillon- und Ballartikel

in grösster Reichhaltigkeit und billigsten Preisen offerirt franco per Postnachnahme

M. L. Chrestensen,

Königl. Preuss. Hoflieferant,

Erfurt (Preussen).

Cotillon-Orden, darunter der Orden Nr. 675, 1, 2, 3 und 12 a. Cotillon-Bouquets und -Fächer, Cotillon-Masken, Cotillon-Touren, Cotillon-Touren, Cotillon-Touren

Migräne-Pulver, die Jahre bewährtes u. sicherstes Mittel gegen einseitigen Kopfschmerz, Kopfkrampf, Migräne. Preis per Carl. = 2,25 Mk.

Migräne-Stifte, unübertroffenes Mittel bei Migräne. Preis pr. Kind = 1 Mk.

Rose de jeunesse, vorzügliches Toilettewasser, bewirkt durch tägliches Abwaschen mit Haut Sammetglanz, Weichheit, Feinheit, Blüthe, Farbe, Erfrischung, Milder, Glätte, Geschmeidigkeit, Reinheit und Zartheit. Milder, glätter, verleiht den Teint ein feines Rosenroth. Preis pro Flasche = 2 Mk. Kisten von 6 Flac. = 9,50 Mk.

Pernione, linder Frostballen, heilt in kurzer Zeit erfrorene Glieder radikal. Preis pr. Tiegel = 1 Mk.

Familien-Zahnpulver, mild und aromatisch, beseitigt übler Geruch u. Weiße der Zähne, bewirkt, daß das Zahnfleisch angenehm roth wird, daß die Zähne dauernd weiß bleiben. Preis per Schachtel 75 Pf. Bürste hierzu = ½ Mk = 1,50 Mk.

Antiblattin, bis jetzt das vollkommenste, der gegen Schwaben (Schaben, Kakerlaken) angewandten Mittel. Preis pr. Schachtel = 50 Pf., ½ Dtz.-Packt = 2 Mk. Spritze = 1 Mk.

Alle diese in Deutschland noch unbekannten Präparate sind nur allein zu beziehen durch das

General-Depôt für Deutschland

Adler-Apotheke

in Lissa, Posen.

Versendungen nur Vorschuß oder Nachnahme.

Ohrensausen,

Nebelhören. — Mittel bewährt seit 1860 bei Dr. Werner, Apoth. Ordensband (Württemberg) Warnung. Spekulanten machen auf Annoncen Dr. Werner in Ordensband. Täuschung ist Correspondenzen sind schon nach vor Lager bisher wieder das Ihrige unter Adresse. 1122

Stottern!

heilt die Anstalt von

Robert Ernst, Berlin W.,

Viktoriastrasse 1. 125

Prospekt gratis und franko.

Stottern! 17

heilt schnell, gründl. Arzt u. Vorsteher an **Arthur Schmerlinger,** Straßburg i. E.

Stotterer

finden sichere Heilung in der Anstalt von **Rudolf Denhardt,** **Burgsteinfurt.** Prospect gratis.

Honorar nach d. Heilung. Methode neu, einfach u. Jedem ein sicheres und unzweifelhaft. Gartenlaube Jahrg. 1874 No. 13 u. 37, 1875 No. 5.

Für Raucher & Geschenke.

Ca. 200 Stck. hochfeine lange Bremen mit Elfenbeinspitzen u. Rauchfuß, meist gebeizt, per Stck. 18 ₰, bedeutend 24, vollkommen 30, mit hochfeiner, extrafeiner 48 u. 72 ₰, Muster ½ Dtz. unter Angabe des Umfangs Stück 40 ₰ mehr. Nicht Convenirendes nehme zurück.

M. Schreiber's Pfeifenfabrik Zellerfeld.

Als Geschäft der Straßen-Bahn-Verbindung erbeten, bietet, wenn mein jetziger Locality verpachtet, Pfeifenliebhabern ein. 1264

C. W. Müller, Kell., Berlin, Alexanderstr. 49

empfiehlt seine seit 13 Jahren rühmlichst bekannten Fabrikate in Meerschaum, Porzellan, u. Schwarz- u. Weißerden in bekannter bester Güte gegen Einsendung von 64 Pf. Briefmarken oder Bilder nach allen Ortschaften franco.

Cigarettes mit Asthmalique:

von Kranzeller & Holm, Apotheker in Wien (Hofgasse). Nur es Wähne. Sogenannte Asthma-Cigaretten, Asthmatol-Cigaretten u. Cigarettes Schwarzes Indien gebrauche diese Cigaretten bei Athemnot wenn alles anderen. Preis pro Stück Mk. 1,50 u. 3 Mk.

Haupt-Niederlagen:

Leipzig, Engelhardt, A. O. Deutsche und Berlin. Braunschweig, Ed. Hamburg, Carl Brückmann & Söhne, Hannover, Hagenbeck, Tarterstraße 69—75, Ch. Quedlinburg, Funk, Barmen, Kaiser. 1264

In haben in den meisten größeren Apotheken.

Cocken empfehlen:

Mexiko-Cigarren, ½ Mill. 20 ℳ.

Bahia-Cigarren, ½ Mill. 23 ℳ.

Echte Havanna-Cigarren

in eigenem Familienstil, feinen je 4 Karten à 25 Stück, insbesondere Mk. 25 Stück für 2½, für 75 ℳ. — Nicht passend und franko gegen

501 **Wilhelm Otto Meyer, Bremen.**

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

in vielfach preiswürdigen Qualitäten von ℳ 25—200 p. Mille franco Hamburg.

100 Stck. Proben der Preislage ℳ 2½ bis 60 per Mille senden ein in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. verzollt ℳ 3.—

der Preislagen:

ℳ 50—60 p. Mille	„	„	„ 6.—
„ 60— 70 „	„	„	„ 7.—
„ 70— 90 „	„	„	„ 9.—
„ 90—110 „	„	„	„ 11.—
„ 110—130 „	„	„	„ 13.—
„ 130—150 „	„	„	„ 16.—

Imperio der Preislagen:

ℳ 150—200 p. Mille excl. 2 pCt. ℳ 20.— Versandt gegen Nachnahme. Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante franco

Otto Baumgart, Hamburg.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.

Versicherung auf Leibrenten.

Jährliche Rente aus einer Einlage von 100 M.

Lebensalter beim Eintritt	40	45	50	55	60	65	Jahr.
Betrag der Rente	ℳ 6.11	6.85	7.69	8.62	10.03	11.61	

mit Betheiligung am Ueberschusse

welche augenscheinlich 50% betragen

so daß die zu zahlende Rente

ℳ 8.91 8.54 9.35 10.10 11.14 12.51 14.51

Die Einlagen können zu jeder Unterstelle und auch mit Rückerstattung gemacht werden.

Ausführliche Prospekte, Anstellung von Agenten, Statuten etc.

Anzahl der Versicherungen per Juli 11,570, welche eine jährliche Rente von 440 000 ℳ bezahlen.

Wir machen auf obige Versicherungsform aufmerksam, weil sie bei dem gegenwärtigen Stand des Zinsfußes wohl die einzige ist, welche Versicherungen auf das Ergänzende einer Kapitalsumme bietet. Jede Versicherung — auch eine Gelegenheit zu haben, ihr Kapital zu verwerthen.

Der Anfall tritt ein Vorbehalten auf den Todesfall ab, theils den verschiedenen Lebensalter angepaßt, Anstalts-, Kapitals- und Rückzahlungsversicherungen.

Die Anstalt besteht seit dem Jahre 1854 und wurde durch die k. Staatsregierung und bei der ausschließlich hier Aufsicht und Sicherheitsmittel in all und recht Gegenstand gegeben, so daß alle Garantie aus der Anstalt zu zum kommt.

Statuten, Prospekte und Antragsformulare, sowie nähere Auskunft sind bei den Agenten oder auf dem Bureau der Anstalt, Lützowstraße 16, zu haben. 134

Der Verwaltungsrath.

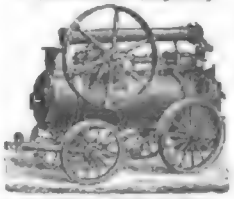
Uhren in Taschenformen,

Gute und neue Konstruktion Remontoiruhr **Taschen-Uhren** — **Regulateure** zu Gehörig prämiirt. **C. Jägermann,** 1251 Gesellschaft in Berlin, Friedrichstraße 190

Garrett Smith & Co.,

Maschinenfabrik 143

in **Buckau** bei **Magdeburg.**



Specialität der Fabrik seit 1851:

Lokomobilen und Dampf-Dreschmaschinen.

Hydraulische und

Speisen-Aufzüge

Deutschen Rauhe-Patente

von **F. Witte,** 825

Berlin SW., Leipzigerstrasse 50.

Fabrik von Aufzügen (Fahrstühlen) seit 1864. Preisliste, Anschl. Zeichnungen gratis.

Präzisions-Laubsägemaschinen,

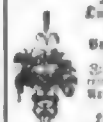
Cirkel- und Bogen- und Stoßsäge, ist die einzige Maschine, welche vollkommen senkrecht schneidet.

Preis ℳ 60, emballirt gut befördert franco 1176

Wellig's

Maschinen-Niederlage,

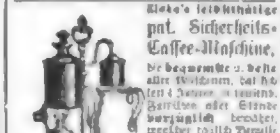
Berlin, Rosenthalerstr. 70.



Selbstthätige Luftreinigungs-Apparate,

Patentirt. Deutsch. Reichspatent a. Amerikan. Patent, u. bei

Louis Heinrich, Spielberg i. B. 1249



Vormal-Uhren,

auf die Sekunde regulirt, für genau in Eisenbahnzeit 1.50 ℳ 2 Remontoir mit Goldrand 2.50 ℳ Damen-Uhren 1 Mk. Gold 35 Mark.

Monatliche Ratenzahlungen.

Illustrirte Preisliste gratis.

Ch. Warmuth, Breslau 1, Ring.

Waffen.

Preismedaille auf der Hamburger Ausstellung 1869 für Revolver-Gewehre, Jagd- und Scheibenbüchsen, Doppelflinten, Pistolen, Stockflinten, Patentpistolen, Vorder- und Hinterlader-Scheibenbüchsen, Flobertbüchsen, Luftgewehre, Luftpistolen, Stockflinten, Zimmerstutzen, Gartenbüchsen, Belagerungsbüchsen, Patronen-Revolver, Scheiben-Revolver, Patronen-Revolver, Patronenbüchsen, Patent-Jagdschrot-Gewehre, Hagel-, Bleikugelspritzen, Abschußbüchsen und Munition aller Art, auch Rehposen- u. aller Schußwaffen. Ferner Scheiben- und Scheibenspiralen, Revolver-Taschenpistolen mit Dolch, Lebensrettungsdolche, Schlagringe, Dolch- u. Degenstöcke, Dolchmesser, Dolche, Säbel, Degen, Hirschfänger, Jagdmesser, Pechrollringen u. -Pfeifen, Wolfsschlingen, Schloss-Scheiben, Patronen, Patronenhülsen, Patent-Jagdschrot-Hagel-, Bleikugelspritzen, Abschußbüchsen und Munition aller Art, auch Rehposen- u. aller Schußwaffen. Ferner Scheiben- und Scheibenspiralen, Revolver-Taschenpistolen mit Dolch, Lebensrettungsdolche, Schlagringe, Dolch- u. Degenstöcke, Dolchmesser, Dolche, Säbel, Degen, Hirschfänger, Jagdmesser, Fecht

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Schlesischer

Obersalzbrunnen

Oberbrunnen, Heilbewährt in catarrhalischen, asthmatischen Lungenkrankheiten, Verschleimung der Verdauungs- und Blutbildungs-, Nierenorgane und Blasenleiden, bei Gicht etc. Versand

Salzbrunn. **Fürstlich Pleßesche Brunnen-Inspection**

Ueber Gicht und Rheumatismus.

Stuttgart — J. Ulrich's Buchhandlung.

FLEISCH-EXTRACT

SANTA MARIA

Generaldepôt Wolff, frères.

Paris

Wissenschaft von Rich. Brandt Schweizerpillen

Congestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden.

Rich. Brandt's Schweizerpillen

BRANDT'S SCHWEIZER PILLEN — APOTHEKER RUH

Zu haben

in den meisten Apotheken des In- und Auslandes.

Berlin — Breslau — Cöln

Dresden — Frankfurt a. M.

Hamburg — Hannover — München

Basel — Strassburg i. E. — Stuttgart

Wien — Genf.

Goldene Medaille in Paris 1878.

CHOCOLAT SUISSE — PH. SUCHARD NEUCHATEL — FABRIQUE A SERRIERES

Fabrik von

Ph. Suchard

Neuchâtel

Entrepôt General a Paris 41 rue des Prêtres Bourgeois.

à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Gegründet 1853.

Pelz-Waaren-Lager

von

F. Witzleben in Leipzig.

Hoflieferant Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

Leipzig, October 1881.

F. Witzleben.

Original Singer Nähmaschinen

vorjähriger Verkauf 660,292 Stück.

G. Neidlinger, Hamburg.

Marien-Institut, Gotha.

Champagnerfabrik

von

A. Burghardt,

in

Deidesheim Rheinpfalz

empfiehlt ihre vorzügl. Marke **Perle du Pfalzer** en **Champagner** à M. 1.80 per Flasche.

Engros-Käufern namhaften Rabatt.

Fleur Mousseuse de Cognac hocheleganter mousirender Cognac exquisitter Jagd- & Frühstücks-Liqueur.

Champagner und Rheinwein.

Preiscourante franco.

Wiener Strudel

Rechtsanwalt

CACAO-VERO.

Cacao.

HARTWIG & VOGEL

Dresden

Burk's Arznei-Weine.

Mit diesen Weinen erzielt, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstarkende und blutbildende Heilwirkung.

Von vielen Aerzten empfohlen

Burk's Pepsin-Wein (Essenz),

Burk's China-Malvasier,

Burk's Eisen-China-Wein,

Berlin — Breslau — Dresden — Frankfurt a. M. — Leipzig — Magdeburg — Stettin — Wiesbaden

Otto Burk, Neue Burg 1, Cöln a. Rhein und Export.

Hof-Lieferant Sr. Majestät des Königs von Schweden.

N. L. Chrestensen, Königlich Preußischer Hoflieferant. **Erfurt** (Preußen).

Hell- und Badeanstalt des Dr. Paul Arthur Lahr in Göthen (Anhalt).

Sommer und Winter in Betrieb.

Sie husten nicht mehr!

Aachen: Rosenapotheke, Berlin: Fabrik v. Stollwerck, Dresden: Adler-Apotheke, Elbing: Elbingerapotheke, Dresden: Schmidt, Schwarze Apotheke, Frankfurt a. M.: Engel-Apotheke, Hannover: Adler-Apotheke, Mannheim: Adler-Apotheke, Metz: Stadt-Apotheke, Posen: Bahnhofs-Apotheke, Stuttgart: Adler-Apotheke, Wien: Kratzler's Apoth. zur Barmh. 4 Rue Jardin.

Nach den neuesten Untersuchungen

PURODENTINE AMERICAN TOOTH SOAP

Dr. Hettenstan

ELIXIR ROYAL

Plus de Poudres Dentifrices

Employez la Purodentine

SAVON DENTIFRICE AMERICAIN

Purodentine

Elixir Royal

Richard Bayer, Berlin N.

WIEN 1873 — LONDON 1874 — PARIS 1867 — PRIZE MEDAL

Otto Herz & Co.

Frankfurt a. M. Oele und Utensilien für Eisenbahn mit Maschinen- und Dampfbetrieb.

Jagdgewehr-Ausstellung, eigene Zeichnung

Hippolit Mehles, Maschinenbau, Berlin N., Friedrichstr. 159.

Pulverfabrik Rottweil-Hamburg

in Rottweil a/N.

Wir empfehlen unsere als vorzüglich anerkannten Sorten

Jagd- & Gewehrpulver

in allen Körnungen, besonders

Jagdpulver No. 4.

ebenso unsere mit maschineller Einrichtung geladenen

Jagdpatronen,

sowohl **Pappepatronen,** *als auch Hämmerwandige* **Metallpatronen** *(Perfecthülsen).*

Rabattversandt für alle Patronen gestattet.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands:

CIGARREN

H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

Prämiirt: Sydney, Melbourne.

Export direct ab Fabrik mit Exportpreisliste!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

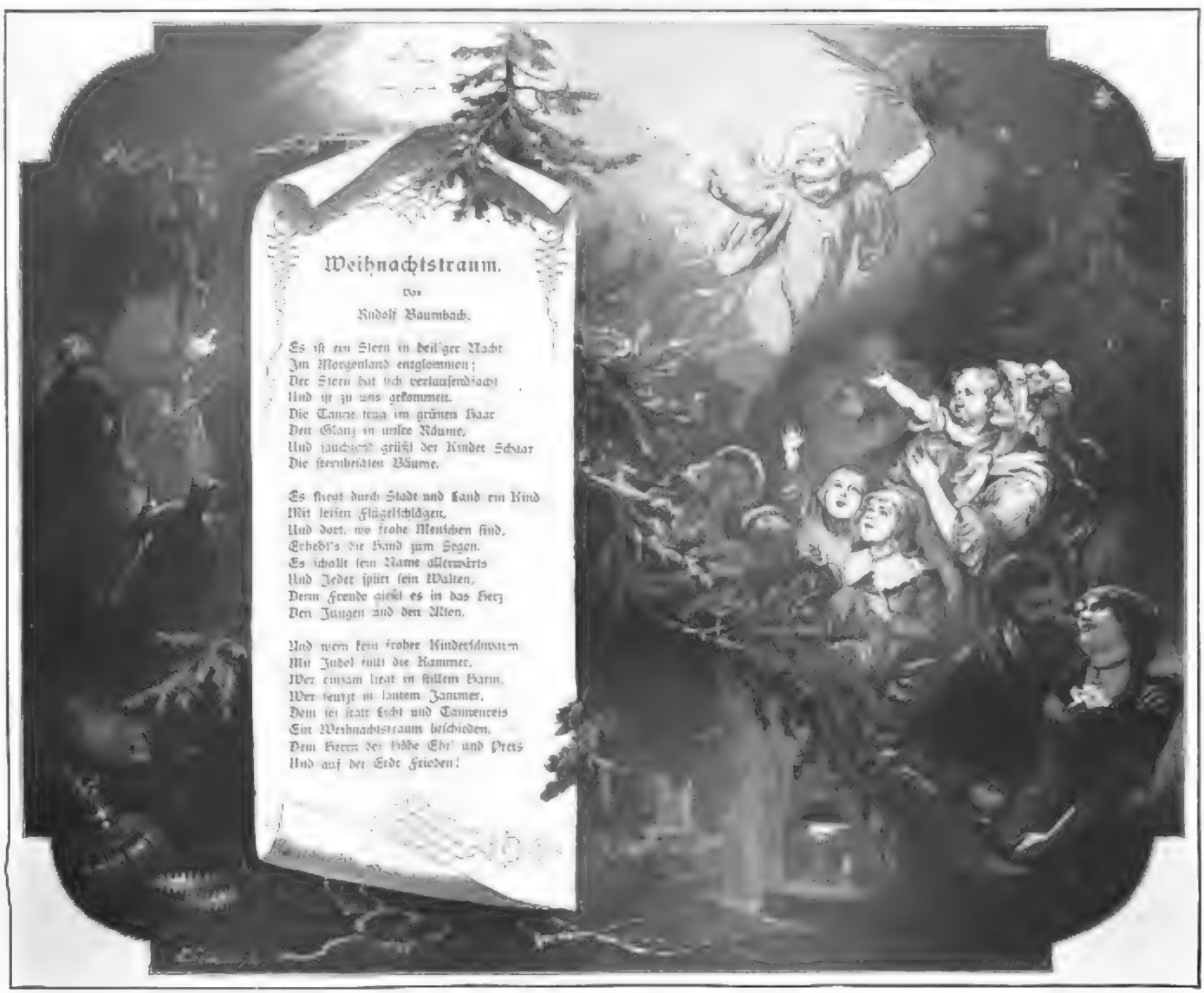
Über Land und Meer.

Nº 12.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.



Weihnachtstraum.

Von

Rudolf Baumbach.

Es ist ein Stern in heil'ger Nacht
Im Morgenland entglommen;
Der Stern hat sich verlaufendlacht
Und ist zu uns gekommen.
Die Tanne trug im grünen Haar
Den Glanz in unsre Räume,
Und jauchzend grüßt der Kinder Schaar
Die strahlbekränzten Bäume.

Es streift durch Stadt und Land ein Kind
Mit leisen Flügelschlägen,
Und dort, wo frohe Menschen sind,
Erhebt's die Hand zum Segen.
Es schallt sein Name allerwärts
Und Jeder spürt sein Walten,
Denn Freude gießt es in das Herz
Den Jungen und den Alten.

Und wenn kein froher Kinderjubelton
Mit Jubel füllt die Kammer,
Wer einsam liegt in stillem Harm,
Wer seufzt in lautem Jammer,
Dem sei statt Licht und Tannenreis
Ein Weihnachtstraum beschieden,
Dem Herrn der Höhe Ehr' und Preis
Und auf der Erde Frieden!

Digitized by Google

Schloß Seligkeit.

Novelle

von

Wilhelm Berger.

(Fortsetzung.)

V.

Auf der Terrasse des Schlosses saß man Abends zusammen; auch die Gräfin hatte sich zur Gesellschaft gefunden.

Ludwig mußte sich's gefallen lassen, wegen seines eiligen Abzugs aus dem vollendeten Schlosse geneckt zu werden.

„Sie können nicht wissen, gnädige Frau," wandte er sich zu Lioba, „wie einem Menschen zu Muthe ist, der mit Anspannung aller seiner Kräfte ein großes Werk vollendet hat. Einer Last, die ihm lange auf der Seele gelegen, die ihn zuletzt, als die unvermeidliche Ungeduld sich einstellte, schmerzlich gedrückt hat, ist er endlich ledig geworden. Er athmet auf; ihm ist zu Muth wie dem Knaben, dem der Morgen des ersten Ferientages im Sommer angebrochen ist. Keine Arbeit fordert mehr gebieterisch seine Kraft heraus; er ist frei und beeilt sich, seine Freiheit zu genießen."

Lioba nickte. „Das versteh' ich," sagte sie. „Aber muß man denn auch seine Freunde fliehen, um zum Genuß der Freiheit zu kommen?"

„Verzeihung, gnädige Frau! Ich mochte mein fertiges Werk nicht mehr sehen. Es geht mir immer so: das unter meinen Händen Werdende reizt und hält mich; das Gewordene, Vollendete stößt mich ab. Ich muß es meiden, bis es mir fremd geworden ist; dann erst kann ich ihm ruhig wieder nahen."

„Künstlergrillen," meinte die Baronin.

„Müssen wir uns mit dieser Erklärung Ihres langen Verschwindens zufrieden geben, Herr Wallrodt?" fragte Lioba.

„Ich bitte darum, Frau Gräfin."

„Schade! Wir hatten uns fest eingebildet, Deine Flucht habe ein romanhafteres Motiv, und freuten uns darauf, etwas von der Schönen zu hören, die Dich so lange in der Fremde gehalten hat."

Ein flüchtiges Roth überzog Ludwig's Schläfen bei dieser Bemerkung des Grafen. Otilie, trotz ihrer scheinbaren Vertiefung in eine feine Handarbeit dennoch achtsam auf Alles, was um sie her vorging, sah dieß Erröthen. Neugierig ruhte ihr Blick einige Sekunden auf den Zügen des Räthselhaften. Ludwig empfand, daß er beobachtet wurde; unruhig wandte er sich zur Seite und sah plötzlich in ein Paar unergründlich tiefe, ernste Augen, die zögernd von ihm ließen. Bisher hatte er die Gesellschafterin der Baronin kaum beachtet; was waren ihm Andere, wo Lioba anwesend war? Jetzt aber wußte er, daß er in ihr eine Wächterin hatte, vor der er auf der Hut sein mußte.

Lioba nahm wieder das Wort. „Ich fürchte, Herr Wallrodt," sagte sie, „wir haben uns den unrichtigen Ort für Seligkeit ausgesucht. Die Zeit für Idyllen ist vorüber. In der Residenz und zwar mitten auf dem Markt müßte dieß Gebäude stehen; hundert allezeit offene Eingänge sollte es haben, damit uns selbst im versteckteften Winkel desselben nichts von dem köstlichen, erquickenden Lärm der Stadt verloren ginge."

Fragend blickte Ludwig von der Gräfin zu Robert.

„Dieser Pfeil gilt mir," erklärte der Graf. „Ich wünsche nämlich meinen Wohnsitz in die Residenz zu verlegen, gewisser Pläne wegen, die meine Frau nicht billigt."

Er ließ sich weitläufiger über diese Pläne aus. Benda äußerte sich zustimmend. „Für den Eintritt in's öffentliche Leben," meinte er, „würden Sie kaum einen günstigeren Zeitpunkt treffen können. Bei uns lodert das Interesse an der Politik nur dann zur sichtbaren Flamme auf, wenn eine Reichstagswahl unmittelbar bevorsteht. Dieß ist jetzt der Fall, und ich sehe nicht ein, warum Sie sich nicht frischweg um ein Mandat bewerben wollten. Den Parteigenossen werden Sie eine hochwillkommene Acquisition sein; man wird Ihnen ohne Zweifel sofort einen sicheren Wahlkreis zuweisen; nur dürfen Sie keine Zeit verlieren, sondern sich lieber heute als morgen mit den leitenden Persönlichkeiten, die Ihnen ja größtentheils bekannt sein werden, in Verbindung setzen."

Frielingen wandte bescheiden ein, daß er für den Posten eines Abgeordneten nicht die erforderliche politische Erfahrung besitze.

„Gerade, um sich dieselbe zu erwerben," versetzte der Arzt lebhaft, „müssen Sie in den Reichstag. Nur in der Praxis, durch die Praxis lernt man. Glauben Sie mir, lieber Frielingen: das Beste, was Einer in seinem Fache weiß, ist ihm nicht akademisch gelehrt worden; er hat sich's für sich selbst aus tausend kleinen, unscheinbaren Beobachtungen abstrahirt. Richtig beobachten aber kann man nur in der Nähe, nur zwischen den Dingen, nicht meilenweit davon. Eine Erfahrung muß die andere korrigiren. Auch der Staat ist ein lebendiger Leib, der sich zu etwas Neuem beständig entwickelt. Die Verfolgung dieses Bildungsprozesses ist eine Wissenschaft, die, wie jede Wissenschaft, jede Kunst, die beste, ja die ganze Kraft eines Menschen in Anspruch nimmt."

„Wir armen Frauen!" fiel Lioba ein. „Was wird dann aus uns, wenn wir mit einem solchen gründlichen Politiker zusammengerathen sind?"

„Sie bleiben unter allen Umständen da, wo ihr Platz ist," entgegnete Benda scharf, „nämlich an der Seite des Mannes."

Schmollend wandte sich Lioba von dem groben Hausfreund ab und zerpflückte eine Rose, die in ihrem Schooße lag.

„Und Sie, Herr Wallrodt," forschte sie, „halten auch Sie es für geboten, daß wir Frauen uns mit dem kleinen Finger unseres Pascha dankbar begnügen müssen, wenn uns derselbe einmal gnädig dargereicht wird?"

„Ich verstehe nichts von Politik, gnädige Frau," wich Ludwig aus.

Die Baronin, die mit steigender Ungeduld zugehört hatte, mischte sich ein. „Um was streitet ihr eigentlich?" rief sie aus. „Thut ihr doch gerade so, als ob ihr erst die Regeln für ein angemessenes Betragen der Ehegatten gegeneinander finden müßtet! Ich will euch sagen, wie wir's in der Ehe gehalten haben. In streitigen Fragen mußte immer die Meinung des am meisten interessirten Theils gelten. Natürlich sind die Berufsgeschäfte meines Mannes oder was er an Stelle derselben betrieb, für mich immer ein Gebiet gewesen, das ich als ausschließlich das seinige respektirte. Ihm darin etwas in den Weg zu legen, ist mir niemals eingefallen. Ich habe mich bei diesem Verfahren ganz gut gestanden. Freilich: der Himmel auf Erden, den junge Leute partout irgendwo finden wollen, der ist im Ehestande auch nicht."

„Ich danke für die zeitgemäße Belehrung, gnädige Tante," sagte Lioba ironisch, erhob sich und ging zum Flügel, wo sie mit schlecht verhehltem Aerger in Notenheften blätterte.

Die Baronin beobachtete sie aufmerksam. „Spiele uns etwas vor, Lioba," bat sie nach einer kleinen Weile.

Die Gräfin sah verstohlen zu ihrem Mann hinüber. Robert war tief im Gespräch mit Benda; um ihr Thun und Treiben kümmerte er sich nicht im geringsten. Sie setzte sich an den Flügel und spielte, so laut sie konnte, ein Präludium von Bach; Robert konnte, wie sie wußte, diese Zopfmusik, wie er sie nannte, nicht ausstehen.

Auch die Baronin schien keinen Gefallen an dem Vortrage ihrer Nichte zu finden. „Deine Stücke sind nicht kurzweiliger geworden, Lioba, seit Du verheirathet bist," sagte sie. „Wenn Du mehr mit der Welt in Berührung gekommen wärest, so würde Dein Geschmack nicht um ein Jahrhundert zurück sein. Du vergißt, liebes Kind, daß die Zeit vorüber ist, wo die Herren Kantoren von der Orgelbank aus das musikalische Regiment in Deutschland führten. Gib uns etwas aus ‚Tannhäuser' oder ‚Lohengrin', dann bleibst Du im Geiste unserer Zeit und bist sicher, aufmerksame Hörer zu finden."

„Ich bedaure," antwortete Lioba spitz, „daß es mir bisher in keiner Weise hat glücken wollen, den Beifall der Gesellschaft zu erwerben." Sie wandte sich an Ludwig, der ihr zum Flügel gefolgt war und hinter ihrem Sessel stand. „Wie ist's mit Ihnen, Herr Wallrodt," fragte sie, „schwören auch Sie auf den Geist unserer Zeit wie meine moderne Tante?"

„In der Musik bin ich Laie, Frau Gräfin. Doch respektire ich auf jedem Kunstgebiet Alles, was eine ausgesprochene Eigenart hat und nicht unschön ist. Das Stück, welches Sie soeben gespielt haben, möchte ich einem Rankengewächs vergleichen, das in eigenthümlichen Windungen sich hinzieht; ich höre dieselben Tonformen wiederkehren, aber die Einsicht in das Ganze fehlt mir."

Befriedigt nickte Lioba. „Sie haben wenigstens den guten Willen," sagte sie, „auch das abseits liegende spröde Schöne zu verstehen. Sie verdienen, daß ich versuche, Sie für den Altmeister Bach zu gewinnen. Jetzt aber empfinde ich das Bedürfniß, von meinem kritischen Auditorium Applaus zu hören."

Sie spielte den Pilgerchor aus „Tannhäuser", und die chromatischen Verschlingungen des geheimnißvoll feierlichen Tonstücks übten auch dießmal den oft erprobten Zauber aus. Sogar der Graf unterbrach sein Gespräch mit Benda, damit ihm nichts von der Melodie entgehe.

„Das hab' ich lange nicht von Dir gehört, Liebe," äußerte er sich nach dem Schlusse. „Da sieht man den günstigen Einfluß neuer Elemente. Auch Dein Spiel gewinnt an Ausdruck, wenn Du Dich vor Menschen produzirst, wie dieß ganz natürlich ist; denn immer denselben einzigen Zuhörer zu haben, muß schließlich Jeden ermüden, der etwas mitzutheilen, etwas vorzutragen hat."

Verstimmt schwieg Lioba bei diesem halb süßen, halb sauren Lobe. Allerdings hatte sie besondere Ursache, sich verletzt zu fühlen. Denn noch vor wenigen Abenden hatte sie ihrem Manne dasselbe Stück vorgespielt und zwar, wie sie genau wußte, besser als soeben. Er hatte ihr, von seinem Buche aufblickend, sogar einige Worte des Dankes, der Anerkennung gesagt, Worte, die ihr wohlthaten, die sie als seltene Gabe im Gedächtniß behielt. Und nun zeigte sich, daß Robert damals mit seinen Gedanken gar nicht bei ihr, bei ihrem Spiele gewesen, daß er nur aus Höflichkeit gerührt, was er nicht einmal gehört hatte!

Ludwig bat sie um die Fortsetzung ihrer Vorträge. „Ich kann nicht mehr spielen," sagte sie kurzab, sehr unhöflich, und erhob sich rasch.

Robert trat hinzu; sie sah ihn nicht an.

„Meine Kopfschmerzen haben sich wieder eingestellt," entschuldigte sie sich bei den Uebrigen. „Erlauben Sie, daß ich mich zurückziehe!"

„Dieß Uebel nimmt überhand bei Dir, Lioba," sagte Robert theilnehmend. „Du solltest morgen eingehend mit Benda reden."

„Wozu?" entgegnete Lioba und lachte spöttisch auf. „Als ob Alles mit Apothekertränken zu kuriren wäre, was einer Frau fehlt!"

Sie ging. Auf Robert's fragenden Blick antwortete Benda: „Es ist nichts, was Ihnen Sorge zu machen braucht. Kopfschmerzen wie diejenigen der Gräfin kommen aus einer widrigen Konstellation der Gestirne. Sie fliegen heran und verschwinden wie ein Wolkenschatten im Hochsommer."

Die Baronin wandte sich an Ludwig mit der plötzlichen Frage, ob er Whist oder l'Hombre spiele. Ludwig verneinte.

„Das ist sehr schade," meinte die Baronin. „Ich entbehre ungern mein Spielchen am Abend. Auf Sie hatte ich gerechnet. Frielingen spielt ungern, Lioba gar nicht; Doktor Benda wird uns ohne Zweifel in wenigen Tagen verlassen —"

„Und ich mit ihm, Frau Baronin."

„Wie? Kaum angekommen, denken Sie schon an die Abreise?"

„Sagen Sie selbst: was soll ich hier länger? Wie wohl es den Freunden geht, habe ich gesehen. Weder kann ich behülflich sein, Frielingen ein Mandat für den Reichstag zu verschaffen, noch vermag ich, Ihrer Frau Nichte die Kopfschmerzen zu vertreiben. Und nicht einmal auf das Kartenspielen verstehe ich mich! Wo kann der Gesellschaft in Seligkeit mit solch' einem Gast gedient sein, wie ich bin?"

Ludwig hatte leicht und scherzhaft gesprochen; dennoch entdeckte Benda's feines Ohr, daß sein junger Freund sich in einer gereizten Stimmung befand. Den Grund errieth er: Lioba's Betragen hatte dem Verliebten mißfallen; sein Ideal war launisch, war unartig gewesen. Und nun ärgerte er sich über sich selbst, daß er ein Weib für einen Engel gehalten; nun wollte er in der ersten Aufwallung des Mißmuths sofort hinweg, hitzig, unbedachtsam wie immer.

Die Baronin indessen ging unbefangen auf Ludwig's Ton ein.

„So leicht kommen Sie nicht davon, Herr Wallrodt!" erwiderte sie. „Jemand, der so viel von der Welt gesehen hat wie Sie, dessen Augen jung und scharf sind, muß mancherlei Neues zu erzählen haben."

„Glauben Sie das nicht, gnädige Frau. Sie haben keinen Begriff davon, wie kläglich einseitig Reisende meines Berufs sind. Wir sehen nur, was uns des Geschäfts wegen interessirt."

Google

Ottilie blickte von ihrer Arbeit auf.

„Das ist doch wohl nicht allgemein der Fall," bemerkte sie. „Ich wenigstens habe von Manchen gehört, die ihre Mappen leer von der Wanderschaft zurückbrachten."

Ludwig zuckte zusammen. „Wirklich? Solche Menschen gibt es?" rief er aus. „Diese leichtsinnigen Gesellen verdienten zu Handwerkern degradirt zu werden! Unbegreiflich! Unterwegs an etwas Anderes zu denken als an Steine und Mörtel, Grundriß und Aufriß! Abscheulich!"

Befremdet sah ihn Ottilie an, ehe sie die Augen zu ihrer Handarbeit zurückwandte. Es entstand eine Pause; Benda hatte sich mit dem Grafen in eine Zimmerecke zurückgezogen und unterhielt den angehenden Politiker mit gedämpfter Stimme von seinen eigenen beschränkten Erfahrungen auf diesem Gebiet. Die Baronin sah nach der Uhr; es war noch immer nicht Schlafenszeit! „Singen Sie etwas, Ottie," bat sie, ein Gähnen unterdrückend.

Gehorsam erhob sich die Gesellschafterin und ging zum Flügel. Mißtrauisch folgten ihr Ludwig's Augen. Er fürchtete, die angequälten Unterhaltungskünste einer nothdürftig ausgebildeten Dilettantin anhören zu müssen, und wäre am liebsten entflohen. Indessen war es ihm beschieden, auf die angenehmste Weise überrascht zu werden. Ottilie sang einige leidenschaftlich bewegte Lieder von Franz und Brahms mit so viel Temperament, mit solch' treffender Schärfe des Ausdrucks, daß Ludwig mit steigendem Antheil lauschte. Ja, ehe er sich's versah, fand er sich auf sein eigenes Gefühl zurückgeworfen und gewahrte, nicht ohne Verdruß, daß alle die Klagen über unglückliche Liebe, die schmerzvoll sein Ohr trafen, ein lebhaftes Echo in seinem Herzen weckten. Nach dem nächsten Liede zwang er sich zu einer scherzhaften Kritik des Textes, welche der Sängerin die Lust zu weiteren Vorträgen verleiden mußte.

Grollend erhob sich Ottilie. „Ich habe schon oft erfahren," sagte sie, „daß, wenn es durch die Kunst des Dichters, des Komponisten einmal Jemand gelungen war, einen Kreis zusammengeladener Menschen zu erschüttern, zu rühren, sich sogleich ein Spaßvogel vorwagte und durch irgend eine trocken komische Bemerkung die Geister auf den bekannten, sicheren Boden gemeiner Verständigkeit zurückführte. Etwas Aehnliches haben Sie soeben gethan, Herr Wallrodt. Sagen Sie mir doch, warum? Halten Sie es etwa bei dem Manne für Schwäche, wenn er sich von einem starken Gefühl hinreißen läßt?"

Ludwig schwieg einen Augenblick. „Allerdings, mein Fräulein," antwortete er dann. „Eine kräftige Pflanze, die der Wind gebeugt hat, kehrt so rasch als möglich in ihre natürliche Haltung zurück; nur die schwachen Pflanzen bedürfen längere Zeit, um sich wieder aufzurichten."

„Als eine Antwort auf meine Frage kann ich Ihr Gleichniß nicht gelten lassen," sagte Ottilie. „Sie weichen aus; ich hätte mir's denken können. Auch das ist Männerart den Frauen gegenüber, die Erörterung eines unbequemen Themas mit einem Scherz abzuschneiden."

Später, als Benda und Ludwig sich auf ihre nebeneinander liegenden Zimmer zurückgezogen hatten, rief der Jüngere aus: „Ich kann mich nicht zurechtfinden in diesem Nest voll wunderlicher Vögel! Jeder ist unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zustand und zappelt nach einem andern. Mein alter Freund Frielingen ist von der fixen Idee erfaßt worden, ein erwachsener Staatsbürger müsse für das allgemeine Beste etwas thun, wenn's auch nicht mehr sei, als daß er einen stumpfen Mühlstein drehen helfe. Und sie, Lioba, verfucht mit Schmeicheln und Schmollen sich wiederzugewinnen, was sie längst unrettbar verloren, was sie wahrscheinlich nie besessen hat. Die Uebrigen befördern den allgemeinen Wirrwarr. Das Mädchen aus der Fremde mit den unergründlichen Augen, Ottilie genannt, weiß mehr, sieht mehr, als ihr gut und mir lieb ist. Und die Tante? Schweigen wir von ihr!"

„Doch Du selbst?"

„Mich begreife ich am allerwenigsten. Schon war ich fieberfrei; da kam's bei den Liedern wieder über mich. Benda, sie ist schön, himmlisch schön, bei all' ihren Fehlern. Hast Du nicht bemerkt, wie liebebedürftig sie ist, wie sie um ein Lächeln von dem Manne wirbt, der sich von ihr abgewandt hat? Soll ich das ansehen und mich nicht für mich selbst rühren? Soll ich als blöder Thor die günstige Gelegenheit ungenützt verstreichen lassen?"

„Du bist toll, Ludwig, mir derartige Fragen vorzulegen," erwiederte Benda empört. „Schäme Dich und geh' zu Bette; ich will nichts weiter hören."

Und heftig schloß er hinter sich die Verbindungsthür zwischen den beiden Zimmern.

VI.

Das Ziel, welches Benda dem Grafen vor die Augen gestellt hatte, übte eine unwiderstehliche Lockung auf denselben aus. Sogleich am nächsten Morgen, in aller Frühe, setzte er sich hin, um an einige hervorragende Parteigenossen zu schreiben, die ihm persönlich bekannt waren. Schon bei Abfassung des ersten Briefes fand er indessen, daß er eine weit schwierigere Arbeit unternommen, als er im Eifer gedacht hatte. Seine Mittheilung schwoll zu einem Aufsatze an, und noch immer lag die Wendung zum Schluß in unabsehbarer Ferne. Ermüdet warf er die Feder hin und schalt sich, daß er nicht schon längst auf das Auskunftsmittel verfallen sei, an richtiger Stelle seine Angelegenheit in Person vorzutragen. Er war Herr seiner Zeit, seine Frau in Gesellschaft der Gäste wohl aufgehoben; nichts hinderte ihn, mit Benda abzureisen.

Als er den Hausgenossen diesen Entschluß mittheilte, that Lioba, als ob die Sache sie nichts angehe; die Erzählungen der Baronin über die Schicksale einiger Bekannten schienen sie ausschließlich zu interessiren.

Auf einem Spaziergange ließ Robert gegen Benda seinen Unmuth über den Eigensinn seiner Frau aus.

„Uebergangsperioden, mein lieber Frielingen," sagte der Arzt, „sind immer unbehagliche Zustände. Der verlassene Comfort findet sich erst nach einiger Zeit in veränderter Gestalt wieder. Was Sie jetzt erleben, bleibt uns Bürgerlichen in der Regel erspart. Wir werden zu einem Beruf erzogen, wachsen hinein, ohne es zu merken, und nachher heirathen die Frauen unsern Beruf mit. Das versteht sich ganz von selbst und sie wissen es nicht anders. Wir unsererseits, insofern wir bereits vernünftig geworden sind, wenn wir uns in der Lage befinden, wählen zu dürfen — und bei unseren sozialen Verhältnissen pflegt dieß in der Regel der Fall zu sein — wir suchen diejenige Gefährtin, von welcher wir glauben, daß sie die unabweislichen Berufspflichten am leichtesten, am natürlichsten erfüllen helfen wird. Haben wir die Richtige getroffen, so dürfen wir erwarten, daß kurz nach der Hochzeit die junge Frau ohne Anstrengung in die Routine des täglichen Lebens fallen und darin verharren wird, und meistens wird sie, in Folge des dem weiblichen Geschlecht eigenthümlichen Verschönerungstriebes, des Mannes Arbeit idealisiren. Doch ich schweife ab. Ihnen, in Ihrem Falle, lieber Graf, kann ich nur Geduld empfehlen. Auf das Gefühlsleben einer Frau läßt sich direkt nur in äußerst geringem Maße wirken. Von keinem Mittel ist der Erfolg mit Sicherheit vorherzusagen. Schließlich müssen wir uns darauf verlassen, daß eine Frau, die liebt, sich immer zum richtigen Wege zurückfinden wird."

„Und Lioba's Gesundheit?"

„Ich wüßte nichts zu verordnen. Könnte die Gräfin Geschmack daran finden, zu Pferde den Forst zu durchschweifen, stundenlang, bis zur äußersten körperlichen Ermüdung, so würde ich mir als Arzt den günstigsten Einfluß davon versprechen. Ihr Nervenleben würde an Intensität verlieren; sie würde robuster werden und sich mit leichterem Sinn in ein widriges Muß schicken."

Diese Aeußerungen des Arztes hatten zur Folge, daß Robert fortan Lioba's launenhaftes Wesen mit Gelassenheit ertrug. Lioba kehrte in diesen Tagen ihre liebenswürdigste Seite gegen Ludwig hervor und wußte den Freund fast beständig an ihrer Seite festzuhalten. Dieser Versuch, ihn zu strafen, belustigte den Grafen; er unterstützte Lioba in ihrem Beginnen, indem er für sie keine Augen zu haben schien. So weit trieb er sein Gegenspiel, daß er am Tage vor Benda's und seiner Abreise gegen Ludwig's Absicht, mit den Freunden das Schloß zu verlassen, auf das Lebhafteste Einsprache erhob und erklärte, er habe fest darauf gerechnet, daß Ludwig während des Schloßherrn Abwesenheit zum Schutze der Frauen bleiben werde.

Diese Zumuthung machte Ludwig denn doch etwas bestürzt. Wenn ihm auch der geheime Grund von Lioba's Freundlichkeit gegen ihn nicht verborgen war, so hatte doch die Nähe der schönen Frau, der vertrauliche Ton, den sie gegen ihn anschlug, die alte Flamme wiederum auf das Heftigste in ihm entfacht. Aus seinem Bleiben konnte nichts Gutes kommen. Mit hastigen Worten, fast ängstlich, lehnte er die Einladung des Grafen ab.

Lioba sah den Verwirrten verwundert an. „Es scheint fast, Herr Wallrodt," sagte sie vorwurfsvoll, „als ob Sie sich davor fürchten, mit uns Frauen allein zu sein!"

Benda kam dem Bedrängten zu Hülfe. „Ludwig hat versprochen, mir einige Tage zu schenken, ehe er die bereits zu lange unterbrochene Thätigkeit wieder aufnimmt und damit sich wiederum auf unbestimmte Zeit von mir entfernt."

„Ich will nur aufrichtig gestehen," fiel die Baronin ein, „daß es mir in diesem einsamen Schlosse nicht recht geheuer sein wird, wenn die Herren sich alle entfernt haben. Ueberall in der Welt mehren sich die Kriminalfälle, und die Gefährlichkeit der Diebe und Einbrecher wächst mit jeder neuen Erfindung, da diese Leute natürlich nicht die Letzten sind, für ihr Gewerbe Nutzen daraus zu ziehen. Was soll aus uns armen Frauen werden, wenn irgend ein reisender Cartouche diesem Schlosse seinen Besuch abstattet? Der Verwalter ist war ein würdevoll aussehender Mann und in seinen Geschäften wahrscheinlich äußerst zuverlässig; aber daß er eine Flinte absenern kann, ohne die Augen dabei zu schließen, traue ich ihm nicht zu. Und unter dem jüngeren männlichen Personal befinden sich gewöhnlich die Helfershelfer, die Nachts von innen die Thüren öffnen. Ihr mögt meinetwegen über meine Aengstlichkeit lachen; aber wenn Herr Wallrodt wirklich nicht bleiben will, so muß ich Sie, lieber Neffe, bitten, mich morgen mit zur Residenz zu nehmen."

„Du siehst, mein Lieber," wandte sich der Graf an Ludwig, „von Deinem guten Willen hängt das Bestehen dieser Kolonie ab. Und wer sich so lange Ferien gemacht hat wie Du, dem kann es schließlich nicht darauf ankommen, seinen Freunden noch ein paar Wochen seiner Zeit zu schenken. Entweder Du läßt Dich erbitten oder wir fliegen Alle aus. Nachdem Tante Klingig den Schatten des verblichenen Cartouche heraufbeschworen hat, bin auch ich bedenklich geworden und mag es nicht verantworten, die Frauen hier allein hausen zu lassen."

So gedrängt, unfähig, einen triftigen Grund für die Verweigerung der erbetenen Gefälligkeit anzugeben, mußte Ludwig sich fügen.

„Ich konnte Dir nicht helfen," sagte Benda Abends unter vier Augen zu ihm. „Dein guter Genius sei mit Dir!"

„Ich habe keinen," erwiederte Ludwig. „Mein Verhängniß treibt mich vorwärts: ich soll unterliegen."

„Verhängniß!" wiederholte Benda ärgerlich. „Wenn dieser dumme heidnische Begriff nur aufhören wollte, in den Köpfen zu spuken! Damit kann sich Jeder entschuldigen, der ein Lump geworden ist."

„Die rauhe Tugend, die Du predigst, Alter, kann ich nicht üben, fürcht' ich. Was ich sollte, weiß ich. Mir frommt nicht die Flucht; Sieg im Kampf ist meine Rettung."

„So kämpfe und komm' als Sieger zu mir. Sonst nicht."

„Ich will mein Bestes versuchen; hier meine Hand darauf!"

Ludwig warf sich in den Kleidern auf's Bett; das Bild des schönen Weibes, das er nicht lieben durfte, ließ nicht ab, ihn zu verfolgen. Er sprang wieder auf, jählich hinab zum Erdgeschoß und suchte durch ein Nebenpförtchen das Freie.

Vom klaren Himmel schien der Mond; in tiefem Frieden lag die Natur. Eine Nacht war's wie geschaffen, um ungestüm pochende Herzen zur Ruhe zu bringen.

In der Richtung zum Hauptwege durch den Wald gehend, traf Ludwig auf eine kleine Lichtung, die ihm unbekannt war. Aus dem tiefen Schatten einer Buche blinkte ihm ein weißes Kreuz entgegen. Er errieth, wo er sich befand: hier war Lioba's Erstgeborenes bestattet. Dort, an dem kleinen Hügel, von welchem Sommerblumen farbig schimmerten, waren ihre Thränen um die vernichtete Hoffnung geflossen; zu dieser Stätte flogen ihre Gedanken, wenn sie frei waren von den Banden gegenwärtiger Wirrsale.

Ludwig trat zum Grabe. Das Bild Lioba's, das er in sich trug, veränderte sich; er sah die Geliebte in der Heiligkeit ihres Mutterschmerzes. Unnahbar war sie so für ihn; nur aus der Ferne durfte er sie verehren, bemitleiden. Das heißeste Begehren schweigt, wenn die Schatten des Todes in die Seele fallen. —

Ludwig ging nicht weiter in den Wald hinein; er glaubte gefunden zu haben, was er suchte: ein Mittel, um seine Leidenschaft zu verscheuchen, sobald sie sich regte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Weihnachtsvorbereitung in England.

Zeichnung von W. H. Overend.

Digitized by Google

Kinderpredigt an Weihnachten in der Kirche Araceli in Rom. Nach einem Gemälde von Wilhelm Wider.

Digitized by Google

Ein Weihnachtsabend.

Lebensbild

von

Gräfin M. Reyserling.

Illustration von J. Kleinmichel. (Nachdruck verboten.)

Auf dem Pflaster der Hauptstadt spielte der Wind Straßenkehrer und warf den Schnee an Vertiefungen und geschützten Stellen in hohe Haufen zusammen. Vom Himmel fiel derselbe in weißen Flocken wie ein fein gemusterter wehender Vorhang und machte die Luft, die schon abendlich zu grauen begann, für die Blicke der geschäftig einhereilenden Menschen noch undurchdringlicher. Die vielen schwarzen Gestalten, die auf dem weißen Hintergrunde hin und her zogen, sahen wie die Figuren eines Schattenspiels aus und es wurden ihrer immer mehr trotz der bösen Laune des Wettermannes. Die Thürklinken der prachtigen Laden, deren Schaufenster schon ihre lockenden Schätze im flackernden Glanz des Gaslichtes zeigten, wurden warm trotz der herrschenden Kälte, weil sie unablässig aus einer Hand in die andere gingen. Es war Weihnachtsabend und schon hatten die hellen Schläge der Thurmuhren die fünfte Stunde verkündet. Wer da noch einzukaufen hatte, um seine Bescherung vollständig zu machen, der durfte nicht zaudern.

Auch in den Fenstern der Wohnungen glänzten schon die Lichter. Dort herrschte eben solch' emsiges Schaffen und Regen wie in den Laden unten. Ein appetitlicher Geruch von gebratenen Gänsen und scharf gewürzter Karpfensauce, von harzigen Tannennadeln und frisch aus dem Ofen kommendem Kuchengebäck zog durch die Hausflur und wurde von vielen rosigen Kindernasen begierig eingesogen. Drinnen in den Stuben aber duckten flüsternd die kleinen Köpfe zusammen und die frohen Augen glänzten ahnungsvoll, wenn die Thüren, welche seit Wochen schon so viel Herrlichkeiten verbargen, klappten und knarrten.

In einer großen, reich eingerichteten Wohnstube saß eine alte Frau ganz allein. Die Lampe brannte auch vor ihr schon auf dem Tische und die alte Frau saß dabei und strickte, doch nicht eilig, als ob sie noch ein Geschenk beenden wolle, sondern langsam, mit grämlichem Gesicht, in verdrießlich klapperndem Takt. Es war auch nirgends eine festliche Vorbereitung zu sehen. Die Thüren nach den anstoßenden Räumen standen auf, aber es drang kein Tannengeruch herein und keine helle Kinderstimme lachte durch das Haus. Die Tische und Stühle standen alle leer und sahen gelangweilt aus wie ihre Besitzerin selbst. Die ganze Stube war mit peinlicher Sorgfalt aufgeräumt, als sollte hier nie eine Aenderung vor sich gehen, und es lag ein frostiger Hauch in ihr, trotzdem der Ofen noch heiße Gluthen Wärme ausströmte. Die Schwarzwalder Wanduhr neben ihm tickte schlaftrig und eintönig und schleppte an den schweren Gewichten, als wisse sie, daß hier Niemand aufgeregt auf das Vorschreiten der Stunden achte. Ja, es war gar nicht, als denke hier Jemand daran, daß Weihnachten sei.

Dachte die alte Frau wirklich nicht daran? Sie rückte manchmal die Brille höher auf die Nase und kniff die schmalen Lippen zusammen, und dann sah sie sehr ärgerlich aus. Der Schnee klopfte sachte an die Scheiben, geisterhaft, als wolle er mahnen: Du! schau' einmal auf! Du bist so verlassen in deinem oden Raum, und draußen ist solch' ein freudiges Treiben! Warum rührst du dich nicht? Hast du Niemanden, für den du sorgen kannst?

Es war denn auch schließlich, als würden die Geisterstimmen gehört. Die Einsame schob ihr Strickzeug zusammen, legte es hin und ging zum Fenster. Sie sah durch das Glas die hellen Gasflammen unten in den Läden flosten und die Menschen aus und ein schreiten und zuckte die Schulter.

„Immer dasselbe!“ murmelte sie. „Sie laufen herum und laufen, oder stehen zu Haus und backen und braten — vertun das Geld, als ob sie es haufenweise im Kasten liegen hätten. Und es fehlt doch an allen Enden und nachher pfeift der Hunger zu allen Nöthen heraus! Ja, kommt nur zu mir! Ich gebe fur Nennen einen Pfennig heraus! Ist das eine christliche Festfreier mit Trinken und Essen, Lachen und Schreien! Gehört die wüste Völlerei dazu? Aber es ist bei jedem Anlaß so! Immer thun sie, als sei das ganze Leben ein Fest, und es ist doch ein Trank von viel Bitterkeit und Leid . . .“ Sie starrte düsterer hinaus und beendete dann den Satz: „der immer bitterer wird, je tiefer man auf den Grund hinab kommt.“

Und seufzend wandte sie sich um und ging zu ihrem Platz zurück.

Sie nahm das Strickzeug wieder zur Hand, doch sie strickte nicht. Das alte Gesicht sah harter aus als vorher und die grauen Wimpern senkten sich halb über die Augen, als wollten sie ihre Umgebung vor ihren Blicken verschleiern. Aber die Sinne blieben wach und sie konnte ihre Ohren nicht verschließen wie ihre Augen! Wie der Wind lief: pfiff! Es war, als erzähle er Geschichten aus lange vergangener Zeit . . . Und die alte Dame mußte immer darauf horchen, sie mochte machen, was sie wollte! Ja, wie sie sich mühte, Alles — Alles zu vergessen, was sie an die Feier von ehemals mahnen konnte, an diesem Abend klopften sie bei ihr an, die Lieben, die einst hier um sie versammelt gewesen, die einen Platz in ihrem Hause und einen an ihrem Herzen gehabt hatten!

Da trippelte zuerst ein brauner Krauskopf — o so lustig! — zu ihr herein! Ihres Knaben Haupt, wie nahe hatte es ihrem Herzen gelegen! Dann kamen zwei zierliche Mädchengestalten, die traten sicherer auf und die eine hatte ein trotziges, entschlossenes Gesichtchen, das soll dem der Mutter seltsam ähnlich! Die Drei jubelten und plauderten und lachten, aber die Stimme des Knaben hatte den lautesten Schall im Haus. . Die Anderen wurden immer stiller, stiller und leiser! Und wie die alte Uhr oben an der Wand an den Jahreszahlen, die sie zeigte, eine Ziffer nach der andern hinaufrückte, wuchs auch der Krauskopf herrlich heran. Wie sich nun der Mutter Augen, wenn sie auf ihm ruhten, mit Glanz füllten! Aber zwischen ihm und den Schwestern erhob sich oft Streit — doch der Knabe hatte Recht — immer Recht. Er war ja der Wittwe rechte Hand, ihr Trost und ihre Stütze, er mußte auch das entscheidende Wort im Hause haben . . . Dann freilich kamen Zeiten, die brachten die ersten Zweifel, ob dieß Wort immer auf die richtige Seite falle.

Aber die Mutter wollte nicht sehen, nicht hören, was einen Schatten auf ihres Lieblings Vorzüge werfen konnte. Es fehlte nicht an mahnendem Rath, die Tochter sprachen und die Freunde sprachen, aber die Mutter stand immer zum Schutz des Sohnes auf, verschloß allen Warnungen das Ohr, wußte zu entschuldigen, zu verdecken und fur jede neue Thorheit auch einen neuen Grund zu finden.

Die älteste Tochter verließ das mütterliche Haus. Sie ward eines vermögenden Kaufmanns Weib. Der Schwiegersohn, in seinen Ermahnungen dringender als die Anderen, überwarf sich mit dem Schwager. Die Mutter nahm abermals Partei für ihren Sohn und zwischen ihr und der verheiratheten Tochter entspann sich eine bittere Feindschaft aus dem Streit. Daß diese Recht behielt; daß der junge Stammhalter des Hauses unterging, verachtet, verlästert, verleumdet von Allen; der Wittwe Stolz, ihr Glück und ihre Freude nun in so bitteres Leid verwandelt — das konnte sie der Tochter nicht verzeihen!

Und das Haus ward öde. Wohl blieb noch die jüngste Tochter drinnen, aber sie wohnte eben nur in dem Hause und nicht in dem Herzen der Mutter. Auch sie hatte ja dem Bruder Vorwurf über Vorwurf gemacht, sein Leben eine Schande und seinen Tod einen Segen genannt. Sie hatte auch der Mutter Eigenwillen und ihre zähe Zärtlichkeit ererbt. Nun wandte sie Beides einem Manne zu, der ihrem Bruder nur allzu ähnlich war. Leichtsinnig und liebenswürdig, wollte er gleich diesem das Leben wie eine Flasche Champagner leeren. Und jetzt tauschten Mutter und Tochter die Rollen. Letztere wollte keinen Fehler an dem geliebten Manne sehen. Erstere klagte ihn mit heftiger Bitterkeit an.

Nach harten Kämpfen erkrotte die Verlobte die mütterliche Einwilligung zur Ehe. Kaum war sie indessen vermählt, so erfüllten sich alle Voraussagungen der Mutter. Diese aber trat mit unnachsichtiger Härte auf. Sie begehrte, die Tochter solle den Taugenichts verlassen, welcher auch nicht zu befreien sei, und in das elterliche Haus zurückkehren. Da war — nachdem es mit den Anverwandten schon zum Aergsten gekommen war — das junge Paar in der Fremde. Jahre kamen und gingen und brachten keine Nachricht von ihnen. Dann hieß es einmal, man habe sie hier und dort gesehen, Freunde wußten von dunklen Schicksalen zu erzählen, mit denen die Verlassenen gekämpft, denen sie unterlegen waren. Verschollen — verdorben und gestorben — wie es im Liede heißt.

Die Mutter war von ihren undankbaren Kindern befreit. Sie lebte allein, eine strenge Frau. Ihr Haupt ergrimmte, aber sie beugte es nicht. Sie hatte keine Freunde mehr. Die alten mahnten sie an vergangene Zeiten, das wollte sie nicht, und neue suchte sie nicht. Die Begebnisse, die ihr Gemüth verbittert hatten, trennten sie auch von den Menschen. Sie konnte sich nicht mehr mit ihnen verständigen. Glück und Freude thaten ihr weh, und Unglück — wer hatte größeres erlebt als sie, und wer ein Recht, darob zu klagen, wenn sie schwieg?

So ertrug sie ihre Einsamkeit das lange Jahr hindurch. Nur an diesem Abend, an diesem einen kamen die Erinnerungen und bedrückten sie schweren Traumen gleich und dann — wenn sie daraus erwachte — dann waren die Zimmer so unheimlich leer . . . Es schauderte sie und sie fuhr von ihrem Sessel jetzt in die Höhe. Es war auch kalt hier, obgleich doch des Abends noch geheizt worden war. Oder hatte die Marie, die unzuverlässige Person, das vergessen? Es war ihr überhaupt an diesem Tage nicht zu trauen, denn trotzdem ihr die Wittwe ausdrücklich verboten hatte, sich an irgendwelcher Feier zu betheiligen, war sie doch das Jahr zuvor heimlich zu ihrer verheiratheten Tochter und deren Kindern geschlichen und hatte den Baum anstecken helfen. Wenn sie etwa auch heute . . .

Da klingelte es draußen! Die Matrone horchte. Ob Jemand öffnen werde . . Es rührte sich nichts! Und jetzt klingelte es schon wieder — dießmal lauter, mit schrillem, schreckenerregendem Klang . . .

Wer war das nur? Hier hatte doch Niemand etwas zu suchen! Ein Dienstmann etwa, der ein Paket fehlgetragen hatte? . . . Die Leute ließen mit ihren Narrheiten Niemanden in Ruhe!

Die Einsame trat in den Flur. In ihrer übelsten Laune öffnete sie die Eingangsthür und sah hinaus, bereit, dem Störefried gehörig den Weg zu weisen.

Ein Kind stand vor ihr, ein Knabe, etwa zehn Jahr alt, die schirmlose Mütze und das geflickte, ausgetragene Jäckchen schneeflockenbesät, die glänzenden Augen in dem hübschen, von der Kälte gerötheten Gesicht bittend zu der Oeffnenden erhoben.

Und ehe sie zu Worte kommen konnte: „Ach, liebe gnädige Frau, wohnt hier nicht der Doktor N.?“ fragte er mit demselben Ausdruck flehender Seelenangst, welcher in den hübschen Augen zu lesen war.

Nein, der wohne hier nicht. Drüben in der anderen Hälfte des Stockwerks. An der Eingangsthur stehe ja sein Name. Ob der kleine Taugenichts nicht lesen gelernt habe und woher er den Muth nehme, den Leuten die Klingel zu

zureißen? Drüben brauche er das nicht erst zu versuchen. Den Doktor werde er doch nicht treffen. Der sei heute zur Christbescherung bei seinen Kindern. Da lasse er sich von Niemanden stören.

Um den frischen Kindermund zuckte es. Die Oberlippe schob sich mit jener schmerzlichen Bewegung vor, welche das Nahen des Weinens verräth.

„Ach Gott!“ stammelte er und brach in Schluchzen aus, „was soll ich nur thun? Die Mutter ist krank. Sie redet ganz irre. Und wir fürchten uns so, meine kleine Schwester und ich! Es will Niemand bei uns bleiben! Die Leute im Hause wiesen mich hieher zu dem Arzt. Aber wenn ich den nicht finde, muß die Mutter sterben! Ach, liebe, liebe Frau, helfen Sie mir!“

Die alte Dame hatte ein lange entbehrtes Gefühl, das ihr fremd vorkam. Die Töne drangen ihr seltsam in's Herz. Sie starrte den Weinenden schweigend an, und unwillkürlich, ganz langsam, streckte sich ihre Hand nach ihm aus.

Da trat es plötzlich wieder zwischen sie und ihn: das Warnen der Erinnerung! Das Schluchzen dieses fremden bittenden Kindes, das war ihres Knaben Weinen! So hatte er von ihr begehrt, was sie ihm je versagen gewollt, und dann hatte sie ihm den Willen gethan, immer und immer auf's Neue und dann — dann war er zu Grunde gegangen.

Und wer hatte ihm geholfen, wie er in der bittersten Angst seiner Seele schrie? — — Ihr Herz ward starr wie vorher.

„Ich bin kein Arzt,“ sagte sie rauh, „ich kann Dir nicht helfen. Mach', daß Du fortkommst! Geh'!“

Und sie zog ihren Arm zurück und faßte nach der Thür. Er aber warf sich ihr entgegen und mit den kleinen kalten Händen umklammerte er die ihren.

„O ja, ja, ja! Sie können mir helfen! Kommen Sie nur mit mir! O bitte, kommen Sie mit! Wenn nur Jemand bei uns ist, nur Jemand, der uns sagt, was wir thun sollen, dann stirbt Mütterchen nicht!“

Die Kinderhände um die ihren, wie sich wieder der Druck bis in ihr Herz hinein schlich! Sie that es fast gegen ihren Willen, aber sie that es und schloß sie warm in ihre eigenen ein.

„Warte, ich gehe mit.“

Es war, als würde das Zittern des kleinen Leibes gleich geringer, und wie die Wittwe mit Hut und Mantel gerüstet kam, hatte er auch sein Weinen gestillt. Wie sie dann neben ihm durch die winterlichen Straßen schritt, kam es freilich wieder mit der Last eines schweren Traumes über sie ... Schon blitzte in den Fenstern der Häuser bisweilen plötzlich heller Lichterglanz auf. Ein Baum ward drinnen sichtbar und in den dunklen Zweigen flimmerten die goldpapierenen Netze, die versilberten Nüsse und Aepfel. Die Matrone sah dann auf den Kleinen an ihrer Seite. Der blickte aber kaum nach dem Glanz und kein Begehren zeigte sich in seinem kleinen ernsten Gesicht. Es war so ganz von Sorge erfüllt.

Einmal nur, als aus einem der niedriger gelegenen Fenster heller Kindergesang erscholl, hemmte seine Hand einige Minuten lang seine Begleiterin: „Vom Himmel hoch da komm' ich her!“ erklang es im Chor der hohen, jugendlichen Stimmen. Und der Knabe murmelte: „O wie süß! Ob so die seligen Engelein singen? Heute ist Christabend, da fliegen sie alle herunter auf die Erde und einige kommen sicher auch zu uns und machen Mütterchen gesund, sagt Annchen!“ Und er blickte ganz vertrauensvoll in der Wittwe Gesicht und schritt mit beruhigtem Lächeln weiter.

Und abermals war es, als ob die Kinderempfindungen ansteckend auf die Matrone wirkten. Ihr ward so trostvoll, so friedevoll heimatlich zu Muth, gleich als öffne sich ihre Seele und der Tannenglanz falle wie warmer Sonnenschein hinein.

Doch wie die Kinderstimme an ihrer Seite verstummte und sie in der rauh lichten Winternacht weiter schritt, sank es wieder dunkel auf ihre Sinne. So war sie vor Jahren mit ihrem Knaben einhergeschritten, nur war der nicht als solch' ein stiller, geduldiger Geselle gewandert, sondern hatte zu begehren, zu bestimmen und zu erfragen gehabt ohne Ende ... Und die Mutter vergaß Alles, was dazwischen lag. Es packte sie die Sehnsucht nach ihrem Kinde ...

Jetzt aber glühten die Lichter des Weihnachtsmarkts durch die Schneeluft. Ein Theil der Buden kreuzte ihren Weg.

„Waldteufel, Madame, Waldteufel!“ schnurrte es dicht vor ihnen auf und die bunten Papierrondelle brummten in der Wandernden Ohren. „Bitte, nehmen Sie mir einen ab! Nur einen, gute Madame! Mutter wartet auf das Geld, um Brod zu kaufen!“

Und wieder sah die alte Frau in ein Paar recht zutraulich bittende Kinderaugen. Hierauf zog sie ihren Beutel und drückte dann den Brummer in die Hand ihres Weggefährten.

Hinter ihren erleuchteten Ladentischen traten die Verkäufer mit den erstarrten Füßen Schnee. Die Gesichter waren blau, die Finger, mit denen sie ihre Waaren hinwiesen, steif und roth von der Kälte. Sie priesen letztere ohne Unterlaß mit schon heiser geschrieenen Stimmen an und forderten unermüdlich zum Kaufen auf. Es mußte eben kein vergnüglich Tagewerk sein und kam Einem schon ein Frieren an, es bloß zu sehen, aber sie mochten wohl Alle noch etwas verdienen wollen, wie der kleine Waldteufelverkäufer ... Zwei Herren vertraten der Wittwe und ihrem Begleiter den schmalen Pfad zwischen den Buden. Des Einen Arme waren ganz mit Paketen beladen. Sein lachendes Gesicht schaute wie aus einer Wanderlade darüber her.

Sein Freund hielt ihn an.

„Wo schleppst Du denn das Alles hin?“ fragte er, gleichfalls lachend. „Du siehst ja wie der leibhaftige Weihnachtsmann aus! Und hast doch gar Niemanden zu beschenken!“

„Oho, ich suche mir Jemand. Meinst Du, ich wolle meinen Weihnachtsabend als einsiedlerischer Griesgram verbringen? Nichts da! Ich muß einen Christbaum auf meinem Tisch und selige Kindergesichter darum sehen. Sonst bekomme ich kein Festgefühl!“

Die Wittwe schritt an den Beiden vorbei. Wie glücklich hatte der Mensch ausgesehen! Konnte wirklich so die Freude Fremder ...

Da waren sie schon an dem Hause, in welchem die Kranke wohnte. Drei enge und dunkle Treppen mußten sie im Hinterhause hinauf. Dort klopfte der Knabe an und rief leise: „Annchen!“

Kinderschritte kamen herbei und ein kleines Mädchen that die Thüre auf. Es sah mit blassem, verschüchtertem Gesicht auf die Fremde.

„Hans,“ flüsterte es, „bringst Du den Doktor?“

Aber Hans zog eifrig seine Begleiterin vor.

Wie schaurig kalt war das Zimmer! Ein niedriges Lämpchen brannte trübe, als schäme es sich, seine armselige Umgebung zu zeigen. Und wirklich konnten die wenigen Möbel und Geräthe eine Geschichte des bittersten Elends erzählen. Nur ein Bett war vorhanden. Es stand an einer Langwand des Raumes und darinnen lag eine blasse junge Frau. Sie athmete mühsam und das weiße Gesicht war von wirren dunklen Haaren umrahmt. Die mageren Hände lagen auf der Brust in Schmerzen zusammengekrümmt.

Als die Schritte der Kommenden erschallten, öffneten sich die eingesunkenen Augen und die Kranke setzte sich im Bett mühsam auf. Ein jäher Schrei entrang sich ihren Lippen.

„Mutter!“ rief sie und hob die abgezehrten Arme.

Aber die Matrone blieb stehen wie gelähmt. Sie war nicht fähig, sich zu bewegen oder auch nur zu sprechen. Und die Kranke sank in die Kissen zurück und lag stille.

Doch die Kinder hatten den Ausruf gehört und in der Angst ihrer Herzen vergaßen sie alle Scheu.

„Großmutter, bist Du es? O Großmutter, bleibe bei uns! Geh' nicht wieder von uns fort!“ riefen sie und umklammerten mit ihren Aermchen den Leib der Matrone und drückten sie an sich.

Da brachen die harten Blicke in Thränen. Die alte Frau liebkoste schluchzend die kleinen Köpfe. Dann machte sie sich sachte frei und neigte sich zu der Kranken.

„Marie! Marie!“

Ein glückliches Lächeln theilte jetzt die bleichen Lippen und die matten Hände suchten die der Sprechenden. Da sank das graue Haupt hernieder und bettete sich zu dem braunen, und das Herz der Mutter klopfte an ihres Kindes Brust. —

Hand in Hand aber standen die Enkel und hatten ein Weihnachtsgefühl, so groß, daß es ihre kleinen Seelen kaum fassen konnten, und so freudig, als haben die seligen Engelein wirklich ihnen den himmlischen Lichterglanz in ihr ärmliches Zimmerchen gebracht.

•

„Waldteufel, gnä' Frau, Waldteufel! Nehmen Sie mir einen ab! Bitte, nehmen Sie einen!“

Was war das für ein mildes Frauengesicht, das unter dem glatten grauen Haar hervorlachte! Und wie freundlich nahm die Hand zu den Paketen, die sie schon trug, dem armen Schelm, der so herzbewegend bat, noch einen der bunten Brummer ab.

„Aber Großmutter, wie haben ja schon so viel zu tragen,“ sagte der Knabe an ihrer Seite erstaunt. „Und für wen soll denn der sein? Du sagst ja, für solche Kindereien seien Annchen und ich schon zu groß!“

„Das seid ihr auch, Hans! Aber siehst Du, ich kaufe ihm, um dem armen Jungen eine Freude zu machen. Denn es ist Weihnachtsabend und da muß man so Vielen Freude bereiten, als man irgend kann!“

Sie hatte es gerne noch in ihren alten Jahren, daß Der am reichsten empfängt, welcher am reichsten zu geben weiß. Ein Jahr war vergangen, seit sie die Tochter wieder gefunden. Diese war damals in die heimathliche Stadt von Hunger und Kummer zurückgetrieben worden. Ihr Mann hatte in der Fremde ein dunkles Ende gefunden und sie und die Kinder im tiefsten Elend verlassen. Sie hatte dennoch nicht gleich gewagt, sich der Mutter zu nahen, sondern wollte die Vermittlung früherer Freunde erbitten. Da erkrankte sie, ehe der Versuch gelang, und der Zufall gab ihr, was sie selbst noch zu fordern zagte, und führte ihr die Mutter zu. Und nun stand heute in der Wohnung, die vor einem Jahr noch unheimlich öde war, die Genesene unter den goldglitzernden Zweigen eines prächtigen Tannenbaums und neben ihr

Annchen, und Beide waren äußerst geschäftig, denn sie legten die Geschenke auf Großmutters Tisch zurecht. Und wenn je eine Schneeflocke draußen an's Fenster klopfte, so hörte es Niemand, denn die Beiden hatten so viel zu fragen, zu jauchzen und zu plaudern, daß sonst nichts im Zimmer vernehmbar war.

Aber auch die Großmutter und Hans waren gar keine schweigsamen Gefährten mehr, sondern hatten beim Durchwandern der festlichen Straßen vielerlei Meinungen auszutauschen. Heute war ja Alles unterwegs und aus allen Gesichtern leuchtete die helle Freude. Und nur einmal, als aus dem Fenster eines Erdgeschosses süßer Kindergesang erscholl, blieben Beide schweigend stehen, und die Augen der alten Frau feuchteten sich, als es im Chor der Kinderstimmen lieblich wie Freudejauchzen erklang: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Digitized by Google

Die Ankunft des deutschen Kronprinzen in Valencia. Originalzeichnung von unserem Spezialartisten D. Juan Comba.

Digitized by Google

Am Klosterthore in Bethlehem. Gemälde von A. Bida.

Nach einer Photographie im Verlag von Th. Braun & Co. in Darmach (Hugo Greiser in Leipzig).

Digitized by Google

In dunkler Nacht.

Novelle

von

Levin Schücking.

(Fortsetzung.)

VI.

Schatten — nur wie ein Schatten fiel es auf unseres philosophischen Helden im leuchtenden Sonnenglanz des Sonntagmorgens aufblühendes Gemüth, als er des Hasses seines Vaters wider den Freiherrn, des Montecchi- und Capuletti-Verhältnisses der Bewohner der Papiermühle zu denen des Schlosses gedachte. Und doch, eine ganze schwarze Nacht voll feindlicher Ungeheuer und böser Schrecknisse, die es zu überwinden gelte, einen tiefen und dunklen Abgrund, der Riesenanstrengungen forderte, um überbrückt zu werden, mit einem Wort, eine sternenlose Finsterniß vor sich zu sehen wäre weiser gewesen. Aber Alfred's Idealismus war groß genug, um ihn gar nicht daran denken zu lassen, daß sein eigenes Gefühl sich würde auf die Seite des Hasses seines Vaters stellen können, wenn er dessen Grund erfahren; und daß er in dem Freiherrn werde den entschiedensten Widersacher finden können, wenn er um die Hand einer Tochter und Erbin werbe, welche dieser wohl sicherlich einem Grafen, Baron oder sonst einem mit einem Titel privilegirten Menschenkinde zugedacht hatte.

Elsa war, wenn auch eine schwärmerisch angelegte Natur und, wie eine gesunde Mädchenseele es soll, nur die lichtbeschienene Seite der Dinge in sich aufnehmend, doch darin klüger und realistischer. Alfred war der erste Mann, der ihr gefallen, der erste, der ihr unverkennbar eine tiefere Neigung gezeigt, und der erste auch, der ihre Gedanken festhielt, selbst wenn sie ihn nicht sah, dessen Stimme in ihrem Ohr nachtönte, auch wenn sie ihn nicht mehr hörte. Aber mit dem Bewußtsein davon war auch eine gewisse Aengstlichkeit, ein Bangen über sie gekommen, sie fühlte sich auf einen Boden, in ein Gebiet gelockt, das sie mit namenloser Scheu erfüllte, auf dem jeder weitere Schritt in ein ungeahntes Glück führen könne, das mit ebenso ungeahntem Schmerz gebüßt werden zu müssen ein altes Schicksalsgesetz sei. Sie hatte so viel tragische Romane gelesen, worin dieß Schicksalsgesetz waltete — und bei ihr selbst, begann nicht schon sein Walten eben durch die seltsame Beklemmung ihres Herzens, wenn sie Alfred in der Kirche erscheinen sah, wenn er nachher sich ihr näherte und die ersten Worte an sie richtete?

Jedenfalls drängte es sie, einmal ihren Vater zum Reden über Alfred und die Verhältnisse zu den Seinen zu bringen und ihm Aeußerungen abzugewinnen, welche für sie bedeutungsvolle Fingerzeige werden konnten. Sie nahm heute die Gelegenheit wahr und sagte ein wenig scheu und stockend:

„Hättest Du den Doktor nicht bitten müssen, uns in Gutteneck einmal zu besuchen, Vater?"

„Um ihn zu ermuntern, Dir die Cour zu machen? Dazu hat er ja wohl die schönste Neigung! Nun, werde nur nicht roth. Ich weiß das ja schon durch Pankraz. Hab' auch nichts dagegen. Junge Leute müssen solchen Zeitvertreib haben. Aber ich werde mich hüten, ihn einzuladen. Damit mir der Narr von Papiermüller nachsage, ich wolle ihn für meine Tochter einfangen! Das nicht! Dieser Papiermüller ist ein Narr in folio, der mich mit seinem Hasse beehrt . . ."

„Aber," sagte Elsa, durch des Vaters wunderlich brüske Antwort, die sie sich gar nicht zu deuten wußte, etwas erregt, „was hast Du ihm denn angethan?"

„Angethan? Ich ihm angethan? Wahrhaftig, nichts, ganz und gar nichts — in meinem Leben nichts. Höchstens der Balduin hat ihm . . . nun ja . . . der Balduin war eben der Balduin . . . und ich habe ihm dann einmal eine Bitte abgeschlagen . . ."

„Wem, meinem Bruder Balduin?"

„Nein, dem Papiermüller — die er für Balduin einlegte."

„Und dadurch hast Du Dir seinen Haß für alle Zeiten zugezogen?"

„Einen ganz verrückten Haß!"

„Willst Du mir nicht anvertrauen, um was es sich handelte?"

„Nun ja, nun ja," versetzte der Freiherr, sich mit der Hand rasch durch seinen grauen Bart fahrend und ihn dann langsam wie nachdenklich wieder glättend, — „ich kann Dir das schon sagen. Du bist erwachsen genug, um Alles zu verstehen. Du weißt, welch' unzuverlässiger, verkehrter Mensch Dein ältester Bruder war. Von unlenksamem Eigensinn, leidenschaftlich, Alles sich erlaubt glaubend — dabei stark, kräftig, schön und hochmüthig wie ein junger Gott. Ich hatte den Burschen auch wohl nicht ganz richtig erzogen, was freilich mit unseren damaligen Verhältnissen zusammenhing; die waren nämlich eine Zeitlang herzlich schlecht, wir schwebten nur noch einige Centimeter hoch über der Pegelhöhe, unter der das, was man heruntergekommenen Adel, verkaufte Rittergutsbesitzer nennt, in seinem Sumpf plätschert. In solchen Lagen wird man dann leicht hochmüthig, seines adeligen Blutes bewußt, und weckt den Dünkel, der ohnehin stark genug in Kindern ist, nur noch mehr. Wer es eben kann, stopft die Lücken in seinem Schädel wie die in seiner Tasche mit seinem Stolze aus. Was willst Du, irgend eine Narrheit ist eben jedes Menschen Erbtheil. Also, um's kurz zu machen, ich zog den Balduin als richtigen Junker auf und habe dann auch meine Freude an dem Junker erlebt. Die erste größere, die er mir machte, war die, daß er sich in ein bürgerliches Mädchen verliebte und mit ihr verlobte, mit des Papiermüllers Tochter Ludmilla. Ein hübsches, braves Kind, gutherzig und wohlerzogen, und dabei so reich. Schon damals! Dieser Gernrodt ist Zeitlebens ein so gerieheuer Geschäftsmann gewesen. Und Dein Vater, Elsa, Dein damals noch mit Vorurtheilen wie mit Blindheit geschlagener Vater, so spät klug geworden. Aber damals war ich solch' ein Thor noch, mich darüber zu erhitzen, den Balduin mit meinem Fluch zu bedrohen, ihn fortzujagen, in die Hauptstadt, ihn dort Soldat werden zu lassen, damit Zucht in ihn komme, und — ihm Gelegenheit zu geben, sich an seinem armen Vater zu rächen durch die frechste Schuldenmacherei, der er sich hingab, der Herr Dragonerlieutenant!"

„Und Ludmilla Gernrodt?" fragte Elsa.

„Ludmilla Gernrodt — nun ja — sie ist freilich bei jener löblichen Beschäftigung von ihm so gründlich vergessen worden, wie ich es gehofft, vorausgesehen — statt dessen aber hatte er ein Verhältniß mit einer Kunstreiterin angeknüpft, die, wie er behauptete, von Adel sei!"

„Ah — das ist ja schrecklich," rief Elsa aus, — „gerade als ob er Dich damit verhöhnen wollte!"

„Fast so! Auch kam mir derliche Gedanke, als mir zugemuthet wurde, ihm meine Einwilligung zur Heirath mit dieser Person zu geben, worauf er mit ihr nach Amerika gehen wollte . . ."

„Das muthete er Dir zu?"

„Nun ja, gewiß, als er wegen seiner Schulden, deren Bezahlung ich, endlich am Rande mit meiner Geduld, verweigerte, vom Regiment ‚geschwenkt' worden. Nicht er gerade muthete es mir zu, denn er traute sich mir nicht vor die Augen, aber der Papiermüller, sein Freund . . ."

„Wie, Herr Gernrodt war sein Freund geblieben?"

„Ich weiß nicht, inwiefern er sein Freund geblieben — ich weiß nur, daß er sich damals zu seinem Fürsprecher aufwarf. Es mochte ja sein, daß er noch immer eine gewisse Theilnahme für ihn bewahrte; Balduin hatte immer an ihm gehangen, hatte als junger Mensch schon seine halbe Zeit auf der Mühle zugebracht, und war da in den Geheimnissen und Kniffen des Betriebs zu Hause wie ein alter Werkmeister."

„Das spricht doch aber sehr für Balduin," sagte hier Elsa, „daß Herr Gernrodt trotz alles Vorgefallenen sich noch für ihn bei Dir verwendete . . . und von Herrn Gernrodt war es sehr edelmüthig!"

„Vielleicht . . . wenn Du's so nehmen willst. Ich denke mir, den Edelmuth gab ihm die Rücksicht auf seine Tochter Ludmilla ein. Er mochte aus tiefstem Herzensgrunde wünschen, daß dieser Balduin endlich einmal da sei, wo der Pfeffer wächst, jenseits des großen Wassers, an der Seite einer — Kunstreiterin! Solch' eine Wendung der Dinge mit ihrer endgültigen Unwiderruflichkeit mußte für Ludmilla etwas sehr Heilsames haben — meinst Du nicht auch?"

„Wohl sicherlich — es liegt sehr nahe, daß Herr Gernrodt so dachte. Also er verlangte von Dir, Du solltest Deine Einwilligung zu Balduin's Verbindung mit dieser Person . ."

„Und das Geld zur Reise nach Amerika geben! Das in der That! Dieser Papiermüller!"

„Du weigertest Dich?"

„Natürlich — was ihn denn in eine unvernünftige Hitze brachte! In einen Eifer und Zorn, der endlich ganz maßlos wurde. Er redete, als ob ich durch meine Erziehung, durch meine Behandlung des Balduin die Schuld an Allem trage — es stecke eigentlich ein ganz thatkräftiger, unternehmender, arbeitsfähiger Mensch in dem Burschen, den ich zu einem nichtsnutzigen Junker verkrüppelt habe. So kamen wir denn hart aneinander, bis mir nichts Anderes übrig blieb, als ihm die Thüre zu weisen. Es war nur fatal dabei, daß ich ihm dreitausend Thaler schuldig war — eine von den verfluchten Hypotheken, mit denen ich damals zu schaffen hatte — als Edelmann konnte ich sie ihm jetzt nicht schuldig bleiben; als er schon die Thüre in der Hand hatte, um zu gehen, rief ich's ihm nach, daß ich sie ihm kündige und zum richtigen Termin zahlen lassen werde — er lachte höhnisch darüber auf und ging ohne ein Wort zu sagen. Nun ja — ich wäre damals freilich in einer schönen Verlegenheit gewesen, wenn ich hätte angeben sollen, woher ich das Geld nehmen und beschaffen werde — aber glücklicherweise hatte ich es schon nach kurzer Zeit baar und blank in Händen — dank dem dreimal gesegneten Zufall, daß mir in der nächsten Nacht das Pächterhaus am Bollhagen in Flammen aufging, bis auf den Grund niederbrannte . . ."

„Ah — das half Dir?"

„Natürlich — die Versicherungsgesellschaft zahlte mir die Summe. Verderblich ist des Feuers Macht, sagt Schiller; wenn man aber einen alten Pachthof besitzt, der leer steht, weil man beschlossen hat, seine Ländereien zu den selbstbebauten zu schlagen, der jetzt nur noch eine Last ist, dann kann solch' ein Feuer sehr angenehm wirken. Man gibt sich dann mit vielem Vergnügen dem malerischen Schauspiele solch' einer prächtigen Glut in der dunklen Nacht hin — es ist wirklich etwas großartig Schönes, solch' eine in Funkengarben aufsprühende Lohe, die den ganzen Himmel blutig roth färbt!"

„Und das," sagte nach einer Pause Elsa, „ist die ganze Geschichte, der ganze Grund eines unversöhnlichen Hasses? Ich kann mir gar nicht denken, wie man unversöhnlich hassen kann!"

„Nun sich', mein Kind," entgegnete der Freiherr, „davon hat man doch Beispiele. Zumeist da, wo sich mit dem Hasse ein eigenes Schuldgefühl verbindet, das man auch dem Gegner in's Konto schreibt. Aber Du weißt nun Alles und kannst es Dir überdenken. Daß ich heute viele Dinge anders anschaue als einst, weißt Du ja auch. Um uns wieder in die Höhe zu bringen, unsere Verhältnisse gründlich zu ordnen, habe ich arbeiten müssen, angestrengt arbeiten. Und die Arbeit treibt dem Menschen die Schrullen aus, setzt ihm den Kopf zurecht und lehrt ihn verstehen, welche Dinge etwas werth sind, welche nicht! Darum kannst Du Dir Glück wünschen, daß Du so viel später geboren bist, als Balduin. Dich habe ich nicht zur Prinzessin aufgezogen — ich denke, Du gäbest eine ganz gute Hausfrau in — nun in jeder Sphäre ab! Aber da wären wir zu Hause und nun laß zu Tische läuten."

„Du kannst Dir's überdenken," hatte ihr Vater gesagt, und sicherlich, das that Elsa auch, als sie eine Stunde später auf ihrem Zimmer allein war, und überdachte sich's noch, als sie, um die Sonntagnachmittagsstunden auszufüllen, später ihr Pferd satteln ließ und in die Gegend hinausritt — einmal wieder durch den tiefen Hohlweg, in welchem sie jene erste Begegnung mit Alfred gehabt. Um die Welttheilung, welche sie damals vorgenommen, kümmerte sie sich heute nicht mehr, vielleicht, ja vielleicht wäre es ihr gar nicht erschreckend vorgekommen, wenn sie hier abermals den neulich aus ihrer Welt Fortgewiesenen begegnet wäre. Was ihr Vater ihr gesagt, das war gar nicht so gewesen, um ihr einen solchen Gedanken beklemmend zu machen, und wenn es auch den wunderlichen und unchristlichen Haß des Herrn Gernrodt wie eine dunkle, drohende Wolke am Horizont hatte emporsteigen lassen, so war doch an einer andern Seite, nach der Elsa's Augen viel ängstlicher hatten gerichtet sein müssen, der Himmel viel heller und sonnig klarer. Ihr Vater hatte ihr so unverholen angedeutet, daß er nichts dawider habe, wenn, wie er sich zu ihrem tiefen Erröthen ja bald ausgedrückt, Alfred ihr die Cour mache. Es war doch bei diesem Erröthen etwas wie eine glückselige Empfindung, wie eine weite Ausdehnung des Herzens über sie gekommen. Und wie viel glücklicher war das, als wenn es umgekehrt gewesen, als wenn über ihrem Haupte solch' ein Haß eines Vaters gestanden, wie der

sie unmöglich hätte kämpfen können; während sie in Alfred, dem Manne, jegliche Energie des Willens so gut wie jegliche kindliche Ueberredungsgabe voraussetzte, um ein ungerechtfertigtes Gefühl, einen unbegründeten Widerstand zu besiegen. Gewiß unbegründet, denn mit welch' wehmüthiger Theilnahme sie auch Ludmillens gedachte, und wie unverständlich ruchlos ihr auch ihres Bruders Balduin Aufführung erschien — was hatte doch all' dieß in der Zeit weit hinter ihnen liegende Schicksal geschiedener, verstorbener Menschen mit dem ihren zu schaffen — welche Schuld hatten Alfred und sie daran? Ueber den Gräbern der Geschiedenen mußte doch Friede herrschen — von Balduin war es ja auch so gut wie gewiß, daß sich in der fremden Welt längst seine Handlungsweise und Wildheit an ihm gerächt und bestraft habe; es hatte ja, so viel Elsa wußte, nie Jemand eine Spur wieder von ihm erfahren, seit er mit seiner Geliebten aus der Gegend verschwunden. —

Elsa kam endlich auf ihrem Spazierritt an dem „Wollhagen" vorüber, an der Stelle, wo das von den Flammen verzehrte Pächterhaus gestanden. Hohe Gräser, Brombeerstauden und Gestrüpp vertheidigten jetzt den Zugang zu dem Ort, wo einst die Stätte gewesen, auf der ein häuslicher Herd geflammt und eine Reihe von sich folgenden Geschlechtern von Menschen in Freud' und Leid um sich versammelt, die nun auch wohl alle zu den Schatten- und Schemengebilden gehörten, welche nach des Freiherrn Theorie keinen höheren Werth und wesentlichere Bedeutung hatten, als die Figuren, welche eines Poeten Hirn erzeugt, auch. Elsa drang durch die Schutzwehr und hielt erst auf der Soolstätte ihr Pferd an, wo hie und da noch unter spärlichen Grashalmen und grauem Moosgeflecht der brandschwarze Boden sich zeigte und in der Mitte, wo der Herd gestanden haben mochte, noch ein großer, grabhügelartiger Haufe von Schutt und zerbrochenen Steinen und Ziegeln, mit verkohlten Holzstücken dazwischen und überwuchert von Nesseln und Unkraut. Sie blickte sinnenden Auges darauf nieder — das Pferd schritt an den aufgeschossenen Halmen kunstvernd unruhig weiter, und als Elsa es schärfer zurücknahm, zertrat es ungeduldig mit seinen Hufen den Boden. Dabei klirrte etwas und ein Gegenstand rollte zugleich mit schwarzer Erde zur Seite, der Elsa auffiel. Er war geformt wie ein Hufeisen, aber er war viel kleiner — Elsa konnte ihn mit dem Hakengriff ihrer Reitgerte, wenn sie sich niederbeugte, erfassen, und hob ihn damit auf. Nachdem sie die Erde davon geschüttelt, ihn ein wenig mit ihrem Tuche abgeschlagen, sah sie, daß sie etwas gar Hübsches in den Händen hielt, eine aus Silber gefertigte Brosche in Gestalt eines Hufeisens, an der der Dorn zerbrochen war. Wie das Ding hieher kam, war räthselhaft. Solch' ein zierlich gearbeiteter Schmuckgegenstand konnte unmöglich den Pächtersleuten, welche zuletzt hier gewohnt, zugehört haben. Und wer hatte denn sonst hier verkehrt, welche Dame war je hiehergekommen? Vielleicht ihre Mutter? Elsa wickelte die Brosche in ihr Tuch und steckte sie zu sich — sie wollte gelegentlich sie ihrem Vater zeigen.

VII.

Das Gefühl entwickelt sich rasch bei einem auf sich selbst angewiesenen jungen Mann, der eigentlich aus dem Denken sein Metier gemacht hat, aber darum nicht weniger als andere Sterbliche empfänglich für die verführerische Anziehung ist, die das Träumen hat. Alfred träumte in der Woche nur von Elsa; und als er am nächsten Sonntage nach dem Gottesdienst sie wieder heimbegleitete, was Elsa wie etwas sich von selbst Verstehendes jetzt schon aufnahm, da mußte sie wohl die Wirkungen dieses Traumlebens so laut aus seinen Reden hervorhören, daß sie bald lächelnd und erröthend ihm vorwarf, er rede gar nicht wie ein „Weltweiser", sie sei ein viel besserer Philosoph wie er, sie kenne viel besser den Werth dessen, was ein junger Mann einem jungen Mädchen vorplaudere, und die Flüchtigkeit der Gemüthsanwandlungen, welche solch' ein schöner, sonniger Sonntagmorgen auf dem Lande, im grünen, von Vogelschlag und Taubengurren belebten Walde, in solch' einem Großstädter erwecke. Darüber stritten sie nun, er wollte den Vorwurf flüchtiger Empfindung nicht auf sich sitzen lassen; er beschwor hoch und theuer, daß er keinen Wechsel der Empfindungen kenne, daß er seiner ganzen Natur nach nicht auf flüchtiges Empfinden und Wechsel, sondern auf Stätigkeit und Treue eingerichtet sei, und Elsa warf ihm darauf, wie forschend und mit diplomatischer Schlauheit tastend, vor, daß er doch in seiner Stadt, in ihren Gesellschaften, ihrem Verkehr sicherlich manchem Wesen begegnet sei, welches ihn doch ein wenig betroffen machen würde, wenn es ihnen jetzt plötzlich hier auf dem Feldwege nach Gutteneck begegnete und so aufrichtigen Tones ihn von der Stätigkeit seines Herzens und dem „Immergrün seiner Gefühle" reden hörte. Worauf Alfred mit einer feurigen Beredsamkeit versicherte, daß es solch' ein Wesen in Gottes weiter Welt gar nicht gebe, und überhaupt einen Menschen nicht, der „schicksalloser" sei wie er. Er dachte dabei an das Gespräch mit seinem Vater und wie er damals schicksallose Menschen doch eigentlich noch verachtet, und wie ihm jetzt der Sinn gewendet war, und er nichts vom Schicksal mehr verlange, als den tiefen Frieden einer Lebensidylle an Elsa's Seite.

Die glücklichen jungen Leute ahnten, als sie sich im Angesicht von Gutteneck endlich zögernden Schrittes trennten, Alfred einen feurigen Kuß auf Elsa's Rechte drückte und Elsa die Gaisblattblüten, welche er ihr von den Ranken in den Hecken gepflückt, an ihre Brust steckte, nicht, welche schwere Schicksalswolke an ihrem hellen, fröhlichen Sonntagmorgen gerade jetzt emporstieg. Was davon zuerst sichtbar wurde, war freilich nur ein ganz kleiner, aber dunkler Schatten, der sich auf die Stirn des Fabrikanten legte, während dieser am Nachmittag in seinen Anlagen mit dem Vetter Gustav auf und ab ging. Vetter Gustav war ein mittheilsamer Mensch, nicht ganz unähnlich jenen Brunnenröhren, die das Wasser, das ihnen zuströmt, auch wieder ausgießen müssen. Was sich ereignete in der Gegend, was irgendwo vorging, Erhebliches und Nichterhebliches, das erfuhr der wenig Verkehr pflegende Vater Alfred's dennoch Alles zeitig genug — dafür sorgte Vetter Gustav. So hatte er denn heute in ganz unbefangener Weise erzählt, wie er in der Kirche gewesen, wie Pfarrer Pankraz wieder seine berühmte schöne Predigt gar beweglich vorgetragen, wie er Alfred habe heimbegleiten wollen, aber wie Vetter Alfred ihm von der Seite gekommen und er ihn dann, Fräulein Elsa Gutteneck begleitend, durch das Dorf wandeln sehen.

„Fräulein Elsa?" hatte Herr Gernrodt darauf, ein wenig stehen bleibend, gefragt.

„Nun ja — Pfarrer Pankraz sagt auch, die jungen Leute hätten sich neulich bei ihm getroffen, und meint lächelnd, er habe seitdem ein paar außerordentlich regelmäßige Kirchgänger an ihnen."

„In der That? In der That?" versetzte der Fabrikant. „Das ist mir ja ganz neu! Und Alfred begleitet sodann Fräulein Elsa nach Gutteneck? Sieh', sieh'!"

Herr Gernrodt sagte das mit einer wunderbaren Unbefangenheit des Tones, dann setzte er aber doch hinzu:

„Es ist mir aber nicht lieb, daß davon geredet wird, Vetter Gustav . . . wollen Sie Rücksicht darauf nehmen?"

„Sicherlich!" antwortete Vetter Gustav ein wenig betroffen von dem beinahe zornigen Ernst, womit sein Oheim und Prinzipal ihn anschaute, während er doch so ruhig und gelassen sprach. Und dann wandte Herr Gernrodt sich, ließ den Vetter Gustav stehen und schritt allein nachdenklich einen sich abzweigenden Pfad hinab.

Und dabei sammelte sich auf seiner Stirn der ganze dunkle Schatten, aus welchem die schwere Schicksalswolke, die an Alfred's und Elsa's Horizont aufstieg, sich entwickeln, der Sturm hervorgehen sollte, der Alfred in tiefster Erschütterung fühlen machte, was es hieß, ein Schicksal haben.

Der Fabrikant ging lange düster sinnend auf und ab. Die Stunden des Nachmittags vergingen darüber, die Sonne glitt gen Westen hinunter; Frau Gernrodt war bereits mit den Anordnungen für das Nachtessen beschäftigt, als auf der Villa etwas sehr Ungewöhnliches eintrat; der Fabrikant befahl, seinen Wagen anzuspannen, harrte auf dem Hofe, bis er vorfuhr, und hineinsteigend hieß er seinen Kutscher, ihn nach Gutteneck zu fahren.

Nicht weniger überraschend, als sein Vorhaben auf der „Papiermühle" gewirkt, mochte es den Bewohnern von Gutteneck erscheinen, daß hier eine halbe Stunde später die Räder seiner Kalesche über die Holzbrücke rollten, welche den baufällig gewordenen einstigen alten Steinbogen ersetzte und deren Geländer leuchtend gelb und blau in den Wappenfarben des Freiherrn angestrichen waren. Der Diener, der ihn hatte ankommen sehen, stand unschlüssig, ob er Gernrodt wie anderen Gästen entgegengehen und aus dem Wagen helfen solle, und zog dann vor, zuerst zum Herrn zu laufen, um sich Verhaltungsregeln zu holen. Herr von Gutteneck aber schien selber eine gewisse Zeit zu bedürfen, um solche Anweisungen geben zu können — eine Zeit, in welcher ■ erstaunt den Diener anschaute, um endlich zu sagen:

„Führ' den Herrn Gernrodt in mein Arbeitszimmer, ich komme gleich."

Dann machte er hastig eine Schulterbewegung, um sich den alten Hausrock, in den er gekleidet war, abzureißen — ließ ihn aber gleich darauf wieder über die Achsel hinauf gleiten und sagte sich:

„Weßhalb Umstände machen mit dem Plebejer! Ich werde auch so hören, was er will! Eine Versöhnung vielleicht, um der jungen Leute willen! Das wird es sein! Dazu macht sich ja der Hausväterrock just recht gemüthlich!"

(Fortsetzung folgt.)

Nachklänge von der elektrischen Ausstellung in Wien.

Von

Dr. Julius Meyer.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man die vielfachen Verbesserungen und Fortschritte in's Auge faßt, die in den letzten Jahren in der elektrischen Beleuchtung gemacht worden sind und die in meinem ersten Berichte (Bd. 50, S. 1017) ausführlich beschrieben sind, so drängt sich Einem unwillkürlich die Frage auf: Wie kommt es, daß trotz aller dieser Fortschritte die elektrische Beleuchtung die allgemeine Anwendung noch nicht gefunden hat, welche anfänglich für dieselbe in Aussicht genommen wurde? Die Antwort ist einfach die, daß die Elektrizität bis jetzt noch zu theuer ist. Meiner Ansicht nach muß eine vollständige Aenderung der Methode der Elektrizitätserzeugung einer allgemeinen Einführung der elektrischen Beleuchtung vorausgehen. Dieß wird beim ersten Anblick als eine gewagte Behauptung erscheinen, bei näherer Beleuchtung jedoch wird sie den Meisten als wahrheitsgetreu und natürlich einleuchten. Mit unserem gegenwärtigen Systeme verwandeln wir mittelst eines Dampfkessels und einer Dampfmaschine Wärme in Kraft, um diese Kraft durch eine Dynamo in Elektrizität überzuführen. Seien alle unsere Apparate noch so vollkommen, so läßt sich ein gewisser Verlust doch nicht vermeiden, und dieser Verlust ist nothwendigerweise ein doppelter, wo es sich um eine doppelte Ueberführung handelt; dieser doppelte Verlust ist es, der die Elektrizitätserzeugung zur Stunde kostspielig macht. Mit billiger Elektrizität könnten wir nicht nur unsere Häuser beleuchten, wir könnten auch Aetzkali, Aetznatron und Kupfer, Blei, Zink, ja sogar auch Eisen durch direkte Elektrolyse der in der Natur vorkommenden Verbindungen dieser Stoffe darstellen, wir könnten unsere Nähmaschinen treiben und unsern Kaffee kochen, um nur einige wenige von den unzähligen Anwendungen zu erwähnen, zu denen sich die Elektrizität eignet. Nun fragt es sich aber, wie sich dieser doppelte Verlust, wenn auch nicht vollständig beseitigen, so doch verringern ließe — einfach durch direkte Ueberführung der Wärme in Elektrizität. Daß eine solche direkte Ueberführung möglich ist, hat nun aber die Wiener Ausstellung gezeigt, und zwar ist es die Thermosäule von Lontensack & Büttner, welche diesen wichtigen Fortschritt repräsentirt. Das Prinzip der Thermosäule wurde schon von Oersted entdeckt; derselbe fand, daß bei dem Erhitzen der Lothstelle zweier elektrisch entgegengesetzter Metalle ein Strom erzeugt wurde. Vielfache Versuche sind seither gemacht worden, diese Entdeckung praktisch zu verwerthen, allein alle bisher konstruirten Thermosäulen litten an demselben Mangel: sie haben ohne Ausnahme eine zu geringe elektromotorische Kraft und ließen sich deßhalb praktisch nur zur Galvanoplastik verwenden. Die Thermosäule von Lontensack & Büttner hat die Form eines gewöhnlichen Ofens und läßt sich als solcher benutzen. Derselbe besteht aus dreißig übereinandergelegten konzentrischen Ringen von je zweiundzwanzig Elementen; die Ringe sind durch Asbest isolirt. Die Elemente bestehen aus einer Legirung von zwei elektrisch entgegengesetzten Metallen, welche bei 600° C. schmilzt; durch Erhitzung dieser Legirung wird ein elektrischer Strom erzeugt. Der Verbrennungsofen befindet sich in der Mitte, und ein beträchtlicher Zwischenraum trennt denselben von den konzentrischen Ringen, damit die Erhitzung der Legirung nicht direkt, sondern durch Ausstrahlung geschieht und die Temperatur der Legirung nicht über 600° steigt. Jeder konzentrische Ring hat seine eigene Klemmschraube, und somit kann entweder der Gesammtstrom oder nur ein Theil desselben benützt werden. Die Thermosäule eignet sich vortrefflich zur Galvanoplastik, außerdem jedoch — und dieß ist der wichtige Fortschritt — wird bei mehrstündiger Heizung genügend Stromstärke erzielt, um eine Anzahl Akkumulatoren zu laden, die sich zur Hausbeleuchtung oder zum Betrieb eines Elektromotors verwenden lassen. Von letzterer Thatsache habe ich mich selbst überzeugt: ein Versuch, der auf meine Veranlassung gemacht wurde, ergab, daß nach dreistündiger Heizen die Akkumulatoren ein halb Dutzend Swan-Lampen speisten und einen kleinen Gramme-Elektromotor trieben. Wenn es nun möglich ist, mittelst künstlicher Wärme solche Resultate zu erzielen, warum sollte es nicht gelingen, die Sonnenwärme direkt in Elektrizität überzuführen? Dieß kann sicherlich nur eine Frage der praktischen Ausführung sein, aber man konnte darum zweifeln, daß Erfolg in dieser Richtung den Forscher selbst für die schwerste Arbeit und angestrengteste Thätigkeit reichlich belohnen würde. Ich gehe sogar noch weiter. Aus den Versuchen von Graham Bell und Sumner Tainter hat sich ergeben, daß eine Anzahl Substanzen, wie zum Beispiel Selenium, Tellurium, Kienruß und viele andere, unter dem Einfluß des Lichtes ihren elektrischen Widerstand bedeutend verändern; dieß berechtigt uns zu der Schlußfolgerung, daß nicht bloß Wärme, sondern auch Licht

Der erste Schnee. Zeichnung von H. Giacomelli.

Digitized by Google

Der Engel Dienste.

Federzeichnungen von Bertha Erhard mit Versen von Johanna Baltz. (S. 249.)

Christabend. Dämmerkühl ist das Gemach.
Durchzieht vom süßen Duft des Tannenbaumes
Ein einzig Lichtlein ist daran noch wach.
Sonst rings umher die Ruhe süßen Traumes.

Er webet Bilder, wundersam und bold,
Der huschen durch der Tannen grüne Aeste,
Als ob der Engel auf der Flügel Gold
Sie trüge — ein Geschenk zum Weihnachtsfeste! —

Von Engelein erzählet uns der Traum,
Die zu der Menschen Schutz gesendet werden,
Wir sehen, wie vom hellen Sternenraum
Der Lebensengel trägt ein Kind zur Erden.

Ein kleines Englein, durch den Wolkendor
Zeigt es den Weg in ernstbesorgter Weise.
„Dort blüht im Erdenbeet das Leben hier!“
Ein zweites spricht und wünscht Glück auf die Reise.

Ein drittes nimmt zwei Thüren wohl in Acht,
Sie unterstützt zur Erde hinzutragen.
„Was hat das Schwesterchen uns mitgebracht!“
Tönt an der Wiege gleich der Brüder Fragen. —

Ein neues Bild: vom Tischesrande strebt
Das winz'ge Ding, sein Spielzeug zu erlangen.
Und sieh' ein Engelein es sorglam hebt,
Das and're sucht das Schelmchen aufzufangen. —

Heiß ist die Suppe — Leckermäulchen Klein
Ist gar zu hungrig nach dem Mittagsschmaus;
Blies nun Schutzengel nicht in's Tellerlein,
So fand' das hast'ge Essen bald'ter Grause! —

Ein schwüler Sommertag. Zum Felde sind
Die arbeitsamen Eltern früh gegangen.
Im Schutz des Bruders lassen sie das Kind
Doch den trieb bangt zum Spielplatz das Verlangen.

Sein Amt versehen bald der Engel drei:
Der eine singt zu süßer Schlummerlieder,
Der zweite lauscht der zarten Melodei
Und schaukelt sacht der Wiege hin und wieder.

Der dritte übt zu Häupten seine Pflicht.
Mit grünem Palme linde Kühlung fächelnd,
Bedenklich drückt die Händchen an's Gesichte
Die kleine Schläferin, im Traume lächelnd.

Hört kriecht mein Kindchen schmeichelnd und liebt
Und sticht der Dogge ihren Leckerbissen.
Wart', kleiner Wegelagrer! Für dein Bettel'n
Wirst gleich in's runde Aermchen du gebissen.

Doch nein! Nur Hülfe nah' zwei Engel sind;
Den klugen Hund belehrend's sie mit Schmeicheln,
Dem wird so wohlig, alt ob sanft und lind
Das zott'ge Fell ihm weiche Händchen streicheln.

Am andern Tag, da gibt es and're Noth:
Dort unterm Tisch im traulichen Verstecke
Beißt nicht das Kind, weich' Kindheit es bedroht,
Und zerrt aus allen Kräften an der Decke.

Ach, armes Herz! wär' jetzt kein Schützer da,
Dein junges Leben wäre jäh verbrannt!
Mich schaudert's, seh' ich die Gefahr die nah' —
O Gott sei Dank, der seine Engel sendet!

Das Mägdlein krank! Schutzengel mitleidswarm
Und voller Wehmuth hält sie sich umfangen.
Das müde Köpfchen stützet sanft zum Arm,
Sein Haupt lehnt er an iher bleichen Wangen.

Er tröstet sie: „O schaue nicht so trüb,
Es naht der Lenz, er wird die Heilung bringen.
Dann will ich dir — ich hab' dich ja so lieb!
Zum vollen Kranz die schönsten Veilchen schlingen.“

Es kam der Lenz — er schenkte neu die Welt,
Doch Engelsaugen seh' ich bitter weinen:
Der Todesbote lag vom Himmelszelt
Und lenzt' sich über's Bett der armen Kleinen.

Er hebt sie auf den blassen Kindermund,
Trägt sie hinauf zu blauen Himmelsbäumen,
Er war ihr Lenz — er machte sie gesund,
Ein blitzend Sternlein rief er zu den Seinen.

Und ihre Engel flogen jubelnd nach:
„Nun wirst von Ihm du in Empfang genommen.
Du göttlicher Erlöserraub einst sprach
So mild: O laßt die Kindlein zu mir kommen!“ —

Das Licht verlischt — es rauscht der Tannenbaum —
Nach neuen Bildern späht mein Blick vergebens —
Das Licht verlöscht — zu Ende ist der Traum —
Anfang und Ende eines Kindertebens!

Es liegt die Welt in schnee'ger Winterpracht.
Am Himmel zieh'n der Silberlämmer Heerden
Und leise tönet durch die Sternennacht
Das Lied des Christfests: „Friede sei auf Erden!“

direkt in Elektrizität sich überführen läßt, und eröffnet die Aussicht, daß in nicht zu ferner Zukunft Sonnenwärme und Sonnenlicht eine wichtige Rolle in der Elektrizitätserzeugung spielen werden. Um nun von der Frage der Erzeugung zu den verschiedenartigen Anwendungen zurückzukommen, so mußte sich jedem Beschauer die Bemerkung aufdrängen, welch' festen Fuß die angewandte Elektrizität in allen Zweigen der Industrie und der Wissenschaft gefaßt hat. Telegraphie und Galvanoplastik waren noch vor wenigen Jahren die beiden einzigen Beispiele einer praktischen Verwerthung der Elektrizität, und heutzutage finden wir nicht nur die mannigfachsten Sicherheits- und Meßungsapparate auf elektrische Prinzipien gegründet, Blumen und Früchte durch elektrisches Licht kunstlich im Wachsthum gefördert, Nähmaschinen und Fächer zur Ventilation von Gebäuden durch Elektromotoren getrieben, wir fahren mit der elektrischen Bahn vom Prateritern zur Ausstellung und machen einen Ausflug auf dem Donaukanal im elektrischen Boote, und wenn wir Lust dazu haben, einen Ausflug nach Baden mit dem elektrischen Velociped. Wir finden einen Torpedo, der in den Grund des Meeres versenkt ist, mit Hülfe des Telephons, und bestimmen die Lokalität einer Kugel, die sich im menschlichen Körper verirrt, mit derselben Instrument. Die Anwesenheit und Quantität der schlagenden Wetter in Kohlenbergwerken, Feuersgefahr und Wassermangel in Dampfkesseln, Höhe des Wasserstandes in einem Reservoir, Windrichtung, Windgeschwindigkeit, Temperatur und Luftdruck werden durch automatisch-elektrische Vorkehrungen angemeldet und bestimmt, und die Nähe wird bei einer Operation durch eine diminutive Glühlampe beleuchtet. Die Beleuchtung dunkler Hohlräume am menschlichen Körper und die Auffindung einer Kugel mittelst der Hughes'schen Induktionswage sind bei Weitem nicht die einzigen Beispiele, in denen sich die Elektrizität als Hülfsmittel für die Medizin und Chirurgie erprobt hat. Ein großer Glaskasten stand in der französischen Abtheilung, der eine Anzahl von medizinisch-elektrischen Instrumenten enthielt, von Dr. Boudet in Paris erfunden und ausgestellt. Der Kasten war aufs Sorgfältigste verschlossen und verriegelt, und aus dem jungen Menschen, der mit der Aufsicht betraut war, ließ sich aus zwei Gründen nicht die geringste Auskunft herausbekommen. Erstens verstand er absolut nichts von den Apparaten und zweitens hätte er keine Auskunft geben können, selbst wenn er dieselben verstanden hatte, denn er stotterte so fürchterlich, daß er keine zwei Worte nacheinander aussprechen konnte. Mit Mühe und Noth gab er mir zu verstehen, daß der Doktor in Bälde erwartet werde, und diese Versicherung wiederholte er zwei- oder dreimal wöchentlich während der zwei Wochen meines Wiener Aufenthalts, das heißt, wenn ich ihm Zeit zur Antwort gab; gewöhnlich wartete ich nur das erste Wort ab, machte dann meine Runde und holte mir den Rest der Antwort in Raten, wenn ich wieder an der gleiche Stelle zurückkam. Dr. Boudet blieb für mich eine problematische Persönlichkeit, und so entschloß ich mich ein paar Tage vor meiner Abreise, die Bedeutung und Bestimmung der Instrumente bequemlich herauszuklügeln. Um acht Uhr des Morgens, zwei Stunden, ehe das profanum vulgus eingelassen wurde, ging ich nach der Rotunda, und mit Hülfe einer Broschüre, die mit einer soliden Stahlkette an den Kasten befestigt war, gelangte ich zum Verständniß der komplizirten Instrumente. Dies setzte mich mehrere Stunden Kopfzerbrechens, allein ich wurde reichlich für meine Mühe belohnt, denn die Apparate waren äußerst interessant. Der gewöhnliche Pulsmesser, auch Sphygmophon genannt, besteht aus einem Mikrophon, in welchem eine Kohlenspitze gegen ein Kohlenscheibchen drückt; eine knopfförmige Sonde wird an die Pulsader angelegt und verursacht Schwankungen des Mikrophonkontakts, und diese Schwankungen werden durch das Telephon beobachtet. Ein ähnliches Instrument, Cardiophon genannt, wird zur Auskultation des Herzens und das Myophon zur Auskultation der Muskeln verwandt. Der Myograph, ein Instrument zur Messung der nervösen Erregbarkeit, besteht aus einer Sonde, die an dem unteren Theil des Armmuskels angebracht ist, und einer leichtgekrümmten elastischen Bandage, die an dem oberen Theile des Muskels befestigt ist. Die Sonde sowohl als die Bandage sind mit einer Induktionsspule verbunden, die mit einem Rheostat (Apparat zur Einführung elektrischen Widerstandes) versehen ist, und die Sonde ist außerdem noch mit einem Registrirungsapparat in Verbindung. Letzterer ist ein mit angeraucheim Papier bedeckter Cylinder, der durch ein Uhrwerk getrieben wird. Die Differenzen in der nervösen Erregbarkeit zwischen den beiden Theilen des Armes werden auf dem geschwärzten Papier in Form einer unregelmäßigen Kurve aufgezeichnet. Wenn nun ein gewisser Widerstand in den Stromkreis eingeschaltet wird, so verschwindet diese Unregelmäßigkeit, und je mehr Widerstand eingeschaltet werden muß, um eine gleichförmige Aufzeichnung zu erhalten, um so größer ist die nervöse Erregbarkeit; eine direkte Messung der Letzteren ergibt sich sonach von der Menge des eingeschalteten Widerstandes. Ein weiterer Apparat zur Messung der Gehörschärfe ist äußerst kunstreich und interessant. Derselbe besteht aus einer elektrischen Stimmgabel und zwei Saiten, die gleich gestimmt sind, sowohl unter sich als auch mit einem Bunsen'schen Becher elektrisch verbunden sind. Im gleichen Stromkreise befindet sich auch eine Induktionsspule mit Rheostat und ein Mikrophon mit einem gewöhnlichen Bell Receiver. Wenn die Stimmgabel und die beiden Saiten im Gleichklange schwingen, so kann man durch Einschaltung einer entsprechenden Menge Widerstandes das Telephon zum Schweigen bringen. Sobald jedoch eine der Saiten ihre Schwingungen im geringsten verändert, so läßt sich ein Geräusch im Telephon hören, und dieses Geräusch ist um so stärker, je bedeutender die Variation im Ton der Saite ist. Um das Telephon zum Schweigen zu bringen, muß nun eine weitere Menge Widerstands eingeschaltet werden, und folglich, je mehr Widerstand der individuelle Beobachter in den Stromkreis einzuschalten hat, um ein Geräusch im Telephon zu hören, um so schärfer ist sein Gehör. Auch hier ergibt sich aus der Menge des eingeschalteten Widerstands eine direkte Messung der Gehörschärfe.

Unter den mannigfachen Sicherheitsapparaten zeichnete sich der elektrische Dampfkessel-Sicherheitsapparat von Richard Schwarzkopf in Berlin durch seine originelle Konstruktion und praktische Nützlichkeit aus. Zwei vertikale, konzentrische Metallröhren, die fest miteinander verbunden sind, werden auf den Dampfkessel geschraubt; die innere Röhre, welche unten geschlossen und oben offen ist, reicht an die von der Flamme bespülten Theile des Kessels, die äußere Röhre, welche unten offen und oben geschlossen ist, erreicht den niedrigsten zulässigen Wasserstand. Ein Ring von einer Legirung, die bei einer bestimmten Temperatur, über welche hinaus das Wasser nicht erhitzt werden darf, schmilzt, ist in einiger Entfernung über der Metallscheibe angebracht, welche das untere Ende der Innenröhre schließt, und zwei isolirte Metalldrähte, die mit einer Signalglocke in Verbindung stehen, reichen bis in die Nähe der Metallscheibe. Sobald die Temperatur des Wassers über den Schmelzpunkt der Legirung steigt, schmilzt der Ring, der Zwischenraum zwischen den Drähten und der Metallscheibe wird von der geschmolzenen Legirung ausgefüllt; hierdurch wird elektrischer Kontakt hergestellt und die Glocke läutet. Am oberen Ende des Außenrohres ist eine kleine Metallbüchse, durch welche die isolirten Drähte hindurchgehen, und in dieser Buchse, in geringer Entfernung über dem Boden, ist ein zweiter Ring von einer Legirung, die bei 100° C. schmilzt. Diese Legirung schmilzt und die Glocke läutet, sobald das Wasser im Kessel den niedrigsten Stand erreicht hat, da dann das Wasser aus dem ringförmigen Raume in den Kessel zurückfällt und der dafür eintretende Wasserdampf die Legirung bis zum Schmelzpunkt erhitzt. In dieser Weise wird der Kessel gegen Ueberhitzung und zugleich gegen Ueberschreitung eines bestimmten Dampfdrucks und ferner gegen Wassermangel und trockenes Anheizen geschützt. Dieser schöne Apparat soll, wie mir in Wien von kompetenter Seite gesagt wurde, in der deutschen Marine eingeführt werden.

Zum Schlusse muß ich noch einiger von Professor Tvorak in Agram konstruirter Apparate erwähnen, die bedeutendes Licht auf das Wesen der Elektrizität werfen. Auf der Pariser elektrischen Ausstellung zeigte ein schwedischer Gelehrter, Herr Bjerknes, daß Körper, welche in einer Flüssigkeit in schwingende Bewegung versetzt werden, Anziehungs- und Abstoßungseffekte hervorbringen, welche den entsprechenden magnetischen Erscheinungen gleichen. Bald nachher zeigte der Physiker Strech in London, daß Luftschwingungen, welche durch den Schall verursacht werden, die gleichen Resultate ergaben. Dr. Tvorak, der in dergleichen Richtung arbeitet, stellte eine Anzahl der kunstreichsten, von ihm selbst konstruirten Instrumente aus, welche diese Erscheinungen veranschaulichen. Zwei elektrische Stimmgabeln, zwischen deren Enden je eine Induktionsspule angebracht ist, werden genau gleichgestimmt. Eine der beiden Gabeln steht auf einem kleinen Brett, die andere auf einem Resonanzkasten, der vorn eine kreisrunde Oeffnung hat. Die erstere Gabel wird nun in Schwingung versetzt und deren Töne fortwährend unterbrochen; die zweite Gabel schwingt im Gleichklang mit der ersten, und wenn man nun drei kleine offene, an einen leichten Holzrahmen befestigte und auf einer feinen Spitze balancirte Glasflügeln, die mit den Gabeln gleichgestimmt sind, vor die Oeffnung des Resonanzkastens bringt, so werden dieselben durch die Tonwellen abgestoßen und fangen zu tollren an. Dr. Tvorak nennt dieses Instrument ein Ton-Radiometer. Anziehung und Abstoßung werden noch durch eine Reihe anderer Vorrichtungen gezeigt, auf die wir uns hier nicht weiter einlassen können; den interessantesten Versuch habe ich mir als letzte bouche dem Ende aufgespart. Eine kleine zohle Messingkugel ist mit einer runden Oeffnung an zwei entgegengesetzten Punkten versehen. An einer dieser Oeffnungen ist ein kurzes, in eine feine offene Spitze ausgezogenes Metallröhrchen angelöthet. Wird nun die Stimmgabel in Schwingung versetzt und die Oeffnung der Messingkugel vor die Oeffnung des Resonanzkastens gehalten, so werden die Schallschwingungen in einen ununterbrochenen Luftstrom verwandelt, der stark genug ist, ein vor die feine Spitze des Röhrchens gehaltenes brennendes Zundhölzchen auszublasen. Dies ist in der That prachtig! Hier werden Schallschwingungen in einen ununterbrochenen Luftstrom verwandelt, gerade so wie elektrische Schwingungen in einen ununterbrochenen elektrischen Strom übergeführt werden. —

Es kostet mich eine gewisse Ueberwindung, den Artikel hier abzuschließen; ich hätte noch viel Interessantes über die Wiener Ausstellung zu berichten, allein ich weiß, der Raum ist beschränkt und wahrscheinlich auch die Geduld des Lesers. Einen, hoffe ich, wird ihm aus diesen Zeilen klar werden, nämlich, daß die Wiener Ausstellung einen entschiedenen Fortschritt in allen Zweigen der angewandten Elektrizität aufweist, und daß wir binnen kurzer Zeit nicht nur unsere Bequemlichkeiten, sondern auch die nöthigen Bedürfnisse unseres täglichen Lebens der Elektrizität zu verdanken haben werden.

Der erste Schnee.

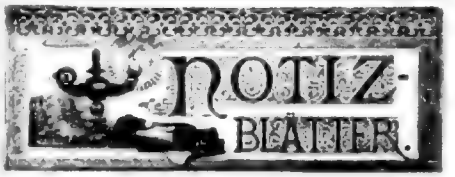
(Hiezu das Bild S. 244.)

Die Wandervögel ziehen längst von dannen,
Und rauhe Winde fahren durch's Gestäuche,
Ihr, Vöglein, sucht in sturmgebroch'nen Tannen
Ein Winterdach — kein Land mehr schützet euch.

Wohin ihr zieht, die müden Schwingen streichen
Rings über ödes Land und frischen Schnee,
So harret ihr, bis diese Tage weichen,
Und Alles herrlicher ersteht als je.

Denn ob des rauhen Frostes Qual euch preßet,
Manch' Körnlein hob und manches Blatt am Hang
Der Wald euch auf, damit ihr nicht vergesset
Den Trost im Winterleid: Es währt nicht lang!

Fr. Lau. Stahl.



Literatur.

— Das Jahr rückt seinem Ende zu: die Kalender erscheinen an den Schaufenstern der Kunsthändler und auf unseren Büchertischen. Die Zahl derselben ist Legion geworden, welchen sich der vervielfältigende Druck dieses Zweiges in verhältnißmäßig kurzer Weise bemächtigt hat und sie mit praktischen Beigaben von künstlerisch ornamentirender Hand und in bunten Farbenspiele schmückt. Wir haben der Wand-, Block- und Taschenkalender aus dem Kunstverlag von Ostpacher in München bereits gedacht; König & Ebhardt, das bekannte Geschäftshaus in Hannover, liefert sehr gut arrangirte Blockkalender: die einen bringen für jeden Tag einen trefflichen und einen bescheidenen Speisezettel, die anderen für jeden Tag ein Rathsel zu den vielen, die uns das Leben schon aufgibt, endlich einen zum Notiren all' der Dinge, die wir nicht vergessen sollen, auf elegantem Gestell für den Schreibtisch. — Paul Moser in Berlin (Potsdamerstr. 110) bringt seinen vorzüglich bewährten und praktischen Notizkalender, der zugleich als Schreibmaterialge dient, in drei Ausgaben mit Leder-, Pappdeck- und grünem Filzüberzug. Er hat sich so guten Ruf durch seinen reichen Inhalt und seine Brauchlichkeit verschafft, daß es genügt, seine Existenz zu melden. — Den eleganten Reif bietet Moritz Perles in Wien auf seine Art: sein ausgestatteter Kalender, wie er denn überhaupt diesen Literaturzweig in praktischen Fachkalendern in seinem Verlage vertreten hat. Ein kleiner, allerliebster, in Leder gebundener und doch winziger Kalender ist der „Postenmarkirkalender" mit dem Bild der Kaiserin, ein zweiter mit dem Rathhaus geschmückt. Größer im Format, aber nicht minder elegant, ist das Tage- und Notizbuch: „Die feine Welt", mit dem Bild der Erzherzogin Maria Theresia, der „Damenalmanach" mit einer Erzählung der Gräfinnen, und der „Reitkalender" mit einer Karte von Oesterreich und allem Material für alle Stände des österreichischen Staates praktisch ausgestattet. Die Zahl der Jubiläums deutet auf die große Verbreitung der Kalender dieses Verlags. Im Transit der Sparsamkeit, die in erster Linie auf pünktlicher Buchführung beruht, steht das „Wiener Haushaltungsbuch" gleichen Verlags, das auf gut eingerichteten Blättern den ganzen Haushalt übersichtlich darstellt und für jeden Tag Raum zum Eintragen aller Einnahmen und Ausgaben bietet. Namentlich ist auch der Rubrik engstirnig Rechnung getragen. — Trowitzsch's Volkskalender kommt zum 57. Mal in altbewährter Form, reich an Erzählungen mit guten Illustrationen in Holzschnitt und Heliotypie und dem üblichen Kalendarium nebst den Märkten. Eleganter, in kleinem Taschenformat, ein hübsches, elegantes Einschreibbüchlein, bietet Ed. Trewitzsch's Damenkalender mit Gedichten der Herausgeberin Auguste Kurz. — Für fromm gesinnte Gemüther, die sich den Tag heiligen wollen, gibt das „Christliche Vergißmeinnicht" (Bielefeld, Helmich) zu jedem Tag einen Spruch der heiligen Schrift und einen Vers aus unseren besten religiösen Dichtern und daneben reichlich Gelegenheit zum Einschreiben der Familienereignisse und der Geburtstage der Verwandte. Die Zahl der Taschenkalender ist so groß, daß es gar vielleicht keinen Beruf mehr gibt, der nicht sein Vademecum, seinen Kalender mit allem, was den betreffenden Wissenszweig berührt, hätte. So ist der Musik durch zwei ganz vorzüglich gearbeitete Kalender auf's Beste vertreten. Fromme's „Kalender für die musikalische Welt" (Wien, Fromme), von dem bekannten Musikschriftsteller Theodor Helm redigirt, enthält, abgesehen von dem üblichen Kalender, eine musikalische Chronik und eine musikalische Statistik (Oesterreich-Ungarns), die nichts zu wünschen übrig läßt. Das Gleiche leistet für Deutschland der „Allgemeine deutsche Musikerkalender" von C. Enderg (Berlin, Raabe & Plothow), nur ist hier der Einschreibkalender noch ausführlicher bedacht. Für den großen Weltverkehr ist A. Regenhardt's Geschäftskalender berechnet, welcher ein Adreßbuch der ersten Banken und Expeditionen, Gerichte, Advokaten, Konsuln und Hotels aller namhaftesten Orte der Welt bietet und von einem ganz knappen Stock Notizpapier übrigt. Den Gegensatz gegen diese Jahrbücher der praktischen Welt bildet Ad. Gremann's „Allgemeines deutsches Künstler-Jahrbuch" (Dresden, Hilbert), welches den Künstlern schon beim Kalendarium gerecht wird, denn aber Alles, was dem Künstler und dem Kunstfreund irgend von Interesse sein kann, in einem überreichen künstlerischen Material und dem Verzeichniß aller Künstler und mit der Kunst Beschäftigten beibringt — ein unentbehrliches Tagbuch und Nachschlagebuch. — Julius Hoffmann bringt uns auch dieß Jahr sein praktisch eingerichtetes, sich elegant präsentirendes „Haushaltungsbuch" (Stuttgart, J. Hoffmann), das noch mehr gewonnen und sich mehr und mehr zu guten Haushaltungen, wo man auf Ordnung hält, eingelebt hat. — Für brave Schüler, Kraken wir Mädchen, sei noch der Bremer „Jahrbücher" gedacht, welche Max Vogler (Leipzig, Thiel) herausgibt und die als Kalender praktisch und anregend eingerichtet sind, so daß sie unter der Leitung der Eltern für die Jugend in mannichfalt Art fruchtbringend werden können. — Als ein segensreicher Kalender sei endlich noch der „Deutsche Frauenkalender" (Erlangen, Deichert) genannt, welcher von dem Erlanger Zweigverein des bayerischen Frauenvereins zu seinem Besten herausgegeben wurde und, in Satz, geschmackvoll ausgestattet, den Zwecken des Rothen Kreuzes, d. h. der werkthätigen Menschenliebe, durch seinen Inhalt und die mannichfal praktischen Winke wirksam dienen wird.

— Den unerschöpflichen deutschen Märchenschatz hat auch Karl Seifert, dem wir manch' treffliches Buch für die Jugend verdanken, zu heben versucht und im „Wanderborn" (Stuttgart, Krtner), einem stattlichen Bande, mehr denn hundert der besten den Besten nacherzählt oder in neuer Form geboten. Ein talentirter Illustrator, Eugen Neureuther, ist ihm dabei mit reichen Vollbildern und bildchen Initialen, das Ganze verschönend, beigestanden und aus beider Vereinigung ist bei der schmucken Ausstattung ein ebenso reiches als elegantes Geschenkbuch entstanden. Eine andere Stuttgarter Firma, Jul. Hoffmann, hat sich die Aufgabe gestellt, ebenso gediegene, als durch die Pracht der Bilder werthvolle Geschenkbücher für die Jugend herzustellen, deren Schönheit wir doppelt zu würdigen wissen, wenn wir an unsere eigene Jugend und die dürftige Jugendliteratur denken. Drei reizende Bände, „Die Puppenfamilie", kleinen Mädchen erzählt von Emma Biller, „Kleine Erzählungen" zum Vorlesen und zur Belehrung von J. A. C. Löhr und „Atlanje", Theodor Mügge's bekannter norwegischer Roman, für die Jugend bearbeitet von C. Hoffmann, liegen vor uns. Sind die ersten beiden mit ihren Bildern von Klimsch und Kramer schon reizend, so ist „Atlanje" durch die farbenreichen und farbenschönen Bilder Vogel's und der lith. Anstalt von M. Berger geradezu ein wahres Prachtbuch, dem wir um seines Inhalts, wie um seines kostbaren Bilderschmucks willen die weiteste Verbreitung wünschen.

— „Heinrich von Brabant, das Kind von Hessen", ist eine Erzählung aus dem 13. Jahrhundert betitelt, die der Wigand in Leipzig erscheinen. Dieser Roman ist vor Allem streng historisch gehalten und der kulturgeschichtliche Ton, möchten wir sagen, gibt dem Werke seine besondere Färbung. Für Hessen scheint dieser Roman geschrieben, der dem empfindsamen Herzen nicht allzu viel Nahrung bietet, dagegen durch vaterländische Ueberlieferung von Land und Leuten und einen bemerkenswerthen, sondern historischen Zug den Leser ungewöhnlich interessirt. Die eigentliche Liebesgeschichte in diesem Roman ist schwach, dagegen die Scenen mit geschichtlichem und politischem Untergrund von guter Wirkung, weil das Talent des Autors nach dieser Seite hin zeigt. Der eigentliche

Romanleser wird daher in diesem Buche weniger Befriedigung finden, als der Freund der vaterländischen Geschichte, obwohl es dem mit viel Liebe geschriebenen Buche an Spannung, wie sie der unterhaltungsbedürftige Leser fordert, keineswegs mangelt.

— **Große Kraft der Darstellung und jener Zug in der Führung** der Handlung, der den Leser zwingt, dem Erzähler zu folgen, selbst wenn ersterer nicht recht wollte, zeichnen die „Neuen Novellen“ von B. Gigon (Leipzig, Schlick) aus. Der Band enthält nur zwei große Novellen, von welchen die erste in ihrer finsteren Tragik seltsam ergreifend wirkt. Es ist ein Drama zwischen Mutter und Sohn. Dieser findet die Riesensumme an der Roulette in Monaco wieder, seine Schuld hat sie so weit gebracht, der Sohn verliert Alles. Seine Mutter gewinnt, sie bringt ihm das Geld und er erschießt sich. Die andere Erzählung spielt in der Schweiz. Es ist eine sehr ernsthafte, tragische Liebesgeschichte, in welcher besonders Typen der russischen Geistlichkeit gezeichnet werden. Auch diese Novelle zeichnet sich durch tiefeindringende Charakterzeichnung und geistvolle Erfindung aus. Sie erregt die tiefste Theilnahme für alle Figuren beim Leser und der Schluß berührt wohlthuend. Wir empfehlen diese Novellen als gediegene und originelle Lektüre.

— **Eine sehr interessante Neugestaltung des Nibelungenliedes hat** R. Weitbrecht (Stuttgart, Meyer) veröffentlicht. Die häufig derbkräftige und poetisch unreinliche Form des alten Epos, die Längen und unwesentlichen Einzelnheiten, die Zeiten, welche nur, um die Strophe abzuschließen, in dem alten Gelange die Leistung so sehr erschweren und stören, hat der Ueberleiter hier ausgeschieden und auch dem sehr breiten, jedoch überaus rührenden, edlen, gehaltvollen Epos ein Stärkeres geschaffen. Das die ganze Poesie des Nibelungenliedes wiedergibt, die Gestalten in voller Plastik und alter Naivität der Zeit verkörpert und doch sich stets wie eine moderne Dichtung. Weitbrecht nahm sich in der Form die verschiedenen Versmaße der Heldensage zum Vorbilde; diese im ersten Moment überraschende Neuerung bewährt sich ganz vortrefflich, die verschiedenen Versformen schließen sich sehr gut dem Inhalt der einzelnen Gesänge an und zeigen eine ganz hervorragende Feinfühligkeit des Nachdichters. Das sehr hübsch ausgestattete Werkchen dürfte als edles Geschenkbuch für die Frauenwelt viel Glück machen.

— **Eine amüsante Stunde gewährt sicherlich jedem Leser, auch** der Leserin, die Humoreske: „Die Jungfernrede“, eine tragische Neigungsangelegenheit von Richard Schmidt-Cabanis (Berlin, R. Schlein). Es ist ein Stück echt modernen Lebens, das der witzige Autor hier mit prächtiger Laune und lustigster Ironie zeichnet. Wie der Magistratssekretär Schmig den Landrath in der Wahlrede vertritt und dann bis zu den Ersten der Redneritäume des Schützenhauses gelangt und als er eben den Mund zum Reden aufthun will, dem Gesundheitserbrechen weichen muß und flieht nach Hause geht: doch mit all' den häuslichen und sonstigen Verwicklungen des Herrn Sekretärs zu diesem großen Moment ist so heiter und lebenswahr geschildert, daß der Jungfernrede unstreitig zu den besten Erscheinungen dieser Art gerechnet werden muß und sicherlich allgemeinen Beifall finden wird. H. Scherenberg hat die kleine Humoreske vortrefflich illustrirt.

— **In den Vereinigten Staaten erscheinen gegenwärtig 120 Zeitungen**, deren Verleger, Redakteure und Mitarbeiter Neger sind. Die älteste dieser Zeitungen ist der „Elevator“ in San Franzisko, der bereits seinen 18. Jahrgang erreicht hat. Fast alle diese Zeitungen beschäftigen sich mit der Politik und nur wenige derselben sind religiösen Zwecken gewidmet. Die politischen Journale unterstützen mit wenigen Ausnahmen die republikanische Partei, da dieselbe mit dem großen Werk der Negeremanzipation identifizirt ist. Die Durchschnittszirkulation der 120 Zeitungen umfaßt nur etwa 1000 Abonnenten, wenige derselben werfen einen Gewinn ab, nur das Baptistenorgan der Neger in Philadelphia zählt wöchentlich 10,000 Exemplare ab.

Bildende Künste.

— **Eine Konkurrenz für Entwürfe zu einer Börse in Amsterdam** befindet sich zur Zeit in Vorbereitung. Nach der dem Gemeinderath der Stadt gemachten Vorlage soll die Konkurrenz international sein. Als Bausumme werden 1½ bis 2 Millionen Gulden bezeichnet. Von Interesse ist es, zu erfahren, daß man beabsichtigt, den rationellen Weg einer Vorkonkurrenz zu beschreiten. 10 bis 15 als beste anerkannte Pläne sollen ein Honorar von je 1000 Gulden empfangen, aber nur die Verfasser der 5 besten Pläne zu der engeren Konkurrenz, bei welcher 5 Preise von 10,000, 6000, 5000, 4000 und 3000 Gulden in Aussicht stehen, zugelassen werden. Dem Verfasser des besten Entwurfs wird die Bauleitung in Aussicht gestellt. Als Termin ist der 1. Mai 1894 in Aussicht genommen.

— **Im Laufe des letzten Sommers hat Professor Wilhelm** Lindenschmit von München den Sitzungssaal der Gemeindevertretung in dem von Professor Hauberrisser erbauten Rathhause in Konstanz mit historisch-allegorischen Wandgemälden in Adel Aeus's Mineralmalerei geschmückt. Nun soll auch der Sitzungssaal des Magistrats dieser Stadt einen ähnlichen Schmuck erhalten und hat auf Ansuchen der bayerischen Gesichtskorrektor Professor Dr. Theodor Hergl in München sich auf die alte Rechtsstadt Konstanzens bezügliche Geschichtsmomente als zur künstlerischen Darstellung verwendbar bezeichnet. Voraussichtlich wird auch diesmal ein Konkurrenzausschreiben erfolgen.

— **Der in München lebende nordamerikanische Maler David** Neal hat im dortigen Kunstverein ein interessantes Bild: „Drei bekannte Damen“, ausgestellt, das man in Hinblick auf die Verwandtschaft zwischen Farben und Tönen eine „Sonate in Weiß“ nennen möchte, wie man versucht war, dasselbe Künstlers „Besuch Oliver Cromwell's bei Jehn Milton“ eine „Sonate in Blau“ zu nennen. Die Aufgabe, die sich der feinsinnende Künstler hier stellte, war die, durch verschiedene Abstufungen von Weiß zu wirken, das sich in den Gewändern der Damen, der Wand ꝛc. wiederholt.

— **Der rühmlichst bekannte deutsche Maler Herkomer hat im** November in Bushey (England) eine Kunstschule eröffnet. Das hiezu bestimmte Gebäude wurde mit einem Kostenaufwande von 5000 Pfd. Sterl. hergestellt.

— **Die Arbeiten, welche Professor Rüggen, Hermann Schneider,** Ferdinand Wagner, Frank, Kirchbach und andere Münchener Künstler für die Druckerei des Frh. v. Cotta bei Königswinter am Rein ausgeführt haben, nähern sich nun ihrer Vollendung. Es sind das Oelgemälde vorwiegend historischen und mythologisch-allegorischen Inhalts, welche mit Kleister an die Wände befestigt werden sollen.

— **Ein großes Gemälde von A. v. Cramer in Düsseldorf,** „Herbst“ betitelt, erregte in der Wiener Kunstvereinsausstellung Aufsehen. Es ist eine Farbensymphonie, die, aus unmittelbaren Einzelheiten zusammengefaßt, vor Allem einen harmonischen Zauber auf das Auge ausüben soll. Der Autor des Bildes hat sich die Sache nicht bequem gemacht, er hat sich nirgends beschränkt, er hat den allergrellsten Reichthum der Palette angewandt und er hat diesen Reichthum vollkommen bewältigt. Man hat die allegorische Figur des Sensinnenden Herbstes zu modern gefunden, und sie erscheint wirklich wie eine junge Dame in weißem Ballkostüm. Bei Nacht hat man dergleichen ganz gewöhnlig hergenommen. Dann hat man sich durch die Tänzerin im Vordergrunde stören lassen, und darin hat man allerdings Recht gehabt. Diese Figur, welche ganz in der Mitte des Bildes und im vordersten Vordergrunde erscheint, trägt, kolonistisch mit dem größten Recht, den einzigen wirklich blauen Ton darin und ist in dieser Beziehung in der Harmonie unentbehrlich, aber sie ist leider dem Maler unmittelbar tendenziös gerathen.

— **Zu Wilhelm v. Kaulbach's allbekanntem und vorzüglichem** Bilde „Zur ewigen Heimat“ hatte Hermann Kaulbach ein Pendant gemalt „Zur irdischen Heimat“, das wir unseren Lesern vor Jahresfrist in Holzschnittreproduktion vorführen konnten. Nun sind von deutschen Künstler in Photographieen zwei weitere Ergänzungsdarstellungen im Kunstverlage von Karl Brad & Keller in Berlin erschienen, „Der Morgen“ und „Schutzengel“, die wir namentlich den jungen Frauen unserer geschätzten Leserinnen als reizendsten Zimmerschmuck auf das Wärmste empfehlen können. In dem Bilde „Der Morgen“ sehen wir eine blühte Engelsgestalt sich über ein in der Wiege ruhendes Kind beugen, und in dem Bilde „Schutzengel“ bestelbe lichte Gestalt, wie sie schützend sich über einen kleinen Burschen neigt, der des gefährlichen Brückensteges nicht achtet und sorglos nach den blühenden Blumen greift. — Hermann Kaulbach's Opernrezitius aus dem gleichen Künstlerlage liegt nun vollständig in den verschiedenen Größen und in vorzüglichen Braufmann'schen Photographieen ein Werk vor, das zu dem Eleganten zählt, was der heutzutage Weihnachtsmarkt zu bieten hat. Die zwölf Blätter sind in Großfolio, Folio- und Kabinetformat in eleganter Mappe zu beziehen, und bringen vortreffliche Darstellungen beliebter Opernszenen nach den Originalgemälden Kaulbach's. Wir sehen Agathe aus dem „Freischütz“, Gräfin, Sulanne und Page aus „Figaro's Hochzeit“, die Barthlomäusnacht aus den „Hugenotten“, den steinernen Gast aus „Don Juan“, Graf und Rosine am Klavier aus dem „Barbier von Sevilla“, Leonore aus „Fidelio“, die Versöhnungsszene aus der „Weißen Dame“, „Rothkäppchen“, ferner „Gilda und Rigoletto“, „Brünhilde und Siegfried“ aus der Götterdämmerung, eine Szene aus „Fliegenden Holländer“.

Musik.

— **Der Preis, welchen die russischen Komponisten in Bezug auf** große Werke entwickeln, ist ein erstaunlicher. Die zehn Symphonieabende, welche die Petersburger Abtheilung der kaiserlichen Musikgesellschaft im Saal der Adelsversammlung gibt, zeigen allein folgende größere Werke von russischen Komponisten. Dramatische Szenen von Anton Rubinstein, eine Szenerie von Borodin, eine andere von Tschaikowski, „Antar“-Symphonie von Rimski-Korsakow, „Die Götter des Tirol“ von K. Davidow, eine Ouvertüre zur Tragödie „Medea“ von M. Iwanow, Miniaturen für Orchester von César Cui, Trauermarsch und Bolleidsätze von G. Arenzewski, Bruchstücke aus einer Oper „Mathilde der Schwarze“ von N. Skolarzew, ein großes Chorwerk „Oedipus“ von Mussorgski, abgesehen von vielen kleineren Sachen.

— **Im zweiten Symphoniekonzert des Wiesbadener Theaters** gelangte „Das Siegesfest“, Gedicht von Schiller, für Soli, Männerchor und Orchester von H. Schitz, dem Direktor der Hochschen Musikschule in Frankfurt a. M., zur erstmaligen Aufführung. Eine glänzende Instrumentation, markige Abtönungen in den Chören, vortreffliche Deklamation sind die Vorzüge des noch ungedruckten Werkes. Die Erfindung ist durchweg edel; zugleich harmonisch klar und lebendig sind die Männerchöre, denen als ein höchst wirksamer Gegensatz nur eine Solo-Frauenstimme (Alt) zugestellt ist.

— **F. E. Wiltzgruber's neueste Oper: „Antonius und Cleopatra“**, hat im Landestheater in Graz einen außerordentlichen Erfolg gehabt. Der Text ist von J. H. Mosenthal. Die Kritik sagt, daß der Komponist seit seiner „Wallfahrt“ eminente Fortschritte gemacht und auch hier ein hervorragendes musikalisches Talent bewährt habe. Die Stärke seiner Komposition liegt weniger in der Instrumentation, als in der Behandlung der Singstimmen — eine Erscheinung, die wir mit Freuden begrüßen.

— **Ein kleines Klavierstück: „Chant d'automne“ von Charles Ibé,** einem in seiner Vaterstadt St. Petersburg lebenden Komponisten, welches bei Fritz Schuberth in Hamburg erschienen ist, zeugt von einer hervorragenden melodischen Begabung. Das wohlklingende, dem Weine des Instrumentes gemäß angepaßte Tonstück bietet dem Vortragenden eine dankenswerthe Aufgabe.

— **In der Pariser musikalischen Welt schwärmt man gegen**wärtig von einer jungen Künstlerin, welche als die Tua des Pianoforte bezeichnet wird. Die ausgezeichnete Klavierspielerin heißt Clotilde Kleeberg und zählt erst siebzehn Jahre. Ihren letzten großen Erfolg trug sie vor Kurzem bei Lamoureux mit dem C-moll-Konzert von Beethoven davon.

— **In Dresden wurde unter des Komponisten Leitung zum** ersten Mal aufgeführt das Oratorium „Der Thurm zu Babel“ von Anton Rubinstein. Der Text von Julius Rodenberg ist voll dramatischen Lebens. Rubinstein's Musik lehnt sich nicht dem konventionellen oratorischen Stil an, sie hebt in freier Benützung der Formen und Mittel durchaus in der Gegenwart. Die charakteristischen und originellen Chöre, die sich verzweigen Völkerschaften, der Semiten, der Hamiten und dir aus mit heimischen Herzenstönen warm berührenden Jephetiten sind genial Schöpfungen. Den der Weitem schwächeren Theil des Werkes, das der Komponist „geistliche Oper“ betitelte, bilden die Sologesänge, in denen mehr die frei rezitirende, als die geschlossene melodische Behandlung vorherrscht. Wohl ist dabei größtentheils durch wechselnde rhythmische Bewegung und charakteristische Haltung Monotonie vermieden, aber die einfach und warm zu uns sprechende Innerlichkeit des Gesangs, die seelische Vertiefung des Ausdrucks, welche unwiderstehlich ergreift, fehlt.

Bühne.

— **Das erste größere Lustspiel von Graf v. Wildenbruch: „Der** König von Candia“, welches im Frankfurter Schauspielhause — hörte bekanntlich zum ersten Male — zur Aufführung gelangte, hat eine entschieden sympathische Aufnahme gefunden. Die Handlung ist mit hellem Geiste dem Hofleben in der Umgebung eines durch die Annexion seines Landes deposséderten Fürsten entnommen. Fürst Andreas, der Sohn eines ehemals regierenden, nunmehr entthronten Fürsten, lebt in stiller Zurückgezogenheit auf einem Landgut. Der Gemahl der Prinzessin Marie, einer Cousine des Prinzen, die mit diesem jenes freiwillige Exil theilt, Graf Hartenstein, dessen Bewerbung von Jenem als nicht standesgemäß zurückgewiesen wurde, hat erkannt, daß nur die vergessene Umgebung des Prinzen verbindere, sich mit den neuen Verhältnissen, welche der Gründung des deutschen Reichs zur Voraussetzung hatten, auszusöhnen. Diese Umorganisation ermöglicht den Grafen zu der Intrigue, mit Hülfe eines geschickten Freundes den jungen Fürsten zu dem Glauben zu bringen, er sei von den Candioten, den Bewohnern der Insel Candia, die eben ihre Unabhängigkeit von der Pforte erstritten, zum König auserkoren. Die Durchführung dieser Intrigue bildet den Inhalt des Stückes. Ihr Resultat ist, daß der Fürst die aufzuhaltbare Romantik seiner Stellung, sowie die egoistische Gesinnung und unserer Umstände seiner Räthe durchschaut, dieselben entläßt und seine Verzichtheit ankündigt, um Marien der Gegenwart in aller Zukunft kräftigen Antheil zu nehmen, und daß er das neue Leben damit beginnt, daß er eine Bürgerliche, das Mädchen seines Herzens, heirat. Wildenbruch hat, indem er diesen Stoff anfgriff, einen neuen Beweis von der echt modern-nationalen Sinnesart seines Geistes und von der frischen Erfindungskraft dieses letzteren gegeben. Leider enthält der erste Akt nicht bloß die Exposition, sondern ein vollständiges Programm der Handlung, so daß die zwei nächsten Akte ohne jede eigentliche Spannung verlaufen und nur der Schlußakt die einzig offen gelassene Frage, wie der Fürst das ziemlich gewagte Spiel mit ihm zuziehen werde, zu einer interessanten Lösung bringt. Die bei Weitem anspruchsvollste Rolle des Stücks ist die Prinzessin Marie, ihr Humor ist der gute Genius, welcher der Idee des Dichters, demzufolge im ersten und vierten Akt zu einem Siege verhilft, der dem Weibe des Lustspieles völlig entspricht.

— **Frl. Barsescou, die talentvolle Schülerin des Wiener Kon**servatoriums, ist schon auch ihrer ersten Rolle der Hero in „Des Meeres und der Liebe Wellen“, von Direktor Wildrandt für das Burgtheater engagirt worden. Daß es etwas vermessen war, sie gleich auch ihrem ersten Auftreten eine Rolle zu nennen, hat ihr zweites Debüt, die Desdemona, bewiesen. Die starken, weichen Empfindungen gelingen der jungen Schauspielerin vortrefflich im Ausdruck, zum herrlichen Aufschwung vermögen sich ihr aber die äußeren Mittel jedoch als der innere. Das Organ dem tadellos Sprechen so voll, so weich und geschmeidig, auch nach mehrstündiger in den Stadien mittlerer Erregung, in den Ausbrüchen rückhaltloser Leidenschaft geht es aller dieser Vorzüge verlustig und entbehrt dann auch noch der genügenden Kraft. Aber in der großen Szene des dritten Akts fehlte es Frl. Barsescou auch an der seelischen Erregung. Ihr Auftreten verrieth weder im Ton noch in der Haltung, was ihr Inneres in den Tagen, seit wer sie zum letzten Mal gesehen, durchlebte. Um so lobender muß aber hervorgehoben werden, daß die junge Dame, auch in den Szenen, wo ihr die Kraft und Lebenshalt verlagte, nicht, wie es in solchen Fälle gewöhnlich geschieht, diese Mängel durch Dehnen der Sylben und Forcirten der Stimme zu ersetzen versuchte. Sie verfiel nie in einen dahin Deklamationston, sie setzte die Rede durchgehends sehr verständig auseinander. Das Theater an der Wien hat zur Abwechslung an Stelle der Operetten wieder einmal eine Posse nach der älteren Weise treten lassen, obgleich das Publikum auch viel lachte und es nach den Couplets und den Anklängen nicht an Tanzes und Hetzbewegen fehlen ließ. Dieser „Gemachte Mann“ von Jacobson und Jarovert mit der Musik von Louis Roth scheint beim Publikum kein rechtes Glück, d. h. keine vollen Häuser machen zu wollen. Wir sind eben durch Strauß' und Millöcker's prächtvolle und reizende Walzermelodien zu sehr verwöhnt. Schmeichelnder und Gurardi treffsicher in charakteristischer Komik Vorzügliches. Auch die Epilogen wurden zum Theil vortrefflich gespielt, besonders hervorgehoben müssen Frl. Herzog, Lindner und Garmann in ihren kleinen Rollen werden.

— **Das in Hannover — zum ersten Mal in Deutschland — zur** Aufführung gelangte Schauspiel „Atlantis Leoni“ ist nach Ansicht dortiger Kritiker ein Werk des Nachlebens, nicht des Dramatikers Wildenbruch; nur im vierten Akt kommt Letzterer zu Worte, und hier mit vollem Nachdruck. Der Erfolg des interessanten Werkes war der Natur des Stückes nach kein allzu lebhafter, nur der vierte Akt machte einen starken, erschütternden Eindruck.

— **Manzotti scheint, was die Kühnheit der Idee und die Un**erschrockenheit der Ausführung betrifft, seinen Höhepunkt keineswegs in „Excelsior“ erreicht zu haben. Er arbeitet augenblicklich an einem neuen Ballet: „Dante Alighieri“ betitelt, in welchem er in drei großen Abtheilungen Hölle, Fegefeuer und Paradies mit den Hauptereignissen, welche Dante in seinem Riesenwerk erzählt, mit erstaunlicher Kühnheit auf die Bühne bringt.

— **Im Kopenhagener k. Theater ist die neue komische Oper** „Spanische Studenten“ eines skandinavischen Komponisten, der den Namen P. J. Lange-Müller führt, mit großem Erfolge zur Aufführung gelangt. Der Komponist ist Hoftapellmeister in Kopenhagen. Die erste Aufführung wurde von Johann Svendsen geleitet.

— **Meilhac, der berühmte französische Possen- und Librettodichter,** hat in den ersten Monat Oktober die Summe von 49,000 Franken Autorenhonorar ausgezahlt erhalten. Allerdings wurden gleichzeitig in fünf Pariser Theatern Meilhac'sche Stücke aufgeführt.

— **In der Nacht vom 28. zum 29. November brannte in Rem**port bei in Bayern und Canal-Street gelegene Windsortheater bis zum Grunde nieder. Die Entstehung war unbekannt.

— **Die Dramatisirung von Daudet's Romanen: „Die Königin im** Exil“, welche von Paul Delair dramatisirt, hat im Pariser Vaudeville-theater eine derbe Abfertigung erfahren. Die Kritik tadelt das Fehlen eines energischen Mittelpunktes der Handlung und im Allgemeinen die Langeweile, die über dem Ganzen lastet. Ob dieser Mißerfolg aber ein so vollständiger, das Stück ein so furchtbares ist, wie der Lärm im Saale des Vaudeville und das Jubelgeschrei der Boulevardblätter wohl stimmte vermuthen lassen, das wird erst die nächste Zeit lehren; denn wie einst Sardou's „Rabagas“ an demselben Theater, will auch heute das Werk Daudet's die politischen Tagesleidenschaften.

Erfindungen.

— **Das im nordamerikanischen Staate Ontario belegene Te**ronto wird seit Kurzem mit Gas, welches aus seinem Steinkohl hergestellt ist, beleuchtet. Das Gas soll so gut wie das aus der besten Kohle bereitete sein.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Die künstlerische Richtung unserer Zeit hat alle Zweige des** Lebens mit ihrem Geiste durchwirkt und deckt dem Architekturleben ein bedeutendes Gebiet auf. Die Monogramme haben unserer Korrespondenz schon ein elegantes Aussehen verliehen, aber die scheinbare Elegang hat doch auch manches Geschmacklose. Diesem Zweig mehr Stil zu geben, haben die Papierfabrikanten Grunet und Marzellsdorf in Köln echte Künstler wie Rudolph Seitz, Karl Kreinel u. A. herangezogen, um die Briefbogen von edlem Blütenpapier und die Umschläge mit hübschen Zeichnungen im Stil der Renaissance und altdeutschen Sprüchen zu versehen, die sie nun in buchartigen Karten unserem eleganten und kunstliebenden heimischen Publikum bieten. Ein solcher Brief macht auch ohne erfreulichen Inhalt einen angenehmen und verzehrenden Eindruck.

— **Für dem bayerischen Gewerbemuseum in Nürnberg für** 1883/84 aufgestellte Preisaufgabe, Herstellung eines Krankenbettes für Gas in Metall, wurde nicht gelöst und wird deshalb von Neuem zur Preisbewerbung ausgeschrieben. Als neue Aufgabe für das Jahr 1883—84 wird die Herstellung eines Herrenschreibtisches aufgestellt. Zwei Preise von 300 M., resp. 200 M. sind ausgesetzt. Die Arbeiten sind bis zum 28. Juli 1884 an das bayerische Gewerbemuseum in Nürnberg abzuliefern. Die Preisvertheilung erfolgt am 25. August 1884. Berechtigt zur Preisbewerbung sind nur solche Arbeiten, welche von Angehörigen des Königreichs Bayern in ihren wesentlichen Theilen angefertigt worden sind.

— **Die Werthberechnung für Deutschlands Waarenverkehr mit** dem Ausland im Jahre 1882, welche das Statistische Amt soeben im 60. Bande der Reichsstatistik publizirt, hat eine nicht unerhebliche Zunahme der Einfuhr und der Ausfuhr ergeben. Die Einfuhr (ohne Edelmetalle) ist auf 3,429,0 Millionen M. berechnet, gegen 2,962,0 Millionen M. in 1881 und 2,820,0 Millionen M. in 1880. Für die Ausfuhr hat sich, wie in den früheren Jahren, eine etwas höhere Ziffer herausgestellt, welche bezw. noch den amtlichen Berechnungen 1882 3,191,1 Millionen M. gegen 2,977,0 Millionen M. in 1881 und 2,895,4 Millionen M. in 1880. Neben dem Waarenverkehr ist in der Statistik für 1882 noch betreffs des Edelmetallverkehrs eine Einfuhr von 96,5 Millionen M. und eine Ausfuhr von 55,0 Millionen M. verzeichnet — Zahlen, welche bei der eigenartigen Natur dieses Verkehrs schwerlich Anspruch auf Vollständigkeit machen dürften.

— **Das im Reichsamt des Innern bearbeitete Handbuch für** die deutsche Handelsmarine auf das Jahr 1883 zeigt die im Schiffsverkehr seit längerer Zeit bestehende Bewegung zu Gunsten der Dampfschiffe und in der Vermehrung schwerertragender Fahrzeuge gegenüber der Abnahme kleinerer Gefäße in fortschreitender Maße. Die Zahl der registrirten Schiffe beläuft sich darnach auf 4651 gegen 4776 im Jahre 1880; Dampfschiffe sind 526 vorhanden, 1880 waren es 465 oder 61 weniger. Die Tragfähigkeit sämmtlicher Schiffe beziffert sich mit 1,226,950 Registertons, sie hat seit 1880 um 55,364 Tons zugenommen. Die 1176 Segelschiffe hatten eine Tragkraft von 915,441 Last gegen 1880 weniger 39,487), die Dampfschiffe aber von 311,204 Last eine Vermehrung von 114,861 gegen 1880). An Mannschaften hatte die gesammte Handelsmarine 39,931 oder 1258 weniger als drei Jahre vorher. Nach den neuesten statistischen Angaben zählte dagegen die Handelsflotte Englands 24,830 Fahrzeuge (Dampfer 5505) mit 6,7 Millionen Tons Tragkraft, Frankreich 15,958 (Dampfer 652) mit 919,294 Tons, Oesterreich 8016 Schiffe (Dampfer 112) mit 520,829 Tons, Italien 7815 (Dampfer 176) mit 569,052 Tons, die Vereinigten Staaten 21,250 (darunter Dampfer 4800) mit 3,6 Millionen Tons. Deutschland nimmt daher unter den seefahrenden Nationen nach der Tragkraft seiner Schiffe den dritten Rang ein.

Statistik.

— In Paris brennen täglich 50,000 Gasflammen auf Straßen und Plätzen und 1,950,000 Flammen in Privatsälen. Die „Compagnie du Gaz“ in Paris hat seit dem Jahre 1855 die Summe von 555½ Millionen vereinnahmt.

Denkmäler.

— Hoffersleben hat seinem Dichter Hoffmann von Fallersleben ein Denkmal errichtet, das am 29. November feierlich enthüllt worden ist. Dasselbe hat die Gestalt eines Obelisken und trägt an der Vorderseite die Inschrift: „Dem Sprachforscher, Dichter und Vaterlandsfreunde von seinen Verehrern“. Auf der andern Seite ist zu lesen: „Ihm zur Ehre, der Nachwelt zum Vorbilde!“

Gestorben.

— L. Hetzel, bek. Pariser Verleger und Schriftsteller (Pseudonym Stahl), 69 Jahre alt, am 12. November, in Paris.

— Heinr. Fernbach, bek. amerikanischer Architekt, 54 Jahre alt, am 14. November, in New York.

— Hans Frh. v. Erckendorff-Aberdar, k. preußischer Landschaftsdirektor a. D., am 24. November, auf Drzeol in Posenschen.

— Henriette Tellefsen, berühmte Gesangslehrerin, 78 Jahre alt, am 28. November, in Dresden.

Geh. Justizrath Dr. Heinrich Eugen Marquard, Architekturabgeordneter für Textilindustrie, Fachschriftsteller, 72 Jahre alt, am 27. November, in Berlin.

Stanislaus Przedecki, Inhaber der weltbekannten Cigarettenfabrik „Sultan“, am 28. November, in Breslau.

— Oberbaurath Theodor Frühe, Ritt. Berg. ausgez. Eisenbahningenieur, 60 Jahre alt, am 28. November, in Hannover.

— Dr. Franz Xaver Schmid Schwarzenberg, Professor der Philosophie an der Universität Erlangen, pädagogischer Schriftsteller, am 28. November, in München.

— Dollet, Erzbischof von Tours, 77 Jahre alt, am 29. November, in Tours.

— Perier d'Hauterive, Contre-Admiral der französischen Flotte, am 29. November, in Paris.

— Maximilian Frh. v. Lerchenfeld-Aham, k. bayerischer Kämmerer, 61 Jahre alt, am 30. November, auf Schloß Etting.

Konrad Bühlmayer, namh. Landschafts- und Thiermaler, 47 Jahre alt, am 30. November, in Wien.

Johann Gungl, Tanzkomponist, Bruder Josef Gungl's, 72 Jahre alt, Ende November, in Frankfurt (Ungarn).

— Basil Boerescu, ehem. rumänischer Minister des Aeußern, 51 Jahre alt, am 1. Dezember, in Paris.

— Schau, Generaldirektor der dänischen Posten, Telegraphen und Eisenbahnen, am 2. Dezember, in Kopenhagen.

— Gustav Hölzel, k. k. österreichischer Heldenerzähler und Liederkomponist, 70 Jahre alt, am 3. Dezember, in Wien.

Edmond Adam, Mitgründer des „National“, Direktor des „Siècle“, 71 Jahre alt, am 4. Dezember, in Paris.

Weihnachten in England.

(Bilder dazu S. 256.)

Unter den am meisten civilisirten Ländern Europas ist unstreitig Großbritannien dasjenige, in welchem der Kultur der alten Sitten am wenigsten verwischt hat. Theilweise ist es seine abgeschlossene insulare Lage und theilweise ist es das hervorragend häusliche Leben, welche es verhindern, daß die Fremden einen größeren Einfluß auf die Gebräuche ausüben, die durch das Herkommen unantastbar geworden und gewissermaßen heilig gehalten werden. Ganz besonders zeigt sich dieses zu Weihnachten. Wenn in Deutschland der heilige Abend gekommen, die Kinder den strahlenden Weihnachtsbaum umjubeln und die Eltern und Erwachsenen sich an der Freude der Kleinen ergötzen, dann verhüllt Schnee und Eis die Fluren und die schwerwüthigen Tannen und Fichten sind das einzig Lebende in der Natur. In England aber ist es noch grün draußen, die weiten Commons sind mit Gras bedeckt und das Gotteshaus mit Laub geschmückt. Daher kann hier die Tanne kein Sinnbild des Lebens in dem Winterschlafe der Vegetation sein, kein Symbol der Geburt des Heilands, der nach der langen Nacht des Heidenthums gekommen war, die Welt mit neuer Hoffnung zu erfüllen. Und so wählten die alten Briten zum Zeichen der Erinnerung das, was um diese Zeit am schönsten in der Natur war, was nicht nur grün ist, sondern auch Früchte trägt. Fröhlich lachen die vollen rothen Trauben der Stechpalme aus den dunkelgrünen Blättern hervor und bilden einen lieblichen Kontrast gegen die hellerfarbigen Mistelzweigbüsche, die von den hohen Eichenstämmen und Obstbäumen mit ihren zarten weißen Früchten und kleinen, zierlichen Blättern herabhingen. Sie sind von dem englischen Christmas unzertrennlich, und es existirt hier wohl kein Haus, das dann nicht mit ihnen geschmückt ist.

Wie reizend die jugendlich schöne Tochter des Hauses, welche den Mistelzweigstrauß an der Laterne der eleganten Eingangsthüre befestigt. Ob sie sich wohl selbst eingestehen mag, daß sie daran denkt, wie die uralte Sitte jedem Manne das Recht gibt, sie zu küssen, wenn er ihr unter diesem Strauße begegnet? Kommt ihr vielleicht in den Sinn, daß möglicherweise ein Anderer als der, den sie im Herzen trägt, von diesem Rechte Gebrauch machen kann? Nein, dazu ist der Ausdruck des süßen Gesichtchens zu freudig, sie denkt an ihn und haßt auf ihn; sie blickt fragesorgend, sie weiß, daß er kommen wird. O glückliche Zeit der Jugend und der Ideale!

Christmas ist in England mehr ein Familien- als ein religiöses Fest; von fern und nah eilen die erwachsenen Söhne, die, wo der Trieb sagt, „hinaus gemußt in's feindliche Leben“, in das traute Heim zurück, um wenigstens die Festtage im Kreise der Ihrigen zu begehen, und zu Weihnachten nicht zu Hause zu sein, gilt für ein hartes Geschick. Der eigentliche Feiertag ist der 25. Dezember, der religiös in der Kirche begangen wird. „Holy Abrad“ ist selten gefeiert, während der 26. den unteren Klassen gehört. Er wird boxing day genannt und an ihm erwarten die Dienstboten, Postboten, Laternenanzünder und wie diese nützlichen Geister alle heißen mögen, die Extra-Erkenntlichkeit für die Erfüllung ihrer Pflichten im vergangenen Jahre in klingender Münze ausgedrückt zu sehen. Die Theater geben gewöhnlich dann zum ersten Male die Weihnachtspantomimen und auch andere Novitäten bestehen an ihm ihre Feuerprobe. **Otto Waldau.**

Der deutsche Kronprinz in Spanien.

1. Die Ankunft in Valencia.

(Bilder dazu S. 241.)

Aller Deutschen Blicke waren in den letzten Wochen nach der südlichen Halbinsel gerichtet, wo sich ein historischer Moment, als der Erbe des deutschen Kaiserthrones nach ungewöhnlich langer Fahrt den Boden Spaniens betrat. Ein Nachkommling der Kurfürsten von Brandenburg macht seinen Besuch im Lande Philipp's II. und wird mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Tempora mutantur. Den Spaniern aber war es doppelt überraschend, als der stattliche, blauäugige, blonde Sohn des Nordens in Valencia, der alten Mauerstadt, landete. Schon Tags zuvor hatte sich die Volksmenge nach dem Grao, dem Hafen, gedrängt, auf ein festliches Gerüst hin, welches die Ankunft der Schiffe zuerst erwarten ließ. Nun in der Morgenfrühe war der ganze Landungsplatz dicht besetzt, als die stattlichen deutschen Kriegsschiffe sich langsam näherten und mit den üblichen Kanonenschüssen begrüßt wurden. Am Landungsplatz war ein Zeltdach erbaut, dekorirt, wie die Spanier einen Pavillon nennen; dort hatten sich die ersten Autoritäten der Provinz, der Gouverneur General Salamanca und der spezielle Abgesandte des Königs Alfonso eingefunden, um den hohen Gast zu begrüßen, und waren schon an Bord geeilt.

Jetzt löst sich vom Bord der Korvette „Adalbert“ *) eine Schaluppe los und fliegt über das spiegelklare, ruhige Meer. Die Schiffe im Hafen haben sämmtlich geflaggt, selbst die französischen ihre Fahne aufgezogen. Auf den deutschen Handelsschiffen ehren die Matrosen in den Raaen und begrüßen ihren Kronprinzen mit donnerndem Hurrah! Schnell war das Boot am Embarcadero der Landungstreppe, und während die Matrosen mit aufgehobenen Rudern salutirten, betritt der fürstliche Gast, von den Behörden der Provinz begrüßt, den spanischen Boden. In der Nähe des Baldachins hatten sich die Truppenabtheilungen aufgestellt, die Guardia civil oder Landgendarmerie zu Pferde, die Regimenter, welche am Hafen bis zur Stadt Spalier bildeten, und die Artillerie, welche bei keiner offiziellen Begrüßung in Spanien fehlen darf.

Der Empfang in dem Paradies der Blumen und Früchte konnte nicht schöner sein. Der am Morgen noch dendlle Himmel hatte sich geklärt; vorzehn Valencianerinnen in der farbenreichen Tracht des Landvolkes, die sich dort noch allgemein erhalten hat, hoben dem hohen Besucher ihre schönen Körbchen voll von Früchten und Blumen dar, und wurden durch die Freundlichkeit, mit welcher er ihnen dankte, ganz begeistert. Das zahlreiche Publikum brach unwillkürlich in Hochrufe aus, als die stattliche Schaar der schlanken Offiziere dem Kronprinzen das Geleit gab. Und ein deutsches Wort wenigstens haben die Spanier nun gelernt, das vom Hafen von Valencia bis zum Königspalast in Madrid oft sich wiederholende, in Buchsbaum und Blumen prangende „Willkommen!“

2. El Grao.

Valencia selbst liegt eine gute halbe Stunde vom Meer entfernt. An dieser ganzen Küste ist ein langsameres Vordringen des Landes in's Meer bemerkbar. Die Flüsse, die dort in's Mittelmeer münden, bringen von den Bergen Sand und Schlamm mit und lagern ihn an den Küsten ab. Saguntum, einst am Meere gelegen, ist jetzt mehr als eine Stunde davon entfernt. Auch Valencias Fluß, der Turia, hat die Küste verändert, und nur durch große Anstrengungen und mächtige Hafendämme ist es möglich gewesen, den Hafen Valencias in dieser Nähe der Stadt zu erhalten. Der Name des Hafens, El Grao, ist provenzalischen Ursprungs, denn an der ganzen Mittelmeerküste von Barcelona bis über Valencia hinaus hat sich noch, von kastilianischer Sprache beeinflußt, das alte Limousin erhalten, einst der Dialekt der Troubadours und der Höfe. Der nach dem Hafen führende Alameda oder Allee ist gut erhalten und bietet schöne Ausblicke auf das Meer. Sonst zeigt El Grao, aus ein paar hundert Häusern und dem Zollamt bestehend, nichts, was seiner großen Bedeutung für Valencias Handel entspräche.

*) Unsere Titelvignette.

3. Valencia. Die Ratsfiedrale La Seo.

Die Straßen hatten sich zum Empfang des Kronprinzen mit deutschen und spanischen Flaggen geschmückt. Auf der Hauptpromenade der Stadt, der Alameda, nahm der Kronprinz Revue über die Truppen ab, welche vom Grao bis Valencia Spalier gebildet hatten. Noch nur kurzer Rast machte er sich zur Besichtigung der „Perle im Garten Spaniens“ auf. Den Mittelpunkt bildet der alte Dom La Seo, ein mächtiges Gebäude, nicht mehr überall gut erhalten, aber mit einem prächtigen gothischen Portal. Von dem, wie alter in Spanien, der Kirche unabhängig zur Seite stehenden Thurm, dem Wächter oder Miguelete, wie er auf Spanisch heißt, hat man eine herrliche Aussicht auf die Vega, die Valencia umgebende Ebene. Da kann man die Wasseradern, welche den Fluß Turia in unzählig vielen kleinen Silberfäden durch das ganze Land hinleiten, deutlich verfolgen; und die große Glocke gibt von diesem Thurme das Zeichen, wenn die einzelnen Schleusen geöffnet werden dürfen, denn jeder Landbesitzer hat nur für eine oder zwei Stunden das Wasserrecht. Das sind Alles noch Reste der Kolossigen Arbeit der Mauren, welche bis heute der Stadt den afrikanischen Stempel aufgedrückt haben. Von der Kathedrale, welche sich unter ihren Reliquien des echten Kelches rühmt, aus dem Christus das Abendmahl seinen Jüngern ausgetheilt habe, fuhr der Kronprinz nach der Sonja, dem interessantesten Gebäude Valencias, der alten Seidenbörse, denn Seidenzucht und Seidenhandel bildete seit Jahrhunderten den Mittelpunkt valencianischer Arbeit. Der General Salamanca begleitete den Kronprinzen, auch machte der Generalkonsul Lindau von Barcelona den kundigen Führer.

Die Bevölkerung von Valencia gilt für sehr republikanisch gesinnt; das hinderte sie nicht, den hohen Gast freudig zu empfangen und sich vor der Kommandantur zu drängen, wo er Abtheilungswachen genommen, bis er auf den Balkon heraustrat und das Volk grüßte, welches ihm mit erneuten Vivas antwortete. Den dem ihm zu Ehren vom Gouverneur gegebenen Bankett und der Festvorstellung im Theater haben die Zeitungen berichtet. Im letzteren hatte ihm die Stadt ein Bukett bereitet; und als der Kronprinz dort zuerst auf das Wohl des Königs Alfonso und dann auf das der Stadt Valencia trank, welche ihm einen so liebenswürdigen und alle seine Erwartungen übertreffenden Empfang bereitet habe, kannte der Jubel der Begeisterung keine Grenzen.

Das prächtige Wetter hatte das Seine dazu beigetragen, dem deutschen Kronprinzen hier im Süd, im Geburtsstand der Sonne, wie der Spanier stolz sein Vaterland nennt, den gastfreundlichen Empfang zu verschönern.

Um halb elf Uhr Abends dampfte der Festzug mit dem deutschen Gästen durch das „Brandes der Mauren“ westwärts nach Madrid zu. Das war des Kronprinzen erster Tag in Spanien.

Kinderpredigt in Aracoeli in Rom.

(Bilder dazu S. 257.)

Steigen wir in der Weihnachtszeit zum Kapitol hinauf, so begleitet uns eine Masse Menschen, namentlich aus den unteren Klassen, welche sich nach der hochgelegenen Franziskanerkirche Aracoeli begeben. Dort ist der Bambino das ganze Jahr ein Gegenstand frommer Verehrung, vorzüglich aber um Weihnachten. In einer großen Seitenkapelle wird die heilige Nacht in Wachsfiguren dargestellt. Jesus liegt in der Krippe, an der Seite sitzt die Mutter im hirtenmäßigen leidenen Gewande, um die Krippe knieen die Hirten; hinter Maria steht Joseph im groben Mönchsgewande, auf einen langen Stab gestützt. Im Hintergrunde befindet sich Bethlehem mit Wirthshaus und Kaufleuten. Hoch auf einem Berge segnet ein Kapuziner die Gegend, während ein Prediger im Ornate sich mit dem Ortsvorstand von Bethlehem unterhält. Die römischen Kinder drängen sich zu dieser Szene, aber sie sind nicht bloß Zuschauer, sondern selbst thätig. Jeden Tag zwischen 1 und 4 Uhr halten sie auswendig gelernte Predigten, und es macht einen gar eigenthümlichen Eindruck, sie die Menge der Gläubigen mit südlicher Lebendigkeit haranguiren zu sehen. Die Zuhörer klatschen Beifall, wenn sich der kleine Mensch recht erhitzt und in Eifer spricht. Die Knaben werden von Mädchen in diesem Predigtamt abgelöst. Die Predigt gilt dem Lob des Bambino oder Christuskindes, denn in Aracoeli wird ein wunderthätiger Bambino aufbewahrt. In Rom ist es Sitte, daß zur Weihnachtszeit in jedem Hause, jeder Kapelle und Kirche auf dem Altar eine kleine Krippe errichtet und darin eine in Windeln gehüllte Puppe niedergelegt wird. Vor dieser Krippe wird täglich mehrmals gebetet. Am dritten Tage nach Weihnachten verschwindet der Bambino, um anzudeuten, daß er vor den vom Herodes ausgesandten Mördern entfloh sei. Nach einem in Rom gedruckten Büchlein hat es mit dem Bambino von Aracoeli folgende Bewandtniß: Ein frommer Franziskaner von Jerusalem that das Gelübde, aus einem Oelbaumstamme vom Gethsemane ein Jesuskind zu schnitzen, es fleischfarben anzumalen und auf seinen Armen nach Rom zu tragen. Aber nachdem er das Kind glücklich geschnitzt, konnte er keine Farbe auftreiben; er hielt nun eine neuntägige Andacht, und der heilige Lukas kam, als der Mönch einst eingeschlafen, kehrte vom Himmel und malte das Bild an. Mit seinem kostbaren Schatze machte sich der Mönch nach Rom auf den Weg. Auf dem mittelländischen Meere litt er jedoch Schiffbruch und verlor sein Leben. Aber der Bambino schwamm an's Land. Das hölzerne Kind trat nun seine Wanderschaft selbstständig an, und obwohl zweimal angehalten und mit göttlichen Ehren überhäuft, blieb es doch nirgends, sondern wanderte nach Rom und erschien an der Kirche Aracoeli. Als der Klosterbruder öffnete, ging das Kind sogleich nach dem Hochaltar und setzte sich dort nieder. Die Mönche eilten herbei, erkannten das Wunder und stimmten Lobgesänge an. Das Volk, unter das die Kunde drang, strömte nach Aracoeli, wo der Bambino Wunder an den Kranken verrichtete. Selbst als der Bambino einst von einer frommen Frau gestohlen wurde, kam er wieder nach Aracoeli, nun wurde er mit eisernen Schranken an die heilige Jungfrau befestigt und Brote in einem sichern Schrein aufbewahrt. Wenn vornehme Kranke sich nach dem Bambino sehnen, wird er sorgfältig verpackt und unter Begleitung von zwei Mönchen in einem eigenen Galawagen zu ihnen gebracht.

Digitized by Google

Am Klosterthore in Bethlehem.

(Siehe das Bild S. 241.)

Westlich Südwest, eingebettet in einen vielgegliederten Thalkessel, heben sich die gewaltigen Steinmassen der Klöster von Bethlehem in scharf gezeichneter Silhouette von dem glänzenden Himmel Palästinas burgartig ab. Von einer hohen, mit Strebepfeilern gestützten Mauer allesammt umgeben und drei verschiedene Kirchen — eine lateinische, eine griechische und eine armenische — einschließend, bilden sie gewissermaßen einen besondern Stadttheil für sich. Durch ein ziemlich enges, von Pilgern oft belagertes Hauptthor, welches unsere Illustration nach dem Bilde des unseren Lesern wohl vertrauten französischen Meisters Alexander Bida veranschaulicht, gelangt man auf einen gepflasterten, von Arkaden eingefaßten Vorhof, aus dem ein kleines Pförtchen in die Kirche führt, welche die vielbesuchte Geburtsstätte des Heilandes einschließt. Diese Kirche ist eine der ältesten und schönsten in Palästina. Ihre Grundform zeigt den ältesten Basilikenstyl, ihre jetzige Ausschmückung stammt von den Griechen her, die sie im Jahre 1842 antheilweise und theilweise umbauten. Achtundvierzig gelbliche Marmorsäulen mit korinthischen Kapitälen tragen die reichgezimmerte Decke, die aus Cedernholz vom Libanon gefertigt sein soll. Der Chor, vom Schiff durch eine Quermauer geschieden und drei Stufen höher als dieses, enthält einen, den drei Weisen aus dem Morgenlande geweihten Altar, vor dem ein Marmorstern am Boden die Stelle bezeichnet, über welcher der Stern der Weisen des Jahres Eins Still stand, „oben über, da das Kindlein war". Rechts und links von dem Altar führen Stufen in die unter ihm befindliche Felsenhöhle hinab, wo die Legende Jesum geboren sein läßt.

Der Engel Dienste.

(Siehe Seite 245.)

Emile Erhard, der Verfasser von „Ruth", „Rose vom Haß", „Hoffahrt", unter geschätzter Mitarbeiter, begleitet die Bilder unter obenstehendem Titel mit den Worten: Mit der Bitte um freundliche Nachsicht biete ich dem gütigen Leser einige Blätter aus der Mappe meines jüngsten Töchterchens. Als Hertha diese Bilder im vorigen Jahre zeichnete, war sie 15 Jahre alt und hatte noch niemals Anleitung in Handhabung des Stiftes oder der Feder bekommen. Während eines schweren Nervenfiebers begann sie zuerst mit Feder und Tinte, die man ihr gefällig reichte, ihre Federphantasien in Bildern wiederzugeben. Seitdem blieb sie dieser Neigung und dem ungefügigsten Material, der Feder und Tinte, treu. Bei jahrelanger Sorge um ihr Leben war an eine Pflege ihres Talentes nicht zu denken. Es wurde kaum beachtet. Erst im vergangenen Jahr bekam sie verhältnißweise einigen Unterricht. Sie hat nie kopirt, zeichnet stets nur aus der Erinnerung und der Phantasie. Jetzt soll sie, körperlich gekräftigt, sich der Kunst, an der ihr junges Herz mit großer Liebe hängt, widmen dürfen. Eine liebenswürdige Feder hat den Phantasien Herthe's fein und innig empfundene Verse beigefügt, die der jungen Zeichnerin eine sehr große Freude machten.

Lotteriezieh̃ungen im Monat Januar.

Am 2. Prob-Gerger-100-Thaler-Loose à 4 % (Serienziehung). — Oesterreichische Kredit-100-Gulden-Loose vom Jahre 1858 (Serien- und Prämienziehung). — Stadt Mailand 45-Franken-Loose vom Jahre 1861 (Serien- und Prämienziehung). — Stadt Triest 50-Gulden-Loose vom Jahre 1839 (Prämienziehung). — Mailand-Lamarlo-Gulden-Loose vom Jahre 1847 (Serien- und Prämienziehung). — Meininger 100-Thaler-Prämienobligationsbriefe à 4 % vom Jahre 1857 (Serienziehung). — Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4 % vom Jahre 1854 (Serienziehung). — Stadt Hamburg 50-Thaler-Loose à 3 % vom Jahre 1866 (Serienziehung). — Transregulirungs-100-Gulden-Loose à 5 %, vom Jahre 1850 (Prämienziehung). — Stadt Bordeaux 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1863 (Prämienziehung). — Madrider 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1868 (Prämienziehung). — Am 8. Stadt Innsbruck 20-Gulden-Loose vom Jahre 1831 (Prämienziehung). — Am 10. Stadt Bari 100-Franken-Loose vom Jahre 1860 (Prämienziehung). — Am 14. Russische 100-Rubel-Loose à 5 % vom Jahre 1864 (Serien- und Prämienziehung). — Am 15. Fürst. Salm-Kyrburgsche 40-Gulden-Loose vom Jahre 1835 (Prämienziehung). — Stadt Graz 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1868 (Prämienziehung). — Holländische Kommunalkredit-100-Gulden-Loose à 2½ % vom Jahre 1871 (Prämienziehung). — Tessiner 10-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1857 (Prämienziehung). — Graf Waldstein-Wartenberg 20-Gulden-Loose vom Jahre 1841 (Prämienziehung). — Preußische 100-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1855 (Prämienziehung).

Räthsel.

Was Wunder, daß ich voll Entzücken
Gar freudig der entgegensehe,
Wenn da mit Herrlichem die Schöne
Mir reicher Gaben kommen schmücken?
Gedenkt — ob auf ein ewig Zeichen —
Euch Dank und Gab' ja nahzu gleichen.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 10:

Absinthe	Walhalla
Jphigenie	Aden
Ehrend	Gottlieb
Himalaya	Nephta
Altenzelt	Eier
Thomasstift	Rosenkranz
Tell.	

Richard Wagner — Sebastian Bach.

Auflösung des Bilderräthsels 10:

Alle sagen, was sie gelten haben; Weise, was sie thun ist; Kinder und Narren, was sie thun wollen.

Weihnachts-Bilderräthsel.

Briefmappe.

Hrn. M. K. in Stadt. Die Frage, bei welchem Buchhändler man bestellt oder gerade Bücher kaufen könne, wiederholt sich immer wieder. Durch die vorzügliche Einrichtung des deutschen Buchhandels ist es möglich, jedes Buch ganz zu dem gleichen Preise durch jeden Buchhändler beziehen zu können. — Werther's specielle Grammatik, welche bei Brockhaus in Leipzig erschien, liefern Ihnen ein jeder Buchhändler zum selben Preis wie Brockhaus.

Hrn. A. v. J. in G. Für Ihre die Schule besuchenden Töchter empfiehlt sich als ein billiges Weihnachtsgeschenk der Unterrichtsbuchstreifer, welchen der Kaufmann J. Wolf in Stettin (Schulstraße) erfunden hat. Er schützt die Bücher und ist ebenso elegant als praktisch. Zugleich sei er bei dieser Gelegenheit auch als Aufbewahrer für Aktenbände und zum Transportiren von Briefwechseln empfohlen.

Abonnentin B. in M. Was die Cologneflaschen zu verwerthen, wird kaum möglich sein: sie sind zu sehr verstaubt. Vielleicht kauft sie eine der Kölner Fabriken, aber was zu wenig — Nach Kenntnisnahme werden wir Ihnen Mittel. Als ein sehr gutes Zimmerparfüm empfiehlt sich eine Fingerspitze Heliotropzucker, auf den Ofen gestreut.

Hrn. J. K. in Feierabend. Die gewünschten Adressen kann Ihnen jedes Adressbureau, z. B. Steglitz & v. Rosenstiel in Berlin, verschaffen.

Hrn. Dr. P. U.-G. in Dresden. Wir danken Ihnen für die von einem Abonnenten gemachte Mittheilung, daß Bismarck 1845 M. mtg. Die Biogr. D. können wir nicht verwenden.

M. 16 in B. Für den gedachten Zweck empfehlen wir Ihnen „Wolf und Lamm" als gediegen und „Der Lieblings" als flottes Unterhaltungsblatt, ersteres kostet „A 3. —, letzteres „A 1. 25 ₰. Beide Blätter bietet Ihnen die Deutsche Verlags-Anstalt gegen Einsendung von „A 2. 25 ₰ direkt, wenn sich keine Buchhandlung in der Nähe Ihres Wohnortes befindet.

Frl. G. Bl. in B. Die Pergamentschiefer für Mädchen liefert die Papierfabrik von Brannegger in Ettlingen.

Hrn. J. K. in B. Flecken entfernt man auf Papier, indem man weißes Filtrirpapier unter den Fleck und darüber legt, dann Letzter darauf träufelt und tüchtigen Spiritus.

Hrn. J. K. in L. Haare kann man nicht dauernd entfernen, da man sie nicht mit der Wurzel ausreißen kann; daher ist nur ein Beseitigen des Haares soweit es über die Haut hervorragt möglich.

Frau Otto P. in A. Das Verschleißgewerben der Mittel darf man nicht verbieten, doch haben die Parfümerie, z. B. Lohse in Berlin, auch dafür Puder, der die Röthe natürlich noch reflektiren muß.

Oskar. Es freut uns, wenn es uns gelungen, das befriedigende Orakel zu übermitteln. Jedenfalls also: Ihr Rebus ist nicht richtig und die Lösung lautet, als für manchen unserer Leser belehrend.

Novella in Kehl. Herzlichen Dank. Wir werden ein Glas jedem Produkt auf das liebenswürdige Offerte thun.

Cantelle Agathe. Wir danken für die „kostbaren Gaben und Räthsel aus weiter Ferne". Die letzten Räthsel „Die ersten Abkömmlinge" und die „Verkaufene" können Sie zum Preise von 4 1 „A noch immer haben. Wie lassen wir Schätzenswerthes finden?

Hrn. C. P. Co. (Spanien). Auf später weitgefälligen Gründen.

Augustin aurea. Sie sind bezüglich Erscheinens vollständig im Rechte. Deutschen Costume und Kunstwaaren. Solche recht kostümmalle Persönlichkeiten bringen wir gewöhnlich nicht. Den Gesellschaften „Freiheit-Kalender" können Sie vor jedem Buchhändler zu 6 „A. bestellen.

Neue Abonnentin in L. Wir hörten leider Ihren Wunsch nicht erfüllen.

Hrn. P. W. in Worms. Wenden Sie sich an Hrn. Kaufer Gerson in Görlitz.

Dr. M. Cl. in Freiburg. Das ist doch gar zu leicht.

Hrn. A. B. in Lemberg. Sie meinen wohl 1/3 Meinecke? Wir glauben, Wenden Sie sich an den Artist selbst, welcher Berlin o Schneeweiß, wohnt.

Obstvater in Würzburg. Wir wissen ganz genau, wie die Edelsteine nennen in ihrer Urform heißen, aber wer so haben sich die verschiedenen Namen erlaubt, die Orientalen anderen Farben angegeben und es würde schwer halten, damit aufzuräumen. Thun Sie das wenn im Edelsteinhandel nicht auch? Suchen Sie nicht Oesterreich statt Oesterreich, Frankreich statt Frankreich, England statt Deutschland, Kopenhagen statt Kopenhagen u. s. f. Alle nichts für ungut.

Hrn. H. W. in St. St. (Ungar). Wir müssen Sie auf später vertrösten. — Otto Lang in Stuttgart. Der betreffende Gedichte wollen Hauptstätterstraße.

Frl. J. v. H. Sie müssen ihn glauben machen, daß Sie ganz seinen Willen thun, wenn Sie das thun, was Sie für recht halten. Offenbarung ist doch immer ein Verstoß von Liebe; lieben Sie ihren Fehler glühend.

Frl. M. W. in G. Wir glauben kaum, daß dem Leben hinderlichen behandelten Thema noch eine Seite abgewonnen wäre, und verzichten daher.

Richtige Lösungen sandten ein: Emil Naumann in Neumünster. Gerson und Emilie Bamberger in Genf. Max Antonius in Cannstatt. A. F. in Bayonne. Ob. Thaly in Grailles. Perrey, Wiesrig und Schmidthuf in Uerdingen. Richard Pietzsch in Leipzig. Arnold Engel und Franz in Magdeburg. Fritz Petermann in Aluna. Oskar Schmid und Breitwoll Keßler in Wildau. Richard Keßler in Kamen. Handelsgärtnerei in Zwickau. Frau Dr. Lessing in Hamm. Bruno Goldammer in Stargardwalde. Anna Krampitsch in Posen. H. Brennan in Ludwig. Bernardi in Agram. Prof. Dr. Wilhelm in Wien. Probst in Hohenheim. C. P. Schiller in London. Miss Melrich in Wien. Max Tee in Erlenberg. Josephine Königswarter in Wien. Britha und Heinz Bleiler in Landshut. Ing. Maschinen in Berlin. Hermine Neubert in Wien. M. Hemmerich in Petersenbach. Rudolf Blumgarten in St. Paul. B. Keller in Schwäbisch. Wilhelm Hellinger in Darmstadt. L. Eberl in Weinegg. Gebrüder v. d. Vierbaum. Abraham Baltzmann in Wesenberg. Frau Oskar Jokisch in Insterburg.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Weihnachtsbaum. Gedicht von Rudolf Baumbach. — Edith Cavell, Novelle von Wilhelm Berger, Fortsetzung. — Ein Weihnachtsabend, Gedicht von Gräfin M. Bethusy. Illustrirt von J. Steinhardt. — Im dunkler Nacht, Novelle von Leon Schalling, Fortsetzung. — Kleinigkeiten über den elektrischen Kraftübertrag in Wien, von Dr. Alfred Meyer. — Der Engel Tränke, Gedicht von Johann Gaul. — Der erste Schnee, Gedicht von Ida Boy-Ed. — Kohlstadt. — Weihnachten in Grönland, von Otto Baldau. — Der russische Riesenstier in Spanien. — Kinderspruch in Versen in Reim. — Am Kinderherz in Bildchen. — Der Engel Tränke. — Bilderrätsel-Lösungen im Monat Januar. — Rätsel. — Auflösung des Bilderrätsels in Nro. 10. — Auflösung des Bilderrätsels in — Nachgrabe-Silbenrätsel. — Briefkasse

Illustrationen: Weihnachtsbaum. Zeichnung von F. Bonin. — Illustrationsvorlesung in England. Zeichnung von W. H. Overend. — Kinderspiegel an Weihnachten in der Kirche Kreuzes in Nizza, nach einem Gemälde von Wilhelm Wiser. — Exquisite Weihnachtsbaum. — Der Aufzug des deutschen Kronprinzen in Belgrad, von L. Juan Gonzalo. — Am Kinderherz in Bildchen, Gemälde von L. Vida. — Der erste Schnee, Zeichnung von H. Steinmetz. — Der Engel Tränke, Federzeichnungen von Hermine Ortner.

Das Heilige Land in Wort und Bild.

Ein imposantes Festgeschenk ersten Ranges!

In unterzeichnetem Verlage ist soeben erschienen:

Palästina in Bild und Wort

Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.

Nach dem Englischen herausgegeben von

Georg Ebers und Hermann Guthe.

Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

Zwei Bände. Groß Folio.

Preis in gläuzendem Einband mit reicher Pressung 115 Mark.

Dieses Prachtwerk eignet sich wie wenige als Weihnachtsgeschenk für die verschiedensten Situationen des Lebens, es ist ein echtes Weihnachtsbuch in tiefstem Sinne und die kostbarste Festgabe besonders auch für Theologen und Lehrer. Ein unermeßlicher Reichthum von farbigen schönen Bildern, lebhaftesten Einzelnheiten, lehrreichen und interessantesten Darstellungen aus allen Epochen der denkwürdigen Geschichte des Heiligen Landes breitet sich hier vor unseren Augen aus.

Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen an, die gefälligst alsbald gemacht werden wollen, um sicher noch rechtzeitig vor Weihnachten in den Besitz des Werkes zu kommen.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Im Verlage der Homöopathischen Central-Apotheke in Dessau von F. Schubert früher in Wien.

Die Behandlung der Diphtheritis

und

der häutigen Bräune (Croup)

auf homöopathischem Wege.

Preis incl. Medicinarie ℳ 4.—

Die glänzenden Heilerfolge weise die homöopath. Heilmethode erzielt, veröffentlichen in obiger Abhandlung aller um das Wohl ihrer Mitmenschen besorgten Aerzte auf das Wärmste zu studiren. — Gleichzeitig empfiehlt unser — stets bewährt. — Clysma über gesetzl. Bestimmung durch Droh- und Heilapotheken und Drogenhandlungen.

Verlag der M. Riegerschen Univ.-Buchhdlg. (Gustav Himmer) in München.

Neue historische Vorträge und Aufsätze.

Von

Dr. Karl Theodor Heigel,

Professor der Geschichte an der Universität München.

20 Bogen 8°. Preis 6 Mark. In eleg. Halbfranzbd. 8 Mark.

Inhalt:

Die Wittelsbacher in Schweden. — Ludwig I. von Bayern und Maximilian Joseph. — Die Hochzeit Heinrichs V. von der Pfalz. — Die deutsche Kaiseridee seit den Befreiungskriegen. — Marschall Vorwärts. — Zwei Briefe des Königs von Württemberg. — Bürgerlicher Briefe aus den Jahren 1485 zu München. (Mysteriöses Frauenleben. — Christian von Mecklenburg's Memoiren. — Kardinal Hofius. — Geschichte des Schwedens in Frankreich. — Conservatives in Altbayern. — Der Regierungsantritt Kaiser Karl's VII. — Bayern und Oesterreich.

Schon vor mehreren Jahren hat Karl Theodor Heigel einige Briefe von Belagerungen Kartagena's publizirt und unter dem Titel „Aus drei Jahrhunderten" — Allein erst heute kann deren ausführlicher Erguß nicht nur auf den historischen Stoffe, sondern auch auf den packenden Darstellungsstil des Autors bezahlt. Diese Vorträge sind in hervorragendem Maße auch zu gegenwärtiger Betrachtung regen, denn Deutschland wurde bei neueren Zeitläufen vorzugsweise der historischen Geschichte angehört. Bismarck nannte die Geschichte „eine Kunst", Sybel aber gegen diese Ansicht der Historiker „eine Wissenschaft".

Probenummern gratis.

Wer einmalige Insertion von 3 Millimeter Petitzeile benutzt, dem wird die Auflage des „Berliner Tageblatt" vom 1. Januar 1884 an rückhaltlos erlegt

Erscheint täglich zweimal (mit Ausnahme des Montags) in einer Auflage von

73,000 Exemplaren,

ferner regelmäßig Berlin's 315,000 Abonnenten.

Berliner Tageblatt.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands.

Die besonderen Vorzüge, denen dasselbe die großen Erfolge verdankt, sind:

Täglich zweimaliges Erscheinen als Morgen- und Abendblatt.

Zeitungen, von allen speziellen Zeitungsgebieten unabhängige, parteilose Haltung.

Zahlreiche Special-Telegramme von eigenen Korrespondenten, so daß das „Berliner Tageblatt" mit den meisten Nachrichten aller anderen Zeitungen stets voraus in der Lage ist.

Amtliche Kammerberichte des Abgeordneten- und Herrenhauses, sowie des Reichstages. Eine ausgezeichnete Uebersicht folgt der Verhandlungen bis kurz vor Beginn des Zuges bei Abendblatt.

Vollständige Handels-Zeitung, sowohl die Fonds-Börse, als die Produkten- und Waarenbörse betreffend. Ferner noch ausführliches Course-Zettel der Berliner Fonds-Börse, amtliche Kalender-Einnahmen.

Ziehungslisten der Preußischen und Süddeutschen Lotterien, sowie Auszug der wichtigsten Deutschen Patent-Liste.

Graphische Wetterkarte mit telegraphischen Mittheilungen aus Deutschland und dem Ausland.

Militärische und Sport-Nachrichten. Personal-Veränderungen der Armee und Marine. Urlaubs-Bewilligungen.

Reichhaltigen, wöchentlichen Tages-Neuigkeiten und die Berliner Correspondenz aus dem Provinzen, Inserirende Gerichts-Verhandlungen.

Die hervorragende Bedeutung der Literatur und Wissenschaft wurde selbstverständlich in besonderen Theile berücksichtigt.

Theater und Kunst nehmen in täglichen [illegible] „Berliner Tageblatt" einen [illegible] ein.

Trotz der Fülle anregenden und unterhaltenden Lesestoffes, wie solcher thatsächlich von keiner anderen täglichen Zeitung Deutschlands geboten wird, beträgt der Abonnementspreis auf das „Berliner Tageblatt"

für das Vierteljahr nur **5 Mk. 25 Pf.** für alle fünf Blätter zusammen.

Wilkie Collins:

„Herz und Wissen",

der in England ein ungewöhnliches Aufsehen erregt hat. Ist interessant und spannend zugleich und dadurch dem Werk [illegible] alle früheren Romane an die Seite stellen. Wir bitten [illegible] Abonnenten, [illegible] Publikum [illegible] „Herz und Wissen" [illegible] Handbuch [illegible] Interesse [illegible] Abonnenten [illegible] „ULK", [illegible] „Deutscher Reichsanzeiger", [illegible] „Deutscher Reichsanzeiger", [illegible] „Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft", „Industrieller Wegweiser".

Das Liederbuch für Männergesang.

Rütli,

21. Auflage.

504 Seiten in 8° geh. Preis nur M. 1,80. Die 21. Auflage dieser anbestritten reichhaltigsten & billigsten Sammlung von 283 der auserlesensten Männerchören in Partiturform, enthält 55 bekannten Volksliedern ohne Noten. Es werden die Texten textiren und es durch alle Buchhandlungen Deutschlands, sowie von [illegible] gratis und franco.

Verlag von J. J. Sonderegger, St. Gallen (Schweiz).

Die Anfangsgründe in Clavier, Gesang und Theorie

ertheilt in [illegible] Lehrbuch [illegible] Wagner's Musik Lehr-Apparat. Derselbe eignet sich auch besonders für Ältere, [illegible] Kinder [illegible] selbst in [illegible] Zeitraum [illegible] Jahr [illegible] Fertigkeit [illegible] Schüler [illegible] Lehrbuch [illegible] Unterricht [illegible] Preis [illegible]

C. Gregarke, Berlin S.O., Brückenstr. 11a.

50 [illegible] Exemplare von Originalien [illegible] Alben [illegible] nur 1,80 [illegible] franco gelassen.

H. Lau, Weißenhorn [illegible] Bayern.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisung, 72 deutsche und französische

Kartenspiele,

als Skat, Whombre, Whist, Boston, Nabeuge u. s. w. und den allgemeinen Regeln derselben sowie [illegible] leicht [illegible] lernen. 630

Von Payerl. — 1 ℳ 50 ₰.

Deutsche Buchhandlung in Cuxhaven.

Billige Briefmarken!!

Briefmarken aus allen Ländern kolorirt.

Weihnachtsgeschenk:

100 St. Brasil, Peru, Chile, 3 Cents Rica, Guatemala, Philippinen etc. nur 3 Mk.

100 St. feinste aus überseeisch ... 4 Mk.

Cette [illegible] 25 Postmarken [illegible] Briefmarkenalbum.

Für Anfänger & Touristen Correspondenz in allen Sprachen gratis.

J. & A. Lübeck & Co., Berlin SW., Friedrichstr. 47. 1507

Wichtig für die Hausfrau!

Mack's Doppel-Stärke

[illegible] Stärke [illegible]

Jedes [illegible] Packet

ist [illegible] alle Zusätze und die [illegible] enthält [illegible] Zusatze zum [illegible] plätten.

ist [illegible] besonders schnell und angenehm.

ist [illegible] Stärke [illegible] Plätten [illegible] Wäsche [illegible] Durchsichtigkeit.

Zu haben [illegible] den meisten Colonialwaaren- & Droguenhandlungen.

Ulmer Kleiestärkefabrik H. Mackin Ulm.

Damentuche,

glatt u. gerippt, graue Farben, garantirt [illegible] Meterzahl zu [illegible] Fabrik: Paul Arzberger in Leipzig zu [illegible]

Beste Bielefelder Leinen,

[illegible] Bielefelder Tischzeuge, Betten, Satin- [illegible] Cretonnes, [illegible] Bettdecken, [illegible] Handtücher, [illegible] Tischdecken und Läufer, [illegible] Muster [illegible] Lage [illegible] Bielefeld.

Hanno & Rabenhorst.

Tuchkleider!

Von [illegible] Tuchkleider [illegible]

K. Damentuchen und Tricotéen

versendet [illegible] jede [illegible] Meterzahl [illegible] den [illegible] Fabriken [illegible] Muster [illegible] Preisen [illegible] Gustav Kreutzer & Kochler, Dresden, [illegible]

Gummiabsätze, Matten und Läufer empfiehlt [illegible]

C. Kroening, Magdeburg.

[illegible] empfehlen [illegible] Gummiartikel [illegible] Preisliste [illegible] Lager [illegible] Hoffmann [illegible]

Cotillon- und Ballartikel

in [illegible] Qualitäten [illegible] Preisliste [illegible]

N. L. Chrestensen,

Königl. Preuß. Hoflieferant,

Erfurt (Preußen).

Cotillon-Orden, [illegible] per Dtd. 0,75 1 2 3 5 6 12 ℳ

Cotillon-Bouquets [illegible] Blumen, per Dtd. 3, 4 6 9 12 15 ℳ

Cotillon-Bouquets [illegible] Blumen, per Dtd. 6 9 12 15 ℳ

Cotillon-Touren, Knallpapiere, Attrapen-Postkarten, Kopfbedeckungen etc.

[illegible] über Ball- und Cotillonsgegenstände mit Ober [illegible] Preisnotirungen [illegible] Gesellschaftsspiele erklärenden und stets auf Verlangen [illegible] franko zu Diensten. 1319

Recepte

gediegener Fachleute zur Weinveredelung und Weinmanipulation, ferner zur Fabrikation aller Liqueure, Essenzen, ätherischer Oele, der feinsten französischen Cognac-, Orange-, Punsch-, Rum-, Kognac-, giftfreie Saft- und Teigfarben, Parfümerien, wohlriechender Wasser und Oele liefert Friedrich Stahn's Verlagsbuchhandl. Berlin SW., Wilhelm-Straße 12a. Prospecte gratis u. franco.

Neue „Original-Methode" der

Schnell-Essigfabrikation,

[illegible] alle Branntweine [illegible] Spiritus, Absprite, Weine [illegible] Bier, Hefen [illegible] Apparate [illegible] „Schnell-Essigbildner" [illegible] „Essig-Verbesserer" [illegible] Backpulver [illegible] „Essig- und Branntweinöl" [illegible] Preis 42 ℳ [illegible] Gebrauchsanweisung [illegible] franko.

Erwerbs-Katalog [illegible] Jeder [illegible] gratis [illegible] franko.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Verkäuflich Bahnhofstr. 827

Orchestrionettes Ehrlich's Patent

gewähren einzig und allein die Möglichkeit fortwährend neue Musikstücke zu spielen. Es genügt das einfache Hineinlegen einer aus unser Papier hergestellten Notenscheibe, [illegible] Noten [illegible] billig [illegible] erhältlich. Alle modernen Tänze arrangirt. Noten für alle Länder der Welt. In [illegible] durch alle [illegible] Musikalien- u. Spielwaaren-Handlungen, sowie direkt durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke,

vorm. Paul Ehrlich & Co. in Gohlis bei Leipzig.

Nationalen Kunstwerke

Neuheit!

Das in allen [illegible] Kreisen [illegible] Interesse [illegible] Einzelbilder in naturlicher Größe [illegible] gelangte

Niederwald-Denkmal

von Professor Dr. Johannes Schilling,

für die Firma [illegible] Bronze-Compositionen [illegible] nach [illegible] Originalen [illegible] Größen und zu folgenden Preisen:

Denkmal

I. 90 cm. Mark 800.

II. 65 „ „ 350

III. 50 „ „ 180.

Halb-Denkmal

I. 50 cm. Mark 180

II. 41 „ „ 90

III. 31 „ „ 60

Statuette

I. 20 cm. Mark 30

II. 21 „ „ 20

III. 16 „ „ 20

Probestücke, 125 cm. hoch, an Denkmal I Mk. 150 und 125, an II Mk. 100, an III. Mk. 75.

Nur allein zu beziehen von dem Verfertiger

Conrad Felsing, Kgl. Hof-Lieferant, Berlin W., [illegible] 1359

Anerkannt die am besten illustrirte deutsche Zeitschrift. Jährl. Aufwand für die Bilder allein 600000 Mark.

SCHORERS FAMILIENBLATT

Bereits 75 000 Abonnenten erreicht!

Preis in Wochen-Nummern à 1 M. vierteljährl. Oder in Heften zu 50 Pf. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postämter. Probe-Nummern gratis u. franko. Verlag von J. H. Schorer & Co. Berlin, S.W.

Neuer, überaus fesselnder Roman

BRAVO RECHTS

VON OSSIP SCHUBIN

Soeben: EIN GOTTESURTEIL.

Soeben: Verlag v. E. WERNER.

Humoristische Neuheit.

Schönes Geschenk für Herren und Damen, [illegible] Metz-Kob-Schwimmen aus [illegible] Silberartigem Metall, [illegible] schwarz [illegible]

1 Medaillon [illegible] franko . . 1 ℳ 20 ₰

3 Medaillons [illegible] franko . . 3 ℳ 00 ₰

12 Medaillons [illegible] franko . . 10 ℳ — ₰

20 Medaillons [illegible] franko . . 15 ℳ — ₰

30 [illegible] Medaillons [illegible] Haar, jedoch nur [illegible] vorherige Zahlung. — Briefmarken oder Banknoten [illegible] ab. — Meine Zeichnungen von [illegible] Artikeln und Auftragsreihen, wie auch von Bildhauer-Meistern, Elfenbeinkünstlern, [illegible] Vögeln, Zoologischen, Elfenbeinstern, [illegible] „Klapphüten", Gemälde der „Meistersinger" von Nürnberg u. [illegible] sämmtliche circa 200 Bilder gratis bei.

Hippolit Mehles,

Berlin W., Friedrichstraße Nro. 82.

Achtung: Zeige an, daß mich [illegible] [illegible] Artikel [illegible] Preisliste [illegible] Bitte [illegible] Adresse [illegible]

Rein leinene Taschentücher in bester Qualität zu Fabrikpreisen

direct und ohne Zwischenhandel an den Consumenten

aus der Taschentuchweberei von

Wilhelm Bertram, Lauban i/Schl.

Gebleicht.

Auszug aus der Preisliste:

Weisse, rein leinene Taschentücher

für Kinder 42 cm.		für Damen 47 cm. gross				für Herren 54 cm. gross			
Marke	Preis	Marke	Preis	Marke	Preis	Marke	Preis	Marke	Preis
K. 250	M. 2,—	D. 200	M. 2,50	D. 300	M. 3,00	H. 80	M. 4,50	H. 50	M. 10,—
K. 281	„ 2,50	D. 240	„ 3,—	D. 350	„ 3,50	H. 80	„ 6,00	H. 40	„ 11,—
K. 270	„ 3,—	D. 241	„ 4,—	D. 340	„ 4,00	H. 70	„ 6,50	H. 30	„ 12,—
K. 261	„ 4,—	D. 281	„ 5,—	D. 290	„ 11,50	H. 65	„ 8,—	N. P. U.	„ 15,—
K. 250	„ 5,—	D. 170	„ 6,—	K. W.	„ 15,—	H. 60	„ 20,—		
K. 240	„ 6,—								
		50 cm. gross							
		D. K.	M. 3,00	D. L.	M. 8,50				
46 cm.		D. R.	„ 4,50	D. K.	„ 9,50				
D. 888	M. 4,50	D. O.	„ 6,—	D. O.	„ 11,50	H. O.	M. 6,—	H. K.	M. 10,—
D. 777	„ 5,—	D. N.	„ 7,—			H. N.	„ 7,50	H. G.	„ 12,—
D. 666	„ 6,—					H. L.	„ 9,—		

Preise per Dutzend gerammt.

Oase bunte, halbleinene, roth, blau, [illegible] 42 cm. für Kinder M. 2,— 54 cm. für Herren M. 3,— [illegible]

Bunthanfig rein leinen für Kinder: K. m. M. 3,— K. f. M. 4,— für Damen: 47 cm. M. 6,— n. M. 8,— für Herren: 52 cm. M. 8,— n. M. 11,—

Muster und vollständige Preisliste gratis und franco. — Alle Aufträge werden gegen Nachnahme oder vorherige Zahlung ausgeführt und zwar franco in Deutschland und Oesterreich, wenn die Sendung den Werth von M. 20,— erreicht.

912

Fabrik von Cotillon- und Carneval-

Gegenständen, Orden, Masken, Perücken, Bartbedeckungen, Attrapen, Masken, Larven, Costümen aus Stoff, Gesichtsmasken, Spezialitäten für Bockfeste u. s.

Gelbke & Benedictus

in Dresden. 1430

Illustrirte deutsche und französische Preislisten gratis und franco.

Weitere Erfolge.

Tag für Tag häufen sich die Berichte über geradezu erstaunliche Heilerfolge, welche durch [illegible] des Universal-Nahrungs- und Stärkungs-Präparates Kaiser's Brust-Caramellen bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, Keuchhusten, Athembeschwerden, Lungenleiden, Influenza, Asthma etc. erzielt werden. Besonders schwere und hartnäckige Fälle, welche allen anderen Mitteln trotzten, weichen der Wirkung dieses Präparates. Tausende von Dankschreiben liegen zur Einsicht bereit. Allein in Berlin sind bereits über 50 000 Atteste eingegangen. Ueberall, wo Kaiser's Brust-Caramellen eingeführt sind, haben sie sich einen Weltruf erworben. Kaiser's Brust-Caramellen sind in Packeten à 25 Pfg. in allen Apotheken, Droguen- und Delicatessen-Handlungen zu haben. Man hüte sich vor Nachahmungen und verlange ausdrücklich Kaiser's Brust-Caramellen.

Ein Fabrikant von Bettfedern, Daunen und Kopf- oder gar Schmutzfedern hat aufgehört [illegible] anzeigen, wonach er nämlich bestehende erschreckend geschwollene etc. etc. [illegible] Wirkung machen hat und Kranken sage ich gerne, besser und [illegible] gut ist, gegen [illegible] Leiden, oder die gewünschte Resultate [illegible]

Die Broschüre „Die Dr. Retau'sche Regenerativmethode" ist à 30 Pf. zu haben in allen Buchhandlungen oder direct von A. Ulrich's Buchhandlung Bernburg.

Sie husten nicht mehr!

[illegible] Zu der Behandlung gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Keuchhusten, Asthma, Influenza, Lungenleiden, Blutspucken, Brustbeklemmung, Lungenschwindsucht, Lungenentzündung, Lungenkatarrh, Bronchialkatarrh, Kehlkopfkatarrh, Rachenkatarrh, Luftröhrenkatarrh, Brustkatarrh, Brustbeklemmung, Brustschmerzen, Brustleiden, Brustkrankheiten, Brustkrämpfe, Brustentzündung, Brustfellentzündung, Brustwassersucht, Brustkrebs, Brustgeschwulst, Brustgeschwür, Brustwunden, Brustverletzungen, Brustquetschungen, Brustschwäche

Über Land und Meer.

Nº 13.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Alle Postanstalten Mark 3. 50.

Schloß Seligkeit.

Novelle
von
Wilhelm Berger.

(Fortsetzung.)

VII.

Als der Graf mit Benda abgereist war, schlossen sich die Zurückbleibenden enger aneinander. Die Spannung in Lioba's Wesen verlor sich; heiter verkehrte sie mit ihren Gästen. Es gelang der Baronin, sie und Ludwig Abends an den Whisttisch zu zwingen, und da die ungeschickten Anfänger mit guter Laune an sie verloren, so föhnte sich die würdige Dame einigermaßen mit dem Aufenthalte in Schloß Seligkeit aus.

Ludwig war viel allein mit Lioba, da die Baronin bis tief in den Tag hinein zu schlafen pflegte und Ottilie sich meist Morgens auf ihrem Zimmer zurückgezogen hielt. Den vertraulich freundschaftlichen Ton, welchen Lioba zuerst aus Caprice gegen Ludwig angeschlagen, behielt sie auch nach der Abreise ihres Mannes bei. Während der vielen, regellos hin und her schweifenden Gespräche, die sie in den letzten Tagen mit ihrem Gaste gepflogen hatte, fand sie in seinem Geschmack, seinen Gesinnungen, seinen Urtheilen viel von ihrer eigenen Denkweise. Ludwig's Gabe, sich ungezwungen ihren Gedankensprüngen anzubequemen, Unausgesprochenes zu errathen, Fehlendes zu ergänzen, erfreute sie um so mehr, als sie in der Unterhaltung mit Robert häufig von dem pedantischen Gatten, der beständig auf logischen Zusammenhang drang, Zurechtweisungen zu ertragen hatte. Es war keine Frage: der braungelockte Jugendfreund ihres Mannes, der ihr in ritterlicher Weise huldigte, gefiel ihr, und gefiel ihr immer besser, je intimer sich der Verkehr mit ihm gestaltete.

Der erste Brief Robert's erinnerte Lioba an die ihr von dem Arzte empfohlenen Ausflüge zu Pferde.

„Quälgeister sind diese Aerzte, auch die besten," seufzte Lioba. „Immer verordnen sie Dasjenige, was man am liebsten nicht thäte!"

„Das sagst Du?" erwiederte die Baronin erstaunt. „Du, früher eine der passionirtesten Reiterinnen?"

„Früher — allerdings. Seitdem aber ist mir manche Liebhaberei abhanden gekommen. Frielingen reitet nicht gern; er benützt ein Pferd nur dann, wenn er muß. Und das ist selten genug hier; die Pferde haben gute Tage bei uns. Uebrigens würde ich Benda leichter gehorsam sein, wenn ich nicht eine starke Antipathie gegen Mathias, den Reitknecht, hätte. Ich fürchte mich, mit nur diesem Menschen hinter mir durch den Forst zu reiten. Wahrscheinlich thu' ich ihm Unrecht; er hat ein empfehlendes Aeußeres, gefälligen Anstand und versteht sich auf sein Fach; aber ich habe nun einmal diesen Widerwillen."

Ludwig erbot sich, die Gräfin zu begleiten. „Oder," fügte er scherzend hinzu, „fürchten Sie sich auch davor, mit mir allein zu sein?"

Mit sonnigem Lächeln sah ihn Lioba an. „Nicht doch," erwiederte sie. „Einen angenehmeren Gefährten kann ich mir nicht wünschen."

Von Ottiliens Lippen kam ein leichter Ausruf. „Es ist nichts," sagte sie auf Befragen. „Ich bin ungeschickt gewesen; die Stickscheere ist mir in den Finger gefahren."

„Wohlan, gnädige Frau," rief Ludwig, „so lassen Sie uns gleich morgen mit Ihrer Kur beginnen! Aber früh müssen wir hinaus, wenn noch die Kühle der Nacht unter den Bäumen liegt! Haben Sie jemals die Wonne der Morgenfrische im Walde gekostet?"

„Niemals; für mich haben bisher die Sommertage lange nach Sonnenaufgang begonnen."

„So ist Ihnen der schönste Theil des Tages fremd geblieben. Verjüngt ist Alles dem Bade der Nacht entstiegen; in den Anfang eines neuen Lebens stürzt sich jubelnd jede Kreatur. Noch würzt der Hauch der Blätter die ruhende Luft; vom Boden reckt sich alles Kraut empor; ungeduldig dehnen sich die Knospen und treiben eiligst farbige Spitzen aus den grünen Blütenhüllen. An den Stämmen laufen zierliche Eichhörnchen auf und nieder in unbändiger Kletterlust; durch die Kronen rascheln sie wie die wilde Jagd. Gemessen spaziert ein Rudel Hirsche den altgewohnten Weg zum Bach hinab. Sie hören uns nicht; auf weichen Teppichwegen fliegen wir geräuschlos heran. Nun stutzen sie und wenden die Hälse: ein Dutzend brauner, glänzender Augen blickt verwundert zu uns herüber. Gemächlich trabt der alte Hirsch in's Dickicht, hinter ihm zögernd seine neugierige Familie. Schon aber sind wir vorüber; ein neues Bild wirbelt uns entgegen —"

„Genug, genug!" unterbrach ihn Lioba. „Mit Sonnenaufgang reiten wir. Ich bin neugierig wie ein Kind darauf, zu sehen, was uns hier oben das einförmig grüne Laubdach verbirgt. Daß so viel Schönes darunter versteckt ist, hat mir noch Niemand gesagt."

„Etwas von der Schönheit der Welt, Frau Gräfin, liegt überall verstreut; aber nur die Sonntagskinder erkennen sie."

Die Wirklichkeit blieb nicht hinter Ludwig's Schilderung zurück. Mit seinem Sinn

Wir gratuliren! Originalzeichnung von W. A. Beer.

genoß Lioba den Zauber des Naturwebens im Hochwalde, jenen Zauber, von welchem das beredtesten Dichters Worte nur einen schwachen Nachhall in Demjenigen zu erwecken vermögen, der ihn bereits empfunden hat. Sie hatte das Glück, einen Gefährten zu haben, dessen geübtem Auge kein malerischer Effekt entging, einen Gefährten, der nicht müde wurde, aus lyrisch-poetischen Stücken solche Stellen zu zitiren, welche glücklich die Stimmung des Augenblicks wiedergaben. Das Paar schwärmte; rüstig athmend, mit blühenden Wangen, erregt wie von dem Genusse eines belebenden Trunks, kehrte Lioba von dem ersten Ritt zurück, und es war, als ob eine neue Jugend über sie gekommen sei. Auch blieb bei der täglichen Wiederholung des Ausflugs die günstige Wirkung auf Lioba's Wohlbefinden dieselbe; ihre Haltung gewann, der sonst zumeist leicht zur Seite geneigte Kopf hob sich, die Augen bekamen hellen Glanz, rascher wurden ihre Bewegungen, lebhafter ihre Rede.

Es war Ottilie, welche eines Mittags fragte, welche Nachrichten von Frielingen eingelaufen seien, und die dann mit fast bemerkbarer Absichtlichkeit das Gespräch bei den Mittheilungen festhielt, welche Lioba auf ihr hartnäckiges Fragen aus dem letzten Briefe des geschäftigen Gemahls machte.

„Politik und nichts als Politik!“ rief endlich Lioba mit schlecht verhehltem Unmuth. „Kaum glaubt man diesen modernen Plagegeist aus dem Hause losgeworden zu sein, da dringt er durch eine Hinterpforte, durch ein offenes Fenster wieder ein und setzt sich grinsend zwischen uns an den Tisch. Bitte, Fräulein Buxbach: lassen Sie mir meine Ferien! Sie werden bald genug zu Ende sein!“

„Hast Du schon geantwortet, Lioba?“ fragte die Baronin.

„Geantwortet? Nein, gewiß nicht. Es ist schon genug, daß ich Robert's lange Berichte lese, über Konferenzen mit Paul und Peter, Max und Moritz, bei denen immer wieder die nämlichen chimärischen Dinge mit komischer Wichtigkeit behandelt werden! Und darauf soll ich eingehen? Ich würde dabei einschlafen.“

Die Baronin rügte, was sie Lioba's Bequemlichkeit nannte. „Wie ich Frielingen kenne,“ sagte sie, „wird er Nachrichten von Dir schmerzlich entbehren. Ein Briefchen ist bald geschrieben; was man nicht sagen mag, behält man in der Feder. Das Zuwenig ist sogar meist besser als das Zuviel; nur das Garnichts taugt selten.“

„Für gewöhnliche Fälle passen diese Regeln vortrefflich,“ wehrte Lioba die Mahnung ab, „nicht aber für den meinigen. Frielingen schreibt chinesisch: das versteh' ich nicht; ich kann nur arabisch antworten: das würde ihm wiederum über den Horizont gehen. Was soll eine solche Korrespondenz? Frielingen's Adresse steht Dir zur Verfügung, wenn Du schreiben willst; sag' ihm nur, ich befände mich vortrefflich, wenn Du meinst, daß ihm das Freude macht.“

Die Baronin schüttelte mißbilligend den Kopf, enthielt sich aber einer weiteren Verfolgung des heiklen Themas. Am Abend, bei Gelegenheit eines Spazierganges zu der halbverfallenen Sägemühle am Fuße des Hügels, auf welchem sich Ottilie die Begleitung Ludwig's erbeten hatte, kam diese mit plötzlicher Wendung auf die Aeußerungen der Gräfin zurück.

„Ich muß gestehen,“ sagte sie, „daß ich Frielingen von Herzen bedaure. Im Verkehr ist eine Liebe der andern werth. Hat er mit der Gräfin die Einsamkeit getragen, so entspricht es der Billigkeit, daß sie nunmehr mit ihm an der Welt Antheil nimmt.“

Ludwig warf einen grimmigen Seitenblick auf die untergeordnete Person, die sich herausnahm, Lioba's Thun zu kritisiren.

„Meinen Sie?“ gab er sarkastisch zurück. „Am Ende verlangen Sie auch noch, daß die Gräfin Morgens in aller Frühe die Zeitungen durcharbeitet, damit der liebe Mann, wenn er am Kaffeetisch erscheint, Alles hübsch roth angestrichen findet, was ihm möglicherweise interessiren könnte? Oder daß sie ihm die kleine Korrespondenz führt, gelegentlich einen Zeitungsartikel entwirft und ihm demnächst die Wahlreden einstudiren hilft?“

Ottilie ließ sich nicht irre machen. „Sie scherzen, Herr Wallrodt,“ erwiederte sie ruhig. „Solche Thätigkeit wäre unweiblich. Aber der Sympathie seiner Frau für seine Bestrebungen, des Verständnisses für seine Ziele sollte kein Mann entbehren müssen. Wäre denn die Ehe das intimste aller Verhältnisse zwischen zwei Menschen, wenn sie nicht herbeiführte, daß beide Theile immer und überall zueinander stehen, nicht nur in Freude und Leid, wie der Prediger bei der Einsegnung einzuschärfen pflegt, sondern bei sämmtlichen Aufgaben, die das Leben Einem von ihnen zuweisen mag?“

„Ihre Ansprüche sind nicht gering, mein Fräulein,“ spottete Ludwig.

„Meine Ansprüche? Sie irren, Herr Wallrodt, es sind die Ansprüche des Mannes, die ich vertheidige, Ansprüche, die dereinst auch die Ihrigen sein müssen, sein werden. Was uns Frauen betrifft, Dasjenige, was wir von dem Manne zu erwarten berechtigt sind — ei nun, wir sind leicht zufriedengestellt. Der Frau, die das Haus mit Umsicht regiert, die in der Gesellschaft den Mann und seine Stellung mit leidlichem Geschick repräsentirt, wird selten die richtige Würdigung, die wohlthuende Theilnahme von Seiten des Mannes fehlen.“

„Wenn der Mann kein Stück Holz ist,“ merkte Ludwig an.

„Es ist freilich nicht immer leicht für die Frau, auch den geliebtesten Mann in seiner Berufsarbeit zu verstehen, ihm mit Antheil zu folgen, des glücklich Erreichten sich verständnißvoll zu freuen. Aber was ist sie, was bedeutet sie, wenn sie dieß nicht thut? Doch nur eine Frau dem Namen nach, die erste Magd in ihrem Haushalt! Oder ein Ankleidemodell für neue Roben, eine Zeitvertrödlerin mit Nadel und Pinsel, eine Zeitverträumerin über werthloser Lektüre, über nichtsnutzigen Dilettantenkünsteln, dem Manne ein Spielzeug — ein liebes Kind meinetwegen, aber im Leben eine Null!“

Noch konnte Ludwig es nicht über sich gewinnen, auf den ernsten Ton der jungen Dame einzugehen. „Es ist nur gut,“ sagte er, „daß es solche liebe Kinder gibt; es tändelt sich mit den kleinen Nullen am besten.“

Ottilie machte eine ungeduldige Bewegung.

„Nehmen Sie nur einmal an,“ fuhr Ludwig fort, „ein Künstler besäße eine von Ihren Idealfrauen. Glauben Sie denn, er würde es auf die Dauer aushalten, wenn ihm bei der Arbeit beständig ein Paar müßige Augen über die Schulter sähen und ein hübsches, aber nur dämmerhelles Köpfchen wollte alle fünf Minuten darüber belehrt sein, nach welchem Plan, nach welchen Regeln das Werk wächst?“

„Diese Abfertigung verdiene ich nicht,“ versetzte Ottilie. „Ich will Ihnen nur wünschen, Herr Wallrodt, daß Ihrem Fleiß niemals Frauenaugen gefährlich werden.“

Ludwig wurde ernst. „Wollte der Himmel,“ rief er unwillkürlich aus, „sie wären es nie gewesen!“

Schweigend ging das Paar nebeneinander hin. Aus nächster Nähe rauschte der Bach herüber, der im Frühling den Damm zerrissen hatte. Grau schimmerte zwischen den Stämmen hindurch das einst so fleißige Triebrad, nun ausgetrocknet, brüchig, krumm am Achsenende hängend. Die Holzwände des Gebäudes wiesen klaffende Lücken auf; in den Dachspalten hatte sich grünes Kraut angesiedelt und versuchte zu blühen.

„Warum haben Sie diese trübselige Ruine nicht hinwegräumen lassen?“ fragte Ottilie, als sie sich in der Nähe des Ufers auf einem Felsblock niederließ. „Alles Verfallende berührt mich unangenehm. Bei dem Anblick eines zerstörten Raubschlosses kann man sich wenigstens des Fortschritts in der Gesittung, an dem Rechtsschutz freuen, den man in der Gegenwart mitgenießt; aber eine Fabrik, die stille steht, die in Trümmer geht — das ist eine Leiche ehemaliger erfreulicher Betriebsamkeit, ein Denkmal nutzlos aufgewandter Mühen, getäuschter Hoffnungen, abwärts gleitender Existenzen. Es ist eine traurige, trostlose Mahnung zur Besonnenheit im eigenen Thun. Auch lebendige Menschen gleichen bisweilen solchen eingegangenen Werkstätten. Noch sieht man deutliche Spuren der prächtigen Anlage, der kunstreichen Einrichtung; aber die Schornsteine rauchen, die Räder schnurren nicht mehr und aus den geschlossenen Thoren geht nichts mehr auf den Markt hinaus zum Nutzen, zur Freude der Mitlebenden, der Nachwelt.“

Ludwig nahm einen großen Stein vom Boden auf und schleuderte ihn auf die Ruine. Das Wurfgeschoß traf das Rad und riß eine Schaufel ab.

„Was beginnen Sie?“ fragte Ottilie.

„Ich zerstöre, was Sie ärgert.“

Er warf einen zweiten Stein hinüber; wieder splitterten Stücke des alten Rades aus den Zapfen und verschwanden, im Schaum des Baches fortwirbelnd.

„Sind Sie noch immer unzufrieden mit mir?“ rief Ludwig. Er trat näher zu Ottilie, lehnte sich mit dem Rücken an eine Erle, verschränkte die Arme ineinander und sah der tadelsüchtigen Gefährtin forschend in die Augen.

„Nun?“

„Sie sind mir unheimlich, mein Fräulein. Wo trage ich das Fenster, durch welches Sie in mich hineinsehen? Was treibt Sie, mich zu quälen, mich zu foltern? Was bin ich Ihnen, daß Sie sich um mein Schicksal bekümmern?“

Ottilie erröthete. „Ein Mitmensch, der in Gefahr ist,“ antwortete sie leise.

„So lassen Sie mich doch zu Grunde gehen!“ sagte Ludwig heftig.

„Ich kann nicht.“

„Seltsames Mädchen! Sie mengen sich in einen bedenklichen Handel. Es ist nicht so leicht, Wilde zur Räson zu bringen, als Sie sich dieß in Ihrer Jugend vorstellen mögen. Oder sind Sie etwa nicht mehr jung? Sind Sie schon in einem Alter, das es wagen darf, jungen Männern die richtigen Wege zu weisen? Lassen Sie doch sehen! Nein — weder Runzeln noch Falten verunzieren Stirn und Augenwinkel, das Haar ist hell und glänzend, die Hand fein und gerundet —“

„Herr Wallrodt!“

„Oder gehören Sie etwa zu Denjenigen, die gleich alt auf die Welt kommen?“

„Das ist wohl möglich.“

Ludwig ging zum Wege und spähte hinauf; dann zurückkehrend, ließ er sich zu Ottiliens Füßen in's Moos nieder.

„Ich bin neugierig,“ sagte er, „etwas von Ihnen über Sie zu erfahren. Wie kommen Sie dazu, die Rolle des treuen Eckhard zu spielen? Von mir wissen Sie mehr als mir lieb ist; von Ihnen weiß ich bis jetzt so gut wie nichts. Ihre Augen sind jedenfalls nicht im Glück so scharf geworden. Woher stammen Sie? Wie haben Sie sich gebildet?“

„Kann Sie's ernstlich kümmern?“

„Allerdings. Sie drängen sich in mein Leben: Sie erheben die Stimme warnender Freundschaft: da darf ich, da muß ich fordern, daß Sie sich mir zu erkennen geben. Und was Sie zu erzählen haben, kann nicht unbedeutend sein.“

„Doch, doch!“ wehrte Ottilie ab. „Mein Lebenslauf ist sehr gewöhnlich; es ist nichts darin, was einen Fremden interessiren könnte.“

„Ich bitte,“ sagte Ludwig ernst und blickte ihr voll in die Augen.

Ottilie widerstand nicht länger. „Wohlan denn,“ erwiederte sie, „Sie haben das Recht, Vertrauen von mir zu fordern; so hören Sie. Als das älteste einer Reihe von Kindern fand ich mich, als ich zu Verstande kam. Meine Eltern hatten einst bessere Tage gesehen; in die klägliche Armuth, der sie verfallen waren, hatten sie aus jenem Zustande nichts hinüber gerettet als hochgemeisene Ansprüche. Der Neid war der stets gegenwärtige Quälgeist unseres Hauses. Nie habe ich meine Eltern zufrieden gesehen. Bei Allem, was uns doch noch, trotz der herrschenden Dürftigkeit, zu genießen verstattet war, erinnerte man sich gegenseitig daran, wie viel besser Andere es hatten, Andere, die vom Rechtswegen nichts vor uns voraus haben sollten. Wir Kinder wurden angeleitet, beständig mißgünstig hinüberzuschielen nach den besser Situirten, wurden unterrichtet, daß sorgenloses Wohlleben der einzig begehrenswerthe Zustand sei. Und aus dem giftigen Samen des Neides entwickelte sich naturgemäß die häßliche Blüte der Schadenfreude. Wir bekamen Luchsaugen für die Schwächen, die Fehler aller Derjenigen, die reicher, die vornehmer waren als wir. Es kam Keiner von ihnen zu Schaden, ohne daß darüber an unserer Tafelrunde ein Gelächter des Hohns ausbrach.

„Von dieser infernalischen Art war diejenige Fröhlichkeit, die man sich in unserem Hause gestattete, — die einzige, welcher ich mich in meiner Jugend hingegeben habe! Erzogen wurde ich zur Lästersucht, zur Selbstgerechtigkeit, zu Bitterkeit und Haß. Glaube sei Dummheit, Frömmigkeit Heuchelei, lehrte der Vater. Und die Mutter ergänzte: Bildung sei Schein, Tugend Dressur, Wohlwollen Berechnung. Unter solchen Eindrücken wuchs ich heran; kein Lichtstrahl drang in meine verkümmernde, verschrumpfende Seele.“

„Bedauernswerthe! Und aus diesem Pfuhl war Rettung möglich?“

„Bin ich wirklich gerettet? Manchmal zweifle ich daran. Noch immer spukt zuweilen in mir ein Rest jener unseligen, unselig machenden Lehren, die ich jahrelang gläubig aufnahm. Daß ich überhaupt den Bann brach, worin sie mich hielten, muß ich ein Wunder nennen. Hören Sie, was mir begegnete.

„Ich war sechzehn Jahre alt, als ich eines Abends allein vom Lande zurückkehrte. Eine frühere Magd,

Digitized by Google

jetzt an einen kleinen Bauern in der Umgegend verheirathet, hatte ich besuchen müssen. Ja wohl, müssen: denn die Verbindung mit der Person war einträglich und wir Kinder, ihre ehemaligen Pfleglinge, wurden dazu angehalten, den Verkehr zu pflegen. Aus ihren mageren Vorräthen gab sie uns, die sie bemitleidete, das Beste, so oft wir auch kamen. Wenn wir hernach zu Hause ihre Gaben miteinander verspeisten, unterließen wir nicht, nach unserer abscheulichen Art die Kost zu schelten, die uns sättigte, als unserer unwürdig, und die Geberin durchzuhecheln als eine leichtsinnige, verschwenderische Haushälterin, die wegen ihrer thörichten Gutmüthigkeit verdiene, an den Bettelstab zu kommen.

„Doch genug von diesen häßlichen Erinnerungen. Ich ging also, einen wohlgefüllten Korb am Arme, heimwärts. Mein Weg führte an Landgütern vorüber; durch zierliche Gitter, über niedrige Hecken hinweg blickte ich in sorgfältig gepflegte Anlagen. Mädchen meines Alters, in hellfarbige, feine Stoffe gekleidet, warfen sich Reifen zu; ich sah ihre glückstrahlenden Augen, ich hörte ihr fröhliches Lachen. Etwas weiter stand unter einem mächtigen Laubdache eine gedeckte Tafel. Von rother Decke blinkten silberne Gefäße, funkelte in der Abendsonne röthliches Getränk aus krystallenen Karaffen. Diener gingen ab und zu, beschäftigt, das Mahl aufzutragen für die Müßigen, die weit hinten zwischen bunten Blumenbeeten promenirten.

„Ich weinte, so weh wurde mir. Dann aber drängte ich die kindischen Thränen zurück; Haß loderte in mir auf, blinder, wüthender Haß gegen Alle, die in Paradiesen wohnen durften. Mit zusammengebissenen Zähnen, klopfendem Busen, die Hände geballt, ging ich weiter.

„Da erblickte ich, von meinem Pfade nach der andern Seite hinabsehend, auf einem einsamen Weiher in einer Nußschale von Kahn einen Knaben, einen Knirps mit krausem Blondhaar. Der Kleine plätscherte sich mit einem Stecken weiter, nach der Mitte des Teiches, wo gelbe Wasserrosen blühend schwammen. Wenn der Knabe versucht — so dachte ich — eine der Blumen von dem zähen Stengel zu reißen, wird der Kahn umschlagen. Ich blieb stehen; das mußte ich doch abwarten. Einen von der jungen Aristokratenbrut ertrinken zu sehen, war mir in meiner damaligen Stimmung das willkommenste Schauspiel, welches mir werden konnte.

„Sie schaudern, Herr Wallrodt, nicht wahr?“ fuhr Ottilie mit schmerzlichem Tone fort. „Wohl mögen Sie. Der Punkt, bis zu dem ich in meiner sittlichen Verwilderung in jenem Augenblicke hinabsank, war so tief, daß mir heute noch vor mir selbst graut, wenn ich daran zurückdenke. Doch weiter. Was ich erwartete, geschah vor meinen Augen: der Knabe stürzte in's Wasser und verschwand.

„Wie aber war mir? was kam plötzlich über mich? In ein schadenfrohes Gelächter hätte ich ausbrechen müssen, folgerichtig ausbrechen müssen; anstatt dessen ergriff mich namenloses Entsetzen. Ich schrie, schrie wie eine Wahnsinnige. Nur eine Sekunde horchte ich dann, ob sich von irgendwoher eine Antwort, ein Geräusch vernehmbar machte. Dann — es kam über mich, ich konnte nicht anders — warf ich meinen Korb zur Erde und sprang in die Dornenhecke, die den Park gegen Unbefugte absperrte. Wie ich hindurchkam, weiß ich nicht. Meine Hände bluteten, mein verwaschenes Kattunkleid zerriß in Fetzen. Ich flog zum Teich, ich watete hinein. Im Schlamme verlor ich meine Schuhe — ich immer weiter wie besinnungslos. Vor mir erschien, einen Augenblick aus den Tellerblättern auftauchend, ein Stückchen des blonden Kopfes, eine kleine Hand griff hinauf aus der entsetzlichen Tiefe und verschwand wieder — bis an den Hals stieg mir das Wasser; mit dem nächsten Schritt schlug es über mir zusammen. Aber vorwärts strebte ich, vorwärts mußte ich — und, Gott sei Dank! der Boden hob sich wieder unter meinen Füßen; ich stand. Die tastenden Hände fanden den Kleinen; mit einem Jubelschrei hob ich ihn aus dem Nassen. Wankend, athemlos trug ich ihn zu dem Kahn, der, mit dem platten Boden nach oben gekehrt, in meiner Nähe trieb, und legte den Regungslosen hinauf.

„Was ich in meiner Angst begonnen habe, um das Kind zum Leben zurückzubringen, vermag ich nicht zu sagen. Ich glaube, ich habe ihm meinen Athem eingehaucht, meinen schwachen, fliegenden Athem, der mir fast versagte — genug: es fing an zu athmen, es bewegte sich, es schlug die Augen auf. Nun sah es sich mitten auf der Fläche des Weihers, unter sich das umgeschlagene Boot, neben sich, bis an die Brust im Wasser, eine Fremde, ein wüst aussehendes Mädchen mit losen, triefenden Haaren. Er fing an zu weinen. Wie er mich dauerte, der hübsche Kleine! Ich sprach ihm zu, ich gab ihm Schmeichelnamen, ich liebkoste ihn — ich, die ich noch niemals in meinem Leben gegen irgend Jemand zärtlich gewesen war! Und er beruhigte sich wirklich; er wurde vertraulich, und darüber hätte ich närrisch gewordene Person beinahe vergessen, daß ich tief im Wasser steckte und zwischen mir und dem Ufer gefährliche Untiefen liegen konnten!

„Endlich besann ich mich und begann um Hülfe zu rufen. Bald kam der Gärtner herbei. Ich erklärte ihm, was geschehen war; in einem Kahn, der am ferneren Ufer des Teiches angekettet lag, holte er uns auf's Trockene. Er forderte mich auf, ihm zum Hause zu folgen, man werde mich dort mit trockenen Kleidungsstücken versehen. Ich hörte seine freundlichen Worte, aber ich rührte mich nicht, obgleich mich fror; stumm, mit gesenkten Blicken stand ich vor ihm. Ich schämte mich nicht wegen meines unordentlichen Aussehens — o nein! Gleichgültig war mir, was ich trug, wie ich's trug — aber ich erinnerte mich an den abscheulichen Gedanken, den ich vorhin gehabt hatte, und bildete mir ein, der fremde Mann müsse ihn jetzt noch von meiner brennenden Stirne lesen können.

„Als ich beharrlich schwieg, begann der Gärtner, meinen ihm unbegreiflichen Starrsinn gelinde zu schelten; er hielt mir vor, daß meine Gesundheit auf dem Spiel stehe; er versprach, mich ungesehen nach seinem eigenen Hause zu bringen. Auch der Knabe, auf dem Arm des Gärtners aufmerksam zuhörend, erhob bittend sein Stimmchen. Schon schwankte ich; da sah ich in der Ferne die Mutter des Kleinen herbei eilen. Mit einem Male wurde mir's klar: ich durfte mir nicht danken lassen — ich verdiente kein Lob — jedes Wort der Anerkennung, das ich für meine That genommen hätte, wäre erschlichen, wäre gestohlen gewesen — ich floh wie ein aufgeschrecktes Wild um den Teich, zurück auf den Weg, den ich gekommen war. Dicht hinter mir glaubt' ich des Gärtners Zuruf zu hören — ich brach durch die Hecke — nicht die Zeit nahm ich mir, die im Staube des Weges verstreuten Nahrungsmittel zu sammeln; nur den Korb raffte ich auf, dann lief ich davon, unbeschuht, so rasch mich meine Füße tragen wollten.“

Ottilie machte eine Pause.

„Und Sie konnten sagen, Sie hätten nichts erlebt?“ sagte Ludwig antheilvoll.

Ottilie schien ihn nicht zu hören. „Das fliehende Mädchen,“ fuhr sie fort, „dem die Begegnenden verwundert nachsahen, kannte sich selbst nicht mehr. Entdeckt hatte ich, daß in mir ein ganz anderer Mensch steckte, als derjenige war, den ich bisher für mich gehalten hatte. Und kein Zweifel daran kam mir, daß die tiefere Natur, die im Augenblicke höchster Noth mich überwältigt, mich hingerissen hatte, auch die bessere war. O, wie haßte ich mein altes, lügenumstricktes Selbst! In den Staub warf ich mich vor dem neuen Lichte; fortan darin zu bleiben, war mein heißestes Begehren.

„Zunächst freilich erging's mir dann äußerlich übel genug. Ich wurde zu Hause mit Schlägen empfangen; meine zaghaft vorgebrachte Erzählung des Vorgefallenen verlachte man als ein frech erfundenes Märchen. Dann erkrankte ich; ein heftiges Fieber entrückte mich auf mehrere Wochen der Welt, zu welcher ich soeben in meinem Herzen den Schlüssel gefunden.

„Als ich auflag, genesend wieder mit Bewußtsein um mich zu schauen, sah ich mich staunend von ungewohntem Comfort umgeben und von den Meinigen mit nie dagewesener Rücksicht behandelt. O, wohl mochten sie mich eine Weile, ihrer Natur Gewalt anthuend, wie etwas Liebes hegen und pflegen; war ich ihnen doch plötzlich ein Goldkind geworden! Der Vater des blonden Knaben, ein Mann von hohem Range, reich an weltlichen Gütern, hatte nicht geruht, bis die Retterin seines einzigen Sohnes ausgekundschaftet war. Nachdem er für mich, die bewußtlose Kranke, gesorgt, die unter barbarischen Hausmitteln dem Tode zu verfallen drohte, ließ er's sich angelegen sein, meine Familie zu heben. Er verschaffte meinem Vater eine Stelle, die ihn mit einem Schlage von allen Nahrungssorgen befreite; in unsern kümmerlichen Haushalt strömten reiche Geschenke.

„Und so fand ich, aus meiner Lethargie erwachend, Alles um mich verändert. Aber was ich sah, konnte mir nicht gefallen. Die Erkrankende hatte eine Familie hinter sich gelassen, die von den Grossen, den Reichen nur mit maßloser Verachtung, nur in den schaudervollsten Ausdrücken zu reden pflegte; die Genesene fand dieselbe Familie in eiligst herbeigeschafftem Putz um das goldene Kalb tanzend, kriechend vor der vornehmen neuen Bekanntschaft, die Freunde aus der kaum entschwundenen Zeit der Noth mit Füßen tretend.

„Ich kann nicht sagen, welch' ein Gefühl des Ekels mich ergriff, als ich dieß sah. So fremd fühlte ich mich den Meinigen, als sei ich auf einem andern Stern geboren. Als meine Kräfte wuchsen, lehnte ich mich auf gegen den widerwärtigen Geist, der um mich herrschte. Schon aber empfanden die Getadelten den neuen, behaglichen Zustand als etwas Sicheres, Unverlierbares; höhnisch wiesen sie meine Anmaßung zurück, sie meistern zu wollen; verschroben nannten sie mich, dumm, bildungsunfähig; ich war ihnen die Zurückgebliebene, die von Grund aus plebejische Natur, die zum Aufschwung in höhere Regionen Untaugliche.

„Doch ließ ich mich nicht irre machen; der inneren Stimme gehorchend, suchte ich eine Unterredung unter vier Augen mit dem Vater des geretteten Knaben. Ich sagte ihm Alles, furchtlos und frei; freundlich hörte der hochgebildete Mann den verworrenen Bekenntnissen des erregten Mädchens zu, das, von dem Bedürfniß der Wahrhaftigkeit getrieben, alle weltliche Klugheit mißachtete. Er verstand mich; er reichte mir die Hand. Aus dem Wohlthäter wurde mir ein Freund. Er erbat sich, für meine bis dahin vernachlässigte geistige Ausbildung sorgen zu dürfen; er sandte mich in eine auswärtige Erziehungsanstalt und blieb bis zu seinem Tode mit mir in inniger Verbindung.

„Von den Meinigen schied ich, um sie nie wiederzusehen. Nach Jahren, als ich des Lernens müde war, empfahl mich die Wittwe meines Freundes der Baronin Kinzig als Gesellschafterin.

„Und nun wissen Sie, Herr Wallrodt, wessen Sie sich von mir zu versehen haben. Mit den argwöhnischen Luchsaugen, die ich mir in der Wildniß meiner Jugend gewann, schaue ich noch immer um mich. Vieles seh' ich, was ich lieber nicht sähe. Aber stille sein, wenn ich Jemand in Gefahr erblicke, kann ich nicht; ich muß ihn warnen, ich muß versuchen, ihn zu retten. Auch Sie, Herr Wallrodt, erinnern mich an den blonden Knaben auf dem Weiher: die gelbe Rose wird Sie hinabreißen, wenn Sie versuchen, sie zu brechen.“

Ottilie erhob sich; ihr Zuhörer blickte unverwandt in den tosenden Bach und rührte sich nicht. Sie machte zögernd einige Schritte bergan, blieb stehen und warf einen bekümmert fragenden Blick auf den Stillen.

„Bächlein, laß dein Rauschen sein!“ sprach Ludwig vor sich hin. „Dein Lied hab' ich verstanden und die Melodie wird nicht aufhören, mir in den Ohren zu klingen.“

Er sprang auf und trat zu dem wartenden Mädchen.

„Lassen Sie uns Freunde sein, Fräulein Ottilie,“ bat er.

Ihr Antlitz leuchtete auf wie von einem hellen Sonnenstrahl des Glücks. Sie streckte ihm die Hand hin. „Auch in bösen Tagen?“ fragte sie.

„Gerade dann,“ erwiederte Ludwig, ihre Hand ergreifend und haltend. „Dort die Mühle,“ fügte er lächelnd hinzu, „ist Zeugin unseres Paktes. Sie soll stehen bleiben, nicht wahr? So Gott will, wird sie von keiner niedergehenden Existenz zu erzählen haben!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Lande der Slowenen.

Reiseskizzen

von

Karl Braun-Wiesbaden.

(Nachdruck verboten.)

I. Der Triglav;

um ihn, aber nicht auf ihm.

Oberkärnthen und Oberkrain werden immer mehr das Ziel unserer Alpentouristen, der österreichischen sowohl als der deutschen. Nichtdeutsche, Engländer, Franzosen u. s. w., findet man hier selten oder gar nicht. Dagegen sind die Slowenen unter den Eingeborenen ziemlich zahlreich. In Kärnthen wohnen sie noch im Gemenge zwischen den Deutschösterreichern, einem kernigen Volk bajuvarischen Stammes. In Krain aber werden sie, je weiter man nach dem Süden kommt, immer zahlreicher und dichter. Auch im Küstenlande sind sie nicht selten. Da haben sie aber schon eine Art von italienischem Anstrich; auch ihre Sprache hat da eine italienische Klangfarbung und ist gespickt mit italienischen Worten. Diese Slowenen müssen uns die Engländer und Franzosen ersetzen,

welche wir in der Schweiz zu treffen gewohnt sind. Es sind flinke, lustige und gewitzige Menschen. Vielleicht nicht allzu sehr zur Arbeit geneigt, aber nicht ohne Intervisse für den Touristen.

Die Hauptsache für den Touristen ist natürlich die Bergwelt. Sie hat hier eine ganz eigenthümliche Natur, die sich immer charakteristischer entwickelt, je weiter man nach Süden vorschreitet.

Nicht so reich an Schnee, an Eis und an Gletschern wie die Schweiz, gibt dieser die hiesige Bergwelt nichts nach an Erhabenheit und Wildheit. Die fruchtbarste südliche Kultur und die erhabenste und sterilste Stein- und Felswildniß liegen dicht neben einander. Dort eine üppige Vegetation, die uns nach Italien versetzt. Die feinsten Kastanien, die silberblätterig auf dem Hintergrunde des blauen Himmels oder der noch blauern See zitternden und flimmernden Olivenbäume, die ihr breites, schattenreiches Dach weit ausbreitenden Feigen, — alles das findest du auf dem südlichen Abhange dieser Alpen dicht neben riesenhaften Trümmerfeldern, die vom Bergsturzen herrühren, neben kahlen, hohen, steilen Kalk- und Dolomitfelsen, welche vielleicht noch nie der Fuß eines Menschen erstiegen. Auf der einen Strecke versinkt alles Wasser in den Schluchten und Klüften der Felsen, auf der andern stürzt es sich herunter in wilden Kaskaden, und da der Fall sehr stark ist und ausgleichende und klärende Landseen fehlen, so sind die Flüsse und die Bäche geneigt, Zerstörung zu üben. Sie okkupiren ein Ueberschwemmungsgebiet von unabsehbarer Breite. Von der Höhe erblickt man ein Bild voll von einer halben Meile Breite, beiderseits aus weißglänzenden großen und kleinen Dolomit- und Kalksteinen, und durch dieses weite Bette schlängeln sich einzelne schmale arme Arme des Flusses, welcher jetzt im Sommer so wasserarm ist, während er im Frühjahr gewaltig einherbrauste. Eben findest du kaum einen Halm; unten aber die üppigsten Mais- und Getreidefelder, mit welchen Weinberge abwechseln. Dort sieht du auf dem üppigen Schwemmboden die Dresch- und die Mähmaschine arbeiten und dicht daneben heimst der Slowene die magere Ernte des Abhangs ein mittelst der Sichel. Denn er bedient sich niemals der Sense, auch da, wo die Beschaffenheit des Terrains es erlaubte. Wo Deutsche und Slowenen durcheinander wohnen, erkennst du wohl an der Erntezeit den Deutschen an der Sense und den Slowenen an der Sichel. Dieß drückt sich auch schon aus in den Monatsnamen des Slowenen. Der Juli nennt er den „kleinen Sichelmonat“ und den August den „großen“.

Ich hatte mein Hauptquartier in Oberlaibach zu Raibl, von wo aus ich den hohen Herrschaften, d. i. den Bergriesen, die ich vom Debratsch und dem Luschariberge aus einiger Entfernung hatte kennen lernen, nun in der Nähe und im Einzelnen meine Aufwartung machte.

Aber einem dieser Riesen wagte ich mich nur aus sehr bescheidener Entfernung zu nähern. Es war der Triglaf, den die Slowenen Terglou nennen und für den ihnen spezifisch slowenischen Berg halten. Erinnert sein Name doch an den alten Wendengott Triglaf, der auch in Pommern nicht unbekannt ist und sich selbst in einem preußischen Adelsgeschlecht, dem der Herren von Thadden-Triglaff, konservirt hat.

Wir gingen von Raibl, an dem schönen, stillen, dunklen grünen See entlang, über den Predilpaß, der immer noch vergeblich der projektirten Eisenbahn harrt. Denn es will immer noch Niemand das Geld dazu geben; und

„Kein Geld, das ist das größte Leid
In dieser aufgeklärten Zeit.“

Hierauf steigen wir auf der vortrefflichen Landstraße nach Preth hinunter und dann längs der Koritenza durch die Flitscher Klause nach dem Flitscher Boden, wo der Isonzo, auf Slowenisch Sotscha, sich mit der Koritenza vereinigt, nachdem er, am Triglaf

Zu der Erzählung: „Die Verlobung in der Sylvesternacht“. Originalzeichnung von Henry Albrecht.

entsprungen, in dem sich kreisförmig wendenden Trentathale einen großen Bogen beschrieben.

Hier befinden wir uns schon im Zauberbanne des Triglaf, der nach der andern Seite die Sau entsendet. Sie führt den deutschen Namen mit Unrecht, denn sie ist von ihrem Ursprung an, obgleich sie keine Gelegenheit hat, sich in einem großen See abzuklären, ein so schönes, klares, silbergraues Gewässer, wie nur eines zu finden in dem weiten Gebiete der östlichen Alpen. Sie heißt denn auch auf Slowenisch nicht Sau, sondern „Sawa“, was zugleich der Name eines Heiligen ist, dem viele Nationalgesänge geweiht sind; ihr Ursprung heißt „Sawitza“, d. i. die kleine Sawa. Sie kommt brausend aus einem Felsloch, um sich sofort mit einem schäumenden Wasserfall einen mehr als 200 Fuß hohen Abgrund hinunter zu stürzen.

Zwischen diesem Wasserfall auf der einen und dem Sotschathal und dem Isonzo auf der andern Seite liegt die Romnaalp. Man nennt sie noch Alp, aber sie ist kein Wandeplatz mehr, sondern ein auch für rüstige Bergsteiger schwer zu durchschreitendes Trümmerfeld von großen und kleinen Kalksteinen. Ich werde später von ihr noch erzählen.

Die Straße führt dann weiter über Caporetto, das auf Deutsch Karfreit heißt, wie Roveredo auf Deutsch Rofreid, und Tolmein, wo der große Dante, während er das bittere Brod der Verbannung aß, einige Gesänge seiner „Divina Commedia“ gedichtet hat, nach Görz, wo vormals eines der mächtigsten Dynastengeschlechter hauste und gegenwärtig die letzten Bourbons der französischen Linie den ewigen Schlaf schlafen bei den Franziskanern in Castagna vezza da oben, wo man die schöne Aussicht über Berg und Thal hat, die aber den letzten Rays des Lilienbanners nicht mehr zugute kommt.

Wir wollen jedoch hier oben bleiben an dem Flusse, wo er noch Sotscha heißt und noch nicht Isonzo.

Es ist der Anblick des Triglaf, der uns fesselt. Seine Spitze hat drei Hörner, deren höchstes 9000 Fuß über Meer hat. Er sendet drei Flüsse in die Welt: den Isonzo nach Walschland, die Gailitz nach der Drau und die „Sawa“ nach Belgrad zur Donau. Er ist die Wasserscheide zwischen dem schwarzen Meer und der Adria. Und er hat die Hauptvölker Europas um sich gesammelt. Denn im Norden wohnen Germanen, im Osten und Süden Slawen und im Südwesten Romanen, d. i. Italiener. Zu allen drei Zungen, in der italienischen, der deutschen und der slowenischen, hat man sich beeifert, ihn zu besingen. Das schönste der ihm gewidmeten Gedichte ist von Anastasius Grün, der auch slowenische Volkslieder gesammelt und übersetzt und nahe an der kroatischen Grenze gewohnt und dort auch die letzte Ruhestätte gefunden hat.

Da ich das Grün'sche Gedicht nicht in seiner Gedichtsammlung finde, ebenso wie dessen Uebersetzung durch eine sowohl dem verstorbenen Dichter als auch mir befreundete Autorität verbürgt ist, so will ich zu Ehren des Triglaf und zu Nutz und Frommen des Lesers die schönsten Verse hersetzen:

„Dort ragt empor, hoch über den Steinen,
Triglaf, der uralte, das heilige Dreihaupt,
Mit weißlich leuchtender Zackenkrone.
Der Erste, der Morgens den Purpur trägt,
Der Letzte, der Abends ihn fallen läßt.
Der Ursitz eines Geschlechtes von Giganten,
Dem Silberhort die erbliche Brust,
Den ewigen Locken die Schultern umwallt,
Die Stirne gemacht in sonnige Glorie,
Doch auch umflort von sinnenden Wolken.
Wie von den Schatten tiefernster Gedanken.

Und wie zu festlichem Rathe versammelt,
Umsitzen den Altvater die Hünengestalten
Von Schlern und Unken und Sackelkarern:
Die Berge und Hügel, in faltigen Mänteln
Der Wälder, mit blumengestickten Saum.
Darunter schon Greise mit Schnee auf den Häuptern,
Doch Knochen von Marmor und Mark von Erz.“

Digitized by Google

Weihnachten und Sylvester in Spanien.

Digitized by Google

Ich wurde Unrecht thun, wenn ich neben Anastasius Grün nicht auch einer lebenden Dichterin gedenken wollte.

Es ist Rudolf Baumbach, der Bruder meines Reisekameraden Karl Baumbach, und der deutschen Heimath vortheilhaft bekannt durch seine launigen und episch-lyrischen Gedichte, wie „die Sommervögelchen", „die Zwölfmannsbrüder", „der Vogel eines fahrenden Poeten" und „von der Landstraße". Er wohnt in Triest. Da es aber im Sommer in der großen See-Hotel- und Handelsstadt etwas zu heiß, zu staubig und geräuschvoll ist, so geht jedes der Dichter damit in die heilige Welt der Marmorbrüche und der Julischen Alpen, welch letztere in Gestalt der Julischgruppe, der Karawanken und des Karstgebirges den nordöstlichen Wall der Adria so trefflich und mannigfaltig gegliedern, wie wir wissen.

Hier also, am Fuße des Triglav, im Thale der Trenta, an der Ufern des Isonzo, von den Slowenen in seinem oberen Laufe „Soča" genannt, hat Baumbach nicht nur sich leiblich und geistig erfrischt, sondern auch den Stoff zu seiner schönsten lyrisch-epischen Dichtung aus slowenischem Munde vernommen, um ihn die deutsche Zunge deutsch reden zu lassen. Wieder ist es schön erzählt ist, was Landschaftliche Szenerie und Poesie mit nicht minder unverkennbar aus slowenischen Sitten und Ueberlieferungen sich verbindungen und sich so vortrefflich vertragen, daß man sich in Umbach am Wasser darum nicht wundern kann.

Der Held des Epos, des 1877 zum ersten und leidlich zu wiederholten Malen erschienen, ist kein mit Blut, sondern slowenischer Hof, auf Slowenisch „Kotorai" geheißen, hat Baumbach nicht nur sich leiblich und geistig erfrischt, sondern auch den Stoff zu seiner schönsten lyrisch-epischen Dichtung aus slowenischem Munde vernommen, um ihn die deutsche Zunge deutsch reden zu lassen. Wieder ist es schön erzählt ist, was landschaftliche Szenerie und Poesie mit nicht minder unverkennbar aus slowenischen Sitten und Ueberlieferungen sich verbindungen und sich so vortrefflich vertragen, daß man sich in Umbach am Wasser darum nicht wundern kann.

Der Schauplatz spielt an den in Lyrismen beschriebenen und Bildern Abhängen, Thälern und Matten des Triglav und in dem dazwischen Berge und schwarzen Seen gewonnen

„Für, nächtiger Triglav, sei mein Lied unter Gnaden!
Drei Herzen klopfe da treulich in der Brust.
Die unter Dir, und Du für euch die Sterne,
Und jedes trägt ein Denken von Dir.

Ich bin umfangen von deinen Bergesmassen,
Ich atme atemlos ich auf deinen Gipfeln sind'.
Es lacht ein grün Gelände zu meinen Füßen
Und grüßt Fluren und die blaue See.

In deinen Klüften nistet die graue Nacht
Da hängt ihr Zaun so fest und doch so krank.
Wie euch Menschen heilt Trauerklage

Und was Du mir, dem Wanderer, einst vertraut,
Sei ein Grüßen an vergang'ne Tage,
Gespielt in meiner Mutterzunge heut."

Ich werde von den slowenischen Sitten, Sagen und Sagen noch sprechen. Hier will ich vorerst nur so viel sagen: Der das slowenische Alpenthum oder Almen anspinnt, oder die gebirgigen südlichen Abhänge der Julischen Alpen, oder den oberen Veldsees, oder irgend ein anderes Quartier, in welches der Triglav majestätisch hineinragt, der wird wohl daran thun, „den Baumbach in die Reisetasche zu stecken".

Wenn uns der Dichter sagt, „daß er schwindelnd auf dem Scheitel des Triglav standen", so halte ich das im Buchstaben und wörtlich für Dichtung. Was mich anbetrifft, so habe ich im Jahre 1881, da ich mich einige Zeit am See Veldes aufhielt, um dort zu baden, den zweifachen Versuch gemacht, hinauf zu gelangen, denselben jedoch im Juli 1881, wo ich einige Zeit im „Touristenhause" am Kanal mein Hauptquartier hatte, und wieder erneuert, obgleich man mir sagte, der österreichische Alpenverein, Sektion Laibach, habe den Weg verbessert und oben ein entsprechendes Schutzhaus errichtet. Ich zweifle durchaus nicht an der Wahrheit dieser Angabe. War Touristen sind vielmehr den Alpenvereinen alle zum aufrichtigsten Danke verpflichtet. Er hat in kurzer Zeit Ungeheures geleistet; und der Erfolg liegt auf der Hand. Als ich vor zwanzig und mehr Jahren die südöstlichen Alpen bereiste, waren mein Reisegefährte Götz und ich weit und breit die einzigen „Touristen". Heute findet man überall Gesellschaft, und namentlich auch österreichische und auch oberdeutsche gute. Früher galten „Alpen" und „Schweiz" nur für identisch; und die Oesterreicher und Ungarn gingen wohl nach Rom, Paris oder London, aber es war bei ihnen noch nicht Sitte, im eigenen Lande zu reisen. Heutzutage ist dem das Gegenteil der „Bergsere" schier schon zu zahlreich und zu mächtig geworden.

Es war also 1880, da saß ich in Veldes am See, über welchem das Schloß, auf Slowenisch „Vlodski hrad" gelegen, thront und uns in seinem noch bewohnbaren Zustande den Beweis liefert, daß die „hohen geistlichen und weltlichen Herrschaften" sich bezüglich des Innern ihrer Wohnungen einer großen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit befleißen, weil sie der Sicherheit vor der Gewaltsamkeit, dem Lumus und der Behaglichkeit den Vorzug geben mußten.

Ich sah von da den Triglav täglich vor Augen; und da man mir die Besteigung gab, man jede von da oben das ganze Gebiet der julischen Alpen, von dem slawischen Kroatien bis zu dem germano-romanischen Lande Tirol, von der blauen Adria bis zur grünen Steiermark, so beschloß ich hinaufzusteigen. Denn ich achtete das „des Schweißes der Edlen werth".

Ich nahm den Weg von Mitterdorf aus und gelangte glücklich bis zur Alm, was auf Deutsch Bach heißt. Beim Führer, der slowenischen Bauern, aber der deutschen Zunge mächtig und außerordentlich gesprächig war, gab mir unterwegs eine Beschreibe der Besteigungen des Triglav, die mit dem Jahre 1778 anfing und mit dem Jahre 1878 aufhörte und die mir Valdel's Geschichte der „Entdeckungen" in Voll handschrift weiterers lernte.

Namentlich erzählte er mir, wie der Hauptmann Posto den Berg bestieg, um auf seiner Spitze Vermessungsarbeiten vorzunehmen. Ich habe das Jahr im Gedächtnis behalten, denn es war mein eigenes Geburtsjahr: 1822, in welchem bei uns am Rhein ein vorsintflutlicher Wein wuchs.

Am 4. Juli 1822 setzte sich also der Hauptmann Posto mit acht Führern in Bewegung und übernachtete schon auf der Alm-Laubaly oder Komisla-Planina auf Slowenisch. (Denn Planina heißt die Alp, wie auch auf Lateinisch Paulus die Alp heißt, Plural: Paulantur, d. i. die Alpen.)

Bis dahin zu kommen, will nicht viel sagen. Den andern Morgen um 3 Uhr brach man wieder auf. Es hielt schon sehr schwer, auf den kleinen Triglav zu kommen. Es war kein leichter Weg zur Erklimmung der einzelnen Terrassen der ungeheuren Felsgebirge, die durch den Wald schritt auf der schmalspurigen Landstraße. Es war ein starker, kräftiger Mann, ein schöner Mann, was das Mannlich hell auf ihn sich, mit einem stattlichen Bartle und feurigen, lebensfrohen Augen. Er trug ein elegantes Lederkäppchen an einem Stocke über der Schulter, machte aber trotzdem einen vornehmen Eindruck. In einer nahen Ortschaft schlug es dreiviertel Zwölf.

„Bald das Jahr zu Ende!" sagte der Wanderer. „Und ich habe das Parthaus noch immer nicht in Sicht. Muß doch bald aus dem Walde heraus sein, und am Rande des Waldes steht's. Haus's freilich seit zwölf Jahren nicht gesehen, weiß aber doch noch beiläufig die Richtung. Da muß jetzt bald der Kreuzweg kommen. Ja, liebes altes Heimatland, bist mir unvergessen geblieben auch in Amerika drüben, wohin mich ungerechte Verfolgungen, Irrthümer und andere leidige Armemissionen verjagten, und wo ich bei wohl zehnjahren meinen Groll verblutete, verstummte und zuletzt versöhnte. Als General Malden kehrt der emigrirte Hauptmann zurück und wird rasten. Vorerst bei seinem guten Freunde, dem Obersten Seringen. Der hat's brav gemacht. Der hat sich mit einer lieben Frau und einem lieben Kinde auf seine ererbte Schalle geflüchtet und ist jedenfalls — fett geworden. War freilich auch um zehn Jahre älter als ich. Nun, will jetzt auch fett werden und auch eine Hausfrau nehmen. Aber wieder? Malden, Malden, lange darfst du nicht mehr hören. Halt, da ist der Kreuzweg. Nun bin ich bald am Ziele. Apropos — heut ist Sylvester — Mitternacht ist bald da — da sagt man ja, soll man auf einem Kreuzwege das Weiten erblicken, welches bestimmt ist, uns auf dem ganzen Lebenswege zu geleiten. Malden, dummer Junge, bist doch nicht abergläubisch? Das macht die Hermetluft, die langentbehrte . . . in den Nachten Deutschlands liegt der Aberglaube, wie in den italienischen der Orangenduft. Warum soll ich mich der süßen Thorheit nicht hingeben? . . . Wie muß man's anfangen? Richtig. Sich mitten auf dem Kreuzwege rasch umwenden und gerade vor sich hinsehen. Also: Eins, drei . . . Was ist das? Sah ich recht? Dort aus dem Baumdunkel blickte es mich an — weiß, lächelnd, ein holdes Geschwisterantlitz mit blauen, scheuen Augen . . . War das Wirklichkeit? Nein. Alles still und verlassen. Sollte der Zauber Recht haben? Ist mir ein solches Glück, ist mir ein liebendes Weiten bestimmt? Thorheit, Thorheit! Die Schneeluft war's, die mir vor den Augen leuchtete . . . Dort das Licht ist Wirklichkeit, die hellen Fenster — das ist das Haus meines alten Freundes!"

Und wie die Klänge der Mitternacht über die nächtliche Landschaft dahinzitterten und die freundliche Wandluhr im Familiensaale des Obersten Seringen im Parthause die zwölfte meldete, da trat der Wanderer aus fernen Landen unter die frohe Gesellschaft und mitten in der herzlichen Begrüßung erblickte er einen Seitenaus. Daselbst leuchtete Gretchengesicht mit den blauen, scheuen Augen, das ihm gleich einer Vision auf dem Wege vorgeschwebt. Und Oberst Seringen sagte: „Meine Tochter, lieber Malden. Das kleine Aennchen, von welchem ich Dir so oft schrieb."

•

Malden blieb bei seinem alten Freunde und machte sich's bequem und reiste da, nach langer, wirrer, banger Fahrt, ehe er sich ein eigenes behagliches Heim, einen eigenen Herd suchte. Der heitere, energische, vielgewanderte, liebenswürdige, noch jugendliche, stattlich schöne Mann war bald der Liebling des ganzen Hauses. Das schöne Aennchen war besonders seine „gute Freundin". Sie war anfangs seltsam scheu und zurückhaltend gegenüber ihm, dann aber war sie vertraulich und herzlich geworden und zwischen den Beiden hatte sich ein traulicher Verhältnis angebahnt. Und Malden lebte förmlich auf in einem süßen Wunsche, einer frohen Hoffnung. Und als sich das Jahr zu Ende neigte, da hielt er es an der Zeit, sein Glück richtig zu machen mit Aennchen. Er hatte mit ihr wie in Sylvesternacht gesprochen, aber er hatte der herrlichen Gewißheit, daß ihm das Mädchen gut sei, so recht gut. Und als er einmal mit ihr allein war, da sagte er: „Nun kommt bald wieder Sylvesternacht, liebes Aennchen. Vor einem Jahre wußte ich noch nicht, was ich aus meinem Leben machen sollte. Heute weiß ich es. Ich lause mir das schöne Schlößchen Bolgen drüben und führe dort das Mädchen ein, welches ich mir erwählt habe — wenn sie mag."

„O, sie wird mögen. Sie sind ja so gut, General. So gut! Wissen Sie, damals als Sie mich bei Ihrer Ankunft außerhalb des Parkes ertappten? Sie haben mich so bestürzt, so seltsam an, als Sie mich dann im Zimmer wiederfanden. „Ach!" dachte ich, „nun ist Alles verloren, und er wird dem Vater Alles sagen." Aber Sie sagten nichts, Sie lieben still, Sie waren nur lieb, gut und freundlich, und ich sagte zu Wilhelm . . ."

„Wer ist Wilhelm?" fragte Malden mit großen Augen.

„Nun, mein Wilhelm, der damals noch Rudorie und eigens aus der Stadt herausgekommen war, um mich am letzten Tage des Jahres noch zu sehen — heimlich, denn Vater will bis heute noch nichts von ihm wissen, weil er — ich hätte Sie! — weil er ein Maler ist, und Vater meint, ein Mann müsse was Gnergeitiges sein! . . . Nun, ich sagte also zu Wilhelm: Du ist ein guter Mensch, der General. Er hat uns nicht verrathen. Und ich hätte brennende Lust, ihm Alles zu sagen: helfen kann er uns nicht, aber vielleicht rathen. Bin so lieber alter Herr wie er . . ."

„Ein alter Herr?! . . ."

„Ja, ein so lieber alter Herr, wie er, hat sicher auch einmal geliebt und wird unser Leid verstehen . . ."

•

„Höre, alter Freund," sagte General Malden noch an demselben Tage zu seinem alten Freunde Seringen. „Wir haben schon öfters davon gesprochen, daß es nicht übel wäre, wenn Aennchen und ich ein Paar würden. Nur Deine liebe Frau schützte

Die Verlobung in der Sylvesternacht.

Von

E. M. Vacano.

(Schluß aus Heft 5, 1882.)

Sylvesternacht. Eine klare, helle, sternerhellte Nacht, wo der Schnee nicht zerfließt, sondern unter den Schritten des Wanderers knistert, der durch den Wald führt auf der schmalspurigen Landstraße. Es war ein starker, kräftiger Mann, ein schöner Mann, was das Mondlicht hell auf ihn fiel, mit einem stattlichen Bartle und feurigen, lebensfrohen Augen. Er trug ein elegantes Lederkäppchen an einem Stocke über der Schulter, machte aber trotzdem einen vornehmen Eindruck. In einer nahen Ortschaft schlug es dreiviertel Zwölf.

„Bald das Jahr zu Ende!" sagte der Wanderer. „Und ich habe das Parthaus noch immer nicht in Sicht. Muß doch bald aus dem Walde heraus sein, und am Rande des Waldes steht's. Haus's freilich seit zwölf Jahren nicht gesehen, weiß aber doch noch beiläufig die Richtung. Da muß jetzt bald der Kreuzweg kommen. Ja, liebes altes Heimatland, bist mir unvergessen geblieben auch in Amerika drüben, wohin mich ungerechte Verfolgungen, Irrthümer und andere leidige Armemissionen verjagten, und wo ich bei wohl zehnjahren meinen Groll verblutete, verstummte und zuletzt versöhnte. Als General Malden kehrt der emigrirte Hauptmann zurück und wird rasten. Vorerst bei seinem guten Freunde, dem Obersten Seringen. Der hat's brav gemacht. Der hat sich mit einer lieben Frau und einem lieben Kinde auf seine ererbte Schalle geflüchtet und ist jedenfalls — fett geworden. War freilich auch um zehn Jahre älter als ich. Nun, will jetzt auch fett werden und auch eine Hausfrau nehmen. Aber wieder? Malden, Malden, lange darfst du nicht mehr hören. Halt, da ist der Kreuzweg. Nun bin ich bald am Ziele. Apropos — heut ist Sylvester — Mitternacht ist bald da — da sagt man ja, soll man auf einem Kreuzwege das Weiten erblicken, welches bestimmt ist, uns auf dem ganzen Lebenswege zu geleiten. Malden, dummer Junge, bist doch nicht abergläubisch? Das macht die Hermetluft, die langentbehrte . . . in den Nachten Deutschlands liegt der Aberglaube, wie in den italienischen der Orangenduft. Warum soll ich mich der süßen Thorheit nicht hingeben? . . . Wie muß man's anfangen? Richtig. Sich mitten auf dem Kreuzwege rasch umwenden und gerade vor sich hinsehen. Also: Eins, drei . . . Was ist das? Sah ich recht? Dort aus dem Baumdunkel blickte es mich an — weiß, lächelnd, ein holdes Geschwisterantlitz mit blauen, scheuen Augen . . . War das Wirklichkeit? Nein. Alles still und verlassen. Sollte der Zauber Recht haben? Ist mir ein solches Glück, ist mir ein liebendes Weiten bestimmt? Thorheit, Thorheit! Die Schneeluft war's, die mir vor den Augen leuchtete . . . Dort das Licht ist Wirklichkeit, die hellen Fenster — das ist das Haus meines alten Freundes!"

Und wie die Klänge der Mitternacht über die nächtliche Landschaft dahinzitterten und die freundliche Wandluhr im Familiensaale des Obersten Seringen im Parthause die zwölfte meldete, da trat der Wanderer aus fernen Landen unter die frohe Gesellschaft und mitten in der herzlichen Begrüßung erblickte er einen Seitenaus. Daselbst leuchtete Gretchengesicht mit den blauen, scheuen Augen, das ihm gleich einer Vision auf dem Wege vorgeschwebt. Und Oberst Seringen sagte: „Meine Tochter, lieber Malden. Das kleine Aennchen, von welchem ich Dir so oft schrieb."

•

Malden blieb bei seinem alten Freunde und machte sich's bequem und reiste da, nach langer, wirrer, banger Fahrt, ehe er sich ein eigenes behagliches Heim, einen eigenen Herd suchte. Der heitere, energische, vielgewanderte, liebenswürdige, noch jugendliche, stattlich schöne Mann war bald der Liebling des ganzen Hauses. Das schöne Aennchen war besonders seine „gute Freundin". Sie war anfangs seltsam scheu und zurückhaltend gegenüber ihm, dann aber war sie vertraulich und herzlich geworden und zwischen den Beiden hatte sich ein traulicher Verhältnis angebahnt. Und Malden lebte förmlich auf in einem süßen Wunsche, einer frohen Hoffnung. Und als sich das Jahr zu Ende neigte, da hielt er es an der Zeit, sein Glück richtig zu machen mit Aennchen. Er hatte mit ihr wie in Sylvesternacht gesprochen, aber er hatte der herrlichen Gewißheit, daß ihm das Mädchen gut sei, so recht gut. Und als er einmal mit ihr allein war, da sagte er: „Nun kommt bald wieder Sylvesternacht, liebes Aennchen. Vor einem Jahre wußte ich noch nicht, was ich aus meinem Leben machen sollte. Heute weiß ich es. Ich lause mir das schöne Schlößchen Bolgen drüben und führe dort das Mädchen ein, welches ich mir erwählt habe — wenn sie mag."

„O, sie wird mögen. Sie sind ja so gut, General. So gut! Wissen Sie, damals als Sie mich bei Ihrer Ankunft außerhalb des Parkes ertappten? Sie haben mich so bestürzt, so seltsam an, als Sie mich dann im Zimmer wiederfanden. „Ach!" dachte ich, „nun ist Alles verloren, und er wird dem Vater Alles sagen." Aber Sie sagten nichts, Sie lieben still, Sie waren nur lieb, gut und freundlich, und ich sagte zu Wilhelm . . ."

„Wer ist Wilhelm?" fragte Malden mit großen Augen.

„Nun, mein Wilhelm, der damals noch Rudorie und eigens aus der Stadt herausgekommen war, um mich am letzten Tage des Jahres noch zu sehen — heimlich, denn Vater will bis heute noch nichts von ihm wissen, weil er — ich hätte Sie! — weil er ein Maler ist, und Vater meint, ein Mann müsse was Gnergeitiges sein! . . . Nun, ich sagte also zu Wilhelm: Du ist ein guter Mensch, der General. Er hat uns nicht verrathen. Und ich hätte brennende Lust, ihm Alles zu sagen: helfen kann er uns nicht, aber vielleicht rathen. Bin so lieber alter Herr wie er . . ."

„Ein alter Herr?! . . ."

„Ja, ein so lieber alter Herr, wie er, hat sicher auch einmal geliebt und wird unser Leid verstehen . . ."

•

„Höre, alter Freund," sagte General Malden noch an demselben Tage zu seinem alten Freunde Seringen. „Wir haben schon öfters davon gesprochen, daß es nicht übel wäre, wenn Aennchen und ich ein Paar würden. Nur Deine liebe Frau schützte

Digitized by Google

immer den Kopf. Nun bin ich aber mit Rennchen in's Reine gekommen und bitte Dich ernstlich und herzlich um ihre Hand."

„Die Du mit Freuden haben sollst, Waldeu!"

„Topp! Rennchen ist also meine Braut!"

„Ja."

„Und mit meiner Braut kann ich machen, was ich will? Gut. So gebe ich sie denn hochbegabten Landschaftsmaler Wilhelm Kern zur Frau und mache sie zu meiner Erbin und zahle zu ihnen. Und in der Silvesternacht soll die Verlobung sein! Denn länger lasse ich mich nicht zum Narren halten vom Schicksal — in der abenteuerlichsten Silvesternacht will ich schon Familie haben — wenn sie auch nicht die wenige ist! . . ."

Und so geschah es. Und mit dem Mitternachtsklange des Silvesterabends, da schallt es von den Lippen des guten Waldeu: „Gesegnetes Neujahr! Leb' wohl, manches Leid, welches das alte gebracht hat, sei gegrüßt, du frohes Hoffen, welches uns aus dem neuen entgegenlacht!, und Glück und Segen dem Brautpaare!"

Weihnachten und Sylvester in Spanien.

(Siehe das Bild Seite 257.)

Zwei Nächte verbinden Millionen von Herzen durch einen Gedanken, ein Gefühl durchzuckt wie ein elektrischer Strom in der heiligen Weihnacht wie in der Sylvesternacht alle Welt. Es sind heilige Nächte, die uns mit unseren Mitmenschen auf's Innigste verbinden: wir fühlen uns eins mit Allen und doch wie verschieden ist Sitt' und Brauch bei den Nationen! Hier ein ernstes Fest, dort ein jubelndes, ausgelassenes: hier Einkehr in sich, dort tolle Lust.

Wir eilen diesmal auf den Flügeln des Gedankens über die Pyrenäen nach der iberischen Halbinsel, an die Ufer des Manzanares. Der Künstler hat uns ein reizes Lebensbild der beiden Feste auf einem Blatte zusammengestellt. Freundlich laden zu des Festes Freuden die Arres- und Champagnerflaschen, denen zu Hunderttausenden die Hälse gebrochen werden. Während dort der Glückliche, der lange seine Heimat nicht mehr gesehen, zu den Seinen zurückkehrt, um das Fest mit ihnen zu feiern, und über verschneite Wege und durch finstere Tunnels mit der Locomotive dahineilt, sitzt sie Braut einsam am Kaminfeuer und denkt an ihn, der seine von ihr durch des Schicksals Mächte zurückgehalten wird. Aber er denkt auch an sie und das läßt ihre Blicke zuweilen hell aufleuchten. Auf den Straßen wimmelt es mit Menschen, die ihre Einkäufe machen: die Einen eilen noch der Plaza Mayor, wo die Truthühne der Mancha und die Kapaunen von Medina mit den Granatäpfeln von Murcia und den Orangen der valencianischen Küste verkauft werden, die Anderen nach der Plaza Santa Cruz, deren unregelmäßiges Viereck mit sehr primitiven Krippen von Karton und Thon und Tamburinen, Trommeln und Geigen bedeckt sind, die das Entzücken der Jugend bilden, welche einen furchtbaren Lärm verführt vor den Krippen mit all' den Instrumenten, die sie um ihre Spartheime gelockt.

Welch' anderes Bild — die arme Blinde, die in der heiligen Nacht nichts wünscht, als ein schützendes Dach — aber auch sie wird mehr finden. An diesem Abend ist jedes Haus ein gastliches und der Ueberfluß kommt auch dem Armen zugute. Vom Markte kehrt dort die Gruppe Bauersleute reich beladen mit Festgaben heim. Gewahrt uns das Bild nicht an die Flucht nach Aegypten — nein, es ist eine glückliche Mutter, die hier ihr Kleines auf dem Schooße hält. Trüben, versteckt, ein ernsteres Bild, zeigt, wie Alles endet. — Vorüber! — Schließen wir uns dem Zuge der Beter an, die um die Mitternachtsstunde nach der Kirche ziehen, und begeben wir uns nach verrichteter Andacht in den Kreis der Familie, wo wir die Stunde in heiterer Plauderei erwarten, die uns in das neue Jahr hinüberführt. „Glückliches Neujahr!" ertönt es aus Aller Munde. Der Morgen bricht an und es kommen alle Tie, die uns im Laufe des Jahres einen Dienst geleistet, und strecken uns die offene Hand entgegen. Hatte es fest, was sie bekommt, dann das Geld hat Flügel und rollt uns unter den Händen fort!

Der deutsche Kronprinz in Spanien.

(Siehe die Bilder Seite 249, 251 und 253.)

4. Der Empfang des Kronprinzen am Bahnhof in Madrid und Einzug durch die Alcalástraße.

Freitag, den 23. November, war für die deutsche Kolonie in Madrid der festlichste Tag, den sie je gesehen. Zwar war die Neugier aller Bewohner der Hauptstadt auf die Ankunft des Prinzen vom deutschen Kaiserhause gespannt, aber den Deutschen schlug das Herz höher, daß sie ihren zukünftigen Kaiser in ihrer Mitte sehen und grüßen durften. Sie ließen es sich denn auch nicht nehmen, an dem Bahnhofe zur Begrüßung einen der ersten Plätze zu besetzen. Schwarzweißrothe Flaggen umgaben den Platz, vor dem festlich geschmückten Stationsgebäude. An dem Ausgange aus der Halle hatte sich die nicht große Zahl Madrider Deutschen in corpore eingefunden. Um 11½ Uhr erschien der König Alfonso in der ihm trefflich zu Gesicht stehenden Uniformirung. Dieser Anblick veranlaßte die unter ihren Fahnen aufgepflanzten Deutschen, dem „Kameradeu" ein dreimal donnerndes deutsches Hoch auszubringen, wodrüberhinaus das erste, welches ihm in seinem Leben gebracht wurde und wofür er sichtlich erfreut dankte.

Punkt halb zwölf Uhr lief der Extrazug des Kronprinzen, von Kanonenschüssen begrüßt, in die Station ein. Der König ging dem Kronprinzen bis an den Wagen entgegen. Die Begrüßung war außerordentlich herzlich; die wiederholte Umarmung trug den Stempel aufrichtiger Freundschaft. Nun wurden die Minister vorgestellt, selbst den ersten Botschaftssekretären des Reiches, und dann führte der König seinen erlauchten Gast durch die äußere Halle zum Wagen. Diesen Augenblick hat unser Zeichner dargestellt. Sobald sich der Kronprinz dem Publikum zeigte, brachen seine Landsleute in ein gewaltiges, dreimaliges Hoch aus, dem ein nicht enden wollender Hurrah folgte, als der Prinz freundlich dankend, den Hoffnungen bestieg, in welchem er zur Rechten des Königs Platz nahm. Damit war der letzte Anstoß gegeben. In lauten Rufen pflanzten sich die Hurrahrufe durch die Reihen fort.

Den schönsten Eindruck macht der festliche Einzug in der breitesten Straße Madrids, der Alcalástraße, welche auf der einen Seite von dem monumentalen Alcalathore abgeschlossen wird, auf der andern Seite in die Puerta del Sol, das Centrum des Madrider Lebens, mündet. Zwar hatten alle Straßen, durch welche der Zug ging, sich festlich geschmückt, die Balkone der Häuser waren mit farbigen Teppichen oder mit Tüchern (Colorados) in den Landesfarben, roth und gelb, geschmückt; die rothe Farbe verrieth auch eine schwarzweißrothe Fahne der Wohnung einer deutschen Familie. Aber die Perle der Alcalastraße ließ die Volksmasse, welche sich von allen Seiten gegen die Spalier bildenden Soldaten heranbrängte, besser hervortreten, und da sie ganz anfangs, konnte man von oben den Zug weithin überblicken. König und Kronprinz fuhren im offenen Wagen voraus, dann kam die prachtige Leibgarde mit weißen Helmbüschen auf schlohweißen Pferden, dann die Wagen mit dem Gefolge. Ganz Madrid war auf den Beinen. Nach einem nebeligen Morgen war die Sonne hell am wolkenlosen Himmel hervorgetreten, und dies herrliche Wetter trug nicht wenig dazu bei, den Einzug zu einem wahrhaften Fest zu gestalten. Vor Allem machte die stattliche Persönlichkeit des Kronprinzen, seine großen blauen Augen und seine herzgewinnende Freundlichkeit einen allgemein bestechenden Eindruck. So gestaltete sich, gegen den Willen der republikanischen Blätter, der Einzug des kaiserlichen Prinzen zu einem warmen Empfang seitens der Madrider Bevölkerung.

5. Die Königsparade im Salon des Prado.

„Ohne Parade thun wir's einmal nicht," sagte ein spanischer General, als von den Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren des deutschen Kronprinzen die Rede war, und er hat recht daran gethan und gethan. Denn eine spanische Parade bietet auch noch dem Sieger von Wörth des Neuen und Bemerkenswerthen mancherlei, dazu können die spanischen Truppen sich wohl vor ihren sehen lassen.

Der Ort der Aufstellung war der Madrid im Osten einschließende, fünf Kilometer lange Promenade, der Mittelpunkt derselben, „der Salon", welcher in Sommerabenden wirklich dem besuchtesten Gesellschaftssalon gleicht, nur daß jene Decke das Firmament bildet, hatte eine Tribüne erhalten, von welcher aus die Königin Isabella, welche noch in Madrid weilte, die Königin Christine und Glieder des diplomatischen Corps dem Schauspiel beiwohnten. Nachdem der König und Kronprinz mit ihrem Gefolge die Reihen entlang galoppirt waren, stellten sie sich neben jenem Pavillon auf, und nun begann der Vorbeimarsch der Truppen. König Alfons stellte sich selbst an die Spitze der ersten Division und führte dieselbe mit gezogenem Degen an dem Kronprinzen vorüber.

Dieser war in seinem Lob nicht karg; besondere Anerkennung erntete die Jäger, die Genietruppen oder Gastgarde, wie sie in Spanien genannt werden, die Generalstabsschule und die Carabinierhusaren. Doch, so erzählte man später, habe er seine Verwunderung über den Neue Mann ausgedrückt, welches von den spanischen Soldaten gefordert wird, wenn er auch die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und den Anschlag ihrer Energie bei den Manöverübungen anerkannt. „Eure Soldaten so klein," habe der Kronprinz gesagt, so erzählte mir ein Spanier, indem er mit der Hand etwa die Höhe eines Neunjährigen andeutete, „aber bum, bum," indem er lebhaft die Arme nach vorne und rückwärts warf, um die Beweglichkeit anzudeuten. „Unsere Soldaten sind groß, aber langsam, langsam."

Unser Kronprinz trug die weiße Kürassieruniform, welche allgemein gefiel, darüber das Band des Ordens vom goldenen Vließe, den deutschen spanischen Orden, und das eiserne Kreuz auf der Brust. Er saß abermals stattlich zu Pferde — „wie ein Baum," sagten die Einen, „wie angenagelt," meinten Andere, und größte Freundlichkeit nach allen Seiten. „Er macht es möglich, mit dem Könige zu sprechen, ohne zu verlautbaren, einen jeden der vorbeimarschirenden Offiziere zu grüßen," sagte Einer voll Bewunderung.

Der König war in Generalkapitänsuniform, über welcher er das Band des schwarzen Adlerordens trug, und ersonnen hatte, seinem Gaste die spanischen Regimenter vorführen zu können. Besonders interessirten den Kronprinzen die Alpargatas, eine Fußbekleidung, deren Sohle aus fest gedrehtem Hanfseil besteht, die Seiten aus Leinwand. Sie sind außerordentlich leicht und machen große Märsche möglich. Ob sie freilich auf die Dauer in einem Lande, in welchem es nicht so wenig regnet, wie in Spanien, aushalten würden, ist eine andere Frage. Das glänzende militärische Schauspiel verlief ohne jegliche Störung und war von dem herrlichsten Madrider Herbstwetter begünstigt.

6. Das Stiergefecht.

„A los toros! a los toros!" (Zu den Stieren!) das ist der Ruf, welcher das spanische Volk wenigstens ebenso aufregt, wie wenn man in dem alten Rom panem und circenses forderte, zwar ist in Madrid selbst ein Stiergefecht nichts Ungewöhnliches, sondern, so lange die Jahreszeit es erlaubt, das übliche Sonntagnachmittagsvergnügen; allein wenn der König mit seinem erlauchten Gaste, dem deutschen Prinzen, dessen stattliche Haltung und kluge Augen Alle bewundern, dazu erhielt, worauf der schon sonst große Andrang in's Ungeheure und in dem weiten, viele tausend Menschen fassenden Circus Reibt kein Platzchen leer.

Der Zudrang zu dem großen Stiergefechtsplatz und das Ausströmen der Menge aus demselben gehört zu den lebhaftesten und ermüdendsten Schauspielen, die man sehen kann. Die im eigentlichen Sinne des Worts bunte Menge, denn das grelle Farben liebende niedere Volk bildet den Hauptbestandtheil der Besucher, bemächtigt sich aber möglichen Vehikel und Fahrzeuge.

Aber das toros, das Stiergefecht selbst, macht alle Entbehrungen schnell vergessen. Das ist ein Leben in der Kopf an Kopf gedrängten Zuschauermenge, welche in dem amphitheatralischen Raum „hinauf bis an's Himmels Zelt" sich zusammengefunden hat, ein Schreien der Trägen und ein Peitschen der Fächer, das sein Ende nehmen will. Je näher die Stunde rückt, um so deutlicher zeigt sich die Ungeduld der Menge. Stürmisches Klatschen wird hier dem Prunkreiter, und hier es auch der König selbst, wie verstehen, denn hier zahlt das spanische Volk souverän. Aber gestern dem Wort: „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige," trafen der König mit seinem Gaste auf die Minute ein und wurden mit einem großen Beifallssturm begrüßt. Der Alguazil, eigentlich Polizeidiener, aber hier, wo er in seiner alten Tracht, wie jeder unter Bild darstellt und als Hauptperson des Festspieles auftritt, kurzer Winde als Festordner sich bewährt, hat den Platz von mitbetheiligten Grundbesitzungen geräumt. Die Quadrillas oder Abtheilungen der Gespanne, der eigentlichen Helden des Stiergefechtes, treten in den Kreis.

Matador ist nämlich ein irrthümlich im Deutschen gebräuchlicher Ausdruck für den Stiertödter. Der Spanier nennt ihn „Degen", Espada; jeder derselben hat seine Gehilfen, welche ihm beistehen, den Stier, wenn es nöthig ist, von ihm ablenken oder ihm auch die eigenen Widerhaken in den Nacken stoßen, während ihm selbst der letzte große Aufgabe zufällt, nämlich den ermüdeten Stier mit dem Stoße seines langen Degens in den Nacken zu tödten.

Nun wird, nachdem der Präsident die Erlaubniß zum Anfang gegeben hat, das Thor geöffnet und der schnaubende Stier stürzt sich in den Ring, mit Beifallsrufen empfangen, mit seltenem Wandern gesättigt. Er stampft den Boden mit den Füßen, schüttelt den mächtigen Kopf mit den langen Hörnern und geht dann auf das ihm zunächst stehende Pferd vor. Denn hier erwartet ihn La suerte de pica. — der Stoß der Lanze. Die Picadores oder Lanzenreiter sitzen auf einem erbarmlichen Gaul, dem man das eine Auge auf der Seite, auf welcher er dem Stier präsentirt wird, verbunden hat, damit er scheu halte. Der Lanzenreiter sticht dann den herankommenden Stier an der Schulter mit seiner Pica oder Lanze, um ihn von dem Pferde abzuhalten. Manchmal gelingt ihm dieses, und der Stier verfehlt sein Ziel bei dem ersten Picador, und der Schulterwunde bluten. Meistens aber trifft das Horn das Pferd, reißt ihm oft die Haut an den Füßen auf oder schlitzt ihm den Bauch auf. Für Jeden, der nur einigermaßen Pferde liebt, ist dieß der schrecklichste Theil des Schauspiels; die armen Thiere sind zu einem grausamen Ende verurtheilt und werden schon darum stets wieder von Neuem angetrieben. Auch dem königlichen Gaste schien dieser Anfang wenig zu behagen.

Interessanter ist der zweite Akt. Pumpendo banderillas, die Widerhaken, die mit schönen farbigen Bandern geschmückt sind, dem Stiere in den Nacken zu setzen, ist eine Geschicklichkeit, welche stets allgemeines Lob erntet. Unbeweglich wie ein Fels steht der kühne Banderillero, mit Augen und Schreien den Stier auf sich lenkend. Das wüthende Thier kommt herangestürzt, schnaubend bangt es sein Haupt; im nächsten Augenblick meint man den tollkühnen Mann auf seinen Hörnern zu sehen. Allein der hat ihm in dem Augenblick, wo er sich beugte, die Haken in den breiten Nacken geschlossen und ist mit der Geschwindigkeit des Blitzes zur Seite gesprungen. Der verwundete Stier läßt brüllend in die Luft und schießt im tollen Laufe vorbei. Aber ungeheurer Beifallssturm lohnt den verwegenen Kämpen. Cigarren, Tücher, Hüte, Mäntel (die Kleidungsstücke liest man nachher von dem Stiereigenthümer mit Geld wieder ein) fliegen ihm zur Belohnung zu. Die Jagd, das Handeklatschen und Tücherschwenken will kein Ende nehmen.

Der dritte und letzte Akt hat den Espada, den „Degen", zum Helden. Lagardigo (die Gewandte) — denn jeder dieser Stierfechter hat seinen Spitznamen — tritt vor, dicht an die Königliche Loge tretend, und bietet, wie der höfische Ausdruck lautet, den Stier seiner kaiserlichen Hoheit an. Brimdando el toro a Su Alteza Imperial.» Nachdem er die Erlaubniß erhalten, tritt er in den Circus zurück; und nun beginnt das schwere Werk, den Stier zu ermatten, indem ihm stets der rothe Lappen vorgehalten wird, aber sobald er darauf stoßen will, springt der Espada zur Seite und leitet so das wüthende Thier von einem Ende des Circus zum andern. Dabei beobachtet er genau die Art und Weise des Stoßes der Hörner, um nachher mit Sicherheit den letzten Stoß geben zu können. Trasteando el toro para la muerte heißt dieser Akt. Endlich steht der Stier einen Augenblick von dem rothen Mantel still; jetzt neigt er sich zum Stoß, der Stierkämpfer beugt sich nach vorne und stößt ihm mit einem gewaltigen Stoß den langen Degen in den Nacken. Zuweilen bricht der Stier in demselben Augenblick in seinen Füßen zusammen, zu andern Malen muß der Stoß drei und viermal wiederholt werden. Ist er noch einen Regeln der Kunst gestoßen — und die ganze Menge ist Auge trotz dem schärfsten Kritiker — dann bricht donnernder Applaus los, der Stier aber wird von Maulthieren herausgeschleppt. Manchmal bewahrt man auch den Kopf des Stieres auf und stopft ihn aus, besonders wenn er einen berühmten Espada verwundet hat, wie kürzlich bei der Verwundung Frascuelo's geschah.

Die berühmtesten Espadas sind überall applaudirt; wenn einer verwundet wird, erkundigen sich König und Minister und der ganze Adel nach seinem Befinden. Als unser Kronprinz dem Sieger die Hand reichte, hat das ganze Volk mit Händeklatschen und Bravorufen ein. Man denke sich ein solches Schauspiel sechsoder siebenmal wiederholt und man hat eine Corrida de toros, ein Sonntagnachmittagsstiergefecht.

Aphorismen

von

Marie von Ebner-Eschenbach.

(Franz Otberdt's Verlag in Berlin.)

Man bleibt jung, so lange man noch lernt, neue Gewohnheiten annehmen und einen Widerspruch ertragen kann.

•

Die Vergeltung eilt Jedem nach, erreicht aber nur Wenige.

•

Gutmüthigkeit ist die gewöhnlichste aller Eigenschaften, Güte die seltenste aller Tugenden.

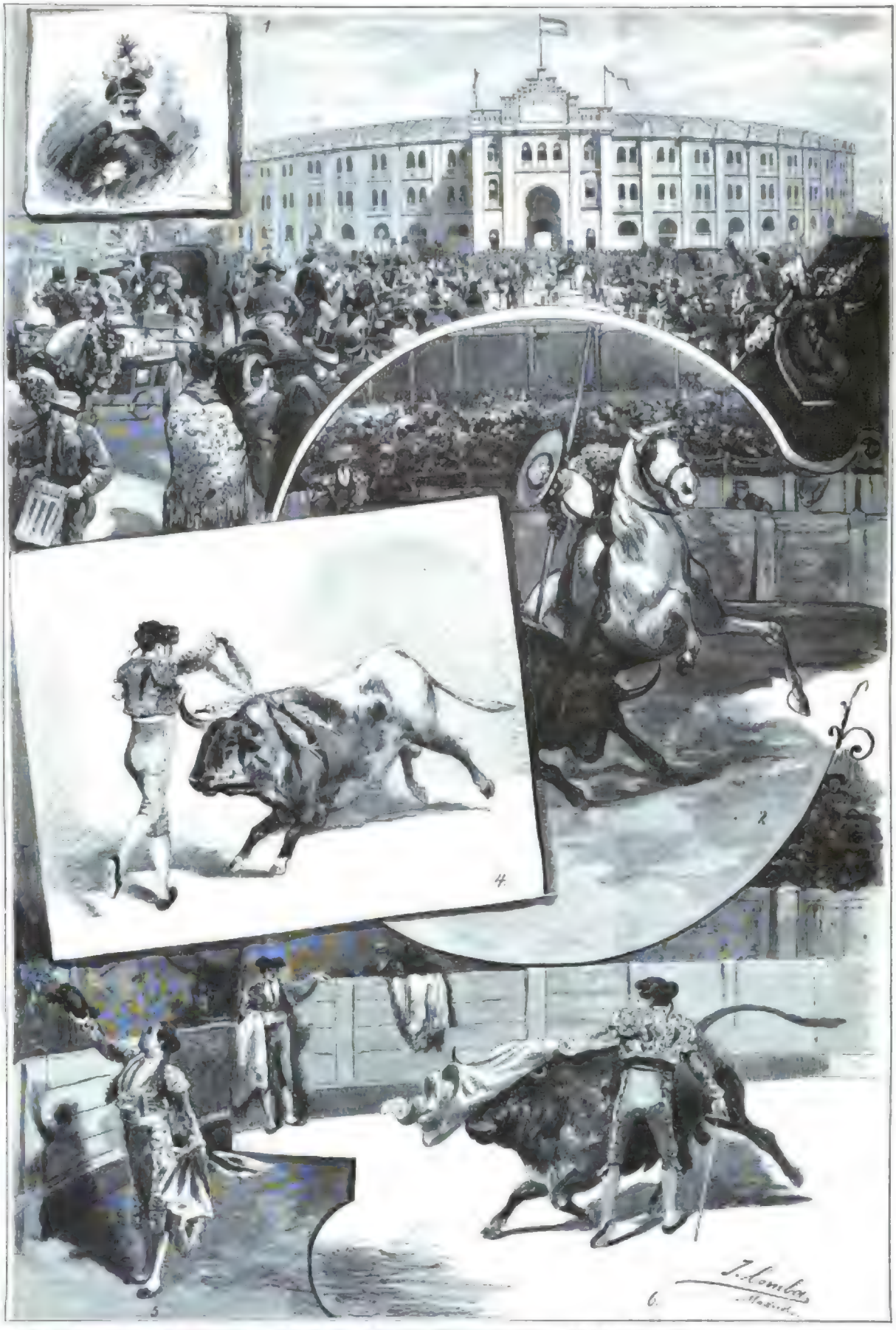
•

Der Weltmann kennt gewöhnlich die Menschen, aber nicht den Menschen. Beim Dichter ist's umgekehrt.

•

Der Ruhm des Mannes heißt Ehre, die Ehre der Frau heißt Reinheit.

Digitized by Google



1. Der große Stiergefechtsplatz. — 2. Der Stoß der Lanze. — 3. Der Matador. — 4. Der Stoß der Hilfsfechter in den Nacken. — 5. Kunststück: Hetzt dem Niederreiten den Stier zu. — 6. Der letzte Stoß.

Der deutsche Kronprinz in Spanien: Stiergefecht. Originalzeichnung unseres Spezialartisten D. Juan Comba.

Der deutsche Kronprinz in Spanien: Die Königsparade im Salon des Prado. Originalzeichnung unseres Spezialartisten D. Juan Comba.

Digitized by Google

In dunkler Nacht.

Novelle

von

Levin Schücking.

(Fortsetzung)

VIII.

Der Freiherr betrat nach einer Weile sein Arbeitszimmer. Der Glanz der Abendsonne fiel darein und machte den Raum hell und freundlich, trotz all' der wenig hell und freundlich aussehenden Dinge, die ihn füllten, der verblichenen alten Decken auf den Tischen, der verkommenen altfränkischen Möbel und der verstaubten Papiere und Aktenstöße, die überall umherlagen — den Idealismus, der eines geordneten, bequemen und hübschen Aufenthaltsortes bedarf, hatte Herr von Gutteneck nicht. Aber in diesem hell und jetzt freundlich aussehenden Raume stand eine hohe, kraftige schwarze Männergestalt mit untergeschlagenen Armen, den Rücken dem Lichte zukehrend, und mit seinen verdüsterten, drohenden Zügen im Stande, auch den geschmücktesten Prachtsaal zu verdunkeln und unheimlich zu machen.

Der Freiherr sah den „Papiermüller" ein wenig betroffen von dieser Haltung an, deutete mit einer leichten Verbeugung, ihm entgegengehend, auf einen Sessel und sagte unbefangen:

„Was führt Sie her, Herr Gernrodt?"

Den Beginn der Unterredung schien nun doch Gernrodt nicht sofort finden zu können — er ließ sich ein paarmal, sich räuspernd, auf den Sessel nieder, dann sagte er mit einem etwas veränderten Ton seiner Stimme:

„Als wir uns das letzte Mal sprachen, Herr von Gutteneck, war ich hieher gekommen, um etwas von Ihnen zu erbitten. Wollte Gott, Sie hätten es damals gewährt, darein gewilligt — es wäre für Sie und noch Andere besser, sehr viel besser gewesen . . ."

„Ich wüßte nicht gerade," antwortete ruhig und wie Jemand, der sich aus Höflichkeit auch ein unangenehmes Thema gefallen läßt, der Freiherr, — „ich wüßte nicht gerade, was besser gewesen wäre, wenn ich damals meine Einwilligung in eine Verbindung meines Sohnes, wie Sie sie befürworteten, gegeben hätte. Aber jedenfalls scheint es mir unnütz, jetzt noch auf solch' abgethane Geschichten zurückzukommen — oder ist etwas vorgefallen, was Sie dazu veranlaßt?"

„Ich komme darauf zurück, um einzuleiten," versetzte Gernrodt, „daß ich heute abermals mit einer Bitte zu Ihnen komme."

„Ah, reden Sie, es soll nicht meine Schuld sein, wenn ich nicht Alles thue, was Ihnen zeigen kann, daß ich meinerseits die alten Geschichten gern vergessen habe."

„Es handelt sich um unsere Kinder, Herr von Gutteneck. Sie haben sich kennen lernen und scheinen sich zu gefallen, vielleicht schon eine gewisse Anziehungskraft aufeinander zu üben. Nun aber müssen Sie einsehen, daß niemals, nie die Rede sein kann von einer Verbindung derselben . . ."

„Hm," fiel ihm Herr von Gutteneck in's Wort, — „etwa nicht, weil Sie sich revanchiren wollen und Ihrem Sohne nun die Einwilligung versagen würden . . ."

„Welche Sie einst Ihrem Sohne versagten?" fiel ihm Gernrodt in's Wort. „An eine solche Revanche, die unvernünftig wäre, denke ich nicht. Eher könnte ich an den Wink des Schicksals, den ich schon einmal erhielt, denken, daß Beziehungen zwischen Ihrem Hause und dem meinigen nicht gut thun, daran, daß man die Götter nicht versuchen muß. Nein, eine solche Verbindung ist unmöglich, weil ich sie nicht will."

„Ein großes Wort gelassen ausgesprochen," fiel Herr von Gutteneck jetzt, ein wenig gereizt durch diesen bürgerlichen Hochmuth, ein.

„Ich kann es eben aussprechen, Herr von Gutteneck, dieß Wort, ich bin nun einmal in der günstigen Lage, es durchsetzen zu können. Und da Sie es gehört haben, so gehe ich zu meiner Bitte über. Es bleibt nichts übrig, als die jungen Leute ohne Zeitverlust zu trennen und sich aus den Augen zu bringen. Man muß das Feuer löschen, wenn es nur noch ein Funken ist . . ."

„Meinethalb," sagte der Freiherr; „senden Sie Ihren Sohn auf seine Universität zurück."

„Das ist nicht just das, was ich vorhabe. Ich bedaure es genug, daß er so lange von mir getrennt lebte; jetzt, wo er sich endlich entschlossen hat, ein halbes Jahr im Vaterhause zu verbringen, habe ich nicht Lust, ihn fortzusenden. Meine Bitte geht dahin, daß Sie Ihre Tochter fortsenden, zu den Tanten zurück, bei denen sie, wie ich hörte, ihre Erziehung erhielt . . . oder wohin Sie sonst für gut finden!"

Der Freiherr sah ihn betroffen mit großen Augen an.

„Ah — das ist Ihre Bitte, die Sie dazu noch, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, aussprechen wie einen Befehl?"

„Wenn Sie das finden, Herr von Gutteneck," entgegnete kaltblütig der Fabrikant, „so müssen Sie sich auch sagen können, daß etwas da sein muß, was mich in den Stand setzt, Ihnen Zumuthungen dieser Art zu machen!"

„Daß etwas da sein muß, worauf gestützt Sie mir Zumuthungen dieser Art machen dürfen? Nun wahrhaftig, Sie beginnen der Unterredung eine für mich spannende Wendung zu geben! Auf Ihr ‚etwas' bin ich wirklich gespannt."

Der Fabrikant sah den Freiherrn mit einem Blicke an, dessen durchbohrende Schärfe trotz des Schattens, der auf seinem dem Lichte abgewendeten Gesichte ruhte, sichtbar war. Des Freiherrn hellbeleuchtete Züge ließen nur aufrichtige Spannung erkennen — ein nervöses Zucken der Augenlider ließ ihn dabei heftig blinzeln, während er in Einem fort mit den Fingern durch seinen Bart strich.

„Es wird nicht angenehm für Sie sein, Herr von Gutteneck, dieß ‚etwas', auf welches sich meine Zuversicht, daß Sie thun werden, was ich verlange, stützt, sich von mir auseinandersetzen zu lassen. Ersparen Sie es sich, indem Sie einfach mit meine Bitte gewähren — ohne Zeitverlust. Dann können wir diese Unterhaltung abbrechen und in gutem Frieden scheiden."

„Bitte sehr — davon kann nicht die Rede sein — weder von einer Erfüllung Ihrer Bitte, noch davon, daß ich Sie scheiden lasse, bevor Sie sich ganz ausgesprochen haben."

„Soll ich das wirklich? Nun wohl — Sie wollen's!" sagte bitter der Fabrikant. „So sag' ich Ihnen denn, daß ich, der Mann, der vor Ihnen sitzt, die ganze furchtbare Schuld, die auf Ihrem Gewissen lastet, ohne daß ein Sterblicher etwas davon ahnt, daß ich sie kenne, genau kenne, und daß Sie deßhalb, wie Sie jetzt begreifen werden, mich nicht zu Ihrem Feinde machen dürfen — mich nicht!"

„Die ganze furchtbare Schuld — die auf meinem Gewissen lastet — von der kein Sterblicher etwas ahnt — ich bitte Sie um's Himmels willen, worin besteht diese Schuld?"

„Reden Sie nicht so laut, Herr von Gutteneck, es kann Ihnen nicht erwünscht sein," antwortete der Fabrikant, „daß eines Menschen Ohr die Dinge, die Sie mich zwingen auszusprechen, vernimmt. Ich erinnere Sie an das, was Sie in jener Nacht, als Ihr Pächterhaus in Flammen aufging, thaten!"

„Nun, zum Henker, was that ich?" rief der Freiherr, ohne den Ton seiner Stimme zu dämpfen.

„Sie gingen und zündeten es an — um sich in den Stand zu setzen, mir das Geld zu zahlen, das Sie mir in der Wuth gekündigt hatten . . . Sie mußten sich Geld schaffen und . . ."

„Ich zündete das Haus an?" sagte der Freiherr jetzt, mehrmals tief aufathmend. „Und Sie wissen das? Und machen mir eine furchtbare Gewissenslast aus der Versündigung an solch' einer alten Baracke?"

„Ich weiß es! Und mache Ihnen eine furchtbare Gewissenslast aus dem, was daraus folgte."

„Ah — es scheint also, die Hauptsache kommt noch — die Fundgrube Ihres Wissens ist noch nicht erschöpft," sagte der Freiherr, fortwährend heftig athmend und mit seinem nervösen Blinzeln den Fabrikanten anschauend, dessen Züge bei dem allmäligen Verschwinden der Sonne dunkler und schattenverhüllter vor ihm wurden.

„Was daraus folgte," fuhr der Fabrikant, ohne sich unterbrechen zu lassen, fort, „der Untergang Ihres Sohnes sammt seiner Geliebten."

„Der . . . der Untergang meines Sohnes und seiner Geliebten?" fiel ihm jetzt der Freiherr fast stammelnd in's Wort, — „es folgte daraus, daß ich . . ."

„Nun ja, natürlich nur daraus, weil Sie das Feuer entzündet. Sie werden doch auch wissen, daß in jener Nacht die beiden Menschen in jenem Hause schliefen; daß sie sich für die Nacht darin eingerichtet hatten? Bei mir konnte doch, um meiner Tochter Ludmilla wegen, Balduin nicht bleiben! Beim Pfarrer Pankraz etwa auch nicht mit seiner — Kunstreiterin einziehen! Und doch wollte er, während ich mit Ihnen verhandelte, in der Nähe sein. So nahmen sie zu dem leerstehenden, verlassenen Hause ihre Zuflucht — sie schliefen in diesem Hause in jener Nacht, in welchem es in Flammen aufging, und . . ."

Der Fabrikant unterbrach sich, um auf den Freiherrn zu starren, der sich langsam erhoben hatte, langsam, wie schleichend, ihm näher trat, die Hände emporhob und zusammenkrampfte und mit den zitternden Armen den vor ihm in die Höhe gesprungenen Gernrodt erdrosseln zu wollen schien.

„Ist es möglich," rief dieser, einen Schritt zurücktretend, aus, „daß Sie selbst das nicht wissen, daß es Ihnen nicht bald nachher, noch eher als mir klar geworden, was in jener Nacht geschehen ist?"

„Sie sind ein Teufel, Gernrodt, Sie sind ein Teufel!" keuchte der Freiherr aus tiefster Brust. „Ich wollte, ich hätte Sie todtgeschossen, ehe ich nur ein Wort von Ihnen angehört hätte — todtgeschossen — todtgeschossen!"

Der Freiherr griff nach der Tischplatte neben ihm, um sich daran zu halten, während er diese Worte ausstieß; inhaltleere Worte, denn er stand da ganz wie ein kraftgebrochener Mensch, der mehr daran denken muß, seinen Athem zu behalten und aufrecht zu bleiben, als einen Andern zu Boden zu strecken.

„Ist es möglich," fuhr nach einer Pause Gernrodt fort, „daß ich Ihnen etwas sage, was Sie selbst nicht ahnten? Noch einmal, ist das möglich? Wo," sagte er, als der Freiherr nicht antwortete, „ist Balduin geblieben? Wo seine Begleiterin? Haben Sie jemals wieder von ihnen gehört? Hat irgend eine Menschenseele sie erblickt nach jener Nacht? Ist irgend eine Spur von ihnen an irgend einer Stelle aufgetaucht?"

Der Freiherr wandte sich zu dem Sessel zurück, den er vorher eingenommen hatte, und ließ sich hineinfallen.

„O," sagte er, leise stöhnend, „daß ich mir das sagen lassen muß! Das sagen! Und Sie glauben das, glauben das wirklich?"

Der Fabrikant schien nicht für nothwendig zu halten, auf diese Frage zu antworten. Er sagte nur, jetzt mit einer Art mitleidigen Gefühls mit dem gebrochenen Menschen vor ihm:

„Es kann ja möglich sein, daß Sie die furchtbare Folge Ihrer That bisher selbst nicht gekannt haben. Dann, da ja jetzt nichts mehr daran zu ändern ist, thut es mir leid, daß ich sie Ihnen zeigen, Ihnen aussprechen mußte. Aber Sie zwangen mich zum Reden. Sie zwangen mich dazu, Ihnen klar zu machen, weßhalb ich keine Verbindung irgend einer Art mit einer Familie will, worin so schreckliche Dinge vorgegangen sind. Wie ich ja auch Ihr Geld nicht wollte, an welchem mir Balduin's Blut zu kleben schien. Und nun, nachdem ich von dem Vergangenen, nicht mehr zu Aendernden so viel gesprochen wie nöthig war, lassen wir es ruhen. Sie werden sich jetzt in meinen Willen fügen und Elsa für die Sommermonate fortsenden!"

Der Freiherr, schien es, hatte etwas von seiner Fassung wiedererlangt.

„Elsa fortsenden? Jetzt fortsenden? Wollen Sie meinen Tod, Mensch? Woher wissen Sie, daß ich jenes Haus anzündete?"

„Ich denke, es haben es die meisten Leute in unserer Gegend sich damals gleich gesagt. Wer Anderes sollte es gethan haben? Wer hatte Nutzen davon? Niemand!"

„Und das ist Ihr ganzer Beweis?"

„Nein. Einer meiner Arbeiter ist in jener Nacht am Bollhagen entlang heim gegangen und hat Sie um das Haus schleichen gesehen. Eine Viertelstunde später hat er, auf der Schwelle seiner eben erreichten Hütte stehend, den Feuerschein aufleuchten sehen."

„Das ist Alles?"

„Genügt es nicht? Ich habe dem Manne Schweigen auferlegt aus Schonung für Sie — aber er arbeitet noch täglich in meiner Fabrik . . ."

„Ich danke Ihnen für die Schonung. Und nun habe ich genug anhören müssen — genug, Gernrodt. Thun Sie, was Sie können, ich beuge mich nicht unter Ihren Willen — ich will es nicht, ich trotze Ihnen, auch wenn Sie mich nun mit dem Allen verfolgen wollen, bis ich den Tod davon habe — ich will nicht wie ein gepeitschter Hund thun, wozu Sie, Sie, Gernrodt, glauben mich zwingen zu können!"

Digitized by Google

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Ja, mein letztes, das allerletzte, das Sie je von mir hören werden. Adieu!"

„Wohl denn, wohl denn! So gehe ich. Die Folgen kommen über Sie. Ich gehe!"

Der Freiherr antwortete nicht mehr. Er wandte ihm nur langsam den Kopf nach, um mit den blinzelnden Augen ihn fortgehen zu sehen. Und dann sprang er auf, aber er mußte wieder an der Tischplatte sich halten, um nicht zurückzusinken. Eine heftige Bewegung machte er, wie um mit dem Fuße zornig den Boden zu stampfen — aber es war fraglich, ob den Boden der Stoß eines zitternden Gliedes auch nur drückte. Und laute Worte rief er aus, Worte der Verwünschung und des Fluchs, die in ein Aufundabkeuchen seiner Brust und seines Athems übergingen, und dann wurden nur noch einzelne Worte hörbar — unzusammenhängende Worte, aber jedes wie ein Ausbruch einer furchtbaren, umsonst nach Selbstbezwingung ringenden Leidenschaft, die laut werden muß, wenn sie nicht ersticken soll.

Es wurde dunkler und dunkler in seinem Zimmer: die Abendröthe, die so hell hineingeschienen, war längst erloschen — der Freiherr schien es nicht zu bemerken, er stand noch immer, machte von Zeit zu Zeit ein paar Schritte und stand dann wieder, auf den Teppich zu seinen Füßen starrend, der nur noch ein farbloses, graues Chaos war. Endlich öffnete sich eine Thüre — Elsa trat in den Raum.

„Vater," sagte sie besorgt, — „was hat Herr Gernrodt gewollt — was hat er Dir gesagt, daß Du noch immer hier im Dunkel stehst?"

„Im Dunkel!" gab der Freiherr zur Antwort. „Ja, ja, ja, im Dunkel, das ist's!"

„Was ist im Dunkel?"

„Alles, mein Kind, Alles. Wie die Menschen so böse sein können! Wie man ihnen dennoch nicht an die Gurgel faßt, um sie umzubringen! Wie man's zu sechzig, siebenzig Jahren bringt und durch all' diese Zeit hindurch sich seinen Verstand rettet, ohne ein einziges Mal verrückt zu werden. Wie man sich wie ein für seine Thorheit gedemüthigter armer Teufel Abends zerknirscht zu Bett legt und Morgens als ein ebenso großer Thor wieder aufsteht! Dunkel Alles. Und gut, daß es dunkel ist. Wär's hell, so wär' es grauenhaft!"

Elsa suchte, erschrocken über diese wunderlichen, wirren Reden, ängstlich seine Züge zu erkennen. Sie schmiegte sich an ihn, sie zog ihn mit hinüber in das erhellte Wohnzimmer, aber es blieb ihr unmöglich, Anderes ihm abzugewinnen als einzelne Worte, einzelne Aeußerungen, die sie sich umsonst zu deuten suchte. In dem, was er ihr von der Ursache seines Zerwürfnisses mit dem Fabrikanten mitgetheilt hatte, lag ja gar kein Schlüssel. Sie mußte es endlich aufgeben, ihn zu fragen, um ihn nicht zornig zu machen. Er ging schweigend, in sich versunken auf und nieder.

Und dann folgte etwas für sie Erschreckliches. In der Absicht, ihn zu zerstreuen, von seinem Brüten abzubringen, hatte sie nach langer, langer Pause begonnen, von etwas Anderem zu reden. Sie hatte ein paar Fragen über etwas, das im Garten geschehen sollte, an ihn gerichtet, und da er darauf eine ruhige Antwort gab, hatte sie begonnen, ihm zu erzählen, daß ihr Spazierritt sie heute an der alten Brandstätte vorübergeführt. Und dann, daß ihr Pferd dort mit dem Huf einen auffallend hübsch gearbeiteten Schmuckgegenstand aus dem Boden aufgeworfen . . .

Der Freiherr war stehen geblieben und hatte, erblassend, starr sein Auge auf sie gerichtet.

Elsa nahm es nicht wahr, weil sie das kleine Hufeisen jetzt aus dem vor ihr stehenden Arbeitskorb heraussuchte.

„Ich habe es gereinigt," sagte sie, „aber es ist an der einen Seite dennoch ganz schwarz und wie angeschmolzen geblieben — gewiß von den Flammen . . ."

Dabei reichte sie es dem Vater, der an sie herangetreten war. Er nahm es mit zitternder Hand, betrachtete es von einer, von der anderen Seite — dann ließ er es zu Boden fallen und schlug mit einem Laut, der halb wie ein Schmerzensruf, halb wie ein Röcheln war, selbst der Länge nach auf den Boden hin.

IX.

Herr Gernrodt war nicht ganz in der Siegerstimmung und mit dem Bewußtsein eines großen, durch rücksichtslose Energie erzielten Erfolges von Gutteneck zurückgekehrt, wie er es sicher vorausgesetzt hatte. Daß der Freiherr nach Allem, was er demselben gesagt, ihm ein hartnäckiges: „Ich will nicht!" entgegensetzen könne, hatte er nicht im entferntesten für möglich gehalten. Und die Art, wie dieser seine Eröffnungen aufgenommen, hatte ihn auch betroffen gemacht. Wußte der Mann wirklich nichts von allem dem, was aus seiner Brandstiftung gefolgt? Oder hatte der alte, hartgesottene Junker, wie Gernrodt ihn nannte, so täuschend den Ueberraschten gespielt?

Doch — dem mochte sein, wie ihm wollte — jedenfalls hatte ihm Gernrodt Dinge gesagt, die für ewig das Tischtuch entzwei schnitten zwischen dem Haus des Fabrikanten und dem Edelhof des Adeligen; was er, Gernrodt, dem Freiherrn vorgeworfen, konnte ihm dieser nie verzeihen, und den Kirchenwanderungen Elsa's war jedenfalls, so lange Alfred ihr dabei begegnen konnte, ein Ende gemacht. Auch ohne daß Gernrodt mit den Drohungen, welche er dem Freiherrn zu verstehen gegeben, Ernst zu machen brauchte. Diese waren ja ohnehin, wie er sich selbst schon gleich sagen konnte, inhaltleer. Das Verbrechen einer Brandstiftung, wenn er es hätte denunziren wollen, war verjährt.

In den nächsten Tagen nach der Fahrt des Fabrikanten nach Gutteneck machte dieser ein paarmal lange Spaziergänge nach der Seite hinaus, wo die alte Brandstätte lag, und warf von ferne einen Blick darauf; er spähte dahin in der Erwartung, den Freiherrn dort im alten Schutt wühlen zu sehen, in dem unangetastet liegenden Trümmerhaufen forschend. Aber er begegnete nie einer Menschenseele. Brauchte doch auch der Alte wohl nicht zu suchen, weil er wußte, was er finden würde! Unterdeß aber stellte sich ein eigenthümlicher Verkehr voll zurückhaltender Befangenheit zwischen Alfred und seinem Vater heraus. Dieser war schweigsamer als sonst, aber sein Auge lag oft beobachtend auf Alfred, wenn dieser es nicht wahrnahm. Alfred wagte nicht, den Vater geradezu zu fragen, was ihn nach Gutteneck geführt. Er hätte das, wenn auch des Vaters Wesen ihm ein offenes Aussprechen darüber gerade jetzt weniger als jemals hätte erwarten lassen, dennoch nicht gethan, weil er von Elsa schon viel zu sehr erfüllt war, um von ihr mit irgend Jemandem reden zu können. Er fühlte, daß er sich dabei verrathen würde. Der Vater würde ihn nach seinem Interesse an der Sache fragen — und sich zu verstellen, dazu war Niemand auf Erden weniger fähig, weniger geübt als er. So schwieg er und erwartete ungeduldig den nächsten Sonntag, wo er ja Elsa zu sehen, zu sprechen hoffte, und wo Elsa ihm sicherlich Auskunft über den Zweck geben werde, den seines Vaters Fahrt nach Gutteneck gehabt, Andeutungen wenigstens!

Unterdeß stellte er eifriger als zuvor im Stillen Nachforschungen nach Reliquien seiner Schwester Ludmilla an. Er fand auch endlich in einem alten, jetzt auf einen Speicher gebrachten Schreibtisch, an dem die Schlüssel fehlten und den er erst öffnen konnte mit dem Beistand des blonden, gesprächigen Nichtchens, das ihm mit dem großen Schlüsselkorb ihrer Mutter zu Hülfe kam, — er fand darin unter Briefen und Papieren seiner Mutter eine Mappe, welche vergilbte Briefe von Freundinnen Ludmilla's an diese enthielt. Ziemlich inhaltleere Briefe junger Mädchen, gutmüthiger Pensionsfreundinnen, Ergüsse unerheblicher Gefühle und Konstatirungen unwesentlicher Thatsachen. Nur ein Blatt war dabei, welches Alfred auffiel und das er an sich nahm. Es war mit einer großen, schönen, fast männlichen Hand geschrieben und lautete:

„Ich schreibe diese Zeilen an Sie nicht Ihretwillen, denn ich weiß ja kaum, ob Sie sie nicht mit einem Gefühle von großem Widerstreben lesen, es nicht eine grenzenlose Taktlosigkeit nennen werden, daß ich sie schreibe. Aber vor meinem Scheiden für immer muß ich meine Seele ausschütten — daß ich nur ein Wort, ein einziges, armes Wort Ihnen zurufe, müssen Sie mir gestatten, und dieß Wort ist: ich danke Ihnen! Sie sind die verzeihendste, gütigste, engelhafteste Seele, auf welche die Sonne niederscheint. Und es gibt eine Andere, welche dieß bis zu ihrer Todesstunde nicht vergessen wird!

Ottilie v. Sommier."

Alfred hielt in diesem Schriftstück offenbar einen Brief der Kunstreiterin in den Händen, von der ihm Pfarrer Pankraz gesprochen. Vor ihrem „Scheiden für immer" hatte sie ihn geschrieben — vor ihrer Abreise mit Balduin von Gutteneck sicherlich — wenn sie sich Ludmilla so dankbar fühlte, so mußte diese wohl edelmüthig genug gewesen sein, ihr auf irgend eine Weise die Verbindung, die Abreise mit ihrem Geliebten zu erleichtern!

Ein Ort, ein Datum fehlte in dem Briefe. Der Name Sommier aber war Alfred nicht unbekannt. Es gab noch jetzt einen Cirkus Sommier, der in den deutschen Hauptstädten von Zeit zu Zeit auftauchte.

Der nächste Sonntag zeigte am Morgen einen trüben, wolkenverhangenen Himmel. Er verhieß den Kirchengängern die ausgiebigsten Regenschauer. Der junge Mann, der zeitig von der Papiermühle aus dem Dorfe zuschritt, als ob er nicht früh genug das, was Pfarrer Pankraz heute zu künden habe, vernehmen könne, nahm diese Thatsache trotz seines Metiers weniger philosophisch auf als die Bauern, welche mit ihm dieselben Wege gingen und sich des feuchten Segens für ihre Sommersaaten freuten. Und ganz unphilosophisch zürnte er dem regendrohenden Himmel, als er sich in der Kirche nach langem Harren auf Elsa von Gutteneck's Erscheinen sagen mußte, daß sie sich durch das Wetter habe abhalten lassen, in ihrem Stuhle zu erscheinen. Er zürnte ihr auch beinahe deßhalb; es machte ihn beklommen, verzagt — es weckte eine nervöse Ungeduld in ihm, in der er sich durch alle möglichen Verwünschungen der Länge von Pfarrer Pankraz' langweiliger Predigt erging.

Als der Gottesdienst endlich zum Ende gekommen und er die Kirche verlassen, regnete es in der That. Alfred mußte in der Pfarrei Schutz suchen; er hätte auch ohnehin wohl in einer Plauderei mit Pfarrer Pankraz Abdämpfung und Beruhigung seiner erregten Reizbarkeit und Unruhe gesucht. So betrat er des Pfarrers Haus und Wohnzimmer und wartete in diesem am Fenster stehend, bis der geistliche Herr in der Kirche seine Gewänder abgelegt habe und erscheinen würde. Heut kam sie ihm absonderlich trist vor, die Aussicht aus dem Fenster des würdigen Gottesmannes. Diese Dorfwelt ohne Sonne, diese schwermüthige alte Kirche, diese vom Regen berieselten Lindenwipfel, welche unbewegt standen, und dieser feuchte Dunst, der wie aus den darunter liegenden Gräbern aufstieg; und dann drüben das ganze Häusergerümpel mit seinen schiefgesunkenen Dächern und seinen abgefallenen Kalkwänden, welches seitwärts die Dorfstraße bildete — alles das war doch herzbrechend melancholisch, und wenn eine idealistische Menschenseele, ein Schönheit bedürfendes Gemüth, durch irgend eine Pflicht daran gefesselt, es da aushielt, jahrelang, sein Lebenlang, so war das wohl ein Martyrium der aufopferungsvollen Pflichttreue und der entsagungsvollen Ausdauer, größer als Manches, von dem im Martyrologium Romanum zu lesen steht! In diese Welt gehörte Sonnenschein, wie in alle Menschenexistenz ein wenig von Sonnenschein des Glücks; sonst ist die Existenz ein chinesisch Schattenspiel, eine Laterna Magica, in welche kein Licht gestellt ist; sonst ist das Leben die Ausfahrt zu einer Lustpartie an einem Tage abscheulich schlechten Wetters.

Durch das schlechte Wetter, unter dem Regendach, das der Küster über ihm hielt, sah Alfred endlich den Pfarrer die Treppe von dem Kirchhof herabkommen. Als Pankraz vor ihm stand, streckte er ihm die Hand entgegen und rief aus:

„Schön, Doktor, daß Sie wenigstens gekommen sind — hab's kaum gehofft bei dem Wetter; und nun sollen Sie auch etwas zur innerlichen Erwärmung finden, zur physischen heißt das, denn für die moralische hab' ich soeben aus Leibeskräften das Meine gethan, das müssen Sie mir eingestehen!"

„Sie haben den Geist über uns ausgegossen — verzeihen Sie, daß ich die Metapher von dem Regentage entlehne — wie Sie es immer thun, Pfarrer Pankraz . . ."

„Wie ironisch Sie das sagen," fiel gutmüthig lachend der Pfarrer ein, während er eine Klingelschnur zog, um durch seine gleich erscheinende Haushälterin die fraglichen Mittel physischer Erwärmung bringen zu lassen; und dann Alfred einen Sessel hinschiebend, fuhr er fort:

„Nun aber stillen Sie mir sogleich mein Verlangen, von Ihnen zu erfahren, was denn Ihr Vater mit dem armen Gutteneck angestellt, was er ihm gesagt hat, um ihn an den Rand des Grabes zu bringen?"

„Wie? Gutteneck an den Rand des Grabes — mein Vater?"

„Nun ja — davon wissen Sie nichts?"

„Keine Silbe!"

„Daß der alte Herr ganz lebensgefährlich krank ist — Typhus, denk' ich — und daß . . ."

„Ich habe nicht das Mindeste davon gehört — nichts — nicht ein Sterbenswort! Und mein Vater . . ."

„Sie wissen doch, daß neulich Abends Ihr Vater plötzlich auf Gutteneck erschienen ist?"

„Das weiß ich — daß er ganz unvermuthet neulich herübergefahren ist . . . wozu aber . . ."

„Wissen Sie nicht? So ist die Sache um so räthselhafter! Wie er ihm so furchtbare Dinge gesagt haben kann, daß der alte Guttenek darüber in ein Nervenfieber gefallen ist!“

„Unbegreiflich — schrecklich!“ rief Alfred aus, indem er von dem eben eingenommenen Sessel wieder aufsprang, — „das ist ja ganz schrecklich! Das arme Fräulein Elsa! Und dieß Leid hat mein Vater ihr angethan? Mein Vater! Das erleben zu müssen! Das ist zum Verzweifeln! Mein Vater!“

„Es scheint hart — hart von dem Manne,“ sagte Pfarrer Pankraz, indem er kopfschüttelnd Alfred betrachtete. „Wenn er auch wohl nicht gedacht hat . . .“

„Daß sein Schritt solche Folgen haben würde, freilich,“ unterbrach ihn Alfred.

„Und,“ fuhr Pfarrer Pankraz, noch immer Alfred fixirend, fort, „daß es Sie so außer sich bringen würde! Aber was ist darüber zu sagen? Wir wissen ja nicht, um was es sich handelt! Wissen nicht das Geringste!“

„Nein — nicht das Geringste! Aber wenn ein Mensch den andern tödtet, so ist das ein Mord, um was auch immer ihr Streit sich gehandelt hat!“

„Darüber ließe sich streiten,“ sagte Pfarrer Pankraz, — „ehe Sie Ihren Vater wegen seines Handelns verurtheilen, müssen Sie wissen . . . müssen Sie ihn gefragt haben . . .“

„Bin ich sicher, daß er mir auf meine Fragen antwortet? Was ihn bisher so verschlossen hielt — auch mir gegenüber, das wird ihn wohl auch in Zukunft verschlossen halten!“

„Möglich! Aber wahrscheinlicher, wenn er wahrnimmt, in welche Erregung die Sache Sie versetzt . . .“

„Wird er reden, meinen Sie? Ich fürchte, gerade meine Erregung wird ihn . . . noch härter machen!“ sagte Alfred halblaut, wie nur für sich, und düster zu Boden starrend.

Pfarrer Pankraz beobachtete ihn schweigend — er sah, wie Alfred's ganz bleich gewordene Züge einen Ausdruck von herzbewegender Verzweiflung trugen. Und wie er ihn so ansah, kam etwas wie eine geistige Erleuchtung über den guten Manz Gottes. Eine Erleuchtung, die er jedoch nicht aussprach, sondern nur sich selbst zu verstehen gab durch ein mehrmaliges, stilles, gedankenvolles Kopfnicken.

Alfred fuhr aus seinem stummen Nachdenken auf. Er griff zu seinem Hute.

„Wohin wollen Sie — wollen Sie den Vater fragen — augenblicklich?“

„Ich will zuerst wissen, wie es steht, wirklich steht um den alten Herrn auf Guttenek,“ rief Alfred. „Ich will wissen, ob Fräulein Elsa wirklich in Noth und Angst um ihn sein muß — das ist doch das Erste, Wesentlichste, was ich erfahren muß — mit meinem Vater kann ich dann später sprechen.“

Pfarrer Pankraz drückte seine geistige Erleuchtung wieder durch ein Kopfnicken aus.

„Ja — Fräulein Elsa — das ist das Erste, Wesentlichste,“ sagte er; „für Sie,“ setzte er im Stillen mit einem wehmüthigen Lächeln hinzu. „Für Sie!“

Alfred schüttelte ihm erregt die Hand; der Pfarrer reichte dem Forteilenden aus der Fensterecke den Schirm, den er vergaß, und Alfred stürmte davon. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Richard Andree.

Dr. Richard Andree.

In weit über anderthalb hunderttausend Familien ist kein Kurzem der schöne große Atlas verbreitet, der, ein wahrer Hausschatz und Volksatlas im besten Sinne des Wortes, den Namen des Mannes trägt, dessen Bildniß wir heute unseren Lesern vorführen. Selten hat sich ein größeres Kartenwerk so schnell die Gunst des Publikums erworben, und keiner der vorhandenen Atlanten — mögen sie den Andree'schen vielleicht in einer oder der andern Beziehung übertreffen — hat eine solche Verbreitung erlangt, wie dieser.

Der deutsche Kronprinz in Spanien: **Empfang des Kronprinzen am Bahnhof in Madrid.**

Nach einer Zeichnung unseres Spezialmalers D. Juan Cambi.

Digitized by Google

Originalzeichnung von E. Bechstein

Richard Andree wurde am 26. Februar 1835 zu Braunschweig als der einzige Sohn des ruhmlich bekannten Geographen und Publizisten Karl Andree geboren, der durch seine „Geographie des Welthandels“ und die Begründung der Zeitschrift „Globus“ sich einen bewerthen Namen erworben hat. Frühzeitig führte dieser den Sohn vor die Karten und in die reichen Schätze einer großen Bibliothek ein. Nachdem Richard Andree auf dem Gymnasium und dem damals noch als humanistische Anstalt existirenden Collegium Carolinum seiner Vaterstadt vortrefflich vorgebildet war, bezog er 1856 die Universität Leipzig, um Naturwissenschaften zu studiren. Nachdem er promovirt und die Absicht, sich in Leipzig zu habilitiren, sich zerschlagen hatte, bot sich ihm 1859 die Gelegenheit, in Böhmen auf der Herrschaft des Fürsten Fürstenberg eine Stellung bei dessen Berg- und Hüttenwerken anzunehmen, wo er vierthalb Jahre praktisch thätig war. Gerade in jener Zeit aber entflammte das czechische Nationalgefühl und die Feindschaft der Czechen gegen alles Deutsche aufs Neue, und Andree, welcher als Deutscher genau wußte, wo sein Posten war, trat in Wort und Schrift für die Deutschböhmen ein. Dieß war der Grund, weßhalb er 1863 seine Stellung, die obnehin seinen Talenten keine Fortentwicklung gewährte, aufgeben mußte. Aber er hat aus jenem Aufenthalte eine eingehende Kenntniß der czechischen Sprache und der slavischen Verhältnisse mitgenommen, welche er in seinen Werken: „Czechische Sänge“ (Bielefeld und Leipzig 1872) und „Wendische Wanderstudien“ (Stuttgart 1874) verwerthete. Die ethnographisch-geographischen Studien, deren Andree sich nach seinem Weggange aus Böhmen ganzlich zugewandt hatte, wurden durch einen Aufenthalt in Großbritannien 1864 wesentlich gefördert. Er arbeitete zunächst im britischen Museum zu London und begab sich dann nach dem nördlichen Schottland und den Hebriden, wo er sich speziell mit den Gaelen, dem keltischen Volksstamme Caledoniens, beschäftigte. Eine Frucht dieser einjährigen Reisen und Studien ist das Buch „Vom Tweed zur Pentlandsfähre“ (Jena 1866). Wir übergehen hier die mehr populären Schriften Andree's, welcher sich seit 1865 in Leipzig niedergelassen hatte, und heben nur die beiden Hauptleistungen hervor, in welchen er seitdem thätig war. Die eine ist die vergleichend ethnographische. Er hat hier ganz besonderen Fleiß entwickelt und Tauende von zerstreuten Thatsachen zu seinen „Ethnographischen Parallelen und Vergleichen“ (Stuttgart 1878) vereinigt, die als rein ethnographisches Hauptwerk, als eine Arbeit von bleibendem Werthe anerkannt wurde. Auch der erste Versuch, die Anthropologie und Ethnographie der Juden darzustellen, wurde von ihm in der völlig objektiv gehaltenen „Volkskunde der Juden“ (Bielefeld und Leipzig 1881) unternommen.

Andree stand vor einem Wendepunkt seiner Laufbahn, als ihm 1873 von München aus die dortige Professur der Geographie angetragen wurde. Er lehnte diesen ehrenvollen Ruf ab, da er gerade mit der bekannten Verlagshandlung von Velhagen und Klasing über die Begründung einer geographischen Anstalt in Leipzig einig geworden war, in welche er als wissenschaftlicher Leiter und Theilhaber eintrat.

Es ist bekannt, mit welcher Schnelligkeit dieses Unternehmen emporwuchs und wie dasselbe im Verlauf von noch nicht einem Jahrzehnt zu Ruf und Anerkennung gelangte. Abgesehen von verschiedenen Volks- und Schulatlanten gingen unter Andree's Leitung aus derselben drei Hauptwerke hervor. Im Verein mit seinem Freunde Oskar Peschel dem berühmten Geographen und Völkerkundigen, und unterstützt von dessen Schülern gab Andree einen „Physikalisch-Statistischen Atlas des Deutschen Reichs“ (Leipzig 1876) heraus, der zum ersten Mal das gesammte Deutschland in der im Titel angegebenen Richtung kartographisch behandelt, und nach fünfjähriger angestrengter Arbeit gelang es ihm, seinen „Allgemeinen Handatlas“ dem deutschen Publikum zu übergeben, der im Sturm sich die allgemeine Anerkennung erobernte und der so verbreitet und bekannt ist, daß wir über denselben nichts hinzuzufügen haben. Auch jenseits der deutschen Grenzpfähle hat dieses Werk sich Freunde erworben und gerade jetzt erscheint bei Hachette in Paris eine französische Ausgabe desselben.

Andree ist eine echt niederdeutsche Natur, gerade, bieder, ein treuer Freund und liebender Gatte und Vater. Es ist ihm vergönnt gewesen, in der besten Blüte der Mannesjahre Erfolg und Ruhm einzuheimsen, aber sein rastloses Vorwärtsstreben die Grundlage seines Charakters bildet, so wird er es sich zur Lebensaufgabe machen, den Atlas fort und fort auf der Höhe moderner wissenschaftlicher Forschung zu erhalten.

Hermann Vogt.

Jenseits der Alpen.

Von

Dr. Malß.

(Nachdruck verboten.)

Von den vielen tausend Nordländern, die alljährlich nach Italien wandern, wird ein erklecklicher Theil ganz oder doch theilweise von dem Klima dieses herrlichen Landes zur Reise bestimmt. Aber wie viel Täuschung läuft dabei mit unter! Es ist wahr, in einem großen Theil des Jahres wölbt sich der blaue Himmel über der reizvollen Landschaft, wenn jenseits der Alpen Wolken den Himmel und Nebel die Erde bedecken; es ist hier warm, wenn sie dort frieren; und milde Lüfte wehen, wenn jenseits scharfe, kalte oder feuchte Nord- und Ostwinde herrschen. Aber dieß ist nur eine Seite des Bildes, und wer Italien in allen seinen Theilen und in den verschiedenen Jahreszeiten kennen gelernt, ist zu einem bedingteren Urtheil gelangt; er möchte schwachen Konstitutionen die größte Vorsicht empfehlen und nur für ganz gesunde Naturen das Klima Italiens für ganz unbedenklich erklären.

Spätherbst, Winter und Frühling an der Riviera von der französischen Grenze bis nach La Spezia sind unbedingt herrliche Zeiten und, von abnormalen Wettern abgesehen, auch für Leidende positiv zuträglich.

Die hohen Gebirgsgegenden sind wohl überall gesund, aber die gewöhnlichen Ruhepunkte der Reisenden: Mailand, Florenz, Rom und Neapel, haben ihre großen klimatischen Schattenseiten. Mailand ist im Sommer unerträglich heiß, im Winter sinkt das Thermometer bei eisigen Winden häufig unter Null; Schnee ist eine ziemlich regelmäßige Erscheinung, und im Winter 1882/83 fiel er in solchen Mengen und bei so anhaltender Kälte, daß die Wasserleitungen der Schneemassen, welche den Straßenverkehr ernstlich behinderten, der städtischen Verwaltung große Anstrengungen und Opfer auferlegte. In Florenz hält die Hitze im Hochsommer gleiche Höhe mit Palermo. Das Observatorium, welches überdieß auf der Höhe von San Miniato bei Santa Margherita gelegen ist, beobachtete im Juli und August wochenlang eine Temperatur von 41 bis 42 Grad Celsius, also 32,8 bis 33,6 Grad Réaumur, und noch in der ersten Hälfte Septembers 1882 fand ich die Hitze bei absolut trockener Luft in Florenz ganz unerträglich und auch Nachts nicht die mindeste Erfrischung. Dagegen herrschte im Januar ein ziemlich anhaltend eisig kalter Nordwind. Schnee lag selbst einen großen Theil des Tages über an schattigen Stellen in den Straßen und die unvollkommenen Heizeinrichtungen der Wohnungen ließen uns den Winter in Deutschland als ein Eldorado erscheinen. Um Gottes willen verbringe kein Brustkranker einen Winter in Florenz!

Von Rom ist bekannt, daß es von Juni bis Oktober für den Fremden geradezu unbewohnbar ist. Trotzdem nahm ich, weil ich Vorurtheile unterstellen zu müssen glaubte, keinen Anstand, mit meiner Familie in der allerheißesten Zeit des Jahres 1881 von Ende Juni an mehrere Wochen in Rom zu verweilen. Ich vermag keine Beschreibung zu machen von der Hitze, die wir aushalten und die doppelt empfunden wurde, da wir in kurzer Zeit Alles gründlich sehen wollten. Wir fühlten uns trotz alledem durchaus wohl und gesund und spotteten über die ängstlichen Gemüther. Wenn wir uns aber Abends nach dem Prunkp in den Gärten unseres hoch auf dem Quirinal gelegenen Hotel Costanzi setzten, um Luft zu schöpfen, kam der Portier und vermahnte uns ernstlich, die Thüre aufzusetzen; und eines Nachmittags, als wir die Lumstermen beinahe und nach dem Zwecke zweier großen Feuer fragten, welche die Aufseher auf den Rumen angezündet hatten, erhielten wir zur Antwort, es geschehe zur Verbesserung der Luft und als Mittel gegen die Malaria, welche aus der Campagna herüberkomme. Das war doch bedenklich!

In Neapel sind die Nervenfieber (der richtige Abdominaltyphus) einheimisch; man sagt, der Fremde sei nicht eher akklimatisirt, bis er dieser Krankheit seinen Tribut bezahlt habe. Auch wurden zwei meiner Kinder davon ergriffen und brauchten viele Wochen zur Erholung, wenn schon dieselbe durch das herrliche Klima in Sorrent und Capri gewiß wesentlich beschleunigt wurde. Die eigentliche Landplage aber ist das durch die Ausdünstungen der Sümpfe erzeugte Fieber, das man ebenso wie die Sumpfluft selbst Malaria nennt.

Ein Blick auf die Karte lehrt, wie ausgedehnt die Strecken sind, die man als Malarialand bezeichnen muß, ja welch' beträchtlichen Theil des ganzen Landes sie einnehmen. Dahin gehört das ganze Niederland von Venedig nordwärts bis Mantua und südlich bis Ravenna und Rimini; dann die ganze Westküste von La Spezia bis Rom und Neapel. Dort ist besonders berüchtigt die sogenannte latinische Küste und die toskanische Maremme, die sich weit landeinwärts erstreckt, dann die römische Campagna und die pontinischen Sümpfe. Südlich von Neapel bei Salerno beginnt das Sumpfland von Neapel und zieht bis zu dem tiefen Süden hinab; im Osten gehört dahin die Terra d'Otranto. Besonders berrufen sind die Küsten der Inseln Sardinien und Sicilia. Ueberhaupt werden von den neun- undsechzig Provinzen Italiens nur sechs als bedeutend bezeichnet und fünfzehn Provinzen als beinahe unbewohnbar! Ich habe die genannten Gegenden nicht alle gesehen. Aber was es zu bedeuten hat, im Malarialand zu leben, lernte ich doch zur Genüge kennen. Einst auf der Fahrt von Marseille nach Nizza war ein junger Mann unter einziger Gefährte im Coupé. Gegen elf Uhr Vormittags sprach er mich an, er bitte um Entschuldigung, wenn er sich demnächst etwas auffällig benehmen werde. „Ich habe,“ so sagte er, „zwei Jahre in Sardinien gelebt und viel an Fieber gelitten. Es ist jetzt besser, aber von Zeit zu Zeit erneuern sich die Anfälle, treten dann pünktlich um elf Uhr ein und wiederholen sich drei Wochen lang.“ Und nun hüllte er sich trotz der großen Hitze und der außerordentlichen Schwüle, wie sie einem Gewitter vorangeht, in dicke Decken ein, zog die Beine auf den Sitz und verfiel in ein Zittern, das den Krämpfen eines Epileptischen nicht unähnlich war. Nach zwanzig Minuten war der Anfall vorüber. Ich erinnerte mich jenes todtgelben, schmerzhaft-melancholischen Aussehens und seiner todmüden Augen wieder, als ich ein Jahr später das Sumpfland von Latium besuchte. Man muß hier jene berittenen Hirten sehen, welche die Büffelherden wenden, und die wenigen sonstigen Menschen, die diese Gegend bewohnen, um sich einen Begriff zu machen, was es bedeutet, in der Malaria zu leben. Auf dem Boden zu schlafen, ist geradezu tödtlich, und die Hirten bringen daher die Nächte auf hohen Gestellen zu, die sie aus Stangen aufbauen. Selbst die Hunde leiden am Fieber, und die Truppen, welche in Battipaglia (in der Nähe von Paestum) stationirt sind, um diese unsichere Gegend zu überwachen, müssen fortwährend gewechselt werden.

Ich war überrascht, aus amtlichen Quellen zu sehen, daß das Malarialand in den letzten zwanzig Jahren nicht, nur ich der besseren Staatsverwaltung zugetraut hatte, abgenommen, sondern im Gegentheil sich ausgedehnt hat*). Die große und zielbewußte Anbehauung, welche der Aufforstung des Eucalyptus genommen hat, glaubte ich, müsse bereits große Erfolge erzielt haben. Auch lassen sich in der That die günstigen Wirkungen dieses Anti-Fieberbaumes keineswegs verkennen, wie es die Thätigkeit der Trappisten im Agro Romano in erfreulicher Weise darthut. Amtlichen Quellen entnehme ich hierüber das Folgende:

Zwölf Mönche aus jenem finstern Orden der Trappisten, dessen Glieder, zu ewigem Stillschweigen verpflichtet, täglich an ihrem Grabe arbeiten, auf jede wissenschaftliche Thätigkeit, auf literarische Nahrung und vieles Andere verzichten, hatten sich im Jahre 1869 auf einer kleinen, nur zehn Hektare messenden Besitzung bei Tre Fontane im Agro Romano an der Via Appia niedergelassen. Ihr Führer war der Pater Giuseppe Franchini aus Buttigliera in Piemont; der Boden, den sie zu bearbeiten unternahmen, gehörte zu dem schlimmsten Sumpfland Italiens; das Grundwasser stand wenige Centimeter unter der Oberfläche und konnte selbst nicht mit Wein vermischt genossen werden. Vor Sonnenuntergang mußten die Brüder ihre Niederlassung verlassen, um die Nacht in Rom zuzubringen. Trotz aller Vorsicht aber wurden jährlich einige Mönche ein Opfer der Malaria. Sie bepflanzten ihren Grund mit Eucalyptus und konnten schon nach kurzer Zeit die außerordentlichen Wirkungen dieses Wunderbaumes ersehen. Nach kaum zehn Jahren hatte sich der Zustand von Tre Fontane wesentlich verändert. Zwar wurde auch jetzt noch Keiner vom Fieber verschont, aber es war doch weniger gefährlich, auch konnten die Monate August und September ausgenommen, die Nächte auf ihrer Bleibung zubringen.

Inzwischen war der Orden aufgehoben worden, aber die Mönche gaben ihr Unternehmen nicht auf, sondern konstituirten sich unter der Firma Giuseppe Franchini & Comp. als Handelsgesellschaft. Ihre Thätigkeit erregte bald die öffentliche Beachtung, und die Einsicht eines klarsichtigen und einflußreichen Mannes eröffnete ihnen jetzt eine um Vieles erweiterte Thätigkeit. Der Senator Graf Lanzi Torelli, Präsident der Senatskommission für Urbarmachung des Agro Romano, welche mit dem Eucalyptus, von dem man in Algier, Korsika und dem südlichen Frankreich die besten Erfolge rühmte, einen Versuch im Großen machen; er wollte feststellen, ob der Baum überhaupt im italienischen Sumpflande fortkomme und ob er die ihm zugeschriebenen Wirkungen wirklich und in genügendem Maße besitze, um dessen Anpflanzung zur Aufgabe des Staates zu machen. Zu diesem Ende ließ er sich ermächtigen, 485 Hektare sakularisirten Klostergutes, in der Nachbarschaft von Tre Fontane gelegen, welche mehrmals vergeblich zum öffentlichen Verkaufe gebracht worden waren, der Trappistengesellschaft Franchini & Comp. als immerwährende Emphyteute zu überlassen. Die Gesellschaft übernahm die Verpflichtung, innerhalb zehn Jahren auf 250 Hektaren je 500 Eucalyptus-Bäume zu pflanzen und zu unterhalten, im Ganzen also 125,000 Bäume auf 250 Hektaren*). Die Pflanzungen begannen in großem Maßstabe im Frühling 1880, und im Frühling 1882 standen bereits 104,000 Bäume auf 96 Hektaren. Die Bäume gedeihen vortrefflich, denn man findet Stämme in Menge, welche nach achtzehn und vierundzwanzig Monaten die respektable Höhe von 4,5 bis 6 Meter erreicht haben; sie gedeihen gleichmäßig in den Einsenkungen wie auf den Höhen des Gelandes, ob sie dem Strokko oder dem schärfsten Nordwind ausgesetzt sind, ob sie im Lehm oder im Porzellanerde stehen. Die Luft ist besser geworden; Fieberanfälle mit tödtlichem Ausgang kommen in Tre Fontane nicht mehr vor; es ist nicht mehr nöthig, Abends nach Rom zum Uebernachten zu gehen; der Wein, den man früher pur trinken mußte, kann jetzt mit Wasser gemischt werden; die Mitglieder der Gesellschaft sind auf vierundvierzig angewachsen, die freien Arbeiter betragen zwanzig und in der Umgebung des unmittelbaren Klosters haben sich drei Familien niedergelassen, die dort das ganze Jahr über wohnen. Zwar kommen auch jetzt noch alle zwei bis drei Monate Fieberfälle vor, aber sie sind gutartiger und vor Allem weniger hartnäckig als sonst. Im vergangenen Jahr kam unter den Brüdern kein Fieberfall von schlimmem Charakter vor, obwohl sich darunter Greise von über siebenzig Jahren befinden.

Seit dem April 1880 sind außerdem hundertundsünfzig Sträflinge in Tre Fontane beschäftigt; ja, man hat daselbst ein förmliches Bagno für gewohnheitsmäßig Straffällige (Beste Buttero) errichtet. Im Vorübergehen bemerke ich, daß das Ministerium wegen der letzteren Maßregel als einer inhumanen in den letzten Tagen Januars von dem Deputirten Lommado Grubelli interpellirt wurde. Aber der Minister Depretis erwiederte: Gut neun Zehntel der Sträflinge seien Landleute, die, zu keiner andern Arbeit fähig, dort eine ihnen zuträgliche Beschäftigung fanden; der Gesundheitszustand im Bagno sei vortrefflich, und Beweis dafür, daß diese Einrichtung den Sträflingen zusage, sei der Umstand, daß Krankheiten verheimlicht würden aus Furcht, zeitweise von der Kolonie entfernt zu werden. Das Ministerium gedenkt auf diesem Wege fortzuschreiten und fand dafür die ungetheilte Zustimmung der Kammer. Dieß nebenbei.

Jene günstigen Wirkungen des Eucalyptus, dessen Anpflanzung ich auch an vielen anderen Orten bemerkt habe und welcher bei seinem ungemein schnellen Wachsthum sehr rasch seine Erfolge zeigt, hatte mich, wie gesagt, veranlaßt zu glauben, daß die Herrschaft des Fiebers in den letzten Lustren seit Gründung des Reiches abgenommen haben müsse. Zu meiner Ueberraschung finde ich, daß man amtlich das Gegentheil eingestehe. Ja man glaubt, daß die außerordentliche Zunahme der Auswanderung, die bereits als eine unabwendbare Kalamität betrachtet wird und in diesem Sinne Regierung und Kammern beschäftigt, in direktem Zusammenhange mit dem Anwachsen des Malariagebietes stehe.

Als ein weiterer Grund der Bodenverschlechterung wird die fortschreitende Entwaldung der Höhen bezeichnet. Die Baumlosigkeit der italienischen Berge, wenn man von den Olivenanpflanzungen absieht, die ja nicht als Bewaldung gelten können, fällt Jedem auf, und wenn es auch nicht wahr ist, daß Italien keine Wälder habe, so ist es doch sicher, daß die — man kann fast sagen — seit Jahrtausenden übliche Waldverwüstung große Schuld an der Verschlechterung des Klimas, an der Austrocknung des Bodens durch übermäßige Hitze, an der Verstopfung der Quellen und Flüsse, an den plötzlichen Ueberschwemmungen und an der Versumpfung der Niederungen Schuld trägt. Man weiß und erkennt dieß Alles sehr gut, und die großen Ueberschwemmungen in Oberitalien im September

*) Torelli berechnet den jährlichen Werthverlust des Landes durch Zunahme der Malaria auf 300 Millionen Lire.

*) Günstige Bedingungen waren. Die Trappisten verzichten auf die ihnen bei der Landnahme in 1874 zugesprochene Pension von 6000 Lire, sie zahlen einen jährlichen Canon von 25,000 Lire, ferner 8000 Lire Grundsteuer und einige kleinere Abgaben. Das Gut war außerdem noch auf fünf Jahre durch zwei Verträge belastet, durch welche der Genuß und die Ausbeute an Brzeugnissen verpachtet waren. Doch gelang es den Trappisten, diese Verträge abzulösen, so daß sie bereits im Oktober 1879 in den freien Besitz traten.

Digitized by Google

und Dezember 1882 haben die mannigfachste Gelegenheit geboten, über dieses Thema die schönsten und lehrreichsten Reden zu halten und zu schreiben. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß hie und da etwas Positives geschieht. Ich habe auf den Höhen des Apennin bei Abetitone eine ausgedehnte und höchst sorgfältige Forstkultur beobachten können mit jungen Anpflanzungen und wohlgeschützten Schonungen. Noch mehr freute mich eine Festsitzung, die der Florentiner Alpenklub zu Ehren zweier seiner Mitglieder hielt, auf deren Anregung der Verein ein gewisses Gelände mit 3000 jungen Fichtenstämmen bepflanzt hatte. Aber das sind, wenn auch erfreuliche, doch vereinzelte Dinge, die an der Thatsache nichts ändern, daß die Waldverwüstung ihren altgewohnten Weg vorwärts geht.

Weitere Ursachen der fortschreitenden Verunsumpfung sind — man wird staunen — die Eisenbahnen, jene modernen Wohlthäter der Länder und Menschen. Man weiß, wie die italienischen Bahnen entstanden sind, nicht nach einem einheitlichen Plan wurden sie gebaut (das geschah zu anderwärts auch nicht), sondern nach parlamentarischen Rücksichten; Zulagen, die einflußreiche Deputirte ihren Wählern gegeben, mußten erfüllt werden; Voranschläge mußten zurecht gemacht werden, welche Aussicht hatten, in der Kammer durchzugehen; an und für sich unzweckmäßige Linien mußten genehmigt werden u. s. w.; kurz, von den 8331 Kilometer Bahnen, welche am 1. Januar 1879 in Betrieb waren, liegen 3762 Kilometer, also 45 Prozent, im Gebiete der Fieberluft, in sumpfigen Niederungen, wo die Bahndämme mit mangelhaften Durchlässen den Abfluß des Wassers hindern, die Stagnation befördern und die ohnehin schon vorhandene Fieberluft vermehren und verschlimmern. Auf manchen Strecken muß mit Sonnenuntergang der Dienst aufhören, weil die Stationsbeamten an gesündere Orte zum Uebernachten gebracht werden müssen. Solche Strecken sind begreiflicherweise wenig erträglich und verlangen dann 144 Lire und mit Einschluß der regelmäßigen elementaren Zerstörungen 242 Lire Ausgabe, um eine Einnahme von 100 Lire zu erzielen. Im Ganzen sollen auf der Gesammtheit der italienischen Bahnen jährlich 5½ Millionen Lire Zuschuß auf die Fieberstrecken verausgabt werden. Die Verwaltungen geben den Beamten auf Fieberstationen gewisse Zulagen nach Maßgabe von vier Zonen, in welche dieselben ihrer Ungesundheit nach eingetheilt sind, sowie in Anstufungen, die sich nach den Jahreszeiten richten. Auch verabreichen sie den niederen Beamten die erforderlichen Medikamente unentgeltlich. Die römischen Eisenbahnen, deren Gebiet sich von Florenz bis Neapel erstreckt, zählen in der ersten Zone 19, in der zweiten 12, in der dritten 19 und in der vierten, der schlimmsten, 35 Fieberstationen. Die Strecke Rom-Florenz von 316 Kilometer durchlauft $195{,}_{220}$ Kilometer, also über 61 Prozent Fieberzone, Rom-Neapel hat auf 200 Kilometer $168{,}_{320}$ Kilometer, also über 84½ Prozent Fieberzone, und Pisa-Rom auf 344 Kilometer $261{,}_{52}$ Kilometer, also über 76 Prozent Fieberzone und davon entfallen $251{,}_{232}$ Kilometer, also über 74 Prozent der ganzen Strecke, auf die gefährliche vierte Zone! Ich führe dieß nur als Beispiel an, theils weil es genügt, eine allgemeine Idee zu geben, theils weil mir das Material für die nord- und südlichen Bahnen nicht in gleicher Weise zu Gebote stehe.

Man kann nicht sagen, daß das Land sich gegen diese unheilvollen Zustände gleichgültig verhalte. Eine ganze Anzahl von Kommissionen sitzen, um die Zustände zu studiren. Die Regierung hat einen ausgedehnten Entwurf zur Entsumpfung des Agro Romano ausgearbeitet, eine bekanntlich auf Anregung Garibaldi's bereits im Prinzip beschlossene Sache. In neuester Zeit hat der oben erwähnte Senator Torelli einen umfassenden Plan zur Belampfung der Malaria vorgelegt. Er will die allzu theure und zugleich nutzlos bezahlte Dampfkraft in den Dienst der Bodenverbesserung stellen, und der ausgezeichnete Mann wird es gewiß an Anstrengung nicht fehlen lassen, seine Vorschläge zur Annahme zu bringen. (Diese Entwurfe sind leidem Gesetz geworden.) Aber bis dahin wird das Fieber noch manche Opfer verlangen; denn es ist eine charakteristische Eigenschaft der italienischen Regierung, daß sie vom Studiren nicht zu Beschlüssen kommt, und der Kammern, daß ihnen die hohe Politik, die Interpellationen und das Parteigezänke wenig Zeit zu nutzlicher Arbeit übrig lassen.

Einstweilen lassen wir uns jedoch die Freude an dem schönen Lande nicht vergallen. Wer gesund ist und vernünftig lebt, wird sich auch in den minder günstigen Orten seiner Gesundheit erfreuen können. Natürlich wird man in der heißesten Jahreszeit die fieberzeichwängerten Niederungen mit dem Gebirge vertauschen, wenn schon uns eine privilegirte Natur, wo Mosiike, verschont, daß er im Juli und August tagelang in der glühendsten Sonnenhitze mit Vermessungsarbeiten in der römischen Campagna zugebracht habe, ohne irgend einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit zu verspüren. Dagegen werden wir wohlthun, die vernünftige Gewohnheit der Heimat beizubehalten, uns zu erwärmen, wenn wir kalt haben. In diesem Punkte sind die Italiener merkwürdige Leute. Da die kalten Tage nicht lange andauern, so nehmen sie dieselben wie eine Strafung hin, der man sich fügen müsse. Sich dagegen zu wahren, sind sie theils zu faul, theils werden sie durch gewisse Vorurtheile daran verhindert. Sie halten das Heizen der Wohnräume, ja selbst die direkte Erwärmung des Körpers durch die Sonne nur schädlich. Eine Dame meiner Bekanntschaft in Mailand entließ ein Kindermädchen, weil sie das Kind (im März) auf der sonnigen Straßenseite spazieren getragen. Ein Sprichwort sagt dort, daß nur die Cani und die Inglesi, d. h. die Hunde und die Engländer in der Sonne gehen. In Genua fand ich in sehr kalten Januartagen in allen Comptoiren und Amtsstuben riesige Hallen, und auf meine Frage an den Bankier v. S. & C., wie seine Leute in diesen eisigen Marmorräumen arbeiten könnten, erwiederte er, daß es ganz von ihnen abhange, die vorhandene Centralheizung in Thätigkeit zu setzen, aber sie wollten es nicht. Ein anderer Herr entschuldigte sich bei mir, daß er Feuer im Kamin habe, der Arzt habe es ausdrücklich wegen seines Hustenleidens angeordnet. In Florenz saßen die Custoden im Museo San Marco vor Kälte zitternd und sich die Hände an elenden Wärmepfannen warmend. Auf meine Frage, warum sie sich nicht auf die gegenüberstehenden, von der Sonne voll beschienenen Bank setzten, antworteten sie, das würde schädlich sein!

Diese Wärmepfannen (scaldini) sind das Einzige, was sie sich gönnen; die dadurch entstehenden Frostballen (geloni), an denen sie Alle leiden, namentlich die Damen der höheren Stände, nehmen sie mit in den Kauf.

Worauf beruht dieß eigenthumliche Vorurtheil, auf Faulheit oder auf Sparsamkeit? Sonderbare Schwarmer, diese Italiener! Auch das hochbesteuerte Salz halten sie für schadlich und kochen beinahe ganz ohne dieß köstliche Gewürz.

Noch einmal! Folgen wir getrost unserer Sehnsucht nach Italien.

Aber leben wir vernünftig; vermeiden wir, wo es angeht, die Fiebergegenden im Hochsommer, heizen wir im Winter tuchtig ein, suchen wir im Frühjahr die Sonne auf und essen wir Salz nach Belieben!

Literatur.

— **Eigenartige Talente hat die deutsche Literatur in Fülle,** aber gerade die originellsten leiden nicht viel Erquickliches. Richard Voß, der zu Denen gehört, welche ihre eigenen Wege gehen, hat sich jetzt sast völlig zu jener Klarheit und Harmonie des Schaffens durchgearbeitet, daß man seine Schöpfungen angetrieft genießen kann. Das neueste Werk dieses Autors: „Komische Dorfgeschichten" (Frankfurt, Rütten), darf als eine hervorragende Leistung unserer Novellistik betrachtet werden. Voß Alters kennt Voß das Leben des römischen Landvolkes so intim wie kein zweiter deutscher Autor, und dann kann er es schildern so scharf, naiv, plastisch und lebig, mit dem speziellen Talent, das er für der Charakteristik ursprünglicher Naturen besitzt, wie nur wenige Autoren der Weltliteratur; freilich fehlt dieser Begabung ein Hang zum Phantastischen, zu seltsamen Einfällen entgegen, der Voß vielfach hinderlich wird. Von diesen römischen Dorfgeschichten erscheint uns die bedeutendste „Maria Patti", ein seltsames Problem eines modernen römischen Frauencharakters, der wahrhaft genial dargestellt ist; ferner „Die Fürsten", die Geschichte zweier feindlicher Brüder, die auf den öden Pontinischen Sumpfen, mit märchenartigem Schluß, und dann die antike Novelle „Das Vermächtniß", die einzig freundliche in dem düsteren Bande. Lieber den Schluß der Novellen wird der Leser sich wie uns mit dem Autor rechten. Der Schilderung von Land und Leuten aber wird bei allen bewundernde Anerkennung erfahren.

— **Die russischen Dichter haben in der deutschen Kritik stets** eine besonders wohlwollende Anerkennung gefunden, mit keinem aber hat man sich bei uns lieblicher beschäftigt, als mit Turgenjew, so wenig er uns Deutschen freundlich gesinnt war und obgleich er uns namentlich nach den deutsch-französischen Kriege unbillig den Rücken gewandt. Aber wir dursen es mit Stolz sagen, daß wir einen Autor nicht nach Sympathien und Antipathien, sondern nach seinen literarischen Werthe beurtheilen. Diesen zeigt auch die treffliche literarische Studie: „Iwan Turgenjew" von Eugen Zabel (Leipzig, C. Wigand). Ganz abgesehen davon, daß sie mit deutscher Gründlichkeit ein umgemein vollständiges Lebens- und Charakterbild des Dichters gibt, geht sie mit der äußersten Objektivität in die Eigenartigkeit seiner Dichtungen ein, vergleichend diese bis in die einzelnsten Details, hebt jeden seinen Zug in der Komposition wie in der Darstellung hervor und läßt so ein Gesammtbild vor uns erstehen, wie es nur von wenigen Poeten besitzen. Nichts ist übergangen, auch die zerstreuten Skizzen sind eingehend behandelt, in der richtigen Erkenntniß, daß gerade in diesen Skizzen eine Hauptstärke des Schriftstellers Turgenjew lag. Interessant ist namentlich auch, wie er den Dichter selbst zu Worte kommen läßt, wie er uns durch die Aussage aus seinen Werken ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu zeigen versteht. Wir dursen das Buch geradezu als eine literarhistorische Perle bezeichnen.

— **Die „Hyperionen" von Marie Ebner-Eschenbach (Berlin, F. Eduardt)** haben bei ihrem ersten Erscheinen verdientes Aufsehen gemacht. Es trat uns ein durchaus origineller Geist — ein starker Geist, gepaart mit feinem, tief empfindendem Herzen entgegen, dessen Gedanken überall den blinkenden Schein des Ueberraschenden mit dem dauernden, nachhaltigen Gehalt des Wahren, durch Originalität reizlich Beschäftigten erwecken. So ist es denn kein Wunder, daß das jubilde Buch so rasch eine zweite Auflage erleben konnte, die der Verfasserin mit einem vierten Hundert berechnet hat und der Verlager durch eine Ausstattung im modernen Renaissancegeschmack ehrte. Strengen Frauen wird das Buch viele Feinde machen, dankende Männer anziehend anregen.

— **„Sprachgebrauch und Sprachthätigkeit im Deutschen" von A. O. Andresen (Heidelberg, Henninger)** haben wir bei seinem ersten Erscheinen als ein ganz treffliches Handbuch, sich in allen wichtigen Fragen zu orientiren, empfohlen. Wir wiederholen diese Empfehlung jetzt, da die dritte Auflage erschienen kann, was den Beweis der praktischen Brauchbarkeit des Buches am besten liefert. Man wird sich jeden Tag selbst davon überzeugen können, wenn man das Buch in seine Bibliothek stellt, und bald wird es sich als ganz unentbehrlich erweisen. Dabei ist das Buch durch die reichen Kollektionen von Sprachverstößen überdieß ganz unterhaltend, so daß es sich auch lesen, nicht zum Nachschlagen allein benützen läßt. Für letzteres dient ein umfassendes Register.

— **Die Gesellschaft zur vervielfältigenden Kunst in Wien, welche** sich durch ihre Kunstblätter bereits ein so großes Verdienst um die Verbreitung der Werke der Künstler erworben, hat im Sommer v. J. eine internationale Ausstellung der graphischen Kunst in Wien veranstaltet und die Genugthuung an dieser durch einen illustrirten Katalog festhaltbar gemacht, der unsere volle Aufmerksamkeit durch das vielseitige Interesse verdient, das er den weitesten Kreisen bietet. Die Einleitung führt uns in das Schaffen der graphischen Künste ein und nun werden die einzelnen Zweige derselben in ihrer geschichtlichen Entwicklung und auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt geschildert, die immer von einer Reihe mit der größten Sorgfalt ausgewählter Arbeiten auf dem Gebiete derselben in meisterhaft gedruckten Blättern begleitet sind, so daß wir durch das eine Buch anschaulich jeden Zweig der praktischen Kunst kennen lernen. Dieser instruktive Nutzen des Buches ist nicht hoch genug anzuschlagen. Holzschnitt, Kupferstich, Stahlstich, Punzirung, Mezzotinto, Manier Schwarzkunst, Aquatinta, Galvanographie, Guillochirung, Radirung, Autographie, Lithographie, Holzgravure, Heliographie, Heliotypie, Photolithographie, Photographie treten uns in ihren Musterblättern vor Augen, und so bildet das Werk gleichsam eine Musterausstellung zu jeder Kunstgeschichte, jeder Aesthetik auf dem Gebiete der vervielfältigenden Künste, ganz abgesehen von dem Werthe des sehr sorgfältig gearbeiteten Katalogs.

— **Ein guter Brauch ist's, sich Gedenktage festzuhalten und die** Ereignisse in der Familie, im eigenen Leben aufzuzeichnen. Ein hübsches Buch in eleganter Form gibt dazu Gelegenheit: der „Herzenskalender" (Leipzig, C. A. Koch) heißen die Gedenkblätter, welche Helene Stöckl herausgegeben und die, zu jedem Tage einen Spruch als Motto gebend, für das Eintragen freilich Raum bieten und so ein echtes Haus- und Familienbuch zu werden versprechen, wenn uns eine freundliche Hand jedes Jahr zu Weihnachten das elegante Buch schenkt.

— **Karl Heitel, der durch sein Edelweiß sich als ein glücklicher** Sammler aus den Schätzen der Poesie erwiesen, hat ein neues poetisches Geschenkbuch für die Festzeit unter dem Titel: „Ich denke Dein" (Stuttgart, Greiner) zusammengestellt, das sich durch die geschmackvolle Wahl aus Alteren und neueren Dichtern und durch die dutchen Illustrationen von tuchtigen Mustern dieses Faches auch einen beliebten Namen machen wird. Wir finden in dem eleganten Buche all' unsere Lieblinge, und was uns neu ist, werden wir bald auswendig wissen. Durch die elegante innere und äußere Ausstattung eignet sich das schöne Buch für jeden Gabentisch und wird namentlich der jungen Braut ein willkommenes Gedenkbuch der glücklichen Tage ihres Lebens werden.

— **Für ein großes Jubiläum dürfte Dr. H. A. Köstlin's „Ge**schichte der Musik im Umriß" (Eisenberg i. S. und Tübingen, Mohr) Interesse haben durch die gedrängte, knappe, geistvolle Art, mit welcher der Autor verfährt. Musterbeispiele und Kompositionen zu zeichnen; auch finden wir in diesem Werk eine lobenswerthe Unparteilichkeit und Vorurtheilslosigkeit der Werthschätzung der verschiedenen Musikrichtungen, was sich eigentlich bei einer Geschichte der Musik von selbst verstehen sollte, in Wahrheit jedoch ziemlich selten gefunden wird. Dieser Umriß erstreckt sich von der Musik der Hebräer bis auf unsere Tage. Das Notenmaterial ist sorgfältig gestichen und mit großer Klarheit gruppirt, der Text sachlich und doch gemeinverständlich. Ueberschwenglichkeit in Lob, absprechende Urtheile finden sich nirgends, der Autor hält eine weise Mitte und gewinnt dadurch das Vertrauen der Leser, die seiner Darstellung mit Achten und Interesse folgen werden.

— **Fast festum erscheinen jedes Jahr noch eine Reihe von Jugend**schriften auf unserem Buchertisch. Wir wollen nicht verfehlen, sie Denen an's Herz zu legen, welche noch ein Geschenk zu geben haben oder auch dem Freunde, der sich in den Festtagen angekündigt, ein Buch senken wollen. Aus dem Verlag von Gustav Weise, Leben Volkerbogen sich neben denen der Fliegenden Blätter Geltung zu verschaffen gewußt, liegen zwei Kinderbücher für ein jugendliches Alter auf prächtigem Papier mit bunten Bildern und heiteren Versen von E. v. Adelung vor: „Maikäfer auf Reisen", „Peter und der Pavian", beide in einem Bande, und „Gona's Bilderbuch" von derselben Verfasserin. Die Verse sind leicht verständlich und prägen sich rasch dem Gedächtnisse ein. Einmal Absehen bringt zwei Erzählungen in prächtiger Ausstattung, mit großgedrucktem Text und farbenprächtigen Bildern, an welchen die Kinder ihre helle Freude haben werden: „Lenchen Braun" für Kinder von 10—12, „Das Musikantenkind" für solche von 11—14 Jahren. Beide Bücher sind aber nicht blos prächtig von außen, sondern bieten dem jugendlichen Alter eine herz- und geistbildende Lektüre.

— **Trewendt's Volkskalender (Breslau, E. Trewendt)** feiert in diesem Jahre sein Goldenes Jubiläum. Wenig für seine Beliebtheit, und wenn wir noch hinzufügen, daß er sich recht frisch erhalten und auch diesmal mit vorzüglichen Beiträgen bedacht werden, daß namentlich die praktische Seite neben der unterhaltenden vollauf zur Geltung kommt, daß endlich die Bilder sauber und ansprechend sind, so ist genug zur Empfehlung gesagt, die er vollauf verdient. Auch der Schlesischere „Hauskalender" des gleichen Verlags bringt manches Ansprechende, namentlich Patriotische, und für das Haus manch' gutes Mittel neben dem Kalendarium und wird in seinem 37. Jahrgang nicht minder willkommen sein.

— **Die Administration der Wiener Krippe gibt jedes Jahr zum** Besten dieser Anstalten einen „Kristbaumkalender" heraus, der ein vollständiges Handbuch alles Kalendarischen, eine Hof- und Staatsstatistik, namentlich aber auch eine Zusammenstellung alles dessen, was der Oesterreicher zu wissen brauchen könnte, in sich schließt. Ein Nachschlagbuch mit einem Wort, wie man es sich für das tägliche Leben nicht ersinnt, nicht praktischer denken kann. Es ist kein bedeutender Preis für das Buch festgesetzt, je mehr, je besser für diese wohlthätigen Anstalten, das Buch verdient die wärmste Empfehlung.

Musik.

— **Das dritte (Wüllner'sche) Abonnementkonzert in der Philharmonie zu Berlin brachte als Novitäten M. Moszkowski's, von Sauret eingerichtetes Violinkonzert und Raff's selber noch ungedruckte Suite in italienischer Weise.** Das Moszkowski'sche Werk, nicht der sinfonischen Dichtung „Jeanne d'Arc" das einzige größere bekannte des Komponisten, leidet unter einer erwähnenden Gleichmäßigkeit in der Grundstimmung. Von seinen drei Sätzen hat der erste, ein unter Mendelssohn'schem Einfluß schmales Allegro commodo, am meisten gefallen. Das Andante ist von einer Süßigkeit, die leider auf die Dauer in Süßlichkeit ausartet. Das Finale (Vivace) bringt eine Art von Schnellsteckentanz, der zwar das lockere Handgelenk des Virtuosen, weniger jedoch die Erfindungskraft des Komponisten bewundern läßt. Im Uebrigen ist das Werk, der verrathenen, geschmackvollen Eigenart seines Verfassers entsprechend, von Effektmitteln und Bizarrerien fast durchgängig frei und bietet dem Virtuosen eine dankbare Aufgabe. Raff's italienische Suite führt die Merkzahl 160 und ist jetzt 12 Jahre alt, sie weist in technischer Beziehung alle Vorzüge des leicht und sicher gehandelten Komponisten, im Allgemeinen jedoch nur eine Durchschnittsbedeutsamkeit auf; am erfreulichsten gehen sich von den fünf Sätzen die drei Mittelsätze, eine sehr stimmungsvolle, in süßen Wohllaut getauchte Barcarole, ein Intermezzo, in dem allerlei Karnevalsmasken ihr tolles Spiel treiben, und ein Notturno, dessen feine und geschmackvolle Melodie durch die einzelnen Instrumente trefflich zur Geltung gelangt. Die einleitende Ouverture ist keineswegs unbedeutend, die abschließende Tarantella ein effektvolles Orchesterstück.

— **Der Gesangverein in Berlin vermittelte die** Bekanntschaft mit Axel W. Gade's neuestem Chorwerk „Psyche", in dem Ernst der mythologische Lehrgehalt, die das Fragezeichen übertretende „Psyche" die antike Idee verkörpert. Der Komponist sagt bisweilen Neues. Das Meiste gehört zu jener indifferenten Musik, die man gefahrlos Muthes anhört, und, da sie wohlklingend, bezeugt für die Singstimmen und fast durchgängig formell abgerundet ist, freundlich über sich ergehen läßt.

— **Die neue, noch ungedruckte Dritte Symphonie von Johannes** Brahms, die zum ersten Mal von den Philharmonikern in Wien gespielt wurde, fand eine begeisterte Aufnahme. Der erste Satz war von gezwungener Wirkung. Der zweite Satz, eine Art Andante con moto, sehr zierlich und ausdrucksvoll, interessirte im Vergleich mit dem groß angelegten ersten Satze weniger; desto größeren Erfolg errang der dritte Satz, eine Art tanzlustiges Scherzo-Intermezzo. Auch dem lebhaften Schlußsatz, der ganz eigenthümlich stimmungsvoll, leise und sanft anfängt, fanden lebhafte Hervorrufe statt. Brahms hat bisher noch kein Werk geschrieben, das so bezeichnende Kontraste in der Instrumentation aufzuweisen hätte, wie diese Symphonie. Es werden die intimsten Geheimnisse der instrumentalen Technik dem ausgeglichenen Gebrauche in der Form, durchsichtig im Detail, plastisch in den Hauptmotiven und genial in der Modulation, stellt die Dritte Symphonie keinem der besten Werke von Brahms nach, und in der ihm ganz eigenen Kunst der tiefsten Kombination verschiedener Tonarten und Rhythmen weist sie den Vorzug auf, ihre Wirkung nicht auf Kosten der Verständlichkeit zu erreichen.

— **Konzertmeister Gustav Hollaender hat im zweiten Abonne**mentskonzert des Tonkünstler-Vereins mit einem Violinkonzert in Dmoll von C. M. Lange, das zur Zeit noch Manuskript ist, einen bemerkenswerthen Erfolg errungen. Es besteht aus drei Sätzen, einem Allegro, einem Adagio, das als Zwischensatz, wiederum ein Allegro, eine Art Eigenwerkmalt, bringt, und einem Finale. Breite melodische Motive bilden eine gesunde Unterlage. Die Technik der Violine ist freilich bedeutend, ebenso aber auch der Kunstleer eine bedeutende Anstrengung geschenkt.

— **Der dritte Musikabend der Philharmonischen Gesellschaft in** Hamburg begann mit einer Ouverture (Es-dur) für großes Orchester von

Eduard Morgiers, dem Lehrer Johannes Brahms'. Das Werk bekundet eine gewandte, meisterliche Hand und gehört zu jener Art elektrischer Tonkünste von nicht eigenartiger Erfindung, solider, fertig und fein im Aufbau, auch den Eingeweihten erfreuen. Als besonders Gutes ist die Kurzathmigkeit der Motive auf und deren Fortleitung in ganz winzige Gliederungen. Gegen das Ende, in der Gedankenbildung der Cubetatze, schwang sich die Musik zu höherem Jauchzen Glanz und zu leidenschaftlicherem seelischen Leben empor, die Phrasirung wurde breiter und mächtiger, das Orchester klang voller und durch diese Vorzüge wurde ein Abschluß erlangt, der zum Erfolge wesentlich beitrug.

— **Der Komponist Martin Roeder brachte in der Philharmonie** zu Berlin unter eigener Leitung zwei seiner neuesten Werke zur Darstellung. Die stoffmalische Dichtung „Aprocalypsa", welche dem König Dom Luiz von Portugal zugeeignet ist und ihre Entstehung einer flüchtigen Ueberfahrt von Lissabon nach den azorischen Inseln verdankt, stellt sich als ein reich instrumentirtes Orchesterstück dar, dessen Programm freilich die Phantasie des Hörers brauchbund. Vermag das Orchester noch wohl ein Unwetter darzustellen, so sind „Aufenthalt" und „Bild am Ziel" musikalisch zu grob, nicht gut möglich. Das ganze Stück leidet denn auch an dem Mosaikartigen, aus welchem nur ein liederes Marschthema, das wiederholt erklingt, hervorragt. Das Mysterium „Maria Magdalena" in drei Abtheilungen (1. Am Tiberiassee; 2. Fest im Hause Simon's des Pharisäers von Bethanien; 3. Auf dem Golgatha) ist eine Mischung von Weltlichem und Geistlichem, also ohne einheitlichen Stil, vor Allem aber, wie Ferdinand Gregorovius meint, viel zu gedehnt, namentlich im Orchester und erreichender Redseligkeit; jedes einzelne Stück wird durch ein Vorspiel eingeführt, mit einem Nachspiel geschlossen. Sämmtliche Personen singen in denselben salbungsvollen Ton ohne dramatischen Ueberschwang. Das Ansprechendste des Werkes findet sich in den Chören, die allerdings oft, wie gleich der erste: „Heil'ger Friede", sehr opernhaft gehalten sind.

Bühne.

— **Am Burgtheater in Wien** ist jetzt im älteren Repertoire eine rege Bewegung durch die Neubesetzung einer großen Anzahl jugendlich weiblicher Rollen. Die Engagements von Frau Schratt und Frl. Barkeleau, die Abgabe vieler Rollen an Frau Gabillon und Frau Hartmann haben den Anlaß dazu gegeben. Es hat Frl. Hohenfels in dieser Woche zum ersten Male die Thekla Kobald für Hartmann gespielt, Frl. Wessely antaugt im Marquis von Villemer die früher von Frl. Hrede darin gegebene Rolle. Außerdem nehmen die in Wien so beliebten Meininger zu wohlthätigen Zwecken das Interesse des Publikums sehr in Anspruch. Die am 9. Dezember im Theater an der Wien veranstaltete, in der Thüringia und Citarist in einem kleinen Gelegenheitsstück zusammen auftraten und Frau Dahla, ein ehemaliger Liebling des Burgtheaters, mitwirkte, hatte ein Erträgniß von 3000 Gulden. Kein geringeres hat die im Stadttheater mit Frau Wolter und Kraft stattfindende „Medea" gesichert. An dieser Bühne hat der Gottlus der Anzengruber'schen Stücke mit dem „Meineidbauer" seine Fortsetzung gefunden. Die Titelrolle wurde vorzüglich von Tyrolt gespielt. Auch am Stadttheater, das jetzt des Sonntags bei den Nachmittagsvorstellungen klassische Stücke, „Minna von Barnhelm", „Kabale und Liebe", den „Kaufmann von Venedig" ꝛc. mit Vorliebe zu geben beginnt, fehlen mehrere Gastspiele zur Komplettirung des Personals in Aussicht. Wüte ist dem Stadttheater auf viele weitere Jahre gewonnen, ein Scharzspieler, den wir uns am Burgtheater nicht wurden entgehen lassen. v. Schönthan's Thätigkeit als artistischer Direktor macht sich bereits vielfach in recht vortheilhafter Weise bemerkbar. Auch die Aussicht auf eine Soubrette ersten Ranges ist für Wien vorhanden. Da Frau Bleha mit ihrer Bewerbung um die Direktion des ungarischen Volkstheaters in Pest nicht reüssirte, so soll sie den Entschluß gefaßt haben, ihre Heimat mit Wien zu vertauschen. Ein Gastspiel auf dem Theater an der Wien ist bereits abgeschlossen; ein Engagement wird wahrscheinlich daraus folgen.

— **Das neueste künftige Schauspiel von Gustav v. Moser:** „Ehrlich", das am Lobetheater in Breslau einen durchschlagenden Erfolg hatte, ist unter der Mitwirkung unseres Mitarbeiters Moritz v. Reichenbach entstanden.

— **„Marianne", das neueste Schauspiel von Paul Lindau,** ist von den Schauspielern des Deutschen Theaters in Berlin zur Aufführung angenommen worden.

— **Die Oper „Lakme" von Leo Delibes ging zum ersten Mal** in Deutschland im Stadttheater zu Frankfurt a. M. mit großem Erfolg in Szene. Die Uebersetzung des Textes von C. Goedicke und P. Gille, welche von Ferdinand Gumbert herstammt, ist in gewandten und flüssigen Versen abgefaßt, wenn sie auch nicht frei von mancherlei Barbarismen und Gepflogenheiten des Buchdrucks ist. Mit seinem jüngsten Werke hat der Komponist in die Bahnen jener Kunstgattung eingelenkt, die von Gretry begründet, von Fonard und Boieldieu weiter entwickelt, durch Auber ihren Höhepunkt erreicht hat und den Adam, Thomas u. A. immer noch zu hübschen Tonschöpfungen anschlägt. „Lakme" ist ganz eine jener Konversationsopern, deren Ausbau einer breiten Entfaltung des lyrischen Elements Raum gibt, während die sehr einfache Handlung in rezitativisch-deklamatorischer Weise dargelegt wird, in der Art, daß „gesungen wird, um zu sprechen", wie Gretry sagte. Den Inhalt bildet das tragische Schicksal der Brahmanentochter Lakme, die in gläubiger Liebe zu einem englischen Offizier entbrennt, von diesem aber verlassen wird und nun freiwillig den Tod sucht. Die drei Akte der Oper sind durchaus nicht überreich an Handlung und namentlich der letzte bietet eigentlich nur das einem langen Liebesduett. Es entfaltet sich indessen ein so lebhaft bewegtes spanisches Bild vor den Augen des Zuschauers, daß die Stimmung stets rege erhalten wird. Der Musik Delibes' zeichnet sich durch originelle Erfindung und durch eigenartige, oft überraschende und immer interessirende Behandlung der gegenständlichen Motive, sowie durch eine so reiche Fülle des glücklichsten und nie unsympathischen Effekte der Instrumentation aus, daß man aber einzelne leichte Anlehnungen an Auber, Meyerbeer und Bizet gern hinnehmt. Die ursprüngliche Frische, die prickelnde Werve und reiche Melodienschöpfung dieser Musik läßt sie fast prädestinirt erscheinen, an Zugkraft und andauerndem Erfolge namentlich vor neben Bizet's „Carmen" zu treten.

— **Im Stadttheater zu Breslau hat der Hamburger Tenor** H. Bötel mit ebenso durchschlagendem und außerordentlichem Erfolg debütirt, wie in seiner Vaterstadt, und gleich am ersten Gastspielabend als Manrico das Publikum zu enthusiastischen Ovationen hingerissen. Die Presse schließt sich diesem Urtheil einstimmig an und bezeichnet Bötel's Stimme als eine der herrlichsten, die man je gehört.

— **Das Vaudevilletheater in Paris gab zum ersten Mal:** „Les Rois en exil", Schauspiel in fünf Akten und sieben Bildern von Alphonse Daudet und Paul Delair nach dem bekannten gleichnamigen Roman des Ersteren. Die Voraussicht aller Theaterfreunde, daß derselbe kein höhnenfähiges Stück zu liefern im Stande wäre, hat sich auch hier Erwarten bewährt; aber ob der Mißerfolg ein so vollständiger, das Fiasko ein so furchtbares ist, wie der Lärm im Saale des Vaudeville am ersten Abend und das Zeitungsgeschrei gewisser Boulevardblätter an andern Tag können vermuthen lassen, das wird erst die nächste Zeit lehren.

— **Das Theâtre-Français in Paris gab vom 1. September 1882** bis zum 31. Oktober 1883 27 Stücke des alten und 42 des modernen Repertoire. Während dieser Zeit gelangten 6 neue Stücke zu welchen auch „Le Roi s'amuse" von Victor Hugo zählt, zu Ganzen 14 neue Akte, zur Aufführung. Die Truppe des Théâtre-Français umfaßt 25 Sociétaires und 32 Pensionnaires. Der volle Antheil eines Sociétaire an der Einnahme — auf dicken haben nur Got, Delaunay, Maubant, der ältere Coquelin, Febvre, Mounet-Sully, Worms und Worms, sowie Madeleine Brohan und die Jouassain Anspruch, während die übrigen Sociétaires von 10 bis 4 Zwölftel beziehen — beträgt für das verflossene Jahr so viel wie 1880, nämlich 30,000 Fr., 10,000 Fr. weniger, als 1881 und 1882. Im Jahre 1872 besserte er sich auf 16,000, 1873 auf 15,000 und dann in immer steigendem Verhältniß bis 1879 auf 21,000 Fr. Das Ausfallergebniß 1878 gegen ausnahmsweise 42,000 Fr. Weil weniger günstig ist die materielle Lage des gleich den ersteren vom Staate subventionirten „zweiten Théâtre-Français", des Odeon. Die Jahressubventionen betragen, die Subvention von 300,000 Fr. mit eingerechnet, 475,000 Fr., die Ausgaben 365,000 Fr. Es gab vom 5. September 1882 bis zum 31. Mai 1883 neun neue Stücke von 20 Akten, darunter „Formosa" von Lapierre und „Amka" von Montgommery. Außer den gewöhnlichen Vorstellungen hat das Odeon dem Künstlerpaar Padilhan 25 Abende zu beabsichtigten Preisen und 91 Matinées populaires. Die Aufsatzung des „Hypocrite" von Victor Hugo und der Gegen der nicht zum Hause gehörigen Künstler, welche für dieses Drama gewonnen werden mußten, werden das nächste Jahresbudget mit 150,000 Franken belasten.

— **Die Einnahmen der Großen Oper in Paris** beliefen sich im Jahr 1882—1883 auf 4,064,348 Fr. 77 Cent., mit 189 Fr. 90 Cent. weniger als im Vorjahre. Der Direktor der Oper hat die Verpflichtung übernommen, allwöchentlich ein Minimum von sechs neuen Akten, von denen mindestens zwei der Oper angehören müssen, aufführen zu lassen. Bauptheil sein derselben nach, indem er drei funfaktige „Henri VIII." von Saint-Saëns gab und noch vor Ende des Jahres 1883 das berühmte Ballet „Fatandole" von Theodore Dubois auf die Bühne bringen wird. In den neun Jahren des Pachtkreises der neuen Oper sind 29 neue Werke zur Aufführung gelangt. 15 auf Staatsrechnung für die Summe von 2,296,041 Fr., 6 auf Kosten der Direktion Halanzier für die Summe von 1,086,775 Fr. und 7 auf Kosten der Direktion Vaucorbeil für die Summe von 1,029,747 Fr.

— **Bei dem neuen Ballet der Pariser Großen Oper: „Farandole"**, verspricht man sich namentlich von einem elektrischen Ball einen „glänzenden" Erfolg. Ein raffinirter Elektriker Namens Steinmetz hat für das Ballet eine große Anzahl von Akkumulatoren angefertigt, die nicht höher sind als etwa ein Petroleumkästchen. Jeder Akkumulator Steinmetz liefert für vier Stunden ein elektrisches Licht von der Stärke zweier Gaslampen. Jede der Tänzerinnen wird nun in ihrem Mittelröckchen einen solchen Akkumulator tragen, dessen Drähte sich in den Kopfschmuck der Jungfrau Terpsichore's verlieren. In einem gewissen Augenblick wird sich die Bahne in vollkommene Dunkelheit hüllen und in diesem Moment soll dann über dem Haupt einer jeden Tänzerin eine elektrische Flamme aufstrahlen.

Erfindungen.

— **Die ungewandte Elektrizitätsleiter hatte in den jüngsten** Jahren Fortschritte zu verzeichnen, wie kaum irgend ein anderer Wissenszweig solcher sich rühmen kann. Allerdings ist sie das Sauerkind der Forscher geworden. Ein Luftzug genügt, um auf den einschlägigen Gebieten Fortschritte hervorzubringen, an deren Möglichkeit man noch vor wenigen Jahren kaum zu denken wagte. Die Ströme, welche die Elektrizität erzeugen, nehmen sich von Tag zu Tag, sie eindringen auf allen Gebieten des Denkens und Schaffens zur Verrichtung der bisher verrichteten Wissenschaft. Ein literarisches Unternehmen, welches vornehmlich dem Gesundheitswesen, dem Gewerbetreibenden, dem Kommunalbeamten, dem Arzte, dem Jugendlehrer, dem Architekten und dem Künstler die Errungenschaften der modernen Elektrizitätslehre in gemeinverständlicher Form unter steter Wahrung wissenschaftlicher Tendenz der Augen sichern soll, verdient daher die besondere Beachtung aller Gebildeten. In den vor uns liegenden ersten Quartale der von dem auf einschlägigen Gebiete rühmlich bekannten Herausg. Dr. Stein in Frankfurt a. M. herausgegebenen „Elektrotechnischen Rundschau" (Halle, Wilhelm Knapp) ist diesem Bedürfnisse nach mannigfacher Richtung hin Rechnung getragen. Das betreffende Blatt bietet in anregender Form und gewählt mit vortrefflichen Illustrationen eine reiche Fülle belehrender Unterhaltung. Mit besonderer Berücksichtigung der jüngsten Erfindungen gewährt das Blatt einen umfassenden Einblick in das Gesammtgebiete der modernen Elektrotechnik. Wir wollen es daher nicht unterlassen, auf dieses zeitgemäße Unternehmen hiermit aufmerksam zu machen.

— **Dr. Boudet in Paris hat einen kleinen, merkwürdigen Apparat** erfunden, welcher auf der Pariser Elektrizitätsausstellung Aufsehen erregte. Der Boudet'sche Instrumente bestehen in der Elektrizitätsregie zur Herstellung von Gewitterwolken und besitzen aus cylindrischen, mit Nadeln versehenen Elektroden, welche in die Geschosse eingeschlossen werden, worauf ein elektrischer Strom durch dieselben geleitet wird. Dieser Strom zerstört die Gleichheit auf elektrodynamischen Wege, so daß dieselbe in ihre Elemente zerfällt, erwacht und allmälig verschwindet.

Industrie und Verkehr.

— **Die Vorbereitungen zu der im nächsten Jahre im Krystall-**palaste zu London stattfindenden Internationalen Ausstellung schreiten rüstig vorwärts. In sich sämmtliche Kulturstaaten werden Agenten bestellt, und eine große Zahl von Anmeldungen ist bereits erfolgt. Die Industrieen Geschäftsmenschen werden sehr vollständig vertreten sein. Es wird beabsichtigt, dem Kirchenpalaste noch einige Anbaugebäude anzufügen.

— **Von der Bedeutung, welche die Zundholzindustrie der Stadt** Jönköping, von welcher dieselbe sich über die ganze Welt verbreitet, besitzt, vermag man sich einen ungefähren Begriff zu machen, wenn man die Quantitäten Holz kennen lernt, welche zu derselben zum Verbrauch gelangen. Während des letzten Sommers sind nicht weniger denn 20 Dampfer und 8 Segelschiffe direkt in Jönköping angekommen, der ausschließlich mit Espenholz, aus welchen die Zündhölzer hergestellt werden, beladen waren. Die Gesammtladung dieser Fahrzeuge betrug nahezu 200,000 Kubikfuß und belief einen Werth von ziemlich 120,000 Kronen. Der größte Theil des Holzes wird aus Finnland und Livland bezogen. Außerdem sind noch etwa 70—80,000 Kubikfuß Espenholz, von verschiedenen Orten kommend, in Stockholm gelagert worden, um ebenfalls nach Jönköping weiterbefördert zu werden.

— **Seit einiger Zeit werden in Paris Imitationen von Glas-**malereien durch lithographischen Farbendruck auf einer gelatinösen Folie hergestellt, welche, auf Glas befestigt und mit einem schützenden Firniß überzogen, die Wirkung echter Glasmalereien vollkommen erreichen. Diese „Diaphanieen", welche bedeutend billiger sind als echte Glasmalereien, finden schon jetzt nicht nur in Paris, sondern auch in Berlin, Dresden und Stuttgart vielfach Anwendung zur Dekoration der Treppenhäuser und Korridore. Von Paris aus werden die Gelatinefolien mit Imitation echter alter Glasmalereien, deren Originale hohen Kunstwerth haben, bis jetzt in etwa 150 verschiedenen Mustern geliefert, unter denen auch einige Dessins von Untergrund und Bordüren zum Ausfüllen der umrahmenden Einfassungen sich finden.

— **Die unterirdischen Kabel haben sich auch in Frankreich, wie** dies in Deutschland bereits seit Jahren festgestellt ist, durchaus gut bewährt. Bekanntlich hat Deutschland zuerst mit Herstellung eines unterirdischen Telegraphennetzes begonnen. In dem Zeitraum von 1875 bis zum Jahre 1880 sind an Nichtleitungsdrähten die mächtigsten Militär-, See- und Handelsplätze durch unterirdische Telegraphen verbunden worden. Die Gesammtlänge der Kabel beträgt 5610 Kilom., die Länge der Leitungen 37,608 Kilom. Das unterirdische französische Telegraphennetz, mit dessen Herstellung im Jahre 1879 begonnen wurde, umfaßt gegenwärtig 2500 Kilom. Drähte und 18,000 Kilom. Leitungen.

— **Der ausländische Handel der Vereinigten Staaten hat, einem** Berichte des statistischen Bureaus in Washington zufolge, in dem am 30. Juni beendeten Fiskaljahre an Umfang den aller vorhergehenden Jahre übertroffen. Der Export und Import erreichte einen Werth von 1,347,000,000 Dollars. Die Ausfuhr überstieg die Einfuhr um 100,000,000 Dollars, der Handel mit Großbritannien belief sich auf 614,000,000 Dollars, d. i. 52 Proz. der ganzen Ausfuhr und 46 Proz. der Einfuhr. Der Handel mit Frankreich belief sich auf 150,000,000 Dollars, mit Deutschland auf 120,000,000 Dollars, mit Westindien auf 121,000,000 Dollars und mit Kanada auf 91,000,000 Dollars. Der Handel Neu-Yorks stellte sich auf 855,000,000 Dollars oder 55½ Proz. des Gesammthandels.

Denkmäler.

— **In Carinos erichien ein Dekret, wonach der Präsident Guz-**mann-Blanco, beseelt von dem Wunsche, die Initiative für ein dem Befreier Simon Bolivar auf der Landenge von Panama zu errichtenden, grandiosen Denkmal zu ergreifen, befiehlt: daß fünf Modelle eines solchen Denkmals in der k. Erzgießerei zu München in Bronze angefertigt werden sollen, wofür dem Künstler Pesado M. aus der Staatskasse zu zahlen sind. Bezüglich der Einzelheiten des Monuments ist bemerkt, daß dasselbe im Ganzen 16 M. hoch sein und das 3 - 4 M. hohe Standbild Bolivar's auf einem Sockel errichtet soll, der von Gras symbolisirenden, die fünf befreiten Republiken darstellenden Figuren getragen wird.

Todesfälle.

— **Giambattista Grocolani,** ber. italienischer Zoologe, 64 Jahre alt, am 16. November, in Bologna.

— **Roze,** französischer Vizeadmiral, einer der bedeutendsten Seeoffiziere Frankreichs, 71 Jahre alt, am 27. November, in Paris.

— **Professor Dr. Sven Nilsson,** der skandinavischer Botaniker und Ethnolog, 96 Jahre alt, am 30. November, in Stockholm.

— **Charles Stewart,** namh. englischer Alterthumsforscher, 60 Jahre alt, Ende November, in London.

— **Kapellmeister Hans Wollner,** namh. Komponist, 34 Jahre alt, am 2. Dezember, in Kassel.

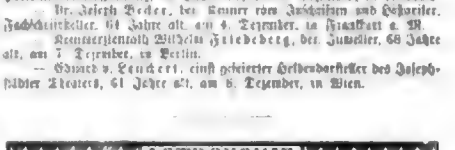
— **Thomas Knowles,** Präsident des britischen Bergbauvereins, bek. englischer Grubenbesitzer, 59 Jahre alt, am 3. Dezember, in Torquay (auf der Rivera).

— **Dr. Julius Froese,** hervor. Schriftsteller, Begründer der ersten Parlamentsberichterstattung, 60 Jahre alt, am 4. Dezember, in Riesbach.

— **Dr. Joseph Becker,** der Kenner von Insektenfraß und Beherrscher, Forstschriftsteller, 61 Jahre alt, am 4. Dezember, in Frankfurt a. M.

— **Kammerzeremonienmeister Wilhelm Friedeberg,** der Juwelier, 68 Jahre alt, am 7. Dezember, in Berlin.

— **Eduard v. Leuckert,** einst gefeierter Heldendarsteller des Joseph-städter Theaters, 61 Jahre alt, am 8. Dezember, in Wien.



Himmelserscheinungen im Jahr 1884.

Im Jahre 1884 werden drei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden. In Deutschland sichtbar ist nur die erste Sonnenfinsternis und die zweite Mondfinsternis. Jene findet am Morgen des 27. März kurz nach Sonnenaufgang statt, ist in ihrem ganzen Verlauf sehr unbedeutend, da die größte Verfinsterung nur ½ des Sonnendurchmessers beträgt, und ist nur im Norden Europas sichtbar. Deutschland liegt nahe der Grenze der Sichtbarkeit, in Berlin beträgt die Verfinsterung nur ½ des Sonnendurchmessers. Die zweite Mondesfinsternis fällt auf den 4. Oktober gegen 11 Uhr, der Eintritten bei einem anderthalbmal so großen Durchmesser als der Mond, die Verfinsterung danert über 3½ Stunden.

Von helleren Sternen, bis zu dritter Größe einschließlich, wird kein einziger vom Monde bedeckt, so daß die Bedeckung in Deutschland sichtbar wäre. Am 29 Februar Nachmittags wird der Neptun vom Monde bedeckt.

Die Venus ist Anfangs des Jahrs Abendstern, steht sehr tief am Horizont, steigt dann mehr in die Höhe und erreicht am 1. Juni ihren höchsten Glanz. Im Juli verschwindet sie in den Sonnenstrahlen und wird im August Morgenstern, erreicht am 20. August ihren größten Glanz als leicher und bleibt das ganze Jahr noch am Morgenhimmel sichtbar. Mars ist Abends im Sternbild des Löwen zu finden, erst im Juni verlosst er denselben, um sich rasch östlich zu wenden, und bleibt im übrigen Theil des Jahrs unsichtbar. Jupiter bewegt sich langsam von den Zwillingen zum großen Löwen. Anfangs am Abendhimmel, verschwindet er im Juli und August und kommt dann am Morgenhimmel zum Vorschein. Saturn bleibt das ganze Jahr im Sternbild des Stiers in der Nähe von Aldebaran, und ist wie Jupiter in den ersten Monaten des Jahrs Abends, in den letzten Morgens sichtbar. Der Ring ist weit geöffnet.

Januar 1884.

Wenn es Nacht wird, steht Orion schon über dem Horizont im Osten, über ihm Aldebaran mit Saturn; um 5 Uhr etwa erscheint Jupiter in den Zwillingen und nach 6 Uhr Mars im großen Löwen. Zwischen 9 und 10 Uhr entsteht sich gegen Süden die ganze Pracht des Sternenhimmels, unterstützt von den drei hellen Planeten. Venus als Abendstern steht immer noch tief, gibt Anfangs des Monats gegen 6 Uhr, am Ende nach 7 Uhr unter. In der Nacht vom 8. zum 9. Januar geht der Mond wieder zwischen Saturn und Aldebaran durch wie im Dezember.

Die drei Planeten Mars, Saturn, Jupiter bewegen sich alle rechtläufig, d. h. den Tieren nach rechts unter den Sternen; Mars entfernt sich von Regulus, Jupiter nähert sich den Zwillingen, Saturn entfernt sich, doch nur wenig, von Aldebaran.

Gegen Mitte Januar wird der Komet von 1812 dem bloßen Auge sichtbar werden, im Sternbild des Pegasus, bei Dunkelwerden, hoch im Süden.

Kartenspiele.

(Redigirt von L. Hemekild.)

Aufgabe Nro. 5.

Patience.

Mann und Frau.

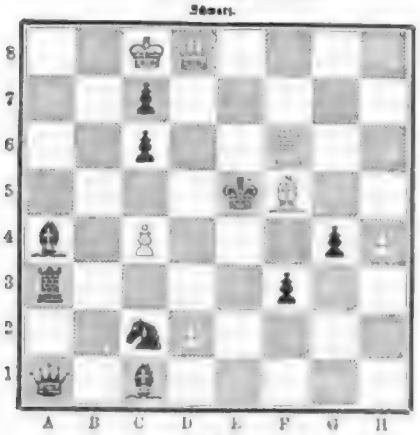
Man nimmt die vier Könige und die vier Damen eines Kartenspieles und verfährt dieselben so, daß wenn man eine Karte auflegt, die nächste unter den Packen steckt, die nächste wieder auflegt und so fortfährt, sich die vier Monarchen auf dem Tisch finden:

(Richtigkeit von Ihren Zuschriften.)

Aufgabe Nro. 261.

Von Nicolo Cortesch in Triest.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 256:

Weiß.	Schwarz.
1) S. F 5 — E 3	1) S. G 3 u. E 3.
2) D. B 4 — F 4 †	2) K. E 5 u. F 4 †.
3) D. D 6 — D 4 Matt.	
A)	
1)	1) K. F 6 u. E 7.
2) D. B 4 — B 4 †	2) K. E 5 u. E 4.
3) D. D 6 — E 6 Matt.	
B)	
1)	1) S. L. oder B. zieht.
2) D. D 6 — C 6 †	2) D. O u. B. B.
3) S. K 3 — G 4 oder S. E 7 — G 6 Matt.	

(Wenn 1) . . . 1) D. beliebig; D. G 3 — G 4 oder D. D 6 — G 6 Matt.)

Schachbriefwechsel.

Zur Aufgabe Nro. 254. Hrn. O. Mandl in Frankfurt a. M. Das Hoffmann'sche Problem enthält im Hauptspiel allerdings die Idee des Matt der indischen Aufgabe, jedoch mit vorhergehendem Damenopfer und mit der feinen Modification, daß Schwarz Schach bietend, matt gesetzt wird. Es wäre daher eine Verbesserung, diese Komposition des Vorzugs im Ideenspiel zu leihen! Wir setzen Ihre Karte Herrn Hoffmann vorgeschickt. — A. H. in Mannheim und B. L. in Ludwigshafen. Nach 1) D. D 6 — D 8 † folgt K. K 5 — K 6 †, denn D. F 6 bietet dem K. C 8 Schach. Es kann also 2) D. D 6 — D 6 † nicht geschehen. — P. St. in Genthin. Wenn Weiß 1) S. F 5 — G 3, L. G 8 u. B. 8; 2) D. D 6 — B 6, folgt D. B 8 — C 8 †. — S. G. und J. B. in Nördlingen. Sehen Sie denn nicht, daß nach 1) D. D 6 — B 6 † der Thurm G 8 den schachbietenden L. H 8 schlagen kann?

Hrn. Q. G. in Gera. In Nro. 257 nach 1) S. K 4 — D 5, L. F 1 — G 2; 2) S. C 4 — A 5 hindert L. G 2 — E 4 den Matt. — L. B. in Thorn, Ob. und Mr. in Memel, L. H. in Männerstadt, Anfänger in Glogau, Nro. 253 R. Bille jedoch wegen 1) K 3 — K 4 trotzdem Schachbietwechsel zu vergleichen. — P. Jr. in Neustrelitz, Nro. 254 R. — J. Gr. in Langensalza, Nro. 250—253 R. — Sch. in Cassel, Nro. 250 und 253 R. — Dr. J. V. in Hoppenstedt. Zum Theil nicht geeignet. — R. Sch. in Görlitz. Die Aufgaben werden geprüft werden. — H. Fr. und Genossen in Prag, Nro. 250, 251 und 253 R. — O. B. in Jemgum, Nro. 248—250 R. — H. Schr. in Hamburg, C. G. (Decker) in Alvlar, Nro. 254 und 255 R. — R. M. und Fr. L. in Gladbach-Rom, Nro. 252 und 253 R. — P. St. in Genthin, Nro. 253—257 R. Ueber Nro. 254 siehe vorher. — C. G. in Basel, Dr. B. in Wolfenbüttel und Schachfreunde in Padua (Lese-Gesellsch.), Nro. 250 R. — Otto Schr. in Moskau, Nro. 250—254 R. — Ed. K. in Osnabrück, Nro. 254 und 257 R. — W. G. in Wien. Die Gründe der Problemkomposition gibt der Eindrittung der ersten „Sammlung leichterer Schachaufgaben", welche J. Dufresne in Verlage von Ph. Reclam in Leipzig veröffentlicht hat. Beide Sammlungen enthalten zusammen gegen 540 Aufgaben, und sind elegant gebunden à 10 Sgr. — J. B. in Ordenslichtenau, Nro. 252 und 254 R. Beide gelösten Stücke an die Redaction von „Ueber Land und Meer", nicht an J. D. zu übersenden, damit Zeitverlust vermieden werden. — B. Meyer in Leipzig. Dankend vom Inhalt Ihres gefälligen Schreibens Kenntniß genommen. — H. Dr. in Berlin, Nro. 256 R.

Sylbenräthsel.

ehe, ei, der, ihre, ne, fur, ha, han, thrift, ei, nia.

Nachstehende 11 Sylben ergeben, richtig zusammengestellt, 5 Wörter, und zwar:

1) Den Namen einer italienischen Insel.
2) Einen Männernamen.
3) Den Namen eines Buches aus dem alten Testament.
4) Den Namen einer Städtebundverbindung.
5) Den Namen eines französischen Bildnerdichters.

Der Anfangsbuchstaben dieser Wörter bilden, von oben nach unten gelesen, den Namen eines berühmten Schriftstellers, während die Endbuchstaben derselben, in umgekehrter Reihenfolge gelesen, den eines seiner Werke ergeben.

Auflösung des Rösselsprunges Nro. 4:

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht! —
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,
So flutet meine Seele, froh und mild,
Empor zu deinem hellen Licht —
O, lüge nicht!

(H. Heine.)

Bilderräthsel 12.

Auflösung des Bilderräthsels 11:

Die Woche regnet auf das Feld,
Was nicht sie, nimm auf's Meer sie fällt;
Dem Feld entblühen Grün und Rosen,
Das dumme Meer fühlt fort zu tosen.

In der

nächsten Nummer

unseres Blattes wird ein

neuer Roman von Gregor Samarow

beginnen, der in hohem Grade sensationelles Aufsehen zu machen verspricht. Zum ersten Male wird jene heitere Welt, welche die Poesie des Lebens mit dem großen Blick in die Zukunft, die ausgelassenste Lust der Jugend mit dem ritterlichen Stolz der Ehre in so liebenswürdiger Form verbindet — wir meinen die Studentenwelt — in den Kreis des Romans gezogen.

„Die Saxoborussen",

welche in Heidelberg zu einer Zeit großer politischer Bewegung spielen, haben diese Zeit zum wechselvollen, belebenden Hintergrunde, während in der ebenso interessanten als pikanten Geschichte des Romans sich die Kreise der höchsten Aristokratie des Hofes mit denen der studentischen Korps und Verbindungen in so spannender Weise kreuzen, daß man von Nummer zu Nummer der von Meisterhand geführten Verwicklung bis zur endlichen Lösung mit steigendem Interesse folgen muß. Wir freuen uns, der Lesewelt, insbesondere aber unseren Abonnenten, eine so brillante und amüsante Lektüre für die langen Winterabende bieten zu können.

Die Redaktion.

Briefmappe.

Hrn. A. W. in Oppenheim. Wir haben in dem von Ihnen berührten Punkte seine eigenen Ansichtungen; in Württemberg sind eine Menge solcher Privatanstalten eingerichtet. Lehrer, aber keine Schriftsteller.

Hrn. W. Berliner. Das möchten noch Viele. Minnel gibt es keine ganz radikalen Unterscheidung, dagegen vergehen Sie mit der Zeit — zwischen 30 und 40 — dann leidet.

„Aus einem Pfarrhause". Ihr liebenswürdiger Brief hat uns sehr interessirt, leider aber können wir unserem Ihren Wunsch nicht erfüllen: die Gründe hätten. Das ist allerdings ein verführerisches Bild zu Gott für uns G. Alter Abonn. C. B. in M. G. Wir danken für Ihre interessante Mittheilung.

Hrn. J. in Berlin. Wir haben Ihre Adresse für vorkommende Fälle notirt.

Alter Abonn. O. P. in L. Leider haben wir das Gedicht nirgends vorgefunden.

Ungarische Oberländerin. „Wo man singt" ist von Gounod. Wenn Sie die in Mäbelin's Schönschreiber, Stahl-, Schreibheft, gegebenen Vorschriften und Vorbilder genau beobachten und einüben, wird es Ihnen nicht fehlen.

Hrn. H. Dr. in Hamb. Wir hatten keine Verwendung dafür.

Gesellschafterin Lilly in Hannover. Nur durch einen noch stärkeren Druck und damit setzen Sie vom Regen in die Traufe, oder richtiger umgekehrt.

Maler in Nürnberg. Sie haben doch wohl eine Abschrift von Ihren Gedichten zurückerhalten? Bedauerlich haben wir erklärt, daß wir solche nicht zurückgeben.

Dr. J. L. M. Wenn Sie unten an den Pferdeköpfen Kapseln, ziehen die Männer in die Höhe und sind an der Oberfläche dann leicht zu befestigen.

Fr. Ida v. H. Gerne, wenn es nicht wegen der Konsequenzen wäre, die wir Ihnen ein andermal auseinandersetzen.

Modistenlehrer Abonnent Waldmann. Die Handhabung und Behandlung von Gastl & Krammmaier in Stuttgart wird Ihnen den Eisenbahnfahrungsapparat verschaffen können. Als Mittel zur Abwehrung der Kosten von einem Tache empfehlen Sie unseren Fragekasten Antworten von Pillen.

Wißbegierige in Haus am Walde. Ein ähnliches Buch wie das Verehrungen existirt unseres Wissens nicht. Wir wollen vom Verl. Ihre Wünsche mittheilen. Von mit jenem Hefe sehr genau Bekannter wird Ihrer Vermuthung bezüglich B.'s streng widersprochen. Auch die untergeschobene Geschichte ist wohl ein Märchen.

Dr. v. Sch. in M. Wir werden Ihre Vorschläge, für die wir danken, in Erwägung ziehen.

Hrn. H. Sch. in Stb. Alles Gute, Vom Gesange. Mannheim, Praktik der Gesangskunst.

Hrn. Fr. J. in L. (Böhmi. Neu. Heft war 1856 von dem Posten als Generalsekretär zurückgetreten. Schluß aber den Frieden von Belfastenes ab.

Hrn. C. de M. in Dänemark. S. von der Birk-Kirchner in Lichtenthal bei Baden-Baden kann die Bezahlungen übernehmen.

Hr. K. Bez-Anton. C. K. Regnet in München wird Ihnen mit Auskunft dienen können.

Augenleidende in Hamb. Was sollte es möglich sein, dunkle Augenbrauen zu beseitigen, ohne sie zu färben?

Frl. Lilly H. in St. Man kommandt so, um sie nach Überseeischen Ländern zu verkaufen.

Frl. Ida B. in Barmen. Wir können ein solches Schnitten der Lampen gar nicht, es ist zu verlassen.

Hrn. H. C. in St. Sie haben die Genealogie im Handbuch der gräfl. Häuser ausführlicher, als im Taschenbuch. Ferner in Burghach, Adelslexikon der österr. Monarchie, bei dem wir, Baron.

Haldelsamt. Für die H. haben wir keine Verwendung. D. Sud und im Bürgermeister erwähnt, von den eingesandten können wir vielen keinen Gebrauch machen. Das, wird mit Vergnügen besorgt.

Hrn. G. C. K. Wir haben Gedichte von dem Buche gelesen, freuen es aber nicht schön. Dies, Gemüth, der romantischen Sprachen, Poesie, können mit als eine vorzügliche Arbeit.

Hrn. Hofbesitz P. in K. Es muß auch solche Käuze geben. Der englische Gesetzling Gilbert erhielt sich, mehr als 300 Hinrichtungen angeordnet zu haben, um sich die wenige Gemüthsaufregung zu verschaffen.

Hrn. Dr. med. H. F. in K. Mit dem Siegesmarschall Napoleon's I. hat es seine Richtigkeit. Derselbe erzählt von ihm: „Er setzte sich platt auf den Boden, zog seine Stiefmutter an und stand einen um den andern mit den Worten: Gott ist aber 180 ist nicht", mit aller Kraft von sich. Wer hat zuerst gesprochen, Gemeint weiter als der zweite gesagt, so heißt es: Du sagst, und umgekehrt."

Hrn. T. S. in Triest. Das mathematische Problem beruht auf einer Eigenthümlichkeit der Dezahlenbrüche. Das andere dürfte wohl Ausflüsse.

Hrn. H. T. in Wien. Mit Gewalt gelingt es Ihnen vielleicht doch noch; die Gedanke müssten sehr glänzend oder sehr hoffnungsreich sein. Ruhig ist in solcher Lage schwer. Sie kommt ja viel auf die Innigkeitsnatur an.

Hrn. Dr. Federico in Neapel. Man schneidet aus schwarzem Pabier Gehäuse und Zeiger und und hilft durch Nähen noch viel nachträglich auf der Rückseite des Papiers. Jedoch kann man das Gleiche auch durch Aufkleben schwarzer Bande erreichen. Der Name Silhouette kommt von dem französischen Finanzminister S., der eben, als sie auftraten, durch seine Sparsamkeit das Tagesgespräch war, und da die S. die billigsten Bilder waren, so nannte man sie à la Silhouette.

Lotosblume. Die Aufschwindungen können das leicht ersetzen, und schien so ausführliche Antwort.

Hrn. Gräfen P. H. in M. D. D. D. bedeutet Dieu donne docet und war der Wahlspruch des Theologen Duns.

Hrn. Prof. L. M. in C. Eine Zusammenstellung der aufgehobenen und bestehenden Verfassungen nebst den Daten finden Sie in Oettinger's „Moniteur des dates", Supplement.

Hrn. J. B. in Mainz. Lösung richtig, dagegen Ihre Aufgabe nicht richtig, da Weiß in Nro. 261.

Hrn. F. L. in G. Ihre Mittel würden zu sehr verdünnen. — Neuere Werke verschaffe Ihnen jeder Antiquar zu billigem Preise.

Hrn. H. v. L. in Polen. Ihre Erklärung des Romans Plato-Plon scheint uns noch etwas gezwungen: Theil ist das Augite (plumb, Blei, gebrochen plumbum), habe dann den dritten Namen gegeben.

Dr. Hofbes. L. W. in Wiesbaden. Nichts als Ihre Wissenschaft?

Hrn. W. M. in Göttingen. Die Postkarte Nr. 5 ist richtig gestellt.

Marx in Bonnenbühl. Der 24. März 1856 fiel auf einen Mittwoch. Der kürzeste Weg ist Eydtkuhnen — Tilsit — Insterburg — Kranz — Berlin — Magdeburg. Drei Tage — 110 Meil.

Frau v. H. in P. (Oesterreich). Das Original des köstlich von uns gebrachten Bildes: Besuch der Kätzchen, ist im Besitz des Hrn. Com.-R. Reichel in Berlin.

Hrn. Dr. W. N. in Budapest. Wir haben ja am Schluß des Textes jede unverdient gesagt, wie ist die Sache verhält.

Hrn. Prof. Dr. G. L. in Neapel. Wir danken freundlichst für Ihre Liebenswürdigkeit; der Brief ist erst Ihre Adresse entdeckt und nicht, der Chorale zu bringen. M. a. W. bedeutet: Mit anderen Worten.

Ottokar K. 134. Nach ohne Illustrationen wird mit Vergnügen honorirt, wenn wir. Senden Sie ein.

Hrn. Bürgermeister H. in W. Die Adoption muß also doch vorher aufgehoben sein und wir haben somit nicht das Unrichtige gethan. — Ihrer Bitte um „Plauderein an Kamin" werden wir häufiger Rechnung tragen.

Hrn. Maj. v. M. in L. Kurzlebige Volks bedeutet: „Gut durchgeführt und, Gesetzlich verletzt nicht, ungerader Engel, wenn ich's nicht." Ihre Lösung.

Hrn. Alt. Löwenzeit. Welcher Lyrische König?

Frl. C. B. in K. Der Brief kam, nachdem die Weihnachtsnummer fertig gedruckt war, vielleicht später?

Alte und doch noch junge Abonnentin in Gotha. Von den Typen erscheint allerdings eine Festsetzung. Kam Ihr Portrait noch nicht?

Abonnentin in Madrid. Bei unserer Expedition können Sie direkt abonniren. Der jährliche, im Voraus zu entrichtende Abonnementspreis beträgt für „Ueber Land und Meer" (inclusive Porto) 4 Thlr. — für die „Deutsche Romanbibliothek" 4 Thlr. 20 Sgr. und für beide Journale, zusammen verschickt, 8 Thlr. 20 Sgr. Zahlung geschieht am einfachsten durch Einsendung auf ein deutsches Bankhaus oder durch Einsendung von deutschen Bankanweisungen per ordonnanzirten Brief.

Richtige Lösungen sandten ein: Bertha Martin in Wien. Adolph von der Lühe in Gross-Mühlen. Anna Koch in Kreuznach. Bruttus in Gröningen. Adolf Köber in Hannover. Alice B. in Hamburg. Stadtkind in Frankfurt a. M. Johanna Bück in Schlierbach. Jäger in Schwerin. Hermine L. in Lasig. Anna Herrmann in Rehlau. Waldemar in Frankfurt a. M. M. J. in Worms. Robert v. Parow in Berlin. Fritz. Stein in Hirschberg. Elsbeth in Königsberg. Hans J. L. in Rahel. Philip Bowley Simon in London. Drei Bettchen in Eschwege. Spatzegirl in Eberswalde. Marie Wolff in Lublinitz. Ida Sp. und Mamsie in Alt-Berlin Markt. Eugen Gebhard in Berlin. F. Alma in St. Petersburg. Pastor Guggenberger in M. Marie Gallenmann in Hannover (2). Karl Kamanka in Pressburg. Fr. Bertha von Arl in Cleve. Neustadt in Flöha. J. Jechl in Pressburg. Flora Kaschlikel in Jägerndorf. Bertha J. in Gallneu. Bertha Mackel in Siegen. Emma in Frankfurt a. M. J. Hermannstorn in Hamburg. Emilie Bingert in Wien. Oswald v. Zion in Bremen. Fr. Dr. Rawlig in Schwiebus. Frau Hermann in Radberg, Schulrath in Wolfen. Dick in Merseb. C. B. in Leipzig. Ho Ha und Je Je in Hamburg. Kameraden Rabes in Köln. Paul Groß in Baden. Fritz Eschenauer in Altona. Frau Aloisius von Gotz in Krummhübel. Frau Anna und Martha Jäde in Leipzig. Th. Feuerringer in Hollensteinach. Adolph Wimgraven in St. Petersb. Hilter König in Aachen. H. Schappel und Kath. Lenzy in Sachsenhausen. Martha Glaser in Lübeck. Elise Hinrich in Hannover. A. und M. Lindemann in Frankfurt a. d. O. „Drinnen vom See". Rosa und Jenny Jordan in Lachs. R. Schulz in Breslau. Wilhelm Bernstorff in Hölte. Louise Bick in Basel. Mag. Bock in Leipzig. Frau Jenny Gründel in Wien. Anna in Frankfurt a. M. Natalie Kapp in Lübeck. Sattelier H. Franz, Anna und Gretchen v. Schlichtegroll in Wien. Hofschuster in Ofenau. Lisse Wiesp in Wiesbaden. Knabenverein in Bremen. Albert Löwenstein in Elsen. M. und B. v. Wilmanns in Falkenberg. Bruno Archibald und der Konfirmanden in Alla. Emil Erdmann in Schierneuer 12. Hornung und Kuttpaus in Frankfurt a. M. Das unbekannte Nachtmädel-Trio in St. Gotz, Hamburg. Leopold in Cuxhaven. F. L. Kleeberg in L. Ida Diederich in Warendorf.

B. und L. Arendt in Tannenburg. Ida und Klara B. in Edelweg. Moritz Richter in Prag. Therese Zint in Berlin. Trude in Hamburg. Bertha Gedopin in Trempen. Ferdinand und Wilhelmine Eich in Wiesbaden. Ottilie Lorenz in Genf. Julie Hemphag in Schwan. Modistin auf Schwung. Mezzopiranerin in Dresden. Emma und Eugen Jadermann in Hamburg. Emma und Ida Simon in Jastrow. L. M. in Ruhrort (dritten Dank). Frau L. Bayr in Hannover.

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Schloß Lebigkeit. Novelle von Wilhelm Berger. Fortsetzung. — Aus dem Leben der Eisenbahn. Erzählungen von Karl Braun-Wiesbaden. — I. Der Ingenieur; am Ende aber nicht ohne. — Die Verlobung in der Sternennacht. von E. M. Rotana. — Weihnachten und Sylvester in Spanien. — Der deutsche Kronprinz in Spanien. — Mitteilungen von Marie von Ebner-Eschenbach. — Im dunkler Nacht. Novelle von Franz Stahlberg. Fortsetzung. — Dr. Richard Andree. — Zeitschrift der Natur, von Dr. Masius. — Kunstchronik. — Rhinozeros: Humoristische Erinnerungen im Jahre 1864. Januar 1865. — Kunstspiele. — Schach. — Schachaufgaben. — Auflösung der Räthselaufgabe Nro. 4. — Silberrätsel 12. — Auflösung des Silberrätsels 11. — Briefkasten.

Illustrationen: Wie gewünscht. von W. A. Beer. — Zu der Erzählung: „Die Verlobung in der Sternennacht", von Henry Alberti. — Weihnachten und Sylvester in Spanien. — Der deutsche Kronprinz in Spanien: Silvesterabend; die Königsparade im Palast des Prado; Empfang des Kronprinzen am Bahnhof in Madrid. drei Bilder von unserem Spezialartisten D. Juan Comba. — Dr. Richard Andree. — Neujahrswunsch. von L. Beckstein.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Katharine Ollsand.

Roman

von

Johannes van Dewall.

3 Bände. Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

Van Dewall hat mit seinem ergreifenden Herzensgeschichten die Herzen aller Frauen erworben, die er nach so vielen glänzenden Siegen vollends mit dem „Alten Haus" und dem Helden von „Ein Mann" im Sturme eroberte. Wählte er in jenen Romanen gerne einen flüchtig skizzirten historischen oder lokalen Hintergrund, so tritt er mit „Katharine Ollsand" mitten in die Geschichte, indem er die denkwürdigen Tage Hamburgs, welche die Belagerung durch die Franzosen zu einer ebenso düstern als interessanten Episode gestempelt, vor unseren Augen in einem ereignis- und figurenreichen Tableau heraufführt, das von den eingehendsten Studien auf jedem Blatte Zeugniß gibt, aber durch die Behandlung des Vorwurfs dazu so glücklich zu verdecken weiß, daß wir uns doch rein dem Genuß der romantischen Geschichte hingeben, welche von so reizenden und anmuthigen Frauengestalten belebt wird, daß die Schrecken der Zeit fast ohnmächtig unser Herz berühren. Die ganze Zeit der napoleonischen Knechtung ist so meisterhaft in diesem Spiegelbild geschildert, das Ganze durchweht der Geist so echten, aufopferungsfähigen Patriotismus und die ideale Gestalt der Heldin tritt so mächtig aus dem sich um bunten Spiele der Ereignisse drängenden historischen und dichterischen Figuren hervor, daß wir diesen Roman mit Fug und Recht den besten Geschichtsromanen der Gegenwart einreihen dürfen.

Ankündigungen

die fünf spaltige Korpuszeile
Mark 1. 20.

Enorme Preisherabsetzung!
Eine ganze Bibliothek
Bibliothek für 30 Mark
in 4 eleganten Leinenbänden, enthaltend:
1) Schiller's sämmtliche Werke. 12 Bände.
2) Goethe's sämmtliche Werke. 12 Bände.
3) Zschokke's sämmtliche Novellen in 6 Bänden.
4) Shakespeare's sämmtliche Dramen in 2 Bänden.
5) Lessing's sämmtliche Werke in 2 Bänden.
6) Herder's sämmtliche Werke in 2 Bänden.
7) Wieland's sämmtliche Werke in 2 Bänden.
8) Körner's sämmtliche Werke in 2 Bänden.
9) Uhland's sämmtliche Gedichte in 2 Bänden.
10) Klopstock's sämmtliche Werke in 2 Bänden.
Das 3 anderweitige vollständige Bände zu schicken, großen Format und in der geschmackvollsten Ausstattung existirend
für nur 30 Mark!
liefert franco Garantie für gute und solideste
Selmar Hahne's Buchhandlung,
Berlin S., Prinzenstraße 84.
Direkte Bezugsquelle für Private, Vereine, Bibliotheken etc.
Vorräthig illustrirter Prospekt gratis.

Neue Musik-Zeitung.
Illustrirtes Familienblatt
Vierteljährig 80 Pfg. Wöchentlich 1 Nummer.
Erzählungen, Portraits, Biographien, Novellen, Humoresken etc.
aus dem Leben hervorragender Künstler
Belehrende und unterhaltende Aufsätze berühmter Autoren.
Interess. Concert- u. Theater-Berichte aus allen bedeutenden Städten des In- und Auslandes — Novitäten- und Variationen-Revuen. — Besprechungen — Correspondenzen aus der Hauptstadt. — Musik-Beilagen, die einzeln käuflich sind, als: 4-6 ausgewählte neue Klavierstücke, 1-3 Lieder, Duette, Compositionen für Violine od. Cello mit Klavier etc.
Der beste Beweis für die Beliebtheit der „Neuen Musik-Zeitung" sind die
40000 Abonnenten.
Probenummern sowie alle Buch- und Musikalienhandlungen **gratis**
(franco per Post pro Einsend. v. 5 Briefm.)
Probe-Quartale (13 Pfg.) durch die Postanstalt, Buch- und Musikalienhandlg.
nächste
P. J. Tonger's Verlag, Köln a. Rh.

150 Briefmarken für 1 M.
Alle garant. echt,
alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Ceylon, Java, Australien, Central-Amerika, Russland, Spanien, Türkei etc. H. Wirsing, Hamburg.

Visitenkarten fein, 100 St. 75 Pf. bei L. Isenberg, Hofgeismar.

Prämiirt mit 72 Medaillen.
Stollwerck'sche Chocoladen.
Ausgezeichnet mit 23 Hof-Diplomen
Niederlagen in allen Städten Deutschlands.
Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet

Rein seidene Stoffe Mk. 1. 35 pr. Meter
oder 75 kr. ö. W.,
sowie 1 M. 50 und M. 2. 20 stets die Toilette leichter, gestickt und gestreift, versende in einzelnen Kleidern portofrei ins Haus
jedermann franco. Muster gratis & franko.
Tagesgarantie franko durch und Nachnahmeversand. Bitten unbedingt.
Zürich (Schweiz). **G. Henneberg's** Seidenwaaren-Fabrik, k. k. Hof-Lieferant.

Verlag der Polytechnischen Buchhandlung, A. Seydel, Berlin W., Leipzigerstr. 8.

Kalender für Elektrotechniker.

Praktisches **Hilfs- und Notizbuch** in bequemem Taschenbuchformat.
Enthaltend
die für die Praxis der Elektrotechnik wichtigsten Tabellen, Formeln und Notizen aus der Mathematik, Physik, dem Maschinenbau etc. Ferner selbstständige Kapitel aus dem Gesammtgebiet der Elektrotechnik, und zwar über elektrische Kraftmaschinen, Telegraphie, Telephonie, elektrische Beleuchtung, Galvanoplastik u. s. w.; ferner ausserdem die gesetzlichen Bestimmungen des deutschen Patentgesetzes, Gebrauchs-Muster-Gesetzes, Gewichtstabellen, sowie Porto- und Telegraphentaxe etc.
Für Elektrotechniker, Ingenieure, Telegraphenbeamte, Werkmeister, Mechaniker, Studirende technischer Hochschulen etc.
I. Jahrgang, 1884-5, mit vielen Illustrationen.
Elegant in Leinwand mit Einprägung in Goldschnitt gebunden.
Bearbeitet unter Mitwirkung bewährter Fachkräfte von
E. Rohrbeck, G. Germershausen, E. Grünwald und H. Dittmann.
Preis in Leinwand gebd. 3 Mk. Preis in Leder gebd. 3 Mk. 50 Pf.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie eine illustrirte Verlagshandlung (gegen vorher Einsendung des Betrages per P. E. oder Anw.). 1058

Kunstvoll für den Export von hervorragender Bedeutung.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent
gestatten einfach und allein die Möglichkeit selbstthätig neue Musikstücke zu spielen. Es genügt das gewünschte Himmelslagen einer neue runden Pappe hergestellten Noten. Preis nicht Noten sofortlich billig. Niemand sollte erschöpfend. Alle modernen Tänze werden mit Noten für alle Länder der Welt. Zu beziehen durch alle grösseren Musikalien- u. Spielwaaren-Handlungen, sowie direkt durch der
Fabrik Leipziger Musikwerke,
vorm. Paul Ehrlich & Co. in Gohlis bei Leipzig.

Polytechnisches Notizblatt. Frankfurt a. M.

Verlag von Theodor Fischer's medic. Buchhandlung. Berlinerstr. 8, Berlin W., Berlinerstr. 8.
Soeben erschienen:
Zum Schutze
gegen die
: Dyphtherie :
Preis 1 Mark.
Ernstliche Massregeln u. nur Vorschläge von
Dr. Friedr. Stecher
prakt. Arzt in München.

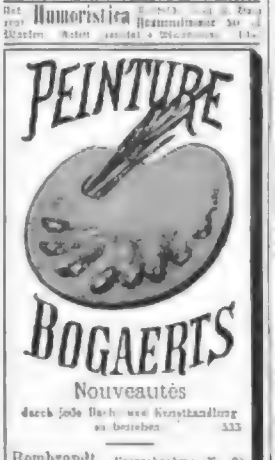
Für Briefmarkensammler.
100 verschiedene echte Briefmarken
nur von Thee, Reis, Cacao, Mineralien, Kaffee, Zucker, Wasser, Salz, Schwefel, Brom, Perlen, Asbest, Eier, Tabak, Bodenkreide, Leder etc. nur 6 Mark.
Mehr versend. Preis gratis.
Berliner Briefmarken-Bazar
G. Lüdtke, Berlin SW., Friedrich-Str. 7.

Für Kunstfreunde.
Der neue Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin, ist erschienen und wird auf Verlangen gratis und franco versandt. Derselbe enthält eine Auswahl der vorzüglichsten Reproduktionen nach Bildern der Pinakothek zu München, der Galerien zu Dresden, Cassel, Berlin, Wien, Braunschweig, Karlsruhe, Darmstadt, Stuttgart, Düsseldorf, Frankfurt a. M. etc. etc. sowie nach Werken der modernen Meister Defregger, Gabriel Max, Knaus, Vautier, Makart, Piloty, Lenbach, Menzel, Ramberg, Schwind, Spitzweg, Voltz, Wagner, Wilhelm, Zimmermann etc. etc.
Photographische Gesellschaft, Berlin W., Lützowufer 10.

Börse-Aufträge
in allen Combinationen in
Anlage- oder Speculations
Papieren werden in der Wiener Börse prompt und reell ausgeführt. Ausführliche Offerte gratis und franco durch das Bankhaus „Gutmann", Wien, I. Gattergasse 24.

Eine leichte und elegante Schrift ist unverzeihlich mit Leder's neuer SCHRIFT elegant gestalt. ist Latin. Adresse: Leder's Lehrinstitut, Lehrerbildungs-Anstalt Aach (Rheinland). Unterricht in 10 Tagen. Verlangt gratis Probe.

Das Humoristica Heimatsmuseum 30 Pf. Wochen. Inhalt specialist. Mitarbeiter.



Nouveautés
durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen. 533

Rembrandt, Kreuzabnahme No. 91
Eberelmann, Der Protestantenkuss No. 3
Winkler, St. Georgskapelle. No. 32.
Oppenorth, Frühling No. 9.
Winkler, Unsere Strassburg No. 31.

Henri Bogaerts,
Bois le Duc, Holland.

„Der Israelit", herausgegeben von Herrmann Mainz, ist die einzige jüdische Zeitschrift in Deutschland, welche thatsächlich existirt und daher alle wichtigen Vorgängen am schnellsten zu bringen im Stande ist. Wissenschaftliche Aufsätze in populärer Form belehren über das Leben und die Lehre des Judenthums, interessante Erzählungen aus Israels großer Vergangenheit und der so eigenthümlichen Gegenwart versetzen den Leser in die heiligen Räume des jüdischen Hauses und erwecken die Erinnerung an die Seinen. Humoristisches und Feuilletonistisches. In dem Briefkasten können Leser mit „Der Israelit" in eingehender Weise Verkehr pflegen. Correspondenten in allen Theilen der Erde versorgen ein jüdisches Familienblatt in jeder Form des Wortes, ein gern gelesenes und mit Befriedigung genommenes Gut in seinen besten Kreisen. Mit Recht und Gerechtigkeit aufgefaßte Illustrationen können uns Jeder in Haus und Familie. Den bisherigen Bestrebungen der Redaktion tritt „Der Israelit" energisch entgegen, ein wackres Kämpfen für Recht, Wahrheit, dem Gute und Gemeinschaftlichen. Durch die zahlreichen Anzeigen in „Der Israelit" und in Verbindung mit Gemeinde und Haus ein Vereinsorgan ersten Ranges, das in den verschiedenen Sparten persönlich jedem Wünschenswerthen, durch seine Abonnentenzahl ein wirksames Anzeigenorgan ersten Ranges der ihren Inseraten und thatsächlichen Erfolgen Vertrauen schenkt. Man abonnirt bei jeder Postanstalt und Buchhandlung mit vierteljährlich 1 Mark für das ganze Jahr. Anzeigen kosten für die zweigespaltene Petitzeile 20 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft. Man verlange Probenummern gratis und franco.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Zur Feier von Familienfesten:
120 auserlesene Neujahrs-, Geburts-, Namenstags- u. Abschieds-Gedichte und Sprüche.
Von Scholtzen. — 2. Aufl. — 4 M. 50 Pf.
Die hierin enthaltenen Gedichte sind von Jedermann leicht zu memoriren.
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Papier-Zeitung
Fachblatt für Papier- u. Schreibwaaren-Handel u. Fabrikation, Buchbinderei, Druckindustrie.
Carl Hofmann, Berlin W., Potsdamerstr. 134.

Wer?
Illustrirte Wochenschrift für Jedermann, die Interessantes bringt, ohne langweilig zu sein. Wöchentlich bringt sie: Neue Romane, Novellen, Erzählungen, Humoresken, Lebensbilder, Reisebeschreibungen, Land und Leute, Naturstudien, Humoristisches, Räthsel, Charaden, Logogryphen, Anekdoten, Scherzfragen, Kalauer, Witze, Sprüche, Sprichwörter, Redensarten, Citate, Gedichte, Lieder, Couplets, Parodien, Epigramme, Sinnsprüche, Aphorismen, Bonmots, Toaste, Trinksprüche, Briefkasten, Rathgeber, Wetterprophet, Illustrationen, Karikaturen, Rebus, Bilderräthsel, Silbenräthsel, Zahlenräthsel, Buchstabenräthsel, Kreuzräthsel, Homonyme, Homophone, Anagramme, Palindrome, Logogryphen, Charaden

In allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisung zur 931

Gelmalerei,

zur Kenntniß, Blaudruck- und Heliomalerei, über Porzellan- und Lampenselbstmalerei, sowie 28 Gelbildmalereien zur Selbstübung u. Muster. Von Dietrich. Zehnte Auflage. Preis 2 Mark.

Erschien in Buchhandlung in Quedlinburg.

IL SECOLO

GAZZETTA DI MILANO.

Journal politique quotidien, 100,000 exemplaires par jour.

Le SECOLO, le plus complet et le plus répandu des journaux d'Italie, entre en Février prochain à son nouveau format, contenant toujours hebdomadairement et toute supplémentaire illustrées.

L'abonnement d'un an au Secolo, prime comprise, pour la France et tous les pays de l'Union des postes coûte seulement 40 fr. Semestre et trimestre en proportion. Envoyer mandat-poste à l'ordre de l'éditeur Edouard Sonzogno, à Milan (Italie). — 15, rue Pasquirolo.

Le SECOLO est le meilleur organe d'annonces de publicité. Les annonces sont reçues au prix de 75 centimes par ligne en 6e page et de 3 francs par ligne en 1re page. 1341

Für nur M. 1.— bis vorzüglichste Silberstreife u. 12 elegante Visitenkarten.

Franko-Zusendung gegen Einsend. v. M. 1.20. in Briefmarken.

J. J. Reinsch'sche Druckerei. Nürnberg. 993

Eltern sollen es Ihr so rasch selbst präparirten

Patent-Steinbaukasten

möglichst bald in den Weihnachtsausstellungen passen und sonst ersparen sollen. Es ist selbst der über Weihnachten kaum noch Vorrat beschäftigte. — Illustrirte, schlagende Prospekte senden gratis und franko 765

H. Wh. Richter & Cie., Rudolstadt.

Für junge Mädchen

Lilly's Stickmuster-Album.

Eine Sammlung feinster Stickmuster. Entworfen u. gezeichnet in der Frauenschule für Mädchen in Hamburg. 12 Tafeln mit vielfachen in eleg. Mappe 3 Mark. 478

Barberg a. E. Gustav Elkan.

Destillation und Fabrikation

aller „Getränke", ferner Essig, Liqueure, Tinkturen ꝛc. auf trockenem u. kaltem [illegible] gratis! Anleitungen, Apparate, Maischen, Hefen, Salze für Oesterreich, Ungarn u. Russland, Preise, Bücher, Destillirgeräthe u. Schnaps, Obstmost u. Gemüsemühlen in Rücksicht auf die Gegenwart.

Erwerbs-Katalog gratis u. franko.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O. Spezialhaus für Destillirbedarf. 403

Arthur Seyfarth

Kostritz, Reuss

Hunde

Original-Zucht 35 div. Racen

Universal-Ausstellung Wien 1873

Ausgestellt auf allen Weltausstellungen

Migräne-Pulver, bei Jahren bewährtes, radikales u. nachhaltig wirkendes Mittel gegen einseitigen Kopfschmerz, Nervenschmerz, Migräne. Preis pro Carr = 3 Mk.

Migräne-Stifte, unübertreffbares Mittel bei Anwendung. Preis pr. Etui = 1 Mk.

Rose de jeunesse, vorzüglichste Toilette-Essenz, befördert durch schnelles Abstoßen der Haut chronische Unreinlichkeiten, beseitigt alle Röthe und Unreinheit, Mitesser, Blattern (Pusteln), Flecken, Sommersprossen u. und verleiht ihm Teint ein jugendliches Aussehen. Preis pro Flasche = 2 Mk. Rabatt von 3 Flaschen = 5 Mk.

Pernione, bester Fleckenballen, heilt in kurzer Zeit entstandene Narben radikal. Pr. pr. Tiegel = 1 Mk.

Familien-Zahnpulver, wird ärztlich bestens über Gebrauch u. macht die Zähne blendend weiß ohne die Emaille anzugreifen. Preis pro Schachtel 75 Pf., Dutzend = ½ Pfd. 6 Mk. = 1,50 Mk.

Antiblattin, das bis jetzt wirksamste, bei gegen Schaben (Schaben, Russen) angewandten Mittel. Preis pr. Schachtel = 50 Pf., ½ Pfd.-Büchse = 2 Mk. Spritze 75 Pf. 1290

Alle nur in Apotheken gut bewährten

General-Depôt für Deutschland

Adler-Apotheke in Lissa, Posen.

Musterexemplare auf Wunsch in Original.

Neu!	Gesetzlich geschützt:	Neu!
Schönheits- u. Gesundheitsseife		

von F. Diehl, München, Universitätsstr. 11, Medicinisches Mittel zur Herstellung des weißen Teints und zur Beseitigung von Sommersprossen, Hautunreinigkeiten und Unreinlichkeiten (Sommersprossen, Mitesser, Fröstern ꝛc.) der Haut.

Echt nur allein Kaiserstraße 11.

Uebersteht sich durch sein Resultat die Bälle und Versuche wie Aerzten täglich bestätigt.

Beste Bielefelder Leinen,

feine Taschentücher, Damaste, Drelle, nur in guten Qualitäten, empfehlen direkt an Konsumenten zu fabrikpreisen unter Nachnahme franco in Deutschland und Oesterreich

Jung & Rahmlow.

Bielefeld. 219

Thomas Goodson, Berlin W.,

Potsdamerstr. 21a.,

empfiehlt seine rühmlich bekannten

Diamant-Brenner,

die eine Verbesserung auf jede alte Lampe sind.

Gutachten unentgeltlich

Gratis: Katalog über Lampen, Kronen, Gas- und Petroleum-Gehängen, Cylinder gratis etc.

Lohnender Verdienst.

Personen, die sich mit dem Verkauf von gesetzlich eingeführten Prämienpapieren befassen wollen, sind seit Januar 1881 ununterbrochen mit Gewinnen ge zogen worden. Offerten unter Chiffre 1375 befördert die Annoncen-Expedition

Gerard Tetl, Berlin, Schönhauser Allee 1. 1375

Nebelbilder-Apparate

jeder Größe und feinen Bildern, besonders **für Künstler.** 1339

Skioptischographien zum Selbstmalen, Anleitung z. Malen transparenter Bilder 4 Stands. **P. Angerstein,** Berlin S.O., Oranienstraße 25.

Kanarienvögel

Meine in Harzkraft selbst eingelernten werden in einer Versendung, bei der Garantie für Ankunft, Lebensfreude unerlässlich ist, selbst nach den weitesten Ländern Europas versandt. 245

H. Mascher, St. Andreasberg, Harz.

Thüringer Holländer Käse,

Gelbkäse und Käse zum Selbstgenuß. Postpaket 5—10 Pfd., feine Sorte 60 Pf. Kochfeste Ware 50 Pf. Brot gegen Nachnahme die

Käse-Fabrik Klingen bei Gernsheim.

Wiener Strudel

mit verschiedenen Füllungen, nebst extrem Blätterteig, Kringel, Gebäck, Pastetchen, Torten, Pasteten 4 Pfd. netto 4 Mk., 1 Postkiste Wiener, feinste Ungarweine, ½ Ank.

Nervenschwäche, Nervosität.

Unter den Leiden, welche die Menschheit heute mehr als jemals früher heimsuchen, stehen an erster Stelle die Nervenkrankheiten, welche ihren Ursprung in der Nervenschwäche haben. Diese Krankheiten sind hauptsächlich verursacht durch

In den verschiedenen Stadien, welche diese Nervenschwäche durchmacht, wird sie von den verschiedenen Leuten, je nach ihrer Constitution, verschieden empfunden. Bei dem Einen macht sie sich durch Schlaflosigkeit, Mattigkeit, Mangel oder Verlust des Appetits, Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Herzklopfen, Angstgefühl, Beklemmung, Athemnoth, Verdauungsbeschwerden, Hämorrhoiden, Leber- und Magenleiden, Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Ausschlag, Flechten, Geschwüre, Blutarmuth, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Impotenz, Pollutionen, Abmagerung, Zittern, Lähmung, Krämpfe, Epilepsie, Veitstanz, Gehirnerweichung, Wahnsinn, Selbstmordgedanken, Hypochondrie, Melancholie, Hysterie, Neuralgie, Migräne, Ischias, Rückenmarksleiden, Tabes dorsalis, Lähmung der Blase, Mastdarm, Geschlechtsorgane, Nieren, Prostata, Harnröhre, Unfähigkeit zu Concentration der Gedanken, Gedächtnissschwäche, Energielosigkeit, Willensschwäche, Unentschlossenheit, Scheu vor Menschen, Menschenhass, Lebensüberdruss, Unfähigkeit zu Arbeit, Unfähigkeit zu Ehe, Unfähigkeit zu Geschäften, Unfähigkeit zu Studien, Unfähigkeit zu Vergnügungen, Unfähigkeit zu Allem, ganz nach Individualität und Constitution, sowie nach dem Grad, welchen das Leiden erreicht hat, sich entwickelnd. Bei Allen sind sie noch in ihrer Art verschieden und doch eine gewisse Aehnlichkeit in ihren Symptomen zeigen.

Möge dem Hypochonder, der sich seine Leiden nur einbildet, eine Warnung dienen, sich nicht Krankheiten einzubilden, die er nicht hat, und möge der Leidende, der wirklich krank ist, nicht verzagen, sondern Muth fassen, denn es ist noch nicht zu spät, Heilung zu finden, wenn man sich nur an die richtige Quelle wendet, wo man Hilfe findet.

Jeder der an einem der oben angeführten Leiden oder einem ähnlichen leidet, bekommt die Broschüre, betitelt: Dr. Eberle's Lebensretter, in couvert gratis und franco zugesandt, wenn man sich direct oder durch Postkarte an die Firma Richard Wagner, Berlin N., Neustadt-Kirchstr. 15, wendet.

Diese Broschüre ist nicht dem Grad, welchen das Leiden erreicht hat, sich entwickelnd, sondern sie wird an Jeden gesandt, der sie verlangt, da sie auch in ihrer Art verschiedene Leiden behandelt.

Möge dem Hypochonder, der sich seine Leiden nur einbildet, eine Warnung dienen, sich nicht Krankheiten einzubilden, die er nicht hat, und möge der Leidende, der wirklich krank ist, nicht verzagen, sondern Muth fassen, denn es ist noch nicht zu spät, Heilung zu finden, wenn man sich nur an die richtige Quelle wendet, wo man Hilfe findet.

Die Broschüre wird auf Verlangen gratis und franco versandt.

Da Dank der Einführung der Dr. Eberle'schen Präparate in fast allen Ländern der Welt, selbst in den entferntesten Gegenden, Aerzte und Apotheker zu finden sind, welche diese Präparate führen, so ist es leicht, sich dieselben zu verschaffen.

Man wende sich wegen Bezugsquellen an die Firma Richard Wagner, Berlin N., Neustadt-Kirchstr. 15, welche gerne jede gewünschte Auskunft ertheilt.

Dr. Eberle's Lebensretter ist zu haben in allen Apotheken der ganzen Wel

Über Land und Meer.

№ 14.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Es war ein schöner, heiterer Frühlingstag des Jahres 1849, als der Schnellzug von Gießen her der alten Kaiserstadt Frankfurt am Main entgegenbrauste. Ueberall in Deutschland zuckte noch die Bewegung nach, welche ein Theil der öffentlichen Meinung den erwachenden Völkerfrühling nannte, während die aus dem ruhigen Gleichmaß der Tage aufgeschreckten Anhänger der vergangenen Zeit sie mehr und mehr als eine schmachvolle Empörung brandmarkten — weder die eine, noch die andere Partei aber ahnte, daß jene Zeit in der That das, wenn auch durch unreine Nebelwolken verhüllte und getrübte Morgenroth eines großen nationalen Tages gewesen war, dessen aufsteigende Sonne künftig die Herrlichkeit des neuerstandenen deutschen Reiches mit ihren Strahlen zu vergolden bestimmt war.

Schärfer und erbitterter als jemals standen sich in jenen Tagen die Parteien gegenüber, und die Regierungen versuchten vergebens neue Formen zu finden, unter denen die neuen Gedanken und die erwachten Hoffnungen sich mit den alten Rechten vereinigen ließen. Die allgemeine politische Erregung machte sich auch auf dem über die Schienengeleise dahineilenden Schnellzug bemerkbar; in allen Waggons hörte man, wenn das Rasseln der Räder und das Schnauben der Lokomotive auf einer Station schwieg, laute und heftige politische Erörterungen über die Wiederherstellung des alten Bundestags und über die von dem Könige von Preußen eingeschlagene Richtung, welche die Einen zu liberal, die Anderen zu reaktionär fanden, und jedes hingeworfene politische Wort entzündete sofort das sprühende Feuer einer allgemeinen Unterhaltung, in welcher die Gegensätze mit voller Schärfe und Heftigkeit aufeinanderstießen.

Nur in einem Coupé des Zuges schien die ungé-

In die Heimat. Nach einem Gemälde von K. Rupp.

fellige Politik keinen Eingang gefunden zu haben, hier herrschte eine so tiefe, heitere und freundliche Ruhe, als ob das wilde Jahr 1848 niemals über die Welt dahingezogen wäre. In der einen Ecke dieses Coupés lehnte ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren in einem einfachen, eleganten Reisekostüm; ihr jugendfrisches, hübsches und pikantes Gesicht war von dunkelbraunem Haar umrahmt, dunkle Augenbrauen mit langen Wimpern gaben ihren großen, lebhaften Augen einen besonderen Reiz, und das schalkhafte Lächeln ihrer feinen, frischen Lippen schien den Gruß der freundlichen Frühlingssonne, welche durch die Scheiben des Coupés hereinleuchtete, lustig und lebensfroh erwiedern zu wollen. Aber aus diesen hübschen Augen blickte zugleich scharfe Beobachtung und mehr Weltkenntniß, als man bei einer augenscheinlich so jungen Dame hätte vermuthen sollen; man sah, daß dieses Lächeln und diese Blicke gewohnt waren, dem Willen zu gehorchen, und daß die junge Dame auf ihrem kurzen Lebenswege schon eine Summe von Erfahrungen gemacht haben müsse, wie sie weder die sichere Ruhe der Familie, noch die stille Abgeschlossenheit einer Pension zu bieten vermögen.

In der andern Ecke saß eine ältere Dame von etwa fünfzig Jahren mit welken, faltigen Zügen, welche auf vergangene Schönheit schließen ließen; ihre dunklen Augen blickten bald stechend und listig beobachtend, bald wieder stumpf und gleichgültig umher. Sie trug einen großkarrirten Reisemantel, einen Hut mit bunter Feder, eine Menge von Taschen und Täschchen, Schachteln und Kisten umgaben sie und auf ihrer ganzen Erscheinung lag ein Hauch von verwitterter Eleganz. Sie hatte die Augen halb geschlossen und schien durchaus nicht auf die lebhafte Unterhaltung zu achten, welche die junge Dame mit einem derselben gegenübersitzenden Herrn führte, der augenscheinlich durch die Schönheit und jugendliche Anmuth seiner Reisegefährtin eifrig in Anspruch genommen war.

Dieser junge Mann mochte etwa neunzehn bis zwanzig Jahre alt sein. Er trug einen grauen Reiseanzug von elegantester Einfachheit; seine schlanke, hochaufgeschossene und geschmeidige Gestalt, sein feines, noch bartloses Gesicht mit den kühn und lebensluftig blitzenden Augen und dem kurzen blonden Haar ließen noch die Spuren der Kindheit erkennen, während doch in seiner Haltung und in all' seinen Bewegungen sich jene ruhige Sicherheit zeigte, welche aus einer vornehmen Erziehung und der Gewohnheit der guten Gesellschaft hervorgeht. Er hatte sich zu der anmuthig an den Polstersitz geschmiegten jungen Dame herübergebeugt und machte sie auf die Schönheiten der bald freundlich heiteren, bald romantisch pittoresken Gegend aufmerksam, durch welche der Zug dahinglitt; er schien diese reiche und wechselnde Naturschönheit mit der ganzen Empfänglichkeit der Jugend zu empfinden, aber seine in die Ferne hinausschweifenden Blicke kehrten doch immer schnell wieder zu den Augen seines reizenden vis-à-vis zurück, welche ihn durch den Schleier der langen Wimpern bald neckisch fragend, bald lockend und verheißend anschauten.

Der junge Mann hatte die Hand auf den Vorsprung des Coupéfensters gestützt, und häufig, wenn seine schöne Reisegefährtin sich vorbeugte, um, seinen Andeutungen über irgend einen schönen Punkt folgend, in die Ferne hinauszublicken, stützte sie wie zufällig ihre Hand auf die seine; er fühlte einen leisen Druck ihrer zarten Finger, und wenn sie sich dann wieder in ihre Ecke zurücklehnte, traf ihn ein so eigenthümlich schalkhafter Blick, daß er sich schon mehrfach schnell vorgebeugt hatte, um mit seinen Lippen die feine Hand zu berühren, aus welcher ein berauschendes Feuer in seine Adern strömte, welche dann aber jedesmal zurückgezogen wurde, wenn auch so langsam, daß seine Lippen dennoch die rosigen Fingerspitzen streiften. Die alte Dame schien, in leichtem Schlummer versunken, dieß anmuthige Spiel, das sich immer häufiger wiederholte, nicht zu bemerken, nur zuweilen schoß aus ihren Augenwinkeln ein schneller Blick hinüber, worauf dann jedesmal ein flüchtiges, zufriedenes Lächeln um ihre dünnen, blutlosen Lippen zuckte.

„Wie schade," sagte der junge Mann seufzend, „wir sind schon über die letzte Station hinaus, in einer Viertelstunde werden wir Frankfurt erreicht haben. Diese Eisenbahn ist so recht ein Bild des Lebens, der Zufall wirft uns nach seiner Laune mit unseren Reisegenossen zusammen, und wenn wir jemals dem Zufall so recht dankbar sein möchten, dann ist auch schon der Augenblick da, der uns wieder weit abführt von dem Wege, auf dem uns die Blüte eines kurzen Glücks sich öffnete."

„Ja, wie schade," sagte das junge Mädchen, indem ihr dunkelglühender Blick sich voll zu dem jungen Manne aufschlug, und schnell, als ob sie auf seine unausgesprochenen Gedanken mehr noch als auf seine Worte antwortete, fügte sie hinzu: „Sie bleiben wohl in Frankfurt, mein Herr — wir gehen heute Abend weiter nach Heidelberg."

„Nach Heidelberg!" rief er freudig überrascht, indem er ihre Hand ergriff, die sie ihm nur langsam zögernd und mit einem leichten Druck entzog — „Sie gehen nach Heidelberg — o, dann ist der Zufall freundlicher, als ich es zu hoffen wagte, auch mein Reiseziel ist Heidelberg, ich —"

„Wie reizend," rief sie, nun ihrerseits wieder seine Hand fassend — „Sie gehen nach Heidelberg — dann bleibt ja unser Weg gemeinsam. Sie sind Student, nicht wahr, mein Herr? Ja, ja, es muß so sein welch' ein glücklicher, glücklicher Zufall; dann werde ich doch einen Freund in Heidelberg finden, und ich habe dort freundlichen Beistand nöthig."

„Ich bin Student," sagte der junge Mann mit einem gewissen Stolz — „und Sie, mein Fräulein, Sie wohnen in Heidelberg?"

„Für einige Zeit — ich bin Künstlerin, als erste Liebhaberin beim dortigen Theater engagirt — Sie wissen, mein Herr, es ist so schwer, sich eine Stellung zu machen, wenn uns auch die Natur ein wenig begünstigte und uns ein wenig Talent gab, wir bedürfen der Freunde, und nicht wahr — Sie werden mein Freund sein?"

Sie widerstrebte nicht, als er nun ihre Hand zu feurigem Kuß an seine Lippen zog.

„Gewiß," rief er, „gewiß, mein Fräulein, ich werde Ihr treuer, Ihr ganz ergebener Freund sein. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle," fügte er hinzu, indem er aus einem Etui von Perlmutter eine Visitenkarte nahm und ihr reichte — „verfügen Sie ganz über mich."

Sie las lächelnd die Karte:

„Karl von Sarkow, Studiosus Juris. Mein Name ist Klara Schönfeld," sagte sie dann; „ich komme vom Stadttheater in Bremen, man hat mich dort nur in kleinen Rollen beschäftigt, Sie wissen, die Mißgunst und der Neid sind so groß in der Bühnenwelt, man muß sich mühsam zur Anerkennung durcharbeiten. Da habe ich denn das Engagement in Heidelberg angenommen, wenn das Theater dort auch noch etwas primitiv sein soll, um wenigstens in ersten Rollen mich dem Publikum zu zeigen."

„Mama, höre doch, Mama, höre doch," rief sie, sich zu der alten Dame herüberbeugend und ihren Arm schüttelnd — „höre doch, wie glücklich sich das trifft, hier Herr von Sarkow, unser Reisegefährte, geht auch nach Heidelberg, um dort zu studiren; wir werden einen Freund haben, der uns beistehd gegen die Intriguen unserer Kollegen und gegen den bösen Willen der Kritik — o, das ist reizend, ganz reizend!"

Die alte Dame war auffallend schnell aus ihrem Schlummer erwacht; sie grüßte Herrn von Sarkow mit der Würde einer Anstandsdame, welche sich in die Rollen der zärtlichen Mütter und der Königinnen theilt, und sagte mit einer etwas heiseren Stimme:

„Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, mein Herr. O, es ist ein so großes Glück für zwei einzelne schutzlose Damen, einen Beistand und einen Rathgeber zu finden — die Welt ist so schlecht, man glaubt sich gegen Künstlerinnen vom Theater Alles erlauben zu dürfen, aber unter dem Schutze eines Kavaliers ist das ganz etwas Anderes. Wir haben viel Glück, in der That viel Glück. Schon dachte ich," fuhr sie fort, während Herr von Sarkow und Fräulein Klara mit beredten Blicken ihrer Freude Ausdruck gaben — „schon dachte ich mit Sorge daran, was wir allein während der Stunden unseres Aufenthalts in Frankfurt anfangen sollten, der Zug geht erst gegen Abend weiter, und es ist so peinlich für zwei einzelne Damen, in der fremden Stadt die Zeit hinzubringen; nicht wahr, Sie erlauben, daß wir uns an Sie anschließen?"

„Es könnte mir in der That nichts Glücklicheres widerfahren," rief Herr von Sarkow lebhaft; „ich bitte, die Damen sich ganz mir anzuvertrauen und mich zu ihrem Reisemarschall anzunehmen."

Die Lokomotive pfiff, der Zug rollte langsam in den großen Frankfurter Bahnhof ein und hielt nach einigen Augenblicken vor dem Perron.

Herr von Sarkow besorgte das Gepäck, ließ einen Fiaker kommen und befahl, nach dem Hotel de Russie zu fahren.

„Aber, mein Herr," sagte die Mutter Schönfeld, welche bereits im Wagen saß — „das ist das erste Hotel, das übersteigt unsere Mittel, wir haben nur unsere Gage —"

„Aber, Mama —" flüsterte Klara vorwurfsvoll, indem sie, auf den Arm des jungen Mannes gestützt, in den Wagen stieg; dieser nahm seinen Platz auf dem Rücksitz und rief: „Die Damen haben mich als Reisemarschall angenommen und müssen nun auch meinen Anordnungen folgen."

Die Mutter machte keine weiteren Einwendungen, die Tochter dankte ihrem neuen Freunde mit einem zärtlichen Blick, und bald fuhr die kleine Gesellschaft vor dem Hotel de Russie vor, wo die beiden Damen nach Herrn von Sarkow's Anordnung in zwei eleganten Zimmern des ersten Stockwerks einquartiert wurden, während der junge Mann selbst in ihrer Nähe seine Wohnung nahm, indem er zugleich drei Couverts an der Table d'hôte bestellte und um die Erlaubniß bat, die Damen zu besuchen, nachdem sie sich etwas ausgeruht haben würden.

Der junge Mann war so glücklich und fröhlich, als man es nur immer sein kann, wenn man in dem goldenen Alter von neunzehn Jahren steht und sich in dem Vollgefühl des Studententhums, dieses höchsten Maßes von Freiheit, Unabhängigkeit und romantischer Poesie, befindet, das dem Menschen auf der irdischen Laufbahn immer nur zu Theil werden kann und das zwischen dem Schulzwang und den harten Kämpfen und Arbeiten des Berufes wie ein duftiger Rosengarten inmitten der dornenvollen Irrwege des Lebens erscheint. Sein Vater war ein großer Gutsbesitzer in Pommern, der in seiner Jugend in der Armee gedient hatte und nun sein Leben zwischen den wirthschaftlichen Sorgen seines Besitzes und den kurzen, geselligen Zerstreuungen theilte, welche ihm alljährlich ein Winteraufenthalt von einigen Monaten in der Residenz darbot.

Der junge Sarkow, welcher später die großen väterlichen Güter übernehmen sollte, hatte mit einiger Mühe von seinem Vater die Erlaubniß erlangt, das Gymnasium zu absolviren und die Universität zu beziehen; der alte Herr hatte kein Verständniß und keine Neigung für civile Verhältnisse und Wissenschaften, und außerdem hatten sich die Universitäten mehrfach als die Träger liberaler und oft revolutionärer Gesinnungen gezeigt, so daß er eine gewisse Scheu vor diesen Brutstätten schlechter Gesinnung hegte. Dennoch aber hatte er dem Wunsche seines Sohnes nachgegeben, weil er selbst bei seiner Güterverwaltung häufig den Mangel eigener juristischer Kenntnisse schmerzlich empfunden, und er hatte sogar, nachdem der junge Mann den Winter in Berlin zugebracht, die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner Studien in Heidelberg ertheilt, da ihm die Söhne befreundeter Familien so viel Vortreffliches von dem Studentenleben in Heidelberg erzählt hatten und auch ganz intakt in ihren Gesinnungen von dort wieder zurückgekommen waren; nur hatte er die Bedingung gestellt, daß sein Sohn nach Absolvirung der juristischen Studien noch einige Jahre als Offizier in die Armee eintreten solle, bevor er sich seinem landwirthschaftlichen Berufe widme und den bereits für ihn bestimmten Theil des väterlichen Güterkomplexes übernähme.

So war denn der junge Karl von Sarkow mit dem Anbruch des Frühlings nach Heidelberg abgereist mit wohlgefülltem Portefeuille, reichen Anweisungen auf das erste Bankierhaus der Stadt und der ernsten väterlichen Ermahnung, keine Schulden zu machen. Denn der alte Herr von Sarkow war ein sehr ordentlicher, pünktlicher Mann; fern von allem Geiz, lebte er auf großem, vornehmem Fuß und verlangte von den Seinigen standesgemäßes Auftreten; aber er hatte einen tiefen Widerwillen gegen jede Art von leichtsinniger Wirthschaft, die er mit Recht für die Ursache des Rückgangs und Verfalls so vieler vornehmer Familien hielt und deren Folgen er in abschreckendster Gestalt an so manchen seiner jungen Kameraden gesehen hatte, welche einige Jahre leichtsinnigen Lebens mit dem Ruin ihrer ganzen Existenz hatten bezahlen müssen.

Der junge Sarkow hatte die Ermahnungen seines Vaters leichten Herzens angehört, er war von Jugend auf gewohnt, vernünftig zu wirthschaften; die reichen Mittel, welche ihm sein Vater freigebig gewährte, setzten ihn in den Stand, sich keinen Genuß des Lebens versagen zu dürfen, und so trat er denn seine Fahrt mit jener vollständigen Sorglosigkeit und ungetrübten Seelenheiterkeit an, welche in der kurzen Jugendzeit die Mühen und Kämpfe des kommenden Lebens wie eine goldene Sommerwolke verhüllen. Die politischen Kämpfe jener bewegten Zeit berührten ihn wenig, er war seiner Geburt und Erziehung gemäß strenger Royalist, er haßte

und verabscheute die Revolution, obwohl er, wie das bei so vielen jungen Leuten der Fall ist, von liberalen Idealen erfüllt war, aber den eigentlichen Streitfragen jener Tage war er ganz fern geblieben. Auf der Schule hatte er sich mit Vorliebe in den Geist des klassischen Alterthums vertieft und während des Winters in Berlin, unbekümmert um das politische Treiben und die parlamentarischen Streitigkeiten, sich dem bewegten Leben der Gesellschaft hingegeben. Viele seiner älteren Freunde, welche theils im Staatsdienst standen, theils Offiziere geworden waren, hatten in Heidelberg studirt, und wenn sie von den vergangenen Zeiten und von dem stolzen Korps der Saxoborussen sprachen, dem sie Alle angehört hatten, so lauschte der junge Sarkow ihren Erzählungen mit ebensoviel Andacht als Begeisterung, wie sie nur immer die Seelen der griechischen Jünglinge erfüllen konnte, wenn sie aus dem Munde der Rhapsoden die Gesänge von den Thaten der Helden vor Troja vernahmen. Das höchste Ziel seiner Sehnsucht und seines Ehrgeizes war es während der ganzen langsam dahinziehenden Jahre in der Sekunda und Prima gewesen, auch seine Brust einst mit dem weißgrün-schwarzweißen Bande der Saxoborussia schmücken zu dürfen. Nun stand dieses Ziel nahe vor ihm, er berührte mit den Lippen den goldenen Becher voll schäumender Jugendlust, und er war entschlossen, ihn bis auf die Neige zu leeren, um daraus Kraft und freudigen, stolzen Muth für alle hohen Aufgaben zu trinken, welche das Leben ihm bringen konnte und vor deren keiner er zurückzuweichen sich vorgesetzt hatte; sein Herz wallte in heißen Schlägen der nächsten Zukunft entgegen, welche ihm wie eine wunderbare Märchenwelt in zauberhafter Dämmerung entgegenschimmerte.

In dieser Stimmung befand er sich, als der Zufall ihn mit der hübschen und anmuthigen jungen Schauspielerin in dem Eisenbahncoupe zusammenführte; er erblickte in dieser Begegnung ein glückliches Vorzeichen, und es war natürlich, daß er mit der ganzen feurigen und übermüthigen Jugendlust seiner neunzehn Jahre ein so reizend pikantes Abenteuer erfaßte. Er erfrischte sich nach der langen Reise durch eine sorfältige Toilette, machte eine kurze Promenade über die Zeil, diese glänzende Hauptstraße der Residenz des deutschen Bundestags und der ganzen bei demselben akkreditirten europäischen Diplomatie, und beeilte sich dann, den Damen, welche er unter seinen Schutz genommen, seinen Besuch zu machen.

Beide waren bereits mit dem Wechsel ihrer Toilette fertig. Fräulein Klara sah in ihrem einfachen Anzug, den sie nur mit einigen frischen Bandschleifen geschmückt hatte, so reizend, frisch und anmuthig aus, daß Herr von Sarkow ganz entzückt ihre Hand ergriff, die sie ihm mit herzlicher Vertraulichkeit wie einem alten Freunde reichte. Die Mutter freilich war durch den Wechsel der Toilette, den sie wohl zu Ehren ihres neuen Bekannten vorgenommen hatte, weniger vortheilhaft verändert; sie trug ein verschossenes, braungelbes Seidenkleid, eine offene Haube mit hellblauen, etwas zerknitterten Seidenbändern, eine große goldene Kette und eine Brosche mit flimmernden Steinen, welche ein Vermögen bedeutet haben würden, wenn sie echt gewesen wären, denen man aber nur zu deutlich ansah, daß sie bestimmt waren, im Lampenlicht der Bühne irgend einer Königin oder Herzogin der Tragödie oder des Schauspiels zum Schmuck zu dienen.

Herr von Sarkow fühlte einen leisen Schauder bei dem Gedanken, als Kavalier dieser Damen an der Table d'hôte zu erscheinen, aber er fand keine Zeit, diesen Gedanken weiter nachzuhängen, denn nach einem würdevollen Gruß und Dank für seinen Schutz zog sich die Mutter in das Nebenzimmer zurück, durch dessen halbgeöffnete Thür man dann nur zuweilen ein leichtes Husten oder ein Rascheln und Rauschen vernehmen konnte, als ob sie mit der Ordnung der Koffer beschäftigt sei. Die Tochter aber setzte sich leicht und fröhlich plaudernd an der Seite des jungen Mannes auf einen Divan nieder, welcher in der lauschigen Fensternische das behaglichen und eleganten Zimmers stand.

„Wie hübsch ist das," sagte sie, „daß wir uns hier gefunden, daß ich nun zugleich mit einem Freunde nach Heidelberg komme — die guten Freunde," sagte sie lachend, „das ist unsere Garde, die für unsern Erfolg kämpft und für uns eintritt, bis alle Welt zum Beifall mit fortgerissen ist. Aber," sagte sie dann leiser, das halbverschleierte Auge zu ihm aufschlagend, „noch mehr als die Freunde bedeutet der Freund, der wahre, der rechte, der einzige, für den wir allein schön sein und unsere Kunst entfalten wollen; mit ihm verstehen wir uns, ohne daß das Publikum mit seinen hundert Augen etwas davon merkt, — die Muse, die er uns gib, tragen wir an der Brust, in seinem Blicke lesen wir, ob er zufrieden war, und seine Zufriedenheit wiegt uns allein den Beifall des ganzen Hauses auf. Und dann nachher, wenn wir die Maske von uns werfen, wenn das Spiel zu Ende ist, wenn wir dem Freunde alles das sind, was wir auf den Brettern uns zu scheinen Mühe gaben — dann findet er uns doch wohl noch schöner ohne Schminke und ohne Flitterstaat — o, es wird reizend sein! — Doch was spreche ich da," rief sie, wie erschrocken die flammenden Augen niederschlagend — „welche thörichten Worte — das ist ja Alles nur noch ein Traum," fügte sie ganz leise hinzu, doch so nahe zu ihm herübergeneigt, daß er die kaum hörbar hingeworfenen Worte verstehen mußte.

Auch seine Antwort war so leise, daß Niemand im Zimmer sie vernommen haben würde; sie aber mußte sie wohl verstanden haben, denn wieder sah sie zu ihm auf halb demüthig fragend, halb neckisch triumphirend — es wurde still in dem Gemach, denn was die Beiden sich zu sagen hatten, sprachen sie im leisen Flüsterton, — oft schienen ihre Lippen der Worte nicht zu bedürfen, um sich zu verständigen, und als nach einer Stunde der Kellner eintrat, um zu melden, daß die Table d'hôte beginne, da fuhren sie auseinander wie ein paar aufgescheuchte Tauben.

Sie rief die Mutter aus dem Nebenzimmer; diese hatte ihre Toilette noch durch einen Shawl von schottischer Seide vervollständigt, der in malerischer Drapirung um ihre Schultern hing, so daß nun keine Farbe des Regenbogens an ihrer Person fehlte, wenn auch diese Farben alle bei Weitem nicht mehr die Reinheit und den Glanz besaßen, mit welchem sie sich im Sonnenstrahl über die Wölbung des Himmels spannen. Abermals empfand Herr von Sarkow einen nicht geringen Schrecken, in dieser Gesellschaft an der großen Tafel des vornehmen Hotels zu erscheinen; aber er tröstete sich damit, daß er sich ja in einer völlig fremden Stadt befinde und kaum erwarten konnte, einem Bekannten zu begegnen; auch ließen ihn die Blicke und das reizend verständnißvolle Lächeln der Tochter das eigenthümliche Exterieur der mütterlichen Anstandsdame vergessen, und so stieg er denn, wenn auch etwas befangen und zögernd, mit den beiden Damen die große Treppe nach dem Speisesaal hinab.

Ein schneller Blick zeigte ihm unter den bereits anwesenden Tischgästen kein bekanntes Gesicht; erleichtert aufathmend nahm er seinen Platz an Fräulein Klara's Seite ein, und bald hatte er unter dem reizenden Geplauder der jungen Schauspielerin, welche nur für ihn Augen hatte, alles Andere vergessen.

Es waren einige Gänge servirt, als sich rasch die Thür öffnete und, von dem Oberkellner mit ehrerbietiger Vertraulichkeit begrüßt, vier junge Herren in den Saal traten, um Herrn von Sarkow schräg gegenüber an einigen noch leer gebliebenen Converts an der Tafel Platz zu nehmen. Die neuen Gäste, welche sämmtlich kaum das Alter von zwanzig bis einundzwanzig Jahren überschritten haben konnten, trugen einfache Reiseanzüge von höchster Eleganz in Schnitt und Stoff; sie zeigten in ihrer ganzen Haltung vornehme Sicherheit und jenen kecken Uebermuth, in welchem die Jugend geneigt ist, auf die ganze Welt herabzuschauen, als ob sie dieselbe nach ihrer Laune zu beherrschen berufen sei; sie plauderten heiter und fröhlich miteinander, ohne die übrige Gesellschaft zu beachten. Der Oberkellner setzte, eine Bestellung nicht abwartend, einige Flaschen Bordeaux mit großen Etiketten vor sie hin, indem er zugleich dem Kellermeister Befehl gab, frisch gefüllte Eiskübel mit einer besonders bezeichneten Champagnermarke bereit zu halten.

Fräulein Klara hatte die jungen Leute mit augenscheinlichem Interesse bemerkt, ihre Augen blitzten feurig zu ihnen hinüber, und auch sie schienen die hübsche Erscheinung wohlgefällig zu bemerken, denn sie riefen den Oberkellner heran, und ihre Mienen ließen keinen Zweifel darüber, daß sie denselben nach der jungen Schauspielerin befragten, worauf ihnen jedoch nur ein bedauerndes Achselzucken zur Antwort wurde, in Folge dessen Fräulein Klara lächelnd die Augen niederschlug. Dieß Alles aber entging Herrn von Sarkow, denn als die jungen Leute an der Tafel Platz genommen, war eine auffallende Veränderung mit ihm vorgegangen; eine dunkle Röthe stieg in seinem Gesicht auf, dann neigte er den Kopf tief auf seinen Teller, als wolle er den Blicken der neuen Gäste ausweichen, indem er zugleich wie unwillkürlich ein wenig seitwärts rückte, wie wenn er sich dem Verdacht der Zugehörigkeit zu den beiden Damen entziehen wolle. Er hatte auf der Brust der neuen Gäste, welche so plötzlich und unerwartet erschienen waren, das weißgrün-schwarzweiße Korpsband der Saxoborussen erblickt, das während der langen, gleichförmigen Schuljahre das sehnsüchtige Ziel seiner Träume gewesen war, aber die Freude darüber, nun endlich wirkliche, leibhaftige Vertreter des edlen Korps vor sich zu sehen, dessen Mitglied zu werden sein höchster Ehrgeiz war, erstarb fast unter dem niederschmetternden Gedanken, daß er nun vor den Augen dieser jungen Leute, welche seine Ideale verkörperten, in der eigenthümlichen Begleitung der mütterlichen Anstandsdame erscheinen sollte. Er wurde stiller und stiller, nur zerstreut und einsilbig antwortete er auf Fräulein Klara's Bemerkungen und suchte in seiner Haltung sich den Anschein zu geben, als ob er nur eine gleichgültige Konversation mit einer zufälligen Tischnachbarin führe.

Fräulein Klara schmollte über die plötzliche Stille und Einsilbigkeit ihres neuen Freundes, die sie sich nicht erklären konnte; sie wurde ebenfalls schweigsam und füllte die Zeit des rasch servirten Diners damit aus, den jungen Studenten immer feurigere Blicke zuzusenden, welche auch von diesen verständnißvoll und bereitwillig erwiedert wurden, während ihre Mutter sich um gar nichts kümmerte und sich nur mit dem Diner beschäftigte, bei dessen Würdigung sie einen wahrhaft heroischen Appetit entwickelte, der die lächelnde Verwunderung der servirenden Kellner erregte.

Endlich war das Dessert servirt, die Damen und die meisten Fremden erhoben sich von der Tafel; der junge Mann mußte einen Entschluß fassen — die weißgrün-schwarzweißen Farben trugen den Sieg über Fräulein Klara's schöne Augen davon. Mit einem leichten Seufzer sagte er: „Ich bitte die Damen um Verzeihung, wenn ich Sie nicht weiter begleite; ich sehe dort einen Herrn, dessen Bekanntschaft ich wieder aufnehmen möchte. Wenn es mir nicht mehr möglich sein sollte, Sie hier zu sehen, so hoffe ich, in Heidelberg Ihnen meine Dienste zur Verfügung zu stellen."

Er wagte nicht, die Augen zu Fräulein Klara aufzuschlagen, welche, ohne ein Wort zu sprechen, sich schnippisch abwendete, die Mutter machte mit strafender Miene einige Bemerkungen über das theure Hotel, in welches sie eigentlich wider ihren Willen gekommen seien, und schnell rief Herr von Sarkow den Oberkellner heran, um ihm zu sagen, daß die Rechnung der beiden Damen auf die seinige zu schreiben sei. Fräulein Klara hatte schon den Saal verlassen, die Mutter folgte ihr mit einer Miene voll kalter Verachtung, indem sie den schottischen Umhang noch faltenreicher um ihre Schultern drapirte.

Die vier Saxoborussen waren fast allein an der Tafel sitzen geblieben und hatten lachend den Abgang der Frau Schönfeld beobachtet. Herr von Sarkow trat, hochklopfenden Herzens und mühsam seine Bewegung verbergend, zu ihnen heran; er stellte sich mit der Bemerkung vor, daß er ihre Farben erkannt habe und um die Erlaubniß bitte, sich ihrer Gesellschaft anzuschließen, indem er zugleich einige seiner Freunde nannte, welche früher Mitglieder des Korps gewesen waren und ihm Empfehlungen an dasselbe mitgegeben hatten.

Die jungen Leute erhoben sich mit der entgegenkommendsten Artigkeit; Einer derselben, ein großer, schön gewachsener junger Mann mit regelmäßigen Gesichtszügen, dunklen Augen und Haaren, mit einem leichten Flaum auf der Oberlippe, sagte: „Seien Sie uns willkommen, Herr von Sarkow — ich bin Graf Kronau, erster Chargirter der Sachsoborussia."

Herr von Sarkow verbeugte sich tief und ehrerbietig: der Senior des berühmten Korps stand in seinen Augen auf einer Höhe, welche alle anderen Größen der Welt weit überragte.

„Studiosus Hartmann," fuhr Graf Kronau fort, indem er einen schlanken jungen Mann mit frischem, noch kindlichem, aber fast hochmüthig herausforderndem Gesicht vorstellte — „von Lindenberg," fuhr er fort, auf den nächsten seiner Gefährten deutend, der hoch aufgeschossen sich ein wenig vorwärts gebückt hielt — „und hier endlich Herr von Souza, der von Brasilien herübergekommen ist, um unsere Farben zu tragen und den Beweis zu liefern, daß der Geist der deutschen Korps über alle Nationen seine Herrschaft ausbreitet und bis über das Meer hin alle edlen Herzen erobert."

Der junge Mann, welchen er auf diese Weise zuletzt vorgestellt hatte, war eine eigenthümlich anziehende Erscheinung; er war groß und schlank, seine geschmeidige Gestalt schien nur aus Sehnen und Nerven zusammengesetzt, sein regelmäßig schönes Gesicht zeigte in seinem gelblichen Teint, seinen dunkel glühenden, etwas

Meersburg am Bodensee. Originalzeichnung von Robert Stieler.

Digitized by Google

Die Flüchtlinge. Nach einem Gemälde von P. v. Vigo.

Digitized by Google

schwermüthig blickenden Augen und in den über die Stirn herabfallenden schwarzen Locken den Typus des Südländers; ein anmuthiges Lächeln seines feinen Mundes milderte den fast abstoßend stolzen Ausdruck, der auf seinen Zügen lag — man hätte glauben können, einen jener alten Kastilianer vor sich zu sehen, welche mit dem Cid Campeador in's Feld zogen und unter deren kaiserlicher Würde sich so viel glühende Leidenschaft verbarg. Ein Schlägerhieb hatte sein Gesicht getroffen, eine starke Narbe lief über einen Theil der Wange und seine feingebogene Adlernase war an der Spitze gespalten gewesen und nicht ganz glücklich wieder geheilt; diese Narbe aber, so sichtbar sie war, entstellte sein Gesicht nicht, sondern gab demselben vielmehr einen gewissen eigenthümlichen Reiz, wie dieß häufig der Fall bei einem Schönheitsfehler ist, der den Blick anzieht und durch die leichte Störung die anmuthige Harmonie des Ganzen noch mehr hervortreten läßt.

Die Saxoborussen ersuchten Herrn von Sarkow, neben ihnen Platz zu nehmen und in ihrer Gesellschaft am Abend die Fahrt nach Heidelberg zu machen. Die Eiskübel wurden mit neuen Flaschen garnirt und Herr von Sarkow vergaß über dem unerhörten und nie geträumten Glück, seinen Einzug in Heidelberg in der Begleitung und unter der Aegide des Seniors der Saxoborussen halten zu dürfen, vollständig die hübsche kleine Schauspielerin; er antwortete flüchtig und ausweichend auf die etwas boshaft neugierigen Fragen, welche seine neuen Bekannten über seine Tischnachbarinnen an ihn richteten, und lauschte begierig jedem Wort ihrer Unterhaltung, in welcher sie ihn mit aller Artigkeit behandelten, welche die Formen der guten Gesellschaft verlangten, ihn aber dabei doch eine gewisse herablassende Ueberlegenheit fühlen ließen.

Die vier Studenten hatten einen Ausflug nach Homburg vor der Höhe gemacht und dabei ihre ganze Baarschaft geopfert, was jedoch ihrer Heiterkeit nicht im mindesten Abbruch zu thun schien.

„Und ich hatte bereits zweitausend Gulden gewonnen," rief Hartmann, „ich hatte schon so schöne Pläne gemacht, was ich mit dem Gelde Alles anfangen könnte und wie ich meine Rechnungen bezahlen wollte, und da ist Alles wieder hingegangen bis auf einige elende Guldenstücke für die Rückreise."

„Nun," sagte Graf Kronau, „ich gewinne niemals und bin auch sehr zufrieden damit, denn in der That wüßte ich nicht, was ich mit dem Gelde der Bank anfangen sollte; ich würde in Versuchung kommen, es in den Neckar zu werfen, um mich von dem Fluche zu befreien, der vielleicht daran haften möchte — wenigstens hat die Korpskasse ihren Vortheil davon — wir müssen nämlich," fügte er erläuternd zu Herrn von Sarkow gewendet hinzu, „eine namhafte Strafe bezahlen, wenn wir an den Banken gespielt haben, unter uns selbst ist natürlich jedes Hazardspiel ganz und gar ausgeschlossen, und da man doch nicht lassen kann, immer wieder von der verbotenen Frucht zu naschen, so bringen die Banken von Baden-Baden und Homburg unserer Korpskasse eine ganz hübsche Einnahme, so daß unser dritter Chargirter Detenburg sich immer ganz vergnügt die Hände reibt, wenn Jemand eine Spritzfahrt nach den Bankplätzen macht. Sie kommen übrigens zu rechter Zeit, wir werden in einigen Tagen den Antrittskommers haben und Sie können denselben bei uns mitmachen."

„Das wird mir eine große Ehre sein," erwiederte Herr von Sarkow ganz glücklich; „und ich muß gestehen," fügte er schüchtern hinzu, „daß ich seit Jahren gehofft habe, dem Korps anzugehören — daß ich die Absicht habe, mich zum Eintritt zu melden."

„Das ist recht von Ihnen," sagte Graf Kronau, indem er den jungen Mann, der höchstens um zwei Jahre im Alter gegen ihn zurückstand, mit dem Ausdruck eines fast väterlichen Wohlwollens ansah — „das ist recht von Ihnen, Sie werden heute Abend auf dem Riesenstein die übrigen Herren kennen lernen, und ich zweifle nicht, daß dieselben Sie gern als Renoncen aufnehmen werden. Nach dem Antrittskommers beginnen die Paukereien, und da Sie bereits im zweiten Semester stehen, so können Sie dann ja bald das Band erlangen — wenn Alles gut geht," fügte er ein wenig ernster hinzu.

„An mir wird es nicht fehlen," rief Herr von Sarkow lebhaft, und leerte schnell sein Glas, um dem Grafen Kronau nachzukommen, der ihm zugetrunken hatte.

Schnell verging die Zeit. Jedes Wort der Unterhaltung, welche leichthin über die verschiedenen Verhältnisse des Heidelberger Lebens geführt wurde, grub sich tief in die Seele des jungen Mannes, der im Begriff war, die erste Stufe des langersehnten studentischen Korpslebens zu ersteigen; eine ganz neue Welt öffnete sich vor ihm, und wenn auch diese Wunderwelt schon lange seine Träume beschäftigt hatte, so schien ihm doch die Wirklichkeit, welche ihm nun in persönlicher Verkörperung entgegentrat, noch schöner und glänzender, als es seine Hoffnungen gewesen waren.

Die Stunde der Abfahrt kam.

„Wie ist es," sagte Graf Kronau, „am Eisenbahnschalter haben wir keinen Kredit und ich glaube, unsere Massen sind bis auf den Grund erschöpft; sehen wir zu, ob wir noch das Reisegeld zusammenbringen, sonst müssen wir uns hier im Hotel etwas geben lassen."

Die Uebrigen öffneten lachend ihre Portemonnaies, es fanden sich nur einzelne übrig gebliebene Guldenstücke vor.

„Darf ich Ihnen," fragte Herr von Sarkow schüchtern, „meine Kasse zur Verfügung stellen?"

Graf Kronau nickte ihm freundlich zu.

„Wir nehmen das an," sagte er, „es ist besser so. Ich ernenne also den vortrefflichen Fuchs von Sarkow zu unserem Reisemarschall. Und nun müssen wir aufbrechen, es ist die höchste Zeit."

Mit verbindlichem Lächeln empfing der Oberkellner den Befehl, die Rechnung zu notiren, zwei Fiaker fuhren vor, Herr von Sarkow bezahlte für sich und die Damen und fuhr ganz glücklich mit seinen neuen Freunden nach dem Bahnhof. Der Zug war vorgefahren. Herr von Sarkow nahm die Billette für die übrigen Herren, welche sich ein Coupé erster Klasse hatten öffnen lassen. Als er über den Perron kam, sah er Fräulein Klara Schönfeld, welche sich lebhaft mit einem großen, hochblonden jungen Mann unterhielt, der eine rothe Mütze mit goldrothgoldenem Streifen trug, während die Mutter bereits in das Coupé gestiegen war und geschäftig ihre Taschen und Schachteln ordnete. Herr von Sarkow konnte es nicht vermeiden, die junge Schauspielerin zu begrüßen und ihr einige Worte der Entschuldigung darüber zu sagen, daß er durch die Gesellschaft seiner Bekannten verhindert worden sei, sie zur Bahn zu begleiten.

„O, ich habe Glück gehabt!" rief Fräulein Klara, mit spöttischer Miene ihn unterbrechend, „ich habe hier einen Bekannten, Herrn Prollmann aus Bremen, gefunden, wir begegneten uns im Wartezimmer, und er hat die ritterliche Liebenswürdigkeit, uns nach Heidelberg zu begleiten."

Herr von Sarkow fühlte zu seinem großen Verdruß, daß er in diesem Augenblick eine etwas einfältige Miene machte, was Fräulein Klara sehr zu amüsiren schien, denn sie brach ohne Grund in ein helles Lachen aus. Er grüßte den Studenten mit der rothen Mütze mit kühler Höflichkeit, dieser musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit einer fast beleidigenden Schärfe, und es entstand eine peinliche Pause, welche zum Glück durch den Ruf des Schaffners unterbrochen wurde, der zum Einsteigen mahnte. Mit flüchtigem Kopfnicken sprang Fräulein Klara, von Herrn Prollmann unterstützt, in das Coupé, die Saxoborussen riefen aus dem nächsten Waggon Herrn von Sarkow heran, er stieg schnell zu ihnen hinein und die Thüren wurden geschlossen.

„Was hatten Sie denn mit dem Vandalen zu schaffen," fragte Graf Kronau — „kennen Sie ihn? Es war Prollmann, der vor Kurzem rezipirt ist, ein tüchtiger Schläger!"

„Ich kenne ihn nicht," erwiederte Herr von Sarkow verlegen ausweichend, „ich sprach nur einige Worte mit jener Dame, mit der ich zusammen hierher fuhr; sie wird in Heidelberg als erste Liebhaberin auftreten," fügte er ein wenig zögernd hinzu.

„Ah, das ist pikant," rief Graf Kronow, „das war wohl eine kleine Eroberung — die dürfen Sie sich von dem Vandalen nicht wegnehmen lassen."

Das Brausen der Lokomotive und das Rollen des abfahrenden Zuges brach das Gespräch ab, bald schlummerten die jungen Leute, Jeder in eine Ecke gelehnt, ein, und Herr von Sarkow konnte trotz der Freude über seine Begegnung und seine so schnell eingeleitete Bekanntschaft mit den Saxoborussen einen immer wieder aufsteigenden grimmigen Unmuth nicht unterdrücken, wenn er daran dachte, daß der große Student mit der Korpsmütze der Vandalia in einem Coupé desselben Zuges neben der hübschen und pikanten Schauspielerin saß, welche es so vortrefflich verstand, in die Langeweile einer Eisenbahnfahrt reizvolle Abwechslung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

In die Heimat.

(Siehe das Bild S. 273.)

„Leb' wohl und weine nicht, mein Lieb,
Wenn ich von dir jetzt geh',
Mich ruft, mich ruft das Vaterland,
Daß ich dem Feinde steh'. —

„Den Tod, den Tod, den fürcht' ich nicht,
Nur Eins ist mir entgegen:
Ich möcht' gern in der Heimat Grund
Das Haupt zur Ruhe legen." —

Es kehrt nach mancher wilden Schlacht
Der Krieger verwundet heim,
Im Aug' liegt ihm ein Liebesgruß,
Im Herz der Todeskeim.

Sein Lieb drückt bang an ihre Brust
Sein Haupt in stillem Schmerz.
Das ist der rechte Heimatsgrund:
Ein liebes, treues Herz.

E. M. Vacano.

In dunkler Nacht.

Novelle

von

Levin Schücking.

(Fortsetzung.)

Alfred ging Gutteneck zu. Der Regen hatte aufgehört, aber der Boden war durchweicht und machte an vielen Stellen das Gehen mühsam, und vor manchem Strauch, den er streifte, schüttelte Alfred ganze Schauer von Tropfen ab. Schwer aufathmend stand er endlich vor der Portalthüre von Gutteneck und trocknete sich den Schweiß von seiner Stirne, während die Windhunde Elsa's ihn anbellten. Ein Diener kam eilig herbeigestürzt, sie zu beschwichtigen — er berichtete, daß das gnädige Fräulein eben in die Halle hinabgegangen, um da ein wenig auszuruhen. Was er unter der „Halle" verstand, sah Alfred, als der Diener ihn um die Hausecke herumführte, die von dem neu aufgeführten Thurm gebildet wurde. Elsa ruhte darin in einem Rohrsessel, die Augen geschlossen, die Hände matt im Schooß gefaltet. Von den nahenden Schritten wie aufgeweckt, öffnete sie die Augen und sah Alfred vor sich stehen.

„Elsa, Fräulein Elsa," sagte er stürmisch, „zürnen Sie mir nicht, daß ich so zu Ihnen dringe. Sagen Sie mir vor Allem, wie geht es Ihrem Vater — ist es wahr, daß der meine ihm Dinge gesagt hat, die ihn so erschütterten . . ."

„Leider," fiel ihm Elsa in's Wort, — „mein Vater ist sehr, sehr krank darnach geworden, so schrecklich krank! Jetzt schläft er seit ein paar Stunden schon, der Arzt, der vor einer Stunde ging, hofft, daß es eine Wendung zur Besserung bedeute; die barmherzige Schwester, welche bei ihm ist, hat mich fortgesandt, damit ich unterdeß ein wenig ruhe . . ."

Alfred nahm jetzt erst wahr, wie sehr Elsa des Ausruhens bedürfen müsse. Sie sah herzbrechend bleich und überwacht aus.

„Also ist es wahr! Und ich, ich ahnte nichts davon! Elsa, sagen Sie mir offen und ganz heraus, was haben diese beiden Männer wider einander, um was handelt es sich, was gibt dem Einen die Macht, den Andern so zu zerschmettern?"

„Um was es sich handelt?" rief Elsa aus. „Ja, wenn ich das wüßte! Wenn Sie es nicht wissen . . ."

„Ich weiß nur, daß Ihr Bruder Balduin meine Schwester Ludmilla liebte . . ."

„Daß mein Vater seine Einwilligung versagte und sie trennte," fiel Elsa ein, „auch das weiß ich . . ."

„Und daß Ihr Bruder mit einer andern Geliebten in die Welt ging — das ist Alles, was ich weiß!"

Elsa schüttelte den Kopf.

„Es muß doch mehr, viel mehr und Schreckliches damals geschehen sein. Wenn mein Vater in seinen Phantasieen lag, redete er stets von Feuer, von Gluten, von einem Flammenmeer und Menschen, die darin versinken, — immer schienen fürchterliche Bilder zu ihm zurückzukehren und ihn zu peinigen. Ich weiß auch, daß damals eine Feuersbrunst stattgefunden hat, die ein Haus, eine Pächterwohnung, welche leer stand, ver-

Digitized by Google

zehrte. Deutlich fand ich auf der Brandstelle einen Schmuckgegenstand — ich zeigte ihn, kurz nachdem Ihr Vater dagewesen war, dem meinen. Und dieß — es ist so seltsam — schien wie der Tropfen, der einen Becher überlaufen läßt, auf ihn zu wirken . . ."

„Das ist freilich seltsam! Es bleibt mir also nichts übrig, als rastlos zu forschen," rief Alfred aus, — „zu ergründen, was uns als Geheimniß verborgen wird!"

„Was hilft es?" sagte Elsa. „Ist, wenn beide Männer es uns hartnäckig verschweigen, es nicht vielleicht viel besser für uns, wir erfahren es nie?"

„Wir müssen es erfahren, um, was zu sühnen ist, sühnen, um in den alten Hader Frieden bringen zu können."

„Kann ich je vergessen, was Ihr Vater dem meinen angethan hat? Es trennt uns auf ewig — auf ewig!"

Alfred schaute sie großen Auges lange an; seine Brust hob sich mächtig — er empfand über dieß: „Es trennt uns auf ewig", das so erschütternd, so verzweiflungsvoll lautete, dennoch etwas wie eine tiefe Freude. Es lag ein Bekenntniß darin — ein offenes, süßes Bekenntniß!

„O nein, Elsa," rief er stürmisch aus, — „es gibt Herzen, die nicht getrennt werden können. Am wenigsten durch der Väter Schuld. Denn gerade der Väter Schuld, die Pflicht, diese zu sühnen, knüpft sie aneinander. Können Sie sich unsere Schicksale für ewig getrennt denken? Ich, beim Himmel, kann es nicht, ich müßte zu Grunde gehen bei dem Gedanken. Ich werde nicht rasten, bis ich mir Klarheit verschafft . . ."

„Und dann?" sagte wie trotz allem dem völlig in Muthlosigkeit und Verzweiflung versinkend Elsa, indem sie ihr von Thränen überströmtes Gesicht in beiden Händen verbarg.

„Und dann — im Lichte dieser Klarheit wird die Güte, wird die Liebe stärker sein als der Haß! Auch das hoffe ich zu Gott!"

Sie antwortete nicht; er vernahm nur ihr leises Schluchzen. Eine Weile stand er noch. Dann wagte er es, eine ihrer Hände zu nehmen, sie an sich zu ziehen, sie mit seinen Küssen zu bedecken, und darnach schritt er rasch davon, um heimwärts zu eilen.

X.

Am Nachmittag, als die Gesellschaft der Hausgenossen sich getrennt hatte und Herr Gernrodt im Begriff war, sich der Siesta hinzugeben, welche er sich nur an Sonntagnachmittagen gönnte, trat Alfred auf die Veranda, wo Jener sich in seinen Schaukelstuhl zurückgelegt hatte, und sagte:

„Ich habe eine ernste Frage an Dich, Vater, die Du mir beantworten mußt. Nicht wahr, Du wirst es, wenn ich Dich dringend und inständig darum bitte?"

„Wie lautet die Frage?"

„Was hast Du zu dem Herrn von Gutteneck gesprochen, daß dieser darüber in ein Nervenfieber gefallen ist?"

„In ein Nervenfieber? Nun ja — es ist aber nicht so schlimm — ich sprach heute den Arzt aus unserem Städtchen; er versichert, daß er's überstehen wird. Es thut mir leid, daß es den alten Herrn so angegriffen hat — vorausgesetzt, daß ich mit den Eröffnungen, die ich ihm machen mußte, die Schuld an seinem Kranksein trage, was doch nicht erwiesen ist."

„Mag sein. Aber welche Eröffnungen hast Du ihm gemacht?"

„Wenn ich Dir sage, daß es sich um Dinge handelt, die ich um des alten Gutteneck willen nicht aussprechen will und darf, die es indiskret, unverantwortlich wäre, irgend einem Sterblichen anzuvertrauen, selbst dem eigenen Sohne?"

„Hat er sie Dir vertraut unter der Bedingung absoluten Schweigens? Oder irgend ein anderer Mensch sie Dir offenbart gegen das Gelöbniß, sie nie auszusprechen?"

„Nein — ich spreche sie nicht aus, weil ich mir gelobt habe, sie nicht auszusprechen, weil es unnütz wäre, sie auszusprechen, weil das, was ich zu dem alten Manne selber gesprochen, mir völlig für meine Absichten genügt und jetzt jedes weitere Wort vom Uebel wäre. Es gibt eben Dinge, die ein Mann nur da ausspricht, wo es nöthig ist! Damit, mein lieber Alfred, mußt Du Dich begnügen."

„Vergib mir, wenn ich es nicht thue. Ich kann es nicht. Ich glaube, ich habe die Pflicht, mich damit nicht zu begnügen . . ."

„Seltsame Pflicht!"

„Ich empfinde einmal so! Ich bin überzeugt, Du hast Dich mit dem harten Schlage, den Du — Gott weiß, mit welcher Waffe, gegen den alten Herrn geführt, an ihm versündigt . . . ich halte diesen Mann für weiser, für besser als Du ihn hältst . . ."

„Du kennst ihn freilich genauer, aus längerer Zeit wie ich," fiel Gernrodt mit scharfer Ironie ein.

„Nicht das — aber ich habe nun einmal die Ueberzeugung. Und wo Du Dich versündigt hast, da glaube ich sühnen zu müssen."

Um Gernrodt's Lippen zuckte ein bitteres Lächeln; er rieb sich langsam das Kinn, dann sagte er:

„Deine Familientheorie paßt doch heutzutage im Grunde nur noch auf die Aristokraten, und das erinnert mich daran, daß sie bei Dir doch sehr nur Theorie geblieben ist — Du würdest sonst doch als eine Pflicht gegen unsern Familiengeist empfunden haben, meine Abneigung gegen die Aristokraten zu theilen. Und nun will ich Dir sagen, wie ich denke, daß ein Sohn sich in der moralischen Solidarität mit seinem Vater fühlen soll: so, daß er an eine Versündigung desselben nicht eher glaubt, als bis sie ihm bewiesen ist, und so, daß ihm die Vertheidigung des Vaters näher liegt als die ‚Sühnung'. Der Vertheidigung bedarf ich nun freilich ebensowenig als der Sühnung. Es ist ja möglich, daß man mir es sehr gehässig auslegt, dem alten Gutteneck Dinge gesagt zu haben, daß er krank darnach geworden ist. Wenn der Aristokrat und der Fabrikant wider einander im Hader sind, so — natürlich — stehen die Sympathieen auf Seiten des Aristokraten. Mein Gott, die Welt ist dumm, sehr dumm, und noch dümmer wäre, sich darum zu kümmern."

Alfred wollte etwas darauf antworten, aber sein Vater, der sich jetzt an die Glasthüre der Veranda gelehnt hatte, schaute mit so düsterem Blick in die Ferne, daß der Sohn sich sagen konnte, Worte führten jetzt nicht weiter zum Ziele. Er schwieg. Nach einer Pause warf Gernrodt einen flüchtigen, wie prüfenden Blick auf ihn und schritt dann rasch die Treppe zu den Gartenanlagen hinab.

Alfred sah, daß er geschlagen, daß es hoffnungslos war, weitere Versuche bei seinem Vater zu machen. Aber seine Leidenschaft für Elsa war zu übermächtig geworden, in seinem Charakter lag zu viel Zähigkeit, als daß er sich Rast in der Thätigkeit gönnte, auf welche er sich nun ganz allein angewiesen sah. Er wanderte am folgenden Tage wieder zu dem Dorfe hinaus, um mit dem Pfarrer Pankraz zu reden. Er erfuhr von ihm, daß, wie er am Morgen gehört, es dem alten Herrn auf Gutteneck um Vieles besser gehe, daß die Krisis eingetreten und eine sehr günstige Wendung genommen habe. Alfred athmete erleichtert hoch auf, es lag ihm darin wie eine Vordedeutung, eine Bürgschaft, daß nun Alles sich zum Guten wenden könne und werde. Nach dem, was der Pfarrer wisse über jenes Schadenfeuer, fragte er ihn, welches in den Phantasieen des Freiherrn eine Rolle gespielt zu haben scheine — Pfarrer Pankraz aber hatte keinen Schlüssel dazu. Ob man eine Ursache, wie das Feuer in einem unbewohnten Hause entstanden, aufgefunden, dessen entsann sich Pankraz nicht mehr. Es sei wohl von irgend einem bösen Buben angezündet worden, der sich an dem Freiherrn, welcher damals ein strenger und scharf auf sein Recht sehender Gutsherr gewesen, für irgend etwas rächen wollen. Es sei auch damals, erinnerte sich der Pfarrer, wohl gemunkelt worden, am Ende hab's der Freiherr selber gethan, um der Assekuranzgelder willen . . . aber das sei doch wohl mehr ein schlechter Spaß gewesen.

Etwas lag nun doch in diesem schlechten Spaß, was Alfred's hin und her schwankenden suchenden Vermuthungen eine Art Anhalt gab. Aber wie er diesen auch nachgrübelte, weitaus nichts Genügendes lag darin.

Und dann fragte er den Pfarrer, ob ihm der Name Ottilie Sommier, den er unter dem Briefe an seine Schwester Ludmilla gefunden, bekannt sei. Pfarrer Pankraz fuhr sich mit der Hand über die Stirn und versetzte nachsinnend:

„Sommier . . . Ottilie Sommier . . . gehört hab' ich den Namen sicherlich — was bringt Sie darauf?"

„Trug ihn nicht die Person, mit der Balduin von Gutteneck das Weite suchte?" fragte Alfred dagegen.

Der Pfarrer nickte mit dem Kopfe.

„So wird es sein — so wird es sein," sagte er, — „ich wüßte sonst wahrhaftig nicht, wie mir der Name im Gedächtniß geblieben sein sollte."

„Und diese Leute haben nie wieder etwas von sich hören lassen?"

„Nein — so viel ich weiß, nie. Hat der Freiherr von ihnen je erfahren — er hat es nie Jemanden mitgetheilt!"

„Ich gäbe viel darum," sagte Alfred, „wenn ich einen Verbindungsfaden mit diesen Leuten auftreiben könnte."

„Hm," meinte der Pfarrer, „diese Person, diese Sommier, hat doch auch wohl eine Familie hinter sich zurückgelassen. Vielleicht einen Vater Kunstreiter, der sich mehr um seine ferne Tochter und ihr Wohlergehen gekümmert hat, als der Baron um das seines Sohnes. Oder es sind andere nahe Verwandte von ihr im Lande . . ."

„Von einem Cirkus Sommier habe ich gehört, gelesen. Ich werde ihn auftreiben können, er muß irgendwo zu finden sein, irgendwo in Zeitungen und Blättern so viel Lärm wie möglich um sich zu machen suchen . . . Vom Lärmmachen lebt ja so etwas!" —

Als Alfred endlich heimkehrte, mußte er wieder an das denken, was ihm der Pfarrer von dem Gerücht erzählt hatte, der Freiherr habe selbst sein Pächterhaus angezündet. Aber wenn sein Vater das auch hundertmal dem alten Gutteneck vorgeworfen hatte, konnte es diesen so aufbringen, so erschüttern, wie es geschehen war? Es mußte sich doch um schwerere Dinge handeln!

Und so kam er heim und fand auf seinem Schreibtisch einen kleinen Brief von fremder Hand. Von einer weiblichen Hand, die schöne, große Züge machte, wie selbstbewußt weithin sich ausstreckend. Alfred öffnete ihn mit aufklopfendem Herzen; er war in der That von Elsa, sie schrieb:

„Ich muß Sie an meinem Glück theilnehmen lassen; der Arzt hat mir gesagt, daß mein Vater außer Gefahr sei. Und dann muß ich Sie bitten, herzlich bitten um Eines — lassen Sie alles Forschen und Sichversenken in ‚verjährten Hader, verschollenen Streit' — was Sie auch ergründen könnten, es brächte uns ja doch nur ein tieferes Versinken in den Schmerz nun das nicht zu Aendernde, dem wir uns beugen müssen, wie wir uns ja gern in die Thatsache, unserer Väter Kinder zu sein, beugen. Ach, ich thue es ja auch jetzt, wo mir der arme Vater wiedergegeben ist, so doppelt gern; ich habe für seine Genesung ein Gelübde gemacht, und dieß zwingt mich, Ihnen meine letzte Bitte zu sagen, so schwer sie mir auch wird, so bleischwer mir das Herz dabei in der Brust liegt: kommen Sie nicht wieder zu mir, lassen Sie uns jetzt nicht wieder reden vom Unabänderlichen, uns nicht wieder sehen — lassen Sie mich Ihnen ewig dankbar sein dafür, daß Sie mir die Ausführung meines Gelübdes nicht erschwert haben!

Elsa G."

Alfred las diesen Brief mit einem anfänglichen Erschrecken, dann mit einem immer größeren Entschlossensein, sich nicht von Worten niederdrücken zu lassen, gegen deren jedes er eine Fülle von Einwendungen zu machen hatte, und ganz zuletzt mit dem Ueberwiegen eines freudigen Gefühls, von Elsa's Hand diese Zeilen zu besitzen, welche ihm offen und unwiderleglich ihre Herzensneigung ausdrückten.

Für's Erste aber drängte ihn nichts, wider Elsa's Wunsch, daß er nicht wieder plötzlich vor ihr erscheine, zu verstoßen; es war nicht nöthig, ihr mitzutheilen, daß er bei seinem Vater völligen Schiffbruch gelitten. Und ebensowenig, daß ihm das Nachwirken, Nachzittern der Unterredung mit seinem Vater, das verstörte Wesen, das dadurch in ihren Verkehr gekommen, seiner sensitiven Natur unerträglich geworden und täglich mehr ward. Aber es war so, es drückte ihn auch ein Gefühl einer stets wachsenden Entfremdung Allen gegenüber, die ihn daheim umgaben, und unter dem Eindruck von dem Allen faßte er den Entschluß, abzureisen, und in seiner großen Universitätsstadt, die zugleich Residenz war, selbst nach jenem Cirkus Sommier zu forschen, den er aufsuchen wollte — zu gehen, wenigstens auf einige Wochen lang, wie er seinem Vater erklärte.

Und so hatte Gernrodt denn, wie er sich mit einiger Bitterkeit gestand, zu erleben, daß die Folge seines Schrittes bei dem Freiherrn nicht die war, Elsa für einige Zeit aus ihrer Heimat verschwinden zu sehen, sondern umgekehrt, ihm seinen Sohn aus dem Vaterhause zu vertreiben! —

„Nun, in Gottes Namen denn," sagte er sich, „es wird ihn hoffentlich auf andere Gedanken und zu seiner Philosophie zurückbringen, die so wunderlicher Art ist, daß sie das Landleben nicht verträgt!"

(Schluß folgt.)

Julia. Nach einem Gemälde von Léon Herbo.

Von der Wildkatze erfaßt. Originalzeichnung von Ferdinand Lindner.

LI.

Digitized by Google

Schloß Seligkeit.

Novelle

von

Wilhelm Berger.

(Fortsetzung.)

VIII.

Eine schwüle Nacht war's, die auf die Unterredung an der Mühle folgte, eine Nacht, die auch dem Müdesten wenig Schlummer brachte. Hinter grauen Dunstmassen blieb am Morgen die Sonne verborgen; kein Lüftchen regte sich. Die glücklich dem Banne wirrer Träume Entronnenen suchten vergeblich im Freien Erquickung und Frische; bleiern lag's auf den Gliedern, träge rann das Blut durch die Adern.

„Es braut ein Unwetter," sagte Mathias, der Reitknecht, als er den Herrschaften in den Sattel half. „Die gnädige Gräfin sollte sich nicht zu weit vom Schlosse entfernen."

Lioba dankte kurz abweisend für die Warnung. „Besser Sturm," wandte sie sich an Ludwig, „als diese unheimliche Ruhe. Was da oben braut, mag uns immerhin treffen; es wird uns nicht schädigen. Vorwärts!"

Sie berührte ihr Pferd mit der Gerte und sprengte davon. Ludwig folgte und gewann mit Mühe ihre Seite. „Mäßigen Sie Ihre Ungeduld, Gräfin," bat er. „Die Pferde sind unruhig und ängstlich; deutlicher noch als wir wittern sie die Gährung in der Atmosphäre. Es ist besser, sie nicht weiter aufzuregen."

„So furchtsam?" spottete Lioba. „Nur rasche Bewegung bringt uns Luftzug. Es ist mir, als ob ich ersticken müßte."

Dennoch fügte sie sich eine Weile dem Wunsche des vorsichtigen Gefährten. Als aber der Hochwald erreicht war und auch dort, unter dem Dach der regungslos athmenden Blätter, beklemmende Schwüle brütete, hielt sie's nicht länger aus; sie setzte ihr schon dampfendes Thier in Galopp und verfolgte einen Hohlweg, der sich, langsam ansteigend, zur nächsten Höhe zog. Oben mußte sie dem schnaufenden Pferde Ruhe gönnen; sie hielt an und wartete auf Ludwig.

Im Herankommen sagte dieser mit einem Lächeln: „Auch Sie, Gräfin, haben, wie es scheint, Organe, die das Zukünftige spüren. Etwas Unstätes meine ich an Ihnen zu bemerken. Es ist, als ob Sie einem beängstigenden Gefühl zu entfliehen versuchten, das unerkannt, geheimnißvoll auf Ihnen lastet. Ist es nicht so?"

Einen seltsamen Blick warf Lioba dem Frager zu. „Bleiben Sie neben mir, Wallrodt," erwiederte sie. „Sehen Sie die Vögel dort? Sie flattern nur noch; ungewiß treten sie von Ast zu Ast; verweilen möchten sie hier, möchten sie dort; immer aber treibt sie's wieder auf, und doch werden sie keine Ruhe finden, bis die Katastrophe kommt und sie in den ersten besten Schlupfwinkel jagt. Mir mir ist's ähnlich, glaub' ich."

„Wär's nicht besser, wir ritten nach Hause?" fragte Ludwig.

Energisch schüttelte Lioba den Kopf und setzte ihr Pferd wieder in Gang. Der nun abschüssige Pfad zwang sie, Schritt zu reiten; dicht an ihrer Seite hielt sich Ludwig. Immer weiter hinab ragten die Aeste, undeutlicher wurde auf dem Boden die Wegspur; endlich verschwand sie ganz. „Es thut nichts," sagte Ludwig. „Dort links hinüber, längs dem nächsten Fichtenbestande hinlaufend, befindet sich eine Fahrstraße. Suchen wir sie auf!"

Vorsichtig ritt das Paar zwischen den hochragenden Stämmen dahin. Die Pferde stolperten über bloßliegende Baumwurzeln und sanken zuweilen plötzlich mit den Vorderfüßen tief in den lockeren Boden. Die Reiter hatten ihre Noth, sich im Sattel zu halten; Ludwig hielt es schließlich für gerathen, abzusteigen und die immer unsicherer ausschreitenden Pferde am Zügel zu führen.

„Wie abenteuerlich!" rief Lioba, nahm ihren Hut ab und hängte ihn an den Gürtel. „Es fehlt nur noch, daß wir auf ein Pfefferkuchenhäuschen mit einem Limonadebrunnen stoßen!"

„Sie sind durstig," versetzte Ludwig, sich halb zurückwendend. „Die Gegend ist reich an Quellen und rinnenden Wassern; nur heute scheint überall die Feuchtigkeit in den Boden gekrochen zu sein. Und, was noch schlimmer ist: ich weiß nicht mehr, wo wir uns befinden. Wo nach meiner Meinung die Fichten anfangen sollten, zieht sich eine Lichtung hin, mit dreijährigen Eichen bestanden. Dieser Theil des Forstes ist mir ganz fremd. In östlicher Richtung sind wir ausgeritten; wir müssen der Sonne den Rücken wenden, um mit etwas Glück wieder in die Nähe des Schlosses zu kommen. Das ist Alles, was ich weiß."

Lioba klatschte in die Hände. „Also verirrt!" sagte sie. „Immer besser! Endlos lang liegt der Tag noch vor uns und Seligkeit entläuft uns nicht. Wenn nur der lästige Durst nicht wäre!"

Schweigend führte Ludwig die Pferde weiter durch den pfadlosen Wald. Ihm kam das Abenteuer nicht eben kurzweilig vor; mühselig erwies sich die Aufgabe, die ihm zugefallen war. Dazu hatte sein scharfes Ohr schon mehrmals aus weiter Ferne das Rollen des Donners vernommen, und die Aussicht, als Wächter einer aufgeregten Frau und zweier Pferde ein Gewitter im Walde aushalten zu müssen, war nicht verlockend — heute nicht mehr. Gestern, ja gestern noch würde er sich mit wilder Heiterkeit in eine Lage geschickt haben, die ihm auferlegte, für die theure Freundin ritterlich zu sorgen; seit dem Gespräch mit Ottilie indessen, das ihm blitzartig die Brandung zeigte, welcher er zutrieb, stemmte er sich gegen jede Aufwallung, die nach dieser bedrohlichen Richtung strömen konnte. Es war ihm lieb, daß er in seiner Führerrolle Lioba nicht sah; hatte doch schon mehr als einmal der Blick der anmuthigen Caprice sein Herz pochen machen!

Doch sah er sich endlich gezwungen, zu erklären, es sei nöthig, eine Viertelstunde zu rasten; seine Kräfte fingen an, der Anstrengung zu erliegen. Er hob Lioba vom Pferde und warf sich in's Moos, die Pferde am Zügel haltend. Ein Granitblock mit abgeschliffener Seitenwand, ein uralter Meerfahrer, auf nordischer Eisscholle hieher verschlagen, diente ihm als Rückenlehne und Kopfkissen.

„Wie heiß Sie sind!" sagte Lioba und trocknete ihm mit ihrem Tuche die feuchte Stirn. „Und die kraus Stirnlocke, die sich sonst so unternehmend am Rande des Haarwaldes emporbäumt, sieht aus, als ob sie aus einer Indianermähne stammte!" Muthwillig zog sie die Strähne an der Spitze in die Höhe, hielt sie einen Augenblick und ließ sie lachend wieder fallen. „Wissen Sie, woran Sie mich eben erinnerten? Aber Sie müssen nicht böse werden — an einen Cirkusclown."

„Sie sind ausgelassen, Gräfin!"

Aber die Getadelte war Ludwig noch nie so reizend erschienen als während dieser unwillkürlichen Aeußerung einer nahen Vertraulichkeit.

Lioba reichte ihm die Hand hin. „Verzeihen Sie mir, Ludwig," bat sie mit treuherziger Miene. So natürlich klang es, daß sie ihn bei seinem Vornamen nannte! Als ob [redacted] niemals anders gewesen wäre, nie wieder anders sein könnte!

Der Donner, der lange geschwiegen, ließ sich jetzt plötzlich über den Häuptern des Paares drohend vernehmen. Ludwig sprang auf. „Lassen Sie mich auf die Suche nach einem Wege gehen!" rief er. „Allein komme ich rascher vorwärts, als wenn wir reiten oder wenn ich gar die Pferde führe. Und Eile thut noth; in kurzer Zeit kann das Unwetter ausbrechen. Nehmen Sie die Zügel!"

Lioba barg die Hände hinter sich. „Hier soll ich bleiben, allein?" protestirte sie. „Und wenn Sie gefunden haben, was Sie suchen wollen: wer bürgt Ihnen, wer bürgt mir dafür, daß Sie den Weg zurück zu mir finden werden? Freilich, Sie können rufen, ich kann antworten, meinen Sie vielleicht, aber wie lange wird es noch dauern und der Donner übertönt unsere Stimmen? Hören Sie nicht, wie es überall in den Lüften grollt? Und Sie wollten mich verlassen, einen Augenblick nur? Schon kommt es aus fernen Baumwipfeln wie ein Rauschen und Brausen; die Winde sind entfesselt und stürmen heran. Noch fürchte ich mich nicht; nein, ich werde mich auch nicht fürchten, so lange Sie bei mir sind. Zum Entrinnen ist es zu spät; auf der schönsten Straße der Welt würden uns die feurigen Rosse erreichen, die hinter jenen gelbgrünlichen Wolkenthoren ungeduldig scharren. Da: der erste Blitz!"

Erschreckt fuhren die Pferde zusammen; dann bäumten sie sich und strebten frei zu kommen. Ihr Instinkt trieb sie zur Flucht. Kaum vermochte Ludwig sie zu bändigen.

„Ich werde sie auf die Dauer nicht halten können," erklärte er; „am besten ist's, ich lasse ihnen gleich die Freiheit. Sie nützen uns doch nichts."

Er begann die Sattelgurte zu lockern. Auf einmal hielt er inne und warf einen bedenklichen Blick auf Lioba's langes Reitkleid.

„Was soll aus Ihnen werden, Lioba? Zum Gehen taugt Ihre Kleidung nicht — ich muß versuchen, die Thiere zu halten."

„Nein, nein, Sie haben ganz Recht: wir sind freier, wir sind sicherer allein — wieder ein Blitz! es wird Ernst — lassen Sie die Zügel fahren — die wilden Thiere werden Sie zertreten — ich helfe mir —"

Lioba schrie auf. Ein Vorderhuf ihres Pferdes hatte im Niederkommen Ludwig's Brust gestreift.

„Lassen Sie los, um's Himmels willen — ich kann es nicht ansehen — Ludwig —"

Die Pferde stürmten davon.

„Sind Sie verletzt?"

„Es ist bei einer Schramme geblieben. Aber was nun?"

„Folgen wir den Pferden; sie werden den geraden Weg nach Hause eingeschlagen haben."

„Hoffentlich. Versuchen wir denn unser Heil! Die Douche ist auch schon für uns gezogen: hören Sie, wie die ersten schweren Tropfen auf das Blätterdach klatschen? Nichts, gar nichts bleibt uns erspart: in einer halben Stunde wird nirgendwo mehr ein trockener Fleck sein, wo Sie sich bergen könnten, Lioba — der Katarakt wird auf Sie niederrauschen — und ich muß zusehen und kann Sie nicht schützen, ich muß dem Wasser seinen verwüstenden Lauf lassen, wenn es feucht und kalt jede Hülle durchdringt —"

„Denken Sie nicht an mich," sagte Lioba, die Schleppen ihrer Gewänder aufraffend. „Mancher Vogel wird naß und wieder trocken, und kein Federchen ist verloren gegangen und sein Liedchen klingt ebenso hell wie ehedem."

Das Gewitter schien sich in Regen zu entladen. Bald hatten sich die Blätter vollgesogen. Das grüne Laubdach wurde wie ein Sieb mit weiten Maschen, das die Menge der Tropfen zu Wasserstrahlen vereinigt ausschüttet. Lioba's Kleid wurde schwer und schwerer, ihr Schritt verlangsamte sich unter der wachsenden Last. Sie nahm Ludwig's Arm; schweigend schritt das Paar von Stamm zu Stamm in dem Getöse, das der Niederfall der Wassermasse verursachte.

Eine kleine Lichtung zeigte sich seitwärts, in halber Höhe einer lang hinstreichenden Bodenschwellung. Irgend eine Erdarbeit war dort vorgenommen worden; eine röthliche Masse trat aus einem tiefen Einschnitt zu Tage. Ludwig erinnerte sich, gehört zu haben, daß Fachkundige das Vorhandensein eines Lagers von metallhaltigem Gestein in dieser Gegend vermutheten; auch war einmal in seinem Beisein die Rede von Versuchen gewesen, die Robert's Vater zur Auffindung dieses verborgenen Schatzes hatte anstellen lassen. Ohne Zweifel befand sich in jener Lichtung eine derjenigen Stellen, an welchen die Hacke des Bergmanns thätig gewesen war. Näher herankommend, gewahrte Ludwig neben der Blöße im Erdreich auf abgegrabener Fläche eine niedrige Holzhütte.

„Ein Obdach!" rief er lebhaft aus und deutete auf seinen Fund.

Allerdings war's ein Obdach und als solches dem irrenden, ermüdeten Paare als trockener Rastort hochwillkommen; im Uebrigen aber zeigte das thürlose Ställchen nichts, was dasselbe zum Aufenthaltsorte empfehlen konnte. Erbaut schien es, um die Geräthe der Arbeiter, vielleicht die Instrumente des Technikers zu bergen; der Fußboden bestand aus nacktem Gestein, nothdürftig geglättet; wohl erhalten war zum Glücke das Dach, doch erlaubte es den Unterschlüpfenden nicht, aufrecht zu stehen.

Lioba ließ sich auf der Erde nieder. „Es ist Alles einerlei jetzt," sagte sie resignirt. „Meine Ansprüche auf Comfort sind in kurzer Zeit sehr zusammengeregnet. Dieser Steindivan däucht mir ein gar vortrefflicher Sitz und dieser wenig saubere Schuppen ein paradiesisches Asyl."

Sie strich die feuchten Haare von den Schläfen, lehnte sich zurück und blickte mit der behaglichen Empfindung einer Geretteten in das Unwetter hinaus. „Auch für Sie ist noch Platz auf dem Sopha, Ludwig," scherzte sie. „Wir müssen eben vorlieb nehmen; Paul und Virginie hatten's auch nicht besser. Jetzt heißt es, Geduld haben. Nun: auch die vollste Wolke regnet sich einmal aus."

Ludwig machte einen Napf aus der Wölbung seines Hutes und hielt das improvisirte Trinkgeschirr hinaus in den Regen.

„Das Beste, was in diesem Hotel zu haben ist, Lioba, kredenze ich Ihnen," sagte er, die gefüllte Filzschale der Gefährtin hinreichend. Lioba trank und lobte die köstliche Gabe.

„Die Nomaden müssen glückliche Leute sein," meinte sie. „Um keine Schlösser brauchen sie zu sorgen und der Welt Händel kümmern sie nicht. Ihre Mahlzeiten sind durch Hunger und Durst ausgiebig gewürzt und damit kann uns kein Menü aufwarten. Eine sichere Stelle, von wo aus sie der Ungunst der Elemente lachen können, finden sie gewiß, wie sogar wir sie gefunden haben mitten in der Wildniß."

Ludwig verharrte einsylbig. Er erkannte und fürchtete die Gefahr der Lage, in welche ihn der Zufall versetzt hatte. Schwül, sinnverwirrend schwül war's ihm in dem engen Raume, worin neben ihm das schöne Weib athmete, aus dessen Zauberbann sich zu lösen er nun schon so lange vergeblich bemüht gewesen war. Am liebsten hätte er dem Sturme Trotz geboten, der sich jetzt draußen erhob und die hohen Baumkronen mit rauher Gewalt rüttelte und schüttelte. Aber er mußte ausharren, wo ihm Lioba den Platz angewiesen, wachsam und streitfertig.

Dunkler wurde es; ein neues Gewitter, weit schrecklicher als das erste, schob sich langsam über das Asyl der Verirrten, hing dort fest in den Lüften und entlud sich mit einer Hast, als ob es versäumte Zeit einbringen müsse. Blitz auf Blitz fuhr krachend hernieder, die Hütte mit blendendem, bläulichem Lichte erhellend. Lioba rückte zu Ludwig hinüber, wie Schutz suchend; sie lehnte sich an ihn und ergriff in ausbrechender Angst seine Hand. Ludwig, selbst erschüttert von der rasenden Wuth des Unwetters, die alles Lebendige in ihrem Bereich mit schonungsloser Vernichtung bedrohte, drückte das blonde Haupt des zitternden Weibes sanft an seine Schulter. So saßen sie eine Weile, keins von Beiden eines zusammenhängenden Gedankens fähig, mit halbgeschlossenen Augen, pochenden Herzen, von jedem folgenden Augenblick das Fürchterlichste erwartend.

Ein betäubender Donnerschlag erschütterte die Hütte; durch die unwillkürlich sich senkenden Lider der jäh Zusammenfahrenden flammte ein Licht wie von Millionen Kerzen; schwefelige Dünste verdichten die Luft. Auf das Dach fuhr prasselnd ein losgerissener Ast, schlug ein paar Bretter in Trümmer und grub sich mit dem rauchenden schweren Ende dicht neben Lioba in das aufstäubende Gestein. Tiefes Dunkel folgte, während der Donner in kurzen Absätzen knatternd nachhallte, bis er in weiter Ferne zu langem, drohendem Murmeln die Stimme senkte.

Lioba schlang die Arme um Ludwig's Hals, laut aufschreiend; sie drängte sich an ihn, bebend wie Espenlaub. „Ludwig, wir sterben!" kam es bange von ihren Lippen. Er zog die Fassungslose an seine Brust und küßte sie auf die kalte Stirn. Die Furien der Angst hatten sie ihm an's Herz geworfen; ihrer selbst nicht mächtig, flüchtete sie zu dem stärkeren, besonneneren Gefährten. Ludwig liebkoste die Schwache, wie man ein Kind liebkost, dem vor Gespenstern graut; er strich ihr sachte das Haar zurück, das sich aus den Fesseln befreit hatte und ihr Gesicht bedeckte; in dem aufleuchtenden Schein ferner Blitze funkelten ihre Augen ineinander.

„Der Tod hat uns verschont, Lioba," sprach er ihr in's Ohr. „Wir sind noch nicht reif genug, um in die Garben der Seligen eingebunden zu werden."

Heftiger umfaßte ihn Lioba. „O Ludwig," brach sie aus, „wäre doch dieser Wasserschwall eine neue Sintflut und wir, als einziges gerettetes Paar, träten Hand in Hand aus dieser Hütte auf eine neue Erde!"

Ludwig erschrak; wie eine Starre kam es über ihn. „Sie schwärmen, Gräfin," sagte er tonlos.

„Gewiß, Lieber: es ist Wahnsinn, zu denken, was nie sein kann und doch so schön wäre! Was müßte Alles in Trümmer gehen, um uns ein Glück zu bereiten, das doch wieder der nächste Blitzstrahl vernichten, der nächste Mond wandeln könnte!"

„Sie haben Recht; auch die heißesten Wünsche stoßen auf eine Grenze, an der sie schaudernd zu Boden sinken —"

„Nur die Gegenwart ist sicher; nur der Augenblick, der uns noch einen Athemzug schenkt. Dahinter ist Alles Nacht, feindliche, mißgünstige, eisige Nacht. Ich muß mich an Dir halten, damit ich nicht hineintreibe und erstarre."

„Klammere Dich an mich, so fest Du kannst und magst," sagte Ludwig schmerzlich bewegt. „Und möge ein Gott Dir Thränen schenken, Thränen für Dich und mich!"

Noch immer zitterte Lioba. „Ich kann nicht weinen," erwiederte sie. „Noch nicht; später — später vielleicht — draußen, wenn die alten Bande wieder drücken — zum Weinen ist es immer früh genug. Sage mir," fragte sie plötzlich, „warum bist Du nicht früher zu uns gekommen? Warum flohst Du Dein Werk und verbargst Dich? Jetzt darfst Du's mir gestehen, Ludwig — ich möcht' es von Deinen Lippen hören, was ich seit Kurzem ahne, was mir heute zur Gewißheit geworden ist. War es — um meinetwillen?"

Ludwig versuchte, sich sachte aus den Armen der Sirene zu lösen. Verwundert ließ sie ihn.

„Ja wohl, es war um Deinetwillen," versetzte er ernst. „Ich Thor liebte Dich, liebte Dich bis zur Raserei. In Italien, an den Seen war ich um Dich; der kecke Figaro, der Dir unter dem Schutz der Maske die süßesten Worte zuflüsterte, der Nachts die Mandoline unter Deinem Fenster mißhandelte, war niemand Anders als der entflohene, verrückte Baumeister des Schlosses Seligkeit. Du ergötztest Dich arglos an dem hübschen Abenteuer, Robert mit Dir. Ich hörte euch darüber plaudern; ich glaube, er demüthigte mich sogar, so empörend sicher war er seines schönen Besitzes. Ich mußte Dich weiter reisen lassen; zurück blieb ich, Qualen der lächerlichsten Eifersucht im Herzen. Was dann aus mir wurde — einerlei — ich war nicht bei mir selbst — ich war in diesen Wäldern, war um Dich in den Gemächern, die ich für Dich geschmückt hatte, nur für Dich, Lioba — endlich war ich des Träumens, des Sehnens satt. Entweder oder, gebot mir die Leidenschaft. Ich reiste hieher. Entweder wollte ich mein Glück vom Horn des Mondes reißen oder mich von Deinem Fuß zertreten lassen, selig im Tode —"

Lioba hing an seinen Lippen und athmete schwer.

Ludwig verschränkte die Arme und blickte ihr düster in das glühende Antlitz. „O Weib, Weib!" rief er aus. „Was hast Du mich gekostet! Wie der durstige Wanderer nur der Quelle denkt, die weit vor ihm an seinem Wege rauscht, so dachte ich nur an Dich. Und jetzt — mit Armen von Stahl sollte ich Dich an mich reißen und Dich halten, einer Welt zum Trotz. Ich höre Dein Herz mir entgegenschlagen; in dem Athem, der von Deinen Lippen weht, ist das Wort gelöst, das mir Alles gewähret —"

Mit gesenktem Haupte nestelte sie sich an ihn.

„Beim ewigen Gott! ich muß Dich fliehen — ich — ich liebe Dich nicht mehr!"

Schneidend scharf fuhr das grausame Wort in Lioba's Ohr; sie schrie laut auf und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Die Hütte erhellte sich; leiser verrauschte der Regen in den Baumkronen. Von ferne her, über den grüner aufschimmernden Wipfeln leuchtete ein Stück blauen Himmels.

„Ich reise morgen früh, Gräfin," sagte Ludwig nach einer Weile. „Wir werden uns nicht wiedersehen."

Mit abgewandtem Gesicht winkte Lioba ihm, sich zu entfernen.

„Ich gehe, um den Weg nach Hause auszuspähen, gnädige Frau. Bleiben Sie, bis ich zurückkomme. Ich werde Ihnen ein stummer Führer sein. Daß Sie sich diesen letzten Dienst von mir gefallen lassen müssen, ist Ihr Schicksal; daß ich ihn leisten muß, das meinige. Tragen wir's geduldig."

Lioba antwortete nicht.

Vor der Thüre wandte sich Ludwig noch einmal zurück. „Sie werden mich hassen," sagte er traurig. „Die Erinnerung an mich wird Ihnen wie ein Alp auf dem Busen liegen, ich weiß es. O, seien Sie gerecht — Niemand reißt einen Theil seines Wesens von sich, ohne erbarmungswürdige Qualen zu leiden!"

Er ging davon; hinter sich hörte er Lioba krampfhaft schluchzen.

Blau wurde der Himmel; ein leichter, frischer Wind säuselte durch den Wald und sog von den Blättern die letzten feuchten Spuren des entwandelten Unwetters. Und welch' ein Unwetter war's gewesen! In die alte Eiche zunächst der Hütte war jener entsetzliche Blitz gefahren; von der Spitze bis zu den Wurzeln lief tief im Stamm die brandige Furche, welche die herabsausende feurige Kugel gerissen. Ludwig sah es mit Schaudern. Ein Ast weniger hier, ein Ast mehr dort, und der Strahl wäre zur Seite gesprungen auf die Bretterbude, worin jetzt Lioba sich in den Schlaf weinte, und hätte ihr und sein Leben hinweggeschmolzen, wie die Löthflamme ein paar Bleiatome von der Kohle aufleckt.

Es überlief Ludwig kalt. Er hob die Hände zum Himmel empor; ein Dankgebet, das keine Worte hätten fassen können, wallte in ihm auf. Dann suchte er emsig und mit hellen Augen im Walde nach bekannten Wegen. Und bald fand er sich zurecht; die Verirrten hatten wirklich, als sie den freigelassenen Pferden folgten, die gerade Richtung zum Schlosse eingeschlagen und befanden sich nur etwa eine halbe Stunde von demselben entfernt.

Als Ludwig wieder an der Thür der Hütte erschien, war Lioba entschlummert. Er zog sich zurück und streifte in der Nähe umher. Wie verändert war Alles! Das Haus, worin noch vor wenigen Minuten der Tod grimmig umherwandelte, alle Kreaturen schreckend, war plötzlich zum Hause der Lust, zur Stätte des Jubels geworden. Die kleinen Bäche murmelten und brausten lustig auf, und ihre aufsprützenden Tropfen fingen, dankbar auffunkelnd, jeden Sonnenstrahl ein, der sich neugierig zu ihnen wagte. Die Vögel lüfteten die Schwingen und führten mit schmetternden Fanfaren ihr unterbrochenes Konzert zu Ende. Die Brust des einsamen Wanderers hob sich. Neues, gereinigtes Leben überall, um ihn, in ihm! Schaffenstrieb, Werbelust in tausendfacher Gestalt, wohin der Blick schweift, und, o Wunder! auch in ihm selbst regt sich wieder die bildende Phantasie, und das Reich der schönen Formen baut sich vor seinen überquillenden Augen auf.

Schon rückte die Sonne nahe an die Scheitelhöhe; er mußte sich entschließen, Lioba aufzuwecken.

Es war ein herber Zug in dem Antlitz der schönen Frau, als sie heraustrat. Sinnend betrachtete sie die verwüstete Eiche über ihrem Haupte.

„An's Mark ist's ihr nicht gegangen," sagte sie leise. „Auch jene klaffende Wunde in ihrer braunen Borkenhaut wird verharschen." Ein scheuer Blick streifte Ludwig. „Nach einigen Jahren wird die Rinde wieder geschlossen sein und Niemand wird die Katastrophe ahnen, welcher einst beinahe der stolze Baum zum Opfer gefallen wäre."

Schweigend blickte Ludwig zu Boden.

„Ich bitte um den letzten Dienst, Herr Wallrodt."

Stumm ging Ludwig voran.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Französische Literatur.

II.

André Theuriet, der Verfasser des »Michel Verneuil«, ist ein tüchtiger Psychologe, ein Vorzug, den man wahrlich nicht allen Romanciers nachrühmen kann. Namentlich die Autoren romanischen Stammes neigen in der Intensität ihrer Lebhaftigkeit gern zu den Extremen in der Charakterschilderung. Sie lieben es, Engel und noch mehr Teufel in Menschengestalt zu zeichnen, gar selten aber nur Sterbliche, an denen Licht und Schatten glaubhaft vertheilt ist. Und zwar treten diese guten und bösen Genien schon von Anfang an hüben mit allen Tugenden, drüben mit allen Lastern ausgerüstet vor den Leser und es beginnt eine Schachpartie zwischen den weißen und den schwarzen Figuren, in der die ersteren möglichst oft in die Gefahr gerathen, matt gesetzt zu werden durch unerhört kühne Züge. Je nachdem sich der Autor „realistisch" oder „idealistisch" veranlagt glaubt, läßt er schließlich die eine Farbe über die andere siegen. Theuriet malt mit einer reicheren und natürlicheren nüancirten Farbenskala und läßt seine Personen vor uns werden. Allerdings scheint er Pessimist zu sein, denn der Schatten überwiegt das Licht in seinem Bilde und nur eine seiner Gestalten wirkt erquicklich. So kommt es, daß er ungleich mehr das Verstandesinteresse als die Gemüthstheilnahme weckt, doch wirkt das erstere genugsam, um zu fesseln. Wir lernen den Titelträger — ihn Held zu nennen, klänge wie Ironie — als kleinen Hirtenknaben kennen, der, während er sich behaglich auf der Weide sonnt, mit klug beobachtendem Blick dem Naturleben tausend kleine Züge ablauscht. Aus ein paar alten Büchern hat er sich unerklärlichen Wissensdurst geholt, doch nutzt es dem unwillkommenen Spätgeborenen nichts, er darf die Schule nur besuchen, wenn der Winterfrost das Vieh im Stalle hält. Beim Kommunionunterrichte über erkennt der Pfarrer, daß ungewöhnliche Intelligenz in dem Bauernjungen wohne, und besteht autoritativ darauf, ihn nun selbst täglich zu unterweisen. Gar schwer jedoch hält es, als Michel so weit vorbereitet ist, den alten Verneuil zu bewegen, daß er ihn das Lyzeum der benachbarten Stadt besuchen lasse. Bei Sonnenbrand und Schneefall, Tag für Tag klappert der arme Junge, ein Stück Brod als Mittagsmahl in der Tasche, in seinen Holzschuhen den weiten Weg hin und zurück. Die kleinen Städter verlachen den bäuerlichen Mitschüler, doch seine Fäuste wissen ihm Respekt zu verschaffen. Allein selbst der Triumph, stets den ersten Preis zu erringen, wird Michel durch die Spöttereien über seine Blouse verbittert, wenn er sich durch die Reihen der kleinen Dandies drängt, ihn in Empfang zu nehmen. Das erweckt den ehrgeizigen Beschluß in ihm, sich seinen Weg zu angesehener Stellung, womöglich zum Ruhme, zu bahnen. Dieser Vorsatz stählt den jungen Verneuil auch gegen die Verlockungen der Weltstadt, als ein

Die Kathedrale von Burgos. — Das „Sarmental"-Thor.

Wie man geht. Originalzeichnung von E. Bechstein.

Digitized by Google

Stipendium es ihm vergönnt, seine Universitätsstudien in Paris zu absolviren. Völlig unberührt vom Leben tritt er seine Professur in Tours an, neben dem Lehren eifrig weiter studirend, sich zu einem großen Werk zu rüsten, zu einer Geschichte des französischen Bauernstandes. Um so mächtiger aber wirkt der weibliche Zauber auf ihn, als er endlich an ihn herantritt. Ein dem Leben richtig abgelauschter Zug ist es, daß die in der Vollblüte stehende Mutter den jungen Mann weit mehr faszinirt, als das reizende, jung üblich impulsive Mädchen. Madame du Goudray, die elegante Pariserin, die mit ihrer Tochter ein der Stadt benachbartes Gut bezieht, beachtet den gelehrten, aber lebensnaiven Professor wenig nur, bis er mit Einem Schlage zu einer der Celebritäten von Tours wird. Ein Vortrag über die Reize der Touraine, den er mit reichlichem theaterischem Schmuck versehen, trägt ihm seine ersten, öffentlich erworbenen Lorbeeren ein. Joanne du Goudray, der junge Wildfang, durch der Mutter Bezeichnung »enfant terrible« gewissermaßen autorisirt, es zu sein, sucht ihn traux in seiner Wohnung auf, ihm ihre Bewunderung auszudrücken. Verneuil aber, der nach der Mutter schmachtet, schilt heimlich auf das unvorsichtige Kind. Ganz und gar gibt er sich dem Zauber der schönen Wittwe hin, die seine Leidenschaft dazu benutzt, einen reichen Gutsnachbar, der unentschlossen mit der Bewerbung zögert, anzuspornen. Zu diesem Zweck verweilt sie Verneuil — an dessen Ohr sie sich heimlich entzunden würde, wäre sie nicht so sehr verachtet — ein Rendezvous, das sich jedoch als unnütz erweist, da Mr. de la Guérinière am Vormittag, der dem verhängnißvollen Abend vorausgeht, schon definitiv um sie wirbt. Gleichzeitig beginnt endlich die Mutter Joanne's Liebe für Verneuil. Dies gewährt Madame du Goudray einen Ausweg aus peinlicher Verlegenheit, und als Michel sich liebeheiß bei dem Stelldichein einfindet, verblüfft sie ihn durch die Mittheilung, ihm nur zu sich beschieden zu haben, um ihm den Herzensjubel ihrer Tochter mitzutheilen. Zum Theil bewegt sie auch wirklich der Wunsch, ihrem thatsüchtigen Töchterlein den Liebesraum zu erfüllen. Zwar ist Verneuil seine Partie für das reiche Mädchen, doch besitzt er Talent und Ehrgeiz, und die Verbindungen, deren die Mutter sich schon erfreut, und jene, welche ihre zweite Ehe ihr noch erschließen werden, müssen ihm in Paris den Weg bahnen, ihm eine ansehnliche Stellung erringen. Die berechnende Mutter stellt ihm die Alternative, ihr Haus nie wieder zu betreten oder ehelich zu verlocken, Joanne's Liebe zu erwiedern. Einerseits verzweifelnd, andererseits geschmeichelt, geht Verneuil darauf ein. Auch entfinnt sich sein Ehrgeiz, wie oft ihm schon gesagt worden, daß eine reiche Heirath seine Laufbahn ungemein fördern würde. Daß die schöne Frau den lächerlichen Nachbar erwählt und sich als Kokette entpuppt, kühlt ihn gewaltig gegen sie ab und Joanne's naiver Enthusiasmus bezaubert den Lebensmüden. Doch ist der Liebestraum des jungen Paares ein kurzer, denn im Grunde war es doch Eitelkeit nur, welche die Beiden zusammengeführt. Der berühmte Mann von Tours ist ein gar kleiner Mann nur in Paris, und die Verediam'eit, die dort gegründet, faßt die ironischen Grisettinnen bei seiner Antrittsrede an der Sorbonne, an der seine Schwiegermutter ihm eine Suppleantenstelle verschafft, über seine blumige Rhetorik bose Witze reden. Joanne und ihre Mutter, die sich kopfüber in das Weltleben gestürzt, verzeihen ihm diese Liebeslage um so weniger, als er auch jener Schmiegsamkeit und jenes Opportunitätssinnes entbehrt, die so häufig rascher noch als Verdienst zum Ziele führen. Im Innersten gedemüthigt, nützt Verneuil seine Arbeitskraft gelähmt; der schonend nur rein formell verschuldete Mißerfolg hat ihn entmuthigt, das hohle Gesellschaftsleben, zu dem er gezwungen wird, vergeudet seine Zeit. Madame de la Guérinière, die sich vom Schwiegersohne durchschaut fühlt, macht durch rücksichtslose Härte ihrem Hasse und ihrer Enttäuschung gegen ihn Luft, und das Schlußmittel: Joanne wendet sich gleichgültig von ihm ab, in den Huldigungen verschiedener Tagesberühmtheiten zu schwelgen. Sie schätzt an dem Manne des Mannes nicht die Eigenschaften, die ihn erworben, sondern unbewußt nur den Glanz, der auf sie zurückzustrahlen vermag. So schenkt sie denn auch ihr Herz einem aufstrebenden, effektvollen Parlamentsredner, der seinerseits wieder gar wohl weiß, daß seine Stadtberühmtheit noch weiterhin erhöht wird, wenn eine schöne, junge, reiche Madame als seine Egeria gilt, abgesehen davon, daß ihre Stimmen ihn verlockt, den einstigen Studiengenossen und Freund zu betrügen. Doch würde Joanne sich nie gestattet haben, ihre heiligsten Pflichten zu verletzen, hatte sie nicht erfahren, daß Michel seinen einstigen Betheuerungen zum Trotze ihre Mutter geliebt habe. Sich von Beiden schmählich verrathen und betrogen glaubend, wirft sie sich Verneuil in die Arme. Verneuil verläßt sie und das glänzende Haus, in dem er so viel Elend gefunden, um in stiller Verborgenheit durch Privatunterricht unablam und unterfesselt sein Dasein zu fristen. Da findet er ein Mädchen, gut, klug, rein und, wie einst er, der Arbeit freudig hingegeben. Allein er ist gebunden und muß Suzanne, die junge Malerin, fliehen. Nun erst, da er erkannt, was ihn zu beglücken, zu erheben vermochte, ist seine Trostlosigkeit voll, und er würde verzweifeln, tauchte nicht der alte Arbeitsplan, die historische Geltendmachung seines Geburtsstandes, wieder vor ihm auf. Unerwartet wird ihm Befreiung. Die exzentrisch ungestüme Joanne hatte ihr Herz ganz und gar an den schmeichlerischen Verneuil gehängt, hatte an die zugeschworene Ewigkeit seiner Liebe geglaubt, ihm allem voll vertraut. Der emporgekommene Staatsmann aber sucht sich um seiner »amtlichen Stellung willen« verpflichtet, zu heirathen. Die unglückliche junge Frau sucht und findet in der Hochflut eines eleganten Seebades ihren Tod. Die Verbindung, die Michel Verneuil und Suzanne nun eingehen, trägt die Gewähr des Glückes nicht nur in ihrer gegenseitigen Liebe, sondern auch in der Uebereinstimmung ihrer Charaktere, ihrer Lebensanschauungen und Gewohnheiten. So unerquicklich die Situationen häufig auch sind, das Buch ist psychologisch so trefflich durchgeführt, daß es fesseln muß. Die Jugendperiode Verneuil's ist übrigens auch von großem Reiz der Schilderung.

Nach dem Grundsatze, daß es Aufgabe des Romanes sei, das Leben zu spiegeln, erfreuen wir uns nicht nur in der vaterländischen, sondern auch in der französischen Literatur zahlreicher Gründergeschichten. In diese Kategorie zählt auch »Catha« von Edouard Cadol. Da haben wir den Erzschwindler, der den ehrlichen Namen seines kurzsichtigen Compagnons zum Deckmantel seiner anrüchigen Spekulationen gebraucht und sich, als die Sache schief geht, mit wohlgefüllten Portefeuille in Sicherheit bringt, den Ehrenmann als Präsidenten der in Frage stehenden Aktiengesellschaft, mit allen Schulden und, schlimmer noch, mit aller Schuld belastet zurücklassen. Nachdem nur früher eine turbulente Aktionärversammlung mitgemacht, in der die Majorität durch Strohmänner gebildet worden, genießen wir nun eine gleichfalls modebeliebte Gerichtsverhandlung mit geschickt gesteuerten, das etwas langathmigen Plaidoyers haben und drohen mit die Befriedigung, den so grausam dupirten Element Tejorie von den Geschworenen freigesprochen zu sehen. Doch kehrt er zu sein Heim zurück, nur um in Folge der tiefen Gemüthserschütterungen, die er erhalten, einem Schlaganfalle zu erliegen. Nur in einer Richtung geht Cadol originell vor. Gewöhnlich wird uns die demoralisirende Macht verbitterten Unglücks, bedrückender Verarmung geschildert, hier jedoch tritt das Gegentheil ein und zwei der Kinder des armen Tejorie, die wir für unrettbar verdorbt zu halten berechtigt waren, überraschen und angenehm durch ungeahnte Charakter- und Edelmuthsentwicklung. Dafür lernen die Herren Arvedo, der Engrosschwindler, und sein Generalkeilreiter Maxime de Langelar einen höchst widerlichen Luxus an Kleidertracht. Wenn kommende Geschlechter in der großen Zahl derartiger Romane Kulturbilder zu sehen vermeinen, so sieht es um den Ruf der heutigen Gesellschaft in Frankreich doch allzu schlimm. Es ist unbegreiflich, daß eben jene Nation, die das ausschließliche Privilegium auf guten Geschmack zu besitzen vermeint, an so empörenden Greuelheiten Behagen findet.

Welch' abscheuliche Anhäufung von Greueln ist da nur wieder »Le Domino rose« von Alexis Rouvier! Ein wahres Laburinth von tückisch angelegten Verbrechen. Die Dame im rosa Domino verdient beinahe ermordet zu werden für die Vertrauensseligkeit, mit der sie sich in dieser nicht straßenüblichen Gewandung unterhalb eines Druckenbaumes zu einem Stelldichein mit dem Mann ihres Herzens einfindet, der ihr vorgespiegelt, er hätte ihr in dieser wunderlichen Abgeschiedenheit etwas Wichtiges mitzutheilen. Der Autor ist offenbar stolz darauf, dramatische Gerechtigkeit zu üben, indem er Henri Jorel, den Verbrecher, noch in einem Zeitraum von achtzehn Jahren weiter verübter Missethaten unter seligem Brudenbogen, wo er den Mord verübt, selbst ein elendes Ende finden läßt. Häufig und albern, das ist doch des Guten allzu viel! Schade, daß die echt dramatische Verwendtheit, die den schlechten Roman in Frankreich bedauerlich populär gemacht, nicht an eine bühlichere Erfindung gewendet ist.

Wie doppelt wohlthuend empfindet sich dagegen Emma d'Erdin's »La rançon de Gilbert«! Schlicht und wahr, ohne gewaltsame Effekte, ja, ohne das als unumgänglich geltendere Spannungselement, wirkt der Roman doch ununterbrochen fesselnd. Er handelt sich einfach nur um das Liebesglück eines sentimental, aber echt empfindenden jungen Paares, das gegen den Starrsinn eines tyrannischen Vaters anzukämpfen hat. Ganz vorzüglich aber ist die Charakterisirung der verschiedenen Lebensalter in ihren typischen Vertretungen. Da haben wir die Jugend mit ihren überzeugungswarmen Illusionen, ihren großmüthigen Impulsen und ihrer Unklarheit, das mittlere Lebensalter mit seinem durch den Lebenskampf und mancherlei bittere Enttäuschungen gereizgezogenen Egoismus, voll Harten und voll Schwächen durch erduldetes Leid in entmuthigender Lebenserfahrung, skeptisch der Idealität gegenüber, die und da aber doch noch von einem Wiedererwachen der grundgütigen Instinkte aus der Jugendepoche heimgesucht; dann das Alter, das Alles gelassenst empfindet, in welchem Mitleid der Nachsicht voll ist und sich hingebend an den Freuden der Anderen erfreut, nur mehr im Kleinlichen selbstsüchtig, einzig mehr in der Gemüthssphäre genußfähig und durch seine Hinfälligkeit imponirend. Mit zarten Strichen und Farben hat die Verfasserin in gar hübscher Weise diesen Grundgedanken illustrirt. Nirgends tritt er aufdringlich hervor, überall aber leuchtet er durch. So gerecht wie Resignung sehen wir da die Schwächen und Fehler der Menschen zum großen Theil auf die Umstände, die jede Lebensphase mit sich bringt, zurückgeführt.

Ein französisches Buch, das für uns Deutsche von ganz besonderem Interesse, ist Camille Selden's »Les derniers jours de Henri Heine«. Camille Selden ist die »Mouche«, welcher der Dichter während seiner letzten Jahre in der „Matratzengruft" seine besten und schönsten Stunden dankte. Nimmer müdesehen und seligen im Geiste „Jam Lazarus" sind an sie gerichtet. Erneres Gedicht, das mit dem Verse: „Dich fesselt mein Gedankenbann", beginnt, drückt das Bewußtsein seiner Macht über das holde junge Wesen aus, das durch Freundlichkeit und feinsinniges Verständniß seine Qualen so wohlthuend zu lindern wußte. Daß er diese Macht, wie es aus den Gedichten „Die Wahlverlobten" und „Für die Mouche" hervorgehe, überschätze, ist eine Illusion, der ihm wohl zu gönnen. Die Zeile: „Ich schreibe und du weilst allein" entnommen jener Sehnsucht, den Lieben auch über das Dasein hinaus noch voll zu erfüllen. So viel nun nahm's die »Mouche« nicht, allein daß sie innig an dem unglücklichen Dichter gehangen, das empfindet sich jetzt noch an jeder Zeile, die sie über ihn schreibt. Die junge, in Paris erzogene Schwäbin, die für die Gedichte Heine's schwärmerischer Begeisterung voll war, hatte mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, ihm eine Komposition, mit der sie in Wien für ihn betraut worden, zu überbringen. Ihre Anmuth und Warme, der Freiheit und Lebhaftigkeit, mit der sie auf seine Gedanken und Stimmungen einging, bezauberte ihn so sehr, daß er ihr alsbald nach ihrem Besuche schrieb: „Reizendstes und liebenswürdigstes Wesen! Es thut mir leidlich leid, Sie neulich so kurze Zeit nur gesehen zu haben. Sie haben mir einen gar angenehmen Eindruck zurückgelassen und ich empfinde den lebhaften Wunsch, Sie wiederzusehen. Kommen Sie von morgen an, wenn Sie können, und unter allen Umständen kommen Sie so bald nur möglich." Und Camille kam bald und oft wieder, den schwer Leidenden zu erfreuen, der ihr eine Menge Rosennamen beilegte, wie z. B.: „Meine Lotosblume", »Une mouche de mon ame«, »La plus gracieuse des chattes musquées« x. x. Blieb sie manchmal länger weg, so wußte er sich recht ungestüm, ja ungeberdig zu beklagen, manchmal aber auch gar rührend, wie mit der Versicherung: „Ich liebe Sie mit der Zärtlichkeit eines Sterbenden, das heißt so zärtlich, als auf dieser Welt nur möglich." Gar wunderlich und echt Heine'sch klingen manche zweisprachige Billette, die er an sie gerichtet. So unter Anderem: »Vous êtes à Paris et pourtant vous tardez encore à venir me serrer les mains. J'ai grande envie de sentir le muse de vos gants, d'entendre le son de votre voix, de poser une empreinte ardente sur votre Schmetterlingsgesicht.« Als sie zuletzt bei ihm war, sagte er, der sie nach Jahre Sie oder Du nannte: „Schiebe Deinen Hut zurück, daß ich Dich besser sehe. — Morgen, hörst Du, nicht ausbleiben!" Camille aber war verhindert und sah ihren Freund nur als Leiche wieder. Mit warmen Worten schildert sie die unvergleichliche Schönheit derselben. Von all' Denen, die Heine lieben — und wer liebte ihn nicht? — ist wohl Niemand, der es der »Mouche« nicht Dank wußte, daß sie von ihm erzählt, und vor Allem, daß sie ihm die harte Märtyrerin seines Lebensrestes verschont hat.

Meersburg am Bodensee.

(Siehe das Bild S. 277.)

Wer von Friedrichshafen, dem idyllischen Sommersitz des württembergischen Königspaares, heraufsteigt nach der alten Bischofstadt Konstanz, wird sicher in hohem Grade durch die etwa auf halbem Wege hart am See liegende, durch Lage und Bauart gleich auszezeichnete Meersburg gefesselt werden. Während die Ufer des Bodensees fast durchweg flach, steigt daselbst Lüri zu beträchtlicher Höhe an, und auf schroffen Sandsteinfelsen thronet das alte, wehrhafte Schloß, dessen Bestehen bis in das siebente Jahrhundert zurück verfolgt werden kann. Auf den schmalen Uferrand zwischen den blauen Fluten und den hochragenden Felsen zwängt sich das überaus malerische alte Städtchen gleichen Namens hinein mit seinen Giebelhäusern und Erkern, ein prächtiges Gesammtbild bietend. Und welch' ein weites Feld für kunsthistorische Studien! Auf steiler Felsentreppe über schlanker Zugbrücke am wappengeschmückten Thor angelangt, betreten wir den äußeren Burghof mit seinem warnenden „Burgfried" und staunen über die Erhaltsamkeit dieses alten Frankenschlosses mit seinen epheuumrankten Thürmen und Mauern. Hier war es, wo die trotzigen Kirchenfürsten des Konstanzer Bisthums ihre Sommer verträumten oder auch in Zeiten der Noth Schutz suchten vor äußerer Bedrängniß. Nach vielerlei Schicksalen, nachdem das Schloß unzählige Male seinen Besitzer gewechselt, war es zu Anfang dieses Jahrhunderts mehrfach Verzicht anheimgegeben, da war es ein edler deutscher Mann, der hier seine Heimstätte aufschlug, der große Germanist Freiherr von Lassberg zog mit seinen Schätzen ein in der öden Räume und verbreitete neuen Glanz über dieselben durch der Bedeutung seines geistigen Wirkens. In neuerer Zeit im Besitz des bekannten Altertumsforschers Ritter Mayer von Mayenfels nahm das Schloß wiederum eine reiche Sammlung in sich auf: prachtiges altes Gewaffen und Rüstzeug, welches wohl geordnet den schönen Räumen mit seinen Erkern und Gängen den Charakter einer echten Feudalburg verlieh. Im Burggarten blühen die Rosen und der trunkene Blick schweift über die blauen Fluten des Sees hinüber nach der herrlichen Alpenwelt, von der der Säntis seine Grüße ganz nahe herüberwinkt. Auch ein neueres Schloß, im französischen Geschmack des vorigen Jahrhunderts erbaut, steht, durch eine tiefe Schlucht von dem alten getrennt, auf der Felsenhöhe und bietet mit seinen großen Räumen und schattiger Terrasse Unterkunft für ein Taubstummeninstitut. Gleich am Südhang ziehen sich die Weinberge hinan und erfreute sich der „Meersburger" schon in alter Zeit eines gar feinen Leumunds. Auf dem nahen Friedhof schlummert seit 1836 der edle Lassberg; auch eine deutsche Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, hat hier ihre Ruhestätte gefunden. Und schön ist es hier oben auf den luftigen Höhen, wenn am heiteren Sommerabende See und Gebirge in goldene Glut getaucht, oder wenn der tobende Ost der Gewitterstürme seine schwarzgrauen Wogen an den Fuß der Felsen heranwälzt und seinen schäumenden Gischt bis in die Gassen des unteren Städtchens hinemwirft, verdient es doch denn ganz besonders die uns Schwaben stets schmeichelhafte Bezeichnung des „schwäbischen Meeres".

Robert Dietzer.

Die Flüchtlinge.

(Siehe das Bild S. 273.)

Mancherlei politische Stürme haben das Ungarland schon durchbraust, Gehöfte und Bauernhütten erschütternde Ereignisse gesehen und heitere Gäste beherbergt. Zu Zeugen einer solchen herzbewegenden Szene macht uns P. v. Bags durch sein vortreffliches Bild „Die Flüchtlinge", von dem nur eine Holzschnittkopie unseren Lesern hier vorliegen. Eine vornehme Familie, der man es ansieht, daß bisher der Luxus des Reichthums und der feinste Lebenscomfort sie umgaben, eilt jetzt, herausgerissen aus Allem, was ihr lieb und vertraut war, durch das Land und hat erschöpft in einer Bauernhütte Schutz gesucht und liebevolle Aufnahme gefunden. Es ist gerade Mittagszeit und die Hausfrau tritt herein mit der Schüssel Gulyasch. Die Bauernfamilie verzigt nur über einen Teller, nach der urpatriarchalischen Sitte dieses Hauses ißt man gemeinschaftlich aus der Schüssel, den Teller hat man den unglücklichen vornehmen Gästen gegeben und ihren Platz am Tische eingeräumt. Die zarte Mutter, das Jüngste auf dem Schooß, ist ganz aufgelöst in Kummer und Thränen, erschöpft lehnt sie, kaum eines Gedankens mehr fähig, an der Schulter ihres Mannes, der sie zu trösten und zu ermuntern scheint, einen Bissen Nahrung zu sich zu nehmen und mit einem Schluck Wein sich zu stärken. Er selbst kann das Schreckliche kaum fassen. Die beiden größeren Kinder sehen erschreckt und bang auf die ganz fremde Umgebung, indeß der kleine Bauernbube die fein gekleideten blassen Kinder ernst und erstaunt anschaut. Voll diesen Gefühle wartet der Wirth seine Gäste, mitspeisen, während die Bäuerin in wehmüthiger Sorglichkeit das Beste aufträgt, was sie im Hause hat, und mitleidigen Herzens die zarten Kinder anblickt. Die Magd und der Bauer an der Thür nehmen auf ihre Weise Theil an dem traurigen Schicksal, das die bisher im

Leben so hoch über ihnen Stehenden betroffen. Die ergreifende Szene ist voll Lebenswahrheit und einer Tiefe der Empfindung, die den Beschauer zwingt, an die Wahrheit des Dargestellten zu glauben, und ihn sozusagen zum miterlebenden Zeugen des herzbewegenden Ereignisses macht — das größte Lob, welches man einer derartigen Kunstleistung zollen kann.

Julia.

(Hierzu das Bild S. 280.)

Eine frisch erblühte Knospe, auf der noch der ganze Duft, der ganze Schmelz der Jugend ruht und die doch scheu fragend in das Räthsel des Lebens blickt, was es ihr bringen werde. Unter der heißen Sonne des Südens ist sie rascher erblüht, als ihre Schwestern im Norden. Zum Ball geschmückt mit Rosen in den Haaren und Rosen am Busen, sucht ihre Hand in dem Kirchen, das ihren Schmuck enthält. Eine Perlenschnur — soll sie sie umlegen? Perlen bedeuten Thränen und wie bald wird ihr das Leben Thränen bringen! Noch zögert sie — doch endlich greift sie zu dem blüthenweißen Schmuck und eilt zum Balle.

Von der Wildfluth erfaßt.

(Hierzu das Bild S. 281.)

Der stolze Edelhirsch ist der König des deutschen Waldes. Wir finden ihn aber alle größeren Forstbezirke unseres Vaterlandes verbreitet, und wenn das Wild mit der fortschreitenden Kultur im Allgemeinen auch an Mächtigkeit verloren hat, so daß Hirsche von sechsundsechzig Enden, wie das aus Königswusterhausen stammende berühmte Geweih der Sammlung im Jagdschlosse Moritzburg sie aufweist, kaum mehr angetroffen werden dürften, so hat der heutige Wildstand immer noch ganz stattliche Exemplare aufzuweisen. In Ostpreußen finden sich augenblicklich die stärksten Hirsche, deren Kampf, wie die Form und Stärke der Geweihe, übrigens sehr von einander abweichen, je nachdem das Wild im Gebirge oder in der Ebene und in fruchtbarer Gegend mit reichlicher, nahrhafter Aesung lebt. Immerhin ist ein Hirsch von sechzehn Enden gegenwärtig schon eine Seltenheit, obgleich noch einzelne alte Kapitalhirsche vorkommen, welche bis zu zweiundzwanzig Enden „gerockt" haben und aufgebrochen mehr als drei Kilogramm wiegen. Der Hirsch wirft jährlich sein Geweih ab und setzt ein solches mit mehr Enden wieder auf. Vier- und fünfjährig ist der Sechsender, ein „geringer Hirsch". In den beiden folgenden Lebensjahren trägt er gewöhnlich ein Geweih zu acht Enden, wird später mit zehn Enden „jagdbar" und von zwölf Enden an als Kapitalhirsch bezeichnet. Doch kommen von dieser Regel nicht allein vielfache Abweichungen vor, sondern alte Hirsche, deren Lebensdauer im Allgemeinen sehr lange währen kann, jedenfalls fünfzig Jahre erreichen kann, setzen auch häufig „zurück", das heißt, sie tragen mit zunehmenden Jahren Geweihe mit weniger Statt mit mehr Enden, wenn dafür auch die Stangen und Enden stärker und länger werden, und es gibt in manchen Gegenden, namentlich in Wildgehegen, sogar gehörnlose Hirsche. Letztere Eigenthümlichkeit, wie die Entwicklung des Geweihs überhaupt, hängt wohl hauptsächlich mit einseitiger, kraftloser Nahrung zusammen. Wo das Wild sich an Eicheln und Buchekern wählen kann, oder durch das aufmerksame Forstpersonal im Winter auf den Futterplätzen mit ungedroschenen Hafergarben und Kastanien in ausreichendem Maße versehen wird, trägt der Hirsch auch die stärksten Geweihe.

Die Jagd auf den Edelhirsch wird in Deutschland ganz besonders und mit vollem Rechte als die „hohe Jagd" anerkannt. Der eifrige Weidmann mag die Jagd auf Hochwild noch so gut verstehen und in der Pflege des ihm überantworteten Wildstandes noch so unübertroffen dastehen, er erwirbt sich den Ehrentitel des „hirschgerechten Jägers" erst, wenn er durch Uebung und unermüdende Beobachtung die Unterscheidungsmerkmale zwischen Hirsch, altem Thier und jüngerem Wilde genau kennen gelernt hat und nach den verschiedenen „Zeichen" der Fährte sein Wild richtig und bestimmt „anzusprechen" versteht. Auch den Lebensgewohnheiten des Edelwildes gilt die Aufmerksamkeit des Jägers. Zu diesen gehört, daß starke Hirsche sich in Dickungen und auf einsamer Bergeshöhe fortwährend „sehr heimisch" halten. So erzählt es wohl dem Jehner, den wir mit höchster Lebensgefahr singen sehen. Wenn wir an den Abhängen der Gebirge emporklettern, treffen wir ab und zu auf tiefe Einschnitte, welche sich regellos, am festen Widerstand vorspringenden Felsmassen beinah biegend, mit zerfetzten, unterwühlten Rändern und theilweise mit angeschwemmtem Schutt des Gebirges gefüllt oder von umgestürzten Baumstämmen gesperrt, von der Höhe des Gebirges in die Tiefe ziehen — es sind die Wildfluthbetten, in welchen im Frühling die Waldwasser zu Thal wandern, oder im Sommer, wenn schwere Wetter niedergegangen sind, die schäumenden, wirbelnden, erdfarbenen Wassermassen Alles germalmend in die Tiefe führen. Woche dann dem Gebirge des Waldes, das, von seinem Wasser abgedrängt, der Umarmung der Gewässer verfällt und unerbittlich dem Wildfluthbette zugetrieben wird. Noch arbeitet das kräftige Thier mit äußerster Anstrengung, um den von allen Seiten des Berges der Tiefe in mächtiger Lawine zustürzenden Wasserstrom zu entrinnen, aber ringends gewährt ein rettender Fleck festen Bodens. Selbst das wirre Durcheinander abgebrochener Aeste und Zweige, an dem die Vorderläufe augenblicklichen Halt gefunden haben, wird bald nachgeben und sich dann noch dazu als gefährlicher Feind erweisen, indem es die freie Bewegung des Hirsches hindert. Todesmatt hängt die Zunge dem kämpfenden Wilde breit zum Maul heraus, bald gebrechen schon bricht das Auge und in wenigen Augenblicken wird die verderbenbringende Flut das stolze Thier im Strudel verschlungen und neben entwurzelten Bäumen und zahlreichen Schutt aus Gebirg und Wald in jähem Absturz zu Thale führen.

Hermann Vogt.

El Sarmental der Kathedrale von Burgos.

(Hierzu das Bild S. 284.)

Das Wunder Castiliens, der prächtige Dom zu Burgos, ist zum größten Theil ein Werk deutscher Baumeister aus dem dreizehnten Jahrhundert. Vier Portale führen in das Innere des herrlichen Kunstwerks, das wir schon öfter mit unseren Lesern betreten haben — so Real Santa Maria, jenes prächtige Thor zwischen den beiden kolossalen Thürmen, die sich aus zahlreichen Bildern der Kirche unserer Erinnerung am festesten eingeprägt, die Coronería, die Pellejería, das herrliche Werk der Renaissance, das Franz von Köln gebaut, und El Sarmental, die südliche Querhausfassade, die noch aus frühgothischer Zeit stammt und deren Hauptreiz die zahlreichen Skulpturen bilden. Den Mittelpfeiler der Thüre schmückt die Statue eines Bischofs, an den Seiten stehen Petrus, Paulus, Moses und Aaron; die Bogenleibungen zeigen Engel und Heilige, sowie einzelne Figuren des Alten Testaments unter zierlichen Baldachinen. Darüber prangt eine Rose und eine kleine Galerie von höchst einfacher, ebenfalls reich skulptirter Durchbildung. Das Ganze macht zwischen den hohen Mauern des Kreuzgangs und des gegenüberliegenden erzbischöflichen Palastes trotz der Beschränktheit der Lage die reizvollste Wirkung. Achtundzwanzig Stufen führen von der Schwelle des Portales auf den Platz an der Südseite der Kathedrale herab.

Literatur.

— **Wenn Ernst Scherr durch seine Schulhumoresken den Lehrerstand beleidigt haben sollte**, so würde er durch seine Romane und dem kollektiven Alterthum die gebrungen Herzen wieder versöhnen, denn diese Werke zeigen, daß der Autor an der Schule etwas Tüchtiges gelernt hat. Der kulturgeschichtliche Roman ist zu jetzt der Liebling des Lesepublikums, und Ernst Scherr kommt dem Geschmack der Zeit mit seinem neuen Roman: „Prafat" (Leipzig, Reißner) wieder entgegen. Der Autor bringt aber auch ein großes Talent dazu mit, das Alles nach der feinsalen Seite, der Roman ist schwungvoll und schön geschrieben, er fesselt zuerst, dann treten die Gestalten vor den Leser, sie sind geistvoll erdacht und mit großer Kunst modellirt, die Fabel des Romans schreitet mit sicherem Schritten einher, sie packt und reißt mit fort. Lokal- und Zeitschilderungen sind vortrefflich, so daß nach dieser Richtung hin jeder Leser befriedigt wird, und dennoch macht der Roman im Ganzen nicht die große Wirkung, welche von dem Talent des Autors und der in diesem Werk angewendeten Kraft und Kunst erwartet werden sollte. Man wird allerdings in hohem Grade interessirt und staunt über die innige Kenntniß des Alterthums, die der Autor hier entfaltet, und über die herrliche Veranschaulichung des römischen Lebens zur Zeit des Eliasenaufstandes, etwas fehlt jedoch trotz alledem dem urkundlichen Werk, daß es jene packende, frei und leicht emporquillende Poesie, die Effekte beispielsweise in seinen Novellen „Sturmnacht" hervorgaben. Dieser Roman aus der antiken Welt ist interessant und lehrreich, eine anregende, theilweise ergreifende Lektüre, er erweckt jedoch das Gefühl, als ob der Autor hier nicht in seinem eigentlichen Fahrwasser wäre. Er zeigt hier nur, welches seine künstlerische Durchbildung übrig, nämlich daß er auch im Stande ist, einen solchen Roman, der zu den guten dieser Art gezählt werden muß, zu schaffen.

— **Moritz Thausing, der scharfe Wiener Kunstkritiker, der strenge Forscher der Kunstgeschichte**, hat uns in seinem „Dürer" (Leipzig, Seemann) eine ebenso bedeutende historische Forschung als ein Musterstück von Biographie gegeben. Der zwanzigjährige Denkmal der Albertina hatte reiche Gelegenheit, sich in das Studium der Werke des großen deutschen Künstlers zu vertiefen, aus diesen Studien heraus aber ein leicht auffindbares und grundliches Lebens- und Kunstbild zu schaffen, das bedeutet immer noch einer ganz eminenten Begabung, eines feinen Blicks, eines großen Kompositionstalentes, das sich denn auch auf's Glänzendste in diesem monumentalen Werke bethätigt hat. Die Anforderungen des Meisters stellt daran für die Biographie reiches Material, aber es war eben doch nur Material, in plastische Form steht er jetzt in diesem prachtigen Buche vor unseren Augen. Wir gehen nicht blos reich belehrt, sondern auf das Angenehmste unterhalten den Schilderungen durfen ereignißgetränkten Lebens nach und freuen uns, mit jedem Blatte den Künstler vor uns werden zu sehen und dabei zugleich solche Aufschlüsse auf die Kunst jener Zeit zu gewinnen. Besonders Aufmerksamkeit wurde auf die Illustrationen und die äußere Ausstattung des Buches gewendet. Zur Reproduktion wurden nur Linien als Gemälde und Zeichnungen gewählt, und endlich ist das Werk auch als eine typographische Musterleistung zu bezeichnen, an der man seine hohe Freude haben kann.

— **Eduard Hanslik, der Wiener Musikkritiker, hat die löbliche** Gewohnheit, seine Kritiken, welche zunächst als Besprechungen von Aufführungen dem Tagesbedürfniß dienen, nach einer gewissen Periode zu sammeln drucken zu lassen; er kann das thun, weil sich in ihnen eben diese musikalische Periode abspiegelt, weil seine Kritiken und Studien nur die Frucht, nicht aber die Nachfrucht des Tagesinteresses an sich tragen, weil sie sammtlich gewichtige Beiträge zur Aesthetik und Geschichte der Tonkunst sind und für alle Zeiten als Fundgruben der zeitgenössischen Kunst gelten werden. Sein Buch: „Aus dem Opernleben der Gegenwart" (Berlin, A. Hofmann & Comp.), welches den 3. Band der modernen Oper bildet, Wort und neue Opern von Bach, Verdi, Meyerbeer, Bizet, Thomas, Goumod, Brüll, Lachner, Leichtentritt, Chumbach vor, handelt als ältere Opern in meinem Gutachten, Partiturstichen von Mozart, Hasse, Lortzing, Boieldieu, Offenbach, der Nibelungen, Tannhäuser, Lohengrin und eine Reihe von Essays über Wagner, für deren Freund er gilt, während gerade Niemand ihn so gerecht zu werden braucht ist, als Hanslik, den man ihnen wird, wenn lange nicht mehr von all' den Lobpreisungen hören des verstorbenen Meisters die Rede ist. Jede einzelne Kritik birgt eine Fülle charakteristischer Aperçus, die wir uns nennen möchten, sie werden die leuchtenden Punkte in die dunkle Nacht musikalischer Aesthetik.

— **L. Fahrny, den wir schon auf so manchen Wanderungen**, bald im Norden, bald im Süden, begleitet, hat uns in seinen Reisebriefen: „Aus dem heutigen Spanien und Portugal" (Leipzig, Schäfer, 2 Bde.), der an seine Frau gerichtet sind, ein Journalbuch geschenkt, das sich ganz angenehm liest und manchen neuen Gesichtspunkt bringt, so oft auch beide Länder gerade in jüngster Zeit geschildert worden. Der Autor hat in der kurzen Spanne Zeit vom Februar bis zum Beginn der beiden Länder gesehen und konnten bei sagen im Fluge, aber das durch viele Reisen geübte Auge weiß rascher zu erfassen, durch Vergleiche überall neues Lichter aufzustecken. Gerade der Nordländer wird immer durch die Verschiede auf viele Dinge aufmerksam, die dem Südländer entgehen und des ist ein Hauptvorzug des Buches, das namentlich auch dem Sprachforscher manch' anziehende Belehrung bietet. Die dem geistvollen Verfasser sich überall aufdrängt. Gerade jetzt, wo durch den Kreuzzug in Nehr die Blicke wieder auf Spanien gerichtet sind, wird das Buch zu paß kommen, aber auch Portugal, für das der Verfasser eine besondere und berechtigte Vorliebe hegt, muß in seiner warmen Schilderung interessiren.

— **Das „Genealogische Taschenbuch der adeligen Häuser"**, das ein Pendant zu den drei Gothaischen Kalendern bildet und die Häuser enthält, welche nur kurz Perlen in ihrer Krone zu tragen berechtigt sind, erscheint nun schon im neunten Jahrgang (Brünn, Buchhdl. d. Irrgang) unter der Redaktion von Alex v. Tackenhayn und hat sich damit bereits eingebürgert. Statt der Porträts bringt das Taschenbuch ein Wappen, das bereits 900 Familien bringt. Bei der großen Zahl Anzeigen kann das Taschenbuch die Gediegenheit nicht so sehr wünschen, wie der Gothaische Kalender. Die Zahl der gebrachten beläuft sich diesmal auf 338, darunter 96 ganz neu aufgenommene. Es läßt sich nicht verkennen, daß das Buch mit großem Fleiß gearbeitet ist und seinem Vorbilde in jeder Beziehung nahe kommt.

Bildende Künste.

— **Die Frage eines Künstlerhauses in München** ist ihrer Lösung um ein Bedeutendes näher gerückt. Nachdem das k. Staatsarar der Künstlergenossenschaft einen Bauplatz an der Maximilianstraße am einem ungemein günstigen Kaufpreis überlassen, der Stadtmagistrat bewilligt durch Genehmigung der Abänderung einer Grundbauzeile ermöglicht hat, überdies zu den Baukosten 100 000 M. beigesteuert, hat die Genossenschaft sammelte deren Besitz genommen und der Künstlerverein Allotria diese Thatsache durch einen ihrer originellen Feste gefeiert, das dazu bestimmt war, allen Denen zu danken, welche die Angelegenheit in Wort und That förderten.

— **In dem Konkurrenzausschreiben für Entwürfe zu einem Stadttheater für Halle** erkannten der Preisrichter von den 45 eingegangenen Entwürfen folgenden dreien gleiche Preise von je 2000 M. zu: Schubert-Dresden (Motto: „Für deutsche Kunst"), Schring und Stumpf-Berlin (Motto: „Vivat sequens"), Kallmeyer, Krauß und Junk-Berlin (Motto: „Händel"). Zur Ausführung ist indeß keiner gelangt.

— **Der Kaiser hat mittelst Kabinettordre die von dem Architekten Bokot ausgearbeiteten Pläne für das neue Reichstagsgebäude in Berlin genehmigt.**

— **Die bronzene Statuette des deutschen Kronprinzen**, welche der König von Spanien zum Geschenk erhalten hat, ist von dem Berliner Bildhauer L. Schweinitz nach der Natur modellirt und 52—53 Centimeter hoch. Sie stellt den Kronprinzen mit dem Helm auf dem Haupte und den Marschallstab in der Hand in der Kavallerieuniform dar, welche mit dem Bande des schwarzen Adlerordens geschmückt ist. Ueber den Schultern hängt in leichtem, schönem Faltenwurfe der Reitermantel.

— **In London ist die Winterausstellung der Gesellschaft der** Aquarellmaler eröffnet worden. Nur wenige Gemälde von hervorragendem und kulturhistorischen Werthe bekunden sich auf derselben, die jedoch im Durchschnitt eine bedeutende gute ist. Als Perle der Ausstellung gilt Alma Tadema's „Kriegserklärung", ein Sujet, welches der Künstler bereits mehrere Male behandelt hat; Farben und allgemeine Ausführung sind bewundernswerth. Karl Haag's „Hassan der Mussi", der Kopf eines Orientalen, wird wegen der Kraft der Zeichnung und der scharfen Ausprägung des Charakters hoch belobt.

Musik.

— **Tod dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gestiftete „goldene Staatsstipendium"** von 1000 Thalern ist dem hoffnungsvollen Studenten in Greifswald, Emil Vogel aus Dresden, zu Arbeiten im italienischen Archiv ertheilt worden, welcher das Interesse der musikalischen Gelehrtenkreise und des Unterrichtsministeriums in Berlin durch die Uebersetzung Palestrina'scher Werken erregt hatte. Es ist in Fachkreisen bekannt, daß der katholische deutsche Klerus bei Breitkopf & Härtel in Leipzig eine Gesammtausgabe aller Palestrina'schen Werke herausgibt, und zwar durch den Prälaten Haberl aus Regensburg. Es liegen aber in dem vatikanischen Archiv außer anderen unveröffentlichten historischen Schätzen, die noch seines Forschungsgeistes harren, auch viele noch nicht gekannte und überlangene Werke von Palestrina. Zur Entzifferung derselben, der noch seines Forschungsgeistes harren, auch viele noch nicht gekannte und überlangene Werke von Palestrina. Zur Entzifferung derselben, der vergangenen Notenschriften gebrauchenden Werke ist dem genannten Prälaten Emil Vogel beigegeben worden.

— **„Wettkreit zwischen Phoebus und Pan"**, Musikdrama von J. S. Bach, wurde zum ersten Mal im Konzert Lamoureux zu Paris aufgeführt. Das Werk Bach's, das um's Jahr 1731 entstanden ist und jetzt durch Umarbeitung wieder an's Licht gezogen wurde, besteht aus zwei Akten, fünf Arien und mehreren verbindenden Rezitativen.

— **Die zweite Quartettsitzung der Berliner Kotel und Genossen** hatte ein neues Trio (C-moll, Op. 101) von Rubinstein auf dem Programm. Dieses Werk, klar durchsichtig und mit jener Breite ausgestattet, die man bei keinem Autor gewöhnlich findet, dürfte nicht zu seinen bedeutendsten zu zählen sein. Der erste Satz erschien mühsam in der Erfindung, und vom dritten Satze, der das Adagio vertritt, muß das Gleiche gesagt werden. Sehr viel interessanter und nach dem jedesmal Vorangegangenen erfrischend wirken die beiden anderen Sätze, von denen der zweite rasch Pikantes bringt und der letzte das Trio lebendig und schwungvoll abschließt.

— **Die letzte Einstudirpremiere im Berliner Opernhause wurde mit** einer Novität eingeleitet: „Eine feste Burg ist unser Gott", Ouvertüre zu einem Drama aus dem dreißigjährigen Kriege, von Joachim Raff. Mit dem ganzen Reize der diesem Meister eigenthümlichen Instrumentirungskunst aufgebaut, bietet sie ein bewegtes Bild dem Vorgangenen, die mit jenem großen Kriegsereignisse in Verbindung gebracht werden können, und gehört so in das Gebiet der „historischen Dichtungen".

Bühne.

— **Die jüngste Novität des Wiener Hofburgtheaters, das Louis** Anzengruber'sche Schauspiel: „Der deutsche Michel", hat wenig von der Verheißung gehalten, die an dasselbe geknüpft wurden. Der deutsche Michel des deutschen Michel's aus dem dreißigjährigen Kriege leidsetzig auf die Bühne zu stellen, ist ohne Zweifel gut, aber es muß von einem dramatischen Charakterzeichner gethan werden, wenn das soll heißen, und das ist Nötel nicht. Sein Michel ist eine mit Geist gespickte Schlafmütze, er tritt zwar im ersten Akte mit ganz gewaltigem Dreschen auf und nimmt seinen hohen Anlauf, bleibt aber dann den Sprung schuldig. Er wird mit seiner abgetragenen Liebesgeschichte vor Akt zu Akt langweiliger und nimmt am Ende mit Gähnen. Der Verfasser hat sich als alter Theaterroutinier Prinz in den Studen Anderer angesehen und das Kalt man dem beim seinigen an; dieser neue Rock ist ganz ungeschickt geschnitten. Die weiße Begabung zeigt der Autor für die niedere Komik; in dieser Sphäre ist ihm Einiges gelungen, besonders ein gewaltiges Weiberfeind und Nachtwächter. Das Publikum lachte und gähnte um die Wette, es war ten beiden ersten Akten gnädig und lehnte die beiden letzten entweder.

— **Ernst v. Wildenbruch ist im Berliner Hoftheater mit seinem** „Karolingern" eingeführt worden, nachdem er mit Heinrich und Hedwig ein Werk von zwei Jahren sich im Literaturtheater einen glänzenden Sieg errungen hatte. Aus dem vieraktigen Trauerspiel ist entschieden ein fünfaktiges geworden, ohne daß indessen damit etwas Wesentliches geändert worden wäre; selbst die wundervollen Verse des Schlusses sind stehen geblieben: „Der schwingende Entschluß hat aus den Trümmern und gerissen das Nichts." Die Aufgabe des Dichters war eine glänzende, vom zweiten Akt an, dessen Hauptcharaktere wieder gewaltig handelte, dankte der Dichter sich seinen Aufgaben den Lauf der Zuhörer zu gewinnen. Die Aufführung gehörte zu den besseren des Schauspielhauses.

— **Im Hof- und Nationaltheater zu München** beschließt dieser Tage ein vaterländisches Stück mit außerordentlichem Erfolg die Bretter. „Florian Geyer". Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Karl Scharfert, gleichzeitig Thaten und Ende des bekannten Anführers im Bauernkriege, Ritter von Giebelstein. Es wird auf der einen Seite das niedere Gesindel seiner Bösartigkeit in grellem Licht gezeigt, während auf der andern als bestrickendes Prinzip ein junges, heroisches Weib in leidenschaftlicher Liebe seinem Schicksal folgt und mit ihm untergeht. Das Stück wird vor Allem von dem Ohren edler Freiheit durchweht und erinnert in dieser Beziehung an „Wilhelm Tell" und die „Räuber". Hervorragende Kraft und Schönheit durchziehen den Gang der Handlung. Trotz Verwendung der dramatischen Momente, edle, poetische Stellen, starke Charaktere, packender Lösungsmöglichkeit, und tiefe, prägnante Charakterzeichnung. Als Schwächen wären zu nennen das gleichzeitige Verbinden dreier Dichter bei einer gemeinsamen Bearbeitung und zweitens die häufigen Anspielungen — wahrlich Komplimente an die Gegenwart — auf ein zerrissenes Deutschland im Krieg der aufständischen Bauern, die bekanntlich ganz andere Ziele verfolgten. Trotzdem dürfte das Trauerspiel den besten Erwartungen der Gegenwart entsprechen sein.

— **Im Stadttheater zu Königsberg** hat ein neues Lustspiel von Emil Pinkert: „Die Sultan" (das sind unterhalb der Fratzianen stehende Angestellte) freundliche Aufnahme gefunden.

— **Im Stadttheater in Würzburg** gelangte mit gutem Erfolg eine Opernneuheit zur Aufführung, welche den Münchener Max Trautsmandorf zum Komponisten und Autor hat. „Der Trompeter" ist im Wagner'schen Style gehalten, mit großem Fleiß und in ernster Art instrumentirt, ohne absonderliche neuere Anklänge zu verzeichnen; der Text ist kräftig und voll Poesie, das Sujet dramatisch gesteigert und packendes Leben.

— **Georges Ohnet's** vieraktiges Schauspiel „Le Maître de Forges", das er selbst nach seinem gleichnamigen Roman dramatisirt hat, erzielte bei seiner ersten Aufführung im Pariser Gymnasiumtheater einen glänzenden Erfolg.

— **Am 6. Dezember 1882** brannte das durch seine glänzenden Operettenaufführungen berühmte Alkazarbretheater in Leicester Square von London gänzlich nieder. Drei Tage vor dem Jahrestage des Brandes wurde in diesem Jahre das in verschönerter Pracht wieder aufgebaute Theater eröffnet und zwar mit einem glänzend ausgestatteten Schauspiel, betitelt „The Golden Ring". Das Lokale ist von Sims, die Musik von Frederic Glay.

— **Das Standardtheater in New-York** ist am 16. Dezember vor dem Beginn der Vorstellung abgebrannt.

— **Im ehemaligen Theater Lyrique, dann Théâtre des Nations** zu Paris hatte am 27. November die italienische Oper von Paris, welche im Juni 1878 zu Grabe getragen worden war, wieder mit all' dem Glanze auf, dessen sie sich in ihren schönsten Tagen in der Salle Ventadour erfreut hatte. Die Impresarii und die Orchester Forti, welche früher die Scala in Mailand dirigirten, und das französische Tenorin Maurel. Der Saal war so glänzend besetzt, wie es der neue Tempel, das ja ein Residenzhaus für die vornehme Welt zu schaffen hofft, nur erwarten konnte. Die Oper „Simon Boccanegra" erschien ganz gründlich, dafür applaudirte man lebhaft der Hauptdarsteller.

— **Die Pariser Blätter** verkünden mit ungeheuchelterm Staunen die Tendenznachricht, daß das neue Theater Italien, welches mit einer glänzenden Galavorstellung seine Thore eröffnete, in seinem Hause die Glacée vollständig unterdrückt hat. Damit ist der erste Schritt zu einer Reform gethan, der, wenn allgemeiner durchgeführt, die Pariser Theaterbesucher von einer der widerwärtigsten Plagen befreien würde, dem Glacéeinquiren.

— **Die Komische Oper in Paris** führte in der Zeit vom 1. September 1882 bis zum 31. Oktober 1883 sieben neue Schädlinge auf. Ihre Einnahmen betrugen 2,371,896 Fr., die Ausgaben 2,103,433 Fr., wonach sich ein Ueberschuß von 68,463 Fr. ergibt.

Kultur und Wissenschaft.

— **Eine von der englischen geographischen Gesellschaft** konstituirte wissenschaftliche Expedition zur Erforschung von Neu-Guinea wird in Kurzem unter der Führung Arthur Russell's England verlassen.

— **Johann Palisa**, Adjunkt der kaiserlichen Sternwarte in Wien, entdeckte am 28. November noch einen Planeten (vielleicht 0. Ordnung), „235 Karolina". Von den 235 kleinen Planeten sind 5 in Wien, 60 in Amerika, 141 in Europa entdeckt, jedoch 32 bisher nur in einer Erscheinung beobachtet.

— **Im deutschen Reich erscheinen** 5011 Zeitungen und Revuen, ungerechnet die jedenfalls nicht zahlreichen periodischen Druckschriften, welche nicht durch die Post bezogen werden können. 4931 erscheinen in deutscher Sprache, während die andere Hälfte sprachende Publizistik 96 publizistische Organe besitzt, nämlich 46 französische, 122 in Sprachlehrungen, einschließlich mehrere preßsprachige, 29 polnische, 19 dänische, 7 lithauische und 6 wendische. Unter diesen sind 3 in englischer Sprache geschrieben, je 2 italienisch, spanisch und böhmisch, je 1 russisch und holländisch. Zahl rein lediglich die absoluten Ziffern in's Auge, so gibt es nur ein prinzipgerichtetes Land auf der Erde, die Vereinigten Staaten, dessen Journalistik noch dem Umfang von Preußen und Italien 10,414 Organe besitzt, worunter mehr 10,575 englische die stattliche Zahl von 641 deutschen. Die deutsch-amerikanische Presse steht von Allem in Staate New-York in Blüte, sie ist dort durch 96 Zeitungen und Zeitschriften vertreten, worauf Ohio mit 59, Pennsylvanien mit 57 und Illinois mit 50 folgen. Von den übrigen Ländern, in welchen zusammenhängende Verbindungen über die Zeitungen gemacht werden, hat Frankreich mehr als Deutschland aufzuweisen. Frankreich besitzt 5715, Großbritannien und Irland 5283, Oesterreich-Ungarn 2024, Italien 1358, die Schweiz 561 periodische Druckschriften. Von den österreichisch-ungarischen erscheinen 1478 in Cisleithanien (darunter 212 deutsche, 646 in Transleithanien (195 deutsche). Legt man dagegen die Bevölkerungszahl zur Berechnung zu Grunde — eine Ziffer, die manchmal als Gradmesser des allgemeinen Bildungsstandes angesehen wird — so steht das deutsche Reich mit 1 Zeitung auf 9954 Bewohner erst an letzter Stelle nach Amerika (1 zu 44331) und der Schweiz (1 zu 5020). Frankreich nimmt den vierten Rang ein, besitzt aber in Paris, wo 1343 Journale gedruckt werden, womit absolut als relativ die journalistisch produktivste Stadt der Welt.

Erfindungen.

— **Ein Amerikaner Namens St. George hat ein Verfahren** erfunden, um ein telephonisches Gespräch phonographisch zu fixiren. Der Apparat besteht aus einer mit Aluminium überzogenen, empfindlichen Glasplatte, welche in eine Dunkelkammer mit einem schwarzen Spalt gebracht wird. Durch den Spalt fällt ein Lichtstrahl auf die Platte. Die schwingende Platte des Telephons bewegt eine Klappe, welche die Breite des Spalts des Lichtstrahles entsprechend verengt und erweitert. Es entsteht dadurch auf der Platte eine Linie, deren Breite also den entsprechenden Veränderungen entspricht. Die Platte wird von einem Uhrwerk bewegt und die Linie nimmt demnach Form. Mit einiger Uebung kann man alsdann das Gespräch ablesen.

— **Kapitän G. Pizzoli** aus Lucca hat ein neues Präparat zur Konservirung des Holzes erfunden, welches in Civitavecchia in Proben mit im Arsenal des österreichisch-ungarischen Lloyd erprobt wurde. Das Eigenthümliche des Präparates, dessen Zusammensetzung geheimgehalten ist, soll nach Angabe des Erfinders darin bestehen, daß in demselben keine thierischen Bestandtheile befinden. Hiernach muß selbst nunmehr sichtiges und faulendes Holz mit der „Fidelissima" an, so soll es wieder ein gesundes Aussehen bekommen und beständig werden. Der Erfinder benutzte dieses Präparat vorzüglich zur Konservirung des Schiffsholzes während seiner dreijährigen Fahrten an der brasilianischen Küste mit außerordentlichem Erfolge.

Industrie und Verkehr.

— **Für industrielle Kreise** dürfte die Mittheilung interessant sein, daß die Verwaltung der städtischen Gasanstalt in Middelburg (Holland) eine Ausstellung von Gasheizapparaten, sowie Gasbeleuchtungen zu veranstalten beabsichtigt. Diese Ausstellung — die erste dieser Art in den Niederlanden — soll am 9. Januar 1884 in Middelburg eröffnet werden und mindestens 14 Tage dauern.

— **Eine Telephonverbindung** auf einer Strecke von 20 deutschen Meilen, zwischen Magdeburg und Berlin, ist in diesen Tagen eröffnet worden, und zwar wurde diese Fernsprechverbindung zwischen den beiden Plätzen hergestellt. Die Apparate, die für den Verkehr mit Magdeburg dienen, werden vorläufig von den für den Betrieb Leipzig-Berlin gebräuchlichen Telephonen und Mikrophonen ab. Man spricht nicht in eine Schallöffnung hinein, sondern hat nur in der Nähe eines kleinen Platten, der mit einer elastischen Hautplatte versehen ist, zu sprechen. Diese Hauptplatte übersetzt durch die dem Ohr nicht wahrnehmbaren Schwingungen den Schall.

— **In Bezug auf den Briefverkehr** steht Deutschland an zweiter Stelle unter den europäischen Ländern. In England wurden 1125 Millionen Briefe im Jahre 1882 befördert, in Deutschland 891 Millionen, in Frankreich indeß nur 626, Millionen, in Oesterreich 410,7 Millionen und in Rußland, trotz seiner ungeheuren Größe, gar nur die geringe Anzahl von 148 Millionen. Den russischen Briefverkehr ist somit das in sehr viel kleinere Zahlen an eine Million Briefe übertroffen. England hat die größte Anzahl von Postämtern, nämlich 15,406, Deutschland die zweitgrößte, nämlich 12,548. Frankreich folgt mit 6,000 Postämtern, die Schweiz auch mit 1,9 Millionen Briefe im Jahre 1882 zu befördern hatten.

— **In Preußen haben Versuche, mit Dynamo-Elektrizität** angestellt mit Beleuchtungen zu Lokomotiven, stattgefunden. Diese Versuche wurden auf elektrischen Leitungen von Berlin nach Magdeburg, Frankfurt, Köln, Königsberg und Riga unternommen und soweit mit Hegelmeier Markenwaaren wurde ein durchaus befriedigendes Ergebniß erzielt.

— **Endlich hat sich die chinesische Regierung**, wie der „North China Herald" meldet, dahingehalten, den Bau einer Eisenbahn in Corea zu gestatten. Die betreffende Konzession erhielt ein Neffe des Königs Hamen-Su, Prinz Schan. Diese Eisenbahn wird von Pekang nach den nördlichen Steinkohlendistrikten führen und so der Residenzstadt, die in einer holzreichen Gegend liegt, mit einem andern Feuerungsmaterial versehen.

Gesundheitspflege.

— **Die Königin von England** hat das Patronat der im nächsten Jahre zu Ehren Kennington abzuhaltenden internationalen Hygiene-Ausstellung übernommen. An der Spitze des Generalausschusses steht wieder, wie bei der internationalen Fischereiausstellung, der Prinz von Wales. Unsere lieben erlauchten Gastleute pflegen es ja, Land der Ausstellung, Wohnungsprinzip, Kleidungsstücke, die Bekleidung, die Schule und die Werkstatte so lebhaft und praktisch als möglich zu illustriren und die allerneuesten Vorschlägen für das Lüften in Theatersälen und dem Unterricht in den angewandten Wissenschaften, den Künsten und Handwerken zur öffentlichen Anschauung zu bringen.

Sport.

— **Die Rennsaison in Deutschland** wie in Oesterreich-Ungarn ist vorüber und dürfte ein Rückblick auf die Thätigkeit der Pferde von Interesse sein. Unter den in Deutschland hingerichten Pferden steht der in Hamburg gezogene Wallach von Rochus-Hermesmann, Nikolo, Rennstall Engelbert, Kavallerie Jagd, Delamare und Lichtmann, der mit 11,640 M. an Gewinnen Siegte. Unter den fremden Rennhallen steht der des 1. Hauptgestüts Graditz mit vier Hengstnamen von 172,692 M. obenan; Graf Henckel bei in Deutschland 140,250 M., in Oesterreich-Ungarn 37,401 fl. Cr. W. gewonnen. Der Trille in Deutschland ist Lieutenant Freiherr von Schleinitz-Lauchstädt und Herbert-Gasth-Schlichtinger brachte 64,228 M. Mr. Gerards 36,117,75 und Baron Oppenheim 31,012,50 M. dein. Pferde gewann 27,568,50, Graf Schmettau 27,345, Graf Fr. Metternich-Winneburg, Graf Alf. Stolberg 20,735 in Deutschland und 18,181 fl. Cr. W. in Oesterreich-Ungarn, v. Krakow 19,062,50, Baron Gramm 16,250, Prinz Hatzfeldt 16,225, Lieutenant v. Heydebr.-Tenbu II. 15,618,50, Graf Schorl-Plessen 15,450,50 M. In Oesterreich-Ungarn folgt auf den Grafen Henckel der Fürst A. Esterhazy mit 37,380 fl., sodann E. v. Blasovics mit 30,746 fl. Der Rennstall Graf Hunyadi-Sztáray gewann 30,249 fl., Baron Springer 25,980 fl., Graf Schlick 21,397 fl., v. Schosberger 21,518 fl., Graf Lassise-Felkirchs, dessen Pferde meist unter den Namen seines Trainers Mr. Borgh liefen, 15,453 fl., und Graf Apponyi, der die Gewinnsumme über 10,000 fl. abschließt, die Summe von 12,577 fl.

Denkmäler.

— **Der Enthüllung der Statue Washington's** in Wall-Street, welche Ende November feierlich vollzogen wurde, wohnten trotz des strömenden Regens gegen 6000 Personen bei. Der Gouverneur von New-York enthüllte das Standbild, welches Präsident Arthur Namens der Regierung entgegnete. Die Festrede hielt George William Curtis. Der Enthüllungsfeier folgten am Abend verschiedene Festbankette, an welchen sich die Spitzen der Civil- und Militärbehörden betheiligten.

Gestorben.

— Dr. **August Lehmann**, bek. pädagogischer Schriftsteller, 81 Jahre alt, Anfangs Dezember, in Leipzig.

— **François Lenormant**, hervorr. französischer Historiker und Archäolog, Mitglied der französischen Akademie, 46 Jahre alt, Anfangs Dezember, in Paris.

— **Regierungsrath Alfred Kohlschütter**, hervorr. Publizist, 42 Jahre alt, Anfangs Dezember, in Leipzig.

— **Earl o Fraser**, Pair von England, bek. Sportsman, 43 Jahre alt, am 7. Dezember, in Aldrosan Park.

— **Marie Battu**, namh. französischer Genremaler, 46 Jahre alt, am 10. Dezember, in Paris.

— **Mario** (Giuseppe Marquis v. Candia), hervorr. Tenorist, 75 Jahre alt, am 11. Dezember, in Rom.

— **Richard Doyle**, bek. englischer Karikaturenzeichner, 57 Jahre alt, am 11 Dezember, in London.

— **Unterstaatssekretär** Geh. Oberjustizrath Georg Heinrich Rindfleisch, Abtheilungsdirektor im preußischen Justizministerium, 49 Jahre alt, am 13. Dezember, in Berlin.

— **Victor de Laprade**, französischer Dichter, Mitglied der französischen Akademie, 73 Jahre alt, am 16. Dezember, in Lyon.

— **Henri Martin**, hervorr. französischer Historiker, Mitglied des Senates und der Akademie, 73 Jahre alt, am 14. Dezember, in Paris.

— **Prinzessin Maria Amalia von Württemberg**, Tochter des Herzogs Philipp von Württemberg, 18 Jahre alt, am 15. Dezember, in Nizza.

Blätter für die Frauen.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

Mode.

III.

Auch das letzte Licht am Christbaum ist heut niedergebrannt. Damit pflegt sich die Beleuchtung für die Mode zu verändern. Nicht daß die Antheilnahme an ihren Gebilden plötzlich erlischt, wie dort die kleinen flimmernden Herzen; sie tritt nur in eine andere Phase. Die in den letzten, vorfestlichen Wochen fieberhaft arbeitende Industrie stimmt nicht mehr auf Ueberraschungen; und was man von der Mode dieses Winters heut nicht kennt, wird man vergeblich von ihr noch erwarten. Die Modisten werden stiller; die Modistinnen ruhiger. Aber jenseits dieser Sphäre hat eine rauschende Geselligkeitszeit inzwischen tausend Herzen aufgeblüht und immer reicher und bunter regt sich dort das Leben der Mode. Nun wird zu einem Bilde vereinigt, was drunten zerstreut war. Nun vermögen wir zu beurtheilen, wie mannigfaltig ihre Erscheinungen sind; zu prüfen, ob ihre Wirkungen Stich halten. Aufrichtiger arbeitete kennte die Mode für diese Prüfung nicht. Auch einige neue Farben hat sie schüchtern noch gebracht. Aber das verrückte Schmetterlingsgrün unter dem pikanten Namen „Tresfel", die neue Couleur Chrysine und das Lilvergrau sind wirklich nur im letzten Moment gekommen, um jene Tage noch mitzumachen, wo man eine Neuigkeit für die Weihnachtsgeschenke schlimmstenfalls selbst mit seinem guten Geschmack bezahlen will.

Die Farbe Chrysine ist ein helles, trübes Grün; sie erinnert an die gährende Stachelbeere. Livree ist ein rein gealtertes Elephantgrau. Man hat bemerkt, daß diese Nuance sich besser mit dem Teint verträgt, als jedes andere moderne Grau, und wendet es darum vorzugsweise auch für Hüte an. Wo es in Toiletten zur Geltung kommt, stellt man es gern mit kräftigen Tönen zusammen; mit dunklem Muttergrün, mit Terracotta, mit einem kalten, blaulichen Himbeerroth. Eine beliebte Verbindung für elegante Straßentoilette ist diejenige mit Grau. Da denke man sich einen sehr dunklen myrtengrünen Sammetrock mit Raudvolant und Puff und darüber einen langen Prinzenüberrock aus irrespeingrauem Sammet, vorn mit breiten Stahlketten und Agraffen zusammengehalten, auf den Seiten einmal gerafft und hinten in lange, breite Falten ausfallend. Neu anderer Schmuck als einen weiten, grünen Sammetkragen am Halsausschnitt und schmale Aufschläge als Abschluß des Aermels. Das gibt ohne Zweifel eine Toilette von vornehmer Wirkung. Diese Art Ueberrocke, welche für die Straße eine andere Reflektion entbehrlich machen, gelten als ferneres Stück der neuesten Mode. Sie werden mit Flanell gefüttert oder mit Gemsleder; nach Belieben wohl auch mit Pelz garnirt. Das sichert die Wärme, aber auch die Schwere des Stoffes, und es bedarf hier besonders kräftiger Tournuren, um die nach hinten arrangirten schweren Falten schön zu tragen.

Die hellste Nuance von diesem Grau hat die Mode um — graue Balltoiletten bereichert. Es gehört nun wohl Imagination dazu, in dieser matt nach Silber als Elephant schimmernden neuen Couleur wirklich die Farbe Lawine wiederzuerkennen. Oder auch „Feuchter", wie Madame Rodrigue's Bezeichnung dafür ist. Aber, Madame Rodrigue, lange, bevor Sie stolz sein durften auf den Ruf, ein ganz exceptionelles Talent zur die Erfindung von Tauknamen für neue Farben zu sein, nannte man dieses edelste mattsilbergrau. Ich könnte hoffnst sein und mich grämen, daß ich über vor einigen Jahren unter dem Namen „Kranker Spanier" begegnet bin. Wie dem immer sein mag; das graue Crepekleid gehört zu den Neuheiten der Ballsaison. Es wird mit bunten Malven garnirt, mit feurig abschattirter Nelke, mit dunklen Büschen von Kirschen oder Heidebeeren, immer mit brennenden, wenigstens lauten Farben. Schon ein zierlicher Bersche erwähnte die Liebhaberei junger tanzender Damen für weiße, runde Sammettoiletten. Wie schneeweiße Tauben bewegen sie sich unter allen Pretensionen der Farbe. Die Verbindung von Citronengrün in den dunkelsten Tönen mit Seegrasblau ist noch immer in der Mode. Für ältere Damen ist Sabbiose sehr beliebt; an sie besonders wendet sich auch ein neues, gräuliches Hellbraun, Rum genannt. Neu-Modisch ist die Verbindung von Gold und Stahl neu; Hochreliefstickereien aus Chenille in reichen, schattirten Blumenmustern erhöht ihre Wirkung. Der farbige Satin merveilleux solcher Roben präsentirt ihre Plastren über und über besetzt. Auch das spitze Plastron der langen, hohen Schneppentaille stellt sich ausschließlich dar. Diese Spitzen, langen Taillen halten den Wiederkragen nun wirklich angenommen. Noch ist er zu jungen Datums, um sich an Uebertreibungen zu wagen, und die Grenze, in der er sich hält, wird seinen Weg rasch ebnen. Er wird im Laufe der Saison zu mancher kühnerungen Toilette verführen, und da ist eine Anzahl interessanter Modie und stolzer Nacken, die sich diese Folie nicht entgehen lassen sollte. Aber er wird übermüthig werden, so, so, er wird es! und es mag die Zeit kommen, wo unsinteressante Modie ihn uns auf Schritt und Tritt verleiden werden.

Das Loos aller Uebertreibungen — nur die Spitze scheint ihm zu entgehen. Ob es möglich wäre, den Spitzenluxus der winterlichen Gesellschaftsfeste noch weiter zu treiben? Fächer, die ein Kunstkenner nur auf den fabelhaften Preis taxiren kann, den ihnen Alter und historische Erinnerungen verleihen, Scharpes und Tunpoues, die ein Vermögen darstellen. Das Studium der Spitze scheint noch einmal belebt. Jetzt mehr die Sammler und Kuriositätenhändler allein werden sich heute auf die Effekte der maurischen Spitze verstehen, auf den Charakter des point de vierge, auf die köstlichen Nadelarbeiten von Alençon, Mecheln und Flandern. Das ist kein Wunder. Kleine Stickerei, wie fein und kunstvoll sie sei, vermag sie zu ersetzen, keine wird sie verdrängen. Der kostbarste Prälat, der glanzendste Ritter in Verbindung mit dem reichsten und edelsten Gestein, sie behalten eine gewisse Härte und Steifheit, wenn jene ätherische Zartheit fehlt, welche zur Pracht die Grazie fügt.

Digitized by Google

Anweisungen für die Verwendung der Spitze in der Toilette zu geben, vermag die Mode nicht. Diese Verwendung wird immer am glücklichsten sein, je zufälliger, je individueller sie ist. Ein Vollant, den glänzende Toiletten monirten, belehrt über diese Freiheiten.

Ueber die Hüte ist Manches zu sagen. Zunächst werden meist farbige Hüte getragen; das ganz Schwarz tritt plötzlich zurück. Besonders beliebt ist Olive-, Braun-, Bordeaux-, Tabak- und Terracottafammet. Vielfach ist es jener gepreßte Sammet, der für die Mäntel verarbeitet wird. Zu diesen Hüten passend wurden denn auch die Muffen arrangirt und, wo es angängig ist, die vordere Mütze derselben mit derselben Garnitur versehen, wie die Hüte. Etwa mit demselben kleinen Vogel, den man dort anbrachte. Selbst Blumen, die mit dem Hute korrespondiren, sieht man an dieser Stelle angebracht. Ein vielgerühmtes Modell ist ein Schlapphut in Form bébé. Der Kopf des Sammethutes ist in schattirte Falten gelegt; zu Gesicht hat er eine große, in drei Nuancen schattirte Bandschleife. Dazu einfarbiges Bindeband oder gebundene Sammetschleife; an der Seite ein flach anliegendes Phantasiearrangement.

Noch eine Neuheit bleibt zu erwähnen: eine eigenartige Krawatte, welche die Boa ersetzen soll. Die Boa, die eigentlich Niemand trägt, aber deren Bestimmung so Mancher auf eine liebenswürdigere Toilettenerscheinung übertragen sähe. Es ist ein fester, eng schließender Halskragen aus schwarzem oder farbigem Ottoman, der, doppelt zugeschnitten, eine wärmende Einlage von Flanell erhält. Dieser steife und zugleich warme Stehkragen, der wie ein Seidenband, ein ausgezacktes, an beiden Seiten in eine schmale Franse ausläuft, wird mit einem originellen kleinen Metallschloß oder durch Ketten geschlossen und erhält zu besonderem Schmuck den originellen Besatz von kleinen Münzen, niedlichen Thierkopfminiaturen aus Metall u. dergl.

Selbst den Entenkopf hat man ein Dutzendmal auf solche Kravaten gesetzt, und wieder winzige Nachbildungen von Jockeyemblemen in Nickel und Silber.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 262.

Von C. Prodignat.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 257:

Weiß.	Schwarz.
1) S. C 4 — A 5	1) L. A 7 b. A 5.
2) S. E 4 — C 5	2) Beliebig.
3) S. C 5 — F 3 oder D. A 4 — F 4 Matt.	

(Auf 1) . . . 1) L. A 7 — A 6; 2) S. E 4 — D 6 M. — Andere Varianten leicht.)

Preisgidige Charade.

Die Erste ist dir unverwüstlich weit,
Sie blickt dich an so mitleidig und so milde
Und redet dir von einer besseren Zeit
In einem schönen, blühenden Gefilde,
Doch wenn von dieser Hoffnung ganz erfüllt
Du magst mit Ungeduld und Lust zu fragen:
„Wann wird mein dürres Sehnen denn gestillt?“
Dann wird man dir die Zweit' und Dritte sagen.

Ein Thränen von der Wieg' zum Grabe fort,
Sie pflegen uns auf unserm Weg durch's Leben,
Dem Jugendlosen sind sie als Rettungshort,
Dem Müden sind als Schranken sie gegeben.
Sie hört der Forscher, der die stille Nacht,
Vom heißen Wissensdrange hingerissen,
Im Schauen auf dem Ganzen zugebracht.
Denn Stückwerk bleibt auf Erden unser Wissen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 12:

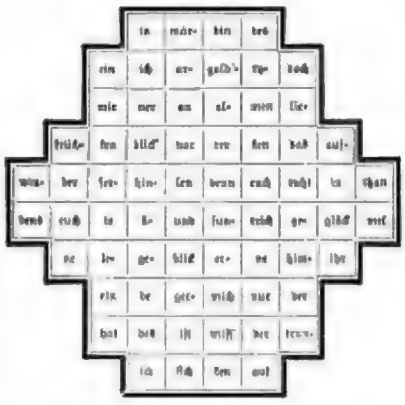
Jubel — Juwel.

Buchstabenräthsel.

Aus folgenden 6 Wörtern bilde man eine Figur, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen einen berühmten Komponisten, deren Endbuchstaben von oben nach unten gelesen dessen einzige Gattung musikalischen Erzeugnisse ergeben, in der er Meister war.

1) Eine Stadt in Galizien.
2) Eine griechische Göttin.
3) Eine nützliche Flüssigkeit.
4) Ein Schutz gegen Uebelbefinden.
5) Eine Gebirgsanlage.
6) Ein berühmter dramatischer Repräsentant des „Wallenstein“.

Rösselsprung Nro. 5.



Bilderräthsel 13.

Die Redaktion ist heute in der angenehmen Lage, dem kunstsinnigen Leser das Bild einer höchst interessanten antiken Statue, die in Folge des Friedensschlusses von Tolentino zwischen Papst Pius VI. und Napoleon Bonaparte 1797 neben anderen Kunstschätzen aus Rom nach Paris übergeführt wurde, vorzuführen. Diese Statue stellt den als Erzieher und Lehrer des jungen Domitius (nachmaligen Kaisers Nero) bekannten Lucius Annäus Seneca vor und zwar im Moment, als derselbe, nachdem ihm auf Befehl Nero's die Adern geöffnet worden, an Entkräftung im Bad zusammenzubrechen im Begriff ist. Die Statue wurde auf den letzten Wunsch Seneca's in der vorliegenden Auffassung aufgeführt und sind seine letzten Worte, die er an seine Freunde richtete, nebst seinem Namen auf dem Boden der Statue, resp. des Bades eingemeißelt. Das Merkwürdigste dieser Statue, resp. des Bades eingemeißelt. Das Merkwürdigste dieser ist aber, daß aus der Unterschrift auf das Evidenteste hervorgeht, daß schon zur damaligen Zeit pramadirt worden ist, denn man sollte das lateinische D vor dem Vornamen L. A. (Lucius Annäus) anders heißen, als „Dottor“. Wir stehen hier vor einer höchst interessanten Entdeckung, die die ganze gebildete Welt zur Zeit beschäftigt, und freuen uns derselben um so mehr, als sie wieder einmal von einem Deutschen in Paris gemacht wurde. Hoffentlich gelingt es, die etwas karl Ibleten Schriftzüge demnächst zu entziffern, um das weisen Lehrers Worte der Nachwelt überliefern zu können.

Auflösung des Weihnachts-Bilderräthsels in Nro. 12:

Man hört da wiederkommen, vielsüße Weihnachtszeit,
Mir kommt da mit mit frommen Engeln im Gebet,
Ich sah in die blauen Räume, ob nicht von ihrer Hand
Viel tausend Weihnachtsbäume an den Sternen würden entbrannt,
Von den Türken weit bereitet, wenn sie des Schnees Last,
Tocht' ich, im Flug gestreift hat Christkindlein den Ast. —

Heut zweifelt aus lauterm Gründen mein armes Herz daran,
Daß an den Sternen zünden den Baum die Engelein an.
Nun trat mit vielen Treuen meine Mutter an Engelein Statt' —
Und hell' mich's minder freuen und brennt er minder hell?
Nein, die Liebe leuchtet wärmer, als der Kinderglauben strahlt,
Mein Herz, du bist nicht ärmer, da bist reicher als damals.

(Hilty Tahn.)

Für nur zwei Mark vierteljährlich oder
35 Pfennig für das Heft
bringt die
Deutsche Romanbibliothek
zu
„Ueber Land und Meer“
in wöchentlichen Nummern von je 2 Bogen
oder
in vierzehntägigen Heften in elegantem Umschlag
erhöhte Unterhaltung für die langen Winterabende in den besten neuen Romanen unserer ersten deutschen Romanschriftsteller.

Der kürzlich begonnene zwölfte Jahrgang enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern:

Nach der ersten Liebe, Roman von **Karl Frenzel.**
Castell Arsani, Roman von **Robert Byr.**
Gräfin Resi, Roman von **Detlev v. Liliencron.**

Außerdem ein interessantes Feuilleton.

Jede Buchhandlung, sowie jedes Postamt nehmen Bestellungen auf den soeben begonnenen zwölften Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek“ an. — Die bereits erschienenen Nummern werden auf Verlangen vollständig nachgeliefert.

Jede Buchhandlung versendet auf Wunsch die erste Nummer oder das erste Heft zur Ansicht ins Haus.

Wir laden hiermit alle mit Anfang des neuen Quartales zum Abonnement auf „Ueber Land und Meer“ zum Abonnement auf unsere „Deutsche Romanbibliothek“ als Ergänzungs-Journal freundlichst ein.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Emma in Frankfurt. Wir müssen noch um einen Empfangschein bitten.

Hrn. O. J. in Bonn. Wir können leinen rechten Schlüssel zu Ihrer Räthselfrage finden.

Hrn. Kaufler A. in M. Gutta caret lapidem Brit in den Briefen Ovid's, 4. 10, 5. Hackländer's Wallfahrt war falsch: Er kam zurück.

Hrn. A. L. in Kassel. Im gesellschaftlichen Leben kommen Hilfslosen und Unbehelf vielfach in Konflikt. Wenn man verunglückt ist, wird man es Niemand übel nehmen, wenn er uns einmal nicht empfängt. Also sagen Sie: Sie könnten heute Niemand empfangen.

Frl. Julie K. in Hamb. Die kleinen Stücke für Piano und Violine von Franz Schubert sind bei Fr. Hofmeister in Leipzig erschienen.

Frl. C. v. G. Das geht jetzt noch nicht so rasch, als Sie sich denken: Schnee, Tannen und Fichten, Chocolade, Bier, wenig Bewegung werden vielleicht helfen; das ist eben Anlage, und haben Sie ein hübsches Gesicht, wird man den kleinen Mangel leicht verzeihen, namentlich wenn klug Karmoisin nachhelfen.

Hrn. Fr. F. in Kr. Da wir noch allen uns zugekommenen Nachrichten abwarten müssen, so können wir mit gutem Gewissen Ihnen nicht Mittel und Wege zu Ihrer Absicht mittheilen.

Hrn. A. Dr. in O. Leben in der nächsten Nummer? Wir denken Sie sich heute, daß Heiligkeit gemacht werden? — In jedem Konversationslexikon können Sie Ihrem Freunde die Beschreibung der betreffenden Stadt nachschlagen.

Little Lottie in Budapest. „Ein Schloß hab' ich und hatte Blätter“ ist nach unsern Mittheilungen, die auf von freundlichen Lesern zugekommen, auch Venus's „Anna“.

Dandelion. Wir haben allerdings keine Zeit, solchen persönlichen Forderungen nachzugehen, so gerne wir unseren Abonnenten dienen würden. Wenn Sie also nicht Lust haben, selbst mal auf einer der Wiener Bibliotheken Grünhorn's Thorgerbuch durchzugehen, so wenden Sie sich an den Herausgeber Inspizer von Bozen in Wien.

Veilchen in Frankfurt. Tausend Andere ebenfalls.

L'Ombre in Haag (Holland). Robert Hamerling wohnt in Graz.

Hrn. Dr. med. L. Harlang in Rudolstadt. Wir danken für die Mittheilung über den Ursprung des Wortes „Er ist drum, wie Seelach um seine Klöße“: In der Stadt Königlar in Thüringen liegt der reiche Gasthof, der Ochs, am ziemlich abschüssigen Marktplatze. Die Einkehrt in das Haus zieht meistens durch das Gebäude, aufsteigend nach dem höchster liegenden Hofe. In der Mitte der Einkehrt stürzen rechts und links je eine Thür nach dem Zimmerer, die jedes Thür mehrere ungleiche Stufen. Rechts das Speisezimmer. Einen Sonntags wurden eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft auf das Mittagessen. Gestie es doch rohe Kartoffelklöße geben, ohne die auf dem Thüringer Walde ein Sonntagsdiner kaum denkbar. Der damalige Wirth „Seebach“ kommt endlich mit einer großen Schüssel gewaltiger Klöße auf den Hinterlangenden Tische und befindet sich unmittelbar vor der Speisezimmerthür, da ereignet sich das Furchtbare: die Thür nach außen öffnende Thür wird von innen schnell geöffnet und plötzlich kommt Seebach mit dem schüsselichen Inhalte auf den abschüssigen Dielen; die Klöße, ja auch mehr oder weniger gelungener Kundung und Berührung, verschwinden weit dahinrollend. Beides Gastgeber schreit Seebach: „Nun bin ich um meine Klöße!“

Hyazill. Sie können das Werk noch immer haben. J. J. Weber in Leipzig, der Verleger, wird Ihnen mit Vergnügen einen Prospekt darüber senden.

Hrn. J. L. Wir kaufen vergleichen nicht, wohl aber die Buchhandlung von C. A. Schulz in Leipzig, C. H. Schröder in Berlin, Heberle in Köln, J. L. Georgenthal in Berlin, Spemann in Berlin.

Langjähr. Abonn. in Altona. Schönlich, Handbuch der Mathematik. 2 Bde. mit 345 Holzschnitten.

Hrn. H. L. in Br. B. G. Der 9 Bände des Brehm'schen Thierlebens (Verlag. Bibl. Institut), welche die Vögel enthalten.

Minerva. B. lebt in Göttingen aber Politik kennt. Ein Gedicht Nicht im Skandinavisch und ist mit der Tochter des Polit.-Dir. v. Wermuth verheirathet.

Hrn. A. H. in Spandau. „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange“ ist aus Goethe's Faust. 1. Th. Prolog im Himmel.

Novemberman. Was ist denn die Pointe?

Frau Dr. B. H. in Hanau. Wir haben diese Lösung schon einmal gehabt.

Händchen von Bückeburg. Hoffentlich sind Ihre Schmerzen verschwunden!

Hrn. L. M. M. in Enstedt. Von gleicher Bedeutung, an welchen Punkten polarisirt.

Hrn. O. H. in Madison. Wir danken für Ihre interessanten Berichtigungen und haben sie dem Verf. mitgetheilt.

Hrn. C. St. in C. U. Kapff's Deutsche Synonymik, Leipz. Teubner. 1878.

A. G. D. H. Durch das Skatspielbuch. Breslau. Kern. 1884. Man beachte die Regel eAdenblatt mit Peterskarte, wobei man aber Handschuhe oder Serviette anlegen muß, um die Spielkarten nicht zu beschmutzen.

Frl. L. L. in P. Signet sah leider nicht für uns.

Hrn. C. H. C. in York. Die weißen sind nur antiquarisch zu erhalten. Trübner, 57 Ludgate Hill, in London wird Ihr Ihnen besorgen.

Ehemaliger preuß. Marine in Magdeburg. Wir danken für Ihre Mittheilungen über die Größe unserer großen Männer. Darnach wären noch zwischen Nelson — Fürst Fürst. Blücher — der Kaiser 5. 10, der Kronprinz 5. 11, Prinz Friedrich Karl 5. 7, 1, Prinz Albrecht 5, 4 und Prinz Wilhelm 5, 7, 1 groß.

Frl. Alice W. in Dr. War nicht geeignet.

Donobolu. Wir bezahlen sofort nach Annahme des Mst., daß nach einer bestimmten Zeit unser Eigenthum des Autors wird, wenn es nicht in den Verlag unserer Buchhandlung übergeht.

Hrn. R. L. in St. Petersb. Allerdings ist Ella eine Zusammensetzung von Elisabeth, kann aber wohl als selbständiger Name gelten.

Hrn. Tomilius P. in L. Wir lernen aus Ihr Schreiben mit Dank, daß Sie und das Journal gewinnen, weil in Ihrem Augen das höchste Lob ausgesprochen.

Verkaufs der Jetztzeit. Feuilletonroman Nach in Cannstatt bei Stuttgart, wo ihm auch dem Ufferschöne ein Testament errichtet hat.

Hrn. Dr. O. P. in C. Wir sind bezüglich der Artikelverfasser nicht zurückgeblieben, wir brachten 1873 Bayer, Bergerhof, 1875 Roquet, Rudrigal, Schweinfurth, 1880 Pogge, 1881 Lenz.

Sängerklub in P. Vorzüglichste Vortragslieder sind Wallnöfer's Op. 30 und Zellgrieb's Op. 30, beide bei Bürger & Meier in Bremen erschienen.

Hrn. J. B. W. in M. Ueber L. finden wir nichts Neues; Hohenhelt und Kirchhof.

Frl. H. K. in H. Wir haben trotz allen Nachforschungen seinen Aufenthalt nicht entdecken können.

Hrn. Ing. K. in W. Sie haben vergessen, die Auflösung mitzusenden. Großer Beifall.

Hrn. P. C. in P. Ferdinand Hirschfeld's Kunsthandlung in München kann Ihnen das ganze Panorama verschaffen.

Hrn. P. A. in Altona. Eigarn sich solcher nicht.

Hrn. Lehr. P. C. G. in L. Die Beantwortung Ihrer Fragen würde eine ganze Spalte und mehr in Anspruch nehmen. Sie werden solches beim Kais. Statist. Amt in Berlin, Dir. Geh.-Rath Engel, erfahren können.

Hrn. Archit. P. in L. Perbet's Verzeichnis, Leipz. C. L. Koch, dürfte Ihnen betreffs Ihrer Offerte und deren Verschenkt von Werth sein.

Hasbenbücher. Ein Mittel kann es in dem gegenwärtigen Falle nicht geben, die Zeit wird einigermaßen aushelfen.

Vocalist. Mit zwei Worten Ihnen zu sagen, worin die Hauptsache besteht, ist nicht wohl möglich. Den genaueren Ort fragen wir nicht. Ueber die Methode gibt Garcia's Gesangschule praktische Anleitung. Warum wollen Sie sich schreiben?

Hrn. O. H. in T. Hesch. Anleitung zum Studium der Perspektive. Leipz. 1877. Kunsthändler Schlesinger in Stuttgart liefert solche Gratisform.

Hübsch Veilchen. Das ist schwer gesagt, reisen Weg zu weisen, auf dem Sie Glück und Zufriedenheit finden. Heirathen Sie — es gibt auch noch Männer so zweier Art, daß sie ohne Geld heirathen, und Männer, die nicht den Vermögenszwang der Cliquen beben, also noch Neigung besitzen können.

Gitta vom Rheinstrande. Also auch ein Kölner Backfischchen-macher? Baumbach lebt „beschimmt" in Kriel. Salomie v. Baßewitz wohnt in Breslau.

Hrn. L. Sp. in Hann. Lassen Sie Ihr Gesuch in dem Anlig. Anzeiger von Buch, Weimar'sch in Weimar einrücken. — Ja das Leben!

Richtige Lösungen sandten ein: Robert v. Pfeil in Warschau, Lina und Johanna Rahmann in Ellerstadt, Frl. Marie Clya di Perrazo in Neapel, Karl Wortmann in Bochum, Agnes Gantz in Sommerfeld, Profess in Hohenbrunn, H. P. B. in Schreiberhau, C. L. Hapke in Simon, Wiesbaden und Fischer in Wien, Nina Wunsch in Bartenstein, Hermann und Franz in Wien, Gustav Hempfing in Schönau, Rudolphine K. in Chrzibor, Frau Emma Gutmann in Boston, C. Grünmann in München, Hauptmann und Kassenrath in Wien, Das Offizierkorps Pionierbataillon, Ludwig Birchpfeiffer, Nina Dan in Hattenberg, Aug. Bader in Metz, Frau Bertha Jungert in Magdeburg, Emma und Johanna Schlemann in Bonn, Bruno Goldammer in Gerlachsheim, Gebr. Mintz, Nga in Tarbtsch, Fritz Guitarrero in Ulm, Hugo Kreutzer in Riga, Walter Fessler in Magdeburg, Gertrude Bertad in Hamburg, Hanna Salomie in Kassa, „Esha in Basel".

Gesundheitspflege.

„Brandpflästerchen" in Crefeld. Der fragliche Zollstockmacher enthält keine schädlichen Substanzen.

Hrn. C. F. in Posen. Wir schon mehrfach an dieser Stelle mitgetheilt, ist die Redaktion für den Annoncentheil nicht verantwortlich. Man kann und darf nicht wohl zumuthen, jeden annoncirten Heil- oder Gebrauchsartikel darauf zu untersuchen!

Hrn. L. K. in Gießen. Zur Beseitigung eingewachsener Nägel an den Zehen, eventuell zum Falle solche wieder in den normalen Stand zurückzubringen, dienen zwei Methoden. Die eine ist eine radikale und besteht darin, daß man in sehr kostspieligen Fällen von einem tüchtigen Chirurgen den ganzen Nagel überhaupt ganz entfernen oder einen Theil desselben sich ausschneiden läßt. Die Operation kann in schmerzloser Weise dadurch geschehen, daß zuerst durch eingespritztes Anästhesirungsmittel der betreffende Zehe total anästhesirt, das heißt gefühllos gemacht wird. Die zweite Methode besteht darin, daß man mittelst eines eigenthümlichen Instruments die eingewachsene Ecke des Nagels emporhebt und mit Salicylbaumwolle unterlegt, welche Prozedur jeden dritten Tag wiederholt werden muß. Durch diese Methode wird der Nagel allmälig wieder gehoben und gleichsam auf orthopädische Weise in den normalen Stand zurückgebracht. Beide Methoden können jedoch nur von einem Arzte mit Erfolg ausgeführt werden. Sich selbst derartige Nägel zu schneiden ist sehr gefährlich und sind schon die schlimmsten Folgen gerade auf solcher Sucht bei Selbstkurirenden entstanden.

H. Wilhelm K. in Antwerpen. Da in Deutschland die Heilkunst Uebhaber freigegeben ist, so kann man einem in Oesterreich oder der Schweiz approbirten Arzte auch nicht verbieten, in Deutschland zu praktiziren, obschon ihm deutschen nicht gestattet. Ich „Arzt" zu nennen, sondern mußte er, falls er dies dennoch thut, den Verhältnissen der deutschen Prüfungsordnung sich unterziehen.

Frau N. N. J. in Ebrenbert. Hrn. Krause in Brieg. Gemeregilda in Triest. H. L. in Hannover. v. L. in Rothenkirchen. In allen diesen Angelegenheiten lasse Sie eher persönliche ärztliche Untersuchung dem Rath ertheilen. **Dr. M.**

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Gartenlaube, Roman von Gregor Samarow. — In die Heimat. Gedicht von E. M. Arndt. — In dichter Nacht, Novelle von Adolf Schilling. Fortsetzung. — Edlere Geselligkeit. Aufsatz von Wilhelm Berger, Fortsetzung. — Literarische Plaudereien von Bruno Walter, französische Literatur II. — Mordthaten der Liebe, von Robert Binder. — Die Flüchtlinge. — Julia. — Von der Weltausstellung, von Hermann Vogel. — Bei Sarasvati der Kopfbettler von Bengal. — Kunstchronik. — Bilder für die Herren von Jedermann. — Ludwig Meyer III. — Schach. — Dreisilbige Charade. — Auflösung des Rätsels in Nro. 12. — Buchstabenräthsel. — Abbildung Nro. 5. — Bilderräthsel 13. — Auflösung des Wechselräthsel-Bilderräthsels in Nro. 12. — Briefkasten.

Illustrationen: In die Heimat, nach einem Gemälde von E. Meyer. — Mietsleute zu Bohnsdorf, von Robert Binder. — Die Flüchtlinge, nach einem Gemälde von O. v. Thoren. — Julia, nach einem Gemälde von Leon Herbo. — Von der Weltausstellung, von Ferdinand Luthmer. — Die Kunstschule von Burgos; Das „Sarmental"-Thor. — Wie man geht, von E. Brehmer.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Die Rose vom Haff.

Roman

von

Emile Erhard.

3 Bände. Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

Emile Erhard, oder wie man ihn noch lieber nennt, der Verfasser von „Ruth", weil dieser Roman ihn in die Lesewelt eingeführt und sofort zum Liebling derselben gemacht, hat mit der „Rose vom Haff" einen noch brillanteren Triumph ausgespielt, der ihm die Gunst des Publikums für alle Zeiten sichern wird. Kaum ein anderer Dichter vor ihm hat die Welt des Hofes so meisterhaft geschildert, als er: hier ist er zu Hause, das ist der Boden, den er souverän als Erzähler beherrscht, und er hat es verstanden, die Hofluft mit dem Dufte der Poesie zu verweben. Eine der liebenswürdigsten, anmuthigsten Erscheinungen der Romanliteratur, „Die Rose vom Haff", welche mit einem kleinen nordischen Hofe an den großen nordischen Hof kommt und hier durch ihre Schönheit, ihren Liebreiz und ihren natürlichen Geist Alles entzückt, namentlich einen Prinzen des heimischen Hofes sich zu Füßen sieht, bilden den Mittelpunkt dieser figurenreichen und fesselnden Geschichte, deren Scheuer so zart gewoben sind, daß man die wirklichen Persönlichkeiten, die sich hinter erborgten Namen verbergen — denn nur Wenige Dichter ist wirklich genannt — fast auf den ersten Blick erkennt. Diese Mischung von Realismus und Poesie, diese Lüftung der vie intime des Hofes, vor Allem aber diese entzückende Heldin, der nicht bloß die Herzen aller Männer, sondern auch aller Frauen gewinnen muß, gibt dem Roman die Bedeutung eines „Ereignisses" in der Literatur, das den Autor dauernd in die erste Reihe stellen wird.

Zur Beachtung.

Unseren vielen mit Neujahr in das Abonnement auf „Ueber Land und Meer"

neu eingetretenen Lesern

zur Nachricht, daß wir die nöthigen Vorkehrungen getroffen haben, um denselben auch das **erste Vierteljahr** (Nro. 1—13) des laufenden XXVI. Jahrgangs, der schon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres seinen Anfang nahm, auf Verlangen **sofort noch vollständig nachliefern zu können.** Dasselbe kann zum Abonnementspreise auf demselben Wege bezogen werden, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgend welche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung von 3 Mark nebst entsprechendem Postporto (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 50 Pf.) zur sofortigen direkten portofreien Uebersendung dieses ersten Quartals bereit.

Das Gleiche gilt auch für die „**Deutsche Romanbibliothek**", von der das **erste Quartal** des laufenden Jahrgangs (Nro. 1—13) ebenfalls für 2 Mark noch vollständig nachbezogen werden kann und zwar auch entweder von derselben Bezugsquelle, von welcher man das **zweite** Quartal erhält, oder auch auf Verlangen direkt portofrei von der Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung von 2 Mark 30 Pf. innerhalb Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Stuttgart, im Januar 1884. **Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).**

EBERS-GALLERIE.

Soeben ist im unterzeichneten Verlage erschienen:

Gestalten

aus den

Romanen von Georg Ebers.

Nach Gemälden von

L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, Cl. Meyer, C. Piloty, G. Richter, E. Teschendorff, P. Thumann u. A.

in photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Grossfolio-Ausgabe. Erste Lieferung. Enthaltend:

Alma-Tadema: Homo sum; *H. Kaulbach: Die Frau Bürgermeisterin;*
W. Gentz: Homo sum; *Ferd. Keller: Homo sum.*

Die „**Ebers-Gallerie**" bringt Darstellungen aus **sämmtlichen** Romanen von Georg Ebers und erscheint in 4—5 Lieferungen von je 4 Blatt. Der Subscriptionspreis pro Lieferung beträgt 10 Mark.

Gleichzeitig erscheinen die betreffenden Kunstblätter auch in **Imperial-Format** und werden in diesem **einzeln** abgegeben zum Preis von 15 Mark pro Blatt.

Die prächtigen Compositionen unserer „**Ebers-Gallerie**" eignen sich zum schönen Wandschmuck, wie zum Auflegen im Salon gleich gut und werden den vielen Tausenden von Verehrern des berühmten Dichters hochwillkommen sein.

Alle Kunst- und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die „**Ebers-Gallerie**" an.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Büschchen der Stoffes, von dem man sicher sein will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verlischt bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht spröde wird und bricht) brennt länglam fort, namentlich glimmen die „Schußfaden" weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt.

Verbrennt man die Asche der echten Seide, so **verbrennt** sie, die der **verfälschten** nicht.

Muster von meinen echten Seidenstoffen stehen Jedermann zu Diensten, **und liefere ich einzelne Roben und ganze Stücke portofrei in's Haus, ohne Zollberechnung.**

Ein Brief nach der Schweiz kostet 20 Pf. Porto.

Zürich. **G. Henneberg's**
Seidenstoff-Fabrik-Dépôt.
Königl. gothaischer Hof-Lieferant. 1026

Migräne-Pulver, seit Jahren bewährtes u. radikal wirksames Mittel gegen einseitigen Kopfschmerz, Kopfkrampf, Migräne. Preis per Carl. = 2.25 Mk.

Migräne-Stifte, vorübergehend unübertreffliches Mittel bei heftigst. Schmerz pr. Stück = 1 Mk.

Rose de jeunesse, vorzüglichst. Toilettemittel, beseitigt durch schnelles Abwaschen der Haut Sommersprossen, Leberflecken, rothe Nase und Gesichtsröthe, Mitesser, Pusteln (Pickeln), Akne, Commerzsprossen etc. und verleiht dem Teint ein frisches Aussehen. Pr. per Flasche = 2 Mk. Flaschen von 3 Stück = 4.50 Mk.

Pernione, linderst Frostbeulen, heilt in kurzer Zeit erfrorene Glieder radikal. Pr. pr. Krukr = 1 Mk.

Familien-Zahnpulver, wird ärztlich, bestens empfohlen. Verhütet Zahnweh u. macht die Zähne blendend weiß, ohne die Emaille anzugreifen. Preis per Schachtel 75 Pf. Wiederverkäufer 5. ½ Dtz. = 1.50 Mk.

Antiblattin, das jetzt das wirksamste der gegen Schwaben (Schaben, Russen) empfohlenen Mittel. Preis pr. Schachtel = 50 Pf., ½ Dtz. = 2 Mk. Große 50 Pf. 1513

Ist nur zu beziehen aus dem

General-Depôt für Deutschland

Adler-Apotheke

in Lissa, Posen.

Anweisungen auf Wunsch im Original.

In allen Buchhandlungen zu haben:

A. D. Dresse's — deutsche

Fang- und Jagdmethoden

gegen Füchse, Marder, Wiesel, Dachse, Mäuse, Ratten und verschiedene Raubvögel. Mit Anweisung, Hasen und Rebhühner auf der Jagd lebendig zu fangen. 234

Vierte Auflage. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Ernestus'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

1884. — 29. Jahrgang.

Soeben erschien:

Polytechnisches Notizblatt.

Frankfurt a. M.

Pro Jahr. — 6 M. Probenummern gratis.

Passendes Geschenk für Damen

Filet Guipure-Album

von Erna von Manteuffel.

42 Blatt in eleg. Mappe 15 Mk.

Hachmeister & Thiele

Agenten gesucht

zum Privat-Verkauf

von Holländischen Caffees.

Hohe Provision.

Briefe franco unter Motto „Caffees" an die Allg. Ann.-Exped. von Haasenstein & Vogler in Dittmar, Rotterdam. 1561

150 echte verschiedene Briefmarken, z. B. Argentinien, Nagasaki, Hawaii, Mexiko, Java ꝛc. nur **1 Mark.** Paul Siegert, Hermannstr. 9, Hamburg.

Meine Glockengießerei, Kirchen (Bayern),

empfiehlt bestens: 1004

Stahlguß-Glocken, Gußeisenguß und Hartgußglocken

in reiner, tonschöner Mischung.

Die einfachsten, daher billigsten und sonst so handlichen Sicherheits-Aufzüge

für Personen, Material, Waaren und Speisen liefert Georg Kieffer, Köln a. Rh.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI

besorgen & verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN, W.

124 Leipziger-Strasse 124.

Eben erschien Neues: Schrift zu 20 Pf. durch 1643

Venta Minerva, München.

Für Briefmarkensammler.

50 verschiedene echte Briefmarken nur von amerikanischen Staaten, darunter Grenada, Jamaica, Grenada, Guatemala, Mexico, Ver-Cruz-Land, Cruzbad, Dominica ꝛc. ꝛc. versende ich franko für 100 Pf. Zahlung in Briefen. Herrliches Briefmarken-Album 6. Auflage, Berlin SW., Hedemann, Briefmarken-Handlung, Lindenstraße 69.

Für Kunstfreunde.

Der neue Katalog der **Photographischen Gesellschaft, Berlin** (enthaltend meterne und kleine Bilder, Brustbild- und Salonbilder, Prachtgroßbilder 2:1 mit 4 Photographien nach Knaus, Meyerheim, Müller, Ben Vad, 19 reizenden und durch jede Buchhandlung oder direkt von der Photographischen Gesellschaft gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken zu beziehen. 1574

Briefmarken.

100 verschieden sehr gesucht, echt, wie Amerik., Cap, Chile, Cuba ꝛc., versendet franko für 1 Mk. Ferdinand Springer in Dermold. Briefmarkenhandlung gegen Referenzen.

Selbstunterricht im Schnell-Schreiben, nach der bei I. I. K. K. Hoheiten den Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preußen angewandten Methode von Professor Maas, Ritter etc. 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsplan gratis durch die Expedition der Professor Maas'schen Unterrichtsmittel Berlin S., Luisen-Ufer 26. 1578

Soll **Humoristica** 20 Bild. 75 ₰ 18. Buch gest. Humorpumpe 50 ₰. Marken. Artist. Institut 4 Mannheim. 1915

Der Bazar

Illustrirte Damenzeitung.

39. Jahrgang.
Preis vierteljährlich
mit der
colorirten Modenbilder
2½ Mark
Bestellungen auf diese beliebte und weitverbreitete Modenzeitung nehmen alle Buchhandlungen und Postämter entgegen.

Verlag der Polytechnischen Buchhandlung A. Seydel, Berlin W. Leipzigerstr. 8.

Kalender für Elektrotechniker.

Praktisches Hilfs- und Notizbuch in bequemem Taschenbuchformat.

die für die Praxis der Elektrotechnik wichtigsten Tabellen, Formeln und Notizen aus der Mathematik, Physik, dem Maschinenbau etc. Ferner selbstständige Kapitel aus dem Gesammtgebiet d. Elektrotechnik, und zwar über elektrische Kraftmaschinen, Telegraphie, Telephonie, elektrische Beleuchtung, Galvanoplastik, die gesetzlichen Bestimmungen des deutschen Patentgesetzes, viele Gewichtstabellen, sowie Porto- und Telegraphentaxe etc.

Für Elektrotechniker, Ingenieure, Telegraphenbeamte, Werkmeister, Mechaniker, Studirende technischer Hochschulen etc.

I. Jahrgang. 1884. mit vielen Illustrationen.

Bearbeitet von den Mitarbeitern der Zeitschrift

E. Rohrbeck, O. Chwolson-Petersburg, F. Grunwald und H. Dittmann.

Preis in Leinwand geb. 3 Mk. Preis in Leder geb. 3 Mk. 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie auch direct von der unterzeichneten Verlagshandlung gegen Einsendung des Betrages per P.-A. oder Anw. 1845

Hamburger Cigarren
eigener Fabrik
in wirklich vorzüglicher Qualität
von M. 2.— bis 6.— p. Mille, steuerfrei.
100 Stück Proben der Preislagen M. . . bei 10 per Kasse liefern wir in Sorten à 10 Stück franco u. netto gegen Nachnahme.
Preislagen:
M. 40— 60 per Mille . . . 6
„ 60— 70 „ „ „ . . 7
„ 70— 90 „ „ „ . . 8
„ 90—110 „ „ „ . . 10
„ 110—130 „ „ „ . . 11
„ 130—150 „ „ „ . . 12
Proben der Preislagen:
120—150 Mark per Mille M. 2.20 franco.
Versand franco gegen Nachnahme.
Nichtconvenirendes wird gern umgetauscht.
Otto Baumgart, Hamburg.

Wer?
Die neue billige . . . versendet gratis u. franco . . . Fabrik landw. Maschinen
F. Grohmann,
Berlin C., . . .
Fabrik unsicht. Gummischuh-Metzpel aller Arten.

Münchener Zithern,
prämiirt.
Josef Thumbart,
k. b. Hof-Lauten- und Violinmacher.
Firma Xaver Thumbart,
. . . gegründet 1.

Thomas Goodson, Berlin W.,
Potsdamerstr. 21a,
. . . für den Diamant-Brenner . . .
Ganz Neuheit in Lampen, Armen, Mod- und Bureaulampenschirmen, Cassen pult etc.

AUTOGRAPH. STEINDRUCKPRESSE
mit selbstthät. Druckmechanismus
für Bureaux und Comptoire.
. . . Autographische Apparate . . . Fabrik . . . Artikel und Farbe . . . Preisliste gratis.
A. SCHAPINS, Berlin C., Judenstr. 20.

Fahrstühle, Rollstühle
. . . Preisliste . . . Vereinigte Sanitätsapparaten-Fabriken . . . Gummi-Fabrik C. Mayer, Weidenau.

Cotillon- und Ballartikel
. . . Fabrik . . . Neuheiten . . .
A. L. Ehrestensen,
Königl. Preuß. Hoflieferant,
Erfurt (Preußen).
Cotillon-Orden, . . . Cotillon-Bouquets, Cotillon-Fächer, Knallbonbons, Attrapen-Papierlaternen, Knallbon-Ringen etc. . . . über Ball- und Cotillonsgegenstände . . .

Lohnender Verdienst.
. . . Eduard Pelz, Berlin, . . .

Einmal prämiirt mit ersten Preisen.
Violinen.
Die Beste und Billigste der Neuzeit, . . . Violinen, Bratschen, Cellis, Bässe, Bogen, Etuis, Zithern, Guitarren, Saiten, Blasinstrumente, patentirte Stumme Violine, Reparaturatelier, . . .
Fabrik . . . Leipzig.

Fabrik für Laternen jeder Art
Specialität
Sturm- & Sicherheitslaternen
Hand- & Taschenlaternen
Schallfeuer & Leuchtkugeln
Die beste Sturmlaterne der Welt
Petroleum Lampen & Stalllaternen
Catalog gratis & franco
Albert Hauptvogel, Dresden.

Glaten-Nachtlichte,
. . . Fabrik . . .

Stotternden,
. . . Specialarzt Gerstle, Bingen.
Heilanstalt für . . .
Stotterer
von Carl Seubert in Vorzellenthurn, Württ.

Stottern!
. . . Arthur Heimerdinger, Strassburg i. E.

Stottern!!
heilt die Anstalt von
Robert Ernst, Berlin W.,
Elsholzstraße 1.
. . . Prospect . . . Heilanstalt, Berlin . . .

Neue Musik-Zeitung.
Illustrirtes Familienblatt
Vierteljährlich 80 Pfg. Jährlich 3 Mk.
Erzählungen, Portraits, Biographien, Novellen, Humoresken etc.
. . . Belehrende und unterhaltende Aufsätze . . .
Interess. Concert- u. Theater-Berichte . . .
4-6 . . . Klavier . . .
1-3 Lieder, Duette, Compositionen für Violine od. Cello . . .
Der neue Bewerb . . . der Neuen Musik-Zeitung und . . .
40000 Abonnenten.
Probenummern direct . . . Musikalienhandlungen **gratis**
. . . Postanstalt, Buch- und Musikalienhandlung
nächste
P. J. Tonger's Verlag, Köln a. Rh.

Recepte
. . . Weinbereitung und Weinmanipulation, ferner zur Fabrikation . . . Liqueure . . . Essenzen, kleine Hefe, die besten französ. Crêmes, Grog-, Punsch-Extracte, giftfreie Saft- und Teigfarben . . .
. . . Friedrich Stahn's Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Wilhelm-Straße 123a
Prospecte gratis & franco.

Zur „Weinbereitung" etc.
. . . Weinessenzen, Hefen, Oele, Gerbsäure u. s. w. . . . Weinbereitungsgeräthschaften . . . Selbstanalyse . . . Preisliste . . . Essenzen, Hefen, Oele, Gerbsäure, Salicylsäure, Saccharin, Naturwein-Verbesserungsmittel und Recepte . . .
Erwerbs-Katalog gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Tuchkleider!
. . . Damentuchen und Tricotöen . . .
C. Gustav Kuntzner & Koechler,
Dresden, . . .

Auerkannt die am besten illustrirte, billigste Zeitschrift. Jährl. Aufwand für die Bilder allein 60000 Mark.

SCHORERS FAMILIENBLATT
Bereits 75 300 Abonnenten erreicht!
Neuer, überaus fesselnder Roman
BRAVO RECHTS
von OSSIP SCHUBIN
Nächster: EIN GOTTESURTEIL.
Preis in Berliner Straßen . . . vierteljährlich. Durch Boten . . . Postämter Probe-Nummern gratis u. franko. Verlag von F. H. Schorer in Berlin S.W.
Neuestes Werk v. **E. WERNER,** dem Liebling d. deutsch. Lesewelt.

Edelweiß.

Edelweiß der Alpen.
. . . bekannte . . . Edelweiß . . . Alpen . . .
1000 Korn 8 M., 100 Korn 1 M.
. . . Ferdinand Jühlke, Nachfolger,
Königliche Hofgarten-Sämerei- und Pflanzen-Lieferanten
Erfurt.

Fabrik von Cotillon- und Carneval-
. . . Gelbke & Benedictus
in Dresden.
Illustrirte deutsche und französische Preislisten gratis und franco.

Julius Graefe's Knabenpensionat,
Leipzig, Querstraße 6.
Gesundheitliche Beaufsichtigung und sorgsame Pflege. Sorgfält. Vorbereitung, Schüler, gehörte Lage, bei den Promenaden. Institutsgärten. Prospekte mit Referenzenverzeichniß und übrigen gratis und franco. 1695

Schule für Zuckerindustrie
zu **Braunschweig.** Beginn des Cursus am 10. März 1884.
Die Direction: **Dr. R. Frühling. Dr. Julius Schulz.**

Blutentmischung.
Geht die normale Verwandlung der Nährstoffe in Blut nicht in gehöriger Weise vor sich, so werden die Zusammensetzung dieses lebenswichtigen Lebenssaftes von seiner natürlichen Zusammensetzung ab und Krankheiten, wie Scrophulis oder Tuberculose, Flechten etc., sind häufig die Folgen.
Die Ursachen, welche verschuldet diese Blutentmischung hervorrufen, sind: ererbte erbliche Anlage, indem der Nachkomme mit einer schlechten Blutbildungsvorrichtung schon von Geburt an ausgestattet ist oder zweitens, und diese Ursache ist wohl die häufigste, wird die fehlerhafte Blutbildung durch eine unrichtige oder leichtsinnige Lebensweise erworben.
Es sind unser Heer, die ihre Gesundheit durch Selbstverschulden, Gebrauch von Jod und Quecksilber etc., untergraben haben, auch alle Diejenigen, welche eine zweckwidrige sitzende Lebensweise führen (Kaufleute, Beamte, Gelehrte etc.) und sich nicht genügend Bewegung in freier Luft machen, ferner Mädchen und Frauen, welche durch Nähen, Stricken, Ueberhaupt Handarbeiten den Tag vertreiben, sehr leicht zur fehlerhaften Blutbildung geneigt, und sie ist bei Vielen thatsächlich vorhanden, ohne dass dies sie begleitenden Erscheinungen die nöthige Beachtung gefunden wird.
Da nun ein schlechtes zusammengesetztes Blut schlechterdings nicht das normalen Lebensreiz auf die Nerven ausüben kann, so muss die ganze Gesundheit darunter leiden, und einem Heer von Krankheiten wird ein fruchtbarer Boden unterbreitet.
Der Bedeutung des Blutes von hat der langjährige Chefchirurgie Dr. med. Liebaut seine bereits in 12 Auflage erschienene Broschüre „Der Regenerationsweg" gewidmet, erhältlich à 50 Pfg. in **Stuttgart** bei **J. Ulrich's Buchhandlung, Eberhardstr. 55,** und sind wir überzeugt, dass **Jeder,** welcher an Blutentmischung leidet, diese äusserst lehrreiche Broschüre mit höchster Befriedigung lesen und durch Befolgung darin gegebenen Rathschläge sich auf einfache und bewährte Weise wieder in den Vollbesitz seiner Gesundheit setzen kann. 1721

Zu Fest-Geschenken!
Oesterreich. Gebirgsweine
edelster Sorte, in Gebinden und Flaschen, empfiehlt
Ferd. Hanny, Weingutsbesitzer in Baden bei Wien.
Eine Probekiste mit 12 guten Flaschen assortirter Sorten von **Gumpoldskirchner Weiss- und Gösinger Rothwein** franco Kiste ab Baden à 12 Mark gegen Nachnahme oder Einsendung bei Bestellg. 1670
Preislarif auf Verlangen franko und gratis.

FLEISCH-EXTRACT
SANTA MARIA
Generaldepôt Wolff, frères,
5 Passage Saulnier, Paris.

½	¾ Pfd.
ℳ 1.20.	2.80.
½	¾ Pfd.
ℳ 3.00.	6.00.

Nach den neuesten Untersuchungen
PURODENTINE
AMERICAN TOOTH SOAP
Die Dr. Rottenstein
et ELIXIR ROYAL
sus de Poudres Dentifrices
Employez la Purodentine
SAVON DENTIFRICE AMERICAIN
WAISON OF GOOD
ONT DURAMANCE
PURODENTINE
zahnärztlicher Autoritäten ist die neutrale Seife als absolutes Mittel anerkannt, den Zahnschmelz im Munde dauernd rein und weiß zu erhalten. Alle Zahnreinigungsmittel müssen antiseptische Eigenschaften haben, welches Erfindungen in den von Dr. Rottenstein — Paris hergestellten **Purodentine & Elixir Royal** entsprechen. Die Jahre erhalten dadurch die höchstmögliche Weiße, Zahncaries werden verhütet, Weiterentwickelung verhindert und das Zahnfleisch erhärtet gesundet, frischt Aussehen.
Preisgekrönt mit den höchsten Auszeichnungen 1878 Wien. 1878 Brüssel. 1878 Paris. 1882 Bordeaux.
Purodentine (Zahnseife) à ℳ 1.00, 2.50.
ElixirRoyal (Mundwasser) à ℳ 2.00 u. 3.00.
Gen.-Vertr. f. Deutschl., Oesterr.-Ung., Schweiz: **Richard Boege, Berlin W.,** Braunen-Str. 11.
Dr. Rottenstein's Anleitung zur Behandlung und Pflege des Mundes und der Zähne wird auf Wunsch durch den Generalvertreter gratis zugesandt. 1672

Die Hustenzeit
ist wieder da und erscheint es diesjährlich einem Jeden, welche mit Husten, Schnupfen, Katarrhen, Heiserkeit zu behaften, auf bildmäßige Weise aufmerksam zu machen, welch. auf vielen schädlicher Weise beruhend, allein im Stande ist, die Ursache der Entzündung — die Entzündung der Schleimhäute, der Lustwege, selbst zu beseitigen. Wir erinnern an Apotheker W. Brückner's Fluterpillen, welche in **Baden-Baden:** Hofapotheke, **Berlin:** Germania- u. Einhornapotheke, **Breslau:** Knetteler Dr. Wertheim, **Cöln:** Einhornapotheke, **Dresden:** Mohrenapotheke, **Hamburg:** Pharmacie Internationale, Neue Welt-Apotheke, **Hannover:** Rosenapotheke, **Leipzig:** Engelapotheke, **München:** Rosenapotheke, **Posen:** Heidauer's Apotheke, **Straßburg:** Weißenapotheke, **Stuttgart:** Apotheke Rettich & Schüz, **Wien:** Raudnitz'sche Apotheke, **Genf:** Gamet's Apotheke à Schachtel ℳ 1 erhältlich sind. 1725
Nur dann ächt, wenn sich auf jeder Schachtel der Namenszug des prakt. Arztes Dr. med. Brückinger befindet.

Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier,
CHEMNITZ,
liefert ausser ihren Werkzeugmaschinen für Holz, Metall und Eisen wie bisher

Dampfmaschinen mit zwangläufiger Präcisions-Ventilsteuerung.
Kliebisch's deutsches Reichs-Patent. (Patentirt in mehreren Staaten.)
Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung (System Meyer) **Dampfpumpen** für alle Zwecke und jeder Größe. **Walzenstühle** für Mühlen (Patent Normann). **Knopfdoarbeitungsmaschinen** für Steinnuss, Horn, Bein etc. **Transmissionsanlagen** nach neuestem System. 1405

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands:
CIGARREN
H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
Prämiirt: Sydney, Brüssel, Melbourne. 1690
Export direct ab Fabrik mit Exportprämie!

ROWLAND'S MACASSAR OIL
seit 84 Jahren als der beste Erhalter und Verbesserer der Schönheit des Haares bekannt, ist nun auch in goldener Farbe für Grauhaare und Kinder mit blonden und goldfarbigen Haaren erhältlich. Man verlange bei den ersten Parfümerien und Friseuren
Rowland's Macassaröl
von D. Rowland Garden London und verweise billige Nachahmungen. 1734

Bad Thalkirchen
bei München.
Für Blutarmen bestens empfohlen, schöne, geschützte Lage, gute billige Preise. Prospekte gratis.
Besonders erfolgreich bei Nerven- und Unterleibskrankheiten oder Art. Gicht, Rheumatismus, Syphilis und Schwächezuständen, Hysterie, Hemikranie u. s. w. Mineralmoorbadeanstalt ersten Ranges. 1694
Dirigirender Arzt und Besitzer:
Dr. V. Stammler, früher langjähriger Arzt, Leiter der Naturheilanstalt Brunnthal.

St. Josephs-Institut,
Töchterpensionat und Lehrerinnen-Seminar, gegründet von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII., empfohlen von Sr. Durchl. Grafen, den Hochw. Herrn Dr. Herzig, Bischof von Breslau. Gütig-christliche Erziehung u. sorgsame Pflege. Ausbildung in Sprachen, wissenschaftlichen Fächern, Malen, Handarbeiten, Musikunterricht, Weißnähen, Schneidern, Bügeln und feiner Küche. Preis billig. Eröffnung 1. April. Schön u. gesund. Berlin W., Potsdamerstr. 78. 1927
Elisabeth Gerstle, Vorsteherin.

Thüringer Holländer Käse,
Geschmack und Form wie Schweizerkäse. Postpacket 5—10 Pfd. reine Waare 40 Pf. beliebige Waare bis 20 Pf. per Pfd. gegen Nachnahme die **Käse-Fabrik Klingen bei Sangerhausen.**

Apfelsinen
(Orangen) oder Citronen von Messina, frische, reife, gesunde Früchte, netto ferner 45—45 Stück in einem starken 10-Pfund-Kiste, mit Garantie gegen Frostschaden (absolut verboten), versendet nach ganz Deutschland gegen Nachnahme und portofrei gegen Nachnahme von ℳ 2.90. 1650
A. Maiti in Triest.
Bei Abnahme von 3 Kisten auf einmal an eine Adresse und Franko-Uebersendung des Betrages 25 Pf. à M. billiger.
Nach Oesterreich-Ungarn auch portofrei à M. 1.90, resp. M. 1.75 per Kiste.

Frische amerikanische Austern
per Gebind 5 Pfd., in Postpackets à 5 Pfd. versendet
Carl Hartmann, Bremen. 1674

B. Rogaliński, Thorn W/Pr.
Russische Samowar's.
Illustr. Prolovers. gratis.

Wiener Strudel
mit u. ohne Äpfel, Aprikosen, Preßl. Kirschen, Äpfel-Apfelsinen, Mohnstrudel, Nußstrudel 10 Pfd. Postkiste 4 Pfd. netto, Blech-Packung, Postkiste 10 Pfd. netto, 12 Pfd. brutto, 1 Postkiste Muskat, rother Ungarwein, 10 Pfd. netto, 12 Pfd. brutto, Postkiste 10 Pfd. netto, 12 Pfd. brutto, 1 Postkiste Muskat, rother Ungarwein, 10 Pfd. netto, 12 Pfd. brutto, franco gegen Nachnahme. Preisliste gratis. Wiederverkäufer hohen Rabatt. Versand täglich. Bestellungen erbeten an **Ludwig Strudel,** Wien, Praterstraße 31. 1722

Köstlich
ist der Geschmack des Kaffee-Gewürzes, welches bei der Bereitung eine Kleinigkeit Gothaer Kaffee-Gewürz in Portionsbüchsen*) zugesetzt wird. 1705
*) In haben in Cartons à 50 Pf. in renommirten Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen. Nach Orten, wo für Niederlagen davon noch nicht bestehen, sende in Cartons franko per Post gegen Nachnahme von 5 Mark.
Otto Gs. Weber, Hoflieferant, Radebeul-Dresden.

Van Houten's
reiner löslicher
CACAO
Höchste Qualität. Bevorzugt „ausgezeichnet fein".
Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,
Weesp in **HOLLAND.**
Zu haben in den meisten feinen Delikatess-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlg. in Posen à Ko. à M. 3.20, à Ko. à M. 1.80 u. ½ Ko. à M. 0.90. Preise bitte zu beachten.

Goldmedaille Amsterdam 1883.
Blooker's holländ. Cacao
ist überall vorräthig.
Fabrik Amsterdam.

Makartbouquet 1 Meter hoch per St. 30 M.

Das **Makart-Bouquet** liefere ich in vollendeter Form und Schönheit von heute ab à St. 3.—, 4.—, 7.50, 10.—, 12.—, 15.—, 20 bis 60 M.
Hierzu passende Vasen:
in Terracotta per St. 5.—, 9.—, 14 M.
in Majolica per St. 7.—, 18.—, 25 M.
Ich empfehle die Makartbouquets als eine ungewöhnlich noble Decoration, die sich durch nichts anderes ersetzen lässt. Die ägyptischen Palmenwedel und -fächer und die Silberpampasfächer, welche die Bouquets enthalten, machen einen geradezu überwältigenden Eindruck und eignen sich dieselben gleich gut zu jedem Styl der Zimmereinrichtung. Die bedeutendsten Fach-Journale und Zeitschriften haben meiner Makartbouquets in für mich schmeichelhaftester Weise Erwähnung gethan und schmücken meine Bouquets nicht nur bürgerliche Räume, sondern fanden Eingang und Beifall bei den höchsten und allerhöchsten Herrschaften.
Illustrirte Prospekten versende auf gefälliges Verlangen gratis und franco.
M. L. Christensen, Königlich Preussischer Hoflieferant. **Erfurt (Provinz).**

BLEICHSUCHT und **BLUTARMUTH** werden am sichersten durch das rühmlichst bekannte **PER BRAVAIS** (Pariser concentrirtes Eisenpräparat) beseitigt. Dasselbe giebt dem Blute die Kraft und Kraft und Frische wieder. Preis für Flasche mit genauer Gebrauchsanweisung 10 und 20 Mark. Nur echt wenn Etiquette mit Unterschrift des Erfinders. Depôt in allen grösseren Apotheken.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich u. schnell. **Ruhm. Briefl.**

Haarstweine.
Für naturreine weiße und rothe Haarstweine eigener Anlieferung, frei, mild und kräftig, von M. 60, resp. M. 80 per 100 L. an gute Qualitäten.
Durch direkten Bezug der Trauben am Stock und Ersparung der Kellerspesen bin ich in der Lage, dem Kunden für mittlere Preise Weine von hervorragender Qualität liefern zu können.
Probekisten von 10 Fl. kosten M. 12.
Gefällige Preisliste franko. 1686
D. Schartiger, Heidelberg.

Haarwuchs-Pomade,

vorzüglichstes Haarbelebungsmittel der Gegenwart, à Tpf. 1.50, ½ Dtzd. 7.50, ½ Dtzd. 14.50 ℳ franco.
Echt chin. **Haarfärbe-Mittel** zum Färben der Haare in Braun, Braun und Schwarz, ohne Nachtheil für die Haut, ½ Flac. 3 ℳ, ¼ Flac. ℳ 1.50, empfiehlt
1702 **Rothe & Co., Berlin SO. 33.**

Damen
sollten von der **Internationalen Verbandstoff-Fabrik in Uhingen** (Württ.) Preisliste Nr. 302 verlangen.

Mütter
wolle Preisliste Nr. 120 sehr interessiren. Hebammen gratis und franco. 1200

Technicum Mittweida
— Sachsen. —
a) **Maschinen-Ingenieur-Schule**
b) **Werkmeister-Schule.**
— Vorunterricht frei. —

Nebelbilder-Apparate
jeder Größe und feinen Effekten, besonders für Künstler. 1700
Stadtpanoramen zum Colorirmalen, Anleitung u. illustr. Preisverzeichniß gratis u. franco. **P. Hagedorn, Berlin SO.,** Oranienstraße 75.

Epilepsie (Fallsucht).
Krampfleidende erhalten gratis Anweisung zur radikalen Heilung von Dr. philos. **Queale,** Fabrikbesitzer in Warendorf, Westfalen. Referenzen in allen Ländern. 1690

Trunksucht
der Gewohnheit unglücklicher Familien, ist durch ein seit langen Jahren bewährtes Mittel beseitigt, wie gerichtlich unterschrieb und eidlich erhärtete Zeugnisse beweisen. — Wegen näherer Auskunft wende man sich vertrauensvoll an **Reinhold Reglaff, Zabeltitz** in **Sachsen** Mk. (Elbthal). 1693

Klinik f. cirkul. Syph. u. Hautkr. Unterleibskr., Schwäche rc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld,** Berlin, Gesundbr. 3. Kad. briefl. Prosp. grat.

„Mascotte".
Die erste Nummer v. G. ist M. Mitte Februar in M. Gruß u. Sohn. 1923

Abonnements
auf „Ueber Land und Meer" werden jederzeit entgegengenommen und die bereits erschienenen Nummern des Jahrgangs nachgeliefert von allen **deutschen Buch- und Kunsthandlungen** des In- und Auslandes, ebenso von
jedem Postamt in **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Dänemark, Belgeland, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland** und **Schweden.**
Für das übrige Ausland besorgen Abonnements auf „Ueber Land und Meer" **ausser den deutschen Buchhandlungen** am Platze:
für ***England, die englischen Kolonieen, Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Persien, Indien, China und Japan:*** das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;
für ***Frankreich, Spanien und Portugal:*** das deutsche Reichspostamt in Strassburg i. E.;
A. Ammel, Ponchand, 36 Rue Monge in Paris;
A. Ammel, 5 Brandgasse in Strassburg i. E.;
H. Arthaud & Co., 48 Rue du Faubourg Saint Martin in Paris;
Veuve J. Boyveau, 22 Rue de la Banque in Paris;
B. Bradshaw & Co., 23 Avenue de la gare in Nice;
für ***Italien,*** ausser den italienischen Postamtern:
S. Liechti, Chef des Zeitungsbureau des Hauptpostamts in Bern;
Fratelli Bocca, 3 via Carlo Alberto in Turin;
Repetti & Bellini, 1 via Romagnosi in Mailand;
für ***die Türkei, Griechenland und die Levante:*** das österreichische Postamt in Triest;
Ph. Ch. Xénackis, grande rue d'Eole in Athen;
für ***Konstantinopel:*** das kaiserl. deutsche Postamt dort;
für ***Brasilien:*** E. & H. Lacmmert in Rio de Janeiro;
für ***die La Plata-Staaten:*** Ernst Nolte in Buenos Aires;
für ***Mexiko:*** Wagner & Levien in Mexiko;
für ***Manila (Philippinen):*** D. Gustavo Grupe in Manila;
für ***Australien:*** das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;
Gordon & Gotch in Melbourne, Collins Street West;
Gordon & Gotch in Sidney, George Street;
Gordon & Gotch in Brisbane, Queen Street;
F. Basedow in Adelaide und Tannada;
für ***Japan:*** Ahrens & Co. in Yeddo;
für ***Chili und Peru:*** C. F. Niemeyer in Valparaiso;
Colville & Co. in Lima und Callao;
für ***Birma (British Burmah):*** Eisenhauer Esq. in Tounghoo;
für ***Kapland:*** J. C. Juta Esq. in Kapstadt;
Darter Brothers & Walton in Kapstadt;
Michaelis & Braun in Kapstadt;
für ***New-Zealand:*** Buecke Esq. in Thames.
Auf Wunsch versendet auch die Expedition von „Ueber Land und Meer" jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franco unter Kreuzband an eine beliebige Adresse und beträgt dann der im Voraus zu entrichtende Abonnements-Preis für ein Jahr (einschließlich des Portos):
innerhalb Deutschland und nach Oesterreich-Ungarn M. 17. —
nach allen Staaten des Weltpostvereins M. 20. — oder Frcs. 25. —
nach dem übrigen Ausland M. 25. — oder Frcs. 31. 25 Cts.
Die Einzahlung der Abonnementsbeträge erfolgt am einfachsten durch Posteinzahlung, wo solche nach Deutschland zulässig ist, andernfalls durch Anweisung auf ein deutsches Haus.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Gustav Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 15.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Die Saxoborussen.

Roman

von

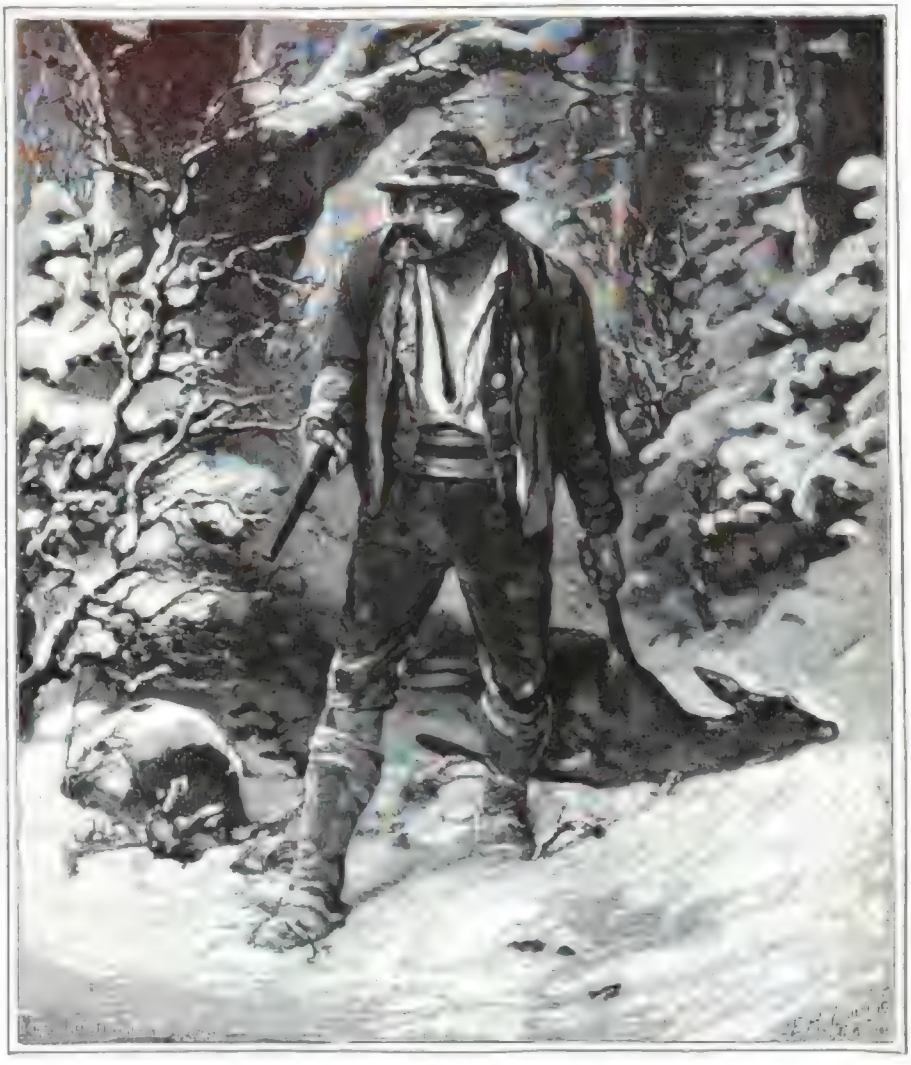
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Es ist ein schönes Stück deutscher Erde dort, wo der grüne Neckar sich aus den Bergthälern hervor in die weite freie Ebene ergießt, um sich mit dem Rhein zu vereinigen und seine Wellen mit denen des mächtigen Stromes vereint nach dem Nordmeer hinab zu rollen. Einst leuchtete hier der Glanz des fröhlichen Hofhalts der Kurfürsten von der Pfalz, und wohl kaum konnte jemals ein deutsches Fürstengeschlecht einen schimmernderen Sitz aufweisen, als es die stolze Burg von Heidelberg war, welche von ringsum gebietender Höhe herabsieht auf den grünen Neckar, auf die im Thalufer lang hingestreckte Stadt und weit darüber hinaus auf die Rheinebene und die im fernen Nebel dämmernden Hardtberge. Der alte Prachtbau des Heidelberger Schlosses ist zusammengesunken unter den furchtbaren Schlägen des übermüthigen Herrschers von Frankreich, der sich den Sonnenkönig nennen ließ, der stolz darauf war, von seinem Hof aus die Strahlen des Geistes über die ganze Welt leuchten zu lassen, und der doch seiner despotischen Laune den blühenden Wohlstand der deutschen Grenzländer opferte, um auf blutgedüngten Feldern und rauchenden Trümmern das Götzenbild seiner majestätischen Allmacht aufzurichten.

Aber wenn auch die Herrlichkeit jener Zeit versank, der freundliche Blick des Himmels blieb auf jener lieblichen Stätte irdischer Schönheit haften. Wo einst die Pracht deutscher Fürstenherrlichkeit schimmerte, da erhebt sich heute die Hochschule deutscher Wissenschaft und strahlt von Neuem ihren Glanz aus weithin über alle Gauen des großen Vaterlandes; die alma mater Ruperto-Carolina steht hoch und geehrt da unter den Pflanzstätten deutscher Kultur, und die deutsche Jugend schöpft dort immer neue Kraft aus den Quellen des Wissens und immer neue Begeisterung aus dem unerschöpflich sprudelnden Born der Freude, der Schönheit und der Freiheit, der unter dem Schatten der grünen Berge hervorsprudelt; was Großes und Schönes dem Geist des deutschen Volkes entkeimt und entwachsen ist, davon gehört ein großer und edler Theil der alten, edlen, geliebten und unvergeßlichen Ruperto-Carolina. — Die stolze Hofburg der alten Pfalzgrafen und Kurfürsten des Rheins läßt nur in ihren Trümmern noch



Der Wilderer.
Nach einem Gemälde von Hugo Kauffmann.

die alte Herrlichkeit erkennen; zersprengt sind die alten Mauern und Thürme, und von der hochragenden Schloßterrasse blickt man über die Ruine hin auf die Stadt und das Thal hinab, durch leere Fensterhöhlen und verfallene Prunksäle rauscht der Wind; verklungen sind die fröhlichen Weisen, welche einst in diesen Hallen sich mit dem Klange der Pokale an den Festtafeln vermischten; verklungen die flüsternden Stimmen der schönen Damen und der glänzenden Kavaliere, welche auf den schattigen Terrassen unter den silbernen Strahlen des Mondes sich suchten und fanden in kosendem Spiel; in die Museen zerstreut sind die Waffen und Rüstungen der Hellebardiere, welche klirrend in den Bogengängen des Fürstenschlosses auf und nieder schritten — aber dennoch ist das fröhliche Leben nicht ausgestorben auf der Stätte so vielen Glanzes, so vieler Lust und Herrlichkeit. Von allen Seiten her strömt hier die Blüte der deutschen Jugend zusammen, den schäumenden Becher der so schnell verduftenden Lebensfreude zu kosten und zugleich in tiefen Zügen den edlen, reinen Trank des Wissens zu schlürfen; an keinem andern Orte erfüllt sich wie hier das Dichterwort:

„Neues Leben blüht aus den Ruinen."

Wenn der Mond aufgeht über den Trümmern des alten Schlosses und mit seinen silbernen Strahlen den hochragenden Kaiserstuhl in seinem dunklen Waldschmuck beleuchtet, wenn er in zitternd gebrochenen Streifen sich spiegelt in den smaragdgrünen Wellen des Neckars, dann bewegt sich wieder mannigfach gestaltetes Leben auf der hohen Terrasse und in den Parkgängen um die Schloßruine; junge Herzen träumen hier von der hoffnungsreichen Zukunft und weihen ihr Gelübde dem kühnen Ringen des Lebens mit dem Schwur, wie Achill:

„Immer der Beste zu sein und vorzustreben den Andern."

Und was hier in dem Rausch jugendlicher Begeisterung in der Seele Wurzel schlug, das trägt weit hinaus seine Blüten und Früchte in dem Leben des deutschen Vaterlandes und oft weit fernhin bis in fremde Länder und Völker. Und reife Männer kehren hieher zurück aus des Lebens ringenden Kämpfen, um in einem Augenblicke weihevoller Erinnerung die erlahmende Kraft neu zu stärken und frischen Muth zu trinken aus dem ewigen Jugendborn des Geistes und Herzens. Greise kommen hieher, um wehmuthsvoll und doch glücklich noch einmal die Stätte zu sehen, von der ihr Leben einst ausging, bevor sie die Erde verlassen, die nirgends so schön ist als hier, und wenn sie auch seufzend erkennen, daß so gar viele von den Träumen und Hoffnungen der Jugend zerschellt sind an den Klippen, untergegangen in den Wogen des Lebens, so leuchtet doch ihr erlöschender Blick hier noch einmal höher auf, denn sie erkennen zurückschauend in die Vergangenheit, daß keine Wolke jemals des Lebens hellen Leitstern verdunkeln kann, der ihnen einst hier aufgegangen: die Ehre — und daß kein brandender Wogendrang jemals den Fels erschüttern kann, auf den sie hier einst ihren Fuß stellten: die Treue. Und wenn sie herabsteigen von dem hohen Schloßberg und zurückkehren in die ferne Heimat, um sich vorzubereiten zur schweren, letzten Mensur mit dem Tode, so klingt noch heller und freudiger in ihren alten Herzen das stolze Jugendlied wieder:

„Der die Sterne zählet am Himmelszelt,
Der ist's, der unsere Fahne hält."

Die Sterne waren aufgegangen über der freundlichen, langgestreckten Neckarstadt, über der phantastischen Schloßruine der alten Pfalz und über den rauschenden Waldbergen des Kaiserstuhls. Am Abhange der Ausläufer dieses Berges, hoch über der eleganten Promenade, welche man den „Pariser" nennt, an deren Seite hübsche Villen in freundlichen Gärten sich ausdehnen, liegt das Haus „Zum Riesenstein", seit langen Zeiten her die Kneipe der Saxoborussia. Das alte, einfache, aber weithin sichtbare Haus enthielt einen größeren, bei besonderen Gelegenheiten gebrauchten Saal und daneben das regelmäßige abendliche Versammlungslokal des Korps. Auf dem kleinen Hofe stand ein mächtiger Mastbaum, an welchem bei festlichen Gelegenheiten, sowie jedesmal, wenn am Tage drei Korpsburschen versammelt waren, die große weißgrün-schwarzweiße Fahne des Korps aufgezogen wurde, die Farben von Sachsen und Preußen miteinander vereint. Die Stelle, auf der dieser Mastbaum sich erhob, gehörte dem Korps; der Grund und Boden war erworben, damit die Fahne auf eigener Stätte aufgezogen werden konnte, und weithin sichtbar verkündete das stolze Banner, daß hier der Sitz der Verbindung sei, welche den edlen Wahlspruch führte: „Virtus sola bonorum corona!" das heißt: „Die Mannhaftigkeit ist der Güter höchstes."

Das Kneipzimmer bot um die neunte Abendstunde einen eigenthümlichen Anblick dar. Die Wände des dreifensterigen Raumes waren mit einfachem Holzgetäfel bekleidet und ringsum dicht bedeckt mit den kleinen, in Goldrahmen gefaßten Silhouetten aller Korpsburschen bis zu den ersten Zeiten zurück. In der Mitte aller dieser Silhouetten hing, auf einer großen Porzellanplatte kunstvoll gemalt, ein geharnischter Ritter mit dem Wappenschilde und der Schärpe des Korps; weiter sah man ringsumher mächtige Trinkhörner mit silbernen Schildern und Beschlägen, gekreuzte Korbschläger mit den weißgrün-schwarzweißen Farben und manche andere werthvolle Trinkgeschirre, von scheidenden Mitgliedern des Korps der Kneipe zum Andenken geschenkt. An den Wänden hin liefen hölzerne Bänke, lange hölzerne Tische standen davor, welche durch zahlreiche, in ihre Platte geschnittene Namen ihr Alter bekundeten und gewissermaßen eine Chronik des Korps bildeten; einfache Holzstühle standen den Bänken gegenüber und auf den Tischen brannten in zinnernen Leuchtern eine Reihe von Wachskerzen. In einer Ecke des Zimmers war auf einem Kreuzgestell ein Faß Bier kunstgerecht aufgelegt, denn jedes andere Getränk war von der Korpskneipe commentmäßig ausgeschlossen und nur Unpäßlichkeit gab die Berechtigung, Zuckerwasser oder leichten Rothwein zu trinken. Neben dem Faß stand vor einem mit hohen, cylinderförmigen Schoppengläsern bedeckten Tisch der Kellner, ein korpulenter Mann von etwa vierzig Jahren, dessen rothes Gesicht, von welchem niemals das gutmüthige Lächeln verschwand, bewies, daß er nicht die Gewohnheit habe, sich bei seinem Schenkenamt selbst zu vergessen; er trug über der kurzen Jacke eine weiße Schürze. Das ehrenvolle und wichtige Amt, das er schon seit langen Jahren bei dem Korps bekleidete, wurde nach der süddeutschen Sprache mit dem Namen „Fax" bezeichnet, und Niemand kannte diesen langjährigen Mundschenken der Saxoborussia, der Generationen auf Generationen hatte kommen und gehen sehen und dem die Geschichte des Korps zur Geschichte seines eigenen Lebens geworden war, unter einem andern Namen als dem des Fax vom Riesenstein. Gar stolz und feierlich stand er da an der Spitze von drei halbwüchsigen kleinen Füxen, welche scheu und ängstlich zu ihrem Meister aufsahen, seines Winkes gewärtig und gewiß, daß sie bei jedem Verstoß in ihrem Dienst von seiner wuchtigen Hand eine fühlbare Mahnung zur Aufmerksamkeit empfangen würden.

Bald begann sich das Zimmer zu füllen; drei junge Herren traten zuerst ein. Der Eine von ihnen war groß und schlank, sein Gesicht mit glattgescheiteltem dunkelblondem Haar zeigte in seinen regelmäßig schönen Zügen den nordländischen Typus, es war Lord Edward Fitzgerald, der Sohn des Herzogs von Nottingham, welcher in Heidelberg die Rechtswissenschaften studirte und sich in dem Korps, dem er sich mit Begeisterung angeschlossen, zur Würde des zweiten Chargirten emporgeschwungen hatte.

Neben ihm trat der Graf von Steinborn ein, der Sohn eines süddeutschen Diplomaten, welcher in Paris geboren und auch größtentheils erzogen war und sich nun auf der Universität für den Staatsdienst vorbereitete. Graf Steinborn zeigte, dem jungen Lord Fitzgerald ganz unähnlich, die eigenthümliche, etwas gesuchte Eleganz des vornehmen Pariser Dandy; sein braunes Haar war krausgelockt und zeigte deutlich die kunstgerechte Mitwirkung der Hand eines Haarkräuslers. Sein jugendlich hübsches, aber etwas bleiches Gesicht bewegte sich in lebhaftem Mienenspiel, sein kleiner Schnurrbart war aufwärts gespitzt und ein langer, sorgfältig gepflegter, wenn auch noch ziemlich dünner Knebelbart hing weit über sein Kinn herab.

Den Beiden folgte ein junger Mann von starker, athletisch gedrungener Gestalt, dessen Erscheinung einen wundersam fremdartigen Eindruck machte; er trug einen kurzen, weit offenen Rock ohne Kragen, das Faltenhemd von weißem Batist, durch kein Gilet verdeckt, war am Halse weit zurückgeschlagen, sein bartloses Gesicht mit kurzen blonden Haaren und hellblauen Augen hatte scharfe, wie vom Meißel geformte Züge und zeigte, wie der mächtige, fleischartige Nacken, eine fast kupferbraune Farbe, wie man sie bei Personen findet, welche sich rücksichtslos dem Sonnenbrande und den Wetterstürmen auszusetzen pflegen. Es war Mr. Charles Clarke, ein junger Hurone, der Sohn eines großen nordamerikanischen Grundbesitzers, welcher, nachdem er seine Jugend auf den Besitzungen seines Vaters in unumschränkter Freiheit zugebracht hatte, nun auf die große Tour gesendet war und in Heidelberg sich die in Amerika so hochgeschätzte deutsche Bildung erwerben sollte; auch er, der Sohn der Wildniß, war ebenso wie der auf den Höhen der englischen Aristokratie geborene Lord Fitzgerald mit begeisterter Hingebung von der ritterlichen Poesie des deutschen Korpslebens ergriffen worden, die schwarz und weiße Cerevismütze der Neuonceen saß keck auf seinem Haupt, er ersehnte mit Ungeduld den Augenblick, der ihm das weißgrün-schwarzweiße Band bringen sollte, und setzte inzwischen die Heidelberger Philister durch die Rücksichtslosigkeit in Erstaunen und Schrecken, mit welcher er seine humorische Weltanschauung in überraschenden Akten souveräner Willkür kundgab, wobei er dann freilich den zuweilen gegen ihn ausbrechenden Unmuth durch die gleiche Rücksichtslosigkeit besänftigte, mit welcher er die ihm unbeschränkt zu Gebote stehenden Dollars seines Vaters um sich streute.

Der alte Fax begrüßte die Eintretenden ehrerbietig, munterte seine Gehülfen durch einige schnell und geschickt applizirte Püffe zu aufmerksamer Pflichterfüllung auf und brachte dann Lord Fitzgerald selbst einen schäumend gefüllten Schoppen, während die kleinen Füxe den beiden anderen Herren den gleichen Dienst erwiesen.

„Noch Niemand da," sagte Fitzgerald, indem er dem Grafen Steinborn einen Halben vortrank, während der Fuchs Clarke einen Ganzen auf das spezielle Wohl des zweiten Chargirten zu leeren sich erlaubte — „noch Niemand da, selbst die Füchse nicht, das ist noch die Ferienunordnung, und dann müssen sie, daß Kronau nicht da ist — es ist eigentlich gar nicht recht, daß er selbst mit nach Homburg fährt, das Spiel kann doch einmal eine böse Wendung nehmen."

„Wenn Kronau dabei ist, niemals," sagte Graf Steinborn, indem er dem vorgetrunkenen Halben nachkam, „er hält streng darauf, daß Niemand mehr Geld mitnimmt, als er, ohne sich in Verlegenheit zu setzen, entbehren kann."

„Gleichviel," sagte Fitzgerald kopfschüttelnd, „ich hasse das Spiel an den Banken, es wäre besser, wenn wir es ganz verbieten würden; mir wäre es fast ebenso widerwärtig, viel zu gewinnen als zu verlieren."

„Mir würde es Freude machen," rief Clarke, „einmal die Bank zu sprengen; ich werde nächstens nach Baden-Baden gehen und den Versuch machen, um zu sehen, welche Gesichter die verdammten Bankiers schneiden, wenn man ihnen etwas von ihrem Raube abnimmt."

„Das wirst Du nicht thun," sagte Fitzgerald kurz; „wirf Dein Geld fort, wie Du willst, aber wenn es Dir gelänge, die Bank zu sprengen, so soll man nicht sagen, daß die Saxoborussenfüchse sich mit dem fluchwürdigen Gelde der Bank bereichern."

Clarke beugte schweigend zum Zeichen des Gehorsams das Haupt — der unbändige Sohn der amerikanischen Wälder, welcher in schrankenloser Freiheit aufgewachsen war und kaum jemals ein Hinderniß seines Willens gefunden hatte, unterwarf sich ohne Widerspruch der Autorität, welche das freiwillig anerkannte Gesetz des Korps über ihn gestellt.

Die Thür öffnete sich und drei andere junge Leute traten ein. Es war der Studiosus Derenburg, der Sohn eines hohen preußischen Beamten und dritter Chargirter des Korps, ein junger Mann, der in seiner Erscheinung und Haltung bereits trotz der jugendlichen Sorglosigkeit einen Anflug von dem gemessenen Wesen der Bureaukratie zeigte, in deren Kreisen er aufgewachsen war und welche künftig seinen Lebensberuf bilden sollte. Ihm folgten die jungen Freiherren Fritz und Franz von Helmholt, Söhne eines alten süddeutschen Adelsgeschlechts; der Aeltere, Fritz, ruhig und phlegmatisch, von etwas gebückter Haltung, während Franz, der Jüngere, lebhaft, stolz und feurig einherschritt.

„Ich muß meinen Bruder verklagen, Fitzgerald," rief Franz, nachdem die Drei Platz genommen; „seit einem halben Jahre ist er Majoratsherr und mein Vormund, der mir meine Wechsel auszuzahlen hat; nun ist die Zeit schon lange vorüber, ich habe in aller Form eine Quittung ausgestellt und immer macht er Schwierigkeiten und Winkelzüge. Ich bitte Dich, befiehl ihm, daß er mich nicht länger warten läßt."

„Er gibt zu viel Geld aus," fiel Fritz von Helmholt mit komischer Würde ein, „ich will mich erst vergewissern, wie viel Schulden er hat, damit ich dieselben nicht noch einmal zu bezahlen habe."

„Pfui, Fritz," sagte Lord Fitzgerald, „wie geizig, ich weiß doch, daß vor einem Jahr Dein Vormund einen ganz hübschen Posten Schulden für Dich bezahlt hat,

als Du noch minorenn warst, und nun willst Du gegen das arme, unmündige Kind da so streng sein! Nein, nein, das ist nicht erlaubt, Du sollst ihm morgen in aller Frühe seinen Wechsel bezahlen."

„Welche Sorgen hat man mit den Kindern," sagte Fritz achselzuckend — „aber es ist eine harte Aufgabe, Vormund eines solchen Verschwenders zu sein; nun, ich will's morgen noch einmal thun, aber er muß Alles beichten, was er noch auf dem Gewissen hat, damit ich später nicht dadurch überrascht werde."

„Er hat noch hundert Gulden Korpsschulden," sagte Derenburg trocken, „ich lege Beschlag auf seinen Wechsel, ich habe das Vorrecht."

„Kein Steuerexekutor kann schlimmer sein, als der dritte Chargirte," sagte Franz; „ich glaube, er betrachtet seine Charge als Vorschule zum künftigen Finanzminister."

„Es ist doch dasselbe," bemerkte Derenburg, indem er durstig den ersten Zug aus seinem Schoppen Fitzgerald zutrank, „Jeder will Geld von mir haben und Niemand will zahlen; wenn ich nicht wie ein Argus aufpaßte, so würde die Korpskasse bald auf dem Trockenen sein."

Graf Kronau trat mit Hartmann und Lindenberg ein, Fitzgerald räumte ihm den Platz des Vorsitzenden.

„Denkt euch," rief Kronau, „wir kommen von Homburg zurück — unser Geld haben wir freilich ganz richtig dort gelassen, aber einen Fuchs bringen wir mit, den wir in Frankfurt gefunden — von Sarkow, ein Pommer, er verspricht Gutes und hat sich schon zum Eintritt gemeldet."

„Eine sehr anständige Familie," sagte Derenburg, „mit großem Grundbesitz; soviel ich weiß, ist nur ein Sohn da und das wird wohl unser Fuchs sein."

„Nun, er hat mir gut gefallen," sagte Graf Kronau, „er ist im zweiten Semester, und wenn er sich gut paukt, wie ich nicht zweifle, wird ein tüchtiger Korpsbursche aus ihm werden. Luiz Antonio hat ihn nach dem ‚Badischen Hof' geführt und wird bald mit ihm kommen, dann könnt ihr ihn gleich kennen lernen — ah, da ist er schon!"

Herr von Souza trat mit dem jungen Sarkow ein. Dieser wurde den Uebrigen vorgestellt und erhielt seinen Platz neben dem Grafen Kronau; Alle tranken ihm nach der Reihe zu und er ließ seine Blicke neugierig und ehrfurchtsvoll zugleich in dem Raum umherschweifen, von dem er schon so viel gehört hatte.

Immer mehr füllte sich die Kneipe, es kamen noch die Füchse des Korps: von Wilberg, von Steinwald und zwei junge Amerikaner aus Boston, die Brüder George Dudley und Charles Edward Hawkins, dann eine Anzahl von sogenannten „Mitkneipanten", Studenten, welche sich zum Korps hielten und dessen Schutz genossen, ohne die Farben zu tragen, der griechische Graf Maros, mit langem schwarzem Haar und schwarzem Vollbart, ein lang aufgeschossener blonder Amerikaner, Mr. Parker, und ein eleganter Pariser, der Vicomte von Bellair.

Graf Kronau schlug auf den Tisch.

„Silentium!" rief er mit lauter Stimme — „wir singen das Lied:

Brüder, zu den festlichen Gelagen
Hat ein gastlich Gott uns hier berufen!"

Augenblicklich verstummte jedes Gespräch und in vollem Klange schallte das alte schöne Lied zum aber- und aberhundertsten Mal durch diesen Raum, wenn auch nicht ganz musikalisch richtig, so doch von all' diesen jugendlich frischen Stimmen voll und wohlklingend gesungen und alle Herzen erfüllend mit dem freien, frischen Geist des deutschen Burschenthums.

„Wir wollen Schmollis trinken, Herr von Sarkow," sagte Graf Kronau, nachdem das Lied beendet war, mit wohlwollender Herablassung; zitternd vor Freude berührte Sarkow mit seinem Glase das des Seniors, und Beide schüttelten sich dann die Hände zum Zeichen der hergestellten Brüderschaft. Lord Fitzgerald und die Anderen alle folgten dem Beispiel des ersten Chargirten, und so sah sich denn Herr von Sarkow ganz überglücklich in die brüderliche Gemeinschaft seiner Kommilitonen aufgenommen.

Franz von Helmholt war der jüngste Korpsbursch und bekleidete als solcher die Würde des Fuchsmajor, welchem das Kommando über die Füchse und deren Erziehung besonders obliegt; er ließ die sämmtlichen Füchse einen Ganzen auf das Wohl des Gastes trinken. Herr von Sarkow revanchirte sich durch drei Ganze, und bat dann den Grafen Kronau um die Erlaubniß, sich zu den Füchsen, denen er bald anzugehören hoffe, setzen zu dürfen. Die Unterhaltung wurde immer lauter und fröhlicher, die Fäze hatten alle Hände voll zu thun, um die geleerten Schoppen wieder zu füllen, und bald wurde ein zweites Faß an die Stelle des ersten gelegt. Die Füchse und die Mitkneipanten machten untereinander unzählige Bierjungen aus, während die älteren Korpsburschen lächelnd dem Treiben der jungen Welt zusahen, hin und wieder einen der Füchse durch einen zugetrunkenen Halben auszeichneten oder auch wohl irgend einen gemachten Verstoß durch einen dem Schuldigen auferlegten Schoppen pro poena rügten.

Mitten in die fröhliche Gesellschaft hinein trat, die Thür weit öffnend, eine eigenthümlich absonderliche Erscheinung. Es war ein großer, athletisch gebauter Mann von etwa fünfzig Jahren, sein volles, grobes Gesicht mit kleinen, listig und verschmitzt blickenden Augen war aufgeschwemmt und zeigte in seiner dunkelrothen Farbe die Spuren des reichlichen Genusses herzstärkender Getränke; sein Oberkörper war nur mit einem groben, aber äußerst sauberen Hemde bekleidet, das weit offen stand und den starken braunen Nacken und die behaarte Brust sehen ließ; die Aermel waren bis zum Ellenbogen der mächtigen, muskulösen Arme aufgeschlagen, auf dem großen Kopfe mit dünnen röthlichen Haaren trug er eine österreichische Mütze von außerordentlicher Höhe, auf welcher die Farben sämmtlicher Heidelberger Korps übereinander angebracht waren. Man sah auf dieser merkwürdigen Mütze das Gelbweißschwarz der Schwaben, das Goldrothgold der Vandalen, das Blauweißroth der Rhenanen, das Grünweißschwarz der Westphalen und das Weißgrün-schwarzweiß der Saxoborussen in breiten Streifen übereinandergestellt.

„Hohe, der rothe Schiffer!" riefen die der Thür zunächst Sitzenden, als die sonderbare Gestalt in den Lichtkreis trat — „der rothe Schiffer — einen Schoppen für den rothen Schiffer!"

Der mit dem Namen des rothen Schiffers begrüßte Mann, welcher seines eigentlichen Gewerbes Neckarschiffer war und seine kleinen Ruderboote zu Spazierfahrten auf dem grünen Strom zu vermiethen pflegte, bekleidete außerdem die Stelle eines Faktotums der sämmtlichen Korps und trug deßhalb die sogenannte S. C.-Mütze mit den Farben aller in dem Seniorenkonvent vertretenen Korps; er war seit langen Jahren mit dem Korpsleben verwachsen und spielte eine bedeutende Rolle bei allen Kommersen und Paukereien.

„Nun, Fax," rief er mit einer etwas heiseren, aber doch lautschallenden Stimme, „hörst Du nicht, einen Schoppen für den rothen Schiffer!"

Als er das bis zum Rande gefüllte Glas erhalten hatte, nahm er seine Mütze ab und rief: „Der rothe Schiffer trinkt einen Ganzen auf das Wohl der Herren Saxoborussen." Er leerte in einem ungeheuren Zuge das Glas in einem Augenblick, dann füllte er dasselbe, die kleinen Fäze zur Seite stoßend, von Neuem und rief: „Und noch einen Ganzen trinkt der rothe Schiffer auf das Wohl der Füchse, damit sie gut gedeihen und bald jeder von ihnen eine Abführung in das Paukbuch bringen möge."

„Du bist ein schlechter Kerl, rother Schiffer," sagte Graf Kronau, „Du lügst, dasselbe wünschest Du den Vandalen, wenn Du auf ihrer Kneipe bist."

„Donnerwetter, Herr Baron," rief der rothe Schiffer, mit seiner gewaltigen Hand sich vor die Brust schlagend, „das dürfen Sie mir nicht sagen, das kränkt mich — die Herren Vandalen sind vortreffliche Leute, das muß wahr sein, und ich lasse nichts auf sie kommen, aber die Herren Saxoborussen, das sind doch die Besten und für sie gehe ich durch's Feuer, und wenn ihre Füchse eine Abführung mit zwanzig Nadeln in's Paukbuch bringen, das ist ein Festtag für mich."

Laut dröhnend schlug er noch einmal auf seine Brust, und um seine Worte zu bekräftigen, nahm er zweien von den kleinen Fäzen die gefüllten Schoppen ab und goß deren Inhalt in einem Augenblick in seine Kehle.

„Laß es gut sein," sagte Graf Kronau lachend — „was willst Du?"

„In drei Tagen," sagte der rothe Schiffer, indem er, militärisch salutirend, in grotesk komischer Haltung zu dem Senior heranrat, „in drei Tagen soll der Antrittskommers sein, die Saxoborussen haben das Präsidium, und ich komme, mir die Befehle zu holen, wie Alles eingerichtet werden soll auf der Hirschgasse, denn ohne den rothen Schiffer geht's ja doch nicht, und wenn er seine Hand nicht dazu thut, so stimmt und klappt Alles nicht."

„Nun, es würde wohl auch ohne den rothen Schiffer gehen," lachte Graf Kronau.

„Herr Baron," unterbrach ihn der rothe Schiffer, indem er ihn in die Seite stieß und rückwärts über die Schulter deutete, „sagen Sie so etwas nicht, die Füchse hören es und das kompromirt mich, das untergrabt meine Stellung."

„Du bist ein Narr. Jetzt höre zu. Du läßt Alles wie gewöhnlich einrichten, die Schärpen und Schläger an die Wand hängen, Du bestellst die Musik, um acht Uhr muß der Saal hell sein, verstehst Du, weiter ist nichts nöthig; die Leute auf der Hirschgasse wissen ja alle, was sie zu thun haben. Doch nun, da ist ein neuer Fuchs gekommen," sagte er, auf Heren von Sarkow deutend, „erzähle ihm die Geschichte, wie Du den französischen Fechtmeister abgeführt hast, er kennt sie noch nicht und könnte daran zweifeln, daß der rothe Schiffer seine Klinge zu führen versteht."

„Ein neuer Fuchs!" rief der rothe Schiffer, indem er Herrn von Sarkow's Hand ergriff und dieselbe so mächtig schüttelte, daß der junge Mann fürchtete, sein Arm werde aus den Gelenken gerissen werden — „Fax, einen Schoppen, der neue Fuchs soll leben, sein spezielles Wohl! — Der rothe Schiffer hat Durst, oft großen Durst, er trinkt gern seinen guten Schoppen Rothwein, aber leider verdient er nicht viel, er vernachlässigt sein Geschäft, weil er es einmal nicht lassen kann, den ganzen Tag für die Herren Korpsburschen herumzulaufen und für die Herren Saxoborussen ganz besonders — das ist traurig — sehr traurig, wenn der rothe Schiffer dürsten muß."

Er zog ein buntkarrirtes Taschentuch hervor und fuhr damit über die Augen, indem er zugleich einen schluchzenden Ton hören ließ, welcher dem unterdrückten Brüllen eines wilden Thieres glich. Unter schallendem Gelächter reichte ihm Herr von Sarkow einige Guldenstücke, worauf er plötzlich, in laute Freude ausbrechend, den jungen Mann umarmte und bis zum Ersticken an seine Brust drückte.

„Der Herr Baron ist ein vortrefflicher Fuchs, ganz vortrefflicher Fuchs, er wird dem Korps Ehre machen, das sage ich vorher. Sehen Sie, Herr Baron," fuhr er dann fort, „die Geschichte mit dem französischen Fechtmeister verhält sich so: der Kerl kam hieher und wollte Fechtunterricht geben und da hat der rothe Schiffer auch einen Gang mit ihm gemacht — aber, habe ich gesagt, ich brauche keinen Degen, ich könnte den Kerl todt stechen und dann hätte ich einen Mord auf dem Gewissen — und da nahm ich einen Stock — so lag ich aus," sagte er, einen der an der Wand stehenden Spazierstöcke ergreifend und mit überwältigender Komik die Auslagestellung der französischen Fleuretfechter nachahmend — „so lag ich aus — der Kerl tanzte um mich herum — eins, zwei, drei hatte ich ihm seinen Bratspieß aus der Hand geschlagen, und wieder eins, zwei, drei bearbeitete ich ihn mit meinem Stocke, daß der Kerl jämmerlich um Hülfe schrie, und kein fremder Fechtmeister hat seitdem jemals wieder gewagt, mit dem rothen Schiffer anzubinden."

Um seinen Sieg über den Franzosen noch deutlicher zu veranschaulichen, hieb er mächtig auf die kleinen Fäze ein, welche sich unter lautem Wehgeschrei hinter das Faß verbargen; dann warf er den Stock fort, leerte schnell noch einen Schoppen und eilte, seine S. C.-Mütze in der Luft schwingend, hinaus.

„Er wird sicher bald am Delirium tremens zu Grunde gehen," sagte Graf Kronau, „das wird schade sein, denn er gehört nun doch einmal dazu. Doch jetzt, da der Antrittskommers bevorsteht, reiben wir einen Salamander auf das Glück unserer Waffen in dem beginnenden Semester: Exerzitium Salamander — eins — zwei — drei!"

Schnell waren die Schoppen geleert und der donnernde Ton der auf den Tisch gewirbelten Gläser klang durch den Saal, bis endlich auf das letzte Kommando: „Eins, zwei, drei!" ein gleichzeitig mit musterhafter Präzision ausgeführter Schlag den Salamander beendete.

„Die Füchse haben nachgeklappt," sagte Franz von Helmholt kalt und ruhig — denn es verstand sich von selbst, daß die Füchse, auch wenn sie noch so vortrefflich und präzis gerieben hatten, immer nachgeklappt haben mußten — „sie trinken einen Schoppen pro poena."

Immer lauter wurde die Fröhlichkeit, das Trinkhorn ging herum, ein scherzhaftes Lied folgte dem andern, die Amerikaner sangen unter allgemeinem Jubel den Yankee-Doodle, und endlich begann Einer nach dem Andern stillschweigend aufzubrechen, bis zuletzt nur noch Herr von Sarkow, der Hurone Clarke und die beiden jüngsten Füchse übrig waren. Herr von Sarkow hatte es für seine Pflicht gehalten, bis zuletzt zu bleiben, aber sein Kopf war ein wenig betäubt und die Trinkhörner an den Wänden schienen ihm zuweilen einen

General Blanco, erster Adjutant des Königs. Infantin Donna Isabella. Königin-Mutter Isabella. König Alfons. General Graf Blumenthal

Der deutsche Kronprinz in Spanien: Der große Ball im Spiegel- und Porzell

des königlichen Schlosses in Madrid. Originalzeichnung von D. Juan Comba.

eigenthümlichen Rundtanz rings um ihn her aufzuführen.

„Ich werde Dich nach dem Badischen Hof zurückführen," sagte der Hurone und nahm seinen Arm; während die beiden Anderen stillschweigend in der Dunkelheit verschwanden, führte er seinen Schützling durch die engen Straßen nach dem Hotel hin. Sie kamen über den großen Museumsplatz, welcher, ein weites Viereck bildend, von dem Universitätsgebäude und dem sogenannten Museum, der Ressource der Heidelberger Gesellschaft, auf zwei Seiten eingeschlossen war; in der Mitte dieses Platzes stand ein Brunnen, welcher aus vier Röhren das immerwährend sprudelnde Wasser in ein mächtiges Steinbassin ergoß. Die Sterne funkelten am Himmel, der weite Platz bot in der Beleuchtung des zitternden Sternenlichts und einiger flackernden Straßenlaternen einen phantastischen Anblick, dieser rauschende Brunnen in der Mitte mit seinen steif ausgestreckten Armen erschien wie ein drohendes Gespenst.

Clarke blieb plötzlich stehen, drückte Herrn von Sarkow's Arm und sagte: „Halt, mir fällt etwas ein — ich habe lange nicht gemauert, das ist ein guter Gedanke —"

„Gemauert?" fragte Herr von Sarkow, welcher träumend neben ihm her geschritten war — „was willst Du mauern?"

„Warte, Du wirst es sehen — o, das ist sehr gut, sehr gut," sagte er, ganz heiter sich die Hände reibend, „die Philister werden sich wundern — bleibe hier stehen."

Er führte Herrn von Sarkow an den Rand des Wasserbassins und verschwand in der Dunkelheit. Der junge Mann lehnte sich auf den Rand des Bassins, blickte in das rieselnde Wasser, und wieder schien es ihm, als ob der Brunnen mit seinen Armen sich im Kreise drehte und als ob er mit in dem tollen Tanz umhergewirbelt werde; er tauchte die Hand in das Bassin und befeuchtete mit dem kühlen Wasser seine Stirn. Da schien es ihm, als vernähme er in einiger Entfernung ein leises Klirren und Krachen — er lauschte, schon wollte er der Richtung folgen, aus welcher die eigenthümlichen Töne herüberklangen, da erschien plötzlich aus dem Schatten hervortretend der Hurone neben ihm, er schleppte etwas Schweres hinter sich her, das Sarkow in der Dunkelheit nicht deutlich zu erkennen vermochte.

„War kein Nachtwächter da?" fragte er leise.

Herr von Sarkow verneinte.

„Nun, so gehe im Kreise umher," sagte Clarke, „sowie Du Jemand siehst, pfeife und laß mich machen."

Herr von Sarkow befolgte, so gut er es mit seinen etwas unsicheren Schritten vermochte, diese Anweisung. Nach kurzer Zeit kam Clarke und führte ihn zu dem Brunnen zurück.

„Siehst Du da," sagte er, „das wird ein herrlicher Spaß sein, wenn die Philister morgen aufwachen und den Museumsplatz unter Wasser sehen."

Herr von Sarkow sah nun zu seinem höchsten Erstaunen und zu seiner großen Erheiterung, daß Clarke vier lange Dachrinnen von Zink von den nächsten Häusern losgebrochen und an die Arme des Rohrbrunnens gesetzt hatte; das Wasser ergoß sich nun in diese über das Bassin hinausragenden Rinnen und floß rauschend auf den Museumsplatz hin, so daß, wenn diese sinnreiche Konstruktion nicht während der Nacht bemerkt wurde, in der That der Platz am Morgen unter Wasser gesetzt sein mußte.

„Jetzt fort, schnell fort!" rief Clarke in kindlicher Freude über seinen so wohlgelungenen Streich lachend, „der Teufel könnte einen Nachtwächter oder einen Pudel herführen."

Unendlich vergnügt eilten Beide davon. Clarke lieferte seinen Schützling glücklich im Badischen Hof ab, und es würde Herrn von Sarkow sehr schwer geworden sein, am nächsten Tage genau die Art und Weise anzugeben, auf welche er in sein Bett gekommen sei. Er erinnerte sich, als er am nächsten Morgen geweckt wurde, nur ziemlich verworrener Träume, in denen der rothe Schiffer, der Riesenstein, die hübsche Schauspielerin Klara Schönfeld in eigenthümlichen und immerfort wechselnden Bildern durcheinander schwirrten und in denen er zuweilen den großen Bandalen, welcher ihm die niedliche Soubrette von Frankfurt entführt hatte, auftauchen sah, um ihn mit kochendem Grimm, eine Lachrinne in der Hand, anzugreifen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Theater in London.

Von

Wilh. F. Brand.

(Nachdruck verboten.)

Royal", wie sich die meisten englischen Theater nennen, und „Her Majestys", „Court", „Princess's", wie andere heißen, gibt es doch kein königliches Theater in England in dem Sinne, wie man die Bezeichnung in Deutschland aufzufassen pflegt. Hier ist das leerer Bombast. Und wie der Hof nichts zur Hebung der Theater thut, so entbehren sie auch jedweder anderen Subvention. Theater sind in England ausnahmslos ein kommerzielles Unternehmen. Ein tüchtiger Schauspieler, der über einiges Kapital verfügt, pachtet sich ein Theater. Nicht minder oft ist es auch eine tüchtige Schauspielerin, die sich so etwas erlaubt. Und ist sie nicht tüchtig, so ist sie vielleicht schön oder hat einen guten Freund, der ihr wohl die kleine Liebhaberei vergönnt, im eigenen Hause als Herrin zu walten, wie sehr auch Kunst und Kassenerinnahme darunter leiden mögen. Nun wird ein Stück ausgewählt und für dieses werden dann die Mitwirkenden engagirt, und zwar meistens nur «for the run of the piece». Die Dauer des Stückes ist vielleicht einige Monate, vielleicht auch nur einige Tage, dann müssen sich die „Künstler" wieder meist anderswo ihr Brod suchen.

Aber trotz solcher Instabilität mancher Theater, trotz des ausgeprägt kommerziellen Charakters der englischen Bühne steht sie nicht so niedrig, als man erwarten sollte. Macht doch Der im Allgemeinen auch das beste Geschäft, welcher das Beste bietet. Sei es nun, daß dieser Grundsatz oder ein wirkliches Interesse an der Kunst als solcher einige Theaterunhaber leitet, jedenfalls bieten sie Darstellungen, die ihnen unter den obwaltenden Umständen alle Ehre machen. Obenan steht Mr. Irving vom „Lyceum", der, wenn auch als Schauspieler gewaltig überschätzt, doch als Direktor wirklich viel für die Hebung der Bühne gethan und insonderheit Shakespeare im eigenen Vaterlande wieder zu Ehren gebracht hat. Mit ihm spielt Miß Ellen Terry, eine treffliche Künstlerin von klassischem Aeußern und einem mit Anmuth und Hoheit gepaarten Spiel. Auch der Weltberühmten heißblutende Mr. Terriß gehört seit Jahren der Irving'schen Bühne an, die das erlesenste Ensemble und auch stets eine geschmackvolle Ausstattung aufzuweisen hat. Andelsen wenn ein Haus, welches das erste Theater des Landes sein will, hundert Abende hinter einander ein und dasselbe Stück spielt — sei es auch ein Shakespeare'sches, sei es auch noch so vollendet dargestellt — so thut das doch zur Genüge dar, daß auch hier noch das Geschäft über die Kunst geht. Herrn Irving hat sein Geschick in der That ein hübsches Vermögen eingebracht, das er gegenwärtig durch eine Tour durch die Vereinigten Staaten um ein Erkleckliches zu bereichern alle Aussicht hat. Während seiner Abwesenheit hat eine mehr durch ihre Schönheit als durch ihr Spiel ausgezeichnete Amerikanerin, eine Miß Anderson, vom Lyceum Besitz genommen.

Nächst diesem ist das „Königliche Theater" von Haymarket zu nennen, das Hauptstadt- und das modernen Salonstücke, ein Theater, welches sich schon seit einigen Jahren in den Händen des Ehepaares Bancroft befindet und außer diesem manche andere tüchtige Kräfte aufweist. Dieselbe Richtung verfolgt das „St. James-Theater" unter Direktion der Herren Hare und Kendal und namhafter Mitwirkung der Mrs. Kendal. Ebenso das „Königliche Hoftheater", das neuerdings von den Herren Clarkon und Cecil in Pacht genommen und insonderheit dem rein englischen modernen Drama huldigt und — viel Geld opfert.

Das „Vaudeville" hält sich vornehmlich an ältere, bewährte englische Lustspiele. Fast nur Travestien — momentan sogar eine solche von Shakespeare's „Sturm" — bringt das „Gaiety", das eigentliche Heim der modernen «Mashers», die hier allabendlich ihren Chorus Blaque neuester Mode spazieren führen und nicht nur die Gesichtchen der Darstellerinnen, sondern auch deren Händchen und Füßchen und was dahin gehört, kunstverfahren mustern. Doch auch die tadellosen Formen der tanzenden Sängerinnen, einer Vaughan, einer Farren, einer Gilchrist, in hohst pittoresken Kostümen — ja, selbst in hart an die Grenzen des Erlaubten streifender Emanzipation derselben — vermögen jenen Herrchen nie etwas Anderes abzugewinnen, als dann und wann ein Gähnen, soweit dieses ihre Hemdkragen zulassen.

Ueber ein halbes Dutzend der größeren Londoner Bühnen ist dem Sensations-Drama gewidmet. Schiffbrüche, Kollisionen und Explosionen bringen darin — das läßt sich nicht leugnen — Dekorationsmaler, Zimmermann und Coulissenschieber auf die Höhe ihrer Kunst, eine Höhe, die zugleich dem englischen Publikum Gelegenheit gibt, seinen eigenen hohen Standpunkt der Moral kundzuthun, zur selben Zeit aber auch für seine dramatische Unterhaltungen charakteristisch ist. Denn sobald nach dem Herunterfallen des Vorhangs die Darsteller auf den donnernden Beifallssturm des Hauses einer nach dem andern an der Rampe des Vorhangs vorbei defiliren, werden — gleichviel wie gespielt worden — die stereotypen Personifikationen des ewig duldenden Helden, sowie der nicht minder viel erleidenden, aber stets tugendhaften Heldin von der Galerie ausmit lautem Zuruf des Mitleids und der Bewunderung, der brutale Bösewicht indessen mit ungezogenen Zischen und Pfeifen empfangen. Ja, die Engländer sind eine gar moralische Nation! Obenan steht auf diesem Felde das altehrwürdige „Drury Lane", das „königliche", das „nationale" Theater von England, in dem einst Leute wie Kean, Kemble, Garrick ihre wohlverdienten Triumphe feierten, das heute aber vornehmlich durch seine marktschreierischen Annoncen sich auszeichnet, in denen Mr. Augustus Harris Erklärliches — ja Unverdauliches leistet. Jüngst brachte er darunter auch einen Brief von Lord Wolseley von Kano, in welchem der große Feldherr sich nicht entblödete, über die naturwahre Darstellung einer ägyptischen Schlacht auf der Bühne sein Zeugniß auszustellen, während kurz zuvor mematelang der Brief eines englischen Geistlichen unter den Annoncen aufgefahrt wurde, der bekundete, daß das Theater eine höchst moralische Anstalt sei, insofern in den Stücken von „Drury Lane" allemal die Tugend über das Laster triumphirte.

Ungefähr die gleiche Anzahl von Theatern bringt Operetten, theils französischer, theils heimischer Produktion; und die einen wie die anderen dürften einen Vergleich mit dieser Art Kunstleistungen des Kontinents in jeder Hinsicht aushalten. Es scheint auch ein einträgliches Geschäft. Mehrere Bühnen haben schon ein ganzes Jahr hindurch allabendlich ein und dasselbe Stück aufgeführt. Um so schlimmer aber ist es mit der Oper bestellt. Für große Weltstadt London hat noch immer keine stehende Oper. Nur während der Saison im Frühjahr gibt es drei Monate lang eine italienische in „Covent Garden", für welche allerdings stets die erlesensten Kräfte der Welt engagirt werden, eine Patti, Nilsson, Lucca, Gerster, Sembrich u. A. Dann kommt auch wohl die von Karl Rosa begründete englische Operngesellschaft auf kurze Zeit nach London. Doch findet der Begründer derselben es offenbar einträglicher, in den verschiedenen großen Städten der Provinzen zu gastiren, als in der Metropole selbst. In jeder andern Beziehung aber stehen die Provinzialstädte in Allem, was die Bühne angeht, noch weit hinter der Hauptstadt, die, Alles gezählt, etwa dreißig Theater aufzuweisen hat. Die meisten derselben sind aber in ihrer Richtung zu unbeständig, in ihrer Direktion zu wechselvoll und in ihren Leistungen zu unbedeutend, als daß sie verdienten, einzeln hier namhaft gemacht zu werden.

Auch über die Produktionen der dramatischen Autoren wird im Vaterlande Shakespeare's — wie anderswo! — viel Klage laut. Die hervorragenderen Poeten sind: Gilbert, Byron, Sims und Burnand. Naturlich ist auch hier die Zahl Derjenigen groß, die vergeblich Anspruch auf jenen Namen erheben. Nur Wenigen aber, die wirkliche Erfolge erzielen, ist das eine höchst lukrative Beschäftigung. Einer der genannten Autoren verdiente mit einmal, daß ihm ein einziges Stück sensationellen Charakters, das allerdings in London großen Erfolg errang und dann auch rasch in den Provinzen, in Australien und vornehmlich in Amerika Anklang fand, 10,000 M. Sterl. eingebracht habe. Nun, es ist in England eben Alles viel theurer.

Ein einfacher Sperrsitz, der allerdings hier theurer ist, als ein Platz im ersten Range, kostet ziemlich in allen Theatern 10 Shilling (oder Mark). Die Landessitte schreibt dem Inhaber desselben vollste Toilette vor. Es ist wahr, das Aussehen des Hauses gewinnt dadurch wesentlich an Festlichkeit, und da der Frack für Herren der höheren Stände die gewöhnliche Abendkleidung ist, auch wenn sie im engen Kreis der Familie weilen, so läßt sich kaum für die von ihnen eingenommenen Plätze im Theater eine andere Toilette erwarten, für die Mehrzahl der Besucher der «stalls» ist die Sitte indeß ein great bother.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Bühne in den letzten fünfundzwanzig Jahren einen außerordentlichen Aufschwung genommen, sowohl in artistischer Beziehung, als auch insonderheit in Bezug auf die soziale Stellung ihrer Angehörigen. Es ist nicht so lange, da waren die Thüren „anständiger" Familien nur Derjenigen geschlossen, die auch nur ein „Spielhaus" betraten, heute stehen sie den „Spielern" selbst überall weit offen. Früher wurden die Schauspieler als «rogues and vagabonds» betrachtet und behandelt, heute sind sie, wie kaum ein anderer Stand, die Lieblinge der Dramen Roms. Wohl sind die Künstler von heute auch eine andere Klasse von Menschen wie vordem; manche derselben — wie die Herren Kendal, Beerbohm, Cecil u. A. — stammen aus den angesehensten Familien, allein der gegenwärtige Schauspielerkultus will doch Manche ein wenig übertrieben bedünken. Mr. Irving selbst äußerte sich jüngst dahin, daß man zu viel Aufsehen von ihnen mache. Dem ihm gewiß. Noch kurz vor seiner Abreise wurde ihm zu Ehren von den ersten Männern des Landes — unter Vorsitz des Lord-Oberrichters Coleridge — ein großartiges Bankett veranstaltet, während er die letzten Tage seines Hierseins als gefeierter Gast auf dem Landsitze des Lord Derby, eines Kabinetsministers, zubrachte. Dahin reiste unter anderen hervorragenden Persönlichkeiten auch der Premierminister eigens, um dem gefeierten Künstler Lebewohl zu sagen. Eine Anzahl anderer Leute von belanntem Namen begaben sich zu demselben Bezufe am Tage seiner Abfahrt selbst nach Liverpool, wo eine pathetische Abschiedsszene aufgeführt wurde. Mr. Irving's Ansehen ist in diesem Augenblick so groß, daß manche seiner Verehrer kaum noch den Tag abwarten können, wo er in den Adelsstand erhoben wird.

In dunkler Nacht.

Novelle

von

Levin Schücking.

(Schluß.)

XI.

Herr Gernrodt hatte sich das um so ruhiger gesagt, als er in den letzten Tagen mehr und mehr sein Gewissen entlastet fühlte durch das, was er von der fortschreitenden Genesung des alten Herrn auf Guttenek vernahm; und als er nun in der vollständigen Sicherheit leben konnte, daß jede Verbindung zwischen Alfred und Elsa für immer zu Ende sei, daß er dafür gesorgt habe, daß Alfred eine neue Annäherung gründlich abgeschnitten sei. Der alte Freiherr würde ihr, konnte sich Gernrodt sagen, nachdrücklich ein Ende bereiten, wenn Alfred je eine solche versuchen sollte.

Alfred war unterdeß in seiner Universitätsstadt angekommen — in sehr verdüsterter Stimmung. Es war, als ob in dem Maße, wie er sich von Elsa entfernt

hatte, seine Hoffnungen, seine Zuversicht abgenommen, um einer wachsenden Schwermuth Platz zu machen.

Er gestand sich, daß er ohne eigentliches Ziel zu einem Kampfe mit einem nicht aufzufindenden Feind, mit dem Geheimniß, ausgezogen. Es war die hoffnungsloseste Aufgabe, welche ein Sterblicher sich stellen konnte.

Und wenn er nun auch so glücklich sein würde, den Feind zu finden, das Geheimniß zu ergründen — was war damit erreicht? Was verbürgte ihm im Geringsten, daß er auf dem Grunde desselben etwas finden werde, was zu sühnen, was durch Güte zu versöhnen wäre? Felsen sind nicht zu erweichen, eine starre Entschlossenheit in einem Charakter, wie sein Vater, war nicht zu brechen; und wäre sie zu brechen gewesen, die tiefe Erbitterung und zornige Empörung, welche Alfred in Herrn von Guttenеck wider Alles, was seinen Namen trug, voraussetzen mußte — sie war ganz sicherlich nicht zu besiegen!

Je mehr Alfred's Gedanken diese Richtung verfolgten, desto mehr versank er in das Gefühl eines innerlichen, hülflosen Verlorenseins für die Welt, die Zukunft, das Leben. Alles, was bisher sein Denken erfüllt, den Schwung seiner Seele erweckt, seine Kraft herausgefordert und seine Thätigkeit erregt, es schien ihm werthlos und inhaltleer geworden.

In dieser Stimmung betrieb er die Nachforschungen nach dem Cirkus Sommier nur sehr lässig. Endlich erfuhr er, daß sich derselbe am Oberrhein aufhalte, in einer Stadt unfern der Schweizer Grenze eben seine Vorstellungen gebe. Alfred machte sich nun doch auf den Weg und fand in der That, nach kaum einer Tagesreise am Ziel seiner Fahrt angelangt, in jener Stadt die gesuchte Truppe in Thätigkeit. Eine große, auf einem öffentlichen Platze aufgeschlagene Bretterbude war der Schauplatz ihrer Vorstellungen.

Er fand auch in diesem equestrischen Amphitheater den Inhaber und Chef der Truppe, der jedoch einen andern Namen, Lorenzi, führte. Als er ihn am Morgen nach seiner Ankunft dort aufsuchte, war er eben beschäftigt, einem glänzenden kleinen Fuchshengst so viel Bildung beizubringen, um dienstfertig seinem Herrn ein fallen gelassenes Sacktuch zu überbringen.

Herr Lorenzi, eine energisch aussehende Kavalleristengestalt, hielt in seiner für Alfred's Annäherung ein wenig gefährlichen Thätigkeit inne, warf einen prüfenden, mißtrauischen Blick auf den Herrn im Reiseanzug, der ihn anredete, und streichelte seinem Fuchs den Hals, um ihn zu beruhigen.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte er alsdann.

Alfred gab ihm seine Karte.

„Ich komme,“ sagte er dabei, „mit einer Bitte um eine Auskunft zu Ihnen, welche ein Mitglied der Familie betrifft, nach der dieser Cirkus sich nennt — ich setze voraus, daß ich auch einen Herrn, der diesen Namen trägt, mit der Führung desselben betraut finden würde . . .“

„Das ist nun freilich nicht der Fall,“ fiel ihm Herr Lorenzi in's Wort, „aber sagen Sie immerhin, was Sie von der Familie von Sommier zu erfahren wünschen.“

„Vor vielen Jahren hat sich ein Fräulein Ottilie Sommier mit einem Herrn Balduin von Guttenеck verbunden und ist mit ihm außer Landes gegangen . . .“

„Nun ja . . . die Ottilie . . . freilich — was weiter?“

„Ich möchte wissen, ob und wo sie lebt, ob Balduin von Guttenеck noch lebt . . .“

„Und zu welchem Ende möchten Sie das wissen, weshalb . . .“

„Ich komme aus der Gegend von Guttenеck, bin bekannt, befreundet mit der Familie . . .“

„Und diese findet es endlich für gut, sich einmal nach der Ottilie und ihrem Mann zu erkundigen?“ fiel wieder rasch Herr Lorenzi ein. „Ist vielleicht etwas vorgekommen, was die Leute dazu zwingt — etwa der alte Herr gestorben . . . Nicht? Nun, desto besser! Die Auskunft, die Sie wünschen, können Sie von mir bekommen, Herr . . . Ottilie Sommier ist meine Cousine; meine Mutter hieß Sommier; ich, deren Schwester und meine Tante Laura sind die einzigen Verwandten, die sie bei der Truppe und überhaupt noch hat. Die Tante Laura wird den letzten Brief der Ottilie noch haben — ich denke, sie wird nichts dawider haben, ihn Ihnen zu übergeben, Sie können ihn dann den Guttenеcks zu lesen geben — Jacques, nimm mir das Pferd ab. — Kommen Sie, Herr“ — der Kunstreiter warf einen Blick auf die Karte Alfred's — „Herr Doktor!“

Er schritt mit seinen hohen, sporenklirrenden Stiefeln rasch vor Alfred her durch den Cirkus und den Stall und hob einen Vorhang vor einer Seitenthüre, die in einen ziemlich großen und mit den mannigfaltigsten und buntesten Dingen angefüllten Raum führte. An dem in die Bretterwand eingelassenen Fenster saß eine alte Dame, eifrig beschäftigt, an Gewandstücken dieser Art zu flicken und zu schneidern — Tante Laura mochte, da für sie die Zeit, sich anmuthig lächelnd durch acht vorgehaltene Reifen zu schwingen, vorüber war, jetzt sich als Garderobière der Truppe verdient machen. Wenn sie dieß nicht ebenfalls durch ihre Beredsamkeit konnte, war es sicherlich nicht ihre Schuld, denn nachdem ihr Neffe ihr den Doktor Gernrodt vorgestellt und sein Begehren ihr klar gemacht, antwortete sie mit einer bewundernswürdigen Großmuth der Entsagung auf alle Fragen von Seiten Alfred's; sie sprach von Balduin von Guttenеck und welcher Mensch er gewesen, und von ihrer Nichte Ottilie, welches Mädchen sie gewesen, und was sie, die Tante, einst zu Balduin gesagt und was sie zu Ottilie gesagt, und was diese ihr geantwortet — es wollte nicht enden. Erst nach und nach wurde es Alfred klar, daß Beide, Balduin wie Ottilie, nicht allein noch lebten, sondern auch in den besten Verhältnissen, daß sie jahrelang sich durch die verschiedensten Hülfsmittel weiter gebracht, jetzt aber eine stattliche Farm in Pennsylvanien besaßen, wo Balduin nebenbei einen schwunghaften Pferdehandel betrieb, und drei wohlgerathene Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, hatten. Noch schwerer wurde es Alfred, die alte Dame endlich von den Worten zur That übergehen zu machen — zur Auslieferung des Briefes, von welchem Herr Lorenzi gesprochen; es war ein Glück, daß diesem des Redens zu viel wurde und er mehrmals mahnte, dem Doktor den letzten Brief Ottiliens zu geben, woraus er und Die auf Guttenеck ja Alles ersehen könnten, was sie zu wissen wünschten. Tante Laura erhob sich denn auch zuletzt, um ihren in einer Ecke stehenden großen Koffer zu erschließen, und nach einigem von fortwährendem Sprechen aufgehaltenen Suchen und Kramen ein altes Portefeuille daraus hervorzuholen, aus dem sie den fraglichen, verknitterten und verbogenen Brief nahm und ihn Alfred reichte. Dieser nahm nun auf seinen alsbaldigen Rückzug Bedacht und wußte ihn endlich auch, trotzdem daß jetzt ebensoviele Fragen wie früher Mittheilungen auf ihn einstürmten, mit einiger Gewaltsamkeit zu bewerkstelligen.

In seinem Gasthof angekommen, las Alfred den Brief — er fand nicht viel mehr darin, als was er schon durch Tante Laura's Mittheilungsdrang erfahren hatte — nur frappirte ihn eine Stelle. Die Briefstellerin schrieb:

„Von Guttenеck haben wir in all' den Jahren nicht das Geringste erfahren. Balduin ist zu stolz, ihnen zu schreiben; sein Vater habe zu schlecht an ihm gehandelt, sagt er, eine Annäherung müsse jetzt von seinem Vater ausgehen — er könne und wolle nicht schreiben auf die Gefahr hin, daß sein Brief uneröffnet zurückkomme. Doch sehe ich nur zu gut, daß Balduin jetzt, wo er älter und ruhiger geworden ist und wo die Knaben da sind und auch heranwachsen, darunter leidet. In seiner Seele trägt Balduin sicherlich den Wunsch, Otto, unsern Aeltesten, der jetzt elf Jahre wird und ein so begabtes, liebenswürdiges und weichherziges Kind ist, wenigstens nicht hier aufwachsen zu sehen; er taugt nicht für Amerika, sagt Balduin oft, er taugt für Guttenеck, das ihm ja auch einmal zufallen muß! Die Sache liegt Balduin offenbar oft schwer auf dem Herzen, wenn er auch nicht viel davon spricht. Aber was ist zu thun — es sind ein Paar zähe und starrsinnige Menschen, der Alte daheim so gut wie Balduin, und was sie nicht wollen, wollen sie nicht! — Und ein Unglück war es ja auch, daß durch meine Unvorsichtigkeit in dem Pächterhause, welches dem Freiherrn gehörte, damals der Brand auskam, so daß wir, in der Furcht, deshalb verfolgt zu werden, uns flüchten mußten und nun wußten, daß er nur noch zorniger und erbitterter wider uns sein würde.“

Alfred saß lange über diesem Brief brütend da. Er gab seinen Gedanken eine ganz neue Richtung. Er dachte an den grellen Kontrast zwischen der Existenz, welche dieser Balduin geführt, und seiner eigenen. In der Lebensführung Balduin's war nichts von einem leitenden Gedanken und einem überlegten Plan, ein würdiges Ziel zu erreichen, zu entdecken. Er hatte sich dem Leben zur Führung überlassen, es hatte ihn durch Noth, Arbeit und Anstrengung von selbst zu einem Ziel geführt, an dem er nun ein nützlicher Mensch, ein respektables Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft war. Und er, Alfred, er hatte nichts gethan — als philosophirt, im bequemen Lehnstuhl Pläne entworfen, der Menschheit mit Gedanken nutzen wollen — mit Schriften! Als ob der Welt noch damit zu helfen wäre!

Alfred hätte aus seiner hoffnungslosen Niedergeschlagenheit sich retten mögen durch irgend eine Flucht, irgend wohin, in irgend einen dunklen Welttheil, wo die Nothwendigkeit ihn durch Arbeit und Mühe zu irgend einem Ziele geführt hätte. Aber seine Gedanken flatterten umher, ohne ein Ziel zu finden. Er wußte sich am Ende nicht anders zu helfen, als seine Gedanken ihrer alten, stäten Rast- und Ruhestätte — bei Elsa zuzuwenden. Wenn er doch nur einmal hätte sie sprechen, von ihren Lippen ein hoffnungsvolles Wort hätte hören können — es wäre wie ein Stahlbad für seine Seele gewesen, um mit neuer Kraft anzurennen wider — das Unmögliche!

Aber schreiben konnte er ihr, schreiben mußte er ihr ja, er mußte ihr den Brief Ottiliens senden — vielleicht konnte Elsa dadurch bestimmt werden, für eine Versöhnung von Vater und Bruder zu wirken. Und so schrieb er an Elsa. Einen langen Brief, der ihr die ganze Glut seiner Leidenschaft für sie ausdrückte und die ganze Tiefe seiner Verzweiflung. Er hatte ihr das Geständniß einer moralischen Kraftlosigkeit abzulegen; ewig mit seinem Vater sich zu überwerfen, er hätte die Kraft dazu in sich am Ende gefunden, so gut wie Balduin, obwohl es ein greller Widerspruch gewesen wäre mit allen seinen Ueberzeugungen von der Nothwendigkeit der Erneuung und Erstarkung der Bande, welche die Familien zu umschließen hätten; aber Elsa egoistisch losreißen zu wollen aus diesen Banden, von einem alternden Vater, der ihrer bedurfte, fort, dazu fehle ihm die Kraft, und so müsse er sehen, ob er so viel Entschlossenheit gewinne, um unter anderen Umgebungen, unter anderem Himmel nach den Bedingungen zu suchen, unter denen er ein Leben weiterführen könne, das ihm hier zur täglich schwereren Bürde werde.

Als dieser lange und für das Herzensbedürfniß eines jungen Mädchens ein wenig zu philosophisch abgefaßte Brief in Guttenеck ankam, saß der Freiherr, von seiner Krankheit genesen, nur noch ein wenig matt und bleich aussehend, in der kleinen Thurmhalle auf Haus Guttenеck, unbeschäftigt in's Blaue schauend und dem Anschein nach ganz vergessend, daß neben ihm auf dem Tische die sämmtlichen Zeitungen der zwei letzten Tage lagen, ohne gelesen zu sein. Elsa saß in einem Korbsessel ihm gegenüber und arbeitete, lässig und schweigsam wie der Freiherr, an einer Nähterei. Den dicken Brief, den man ihr brachte, nahm sie dunkel erröthend und so hastig, daß ihr Vater, dadurch aus seinem Sinnen gerissen, sie betroffen und gespannt ansah. Er sah auch, wie Elsa, nachdem sie den Brief geöffnet und zu lesen begonnen, nach und nach erbleichte, und wie dann ihre Augen feucht wurden und Thränen in ihre Wimpern traten. Still und ohne sie durch Fragen zu unterbrechen, nahm der Freiherr das dem Briefe beigelegte Schreiben Ottiliens, das Elsa neben sich hingelegt hatte, um es später zu lesen, und betrachtete mit einer gewissen neugierigen Spannung die Handschrift, die ihm unbekannt war — dann nach der Unterschrift, dem Datum sehend, erschreckte er seine Tochter durch einen fast wilden Aufschrei:

„Elsa — von wem ist dieser Brief, von wem?!“

Dabei hatte er sich halb erhoben, er hielt das Blatt in der heftig zitternden Rechten empor, daß es hin und her schwankte, während die Linke sich Elsa entgegenstreckte; dabei hatten seine Augen sich vergrößert, seine Züge sich verzerrt, so daß Elsa, tödtlich erschrocken von dem Anblick, auffuhr — es war, als ob das Blatt ihren Vater wahnsinnig mache!

„Er ist von der Frau Baldurin's,“ stammelte sie, „ihr jüngster Brief, Alfred Gernrodt hat ihn von ihren Verwandten erhalten und sendet ihn uns . . .“

„Und sie leben, leben Beide . . .“

„Wie Du daraus sehen wirst . . .“

„Balduin und sein Weib?“

„Im Staat Pennsylvanien leben sie . . .“

„Sie leben!“

„Das war ja auch zu hoffen — sieh', was Ottilie schreibt . . .“

Aber der Freiherr war nicht im Stande, etwas zu lesen. Es schwamm Alles vor seinen Augen.

Das hatte Elsa nie gesehen — daß Thränen über die gefurchten Wangen ihres Vaters liefen, daß nur ein feuchter Glanz in seine Augen gekommen wäre, hatte sie nie wahrgenommen; furchtbar erschüttert eilte

sie neben ihn, und mit beiden Händen sein Haupt an ihre Brust drückend, rief sie:

„Vater — Vater — was ist Dir, was bewegt Dich so — die Freude, daß Balduin lebt . . .“

„Ja, die Freude, die Freude, daß er lebt — und der Gedanke, daß es schlecht war, mich um sein Schicksal nicht zu kümmern all' die Jahre hindurch, und der Gedanke auch, wie furchtbar mich der Himmel dafür gestraft hat — — ich kann Dir das nicht sagen, Elsa . . .“

„Was kannst Du mir nicht sagen — was könntest Du mir nicht anvertrauen, Vater?“

„Was soll ich Dir damit das Herz schwer und den Kopf wild und wüst machen — es ist besser, ich vergrabe es in die düstere Nacht, in welche es gehört — wir wollen uns in dieser Stunde nur freuen, Elsa, und dem Schöpfer danken, daß er nicht mehr auf uns gelegt hat, als der Mensch tragen kann!

„Und nun,“ fuhr er nach einer Pause, in welcher Elsa still sein Haupt gehalten hatte, fort, — „und nun lies mir den Brief der Frau Balduin's — und dann lies mir auch den Brief Alfred Gernrodt's — oder,“ setzte er gutmüthig lächelnd hinzu, „darf ich ihn nicht hören? — nein, nein, ich seh's Deiner Miene an — ich verlange es nicht.“

„Du dürftest ihn hören, Vater, wenn er in die Freude, welche Dir dieser Tag gebracht hat, nicht einen grellen Mißklang brächte . . .“

„Davon freilich,“ rief ihr Vater laut und lebhaft aus, „will ich an diesem Tage nichts hören — nichts, nichts davon. Ich kann mir's denken, was dieser Mißklang zu sagen hat. Er liebt Dich und Du liebst ihn wieder, ich weiß es, und nun setze ich meinen Kopf darauf, daß Ihr diesem zähen, zornigen Bösewicht auf der Papiermühle dort zum Trotz ein Paar werdet. Hier“ — der Freiherr hob den Brief Ottiliens empor — „hier ist der Zauber, der ihn zähmen wird. Wenn ich mich morgen kräftig genug fühle, werde ich zu ihm hinüberfahren, um ein paar Worte im Vertrauen mit ihm zu reden, die ihn, denk' ich, weich machen sollen! Nun aber lies mir der Reihe nach diesen Brief, diesen Brief meiner Schwiegertochter vor.“

Der Abend verging mit der Besprechung alles dessen, was dieser Brief anregte, und dessen, was nun geschehen sollte, die Verbindung mit den Fernweilenden anzuknüpfen, welche jetzt dem Freiherrn nicht rasch genug bewerkstelligt werden zu können schien. Elsa sollte, so beschloß er, unverzüglich an Ottilie schreiben und ihr ihres Vaters Bereitwilligkeit aussprechen, ihren ältesten Sohn zu sich zu nehmen und als seinen Erben auf Gutteneck erziehen zu lassen. Sie sollte die Hoffnung ausdrücken, daß Balduin selber ihn herbeibringen und so die Seinen in der alten Heimat begrüßen werde.

Elsa befand sich während alles dessen wie in einem Traume, in einer seltsamen und räthselhaften Welt, der sie gar nicht wagte, Wirklichkeit und Dauer zuzutrauen — und all' diese Freude, dieß Glück, von dem ihr Vater strahlte, seine zuversichtlichen Versicherungen, daß es auch für ihr Glück kein Hinderniß auf Erden mehr gebe — dieß Alles war wie erblüht und aufgegangen aus einem schwermüthigen, entsagungsvollen Briefe Alfred's, der gar nicht ahnte, welche blitzartige Wirkung er damit hervorbrachte. Es war Elsa, als solle sie auf ein unfestes, schwankendes Brett treten, beladen mit Gedanken, Hoffnungen und Glücksvorstellungen, welche sicherlich viel, viel zu groß, zu schwer für solch' eine Brücke waren.

Und doch war sie glücklich, wenigstens in der Seele ihres Vaters. Er rührte sie so mit seiner unsäglichen Freude, den Sohn wiedergefunden zu haben. Auch für ihr Gemüth war es ein unendlicher Gewinn, nun einen Bruder, der ihr wiedergegeben werden sollte, zu besitzen. Aber sie hatte ja so wenig von Balduin gehört, so selten auch nur seinen Namen vernommen, er war ihr so sehr eine im Nebel der Entfernung und des Unbestimmten verfließende Gestalt geblieben, daß in ihr die Rührung über des Vaters Glück, die Freude, eine so stürmisch schlagende Ader tiefen Gefühls in ihm zu entdecken, wie sie sie ihm gar nicht zugetraut, weit überwog.

Am andern Tage vor Mittag rüstete sich der Freiherr, in welchen eine jugendliche Regsamkeit gekommen, zur Fahrt nach der Papiermühle, wo er wie ein Sieger auftreten wollte; überraschend, wie eine Bombe wollte er über die „Papiermühle“ kommen!

Aber er mußte erleben, daß ihm die Papiermühle mit dem Beweise kam, wie sie in Ueberraschungen ihm überlegen war. Gerade so unvermuthet wie vor Wochen kam heute, gerade als der Freiherr seinen Wagen vorfahren lassen wollte, der des Fabrikanten über die Brücke von Haus Gutteneck gerollt und Herr Gernrodt stieg heraus, auffallend feierlich gekleidet, in schwarzem Frack und weißer Binde. Mit dem auffallend feierlichen Wesen und Aplomb eines Mannes, der weiß, daß er keine Abweisung zu fürchten hat, verlangte er den Herrn zu sprechen.

Herr von Gutteneck empfing ihn in demselben Raume, in welchem er damals seine niederschmetternden Enthüllungen angehört, bat ihn mit einer herablassenden Handbewegung, sich niederzulassen, und war nun Diplomat genug, ohne eine Silbe zu reden und nur fest sein Auge auf den Fabrikanten richtend, diesem die erste Aussprache zu überlassen.

„Baron Gutteneck,“ sagte Herr Gernrodt, „Sie können sich selbst sagen, daß es sehr schwerwiegende Gründe sind, welche mir einen Gang zu Ihnen geboten haben . . .“

„Einen Gang, der Ihnen freilich schwer werden mußte und der mir, ich leugne es nicht, überraschend kommt,“ antwortete der Freiherr mit einem so kunstlosen Tone, wie seine innere Bewegung ihm anzunehmen erlaubte.

„Er wird Sie nicht mehr überraschen, wenn ich Ihnen zunächst sage, daß am gestrigen Abend mein Sohn zurückgekommen ist und daß ich an diesem Morgen eine sehr ernste Unterredung mit ihm hatte; daß in dieser Unterredung mein Sohn mir von Ermittlungen gesprochen, die er über Ihren Balduin und dessen Gattin gemacht hat, und daß daraus hervorgeht, daß ich Ihnen ein Unrecht zugefügt und eine Schuld zur Last gelegt habe, welche Sie nicht begangen haben. Wie es nun nicht anders bei einem Manne, der, wie ich von mir sagen darf, ein lebhaftes Rechts- und Ehrgefühl besitzt, sein kann, hat sich mir das mit Centnerschwere auf die Brust gelegt, und ich bin gekommen, Ihnen das offen auszusprechen und Sie, ohne eine Stunde Zeit zu verlieren, zu fragen, welche Genugthuung ich für Alles, was ich Ihnen angethan, bieten kann?“

„Was ist da viel klarzustellen und was am Geschehenen zu ändern — durch Genugthuungen! Sie

Heilung durch den Koran. Nach einem Gemälde von F. Eisenhut.

haben das Ihrige gethan, mich dem Tode nahe zu bringen, Herr Gernrodt — das ist Alles. Daß es Ihnen heut schwer auf dem Herzen liegt, konnt' ich freilich von einem Mann wie Sie erwarten. Aber — ich muß es eben da liegen lassen — ich kann nichts daran ändern."

„Und wenn Sie es ändern könnten, würden Sie es thun?"

„Wie wäre es zu ändern?"

„Es wäre mir ein gut Theil der Last abzunehmen, Baron Guttenеck," sagte der Fabrikant mit einer Stimme, welche seine innere Bewegung jetzt nicht mehr verbarg, „wenn ich mir sagen könnte, daß ich durch die Sprache, welche ich gegen Sie geführt habe, und durch die Folgen, welche dieß Aussprechen hatte, Derjenige war, der eine große Wendung zum Frieden zwischen unseren Häusern und ferner zu einem dauernden Glück für unsere Kinder hervorrief. Denn dadurch führte ich das Eingreifen meines Sohnes herbei, der die wahre Lage der Thatsachen ermittelte, und die Folge dieser Ermittlung ist wieder, daß ich jetzt hier zu Ihnen rede und Ihnen sagen darf: ich kann eine Verzeihung nicht von Ihnen fordern, aber wenn Sie es über sich gewinnen könnten, sie zu gewähren, so wäre jene Wendung da. Ich würde dann um die Hand Ihrer Tochter für meinen Sohn werben, der mir erklärt hat, wenn ihm alle Hoffnung auf die Hand Elsa's geraubt sei, werde er sich Entdecker- und Forscherreisen in ferne Welttheile anschließen und auf viele Jahre aus der Heimat gehen . . ."

„Hören Sie, Gernrodt, da wir bei diesem Punkte angekommen sind, so wollen wir lieber nicht länger wie Diplomaten über einen Friedensschluß, sondern wie gute Hausväter über das Glück unserer Kinder reden. Ob ich etwas von der Last auf Ihrem Herzen fortnehme oder nicht, das ist mir ziemlich gleichgültig, offen herausgesagt; aber mir liegt Elsa's Glück am Herzen, und ich denke, wir machen der Kinder Schicksal nicht abhängig von dem Hader und Span, den wir zusammen gehabt, und den Gefühlen, die wir noch gegen einander hegen. Sind Sie denn nicht endlich auch zu der Ueberzeugung gekommen, daß das längst das Beste gewesen wäre?"

„Und darnach gewähren Sie . . ."

„Elsa's Hand Ihrem Sohne?" Freilich — weil sie sich lieben."

Der Fabrikant sah ihn ein wenig erstaunt an.

Dr. Eduard Zeller,
ordentlicher Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

„Wahrhaftig," sagte er, „Sie sind . . ."

„Was bin ich? Gutmüthiger, besser als Sie gedacht haben, wollten Sie sagen?"

„Beinahe das!" versetzte der Fabrikant hoch aufathmend.

„Nun wohl, denken Sie später darüber nach; es wird ganz ersprießlich für Sie sein. Kommen Sie jetzt zu Elsa hinüber, damit Sie bei ihr Ihre feierliche Werbung anbringen."

Herr Gernrodt verbeugte sich zum Zeichen seiner Einwilligung ein wenig steif noch, ein wenig förmlich, hochroth vor innerer Bewegung. Als sie den Raum verließen und Gernrodt voraus schritt, konnte Herr von Guttenеck sich in seiner Aufregung nicht versagen, Gernrodt einen leichten Schlag auf die Schulter zu versetzen und mit einem gewissen Uebermuth lächelnd zu sagen:

„Die Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

„Weßhalb sagen Sie das?" fragte Gernrodt.

„Weil — um es Ihnen offen zu gestehen — nie ein Mensch mit einem böseren Willen gegen mich mir ein größerer Wohlthäter geworden ist. Das mögen Sie schon heute wissen. Sie haben Ihre teuflischen Gedanken wie eine Brandfackel mir in's Haus geschleudert — und das Ergebniß ist, daß ich beim Licht dieser Fackel meinen Sohn wiedergefunden habe! Nun aber kommen Sie!"

Gernrodt brachte — es machte Herrn von Guttenеck ein boshaftes Vergnügen, ihm dieß als eine Art Buße aufzuerlegen — seine Werbung bei Elsa an, die zu freudig erschüttert war, um ihr Ja in einer Weise vorbringen zu können, die mit der feierlich gemessenen Förmlichkeit Gernrodt's auch nur ein wenig gleichen Schritt hielt. Wie bald Alfred dann herübergeeilt kam, brauchen wir nicht zu sagen — nur das noch, daß sie nie erfahren haben, aus welchem räthselhaften Grunde empor ihr Glück erblüht war.

Der deutsche Kronprinz in Spanien: **Die Retraite.** Originalzeichnung unseres Spezialartisten D. Juan Comba.

Digitized by Google

Schloß Seligkeit.

Novelle

von

Wilhelm Berger.

(Fortsetzung.)

IX.

Als das Paar in den Schloßhof trat, bemerkten sie vor den seitwärts gelegenen Wirthschaftsgebäuden eine befremdliche Ansammlung der Dienerschaft. Die Leute stritten untereinander und waren so sehr erregt, daß Keiner die herankommende Herrin gewahrte. Als Hauptredner that sich der Verwalter hervor, ein grauköpfiger Mann, dessen jetziges heftiges Betragen auffallend gegen sein sonstiges gemessenes, wortkarges Wesen abstach. Mathias, der Reitknecht, an einen Pfosten des Remiseneingangs gelehnt, die Arme trotzig über der Brust verschränkt, hielt ihm den Widerpart. Nach seinen kurzen Antworten erfolgte jedesmal von den Weibern lärmender Widerspruch, begleitet von Geberden der Entrüstung.

„Was geht hier vor?“ rief Lioba. Erschreckt fuhr die Menge auseinander; die Mägde verloren sich mit rothen Gesichtern eiligst in die Gesinderäume. Der Verwalter, der gewohnten ceremoniellen Haltung vergessend, trat hastig einige Schritte vor, während Mathias seinen Platz behauptete und die Gräfin und ihren Begleiter spöttisch musterte.

„Was ist vorgefallen, Ristig?“ fragte Lioba.

„Der Lump, der Mathias,“ erwiederte der Verwalter, „hat sich vorhin, während des Gewitters, zu meinem Weibe geschlichen; ich selbst habe das saubere Paar ertappt —“

Lioba, dunkelroth werdend, winkte ihm, zu schweigen.

„Herr Wallrodt wird das Nöthige anordnen,“ sagte sie kurz und ging rasch dem Schlosse zu.

„Frech ist der Bube obendrein,“ fuhr der Verwalter hitzig fort, zu Ludwig gewandt. „Es sei mir nichts Anderes geschehen, sagt er, als was ich vernünftigerweise hätte erwarten müssen. Junges Weib bei altem Mann sei wider die Natur; Gleich werde sich immer zu Gleich finden und wenn auch zehn mannshohe Barrieren dazwischen lägen. Der Unverschämte!“

Er warf wüthende Blicke auf den gelassen dastehenden Reitknecht.

„Beruhigen Sie sich, Ristig!“ mahnte Ludwig.

„Ich soll wohl Beides tragen, ohne zu murren, erst den Schimpf und dann den Spott! Nein, Herr Wallrodt, so alt bin ich denn doch noch nicht, daß ich meines gerechten Zornes sofort auf Kommando Meister werden könnte.“

„So war es nicht gemeint —“

„Ich sage Ihnen, Herr, es gibt ein Unglück, wenn mein Weg und sein Weg“ — der Verwalter deutete auf Mathias — „nicht von Stund' an auseinandergehen!“

„Sie verlassen das Schloß sofort!“ wandte sich Ludwig an den Reitknecht. „Der Gärtnerbursche kann mitfahren und den Wagen von der Station zurückbringen.“

„Sie sind sehr gütig,“ antwortete Mathias ironisch und lüftete die Mütze. „Ich sehe ein, daß meines Bleibens hier nicht mehr ist; es war dumm von mir, daß ich mich ertappen ließ; aber unsereiner kann sich die Gelegenheit nicht so bequemlich schaffen wie besser situirte Leute. Zur Station werde ich zu Fuß gehen; Herr Ristig wird sich ohne Zweifel ein Vergnügen daraus machen, mir mein Gepäck nachzuschicken.“

„Wie Sie wollen,“ sagte Ludwig kühl. „Nur wünsche ich, daß Sie sich mit dem Packen nicht lange aufhalten.“

„Sie haben zu befehlen. Lassen Sie auf die beiden Pferde achten, Herr Wallrodt, die Sie vorhin heimgeschickt haben; sie lahmen beide. Mit dem Spazierenreiten ist's einstweilen vorbei. Schade! Wenn ich auch selbst übel angelaufen bin, so gönne ich doch immer noch Anderen ein heimliches Vergnügen an sicherem Orte.“

Der Mensch lachte hämisch auf, indem er sich langsam entfernte. Nach einigen Schritten blieb er stehen. „Leben Sie wohl, Herr Ristig!“ rief er zurück. „Ich rathe Ihnen, künftig Nachts mit offenen Augen zu schlafen. Um eine Frau, wie die Ihrige, spukt's gar leicht, und den Gespenstern, die da zu erscheinen pflegen, ist mit ein paar Kreuzen nicht beizukommen.“

Er ging. „Wie sind Sie an den Burschen gerathen, Ristig?“ fragte Ludwig.

„Der Herr Graf haben ihn auf seinen Reisen irgendwo aufgelesen. Keiner von uns hat erfahren, woher er stammt. Er zeigte von Anfang an ein zurückhaltendes, apartes Wesen; von keiner Seite her war ihm beizukommen. Der heuchlerische Bösewicht! Wie lange mag nur schon hinter meinem Rücken das Verhältniß gedauert haben!“

„Fragen Sie nicht, forschen Sie nicht, alter Freund,“ rieth Ludwig. „Lassen Sie sich an dem genügen, was Sie gesehen haben. Und wenn ich rathen darf: übereilen Sie nichts zu Hause; ein Uebermaß des Eifers, selbst des gerechtesten, fällt zurück auf das Haupt des Eiferers. Es gibt Pfeile, die auch den Schützen schädigen, der sie entsendet; man soll sie dreimal wieder in den Köcher zurückstecken, ehe man sie verschießt.“

Nachdenklich blieb der Alte stehen, als jetzt Ludwig dem Schlosse zuging. „Er mag Recht haben,“ murmelte er endlich vor sich hin und ging still seinen Geschäften nach.

Nachdem Ludwig seinen Anzug gewechselt hatte, suchte er die zurückgebliebenen Hausgenossen auf.

Die Baronin rief ihm lebhaft entgegen: „Nachdem Alles vorüber und Niemand beschädigt ist, stellt sich unser Ritter auch wieder ein! In der Gefahr aber war der uns zugeordnete Schutzgeist auf Reisen!“

„Wie hätte ich Ihnen nützen können, gnädige Frau?“

„Ei nun — wenigstens hätten Sie mir über die Wirksamkeit der Blitzableiter ein beruhigendes Wort zu sagen vermocht. Und wußte ich denn, ob nicht vielleicht die Leitungen defekt sind? Eine volle Stunde hab' ich im Keller gesessen, inmitten des kreischenden weiblichen Dienstpersonals, bis mit einem schrecklichen Krach die Geschichte zu Ende war.“

Ludwig wandte die dunklen Augen auf Ottilie.

„Und Fräulein Buybach? Wo befanden Sie sich?“

„Auch sie hat mich verlassen,“ klagte die Baronin. „Denken Sie: Ottie hat die ganze Zeit im Thurmzimmer verweilt, an der exponirtesten Stelle des ganzen Schlosses. Dort hat sie versucht, mit ihren Augen in die Tiefe des Waldes zu bohren, um etwas über das Schicksal der Entfernten ausfindig zu machen. Natürlich ohne Erfolg, wie ich ihr gleich sagte; nur die ledigen Pferde hat sie herankommen sehen, gleich nach dem letzten Blitzschlag. Da kam sie heruntergestürzt und alarmirte das ganze Haus. Am liebsten hätte sie gleich Alle in den Wald geschickt, bis hinab zu dem kleinen Gärtnerjungen, der noch über seine eigenen Beine fällt. Thorheit wär's gewesen; wußte doch Niemand, in welcher Richtung Sie zu suchen waren. Ein Regiment Soldaten würde nicht genügt haben! Ich sagte Ottie gleich, Sie hätten einen Schlupfwinkel gefunden, darauf könne sie sich verlassen. Und so ist es auch gewesen, nicht wahr?“

Mit niedergeschlagenen Augen saß Ottilie während dieser Bekenntnisse der Baronin.

„Allerdings, gnädige Frau,“ versetzte Ludwig. „Dennoch war Fräulein Ottiliens Sorge nicht ohne Grund. Ueber dem Häuschen, worin wir uns geborgen glaubten, fuhr der letzte Blitz in die Krone eines Eichbaums und fallende Aeste zertrümmerten das morsche Dach —“

Erschrocken blickte Ottilie auf und betrachtete Ludwig rasch prüfend.

„Gott sei Dank!“ rief sie aus. „Sie sind unverletzt!“

„O, erzählen Sie uns!“ bat neugierig die Baronin. „Wie war's? Haben Sie auch etwas Elektrisches am Körper gespürt? Ist der Geruch wirklich so penetrant, wie man in Büchern liest?“

„Darüber vermag ich nichts zu sagen. Eine stechende Helligkeit durchdrang mich bis in die Fingerspitzen. Dann wußte ich einen Augenblick nicht: war ich todt? Und als ich fühlte, daß ich lebte, da war mir's, als seien in läuterndem Feuer alle Schlacken aus mir hinweggeschmolzen.“

„Und die Gräfin?“ fragte Ottilie leise, ohne Ludwig anzusehen.

„Meine Nichte!“ fiel die Baronin ein. „Fast hätt' ich sie vergessen! Das arme Kind! Wie hat sie sich wohl angestellt bei diesem ängstlichen Abenteuer?“

„Mit leidlicher Fassung, gnädige Frau. Schwache Naturen zeigen sich häufig in der Erregung der Gefahr kühner, als man denkt.“

„Wo mag sie nur sein? Sie hätte längst bei uns sein können. Man wird sie doch nicht mit dem ärgerlichen Vorfall behelligen, der sich während ihrer Abwesenheit hier zugetragen hat? Denken Sie, der Verwalter —“

„Ich weiß, Frau Baronin. Der Schuldige ist bereits ausgewiesen. — Ihre Frau Nichte ist zu abgespannt, um heute unsere Gesellschaft zu suchen; sie wird ihr Zimmer nicht verlassen: so sagte sie mir.“

„Also steht uns ein Whist zu Dreien bevor!“ sagte die Baronin verdrießlich. „Wenn ich nur nicht den Blinden zu nehmen brauche! Mein Kopf ist zu schwach, um sechsundzwanzig Karten übersehen zu können.“

„Wenn Sie befehlen,“ kam ihr Ludwig entgegen, „so spiele ich meinetwegen mit drei Blinden, ohne irgend welches Bedenken. Nur das Spiel selbst möchte ich nicht entbehren, heute nicht.“

Fragend blickte Ottilie zu ihm hinüber; der Freund von gestern war ihr räthselhaft. Aber Ludwig klärte sie nicht auf; keinen Wink, nicht den kleinsten, gab er ihr fernerhin über das Geheimniß des reinigenden Blitzstrahls, über den Grund von Lioba's Abwesenheit. Das Mittagsmahl verlief unter gleichgiltigem Geplauder. Ottilie hoffte auf ein Wort unter vier Augen mit Ludwig nach Tische; aber die Baronin klagte über nervöse Aufregung, erklärte, heute auf ihre gewohnte Siesta verzichten zu müssen, und bat Ottilie, ihr auf ihrem Zimmer mit einem Buche Gesellschaft zu leisten.

Allein gelassen, ging Ludwig unmuthig im Saal auf und nieder. „Ich darf nicht!“ rief er aus. „Es wäre Vermessenheit, es wäre Tollheit! Wie? Ich, soeben erst aus langem Irrthum erwacht, soeben erst mir selbst wiedergegeben — und sie weiß, woher ich komme; sie sieht die Flecken an meinen Kleidern; was kann sie mit mir zu thun haben wollen? Fort mit dir an die Arbeit, Ludwig Wallrodt!“

Er eilte hinaus und streifte unruhig in Hof und Garten umher. So leicht, nur mit einem kurzen Entschluß, nur mit einem kräftigen Kommandowort, das er sich selbst zurief, kam er nicht los von Ottilie. Es war eine Stimme in ihm, die immer wieder zu murmeln begann: Geh' nicht hinaus in die Welt ohne Stab und Stecken, du kaum genesener Mann! Noch ist die Stütze, deren du bedarfst, im Bereiche deines Arms! Weißt du, was morgen sein wird? Freundin hat sie sich dir genannt; aber den Antheil einer Liebenden nimmt sie an dir. Besinne dich, erinnere dich! Sie glaubt an dich; daß etwas in dir ist, werth, erhalten und gepflegt zu werden, sie hat es erkannt. Und du willst einsam weiter schweifen? Glaubst du, irgendwo auf dem Erdenrund noch eine Seele zu finden, der deinigen zur Gefährtin so passend wie diese?

Während des Spiels beobachtete Ludwig mit fast fieberhafter Aufmerksamkeit die Freundin, die ihm plötzlich so bedeutsam geworden war. Er machte dabei einen Fehler über den andern; der Baronin schien es, daß er zuweilen die Karten gar nicht ansah. Und auch Ottilie, die sonst so Zuverlässige, spielte nachlässig und zog sich von der eifrigen Baronin tadelnde Bemerkungen zu.

Ludwig nahm sich endlich der Gescholtenen an. „Verzeihung, gnädige Frau,“ sagte er; „ich allein trage die Schuld. Ich bin nicht bei der Sache. Es ist vorhin ein Brief eingelaufen, der mich schleunigst nach Hause, zu Benda ruft. Morgen mit dem Frühzuge werde ich abreisen.“

Das sei gegen die Abrede, lamentirte die Baronin. Ludwig zuckte die Achseln. „Es ist nothwendig, daß ich gehe,“ erklärte er ernst. „Bedauern muß ich, daß ich mich bei der Frau Gräfin nicht persönlich verabschieden kann; von Ihrer Güte, Frau Baronin, darf ich indessen wohl erwarten, daß Sie mich deßhalb bei Ihrer Frau Nichte entschuldigen.“

Während die Baronin, zu Ottilie gewandt, über das unstäte Wesen der Männer klagte, welches einen behaglichen Zustand selten auf längere Zeit bestehen lasse, setzte Ludwig schweigend auf einem Blättchen die Rechnung über Gewinn und Verlust auf. Länger als nöthig schien, machte er sich dabei zu schaffen und schob schließlich das Papier zu Ottilie hinüber.

„Nicht einmal rechnen kann ich,“ klagte er. „Bitte, Fräulein Buybach, revidiren Sie meine Ziffern! Es ist schlimm mit mir, Frau Baronin. In diesen praktischen Zeitläuften sollte die Rechenkunst eigentlich Dasjenige sein, was zu allerletzt im Manne einschläft und zuerst wieder in ihm aufwacht. Aber Sie wissen ja: Gelehrte und Künstler gehen häufig durch das tägliche Leben wie Blinde, und was ihnen in der Meinung der

Welt am meisten frommt, sehen sie am allerwenigsten. Ich will gar nicht davon reden, daß sie zuweilen ihren eigenen Namen, ihre eigene Wohnung, daß sie die Existenz von Weib und Kind vergessen, in verkehrter Richtung auf den Eisenbahnen fahren und ihren Tischnachbarinnen Brod und Compot wegessen: das sind Kleinigkeiten! Aber daß sie zuweilen den Weg zu Ehre und Ruhm links suchen, während die Tausende von Händen der lieben Zeitgenossen nach rechts deuten: das ist bedauerlich, das ist im höchsten Grade thöricht, und es wird ihnen wohl ganz recht geschehen, wenn sie dabei auf trockenes Brod kommen."

Inzwischen hatte Ottilie gelesen: „Ich muß Sie sprechen, eh' ich gehe. Darf ich Sie hier erwarten?"

Sie zerknitterte das Papier. „Es ist Alles richtig," sagte sie. „Zahlen Sie nur, Herr Wallrodt!"

„Nun denn," rief Ludwig, „so preise ich mein Geschick! Es hatte mir schlimmer, weit schlimmer ergehen können."

Die Damen verabschiedeten sich: die Baronin sprach die Hoffnung aus, Ludwig im nächsten Winter in der Residenz bei sich zu sehen.

„Wohin ich demnächst gezogen werde, gnädige Frau," antwortete Ludwig, „weiß ich nicht. Ich warte auf einen Stern, der mir aufgehen und mich führen soll. Bleibt er über dem Orte stehen, wo Sie wohnen, dann wird mir die Erlaubniß, Sie besuchen zu dürfen, von hohem Werthe sein."

Kaum war Ludwig allein, als der Verwalter hereintrat. Etwas verlegen brachte er vor, daß die letzte Warnung des entlassenen Reitknechts, er möge sich auf nächtlichen Spuk gefaßt machen, ihm nicht aus dem Sinn wolle. Der Mensch sei zu Allem fähig und ebenso boshaft als rachsüchtig; er müsse es für wahrscheinlich halten, daß derselbe ihm nächtlicher Weile irgend einen Tort anzuthun versuchen werde. Er bitte deßhalb Herrn Wallrodt, ihm aus dem Waffenschrank des Grafen ein Paar Pistolen anzuvertrauen, damit er im Stande sei, sich nöthigenfalls zu schützen.

Ludwig stellte dem Hasenfuß vor, daß es Mathias, selbst wenn er mit der Absicht, einen Schabernack auszuüben, sich im Walde noch umhertreibe, dennoch schwer, ja unmöglich sein werde, Zugang zu dem wohlverwahrten Schlosse zu finden, und daß eine gut verriegelte Thür den Furchtsamen vor jeder unliebsamen Ueberraschung schützen werde.

Ritzig ließ sich indeß nicht beruhigen. „Die Waffen schaden Niemandem," meinte er, „wenn sie über meinem Bette hängen; mir aber geben sie das Gefühl der Sicherheit."

„Meinetwegen, alter Freund," sagte endlich Ludwig lachend. „Wenn Ihnen der Besitz des Spielzeugs zu ruhigem Schlafe verhilft, so will ich sie Ihnen nicht vorenthalten. Kommen Sie. Hoffentlich werden Sie nicht lebhaft träumen und eine der Pistolen auf eine Gestalt Ihrer Phantasie abfeuern, uns Alle nutzlos alarmirend."

Der Verwalter betheuerte, daß er seines Wissens nie träume, und zog mit einem Paar alter Duellpistolen zufrieden ab. (Schluß folgt.)

Der Wilderer.

(Siehe das Bild S. 301.)

Es ist ein Kennzeichen eines guten Bildes, wenn Vergangenes und Zukünftiges gleich eindringlich in die Gegenwart hineinspielen, welche der Künstler in seiner Darstellung dem Beschauer entzieht, wenn gleichsam der ergiebigste Krystallisationspunkt für das geheimnißvolle Walten und Weben der Phantasie mit schöpferischer Hand herausgehoben ist, der den weitesten Spielraum für dieselbe nach allen Seiten freiläßt. Diesen „fruchtbarsten Moment" hat Hugo Kaufmann in seinem von uns im Holzschnitt reproduzirten „Wilderer" meisterhaft und glücklichstem Griffe wiedergegeben. Mit echter Künstlerschaft ist dem unvergänglichen „Wilderermotiv" eine neue, lebendige Form aufgeprägt; prägnanter konnte der Typus des mordlustigen Erbfeindes der Förster und Waldläufer nicht individualisirt werden, als in dieser markigen, wetterharten Gestalt dem schlimmsten Feinde des wehrlosen Wildes, dessen nur zu stillende Raubgier einen ewigen Kampf mit Recht und Gesetz zu kämpfen nimmer zurückschreckt.

Das tödtliche Blei des Wilderers hat auch diesmal sein Ziel nicht gefehlt. Das arme Rehwild, das den regelmäßigen Wechsel auf der Lichtung und zu Holze gehalten, ist erbarmungslos niedergestreckt. Der Wilderer hat die Beute gepackt, um sie in das nahe Dickicht zu schleifen. Plötzlich schreckt er auf. Sein böses Gewissen hat sein Ohr wunderbar geschärft. Lauernd späht er aus sicherem Hinterhalt in die Lichtung. Der Holzwarter ist ihm auf den Fersen. Nur einen Augenblick steht er unschlüssig, wie fluchtbereit. Dann packt er sein tödtliches Rohr mit festgeballter Faust. Er ist zum Aeußersten bereit. Wehe dem Manne des Gesetzes, wenn er seinen Weg kreuzt. Es gälte einen Kampf auf Leben und Tod.

Hugo Kaufmann, der Meister unseres Bildes, ist am 7. August 1844 als der Sohn des Landschaftsmalers Hermann Kaufmann in Hamburg geboren. In Frankfurt, Düsseldorf und Paris ausgebildet, hat er seit 1874 seinen Wohnsitz in München. Seine Genrebilder, von trefflicher Individualisirung und ansprechendem Kolorit, zeigen reiche Schöpferkraft und scharfe Beobachtungsgabe. Durch die neuerdings in Lichtdruck herausgegebenen Sammlungen seiner Tusch- und Federzeichnungen hat sich der treffliche Künstler in weitesten Kreisen rühmlich bekannt gemacht.

Ragusa.

Tagebuchblatt

von

E. v. Dincklage.

(Nachdruck verboten.)

Der Dampfer des Lloyd, den wir benützten, trug uns schwer ächzend und mit fühlbarer Anstrengung durch den grünen Inselarchipel der dalmatinischen Küste dahin. Die Sonne spiegelte sich wonnig in dem grünen Wasser der Adria und wob einen zitternden Silberduft über das grasartige Algenpanorama. Auf dem nur langsam wechselnden Hintergrunde der träumenden, aschgrauen, schwindelnd hohen und zerklüfteten Bergmauer, welche den tiefblauen Himmelsdom mit ihren zackigen Spitzen zu stützen schien, schwamm der lebenathmende Vordergrund der Inseln und Inselchen wie grüßend an uns vorüber; wir sahen alte, pittoreske Städte mit ehrwürdigen Domen und Schutzmauern, Niederlassungen und Villen, Schiffswerften und Häfen in einer übermüthigen Frühlingsvegetation, die sich anschickte, edle Weine, Feigen, Olivenöl u. s. w. für den Handel zu reifen. Jedes Inselchen hat seine besondere Geschichte, seine eigenthümlichen Heiligen und Helden und — venza de parlare — einen unbändigen Nationalstolz auf seine große Vergangenheit.

Die Wellen, die klar und spielend unser Vapore umtanzten, konnten kaum die Ursache des faulen Riefens sein, welches schon mehrere Damen in die stille Zurückgezogenheit der Kabine getrieben hatte; auf mein gerochenes Staunen erklärte mir ein Mitreisender die Ursache. Natürlich vorsichtig und in deutscher Sprache; hinter dem Rücken des Kapitäns, eines recken Schwarzäugigen und schwarzhaarigen Bocchesen. Das lange, schmale Schiff war nämlich ursprünglich ein englischer Piratenjäger, ein Wasserdetektiv; vom Lloyd erworben, nahm letzterer die starke doppelte Maschine heraus, verkaufte dieselbe und ersetzte sie durch eine einfache, die ihrer Aufgabe in der That nicht gewachsen war. Ehe ich mich noch meiner moralischen Entrüstung über diese „Enthäutung" der viel zu schwachen Maschine hingeben konnte, trat der scharfsichtige Schiffsregent auch schon an meine Seite.

„Kommen Sie mit auf die Brücke, Signora," sagte er, „wir laufen jetzt in den Hafen von Gravosa ein, Sie haben nie ein herrlicheres ‚spettacolo' gesehen. Der befestigte Punkt dort ist die Taraklinye, von welcher aus der Hafeneingang überwacht wird, und das gelbliche Gemäuer hoch oben ist das Fort Imperiale des Monte Sergio — eine formidable Festung, welche die ganze Umgegend, den Hafen von Gravosa, die Stadt Ragusa und die See bis über Ragusa vecchia hinaus beherrscht! Schön ist Dalmatien, Signora! Und ich habe sehr wohl verstanden, was Ihnen der schnabbische ‚Ignorante' in deutscher Sprache sagte, aber ich schwöre es Ihnen bei der Madonna, o Signora, es gibt keinen Flecken der Welt, wo Sie sicherer sein können, als auf diesen Brettern! Und selbst wenn das Schiff unterginge, ich würde Sie so gewiß retten, wie ich Ilia Petrovic heiße, und einen besseren Namen gibt es nicht auf der Welt!"

„Wie hätte mich eine Furcht beschleichen können, o Capitano, so lange ich unter Ihrer Guardia stehe?" entgegnete ich feierlich. „Im Gegentheil werde ich diese Reise zu den schönsten Eindrücken meines Lebens rechnen, obwohl heute Morgen die Chokolade etwas angebrannt war!"

„Was wollen Sie —?" achselzuckte der Sohn der schwarzen Berge. „Madame ist nicht so klein, sich solcher Geringfügigkeiten zu erinnern. Ich weiß, Sie werden dem Herrn Direktor in Triest, der Ihnen die Empfehlung an uns gab, sagen, daß das Möglichste für Sie geschehen ist, und Sie werden in die Zeitung schreiben, daß die Männer an der Adria ‚Galantuomini' sind, welche es an keiner Höflichkeit fehlen lassen. Sehen Sie, dort vor der Dombaimündung liegt ein Panzerschiff und drüben eine Marinekorvette, eine wahre ‚bellezza' — es muß der ‚Rondinella' sein!"

„Ja, die ‚Schwalbe'!" bestätigte ich, durch's Glas spähend. „Schwalbe — Schwalbe — schöner Spitz," redete der Capitano deutsch, indeß ich mich in dem prachtvollen Anblick des weiten Bassins verlor.

Von Ragusa, dessen nächster Hafen, der Casson, dem Sirocco stark ausgesetzt ist und nur für kleinere Fahrzeuge, namentlich für die Gastrilli der Fischer, Korallen- und Schwammtaucher u. s. w. benützt wird, liegt man von hier aus — von Triest kommend — noch gar nichts. Gravosa in eine Variation des ursprünglichen Namens „Santa Croce". Im Jahre 1429 gründete hier ein Burger, durch eine himmlische Erscheinung veranlaßt, die heilige Kreuzkirche, welche nach ihrer Vollendung den Dominikanern überwiesen wurde. Eine ähnliche Buchstabenversetzung vollzog sich mit der hart vor Ragusa gelegenen Marcheninsel La Croma; Croma ist eine Umsetzung von „Marco" noch aus der venetianischen Glanzperiode der Stadt, welche sich als aristokratische Republik gern „Klein-Venedig" nennen hörte. Inzwischen erinnert Ragusa heute nur wenig an die Dogenstadt, welche ein geistreicher Schriftsteller mit einem „in Ruhestand gegangenen alten Piraten" vergleicht. Ragusa ist mit seinen festen Mauern, seinen schmalen Straßen, seinem wundrigen Geschäftstreiben wie eine Perle in der Muschel, naturgemäß aus seinem Kalkfelsen hervorgewachsen: was es an Pracht zeigte, hat ein Erdbeben im Jahre 1667 zum größten Theil niedergeschleudert, und die heutige bürgerliche Bauenrichtung steht in anspruchsloser, äußerst sauberer Behaglichkeit seit zweihundert Jahren ziemlich unverändert da. Eine Aehnlichkeit zwischen beiden Städten ist die, daß in den Straßen nicht gefahren wird. Wir fanden in Gravosa bei der Landung den liebenswürdigen Hafenkapitän aus Ragusa mit einem Fiaker. Der Kofferträger, welcher unser Gepäck besorgte, trug den üblichen dalmatinischen Gürtel mit Waffenarsenal, sein Fez war mit einem Stempel turbanartig umwunden und die Jacke goldgestickt. Mir stieg die Idee auf, ob der Mann, welcher einst Richard Löwenherz, Ende des zwölften Jahrhunderts, über die Straße, die mein Fuß jetzt betritt, dahin führte, wohl anders ausgesehen haben könnte, als dieser ernste, den Stempel seiner Rasse in jedem Zuge verrathende Facchino?

Die Ragusaner halten sich für weitaus vornehmer und gebildeter als alle anderen Dalmatiner, die Republik, welche Venedig noch um einige Jahre überdauerte und die mit großer und friedliebender Weisheit regiert wurde von alterher, schützte in ihrem Felsenhorst Gewerbe, Kunst und Wissenschaft. Die Väter der jetzigen Generation, durch Napoleon I. ihrer republikanischen Freiheit beraubt, haben noch ein gut Theil des alten industriösen Geistes auf ihre Söhne vererbt, so daß die Arbeitsverachtung der Bruderstämme, welche in ihrer Berarmung sagen: „Arbeit ist für Weiber und Sklaven!" hier nicht Wurzel faßte und somit Erwerb und Wohlstand aufrecht erhalten blieben. Nichts Anmuthigeres als die kurze Fahrt von Gravosa nach der Stadt, links der Berghang, von Grün und weißen Villen belebt, rechts das Marinebild des leuchtenden Wasserspiegels mit La Croma und der Rhede nach Ragusa vecchia zu, war uns die Stadt mit ihren im lachenden Sonnenschein drohenden Mauern, die an der Felslehne emporklimmen, dem gewaltigen Fort entgegen. Manche Straßen sind nur Treppen! Die Luftfärbung ist eine wunderbar klare und der Gesammteindruck für uns — wir wurden dort Europäer genannt! — ein neuer, entschieden orientalischer. Erheben sich doch Palmen in den Gärten, drängen sich doch Büschel unserer Gartenblumen (sehr schön machen sich die blaublühenden Irisbouquets) aus den Felsspalten, schießt doch die nur alle fünfzig Jahre blühende Agave (Aloë) ihre baumartigen Blütenstiele über unsere Häupter empor, klettert doch die wilde Feige über die Felsblöcke, auf denen die wachthaltenden Cypressen — Gott allein weiß wo? — Wurzel faßten. Es gemahnt das wie ein Traum, und ehe man recht zur Besinnung kommt, hält der Wagen vor der Porta Pille. Wir sind auf einem großen, von Bäumen beschatteten Platze, dem antiken Barsaglio, dem Waffenplatze der Ragusaner, damals als diese Seeburg den Stützpunkt für Kaiser Karl V. überseeische Kriegsexpeditionen gegen Nordafrika bildete. Jetzt stehen im Pinien-, Oleander- und Maulbeerschutz Tische und Stühle, und Alles, was sehen und hören will oder gesehen und gehört werden möchte, findet sich hier in der Abendkühle und zu den Klängen der österreichischen Militärmusik zusammen, seinen Sorbet oder den trefflichen einheimischen Wein schlürfend. Die Umfassungsmauer faßt schon in der kühlespendenden Brandung; ich sah mitunter den Gischt bis über die Brüstung emporschlagen. Das ist das Café, und auch ein oder zwei langweilig modern aussehende Hotels stehen da, sie stempeln Ragusa zur Großstadt, denn in kleineren Orten Dalmatiens gibt es Restaurationen, ein Café, als Mittel- und Herzpunkt der Geselligkeit, aber keine Gasthöfe, und ich weiß nicht, was minder gut berathene und empfangene Fremde thun mögen, um ihr Haupt zu betten.

Der Hafenkapitän erlaubte uns nicht, die Bekanntschaft dieser Hotels zu machen, sondern bot in nicht abzulehnender Güte seine eigene (dienstliche) Wohnung an, in welcher wir denn auch von seiner Gemahlin auf's Beste quartiert und bewirthet wurden, durch mehrere Tage. Die Stellung eines Hafenkapitäns schien mir ohnegleichen beneidenswerth: große Räume mit herrlicher Aussicht, immer einige Marinesoldaten und Boote zur Disposition, Alles aus erster Hand, was fremde Zonen herübersenden; selbst das Handchen des sehr vielseitigen Gastfreundes hatte ein bevorzugtes Loos — seinen Herrn suchend, hatte es sich auf einem Dreimaster eingeschifft, der eben die Anker lichtete, erst auf der Fahrt entdeckte und erkannte man das Thier, nun wurde es von einem Schiff auf's andere gebracht, bis es endlich nach mehrmonatlicher Abwesenheit wohlbehalten wieder eintraf. Wie schon erwähnt, wird in Ragusa nicht Wagen gefahren. Porta Pille hat eine sehr hübsche thorartige Front, aber man steigt auf Treppenstufen, die sich innerhalb wenden, in die lange Hauptstraße, Stradone, hinab, und das ganze Pflaster ist Trottoir. Wenn bei Porta Pille Signal geblasen wird, hört man's vermuthlich an der andern Ecke, an der Porta Plocce. Dieses Ausgangsthor hat für den Fremden besondere Anziehungskraft, durch dasselbe gelangt man in sechs Stunden nach Trebinje, und von dort aus nahen an bestimmten Wochentagen türkische Karawanen, die aber an einem abgeschränkten, mit einem Brunnen versehenen Platze (Bazar) Halt machen müssen, mitunter sogar diese Quarantänegrenze nicht überschreiten dürfen, im besseren Falle indeß von hier aus zu Fuß in die Stadt und ihren Geschäften nachgehen. Es sieht sehr hübsch aus, wenn die bunte Karawane auf der dem Berge längs der Küste abgewonnenen gewundenen Straße im Morgenlicht herniedersteigt. Die Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit der unfahrbaren Straßen ist vornehm und wohlthuend. Die Häuser sehen sich im Stradone ungemein ähnlich, sie haben einen braungrünen, fast metallischen Anstrich, der den Eindruck einer ehrwürdigen Patina macht. Man kann durch offene Fenster und Thüren in das Innere dieser Geschäftshäuser blicken und die Handwerker arbeiten sehen; wie in Italien wohnen diese in Gruppen zusammen, Schuster neben Schuster, Gold- und Silberschmied neben seinesgleichen, eine stattliche Reihe Schneiderbuntken läßt uns am Fenster die Goldstücker beobachten, mit gekreuzten Beinen auf Tischen sitzend, die mit landesüblicher Würde, aber sehr schnell und geschickt aus freier Hand die prachtvollsten Goldmuster auf die nationalen Stoffe zaubern. Einer der Meister sagte mir, ein eleganter Montenegriner käme bis auf dreitausend Gulden zu stehen, wenn er sich in Wichs setzte.

Die Silberschmuckfachen und Waffen sind gleichfalls sehr sehenswerth, es wird noch alten, nur hier gebräuchlichen Mustern gearbeitet und bei den Nadeln, Perlen und Knöpfen der kleinen Florlakimmen ist ein Filigran üblich, das, obwohl minder zart, an die genuesische Besonderheit erinnert. Silberne, mit Halbedelsteinen geschmückte Frauengürtel für die Bocchesinnen und

die halbmondförmigen Silbermesser, welche an diese Gürtel gesteckt sind, treten dagegen durchaus passiv auf, an der Spitze des Messers springt der Markuslowe mit dem Evangelium vor. Eine komische und für die große Trockenheit des Platzes sprechende Mode sind die roten Lederschuhe, die von Männer und Frauen der Stadt zum Unterschied der ländischen Bergbauern (Crnagorzen) getragen werden.

Ich war so glücklich, einem nationalen Feste anzuwohnen, der Kirchweihe von St. Giacomo, einem bereits aufgehobenen Kloster, das jetzt Dieterin (Schenke) ist und nur durch die Klosterkirche noch eine religiöse Bedeutung bewahrt. Die Gesellschaft tanzte in dem ehemaligen Klosterhof mit fliegenden Fezquasten den „Kolo" nach einer seltsamen, nur mit einer Saite bespannten Geige, der Gusla; der Musikant mühte sich im Schweiß seines Angesichts ebenso sehr, als die Tanzenden selbst, er dirigirte mit den rothbeschuhten Füßen, mit Armen, Kopf und Bogen, dann und wann hörte die sich in wenig Tönen bewegende traurige Melodie ganz auf und der Bogen schlug nur den Takt auf dem Holze des Instruments. Die Tänzer führten einen dem Csardas ähnlichen Tanz im engsten Raum und ohne Unterbrechung aus, immer paarweise, wie in der Arche Noah.

Der Escurial.

Später hatte ich Gelegenheit, an dem Ufer der Bocca einen kriegerischen Manöverakt zu beobachten, der wirklich imposant war. Während die Junaks (Helden) tanzten, hielten Knaben und Weiber ihre Pferde oder diese stellten sich unbewacht in einem Haufen zusammen. Der Guslaspieler sitzt meist an der Erde, musizirt singt er auch dazu; sollte er Bezahlung erwarten, so legt er nur den umgekehrten Fez neben sich und die Vorübergehenden legen ihr Scherflein hinein. Inzwischen wurde ich niemals angebettelt, zum großen Unterschied von Italien, wo Derjenige, welcher die Zeichensprache nicht versteht, auf Schritt und Tritt verfolgt und gequält wird.

Ragusa hat ein junges Museum und ein recht hübsches Schauspielhaus, in welchem von Zeit zu Zeit in slavischer Mundart Vorstellungen stattfinden. Ich sah ein aus dem Französischen ins Serbische übersetztes Dutzendstück: „Der Kuß", welches mich aber wie eine Ohrfeige berührte; die Künstler erschienen im Frack und weißer Krawatte, und trotz ihres recht guten Spiels war diese „europäische" Erinnerung doch eine schweidende Dissonanz zwischen den pittoresken Orientanklängen des Ragusalebens. — Wunderhübsch sind die Kreuzgänge des Dominikanerklosters, dessen obere Stockwerke stark durch Erdbeben gelitten haben, die frommen Väter zeigen die Sehenswürdigkeiten in liebenswürdigster Art. Die Domkirche, aus welcher die Ragusaner sehr viel machen, überraschte mich nicht besonders, interessant ist der ehemalige Residenzpalast des Rektors

Zimmer Philipp II. im Escurial. Originalzeichnung unseres Spezialartisten D. Juan Comba.

Digitized by Google

der Republik. — Nachdem wir den Rundgang durch Ragusa (Slavisch Dubrovnik, türkisch Paprovnik) vollendet hoben und unsere Erinnerungen durch den Ankauf echt türkischer Pistolen, silberner Dolchmesser ꝛc. unterstützten, die üblichen Photographieen nicht zu vergessen, erübrigen noch zwei Schiffspartieen, die jedenfalls einzig in ihrer Art sind. Die erste dauert nur zehn Minuten Bootfahrt, nach La Croma. Diese Scoglia (Felseninsel) war bekanntlich das Eigenthum des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko. Nachdem die phantastische Schöpfung „Miramar" (bei Triest) nahezu vollendet war, sollte auf La Croma noch Märchenhafteres erstehen. Der Erzherzog wohnte mit seiner Gemahlin in dem ehemaligen Klostergebäude, indeß die Parkanlagen, eine breite Marmortreppe, Springbrunnen u. s. w. schon den Platz andeuten, wo sich das neue Schloß erheben sollte. La Croma ging nach dem Ende des kaiserlosen Erzherzogs in verschiedene Hände über; einer der Besitzer suchte mich zu bewegen, einen Winter daselbst zu verleben, indem er mir die noch fast ganz vorhandene erzherzogliche Einrichtung, Bücher, Instrumente, eine gute Küche — kurz, tutti quanti, zur Disposition stellte. Es war nämlich sein Wunsch, die Insel mit ihren wundervollen Pinienwaldpromenaden und ihrer über-

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

„Sieh' nur einmal, Emmy, diese herrliche Fernsicht hier, diese schönen Linien in den Bergen, dieser reizende Punkt!"
„Ich ja, lieber Onkel, ich sehe Alles, aber den Punkt kann ich nicht finden!"

A.: Denken Sie sich das Unglück, das mir passirt ist — meine Frau ist mir davongelaufen!
B.: Was! Ihre Frau ist Ihnen davongelaufen? Das Glück passirt mir nicht!

A.: Wie heißt Du das eigentlich an, daß Dir, nachdem Du ja seit einer Zeit auf der Reise bist, Niemand von den jungen Leuten hier Dein Bildniß wegschnappt? — Denn hübsch ist sie und an Anderen wird's auch nicht fehlen'
A.: O, ganz einfach — ich schicke immer meine Schwiegermutter mit.

„Der Kreis hat also wie viel Seiten?"
„Zwei."
„Was, zwei?"
„Eine innere und eine äußere Seite."

Vater: Sie halten also um die Hand meiner Tochter an; haben Sie aber auch irgend eine Existenz?
Freier: Vorderhand noch nicht, aber ich habe die besten und schönsten Aussichten.
Vater: Dann brauchen Sie also ein Fernrohr und nicht eine Frau!

„Herr Hauptmann, der Einjährige Müller bittet abermals um drei Tage Urlaub nach Hause zum Besuch seiner schwerkranken Großmutter."
„Na, das wird mir nu nochmals zu dolle' — Er mag denn nochmal jehn, aber sagen Sie ihm, wenn nach drei Tagen die Frau noch lebt ist, dann ist nicht mehr mit Urlaub, — verstehen Sie mich, Feldwebel?"

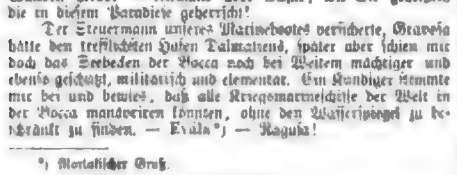
aus reicher Vegetation zu einem Winterkurorte zu gestalten, und meine Feder sollte von dort aus das mittheilen, was mich in der That begeisterte, selbst eine Loge im Theater und ein Gondolier war mit einbegriffen; aber es gibt dort Zeiten, wo man Tage hindurch des Sirokkos wegen die Stadt nicht oder schwer erreichen kann und vice versa auch keine Post von der Terra firma erhält. Das störte mich. La Croma, das auch ein kleines Fort trägt, würde sehr werthvoll sein, wenn ihm nicht das Süßwasser fehlte und man sich auf Cisternen beschränken müßte. Im Uebrigen könnte doch die Zeit herankommen, wo eine Robinsonade auf La Croma mir ganz angenehm sein dürfte.

Der zweite Ausflug galt dem Omblathal. Die Ombla ist ein Fluß, der in voller Breite und Kraft (150 Meter breit) am Fuße eines Felshanges hervorbricht und sofort eine Mühle treibt; sein Lauf bis zur Bucht beträgt nur eine Minute, er ist so tief, daß er selbst Hochbordschiffen zugänglich ist. Außer dem Vortheil, daß er eine wesentliche Vergrößerung des Hafens bildet, ist sein krystallklares und bergisches Süßwasser in dieser quellenarmen Gegend von nicht zu berechnendem Nutzen. Unser Boot, an dem sechs strammen Gasten (Matrosen) der Kriegs-„Schwalbe" gerudertes Gigt, schoß pfeilschnell dahin und aus dem eigenthümlichen Rundblick der zerklüfteten und gigantischen dinarischen Alpen, in deren Schluchten die unruhigen „Haiducken" konspiriren, wird man zwischen grüne Flunkter versetzt, die den Wahn, man befinde sich auf dem Rhein inmitten des Siebengebirges, nur zu leicht aufkommen lassen, es fehlen

weder die Ruinen, noch das Inselchen mit dem Kloster, noch die Weinberge. Der Fluß tritt mit großer Gewalt zu Tage, es sieht aus, als ob er hervorkoche. Eine bezeichnende Inschrift Villa pflegt besucht zu werden, die breite Marmortreppe liegt bald im Fluß, die Thür unter dem schweren Wappenschilde weicht jedem Drucke, in der kerkerlosen gothischen Kapelle hat sich üppiger Epheu um die Säule und Gestalten der bemalten Heiligen geschlungen, die schönen Galerieen und Säle mit den werthvollen Freskogemälden und den überaus eleganten, holzgeschnitzten, farbigen und vergoldeten Plafonds sind leer, nur in einem derselben waren Lorbeerblätter zum Trocknen aufgeschichtet, wer weiteren hindurch und erblickten die und da die Marmormosaik, welche sie bedeckten. Das „Einst“ dieser Räume mit dem vornehmen Terrassen und Ballonen trat, nahezu greifbar in Sammet und Seide, Duft und Geschmeide, aus den bestaubten Wänden hervor — Niemand aber wußte, wie Die geheißen, die in diesem Paradiese geherrscht!

Der Steuermann unseres Marineschootes versicherte, Gravosa hätte den trefflichsten Hafen Dalmatiens, später aber schien mir doch das Seebecken der Bocca noch bei Weitem mächtiger und ebenso geschützt, militärisch und elementar. Ein Kundiger hemmte nur den und bewies, daß alle Kriegsmarinschiffe der Welt in der Bocca manövriren könnten, ohne den Wasserspiegel zu beschränkt zu finden. — Ende*) — Ragusa!

*) Mortalischer Gruß.



Literatur.

— **Ein ethnographischer Roman ersten Ranges** erscheint unter „Die Nadel des Perjen“ von C. W. C. Braun (Berlin, Janke). Freilich der Tendenzromanleser wird das vermissen, was er in seiner Lektüre sucht, denn die Fremdenzucht der Persönlichkeit und Figuren, ihre Ziele und Pläne bringt die Theilnahme der leichte Unterhaltung Suchenden etwas herab, aber die Grundidee des Romans, der Kampf der zähpflichten Japanesen, das nach der Kultur des Westens strebt mit den starren Anhängern des gebeiligten Alten ist ergreifend geschildert und von allgemeinem Interesse. Die Intriguen des Ministers Imari und seines modern angehauchten Gegners, des Staatsmanns Nagasiki die Frauen der beiden Rivale, der Kampf der Töchter des Imari, der schließlich den ganz europäisch lebenden und denkenden Nagasiki liebt und heimführt. Dann die vortreffliche Schilderung der anderen Volksseite des Lebens in Tokio und auf dem Lande gestalten diesen Roman zu den besten Berichten japanischen Lebens in unterhaltender Form, das wir kennen. Ein bedeutendes Darstellungstalent vereinigt sich hier mit der gründlichsten Kenntniß von Land und Leuten dieses seltsamen Reiches im Osten.

— **Eine Novelle**, die in der Erfindung an die seltsam schönen Dichtungen Kabi's erinnert, ist „Salome“ von Karl Erben, Oller (Wien, Zerkell). Der Autor ist ein feines und originelles Talent, ein vortrefflicher Stimmungsmaler und Darbeller des Psychologischen. Dann erzählt er auch in dieser Novelle; die Liebheit Baldomars ist hier von ein packendes Mädchen geschildert. Ihre Liebe zu dem Italiener Tonza, dessen tragischer Tod, das Hinwegsiechen der italienischen Geschlechts in die deutsche Waldidylle, Baldomars Laufbahn bis zur bestimmten Italienischen Sängerin, ihre Verbindung mit dem deutschen Artisten, den sie aus Mitleid nimmt und schließlich lieben lernt, all' das liest sich wie ein packendes gemalten Traumbild. Man bewundert die Phantasie des Autors, seine feine Schilderungskunst, aber die Novelle bleibt ein Phantasiestück mit nebelbildartigen Verhandlungen.

— **Für Alle, die ein lebhaftes historisches Interesse für deutsche Schauspielkunst und deutsches Theater empfinden**, ist in der Verlagshandlung von Karl Prochaska in Wien ein sehr unterrichtendes Buch von Friedrich Schlägl erschienen. Es führt den Titel: „Vom Wiener Volkstheater“. Wie die Theaterluft in Wien gesunken ist, das kann man aus diesen Mittheilungen des populären Schriftstellers deutlich ersehen. Die „Leopoldstadt“, das Theater „an der Wien“ und das „Josephstadt“, die drei wichtigsten Stätten deutschen Volksthümlichkeit, werden uns in allen Stadien ihrer zwischen Freud' und Leid fortwährend schwankenden Existenz vorgeführt. Nach dem Bilde, das uns der Verfasser entrollt, würde es Niemand überraschen, wenn den bereits erfolgten Untergang der ersten dieser drei Bühnen auch die beiden anderen in nicht zu weiter Ferne Folge leisteten. Die Gegenwart des deutschen Theaters wird unserer Ansicht nach zu pessimistisch behandelt. Viele Lichtseiten, wodurch sie sich von den trüberen Zeiten, die Schlägl und in so lebendiger Weise und so drastisch vor Augen zu führen versteht, zu ihrem Vortheil unterscheidet, werden nicht genügend berücksichtigt. Das Buch lehrt aber wieder, daß jede Zeit das Theater hat, das sie verdient, allen Schauspielern, Freunden des Theaters und namentlich historischen Forschern sei es dringend empfohlen.

— **Ludwig Strub, der geistvolle Humorist, der witzige Zeichner**, der uns schon manches Buch aus seinem Leben geschenkt, hat nun auch unter dem Titel: „Mein Leben“ (Breslau, Schottländer) eine äußerst anziehende Autobiographie geschrieben, der man den Siebenzigen nicht ansieht, so frisch und lebendig sprudelt der Quell seines köstlichen Humors. Die Biographie ist eine wichtige Ergänzung zu den touristischen, kulturhistorischen und novellistischen Arbeiten des Autors, und die sie die wichtigsten Schlaglichter werfen. Eine Strecke über Strub von Felix Dahn ist dem Buche beigefügt und gibt eine Analyse des Autors.

— **Methilde Wieber, der wir schon öfter als Liedercomponistin** Journalen begegnet sind, hat sich auch verschiedentlich durch öffentliche Vorträge, wie durch praktische Vorgehen um die Förderung der Frauenfrage verdient gemacht und schildert nun in einem anziehend geschriebenen Büchlein: „Die Mission der Hausfrau“ (Herzberg, E. F. Steinert) indem sie auf ein systematisches Erlernen des häuslichen Berufs dringt und dazu durch praktische Winke, nicht durch abstrakte Phrasen die richtige Anleitung gibt, namentlich in dem trefflichen Abschnitt über die Organisation des Unterrichts und die Haushaltungsschulen, während die Pflicht über die Aufgabe der Hausfrau, wie die Pflege über das gute Dienstverhältniß und die Pflichten der gebildeten Frau gegen das Haus und dem Volke so wünschenswerthe und wichtige Punkte unseres sozialen Lebens behandeln, daß wir sie nicht lebhaft genug zur Lektüre und zur Praxisbildung unserer Frauen empfehlen können.

Unter dem Titel: „Der Namenbuter“ (Rheinberg, Küppers) hat Johannes Freissus eine Sammlung der ernsten und vorzüglichsten Lieder und Balladen herausgegeben, welche neben dem Namen die wohlklingen Trägen derselben, die Zeit, aus der sie stammen, das Volum, das in ihnen Athmen haben, und der lyrische oder geschichtliche Gehalt gibt, wobei den Standesbemerkungen jedesmal eine Anmerkung gegeben wird, wie sie der einen Stammgenossen diese Dichtung zu betrachten veranlaßt.

— **Eine spanische Uebersetzung von Lessing's „Nathan“** gibt Ramesio Ortega, ein bekannter Publizist der spanischen Nationalpartei in Madrid der Absicht zu, heraus. Die Uebersetzung ist in Prosa und verdient wegen ihrer Treue hohe Anerkennung.

— **Der Gotthard ist jetzt das Schooßkind des Touristen** geworden: man will dieses Juwel bisahren haben und sich nach in Reisen von Reisenden gerne zu kennen. Den vielen Landsaden, die über gröbere oder zu sehen wünschen, hat A. Braun in Zürich, die bekannte photographische Anstalt, ein „Souvenir du St. Gotthard“ gewidmet, das der Anstalt alle Ehre macht. Es sind 12 Aufnahmen der schönsten Punkte von Luzern an die Lugano, auf Pergament aufgezogen und in einem eleganten Karton verbunden, die Jeden erfreuen müssen, dieß großartige Landschaft und diese Meisterwerk der Technik zu sehen und zu bewundern.

— **Eine deutsche Ausgabe von Goethe's „Faust“** ist in Paris erschienen. Das Buch, welches die Verlagshandlung Delagrave für die oberen Klassen der Gymnasien speziell bestimmt hat, ist ungemein sauber ausgestattet. Der Druck ist schönen, neuen gothischen Lettern. Eine sehr gelungene Vorrede und zahlreiche Glossen, die von einer gründlichen Goethe Kenntniß zeigend des Verfassers, P. Lehr, Fragnik ablegen, geben dem einig jungen und emig schönen Produkte des deutschen Genius ein sehr passendes französisches Geleite.

Bildende Künste.

— **Edgar Meyer in München**, einer der ersten Aquarellisten unserer Tage von dem 1882 Kaiser Franz Josef eine „Partie aus Zan Remo“, und 1883 in der Internationalen Kunstausstellung zu München das Tiroler Landschaftsbild „Im Zahnstock den „Schützenstelzinke“ und die Berliner Nationalgalerie einen „Gewitterbaum“ erwarb — die einzige Acquisition, die die genannte Galerie bei dieser Gelegenheit überhaupt machte — hat vereint in Frankfurt a. M. neben einer Anzahl kleinerer Aquarelle ein lebensvolles Bild „Friedhof im unteren Engadin“ von großer elegischer Wirkung ausgestellt und arbeitet an einem großen Oelgemälde „Partie an Riva in Garda“.

— **Professor Flugger in München hat eben von den zahlreichen** Gemälden, welche er im Auftrage des Baron v. Zanter für dessen Residenz a. M. ausgeführt hat, mehrere vollendet, die in ganz ihrer Umgebung zum Gedichten bestellte. Es sind das „Donnerwetter, dem Königsohn aus dem hundertjährigen Schlummer erweckt“, „Schneewittchen, drei der sieben Zwerge huldigen“, die allegorischen Gestalten des Rheins und der Mosel, der Aar, der Lahn, des Neckars und des Rheins, und drei sich Fluggen denen als ein edler Ritter von Gottes Gnaden bewährt, drei mit heiliger Begeisterung aus dem Heere der Feste ziehen. Namentlich durch die Komposition „Schneewittchen“, „Donnerwetter“ und „Rhein und Mosel“ geht ein idealer Zug, der an Schwind's unsterbliche Werke mahnt.

— **Der junge Amerikaner Frank Kirchbach brachte vor seiner** jungst erfolgten Uebersiedelung von München nach Paris in der bei Ad. Ackermann in München erscheinenden „Münchener deutsche Illustrirte Zeitung“ geistvolle Federzeichnungen zu Baumbach's „frohen Tagen vom Pumpur“.

— **Im Kunstsalon von Gabriel Max in München** scheint insofern ein Umschwung eingetreten, als ein jüngst gemalter Straßenhund eines Bauernmädchens in den Salons der Kunsthandlung von Wimmer & Comp. noch mehr den gewohnten Trend zeigt. Natürlich prangt das Bild zu den besten Leistungen des berühmten Künstlers.

— **Der Königspavillon am Centralbahnhof in München** trägt seit kurzer Zeit eine schon komponirte allegorische Gruppe Trauerlein's „Wahrheit“ und „Gerechtigkeit“.

Musik

— **Der Regisseur des Stuttgarter Hoftheaters, Fr. Jos. Schütz**, hat Uhland's Wanderlieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung komponirt (Stuttgart, Hamburg) bekanntlich neue an der Zahl. Die Komponisten hatten sich in der weitentsprechenden Stimmung ohne daher irgend trivial zu werden, sie sind nicht sonderlich schwierig, immer aber melodisch und ausdrucksvoll.

— **Berthold Coerlin veröffentlichte im Verlage von Max Leichsenring** in Hamburg unter dem Titel „Ein Jugendreigen“ eine Impromptus für Pianoforte, die mit einer in Magyarenrhythmus gehaltenen Einleitung beginnt und überleitet in ein Andante von ungemeiner, in welcher in zartes Liedthema und in freundlichen Melodieen fromme Empfindungen den entsprechenden Ausdruck finden. Das Ganze ist leicht gesetzt, klingt aber nicht leer.

— **Eine Sammlung „Fliegende Blättchen für Violine mit Begleitung des Pianoforte“** ist bei August Cranz in Hamburg von A. Eberhardt herausgegeben worden. Jedes der zwölf kleinen Stücke hat seine bestimmte Ueberschrift, deren Gedankeninhalt eine poetischen Ausdruck der Komponist in Tönen niedergelegen und Erfolg berührt hat. Die Stücke bewegen den instruktiven Zweck technischer Ausbildung und der Anregung besseren Geschmacks.

— **Aus Mailschimmel von Florenz** scheint ein neuer Stern erschienen zu sein. Eine junge, feurige Neapolitanerin, eine Schülerin von Franz Liszt, gab ein Konzert in der „Filarmonica“, das ausschließlich aus Klavierwerken bestand. Die Kritiken sind voll des Lobes über die junge Künstlerin, deren Name Linda Cognetti ist. Eine andere interessante Erscheinung im Florentiner Musikleben ist das Auftreten eines zwanzig Jahre alten Neapolitaners, der durch seine phänomenale Sopranstimme allgemeinen Enthusiasmus erregt. Die außerordentliche Begabung dieses Sängers, Bernardo Cantalamessa ist sein Name und die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, wie seinen Gesangsvortrages wird allgemein anerkannt.

Bühne.

— **Die Berliner Theater haben während des Monats Dezember** alle nur möglichen Anstrengungen gemacht, um die Ueberzahlgültigkeit des in diesem Monat durch andere Dinge beschäftigten Publikums zu bekämpfen. Die Novitäten, welche in dieser Zeit zur Aufführung kamen, besaßen jedoch, wie uns unser A. Korrespondent schreibt nur für Berlin den Reiz der Neuheit. Da sie nach anderen Aufführungen bereits in allen Blättern besprochen worden sind bleibt dem gewissenhaften Chronisten nur übrig, ihre Wirkung auf das Berliner Publikum zu konstatiren. Das I. Schauspielhaus brachte G. v. Moser's Lustspiel „Glück der Frauen“ und E. v. Wildenbruch's Tragödie „Der Karolinger“ zur Aufführung. Bei dem außerordentlichen Sinn des Stammpublikums dieser Bühne war es ein Wunder gewesen, wenn eines dieser Stücke mißfallen hatte. G. v. Moser weiß immer amüsante Situationen zu erfinden, so daß beständig eine angeregte Heiterkeitsstimmung erhalten bleibt und die Szene F. v. Wildenbruch's sind so „schwerverständig“ und gleichmäßig“, daß man sich um ihren Sinn nicht zu kümmern und die Charakteristik der Figuren nicht auf Widerstand und Ziele zu denken braucht. „Die Karolinger“ haben sogar trotz einer keineswegs mustergültigen Darstellung und obgleich sie bereits vor zwei Jahren im Bellevue-Theater zur Aufführung gelangt waren einen sehr bedeutenden Eindruck gemacht, welcher sich durch die unleugbare dramatische Kraft des Autors erklärt, dessen Talent leider nur einen einseitig ausgebildet ist. Im Lobe-Theater hat „Der Störenfriedfestival“, die Gründungsfeier des Braunschweiger Schauspielers Heinemann, welcher getreu den Satzungen G. von Moser's und F. v. Schonthan's folgt, eine freundliche Aufnahme gefunden, obwohl das Thema noch ganz anders und viel wirksamer hätte ausgebeutet werden können. Denn die Schriftsteller werden auf sehr dichtig gestreift, während sich das Hauptinteresse auf eine triviale Liebesgeschichte und auf abgetragene Typen aus der kleinstädtischen Gesellschaft konzentrirt. — Im Residenztheater ist dagegen die Posse „Der Lebenskünstler“, ein Versuch der als bayerische Dialektschauspielerin sehr beliebten Frau Gabr. Wolter, so mißlungen abgelehnt worden, daß die Direktion den Lebenskünstler schleunigst außer Thätigkeit setzen mußte. Das „Neue Friedrich-Wilhelmstädtische Theater“, welches sich mit dem Wallnertheater in die Pflege der Operette theilt, hat ein neues Werk von Lecocq „Le pompon“ unter dem Titel „Dottor Ricardo“ vorgeführt. Dasselbe spielt auf Sizilien unter einem unsichtbaren Dialekt, und entspricht in seinen Lazzi durchaus dem gewöhnlichen Genre, durch welchen sich die italienischen Localitäten schon seit dem grauen Alterthum bekannt gemacht haben. Ueber die Musik Lecocq's ist nur so viel zu sagen, daß er von seiner gewöhnlichen Melodienlosigkeit immer mit drastischen Steinen arbeitet, welche einmal in der „Marktet Angst“ ihre Schuldigkeit gethan, nachher aber niemals wieder eine gleiche Wirkung erzielt haben.

— **Ein dramatisches Lustspiel von Oskar Blumenthal**: „Der Probepfeil“ hat bei seiner ersten Aufführung im „Deutschen Theater“ in Berlin bei dem ungemein freundlich gesinnten Publikum eine Aufnahme gefunden, die man als enthusiastisch bezeichnen muß. Wie uns unser A.-Korrespondent schreibt, hatte der Verfasser die Vorsicht gebraucht, sein Stück bei der Direktion anonym einzureichen, weil er wünschte, daß seine Stellung als Theaterkritiker an einer Berliner Zeitung nicht von Einfluß auf die Beurtheilung seines Lustspiels sein sollte, wirklich auch, weil er die Direktion nicht von vornherein lustig machen wollte, da die ersten Aufführungen seiner früheren Lustspiele stets mit irgend einer Katastrophe verbunden gewesen waren. Eine solche ist dem „Probepfeil“ erspart geblieben. Bei der Thüre, welche auf dem Felde unserer deutschen Lustspielliteratur herrscht, wird derselbe voraussichtlich sogar die Rundschau über die deutschen Bühnen machen, obwohl er nichts weniger als ein Lustspiel im deutschen Sinne ist. Er ist ganz nach französischem Muster gearbeitet. Ohne sich in seiner Umgebung umzusehen, ohne nach dem Leben zu schöpfen, hat sich der Verfasser damit begnügt, Kapoten nach den bekannten Theaterfiguren eines Sardou und Dumas auf die Bühne zu bringen, und ebenso ist die Sprache, welche diese Figuren führen nicht die natürliche des gewöhnlichen Lebens, sondern die literarisch ausgefeilte eines Feuilletonisten, der mit greifbaren Wendungen spielt. An einem jungen Paare, welches die bedeutendsten Ehren für einander bekommen haben, wird die von dem Verfasser aufgestellte Theorie illustrirt, daß Gott Amor besser er ein Herz verbindet, einen Todesbrief abbindet, welcher das Herz nur leis streift und der deshalb schmerzlos wieder herausgezogen werden kann. Das Fräulein nimmt eine erste Schwärmerei einen polnischen Komponisten möchte nachher als ein Schwindler entlarvt wird und der junge Mann vermöchte sich in den Netzen einer Kokette, deren Intriguen gut erdacht, seit von seinem Chef aufgedeckt werden, der der Vorsehung des Stückes spielt. Der wichtige Teil des Stückes erfährt jeder dadurch eine Trübung, daß eine überaus romantische und abenteuerliche Geschichte, die sich „nie und nirgends hat begeben“, in die Lustspielhandlung verwebt wird, um der politischen Komponisten zum Falle zu bringen. Immerhin liefert das Lustspiel den Beweis, daß ein gewandter Schriftsteller, der viel gelesen hat und ein gutes Gedächtniß besitzt Bühnenerfolge erzielen kann, ohne ein eigentlich dichterisches Talent zu haben.

— **In der Weihnachtswoche haben die Wiener Theater** eine große Thätigkeit entwickelt. Gastspiele, Novitäten, Jubiläumsvorstellungen und zahlreiche Matinees zu wohlthätigen Zwecken. Unter den Gastspielen erregte das von Swoboda am Stadttheater die meiste Aufmerksamkeit. Swoboda, einst der gefeierte Liebling der Wiener in der Operette, ist jetzt bekanntlich in erster Linie Schauspieler, und so bezweckt sein Gastspiel am Stadttheater denn auch, in ihm den Erben für den an das Hoftheater engagirten Treibl zu finden. In dem von Treibl gespielten Charakterfache in „Bauern vom Kirchfeld“ trat Swoboda denn auch zuerst auf, und der Erfolg war in dieser Rolle, welche der Künstler bei dem ersten Erscheinen des Stückes am Theater an der Wien mit so großem Glück gespielt hatte, wie nicht anders zu erwarten, ein außerordentlich günstiger. Der alte Liebling wurde mit Freuden begrüßt, und Beifall und Hervorrufe spendete ihm das Publikum in reichem Maße nach jeder Szene und jedem Fallen des Vorhangs. Auch die zweite Rolle, der Berthoorn, in dem einaktigen Schauspiele von Hugo Müller, fand eine sehr günstige Aufnahme. An diesem Abend trat noch junger Künstler neben dem Meister Jel. Gregr in der Rolle des Kärcher zum ersten Male wieder auf. Die durch Schönheit, Talent und Jugend ausgezeichnete Schauspielerin wurde mit der leidenschaftlichen Freude begrüßt, man überschüttete die Liebesgestalt mit Blumen und Kränzen. Das Stadttheater befindet sich es der „Burg“ im Fach der jugendlichen Liebhaberinnen an frischen Talenten und erspähen Erscheinungen gleichzuhalten. Die Gastspiele der Damen Marberg, Pistor und Jenn schrieben Unrichtig zu Engagements gerührt zu haben. — Die Premiere der romantisch-komischen Operette „Aly Aly“ in 3 Akten von Mathias und Gille, Musik von Robert Planquette (Komponist der „Glocken von Corneville“) hat nicht ganz die Erwartungen erfüllt, die man sich im Publikum nach dem Erfolg der Generalprobe versprach. Melodischer Reiz ist wohl in dem neuen Werke Planquette's, aber die Erfindung quillt darin doch lange nicht so reichlich, wie in seinem Opus. Das den Komponisten in ganz Europa und Amerika schnell zur Berühmtheit machte. Man hatte gleich mehr Neuchen sollen, was dann doch nachträglich geschehen muß. Am ersten Abend sag man eine halbe Stunde früher als gewöhnlich an der all' seiner Beliebtheit und Vertrautheit vermehrte Gestalt der Hauptrolle, die das Tragische, das Rührende nicht blos streift, doch nicht vollkommen gerecht zu werden. Ob Frau Schindler, die in einer einzelnen nicht besonders dankbaren Partie debütirte, die durch eine reiche Heiterkeit der Bühne entstehende Ironie zu ersetzen im Stande sein wird, laßt sich nach dieser Probe noch nicht bestimmen. Die Debütantin Gastin des am Stadttheater engagirten Herrnich, wirkte jedenfalls sehr sympathisch. Am besten war Schweighofer, der eben schon in der Technik Alle in seinem Fache jetzt überragt.

— **Die Tragödie „Die Meistersee“ von dem Bremer Richter** H. Balthasar hat im Stadttheater zu Bremen mit großem Erfolge seine erste Aufführung bestanden und ist auch von den Stadttheatern zu Frankfurt a. M. und Hamburg zur Aufführung angenommen worden. Die Bühnenausgabe des Stücks wird im Verlage von C. Koeniger erscheinen.

— **Lempelten's Drama „Die Welt“ hat in Kolmar bei der** ersten Aufführung einen durchschlagenden, nachhaltigen Erfolg errungen. Der Dichter wurde wiederholt gerufen. Die Inszenirung nahm sich der Stimmung sonderlich. Hauptsächlich ergreifen die dreifachen Stücke und das Nationale. Dieselben Dreifache Trauerspiele „Gronwell“ wurde an der Münchener Hofbühne zur Aufführung angenommen.

— **Emil Trach, den Münchenern von dem Hofspiele der Meininger** im Gärtnerplatztheater her bekannt und in Folge Initiative des Königs bei der Münchener Hofbühne gewonnen, hat in seiner Antrittsrolle „Uriel Acosta“ begeisterte Aufnahme gefunden. Es müßte an zwanzigmal von den Logen gerufen.

— **„Ein Ehevertrag“** betitelt sich eine einaktige Kleinigkeit, welche die Comedie-Française aufführte. Der Autor, Maurice Donnay ist ein Enfant des dramatischen Lyzeums. Die Handlung ist weder originell noch interessant, es handelt sich um ein junges Ehepaar, welches sich der Scheidungsmutter bedroht entledigt, daß es dieselbe unter der Hand bringt. Um sich die Pforten der Comedie-Française zu erschließen braucht man, wie es scheint, nur einen Akademiker zum Großvater zu haben.

— **„Perhaps et Vlaw“**, so lautet der Titel der neuen Berliner Lokalposse — „Mimi“ nennt sie der Verfasser — die allem Brauche gemäß gegen Jahresschluß der hervorragendsten Ereignisse die letzten zwölf Monate reflektiren und verspotten muß und für welches Genre Albert Weiß und Raoul Roche sich bei mehreren Jahren eine Art Monopol angeeignet haben. Dasmal hat noch der launige Lokalpolizeichef Bram als Dritter im Bunde mitgewirkt und die „Revue“ feiert in Barietédetails mit einer Kanzler-Phalanx wie Christian, Lessar, Tapsid, Bismarck le Tutti Quanti, einen gesperrten Triumph.

Kultur und Wissenschaft.

— **Prinz Oskar von Schweden hat als Marineoffizierdienst** auf der Fregatte „Vanadis“ von Karlskrona aus die Weltumsegelung mit angetreten, deren Beendigung Anfang Mai 1880 erwartet wird. Die letzte schwedische Weltumsegelung fand vor etwas über 30 Jahren statt und wurde von der Fregatte „Eugenie“ unternommen.

— **Die k. Akademie der Wissenschaften in Turin hat Hermann Noßam** für seine Entdeckungen auf dem Gebiete assyrischer und babylonischer Alterthümer, deren Früchte in den Sammlungen des Britischen Museums ihren Platz gefunden haben, den großen Preis von 12,000 Franken zuerkannt.

Erfindungen.

— **Der Kohlensäure scheint sich auch als feuerunterhaltender,** konservirender Mittel einen Platz in der Industrie erobern zu wollen. Der Chemiker Professor Reibe in Leipzig hat in letzter Zeit Versuche angestellt, deren Erfolge ermuthigend genannt werden können. Obgleich Kohlensäure sich als feuerunterhaltenden Mittel vorzüglich bewährt hat, so empfiehlt sich doch die Anwendung dieses Mittels für Nahrungsmittel deshalb nicht, weil sein widerlicher Geschmack sich selbst bei vorsichtiger Anwendung den Speisen mittheilt. Vierzehn Tage lang in Kohlensäure aufgehangt gewesenes Ochsenfleisch war im Innern noch frischroth und saftig. Die davon gekochte Fleischbrühe wie das Fleisch selbst waren durchaus wohlschmeckend.

— **Um den Einfluß festzustellen, welchen der elektrische Strom** auf das Pflanzenwachsthum ausübt, hat Ferdinand Cohn in Hellingfors mit großer Sorgfalt entsprechende Versuche ausgeführt und ist zu Resultaten gelangt, die für die Biologie eine bemerkenswerthe Bedeutung beanspruchen dürfen. Das Pflanzenwachsthum wird nicht blos, wie man bisher glaubte, nur von der Schwere und dem Licht, sondern auch, und zwar erheblich, von der Elektrizität beeinflußt. Es ist namentlich festgestellt, daß an der Seite des größten Wachsthums der Wurzel unter gewisser Einwirkung des elektrischen Stromes eine Wachsthumsverlangsamung stattfindet und daß die Spitzen der Wurzeln von den beiden Polen verschiedenartig angezogen werden.

— **Bertrand will der Erscheinung, daß jede Witterungsveränderung** Erschütterungen und Bewegungen der Erdoberfläche erzeugt, welche durch die menschlichen Sinne deutlich nicht wahrnehmbar sind, konstruirte sich der französische Gelehrte Duformel einen Apparat, der eben diese Veränderungen anzeigt. Zusammen ließ in seinem Garten zwei Entfernungen mit dem Abstande von 30 Meter von einander brunnenartig in die Erde und befestigte an den oberen Enden derselben je einen isolirten Leitungsdraht, deren andere Enden er sodann mit einem Telephon in Verbindung brachte. Jede Temperaturveränderung und andere Witterungserscheinungen kündigen sich durch eigenartige Töne an. Jeder Zoll ± 0 wird durch einen Ton angezeigt, ähnlich dem, als ob ein Schlag auf das Telephon geführt würde.

Verkehr.

— **Die Zunahme der Eisenbahnen der Welt betrug in dem** Jahre 1878/79 31,471 Kilometer mehr als jemals in einem Jahre zuvor, 8000 Kilometer mehr als im Jahre 1876/77 und 18,500 Kilometer mehr als im Jahre 1873/80. Die Gesammtlänge der Eisenbahnen der Erde beträgt 411,667 Kilometer, wovon auf das deutsche Reich der stattliche Betrag von über 8 Proz entfällt. Unter den europäischen Ländern hat Deutschland mit seinen 35,000 Kilom. weitaus das bedeutendste Eisenbahnnetz, noch ihm kommt England mit 20,619, Frankreich mit 28,905, Rußland mit 22,890, Oesterreich-Ungarn mit 19,785, Spanien mit 9810 und Italien mit 6735 Kilom. Eisenbahnen. Rechnet man sämmtliche Länder Europas in Bezug auf den Eisenbahnbau, so stehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Schatten gestellt, während die gesammte Länge der europäischen Eisenbahnen 150,137 Kilom. beträgt, haben die Vereinigten Staaten allein 188,677 Kilom. Eisenbahnen.

— **Die Linie Ujvidek-Semlin, die letzte Strecke der Pest-Semlin** Eisenbahn, wurde dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die Pest-Semliner Bahn bildet den ersten Abschnitt der die direkte Verbindung mit Konstantinopel herstellenden Linie, deren Bau im Berliner Vertrag bestimmt wurde.

Denkmäler.

— **In der norwegischen Stadt Kongsberg wurde ein Standbild** des Königs Christian IV. feierlich enthüllt.

— **Das Karlsruher Denkmal in München wird in den nächsten Tagen** zum zweiten Mal enthüllt werden, nachdem es gelungen ist, dasselbe von den Flecken zu reinigen, durch die es eine ruchlose Hand beschädigt hatte.

Gestorben.

Edmund O'Donovan, der Korrespondent der „Daily-News“, 39 Jahre alt, am 5. November, in Obeh.

— Musikdirektor Theodor Rode, namh. Musikschriftsteller, 63 Jahre alt, am 12. Dezember, in Berlin.

— Frh. von dem Knesebeck-Karwe, Mitglied des konstituirenden norddeutschen Reichstags, Landtagsabgeordneter, Sohn des Feldmarschalls, 67 Jahre alt, am 14. Dezember, in Berlin.

— Sheldon, Begründer der Pferdebahnen in London, Brüssel, Kopenhagen, Madrid, Bremen u. s. w., 60 Jahre alt, am 14. Dezember, in London.

— Bernhard Müller, bek. Kirchenmusikdirektor und Begründer des weltbekannten Salzunger Kirchenchors, 59 Jahre alt, am 15. Dezember, in Meiningen.

— Dr. Gustav Löwe, Kustos der Göttinger Universitätsbibliothek, namh. Latinist, am 16. Dezember, in Göttingen.

— Hiep Hea, König von Annam, Mitte Dezember, in Hüe.

— John Wertheimer, hervorr. Buchdrucker und Verleger der ältesten deutschen Zeitung („Hermann“) in London, 84 Jahre alt, am 18. Dezember, in London.

— Stadtarchivar a. D. Ernst Fidicin, der Altmeister berlinischer Geschichtsforschung, hervorragender Historiker und Publizist, 81 Jahre alt, am 19. Dezember, in Berlin.

— Dr. Karl Haas, Herausgeber der „Sonn“ und „Neue Zeit“, 79 Jahre alt, am 21. Dezember, in Stuttgart.

— Johann Zebelius Schönlaub, hervorr. Bildhauer, ehemaliger Professor an der Münchener Akademie der bildenden Künste, 78 Jahre alt, am 21. Dezember, in München.

— Geh. Medizinalrath Dr. Karl Bogislaw Reichert, Direktor des anatomisch-zootomischen Instituts, Professor der Anatomie an der Berliner Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, hervorr. Fachschriftsteller, 72 Jahre alt, am 21. Dezember, in Berlin.

— Anton Hampel, bek. Zeichner und Karikaturist, am 22. Dezember, in Wien.

— Professor Dr. Wilhelm Gintl, Erfinder des telegraphischen Gegensprechens, am 22. Dezember, in Graz.

— Kommerzienrath Gustav Adolf Kopfer, bek. Seidenzüchter, 79 Jahre alt, am 22. Dezember, in Stettin.

— Frh. A. v. Hirschfeld, bek. Jagdschriftsteller (A. Herzfeld) und Herausgeber der „Deutschen Jägerzeitung“, unter gleichzeitiger Mitarbeiter, in Berlin, am 23. Dezember.

— Archivrath Friedrich Günther, lyrisch-epischer Dichter, 76 Jahre alt, am 24. Dezember, in Naumburg.

— Dr. Karl Fr. Fdb. v. Nordeu, Professor der Geschichte an der Leipziger Universität, ausgez. Historiker, 70 Jahre alt, am 25. Dezember, in Leipzig.

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

III.

Was in heutiger Zeit, in der Alles, wie früher mit Dampf, jetztagen mit Elektrizität gehen muß, auch ein elektrisches Bügeleisen Bedürfniß geworden, wird kaum noch überraschend erscheinen. Das Plätteder Bügeleisen von A. N. Dyer & H. W. Seelin in dem als Wohnsitz Edison's bekannten Menlo Park wird mittelst des elektrischen Stromes, und zwar unter Zuhülfenahme eines besonderen Unterlagers, der zur Verbindung mit der Leitung dient, erwärmt. Das Eisen selbst besteht aus einer oberen und unteren Platte, die zusammengeschraubt sind, dabei aber zwischen sich den nach allen Seiten hinreichend isolirten Wärmeabgeber aufnehmen. Letzterer enthält in zerkleinertem Zustande irgend ein geeignetes Material, das dem durchgeleiteten Strome so viel Widerstand entgegensetzt, daß eine nachhaltige Erhitzung entsteht. Durch Strahlung theilt sich diese den außerhalb der Anbrüchchen gelegenen Eisenplatten mit und hat man nur nöthig, von Zeit zu Zeit, wenn während der Benutzung des Eisens die Wärme entweicht, den Strom von Neuem einzuleiten. Zu diesem Zwecke wird das Bügeleisen auf den bereits erwähnten Unterlatz gebracht, der mit einer beliebigen elektrischen Stromleitung in Verbindung steht und zwei Kontaktfedern besitzt, unter welche man zwei an dem einen Ende der Oberfläche des Eisens befindliche Kontakte schiebt. Der Strom ist nun, da die Kontakte mit dem im Innern des Eisens liegenden Erwärmer verbunden sind, geschlossen und es tritt demzufolge sofort die Erhitzung ein, die solchergestalt unter Wahrung der größten Reinlichkeit und in bequemster Weise erzielt wird. Es möchte nur vielleicht scheinen, daß eine dauernde Verbindung der Platte mit der Leitung durch einen biegsamen, die isolirten Drähte einschließenden Schlauch in vieler Hinsicht noch bessere Resultate zu geben im Stande wäre. —

Um das ermüdende Halten des Telephons gegen das Ohr, wie es besonders beim gleichzeitigen Niederschreiben des Gehörten so störend wird, zu vermeiden, ist ein kleiner Telephonträger konstruirt worden, der sich, nach vorheriger Befestigung an dem Kleidungsstück, auf der Schulter auflegen läßt. An der unteren Befestigungsplatte sitzt, durch Schrauben drehbar befestigt, eine andere Platte, von der sich ein leichter Drahtarm erhebt. Letzterer hält an seinem oberen Ende den telephonischen Empfangsapparat, den man dadurch in jede gewünschte Entfernung und Stellung zur Ohrmuschel bringen kann, daß man durch Drehung einer Stellschraube die obere Platte mehr oder weniger von der unteren ablöst. Auch läßt sich durch Drehung des Armes in einer unteren Hülfte jede erforderliche seitliche Adjustirung des Telephons vornehmen, so daß bei Benutzung des kleinen Apparates, abgesehen davon, daß beide Hände frei verwendbar bleiben, auch die für deutliches Hören wichtige genaue Einstellung des Telephons zum Ohre gesichert wird. —

Daß man den vollständigen Apparat, wie er benutzt wird, um dem Körper die zu Heilzwecken in Anwendung kommenden elektrischen Ströme zu ertheilen, in einem Spazierstock unterbringen kann, beweist uns A. Roovers in New-York. Der Stock ist der Länge nach in drei von einander isolirte Theile zerlegt, von denen der oberste den Induktionsapparat, der mittelste das galvanische Element und der unterste den mit der metallischen Zwinge in Verbindung gebrachten Leitungsdraht enthält. Auch der aus Metall gefertigte Knopf des Stockes ist mit dem einen Pol in Verbindung gebracht, so daß schon durch gleichzeitige Berührung mit Stock und Zwinge dem Körper der elektrische Strom mitgetheilt wird. Der Stock, welcher von Allen, die an rheumatischen Krankheiten leiden und in der Elektrotherapie Linderung finden, gewiß zum treuen Begleiter auf Reisen und Wanderungen auserkoren werden wird, ist in erster Linie für Aerzte bestimmt, denen hiedurch der umständliche Transport des Induktionsapparates erspart wird. Man braucht sich also durchaus nicht zu entsetzen, wenn vielleicht einmal in nächster Zeit ein Arzt erklärt, daß er diesen oder jenen Patienten mit seinem Stock behandle.

In ähnlicher Weise, wie mittelst des letzthin erwähnten Schwimmhandschuhes den Händen, kann man auch den Füßen beim Schwimmen durch den von H. Weiße in Dürrenhof erfundenen Schwimmschuh eine vollkommene Ausrüstung geben. Dicht über dem Knöchel des Fußes wird eine Manschette aus wasserdichtem Stoff geschnallt, an deren obere Kante sich ein nach unten gerichteter trichterförmiger, gleichfalls aus wasserdichtem Stoff gefertigter Theil anschließt. Auf letzterem sind nach Art der Speichen eines Schirmes acht Stäbchen aufgenäht, von deren Enden acht Schnüre nach der unteren Kante der Manschette gezogen sind. Diese hindern den trichterförmigen Theil am Ueberschlagen nach oben, während die aufgenähten Stäbchen dem Ganzen mehr Halt geben. Beim Anziehen der Füße legt sich der trichterförmige Theil durch den Wasserdruck nach unten gegen die Manschette, so daß hierbei eine Vermehrung des Widerstandes nicht eintritt. Werden die Füße dagegen nach hinten ausgestoßen, so breitet sich in Folge des vom Wasser gebotenen Widerstandes der trichterförmige Theil so weit aus einander, als es die erwähnten Schnüre gestatten, und sind die Füße durch die vergrößerte Druckfläche im Stande, einen energischeren Abstoß zu erzielen.

Die Meisterschaftmaschinen für den Hausgebrauch sind durch die meist recht mittelmäßige Beschaffenheit der Zuschneidelinien, denen oft auch noch durch unzweckmäßiges Putzen und anderweitige ungehörige Behandlung arg mitgespielt wird, vor eine keineswegs leichte Aufgabe gestellt, die sie auch nur selten in zufriedenstellender Weise zu lösen vermögen. Bessere Resultate dürfte ein neuer rotirender zweischneidiger Messerschneider deshalb zu geben im Stande sein, weil er auch neben der äußersten Schneidplatte einen ziemlich breiten Streifen der Klinge gleichmäßig abschärft und vermöge seiner eigenthümlichen Konstruktion den Unregelmäßigkeiten der Schneide zu folgen im Stande ist. Der Apparat wird an die Kante der Tischplatte mittelst Klemmschraube befestigt und besitzt an einem kleinen senkrechten Ständer ein Zahnrad, das in langsame Umdrehung versetzt wird. Hiedurch wird eine ziemlich schnelle Drehung der im oberen Ende des Gestelles gelagerten, mit einem kleinen Zahnrad in das große Rad eingreifenden Schleifwelle hervorgebracht, so daß auch die beiden auf der Schleifwelle sitzenden Schmirgelscheibchen in Rotation versetzt werden. Letztere liegen durch den Druck zweier um die Schleifwelle gewundener Spiralfedern mit mäßig gewölbten Flächen federnd gegen einander, so daß ein mit der Schneide in den zwischen den Scheiben gebildeten Einschnitt gedrücktes Messer ein leichtes Zurückweichen derselben verursacht. Da die Löcher der Scheiben außerdem noch trichterförmig ausgeweitet sind, so wird den beiden gewölbten Schleifflächen auch genügende Nachgiebigkeit in schräger Richtung gegeben, so daß sofort beim Eindrücken des Messers ein genaues Anpassen an beide Seitenflächen desselben stattfindet. Die Schneide wird hiedurch von beiden Seiten her gleichmäßig hergestellt und erhält jedesmal genau den durch die Wölbung der beiden Scheiben vorgeschriebenen, für die vorliegenden Bedürfnisse entsprechend bemessenen Winkel. —

In der Zeit des Punsches und Grogs wird ein Mischlöffel zur Bereitung dieser Getränke gute Aufnahme finden, der von Deakin & Son in Birmingham auf den Markt gebracht wird. Bekanntlich bietet die Feinkleinerung der auf dem Boden der besseren Punschgläser liegenden Zuckerstücke mittelst des gewöhnlichen Löffels oft einige Schwierigkeit und hat man deshalb schon besondere Zerquetscher aus Glas und Porzellan angewendet. Bei dem neuen Grogtlöffel ist nun an der Spitze, rechtwinkelig zur Achsung des Löffels, eine etwas ausgebauchte runde Platte aus demselben Metall wie der Löffel angelöthet, welche bei einem leichten Druck auf das Ende des Löffels die Zuckerstücke zusammendrückt. Die Höhlung der Platte verhindert, daß der Zucker zur Seite entweicht, und kann der Löffel, der besonders bei Herstellung des Getränkes in einzelnen Gläsern nützlich ist, auch in der gewöhnlichen Weise zum Umrühren und Schöpfen benützt werden. —

Rennefelt & Knutsmborg in Chemnitzma fabriren in der hübschen, handlichen Form der nordischen Tolchmesser (tollkniv), ein Instrument zum Abschuppen und Zurichten der Fische aus. Die eine schmalere Seite ist in der gewohnlichen Weise zugeschärft und wird zum Aufschlitzen, Abtrennen der Flossen u. s. w. benutzt, während die andere Hälfte nach Art einer Hutzaipel ausgehauen ist. Wird die rauhe Fläche zur Anwendung gebracht, so springen die Schuppen sofort ab, ohne daß der Fisch im geringsten verletzt wird. Ein wesentlicher Vorzug dieses Abschuppmessers liegt in der gediegenen Ausführung, kurze, hübsch ziselirte Klinge aus Gußstahl, die Hand gut füllender Heft und zwischen beiden eine kleine, der Sicherheit der Handhabung erhöhende Parirstange. —

Ein Sporn, dessen abstehender, das Radchen tragender Theil, falls man sich des Spornes nicht bedienen will, nach oben geklappt werden kann, ist der Firma Gierich & Scholz in Solingen patentirt worden. Der Arm, an dem das Radchen sitzt, ist auf der unteren Seite mit einer Feder versehen, deren Ende sowohl in abstehender wie nach oben geklappter Stellung den Arm festhält. Um das unbeabsichtigte Hochklappen des letzteren zu vermeiden, kann eine kleine als Sicherung dienende Kurbel, die sich an dem vorderen Theil des Spornes befindet, über den beweglichen Arm gedreht werden. —

Unter den zur Kürzung der langen Winterabende bestimmten Spielen soll nur ein neues amerikanisches Springkugelspiel erwähnt werden, weil es einigermaßen originell ist und seine Benutzung weder besondere Geschicklichkeit noch Vorkenntnisse voraussetzt. In einer hohlen, auf einem kleinen Untersatz errichteten Säule befindet sich eine Spiralfeder, die man mittelst eines durch einen Schlitz herausragenden Stiftes niederdrückt und spannt. In den inneren cylindrischen Raum der Säule werden nun mehrere Kugeln gefüllt, die, sobald man auf einen die Spiralfeder freigebenden Abzug drückt, emporgeschleudert werden und auf einen auf der Säule ruhenden Teller niederfallen. In letzterem befinden sich halbkugelförmige Vertiefungen, neben denen Zahlen von verschiedener Höhe bezeichnet stehen. Die Summe der neben den von Kugeln belegten Vertiefungen stehenden Zahlen bestimmt in bekannter Weise das Spielergebniß. Werden Kugeln von verschiedener Farbe benützt, so erzielt man durch den an das Auseinanderstehen eines Leuchtkugelbouquets erinnernden Flug derselben eine hübsche, das Interesse am Spiel erhöhende Wirkung.

Der deutsche Kronprinz in Spanien.

(Hierzu die Bilder S. 296 u. 297, Nrl. 304.)

7. Der große Ball im königlichen Schloß zu Madrid.

Am Freitag, dem 30. November, fand in Madrid die feierliche Enthüllung des Denkmals Hidalgos de Cisneros statt, welcher der König, der Hof und der Kronprinz mit seinem ganzen Gefolge beiwohnten. Tagnach besuchte „unser Fritz“, wie die spanischen Zeitungen ihn gerne nennen, mit dem König Alfonso die Kasernen, besonders eingehend die der reitenden Artillerie. Abends fand dann der von vielen Hunderten ersehnte große Ball im Palaste Ratl, welcher an Glanz und Reichthum der Uniformen nichts zu wünschen übrig ließ.

Der Andrang zu demselben war ungeheuer; gewiß hatten mehr als zweitausend Personen Einladungen dazu erhalten. Daß darum der auf demselben herrschende Hitze noch größer war als das Gedränge, wird Niemen verwundern. Die Säle des Palastes sind freilich auf solche Menge berechnet; hoch, sehr groß und mit gediegener Pracht ausgestattet, so daß das Innere des königlichen Schlosses in Madrid, dessen Besichtigung nur selten, selbst in Residenzheit des Hofes, verstattet wird, allerdings zu den Sehenswürdigkeiten Spaniens gehört. Der Glanzpunkt des Balles, welche: unser Reichner dargestellt, war die Eröffnung desselben durch den Kronprinzen selbst, dessen Partnerin die Königin von Spanien war. - Ihm folgte der König Alfonso mit seiner Mutter, der Königin Isabella, dann der General Blumenthal mit der Infantin Isabella, der Infantin Eulalia, der deutsche

Gesandte Graf Salms, die Marquise von Santa Cruz, der General Echague in der Uniform der königlichen Leibgarde u. s. w. Daß die Königin später auch mit den schwarzen Husaren oder dem „Todesdutzend", wie die spanischen Blätter ihn alle nannten, einen Walzer tanzte, ward von allen Zeitungen erwähnt. Denn diese Uniform lenkte am meisten die Aufmerksamkeit der Spanier auf sich.

Bei den bestickten Tänzern oder denen, die in Civil erschienen waren, konzentrirte sich das Interesse hauptsächlich auf die Beine der Tänzer, denn mit Ausnahme der Glücklichen, welche Uniformen zu tragen berechtigt waren, durfte sich keine männliche Seele auf dem Ball blicken lassen, ohne das vorgeschriebene Kostüm von kurzen Kniehosen, schwarzseidenen Strümpfen und Schuhen mit silbernen Schnallen. Diese Tracht ist freilich in der Etikette des spanischen Hofes noch jungen Datums, während in Portugal dieselbe von altersher besteht. Als nun der König von Portugal kürzlich am spanischen Hofe auch bei einem Hofball gegenwärtig war, erschienen ihm zu Ehren neben den gewöhnlichen langen Beinkleidern auch diese kurzen, welche, wie man sagt, auf die Königin einen so angenehmen Eindruck machten, daß sie anordnete, daß bei diesem Ball kein nicht uniformirter Sterblicher ohne die berühmten Kurzhosen über die Schwelle treten durfte. Allein dieses Hinderniß hielt natürlich den Jahrgang all' der Eingeladenen nicht ab; die Maßregel Schneider aber würden nur ihre Schuldigkeit thun, wenn sie des dadurch erlangten Gewinnes wegen eine Dankadresse an die Königin richteten.

Während des Balles unterhielt sich der Kronprinz mit vielen Spaniern, besonders auch mit dem früheren Ministerpräsidenten Canovas del Castillo, den er herzlich einlud, falls er auch im nächsten Jahre seine Reise nach Karlsbad antreten sollte, doch auf der Durchreise in Berlin in dem kronprinzlichen Palais vorzusprechen. Daß er selbst nicht viel tanzte — weil er schon Großvater sei — war besonders einigen Damen der Aristokratie schmerzlich, welche gar zu gerne mal einen kaiserlichen Partner gehabt hätten. Um zwei Uhr wurde das Büfett geöffnet, und wie es heißt, erregte die Eile der Spanier, mit der sie für sich selbst sorgten, ohne den Damen zuerst zu helfen, einige Verwunderung bei den Fremden, welche zum ersten Mal dieses „ritterliche Land" besuchten.

8. Die Retraite vor dem Königlichen Palast in Madrid.

Am Abend des Montags, 26. November, fand dem Kronprinzen zu Ehren ein Militärdankel im Palast zu Madrid statt, welchem die Spitzen des Heeres und der Flotte beiwohnten. König Alfonso trug die Uniform seines Ulanenregimentes; außer den spanischen Majestäten und den beiden Schwestern des Königs, den Infantinnen Isabella und Eulalia, wohnte auch die frühere Königin Isabella dem Feste bei. Und kaum war die Tafel aufgehoben, als die Vorhut der „Retraite" durch den Bogen des königlichen Zeughauses ihren Einzug hielt; denn so wird nach dem letzten glänzenden Schlußakt der militärische Serenade genannt.

Das Schauspiel ist einzig in seiner Art: auch der Platz konnte nicht besser gewählt sein. Auf der Südseite des königlichen Schlosses führen von den Endpunkten zwei große Galerieen mit Arkaden den Bau fort, und lassen zwischen sich einen großen Raum, in welchem alle Morgen eine Militärmusik stattfindet. Das davorliegende alte Zeughaus, an sich nichts weniger als schön und schon längst dem Abbruch geweiht, bietet mit seinem großen Bogen den Zugang zu dem einem enormen Saal gleichenden Platz dar, über dem der Himmel die Decke bildet und dessen schönste Wand die prächtige Südfront des Palastes mit ihrem hohen Eingangsthore ist. Trotz der ungünstigen Witterung — es hatte den Tag über geregnet und stürmte noch heftig — verlief das Schauspiel ganz dem Programm gemäß. Von dem Kriegsministerium am Ende der Atlalazstraße setzte sich der Zug in Bewegung: dreißig Trommler und fünfzig Halaren mit hellen Glaslampen, achthundert Infanteriesoldaten mit leuchtenden Fackeln, dazwischen die Musikchöre von zwölf Regimentern und fünf Schwadronen zogen durch die Hauptstraße Madrids nach dem Mittelpunkt, der Puerta del Sol, und dann über die Calle mayor und durch den Bogen des Zeughauses vor den Palast, wo sie in weitem Halbkreis Aufstellung nahmen.

Trotz des unfreundlichen Wetters trat die ganze königliche Familie mit ihren erlauchten Gäste und dessen Gefolge auf den Mittelbalkon des Schlosses, um die Musik zu hören und das prächtige Schauspiel zu genießen, welches der große Platz zwischen Schloß und Zeughaus bot. Eine ungeheure Menschenmenge umdrängte den Platz, füllte die angrenzenden Straßen und den Raum hinter dem Zeughaus und wich kaum wenige Schritte vor den Fackeln der Soldaten und den Säbeln der Gendarmen zurück. In der Mitte des Platzes stand ein großer Kandelaber mit vielen Lampen; die Hunderte von Lichtern zu Roß oder zu Fuß, zwischen den blinkenden Uniformen und dem glänzenden Metall der Instrumente, den weißen Mänteln der Leibgarde und ihren blitzenden Hellebarden, das bunte Gewimmel des Volkes, unter welchem des Wetters wegen die berühmte Capa, der spanische Nationalmantel, vorherrschend war (man sagt, es seien 50 000 Menschen anwesend gewesen), die Spannung, mit der Alle der Musik lauschten, welche musterhaft ausgeführt wurde, und die kurzen Momente der Pausen, in welchen man sich einen Augenblick zu rühren anfing, das Alles gab den Anblick eines wogenden Meeres, über dem unzählige Lichter tanzten.

„Heil dir im Siegerkranz" bildete den Anfang. Dann folgte die Symphonie aus dem „Nordstern" von Meyerbeer, Wagner's Marsch aus „Tannhäuser", eine besonders bei den Spaniern beliebte Symphonie über die Zarzuelas oder spanischen Singspiele von Barbieri und Nummer vier aus dem „Fackelmarsch" von Meyerbeer. Unter den Klängen von „Heil dir im Siegerkranz" löste sich erst als Mitternacht vorbei war die Aufstellung der Musikchöre, welche dem königlichen Gast Augenweide und Ohrenschmaus zugleich bereitet hatten.

9. Im Escurial.

Der Kronprinz, der für alles historisch Wichtige das lebhafteste Interesse zeigte, durfte nicht versäumen, den Palast des königlichen Mönches zu besuchen, den sich derselbe in der Sierra von Guadarrama erbaut. Der König, der Kronprinz, Prinz Ludwig von Bayern und das beiderseitige Gefolge fuhren an einem heitern Dezembermorgen mit Separatzug hinaus in die Ebene. Ueberall standen von hundert zu hundert Meter Guardias Civiles, welche bei der Vorüberfahrt das Gewehr präsentirten. Nach anderthalbstündiger Fahrt nähert man sich der Bergkette, welche den Horizont abschließt, und vor uns liegt die Mauermasse, welche einen Prachtbau im Grundriß repräsentiren soll. Enttäuscht wendet sich wohl Mancher ab, dem seine Phantasie etwas Gewaltiges, Majestätisches, in seiner Finsterheit Erhabenes vorgemalt. Trotz der solossalen Dimensionen nichts Erhebendes. In der Schlacht von St. Quentin hatte Philipp II. das Gelübde gethan, ein Kloster zu bauen, und ein solches ist der Escurial. Der eigentliche Palast ist nur ein unbedeutendes Anhängsel. Als er gebaut war, verkroch sich Philipp darin und wich nicht mehr daraus. Heute beherbergt das Schloß nur noch unisormirte Knaben, die später Zollbeamte werden wollen. Der König geleitete seine erlauchten Gäste und machte den Cicerone. Unter dem granitenen Portal traten die Fürsten, von der Geistlichkeit empfangen, in die Kirche, die einen tiefernsten Eindruck macht: Alles grau in Grau, nur selten ein Bild über einem der achtundvierzig Altäre. Die Fürsten stiegen dann zunächst die rothen Marmorstufen zur Capella Mayor hinan, deren Hochaltar sich in fünf Etagen aufbaut. Der König deutete dem Kronprinzen die ehernen lebensgroßen Figuren, die rechts und links in Nischen von polirtem Porphyr in betender Stellung angebracht sind: Karl V. im kaiserlichen Mantel und auf der Ersatzstufe Philipp II. Unter dieser Figur hinweg führte der König seinen Gast durch eine der drei niedrigen Pforten in einen düsteren Marmorraum, eine Art Oratorium, und zeigte ihm in einer Ecke die Stelle, wo der Erbauer des Escurial gestorben ist. In diesem engen Gemache kann sein Bett, und wenn er von Gichtschmerzen geplagt war und dem Gottesdienste in seinem Ehrsitze nicht beiwohnen konnte, hörte er hier einen ladenartigen Verschluß nieder, um von seinem Schmerzenslager aus den Blick auf das Allerheiligste zu heben und dem Mehopfer beiwohnen zu können. Von da führte der König seinen Gast in die Wohnzimmer des königlichen Mönches. Weiße, kahle Wände, hölzerne, mit Leder bezogene Armstühle, ein nur dem Nothwendigsten dienendes Ameublement. Einige Heiligenbilder, eines aus italienischer, zwei aus deutscher Schule, sind der einzige Wandschmuck. Nichts deutet auf die irdische Macht Dessen, der den Mönchen einen Palast und sich eine Zelle erbaut hat, als etwa eine Matze aus Stroh mit dem Adler des römischen Kaisers und ein Meridian aus Messing, auf dem er sein irdisches Reich überblicken konnte, in welchem die Sonne in Wahrheit niemals unterging. Hinab in die Grüfte des spanischen Königshauses führt ein gewölbter Gang in drei Abtheilungen aus farbigem Marmor, Jaspis und Porphyr, den Besitz der angezündeten Lichter wiederspiegelnd, den vorherreitender, ernster Stimmung. Die Gruft selbst bildet ein Oktogon, glänzend von dunklem Marmor und vergoldeter Bronze. In Nischen über einander befinden sich die Särge, einer dem andern gleich, von schwarzem Marmor mit einer vergoldeten Tafel, die Namen Derer enthaltend, welche hier ihre letzte Ruhe gefunden haben. Links die der Könige, der oberste Karl's V., darunter der seines Sohnes Philipp II. und so ein ganzes Geschlecht, aus allem Glanz der Welt eingeschichtet in das allgemeine Schicksal aller Erdgeborenen: eine Registratur des Todes. Rechts sind die Särge der Königinnen, nur diejenigen haben aber nach der Etikette ein Recht des Zutritts, welche männliche Nachkommenschaft hinterlassen haben. Die letzte hier beigesetzte war Christine — die zuletzt überhaupt im Escurial beigesetzte Königin ist die Königin Mercedes, «reyna Alfonsi dulcissima cumjua», wie es an dem weißen Marmorsarkophage in goldenen Buchstaben geschrieben steht. Sie hat in der Kirche unterm des Hochaltars eine Kapelle für sich. Der Sarkophag ist noch mit Todtenkränzen überdeckt, links an der Mauer befindet sich ein von Blumen umgebenes Kreuz, eine letzte Gabe der Königin von Großbritannien; am Fuße des Sarkophags brannten Lichter. Auch hierher hat König Alfons seinen Gast geführt. Keine Dynastie Europas besitzt eine derartige Fürstengruft. Zum Schlusse der suchten die königlichen Gäste ein kleines, verschwiegenes Landhaus, einen Palast en miniature, der von früheren Königen oft benützt worden ist, und kamen Abends fünf Uhr wieder nach Madrid zurück.

Heilung durch den Koran.

(Hiezu das Bild S. 301.)

Der Orient, der so reich an Eigenheiten und orthodoxen Gebräuchen, gab die Anregung zu dem obengenannten Bilde. Der, wenn auch den ärmeren Ständen angehörende Handelsmann sieht in Folge seiner großen Frömmigkeit und seines streng religiösen Lebenswandels, sowie durch seine Begabung, den Koran auszulegen, im Rufe eines wundertätigen Gläubigen, wodurch sich ihm das Volk mit frommem Vertrauen naht, um durch ihn bei etwaigen Anliegen und Unglücksfällen Rath und Hülfe zu erlangen. So hält der Moment des Bildes die Szene dar, wo ein junges krankes Weib im vollen Glauben, dadurch ihre Gesundheit wieder zu erlangen, sich der schmerzhaften Prozedur eines Koranspruches durch die Hand des Glaubigen vor dessen Gewölbe unterzieht.

Eduard Zeller.

(Hiezu das Porträt S. 301.)

Ein echtes deutsches Gelehrtenleben ist es, das wir heute dem Lesern in Bild und Wort vorführen. Noch enger zusammengefaßt: ein echt schwäbisches Gelehrtenleben. Denn was dieser kleine Stamm der Schwaben in der Theologie, wie in der Philosophie und Poesie im Laufe eines Jahrhunderts geleistet, das ist in der That typisch und charakteristisch zugleich. Denn dieses Schaffen vereinigt die entlegensten Gegensätze zu einer höheren Harmonie: die Stille des Klosters mit dem wildbewegten Leben der Zeit, die Enge der theologischen Studirstube und des Stifts mit der Popularität des Weltmarktes. Unsere Leser werden zunächst an Strauß und Baur denken und diesen werden sie dann mit Recht als den Dritten im Bunde Eduard Zeller anreihen dürfen.

Sein äußeres Leben ist — wie gesagt — rasch erzählt. Zeller ist am 22. Januar 1814 in Kleinbottwar, einer kleinen württembergischen Stadt, geboren, wo sein Vater gutsherrschaftlicher Rentamtmann war. Für den geistlichen Stand bestimmt, besuchte er zuerst das Seminar in Maulbronn und dann als siebenzehnjähriger Jüngling die Universität Tübingen. Dort trat die große Wendung ein, die seinen Lebenslauf bestimmen und entscheiden sollte. Und zwar waren es die beiden Männer, neben denen wir oben Zeller als Dritten im Bunde genannt haben, die den tiefsten Eindruck auf das jugendliche Gemüth des Seminaristen hervorbrachten. Ihre Vorlesungen hörte Zeller mit besonderem Eifer und ihre Unterschungen über das Leben Jesu, über die neutestamentliche Kritik und die Urgeschichte des Christenthums fanden an ihm einen begeisterten Jünger. Nach Beendigung der philosophischen und theologischen Studien — auch Uhland, Vischer und den katholischen Theologen Möhler hörte er Ersatz — ging Zeller nach Berlin, wo Marheineke, Batke, Neander und Gans seine Lehrer waren. Nach der Rückkehr in die Heimat wurde der junge Theologe 1837 zunächst Vikar in Tübingen und 1838 Repetent in Urach, welche Stelle er anderthalb Jahre bekleidete. Dort entstand auch das erste Werk des fünfundzwanzigjährigen Gelehrten, die „Platonischen Studien" (1839), die in der Anlage wie in der Ausführung schon die zukünftige Bedeutung des Autors verriethen. Ein Jahr darauf erhielt Zeller die Stelle, aus der man Strauß nach dem Erscheinen des „Leben Jesu" entfernt hatte, als Repetent im Tübinger Stift. Im Jahre 1840 habilitirte sich Zeller auch als Privatdozent der Theologie und verließ das Stift. Er schuf sofort der Schule in den „Theologischen Jahrbüchern" ein maßgebendes Organ, das er bis zum Jahre 1847 redigirte und das einige seiner besten Abhandlungen enthalten. In demselben Jahre knüpfte er das Band, das ihn an die „Tübinger Schule" schon fesselte, noch enger, indem er die älteste Tochter Baur's heirathete, mit der Zeller bis heute in glücklicher Ehe lebt. Mit der jungen Gattin zog Zeller nach Bern, wohin ihn die theologische Fakultät als Professor berufen hatte. Es ist ja bekannt, wie die Schweizer Universitäten sich in den dreißiger Jahren die deutschen Verhältnisse zu nutze machten, um für ihre schwach dotirten Stellen die tüchtigsten Kräfte zu gewinnen, welche die Reaktion aus Deutschland vertrieb. Männer wie de Wette, Hundeshagen, H. Hettig, Ofen, Vischer, Strauß und Zeller vertreten diese Auswanderung. Aber Zeller trat bald auch das Schicksal seines Freundes Strauß. Zahllose Artikel und Broschüren wiesen nach, daß die Religion in der That durch Zeller im höchsten Grade gefährdet sei — der augenblickliche Erfolg war allerdings für Zeller, indem der große Rath des Kantons die Berufung aufrecht hielt, der thatsächliche Erfolg war aber bei den Orthodoxen, denn schon nach zwei Jahren vergeblichen Ankämpfens verließ Zeller Bern und folgte einem Rufe nach Marburg. Hier entfaltete Zeller, der typischen aus einem eifrigen Jünger Hegelianer ein warmer Anhänger Kant's geworden war, nun eine vorwiegend philosophische Thätigkeit. Von den bisher erschienenen theologischen Schriften ist sein Werk über die Geschichte der christlichen Kirche (1847) noch nachzutragen, das mit den schönen Worten schließt: „So steht unsere Zeit noch mitten in kirchlichen Gegensätzen und Kämpfen; ein reiches Erbtheil geistigen Lebens ist ihr von der achtzehnhundertjährigen Geschichte des Christenthums zugebracht worden, aber über seine Schätzung und Verwendung haben sich die Völker und Parteien entzweit. Den innern Gehalt der Religion aus allen vergänglichen Formen immer reiner herauszuarbeiten, das geschichtlich Gegebene mit denkendem Selbstbewußtsein zu durchdringen, das religiöse Leben zu freier Sittlichkeit und schöner Menschlichkeit zu verklären, ist die bleibende Aufgabe der Gegenwart und der Zukunft."

Dreizehn Jahre, glückliche und ruhige Arbeitsjahre, verlebte Zeller nun an der kleinen hessischen Universität. In diesen dreizehn Jahren entstand das Werk seines Lebens: „Die Philosophie der Griechen", das nun fünfbändig in vierter Auflage mit zahlreichen Ueberlegungen vorliegt, ein wuchtiger Gegenbeweis gegen die Behauptung, daß die Gegenwart kein Interesse für philosophische Studien habe. Ueber die Bedeutung dieses wahrhaft epochemachenden Werkes läßt sich an dieser Stelle nur wenig sagen. Es genüge zu bemerken, daß Zeller alle seine Vorgänger — und darunter Philosophen erster Ordnung — übertroffen an Klarheit der Darstellung, Schärfe der Auffassung, Feinheit der Unterscheidung und Eleganz des Styles. Acht Jahre, von 1844—1852, arbeitete Zeller an seinem großen Werke, nach dessen Beendigung ihn eine Zeitlang wieder theologische Probleme in ihren Bann zogen. „Das theologische System Zwingli's" (1853) und vornehmlich „Die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung" (1854) sind beredte Zeugen dieser Geistesarbeit, neben der aber die philosophischen Studien, speziell über Plato, dauernd einhergehen. Inzwischen hatte sich der Ruf Zeller's über Deutschland verbreitet und die Heidelberger Universität berief im Jahre 1862 den Historiker der griechischen Philosophie. Auch in Heidelberg beschränkte sich Zeller nicht auf das Lehramt, so warm und eifrig er demselben allezeit ergeben war, sondern immer neue Aufgaben zog er in den Kreis seiner Arbeit und immer wieder hatte die Kritik die tiefeindringende und glänzende Begabung dieses Autors freudig anzuerkennen. Jetzt war es eine für das große Sammelwerk der „Geschichte der Wissenschaften" bestimmte „Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibnitz", die Zeller im Jahre 1873 edirte und die in lichtvoller Darstellung die Entwicklungsgeschichte des philosophischen Denkens von Leibnitz bis auf Schopenhauer verfolgt. Auch dieses Werk brachte es schon nach fünf Jahren zu einer zweiten Auflage. Desselben Erfolges hatten sich die beiden Bände „Vorträge und Abhandlungen" zu erfreuen, die Zeller 1865 und 1877 herausgab, und in welchen seine Kunst, die schwierigsten und fernstabliegenden Themata um besten Sinne populär und allgemeinverständlich darzustellen, glänzend hervortritt. Im Jahre 1872 wurde Zeller als ordentlicher Professor nach Berlin berufen, wo er noch heute als einer der beliebtesten und bekanntesten Universitätslehrer wirkt. Schon im ersten Jahre seines Berliner Lebens brachte er den die Zeit bewegenden Fragen seinen Tribut dar, wie ihn denn die Wissenschaft nie dem praktischen Leben entfremdet hat. Es war die Zeit des heftigsten Kulturkampfes, in der Zeller seine Vorlesungen über „Staat und Kirche" (1873) herausgab, in denen er das Grenzgebiet und die Kompetenzen beider Mächte genau bezeichnete und das Wesen wie die Geschichte jener Kämpfe und ihre Bedeutung klarlegte. Ein Jahr darauf starb David Strauß, der treuste Freund und Strebensgenosse Zeller's, der die „Philosophie der Griechen" ein „unvergängliches Monument" genannt hatte, in dem sich deutsches Wesen

mit englischem Scharfsinn und französischer Eleganz vereinigen — und Zeller ging sofort an das Werk, welches man von ihm erwartete, dem großen Heimgegangenen ein seiner würdiges Denkmal zu setzen: die „Gesammelten Schriften" von Strauß, die Zeller nach des Verfassers letztwilliger Bestimmung edirte, und denen als Ergänzung das Buch folgte: „David Friedrich Strauß in seinem Leben und seinen Schriften geschildert" (Bonn 1874, Emil Strauß). Die Biographie ist warm und schön geschrieben, ein Kunstwerk, das, ohne die Objektivität des Biographen zu verletzen, doch voll Liebe und Wehmuth des gleichstrebenden Genossen gedenkt und seine Bedeutung kommenden Geschlechtern enthüllt. In diesen Tagen feiert Zeller seinen siebenzigsten Geburtstag. Er kann zurückschauen auf ein Leben voll Arbeit und Mühe, dem auch die Anerkennung und der Lohn nicht gefehlt haben. Aber wenn man den rüstigen, hageren, wenig ergrauten Mann durch die Straßen Berlins gehen sieht, oder ihn in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften lesen, oder gar vom Katheder der Universität doziren hört, so gewinnt man alsbald die frohe Ueberzeugung, daß dieses Mannes geistiges Schaffen noch lange nicht zum Abschluß gekommen und daß wir sein letztes Wort noch nicht gehört haben. P.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Das folgende, ebenso schöne als schwierige Problem verdient das Studium aller Schachfreunde.

Aufgabe Nro. 203.

Von C. C. Dennis.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 253:

Weiß.	Schwarz.
1) G 6 — G 7	1) K H 5 — G 6.
2) L G 2 — F 3	2) Beliebig.
3) G 7 m. F 8 oder m. H 8 mit Springer und setzt Matt.	
A)	
1)	1) K H 5 — H 4 oder anderk.
2) L A 8 — F 3	2) Beliebig.
3) D F 3 — H 5 Matt.	

Kartenspiele.

(Redigirt von E. Pertsch.)

Aufgabe Nro. 6.

Piquet.

Was legen Sie in der Vorhand ab?

Auflösung der Aufgabe Nro. 4.

Wenn die Roth-Neune in Roth-Asse vertauscht wird, verliert Schieber und in der Vorhand, jedoch Ab. König. Neun in Roth in einer Hand vorgegen Ihren und der zweite Gegner Renonce 13.

LI.

Räthsel.

Gedenkst du an dein Zweites oft,
Kommt schnell das Erste unverhofft;
Doch fällt dir ein das Ganze nun,
Dann müssen Leid' vergessen sein.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro 13:

1) Elba
2) Bernfeld
3) Ulider
4) Alexandria
5) Sarton.

Ebers — Uarda.

Bilderräthsel 14.

Auflösung des Bilderräthsels 12:

Wunderbar sind die Schätze vertheilt:
Den Arzt hat wenig, Nichts der Bettler.
Zuviel der Reiche, genug, o nicht Essen.

Für nur zwei Mark vierteljährlich oder
35 Pfennig für das Heft
bringt die
Deutsche Romanbibliothek
in
„Ueber Land und Meer"
in wöchentlichen Nummern von je 2 Bogen
oder
in vierzehntägigen Heften in elegantem Umschlag
reichste Unterhaltung für die langen Winterabende in den besten neuen Romanen unserer ersten deutschen Romanschriftsteller.

Der kürzlich begonnene zwölfte Jahrgang enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern:

Nach der ersten Liebe, Roman von Karl Frenzel.
Castell Arsani, Roman von Robert Byr.
Gräfin Resi, Roman von Detlev v. Gevern.

Außerdem ein interessantes Feuilleton.

Jede Buchhandlung, sowie jedes Postamt nehmen Bestellungen auf den zwölften Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" an. — Die bereits erschienenen Nummern werden auf Verlangen vollständig nachgeliefert.

Jede Buchhandlung sendet auf Wunsch die erste Nummer oder das erste Heft zur Ansicht ins Haus.

Wir laden besonders alle mit Beginn des eingetretenen Abonnenten auf „Ueber Land und Meer" zum Abonnement auf unsere „Deutsche Romanbibliothek" als Ergänzungs-Journal freundlichst ein.

Zur gefälligen Benutzung liegt dieser Nummer ein Bestellschein bei.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Hrn. A. M. in N. bei H. Bei C. Lindt (Sophus Williard) in Berlin können Sie das interessante Porträt von Lessing haben. Ein Katalog wurde nicht gedruckt.

L. D. S. in Posen, Herderstr. in Köln. Ein altern, Handbuch, wie Sie es wünschen, gibt es nicht, nur Werke über einzelne Perioden. „Ueber Land und Meer" Jahrgang 1875 ist noch zum ermäßigten Preis von 5 ℳ broschirt zu haben.

Hrn. H. E. in M. Wenn einem Ochsen die Hörner fehlen, nach einem Gips am Ohr abfragen, sondern einfach die Bitte wiederholen und Ihren Namen etwas deutlicher schreiben.

Hrn. P. P. in Bruchm. Senden Sie uns mal ein. Wir werden uns Ihre Adresse notiren.

Gelbveilchen. Die Worte Bursche und Burschen werden gleichmäßig gebraucht, doch dürfte Bursche das Allgemeine sein, Burschen ist speziell bei Studenten angewendet finden.

Hrn. P. G. in H. Jeder Buchhändler liefert Ihnen Meyer zum gleichen Preise. Gefälligere Einbände in G. E. Schmidt in Hamburg, Kirchhof & Badermann in Braunschweig. Der beste Band von Goethe ist bereits zu haben.

Neue Abonnentin in Neuhausen. In gröberen Küchen, die jeder Schreiner machen kann. Sie müssen ihm der Größe der Fächer angeben.

Hrn. Hofmann v. W. in Danzig. Sie müssen entweder Siebmacher's Versandhaus direkt durchfragen oder sich an Hrn. von der Brelie-Klichgnet in Michelthal bei Baden-Baden wenden.

Hrn. R. in Neapel. Freiherr von Arnsdorf war Kgl. Kammerherr und Major, † 19. März 1844, sein Sohn Aug. Christian † 13. Mai 1868.

Frl. M. B. Eitel. Wir können doch jetzt etwas spät damit.

Hrn. Oberlehrer W. in Kbg. Leider ist der 1. Bd. III. Jahrg. der „Deutschen Romanbibliothek" vollständig vergriffen. Zum ermäßigten Preis ist momentan nur noch der Jahrgang 1870 zu haben und zwar broschirt für ℳ 3. — oder fein gebunden in 2 Bänden für ℳ 7. —. Im Abonnement auf den neuen Jahrgang können Sie jederzeit eintreten und machen Sie Ihre Bestellung vorzugt auf den Jahrg. 1876 als auf den laufenden am einfachsten bei Ihrer Buchhandlung.

Hrn. F. H. in Rheinh. Da seine Konvention besteht, ist eben unmöglich.

Jossaster. Da jede Grammatik ein anderes System hat, so sind allgemeine Grundsätze schwierig aufzustellen; wir kennen ein derartiges Buch nicht.

Hrn. L. S. in Berlin. Von den Gedichten können wir keinen Gebrauch machen.

Hrn. H. B. in Danzig. Wir danken für die Facsimile und werden bei Gelegenheit von Ihrer Güte Gebrauch machen.

Fr. Angelika K. in Lodz. Danke. Erläuterungen zu Faust: Düntzer, Viehoff, Schöne. Goethe's Faust erläutert, Kgl. Hofbuchh. Gerold's Bild und Wage, brochirt mit Bd 31. Nro. 29.

Hrn. C. C. in Basel. Wir werden das Eingesandte bringen.

Ehren aus Hollenst. Besten Dank für Ihre freundliche Auskunft.

Frl. Regina v. H. in G. Wir glauben wohl, daß die geistreiche Art, wie Sie den Stoff aufgefaßt, einen großen Erfolg haben würde, wenn Sie die erforderliche Gewandtheit in der Form hätten.

Hrn. Dr. H. H. in St. Die Rochzeit hat mit nicht überrascht. — Das neue Hoftheater in Darmstadt wurde am 19. Oktober 1879 eröffnet. Das hundertst. Jubiläum des Münchener Theaters wurde am 9. ff. desselben Monats gefeiert.

Hrn. Rechtsanw. P. in F. Die neuelle Wiener Lotterie findet zu Gunsten des Ausbaus des Hauptbahnhofs statt.

Frl. Hermine P. in H. In Ihrer Angelegenheit werden Sie sich an den Schriftführer des Landesvereins Herrn Hänel von Hallein wenden müssen.

Frau Gräfin H. F. in G. (Baden). Die Frage, welche Farbe der Augen die schönste sei, wird Jeder nach seinem Geschmack verschieden entscheiden, namentlich nach den Augen der Dame, für die er schwärmt. Man rühmt am meisten die grauen.

Hrn. Ingenieur F. F. in H. In Hamburg existirt eine Militärbrieftauben-Aufzuchtgesellschaft.

Hrn. Hofgärtner W. in L. Bei den meisten Universitäten ordentliche und außerordentliche Professoren, Privatdozenten und Lektoren. Die beiden letzteren haben keine Besoldung, sondern erhalten zumeilen außerordentliche Remunerationen.

Frl. Emma C. in N. Der Wiener Spezialist für Mundkrankheiten ist Prof. Gruber.

Hrn. Archivar L. in M. Sie meinen wohl die „Russische Revue" — Monatsschrift für die Kunde Rußlands, herausgeg. von Röttger in St. Petersburg (12 Hefte 20 ℳ).

Hrn. Joseph v. Huber in L. Die Aerzte müssen im Fatal stets berufen werden, anderenfalls kann nichts werden. Doch besitzen die Krankenkassen Statuten, wenn die Benützung erlaubt ist.

Frau Baronin M. in H. Die gefragten Schwerter aber das sächsische Wappen sind die gewöhnlichen Waffen in der Art wie hinten Porzellan.

Frl. Anna B. in Prag. Musikalische Ornamente zu Stickereien für liturgische Gewänder finden Sie in Lud. Schwarz, Der Kirchenschatz, und Bock's Geschichte der liturgischen Gewänder.

Jeune Cosmopolite. Die Illustrationen, welche in Paris ähnlich wie Ueber Land und Meer erscheint.

Hrn. H. B. B. in Dr. Fr. Die militärische Frage wird Ihnen das Militär-Lit. Bureau von Dessel in Berlin beantworten.

Erbsy. Ueber Hirschau haben wir Ihnen bereits geantwortet. Sämmtliche Dichtungen herausg. von H. Kurz, Lpz. 1868. 3 Bde. ℳ 10. 50.

Alte Abonnentin C. C. in M. Der wissen leider die Adresse des Verlegers nicht.

Hrn. C. B. in Somerville (Amerika). Die deutschen Buchhandlungen in New-York können Ihnen die für Ihre Bibliothek geeigneten Werke mit den Preisen nennhaft machen. Die Tauchnitz-Editionen bringt deutsche Standardwerke in englischer Uebersetzung; lassen Sie sich einen Katalog durch Ihren Buchhändler senden.

Emilie in K. Leider nicht mehr zu eruiren.

Hrn. G. della B. in Rom. Ganz hübsch, aber für unsere Blätter nicht geeignet.

Frl. L. W. in Ep. Die Prinzessin Marie Amalie von Württemberg ist die Tochter des Herzogs Wilhelm von W., geb. 24. Dez. 1865, Hinrichtungsschwester des Herzogs Albrecht von W. und Enkelin des Erzh. Albrecht von Oesterreich. Sie starb in Arco an der Schwindsucht und wurde in Ormanden beigesetzt.

Hrn. H. H. in Wiesbaden. Wenden Sie sich mal an den Hrn. General von der Goltz in Konstantinopel.

Hrn. Ing. W. in L. Sie können Mineralien von Dr. L. Oger in Wien, VII. Kirchengasse 9, oder Hrn. Schlüter in Halle an der Saale beziehen.

Hrn. L. M. de L. in Madrid. Zeitungsstellung bringt gewiß die nöthige Unterstand — aber — jede Distanz.

Hrn. Th. W. F. in L. (Pol.). Lehner, Die Zentralfabrikation, Wien 1877, wichtige Belehrungen konnten ein. Ernst Daner in Prag (B. Hr. Wiest in Tannenzapf, Jahrgang und Caiman Feligmann in Bonn. Schneeschuhe in L. Frau Edinger in Eichenberg, Moritz und Heinr. in Hamburg. Emma Bergerdt in Greifsh. Maximilian Boedi in Zofing. Arthur Wolfskehl in Pest. Anton Gegenschatz in Furtwihl. Marie Richter in Prag. Johanna in Königsmünster, 6 und L. Wiesbaden in Greifsh. L. Zimmermann in Niederwerbach. Schachfreund aus Hamburg. Lotte Kreutzer in Hohenstaufen. Julie Baur in Bonn. Julie Apfel in Bebra. Richard und Alice Schmidt in Darmstadt. Wilhelm Pfaff in Worms. Kranke Abonnentin in Mannheim. Arndt Arbersleb in Greifsh. Jeanne Richter in Paris. Ludwig Wingens in St. Pauli. Johne Schar in Neuhof. Martha Schuldtmann in Nordhand. Gelegenheitsgast in Mainz. Leopold Herzberger in Greifsh. Marie Gutkraut in Altona. Julius Heyse in Cilenstock. Betty Th. aus New-York. Konrad Gnosch in Berlin. Ernst Freund in Malzy. Lauer Abonnent in Magdeburg. Konr. Weiß in Lübtheen. Lulu in Dresden. Louise Wolff in Wiesbaden. Caroline Frank in Wien. Josefine Kalisch.

Digitized by Google

Gesundheitspflege.

P. R. in Dalmsberg. Die in einer früheren Nummer dieser Zeitung enthaltene Notiz über Behandlung des Krupps und der in derselben vorgeschlagene „radikale Erfolg“ kommt nicht von mir. Ich wurde von ärztlicher Seite darauf hingewiesen, sie in einem anderen Sinne verstehen zu müssen, als sie gedruckt steht. Nach unserer Ansicht kann man Eisbeutel für ein vorzügliches Leiden auf Luftröhrenbronchien Wege treten aufgelegen Rath ertheilen, sondern nur allgemeine Gesichtspunkte aufstellen. Solche Leiden werden sowohl durch Einathmungen und Einspritzungen verschiedenartigen Medikamente, dann auf operativem Wege, als auch in neuester Zeit durch perkutane Gelatinkuren, sogenannte Kalkkur, beseitigt. Indem man einem verständnißvollen Arzte persönlichen Einfluß durch die Beschwerde beobachten läßt, welcher anderseits auf bestimmte stützt. Eine endgültigere Belehrung können wir Ihnen an dieser Stelle nicht bieten.

Hrn. C. B. in Zürich. Die gefälligsten Exemplare Ihrer Druckerschrift erlangt der an dieser Stelle schon mehrfach geschilderten allgemeinen Aerztesprache und müssen wir Sie bitten, sich in dieser Richtung an den jüngsten Nummern dieses Blattes ein wenig umzusehen, da wir nicht oder die gleichen Dinge in jeder Nummer berühren können.

Hrn. L. in Kempten. Die fragenden Pillen enthalten keine schädlichen Substanzen, sind daher einer Besprechung werth. Ob Sie den gewünschten Effekt damit erreichen, kann nur Ihr eigener Arzt beurtheilen. Dr. St.

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Carstonreden. Roman von Bergit Gamorah, Fortsetzung. — Das Theater in London, von Wilh. H. Brenk. — In dunkler Nacht, Novelle von Franz Hedding. Schluß. — Edlich Gedächtniß, Novelle von Wilhelm Berger. Fortsetzung. — Der Wächter. — Aus der Tagesblatt von 9 bis Dienstag. — Kaiserblätter. — Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen, von Arthur Berlin, dritte Folge. III. — Der deutsche Krempeling in Spanien. — Heilung durch den Kuß. — Eduard Feller. — Schach. — Rätselecke. — Rätsel. — Auflösung des Bilderräthsels in Nro 13. — Bilderräthsel 14. — Auflösung des Bilderräthsels 12. — Briefkasten.

Illustrationen: Der Wilderer, nach einem Gemälde von Hugo Kaufmann. — Der deutsche Krempeling in Spanien. Der große Ball im Civil- und Militärkasino des königlichen Schlosses in Madrid; Die Arrestin; Der Generalissimus Prinz Leopold II. von Bayern; Originalzeichnungen unseres Spezialartisten J. Juan Gamba. — Heilung durch den Kuß, nach einem Gemälde von F. Gilbert. — Dr. Eduard Feller, ordentlicher Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. E. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Die Domschenke.

Roman von

Detlev von Liliencron.

Preis broschirt ℳ 5. —; fein gebunden ℳ 6. —

Der Roman dieses neuen, hochbedeutenden Talentes bietet ein wunderbar lebendiges und anziehendes Bild deutschen Städtelebens, das sich in der altniedersächsischen Residenz des damals reichsunmittelbaren Fürstbischofs von Hildesheim ganz besonders eigenartig gestaltete. Eine reiche und mächtige, auf ihre alten Rechte trotzende Patrizierschaft beherrschte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das bürgerliche Leben Hildesheims und stellte sich dem damals regierenden Fürstbischofe, Friedrich Wilhelm, einem geborenen Grafen von Westphalen, hartnäckig entgegen, als derselbe die Zügel der Staatsgewalt als Landesherr kräftiger anzogen und die Stadtverordnung in damals liberalem Sinne zu Gunsten der kleinen Bürgerschaft reformiren wollte. Die Schilderungen jener politischen Kämpfe um das Stadtregiment bilden den brillant gemalten Hintergrund einer reizenden, viel ergreifenden Liebesgeschichte, die sich an die heute noch um ihres großen Kessels und ihrer edlen Weine berühmte und viel besuchte Domschenke knüpft; und wie die Stadt Hildesheim ganz besonders reich ist an Legenden und zugleich an ganz eigenthümlich freien und kühnen Sagen, so spielen denn in die Dichtung Detlev's von Liliencron die alte Legende vom tausendjährigen Rosenstock am Dom, sowie andere Sagen hinein. Wir glauben, daß alle Diejenigen, welche neben der großen, eigentlichen Weltgeschichte das historische Leben des deutschen Volkes in seiner besonderen und so mannigfach verschiedenen Eigenartigkeit zu verfolgen und zu ergründen lieben, an diesem Buche großes Interesse gewinnen werden, während der Verfasser zugleich bestrebt gewesen ist, auch der spannenden Unterhaltung in der Komposition seiner Erzählung vollste Rechnung zu tragen.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Von nachstehendem, gegenwärtig in Lieferungen erscheinenden Prachtwerk unseres Verlages liegt nun der **erste bis dritte Band** vollständig vor:

Goethe's Werke.

Mit mehr als 800 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von

Professor Dr. Heinrich Düntzer.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Mit Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Erster bis dritter Band. Fein gebunden in Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck. Preis pro Band zwölf Mark.

Allen Gebildeten, allen Freunden unserer klassischen Dichtung sei diese Goethe-Pracht-Ausgabe als schönstes Festgeschenk auf's Wärmste empfohlen. — Das Prachtwerk umfaßt fünf Bände und kann durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes sowohl in Bänden als auch in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig bezogen werden.

Die „Leipziger Illustrirte Zeitung“ schreibt über unsere illustrirte Goethe-Ausgabe:

Diese Prachtausgabe ist recht geeignet, den großen nationalen Dichter, welcher hinsichtlich der Popularität Schiller etwas nachstand und mehr Lieblinge in exklusiven Kreisen besaß, den breiteren Volksschichten näher zu bringen. Weniger trägt hierzu die zweifellos ausgezeichnete Hand eines Textkritikers wie Düntzer bei; denn dessen Leistung können nur Goethe-Kenner würdigen. Die Illustration ist es, welche dem Volk die Schönheiten der Dichtungen erschließt und verständlicher macht, zumal wenn sie, ähnlich wie bei der illustrirten Schillerausgabe, unter gediegene Kräfte vertheilt, aber doch nach einheitlichen Prinzipien durchgeführt ist. Wie verschieden auch die einzelnen Künstlerindividualitäten ihren Goethe auffassen und wiedergeben, fast immer gelingt es mit Liebe, mit Verstehen in die gestellte Aufgabe, eingedenk der Goethe'schen Worte: „Aber Ihr, im Künstlerkranze, jedes Blatt sei Euch das Ganze, und belohnt ist Euer Streben“. — Einzelne Vignetten und ganzseitige Bilder sind von hoher Schönheit und überragen weit die Qualität der üblichen Illustration. Originalität und Geschmack sind auch vielen der kleineren Textbilder zuzuerkennen. Das ganze Werk verdient als Festgeschenk auf dem Weihnachtstisch aller Freunde des Goethe'schen Genius zu prangen.

Wer stottern Aufführungen in Clubs u. Vereinen oder in Privatkreisen braucht, bestelle Prospect der Zeitschrift „FIDELITAS“ gratis, oder No. 1. 2. Ihr 60 Pf. apart, 6 No. kosten 1.50. Der soeben vollendete erste Band Preis 6 ℳ bringt allein in Heftform 100 Stücken für Aufführungen aller Art, davon 20 mit der betreffenden Musikbeigabe.

20 Ideen zu Aufführungen bei Carnevals-Festlichkeiten enthält das soeben erschienene Buch Carnevalia. Nur Gediegenes! — Preis 2 Mark. Exped. d. Fidelitas v. Kramer, Hamburg.

Für „Presshefenfabrikation“ in Verbindung mit Spiritus-, Bier-, Essig-Brauereien oder — für sich allein, „Kunstverbefe“, feinste deutsche Trockenhefe, Backpulver u. s. w. gehen Anerbietungen, Spezialpreise, Muth z. Kostenlos nach neuester, rationeller Praxis der Gährungskunde — Handle für „Kr. Hefefabrik“, Essenz, Cole, Spiritus, Bottich, Cassetten, Brauereiapparat, Kunstbutter, Naturwein — vorzugsweise nur Adressen an die Interessenten.

Erwerbs-Katalog gratis u. franko. Wilh. Schiller & Co., Berlin O. Prämiirt Weltausstellung 1880.

Börse-Aufträge in allen Combinationen in **Anlage** und **Speculations**-Papieren besorgt unter den hier bekannten coulantesten Bedingungen das Bankgeschäft **Moriz Warschauer** Berlin W. Behrenstrasse 29. Specialität: Ausführung von Aufträgen in Wiener Börse-Papieren. Illustrirte Broschüre über Börse-Spiel, Prospekte und Referenzen gratis und franko.

Wer? Illustrirte Zeitschrift für Jedermann, Herausgeber Dr. Ernst Ziel, Redakteur Dr. Hans Wachenhusen, Verlag von Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig. Die neue billige deutsche Originalausgabe erscheint in Lieferungen zum Preise von nur 50 Pf. Abonnements in allen Buchhandlungen und auch Lieferung direkt unter Kreuzband.

Zauberei u. Arbeiterfreund-Apparate für Amateure u. Schule. Preisl. u. illustr. gratis u. franko. Wilhelm Gottlieb, Magdeburg.

Autoren und schriftstellerische Dilettanten werden ihre Manuskripte los durch Verlagsbureau Eisenstein. Berlin SW. 11. Cöthenerstrasse 1. Vermittelungsprovision.

Kol. **Humoristica** 30 Bild. auf 10 Bogen Prachtpapier 50 gr. Briefmarken. Artist. Zeichnen & Malerartikel. Illustr. Preisliste gratis. Wilhelm Gottlieb, Magdeburg.

Verlag von Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.

Polytechnisches Notizblatt

Preis halbjährlich 3 ℳ. Probenummern gratis.

Lohnender Verdienst.

Personen, die sich mit dem Verkauf von gesetzlich erlaubten Prämienloosen welche am Ende des Jahres 1884 unbedingt mit Gewinnen gezogen werden müssen, befassen wollen, belieben ihre Adressen mit Angabe von Referenzen an **Eduard Pfeil**, Bankgeschäft, Berlin, Friedrichstraße 212, einzureichen. 1796

Zithern, ganz komplet nach Wiener u. Münchener Modellen empfiehlt unter Garantie Franz Hamvel, Klingenthal, Sachsen.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI besorgen & verwerthen **PATENTE** in allen Ländern. BERLIN W. 124 Leipzigerstrasse 124

An allen Buchhandlungen zu haben. Neue Broschüre in 20. Auflage.

W. G. Caupe's vollständiger Briefsteller für Verlobungs-, Briefe aller Art und für den geselligen Verkehr. Mit Musterbriefen zu jedem Schritt, Anleitung und Anstand zu jeder Feier des Herzens zu Hingabe, Gefühlen und Klagesschriften. Vollständige Ausgabe 1 ℳ. 50 Pf. Mit 60 Illustrationen 2 ℳ. 50 Pf. Dieser Briefsteller, wovon mehr als 325,000 Exemplare in 25 Auflagen abgesetzt worden. Erhältlich durch jede Buchhandlung in Deutschland.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nach der bei S. K. H. den Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preussen angewandten Methode von Professor Maas, Berlin etc. 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsplan gratis durch die Expedition der Professor Maas'schen Unterrichtsmittel Berlin S., Leipzig-Ufer 20. 1779

Für Kunstfreunde.

Der erste Verlag der Photographischen Gesellschaft, Berlin, veröffentlicht soeben ausserordentlich billige Bilder, Original-Radirungen, Photographien nach Gemälden alter Meister, Rembrandt, Dürer, Van Dyck, Ruisdael, Wouwerman und viele andere Kostbarkeiten über. Soeben ist der Photographische Gesellschaft gegen Einsendung von 60 Pf. in Briefmarken zu beziehen. 1870

Briefmarken.

100 verschiedene, gestempelte, echte, vollständige Cap, Chile, Cuba etc. versendet gegen Einsendung von 1 Mk. Ferdinand Springer in Berlin. Auftragsliste gratis. Referenzen.

Über den Verlag eines populären Buches, ohne Worte und Zahlen zu schreiben, wird die Schrift von den Worten Verlagsrecht, Verlagsrecht, Verlagsrecht, Buchhandel. Mit 5 Bänden Worte und 5 Pfennig Kosten hat man in meinem Buch Prospekt gratis u. franko. **2. Dezember.** L. J. Pom. Wien, Karnthnerring 17. 1854

Kanarienvögel werden in einer Versendung, bester Singvögel, Hannover, Lieferung sämmtlich Lieferung, Lieferung sämmtlich Lieferung, Lieferung sämmtlich Lieferung, Lieferung sämmtlich Lieferung. 1688 E. Raschke, M. Lehnsberg, Harz.

Für Briefmarkensammler. 100 verschiedene echte Briefmarken nur von Kap, Chile, Cuba etc. versendet gegen Einsendung von 1 Mk. Ferdinand Springer in Berlin. Auftragsliste gratis.

Buch-führung! Einfache, doppelt italienische und amerikanische durch brieflichen prämiirten Unterricht. Prospect, Probebrief gratis.

Rein seidene Stoffe M. 1. 35. pr. Meter (direkt, ohne Zwischenhändler). = 80 fr. ö. W.

Schwarz Satin merveilleux M. 1. 90. pr. Met. (ganz Seide). = fl. 1. 15 fr. ö. W.

Zürich (Schweiz) **G. Henneberg's** Seidenstoff-Fabrik-Depôt, Königl. Hoflieferant.

23 Medaillen. Gebr. Stollwerck, Köln. 23 Medaillen.

Chocoladen & Cacaopräparate, Zuckerwaaren & Biscuit-Fabrik, Traubenzucker, Dampf- und Maschinen-Betrieb von 600 Pferdekraft. Ausgedehntestes Etablissement der Branche im Deutschen Reiche.

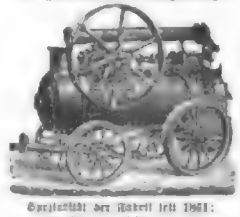
AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste: Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Maschinen-Gallerie in Thätigkeit. Internationale Abtheilung für Electricität. Festlichkeiten. Grosse Preisvertheilungen auf den Promenaden.

Monogramm-Büchlein
von Erna von Manteuffel.
Preis à Heft 40 Pf. Jedes Heft für eine so reich ausgestattet enthält 25 Monogrammen für Plastik. Die Titelblätter sendet Jedem gratis und franco Buchhandlung Barbara a. E. Fachm. Stikar

Neue Musik-Zeitung.
Illustrirtes Familienblatt
Vierteljährig 90 Pfg. Auflage 40000.
Erzählungen, Portraits, Biographien, Novellen, Humoresken etc.
aus dem Leben hervorragender Künstler
Belehrende und unterhaltende Aufsätze berühmter Autoren.
Interess. Concert- u. Theater-Berichte aus allen bedeutenden Städten des In- und Auslandes. Novitäten- und Vacanzenliste. — Briefkasten. — Conversations-Lexicon der Tonkunst. — Illustr. Gesellschafter der Instrumente etc.
4-6 ausgesuchte neue Klavierstücke, 1-3 Lieder, Duette, Compositionen für Violine od. Cello mit Klavier etc.
Der beste Beweis für die Beliebtheit der „Neuen Musik-Zeitung" sind die
40000 Abonnenten.
Probenummern sowie alle Buch- und Musikalienhandlungen **gratis** (franco per Post geg. Einsend. v. 10 Pfg.)
Preis: Quartale (13 Nrn.) durch die **nächste** Buch- und Musikalienhandlung.
P. J. Tonger's Verlag, Köln a. Rh.

Garrett Smith & Co.,
Maschinenfabrik
in **Buckau** bei **Magdeburg.**
Specialität der Fabrik seit 1861:
Locomobilen und Dampf-Dreschmaschinen.



Thomas Goodson, Berlin W.,
Potsdamerstr. 21a.,
empfiehlt seine rühmlich bekannten **Diamant-Brenner**, die sich besonders auch für alte Gaslustres eignen.
Große Auswahl in Lampen, Kronen, Gas- und Petroleumaufhängen.
Culture prill etc.

Hydraulische und Speisen-Aufzüge
Deutsche Reichs-Patente
von **F. Witte,**
Berlin SW., Leipzigerstrasse 59.
Fabrik von Aufzügen jeder Construction seit 1865.
Preisliste, Atteste u. Auskunft gratis.

Gebr. Körting,
Hannover,
Fabrik von Strahlapparaten und Pulsometern, Central-Heizungs- u. Ventilations-Anlagen.
30,000 Strahlapparate in Gebrauch.
Illustrirte Preisliste gratis und franco.
29 goldene und silberne Medaillen.
Filialen in **Berlin, Paris, Wien, Barcelona, Manchester, Petersburg.**

Direct wirkende Pulsometer. Patent Körting.
Billigkeit, Solidität, Dauerhaftigkeit, bedingter Dampfverbrauch.
Körtings Universal Injector.
Sparsam mit 65% warmem Wasser. 6 m Saughöhe.

FRANZ MEUSEL
CHEMNITZ

Nebelbilderapparate SCIOPTICON
Wunderkamera, Laterna magica eigener Fabrik. Accessorien über 2000 verschiedene Bilder, Beleuchtungs- und Objectivlinsen etc. Preiscourant mit Abbildungen gratis und franco durch
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Rein! Schmeckt gesund! Rein!

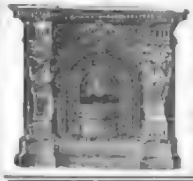
Schönheits- u. Gesundheitsseife
von F. Diehl, München, Neuhauserstr. 21.
Bestbewährtes Mittel zur Verschönerung des reinen Teints und zur Beseitigung jeder Verfärbung von Sommersprossen und ihnen ähnlichen Hautunreinigkeiten. Kräftet die Haut.
Sicher bei allen Hautkrankheiten.
Ueberzeugen sich die bis jetzt angestellten zahllosen Seifen und Toilettenmittel zur Reinhaltung der Haut.
Preis 1460

Dieselbe wird auch zum Reinigen der Seide und Wollstoffe von Flecken vielfach gebraucht.

Damen!
Dr. med. Hirsch's
Cosmetique orientale
anerkannt feinster und vorzüglichster Mittel zur Verschönerung der Gesichtshaut, Beseitigung der Sommersprossen, Leberflecken, Mitesser, Finnen, Blüthen, Röthe, Hautunreinigkeiten etc. Ist Urtheil vieler Jahren weltberühmt, garantirt frei von schädlichen Bestandtheilen. Preis à Flacon 1 M. 50 Pf. Zu beziehen in Dosen und gegen Nachnahme durch
General-Depositeur **Walther,**
Leipzig, Kaiser Wilhelmstr. 3.
Wiederverkäufern hohen Rabatt.

BUREAU für PATENT-ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG u. VERWERTHUNG VON PATENTEN IN ALLEN LÄNDERN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr. 61
am Potsdamer Platz

Cotillon- und Ballartikel
in grossartigster Auswahl und billigsten Preisen versendet illustrirt die Fabrik von
N. L. Ehrestensen,
Königl. Preuss. Hoflieferant,
Erfurt (Preussen).
Cotillon-Orden, Imitirt per Dtzd. 0.75, 1, 2, 3, 4, 6, 12 M.
Cotillon-Bouquets von feinsten Blumen, per Dtzd. 1, 2, 3, 4, 6, 9, 12 M.
Cotillon-Touren, Knallpetarden, Attrapen-Papierfalteuren, Kopfbedeckungen etc. billigst.
Illustrirter Preiscatalog über Ball- und Cotillongegenstände mit über 300 ausgesuchten Abbildungen (für 20 Pfg. in Briefmarken) versendet auf Verlangen franco und gratis zu Diensten. 1665



M. Müller, Ofenfabrikant, Hannover,
empfiehlt in reicher Auswahl altdeutsche Kachelöfen, farbige Majolikaöfen in jeder gewünschten Façon sowie alle Specialitäten Kessel-Gas-Central-Heizungen für große Säle, Schulzimmer, Corridore u. s. w. für 1500 Personen. Prospekt; ferner
Ersparnisfähige Majolika-Kamine (Chemimet)
ganz Gusseisen ähnlich Ironstone zu beziehen als
„Patentirte Heizgarnitur-Einsätze".
Dieselben heizen in kürzester Zeit ganz Räume hier heiß, ersetzen alle Oefen, für jeden Raum passend und sind ganz geruchlos, rauchlos, staubfrei.
Mäntel bei Anlagen von Centralheizungen.
Preis-Courant und Atteste gratis und franco.
Modelle im Atelier Hannover. 1640

PATENTE für Länder und event. deren Verwerthung besorgt **C. Brewicker,** Civil-Ingen. & Patent-Anwalt, **BERLIN** SW., Königgrätzerstr. 45. Prosp. gratis.

Agenten gesucht
zum Privat-Verkauf
von **Holländischen Caffees.**
Hohe Provision.
Briefe franco unter Motto „Caffee" an die Allg. Annoncen-Exped. von Nygh & van Ditmar, Rotterdam. 1665

Delicios

Anmuth hat jetzt unser feinem Extract von Veilchenblüthe Kaiserpreis in Portland 1884 erhalten. Nur ächt mit Schutzmarke. Dieses vorzügliche Parfüm ist in Carton à 50 Pfennig in elegantesten Toilettes- und Kölnischwasserhandlungen zu haben. Auch Cosmetique und Bay Rhum liegen bereit und werden nach allen Ländern franco in Kartons à 1 Mark gegen Nachnahme des Betrages versandt.
Otto G. Weber, Hoflieferant
Radebeul-Dresden.

Aepfelsinen
(Citronen oder Citronen von Messina, feinste, reife, grossblättr. Frucht, neuer Ernte, 300 Stück in einer Kiste 10 Pfund-Kiste mit ausgesuchten Früchten 12 Pfund-Kiste mit ausgesuchten grossen Früchten 15 Pfund-Kiste) versendet nach ganz Deutschland gegen Nachnahme per Kiste franco
R. Maiti in Triest.
Bei Abnahme von 5 Kisten und einmal an eine Adresse und Franko-Verpackung bei Betrages à M. 20 pr. 0/0 billiger.
Kais. Oesterreich-Ungarn auch portofrei à fl. 1.50, resp. fl. 1.75 per Kiste.

B. Rogaliński, Thorn W/Pr.
Russische Samowar's.
Illustr. Preiscourz. gratis.

Ehren ertheilen Damen, Herren, Schrift pr. 20 Pfg. durch **Vesta Minerva, München.** Damen adressiren: Frau M. Wolf, München, traulichstraße 4b. 1642

Hamburger Cigarren
eigener Fabrik
in vielfach prämiirten Qualitäten von A 2.25 bis 12.50 Steuerfrei. 100 Stck. Proben der Preislage A 25 bis 60 per Mille kosten in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. bezahlt A 5.— der Preislagen:
à 50— 60 p. Mille . . . . 6.—
„ 60— 70 „ „ „ 7.—
„ 70— 90 „ „ „ 8.50
„ 90—110 „ „ „ 10.50
„ 110—150 „ „ „ 13.—
„ 150—250 „ „ „ 18.50
Imporite der Preislagen
„ 170—400 p. Mille frco. u. verz. A 30.—
Versandt Kreuz und gegen Nachnahme. Mißvorkommendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante franco
Otto Baumgart, Hamburg.

Stotterer
finden sichere Heilung in der Anstalt von **Rudolf Denhardt, Burgsteinfurt.** Prospect gratis.
Herausgegeben d. Heilung Stotternde werd. ersucht, d. Leiter d. Anstalt persönl. zu consultiren. Gartenlaube Jahrg. 1878 No. 13 u. 35, 1879 No. 5.

Für Stotternde.
Mein Geschäft, bei im höchsten Grade lotterig, wurde im Jahre 1880 durch Herrn Strocker Gerbed, Wagen, vollständig gerettet und spreche mein nur sicher gründe Wirksch., ohne im Uebrigen zu Kuriren. 1561
Tangern Sachsen. Candidat Hellmann.

SCHORERS FAMILIENBLATT
Bereits 75 000 Abonnenten erreicht!
Bekannt die am besten illustrirte deutsche Zeitschrift. Jährl. Aufwand für das Bilder allein 60,000 Mark.
Neuer, überaus fesselnder Roman:
BRAVO RECHTS
von OSSIP SCHÜBIN
Nächstens: EIN GOTTESURTEIL.
Preis: In Wochen-Nrn. à 1 M vierteljährl. Oder in Heften à 50 Pf. Zu beziehen durch alle Buchhandlg. u. Postämter. Probe-Nummern gratis u. franko. Verlag von J. H. Schorer in Berlin, S.W.
Neuestes Werk v. E. WERNER, dem Liebling aller deutsch. Leserwelt.

Edelweiß.

Soeben bekannte
Edelweiß der Alpen,
für Gärten und Zimmercultur sich empfehlendes, gesetzlich geschütztes Edelweiß der Alpen, Edelweiß von Bethlehem, Edelweiß eine Folge der Sternblumen, das Kind in allen europäischen Ländern mit Vorliebe als Symbol der Unschuld, Reinheit und Treue, das Edelweiß der Alpen, welches aber zerstört wächst, die Pflanze selbst und welche, der Pflanze nimmer will gegen guten Vorschuß schützt.
1000 Korn 8 M., 100 Korn 1 M.
Bei 1/4 Korn und Briefmarken aller Länder in Antwort.
Ausführliche Anweisung zur Pflanzung, Cultur und Behandlung gegen Ungeziefer, Krankheiten etc. Preisliste über 1886 der Lieferung auf gütiges Verlangen sofort gratis und franco zu Diensten steht.
Weitere Anweisung wird gratis beigefügt.
Ferdinand Jühlke, Nachfolger,
Königliche Hofgarten-Baumschulen und Pflanzen-Exportation
Er. Maj. des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen,
Erfurt. 1922

Fabrik von Cotillon- und Carneval-
Gesellschafts-, Ordens-, Mützen, Jouets, Ausstattungs-Artikeln, Masken, Perrücken, Costumen und Stoff, Confectionen, Specialitäten für Festlichkeiten etc. etc.
Gelbke & Benedictus in Dresden. 1520
Illustrirte deutsche und französische Preislisten gratis und franco.

Digitized by Google

Migräne-Pulver, soll Jeden befreien, welcher an Migräne leidet. Preis 1 Mk. Versand gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme. Apotheker Wendt, Berlin, Kaiserstr. 41.

Migräne-Stifte, gegen Migräne. Preis per Stück — 1 Mk.

Rose de jeunesse, natürliches Mittel, Jugendfrische zu erhalten, Runzeln, Sommersprossen, Leberflecken, Mitesser, Hautunreinigkeiten, Röthe der Nase und Pickel zu vertreiben, macht die Haut blendend weiß, sammetartig, blühend, jugendfrisch. Preis per Stück — 2 Mk. Minder stark 3 Mk. — 4 Mk.

Pernione, flüssige Fußbalsam, heilt in einer Zeit schmerzlose Hühneraugen, Ballen, Frostbeulen. Preis per Flasche — 3 Mk.

Familien-Zahnpulver, ganz unschädlich, reinigt, stärkt und erhält die Zähne, verhindert das Entstehen des Zahnschmerzes, macht den Mund angenehm frisch. Preis per Schachtel — 1 Mk. Hierzu passend: Zahnbürsten, Preis per Stück — 1 Mk.

Antiblattin, bei jeder Art Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, Blutwallungen, Pickeln, Mitessern, Sommersprossen, Leberflecken, Hautröthe, Gesichtsröthe, Finnen, Blutarmuth, Bleichsucht, Gelbsucht, Hämorrhoiden, Verstopfung, Kopfschmerz, Migräne, Schwindel, Appetitlosigkeit, Magenkrämpfen, Unterleibsleiden, Gicht, Rheumatismus, Nervenschmerzen, Nervenschwäche, Hautunreinigkeiten, Blutwallung

Über Land und Meer.

Nº 16.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit post-Aufschlag Mark 3. 50.

Die Saxoborussen.

Roman
von
Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Trotz der dumpfen Betäubung, welche auf Herrn von Sarkow's Haupt lastete, erhob sich der junge Mann doch sogleich, als der Kellner ihn weckte, um nach seinen Befehlen zu fragen. So unklar auch im ersten Augenblick noch seine Erinnerungen an den gestrigen Abend durch seinen Kopf wogten, so wußte er doch genau, daß er auf der Saxoborussenkneipe gewesen, daß er sich zur Aufnahme in das Korps gemeldet, und der für ihn so hochwichtige und bedeutungsvolle erste Tag in Heidelberg mußte ihn wach und gerüstet finden für alle Erlebnisse, die ihm bevorstanden. Die wiederholte Anwendung eines Kopfbades von kaltem Wasser gab ihm bald seine ganze Frische und Klarheit wieder, er vollendete seine Toilette und empfand eben die vortreffliche Wirkung einer ersten Tasse schwarzen Kaffees, als sich nach kurzem Klopfen die Thür des Zimmers öffnete und ein kleiner, schmächtiger und beweglicher Mann von etwa fünfzig Jahren eintrat; derselbe trug einen kurzen grauen Rock und graue Unterkleider, sein lebhaft bewegliches Gesicht hatte eine etwas kränkliche graue Farbe und sein leicht ergrautes Haar fügte sich vollständig in den gesammten Farbenton seiner Erscheinung ein; er trug einen großen Beutel von grauem Wollenstoff unter dem Arm und näherte sich lächelnd mit der freundlich verbindlichen Miene eines alten Bekannten dem jungen Manne, der ihn ganz verwundert ansah.

„Ich dachte wohl, daß ich den Herrn Baron noch treffen und zur rechten Zeit kommen würde," sagte er mit einer Stimme, deren gedämpfter, leiser Ton in seiner unbestimmten Klangfarbe ganz dem Kolorit der Kleidung, des Haares und des Gesichts des Mannes entsprach — „der Herr Baron sind gestern angekommen und auf dem Riesenstein gewesen. Sie werden natürlich bei den Herren Saxoborussen eintreten, o, ich kenne das, ich sehe den Herren sogleich an, wohin sie gehören — der Herr Baron sind etwas müde und angegriffen — ja, ja, ich sehe das den Augen an, ja, ja, da thut nichts besser als eine tüchtige Waschung mit Hohen-Water, vielleicht nachher noch etwas Eau de Quinquina, das verbindet sich zu einer unglaublich nervenstärkenden Wirkung — der Herr Graf von Kronau befehlen es immer so und auch der Lord Fitzgerald, es gibt nichts Besseres, und ich bin gewiß, daß der Herr Baron sich künftig auch für diese Behandlung entscheiden werden."

Er hatte, während er schnell und lebhaft, aber ohne jede Abwechslung im Tonfall sprach, seinen grauen Beutel geöffnet und eine Anzahl von Flaschen, Schäl-

Der deutsche Kronprinz in Rom: **Ankunft und Empfang am Bahnhof in Rom.**
Originalzeichnung unseres Spezialartisten Enhetr.

chen, Schwämmen, Bürsten und Kämmen auf den Tisch ausgebreitet.

„Was wollen Sie, wer sind Sie?“ fragte Herr von Sarkow, den ein leichter Ueberrest von Kopfschmerz nicht besonders freundlich gegen den mit so eigenthümlicher Sicherheit auftretenden Unbekannten stimmte.

Dieser hielt einen Augenblick in der beweglichen Geschäftigkeit, mit welcher er die verschiedenen aus seinem Beutel emporsteigenden Sachen ordnete, inne, sah den jungen Mann halb mitleidig bedauernd, halb vorwurfsvoll an und sagte dann: „Ich bin Schreckenberger, ami de la tête, sollte der Herr Baron nicht von Schreckenberger gehört haben? — Das wäre undenkbar, ich habe doch seit so vielen Jahren die Herren Saroborussen frisirt und ihnen die Köpfe gewaschen — ich kann mich wohl rühmen, daß ich die Ehre habe, zum Korps zu gehören und dem Korps unentbehrlich zu sein — was wäre Heidelberg ohne die Herren Saroborussen und was wären die Herren Saroborussen ohne Schreckenberger, der es allein versteht, das Haar richtig zu schneiden und vornehm zu arrangiren, der allein die echten englischen Parfüms hat und der es allein versteht, den Kopf zu waschen, daß der Blick auch nach der schärfsten Kneiperei scharf und klar wird für die gefährlichste Mensur.“

Während er so sprach, war er mit einem großen Kamm durch Herrn von Sarkow's Haar gefahren und schüttelte wie mißbilligend den Kopf; der junge Mann ließ ihn lächelnd gewähren — er berief sich ja auf die Saroborussen und dieß genügte, um ihm eine freundliche Aufnahme zu sichern.

„Das ist nicht der richtige Schnitt,“ fuhr Schreckenberger fort, „das paßt nicht für Ihr Gesicht, das ist zu eckig, zu pedantisch, zu philiströs — mein Gott, wie ist es nur möglich, daß es Künstler gibt, die so wenig Verständniß für die Harmonie zwischen dem Haar und der Physiognomie haben!“

Ohne Herrn von Sarkow Zeit zu einer Einwendung zu lassen, hatte er bereits mit einer Scheere den unteren Theil der Haare am Hinterkopf verkürzt, dann den Scheitel höher hinaufgerückt und noch einige Schnitte an den Schläfen gethan; er hielt dem jungen Manne einen Spiegel vor und in der That mußte derselbe mit einem leichten Anflug von selbstgefälliger Eitelkeit zu den von dem Haarkünstler vorgenommenen Aenderungen seinen Beifall ausdrücken. Schreckenberger füllte darauf einige kleine Schälchen mit den duftigen Essenzen aus seinen Flaschen, übergoß Herrn von Sarkow's Kopf mit dem von ihm gerühmten Honey-Water, ließ eine zweite Abwaschung von Eau de Quinquina folgen und bearbeitete dann mit harten Tüchern und starken Bürsten den Kopf so energisch, daß Herrn von Sarkow nichts übrig blieb, als die Augen zu schließen und sich der über ihn verhängten Operation stillschweigend zu unterwerfen, was ihm um so leichter wurde, als er in der That eine auffallend erfrischende Wirkung von der gerühmten Prozedur verspürte. Schreckenberger rieb den Kopf mit einer Pomade ein, deren Vortrefflichkeit er nicht genug rühmen konnte, und wußte trotz des ziemlich kurzgeschnittenen Haares einige Griffe mit dem Brenneisen zur Vollendung der neuen Frisur auszuführen, worauf er endlich abermals dem jungen Manne den Spiegel mit den Worten vorhielt:

„Es war in der That Zeit, Herr Baron, daß Ihr Kopf in meine Hände kam, es wäre schade um ihn gewesen. Nun,“ sagte er dann, indem er die benützten Geräthschaften wieder einpackte, „bleibt nur noch die Wahl der Parfüms. Die meisten Herren benützen Eisbouquet, der Herr Baron von Helmholt zieht Springflower vor, und der Herr Graf von Kronau nehmen nur Vetivert. Ich werde von jedem eine Flasche hier lassen, der Herr Baron werden dann später Ihre definitive Wahl treffen, wenn Sie nicht die Abwechslung vorziehen; ich stelle noch zwei Flaschen Eau de Cologne hin, die man ja immer braucht, und hoffe, daß der Herr Baron damit für den ersten Augenblick versorgt sein werden. Ich werde natürlich an jedem Morgen kommen, denn ich bin gewiß, daß Sie die Wichtigkeit meiner Waschung begriffen haben; es ist nicht nöthig, nach mir zu schicken, ich werde es sogleich erfahren, sobald der Herr Baron eine Wohnung gewählt haben.“

Er hatte seinen Beutel wieder unter den Arm genommen und wollte sich mit einer tiefen Verbeugung entfernen, Herr von Sarkow öffnete sein Portemonnaie, aber die Frage nach der Rechnung des wohlthätigen Haarkünstlers erstarb auf seinen Lippen bei dem wohlwollend belehrenden Blick, mit welchem Schreckenberger schnell abwehrend sagte:

„Bitte, Herr Baron, diese Kleinigkeiten machen wir später ab, wie es die anderen Herren auch thun — ich habe die Ehre, mich dem Herrn Baron auf Wiedersehen zu empfehlen.“

Er ging zur Thür hinaus, indem er auf der Schwelle mit einem andern Mann zusammenstieß, welcher gerade in demselben Augenblick die Thür von draußen geöffnet hatte. Der Neueintretende mochte etwa in demselben Alter stehen wie Schreckenberger, es war eine gedrungene, kräftige Gestalt mit scharfgeschnittenem, pockennarbigem Gesicht, dünnem Haar und scharfblickenden Augen.

„Donnerwetter!“ rief der Eintretende, indem er den Friseur Schreckenberger unsanft auf den Flur hinausschob — „das muß wahr sein, das ist ein vortrefflicher Zuwachs für das Korps; ja,“ fuhr er fort, indem er sich dicht vor Herrn von Sarkow hinstellte und denselben musterte, wie es etwa ein alter Korporal mit einem Rekruten gethan haben würde — „ja, man sieht es den Herren gleich an, wohin sie gehören und was in ihnen liegt; der junge Zuwachs, das ist es, darin liegt es, in Ihnen, Herr von Sarkow, da steckt ein erster Chargirter — ich sehe das gleich — ich täusche mich nicht — Sie erinnern mich an den Herrn von Burgdorf, ganz gewiß, vor fünf Jahren war er hier, solch' ein erster Chargirter kommt nicht wieder — ich will zwar nichts gegen den Grafen von Kronau sagen, bei Gott im Himmel nicht, aber Donnerwetter noch einmal, der Herr von Burgdorf, das war auch ein Herr, wie er sein muß; wenn er durch die Straße ging, dann sahen ihm alle Philister nach und die Mädchen standen hinter den Gardinen, und wenn er auf der Mensur stand, dann war die Abführung sicher — in der That, Sie haben eine merkwürdige Aehnlichkeit, war es vielleicht ein Verwandter von Ihnen?“

„Nein, mein Herr,“ sagte Herr von Sarkow ebenso erstaunt als belustigt über die Art und Weise des ihm völlig unbekannten Mannes; „ich habe wohl seinen Namen gehört, aber ich habe ihn nicht persönlich gekannt.“

„Schade, schade,“ sagte der Fremde, „ich hätte darauf gewettet, daß Sie mit ihm verwandt wären, Sie haben so etwas von ihm. Ihre Familie ist in Hinterpommern ansässig — Sie haben ein schönes Wappen, in der That ein schönes Wappen: quadrirtes Feld, rothe Rose in Gold, gekreuzte Schwerter in Roth, zwei Helme mit der Rose und den Schwertern, zwei Greife als Wappenhalter.“

„Ganz recht,“ sagte Herr von Sarkow erstaunt, „ich begreife in der That nicht —“

„Ich bin nämlich Lieber, Herr von Sarkow,“ fiel der Fremde ein, „Sie wissen ja, Lieber, der Porzellanmaler, bei dem die Herren ihre Dedikationen malen lassen; es werden prachtvolle Sachen bei mir gearbeitet, wirklich prachtvolle Sachen — natürlich für die Herren Saroborussen, — die Anderen,“ sagte er achselzuckend, „nun ja, — es sind ganz vortreffliche, sehr brave und ehrenwerthe Herren, aber Donnerwetter noch einmal, ich gehöre nun einmal mit meinem ganzen Herzen zu den Saroborussen, und wenn ich die Farben sehe, dann geht mir das Herz weit auf, Donnerwetter — Virtus sola honorum corona — wenn ich jung wäre und ein vornehmer Herr, nichts Anderes wäre ich geworden als Saroborusse! Nun,“ fuhr er fort, „Sie werden wohl bald einige Dedikationen zu machen haben, Herr von Sarkow, die Herren wetten und würfeln ja oft um ein hübsches Stück Porzellan, und bei den Paukereien kommen dann die Dedikationen für die Sekundanten; es wird mir eine große Freude sein, Ihr Wappen zu malen, ich habe schon die Zeichnung entworfen nach dem Wappenbuche. Sie werden sich natürlich ein Theeservice anlegen, — für die Theekanne empfehle ich Ihnen das Korpswappen, wenn Sie dazu nicht einen großen Präsentirteller wählen und vielleicht mit dem Herrn Grafen Steinborn eine Theekanne auswürfeln — er hat zwei Steinböcke als Wappenhalter und vier Helme, das macht sich vortrefflich auf der Theekanne; ich habe noch ein Theebrett mit dem Korpswappen fertig, das könnten Sie gleich nehmen als Grundlage für das Service, ich werde es Ihnen schicken, auch ist eben eine Tasse mit dem Schloß fertig geworden, ich sage Ihnen, Donnerwetter, es ist eine Pracht, kein Anderer soll sie haben als Sie, ich werde sie Ihnen auch schicken, sobald Sie eine Wohnung haben.“

Es klopfte an die Thür.

„Sie bekommen Besuch, ich gehe,“ sagte der Porzellanmaler, indem er Herrn von Sarkow's Hand ergriff und sie kräftig schüttelte; „ich wollte Ihnen nur guten Morgen sagen, ich kann es nicht anders — der Lieber gehört nun 'mal dazu — aber noch Eins,“ sagte er, sich zu Herrn von Sarkow's Ohr neigend, während das Klopfen draußen wiederholt wurde, „hören Sie einen guten Rath — nehmen Sie sich in Acht, alle Welt wird Sie überlaufen, man wird Sie anschmieren wollen, seien Sie vorsichtig — da ist noch so eine Porzellanmalerei, die Wittwe Rosenberg — elende Schmiererei, keine Kunst, kein Verstand darin, fallen Sie ja nicht darauf herein, halten Sie sich an den Lieber, der nun einmal zu den Saroborussen gehört. Das Theebrett mit dem Korpswappen und die Tasse mit dem Schloß sind also für Sie zurückgestellt, natürlich, wenn sie Ihnen gefallen, aber das versteht sich ja von selbst — ja, ja, ein erster Chargirter steckt darin,“ sagte er noch halblaut wie für sich, indem er, den jungen Mann mit einem letzten Blick musternd, das Zimmer verließ.

Unmittelbar nach ihm trat ein junger, schmächtiger, gebückter Mann von etwa sieben- bis achtundzwanzig Jahren ein; er war mit einer gewissen Eleganz gekleidet, sein blasses, mageres Gesicht mit glänzenden schwarzen Haaren und schwarzen, klugen, beobachtenden Augen zeigte stark ausgesprochen den jüdischen Typus.

„Ich kann nicht unterlassen,“ sagte er, sich tief verbeugend, „dem Herrn Baron meine Aufwartung zu machen; ich habe schon gehört, daß Sie gestern sind angekommen und eintreten werden bei den Herren Saroborussen — nun, das versteht sich ja von selbst für solch' einen vornehmen Herrn — und da bin ich denn auch gleich gekommen. — Sie werden gehört haben von Salomon Nürnberger, mein Vater ist der Kalmann Nürnberger, der berühmte Sammler von Antiquitäten und Raritäten, und ich bin jetzt eingetreten in's Geschäft, weil der Alte nicht mehr so beweglich ist und frisch wie früher. — Freilich,“ sagte er achselzuckend, „das Geschäft ist schlecht, der Alte versteht sich nicht drauf, Geld zu machen, er ist zu nobel, ich sage Ihnen, Herr Baron, zu nobel. Wenn er hat ein schönes Stück, wofür ihm die Engländer würden bezahlen viel Geld, hundert Pfund und mehr, so gibt er's den Herren Saroborussen für den Einkaufspreis, denn es ist sein Stolz, daß seine Sachen in würdige Hände kommen und Verständniß finden für Kunst und Alterthum. Und ich bin ebenso; wenn ich auch einsehe, daß der Alte Unrecht hat, ich mache es auch wie er, und wenn ich habe ein schönes Stück und ein Engländer würde mir bieten Gott weiß was für eine Summe, so gebe ich es doch wahrhaftig lieber Einem von den Herren Saroborussen, wenn er Gefallen daran findet. Nun, man muß sehen, wie man weiter kommt, der Herr Baron werden gewiß eine gute Stundschaft für mich werden und mit mir zufrieden sein — da habe ich zum Beispiel ein ganz vorzügliches Stück,“ fuhr er fort, indem er eine außerordentlich kleine Genferuhr mit einem Emaildeckel von kunstvoller Arbeit hervorzog — „der Herr Baron von Sonja, der Brasilianer, hat so eine ganz besondere Vorliebe für kleine Uhren, sie können ihm nie klein genug sein; er wird mir böse sein, wenn ich ihm diese nicht bringe, aber da der Herr Baron eben angekommen sind, so möchte ich doch gleich machen ein erstes Geschäft, damit wir uns kennen lernen; — was sagen Sie zu dem Stück? Wie? — Zweihundert Gulden — ich darf es eigentlich gar nicht thun für den Preis, aber es mag sein wegen der ersten Bekanntschaft. — Nun — was sagen Sie?“

Während Herr von Sarkow noch die allerliebste kleine Uhr betrachtete, öffnete sich nach bescheidenem Klopfen abermals die Thür und ein blonder Mann von einigen dreißig Jahren, dessen Kopf, mit krausem Haar bedeckt, ebenfalls in außerordentlich ausgeprägter Weise den jüdischen Typus zeigte, trat in das Zimmer. Nürnberger fuhr zurück wie bei der Annäherung einer Schlange, ein Ausdruck unaussprechlicher Verachtung zuckte über sein Gesicht, und schnell sich zu Herrn von Sarkow hinneigend, flüsterte er:

„Der Riechheimer, Herr Baron, ein ganz gewöhnlicher, ein ganz miserabler Kerl, nehmen Sie sich in Acht vor ihm, fallen Sie nicht drauf herein! — Hat er was? — Nichts hat er, — altes Gerümpel kauft er sich zusammen und dann verfucht er es anzubringen bei den Herren für hohe Preise — Gott, der Riechheimer! — Nu — der Herr Baron werden sehen, was ist der Riechheimer!“

Riechheimer schien ebenfalls wenig freudig überrascht durch Nürnberger's Anblick, er streifte ihn mit einem giftigen Blick und trat zu Herrn von Sarkow heran, indem er sich ihm auch seinerseits zum Ankauf von

Antiquitäten und Raritäten empfahl. Plötzlich warf er wie erstaunt einen prüfenden Blick auf die kleine Uhr, welche Herr von Sarkow noch in den Händen hielt.

„Gott, Herr Baron," sagte er, „was haben Sie da für ein kleines Uehrchen, vielleicht ein Erbstück von irgend einer gnädigen Großmama oder Tante, man hat in früheren Zeiten wohl so etwas gehabt, wollen der Herr Baron machen ein Geschäft damit? Ich würde Ihnen rathen, das Uehrchen zu behalten zum Andenken, einen Werth hat ja so was nicht. Nu, was kann es für einen Werth haben an Gold," fuhr er achselzuckend fort — „wollen wir sagen fünfundzwanzig Gulden — eine große Rarität ist es nicht — werden mir angeboten alle Tage eine Menge solcher Dinge — aber wenn der Herr Baron das Uehrchen will loswerden, so will ich es ihm abnehmen, um ein erstes Geschäft zu machen, ich will dem Herrn Baron geben zwanzig Gulden und einen alten Degen mit einer Toledoklinge, worauf eingegraben ist das Wappen von Isabella der Katholischen."

Er streckte die Hand aus, als wolle er die Uhr zu näherer Prüfung Herrn von Sarkow abnehmen.

Nürnberger, der mit zornsprühenden Blicken zugehört hatte, sprang schnell heran und rief:

„Herr Baron, lassen Sie nicht anfassen die Uhr, er wird einen Schaden daran thun, er wird sie hinfallen lassen aus Bosheit! — Fünfundzwanzig Gulden, sagt er — wo ich doch habe gegeben selbst hundertundfünfundneunzig Gulden, und will sie nur verkaufen für zweihundert dem Herrn Baron, um nur zu machen ein erstes Geschäft mit fünf Gulden Profit! — Nun freilich — aber was kann er wissen von dem Werth, was kann er verstehen von feinen Sachen? — Wenn er hat ein Stück, was werth ist zehn Gulden, und er verkauft es für fünfundzwanzig, dann ist's ein Festtag bei ihm. — Lassen Sie ihn nicht anrühren die Uhr, Herr Baron," sagte er noch einmal, sich zwischen Riechheimer und Herrn von Sarkow drängend, der nicht umhin konnte, über diesen Streit der beiden Nebenbuhler laut aufzulachen.

Ehe Riechheimer, welcher wie von Zorn erstickt nach Luft schnappte, eine Antwort fand, trat Franz von Helmholt und Charles Clarke in das Zimmer, um Herrn von Sarkow abzuholen.

„Ah, da seid ihr schon," rief Helmholt lachend — „macht, daß ihr fortkommt und laßt den Herrn von Sarkow in Ruh'. Nimm Dich vor den Beiden in Acht," sagte er zu Sarkow, „das ist die Scylla und die Charybdis, hereinfallen wirst Du doch noch bei ihnen, aber jetzt ist keine Zeit dazu."

„Der Herr Baron von Helmholt," sagte Nürnberger lächelnd, „ist ein sehr scherzhafter Herr, das muß wahr sein — Scyllus und Charybda — mag der Riechheimer sein Scyllus, ist der Nürnberger noch lange nicht Charybda. Der Herr Baron von Helmholt weiß, was der Nürnberger werth ist, hat er ihm doch verschafft eine Sammlung von Meerschaumköpfen, wie sie zum zweiten Mal nicht da ist in der Welt, und wenn ich sagen sollte, daß ich hätte gemacht einen Gewinn, so müßt' ich lügen! — Nun — es ist mir genug mit der Ehre, daß wenn Jemand kommt und bewundert die Sammlung beim Herrn Baron von Helmholt, der Herr Baron kann sagen, das habe ich vom Nürnberger, und es gibt nur einen Nürnberger, der mir hat verschaffen können solche Stücke."

„Lassen Sie Ihre Sammlung holen, Nürnberger, für fünfzig Gulden," sagte Helmholt, „so rette ich wenigstens noch zehn Prozent von meinem Schaden."

„Gerechter Gott!" rief Nürnberger entsetzt — „fünfzig Gulden, das wäre ein Straßenraub, wenn ich das annehmen wollte, ich könnte reich werden bei dem Geschäft — aber wie würde ich den Herrn Baron berauben von einer Sammlung, wie sie nicht zum zweiten Mal da ist in ganz Deutschland! Behalten Sie die Uhr, behalten Sie die Uhr," rief er lebhaft, als Sarkow die kleine Genferuhr zurückgeben wollte, „Sie können ja sehen, wie sie Ihnen gefällt, und wenn Sie sie mir wollen zurückgeben, so können Sie sich jeden Tag etwas Anderes aussuchen in meinem Laden dafür."

„Jetzt genug," rief Helmholt — „Clarke, wirf die Kerle hinaus!"

Clarke öffnete die Thür, Riechheimer eilte schnell, gebückt über die Schwelle, Clarke aber faßte Nürnberger am Arm und beförderte ihn, während er noch fortwährend lebhaft sprach und gestikulirte, in beschleunigtem Tempo bis an die ersten Treppenstufen, wo er ihn mit einem letzten so kräftigen Druck entließ, daß man nur noch seine hastig herabpolternden Tritte vernahm.

„Der Korpskonvent," sagte Helmholt zu Sarkow, „hat einstimmig Deine Aufnahme als Renoncen beschlossen; wir kommen, Dich abzuholen, die Uebrigen sind bei Kronau, um Dich zu recipiren."

Herr von Sarkow erröthete vor Freuden; er nahm mit einem gewissen Widerstreben seinen Hut, den er zum letzten Mal tragen sollte, und folgte seinen beiden Freunden. Unterwegs kaufte er eine kleine Cerevismütze, welche in Silber und schwarzem Sammet die Renoncenfarben der Saxoborussia trug — denn erst die Korpsburschen hatten das Recht, die vollen Farben zu führen — und klopfenden Herzens trat er in den eleganten Salon der Wohnung des Grafen Kronau, in einem dem Marktplatze nahegelegenen Hause der Hauptstraße. Das Zimmer war mit Paul- und Kneipbildern und Porträts von Mitgliedern der Saxoborussia und befreundeter Korps, sowie mit Schlägern und kostbaren alten Waffen verschiedener Art dekorirt; Lehnstühle und bequeme Divans standen umher, einige riesige Hunde von der Ulmerrasse lagen auf dem Teppich ausgestreckt, auf einem Divan lag ein kleiner, häßlicher gelber Pintscher, der sich mit kühler Gleichgültigkeit die Liebkosungen gefallen ließ, welche die Herren von Wilberg und von Steinwald an ihn verschwendeten.

Die drei Chargirten und die sämmtlichen Renoncen waren versammelt. Graf Kronau begrüßte Herrn von Sarkow herzlich, aber mit einer gewissen ernsten Zurückhaltung; er las ihm das Statut der Renoncen vor, das ihn vor allen Dingen verpflichtete, überall und zu allen Zeiten die Ehre des Korps in jeder Weise hochzuhalten und zu vertreten und den Anordnungen des Senioren- und des Korpskonvents unbedingte Folge zu leisten; er verpflichtete den jungen Novizen durch Handschlag auf die Befolgung des Statuts und sprach die Hoffnung aus, daß derselbe sich bald würdig machen werde, das Band zu erhalten; alle Uebrigen begrüßten ebenfalls den nunmehr ihrer Gemeinschaft Angehörigen mit brüderlicher Herzlichkeit, und zitternd vor Stolz und Freude bedeckte er zum ersten Mal sein Haupt mit der Cerevismütze.

„Jetzt wollen wir frühstücken," sagte Graf Kronau, „und dann auf den Fechtboden, das Semester beginnt und wir müssen uns zusammennehmen, denn die Vandalen haben schon ausgezeichnete Schläger, und ich höre, daß auch unter ihren Renoncen ganz tüchtige Kräfte sein sollen."

Der kleine gelbe Pintscher, welcher anfangs Herrn von Sarkow mißtrauisch mit halb unterdrücktem feindlichem Knurren betrachtet hatte, sprang nun freundlich wedelnd an ihm empor.

„Ah," sagte Franz Helmholt, „sieh' ihn an, das ist unser Korpshund Moses, er hat sich vor Jahren einmal angefunden, Niemand weiß, woher er kommt, und jetzt gehört er zum Korps. Gestern Abend hat er die Kneipe geschwänzt, in den Ferien erlaubt er sich das zuweilen, sonst ist er regelmäßig da und sucht sich dann immer Einen von uns aus, mit dem er nach Hause geht, besonders gern geht er mit den Füchsen, die ihn am besten pflegen, gegen alle Fremde ist er feindlich, vorhin würde er Dich gebissen haben, hättest Du ihn angerührt, jetzt sieht er die Farben auf Deinem Kopfe, — nun begrüßt er Dich und wird wahrscheinlich heute bei Dir bleiben."

„Er frühstückt am liebsten Milch mit Zucker und frischem Weißbrod," sagte der Fuchs von Wilberg mit einer gewissen Wichtigkeit, und Herr von Sarkow streichelte eifrig den kleinen Hund, der freundlich wedelnd an ihm emporsprang.

Man begab sich in die Konditorei von Louis Walz, in der Mitte der Hauptstraße, dem regelmäßigen Frühstückslokal des Korps, wo auch die Uebrigen bereits anwesend waren. Dieß Lokal führte eigentlich mit Unrecht den Namen einer Konditorei, denn in dem kleinen Laden mit einem noch kleineren Hinterzimmer fand man außer einigen leichten Kuchenbäckereien und frischen Südfrüchten alle Arten von pikanten Delikatessen vereinigt, welche, auf kleinen Tellern zierlich angerichtet, das im Halbkreise das Zimmer einschließende Büffet bedeckten; Messer, Gabeln und kleine Löffel lagen daneben, Fläschchen mit Bordeaux, Sherry und Portwein standen geöffnet, von Gläsern umgeben da, so daß jeder Gast ohne weitere Frage und Bestellung sich an Speisen und Getränken wählen konnte, was ihm beliebte; kleine Stühle und Tischchen standen umher.

Alle in Heidelberg anwesenden Mitglieder des Korps waren versammelt, sie hatten theils an den Tischen Platz genommen, theils ihre Stühle vor die Thür auf das Trottoir getragen, um dort während der angenehmen und nützlichen Beschäftigung des Frühstückens zugleich die Vorübergehenden Revue passiren zu lassen; alle jungen Damen, welche um diese Zeit durch die Hauptstraße gingen, bogen in Folge dessen schon weit vor dem Walz'schen Lokale ab und gingen auf der andern Seite der Straße vorüber, wobei es jedoch häufig vorkam, daß die zur Erde gesenkten Augen einen flüchtigen Blick nach der Walz'schen Konditorei herüberschießen ließen, und daß ein ebenso flüchtiges Lächeln, das man füglich für einen verstohlenen Gruß halten konnte, über manche schöne Lippe hinglitt.

Herr von Sarkow, der nunmehr rezipirte Fuchs, wurde von allen Saroborussen freundlich begrüßt und leerte manches Glas Sherry, das ihm als Willkommensgruß zugetrunken wurde. Aus dem Fenster eines schräg gegenüberliegenden Hauses blickten zwei reizende Mädchenköpfe — die eine der beiden jungen Damen war blond, die andere brünet, sie mochten etwa sechzehn Jahre alt sein und plauderten eifrig miteinander, ohne daß sie der gegenüberliegenden Walz'schen Konditorei die geringste Aufmerksamkeit zu schenken schienen; dennoch bemerkte Herr von Sarkow, welcher in der Thür stand, daß zuweilen ein flüchtiger Blick herüberstreifte, und ohne übertriebene Eitelkeit konnte es ihm nicht entgehen, daß er der Gegenstand neugieriger Beobachtung von Seiten der beiden hübschen Kinder war.

„Es ist unerhört," rief Fritz von Helmholt, „wie dieser Walz uns ausplündert, ihr merkt das gar nicht, weil ihr niemals bezahlt, mein Bruder am wenigsten, der auf seinen Vormund rechnet, aber ich als ordentlicher Familienvater rechne nach, er verdient eigentlich, daß man gar nicht mehr herkommt."

Herr Walz, ein kleiner, kugelrunder Mann, mit stark gerötheter, verschmitzter und immer freundlich schmunzelndem Gesicht, welcher hinter dem Büffet stand, protestirte feierlich und versicherte, daß er bei seinem Geschäft kaum etwas verdiene.

„Ja, es ist wahr," rief Herr von Lindenberg, „wir werden ausgeplündert, ich werde einen Vorschlag machen: wir erklären Walz den Krieg, seine Höhle soll von heute an vogelfrei sein und wir nehmen seine Sachen mit List, er soll aufpassen, was er nicht bemerkt, wird ihm nicht bezahlt, dann wird sich die Sache ungefähr ausgleichen."

Alle jubelten diesem Vorschlage Beifall zu. Einige gingen hinter das Büffet, umarmten den sich heftig sträubenden und protestirenden Walz, drehten ihn laut lachend um sich selbst, und während er so von dem Büffet abgewendet wurde, bemächtigten sich die Uebrigen verschiedener kleiner Teller und Gläser, um sich mit ihrer Beute in das Hinterzimmer oder auf die Straße zurückzuziehen.

„Gut, meine Herren," rief Walz, als er endlich losgelassen wurde, „thun Sie, was Sie wollen, das ist schlimmer als Faustrecht — gut, ich werde nun Jedem von Ihnen, der die Lippen bewegt, dreißig Kreuzer anschreiben."

In der That nahm er seine Notiztafel und machte, die jungen Leute scharf beobachtend, auf derselben seine Notizen, während Jeder eifrig bemüht war, sich seinen Blicken zu entziehen, — eine Art der Kriegführung, welche durch die verschiedenen, mit List erbeuteten Gläser ungemein zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit beitrug und jedenfalls Herrn Walz keinen Schaden verursachte, denn sein Griffel war unausgesetzt in Bewegung, und die Totalsumme, welche er nach seinem Belieben notirte, blieb wohl kaum hinter der auf diese Weise vermehrten Konsumtion zurück.

„Wer fährt heute Abend mit nach Mannheim?" fragte Franz von Helmholt, „es ist Ball beim Grafen Schwertheim, maskirter Ball," fügte er hinzu, indem er listig lächelnd den Finger an die Lippen legte, — „Steinborn hat ganz besondere Intriguen vor, er hüllt sich in ein undurchdringliches Geheimniß und will sein Kostüm nicht verrathen, damit er völlig unerkannt bleibt."

„O, ich bin gewiß," sagte Graf Steinborn, indem er die Spitzen seines Schnurrbarts emporwirbelte — „ich bin ganz gewiß, daß Niemand mich erkennen wird; ich habe einigen Damen in Mannheim gesagt, daß ich als Türke kommen würde, Anderen als Spanier, aber Niemand kennt doch mein wahres Kostüm, auch ihr nicht, und ihr sollt's auch nicht erfahren."

„Es ist ein vortrefflicher Spaß," flüstert Franz Helmholt dem Grafen Kronau zu, „der Schwertheim gibt einen ganz einfachen Ball, und wir haben Steinborn eingeredet, es sei ein Maskenball, nun will er alle Welt intriguiren und wird ganz unkenntlich vermummt in die Gesellschaft treten."

Der deutsche Kronprinz in Rom: **Begrüßung der Königin von Italien.** Originalzeichnung unseres Spezialartisten Ethofer.

Digitized by Google

Der deutsche Kronprinz in Rom: Besuch im Vatikan. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Elhofer.

Digitized by Google

„Macht nur, daß er's nicht übel nimmt," sagte Graf Stronau lächelnd.

„Er wird etwas schelten, aber er versteht Spaß," sagte Franz Helmholt.

„Wie ist es mit Dir, Sarkow," fragte er dann, „gehst Du mit?"

„Wie kann ich? Ich bin in der Gesellschaft ganz unbekannt."

„O, das thut nichts," rief Franz, „Du fährst am Nachmittag mit uns hinüber, Du gibst Deine Karte ab, und ich bin gewiß, daß Graf Schwertheim Dich sogleich einladen wird, denn sie freuen sich dort über jeden Zuwachs an jungen Herren; Luiz Antonio geht auch hin und mein Bruder, wir werden uns vortrefflich amüsiren — die Großherzogin Stephanie wird da sein, Graf Schwertheim ist ihr Hofkavalier, unverheirathet und gibt vortreffliche Bälle, bei denen dann immer eine Dame aus der Gesellschaft die Honneurs macht — komm' mit, ich übernehme Deine Einführung."

Herr von Sarkow stimmte ein wenig zögernd zu. Dann begab man sich auf den Fechtboden, wo Alle sich mit Kopfmasken, ledernen Bruststücken und hohen Stulphandschuhen versahen, um sich mit stumpfen Korbrapieren in der Handhabung der commentmäßigen Korpswaffe zu üben und für die gleich nach der Eröffnung des Semesters beginnenden Pauktereien vorzubereiten. Der neue Fuchs von Sarkow wurde einer scharfen Prüfung unterzogen, Graf Stronau und Lord Fitzgerald, die beiden besten Schläger des Korps, machten selbst Jeder einen Gang mit ihm; der junge Mann aber hatte sich schon auf der Schule fleißig geübt und seine Handhabung der Waffe fand die allgemeinste Anerkennung, so daß Lord Fitzgerald, der zweite Chargirte, welche Würde etwa dem Waffenwart und Marschall der alten Orden entspricht, ihm freundlich zunickte und die Hoffnung aussprach, daß der Fuchs eine Zierde des Paukbuches, in welches die Resultate aller Korpspauktereien eingetragen werden, bilden würde.

Nach dem Schluß des Fechtbodens trat Luiz Antonio de Souza, welcher sich meist still und schweigsam zurückhielt, zu Herrn von Sarkow heran und sagte, indem er ihn mit seinen dunklen, schwermüthigen Augen ansah:

„Du gefällst mir, Sarkow, Du bist frei und offen und fröhlich, und ich bin oft traurig, das paßt zusammen und gibt einen guten Akkord, ich glaube, wir werden gute Freunde werden; in meinem Hause ist eine Wohnung frei, komm' mit mir, Du kannst sie nehmen."

Herr von Sarkow stimmte freudig zu und begab sich, von Luiz Antonio geführt, nach der Unterwasserstraße, wo dieser zwei Zimmer in dem Hause des jüdischen Tuch- und Kleiderhändlers Treuberg bewohnte. In demselben Hause war noch ein großer, eleganter Salon mit daranstoßendem Schlafzimmer zur Vermiethung an die Studenten frei; schnell wurde Herr von Sarkow mit dem alten Treuberg, einem einfachen, biederen Geschäftsmanne, einig; es wurde verabredet, daß am Nachmittage schon seine Koffer in die neue Wohnung gebracht werden sollten. Als er mit seinem neuen Hausgenossen die Treppe herabstieg, trat ihnen aus dem im unteren Stockwerk gelegenen Ladentraum ein junges, mit geschmackvoller Einfachheit gekleidetes Mädchen entgegen, in welchem Herr von Sarkow sogleich die Blondine erkannte, welche er vorhin an dem Fenster gegenüber der Walz'schen Stonditorei gesehen hatte. Hier in unmittelbarer Nähe frappirte ihn noch mehr die außerordentliche Schönheit des Mädchens, auf deren zartem Gesicht noch der liebliche Schmelz der Kindheit lag und deren rehbraune Augen vertrauensvoll herzlich und zugleich übermüthig neckisch in die Welt hinausblickten, welche in vollem Sonnenschein der jugendlichen Hoffnung vor ihr lag.

„Fräulein Dorchen Treuberg," sagte Luiz Antonio, „meine kleine Hausphilisterin — hier ist Herr von Sarkow, unser neuer Fuchs, der eben die Wohnung neben der meinigen gemiethet hat."

„O, das ist hübsch von Ihnen, Herr von Souza," rief Dorchen, „daß Sie den Herrn hiehergeführt haben; ich habe Sie schon gesehen, Herr von Sarkow," fügte sie mit schalkhaftem Lächeln hinzu, „als Sie drüben bei Walz vor der Thür standen. Sie werden zufrieden bei uns sein, Sie sehen so solid aus, da passen Sie zu dem Herrn von Souza, der immer so still und ruhig nach Hause kommt."

Sie reichte dem jungen Mann herzlich die Hand und dieser blickte entzückt in das liebliche Gesicht und die strahlenden Augen seiner neuen Hausgenossin.

„Nun komm', wir müssen zu Tisch gehen," sagte Luiz Antonio, „ihr werdet künftig noch Zeit genug haben, eure Bekanntschaft zu machen, und Du wirst Dich bald genug in Fräulein Dorchen verlieben."

„Sie sind ein abscheulicher Mensch, Herr von Souza," sagte Dorchen, indem sie sich schmollend abwendete, wobei sie aber dennoch Zeit fand, Herrn von Sarkow mit einem flüchtigen Blick zu streifen, dessen Ausdruck deutlich erkennen ließ, daß sie selbst die angedeutete Möglichkeit nicht für ausgeschlossen hielt.

Im Badischen Hofe war die eine Ecke der im großen Speisesaal gedeckten Tafel für die Saroberussen reservirt; der kleine Korpshund Moses, welcher Herrn von Sarkow nicht verlassen hatte, erhielt in einer Ecke des Saales auf kleinen Tellern sein Diner à part. Unter fröhlicher Unterhaltung verlief der Mittagstisch, manche Flasche wurde geleert und beim Kaffee wurde der getrunkene Wein gegeneinander ausgewürfelt, bis die ganze Rechnung an einem der Herren hängen geblieben war, ein Schicksal, das heute wie häufig den in jedem Spiel unglücklichen Charles Clarke traf.

Nach Tisch packte Herr von Sarkow einen Gesellschaftsanzug in eine Reisetasche, gab Befehl, seine Koffer nach seiner neuen Wohnung zu schaffen, und fuhr dann mit Luiz Antonio de Souza, Franz von Helmholt, dem Grafen Steinhorn und Herrn von Lindenberg nach Mannheim, um in der dortigen Gesellschaft, von deren ersterem, ungezwungenem Leben er ebenfalls durch seine älteren Freunde bereits viel gehört hatte, sein Debut zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Lande der Slowenen.

Reiseskizzen

von

Karl Braun-Wiesbaden.

(Nachdruck verboten.)

2. Der Vasi Blatorog und Verwandtes *)

Die Slowenen gehören dem großen indilawischen Volksstamm an, welchen man als den serbisch-kroatischen bezeichnet und der sich über einen großen Theil der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Balkanhalbinsel erstreckt. Wir finden ihn in Bosnien, in der Herzegowina, in Macedonien, in dem nordöstlichen Albanien, in Montenegro, in Talmatien, Kroatien, Slawonien, Fürken, in der vormaligen Militärgrenze, in dem Banat und an der Donau hinauf bis zur Stadt Andrassiwel. Man behauptet, Alle zusammen beliefen sich bis auf neun Millionen Seelen. Das ist jedoch nur eine ungefähre Schätzung und wahrscheinlich zu hoch gegriffen.

Die einzelnen Theile dieses ethnologischen Ganzen unterscheiden sich vielfach von einander. Ihre Dialekte weichen so weit von einander ab, daß die Leute sich zuweilen — wenngleich nur ausnahmsweise — nicht verstehen und keinen Ausweg finden, als zu einer nichtslawischen Sprache — der deutschen oder der italienischen — zu greifen. Die Einen sind griechisch-orientalen, die Anderen lateinisch-occidentalen, und die Letzteren wieder theils unirten, theils nichtunirten Glaubens. Die Griechischen machen das Zeichen des Kreuzes rechts herum und die Römischen links herum. Die Orientalischen bedienen sich bei ihrem Gottesdienste theils der griechischen und theils der altslawischen oder der glagolitischen Sprache. Die Einen haben cyrillische, die Anderen lateinische Schriftzeichen. Einige bedienten sich früher auch der deutschen Buchstaben. Dies ist jedoch, seitdem der Nationalitätenkampf tobt, so viel ich weiß, ganz abgekommen.

Trotz aller dieser Unterschiede aber ist der gemeinsame ethnologische Ursprung nicht zu verkennen. Ich, der ich in den genannten Ländern mehrfach gereist bin, habe namentlich auf den Gebieten der Märchen und Sagen und Volksüberlieferungen viel Gemeinsames gefunden. So den Glauben an Feen, und zwar an gute. Wir Deutschen haben in unserem gegenwärtigen Volksglauben nur „Hexen", und diese sind alle boshaft und häßlich. Die guten Feen haben sich bei uns nur noch in den Kindermärchen erhalten.

Die indilawische Fee heißt in den serbischen Volks- und Heldenliedern die „Wila".

Sie tanzt auf den Höhen, in den Wäldern und Gewässern und auf den obersten Giebeln des Hochlands. In einem altserbischen Lied heißt es:

„Was doch klagt im oberen Banjani? **)
Ist's die Wila? — Ist's die böse Schlange? —
Ist's die Wila, in die Klüfte klagt sie,
Ist's die Schlange, unter Felsen kröch' sie."

Und in einem andern heißt es:

„Doch die Wila jauchzet von der Sonne,
Von des Hergebirges höchstem Gipfel
Auf hinunter sie in's serbische Lager."

Das Volk denkt sie sich als schöne Jungfrauen mit langem, fliegendem Haupthaar und weißen, luftigen Gewändern. Zuweilen reiten sie auch auf weißen Pferden. Das Alles weist darauf hin, sie mit den Nebeln des Hochgebirges in Verbindung zu bringen. Es sind Ueberbleibsel der alten heidnischen Naturgötter.

*) Siehe Nro. 1, S. 25.

**) Ein Berg in der Herzegowina.

Auf der andern Seite gleichen sie unseren Elfen, gleich welchen sie ihren Ringelreihen tanzen auf den obersten, kleinen und heimlichen Weiden des Hochlandes.

Sie sind den Menschen freundlich gesinnt, auch nehmen sie einzelne Thiere unter ihren besonderen Schutz. Wer ihren Schützlingen etwas zuleide thut, den strafen sie grausam. Ja, sie stiften und verderben die Gegend, wo eine solche That geschehen ist.

Wir finden in den Alpen jetzt Volkssagen, nach welchen dieser oder jener Distrikt im Hochland, der jetzt ein „Haar" in wie man in Steiermark sagt, d. h. ein Stemmeer oder eine Steinrummerwüstniß, früher ein prachtvoller Waideplatz war, die verschlechternde Umwandlung aber erlitt, weil die Menschen, der Hirten, die Sennen oder der Jäger, den Segen der Natur verkannt, denselben mißbraucht oder sich sonstwie gegen die höheren Mächte versündigt hatten. Die Himmlischen, oder hier die Feen, die Wilas, bestraften die That.

Es gibt außerdem aber auch bösartige Wilas, welche in entlegenen Schluchten oder in einsamen Wäldern und Bergen hausen. Man findet sie in Begleitung von Schlangen, welche sie unter Anderem auch zu Pferden und Geißeln gebrauchen. In dem alten Heldenliede von Kraljewitsch Marko, d. h. von Markus dem Königssohne, das ich auch aus slowenischem Munde hörte, kommen zwei Sorten von Wilen vor; die böse, genannt die „Furien-Wila", haust in einem einsamen Waldsee und ihre Tie, welche ihr das Wasser trüben oder sie im Schlafe stören.

„Weh' dem Helden, der vom Schlaf sie weket
Und den Spiegel ihres Waldsees trübet!
Schwarzes Unglück nimmt die Furien-Wila.
Von dem Helden beide schwarze Augen
Und vier Füße von des Helden Roß" —

die gute Wila dagegen wird die „Wollen-Wila" genannt. Sie bedingt ihren „Bundesbruder" Marko mit gutem Erfolg gegen die Furien-Wila.

Auch die Slowenen in Kärnthen, in Krain und in den Küstenlanden glauben an die serbischen Wilen. Sie erzählen uns heute noch, wie ernst in der guten alten Zeit diese „weißen Frauen" oder die „heidnischen Frauleu" den Bauern in ihrer Landwirthschaft beigestanden, und wie der andern Feen, die Nejenje und Sojenice, den Frauen in ihren Kindesnöthen beigestanden und dem Neugeborenen gleichzeitig sein Lebensgeschick gestimmt.

Unter diesen Sagen ist eine der schönsten die vom Blatorog, welche ihren Ursprung im Thale der Trenta und der Save hat. Sie ist zum ersten Male von P. Deschmann in der „Laibacher Zeitung" vom Februar 1868 mitgetheilt worden. Ich gebe sie hier wieder nach dem Buche von Josefa Schumann: „Die Slowenen", welches den zehnten Band des im Verlag von Prochaska in Wien und Teschen erschienenen vortrefflichen Sammelwerkes: „Die Völker Oesterreich-Ungarns, ethnographische und kulturhistorische Schilderungen", bildet.

Die Erzählung hat allerlei Anklänge an verschiedene andere Alpensagen u. s. w. die von der „übergossenen Alp", welche oben so trocken war und sich über Nacht in einen Gletscher verwandelt hat und an die von dem Goldreichthum der Alpen, der allein den schlauen Venetianern bekannt ist, und vereinzelt diesen gleichsam in einem gemeinsamen Brennspiegel. Sie lautet:

„Das Jezerathal und die steile Komna waren einst ein Paradies der Alpen. Dort wohnten die weißen Frauen (Beleznе), Wesen von sanftem, mildthätigem Herzen, deren noch heutzutage das Volk dankbar gedenkt. Sie erschienen dann, im Thale, den Armen zu Rechten zu helfen, den Wöchnerinnen leisteten sie Beistand, die Knaben, von denen Jene mit ihrer Pflege genahen, waren ihr Lebenlang unter dem besonderen Schutze der weißen Frauen. Sie lehrten den Hirten die Heilkräfte der Kräuter kennen, an den kahlen Felswänden des Gebirges ließen sie kräftiges Gras sprossen, damit die Ziege der Armen dort Nahrung finde. Dem Tanke der Thalbewohner entgingen sie sich, und wagte es Jemand, in die Nähe des Heiligthumes der weißen Frauen zu dringen, so wehrten sie ihm der weiteren Gang mit drohenden Geberden ab. Wenn ein Verirrter oder Verwegener in die Nähe ihrer Wohnungen kam, wurde er durch dichten Steinhagel, starke Gluse und Gewitter, die vom Gebirge niedergingen, zur Heimkehr gezwungen.

„Am Gebirgsgrate, dessen Wände zum Jezerathale steil abfallen, wandelten ihre schneeweißen Gemsen und hielten deren Wache; sie lösten beim Nahen jedes Eindringlings Felsblöcke am Gebirgsrande los. Diese Gemsen waren unter der Heerde eines stattlichen Bockes mit goldenen Krickeln, Blatorog genannt. Die weißen Frauen hatten ihn gegen jede Verletzung gefeit. Hatte ihn auch die Kugel des Schützen getroffen, wohin auf ein Tropfen seines Blutes fiel, sei es der kahle Fels oder der eisige Schneeschacht, zur Stelle entsproß jedem Blutstropfen ein Kraut von wunderbar heilender Kraft, der Wunderbalsam oder die Triglavrose genannt.

„Ein Blatt dieses Krautes, von Blatorog gekaut, machte ihn sogleich genesen und wäre er von der Kugel in's Herz getroffen worden. Noch größer war der Zauber seiner goldenen Krickeln. Wem es gelange, dem Blatorog beizukommen und eines der goldenen Hörner zu erbeuten, der besäße den Schlüssel zu all den Schätzen von Gold und Silber, welche von einer riesenhaften Schlange im Berg Vogatin bewacht werden. Ein venetianischer Goldsucher stand am Eingang der Grotte des Vogatin auf der Lauer; er sah, wie Blatorog mit seinem Kampfe die Schlange betäubte, sie wurde sanft wie ein Lamm und gewährte ihm, daß er in dem Goldbache, der die Grotte durchfließt, seine goldenen Hörner netze. Der Schatzgräber gelangte später zu einem Splitter des goldenen Hornes, das sich Blatorog an einem Felsen abgewetzt hatte; alle Schätze der Welt konnte er damit heben; sein Lebenlang trug er Stücke mit Gold aus dem Vogatin, die alle nach Welschland wanderten; die armen Slowenen gingen stets leer aus.

„Nicht so glücklich wie jener Schatzgräber war ein Jäger aus der Trenta; der Undank und die Habgier der Menschen haben vielmehr das Hochthal der weißen Frauen in eine Steinwüste verwandelt. Dies trug sich also zu:

„Damals gab es im Jlirischen Boden, den jetzt die schöne Predilstraße durchzieht, welche von Tarvis nach Görz hinunterführt, noch keinen Fahrweg, nur ein Saumpfad führte von Karfreit über Flitsch nach Tarvis; dort trugen die Maultiere italienischer Saumer die reichen Waaren Venedigs nach Deutsch-

Digitized by Google

land. Am Zusammenflusse der Koritenca und Soca (Sotica) stand eine besuchte Herberge der Säumer. Die treffliche Wirthin war in hohen Ehren; sie verstand es, durch guten Imbiß und rothen Wein die Rast zu versüßen. Noch mehr Gefallen fand Jedermann an der Werthin Töchterlein, sie war sittsam und das schönste Mädchen im ganzen Thale. Viele Freier warben um sie, doch sie hatte ihr Herz einem Burschen aus der Trenta geschenkt; dieser galt als der beste Jäger weit und breit, man nannte ihn schlechtweg den ‚Trentajäger'. Er war der Sohn einer blinden Wittwe, die er in ihrem Alter in treuer Kindesliebe pflegte, auch hieß es allgemein, er stünde unter dem Schutze der ‚weißen Frauen'.

„Alle Stege des Gebirges waren ihm bekannt, er allein durfte zu den höchsten Gipfeln hinaufsteigen, ohne den Steinhagel zu besorgen; manchen fetten Gemsbock, manchen Auerhahn und herrliche Blumensträuße hatte er zur Herberge der Säumer gebracht und so die Liebe des Mädchens gewonnen.

„Doch wie Gold und Schmuck gar Mancher den Kopf verdrehen, so hatte sich auch mit den Bemerkungen und Schmeicheleien der Krämer aus Wallchland der Hochmuth in des Mädchens Herz eingeschlichen. An einem Sonntage, als der Winter zu Ende ging, waren wälsche Kaufleute mit reichen Saumlasten aus Venedig in der Seelichaherberge eingetroffen. Unter derselben, ein reicher junger Herr, suchte durch Gold und Versprechungen des Mädchens Sinn zu berücken, er steckte ihr goldene Ringlein an die Finger und hing ihr eine Perlenschnur um den Hals; er spendete den Gästen feurigen italienischen Wein und ließ die Geiger zum Tanze aufspielen.

„Da kam auch der Trentajäger dazu. Als er sein Mädchen zum Tanze aufforderte, that sie gar spröde, und als er ihr den goldenen Schmuck des Fremdlings vorwarf, meinte die Schöne in spöttischer Weise, die Wälschen seien artige Herren, viel feiner als ihr Geliebter, der doch alle Schätze der Berge kenne und ihr das jetzt nicht einmal eine Triglazfrele gebracht habe, geschweige denn sonst was.

„Und wie der Spott nicht weiter geht, als von den Lippen zum Ohren, so fühlte der Bursche im Herzen den Stachel der Rede, er erwiderte dem Hohne des Mädchens mit gleicher Antwort: ‚Ich weiß auch,' sagte er, ‚wo man den Schlüssel zu den Schätzen des Bogatin findet, und hab' ich ihn, dann bin ich ein König gegenüber Dennen wälschen Krämern, deren Schätzen Du bleiben magst.'

„Tief gekränkt verließ er die Herberge; am Wege traf ihn ein wüster Geselle, der ‚graue Jäger', von dem es allgemein hieß, er habe schon manchen braven Burschen in die Einsamkeit befördert. Dieser wußte ihm viel von den Schätzen des Bogatin zu erzählen, von den schönen Mädchen in Walschland, der denen sich mancher Schatzgräber eingestellt. Noch in der Nacht brachen Beide in's Gebirge auf, um an den Zlatorog heranzuschleichen; der Trentajäger kannte all seine liebsten Lagerstätten; schon Vormittags erblickten sie ihr. Die Kugel des Schützen traf den Zlatorog; schwer verwundet schleppte sich der Gemsbock auf eine schmale Felsleiste, die an einer unersteiglichen Felswand endete. ‚Folge mir,' rief der graue Jäger, ‚die Schlüssel zum Bogatin sind unser!'

„Da sah der Bursche auf dem gefährlichen Pfade zwischen Eis und Schnee die schönsten Rosen und unter ihnen auch das Kraut des Edelweißes, dieß hatte er in seiner Jugend häufig gepflückt, um seiner Mutter daraus ein Augenwasser zu bereiten. Die Erinnerung an seine Mutter, sein Schutzengel riefen ihm zu: ‚Laß ab von weiterem Beginnen, bezwinge dich mit den Triglavrosen, beichtamt wird dem Mädchen dich wegen des angethanen Spottes um Verzeihung bitten.'

„Da rief der grüne Jäger: ‚Noch ist's Zeit, den Zlatorog zu bändigen, ehe er den Wunderbalsam genossen, sind' Wald, leichen sollst Du werden als alle die Krämer, die Dein Mädchen zur Untreue verführen wollen.'

„Da obsiegte die Stimme des Bösen; längs der mit Rosen bezeichneten Spur des blutenden Gemsbockes schlichen die beiden Gesellen am Pfade zwischen Leben und Tod. Doch Zlatorog hatte sich mit dem Wunderbalsam gestärkt, neu belebt wandte er sich plötzlich und wild stürmte er nunmehr wider den auf dem schmalen Bande ihm folgenden Trentajäger. Seine goldenen Hörner glänzten herrlicher als je im Sonnenscheine; geblendet blickte der Trentajäger in die bodenlose Tiefe, schon wankt er, noch ein Sprung des Zlatorog, da verliert er den Boden unter den Füßen und stürzt in den Abgrund. Hohnlachend rief ihm der grüne Jäger ‚eine glückliche Reise nach Walschland' nach.

„Indeß hatte bittere Reue des Mädchens Herz erfaßt, sie wartete mit Harm auf das Wiedererscheinen des Jägers. Erst als die Schwalben wiederkehrten und die Fluten des Jonso von dem thauenden Schneewasser im Gebirge hoch gingen, kam auf dem Flusse die Leiche des Trentajägers heruntergeschwommen; — in der Hand hielt er ein Sträußlein der Triglavrosen.

„Als im Hochsommer die Hirten in die Nähe des Jezerathales kamen, fanden sie eine wüste Felsgegend, die ‚weißen Frauen' hatten für immer diese Gegend verlassen und mit ihnen die schneeweißen Gemsen; vom einstigen Paradiese der Alpen sollte gar keine Spur übrig bleiben, Zlatorog hatte in seiner Wuth die schönen Gnadtriften aufgewühlt; noch heutigen Tages sind im felsigen Boden die Eindrücke seiner goldenen Hörner sichtbar."

Auch diese Sage erinnert an die alten Mythen von dem goldenen Zeitalter, von den «Saturnia regna».

Faust lautet es so, als wollten die Leute sich selber Rechenschaft ablegen, warum ihre Vorfahren in dieß unwirthliche Hochland vorgedrungen und sich da niedergelassen haben. Da sahen sie denn, es sei ehemals besser, die Almen seien reicher, die Schlunde mit Gold angefüllt gewesen, und daher, daß es schlechter geworden, muß eine Schuld und ein Schuldiger aufgefunden werden. Es ist stets dieselbe alte Sage von „den guten alten Zeiten", die es niemals gegeben. Zugleich tritt die meteorisch-geologische Seite hervor, die nach einer Erklärung sucht, warum der Gletscher vorgerückt, warum die Alm steril geworden ist. Natürlich durfen die Gemsen und die Jäger, die Hirten und die Venetianer, die Schatz- und die Ziegelgräber, die Schlangen, die das Kleinod im Haupt tragen und die den Zauber kennen, wie man die Schätze bergenden Berge aufschließt, nicht fehlen, wenn man alle Bestandtheile überleben will, woraus sich die Alpensage zusammensetzt.

Rudolf Baumbach hat nun in einem prachtvollen episch-lyrischen Gedichte diesen slowenischen Stoff für die deutsche Literatur gewonnen und ihm einen Geist eingehaucht, der ihn auch Dem zugänglich macht, bei welchem das wahrhaft poetische Interesse das landschaftliche, kulturelle und ethnologische überwiegt.

Es ist sehr zu beachten, wie sich Baumbach zu dem Rohstoff, den ich oben nach seiner ursprünglichen slowenischen Fassung mitgetheilt habe, verhielt, als er ihn zur dichterischen Verarbeitung in das Auge faßte.

Den „grauen Jäger" hat er unbarmherzig gestrichen. Aber mit Recht. Denn dieser Nebenwicht ist vollständig entbehrlich und würde als eine abgenutzte und veraltete Figur erscheinen, wie der Samiel oder der Kaiser in dem etwas kindischen „Freischütz"-Text von Friedrich Kind.

An seine Stelle hat Baumbach die schwarze Spela (Elisabeth) gesetzt, eine Seherin, die ebenfalls in den Trentajäger verliebt ist und voll Eifersucht auf die blonde Jerica, die Tochter der Seelchawirthin Katra (Katharina). Zwietracht sät zwischen dieser und dem Jäger, damit aber den Jäger in's Verderben stürzt, welches sie schließlich theilt, indem sie sich in den Jsonzo stürzt und damit das Unheil sühnt, das sie angestiftet.

Eine Reihe anderer Personen außer den oben genannten, die Gesellschaft auf der Komnaalm und die in der Seelchaschenke, der alte Schäfhirt Jaka, Berka, die alte Schafinnerin u. s. w., sowie eine gehörige Anzahl von Feen, weißen Frauen, Bergkobolden und Wichtelmännchen, durch welche die an sich so einfache Sage ergänzt wird, geben dem Stoff die epische Anschaulichkeit und die Fülle der Gestalten.

Baumbach's Verse zu loben, ist überflüssig. Hier aber muß besonders die ebenso getreue als poetische Darstellung der vom Dichter genau beobachteten Leute und Landschaften „um den Triglav" hervorgehoben werden, welche der Dichtung jenen Vorzug geben, den Prosper Mérimée als die „Lokalfarbe" bezeichnet.

Und dieß ist der Grund, warum ich meine Skizze aus dem Lande der Slowenen, der Wenden oder „Winden" schließe, indem ich den Rath wiederhole, namentlich für Diejenigen, die gleich mir nicht auf den Triglav hinauf, sondern nur um ihn herum steigen, bei der Abreise das kleine und zierliche Buchlein von Rudolf Baumbach (4. Auflage, Leipzig 1882) einzustecken.

Wenn sie dann irgendwo in der Nähe des Triglav in einem ruhigen Port, etwa in einer schönen grünen, lauschigen Laube, bei einem Glase feurigen dalmatischen Vino di Tartaro oder einem lieblichen Prosecco spumante oder einem witzigen und duftreichen Luttenberger aus der grünen Steiermark sitzen und die so schönen und anschaulichen Verse lesen, welche den Weg aufwärts zur Komna und zum Triglav schildern, wie ihn der Trentajäger zurücklegt:

„Wo die letzten Wetterfannen stehen
Mit den langen grauen Fähnenbärten,
Wo am Boden ein Gewirr von Aesten
Liegt, entrindet, hin und her gebogen
Wie die Schlangen, drei wie Opferzeichen,
Wo die Waldnarzissen, Lana' und Flöte,
Weichen einem krappelhaften Zwergwuchs,
Das die Felsinschrapp sich umschlingen,
Trotzt dem Schnee, dem Sturm, der Schlosgewitter,
Dort, wo frei, von Bäumen nicht gehindert,
Blickt das Auge nach des Berges Zinnen,
Hemmt den Schritt der junge Gemsenjäger,
Prüft den Wind mit aufgehob'nem Finger,
Schaut zur Sonn' empor und dann zur Felsenwand,
Schaut nach jedem Vorsprung, jedem Graskband
Und den dunklen Schatten, der das Krummholz
Zeichnet auf die röthlich graue Steinwand.

Jäher wird der Fels und immer jäher,
Steiler wird der Pfad und immer steiler.
Pfad! — Wo geht ein Pfad in dieser Wildniß?
Auswärts heißt des Gemsenjägers Losung.
Und die Führer dringen Wald und Jagdlust
Vergnügt und sicher stimmt der junge Weidmann.
Jetzt betritt sein Fuß ein schwankes Gerüstand,
Rechts die Wand, die blanke Luft zur Linken,
Unter ihm die purpurfarbne Tiefe.
Jetzt die dritte Spalte überspringt er,
Klettert drauf empor in einer Rinne.
Eng und Heil, vergleichbar einem Kaminschlang.
Greift zuletzt nach oben mit der Rechten,
Faßt die harten, scharfen Felskanten,
Dann ein Schwung — die Scheide ist erklommen" —

dann werden sie ihren Becher füllen mit der wundervollen Bachusgabe und begeistert rufen:

„Heil dem Dichter, er erspart uns die Besteigung des Triglav!"

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich v. Bülow.

Die Todten reiten schnell.

Bekanntlich der spruchwörtlich gewordene sechste Vers der zwanzigsten Strophe aus Bürger's „Lenore", der im Gedicht mehrmals wiederholt wird. Nach Althof („Leben Bürger's", Göttingen 1798, S. 37) soll Bürger das Motiv dem Munde eines Bauernmadchens entnommen haben, das er einst im Mondschein singen hörte:

„Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle.
Fein Liebchen, graut dir nicht?"

Diese Worte hätten ihm nicht aus dem Sinn gewollt und aus ihnen hätte sich nach und nach das Lied gestaltet.

Herder, in der Beurtheilung obigen Buches, sagt, daß auch er in Liefreußen das gleiche Lied mit demselben Refrain, nur mit einer Antwort vermehrt, singen gehört habe. (Büchmann, „Geflügelte Worte".)

Das Bild greift indeß weit in die deutsche Mythologie zurück. — Wie die Walkuren, reitet auch der Tod. Er holt zu Pferde ab und jetzt die Todten auf sein Pferd. (Rosse waren auch die Thiere des Pluto.) Das dreibeinige Todespferd (gleich der Empusa der Alten) geht auf dem Kirchhof umher, auf ihm sitzt die Todtengöttin Hell, und der wilde Jäger Wode hängt zu Pferde die Unterirdischen, knüpft sie mit den Haaren zusammen und läßt sie von jeder Seite des Rosses herabhangen, Charon thut das Gleiche. Ein knochenarmer Pferdeknecht dient als Symbol des Todes, letzterer benutzt ihn als Gleitze, um in den Todtenkahnen auszuspielen. Der Tod reitet, wie der verstorbene Bräutigam die Gebetbe mit sich führt, und so kommt schon Helgi aus Walhall geritten, von Sigrun's Thränen herabgezogen.

Uncle Sam.

Diese Benennung für die nordamerikanische Union leitet sich davon her, daß im Unabhängigkeitskriege die auf allen Proviantfässern gezeichneten Buchstaben U. S., d. h. United States, von den Arbeitern auf den als „Uncle Sam" bekannten Inspektor Samuel Wilson bezogen wurden.

Der Zahn der Zeit.

Nach Büchmann („Geflügelte Worte") hat Wieland das Bild in die deutsche Sprache eingeführt. Jedenfalls geschah dieß unter Benützung der symbolischen Bedeutung des Zahnes.

Der Zahn ist das Symbol der Flamme (lateinisch, griechisch, hebräisch). Auch im indischen Kultus entspricht der Zahn jener Symbolik. Dort ist es der Zahn der Todesgöttin Kali (der Verkohlende) und der des Affen Hanuman, welcher der Flamme Nahrung gibt, denn Hanuman war der Sohn des Windgottes Pawana, aber auch des Verbrenners Schiba, des zerstörenden Jahres der Zeit, weil er am Ende der Tage die Welt zu Asche verkohlen wird.

Ehen werden im Himmel geschlossen.

Auch: Ehen werden im Himmel geschlossen. — Rabbinisch, freilich mit etwas Mystik gefärbt.

Nach den Lehren des Talmud haben alle physischen Dinge im Himmel ihr geistiges Urbild. Die Ehe ist hienach auch ein geistig-magischer Akt, die Seelen der Verheirathenden gehen in einander über. Die Seelen werden im Himmel schon paarweise geschaffen und erst getrennt, wenn sie zur Erde herabsteigen. Diese mit und für einander geschaffenen Seelen finden sich oder dort wieder, sofern sie durch gute Handlungen solches Glück verdienen. Solche Ehen heißen im Himmel geschlossen, und eine Störung derselben bringt auch eine Störung in der obern Welt hervor, weil im gleichen Maße das himmlische Urbild der gekränkten Person verletzt wird. Sind die Personen jenes Glückes unwürdig, bleiben sie in diesem Leben getrennt, jede von ihnen wird einem Andern zu Theil, — daher so viele unglücklichen Ehen, theil die Leute nicht zu einander passen.

Der kleine Blumen- und Pflanzenschmuck des Hauses.

Von

H. Jäger.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine schöne Gewohnheit, das Haus zu allen Zeiten mit den Blumen und Früchten des Jahres zu schmücken. Diese Blumenschalen, Blumenglaser u. s. w., welche manche Damen so schön anzuordnen und aufzustellen wissen, verbreiten in den Wohnräumen einen eigenthümlichen poetischen Hauch, erheben sie über das Gewöhnliche. In einem Hause, wo Alles bloß an die Lebensnothwendigkeit erinnert, wo es ganz an Ueberflüssigem und Schmuck fehlt, befinden sich wahrhaft gebildete Menschen nicht wohl. Ich denke dabei aber nicht an den prahlenden Schmuck theurer Bilder und anderer Kunstwerke, welchen sich Reiche oft ohne Verständniß desselben zulegen, sondern an den kleinen, billigen Anzug durch Blumen. Das Schöne kennt man oft erst schätzen, wenn man es bei Anderen sieht, und nüchtern erscheinen dem Fernfühlenden dann die eigenen Räume, welche er früher, da sie modern eingerichtet sind, für unverbesserlich hielt. Besonders zeigt sich der freundliche Blumenschmuck in hellen Räumen wohlthuend gegenüber den sogenannten altdeutschen Einrichtungen mit kleinen, halb verdunkelten Fenstern, dunklen Vorhängen, dunklen Diwein x., womit Viele jetzt in ihren kleinen Räumen die Einrichtung mittelalterlicher Burgen nachäffen und ihre Wohnung verunstalten. Man verzeihe mir diesen Seitensprung, aber er liegt nahe, weil Blumen in solchen Räumen nicht gedeihen, auch nicht hinein zu passen scheinen. Es wäre aber die Ausschmückung des Hauses mit Pflanzen viel zu sagen, aber heute beschränke ich mich auf den kleinen Blumenschmuck, welchen besonders manche Damen so meisterhaft und oft mit den geringsten Mitteln zusammenzustellen und anzubringen verstehen. Man darf Belehrung über solche Dinge nicht bei Gärtnern suchen, die immer nur aus dem Vollen mit dem schönsten Material zu arbeiten gewöhnt sind und dabei das kleine Zierliche übersehen. Das verstehen eigentlich nur Damen, und wenn ich in diesen Dingen belehrend auftrete, so verdanke ich es dem Umstande, daß ich bei Damen in die Schule gegangen bin.

Wie man Kelchgläser und ähnliche Gefäße mit Rosen und einzelnen Blumen schmückt, darüber will ich keine Anweisung geben. Das Schönheitsgefühl bestimmt die Anordnung so weniger Blumen zu einem gefälligen Ganzen, und wer dieses nicht besitzt, muß es dem Zufall und den Eigenschaften der Blumen überlassen, die Umgebung zu schmücken. Friedrich Rückert sagt mit Recht:

„Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten" —

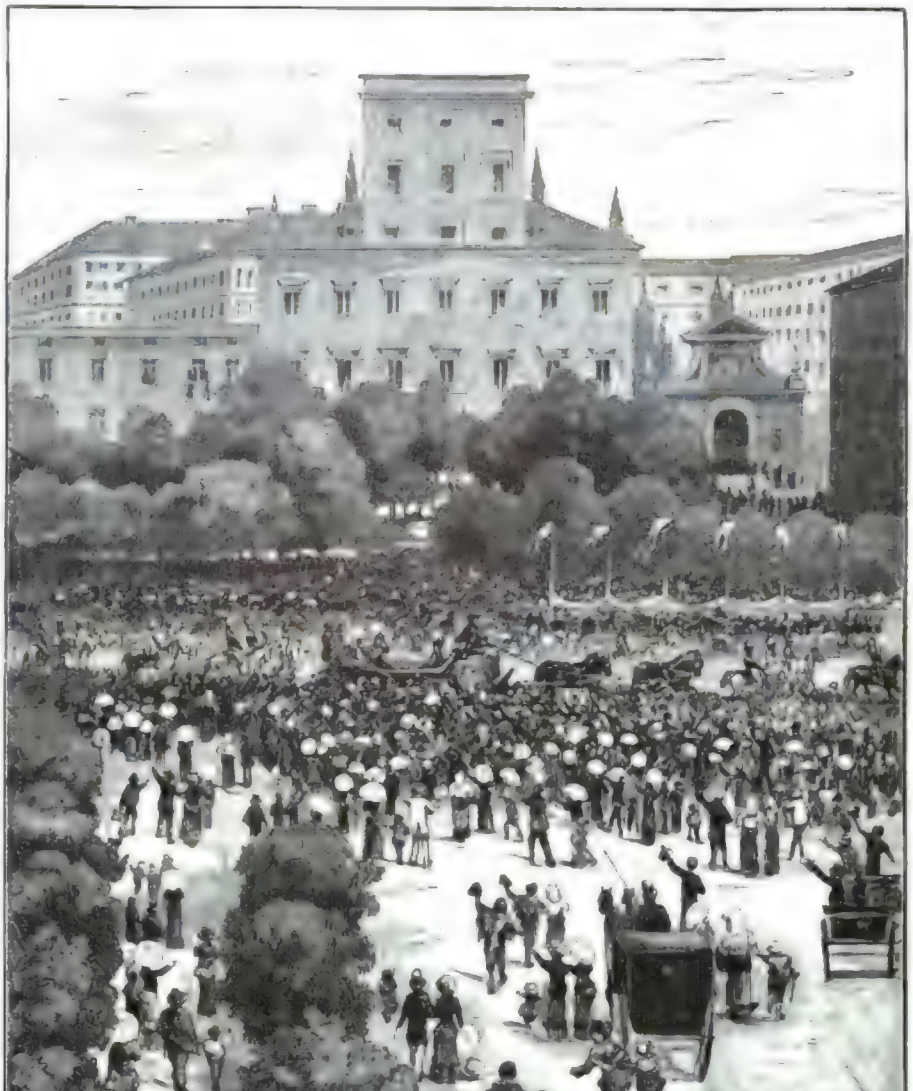
oder vielmehr das Haus. Sie schmückt selbst bei ungeschickter Anordnung, weil sie sich selbst schmückt. Blumen verderben selten etwas, nur wo Ueberfüllung herrscht und unangenehme Farben vorkommen. Vor Ueberfüllung mit Blumen hat man sich besonders bei den jetzt so beliebten kleinen Gefäßen zu

Digitized by Google

bilden. Denn schon sind sie, weil hier die einzelne Blume ohne malerische Verbindung zum modernen Bouquet zur Geltung kommt, so schadet Ueberfüllung nicht nur dadurch, daß sie, wie jede Ueberfüllung, die Wohnräume unbehaglich macht, sondern es schadet auch eine Blume der andern, und manche Blume, die alleinstehend gefallen würde, tritt vor schreienden oder prunkenderen matt. Hier gilt das Gleich, daß jede Blume, so wie sie im Glase steht gemalt werden könnte.

In Zimmern, wo eine innige, für das Schöne empfängliche Damenseele, also ein edles Frauengemüth, wirkt, die Blumenschale von flachem Glas, Porzellan oder andere Thongefäße oder der Blumenkorb selten fehlen und stets mit den Blumen der Jahreszeit geschmückt werden. Die ersten Kinder des Frühlings, aus dem Garten oder dem Walde entnommen, täuschen leider meistens die Hoffnung auf Zimmerschmuck, weil sie schon welken, ehe man sie in das Moos oder das Sandbecken bringt, und erholen sich kaum wieder. Sie sind zu weich zu fassen. Man thue daher, sie in ein Wasserglas zu stellen. Diese Annahme macht die Veilchen viel zu wenig im Garten angepflanzte reizende Frühlingsheide (Erica carnea und herbacea), welche in den ganzen nördlichen Kalkalpen den reinen, prächtigsten Frühlingsschmuck bildet und manchmal schon im Februar blüht. Man findet sie noch an den linken Ufern der von den Alpen der Donau zuströmenden Flüsse, verwildert und nordwärts davon bis in das böhmische Mittel- und Erzgebirge. Diese Heide ist hart und hält sich in leichtem Sande im Zimmer wochenlang. Die einer wirklich schöne, brauchbare Blume für den Blumenkorb und die Blumenschale bildet das Vergißmeinnicht. Zuerst kommt das Alpen- oder Bergvergißmeinnicht, welches außer den Alpen auch auf Bergwiesen in verschiedenen Gegenden des südlichen und mittleren Deutschlands wild wächst, auch viel in den Gärten gezogen wird. Im Sommer kommt das echte Wasservergißmeinnicht. Das gewöhnliche wilde Vergißmeinnicht hat so dicke, eckige Stengel, daß man sie schwer in Sand stecken kann, meist in flache Gefäße mit Wasser legt. Dagegen gibt es jetzt eine Sorte, welche härtere, dünnere Stengel hat und voller blüht. Man kann der Vergißmeinnichtschale dadurch eine reizende Abwechslung geben, daß man blühende Gräser dazwischen steckt, welche zierlich über dem blauen Grunde der Blumen schweben und an den Rändern überhängen. Es ist eine solche Schale das liebliche Miniaturbild einer blumigen Wiese. Dann kommen die tiefblauen Kornblumen oder Cyanen, Aller Lieblinge. Sie sind freilich nicht überall zu finden, denn durch die vervollkommte Feldkultur werden sie immer seltener. Sie lassen sich aber leicht im Garten ziehen, indem man ein kleines Stück Land damit bestellt. Die Samenhandler verkaufen Samen in verschiedener Farbe, aber keine ist so schön, als das Blau der Feldkornblume. Man stecke die Blumen mit kurzen Stielen so dicht in den Sand der Schale oder des Blumenkorbs, daß sie eine volle Masse bilden, und wie man aus Vergißmeinnicht und Grasblumen eine „Wiese“ bildet, so macht man aus Kornblumen ein „Kornblumenfeld“, indem man gekrümmte Gersten- und Haferhalme, Graswenzen, aber auch Ackergräser dann hineinflicht, die sich schwankend über den Blumenuntergrund neigen. Die Kornblumen halten bis zum Herbst an. Sie haben den kleinen Fehler, daß stark aufgeblühte Blumen nach einigen Tagen weiß werden; man muß daher einen kleinen Vorrath bei der Hand haben, um solche Blumen zu ersetzen.

Aber immer Kornblumen und Vergißmeinnicht — das wird den Meisten langweilig. Der Garten bietet aber Abwechslung, nur muß man das Suchen verstehen. Große, steife Blumen wird kein guter Geschmack wählen, und manche schöne Blumen sind schwierig in dieser Form zu verwenden oder sie halten sich nicht, wie die schönen Sammetveilchen (Pensées), welche sich bald an den Rändern zusammenrollen, übrigens auch schwierig



Der deutsche Kronprinz in Rom: **Abfahrt vom Bahnhof in Rom nach dem Quirinal.**

Originalzeichnung unseres Spezialartisten Enhofer.

einzustecken sind. Vortrefflich eignen sich Nesseln zum Verstecken der Blumenschale, denn sie sind auch lange. Hieher kann sich der Farbensinn, der gute Geschmack zeigen, und letzterer wird eher durch sommetrisch vertheilte, als bunt gemischte Farben Befriedigung finden.

Obschon eine tückische Nacht im September oder Oktober den Blumenschmuck des Gartens vernichten kann, so findet die sinnige Dame dennoch Blumen für ihren Korb. Sie wendet ihre Aufmerksamkeit früher Unbeachtetem zu, und je mehr sie suchen muß, desto aufmerksamer wird sie auf verborgene Schönheiten in Garten, Feld und Wald. Auch schon gefärmte Blätter werden nun beachtet und bilden oft den Rand, gleichsam den Spitzenbesatz des Blumenkorbes. Jeder Spaziergang bringt etwas Neues, und es ist eine Lust, nach den immer seltener werdenden Blumen und schönen Blättchen zu suchen. Aber endlich findet sich doch nichts mehr und dann kommen die schönfarbigen Früchte an die Reihe, zuerst die korallenrothen Vogelbeeren (Früchte der Eberesche), mit den überhängenden Ranken der Waldrebe (Clematis) umgeben. Andere schönfarbige Früchte gibt es noch viele in Garten und Gebüschen. Auch minder glänzende Früchte, wie Eicheln mit den noch begrünten Zweigen, finden Verwendung. Sind Vogelbeeren nicht mehr zu haben, so findet man die größeren Früchte der Wildrebe (Clematis) ebenso brauchbar. Fast noch schöner sind die Früchte einiger in den Gärten häufig gepflanzter Dornen (Crataegus), besonders des immergrünen Feuerdorns (Crataegus oder Mespilus pyracantha) und des noch im Oktober grünen Hahnenspordorns (Crataegus crus Galli). Zu diesen und anderen Früchten kommen noch einige spätblühende Staudenastern mit blauen, rothen und weißen Blumen, endlich die vielfarbigen Winteraster oder Chrysanthemum, wovon man auch ausschließlich prachtige Zusammenstellungen machen kann. In solchen rothen Früchten gehört aber etwas Grün, besonders auch am Rande. Zuweilen mischt man auch verzuckt, rothe und gelbe Blätter, wie sie der Herbst färbt, als Randschmuck zu verwenden; dann lasse man aber rothe Blumen oder Früchte weg, begnüge sich mit Grün und einigen blauen oder weißen Blümchen und dunklen oder weißlichen Früchten.

Endlich scheint im November gänzlicher Mangel an Blumen und Früchten einzutreten, aber wer sucht, der findet dennoch. Die Blumenschalen, Teller und Körbchen werden mit frischem, feuchtem Waldmoos gefüllt, und am Ufer des Baches oder im Waldgebüsche leuchten uns große Büschel glänzender dachrother Beeren entgegen und dem Grün der Schale wird das fehlende Roth hinzugefügt. Es sind die Früchte des wilden Schneeball- oder Wasserholders (Viburnum opulus), welche bei aller Farbenpracht an belaubten Sträuche weniger auffallen, denn im Herbst sind auch die großen zackigen Blätter lebhaft roth. Die Beeren hängen in Dolden und sind ungemein weich, müssen daher vorsichtig behandelt werden. Auf Brod gelegt, halten sie sich vier Wochen lang, am Strauche bis zum Frühling, denn kein Vogel rührt sie an.

Zum Schlusse will ich noch eine Erläuterung für flache Blumenschalen nehmen, einen gleichsam immerwährenden Untergrund. Man kauft bei dem Gärtner eine flache Schale mit sogenanntem Gartenmoos, richtiger Selaginella oder Lycopodium, welches englisch in Gewächshäusern und Wintergärten als Zierde benutzt wird. Da die Gärtner aber solche flache Moosarten, besonders von

Digitized by Google

Der deutsche Kronprinz in Rom: Auffahrt des Kronprinzen am Vatikan. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Elhofer.

Digitized by Google

Schloß Seligkeit.

Novelle
von
Wilhelm Berger.

(Schluß.)

X.

Lioba hatte sich eiligst umkleiden lassen, nachdem sie ihre Zimmer erreicht, und sich dann eingeschlossen. Wohl mochte sich die rasch hinweggesandte Zose über das Benehmen der Herrin verwundern; das Mädchen hatte den Versuch gemacht, über das große Ereigniß in den unteren Regionen des Schlosses zu plaudern, war aber von Lioba mit dem ernstlichen Befehl zur Ruhe verwiesen worden, dieser Angelegenheit niemals gegen sie zu erwähnen. Dann hatte die lauschende Zose gehört, daß die Gräfin unruhig umherging, daß sie in abgerissenen Sätzen mit sich selbst redete. Nach längerer Zeit erst war es in dem Boudoir still geworden, und die neugierige Dienerin gewann es über sich, den unergiebigen Posten an der Thüre zu verlassen, um unten in der Gesindestube ihre mangelhaften Beobachtungen, durch kecke Muthmaßungen erweitert, vorzutragen.

Die Briefe ihres Gatten vor sich, saß Lioba am Schreibtisch. Flüchtig, mit Widerwillen hatte sie die Briefe gelesen, als sie ankamen. Jetzt studirte sie dieselben Wort für Wort und versetzte sich dabei, soweit sie konnte, in den Interessenkreis des Schreibers. Es wurde ihr manchmal schwer genug; Frielingen, in dem Drange, sich gegen die Gefährtin seines Lebens über Alles auszusprechen, was ihm gerade am Herzen lag, hatte politische Fragen berührt, zu deren Verständniß ihr Wissen nicht ausreichte. Dennoch verharrte sie in ernstlicher Forschung; sie holte einige alte Zeitungsblätter herbei, die ihr Mann aus der Hand gelegt hatte, als er vor seiner Abreise zum hastigen Abschied in ihren Gemächern gewesen war, und vertiefte sich mit heroischer Selbstüberwindung in die Leitartikel. Dann griff sie zur Feder und beantwortete eingehend, antheilsvoll jede Aeußerung des Gatten, die ein Wort der Erwiederung zu fordern schien. Lange schrieb sie; es wurde dunkel darüber; sie mußte Licht bringen lassen. Das Mädchen brachte Thee und einige kalte Speisen und erinnerte die gnädige Frau daran, daß sie seit dem Morgen nichts zu sich genommen habe. Lioba dankte mit einem Kopfnicken; aber sie ließ das Gebrachte unberührt. Ein kleiner Bogen nach dem andern bedeckte sich mit feinen Schriftzügen.

Endlich, endlich war sie fertig. Ein Meisterwerk war's nicht, was sie verfaßt hatte, ganz und gar nicht. Als Lioba das Geschriebene noch einmal durchlas, fand sie mißrathene Stellen genug, Stellen, deren Sinn sie schon selbst nicht mehr herauslügeln konnte. Das aber focht sie wenig an: wußte sie doch, daß trotz all' seiner Unvollkommenheiten das Schriftstück beredtes Zeugniß ablegen werde von einer Umwandlung in ihren Gesinnungen, von einer Umwandlung, welche ihren Gatten glücklich machen würde.

Als oben das Licht verlöschte und Lioba, zufrieden mit sich selbst, die Augen schloß, ging unten im Erdgeschoß noch ein Verwirrter ruhelos hin und her. Ludwig hatte einen Geist zu sich beschworen und wußte nicht, wie er ihm begegnen sollte. Er sehnte die Erscheinung herbei und zitterte dennoch fast, wenn er sich vergegenwärtigte, daß im nächsten Augenblick die Thüre sich öffnen könne und Ottiliens klare Augen fragend auf ihm ruhen würden.

Aber es wurde später und später und noch immer blieben die hellen Augen fern. Unleidlich war Ludwig die Spannung: alles Denken führte zu keinem festen Entschluß. Er ging in das angrenzende Bibliothekzimmer und nahm mit rascher Wahl einen Band von Goethe's Werken aus dem nächsten Schrank. Als er das Buch aufschlug, traten ihm einige wohlbekannte Stellen entgegen, die ihn betroffen machten. Er war zufällig an „Torquato Tasso" gerathen. Die Dichtung zog ihn an; etwas ganz Neues entdeckte er darin. So deutlich, so durchsichtig waren ihm die Personen noch nie entgegengetreten. Er mußte bemerken, daß ihn über dem Lesen das gährende Wesen Tasso's mit herzlicher Antipathie erfüllte, und konnte sich nicht verhehlen, daß sein eigener Charakter demjenigen des italienischen Dichters blutsverwandt sei, daß auch er, ähnlich wie Jener, eine feste Stelle auf Erden nicht zu finden verstehe, von welcher aus er in heiterer Sicherheit seine Persönlichkeit wirken lassen konnte. So sah er sich wiederum auf sich selbst zurückgewiesen und in das alte, scheinbar ausgangslose Labyrinth seiner Gedanken versetzt.

Mitternacht war vorüber, als Ottilie kam. Ludwig warf das Buch auf den Tisch und ging ihr entgegen.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind," brachte er hastig hervor. „Aber — bitte, lachen Sie mich nicht aus, Fräulein Ottilie — da ich Sie nun wirklich vor mir sehe, bringe ich nicht heraus, was ich Ihnen sagen wollte. Und wahrhaftig, wenn ich mir's überlege, so weiß ich's jetzt selbst nicht."

Ottilie lächelte. „Dann könnte ich ja nur wieder gehen," erwiederte sie. Doch ging sie nicht; sie setzte ihr Licht auf den Tisch, blieb daran stehen und blätterte in „Torquato Tasso".

„Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen," las sie laut.

„Schonungslose Freunde können schwere Wunden schlagen."

„Auch der Arzt schlägt Wunden, um zu heilen," erinnerte Ottilie.

„Solche Wunden sind bei mir nicht vonnöthen; ich bin genesen. Es war ein Wahn, keine Krankheit, woran ich litt. Ich darf mich, Sie können mich entschuldigen. Alles ist im alten Gleise."

Ottilie wandte die Augen von ihm. „Sie trennen sich rasch von uns, Herr Wallrodt."

„Aber nicht leicht. Ich werde keine verfallende Mühle am rauschenden Bächlein wiederfinden, in deren Nähe ein starkes Herz seine Geheimnisse ausplaudert."

„Es ist nicht Ihre Bestimmung, Herr Wallrodt, sich um Charakter und Schicksal einer Einsamen zu kümmern, die Ihren Weg kreuzt. Reisen Sie — leben Sie glücklich; ich werde mich freuen, wenn ich recht häufig Rühmliches von Ihnen höre."

Ottilie ergriff das Licht und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Und dieß ist Ihr letztes Wort?" rief Ludwig aus. „Mit der Versicherung wollen Sie mich entlassen, daß meinem künstlerischen Wirken Ihr freundlicher Antheil aus der Ferne gewiß sei? Das wäre Alles, was Sie dem Scheidenden auf den Weg zu geben haben? Nur auf das Glück der erfolgreichen Arbeit verweisen Sie ihn; sonst gönnen, sonst wünschen Sie ihm nichts? Ottilie, Sie sind grausam in Ihrer Besonnenheit!"

Mit gesenkten Augen stand Ottilie. „Was ich Ihnen sonst noch wünsche, ziemt mir nicht, Ihnen zu sagen," versetzte sie leise. „Und doch," fuhr sie fort, sich zusammenraffend, „da wir so gute Freunde geworden sind, warum sollte ich schweigen? Kein Beruf, und sei er noch so schön, noch so erhaben, gewährt volle Befriedigung. Er knüpft nur an einen Theil der Welt, erschließt nur einen Theil des Lebens. Möchte es Ihnen gelingen, Herr Wallrodt, eine Gefährtin zu finden, die auch die schweigenden Saiten Ihres Innern erklingen macht — eine Gefährtin, die auch menschliche Freude, menschliches Leid mit Ihnen theilt und die zugleich die stille Verbündete Ihres Genius ist — was war das?" unterbrach sie sich. „Wir sind nicht die einzigen Wachenden im Schlosse; unfern von hier ging eine Thür —"

„Mag sein; ein Zug, ein Windstoß treibt sein Spiel; was kümmert's uns? Es gibt Minuten, des magischen Zaubers so voll, daß man sie halten, daß man sie vertheidigen muß gegen alles feindselige Geräusch von außen, und wenn es in Kanonenschlägen käme —"

Ottilie, immer noch nach außen lauschend, winkte ihm zu schweigen. „Jetzt wieder!" flüsterte sie. „Hörten Sie nichts? Es war die Thür zum Hofe; ich kenne den Ton, mit dem sie aufschwingt."

„Meinetwegen mögen Sie richtig gehört haben, Ottilie," erwiederte Ludwig ungeduldig. Ein Gedanke kam ihm plötzlich. „Es wird der entlassene Reitknecht sein, der darauf ausgeht, dem Verwalter irgend einen Possen zu spielen, obgleich ich nicht begreife, wie er sich Eingang in's Schloß hat verschaffen können. Halt! sollte ich neulich das Pförtchen nicht wieder verschlossen haben, von dem der Pfad hinab zu dem kleinen Grabe führt —"

„Einerlei, wer es sein mag und wie er hineingekommen ist: Gutes hat der Schleicher nicht im Sinn. Ich weiß, wo der Schlüssel zum Gewehrschrank des Grafen hängt —"

„Was fällt mir ein!" rief Ludwig, Ottilien unterbrechend. „Ich Unbedachtsamer habe den Verwalter bewaffnet; auf sein Andringen hab' ich ihm heut Abend ein Paar Pistolen mit Kugeln geladen und in die zitternden Hände gegeben! Wenn der Unglücksmensch nur nicht wach ist! Eine Schußwaffe im Besitze des Furchtsamen ist eine Gefahr für Freund und Feind; im Augenblick der Gefahr wird sie meist vorzeitig abgefeuert und richtet unnöthigen Schaden an."

Er stürmte davon; langsam folgte Ottilie. Die Ausgangsthüre zum Hofe stand weit offen. Durch einen Vorhang von Wolken war die sommerliche Nachthelle der Atmosphäre ausgeschlossen; eine ungewisse Dämmerung herrschte. Als schwärzliche Massen erschienen dem Hinaustretenden die Wirthschaftsgebäude; was sich dicht vor denselben heimlich bewegen mochte, blieb seinem Auge verborgen. Indessen sorgte Mathias dafür, daß Ludwig über seine Anwesenheit nicht lange in Zweifel blieb. Der tolle Mensch hatte vor dem Kammerfenster des Verwalters Posto gefaßt und stimmte ein frivoles Lied an. Entrüstet über dieß Unmaß von Keckheit, schlich Ludwig hinüber, um den Sänger während seines Vortrags zu fahen. Aber auch Rittig war von dem Ständchen nicht im Schlafe überrascht worden; noch vor Ende der ersten Strophe feuerte er durch die Scheibe hinaus. Mathias blieb unversehrt, erhob ein Triumphgeschrei und wandte sich zur Flucht. Nach einigen Schritten traf er auf Ludwig und prallte zurück.

„Mach', daß Du hinauskommst, Schurke!" sagte Ludwig, sich mühsam aufrecht haltend. „Was stehst Du noch und gaffst? Ich kann Dich nicht halten, so gern ich's thäte; die Kugel, die Dir zugedacht war, sitzt mir in der Schulter."

Vorsichtig wich Mathias noch einige Schritte zur Seite und erwiederte spöttisch: „Das ist mir nicht gerade unangenehm, Herr Wallrodt; ich bin kein Liebhaber von Gefängnißkost. Lassen Sie sich einstweilen von zarten Händen verbinden; sobald an der Station der Tagesdienst beginnt, werde ich an den Herrn Doktor Benda telegraphiren; mehr könnte ich bei dem besten Willen nicht für Sie thun."

Mit schnellen Schritten kam Ottilie heran. Mathias bemerkte ihr helles Kleid. Während er sich um sie im Bogen zur Thüre zurückzog, nahm er die Mütze ab und sagte in devotem Ton: „Bedaure sehr, die Herrschaften gestört zu haben — was ist das?" lachte er plötzlich auf. „Das ist ja eine Andere! Auch nicht übel! Wer's doch auch so haben könnte, wie der Herr Wallrodt!"

Ludwig, seine Schmerzen vergessend, bewegte sich gegen den Frechen. „Schonen Sie sich; ich gehe ja schon!" rief Mathias von der Thür aus und verschwand im Erdgeschoß.

Im Zimmer des Verwalters war es inzwischen hell geworden; ein matter Lichtschein fiel über den Hofplatz.

„Sie gehen unsicher; was ist geschehen?" fragte Ottilie.

„Der Tollpatsch von Verwalter hat den Unrechten getroffen. Schlüpfen Sie in's Haus, Ottilie; der Schuß hat die Leute alarmirt; man braucht Sie nicht hier zu finden."

„Sie sind verwundet!" rief Ottilie erschrocken aus und preßte die Hände auf's Herz.

„Es geht nicht an's Leben — schnell, eilen Sie! Ich höre drüben Thüren gehen; Rittig ist muthig geworden; er wird meine Stimme erkannt haben."

Aber Ottilie wich nicht von seiner Seite; sie erhob ihre Stimme und gebot dem Verwalter, eiligst herauszukommen. „Stützen Sie sich auf mich, bis ein Stärkerer meine Stelle einnehmen kann," bat sie.

„Sie wollen also nicht entweichen?" Ludwig legte seinen rechten Arm um ihre Schulter. „So komme jetzt, wer da wolle; ich lasse ihn nicht für Sie eintreten."

Von der Seite näherte sich der Gärtner mit einer Laterne; auch der Verwalter wagte sich zu den langsam Hinschreitenden.

„Sie haben mir übel mitgespielt, alter Freund," empfing Ludwig ihn. „Ich befand mich hinter dem Sänger, bereit, ihn zu greifen, als Sie Ihre Schützenkunst an einem Ziel erprobten, das Sie nicht sehen konnten. Ihre Quittung über das Ständchen sitzt in meinem Schulterblatt — es ist nur das linke, Rittig; beruhigen Sie sich."

Die Hände ringend, ging der Verwalter nebenher und bat stammelnd um Verzeihung.

„Wie mögen Sie sich nur so anstellen, Rittig!" schalt Ludwig. „Sehen Sie denn nicht, Sie närrischer

Digitized by Google

Mensch, daß ich weit besser daran bin als manch' Einer, der heile Glieder hat? — Führen Sie mich in den Speisesaal, Ottilie; ich möchte etwas rasten, ehe ich die Treppen erklimme."

Vom Speisesaal aus sandte Ottilie den Verwalter nach altem Leinen, Wasser und Essig, und befahl dem Gärtner, das aufgeschreckte übrige Dienstpersonal in die Betten zurückzuschicken. Es sei nicht zu befürchten, meinte sie, daß die nach der Waldseite zu schlafenden Damen durch den Schuß erweckt worden seien. „Und was Sie betrifft, Herr Wallrodt," wandte sie sich an den Verwundeten, nachdem die Beiden sich entfernt hatten, „so werden Sie am besten thun, die Nacht hier zuzubringen. Ich werde einige Bettstücke herbeiholen und Ihnen auf dem Divan ein Lager zurechtmachen. Den ersten Verband hoffe ich mit Hülfe des Verwalters anlegen zu können; das Weitere ist Benda's Sache."

Sie ging zur Thüre. Von seinem Sessel aus verfolgte Ludwig träumerisch ihre Bewegungen. Schon hatte sie die Klinke in der Hand, als er leise ihren Namen aussprach.

„Weßhalb diese überhastete Geschäftigkeit?" fragte er die Zögernde. „Ich ruhe bequem genug, wo ich bin. Ist es denn nöthig, daß Sie mich verlassen?"

„Wenn Sie es wünschen, bleibe ich," erwiederte Ottilie und stand unschlüssig.

Ludwig beobachtete sie argwöhnisch. „Lieber aber gingen Sie, nicht wahr?" sagte er vorwurfsvoll. „Gestehen Sie es nur: auf meinen Lippen lesen Sie eine Frage, deren Beantwortung Sie sich entziehen möchten! So gehen Sie nur, gehen Sie doch!"

Regungslos, mit abgewandtem Gesicht verharrte Ottilie an der Thüre.

„Ich weiß," fuhr Ludwig bitter fort, „für die Seligkeit, auf die ich hoffe, habe ich keine guten Werke einzusetzen. Und es ist nur die Gottheit, welche der Reue des Sünders glaubt und den Zerknirschten zum Himmel emporhebt. Die Menschen halten es anders mit ihrer Gnade. Was hier auf Erden von Paradiesen zu vergeben ist, das muß mit schwerer Arbeit errungen werden. Gut, sei es denn! Ich will schweigen und warten. Aber, so wahr ich lebe, Ottilie: ich komme wieder, immer wieder, bis Sie mich nicht mehr stumm abweisen wie heute!"

Er winkte ihr, daß sie ihn verlassen möge.

Aus Ottiliens Augen traf ihn ein heller Blick. „Sie wollen ausziehen, um gute Werke zu sammeln?" sagte sie. „Und für mich, um meinetwillen? Woher wissen Sie denn, daß man auf Verdienste pochen muß, um es in der Welt zu etwas zu bringen? Läßt sich denn Alles ertrotzen? Gibt es nicht Gaben, die immer frei bleiben? Auf Leistung und Gegenleistung beruht die gemeine Oekonomie; die höhere Ordnung aber, der wir als Gottes Kreaturen angehören, ist auf einen Trieb gegründet, der von der Rechenkunst nichts weiß!"

In Ludwig jubelte es auf; doch noch hielt er an sich.

„Jeder von uns ist Richter des Andern," erwiederte er. „Schuld und Schwäche bleiben unvergessen, wenn auch Barmherzigkeit waltet."

Ottilie schüttelte langsam den Kopf. „Die Liebe richtet nicht," sagte sie ernst. „Das ist meines Lebens Lehre gewesen; begriffen aber habe ich sie erst in diesen letzten Tagen."

Nun beugte sich Ludwig vor; er versuchte, die Arme auszubreiten, hinzustrecken. Es ging nicht an; mit einem Ausruf des Schmerzes sank er zurück.

Im Nu war Ottilie an seiner Seite.

„Was war's doch, Ottilie, das Sie mir wünschten? Eine Gefährtin, die menschliche Freude, menschliches Leid mit mir theilt, ein Echo meines besseren Selbst, eine Verbündete zu allem Guten! War's nicht so? Wollen Sie mir dieß Alles sein, Sie, die Einzige, die mir's sein kann?"

„Ich? Du gütiger Gott! Kann ich — darf ich? Es ist nicht möglich!"

Sie kniete neben Ludwig nieder und barg den Kopf an seiner Brust. Er legte den Arm um sie und sagte: „Beinahe wäre ich davongegangen, die drängende innere Stimme im Gefühle meines Unwerths erstickend, und hätte das beste, das treueste Herz in der Oede zurückgelassen! Dank sei der Kugel, die mich niedergeworfen, die mich zur rechten Zeit gehalten hat! Ich bin wund und matt, Ottilie, und in unbestimmten Farben schwimmt Alles um mich; dennoch war's mir noch niemals so leicht, so heiter, so frei! Du Freundin in der Noth für immerdar: sprich zu mir, Ottilie; ein einziges Wort sage mir — ist es denn wirklich wahr, daß Du mich liebst?"

Ottilie hob den Kopf empor und sah ihm in die Augen. „Es muß wohl so sein," sagte sie, unter Thränen lächelnd. „Denn seit ich Dich gesehen habe, spricht in mir Alles für Dich."

„Gegen besseres Wissen," ergänzte Ludwig.

„Mein Wissen kommt gegen die Liebe auf."

„Wirst Du so milde bleiben?"

„Sorge Dich nicht um morgen und übermorgen. Der Gott, der uns diese Höhe erreichen ließ, wird uns auch daselbst halten. Das Glück soll uns nicht trunken machen: nüchtern und wachsam wollen wir zur Einschau und Umschau zusammenstehen —"

„Allzeit in Liebe vereint," schloß Ludwig.

Der Verwalter kam zurück, hinter ihm, mit niedergeschlagenen Augen, seine Frau, Gefäße und Verbandzeug tragend.

Ludwig hielt die knieende Ottilie an sich. „Sie ist meine Braut, Ristig," sagte er. „Mir wird die Zeit nicht lang werden, bis aus der Wunde eine Narbe geworden ist."

Die Frau des Verwalters näherte sich verlegen. „Ich Unglückliche!" begann sie weinend. „Ich trage die Schuld, ich allein! Wie kann ich je wieder gut machen, was ich Schlimmes angerichtet habe?"

„Was mir geschehen ist," entgegnete Ludwig, „kann ich leicht nehmen. So elend ich scheine, bin ich doch ein seliger Mann. Aber es gibt hier schwerere Wunden zu heilen als die meinige. Und ehe ich mir einen Verband anlegen lasse, möchte ich jene verbunden sehen. Können Sie, lieber Ristig, der Treulosen Ihre Hand reichen, damit sie sich daran wieder aufrichtet und fernerhin mit allen Kräften festhält, so thun Sie's um meinetwillen."

Der Verwalter kämpfte einen schweren Kampf mit sich selbst; aber er duldete doch, daß Ludwig seine Hand ergriff und mit derjenigen seiner Frau vereinigte.

„Uns Allen beschere der Himmel ein neues, gutes, glückliches Leben!" segnete Ludwig den Bund. „Und nun," fuhr er fort, „thun an mir, was nöthig ist!"

XI.

Am nächsten Tage kam Benda zugereist; der flüchtige Mathias hatte wirklich ein Telegramm an ihn abgelassen.

„Du wirst wohl thun, mein Lieber," sagte er zu Ludwig, nachdem er ihm die Kugel aus der Schulter genommen, „Dich in Zukunft der Turnübungen zu enthalten; für die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens wird Dir der Arm dieselben Dienste thun wie ein gesunder."

Er wog die Kugel zwischen den Fingern.

„Ich bin nicht neugierig, aber wissen möchte ich doch, welchen Antheil dieß unscheinbare Bleiklümpchen an der erfreulichen Umwandlung hat, die mit gewissen Leuten vorgegangen ist."

„Schiene mich ein, Alter, und frage nicht," erwiederte Ludwig mit Laune. „Selbst Du darfst nicht Alles wissen."

Benda sah den verschlossenen Pflegesohn scharf an. „Schon gut," sagte er, „behalte die Geschichte Deiner Kur für Dich. Es mag besser sein. Wenn aus einem Brausekopf, einem Sausewind plötzlich ein vernünftiger Gesell geworden ist, so soll man sich darüber freuen, nicht aber versuchen, über den Vorgang in's Klare zu kommen. Vergebliche Mühe ist's doch. Dasjenige, was eigentlich den Ausschlag dabei gegeben hat, erfährt man nicht, und ob der Umgewandelte es immer selbst weiß, ist die Frage. Ich werde Dir gleich Ottilien herschicken; laß Dich von ihr in den Schlaf singen; es ist das Beste, was Du in Deinen Verhältnissen thun kannst."

Lioba war schon am Morgen vor dem Lager des Verwundeten erschienen. Mit vollkommener Selbstbeherrschung hatte sie die Rolle der theilnehmenden Wirthin gespielt; der Verlobung aber zu erwähnen, war ihr nicht möglich gewesen, und über Ottilie, die gegenwärtig war, sah sie hinweg.

„Laß Dir gefallen, Liebe, was wir Beide am allerwenigsten ändern können," sagte Ludwig hernach zu der befremdeten Braut. „Es gibt Feindschaften, die unvermeidlich sind, sobald man seinen Pfad auf neue Sterne richtet. Und ein Feind, in Ehren erworben, ist besser als ein Freund, an den gemeinsamer Schimpf kettet."

Auch der Graf kam zurück, freudig erregt durch den Brief Lioba's, voll herzlichen Antheils an der Wendung, die das Schicksal des Jugendfreundes genommen. Der Verkehr mit praktischen Politikern hatte ihn gefördert; aus dem Doktrinär, welcher, beständig von heiligen Prinzipien ausgehend, von dem bunten, wechselnden Leben verlangte, daß es sich nach seiner Schablone einschnüre, war ein besonnener, billig denkender Mann geworden. Anstatt von Grundsätzen sprach er jetzt von Persönlichkeiten, und auf dieß Gebiet dem Gatten zu folgen, wurde Lioba nicht schwer. Von der Uebersiedelung zur Residenz im Spätsommer redete sie jetzt als von einer selbstverständlichen Sache; sogar erbot sie sich, demnächst Frielingen in den Wahlkreis zu begleiten, der ihm zugewiesen worden war.

Für Ludwig überbrachte der Graf eine Ueberraschung von besonders erfreulicher Art: den Auftrag eines Freundes auf Errichtung eines Prachtbaues in der Residenz. Robert drängte, Ludwig solle sich sofort mit Jenem in Verbindung setzen und, so bald nur irgend möglich, seine Thätigkeit an Ort und Stelle beginnen. Die Hochzeit, meinte der Graf, möge Ludwig dann gleich folgen lassen; Berufsarbeit vertrage sich am besten mit einem geregelten Privatleben.

Die Baronin that Einsprache. „Ich möchte doch sehr bitten," sagte sie, „daß auf mich alte, hülflose Frau einige Rücksicht genommen wird. Will man mir denn gar keine Zeit gönnen, daß ich mich erst nach einem passenden Ersatz für Fräulein Butzbach umsehe? Du lieber Himmel: vor ein paar Wochen kannte das Paar sich noch gar nicht: muß es denn gleich nach der Verlobung mit Siebenmeilenstiefeln in die Ehe hineingehen? Es muß doch Alles Zeit und Schick haben."

„Mein Mann hat Recht," nahm Lioba das Wort. „Jedes Verhältniß trägt sein Maß und seine Regel in sich selbst. In dem vorliegenden Fall halte ich eine rasche Heirath für alle Theile am ersprießlichsten. Ersatz in kürzester Zeit zu finden, liebe Tante, wird Dir nicht schwer werden; ich werde Dich gern in Deinen Bemühungen unterstützen."

Der Graf warf seiner Gattin einen dankbaren Blick zu; er hatte aus ihrer Aeußerung nur vernommen, daß sie sich im Einverständniß mit ihm befand, und das war ihm lange nicht widerfahren.

„Und was meinst denn Du dazu, Ottilie?" fragte Ludwig. „Wollen wir im Sinne meines Freundes Frielingen über uns verfügen lassen? Oder wollen wir, dem Rathe der Frau Baronin folgend, warten, bis Dahlien und Astern in Blüte stehen, bis die Wallnuß reif aus dunklem Grün tropft und herbstlicher Flaum die Traube deckt?"

„Ich werde nicht widerstreben, Ludwig, wenn Du unsere baldige Vereinigung begehrst."

„Und glaubtest Du wirklich, konntest Du glauben, ich würde sie nicht begehren? Ich bin abergläubisch. Der Becher schwebt mir zur Lippe; ich sehe das Goldgefunkel seines seligmachenden Trankes. Nun aber zittere ich, daß der Kelchesrand wieder zurückweicht und sich im Dunkel verliert. Nein, Frau Baronin, wir müssen rücksichtslos sein und bitten, nicht darüber zu schelten."

Die Baronin wiegte unmuthig den Kopf. „Seit ich auf diesem verwunschenen Schlosse hause," rief sie aus, „ist in euch Alle ein wanderlicher Geist gefahren! Keiner hat seine alte Natur sich bewahren können; Jeder erscheint verwandelt und strebt ungeduldig auf neuen Wegen zu neuen Zielen! Ein Einsiedlerpaar von girrenden Turteltauben treffe ich hier an, das sich den ganzen Tag gegenseitig in die Augen schaut und sonst nichts sieht, noch sehen will. Und jetzt? Frielingen kutschirt als Politikus lustig in die verachtete Welt hinaus und meine unbegreifliche Nichte hat neben ihm Platz genommen und verwahrt auf ihrem Schooße seine Akten! Und wie sich unsere Verlobten gefunden haben, unter meinen Augen sozusagen haben finden können, ohne daß ich etwas merkte — Kinder, dabei steht mir der Verstand still. Ich muß blind und taub zugleich gewesen sein. Einen gewissen Trost gewährt mir's noch, daß es meiner Nichte ebenso ergangen ist."

Lioba lachte gezwungen. Es war ihr lieb, daß Benda für sie das Wort ergriff.

„Blind und taub," sagte er, „sind wir Alle zuweilen. Nur braucht nicht immer ein Arzt zu kommen, um uns den Staar zu stechen und das Trommelfell auszuputzen. Die Natur arrangirt kleine Katastrophen, und siehe da! die emporgewucherte Haut platzt und im Ohr rückt der verschobene Hammer wieder an die richtige Stelle."

Der Arzt sah lächelnd auf seinen Pflegesohn.

„Es kommt auch wohl vor," fuhr er launig fort, „daß wir uns einbilden, wir seien im Himmel, und sogar die Engel musiziren hören. Hinterdrein aber merken wir plötzlich, daß wir in unserer Unwissenheit uns arg getäuscht haben, und entdecken die Stätte der wahren Seligkeit, unser eigentliches irdisches Privatparadies ganz anderswo. Wer dann aber glücklich hineingekommen ist und hat sich mit seinen eigenen Sonntagsaugen umgesehen und sich überzeugt, daß er wirklich am richtigen Orte ist, der schließe hinter sich die Thüre zu und werfe den Schlüssel über die Mauer. Das Mittel ist probat, und wer von euch glücklich werden und glücklich bleiben will, kann's getrost bei sich anwenden!"

Der deutsche Kronprinz in Spanien: **Eine Straße in der Vorstadt von Sevilla beim Nahen des Zuges.**

Originalzeichnung unseres Spezialartisten D. Juan Comba.

Digitized by Google

Auf dem Eise. Originalzeichnung von Aug. H. Plinke.

Digitized by Google

Der deutsche Kronprinz in Spanien.

10. Im Süden.

(Schluß des Textes S. 324.)

Die Abreise von Madrid, woselbst der deutsche Kronprinz vierzehn Tage verweilt hatte, erfolgte nicht mit dem Pomp, wie dieser bei der Ankunft entfaltet worden war. Der König von Spanien geleitete seinen Gast am Abend des 7. Dezember im einfachen Hofwagen zur Station, wo sich die Minister, das diplomatische Korps, der Erzbischof und die Spitzen der Behörden eingefunden hatten. Die Verabschiedung der beiden Fürsten war eine überaus herzliche. Fünfzehn Stunden dauerte die zum größten Theil nächtliche Schnellzugsfahrt von Madrid nach Sevilla, welchem Schmuckkästchen unter allen südeuropäischen Städten nur zwei Tage der kurzbemessenen Reisezeit für den Besuch des schöneren Theiles Spaniens gewidmet sein konnte. Sevilla, sagt ein feiner Beobachter, ist nicht das Spanien des echt kastilianischen Don Quijote, Sevilla ist das Spanien Figaro's und Don Juan's; in diesen drei Namen sind Sevilla und Andalusien gekennzeichnet, wie ganze Bände es nicht besser vermöchten. Diese marmor- und blumengeschmückten Höfe, die noch heute hier genau ebenso existiren wie vor 1900 Jahren in Pompeji, diese Miradores mit ihrem lebendigen Schmuck schöner Frauen, diese musterlichen Denkmäler der edelsten arabischen Kunst, diese orangenduftenden säuberen Alamedas, der selbst jetzt, da das Land zu exfrieren beginnt, ihren Reiz nicht verlieren, diese winkeligen und doch so malerischen Straßen und — vor Allem und zehnmal vor Allem — dieses Volk selbst, diese leibhaftigen Sultanen in all' ihrer ursprünglichen Grazie! Die herrliche Stadt blickt zurück auf eine uralte Geschichte, und Alles, was dem Fremden hier entgegentritt, ist ein Stück unverfälschten spanischen Lebens, spanischer Sitte, spanischen Volkscharakters. Südliches Leben pulsirt bereits voll und mächtig in den Menschen wie in der Vegetation. Wie im Norden Obstbäume, Pappeln und wohl auch Pferden die Wege begleiten und weiten Ebenen ein charakteristisches Gepräge geben, so sind es hier riesige Aloën, welche meilenweit die Eisenbahn begrenzen. Dieselbe führt durch ein üppiges, feuchtbares Land, hin und wieder tauchte der Wasserspiegel des Guadalquivir auf. Um 9½ Uhr früh war Sevilla erreicht; die ersten Worte, die hier der Kronprinz hörte, waren, wie in Madrid, deutsche; ein kräftiges, herzliches Hoch aus deutscher Kehle war ein patriotischer Willkommgruß auf südspanischer Erde. In der „Fonda de Madrid" waren dem hohen Herrn die Gemächer bereitet, und in diesem ersten Hotel Sevillas lernt der Reisende zugleich Einrichtung und Aussehen aller Häuser der Stadt kennen, welche einigermaßen zur Aristokratie der Wohnungen sich rechnen. Der charakteristische Grundzug der köstlichen, durch die Heiterkeit und aristokratischen Züge ihrer Physiognomie, wie durch die traulich graziöse Art des Menschenverkehrs ausgezeichnete Stadt ist die Pracht der arabischen Baukunst. Die blendend weißen, mit flachen Dächern und Balkons versehenen zweistöckigen Häuser haben im Innern den von den Wohnzimmern umgebenen quadratischen „Patio", um welchen sich einzumal eine Galerie mit Blumen und Orangen zieht. Oft befinden sich in dem Patio Fontainen mit zierlichstem Säulenwerk. Bei dem kurz bemessenen Aufenthalt des Kronprinzen in Sevilla mußte die Besichtigung sich auf die hervorragendsten Denkmäler der Baukunst beschränken. Zu diesen gehört vor Allem die großartige Kathedrale mit dem alten, hervorragenden viereckigen, prächtig erhaltenen Thurm aus der Maurenzeit. Mit hohem Interesse besichtigte der Kronprinz die Kunstwerke in den siebenunddreißig Seitenkapellen der Kathedrale. Daran schloß sich der Besuch des berühmten Alcazar, der jetzigen Residenz der Königin Isabella, des dem Herzog von Montpensier, dem ständigen Begleiter des Kronprinzen, gehörigen Palais von Santa Elena, der Börse, des jetzt im Privatbesitz befindlichen Hauses des Pilatus und des von Murillo gestifteten und durch jene Meisterwerke geschmückten Hospital de la Orchad, wie besonders auch des Provinzialmuseums, wo der Kronprinz vor Allem die Abtheilung für Indien eingehend besichtigte. Am Abend wohnte der Kronprinz der großen Andacht zum Feste Mariä Empfängniß in der Kathedrale bei, wo unter Orgel- und Orchesterbegleitung ein großartiger Chorgesang aufgeführt wurde. Mit dem „Principe de Alemania" war ein ungewohntes Treiben in die festlich geschmückte Stadt gezogen. Unter den reichen Eindrücken, der der deutsche Kronprinz von seiner spanischen Reise zurückträgt in der Heimat, wird die Erinnerung an Sevilla eine der angenehmsten sein. Der Erbe der Krone Deutschlands hat sich die Volksthümlichkeit in Spanien erobert, eine werthvolle Eroberung, da es sich um ein Volk handelt, welches nicht die Gewohnheit hat, Ausländer vollthümlich werden zu lassen.

Der deutsche Kronprinz in Rom.

(Siehe die Bilder S. 313, 316, 317, 320 u. 321.)

Friedrich Wilhelm, dem Hohenzollern, dem Erben der deutschen Kaiserkrone, ist in einer Weise gehuldigt worden, daß man sich stolz fühlte, ein Deutscher zu sein und in gewissem Sinne zu dem hohen Gaste eines der hochsinnigsten Fürsten zu gehören, den ganz Italien so enthusiastisch und herzlich feierte. Man muß die lemanische Stadt in ihrem Schmucke und ihrer Begeisterung gesehen haben, um die Festesfreude der Bevölkerung recht zu begreifen. Auf dem prächtig geschmückten Bahnhofe versammelten sich am Mittage des 17. Dezember die deutsche Kolonie mit den Damen, die deutschen Diplomaten, der zweite Sohn des Großherzogs von Baden, alle Staatswürdenträger, die Ritter des Annunziatenordens und die ganze Hofsuite. Trotz regnerischen Wetters harrte seit frühem Morgen eine ungeheure Menschenmenge der Ankunft des Kronprinzen. Punkt 12 Uhr erschien der König mit dem Prinzen Amadeus und dem jungen Kronprinzen Viktor Emanuel, der die Uniform der Militärakademiker trug. Der König schritt nach Begrüßung der Minister und der Präsidenten der beiden Kammern auf den Bürgermeister Herzog von Torlonia zu, schüttelte ihm wiederholt die Hand und sagte zu ihm: „Rom hat seine Sache gut gemacht, ich danke Ihnen!" Um 12 Uhr 25 Minuten fuhr der Zug in die Halle ein, vom donnernden Hochrufen der deutschen Kolonie empfangen. Kanonensalven verkündigten dessen Eintreffen, und auf dem dem Kronprinzen eingeräumten Pavillon des Quirinals wurde die kaiserliche Flagge aufgehißt. Die Ehrenkompagnie präsentirte das Gewehr, die Musik intonirte „Heil dir im Siegerkranz", als der deutsche Kronprinz in Marschallsuniform mit dem Großkreuzer des Annunziatenordens den Waggon verließ und auf den König zueilte, der ihm die Hand schüttelte, ihn umarmte und küßte. Nach den üblichen Vorstellungen im Salon des Bahnhofes, wo deutsche Damen dem Kronprinzen einen prachtvollen Blumenstrauß überreichten, wurden die offenen Hofgalawagen bestiegen. Die königliche Leibgarde bahnte den Weg zum Einzuge in die Stadt. Im ersten Wagen saßen der König, der Kronprinz von Deutschland, der jugendliche Thronerbe von Italien und der Prinz Amadeus. Im zweiten Wagen folgten der Botschafter v. Keudell, General Bertole Viale und des Kronprinzen Hofmarschall, Oberstlieutenant v. Normann. Die Straßen, Fenster, Balkone und Dächer der reichgeschmückten Roma waren mit Zuschauern besetzt, deren Jubelrufe sich mit den schmetternden Klängen der Militärmusik vermischten. „Hoch Deutschland! Hoch Italiens Freund! Hoch Fritz!" erscholl es überall. Selbst Solche, welche an den italienischen Enthusiasmus gewohnt sind, dürften Derartiges kaum erlebt haben. In der Via Nazionale, in der Truppen Spalier bildeten, wirbelte Alles durcheinander, Hüte, Taschentücher, Fahnen und Blumen. Nur mühsam brach sich der Zug Bahn. Vom Bahnhofe bis zum königlichen Schlosse ist kaum ein Kilometer Entfernung, und der Zug brauchte dazu drei Viertelstunden. Im Ehrensaale des Quirinals von der Garde militärisch mit Fanfaren und der deutschen Hymne empfangen, wurde der deutsche Kronprinz von der Königin Margherita auf der Schwelle des großen Vorsaales herzlich begrüßt und willkommt. Derselbe verneigte sich tief und küßte der Königin Stirn und Hand, ihr huldigend im Namen der ganzen kaiserlichen Familie. Die Königin richtete das Wort in deutscher Sprache an den Gast, dankte ihm für den Besuch und erkundigte sich nach dem Befinden der Kronprinzessin. Darauf folgte die Vorstellung des Gefolges. Jetzteres hatte sich unten auf dem Schloßplatze eine riesige Menschenmenge gesammelt, Hochrufe und Akklamationen aller Art erfüllten den herrlichen Platz, dessen Hintergrund die vatikanischen Hügel, die Peterskuppel und der apostolischen Paläste bilden. Als der Kronprinz sich zwischen dem Könige und der Königin auf dem Balkon zeigte, erscholl ein hundertmarkenstimmiges, endloses „Hurrah", welches den Kronprinzen mächtig, eine lange Weile auf dem Balkon zu verweilen. Unmittelbar nach dieser Begrüßung wurde der Kronprinz in die für ihn hergerichteten Gemächer in der sogenannten „Palazzina" geleitet, den Zimmer des Quirinalschlosses in der Via Venti Settembre, woselbst auch die höheren offiziellen Audienzen stattfanden. Der Empfang in Rom war großartig und in jeder Hinsicht der italienischen Hauptstadt würdig.

Kurz nach 1 Uhr am folgenden Tage begab sich der deutsche Kronprinz nach dem Vatikan, um dem Papste einen Besuch abzustatten, und zwar — um allen Bedenken der Etikette zu entsprechen — von der deutschen Botschaft aus in den Würthwagen des Botschafterbesitzers Coerr. Im ersten Wagen, einem Coupé, saß der Kronprinz mit dem preußischen Gesandten v. Schlözer. Ersterer war in Feldmarschallsuniform mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens, Letzterer in Galauniform; in zwei geschlossenen Landauern folgte das Gefolge des Kronprinzen, General Graf Blumenthal, General Mischke, Hofmarschall Normann und drei Adjutanten. Alle drei Wagen waren mit je zwei Pferden bespannt, der Kutscher und die Bedienung trugen schwarze Livree mit der preußischen Kokarde. Etwa 10 Minuten nach 1 Uhr trafen die Wagen auf dem St. Peterplatze ein und fuhren durch die Einfahrt, welche nach den Museen führt, in den Vatikan. Der Kronprinz verließ mit seinem Gefolge die Wagen in dem Hofe des heiligen Damasus vor der zu den Gemächern des Papstes führenden Ehrentreppe. An den Eingängen zum Vatikan befand sich eine große Menschenmenge, welche den Kronprinzen ehrerbietigst begrüßte. An der Ehrentreppe standen päpstliche Gendarmen in großer Uniform, die Treppe entlang waren päpstliche Palast- und Adelsgarden, ebenfalls in Gala, aufgestellt. Am Fuße der Treppe wurde der Kronprinz von Monsignore Caiabi, dem Ceremonienmeister, empfangen. Von diesem, nebst zwei Kämmerern — bussolanti — und vier Pagen — palatrenieri — sowie einem Offizier der Palastgarden in großer Uniform geleitet, stiegen Alle die „Scala Regia" hinauf. Im „Clementinischen Saale" wurden sie durch den Majordomus, Monsignor Theodoli, den Geheimkämmerer Monsignor Sanminiatelli, den Oberstallmeister Marchese Sacchetti, den Oberstallmeister Marchese Serlupi, den Kommandanten der Schweizergarde und durch vier Kammerherren di cappa e spada in glänzenden Uniformen empfangen. An Farbenpracht und Glanz ließ dieses Bild ebenso wenig zu wünschen übrig, wie die ganze Empfangszeremonie an Feierlichkeit und Gravität. Allgemein wird anerkannt, daß päpstlicherseits nichts unterlassen worden ist, das Ereigniß mit dem Pomp und der Solennität zu umgeben, welche im Vatikan herkömmlich sind. Der erste Saal mit der Aussicht auf den Petersplatz ist von einem Zuge Schweizergarde besetzt. Er ist groß, hoch, mit Fresken aus dem sechzehnten Jahrhundert geschmückt. Im zweiten, nur mit riesigem päpstlichen Wappen geschmückten Saale befinden sich in rothem Damast gekleidete Palastrenieri; im dritten, dem Marmorsaale mit dunkelrothen Wandteppichen, stehen Gendarmen; im vierten, ganz mit rothem Damast behängt, die Palatini in französischer Uniform. Hier steht man den von Rafael auf eine Serviette gemalten heiligen Franciscus. Im fünften endlich, mit prachtvollen Arrasteppichen dekorirten Saale, befinden sich die Nobelgarden, die Passolanti in rother, ehedem von Michel Angelo konzipirter Tracht, die Camerieri di spada e cappa in spanischem Kostüm aus schwerem Damast mit weißer Halskrause, die apostolischen Protonotare, des Papstes Camera secreta, der Kardinäle, kurz, der ganze päpstliche Hof. Von hier tritt man in den Thronsaal, der höchst einfach, aber von schönen, edlen Verhältnissen, mit feuerrothem Damast ausgeschlagen ist; auf dem Boden liegt ein köstlicher Teppich mit auf mattgoldenem Grunde gestickten Blumen. Im Hond steht der Thronbaldachin in Roth und Gold. An den Thronsaal reihen sich die Privatgemächer des Papstes an. Inzwischen war Seine Heiligkeit durch den Maestro di camera, Monsignor Macchi, und die Geheimkämmerer Monsignori Castracane und Volpini von der Annäherung des hohen Besuchers benachrichtigt worden und erschien auf der Schwelle des Vorzimmers. Im weißen Gewande, ohne Stola und Ueberwurf, trat er dem Kronprinzen entgegen, der seine Umarmung durch eine tiefe Verbeugung erwiderte. Das Gefolge konnte nur die Worte verstehen, welche der Papst noch im Vorzimmer auf Französisch zu dem Prinzen sagte: „Er freue sich, ihn wieder in Rom zu begrüßen, wo er ihn bereits vor dreißig Jahren, auch in der Weihnachtszeit, gesehen habe." Dann schloß sich die Thüre, und der Nachfolger Petri blieb drei Viertelstunden lang ohne Zeugen im Gespräch mit dem künftigen deutschen Kaiser. Dem epochemachenden Ereigniß, daß Papst Leo XIII. den deutschen Kronprinzen, der nach Rom kam, um seinem königlichen Freunde im Namen des Kaisers einen Besuch zu machen, mit allen Ehren empfangen hat, wird allgemein eine dem Frieden und dem nationalen Standpunkte günstige Bedeutung beigemessen, wie anderseits das hohe Ansehen, welches Deutschland in der Ferne genießt, nicht schlagender charakterisirt werden konnte, als durch eine der merkwürdigsten Zusammenkünfte unseres Jahrhunderts.

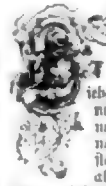
Die Brautfahrt.

Eine Humoreske in Briefen

von

Ludwig Wrißel.

(Nachdruck verboten.)



I.

Lieber Freund! Du scheinst Deiner alten Gewohnheit, nur Gratulations- und Kondolenzbriefe zu schreiben, noch immer treu zu sein; seit dem Kondolenzbriefe nach dem Tode meines Vaters habe ich trotz meiner fleißigen Mittheilungen nur Deinen nach einem alten Formular verfaßten Neujahrsglückwunsch erhalten. Erst die Nachricht, daß ich mit durch einen Sturz vom Pferde das Bein gebrochen und zu wochenlangem Stubenarreste verdammt sei, veranlaßte Dich, wieder von Dir hören zu lassen. Mich aber drängt es, immer wieder Alles, was mich bewegt, in Dein Herz auszuschütten, wie ich es früher gethan, als wir zusammen studirten und als Studentenkollegen Zimmer und Schlafrock, Freuden und Gläubiger und sogar die Liebe zur „schönen Wirthin vom Kruge" redlich mit einander theilten. Was gäbe ich jetzt für einen Genossen, der an meinem einsamen Heim partizipiren wollte!

O! ich sage Dir, ein Beinbruch mit Stubenarrest gehört zu den größten Unglücksfällen, namentlich wenn man auf dem Lande, auf einem entlegenen Gute lebt. Diese entsetzliche Einsamkeit, diese tödtliche Langeweile! An jedem Morgen kommt das ganze Gesinde der Reihe nach und erkundigt sich, ob der Herr auch genugende Schmerzen leide; ich sage Dir, die Bande ist ordentlich stolz auf die Leiden ihres Herrn. Neulich prügelten drei meiner Knechte den Quartierburschen, weil dieser sich erfrechte, seinen Armbruch, den er einmal erlitten, mit meinem Beinbruch zu vergleichen. O! diese Bedientenseelen, sie schmeicheln sich mit meinen Federn, wenn ich zu mauiren anfinge, und wenn mein Zustand noch lange dauert, bekommen sie Alle das „fremdartige Hinken". Auch der Arzt ist ein unerträglicher Mensch. „Trösten Sie sich," sagt er in empörendem Gleichmuth, „Ruhe und Langeweile sind meine besten Assistenten." Ich bin nun begierig, ob der Gemeinde mir die Besitzellung derselben auf die Rechnung setzen wird. Nachdem er mir das Bein eingerenkt und mich dabei teuflisch unthätig hatte, bemerkte er ganz kaltblütig: „Das war just keine leichte Arbeit für mich, und ohne daß Ihre Diener Sie so tüchtig festgehalten, wäre ich mit Ihnen nicht fertig geworden, ich hätte wahrhaftig nicht gedacht, daß ein ehemaliger Kavallerielieutenant den einer so einfachen Operation ein solches Geheul anheben konnte." Und das muß sich unsereiner noch ruhig gefallen lassen und dabei ganz höflich bleiben, da in unserem Nachbarhause kein zweiter Chirurgus aufzutreiben.

Die Vortheile meines Vaters für sein Gut schien mir immer rathselhaft, jetzt ist sie mir erst recht unbegreiflich. Mein Alter bekanntete immer, ich hätte mehr Talent zum Landwirth als zum Kriegshelden, und verfügte in seinem Testamente, daß ich meine Stelle quittiren und die Verwaltung unseres Gutes übernehmen solle. O! es war ein arger pädagogischer Mißgriff; meine Stelle als Lieutenant füllte ich, wie die Anlagebücher des Seligen beweisen, wenigstens im Frieden vollständig aus; aber zum Landwirthe war ich nicht geboren; der Zustand des Gutes wurde auch meinen Vater davon überzeugen. Der einzige Zweig, in dem ich mir durch eifrige Thätigkeit einige Kenntniß erwarb, ist die Aufnahme von Hypotheken; mit der Zeit aber wird mir die Ausübung dieser Geschäftszweige stets schwieriger und unerfreulicher. Das Schlimmste hat mir überhaupt, wie es scheint, die Kunst des Erwerbs in allen Lebenslagen verliehen: spiele ich, so bin ich sicher um Verlust und bleibe es bis an's Ende; wette ich bei einem Rennen, so bei ich — darauf kannst Du zahlen — sicher das Pferd, das verliert. Mit diesem Bewußtsein eines widrigen Schicksals, einem Gut mit widerlichen Schulden, einem widersinnigen Beinbruch und einer ganz widernatürlichen Langeweile verbringe ich die widerwärtigsten Tage. Ich war nahe daran, meinen Arzt und mich mit Hülfe des Verbandzeuges aufzuhängen; denn Verwalter, den Knechten und Mägden hätte ich dann gnadenlos gestattet, sich in der Gemeindestube an den ordinären Kleiderhaken ergebenst emporzuschrauben; glücklicherweise bewahrte mich ein seltsames Zeitungsblatt vor diesem Massenselbstmord. Die Journalisten sind doch mitunter zu etwas gut — freilich nur unbewußt. Ich liebe die Zeitungsnotiz, die jetzt mein ganzes Denken und Fühlen in Aufruhr bringt, hier ein:

„Zwei englische Ladies, den besten Familien angehörend, Beide hübsch, jung und mit reichen Glücksgütern gesegnet, vermählten sich an einem und demselben Tage in der englischen Kirche zu Montreux am Genferlee, die Eine mit einem deutschen Fischerjungen, die Andere mit dessen Bruder, einem kräftigen Holzknechte."

Sobald ich genesen, nehme ich die letzte mögliche Hypothek auf mein Gut; noch einmal mache ich den Versuch erwerblicher

Thätigkeit. Ich reite an den Genfersee. Was Fischerjungen und Holzhändler können, vermag ein Lieutenant auch. Wer wie ich die Tugenden der Einsamkeit kennen lernte, der sucht nach einer Lebensgefährtin. Du wirst Dich vielleicht erinnern, daß ich stets ein Verfechter der Ehe und ein besonderer Verehrer der Engländerinnen war. Dein Rudolf.

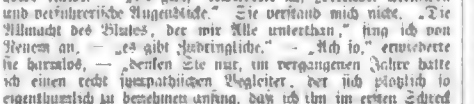
II.

„Ein Brief von Dir, lieber Freund, das verdient de sonderen Dank!“ — So wollte ich Dir antworten, ehe ich Deine Zeilen gelesen. Nach der Lektüre aber erkannte ich, daß Du nur Deinem Drange, zu kandoliren, freien Lauf gelassen. Wie „Ich bedaure“ beginnt der erste Satz, und dieß „Ich bedaure“ zieht sich wie ein Refrain durch alle Strophen Deiner Epistel. Du bedauerst, Dich meiner langjährigen Ansichten über die Ehe und Engländerinnen nicht erinnern zu können. Das wußte ich vorher; warum solltest Du sie auch behalten haben? Das hieße dem Freunde zu viele Ehre antun. Meine Worte sind zu keine klassischen Gnade, die sich bei passender oder unpassender Gelegenheit verwenden lassen; wenn man sich etwas behält, so ist es höchstens die eigene Ansicht, die ist werthvoll und hat allein darauf Anspruch, der Vergeßenheit entrissen zu werden. Daß Du meine, wie Du es nennst, „unverantwortlich leichtsinnige“ Hypothekenwirthschaft bedauerst, ist sehr freundlich von Dir; wenn sie Dich aber, wie Du richtig bemerkst, als eine fremde Kassengebahrung nichts angeht, hätten Du Dir auch das von Dir gewählte Epitheton ornans ersparen können. Auch Dein Beileid zu meiner moralischen Verkommenheit hätte ich Dir geschenkt. Du wirfst mir vor, ich wollte mich an eine reiche Frau, die sich den Luxus eines gehenden Gatten wie eines andern greifenden Kapitals gönnen könne, schnöde verkaufen. Du selbst gibst zu, daß das in unserer praktischen und vergemeinerten Zeit alle Tage vorkomme, und rufst, stolz an die Pharisäerbrust schlagend: „Man muß besser sein als die Alltäglichen.“ Lieber Freund, ich bin nur ein alltäglicher Sünder und möchte meinen Zoll erleben, wo ich ihn finde. Deine lyrischen Ausführungen über die „Liebe“ ließen sich kaum bei einem waghalsigen Verleger abtreten, für mich sind sie unzweifelhaft „Minder ohne Werth“, mit denen ich nichts anzufangen weiß. Du wirst immer ein allerliebster kleiner Sonderling; daß Du aber Deinen Horaz noch immer nicht abgeschmutzen, ist geradezu lächerlich. Auch finde ich es allzu kühn, Deine Ansichten als die allein richtigen hinzustellen. Das ist unbescheiden, anmaßend, empörend. „Der Mann darf sich vom Weibe nicht ernähren laßen, das ist,“ so schreibst Du, „ein in der ganzen civilisirten Welt anerkanntes Sittengesetz.“ Von wannen kam Dir diese Weisheit? Unsere Zeit ist längst anderer Anschauung. „Das Weib soll so gestellt sein, daß es vom Manne nicht abhängig ist,“ sagen die sogenannten Vernünftigen unter den Verehrern der Frauenemancipation. Die Damen sind in die Reihen der Kämpfer um's Dasein eingetreten und unsere Konkurrentinnen geworden. Die Höflichkeit, die Verehrung für das schöne Geschlecht gebietet uns Stillschweigen, ihnen diese Konkurrenz nicht zu schwer zu machen. Ich bin der höflichste Sterbe, der muthig zurückweicht. Von Kindesbeinen an habe ich gehört, man müsse einer stehenden Dame seinen Sitz anbieten; ich biete dir, wenn sie darnach gelüstet, auch meinen „Schnüterichemel“ und meinen „Sorgenruck“ an, — „Nehmen Sie gefälligst Platz,“ spreche ich mit der obligaten Verbeugung, „ich überlasse Ihnen das Feld der Arbeit, das Sie bebauen wollen; Sie nöthigen mich, nach einem Vorwurf Umschau zu halten, den Reine Ihres Geschlechtes zu erwählen in der Lage ist. Ich werde heirathen; das wollen Sie natürlich auch; aber unsere Wege gehen aus einander, die Konkurrenz ist ausgeschlossen.“ Ich habe Ihr jüngstes Zeitungsinserat gelesen. Sie suchen einen Mann mit einem kleinen Kapital, ich aber ein Mädchen mit einer großen Rente.“ — So ungefähr lautete meine Rede an die Damen. Sie mag Dir nicht erbaulich klingen, dafür hat sie den Vorzug der Klugheit. „Dem Frommen gibt man ein Wissen, dem Schalk zwei.“ Seit meinem Neujahrsbuch muß ich darauf sehen, möglichst weich und doch gebettet zu sein. Und nun, lebe wohl. Mein Dein ist wieder heil, mein Scheitel sicher, die Hypothek ausgenommen, mein Wille stark und meine Hoffnung fest. So ausgerüstet sieh' ich nach dem gelobten Lande am Genfersee. Dein Rudolf.

III.

Ich bin glücklich in Montreux am Genfersee angekommen und schon einigermaßen mit den hiesigen Verhältnissen vertraut. Mein gutes Gesicht lieh mich einen Kameraden hier treffen, auch Lieutenant, auch im Ruhestand. Der lebt seit Jahren hier und ist ein guter Führer; er kennt die Gesellschaft und die Landesstitte. Vor einigen Tagen erzählte ich an der Table d'hote, daß ein flegelhafter Kellner mich mit der Tablette voll Teller beinahe niedergerannt. „Hatte ihm Dall eines an die Ohren gegeben!“ — „Sehr zweckmäßig,“ sagte mein Kamerad, „das Sie es nicht gethan, kennen die Lokalverhältnisse nicht, hatte Ihnen wieder eins an die Ohren gehauen!“ — „Wer, der Kellner?“ frage ich erstaunt. — „Ja wohl, der freie Schweizerkellner!“ erwiederte er mit einer erklärungsreichen Sachkenntniß, die jede weitere Diskussion unmöglich macht. Ich liebe mich jetzt ganz nach dem Muster meines Führers. Hoher Cylinderhut, rosa Halsbinde, hochgraue Beinkleider, grosskarrirter Ueberrock, blauer seidener Cutoutcas — das gefällt den Engländerinnen, die viel Sinn für Farbenpracht haben. Auch mit der Erwerbung der Vermögensverhältnisse geht es ganz gut, und ich habe mich bereits entschieden. Eine ganz reizende Person, jung, hübsch und ohne Verwandte, entmündigung Jahre alt, volljährig und seit dem Gesetz vom 1. Januar 1884 frei über ihr Vermögen verfügend. Entzückende blaue Augen, das Kapital in den solidesten Werthen angelegt, ihre Figur herrlich, ihr Wuchs kräftig und graziös, und ein großer Theil ihres Vermögens in der englischen Bank sicher gestellt. Sie ist voll geistiger Frische, voll guter Laune, macht reizende Toiletten, spricht vollkommen englisch, französisch und deutsch, konversirt anmuthig, trägt auffallend werthvollen Schmuck, spielt Klavier und singt wie eine Nachtigall. — Ich bin bis über die Ohren verliebt, und sie kömmt mir sehr gewogen. Neulich mußte ich sie beim Fischfang begleiten. Wir fuhren in der Dämmerung auf den blauen Fluten im kleinen Fischerkahn; sie sang eine Barkarole und ich warf mit ihr die Netze aus. Es ist ein herrliches Vergnügen; wir hatten große Beute. „Sie sind ein glücklicher Fischer,“ sagte sie ganz naiv, aber ich merkte die Anspielung und fühlte, was sie meinte. Als wir heimfuhren, stand der Mond bereits am Himmel und sprangte sein Strahlennetz über uns Beide, die Wellen plätscherten melodisch; ich summte dazu Rauschen ein Liebeslied ohne Worte und fragte sie, ob sie sich nicht fürchte, allein mit einem Manne zu fahren. „Warum?“ fragte sie, die holde Naive. — „Es gibt,“ erwiederte ich, „verliebte Menschen und verführerische Augenblicke.“ Sie verstand mich nicht. „Die Allmacht des Bluts, der wir Alle unterthan,“ fing ich von Neuem an, — „es gibt Zudringliche.“ — „Ach so,“ erwiederte sie harmlos, „denken Sie nur, im vergangenen Jahre hatte ich einen recht sympathischen Begleiter, der sich plötzlich so eigenthümlich zu benehmen anfing, daß ich ihn im ersten Schreck und einer Art von Uebereilung aus dem Boote warf; ich reichte ihm, als er, vom Schwimmen müde, zu pusten anfing, ein Tauende und zog ihn wie einen Pudel hinter dem Kahne her. Der arme Junge that mir später leid, weil die Anderen so erbarmungslos über ihn spotteten; ich habe ihm auch einige Worte zu meiner Entschuldigung und Rechtfertigung geschrieben. Mehr konnte er nicht von mir verlangen, aber trotzdem blieb er mir hold. Nicht wahr, Sie waren im gleichen Falle nicht so unvernünftig. Sie sind ein vernünftiger Mensch und verstehen sich auf das: Tout comprendre c'est tout pardonner?“ Wie Du erraten dürftest, verschärfte ich sie natürlich meiner verständlichen Gemüthsart, erklärte ihr aber auch gleichzeitig, daß es meine Wohlerzogenheit nie so weit kommen ließe — trotz Mondschein, Liebe, englischer Bank und Wellengeplätscher! Lebe wohl. Dein Rudolf.

(Schluß folgt.)



Literatur.

— **Zu seinem Roman „Bisula“ (Leipzig, Breitkopf & Härtel)** schildert Felix Dahn die Entstehung seines Schwabenmädchens vom Bodensee, das der Dichter und Prosessor Antenitza — etwa um das Jahr 400 nach Christi spielt der Roman — sich zur Gattin erziehen will, sein Neffe Herkianus auf diese Bevormundung eifersüchtig, sucht das Mädchen zu entwenden. Bisula liebt den Germanenfürsten Adolf, that jedoch aus deutlich modernster Frauenhaftigkeit das Gegentheil von dem, was ihr Geliebter ihr rath, und fällt in die Hände der Avaren; nach mancherlei Gefahren wird sie von Adolf befreit und ist nun von allen Frauen kurirt. Die Hauptfigur des Romans, der vor Allem ein Bild der Stürme der Völkerwanderung zu geben strebt, ist der greise Germane Hortwald, welcher so klug denkt und so schön spricht, wie nur irgend ein Gelehrter unserer Tage. Die Heldin Bisula, die Einfache, ist ein harmloses junges Ding neuesten Datums. Daß der Roman elegant und gewandt geschrieben, ist bei einem Autor von der sonnigen Begabung Dahn's selbstverständlich; daß manche Szenen mit Geist und feiniger Einbildungskraft höchst wirkungsvoll gemalt, wollen wir auch nicht verschweigen. Uns jedoch erscheint die Heldin des Romans entschieden verzeichnet, das Buch überdauert nicht voll gelingen. Es weht eine moderne Atmosphäre darin. Das Werk ist allen treuen Schwabinnen zu empfehlen, die jedoch wohl kaum eine getreue Landsmännin in ihrer Barbarin Bisula anerkennen werden.

— **Das „Historische Taschenbuch“, welches von Fr. Raumer** begründet wurde, erscheint in seiner sechsten Folge unter der Redaktion des bekannten Bonner Historikers Wilhelm Maurenbrecher im dritten Jahrgang (Leipzig, F. A. Brockhaus). Das beliebte Jahrbuch hat jetzt einen, wie uns bedünken will, etwas ernsteren Charakter. Es mit in der Auswahl und Zusammenstellung der aufgenommenen Abhandlungen den Stand der historischen Wissenschaft in Deutschland widerspiegeln, während die früheren Jahrgänge mehr den Charakter unterhaltender Abhandlungen, welche in abgerundeten Bildern einzelne Denkstücke aus der Vergangenheit und die Biographie illustrirten. Durch die neuen Gesichtspunkte ist das Jahrbuch in eine höhere Sphäre der Bildung gerückt, ohne jedoch auf die anziehende leichtere Form zu verzichten. Das preußische Ordensfest ist in Kanzler Konrad von Wegele, Johann von Chemnitz und Samuel Hartlieb vertreten, während der eigentliche Geschichtsschreiber von Macedoniens Königthum von Schäfer, den Schmalkaldischen Bund von Klüpfel und der Neapolitanischen Republik 1799 von Hüffer sich gelten macht. Die Auflösung der Stadt von den ersten Herren zu Herrenberg erzählt Steiff ein interessantes Problem der Quellenkritik und zeigt uns das moderne Verfahren derselben an einer interessanten Sagenbildung. So bietet der Jahrgang einen großen Reichthum anziehender Stoffe, deren wissenschaftlich strenger Behandlung gewiß auch in weiteren Kreisen das Empfänglichkeit zutheil werden darf.

— **Nur Eyth, den sein Beruf auf weite Wanderungen führte** und der namentlich in England und Amerika praktisch thätig war, hat als ein gründlicher Beobachter und gewandter Darsteller das, was sich ihm auf seinen großen Reisen und in seinen Berufe mit Menschen aller Klassen bot, in Briefen in die Heimat niedergelegt, und darauf ist sein „Wanderbuch eines Ingenieurs“ (Heidelberg, Karl Winters) entstanden, das er eben mit dem letzten Bande abgeschlossen. Auch der jüngste Band, den die alte Frische, der alte Humor auszeichnet, bringt sich in England, Italien, Aegypten und führt den Verfasser wandelnden in seine Heimat Schwaben zurück. Zwanzig Jahre eines thätigen Lebens, das voll ausgelebt wurde und das der Mühsale und Widerwärtigkeiten war zu viele hat, umfassen diese Bände, und die Aufstellung der Maschinen, deren Gründer er selbst zum Theil war, hat ihn mit vielen Kreisen, namentlich auch mit den unteren Schichten, die der Technik gewöhnlich gar nicht kennen lernt, zusammengebracht. Dadurch gewann das Wanderbuch nach der Breite und Tiefe und läßt uns die gründlichsten Einblicke in das soziale Leben thun, und darf namentlich auch für die Kulturgeschichte Aegyptens als Quelle benützt werden.

— **Der schwäbische Dichter Gustav Schwab, der in den dreißiger** und vierziger Jahren als Redakteur des poetischen Theils des „Morgenblatts“ und als Verleger Cotta's auf diesem Gebiete einen Mittelpunkt der dichterischen Bestrebungen in deutschen Landen bildete und durch seine eigenen Dichtungen eine geachtete Stellung auf dem Parnaß einnahm, hat bereits vor Jahren ein biographisches Denkmal von seinem Schwiegersohn, dem Hofkapellmeister Klüpfel, erhalten, und nun folgt von der Tochter verfaßtem Sohnes Christoph Theodor's Hand ein zweites „Gustav Schwab's Leben“ (Esslingen, Weidler) schildert den Genannte nach den Erzählungen des Vaters und nach seinen Erinnerungen vom häuslichen Herde, an dem so viele unserer heute Vielgenannten gastliche Aufnahme und ein empfänglich Freundesherz gefunden. Fehlt es dem Buch auch nicht an Wärme so fehlt ihm doch der eigentlich Lösig ergreifende Ton, der Bild um Bild vor uns entrollt. Immerhin aber bietet es so viele interessante Episoden aus dem Leben des Dichters und Dichterfreundes, so viele Schlaglichter auf die poetischen Strömungen jener Zeit, daß wir das Buch mit Interesse und nicht ohne Nutzen für die Kenntniß jener früh entschwundenen Zeit lesen.

— **Der Gründer der Kunstreiterdynastie Loisset — Baptiste** Loisset — hat im Jahre 1826 ein Buch erscheinen lassen, das den Titel führte: „Praktischer Unterricht in Kunstdarstellungen mit Pferden, oder Anleitung den Pferden all die Kunststückgeschicklichkeiten zu lehren, die man in den sogenannten englischen und Kunstreitern zusehen pflegt“. Das Buch war ungemein weit im Handel. Nun hat es der auf diesem Gebiete einzig dastehenden Buchhandlung von Schickhardt & Ebner in Stuttgart neu herausgegeben, mit einer Selbstbiographie Baptiste's und Reflexionen desselben über Reitkunst und Kunstreiter von heutzutage und sich dadurch um die Sportwelt ein Verdienst erworben. Wer von Jedem, der einen Circus besucht hat, möchte zu wissen, wie das Pferd dazu gebracht werden kann, all' die Kunststücke auszuführen. Mehr noch interessirte das München, als das Kunstbuch sich. Sätze allein können es doch nicht thun — also wie denn? Das liegt und zum Theil auf der Hand, und es ist interessant, zu sehen, wie hier Beobachtung der Eigenthümlichkeit des Thieres mit psychologischem Scharfblick Hand in Hand geht. Das Buch gewinnt dadurch den Rang eines wichtigen Beitrags zur Thierpsychologie, während es uns anderseits in unterhalten beschäftigt. Der Sportsmann aber erhält reiche praktische Winke nach jeder Richtung. Im höchsten Grade fesselnd endlich ist die Biographie Loisset's, die uns ein ganz neues Bild von dem Leben dieses vielbewunderten und doch nur eine in sozialer Stufe gestellten Volkes gibt.

— **Das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“** hat mit Ostern 53. Jahrgang die Redaktion gewechselt; dieselbe wird jetzt von Franz Hirsch geführt, dem Redakteur des „Salon“. Die erste Nummer zeichnet sich nicht nur durch erste Namen, sondern auch eine Reihe gediegener Arbeiten aus und bietet reiche Abwechslung in den Stoffen.

— **Ein Theil der von Hettel hinterlassenen Autographensammlung**, wobei viele an Ludwig Tieck gerichtete Briefe, sind in den Besitz von J. A. Stargardt's Antiquariat in Berlin gelangt.

— **Der Briefwechsel zwischen Lord Bulwer-Lytton und seiner** Gemahlin wird, von einem Freunde der Letzteren herausgegeben, demnächst im Buchhandel erscheinen. Es soll Dich eine Antwort auf der für Lady Bulwer nicht eben sehr schmeichelhaften Darstellungen sein, die der Sohn des berühmten Autors in einer Lebensgeschichte seines Vaters gegeben hat. Lord wie Lady Bulwer-Lytton zählten zu jenen geistreichen Persönlichkeiten, zwischen denen ein ebenbürtiges Verhältnißgegenseitig darauf stellen sich in einem glücklichen Einvernehmen erhielt.

Bildende Künste.

— **Bei der Konkurrenz um Entwürfe zu einem Ausstellungs**palast in Pukarest ist dem Lieblingsmaler E. Szarvessky in Berlin der erste Preis zuerkannt worden.

— **Im Treppenhaus des Wiener Museums ist eine lebensgroße** Marmorbüste des verstorbenen Baumeisters Ferstel über der Ordenstafel auf die Schaubildertagung angebracht worden und die Decke mit dieser Tafel durch vergoldete Prachtguirlanden zu einem künstlerischen Ganzen verbunden worden. Das Ornament hiezu rührt von Storck her, die Büste ist von Tilgner ausgeführt.

— **Am 1. Februar wird in Brüssel im Palast der schönen** Künste das 40. Jahr seines Künstlervereins eine Gemäldeausstellung eröffnet werden. Es sind zahlreiche Einladungen an belgische und fremde Maler ergangen. Die Dauer der Ausstellung ist auf vier Wochen festgesetzt.

— **Der Kunstverein Regensburg gibt im Namen der verbun**denen Vereine bekannt, daß der vereinigte Kunstverein von Augsburg, Stuttgart (Württembergischer Kunstverein), Heilbronn a. N., Wiesbaden (Nassauischer Kunstverein), Würzburg, Zürich, Nürnberg (Albrecht Dürer-Verein), Bamberg, Bayreuth und Regensburg, wie bisher, auch im Jahre 1884 eine permanente Ausstellung veranstalten zu deren Beschickung die Künstler eingeladen werden. Aus den Bedingungen ist zu entnehmen, daß alle Kunstwerke aus Nord- und Mitteldeutschland nach Wiesbaden, diejenigen aus Oesterreich nach Regensburg, und diejenigen aus dem Süden und aus München nach Augsburg zu senden sind. Bezeichnend wird es, daß im Jahre 1883 die Einkäufe von Vereinen und Privaten einen Betrag von 60,000 M. betragen haben.

— **Anton v. Werner's prächtiges Bild: „Luther auf dem Reichs**tage zu Worms“, eine gediegene, figurenreiche Komposition, ist von der württembergischen Regierung für die Staatsgalerie in Stuttgart erkauft worden.

— **Die Stadt Antwerpen wird demnächst ein neues Museum** erhalten, in welchem eine Sammlung von neuerdings dort aufgefundenen, zum Theil recht werthvollen Originalgemälden Aufnahme finden soll. Die Lokalforscher wühlten aus manchen alten Büchern und Ueberlieferungen, daß in den Hospitälern, in ihren Speichern und auf ihren Böden noch viele Gemälde vorhanden sein sollten. Entsprechende, seit Jahren angestellte Nachforschungen wurden von dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Das Gesammtergebniß besteht in 143 Bildern; einige außerdem durch Verwahrlosung ruinirt, andere werthlos, die bei Weitem meisten jedoch sehr bedeutend und trefflich erhalten. Man fand unter ihnen folgende Meister von unzweifelhafter Echtheit. Rubens, zwei Skt. Hubertus, Gerard, Jordaens, mehrere Otto Venius, ein prächtiges Portrait von de Vos, Durant, ein sehr schönes Dreitafel-Altarbild von Martin Pepyn, Jan Matsys, Jacob van Oysteel, van Eyk, ein ausgezeichnetes Portrait von Franz Hals, van Noorde, Franken sgn. „Der kleine Rubens“), ein vortreffliches Dreitafel-Altarbild von Bonen Orley (Die Auferstehung der Todten), Cornelius Schut, Mosaert und andere niederländische Maler untergeordneteren Ranges. Das neue Museum für diese städtische Sammlung wird in der früheren Kapelle des vormaligen Waffenhauses eingerichtet.

Musik.

— **Bei A. Simrock in Berlin ist eine Reihe interessanter vier**händiger Klavierstücke von Moritz Moszkowski unter dem Titel: „Italienische Wanderbilder“, erschienen. Die Titel der acht kleinen Tonbilder und beider wirkungsvollen Stücke sind folgende: 1) Volkstanz. 2) Serenade. 3) Fischerknabenlied. 4) Scenenverzierung am Molo von Neapel. 5) Marinarella aus Messina. 6) Tarantellenmotive in Sorrent. 7) Tarantella.

— **Die neueste Komposition Liszt's besteht in einem „Bülow**marsch“, der dem Direktor der Meininger großherzoglichen Orchesterschule Professor Müller-Hartung gewidmet ist. Ferner hat Liszt für die in Riga stattgefundene Einweihung der von der Firma Walcker in Ludwigsburg gebauten Riesenorgel ein Festpräludium über „Nun danket alle Gott“ komponirt, welches bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen ist.

— **Arrigo Boito, der Komponist der Oper „Mefistofele“, hat** eine Oper vollendet, welche den Titel „Piroma's Hochzeit“ führt.

— **Der Musikverlag von Prager & Meier in Bremen hat zwei** Klavierwerke leichterer Spielart von Philipp Scharwenka herausgegeben, „Aus der Jugendzeit, 10 leichte Klavierstücke“ lautet der Titel des einen, mit der Opuszahl 34 bezeichneten, in zwei Hefte getheilten Werkes, welches sich auszeichnet durch eine poetische Auffassung, fast bei allen Versuchungen der Komponist eine lebhafte Phantasie und ein künstlerisch feines Stimmungsvermögen besitzt. Das andere Werk, „Fröhliches für die Jugend“, 8 Klavierstücke, Op. 65, zwei Hefte, zeigt dieselben künstlerischen Eigenschaften und bietet jungen Klavierspielern dieselben technischen Vortheile.

Digitized by Google

— **Als anmuthige und leicht ausführbare Lieder für eine** sangeskundige Kinderschaar empfiehlt sich „König Mai, Idyll von Em. Geibel, in Musik gesetzt für Kinderstimmen und Pianoforte von Cornelius Gurlitt“ (op. 119, Hamburg, A. Cranz). Der Komponist schmiegt sich in seinen einfachen, herzlichen und lustigen Weisen dem Dichter auf das Innigste an; es herrscht unter Beiden ein harmonisches Zusammenarbeiten. Die aus dem Werke zu schöpfenden Freuden werden auf die leichteste Weise gewonnen.

— **Im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig wird zum** ersten Mal eine kritisch durchgesehene Gesammtausgabe von Franz Schubert's Werken erscheinen. Diese Ausgabe wird von 1884—1886 erscheinen und auch alle noch unveröffentlichten Werke umfassen. Ausgeschlossen werden nur die unreifen und die skizzenhaften Kunstversuche, während die in sich abgeschlossenen Fragmente namentlich der Symphonien und Opern Aufnahme finden. Neben der vollständigen Partiturausgabe wird eine Stimmenausgabe erscheinen, welche die Instrumentalmusik sowie Lieder und Gesänge bieten wird.

— **Protektor Joseph Joachim's, des Violinvirtuosen, amerika**nische Tournee wird sich auf 100 Konzerte erstrecken, welche im Laufe eines halben Jahres in den Vereinigten Staaten gegeben werden sollen. Der Künstler, welcher ein Honorar von 250,000 M. erhält, wird von einem namhaften Pianisten und einem Sänger von Ruf begleitet werden.

Bühne.

— **Von Karl Mahlke, dem Redakteur der „Danziger Zeitung“,** wird in dieser Saison an mehreren Bühnen ein humoristisches Schauspiel: „Graf Tantenau“ gegeben werden.

— **Im Centraltheater in Berlin wurde eine neue Posse: „Mein** Herzensstift“ von W. Mannstädt und einem Anonymus, Musik von Steffens, zum ersten Mal gegeben und erzielte gleich in den ersten Szenen ausserordentlichen Beifall, der auch in den späteren Akten eher sich steigerte als nachließ.

— **„Um's Regiment“, ein Lustspiel von Franz Schaller, dem** Sekretär des Berliner Residenztheaters, wurde am Stadttheater in Chemnitz mit besten Erfolg aufgeführt.

— **Auf der Hofbühne zu Wiesbaden kam gelegentlich der Auf**führung des Ballets „Johannisnacht“ zum ersten Mal eine neue Flugmaschine zur Anwendung, welche die allgemeinste Bewunderung erregte.

— **Jean Richepin's Drama „Nana Sahib“ hat bei seiner ersten** Aufführung im Pariser Porte Saint-Martin-Theater einen schnellen Erfolg erlebt, der zum größeren Theil auf den Namen Bernhardt-Sardou zurückgeführt wird, an dem bei alle Anderen sich in so hervorragender Weise betheiligte.

— **Ein Theater auf Aktien, welches seinen Aktionären eine** Dividende von 21½ Prozent pro Aktie abwirft, kann als ein Unikum betrachtet werden. Das Tivolitheater in Kopenhagen ist dieses Wunder unter allen Theatern auf Aktien. Die Einnahmen des genannten Theaters erreichten im verflossenen Abonnementsjahre die Höhe von 414,000 Kronen. Die Ausgaben hingegen betrugen nur 335,973 Kronen. Die Gesellschaft hat einen Reservefonds von 210,946 Kronen.

— **In den verschiedenen Theatern Barcelonas ist Guppy Be**herrscher des Repertoires. Nicht weniger als vier seiner Operetten werden dort zur Zeit aufgeführt, und es gibt Abende, wo man „Boccaccio“, „Gatanilla“, „Drama Juanita“ und „Die Abenteurer“ zu gleicher Zeit hören könnte, wenn man die Gabe der Allgegenwart besäße.

— **Das Pariser Ambigutheater gab zum ersten Male „Pot-**Bouille“, Schauspiel in fünf Akten nach dem Romane von Emile Zola, bearbeitet von William Busnach. Die Handlung des Romans darf als bekannt vorausgesetzt werden; allein es ist selbstverständlich, daß Busnach eine Menge Persönlichkeiten beseitigen mußte und nur diejenigen auf die Bühne brachte, mit welchen eine fortlaufende Handlung herzustellen war. Busnach hat seine Aufgabe, auch dem Roman ein bühnenmäßiges Stück herauszuschneiden, meisterhaft gelöst und nur gerade so viel Naturalismus hereingebracht, als ein allerdings auf gewisse Kost vorbereitetes Publikum zu ertragen vermag. Die Situationen sind im Allgemeinen nicht gesuchter, als in vielen anderen modernen Bühnenwerken, und nur die Sprache erinnert noch an Zola.

— **Das Nationaltheater in Pest hat eine Opernnovität, „Gio**conda“, zur Aufführung gebracht, die demnächst auch an der Wiener Hofoper mit Pauline Lucca gegeben werden soll. Sie gehört jener dekadischen Gattung von Buhnenwerken an, die eine einzige Virtuosenrolle enthalten, während alles Uebrige Kolle Staffage ist. Der Text rührt von Arrigo Boito her, dem Komponisten des „Mephistofele“, der sich zu das darstellende Angagement seines Namens Teleka Marini hielt. Die Heldin ist die Sängerin Gioconda, die vier Akte hindurch von einem häßlichen Dämon (Mephistopheles) verfolgt und von dem Geliebten (Enzo) traulos verlassen wird. Aus Liebe zu ihrer blinden Mutter opfert sie sich für ihre begünstigte Nebenbuhlerin, für den derzeitigen Gatten, der sie vergessen hat, und erhält sich schließlich, um nicht dem verhaßten Verfolger anheimfallen zu müssen. Zu dem düsteren Verlaufe der Handlung paßt leidlich die leichtfertige, geradezu gemeinliche Musik von Amilcar Ponchielli, einem der populärsten italienischen Opernkomponisten der Gegenwart. Sie bewegt sich ganz und gar in dem bequemen Schlendrian der ältesten italienischen Oper, ohne auch nur einen Versuch schärferer Charakteristik der auf der Bühne agirenden Personen zu machen.

— **In London ist Henry Hermann's neuestes Drama „Clan**dion“ mit großem Erfolg zum ersten Mal über die Bretter des Princestheaters in Oxford Street gegangen. Länger als ein Jahr beherrschte schon ununterbrochen Augustus Harris' beliebtes Verfasser „Silver King“ (Silberkönig). Hermann's neuestes Werk, dessen Dialog der Dramaturg W. G. Wills verfaßte, steht in künstlerisch gehaltener Ausstattung des vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung, Boiana und die Kämpfe des jungen Christenthums mit dem absterbenden Heidenthum in möglichst treuer Realität vor Augen. Zu einem im ersten Akt eingelegten Ereigher hat Julius Benedikt die Musik geschrieben. „Die Aufführung eines original englischen Stückes,“ sagen die „Times“, „das tüchtig gefund, Dauer versprechend, erhebend in seinen Gedankengang und klarer dramatischen Anlage und das noch dazu mit einer bedeutenden Aber gekrönten wurde, die ihm einen Platz in der Literatur sichert, ist ein sehr bedeutungsvolles Ereignis im englischen Bühnenleben.“

Kultur und Wissenschaft.

— **Der Grillparzerpreis im Betrage von 1500 Gulden ist in** diesem Jahr einem Berliner Dichter ertheilt worden. Das Preisrichterkollegium, dessen Präsident Hofrath Laube ist, hat denselben für die hervorragendste dramatische Dichtung den Autor von „Harald“, Kraft von Wilbenbruch, verliehen. Ein preiswürdiges Stück mußte genannt werden.

— **Die neue Normalzeit ist am 18. November 1883, um 12 Uhr** Mittags, bei allen Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten und Kanada mit Ausnahme der Illinois Central in Kraft getreten. Auch fast sämmtliche Städte und Ortschaften des Landes haben die neue Zeit eingeführt. In der Bundeshauptstadt Washington bleibt vorläufig die bisherige Zeitrechnung noch bestehen, indem nach dem Gutachten des Bundesgenerals anwalts nur der Kongreß eine Aenderung in dieser Hinsicht anordnen kann. Das Einkommen, auf welches sich die neue Zeitrechnung gründet, ist folgendes: Die allgemeine Zeitrechnung beruht bekanntlich auf der Umdrehung der Erde um ihre Achse innerhalb 24 Stunden. Der Umfang der Erde ist zur Messung der Entfernungen von Osten nach Westen in 360 Theile eingetheilt, so daß also ein bestimmter Punkt der Erde in einer Stunde 15 solcher Theile durchwandert. Hiernach beruht die neue Eisenbahnzeitrechnung, als deren Grundlage der Zeit der Greenwich Sternwarte in London, durch welche der erste Meridian läuft, angenommen worden ist. Das Gebiet des nordamerikanischen Kontinents erstreckt etwa vom 50. bis zum 130. Grad westlicher Länge und ist in fünf Distrikte von je 15 Längengraden eingetheilt, und für jeden dieser Distrikte ist jetzt eine gesetzmäßige Zeit, je um eine Stunde von derjenigen der Nachbardistrikte verschieden, eingeführt. Der 120. Meridian z. B. liegt der Berechnung für die „Pacificzeit“ zu Grunde, welche für die ganze Pacificküste, British Columbia und Vancouver-Island gilt. Dieselbe ist 8 Stunden hinter „Greenwichzeit“ zurück. Um nun einen gewissen Ort den Unterschied zwischen der eigentlichen Sonnenzeit und der neuen Normalzeit zu finden, muß man die Entfernung des Ortes von dem für den betreffenden Distrikt maßgebenden Meridian messen und ausrechnen, welchen Bruchtheil der 15 Längengraden diese Entfernung ausmacht. Denselben Bruchtheil einer Stunde muß man dann von der für den Distrikt geltenden Eisenbahnzeit abziehen oder zu derselben hinzuzählen, je nachdem der Ort westlich oder östlich von dem maßgebenden Meridian liegt. In New York machten die Uhren, um der Normalzeit zu entsprechen, um 3 Minuten 58½ Sekunden zurückgestellt werden.

— **In Wien befindet sich der große Papyrusfund von El-Fayum,** welcher ungefähr 10,000 theils ganze, theils fragmentarische Urkunden aus dem dritten bis in das zehnte Jahrhundert nach Christus enthält, deren hohe wissenschaftliche Bedeutung von der ganzen gelehrten Welt anerkannt wird. Die Direktion dieses Schatzes des Auslandes zu verlieren, ist durch einen hochherzigen Entschluß des Erzherzogs Rainer abgewendet worden, der als Protektor der Akademie der Wissenschaften und des Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie die Sammlung selbst erwerben hat. Es wird Vorsorge getroffen werden, deren Benützung durch Ausstellung im Oesterreichischen Museum der ganzen wissenschaftlichen Welt zu ermöglichen.

Industrie und Verkehr.

— **Eine internationale elektrische Ausstellung wird am 2. Sep**tember 1884 in Philadelphia unter Leitung des bewährten Franklin-Institutes eröffnet werden. Die spezielle Ausstellung wird die erste dieser Art in Amerika sein; es wurde zur Erhaltung ihrer Wichtigkeit beschlossen, denselben einen internationalen Charakter zu geben. Die Details werden in Kurzem veröffentlicht werden, Industrielanen können schon jetzt durch William H. Wahl, Sekretär des Franklin Institutes, Philadelphia, bezogen werden.

— **Die elektrische Ausstellung in Wien hat mit einem Defizit** von 25,000 Gulden abgeschlossen. Die elektrische Ausstellung in München hatte bekanntlich einen sehr bedeutenden Ueberschuß.

— **In den 40 Oberpostdirektionsbezirken des Reichspostgebietes** wurden im Jahre 1882 zwar über 4 Trillionmilliarde von Zeitungsnummern in- und ausländischer Presse befördert. Von diesen 4,000,000,000 Nummern entfielen auf die 11 Berliner Bezirke nahezu eine Trillionmilliarde. Berlin allein verbrauchte als Bezirk 300,010,573, Wien 22,125,748, Frankfurt a. M. 21,030,562, Breslau 20,941,804 Nummern. Darunter waren Berliner (Ortes) Tageblatt 59,324,701, Berliner Verlag 20,060,017, Frankfurter 17,215,404 und Breslauer 12,710,942 Nummern. Dann kamen die Bezirke Leipzig, Köln, Dresden, Stettin und Magdeburg, welche die von Karlsruhe und Neustadt. Die Zeitungsbern waren folgende: 1,000,000,000, 1,000,000,000, 1,000,000,000,

Mäntel und Umhänge zeichnen sich in dieser Saison besonders dadurch aus, daß der Stoff sehr reich ist, aus Velours damassé, Ottoman ꝛc., als Garnitur wird viel Pelz- oder Federnbesatz benutzt. Junge Mädchen tragen anschließende Mäntel oder Jacken; erstere mit gebauschtem Cap und weiten japanesischen Aermeln. Die kleinen Pelerinen sind noch sehr en vogue.

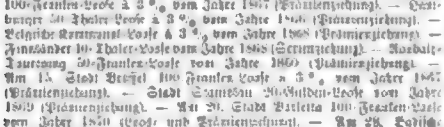
Gesellschaften und Bälle haben noch nicht begonnen; um daher unseren Leserinnen einige neue Toiletten schildern zu können, müssen wir das Theater besuchen. So wurde vor einigen Tagen Georges Ohnet's »Maître de forges« mit vielem Erfolg im Gymnase gegeben, und wie gewöhnlich spielen in diesem Theater die Kostüme der Schauspielerinnen eine große Rolle. Es sind chefs d'oeuvres unserer renommirtesten Couturiers. Mlle. Harding trägt im ersten Akt ein reizendes Kleid, welches von jedem jungen Mädchen in Gesellschaften getragen werden könnte, da es äußerst comme il faut ist. Das Kleid ist von mattgrauer gros grain taille, der Rock mit schmalen Cuvertalten garnirt, eine Schürzendraperie; die Corsage ist vorn blousenartig, am Halse und an der Taille gezogen. Der Rücken ist in »coupe princesse« und bildet von der Taille bis unten zwei große Tellfalten. Im dritten Akt ein herrliches Dinerkleid. Lange Schleppe von blauem Plüsch, eine Tunique von himmelblauem Atlas, auf der linken Hüfte drapirt, ganz mit Perlenstuff, »clair de lune« bedeckt; die Taille, in Harmonie mit der Schleppe, in blauem Plüsch, herzförmig vorn und hinten ausgeschnitten. Im letzten Akt ein Trauerkleid ganz von mattwollenen Spitzen und brillantem Schmelzbesatz. Mlle. Devoyod's amüsantes Hauskleid findet großen Beifall. Es ist eine Art Redingote in mattrosigem Crepe de Chine mit weißen Blonden und Chenille garnirt.

Im Foyer haben wir noch eine sehr schöne Toilette bemerkt. Der Rock ist ganz glatt, von lichtgrauem Sammet, darüber eine Polonaise in Nuancirt von einer hellern Nuance. Die Vordertheile, croisés, werden auf der linken Seite durch eine Reihe kleiner Knöpfe geschlossen. Diese Polonaise ist fast gar nicht drapirt und bildet auf der linken Seite von der Taille ab zwei große Zacken. Der Rücken ist vom Gürtel hinab in sechs bis sieben flache Falten gelegt, welche durch Schnallen mit den oben erwähnten Zacken verbunden sind; dazu ein Medici-Kragen in grauem Sammet. Wir bemerken noch, daß die Mode, hinten Falten statt Draperieen zu tragen, die jetzt in Paris sehr beliebt ist, von den englischen Damen schon im vergangenen Sommer angenommen worden war. Zu diesen Kleidern werden besonders sehr große Tournüren getragen.

Das nächste Mal werden wir unsere Leserinnen über Ball- und Gesellschaftskleider unterhalten können.

Lotterieziehungen im Monat Februar.

Am 1. Gratz. Saint Genois'sche 40-Gulden-Loose vom Jahre 1835 (Prämienziehung). — Herzogl. Nassauische 25-Gulden-Loose vom Jahre 1857 (Prämienziehung). — Lille 100-Franken-Loose à 3 %, vom Jahre 1863 (Prämienziehung). — Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5 % vom Jahre 1839 (Serienziehung). — Türkische 400-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1870 (Prämienziehung). — Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose vom Jahre 1864 (Serienziehung). — Lukatelter 20-Franken-Loose vom Jahre 1869 (Serien- und Prämienziehung). — Stadt Mindener 100-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1870 (Prämienziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1867 (Prämienziehung). — Hamburger 50-Thaler-Loose à 3 % vom Jahre 1868 (Prämienziehung). — Belgische Communal-Loose à 3 % vom Jahre 1868 (Prämienziehung). — Finnländer 10-Thaler-Loose vom Jahre 1868 (Serienziehung). — Raab-Grazer-Eisenbahn-Gesellschaft 50-Franken-Loose vom Jahre 1860 (Prämienziehung). — Am 15. Stadt Triest 100 Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1867 (Prämienziehung). — Stadt Samsun 20-Gulden-Loose vom Jahre 1869 (Prämienziehung). — Am 20. Stadt Parma 100-Franken-Loose vom Jahre 1850 (große und Prämienziehung). — Am 25. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahre 1845 (Serienziehung).

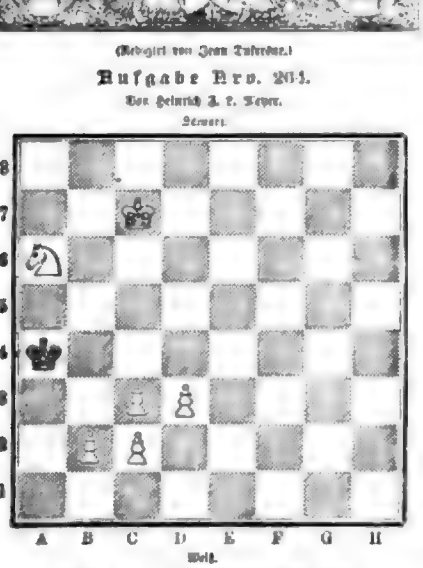


(Redigirt von Jean Taubenhaus.)

Aufgabe Nro. 264.

Von Heinrich L. v. Meyer.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 259:

Weiß.	Schwarz.
1) D h 4 — g 7	1) K d 4 v. c 4.
2) T f 6 — c 6 Matt.	
A)	
1)	1) L D e 5 — f 4 oder g arbeit.
2) T f 6 u. f 5 oder — D c 6 Matt. — (Andere Varianten ebenfalls.)	

Rösselsprung Nro. 6.

laß-	gra-	fra-	ho-	ge	hor-	ih-	ha
gen	flo-	sen	nicht	nun	nichts	in't	ß-
ge-	heit	se-	ber	buch	die	sechs	nach
wor-	o-	gen	wahr-	gen	ami-	ber	bin
no-	bel	ge	lig	wenn	gen	wo-	ch
lung	schla-	wird	o-	pel	wenn	es	tra-
matz	gen	ho-	be	ler-	sam	tö-	gen
gra	ch-	ha	lich	ber	ber	ren	hell-

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 5:

In Lichtesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Mal nur ist auf euch gesunken,
Dann bin ich vor euch Allen reich.

Das Rätsel der Erde muß ich gerne,
Und bild', ein Meister, hinein,
Denn über mir in gold'ner Ferne
Hat Ich der Himmel aufgethan. (U. Uhland.)

Bilderräthsel 13.

Auflösung des Bilderräthsels 13:

Sie' mal a Qual iſt a Fußbad in ſo 'ner (zipp) klare Bütt', wo ma ſei' Füß' net laſſe ka.

Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 14:

Stern, warte! Sternwarte.

Sylbenräthsel.

Aus folgenden 47 Sylben sind 13 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, den Titel einer Novelle, deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen des Verfassers derselben ergeben: a, a, a, au, bad, ben, e, e, en, er, fuß, ge, hei, i, i, ia, ie, ii, li, ne, nei, nis, nit, nne, ne, ne, ne, ne, ni, o, o, po, ra, ra, rad, rat, re, re, ri, ra, ſe, ta, ta, te, ti, ti, ze.

1) Komplex.
2) Insel der Südsee.
3) Gattin eines berühmten Gatten.
4) Gebirge in Armenien.
5) Eine Königin des Alterthums.
6) Ein spirituöses Getränk.
7) Ein Heiliger.
8) Kaufmännischer Ausdruck.
9) Ein Einsiedler.
10) Griechischer Feldherr.
11) Land in Europa.
12) Römische Dichterin.
13) Weiblicher Vorname aus einer Oper Weigl's.

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nro. 14:

Cyrillus
Helena
Cid
Veit
Ingele
Kasper

Chopin — Walzer.

Junge und unerfahrene Brünette. Sie werden eben doch gradewegs sein, eine Konditorin zu heirathen, wenn auch der Anfang ganz nett ist.

Hrn. Herm. K. in E. Nichtig. Großer Kummel.

Prinzessin Sbokl. Das hinterget unseres Abonnenten in dem Aufenthaltsorte von „L. T. 50 J. gefärbte Werk: „Schwindle Mädchen von der feinen Welt", wovon noch einige wenige Exemplare vorräthig und jetzt noch zu deutlichen Preis zu beziehen sind, ist ein Exkind von sechs in Lederband aufgezogenen Bänden mit hochgeschwärzten Text, in elegander Mappe. Größe 30:42 Ctm. Ein Pendant zu „Schöne Misserie" ist es nicht.

Hrn. Edm. K. in K.-H. Ihre Gedicht an Mir ist gutem Willen alters Deutschland verwirklicht war durch die Dreimonarchie, wo sie wenigstens vierzig Hundertmillionen zusammen.

Frl. Anna M. in L. Trockenes Orgeln. Sie sollen es lieber D. Essen in Posen, Bilder Citronensäure Dr. G. Kirchner & Co. in Neuhaus.

Hrn. C. C. K. in Amsterdam. So hübsch der Gedanke war, so poetisch, schwarzen vor doch keinen Gedanken daran machen zu können.

O. Albert D. in W. Illustration ist die Verpflichtung der Ordensmitglieder zum Gehorsam gegen die Obern.

Hrn. Rud. F. in K. Allerdings gibt es ein „Zollstock", es ist das Maß zur Bestimmung der Größe einer Arbeitsleistung, vornach die Kraft, welche nöthig ist, um ein Pfund in einer Sekunde einer Fuß hoch zu heben.

Hrn. J. S. in Wien. Ein Anderes als gelinde Lobsprüche wird es wohl nicht geben. Wie's „Illustrirtes Kochbuch", Freiburg, Wagner, ist in dieser Richtung ein vorzügliches Buch.

Elenore Ottle aus der Provinz Hannover. In der Druckerei ist das Ihnen der schwarzen Pünktchen in der Nase schon so oft bekundet worden, mechanischen Mißbrauch entstellt der Nägel und nachheriges Waschen hilft gewöhnlich.

Hrn. Dr. A. L. in Gh. Großer Beifall. Bricht und schon hier gelesen.

Hrn. Prof. K. in L. Schmitz beschreibt in seiner eben erschienenen „Zahn- und Mundpflege", der Tabakrauche habe durchaus schädlicher Nachwirkung als der Kautabak. Dort werde zwar Alles gethrocken, aber nicht Wasser und Schwere, kalkhaltigen Nahrung gestellen, und das sei der feuchtdurchgenaue Boden für das Anlegen von Zahnfäulen.

Frl. Hanna E. in Leipzig. Bezügliche Wünschen-Karten bezieht Sie von T. O. Jacobsen's Journal, Berlin, Wilhelmstraße 28.

Abonnentin. Besten Dank. Wir bedauern das E. inzwischen besorgt.

Frl. Leontine F. in W. Nicht ganz korrekt in der Diktion und dem Versmaß.

Der vergnügten Gesellschaft bei der Silvesterbowle in der Feldstraße in Hannover wollen herzlichsten Dank. Redaktion.

Hrn. W. L. in Brandenburg. Unser Vorrath ist so groß, daß wir auf Jahre hinaus versehen sind, danken aber bestens.

Hrn. H. H. in H. Das ist in der gestalt nöthig. Ein Arzt könnte allein, wenn er die Briefschrift kennt, entziffern.

Diskretion Ehrin. Der Name Gerhardt v. Reuenter ist das Pferdenamen bei in Potsdam wohnenden prof. Majors Degenhardt v. Gerhardt.

Hrn. Baurath W. in C. Der „Guido to select Greek and Roman Coins", Lond. 1880, mit 7 Tafeln (5 Mark), wird Ihnen bei Ihrem numismatischen Studium sehr brauchbar sein.

Frl. Ernestine K. in M. Der Mangelnde gebraucht, daß der Nägel alle Freitage zu schneiden. Abschneiden in das Abschneiden hat es sehr gut, ganz ans das Fürsich, ebenso wie das stallmäßige Einschneiden der Nägel, um besser mit Schwärze in der Kantung des Fingers entsprechend und erzeugt so den Zorn ein passend. Der kleine Finger soll nach Meinem den größten Nagel haben.

Frau Gräfin P. in O. Die Friedenskolonien sind sehr junger Datum. Ein Pfarrer Bion, welcher vom Land nach der Stadt Zürich berufen wurde, sandte gegen 1826 Kinder mit Lehrern auf das Land.

Hrn. Lehrer F. in K. (Amerika). Allerdings hat Confalonie auch ein naturwissenschaftliches Buch geschrieben, „Einige Vorlesungen aus der Natur" (deutsch „Blätter aus dem Buch der Natur" von C. Heller), doch ist unser Vorrathsbuch des Dichters anderen Inhalt.

Hrn. K. in O. „Der Einjährige Freiwillige im deutschen Heere und der Marine", Berlin, Schuster, 1 Mark, zum Theil die militärischen Anforderungen.

Hrn. H. C. H. in K. (Va.). Es fehlt der Bonne und dann auch nicht ganz korrekt.

Hrn. Leop. Kid in Pf. Nehmen Sie Zigarre von Albert Mayer in der Kanzlei, Stuttgart.

Hrn. Karl C. in W. (Schweiz). Schreiben Sie nur schwedisch an uns. Das Polizeibureau von Brandt & v. Kamekoll in Berlin dürfte Ihnen eine Vorzugsadresse angeben können. Die gleiche Antwort dem „Italiener" in W.

Hrn. Karl H. in Meinz. Ueber den Maler L. haben wir nirgends Näheres finden können.

Abonnent in Berlin. Sie haben wohl die gütigst beigelegene Anfrage, wonach der Jahrgang 1870 von „Ueber Land und Meer" von uns zu einem Abonnenten zum ermäßigten Preis von 4 Mark bezogen worden sein, nicht erhalten oder unbeachtet gelassen. Sie können den Jahrgang noch zum ermäßigten Preis haben, wenn Sie sofort Ihre Bestellung bei Ihrer Buchhandlung machen. Der Vorrath ist nur noch gering.

Hrn. Legationsrath K. in F. Ueber die politischen Parteien Cyperns und über politischen Schattirungen finden Sie in de Amicis „Spanien" ausführliche Auskunft.

Frl. Amalie Edle v. P. in Edl-H. Der Ausdruck „Viel Bücherwachen ist ein Ende" ist von Karl Salomo und steht im Prediger 12, 12.

Regelmäßiger Abonnent Gießen. Das haben wir nicht gewußt.

Hrn. Eugen Adolph in Port Leopoldsville. Wir freuen uns herzlich, daß unser Blatt so weit gedrungen und in Ihrem Kreise so viele Anerkennung findet. Der Gedanke ist ein so freundliches Echo erweckt! ja das größten Anstrengungen. Wärmsten Gruß aus der Ferne. Richtig erhalten!

Hrn. Dr. M. K. in M. Briefmarken kauft Robert Kirchert in Hohenelbe (Böhmen).

Hrn. Th. B. in Gießen. Nicht ganz korrekt.

Adelfanus. Wir hätten Ihnen längst geantwortet und würden Ihnen jetzt gerne antworten, wenn diese Antwort nicht lauter Fragende nach sich zöge.

Hrn. Hussik, W. in W. Wir werden heute auf Ihren richtigen Namen achten.

Hrn. L. L. in Wien. Schreiben Sie ruhig weiter, aber lassen Sie sich Zeit mit dem Trade.

Hrn. C. W. in Oe. In den Briefe über das Eisengesicht müssen die beiden Griechische Lexarifis und Friedrich helfen.

Carmen in Hounover. Der Gebrauch des Eises ist vielerorts zu finden; Wiederholt wohnt in Berlin und 12 mal dem Weihnachtsmann Arbeit beschäftigt.

Alter Abonnent in B. Ihre Fragen liegen so herum von anderen Seiten, als daß wir sie beantworten könnten; das fällt mehr in den Bereich der „Zahnärztlichen Blätter". Berlin, wie Sie sich ausdrücken wollen.

Abonnent in Petersburg. Die Bedeutung ist wahrscheinlich Glück von Hause.

Jüngste Ungarin in London. Versuchen Sie es mal mit dem Lehrbuch-Amerika, den Sie in den Buchhandlungen haben können.

Hrn. L. G. in Fried. Ungeeignet für uns.

Abonnent J. L. in München. Wenden Sie sich an die Buchhandlung zum Buchhändler in Erfurt, welche vergriffen vorrätig hat.

Hrn. H. C. O. Im Augenblick, unseres Wissens, nichts. Nimmerfall.

Hrn. Herr N. Erfand klagen wir begreiflich nicht und dann fürchten wir, daß Ihre Apotheke gerade die entgegengesetzte Wirkung von der von Ihnen gewünschten machen würde.

Hrn. O. W. in B. Die Urtheile kann ihm nicht ersetzen, dagegen brauchen ihn die Kinder sehr aufzumuntern.

Alter Abonnent B. in Bonn. O. Wittbach in Weimar.

Fr. A. A. in M.-G. Wer gelichen Ihnen erklärt, daß wir Ihre Briefe nicht ganz verstanden haben, auch sind sie stellenweise nicht leserlich.

Otto von Lolbin. Was nicht ganz korrekt, doch die Liebe und die Währung ist — Bisher ganz löblich — Verschuß statt Abort.

Hrn. T. K. W. Die Tracht hat einen andern Grund, und daß der Maler sein Bild in Rußland malte.

Heinzrichs Dorfmädchen. Sie dürfen dem „liebenswürdigsten" Verfasser, der Ihnen schrieb, Ihre schreiben. Ihren ersten Wunsch kann er leider nicht erfüllen. Wir bringen keine Uebersetzung von L.

Hrn. Dr. G. in St. P. Stuck wohnt in München.

Hrn. W. St. in St. P. Mich Brandau wohnt in London als Redakteur des Journals „Bolgarsia".

Officiel Español en Munique. Die Hofbuchhandlung von Aue in Stuttgart wird Ihren speziellen Wunsch erfüllen können.

Richtige Lösungen konnten ein: Emil Neuer in Prag, Marie Richter in Prag, M. v. Schultzendorf in Berlin, Eduard Rudolf in Kreuzhof, Emma Baldauf in Oberschlesien, Karl Rebhold und Rosalie Reinhold in Wien, Martha Gisch in Baden, Hilde Schatz in Rastadt, Jean J. v. n. Basel, Emile Lind in Basel, Emilie Jaeger in Zürich, J. B. in Mainz, Hermine Frantz in Wien, Emilie Bergerat in Crefeld, Irmgard Nicolai in Gardelegen, Bruno Rehbein und der Kirchenchor in Köln, Antonie Kipp in Bingen, Eugenie Wirtberg in Crefeld, Esther König in Aachen, Auguste Böhring in Göttingen, Amalie Herrmann in Hamburg, Franz Gotthardt in Hermsdorf, Bertha Martin in Wien, Marie Mertschan in Breslau, Max und Jenny Fabian in Zachel, Josephine in Hannoversch. Hertha Wallis in Eberswalde, Minna Jackson in Breslau, Fritz Carstensen in Altona, M. v. Hoffner in Jablonowo, Reinhardt in Flensburg, Marie Gutermann in Hannover, Alfred in Crefeld, Felix Stern in Altenwalde, „Delicate vom Lande". M. Zimmermann in Kirchen-Wendach, Gisbert Lehmann in Oberkassel, E. Lorenzen in Rudolstadt, Pauline Horn in Ilm, Magdalene Weidtfeld in Königsberg, O. Schaarschmidt und Käthe Tausch in Saalfeld-Saalfeld. L. G. in Frankfurt a. M.

Der Jahreswechsel brachte uns so ungewöhnlich zahlreiche und herzliche Glückwünsche aus allen Kreisen unserer freundlichen Abonnenten und Leser, daß wir eine angenehme Pflicht erfüllen, indem wir Ihnen wiederholt Dank für die liebenswürdige Aufmerksamkeit sagen und die Wünsche auf's Herzlichste erwidern.

Die Redaktion.

Postanweisungen.

„Abonnentin im Gebirge" und Frl. M. in G. Anonyme Anfragen finden keine Berücksichtigung.

Hrn. L. von C. in P. Dieser Genuß aus dem Munde kann die verschiedensten Ursachen haben und entweder die Folge böser Natur und fauler Gewohnheiten sein, oder es können abnormen Zustände der Organe, namentlich des Magens diesen Ursprung haben. Für letztere Fälle läßt sich nur nach eingehendst ärztlicher Untersuchung geeignetes Mittel ertheilen. Niemand der also Gefahr aus dem Munde wittert, so nimm zur Beseitigung desselben bekanntgewordene Mundwasser, wie solche in jeder Apotheke vorrätig sind.

Hrn. Adolf M. in Köln. Warum können durch eine einfache Operation mittelst des Messers das Schielen, sowie durch Lähmung entfernt werden. Die radikalste Methode ist Kitzeln mit einer gehaarten Scheere und Hineinziehen der Wunde mit Höllenstein. Eine langweiligere Option besteht in dem Niederlegen der Augen mittelst Chloroform, indem man einmal täglich die Augen damit betreibt. Beide Methoden dürfen jedoch nur von einem sicherlich gebildeten Arzte angewendet werden. Ihrem Wunsch auf Privatkorrespondenz können wir nicht erfüllen, da wir prinzipiell nur hieraus nicht einlassen und auch derartige Antworten streichen und nicht hinzu verantworten können, was hieraus Allen, welche gleiches Anfinnen an uns stellen, wiederfahren gelang sein möge.

Frau Emilie M. in Straßburg. Und wir können Ihnen nur das Gleiche sagen, wie die Herren Jahrgänge. Die Sie konsultirt haben: bei der bisherigen Methode zu verweilen und sich nicht durch schwindelhafte Heilungsannoncen täuschen zu lassen. Die scharfen Gifte der bei warm adstringirenden Binde erscheinenden Gasentwicklung werden sich allmälig durch Schweiß verlieren.

Frau E. G. in D. Daß Ihnen der Elektrizität, welchen Sie sich anvertrauen, mittelst der Elektrodenpaillen Besorgnisse beigebracht hat, erstaunt uns nicht Minder. Solche Dinge kommen sehr häufig und zwar bei solchen Heilmitteln vor, welche glauben, es sei mit der Anwendung des galvanischen Stromes so Herkömmlichen einer sehr leichte und einfache Sache, wogegen es sich hier um eine der schwierigsten Spezialitäten der modernen ärztlichen Technik handelt. Streusemig wie man sich von einem Meister, der nicht speziell Augenheilkunde betrieb hat, weil den Star stechen lassen, soll man sich bei Irrsinnigen, bei die Gefahr des galvanischen Stroms nicht kennt, der Elektrisation unterziehen. Forsch ist es eine schwere Sache für den Leiter, zu beurtheilen, wer diese Krankheit besitzt. Jüngere Aerzte hätten in dieser Richtung etwas erfahren sein, während von älteren Aerzten, die zu einer Zeit studirt haben, wahrend deren von die Anwendung des elektrischen Stromes zu Heilzwecken überhaupt nicht kannte, solches nicht zu verlangen ist. Dasselbe Recht will werden Sie übrigens von dem gefragten Mißbrauche nicht haben.

Abonnent in Heidelberg. Ueber den sogenannten Lebensmagnetismus ist längst zu viel und schwatzhaftes, von sinsterer Verbindung Irrsinn getriebt Buch erschienen, beispiels „Der sogenannte Lebensmagnetismus oder Hypnotismus" von Dr. C. W. Fischer, Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. Dr. M. 2.

Hrn. Dr. K. R. in Bukarest. Von der österreichischen Monographie: „Die Marchfeldschlacht und ihre Vorgeschichte" von Dr. A. Ritterzeger in Neudorf bei Ratibor, (Leipzig, Hesekiel's Verlag, 1883) ist nunmehr die zweite verbesserte und vermehrte Auflage in österreichischer Ausstattung erschienen. Sechs Wochen nach dem Erscheinen der ersten Auflage war solche bereits vergriffen. Ein Beweis für die Vortrefflichkeit des erwähnten Buches. Die Verarbeitung der zweiten Auflage besteht namentlich in der Eingabe eines Literaturverzeichnisses, bereichert die Marchfeldschlacht, sowie in der Schilderung der seitens bezüglichen Gesetzungen und Beobachtungen des Herausgebers. Alles, die sich für die Heilung dieser schrecklichen Krankheit interessiren, können wir das erwähnte Werkchen nur auf das Wärmste empfehlen.

Dr. O. v. Lisch, Hermann E. in Jaworzig, Jakli in München, Ohne persönliche ärztliche Untersuchung ist es in diesen Angelegenheiten nicht möglich, irgend einen Rath zu ertheilen. Dr. St.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Sandgrafen, Roman von Georg Ebers (Fortsetzung). — Aus den Tiefen der Ozeanen. Mittheilungen von Paul Lecam-Whitehead. 2 Der Tod Jesaias und Jeremiahs. — Entdeckungsgrund von deutschen Nordseeküsten, von Friedrich v. Dalton. — Der kleine Blumen- und Pflanzenfreund des Hauses, von H. Jäger. — Schöll Grimm. Antwort von Wilhelm Berger. Schluß. — Der deutsche Kronprinz in Spanien. — Der deutsche Kronprinz in Rom. — Die Braut-Jagd, eine Humoreske in Versen von Ludwig Bechstein. — Novellitten. — Blätter für die Frauen, IV. Sonner Moden, von Helene. — Zeitungsschauungen von Konrad Hebenstreit. — Schach. — Auflösung Nro. 6. — Auflösung des Räthselsprungs Nro. 5. — Bilderräthsel 15. — Auflösung des Bilderräthsels 13. — Auflösung der dreizehigen Charade in Nro. 14. — Räthselwinkel. — Auflösung des Buchstabenräthsels in Nro 14. — Briefkasten.

Illustrationen: Der deutsche Kronprinz in Rom: Antritt und Empfang am Bahnhof in Rom; Begrüßung des Königs von Italien; Besuch im Pantheon; Besuch vom Bahnhof in Rom nach der Caserne; Aufenthalt des Kronprinzen am Vatikan. Originalzeichnungen unseres Spezialzeichners Gisbert. — Der deutsche Kronprinz in Spanien: Eine Straße in der Vorstadt von Cerilla beim Nahen des Zuges, von unserem Spezialzeichner D. Juan Comba. — Auf dem Eise, von Aug. H. Plinke.

Von den von uns zu **sehr ermässigten Preisen** offerirten

Schriften des Fürsten Pückler-Muskau

sind nunmehr vergriffen:

Tutti Frutti. — Südöstlicher Bildersaal und Der Vorläufer.

Es können von jetzt ab nur noch die nachstehenden zu den **bedeutend herabgesetzten Preisen** geliefert werden und zwar auch nur noch in so lange, als der hiezu bestimmte, nicht mehr grosse Vorrath ausreicht:

Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland, Frankreich, Holland und Deutschland, geschrieben in den Jahren 1826 bis 1829. 4 Bde. 1836. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 27.) **für nur 4 Mark.**

Goethe nennt diese Briefe (Jahrb. f. wissensch. Kritik 1830) „ein für Deutschlands Literatur bedeutendes Werk, und dem Verfasser einen geprüften Weltmann von Geist und lebhafter Auffassung, einen durch ein bewegtes soziales Leben auf Reisen und in höheren Verhältnissen gebildeten, daneben noch durchgearbeiteten, freisinnigen Deutschen, einsichtig in Literatur und Kunst".

Semilasso's vorletzter Weltgang. Traum und Wachen. Erster Theil. In Europa. 3 Bde. 1835. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 21.) **für nur 3 Mark.**

Dessen zweiter Theil. **Semilasso in Afrika.** 5 Bde. 1836. (Ohne Atlas. Bisheriger Ladenpreis ℳ 30.) **für nur 2 Mark.**

Würdig schließt sich Semilasso's Weltgang an die Briefe eines Verstorbenen an, als deren Fortsetzung er zu betrachten ist.

Jugendwanderungen. Aus meinen Tagebüchern für mich und Andere. 1835. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 6.) **für nur 50 Pfennig.**

(Reise durch das südliche Frankreich über Genua und Rom nach Neapel.)

Reminiscenzen für Semilasso von Homogalakto. 1837. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 2. 70.) **für nur 50 Pfennig.**

Aus Mehemed Ali's Reich. 3 Bde. 1844. Bd. I. Unter-Aegypten. — Bd. II. Ober-Aegypten. — Bd. III. Nubien und Sudan. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 23. 70.) **für nur 2 Mark.**

☛ Werden **sämmtliche vorgenannte Werke** (17 Bände) **zusammen auf einmal** bezogen, so kosten sie **statt bisheriger 110 Mark und 40 Pfennig**

☛ **nur 8 Mark.** ☚

Von jeder Buch- und Antiquariatshandlung des In- und Auslandes können jetzt noch obige Werke des Fürsten Pückler-Muskau zu den angegebenen **ausserordentlich billigen Preisen** bis auf Widerruf bezogen werden.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

Einladung

zum Abonnement auf die **Deutsche Romanbibliothek** zu **„Ueber Land und Meer".**

In wöchentlichen Nummern von je drei Bogen. Preis 2 Mark pro Quartal. — In vierzehntägigen Heften in elegantem Umschlag. Preis 35 Pfennig pro Heft.

Der neue, zwölfte Jahrgang enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern schon folgende Romane:

Nach der ersten Liebe. Roman von . . . **Karl Frenzel.** | **Gräfin Resi.** Roman von . . . . . **Velley v. Gegern.**

Castell Arsani. Roman von . . . . . **Robert Byr.** | Außerdem ein interessantes Feuilleton.

In der nächsten Nummer der **„Deutschen Romanbibliothek"** beginnt neu: **„Durch"**, Roman von **Moritz von Reichenbach.**

Der Abonnent auf die **„Deutsche Romanbibliothek"** bekommt in jedem Vierteljahr den Inhalt von etwa sechs Romanbänden üblichen Umfangs für **nur 2 Mark**, er bezahlt also für den Inhalt eines **Romanbandes**, der sonst zum wenigsten 3 Mark kostet, nur etwa 30 Pfennig! —

Wir laden besonders alle mit Neujahr neu eingetretenen Abonnenten auf **„Ueber Land und Meer"** zum Abonnement auf unsere **„Deutsche Romanbibliothek"** als **überaus billiges** Ergänzungs-Journal freundlichst ein.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Farbige und schwarzseid. Grenadines M. 1.55. p. Met.

= 95 kr. ö. W.

bis ℳ 14. 3., per Meter in 12 verschiedenen Qualitäten versende in einzelnen Roben u. ganzen Stücken porto- u. zollfrei in's Haus. Muster über alle hier franko. Ein Brief nach der Schweiz kostet 20 Pf. — 10 kr. ö. W. Porto.

Zürich (Schweiz). **G. Henneberg's** Seidenstoff-Fabrik-Depôt, Königl. Hoflieferant.

Schwarz- u. weißseidener Atlas M. 1. 25. p. Meter

= 75 kr. ö. W.

bis ℳ 14. 5. (in je 12 verschiedenen Qualitäten) versende in einzelnen Roben und ganzen Stücken portofrei in's Haus. Muster überallhin franko. Ein Brief nach der Schweiz kostet 20 Pfg. = 10 kr. ö. W. Porto.

Zürich (Schweiz). **G. Henneberg's** Seidenstoff-Fabrik-Depôt, Königl. Hoflieferant.

Wappen in Email und Farben nach der Natur, Preis pro Stück 1 Gulden, Porto 20 Pf.

Verlangen Sie Gratis Probe-Lection

durch den Jede Schrift wird präm. irten

brief lichen schön Lehr-Cursus

Lernen Sie wie leicht! Kurzes, leichtfassliches Universelle Anleitung, Abtheilung für brieflichen Unterricht in Wien.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Die Blumenzucht im Zimmer.

Ein praktisches Hilfsbuch über Anzucht, Kultur und Pflege der Blumengewächse. Von A. Jaklitsch, Dritte Auflage. Preis 1 ℳ.

Gratis-Prospecte versendet gratis und franko die Buchhandlung in Quedlinburg.

Für Kunstfreunde.

Der neue Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin enthaltend moderne und antike Bilder, Bronze und Gelatinedruck, Thonmalerei etc. und Photographien nach Rembrandt, Menzel, Rauch, Rietschel, Schadow, Tischbein, Overbeck, Cornelius, Kaulbach, Rembrandt, Müller, Van Dyck, ist erschienen und durch jede Buchhandlung oder direkt von der Photographischen Gesellschaft gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken zu beziehen.

Schule für Zuckerindustrie

zu **Braunschweig.** Beginn des Cursus am 10. März 1884.

Die Direction: **Dr. R. Frühling. Dr. Julius Schulz.**

Friedrichshaller

natürliches Bitterwasser, unübertroffen wegen seines Gehalts an Chlornatrium, von den ersten ärztlichen Autoritäten als mild eröffnendes und kräftig auflösendes Heilmittel empfohlen. Verdient namentlich bei längerem Gebrauche den Vorzug.

Besonders bewährt bei: Verstopfung, Trägheit der Verdauung, Schwerathmung, Hämorrhoiden, Magen- und Darmkatarrh, Frauenkrankheiten, Verschleimung, Unterleibsleiden, Fettsucht, Gicht, Blutkrankheiten etc.

Friedrichshall bei Hildburghausen. Brunnen-Direktion.

Digitized by Google

Enorme Preisherabsetzung!
Eine klassische
Bibliothek für 30 Mark
in 100 Bänden, nach wie Geld besserem Einbinden. Elfte Serie!
1) Heine's sämmtliche Werke 12 Bände.
2) Lessing's Werke 10 Bände.
3) Chamisso's sämmtliche Werke 4 Bände.
4) Freiligrath's sämmtliche Werke 6 Bände.
5) Körner's sämmtliche Werke 12 Bände.
6) Byron's sämmtliche Werke 8 Bände.
7) Weber's Dreizehnlinden 1 Band.
8) Hoffmann, Fallersleben, Gedichte 1 Band.
9) Uhland's sämmtliche Werke 3 Bände.
Alle 9 vorstehend verzeichneten Werke in schönem Format und in der gediegensten Einbindung liefern wir 1592
für nur 30 Mark!
Ueber 2 Centner frei franco und tadellos!
Schulz' Nachf. Buchhandlung,
Berlin N., Brunnenstraße 54.
Verlangen Sie Ankündigung d. Nachfolger Serien!

In allen Buchhandlungen zu haben:
Adolph Kreßner — praktischer
Reitunterricht.
Umfaßt das Ganze der Reitkunst — die Mängel und Gebrechen des Pferdes — Pferdekrankheiten und die Prüfung der Pferdeverkäufern. Zweite Auflage. — 1.50 und
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Neuheit für Damen-Schneider:
Schön-Els'chen.
Schnittmuster à Stück 1 Mark. — Dies entzückende Kleid soll Jedermann, Fräulein, Mütterchen, ja in der That Jeder tragen, kostet nämlich nur 16 Mark. Fleckenlos-Gasolin à Flasche 1 Mark. — Dasselbe ist unübertroffen und à Flasche 1 M. zu haben bei Herren Schneidern, Herren-Garderobe-Geschäften und Reinigungs-Anstalten. Ferner empfehle ich schwarz-, grundechte deutsche Pigment-Wasch-Tinte à Flasche 1 Mark. — Ferner Extract Gloria Blumen per Flasche 60 Pfg., 1 Mark, 1.50 Mk. Alles ohne Concurrenz. Preisliste gratis und franco. Muster gegen Einsendung von 20 Pfg. in Briefmarken.
2943
Julius Jowien, Hamburg, Rathhausstr. 18.

Zithern
Preisgekrönt.

nur ganz solideste Arbeit,
eigenes Fabrikat
mit 10—12 Saiten und 2—3 Chören, Stimmstock, Griffbrett, Saitenhalter 5 Instrum. à M. 10, 15, 20, 25, 40 M.
Erste Referenzen auf Lehr- und Schule.
Preiscourant gratis und franco.
Josef Thumhart, München,
Bayer. Hoflieferant. 2044
Firma: Xav. Thumhart,
Universitäts- u. Conservatorie.

Receptes
gediegener Fachleute
zur Weinveredelung und Weinmanipulation, ferner zur Fabrikation aller Liqueure, Essenzen, ätherischen Oele, Fabrikation feiner Crèmes, Gesundheits-Extracte, giftfreie Saft- und Teigfarben, Parfümerien, wohlschmeckender Wasser und Oele liefert Friedrich Stahn's Verlagsbuchhandl. Berlin SW., Wilhelm-Straße 121a.
Prospecte gratis u. franco.

Wer?
machte noch total kaputten Damen- und Herren-Garderoben, Kleidern, Mänteln, Jacketts, Hosen, Westen, Capes, Pelerinen, Jupons, Unterröcken, Schürzen, Tüchern, Shawls, Cachenez, Handschuhen, Strümpfen, Strapsen, Corsetts, Hüten, Mützen, Schuhen, Stiefeln, Pantoffeln, Gamaschen, Reisekoffern, Taschen, Portemonnaies, Schirmen, Stöcken, Fächern, Federn, Blumen, Bändern, Spitzen, Stickereien, Posamenten, Knöpfen, Schnallen, Schleifen, Gürteln, Handtaschen, Reisetaschen, Schlafdecken, Teppichen, Vorhängen, Portièren, Möbelstoffen, Wagendecken, Pferdedecken, Reitdecken, Fußsäcken, Fußdecken, Reisedecken, Plaids, Wagenplanen, Zelten, Segeln, Flaggen, Fahnen, Wimpeln, Uniformen, Livreen, Mänteln, Capes, Hosen, Westen, Jacketts, Joppen, Blousen, Kitteln, Schürzen, Hüten, Mützen, Schuhen, Stief

Migräne-Pulver, seit Jahren bewährtes u. nachweislich wirksamstes Mittel gegen einseitiges Kopfschmerz, Nervenschmerz, Migräne. Preis per Carl = 3.75 Mk.

Migräne-Stifte, prompt u. sicher wirkendes Mittel bei heftigen Kopfschmerzen. Preis per Stück = 1 Mk.

Rose de jeunesse, vorzügliches Toilettemittel, bewährt durch schnelles Wirken der Gesichtsröthe, Sommersprossen u. sonstiger Unreinlichkeiten der Haut, wie Röthe- und Hautflecken, Mitesser, Ballonteint, Gelbsucht, Sommersprossen u. sind verbannt der Anwendung dieses feinen Präparates. Preis per Flacon = 2 Mk. Bei gen von 3 Flacon = 4.50 Mk.

Pernione, flüssiger Frostballsam, heilt in kurzer Zeit entstandene Glieder radikal. Pr. per Krukt = 1 Mk.

Familien-Zahnpulver, wird allgemein, vorzüglich allen Anderen vorgezogen, da es nicht wie Säuren bleichend wirkt, ohne die Gesundheit anzugreifen. Preis per Schachtel 75 Pf. Dieselbe in 6 Schachteln = 4.50 Mk.

Antiblattin, das jetzt das wirksamste Mittel gegen Schaben (Schaben, Russen) eingeführten Mittel. Preis per Schachtel = 50 Pf., ½ Mk.-Dose = 2 Mk. Depôt bei Pf.

Alle vorstehenden Präparate sind durch alle Droguisten zu beziehen.

General-Depôt für Deutschland

Adler-Apotheke

in Lissa, Posen.

Versendungen auf Wunsch per Postmand.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

seit 40 Jahren als der beste Ersatzer und Verbesserer der Schönheit des Haares bekannt, ist jetzt auch in goldener Farbe für Gesichtszwecke und Kinder sehr milden und gleichsam Haares erhältlich. Man verlange bei den besten Parfümeuren und Friseuren

Rowland's Macassaröl

von Jo Hatton Garden London und verwende billige Nachahmungen. 1736

Sichere Hilfe bei Rheumatismus, Nervenleiden durch Electrisir-Inductions-Apparate u. constante Batterien. Illustr. Katalog u. Anweisung gratis u. franco. Apparate verleihen. **LUDWIG BOSSE,** Berlin SO., Barnimstr. 11.

Probate Spezial-Recepte

für Glanzwäsche, Bügeln und Kalkfabrikation, Verf. Franck, Lehrer Institut Prof. Kittl, Grätz i. Posen, Fabrikant Hartmann, Schornsteinfeger u. Bergk, Gesundheitsseife-Fabrikant nach neuer Methode ertheilt billig 1452

Erwerbs-Katalog für Jedermann gratis u. franko. **Wilh. Schiller & Co., Berlin O.** Breitestr. Palais-Garten 21.

Wer den Werth eines täglichen Bades ohne Mühe und Kosten zu schätzen weiß, der schaffe sich der Kinder, Pensionsanstalt der ersten Metropolen **Badetabletten.** Mit 1 Tablette Kinder und 3 Tabletten Kinder hat man ein warmes Bad. Proben gratis u. franco **F. Brol,** C. I. Dorf, Ind. Wien, Mariahilferstr. 17. 1665

Wiener Strudel

mit 6 verschied. Füllungen, roth, andern ähnlich, ungar. Gebäck, 1 Postkiste 10 M. Ferner: 1 Postkiste 4 Fl. (= 8.20) Mehl. Zuckerl, süß en. herb, 10 u. 12 Mk.; 1 Postkiste Kringler, echter Ungarwein süß od herb (für Weihnachtszeit u. Neujahr bestens empfohlen) 10 u. 12 Mk., ferner süß. Tarp. **Backpulver** d. unser Patentes Backfeine u. feinsten Mandelpasten, Franko für Postversand. Preisliste gratis. Spezialität: Feinste Tafel-Speck u. Zuckaner ungarischen Käse. Alles feinste Qualität, Ungarnweinhandlung **Berlin SW.,** Friedrichstr. 192.

Haarsteinweine.

Rh. naturreine weiße und rothe mousirende eigener Kelterung, fein, mild und würzig, von M. 60, excl. M. 80 per 100 L. ab hier. Muster.

Auch direkten Bezug der Trauben am Stock und Besparung der Reisespesen bis 10 in der Lage, dem Kunden für mässige Preise Weine von hervorragender Qualität liefern zu können.

Probeflaschen von 10 M. kostet M. 12.

Spezialität: Feinste rothe 1437

D. Schartiger, Heidelberg.

Harzkäse, echte, grosse, fein und pikant, Postkistchen, 9 Pfd. Inhalt M. 3.60 incl., franco gegen Nachnahme

Herm. Koellner junr. Harzburg.

Mainzer Handkäse, garant. 10 Pfd. excl. M. 4.— E. Sauerbrunn, P. Ellig- u. Salzquelle, Postcoll. à 1 bis 10 u. Kasse Alexis-Frères, Inst. **Mainz.**

Kräuter u. Gemüse. **Jean Schröder,** 1434

Frische amerikanische Austern

per Stück 4 Pf., im Postpaketen à 5 Kilo portofrei

Carl Hartmann, Bremen.

Cigarettes anti Asthmatique

von **Krumpholz & Holm,** Apotheker in Feldkirch (Vorarlberg). Vorzüglich bei Asthma, Engbrüstigkeit, überhaupt Athemnoth u. Brustbeschwerden jeder Art, gebrauche man diese Cigaretten, da Linderung und Heilung nicht ausbleiben. Preis per Etui Mk. 1.50 u. 90 Pf.

Hauptniederlagen:

Leipzig, Oregang 3 in Parfüm- und **Berlin,** Brandenburgstr. 29 **Hamburg,** Große Bleichen 22, Alsterhaus 3 Willer, Jungfernstieg, Sonnenseitig 20—23. G. Oppermann, Trink, Barmen Barmen 1517

Zu haben in den meisten grösseren Apotheken

Damen!

Dr. med. Hirsch's

Cosmetique orientale

anerkannt feinstes und vorzügl. Mittel zur Verschönerung der Gesichtshaut, Beseitigung der Falten, gegen Sommersprossen etc. In Dosen à 3 u. 6 Mk. versende ich seit Jahren selbst das wichtigste Toilettenmittel, garantire jeden von schädlichen Bestandtheilen. Echt zu beziehen in Dosen mit gedruckt. Sig. Kön. & M. S.— gegen Einsendung oder Nachnahme durch die **General-Depositeur Walther,** Leipzig, Kaiser Wilhelmstr. 3.

Niederverkäufern Andern Rabatt

Finnen-Blüthen

Zu machen, wer mit Finnen behaftet ist, bekannt ist und will davon befreit sein, der wende sich an mich 1681

Rumbild b. Thür. **Jos. Rottmanner,** Apoth.

Für Stotternde.

Mein Gehilfe, der im höchsten Grade stotterte, wurde im Jahre 1880 durch Herrn Sprachheilkünstler Bunzen, 92 Kissingen geheilt und spricht jetzt wie jeder gesunde Mensch, sage ist Gelegenheit zu machen. 1544

Kissingen 1881. **Candidat Hellmann.**

Damen

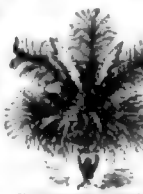
leidend von der Internationalen Gebärmutter-Fabrik in Tübingen (Baden) Prospect Nr. 329 verlangen!

Mütter

beten Prospect Nr. 42 sehr interessiren. Versendung gratis und franko. 1899

Trunksucht

der Giftsklaven unheilbar Aemtlichen, ist durch ein seit langen Jahren bewährtes Mittel beider, wie gerichtlich unterschrieb und amtlich erhärtete Zeugnisse beweisen. Wegen schriftlicher Auskunft wende man sich vertrauensvoll an **Reinhold Menzel,** Fabrikant in Dresden 10. (Sachsen) 1481



Makart-Bouquet in Vase hoch pr. St. 10 M.

Das **Makart-Bouquet** liefere ich in vollendeter Form und Schönheit von heute ab à St. 5.—, 6.—, 7.50, 10.—, 12.—, 15.—, 20 bis 50 M.

Hierzu passende Vasen:

1a Terracotta per St. 6.—, 9.—, 14 M.

1a Majolica per St. 7.—, 9.—, 25 M.

Ich empfehle die **Makartbouquets** als eine ausserordentlich hübsche Decoration, die sich durch nichts anderes ersetzen lässt. Die ägyptischen Palmenwedel und californischen Silberpampasschilfen, welche die Bouquets enthalten, machen einen geradezu überwältigenden Eindruck und eignen sich dieselben gleich gut zu jedem Styl der Zimmereinrichtung. Die bedeutendsten Schriftsteller und Zeitschriften haben meiner Makartbouquets in für mich schmeichelhaftester Weise Erwähnung gethan und erfreuen meine Bouquets nicht nur bürgerliche Häuser, sondern fanden Eingang und Beifall bei den höchsten und allerhöchsten Herrschaften.

Illustrirte Preisliste versende auf gefälliges Verlangen gratis und franko.

M. L. Christensen, Königlich Preussischer Hoflieferant. **Erfurt (Preussen).**

Dracaena indivisa.

Prächtige Dekorations-Pflanze für den Blumentisch.

1 Stück M. —.50 excl. Emballage.

Samen: 100 Korn M. —.25

50 „ „ —.15

Unser neuer illustrirter

Haupt-Samen- u. Pflanzen-Katalog

pro 1884 ist erschienen und wird an jeden Reflektanten gratis und franko versandt; derselbe enthält alle langbaare Gemüse-, Brod-, Futtergewächse, Medic., Gebäude und Blumen-Samen in 3652 Varietäten. Ferner ist darin ein reichhaltiges **Blumen-Sortiment,** als: Hyacinthen, Knoll- und Blumenbusch-Pflanzen, Stauden, Sträucher, Climmen zur Bekleidung von Lauben und Ost-Sträucher, Coniferen, hochstämmige und niedrige Rosen, Weinstöcke, Georginen, Gladiolen u. s. w. auf 100 Seiten starke Zimmerpflanzen und Gemüsepflanzen in empfehlender Weise beschrieben und abgebildet. Auch enthält derselbe eine **Anweisung** zur **Obstbaumzucht** und **Obstbaumpflege,** 250 Gravirt Bilder, das für jeder Blumenliebhaber ein nützlicher Berather in Betreff des Samen und Kultivirens der Pflanzen sein dürfte. Wir versenden denselben gratis für M. 1.50 p.

Erfurt, Deutschland.

Oskar Knopff & Co.,

Samenhandlung,

Kunst- und Handelsgärtnerei.

Die kleinsten und schlimmsten Feinde.

Auf der Hygieneausstellung in Berlin stellte das Reichsgesundheitsamt in einem Extra-Pavillon eine Menge, für das bloße Auge unsichtbar lebender Organismen aus, welche für die von ihnen als Wohnstätte ausgesuchten Körpertheile durch ihre unglaublich rasche Vermehrung von verderblichen Einflusse sind.

Besonders auch haben dieselben erst durch ein ganz eigenes Verfahren entdeckten Bakterien der Bacterien, welche in dem Auswurfe lungenkranker sich vorfinden und denen eine Reihe wissenschaftlicher Autoritäten eine hervorragende Rolle in der Entwickelung und dem Verlaufe der Tuberculose zuschreiben, viel Aufsehen gemacht und die besondere Beachtung der Besucher auf sich gezogen.

Apropos, da gerade von der Tuberculose, dieser tückischsten, gefährlichsten und am meisten verbreiteten Krankheit die Rede ist, so sei hier auf eine in kurzer Zeit schon in 13. Auflage erschienene Broschüre des berühmten Ober-Hospitalarztes Liebreich, betitelt: die Tuberculose-Regeneration, aufmerksam gemacht, welche für an Tuberculose etc. Leidende von großem Interesse sein dürfte. Aus dieser Broschüre ersehen wir, dass es von eminenter Wichtigkeit ist, das Leiden in seiner Entstehung zu erkennen und sofort gegen das Bacterium zu ergreifen, um den angegriffenen Organ Neubildung und Ansiedelung weiteren Umsichgreifen des schwindsüchtigen Uebels, was früher oder später zur vollständigen Auflösung führen muss, zu verhüten. Namentlich wollten, wie aus dieser Broschüre u. A. ersichtlich, Athembeschwerden in Verbindung mit nervösen Störungen in der Brust und in dem Rücken, heiserer Stimme, Husteln und Auswurf, flüchtige Röthe auf den Wangen, Nachtschweisse, Fieber etc. in nicht unbeachtet gelassen werden. 1729

Alles Weitere ersehe man übrigens aus der Broschüre selbst, welche à 50 Pfg. in Stuttgart bei **J. Ulrich's Buchhandlung, Eberhardtstr. 55,** zu haben ist.

BLEICHSUCHT und **BLUTARMUTH** werden mit Erfolg durch den regelmässigen Gebrauch von **PER BRAVAIS** (Arsenik-eisenhaltiger Apparat) bekämpft. Dasselbe giebt den vorschriftsmässigen Blume die durch verlorene Farbe wieder. ZU DES BEHUFS APOTHEKEN

Nach den neuesten Untersuchungen

lebendige Bacterien in der Mundhöhle ist eine der Ursachen der Entstehung von Zahnfäule, Zahnschmerz, Zahnfleischgeschwüren, Mundfäule, Zahnfleischschwund, Zahnlockerung und Zahnverlust. Diese Bacterien gelangen mit unsichtbaren Speisetheilchen in den hohlen Zahn, wo sie sich rasch vermehren und dann durch Speichel und Zahnfleisch in den Mund gelangen. Es ist daher eine Pflicht gegen sich selbst, diese Bacterien zu vernichten, bevor sie Schaden anrichten können. Dies geschieht durch

Purodentine & Elixir Royal eingeführten ist. Die Zahnpflege bedarf der höchsten Sorgfalt, Reinlichkeit verbindet und das Zahnfleisch erhalten gesundes frisches Aussehen.

Preisgekrönt mit den höchsten Auszeichnungen 1871 Wien. 1876 Brüssel. 1878 Paris. 1882 Bordeaux.

Purodentine (Zahnseife) à M. 1.00 u. 2.50.

Elixir Royal (Mundwasser) à M. 2.00 u. 3.00.

Wien, Paris, Brüssel, Oesterreich, Ungarn, Schweiz: **Richard Barge, Berlin W.,** Französische Str. 16.

Dr. Rottenstein's Anleitung zur Behandlung und Pflege des Mundes und der Zähne wird auf Wunsch jedem Käufer unserer Präparate gratis übersandt. 1808

Zur Barterzeugung

ist das einzig sichere und reelle Mittel

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Erfolg garantirt innerhalb 4—6 Wochen. Für die Haut völlig unschädlich. Briefe werden nicht mehr veröffentlicht. **Verlaubt discret.** auch gegen Nachnahme. Per Tele M. 3.50 Direct zu beziehen von Paul Bosse, Frankfurt a. M., Schillerstraße 12 2067

„Vorher". „Jetzt."

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands:

CIGARREN

H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

Prämiirt: Sydney, Brüssel, Melbourne. 1668

Export direct ab Fabrik mit Exportpatronate!

Oesterreich. Gebirgsweine

edelster Sorte, in Gebinden und Flaschen, empfiehlt

Ferd. Hanny, Weingutsbesitzer in Baden bei Wien.

Eine Probekiste mit 12 ganzen Flaschen assortirter Sorten von Gumpoldskirchner Weiß- und Bastauer Rothwein franco Kiste ab Baden 15 Mark gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages 1800

Preistarif auf Verlangen franko und gratis.

FLEISCH-EXTRACT

SANTA MARIA

Generaldepôt Wolff, frères,

5 Passage Saulnier, Paris.

Die Firma **J. Paul Liebe** in **Dresden** gibt sich die Ehre, anzuzeigen, dass ihre anerkannt vorzüglichen Präparate in allen grösseren, vielfach auch in kleineren Orten **in den Apotheken** vorräthig sind. — Ebendort, wo durch die Firma selbst, erhält man eine ärztlich interessante Gratis-Broschüre über die Liebe'schen Nährpräparate. — Von letzterem seien hier angeführt:

Liebe's

Lösliches Pflanzeneiweissmehl, Pflanzeneiweiss, löslicher, ohne Kochen verwendbarer, schmackhafter Puppermehl von nachgewiesen höchstem Nährwerth, für Familien- und Krankenkost.

Malzextract, rein, nach Prof. Attfield-London u. A. das vollkommenste auf diesem Gebiete, ein allbewährtes Specifikum gegen Brust-, Hals-, Lungenleiden.

Eisen-Malzextract, bei Bleichsucht u. Blutarmuth wegen leichter Verdaulichkeit weit edlen andern Eisenpräparat vorzuziehen, ein ganz ausgezeichnetes Mittel.

Chinin-Malzextract, Feldfieber, Frauen-, Gonorrhoe und dem Alter ein unübertreffliches Kräftigungs- und Nahrungsmittel. Behufs täglichen Gebrauch ist nothwendig.

Kalk-Malzextract, Knochen-, Lungen- und Drüsenkrankheiten, besonders auch bei Unterwuchs vorzüglich. Man sehe die Gratisbroschüre.

Nahrungsmittel in löslicher Form, das bewährte geschätzte Extract der Liebig'schen Suppe zur Bereitung von Liebig's **Kindermilch** für Säuglinge. Broschüre: „Anleitung zum Aufziehen" gratis.

Achtung! Um Verwechslungen zu vermeiden, verlange man ausdrücklich Präparate von „Liebe-Dresden". 1887

Zur Beachtung.

Unseren diesen mit Neujahr in das Abonnement auf **„Ueber Land und Meer"**

neu eingetretenen Lesern

zur Nachricht, daß wir die nöthigen Vorkehrungen getroffen haben, um denselben auch das **erste Vierteljahr** (Nro. 1—13) des laufenden XXVI. Jahrgangs, der schon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres seinen Anfang nahm, auf Verlangen **sofort noch vollständig nachliefern** zu können. Dasselbe kann zum Abonnementspreise auf **demselben** Wege bezogen werden, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgend welche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung von 3 Mark nebst entsprechendem Postporto (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 50 Pf.) zur sofortigen direkten portofreien Uebersendung dieses ersten Quartals bereit.

Das Gleiche gilt auch für die **„Deutsche Romanbibliothek"**, von der das **erste Quartal** des laufenden Jahrgangs (Nro. 1—13) ebenfalls für 2 Mark noch vollständig nachbezogen werden kann und zwar auch entweder von derselben Bezugsquelle, von welcher man das zweite Quartal erhält, oder auch auf Verlangen direkt portofrei von der Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung von 2 Mark 30 Pf. innerhalb Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Stuttgart, im Januar 1884.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 17.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der verwunschene Prinz.

Novelle

von

Karl Hecker.

(Nachdruck verboten.)

Sui culpae mortis linquat fortunam.

Ja, mein Fräulein, auch durch Lieutenantsmemoiren schreitet zuweilen „das große gigantische Schicksal“ und erhebt den Einen, wenn es den Andern zermalmt.

Wenn daher unser unsterblicher Dichter bei einem Besuch in der Unterwelt Shakespeare's Schatten die seltsame Frage stellen läßt:

„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Mißvergnügen Großes begegnet, was kann Großes denn durch sie geschehen?“

so muß ich doch auch sehr bitten und mir bei allem Respekt für Verstorbene die Bemerkung gestatten, daß das ein Schattengeschwätz ist, noch dazu das Geschwätz eines britischen Schattens, der — er mag sonst so gescheidt sein als er will — von militärischen Dingen nichts versteht, eine Frage, welche nur die trostlose, nicht einmal durch den Einlauf neuerer Zeitungen unterbrochene Langeweile des Orkus einigermaßen entschuldigen kann.

Wir aber, die wir „noch athmen im rosigen Licht“, wir wissen das besser. Ich zum Beispiel brauche nur irgend ein unvorschriftsmäßiges Kleidungsstück anzuziehen und ein paar hundert Schritte zu gehen, so begegnet mir sicherlich ein gestrenger General oder sonstiger Vorgesetzter — ist das vielleicht nichts Großes? — und diktirt mir drei Tage Stubenarrest, was doch auch keine Kleinigkeit ist. Nun, und was Großes durch uns geschehen kann? Darauf, mein Fräulein, entheben Sie mich hoffentlich jeder Antwort. Sie lesen die Zeitungen und die Geschichte von den verlorenen und wiedergewonnenen Reichslanden und von den 5,000,000,000, sage fünf Milliarden, ist Ihnen noch zu frisch im Gedächtniß.

Es ist merkwürdig, wie gerade die größten, phantasiereichsten Männer manchmal in ihrem Urtheil über das Nächstliegende befangen sind, und da ist es denn recht gut, wenn einmal ein Kleinerer aufsteht und an einem konkreten Beispiel ihre falschen Theorieen widerlegt, wie ich es jetzt thun will.

2

Noch war Deutschland nicht völlig geeint, noch gab es eine Main- und Dein-Linie, ob sie gleich schon im Zerfließen war, noch hatte der Herzog von Grammont seine berühmte Rede nicht geredet, noch war der selige Max Schneckenburger kein Rouget de Lisle, noch — indessen ich komme später auf die Zeitbestimmung zurück — da zahlte der Lieutenant von Wilmsky seine Schulden. — Einige Erdschwankungen waren zwar vorhergegangen und längst erloschen geglaubte Vulkane hatten sich wieder gerührt, ein Komet war durch's Firmament gerast und die Störche waren einen Sommer lang ausgeblieben, aber darauf war Niemand gefaßt. — Die Erdbebenfrage ruhte im Schooß einer besonderen Kommission um so bequemer, als sie uns nichts anging, und auch das Loos Pompejis brauchten wir nicht zu befürchten. Der einzige, nicht gar hohe Berg, der sich in der nächsten Umgebung unserer Garnisonsstadt, allerdings ziemlich unvermittelt, aus der Ebene erhob und ein altes Fort mit einer kleinen Besatzung trug, war kein Vulkan, wenn auch der Besatzungskommandant manchmal Feuer und Flammen spie. Von dem Kometen aber versprach sich Jedermann ein gutes Weinjahr, und das Ausbleiben der Störche hatte die Bevölkerungsziffer nicht im geringsten alterirt, aber — was soll es bedeuten, wenn ein Lieutenant seine Schulden bezahlt?

Großfürst Konstantin Konstantinowitsch von Rußland und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Altenburg.

Die Aufregung war denn auch in den betreffenden und betroffenen Kreisen eine ungeheure.

Ein verfluchter Kerl, der Wilmsky! Hatte er richtig eine alte, längst verschollene Tante beerbt? — War ihm richtig eine Millionärin in's Netz gegangen? Hatte er richtig die Bank des heiligen Carlo gesprengt?

Niemand wußte es, der Lieutenant selbst war stumm, wie ein gemauertes Grab, aber — es blieb kein Zweifel — er bezahlte seine Schulden, und die waren zudem nicht klein. Die Kinder Israels kamen mit strahlenden Nasen aus seiner Wohnung, voran der Moses Goldstein, sein Hauptgläubiger, so vergnügt, als hätte er das gelobte Land von ferne geschaut; Schuster und Sattler, Schneider und Handschuhmacher präsentirten bei der ersten Runde des fabelhaften Ereignisses, noch etwas mißtrauisch zwar, ihre Rechnungen, wie sie früher so oft vergebens gethan, und — wurden baar bezahlt.

Gleichzeitig aber standen die vier dunkelbraunen Zucker, die der Lieutenant so unnöthig vom Bock durch die Straßen der Stadt gelenkt hatte, sammt Wagen und Geschirr zum Verkauf, desgleichen seine beiden Rennpferde, der „Pfeil“ und die „Brieftaube“, die so oft siegreich an's Ziel geflogen waren, und in einem der besten Stadttheile war eine elegant möblirte Wohnung von drei Zimmern zu vermiethen. Die junge Dame, welche sie seither bewohnt und einem „on dit“ zufolge in intimsten Beziehungen zu dem Lieutenant gestanden hatte, ohne gerade mit ihm verwandt oder verschwägert zu sein, war plötzlich abgereist.

Nachdem Alles geordnet war, nahm der Lieutenant von Wilmsky einen sechswöchentlichen Erholungsurlaub, den man ihm nach solchen Opfern nicht wohl abschlagen konnte, und verschwand zunächst vom Schauplatz seiner Thätigkeit, seine Mitbürger in gerechtem Erstaunen zurücklassend.

Hier mache ich eine Kunstpause, verehrtes Fräulein. Diese etwas kühne Einleitung ist nur nur so von der Feder geflossen, und ich gestehe, es wird mir nun doch etwas schwül bei dem Gedanken, wer denn eigentlich die Schulden des Herrn von Wilmsky bezahlt haben soll. Ich kann's doch unmöglich selbst gewesen sein.

Nein, mein Fräulein, so weit treibe ich die poetische Licenz nicht. Sie würden mir's auch nicht glauben, denn, ganz entre nous, ich suche eben nach Jemanden, der die meinigen bezahlt. Ja aber wer denn, ihr Musen?

Pardon, daß ich mich in so heikler Angelegenheit an eine höhere weibliche Behörde wende, aber von dort kommt mir auch schon die erbetene Auskunft. Horch! Höre ich nicht das Rauschen eines langen Gewandes, sehe ich nicht eine hohe, ernste Gestalt zu mir niederschweben?

Wie streng sie blickt und was sie hohe Absätze an den Schuhen trägt! Näher, immer näher, mir wird ganz Angst, mein Gott, ich glaube, es ist Melpomene selber.

Und nun, mein Fräulein, habe ich auch den verlorenen Pfad meiner Erzählung wieder gefunden; darf ich um Ihren Arm bitten? Nur vergessen Sie nicht, daß der Weg, wenn ich ihn auch, um Sie nicht zu erschrecken, mit Blumen bestreue, in's Tragische führt, und halten Sie für alle Fälle ein Taschentuch bereit von der größeren Sorte.

Hatte der Lieutenant von Wilmsky beabsichtigt, durch sein Verschwinden einer Menge mißliger Fragen und Anspielungen auszuweichen und die erregte öffentliche Meinung zu beruhigen, so gelang ihm zwar das Erste, nicht aber das Zweite.

Denn da während seiner Abwesenheit ein anderes Ereigniß von nur annähernd gleicher Bedeutung nicht eintrat, so blieb er nach wie vor der Held des Tages.

Er hatte als Reiseziel, wie dieß zur Ersparniß zeitraubender Formalitäten üblich, irgend einen deutschen Staat genannt, aber Niemand glaubte, daß er sich dahin begeben habe, und Niemand wußte, wohin sonst. So blieb denn der Phantasie der Zurückbleibenden ein weiter Spielraum.

Die Einen sagten: „Er ist über's Wasser, er kommt nicht wieder.“

Dieser Pessimisten Logik hinkte übrigens gewaltig, ich wenigstens habe noch nie gehört, daß es in solchem Fall unter Lieutenants Sitte wäre, seine Schulden vorher zu bezahlen.

„Er holt seine Braut heim,“ sagten Andere, und darunter stellte man sich allgemein irgend eine überseeische, mit Plantagen, Goldminen und Diamantfeldern ausgestattete, dunkelfarbige Schönheit mit Mandelaugen, vollen Lippen und einer kleinen Stülpnase, eine Kreolin, wenn nicht gar eine Mulattin vor.

Die Dritten sagten: „Er nimmt von seiner Erbschaft Besitz,“ welche, außer in einem stattlichen Häufchen baaren Geldes, der Vermuthung dieser Dritten nach in einem weitläufigen Komplex erst zu veräußernden Grundeigenthums bestand.

Was die Vierten, Fünften, Sechsten und so weiter sagten, ist unerheblich, denn die erwähnten drei Ansichten waren die vorherrschenden, und um sie einigermaßen zu motiviren, muß ich jetzt zu einer näheren Beschreibung der Persönlichkeit unseres Helden übergehen.

Der Lieutenant von Wilmsky war ein schöner Mensch. Ich weiß, mein Fräulein, daß dieser Begriff, strenggenommen und auf das männliche Geschlecht angewendet, für Sie nicht existirt. Aber die große Mehrzahl Ihrer Schwestern in damaliger Zeit hielt ihn dafür, ja sogar manuliche Zeitgenossen, was nicht zu unterschätzen ist, sprachen ihm dieses Attribut zu, und so gestatten Sie es auch mir.

Er war dabei — und das werden Sie schon eher gelten lassen — ein interessanter Mensch. Groß und schlank, ohne dabei lang und schmächtig zu sein, trug er einen Kopf auf den Schultern, wie man ihn nicht alle Tage sieht. Die Hautfarbe war dunkel, als hätte die Sonne des Südens darauf gebrannt, das Kinn fast klassisch geformt, der Mund gentrieb und mit zwei blendenden Zahnreihen ausgestattet, der Schnurrbart darüber von der weichen, seidenen Art derer, die beim Küssen nicht verwunden. Raum merklich gebogen, wohlsituirt war die Nase, dieses prekäre Organ der meisten Gesichter. Dunkle, feurige Augen, von starken gewölbten Brauen überschattet, und das dichte, leichtgelockte, tiefschwarze Haar mit einem Stich in's Blaue gaben dem Gesicht einen leicht dämonischen, für reifere Frauen höchst gefährlichen, und auch für Backfische, trotz einer gelinden Grusens, immerhin fesselnden Ausdruck. Verstärkt wurde derselbe noch durch einen frivol ironischen Zug, der gewöhnlich darüber lag, wie über der italienischen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts.

Im Anzug tadellos, wie man dieß nur bei den Offizieren des neunzehnten Jahrhunderts im gleichen Lande findet, war er frei von der geckenhaften Aengstlichkeit, welche jenen Enkeln von Togenträgern anzuhaften pflegt, so seltsam mit dem immer noch klassischen Typus der Mopie kontrastirend.

Er trug, was selten ist, Civil und Uniform mit gleichem Anstand, und man konnte darüber streiten, was von beiden ihm besser kleidete. Seine Manieren waren, wenn auch gelegentlich etwas frei, doch weltmännisch sicher, die Rede ein weicher, klangvoller Bariton mit fremdartigem Accent, welcher, mit keinem der bekannteren vergleichbar, von großer, einschmeichelnder Wirkung für's Ohr war, sein Witz von der ironisirenden Sorte.

Er sprach die romanischen Sprachen geläufig im Ton und Stilbenfall des Eingeborenen, war auf den meisten Gebieten wenigstens oberflächlich unterrichtet, schlagfertig und ein vollendeter Causeur.

Dieser internationale Zug seines Wesens stimmte ganz zu dem Dunkel, das über seiner Geburt waltete, und das eben machte ihn so interessant.

In den Genealogieen deutscher Adelsgeschlechter war der Name derer von Wilmsky in geschichtlicher Zeit nicht nachzuweisen, ich hoffe wenigstens nicht, daß irgend einer dieses Namens im deutschen Reich existirt und mir nachträglich den Prozeß macht.

Etymologisch deutete er auf slavischen Ursprung hin, und wirklich war auch in den Personalpapieren des Lieutenants Südrußland als sein Vaterland angegeben.

Nun gehörte aber das Russische gerade zu den Sprachen, die der sonst so Sprachgewandte nicht verstand; er erklärte das damit, daß er in frühester Jugend schon seine Heimat verlassen und seine Erziehung, dem dortigen Gebrauch gemäß, in Frankreichs Hauptstadt erhalten hatte. Obwohl ihm eine massenhafte Korrespondenz von allen Seiten der Windrose zuging, empfing er doch niemals den Besuch irgend eines Anverwandten, und ob er selbst seine häufigen größeren Urlaube zu Besuchen bei solchen benützte, blieb mindestens zweifelhaft. Er selbst sprach nur höchst selten von seiner Familie, seinen Brüdern und Schwestern, seinen Onkeln und deren großen Schlössern und Jagdgründen, und dann immer in etwas mignonhafter Weise, so daß Niemand daraus klug wurde. Namentlich unaufgeklärt blieb der Punkt, warum er eigentlich bei solch' vorzüglichen Konnexionen und Eigenschaften in fremde Dienste getreten war, denn Rußland galt damals noch für einen sichern Staat, und das Dynamit wurde erst viel später entdeckt.

Nehmen Sie nun noch dazu, daß er gleich von Beginn seines Auftretens an einen großen Train führte, vierspännig fuhr, Rennpferde und Livréediener hielt, eine kostbare Wohnung miethete, überhaupt nicht genug Fenster fand, das Geld hinauszuwerfen, nun aber gar seine Schulden bezahlte — und das Geheimniß ist fertig.

Ach, mein Fräulein, wenn es nur schon wieder gelöst wäre!

In den Kreisen meiner Garnisonsstadt war dieß auf die verschiedenste Weise versucht worden.

Für einen gewöhnlichen Abenteurer, wofür ihn Manche ganz im Stillen hielten, war der Lieutenant doch eine zu noble Erscheinung, nicht Berechtigung hatte es schon, ihn für den geheimen diplomatischen Agenten irgend einer fremden Großmacht zu halten, aber weitaus die verbreitetste, seinem Kredit unglaublichen Vorschub leistende Ansicht war die, daß er ein Kind der Liebe sei. Keiner gewöhnlichen, spießbürgerlichen Liebe, versteht sich, nein, sondern der natürliche Sprößling irgend einer fürstlichen und einer andern gleichfalls hochstehenden, aber leider nicht ebenbürtigen Persönlichkeit, wie dieß ja vorzukommen pflegt.

So nur, indem man aus dem Lieutenant von Wilmsky einen von der Thronfolge zunächst zwar ausgeschlossenen, der Etikette zuliebe zeitweilig sogar aus dem Reich verbannten, aber von den zärtlichen Eltern heimlich beschützten und reichlich, wenn auch nicht regelmäßig, je nach dem Stand der Privatschatulle mit Subsistenzmitteln dotirten Königssohn machte, ließen sich dessen fürstliche Gewohnheiten, die adeligen Manieren, die bestechende Erscheinung und der Titel erklären, den ihm die öffentliche Stimme alsbald beilegte und den ich — obwohl sonst nicht allzeit ihr gehorsamster Diener — mich nun beeile, vor diese Erzählung zu setzen: „Der verwunschene Prinz“.

Der verwunschene Prinz also machte die hinkende Logik seiner Feinde zu Schanden, ohne die Erwartungen der Freunde zu erfüllen. Er kam nach Ablauf des sechswöchentlichen Urlaubs wieder, wenn auch ohne Braut und sichtbare Erbschaft, so doch ein wesentlich Anderer, als da er ging. Der frivol ironische Zug war aus seinem Antlitz geschwunden, dasselbe hatte einen ernsten, gesetzten, fast vorschriftsmäßigen Anstrich. Zweifellos hatte die Schuldentilgung einen Abschnitt in seinem Leben bezeichnet.

Zucker und Rennpferde kehrten nimmer in seinen Stall zurück, die elegant möblirte Wohnung im besseren Stadttheil blieb leer, denn Liebhaber aus den besseren Ständen schreckte die dort herrschende Sittenstrenge ab, und den unbemittelten war sie zu theuer. Ja sogar seinen eigenen Haushalt vereinfachte der Lieutenant, indem er in öffentlicher Versteigerung einen guten Theil seiner Luxusartikel unter den Hammer brachte, wo sie zu Spottpreisen meist in Damenhände übergingen.

War man früher gewohnt, den Lieutenant von Wilmsky als stehende Figur am Bahnhof, wenn die Züge nach der Residenz abfuhren, zu sehen, so benützte er diese jetzt nur noch sehr selten und kehrte dann stets mit dem ehrbaren Abendzug und nicht mehr mit dem als höchst unsolid verschrieenen und vom Volksmund „Lumpensammler“ benannten Nachtzug, respektive Frühzug zurück. Im Uebrigen blieb er viel zu Haus und arbeitete.

Lachen Sie nicht, der Lieutenant arbeitete, und wie früher die Geldmäkler, so gingen jetzt Lehrer der Mathematik, Geschichte und Geographie bei ihm ein und aus.

Ganz ernsthaft, er machte ein Anlehen bei den Wissenschaften, er bereitete sich für den Generalstabskursus vor, er diente auf Carrière.

Nun denken Sie sich das Staunen seiner enttäuschten Kameraden.

Der flotte Wilmsky ein Streber, der verwunschene Prinz ein Bücherwurm, ein Landkartenschmierer, ein Tintenklecker! Nein, es war doch wirklich zu schade um ihn.

Bei den Damen natürlich machte ihn dieser, von seinen früheren so verschiedene und plötzliche Wechsel nur noch interessanter, und ehrbare Mütter mit Töchterbesitz stellten seiner Zukunft ein glänzendes Prognostikon.

Les extrêmes se touchent, und so ward nun der solideste, schäbigste Lieutenant des Regiments, der Lieutenant Hechtlein, ein trockener, linkischer Gesell, mit schlecht geschnittenem Haupthaar und einem Zahnbürstenbärtchen, der sich selbst rasirte und das Kinn stets mit Pflästerchen und Schwammstückchen verklebt trug, der in den abgerissensten Uniformen im Kommißschritt

Digitized by Google

herumlief, die ältesten Mähren ritt, die er mit halben Rationen fütterte, sich das Mittagessen aus einer Garküche tragen ließ und das Nachtessen selbst in der Tasche vom Metzger heimtrug, der im Lauf der Jahre von seiner Gage notorisch ein kleines Kapital zurück- und bei einer Sparkasse auf Zinsen angelegt hatte, dieser Mann, den seine Kameraden über die Achsel ansahen und mieden, ward nun des schönen Wilmsky täglicher Umgang.

Ein paar gute Eigenschaften — freilich, wer hat die nicht? — besaß auch der Lieutenant Hechtlein. Er verließ fast nie die Garnison und war somit in der angenehmen Lage, den Regimentsdienst, wenn derselbe just auf einen schönen Sonntag fiel, für die davon betroffenen Kameraden zu übernehmen, eine Gefälligkeit, an welche sich diese so gewöhnt hatten, daß sie ihm kaum mehr Dank dafür wußten. Außerdem verstand er es vorzüglich, größere und kleinere Terrainabschnitte planmäßig auf Kartonpapier darzustellen, eine Kunst, die sich besonders zur Zeit der Felddienstübungen seinen Kollegen oft recht nützlich erwies.

Das waren aber auch die einzigen Berührungspunkte, die dieser Lieutenant mit seinen Kommilitonen hatte.

Vermuthlich hatte Hechtlein's letztgenannte Eigenschaft auch das Band zwischen ihm und seinem fernsten Antipoden geknüpft, denn um Planzeichnen, worauf die Prüfungskommission mehr Gewicht legte, als Herr von Wilmsky seither gethan, handelte es sich vornehmlich, wenn die Beiden jetzt lange Abende in des Letzteren immer noch höchst comfortabler Wohnung beisammen saßen; die dampfenden Schüsseln und Weinflaschen mit Lackverschluß, die Wilmsky's Diener vom nahen Hotel herübertrug, stellten wohl eine Art diskreter Gegenleistung für genossenen Unterricht vor.

So erklärte es sich, daß, während der verwunschene Prinz in dieser schweren Zeit sichtlich abmagerte und bleicher ward, sein Freund und Lehrer vielmehr an Farbe gewann, an Umfang zulegte, überhaupt ein anständigeres Aussehen erhielt und dabei doch seine Sparkasseneinlage vermehrte.

Vier Tage lang saß der Lieutenant von Wilmsky im Examen, das im ersten Herbstmond in einem großen Saal des Generalstabsgebäudes stattfand, in welchen der Wind durch die geöffneten Fenster die ersten welken Blätter der auf dem Hof stehenden Kastanienbäume hereinwehte; stumme Zeugen der Vergänglichkeit mitten unter die weißen, die sich drinnen mehr oder weniger schnell mit einem Gewirr verschnörkelter Lettern bedeckten, ach, und großentheils auch schon den Keim der Vernichtung in sich trugen.

Obwohl der Lieutenant über seine Erfolge schwieg, oder höchstens seinem Freund Hechtlein im Vertrauen Einiges mittheilte, so zweifelte doch Niemand daran, daß er das Examen glänzend bestehen würde.

„Der Wilmsky kann Alles, wenn er nur will!“ erklärten seine Kameraden, die Lieutenants, mit der ganzen Bestimmtheit, mit der sich Vertreter dieser Charge in zweifelhaften Fällen auszudrücken pflegen, und die öffentliche Meinung stimmte ihnen bei.

Annähernde Entrüstung war daher das allgemeine Erstaunen, als das Verordnungsblatt, welches ein paar Monate später die Namensliste der in Folge der Prüfung zum Kurius Einberufenen veröffentlichte, den unseres Helden verschwieg.

Das konnte unmöglich mit rechten Dingen zugegangen sein, da mußten sich fremde Einflüsse geltend gemacht haben, welche sich bei dem dunklen Stammbaum des Kandidaten jeder Beurtheilung entzogen. Uebrigens konnte er froh sein, der Wilmsky, daß es so gekommen war. Er paßte nicht in die Schreibstube, er gehörte der Gesellschaft, der Welt.

Hoffentlich würde er sich nun auch dieses schäbigen Kopfhängers, des Hechtlein, wieder entledigen, der wie des Doktor Faust Famulus neben ihm einhergeschlichen war und ihn wahrscheinlich noch dazu perfid berathen hatte. „Es irrt der Mensch, so lang er strebt,“ und die Wahl dieses Umgangs war ein schwerer Irrthum gewesen.

So legten sich unsere Lieutenants den Goethe aus, der Hechtlein war der Sündenbock für Alles, und das Ansehen des verwunschenen Prinzen hatte durch den Mißerfolg eher gewonnen als verloren.

Uebrigens benützte er auch diesen Lebensabschnitt wieder zur Einreichung eines Urlaubsgesuchs, das man ihm wieder billigerweise nicht wohl abschlagen konnte.

Nun, mein Fräulein, beginnt die Verwicklung, wobei Ihrem Geschlecht bekanntlich seit Urzeiten die Hauptrolle zusteht. Längst schon lese ich in Ihren schönen Augen die Frage, die berühmte Frage: Où est la femme? Und Sie sollen nicht länger auf Antwort warten.

Der Lieutenant von Wilmsky kehrte dießmal schon eine ganze Woche vor Ablauf seines Urlaubs in die Garnison zurück, was immer auf ein außerordentliches Ereigniß hindeutet.

Er benützte diese Zeit, um eine standesgemäße Wohnung für seine nachkommende Frau Tante, die verwittwete Gräfin Trepotchin, zu miethen, welche den Winter bei uns zubringen wollte.

Unsere Garnisonsstadt war nämlich auch ein Luftkurort, was ja bei der allgemeinen Verbreitung dieses Gases mehr oder weniger von jedem Punkt der Erdoberfläche behauptet werden kann. Hier nun war diese Eigenschaft durch den von einer Aktiengesellschaft unternommenen Bau verschiedener villenartig angestrichener Häuschen außerhalb der Stadtmauern, am Saum eines kleinen Gehölzes, noch besonders betont.

Da sich die Luftgäste gewöhnlich nur im Hochsommer, und auch da spärlich genug, hier einzunisten pflegten, so standen die auf allerhand schön klingende Namen getauften Villen im Winter meist leer, und es wurde daher dem Lieutenant nicht schwer, die stattlichste derselben, die ein Maurenschloß darstellen sollende Villa Granada, zu verhältnißmäßig billigem Preis — doch, was kümmerte ihn das? — zu miethen.

Der Fall erregte selbstverständlich, wie Alles, was den verwunschenen Prinzen betraf, großes Aufsehen, das Lokalblatt theilte ihm seinen Abonnenten in der gleichen Spalte, in welcher es dieselben über Hofangelegenheiten zu unterrichten pflegte, mit, und die Luftaktien stiegen in Folge davon fast wieder al pari.

Trepotchin! — Herrgott, was wurde damals von zarten Fingern in Gotha'schen Almanachen geblättert! Vergebens; die Trepotchins standen so wenig darin, wie die Wilmskys, und es ist mir deßhalb beim besten Willen nicht möglich, Ihnen das Alter der Dame genau anzugeben, welche kurz darauf, über und über in kostbare Zobelpelze gehüllt, mit dem Pariser Kurierzug eintraf, von dem Neffen mit achtungsvollem Handkuß am Bahnhof begrüßt und in einer geschlossenen Miethkutsche nach der Villa Granada geleitet. Sie werden indeß mit mir einverstanden sein, wenn wir sie zwischen die Grenzen von dreißig und vierzig mit beliebigem Spielraum nach beiden Extremen versetzen, ein Frauenalter, das viele vernünftige Männer — ob mit Recht oder Unrecht, mag dahingestellt sein — zu den interessantesten rechnen.

Am Thor von Granada, das zuvor einige stattliche Möbeltransporte in sich aufgenommen hatte und durch des Neffen Fürsorge trotz der winterlichen Jahreszeit im herrlichsten Blumenschmuck prangte, stand das Ausschußkomite der Luftaktiengesellschaft im Frack zum Empfang bereit und überreichte nach einer feierlichen Ansprache die Schlüssel.

Was zunächst durch die Herren vom Komite über die innere Ausstattung der Villa und die äußere der Gräfin in die Oeffentlichkeit drang, berechtigte, obwohl es von dieser Seite leicht als Reklame aufzufassen war, zu den kühnsten Erwartungen.

Allein sie wurden übertroffen, als wenige Tage später die Tante in Begleitung ihres Neffen bei der guten Gesellschaft ihre Besuche abstattete.

„Bezaubernd, hinreißend, vornehm und liebenswürdig!“ sagten die Damen; — „reizend, pikant, voll Rasse und Geist!“ die Herren in seltener Uebereinstimmung. Was sage ich?

Die Gräfin trug stets schwarze Gewänder mit viel Schmelz und Spitzen, welche, indem sie ihr frühes Witwtum bekundeten, zugleich die etwas zur Ueppigkeit geneigten Verhältnisse der mittelgroßen Gestalt auf's richtige Maß zurückführten und den Glanz des reichen silbergrauen Haares verstärkten.

Ja, silbergrau war dieses Haar, aber nicht das Alter hatte es so gebleicht, und waren es schwere Sorge oder jäher Schreck gewesen, die das gethan, so hatte die Besitzerin allen Grund, ihnen dafür dankbar zu sein. Denn der Kontrast dieser silbergrauen Haare mit dem noch frischen, zart modellirten Gesicht und den dunklen, blitzenden Augen darin wirkte ungemein überraschend, fesselnd und erquickend auf den Beschauer, wie Schnee im Hochsommer. Der elastische Gang, die lebhaften Gesten bewiesen überdieß zur Genüge, daß die Gletscherformation noch lang nicht bis an's Herz gedrungen war.

Ein Zug von Familienähnlichkeit mit dem verwunschenen Prinzen ließ sich nicht verleugnen. Für die Vermuthung, daß sie seine Mutter sei, erschien sie zwar fast etwas zu jung, indeß die klimatischen Verhältnisse des südlichen Rußlands mochten ja vielleicht eine raschere Entwicklung des schönen Geschlechts bedingen, und Vermuthungen pflegen bekanntlich laute de mieux mit den abnormsten Verhältnissen zu rechnen.

Der Umstand, daß der selige Trepotchin durch die Gunst seines Herrschers bei seiner Vertheirathung vom einfachen Edelmann zum Grafen erhoben und zugleich mit einer kriegerischen Mission in der entferntesten Provinz des Reiches betraut worden war, wo er durch asiatisches Raubgesindel einen etwas komplizirten Heldentod fand, ließ über die Motive solcher Gunst mindestens einiges Bedenken zu. Kurz, unsere kleine Garnison hatte zu ihrem verwunschenen Prinzen nun obendrein noch eine verwunschene Prinzessin bekommen, und das interessante Halbdunkel, das den neuen Hof von Granada umgab, lockte Schaaren Neugieriger aus den besten Ständen — sie sind dort nicht in der Minderzahl — dahin.

Zu Fuß und Wagen pilgerten sie im tiefen Schnee hinaus nach der kleinen Villa, und Diejenigen, welche nicht das Glück hatten, vorgelassen zu werden, gaben wenigstens ihre Karten an den prachtvollen Portier ab, der in stolzer, schweigsamer Würde am Thor postirt stand.

Derer waren aber nur wenige, die zu ganz unkonventioneller Zeit anlangten, denn die schöne Wittwe verschloß ihre Thüre Niemanden; eine ganz besondere Vorliebe jedoch hatte sie für alte Generale und junge Mädchen.

Mit den Ersteren sprach sie beim Whist über Politik und Diplomatie mit einem seltenen Verständniß für die pikanten Seiten des Gegenstands, den Letzteren ertheilte sie Unterricht in Anfertigung künstlicher Blumen und Stickereien. Sie musizirte ein bischen und sang namentlich die schwermüthigen Volksweisen ihrer Heimat mit großem Gefühl und angenehmer Stimme. Ihre Umgangssprache war das Französische, den Schwächen ihrer Schützlinge auf diesem Sprachgebiet gegenüber befleißigte sie sich jedoch auch des Deutschen, das zwar etwas gebrochen, aber, namentlich wenn sie sich auf Dialekte einließ, geradezu entzückend von ihren Lippen klang.

Ihre Gemächer, reich und geschmackvoll ausgestattet — der fürsorgliche Neffe hatte Alles bei den ersten Möbelfabrikanten der Residenz selbst bestellt und ausgewählt — enthielten eine Sammlung von Kunstgegenständen, Nippsachen und Kuriositäten, eine Masse von Souvenirs des verstorbenen Gatten und anderer hoher Persönlichkeiten. Das Bild des Zaren und der Mitglieder seines Hauses schmückte im verschiedensten Format Wände und Konsolen, und kostbar gebundene Albums boten dem Beschauer eine Entschädigung für die Lücken des Gotha'schen Almanachs. Sie zeigten ihm die dort völlig fehlenden Wilmskys und Trepotchins wenigstens im Bild, und zwar meistens im großen Staatskleid mit Stern und Band.

So, in den einflußreichsten und eindrucksfähigsten Schichten der Gesellschaft Wurzel fassend, war die Gräfin Wittwe bald der Mittelpunkt alles gebildeten Verkehrs in der Garnison, und ihre Freundschaft das Abiturientenzeugniß der Salonfähigkeit.

Die Damen schwärmten, die Lieutenants bewunderten, die Stabsoffiziere und Generale interessirten sich zum mindesten sehr stark für sie.

Allen voran der mit den Funktionen des Gouverneurs betraute Generallieutenant von Strowitz, ein zwar schon etwas gichtbrüchiger, aber immer noch äußerst beweglicher und lebensfroher alter Knabe, wie er sich selbst mit scherzhafter Anspielung auf sein Junggesellenthum nannte. Er verehrte die Frauen, wie man einen tapferen Feind ehrt, sein Lebtag war er auf Kriegsfuß mit ihnen gestanden, den nur 'mal hin und wieder ein kürzerer oder längerer Waffenstillstand mit gegenseitigem Kündigungsrecht unterbrach, aber ein ewiger Friede war ihm ein schrecklicher Gedanke. Man rühmte ihm eine glorreiche Vergangenheit voll großer, blutiger Siege und kleiner galanter Abenteuer nach.

Schlachtenbilder mit Liebesarabesken und Liebesszenen mit Trophäenschmuck waren die siehenden Themata seiner Unterhaltung, die siamesischen Zwillinge seines Gehirns; eines aus dem andern herauswachsend, wiederholten sie sich im Lauf des Gesprächs so regelmäßig, wie im Lauf der Geschichte die Christiane und Friederiche auf Dänemarks Thron.

Ein Muster rührendster Zärtlichkeit und pietätvollster Verehrung war das Benehmen des verwunschenen

Prinzen gegenüber seiner Tante. Jede dienstfreie Stunde, alle seine Abende — den einen allwöchentlich, an welchem die Unterhaltung im Regimentsverband vorgeschrieben war, natürlich ausgenommen — brachte er bei ihr zu; er war der stete Genosse ihrer Spazierfahrten und Gänge, ja des Sonntags geleitete er sie sogar zur Kirche, wo ihr durch stillschweigendes Uebereinkommen ein Platz in erster Reihe reservirt war.

Um wenigstens die gute Absicht seiner Generalstabsbestrebungen anzuerkennen und die Examenspille einigermaßen zu überzuckern, hatte man ihm, da die Stelle eben frei wurde, zum Regimentsadjutanten gemacht, ein Platz, auf den, der damit verbundenen Gehaltszulage wegen, eigentlich der sparsame Hechtlein spekulirt hatte.

Mit diesem Erfolg sich begnügend, hängte er die Wissenschaften vorerst wieder an den Nagel, die Professoren der Mathematik, Geschichte und Geographie verschwanden nicht ohne schmerzliche Anerkennung der schönen, leider nur halb entwickelten Talente ihres Zöglings, und die Herren Moses Goldstein und Konsorten fanden sich schüchtern wieder ein, beklagten sich über unverdiente Vernachlässigung und fragten nach den Bedürfnissen des Herrn Baron.

Diese waren nun natürlich auch wieder größere geworden, der Herr Baron kaufte, obwohl nur im Auftrag der Frau Tante, wieder Wagen und Pferde, stellte Kutscher und Dienerschaft an und ließ sie standesgemäß kleiden.

Eine wehmüthige Erinnerung an die kurze Streberzeit aber blieb ihm sein Freund Hechtlein, und das Fortbestehen dieser Freundschaft, welche die Kameraden so sehr mißbilligten, war doch ein edler Zug seines Herzens. Hechtlein verlebte in der Villa Granada nicht nur an den offiziellen jours fixes, sondern er nahm auch, der Einladung seines Freundes folgend, öfter in der Woche seine Mahlzeiten daselbst ein. Die Hauswirthin behandelte ihn mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit, fast auf gleichem Fuß mit den alten Generalen, die theilweise eifersüchtig auf ihn waren. Und merkwürdig war es, wie sich in Folge dieses Umgangs sein ganzes Wesen allmälig verfeinerte. Es schien fast, als hätten die milden Worte der schönen Gräfin die widerspenstigen Borsten des Zahnbürstenbärtchens geglättet, ihre feurigen Blicke die letzten Oelflecke aus des Lieutenants Ueberröcken geschmolzen. — Auch trug er den Kopf merklich höher. Einige wollten ihn wirklich im Kabinet des Haarkünstlers gesehen haben, wo er sich rasiren, vielleicht gar frisiren ließ. Ja es war sogar der unerhörte Fall vorgekommen, daß er einem jüngeren Kameraden die verlangte Uebernahme des Sonntagsdienstes rundweg verweigerte und sich der Zeichnung eines Terrainabschnitts (Croquis genannt) für einen Andern durch vorgeschützte Beschäftigung zu entziehen suchte, was seine geringe Entrüstung im Lieutenantskorps hervorrief.

Ich sehe es Ihnen an, Fräulein, Sie möchten, obwohl Sie der Geschichte nicht recht trauen, doch für's Leben gern auch in der Villa Granada eingeführt sein.

Freilich haben Sie keine Karte erhalten, die Ihnen auf Französisch mittheilt, daß die Frau Gräfin Trepka-Wilmsky, née de Wilmsky, jeden Dienstag und Samstag Abend von 8 Uhr ab „bei sich“ sein wird, aber ich stehe doch nicht an, Ihren wohl begreiflichen Wunsch zu befriedigen und Sie mittelst der allgemeinen Freikarte, die mir als Poeten zusteht, dort einzuführen.

Was ist Ihnen also lieber, der Dienstag oder der Samstag? Mir gilt es ganz gleich, obwohl ich Sie pflichtschuldigst darauf aufmerksam mache, daß an den Samstagen die Gesellschaft gewöhnlich bei lustigerer Laune ist und länger bleibt, aus dem einfachen Grund, weil der Tag darauf ein Sonntag und daher für alle guten und schlechten Christen ein Ruhetag ist. Sie werden es ja wohl schon an sich selbst erfahren haben, daß man sich an einem Abend weit besser amüsirt, viel unternehmender in die Wogen des Vergnügens stürzt, wenn man weiß, daß man des andern Morgens den etwaigen üblen Folgen durch verlängerten Schlaf bei herabgelassenen Gardinen trotzen kann. In diesem Punkt denken wir Lieutenants genau wie Sie, mein Fräulein.

Also: Samstag, 8 Uhr — ein Winterabend. Die Szenerie ist in den meisten neueren Romanen vielfach beschrieben.

Ueber der Villa Granada steht der Mond in seinem ersten Viertel, ein silberner Halbmond, der den maurischen Absichten des Architekten sehr zu Statten kommt.

Diese, ursprünglich die besten und an keine geringeren Vorbilder als die Alhambra und den Alcazar sich anlehnenden, waren nämlich während des Baues durch eine plötzlich eingetretene Kassenebbe der Luft-Aktiengesellschaft stark behindert worden. Völlig sinngerecht zwar verfuhr der Meister, indem er allen menschlichen Bilderschmuck, den der Islam verbietet, ängstlich vermied, leider aber war er nun genöthigt, diese Beschränkung auch auf das übrige dekorative Beiwerk auszudehnen. Doch zeigten die in diesem Augenblick hell erleuchteten Fenster sämmtlich die bekannte Hufeisenform, auch besaß das Haus einen Hof, und dieser einen, freilich nicht von Löwen flankirten Ziehbrunnen. Auf den nur durch einen niedern Staketenzaun abgeschlossenen Hof ging eine hölzerne Veranda, welche ohne Zweifel die einst an den Ufern des Xenil und Darro üblich gewesenen Arkaden ersetzen sollte und — bei Tag, versteht sich — die Aussicht auf eine Gebirgskette bot, von der ich nicht sagen kann, ob sie mit der Sierra Nevada eine Aehnlichkeit hatte, weil ich die letztere leider nie gesehen habe.

Im Hölzchen, an dessen Saum, wie ich bereits zu bemerken die Ehre hatte, die Villa liegt, ist Alles dunkel und still, denn der Mond scheint etwas trübe, er bringt der Landschaft nicht jenes leuchtende Interesse entgegen, das er in lauen Sommernächten dem Treiben schwärmerischer Liebespaare zu widmen pflegt. Die Aeste seufzen und stöhnen zuweilen unter der drückenden Schneelast, wie Menschen, die einen schweren Traum träumen, zuweilen huscht, vom Lager aufgeschreckt, ein Wild über den schneefeuchten Grund, kein Vogel singt, aber von Granada her trägt der Wind, mit den Akkorden eines Piano vermischt, die Töne einer Menschenstimme an unser Ohr. Nur vereinzelte, nur die höchsten, aber ich erkenne sie an ihrem ausgesprochenen Gaumenlaut.

Der deutsche Kronprinz in Rom: **Der Kronprinz im Pantheon an der Gruft Victor Emanuel's.**
Nach einer Skizze unseres Spezialartisten Eybert.

Digitized by Google

Die Katechisation. Gemälde von A. Vautier.

Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin

Der deutsche Kronprinz in Rom: Revue auf der Tarcsina am 19. Dezember.

Nach einer Skizze unseres Spezialzeichners Chevalier.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Die glänzenden Gesellschaftsräume in dem Hause des Grafen von Schwertheim in Mannheim strahlten in schimmerndem Kerzenglanz und eine zahlreiche Gesellschaft bewegte sich in den mit üppigen Blattpflanzen und duftigen Blüten dekorirten Gemachern bei dem Klange der Ouvertüren und Symphonieen, welche die Kapelle aus dem Tanzsaal bis zum Beginn des Balles ertönen ließ. Man sah einen reizenden Flor von jungen Damen in einfachen und doch mit der in Süddeutschland so besonders heimischen Eleganz arrangirten Toiletten von duftig zarter Frische; Herren in schwarzen Ballanzügen und den kleinen Interimsuniformen der Hofchargen, mehr oder minder bedeckt mit heimischen und ausländischen Ordensdekorationen, Offiziere der in Mannheim und der Umgegend garnisonirenden Reiterregimenter; ältere Damen, strahlend im Glanz der Edelsteine, welche sich in den alten Familien des süddeutschen Adels weit noch wie anderswo als unantastbar vererbter Familienschmuck erhalten haben. Diese ganze Gesellschaft bewegte sich mit jener Leichtigkeit, welche dem süddeutschen Leben überhaupt eigenthümlich ist und in ihrer Anmuth und Eleganz an die Gesellschaft des französischen ancien régime erinnert, während sie doch zugleich so viel rein deutsche Gemüthlichkeit und Harmlosigkeit in sich schließt, — ein norddeutsches Ohr wurde mit Verwunderung in dieser so distinguirten und hochvornehmen Gesellschaft die etwas breiten Klänge des schwäbischen Dialekts vernommen haben, in welchem sich die jüngere Welt mit jener zwanglosen Freude unterhielt, welche sich in einem Kreise zu entwickeln pflegt, dessen Mitglieder vielfach untereinander verwandt sind und sich fast sämmtlich von Jugend auf kennen; die älteren Herren und Damen dagegen unterhielten sich fast ausschließlich in französischer Sprache, und auch die jüngeren Damen zogen die französische Konversation stets vor, wenn sie mit Fremden verkehrten, die nicht zu dem altgewohnten und eng in sich abgeschlossenen Cirkel gehörten.

Der Hausherr Graf Schwertheim war ein Mann von einigen vierzig Jahren. Er trug die kleine Uniform der Kammerherren, ein Ordensstern schimmerte auf seiner Brust. Sein etwas blasses, feingeschnittenes Gesicht mit dem kleinen schwarzen Schnurrbart zeigte die kalte, fast strenge Ruhe eines am Hofe erzogenen und entwickelten Kavaliers, der gewohnt ist, unter gleichmäßigem Lächeln jede heftige und unruhige Regung zu verbergen; seine treuherzig und freundlich blickenden grauen Augen aber zeugten von Gutmüthigkeit und Herzensgüte, das dichte, kurzgelockte und leicht ergrauende Haar erinnerte ein wenig an eine gepuderte Perrücke und gab seiner ganzen Erscheinung noch mehr das Ansehen eines Hofmannes aus dem Ende des vergangenen Jahrhunderts.

Die Baronin von Starkenburg, die Gemahlin eines der großen Majoratsherren der Gegend, eine große, stolze Frau von etwa fünfunddreißig Jahren, machte die Honneurs des unverheirathelen Festgebers, und Beide hielten sich in dem großen, von der übrigen Gesellschaft nur hin und wieder noch betretenen Tanzsaal in der Nähe des nach dem Flur hinführenden Einganges, um die Eintretenden zu begrüßen. In den Seitengemächern hatten sich einzelne Gruppen und Paare gebildet, welche bald in buntem Wechsel sich schnell lösten und zusammenfanden oder auch zu längerem vertraulichem Gespräche sich nach den von Blättern und Blüten überragten lauschigen Ecknischen zurückzogen; die jungen Herren suchten sich ihre Tänzerinnen für den Abend, und wer in die kleinen Geheimnisse dieser Gesellschaft eingeweiht war, der konnte aus den stolzen und fröhlichen oder niedergeschlagenen und enttäuschten Gesichtern der Einzelnen manche Schlüsse auf die mehr oder minder aussichtsvollen Gefühle machen, welche die verschiedenen jungen Herzen bewegten. Neben den jungen Offizieren und den eben der Kindheit entwachsenen Mädchen, welche sich mit hochwichtigen Mienen zu flüsternden Gesprächen zusammenfanden, waren es besonders zwei Damen, welche stets zahlreiche Gruppen von Herren um sich versammelten und augenscheinlich als die Schönheitskönigginnen der Gesellschaft anerkannt wurden.

Auf einer Gartenstufe inmitten eines Boskets von blühenden Kamelienbäumen saß eine junge Frau von etwa fünfundzwanzig Jahren, fast mondscheinartig beleuchtet von dem gedämpften Licht der Lampenkuppeln aus weißem Milchglas, die zwischen den blühenden Kamelienbäumen hervorragten. Ihre zierliche, fast zu schlanke Gestalt war eingehüllt in eine Robe von leichter silbergrauer Seide mit einer Garnitur von künstlichen Vergißmeinnichtblüten, auf denen ganz kleine Diamanten wie Thautropfen glänzten; um ihren schlanken Hals und ihre elfenbeinweichen Arme schmiegten sich mehrfache Perlenschnüre von außerordentlicher Schönheit. Ihr zartes Gesicht, von jenem leichten Roth überhaucht, wie es der Schimmer der Morgensonne zuweilen über die Blätter der weißen Rose ausgießt, hatte noch den vollen frischen Reiz der Jugend, und dennoch lag in ihren Zügen und in dem Lächeln ihres Mundes ein leichter Hauch von Melancholie, der im Verein mit dem bald schwermüthig sinnenden, bald sehnsuchtig fragenden Blick ihrer dunkelblauen Augen ihrer ganzen Erscheinung den eigenthümlichen Reiz eines ungelösten Räthsels gab. Ihr schönes dunkelblondes Haar umgab in einfachen Flechten ihre Stirn und war nur mit einem Kranz von Vergißmeinnicht geschmückt. Sie lehnte wie ermüdet in den Polstern, ihre ganze Erscheinung entsprach dem gedämpften Lampenlicht, dem Schimmer der Perlen und den zarten Blumen, die sie schmückten; sie erschien wie ein duftiges Märchenbild, das einem Elfenreigen in sommerlicher Mondnacht entschlüpft war, und horte kaum auf die Worte, welche die zahlreich sie umringenden Herren an sie richteten, hin und wieder nur durch ein flüchtiges Lächeln oder ein hingeworfenes Wort auf die eine oder die andere Bemerkung antwortend.

Frau von Wartenstein war sehr jung an ihren um mehr als zwanzig Jahre älteren Gemahl verheirathet, der eine Reihe von Jahren auswärtige Gesandschaftsposten bekleidet hatte und nun auf seinem großen Majoratsbesitz lebte, während des Winters bald in Mannheim, bald in Karlsruhe der Gesellschaft sich anschließend, in welcher er durch seinen Namen und seinen Reichthum eine hervorragende Stellung einnahm. Die junge und schöne Frau war überall von den eifrigsten Huldigungen umringt, ihr Haus selbst war sowohl auf einem in einiger Entfernung von Heidelberg gelegenen Schlosse Trollingen, als in der Stadt der Sammelplatz der eleganten Welt. Sie bewegte sich leicht und frei, aber weder die neidische Beobachtung der Damenwelt, noch die auffallende und allgemein bekannte, wenn auch in die vornehmsten Formen beschränkte Eifersucht des Herrn von Wartenstein hatten auch nur den leisesten Anlaß zu einem Verdachte finden können, als ob das Herz der schönen jungen Frau jemals einem Ersatz für die strenge, wenn auch stets höflich aufmerksame Kälte zu finden geneigt sei, mit welcher ihr so viel älterer Gemahl sie behandelte. Wohl hatte man sich mehrfach von unglücklichen Leidenschaften des einen oder des andern jungen Herrn der Gesellschaft für die reizende Frau von Wartenstein erzählt, aber sie selbst war stets jeder Annäherung unnahbar geblieben und hielt mit feinem Takt und sicherer Gewandtheit jede Annäherung der jungen Herrenwelt an der Grenze der einfachen, gesellschaftlich galanten Huldigung zurück.

Auch heute stand Herr von Wartenstein, ein großer, kräftig gebauter Mann mit einem strengen, kalten, aber edel gezeichneten Gesicht und glänzend schwarzem, sorgfältig frisirtem Haar auf der Schwelle desselben Zimmers, in welchem seine Frau ihren Platz gewählt hatte; er unterhielt sich ruhig mit einigen Herren, aber dennoch blickten seine scharfen, dunklen Augen zuweilen schnell aufblitzend zu seiner Gemahlin hinüber, und so wenig die schöne Frau auf das, was rings um sie her in der Gesellschaft vorging, zu achten schien, so wußte sie doch jedesmal leicht zusammen, so oft ein schneller, forschender Blick ihres Gemahls wie ein aufsprudelnder Witz zu ihr hinüberschoß. Obwohl sie ihr Auge niemals nach der Stelle hinwendete, wo ihr Gemahl stand, so schien sie dennoch jeden seiner Blicke wie durch einen magnetischen Einfluß peinlich zu empfinden, wenn auch wohl Niemand in der sie umgebenden Gruppe die Wirkung dieses Einflusses bemerken mochte.

In einem Nebengemach stand, übergossen von dem strahlenden Licht eines prachtigen Lustre von Bergkrystall, eine hochgewachsene Dame; in ihrer ganzen Erscheinung war sie von der Frau von Wartenstein so vollständig verschieden, wie der helleuchtende Tag von der duftig verschleierten Dämmerung. Fräulein Antonie von Herbingen, ebenso wie Frau von Wartenstein von einer dichten Gruppe von Herren umringt, die ihr ihre galanten Huldigungen darbrachten, war die Schwester der Frau von Starkenburg, welche heute in dem Hause des Grafen Schwertheim die Honneurs machte; sie hatte mehrere Jahre an einem kleineren Hof Süddeutschlands gelebt, dessen regierende Fürstin ihre Jugendfreundin war und sie bei ihrer Vermahlung gebeten hatte, unter dem Titel einer Ehrendame, in der That aber mehr als ihre Freundin und Vertraute, bei ihr zu bleiben. Vor Kurzem nun war Fräulein von Herbingen zur großen Verwunderung der Gesellschaft, welche sich allerlei flüsternde Vermuthungen mittheilte, von jenem Hofe zurückgekehrt, hatte ihre Wohnung bei ihrer Schwester genommen und richtete sich zu dauerndem Aufenthalt bei derselben ein, ohne daß jemals ein Wort über ihre Lippen kam, warum sie ihre bisherige so angenehme und ehrenvolle Stellung aufgegeben habe.

Sie war von außergewöhnlicher, blendender Schönheit, ihre hohe Gestalt überschritt trotz ihrer üppigen Fülle nicht die Grenzen anmuthiger Eleganz; in ihrem Gesicht lag etwas von der stolzen Ruhmheit des Adlers, und ihre dunkelbraunen Augen, aus denen leuchtende Flammen hervorzusprühen schienen, blickten so siegesgewiß, so frei und gebietend, als ob sie sicher sei, daß Alles, was ihr nahte, ihrer Herrschaft sich unterwerfen müsse. Trotz dieser fast herausfordernden Sicherheit, welche in ihrer Miene und Haltung lag, hatte ihre Erscheinung aber dennoch nichts unweiblich Abstoßendes; sie war in jeder Bewegung immer die vornehme Dame, welche die Huldigung der Herrenwelt als einen schuldigen Tribut entgegennimmt, ohne daß sie jemals sich die Mühe gibt, diese Huldigung durch kleinliche Koketterie erringen zu wollen. Sie trug eine Robe von kirschrother Seide, welche die prachtige reinen Farben ihres Teints noch glänzender hervortreten ließ; ein Collier von außergewöhnlich schönen und großen Rubinen, dessen einzelne Glieder je durch einen tadellosen Solitär zusammengehalten waren, umschloß ihren Hals, dunkelrothe Rosen schmückten ihr schönes Haar, das in kurzen Locken über die reine Stirn herabhing; — so, wie sie dastand, mußte die farrenaugige Juno nach Homer's Beschreibung auf den Höhen des Olymps erschienen sein, stolz herabblickend auf die Götter und Menschen zu ihren Füßen. Während Frau von Wartenstein bald zu träumen und oft kaum zu hören schien, was um sie her und zu ihr gesprochen wurde, ließ Fräulein von Herbingen die hellen Blicke ihrer glanzenden Augen rings umher schweifen; auf jede Bemerkung gab sie stets schlagfertig eine scharfe und sicher treffende Antwort, und jede Schmeichelei, jeder Ausdruck galanter Bewunderung aus dem Munde ihrer zahlreichen Verehrer fand stets eine hochmüthig höhnische oder boshaft spöttische Erwiederung.

Ganz besonders traf dieß letztere Schicksal die Huldigungen des Kammerherrn Baron Felseneck, der nicht müde wurde, ihr seine Bewunderung und Verehrung in schwärmerischer Weise auszudrücken und das Amt eines Cavaliers servente an ihrer Seite in Anspruch zu nehmen schien. Herr von Felseneck mochte fast fünfzig Jahre alt sein, aber seine außerordentlich elegante Toilette, sein volles, wohlgepflegtes Haar von hellblonder Farbe, in welchem man die einzelnen etwa auftauchenden Silberfaden nicht zu unterscheiden vermochte, sein zierlich gelockter Backenbart, seine geschmeidige Gestalt und sein rosig blühender Teint unterstützten ihn vortrefflich in dem Bestreben, sein Alter etwas zurückzudatiren. — er war Alles in Allem ein vollendeter Kavalier von ausgezeichneten Manieren, wenn auch seine großen, etwas vorstehenden wasserblauen Augen und das auf seinen Lippen festgebannte stereotype Lächeln nicht eben auf ein besonders reges geistiges Leben und auf die Neigung zur Anstrengung im Denken schließen ließen.

Während die Gesellschaft in den Salons sich bewegte, erschienen die beiden Brüder Fritz und Franz von Helmholt, Luiz Antonio de Souza, Herr von Lindenberg und Herr von Sarkow. Der Letztere hatte mit dem in der Gesellschaft aufgewachsenen und mit einem großen Theil derselben verwandten Franz von Helmholt bei dem Grafen Schwertheim und in einigen anderen der bedeutendsten Häuser seine Karte abgegeben und eine halbe Stunde später im Hotel die Karte des Grafen Schwertheim mit einer Einladung zum Ball erhalten. Graf Steinborn hatte die Anderen vorausgehen lassen und sich in sein Zimmer eingeschlossen, denn auch seine Freunde sollten Niemandem das Geheimniß seines Kostums, in dem er die ganze Gesellschaft intriguiren wollte, verrathen.

Graf Schwertheim begrüßte die jungen Leute herzlich. Herr von Sarkow wurde ihm und der Baronin von Starkenburg vorgestellt und mit liebenswürdigster Zuvorkommenheit aufgenommen. Die Saxoborussen trugen zu dem Ballfesten das Korpsband, mit welchem Herr von Sarkow zu seinem großen Schmerz seine Brust noch nicht schmücken konnte. Als die jungen Leute in das Zimmer traten, in welchem Frau von Wartenstein ihren Hof hielt, flammte eine flüchtige Röthe auf den Wangen der schönen Frau auf; sie bedeckte, sich kühlung zuwehend, ihr Gesicht mit dem Fächer von weißen Straußfedern, den sie spielend in der Hand hielt; Luiz Antonio's dunkle Augen ruhten einen Augenblick glühend auf ihrer schonen Gestalt, aber sie schien die Eintretenden nicht zu beachten, welche auf der Schwelle bei Herrn von Wartenstein stehen blieben, der sie freundlich mit der wohlwollenden Herablassung eines älteren hochstehenden Mannes begrüßte. Herr von Sarkow wurde ihm vorgestellt; er sprach einige Worte über seine Heimat und seine Familie mit ihm und führte ihn dann zu seiner Frau, um ihn derselben zu präsentiren. Nach einem kurzen, gleichgültigen Gespräch führte Franz Helmholt seinen jungen Freund in das nächste Zimmer, um ihn auch dem Fräulein von Herbingen zu präsentiren. Die Dame empfing die Vorstellung in der Haltung einer Königin, welche prüfend eine in den Kreis ihrer Diener neu eintretende Erscheinung musterte. Herr von Sarkow, der ein wenig befangen, aber doch in der sicheren Haltung vor ihr stand, welche die Gewohnheit der guten Gesellschaft vertritt, schien vor ihren Augen Gnade zu finden; sie unterhielt sich lange mit ihm, ohne daß irgend eine spöttische oder boshafte Bemerkung den Weg über ihre Lippen fand, und der Baron von Felseneck schüttelte dem jungen Manne, der von der gebietenden Dame seines Herzens so ausgezeichnet wurde, wiederholt herzlich die Hand. Er schien diese Auszeichnung für völlig ungefährlich zu halten und nicht daran zu denken, daß dieser junge Student, der in seinen Augen noch ein Kind war, wie ihm in die Schranken treten könne.

Luiz Antonio war ebenfalls in das Nebenzimmer getreten, er hatte mit Fräulein von Herbingen einige höfliche Begrüßungsworte gewechselt und wählte dann seinen Platz so, daß er durch die Portiere hindurch Frau von Wartenstein im Auge behalten konnte; auch die Blicke der schönen jungen Frau streiften häufig über die Federn ihres Fächers

Digitized by Google

hin zu dem Brasilianer herüber, und sie schien noch gleichgültiger gegen die um sie her geführte Konversation zu werden.

Plötzlich machte sich eine lebhafte Bewegung in der ganzen Gesellschaft bemerkbar; Alles drängte sich nach dem großen Tanzsaal hin, die Lakaien öffneten weit die Thürflügel, Graf Schwertheim eilte die Treppe hinab, während Frau von Starkenburg langsam die ersten Stufen herabstieg. Bald darauf kehrte der Graf zurück; an seiner Seite, sich leicht auf seine Hand stützend und von Frau von Starkenburg mit tiefer Verbeugung begrüßt, erschien Ihre königliche Hoheit die verwittwete Frau Großherzogin Stephanie, die geborene Gräfin Beauharnais, welche Napoleon I. adoptirt und zur französischen Prinzessin erhoben hatte, um sie mit dem damaligen Erbgroßherzog von Baden zu vermählen. Nachdem sie an der Seite ihres Gemahls den badischen Thron bestiegen hatte und im Jahre 1818 Wittwe geworden war, residirte sie in Mannheim und bildete dort den anziehenden und geistvollen Mittelpunkt der Gesellschaft. Sie war damals sechzig Jahre alt, aber noch von zierlich eleganter Gestalt und ebenso anmuthiger als fürstlich würdevoller Haltung. Ihr blasses, feingeschnittenes Gesicht mit den lebhaften dunklen Augen war ein Bild jener altfranzösischen Aristokratie, welche unter den Stürmen der Revolutionen fast ganz verschwunden zu sein scheint und von der man in Frankreich selbst nur noch einzelne Ueberbleibsel in den Salons des Faubourg Saint-Germain findet. Auf den Lippen ihres feinen Mundes lag der Ausdruck verbindlichen Wohlwollens, vermischt mit einer gewissen wehmüthigen Resignation, welche die schmerzlichen Erschütterungen ihres wechselvollen Lebens, der Verlust ihrer beiden Söhne, die bald nach der Geburt gestorben waren, in ihr zurückgelassen hatten. Sie trug eine dunkelblaue Robe, ihr kaum noch ergrautes Haar war mit einem prachtvollen Diadem von Diamanten geschmückt, gleich schöne Steine funkelten in ihrem Collier und ihren Armspangen. Sie trat, die ehrerbietigen Grüße der Gesellschaft mit freundlichem Kopfnicken erwiedernd, in den Saal und wendete sich bald zu einzelnen ihr näher bekannten Damen, um, von einer Gruppe zur andern fortschreitend, einen kleinen Cercle vor dem Beginn des Balles zu halten.

Graf Schwertheim führte Herrn von Sarkow heran, um ihn Ihrer königlichen Hoheit vorzustellen. Die Großherzogin betrachtete mit freundlichem Wohlwollen den jungen Mann, der erröthend und ein wenig verlegen vor ihr stand, da er zum ersten Mal einer fürstlichen Dame von so hohem Range gegenübertrat.

„Il me fera plaisir de vous voir chez moi, Monsieur de Sarkow," sagte sie mit der liebenswürdigsten Artigkeit, — „vous êtes membre de la Saxoborussia?" fügte sie hinzu.

Herr von Sarkow bejahte, ganz erstaunt, daß die hohe Dame gerade diese Frage an ihn richtete.

„Vous ne portez pas le ruban," sagte die Großherzogin, — „ah — je comprends," fuhr sie lächelnd fort, „vous n'êtes pas encore ce qu'on dit Korpsburich."

Sie sprach die deutschen Worte etwas langsam, mit eigenthümlicher Betonung aus, während Herr von Sarkow in immer höhere Verwunderung über diese Kenntniß der studentischen Verhältnisse gerieth und in seiner Verwirrung nur durch eine Verbeugung zu antworten vermochte.

„Eh bien," sagte die Großherzogin freundlich, „je vous souhaite bonheur pour votre première Paukerei et je serais heureuse de pouvoir vous féliciter d'un bon succès."

Sie wendete sich huldvoll grüßend ab und trat zu Fräulein von Herbingen, an deren Seite lächelnd und dienstbereit der Baron von Felseneck stand. Ihr Blick ruhte auf der schönen Gestalt mit traurig ernstem Ausdruck, als ob eine schmerzlich mitleidige Empfindung sie bewege, welche die so schöne, so glänzende und so bewunderte Dame durchaus nicht zu rechtfertigen schien. Sie fragte mit leicht scherzendem Ton, ob der Baron Felseneck für seine treuen Ritterdienste noch immer keine Erhörung hoffen dürfe. Fräulein von Herbingen verneinte lachend mit großer Entschiedenheit, aber doch mit einem Blick auf ihren Verehrer, welcher dafür Sorge trug, daß der stets in seiner Brust glimmende Hoffnungsfunke wieder ein wenig lebhafter aufflamme. Die Großherzogin ging weiter. Trotz des heiteren Tons, in welchem das flüchtige Gespräch geführt war, hätte doch ein aufmerksamer Beobachter bemerken können, daß über die lächelnden Gesichter der Großherzogin und des Fräulein von Herbingen ein schnell vorüberfliegender dunkler Schatten dahinzog, als ob Beide mit peinlicher Empfindung die Qualen eines düsteren Geheimnisses streiften, — nur der Baron Felseneck schien ganz glücklich, und als die Großherzogin weitergegangen war, drückte er einen Kuß auf den duftigen Handschuh des Fräulein von Herbingen, wofür ihn diese mit einem leichten Fächerschlag bestrafte.

Die Großherzogin hatte ihren Cercle beendet. Die Musik ließ die vollen Töne einer Polonaise erklingen und der Graf Schwertheim näherte sich Ihrer königlichen Hoheit mit der Bitte, ihm die Hand zur Eröffnung des Balles reichen zu wollen. Die Paare hatten sich geordnet, der Umgang begann.

Als der Zug an der nach dem Eintritt der Großherzogin verschlossenen Eingangsthür des Saales vorüberging, öffnete sich diese plötzlich leise und vorsichtig, und herein trat halbgebückt und scheu eine schwarze Gestalt, ganz eingehüllt in das Kostüm, das man mit dem Namen Chauve-souris zu bezeichnen pflegt, einen Domino, dessen Kapuze den ganzen Kopf vermummt und der nur die Fußspitzen frei läßt. Unter der Kapuze sah man eine schwarze Seidenmaske, aus deren Oeffnungen die Augen unheimlich hervorblitzten.

Die plötzliche Erscheinung dieser Gestalt, welche, wie von dem strahlenden Lichte der zahlreichen Kerzen geblendet, langsam gegen die paarweis geordnete Gesellschaft heranschlich, war so außergewöhnlich und überraschend, daß die Großherzogin betroffen stehen blieb und das geheimnißvolle Wesen, das sich ihr fast unmittelbar gegenüber befand, voll Verwunderung betrachtete, während Graf Schwertheim mit Mühe eine ernste Miene behauptete, und in dem Zuge, welcher Ihrer königlichen Hoheit folgte, die eigenthümlichen Laute einer gewaltsam unterdrückten Heiterkeit sich vernehmen ließen.

„Was bedeutet das, Graf Schwertheim?" fragte die Großherzogin in französischer Sprache, indem sie, irgend eine scherzhafte Ueberraschung vermuthend, lachend den Kopf schüttelte — „lebten wir in einem vergangenen Jahrhundert und wäre ich die Herrscherin eines großen Reiches, so könnte ich fast an eine blutige Verschwörung glauben und einen unter dieser schwarzen Hülle gezückten Dolch fürchten — oder haben Sie eine der Hexen von Endor hiehergerufen, um uns die Zukunft zu künden?"

„Herrlich — köstlich — ein unbezahlbarer Scherz," hörte man ringsumher die leise kichernden Damen flüstern.

Fräulein von Herbingen, welche nahe hinter der Großherzogin an der Seite des Herrn von Felseneck einherschritt, trat vor und sagte, die Hand ausstreckend:

„Wohlan, ich wage es, und bitte den großen Unbekannten, mir die Zukunft zu künden, wenn ihr dunkles Reich vor ihm seine Geheimnisse öffnet."

Die schwarze Gestalt stand wie in die Erde gewurzelt, ihre Augen blickten aus der schwarzen Maske heraus entsetzt auf alle diese von unendlicher Heiterkeit strahlenden Gesichter.

„Graf Steinborn," hörte man endlich eine von unterdrücktem Lachen fast erstickte Stimme rufen, und plötzlich brach die mühsam zurückgehaltene Heiterkeit in lautem Jubel aus, die Paare lösten sich. Alle drängten sich heran, und in großem Kreise den Vermummten umgebend, riefen die Damen lachend und in die Hände klatschend:

„Graf Steinborn — Graf Steinborn — guten Abend, Graf Steinborn!"

In einem Augenblick hatte der Vermummte den Domino abgerissen und von sich geschleudert; Graf Steinborn stand nun im Ballanzuge vor der in immer lauterer Fröhlichkeit ausbrechenden Gesellschaft; seinen kleinen Schnurrbart aufwirbelnd, blickte er zornig umher, dann sagte er, sich tief vor der Großherzogin verneigend:

„Ich bitte Eure Königliche Hoheit unterthänigst um Entschuldigung, es ist nicht meine Schuld, man hat mir gesagt, daß heute hier ein Maskenball stattfände —"

„Und," fiel Fräulein von Herbingen lachend ein, „Graf Steinborn wollte im tiefsten Inkognito uns Alle intriguiren; wir aber wollten ihm beweisen, daß unsere Augen scharf genug sind, um jede Maske zu durchdringen — oder sagen wir lieber, daß der Glanz seiner ausgezeichneten Person auch durch die dunkelste Hülle unverkennbar hervorstrahlt."

„Eure Königliche Hoheit wollen mir also verzeihen," sagte Graf Steinborn, dessen Gesicht sich bei der allgemeinen Heiterkeit immer mehr verfinsterte, „daß ich auf diese Weise hier eingetreten bin, es ist nicht meine Schuld — es war ein Scherz, den man sich mit mir erlaubt hat, und die einzige Bemerkung, die ich in diesem Augenblick noch hinzufügen darf, ist die, daß dieser Scherz in der That nicht zu den besten gehört."

Er blickte bei den letzten Worten drohend umher und trat, zornig die Lippen zusammenpressend, mit einer tiefen Verbeugung zurück.

Eine tiefe, peinliche Stille folgte auf die frühere Heiterkeit; man begriff, daß der in harmlosem Uebermuth begonnene Scherz ernste Folgen nach sich ziehen konnte.

Die Großherzogin, welche mit ihrem feinen Scharfblick die gespannte Situation erfaßte, trat einen Schritt vor und sagte mit lauter Stimme:

„Nein, Graf Steinborn, ich kann Ihnen nicht Recht geben, der Scherz war dennoch gut, denn er hat die ganze Gesellschaft erheitert und unserem Abend die fröhliche Laune gebracht, die wir festzuhalten uns bemühen wollen. Sie aber, mein lieber Graf, hat der kecke Scherz zum Löwen des Abends gemacht; — Sie wissen, daß der Löwe stolz die Pfeile abschüttelt und zerreißt, welche man gegen ihn abschießt und welche ihn kaum zu ritzen vermögen; hören Sie also, meine Herren und Damen," fuhr sie mit unnachahmlicher Hoheit umherblickend fort, „ich erkläre den Grafen Steinborn für den Löwen unseres Festes, und da er das ist, so bitte ich ihn, mir die Hand zu reichen, um den Ball zu eröffnen. Treten Sie voran, Graf Schwertheim, und führen Sie unsern Zug."

Die Musik, welche bei der eigenthümlichen Unterbrechung des Tanzes geschwiegen hatte, setzte wieder ein, Graf Steinborn ergriff die Hand der Großherzogin, stolze Freude strahlte von seinem Gesicht, aus welchem aller Unmuth verschwunden war. Graf Schwertheim trat halb rückwärts gewendet dem Zuge voran, die ganze Gesellschaft athmete erleichtert auf bei der glücklichen Wendung, welche die Großherzogin mit so leichter, anmuthiger Sicherheit der peinlich gespannten Situation gegeben hatte, und unter fröhlicher Unterhaltung wurde die Polonaise zu Ende getanzt, während welcher die Großherzogin durch ihre liebenswürdige Herablassung den Grafen Steinborn so entzückte und bezauberte, daß er allen Groll vergaß und nach Beendigung des Tanzes selbst von der Vortrefflichkeit des Scherzes, den man sich mit ihm erlaubt hatte, überzeugt zu sein schien; er eilte von einer Gruppe zur andern, lachte selbst am lautesten und herzlichsten über den Streich, den man ihm gespielt, und erreichte es dadurch in der That, daß er der Held des Abends wurde und daß die sämmtlichen Damen ihm durch das liebenswürdigste Entgegenkommen Ersatz für die peinliche Verlegenheit zu bieten suchten, welche ihnen auf seine Kosten so viel Heiterkeit bereitet hatte.

„Bist Du noch böse?" fragte Fritz Helmholt den Grafen Steinborn, als dieser einen Augenblick allein in dem Saal stand.

„Ich sollte es eigentlich sein," erwiederte dieser, indem er mit gutmüthigem Lachen drohend die Hand erhob, „aber ich darf es ja nicht mehr. Wir mußten eigentlich die Großherzogin zu unserem Ehrenmitglied ernennen, denn sie hat sich ein unsterbliches Verdienst um die Eintracht im Korps erworben."

„Nun, es war wohl ein wenig stark," erwiederte Fritz Helmholt, „aber wir wußten ja, daß Du einen guten Scherz verstehst, und Du weißt ja auch, daß wir es nicht böse gemeint haben, daß wir Einer für Alle und Alle für Einen stehen."

Beide drückten sich herzlich die Hand; die Musik intonirte den ersten Walzer, die Großherzogin nahm auf einer für sie errichteten, mit Purpurflammet überzogenen Estrade Platz und die Paare ordneten sich im Umkreise des Saales.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Kronprinz in Rom.

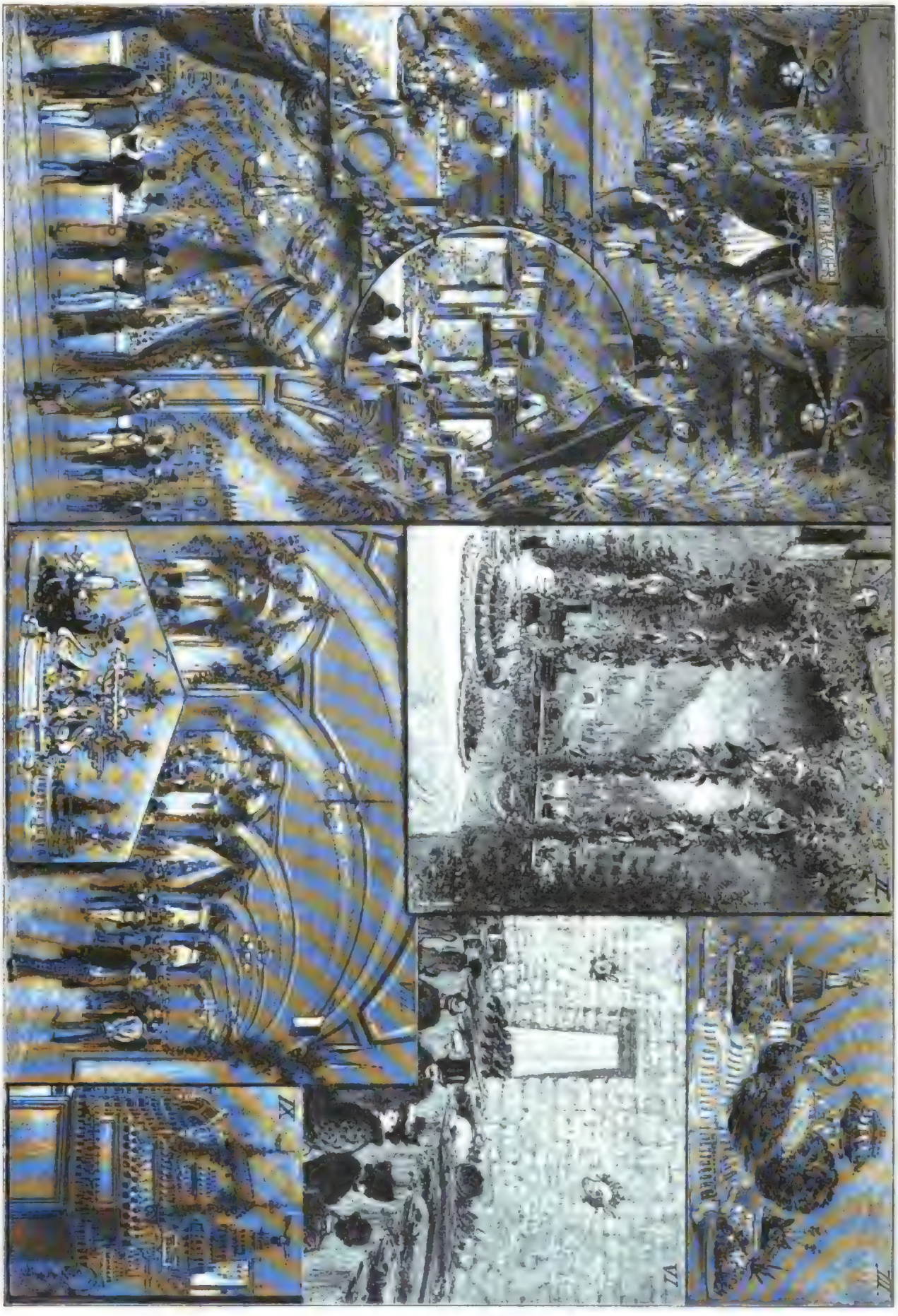
(Siehe die Bilder S. 336 u. 341.)

Die Pilgerfahrt des italienischen Volkes nach dem Pantheon zum Grabe Viktor Emanuels zu Anfang des neuen Jahres, an welcher einige tausend Deputationen aus der Repräsentanten der Städte und Korporationen Italiens sich betheiligten, um ihre Huldigung dem Begründer der Einheit des Landes darzubringen, hat den Alt der Pietät, welche den deutschen Kronprinzen wenige Wochen vorher antrieb, in liebevollem Gedenken an der Gruft des treuen Verbündeten huldigend zu verweilen, den Römern in höchst sympathische Erinnerung gebracht. Der Kronprinz führte am 18. Dezember, kurz vor Besuch des Vatikans, einen hochsinnigen Gedanken aus, den ihm der Italiener ebensowenig vergessen werden, wie die glückliche Eingebung, mit der er an dem Januartage des Jahres 1878 auf dem Balkon des Quirinalspalastes den jungen Erbprinzen vor allem Volke in seine Arme nahm. Gegen 11 Uhr fuhr derselbe mit seinem Gefolge in drei Hofwagen aus, welche letzteren auf seinen unerwarteten Befehl nach einer Fahrt durch mehrere Straßen die Richtung nach dem Pantheon einhielten. Kurz vorher hatte der Kronprinz an der Gruft des Re Galantuomo einen prächtigen Lorbeerkranz mit Bändern in den deutschen Farben niederlegen lassen. Jetzt begab er sich persönlich zu dem Grabe des ersten Königs von Italien. Da er seine Absicht ganz geheim gehalten hatte, so war Niemand anwesend, ihn zu empfangen. Der wachhabende Veteran führte den hohen Besucher bis an die Grabkapelle, in der er nicht eintreten konnte, weil die Gitter geschlossen waren. Während der Kronprinz andächtig längere Zeit dort verweilte, sammelte sich in und vor der Kirche die Menge an, die ihm bei der Abfahrt mit enthusiastischen Ovationen dankte.

Den Haupttheil der römischen Festlichkeiten vom 19. Dezember bildete die überaus glänzend verlaufene Heerschau auf den farnesischen Feldern im Thalgrunde bei Ponte Molle, zwei Kilometer außerhalb der Porta del Popolo. Das Wetter begünstigte das großartige Schauspiel in hohem Maße. Um 10½ Uhr verließen der König Humbert mit seinem deutschen Gaste und dem beiderseitigen, etwa zweihundertundfünfzig Offiziere ausmachenden Gefolge den Quirinal, um sich zu Wagen zu dem Paradefelde zu begeben. In dem ersten Wagen saßen der König, der Kronprinz und Prinz Ludwig Wilhelm von Baden. Die Fahrt ging über die Via nazionale und den ganzen Korso an einer dichten Menschenmenge entlang, die den König und den Kronprinzen mit lauten, begeisterten Rufen begrüßten. Um 11 Uhr trafen die Wagen auf dem Paradefelde ein, das von vielen Tausenden vom Zuschauern umgrenzt war. Dichte Menschenschwärme bedeckten ringsum die Berghänge und ihre Jubelrufe bei der Ankunft der Fürsten rollten donnergleich durch das von der Kuppel der Peterskirche überragte Thal. Sofort bestiegen der König und der Kronprinz zwei prachtvolle, goldbraune Pferde — der König hatte sein Lieblingspferd seinem kaiserlichen Gaste abgetreten — und sprengten, begleitet von dem jugendlichen Kronprinzen Vater Emanuel, dem Herzog von Aosta, dem badischen Prinzen, dem in Kürassieruniform erschienenen Botschafter v. Keudell, sämmtlichen Militärattachés der auswärtigen Mächte und einem glänzenden militärischen Gefolge, zu dem Wagen der Königin Margherita, neben welchem der Kaiser Aufstellung nahm. Ihm zur Rechten hielt der Kronprinz, dessen ritterliche Gestalt in der malerischen Uniform des zweiten pommerschen Kürassierregiments „Königin" mit dem wallenden weißen Federbusch prachtvoll aussah und die Menge geradezu bezauberte. „Che bell' uomo!" schallte es wieder von allen Seiten. Während die Musikkorps nacheinander die italienische und die preußische Volkshymne spielten, ertönten fortwährend begeisterte Hochrufe der Menge auf Deutschland, auf die Verbrüderung Deutschlands und Italiens, auf den König und den deutschen Kronprinzen. Die Truppen waren zu einem vollständigen Armeekorps in der für einen Gebirgskrieg üblichen Formation vereinigt; sie bestanden aus zwei Divisionen von je vier Infanterieregimentern, einer

(Fortsetzung Seite 316.)

Digitized by Google



1. Hofzugsgeschirr. — 2. Jagdwagen. — 3 und 10. Coupés. — 4. Offener Jagdschlitten. — 5. Cabriolet. Kutscher Ober. — 6. Landauer. — 7. Cabriolet. Lack. — 8. Kalesche. — 9. Berline.

Die Hochkunst-Ausstellung in Wien. Originalzeichnung von G. Eberhard.

Digitized by Google

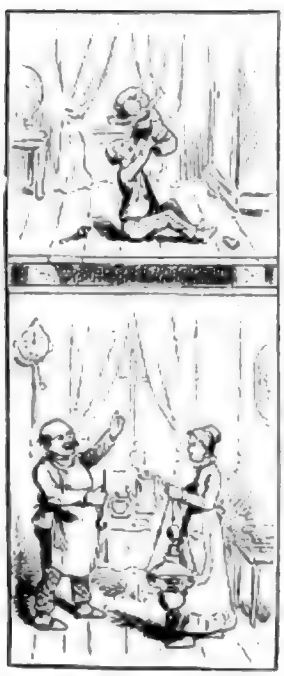
Aus dem Cirkus.

Das fein dressirte Schwein.

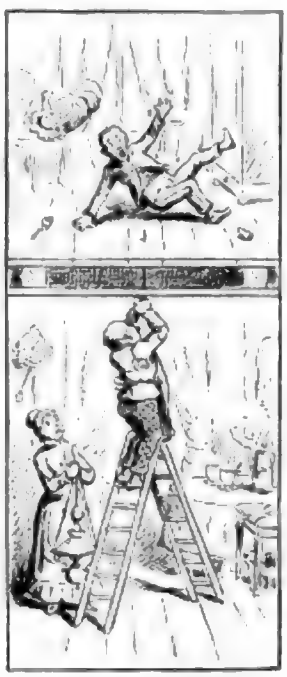
Es ist erstaunlich, wie auch die Künste des Cirkus haben fortschreiten müssen mit den Ansprüchen der Zeit. Das Publikum fordert immer Seltsameres, um seine Schaulust zu befriedigen, und der Ehrgeiz der Cirkuskünstler schafft immer mehr Ungeheuerliches. Was ist aus dem guten alten Seiltänzer geworden — Miß Elvira läuft mit den Zähnen ein Drahtseil herab, der Trapezkünstler in Haushöhe über dem Publikum genügt nicht mehr, Miß Wanda hält ihren Gemahl in den Zähnen hoch oben vom Stahltrapez herab. Der Affe und Pudel der guten alten Zeit ist fast verschwunden, der Esel tanzt Quadrille, stellt sich todt, trauert über seinen gefallenen Herrn und freut sich, wenn er wieder aufsteht, der störrische Maulesel geht auf zwei Füßen im Zweitrittakt zierlich wie im alten Menuett und der kluge Ochse setzt das Publikum in Erstaunen durch Tänzeln und künstliches Laufen auf Kommando, wie durch Apportiren von Taschentüchern: die Krone dieser Kunstleistungen ist aber das fein dressirte Schwein jetzt. Das Schwein ist zwar kein dummes, aber ein sehr eigensinniges Thier, eigensinniger, launenhafter, schwerer lenkbar und noch weniger einsichtsvoll als der Esel, und dennoch feiert der Clown jetzt im Cirkus mit seinem Schweinchen Triumphe. Das dressirte Schwein ist an und für sich schon eine komische Idee, eine echte Clownidee. Das unelegante Thier, welches man sich nur vorstellen kann in seinem Koben oder im Schlamm wühlend, das Symbol des Unästhetischen, als mitwirkenden Künstler in einen höchst eleganten Cirkus zu bringen, so grotesk wie möglich — der Erfolg dieses lustigen Einfalls ist aber auch gewaltig. Wer kann da widerstehen, wenn der Clown hereinkommt, mit drolliger Aehnlichkeit der Kostümirung als älterer kluger Zwillingsbruder des Schweins gekleidet, und sein Thierchen wie ein kleines, sorgfältig gehätscheltes Baby auf dem Arm trägt, ihm ein Hemdchen anzieht und auf's Stühlchen setzt und liebevoll freundlich ermahnt, mit dem Ball zu spielen, dann in gravitätischer Verfassung des eleganten Stallmeisters den Schinkenspender durch den Papierreifen springen läßt, das Schwein als Jongleur vorführt, das zur koketten Josefine geworden, mit dem schwarzen Rüsselträger unendlich diskutirt und schließlich den hoffnungsvollen Wurstkandidaten als Athleten vorstellt, das ist ein komischer Anblick, weil das Schwein vermöge seiner plumpen, unelastischen Gestalt und seiner kurzen schwachen Beine wegen absolut zu solchen Künsten sich nicht eignet. Das dressirte Schwein ist, wie auch unser Bild das zeigt, die originellste, erstaunlichste und lustigste Clownserfindung unserer Zeit und ein bewundernswürdiger Fortschritt der Thierabrichtung.

Die Hängelampe. Ein Drama in vier Bildern und zwei Etagen.

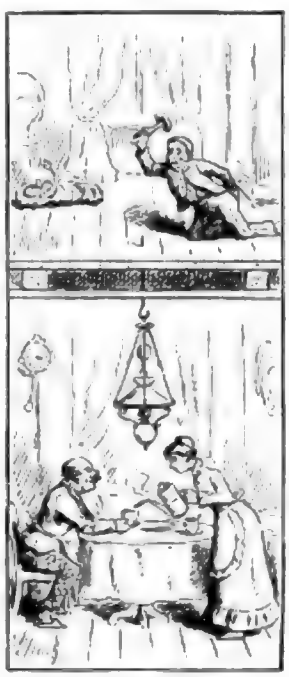
Nach Skizzen von **L. Eugenheim.**



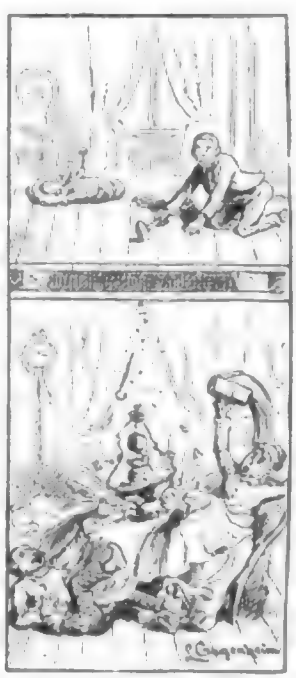
Nehmen Sie den Haken ja nicht zu kurz, Schlosser, damit's kein Malheur gibt.



So, der hält für alle Ewigkeit'



Nu trinken Sie aber auch 'n Tüchen Kaffee mit, Herr Schlosser.



Nanu

Brigade Artillerie, sowie einem kalten Kavallerieregiment. Dazu kam dann unter dem Befehl eines kommandirenden Generals die sogenannte Gegenjungfrautruppe, der außer dem Geniekorps und der Festungsartillerie zwei Regimenter Feldartillerie, drei Bataillone Alpenjäger und eine Brigade von zwei Batterien Gebirgsartillerie beigegeben waren. Die gesammten zur Parade vereinigten Truppen standen unter dem Befehl des Generallieutenants Mezzacapo, des kommandirenden Generals des römischen Korps, während die beiden Divisionen von den Generallieutenants Bocca und Morabito befehligt wurden. Die Truppen standen in vier Staffeln aufmarschirt. Bald nach 11 Uhr erfolgte der Aufmarsch, der sich trotz des der natürlichen Terrains sehr glücklich entwickelte. Die Bataillone marschirten mit geschlossenen Kolonnen in Kompagniefront in halben Distanzen. Der Vormarsch war gut, desgleichen der Einmarsch, den die Truppen machten; vortrefflich kamen die Artillerie, die Pferdartillerie und die Alpenjäger vorbei. Der Kronprinz, der wiederholt seinen Beifall aussprach, interessirte sich besonders auch für die Gebirgsartillerie, deren Gegenstück er in Spanien eingehend studirt hatte. Während des Vorbeimarsches war der König mit dem Kronprinzen, der zur Linken der Kompin hielt, in beständiger lebhafter Unterredung. Ueber die Haltung der Truppen sprach der Kronprinz dem General Mezzacapo und dem Kriegsminister seine hohe Befriedigung aus. Die Römer waren auf diesen Tag so stolz, als hätten sie einen großen Sieg errungen. So endete die Festlichkeit auf den Wiesen der Farnesina, welche, wie alle Kundgebungen zu Ehren des deutschen Gastes, abgesehen von unmittelbaren politischen Folgen, in zwei Nationen unauslöschbare Spuren hinterlassen haben, der glücklichen Resultate sicher sind.

Literatur.

— **Robert Byr** fesselt stets seine Leser durch kraftvolle Gründung und feine Darstellung. Seine Stoffe sind nie gewöhnlich und nie verbraucht und eine gewisse ernste Grundstimmung macht den Roman dieses Autors wohl eindrucksvoll, man vergißt sie nicht so leicht, weil in der Flut der literarischen Erscheinungen derart, die dem Tagesbedürfnisse entgegenkommen, sonst so rasch der Fall ist. Der neueste und vorliegende Roman Byr's, „Autor" (Jena, Costenoble), führt in die Kreise des amerikanischen Gastwirthes- und Geldaristokratismus, das der Autor ganz vortrefflich kennt, die Fabel ist originell und die Figuren sind eigenartig und mit großem plastologischem Scharfsinn ausgestattet. Die Erzählung, welche in Ungarn beginnt und dann nach Paris übergeht, entrollt theils anmuthige, theils ernste und erschütternde Szenen, wie der Brand des Opernballetsdirektors, mit all' übersprudelnden Verdauungen. Erkünstelten ist der Roman mit der eigenthümlichen Beleuchtung, dem leidenschaftlichen Verhältnisse Frauen und der epischen Ruhe, die Byr's Schriften einen ganz spezifischen Charakter verleihen.

— **Hans F. v. Woltzogen hat seinem Vater Karl August Alfred** Frh. v. Woltzogen, der als Intendant der Schwetzinger Hofbühne am 10. Januar d. J. in San Remo verstorben ist, ein Denkmal in einem warm geschriebenen biographischen Erinnerungsbild (Stuttgart, Hinstlesch) gesetzt, das uns den genialen Dichter, Künstler und Bühnenleiter nach allen seinen Richtungen meisterhaft charakterisirt. Das Leben Woltzogen's war ein ungemein reiches und interessantes; ganz abgesehen von seiner Abstammung aus einer poesiereichen und geistig hochbegabten Familie, die mit Schiller in so enger Beziehung stand, hat der vielseitige Mann, der an allen künstlerischen Fragen lebhaften Antheil nahm und durch Schriften lebendig eingriff, der sich namentlich durch seine „Wiederherstellung" von Mozart's „Don Juan" ein so großes Verdienst erwarb, als Herausgeber von Schmid's (seines Schwiegervaters) Tagebüchern und durch sein Buch über Mozart, wie sonst als Kunstkritiker vielfach bethätigt gewirkt, als dramatischer Dichter zum Amüsementsrathes gestiegen und vor Schwetzinger Bühne markirend gelebt, wahrlich ein Leben, das einer umfassenderen Biographie Stoff genug gegeben hätte; aber auch das Gebotene hat uns den hochgebildeten Mann wieder lebendig vor die Seele geführt, wir hatten kaum das wohlgelungenen Bildes bedurft.

— **Hackländer's Soldatengeschichten haben dem später so berühmt** gewordenen Romancier zuerst den Namen gemacht, und sie blieben mit ihrem köstlichen Humor eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung. Sie haben ihren Platz in der Literatur eingenommen, das von Sie bleiben gepflegt wurde. Sie sind deßhalb auch literaturhistorisch von Bedeutung. Die Verlagshandlung (Karl Krabbe in Stuttgart) hat deßhalb einen gewiß richtigen Griff gethan, indem sie und diese „Bilder aus dem Soldatenleben" in einer neuen, reich von Emil Kumpf illustrirten Ausgabe bringt und dieser auch sonst eine elegante Ausstattung hat ja Theil werden lassen. Der Bilder sind ganz köstlich und geben dem Buche noch einen weiteren Reiz. Der Künstler hat den Autor vortrefflich verstanden: es ist, als ob sie zusammen gelebten, und das haben sich Beide wirklich nur gedacht. Die in dem bunt illustrirten Umschlag sich hübsch elegant präsentirende Ausgabe erscheint in 20 Lieferungen.

— **Karl B. Lorck's „Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst"** (Leipzig, J. J. Weber) ist nun mit dem zweiten Bande, welcher das Wiedererwachen und die Blüte der Kunst 1451—1502 darstellt, vollendet und damit ein Werk in die Literatur eingereiht, das seinen dauernden Werth behaupten wird. Der Verfasser hat sich diesen zweiten Theil seiner schönen Aufgabe von Studien angelegen sein lassen, daß man bei der Lektüre des Buches wirklich staunt, wie er den Stoff beherrscht, wie gründlich er ihn verarbeitet und verarbeitet hat und wie lebhaft und anziehend er das wissenschaftliche Material zu behandeln verstanden. Das sind Alles so leicht an, als ob der Verfasser das Ganze aus dem Aermel niedergeschrieben, und doch liegen so riesige Studien aus weit entlegenen, selbst sprachlich so unendlich verschiedenen Quellen zu Grunde, daß wir wahrlich stolz auf diese gründliche und gediegene so selbständige Arbeit blicken dürfen. Auch alle Nebengänge und die bei der Druckerkunst betheiligte bildende Kunst sind voll berücksichtigt und zu Worte gekommen. Endlich müssen wir anerkennend hervorheben, wie umsichtig und gerecht er die Verdienste jedes Einzelnen in's Licht zu stellen wußte. Nur ein zugleich mit der Technik der Kunst so genau vertrauter Mann konnte eine solche Geschichte der Buchdruckerkunst schreiben. Die den Inhalt andeutenden Illustrationen, wie das künstlich gearbeitete Register erleichtern den Gebrauch des Buches als Bibliothekwerk.

— **Gustav Wolf, der Besitzer der Kützing'schen Buchhandlung** in Leipzig, wußte sich durch seine „Badenotizen", in welchen er von den einzelnen Wasserheilanstalten alphabetisch-systematische Zusammenstellungen gab, unseren und besseren Gedenkenden der Literatur des In- und Auslandes gibt, wirklich um die Freunde der Literatur verdient. Denn diese Bücher, welche so eine Welt bieten, sind streng und vorurtheilsfrei Anzeiger und Wegweiser in der Literatur, wie sie sich bei Einzelne nie so rasch und so billig verschaffen könnte. Jeder Band enthält etwa 2000 Titel alphabetisch geordnet und bei den Schlagwörtern immer wieder sämmtliche Namen der darüber Handelnden, so daß man sich außerordentlich rasch durch findet. Die noch erschienen Medizin, Naturwissenschaften, Mathematik, Poesie, Theologie, Juristenrecht und Staatswissenschaft, Philosophie und Pädagogik, Philologie, Linguistik.

— **Die „Revue internationale"**, welche der bekannte Florentiner Literaturhistoriker Angelo de Gubernatis herausgeben besorgt und der jeden 10. und 25. des Monats in Florenz (Via della Martarelle) erscheinen soll, präsentirt sich in ihrem ersten Hefte als ein streng eleganter und vornehmes und gediegenes Journal, dem die ersten Gelehrten der Wissenschaft und Belletristik ihre Kräfte leihen werden. Gubernatis leitet die Revue mit einem mit Ernst und Humor geschriebenen Artikel ein, indem er die Aufgabe derselben dahin spezifizirt, in Originalstudien und Uebersichten der Zeit in ihren großen Strömungen darzustellen, an diese werden sich Besprechungen von Erscheinungen aller Kulturvölker, endlich Korrespondenzen aus allen Kulturhauptstädten und eine politische Revue des letzten Halbmonats reihen. Im ersten Heft sind Gubernatis, Giuliani, Lavelaye, Max Müller, Treitz, Tom. P. Jones, H. Schwarz, Lazarus, Ernest mit Ehren vertreten und Stendhale Wohl bringt eine ungarische Novelle. Die Korrespondenzen datiren aus Paris, Berlin, Wien, Petersburg, Belgrad, Lissabon, Stockholm, London, Rio Janeiro und Honolulu — gewiß ein glänzender Anfang.

— **Vom Vereine für deutsche Literatur waren drei Preise** für Abhandlungen ausgeschrieben worden, die Gegenstände der deutschen Geschichte oder Kulturgeschichte behandeln sollten. Die Entscheidung, die aus den Professoren Gneist, Wernicke und W. Scherer bestehenden Preisrichterkommission ist nunmehr dahin erfolgt, daß der erste Preis von 4000 M. dem Schriftsteller Otto Brahm für eine Charakteristik Heinrich v. Kleist's, der zweite von 3000 M. dem Professor Eschbach in Heidelberg für eine Schrift über ein Thema aus der Reformationsgeschichte, und der dritte von 2000 M. dem Dr. Heinzel für eine Arbeit: „Der deutsche Einheitsgedanke und seine Verwirklichung", zuerkannt wurde.

— **Königin Viktoria von England tritt nochmals als Schriftstellerin** in die Oeffentlichkeit. Ein Buch aus ihrer Feder ist erschienen welches den Titel führt: „Blätter aus einem Tagebuch in den Hochlanden von 1862 bis 1882". Es ist eine Fortsetzung der früher publizirten Aufzeichnungen von der Hand der Königin.

Bildende Künste.

— **In Petersburg findet ein Gemälde: „Das Hochzeitmahl** des Bojaren" von Makowski, außerordentlichen Beifall. In einem altrussischen gewölbten Gemache ist eine Bojarenfamilie beim Hochzeitmahle versammelt. Eben wird der Festbraten, ein Schwan, aufgetragen, für das Brautpaar nach altem Brauche das Eigenthümliche und von allen Anwesenden zu Ehren. Die Trinksprüchen stehen ihre Gäste auf das erhitzt vor dem Heiligenbilde stehende Brautpaar gerichtet, sie erwarten sich an dessen prunkvoller Tracht, die sie offenbar durch Bijouterien noch verschönern. Ein Diener, der Bräutigam, ist bereits entfernt, um den Brautwagen vorfahren zu lassen. Der Bräutigam, ein junger Bursche, den männliches Aussehen nichts Gewöhnliches könnte, benimmt unbefangen zum Kusse. Die plastisch hervortretenden Frauengestalten sind voll Leben und Individualität, der Ausdruck der jedenen Gesichter, sowie der lebhaften Scene, wird Makowski Meister ist unverkennbar, und eine helle Sonnenlicht verleiht durch die bunten Scheiben ins Gemach kommt, noch mehr Wärme über die Gruppe. Das Bild wurde von den Preis von Grossen Fürsten Paul erworben und befindet sich gegenwärtig in der Eremitage.

— **Das neueste Gemälde Meissonier's: „Die Antwort der Gäste"**, welches in Paris ausgestellt ist, vergegenwärtigt eine vornehme, reich geschmückte Gesellschaft in dem Schlosshof eines Edelmanns, der das Gute zu sich gebeten hat. Dieser kommt mit seiner Familie über eine große Freitreppe herab, die in das innerhalb von der linken Seite des Schlosses Hintergebäude hinaufführt. Den Mittelpunkt nimmt eine Fontäne in dem sich gelagerte Staatsschiffe mit hohen, reichgeschnitzten Rudern und weitgespannten rothen Sammelsegeltüchern ein. Vor einem der Boot lassenden Kavaliere unterhält, entblößt dem Wagen eine Dame, während die noch zurückgebliebenen Gesellschaft von den Galanterien der sich zu bedürfenden jungen Cavaliere umworben wird. Im Vordergrunde um den Wagen ein Gedränge von anderen Gästen zu Pferde und zu Fuß, im Hintergrunde eine Steinbalustrade die zu einem Kreuzstationengemälde führt und über die sich eben ein kleines Gespanne den Schlosse zu bewegt, sieht angedeutete Fernsicht in die jenseitige Gegend und leicht bewölkter Himmel. Das eben von der Staffelei kommende Bild zeigt in der Feinheit der Charakteristik, im Vermögen der Beobachtungsgabe, in der reizenden Intimität der ganzen Darstellungsweise alle Vorzüge der besten früheren Werke des berühmten Malers.

Musik.

— **In Paris hat sich unter dem Titel: „Union internationale** des compositeurs" und unter dem Vorsitz Ernest's eine Gesellschaft gebildet, die nach Art der deutschen Musikvereine alljährlich im Januar neue Werke zeitgenössischer französischer und fremder Komponisten aufführen will. Im Jahre 1884 sollen sechs solche Musikfeste stattfinden, und zwar am 3. und 17. April, 1., 15. und 29. Mai und am 12. Juni. Die sollen von Godard oder von den Komponisten selbst dirigirt werden. Von fremden Komponisten sind bereits aufgenommen: Dvořák (Prag), Benoit, Le Borne, Niels Gade, Max Bruch, Smetana und Szamdath.

— **Der Quartettverein für Kammermusik der Professoren des** Kölner Konservatoriums brachte ein neues, noch unpublizirtes Klavierquartett in Cdur von de Lange zu erfolgreicher Darstellung. Die Komposition ist in jeder Beziehung ein liebenswürdiges Tonstück, flott und melodisch gehalten und knapp gehalten in den Formen, so daß die Hochelegant nichts zu wünschen übrig läßt. Der Komponist hat den heiteren Einfall gehabt, mit dem Motiv des Scherzo mehrfach eine Art Ballade des Trivials musikalisch zu lösen. Nach drei Anläufen, dem 1ß das Finale ausmündet, entblößt weiß den Zuhörern durch seine Melodik von durch die dramatische Steigerung fortwährend zu fesseln — kurz, der ganzen Arbeit verdient Anerkennung und Lob und wurde denn auch höchst beifällig aufgenommen.

— **Friedrich Gernsheim's neuestes Klavierquartett — nach den** ersten Konzertabenden gespielt — erlebte in Köln seine erste Aufführung in Deutschland. Das Quartett op. 47 in Fdur, durch den Heckmann'schen Quartettverein aus der Taufe gehoben, ist ein Meisterstück. So scheint man ein Künstler, dessen ganzes Denken Musik ist. Gernsheim stellt sich mit dieser Komposition auf dem Gebiete der Kammermusik dicht neben Johannes Brahms, daß man sich kaum freuen möchte, zwei solcher Kammermusiker zu besitzen, als zu unterscheiden, wie viel der Eine größer als der Andere. Beide erinnern an Beethoven — nicht etwa dadurch, daß sie dessen Manier und Manieren nachahmen, sondern durch die herzige Originalität ihrer Sprache und durch die ausgeprägte Individualität ihres Stiles!

— **Das zweite Abonnementskonzert der Künstlergenossen Hofe** und Lüsser in Berlin brachte zwei größere Kammermusikwerken zur ersten Aufführung: eine Violinsonate von Heinrich Hofmann (op. 97) und ein Trio von Hans Huber (op. 63). Die Hofmann'sche Sonate ist von außerordentlicher Gleiße in der Form und von einem auf vortrefflicher Behandlung des Klaviers und der Violine beruhenden Wohlklang, der den Genuß des Werkes zu einem behaglich-freundlichen gestaltet. Hr. Huber dagegen drängte sich die Gedanken, ohne daß er in ihrer Wiedergabe stets Rücksicht auf eine traditionelle Schönheitslinie zu nehmen gesonnen ist. Er ist ein leidenschaftlich empfindender, genialer Komponist, der in diesem Trio ein hochinteressantes Werk geschaffen hat.

— **Unter den ausgezeichneten Lehrkräften für Gesang, die Wien** besitzt, ist Fräulein v. Richter-Janotta eine in ihrer Art einzige Sängerin, welche 20 Jahre angestrengter Arbeit daran gesetzt hat, die unzweifelhaft richtige Methode zu erdenken, nach welcher die Stimme nicht allein gebildet, sondern auch erhalten wird. Schon vor 14 Jahren hat Fräulein v. Richter, welche selbst eine Opernsängerin von glänzendem Namen gewesen, ihre Methode dem Professor Hembold, demonstrirt welcher darüber für eine genaue Erfindung erklärte. Die ausgezeichnete Lehrerin hat nun ihre Theorie und Methode niedergeschrieben. Das Manuskript bildet einen stattlichen Band.

Bühne.

— **Im Jahre 1883 wurden der Generalintendanz der Berliner** Hofbühnen für Tantièmen und eventuelles Honorar entgegen: 251 Stücke (Trauerspiele, Schau- und Lustspiele) und 22 Opern.

— **Bjornson's „Fallissement", durch ein Tendenzgeschäft mit dem** Stadttheater, das dafür „Unsere Frauen" von Moser und Schönthan erhielt, in den Besitz der „Burg" in Wien gelangt, kam auf dieser Bühne am 7. Januar zur ersten Aufführung. Das Stück ist jetzt so oft eigentlich gleich hingetreten hatte. Obgleich die Darstellung eine ungleich sorgfältige gewesen sein soll, als bei der vor einigen Jahren unter Laube's Leitung am Stadttheater, so war die Wirkung des Stückes dennoch ungeachtet, besonders in Bezug auf die Aufregung, eine so bedeutende, daß es sich wahrscheinlich und bestand auf dem Repertoire der ersten deutschen Bühne erhalten wird. Die dramatischen Arbeiten der beiden berühmten norwegischen Dichter, Björnson und Ibsen bieten den deutschen Schauspielern große Schwierigkeiten. Der Stil ist ein so ganz anderer als der, den unsere Schauspieler von der eigenen oder der französischen Bühne gewöhnt sind, er entbehrt so ganz des theatralischen Schmuckes, ist so schlicht und einfach, daß es gar nichts mit der herkömmlichen Theaterpraxis gemein, daß man anfangs Mühe hat, sich dem Verlauf einige Zeit hinzugeben muß, ehe in die neue Weise hineingefunden. Die Wiederholungen werden an der Aufführung des „Fallissement" gewiß sehr Vieles lehren; aber den Mißgriff, der bei der Besetzung der Hauptrolle stattgefunden, werden sie kaum zu verdecken im Stande sein. Die Hauptträger der Handlung, des Kaufmann Tiedje, dieser unbeugsame Sonderling treten unsere Hallenstein mag mit dieser Rolle, er hat nie was Drastisch erfreut, den großen Fleiß auf dieselbe verwendet, aber alle seine Anstrengungen müssen vergeblich bleiben, denn seine körperliche Individualität widerstrebt es sehr der ihm hier gestellten Aufgabe. Zur Darstellung so charakterloser Gemüthszustände, so starker und stark realistischer Kontraste, wie sie die Hauptszene, die Unterredung mit dem Advokaten Berndt, verlangt, fehlen diesem verdienstvollen Schauspieler gerade die nothwendigsten Eigenschaften. Diese Szene war aber so recht eine Aufgabe für Sonnenthal gewesen. Ohne diesen als vorzüglich und Lewinsky's Advokat recht gut vollen Wirkung gelangen. Die unbegreiflichen Belegungen sollen sich an der „Burg" jetzt so schnell aufeinander, daß es recht mit Gleichzeitigen übergangen werden können. Vortrefflich waren Baumeister und Herrmann als Bräutigam und Gemahl, auch Tewinkel an der Rolle des Hofkammerdirektors. Sehr beziehungsvoll waren die Damen Frau Schönfeld, Frl. Wessely und Frl. Hohenfels.

— **Ernst v. Wildenbruch hat ein älteres Schauspiel aus seiner** Feder: „Die Herren ihrer Hand", zur Probe in Frankfurt a. O. aufführen lassen. Das Thema, welches das Stück behandelt, besteht der Dichter in den Worten an, die er seiner Heldin, Johanna von Steinberg, zu sprechen hat in den Mund legt: „Das Schicksal besitzt zwei große Gaben für den Menschen, die eine ist die Liebe die andere ist der Ruhm, und diese beiden seltenen sieht es in eine und dieselbe Hand." Die Heldin wendet die Liebe einem Manne zu, dem es nur um den Ruhm, wenn auch um einen edlen, menschenfreundlichen zu thun ist; die Enttäuschung ihres Herzens ist unausbleiblich. Der Konflikt wird noch verschärft durch den emanzipirten Schritt der „Herrin ihrer Hand", letztere dem Manne ihrer Wahl entgegenkommt, was sie mit den adeligen und bürgerlichen Vorurtheilen in breiten jugendlangen Frankfurt zugleich in Konflikt bringt. Die echte Liebe eines Andern, die ihre Gegenliebe erweckt, führt zum Schluß die glückliche Lösung des Knotens herbei.

— **Arthur Fitger's betrete im Dingkandel erschienenes Trauerspiel** „Von Gottes Gnaden", hat bei seiner Aufführung am Stadttheater zu Bremen bedeutenden Beifall gefunden.

— **Die am Hoftheater zu Meiningen stattgehabte erste Aufführung** des neuen Lustspiels E. v. Wildenbruch's „Der König von Kanaan" hat einen Achtungserfolg erzielt.

— **In Hannover erlebte Franz v. Schönthan's neuestes Lustspiel** „Modernes Heiden" seine erste Aufführung auf einer Residenzbühne und errang sich einen Heiterkeitserfolg.

— **Das letztjährige Defizit der Neuen Theater-Aktiengesellschaft** in Frankfurt a. M. beträgt 67,091.31 M. = 19,068.17 M. weniger als voranschlagt worden war. Der Gesammtbetrag der Einnahmen betrug 514,279.90 M. Für das Jahr 1883/84 sind für Abonnement nur 384,000 M. vorgesehen. Die Tageseinnahmen, welche im Etat mit 540,000 M. vorgesehen waren, haben nur 531,649.45 M. ergeben. An Lehrergehalten wurden 89,683.95 M., an Maschinenlohn 2123.18 M. und an Mietzinsen 511.72 M. an die Stadt abgeführt. Für Gagen und Spielgehälter wurden im Jahre 1882/83 317,726.26 M. verausgabt. Diese Posten ist im Etat für 1883/84 mit nur 307,143.40 M., mithin um 10,582.86 M. niedriger eingestellt. Für Garderobe wurden M. 27,989.91 (haben nur M. 20,000 für Neuanschaffungen) und für Theaterlicht M. 16,312.83 verausgabt. Die übrigen Ausgaben betrugen insgesammt M. 1,155,472.17 (M. 21,997 weniger als voranschlagt waren) und die effektiven Einnahmen M. 1,088,446.04 (M. 2631.81 weniger als voranschlagt war). Das Defizit ist durch die Subventionen der Stadt gedeckt.

— **Das Parktheater in Cleveland ist abgebrannt.** Der angerichtete Schaden wird auf 100,000 Dollars veranschlagt.

— **„Der Strohmann"** ist der Titel eines Lustspiels, welches gegenwärtig die Theaterkassen in München füllen macht. Hinsichtlich des äußerst günstigen Erfolg wird berichtet: Neben den Verfasser des Stückes prasselt sich ebenso Lawinenes den Kopf. Auf dem Theaterzettel ist der Name „Jordan", ein Pseudonym, verzeichnet, hinter welchem sich aber Niemand Geringeres als Ludwig II. verbirgt, welcher das wahre Incognito des Strohmannes der Generalversammlungen von Aktiengesellschaften zu erfassen und in einem so köstlich gelungen Lustspiel zu bringen vortrefflich gelungen ist.

— **In der Porte Saint-Martin zu Paris ist „Nana Sahib"** über die Bretter gegangen. Der dramatische Werth des Stückes ist gering, die Ausstattung des letzten Tableaux dagegen von großer Pracht. Nachdem bat der halb legendenhaften Geschichte des Tragen aufgebauten Stücke Verse, aber keine dramatische Handlung abgewonnen. Auch hie und da eine effektvolle, aber auch eher peinlich berührende Situation, wie den Tod des englischen Gouverneurs oder den Tod Nana Sahib's und seiner Geliebten Djanima auf einem Scheiterhaufen in der Oper, welche die Tochter Tipo's liegt. In ihrer Gesammtheit ist die Handlung absolut schon durch die unglaubliche Menge der gemalerischen Tableaux, die sich dem ersten bis zum siebenten Akt aneinander reihen. Das Publikumsverzeichniß, welches Wallraut zu dem Stücke gezeichnet hat, gehört ebenfalls mit zu den bedeutendsten Leistungen dieses Künstlers.

— **Carmen Sylva (Königin von Rumänien) hat ein Opern**libretto geschrieben, zu welchem von dem schwedischen Komponisten Hallström die Musik komponirt wird. Das Libretto ist in deutscher Sprache abgefaßt und wird von Gedeberg ins Schwedische übertragen. Die Oper führt den Titel „Meeja" heißt, wird im Theater zu Stockholm ihre erste Aufführung erleben.

— **An der Petersburger Italienischen Oper ist eine neue Oper** „Richard III." von Salvayre, einem 1847 zu Toulouse geborenen Kom-

Digitized by Google

poniſten, von dem bereits 1877 eine Oper: „Der Bravo“, am Theâtre Lyrique zu Paris und ein Ballet: „Der Fandango“, in der Großen Oper zur Aufführung gelangt waren, erfolgreich in Szene gegangen. Das von Emilo Bauet verfaßte Libretto iſt mit der Shakeſpeare'ſchen Tragödie ziemlich willkürlich umgegangen. Richmond, der Nebenbuhler des Tarquinius, kommt als fahrender Sänger an deſſen Hof und übernimmt dort zeitweilig die Rolle eines Hofnarren, um ſo ſeine Minen leichter anzuknüpfen; Richmond liebt Elisabeth, die Tochter des verſtorbenen Eduard IV., welche wiederum von Richard III., der bei Beginn der Oper bereits ſeine Gattin Anna zu beerdigen im Begriff iſt, mit Liebesanträgen verfolgt wird. Späterhin tritt dann Margaretha von Frankreich, die rachſüchtige Witwe Heinrich IV., als — Gegnerin auf, welche dem ſie bedrängenden Richard den Untergang prophezeit, während Elisabeth, um den Nachſtellungen des Königs zu entgehen, einen Schleiertauf nimmt und zuletzt als glückliche Braut Richmond's erſcheint. Aus der pſychologiſch motivirten Tragödie iſt eben ein landläufiges Libretto mit Balletzugabe, Feuerzauberbildern und ähnlichen Opernzugeſtändniſſen geworden. Der Muſik Salvatore's, eines Schülers von B. Lauro und Bazin, wird nicht mit Kraft und Leidenſchaft, ſondern völlige Beherrſchung des komplizirten dramatiſchen und orcheſtralen Apparates nachgerühmt. In der Harmonik erweiſt ſich Salvayre als ein begabter Nachfolger von Saint-Saëns.

— Der dreißigſtrige Rechnungsabſchluß der Wiener Hofoper ergibt, daß das abſinkende Jahr in ſeinen materiellen Erträgniſſen ſich noch günſtiger geſtaltete, als das vorhergegangene, und daß ſeit dem Jahre 1872 kein ſolch' glücklicher Abſchluß erzielt werden iſt. Dadurch iſt es möglich geworden, mit der Subvention von 300,000 fl. das Auslangen zu finden, während in der Zeit von 1874 und die nächſtfolgenden Jahre die Hofoper eine Subvention von 450,000 fl., ja ſogar einmal beinahe über 500,000 fl. in Anſpruch nahm. Der Geſammtetat der Wiener Hofoper im Jahre 1883 beträgt eine 1,250,000 fl. Die durchſchnittliche Einnahme eines Abends beläuft ſich ohne die Abonnementsquote auf 2000 fl., mit der Abonnementsquote auf 3000 fl.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Mario Pelo, Generalſekretär der „Assurances Générales“** zu Triest, hat bei Gelegenheit des zu Paris tagenden Kongreſſes der „Institutions de Prévoyance“ deren Sekretär A. de Malarce 2500 Franken zur Verfügung geſtellt als Preis für die beſte Arbeit über folgende Frageſtellen: Sind die Mittel, die Lebensverſicherung in all' ihren verſchiedenen Zweigen unter den beſcheidenſten Arbeitern zu verbreiten, der Verſicherung für den Verſicherten ſo vortheilhaft wie möglich durch Reduzirung der Unkoſten zu geſtalten, die Spareinkeit im Hinblick auf Verſicherungen zu fördern und zu erleichtern?“ — Der zur Konkurrenz unter Motto einzuſendenden Arbeiten ſind in deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher oder italieniſcher Sprache abzufaſſen.

— **Ein ſehr merkwürdiges Fahrzeug, welches wohl hauptſächlich** für den Dienſt als Rettungsboot beſtimmt iſt, wurde in Stralſund patentirt. Das Boot erinnert an die Gasmuſchel der Seeleichteranker. Man denke ſich zwei ſchmale ellipſe Boote, die mit Korkſtücken ausgeſtopft ſind, damit ſie weiter ſchwimmen, wenn ſie etwa ein Leck bekommen. Dieſe Boote ſind durch Querſtangen verbunden, ſo daß ſie den Bewegungen der Wellen folgen können. Auf dieſen Stangen iſt endlich das eigentliche Boot zur Aufnahme der Beſatzung und zwar ſo hoch angebracht, daß etwa übernommenes Waſſer durch die Löcher am Boden ſofort wieder abfließt. Ganz eigenthümlich iſt auch die Takelung und der nach unten gezogene Maſt. Das Fahrzeug dürfte den ſchwerſten Stürmen trotzen können.

— **Als ein ſehr erfreuliches Ereigniß für die Waldwirthſchaft** iſt es zu betrachten, daß es neuerdings den Bemühungen der bekannten Poſitzunter Gliſſel und Wendelin in Strehlen bei Dresden, denen ſeitens der ſächſiſchen Regierung etwa zwei Hektar große Bodenfläche zur Anlage einer Verſuchsſtation für die Zucht rybarer Pilze zur Verfügung geſtellt wurde, gelang, Brut von Morcheln, Leuchten und Stoppelpilzen auf Erde zu gewinnen und, ebenſo wie die Gewinnung reinbrut, in Töpfen zur Verſendung zu bringen. Es iſt ſonach jetzt möglich, allenthalben, wo geeignetes Terrain dafür vorhanden iſt, namentlich in faſt allen Wäldern, Morcheln und Stoppelpilze einzubürgern. Die Behandlung iſt eine ſehr einfache. Der Boden der Wälder läßt ſich durch Einbürgerung der Pilze erheblich heben. Die Steinpilze ſind bekanntlich geeignet, die Fleiſchnahrung zu erſetzen.

Erfindungen.

— **Nadjen, der Direktor der däniſchen Telephongeſellſchaft,** hat mit einer Erfindung auf, welche den Fernſprechdienſt ſehr erleichtern und ſamit zur Verbreitung des Telephons beitragen dürfte. Unterirdiſche Telephonleitungen ſind bis jetzt theuer und bedingen ein beſtändiges Aufreißen des Straßenpflaſters, während die oberirdiſchen in anderer Weiſe läſtig fallen. Madſen hat eine beſondere Art Luftkabel erfunden und durch Verſuche und Gutachten in Amtlichkeit erproben laſſen, welches 25 Telephonleitungsdrähte enthält und der Uebelſtände zum großen Theile beſeitigt. Das Kabel geſtattet es, ohne die Beſtätigung des Publikums zu erhalten, 25 Mal mehr Telephondrähte über die Straßen zu ziehen oder beſtehende 25, reſp. 50 Drähte zu einem, reſp. zwei Strängen zuſammenzuziehen. Das Syſtem erleichtert auch die Verlegung einer Linie. Der Preis hält ſich auf kaum der Hälfte der bisherigen Luftkabel. Das Madſen'ſche Kabel verträgt Spannungen von 70 Meter.

Induſtrie und Verkehr.

— **Ein Muſeum für dekorative Kunſt ſoll in Paris errichtet** werden. Das Gebäude ſoll jenen Platz einnehmen, an welchem einſt der alte Rechnungshof geſtanden.

— **Der Dresdener Kunſtgewerbeverein ladet zur Betheiligung** an einer Konkurrenz ein. Das Programm fordert in Aufgabe I. den Entwurf zu einer in Oles ohne Malerei auszuführenden, in Silber montirten Bowle nebſt Glas mit ſilbernem Fuß und Unterſatzbrett. Die Formen ſollen im Styl der Spätrenaiſſance gehalten, die Ornamente nur eine flotte Behandlung der Ciſelirung be zeigen. Für die beiden Leiſtungen ſind zwei Preiſe von 200 und 150 M. ausgeſetzt. Aufgabe II. verlangt den Entwurf zu einem Tafelaufſatz in Guß- oder als Gegenſtück, bei der einer Höhe des zu 90 Centimeter einen architektoniſchen Aufbau möglichſt vermeiden ſoll und will für den Entwurf in Zeichnung oder Modellſkizze zwei Preiſe von 150 und 90 M., für das fertige Modell zwei Preiſe von 300 und 150 M. aus. In Aufgabe III. wird der Entwurf zu einem als Deſſing für Tabakmappe ꝛc. beſtimmten Broderiegrund in preisbarigen Muſtern, in Aufgabe IV. der Entwurf eines Speiſeſiegels in Steingut oder Fayence mit glattem Rand und einfarbiger, mittelſt Abdruckverfahrens herzuſtellender Dekoration gewünſcht. Die Preiſe betragen drei 60 und 40, drei 30 und 20 M. Die Konkurrenzarbeiten ſind mit Motto und in verſchloſſenem Couvert beigefügter Adreſſe bis zum 29. Februar an den Verein (Dresden, Prägerſtraße 49) einzuſenden.

— **Der „Deutſche Gaswirthſchaftsverband“ hat einen Preis von** 500 M. für einen Apparat ausgeſetzt, welcher bei vollkommen guter Verbrennung und ſelbſtthätiger Regulirung eine Ersparniß von 20 bis 25 Proz. ermöglicht. Spätheimer sind von der Konkurrenz ausgeſchloſſen. Bemerkungen und bis zum 1. Februar 1884 einzureichen.

— **Der Ausſchuß des däniſchen Brauerbundes hat beſchloſſen,** den däniſchen deutſchen Brauereien, die in Juni 1884 in Berlin ſtattfindet, von einer beſonderen Ausſtellung wahrend jener Tage in Abſtand zu nehmen werden.

— **In den Häfen der Vereinigten Staaten ſind im Jahre 1882** angekommen 6000 Dampfſchiffe beſchäftigt worden, 1883 mehr als 1882. Trotzdem iſt die Zahl der mit Segeln und Dampf aller Nationalitäten, nämlich 150,000; es ſind dies jedoch 50,000 weniger als im Jahre vorher. Inland ſandte nahezu ein Achtel — 65,000 gegen 69,000 im vorigen Jahre. England, Schottland und Wales weiſen die einzigen Zunahmen im Jahre auf, ihre Geſammtzahl beträgt 100,000 gegen 99,000 in 1882. Norwegen und Schweden zeigen eine große Abnahme, 30,000 gegen 35,000. Angekommen 1500 Auswanderer, darunter 500 Irländer, worden zurückgeſandt. — In New-York langten im Jahre 1883 603,117 Auswanderer aus allen Welttheilen an, gegen 445,480 im Jahre 1882.

— **Der Stadtrath von New-York hat eine Verordnung erlaſſen,** welche beſtimmt, daß vom 1. Mai 1884 an alle elektriſchen Drahtleitungen unterirdiſch gelegt werden müſſen. Ein Antrag, die Verordnung auch auf Telegraphen- und Telephondrähte auszudehnen, wurde verworfen.

— **In New-York fand ein öffentlicher Verſuch mit Straßenbahn-**wagen, die durch Federmotoren bewegen werden, ſtatt, der zur allgemeinen Zufriedenheit ausfiel. Das Prinzip des Federmotors iſt nicht im geringſten neu, doch beſtand die praktiſche Schwierigkeit darin, Federn von 300 Fuß Länge, 6 Zoll Breite und ½ Zoll Stärke zu walzen, zu winden und dann zu härten, und nun durch äußerſt ſinnreiche Vorrichtungen war die Ausführung, beſonders der letzten Operation, möglich. Der Motor ſelbſt beſteht aus einer geringen Anzahl ſolcher Federn, von denen jede ſtark genug iſt, den Wagen zu ziehen, und die durch ſelbſtthätige Kuppelungen nach einander zur Wirkung kommen. Mit 12 Federn von nur der Hälfte der angegebenen Länge kann ein Straßenbahnwagen eine 4 Meilen getrieben werden. An jedem Ende der Bahn befindet ſich eine Doppelwage Dampfmaſchine, welche die Federn aufzieht. Die Betriebskoſten werden beträchtlich billiger als bei jedem anderen Syſtem.

— **Die von dem „Internationalen Poſtbureau“ zu Bern,** dem Vereinsorgane, zuletzt veröffentlichte Ueberſicht der Thätigkeit des Weltpoſtvereins, deſſen unausgeſetztes Streben bekanntlich dahin geht, die Dienſte der Poſt auf der ganzen Erde möglichſt einheitlich zu geſtalten und ſo billig und ſicher wie möglich zu machen, führt 27 Vereinsländer auf mit 696,236,081 Einwohnern; denſelben iſt die Zahl ſchon auf 46 gekiegen mit 801,029,000 Einwohnern. Zu Gunſten dieſer Bevölkerung fanden 114,314 Poſtanſtalten im Betriebe. Die Zahl der Poſtbeiellſtellen betrug 249,457, das Geſammtperſonal zur Wahrnehmung des Poſtdienſtes umfaßte 387,095. Brauste und Unterbeamte. Bei den Poſtanſtalten wurden 5812 Millionen Sendungen zur Beförderung aufgegeben, nämlich 4736 Millionen Briefe, 835 Millionen Poſtkarten, 1454 Millionen Drucksachen, 78 Millionen Warenproben, 2784 Millionen Zeitungsnummern, 10 Millionen Poſtanweiſungsbriefe zur Einziehung von 885 Millionen Franken, 15 Millionen Nachnahmesendungen über 108 Millionen Franken, 37 Millionen Briefe mit einer Werthangabe von 37,392 Millionen Franken, 112 Millionen Poſtanweiſungen zur Auszahlung von 7412 Millionen Franken, 27 Millionen Pakete mit einer Werthangabe von 2492 Millionen Franken und 91 Millionen Pakete ohne Werthangabe. Was das finanzielle Ergebniß betrifft, ſo gewährte der Poſtbetrieb eine Einnahme von 999,422,208 Franken, erforderte einen Koſtenaufwand von 871,458,892 Franken, ſo daß ergab ſich einen Ueberſchuß von 127,963,316 Franken.

Sport.

— **Ein Rennen, deſſen Werth nicht weniger als 200,000 M.** für den Sieger beträgt, iſt jetzt in England geſchaffen, während der Werth des „Derby“ oder der Gegenſtand „20.00 Guineen“ ſich nur auf circa 100,000 beläuft. Genannt werden zu dieſem Rennen, die „Gelopter-Stakes“, zu laufen im Juli zu Sandown. — 273 Pferde. Die Geſammtſumme der Rennpreiſe auf engliſchen Bahnen betrug in verfloſſener Saiſon 8,497,300 M., in der ſich 542 Pferde theilten, während 3865 darum in den Kampf traten.

— **Der Pariſer Gemeinderath beſchloß die Bewilligung des** großen Rennpreiſes von 100,000 Franken und einen Zuſchuß von 300,000 Franken zur die „Pariſer Kunſtliche Oper“.

Statiſtik.

— **Hinſichtlich des Familienſtandes der bei der letzten Volks-**zählung im Deutſchen Reich ermittelten Bevölkerung hat ſich ergeben, daß von den 45,234,061 Perſonen, welche gezählt wurden, 27,182,336 ledig, 15,376,685 verheirathet, 2,641,278 verwittwet und 62,221 geſchieden waren. Im Vergleich zu 1871 war die Zahl der Verheiratheten und Verwittweten ſtärker als die Bevölkerung überhaupt geſtiegen. Die beiden Geſchlechter zeigen aber in dieſer Beziehung eine bemerkenswerthe Abweichung, indem der relative Zahl der Verwittweten nur beim weiblichen Geſchlecht zugenommen, beim männlichen dagegen ſich vermindert hatte. Uebrigens behargen die Daten aus beiden Zählungen der Regel, daß unter den Ledigen die Männer, unter den Verwittweten und Geſchiedenen die Frauen überwiegen. Von 10,000 Perſonen männlichen Geſchlechts waren 5480 Gilb ledig, 3468 verheirathet, 325 verwittwet, 8 geſchieden; von 10,000 Perſonen weiblichen Geſchlechts 5505 ledig, 3343 verheirathet, 831 verwittwet, 14 geſchieden. Unter den Verheiratheten ſollten ſich die Zahlen für beide Geſchlechter eigentlich decken, doch überſtieg ſowohl im Jahre 1871 wie im Jahre 1880 der Zahl der Ehefrauen die der Ehemänner, damals um 34,553, gegenwärtig um 34,825 Köpfe. Es erklärt ſich dies aus der Zählung ſelbſt, welche die ortsanweſende Bevölkerung umfaßt, und daher nicht der Ehegatten, ſondern der Ehegatten je für ſich vorkommt, deren Zahl aber wegen des Aufenthalts Ehefremder im Auslande und Fremder im Inlande für jedes Geſchlecht eine verſchiedene ſein kann. Doch mag auch auswahrſcheinliche ungenaue Auskunft erfolgt ſein. Die Durchſchnittszahl der Geſchiedenen beträgt 21 unter 10,000 Erwachſenen.

— **Nach dem „Ruſſiſchen Invaliden“ beſteht die Bevölkerung** St. Petersburgs, welche nach der letzten Zählung 1,636,220 Seelen betragt — außer den Verſtädten — der geſellſchaftlichen Eintheilung nach aus folgenden Gruppen: 64,962 Perſonen gehören zum erblichen Adel, 41,904 Perſonen gehören zum perſönlichen Adel, 20,481 Perſonen bilden die Kaufmannsgilde, 172,367 ſind Kleinbürger, welche nicht in die „Gilde“ eingeſchrieben ſind, 99,035 ſind Soldaten des aktiven, Reſerve- und militäriſchen Militärſtandes nebſt deren Familienangehörigen, 350,024 Perſonen mit den perſönlichen Rechten des Bauern und ſchließlich 86,587 Fremde. Der Sprache nach werden 735,883 Einwohner St. Petersburgs alſogroß als Ruſſen gerechnet und der Religion nach 722,240 Einwohner als griechiſch-orthodoxe Katholiken.

Mode.

— **Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird das neue Jahr der** Damenwelt von Paris her mit einem neuen Talisman aus der Thierwelt beſchenken, der gleich ſeinen Vorgängern in Kreolienen, Gold und Silber auf den Kleiderſtoffen und den Hüten nachgebildet wird. Dieſes neue Modethier wird der Hahn ſein, und es läßt ſich nicht leugnen, daß ſein bolzer Kopf, ſein glänzendes Gefieder in grünem Nachahmung ſicher einen beſſern Eindruck hervorbringen wird, als die leider jetzt noch immer beliebte weidene Spinne.

— **Die Damen in Nizza tragen jetzt Sonnenſchirme,** die aus natürlichen Blumen beſtehen und wie rieſige Blumenſtrauße an Stöcken befeſtigt, ausſehen. Die Stengel werden in waſſerumgebenen, dem ein Blumenring einfaßt; die innere Seite wird mit Seide gefüttert. Reihen die Blumen, ſo muß der Sonnenſchirm wieder aufgefriſchet werden, was man jeden dritten Tag nöthig iſt.

— **Es iſt in letzter Zeit bei Trauungen, die in Kirchen New-**Yorks vorgenommen werden, Mode geworden, daß die Braut ſtatt eines Brautſtrauß ein ſolchen, in welchen Sammet mit Goldbeſchlag gebundenes Gesangbuch, ebenſo auch mit Diamanten, Rubinen und Perlen beſetzt, in den Händen trägt.

— **Einer neuen Modethorheit befleißigen ſich zur Zeit die Pariſer** Damen. Der „Cylinder“ iſt abgetan. Was man jetzt auf denken, benennen aber ſchwarzen Locken der Pariſer Damen ſchwirrt ſieht, iſt der erſte, unverſchämte, glanzgekrönte Cylinder, die Cylinderhut mit ſchmaler Krämpe. Nur Einige haben der Damen vor der Herrenwelt voraus. Sie tragen den Cylinder in allen Farben.

Geſtorben.

— **Giuſeppe de Rada**, albaneſiſcher Sprachforſcher, 31 Jahre alt, am 16. Dezember, in Corigliano.

— Profeſſor Dr. Jakob Friedrich Krauß, namh. Orientaliſt, 64 Jahre alt, am 14. Dezember, in Boſton.

— Dr. Evangelinus Apoſtolides Sophokles, Profeſſor der griechiſchen Philologie an der Harvard-Universität, bedeut. Lexikograph, am 17. Dezember, in Cambridge, Maſſachuſetts.

— Geh. Regierungsrath Johann Haehner, bedeut. Eiſenbahntechniker, 72 Jahre alt, am 23. Dezember, in Köln.

— Antoine Joſeph François Yvon-Villarceau, ber. franzöſiſcher Aſtronom, 70 Jahre alt, am 21. Dezember, in Paris.

— Baron Wilhelm v. Korff, kais. ruſſiſcher Generallieutenant, 75 Jahre alt, am 23. Dezember, in Wiesbaden.

— Dr. Perche, Erzbiſchof von New-Orleans, am 25. Dezember, in New-Orleans.

— Holloway, weltbek. engliſcher Pillenfabrikant und Philanthrop, 81 Jahre alt, am 26. Dezember, in Tattenham-Corner, Surrey.

— Zehdiner Hirſch v. Hallel, namh. juriſtiſcher Schriftſteller, 85 Jahre alt, am 26. Dezember, in Groß-Kanizſa.

— Kommiſſionsrath Adolf Henze, bek. Schriftſtellergelehrter, 69 Jahre alt, am 27. Dezember, in Neudnitz-Leipzig.

— Oberforſtmeiſter Adam Seidel, verd. Forſtmann, 84 Jahre alt, am 27. Dezember, in Badenbach.

— Hugo v. Reiche, Profeſſor des Maſchinenbaues der techniſchen Hochſchule zu Aachen, Hochſchriftſteller, 44 Jahre alt, am 27. Dezember, in Aachen.

— Zupanski, der polniſcher Verlagsbuchhändler, 82 Jahre alt, am 30 Dezember in Poſen.

— Staatsrath v. Otanjew, ruſſiſcher Geſandter am Stockholmer Hofe, am 31. Dezember, in Stockholm.

— Richard Lenz, penſionirter Oberrechnungsrath der Wiener Hofoper, Feuilletoniſt, ausgez. Hornvirtuoſe, 56 Jahre alt, am 31. Dezember, in Wien.

— Dr. Karl Michael Wechmann, Sprachforſcher und Schriftſteller, am 31. Dezember, in Rußland.

— Gräfin Ottilie zu Rantzau, Mutter des Schwiegerſohnes des Fürſten Bismarck, 83 Jahre alt, am 31. Dezember, auf Seedorf bei Kiel.

— Emilio Navedo, der portugieſiſche Schriftſteller, 61 Jahre alt, Ende Dezember, in Liſſabon.

— Dr. K. Wielandt, Staatsprokurator am Karlsruher Oberlandesgericht, am 2. Januar, in Karlsruhe.

— Moritz Kolbenheyer, bedeut. Ueberſetzer ungariſcher Poeſien, 73 Jahre alt, am 4 Januar, in Ofenburg.

— Profeſſor Dr. Franz Gehring, bedeut. Muſikkritiker, 45 Jahre alt, am 4 Januar, in Wien.

— Louis Köhler, namh. Komponiſt und Muſikſchriftſteller, 59 Jahre alt, am 4 Januar, in Wiesbaden.

— Senatspräſident Dr. v. Kübel, Vizepräſident des württembergiſchen Oberlandesgerichts, namh. Juriſt, 64 Jahre alt, am 4. Januar, in Berlin.

— Gräfin Therese Fugger-Babenhauſen, Schweſter des regierenden Fürſten Leopold, 57 Jahre alt, am 5. Januar, in Augsburg.

— Dr. Eduard Lasker, bek. der. Parlamentarier, 54 Jahre alt, am 5. Januar, in New-York.

— Paul Taglioni, der Balletdichter, Direktor des 1. Ballets der Berliner Hofoper, 76 Jahre alt, am 6 Januar, in Berlin.

Die Brautfahrt.

Eine Humoreske in Briefen

von

Ludwig Weiſtl.

(Schluß.)

IV.

Lieber Freund! Seit einigen Tagen geht hier ein Geſchnabel durch die Geſellſchaft; kein Menſch weiß, was er will. Er benimmt ſich, als ob wer ihn Alle nichts angingen, und ſieht aus, als ob Alles und Jedes nur zu ſeiner Freude da wäre. Mit ſeinen kaum dreißig Jahren kennt er das Leben nur von der heiteren Seite und begreift nicht, wie man ſich langweilen kann. Wenn man ihn fragt, womit er ſich beſchäftige, dann ſagt er, er blicke in die Welt und ſchreibe oder zeichne das auf, was er ſehe, oder er ſinge ſich eines der ſchönen Lieder, die der deutſchen Sänger erſonnen hatten; auch gab's ja ſo viel Ernſtes und Komiſches auf der weiten Welt, daß man immerdar zu denken oder zu lachen habe. Die Damen freien ihm alle zugethan, und er findet das ganz ſelbſtverſtändlich; er bewerbt ſich um keine, ſchmachtet nicht und macht auch nicht den Hof, und doch nennen ſie ihn ihren „wahrenden Sänger“ und freuen ſich, daß er lied- und waffenkundig iſt wie ein alter Troubadour. Meinem Kameraden hat er mit dem Fleurette zwanzig Stöße beigebracht und nicht einen abbekommen, beim letzten Scheibenſchießen reichte ihm meine Engländerin den Siegespreis und beim Wettrudern ließ er all' die Anderen weit hinter ſich. Leider verhinderte mich die Nachwehen meines gebrochenen Beines, ihm den Meiſter zu zeigen. Ich drückte ihm auch mein Bedauern deßhalb aus. Er war ſehr verbindlich und meinte, er wolle gerne warten, bis ich mich ganz geſtärkigt fühle. Dabei lachelte er ſo unſäm freundlich, und dann lachten die Anderen auch, weil — weil ſie meinten, nichts ſei ſo anſteckend, wie Lachen und Gähnen. Ich glaube, wenn ich in dem Augenblick gegähnt hätte, die ganze Geſellſchaft hatte fortgelacht. Heute Abend kam der blonde Troubadour nicht in den Konverſationsſaal, nicht einmal, wie er ſonſt pflegte, um die Zeitungen zu leſen. Denke Dir, da verlangten die Damen, ich oder mein Kamerad ſollten doch nachſehen, ob er etwa unwohl ſei. Wir weigerten uns ſtandhaft und lachen uns nur dann leiber, den Concierge zu fragen, der aber verſicherte, er ſei munter wie der Fiſch im Waſſer und ſummle ſernen Kahn auf dem See herum. „Es weht ja der Roem,“ bemerkte meine Lady. — „Das beſtimmt den Waghals nicht,“ erwiederte der Concierge. — „Dann kümmert's uns eigentlich auch nicht,“ brummte ich gedankenlos vor mich hin. — „Nach doch,“ entgegnete die Engländerin, „denn er iſt ein Menſch, und ein beſſerer Menſch als ihr.“ — „Sie kennen ihn naher,“ fragte mein Führer neugierig und zugleich ärgerlich, daß ihm eine Heldennovelle bisher unbekannt ge-

Digitized by Google

blieben, — „darf man vielleicht Näheres erfahren?“ — „Das darf man nicht,“ erwiederte meine erregte Schöne.

Indem öffnete sich die Thüre und der tollkühne Schiffer trat, in gewohnter Weise grüßend, an den Tisch mit den Zeitungen.

„Man hat sich um Sie gängstigt,“ sagte mein guter Kamerad mit böser Miene, und energische Ironie klang aus seinen Worten. — „Ja wohl! Mir war recht bange um Sie,“ redete ihn jetzt die Engländerin an. Ihre Freude, ihn ungestraft wiederzusehen, blickte dabei so harmlos aus ihren kindlichen Augen, auch war ihr ganzes Wesen so unglaublich unbefangen, daß kein Mund sich zum Tadel oder Spott verzog und mein geselliger Führer den Wechselzug seiner Attake deutlich empfand.

„Seien Sie herzlich bedankt für Ihre Theilnahme,“ entgegnete der Troubadour der Engländerin. „Die beiden Herren“ — dabei deutete er mit seinem infamen Lächeln auf mich und meinen Kameraden — „werden Ihnen gerne bezeugen, daß der Föhn einem gewandten Schwimmer sich nicht gefährlich ist.“ Nun lachten sie wieder Alle und die Engländerin an ihrer Spitze, weil — weil das Lachen so verdammt ansteckend wie das Gähnen.

Du wirst begreifen, daß solche Zwischenfälle mich nicht gerade freudig stimmen; aber ein Eroberer achtet der Hindernisse nur, um sie hinweg zu räumen. Uebrigens bevorzugte mich die Engländerin Abends beim Thee durch ihre Nachbarschaft und suchte durch liebenswürdigste Geplauder die unangenehme Attake mit dem Troubadour vergessen zu machen. Ich grüße Dich. Dein Rudolf.

V.

Du weißt, ich war stets ein vortrefflicher Schwimmer, das heißt, Du weißt es natürlich nicht: denn meine Schwimmkünste sind Dir, lieber Freund, wahrscheinlich ebensowenig interessant gewesen, wie meine Ansichten über die Ehe. Das ist mir heute übrigens ganz gleichgültig. Vor einigen Tagen kam bei unserem Diner das Gespräch auf den Schwimmsport, was mich veranlaßte, von meiner Fertigkeit in dieser Kunst zu erzählen. Ich that das mit der größten Harmlosigkeit und vermuthete nichts Schlimmes dabei. Im Eifer des Gespräches hatte ich den Troubadour total vergessen; da benutzt dieser eine Pause, die ich, um mir ein Stück Braten zu nehmen, in meiner Tartellung eintreten ließ, um den Vorschlag eines Wettschwimmens zwischen mir und ihm zu machen. Ich bemerke mich selbstverständlich sofort auf meinen Beinbruch und die noch immer andauernde Schwäche, erkläre mich aber bereit, einem Schwimmversuche unseres geschätzten Freundes mit aller Kaltblütigkeit beizuwohnen und dann als Ehrenmann wahrheitsgetreu anzugeben, ob er mir oder ich ihm in der Fingfert über sei. Ich darf mir doch ein solches Urtheil zutrauen.

Leute, die nichts zu thun haben, besitzen stets einen Hang zur Grausamkeit; Niemand aber hat es darin weiter gebracht, als die Gäste in einer Schweizer Pension. Ich sollte nur schwimmen, hieß es von allen Seiten. Meine Engländerin allein — und das gibt mir neuen Muth für meine Zukunftspläne — nimmt meine Partei und findet meinen Vorschlag nicht von vornherein verwerflich. Sie beantragt, denselben einem Schiedsgerichte vorzulegen, dessen Ausspruch sich beide Theile unterwerfen sollen. Man wählt dasselbe; meine Engländerin übernimmt den Vorsitz. Nach dem Diner ziehen sich die Schiedsrichter zurück. Lange Berathung, allgemeine Spannung. Endlich erscheinen die Richterinnen, und meine bellesse, die ein Taschentuch gleich einer Robe umgeworfen hatte und auch in dieser Tracht ganz reizend aussah, verkündete den Spruch.

Demzufolge wurde verfügt, daß mein Vorschlag angenommen werden solle — der Troubadour blickt lachend auf, brummt aber offenbar in seinem Innern — doch sollte ich mich vorerst vom Arzte untersuchen lassen. Erkläre dieser, daß mein Bein vollständig geheilt und das Schwimmen demselben unschädlich sei, so habe ich die Herausforderung an- und den Wasserkampf zu Lacto aufzunehmen. Jetzt ist das äußerliche Lächeln und innerliche Murren auf meiner Seite. Ich hatte mich dem Urtheilsspruche unterworfen und mußte mich fügen. Freilich verdächte ich denselben als einen ungerechten, den das verehrte weibliche Kollegium abändern müsse, darzustellen, aber meine englische Dame befand darauf, ich dürfe mich dem gefällten Urtheile nicht entziehen. „Ich weiß es,“ sagte sie mit einer mich deutlich bevorzugenden Liebenswürdigkeit, „Sie werden sich um meinetwillen fügen und, wenn es nur halbwegs möglich, als mein Ritter schwimmen — Siegen oder Untergehen — wird Ihre Parole sein.“ Ich danke ihr sowohl für die Auszeichnung, als für den Glauben an meinen Opfermuth.

Am folgenden Tage trat der Arzt bei mir ein. Er untersuchte mich, drückte mein elegantes Bein mit seiner bäuerischen Hand an allen Theilen hin und her, besah es mit einer Grundlichkeit, als ob er Aehnliches noch nie zu Gesicht bekommen, und bekretirte schließlich, trotz meiner feierlichen Gegenversicherung: daß mein Bein keine Spur eines Bruches an sich trage und dann, wenn ein solcher vorgelegen, die Einrichtung derselben als ein Triumph der Chirurgie bezeichnet werden müsse; nach seiner Ansicht habe höchstens eine leichte Verrenkung, die aber heute gar nicht zu konstatiren sei, seinerzeit stattgefunden. Ich hatte den Kerl erwürgen mögen; als ich aber sah, mit welcher Freude „jung England“ die Restaurirung meiner vollständigen Genesung entgegennahm, wäre ich ihm beinahe an den Hals gesprungen. Nichts verschuldet die Verstimmung der Seele und glättet die Falten der Stirne leichter, als unverhoffte Entdeckung der lang ersehnten Gegenliebe. Dein Rudolf.

VI.

Mein Freund! Ich reise heute ab, um eine kleine Tour durch die Schweiz zu machen und dann nach Hause zurückzukehren; meine Anwesenheit auf dem Gute scheint wegen eines günstigen Kaufanbots unbedingt nothwendig zu sein.

In aller Eile Dein Rudolf.

VII.

Bern ist reizend gelegen, Interlaken, obwohl noch wenig besucht, doch immer ein kleines Eldorado voll Eleganz und Noblesse. Die Stille des Lauterbrunnenthals mit seinen Bergriesen, den mächtigen Wächtern der schwachen, sterblichen Hütten, hat meinem tollen Kopfe wohlgethan. Ich lag auf dem Hügel nächst dem Schützenhause und hörte nichts als das Rauschen des abfließenden Gewässers und das Pochen meines Herzens. Dein Rudolf.

VIII.

Ich bin zu Hause und mit dem Verkauf meines Gutes so anhaltend beschäftigt, daß ich mir eingehenden Berichtes für später vorbehalte. Dein Rudolf.

IX.

Lieber Freund! Fünf Wochen sind seit meiner Heimkehr verflossen, mein Gut ist glänzend verkauft und ich lebe im Besitze eines noch immer anständigen Vermögens zu meinem Regimente als Lieutenant zurück. Das Kriegshandwerk ist ja auch ein Beruf, der wenigstens heute noch die Konkurrenz mit dem zarten Geschlechte ausschließt. Alle Jugendfeiler, die sich bei mir bis ins Schwabenalter glänzend konservirt hat, ist überwunden. Ich stehe über mir und betrachte die Vergangenheit mit den lächelnden Blicken des „Ironikadours“ aus der Vogelperspektive. Nun muß ich Dir aber auch den Schluß meines Abenteuers erzählen. Jeder Andere hatte sich längst darnach erkundigt; Du aber warst mir stets ein „fragloser“ Freund und hättest vielleicht auch diesmal mit Deiner kurzen Moralcentel Recht behalten, wenn mich nicht der Genuß einer kleinen Schmerzenreise für manchen Aerger reichlich entschädigt hätte.

„Siegen oder Untergehen“ war die Losung, die mir meine Lady auf den brettelosen Weg des Wettschwimmens mitgegeben. Du kennst das schloß Chillon, dessen unterirdische Hallen einst das grabähnliche Gefängniß Bonivard's waren. Byron's herrliches Gedicht hat es mit dem Sonnenlichte der Poesie übergossen, und sämmtliche Engländerinnen, welche die Schweiz besuchen, zeichnen es in ihre geduldigen Mappen: der alte Hain, den die gute Gesellschaft Englands gegen Byron hetzte, ist eben unausleschlich. Unweit von dem Schlosse erschienen zur bestimmten Stunde der Troubadour und ich im leichtgeschürzten Schwimmkostüm. Das wenige Tuch die englischen Farben; ich war das meiner Dame schuldig. Mir schlug das Herz in lauten Schlägen, und Liebe und Ritterlichkeit hoben mir die gewölbte Lieutenantsbrust. Eine kleine Zuriel, der Friedensmiriel, etwa in einer kleinen Stunde dem Schwimmer erreichbar, bildete das Ziel. Wer sie betritt, befindet sich auf englischem Boden; denn sie ist Eigenthum der Königin von England. Im Geiste erblickte ich mit bereits wie Wilhelm der Eroberer, der nun England und seine Lady erschwimmen hatte und mußte. Mit einem „God save the Queen“ stürzte ich mich auf das gegebene Zeichen in die Wogen, stolz erhobenen Hauptes blickte ich um mich und gewahrte zuweilen unweit unserer Schwimmbahn meine Gäste auf ihrem Fischerkahne. Sie wollte, so dachte ich, mich stets sehen und hatte ihre Leidenschaft hinter der unschuldigen Lust zu fischen verborgen. Aufrecht stand sie im schaukelnden Nachen und dirigirte die Thätigkeit des Fischerknechtes, der die Netze auswarf. Liebend blickte ich zu ihr hinüber und bemerkte nicht, wie der Troubadour an mir vorbeischwamm, wohl aber fühlte ich mich durch eine unbekannte Kraft im Schwimmen gehemmt: gleichzeitig sehe ich den Fischerknecht meiner Lady sich weit vorbeugen über den Rand des Bootes und aus Leibeskräften am Netze ziehen. Ich fühle mich aus der Schwimmbahn abgelenkt; es ist, als wurde ich vom Gegenstrom erfaßt und nach dem Schiffe meiner Donna hingetrieben — erst langsam und dann immer schneller. Es war entsetzlich, ich hatte mich in dem Netze, das die Engländerin auszuwerfen und das viele Meter weit in den See hinauszureichen, so fest verstrickt, daß ich nicht loskommen konnte. Ein Opfer des Fischsports, der mich emit so sehr entzückte, mußte ich den kräftigen Armen des neueinziehenden Knechtes folgen. Sollte ich schreien? Schon war ich dem Kahne ganz nahe; ich hörte den Knecht die Worte sprechen: „Ein schwerer Fischzug, Fräulein, lehnen Sie sich nach der andern Seite gleich mit und lassen Sie kräftig mit an, sonst kommen wir aus dem Gleichgewichte.“

Ich tauchte unter und bröte, das Netz würde reißen. Vergebliches Hoffen. Ich wand von mächtigen Schnüren und holden Engelsarmen nach oben gerissen und zappelte in guter Letzt im Netz zu ihren Füßen. „Bei Herr Lieutenant!“ sagte der Fischer überrascht. „Mein Ritter!“ schrie die Lady voll Entzücken. „Odysseus zu den Füßen Nausikaa's“, hätte ich sagen können, aber nichts lag mir damals ferner als Homer. Es fehlte uns für solche Lebenslagen der nothige Narzissat der Kinder und der alten Klassiker. Ich behaupte, keiner der modernen Menschen hätte sofort eine für diese Situation passende Konversation begonnen. O, es gibt Fälle, in denen die Schwimmhose zur Zwangsjacke der Gedanken wird! Sprachlos stand die Lady, sprachlos lag ich ihr zu Füßen, und nur der Fischer in seiner durch Erregung nie getrübten Naturlichkeit entschuldigte sich in warmen Worten, bei denen es mich kalt überlief. Endlich hatte er das Netz gelöst, ohne einen Gruß des Abschieds sprang ich in die Fluten, der ich jeden verlassen, schwamm an's Ufer, kleidete mich an und reiste klang- und sanglos mit dem nächsten Zuge ab. So endete meine Brautfahrt. Dein

Rudolf.

X.

Besten Dank für Deine Gratulation zu meinem Gutsverkauf und für Deine Rondolenz zu meinem Versuche, heiße Liebe in kaltem Wasser zu ertränken. Die Lady und der Troubadour haben mich doch nicht ganz vergessen. Kurz nach Abgang meines letzten Briefes erhielt ich die Verlobungsanzeige der Beiden und wünsche ihnen als wohlstunter, wieder alterer Lieutenant alles Gute. Trotz alledem und alledem sind es zwei prachtige Menschen.

Du siehst, ich bin verteufelt vernünftig geworden, verbiete Dir jedoch, mir deßhalb zu gratuliren. Verschiedenheit liege ich Dir die Adressen der jungen Brautleute bei; vielleicht ist es Dir Bedürfniß, ihnen Deine Glückwünsche zu senden. Apropos! Du hattest — ich erinnere mich jetzt genau — vollkommen Recht; ich war niemals ein besonderer Verehrer der Ehe. Dein

Rudolf.

Die Kochkunst-Ausstellung in Wien.

(Fortsetzung des Textes Seite 344.)

Die Alten hielten ihren Lucull, Heliogabal und viele andere Protektoren der Kochkunst. Jedoch was die Leistungen ihrer Köche heute nach den historischen Ueberlieferungen auch zu Stande gebracht haben mögen, sicherlich würden sie vor den Leistungen der Wiener Kochkunst-Ausstellung beschämt und verwirrt stehen, und zum Beispiel wieder nicht der Fall wäre, wenn Praxiteles seine Kunst an der heutigen zu messen hätte. Von heute ab wird in gewisser Kunstlerkreis in Kreise und Stände bringen, welche bisher traitable waren in gewissem Sinne, und von dem Moment ab, als man die Räume der Gartenbaugesellschaft betrat, in welcher sich die Kochkunst-Ausstellung befand, glaubte man sich weit eher in einer Kunstgalerie als in einer dem Speisegenusse gewidmeten Halle zu befinden. Wenn Viele den Magen als Mittelpunkt der Welt erklären mögen, so war während mehrerer Tage vom 5. bis 9. Januar in Wien nicht zu zweifeln, daß er und seine Pflege in den Ausstellungsräumen den Mittelpunkt aller Gespräche und Witze bildeten. Die Mitglieder des kaiserlichen Hauses fanden sich ebenso ein, wie jene der höchsten Aristokratie und aller anderen Kreise, die zu denen der unterste, welche eine halbe Nacht auf der kalten und nordwinddurchwehten Straße harrten, vergebens mit dem Geld in der Hand Einlaß in die bis zur Geisterstunde geöffneten und überfüllten Räume begehrten. Und Alle, welche gingen, kehrten mit Staunen und Bewunderung heim, Wunder meldend, so daß nur zu bedauern, daß selbst der edelste Hummer und Fasan, an dem gar nichts zu tadeln, allzu kalt bemerkt in allen Gerüch und Nachrede kommen muß, wogegen die Lehre vom Unbeständigen und Vergänglichen trotz aller Konservirungsmittel wieder triumphatorisch ihr moralisches Privilegium auch hier erweist.

Gelacht wurde nicht, nur gezeigt, Fertiges oder zum Machen Hergerichtetes. Die Kochkunst-Ausstellung ließ keinen der Besucher kalt, möchten alle Kühlmittel angewendet werden, um elektrische Lichter brannten und aus der Eisgrotte absichtlich so starrende Lüfte drangen. In die Augen fallende Gruppen waren sofort drei, welche als Gesammtbild fesselten. Ein Eisenbahnzug vor einer Alpenlandschaft. Auf der Heizerstelle der Lokomotive warfen zwei Heizer Schaufeln voll Trüffeln statt Kohle in den Feuerungsraum und aus dem Platzwagen befanden sich die ausgezeichnetsten Gerichte und Getränke für eine Jagdgesellschaft geladen. Eine kostbare Fracht des Südbahnrestaurants, zu dieser Verpflegsstationen die Alpen gehören. Auf Bäumen den Tannenzapfen die gebratenen Vögel — es war ein Märchen aus dem Tausendundeinen Schlaraffenlande. Ferner eine Gruppe der Hochzeitsgäste. Sie waren genial: ein Hochzeitsmahl hatte sie sicher sofort zum Zugreifen in die wunderbare Hochzeitstafel veranlaßt, denn was Schönheit und Geschmackreiz der Neuzeit diesbezüglich bieten, hat der Hofrat „Kaiserin Elisabeth“ hier vereinigt. Die dritte Gruppe gehörte den Bäckern, in einer Halle aus Erntegarben gebildet und mit Säulen aus Brodlaiben oder Aehren, an denen die plastischen Verzierungen aus gebackenem Teige. Sie stellten alle interessirenden Brodformen und Gebäcke der Vorzeit bis zu den feinen der Gegenwart aus und alle die berühmten exzentrischen „Gugelhupf“-Kuchen, Weinbeerlaibl, Osterfleck, Eier-„Stritzeln“ u. s. w., welche vom „Kipfel“ aufwärts den Bäckerstolz Wiens in Aller Munde bringen.

Man muß sich bei einem Rundblicke in dieser Kochausstellung erinnern, daß Canova eigentlich aus der Küche hervorgegangen. Durch seinen Ehrgeiz aus Butter erweckte er die Lieblichkeit der hohen Tafelgesellschaft, und seine Ausdehnung der Zukunft waren damit geschaffen. Sei es, daß die Küche das künstlerische Genie erweckt oder das künstlerische Genie einen genialen Zug nach der Küche verspürt — die satirisch bekannten Stoff- und Kraftheorien habe ich beiseite — so mußte man hier eingestehen, daß sich Plastik und Malerei mit seltsamen Stoffen und Farben die Hand gereicht. Der koloristische Sinn der Malerei der Gegenwart fand seine saxgrünenden Farbentöne in Schinken und Zunge ausgedrückt, neben diesem Rosa und Roth lud das Bohnengrün und Carottengelb in grellsten Kontrasten ein, nie nicht minder die Rothrübe jenes saftige Rubin- und Granatfarbe, sowie das Zuppenzitter das impfliche Braun geben, welches die neuzeitigen Künstler mit dem „Kapphalt“ [illegible] schwendersch existiren. Es war wirklich rührend und erbaulich anzusehen, wie schimmernder weißer und gelblich angesonnter Spick-Kastaden täuschend darstellten, und wie Schinkenfett in Schorlemhaften eine gleich erstaunliche Wirkung übte. Es ist kein Spaß, sondern Wahrheit, was hier gelegt ist, denn es waren bildliche Darstellungen und Musterzeichnungen in Farben leider Art da, es schwammen Fische in Aquarien aus Aspik (Kalbsschuhe), es segelten Fruchtschiffe mit Fischen und Kaviar in Gewässern, es tanzten Hummelfettbeinen im Zuckertriumphzuge in die Austern- oder Obstfleischwege, und was die Lebensweise von was die Gaumenlust als plastisches Material zu leisten vermag, war bisher den Augen der meisten Menschen verborgen oder der allgemeinen Wissenschaft unzugänglich. Von der stattlichen Zahl kostümirter Kapaunen will ich gar nicht reden, und sie waren in Gesellschaften bei Festlichen, wo die Personenzahl nicht ausreicht, um zu entschließen Nicht zu verpesten ist auch, daß die Metzgerhäuser hier seine Sage, jenseits Wirklichkeit trauen, und in architektonische Modelle oder Verzierungen in Zukunft auf Ehr und gerechtigtes Anmöchtmalz besonderer Rücksicht und genommen werden müssen. Die ausgezeichnete Wiedergabe des gothischen Rathhauses in Zucker verdient besondere Erwähnung. Schwanengefieder und Krebsschale verewigen sich zu wunderbarer Harmonie der Tafelaufsätzen. Wenn verbildete Theatrophie mit wiederholt pathologischem Ausdruck in den ihnen reichlich gespendeten Lorbeer Nicken, oder wenn das Rind geruhet in das wunderbare Heug sah, das aus ihm gemacht war, so ist das vielleicht auch ganz neu. Aber eine Gemse trug ihren Rücken und ihre [illegible] gehäuft zur Schau, und ein prachtvoller Pfau ließ sich mit allem Farbenreiz auf einer Tafel nieder, indem er sein ganzes Innere gefällig zubereitet mitbrachte, man durfte ihm nur nicht in die Haut sehen. Die seltsamsten Stein- und Schneehühner, auch ganze Vogelnester mit Jung und Alt waren sämmtlich [illegible] nehmlichem Augen, aus dem kunstvollen Zustand des Nestes

verzehrbaren erhöht zu werden. Die gesammte Flora ist in Zukunft leicht erschöpflich und jeder Mehlspeisenerzeuger wird sie aus Teigblättchen und Nudelformen sehr leicht zuwege bringen, wie hier vielfach bewährt.

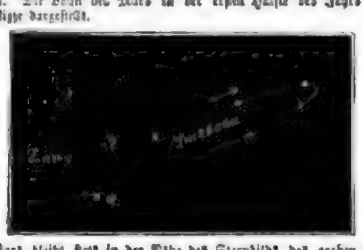
So weit die appetitliche Kunst, oder vielmehr die den Appetit anregende, welcher hier doch nicht befriedigt werden konnte. Nur der Juror durfte, und auch er nur bedingungsweise, prüfend in das Heiligthum einzelner Stücke und Theile eindringen, die dem Geschmack aller Welt verwehrt waren, und sogar die Flaschen erforschend öffnen, welche nach einer Prämie dürsteten. Im oberen Theile der Ausstellung (die Eisgrotte der Fischer und Fleischhauer mit Prachtstücken ihres Faches inbegriffen) war Alles, wie bei jeder Kunstausstellung, nur für das Auge da; aber im unteren Theile, in weitläufigen Räumen, reihte sich Gelaß an Gelaß mit Ess- und Trinkwaren. Hier waren die berühmtesten Magenlaxirfirmen und andere vertreten, hier hatte sogar der Oesterreicher, Steyrer-, Tiroler- und Ungarwein seine landsmännisch gekleideten hübschen Heben und es war ein Treiben zum Erdrücken. Man kannte sattsam nur mit Mühe vor und zurück. Sogar die berühmten Wiener Biere und Würstl erzielten eine Aufmerksamkeit, als wären sie jetzt erst entdeckt worden. Das machte der raffinirte Reiz oben, welcher den Menschen so weit heruntergebracht. — Was die Wiener Kochkunst-Ausstellung an Schaustücken aus der Natur, sodann aus dem Gebiete der Tisch- und Tafelgeräthe, selbst der Feuerherde brachte, kann der Phantasie der Frauen um so mehr überlassen bleiben, da Verlei ja in der ganzen gebildeten Welt zu sehen. — Der Kronprinz am Seile seiner Gemahlin (empfangen vom dem Ausstellungspräsidium, den Restaurateuren Sacher jr., J. G. Wimmeyer, L. Schneider) eröffnete die Ausstellung am 5. Januar Mittags. Bei Gelegenheit der elektrischen Ausstellung sprach er die Worte: „Ein Meer von Licht strahle aus dieser Stadt;“ ach, warum konnte er, wie einst Heinrich IV. von Frankreich, nicht sagen: Ein Huhn möge Jeder sortan im Topfe haben! Schon zu jenem üppigeren Zeiten vermochte man es nicht mehr zu machen, und obschon das Auserlesenste jederzeit nur Schaustück für die große Menge bleiben wird, so wird doch für die waltende Hausfrau am häuslichen Herde so viel Praktisches, Nützliches, Belehrendes und Schönes geboten, daß uns insgesammt die Worte erheben mögen, welche ich im „Büchlein Klinginsland“ sang und die da lauten:

„Zwei Flammen erleuchten, erhalten die Welt,
Der Strahl der einen vom Himmel fällt.
Die zweite, die Flamme am häuslichen Herd,
Hält immer ihr Leben nach oben gekehrt;
So möge der Mensch aus den heiligen Feuern
Ein Pfänig entzünden, das Lichten erneuern!“

August Silberstein.

Februar 1884.

Der Stand der Planeten ist im Wesentlichen noch derselbe, wie im Januar. Nur Venus hebt sich mehr und mehr und ist deswegen als Abendstern gegen das Sternbild der Fische vorrückend mehrere Stunden sichtbar. Die Lehre die Mars in der ersten Hälfte des Jahres ist in der Skizze dargestellt.



Mars bleibt stets in der Nähe des Sternbildes des großen Löwen und zwar des Sterns α erster, γ zweiter und σ dritter Größe. Er entfernt sich von ihnen, kehrt im März um und bewegt sich dann direkt zu Regulus, wie α im großen Löwen heißt.

Am Schaltag wird die Venus vom Monde bedeckt, doch ist die Bedeckung bei uns nicht sichtbar, sie geht östlich vom Mond vorüber, Nachmittags 3 Uhr, also jedenfalls nur für Fernsichten sichtbar.

Kartenspiele.

(Redigirt von E. Hentrich.)

Spielbriefwechsel.

E. Nagel in Straßburg i. E. Ihrer Verwunderung ist es kaum nicht widerspricht. Sie wollen aber nicht vergessen, daß zwanzig Jahre ein langer Zeitraum sind, mehr als hinreichend, um irgend etwas Neues hervorbringen zu verschaffen.

Fl. Nachi-Pavillon in Hamburg. Der Spieler muß einen Stich machen, um den Skat zu retten, ohne Rücksicht auf die im Skat liegenden oder gedrückten Points. Ausführlich im Allgem. Skatbuch behandelt.

Bahrenbach in Dielingen. Ihre Buchhandlung besorgt Ihnen das Allgem. Skatbuch.

K. Kornfleck in Hofstetten. 1. Man vergibt keinem deutschen Patriotismus durchaus nichts, wenn man Skat mit französischen Karten spielt, zumal diese allgemeiner bekannt sind, als die deutschen. 2. Ihr Wunsch ist wegen der sächsischen Schwierigkeiten unerfüllbar. 3. Richtig!

Gruß Neumann in Berlin. Wir nimmt man einen Skat-Virtuosen hier, der Deutschlands Skatisten einig macht? U. U. m. g.

E. H. in L. Gewinnt.

Carl Heil in Corrado de Jesus (Brasil). Richtig.

P. Schmidt in C. Was fehlt der Schlüssel.

Stallfuß in Hamburg (St. Pauli). Wer ein Solospiel ansagt, muß sich, ob er gewinnt oder verliert, die im Skat liegenden Matadore anrechnen; wer seinen Mitspielern einen Grand von 48 (8 × 16) ansagt und damit ein Nas ouvert von 46 überbietet, verliert sein Spiel, wenn dasselbe, unter Berechnung der Matadore im Skat, nicht mindestens 48 hatte. Beim Handwerfen ist es selbst und Skatspiel, mit dem Alten allein in der Hand, ohne Schneider anzusagen, einen Nas ouvert zu übernehmen, lediglich in der „Hoffnung“, der Zweite werde im Skat liegen. Trifft das jedoch, wie hier, gänzlich nicht, so hat der Spieler den Grand mit Zweien gewonnen, andernfalls wäre der Grand mit Zweien als verloren anzurechnen, weil er eben nur mit Einem getheilt war.

Dr. M. in H. Sehr willkommen, bitten um weitere Mittheilung.

(Redigirt von Jean Antoine.)

Aufgabe Nro. 265.

Von Fritz Hofmann in München.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 260:

Weiß.	Schwarz.
1) L C 3 — E 5	1) Beliebig.
2) Dame, Thurm oder Springer Matt.	

Bilderräthsel 16.

Auflösung des Bilderräthsels 14:

Durch dein Klagen, durch dein Zagen,
Wie verderbt du's, oft! in oft;
Deine Trübes heiter tragen
Und dein Glück kommt unverhofft.

Sylbenräthsel.

Folgende 21 Sylben bilden 10 Worte: a, ar, bra, ce, di, em, er, es, ger, gi, ib, les, li, mar, math, mo, na, ni, ni, o, ra, ri, ry, sche, ta, tit, um, ven, wil, zel, ze.

1) Eine Stadt in den nordamerikanischen Freistaaten.
2) Eine schwedgerische Stadt.
3) Eine italienische Stadt.
4) Eine Tänzerfamilie.
5) Eine bekannte Persönlichkeit aus den Nibelungen.
6) Ein Komponist.
7) Eine Stadt, Fundort römischer Alterthümer im Elsaß.
8) Eine bekannte Gestalt aus der Mythologie.
9) Eine Oper.
10) Eine Thierspezies.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben ein deutsches Land in der historischen Schreibweise; die Endbuchstaben ebenfalls von oben nach unten gelesen, ergeben eine Stadt in diesem Land, welche einem Adelsgeschlecht den Namen gab.

Auflösung des Räthsels in Nro. 15:

Harn—Lust — harnlos.

☞ In der gleichzeitig mit dieser Nummer zur Ausgabe gelangten Nummer 17 unserer

„Deutschen Romanbibliothek“

zu

„Ueber Land und Meer“

beginnt ein **neuer Roman:**

„Durch!“

von

Moritz von Reichenbach.

Die bis jetzt erschienenen Nummern dieses Jahrgangs enthalten schon folgende Romane:

Nach der ersten Liebe, Roman von **Karl Frenzel.**
Castell Arsani, Roman von **Robert Byr.**
Gräfin West, Roman von **Detlev v. Geyern.**

Außerdem ein reichhaltiges Feuilleton.

☞ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek“ (Preis in Wochen-Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pf.** das Heft) kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Dilettant in Bartlet. Wir haben keine eigene Erfahrung über die Pinsle. Ihnen so aber rühmen.

Frl. C. v. G. in Thirnau. Gute Anleitung ist das Standardwerk für Georg Dannenberg.

Ein Seemann in spe. „Der Einjährige-Freiwillige im deutschen Heer und der Marine“, Berlin, Schleier, gibt über den Eintritt Auskunft.

Frau Mathilde S. in H. Seidenstoffe in Wechsel- und Cachemir empfiehlt Ihnen die von Rauh's Erbschaftsbüreau in Frankfurt a. M. bezogen.

Hrn. C. v. L. in Wien. Der Rath war als Nothnagel der Aerzte, als ursprüngliche Mondsüchtin, heilig und in Athen deshalb weiblich abgebildet — also etwas Anständiges thun.

Hrn. Fritz C. in H. Jedes Buch ist durch jede Buchhandlung zu beziehen, so auch das von Ihnen genannte durch jede deutsche Sortimentsbuchhandlung.

Neugieriger Waldlich in Kolmar. Die Comtesse und Baronesse werden in belagter Beschäftigung wohl kaum so viel Neues einnehmen, als die Bürgerlichen. Für die Zeit wohl, aber nicht für Dauerde. Lösung richtig.

Naive in Nürnberg. Wir bitten um Ihre genaue Adresse.

Hrn. G. F. B. in Br. (Amerika). Siegmund, Handbuch der Zuckerfabrikation.

Frl. R. v. K. in M. Bei den Orientalen fängt der Tag mit Sonnenaufgang an und endet mit Sonnenuntergang: man zählt von 1—12, bei den Italienern von 1—24.

Frau D. zur M. Wir erinnern uns nicht, ein solches Räthsel in Versen erhalten zu haben. Der Einsendung der Novelette liegt nichts entgegen.

Fr. Baronesse von G. in Pr. Sie werden von dem Schwäbischen Frauenverein in Stuttgart, dem wir Ihren Brief zusandten, direkt Antwort erhalten.

Hrn. G. in Sch. Als zwei sehr gute Orchesterdirigirstäbe (Dirigirstäbe) empfehlen wir Ihnen „Der Heldenthaten“ und „Die unterbrochene Klavierstunde“, welche Sie durch jede Buchhandlung zum Preis von 4 M. — pro Bild beziehen können. Befindet sich in Ihrer Nähe keine Buchhandlung, so schicken Ihnen unsere Expedition die Bilder gegen Franko-Einsendung des Betrags auch direkt zu.

Hrn. D. C. in Ansbach. Sie haben die Auflösung mitzusenden vergessen. Wir haben keine Zeit zum Rätselraathen.

Freundschaft in Br. Wir glauben, daß kein Vergehen gegen die Gesetze vorliegt.

Hrn. Stg. St. in Neuenahr. Nasse di famiglia, Mailand; Emporio pittoresco, Mailand. Die Post wird Ihnen die näheren Bezugsbedingungen sagen.

Hrn. M. St. in B. Die Bewerbschule, Stuttg. Engelhorn.

Atlan gefälliger Dilett. Richtig. Was 22 Jahren wollen Sie schon verzweifeln und wollen, eine alte Jungfer werden zu wollen? So lange Sie noch so lustige Briefe schreiben, hat es keine Gefahr.

Digitized by Google

Hrn. Dr. G. P. Sie verwechseln Geschäfte mit Roman. Ob die Eisenbahn damals schon Sack Stroh bezahlt, wissen wir leider momentan nicht. Immerhin schönen Dank für Ihre gütige Zusendung.

Hrn. J. E. in London. Das Patentbureau von J. Brandt & C. W. v. Nawrocki in Berlin dürfte Ihnen darüber Auskunft geben können.

Willi in T. Der Preis des „angeblich Besten" hat mit sehr wohlgethan. Die Religion und den Schriftsteller, das dürfte schwerlich gelingen!

Hrn. Lehrer M. in L. Wir können uns nicht denken, wie man das Thema für ein Unterhaltungsblatt anziehender behandeln könnte. Immerhin wäre es eine Probe wert.

Frau v. H. in M. Die Weltausstellschrift von Trumm & C. in Kaiserslautern ist eine Gründlichkeit ersten Ranges, mittelst der man die Schmetterlinge bei allen Thieren oder Nüsse und Bälle beurtheilen kann.

Hrn. L. Cr. in Hamburg. Ganz recht, aber die Bildungen, so wichtig sie sind, sind bei Weitem weniger hoch als sie leicht erscheinen.

Hrn. J. E. in Gl. Wir können auf das Spiel nicht näher eingehen.

Treuer Abonnent in Madrid. Besten Dank für Ihre Zeilen. Wir sind Ihnen sehr gut gesinnt und der Rückstand ist uns nicht die Spur, sondern die Ausnahme.

Treue Abonnentinnen in Norden. Mit den Kassenlichen Empfehlungen verhält es sich allerdings so. Das Bild war ursprünglich eine Kirchenfahne.

Hrn. O. B. in Dresd. In Deutschland gibt es keine, wohl aber in Oesterreich.

Frl. M. v. B. in L. (Pedra). Dich Mädel können Sie von Frl. Lydia Lindner in Stuttgart, Silberburgstraße 16, beziehen.

Alter Abonn. in Schwerbus. Wenn Sie all' klassisches Werk ein ruckzuckzuckweis Lust von jedem beliebigen Gebalt verlangen, so raten wir den Ihnen genannten Werke nicht mit diesem Prädikat bezeichnet werden.

B. v. N. (Mecklenb.). Wir haben die Notiz einem illustrirten Werke entnommen. Der Name W. D. haben wir in Folgedessen auch nirgends gefunden.

Fr. Marie K. in Lemberg. Wir müssen wegen des großen Satzes passen.

Hrn. P. in Bonn. Der unwillkürlich-lächerliche Anfänger von Meile, Hamburg, Meyer, und die Bücher für Männerwelt von Brate, Lipp, Thoran, Meyerhofstätte. Durch Zusammenstellen dieser Antworten ist die Mannigfaltigkeit allein möglich. Wir haben aber von den betreffenden Herren niemals Urlaub zu weiteren Gebrauch erhalten, können darum auch nicht urtheilen und bedauern, Sie in Unsicherheit lassen zu müssen.

Braunauglas M. in Rottweil. Das Porträt des Briefempfehlungsschreibers — geht nicht! Aber sehr sehenswürdig. Ein wackeres Stück von der Sorte, die Dichter zu lernen! „Strenge nicht, daß jede Seite meiner Briefe, Mit Humor, welche jedes zum Lächeln", „Nicht der Mann thut es recht", „Ach meinem den Kopf des Glaubt". Viel Glück dazu!

Hrn. O. B. in Berlin. Nicht geeignet.

Richtige Lösungen sandten ein: Aerzte in Glogau, Bad württemberg. Arzt in Georgenthal, Hamburg (2). Frau Stiegel in Gaisberg. Toni Großmann in Schönermark. Architekt und Bildhauer Ehl in Lübeck. Hofrath v. H. in Breslau. Emil Ehlers in Manchester. Frau Schmidt in London. C. C. in Frankfurt a. M. „Delia von Ems." Hammerschlag in Hamburg. Emma Hoffmann in Charlottenburg. Oberl. dessen Dienst auch auf der nassen Au gestanden hat, in Posen. O. Hardmann in Altona. Marie Müller in Prag. Fräul. Thusnelda geb. Nostenz, in Bautzen. Martha Ey. in Eisenberg. W. Dr. L. H. in Rudolstadt. Julie Ey. in Offenfeld. Emma und Klara Ehlers in Zaltzow. Schmidt in Frankfurt a. M. Arthur Bischoff in Prag. Nadja Ey. in New-York. Constanze Nebel in Graz. Julie und Nora Schaffner in Verden. Agnes Gerth in Sonnenfeld. W. v. Rumpf in Neudenbad. Jenny Gochtscheit in Hamburg. G. E. in Dresden. Gillespie am Schmetterling. Fritz Endemann in Altona. Schwesern in Brandberg. Sattler-blatt in Magdeburg. P. und Lola Mentsch in Barmbeck. Scherzing in Dresden. E. L. B. in Ueberschaar. G. W. Bierbrauer in Bilin. Franz und Mathilde Rappert in Fulda. Leopold Adelsberg in Neuwied. Hartmeyer in Schwabach. Bertha Mathes in Bayern. Rudolph Bender-Ehlers in Verden.

Redaktion: Dr. Eduard Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der verwunschene Prinz. Novelle von Karl Gerber. — Abbildungen der Marie von Ebner-Eschenbach. — Aus den Mittheilungen der Gesellschaft zum Schutze der Vögel. — Die Nationalisten. — Die Weltausstellung von Robert Byr. — Die Sagenhalle. Roman von Georg Sammarin. Fortsetzung. — Der deutsche Kronprinz in Rom. — Aus dem Tagebuch. Novellistisches. — Die Brautschau. Novellistisches von Ludwig Theodor Gaedke. — Die Katzenbach-Ausstellung in Mannheim. Karl Lutherstein. — Abonnenten-Fragen. — Anfragen. — Briefkasten. — Bücherschau 14. — Auflösung des Bilderräthsels 16. — Schachspiel. — Auflösung des Räthsels in Nr. 15. — Humoristisches.

Illustrationen: Gesellschaft Neuhaldensleben-Wilhelmshöhe von Rußland und seine Gemahlin Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Altenburg. — Der deutsche Kronprinz in Rom. Der Empfang in Venedig an der Stadt Halle Brücke. Nach Bildern von Ludwig Theodor Gaedke. — Die Katzenbach-Ausstellung in Mannheim. Karl Lutherstein. — Abonnenten-Fragen. — Anfragen. — Briefkasten. — Bücherschau 14. — Auflösung des Bilderräthsels 16. — Schachspiel. — Auflösung des Räthsels in Nr. 15. — Humoristisches.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

Lieblingsbücher

der deutschen Familie sind die herrlichen Dichtungen von

Georg Ebers:

Aarda. Roman aus dem alten Aegypten. Zehnte Auflage. 3 Bände. Preis elegant broschirt ℳ 12. —; fein gebunden ℳ 15. —

Eine ägyptische Königstochter. Historischer Roman. Elfte Auflage. 3 Bände. Preis elegant broschirt ℳ 12. —; fein gebunden ℳ 15. —

Die Schwestern. Roman. Vierzehnte Auflage. Preis elegant broschirt ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Der Kaiser. Roman. Zehnte Auflage. 2 Bände. Preis elegant broschirt ℳ 10. —; fein gebunden ℳ 12. —

Homo sum. Roman. Elfte Auflage. Preis elegant broschirt ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Die Frau Bürgermeisterin. Roman. Zwölfte Auflage. Preis elegant broschirt ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Ein Wort. Roman. Elfte durchgesehene Auflage. Preis elegant broschirt ℳ 6. —; fein gebunden ℳ 7. —

Eine Frage. Idyll. Mit einem Titelbild in Lichtdruck. Dritte Auflage. Preis elegant broschirt ℳ 3. 50.; fein gebunden mit Goldschnitt ℳ 5. —

Sämmtliche vorstehende Werke von **Georg Ebers** sind in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes vorräthig oder in kürzester Zeit von derselben beschaffbar.

GEORG EBERS-GALLERIE.

In unserem Verlage ist erschienen:

GESTALTEN AUS DEN ROMANEN VON GEORG EBERS.

Nach Gemälden von: **L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, Cl. Meyer, C. Piloty, Gust. Richter, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann u. A.**

In photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Grossfolio-Ausgabe. *Erste Lieferung.* Enthaltend: 1. Alma-Tadema, Homo sum. 2. W. Gentz, Homo sum. 3. H. Kaulbach, Die Frau Bürgermeisterin. 4. Ferd. Keller, Homo sum.

Die „Ebers-Gallerie" bringt Darstellungen aus *sämmtlichen* Romanen von Georg Ebers und erscheint in 4—5 Lieferungen von je 4 Blatt.
Der Subscriptionspreis pro Lieferung beträgt 10 Mark.
Gleichzeitig erscheinen die betreffenden Kunstblätter auch in **Imperial-Format** und werden in diesem *einzeln* abgegeben zum Preis von 15 Mark pro Blatt.
Die prachtigen Compositionen unserer „Ebers-Gallerie" eignen sich zum schönen Wandschmuck, wie zum Auflegen im Salon gleich gut und werden den vielen Tausenden von Verehrern des berühmten Dichters hochwillkommen sein. — Alle Kunst- und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die „Ebers-Gallerie" an.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

In allen Buchhandlungen zu haben, vorräthig bei Unterzeichnetem folgende nützliche Bücher:

Kunst, ein vorzügliches Gebrauchsmittel zu erlangen und dasselbe Unterhalten und Ihre Kraft vermehren von Dr. Hartenberg. 1 ℳ

100 Polierabendscherze, zum Vortrage auf Ball und im trauten Verkehr. Von Alexis Feldern. 4. Auflage. 1 ℳ 50 ₰.

Das Schadhaftwerden. Eine Anweisung zur Erlernung der Schönheit und zur Verhütung des Verlorenseins der Jugend. Von A. Bieler. 1 Auflage. 1 ℳ

Unterricht für Liebhaber der Kunststeinbaukunst, verschiedene Gestaltung Anleitung etc. mit Abbildungen. Zweite Auflage. 1 ℳ

Gründlicher Buchhaltungs-Unterricht in Buchhaltung.

!! Patent !! Wer Ideen, Verbesserungen, Neuheiten hat, befrage sich gratis und unverbindlich, event. mit Vorzeichnung. Offerten sind mit genauer Beschreibung beliebigen mit O. K. 803 Invalidenstr. 3 Haasen, Berlin SW.

Farbige seidene Surah, Satin merveilleux, Atlasse, Damaste, Seidenripse u. Taffete M. 2.20. p. Met.
od. fl. 1. 30 kr. ö. W.
(ab Mk. 12. 25. versendet in einzelnen Roben und ganzen Stücken portofrei ins Haus das
Zürich. **G. Henneberg,** Seidenstoff-Fabrik-Depôt
Königl. Hoflieferant. 2127

Rohseidene Bastkleider Rmk. 15. 80 Pfge.
per Komplete Robe, = fl. 9. 30 kr. ö. W.
(nur bester Qualitäten, versende bei Abnahme von mindestens zwei Roben porto- u. zollfrei ins Haus nach Deutschland u. Oesterreich-Ungarn. Es gibt Salon etwas Praktischeres in der Toilettenkleidung als diese reizenden Kleider, sie sind Promenade, im Hause, auf der Reise und in Gesellschaft getragen werden können. Muster umgehend. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf. = 10 kr. ö. W.
Zürich. **G. Henneberg's** Seidenstoff-Fabrik-Depôt, 2125
Königl. Hoflieferant.
Waschen der Roben. Man wäscht die fertigen Roben, wenn unsere gewaschen, in lauwarmem Seifenwasser, wischt sie und hängt sie feucht; so Plätten Roben in Gebrauch unnöthig.

Mein allerneuestes Buch über Armenpflege, als Sachkenntnis, Unterhaltungsbuch etc. kann jeder Leser gratis haben. Sende es in deutscher Sprache an Abonnenten unentgeltlich. Dr. med. Rumler in London, 32 Thornhill Crescent, N.

Echte Briefmarken zum Sammeln für Sammler und Händler empfiehlt billigst A. Berlekampen, Hamburg. Preisliste gratis. Ankauf. Tausch.

Für Kunstfreunde.
Der neue Katalog der Photographischen Gesellschaft, Berlin (enthaltend Interessantes aus fremden Ländern, Städte und Landschaften, Photographien etc. etc.) mit 4 Photographien nach Kaulbach, Bendemann, Müller, Van Dyk, ist zu haben und durch jede Buchhandlung oder direkt von der Photographischen Gesellschaft gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken zu beziehen. 1873

Ulmer Loose à M. 3. —,
Hauptgewinne baar ℳ 75000, 30000, 15000 etc. 1. w. Ziehung 10. Juli.
Loose à M. 1. — d. Württemb. Kunstgewerb.-Verein, Ziehung im März. 2034
Eberh. Zeyer, Stuttgart.

Wer? möchte gewissenhaft Bücher verkaufen, die berühmten Autoren, Doktor Martin Luther, Sir John Herschel, Humboldt, Lessing, Schiller, Goethe, Uhland, Jean Paul, Shakespeare, Dante, Jokai, Mauthner, Cervantes, Ebn Batuta, Livingstone, Stanley, Schlagintweit, Schiller, Cotta, Brockhaus, Meyer, Spemann, Velhagen & Klasing, Bibliographisches Institut, Hallberger, Bong, Meyers Reisebücher, Baedeker, Grieben, Kröner, Hendel, Reclam, Spamer, Hachette, Hetzel, Didot, Firmin, Didot, Hachette, Hetzel, Didot, Firmin, Didot, Hachette, Hetzel, Didot, Firmin, Didot

Wilkie Collins neuester Roman **Herz und Wissen**

wird allen neu hinzutretenden Abonnenten des

„Berliner Tageblatt“

gegen Einsendung der Post-Quittung gratis und franco nachgeliefert.

„Berliner Tageblatt.“
Gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands.

Abonnements
für die Monate
Februar u. März
nehmen alle Reichs-Postanstalten zum Preise von
3 Mark 50 Pf.
für alle 5 Blätter zusammen, entgegen.

Ohne Feuilleton.

„Berliner Tageblatt.“
Gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands.

Redacteur-Politiker:
„Deutsche Reichshalle.“
„ULK“
illustr. Wochenblatt.
„Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft.“
Industriell. Wegweiser.

Tägliche Rundschau
Zeitung für unparteiische Politik

Berliner Postanstalt. Zeitungssped. Preis pro Quartal: 5 M., für 2 letzten Quart.-Monate 3,30 M., für letzten Quartalsmonat: 1,70 M.

Unterhaltungs-Organ für die Gebildeten aller Stände.

Herausgeber: Friedrich Bodenstedt.
Mit theil. Extrabeiblatt.

(NB. Sehr wichtig für Börse etc.)

Börse-Aufträge
in allen Combinationen zu
Anlage- oder Speculations
werden von den hierzu bestens renommirten **Oesterr. ungar. Westbahn** gut effectuirt.
Wiener Börsenzeitung, Coursblätter etc. gratis. Ausführliche Instructionen gratis. Bankhaus „Lotteria“, Wien.

Wappen

Gedruckt in Brüssel — Gedruckt in Berlin — Gedruckt in Stuttgart

Burk's Arznei-Weine.

Glänzende Preise in ganz Deutschland

Mit vollen Weinen bereitet, Appetit anregende, allgemein kräftigende, verdauungsbefördernde und blutbildende Chinesische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungs-Energie.

In Flaschen à M. 1. — M. 2. — u. M. 4.50.

Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.

In Flasch à M. 1. — M. 2. — u. M. 4. —

Burk's Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flaschen à M. 2. — M. 3. — u. M. 5. —

Zu beziehen durch alle Apotheken in Berlin: [illegible] Breslau: [illegible] Dresden: [illegible] Frankfurt a. M.: [illegible] Hamburg: [illegible] Leipzig: [illegible] Magdeburg: [illegible] München: [illegible] Stettin: [illegible] Wiesbaden: [illegible] Würzburg: [illegible] Zürich: [illegible]

Alleinige Fabrikanten: „Burk's Pepsin-Wein“, „Burk's China-Malvasier“ etc.

Die Niederländischen Chinaweine
mit und ohne Eisen
von **Brancelien & Heim**
(von Aerzten und Chemikern sowohl Hanges empfohlen. Starke Blutmittel, stärkend, heilend, mit Eisen, Blutbildend, gegen Blutarmuth und Blutarmuth, wird in Fl. à 4 und M. 2.50 per Fl. in den meisten Apotheken zu haben.

Haupt-Niederlagen:
Leipzig, [illegible] Berlin, Brandenburg etc. Hamburg, Alsen Bleichen, Moorthaus & Bolten, Rathspark, Josef Jacob, Apt., Prag, und Fabr. Ap., Triest, Pharmacie Becca, Wien, Handels-Ap. [illegible] Apt. [illegible] Apt. [illegible] Zürich, [illegible] Kopenhagen, [illegible] Amsterdam, [illegible] Rotterdam, [illegible] Generaldepot für Zeist (Holland).

Stollwerck's [illegible] Chocolade Ostindia [illegible] Cacao, [illegible] Cacao, [illegible] Cacao,

Grosses Palmenhaus 40 Meter lang in J. C. Schmidt – Erfurt.

Mein Samen-Catalog 1884

ist erschienen und wird gratis und franco auf Verlangen versandt.

Der Catalog enthält nur ausgewählte, feinste Prima Samen von vorzüglicher Qualität und Keimkraft zu mässigen Preisen. Ausserordentlich leichte Uebersicht durch Zusammenstellungen von Gemüse- und Blumensortimenten für alle Bedürfnisse mit detaillirten Angaben.

J. C. Schmidt, Hoflieferant Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preussen **Erfurt.**

Telegramm-Adresse „Blumenschmidt" – Erfurt.

Von anderen reich illustrirten und vielseitigen Catalogen stehen franco und gratis zu Diensten:

1. Pflanzen-Catalog
2. Decorations-Catalog
3. Blumen-Binderei-Catalog
4. Catalog für Handelsgärtner
5. Illustrirter Luxus-Catalog
6. Catalog für Hutdecorateure

Unser reich illustrirter

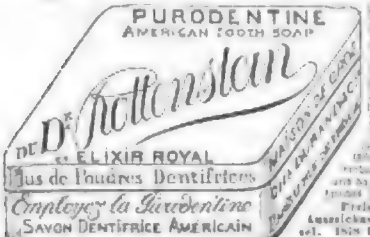
Haupt-Samen- u. Pflanzen-Katalog

pro 1884 ist erschienen und wird auf jeden Wunsch

Erfurt, Deutschland.

Oscar Knopff & Co.,

Nach den neuesten Untersuchungen



Preisgekrönt mit den höchsten Auszeichnungen 1873 Wien, 1876 Philadelphia, 1878 Paris, 1882 Bordeaux.

Purodentine Stückseife à M. 1,00, M. 2,50

ElixirRoyal Mundwasser à M. 2,00 u. M. 3,00

Richard Barge, Berlin W., Friedrich-Str. 191.

= Neuheit. =

Wichtig für Hausfrauen, Waschanstalten, Büglerinnen etc.

Crême-Stärke

zum sofort steifen Stärken von

Gardinen, Spitzen, Rüschen 2c. 2c.

zur Erlangung einer leichtflüssigen Stärke, welche Anwendung gefällig der

Reis-Stärke-Fabrik Kaiserslautern

Drumm & Co.

Zur Verwendung dieser Stärke — die genau wie reine Stärke zu behandeln ist — bedient man sich des bekannten Löffel-Apparates. Dieselben à 25 und 50 Pf. sind in allen einschlägigen Läden Deutschlands zu haben. Wo nicht, wenden sich die Fabrikanten direkt an Private.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

Seit 81 Jahren als der beste Conservator und Beförderer der Schönheit des Haares bekannt, ist auch in gelber Farbe in Gebrauch und durchaus rein blassen- und geruchlos. Man verlange bei den besten Parfumeuren und Friseuren

Rowland's Macassaröl

von A. Rowland & Sons London und vermeide schlechte Nachahmungen.

Migräne-Pulver,

Migräne-Stifte

Rose de jeunesse,

Pernione,

Familien-Zahnpulver,

Antiblattin,

General-Depot für Deutschland

Adler-Apotheke

in Lissa, Posen.

Damen!

Dr. med. Utesch's

Cosmetique orientale

General-Depositeur Walther.

Leipzig.

Schönheits- u. Gesundheitsseife

von F. Diehl, München,

B. Maiti in Triest.

Dr. med. von Villers

Diphtherie.

Stuttgart und Bordeaux: 1 Mark 50 Pf.

Carl Gerber's Buchhandlung Erlein, Dresden.

Stotternde,

Geistig Zurückgebliebene

Trunksucht,

Reinhold Reglaff, Fabrikant in Dresden.

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

in vielfach verzweigtster Qualitäten von A. 2,50 per Mille steuerfrei, 100 Stück Proben der Preislage A. 2,50 bis zur Mille sollen in 10 Sorten à 10 Cgr. franco versandt A. 5,– der Preislagen:

Versandt der Preislagen:

Versandt erfolgt gegen Nachnahme. Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Brod-Fabrikate franco.

Otto Baumgart, Hamburg.

Schule für Zuckerindustrie

zu **Braunschweig.** Beginn des Cursus am 10. März 1884.

Die Direction: **Dr. R. Frühling. Dr. Julius Schulz.**

Oesterreich. Gebirgsweine

edelster Sorte, in Gebinden und Flaschen, empfiehlt

Ferd. Hamm, Weingutsbesitzer in Baden bei Wien.

Preistarif auf Verlangen franko und gratis.

Goldene Medaille in Paris 1878.

Van Houten's

feiner löslicher

CACAO

Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,

Weesp in HOLLAND.

Apfelsinen

B. Maiti in Triest.

Doornkaat,

Moldemar Schmidt in Dresden-R

Gegründet 1845.

Die

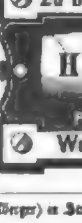
Champagnerfabrik

von

A. Burghardt,

in

Deidesheim Rheinpfalz.



Grosses Mousseux

hochfeiner mousir. Cognac exquisitter Qualität

Champagner und Rheinwein.

Preiscourante franco.

Wo nicht bereits vertreten, bin meinen Agenturen vergeben.

CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden UND CACAO

Goldmedaille Amsterdam 1883

Blooker's holländ. Cacao

ist überall vorräthig.

Fabrik Amsterdam.

Schnell-Essigfabrikation.

Erwerbs-Katalog

Wilh. Schiffler & Co., Berlin O.

IN DEN APOTHEKEN.

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN

H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Conrad Kolbinger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 18.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Octbr. 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der verwunschene Prinz.

Novelle
von
Karl Hecker.

(Schluß.)

Das Paar entschwebt. Im Vorübergehen begrüßt die Excellenz noch einige Untergebene, welche, bisher stumme Zeugen des Gesprächs, über den Witz ihres Vorgesetzten ganz in Ekstase sind und den Abbruch der Geschichte aus dem böhmischen Krieg, die sie indeß schon gehört haben, auf's Tiefste bedauern. Einigen älteren Damen, die darauf Anspruch haben, wird die Hand gedrückt, und in's Nebengemach, wo sich die liebe Jugend gleichfalls ehrerbietig erhoben hat, wirft der artige General gar einige Kußhände, die soviel sagen wollen, als: „Setzen Sie sich, meine jungen Damen und Herren. Geniren Sie sich durchaus nicht und machen Sie ruhig weiter."

Wir lassen Seine Excellenz am Theetisch auf dem Divan neben der Gräfin, von ihren schlanken Händen bedient und von einer Schaar älterer Damen und Herren umringt, denen das böhmische Abenteuer nicht vorenthalten bleibt, und begeben uns in's Nebengemach.

Hier macht der verwunschene Prinz einem Kreis junger Damen und Lieutenants die Honneurs, der da, auf Sitzgeräthen aller Art, vom Tabouret bis zum Lehnstuhl vertheilt, Thee nippt, Biscuit schmaust, Cour macht, scherzt, lacht und kichert.

Nur unser Freund Hechtlein lehnt ganz steif und ernsthaft an einem Fauteuil, darin eine Dame, keine der hübscheren, hingegossen liegt und das Gähnen verschluckt, das des Lieutenants strategische Auseinandersetzung stets erfolgreich wieder heraufbeschwört. Die Anderen blicken zuweilen spöttisch zu ihm hinüber und reißen schlechte Witze über ihn, aber der kluge Hechtlein weiß, was er thut: es ist die Tochter seines Obersten, die er langweilt.

Am Piano sitzt, wie ich vorhersagte, Fräulein von Siebeneich und läßt die schlanken Finger unschlüssig über die Tasten gleiten. In anmuthigster Haltung über sie gebeugt, steht der schöne Wilmsky, der ihr sehr bemerkter Weise den Hof macht. Er hat eben, ihrer Unentschlossenheit abzuhelfen, aus einem dicken Notenbündel ein Blatt herausgezogen und auf's Klavierpult gelegt.

„Bitte," so flieht er, „singen Sie uns das, Fräulein Leonore, Sie singen es so schön."

Aber das Fräulein taucht, nachdem sie von der Vorlage Einsicht genommen, einen vorwurfsvollen Blick in die dunklen Augen ihres Verehrers. Der Unglückliche hat einen italienischen Walzer erwischt, und sie haßt die Italiener in der Musik. Mozart und Beethoven sind ihre Ideale, Schumann und Schubert sind ihr eben noch recht. Aber etwas Italienisches, und gar einen Walzer. Ah! Wie man ihr nur so etwas zumuthen kann!

Zu spät bemerkt der Lieutenant sein Versehen, stammelt eine Entschuldigung und begräbt sich, seine Verlegenheit zu verbergen, tiefer in das Notenbündel.

Fräulein Leonore von Siebeneich ist eine üppige, frühreife Brünette, die Tochter eines verstorbenen Rittergutsbesitzers, und bei ihrer Schwester, der Gattin eines Obersten, welcher das Generalspatent so gut wie in der Tasche hat, dauernd zu Besuch.

Sie gilt für sehr wohlhabend, freigebig mit Körben, anspruchsvoll und wählerisch. Ihre Abstammung leitet sie von jenem braven Schwabenritter, Hermann von Siebeneichen, her, der einst in einer stürmischen Herbstnacht des Jahres 1167 zu Susa dem Kaiser Friedrich Barbarossa auf der Flucht das Leben rettete, indem er sich für ihn in's Bett legte.

Der verwunschene Prinz ist der erste Mann, dem es gelang, Leonorens Herz wirklich zu begeistern, obwohl ihr Stolz das Geheimniß vorerst noch streng bewahrt. Aber sie liebt ihn, mehr als er, der Verwöhnte, selbst ahnt, liebt ihn mit der ganzen Treue und Hingebung, die ihren Ahn so berühmt gemacht, denkt nur an ihn, träumt nur von ihm. Sein photographisches Abbild dünkt ihr profanirt in dem Bilderkreis ihres Albums, sie verwahrt es im geheimsten Fach ihres Schreibtisches, wo nur sie allein in weihevollen Stunden es betrachten kann, und heimlich auf dem Busen trägt sie eine kleine Stahlprobe ihres Ideals, nicht etwa einen Liebesbrief — o nein, so weit ist die Sache noch nicht — sondern nur einen winzigen Zeitungsausschnitt, worauf der Lieutenant irgend einem reklamebedürftigen Industriellen „auf Wunsch gerne bezeugt, daß er mit dem gelieferten Paletot von porös wasserdichtem Stoff sehr zufrieden sei und dieses Präparat allen Wasserscheuen nur angelegentlichst empfehlen könne".

Endlich hat Herr von Wilmsky das Passende gefunden, aber kaum präludirt Leonore mit einigen schwermüthigen

Marquis Tseng, chinesischer Gesandter bei der Republik Frankreich.

Akkorden das neue Stück, so kommt Fräulein Clara Lesbach, ein muthwilliges, stumpfnäsiges blondes Hauptmannskind, um einige Jahre und Ahnen ärmer wie die vorige, aber wie diese sterblich, nur etwas weniger heimlich in unsern Helden verliebt, an's Piano getänzelt.

„Ach, beste Leonore, warum schon wieder so traurig?“ ruft sie, „Du fährst immer um's Morgenroth und kokettirst mit Gespenstern auf dem Kirchhof. Bitte, bitte, spiel' doch zur Abwechslung auch 'mal was Lustiges, was zum Mitsingen oder zum Tanzen. Nicht so, meine Herren? Nun, Herr von Wilmsky, so unterstützen Sie mich doch ein bischen.“

Der schöne Wilmsky ist in einer schwierigen Lage, er zögert. Fräulein von Siebeneich ist die Dame seiner Verehrung, wohl liest er in ihren Augen die stumme Frage: „Bist untreu, Wilmsky, oder todt, wie lange willst Du säumen?“ Aber als seiner Mann, als Stellvertreter der Hauswirthin, möchte er auch gegen die andere Dame, deren Liebe ihm schmeichelt, nicht unhöflich sein. Die Mehrzahl seiner Kameraden unterstützt zudem den Vorschlag der Letzteren, und ehe er ein schlichtendes Wort gefunden hat, erhebt sich Leonore, den Zwiespalt in seinem Herzen ahnend und sichtlich gekränkt, vom Piano.

„Bitte,“ sagt sie ziemlich spitz, „nimm Platz, Clara. Ich kann das Zeug nicht spielen. Wenn Dir's Spaß macht, so thu's selbst, chacun à son goût.“

Damit entfernt sie sich, gefolgt von Wilmsky, der nun sein Zögern bereut und entschlossen ist, es wieder gut zu machen.

Die muthwillige Clara aber zuckt nur mit spöttischem Lächeln die Achseln, setzt sich auf den eroberten Platz und spielt, rasch entschlossen, der Einladung ihrer Rivalin folgend, das Lied des russischen Prinzen aus der „Fledermaus“ mit dem Refrain:

„'s ist 'mal bei uns so Sitte,
Chacun à son goût.“

Aus dem Lied entwickelt sich gar bald ein Walzer, sie spielt ihn schneidig, die kleine Clara, und der Johann Strauß hat seine Anhänger im Auditorium so gut, wie der Mozart und der Beethoven, ja, ich fürchte fast, daß er die Majorität für sich hat.

Mit Ausnahme des steifen Hechtlein, dessen pädagogische Ruhe kein Rhythmus erschüttert, dessen Rede selbst in der endlosen Melodie eines Wagner'schen Götterdialogs dahinfließt, fühlt sich Alles mehr oder weniger mitgerissen. Köpfe, Oberkörper und Beine gehorchen unwillkürlich dem wiegenden Walzertakt, und ein paar übermüthige Lieutenantsstimmen summen sogar vernehmlich den leichtsinnigen Text mit:

„Erst ein Kuß, dann ein Du,
Du, Du, nur immer zu!
— —
Für die Größtheit
Sorget so wie heut.
Wenn wir morgen noch dran denken.“

„Bravo, bravissimo!“ tönt's von der Schwelle, wo Seine Excellenz der Herr Gouverneur, die Gräfin am Arm vom Souper zurückkehrend, eben erscheint, hinter sich die Crème der Gesellschaft, welche fixend servirt wird.

„So ist's recht, nur immer lustig, so lange man jung ist, Leutchen! Bin auch 'mal jung gewesen, verflucht jung und (mit einem Blick auf die Dame) das Herz ist's noch, aber die Beine wollen nicht mehr recht mit. Sind schon zu lang mitgegangen, haben manchen Strauß durchgekämpft, Walzer und Sturmschritt, Schwerenoth!“

Der alte Herr steht schon wieder im Begriff, sich — man weiß nicht recht, ob auf den Kriegs- oder Liebespfad, zu begeben, schon erhebt sich das Beifallsgemurmel der Untergebenen, aber die Dame an seiner Seite gibt ihrem Neffen ein Zeichen und „Zum Büffet, wenn's gefällig ist, meine Damen und Herren!“ ruft dieser.

Die Thüre wird frei, die Musik bricht mit einem Tusch ab.

Auf diesem Feld ist Fräulein Clara Lesbach Siegerin geblieben, aber auf einem andern ist sie unterlegen. Der verwunschene Prinz reicht der völlig versöhnten Leonore den Arm, welche es nicht unterläßt, der an der Seite eines höchst unbedeutenden Lieutenants an ihr vorbeidefilirenden Rivalin nun ihrerseits einen triumphirenden Blick zuzuwerfen.

Chacun à son goût!

Auch unsern Freund Hechtlein hat der Ruf elektrisch durchzuckt und die Kette seiner Folgerungen jäh zerrissen. Seine Partnerin athmet tief auf, — man möchte fast glauben, sie hätte zum letzten Mal gegähnt — nimmt den ihr angebotenen Arm und folgt den Uebrigen nach dem Speisesaal.

Herr von Wilmsky beschließt mit Leonoren den Zug, wie es sich für den Stellvertreter der Hauswirthin ziemt. Im Zwischengemach wird vor den Müttern und sonstigen Anverwandten vorbeidefilirt, elegische oder ermunternde Blicke begrüßen die theuren Töchter und Nichten, je nach dem Loos, das sie aus der Kavalierie gezogen.

Der Oberst, Leonorens Schwager, blickt dem Paar wehmüthig nach; ach, im Geist sieht er das schöne Vermögen, das er schon als ein Erbtheil für sich und seine Nachkommen anzusehen gewöhnt war, in's Unbekannte entschwinden. Ueberaus freundlich aber blickt die Gräfin Tante, welche schon die Whistkarten in der Hand, neben dem Gouverneur sitzt. Ja, sie legt die Karten beiseite und winkt den Beiden mit dem Fächer:

„Bon soir, mes enfants, et bon appetit! Surtout amusez vous bien.“

„Faites comme nous, ma tante!“ gibt ihr der Neffe zurück, und die strahlende Leonore macht ihren schönsten Knix.

„Qu'ils sont heureux, les enfants!“ bemerkt die Gräfin, zu dem General gewandt, der mit den Karten gegrüßt hat, — „ça n'a pas besoin de manger, mon général.“

„Ein prächtiges Paar, in der That, glückliche Leutchen! Ach, wer noch so glücklich sein könnte!“ erwidert ihr dieser mit einem Seufzer und einem so schmachtenden Blick, daß man glauben könnte, sein Lebensgrundsatz wäre erschüttert und er in seinem hohen Alter noch geneigt zu einem dauernden Waffenstillstand, wenn nicht gar zu einem ewigen Frieden mit dem gefährlichen Weibervolk.

Auch vergißt er auffallenderweise ganz, eine Anekdote aus seiner Jugend an den Fall zu knüpfen, und so — die Karten sind gemischt — kann das Spiel beginnen.

*

Aber ich glaube, mein Fräulein, Ihre Neugierde dürfte hiemit befriedigt sein und wir sollten aufbrechen. Das Büffet ist ohnehin schon abgeräumt, bis wir hinkommen, denn wer weiß, was ich Ihnen unterwegs noch Alles zu erzählen hätte.

Offen gestanden, ich fürchte von einem längeren Bleiben Nachtheile für meinen guten Leumund. Es gibt Leute, die mich frech, perfid, indiskret nennen; ja wohl, mit all' diesen Titeln bin ich schon beehrt worden, einige Nichtfachverständige haben mich sogar witzlos genannt.

Ich habe in dieser Beziehung so schlimme Erfahrungen gemacht, daß Sie mir's nicht übel nehmen können, wenn ich zum Aufbruch dränge; vielleicht sind wir jetzt schon zu lang geblieben. Da heißt es nachher: „Er machte sich über uns und unsere intimsten Gebräuche lustig, nichts ist ihm heilig, Die und Den hat er damit gemeint, der Ruchlose!“

Wenn ich Aermster mich auch noch so sehr gegen solche Unterstellungen verwahre und mein freies Verfügungsrecht über die Geschöpfe meiner Phantasie beanspruche, was hilft's? Sie glauben mir's nicht, sie bestreiten mir's.

Ach, mein Fräulein, davon könnte ich Ihnen eine lange Geschichte, eine wahre Märtyrergeschichte erzählen, aber — ich darf nicht.

Wohl hat irgend ein neuerer Poet — wer ist es doch gleich? — sehr bezeichnend gesungen:

„Nichts ist im Leben schwerer,
Als Töchter früh und Theater!“

Aber noch viel bezeichnender könnte ich aus Erfahrung ein Pendant dazu singen, das begänne:

„Nichts gibt es, was so lästerig ist,
Als Lieutenant sein und Humorist!“

„Difficile est satiram non scribere,“ sagt Juvenalis, ein römischer Ritter, also brechen wir auf! Ich wenigstens bleibe um keinen Preis auch nur eine Minute länger, und da es Nacht, der Halbmond hinunter und ein Gehölz in der Nähe ist, was bleibt Ihnen ohne andern Schutz übrig, als sich mir anzuschließen?

Auch sind wir, wie Sie sehen, schon auf einer vorgerückten Seite, und ich bin kein Freund von langen Geschichten. Eilen wir also zur Katastrophe, von der Sie hoffentlich noch keine Ahnung haben. Uebrigens will ich mein Möglichstes thun, Sie für den Verzicht zu entschädigen, und so frage ich Sie, mein Fräulein, wie denken Sie über Mobilmachungsarbeiten?

Sie sehen mich erstaunt, sogar etwas beängstigt an, aber beruhigen Sie sich, das Kapitel gehört zu den ehrbarsten, die man auf einem nächtlichen Spaziergang besprechen kann.

Haben Sie überhaupt schon darüber nachgedacht? Wissen Sie überhaupt, was Mobilmachungsarbeiten sind? Natürlich, nein! Der Gegenstand steht nicht auf dem Unterrichtsplan höherer Töchterschulen, er rangirt sogar in Militärbureaux unter der Rubrik „Secreta“, und seine hohe Wichtigkeit legt mir in den Aufschlüssen, die ich Ihnen darüber geben möchte, leider einige Reserve auf.

Sie haben gewiß schon über den Thoren von Arsenalen und anderen militärischen Prachtbauten die klassische Lapidarschrift gelesen: „Si vis pacem, para bellum!“ oder: „Pax paritur bello“, oder einige andere Variationen, die alle so viel sagen wollen, als: „Willst du Frieden haben, so mache dich kriegsbereit!“ eine logische Folgerung, die in Parlamenten oft erörtert, in der Praxis nicht immer zutrifft und sehr viel Geld kostet. Nun, zu diesen Kriegsvorbereitungen, die uns den Frieden sichern sollen, gehören auch, und in erster Linie, die Mobilmachungsarbeiten, worüber sich alljährlich zur Frühlingszeit so viele Häupter in der Armee abmühlen und grübeln:

„Häupter in Generalsuniformen,
Häupter im Helm mit Haar und Federbusch,
Verräterköpfe und taufend andre
Arme schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch!
Wie wird er am besten gekämmt und bekleidet,
Bemoostet und aufgeputzt,
Am zweckmäßigsten gesammelt, befördert und gelenkt,
Den Feldherrn zu dienen?
Es trauern die Federn ihr ewiges Gedränge,
Es füllen sich die Säcke, es mahlen die Zähne,
Es blinken die Sterne gleichgültig und kalt,
Und das Ministerium wartet auf Antwort.“

Es handelt sich nämlich, abgesehen von dieser Parodie Heinrich Heine's, bei den Mobilmachungsarbeiten namentlich auch darum, genau auf die Minute die Zeit der Abfahrt und Ankunft, Haltestellen und Direktion der vielen sich kreuzenden Bahnzüge zu bestimmen, vermittelst welcher Menschen, Pferde, Kanonen und anderes zum Todtschießen oder Todtgeschossenwerden geeignetes Material nach den gefährlichen Stellen befördert wird. Diese wahrlich nicht kleine Arbeit erledigt eine besondere Abtheilung des großen Generalstabs mittelst eines Tableau, das sodann bei den Armeekorps cirkulirt, die ihre Auszüge machen und solche zum gleichen Zweck ihren untergebenen Truppenkörpern mittheilen. All' dieß geschieht unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses mit der blau unterstrichenen Aufschrift: „Militaria. Secreta! Mobilmachungsangelegenheiten.“

Es ist natürlich von höchster Wichtigkeit, daß der vermuthliche Feind nichts davon erfährt, weil er sonst in der Lage wäre, seine Gegenmaßregeln zu treffen, denn es gilt auch hier der alte Spruch: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!“

Nun, mein Fräulein, in dem Punkt sind wir immer noch die Ersten, und es soll mich freuen, durch diese fachmännische Auseinandersetzung etwas zu Ihrer Beruhigung im nächsten Kriegsfall beigetragen zu haben.

*

Auch in unserer Garnison war der Frühling wieder eingekehrt, wie er alljährlich zu thun pflegte, weßhalb ich Sie bezüglich seiner Schilderung auf einige meiner früheren Erzählungen verweise. Der verflossene Winter hatte das Ansehen des verwunschenen Prinzen und seiner vornehmen Tante, der Comtesse, noch um ein Bedeutendes gesteigert. Die Villa Granada hatte einige glänzende Feste gesehen, die alles bisher Dagewesene übertrafen. Man sprach in den besten Kreisen viel von einer bevorstehenden Verbindung des Generallieutenant von Strowitz Excellenz mit der gräflichen Wittwe und nicht weniger von einer solchen des Lieutenant von Wilmsky mit Fräulein von Siebeneich, als den wichtigsten Resultaten der Saison.

Da tauchte plötzlich ein dunkler Punkt am Horizont unseres Vaterlandes auf und — Achtung! das ist der historische Hintergrund, den jede ordentliche Erzählung beanspruchen kann — das europäische Gleichgewicht kam bedenklich in's Schwanken.

Der Kaiser der Franzosen nämlich zeigte nicht übel Lust, das durch die Auflösung des deutschen Bundes unabhängig gewordene Großherzogthum Luxemburg käuflich zu erwerben, um damit dem seit Sadowa etwas abgeblaßten Prestige seiner auswärtigen Politik einen neuen Anstrich zu geben. Dadurch entstand die sogenannte Luxemburger Frage.

Eine gewaltige Erregung bemächtigte sich aller Gemüther, mochten die Liedertafeln auch noch so dringend das „lieb' Vaterland“ zum Ruhigsein auffordern.

Die Patrioten ballten die Fäuste ob der welschen Tücke, bleich und schlotternd schilchen die Kapitalisten

Digitized by Google

einher, Handwerker zogen schleunigst ihre Ausstände ein, der ruhige Bürger sprach an seinem Stammtisch von nichts als von Krieg, Pulverdampf und Kanonendonner. Ein Zug der Einigkeit ging durch alle deutschen Lande, von der Donau bis zum Belt, Krieg war die allgemeine Losung.

Die Armee kam wieder zu ihrem verdienten Ansehen. Im tiefen Frieden vergleicht man sie zuweilen mit einem Ofen im Sommer, oder mit einem Kapital, das keine Zinsen trägt. Der Bürger, durch eine Reihe milder Winter verwöhnt, findet den Ofen überflüssig, der Geschäftsmann ärgert sich über das todtliegende Kapital.

Aber nun kommt plötzlich ein Krieg in Sicht, o wie schnell ändert sich da die Stimmung! Wie froh sind die Bürger nun an ihrem Ofen, wie heizen sie ihn mit Liebesgaben und schüren die Glut mit dem patriotischen Blasebalg ihrer Lungen!

Und die Geschäftsleute erst! Wo geht denn überhaupt ein Geschäft, als bei der Armee?

Die Armee ist mit einem Mal das einzige zinsentragende Kapital geworden, und jeder Lieutenant ist ein Theil dieses Kapitals. Nun denken Sie sich, wie er sich in solch' ungewohnter Lage fühlen muß!

Krieg! Und alle Misère seines Daseins verschwindet wie Rauch vor der Sonne; seine Unwiderstehlichkeit wird Ereigniß. Die schönsten Augen zerfließen in Thränen über sein Heldenloos, den sprödesten Herzen entlocken Begeisterung und Mitgefühl die lang versagte Gunst.

Krieg! Nun müssen die Alten und Gichtbrüchigen ja wohl weichen, die durch eigensinniges Ausharren sein Emporklettern auf den Sprossen der Ruhmesleiter bisher gehemmt.

Krieg! Nun ade Reithaus und Exerzierplatz, lebt wohl Rekruten! Mag ein Anderer eure krummen Beine gerade richten und euren ruppigen Schädeln die Geheimnisse des Wachdienstes einpauken. Er zieht hinaus vor den Feind!

Krieg! Wer denkt da noch an's Schuldenbezahlen? „Ich habe nichts als mein Leben, das muß ich dem Könige geben!" spricht stolz der Lieutenant zu dem undankbaren Dränger, dessen Herd zu vertheidigen er sich anschickt.

Ach, wie kühn läßt sich's dem Hagel der feindlichen Geschosse entgegenstürmen in dem erhebenden Bewußtsein, daß zu Hause aus Gläubigerbrust täglich die inbrünstigsten Gebete für unser Wohl zum Himmel aufsteigen!

*

Solche Stimmung herrschte in unserer Garnisonsstadt, und es ist klar, daß die Ereignisse den laufenden Mobilmachungsgeschäften, woran zwei Personen unserer Erzählung stark betheiligt waren, eine erhöhte Wichtigkeit verliehen.

Der verwunschene Prinz saß bis tief in die Nacht auf dem Regimentsbureau, nur von dem treuen Hechtlein unterstützt und berathen, während der General von Strowitz, um des ihm zum Bedürfniß gewordenen Umgangs mit der Gräfin nicht ganz zu entbehren, ein Filialbureau in der Villa Granada errichtet hatte.

Dort nahm er die wichtigsten Vorträge entgegen, und gab so, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, seinen Untergebenen Gelegenheit zu einer höchst zweckmäßen Marschübung.

Granada aber erlebte damals die Zeit seines höchsten Glanzes, denn es ward vorübergehend das Hauptquartier, von welchem aus ein, wenn auch noch so kleiner Theil der Europa bewegenden Angelegenheiten erledigt wurde. Adjutanten und Ordonnanzen gingen sporenklirrend, dicke Mappen unter dem Arm, dort aus und ein, die lebhafte Wittwe selbst interessirte sich auf's Höchste für die Sache und soll sie sogar mit beachtenswerthen Winken und Rathschlägen unterstützt haben.

Leider sah sie sich zu Anfang des Wonnemonds, da die Lage just am verwickeltsten wurde und man ihres Beistands am wenigsten entbehren konnte, plötzlich zu einer Reise nach ihren Familiengütern genöthigt. Der Entschluß, in Folge verschiedener, rasch hintereinander eingelaufener Briefschaften und Depeschen gefaßt, mußte um so schneller ausgeführt werden, als jeder Aufschub hochwichtige Erbschaftsansprüche wesentlich gefährdet hätte.

So wurden denn schleunigst die Koffer gepackt und die Gräfin reiste ohne jede Begleitung, denn ihr Neffe konnte in so ernster Zeit nicht an Urlaub denken, ab. Nur den treuen Coco, den gebildetsten der Papageien, der so täuschend „Bon jour!" und „Comment ça va-t-il?" sagen konnte, ließ sie durch den Diener in verhängtem Käfig nach der Bahn bringen und nahm ihn zu sich in's Coupé.

„Eine trauernde Gemeinde, aus Herren und Damen der besten Stände bestehend, Seine Excellenz den Herrn Gouverneur an der Spitze, hatte sich am Bahnhof eingefunden, der allbeliebten Scheidenden Lebewohl zu sagen, und das kleine Coupé erster Klasse vermochte kaum die schwere Menge der seltensten Blumen zu fassen." So der Wahrheit gemäß das Lokalblatt.

Namentlich die Damen aber bestanden darauf, auch dem treuen Coco Adieu zu sagen und ihm einiges Zuckerbrod für die Reise zuzustecken.

Das Letztere war nun leider nicht möglich, da es mit Rücksicht für die Ruhe des Vogels verboten war, das verhüllende Tuch von dem Bauer zu nehmen, und so begnügten sie sich mit Kußhänden und zärtlichen Abschiedsworten in der Richtung, wo der Aermste vermuthlich zusammengekauert auf einem Bein saß, und manches gestickte Taschentuch wurde dabei thränenfeucht.

Endlich war auch Coco glücklich untergebracht, die Maschine pfiff.

„Adieu mes chers amis!" rief die Gräfin, thränenumflorten Blicks, mit den feinbeschuhten Händchen sich an den Rand des Coupéfensters klammernd. „Adieu et au revoir bientôt!"

„Au revoir!" „Auf Wiedersehen!" klang es vielstimmig schluchzend zurück, die Tücher wehten krampfhaft, und davon dampfte der Zug.

Es schien wirklich, als ob die Sonne an Glanz, der Himmel an Bläue verloren hätte, als sie fort war. Der verwunschene Prinz selbst wischte sich die Augen, der Gouverneur vergaß ganz, an seine Haltung zu denken, mehr wie je gab er dem Einfluß des Podagra nach, und man sah eigentlich jetzt erst, wie alt er war.

Auch unsern Freund Hechtlein erfüllte die Erinnerung an so manches Genossene mit Wehmuth.

Tiefgebeugt, wie eine Versammlung Leidtragender, die vom Friedhof zurückkehrt, machte sich die Gesellschaft auf den Heimweg.

Aber wer beschreibt die allgemeine Entrüstung, als der Diener, welcher den Vogelkäfig getragen hatte, Wilmsky's Diener, jetzt in verspäteter Reue seinem Herrn gestand, daß der liebe Coco eigentlich gar nicht mitgereist, vielmehr während des Transports zur Bahn, da sich der Boden des Bauers durch Ungeschicklichkeit des Trägers gelüftet hatte, entflohen sei.

Das Unglück war auf dem Weg von der Villa zur Stadt passirt, und dorthin eilte nun die ganze Gesellschaft, nach dem Flüchtling zu fahnden.

Da saß er auch auf dem höchsten Ast eines Lindenbaums, angestaunt von einem Gesindel ordinärer Spatzen und Meisen, dem er durch die Pracht seines Gefieders gewaltig imponirte, und rief den Ankommenden ganz vergnügt sein bestes „Bon jour! Comment ça va-t-il?" entgegen, der liebe, der treulose Coco.

Aber alle Bemühungen, ihn zu haschen, blieben, obwohl der Gouverneur eine ganze Kompagnie dazu aufbot, ein Theil der städtischen Feuerwehr mit Handspritzen ausrückte und ein hoher Preis dem glücklichen Häscher winkte, erfolglos.

Nicht Schmeicheleien, nicht Drohungen halfen, selbst das beliebte Zuckerbrod hatte seine Anziehungskraft verloren, der eigensinnige Vogel flog von Ast zu Ast unter fortwährendem „Bon jour!" und „Comment ça va-t-il?" immer tiefer in's Gehölz hinein. Die einbrechende Nacht setzte der Jagd ein Ziel.

Es war eine frostige Nacht und eine schlaflose für Viele.

Des andern Morgens fand man den armen Coco erstarrt, als Leiche am Boden liegen, ein Opfer des Eigensinns und des Undanks.

Doch dem Todten wurden diese Gebrechen rasch verziehen, in feierlicher Prozession wurde die Leiche nach der Villa gebracht, krächzend umschwirrt von einigen Raben, welche sich umsonst auf das seltene Frühstück gefreut hatten.

Die Betrübniß war eine allgemeine. Die arme Gräfin! Was mochte sie empfunden haben, da sie zuerst das Tuch hob, nach ihrem Liebling zu schauen, und den Bauer leer fand! Der verwunschene Prinz mußte es Allen in die Hand geloben, daß er seiner Frau Tante den Verlust möglichst schonend mittheilen wolle, und bei ihrer Rückkehr sollte sie ihren Liebling wenigstens in ausgebälgtem Zustand am alten Platz wiederfinden.

Das jähe, traurige Ende des glänzenden Vogels aber — und nur deßhalb habe ich die Episode so ausführlich behandelt — war ein trübes Vorzeichen für den schwindenden Glanz von Granada.

Wenige Wochen später und kurz vor dem Termin, zu welchem die abgeschlossenen Mobilmachungsarbeiten der höheren Behörde eingereicht werden sollten, herrschte auf dem Bureau des Gouvernements große Erregung, die sich bald allen Anderen mittheilte. Die Excellenz schrie zornroth auf den Adjutanten und dieser wieder auf seine untergebenen Schreiber hinein, Aktenstöße wurden mit peinlichster Genauigkeit durchgemustert, Schränke gerückt und ihres Inhalts entleert, geheime Fächer wohl zum hundertsten Mal geöffnet und geschlossen, alle Winkel durchstöbert.

Umsonst, eines der wichtigsten Aktenstücke, das Eisenbahntableau, war spurlos verschwunden.

Das war keine geringe Verlegenheit, und sofort ergingen citissime an sämmtliche untergestellten Truppentheile der Garnison der Befehl, nach der vermißten Pièce zu recherchiren, die sich ja wohl in einen der vielen Erlasse des Gouvernements eingeschlichen haben konnte.

Allein auch hier war alles Suchen und Stöbern in Generalibus und Specialibus vergebens; schließlich erhielten sogar die Lieutenants den Befehl zur peinlichsten Durchforschung ihrer Privatpapiere. Wieder umsonst, Rechnungen und Liebesbriefe die schwere Menge, aber kein Eisenbahntableau, dieses war und blieb verschwunden.

Immer düsterer umwölkte sich der politische Horizont, immer weiteren Kreisen theilte sich die Erregung mit, immer näher rückte der verhängnißvolle Termin.

Herr von Wilmsky, welcher sich bei der Jagd nach Coco das Bein verrenkt hatte, hütete seit jenem verhängnißvollen Tag Zimmer und Bett, der Arzt hatte ihm kalte Umschläge verordnet; da erschien eines Morgens sein Stellvertreter, Lieutenant Hechtlein, in Helm, Schärpe und Kartusche auf dem Bureau und bat um eine Privatunterredung mit dem Regimentskommandeur.

Sein Wesen war feierlich, sein Gang gemessen, ernst sein Blick, als trüge er Krieg und Frieden in den Falten seines Gesichts.

Und was er meldete, sträubte dem Kommandeur seine wenigen Haare vor Entsetzen und schmerzlicher Ueberraschung.

Er hatte das vermißte, hochwichtige Aktenstück vor noch nicht allzu langer Zeit gesehen, gesehen in den Händen seines Freundes, des Lieutenant von Wilmsky, welcher ihm sogar das Ansinnen gestellt hatte, eine Kopie davon für ihn zu fertigen.

Damals hegte er zwar noch keinen Argwohn, er nahm an, das Tableau gehörte zu den sekreten Akten des Regiments, die der Adjutant unter Verschluß hatte, aber die Mittheilung an ihn selbst schon erschien ihm als sträfliche Verletzung des Dienstgeheimnisses, und er verzögerte die Anfertigung der Kopie unter allerhand Vorwänden.

Jetzt aber erinnerte er sich auch wieder ganz genau der verlegenen Miene, mit welcher Wilmsky das Ansinnen an ihn gestellt und wie er nicht gewagt hatte, ihm dabei offen in's Gesicht zu sehen.

„O Welt! O Welt!" seufzte der Kommandeur, der für alles ihn betreffende Mißgeschick, um den wahren Schuldigen ja nicht zu übergehen, gewöhnlich die ganze Welt verantwortlich machte; dabei fuhr er sich mit der flachen Hand an den Nacken, wie er in schwierigen Fällen zu thun pflegte, und flehte schwärmerischen Blicks die Zimmerdecke um Erleuchtung an.

„Aber es ist ja unglaublich, Hechtlein," fuhr er endlich heraus, „überlegen Sie sich doch um Gottes willen noch einmal, was Sie da sagen, prüfen Sie Ihre Worte, bedenken Sie, welche Verantwortung Sie auf sich laden und was daraus entstehen kann. Der Wilmsky! Es kann ja kaum sein! Sie sprechen da eine furchtbare Beschuldigung aus gegen einen der beliebtesten Offiziere des Regiments, ich kann sagen, der Garnison, einen Mann von bisher tadellosem Charakter, von bester Familie und hohen Konnexionen. Sind Sie denn Ihrer Sache so gewiß, sind Sie ganz sicher, daß Sie sich nicht getäuscht haben? Wie soll der Wilmsky zu dem Tableau kommen, dem einzigen vorhandenen Exemplar, das auf dem Gouvernementsbureau verwahrt wurde? Wie? Durch wen? Es wäre denn durch . . . durch seine . . . Nein, das ist ja rein unmöglich, nein, damit kann ich nicht vor Seine Excellenz treten. Herr Lieutenant Hechtlein, prüfen Sie sich!"

Bei diesen Worten, die gegen den Schluß immer erregter klangen, sah der Kommandeur den armen Hechtlein gar zornig an.

Dieser jedoch ließ sich nicht aus der Fassung bringen, er hatte sich geprüft, er war seiner Sache sicher,

In den Tagen von Dresden. Nach einem Gemälde von F. C. Weith.

er that seine Pflicht, und so schmerzlich es ihm war, den Zorn eines Vorgesetzten auf sein Haupt zu lenken, beharrte er auf seiner Aussage.

Solcher Halsstarrigkeit gegenüber blieb kein Mittel, als den Beschuldigten selbst zu vernehmen.

Wer weiß, vielleicht erklärte sich die Sache durch einen Zufall, und dann wehe dir, Hechtlein!

Der Kommandeur begab sich also mit dem Kläger sofort in die Wohnung des interessanten Lieutenants. Dieser Besuch zu so früher Stunde verfehlte nicht, einiges Aufsehen zu machen. Die Kameraden kannten die Mimik ihres Obersten, und wer die Beiden so finsteren Blicks über den Platz schreiten sah, der ahnte, daß etwas Ernstes im Werk sein müsse. Nicht ohne einige Schadenfreude sah man den Hechtlein in dieses Ernste verwickelt.

Die Vorthüre zur Wohnung des verwunschenen Prinzen war geschlossen, und der herbeigerufene Diener gab an, der Herr Lieutenant, welcher gestern den ganzen Tag fleißig die kalten Umschläge gemacht, hätte ihn gegen Abend mit der Weisung entlassen, ihn nicht vor Mittag des andern Tage zu wecken, auch Niemand vorzulassen, da er müde und ruhebedürftig sei. Der Herr Lieutenant hätten gestern den Besuch einiger fremder Civilherren gehabt, die dann nachher die beiden Rappen der Frau Tante mit fortnahmen, das habe ihn wahrscheinlich so aufgeregt.

„Die Rappen?“ Der Herr Oberst vernahm diese Nachricht mit offenem Mund und um Hechtlein's Lippen spielte ein triumphirendes Lächeln.

„Schließen Sie auf!“ gebot der Erstere sehr bestimmt. „Die Sache ist zu wichtig, um bis Mittag verschoben zu werden.“

Stumm gehorchte der Bursche.

In des Lieutenants Salon herrschte eine verdächtige Unordnung: ein Chaos von Möbeln, geöffnete Schränke und Kästen, theils leer, theils mit bunt durcheinander geworfenem Inhalt, im Kamin ein Häufchen Asche von verbrannten Papieren.

„Wecken Sie Ihren Herrn!“

Der Bursche schlich auf den Zehen in's Schlafzimmer, um nach wenigen Augenblicken mit unbeschreiblich dummem Gesichtsausdruck und der Meldung wiederzukehren:

„Der Herr Lieutenant sind nicht mehr da, sind fort!“

„Was, nicht mehr da? Was, fort? Das kann ja gar nicht sein. Seh' Er genauer nach, Schafskopf!“ schrie jetzt der Kommandeur wüthend und folgte selbst dem Zitternden in das Gemach; Hechtlein blieb kalt und ernst im Salon stehen, wie Einer, der Alles so kommen sah.

Das Schlafzimmer war wirklich leer, das Bett zwar ungemacht, aber kalt, der letzte Umschlag dagegen, der auf dem Rand des Waschbeckens lag, schon ganz warm; der Toilettetisch zeugte von vorhergegangener Benützung.

„Er wird wohl einen Augenblick hinausgegangen sein, sehen Sie nach, vielleicht . . .“

Aber er war auch nicht draußen, er war wirklich fort.

„O Welt!“ Mit diesem Ruf sank der Oberst ganz vernichtet in einen Lehnstuhl, Hechtlein's Gestalt dagegen wuchs sichtlich in die Höhe, sein Verdacht war glänzend bestätigt.

„Schließen Sie alle Thüren ab und lassen Sie Niemanden in die Wohnung bis auf weiteren Befehl!“ war das

Digitized by Google

Heimkehr vom Feste. Nach einem Gemälde von J. Portaels.

Digitized by Google

nächste Gebot, nachdem der Kommandeur sich einigermaßen erholt hatte. „Und Sie, Herr Lieutenant Hechtlein — ach, es scheint, Sie haben nur zu Recht gehabt, hätten Sie doch früher gesprochen! — Sie folgen mir sogleich zu Seiner Excellenz.“

Mit dem Schrecken der Excellenz will ich Sie verschonen. Die Aufregung der letzten Tage war dem alten Herrn ohnehin schon bis in die Beine gefahren, nun noch dieser Schlag, der ein edleres Organ mittraf. Kaum fand er die Kraft, die Beiden zu nochmaliger Durchforschung der Wilmsky'schen Wohnung zu begleiten.

Inzwischen war es nahe an Mittag geworden, die Straßen erreichten ihre höchste Frequenz, der Gang der Drei wurde allgemein bemerkt, wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht von des Lieutenants Flucht in der Stadt und bald auch darüber hinaus.

Die Nachmittagszüge brachten schon eine Anzahl verdächtiger Gestalten, denen man ansah, daß nicht bloße Neugier sie herführte.

Die zweite Durchforschung war natürlich so erfolglos wie die erste. Was nun beginnen?

Sollte man — der Schritt barg eine letzte Hoffnung — direkt nach der Villa Granada steuern und die Haussuchung dort fortsetzen? Aber war man dazu berechtigt, war das nicht Hausfriedensbruch? Lag wirklich so gegründeter Verdacht gegen die einstige Bewohnerin vor, um diesen Schritt zu rechtfertigen? Oder sollte man gleich Lärm schlagen?

Noch einmal wirkte der Rumbus des Verwunschenen, der Kriegsrath entschied sich für Zuwarten. Vielleicht war er ja doch nur auf vierundzwanzig Stunden in wilden Urlaub gegangen und kehrte in der Nacht zurück. Immer noch war eine natürliche Lösung des Falls möglich, und so blieb beiden Theilen ein höchst unangenehmer Skandal erspart.

Daher endgültiger Beschluß: Zuwarten bis zum nächsten Morgen und bis dahin strengstes Geheimniß.

Aber mit dem Geheimniß war es eine eigene Sache, die Kunde ging schon von Haus zu Haus, die Bahnbeamten konstatirten, daß der Lieutenant in der Nacht ein Eilzugbillet nach Paris gelöst habe, also direkt in's feindliche Lager. Immer zahlreicher trafen die Gläubiger ein, und das Luftaktienkomite, um seine Ansprüche sicher zu stellen, wandte sich direkt an's Gericht.

Als die Drei des andern Morgens — der Verwunschene war inzwischen nicht zurückgekehrt und hatte auch nicht geschrieben — in der Villa eintrafen, fanden sie die Thüren bereits gerichtlich versiegelt, den Moses Goldstein und Konsorten davor, weinend und wehklagend, wie ihre Vorfahren dereinst an den Wässern Babels gethan.

Die bald darauf vom Gericht vorgenommene Haussuchung ergab nichts weiter, als geleerte Schubladen und Kästen, ein paar silbergraue Perrücken (sic!) und werthloses Gerümpel. Die kostbaren Möbel waren zwar alle noch da, aber die verschiedensten Eigenthumsansprüche erhoben sich auf jedes einzelne Stück, selbst der ausgebälgte Coco hatte seinen Liebhaber.

Ja, man murmelte sogar von hochgestellten Gläubigern, die ihre Ansprüche nicht einmal geltend machten.

Granada war gefallen. Ach, und nicht die Kreuzesfahne wehte siegreich über den Trümmern, nein, die Bekenner des Talmud saßen, trauernden Scipionen gleich, darauf. Ein glänzendes Autodafé wurde auf des Gouverneurs Wunsch sofort mit einigen vorgefundenen Privatpapieren der Pseudogräfin veranstaltet, das verhängnißvolle Tableau aber nicht entdeckt.

Unter solchen Umständen war die Londoner Konferenz, welche kurz darauf die Luxemburger Frage endgültig und bekanntlich nicht ganz im Sinn der patriotischen Heißsporne erledigte, ein wahres Glück zu nennen. Auch wirft der Fall ein spätes Schlaglicht auf die Entschlüsse des damals so viel verleumdeten Reichskanzlers, wofür mir künftige Geschichtsschreiber dankbar sein werden.

Der arme, vielgeschmähte Lieutenant Hechtlein aber war der Held des Tages, der Retter des Vaterlandes, und wenn ihm auch nicht, wie einst dem Cicero nach Entlarvung des Catilina, eine Bürgerkrone dekretirt wurde, so rückte er doch in die durch Wilmsky's Verduften vakant gewordene Regimentsadjutantenstelle vor. In dieser Stellung schrieb er ein Büchlein über die Handhabung des Felddienstes zum Gebrauch der Mannschaften und jüngeren Offiziere, das reißenden Absatz fand. Ein Jahr darauf bestand er mit Glanz das Examen, daran sein einstiger Freund gescheitert war, im letzten Krieg bekleidete er, der homo novus, bereits eine höhere Adjutantenstelle, und nach dem Friedensschluß ward er wirklich in den Generalstab versetzt, das Sparkassenkapital häufte Zinsen auf Zinseszinsen.

Solchen Verdiensten gegenüber blieb auch das Herz der Obersttochter nicht ungerührt, sie gähnt weniger oft bei seiner Unterhaltung, ja gibt ihm Zeichen ihrer Gunst, und es ist anzunehmen, daß er sie einst noch als Gattin heimführen wird.

Ueberhaupt, mein Fräulein, dieser Hechtlein hat das Zeug zu einem ganz respektablen Hecht, von dem ich Ihnen vielleicht später einmal wieder eine Geschichte erzähle.

Vertuschen ließ sich nun natürlich nichts mehr, gerichtliche Untersuchung mußte eingeleitet, es mußten die Akten dem Oberkommando eingesandt werden, von wo sie mit den üblichen Nasen zurückkamen. Zwar die erlassenen Steckbriefe waren erfolglos, aber der Lieutenant von Wilmsky wurde, nachdem er aus den Listen der Offiziere gestrichen war, in contumaciam zu einer schweren Kerkerstrafe verurtheilt. Hoffen wir, daß ihn die rächende Nemesis mit der Zeit doch noch den Händen seiner Richter überliefert!

Der schöne Wilmsky! Der verwunschene Prinz ein Spion, ein Verräther! O, wie diese Lösung des Zaubers schmerzte!

Sieben Wochen lag Fräulein Leonore von Sibeneich in Fieberphantasieen, und man glaubte nicht, daß sie's überstehe. Jedenfalls hat sie bei dieser Gelegenheit ihren Glauben an den männlichen Theil des Menschengeschlechts eingebüßt und den Entschluß gefaßt, ewig ehelos zu bleiben, ein Entschluß, den ihr Schwager natürlich nur billigen kann.

Nicht ganz so schwer nahm Fräulein Clara Lebbach den Fall, sie gehörte auch zu Denen, die eigentlich Alles vorausahnen, der Schmerz der begünstigten Rivalin war ihr genügender Trost. Sie spielte Strauß'sche Walzer weiter und spielte sich damit endlich in das Herz eines Rittmeisters hinein, dem sie schon verschiedene Kinder geboren hat. Ja, die Leichtlebigen bringen es manchmal doch auch zu etwas in dieser schnöden Welt!

Die schöne Gräfin Trevolchin eine Schwindlerin, eine Abenteurerin! O, wie das in dem kranken Bein juckte! Der Generallieutenant von Strowitz schwur hoch und theuer, nie wieder in diesem Leben an Frieden mit dem treulosen Geschlecht denken zu wollen. Vermuthlich um ihm die Erfüllung dieses Schwurs zu erleichtern, wurde er kurz darauf als Kommandant in eine kleine, abgelegene Festung versetzt, welche im Kriegsfall nie in die Lage kommen konnte, vom Feind gestürmt oder auch nur belagert zu werden, und wo er bis an's Ende seiner Tage ein beschauliches, nur von der Gicht, die's auch schließlich gewann, beunruhigtes Leben führte.

Die Luftaktiengesellschaft erklärte bald darauf ihre Insolvenz.

Von dem verwunschenen Prinzen aber und der Gräfin Tante hat nie wieder Jemand gehört.

Marquis Tseng.

(Hierzu das Porträt S. 353.)

Seit Monaten sieht der Eingereihte und Uneingereihte den Eingeweihten Neiandten und bevollmächtigten Ministern an den Höfen von Paris und London auf dem Sprunge, in der Seinestadt seine Pässe zu fordern, seit Monaten war vor Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des chinesisch-französischen Streites aufzugeben, aber selbst die vor Kurzem erfolgte Einnahme Sontays, welche insbesondere als Casus belli zwischen Frankreich und China hingestellt werden war, hat an der Fortdauer des unerklärlichen Zustandes eines Krieges ohne Kriegserklärung nichts zu ändern vermocht. Das himmlische Reich, das bei civilisatorische Mission Frankreichs bereits im Jahre 1860 durch Marschall Palikao zu kosten bekam, hat ein hohes Interesse daran, Frankreich, dessen Bestrebungen dahin gehen, ein ekklasiatisches Reich nach dem Muster Britisch-Indiens zu gründen, nicht zum unmittelbaren Nachbar zu erhalten. Seit länger als einem halben Jahrtausend steht Anam in einer vasallenartigen Abhängigkeit von der Pekinger Regierung, welche den Herrschern dieses Landes bei der Thronbesteigung Bestallungsbriefe zugehen läßt und von ihnen einen gewissen Tribut einkassirt. Im Laufe der Zeit hat sich dieses Verhältniß gelockert und die Tributleistung ist während der letzten Jahrzehnte zu einer bloßen Formalität herabgesunken. Inzwischen erwarb Frankreich Besitzungen auf exotischem Boden und schloß im Jahre 1874 mit dem Kaiser Tu-Duc von Anam Allianz-, Protektorats- und Handelsverträge ab, durch welche der rothe Fluß, die natürliche Handelsstraße nach den südchinesischen Provinzen, dem europäischen Handel geöffnet und die Provinz Tonking, durch welche diese Wasserstraße läuft, unter das Protektorat Frankreichs gestellt wurde. Diese Verträge brach Tu-Duc unter Berufung auf sein angebliches Superänitätsverhältniß zum himmlischen Reiche, er förderte sogar die Piraterie auf dem rothen Flusse durch Unterstützung der sogenannten „schwarzen“ und „gelben Flaggen“, welche die Regierung von Anam aus China herbeirief. Das lieferte Frankreich den Vorwand zur Ausrüstung der bekannten militärischen Expedition nach Tonking mit dem offen eingestandenen Zweck, die vollständige Okkupation dieses Gebietes durchzuführen. Mit dem Vertrage von Hue mußte sich Frankreich sogar das Recht an, alle auswärtigen Vertretungen Anams, einschließlich derjenigen zum chinesischen Hofe, nach seinem Gutdünken zu leiten. Trotzdem legte man China durch seinen Botschafter Tseng in Paris förmlichen Protest ein, und dieser Punkt wurde zum Gegenstande eines Streites, der bis heute nicht geschlichtet ist und Frankreich vor die Wahl zwischen Verzicht auf den Vertrag von Hue oder einen Krieg mit China stellt. Marquis Tseng, der Botschafter des vierzehnjährigen, in einer Art Abgeschiedenheit im Palais Dan-Chhin-Tien residirenden Kaisers Kuangsü mit dem Regentennamen Tsai-tien, muß die Spöttereien der französischen Presse ruhig über sich ergehen lassen, er handelt eben nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern in strenger Uebereinstimmung mit den ihm aus Peking zugehenden Befehlen. Bei der Minderjährigkeit des Kaisers von China ist er von dessen Ministern, den Oheimen und Prinzen Tun und Kung, auch von der Regentin und deren Ratgebern abhängig. Er sieht dadurch den ganzen Apparat seiner diplomatischen Mission in hohem Grade erschwert, und wer jemals die gewundene Auslegung des erbaulichen Sprüchs „Abwarten“ kennt, wird die zögernde Reserve des chinesischen Gesandten sehr gerechtfertigt finden. Tseng ist der älteste Sohn des ersten Marquis Tseng Kwofan, eines der ausgezeichnetsten Staatsmänner, über die China während der letzten Dezennien zu verfügen hatte. Er ist aus Hunan gebürtig und ungefähr fünfundvierzig Jahre alt. Er folgte seinem Verwandten, dem wohlbekannten Kwo Ta-jen als Minister von China an den Höfen von London und Paris im Jahre 1878 und später auch, als die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und dem Reich der Mitte zu wanken drohten, am Hofe von Petersburg. Was seinen Titel anlangt, so gehört er zu einer der fünf oder sechs chinesischen Familien, welche sich des Privilegiums eines beständigen oder erblichen Rangs erfreuen. Der Adelsrang sinkt der Rang in China bekanntlich von Generation zu Generation und zwar derart, daß — um deutsch zu sprechen — z. B. der Sohn eines Grafen ein Freiherr, der eines solchen ein „Von“ wird, bis schließlich der Titel gänzlich erlischt. Marquis Tseng ist verheirathet, hat aber nur eine Gemahlin, obgleich Polygamie unter gewissen Einschränkungen in China zulässig ist. Ob derselbe zum Friedensapostel berufen ist, liegt noch im dunklen Schooße der Weltgeschichte; die Hauptsache bleibt, daß französisches Protektorat und chinesische Oberhoheit über Anam einander ausschließen und daß eine Verständigung nur möglich erscheint, wenn die eine oder die andere Macht auf die Geltendmachung ihrer Ansprüche verzichtet.

Die Heimkehr vom Feste.

Skizze

von

E. M. Parnau.

(Hierzu das Bild S. 357.)

Lydia Freiin von Meergarten war eines der schönsten, der glänzendsten und lachendsten Mädchen der Residenz. Ihre Eltern waren reich begütert und liebten ihren einzigen Kinde in Allem und Jedem den Willen. Baronesse Lydia regierte unumschränkt über ihre Eltern wie über die Dienerschaft ihrer ganzen Umgebung. Es gab Leute, welche sagten, daß Lydia etwas allzu oberflächlich, allzu äußerlich sei, daß sie zu viel auf die glanzvollsten und neuesten Toiletten halte, und daß sie bei aller hohen Bildung ihres Geistes nie einen Funken Gemüth und nie das geringste Herz zeige.

Wenn Lydia das zu Ohren kam, lief sie wohl lachend ihren stolzen Blick über all' die Kavaliere gleiten, welche sich eben im Salon befanden, riß an irgend einer Blume und sagte kurzin, die großen Augen sehr klein machend: „Herz? Nein, wahrhaftig, ich glaube, ich habe kein Herz — und das ist desto besser.“

Ein einziger von all' den Kavalieren, welche ihre gewöhnliche Suite bildeten, schüttelte bei diesen Worten den Kopf und murmelte für sich: „Wie sie sich verleumdet! Sie hat ein Herz, ein heißes, großes Herz. Leider nicht für mich.“ Dieser Kavalier war Emil Raudern, ein Cousin Lydia's, ihr Jugendspielgefährte und treuer Freund; er war nicht mehr allzu jung, aber noch immer stattlich, mit blondem Vollbarte, das dünnwerdende Haar schlicht nach rückwärts gekämmt, ein stiller, ernster Mensch.

So blieb es also dabei: Baronesse Lydia hatte kein Herz für die Liebe. Den Winter lachte sie mit allen Tänzern und den Sommer fuhr sie mit ihrem leichten Jagdwägelchen über alle Prärien von ihres Vaters Gute Ardaly, machte Kentertpartien auf die Blumeninseln der Nachbarschaft, oder malte unter einem großen Sonnenschirme Bedeten — kurz, sie lebte ganz als Amazone — der rechte Wildfang, sagte der alte Baron bald bewundernd, bald tadelnd. Neben dem Schlosse stand ein stattliches Bauerngehöfte, und der Sohn des Hauses, der junge Franz Seiber, welcher einst das Anwesen übernehmen sollte, war das erwählte Faktotum der Baronesse. Er mußte ihr die Pferde aus- und anschirren, er mußte ihr im Garten Lauben schlingen helfen, die steilen Ruinenhügel hatte sie ohne ihn nur mit Lebensgefahr erklettern können, und wenn sie eine grüne Fernsicht malte, da brauchte sie stets eine Staffage, und Franz Seiber mußte sich in's Blättergrün lagern und ward gemalt.

Eine prachtige Staffage gab er wirklich ab. Er war ganz das Ideal eines deutschen Siegfried: von recken haftem und doch anmuthigem Gestalt, das junge Gesicht mit stolzem, ernstem Profil, Haar und Bärtchen getreidefarben, die Augen, die treuen, braun blickenden wie Veilchen . . . Und Baronesse Lydia, die dunkellockige, entschiedene, kokte, erinnerte sie nicht an Brunhilde?

Nein, Baronesse Lydia hatte kein Herz, aber sie war zu stolz, um nicht stürmische Freier zu haben, und so mußte sie sich endlich entschließen, zu heirathen. Wen? Das war ihr fast gleichgültig. Ihr Vater wählte also den reichsten, stattlichsten, liebenswürdigsten unter ihren Bewerbern: den Major Baron Bonnardi. Lydia sagte Ja, und lachte und lebte so unbefangen wie zuvor.

Es kam der Tag, wo die Verlobung gefeiert werden sollte auf Schloß Weißstein, das dem Baron Bonnardi gehörte. Lydia war

Digitized by Google

heiterer als je, als sie mit ihren Eltern und mit ihrem Cousin Emil Randow zu dem großen Feste fuhr, welches ihr galanter Bräutigam ihr zu Ehren arrangirt hatte und wo der ganze Adel der Gegend sich vereinigte. Sie war heiterer als je, und sie war schöner und stolzer als je, in ihrer kostbaft gestickten Seidenrobe, den Kranz von Stiefmütterchen im glänzenden Haare und Veilchen am stolzen Busen, den Pelzumwurf aus violenfarbigem Atlas gegen die Septemberkühle über die Schultern, mit dem prächtigen, ebenfalls mit Stiefmütterchen garnirten Fächer spielend, wie mit einer Waffe. Stolz und schön zog sie aus. Es war spät in der Nacht, als sie von der Verlobung nach Schloß Radolz zurückkehrten.

Wie aus einem schweren Traume erwachend betrat Baronesse Lydia ihre Zimmer wieder. Ihr ganzes Sein war verändert. Aus ihrem Gesichte war jedes Lächeln geisterwunden, ihre Lippen waren schmerzlich oder zürnend oder verächtlich aneinandergepreßt, ihre Stirne war finster, wie im Kampfe mit wilden Gedanken, in ihren Augen lagten tiefe, düstere Entschlüsse. So fand sie ihr Cousin Emil Randow, als er ihr in ihre Gemächer folgte, bestürzt über ihre Veränderung. So stand sie da, überragt von großen exotischen Blattpflanzen, in dem nächtlichen Halbdunkel ihres Boudoirs.

„Lydia!“ sagte ihr treuer Jugendfreund mit dem Rechte alter Ergebenheit. „Was hast Du, was ist Dir? Du hast mich erschreckt heute inmitten der allgemeinen Lust. So heiter fuhrst Du hin, und inmitten der Freude, deren Königin Du warst, verdüstertest Du Dich, und jetzt —“

„Und jetzt weiß ich, daß ich den Baron Bonnardi nicht heirathen kann!“ brach sie los, wie aufjauchzend.

„Nicht!“ rief ihr Freund erstaunt. „Und warum nicht! Ist Baron Bonnardi nicht reich, schön, jung, liebenswürdig, hast Du nicht wenig Ja gesagt! Und nun sollteſt Du ihn nicht heirathen können!“

„Nein — weil ich überhaupt Niemanden heirathen kann, Emil, denn — ich liebe; ich liebe, was nie mir gehören darf. Ich liebe —“

„Ich weiß, wen Du nennen willſt,“ sagte ihr Freund, sehr bleich werdend. „Du liebst den Bauernsohn Franz Seiber. Glaubſt Du, ich hätte dieß nicht längſt errathen? Aber ich hoffte immer, Dir selber wäre Dein Gefühl nicht klar!“

Sie barg ihr Antlitz in den Händen. „O, ich fühle es schon lange,“ jammerte sie leise. „Aber ich wußte, daß er und ich nie ein Wort des Verſtändniſſes für einander haben könnten, ich erkannte deutlich den Abſtand zwiſchen mir und ihm — nicht dem Range nach, was kümmerte mich der? — aber in unſerem ganzen Sinnen und Denken. Und was das Beſchränkteſte und vielleicht Gute iſt, Franz Seiber hat keine Ahnung davon, was in dem Herzen der Baronesse Lydia vorgeht! Er hat seinen Gedanken für mich, er liebt irgend eines Nachbars Mädchen vom nächſten Bauernhofe — er kümmert ſich gar nicht um das Schloßfräulein. Ich weiß alſo, daß er für mich nicht, ſelbſt in Gedanken nicht, exiſtiren kann. Aber ebenſowohl erkannte ich heute bei meiner Verlobung, als der Arm des Barons ſich um meinen Leib legte, wo ſeine Lippen mich wie im Beſitze berühren durften vor Allen, daß ich auch nicht die Gattin eines Andern, eines Ungeliebten werden kann.“

„Lydia!“ ſagte Emil Randow traurig, beſtürzt. „Bedenke es wohl! Bedenke Deine Eltern, die ihr Glück in Deiner Häuslichkeit wieder aufleben ſehen wollen, bedenke Deinen alten Namen, bedenk' ein ganzes verlorenes Leben, wenn Du einſam bleiben willſt — eines Irrthums des Herzens willen.“

Sie ſchwieg lange, lange. Dann erhob ſie das ſchöne Antlitz wieder ruhig, nur bleich, ſo bleich.

„Du haſt Recht, Emil,“ ſagte ſie, „ich bin eine Thörin, ich will mein Leben nehmen, wie es iſt. Ich will Keinem zu Leide, und wo ich kann, zur Freude ſein. Ich will den Baron heirathen und eine gute Gattin zu ſein trachten. Aber Eines mußt Du mir verſprechen, Du guter alter, getreuer Freund. Wenn ich einmal verheirathet bin und mit meinem Gatten in ſeiner fernen Garniſon weile, dann gehe Du zu Franz Seiber. Schließe Dich an ihn an, trotz der Verſchiedenheit eures Standes, thue es mir zuliebe — er iſt deſſen werth, er iſt ein braves, ſeelenvolles Gemüth in ſeiner ſchlichten Weiſe. Bewirb Dich um ſeine Freundſchaft, Du, der Weltmann, um die des Landmanns, und werde ſein Kamerad. Dann geh' mit ihm einmal in den freundlichen Bergwirt Langg hinauf, hier hinter Radolz. Dort habe ich ihn zuerſt geſehen. Dort bleibe mit ihm eine ſtille Sommernacht hindurch, und wenn die Sterne blinken, dann ſage ihm, daß ein ſtolzes und reines Mädchenherz ihn geliebt hat mit ſeiner beſten Liebe, daß ich ihn geliebt habe, und daß er das nicht verſtanden, nicht bemerkt, nicht beachtet habe. Verſprichſt Du mir das, Emil?“

„Ja,“ ſagte er leiſe.

•

Und ſo kam es. Baronesse Lydia wurde die Gattin des Herrn Major Bonnardi und zog mit ihm in ſeine ferne Garniſon. Und ihr Jugendfreund ſchloß ſich an Franz Seiber an und wurde ſein Gefährte, und eines ſchönen Sommerabends, da gingen ſie miteinander in den freundlichen Bergort Langg hinauf, wo gleichſam die Welt zu ihren Füßen lag, und wie der Mond die Gipfel verſchönerte und verklärte, da erzählte er ihm, wie er von Lydia geliebt worden ſei, und wie er es nie bemerkt oder beachtet habe. Und dann fügte der alternde Mann hinzu: „Und ich, Franz, ich habe ſie ſeit vielen Jahren ſchon ſo heiß und entſagend geliebt, wie ſie Dich geliebt hat, und ſie hat es auch nie verſtanden oder beachtet.“

Die Schießverſuche auf dem Gruſon'ſchen Schießplatz in Buckau.

(Hierzu das Bild S. 361.)

Auf dem Gruſon'ſchen Schießplatze in Buckau fanden Probeſchießen auf Hartgußpanzer ſtatt, welche das lebhafteſte Intereſſe der betheiligten Kreiſe hervorgerufen und die fortifikatoriſchen Koryphäen aller Länder in der kleinen Fabrikſtadt vereinigt haben. Wir geben eine kurze Beſchreibung der Hergänge, wie ſie ſich bei ähnlichen Verſuchen zu wiederholen pflegen. Im Allgemeinen ſei über die Gruſon'ſchen Panzerungen bemerkt, daß dieſelben zur Herſtellung von Drehthürmen und ſogenannten Panzerbatterieen in der Landbefeſtigung dienen und beſonders bei der Fortifikation wichtiger Küſtenpunkte viel gebraucht werden; ihrer Anwendung zur Panzerung von Kriegsſchiffen ſteht hauptſächlich das bedeutende Gewicht der Platten entgegen.*)

Die Gruſon'ſchen Panzer beſtehen aus einem Gußeiſen, welches durch die beſondere Auswahl und Miſchung der Rohſtoffe und durch die Anwendung eiſerner Gußformen eine ſtahlharte Schicht von einigen Centimeter Tiefe an der Oberfläche beſitzt. Dieſe Schicht, welche das Hauptkennzeichen des „Hartgußeiſen“ bildet, wurzelt mit unzähligen feinen Adern in dem gußeiſernen Körper der Platte, ſie iſt es, welche zunächſt dem gewaltigen Anprall der auftreffenden Geſchoſſe zu widerſtehen hat. — Von den Hartgußplatten, welche zur Zuſammenſetzung eines größeren Drehthurmes oder einer Batterie nöthig ſind, wiegt jede einzelne von zwölf bis zu fünfzig Centner. Im ganzen Betriebe der Eiſengießerei gibt es kein Stück, welches dieſen Erſchütterungen nur annähernd gleichkäme, und die Gruſon'ſche Gießerei, welche auch durch ihre Leiſtungen in der Gußeiſeninduſtrie weltberühmt iſt, iſt die größte in ganz Europa.

Das Verhalten der Hartgußplatten gegenüber dem auftreffenden Geſchoß iſt von dem der als Schiffsbekleidung üblichen Walzeiſen- und Compoundplatten grundverſchieden. Trifft ein Geſchoß von genügend ſchwerem Kaliber mit voller Kraft und unter ſonſt normalen Verhältniſſen eine der letztgenannten Platten, ſo dringt es in dieſelbe ein, ohne ſeine Form weſentlich zu verändern, durchſchlägt ſie und ſtreut Tod und Verderben unter der Mannſchaft, welche dahinter Schutz ſuchte. Es würde alſo bei dem heutigen Stande der Angelegenheit überhaupt keinen Werth haben, Kriegsſchiffe zu panzern, wenn der ernſtlichen Ausrüſtung der Marine mit ſo ſchweren Geſchützen, welche jeden Schiffspanzer durchſchlagen, nicht mancherlei Hinderniſſe entgegenſtänden. — Ganz anders die Hartgußplatte! — Die ſtahlhaltige Schicht an ihrer Oberfläche iſt hart genug, um, geſtützt auf den über einen Meter ſtarken gußeiſernen Kern, mit dem ſie innig verbunden iſt, dem Anprall der ſchwerſten bis heut konſtruirten Geſchoſſe abzuweiſen, ohne daß ein Eindringen derſelben ſtattfindet. Die Platte erzittert unter dem furchtbaren Anprall bis in ihre kleinſten Atome, bekommt auch Riſſe, die den Anblick der vorher glatten und ſauberen Oberfläche weſentlich beeinträchtigen, aber ſie ſteht feſt und nicht das kleinſte Theilchen des Geſchoſſes vermag in das Innere der Platte zu dringen. Dieſelbe zerſchellt vielmehr in unzählige Splitter von Fauſt- bis Erbſengröße und der vorher ſilberblanke Stahl nimmt durch die Erhitzung alle Farben des Regenbogens an. — Freilich iſt auch hier, wie überall, dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Jeder neue, auftreffende Schuß bringt mit neuen Erſchütterungen neue Spalten und Riſſe, bis die Platte durch letztere in zwei oder mehr Theile zerlegt wird. Auch dieſe halten zwar vermöge ihres Gewichtes noch eine Zeitlang zuſammen und ſind ſtark genug, um weitere Schüſſe abzuweiſen, aber allmälig lockern ſich die Fugen und ſchließlich ſtürzt die Platte zuſammen.

Wir kehren zum Gruſon'ſchen Schießplatz zurück.

Zweck des Schießverſuchs war, die Widerſtandsfähigkeit einer größeren Anzahl von Panzerplatten gleicher Kategorie dadurch zu erproben, daß eine beliebig aus der Zahl gewählte Platte der Beſchießung aus einem der ſchwerſten bis jetzt exiſtirenden Panzergeſchütze unterworfen wurde.

Wir nehmen gleich die Thatſache voraus, daß dieſe Probe zu Gunſten der Platte ausfiel. — Bei derſelben Gelegenheit ſollten eine Anzahl für Fachmänner wichtiger techniſcher Fragen erörtert werden, und dieſe waren es vornehmlich, welche dem Schießplatz eine ſo große Zahl hoher Gäſte zuführten.

Nach einer allgemeinen Beſichtigung des Schießplatzes erfolgten die Vorbereitungen für den erſten der programmmäßigen vier Schüſſe. Auf unſerer Illuſtration laden militäriſch geſchulte Arbeiter die Krupp'ſche 30,5Zentimeter-Ringkanone. Das große Hebezeug, ſpeziell Gruſon'ſcher Konſtruktion, deſſen Haken noch über dem Geſchütz ſchweben, hat dazu gedient, letzteres mit ſeiner Laffette aufzuſtellen. Die das Ziel bildende Panzerplatte iſt der größeren Feſtigkeit wegen zwiſchen mehreren anderen Platten aufgeſtellt und in einem ſtarken Einbau verborgen, welcher ſich zur linken Hand des Beſchauers befindet. Der Einbau dient dazu, die Splitter des platzenden Geſchoſſes aufzufangen. In der dem Geſchütz zugekehrten Wand befindet derſelbe eine circa 2 Fuß breite Oeffnung, durch welche das Geſchoß ſeinen Weg zur Platte nimmt. Auf letzterer iſt mit einem weißen Kreuz der Punkt bezeichnet, den das Geſchoß treffen ſoll. Das Geſchütz, nur 27 Meter vom Ziel entfernt, iſt vor dem Laden mittelſt zweier Fadenkreuze genau auf den angegebenen Punkt gerichtet. Das Zeichen „fertig“ wird mit der Glocke gegeben, die Gruſon'ſche Feuerrohre beſetzt ihre Poſten, um der Ausnaterung Unberufener zu verhüten, die Kommiſſion und das Geſchützperſonal tritt in einen ſichern Unterſtand dicht neben dem Geſchütz, und die Gäſte ziehen ſich in einen geräumigen Pavillon zurück, um ſich an dem daſelbſt aufgeſtellten Büffet zu reſtauriren, die ausgelegten ſachwiſſenſchaftlichen Zeichnungen und Broſchüren zu durchblättern und in lebhaftem Geſpräch Ideen auszutauſchen, welche vielleicht noch Monate nachher die militäriſchen Kreiſe bewegen.

Der Schießplatz iſt leer! Auf das Kommando: „Achtung! — Feuer!“ erfolgt ein donnerähnlicher Knall, und eine Minute lang iſt die ganze Umgebung mit dichtem Pulverrauch bedeckt.

Nachdem der innere Raum des Einbaues, welcher durch die von den Granatſplittern herrührenden Verwüſtungen ſußhoch mit Holz- und Eiſenſtücken bedeckt gefunden wird, gereinigt und erleuchtet iſt, begibt ſich zuerſt die Verſuchskommiſſion nach dem Ziel und nimmt das Protokoll über die Reſultate des Schuſſes auf. Jede Veränderung der Platte wird konſtatirt, jeder eventuelle Riß nach Form und Tiefe genau gemeſſen und auf quadrirtem Papier ſkizzirt. Iſt dieſe Arbeit vollendet, ſo geht nach jedem Schuß der Photograph an's Werk, um die Platte bei Magneſiumlicht zu photographiren. Dann erſt verlaſſen auch die Gäſte den Pavillon, um ihrerſeits das Ziel zu inſpiziren, und es verfließt eine gute Stunde, bis alle Vorbereitungen für den nächſten Schuß getroffen ſind, bei welchem ſich die Vorgänge in der beſchriebenen Weiſe wiederholen.

*) In Nro. 31 von Bd. 42 haben wir eine eingehende Beſchreibung der Gruſon'ſchen Panzerthürme gegeben.

Die Frauen von Moriz Jokai.

Mit dem erſten Kuſſe wird die Frau zur Königin gekrönt.

•

Der Herd iſt nicht erniedrigend; er kann ein Thron werden, von welchem eine Frau die Welt regiert.

•

Gegen die Mutter kann keine Frau kämpfen. Aller Zauber prallt an dem Diamantpanzer ab, der Mutterſtolz heißt.

Ein Tag in Carmen Sylva's Königreich.

Kastell Pelesch in Sinaia.

Von

M. v. ....

(Hierzu das Bild S. 360.)

Hoch oben zwiſchen Felſen, grün bewaldeten Bergen, zwiſchen immergrünen Tannen, nahe dem tiefblauen Himmel liegt das Schloß der Frauenkönigin! Durch Wald und Tannen, an moosbewachſenen Abhängen vorbei, entlang an einem plätſchernden Fluß, der von den Thaten des Königs und der Königin erzählt, geht der Weg. Verſteht man die Sprache des Leztern, ſo erzählt er uns, daß man bald das Schloß ſehen werde, wo die Frauenkönigin wohnt, oder aber er bedeutet dem Wanderer, achtſam zu ſein, umher zu ſchauen durch Tannengrün und Waldespracht, denn gar oft wandle die Königin mit ihren Damen in der Umgebung ihres Schloſſes, Gutes ſpendend allüberall.

Es war ein herrlicher Herbſttag, als wir wie durch einen Zauber in das Märchenſchloß kamen, das der König ſeiner Gemahlin gebaut. Von vier feurigen Roſſen gezogen, flog unſer Wagen den Berg hinan, und die reine, ſtärkende Luft umwehte uns, die herrliche Natur umgab uns! Bewundernd verſenkten wir uns in die Pracht der ſchönen Gotteswelt. Da, eine Biegung des Weges, und vor uns lag der Jagdpavillon des Königs! Zugleich aber ſchimmerten durch das Grün der Tannen weiße, goldgeſtickte Kleider, golddurchwirkte Schleier wehten; — es hieß, die Königin ſchreite ſoeben hinan.

Wir ſtiegen ab, zu warten, und als die ſchlanken Geſtalten verſchwunden waren, folgten wir unſerem Ziel und traten in die kleine Vorhalle des Pavillons, der von dem Herrſcherpaare bis jetzt noch bewohnt wird, da das Schloß erſt ſeiner Vollendung entgegengeht. Ein Adjutant geleitete uns eine kurze Treppe hinan auf eine Veranda, wo uns die Damen der Königin empfingen, mit einer Güte und Herzlichkeit, wie ſie eben die Umgebung dieſes Herrſcherpaares kennzeichnet. Jede der Damen hatte ein herzliches Wort, einen freundlichen Blick, und den ſchlanken Geſtalten kleidete die Tracht des Landes ſehr gut. Als ich eben beginnen wollte, mir dieſe wunderbaren Koſtüme näher zu betrachten, ging ein Flüſtern durch den Raum, Aller Augen richteten ſich nach dem Eingang — und der König, die Königin traten heraus!

Der König, eine ſchöne, ritterliche Erſcheinung mit edlen Zügen und ernſtem, männlichem Ausdruck, führte die Königin. Sein ernſtes Auge, aus dem Geiſt und wärmſtes Wohlwollen leuchtet, ruhte mit klarem, gütigem Blick auf uns und freundliche Worte des Willkommens ſprach der Mund. Und dann, dann trat ſie, die Frauenkönigin, hervor in das helle Licht der Sonne, deren Strahlen ſchmeichelnd Haar und Wangen küßten, ſie gleichſam umgebend wie mit einem Glorienſchein und die ganze Geſtalt umflutend mit hellem Licht.

Ich war wie gebannt! So, ja ganz ſo hatte ich mir die Schöpferin all' des Schönen gedacht, — ſo hatte ſie vor meinem geiſtigen Auge geſtanden, und in ſtummer Bewunderung war konnte ich mich ihr nahen! Ein liebliches Neigen des Kopfes, und dann ruhten ihre Augen auf mir, blaue, große tiefblaue Kinderaugen mit einem Ausdruck von Herzensgüte und Herzenswärme, der ſich eben nicht beſchreiben läßt, der aber Zeugniß gibt von einer hohen Geſinnung einer reinen Seele, der eindringt bis in's Herz — und den ich fühlte: ein „Herzen meines Herzens“! Gefangen nehmen bis in die Ewigkeit müſſen dieſe Augen Jeden, auf dem ſie einmal in Liebe geruht, da kann es kein Vergeſſen geben und keine Täuſchung! Daß ſie viel gewirkt haben, viele ſüßen Kinderaugen, das ſieht man ihnen an — es erhöht ihren Zauber, aber ſchadet ihnen nicht. Leid, heißer, tiefer Schmerz ſchien nicht auf dem Lebenswege der Frau, deren Deviſe trugdem und alledem ſtets blieb: „Beglücken beglücket!“ Sie, ſowie der königliche Gemahl nennen ſeine größere Freude, als „Freude bereiten“. Egoismus, Selbſtſucht ſind fremde Gäſte in ihrem Königsſchloß!

Und jetzt, jetzt begann ſie zu ſprechen! Welch' Organ! Wie Muſik klangen ihre Worte in mein Ohr, und ich, der ich, ſonſt gewohnt zu reden, gar leicht den Mund überfließen laſſe, wenn das Herz ſo voll iſt — ich ſtand da ganz Auge, ganz Ohr! Weiße, weiche Stoffe, reich in Gold geſtickt, umhüllten die ſchlanke Geſtalt und ein Gürtel hielt ſie zuſammen. Weite, goldgeſtickte Aermel umſchloſſen mit ſchmalem Band die feinen Handgelenke, während die leicht verſchlungenen Hände mit den zarten Fingern ſich leiſe bewegten. Das Haupt mit dem einfach kurz geſchnittenen Haar war bis zu den Augenbrauen bedeckt mit einem weißen, goldgeſtickten Schleier, deſſen Gewebe ſo fein, ſo zart, ſo durchſichtig war, daß es von Feenhänden gewebt erſchien. Wie lange die Fürſtin geſprochen — ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß ich plötzlich neben dem König ſaß — und dejeuniren ſollte. Kann man das, wenn Geiſt und Herz ſo erfüllt iſt, wie es bei mir der Fall war! Gegenüber die Königin mit dem lieben Ausdruck der herzigen Augen, in lebhaftem Geſpräch mit ihrem Nachbarn; mit vor Erregung leicht gerötheten Wangen neben mir der König, in ſeiner gütigen, ernſten Weiſe ſprechend, mit warmem Intereſſe für Alles, was „groß, ſchön, edel“. Es war mir, als leuchteten von ſeiner Stirn die Worte, die einſt unſer geliebter Kaiſer Wilhelm in einer ernſten Stunde geſprochen, als ſeien dieſelben zum Inhalt ſeines Lebens, zur Richtſchnur ſeines Handelns geworden, die Worte: „daß die Erfüllung der Pflicht niemals über die Kraft eines wahren Mannes gehe“.

Ernſte, treue Pflichterfüllung und ſtete Arbeit füllen die Tage

dieses Herrschers aus: Gott der Herr aber segnet sein Schaffen, daß es zum Segen wird für ihn, für sein Volk, für sein Land!

Die Zeit schwand hin im Fluge. Die Majestäten erhoben sich, und der Einladung und gütigen Erlaubniß, das neue Schloß zu besehen und dort vor unserer Rückkehr den Thee zu nehmen, folgten wir nur gar zu gern.

In Waldespracht verborgen, mitten in dastehenden Tannen und saftigem Grün liegt das Zauberschloß, dessen prachtvoller Bau, dessen reiner Renaissancestil uns zurückführt in längst entschwundene Zeiten, zur Blüte der Kunst. Das Schloß ist bis in's kleinste Detail das Werk, die Schöpfung, die jahrjährige Arbeit des Königspaares.

Man kommt aus der Bewunderung, dem Staunen nicht heraus, wenn man bei der Wanderung durch diese Prachträume sieht, mit welch' feinem Verständniß hier vom Besten das Beste gewählt wurde und mit welch' harmonischer Vollendung Alles bis in's kleinste Detail durchgeführt ist, die Hand und den Geist des kundigen Meisters verrathend. Nirgends Ueberladung, sondern stylvolle, gediegene Pracht. Von den Plafonds, den geschnitzten Säulen, dem hohen Vorhallen bis zu den geschnitzten Thüren, Alles von vorzüglichem gediegenen Arbeit, Alles und Jedes ein Kunstwerk für sich.

Tritt man durch den Vorhof in die große Halle, so ist es der prachtvoll in dunklem Holz geschnitzte Plafond, der die Blicke fesselt und am Fortschreiten hindert. Die Thierköpfe an denselben halten langliche Gläser in ihrem Munde, eine Einrichtung für elektrische Beleuchtung, die das ganze Feenschloß erhält.

Steigt man dann die breite Treppe hinauf, so kommt [illegible] Bogen gewölbte Vorhalle, [illegible] Wandgemälde [illegible] Kunstfertigkeit [illegible] Pinsel [illegible] Wie habe ich es mein [illegible] Leben in allen [illegible] Schönheit gesehen, und Sinnes Genügen sind, aber selten [illegible] so kunstsinnig im schönsten Maße gepflegtes Interesse.' Durch die in der Mündung [illegible] Glasmalereien gebrochen [illegible] in ein magisches Licht in dem ganzen Raum verbreitet, in dem das Auge voll Bewunderung von einem Gegenstand zum andern glitzert.

Vor Allem ist es das die ganze Höhe und Breite einnehmende Büffet, das rechts an dem Eingange die Aufmerksamkeit fesselt. Es ist ganz aus der Modena und der Eschen in dunklem Holz geschnitzt, aber dabei von einer Reichhaltigkeit und Vollendung in Form und Arbeit, daß man Tage darauf studiren müßte, um Alles zu erfassen und zu verstehen.

Dieser Saal wird gleichfalls von der Decke herab mit Lichtreichem Licht beleuchtet und durch in seiner einfachen Pracht wunderbar wirken. Und wieder sind, glaube ich, all' die Entwürfe und Zeichnungen dazu dem Kopfe und der Hand des Königspaares entsprungen. — Die Zeit drängte, wir mußten den Abend noch fort, und so ging es nun weiter durch die anderen Räume des herrlichen Baues.

Zuerst betraten wir in derselben Etage, in dem andern Ende des Korridors, ein türkisches Zimmer: Wände, Plafond, Divans, Vorhänge, Möbel, Alles mit der Hand gestickt — eine Arbeit vieler Jahre und vom Könige gekauft zu dem Zwecke. Durch Glasthüren mit türkischen Inschriften tritt man in den Empfangssalon der Königin, der in seiner Pracht durch die Harmonie der Farben lieblich und doch einfach wirkt. Nichts Blendendes, nichts, was dem Auge wehe thut — überall bis in's Detail vornehme Stille und einfache Pracht. Er ist ganz in viel- or und hellblauem Plüsch gehalten, von den Tapeten an bis zu den Divans prunkvolle, kleinen Tischen und Teppichen; überall derselbe weiche Farbenton, überall der weiche Plüsch mit seinen Schattirungen und Nuancen. Die dichten Vorhänge sind von so künstlerischer Hand drapirt, daß man glaubt, sie schweben von unsichtbaren Händen gehalten in natürlichen Falten über den Fenstern. Hier ist der Plafond gemalt und zwei prachtvolle Glaslüstres in Hellblau und Weiß aus Venedig sollen ihr elektrisches Licht über diesen Raum und die Königin später ergießen.

Weiter geht es in ein schmales Gemach, das Rokokokabinet der Königin. Ganz in jenem Styl gehalten, geschmückt mit Gemälden aus jener Zeit, wirkt es sehr stylvoll, dabei gänzlich den unruhigen Ton vermeidend, dem leicht sonst diese Zimmer aus jener Zeit verfallen. Es ist in dunkelrothem Seidenstoff gehalten und verbindet (so ist's wie in der Erinnerung) den Musiksalon mit den Gemächern des Königs.

In Wande dieses Musiksalons, den wir in seiner prachtvollen

Kastell Pelesch in Sinaia, Sommerschloß des Königs von Rumänien. Nach der Natur gezeichnet von L. Stell.

Akustik noch später bewundern durften, schmücken Gemälde aus den Schriften, den Märchen „Carmen Sylva's". Da ist „Leid", auf dessen Wege Alles dorrt und vertrocknet, neben Sonnenschein und Freudingsonne, unserem Gast die Märchen vorführend, während Musik durch unser Ohr in die Seele dringt. In der Mitte steht ein prachtvoller Flügel, während auf einer Estrade von dunkelgeschnitzten Säulen eine Orgel (Harmonium?) steht, gleichsam den Raum beherrschend; ein Instrument, das die Königin vorzugsweise meisterhaft spielen soll. Rings herum immitten des Saales Stühle, laufschig Plätzchen, um sich ganz ungestört zu versenken in das Reich der Töne.

Doch ich darf nicht so detaillirt malen, will ich nach Raum und Zeit behalten für all' die anderen Herrlichkeiten.

Da sind es nun vorzugsweise die Zimmer des Königs, die mich in ihrer ernsten Pracht besonders fesselten und die mit einer Geschmack, einem Verständniß arrangirt sind, das den Meister erkennen läßt. Große Tigerfelle, Bärenfelle, schmücken über den stylvollen Smyrnateppiche den Boden, ernste Bilder schauen von den Wänden herab, unterbrochen durch endlose Bücherreihen und durch das liebliche Portrait der Königin. Ihre klaren Augen ruhen auf dem Könige, wenn er in ernster Arbeit vor dem kunstvoll geschnitzten Schreibtisch sitzt, — sie suchen ihn, wenn er auf der Estrade steht, wo ein lauschiges Erkerzimmer im großen Arbeitszimmer selbst errichtet ist, — sie strahlen ihm in Liebe überall. Die Augen allein sind es aber auch nur, diese blauen, klaren Sterne, die einzigartig ähnlich vom Maler auf die Leinwand gebannt werden konnten, der Ausdruck, die Anmuth ließ sich nicht malen. Es existiren keine ähnlichen Bilder von der Königin — das sprechende, wechselnde Ausdrucks halber, und es [illegible] Anmuth und Weiblichkeit sich nicht nachahmen, sie nicht malen lassen. Man kann Züge und Gestalt derselben auf die Leinwand, aber nicht den Zauber, den undefinirbaren Zauber, der ihre Erscheinung umgibt.

Nun folgen in der ersten Etage die kleinen Salons, die Schlaf- und Ankleidezimmer der Majestäten, dann die praktischen Fremdenzimmer, die Zimmer der Ehrendamen und der Suite, und zuletzt gelangt man in das Thee- oder Trinkzimmer, wo man unmittelbar, wenn man ihn austritt, den Berg und Wald umgeben ist. Alte deutsche Trinksprüche mit ihrem tiefen Sinn zieren die Wände der Stühle, und auf zwei Schaukeln standen die Aermsten Abwarten und Thee trinken. Wer's immer sonnte — es liegt ein tiefer Sinn in dem einfachen Spruch.

Herunter ging's nun weiter, und als ich verwundert fragte, ob es noch mehr zu sehen gebe, antworteten unsere liebliche Führerin, eine der Ehrendamen der Königin: „Das Beste kommt zuletzt — pour la bonne bouche."

Im selben Moment traten wie von unsichtbarer Macht die Thüren geöffnet. Eine Fülle von Licht ergoß sich durch eine große Glasscheibenfenster, das [illegible] der Thüre ist und von dem man nichts von der Erde sieht, nur den Blick auf prachtvolle, dunkelgrüne Tannen hat. — vor diesem Fenster aber, von dem Licht der scheidenden Sonne umflossen, saß die Königin in ihrem Kostüm vor einer [illegible] Staffelei und malte. Der Schleier war von Haupt genommen und in natürlicher Fülle umgab das [illegible] Haar den idealen Kopf. Sie winkte in ihrer liebenswürdigen Weise und auf die Staffelei deutend, bat sie um Entschuldigung, daß sie fortmale, da sie das letzte Licht noch benützen müsse für diese Arbeit, die in wenigen Tagen fertig sein müsse — eine Urkunde zur Einweihung des neuen Schlosses. Immer thätig, immer beschäftigt, von Gott dem Herren begabt mit allen Talenten, kann sie, was die Feenhand ergreift, auch vollbringen. Arbeiten heißt „leben" für diese wunderbare Frau.

Und nun winkte sie uns heran, vertheilte Plätze und eine der Ehrendamen, die freundlich begabt für Musik sollte spielen.

„Ein Pianino, das man für mich gearbeitet," sagte die Königin lächelnd, „Sie sollen es hören."

Einfach, bescheiden, wie es das wahre Talent ist, setzte sie die junge Dame an das Instrument und begann mit großer Meisterschaft und tiefem Gefühl die Töne herauszulocken aus dem Piano. Ja, sie ward wahr, die Inschrift des Klaviers: „Die Sprache der Seele schläft in meinen Saiten." Die Sprache jener Töne ergriff uns Alle — die Spielerin mußte sie zu wecken.

Während Gherzin's und Saint Saëns' Kompositionen an unser Ohr schlugen, durfte ich die Königin betrachten, wie sie so ganz und voll bei ihrer Arbeit war, wie so anmuthig die feine Hand den Pinsel führte, wie die Lust des Schaffens die Augen strahlen machte und helles Roth die Wangen färbte.

Nur zu schnell meldete der Diener, daß der Thee bereit sei, und mit jener Pünktlichkeit, die die Höflichkeit der Könige ist, erhob sich die Fürstin, uns leichten Schrittes voranschreitend in einen Salon, wo das duftende Getränk uns erwartete und wo auf einem runden Tische Süßigkeiten standen, die die Königin mit der Grazie anbot, die jede ihrer Bewegungen kennzeichnet. Auch der König war eingetreten, und nun saß ich zwischen den beiden Majestäten und lauschte den ernsten Gesprächen, den Erschütterungen des Königspaares, das uns von der Arbeit erzählte, die der Bau dieses prachtvollen Schlosses erfordert, von den Sorgen und Schwierigkeiten, die es gemacht, auf dieser Oede, in dieser Einöde diesen Prachtbau zu errichten. Kommen sie nun doch aber auch mit Genugthuung sagen: dieß Werk krönt seine Meister!

Noch eine halbe Stunde und wir mußten unserer Pflicht folgen und fort aus diesem Eden. Die Königin in ihrer Güte wollte auch in dieser uns noch Genuß bieten und es ward in den Musiksalon gegangen. Eine junge Sängerin, begabt mit einer prachtvollen Stimme, die die Königin als armes Kind zu sich genommen, die durch ihre Güte erzogen und ausgebildet worden, sollte singen, und sie sang so wundervoll, so vollendet in Form und Ausbildung, daß es eine wahre Lust war, in Andacht zuzuhören. Die Königin selbst begleitete, und ab und zu schauten die leuchtenden Augen zu uns herüber, als wollten sie sagen: Nicht wahr, es ist schön? Wie flehen die Anfangsstrophen jenes Liedes der Herzogin von Orleans ein, das unser seliger Vater so sehr geliebt:

„Musik, du herrliche, vor die verschwindet
Der armen Sprache unvollkommenes Wort.
Warum auch sagen, was das Herz empfindet,
Sink doch in die allem so Seele fort!"

Diese Erinnerung und die nahe Abschiedsstunde lockte mir warm die Thränen vom Herzen in die Augen steigen. Doch muthig überwand ich diese Anwandlung und mein Auge folgte den Bildern in der Glasmalerei des Fensters, wo die Sagen des Landes wiedergegeben und wo Selbstkasteiung und Selbstverleugnung verherrlicht waren.

Die Abschiedsstunde schlug! Der König, der Königin erhoben sich. „Ich hörte nur noch die Worte: „Nicht länger darf ich Sie zurückhalten," fühlte den warmen Druck der Hand und befand mich bereits am Ausgange. Dort reichte der König uns noch einmal zum warmen Abschiedsgruß die Hand und lud uns in seiner Herzensgüte ein, bald wieder zu kommen auf sein Schloß. Mitten im hohen Gemach aber stand die Königin, umgeben von ihren Damen winkte sie uns ein Lebewohl. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne küßten liebkosend ihr braunes Gelock, zitterten über der ganzen Gestalt. Noch ein Neigen des feinen Kopfes — und die Thüre des Zauberpalastes schloß sich.

Professor Dr. Carl von Noorden.

War Alles ein Traum? Fort ging es in die Wagen, hinab durch Tannenduft und Waldesgrün auf die Erde zurück in die Wirklichkeit! Unten aber stand schon der Zug bereit, der uns aus dem Zauberreich fortführen sollte — ein greller Pfiff noch, der Zauber war zu Ende. Wir aber nahmen dankerfüllten Herzens den Genuß unvergeßlicher Stunden mit uns hinab in unser Erdenthal.

Wir haben geglaubt, vorstehendem Bericht auch ein Bild, eine Außenansicht des Schlosses beigeben zu sollen und fügen noch folgende erklärende Zeilen bei.

Das Königsschloß in den Karpathen präsentirt sich als ein mächtiges, auf einem massiven Unterbau ruhendes, mit Vorgemächern, Terrassen, Veranden, Erkern, Balkonen, Thürmchen, Giebeln und Zinnen von einem stattlichen Thurm überragtes vielgliedriges Gebäude von pittoresker Erscheinung, die jedoch bei aller Formenfülle keineswegs wohlthuender Harmonie entbehrt. Dem Strome der Gegenwart folgend, wählte das kunstsinnige Königspaar für den umfangreichen Bau die Stylformen der deutschen Renaissance des sechzehnten Jahrhunderts in freier Gestaltung. Seinen bildlichen Schmuck verdankt Kastell Teleki vorzugsweise Münchener Künstlern. Im großen Lichthofe in der Mitte des Schlosses hat ein Wiener Dekorationsmaler acht Gestalten mittelalterlicher Sage und Dichtung nach den Kartons von Adolf v. Grundherr sehr wirksam ausgeführt; der Löwenantheil aber fiel der königlich bayerischen Hofglasmaleranstalt von F. X. Zettler in München zu. Im ganzen weitläufigen Bau entbehrt kein einziges Fenster kunstvoller Verglasung. Aus den Fenstern des sich an das Vestibül anschließenden großen Treppenhauses schauen stolz und imponirend die beiden größten Herrscher Rumäniens: Stephan der Große und Michael der Tapfere, herab, zu ihrer Seite je zwei Wappenträger, alle von Zürtz in München energisch entworfen. Die Fenster des um den Lichthof sich ziehenden prachtigen Korridors zeigen geistvolle allegorische Kompositionen von J. Watter in München. In den Lichtöffnungen des Audienz- und des Speisesaales sieht man Szenen aus dem ritterlichen Leben früherer Jahrhunderte von Birkmaier, und in den Fenstern des Musiksaales hat Meister Schmid's trefflicher Schüler, Xaver Barth, den tiefsinnigen Märchen der als Dichterin hochgeschätzten Königin lebensvolle Gestalt gegeben. Die Fenster der Bibliothek der Königin zeigen Ulfilas und Tante von v. Grundherr und die des Malateliers derselben die Allegorien der Poesie, Kunst und Wissenschaft von Walter ꝛc. Auch die übrigen Dekorations- und Einrichtungsarbeiten sind Werke deutscher Hand: die plastisch reich ausgestatteten Thurm- und Fensterstöcke lieferte Hofbildhauer Stühr, die prächtigen Beschläge hiezu Puls in Berlin und Gillar im Wien, namentlich aber Stotz in Stuttgart, ebenderselbe die reizvollen Brunnen in den Räumen des Erdgeschosses, die eleganten Stuckaturen Tautschek in Wien, die Vertäfelungen und Möbel aller Art Bembé in Mainz, einiges der letzteren Hansmann in Hamburg — natürlich Alles und Jedes in den Stilformen der Renaissance — Der Großartigkeit der Gebirgsszenerie gesellt sich die Lieblichkeit reizvoller Gartenanlagen und erhöht die poetische Wirkung des Gesammteindruckes.

Ein Schießversuch auf dem Gruson'schen Schießplatz in Buckau. Nach einer Skizze von Fr. Schmidt.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Herr von Sarkow hatte sich inzwischen den sämmtlichen jüngeren Damen vorstellen lassen, aber alle waren bereits für die ersten Tänze versagt, und mit Mühe erhielt er noch einige Zusagen für den späteren Theil der Tanzordnung. Herr von Wartenstein hatte sich, als das Signal zum Tanz ertönte, seiner Frau genähert und sah mit zornigen Blicken und finster gefalteter Stirn auf einen jungen Dragoneroffizier, der hereintrat, die schöne Frau um den ersten Tanz zu bitten; diese erhob sich von ihrer Causeuse und sagte:

„Ich bedaure sehr, ich bin bereits versagt — ich erinnere mich, daß ich diesen Tanz dem Herrn von Souza versprochen habe," fuhr sie, die Stimme erhebend, fort, indem sie die Augen zu dem jungen Brasilianer aufschlug, welcher einige Schritte hinter ihrem Gemahl stand.

Der Dragoneroffizier wendete sich mit einer kurzen Verbeugung, seinen großen blonden Schnurrbart streichend, ab; ein zufriedenes Lächeln glitt über das strenge Gesicht des Herrn von Wartenstein; er nickte Luiz Antonio freundlich zu, der eifrig herantrat, um die schöne Frau in den Tanzsaal zu führen. Dieß Arrangement sicherte sich der willigen Zustimmung des Herrn von Wartenstein zu erfreuen, denn er folgte seiner Frau nicht in den Saal, sondern blieb in der Unterhaltung mit einigen älteren Herren in dem Nebenzimmer zurück.

Herr von Sarkow hatte sich neben eine Gruppe von blühenden Myrtenbäumen gestellt, um von einer Ecke des Saales aus dem Tanze zuzusehen. Fräulein von Herbingen streifte ihn mit einem flüchtigen Blick ihrer großen, glänzenden Augen und sagte zu dem Baron von Felseneck, welcher um die Erlaubniß bat, sie in die eintretenden Reihen zu führen:

„Ich tanze nicht, lieber Baron, das wollen wir der Jugend überlassen — übrigens müssen wir hier in der Nähe Ihrer Königlichen Hoheit bleiben, Sie wissen, wie gern die Großherzogin sich mit Ihnen unterhält."

Sie trat in die Nähe der Estrade, auf welcher die Großherzogin Platz genommen hatte — Baron Felseneck folgte ihr; er schien entschlossen, um keinen Preis den Platz an der Seite der Dame seines Herzens aufzugeben. Während der Tanz seinen Fortgang nahm und Herr von Sarkow, halb in dem grünen Schatten der Myrtenblume verborgen, mit seinen Blicken den anmuthigen Mädchengestalten folgte, welche im Walzertakt an ihm vorüberschwebten, hörte er plötzlich, fast unmittelbar an seinem Ohr, dicht hinter der Blätterwand, neben der er stand, Luiz Antonio's Stimme, welche dieser wegen der rauschend durch den Saal klingenden Musik nicht zu dämpfen für nöthig hielt, obgleich der Inhalt seiner Worte, bei dem Herr von Sarkow erschrocken zusammenzuckte, gewiß für kein fremdes Ohr bestimmt war.

„Ich ertrage es nicht länger," hörte er seinen Freund voll feuriger Leidenschaft sagen — „ich ertrage es nicht länger, Sie zu sehen, immer wieder zu sehen, und so fremd und kalt Ihnen gegenüberstehen zu müssen, da Ihnen doch meine ganze Seele auf Flammenschwingen entgegenfliegt. Ich beschwöre Sie, Elise, haben Sie Mitleid mit mir — Sie müssen Mitleid haben, Sie müssen es möglich machen, daß wir uns, wenn auch eine Stunde nur und unbeobachtet, begegnen, damit ich all' die Glut zu Ihren Füßen ausströmen kann, die mich verzehrt, die meine Brust sprengt und die in wahnsinnigem Ausbruch hervorflammen wird, wenn ich sie noch länger in meine Brust zurückdrängen muß."

„Es ist unmöglich, mein armer Freund — unmöglich," antwortete eine zitternde Frauenstimme, „Sie sehen, wie ich beobachtet werde, wie der eifersüchtige Blick des Mannes, der das Recht hat, sich als meinen Herrn zu betrachten, mich überall verfolgt — es ist unmöglich."

Herr von Sarkow bebte erschrocken zurück vor der unwillkürlichen Indiskretion, welche er absichtslos beging; seine erste Bewegung war, seinen Platz zu verlassen, um nicht noch mehr von dem verhängnißvollen Geheimniß zu vernehmen, dessen Mitwisser er wider seinen Willen geworden; aber er dachte daran, daß dann ein Anderer, ein Fremder diesen Platz einnehmen könnte; er zitterte vor dieser Möglichkeit, er mußte stehen bleiben, um das Geheimniß des Freundes zu decken, und bog sich so weit als möglich von den grünen Myrtenkronen zurück, um nichts mehr zu vernehmen, aber dennoch hörte er, wie Luiz Antonio mit noch leidenschaftlicherer Glut fortfuhr:

„Immer näher kommt die Stunde, Elise, der ich mit kaltem Schauer wie dem Tode entgegensehe, die Stunde, in welcher ich zurückkehren muß über das Meer in meine Heimat, die mir zur Fremde geworden ist, seit ich hier mit allen Fasern meines Wesens Wurzeln geschlagen habe; bald werde ich für Sie nichts mehr sein als ein verflogener Traum — Elise, wollen Sie es mir versagen, eine Erinnerung mitzunehmen über das Meer hin, die meinem künftigen einsamen Leben allein Licht und Wärme zu geben vermag?"

Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer war die einzige Antwort, welche Herr von Sarkow vernahm.

„Es ist unmöglich," fuhr Luiz Antonio fort, „Sie können mich nicht so grausam sein, mich ohne den Trost einer glückseligen Erinnerung der tödtlichen Abschiedsstunde entgegengehen zu lassen — oder habe ich in vermessener Selbsttäuschung die Größe Ihres Blickes, den Druck Ihrer Hand, Ihre holden Worte falsch gedeutet, empfinden Sie wirklich nichts für mich, Elise, nichts als kaltes Mitleid für all' meine Liebe!"

Herr von Sarkow hörte nur halberstickte, flüsternde Worte, aber diese Worte mußten wohl einen beglückenden, verheißungsvollen Sinn haben; denn noch feuriger, wie in jubelnder Freude auftauchend, rief Luiz Antonio:

„Dank, Elise, — Dank für dieses berauschende Wort, das bis zu meinem letzten Athemzug in meiner Seele wiederklingen wird — o, nun muß es möglich sein, einen Augenblick zu finden, in welchem die Flammen meines Herzens frei vor Ihnen auflodern und Sie umhüllen dürfen mit all' der Glut, die ich in meiner Brust verschlossen habe — es muß möglich sein, einen solchen Augenblick zu finden, dessen Erinnerung genügt, um mein ganzes künftiges Leben auszufüllen."

„Und dennoch ist es unmöglich," antwortete die weiche Frauenstimme — „äußerlich unmöglich, weil ich immer und überall von spähenden Blicken umgeben bin — und auch innerlich unmöglich, weil ich meiner Pflicht treu bleiben will, die mir allein den Stolz und den Muth gibt, das Leben zu ertragen."

„Eine Pflicht!" rief Luiz Antonio — „gibt es eine Pflicht, die höher ist, als die Pflicht gegen das eigene Herz, gegen die Liebe, welche den Himmel und die Erde erfüllt, und welche ein Recht ist, das Gott den geschaffenen Menschen gab, um vom Staub der Erde sich zum himmlischen Licht zu erheben —"

Herr von Sarkow zuckte erschrocken zusammen, er fühlte einen leichten Schlag auf seiner Schulter, und schnell sich umwendend, sah er Fräulein von Herbingen neben sich stehen, welche ihn mit der Spitze ihres Fächers berührte.

Sie hatte, neben der Estrade der Großherzogin stehend, es geschickt verstanden, ihre königliche Hoheit in ein Gespräch mit dem Baron Felseneck zu verwickeln; als dieser so an den Stuhl der Fürstin gefesselt war, hatte sie sich unbemerkt zurückgezogen, um, neben den tanzenden Paaren vorbeigleitend, zu Herrn von Sarkow herüberzugehen.

Der junge Mann sah sie mit dem Ausdruck tiefen Entsetzens an; er dachte an das Geheimniß seines Freundes, das auf diesem Platze so dringend gefährdet war, und zog sich in einer hastigen, erschrockenen Bewegung so weit als möglich von der grünen Blätterwand zurück.

„Nun, Herr von Sarkow," sagte Fräulein Antonie, ebenso verwundert als belustigt durch den Ausdruck jähen Schreckens, welchen sein Gesicht zeigte und welchen sie seiner Verlegenheit zuschreiben mochte, „Sie sind so erschreckt beim Anblick einer Dame, die einen Augenblick mit Ihnen plaudern will, da sie nicht mehr das Glück hat, einen Tänzer zu finden — Sie machen Miene, mir zu entfliehen, ist das galant? Doch es soll Ihnen nicht gelingen, Sie sollen mir Stand halten, — ich interessire mich für die Jugenderziehung und traue mir einiges pädagogische Talent zu; also vertrauen Sie sich immer meinen Händen an, wenn Sie gelehrig und gehorsam sind, so hoffe ich, Ehre mit Ihnen einzulegen."

Er fühlte sich wie eingehüllt in den Feuerstrom, der aus ihren großen Augen hervorbrach, während sie mit spöttischem Lächeln, aber doch mit herzlich vertraulichem Ton zu ihm sprach; die leise flüsternden Stimmen aber, welche durch die Myrtenkronen an sein Ohr drangen, machten ihn unempfindlich für den Zauber ihrer Blicke, und immer noch ängstlich, immer noch bemüht, sich ein wenig weiter von den grünen Zweigen zu entfernen, sagte er mit zitternder Stimme:

„O, Sie sind zu gütig, mein gnädiges Fräulein — gar zu gütig, ich habe kaum so viel liebenswürdige Freundlichkeit verdient."

„Die Freundlichkeit einer Dame verdient man nicht," sagte Fräulein von Herbingen, wohlgefällig sein jugendfrisches, durch innere Bewegung verschöntes Gesicht betrachtend, „sie ist ein freies Geschenk, das wir nach unserer Laune vertheilen, dessen man sich aber würdig zeigen muß, um es nicht zu verlieren, und ich hoffe, daß Sie sich meiner Huld würdig zeigen werden, denn ich habe Neigung, mich ein wenig mit Ihrer Erziehung zu beschäftigen. Haben Sie wohl," fragte sie, sich auf den Polstersitz an der Wand des Saales niederlassend, während er seinen Platz vor ihr so wählte, daß niemand Anderer sich der Baumgruppe nähern konnte — „haben Sie wohl jemals die Geschichte von dem kleinen Johan de Saintré und der Dame des belles cousines gelesen?"

Herr von Sarkow verneinte, ganz erstaunt über diese eigenthümliche Unterhaltung, während er zugleich ängstlich auf die Stimmen hinter der Blätterwand lauschte, welche zu seiner großen Beruhigung zu immer leiserem Geflüster herabsanken.

„Nun dann," fuhr Fräulein von Herbingen fort, „Johan de Saintré war ein Edelknabe am Hofe des Königs von Frankreich und die dame des belles cousines war eine Prinzessin, des Königs Verwandte, welche dem Edelknaben die Gunst erwies, ihn zu einem vollendeten Ritter zu erziehen — eine große Gunst, mein Herr, deren sich der kleine Johan würdig erwies, so daß er ohne Fehl und Makel war in den Händen seiner Erzieherin hervorging. Nun, ich bin keine Prinzessin, aber ich kenne die Welt — ich habe sie kennen gelernt, als Sie noch ein Kind waren — als ich Sie sah, erinnerte ich mich jener romantischen Geschichte, es ergriff mich die Laune, Ihnen dieselbe Gunst zu erweisen, denn Sie müssen wissen, daß es keinen vollendeten Kavalier gibt, an dessen Erziehung nicht eine Dame die letzte Hand gelegt hat."

„O, mein gnädiges Fräulein," sagte Herr von Sarkow, der kaum noch auf die leisen Stimmen hinter der Myrtenwand achtete, „Sie überhäufen mich mit zu viel Güte, befehlen Sie über mich, ich werde glücklich sein, Ihnen in Allem zu gehorchen."

„Nun, ich sehe," sagte sie, mit der Miene einer Königin den Kopf neigend, „daß ich mich nicht in Ihnen getäuscht habe — Sie treffen sogleich den wichtigsten Punkt, denn Gehorsam ist in der That die erste Bedingung, durch welche Sie sich der Erziehung einer Dame würdig machen müssen; geloben Sie mir also unbedingten Gehorsam."

Sie streifte den Handschuh ab und reichte ihm ihre weiße Hand, durch welche die feinen, bläulichen Adern herrlich schimmerten. Er hielt diese schöne Hand einen Augenblick in der seinen, indem er mehr mit Blicken als mit Worten den verlangten Gehorsam versprach, und hätte dieselbe an seine Lippen geführt, wenn Fräulein Antonie sie nicht mit einem flüchtigen Druck zurückgezogen hätte.

„Gut," sagte sie, „Ihr Gelübde ist angenommen. Nun hören Sie meine erste Lehre: ein junger Mann wie Sie muß nicht einsam in einem Winkel des Saales stehen — das Alter der Einsamkeit kommt später," fügte sie hinzu, indem ein Anflug von ernster Wehmuth über ihr Gesicht zog.

„Ich fand keine Tänzerin mehr," sagte er — „und habe ja überreichen Ersatz für meine Einsamkeit gefunden," sagte er mit feuriger Galanterie hinzu.

„Das ist mein Verdienst, nicht das Ihre," antwortete sie kopfschüttelnd; „ein junger Mann muß immer den Tanz seine Dienste widmen, und wenn die jungen vergeben sind, muß er sich zu den alten wenden."

Herr von Sarkow machte ein so verwundertes, fast komisch-ernstes Gesicht, daß sie herzlich auflachte.

„Ja, ja," sagte sie, „ich meine es ganz ernst; im Umgang mit den alten Damen lernt man die jungen gewinnen, und der Mann wird am sichersten die jungen Herzen erobern, der sich die Mühe gibt, zu lernen, wie man die alten Damen bezaubert."

„Oder," fuhr sie fort, „tragen Sie etwa irgend eine Liebe im Herzen, die Ihren Blick in die Vergangenheit zurückzieht? Sie sind ja fast noch ein Kind, Sie dürfen auch nicht in die Vergangenheit blicken — auch das kommt später, jetzt gehören Sie noch der Gegenwart und der Zukunft — nun — habe ich Recht? Leiden Sie an der Krankheit der eingebildeten Liebe, war es der jugendliche Weltschmerz, welcher Sie so trübe und starre auf den an Ihnen vorüberschwebenden Reigen so vieler jugendlichen Schönheiten blicken ließ?"

Herr von Sarkow schüttelte erröthend den Kopf.

„Nun, das ist gut," sagte sie, mit dieser stummen Antwort zufrieden, „denn es gibt nichts Thörichteres und Lächerlicheres, als einen unglücklichen, melancholischen Liebhaber, welcher nach der Ferne hin schmachtet und die Blumen nicht sieht, die neben ihm blühen und duften — auch die Liebe muß gelernt sein, — die Gefühle des Herzens sind ein Instrument, das man zu spielen verstehen muß, um es in schöner Harmonie melodisch erklingen zu lassen; die verstimmte Harfe wird unter ungeschickten Händen ohrzerreißend kreischen in häßlichem Mißklang, während sie, von einem Meister gespielt, diesen selbst und alle Hörer entzückt. So ist es auch mit den Herzen," fuhr sie fort, während Herr von Sarkow ihr mit großgeöffneten Augen zuhörte, „man muß sein Herz zu behandeln wissen, um die zarten Saiten der Gefühle zur Harmonie des wahren Glücks erklingen zu lassen; die harte Hand des Lebens greift später schon rauh genug in diese armen Saiten, und sie müssen in schrillem Mißton zerspringen, wenn wir nicht gelernt haben, sie immer wieder zu harmonischem Einklang zu stimmen. Sie verstehen mich jetzt wohl kaum, aber Sie werden mir später dankbar sein, wenn ich Sie in der Harmonielehre des Lebens unterrichte. Beginnen wir also unsere Schule: nehmen Sie an, Sie wären verliebt, nehmen Sie an, ich wäre die Dame, der die Saiten Ihres Herzens entgegenklingen; ich werde mich dann bemühen, Sie die Harmonieen und Melodieen der Liebe zu lehren, damit Sie künftig im Stande sind, alle Dissonanzen der Eifersucht, des Mißtrauens, der Empfindlichkeit und so weiter harmonisch aufzulösen und vor Allem die falschen Quinten und Sextimen der Langeweile und Ermüdung zu vermeiden. Nun, sind Sie bereit, den Kursus zu beginnen?"

„Und wenn das Spiel Ernst würde, mein gnädiges Fräulein," sagte Herr von Sarkow zitternd, indem er kaum wagte, den Blick zu ihren strahlenden Augen aufzuschlagen — „wenn dieser Ernst dann vielleicht den schlimmsten, unheilbaren Mißklang in den zerrissenen Saiten meines Herzens zurückließe?"

„Das überlassen Sie mir," sagte sie, stolz den Kopf emporwerfend, „ich bin Meisterin auf dem Saitenspiel der

Menschenherzens und weiß jede Dissonanz zu lösen. Abgemacht," sagte sie wieder in heiter scherzendem Ton, „ich bin von nun an Ihre Dame, ich verlange Gehorsam und unbedingte Ergebenheit — Sie werden mir den Hof machen, wie es einem eifrigen Schüler der Minnegelahrtheit geziemt, ich nehme Sie in meinen Dienst und werde Sie nicht eher freigeben, als bis Ihre Erziehung vollendet ist' Tanzen Sie nun mit den jungen Mädchen oder machen Sie den alten Damen Ihre Cour, ich werde scharf beobachten. Zum Souper erwarte ich Sie als meinen Kavalier, ich werde dann Gelegenheit haben, meine Erziehung theoretisch und praktisch zu beginnen."

Der Tanz war beendet, Fräulein von Herbingen schwebte davon, um sich wieder dem Kreise anzuschließen, welcher den Sessel der Großherzogin umgab. Herr von Sarkow blieb einen Augenblick noch ganz betäubt stehen; als er seinen Platz verließ, um sich der Weisung des Fräuleins von Herbingen gemäß den älteren Damen zu nähern, trat unmittelbar vor ihm Luiz Antonio mit Frau von Wartenstein hinter den Myrtenbäumen hervor. Die schöne junge Frau war bleich, ihre Augen schimmerten in feuchtem Glanz und Luiz Antonio's Gesicht zuckte unter der gewaltsamen Anstrengung, mit der er seine Bewegung zu verbergen suchte.

„Frau von Wartenstein!" flüsterte Herr von Sarkow, indem er traurigen Blickes dem Paare nachsah — „der arme Luiz Antonio."

Herr von Wartenstein war auf die Schwelle des Tanzsaales getreten, seine Frau näherte sich ihm und sagte:

„Ich fühle mich angegriffen und will nicht mehr tanzen; ich bitte Dich, mich darin zu unterstützen und den Herren allen zu sagen, daß Du wünschest, ich möge mich schonen."

„In der That, Du siehst blaß aus," erwiederte Herr von Wartenstein, „und Du thust recht, den Tanz zu meiden; ich werde dafür sorgen, daß man Dich nicht bestürmt."

Er trat mit seiner Gemahlin in den Kreis vor der Estrade der Großherzogin und erklärte laut, daß ihre Gesundheit die Zurückhaltung vom Tanze nothig mache. Auch Luiz Antonio tanzte nicht wieder, was bei der überwiegenden Zahl der Herren nicht auffiel; er unterhielt sich hier und dort mit seinen Freunden und Bekannten, wobei er stets seinen Platz so wählte, daß er Frau von Wartenstein im Auge behielt, welche jedesmal ihr Gesicht hinter den Federn ihres Fächers verbarg, sobald sie fühlte, daß seine glühenden Blicke auf ihr ruhten.

Herr von Sarkow unterhielt sich, mit Ausnahme der wenigen Tänze, für welche er noch ein Engagement gefunden hatte, eifrig mit den alten Damen, indem er häufig fragend zu Fräulein von Herbingen hinüberblickte, welche ihm dann jedesmal durch ein freundliches Kopfnicken oder ein huldvolles Lächeln ihre Zufriedenheit zu erkennen gab; die Folge davon war, daß der junge Mann, welcher heute sein erstes Debüt in der Gesellschaft machte, von allen Müttern für ein Muster von Geist und Liebenswürdigkeit erklärt wurde, wovon wiederum die Folge war, daß alle Töchter voll Neugier auf den vorher kaum von ihnen beachteten Fremden blickten und daß er endlich bei dem Cotillon mit Schleifen überschüttet wurde — die erste Regel, welche seine schöne Lehrerin ihm gegeben, hatte sich also vollständig bewährt.

Als der Graf Schwertheim der Großherzogin meldete, daß das Souper bereit sei, näherte sich Herr von Sarkow der schönen Antonie von Herbingen, welcher bereits der Baron von Felseneck seinen Arm bot.

„Nein, mein lieber Baron," sagte sie lachend, „Sie sind den ganzen Abend über mein Kavalier gewesen, die Abwechslung ist die Würze des Lebens, ich wähle jetzt Herrn von Sarkow — doch ich erlaube Ihnen, an meiner andern Seite Platz zu nehmen."

Sie gab Herrn von Sarkow ihren Arm, und der Baron Felseneck folgte ihr, indem er seine großen blauen Augen noch weiter als sonst öffnete und ohne daß er Worte fand, seinem Unmuth über diese summarische Abweisung Ausdruck zu geben, welche indeß nicht im Stande war, das unverwüstlich freundliche und verbindliche Lächeln von seinen Lippen verschwinden zu lassen.

Während des Soupers, welchem die Großherzogin mit liebenswürdigster Heiterkeit präsidirte, übte Fräulein von Herbingen, wie sie es versprochen hatte, mit unübertroffener Meisterschaft ihren praktischen und theoretischen Unterricht. Sie wußte Herrn von Sarkow durch reizend vertrauliches Geplauder bis zum höchsten Entzücken zu berauschen, so daß er, den Blick in ihre strahlenden Augen getaucht, Alles um sich her vergaß; dann wendete sie sich wieder zu dem Baron Felseneck und zeigte ihm eine solche Menge kleiner, zarter Aufmerksamkeiten, daß Herr von Sarkow sich erbleichend auf die Lippen biß und Mühe hatte, seinen Unmuth zu verbergen, während der Baron vor Glück strahlte und kaum eine Ahnung davon hatte, daß er seiner übermüthigen Nachbarin als ersehntes Unterrichtsmittel diente. War die Dissonanz der Eifersucht bei Herrn von Sarkow dann auf's Höchste gestiegen, so wußte die schöne Antonie immer wieder eine harmonische Lösung zu finden, die ihn mit neuem Entzücken erfüllte, so daß er sich endlich ganz benaucht von so viel wechselnden Empfindungen von der Tafel erhob und beim endlichen Abschiede von der Gebieterin, der er gehorsame und gelehrige Ergebenheit geschworen hatte, kaum wußte, ob das Spiel nicht dennoch zum Ernst werden würde.

Mit dem frühen Morgenzuge kehrten die Saxoborussen nach Heidelberg zurück. Herr von Sarkow fand seine neue Wohnung bereits behaglich eingerichtet. Luiz Antonio kam zu ihm herüber, streckte sich auf dem Divan aus und sagte:

„Laß uns noch eine Cigarre rauchen, ich vermag nicht sogleich zu schlafen, wenn ich den Abend in Gesellschaft war."

Bald durchdufteten bläuliche Rauchwolken das Zimmer, man plauderte von Diesem und Jenem, von der Liebenswürdigkeit der Großherzogin Stephanie, von dem so freundlichen Interesse, das diese in Frankreich geborene Prinzessin an dem deutschen Studentenleben bewies, von den einzelnen Persönlichkeiten der Gesellschaft — endlich trat Herr von Sarkow, welcher lange mit sich gekämpft hatte, zu seinem Freunde heran, ergriff dessen Hand und sagte:

„Höre, Luiz Antonio, ich muß Dir etwas gestehen, es ist besser, ich sage es Dir, damit Du vorsichtiger bist und nicht etwa einmal ein Anderer als ich Dich belauscht. Ich stand hinter den Myrtenbäumen und hörte Dein Gespräch mit —"

Er konnte den Namen nicht aussprechen, denn schnell wie der Blitz fuhr Luiz Antonio empor, legte die Hände auf seine Schulter und sah ihn drohend, mit wildblitzenden Augen an.

„Du hast gehört?" rief er zitternd — „Alles gehört?"

„So ziemlich Alles," sagte Herr von Sarkow — „ich mußte ja auf meinem Platze bleiben, damit ihn nicht ein Anderer einnahm — bei mir, davon wirst Du überzeugt sein, ist Dein Geheimniß sicher wie im Grabe."

„Mein Gott, mein Gott!" sagte Luiz Antonio verzweiflungsvoll, „wie konnte ich so unvorsichtig sein — Sarkow, Du wirst schweigen, schwöre mir, daß Du schweigen wirst!"

„Ist das nöthig," sagte Herr von Sarkow mit vorwurfsvollem Ton, „fürchtest Du Verrath von einem Saxoborussen?"

„Nein, bei Gott, nein!" rief Luiz Antonio, indem er ihn stürmisch an seine Brust drückte — „nein, das ist unmöglich — o, ich wußte es wohl, daß wir Freunde werden würden, jetzt sind wir es für das Leben. Es ist ein Glück, daß es so gekommen ist, das Geheimniß dieser so schmerzvollen und doch so seligen Liebe hätte mich verzehrt, wenn ich all' seine Glut, all' seine Wonne und all' seinen Jammer noch länger in meiner Brust hätte tragen sollen; jetzt kann ich davon sprechen, mit Dir davon sprechen, das ist eine Wohlthat des Himmels."

„Sprich, mein armer Freund, sprich," sagte Herr von Sarkow innig, „ich werde immer bereit sein, zu hören."

„Ja," rief Luiz Antonio, „ja, es mußte so kommen, ich mußte einen Vertrauten finden, — jede Qual wird leichter, wenn man sie aussprechen kann vor dem Freunde, der mit uns fühlt — aber mehr noch," rief er, Herrn von Sarkow noch einmal in seine Arme schließend, „mehr noch, Du wirst mir beistehen, für mich denken und für mich handeln, jetzt sind wir Zwei — zwei muthige Herzen sind allmächtig gegen alle Schwierigkeiten und Hindernisse; mit Dir werde ich alle Schranken überwinden, ich werde sie sehen, ich werde die Erinnerung mitnehmen über das Meer an eine glückliche, selige Stunde wenigstens — Sarkow, Sarkow, Dich hat mein guter Stern hiehergeführt!"

„So sehr liebst Du diese Frau," sagte Herr von Sarkow kopfschüttelnd — „ist das nicht Thorheit — Wahnsinn?"

„Ja," rief Luiz Antonio in wildem Ausbruch — „ja, es ist Wahnsinn, ich weiß es, aber dennoch halte ich diesen Wahnsinn feil als den höchsten Schatz meines Lebens, dennoch möchte ich nicht erwachen zu kalter, vernünftiger Ruhe! — O, mein Freund, Du kannst es kaum verstehen, was in mir vorgeht, euer Blut ist Eis hier im kalten Norden, ihr vermögt es, eure Leidenschaft zu beherrschen, wie der Reiter das feurige Pferd im Zügel hält — aber wir, das ist etwas Anderes, unser Blut ist durchglüht von den Sonnenstrahlen des Südens, wenn es flammend aufwallt, so reißt es in seinem Feuerstrom alle Dämme der Vernunft nieder. Sieh', mein Freund," fuhr er, sich in die Kissen des Divans werfend, schmerzlich fort, „es gibt schöne Frauen in meinem Vaterlande, ihre Augen funkeln und leuchten wie die Sterne des tropischen Himmels, ihre Wangen schimmern wie die Wunderblumen des Urwalds; ich habe mit ihnen gespielt und getändelt, und mein Herz blieb ruhig und fröhlich, warum habe ich dort nicht die Liebe kennen gelernt, dort, wo ich die Blumen hätte pflücken können, die sich freundlich zu mir neigten? — Aber nein, ich mußte hieherkommen, ich mußte diese Frau sehen, deren bleiche Schönheit schimmert wie der Mondschein des Nordens, und sie, die mir ewig unerreichbar ist, von der ich hinwegziehen muß in die weite Ferne, sie muß die Glut meines Herzens erwecken zu wilden, unbezähmbaren Flammen!"

Einen Augenblick starrte er finster vor sich hin, während Herr von Sarkow schweigend seine Hand drückte.

„Aber ich will nicht fortgehen," rief er dann aufspringend und die Hand ausstreckend, „ich will nicht fortgehen, ohne die Erinnerung mit mir zu nehmen, nach der meine Seele lechzt — sie liebt mich, o, sie liebt mich, ich habe das berauschende Wort leise wie einen Hauch von ihren Lippen gehört, und doch hat es mich erfaßt mit der Gewalt eines flammenwirbelnden Wettersturms — ist das ein Glück? Ich weiß es nicht, vielleicht wäre ich Herr über mich selbst geworden, wenn sie mich kalt und stolz zurückgewiesen hätte, nun aber ist es um mich geschehen — nun kann ich so nicht scheiden — Du mußt mir beistehen, Du mußt mir helfen, sie zu sehen, Du bist kalt und ruhig, Du kannst denken, Du wirst Mittel finden, um mir den Weg zu öffnen."

„Ich verspreche es, ich will für Dich denken," sagte Herr von Sarkow, erschrocken über die wilde Fieberglut, welche aus des Freundes Augen flammte. „Aber jetzt sei ruhig, ich beschwöre Dich, sei ruhig und vergiß nicht, daß ihr Leben und ihre Ehre in der strengen Bewahrung Deines Geheimnisses eingeschlossen ist."

„Ich will ruhig sein," sagte Luiz Antonio, „ich will ruhig sein — jetzt kann ich's, da Du mir zur Seite stehst, da ich das überschäumende Gefühl in Deine Freundesbrust ergießen kann."

Er streckte sich wieder auf den Divan aus, und lange noch sprach er, während Herr von Sarkow geduldig zuhörte, von seiner Liebe.

„Aber Du," sagte er dann endlich, „wie ist's mit Dir, — Fräulein von Herbingen hat ihr Netz nach Dir ausgeworfen, bist Du gefangen?"

„Sie ist schön, wunderbar schön," erwiederte Herr von Sarkow, „aber sie wird mir schwerlich das anthun, was Frau von Wartenstein Dir gethan."

„Nimm Dich in Acht," sagte Luiz Antonio, „sie ist gefährlich, in ihren Augen soll ein böser Zauber liegen — sie war Ehrendame bei einer Fürstin, mit der sie in Jugendfreundschaft aufgewachsen ist — sie ist plötzlich zurückgekommen, man flüstert viel von einer unglücklichen Leidenschaft des Gemahls ihrer Freundin — nimm Dich in Acht vor ihr."

„Ich habe einen Talisman gegen allen bösen Zauber," sagte Herr von Sarkow — „wir sind Freunde, Du hast mir Dein Herz geöffnet, Du sollst auch in das meine blicken. Sieh' her," sagte er, ein kleines Medaillon an seiner Uhrkette emporhebend — „hier ist mein Talisman, diese kleine Kapsel schließt zwei Vergißmeinnichtblüthen ein, eine Freundin gab sie mir beim Abschiede, ich spielte mit ihr als Kind und aus dem kindlichen Spiel wuchs eine feste, duftige Herzensblüte empor."

Luiz Antonio drückte seine Hand und sah ihn wie verwundert an.

„Wie glücklich seid ihr, ihr kalten Menschen des Nordens, das ist Alles bei euch so klar, so frisch, so rein und wohl auch so kühl — wie glücklich seid ihr! Doch jetzt laß uns schlafen, ich bin ruhiger, seit ich mit Dir habe sprechen können, ruhiger als seit langer Zeit. Gute Nacht!" sagte er leise, indem er sich schnell abwendete und in sein Zimmer ging.

Auch Herr von Sarkow war tief erschüttert, die ermüdete Natur verlangte ihr Recht. In seinem Schlafzimmer fand er eine Schale mit frischen Veilchen; überrascht durch diese freundliche Aufmerksamkeit seiner Wirthsleute beugte er sich auf die kleinen Blüten herab und sog deren lieblichen Duft ein, — es war ihm, als ob plötzlich das Gesicht des kleinen Dorchen Treuberg mit den braunen Rehaugen ihn lächelnd anblickte, und das freundliche Bild begleitete ihn in den rasch auf sein Haupt herabsinkenden Schlummer.

(Fortsetzung folgt.)

In den Lagunen von Venedig.

(Hiezu das Bild S. 353.)

Die Lagunen Venedigs haben ihre ganz besonderen Reize: abgesehen von dem Zauber des südlichen Himmels, den sie mit all' seinen Lichteffekten wiederspiegeln, verbinden sie die Charaktereigenthümlichkeiten von Binnenwasser und Meer auf eine merkwürdige Weise. Sie haben die kaum fühlbare Färbung, den starken Wellenschlag, welchen der Wind mit der Flut hervorbringt, den spezifischen Salzgeruch vom Meere und vom Binnenwasser, die bräunlichen Tinten der Wellen und die plötzliche Ruhe nach der schnell eintretenden Erregung des flüssigen Elementes. Was aber ihnen ihre eigenartige Physiognomie gibt, das sind die Inseln mit schönen Kirchen und klosterartigen Gebäuden, die überall sichtbaren Prachtbauten Venedigs, welche unmittelbar aus dem Wasser aufsteigen und dem Auge wunderbare Ruhepunkte darbieten, und dann die altersgelichskizzen, gewaltigen Pfahlungen, die Markierungen der Wasserstraßen. Es herrscht auf den Lagunen Venedigs ein reger Verkehr: Gondeln mit gepackten metallenen Schnäbeln durchziehen das Wasser, braunrothe und weiße Segel schweben in der Ferne, Lastschiffe, hoch beladen mit Garten- und Feldfrüchten, schaukeln von Insel zu Insel, vom Festland oder dem Lido zur großen stillen Prachtstadt, und kleine und große Dampfer streben zum Hafen ein und fahren heraus; die Schiffer mit ihrer festen Haltung auf dem höchsten Punkt des Fahrzeuges stehend, die kleinen Segelakrobaten der Fischergenossenschaften und die Möven in schnellem schwebendem Fluge den glänzenden Himmel mit der glänzenden Flut verbindend — all' dieß gibt ein Landschaftscharakterbild, wie auf der Erde kein zweites gefunden werden mag an Schönheit und Eigenart.

Professor Dr. Carl von Noorden.

(Hiezu das Portrait S. 361.)

Es ist an mich die Aufforderung ergangen, zu dem Bilde Carl von Noorden's eine kurze Biographie zu schreiben, und ich komme ihr mit Freuden nach, denn ich habe dem edlen Verstorbenen nah, sehr nahe gestanden, und weiß, daß es Vielen, welche sich an seinem Bilde erfreuen, auch lieb sein wird, einen Einblick in den äußeren Verlauf seines Lebens zu erhalten. In allen Gauen des deutschen Vaterlandes weilen ja begeisterte Zuhörer und Schüler des Mannes, welcher, obgleich er früh von seiner glänzenden Laufbahn abgerufen wurde, doch an fünf Universitäten als ordentlicher Professor dem Studium der Geschichte

Gefangen.

Der strenge Winter war in's Land gegangen,
Bataillon und schneebedeckt die Zweige hangen.

Der Hunger schmerzt, der Tag geht bald zu Ende,
Ein Vöglein sucht, ob es noch Nahrung fände.

Denn hungernd hat's den Tag schon überdauert
Und bangt vorm Tod — der doch schon nach ihm lauert.

Nun liegt erwürgt es draußen in dem Felde
Von Schlingen, die ein tück'scher Mensch ihm stellte.

Vorbei ist jede Sorge und Beschwerde,
Es färbt sein Blut die weiße Wintererde.

Und Keiner denkt, wenn sich's zum Frühling wendet,
Wie jammervoll ein Vöglein hier verendet.

Fr. Von Reibt.

Zeichnung von H. Giacomelli.

Digitized by Google

Originalzeichnung von Carl Stauber.

vorgestanden hat. In vielen deutschen Hauptstädten, welche ihn zu wissenschaftlichen Vorträgen eingeladen hatten, wird der feurige, feinsinnige und glänzende Redner unvergessen sein, und seine zahlreichen Freunde werden sich gern an den Freund erinnern lassen.

Carl Friedrich Johannes von Noorden wurde zu Bonn am 11. September 1833 geboren. Er absolvirte das dortige Gymnasium 1851 und besuchte dann die Universität seiner Vaterstadt. Anfänglich widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz, doch führte ihn sein reifes strebender Geist sehr bald weit über die Schranken seiner Fachwissenschaft hinaus. Als einziger Sohn eines begüterten Hauses konnte er ohne Aussicht auf ein künftiges Brod gebendes Amt der freien Neigung seines Geistes folgen. Sein hochgebildeter Vater theilte das wissenschaftliche Streben des Sohnes, und altere Kollegen erinnern sich mit Freuden, wie Beide, dicht aneinandergeschmiegt, ihren Vorträgen folgten. Der Vater starb, der Sohn gab die Jurisprudenz völlig auf und widmete sich nun dem Studium des Sanskrit, der gothischen Sprache und der vergleichenden, besonders aber der nordischen Mythologie. Es galt für ihn, der Entwicklung des Gottesbegriffes im Kreise der indo-europäischen und vorzüglich der germanischen Völker zu folgen. Mit dem Fleiß und der Gründlichkeit des berufenen Gelehrten verband er die Seelenerhebung und schöpferische Kraft des Dichters. Mitten unter den ernstesten und schwierigsten Studien hat er ein nur Wenigen bekanntes Epos geschaffen, welches einen altnordischen Stoff in schwungvollen Versen behandelt. Durch eine Dissertation über den indischen Geist Indra erwarb er 1855 die höchsten akademischen Würden. Bald darauf band sich der junge Sprachforscher, welcher sich auch mit Jurisprudenz und Volkswirthschaft, Philosophie und Aesthetik eifrig beschäftigt hatte, nach Paris, wo er acht Monate blieb und in der Schule des Lebens Erwerbungen machte, welche nicht ohne Einfluß auf sein künftiges Dasein blieben. Hatten hier seine hervorragende musikalische Begabung, sein feiner Sinn für die bildende Kunst und die neuere Literatur bedeutende Nahrung gefunden, so sollte bald nach seiner Heimkehr in Berlin sein wissenschaftliches Leben auf neue Bahnen geleitet werden. Leopold Ranke's mächtiger Einfluß zog ihn daselbst auf dasjenige Gebiet, welches seiner geistigen Eigenart ganz entsprach, dem er fortan treu blieb und auf dem ihm Großes zu leisten bestimmt war. Er wurde Historiker, und wie kamen ihm bei seinem Studium der politischen und Kulturgeschichte die volkswirthschaftlichen, die philologischen und philosophischen Kenntnisse zugute, über die er verfügte! Zielbewußt und auf festen Füßen wanderte er weiter. Als Historiker wollte er sich der akademischen Laufbahn widmen, und 1863 begann er denn auch als Dozent der Geschichte in Bonn zu wirken. Als vierundzwanzigjähriger Gelehrter vermählte er sich, und er verdankte das beste Glück seines Lebens dem harmonischen Bunde, welchen er in so jungen Jahren geschlossen. Der ersten stillen Zeit ausdauernder und schwerer Arbeit in Bonn sollte für das junge Dozentenpaar ein unruhiges Wanderleben folgen, denn nachdem Karl von Noorden's vortreffliche historische Erstlingsarbeiten von den Fachgenossen mit Anerkennung aufgenommen worden waren und sich der Ruf seiner außerordentlichen Lehrerischen Begabung verbreitet hatte, bewarben sich eine deutsche Universität nach der andern, die junge, erfolgreich wirkende Kraft an sich zu ziehen. So berufete er denn schon 1867 als ordentlicher Professor nach Greifswald und von dort 1870 nach Marburg über, 1873 nahm er einen ehrenvollen Ruf nach Tübingen an, 1876 ging er an v. Sybel's Stelle nach Bonn zurück und 1877 ließ er sich, nachdem er eine Vokation nach Breslau abgelehnt hatte, für Leipzig gewinnen. Hier fühlte er sich am Ziele. Hier gedachte er zu bleiben, denn hier war ihm die Gelegenheit zu Theil geworden, im Großen zu wirken, hier hatte die vorgesetzte Behörde ihm mit seltener Munificenz und vollem Verständniß ein königliches historisches Seminar einzurichten gestattet, welches all' seinen Wünschen entsprach. Hier hat er auf Hunderte von Zuhörern belehrend und begeisternd gewirkt, hier sind viele junge Gelehrte zu künftigen selbstständigen historischen Studien von ihm vorbereitet worden, hier hat er den dritten Band seiner „Europäischen Geschichte im achtzehnten Jahrhundert" beendet; aber es war ihm nicht mehr vergönnt, dieß großartig angelegte, vielbewunderte Werk, an welches er die beste Kraft seines Lebens gesetzt hatte, vollends zu Ende zu führen. Das vergangene Weihnachtsfest ist sein Sterbetag. Ein tückisches Leiden entriß ihn dem Leben, den Freunden, unserer Universität und der Wissenschaft. Für sie Alle gibt es keinen Ersatz für diesen seltenen Mann. Dem Schreiber dieser Zeilen ist kein Mensch von lauterer Gesinnung begegnet, als er, und wer seine Werke gelesen hat, wer seinen Vorträgen gelauscht ist, der wird mich verstehen, wenn ich behaupte: Dieser gründliche Gelehrte ist zu einem großen Historiker geworden, weil er — das bekannte Bild ist hier wohl am Platze — weil er mit einem Tropfen poetischen Oels gesalbt war. — Was aus staubigen Akten und vergilbten Pergamenten in Paris und London, im Haag, in Brüssel und vielen anderen Hauptstädten mit Bienenfleiß von ihm gesammelt worden ist, das gerann vor seinem inneren Auge greifbare Formen. Loser herumflatternde Fäden weiß sein lebender Geist zusammenzufassen, verschlungene Knoten entwirrt er. Briefe, Depeschen, Verordnungen, Berichte verwebt er mit dem Feinblick des Politikers und dem scharfen Auge des Strategen zu klaren und fesselnden Bildern. In den Kabinetten der Fürsten schreint er als Lauscher, in den Parlamenten als Zuhörer geweilt zu haben. Die Schlachtfelder, auf denen sich das Geschick der Völker entschied, hat er besucht, und an der Hand zerstreuter Berichte gelingt es ihm, den Waffengang in seinem ganzen Verlaufe gleichsam zum zweiten Male vor dem Leser zum Austrag zu bringen. Hier wird der Historiker zu dem, was nur der Dichter sein kann: zum rückwärts schauenden Propheten. Und so wie ihm prägen sich nur einer künstlerisch begabten Natur große dahingegangene Gestalten — in seinem Falle die Leiter des Völkerlebens — auf die Netzhaut des inneren Auges. So fein und lebendig gemalte ganze Menschenleiber kann nur ein Dichter schaffen. Und dabei schrent ein Volkswirth die wirthschaftlichen Zustände der Nationen, deren Geschichte hier erzählt wird, ein Staatsmann den diplomatischen Verkehr der Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts behandelt zu haben. Oft hat es das Ansehen, als müsse ihn die Fülle des Stoffes überwältigen, aber er beherrscht ihn überall mit starker Hand. Bewunderungswerth ist die Kenschbrust, mit der er sich selbst zu beschränken und auch im höchsten Affekt jedes überflüssige Wort zu vermeiden versteht. Ein fein gewähltes Adjektivum tritt oft für einen ganzen Satz ein. Die gedrungene Kürze seiner Diktion wirkt manchmal bestemdlich und stellt starke Anforderungen an die Aufmerksamkeit des Lesers; aber dieser folgt gern der sicheren Hand des treuen und vorsichtigen Führers, welcher ihn doch erwärmt und in Spannung erhält. C. von Noorden's „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts" ist ein großes, schwer und in nächster Zeit unter keiner Bedingung zu übertreffendes Werk. Vielleicht erwächst aus der Zahl seiner begeisterten Schüler der Mann, welcher den Versuch wagen darf, es zu Ende zu führen. Was seinen akademischen Vortrag anbelangt, so war er außerordentlich belebt, kraftvoll und wuchtig. Er legte seine ganze Persönlichkeit mit ihrem regen Leben und Fühlen hinein. Selbst hingerissen von dem Stoff, ganz in ihm lebend, riß er auch die Hörer hin. Präzise Darstellung des Thatsächlichen, knappe Zusammenfassung des Wesentlichen, das stand ihm in erster Linie. Am meisten erfreute man sich an seinen prächtigen Charakteristiken. Seinem deutschen Patriotismus gab er gern entschiedenen Ausdruck; besonders energisch betonte er auch seinen preußischen Standpunkt, in die brandenburgisch-preußische Macht durch Ideen und Opfer sich das Anrecht auf die führende Stellung in Deutschland redlich erworben. Einmal sagte er: „Der preußische Staat ist in seinem genetischen Prozesse weder das Produkt einer naturwüchsigen, noch einer nationalen Entwicklung gewesen, sondern durchaus das Erzeugniß des schaffenden, und zwar des bewußt schaffenden Menschenwillens; durch seine Fürsten und Staatsmänner, Beamten und Soldaten ist er zum Staate erhoben worden."

Unsere Universität empfindet schwer den Verlust eines solchen Lehrers.

Das Gedächtniß an den edlen, reinen und wahren Menschen lebt in vielen Herzen fort, das Staatkorn, welches er als Gelehrter und akademischer Lehrer in die Seelen seiner Schüler senkte, wird noch Frucht tragen, wenn wir längst nicht mehr sind.

Georg Ebers.

Literatur.

— **In das Mittelalter führt Paul Heyse uns in seiner neuesten** Publikation „Sichemreck" (Augsburg, Meinert). Die Novelle ist voll tiefen Gefühls und von einer ruhig bedeutsamen Grundstimmung welche den Leser bei ergreift. Vor uns erscheint das Städchen Limburg an der Lahn mit seiner Schembürmigen Kirche und ein junger Mann fährt aus der großen Welt, aus Holland und Frankreich heim in das Vaterhaus und findet die Welt dort klein, engherzig, dürfer, Lügenhaft und kleine Brunt kleinlich, zudringlich und dreiste. Da lernt er den Bruder Seelenhirt kennen, einen ehemaligen Mönch der die Pestkranken pflegte, mit großer Aufopferung Handarte reichte, heiter aber als gern von Allen Verehrter und Geliebter leben wußte und seinen Lebensunterhalt sich durch verschiedenes Talentvoll und Gelang erwirbt. Mit diesem Ausgestoßenen schließt der reiche Kaufmannssohn Freundschaft, er findet, daß die Menschen weit und breit nichts gemein, anstatt an dem Unglücklichen haben, er beklagt, mit Allen zu hassen zu brechen und zu Gesellschaft des Bruders Seelentrost darüber zu gehen wo die Menschen ausgestoßen sind und sehen humanen denken. Der Ausgang der Novelle ist tragisch. Mit großer Feinheit ist der Charakter der oberflächlichen, eitlen Braut geschildert, ebenso der des Helden und des fahrenden Sängers. Die Idee des Kampfes einer edlen Menschlichkeit mit der starren Engherzigkeit des Spießbürgerthums und das Unterliegen der materiellen Macht gegenüber ist mit schmerzlicher Tragik zum Ausdruck gebracht. Die Novelle, welche mit einem Frühlingsfest beginnt, endet mit der Herrschaft des Winters. Das darf auch sinnbildlich als der leidenschaftlich, schwermüthig bittere Grundton des vorherrschenden Kunstwerkes angesehen werden.

— **Anton Springer's großes biographisches und kunsthistorisches** Werk: „Raffael und Michelangelo" (Leipzig, E. A. Seemann), welches das Leben dieser beiden großen Meister in eine verflicht, ist nunmehr mit dem zweiten Bande zu Ende geführt. Will es auch auf den ersten Blick scheinen, als ob die Verbindung zweier Biographien zu einer die eine oder die andere schädigen, eine Verwirrung hervorrufen und durch die beständige Vergleichung Interessantes verhindern könnte, so belehrt uns die gelungene Durchführung des eigenthümlichen Gedankens vom Gegentheil. Die Bilder beider Meister treten uns nur um so lebendiger entgegen und wir erhalten eine Charakterzeichnung der großen Epoche, wie wir sie uns schärfer und plastischer nicht denken können. Springer hat namentlich die Forschung bezüglich Michel Angelo's um ein tüchtig Stück weiter gefördert, während er die zahlreichen Kritikasdien der letzten Zeit sorgfältig ausnützte. Das große Material ist überhaupt so anziehend zu Rathe gezogen, daß es der vollen Kraft des gewiegten Kunstkritikers bedurfte, um Klar in das Ganze zu bringen, und wie Lorenz nicht genug anerkennen, wie tüchtig er den Stoff bewältigt, wie geschickt er ihn verarbeitet, wie er bald auseinander hielt, bald zusammenstellend jeden der beiden Heroen in's volle Licht zu stellen verstanden und wie zugleich ein Facet Bild der Strömungen der Zeit zu geben gewußt. Theuling's Dürer und Springer's Topelliographie sind zwei Schöpfungen der Kunstgeschichte, auf welche unsere Zeit stolz sein darf.

— **H. Ehrlich**, der berühmte Musikästhetiker, der, wie unsere Leser wissen, nicht bloß ein ernster Kritiker, sondern auch ein dirigirender ist, vielerfahrener Lehrmann ist, hat es sich stets zur Aufgabe gemacht, seine reichen Erfahrungen, seine geistvollen Ansichten unter philosophische Gesichtspunkte zu bringen, und daraus ist seine Lehrbuchkunst entstanden, auf der er dann und wann ein ebenso feines und pikantes als interessantes und lehrreiches Kapitel zum Besten gibt, nicht blos um zu unterhalten, sondern auch um persönlichbildend auf seine Leser zu wirken. Und eine Serie solcher Kapitel hat er unter dem Titel: „Lebenskunst und Kunstleben" (Berlin, Hofmann & Comp.) zusammengestellt. Wir können leider nicht alle die Titel hier aufführen, noch weniger auf den Inhalt dieses saftigen Schatzes den Lebensweisheit, der überall auf dem Realen basirt und aus dem vollen Leben schöpft, näher eingehen — nur so viel sei gesagt, daß der Mensch in allen seinen geistigen und sozialen Beziehungen, in seinem häuslichen und öffentlichen Leben und in dem Wechselverkehr von Kunst und Leben dargestellt ist und das Buch damit nicht nur der Zeit einen Spiegel darbält, sondern auch für die Kultur Kulturgeschichte eine reichhaltige Quelle aus der Gegenwart bilden wird. Jede Seite überrascht uns durch die Fülle der Beobachtungen, die ein in sich harmonisch ausgebildeter Charakter, der in seinem Leben und auf seinen Reisen mit allen Kreisen und vielseitigen Menschen verkehrt hat, in seinem Gedächtniß aufgespeichert hat, um sie so künstlerisch zu verarbeiten. Die Fülle der Belletrie wird selbst einen blos Unterhaltung Suchenden für das herrliche Buch gewinnen, das für das Leben starke praktische Winke gibt.

— **Die Reize der Riviera haben schon manche Feder in Bewegung** gesetzt, kaum eine dagestellerte als die des Grafen Alfred Dorrmann, den unsere Leser aus seinen Novellen, seinen Schilderungen aus Italien kennen. Fünf Monate, die er an der Küste zugebracht, theilt er an den schönsten Punkten längeren Aufenthalt nehmend, hat er in seinem Buche: „Am ligurischen Meere" (Stuttgart, Richter & Kappler) zu täglicher Lektüre gründlich und was so recht in der Genuß ist der Reisepraxis bieten zu verstehen. Genua, San Remo, Bordighera, Mentone, Monte Carlo, Nizza bilden die Hauptstationen dieser anziehenden Winterexkursion, deren Schilderungen das Verlangen der farbenmüden Blicken haben, die uns den unvergeßlichen Duft erwecken, über die Alpen zu eilen und einen Winter in der Herrlichkeit dieses glücklichen Himmelsstrichs durchzuträumen. Der Verfasser hat es gerne von seiner Begeisterung, seiner Phantasie hinreißen. Die Meisten kennen über der Natur zu kurz, aber wir folgen ihm willig — es thut wohl, in unserer blassen Zeit noch solche frische Empfänglichkeit, solche herzliche Freude an Sonnen und Grotten der Natur zu finden.

— **„Im Münchener Hofgarten, örtliche Skizzen und Novellen-**gestalten" nennt Franz Trautmann, der zur dichterischen Verherrlichung seiner Vaterstadt München nicht gethan, als irgend ein Anderer vor ihm oder nach ihm, das jüngste Produkt seiner heiteren humoristischen Muse. Mit der Geschichte der Stadt in alter und neuer Zeit auf's Innigste vertraut, erzählt er in anmuthender Weise von Land des Hofgartens seit der Zeit seiner Entstehung und durch alle Wandlungen hindurch, die er selber durchzumachen gehabt, und bevölkert den wohlbestellten Raum mit Hunderten von nicht oder minder alt gewordenen Personen, die bis auf unsere Tage herab darin in ihrer Weise verkehrt haben oder noch verkehren können. Damit aber hält er den Epigonen ein gar charakteristisches Bild vergangener Zeiten vor Augen, doch vergißt er über der „guten alten Zeit", mit der sein Herz so eng verwachsen ist, auch die Gegenwart nicht und singt so ihm Väter- oder Freundesdenkmäler, namentlich zahlreichen Freunden, in seinem lustigen Buche ein bleibendes Denkmal.

— **Das „Kleine Staatshandbuch des Reichs und der Einzel-**staaten" (Leipzig, Veltagen & Klasing) erscheint soeben im zweiten Jahrgang. Man hat es hier also mit einem Nachschlagebuch zu thun. In den Besitzkreis, den weitesten Verkehrskreis das Verständniß und die genaue Kenntniß der innere nach so mannigfach gegliederten Organismen in den einzelnen deutschen Staaten zu erleichtern und mit dieser mehr theoretischen Aufgabe eine Zusammenstellung der wichtigsten Verhältnisse und mancher anderen Angaben von Wichtigkeit für die praktische Praxis des täglichen Lebens zu verbinden, greift das kleine Staatshandbuch in das Gebiet der von allen Staaten herausgegebenen offiziellen Hof- und Staatskalender hinüber. Diese letzteren mit ihren auf die Einzelnheiten eingehenden Angaben bleiben für den eigenen Staat natürlich Nothwendig unentbehrlich. Der kleine Band bietet eine Ergänzung zu den offiziellen Staatshandbüchern, eine weitreichende und namentlich wo es sich um Namen und Zahlen außerhalb des eigenen Staatsgebiets handelt, gewiß sehr willkommene Ergänzung. In dem knappen Raum von 346 Seiten klein Oktav ist in dieser Art eine überraschende Fülle von zuverlässigen Daten, Zahlen und Eigennamen vereinigt und auf systematische Weise derart geordnet, daß die Benutzung in hohem Grade zu erleichtern. Wir wollen nur beispielsweise auf den praktischen Bericht erbeben durch ein weiteres, 98 Seiten umfassendes Städtevorzeichnis erhöht wird.

— **Aus der Feder des Kapitäns R. F. Burton erscheint in** Chatto & Windus in London ein mit 300 Illustrationen versehenes Buch, betitelt: „Eine Geschichte des Schwertes und dessen Gebrauch in allen Ländern von den frühesten Zeiten an".

Bildende Künste.

— **Die interessante, meist neuere Bilder enthaltende Gemälde-**sammlung des Grafen Raczynski in Berlin befindet sich jetzt in den Sälen und Kabinetten des oberen Stockwerks des Nationalgalerie-Gebäudes und ist seit dem 2. Januar dem Publikum zugänglich gemacht. Schmückte Bilder sind neu gerahmt und die Rahmen aufgefrischt worden. Zu solchen erneuten Zustande, in guter Oberlichtbeleuchtung und günstiger Gruppirung an den Wänden aufgehängt, kommen diese Bilder sehr gut anders zur Geltung als früher. Laut Vertrag zwischen dem preußischen Staat und den gräflich Raczynskischen Familie behält die Sammlung Eigenthum des Familienfideikommisses und ist in den ersteren nur auf 20 Jahre zur Verwahrung und Verwaltung übergeben. Als bedeutend hervorragend sind zu bezeichnen: Cosmelius, Gruppe aus den 5 Schöpfern, Overbeck, Apostolisch; Schnorr, Einleitung zu den Nibelungen; Tiger, Adam und Eva, Sündig. Der Vater Thron; Pforker, Moses und Odysseus, Th. Hildebrandt, Die Söhne Eduard IV.; Kaulbach, Hirtenknabe in Rom, ein nicht fertig gewordenes Bild, und L. Richter, Schmetter. Interessant dürften auch Makart'sche Skizzen von großer Kraft und leuchtender Farbe, sowie ein Böcklin'scher Frauenkopf sein, der die Meyrige dieses Meisters noch in dem ersten Stadium der Entwicklung zeigt.

— **Vor Kurzem ist die neue Ausstellung von Entwürfen** für ein Nationaldenkmal Viktor Emanuel's in neuen Ausstellungslokale in der Via Nazionale zu Rom eröffnet worden. Für diesen ganzen Versuch, eine würdige Verwendung der vielen, diesem Zeichen des Nationalhasses zugewendeten Millionen zu finden, war ein genauerer Programm als bei der ersten Preisbewerbung aufgestellt worden. Die Zahl der ausgestellten Entwürfe beträgt 92; die Wirksamkeit besteht aus einem in verkleinertem Maßstabe plastisch ausgeführten Reiterstandbild und architektonischen Anlagen, Auf- und Grundrissen. Im Ganzen ist nichts darunter, das irgendwie neu wäre. Mangel, was der alten Manier in irgend welcher originellen Art verwendete, viel Mittelmäßiges und sehr viel Gewöhnliches, wie nach allen bisherigen Leistungen der italienischen Kunst auch nicht anders zu erwarten war. Als die beste architektonische Leistung wird vorläufig die vereinigte Arbeit von C. Ferrari und Da Piacentini betrachtet.

Musik.

— **Karl Kawerau hat als opus 15 Variationen über eigenes** Thema für Klavier bei N. Bütner in Petersburg veröffentlicht. Die Variationen sind fernhaften und gedankenvollen Inhalts und als neue Bereicherung der guten Klavierliteratur zu begrüßen. Ein einfaches Thema (Andante, C-moll), dessen Melodieführung in den Baß gelegt ist, dient als Grundlage der phantasievollen Ausdeutung, die sich nach der Erfindung, in verschiedenartiger charakteristischer Gestaltung, frei in der Formenbildung, mit Abwechslung in den rhythmischen Kontrasten entwickelt. Der Klavierpart ist interessant behandelt und nicht übermäßig schwer. Der Vortrag der Variationen paßt ebenso gut in das musikalische Haus, wie in den Konzertsaal.

— **Der berühmte Cellovirtuose David Popper, zugleich ein be-**gabter, auch zu höheren Musikdienste berufener Komponist, hat in seinem im Monatsverlage von D. Rahter in Hamburg erschienenen opus 54 drei brillante Konzertvorträge. Er bezeichnet sie als „Dynamische Tänze", die der Vortäger in drei abgesonderten Heften mit Klavierbegleitung veröffentlicht. Die einzelnen Stücke sind in der Ueberschrift folgendermaßen charakterisirt: „Zur Guitarre", „Serenade", „Spanischer Kavalier". Der national spanische Grundcharakter ist treu bewahrt, wenn er auch für den angestrebten virtuosen Zweck modifizirt wird und in komplizirterer Gestaltung auftritt.

— **Von Nicolai v. Wilm bringt D. Rahter in Hamburg** zwei neue Werke für gemischten Chor, von denen das eine, opus 40, „Achtstimmige geistliche Motetten a capella", besonders erkennenswerth erscheint, weil darin die Verbindung in die tägliche Unterlage und die

Zeuge künstlerische Durchführung des musikalischen Satzes bemerkenswerth zu Tage treten. Stimmenführung, Modulation und Formenbildung deuten auf einen gewissenhaften, in seiner Aufgabe aufgehenden Tonsetzer. Nicht minder Beachtung verdient eine Sammlung von „Drei Gesängen für gemischten Chor" (op. 38) desselben Tonsetzers. Die gewählten Texte aus Fr. Chst's Dichtungen eignen sich wegen ihrer Volksthümlichkeit und der jede Subjectivität ablehnenden Empfindung ganz gut zur gemischten Chorgesetzung. Die Ueberschriften lauten: „Wallensteinlager", „Wiegenlied" und „Nun singen die Veilen zu blühen an!"

— **Das neueste Gesangswerk von Emil Sulzbach: „Drei Lieder** für eine hohe Stimme mit Begleitung des Pianoforte", op. 9 (Frankfurt a. M., Th. Henkel), zeigt wieder die Fähigkeit in der Erfindung gesanglicher Melodieen, eine interessante rhythmische und modulatorische Gestaltungskunst und eine klingende Klavierbehandlung. Diese rühmenswerthen technischen Künste dürfen als passende Illustrationsmittel zur Steigerung und Klarlegung des Inhalts der gut gewählten Gedichtunterlagen der Musik. „Nachtlilie" (Gedicht von K. Pruhl. „Ade" (Gedicht von Pruhl und „Stündchen" (Gedicht von Hesekiel) sind das Produkt einer ernsten Künstlerschaft und der Beachtung gebildeter Musikkreise werth.

— **Die fünfte Kammermusik der k. Kapelle in Berlin brachte** zwei Novitäten von verschiedener Art. Zum ersten Mal wurde eine im Jahre 1780 komponirte Violin-Sinfonie von Mozart gespielt, deren erster und dritter Satz dem Beken an der Seite gestellt werden müssen, was der Meister auf diesem Gebiete geschaffen. Der zweite Satz, ein sehr langes Andante, steht gegen die beiden Außensätze allerdings zurück; er ist nicht spannend, verleugnet aber auch nirgends der Feder Mozart's. Für diese „Ausgrabung" darf die Kritik sehr dankbar sein. Die zweite Novität war ein Klavierconcert von Bernhard Stavenhagen, gespielt von Komponisten. Es ist eine sehr achtbare Komposition, deren letzter Satz sich durch Frische und lebendige Durchführung zugunsten bemerkbar macht. Im Ganzen aber genügt es einen etwas schulmäßigen Eindruck.

— **Das sechste Museumskonzert in Frankfurt a. M. wurde mit** der Novität: Ouvertüre zu Shakespeare's „Der Widerspenstigen Zähmung" von Josef Rheinberger eröffnet. Einer Ouvertüre sollte vor Allem eine, wenn auch gemischte, doch ausgesprochene Stimmung innewohnen. Das ist in der Rheinberger'schen Komposition nicht wohl der Fall. Die geistreich leichte und launige Art, mit welcher die Themen behandelt sind, kontrastirt zu sehr mit dem schwerfälligen Rhythmus, durch den der Gesammt der Tabt dominirend, den Ton des Ganzen. Als Tonstück überhaupt betrachtet, verdient das Werk seiner Erfindung wie der trefflichen Faktur nach bedeutende Anerkennung.

— **Das vierte Abonnementskonzert in München brachte als** Neuheit eine nach dem Manuskript aufgeführte „Lustspiel-Ouvertüre" von Friedrich Smetana, dem tschechischen Komponisten. Die Ouvertüre zeugt von Frische und Erfindungskraft, wenn ihr auch, wie allen Kompositionen Smetana's, die Richtung Berlioz-Liszt-Wagner, denen begeisterter Anhänger Smetana ist, deutlich aufgedrückt erscheint.

Bühne.

— **Das Mannheimer Hof- und Nationaltheater hat zur hundert**jährigen Fiesko-Feier einen Festspielteil ausgegeben. Die erste Seite gibt den Personenteil der neuesten Fiesko-Aufführung, dem derjenige der Aufführung vom 11. Januar 1784 mit Iffland als Verrina gegenübergestellt ist. Die zweite Seite bringt eine Art von Chronik des Fiesko, der Entstehung des Stückes von der ersten Anregung an, die mannigfachen Entstellungen, die Kürzung, die es Schiller verursacht, und erinnert an die ganze bittere Leidensgeschichte, die sich für Schiller an den Fiesko knüpfte. Hieran schließt sich eine tabellarische Darstellung der mannigfachen Bearbeitungen des Fiesko in Mannheim seit hundert Jahren. Die dritte Seite des Festspielheftes bringt die „Erinnerung an das Publikum", mit der Schiller vor hundert Jahren sich in einer Art Vorrede vor der ersten Aufführung seines Stückes an sein Auditorium wandte. Auch Leipzig veranstaltete eine solche Festfeier.

— **Die fahle Ausnahme, welche das vieraktige Lustspiel von** Oskar Gondinet und P. Berrac: „Frances Serbex", am Berliner Stadttheater fand, war nicht viel besser als eine laute Ablehnung. Das Stück beschäftigt sich, wie der Titel schon vermuthen läßt — „Frances Serbex" sind nämlich Namen — wieder einmal mit dem Fiesko. Das Thema findet das Publikum bereits langweilig, während es sich die Gebrechlichkeiten in unsittlichen Parvenieren vorhalten ließ. Erwägt man die Aufgabe des Lustspiels, so dächten wir, wäre jenes Thema gut behandelt, heute noch immer ein sehr passendes. Vor einem Jahre, als die Alter Ventura und die Gesellschaft leichtes beschäftigte, würden die „Frances Serbex" vielleicht bei einem großen Theil des Publikums eine etwas bessere Aufnahme gefunden haben. Die Pose will sich an solche Dinge aber nicht gern erinnern lassen. Und doch ist es noch immer sehr amüsant und wo hätte dann der geringstens Ort, als auf der Bühne im Lustspiel? Wenn die Komödie auch diesen Anspruchs der Zeit nicht gerecht will, was bleibt ihr denn dann da all' den Absichten, die sie auf das Publikum und den Lohn des ersten Ranges nehmen soll? Die Variation des Themas ist nicht ganz ohne Interesse. Es wird uns gezeigt, wie ein reicher Aufsteiger von wirklich vornehmer Gesinnung durch einen Schwindler vernascht wird, ergiebt seinen Namen zur Gründung eines neuen Bankunternehmens hergiebt. Belustigend ist jedenfalls die Wendung, die nach der Katastrophe durch die Auseinanderung des Peterssinden wieder zu einem Aufschwung des Unternehmens führt. Hierzu d. Leonis erklärt nämlich, wenn er den Schwindelhafte des Unternehmens, an dessen Spitze man ihn gestellt, durchschaut, ganz gemütlich, daß sämmtliche Aktionäre angeführt seien. Da er aber Geschäftsmann sein ganzes Vermögen zum Aufkauf der gefundenen Papiere verwendet, glaubt man an den schlechten Stand der Sache nicht und ganz Paris wartet sich nun mit solcher Wucht auf das Papier, daß es plötzlich wieder zu ungeahnter Höhe steigt. Die so haben noch nicht erlebte Konfusion ist ungeheuer und wirklich eingetroffen. Der Hauptfehler des Stückes ist, daß es während der vier Akte und nicht zur Entwicklung einer einzigen großen Szene kommt. Es herrscht darin ein fortwährendes Kommen und Gehen, die Handlung gleicht einer völligen Mosaik. Das Stück bietet außerdem auch für die ersten Bühnen große Schwierigkeit für die Besetzung. Es erfordert nicht weniger als sechs Damenrollen, die sich durch Erscheinung und glänzende Toiletten auszeichnen; drei jüngere junge Frauen und drei ältere junge Mädchen. Das Berliner Stadttheater ist in dieser Hinsicht in seinem Personal sehr gut bedacht. Die Vorstellung war eine recht befriedigende.

— **„Der Meisterzug" von Hugo Lubliner haben bei ihrem ersten** Gastspiele hervorragende Anerkennung gefunden. Des Dichters neues Lustspiel wurde zum ersten Mal auf der Bühne des Hamburger Thaliatheaters gegeben und erzielte einen glänzenden Erfolg. Das Stück, das in seiner Tendenz sehr heiter und versöhnend den Gegensatz zwischen Adelsaristokratie und Bürgerthum behandelt, kommt demnächst im kgl. Schauspielhause zu Berlin zur Aufführung.

— **Ernst v. Wildenbruch's vieraktiges Lustspiel: „Der König** von Candor", ist im Thaliatheater in Hamburg zum ersten Mal gegeben worden, und nachdem der erste Anlauf vom Auditorium mit Achten das Publikum begeistert war, im weiteren Verlauf nur noch mit gedämpften Empfindungen entgegengenommen worden. Insbesondere sieht der in vieler Hinsicht zu sehr auf die Spitze getriebene dritte Akt auf Widerstand.

— **Im Theater des Centralhalle zu Hamburg führt man mit** glänzendem Erfolg ein Zukunftsdrama auf, nämlich: „Die Franzosen in China". Der preußische Dichter zeigt den Hamburgern „die Verstärkung von Lakow, den Einbau eines chinesischen Palastes, das Friedensfest" und viele andere schöne Dinge, welche die Franzosen in China demnächst ausführen oder auch nicht ausführen werden.

— **Nicolo's hinterlassene Oper: „Karl St. Regrin", nach** A. Dumas' „Henri III." wurde zum ersten Mal in Köln mit großem mit glänzendem Erfolg aufgeführt. In dem reich gruppierten Gewande und in den einschmeichelnden, liedartigen Melodieen liegt augenscheinlich auch in dieser Oper Flotow's Stärke und es ist zu bedauern, daß diese Vorzüge so oft durch die trivialen Schlußwendungen und Effekte der französischen Richtung verdunkelt werden, welchen der Komponist sich nicht ganz zu entziehen vermocht hat. Es geht sich in Folge dessen ein innerer Gegensatz durch das Werk, welcher uns nicht zu ungetheilterer Genusse gelangen läßt. Gleich zum Beginn der Oper tritt das entschieden hervor. Die ariose und farbenreiche Ouvertüre hatte uns eine Musik von tiefer Innerlichkeit in Aussicht gestellt, aber statt einer stimmungsvollen Exposition empfängt uns ein Lärmender und noch dazu sehr wenig charakteristischer Chor. Doch wird der Mißmuth, welcher den Hörer beschleichen könnte, sofort wieder ausgeglichen durch die einschmeichelnd bedingungslose Weise des alten Jaubrecrs, zu welcher die weiche Führung der Altstimme eine höchst charakteristische Folie bietet. Der lyrische Chor tritt uns wieder aus aller Empfindung und St Megrin verbindet und wieder mit einer Arie, in der sich innigste Zartheit mit schöner Kraft vermählen. Und so geht es fort bis zum Schlusse, wo nach einem wundervollen Zwiegesange der Herzogin von Guise mit dem Verbenden St. Megrin eine bedeutungslose Phrase den Akt beschließt, die in ihrem schroffen Uebergange zu den innern Gehalte des Werkes so wenig paßt, als der Flach der Herzogin, welchen sie illustriert. Kurzum, die Oper hinterläßt den Eindruck eines Werkes aus der Stumm- und Drangperiode eines begabten Komponisten, an welchen der gereifte Mann die besserende Hand gelegt hat, ohne aber die Mängel seiner früheren Anschauung ganz hinwegzukommen. Der äußere Erfolg der Oper wird durch diesen Gegensatz allerdings kaum geschmälert werden, denn die außerordentlich gelungenen Partieen und die effektvollen Schlüsse werden ihr wohl überall dieselbe warme Aufnahme sichern, die sie am Kölner Stadttheater fand.

— **Im Coventgardentheater in London wurde eine englische** Opernsaison mit Balfe Aylser's Oper „Der Rattenfänger von Hameln" eröffnet. Die Oper, welche in englischer Bearbeitung des Librettos unter dem Titel: „The Piper of Hamelin", zur Aufführung gelangte, fand eine sehr beifällige Aufnahme.

— **In dem Theatre Royal de la Monnaie zu Brüssel fand die** erste Aufführung der fünfaktigen Oper „Sigurd" von Ernst Reyer statt. Der Erfolg war groß, doch mehr bedingt durch die treffliche Durchführung der Sänger und Sängerinnen als durch die Musik selbst, die eine Art „verwässerter Wagnerismus" ist. Namentlich der erste Akt enthält viele Längen, ist schwerfällig und wurde sehr kalt aufgenommen.

— **In Italien wurden im verflossenen Jahre 21 italienische** Opern zum ersten Mal aufgeführt. Von den Namen der Komponisten sind in weiteren Kreisen nur bekannt: Luigi Ricci, welcher eine „Donna Juan", und Grossigna, welcher Cimarosa's „Heimliche Ehe" zum zweiten Mal in Musik gesetzt hat.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der Ständige Verein des Internationalen literarischen Kon**gresses, der Ende September d. J. tagt, wird Madrid sein. Es wurde dieß als schon während der Kongreß im vorigen Jahre in Amsterdam stattfand, dahin eine Einladung von der Assoziation der Schriftsteller und Künstler von Madrid gestellt und freudig acceptirt. Das Exekutivkomite hat sich sofort mit der Frage beschäftigt, welche Preisaufgabe für diesen Kongreß aufzustellen sei, und man hat sich in der folgenden gevereinigt: „Das Eigenthum, sein Ausdruck in der spanischen und in den Literaturen anderer Länder." Schriftsteller aller Länder werden dafür zu konkurrenz eingeladen. Der letzte Einsendungstermin für diese literarischen Arbeiten, welche höchstens 1200 Zeilen Text nicht sollen, ist der 15. Juli, der erste Preis ist eine vergoldete Silber-, der zweite eine Bronzemedaille.

— **Der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika** beabsichtigt, eine neuerliche Expedition zur Aufsuchung der Greely-Nordpolstation auszurüsten und ist deshalb mit einigen Walfischfängern in Tondee in Unterhandlungen getreten.

Erfindungen

— **Eine Erfindung, welche kürzlich von Emil Hohlfeld** in Barmen gemacht wurde, erregt in musikalischen Kreisen großes Aufsehen. Hohlfeld ist es gelungen, eine Vorrichtung zu konstruiren, vermittelst welcher man auf dem Pianoforte nicht nur den Ton der Harfe täuschend nachahmen, sondern die, gebrochenen Spiele auch einen Ton erzeugen kann, der dem des Harmoniums sehr ähnlich ist. Dieser letztere Ton erinnert sehr an die auf weite Ferne berückend-lullenden Klänge einer Kirchenorgel. Die Klangeffekte sind von sehr angenehmer und zuweilen geradezu überraschender Wirkung. Der Erfinder hat bereits einigen Pianofortefabriken Lizenz zur Ausbeutung dieser von Fachleuten als epochemachend bezeichneten Erfindung, welche in Europa und Amerika als Hohlfeld's Harfen- (Flügel-) Pedal patentirt ist, ertheilt. Die Herstellungskosten des Pedals sollen verhältnißmäßig gering sein.

— **In Mühlhausen im Elsaß ist eine neue Eisensäge konstruirt** worden, mit welcher Marmor, Porphyr oder Granitblöcke in ebenso kurzer Stunden durchsägt werden können, als man früher Tage gebraucht hat. Das Geheimniß ihrer Leistungsfähigkeit liegt darin, daß in die Schneide der bisherigen Säge statt der Stahlzähne 80 Diamanten eingefügt sind. Eine solche Säge, welche durch einen Motor von zwei Pferdekräften getrieben wird, durchsägt einen Marmorblock von 1,20 Meter in einer Stunde. Dabei sind die abgesägten Platten so glatt, daß sie nur geringer Politur bedürfen, um für Möbel verwendet zu werden. Durch diese wird eine viel höhere Benützung des Marmors als bisher ermöglicht. Der Erfinder Jaerdon konstruirt nach demselben Prinzip auch Steinbohrer.

Industrie und Verkehr.

— **Es liegen nunmehr amtliche Mittheilungen darüber vor,** daß die Direktoren der Krystallpalast Compagnie in London im dortigen Krystallpalast eine internationale Ausstellung für Weine und Organe aller Art, der Bijouterie, der Industrie und der Gewerbe, sowie der Landwirthschaft, zu veranstalten beabsichtigen, welche am 1. April d. J. beginnen und sechs Monate dauern soll. Es wird dabei ausdrücklich bemerkt, daß die großbritannische Regierung in keinerlei Beziehungen zu der beabsichtigten Ausstellung steht, die vielmehr lediglich als ein Privatunternehmen zu betrachten ist.

— **Ueber das Projekt des Kanals von Florida, welcher die** Linie von New York nach New-Orleans um 400 Seemeilen kürzen soll, liegen jetzt neuere Berichte vor, wonach die Gesammtkosten des großartigen Unternehmens auf 40 Millionen Mark veranschlagt werden. Diese berechnet die Ersparniß für jeden einzelnen Ozeandampfer an Kosten und Unterhalt auf rund 3000 M. für jede Passage.

— **Karl Abriel veröffentlicht das Reiseprogramm für das Jahr** 1886. Danach tadet kam 15. Februar zu einer Reise nach Paris, Nizza und Algier; am 6. März nach Italien und Sizilien; am 31. März nach Frankreich und Spanien, am 6. April nach Italien und der Riviera di Ponente; zu Pfingsten nach Oberitalien und Paris; am 5. Juli nach den Karpathen, am 7. Juli nach Dänemark, Schweden und Norwegen; am 12. August nach Paris Ostende und Haag; im Herbst nach Italien, Spanien, Afrika etc. Ueberall sind Theatervorstellungen zufällig. Karl Abriel hat seit längerer Zeit seine großen Gesellschaftsreisen selbst geleitet.

— **Der „Nordd. Lloyd" beförderte im Jahre 1885 nicht** weniger als 7228 Kajüte- und 66,674 Zwischendeckspassagiere nach den Vereinigten Staaten, während die Hamburg Amerikanische Packetfahrtgesellschaft 3501 Kajüten- und 53,057 Zwischendeckspassagiere überführte. Dazu kommen die übrigen Dampfschiffahrtsgesellschaften mit nachstehendem System: White Star 5842 beziehungsweise 27,304; General Transatlantic 4685 bezw. 24,485; National 2229 bezw. 20,480; Red Star 2969 bezw. 24,150; Inman 3762 bezw. 22,750; Anchor 3715 bezw. 19,089, Guion 2012 bezw. 18,497 und Cunard 9153 bezw. 11,817.

— **Auf dem Gebiete der besseren Lichtverteilung in den ge**schlossenen Eisenbahnwagons ist man auf deutschen Eisenbahnen zuerst vorgegangen und hat durch Verwerthung des bekannten Petroleumbrenners den Vorsprung allen anderen Ländern als nachahmenswerthes Beispiel gegeben. Das Beispiel Deutschlands hat reiche Nachfolge gefunden, wir nachstehende, zuverlässiger Quelle entnommene Angaben darthun werden. Die Gasbeleuchtung nach Pintsch haben eingeführt: 82 Bahnen in 10 Ländern mit zusammen 12,500 Wagen. An diesen Wagen nehmen Theil die preußischen Bahnen mit 7000 Wagen oder 60 Proz. aller Gaswagen. Kolometren werden mit dieser Beleuchtungsvorrichtung bisher nur von preußischen Bahnen versehen, und zwar im Ganzen 410 Stück. An Gasanstalten zur Füllung der Reservoirs wurden bisher erbaut 56 in allen Ländern, von denselben entfallen auf preußische Bahnen 26 oder 45 Proz. der Gesammtzahl.

Gesundheitspflege.

— **In Berlin wird in der Leipzigerstraße zum Frühjahr ein** hygienisches Haus entstehen, bei welchem sich die wohlthätigen Anregungen, welche die erste Deutsche Hygieneausstellung gegeben, nunmehr auch in das Praktische übersetzt zeigen werden. Die Firma C. H. Wagnus in Königsberg wird nämlich ein Haus erbauen, welches in Bezug auf Anlage der Zimmer und Behausung derselben, der Ventilation, des Centralheizungssystems und der Beleuchtung wohl ohne Frage elektrisch allen Anforderungen entsprechen soll, die man nach den neuesten Fortschritten der Wissenschaft und Technik an ein solches Gebäude stellen kann. Es soll aber nicht etwa ein Palast hergestellt werden, welchen ausschließlich Millionäre beziehen können, sondern im Gegentheil, der Neubau, der wohl dann mit Recht den Namen „Normalwohnhaus" führen kann, soll als moderne „Mietkaserne" eingerichtet werden.

Statistik.

— **Auf den zehn preußischen Universitäten Berlin, Breslau,** Bonn, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg und Münster sind in diesem Wintersemester zusammen 12,765 Studenten immatrikuliert. Die Reihenfolge der Universitäten nach der Gesammtzahl der Studirenden ist folgende: Berlin 4635, Halle 1544, Breslau 1479, Göttingen 1064, Bonn 1037, Königsberg 909, Greifswald 725, Marburg 720, Kiel 535, Münster (mit zwei Fakultäten) 280.

— **Nach statistischen Erhebungen über der Wohnungsverhältnisse** Oesterreichs gibt es im Kaiserreiche 2,995,577 bewohnte und 152,825 unbewohnte Häuser. Vergleiche mit anderen Staaten ergeben, daß in Deutschland auf einen Quadratkilom. 30,40, in der Schweiz 9,67, in Ungarn 8,07, in Oesterreich aber 13,49 Häuser entfallen. Was die Qualität der Wohnungen betrifft, so zeigt sich gegen das letzte Jahrzehnium eine entschiedene Besserung, denn es wurden gezählt 10,527 Kellerwohnungen gegen 18,586 im Jahre 1870), ebenerdige Wohnungen 2,894,505 gegen 2,695,911 im Jahre 1870), Wohnungen im Halb- und ersten Stock 4,036 gegen 30,353, im zweiten Stock 8062 gegen 5574, im dritten Stock 3178 gegen 1293, im vierten Stock und höher 520 gegen 134 und endlich Dachwohnungen 1150 gegen 661 im Jahre 1870. Während im Jahre 1869 je ein Wohnraum von 1,9 Personen bewohnt war, entfielen im Jahre 1881 auf dasselbe Raum nur 1,7 Personen. Auf ein ganzes Haus kommen in Oesterreich durchschnittlich 7,4 Personen, in Böhmen deren 8,5, in Dalmatien nur 6 Personen. Durchschnittlich entfielen in Oesterreich auf ein Haus 1,58 Wohnparteien, woraus sich ergibt, daß — natürlich abgesehen von den Häusern in den größeren Städten — das Haus fast regelmäßig der Sitz einer Familie ist. In Niederösterreich macht sich der Einfluß der Wiener Verhältnisse geltend; da entfallen auf ein Haus schon 2,5 Wohnparteien.

— **Vom russischen „Leitfil Westnik"** zuletzt beschäftigen sich im Gouvernement Perm 6400 Jäger mit dem Einfangen und Erlegen wilder Thiere. Im verflossenen Jahre erlegten 62 Bären, 575 Wölfe, 340 Luchse, 130 Vielfraße, 640 Füchse, 1150 Marder, 1500 Hermeline, 120,000 Eichhörnchen, 30,000 Hasen, 120,000 Paar Haselhühner und etwa 27,000 Birkhühner, Auerhühne und anderes Flugwild, im Ganzen für etwa 70,000 Rubel. Die Preise für gediegene Pelz waren folgende: für einen Bären 3—12 Rubel (1 Rubel = 2 Mark), einen Wolf 2 bis 5 Rubel, einen Luchs 6—12 Rubel, Füchs und Marder 2—7 Rubel, Eichhörnchen 6—35 Kopeken, einen Hasen 6—30 Kopeken. Der größte Theil der Beute wird hauptsächlich nach Moskau und Kasan, zum Theil auch durch Vermittlung von Aufkäufern nach den jährlichen und anderen Märkten verkauft.

— **Die Zahl der im Jahr 1885 in England verbreiteten** Bücher beträgt 4732 oder 754 mehr als im Jahre 1882. Es entfallen davon auf der Theologie 704 Werke; Jugendschriften 741, Schulbücher und Erziehungsschriften 556; Geschichte und Biographien 414, Schriften über Kunst und Kunstgeschichte mit Illustrationen 354; Romane und Novellen 349, Essays, Monographien und Literaturgeschichte 256; Reisebeschreibungen 240; theorie Broschüren 129; Naturwissenschaften und Handelswissenschaft 187; Medizin 163; Rechtswissenschaft und Philosophie 139, Gedichte und Dramen 145.

— **Nach den bei Lloyds eingelaufenen Meldungen sind 2011** Segelschiffe und 626 Dampfer im Jahre 1885 zu Grunde gegangen. Von dieser Anzahl waren 1010 Segelschiffe und 431 Dampfer britischen Eigenthums. Die Gesammtzahl der bei den Unglücksfällen im Jahre 1885 verloren gegangenen Menschenleben beziffert sich auf 4200.

Gestorben.

— **Jean Bapt. Le Sueur**, Rektor der französischen Architekten, Mitglied der Kunstakademie, 80 Jahre alt, am 26. Dezember, in Paris.

— **Fritz Rosse**, Landschaftsmaler, 31 Jahre alt, am 26. Dezember, in Berlin.

— **Professor Anton v. Steinbüchel-Rheinwall**, namh. Numismatiker und Archäolog, 74 Jahre alt, am 28. Dezember, in Innsbruck.

— **Georg W. Lane**, Präsident der New-Yorker Handelskammer, am 30. Dezember, in New-York.

— **Fritz Tannemann**, Dichter und Journalist, 49 Jahre alt, am 31. Dezember, in Bremen.

— **Graf Ladislaus Karnicki v. Karnice**, österreichischer Geheimrath und Gesandter, 63 Jahre alt, am 31. Dezember, in Bern.

— **Prinzessin Mongolino**, Gattin des Fürsten Ziel Borghese, „die schöne Frau Italiens", 21 Jahre alt, Anfangs Januar, in Rom.

— **Kommerzienrath Franz Kreiter**, dirt. Großindustrieller, 61 Jahre alt, am 4. Januar, in Apolda.

— **Geh. Oberregierungsrath v. Brauchitsch**, ehem. langjähriges Mitglied des Reichstages, 61 Jahre alt, am 6. Januar, auf Klein-Kay bei Bromberg.

— **Baurath Illing**, der Aeltere der deutschen Baumeister, 84 Jahre alt, am 7. Januar, in Neisse.

— **Johann Gerhard Oncken**, Begründer der Baptistengemeinden in Deutschland, 83 Jahre alt, am 8. Januar, in Zurich.

— **Babu Keshab Chunder Sen**, der indische Reformator, Führer der „Brahma Samaj von Indien", am 8. Januar, in Kalkutta.

— **Dr. Eduard Lange**, Herausgeber der „Allgemeinen Blätter für Pädagogik", 55 Jahre alt, am 9. Januar, in Hamburg.

— **Dr. Horwitz**, bek. Schachspieler, am 9. Januar, in Bayon.

— **Dr. Eduard Kaska**, Publizist, Verfasser volkswirthschaftlicher Werke, 84 Jahre alt, am 10. Januar, in Wien.

— **General Pestitschew Andrejewitsch Fadejew**, bek. russischer Militärschriftsteller, 59 Jahre alt, am 10. Januar, in Odessa.

— **Geh. Regierungsrath Dr. Hermann Ulrici**, Professor der Philosophie und Aesthetik an der Universität Halle, bek. Shakespeareforscher, 77 Jahre alt, am 11. Januar, in Halle.

Blätter für die Frauen.

V.

Mode.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

Der Glanz der Karnevalszeit liegt heut auf ihren Höhen. Jener gleißnerische Glanz, der hinter dicht geschlossenen Fensterläden aus tausend Lampen und Kandelabern bricht und dem Ballsaal jene goldenen Illusionen gibt. In dieser Beleuchtung wird jede Mode, wie jede Frau, verklärt. Vom Abendbrodel unserer Kindermärchen an bis auf die raffinirteste Medeichönheit unserer Tage wissen wir die Wirkungen, die sie zu erzielen sind, zu beurtheilen.

So viel Glänzendes von der Mode man nun auch in dieser Sphäre sieht; etwas wirklich Neuem begegnet man nur selten noch. Aber man erfährt doch, in welchem Maße sich der Geschmack einzelnen Erscheinungen zugewendet hat.

Jagdkleid.

So ist etwa eine besondere Vorliebe für die viereckige Schleppe zu konstatiren. Sie besteht, ebenso wie die Taille, dann aus dem schwersten Damast und wird noch einen Meter hoch mit Sammet oder Atlas abgefüttert. Wo sie in schweren und breiten Falten sich auf die Tournure legt, braucht sie sich noch einmal zu voller Draperie auf. Sonst wird sie glatt und flach, ohne jede Rundgarnitur gearbeitet; nur mitunter breit geschnitten, um Falle und Reichthum in den Faltenwurf zu bringen. — Für die Toiletts gewisser Ball- und Gesellschafts-

Mantelkostüm.

Für festen Restaurant.

Hausanzug.

schwalben mit silbernen Flügeln und metallischem Gliederkörper in einer ganz zweifarbigen polonaiseartigen Façon andeuten will. Da zieht sich diese blaue Schwalbenlinie rund um die Taille und wird durch eine silberne Wolke. —

Und der Frühling, der in der Welt da draußen mit seinen blauen Augen wiederzuleuchten pflegt, steht so auch in der Mode fast heut schon wieder vor der Thür. Noch brennen die Lichter,

Reitkostüm.

Ball- und Gesellschaftstoiletten.

Robe Printemps.

Capote Renan.

Sonnenschirm.

Toiletten spielt das Spitzentuch eine Rolle. Man sieht es in der einfachsten Anordnung derart den vorderen Rock bedecken, daß man keinen unteren Zwickel aufwärts gegen den Taillenschluß kehrt, während die beiden anderen Spitzen unten nach beiden Seiten auslaufen, und man sieht es wieder in einer Reihe ganz verschiedener phantastischer Arrangements und originellst Drapirungen; darin lassen sich zwei, drei und mehr solcher Tücher und Spitzenschawls zu jener graziösen, weichen und kostbaren Chiffonwolke verflechten, für welche die Mode so viel Schwachen hat. Reiche Blumengewinde werden dazwischen arrangirt. Da hat nun dieser Winter einmal wieder für die Rose eine besondere Meinung. Sie werden im Allgemeinen ziemlich unbenutzt angeordnet und die Bouquets, welche man am Rock, unter der Hälfte, anzubringen liebt, haben zuweilen so übertriebene, riesengroße Dimensionen, daß einzelne ihrer vollen Zweige bis zum Saum des Rockes herabfallen. Man hat Rosen in den unnatürlichsten Farben und Formen; die neueste unter diesen Modefarben für solche übergroße Rosenkörper ist das Braun des Goldlack

die der Karneval entzündet hat, aber nur wenige Wochen und sie sind bis auf den Stumpf niedergebrannt. Noch klirren die Sporen zu dem Takte der jüngsten Walzermelodie, aber der kleine, süße Blondkopf, der uns am Morgen zwischen den Lippen wieder summt, probirt bereits die ersten Frühjahrshüte auf.

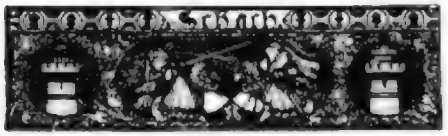
Nichts ist bunter, unentschiedener, systemloser als diese Modenzeit, wo man zwischen Schlittenfahrten und Opernbillets, zwischen Cotillonmedaillen und Maskenübermuth mit dem Schneider sollirenden muß, damit man gerüstet sei, wenn der Frühling

„Printemps" besteht ganz aus Blumen, deren Arrangement in breitem Streifen vom Halsausschnitt bis zum Taillenschluß reicht. Es wird als eine besonders hübsche Eleganz für dunkle Taillen angesehen und gern für das Theater oder die kleine Gesellschaftstoilette verwendet. Ueber den Kopf schlägt man spanische Spitzen, Barruchen oder auch Fichus, die in der Farbe mit den Ballkleidern und Theaterumhängen harmoniren. Das Haar kann in überaus anspruchsloser, auf hoher Rolle geordneter, mit einem breit gekämmten, leicht über die Achsel arrangirten Wagen, einer anmuthigen Form, für deren Nachbildung kein besonders großes Geschick gehört. Zu den Toiletten werden viel Toiletten von weißem Tuch getragen. Das ist ohne Zweifel eine große Eleganz; sie ist sehr fein, sehr zart, sehr theuer und sehr anspruchsvoll. Dazu sieht man Hüte, ebenfalls aus weißem Tuch, die einen kleinen, unregelmäßig gezogenen Kopf haben, mit großen Gebern besetzt sind und zuguterletzt auf einer mit Cor-

Digitized by Google

fäden durchzogenen, reich gefüllten Spitzenrüsche ruhen. — Nein, das Gold hat gewiß nicht ausgehört, seine Rolle in der Mode zu spielen. Eine Karnevalsmode ohne den Glanz des Goldes hat es gewiß nicht gegeben, und fast so sicher als die Ueberzeugung seiner eigenen Reize bewahrt Jemandes Liebling die Erinnerung an das Märchenkind, das erst mit den Goldblättern, die ihm die Fee vom Baume geschüttelt, das Herz des Königssohnes gewann. Wer wäre wohl sonst auf die kleinen, goldgewirkten Ballschuhe gekommen, die man zu weißem Sammetkleid trägt, aus dessen Schwankseide tausend Goldblättern funkeln, ganz wie im Märchen.

Das neueste Parfüm der Saison ist Lohse's Goldlilie. Aber der kleine Kopf, der in der Fasson Boulevard den ersten Frühjahrshut probirt, weiß, daß das Maiglöckchen sich nicht überlebt, und nichts ersetzt ihm den Duft der Veilchen. Violet's Veilchen von St. Remo gehören zu den erlesensten Modespezialitäten der «reine des abeilles».

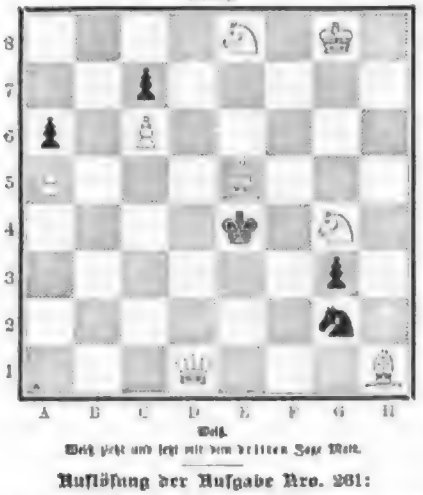


(Nachdruck verboten. Jeder Rechtsschutz.)

Aufgabe Nro. 260.

Von C. Brabinetz.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 261:

Weiß.	Schwarz.
1) S. F 5 — D 3 drohend T. F 6 — F 5 ‡ und T. D 8 — D 7 über	
— F 6 Matt	1) S. C 2 — D 4.
2) T. F 6 — F 4	2) S. E 5 u. F 4 oder S. D 4 —
E 6. — F 5	
3) D. D 8 u. C 7 oder T. F 4 — F 5. — E 4 Matt.	

A)

1)	1) T. A 5 u. D 3.
2) T. D 8 — K 7 ‡	2) S. E 5 — D 4.
3) T. F 6 — F 4 Matt. — Andere Varianten klar.	

Schachbriefwechsel.

Zur Aufgabe Nro. 258. Hrn. O. (Pastor) in Nacht-Nexar. Auf 1) S. F 5 — D 3 kann T. G 8 u. B 8 folgen. — O. B. in Basel. Ebenso wird 1) S. B 8 — C 7 durch T. G 8 — C 8 widerlegt. — H. W. in Gotha. Auf 1) S. F 5 — H 6 geschieht S. F 6 u. E 7. — H. M. in Kassel-Bel. Der Zug 1) S. B 8 — A 7 wird durch T. G K — C 8 † beantwortet.

Hrn. Em. Fr. in Lyon und R. B. in Linz. Nro. 255 R. — J. Sir in Langensalza. Nro. 254 und 255 R. — J. S. in Hohenwingenberg und J. O. in Kalkulug. Nro. 256 R. — Schachklub in Opalenica. Nro. 255 und 256 R.

Hrn. B. M. in Würzburg. Für den Anfang seltener Schachwerke empfehlen wir Ihnen das Antiquariat von Albert Cahn in Berlin, Mohrenstraße 53. — Abonnent in Saarpfa. Allerdings kann in der von Ihnen angegebenen Stellung der W. D 7 entweder A 6 schlagen oder nach B 6 oder B 5 ziehen. — Ueber alle Anfragen, die die Elemente des Schachspiels betreffen, gibt empfehlenswerthe Auskunft das: „Kleine Lehrbuch des Schachspiels von J. Dufresne". Verlag von Ph. Reclam in Leipzig. 3. Auflage. Preis 1 M.

Berichtigung. In der Aufgabe Nro. 259 muß auf C 1 ein weißer Läufer statt des schwarzen gestellt werden.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 6:

Tadel mußt du lernen tragen,
Die die Wahrheit lassen sagen,
Nicht darüber dich beklagen,
Wenn es heilsam dich wird nagen.

Aber wenn es Zähne mogen,
Die die Achtung zu verjagen,
Greift du nicht nach ihnen fragen,
Oder sie in's Antlitz schlagen. (Fr. Rückert.)

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 16:

Neenden	Fastage
Cosbeitl	Ermit
Negotane	Leontides
Anarol	Isolett
Gemeramit	Curtatier
Rual	Emeline
Reponent	

Kurz Sanftelier — Gruß Bäßria.

Bilderräthsel 17.

Auflösung des Bilderräthsels 15:

Es gibt nichts Einderes, als einem Unrechten denken zu müssen.

Briefmappe.

Frau C. Gr. in Stuttgart. Wir widerholen die Frage in der Briefmappe von Nro. 9 nach Ihrer Adresse. — Goldorient liegt für Sie parat — ist „postagefrei" inzwischen.

Hrn. S. und K. in Wiesbaden. Mit dem Beginn des Siedepunkts, d. h. mit der Reife.

C. G. 22. Der Einkochung des Most. Geht nichts entgegen; alle Most werden bei Abkühlung geistgeistet.

Hrn. Frdr. von W. in Amst. Das Buch von Wiskel, das in Nummer 16 besprochen ist, L. Sch. Das Pferd ist gesunden und starken Gebäudes.

Hrn. K. in Christianstadt. Die bei Georg Reimer in Berlin erschienene ist die empfohlene.

Junge Mieterin. Der Pi F ist noch in Stuttgart thätig, Mitmer. — Wenn man die Elastizität der Gelenke verliert.

M. J. in Königstein a. d. Elbe. Es liegt für Sie ein Brief parat. Wir bitten um Ihre Adresse.

Hrn. Dann. Sch. in Graz. Der Verfasser, welcher in Görlitz wohnt, kann Ihnen Auskunft geben.

Hrn. C. A. in Schwerin. Das Buch von G. Freitag, Die Technik des Dramas, Leipz. 1876, und Mörikes Kunst der dramatischen Darstellung, Berlin, werden Sie in die Geheimnisse einweihen. Von den Aufsätzchen haben wir nichts weiter gehört.

Fräul. Tolz—o Durchf in M. Die Grammatik und das literarische Wörterbuch der deutschen Sprache von Heyses.

Hrn. E. B. in Pl. Unsere Wissen hat es bei nicht nöthig, aber es mag leicht Unbequemlichkeiten geben.

Hrn. W. O. in G. Wegen der Aufbewahrung „Elfenbeinbewirkte" beim Billard kommt, ist uns nicht bekannt, vielleicht weiß es einer unserer Leser.

Frau C. L. in C. Es ist vollständig richtig, so zu antworten, wie Sie es gethan. „Ganz gut" würde indeß genügen und deutlich Antwort sein.

Laura in Freiburg. Die Zahl der Unterschied und Unterschriften ist so groß, daß wenig Aussicht für Sie besteht.

Hrn. L. L. in A. 15. Im Verlag von Bartholomäus in Erfurt sind solche Bücher erschienen, wie Sie sie wünschen, und kann Ihnen jede Buchhandlung dieselben vorlegen oder schließlich besorgen. Wir können die Ehrer-Loch-Karte von Gerard in London, die bei den meisten Parfümeuren und Apothekern zu haben ist, als sehr empfehlen und gut empfehlen.

Hrn. C. M. in Berlin. Auch Ihnen gilt bekannte die gewünschten Briefempfehlungen das alten Gruße.

Herr Sch. in G. Wegen Ihrer Adressen wollen Sie sich an die Redaktion Buchhandlung in Nürnberg wenden.

Hrn. Adolf. E. H. in Mainz. Thonfing, Theorie und Praxis der Malerei. Mit Atlas. 30 M.

Hrn. B. A. in B. Eine genauere Adresse ist nicht nöthig, wenn Sie Berlin bezeichnen.

Hrn. K. L. in Bougival bei Dr. Die beiden Empfehlungsbriefe von Schultze's Chronik der Ritterorden, Berlin, Stargardt, und Keller's Orden und Ehrenzeichen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, Frankfurt, Rommel, geben Ihnen die gewünschte Auskunft nebst der Abbildung der Insignien.

Frl. Roselinde in Brüssel. Frau Nägi in Hottingen bei Zürich, Umzugst in Hamburg, Mich. Gädicke in Halle a. d. S., A. Reichsdorf in Berlin, Cremerstraße 135, liefern Notenalbumsammlungen.

Hrn. O. M. in Berlin. Hofbilder Kaufmann in Stuttgart wird Ihnen ebaare Adressen verschicken können.

Hrn. J. K. H. in Nondrup (Dänem.). 2.200.000 Einwohner hat Paris nach der letzten Zählung.

Frl. Kathinka in N. Die O. haben den Ton von Dreherzeug; wir haben häufig ein Lächeln gehört. Es ist sehr gesagt, wenn man auf dem Lande, wo keine Musik zu haben ist, zum Tanze aufspielen will. Bezüglich der andern Frage können wir nicht dienen.

Fr. L. in Hessen. Das Berliner Musterhaus wird solche Notizen zu den gewünschten Zwecke verwenden können. Welche Fabrik liefert Zucker und dergleichen stehen? Wer weiß es?

Junges Mädchen. Ein sicheres Mittel gibt es nicht. Waltenruh. Aber alle Mittel, welche helfen, sind giftig und dürfen nur unter Aufsicht eines Arztes angewendet werden.

Hrn. L. M. in A. Gänse pest. Insektenpulver hilft, wenn man jeder das Nasloch mit weißerdem und ausklopfen läßt.

Postsekretär in Magdeburg. Das gewünschte Gut ist leider nicht recht zu haben, dagegen bieten Sie „Strindt's Märchen von den sieben Raben" der spaßigste Beschäftigung für den Nachmittagstisch von M. 7. 50 ₰ nach bekommen.

Richtige Lösungen sandten ein: Annette Schmitz in Siegburg, Nikar Ehrt in Aachen, Fr. Pauline Wallmann in Hanau, Julius Bezirg in Prag, M. Schulz in Breslau (3), Rittlich Jahn in Cannstatt (Württemb.), Brückner in Nürnberg, Mayrhofer in Budapest, J. Bigl in Graz, Jansen in Lande (Ostfriesl. Nordsee), Bodo Ey. und Nota-Hoek, Anton Nickelmann in Prag, H. H. in Crimmitschau, Gustav Becker in Neuschönb., Cecile Rück in Basel, Wilhelm Blumenthal in Greifswald, Ludwig Busch und Nola Wenner in Dahm, Emil Bloch in Hamburg, Hedwig Linz in Friedau, Marianne Fischtaler in Wien, Marie Richter in Prag, H. Dupont in Berlin, Ein begeisterter Abonnent in Brüssel, Julie Haug in Hermannstadt (2), Louise Kirchner in Hohenstadt, H. Hauptvogel in St. Petersburg, A. in Oldenburg, Emil Hedemann in Berlin, Elise Wandschneider in Berlin, C. Hambrecht und P. Kunz in Lüchow, Ferdinand und Wilhelmine Göb in Lichtenau, Simon und Johanna Stern-Steigmann in Bonn, Franz Schleger in Grafenberg, Leon Antonow und Meyrel Marcus in Sarajewo, Albert Hahnisch in Düsseldorf, Felix Gutentrager in Altona, Marie Sanz in Zaragoza, Leopold Mühlberg in Meerane, Emma Perazi in Teplitz, Interessirter Klavierspieler in Wien, Bruno Hellemann in Gerlingerhalde, Lotte Wiede in Berlin, W. Johannsen in Frankfurt a. M., Walter Fischer in Magdeburg, Rich. Kypke in Gotha, Heinrich Müller in Hirschhorn, C. Keller in Saint-Ulrich, Wilh. G. in Köln, Fr. Hilt, Hilfszug-Inspektor in Zürich, J. O. Eortsch in Klagenfurt, Robert v. Horn in Wesbaden, Flora Blumenfeld in Wien, Carl Wolff in Mülhausen, Marie Geckemann in Hannover, Anna Roth in Kreuznach.

Gesundheitspflege.

Frau Helene O. in Elberfeld. Sicher wahrlich haben wir in unserer Rubrik „Gesundheitspflege" mitgetheilt, daß mit leider keine radikale Heilmethode für die chronische Arthritis bekannt ist. Ein mit diesem üblen Leiden Behafteter muß sich weniger negativer Diät befleißigen, insbesondere alle scharfen Gewürze und Getränke vermeiden, nach deren Genuß erfahrungsgemäß das Uebel jeweilen. Monentane Erleichterung bietet das Abwaschen der Hand mit hart verdünnter Essigsäure, sowie Einbern derselben mit seinem Kamillenpulver.

Abonnentin in Dingen. L. L. in Solothurn. M. L. in Stettin. Unsere Antworten können keine Berücksichtigung finden.

Frl. Louise K. in Merseburg. Ihr verpönliche Zahnreinigungsmittel haben sich auf die neuerdings Zahnbürsten und Zahnwässer, genannt Parodontine und Ehrer Kopal, der Pariser Firma Ch. Durand & Comp. bewährt. Vertreter für Deutschland ist Richard Voigt in Berlin, W. Kronenstraße 16.

Langjähriger Abonnent in Ungarn. Es handelt sich bei den geschilderten Zuständen um sogenannte nervöse Dyspepsie und nervöse Neurasthenie. Unter diesen Leiden versteht man eine Unthätigkeit der Unterleibsnerven, welche in Folge der Verdauungsorgane gestört. Allgemeinmittel nützen hier nur wenig, während eine dauernde Heilung beide Zustände durch ein Heilverfahren, mit Elektrisation des Unterleibs verbunden, Besserung erzielt wird.

Hrn. P. W. in Magdeburg. Ohne persönliche ärztliche Untersuchung nicht möglich, etwas zu verschreiben.

Hrn. H. M. in Oberschwalbe. Das „Acyon" oder die wässerige Flüssigkeit wird benützt von einheimsen Spezialitäten und von Gehilfe der Hausfrauen in einer Weise mit Einhändungspulvern behandelt, und zwar eignet sich dazu am besten eine von dem Arzte zu verschreibende Mischung von einem Theil feinpulverisirten Salpeters mit sechzig Theile Kochsalzpulver. Die Behandlung mit kaltem Leinsamen, sowie des Waschen mit Wasser und Seife ist gänzlich schädlich. Wegen solcher Dinge muß man sich an Spezialärzte wenden. In den Spitälern ratsamen können. — Was Ihre zweite Anfrage in Bezug auf die Operation eines verwachsenen Mundwegenschlusses zur Behebung der störenden Einrichtung anlangt, so können wir auch hier, wie leicht begreiflich, ohne persönliche Besichtigung kein Urtheil fällen. Es werden sich am besten diesbezüglich diejenigen Aerzte äußern, welche mit der betreffenden Spezialität vertraut sind. Wir können nach einer der bewährten Berliner Methoden für Ihre Angelegenheit sorgen.

Alter Abonnent in Sachsen. Allen derartigen Mitteln können wir das Wort nicht leihen. Diese Scheinmittel sind alle gesundheitsschädlich und entschieden abzuraten. Dr. Ed.

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der verwandelte Prinz, Novelle von Karl Heyer. (Schluß.) — Margrit Hess. — Die Heimkehr vom Felde. Skizze von C. W. Bauer. — Der Schreckensruf auf dem Gravinschen Schreckfeld in Baden. — Die Frauen, von Mary Jokai. — Ein Tag in Cannes Cyles's Königreich. Novelle. Aus dem Engl. von M. v. .... — Die Gasconaden. Roman von Gregor Samarow. Fortsetzung. — In den Lagunen von Venedig. — Professor Dr. Carl von Rokitansky. — Gedichte von Fr. Leo Seidl. — Kunstchronik. — Blätter für die Frauen. V. Mode. von Ada v. Gehren, mit Illustrationen. — Schach. Auflösung des Rösselsprungs Nro. 6. — Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 16. — Bilderräthsel 17. — Auflösung des Bilderräthsels 15. — Briefmappe.

Illustrationen: Margrit Hess, Gemälde von Karl Heyer. Frankfurt. — In den Lagunen von Venedig, nach einem Gemälde von F. C. Heath. — Heimkehr vom Felde, nach einem Gemälde von J. Pentaris. — Kabell Palais in Genua, Lustschloß des Königs von Sardinien, nach der Natur gezeichnet von L. Still. — Professor Dr. Carl von Rokitansky. Ein Schreckensruf auf dem Gravinschen Schreckfeld in Baden, nach einer Skizze von Fr. Schmidt. — Gefangen, Zeichnung von H. Giesemann. — Das Glasstift, von Carl Steuber. — Mode. 9 Bilder.

Von den von uns zu **sehr ermässigten Preisen** offerirten

Schriften des Fürsten Pückler-Muskau

sind nunmehr **vergriffen:**

„Tutti Frutti." — „Südöstlicher Bildersaal" und „Der Vorläufer."

Es können von jetzt ab nur noch die nachstehenden zu den **bedeutend herabgesetzten Preisen** geliefert werden und zwar auch nur noch in so lange, als der hiezu bestimmte, nicht mehr grosse Vorrath ausreicht:

„Briefe eines Verstorbenen." Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland, Frankreich, Holland und Deutschland, geschrieben in den Jahren 1826 bis 1829. 4 Bde. 1836. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 27.)

für nur 4 Mark.

Goethe nennt diese Briefe (Jahrb. f. wissensch. Kritik 1830) „ein für Deutschlands Literatur bedeutendes Werk, und den Verfasser einen gespeisten Weltmann von Geist und lebhafter Auffassung, einen durch ein bewegtes soziales Leben, auf Reisen und in höheren Verhältnissen gebildeten, daneben auch durchgearbeiteten, freimaurigen Deutschen, ernsthaft in Literatur und Kunst".

„Semilasso's vorletzter Weltgang." Traum und Wachen. Erster Theil. In Europa. 3 Bde. 1835. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 21.) **für nur 2 Mark.**

Dessen zweiter Theil, **„Semilasso in Afrika."** 5 Bde. 1836. (Ohne Atlas. Bisheriger Ladenpreis ℳ 30.)

für nur 2 Mark.

Würdig schließend sich Semilasso's Weltgang an die Briefe eines Verstorbenen an, als deren Fortsetzung er zu betrachten ist.

„Jugendwanderungen." Aus meinen Tagebüchern für mich und Andere. 1835. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 6.)

für nur 50 Pfennig.

(Reise durch das südliche Frankreich über Genua und Rom nach Neapel.)

„Reminiscenzen für Semilasso von Homogalatto." 1837. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 2. 70.)

für nur 50 Pfennig.

„Aus Mehemed Ali's Reich." 3 Bde. 1844. Bd. I. Unter-Aegypten. — Bd. II. Ober-Aegypten. — Bd. III. Nubien und Sudan. (Bisheriger Ladenpreis ℳ 23. 70.)

für nur 2 Mark.

☛ Werden **sämmtliche** vorgenannte Werke (17 Bände) **zusammen auf einmal** bezogen, so kosten sie **statt bisheriger 110 Mark und 40 Pfennig**

☛ **nur 8 Mark.** ☚

Von jeder Buch- und Antiquariatshandlung des In- und Auslandes können jetzt noch obige Werke des Fürsten Pückler-Muskau zu den angegebenen **ausserordentlich billigen Preisen** bis auf Widerruf bezogen werden.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Versand-Geschäft Mey & Edlich

Königl. Sächs. Hoflieferanten

Plagwitz-Leipzig.

Abtheilung: Reisedecken und Bettvorlagen.

Reisedecke Qual. F.

Graubraune Fell-Imitation
mit hoch-zinnoberrothen Streifen
M. 29. 50.

Bettvorlagen

aus **Plüsch**, mit Watte gefüttert und mit **schwarzer Plüschborde** besetzt.
Angenehmste Unterlage für den Fuss, da Plüsch fellartig weich ist.

Nr. 3.

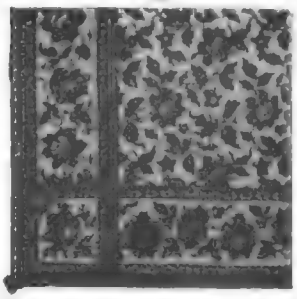
Nr. 1.	70 Cm. lang, 40 Cm. breit, **Fell-Imitation** . . .	Per St.	**M. 3. 25.**
„ 2	72 Cm. lang, 40 Cm. breit, bessere Qualität, sehr schöne **Teppichmuster**	„ „	**4. 25.**
„ 3.	72 Cm. lang, 40 Cm. breit, feinster **Mohair-Plüsch**, reizende Thierstücke, z. B.: **2 Rebhühner, Hirschjagd**	„ „	**5. 75.**
„ 4.	90 Cm. lang, 50 Cm. breit, vorzügliche Qualität, schöne **Fell-Imitation**	„ „	**7. —.**

Reisedecke Qual. D.

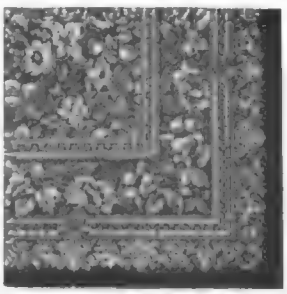
Hellbraune Fell-Imitation
mit dunkelbraunen Streifen
M. 20. —.

Abtheilung: Bunte Tischdecken.

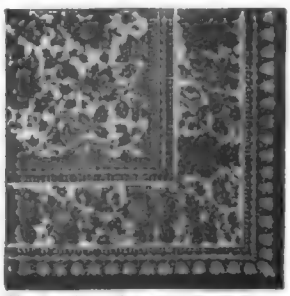
Nr. 1, vorräthig in **braun** und **oliv Grund**,
140 Cm. lang,
140 Cm. breit, **M. 1. 75.**



Nr. 2, **mehrfarbig** mit Schnure eingefasst,
140 Cm. lang,
140 Cm. breit, **M. 3. 75.**



Nr. 4, **schwarzer Grund**, Dessin in **oliv** und **maisgelben Schattirungen**,
150 Cm. lang,
150 Cm. breit, **M. 8. 50.**



Nr. 7, **seidenartiger, dunkelmaisfarbiger Grund**, Bouquets und Bordure **roth, grün, havanna** und **schwarz schattirt**.
155 Cm. lang,
155 Cm. breit, **M. 12. 25.**

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt,
und zwar innerhalb
Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

Versendung gegen Einsendung der Casse oder gegen Nachnahme.
Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen. Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Nr. 3, **maisgelber Grund**, altdeutscher Geschmack,
140 Cm. lang,
140 Cm. breit, **M. 5. 75.**

Nr. 5, **heller Grund**, Dessin **bordeaux** und **schwarz schattirt**,
155 Cm. lang,
155 Cm. breit, **M. 9. —.**

Der mit über **1000 Illustrationen** ausgestattete
Haupt-Catalog
wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.

Das **Versand-Geschäft Mey & Edlich** hat für den Verkauf weder **Agenten** noch **Reisende** oder **sonstige Vertreter**, sondern versendet nur direct an die Besteller.

Briefe, Anfragen und **Aufträge** sind zu richten an das
Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig,
Königl. Sächs. Hoflieferanten.

25 Unserer Versandliste! Hundegute Romane à M. von Gravenreuth, Ring, Horler, Schlegel, Garlen, Roade, Freund, Wachenhusen u. a. neuen, elegant illustrirten Originalbänden statt für Mark nur

für nur 6 Mark!

Preis 50 Pfg. à M. 1.— für Mk. 1 50 à M. 2.— und verschiedene Bände für nur M. 3.— à M. 4.—

Selmar Hahne's Buchhandlung, Berlin S., Prinzenstr. 54.

Verlangen Sie Illustrirte Bücherverzeichnisse gratis.

Zur Beilage der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover ist unserer heutigen Nummer zum Theil alle Buchhandlungen zu beziehen

Guthe's Lehrbuch der Geographie.

Neu bearbeitet von Hermann Wagner

Fünfte Auflage. 2 Bände. Umfang ca. 150 Bogen. 1881. 6 M.

Vollständig in 2 Bänden 11 M.

Hennis Synopsis der drei Naturreiche.

Erstes Heft: Synopsis der Thierkunde. Dritte Auflage, neu bearbeitet von Prof. Dr. Gabriel Ludwig, in zwei Bänden. Erster Band: Allgemeiner Theil, mit 1 Tafel und 6 Holzschn. und 3 Uebersichtstabellen. 1881. 10 M.

Zweites Heft: Synopsis der Pflanzenkunde. Dritte Auflage, neu bearbeitet von Prof. Dr. H. B. Geinitz, in zwei Bänden. Erster Band: Allgemeiner Theil, mit Atlas von 40 Tafeln und 60 Holzschn. und 3 Uebersichtstabellen. 1881. 12 M.

Fortsetzung beider Hefte erscheint im nächsten Jahre.

Vollständig liegt vor der Zweite Theil: Synopsis der Mineralogie und Geognosie. Zweite Auflage, neu bearbeitet von Prof. Dr. Gabriel Ludwig, in zwei Bänden. Erster Band: Allgemeiner Theil, mit 1 Tafel und 6 Holzschn. 1875. 10 M. Zweiter Band: Geognosie und Geologie, mit 1 Tafel und 120 Holzschn. 1877. 12 M.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Weber — vollständig erklärendes Fremdwörterbuch,

16,000 fremde Wörter erklärt, welche man lesen in Zeitungen und schriftlich verkommende fremde Wort erklärt findet.

Preiswerthe Auflage. — 1 Mk. 941

Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.

Von Gesellschaft Theaterstücke Textbücher Frau **Berta Berliner** gegenwärtig Uhr Adresse nach Breslau 2350

Ein gebildetes junges Mädchen sucht zum ersten Mal in der Stadt als Hausdame, wenn auch Kinder, Anschluß, gefl. Offerte bitte an die Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse, Leipzig,** unter Chiffre Z. 10107 einsenden. 2561

Verlobung.

Als Verlobte empfehlen sich Ida Schmidt, Hermann Schmidt, Verlobte. Berlin, Mai 1881.

Vermählung.

Hierdurch beehren sich ergebenst anzuzeigen Dr. Hermann Schmidt, Frau Ida Schmidt, geb. Schmidt. Berlin, Mai 1881.

Musik im Hause.

427 Pièces für Piano.

1.) die neuesten Tänze 2.) 120 der schönsten und beliebtesten Lieder mit und ohne Text. 3.) 30 der beliebtesten Ouvertüren, 4.) 30 Märsche und Potpourris von Meyerbeer, Mozart, Beethoven, Haydn u. s. w. 5.) 30 Walzer oder Tänze von Strauß, Lanner, Gungl, Labitzky, Waldteufel, Ziehrer u. s. w. 6.) 30 Ouvertüren und Potpourris aus den beliebtesten Opern. 7.) 30 Tänze von Lumbye, Hartmann, Herold, Paulus, Rosas, Bial, Bilse, Faust, Ascher, Eilenberg, Fahrbach, Komzak, Labitzky, Lanner, Strauß, Waldteufel, Ziehrer u. s. w. 8.) 30 Tänze von Bial, Bilse, Faust, Ascher, Eilenberg, Fahrbach, Komzak, Labitzky, Lanner, Strauß, Waldteufel, Ziehrer u. s. w. 9.) 30 Tänze von Bial, Bilse, Faust, Ascher, Eilenberg, Fahrbach, Komzak, Labitzky, Lanner, Strauß, Waldteufel, Ziehrer u. s. w. 10.) 30 Tänze von Bial, Bilse, Faust, Ascher, Eilenberg, Fahrbach, Komzak, Labitzky, Lanner, Strauß, Waldteufel, Ziehrer u. s. w.

zusammen für 10 Mk.

100 Tänze von Strauß und 50 der neuesten Operetten!

Moritz Glogau jr.

Hamburg, Großer Burstah 31.

Recepte

gediegener Fachkräfte zur Weinverbesserung und Weinmanipulation, sowie zur Fabrikation aller Liqueure, Essenzen, aller Sirupe, der feinsten Fruchten Crèmes, Punsch-Extracte, giftfreie Saft- und Teigfarben, Parfümerien, weiß- rothbrennbaren Wasser und Oele liefert **Friedrich Stahn's Verlagsbuchhandlung Berlin SW., Wilhelm-Straße 123a.** Prospecte gratis u. franco.

Wer?

Die neue billige und praktische Briefwaage erscheint soeben in Lieferungen und wird bald vollständig sein. Illustrirte Probe-Nummer gratis und franco durch die Buchhandlungen.

Für Kunstfreunde.

Zur neuen Saison bin Postagentenhaben Gelegenheit, Original-Aquarelle, Oelgemälde, Photographien u. s. w. von Künstlern aus Düsseldorf, München, Berlin, Wien, Karlsruhe, Weimar, Paris, Rom, Florenz, Venedig, Neapel, Antwerpen, Brüssel, Haag, Amsterdam, Rotterdam, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg, Moskau, Warschau, Prag, Budapest, Konstantinopel, Smyrna, Alexandrien, Kairo, Jerusalem, Jaffa, Beirut, Damaskus, Bagdad, Teheran, Ispahan, Bombay, Madras, Calcutta, Hongkong, Yokohama, Shanghai, Peking, Melbourne, Sydney, Adelaide, Auckland, Wellington, Honolulu, Valparaiso, Santiago, Montevideo, Buenos Aires, Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Mexico, Havana, Cincinnati, Chicago, New-York, Boston, Philadelphia, Washington, San Francisco, Victoria, Montreal, Quebec, Halifax, St. John's, Kingston, Jamaica, Barbados, Trinidad, Port of Spain, Demerara, Paramaribo, Curaçao, Port au Prince, Cap Haitien, Santo Domingo, Puerto Rico, Cuba, Caracas, Portocabello, Maracaibo, Guayra, Bogota, Carthagena, Panama, Aspinwall, Guatemala, Belize, Honduras, Costa Rica, Nicaragua, Salvador, Mexico, Acapulco, Panama, Callao, Lima, Guayaquil, Quito, Valparaiso, Santiago, Coquimbo, Copiapo, Iquique, Arica, Tacna, Arequipa, Puno, Cuzco, Lima, Callao, Paita, Guayaquil, Quito, Bogota, Medellin, Cartagena, Maracaibo, Caracas, Portocabello, Guayra, Ciudad Bolivar

Grosses Palmenhaus 160 Meter lang von J. C. Schmidt – Erfurt.

Mein Samen-Catalog 1884

ist erschienen und wird gratis und franco auf Verlangen versandt.

Der Catalog enthält nur ausgewählte, feinste Prima Samen von vorzüglicher Qualität und Keimkraft zu mässigen Preisen. Ausserordentlich leichte Uebersicht durch Zusammenstellungen von Gemüse- und Blumensortimenten für alle Bedürfnisse mit detaillirten Angaben.

J. C. Schmidt, Hoflieferant Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preussen. **Erfurt.**

Telegramm-Adresse: „Blumenschmidt" – Erfurt.

Von anderen reich illustrirten und vielseitigen Catalogen stehen franco und gratis zu Diensten:

1. Pflanzen-Catalog (48 Seiten) enth. Palmen, Lorbeerbäume, Rhododendron, Blattpflanzen, Azaleen, Kamelienarten
2. Decorations-Catalog (64 Seiten) mit 100 Abbildungen von Fenstern, Blumentischen, Aquarien, Vasenbouquets
3. Blumen-Binderei-Catalog (48 Seiten) mit vielen Prachtabbild. v. Brautschmuck, Trauerbouquets, Grabkränzen, Ball-, Gesellschafts-, Verlobungsbouquets, Kränzen, Palmenwedeln, Kopfschmuck
4. Cotillon-Catalog (48 Seiten) mit vielen Illustrationen und genauen Anweisungen
5. Grosser Luxus-Catalog (96 Seiten) enthält Artikel zur Zimmerdecoration
6. Catalog für Hotelbesitzer (64 Seiten), enthält die verschiedensten Artikel für Hotels

Chr. Lorenz in Erfurt.

Soeben, am Schlusse einer fünfzigjährigen gesegneten Wirksamkeit meines Etablissements und unter dem

Protectorate Allerhöchster Personen

hat mein neues

Illustrirtes Haupt-Verzeichniss

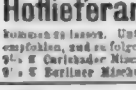
über

Samen, Pflanzen, Baumschulen-Artikel

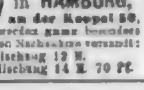
u. s. w.,

ausgestattet mit einem Arbeits-Kalender für den Obst-, Park-, Gemüse- und Blumengarten, sowie mit einem Insekten-Kalender für alle Monate des Jahres u. s. w., die Presse verlassen und steht Allen, welche sich für die bewährtesten älteren, neueren und neuesten Artikel auf diesem Gebiete interessiren, franco und gratis zur Verfügung.

Erfurt (Thüringen). **Chr. Lorenz,** Hoflieferant, Samen- und Pflanzen-Handlung.



Wer aus Hamburg billig und gut **Coffee, Thee, Delicatessen** oder **Japan-Lackwaaren** kaufen will, versäume nicht sich einen Musterbogen, Preiscourant von dem



Waaren-Versand-Magazin des Hoflieferanten C. H. Waldow in **HAMBURG,** an der Koppel 50, kommen zu lassen. Unterzeichnete beliebte Caffeemischungen werden ganz besonders empfohlen, und es folgendes Preisen franco und versteuert gegen Nachnahme versandt:

9½ ℔ Carlsbader Mischung 10 M. | 9½ ℔ Wiener Mischung 12 M.
9½ ℔ Berliner Mischung 11 M. 25 Pf. | 9½ ℔ Victoria-Mischung 14 M. 70 Pf.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN
H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

ist für Jahren als der beste Haarölist und Verschönerer des Haares bekannt. Es ist stets in gefüllten Flasche für Erwachsene und Kinder mit Rosen- und goldfarbigem Haaren erhältlich. Man verlange bei den besten Parfümeuren und Friseuren

Rowland's Macassaröl

von 20 Haaren werden Locken und verwandte billige Nachahmungen.

Damen!

Dr. med. Hirsch's

Cosmetique orientale

unschädlich farbloses und sonstige Mittel zur Verschönerung der Gesichtshaut, Beseitigung des Teints, gegen Sommersprossen etc. Im Orient u. s. ausschliesslich Ländern seit Jahren wirksamstes Toilettemittel, garantirt frei von schädlichen Bestandtheilen. Preis zu beziehen in Dosen mit gedruckt. Gebr. Anw. à M. 4.— (gegen Einsendung oder Nachnahme durch **General-Depositeur Walther,** Leipzig, Kaiser Wilhelmstr. 3.

Ein guter Hausarzt, unsere Schuppen empfehle meine **Balsam-Seife,** à Stück 1 „A. u. Pomade à „A 2.50. 2050
F. Weihmann, Leipzig, Lessingstr. 29.

Haarötweine.

Best naturreine nelke und rothe Haarötweine eigener Bereitung sein, nährend **Haaröl,** à Fl. M. 60, extra M. 1.20 per 100 ℔ ein feiner Haarbalsam. Durch directen Bezug der Trauben am Etsch und Ersparung der Mittelspesen bin ich in der Lage, den Käufer für mässige Preise Weine von bewährender Qualität liefern zu können. Probeflaschen von 10 Fl. spesenfrei M. 12.
Depositär: Dominik Leonis 1235
H. Schartiger, Heidelberg.

Griechische Weine

1 Probekiste mit **12** ganzen Flaschen **12 ausgewählte** Sorten von Cephalonia, Corinth, Patras u. Santorin.
Flaschen u. Kiste frei. Ab hier zu **12.50 M.**

1 Postprobekiste mit **3** ganzen Flaschen hoch und fein. Franco nach allen deutschen u. österr.-ungar. Poststationen gegen Einsendung von **3 Mk.**

J. F. Menzer,
Firma d. H. Griech. Weinversandhaus.
Neckargemünd.

Doornkaat,

alter Wacholder-Branntwein altrenommirter Brennart in Original-Flaschen à „A 1.50 ℳ empfiehlt die Dampfbrennerei u. Essigsprit-Fabrik von 1826
Woldemar Schmidt in Dresden-N.
Gegründet 1843.
Wiederlagen werden errichtet. Anfragen erbeten.

Trunksucht,

der Willenlosen unglücklicher Familien, ist durch ein seit langen Jahren bewährtes Mittel beiderlei, wie geschlechtlich unschädlich und ebenso erprobte Sicherheit bezeichnet. Wegen näherer Auskunft wende man sich vertrauensvoll an **Reinhold Restorff,** Fabrikant in Dresden 10. (Sachsen.) 1485

Damen

finden nur der Internationalen Verbandstoff-Fabrik in Pfungen (Winterthur) Zweigstelle für Deutschland Verwendung.

Mütter

unser Gratisheft Nr. 320 sehr interessant. Zusendung gratis und franco. 1109

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

in vielfach bevorzugten Qualitäten von „A 25.– bis „A 100.– per Mille feuerfrei. 100 Stck. Proben der Preislage „A 35 bis 60 per Mille liefern in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. verpackt „A 5.– per Preisliste gratis.

„A 50— 60 p. Mille	„	„	„ 6.—
„ 60— 70 „	„	„	„ 7.—
„ 70— 90 „	„	„	„ 8.50
„ 90—110 „	„	„	„ 10.50
„ 110—130 „	„	„	„ 13.—
„ 130—150 „	„	„	„ 16.50

Imposante Preislagen bis „A 170.– 200 p. Mille frco. u. verp. „A 20.–
Benutzt Gelegenheit auch jungen Kaufmann. Rückvermuthendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante franco.
Otto Baumgart, Hamburg.

Migräne-Pulver, bei Jahren bewährtes, unübertroffenes Mittel gegen einseitigen Kopfschmerz, Migräne. Preis per Carl – 2.25 Mk.

Migräne-Stifte, vorzüglich wirkendes Mittel bei Migräne. Preis pr. Stück – 1 Mk.

Rose de jeunesse, vorzügliches Toilette-Mittel, beseitigt durch schnelles Eindringen in Haut Sommersprossen, Leberflecken, Mitesser, Blutleere (Bleichsucht), Blüthe, Sonnenbrennen etc. wird versandt gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme. Preis per Flasche – 2 Mk. Flaschen von 3 Stück – 4.50 Mk.

Pernione, flüssiger Kraftbalsam, heilt in kurzer Zeit entstandene Wunden radikal. Preis per Flasche – 1 Mk.

Familien-Zahnpulver, mild und aromatisch, befestigt schon Gerüst u. wirkt die Zähne blendend weiss, ohne die Gesunde anzugreifen. Preis per Schachtel 75 Pf., Postpacket à ½ Pfd. – 1.50 Mk.

Antiblattin, das Haar bei wirksamste Mittel gegen Schuppen (Schorf, Kopfen) angewandten Mittel. Preis per Schachtel – 50 Pf., ½ Pfd.-Flasche – 2.50 Specialität per Pfd. 1023

Alles zu beziehen aus dem
General-Depôt für Deutschland
Adler-Apotheke
in Lissa, Posen.
Auftragungen auf Wunsch im Original.

Stotternde,

welche ihren Singen nicht fallen, werden in unserm Institut gründlich geheilt. 2129
Gründung garantirt.
Bingen a. Rhein 1884. **Sprachheil-Institut.**

Heilmittel für
Stotternde
des Sprachheil-Dr. med. Cohn,
Preis 1., Briefmarken 10
Mit. Die einzige Anstalt der Monarchie, die von einem ärztlichen Fachmann geleitet wird. Viele unnütze Wort. **Das Stottern, Stammeln, Lispeln** etc. von **Dr. E. Cohn,** 6 Auflage, Wien X. Quellen 1893. 2150

Epilepsie (Fallsucht).

Krampfleidende erhalten gratis Anweisung zur radikalen Heilung von Dr. phil. Queste, Berlin, Lehrer in Wannsee, Wehlistr. Anleitung in allen Sprachen. 2161

In 8 Tagen

werden Hühneraugen, Warzen etc. sicher entfernt durch **Hühneraugen-Extract** von der **Adler-Apotheke** in Stuttgart. Man verl. ausdrücklich obigen Namen. Gegen Nachnahme oder Briefmarken-Einsendung. 2167

BLEICHSUCHT und **BLUTARMUTH** werden auf lange Zeit hin vollständig und dauernd beseitigt durch **PER BRAVAIS** Arsenik-Eisenwein Bravais. Dieselbe greift den Verdauungsapparat nicht an, bekämpft Dyspepsie, Unverdaulichkeit, Blähungen, Krankheit verlorener Farbe wieder. Zu haben in den meisten Apotheken.

Nach den neuesten Untersuchungen

Preisgekrönt mit den höchsten Auszeichnungen 1873 Wien, 1878 Brüssel, 1878 Paris, 1882 Bordeaux.

Purodentine (Zahnseife) à „A 1.— ℳ
Elixir Royal Mundwasser „A 2.50 ℳ
Gen.-Depôt f. Deutschl., Oesterr.-Ung., Schweiz: **Richard Barger, Berlin W.,** Französische Str. 10.
Dr. Rottenstein's Anleitung zur Behandlung und Pflege des Mundes und der Zähne mit Elixir Royal ist jedem Flaschenpreis gratis beigefügt.

Zur Barterzeugung

ist das einzig sichere und rascheste Mittel
Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.
Erfolg garantirt binnen 6–8 Wochen. Für die Haut völlig unschädlich. Resultate werden selbst sehr verblüffend. **Verlaut diskret.** auch gegen Nachnahme. Per Flak. „A 2.50. Zeugnisse gratis und franco.
Paul Bosse, Frankfurt a. M., Hoflieferant 12 2758

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Potsdamerstr. 21, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände, selbst in den hartnäckigsten Fällen, gründlich und **Rasch** brieflich.

Apfelsinen

(Orangen) ext. Citronen und Weintrauben, frische, reife, gewählte Früchte, sowie Ananas, Datteln, Feigen in einem Postkolli-Rahmen, mit Sorgfalt gegen Nachnahme versendet, versendet auch gute, feinblühende Apfelsinen per portofrei gegen Nachnahme von „A 2.90. 1024
A. Maitl in Triest.

Bei Abnahme von 3 Kisten auf einmal an eine Adresse mit Frachtfreilassung bei Betrages 25 Pf. à 3 ℔ Kisten
Kais. Oesterreich-Ungarn 2040
versendet à ℔ 2.90, reip. ℔ 1.75 per Nach.

Van Houten's

reiner löslicher

CACAO

feinster Qualität, Bereitung „augenblicklich", Fabrikanten **C. J. van Houten & Zoon,**
Weesp in **HOLLAND.**
Zu haben in den meisten feinen Delikatessen-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlungen. In Dosen à ½ Kg. à M. 3.50, ¼ Kg. à M. 1.80, ⅛ Kg. à M. 0.95. Preise bitte zu beachten.

Goldmedaille Amsterdam 1883.

Blooker's holländ. Cacao

ist überall vorräthig.
Fabrik Amsterdam.

Köstlich

ist der Geschmack des Kaffee-Surrogats erzielen bei der Bereitung ihres Getränkes Kaffee-Geschmack in Partionen") ziemlich rasch

*) Sie haben in Kontrast à „A 20 ℳ ausgezeichnete Zollfabrik- und Gebrauchsanweisungen. Nach Orient und für Wiederlagen besonders auch nicht fehlen. Sende 10 Centimes Briefe per Post gegen Nachnahme von 5 Mark.
Otto E. Weber, Specialfabrikant
Radebeul-Dresden.

Neuheit.

Wichtig für Hausfrauen, Waschanstalten, Büglerinnen etc.

Crême-Stärke

wird einem jeglich Stärke vor
Gardinen, Spitzen, Rüschen etc. etc.
eine Erfindung und Neuerung durch Patent-Anmeldung gesichert der
Reis-Stärke-Fabrik Kaiserslautern
Drumm & Co.

Die Anwendung dieser Stärke, die genaue Art wie sie zu verwenden ist — Broschüren, welche Zeugnisse und lobende Anerkennungen mit Gratis-Anweisung über die Art und Weise der einfachste und sicherste Mittel, um jeder die feinsten weissen Spitzen beliebig steifer zu machen. Diese Broschüren sowie auch Proben à Gebr.

Über Land und Meer.

N° 19.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle

von

Ludwig Ganghofer.

(Nachdruck verboten.)

Ich hatte mich zu später Nachmittagsstunde auf der Promenadenseite des Wiener Kärnthnerringes mit Willy zusammenbestellt, um mit ihm gemeinsam wieder einmal, wie schon an so manchen schönen Tagen, einen Spaziergang in den Prater zu unternehmen.

Gern wanderte ich mit ihm auf stillen Wegen, und das nicht allein aus dem Grunde, weil er mir ein lieber und guter Freund war, es lief dabei von meiner Seite auch ein ganz klein wenig Egoismus mit unter. Willy hatte die halbe Welt gesehen, kannte Menschen und Völker, hatte viel erfahren, viel erlebt und — es ist nicht nur meiner Vorliebe für alliterirende Redewendungen anzurechnen, wenn ich beifüge: auch viel geliebt. Von all' dem wußte er spannend, anschaulich und lebendig zu erzählen; er war gleichsam ein wandelndes Stoffkompendium für einen Novellisten, denn wenn er seine gute Stunde hatte, übersprudelten seine Lippen von Geschichten und Geschichtchen — so daß ich von jedem unserer gemeinsamen Spaziergänge ein Prozent seiner hundertfältigen Erfahrung und ein Stück seines bewegten Lebens mit nach Hause trug.

Neapel und London, Petersburg und Paris, die selbst zu beschauen bislang für mich noch immer ein unerfüllter Wunsch geblieben, hatte ich aus seinen klaren, scharfzeichnenden Schilderungen kennen gelernt. Und wenn er mir von den Menschen, die da lebten, von ihren Sitten und Unsitten erzählte, mußte ich gegenüber dieser seltenen Beobachtungsgabe und dieser bis in's Kleinste zurückgreifenden Erinnerung gar oftmals staunend in des Erzählers kluge, hellblitzende Augen schauen. Wenn er das gewahrte, lächelte er wohl über mich ungereisten Menschen und drehte dabei mit beiden Händen die braunen Spitzen seines starken Schnurrbartes gegen die unruhigen Nasenflügel. Diese Zierde der Oberlippen verlieh seinem Gesichte trotz der mannigfachen Fältchen, welche die Augenlider umringten, und trotz der zwei scharfen Furchen, die unter den Mundwinkeln hervorlugten, ein knabenhaftes Aussehen — und hätte nicht das schon etwas gelichtete, über den Schläfen bereits leicht ergraute Haupthaar den Verräther gespielt, man würde kaum geahnt haben, wie mein Freund den Vierzigen schon so nahe stand. —

Pünktlich zur festgesetzten Stunde war ich am Orte unseres Stelldicheins angelangt und war bereits ein paarmal unter vergeblichem Umherspähen das menschenbelebte Trottoir auf und nieder gewandert, als ich Willy vor dem Schaufenster einer Kunsthandlung in Betrachtung der ausgestellten Bildwerke versunken fand.

„Was bewunderst Du da?" fragte ich, indeß ich meine Hand auf seine Schulter legte.

Wolfgang Mozart.
Gemalt 1766 von Franz van Smissen.

Mit einem leichthin genickten Gruße wandte er sich zu mir: „Bewundern? Ich wundere mich nur, wie wenig da ist, was halbwegs zu bewundern wäre."

„Bitte, nicht weiter in diesem Thema," lachte ich, nahm Willy's Arm und zog ihn nach der Mitte der Promenade, „sonst beginnt unser heutiger Spaziergang mit dem alten, unausstraghaaren Streite. Ich weiß, Du hast in den hundert Galerieen, die Du bestaunest, den Pessimismus gegen unsere moderne Kunst großgezogen in Dir — ich aber will mir von Deiner blinden Parteiwuth für Tintoretto und Genossen den Geschmack und die Freude an der lieben Kunst von heute nun einmal nicht verderben lassen —"

„Die Dir eben gerade den Geschmack und die richtige, einzig berechtigte Herzensfreude an den Werken einer wahren, gottseligen Kunst lange schon verdorben hat."

„Ja, ja — es ist gut — ich weiß —"

„Nein, Du weißt es nicht, wie unendlich viel Du verlierst bei Deiner halben Schätzung der Alten."

„O — o — Dein Fanatismus für die Herrlichkeit des Cinquecento läßt Dich nun gar ungerecht werden gegen mich und mein gutes Kunstverständniß. Ich weiß die Alten sehr wohl zu schätzen und zu würdigen; dank' ich ihnen doch so manche Stunde beschauenden Genusses. Bei mir hat aber auch der Lebende sein Recht — und ich will nicht nur auf Deinen Salvator Rosa und Leonardo schwören, sondern auch auf meinen Kaulbach und Defregger."

Hier half jedoch kein Protest mehr; die Verhimmelung jener schönen Zeit, da der Fuß eines Raphael noch die Erde getreten hatte, war meines Freundes Lieblingsthema, und so mußte ich wohl oder übel das oft gehörte Loblied wieder einmal über mich ergehen lassen.

Da ich aus alter Erfahrung wußte, wie jeder widersprechende Einwurf die Strophen dieses Liedes verlängerte und vermehrte, so lauschte ich, schweigend vor mich hin zur Erde blickend, seinen begeisterten Auseinandersetzungen, bis der Klang seltsamer Worte mich plötzlich aufschauen machte.

„Guarda, mamma! Guarda, guarda! Il zio Guglielmo!" so hörte ich eine helle Kinderstimme rufen, und da ich überrascht die Augen hob, gewahrte ich wenige Schritte vor uns an der Hand einer auffallend schönen Dame ein etwa achtjähriges, zierlich gekleidetes Mädchen, und es schien mir,

als wollte das reizende Kind unter allen Zeichen freudiger Erregung uns entgegeneilen.

Kaum hatte jedoch die Dame, die man schon im ersten Anschauen als die Tochter eines südlichen Himmels erkennen mußte, dem ausgestreckten Arme des Mädchens ihre Blicke folgen lassen, da stockte plötzlich ihr Fuß, und ein jähes Erschrecken flog über das schöne Gesicht; dann riß sie mit einem ungestümen Ruck das Kind an ihre Seite, ihre Lippen knissen sich ein, geradeaus starrten die Augen, und hastigen Schrittes ging sie an uns vorüber, während das Mädchen mit verschüchterten Blicken zu seiner Geleiterin emporsah und, einmal noch nach unserer Seite blinzelnd, das Köpfchen zwischen die Schultern duckte.

„Rachelle!"

Dumpf und tonlos hatte ich diesen Namen von den Lippen meines Freundes klingen hören; auf meinem Arme fühlte ich den seinen erzittern, und da ich nun in Willy's Antlitz sah, erschrak ich vor der tiefen Blässe, die es bedeckte.

Seine Augen waren geschlossen, und wie in einer Anwandlung von Ohnmacht stützte er sich schwer an meine Schulter.

Auch einigen Vorübergehenden fiel das auf, denn ich sah, wie sie das Gesicht mit neugierigen Blicken uns zuwendeten.

Mit einem tiefen Seufzer warf Willy den Kopf empor.

„Komm', komm'!" stieß er in einem rauhen Tone hervor und zog mich am Arme quer über den sandigen Reitpfad nach dem Fahrwege. Dort rief er einen Fiaker an und stieg dann mit voraus in den Wagen.

„Gnä' Herr befehl'n?" fragte der Kutscher, indeß er das runde Hütchen bis zu den Knieen zog.

„In den Prater!"

„Schön!" Und bereits saß der edle Rosselenker am Bocke, mit einem lauten Jungenschlage seine flinken Thiere zu raschem Ausgreifen ermunternd.

Es war ein herrlicher Abend. Der letzte rothe Schein der sinkenden Sonne spielte über die Dächer der Häuser, und uns zu Häupten lag tiefblau und wolkenrein der Himmel. Lau und doch erfrischend wehte bei der raschen Fahrt die Juniluft um unsere Wangen.

Willy hatte seine Rauchtasche hervorgezogen, eine Cigarrette in Brand gesteckt und lehnte nun wortlos in der Wagenecke, mit kurzen Stößen die blauen Wölkchen vor sich hinpaffend. Wohl war jene Blässe längst wieder von seinem Antlitz geschwunden, aber an dem Zucken, das ab und zu über seine Augenlider flog, an seinen hörbaren Athemzügen und an der hochgehenden Brust mochte ich merken, wie ein Etwas noch in seinem Innern kämpfte und tobte.

Von hundert Fragen lag es auf meiner Zunge, und dennoch schwieg ich.

Schließlich aber wurde mir diese Stille lästig und unbehaglich. Ich begann von dutzend Dingen zu reden, machte meinen Freund bald auf einen anfahrenden Wagen und seine geputzten Insassen, bald auf einen seltsamen Lichteffekt in der landschaftlichen Umgebung, bald auf eine auffallend kostümirte Spaziergängerin, bald auf Dieß und Jenes aufmerksam — immer aber war ein stummes Kopfnicken seine ganze Antwort.

Seine Augen schienen so müde, so gleichgültig für die ganze Außenwelt — so in's Innere blickend, wie Byron von Manfred's Augen sagt.

Erst an dem Straßenkreuze vor der Rotunde, als der Kutscher den Wagen anhielt und sich fragend umschaute, ob er weiterfahren oder wenden sollte, da erst sprach Willy wieder ein erstes Wort.

„Komm', laß uns aussteigen!"

Wir verließen den Wagen und lohnten den Kutscher, der uns etwas nachbrummte von einer „halbeten Fuhr"

Arm in Arm wanderten wir nun gemächlich dahin. Die Dämmerung wob sich bereits zwischen die stillgrünen Bäume; da und dort flammten frühzeitige Gaslichter auf; alle Spazierwege waren belebt von fröhlich plaudernden Menschen; von nahen und fernen Straßen hörte man das Rollen der Wagenräder; die Musiken der Cafehäuser und Wirthsgärten verschwammen zu einem unentwirrbaren Tonchaos, und zwischenein klang wohl auch ab und zu vom Wurstelprater herüber ein helles Gejohle, das Schnettern einer einzelnen Trompete, oder das dumpfe Brummen eines Muschelrufes.

Wir lenkten in den weniger belebten Weg ein, der die Rückseite von Ronacher's Cafehaus umzieht, und da wir uns der Ciarda näherten, und die Kapelle gerade den jüngsten Strauß'schen Walzer beendete, klang uns eine fröhliche, raschbewegte Zigeunerweise entgegen. Willy blieb stehen, und mit gehobenem Kopfe lauschte er diesen springenden, durcheinanderhuschenden Geigentönen.

„Ich liebe die Musik meiner Heimat," sagte er. „Wenn ich so einen echten, richtigen Csardas höre, dann wacht meine ganze schöne Kindheit wieder auf in mir. Da seh' ich das hölzerne Haus meiner seligen Eltern, mit seinem bemoosten Strohdach, darüber die Störche klappern; vor meinem Blicke dehnt sich die Puszta mit ihrem wogenden Riede, mit ihren weithornigen Rindern und flinkfüßigen Pferden; ich höre das Flüstern und Rauschen in den abendgrauen Schilffeldern und das eintönige Schlummerlied der Unken — nur Eines kann ich nicht mehr nachfühlen: das helle Glück meiner fröhlichen Knabenzeit. Ich habe mich emporgebracht im Leben, vom barfüßigen Pferdejungen zum hochdotirten Kassier eines weltbekannten Bankhauses. Ich sollte also wohl sagen müssen, daß ich zufrieden sein kann und daß es mir gut geht. Aber glaube mir, trotz alledem verwünsch' ich manchmal die Neugierde und Weltsehnsucht, die mich fortgetrieben aus meinem stillen Dorfe. Wer weiß, ob ich mich, angethan mit Gatisa und Zischme, nicht wohler gefühlt hätte, als im Moderock und in Lackstiefeln, und ob ich als Csiko nicht meines Lebens froher geworden wäre, wie durch all' die dreißig buntbewegten Jahre. Sicher wäre es mir in keiner Sekunde so armselig, einsam und liebverlassen zu Muthe gewesen, als gerade jetzt in dieser Stunde. Komm' — laß uns da hinaufgehen und ein Glas Wein trinken. Ich will Dich dabei mit einer Geschichte langweilen, die Du wohl nie gehört hättest, würde Dich der Zufall nicht zum Zeugen dieser Begegnung gemacht haben, welche mir bis in's Innerste jeden Nerv erschüttert hat, da sie so ungedacht, so unerwartet kam, wie der Tod dem blühenden Sünder."

Wir stiegen die paar Stufen hinan, die zum Garten der ungarischen Weinschenke emporführen. Es waren wenig Gäste da, und auch noch von diesen Wenigen gesondert, setzten wir uns an einen einsamen Tisch der äußersten Gartenecke.

Noch saßen wir keine Minute, noch stand der bestellte Wein nicht am Tische, da bechrte uns bereits der lächelnde Sammelbruder der Musikbande mit seinem tellerklappernden Besuche. Willy reichte ihm eine Banknote.

„Da! — aber spielen Sie mir mein ‚Huzzad csak, huzzad csak keservesen'."

Nach einer in Dankbarkeit ersterbenden Verbeugung verließ uns der Beschenkte, und gleich darauf erklang die leidenschaftlich bewegte Weise dieses schönen ungarischen Volksliedes. Einer der Geiger hatte sich erhoben und spielte, gegen uns gewandt, die führende Melodie.

„Sieh' nur an, wie der Bursche den Bogen führt," sagte Willy. „Ein Joachim und Sarasate könnte von dieser Grazie und Leichtigkeit noch lernen. Und diese dicken, schwebenden Töne, die er an den Haaren aus seinem schäbigen Instrumente hervorzieht — und doch möchte ich wetten, daß er all' seiner Lebtage keine Silbe gehört hat vom Unterschiede einer diatonischen und chromatischen Skala und daß er von Noten und Harmonie weniger versteht, als der Paukenschläger einer Militärkapelle. Es liegt diesen Leuten im Blute, in der Hand, im Herzen —" Er unterbrach sich und starrte, die Unterlippe benagend, vor sich nieder auf das roth und weiß karrirte Tischtuch. „Wenn ich nur wüßte, was sie hieher nach Wien geführt hat — sie und ihr Kind!"

Der Kellner brachte die bestellte Flasche. Ich schenkte die Gläser voll.

„Hast Du sie angesehen? Nicht wahr, sie ist schön!" Willy stieß sein Glas an das meine, stellte es jedoch, ohne zu trinken, wieder auf den Tisch. „Und da hast Du nur ihre schlanke, zierliche Gestalt gesehen, die schwarzen, blau schillernden Haare und die großen, leuchtenden Augen in dem feinen Gesichtchen, dem dieses leichte, angehauchte Olivenbraun zum verführerischen Schmucke gereicht, wie dem weißen Apfel das duftige Roth der Reife. Das Alles ist nur ihre halbe Schönheit. Du hättest sie sehen sollen zwischen ihren vier Wänden, wie sie da ging, stand und saß, wie sie das Köpfchen hob und neigte, wie sie die runden, vollen Arme regte, wenn sie nach einem Buche, nach einem Fächer griff — die Lebendigkeit in jeder Bewegung und doch in Allem die verkörperte Grazie. Und erst ihre Stimme, ihr Lachen und Plaudern! Wie soll ich Dir das schildern — es ist nicht zu schildern — der Dichter ist noch nicht geboren, der für diesen Liebreiz ein vollbezeichnendes Bild zu finden wüßte. Dabei war sie das echte, unverfälschte Weib, das Weib im alleinigen Schmucke seiner Weiblichkeit. Lesen und Schreiben war ihr ganzes Wissen — mit dem letzteren stand es zudem noch recht bedenklich — ich sehe sie noch vor mir, diese kritzeligen, eckigen, verschobenen Buchstäbchen, von denen sie mühsam eins an's andere malte, gleich einem Kinde der zweiten Schulklasse. Die Novellen des Boccaz, Goldoni, ein Dutzend von Petrarca's Sonetten, Manzoni's ‚I promessi sposi', und die italienischen Uebertragungen von einem Hundert französischer Romane — darauf beschränkte sich ihre Literaturkunde, und das war die Quelle ihres ganzen übrigen Wissens. Aber was sie nicht wußte, das vermißte man nicht an ihr: gerade diese Unwissenheit war die Quelle einer unbeschreiblich entzückenden Ursprünglichkeit. Ich hasse die überbildeten Weiber von heutzutage, die Dir so genau definiren können, daß das Menschenherz nur ein Muskel ist mit unwillkürlicher, stoßartiger Bewegung, die Alles verstehen, nur nicht den Mann und die Liebe. O Rachelle, Du unwissend thörichtes Weib, wie viel klüger warst Du, als sie Alle, Alle! So Manche habe ich geliebt, geliebt in dem Sinne, in dem dieses schöne Wort millionenmal im Tage mißbraucht wird von Abertausenden — diese Einzige hab' ich lieb gehabt für mein Leben."

Er schwieg, griff mit zitternder Hand nach dem Glase und leerte es in raschem Zuge.

„Du warst noch nicht in Konstantinopel? Was soll ich Dir da ein Langes und Breites schildern — ein andermal vielleicht — mit meiner Geschichte hat das wenig zu thun. Denke Dir eine selbst für die ausschweifendste Phantasie ganz unerfindbare Mischung von Schmutz und Romantik, von blinkenden Minarets und stinkenden Holzbütten, von ekelhaften Straßenpfützen und einem entzückenden Meere, von einer durch ihre Schönheit blendenden Natur und dampfigen, wanzenbelebten Häusergruften — kurz, denke Dir allen Abscheu und alle Poesie der Welt und des Lebens in engster Berührung und Vereinigung, dann hast Du so ziemlich den Grundton für ein Bild jener Stadt am goldenen Horn.

„In wenigen Wochen werden es fünf Jahre, daß mein Bankhaus mich auf Grund meiner Sprachkenntnisse nach Konstantinopel schickte, um über ein paar Geschäftshäuser, die mit unserem Hause in Geldverkehr treten wollten, an Ort und Stelle genauere Erkundigungen einzuziehen. Ich nahm, nach einer recht unerquicklichen Seefahrt an meinem Bestimmungsort angelangt, im Hotel Misiri Quartier, und nachdem ich mich unserem Gesandten vorgestellt, nützte ich die ersten Tage, um die Stadt, das Meer und Skutari nach bester Möglichkeit zu besichtigen. Da sich mein Aufenthalt unter Umständen auf Monate ausdehnen konnte, dachte ich auch daran, mich nach einer behaglichen Privatwohnung umzusehen. Ich erkundete verschiedene Adressen und machte mich dann auf die Suche, freilich mit geringem Erfolge.

„So war ich wieder einmal vergebliche Stunden in den besseren Straßen Peras umhergewandert, und war dabei in jenes Viertel gerathen, das noch den türkischen Namen ‚Teke' führt, obwohl es zum größten Theile nur mehr von Italienern und Griechen bewohnt wird. Ich begegnete wenig Menschen, denn mit einer versengenden Hitze brannte die Sonne senkrecht aus ihrer Höhe hernieder, und schwarz und scharf umrissen warf sie die spärlichen Schatten der Dachvorsprünge auf die weißen, kalkstaubigen Straßen. Die Luft war so von Glut durchschwängert, daß mein Sonnenschirm mir blutwenig zu nützen vermochte.

„Eben wollte ich aus einer schmalen, steilansteigenden Seitengasse in die Dschambassokat (Theaterstraße) einlenken, als ich Zeuge eines die öffentliche Sicherheit von Konstantinopel recht deutlich illustrirenden Vorfalles wurde.

„Ich war an der Mündung der Gasse stehen geblieben, denn an mir vorüber schritt eine Dame von seltener Schönheit — Du würdest sie erkennen, wenn ich sie schildern wollte. Sie trug ein enganliegendes graues Seidenkleid und einen gleichfarbigen Hut und hatte als einzigen Schmuck eine dicke, goldene Kette um den Hals liegen, daran ein kleines Kreuz auf die volle Büste niederhing. Einen Augenblick streifte im Vorüberschreiten ihr großes, flammendes Auge mein Gesicht — aber dieser eine Augenblick machte mir das Blut sieden, und mit bewundernden Blicken und begehrendem Empfinden schaute ich dieser schlanken, reizvollen Erscheinung nach.

„Da seh' ich plötzlich, wie aus einer schattendunklen Thürnische so ein Halunke von einem Griechen auf die

Dame losstürzt, wie er mit beiden Händen nach der goldenen Kette fasst und sie der Eignerin mit einem Rucke vom Halse reißt. Ich springe hinzu, und da der Spitzbube mit seinem Raube sich zur Flucht wenden will, wohl nach der Gasse, aus der ich getreten, saust ihm auch schon mein aufgespannter Sonnenschirm über den Schädel, daß die Eisenspangen knicken und der ganze Stoff in Fetzen geht. Der unerwartete Schlag schien ihm für einen Moment die Besinnung geraubt zu haben — und diesen Augenblick nützte ich, um nach dem Kleinod zu haschen, das seine Hand umklammert hielt, indeß ich ihm wieder mit aller Gewalt die Spitze meiner prekären Waffe gegen die Brust stieß.

„Nun eilten auch ein paar Leute die Straße herbei — und als der Bursche das sah, ließ er seinen Raub fahren, riß ein Messer aus seinem Gürtel, führte damit nach meinem Arm einen Schlag, den ich nur halbwegs zu pariren vermochte, und sprang unter Flüchen davon, um die Mauerecke der Gasse verschwindend.

„Ich ging, von den herbeigeeilten Leuten umringt — um den Flüchtigen scherte sich kein Mensch — auf die Dame zu, die halb ohnmächtig vor Schreck an der Wand des Hauses lehnte, aus dessen Thürnische der Halunke hervorgesprungen war, und reichte ihr den Schmuck, wobei ich sie in französischer Sprache anredete. Sie aber stammelte im reinsten Florentinisch ein Dutzend abgerissener Worte des Dankes und der Besorgniß — und da ich mich zu Boden bückte, um ein paar abgesprengte Kettenglieder aufzulesen, stieß sie einen leisen Schrei aus — ein dicker Blutstropfen war von meiner Hand in den Staub gefallen.

„‚Heilige Maria! Gott! o Gott! Er hat nach Ihnen gestochen!‘ jammerte sie händeringend. ‚O — hätten Sie ihm doch das verwünschte Ding gelassen!‘

„‚Beruhigen Sie sich, Signora,‘ lächelte ich, ‚es wird nicht so schlimm sein.‘ In der That empfand ich auch nicht den mindesten Schmerz und fühlte nur, wie mir das Blut warm und feucht am Arme niederrieselte gegen die Hand; nahe an der Schulter zeigte der Rock einen fingerlangen Querschnitt. ‚Und das Bewußtsein, Ihnen einen kleinen Dienst geleistet zu haben,‘ hatte ich beigefügt, ‚ist mir, bei Gott, mehr noch werth, als diese zwei Blutstropfen.‘

„Ein seltsamer Blick traf mein Auge.

„‚Aber mir ist dieser Dienst Ihr rothes Blut nicht werth!‘ stieß sie kurz und heftig hervor, während sie nach meiner Hand haschte. ‚Kommen Sie! Kommen Sie! Ich selbst will Ihnen, soweit ich es vermag, die erste Hülfe bieten!‘ Und mit hastigem Fuße der Straße folgend, zog sie mich am Arme mit sich fort.

„Nach ein paar hundert Schritten hielt sie vor einem schmucken Hause und rührte ungestüm den Thürklopfer.

„Eine junge Dienerin öffnete. Da wir aus dem blendenden Sonnenlichte in den dunklen Flur traten, schien mir Alles schwarz vor den Augen — aber ich brauchte ja nur dieser weichen, führenden Hand zu folgen. Es ging über eine Treppe empor und durch ein helles Vorzimmer in ein luxuriös ausgestattetes, halb europäisch, halb türkisch eingerichtetes Wohngemach, dessen Licht durch die niedergelassenen Jalousieen wohlthuend gedämpft war.

„‚Rasch, Catina,‘ hatte meine Geleiterin bereits im Vorzimmer dem Mädchen zugerufen, ‚bringe mir frisches Wasser — und aus meinem Schlafzimmer Schwamm und Tuch!‘

„Nun riß sie den Hut vom Kopf und schleuderte ihn auf den niederen Divan.

„‚Legen Sie den Rock ab,‘ sagte sie und nahm mir dabei meinen übelzugerichteten Schattenspender weg, den ich unter den Arm geklemmt hatte, um die eine Hand frei zu bekommen und mit dem vorgehaltenen Taschentuche das Niedertropfen des Blutes verhindern zu können.

„Zögernd und verlegen lächelnd schaute ich auf das schöne Weib.

„‚Signora — wie kann ich —‘

„‚Legen Sie den Rock ab!‘ wiederholte sie, und zwischen ihren schwarzen, feingeschwungenen Brauen schürzte sich eine Falte des Unwillens.

„Ich versuchte, ihr den Willen zu thun, konnte aber nicht recht damit zu Stande kommen. So trat sie auf mich zu und half mir den Rock ausziehen. Ein leichter Schauer rüttelte ihre Schultern, da nun der mit Blut getränkte Hemdärmel zum Vorschein kam.

„Einen Moment schloß sie die Lider — sie war so schön in diesem Augenblicke — dann warf sie das Köpfchen empor, griff nach meinem verwundeten Arme, riß die Manschette auseinander, und da die Wunde zu hoch lag, um durch ein Aufstülpen des Aermels bloßgelegt werden zu können, schnitt sie diesen mit einer rasch herbeigeholten Scheere dicht von der Schulter und warf das blutige Stück Linnen in die Kaminhöhlung.

„Nun trat auch Catina wieder in das Gemach, ein Handtuch über dem Arm und in den Händen ein silbernes Waschbecken, darin ein feiner, citronengelber Schwamm auf dem krystallklaren Wasser schaukelte.

„‚Meine Samariterin schickte das Mädchen auf's Neue um frisches Wasser fort, hieß mich an den Tisch treten, die Hand in das Becken tauchen, und so wusch sie mir nun das Blut vom Arm und von der Wunde. Schweigend ließ ich all' das geschehen, mit heißen Augen nur immer jede ihrer Bewegungen verschlingend — und ich fand auch kein Wort der Erwiederung, als sie einmal sagte:

„‚Es ist wirklich nicht so schlimm, wie ich fürchtete.‘

„‚Catina brachte ein zweites Gefäß mit Wasser und reinigte in demselben auf Geheiß ihrer Herrin den Schwamm, während diese nach einer Kommode schritt und derselben zwei weiße Taschentücher entnahm. Wie ihr das Mädchen nun den Schwamm wieder reichte, preßte sie selbst mit beiden Händen daraus den letzten Rest des Wassers und schnitt dann eine dünne Scheibe aus seiner Mitte.

„‚Da hörte man ein dumpfes Pochen — an der Hausthüre mußte der Klopfer gerührt worden sein — und Catina verließ das Gemach.

„‚Ihre Herrin legte mir nun das Stückchen Schwamm auf die kaum mehr blutende Wunde, umwickelte den Arm mit einem gefalteten Taschentuche und band das andere mit einem festen Knoten darüber. Seltsam erschien mir die Hast, mit der sie all' das vollführte — und ich fühlte auch, wie ihre Finger zitterten, da sie meinen nackten Arm berührten. Stumm wie ein Klotz war ich die ganze Zeit über dagestanden, Herz und Sinne befangen von der Seltsamkeit meines Abenteuers — und von dem Zauber dieses entzückenden Weibes. Ein Wort freilich, wie es meiner inneren Bewegung entsprach, wagte sich nicht auf meine Zunge, aber ich sah nun doch die Nothwendigkeit ein, meinem holdbeligen Arzte wenigstens ein Wort des Dankes sagen zu müssen und ein Wort des Bedauerns wegen all' der Mühe, die ich ihr in das Haus getragen.

„‚Lächelnd hörte sie mich an, dann neigte sie das Gesicht über meinen Arm — und flüchtig streiften ihre Lippen den Verband der Wunde.

„‚Jäh schoß mir das Blut in die Wangen.

„‚‚Signora!‘ stammelte ich und haschte nach ihren Händen. Sie aber entwand sich mir, bis in den Hals erröthend, und ging mit hastigem Schritt auf den Divan zu, wie es schien, um meinen Rock zu bringen.

„‚Da scholl vom Vorzimmer her eine laute Männerstimme, und gleich darauf wurde die Thüre sperrangelweit aufgerissen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sonntag.

Aus meinem korsischen Skizzenbuche.

Von

Max Brauer.

(Nachdruck verboten.)

Heute Morgen bin ich viele hundert Wegstunden von meiner verschneiten Vaterstadt aufgewacht! Süßer Duft duftet von den schweren Blütendolden, die zum Fenster hereinnicken, ein weicher Morgenwind hat mir eine Handvoll schneeweißer Akazienblätter über's Bett geschüttet und aus den Olivenbäumen drüben wirft mir eine Nachtigall ihren vollen Morgengruß entgegen. Fast, daß sie eine wohlbekannte Stimme übertönt, die alle Sonntag früh mich Langschläfer in die Kleider zu elektrisiren pflegt. „Monsieur Cerani, Madame Geraldi“ schallt es die Straße herauf — Jedermann weiß, daß Monsieur Cerani einen Brief erhalten hat, und wenn man auf dem Boulevard Grandval den deutschen Brocken „sein Brief“, den unser Briefträger aus seiner Raiatter Gefangenschaft mitgebracht hat, verstände, dann wüßte man auch, daß „Monsieur Max“ heute nur seine Zeitung erhalten hat! „Kein Brief“ — gut also! Nun denn die Zeitung? „Ordensverleihungen, Hofbälle, Konzerte — scharfer Nordwind“ ... Ueber die Straße schweben friedlich die heiligen Schauer der sonntäglichen Frühglocken; von draußen weht mich ein sonnenwarmer Lufthauch an! ... Eilen wir hinaus! Ich will vergessen, daß mir der Mann mit der grünen Mütze keinen Brief gebracht hat, und ihr Anderen — ihr mögt euch einmal einen Märzsonntag in den Straßen Ajaccios umwarmen! Etwas Abwechslung von langweiligen Premièren und Kopfschmerzen wird euch auch gut thun! ...

•

Sonntag ist Markttag! Es ist ein buntes Treiben drunten an der Barrière, wo von den Bergen hernieder die verschiedensten Landstraßen in die Hauptstadt münden! Am Eingange des Cours Napoleon müssen die zu Meile und Markt pilgernden Landleute Revue passiren — Keiner, der ungemustert beim südlichen Zollhause vorüberkäme! Trupp hinter Trupp! Auf kleinen munteren Pferdchen sprengt die männliche Jugend einer ganzen Dorfschaft heran, stolze Burschen in dunklen Kleidern, die verrosteten Flinten gewohnheitsmäßig auf dem Rücken und die Kurbestäuche an der Seite. Hinter ihnen kommen Schaaren von Lucheſen (italienische Arbeiter) des Weges gezogen, kurze Pfeifen in den gebräunten Gesichtern und ihre mannshohen bunten Schirme über die Schulter gehangen. Zwischendurch, auf den Trittbrettern noch fliegende Passagiere mitschleifend, jagen im gewohnten Galopp Postwagen die Straße entlang, daß die Hirten, die in ihren langzottigen Ziegenfellen und braunen Spitzmützen daherstreifen, nur mühsam die Heerden zusammenhalten. — Hier müht sich eine Bauersfrau, männergleich zwischen Ruchjad und Teilstücken reitend, ihren störrigen Maulesel vom Flecke zu bringen. Dort hoppeln im Trabe, hinter einander aufsitzend, ganze Familien auf einem erbärmlichen kleinen Pferdchen vorüber, und mitten im Staube, den Kopf mit schwerem Reisigbündel belastet, wandert wohl die und da eine Frau mude neben dem bequem reitenden Gemahl daher, während eine andere, in den Händen den Strickstrumpf, ihren breiten Marktkorb auf dem Haupte balancirt, über dessen Rand neugierig kleine Ziegen und Hühner lugen. Folgen wir ihnen in die Stadt! ...

Um die weiße Marmorbüste Napoleon's, wo Veilchen und Heliotrop schon in blauer Blute stehen, lagern das Trottoir entlang wenzige Schweinchen, Eier, Gemüse und in sauberen Gestechten schneeweiße Ziegenkäse (bruggio) bunt durch einander zum Kaufe feil. Aber was am meisten begehrt wird, sind jene in garnirter Frühe getödteten kleinen Zicklein, die üblichen Sonntagsbraten hier zu Lande. Zur Entschädigung für ihre schmachtige Erscheinung, an der eine deutsche Hausfrau genügenden Anlaß zur Verachtung nehmen würde, sind dieselben von außerordentlicher Feinheit des Geschmackes. — Man sieht nur Frauen auf dem Markte beschäftigt, beschäftigt in ihrer Weise; denn obgleich der Ertrag ihrer Produkte ihnen meist nur kurzreicht, die nothwendigsten Einkäufe zu bestreiten, so sitzen sie doch da, als hätten sie mit den Sachen wie Menschen vor sich nichts zu thun. Vom Markten keine Rede! Willst du das quietende Schweinchen nicht um einen Franken nehmen — dann nicht! Meine dieser Frauen verzieht eine Miene darum! Korsische Grandezza! Und in der That, Viele derselben scheinen ein Recht zu dieser apathischen Vornehmheit zu haben; sind sie auch nicht gerade schön, so ist ihnen doch meist eine Blässe des Gesichtes und jener eigenthümliche Zug korsischer Schwermuth eigen, der aus dem Rahmen der schwarzen Kleidung zumal seinen Eindruck nicht verfehlen kann! — Warum wir übrigens nur Frauen hier thätig sehen? Nun, warum steigt der Mann zu Pferde und läßt das Weib überhaupt neben sich herschreiten? Er hat in der Bureelle zu thun — zu politisiren! ...

Ueber den Markt geht plötzlich ein lebhaftes Drängen zum Hafen! Was gibt's? Hat ein allzu schneller Stahl sein Opfer gefordert? Das würde nicht auffallen! ... Größeres Wunder — und das haben die Leute hier zu Lande noch nicht geschaut: eine Lokomotive!

Man hat heute früh am Kai das erste Feuerroß ausgeschifft — es muß sogleich auf dem Granit eine Probefahrt machen! Noch ist zunächst der Heizer, der im Vollgefühl der Situation ein Gott auf der kleinen Maschine thront, der Gegenstand allseitiger Aufmerksamkeit. In gespanntester Neugier umstehen ihn Bauernvolk und Stadtkinder, ängstlich seinen Mienen folgend, wenn er die Mütze rückt, wenn er die Cigarre im Munde dreht, als müsse das etwas Besonderes bedeuten! Da — schrickt die ganze Menge auf und entfärbt sich; der gewaltige Mann hat dem Ungethüm vor sich mit einem Druck der Hand einen schrillen Pfiff entlockt! Und wie das Thier schnaubt! Die kleinen Jungen nahebei wischen sich den Dampf aus dem Gesicht und treten scheu zurück! Noch ein Druck am Ventil, aus dem Schornstein pustet in Funken eine schwarze Wolke empor und der Koloß schiebt sich vorwärts! ... Es geht wie ein heiliger Schauer über das Volk! Und in der That, es ist ein bedeutsamer Moment, wo einem Lande der erste Lokomotivenpfiff ertönt — die Glocken mögen drein läuten! Es ist auch eine dämonische Kraft, die in dem verhaltenen Fauchen arbeitet — die Kinder der Insel, die dergleichen ihr Lebenlang noch nicht geschaut, mögen ein wenig davor beben! ...

Neben mir steht ein alter Hirt im Velone, sein kleines Mädchen zur Seite: sie haben die Hände gefaltet! Ob sie beten — aus Furcht oder Andacht? Man sieht ihnen an, sie wissen nicht, was sie denken sollen! ... Aber was ich denke? Daß dieses laute Ungethüm zum mindesten ein Friedensstörer ist in der idyllischen Weltabgeschiedenheit dieses Strandes, wo sich die Wellen so leis verlaufen im Sande, wo die Ameisen am Abend aus den Myrten schlagen und wo noch Christkost und die schöne Sitte der Gastfreundschaft zu Hause sind! ... Ich schaue den Hirten an, der noch immer sprachlos mit verschränkten Armen in Anschauen verloren steht, und ich gedenke eines Mannes seinesgleichen, der nur ein Trinkgeld für einen kleinen Dienst mit den schlagendsten und gezwiesen Worten zurückwies: „Nein, Herr, wenn Sie mir fünfundzwanzig Franken böten, könnten Sie mich versuchen, aber ich habe nicht fünf nothig, ich habe mehr Ihren Dank!“ Glücklicher Hirt! Ob es so bleiben wird? Oh mein Ziegenbock neben mir und sein Kind im Grund ihrer unsträflichen Seelen nicht die feuerschnaubende schwarze Maschine für den Lebthätigen oder den Heizer mit seiner selbstbewußten Miene für eine Art lieben Gott halten mögen? Ich möchte wohl wissen, was sie der Mutter und den Mouflons daheim in den Bergen erzählen werden! ... Gleichviel! Jedenfalls wird es mit den bunten Sonntagsbildern drunten an der Barrière in Zukunft ein Ende haben, wenn erst der schrille Lokomotivenpfiff regelmäßig vom Zollhause den Hafen entlang tönt. Wir nennen das Kultur! ...

•

Inzwischen hat sich die Sonne recht empfindlich empor gemacht! Wir haben noch eine halbe Stunde bis zum Dejeuner, aber zu den Oliven der Casone emporzusteigen, ist es zu warm! Da kommt ein Hochzeitszug — gehen wir mit! In der Kuldo-

Die Krippenanstalten in Wien Originalzeichnung von Franz Vollarz.

Digitized by Google

Scheherasade. Gemälde von Professor Ferdinand Keller.

Nach dem im Verlag des Königlichen Nationalmuseums (Otto Troitzsch) in Berlin erschienenen Oelfarbendruck

drale ist es kühl — ich habe schon so manche Mittagsstunde in Andacht hinter ihren Säulen verträumt! . . .

Eine vornehme Gesellschaft steigt die Treppe empor: Damen links, Herren rechts. Der Bräutigam sieht ein wenig wunde aus! Er hat einige Pariser Leben hinter sich, er ist noch heute der Held des Cercles . . . da hat denn die Familie Sorge getragen, ihn endlich zu verheirathen. Und die Braut? Man hat sie erst vor einem Vierteljahr als ahnungslose kleine Pensionerin nach Hause berufen, ihr Hochzeitskleid zu besorgen. Da steckt sie nun drinnen in ihrem weißen Festschmuck, ein Opferlamm anzuschauen! Armes Ding! Das Hangen und Bangen der Liebe ist ihr offenbar noch etwas Fremdes; aber sie macht eine gute Partie! . . .

Der Marsch aus dem „Prophet“ ist zu Ende; der Organist schaut über die Brüstung des Chors und winkt mir, heraus zu kommen. Er weiß nicht recht, was er spielen soll — „Robert der Teufel“ oder Offenbach? Ah bah, ewig Meyerbeer! Und ihr mit eurer musique des savants . . . resignirt er. Also — ein bischen „Herzogin von Gerolstein“! —

Das ist lustig, sehr lustig, und . . . mein Herr Kapellmeister, der sonst stets nur die gutmüthige Mar zu erzählen weiß, wie man ihm in China als Stabstrompeter den Fuß abgeschossen hat — er kommt mir ordentlich witzig vor! . . .

•

Wo werde ich diesen heißen Sonntagnachmittag verbringen? Halt, der Gourdmann hat einen schönen alten Tallaner von Santa Lucia mitgebracht — den wollten wir heute kosten!

Wer der Gourdmann ist? Der fleißigste Mann in dieser Stadt des Dolce far niente. Ja könnt ihn auf dem Boulevard Grandval, wo er einen jener kesselartigen und mit einer Art Haushalt versehenen Räume bewohnt, die das verachtete erste Geschoß sammtlicher Häuser hier bilden, den ganzen Tag in seiner Thür sitzend, den langen Oberkörper vornüber gebeugt, bei der Arbeit finden. Wenn er aufschaut, ist es nur, um einem vorübergehenden Fremden ein «bon jour, monsieur» zuzurufen oder um ausgehend eine neue halbe Cigarre aus der Tasche zu langen und sie sorgfältig zwischen die Zähne zu klemmen. Was er arbeitet, sind jene Kurzwaarenschachteln, gourds genannt, die hier zu Lande Jedermann an der Seite trägt und in denen Verschiedenes er ein Messer ist, dabei sein Name!

Kein Fremder, der nicht eine gourd mit heimnahme, in die sein geschicktes Messer mit vieler Phantasie Mausoläen, einen Napoleon, eine Pendetta oder andere komische Szenerie eingegraben hatte! Aber nicht, daß der Gourdmann seinen Ueberschuß jener echt korsischen, abenteuerlichen Phantasterei, die durch die Heldenanthaten der Insel von jeher genährt und durch die Erscheinung eines Napoleon gefront worden ist, nur an den Gourds auslasse! Erzählt er nicht täglich mit dem trockensten Tone von der Welt irgend Einem, daß jene Pistole mit dem Perlenstern und der alte Dolch drüben an der Wand von dem berühmtesten Banditen Tallanos stamme, der sein Großvetter war und ihm vererbend diese blutrachgeweihten Waffen anvertraut habe; daß jenes blaue Schild mit den silbernen Feldern über der Thür ein Zeichen der Zugehörigkeit zur Familie Sampiero's sei, des großen Sampiero! «Vous me croyez pas, monsieur, que je suis de la noblesse?» — Aber es ist nicht um diese Art der Unterhaltung, daß ich es liebe, so oft ich an der Thür des Gourdmanns vorübergehe, ein Viertelstündchen mit ihm zu plaudern — was ihn nur interessant macht, ist das Rathsel seiner Arbeitsamkeit! . . .

Heute, zumal beim Tallaner, ist um so eher der Zeitpunkt gekommen, wo unserem Helden ein gemuthliches Lachen in den Mundwinkeln zuckt und er in der Gewohnheit, seine Geschichten zu wiederholen, anhebt:

„Seht, Herr, ich war nicht immer ein ordentlicher und fleißiger Mensch, wie heute — im Gegentheil! Von Hause aus bin ich ein Taugenichts. In meiner besten Jugend lief ich dem Schulmeister aus der Lehre; denn ich war ihm eines schönen Tages mit einem spitzen Messer etwas nahe unter die Augen gefahren. Dann gab es hier mich nur noch Vogel zu fangen und die wildesten Pferde Tallano's zu bezwingen, bis bald hinter einander meine Eltern starben. Da ich nichts mit der Gnade fremder Leute zu thun haben wollte, war es mir ganz recht, daß man mich zu den Soldaten nahm! — Ich habe lange Jahre drüben auf dem Kontinente Dienste gethan. Es ging von Garnison zu Garnison. In den schönen Norden waren alle Mädchen verliebt und der Norte war der beste Kamerad im Regiment! Sie wissen, wie man das nimmt: Keiner hielt so lange aus wie ich; kein Anderer nahm Gefahr und Kosten auf sich . . . kurz, ich war leichtsinnig bis über die Ohren! — Wohin es dabei mit mir kam? Ich war nahe daran, ein schlechter Kerl zu werden; jedenfalls war ich unnütz, mir selbst und der Welt!

„Da sollte es eines schönen Tages zur Entscheidung kommen! Meine Freunde ahnten nicht, was aber mir schwebte und mit welchen Gefühlen ich dem betreffenden Frühlingsmorgen dem Erscheinen des Kommandanten vor der Front entgegensah! Aber ich hatte mich den Tag vergeblich in Angst gemartert, was ich fürchtete, traf nicht ein — dagegen etwas Anderes, um so Unerwartetes! . . . War gegen mit klingendem Spiel aus — wie mich das rührte! Und mich hatte doch seit lange nichts gerührt! Die Musik machte mich zerknirscht — ich pflegte doch sonst im Tumult nicht zerstreut zu sein! Dazu lachte die Sonne mir mit einem Male so warm in's Herz, der Himmel sah so hell, die Luft so klar, die ganze Welt so herrlich aus . . . ich verfiel in Träumen: mir kam meine alte Geige, die ich jahrelang vergessen, mir kam meine unschuldige erste Liebe in den Sinn! Teufel auch, Poesie vor der Front! Ein Kamerad mußte mir einen Stoß geben; ich hatte das Kommando übertont . . . Und ich hatte doch aufpassen mögen, so leicht und lachend war mir in der Brust — ein fremdes, glückseliges Gefühl! Es war ein Wunder mit mir geschehen! . . .

„Was sich zugetragen? In mein schweres Gewissen hatte plötzlich die Sonne geschienen und hatte es aufgeweckt zum Leben! Wo waren die Gedanken von gestern, da es mir die einzige Rettung vor mir selbst erschien: eine Kugel vor den Kopf?! Fort den Degen, fort die Lumpe daran, falsche Ehre, verblendetes Ziel! Was mochten wohl meine Kameraden gemeint haben, warum ich zerstreut gewesen, als ich das Kommando überhörte; warum ich den nächsten Tag den Dienst quittirt hatte? Aus Furcht, natürlich aus Furcht! . . . Und doch, es geschah nur um den Sonnenschein!“

Der Gourdmann zündete sich eine neue Cigarre an und that einen tiefen Zug Tallaner; dann fuhr er fort:

„Wozu soll ich Euch nun des Langen erzählen, was zwischen damals und heute liegt? Arbeit und neue Lust am Leben! Seit jenem Tage schmeckt mir der Schlaf, weil ich weiß, daß ich ihn verdient habe; es gefällt mir, was ich trinke, weil ich weiß, daß ich es erarbeitet habe; ich liebe, was ich schaffe, weil ich weiß, daß ich es mich selbst gelehrt habe! . . . Seht hier diese Thierköpfe in Holz geschnitten! Ah, man bezahlt sie mir schon, sehr schon — aber trotzdem arbeite ich heute mehr denn je! Warum? Wenn ich mich umsehe . . . und finde das Zimmer immer behaglicher werden; wenn ich aufsehe von der Arbeit — und schaue die Kinder sauber und hübsch gekleidet, wie die Kinder wohlhabender Bürger: dann senke ich mich tiefer über meine Gourds und arbeite weiter mit größerer Lust und mit doppelter Lust! — Habe ich nicht Freude für meine Arbeit? . . . Und das Alles um einen Sonnenschein!“

Er war ordentlich schön, als er so endete. Ob das aber Alles wahr ist von dem Rathsel seiner Arbeitsamkeit? Nun, man muß hier zu Lande schon ein bischen Phantasterei mit in den Kauf nehmen! Je non è vero . . . jedenfalls ist der Gourdmann der fleißigste Mann in dieser Stadt des Dolce far niente, und als solcher eine Erscheinung, die wohl einer Erklärung werth ist. Acceptiren wir die seine, da die phantastische Wirkung des Frühlingssonnenscheins auf ein winterlethargenes Gewissen zum mindesten eine hübsche Idee ist! Wir haben übrigens nicht viel Zeit zum Nachdenken, wenn wir auf dem Theaterplatz noch etwas essen wollen: die Musik hat bereits begonnen.

•

Um ihr großes Notenpult inmitten des Platzes hat sich die Stadtmusik gruppirt, deren Volte aufzuspielen, das allsonntäglich um diese Zeit, trotz Staub und Hitze, unerbittlich die Lange des Tages ablauft. Da promeniren jene guten Bürger, die sonst den Tag über drüben die Platanenallee entlang zu sitzen pflegen und auf die einzelnen Strahlen der Sonne abwarten sind; da pravenniren sich in bescheidenem Staate jene Schaaren von Mädchen, die alltags in den Boutiken Tabak drehen und Duft machen; da stolziren die Damen der Gesellschaft, um gesehen zu werden, und die Herren, um zu sehen.

Bis die Sonne drüben bei den Blutinseln in's Meer taucht, haben wir Muße genug, einzelne Typen dieses bunt zusammengewürfelten Volksvolkes etwas näher in's Auge zu fassen! . . . Die Töchter des Volkes! In glatten Kleidern und Taillen von demselben einfachen Schnitte, der die vortheilhaften Figuren in geschlossener Art zur Geltung bringt, tragen die meisten von ihnen eine Lebhaftigkeit der Bewegungen und Eleganz der Haltung zur Schau, wie sie manch' spröneher Schonen anstatt ihrer Schwungreifen und staffirenden Austauten an den Korper zu wunschen wate! Sehen wir die Füße an! Nennes selbst der einfachsten Madchen, das nicht etwas auf die Bekleidung derselben hielte und das nicht in einem, so gut sie kann, eleganten Stiefel ein niedliches Fußchen zeigte!

Richtige Erkenntniß vom Schwerpunkt der Grazie: dieselbe liegt zumeist dort unten. Freilich die Stiefel allein machen es auch nicht, ebensowenig wie die engen Taillen! . . . Natürlicher Chik — darin liegt das eigene Schönheitsrathsel der Südländerinnen, die, ob Fischermädchen, ob Tochter der Edlen, ob im Federhut oder im Kopftuch, alle über eine gleiche Grundgrazie verfügen, weil alle gleich „wohlgeboren“ unter einem glücklichen Himmel und in einer harmonischen Natur!

Wie stolz und selbstbewußt diese Mädchen des Volkes! Ist es schon schwer, sich ihnen zu nähern, weil sie selten oder nie allein das Haus verlassen, so hat der Fremde ihnen gegenüber noch einen eigenen Stand!

Was passirt einem Bekannten? Nachdem er lange ein reizendes Mädchen verfolgt und mit ihr auf dem Platze ein lebhaftes Mienenspiel unterhalten hat, entschließt er sich eines schönen Tages, ihr zum Versuch einer Annäherung einen Mod in's Haus zu bringen, den sie ihm ausbessern sollte. Gern! . . . Er wurde nach Tagen hinbestellt, denselben abzuholen. Als er klopfenden Herzens die schmale Stiege in die Kühlnde hinaufgeklettert ist, voll Hoffnung eines glückenden Abenteuers, fällt er in eine feierliche Versammlung von Vater, Mutter, Großmutter, Brüdern und Schwestern — peinliche Situation, Hohe der Feierlichkeit, lapidschwindende Exzpectirung unter Zurücklassung des Josephsrocks! Ob dem Baron am Ehrentische gelegen war? Die Anderen sollkurirten nanver; der Jüngste ist reich, sehr reich — warum soll er unsere Tochter, wenn sie ihm gefällt, nicht heirathen? Aber mit dem Heirathen ist das nun einmal solche Sache! Das wissen die vornehmen Damen drüben in den Parterreboxen schon länger als die kleine Nähterin; denn schon so manches Jahr verschwenden sie hier das nämliche Feuerwerk ihrer Augen an den Soupeaktelien, den Friedensrichter, den Polizeikommissär — vergeblich! . . .

Laute Töne unterbrechen meine Beobachtung: «porchi, porchi!» (Schweine). Trotten auf dem Damme macht sich die Straßenjugend wieder einmal lustig über die arme Lisgia. Wie an ihrem großen Wassercirmes auf dem Kopfe, trägt sie jetzt Jahren an dem Wahnsinn, daß der luxuriöse Prinz kommen werde, sie als Kaiserin heimzuführen. Ein boshafter Wahnsinn! Die Jugend kennt ihre wunde Stelle: «Morte, morte,» d. h. „Der Prinz ist todt“, tönt es hinter ihr her. Das kann sie nicht glauben; regelmäßig jetzt sie ihren Cirmes nieder und läßt ein durchdringendes, wehmendes «porchi, porchi,» gemischt mit anderen Schimpfworten, erschallen. Es liegt etwas Leidvolles in diesem jammerlichen Klagelaut: das ganze grausame Schicksal des letzten Prinzen, die ganze Tragik der Napoleoniden und der ganze stumme Verzweiflung der Bonapartisten, der sie Geschick noch immer nicht glauben mochten — um so charakteristischer bei diesem Lokal, gegenüber der Reiterstatue des großen Kaisers, wie er das Szepter in's weite Meer hinaus über die Welt streckt, und zumal es nicht selten die Soldaten der Republik sind, die das kläglose Lied von der Liebe ihrer Kasernenmauer an ihren traurigen Wahnsinn erinnern.

Wen aber die alte Lisgia mit ihrem «porchi» gegen die sonstige Gewohnheit im Momente gar nicht interessirt — das sind die Jungen, die sich drüben an der Straßenecke um das öffentliche Spielbrett drangen! Der rothliche, lange Bankhalter, der mit listigen Augen auf die jugendliche Gesellschaft herniederschaut, möchte hie und da seinen überlegenen Blick gar zu gern mißbrauchen, aber keiner seiner falschen Griffe, der den leidenschaftlichen kleinen Spielern etwa entginge. Höllengesichter, wenn der Lange einmal nicht zahlen will! . . .

Den Lärm der Leidenschaft und des Wahnsinns und das sonnlose Geplauder der Menge übertönt von der Mitte des Platzes her die Walzenarie aus der „Traviata“. Wenn die sogenannten Künstler nur etwas mehr Musik als schrillen Spektakel machen wollten! Denn flanirendes Volk, blauer Himmel und in der Ferne das seemige Meer — das ist Alles so recht angethan, uns den Meister dieser Töne im Herzen aufgehen zu lassen. Verdi'sche Kolaturen sind das natürliche Auflachen des südlichen Sonnenscheins, der lebendigste Ausdruck dieser heiteren, harmlosen Lebensphilosophie, die heute nicht sorgt, was morgen sein wird! Carpe diem — und der Tag ist schön! Welche Glückseligkeit duftiger und so sein abgetönter Farben die sich neigende Sonne über dem Himmel ausgießt! . . .

•

Nach dem Diner. Es ist zu früh, um zu Bette zu gehen; die Retraite ist noch nicht geblasen, überdies — der schwere Sarl d'Orano würde mich noch nicht einschlafen lassen. Wo werde ich meinen Abend beenden? Das Theater steht offen: „Marceau, das Kind der Republik, ein patriotisches Schauspiel“ — treten wir einen Augenblick ein!

Das Stück hat bereits begonnen. Die Logen, meist in den Händen vornehmer Familien, stehen wegen des sonntäglichen Publikums leer, aber das Parkett und die Galerieen sind bis auf den letzten Platz gefüllt. — Auf der Bühne sind zwei geputzte Schauspieler in einen strudendasten Dialog verwickelt, der, wiewohl die Beiden mit provinzialer Uebertreibung sich schon gut aufgespielt haben, gar kein Ende nehmen will. Es ist die Schuljenze vor einer Apotheose, die den billigen Mittelpunkt des Stückes bildet und die der Held exekutiren soll — Marceau. Nichts Wehmüthigeres, als dieser Künstler! Er ist so durchdrungen von seiner Grotesquität, daß ihn das allein schon zum Komiker machen könnte; dazu kommt die lächerlichste Erscheinung von der Welt, ein rundliches, fahles Gesicht mit blassen Augen und jenen in die Höhe gezogenen Brauen, die ein ewiges Erstaunen ausdrücken, und dieser Mann ist — Tragödie!

Der Moment des Effekts ist gekommen! Marceau erscheint, in der einen Faust den Degen, in der andern die Trikolore und einen gewaltigen Dreimaster auf dem Haupt, um in dieser feierlichen Kostumirung die Marseillaise abzusingen. Gravitatisch schreitet er bis an die Brustung, erhebt Fahne und Degen, tennt den Mund auf und beginnt gewaltig: «Allons enfants» . . . Ein Ruf aus dem Publikum unterbricht ihn: «Chapeau bas!» (Hut ab!) Aber wie soll er das anfangen, in der einen Hand den Degen, in der andern die Fahne? Im Momente des Ueberlegens fliegt sein Künstlerstolz: er setzt noch einmal an: «Allons» — doch entstimmtes Gelächter der Zuhörer antwortet mit: «Chapeau bas!» — Also ein Wettkampf zwischen Publikum und Sänger, der sich trotzig als Held aufspielt und dem man nur an dem aufgerissenen Munde ansieht, daß er noch singt — wer kann heiser schreien? Aber Marceau muß kapitulieren; den Hut auf dem Kopfe zieht er sich hinter die Bühne zurück. Der Vorhang fällt — eine Pause! . . . Das Publikum ist in ungemessener Stimmung — jetzt muß der Kapellmeister herhalten! „Musik, Musik!“ tönt es von allen Seiten. Aber was soll der arme Kapellmeister machen; seine Zwischenaktspieler sind ihm davongelaufen! Er schweigt und läßt, an sein Pianino gelehnt, einen Schwall von Redensarten von obenher über sich ergehen. Da — teutsche Szene — ein „Ah!“ aus dem Dunkel der obersten Region, einen Augenblick spitzende Stille . . . und irgend ein Volksredner fordert den Kapellmeister auf, da er seine Leute nicht zusammenhalte, allein zu spielen! Dieser replizirt ungemein irgend etwas über die Köpfe des Parkets in die höhere Sphäre hinauf, aber über den Andrängen des Publikums muß er sich zu allseitiger Heiterkeit doch entschließen, irgend eine trunrige Romanze auf dem erkälteten Klavier zum Besten zu geben. — Dann klingelt's, der Vorhang hebt sich und Marceau erscheint mit der alten Wurde, aber mit gebrochenem Künstlerherzen, diesmal hutlos sein «Allons» anzustimmen. Stürmischer Enthusiasmus empfangt ihn, die Herren im Parket nehmen gleichfalls die Hute ab — und nach der ersten Strophe singt das ganze Haus mit Marceau, den nun wieder nur noch mit weit offenem Munde auf der Szene sieht: «Allons enfants de la patrie!»

Köstliche Komödie! . . . Und das Stück? Offen gestanden — ich weiß nicht viel davon! Das Publikum spielte unterhaltender als die Schauspieler!

•

Ich komme aus dem Theater . . . Veilchen, Rosen und Orangen durften berauschend in den weichen Abend, und das Meer hauchte einen frischen Athemzug über den Platz her! — Zu Füßen der Statue des großen Kaisers langweilen sich im Zwielicht einer Laterne die Hornisten der Garnison zur Retraite. Der lange Bootkabel hebt die Trompete — und durch die einsamen Straßen zum Meer schallen die martschmutzigen, soldatisch wiederholenden Trompetentöne des Signals! Sie wecken ein geheimnißvolles Echo an den Bergen, an den Straßenfronten und den Klippen. Kriegerische Schaaren ziehen mit den gepanzerten Tönen durch die Luft; mit todblassen Gesichtern, mit gedämpften Trommeln und hohlem Schnauben der Rosse kommen sie daher aus Afrika's Wüste, von Spaniens Ebenen und fern von den Steppen Rußlands, auf weitem Wege vor dem ehernen Bilde drüben Revue zu passiren!

Pah — Blut und Kriegsgetummel! . . . Was schmeichelt sich weich und süß an meinen Schlummer? Welch' unsagbarer Zauber märchenhafter Stimmen und heller Saitenspiele? Eine Serenade! . . . Ich wache auf; Sphärenklang klingt mir glückselig in den Ohren — ich halte es für einen Traum!

Ein spanischer Sonntagsjäger.

(Hierzu das Bild S. 381.)

Der Sonntagsjäger ist ein Schwadroneur, mag er nun ein Deutscher oder ein Spanier sein: es kommt ihm weniger auf das Vergnügen der Jagd an, als darauf, in seinem interessanten Kostüm durch die Straßen der Stadt zu wandern, wo er hofft, daß an dem einen oder dem andern Fenster ein neugierig Augenpaar nach ihm aufschauen werde, und dann Abends im Kreise der Freunde — die nicht bei der Jagd waren — mit seinen großen Erfolgen, mit seiner reichen Beute zu prahlen. Dann und wann fendet der Habicht auch eine Taube, auf die er sich stürzt, eine ländliche Schöne, der er von seinen Eroberungen in der Stadt erzählen kann, um sie zu reizen, und wenn er auch leer abziehen und sich den Mund abwischen muß, ohne von schönen Lippen geküßt worden zu sein — das kleine anmuthige vis-à-vis liefert ihm reichlichen Stoff zur Erzählung eines kühnen Abenteuers und das ist ihm genug.

Unter den Chinesen.

(Hierzu die Bilder Seite 384 u. 385.)

Bei einer bedauerlichen Mehrheit unserer Landsleute beschränkt sich das Wissen vom himmlischen Reich auf den Zopf, den die Chinesen doch erst seit 1644 tragen, sowie auf die große Mauer, welche gegenwärtig weder bewacht noch ausgebessert wird und von der man sprüchwörtlich, aber sächlich behauptet, sie sei von den Chinesen als eine Art spanischer Wand zur Abwehr gegen abendländische Belehrungen errichtet worden. In Wahrheit sind aber die Chinesen nicht bloß ein uraltes Kulturvolk, sondern in der Gegenwart auch eine in politischer Hinsicht ihren Rang behauptende Nation, mit welcher sogar europäische Großmächte, wie Frankreich und England, in ernsten Konflikt zu geraten gerechte Bedenken tragen. In unseren Tagen versammelt sich stets eine von allen großen Seemächten, auch von Deutschland, entsandte Flottenmacht vor der chinesischen Küste, zum Schutze der dort sich immer zahlreicher ansiedelnden Europäer. China ist sowohl dank seiner eigenen Produktionskraft als wegen seiner kolossalen Bevölkerungsmenge eines der wichtigsten Handelsgebiete der Erde geworden, ein bedeutender Faktor im Welthandel, nicht bloß wegen seines Bedarfs an fremden Erzeugnissen, sondern auch wegen der einheimischen Güter, welche es an das Ausland abgibt. An dem Handel mit China sind heute fast alle Nationen unseres Erdtheils stark betheiligt, nicht am wenigsten Deutschland, welches dort auf kommerziellem Gebiete stetig wachsende Fortschritte macht. Heute ist auch das Land erschlossen und kein Gesetz hemmt mehr den Europäer von Staatswegen, wenn er das chinesische Land durchstreifen will, obschon sich ihm der Schwierigkeiten und Gefahren genug entgegenstellen.

Für die meisten Europäer ist ein Chinese auch heute immer noch ein höchst sonderbares, erheiterndes Individuum. Man kennt ihn im Abendlande nur aus ganz bekannten Quellen. Hat man ihn ehedem auf seinen gemalten Porzellantassen studirt, hat man sich seiner als komischer Figur, die stets mit dem Kopfe zu nicken wußte, erfreut, so prangen die selten und schönheitswidrigen Gesichter der Chinesen noch heute gern da, wo man etwas Phantastisch-Glänzendes anbringen möchte und doch die Phantasie dazu nicht besitzt. In der That gibt es wohl kein Volk der Erde, das so nüchtern prosaisch darein blickt, als die Kinder des „himmlischen Reiches", und ebenso prosaisch ist der Zuschnitt ihres ganzen Lebens. Unser Bild veranschaulicht einige der wichtigsten Züge aus demselben. Da fallen uns zunächst einander gegenübergestellt ein Hochzeitszug und ein Leichenzug auf. In China gilt, wie in den meisten orientalischen Ländern, die Heirath als das vornehmste, wichtigste Ereigniß im menschlichen Leben. Nicht als würde dieselbe eine Herzensneigung besiegeln, davon weiß man in dem nüchternen China weniger noch als in den Nachbarstaaten. Bei diesen Verbindungen, die stets nur durch Mittelspersonen geschlossen werden, spielt die Neigung eine höchst untergeordnete Rolle; ja wollte ein schwärmerischer Chinesenjüngling Gewicht darauf legen, es würde beinahe als eine Ungehörigkeit betrachtet. Nichtsdestoweniger aber ist die Heirathsceremonie von eingreifendster Wichtigkeit, da erst durch sie der Jüngling gewissermaßen zum Manne gesprochen und als solcher im sozialen Leben gültig wird. Sie wird daher mit dem auf dem Bilde dargestellten Gepränge gefeiert, unter welchem die in einer rothen Sänfte sitzende Braut in das Haus des Bräutigams gebracht wird. Ebenso in ihrer Art imponirend sind die Leichenzüge; denn von allen ihren so hochgehaltenen Ceremonien beobachten die Chinesen keine mit größerer Genauigkeit als die, welche mit dem Tode und der Trauer zusammenhängen, was aus dem in China in höchster Entwicklung herrschenden Ahnenkultus sich wohl von selbst erklärt. Das „Shanghai Budget" schilderte vor wenigen Jahren die Beerdigung der Frau eines Seidenhändlers folgendermaßen: „Zuerst kamen ein paar Träger mit bildlichen Plakaten, welch' letztere das Volk aufzufordern zu zittern, und aus dem Wege zu gehen. Dann folgten Plakate mit Namen und Titeln der Verstorbenen. Hinter diesen ging ein Dutzend Taapriester in ihren langen, etwas schmutzigen Röcken. Diese Priester sagten Gebete her. Auf sie folgte eine Art Tragbahre mit vier Trägern, auf welcher sich ein in Wasserfarben gemaltes Porträt der Verstorbenen befand. Dann kam eine von vier Männern getragene Gedächtnißtafel der Verstorbenen, in gestickte Seide gehüllt. Hinter ihr zog ein Dutzend Leidtragender, Verwandte der Verstorbenen. Nun kamen die zwei Söhne in hänfenen Gewändern, Strohhüte auf den Köpfen und die Füße mit Stroh umwunden. Diese Beiden hatten dabei jene eigenthümliche vornüberhängende Haltung angenommen, in welcher sie, um nicht zu fallen, von je zwei Dienern gehalten wurden. Jetzt kam der Sarg, mit einem vielfarbigen Baldachin geschmückt und mit Blumen bekränzt. Er war von acht Kuli getragen, die über ihre gewöhnlichen Lumpen ein offizielles Trauergewand trugen. Von Zeit zu Zeit wurde der Sarg auf ein paar Minuten abgestellt, wobei sich dann die Hauptleidtragenden nach ihm umwendeten und in der Ku-tow-Stellung mit den Köpfen im Straßenstaub verblieben, bis der Prozession weiter schritt. Hinter dem Sarge wurden die Töchter und Schwiegertöchter auf Sesseln getragen; dann kam eine Reihe mit je zwei weiblichen Verwandten in weißen Kleidern." Weiß ist bekanntlich die Trauerfarbe der Chinesen.

Unser Mittelbild stellt eine Gerichtssitzung dar. Die Chinesen besitzen ein ausgebildetes Gerichtsverfahren, doch ist über die Handhabung des Rechtes und ganz besonders in den Provinzen nur wenig Schmeichelhaftes zu sagen, hauptsächlich wegen der ungeheuren Korruption des chinesischen Beamtenstandes. Dr. Gray z. B. behauptet, während eines langjährigen Aufenthaltes in einer Provinzhauptstadt auf einen einzigen ehrlichen Mandarin getroffen zu sein. Die Justizpflege ist dabei eine höchst willkürliche, die in Kraft bestehenden Strafmittel gehören aber zu den wahrhaft barbarischen. Die Chinesen scheuen sich heute noch nicht — wenngleich selten und nur in Fällen von Vermandermord — die Tortur in Anwendung zu bringen. Aber auch die Alltagsstrafen der Verbrecher müssen wir als unmenschliche bezeichnen. Man zermalmt ihnen die Arme und zerquetscht ihnen die Finger zwischen zwei Brettern, man zerdreht ihnen die Ohren, man läßt sie auf Ketten knieen, man schlägt sie auf die Lippen, bis diese ganz klebrig werden; man bindet ihnen die Hände an eine Stange unter den Knieen und fesselt den Hals an einen Stein. Unter den Todesarten ist wohl das «Läng Tschi» die schrecklichste. Es bedeutet, an ein Kreuz geschlagen und dann so hölzischen Martern preisgegeben zu werden, daß selbst die unmenschlichsten nordamerikanischen Indianer nie etwas Gräßlicheres erfunden haben.

Die übrigen Bilder bringen den ungemein einfach gestalteten chinesischen Pflug, dann verschiedene Beförderungsmittel zur Anschauung. Die Boote, „Sampan" genannt, bedürfen wohl keiner weiteren Erklärung. Merkwürdiger sind die anderen Gefährte, das sogenannten „Handwagen", mittelst welcher die Passagiere ziemlich rasch befördert werden. Der ganz oben in der Mitte dargestellte Apparat macht dem Erfindungsgeiste der Chinesen alle Ehre. Der Brückenzoll für Schubkarren beträgt nämlich 18 Cash, ein Lastenträger zahlt aber bloß 4 Cash. Kommt der Lenker eines Schubkarrens an eine Brücke, so nimmt er denselben auseinander und trägt ihn in der Weise, wie man sieht, als „Last" über die selbe, wobei er den höheren Zoll erspart. Aehnliche Beispiele von Scharfsinn ließen sich aus dem Leben der Chinesen in großer Menge anführen.

F. v. H.

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul v. Weilen.

(Nachdruck verboten.)

Sechste Serie.

II.

Der junge Graf Sternfeldt hatte, während er Frau von Ramberg behülflich war, den Thee zu bereiten, eine kleine Mappe auf einen Nebentisch gelegt.

„Ah," rief die junge Frau, indem sie neugierig die Mappe ein wenig öffnete, „ich sehe mit Vergnügen, daß der Graf sich vorbereitet hat, um unsern Wunsch zu erfüllen und uns den versprochenen Vortrag über die Chiromantie zu halten, — so heißt ja wohl der wissenschaftliche Ausdruck für die Kunst der Zeichner, aus der Hand wahrzusagen."

„Es kann keinen wissenschaftlichen Ausdruck für einen Phantasiespuk geben," warf Doktor Heilborn ein, „was man weiß, ist darum noch keine Wissenschaft, — die Damen freilich unterscheiden selten so fein."

„Der Doktor ist heute in einer besonders liebenswürdigen Laune," sagte Frau von Ramberg lachend, „denn er beginnt seinen ungalanten Krieg gegen unser armes Geschlecht schon bei dem ersten Wort, das ich spreche, diesmal aber hat er ganz bestimmt Unrecht. Wissenschaft kommt von wissen — was man weiß, ist also ganz unzweifelhaft eine Wissenschaft. Dieser Schluß ist richtig logisch, und ich glaube, der Doktor selbst wird nichts dagegen einwenden."

„O heilige Logik," rief der Doktor Heilborn, indem er die Hände zusammenschlug, „was wird aus dir in dem schönen Munde einer Dame! Ich bitte Sie, meine gnädige Frau, verfolgen Sie doch nur Ihren eigenen Satz in seinen Konsequenzen, — ein Straßenfeger weiß ganz genau, wo er die Straße zu fegen hat, ein Hausknecht ganz genau, wo er den Stiefel zu putzen hat, wollen Sie deshalb von der Wissenschaft des Straßenfegens und des Stiefelputzens reden?"

„Und warum nicht," rief Frau von Ramberg herausfordernd, „ich halte mich an das Wort. Die genaue Kenntniß aller Handlungen, die zur Vorbereitung und Ausführung des Straßenfegens und des Stiefelputzens gehören, bilden eben die Wissenschaft dieser Thätigkeiten, und diese Wissenschaften haben wenigstens vor den abstrakten Spekulationen mancher Gelehrten den großen Vorzug, daß sie der menschlichen Gesellschaft einen schätzbaren praktischen Nutzen schaffen — warum soll ich nicht von einer Wissenschaft des Stiefelputzens ebenso gut sprechen, wie von einer Wissenschaft der Architektur? Das menschliche Leben setzt sich eben aus kleinen und aus großen Dingen zusammen, aber die kleinen müssen ebenso gut gelernt und verstanden sein wie die großen, und häufig nützen die kleinen sogar weit mehr als die großen. Die sogenannte große Wissenschaft fristet der vielwissende Doktor Faust, der doch wohl ein kompetentes Urtheil hat, am allerschärfsten und vernichtendsten, denn obgleich er Magister und Doktor aller Fakultäten geworden ist, so ist er doch nur dahin gekommen, zu erkennen, daß wir nichts wissen können. Der Straßenfeger und der Stiefelputzer werden das gewiß nicht von sich sagen, sie wissen etwas ganz Bestimmtes, Erfolgreiches und Nützliches. Können Sie mir etwas darauf erwidern, — können Sie es leugnen, daß die großen Wissenschaften mit ihrer Langeweile und ihrer ganz lichen Erfolglosigkeit den Doktor Faust bis zur Gelbsucht getrieben haben?"

„Ich erwiedere gar nichts, meine gnädige Frau," erwiederte der Doktor Heilborn, — „ich bekenne mich unfähig, mit einer Dame über diesen Gegenstand zu streiten, denn die Damen beherrschen ja mit Meisterschaft die eine und vielleicht die größte Wissenschaft des menschlichen Lebens."

„Und die wäre?" fragte Frau von Ramberg.

„Die Koketterie, meine gnädige Frau, das heißt die Kunst zu gefallen, zu bezaubern und selbst die größten Thorheiten und den größten Unverstand so liebenswürdig und anmuthig zu sagen, daß unser schwerfälliger Verstand sich bewundernd davor beugen muß!"

„Das ist in der That stark," rief Frau von Ramberg, „der Doktor ist in der That am unartigsten, wenn er galant wird, aber ich lasse mich nicht so abfertigen, ich will mein Recht anerkannt wissen oder mein Unrecht eingestehen! Sagen Sie mir, mein verehrter Freund," fuhr sie, zu dem alten Grafen Sternfeldt gewendet, fort, „habe ich Recht oder Unrecht?"

„Sie haben Recht, meine gnädige Frau," erwiederte der Graf, „wenn Sie das Wort Wissenschaft in seinem grammatikalischen Sinne nehmen, denn, in der That, Alles, was man weiß, ist eine Wissenschaft, und auch unser deutscher Dichter braucht das Wort in diesem Sinne in der Frage: Von wannen kommt Euch diese Wissenschaft? aber —"

„Ah," rief Frau von Ramberg, indem sie mit dem Finger drohte, „es gibt ein Aber, — ich sehe schon, Sie werden mich dennoch nur zum Scherz gegen den Doktor vertheidigen —"

„Durchaus nicht zum Scherz, meine gnädige Frau," erwiederte der Graf, „was ich gesagt habe, ist meine ehrliche Meinung. — Sie haben Recht, wenn Sie das Wort Wissenschaft nur in seiner etymologischen Bedeutung auffassen, aber — ich muß auf dieses Aber zurückkommen — in der übertragenen, wenn Sie wollen, willkürlichen, allein überall gebräuchlichen Bedeutung umfaßt das Wort Wissenschaft etwas Anderes, es bedeutet, wenn ich versuchen soll, das schwierige Problem einer Definition zu lösen, die systematische, in logischer Reihenfolge der Begriffe geordnete Zusammenstellung aller der Wahrheiten, welche der menschliche Geist in der Reihenfolge der verschiedenen Generationen auf einem Gebiete des Erkennens und des Könnens festgestellt hat, und zwar gehört dann noch der gebräuchlich gewordenen Bedeutung des Wortes noch dazu, daß dieses Gebiet im geistigen, idealen Leben oder aber dem ewigen großen Gesetzbuch der Natur angehöre, dessen einzelne Regeln die Erscheinungen des materiellen Lebens bestimmen."

„Ich acceptire diese Definition," sagte Doktor Heilborn, indem er sich gegen den Grafen verneigte.

„Nun dann," sagte Frau von Ramberg, „wird der Doktor wenigstens zugeben müssen, daß die Chiromantie eine Wissenschaft ist, denn sie soll uns ja in zusammenhängenden, in einander sich auflösenden Sätzen die Gesetze kennen lernen, nach denen die Natur in den Linien der Hand das innere Wesen des Menschen ausprägt und nach denen die Sterne des Firmaments auf unser Schicksal ihren Einfluß üben."

Graf Sternfeldt lächelte.

„Ich habe bei meiner Definition," sagte er, „noch einen kleinen Zusatz vergessen. Um einer auf einander folgenden und aus einander sich entwickelnden Reihe von Sätzen auf irgend einem Gebiete geistiger Erkenntniß den Namen einer Wissenschaft beizulegen, gehört vor Allem, daß der erste jener Sätze eine unbedingte probehaltige Wahrheit sei und daß ich demgemäß durch jede weitere Schlußfolgerung neue Wahrheiten enthülle. Man kann also von einer theologischen Wissenschaft, einer Naturwissenschaft, einer Wissenschaft der Astronomie und so weiter sprechen, ob man aber dieß Wort auf die Chiromantie anwenden kann, das muß ich so lange in Zweifel gestellt sein lassen, bis uns mein Sohn den probehaltigen Beweis der Wahrheit seiner Sätze wird geliefert haben."

„Nun," sagte Frau von Ramberg schmollend, „wenn es so ist, darf man wenigstens gewiß nicht von einer Wissenschaft der Medizin sprechen, denn ich habe noch niemals zwei Aerzte gefunden, welche einen Kranken auf die gleiche Weise behandelten. Ein alter Regimentsarzt übergab seinem jungen Assistenten einen Kranken, als er eine Urlaubsreise antrat, mit der Bemerkung, daß derselbe in wenigen Tagen sterben werde und daß er wegen des interessanten Falles einen Bericht über die Sektion zu erhalten wünsche. Nach seiner Rückkehr warf er seinem jungen Kollegen vor, daß derselbe ihm den Sektionsbericht nicht erstattet habe. Auf die Antwort, daß der Mann gesund sei, rief der Arzt des Lazareths unwillig: „Dann haben Sie ihn falsch behandelt!" Nun frage ich, ob die Medizin eine Wissenschaft sein kann, wenn zwei ihrer Jünger ihre Sätze so verschieden verstehen, daß schließlich nur die Natur den Patienten am Leben erhält."

Alle lachten.

Doktor Heilborn aber sagte:

„Ich bekenne mich für überwunden, — gegen die Zaubermacht des Gürtels der Aphrodite, über welchen alle Damen und die gnädige Frau ganz vorzugsweise verfügen, sind die Logik und der gesunde Menschenverstand nur stumpfe und machtlose Waffen, am allerwenigsten werde ich mich aber mit einer Dame in eine Disputation über die Medizin einlassen. Die Damen sind die schärfsten und unüberwindlichen Feindinnen der armen Aerzte — war doch schon die Stammmutter des schönen Geschlechts die Veranlassung aller Krankheiten, die wir zu bekämpfen haben, da sie die Schuld trug, daß das Menschengeschlecht sich an einem verbotenen Apfel auf so viele Jahrtausende hinaus den Magen verdarb."

„Ich begrabe also das Kriegsbeil zwischen mir und dem Doktor," fuhr Frau von Ramberg fort, — „aber bevor wir uns in die Geheimnisse der Chiromantie vertiefen, möchte ich doch noch eine andere mit derselben einigermaßen zusammenhängende Frage aufwerfen, — ob es nämlich möglich sei, aus der Handschrift das Wesen und den Charakter des Menschen zu erkennen oder wenigstens Schlüsse in dieser Richtung zu ziehen. Es gibt ja Personen, die sehr an eine solche Bedeutung der Handschrift glauben; ich habe mit großem Interesse in der Preisaufgabe von „Ueber Land und Meer" Beurtheilungen von eingesendeten Schriftzügen gelesen, bei denen ich nur bedauerte, die Handschrift selbst nicht mit der Kritik vergleichen zu können. Ich war schon im Begriff, selbst eine Probe meiner allerdings nicht besonders schönen Schrift einzusenden, obgleich ich mich noch immer nicht so recht in den Gedanken finden kann, daß die doch vielfach ganz zufälligen Federzüge irgend einen In-

sammenhang mit dem Charakter des Menschen sollten haben können."

„Ich stimme dem Zweifel der gnädigen Frau durchaus zu," sagte Doktor Landen, „und habe niemals den Kultus begreifen können, den man mit den Autographen hervorragender Personen der Vergangenheit und Gegenwart treibt. Die Schrift ist etwas Zufälliges, die Grundlage zu der den einzelnen Menschen eigenen Art der Buchstabenbildung legt der Schreibelehrer, der ja oft lange auf einander folgenden Generationen der verschiedenen Schulen gemeinsam ist. Dann wirkt die Feder, deren man sich zu bedienen gewöhnt ist, die Bildung der Hand, das Auge in seiner Kurz- oder Weitsichtigkeit — kurz, alle möglichen Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten ein, — am allerwenigsten aber — nach meiner Meinung gar nicht — können die geistigen Eigenschaften für die Eigenthümlichkeit der Handschrift bestimmend sein. Eher noch würde ich zugeben, daß die augenblickliche Stimmung auf die Schrift einen Einfluß üben und aus den Zügen derselben erkennbar sein könnte. Man schreibt gleichmäßig klar und fest, wenn man vollkommen ruhigen Gemüthes ist, während man in einem lebhaften Affekt die Feder unsicher, schwankend und unregelmäßig führt. Daher mag man wohl der Schrift ansehen können, ob der Schreiber augenblicklich ruhigen Geistes oder lebhaft erregt war, — aber jedenfalls wird man auch dann nicht zu erkennen vermögen, ob der Affekt, der sich in der Schrift wiederspiegelt, ein freudiger oder ein schmerzlicher gewesen sei."

Der alte Graf Sternfeldt schüttelte den Kopf und sagte: „Die Ansicht des Herrn Doktor Landen klingt wohl überzeugend, wie die meisten Sätze des Materialismus, dessen Strömung heute die Welt folgt und dessen Prinzip es überall

Die Fassade des Domes Santa Maria del Fiore in Florenz.

ist, den Einfluß des Geistigen auf das Körperliche zu leugnen, — aber ich kann dennoch jene Ansicht nicht theilen und glaube viel gegen dieselbe anführen zu können."

„Ich verwahre mich gegen den Vorwurf des Materialismus, Herr Graf," rief Doktor Landen lebhaft, — „ich gehöre durchaus nicht zu seinen Bekennern, die sich so leicht mit der Welt und dem Leben abfinden, indem sie das, was sie nicht sehen und verstehen können, einfach für nicht vorhanden erklären, wonach sie dann freilich unendlich leicht mit allen Erscheinungen der Welt fertig werden, indem sie nur dem, was sie begreifen und zu erklären vermögen, das Recht der Existenz zugestehen."

„Ich wollte Ihnen keinen Vorwurf machen, lieber Herr Doktor," erwiederte Graf Sternfeldt, „auch der Materialismus hat sein Recht gegenüber der spekulativen Ueberschwänglichkeit, welche oft zu schlimmen Verwirrungen und Verirrungen führt, und wir Alle sind heute so befangen in der materialistischen Weltanschauung, daß wir uns oft nur mit Mühe zu einer objektiven Prüfung erheben können. Ich meinerseits lege — um zu der von der gnädigen Frau angeregten Frage zurückzukehren — der Handschrift eine sehr große Bedeutung für die Erkenntniß des geistigen Wesens und des Charakters der Menschen bei, — ich prüfe, wenn sich mir irgend Gelegenheit bietet, stets die Handschrift der Menschen, mit denen mich das Leben in nähere Verbindung bringt, und ich habe öfter, ja in den meisten Fällen, meine Schlüsse in oft überraschender Weise bestätigt gefunden."

„Nun," rief Frau von Ramberg lachend, „dann werde ich mich in Acht nehmen müssen, Ihnen jemals zu schreiben, denn meine Schrift ist in der That nicht schön und dabei schreibe ich fast an jedem Tage anders, so daß ich oft selbst kaum meine Handschrift wieder erkenne und jedenfalls durch die Beobachtung meiner eigenen Schriftzüge nicht das Gebot jenes alten griechischen Weisen erfüllen könnte, der es als die höchste Aufgabe des Menschen hinstellte, sich selbst zu erkennen."

(Schluß folgt.)

Ein spanischer Sonntagsjäger. Gemälde von J. Llovera.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Der Tag, an welchem die sämmtlichen Korps gemeinschaftlich den großen Antrittskommers zur Eröffnung des neuen Semesters feiern und zugleich einander die inzwischen neu aufgenommenen und bei dem Seniorenkonvent angemeldeten neuen Mitglieder vorführen sollten, war herangekommen. Der Antrittskommers wurde stets in dem großen Saale der Wirthschaft zur Hirschgasse begangen, welche der Stadt gegenüber, auf der andern Seite des Neckars, etwa eine Viertelstunde entfernt, am Eingange des schmalen Bergweges, der sogenannten Hirschgasse, lag, von dem das freundlich hinter einem hübschen Vorgarten gelegene Etablissement seinen Namen führte. Der Saal der Hirschgasse war der größte in Heidelberg und eignete sich schon wegen seines ausgedehnten Raumes ganz besonders zu einer Feier, bei welcher die sämmtlichen Korps vollzählig vertreten waren; außerdem aber fanden nach dem Schluß des Kommers zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Korps die üblichen Gegenforderungen durch den nach dem Korpscomment einzig erlaubten Zusch eines „Dummen Jungen“ statt, und da die aus diesen Forderungen hervorgehenden Korpsspaukereien während des Semesters in dem Saale der Hirschgasse, dem traditionellen akademischen Kampfplatz, abgemacht wurden, so eignete sich auch in dieser Beziehung der große Saal ganz besonders für den Antrittskommers.

Herr von Sarkow war am Morgen mit dem weilen Chargirten, Lord Fitzgerald, und dem Fuchs von Wilberg hinausgefahren, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen und die Schläger und Korpsschärpen für die Feier des Abends nach dem Saale der Hirschgasse zu bringen. Der rothe Schiffer saß auf dem Bock des Wagens, er nickte mit Gönnermiene allen Korpsburschen zu, an denen er vorbeifuhr, und blickte mit unendlicher souveräner Verachtung auf alle Studenten herab, welche keine Farben an ihren Mützen trugen, und von denen er kaum zu begreifen schien, wie sie es wagen könnten, unter dem freundlichen Frühlingshimmel einherzugehen, der nach seiner Ueberzeugung wohl eigentlich die vereinigten Korpsfarben statt des gleichmäßigen und bedeutungslosen Blau hätte zeigen sollen. Da der Antrittskommers ohne besonders reichen Schmuck, gewissermaßen als eine geschäftsmäßige Eröffnung des Semesters gefeiert wird, so waren die Vorbereitungen, welche den Saxoborussen als dem jeweilig präsidirenden Korps oblagen, bald getroffen; der Wirth und die Kellner der Hirschgasse wußten ja vollständig Bescheid, und der rothe Schiffer wurde in dem Saal gelassen, um an die Anordnung der Tische die letzte Hand zu legen.

Man frühstückte wieder in der Konditorei des Herrn Walz, wobei der Kriegszustand zwischen den Saxoborussen und dem kleinen runden Wirth mit dem kupferröthlichen Gesicht zur großen Erheiterung der Gesellschaft und trotz seiner jammernden Betheuerungen nicht zum Schaden des Herrn Walz aufrecht gehalten wurde. Die Gesellschaft zerstreute sich darauf, und Herr von Sarkow begab sich nach dem Universitätsgebäude, um die Collegia für das Semester zu belegen und insbesondere sich für die Pandektenvorlesungen des berühmten Professors Bangerow einschreiben zu lassen, welche trotz des fröhlich bewegten Lebens von den Studenten der juristischen Fakultät, zu denen die Saxoborussen sämmtlich gehörten, eifrig und pünktlich besucht wurden.

Als er über den Museumsplatz zurückkehrte und mit stillvergnügtem Lächeln den wieder ruhig und friedlich rieselnden Brunnen betrachtete, dessen geheimnißvolle Ableitung, welche vor wenigen Tagen den großen Platz unter Wasser gesetzt hatte, noch immer den Stoff zur Unterhaltung sämmtlicher Philister in den Weinstuben bot und den Gegenstand eifriger Nachforschungen sämmtlicher Pedelle und Nachtwächter bildete, befand er sich plötzlich Fräulein Klara Schönfeld gegenüber, welche er unter den so mannigfach verschiedenen Eindrücken der letzten Tage fast vergessen hatte. Er grüßte mit einiger Verlegenheit, die hübsche Schauspielerin aber blickte unter dem halb über ihre Stirn herabfallenden schwarzen Spitzenschleier freundlich zu ihm auf und sagte, ihm mit schalkhaftem Lachen die Hand reichend:

„Sie waren nicht sehr galant gegen mich, Herr von Sarkow, als Sie mich damals in Frankfurt so plötzlich im Stich ließen, doch ich begreife es wohl, daß die Herren Saxoborussen damals stärkere Anziehungskraft für Sie hatten, ich sehe ja,“ sagte sie, auf seine Mütze deutend, „daß Sie schon die Farben tragen — o, ich weiß schon ganz gut Bescheid unter dem Korps, man muß immer sein Publikum kennen und,“ fügte sie mit einem reizend neckischen Blick hinzu, „ein liebenswürdigeres Publikum als hier kann man ja in der ganzen Welt nicht finden.“

„Das wundert mich nicht,“ sagte Herr von Sarkow lächelnd, indem ein leichter Mißmuth aus seiner Stimme hervorklang. „Sie haben gewiß einen vortrefflichen Lehrmeister in Allem, was die Korps angeht, gefunden — jener große Herr mit der Vandalenmütze —“

„Ein Bekannter aus Bremen,“ fiel sie schnell ein, „weiter nichts — weiter gar nichts — nun also, ich bin Ihnen gar nicht mehr böse — Sie mußten sich ja zu Ihrem Korps halten, Alles sei vergessen und vergeben, wir sind wieder gute Freunde, nicht wahr?“

„Sie wissen wohl, Fräulein Klara, daß Jedermann Ihr Freund sein muß, den Ihre schönen Augen dazu anwerben.“

„Schmeichler,“ sagte sie, mit einem leichten Druck ihm ihre Hand entziehend, indem ihr Blick und ihr Lächeln deutlich zeigten, daß sie sich der Macht ihrer Augen vollkommen bewußt war — „vergessen und vergeben also. Uebermorgen wird das Theater eröffnet im großen Saale des Hotels zum Prinzen Max, nicht wahr, Sie werden nicht fehlen und auch ein wenig applaudiren, um zu beweisen, daß Sie wirklich mein Freund sind? Meine Wohnung ist dicht neben dem Hotel, die Mama wird sich sehr freuen, wenn Sie uns besuchen.“

„Und Sie, Fräulein Klara?“

„Ich bin eine gehorsame Tochter,“ sagte sie mit verheißungsvollem Lächeln — „auf Wiedersehen also — auf baldiges Wiedersehen, Herr von Sarkow.“

Noch einmal drückte sie ihm flüchtig die Hand und schwebte schnell davon. Als er nach einigen Schritten noch einmal rückwärts blickte, sah er, wie der große Vandale, der eben aus dem Universitätsgebäude gekommen war, grüßend zu ihr trat und an ihrer Seite weiter über den Platz ging.

„Wieder dieser Vandale,“ sagte er, die Lippen auseinanderpreſſend — „wie vertraut sie mit ihm ist — ich habe sie freilich ein wenig schlecht behandelt, aber es ärgert mich doch, daß sie gerade Den gefunden hat —“

Er begegnete einigen seiner Freunde, man machte eine Promenade auf dem Pariser, wo sich auch der kleine Korpshund Moses einfand, um, wie er täglich zu thun pflegte, langsam und gravitätisch auf und nieder gehend, die Saxoborussen zu erwarten und sich mit ihnen zu Tisch nach dem Hotel zum Badischen Hof zu begeben.

Nach dem Diner, bei welchem dießmal zur großen Freude von Charles Clarke die ganze ausgewürfelte Rechnung an Franz Helmholt hängen blieb, was seinem Bruder Fritz Veranlassung gab, sich bitter über die Verschwendung seines leichtsinnigen Mündels zu beklagen, begab sich die ganze Gesellschaft in ihre Wohnungen, um sich für den Kommers ein wenig auszuruhen. Als Luiz Antonio de Souza und Herr von Sarkow, deren innige Freundschaft sich mit jedem Tage mehr befestigte, nach Hause kamen, fanden sie, im Begriff, die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufzusteigen, die Thür des an den Flur stoßenden Wohnzimmers der Familie Treuberg offen stehen. In dem freundlichen und behaglichen Zimmer saß Dorchen Treuberg auf einem niedrigen Tritt in der tiefen Nische des Fensters mit einer Häkelarbeit beschäftigt.

Vor dem an der Wand stehenden Klavier saß die hübsche Brünette, welche Herr von Sarkow an Dorchen's Seite am Fenster erblickt hatte; sie hatte sich von dem Instrument abgewendet und fuhr nur leicht spielend und hin und wieder einen Ton anschlagend über die Tasten. Vor den beiden Mädchen stand ein junger Mann von starker, kräftiger Gestalt, dessen blasses Gesicht hatte schön sein können, wenn in seinen unruhig bewegten Zügen und in seinen düster und unstät blickenden Augen nicht ein Ausdruck von feindlicher Verbitterung gelegen hätte, der unangenehm und abstoßend wirkte.

Als die beiden Saxoborussen an der Thür vorbeigingen, rief ihnen Dorchen Treuberg mit ihrer hellen Stimme einen freundlichen Gruß zu, während ihre Freundin sich neugierig vorbeugte und der junge Mann, der das gelbweißschwarze Korpsband der Schwaben trug, noch finsterer und feindlicher aufblickte. Luiz Antonio und Herr von Sarkow traten, den Gruß erwiedernd, in das Zimmer.

„Wahrhaftig,“ rief Dorchen Treuberg, „fast hatte ich geglaubt, die Herren würden da so stolz an uns vorbeigehen, ohne uns einen guten Tag zu wünschen, das wäre noch schöner gewesen — dem Herrn von Souza hätte das freilich ganz ähnlich gesehen, das ist ein solcher Menschenfeind — aber unser neuer Zimmerherr da, der Herr von Sarkow,“ plauderte sie weiter, während Luiz Antonio mit wehmüthigem Lächeln schmerzlich aufseufzte, „der sieht schon eher so aus, als ob er wohl Lust hätte, ein wenig zu schwätzen — doch,“ fuhr sie sich unterbrechend fort, „ich bitte um Entschuldigung, Herr von Sarkow, das ist Evchen Meier, meine Freundin — ja, wir sind gute Freundinnen, wenn wir uns zuweilen auch ein wenig streiten — und hier Herr Studiosus Langenberg, auch unser Zimmerherr, er wohnt eine Treppe höher im Giebelzimmer.“

Herr von Sarkow verbeugte sich artig vor der hübschen Brünette und wechselte einen kühlen Gruß mit dem Studiosus Langenberg, dessen Gesicht sich bei dem fröhlichen Geplauder des kleinen Dorchen immer finsterer zusammenzog.

„Gelt, Sie setzen sich ein wenig daher und plaudern etwas mit uns,“ sagte Dorchen.

Luiz Antonio lehnte die Einladung ab und stieg in seine Wohnung hinauf, Herr von Sarkow aber zog einen Stuhl herbei und setzte sich zwischen die beiden jungen Mädchen; der Studiosus Langenberg sah ihn finster und feindselig an.

„Ich muß fort,“ sagte er dann kurz und rauh — „ich will nicht stören.“

Er verbeugte sich vor den beiden Mädchen, grüßte Herrn von Sarkow mit einem flüchtigen Neigen des Kopfes, ohne die Augen zu ihm aufzuschlagen, und stürmte hastig hinaus.

„Dieser Schwabe ist nicht eben höflich,“ sagte Herr von Sarkow, „ein angenehmer Hausgenosse scheint er nicht zu sein, und es wird vielleicht gut sein, wenn wer uns nicht zu oft begegnen.“

„Lassen Sie ihn gehen,“ sagte Dorchen, „es ist ein wilder Mensch, der Herr Langenberg, er ist ein großer Demokrat und Republikaner, und da ist er unzufrieden mit Allem; mir wird oft ganz angst, wenn er so wild spricht und Alles zusammenwerfen möchte, die Regierung und die Polizei, und sogar von unserem Großherzog selbst spricht er so schlimm und so unehrerbietig, daß der Vater ihm schon oft verboten hat, solche Reden zu führen.“

„Und am wildesten und bösesten ist er,“ fiel Evchen Meier lachend ein, „wenn andere Herren hier sind und besonders die Herren Preußen, denn wenn es nach seinem Willen ginge, dann dürfte das Dorchen da mit niemand Anderem sprechen, als mit ihm,“ fügte sie lichernd hinzu.

„Ah, so steht es,“ sagte Herr von Sarkow lachend, indem er Dorchen's flüchtig erröthendes Gesicht prüfend musterte.

„Glauben Sie es nicht, Herr von Sarkow,“ sagte das hübsche Mädchen schnell, „nichts ist davon wahr, an so etwas denkt er gar nicht, und ich fürchte mich immer, wenn ich den Herrn Langenberg sehe, wie er so verstört ist, und es thut mir leid, daß er niemals so recht von Herzen froh ist, und der Vater sagt, er wird sich noch einmal unglücklich machen mit seinem wüsten, unruhigen Treiben.“

Sie brach das Gespräch, ihrer Freundin einen unwilligen Blick zuwerfend, ab; heiter und fröhlich plauderte Herr von Sarkow mit den beiden Mädchen weiter, neugierig fragten sie nach seiner Heimat und nach seiner Familie, und erinnerten sich auch an mehrere seiner älteren Freunde, die sie freilich nur noch als Kinder gekannt hatten.

Dorchen Treuberg war das Garn für ihre Arbeit ausgegangen; sie nahm eine neue Winde aus ihrem Arbeitskorb und versuchte dieselbe an den Fensterhaken zu befestigen, um den Faden abzuwickeln.

„Geben Sie mir die Winde,“ sagte Herr von Sarkow, „ich verstehe das vortrefflich und habe meiner Schwester oft das Garn gehalten, wenn sie ihre Knäuel wickelte.“

Er streckte seine beiden Hände aus, Dorchen hing die Garnwinde über seine Finger.

„Es ist merkwürdig, wie gut der Herr von Sarkow damit Bescheid weiß,“ sagte Evchen Meier neckend — „man sagt, es wäre gefährlich, so das Garn zu halten, es soll ein Funken auf dem Faden hin und her laufen, und ehe man es sich versieht, brennt es auf beiden Enden — nun, ich werde Muth dazu machen.“

Sie wendete sich mit dem Drehstuhl, auf dem sie saß, dem Klavier zu und begann ohne besondere Schule, aber mit einer hübschen, frischen Stimme das Lied zu singen:

„Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn ans Land —“

Fast schien es, als ob sie mit dem auf dem Faden hin und her laufenden Funken Recht hätte, denn als Herr von Sarkow so der hübschen Doris gegenübersaß und in ihr frisches, rosiges Gesicht blickte, da schien es ihr in der That, als ob der feine Wollenfaden in ihrer Hand zu glühen anfinge, schnell schlug sie die Augen nieder, wenn ihr Blick dem seinen begegnete, hastig wickelte sie weiter, sie beugte sich von dem Fensteritritt herab in ihrer eifrigen Arbeit — da war ein Knoten in der Winde, der ein augenblickliches Hinderniß bildete; sie wickelte ihr Knäuel bis dicht zu Herrn von Sarkow's Hand heran, ihre zitternden Finger berührten die seinigen — schnell bog er sich vor und berührte mit den Lippen ihre kleine Hand. Ein wundersamer Blick, halb schalkhaft, halb vorwurfsvoll, traf ihn, schnell zog sie ihre Hand an sich und lehnte sich weit in die Fensternische zurück — aber seltsamerweise fanden sich immer wieder Knäuel in dem Faden, immer wieder verkürzte sich derselbe, so daß sie mit ihrem Knäuel sich noch oft der immer kleiner werdenden Winde nähern mußte; jedesmal fühlte sie wieder seine Lippen auf ihrer Hand und jedesmal schien es ihr, als ob der flüchtige Kuß heißer und heißer bis zu ihrem klopfenden Herzen hin sein Feuer sprühte und als ob der auf dem Faden hin und her laufende Funken in der That die Kraft habe, auf beiden Seiten helle Flammen zu entzünden.

Evchen Meier hatte ihr Lied beendet und wendete sich schnell um.

Auch das Garn war abgewickelt, aber sie sah noch eben, wie Herr von Sarkow, das letzte Ende des Fadens festhaltend, seine Lippen auf Dorchen's Hand drückte und wie diese lächelnd und erröthend den Kopf senkte.

„Nun, wie hat Ihnen mein Lied gefallen, Herr von Sarkow?“ fragte Evchen spöttisch — „Sie sagen mir gar nichts und ich verdiene doch wohl einen Dank!“

„O, ich danke Ihnen tausendmal, mein Fräulein,“ sagte Herr von Sarkow ein wenig verwirrt, „das Lied war reizend — Es zogen drei Burschе wohl über den Rhein' — ich höre das ganz besonders gern, es ist eins meiner Lieblingslieder — ich danke Ihnen tausendmal.“

„Es zogen drei Burschе wohl über den Rhein?“ sagte Evchen lachend — „wie ist das, Dorchen, was meinst Du

dazu? Ich glaube, es heißt eigentlich: ‚Es zog ein Funken wohl über den Faden —'"

„Wie thöricht Du bist, ich verstehe das nicht — geh' mit Deinen Funken," sagte Dorchen, indem sie ihr erröthendes Gesicht nach dem Fensterscheiben hinwendete, als ob irgend ein Gegenstand auf der Straße ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nähme.

„Nun, ich werde gehen," sagte Evchen aufstehend, „ihr habt wohl keine Musik mehr nöthig, der Faden ist ja abgewickelt."

„Bleibe hier, Evchen," sagte Dorchen vorwurfsvoll, indem sie aufsprang, um ihre Freundin zurückzuhalten.

Herr von Sarkow sah nach der Uhr und empfahl sich schnell, die beiden Mädchen einem langen und eifrigen Gespräch überlassend, das durch häufiges Kichern unterbrochen wurde. —

Der Abend war herabgesunken, heller leuchteten die Kerzen auf den einfachen blechernen Kronleuchtern im großen Saal der Hirschgasse, die Wände waren mit farbigen Schärpen geschmückt, der rothe Schiffer stand dienstbereit neben der Tribüne, auf welcher die Musik Platz genommen hatte, und an den langen Tischen versammelten sich allmälig die einzelnen Korps. Es kamen die Rhenanen mit den blauen Mützen und den blauweißrothen Bändern, meist junge Leute aus der Pfalz und vom Rhein, die Schwaben mit gelber Grundfarbe in ihren Cerevisiakappen und weißschwarzgelben Bändern, welche sich aus Baden, Württemberg und Bayern refrutirten, die Vandalen in goldrothgold, hochgewachsene blonde junge Leute aus den Hansestädten und Mecklenburg, endlich die Westphalen in grünweißschwarzen Farben. Ihren Stamm hatten meist Kurländer gebildet und sie standen in einer gewissen Rivalität mit den Saxoborussen, mit denen sie bald in inniger Freundschaft lebten, bald erbitterte Korpspaukereien durchfochten; die Schwierigkeiten, welche man nach dem Jahre 1848 den russischen Unterthanen bei der Erlaubniß, im Auslande zu studiren, entgegensetzte, hatten zur Folge gehabt, daß das Korps sehr klein geworden war und nur noch aus wenigen Korpsburschen bestand.

Die Saxoborussen waren bereits vollzählig versammelt. An jedem Ende der Korpstische nahmen zwei Präsides mit den großen Korpsschärpen über der Brust, die blanken Korbschläger mit den Farben in der Hand Platz. Endlich, nachdem alle Korps vollzählig versammelt waren, rief Graf Kronau, mit der flachen Schlägerklinge auf den Tisch schlagend, ein lautes „Silentium" in die brausende Versammlung hinein. Der Ruf wiederholte sich an sämmtlichen Tischen und augenblicklich herrschte tiefe Stille in dem großen Saale.

„Wir singen das Lied: ‚Stoßt an, Heidelberg lebe —'" rief Graf Kronau, und sogleich intonirte die Musikkapelle die Melodie des alten schönen Liedes, das den ganzen Stolz und die ganze Freiheitsfrische des deutschen Burschenthums in der edlen Begeisterung seiner einfachen Poesie ausdrückt. Nun kam die Strophe:

„Stoßt an, Landesfurst lebe.
Hurrah hoch!
Er versprach, zu schützen das alte Recht.
Drum wollen wir ihn auch lieben recht."

Die Saxoborussen erhoben sich bei dieser Strophe wie ein Mann und sangen dieselbe stehend zu Ende, während die übrigen Korps sitzen blieben und unter den Rhenanen und Schwaben sogar einzelne spöttische Mienen und leise geflüsterte höhnische Worte bemerkbar wurden.

Der Kommers nahm seinen gewöhnlichen Fortgang, es wurden noch zwei Lieder gesungen, die Mitglieder der verschiedenen Korps, welche miteinander bekannt waren oder schon miteinander gepaukt hatten, tranken sich zu, aber die ganze Versammlung blieb trotz zahlreicher geleerter Schoppen in einer gewissen feierlich erwartungsvollen Stimmung.

Endlich begann der Landesvater, laut hallte das alte Weihelied durch den Saal:

„Alles schweige,
Jeder neige
Seinen Tönen nun sein Ohr."

Die Präsides der einzelnen Korps durchbohrten zuerst ihre Mützen, indem sie, zwei Finger der rechten Hand auf die blanke Klinge gelegt, sangen:

„Trotz ihm blanken
In der Linken
Diesen Schläger nie entweicht:
Ich durchbohr' den Hut und schwöre,
Halten will ich fest auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein."

Immer wieder wurde dieser Vers wiederholt, während die Präsides, den Reihen entlang fortschreitend, den einzelnen Mitgliedern ihres Korps die Schläger zur Vollziehung der alten studentischen Ceremonie darreichten. Dann setzte die Musik zu einer schnelleren Melodie ein und die Präsides gaben den einzelnen und sich gegenseitig die von der Schlägerklinge herabgezogenen Mützen wieder, indem sie dann, die Waffe über eines Jeden Haupt ausstreckend, sangen:

„So nimm ihn hin, Dein Haupt will ich bedecken
Und streck den Schläger strecken.
Es leb' auch dieser Bruder hoch.
Ein Hundsfott, der ihn schimpfen soll.
So lange wir uns kennen,
Woll'n wir uns Brüder nennen.
Es lebe Bruder N. N. hoch."

— wobei dann jedesmal der Name des wieder mit seiner Mütze Bekleideten genannt wurde.

Der ganze Landesvater verlief mit außerordentlicher Feierlichkeit, und wohl selten im Leben wird ein Schwur ernster geleistet und treuer gehalten, als das Gelöbniß, welches die begeisterte Jugend auf die fleckenlose Waffe ihres Korps ablegt, stets der Ehre und den in gleicher Gesinnung verbundenen Brüdern die Treue zu bewahren. Herr von Sarkow fühlte sich mächtig ergriffen, sein Herz schlug in hochaufwallender Begeisterung, als er die Hand auf den Schläger legte, es schien ihm, als ob der Geist der deutschen Vergangenheit und Zukunft sein Haupt berühre, und er fühlte, wie bei den vollen Klängen des gewaltig ergreifenden Liedes eine Thräne sein Auge verdunkelte.

Endlich waren die Mützen alle vertheilt, die Musik schwieg; Graf Kronau schlug mit der Schlägerklinge auf den Tisch und rief laut:

„Ex est commercium, initium fidelitatis!"

Damit war die ceremonielle Burschenfeier beendet und das Zeichen zu freier Bewegung und unbeschränkter Heiterkeit gegeben. Kaum war der letzte Ton aus Graf Kronau's Munde verklungen, als der rothe Schiffer auf die zur Musiktribüne führende Treppe heraufsprang und mit seiner rauhen Stimme durch den Saal brüllte:

„Der rothe Schiffer trinkt einen Ganzen auf das Wohl des hohen S. C. und der sämmtlichen Korps von Heidelberg!"

In einem mächtigen Zuge stürzte er den Schoppen hinunter und schleuderte dann das Glas zu Boden, daß es klirrend in Scherben brach. Nach dieser den Korps dargebrachten Huldigung, welche sich der rothe Schiffer bei keiner festlichen Gelegenheit nehmen ließ, begann an allen Tischen eine lebhafte Bewegung; die sämmtlichen jungen Leute zogen ihre kleinen Notizbücher aus der Tasche, und den Bleistift bereit haltend, riefen sie den einzelnen Mitgliedern der feindlichen Korps, mit welchen sie loszugehen wünschten, den verhängnißvollen „Dummen Jungen" in artigster Weise und mit verbindlichstem Gruß zu, um dann sogleich die Forderungen genau und sorgfältig in ihre Notizbücher einzutragen. Am lebhaftesten flog der übliche Tusch zwischen den Tischen der Saxoborussen und Vandalen hin und her, welche beiden Korps in beständiger Feindschaft miteinander lebten und in gleich ritterlich tadelloser Weise einander zugleich die höchste gegenseitige Achtung bewiesen; Diejenigen, welche sich nicht persönlich kannten, gingen wohl zu den gegenseitigen Tischen hinüber, um sich einander in der artigsten Form vorstellen zu lassen und dann durch den commentmäßigen dummen Jungen den mit bereitwilligem Entgegenkommen aufgenommenen Wunsch auszudrücken, die angeknüpfte Bekanntschaft auf der Mensur mit der Waffe in der Hand fortzusetzen.

Herr von Sarkow hatte schnell eine beträchtliche Anzahl von Forderungen zusammengebracht und an der Spitze derselben stand mit großen Zügen der Name des Vandalen Prollmann, der ihm bereits auf halbem Wege zwischen den beiden Korpstischen entgegengekommen war und auch seinerseits den lebhaften Wunsch hegte, die auf dem Frankfurter Bahnhof so flüchtig geschlossene Bekanntschaft in dem Saale der Hirschgasse weiterzuführen. Bald waren die sämmtlichen Notizbücher so reichlich angefüllt, daß für das beginnende Semester eine vollkommen ausreichende Anzahl von Paukereien in Bereitschaft standen, und nachdem auf diese Weise für das ritterliche Waffenspiel zwischen den einzelnen Korps vorgesorgt war, begann eine allgemeine gemüthliche und heitere Kneiperei, die Einzelnen besuchten Bekannte an den Tischen der anderen Korps, meist Gegner aus früheren Paukereien, und überall wurden solche Besuche mit der liebenswürdigsten Artigkeit aufgenommen, Neuangekommene ließen sich untereinander vorstellen, man plauderte harmlos miteinander, man trank sich zu, es wurden gemeinsame Salamander gerieben, und die ganze Gesellschaft schien so harmlos friedlich und freundschaftlich miteinander zu verkehren, daß man kaum hätte glauben können, alle diese jungen Leute seien eigentlich nur zu diesem Feste zusammengekommen, um die Veranlassung zu finden, sich während des nächsten Semesters in unerbittlichem Eifer mit der blanken Waffe in der Hand zu bekämpfen.

Der Morgen dämmerte schon herauf, als Herr von Sarkow den immer mehr sich leerenden Saal verließ und auf Luiz Antonio's Arm gestützt den Heimweg antrat. Lange gingen sie noch am rauschenden Neckarufer auf und nieder, Luiz Antonio sprach, während die Sterne allmälig vor dem Morgenlicht verblichen, von seiner Liebe, die sein ganzes Herz erfüllte; Herr von Sarkow versprach begeistert, Blut und Leben dem Beistande des Freundes zu weihen, mit dem ihn die Feier des Landesvaters noch enger, noch unauflöslicher verbunden hatte — aber trotz seiner feurigen Versprechungen würde es ihm sehr schwer geworden sein, am nächsten Morgen von dem Inhalt dieses nächtlichen Gespräches am Neckarufer klare und deutliche Rechenschaft zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Musterlesesaal.

Von

Leopold Katscher.

(Nachdruck verboten.)

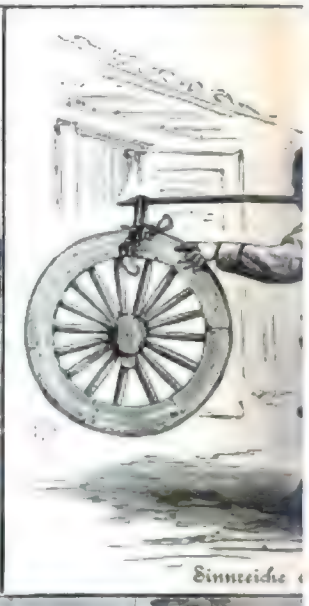
Das Britische Museum ist weltberühmt. Kein Fremder, der nach der britischen Weltstadt kommt — und sei es auch nur auf zwei oder drei Tage — unterläßt es, diese wahrhaft großartige Anstalt zu besuchen. Aber nicht Jeder beschäftigt das inmitten der wunderbaren Bibliothek stehende Lesezimmer, und doch ist dieses sehenswerther als alles Uebrige, überhaupt eine der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten des an solchen so reichen London. Schon der ahnungslos eintretende Fremdling, der respektvoll an der Thüre stehen bleiben muß, um die Leser nicht zu stören, kann sich ob des sich ihm darbietenden, in hohem Grade überraschenden Anblicks eines „Ah!" des Staunens und Vergnügens nicht enthalten. Wie viel günstiger ist der Eindruck, den man empfängt, wenn man als Leser Zutritt in's ganze Innere des Rundsaales hat. Hiezu ist eine Lesekarte erforderlich, und eine solche kann man nur erlangen, wenn man großjährig ist — in England mit einundzwanzig Jahren — es sei denn, daß die Kuratoren des Museums den Despens ertheilen. Früher mußten die Karten jedes halbe Jahr erneuert werden; jetzt sind sie lebenslänglich und können nur entzogen werden, falls die Inhaber sich gegen das Reglement vergehen. Wer eine Karte wünscht, hat sich mindestens zwei Tage vorher schriftlich an den Oberbibliothekar zu wenden, seinen Beruf und seine Adresse anzugeben und eine von einem Hausmiether oder einer dem Oberbibliothekar persönlich bekannten Persönlichkeit ausgestellte Empfehlung beizulegen. Anderswo kann der Eintritt die großen öffentlichen Bibliotheken benützen; hier gebrauche man diese Vorsichtsmaßregeln, um möglichst wenige Leser zu bekommen, von denen zu befürchten wäre, daß sie Bücher stehlen, beklexen oder verstümmeln.

Das Britische Museum — und mit ihm die Bibliothek — wurde vor hundertunddreißig Jahren begründet. Im Laufe der Zeit nahmen die Bücherschätze in so ungeheurem Maße zu, daß selbst das 1823 erbaute „neue" Gebäude viel zu eng ward. Die Kuratoren des Museums, die öffentliche Meinung und die im Parlament sitzenden Literaten bemühten sich Dezennien hindurch vergeblich, bei Regierung und Gesetzgebung eine staatliche Hülfeleistung zum Zwecke der Vergrößerung der Bibliotheks- und Leseräume zu erlangen. Trotz der zustimmenden Berichte verschiedener Enqueten und Ausschüsse geschah nichts zur Besserung der Lage der überangestrengten Beamten, zur Erhöhung der Bequemlichkeit der Leser und zur vortheilhafteren Unterbringung der Büchersammlungen, die um so unerbittlicher anwuchsen, als mittlerweile verfügt worden war, daß von jedem im Vereinigten Königreiche erschienenen Druckwerk (Buch, Zeitung, Broschüre, Zeitschrift, Musikwerk, Stich u. s. w.) ein Exemplar von Amtswegen an die Bibliothek abzuliefern ist. Die Staatslenker schreckten vor den voraussichtlich hohen Kosten zurück. Da machte der Oberbibliothekar Panizzi — ein leider verstorbener, in England naturalisirter Italiener, dessen Büste über der Eingangsthüre des großen Lesesaales zu sehen ist — den Vorschlag, die neuen Bauten, um die Kosten eines Grundstückes zu ersparen, im innern Hofe des Museums zu errichten. Das gab den Anschlag (1854) und schon 1857 waren die geplanten Gebäude, welche 150,000 Pfund Sterling kosteten, vollendet.

Das Lesezimmer, das den Gegenstand unserer Schilderung bilden soll, ist kreisförmig und enthält einen Raum von fünf Viertelmillionen Kubikfuß. Zum Bau der Kuppel allein sind Materialien im Gewichte von 84,000 Centnern verwendet worden, darunter 40,000 Centner Eisen. Die Kuppel hat einen Durchmesser von 140 Fuß bei einer Höhe von 106 Fuß, ist also die zweitgrößte auf Erden, denn nur die des Pantheon zu Rom hat einen um 2 Fuß größeren Diameter, während die der Peterskirche in Rom bloß 139 Fuß beträgt. Die nächst umfangreichen Kuppeln messen: Marienkirche in Florenz 139, Grab Mahammed's zu Bedschapur 135, Londoner Paulskathedrale 112, Aja Sofia 107, Darmstädter Kirche 105. Das Dach des Lesesaales besteht aus zwei von einander abgesonderten, kugelförmigen, konzentrischen Luftkammern, deren eine sich zwischen dem äußeren Dach und dem oberen Mauerwerk befindet und zur Ausgleichung der inneren Temperatur bei großer äußerer Hitze oder Kälte dient, während die andere zwischen dem oberen Mauerwerk und der Saaldecke liegt und den Zweck hat, die verbrauchte Luft hinauszuschaffen. Diese zwei Luftkammern besorgen im Betrem mit verschiedenen Oeffnungen an der inneren Wölbung der Fenster — zu denen 64,000 Quadratfuß Glas verwendet wurden — und mit den Obertheilen der Leserische (bestehend aus eisernen Luftleitungsröhren) die Ventilation des ungeheuren Raumes, die allerdings im Winter, zur Nebelzeit, nicht immer ganz vollkommen ist. Behufs ausgiebigerer Lüftung und gleichzeitiger Reinigung bleibt der Saal dreimal im Jahre auf je eine Woche der Benutzung entzogen; sonst ist er nur noch Sonntags, sowie am Aschermittwoch, am Charfreitag und am 25. Dezember geschlossen.

Trotz der Größe des Saales ist derselbe nur für dreihundert Leser berechnet. Für diese aber ist räumlich und in jeder andern Hinsicht glänzend Sorge getragen. Jeder Lesetisch ist 51 Zoll lang und fast ebenso breit. Unter demselben befindet sich eine Vorrichtung für den Hut — Schirm, Ueberrock und Pakete werden in der Garderobe unentgeltlich aufbewahrt —; den Fußboden entlang läuft eine Röhre, durch die im Winter heißes Wasser geleitet wird, so daß sie als Fußwärmer benutzt werden kann. Auf dem Tisch liegt ein Briefbeschwerer, ein Papiermesser und ein Buch Löschpapier, das zugleich als Unterlage dient; der dem Leser gegenüber befindliche, eine Wand bildende Obertheil des Tisches enthält: Tintenfaß, Federnweicher, Kiel- und Stahlfedern, eine zu öffnende Platte für Bücher, Papiere oder Zeitungen und ein sinnreiches, nach allen Richtungen verstellbares Gestell für das gerade in der Benutzung befindliche Werk. An Sesseln ist eine Auswahl vor-

Hochzeitszug.



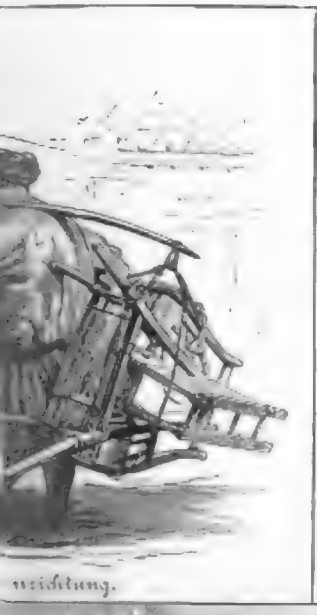
Sinnreiche

Sampan.

Gerich

Handwagen.

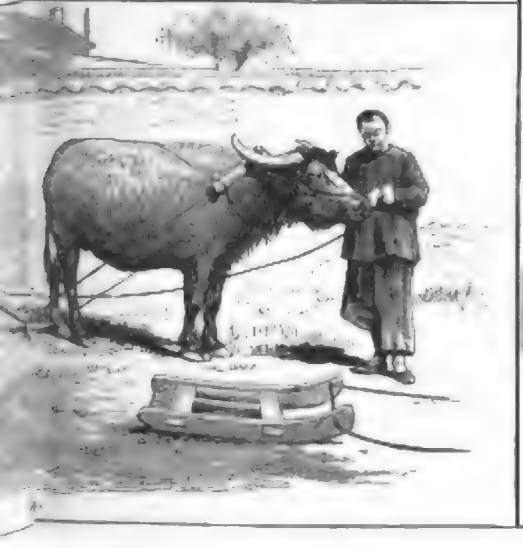
China und die Chineſen



weichtung.

Leichenzug.

Leichboot.



Handwagen.

Nach Zeichnung von T. H. Wilson.

Digitized by Google

handen, die jeden Geschmack befriedigen muß: man findet hier Stühle mit Leder-, mit Roß- und mit Bahagamittzen, und welch' bequeme Stühle! Im Saale sind in ebenso schönen wie praktischen Fächern — überhaupt in fast Alles nach den neuesten Fortschritten eingerichtet — 80,000 Bände untergebracht, davon 20,000 in einer dem Lesern letzt zugänglichen Weise, und zwar sind dies diejenigen Werke — wie Wörterbücher, Encyklopädieen, biographische Nachschlagewerke, Zeitgeschichten, Parlamentsberichte u. s. w. — von denen sich die häufigste Benützung voraussehen läßt, so daß der Leser sie zu Rathe ziehen kann, ohne erst Verlangzettel schreiben zu müssen. Zur Erlangung aller übrigen Bücher, Zeitungen, Manuskripte ꝛc. ist die Ausstattung solcher Zettel erforderlich: dieselben sind recht groß und von feinem Papier, was eigentlich überflüssig ist. Die Zettel werden in dafür bestimmte Körbchen gelegt, die Saaldiener nehmen sie heraus und bringen das Gewünschte aus den Bibliotheksräumen in das kreisrunde „Centrum", einen abgeschlossenen Raum in der Mitte des Saales, wo der Superintendent nebst einigen Bibliothekaren und anderen Beamten sitzt. Einer der Letzteren trägt die Titel der gebrauchten Bücher bündig in ein Buch ein, der Diener — dieselben sind sehr zahlreich — liefert die Bücher an den auf den Zetteln angegebenen Tischen, der Zettel im Centrum ab, wo sie verbleiben, bis der Leser die Bücher abliefert; so lange ein Zettel in den Händen der Beamten ist, bleibt der Leser dafür verantwortlich.

Mit den Zetteln und Büchern wird viel Mißbrauch getrieben. Es gibt zahlreiche Leser, die sich kein Gewissen daraus machen, die Zettel zu ihren Notizen zu verwenden, oder sie wegen des geringsten Schreibfehlers zu zerreißen, oder Bücherlitel für die Zukunft aufzuschreiben. Andere Leser haben die üble Gewohnheit, von dem ihnen zustehenden Recht, eine beliebige Anzahl von Bänden zu bestellen, den ausgedehntesten Gebrauch zu machen und Dutzende von Bänden auf einmal zu verlangen, weil sie vielleicht einen oder den andern im Laufe des Tages oder der folgenden Tage — man darf nämlich Bücher von einem Tag auf den andern reserviren lassen, entweder um sie sich zu holen oder um nicht lange auf sie warten zu müssen — benutzen könnten. Demzufolge muß ein Anderer, der zu derselben Zeit derselben Sachen benöthigt, unverrichteter Dinge abziehen.

Um den Verlangzettel schreiben zu können, muß man das Werk im Katalog nachschlagen und das »pressmark«, d. h. Litera und Nummer des betreffenden Kastens und dann des Faches kopiren. Der Katalog allein bildet schon eine große Sehenswürdigkeit, denn erstens ist er mit systematischer Genauigkeit nach praktischen Grundsätzen zusammengestellt; zweitens kann er zufolge seines Umfangs eine ganze Bibliothek genannt werden. Er besteht aus ungefähr sechshundert dicken, in Kalbleder gebundenen, mit Messingecken versehenen Folianten, die auf vier unaehenren, ebenfalls kreisrunden Gestellen stehen, welche von Nickenpulten bedeckt sind, auf die man die betreffenden Bände des Katalogs legt, um sie nach erfolgter Benutzung wieder in ihre alphabetische Reihenfolge zurückzustellen. Federn, Verlangzettel, Tinte und Löschpapier sind auf den Pulten zu finden. Dieser Katalog ist wahrscheinlich der allerbeste und brauchbarste, dessen sich irgend eine Bücherei der Welt rühmen kann. Früher wurde der Katalog geschrieben, dann heliographirt; seit einigen Jahren wird er gedruckt. Vorerst druckt man in Zwischenräumen von mehreren Monaten ein alphabetisches Verzeichniß — in Quartformat — aller Neuerwerbungen und legt es in mehreren Exemplaren im Lesezimmer auf (auch ist es am Buchhandel zu haben), so daß der Leser die »pressmarks« der neueren Sachen erfahren können, ehe die einzelnen Zettelchen eines Exemplars dieses provisorischen Verzeichnisses in den großen Hauptkatalog eingeklebt werden, was immer erst nach längerer Zeit geschieht. Von der den Lesern ohne Weiteres zur Benutzung stehenden Nachschlagsbibliothek von ungefähr 20,000 Bänden gibt es schon lange einen gedruckten Separatkatalog, der natürlich häufigen Aenderungen unterliegt und aus dem der Forscher ersehen kann, in welchem Kasten und Fache er das Gesuchte ohne Zeitverlust findet.

Im Hauptkatalog füllen die von den jubilosen Smith oder Robinson oder Johnson — dem deutschen Schmid, Müller und Schultze entsprechend — herrührenden Werke je mehrere Bände. Dasselbe gilt von den auf London, England, Luther, Frankreich u. s. w. Bezug habenden Verössentlichungen. Ebenfalls viel Katalograum nehmen die Zeitungen und Zeitschriften ein; sie sind erst nach Städten alphabetisch geordnet und bei jeder Stadt folgt die Liste der Publikationen ebenfalls alphabetisch; außerdem ist ein mehrbändiges alphabetisches Register sämmtlicher im Zeitungskatalog vorkommenden Blätter und Monatsschriften vorhanden. Von dem Reichthum des Museumsbibliothek an in- und ausländischen Veröffentlichungen dieser Art kann man sich, wenn man nicht selbst da war, keine Vorstellung machen; namentlich London ist vollständig vertreten; von sehr vielen längst eingegangenen hiesigen Preßorganen existirt gar kein anderes Exemplar mehr, als das im Britischen Museum deponirte; kein Wunder daher, daß das Verzeichniß der gegenwärtigen und früheren »periodical publications« der Themsemetropole mehrere Bände des Katalogs füllt. In hohem Grade vergnüglich ist der etwa vierzigbändige Musikalienkatalog. Von hohem Quellenwerthe sind die verschiedenen gedruckten und geschriebenen Kataloge der dem Museum gehörigen, einzeln unschätzbaren Handschriftensammlungen. Geradezu wunderwerk ist der fünfbändige Katalog der Stiche; er bildet eine chronologisch geordnete Erläuterung des Gegenstandes jedes einzelnen Stichs und jeder einzelnen Zahl, nebst passenden Zitaten aus den Werken von Historikern und Kunstschriftstellern. Diese Arbeit ist ein wahres Denkmal geduldigen Fleißes.

Zu den angezählten Vortheilen und Annehmlichkeiten des »British Museum Reading Room« gesellen sich noch schöne Vorsäle, Damenzimmer, im Saale selbst drei stehende Bücherschränke mit ganz besonders wichtigen Nachschlagewerken und im Winter die elektrische Beleuchtung. Bis vor wenigen Jahren hatte in den Gebäuden des Britischen Museums keinerlei Beleuchtung angewendet werden — wegen Feuersgefahr —; aus diesem Grunde war auch niemals eine Gasleitung gelegt worden. Das elektrische Licht jedoch fand Gnade in den Augen der Verwaltung, wurde 1880 eingeführt und kommt jedes Winterhalbjahr (Oktober bis März) im Lesesaal zur Anwendung. Dieser wird dadurch mehr als tagshell gemacht, denn das Tageslicht ist während des Londoner Winters nur zu oft nichts weniger als hell. Während früher das Lesezimmer im Winter um vier Uhr geschlossen wurde — lesen konnte man häufig schon um Drei nicht mehr, und es kam durchaus nicht selten vor, daß man den ganzen Tag hindurch gar nichts sah — bleibt es jetzt in der schlechten Jahreszeit bis Sechen offen, also länger als im Sommer, und wenn Nebel herrscht, wird das elektrische Licht zu jeder erforderlichen Stunde herangezogen.

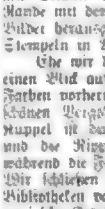
All' diesen schönen Dingen setzt jedoch die Krone auf die Anwesenheit des „Superintendenten" und seiner Halbbeamten im „Centrum". Von dem Wunsche beseelt, den Lesern bei der Vornahme ihrer Forschungen jede mögliche Erleichterung zu gewähren, ernannten die Kuratoren einen Lesesaaldirektor in der Person des gelehrten und sprachkundigen Dichters und Literaturhistorikers Richard Garnett, der sich unter Anderem namentlich auch durch seine hervorragende Kenntniß der deutschen Literatur auszeichnet. Er übersieht den ganzen Raum und gibt seit Jahrzehnten Jedem, der ihn anspricht, mit unermüdlicher Liebenswürdigkeit Auskunft über Alles, was den Katalog, die Bibliothek und zahllose andere Dinge betrifft. In seiner Abwesenheit vertreten ihn die anderen Herren im „Centrum" nach bestem Können. Manche Leser stellen an diese dienstbeflissene Beamtengruppe und deren Chef unbillige Anforderungen und fallen ihnen ungebührlich zur Last; aber diese lassen sich das nicht anfechten. Der Werth dieser Einrichtung läßt sich durch kein Wort des Lobes genugend anerkennen; mancher deutsche Autor und Professor, der da studirt hat, wird sich des hier Gesehenen sprachlos gewordenen „Mr. Garnett" beim Leben dieser Zeilen dankbar erinnern.

Natürlich darf Niemand ein dem Museum gehörendes Buch u. s. w. bekritzeln, oder sonstwie schädigen, oder aus der Bibliothek entfernen. Früher wurden Bücher häufig entwendet; jetzt geschieht dies sehr selten, denn erstens sehen die beiden an der Eingangsthüre des zum Lesezimmer führenden Korridors stehenden Beamten — denen die Leselarten vorgewiesen werden müssen — großere Wachsamkeit aus, und dann sind alle Sachen auf beiden Einbanddecken, auf dem Titelblatt und an verschiedenen anderen Stellen mit dem Stempel der Anstalt versehen, so daß an Stehlen zum Zwecke des Verkaufs kaum zu denken ist; höchstens könnte Liebhaberei im Spiele sein. In mit Stichen illustrirten Werken wird jeder Stich an einem Rande mit dem Einkaufsdatum gestempelt — sonst würden die Bilder herausgerissen werden. Wie viel Arbeitskraft nur das Stempeln in Anspruch nimmt!

Ehe wir den freundlichen Saal verlassen, werfen wir noch einen Blick auf die Kuppel. Da fällt uns auf, daß die hellen Farben vorherrschen, was dem Museumsraum im Vereine mit der schönen Vergoldung ein elegantes Aussehen verleiht. Die Kuppel ist durch gemalte Rippen in zwanzig Felder getheilt und die Rippen sind mit dem echtesten Blattgold bedeckt, während die Felder durch hübsche Arabesken verschönert werden. Wir schließen mit dem Wunsche, daß bald auch die großen Bibliotheken von Paris, Berlin und Wien solche Lesesäle und — solche Kataloge aufzuweisen haben mögen.

Wolfgang Mozart.

Zum Geburtstag des Komponisten.



(Obige Porträt S. 173.)

In seinem fünften Jahr schon hatte Mozart einen Namen und galt wegen seines großen Talentes und seiner bedeutenden Leistungen in der Musik als ein Wunderkind, von dem jeder Verehrer gerne ein Bildniß gehabt hätte. Daher kommt es, daß Porträte Mozart's von seiner frühen Jugend bis zu seinem Tod vorhanden sind. Ein bisher wenig bekanntes, in künstlerischer Beziehung bedeutendes ist vorliegendes, von dem das Original im Besitz des Herrn Landgerichtsrathes Hörner in Ulm sich befindet. — Das Originalbild stellt Mozart in Lebensgröße vor, entspricht dem anderen Jugendbildern, ist aber in künstlerischer Beziehung bedeutender, als alle anderen. Es ist mit markigem Pinsel in schöner Färbung durchgeführt. Das schöne Gesicht des Knaben Mozart mit den hellblonden Haaren, die lebhaften, geistreichen Augen geben ein Bild, das Jedem gefallen muß. Was den Anzug betrifft, so ist die Halsbinde weiß, die untere Jaquette blau mit goldenen Knöpfen, die obere Jaquette roth.

Am linken Arm steht Wolf. Mozart pinxit 1766 Smissem. Da Mozart am 27. Januar 1756 geboren wurde, so stellt das Bild denselben als zehnjährigen Knaben dar und ist gemalt zur Zeit, als Mozart zum zweiten Mal im Haag war und bei dem Installationsfeste des Erbstatthalters Konzerte gab. Der Künstler Franz van Smissen hatte als Porträtmaler einen Namen und es befinden sich im Haag noch mehrere Porträte von ihm aus der Zeit der Jahre 1765—1768.

L. F. H.

Die Krippenanstalten in Wien.

(Hierzu das Bild S. 176.)

Die ungemein nützlichen Anstalten der Krippen (ersehen) für Säuglinge und andere noch nicht schulpflichtige Kinder armer Eltern scheinen noch immer nicht jene Beachtung zu finden, welche sie ihrer erfolgreichen Wirksamkeit wegen eigentlich verdienen. Zuerst in Frankreich von dem Menschenfreunde Marbeau eingeführt, jetzt beinahe in allen civilisirten, dichter bevölkerten Ländern Europas verbreitet, in Deutschland schon vor dreißig Jahren von Männern wie Fröbel, Heim a. A. eifrigst empfohlen, haben sich die Krippen in Deutschland und Oesterreich doch noch nicht in dem Maße eingebürgert, wie es zur Verbesserung des Looses der armen, arbeitenden Bevölkerungsklassen wünschenswerth wäre. — Der Grundsatz, auf dem sie basiren, ist ein rationell-praktischer, nämlich: Aufnahme von Säuglingen und auch schon von der Mutterbrust abgesetzter, aber noch nicht für die Schule reifer, gesunder Kinder armer Eltern tagsüber in hygienisch und pädagogisch zweckmäßig eingerichteten Anstalten (ersehen), in denen sie volle Verköstigung, sorgsame Pflege von geschulten Wärterinnen (meist auch von geprüften Kindergärtnerinnen) unter ärztlicher Kontrole und Ueberwachung durch wohlthätige Frauen erhalten.

Zwei bedeutende Resultate werden durch die ersehen erreicht. Erstens werden die armen, häufig arg vernachlässigten Kinder einer besseren physischen und intellektuellen Entwicklung zugeführt, zu oftmals direkt der Verwahrlosung entrissen. Zweitens: die Mütter (oftmals auch der mit kleiner Familie gesegnete Witwer) werden in die Lage gesetzt, einem ehrlichen Erwerbe auch außer Hause nachzugehen; sie werden hierdurch häufig von der Zwangslage befreit, der öffentlichen Mildthätigkeit anheimzufallen.

Da die „Krippen" weder nach Konfession, noch nach Zuständigkeit fragen, sondern sich bloß vom guten Gesundheitszustand des Kindes, sowie von der Mittellosigkeit der Eltern überzeugen, sind diese Anstalten allüberall angezeigt, mag nun die Armenpflege nach dem Gesetze über den preußischen Unterstützungswohnsitz oder nach dem älteren österreichischen oder süddeutschen Gemeindezuständigkeitsnexus geregelt sein.

In Frankreich und Belgien blühen diese Anstalten zum Nutzen der armen Bevölkerung, dort unterhalten außer den vielen Frauenkomites auch Gemeinden, größere Bahnverwaltungen und Fabrikleitungen zahlreiche crèches für die Kinder ihrer ärmeren Mitbürger, Angestellten und Arbeiter. Bei uns in Deutschland findet man Krippen nur sporadisch, was auch in Oesterreich der Fall ist, wo man wohl vor einigen Dezennien einen energischen Anlauf zur Errichtung von Krippen genommen, seitdem aber in der Sache wieder in bedauernswerthe Apathie verfallen ist.

Und doch fordern der von Jahr zu Jahr sich verschlimmernden sozialen Verhältnisse gebieterisch, daß man sich ernstlich mit einer radikalen Reform der Armenpflege und der Zuständigkeitsfrage befasse und namentlich alle jene praktischen Anstalten fördere und unterstütze, welche geeignet sind, dem sich immer mehr verbreitenden Pauperismus entgegenzutreten.

Unter den Krippenanstalten in Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind die in Wien existirenden die ältesten und größten. Der dortige Centralverein unterhält sieben Krippen in den verschiedenen Bezirken, welche täglich durchschnittlich über 450 Kinder beköstigen und verpflegen und an reiner Krippenregie für Lokalmiethe, Wartung und Verköstigung der Kinder pro Jahr circa 30,000 Mark (15,000 fl. ö. W. in Gold) verabfolgen.

In Frankreich hat das Ministerium des Innern, laut dem von der Pariser Société des Crèches» «Bulletin des Crèches» (im Januar-Vierteljahrsheste), im Jahre 1882 einen Betrag von 50,150 Franken an Subventionen für Krippen angewiesen, dort sind überhaupt die Krippen durch das Staatsgesetz vom 17. Juli 1869 anerkannt als «Etablissements d'utilité publique», und der Minister des Innern, M. Waldeck-Rousseau, hat in diesem Jahre (mit Rundschreiben vom 3. März 1883) die sechsundsechzig Departementspräfekten angelegentlich eingeladen, sowohl die Körperschaften der „Generalräthe" wie auch die Munizipalräthe auf die von den bestehenden Krippen erzielte Verbesserung des Looses der Kinder der ärmeren Bevölkerungsschichten aufmerksam zu machen (welche Verbesserung sich nicht bloß in der gedeihlicheren physischen Entwicklung der Kinder, sondern auch in der durch sie bewirkten Herabminderung der Kindersterblichkeitsprozente unwiderleglich äußert) und die obengenannten Körperschaften zur Bewilligung von Subventionen für die in ihren Sprengeln bestehenden Krippen, sowie zur Errichtung von neuen derartigen Anstalten aufzufordern.

So gut haben es die Krippen in Oesterreich nun allerdings noch nicht; da sie regelmäßige Zuflüsse von den Behörden in den seltensten Fällen erhalten, so muß ihnen natürlich das Herbeischaffen der Erhaltungskosten ihrer Anstalten im Wege der Privatwohlthätigkeit — in Folge der Existenz zahlreicher anderer Humanitätsvereine und dadurch bedingter Zersplitterung der Kräfte — oft sehr schwer fallen.

Die Einnahmequellen des Wiener Centralvereins für Krippen bestehen aus den Jahresbeiträgen seiner Mitglieder, dann aus Spenden des allerhöchsten Hofes, sowie aus Widmungen des niederösterreichischen Landesausschusses, des Wiener Gemeinderaths, der ersten österreichischen Sparkasse (welch' letztere alljährlich einen großen Betrag ihres Reineinkommens für Humanitätszwecke verwendet), sowie aus vereinzelten Legaten und endlich aus den Ergebnissen von eingelegten Sammlungen und dem Ertrag des „Krippenkalenders", des einzigen in deutscher Sprache erscheinenden Krippenjahrbuches.

Die von ihm während seines nun mehr als dreißigjährigen Bestandes erzielten Resultate sind höchst achtunggebietend. Seine sieben Anstalten weisen eine Gesammtsumme von 2,102,609 Kindern verpflegten auf, welche einen Aufwand von 414,187 fl. 47 kr. an reiner Krippenregie, d. i. für Lokalmiethe, Wartung und Pflege der Kinder, erforderi haben. Im letztabgelaufenen Jahre hatten sie 104,979 Kinderverpflegstage, also ebensoviele gewonnene Arbeitstage für die Mütter der aufgenommenen Kinder!

Die Prozedur bei der Kinderaufnahme ist sehr einfach. Die Krippen sind geöffnet von dem sich nach der Jahreszeit richtenden Beginn der Arbeitsstunden bis zur Beendigung derselben. Bei der Aufnahme hat der Mutter nur den Wohnungsmeldezettel vorzuweisen und das Kind einer ärztlichen Untersuchung durch einen der dieses Amt freiwillig und unentgeltlich versehenden Anstaltsärzte zu unterwerfen und die kleine tägliche Gebühr von 3 Kreuzer (für Kinder unter zwei Jahren) oder 5 Kreuzer (für ein solches über zwei Jahre) zu erlegen. Es wurde der Versuch mit gänzlich unentgeltlicher Aufnahme auch gemacht, der Modalität jedoch, daß die Eltern ersten, wenn auch minimalen Beitrag leisten müssen, nimmt der Krippenwohlthat den Charakter des Almosens und vermeidet so die durch ein „Almosen" immer bewirkte Verletzung der Selbstachtung der Eltern! Gegenwärtig hat der Verein eine tägliche durchschnittliche Ausgabe für jedes Kind von 14,6 Kreuzern.

Alle jene Kinderfreunde, welche die alte Kaiserstadt an der Donau besuchen, können sich die herzbeneigende Freude machen, die eine oder die andere der Krippenanstalten des Centralvereins dort zu besichtigen. Am besten eignet sich zu einem solchen Besuche die in sehr hübscher Lage, ganz in der Nähe des Nordwestbahnhofs, in der Brigittenau, Nordwestbahnstraße Nro. 77, befindliche Krippe.

Diese volkreiche, aber arme Vorstadt von Wien, welche in den Gemeinde- und Polizeirayon des zweiten Bezirks eingereiht ist, bei einer Krippe ein weites Feld der Thätigkeit und die hier errichtete Krippe ist eine der meistfrequentirten in Wien. Im Vorjahre nun lernte diese Anstalt in Folge der rastlosen Bemühungen ihrer Vorsteherin, der verdienstvollen Frau Sophie Immer, die innerhalb der letzten zehn Jahre einen Baufonds in der Höhe von 12,780 fl. 30 kr. gesammelt hatte, ihr eigenes Heim beziehen. Der Umzug fand am 17. August v. J., dem Vorabend des Geburtsfestes des Kaisers Franz Josef, statt. Das neue Vereinshaus wurde durch den erprobten Stadtbaumeister Arnold Hermann vortrefflich adaptirt. Unser Bild zeigt einige Scenen aus dem Kinderaufenthalte in den Krippen, wie sie sich im Laufe eines Tages abspielen.

F. J. M.

Die Erzählungen der Prinzessin Scheherasade.

(Hierzu das Bild S. 377.)

Im Lande des Ostens lebte einmal ein reicher Fürst, dessen Herrschaft sich über Persien und Indien, ja weit darüber hinaus bis zu den Grenzen Chinas erstreckte. Schachriar, das heißt „Freund des Volkes", wurde er genannt, und er machte seinem Namen alle Ehre bis zu dem Tage, wo er seine erste Gemahlin ihrer Untreue wegen hinrichten ließ. Nun wurde des Schahs Gemüth verbittert, sein Herz durch Weh und Leid verhärtet und sein Glaube an die Würde der Frauen vernichtet. In seinem unseligen Trübsinn faßte er den Entschluß, die Frauen seines Reiches zu strafen, auf welche Art er immer konnte. Darum ließ er zum Schrecken und Jammer seines ganzen Reiches laut verkünden, daß er an jedem Morgen sich mit einer schönen Jungfrau vermählen würde, um sie in der Frühe des folgenden Tages hinrichten zu lassen. Das geschah, und Weherufe durchhallte das Reich Schachriar's. An jedem Morgen fiel das Haupt einer schönen Frau; denn der Fürst blieb ungerührt von allen Bitten und allem Flehen. Da faßte eine Jungfrau den Entschluß, sich zu opfern und womöglich die Ketterin ihres ganzen Geschlechts zu werden, welches wegen der Schuld einer Einzigen zu Schmach und ungerechter Strafe verdammt war. Scheherasade, die Tochter des Großwezirs, beschloß, des Sultans Frau zu werden, und hoffte, daß es ihrer Klugheit und Liebenswürdigkeit gelingen würde, ihr eigenes Leben und das ihrer Genossinnen vor schmachvollem Tode zu bewahren. Der Vater widmete sie bei Allem, was das Herz einer guten Tochter rühren konnte, von ihrem Vorsatze abzulassen, Scheherasade aber schauderte so lieblich und herzlich, daß der betrübte Vater endlich nachgab und sie selbst dem Könige vorführte. Ihre Schönheit entzückte den Schah so, daß sie ihm gleich eine Bitte vortrug, deren Erfüllung zum Gelingen ihres Plans gehörte. „Fürst," sprach sie, „erlaube, daß meine Schwester Tenzesade neben mir in der Kammer schlafe." Der Schah bewilligte das Gesuch, die Hochzeit wurde gefeiert, die Braut in das königliche Schlafgemach geführt, und die treue, wachsame Schwester nahm ihr Plätzchen in der Kammer daneben ein, nachdem Scheherasade derselben recht genau gesagt hatte, was sie am nahsten Morgen thun solle. Als der Morgen dämmerte, da erhob sich auch Tinarsade leise, weckte die klagende Schwester und sagte so laut, daß auch der Schah erwachte und das Gespräch der Beiden hören mußte: „Ach, liebste Scheherasade, erzähle mir doch eins Deiner schönen Märchen. Es ist vielleicht das letzte Mal, daß ich eins von Dir zu hören bekomme." Scheherasade, statt ihrer Schwester zu antworten, wendete sich an ihren Gemahl und sprach: „Gestatten Euer Majestät wohl zu erlauben, daß ich meiner Schwester Wunsch erfülle?" „Sehr gern," antwortete der Fürst, und Scheherasade begann zu erzählen und verstand es, ihre Worte zugleich an Schachriar zu richten. Sie erzählte ein Märchen auf so wundervolle und spannende Weise, daß der Schah sich nicht entschließen konnte, an die Regierungsgeschäfte zu gehen, sondern hören wollte, wie das liebliche Märchen enden möchte, das seine schöne Frau erzählte. Er vergaß darüber auch seinen eigenen schrecklichen Beschl, die junge Frau tödten zu lassen, schenkte ihr für einen Tag noch das Leben und besah sich, am nächster Tage mit der Geschichte fortzufahren. Und weil auch am zweiten Tage das Märchen nicht zu Ende kam, und die Neugierde des Schahs auf das Höchste gesteigert war, so konnte er kaum das Morgengrauen des nächsten Tages erwarten, um Scheherasade in ihrer Erzählung fortfahren zu hören. Die kluge Erzählerin endete nun zwar ihr Märchen, begann aber geschickt ein neues an den Schluß des ersten zu knüpfen und reizte und entzückte den Gemahl von einem Tage zum andern, bis Monate und Jahre daraus wurden und der Fürst seine Gemahlin nach und nach lieb gewann, statt sie, wie er anfangs wollte, hinrichten zu lassen. Tausend Nächte und eine dauerte die Prüfungszeit der tapferen und schönen Frau. Schachriar aber hatte auf den lieblichen Erzählungen seiner Gemahlin weise Lehren geschöpft, sein Herz war reiner, sein Kopf klarer und gerechter geworden. Er bereute seinen grausamen Beschluß und erhob Scheherasade zu seiner einzigen und rechtmäßigen Königin. Dann ließ er viele Schreiber kommen, welche die Märchen Scheherasade's aufschreiben mußten. Dreißig Bände wurden damit angefüllt und im königlichen Schatz aufgestellt; denn die goldenen Lehren, die in den Märchen Scheherasade's steckten, dünkten dem Herrscher werthvoller als alle Edelsteine, Perlen und alles Gold seines Schatzgewölbes.

Im Kriegslauf der Zeiten ist wohl eine große Anzahl der dreißig Bände zerstört worden, ein Theil derselben aber wurde erhalten und diese sind nirgends besser erzählt worden, als durch den verstorbenen sächsischen Oberschulrath Laudhard und seinen Mitarbeiter Dr. Fricke. Hofmann (Leipzig, Ambr. Abel). Die Märchen ergötzen noch heute, stärken den Verstand, reinigen die Herzen der Jugend und lehren dieselbe, Weisheit und Tugend zu schätzen und zu üben.

Wie Prinzeß Scheherasade dem Gemahl die Märchen erzählt, das hat jüngst kein Geringerer in einem prächtigen Bilde dargestellt, als Professor Fred. Keller aus Karlsruhe. Sein farbenprächtiges Gemälde wurde in künstlerischem Farbendrucke hergestellt und darnach von uns im Holzschnitt reproduzirt.

Der Kunstdruck, mit 27 Farben in dem außerordentlichen Formate von 90 : 116 Centimeter hergestellt, stammt aus dem renommirten Hofkunstinstitut von Otto Troitzsch in Berlin und wurde mit Anwendung aller Mittel in treuester Weise nach dem Original geschaffen. Die Wirkung ist fast täuschend die eines Oelgemäldes. Es hält für den Laien wenigstens schwer, sich zu überzeugen, daß diese Glut und diese Feinheit der Lokaltöne, dieser Schmelz der Uebergänge, dieses köstliche Halbdunkel auf mechanischem Wege hervorgebracht worden sei. Das Werk ist ein Triumph des Farbendrucks und verdient die allgemeinste Anerkennung und weiteste Verbreitung.

D.

Die Vollendung des Domes in Florenz.

(Hierzu das Bild S. 389.)

Am 4. Dezember 1883 feierte Florenz, das „Athen am Arno", unter Theilnahme von ganz Italien, das Fest der Vollendung seines Domes Santa Maria del Fiore, indem die Fassade dieses mächtigen Bauwerks enthüllt wurde. Der Gelegenheit dieser erhebenden Ceremonie sah man sich unwillkürlich im Geiste zurückversetzt in die Glanzzeit der florentinischen Republik, in welcher durch die strebsamen Künste und den kleinen Bürgerstand der prachtvolle Marmordom mit seiner gewaltigen Kuppel und dem herrlichen Campanile in verhältnißmäßig kurzem Zeitraume durch hervorragende Baukünstler erbaut wurde. Es ist unmöglich, in kurzen Zügen die Großartigkeit und den Formenreichthum der weltberühmten Florentiner Kathedrale mit ihrer unübertroffenen Taufkapelle auch nur annähernd zu beschreiben, die dem überraschten Beschauer gleichsam wie eine überirdische Vision entgegentritt. Es galt bekanntlich die nunmehr vollendete Westfassade, die unsere Illustration in ihrer überreichen dekorativen Ausstattung veranschaulicht, einheitlich und konsequent mit den alten gegebenen Formen der italienischen Gothik künstlerisch in Einklang zu setzen, wie solche am Campanile, am Langschiff und den dreitheiligen Chorbau ersichtlich sind. Während der Deutsche das Grundprinzip der germanischen Bauformen im konstruktiven Element erfaßte und entwickelte, hat Italien das Wesen der Gothik in dem dekorativen Element zu finden getrachtet. Nachdem der Rohbau meistens in gebrannten Ziegeln vollendet war, schritt man zu der malerischen Ausstattung und Bekleidung der inneren und äußeren Wandflächen, indem man dieselben, meistens der horizontalen Linie folgend, mit verschiedenartig gemusterten Platten von Marmor ausstattete. Im Jahre 1298 begann Arnolfo di Cambio den Bau des Domes am Arno, nachdem die Republik Florenz ihn beauftragt hatte, ein Werk zu schaffen, das auf Erden seinesgleichen nicht habe. Genannter Meister schaute nur einen Theil seines Werkes, Filippo Brunelleschi wölbte über dem Kreuzschiff die gewaltige Kuppel, das Vorbild aller ähnlichen Werke Italiens, auch der St. Peterskuppel des Michelangelo. Den farbenprangenden Glockenthurm neben dem Dome von Florenz begann der berühmte florentinische Maler Giotto als Dombaumeister, ein Werk, so reich an edlem Kunstwerk, daß Karl V. sagte, als er dasselbe vor reichlich drei Jahrhunderten schaute, die Florentiner müßten doch Glockenthurm unter eine Glasglocke stellen und ihn nur bei festlichen Gelegenheiten zeigen. Giotto begann auch die Fassade, vollendete sie aber nur theilweise. Ihm folgten als Leiter und Fortführer des großartigen Bauwerkes der Maler und Architekt Taddeo Gaddi, ferner der berühmte Bildhauer Andrea Pisano und Andere. Erst 1387 wurde der herrliche Thurmbau vollendet, zu dessen Plattform heute 414 Stufen emporführen, und der ohne den bekrönenden Dachhelm die stattliche Höhe von 268 Fuß mißt. Schon 1366, nach Vollendung des hochgewölbten Langschiffes, schritt man zur Ausführung des mächtigen Ostergebäudes, der inmitten der Kreuzvesterung die majestätische, für damalige Zeit äußerst kühne Kuppel tragen sollte. Nachdem sieben Generationen unverdrossen an dem Riesendome weiter gebaut haben, steht das unvergleichliche Werk eines Arnolfo und Brunelleschi, wenigstens im Aeußern, abgeschlossen da. Viktor Emanuel, damals in Florenz residirend, legte vor dreiundzwanzig Jahren den Grundstein zum Bau der Fassade, verschwillig steuerten Arme und Reiche dieser Stadt dazu bei, andere Gaben strömten aus allen Theilen des Landes zusammen, und so steht diese Bauwerk jetzt vollendet da, nachdem vor fast sechshundert Jahren der Grundstein gelegt wurde. Zahllose Pläne wurden in den letzten Jahrzehnten durch Preisausschreibungen hervorgerufen und wieder verworfen, bis endlich der von Fabris, einem der hervorragendsten Architekten von Florenz, der eine Zeitlang durch das Konkurrenzprojekt des Professors Lasinio scharf bedrängt war, genehmigt wurde, dessen Vollendung der Baumeister nicht mehr erleben sollte. Im Gegensatz zu Lasinio, der die in der norditalienischen Gothik untergeordnetere Horizontallinie in seinem Projekt hatte vorwalten lassen, zeigt das einheitvollere und reichere Projekt des Fabris die Vertikallinie als vorherrschend. Die herrliche Santa Maria del Fiore, deren Fassade mit dem unglaublich ökonomischen Baumittelm von 700,000 Franken zu Ende geführt wurde, präsentirt sich außerordentlich reich und zeigt eine staunenswerthe Fülle von Statuen, Reliefs, Mosaiken, Ornamenten, an denen die ersten Künstler Italiens gearbeitet haben. Was vor sechshundert Jahren die damalige Republik erreichen wollte, ist in Hinsicht der farbenprächtigen Marmorfassade erreicht; letztere ist einzig auf Erden.

Aus meinem botanischen Garten.

Von Karl Lehmann.

Butterbaum.

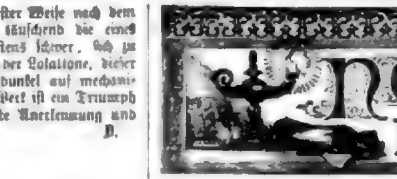
Frau, lieb' wachsen auch Butter in meinem botanischen Garten!
Darf ich das Wirthschaftsgeld knapper jetzt messen Dir zu?

Familie.

Schon, wie den Morgen du wärmst; ach, wärmstest so du das Herz auch,
Wenn an Undank der Welt sich es erkaltet hat.

Prickendes Jungerkraut.

Hurrah! es leben die Mucken! Tod nun sie brauchen den Trost nicht;
Seele, wie die knechtende Art allerunterstützt getilgt.



Literatur.

— Von eigenthümlich tragischer Gewalt ist K. G. Frantzos' Roman „Der Präsident" (Breslau, Trewendt). Es handelt sich in dieser Erzählung um den Konflikt zwischen der Liebe des Vaters zu seinen Kindern und seinem Amt als Richter. Den Grundton gibt die Zeit der Reaktion in Oesterreich nach den ahtundvierziger Jahren, diese weist auf die Handlungsweise des hohen Beamten, der seine zum Tode verurtheilte Tochter aus der Haft entführt und mit ihr entflieht, ganz besonders hin. Schließlich gibt der Mann sich selbst den Tod, da er sein Verbrechen nicht anders sühnen kann, ohne seine Tochter wieder dem perfönlichen Staatsanwalt auszuliefern. Das ist erzählt mit gewaltigem Pathos und innem Herzenston, der den Novellen dieses Autors das äußere, aber nicht minder packende Kolorit verleiht. Der Roman hat einen politischen Untergrund, es ist, wie fast alle Frantzos'schen Schöpfungen, ein Protest gegen die Herrschaft einer Partei und der des kasmalen Rechts. Die Personen sind gut gezeichnet und die Komposition sehr gewandt, so daß wir diesen Roman als eine gediegene und interessante Lektüre warm empfehlen können.

— Der Tochter des Childe Harold hat man je die Literaturhistoriker wie die Pindolagen lebhaft beschäftigt und durch die Biographie Elze's, wie die englischen Streitschriften für und wider den Charakter des großen Poeten ist das Interesse noch lebhafter geweckt worden. In wenigen Jahren feiern wir sein hundertjähriges Jubiläum. Es ist darum Zeit, ihn auch dem größeren Publikum in seiner Lebensgeschichte näher zu bringen, und das geschieht durch Eduard Engel's „Lord Byron" (Hamburg, Brumm). Der Verfasser sucht ihn in einer neuen Form von Biographie der den Lesern einzuführen — er läßt ihn selbst sprechen, indem er aus seinen Tagebüchern und Briefen chronologisch alles das zusammenstellt, was die Geschichte seines äußeren und inneren Lebens, namentlich seine geistige Entwicklung betrifft. Wir finden eine solche Art von Biographie doppelt interessant, nur hätten wir gewünscht, daß der Verfasser derselben als Chronist dargestellen geteten wäre. So ist es fast nöthig, daß man sich zu dem Buche noch ein zweites über Byron sucht, das die rechte Biographie gibt, zu der dann dieses allerdings eine überaus werthvolle Ergänzung bildet. Die Arbeit selbst zeugt jedoch von großem Fleiß und seltenem Verständniß in den Schriften des Dichters.

— Hermann Tallon, der uns schon manches Bild aus dem sittlichen und religiösen Leben fremder Länder (Spanien, England, Holland) gegeben, führt uns in seinen „Reisebildern aus Griechenland und Kleinasien" (Bremen, Müller) in die Länder, welche die ersten Verkündiger der christlichen Lehren zum Schauplatz ihrer Thätigkeit gewählt, und weiter in seinen Wanderungen entsprechende Randzeichnungen zu vielen Stellen des Neuen Testaments. Nicht alle der Orte, von denen in dem Buche die Rede, hat der Verfasser selbst besucht, da wo es in seinen Schilderungen der Fußspuren der Apostel Lücken einreißen wurden, hat er aus anderen Werken ergänzt. Er war jedoch dreimal im Orient und hat genug gesehen, um auch wo er nach Fremden schildert, die Lokalfarbe zu treffen und so ist, möchten wir sagen, ein Reisebuch der Apostel entstanden, welches uns mit neuem Interesse für jene große Epoche unserer Kulturgeschichte erfüllt und uns ein Bild dieser Zeit gibt, welches die Schilderung der h. Schriften in ein ganz neues und erklärendes Licht setzt. Von der großen Belesenheit und Gründlichkeit des Verfassers zeugen die Anmerkungen am Schlusse des werthvollen Buches.

— Eine Kritokratie auf einem alten, im Dienste eines Neuen Fürstenhauses ergrauten Hause, die von der freien Lebensathmung der zwischen den Revolutionen von 1830 und 1848 liegenden Jahre erfaßt worden und von einer religiösen zur sozialen und von dieser zur politischen Zweifelsucht wird, in heißen inneren Kämpfen und schweren äußeren Konflikten die Vortheile ihres Standes, die perfönliche Tyrannei ihrer Familie, ja selbst die politischen Schranken durchbricht, hat dieses verdienstvolle Leben unter dem Titel „Memoiren einer Idealistin" (Berlin, Auerbach) in drei Bänden geschildert und damit ein in jeder Beziehung interessantes und fesselndes Buch gegeben, das wir jetzt mit Ruhe lesen, während es uns vielleicht zu anderen Zeiten, wo noch so viele Fragen nicht gelöst waren, nicht ohne Aufregung durchfliegen hätten. Deutschland, England und Frankreich ist der Schauplatz der theilweise sehr bewegten, die es berührt, aus an den äußeren Kämpfen und dem bunten, seltsamkapriziösen Ringen ihrer Seele theilnehmen zu lassen, wenn wir auch gar oft und von ihren Anschauungen und ihren Tendenzen bestimmt abweichen. Das Ganze macht doch immer den Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit, die sich unerbrochen selbst schildert, und bildet einen nicht unwerthvollen Beitrag zur Memoirenliteratur unserer Tage.

— Im März erscheint bei W. Kommel in Frankfurt a. M. ein „Hand- und Adreßbuch für Sammler und Jachgenossen auf dem Gebiete der Münz-, Siegel- und Wappenkunde, zur Anbahnung eines regen Verkehrs zwischen allen Freunden dieser historischen Hülfswissenschaften". Herausgeber ist der bekannte Fachschriftsteller Alfred Grenzler in Wien, Archivar der dortigen k. k. heraldischen Gesellschaft. Das Buch wird zwei Abtheilungen umfassen: I. ein biographisch-historisches Lexikon der Sammler sämtlicher Länder, II. ein Adreßbuch derselben nach dem Domizil geordnet. Wir machen Numismatiker, Sphragistiker und Heraldiker auf dieses Handbuch, den ersten Versuch seiner Art, aufmerksam.

Bildende Künste.

— Eine akademische Kunstausstellung in Berlin ist auch für den Herbst d. J. vom Senate der Akademie in's Auge gefaßt. Die Genehmigung dazu ist durch den Kultusminister bereits erfolgt. Ebenso ertheilte der Minister seine Zustimmung zu der geplanten Ausstellung, welche für das Jahr 1886 zur Feier des hundertjährigen Bestehens der akademischen Ausstellungen geplant wird. Beide Ausstellungen werden voraussichtlich im Gebäude der Hochschulausstellung stattfinden, doch können die erforderlichen baulichen und technischen Veränderungen an dem Gebäude noch nicht in Angriff genommen werden, da die Genehmigung des Landtags zum Ankaufe des Objekts gegenwärtig noch aussteht.

— Oberbaurath Thrm bespricht in einem längeren Aufsatz im Centralblatt des Bauvereins die Restaurirung des Heidelberger Schlosses. Eine Wiederherstellung des Schlosses, sagt er, in dem alten Glanze des Jahres 1685 würde viele Millionen erfordern; es wäre eine schöne, ideale Aufgabe, bei welcher leider die Gefahr nicht aufgeschlossen zu sein scheint, daß vielleicht eine spätere Zeit, weniger begeistert wie wir, auf hochbem Wege dasselbe liegen läßt. Das aber soll angestrebt werden, denen Ruinen zu anderen Zwecken verwerthen. Das Schloß soll, so weit dies eben nach den vorhandenen Mitteln ausführbar, auch wirklich als Schloß wieder aufgebaut werden, und man muß dann erst sehen, wie es am besten seine Verwendung findet. Die Repräsentationsräume im Erdgeschoß des Otto-Heinrichbaues und die Schloßkapelle des Friedrichsbaues mußten gleichen Zwecken wieder gewidmet, andere Räume dagegen zu Museums- oder Versammlungszwecken eingerichtet werden, je nach dem Umfange des später innenen Ausbaues. Die erste Arbeit auf diesem Wege wäre nun die Wiederherstellung des Otto-Heinrichbaues, des Friedrichsbaues und des neuen Hofes mit dem Glockenthurme als einer zusammenfassenden Gruppe, wobei insbesondere auch die Er-

anmerung des reichen Figurenschmuckes in's Auge zu fassen sein würde. Für die angegebenen Arbeiten ist ein ausreichender Material schon vorhanden oder durch das Bureau in der Sammlung begriffen.

— **Bei den Nachgrabungen am Fuße der Akropolis in der Nähe** Athens wurde zwischen dieser und dem Theaterpalast ein reizendes, gänzlich unbeschädigtes Bronzestückchen von etwa ½ Lebensgröße aufgefunden; ein unbeschreiblicher Zauber ruht auf der Schönheit dieser Antike, der uns gar rosigen Begeisterung entzündet und uns wiederum für die alte Kunst gewinnen muß. Dieses köstliche Bildwerk ging in den Besitz des Freiherrn v. Warsberg in Paris über, der sich erst nach langem Zögern entschloß, das Original, welches in feinstem Marmor ausgeführt ist, auf kurze Zeit dem k. k. Museum in Wien zur öffentlichen Ausstellung zu überlassen, über erregte es sofort das größte Aufsehen bei sämmtlichen Kunstverständigen; Bernhard und Girardet erklärten dieses anmuthige Werk für eine der schönsten Skulpturen und der besten griechischen Kunstzeit entstammend; Zumbusch selbst übernahm die Verantwortung der sorgfältigsten Abformung, damit das Original unbeschädigt dem Besitzer wieder übergeben werden kann. Das alleinige Vervielfältigungsrecht für Nordeuropa ist der Firma Gebrüder Schuly in Berlin S. 42, welche mit diesem Blatt sofort erkannt hat, daß dieses köstliche Werk ersterer Klassizität den Kunstfreunden noch werthvoller werden muß durch eine Ergänzung der Büste. Im Auftrage dieser Firma übernahm der Bildhauer Meurice Berlin die so schwierige Aufgabe der Ergänzung, vor der manche Andere zurückschreckte, und ist derselben die Arbeit derartig gelückt, daß selbst die strengste Kritik vergeblich bemüht ist, die Renovation von der Antike zu trennen; so hat dieser Bildhauer mit tiefstem Verständniß der ganzen Büste durchgeführt, so daß nunmehr die wundervoll lieblichkeit und Anmuth der Frauengestalt Jungfräulichkeit neben Blick an diesem Bildwerk fesselt und mit einem unsichtbaren Zauber uns immer wieder zu demselben hinzieht. Reproduktionen in Marmor, Elfenbeinmasse und Gyps dieser herrlichen Büste, deren Ornamentbüste mit dem Musterschutz genossen etwa 50 Centim. beträgt, werden von genannter Firma ausgeführt.

— **Siemiradzki, der bekanntlich in seiner Villa in der Via** Gattana zu Neapel lebt, hat zwei neue Arbeiten vollendet. Das eine dieser Gemälde stellt das Begräbniß eines Cäsarischen Fürsten im elften Jahrhundert vor, während das andere eine Bacchantin, welche das Pferdegespann am Wagen des Apollo beim Zügel führt, zum Vorwurfe hat. In einer Ecke dieses Bildes sieht man eine auf dem Schlafe entschlafene Frau, die den Schleier lüftet, während in einer anderen Ecke zwei Knaben sanft schlummern.

— **Das Berliner Kunstleben hat, wie uns unser K.-Korrespondent** schreibt, während der Monate Dezember und Januar seine erfreulichen Blüten gezeitigt. Die Künstler vergaben ihre Kraft und ereiferten sich in Zeitungsstreitigkeiten, welche sich um das Recht der Kritik und die Bevorzugung der alten Kunst von Seiten der Malern drehten, und über diesen Streitigkeiten mußten sich die Ausstellungsräume vom Gemälden nähren, die aus der Münchener internationalen Ausstellung zurückkehrten. Nur ein bemerkenswerthes Gemälde ist während dieser Zeit aufgetaucht, eine „Andreas der heiligen drei Könige" von Julius Schrader, dem Rektor der Berliner Historienmaler, aus welchem der Siebzigjährige Meister noch eine ganz erstaunliche Jugendkraft entfaltet hat. Die Szene geht in hellen Mondschein der einen Tempelthore ägyptischen Charakters vor sich. Die ganze Pracht und die ganze Phantastik des Orients ist über dieselbe ausgebreitet. Während die Könige und ihre Begleiter mit der leidenschaftlichen Kraft eines Rubens dargestellt sind, umgibt die Jungfrau und das heilige Kind jene zauberische Dehnsüße, die wir aus Correggio's „Heiliger Nacht" in Dresden kennen. — Im dritten Stockwerk der Nationalgalerie hat die Gemäldeausstellung des Grafen Raczynski eine würdige Aufstellung gefunden. Dieselbe ist zunächst auf zwanzig Jahre dem Staate zur Aufbewahrung überwiesen worden. Ihre Stärke liegt in deutschen Gemälden aus den ersten sechs Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Daneben enthält sie auch einige ausgezeichnete Bilder der italienischen und spanischen Schule.

Musik.

— **Das fünfte Gymnasionkonzert der städtischen Kapelle in** Mainz brachte als ein für Deutschland neues Werk die D-dur-Symphonie (op. 16) von G. Sgambati, einem in Liszt'scher Schule aufgewachsenen römischen Komponisten. Die Symphonie ist schon insofern bedeutsam, als ihr Wesen in direktem Widerspruch steht mit der Musik, wie sie vermalen in Italien produzirt wird. Sgambati zeigt sich in der Symphonie als Vertreter der deutschen neuromantischen Dichtung mit ihren glänzenden Vorzügen und unleugbaren Schwächen. Das fünfsätzige Werk (Allegro, Andante mesto, Scherzo, Serenata und Finale, letztere beiden zusammenhängend) ist reich an originellen und schönen Gedanken, glanzvoll in der Instrumentation und Harmonik, dabei aber nicht von gewissen Bizarrerien und geschickten Effekten freizusprechen.

— **Tod von dem Schnier'schen Männerchor im großen Saale** des Saalbaues zu Frankfurt a. M. veranstaltete Konzert brachte ein größeres Werk des Vereinsdirigenten, Musikdirektor Klatte, „Des Schiffers Fahrt", Kantate für Soli, Chor, Orgel und Klavier. Die Komposition zeichnet sich nicht nur durch belebte melodische Erfindung aus, die Schärfer hat es auch verstanden, den verschiedenen Stimmungen der ergriffenen textlichen Unterlage stets entsprechenden musikalischen Ausdruck zu verleihen und mit der Verwendung der Orgel gute Wirkungen zu erzielen.

Dichter.

— **„Der Gewissenswurm", das dritte von den Volksstücken** Anzengruber's, das in dem Lustspiel seiner Dramen am Wiener Stadttheater zur Aufführung gelangte, hatte wiederum einen außerordentlichen Erfolg. Die Initiative, die das Stadttheater hier ergriffen, hat dem Autor gegeben, die bedeutenden Bühnenschöpfungen des seit mehreren Jahren in unbegreiflicher Weise von den Theatern vernachlässigten Dramatikers auch in den anderen Hauptstädten Oesterreichs wieder in Szene zu setzen. Und von all' diesen Orten berichtet man über die großen Erfolge, die dieses Unternehmen gehabt hat. Für die Schauspieler sind in diesen Stücken Aufgaben gestellt, und zwar bis zu den kleinsten Rollen herab, die ihn nöthigen, ihre Kunst in der richtigen Weise zu üben. Mit Routine und bloßem Routinedigitzen ist es bei Anzengruber nicht gethan. Der Schauspieler muß hier in die Charaktere eindringen, er muß das treibende Element in denselben erfassen und es deutlich herausarbeiten verstehen; Jeder muß seine Rolle nicht nur verstanden, er muß sie auch durchfühlt haben. Es gewährt Freude, zu beobachten, mit welch' redlichem Bestreben die Schauspieler des Stadttheaters den Anforderungen, die diese Dramen an sie stellen, nachzukommen suchen. Im „Gewissenswurm" war Tyrolt's Leistung eine besonders hervorragende. Wie das Stadttheater den neben Beruf dieses vortrefflichen Schauspielers, wie es den Abgang Mitterwurzer's und den nun auch angekündigten Tewele's ersetzen wird, erfüllt mit einem Bangen für die nächste Zukunft dieser Bühne. — Auch an dem Theater an der Wien droht Schwierigkeit mit seinem Abgang. Eine Stadtrede hat dieses Operettentheater seit dem Abgang der Finalz nicht nicht; verlöre es nun auch noch seinen bedeutenden Komiker, so stände es mit der nächsten Zukunft dieser Bühne gar mißlich. Die Differenzen zwischen Fil. Werkelg und der Direktion des Burgtheaters sind glücklicherweise wieder ausgeglichen und die junge Künstlerin bleibt dem Institute erhalten. Die Direktion hat ihr in verzeihender Weise zu erkennen gegeben, wie sie ihren hohen Werth, ihre seltenen Eigenschaften im Fache der ersten jugendlichen Liebhaberinnen zu schätzen weiß. Es handelte sich um den Verlust einer Rolle, aber in demselben Augenblick, wo der Schauspielerin der Besitz eines ganzen Gebiets neuer Rollen zugewiesen wurde. Wenn hat in den letzten Jahren so viele schauspielerische Kräfte von Bedeutung verloren, daß es wahrlich heute weiteren Einbuße mehr davon verlegt.

— **Im k. Schauspielhause zu Berlin kam nach wiederholten** Verzögerungen „Das Recht des Stärkeren", Schauspiel in drei Akten von Paul Heyse zum ersten Mal zur Aufführung. Hinsichtlich des Inhalts verweisen wir unsere Leser auf Nr. 10 dieser Blätter, wo bei Gelegenheit der Aufführung des Werkes im Hamburger Thaliatheater eine ausführliche Besprechung stattfand. Das bereits im Buchhandel erschienene Stück des bekannten Novellisten ist zwar moderner Kavalierabenteuerdrama, geht aber einen von dem sonst in diesem Genre eingeschlagenen sehr verschiedenen Weg. Nicht Männer- oder Frauenliebe im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist es, die einen Gegenstand bildet, oder so bildet denselben nemigkeine nur scheinbar. Mutter- und Kinderliebe machen den eigentlichen Kern der Entwicklung aus und erteilen sich schließlich gegenseitig als das Stärkere. Der Verlauf dieser Entwicklung ist nicht ohne retardirende Elemente in der überaus intensiven Motivirung, nichtsdestoweniger war das Publikum schließlich befriedigt und rief den Dichter, welcher wiederholt dankend erschien. Von den beiden miteinander geschilderten Frauen, welche das Schauspiel bilden, ist die ironischer, an den Realist Auspruns, Lydia und Mada gemäßigte die anziehendere und dramatisch bewegtere, in der andern, dem Liebeserdichtnis zwischen Lorenzo und Candida, liegt etwas Gesuchtes, das in der dramatischen Form nicht ganz rechten ergreifenden Ausdruck kommt. Die Liebe der Tochter zur Mutter, die schließlich die Lösung herbeiführt, ist so lebendig, wahr und natürlich geschildert, daß sie die Hauptdauer in ihrem schönen Schwunge über jene Längen des greifbaren Dichtung hinwegtrug.

— **Das Residenztheater in Berlin hat, wie unser K.-Korrespondent** schreibt, mit dem siebzigsten Schauspiel: „Der Herr Minister", welches Jules Claretie und Alexander Dumas bearbeitet haben, wieder einen Anfall auf seine alte Domäne gemacht. Aber trotz ihres von Geist und Witz sprühenden Dialogs würde diese schwindende Satire auf die politischen und moralischen Verhältnisse des modernen Frankreichs, auf die Glanzlings- und Mätressenwirthschaft, auf die Verlogenheit, die alle Schichten der Bevölkerung ergriffen hat, bei unserem Publikum nur ein geringes Interesse gefunden haben, wenn nicht Frau Elmenreich eine Gestaltung mit dem Glanze ihrer schauspielerischen Beredsamkeit so bekleidet hätte, daß Jedermann über der künstlerischen Erstarrung des Widerlichen des Stoffes vergaß. — Das Volkstheater hat das neue Jahr mit einer Novitätsposse von G. v. Moser und Otto Girndt: „Mit Vergnügen," eingeleitet, in welcher der größte Virtuose des Wiener Spiels und der Situationswitzes, Ernst Thomas, in Aufzeredenlichsten Leistete, daß Autor und Publikum zufriedenstellen wurden und die größten Unwahrscheinlichkeiten geduldig über sich ergehen ließen.

— **Ludwig v. Torzi's historisches Lustspiel „Letzte Liebe"** ist im Pester Nationaltheater zum ersten Mal mit großem Erfolg aufgeführt worden. Das Lustspiel hatte bekanntlich um den Lustspielpreis der ungarischen Akademie konkurrirt und war seinerzeit vom Preisrichter der Akademie unbarmherzig verurtheilt und als der Gemeinde eines Lustspiels entbehrend von der Konkurrenz ausgeschlossen worden. Die Pester Aufführung, welche vor ausverkauftem Hause stattfand, hat dargethan, daß das Stück ausreichende und wirksame Lustspielmomente enthalte, die Elemente des Schauspiels jedoch überwiegen.

— **Die von Paul Blumenthal zu C. v. Wildenbruch's Tragödie** „Der Karolinger" komponirte Musik fand gelegentlich ihrer ersten Aufführung im Stadttheater zu Frankfurt a. O. am 4. Januar eine lebhaft günstige Aufnahme. Das Berner Holdargtheater hat nach Einziehung der Musik für letztgenannte Bühne durch den Komponisten das Werk accentirt und dasselbe mit dem Drama verbunden zur Aufführung gebracht.

— **Am Stadttheater zu Hamburg wurde Mersheyer's letzte** Oper: „Hangeldang Hiarne und das Erbing Schwert" mit glänzendem Erfolge zur ersten Aufführung gebracht. Das Werk, welches derzeit Jahr die Münchener Hofbühne zuerst mit Erfolg verbreitete, ist testamentarisches Eigenthum der Wittwe des Komponisten, Gattin des Kapellmeisters und artistischen Direktors Dr. E. Bad.

— **G. Conrad, hinter welchem Pseudonym sich bekanntlich** Prinz Georg von Preußen verbirgt, hat ein neues Drama vertigt. Deutsche führt den Titel „Mademoiselle Ekker", ist in französischer Sprache geschrieben und im Buchhandel nicht zu haben. Eine deutsche Uebersetzung existirt bis jetzt nicht. Die Handlung des Stückes spielt theilweise in Oesterreich. „Mademoiselle Ekker" ist eine berühmte französische Schauspielerin, der in Wien gastirt und die „Phädra", die „Kameliendame" und die „Fromkon" spielt.

— **Eine neue Operette von Charles Lecoq: „L'oiseau bleu"**, Text wiederum von Chivot und Duru, hat im Neuvenetianertheater in Paris ihre erfolgreiche erste Aufführung erlebt. Der junge Stemio, der letzte aus dem Geschlechte der Stuarts, vermandelt sich mit Hülfe einer blauen, kleinen Brigantentöchter, einer Art weißen Dame, aus einem schmetterem Abbate in einen weltverfahrenen Edelmann und heirathet schließlich zum Lohn seine Heilerin. Die Musik soll lustig und pikant, wenn auch nicht sonderlich originell sein und jedenfalls nicht auf der Höhe der „Fille in Madame Angot" stehen. Am meisten wird der erste Akt gerühmt.

— **Ernest Reyer's große Oper „Sigurd"** ist zum ersten Mal in Brüssel über der Bühne gegangen. Der Erfolg war ein großartiger. Die ganze höhere musikalische Kritik Frankreichs und Belgiens hatte sich für diese Gelegenheit eingefunden und das Urtheil ist einstimmig, daß endlich wieder einmal ein recht beachtenswerthes, fast epochemachendes musikalisches Werk der Welt geschenkt worden ist. Der Text des „Sigurd" ist der Edda und den Nibelungen entnommen, nur haben die französischen Librettisten C. du Locle und A. Blau sich enthalten, die Götter, Halbgötter und Ungeheuer der skandinavischen Sagen auf die Bühne zu bringen und dadurch das groteske Element, welches Wagner's Trilogie enthält, vermieden. Sie haben sich hauptsächlich auf das menschlich-dramatische Element der Sagen — den durch die Eifersucht zweier Rivalinnen herbeigeführten Tod des von ihnen angebeteten Helden — beschränkt. Soweit sie sich des Uebernatürlichen bedient haben, geht dasselbe nicht über dessen Anwendung in anderen Opern, wie im „Freischütz" und „Robert dem Teufel" hinaus. Es geht sich, daß lange heran an die Aufführung des Wagner'schen Werkes in Bayreuth gedacht wurde. Reyer's „Sigurd" vollendet nun Die Ausstattung der vierattigen Oper war eine überaus glänzende; die zehn großen Tableaux von wunderbarer Schönheit. Die Hauptpersonen sind: Günther, König der Burgunder, Sigurd (Siegfried), der fränkische Held, Hagen, der Freund Gunther's, Rodiger, der Gesandte Attila's, der Priester Orin's, der Barde, Brunhilde, die vom Himmel herzogte Walküre, Hilda (Kriemhilde), die Schwester Gunther's, und Ute, Hilda's frühere Amme. Der Text ist vollständig identisch mit den beiden letzten Dramen von Wagner's Nibelungentrilogie, nur daß im „Sigurd" noch Kriemhilden's Rache an den Kreis der Handlung hineingezogen ist.

— **In der Opéra Comique zu Paris fand die erste Aufführung** der fünfaktigen Oper „Manon" von Massenet statt. Der Text ist dem bekannten Roman „Manon Lescaut" entnommen. Der zweite, vierte und fünfte Akt des Werkes hatten großen Erfolg, der sich auch vor einem andern, aus weniger Freunden und Bekannten zusammengesetzten Publikum, was auch nicht mit gleicher Intensität einstellen dürfte. Dem Texte wird der Vorwurf gemacht, daß er nicht genug dramatisch sei, der Musik, daß sie häufig zwischen der Operette und der großen Oper schwanke, das gesprochene Wort zu oft melodramatisch begleite, das gesungene dagegen vom Melodiösen in's Deklamatorische übersführe, wenn allerdings auf Kosten des Melodiösen, eine gewisse Originalität liege. Die Oper hat nur zwei große Rollen, alle anderen dürfen zu diesen die Staffage.

— **Eine drollige Posse: „Trois femmes pour un mari" von** M. Grenet Dancourt hat im Pariser Theater Cluny viele Heiterkeit erregt. Wie der Titel andeutet, kommt einer der Helden in die Lage, angeblich drei Frauen zu haben, obwohl er in Wahrheit Junggeselle ist, und der Hauptkomödien besteht darin, daß ein wiederholentlicher Onkel, welcher seinem Neffen das Heirathen bei Strafe der Enterbung verboten hat, der Heirath dieses Neffen beiwohnt im Glauben, daß dessen Freund der Bräutigam ist. Die Lustigkeit, welche die Novität athmet, ist derber Natur und einzelne Witzworte verbleichen durch ihren Cynismus.

— **In Cettinje fand in Anwesenheit des Fürsten von Montenegro**, der Fürsten und der ganzen Fürstlichen Familie, des Prinzen Karageorgiewics, des diplomatischen Korps und zahlreichen Publikums, von Dilettanten in einem eigens hergerichteten Theater die Aufführung des vom Fürsten Nikita verfaßten dramatischen Dramas: „Die Balkanlaterne" statt. Das Drama erzielte einen vollständigen Erfolg und fernelichen Beifall. Der Fürst, über den Erfolg sehr erfreut, dankte den Darstellern auf's Herzlichste.

— **Im Scalatheater zu Mailand ist Verdi's 1865 in Paris** durchgefallene Oper „Don Carlos", neu bearbeitet, mit Erfolg zur Aufführung gelangt.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Vom 2. August bis Ende September 1884 wird die Stadt** Steyr in Oberösterreich eine elektrische Ausstellung, verbunden mit einer Landesindustrie-, Forst- und kulturchemischen Ausstellung, veranstalten.

— **Mit der im Frühjahr zu eröffnenden Allgemeinen italienischen** Ausstellung in Turin wird auch eine internationale Ausstellung elektrischer Einrichtungen verbunden sein. Es werden bei dieser Gelegenheit für Erfindungen auf dem Gebiete der Ausnützung der Elektrizität mehrere Ehrenpreise vertheilt werden, um die auch Nichtitaliener sich bewerben können. Der erste Preis wird 10,000 Lire betragen.

— **Die in Antwerpen im Jahre 1885 zu eröffnende maritime,** koloniale und industrielle Weltausstellung wird einen Raum von 22 Hektaren einnehmen. Die Aussteller werden für ihren Raum nur halb so viel zu zahlen haben, als ihnen in Amsterdam angerechnet wurde.

— **Ueber das Resultat der letzten Weinernte in Frankreich** werden folgende Ziffern veröffentlicht. Der Ertrag von 1883 war besser als seit mehreren Jahren. Er war 1879 25,7 Mill. Hektoliter, 1880 29,6 Mill., 1881 34,1 Mill., 1882 30,8 Mill. und 1883 58 Mill. Der Durchschnitt der vorhergehenden 10 Jahre, der 45 Mill. beträgt, ist somit noch lange nicht erreicht. Der Durchschnitt des Exports für die letzten 10 Jahre beträgt 3 Mill. Hektoliter, in den ersten 11 Monaten von 1883 betrug er indeß erst 2,3 Mill. Der Import betrug 1873 nur 654,000 Hektoliter, im Jahre 1882 schon 7,4 Mill. und in den ersten 11 Monaten von 1883 schon nahezu 8 Mill. Im Jahre 1873 waren 2,381,000 Hektaren mit Wein bepflanzt, 1883 nur noch 2,095,000 Hektaren. Daran ist die Phylloxera schuld, deren Verheerungen indeß abnehmen. Die amerikanischen Reben sollen sich gut bewähren. In Algier nimmt der Weinbau sehr zu. Im Jahre 1876 waren dort erst 16,700 Hektaren mit Reben bepflanzt, 1882 waren es schon 37,000 Hektaren mit einem Ertrag von 247,000 Hektoliter.

— **Die bedeutungsvolle Preisermäßigung des „Vereins für Eisenbahnkunde"** in Berlin lautet nach einem in der Sitzung vom 8. Januar d. J. gefaßten Beschluß „Abhandlung über die Konstruktion und das Verhalten der Eisenbahnoberbauten mit festen Achsen im Vergleich zu denjenigen mit verschiedenen Achsen- und Drehgestellen".

— **Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft** wird eine regelmäßige Dampferfahrt nach Nordbrasilien eröffnen, nachdem ihre Dampferflotte durch Fertigstellung des neuen Bootes „Uruguay" die Zahl von 16 Schiffen erreicht hat. Das erste Boot der neuen Linie soll am 27. Februar abgehen.

Sport.

— **Das größte Rennen der Welt werden in Zukunft die Grimje-**Stakes sein. Einige der bekanntesten Rennklubbesitzer beschlossen im vergangenen Jahre, ein Rennen zu gründen, dessen Werth für den Sieger die Kleinigkeit von 200,000 M. betragen sollte; voraussichtlich war das Engagiren von 300 Unterschriften. Trotzdem nun 27 Pferde weniger genannt wurden, wird das Rennen doch stattfinden, und soll stets im Julimeeting zu Sandown gelaufen werden.

Gestorben.

— Major Fred Alfred v. Erdendorff, Adjutant Hicks Pascha's, 28 Jahre alt, am 5. November, in Obeid.

— Fürst Michael Urussoff, russischer General der Kavallerie, 81 Jahre alt, am 28. Dezember, in Moskau.

— Professor Giambattista Giuliani, der italienischer Gelehrter und Dante-Kommentator, Anfangs Januar, in Florenz.

— Alexis v. Cramer, Genre- und Porträtmaler, 50 Jahre alt, am 4. Januar, in Pegli.

— Professor Dr. Karl Bruch, namh. Physiolog und Anatom, 64 Jahre alt, am 4. Januar, in Heidenheim.

— Dr. J. Aug. Schilling, bek. medizinischer Schriftsteller, 54 Jahre alt, am 6. Januar, in Burglengenfeld.

— Emanuel Trahan, berühmt. Zeichner, 33 Jahre alt, am 6. Januar, in Wien.

— Antoine-Marie Chenavard, der älteste ber. Architekt Frankreichs, berühmt. Geschichtsschreiber, 97 Jahre alt, am 7. Januar, in Lyon.

— Schneider, Rektor des Deutschen Kollegiums, am 7. Januar, in Rom.

— Konsistorialrath Dr. H. Erdmann, Professor der Theologie, 73 Jahre alt, am 9. Januar, in Königsberg.

— Graf Eduard Arbonne Mello, berühmt. italienischer Kunstschriftsteller, am 9. Januar, in Brescia.

— Prinzessin Franziska von Hohenlohe-Schillingsfürst, Gemahlin des Prinzen Clodwig, 27 Jahre alt, am 10. Januar, in Albanjo.

— Landrath Wißmann, Verfasser vornh. volkswirthschaftlicher Werke, 66 Jahre alt, am 11. Januar, in Marienberg.

— Eisenbahnbaumeister Mühlenfeld, namh. Techniker, am 12. Januar, in Dresden.

— Robert v. Ludwig, Mitglied des deutschen Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, 62 Jahre alt, am 12. Januar, auf Neu-Waltersdorf bei Habelschwerdt.

— Friedr. Adrian Herwarth v. Bittenfeld, General der Infanterie z. D., Bruder des Feldmarschalls, 83 Jahre alt, am 13. Januar, in Merseburg.

— Francis Hall, ber. englischer Kupferstecher, 69 Jahre alt, am 14. Januar, in Mitford, Surrey.

— Dr. Wüth, namh. Rechtsanwalt, ehem. Mitglied des Frankfurter Parlaments, 81 Jahre alt, am 14. Januar, in Chur.

— Philipp Suchard, Gründer der weltbek. Chokoladenfabrik, 86 Jahre alt, am 15. Januar, in Serrières bei Neuenburg.

— Earl of Bantry, Pair von England, 82 Jahre alt, am 15. Januar, in Bantry.

— Baron de Bazer Sainte-Suzanne, Generalgouverneur von Monaco, Verfasser der „Notes d'un Curieux", am 15. Januar, in Nizza.

— C. Aug. Kropp, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Herausgeber des bek. Parlamentsalmanachs, 65 Jahre alt, am 16. Januar, in Berlin.

— General Sir David Russell, ber. englischer Offizier, 74 Jahre alt, am 16. Januar, in London.

— Filippo Romagnoli, ber. italienischer Orgelvirtuose, 61 Jahre alt, Mitte Januar, in Macerata.

— Abt Wilhelm de Cesare, Ordensgeneral, 63 Jahre alt, am 17. Januar, in Rom.

— Hermann Gustav v. Fetzer, Präsident des Katasterkommissions in Württemberg, Uebersetzer Tegner's, 72 Jahre alt, am 21. Januar, in Stuttgart.

(Mitgetheilt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 267.

Von Moritz Ehrenheim.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 262:

Weiß.	Schwarz.
1) S. C 4 — K 5.	1) S. K 4 n. K 5.
2) S. D 5 — F 6	2) S. D 5 oder T. F 5 n. F 6 oder F 4 — F 3.
3) T. F 8 — E 8, — G 5 oder T. A 1 n. D 4 Matt.	

A)

1)	1) E 5 n. D 5.
2) T. F 8 — D 4	2) S. E 4 n. E 5 oder — E 3.
3) T. D 4 — E 7 oder — E 1 Matt.	

(Mat 1) . . . 1) S. E 4 n. D 5. 2) T. F 8 — D 8 † u.; auf 1) . . . 1) D 4 — D 3. 2) T. F 8 — B 4 † u.)

Schachbriefwechsel.

Zur Aufgabe Nro. 257. Nur 1) S. C 4 — A 5 führt zum Ziel. — Hrn. L. M. in Neustadt. Der Zug 1) S. E 4 — G 5 (droht zu T. F 2 — G 2, worauf nach 2) S. C 4 — A 5. 2. G 2 — E 4 das Matt verhindert. Nro. 255 und 256 R. — B. P. in Ludwigslust. Der Zug 1) T. A 4 n. A 2 hat keinen Erfolg, weil Schwarz S. D 7 — E 5 deckend S. E 5 — G 4 t. entwendet, wodurch das Matt im nächsten Zuge verhindert wird. — H. W. in Kattenbesch. Nach 1) T. A 4 — C 4 (R) unmöglich, Nat T. A 7 — A 6. 2) T. C 6 n. A 6 kann Weiß im nächsten Zuge durch 3) T. A 4 — D 4 † nicht wollführen, weil S. D 7 — E 5 das Schach deckt. — C. Bolog in Mannheim. In Folge auf Ihre Anfrage verweisen wir Sie auf: „Lindenthal's Anweisung zum Schachspiel", Leipzig, Verlag von Veit & Co. — M. L. in Reichenbach; J. L. in Tuttlingen. Nro. 257 R. — B. P. in Ludwigslust. In Nro. 258 wird 1) T. A 8 — D 8 durch S. F 8 — H 7 verhindert. In Nro. 259 scheitert 1) T. H 4 — H 8 an T. E 7 — E 8. Nro. 260 R. — K. in Jägerhof. Ueber Nro. 258 habe vorher. — Adolph Otto in Straßburg i. E. Wir vergessen gestern, Nro. 255—259 R. Bitte die Aufgaben gefälligst aufzeichnen einzusenden, die Prüfung wird dadurch erleichtert. — H. C. in Greiz und C. H. in Mannheim. In Nro. 260 auf 1) D. G 2 — G 8 †, D. E 4 — E 5. 2) S. M 5 — F 6 † folgt E 7 n. F 6. — N. St. in Großdeckleraf. In Nro. 258 ist 1) S. E 6 — D 7 † erledigt wegen K. H 5 n. G 6. — B. M. 48. Sie haben Nro. 259 für letzten Satz, weil toch Ihrer Meinung soviel 1) D. M 6 — G 7, also auch 1) D. H 5 — H 8 zum Ziel führt. Der Zug 1) D. H 6 — H 8 scheitert aber an T. E 5 — E 8 — B. M. in Riga. Nro. 260 R. — Sch. in Cassel. Nro. 260 R. Ueber Nro. 260 habe vorher. — Dr. H. in Wolfenbüttel; J. M. in Berlin und Dr. M. in Memel. Nro. 259 und 260 R. — Fr. Fr. in Neuruppin und Carl Xaver in Brühl. Nro. 260 R. — L. St. in Cronberg. Nro. 259 R. — G. (Pfalz) in Nach-Lajor. Nro. 258 und 259 R. — G. (Pfalz) in Leipzig. Nro. 260 R. Ueber Nro. 259 habe vorher. — C. L. in Magdeburg. Nro. 253, 257 und 259 R.

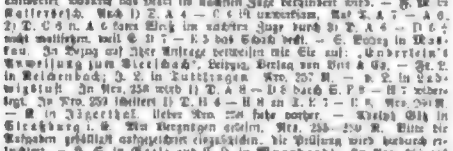
Kartenspiele.

(Mitgetheilt von Oskar Cohn.)

Aufgabe Nro. 7.

Whist.

Carreau ist Atout.



Die Vorhand spielte Carreau-König, Ihr Partner gab Coeur-Ace, der Gegner in dritter Hand Trefle-Zwei. Was geben Sie in Hinterhand zu?

Auflösung der Aufgabe Nro. 5:

Mann und Frau.

Man nehme das Kartenblatt der Aufgabe zur Hand und numerire die Karten von 1 bis 8 derart, daß Coeur-König Nro. 1, Trefle-Dame Nro. 8 erhält. Coeur-König kommt oben; da die nächste Karte untergelegt wird und erst in der zweiten Tour daran kommt, so muß dies der dritte König, also Pique-König sein. Die dritte Karte muß Carreau-Dame sein, die vierte sticht auch in der zweiten Tour unterzulegt und kommt erst in der dritten daran, daher der letzte König u. s. w. — Die Karten müssen also wie folgt rangirt werden:

Spielbriefwechsel.

G. C. in Rotterdam. Aber wer wird denn mit zweimal Ab. Zehn, König, Dame und zwei Assen Ab einen Grand ohne Bort in der Hülfenhand reiziren! Eine Hand müßte dann ihre langen Farben je zweimal und alle vier Bengel haben.

M. Reiche in Jozenow. Besen Dank, vielleicht später mit 52.

Einsames Ehepaar. Bitter „Whist en deux", „Piquet", „Ecarté", „Mariage" und „Kuchen" finden Sie Genaueres in Scherer's „Allgemeinem Illustrirten Familien-Spielbuch".

M. H. in Frankfurt. In einer der nächsten Nummern.

Richtige Lösungen sandten ein: Ger. Wilt in Frankfurt, L. de Brie in Amsterdam, M. Krebs in Jozenow, G. v. W. L. M. in Legenbeta Gust. Scharmer in Berlin.

Geographisches Versteckspiel.

Aber, Ding, kann hast Du gegessen, sieht Du schon noch der Uhr; Du kannst die Zeit nicht nicht erwarten; Berge steigen kannst Du binnen wenigen Tagen, während und hier kannst jene Zeit zur Erholung vergönnt ist, noch am Vormittag in genau derselben Gesellschaft, oder hast Du vielleicht mit Vergleben ein Stelldichein?

In dieser Ansprache des Bruders an seine Schwester sind die Namen von 11 Städten und 2 Flüssen in Deutschland enthalten.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 17:

Willimantic	Brunnath
Jdar	Gurodice
Rahmna	Nizzi
Tagliani	Geranium
Ehel	
Raschid	

Wirtemberg — Frankfurt.

Bilderräthsel 18.

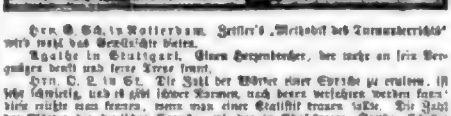
Auflösung des Bilderräthsels 16:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allerbeste Pflege
Der Ehren Licht lenkt.

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

(Paul Gerhard, † 1676.)

Briefmappe.



Hrn. G. Sch. in Rotterdam. Fritsler's „Methodik des Turnunterrichts" wird wohl das Gewünschte bieten.

Agathe in Stuttgart. Einen Herzenbrecher, der mehr an sein Vergnügen denkt und seine Treue traut.

Hrn. C. L. in St. Die Zahl der Wörter einer Sprache zu ermitteln, ist sehr schwierig, und es gibt leider Namen, nach denen verfahren werden kann; diese müßte man kennen, wenn man eine Statistik treffen wollte. Die Zahl der Wörter der deutschen Sprache, wie der in Shakespeare, Goethe, Schiller vorkommenden, ist allerdings wahrscheinlich schon einmal gezählt worden, und einer unserer freundlichen Leser kann unseren Fragenden zuverlässig Auskunft geben?

Hrn. O. M. in L. Bleibt wohl besser ungedruckt.

Alter Abonnent M. in Hamburg. Wir sind Ihnen wohl Dank für Ihre sicherlich wohlgemeinten Anerbieten, „falls wir mal in Geldverlegenheit gerathen, die nöthige Kasse anzuschicken", denkbar. — „Die beste Methode, sich bald Leben zu nehmen," wollen wir Ihnen nicht verrathen, da wir hoffen, daß Sie sich von Ihrer Melancholie nicht zu weit treiben lassen. Wenn Sie uns jedoch in Ihr Testament einsetzen, so soll uns das sehr freuen.

Hrn. M. Sch. in E. Die Rebellion der „Hansa" in Bremen oder in der „Arbeiterzeitung" in Hamburg kann Ihnen allen genügende Auskunft geben.

Fr. L. J. in C. Der Schluß: „Tic und den Ange er verbannt", bei feinen realen Sinn.

Hrn. L. J. in L.-W. Ihre Anfrage wegen der Rebenkarl haben wir unseren Abonnentenkreise übergeben. Betreff B. K., welcher jetzt in Baden-Baden weilt, können wir Ihnen nur rathen. Ich vertrauensvoll an ihn zu wenden. Sie werden ihn sehr coulant finden.

Deutsches Herzchen in Prag. In Band 42, Nro. 42 haben wir „Erinnerungen an die Bäder von Aigen" gebracht.

Hrn. D. V. in Berlin. Für ein echtes Soldatenherz ist das freilich ein Scherz, gegenüber der Größe des Abonnenten gewiß aber nicht in's Gewicht fallend.

Fr. Veronika v. W. M. Fräulein v. Esdorf in Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 2a, wird Ihnen die Adresse gerne senden.

v. H. in Prag. Die Symbole der Zeit!

Hrn. P. S. in St. Petersburg. Will haben Sie und dem gesandter Kaufmann Lorentzko in Italien. Wir danken für Ihre dankenswerthe liebenswürdige Bestätigung aber wir müssen Sie bitten, uns die Nr. noch einmal zu senden und die Adressenmasse haben zu lassen, gegenüber dem „allerliebsten" Redakteur, der denn auch den Durch bekannt hat Ø erhalten kann.

Sperling in München. Ganz lustig, weiter zu bringen.

Hrn. P. L. in Halle. Ihre Erklärung machte Sie bereits gesunden haben. Erste Liebe. Jede Einrichtung würde zur Aristokratie führen: das bleibt seinem Manne verwerfungen. Seien Sie ruhig und thun Sie nichts dazu.

Drei Rosenstöcke und Ein Liebesbrief. Wenn Sie sich nicht vorbehalten, bestätigen und natürlich bleiben und keine Koketten sind.

Strohhafte in M. G. Sie haben sicher schon Antwort erhalten, andernfalls bitten wir um Wiederholung der Frage.

Hrn. S. G. in Moskau. Wir können leider von Ihrer Einsendung keinen Gebrauch machen.

Hrn. Gus. J. in Leipzig. Wir haben uns von Ihrer Antheil nicht bedeutend lassen können. Die letzte Originalarbeit ist die Hoffmann'sche oder Vogele'sche Apotheke in Stuttgart, wo der Band aber vorräthig nicht bekannt ist. Wenn wird es das Werk dann nehmen.

Abonnent in Groß-Kanitza, Hessenland. „Der Erde und ihre Völker". Stuttgart, Hobbing, Bilder, „Grundriß der Sprachwissenschaft". Gesetz, Uebersetzung und Entwicklung der Sprache", die Sie durch jede Buchhandlung zum gleichen Preise beziehen können.

Hrn. P. v. K. in Jena. Drei Flammen übergeben.

Hrn. M. L. in W. Der Danger von Gänsen, Hühnern, Enten ist schlecht zu verwenden; der von Tauben ist bequem und schützt vor Mangel der Pfeffer.

Hrn. Dr. F. K. in Paris. Ihren Wunsche und dem vieler Abonnenten entsprechend, bringen wir das Bild des Dichters Hugo Ehrer, dessen Schriften so großen Anklang machen. Hugo Ehrer heirath mit seinem jüngeren

Bruder Karl und Karl Schönfunk gemeinsam eine Art Geschäft bei grauenvollen Mißverständnissen. Die Annoncen in Börser und anderen Journalen sich theils selbst als ein Ingenieur, der zu heirathen sucht, theils aber in der Annoncen, wollte ein heirathsfähiger Mann gesucht wurde. Auf diese Weise hat er, wie neulich festgestellt, vier Dutzendchen mit kleinen Heirathsgut Interessen Amst, deren Cautor Kaufmann Amst, Rato Hermann und Theresie Rotteil, von Wien weg auf Reisen gelockt und mit Hülfe seiner beiden Raubgesellen ermordet; mit zwei anderen Dutzendchen intime Verhältnisse angeknüpft, welche in Kürze zu gleichem Ende geführt hätten. Die eine der letzteren Unglücklichen, Fräulein Ebert, verbreitet er auch zu einem großen Vertrauensbruch an ihrem Dienstherrn, und mit seiner Verhaftung beschuldigte den einen angesehenen Mann des Mordes und der Brandstiftung. Durch die Anfrage nach Verwandten der beiden Mädchen Konrad in Wien, daß er bestimmt soll seinen Mitarbeiten verrathe, erkannte man eine Gleichheit mit dem Falle der mit einem Jahre unaufklärbaren Nichte Therese Rotteil, und der Name Ehrer wurde auch diesem Umstande mit Name gelegt. Man suchte auch in der Verbrecherliste und erkannte, daß ein Ehrer im Jahre 1861 wegen Heirathsschwindels in Olmütz verurtheilt und 1863 entlassen, aber als nicht mehr österreichischer Unterthan in's Ausland gejagen war. Doch ging man den Spuren eines anderen Verbrechers solchen Namens nach und entdeckte, daß er in Linz und Wien abwechselnd Wohnung nahm. Während man viel in Bayern fahndete, ergriff man ihn hier bereits nach seiner Rückkehr in der Nacht vom 8. zum 9. Januar; wenige Tage darauf wurden seine Helfer festgenommen. Hugo Ehrer ist ein von den Dutzendchen sogenannter „hoher Mann". Sein einst ehemaliger dortschaftlicher Jugendkamerad in Tirol bei Prossnitz in Mähren, am 31. Dezember 1849 geboren und genoß guten Unterricht. Er trat zuerst in's Militär zur Artillerie, kam in die Infanterie über, in welcher er es zum Feldwebel brachte. Schlechter Streiche wegen wurde er schließlich degradirt und entlassen. Beim Militär lernte er Schönfunk kennen. Erst 21 Jahre alt, kam er schon wegen Heirathsschwindels verurtheilt, dann ging er mit einer erlangter Gründlichkeit nach dem Orient, nach England, Frankreich, Italien, war in Verbindung mit Cochenille in Holländer in Salzburg und heirathete im Jahre 1860 eine Gastwirtstochter, die in Folge der vorhergegangenen Trennung durch seine Hast 1861 wieder zu ihrem früheren Berufe Zuflucht nahm. Er wird neben der noch nicht festgestellten Zahl der Mädchenmorde auch des Mordes von Männern beschuldigt, die, mit Geldgier zu „Kautionen" und sogenannten Einlagen gelockt, verschwanden oder als derselbe sichten an adeligenen Leben gefunden wurden. Er ist zum Theil bereits geständig und die umfangreiche Beweisverhandlung wird im Laufe des Frühjahrs vor den Geschworenen in Linz stattfinden.

Hrn. J. v. K. in C. Die Notiz ist Cottinger's „Moniteur des Dates" entnommen, wo nicht mehr steht. Den Fragenden können wir nicht.

Frl. Sidonie Thaler in Wien. Angenommen.

Frl. Marie K. in Graz. Madonna della Sistina ist nicht richtig. Maßet dagegen. Berichtigung richtig.

Hrn. J. K. Ihre Fragen trag an Ihren Grundsätzen fest: aber jene Karte wird sicher nicht den gewünschten Anklang erregen, wenigstens keinen Dank!

Hrn. F. K. F. in J. Leider für uns nicht zu verwenden, da wir vielen Zweig nicht kultiviren.

Eulenspiegel. Angenommen.

Hrn. C. J. in B. Sie haben Antwort erhalten: vierzehn Tage nach Empfang des Briefes, der frühere Termin, welcher Antwort bringen kann.

Frl. O. B. In Deutschland ist die Eisenbahnen nicht erlaubt. Matrosen und Kanten können sich darum mit ihren Frauen nicht aufhalten. Die Mondscheinsonate Beethoven's ist op. 27.

Hrn. A. K. in J. Derartige Anzeigen bringen wir nicht.

Frau K. B. in O. Bereits benachrichtigt. Das Mißfallen von Briefmarken kann uns nicht zur spöttischer Antwort veranlassen, da wir keine Zeit dazu haben.

Frl. Amalie B. in K. Von den gewünschten Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" sind nur noch die Jahrgänge 1878, 1878 und 1879 in wenigen Exemplaren vorräthig, welche Sie bezahlen, anstatt des früheren Preises von je M. 12. —, jetzt zum ermäßigten Preis von nur M. 6. — zum Jahrgang rosa bezahlen können. Da Sie Pfadefinanzmin Lud, so bestellen Sie am besten entweder bei einer Ihnen bekannten Buchhandlung oder unter Franko-Einsendung des Betrags bei unserer Verlagshandlung (Trachte Verlagsanstalt, vormals Eduard Hallberger, in Stuttgart).

Richtige Lösungen sandten ein: Betty S. Kleve in Köln, Bertha Martin in Wien, Constanza Kaden in Köln, Marie Gutermann in Hannover, Louise Voigt in Wiesbaden, Franz Schlegel in Grafenberg, Franz J. L. in Kaiserslautern, Julie Hennig in Schwerin, L. Baugewerker in Petersburg, Heinrich Münzer in Gerstetten, W. L. in Halle, Bertha und Herbertshöhne in Aachen, Georg Perlich in Kiefe, M. Mainzhofer in London, Hedwig Bloch in Virchow, Edmund v. Zion in Lemberg, Julius Schmidt in Bühl, Emma Gallenkamp in Ehrenbreiten, Sophie Dreibrodt in Bonn, Ida Dierbrock in Barmenbach, Elisabeth und Paul in Königsberg, „Regina 141", Otto Victor Freyer in Prag, „Veilchenduft in Schwaben", Frau Catenaccio in Mitau, Elise Friedländer in Schmalz, Ludwig Bernhard in Amsterdam, Elisabeth Schmelling in Bremen, Die Tage Otto in St. Fey, Debrecziy in Kaschau, Drei Geschwister aus Hamburg, A. Kühnemann in Wien, Hedwig Benning in Verden und Moritz Seeler in Mannheim. „Die unlösbare Aufgabe-Zeile" in St. Georg-Hamburg, E. P. in Trier, „Mitte des Wiederthens", Fritz K. in Hannover, „Magda v. Bonin in Budapest, Sophie Pentzo in Ungarisch!

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Uebersicht.

Text: Rechte Seite, Novelle von Ludwig Ganghofer. — Ein Gemälde, eine neuen deutschen Skizzenbuche, von Max Bauer. — Ein spannender Sonntagsjäger. — Unter den Standen, von J. v. O. — Miscellen aus Kunst, von Paul v. Heilen, siehe Seite II. — Die Sagenbrunnen, Roman von Gregor Samarow. Fortsetzung. — Ein Modellirholzel, von Leopold Kalscher. — Wolfgang Mozart, zum Gedächtniß des Komponisten, von L. F. O. — Die Kriegsmarine-Ausstellung in Wien, von F. J. M. — Die Erziehungen der Prinzessin Schleswig, von Z. — Die Gründung des Dorfes Alsterau. — Aus meinem botanischen Garten, von Karl Lehmann. — Rätselecke. — Schach. — Kartenspiele. — Geographisches Vexirspiel. — Auflösung des Silbenräthsels in Nro. 17. — Bilderräthsel 18. — Auflösung des Bilderräthsels 14. — Briefmappe.

Illustrationen: Wolfgang Mozart, gemalt 1766 von Thomas von Gainsborough. — Die Kriegsmarine-Ausstellung in Wien, von Franz Roller. — Scharfrichter, Gemälde von Professor Ferdinand Keller. — Die Fassade des Palazzo Santa Maria del Giglio in Florenz. — Ein spanischer Sonntagsjäger, Gemälde von J. Becker. — China und die Chinesen, Illustration von L. H. Wilson.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Der Kommandant.

Roman von

Johannes van Dewall.

Preis elegant broschirt ℳ 5. —; fein gebunden ℳ 6. —

Der berühmte Verfasser von „Ein Mann", dem unsere Romanliteratur eine so lange Reihe von ebenso geistvollen als liebenswürdigen und fesselnden Schöpfungen verdankt, der das Militär mit so patriotischer Begeisterung auf der einen, mit so köstlichem Humor auf der andern Seite zu schildern versteht und so manchen Typus wie den „alten Hans" und seine lustigen Figuren in den „Kadettengeschichten" geschaffen, gibt uns im Kommandanten eine packende Satire auf die militärischen Zustände der langen Friedensjahre. In der kleinen Welt einer mitteldeutschen Festung spielt sich eine reizende Liebeseintrigue zwischen den Töchtern des Festungskommandanten, eines Soldaten von altem Schrot und Korn, und den Offizieren, welche die neu anbrechende Aera vertreten, ab, eine Intrigue, die der Dichter mit geschickter Hand zu verwirren und entwirren versteht. Nur ungern werden die Leser das reizende Buch aus der Hand legen, dem Johannes van Dewall hat wieder den ganzen Zauber seiner entzückenden Causerie über die Fabel wie über die Figuren, namentlich die hübschen Mädchengestalten, ausgegossen.

In unterzeichnetem Verlage ist nun vollständig erschienen:

Palästina in Bild und Wort.

Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.

Nach dem Englischen herausgegeben von

Georg Ebers und Hermann Guthe.

Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

Inhalt: Vorwort. — Jerusalem. — Bethlehem und das nördliche Judäa. — Das Gebirge von Juda und Ephraim. — Sichem und Samaria. — Die grosse Ebene. — Untergaliläa und der See von Tiberias. — Obergaliläa. — Der Hermon und seine Tempel. — Damaskus. — Palmyra. — Der Wadi Barada. — Baalbek. — Der Libanon. — Die Meerstädte von Tripoli bis Tyrus. — Die Bucht von Akko und ihre Umgebungen. — Das Küstenland vom Karmel bis Jafa. — Jafa, Ramle und Lydda. — Das Küstenland der Philister. — Das südliche Judäa. — Petra und das Land der Edomiter. — Von Suez zum Sinai. — Vom Wadi Mokatta bis zur Tschebel Musagruppe. — Das St. Katharinenkloster und die Berge und Thäler des Sinai der Mönche. — Das Land Gosen.

ZWEI BÄNDE. GROSS FOLIO. Preis in glänzendem Einband mit reicher Pressung **115 Mark.**

Um die Anschaffung dieses grossartigen Prachtwerkes über das Heilige Land zu erleichtern, kann dasselbe auch nach und nach in 36 Lieferungen zum Preise von M. 1. 50 Pf. pro Lieferung bezogen werden.

Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf „Palästina in Bild und Wort" entgegen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Ankündigungen
des Haus- und Familien-Hausfreund. M. 1.80.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Der Leibarzt

Prof. Dr. G. Jäger's
Schriften über Wollkleidung.

Börse-Aufträge
in allen Combinationen als
Anlage oder
Speculations

Verfälschte schwarze Seide.

Vermählung.

Buch-führung!

Richard Wagner

Bücher-Ankauf!

Mein allerneuestes Buch

150 alte verschiedene Briefmarken, à 10 Pfg. 1 **Mark.**

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Briefmarkensammlern

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen u. verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN, W.
124 Leipziger-Strasse 124

73 Tausend Abonnenten!! **73 Tausend Abonnenten!!**

Autoren

Violinen.

„Berliner Tageblatt"

Romane und Novellen
unserer ersten Autoren.

5 Mk. 25 Pf.

Für das Ausland

Wer sammelt **Briefmarken**

Kanarienvögel

Zithern,

PATENT-BUREAU
für
ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG u. VERWERTHUNG
von PATENTEN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr. 131
am Potsdamer-Platz

Stollwerck'sche Chocoladen.
Niederlagen in allen Städten Deutschlands.
Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Preisausschreiben für Feuilletons.

Zeitweilig beabsichtige ich, in „Neue Musik-Zeitung" in meinem Blatte einen Wettstreit zu eröffnen und meine geehrten Leserkreise aufzufordern, in kleinen, erlesenen Feuilletons mich zu erfreuen.

§ 1. Den für die Preisbewerbung bestimmten Aufsätzen müssen Motive aus dem Künstlerleben (Komponisten, Virtuosen, Sänger, Sängerinnen etc. etc.) zu Grunde liegen, dabei sind Novellen, der engeren Wahl nicht ausgeschlossen. Sie sollen in möglichst kurzen Sätzen abgefaßt sein, gleichviel ob in Briefform oder Novelle, ein Tagebuchblatt vorstellung, des Künstlers oder der Künstlerin.

§ 2. Der Umfang eines Feuilletons darf nicht weniger als fünf und nicht mehr als sechzehn Spalten der „Neuen Musik-Zeitung" umfassen.*)

§ 3. Für die besten Arbeiten werden folgende Preise ausgesetzt:

Ein I. Preis von 600 Mark
Ein II. Preis von 300 „
Ein III. Preis von 150 „

§ 4. Anderweitig gekrönte und alle schon irgendwo veröffentlichten Manuskripte werden von der Concurrenz selbst ausgeschlossen.

§ 5. Die Arbeiten müssen mit einem Motto versehen und spätestens bis 1. Juni 1884 im Besitze des Verlegers der „Neuen Musik-Zeitung" (M. J. Tonger in Köln) sein; dem Manuskripte ist ein verschlossener Couvert beizufügen, welcher ganz dasselbe Motto sowie genauer Adresse des einsendenden enthalten muß. Außerdem ist das Motto auf der Zeitschrift des Manuskripts anzubringen.

§ 6. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigenthum des Verlegerthums.

§ 7. Es bleibt vorbehalten, nicht preisgekrönte, aber dennoch gute, zur Preisbewerbung eingesandte Arbeiten für die „Neue Musik-Zeitung" auszuwählen; diese werden mit 10 Mark pro Druckspalte honorirt und gehen ebenfalls in das Eigenthum des Ausschreibers über.

§ 8. Die unbedingte Entscheidung darüber, welche Arbeiten preisgekrönt werden, bleibt der Redaktion des Blattes vorbehalten.

§ 9. Mit Vornahme der Vorprüfung sind die Herren

Felix Dahn, Professor in Königsberg.
Ernst Pasque, Schriftsteller in Darmstadt.
August Reiser, Redacteur der „Neuen Musik-Zeitung" in Köln.

betraut worden.

§ 10. Das Resultat wird veröffentlicht.

Verlag der Neuen Musik-Zeitung
(M. J. Tonger) in Köln a. Rh.

*) Geehrten Bewerbern empfehlen wir Neue Musik-Zeitung nicht bekannt ist, bitten Probenummern in jeder Buch- und Musikalienhandlung oder auch Redaktion gratis und franko.

L. Späth, Baumschule

(125 Hektare)

Berlin SO., Köpnickerstraße Nro. 154,

empfiehlt Obstbäume in allen Formen, Alleebäume, Ziergehölze, Rosen, Coniferen, Obst- und Gehölzsämlinge.

Kataloge auf Verlangen gratis und franko. 1232

Dracaena indivisa.
Vorzüglich Zimmerpflanze für den Blumentisch.
à Stück ℳ —,50 excl. Verpackung.
Sämm. 100 Korn ℳ 25,—
50 „ „ 15,—

Unser reich illustrirter

Haupt-Samen- u. Pflanzen-Katalog

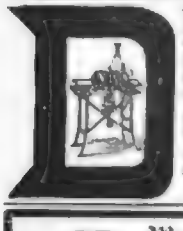
pro 1884 ist erschienen und steht auf Wunsch gratis und franko zu Diensten. Derselbe enthält alle gebräuchlichen Gemüse-, Blumen-, Feld-, Gebäude- und Blumen-Samen in [illegible] Auswahl, ferner Obstbäume, Beerensträucher, Rosen, Coniferen, Schlingpflanzen, Decorations-Pflanzen, Knollen, Zwiebeln, Stauden und Sämereien für Landschaftsgärtnerei, Forstkulturen, Alleebäume, Hecken-Pflanzen und Obst-Unterlagen, Canillen, Hochstämmige Rosen, Dracänen, Neuheiten, Niederungen, Gruppen- und Teppich-Pflanzen, Gewächse für Zimmer- und Blumentisch und Gewächse für Gewächshäuser und Wintergärten. Dieses Buch „Kulturanweisung zum Gartenkalender" 250 Seiten stark, bei der großen Übersichtlichkeit und ausführlichen Behandlung für Jeden, der Obst- und Gemüsebau betreibt, ein praktisches Nachschlagebuch ist, wird gegen Einsendung von 1 Mark in Briefmarken franco versandt. Wir bemerken, daß unsere Preise stets sehr mäßig sind.

Erfurt, Deutschland. 1237

Oscar Knopff & Co.,
Samenhandlung.
Gärtner- und Handelsgärtnerei.

Da uns vielfach Nähmaschinen angeboten, bei welchen Schuh und Stiefel mittelst Kreuzstich [illegible] wie unser Fabrikat verfertigt werden, letzteres aber nur in der Ausführung vorhanden ist, daß die unserer Nähmaschine fehlenden Schutzmarke auf der Stoffe waren,

Otto Herz & Co.
Frankfurt a. M., Erste und älteste deutsche Schuhfabrik mit Maschinen- und Dampfbetrieb.



Die beste Strickmaschine

ist unsere Neuheit, welche mit unter den Nadelbett liegenden, verstellbaren und umstellbaren Platinen ohne Kalk und allen Pfennigsale-Artikeln. Wir setzen

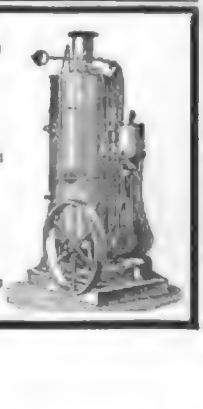
Strickmaschinen jeder Art u. für alle Zwecke,

für Hand- und andere Industrie für Hand- und Dampf-Betrieb.

Unsere Strickmaschinen haben das beste Urtheil mittel für einfache Personen und gewähren bei leichter Handhabung sehr lohnenden Verdienst.

Jede Anfrage beantworten wir sofort umgehend.

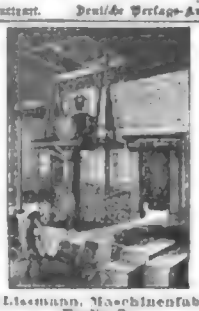
Dresdner Strickmaschinen-Fabrik Laue & Timaeus
Löbtau-Dresden. 1452



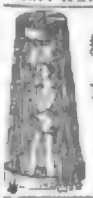
Menck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona,
liefern
Dampfmaschinen
mit geschweißten Siederkesseln von 2- 20 Pferdekräften.
1639

Tüchtige Xylographen

[illegible] Holzschnitt-Anstalt
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt. 1215



Th. Lissmann, Maschinenfabrik
Berlin O.,
Inhaber Gebr. Huhn, Ingenieure.
Specialität: Pressen- und Lager-Anlagen, hydraulische Aufzüge, Dampfanlagen, Handaufzüge. 2507
Bewährte Sicherheitsventilfeuerungen.
1900 Anlagen ausgeführt.



Transportable Badeeinrichtungen,
System Dr. Arendt,
Badefüsse, Bidets,
Gummi-Wannen, Gummi-Kissen,
Heppenrich & Koch,
Berlin SW.,
Zimmerstraße 91.
Preislisten gratis und franco.

Garrett Smith & Co.,

Reichsmarkfrei! 1511
in **Buckau** bei Magdeburg.

Spezialität der Fabrik seit 1851:
Lokomobilen und Dampf-Dreschmaschinen.

Morphiumsucht.

Methodisch angewandte Heilmethode [illegible] Dr. Erlenmeyer's Specialarzt für Nervenkranke zu Bendorf bei Coblenz. 1409

Apfelsinen

Citronen oder Citronen von Messina, reife, große, saftige Früchte, unser Versand in 1/1 Kist. in einer eigenen 10-Pfund-Kiste und Emballage zu Großpreisen, versendet prompt und ganz Deutschland zollfrei und portofrei gegen Nachnahme etc. ℳ 3,50.

R. Maiti in Triest.

Für Wiederholungen von 5 Kisten auf einmal [illegible] eine Kiste und Frisch-Olivenöl, Vorzüglichkeit, Reinheit, Güte, Billigkeit.

Nach Oesterreich-Ungarn auch verzollt à ℳ 4,— [illegible] per Nord

---

Zur „Weinbereitung" aus

Weinbeeren, Rosinen, Obst, Beeren u. verschiedenen, [illegible] Verordnung gewogene Weine — auch [illegible] Gebrauchsregeln, auch Anleitung, Specialpreisliste [illegible] — bes. für Hermit, „Germania", Elber, Zeit, Offenzen; Obstwein, Sauser, Kunstgetränke, Kindergetränke [illegible] vermittelt mit Nachnahme [illegible] versendet.

Erwerbs-Katalog 1854 Preisverzeichnis gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Vegetarier-Weinbrennerei.

Delicios

schmeckt das mit einem feinen Extract von Karlsbader Sprudelsalz in Pastillenform gefertigte Karlsbader Mineral-Wasser.

Dieses vorzügliche Getränk ist in Carton à 50 Pfennig in renommirten Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen zu haben. Nach Orten, wo kein Niederlage besteht, sende 10 Cartons franco per Post gegen Nachnahme von 5 Mark. 1510

Otto E. Weber, Hoflieferant,
Radebeul-Dresden.

M. Salvari, Triest,

empfiehlt ergebenst

Apfelsinen } von Messina, vorzüglichst Qualität. } à ℳ 2.80.
Citronen } à ℳ 3.80.

per ein 5 Kilo-Kistl portofrei u. franko Bahnhof. Nach Oesterreich-Ungarn à ℳ 4.— verzollt 1515

Cotillon- und Ballartikel.

Das Neueste dieser Saison sind weiße Theater- und Maskenhüte aus [illegible] Stoffen, welche an Billigkeit, Eleganz und Dauerhaftigkeit alle bisherigen bei Weitem übertreffen.

Von illustrirte Preislisten [illegible] gratis und franko

Feiner Atlas und Satin de Lyon 15, 18, 20, 25—35 ℳ per Dtzd. Wollerne Hüte für Damen und Herren, [illegible] mit elastischem Gummi [illegible] à ℳ 1,75, 2,00, 2,50 ℳ. Märte, Goldschnüre, Glockige Bänder, [illegible] Spezialitäten. 2018

Haar-Blumen

in allen nur erdenklichen Verschiedenheiten, [illegible] Farben, Größen und Formen, [illegible] Dtzd. 1,50, 1,80, 2,— 3,— 4,— 5,— 6,— ℳ.

Damenhüte Fantasiefederbüsche für Damen und Herren à Dtzd. 1,50, 1,80, 2,— 3,— 4,— ℳ.

Cotillonorden, [illegible] à Dtzd. 0,75, 1, 1,5, 2, 3, 4, 6, 12 ℳ.

Cotillonbouquets aus gefrorbten Blumen, à Dtzd. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 12—30 ℳ.

Cotillonbouquets aus seidenen Blumen, à Dtzd. 6, 9, 12—30 ℳ.

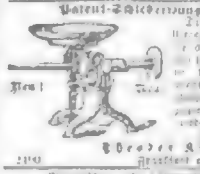
Cotillonbänder, Knallpapiere, Attrapen, Papierlaternen etc. billigst.

Hier [illegible] Preisverzeichnis über Ball- und Cotillonartikel, sowie Anleitung zu [illegible] für den Verkauf von Costüme, Masken, Masken, Perrücken, Bärten etc. etc. mit über 50 naturgetreuen Abbildungen [illegible] für die neuen und neuesten der Saison [illegible] 150 und Gebrauchsanweisungen [illegible] und Ball zu Dienste.

A. L. Ebrestensen,
Königl. Preuß. Hoflieferant,
Erfurt (Preußen).

Elche's selbstthätiger patent Sicherheits-Kaffee-Maschine,
die bequemste u. beste aller Maschinen, [illegible] in kurzer Zeit in bester Qualität aller Getränke vorzüglich bereitet, [illegible] Verkleinerung [illegible] Versicherung [illegible] Preisliste gratis.

H. Elche, Berlin W., Königgrätzerstr. 22.



Patent-Tabakreiniger.

Für [illegible] Cigarren [illegible] Tabak [illegible] Cigarren [illegible] Stück [illegible] Mark [illegible] Pfennig [illegible] Mark [illegible] Pfennig [illegible] Mark [illegible] Pfennig

Königliches Conservatorium in Dresden.

[illegible] Instrumentalschule [illegible] Orgel- und Musiktheorienlehrer [illegible] Gesangschule [illegible] Opernschule [illegible] Schauspielschule [illegible] Musikübungsschule [illegible] Seminar für Musiklehrer und Musiklehrerinnen. Beginn neuer Unterrichtskurse am 1. April. Aufnahmeprüfung am 31. März. Programme sind [illegible] der Unterrichtssekretär und der Lehrer versendet Kostenfrei durch [illegible]

Das Directorium: Prof. Dr. Wüllner. Otto Peter.

Fürstliches Conservatorium für Musik in Sondershausen.

Am 21. April beginnt ein neuer [illegible] Cursus. Anmeldungen nimmt bis dahin die Kanzleiverwaltung Mittwoch den 16. April [illegible] entgegen. Das Unterrichtsfächer: Pianoforte, Orgel, Violine, Violoncello, Contrabass, Flöte, Oboe, Clarinette, Horn, [illegible] Fagott, Solo-, Chor- und Ensemble-Gesang, Harmonielehre, Kompositionslehre, Musikgeschichte, Aesthetik, Literatur, Partiturspiel, Declamation und Schauspielkunst.

Lehrkräfte: [illegible]

Honorar: für die Hauptfächer 100 Mark, [illegible] Theoretische Fächer [illegible] Mark.

Statutarische Prospecte sind [illegible] Musikalienhandlungen gratis zu beziehen. Sondershausen, 1. Januar 1884. G. Sarorius, Hofrath.

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Ausbildung seefahrender Knaben zu Handels- event. auch Kriegsmarine. Prospekte [illegible] 184

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Schule für Zuckerindustrie

zu Braunschweig. Beginn des Cursus am 10. März 1884.

Die Direction: Dr. R. Frühling. Dr. Julius Schulz.

Als [illegible] Spitzen [illegible] Mercyphäen der medizinischen Wissenschaft die Rich. Brandt'schen Schweizerpillen [illegible] Verstopfung, Congestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden, [illegible] Rich. Brandt's Schweizerpillen [illegible] In den meisten Apotheken des In- und Auslandes. [illegible] Berlin: [illegible] Breslau: [illegible] Cöln: [illegible] Dresden: [illegible] Frankfurt a. M.: [illegible] Hamburg: [illegible] Hannover: [illegible] München: [illegible] Strassburg i. E.: [illegible] Stuttgart: [illegible] Wien: [illegible]

BRANDT'S SCHWEIZER PILLEN APOTHEKER RICH. BRANDT

Goldene Medaille in Paris 1878.

CHOCOLAT SUISSE PH. SUCHARD NEUCHATEL FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der Chocolade aus der rühmlichst bekannten Fabrik von

Ph. Suchard à Neuchâtel

(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die [illegible] Anerkennung, die [illegible] und stets [illegible] Vorzüge [illegible] Dritte Medaille [illegible] Ehrende Anerkennungsschreiben [illegible] Chocoladen [illegible] Depositär in Dresden [illegible]

Entrepôt General a Paris 31 rue des Francs Bourgeois. a Londres NC. 3 Mincing Lane.

FLEISCH-EXTRACT

SANTA MARIA

General-Depôt: Alfred Wolff, Paris und Asnières.

PATENTE [illegible] C. Kesseler, Civil-Ingen. u. Patent-Anwalt, BERLIN [illegible]

Die Firma J. Paul Liebe in Dresden [illegible] in den Apotheken

Liebe's

Lösliches Pflanzeneiweissmehl, [illegible]

Malzextract, rein, [illegible]

Eisen-Malzextract, [illegible]

Chinin-Malzextract, [illegible]

Kalk-Malzextract, [illegible]

Nahrungsmittel in löslicher Form, [illegible]

Anmerkung. [illegible]

ROWLAND'S MACASSAR OIL

[illegible] Rowland's Macassaröl [illegible]

Migräne-Pulver, [illegible]

Migräne-Stifte, [illegible]

Rose de jeunesse, [illegible]

Pernione, [illegible]

Familien-Zahnpulver, [illegible]

Antiblattin, [illegible]

General-Depôt für Deutschland

Adler-Apotheke in Lissa, Posen.

Wenn Gelegenheit geboten, Wenn

Schönheits- u. Gesundheitsseife von F. Diehl, München, [illegible]

Gegen Hautausschl. [illegible]

Entsäuerungs-Pulver [illegible] J. Rettmeyer, [illegible]

FLECHTEN, Sommersprossen, Mitesser, [illegible] Ausfall der Haare wird gründlich geheilt in der Privatklinik für Hautkranke in BERLIN, Friedrich-Strasse 43. Auch [illegible] brieflich [illegible]

Heftig Zurückgebliebene [illegible] Dr. Schröter, Dresden-N., Cunnitzstr. 44

Stoyesche Erziehungsanstalt zu Jena.

Dr. Heinrich Stoy, Ortsthierarzt an der Universität.

Stotternde,

welche beim Singen nicht stottern, [illegible]

Stotterer

finden sichere Heilung in der Anstalt von Rudolf Denhardt, Burgsteinfurt. Prospect gratis.

Stottern! [illegible]

Stottern!! [illegible] Robert Ernst, Berlin W., Gleditschstrasse 28a. I. [illegible]

Original Singer Nähmaschinen

vorjähriger Versand 608,292 Stück.

[illegible]

G. Reidlinger, Hamburg.

Die Champagnerfabrik von A. Burghardt, in Deidesheim Rheinpfalz.

empfiehlt ihre vorzügl. [illegible] aus französ. Wein hergestellten Champagner [illegible] M. 1.80 bis M. 2.80 per Fl. in Kisten von 15 bis 30 Flaschen. Engros-Käufern namhaften Rabatt.

Fleur Mousseuse Fs Cognac hochfeiner mousair. Cognac exquisiter [illegible] Jagd- & Frühstückswecke [illegible] Champagner und Rheinwein. Preiscourante franco.

Wo nicht bereits vertreten bin [illegible] Agenturen vergeben.

Dr. med. von Villers [illegible] Diphtherie, [illegible] Wilhelmsdorf [illegible] Carl Grunert's Kunstanstalt, Lithin., Dresden.

Klinik [illegible] Berlin, Centralbahnhof [illegible]

Trunksucht. [illegible] Reinhold Reichardt, Assistent in Dresden [illegible]

In den Apotheken: ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT 75 PFENNIGE.

Taschentücher [illegible] in bester Qualität und zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an [illegible] Consumenten aus der Taschentuch-Weberei von Wilhelm Bertram, Laubau i. Schl. [illegible]

Hydraulische und Speisen-Aufzüge [illegible] Deutsche Reichs-Patente von F. Witte, Berlin SW., Leipzigerstrasse 50. [illegible]

Goldmedaille Amsterdam 1883. Blooker's holländ. Cacao ist überall vorräthig. Fabrik Amsterdam.

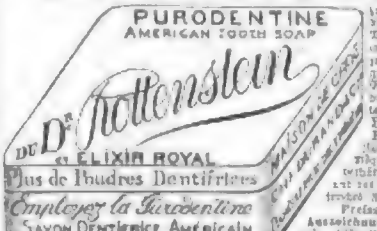
Van Houten's feiner löslicher CACAO [illegible] Weesp in HOLLAND.

CACAO-VERO, [illegible] Cacao. [illegible] Preis per ½, 1, 2½ — Pfd.-Dose [illegible] 75 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL Dresden

Wer aus Hamburg billig und gut Caffee, Thee, Delicatessen oder Japan-Lackwaaren kaufen will, versäume nicht sich einen Preiscourant von dem Waaren-Versand-Magazin des Hoflieferanten C. H. Waldow in HAMBURG, an der Koppel 80, kommen zu lassen. Unterzeichnete [illegible] Offerten [illegible] empfehlen, und zu folgenden Preisen franco und verpackt gegen Nachnahme versandt: [illegible]

Nach den neuesten Untersuchungen



[illegible] Purodentine & Elixir Royal [illegible]

Purodentine [illegible]

ElixirRoyal [illegible]

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG, Fr. Mille 50 bis 200 M. PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 20.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle
von
Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Rachelle!“ so rief ein Mann, der mit seiner Größe und seinem Umfange die ganze Thüröffnung versperrte. „Was soll das?“ Dabei trat er mit schwerem Fuß in das Gemach. Ihm folgte ein Zweiter — und die Beiden sahen einander so ähnlich, daß man wenigstens nach der Gestalt und nach den knochigen, tiefbraunen Gesichtern den Einen für den Andern halten konnte. Nur in der Kleidung unterschieden sie sich. Der Erstere trug einen lichtgelben Anzug aus feinem Stoffe; über seine Weste spannte sich eine schwere goldene Uhrkette, an welcher eine kinderfaustgroße Amethystbreloque baumelte; seine Finger waren überladen mit Brillantringen, und an seiner langen, brennrothen Kravate trug er drei Nadeln übereinander. Der Zweite hingegen war schmucklos und einfach gekleidet — und man mußte schon ein sehr wohlwollender Beurtheiler sein, wenn man an dieser Kleidung wenigstens den einen Vorzug der Sauberkeit rühmen wollte. Erst späterhin hab' ich auch in den Gesichtern einen Unterschied gefunden — wieder zum Nachtheile dieses Zweiten.

„Hinter den beiden Männern hatte sich ein reizendes, etwa dreijähriges Mädchen in das Gemach gedrängt,

Im Park. Nach einem Gemälde von J. v. Chelminski.

Digitized by Google

war mit dem Jubelruf: ‚Mamma, Mammiza!' auf Rachelle zugestürmt und hatte sich der Niederbeugenden an den Hals geworfen.

„‚Papa ist zu Onkel Leone gekommen, und da haben sie mich mit einander heimgebracht. Ich war so froh, daß ich mich nicht von der alten, häßlichen Paraskeva nach Hause führen lassen mußte. Die Leute auf der Straße bleiben immer stehen und lachen —' da erst gewahrte mich das Kind, schwieg erschrocken und drückte sich in die Rockfalten seiner Mutter.

„‚Catina!' rief Rachelle.

„Das Mädchen erschien.

„‚Führe das Kind in seine Stube und kleid' es um!' Sie drückte einen Kuß auf die Stirne der Kleinen. ‚Geh', Susetta, geh' — ich komme gleich zu Dir.'

„Die Beiden verließen das Gemach, und Rachelle wandte sich an den zuerst Eingetretenen.

„‚Guten Tag, Ottavio! Du kommst heute außergewöhnlich früh nach Hause.'

„‚Vielleicht früher als Dir lieb ist?' stieß der Angesprochene ungestüm und beleidigend hervor, indeß der Andere mit einem höhnartigen Lächeln auf das nächste Fenster zuging und die Jalousieen öffnete. ‚Was ist hier vorgegangen? Wer ist der Herr?'

„‚Ottavio Scarpa, mein Mann — Signor Leone Scarpa, mein Schwager,' stellte mir Rachelle die Beiden vor; und während sie auf mich zutrat und mir mit erhobenen Händen meinen Rock entgegen hielt, so daß ich nur in die Aermel zu schlüpfen brauchte, wandte sie sich wieder an Signor Ottavio. ‚Wer dieser Herr ist, weiß ich bis zur Stunde selbst noch nicht. Wir wurden unter Umständen bekannt, die nicht gestatteten, uns gegenseitig die Namen zu nennen. Aber Sie hören ja, Signor,' so sprach sie nun mich wieder an, ‚mein Mann wünscht zu wissen, wer Sie sind. Und auch ich wäre neugierig, wie ich meinen Retter zu nennen habe.'

„Ich nannte meinen Namen — und jetzt erzählte Rachelle mit raschen Worten die Geschichte des Raubanfalles. Und seltsam — ich weiß nicht, geschah es aus Absicht oder Zufall — die Sache mit dem Messerstich stellte sie in einer Weise dar, daß ein Unbetheiligter schließen mußte, der Stich hätte ihr gegolten und wäre nur durch mein Dazwischenspringen auf meinen Arm abgelenkt worden.

„Während Rachelle's Erzählung musterte Signor Ottavio mit forschenden Blicken bald das Gesicht seines Weibes, bald das meine. Aber er hatte ja meinen nackten, verbundenen Arm noch gesehen; der blutige Leinwandfetzen im Kamine, der zerschnittene Schwamm und das Handtuch am Tische, sowie das rothgefärbte Wasser in den beiden Becken schienen ihn vollends von der Glaubwürdigkeit des Berichteten zu überzeugen — und so trat er, da Rachelle ihre Erzählung geschlossen, mit freundlichen Blicken auf mich zu und faßte mit dankenden Worten meine Hand.

„Mir selbst war bei diesem ganzen Auftritte recht betrüblich zu Muth — nicht, als ob mich die Situation an und für sich bedrückt hätte — o nein! Aber — ihr Kind, ihr Mann — das waren zwei böse Worte für mich gewesen — hatte ich doch in meinem Herzen eine Hoffnung aufsteigen fühlen, leuchtend und rosig wie der Morgen eines schönen Frühlingstages.

„Auch ich mußte noch einmal den ganzen Vorfall auf der Straße erzählen, wobei ich ebenfalls, um Rachelle's Aussage nicht zu irritiren, der Wahrhaftigkeit einen gelinden Fußtritt versetzte. Signor Ottavio, der inzwischen nach einem Wagen geschickt hatte, schien sich ganz besonders für die Umstände zu interessiren, die mich so als deus ex machina zu der Katastrophe geführt hatten.

„Ich erzählte ihm also, daß ich mich erst seit einigen Tagen in Konstantinopel befände und im Interesse eines behaglichen Aufenthaltes mich nach einer Privatwohnung habe umsehen wollen — und so hätte mich ein glücklicher Zufall bei der Besichtigung einiger notirter Adressen gerade im Augenblicke des Attentates in die Dschambassolak geführt.

„‚Hab' ich recht verstanden? Sie suchten eine Wohnung?' so sprach mich nun Signor Leone an, aus seiner reservirten Stellung am Fenster hervortretend. ‚Und haben Sie schon etwas Passendes gefunden?'

„‚Bis zur Stunde noch nicht.'

„‚Bei allen Heiligen! Das trifft sich gut. Gerade seit ein paar Tagen hab' ich zwei prächtige Zimmer leer stehen. Ein Graf hat darin gewohnt, ein feiner Herr aus Paris; er hat mir doppeltes Geld für die Zimmer bezahlt, damit ich ihn nur ja nicht ausmiethen möchte. Und die hellen Thränen hat er geweint, wie ich ihn am Ende doch fortschicken mußte; es war meiner zwei hübschen Töchter wegen — er hatte sich in die Mädels vergafft — gleich in alle beide. Freilich, da möchte Jedem die Wahl sauer werden.' Ein wieherndes Lachen begleitete diese Worte.

„‚Er kam mir nicht besonders sympathisch vor, dieser Signor Leone, aber doch — vielleicht verhehlte ich mir selbst den wahren Grund, wenigstens redete ich mir in diesem Augenblick ein, es geschähe nur, um mir die Mühe eines weiteren Suchens nach einer Wohnung zu ersparen — doch schlug ich in seine Hand ein, die er mir mit den Worten reichte:

„‚Nun — Sie scheinen mir ein braver, honetter Herr zu sein, Sie sollen die Zimmer haben. Schicken Sie nur, so bald es angeht, Ihre Sachen — wegen des Preises werden wir uns nicht raufen.'

„Catina trat ein, um die Ankunft des Wagens zu melden.

„‚Kommen Sie, mein verwunderter Held, ich will Sie führen,' lächelte Signor Ottavio, während er meinen gesunden Arm in den seinen schlang. ‚Und bis in einer Stunde schick' ich Ihnen unsern Arzt in das Hotel.'

„Rachelle trat auf uns zu und reichte mir die Hand.

„‚Auf Wiedersehen — denn ich hoffe, daß Sie uns in wenigen Tagen selbst die erhoffte Nachricht von Ihrem vollständigen Wohlbefinden bringen können.'

„Ich fühlte einen leisen Druck ihrer schlanken Finger; da ich ihr aber in's Auge blicken wollte, senkte sie die Lider.

„Ihr Mann und Signor Leone gaben mir das Geleite bis zum Wagen. Der Eine wünschte mir baldige Genesung, der Andere versicherte, daß seine ‚alte, dicke Giuditta' und seine beiden ‚feueräugigen Schwarzköpfe', wenn er ihnen Kunde von ihrem neuen, ‚feinen' Hausgenossen bringen würde, mein Eintreffen wohl kaum mehr erwarten könnten. Und diese Worte waren wieder von jenem hölzernen, unangenehm berührenden Lachen begleitet.

„Als ich im Hotel angelangt war, schritt ich mit heißem Kopf und mit unruhigen Tritten in meinem Zimmer auf und nieder, bis der angemeldete Arzt, ein junger Deutscher, bei mir eintrat. Es war eine schlank aufgeschossene Gestalt mit einem schmächtigen Gesichte und schönen, geistvollen Augen.

„Er untersuchte die Wunde und legte einen neuen Verband an. Die Sache wäre nicht im geringsten gefährlich, meinte er, doch sollte ich mich zur Vorsicht ein paar Tage auf's Ohr legen, da bei geringer Bewegung des Körpers die Wunde sich um so rascher schließen würde.

„Ich befolgte denn auch seinen Rath — und daß ich in den hundert ruhelosen Stunden der folgenden Tage an nichts Anderes dachte, als an Rachelle und wieder an Rachelle, das magst Du Dir denken können, ohne daß ich es sage.

„Ob ich vom ersten Blick an ihr eigen war, oder ob erst das Grübeln, Sehnen und Träumen dieser Stunden irgend ein winziges Fünklein in meinem Herzen zur lohenden Flamme entfachte — mag das gekommen sein wie immer — am Ende fühlte ich nur die Gewißheit, daß ich dieses Weib liebte, wie ich nie noch geliebt in meinem Leben, daß ich ihr angehörte mit meiner ganzen Seele, und daß es für alle Zeit zu Ende wäre mit meinem Glück und meiner Ruhe, wenn ich sie nicht gewinnen konnte oder durfte.

„Eines aber schwur ich mir: ich wollte mich bezwingen und mein Gefühl in mich zurückdrängen, wollte ihr mit keinem Blicke mein Empfinden verrathen, mit keinem Worte von meiner Liebe sprechen. Sollte aber auch an ihr mein Erscheinen nicht spurlos vorübergegangen sein, sollte ohne mein Zuthun in ihrem Herzen ein tieferes Gefühl für mich erkeimen, und sollte sie dieß mit einem Worte, mit einem Blicke nur mich gewahren lassen, dann — auch das hab' ich mir damals geschworen — dann wollte ich um ihren Besitz mit allen Mitteln kämpfen, und wenn es die sündhaftesten wären. —

„Tagtäglich kam der Arzt, und mit jedem Besuche konstatirte er einen erfreulichen Fortschritt der Heilung. Auch Signor Leone suchte mich ein paarmal auf — und wenn er wieder ging, roch es in meinem Zimmer immer noch stundenlang nach dem abscheulichen Tabak, den er mit seinen gelben Fingern zu dicken Cigarretten verarbeitete. Unangenehm im höchsten Grade war mir dabei die Art und Weise, wie er von der gesteigerten Neugier und Erwartung seiner beiden ‚Mäser' und wie er von seinem Bruder sprach. Dieser ‚Kerl', dieser ‚Mensch', dieser ‚Bursche', dieser ‚alberne Nichtswisser' brauche mit seinen ‚Wurstfingern' nur den Straßenkoth zu berühren, damit er ihm unter der Hand zu Gold würde, während er, der doch in einer Haarspitze mehr Verstand hätte, als jener Andere in seinem ganzen ‚Büffelkopfe', sich Tag für Tag schinden und placken müsse wie ein Maulesel, um nur sein und der Seinigen Leben kärglich zu fristen.

„Ich war immer herzlich froh, wenn dieser Signor Leone sich mit der Versicherung erhob, wie leid es ihm wäre, daß seine dringenden Geschäfte ihm nicht erlaubten, mir länger noch Gesellschaft zu leisten.

„Zweimal im Tage kam auch Catina, um sich im Auftrag ihrer Herrin nach meinem Befinden zu erkundigen — und es that mir immer unendlich wohl, wenn sie mir in wortreicher Gutmüthigkeit vorplauderte, wie sich ihre ‚süße Signora' so sehr um meine Genesung kümmere und sorge.

„Einmal trug ich ihr auf, mit meinen dankbarsten Grüßen an Signora Scarpa die Bitte um einige Bücher für meine einsamen Stunden zu überbringen. Am andern Tage brachte sie dann ein ziemlich großes Paket, das ich erst nach ihrem Entfernen öffnete. Es enthielt einige Bände der florentinischen Ausgabe Goldoni's, eine italienische Uebersetzung von Sue's ‚Geheimnisse von Paris' — und ein schwarzsammetnes Schmuckettui. Als ich den Deckel aufspringen ließ, fiel mir eine Visitenkarte entgegen.

„‚Ich hoffe, Sie werden mir nicht zürnen,' so las ich auf der Rückseite, ‚wenn ich Ihren übel zugerichteten Sonnenschirm, den Sie in der Eile des Abschiedes bei mir stehen ließen, als ein sprechendes Andenken an die Stunde zurückbehalte, die uns unter so seltsamen Umständen zusammenführte. Das Beiliegende bitte ich zum Tausche mit freundlicher Gesinnung entgegenzunehmen.

Rachelle S.'

„Und dieses Beiliegende war eben die goldene Halskette, die ich jenem Halunken wieder abgejagt hatte. Sie war zu einer Uhrkette umgewandelt und trug statt des kleinen Kreuzes ein Medaillon mit Rachelle's wohlgetroffenem Bilde.

„Da ließ ich nun freilich die Bücher ungelesen liegen und plauderte unter den überquellenden Empfindungen meines Herzens mit diesem Bilde, wie ein Kind mit seiner stummen Puppe. An der Kette ließ ich spätethin das Schloß wieder ändern, um sie am Halse tragen zu können — und so trag' ich sie heute noch.

„Ein paar Tage darauf — ich war schon außer Bett und hatte gerade einen Brief an mein Haus beendet, darin ich mich entschuldigte, daß ich wegen eines mehrtägigen Unwohlseins meinen übertragenen Pflichten bislang noch wenig, oder besser gesagt, gar nicht hätte genügen können — trat Signor Ottavio in mein Zimmer.

„‚Der Doktor hat uns verrathen,' so plauderte er in seiner kurzathmigen Sprechweise, nachdem die ersten Grüße und Erkundigungen um mein Befinden erledigt waren, ‚der Doktor hat uns verrathen, daß es Ihnen ganz gut thun könnte, wenn Sie wieder einmal eine Stunde in frische Luft kämen. Und so haben wir uns zusammen in einen Wagen gesetzt, um Sie zu einer kleinen Spazierfahrt abzuholen. Eigentlich war das ein Gedanke meiner Frau — sie hat immer so gute Gedanken. Aber machen Sie sich fertig — wir dürfen sie nicht lange warten lassen — sie sitzt mit Susetta drunten im Wagen.'

„Als wir wenige Minuten später aus dem Hotelportale traten, grüßte mir Rachelle lächelnd mit der Hand entgegen. Auch gewahrte ich, wie sie, da ich näher trat, einen raschen Blick nach meiner Weste warf.

„Ich küßte die dargereichten Fingerspitzen, und nachdem ich ihre Fragen um mein Befinden beantwortet, dankte ich ihr mit einem kurzen Worte für ‚das freundlich Uebersandte'.

„Signor Ottavio hob, wie ich das sagte, den Kopf und warf einen neugierigen Blick auf Rachelle, welche diese stumme Frage mit den Worten erwiederte:

„‚Ich habe Signor Pilliccio' — Pilliccio, so hatte sich Rachelle meinen gut ungarischen Familiennamen für ihre florentinische Zunge zurechtgelegt — ‚ich habe Signor Pilliccio auf sein Ersuchen einige Bücher geschickt, damit ihm die Stunden seines Wundenlagers nicht gar zu langweilig würden.'

„Signor Ottavio wußte also nichts von der ‚Erinnerung', die den Büchern beigelegen war? Ich suchte Rachelle's Augen — und da vor meinem Blick ein flüchtiges Roth ihre Wangen überzog, mußte ich denken, daß sie wohl die Frage nachfühlte, die ich mir im Stillen gestellt.

„Ich stieg in den Wagen und wollte auf dem Rücksitze Platz nehmen. Signor Ottavio nöthigte mich aber an Rachelle's Seite, nahm dann selbst den Rücksitz ein und hob das Kind auf seinen Schooß.

„Die Kutsche war schmal gebaut, so daß sich die Falten von Rachelle's seidenem Gewande über meine Kniee banichten und daß bei jedem stärkeren Rucke, bei jeder Wendung des Wagens ihre Schulter meinen Arm berührte. Ein warmer Schauer überlief mich und dieser stete Anreiz meines ohnedieß schon überregten Empfindens machte mich unfähig für jegliches Gespräch von längerer Dauer.

„Auch Rachelle verhielt sich schweigsam; doch mußte sie sich wohl in Gedanken mit mir beschäftigen, denn die immerwährenden Manöver ihres Sonnenschirms schienen von der Absicht geleitet, auch für mich stets einen Theil seines wohlthuenden Schattens entfallen zu lassen.

„So trug nun zumeist Signor Ottavio die Kosten der Unterhaltung. Er nannte mir die Namen der Straßen, die wir passirten, bezeichnete mir bemerkenswerthe Gebäude und Plätze, machte mich aufmerksam auf irgend eine Fernsicht, die flüchtig zwischen den Häuserlücken hindurchblitzte oder über den tiefer liegenden Stadttheilen sich erhob, und späterhin, da uns die Mauern schon im Rücken lagen, erzählte er mir politische und unpolitische Geschichten und Geschichtchen von den Besitzern der üppig grünenden Gärten, die sich zu beiden Seiten der staubigen Straße bergauf und nieder dehnten.

„Er benahm sich so liebenswürdig, so freundlich gesprächig, wie ich es hinter dem rauh erscheinenden, großmächtigen Menschen in dem schreiend geschmacklosen Aufzuge gar nicht gesucht hätte. Und trotzdem vermochte ich ihm gegenüber kein warmes Wort, keinen herzlichen Ton zu finden — sah ich in ihm doch stets nur den vom Schicksal mir gesetzten Feind meines Glückes und meiner Liebeshoffnung.

„Wenn ich überhaupt sprach, wandte ich mich fast immer nur an die kleine Susetta. Ich hatte dieses lebendige Miniaturbild der Mutter vom ersten Blick an in mein Herz geschlossen, und da es Kinder gar bald heraus haben, wer ihnen gut ist — meine schmeichelnden Worte, die in meinem Innern freilich zur Hälfte an eine andere Adresse gerichtet waren, thaten auch das Ihrige — so wurden wir Beide noch während dieser Fahrt die traulichsten Freunde. Signor Ottavio zeigte späterhin oft Anwandlungen väterlicher Eifersucht gegenüber der Zärtlichkeit, mit welcher Susetta an ihrem zio Guglielmo — so hatte sie mich getauft — an ihrem Onkel Wilhelm hing.

„Als der Wagen nach zweistündiger Fahrt wieder vor dem Hotelportale hielt, hatte ich kaum zwanzig Worte mit Rachelle gesprochen. Es berührte mich seltsam, daß sie mir zum Abschiede nicht mehr die Hand reichte; sie nickte mir nur mit einem halben Lächeln zu, während sie Susetta an den freigewordenen Platz an ihrer Seite hob.

„Signor Ottavio wünschte mir einen erquickenden Schlaf — vielleicht, weil er selbst gegen Ende der Fahrt ein wenig schläfrig geworden war — und Susetta warf mir unter fröhlichen Abschiedsgrüßen schallende Kußhändchen nach.

„Unter dem Thore blieb ich noch stehen und lauschte dem Rollen des Wagens, bis es in der Ferne verklang.

„Droben in meinem Zimmer warf ich mich auf den Divan und grub, Rachelle's Bildniß an die Lippen pressend, mein heißes Gesicht in die Polster.

„Andern Tags vollführte ich den Umzug nach meinem neuen Quartier. Ich hatte mir keine Vorstellung von Signor Leone's ‚prächtigen' Zimmern gemacht, konnte mich also auch nicht enttäuscht fühlen — es waren zwei Stuben, in denen sich's zur Noth wohnen ließ, weiter aber auch nichts.

„Ich will Dir, um mich späterhin nicht wieder unterbrechen zu müssen, gleich im Vorhinein das ganze Haus und seine Insassen schildern, wie ich das Alles im Laufe der folgenden Tage kennen lernte.

„Wie die meisten Häuser in Pera, das auf Art italienischer Kleinstädte zugeschnitten ist, war auch Signor Leone's Haus schmal und hoch gebaut. Jedes Stockwerk umfaßte außer dem Treppenabsatze und einem kleinen, dunklen Vorraume nur zwei Zimmer. Im Parterre lag die Küche und die Magdstube. Eine steile, in ihrer Breite gerade noch für eine stark beleibte Person genügende Wendeltreppe führte von hier bis zum flachen Dache empor. Das erste Stockwerk enthielt meine beiden Zimmer. Im Salon — Signor Leone fand wirklich den Muth dieser Bezeichnung — lag an der thürlosen Längenwand eine Matratze auf der Erde, die ein darüber gebreiteter persischer Teppich und ein rothes, quastenbesetztes Rundpolster zum Divan erhoben. Am Pfeiler zwischen den beiden Fenstern stand ein alterthümlicher Tisch mit zwei wackeligen Stühlen. An der zweiten Längenwand, deren Mitte von der Schlafzimmerthüre durchbrochen war, stand auf der einen Seite eine großmächtige Kommode mit plumpen Bronzebeinen an den Schubfächern, auf der andern Seite ein leeres Bücherregal, dessen oberstes Brett ein paar geschmacklose Nippes trug. Das war die ganze Einrichtung dieses ‚Salons' — ja, daß ich nicht vergesse, vor dem Divan stand noch eines jener kleinen, mit Perlmutterrauten ausgelegten türkischen Rauchtischchen. Ebenso primitiv war der Schmuck der Wände: zwei abscheuliche Farbendrucke nach Raphael'schen Madonnen.

„In dem einfensterigen Schlafzimmer standen ein Kleiderschrank, ein hölzernes Gestell für das Waschbecken und ein eisernes, mit Wolldecken überbreitetes Bett. Ueber diesem Bette hing an der getünchten, von Mörtelsprüngen durchzogenen Wand ein aus Holz geschnitztes Hochrelief, das eine strenzigung Christi darstellte. Nach dem eingetrockneten Staub in seinen tieferen Fugen und nach den zahllosen Wurmstichen zu schließen, mußte das Ding uralt sein, doch war es ohne irgend welchen künstlerischen Werth. Die Figuren waren von einer grauenhaften Proportionswidrigkeit, und ihre Gesichter zeigten einen so entsetzlich leidenden Ausdruck, daß man unter der Nachtwirkung dieses Anblickes unwillkürlich das Antlitz verzerren mußte. Dazu war das Bild von früheren Heiligenfesten her mit vertrockneten Blumen aller Art geschmückt, die den Figuren zwischen den Beinen, in den Armen und hinter den Köpfen steckten. Wenn ich mich des Nachts auf meinem Bette rührte, so zitterten diese Zweige und streuten ihre welken Blätter und Stacheln über mein Lager — in der Folge mußte ich mir dann auch noch gefallen lassen, daß vor dem Bild an gewissen Kirchenfesten durch Tag und Nacht ein ranziges, übelriechendes Oel gebrannt wurde.

„Köstlich aber war die Aussicht, welche mit ihrer blühenden Schönheit durch die Fenster hereinlachte. Gleich über die Straße hinüber sah ich in einen herrlichen Garten, aus dessen üppigem, von bunten Blumen untermischten Gesträuche die blaugrünen Cypressen schlank emporstachen. In der Tiefe des Gartens stand ein freundliches Haus, das wohl ehemals von Türken bewohnt war — wenigstens schloß ich dieß aus den dichten Holzgittern, die jeden Einblick in die Fenster verwehrten, und aus den halbzerfallenen Grabsteinen, die unter Blumenbüschen und Cypressen hervorlugten. Darüber hinaus schweifte nun das Auge in die flimmernde Pracht des goldenen Hornes, über das leuchtende, von aberhundert Segelschwänen durchzogene Meer, und vorüber am Leanderthurme nach dem weißglänzenden Skutari.

„Diese Aussicht mußte ich freilich theuer genug bezahlen, denn Signor Leone stellte ‚mir zuliebe', wie er sich ausdrückte, einen so unverschämten Miethpreis, daß ich mir dafür im Hotel Missiri zwei Prunkzimmer des ersten Stockes hätte halten können. Ich war aber nun einmal da — und so blieb ich. Dabei dacht' ich wohl auch an Rachelle.

„Im zweiten Stockwerk des Hauses lag das Speisezimmer der Familie, sowie die Schlafstube der beiden Mädchen; und im obersten Stocke hauste Signor Leone mit seiner ‚alten, dicken Giuditta', der ich noch in der ersten Stunde meines Einzuges vorgestellt wurde. Während ich mit ihr plauderte, besann ich mich immer und immer, an wen mich diese umfangreiche, supernaive und bornirt kokette Dame doch so lebhaft erinnern mochte — und ich kam dieser Aehnlichkeit auch richtig auf die Spur. Wie ein Original seinem wohlgetroffenen Porträt, so glich Madame Scarpa jener Signora Lätizia in Heinrich Heine's ‚Bäder von Lucca', jener ‚fünfzigjährigen jungen Rose' mit dem ‚rothen Meere' zwischen den fleischigen Armen. Freilich fand ich Signora Giuditta etwas mehr bekleidet, als uns von der Geliebten Christophoro di Gumpelino's berichtet wird — aber der graulichweiße Schlafrock, den sie trug, war immerhin bis zu einer unappetitlichen Tiefe ausgeschnitten. Auch schien sie außer diesem Schlafrock wenig mehr am Leib zu tragen, denn da sie einmal, um mir ein Album mit den Photographieen ihrer beiden Töchter herbeizuholen, am hellen Fenster vorüberschritt, zeigte sich an der untern Hälfte des dünnen Gewandes eine recht verfängliche Silhouette.

„Was nun die beiden Mädchen anbelangt, die ich hier zuerst durch Vermittlung der lobpreisenden Mutter aus ihren Photographieen kennen lernte, so waren sie zur Stunde meines Einzuges außer Hause. Aber am Abend noch, da sie zurückkehrten, wurde ich mit einer mich etwas frappirenden Eilfertigkeit in das Speisezimmer gerufen, um ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Es waren zwei bildhübsche, schwarzhaarige und schwarzäugige Dinger von achtzehn und sechzehn Jahren, gleich Puppen ausstaffirt mit bunten Bändern und behängt mit allerlei Tand und falschem Schmuck. Viola hieß die ältere, die jüngere Michelina.

„Ich hatte mich von Mutter und Töchtern überreden lassen, an diesem ersten Abend das Souper mit ihnen einzunehmen — und da ich dann zwischen den beiden Mädchen hinter dem niedern Tische auf dem Divan saß, that es Eine der Andern an ermunternder Liebenswürdigkeit zuvor. Während aber Viola mehr die Schmachtende und Sensible spielte, fuhr Michelina mit schalkender Ausgelassenheit auf ihrem Sitze hin und her, und sie sprach zu mir nicht nur mit den aufgeworfenen Lippen, sondern auch mit den Ellenbogen.

„In der Folge wurden mir die beiden Mädchen bis zur Widerlichkeit lästig — konnte ich doch keine Stunde zu Hause über meinen Schreibereien sitzen, ohne daß eines von ihnen unter dem nichtigsten Vorwand in mein Zimmer trat. Einmal sogar in der Nacht — wenn ich nicht irre, war es die Nacht vor dem Fronleichnamsfeste — öffnete sich leise die Thüre meines Schlafzimmers und Michelina trat ein, um nachzusehen, ob das Oellämpchen vor dem Christusbild, das am Abend zu Ehren des Festes entzündet worden war, nicht etwa verlöscht wäre. Ich glaube, ich bin damals etwas grob gegen den Fratzen geworden.

„Nun darf ich aber einer letzten Mitbewohnerin des Hauses nicht vergessen, die sich unter all' meinen neuen Tischgenossen einzig und allein irgend welcher Sympathie von meiner Seite zu erfreuen hatte. Das war Signor Leone's alte Magd, eine Griechin Namens Paraskeva. Ihr äußerer Anblick war freilich nicht besonders vertrauenerweckend, denn man durfte sie, ohne ungerecht zu werden, als das Prototyp der Häßlichkeit bezeichnen. Und doch war ihr Aeußeres weniger abschreckend, als vielmehr komisch. Mit diesem runzeldurchfurchten, schieläugigen und ebermäuligen Gesicht kontrastirte gar seltsam ihr mädchenhafter, halb koketter Aufzug, hauptsächlich das bunt schillernde Seidentuch, das sie nach Art der griechischen Mägde in Konstantinopel mit den grauen Zöpfen verflochten um den Kopf gewunden trug, und dessen silbergestickte Enden ihr über das linke Ohr hernieder auf die Schultern baumelten.

„Ich hatte anfangs schwere Mühe, mich Paraskeva verständlich zu machen oder sie selbst zu verstehen, denn ihre Sprache war ein kunterbuntes Mischmasch von Neugriechisch, Türkisch und Italienisch. Dabei trug sie, mochte sie mir nun die Familienchronik ihrer Herrschaft ausplaudern oder die alltäglichsten Dinge mit unermüdlicher Redseligkeit vorschwatzen, Alles, was sie sagte, mit einer eigenthümlich geheimnißvollen Wichtigkeit vor, wobei sie nach jedem zehnten Worte ihr stereotypes ‚Kyrie! Kyrie!' (Herr! Herr!) dazwischen warf.

„Paraskeva war mir am Morgen des zweiten Tages, den ich unter Signor Leone's Dach verlebte, behülflich gewesen, meine Koffer zu entleeren. Da kam denn neben all' dem Nöthigen manch' Unnöthiges zum Vorschein, Medaillons, gestickte Täschchen, monogrammirte Cuvis, Erinnerungen an verstoßene Donjuanerieen, die eine momentane Laune oder eine nur halb überwundene Pietät mich mit auf die Reise hatte nehmen lassen. Nun aber war durch die Gedanken an Rachelle meine Gefühlswärme für all' diese Gegenstände tief unter Null gesetzt worden, und da ich sie nicht geradewegs zum Fenster hinauswerfen wollte, packte ich den ganzen Kram zusammen und beglückte damit die alte Paraskeva.

„Nur mit einem kleinen, zierlich eingelegten Revolver, der auch unter diese ‚süßen' Geschenke zählte, machte ich eine Ausnahme. Das Abenteuer in der Tschaubassokak hatte mich überzeugt, wie in Konstantinopel unter Umständen eine kleine, handliche Waffe gar nützlich und ersprießlich sein könnte — ich behielt also das Ding; Paraskeva zerfloß ohnedieß schon in Dank und Entzücken.

„Von dieser Stunde an waren mir ihr Wohlwollen und ihre anhängliche Treue zugeschworen; sie wäre für mich durch Wasser und Feuer gegangen. Wenn ich so etwas nun auch nicht von ihr verlangte, so suchte ich doch ihr Vertrauen so weit zu nützen, um über die Familienverhältnisse der beiden Scarpa, besser gesagt, über Rachelle zu erfahren, was hierüber von Para-

Digitized by Google

Hafenausfahrt in Calais. Nach einem Gemälde von Theodor Weber.

Digitized by Google

In der Zelle des Künstlers. Gemälde von E. C. Henley.

Digitized by Google

sseva eben zu erfahren war. Freilich mußte ich bei all' dem, was ich wissen wollte, auch all' das in Kauf nehmen, was sie mir sagen wollte; denn immer und immer wieder kam sie von den Geschicken der beiden Brüder auf die Chronik ihres eigenen Hauses zu reden — und wenn sie mir davon erzählte, tauchte das ganze ewige Lied des blinden Homer vor meinen Augen auf. Achilles, Agamemnon, Hektor, Ajax, Menelaus, Nestor — das waren so die Namen, welche Parasseva's Brüder, Oheime und Vettern zu führen beliebten, wenngleich ihr Stiefbruder Ajax, der eine Hausknechtstelle im Hotel Missiri bekleidete, noch Derjenige war, der unter ihnen Allen die höchste gesellschaftliche Rangstufe einnahm.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul v. Weilen.

Sechste Serie.

II.

(Schluß.)

„Vielleicht, meine gnädigste Frau," sagte Graf Sternfeldt neckend, „würde das nur bewiesen, daß die Damen überhaupt keinen fest ausgeprägten Charakter besitzen, oder daß bei ihnen die wechselnde Laune den Hauptcharakterzug bildet."

„Wenn Sie auch zur Fahne des Doktor Heilborn schwören," rief Frau von Ramberg mit dem Finger drohend, „dann bin ich verloren und kann die Autorität des Präsidiums über unsern Klub der Plauderei nicht mehr aufrecht halten."

„Und doch," erwiederte Graf Sternfeldt, „gibt gerade die wechselnde Laune unserer liebenswürdigen Präsidentin, welche uns in anmuthiger Mannigfaltigkeit bald auf dieß, bald auf jenes Gebiet führt, unserer Unterhaltung ihren besonderen Reiz. Wenn ich mir also erlaube," fuhr er fort, „dem Herrn Doktor Landen zu widersprechen und der Handschrift einen bedeutungsvollen Zusammenhang mit dem menschlichen Charakter beizumessen, so muß ich meine Ansicht doch noch näher erläutern und in gewisser Beziehung beschränken. Damit nämlich ein solcher Zusammenhang zwischen dem Geist und den Schriftzügen sich entwickeln und erkennbar werden könne, ist es nothwendig, daß die betreffende Person ziemlich viel schreibe und eine gewisse Gewöhnung der Federführung annehme. Auf den Schulen entwickelt sich, auch in den höheren Klassen der Gymnasien, selten eine eigene Handschrift, der Einfluß des kalligraphischen Schreibunterrichts ist da noch zu mächtig und auch das ganze geistige Leben bewegt sich zu sehr in den Formen der vorgeschriebenen pädagogischen Schablone. Erst der freie Kampf mit dem Leben entwickelt den Charakter und bildet nach demselben die Handschrift, wenn überhaupt die Schrift zu einem Faktor, zu einer Waffe des Lebenskampfes wird, das heißt, wenn Beruf oder Neigung dazu rufen, regelmäßig oder wenigstens häufig den Gefühlen und Gedanken, die uns bewegen, schriftliche Form zu geben. Am meisten entwickelt sich daher die Handschrift zu charakteristischer Eigenthümlichkeit bei Gewohnten und Schriftstellern oder bei solchen Personen, die ohne berufsmäßige Nothwendigkeit einen ausgedehnten Briefwechsel führen oder ihre Gedanken und Eindrücke niederzuschreiben gewöhnt sind. Offiziere zum Beispiel, welche keine Gelegenheit oder Neigung zu schriftlichem Verkehr haben und auf den Feuntdienst beschränkt bleiben, werden bis zu höherem Alter hin gar keine eigentliche Handschrift besitzen, obwohl sie vielleicht ernen sehr festen, stark ausgeprägten Charakter und eine reiche und vielseitige Bildung haben. Ebenso wird man bei sehr vielen geistvollen Damen keine Handschrift finden, wenn sie nicht durch ihre Korrespondenz oder durch schriftliche Studien die leichte Gewohnheit des Schreibens annehmen. In solchen Fällen wird man also meiner Ansicht nach vergeblich aus den schriftzügen Schlüsse auf den Charakter zu machen versuchen.

„Als Beispiel möchte ich eine der bedeutendsten historischen Persönlichkeiten anführen, nämlich Napoleon I. Der gewaltige Schlachtenlenker, der starke Geist, welcher die verschiedensten Gebiete des Wissens so leicht erfaßte und beherrschte, der mit seiner Titanenkraft die Welt aus den Angeln hob und in die Bahnen einer neuen historischen Entwicklung schleuderte, hatte eine kleine, unsichere, schwankende Handschrift, welche auf kleinliches Sinn, Schwäche und Unselbstständigkeit schließen lassen würde. Er besaß eben nicht die Gewohnheit des Schreibens, die Hand führte mühsam und widerwillig die Feder, seine Handschrift war etwas Fremdes, das mit seinem innern Leben keinen Zusammenhang hatte. Ebenso ist es mit den großen Feldherren und auch mit vielen Staatsmännern des Mittelalters. Ihre ungelenken, fruktuirenden Buchstaben, in denen sie ihre Namen oder wenige lapidare Zeilen niederschrieben, lassen auch nicht den geringsten oder wenigstens nur einen ganz falschen Schluß auf ihren Charakter zu. Nehmen wir dagegen den Fürsten Bismarck, der in einem langen politischen Leben gewohnt ist, seine Gedanken ebenso oft mit der Feder zu gestalten, als mit dem Wort, dessen Hand in freier, unwillkürlicher Bewegung die Feder führt, ohne die Arbeit des Schreibens zu empfinden. Wie prägt sich der Charakter des großen Staatsmanns in seinen klaren, deutlichen, scharf accentuirten, ruhsatzlos eigenartigen Schriftzügen aus. Ich glaube den ganzen Mann in diesen Buchstaben vor mir zu sehen, die nur ihm gehören können. Ganz besonders charakteristisch ist mir auch stets eine Vergleichung der Handschriften unseres Kaisers Wilhelm und des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erschienen. Der Kaiser schreibt gleichmäßig und immer gleich ruhig, fest, und dabei liegt eine gewisse milde, lichte Freundlichkeit in seiner Schrift, — Friedrich Wilhelm IV. schrieb groß und deutlich, aber unregelmäßig, in wechselnden Zügen und oft mit wunderlichen, wie durch augenblickliche Inspiration eingegebenen extravaganten Schnörkeln — ganz entsprechend den Charakteren der beiden erhabenen Brüder. Es gehört also die leichte Gewohnheit des Schreibens dazu, wenn die Handschrift wirklich zu einer ausdrucksvollen Verkörperung des geistigen Lebens werden soll."

„Dann, mein lieber Graf," sagte der Präsident Reimann lächelnd, „müßte die Handschrift der Ranglisten und Kopisten auf meinen Bureaux von einer ganz besonderen Bedeutung sein, und dennoch kann ich Sie versichern, daß sie fast alle so gleichmäßig schreiben, daß ich die Arbeiten nicht unterscheiden kann, und dabei so kalligraphisch ausdruckslos, daß eine Maschine, wenn man sie erfinden konnte, dadurch hervorragend würde."

„Das ist eben die zweite Beschränkung meiner Ansicht, verehrtester Freund," erwiederte Graf Sternfeldt, „und darauf wollte ich gerade kommen. Ihre Kopisten sind auch in der That Maschinen, deren Hand nur die Produkte fremder Geistesarbeit in der Schrift zum Ausdruck bringt. Wohl haben sie die Gewohnheit des Schreibens, aber ihre Hand malt nur mechanisch Wort für Wort — sie sammen sich nicht um die Bedeutung der Worte und werden meist Bogen auf Bogen vollschreiben, ohne am Schluß zu wissen und zu begreifen, was sie geschrieben haben. Soll die Handschrift den eigenen Charakter zur Erscheinung bringen, so muß sie eben auch der Ausdruck des eigenen Geistes sein. Auch der Gang ist charakteristisch für den Menschen, und doch wird man gewiß nicht aus dem reglementsmäßig eingeübten Paradeschritt auf den Charakter eines Rekruten schließen können."

„Nein, gewiß nicht," rief der Lieutenant von Hochfeld, — „und doch," fuhr er lachend hinzu, „scheinen zuweilen unsere Unteroffiziere auch aus der Uebung des Paradeschrittes Schlüsse auf den Charakter zu machen, — wenigstens habe ich vor einigen Tagen auf dem Exerzierplatz eine solche vergleichende Bemerkung gehört, die ebensoviel großartige Phantasie als scharfe Beobachtung verrieth."

„Die Bemerkung mag kräftig genug gewesen sein," sagte der Oberst von Fernow, — „unsere Unteroffiziere sind nicht zart in ihren Kritiken, — aber streng gehört auch eine nachdrückliche Sprache dazu, um das oft unendlich rohe Material zu bilden und die Rekruten zum richtigen Bewußtsein und Gebrauch ihrer Glieder zu bringen."

„Ein unendlich ungeschickter und unendlich dummer Rekrut," erzählte Herr von Hochfeld, „übte unter den wunderlichsten Verrenkungen den langsamen Schritt — der Unteroffizier schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief: ‚Donnerwetter, der Kerl marschirt ja wie ein patentirter Quadratschuh und macht dazu ein Gesicht wie eine saure Wanze!' — und als trotzdem der Schritt und das Gesicht gleich reglementswidrig blieben, da rief der geplagte Unteroffizier mit einem verzweiflungsvollen Blick gen Himmel: ‚Herrgott, wenn der Kerl so lang wäre, wie er dumm ist, dann müßte er sich noch bücken, wenn er aus der Dachrinne saufen wollte!'"

„Wahrhaftig," rief Doktor Landen unter allgemeiner Heiterkeit, „Shakespeare selbst würde Ihren Unteroffizier um seine Phantasie beneiden. Der Herr Graf hat mich übrigens in meiner geringen Meinung von der Bedeutung der Handschriften ein wenig erschüttert, wenn auch noch nicht vollständig von meinem Unrecht überzeugt — vielleicht wäre dann doch der Kultus der Autographen mehr als eine Modelaune, wie etwa das Sammeln der Briefmarken."

„Im Allgemeinen ist er wohl wenig mehr," sagte Graf Sternfeldt, „denn aus einem Namenszug oder einigen Worten, die mein für den Sammler auf dessen Bitte geschrieben werden und bei denen die Ertheilt die Feder führt, lassen sich in der That kaum Schlüsse auf den Charakter machen. Anders ist es mit ganzen Briefen oder Manuskripten, und ein solcher Brief Goethe's zum Beispiel, der unbefangen und ohne spontane Absicht geschrieben war, würde mir allerdings ein großer Schatz sein — ganz abgesehen von dem Werth, den jede Reliquie eines großen Mannes besitzt. Die heutige Manie des Autographensammelns datirt übrigens, wie ich vor Kurzem mit großem Interesse in einem sonst nicht sehr bedeutenden Memoirenwerk las, aus der Zeit der Regentschaft Georg IV., in welcher die Gesellschaft in London ihre Exzentrizitäten fast bis zu wahnwitziger Tollheit trieb. In einer Soiree bei dem Prinzen von Wales wurde erzählt, daß ein Bierbrauer, dessen Ale bei der vornehmen Gesellschaft besonders beliebt war, durch eine Feuersbrunst ruinirt sei. Man beklagte das Schicksal des Mannes und der durch seine zahllosen Exzentrizitäten bekannte Stutzerkönig Brummel schlug vor, Autographen der bedeutendsten Persönlichkeiten Londons zu sammeln und in einer Lotterie mit hohen Einsätzen zu verlosen. Die Sammlung wurde sogleich veranstaltet und ergab ganz wunderbare, nur in jener tollen Zeit mögliche Resultate."

„O erzählen Sie," rief Frau von Ramberg, — „jene Zeit war trotz ihrer Tollheit die Zeit der Originale und darum liebe ich sie doch, — denn in der einförmigen und langweiligen Trivialität der heutigen Mode sehnt man sich darnach, daß die Originalität wieder Mode würde, selbst wenn sie einen Schritt zu weit ginge."

„Der Prinz von Wales selbst," fuhr Graf Sternfeldt fort, „gab einem Brief, den er in seiner Tasche trug, um ihn einer Dame zuzustecken, und der eine feurige Liebeserklärung enthielt, die man durch die Oeffentlichkeit in außergewöhnlich pikanter Weise an ihre Adresse gelangte."

„Das ist indiskret," rief Frau von Ramberg unwillig, „ganz unwürdig eines Kavaliers!"

„Gewiß, meine gnädigste Frau," sagte Graf Sternfeldt, — „doch an solchen Indiskretionen, die oft bis zu wirklicher Rohheit ausarteten, ist ja das Leben dieses sonderbaren Prinzen so reich, und dabei besaß er doch wieder so viel feine Bildung, daß er sich mit Vorliebe den ‚first gentleman of Europe' nennen ließ. Nicht viel weniger indiskret war der Oberst Lennox, welcher ein Kartell in die Lotterie gab, das er von dem Herzog von York empfangen. Mistreß Siddons spendete die berühmte Stelle der Lady Macbeth, ihrer Hauptrolle: ‚Here's the smell of the blood still', von ihrer Hand geschrieben. Sheridan gab ein von ihm als Autor ausgestelltes Logenbillet für die Vorstellung seines Lustspiels: ‚Die Lästerschule'; der Maler Reynolds eine Handzeichnung, welche den großen Schauspieler Garrick auf seinem Todesbette darstellte; Pitt das Manuskript seiner ersten Parlamentsrede, und die Herzogin von Devonshire, unter dem Namen der schönen Georgina berühmt, das letzte Billet, das sie von dem Herzog von Monmouth am Tage seiner Hinrichtung erhalten hatte. Vielleicht das werthvollste und für den Gewinner erinnerlichste Autograph aber spendete der Bankier Coutts — nämlich eine Anweisung von tausend Pfund Sterling auf seine Kasse."

„In der That," rief Doktor Landen lachend, „bei einer Sammlung von Autographen der letzten Art schwinden alle meine Bedenken, und ich würde keinen Augenblick anstehen, mir auf diese Weise die Handschriften sämmtlicher Rothschilds, Pereires, Foulds und so weiter zu einem Gegenstande meines ganz besonderen und eifrigen Kultus zu machen."

„Die Lotterie," fuhr Graf Sternfeldt fort, „brachte dem abgebrannten Bierbrauer fünftausend Pfund Sterling ein und rettete ihn vor dem drohenden Ruin, und seitdem blieben solche Handschriftenlotterieen eine lange Zeit in der Mode. Noch im Jahre 1856 fand in Paris auf dem Opernball ebenfalls zu einem wohlthätigen Zweck eine Verlosung von Autographen der berühmtesten Persönlichkeiten der literarischen und künstlerischen Welt statt, zu welcher unter Anderen Rossini eine Cavatine, Lablache eine Canzonetta und Rubini eine Orgelfantasie schrieben und spendeten. Die Mode der Lotterieen dieser Art ist heute wohl verschwunden, aber die Sucht, ohne Sinn und Verstand Autographen zu Gehalt beliebig beschriebener Papierfetzen zu sammeln, nimmt immer größere Dimensionen an und belästigt alle Personen, deren Name eben nur aus irgend einem Grunde öffentlich genannt worden ist, — wenn gleich zuweilen auch wohl deren Ertheilt durch solche Nachfrage nach ihren Schriftzügen geschmeichelt werden mag."

„Von dem schlimmsten und unwürdigsten Mißbrauch in dieser Beziehung," sagte der Oberst von Fernow, „habe ich vor Kurzem gelesen. Man hat im Hotel Drouot in Paris eine Sammlung von Briefen berühmter und berüchtigter Personen an Victor Hugo öffentlich verkeigert, und es ist kaum mehr anders möglich, als daß der ein mals so große Dichter die Fetzen seines Schlafrocks geleert habe, um die alten Papiere zu Geld zu verwandeln. Die Sache ist um so widerwärtiger, als die Briefe zum Theil ganz vertraulicher Natur sind und von ihren Schreibern gewiß nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, und als viele derselben lächerliche Schmeicheleien für den Dichter enthalten, der einst den Glöckner von Notredame schrieb und heute für jeden gemeinen Verbrecher impertinente und taktlose Begnadigungsgesuchen an die europäischen Souveraine vom Stapel läßt. So schreibt zum Beispiel der Dichter Regier de Beaumais an Victor Hugo: ‚Sie sicht zu sehen, das heißt ein todtes Leben führen, — von allen meinen Traurigkeiten sind Sie die traurigste — ich sehe Sie nicht.'

„Das leidet in der That das Unterfertigte auf sinnloser Ueberschwenglichkeit," rief Doktor Landen, — „im guten, echtdeutschen Deutsch würde man sagen: an höherem Blödsinn."

„Es ist noch nicht das Stärkste," fuhr der Oberst von Fernow fort, — „ich habe nur das, was mir am meisten auffiel, ungefähr im Gedächtniß behalten, so zum Beispiel noch eine einfache Einladung des Prinzen Napoleon zum Diner mit der Wendung: ‚Kommen Sie, um in der Mitte Derer zu speisen, die Sie lieben und bewundern.' — In der That, diese große Auktion alter Briefe hat ihren Zweck erreicht: sie hat viel Reklame gemacht und viel Geld eingebracht — aber auch gewiß viel von dem idealen Nimbus abgestreift, den Victor Hugo's Gestalt einst umgab und den kaum ein Anderer, als er selbst, zu zerstören vermocht hätte. Es sollten eigentlich alle Personen von bekanntem Namen, die etwas auf sich halten, jeden Autographensammler rücksichtslos abweisen, um dem Schwindel ein Ende zu machen."

„Von den Koryphäen der medizinischen Wissenschaft," sagte Frau von Ramberg mit einem neckisch herausfordernden Blick auf den Doktor Heilborn, „würde man aber dennoch immer leicht Autographen für seine Sammlung erhalten können, — man hätte nur nöthig, eine Krankheit zu heuchln, sie zu konsultiren und sich ein Rezept verschreiben zu lassen."

„Und die berühmten Aerzte," erwiederte Doktor Heilborn, „würden dann solchen Patienten alle halbe Stunde ein Glas lauwarmes Wasser verordnen."

„Dann gäbe es doch noch ein Mittel," lachte Frau von Ramberg, — „man würde sie nicht bezahlen und warten, bis sie eine Rechnung schrieben. — Doch," fuhr sie dann fort, „es scheint mir in der That Zeit, daß wir zu unserer eigentlichen Tagesordnung übergehen, wie ja wohl der parlamentarische Ausdruck heißt, und ich ertheile also dem Grafen Sternfeldt das Wort zu seinem Vortrag über die Charomantie."

Der junge Diplomat verbeugte sich und begann:

„Ich werde heute, da mir nur noch wenig Zeit übrig bleibt, mich auf die allgemeine Einleitung, das heißt auf die Feststellung und Erläuterung der Grundbegriffe beschränken müssen, welche für meine Diatetik, welche ich trotz der Einsprache des Doktors dennoch eine Wissenschaft nenne, maßgebend sind. Dazu gehören nun vor allen Dingen die Planeten, deren Einfluß nach der kabbalistischen Lehre die Schicksale der Menschen bestimmt und lenkt und deren mehr oder weniger hervortretende Beziehungen zu dem Leben jedes einzelnen Menschen in der Bildung der Handflache und in deren Linien sichtbar hervortreten. Ich muß dabei vorausschicken, daß die Kabbala auch die Sonne und den Mond unter die Planeten rechnet, da sie die Erde als den Mittelpunkt des Universums annimmt, und daß sie jedem Planeten einen besonderen Himmel anweist, den er mit seinem Einfluß erfüllt."

„Eine vortreffliche Wissenschaft," rief Doktor Heilborn, — „sie hat in der That die moderne Regel der Umkehr gründlich befolgt."

„Sie hatte keine Umkehr nöthig," erwiederte der junge Graf Sternfeldt, „denn sie ist tausend Jahre älter als die heutige Weisheit. — Die Erde also," fuhr er fort, „ist nach der Lehre der Kabbala von elf aber einander liegenden Himmelsgewölben umgeben. Der erste Himmel ist von Wasser, der zweite von Luft, der dritte von Feuer. Der Einfluß dieser Himmel bestimmt das Temperament des Menschen. Je nach ihren überwiegenden Einflüssen bedingen:

Digitized by Google

Die Erde — das melancholische Temperament,
der erste Himmel des Wassers oder Nebels — das phlegmatische Temperament,
der zweite Himmel der Luft — das sanguinische und
der dritte Himmel des Feuers — das cholerische Temperament.

„Es folgen dann in den verschiedenen Himmelswölbungen nach einander in aufsteigender Reihe die Himmelswölbungen des Mondes, des Merkur, der Venus, der Sonne, des Mars, des Jupiter, des Saturn. Dann folgt der neunte Himmel, das primum mobile, voll flüssig feuriger Glut; der zehnte Himmel ist lauter Krystall und endlich in dem elften Himmel wohnt Gott mit den Chören der Engel und den seligen Geistern."

„Und dann ist die Welt zu Ende?" fragte Doktor Heilborn.

„Man kann den elften Himmel ja bis in die Unendlichkeit ausgedehnt annehmen," erwiederte der Graf, „und damit kame man auf die Philosophie der alten Orientalen zurück, welche die Welt als ein Ei annahmen, in dem die Erde den Dotter bildete."

„Lassen Sie den Doktor," sagte Frau von Ramberg, „und erzählen Sie weiter. Ich finde das sehr hübsch und poetisch — und die Poesie hat ihr Recht ebenso gut wie die Wissenschaft."

„Alle diese verschiedenen Himmelskreise," fuhr der junge Graf Sternfeldt fort, „sind getheilt in die Segmente der einzelnen Zeichen des Thierkreises, nämlich des Widders, des Stiers, der Zwillinge, des Krebses, des Löwen, der Jungfrau, der Wage, des Skorpions, des Steinbocks, des Wassermanns und der Fische, und je nachdem sie auf ihrer Bahn in die Zeichen des Thierkreises eintreten, modifiziren sich ihre Eigenschaften nach denen, welche jenen Zeichen innewohnen.

„Ich werde mir nun zunächst erlauben, die Kräfte der Planeten zu bezeichnen, welche sind den unter ihrem Einflusse stehenden Menschen in guter oder böser Richtung mittheilen.

„Der Mond ist seiner Natur nach kalt und feucht, — er ist das weibliche Element unter den Planeten und gilt daher für unbeständig, unzuverlässig, er ist dem Betruge günstig und trage."

„Eine reizende Zusammenstellung weiblicher Eigenschaften!" rief Frau von Ramberg.

„Ich bitte die gnädige Frau um Verzeihung," erwiederte der junge Diplomat verwirrt, — „ich wiederhole nur die Annahme der alten Kabbalisten —"

„Welche die gnädige Frau selbst für eine Wissenschaft erklärt hat," bemerkte Doktor Heilborn trocken.

„Uebrigens," sagte Doktor Landen, „urtheilten jene alten Kabbalisten nach den Launen des Trieb's, bei deren illusorischem Leben sich jene Eigenschaften wohl entwickeln mochten, da ihnen nur die edlen Seiten der weiblichen Natur kein Spielraum gelassen wurde."

„Das will ich gelten lassen," sagte Frau von Ramberg, „also fahren wir fort, vielleicht werden wir bei den männlichen Planeten auch noch einige weniger liebenswürdige Eigenschaften finden, — nur thut es nur um meinen lieben Mond leid, der dessen lieblichem Licht sich so schön schwärmen und träumen läßt und der nun mit einem Male nur Böses in der Welt anrichten soll."

„Der Merkur," fuhr der Graf fort, „vom Natur ebenfalls kalt und feucht, ist leicht beweglich, reich an mentigen Kräften, geschickt zu Künsten, beredt und gutmüthig — aber ohne inneren festen eigenen Halt. Er nimmt vorzugsweise den Einfluß der anderen Planeten, mit denen er in Konstellation tritt, und der Zeichen des Thierkreises an, und je nach diesen Einflüssen werden seine Eigenschaften und Kräfte sich zu guten oder bösen Zeichen wenden und entwickeln.

„Auch die Venus ist kalt und feucht, — auch sie ist weiblicher Natur wie der Mond, — aber sie hat alle die edlen und höheren weiblichen Eigenschaften, welche die gnädige Frau bei dem Monde vermißte, sie ist das Element der Schönheit, welche die Anziehung an die Kraft sucht, wie sie als der nächste Planet der Sonne folgt und gleichsam in verkleinertem Spiegelbilde deren Licht als Morgen- und Abendstern zurückstrahlt. Für böse Einflüsse ist sie schwer zugänglich, dagegen verstärken sich ihre edlen Kräfte durch hinzutretende gute Einflüsse in hohem Grade."

„Ich freue mich," sagte Frau von Ramberg, „daß der Reputation meines schönen Abendsternes gerettet ist. Nun aber folgt die Sonne in der Reihe, das ist denn doch gewiß ein guter Stern."

„Ganz gewiß, gnädige Frau," fuhr Graf Sternfeldt fort, „die Sonne ist das Prinzip des Lebens und der Kraft, — sie ist nach ihrer Natur heiß und trocken, aber ihr Feuer und Licht erweckt die Fruchtbarkeit und vertreibt die bösen Dünste, sie strahlt ihren Glanz auf Alles, was ihr naht, und überwindet siegreich alle feindlichen Einflüsse, welche ihre eigenen Eigenschaften nur abschwächen und verdunkeln, aber niemals unterdrücken können.

„Der Mars ist ebenfalls heiß und trocken, aber sein Feuer ist gefährlich, verderblich und zerstörend, es kann durch günstige Einflüsse gemildert oder zu edlen Zielen und zu fruchtbringender Thätigkeit gewendet werden, — aber wenn böse Einflüsse dazu treten, so wird seine Kraft furchtbar für Alles, was unter seinem Strahl entsteht und lebt.

„Jupiter ist von Natur warm und feucht, — sein Wesen ist ruhige Klarheit, gemessene, wohlberechnete Kraft, Gerechtigkeit und Klugheit strömen von ihm aus; — er ist der Planet, der die Eigenschaften der Herrschaft in sich schließt und durch seine Strahlen mittheilt. Seine Eigenschaften können durch feindliche Einflüsse vermindert, ja ganz aufgehoben, aber niemals zum Bösen gewendet werden.

„Der schlimmste von allen Planeten ist der Saturn, seine Natur ist kalt und trocken, — er ist der Verderber aller Freude und alles Lebens, — sein Wesen ist das Gift und die Fäulniß, er zerstört die Geistes- und Körperkräfte, Haß und Neid entstehen unter seinem Strahl, und umgekehrt, wie bei dem Jupiter und der Sonne, können seine Eigenschaften wohl gemildert werden durch günstige Konstellationen, aber niemals Gutes schaffen. Wo er allein wirkt, bringt er unsichtbar den Tod.

„Diese wesentlichsten Eigenschaften und Kräfte der einzelnen Planeten hatte ich die Herrschaften festzuhalten, da dieselben wesentlich sind zum Verständniß der Zeichen in der Hand, welche die planetarischen Einflüsse erkennen lassen. Ich möchte übrigens noch hinzufügen, daß jeder Planet auch einen besondern Geschmack und eine besondere Farbe hat, welche unter seinem ausschließlichen Einfluß sich entwickeln und daher auch in dem Weben der Menschen, die unter solchem Einfluß stehen, eine besondere Bedeutung haben. So ist die Farbe des Saturn schwarz, sein Geschmack sauer; die Farbe des Jupiter ist blau, sein Geschmack süß; Mars hat rothe Farbe und bitteren Geschmack; die Farbe der Sonne ist Gold, ihr Geschmack der Senf; der Venus gehört die grüne Farbe, ihr Geschmack ist fett; Merkur hat graue Farbe und Essiggeschmack; der Mond endlich weiße Farbe und salzigen Geschmack."

„Wir werden uns das Alles merken," sagte Frau von Ramberg, „bis zur Fortsetzung unseres Studiums, — jetzt aber," fuhr sie fort, indem sie aufstand und dem Grafen Sternfeldt ihren Arm reichte, „wollen wir dem Wink der Grazia folgen und uns von den Sternen und Saturn der Planeten zu dem Geschmack irdischer Dinge wenden, bei denen der Doktor Riese unser Führer und Lehrmeister sein wird."

Calais.

(Hierzu das Bild S. 394.)

Lange waren Calais und Boulogne die Hauptübergangsstationen nach England, nun machen ihnen Ostende und Blissingen den Rang streitig. Calais bietet aber noch immer im alten Ansehen und mit Recht, denn es ist die kürzeste Ueberfahrt, die sich dem Reisenden bietet — in anderthalb Stunden ist man drüben in Dover. Calais bietet selbst so wenig, daß man vom Bahnhof so rasch als möglich nach den Booten zu kommen sucht. Die Stadt liegt in einer öden, unfruchtbaren Gegend, ist von Wällen umgeben, nur der Thurm der alten, von den Engländern erbauten Kirche ragt hoch empor. Der Grand Marche mit dem Rathhaus und den Büsten der Herzoge von Guise und Richelieu und das Museum sind die einzigen Sehenswürdigkeiten der Stadt, deren Wälle einen schönen Spaziergang bilden, während der Leuchtthurm eine weite Aussicht über Stadt und Land und See bietet — ja bei hellem Wetter sieht man deutlich das Schloß von Dover. Der Maler führt uns hinaus auf die Ostspitze des langen Mole (Estacade), welche stets von der hohen See gepeitscht wird und immer mehr oder weniger beschädigt ist, so auch in unserem Bilde, auf dem die Verbindung durch eine leichte Brücke hergestellt worden, um zur Spitze gelangen zu können, wo sich die Signalglocke für die Lootsen und das Semaphore befindet, an dem die Flagge zum Zeichen der Flut befestigt wird, daneben steht das Lootsenhäuschen mit dem kleinen Thurm, an welchem Nachts die Signallaterne aufgezogen ist. In der Ferne sieht man ein Schiff, das den Lootsen erwartet, der eben abgefahren ist — ein lebendiges und stimmungsvolles Küsten- und Seebild.

In der Zelle des Künstlers.

(Hierzu das Bild S. 397.)

Die hohen Verdienste der Klöster um die Wissenschaft haben überall die verdiente Anerkennung gefunden: aber auch die bildende Kunst hat in den Klöstern manche Förderung erfahren durch die kunstreichen Hände der Mönche. Unwillkürlich denken wir an Fra Angelico, den Dominikanermönch, der in Klöstern und Kirchen Italiens seinen Namen verewigt hat. Mit Gebet begann er seine Arbeit, und war sie beendet, berührte er sein Werk nie mehr, da er der festen Ueberzeugung war, daß es unter göttlicherem Einfluß vollendet worden. In dem Bilde C. Henley's ist ein junger Frate dabei, eine Madonna zu malen, und hat ein paar seiner Brüder eingeladen, das Werk, das für einen Altar ihres Klosters bestimmt ist, zu prüfen. Der jüngere Mönch steht in stummer Bewunderung verloren da, während der ältere die Schönheiten des Bildes in's Licht setzt, indem er es kritisirt. Der Künstler selbst ist so versunken in seine Arbeit, daß er kaum zu hören scheint, was der mönchische Kritiker sagt.

Charles George Gordon.

(Hierzu das Portrait S. 400.)

Mit außerordentlicher Befriedigung ist in allen betheiligten Kreisen die Ernennung des Generals Gordon zum britischen Generalbevollmächtigten im Sudan begrüßt worden und die „Times" meinen, daß es unmöglich sei, die Gefühle der Erleichterung zu schildern, welche die Kunde, daß Gordon die Pazifikation des Sudans unternommen hat, allgemein einflößt. Aegypten verlangte von England Hülfe und England schickte statt einer Armee einen einzelnen Soldaten. Wer möchte sich eines ehrenderen Beweises von unerhörtem Vertrauen rühmen? Da auf den General Gordon und seine eminente Friedensmission jetzt in der ägyptischen Frage Alles ankommt, so mögen neben seinem Porträt an dieser Stelle einige Worte über die Vergangenheit des merkwürdigen Mannes folgen. Der General ist etwa sechzig Jahre alt. Er diente im Krimkriege von 1854—56 und wurde in den Laufgraben vor Sebastopol verwundet. Nach dem Friedensschluß wurde er bei der Regelung der russisch-türkischen Grenzfragen in Kleinasien verwendet, wobei er gegen feindliche Stämme in Armenien und Kurdistan mancherlei Gefahren bestand. Am Kriege gegen China nahm er auf englischer Seite Theil, trat dann aber in die Dienste des „blumigen Reiches der Mitte". Die Niederwerfung der Taiping-Empörung ist wesentlich Gordon's That. Er verstand es, die Schaaren der Aufständischen durch geschickte Kriegskunst in zwei räumlich weit von einander getrennte Theile zu spalten, sich der größeren Städte wieder zu bemächtigen und dann in kleineren Kämpfen die versprengten Haufen zu überwinden. Sein Beiname: „der Chinesen-Gordon", stammt daher. Das ihm anvertraute Heer trug den asiatisch-pomphaften Titel des „stets Sieghaften". Im englischen Heere zum Oberstenrang vorgerückt, war er von 1871—73 stellvertretender Konsul an den Tenaomündungen. Dann folgten seine kriegerischen Abenteuer in Aegypten und seine Erhebung zum Statthalter in den ostafrikanischen Gebieten des Aberre. Eben war er nun im Begriff, mit der belgischen Regierung wegen einer Sendung an den Congo abzuschließen, als sich das Gladstone'sche Kabinet bereit, ihn in Dienst zu nehmen. Wird er in Zukunft nicht bloß der „chinesische", sondern auch der „sudanische Gordon" genannt werden können? Das ist die Frage, welche gegenwärtig viele Gemüther beschäftigt. General Gordon wird nach seiner Ankunft in Suakim sofort seine außerordentliche Kenntniß der lokalen Charakteristik und seinen persönlichen Einfluß bei den Stämmen des aufständischen Ländergebietes zur Geltung bringen. — Die Straße von Suakim nach Berber läuft durch die Territorien der mächtigen Hadendoa- und Beharinstämme, mit welchen beiden Gordon auf freundschaftlichem Fuße steht. Mousa, der Chef des Hadendoastammes, dessen Hauptquartier in Frikl, etwa 200 Meilen südlich von Suakim, liegt, ist dem Engländer persönlich sehr verpflichtet, da er, als er früher im Sudan war, zwei Söhne Mousa's vom Tode rettete, zu welchem sie von den englischen Behörden wegen Betheiligung an einem Einfall in das Gebiet eines andern Stammes verurtheilt worden waren. Der Hadendowachsel wird nach Suakim berufen werden, und unter seiner Eskorte gedenkt General Gordon, sich sofort nach Khartum zu begeben. Dort angekommen, wird er die Häupter der benachbarten Stämme um sich versammeln und ihnen eröffnen, daß er als Vertreter der englischen Regierung zu ihnen gekommen, um ihnen ihre Freiheit zurückzugeben und die Sklavenräume unbefolgter Soldaten und Abenteurer verschiedener Art, welche der Fluch des Landes gewesen sind, zu entfernen. Er wird ihnen ferner eröffnen, daß der Sklavenhandel aufhören muß und daß, sobald er seine Aufgabe im Sudan gelöst hat, er nach dem Congo gehen wird, um der Sklaverei an ihrer Urquelle den Garaus zu machen. General Gordon betrachtet somit sein Engagement seitens des Königs der Belgier als bloß verschoben und keineswegs als aufgehoben. Er hofft, nicht länger als vier oder fünf Monate im Sudan in Anspruch genommen zu sein. Die nächste Zeit wird lehren, ob General Gordon in der Lage sein wird, seine schwierige Aufgabe im Sudan erfolgreich zu lösen.

Das alte Köln.

(Hierzu das Bild S. 401.)

Die alten Rheinstädte besitzen ein eigenthümliches und höchst charakteristisches Gepräge, das sich ganz besonders in ihrem Aeußeren offenbarte. Aber die Abbildungen rheinischer Stadtansichten in Merian betrachtet, wird darüber bald orientirt sein. Die Rheinfassade hat eine große Anzahl Thore mit hochragenden Dächern, Erker, Eckthürmchen und sonstigen architektonischen Zierden dar. Ueber die Stadtmauer mit den hochragenden, altertümlichen und seltsam gestalteten Häusern schauten dann die Thürme der Kirchen über den Strom. Köln soll deren so viele gehabt haben, wie Tage im Jahre. Von ihm ging auch der Spruch: „Wer Köln nicht gesehen, hat Teufelland nicht gesehen." Und ein anderer lautete: „Köln eine Kron', über allen Städten schön." Des Antonius v. Worms jetzt sehr seltener, aber durch Levi Otten reproduzirter Prospekt Kölns zeigt uns diese mächtige, reiche und blühende freie deutsche Reichsstadt von der Strom-Seite. Am südlichen Ende erhebt sich der Bayenthurm, am nördlichen der Ritterthurm, beide die Ueberreste erzbischöflicher Zwingburgen, welche die ihre Freiheiten tapfer vertheidigende Bürgerschaft nach blutigen Kämpfen erobert und geschleift hatte. Sie stehen heute noch an beiden Enden der Stadt. Dagegen hat sich das Aussehen Kölns, selbst wenn wir von dem jetzt vollendeten Dome absehen wollen, bedeutend geändert und nur einzelne Kirchen, vor Allen Groß St. Martin und Cunibert, erinnern uns an jenes Köln, das Antonius v. Worms vor sich hatte, als er sein Stadtbild verzeichnete.

Die Landwehr Kölns ist seit Jahrhunderten in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben. An die Stadtmauer der Römer, die ein unregelmäßiges Viereck bildete, schlossen sich im Laufe der Jahrhunderte mehrere Vorstädte im Westen, Norden und Süden an, die allmälig in die Stadt gezogen und mit Mauern umgeben wurden. Bald waren es drohende Kriege, die zur Vertheidigung durch Mauern, Wälle und Gräben nöthigten; bald forderte die Zweckmäßigkeit, die bedeutenden Territorien der kirchlichen Stifter, wie St. Severin und St. Gereon, die Abtei St. Pantaleon, das Kloster St. Mauritius mit aufgehenden Höfen, Gärten und Weinbergen, in den Kreis der Stadtbefestigung zu ziehen. Das geschah allmälig und zu verschiedenen Zeiten. Bald waren es nur Wälle und Gräben mit Bastionen, die dem augenblicklichen Bedürfnisse genügten; bald waren es aber auch feste Mauern mit hochragenden Thorthürmen, die auf der Landseite zum Schutze gegen einen äußern Feind angelegt wurden. Eine zusammenhängende Mauerbefestigung hat Köln aber bis gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts nicht gehabt. Erst in den Streitigkeiten zwischen Philipp von Schwaben und Otto dem Welfen trat die Nothwendigkeit an die Kölner Bürgerschaft heran, sich auch durch Mauern, welche den ganzen, mehr als 1300 Morgen in sich schließenden Stadtbereich umfassen hatten, gegen drängende Kriegsgefahren zu sichern.

Die Stadtmauer war auf den Wall gelegt und nur mächtige viereckige Zwinger, von denen aus Bogen geschlagen waren, in diesen gesenkt. Das Material bestand aus Tuff und kolossalen Basaltblöcken. Mächtige Thorburgen, von denen einzelne in architektonischer Hinsicht sehr schön zu nennen waren, erhöhten die Vertheidigungsfähigkeit der Arbeit. Im Jahre 1470 hatte die Stadt Köln vierunddreißig Thore, darunter das Eigelsteinthor, das Gereonsthor, das Hahnenthor und das Severinsthor, die noch beim Beginn der Stadterstfestigung vorhanden waren. Am schönsten erhalten war unstreitig das letztere. Es besteht aus einem mächtigen, zinnengekrönten Thurme, an dessen Ecken kleine, abgestumpfte Thürme vorspringen. Ein prächtiger Bogen, der schadhaft geworden war, ist vor einigen Jahren niedergeschlagen worden. Während die Severinsthorburg den Weg nach Bonn beherrschte, vertheidigte die Hahnenthorburg den Weg nach Aachen, auf dem die Kaufleute des mittelalterlichen, reichen und mächtigen Köln ihre Waaren den Friesen und Engländern vermittelten. Dieses Thor hat am meisten vom Zahne der Zeit gelitten. Es ist indessen das in architektonischer Hinsicht schönste Kölns, das heißt, wenn es in seinem ursprünglichen Zustande wieder hergestellt sein wird. Wie am Severinsthor sind die Bauformen des Hahnenthors romanisch. Um seine Erhaltung hatte sich ein lebhafter Streit

zwischen den hiesigen Archäologen und einem Theile der Bürgerschaft erhoben.

Gehen wir vom Hahnenthor in der Richtung nach Norden, wo die große, neu angelegte Ringstraße die Stelle der ehemaligen Wälle und Gräben andeutet, so müßten wir dort das Gereonsthor finden, das einer Erhaltung werth gewesen wäre. Es ist aber abgebrochen worden. Statt auf ihm haftet der Blick des Wanderers auf der mächtigen Kuppel der Gereonskirche, einem romanischen Bau mit einem, von zwei viereckigen Thürmen flankirten Langchor und einer altertümlichen Vorhalle. Aus der Ferne winken die über das Häusermeer emporragenden Thürme des Domes zu uns herüber. Am 11. Juni 1881 wurde in der Nähe des Gereonsthores durch Sprengung eines Halbthurmes der Anfang mit der Stadterweiterung gemacht, nachdem die Stadt das fiskalische Terrain für 11,794,000 Mark erworben hatte. Die Arbeiten begannen sofort unter der Oberleitung des von Aachen nach Köln berufenen Baumeisters Stübben, der die Sache so energisch und mit Ergreifung der richtigen Mittel anfaßte, daß heute schon die weite Strecke vom Weiherthor bis zum ehemaligen Gereonsthor eingeebnet, gepflastert, mit Gasleitungen versehen und mit Bäumen bepflanzt ist. Wer Köln seit 1881 nicht gesehen hat und mit der Eisenbahn von Aachen oder Koblenz dorthin kommt, glaubt zu träumen. Verschwunden sind die altersgrauen Mauern mit ihren zahlreichen Halbthürmen, beseitigt sind die Wälle mit ihren Ulmen, in denen Krähen nisteten; gefallen die Wälle und Bastionen mit ihren drauenden Festungsgeschützen, den exerzierenden Artilleristen, ausgefüllt die Gräben, in denen Morgens und Mittags Trommler und Pfeifer sich übten. Das Kreuz aller Fuhrleute, die im Fischof angelegten Thorsperren, ist trümmerartig überwuchert und nach eingetretenem Regenwetter kaum zu durchschreiten, ist auch beseitigt und gerade, breite Straßen führen zur Neustadt, vor der mit seinen schattigen Baumgängen und Rasenparterren der Stadtgarten sich ausdehnt. Leider ist auch er größtentheils dem Untergange geweiht. Ein Stück an der Westseite ist bereits der neuen Enceinte zum Opfer gefallen. Dort lauschten Freunde der Natur Morgens und Abends dem Schlagen der Nachtigallen oder berauschten sich am Dufte der Blumen und Blüten, während das Pfeifen der Lokomotiven vom nahegelegenen Güterbahnhofe aus uns daran erinnert, daß dieser nun auch verlegt und bis an die neue Enceinte vorgeschoben werden soll.

Wandern wir in der Richtung nach Süden, so finden wir da, wo zwischen Hahnenthor und Weiherthor die Bauthätigkeit erst in ihren Anfängen steht, einen malerischen Halbthurm, dessen äußere Seite noch im vorigen Jahre üppig wuchernder Epheu

Generalmajor Charles George Gordon.

bekleidete. Er ist ohne Zweifel zu dem Zwecke stehen gelassen worden, um den Anläufer des Terrains zu veranlassen, ihn einem dort zu errichtenden gothischen Bau einzufügen. Weiter schreitend lassen unsere Blicke auf dem hohen Thurme der Pantaleonsmühle, dem Wartthurme einer mittelalterlichen Burg vergleichbar, den zerfallenen, brockelnden, dem Einsturze nahen, eine malerische Unordnung verrathenden Gebäuden, Ställen, Schuppen ꝛc. umgeben.

Dieser Theil der Stadtbefestigung bis zum Bayenthurme, der am Rheine liegt, fällt erst im Juni der Stadt übergeben werden. Hier kann der Freunde noch die alte Stadtbefestigung in ihrem früheren Zustande, wie mittelalterliche Zeit, französische und preußische Herrschaft an ihr gebaut und umgestaltet haben, beobachten. Vor dem Severinsthor ist aber die Mauer stellenweise beseitigt, wodurch ein mächtiger, aus Basalt erbauter Festungsbau wegen seiner Festigkeit große Schwierigkeiten machte.

Der schon erwähnte Bayenthurm nimmt die Ecke der südöstlichen Rheinbefestigung ein. Er ist aus gelbem Sandstein erbaut und blickt finnvergekrönt mit starrem Ernst und gewaltigem Trotze über den Rhein in das bergische Land, dessen grüne Höhen sich am Horizonte zeigen, während gegen Süden die sieben Berge ihre Kuppen in die Wolken strecken. Auch dieser Thurm, der Köln schon oft als Eisbrecher gedient hat, bleibt erhalten, während das hoch gelegene Bastion mit dem Festungsgefängniß in seiner Nähe beseitigt wird, um der Ringstraße den ihrer Ausmündung auf den Rhein Platz zu machen. Der Bayenthurm hat eine reiche Geschichte. Ihn errichtete der wichtige und kriegerische Erzbischof Engelbert II. von Falkenberg in seinen Kämpfen gegen die Stadt, deren Bürgerschaft, von mehreren Mitgliedern der adeligen Geschlechter, so der Overstolzen unterstützt, ihn erstürmten und die Burg brachen. Der Thurm ist zur steten Erinnerung stehen geblieben; ein Riese, der am Rhein Wache hält, wie er einst Köln bedrohte.

Das Eigelsteinthor, das auch erhalten bleibt, ist ein unförmlicher, cyklopenartiger Bau an der Straße nach Neuß, zu dessen Vertheidigung es wohl bestimmt war. Es stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert, da gegen dessen Ende die Stadtmauer an dieser Stelle vollendet wurde. Dieser Theil der Stadtbefestigung bis zum ehemaligen Gereonsthore wird erst nach drei Jahren abgetreten. So tritt sich das neue Köln dem alten; dieses reich an historischen Erinnerungen, jenes reich an Hoffnungen und Erwartungen für die Zukunft. Kein Mensch wird es beklagen, daß das alte Köln im Westen einem neuen, lebensfrischen und zukunftsreichen Platz macht. Freunde des Alterthums mögen in's Museum gehen und die Thorthürme in den Aquarellen des tüchtigen Architekturmalers Scheiner von Trug betrachten; die aber die Blicke auf die Gegenwart und ihr rastloses Schaffen, Treiben und Umgestalten richten, werden des Dichters Worten gedenken:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."

H. Becker.

Die Cantileverbrücke über den Niagara. Zeichnung von J. G. Davis.

1. Arbeiten an der Ringstraße mit Oberwallenstturm. — 2. Blick durch das Rheinauthor. — 3. Bayenthurm. — 4. Kalemarten. — 5. St. Gereon und Dom von der Ringstraße aus gesehen. — 6. Partialornamente von der Wallstraße aus gesehen. — 7. Hahnenthor. — 8. Partialornamente. — 9. Severinsthor. — 10. Hahnthurm. — 11. Abbruch der Arbeiten an Severin. — 12. Eigelsteinthor.

Partieen aus dem alten Köln. Originalzeichnung von H. Hirsch.

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Die Tage nach dem Antrittskommers verflossen in ruhiger Gleichmäßigkeit, da die ganze Studentenschaft sich das Leben für das neue Semester einrichtete, die Neuangekommenen sich in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden hatten und das wissenschaftliche wie das gesellige Leben sich erst wieder in die glatten Geleise der täglichen Gewohnheit einreihen mußte. Aber auch diese Tage waren für den jungen Herrn von Sarkow voll der mannigfaltigsten Eindrücke, welche sich in jener schönen Jugendzeit voll poetischen Schimmers und Duftes so tief in die Seele einprägen, daß ihre Bilder bis in das höchste Alter hinein immer die glänzende Farbenfrische behalten und in der Erinnerung den hellen Mittelpunkt des langen Lebens zu bilden scheinen, während ganze lange dazwischen liegende Jahre kaum aus den Nebeln dämmernder Vergessenheit auftauchen.

Der junge Mann, der so stolz und freudig die Renoncenfarbe der Saxoborussia auf seinem Haupte trug, besuchte wie die meisten seiner Korpsgenossen am Vormittag regelmäßig die Vorlesungen des Professors von Bangerow, dieses großen Rechtslehrers, der es so meisterhaft verstand, die trockene Wüste der Institutionen und Pandekten durch die immer frisch sprudelnden Quellen seines Geistes zu befruchten und in den starren juristischen Formen der römischen Welt die Wege des Menschengeistes in seinem Streben nach der Ordnung, Gerechtigkeit und Wahrheit zu verfolgen und nachzuweisen.

Mit Eifer gab er sich im Kreise seiner Genossen dem fröhlichen Korpsleben hin mit seiner ritterlichen Frische und mit all' dem tollen, kecken Uebermuth der überwallenden Jugendkraft — er lernte das eigene Ich, den eigenen Willen unterordnen unter die freiwillig anerkannten Gesetze einer ebenbürtigen Gemeinschaft und hatte doch zugleich so sorgsam und streng die eigene Ehre und Würde zu vertreten und vor jedem Flecken zu bewahren. In ganz besonders inniger Freundschaft schloß er sich immer fester an seinen Hausgenossen, Luiz Antonio de Souza, an, und die tiefe Charakterverschiedenheit, welche zwischen Beiden bestand, knüpfte ihre Freundschaft enger und machte ihren Verkehr miteinander anziehender und reizvoller. Herrn von Sarkow's norddeutsch-kalte Natur gab dem Grunde seines Wesens eine gewisse kontemplative Ruhe, welche ihn vor jeder leidenschaftlichen Uebererregung bewahrte und aus seiner jugendmuthigen Lebensfreude sorglos heiteren Humor erwachsen ließ — der junge Brasilianer dagegen war in seinem ganzen Wesen von der tropischen Sonne durchglüht, wilde Flammen unbändiger Leidenschaft loderten aus den Tiefen seines Wesens auf und schienen oft seine Seele verzehren zu wollen, dabei aber sprühten diese Flammen in so wunderbar poetischem Farbenspiel, daß der kühle Norddänder oft vor den leidenschaftlichen Ergüssen seines Freundes bewundernd, wie vor einem immer von Neuem überraschenden Phänomen, stand, erschreckt, neugierig und theilnehmend zugleich und in immer wachsender Zuneigung sich dem Freunde anschließend, wie man etwa einem Fieberkranken immer innigere Liebe und immer zartere Sorge zuwendet.

Fast an jedem Abend, wenn sie spät nach Hause zurückkehrten, kam Luiz Antonio in Herrn von Sarkow's Zimmer, um mit ihm von seiner Liebe zu sprechen; bald klagte und jammerte er voll finsterer Verzweiflung — bald wieder strömte er, die finstere Zukunft vergessend, wie man im Rausch des frischen Lebens den langsam und sicher heraufziehenden Tod vergißt, all' sein Entzücken, all' seine Leidenschaft in jubelnder Wonne aus; immer aber kleidete sich seine Empfindung in so schöne, bald zart hingehauchte, bald flammend aufglühende poetische Form, daß Herr von Sarkow bewundernd lauschte und es im Stillen bedauerte, daß mancher lyrische Dichter nicht aus diesem Feuerquell schöpfen könne. Selbst wenn Luiz Antonio, von seinem Gefühl fortgerissen, in seiner Muttersprache redete, so lauschte Herr von Sarkow tief bewegt dem melodischen Musikklange der portugiesischen Worte, ohne deren Sinn zu verstehen, bis dann endlich Beide ihr Lager aufsuchten — Herr von Sarkow, um in festen, ruhigen Schlaf zu versinken, Luiz Antonio, um von seiner Liebe Schmerz und Glück weiterzuträumen.

An jedem Morgen, wenn er ausging, sah der junge Student in dem Wohnzimmer der Treuberg'schen Familie, deren Thür dann regelmäßig offen stand, Dorchen Treuberg am Fenster sitzen, vor welchem sich außerhalb ein kleiner Spiegel befand, durch den man bis nach der Hauptstraße herauf die Vorübergehenden beobachten konnte; es war natürlich, daß er eintrat, um seiner anmuthigen Wirthstochter guten Morgen zu sagen; bald hatte sich die Gewohnheit entwickelt, daß er lange vor dem Beginn des Kollegs herabkam und mit dem jungen Mädchen, das ihn pünktlich erwartete, ein reizendes Morgenstündchen verplauderte. War auch nicht immer wieder ein Gesprächsfaden aufzuwickeln, so nahm er doch seinen Platz vor dem Fensterritt stets so nahe zu ihren Füßen ein, daß es nicht zu verwundern war, wenn seine Lippen zuweilen die Spitzen ihrer kleinen Finger berührten, und während sie leicht und heiter miteinander plauderten, erzählten sich ihre Augen in stummer Sprache gar manche reizende und duftige Märchen, welche zwar nicht so schwärmerisch und traurig waren, als Luiz Antonio's nächtliche Seelenergüsse, aber doch voll lieblicher Poesie zwischen den jungen Herzen hin und her gankelten wie der Schmetterling, der sich im Sonnenstrahl des Augenblicks auf der blühenden Rose wiegt, unbekümmert um den eisigen Wintersturm der Zukunft, der doch kommen muß, um sein kurzes Leben mit der ganzen lichten und blühenden Frühlingswelt zu zerstören.

So kam er an einem Morgen herab und blieb unmuthig an der Schwelle der offenen Thür des Wohnzimmers stehen. Dorchen Treuberg war nicht allein wie sonst, ihre Freundin Evchen war bei ihr und saß, dem Eintretenden neckisch entgegenlächelnd, vor dem Klavier; auf seinem eigenen Platz aber, zu Dorchens Füßen, vor dem Fensterritt, sah er den Studiosus Langenberg sitzen, dessen finsteres Gesicht leidenschaftlich bewegt schien und der eifrig zu dem jungen Mädchen sprach. Schon wollte Herr von Sarkow, erbittert über den Verlust der süßen Morgenstunde, mit kurzem Gruß vorübergehen, als Dorchen ihn hocherröthend, mit etwas gezwungen heiterer Miene ansetzt; zugleich sah sich Langenberg nach ihm um, und aus den Augen desselben blitzte ihm so viel Haß und so viel feindliche Drohung entgegen, daß er diesem herausfordernden Blick nicht weichen konnte, selbst wenn er es über sich vermocht hätte, der lieblichen Bitte in Dorchens schönen Augen zu widerstehen. Er trat ein, begrüßte den Schwaben mit hochmüthig kalter Zurückhaltung und begann mit den beiden Mädchen eine leichte galante Plauderei, als ob Niemand als sie weiter im Zimmer anwesend wäre, wobei er seine Aufmerksamkeit in besonders auffallender Weise Evchen Meier zuwendete, welche es nicht unterließ, mit ihm so liebenswürdig als möglich zu kokettiren und ihrer Freundin von Zeit zu Zeit boshaft spöttische Blicke zuzuwerfen.

Langenberg war verstummt und saß finster brütend da, während Dorchen, erblichend und erröthend, oft hörbar mit dem kleinen Fuß auf den Boden trat und mehrmals den Faden ihrer Arbeit zerriß.

Endlich, als er Evchen Meier, welche sich nahe zu ihm herüberbeugte, einige leise Worte in's Ohr flüsterte, sprang Dorchen auf und rief:

„Mein Gott, ich habe vergessen, meinen Vogel zu füttern, der arme kleine Hans ist es nicht gewohnt, vernachlässigt zu werden, er kennt mich und weiß, daß ich nicht veränderlich und unzuverlässig bin wie viele andere Menschen — da schlägt er mit den Flügeln und sieht mich ganz zornig an, ich muß mein Unrecht gut machen — wollen Sie mir helfen, Herr von Sarkow?" fügte sie heftig, in fast befehlendem Ton hinzu.

„Gewiß, Fräulein Dorchen!" rief Herr von Sarkow, indem er ihr dienstfertig den Drahtkäfig abnahm, den sie von der Wand der Fensternische herabhob und in welchem der kleine gelbe Kanarienvogel zwitschernd hin und her flatterte. Sie stellte den Käfig auf den Sophatisch in der Ecke des Zimmers, während Langenberg erblichend die Lippen aufeinander preßte, und bald war sie mit Herrn von Sarkow's Unterstützung eifrig beschäftigt, das kleine Futterkästchen zu füllen, den Trinknapf mit frischem Wasser zu versehen und einige Reisedahlien zwischen dem Gitterwerk zu befestigen.

„Ich war so böse über den frühen Besuch," flüsterte sie leise — „aber Sie schienen ja recht froh zu sein, daß Sie Evchen hier gefunden," fügte sie mit einem vorwurfsvollen Blick hinzu, der ihn aus nächster Nähe traf, da sich Beide über den Käfig gebeugt hatten, in welchem der kleine Vogel ihnen fröhlich zwitschernd seinen Dank für die ihm bewiesene Sorgfalt auszusprechen schien.

Er sah sie ganz glücklich an, und da sie gerade in diesem Augenblick einen Reisedazweig durch das Gitter des Käfigs schlang, so griff er, um ihr behülflich zu sein, nach dem Zweige und beugte sich herab, als ob er den Duft der Blüte einsaugen wollte, dabei schlangen sich seine Finger um die ihrigen und seine Lippen ruhten lange auf ihrer Hand, welche zitternd den kleinen Zweig immer nicht an die rechte Stelle zu bringen vermochte; doch schien ihr diese stumme Antwort auf ihre Bemerkung zu genügen, der Vorwurf verschwand aus ihrem von den gesenkten Wimpern beschatteten Blick, ein freundliches Lächeln spielte um ihre Lippen und er fühlte einen leisen Druck ihrer schlanken Finger. Es war eigenthümlich, wie langsam die Versorgung des kleinen Vogels vor sich ging, immer mußten die Näpfchen noch einmal wieder abgenommen und von Neuem angehängt werden, immer wieder saß der kleine Blütenzweig noch nicht am rechten Orte fest, und so oft das Arrangement des Käfigs geändert und neu geordnet werden mußte, ebenso oft fanden sich ihre Hände zu einander, ebenso oft strömte aus seinen warmen Lippen heiße Glut zu ihrem klopfenden Herzen hin.

Evchen Meier hatte eine Zeitlang mit schalkhafter Miene dieß anmuthige Spiel verfolgt, welches hinter dem Rücken des finster zur Erde blickenden Langenberg stattfand; endlich sagte sie lachend:

„Erzählen Sie mir etwas, Herr Langenberg — wir sind mit unserer Unterhaltung auf einander angewiesen, die Beiden dort haben so viel mit ihrem Käfig zu thun, daß sie keine Zeit für uns übrig haben — es ist freilich auch ein wichtiges Ding, für den armen kleinen Vogel zu sorgen, und dann," fügte sie lachend hinzu, „ist es auch ein merkwürdiges Ding um den Käfig dort — Du weißt, Dorchen, ich habe Dir neulich eine Geschichte erzählt von dem Faden, auf welchem die Feen ihren zauberischen Funken hin und her laufen lassen — heute sehe ich, daß sie sich auch mit dem Draht des Käfigs beschäftigen — ich sehe da die Funken knistern und sprühen, da muß wohl Feenzauber im Spiele sein, wenn nicht etwa Dein kleiner Vogel elektrisch geworden ist wie das Haar des Fuchses und der schwarzen Katzen."

Dorchen warf ihr einen unmuthig strafenden Blick zu.

„Ich bin fertig," sagte sie, indem sie den Käfig emporhob, um denselben, während Herr von Sarkow ihren Arm stützte, wieder auf seinen Platz an der Wand zu hängen.

„Ich begreife nicht," sagte Langenberg mit dumpfer Stimme, „wie Sie an dem Vogel in dem engen Käfig Freude finden können; das arme Thier ist eingesperrt und schmachtet in seiner Gefangenschaft trotz aller Leckerbissen, die Sie ihm reichen; geben Sie ihm die Freiheit, er wird tausendmal glücklicher sein bei der dürftigen Nahrung, die er sich mit freiem Flügelschlage in der weiten Natur nach eigener Wahl sucht."

„O nein, Herr Langenberg, Sie haben Unrecht," sagte Dorchen, welche bei dem grimmigen Klange seiner Stimme erschreckt zusammengefahren war — „Sie haben Unrecht, mein Hans ist glücklich in seinem Käfig und sieht mich so freundlich an, er würde draußen in der Welt nichts anzufangen wissen und elend umkommen."

„Besser umkommen in der Freiheit," erwiederte Langenberg finster, „als in der Knechtschaft von Leckerbissen leben — das ist ja, wie es die Fürsten mit den Völkern machen," fügte er höhnisch lachend hinzu — „sie sperren sie ein in den Käfig der Tyrannei und glauben sie glücklich zu machen, wenn sie die Gitter des Kerkers vergolden und ihnen je nach ihrer Laune ihr Futter zumessen. Es gibt freilich auch unter den Völkern arme Gimpel, welche zufrieden sind mit dem Sklavenleben, weil sie im Käfig geboren sind und selbst die Erinnerung an die Freiheit nicht kennen — ja," fuhr er heftiger fort, „auch unter den Menschen gibt es elende Fürstendiener, welche stolz sind auf ihre Sklaverei und sich an dem Goldglanz der Kerkerstäbe erfreuen — aber dennoch erwacht immer mächtiger in den Völkern der Naturdrang nach Freiheit, und dennoch werden sie ihren Kerker einmal zersprengen, sie werden sich mit rauschendem Flügelschlag in den lichten Aether der Freiheit erheben und vielleicht ihre früheren Kerkermeister in den leeren Käfig sperren zu Spott und Schande."

Herr von Sarkow hatte hoch aufgehorcht, als Langenberg immer bitterer und höhnischer sprach — seine Wangen rötheten sich, seine Augen blitzten.

„Pfui, Herr Langenberg," sagte Dorchen ängstlich und unruhig, indem sie sich bemühte, einen heiteren, scherzenden Ton festzuhalten, „kommen Sie schon wieder mit Ihrer Politik und Ihren demokratischen Geschichten? Ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß mich das langweilt, und nun muß mein armes Vogelhänschen Ihnen noch gar Stoff dazu geben — sehen Sie nur, wie froh und zufrieden er in seinem Käfig ist," fuhr sie, auf den kleinen Vogel deutend, hinzu, der lustig an der Reisedahlie pickte.

Aber es gelang ihr nicht, das bedenkliche Gespräch auf ein harmloses Gebiet hinüberzuführen — Herr von Sarkow war vorgetreten, hochmüthig kräuselte sich seine Lippe und in schneidend kaltem Ton sagte er:

„Herr Langenberg irrt sich, nur das niedrige und gemeine Federvieh muß in Käfige gesperrt werden; der edle Falke steigt von der Hand seines Herrn hoch in die Lüfte hinauf, das Wild zu jagen in der Freiheit des muthigen Kampfes, und dann kehrt er in freiem Gehorsam wieder auf die Hand seines ritterlichen Herrn zurück. So sind die Fürstendiener, kein Käfig engt sie ein, keine Gefangenschaft drückt sie, unter dem freien, sonnenlichten Himmel suchen sie in freudigem Gehorsam Ruhm und Ehre."

Langenberg lachte höhnisch.

„Und wenn sie sich blutig gerauft haben zur Freude ihres Herrn," sagte er, „dann zieht ihnen dieser wieder die Kappe der Knechtschaft über den Kopf — die sehr viel Aehnlichkeit hat mit der preußischen Pickelhaube."

Flammenden Blicks, hochaufgerichtet trat Herr von Sarkow vor ihn hin.

„Halt, mein Herr!" rief er drohend und gebieterisch — „kein Wort weiter, ich bin Preuße und in meiner Gegenwart darf Niemand irgend eine Bemerkung über die Uniform meines Königs und Herrn machen, welche die edelsten und besten Söhne meines Vaterlandes mit stolzer Freude tragen."

„Ich habe keine Bemerkung über die preußische Uniform gemacht," sagte Langenberg achselzuckend, ohne er, ohne Herrn von Sarkow anzusehen, aufstand und seine Mütze nahm — „mag sie tragen, wem sie Freude macht, — aber so viel ist gewiß, daß die Pickelhaube eine ganz frappante Aehnlichkeit mit der Falkenhaube hat, die den gefangenen Vogel blendet und zur Knechtschaft dressirt."

Er ging mit einem kurzen Gruß gegen die beiden erschrockenen Mädchen hinaus.

Schnell wie der Blitz eilte ihm Herr von Sarkow auf den Flur nach und vertrat ihm, ehe er noch die Hausthür erreicht hatte, den Weg.

„Mein Herr," sagte er mit gedämpfter Stimme, „die Aeußerungen, welche Sie soeben zu machen die Dreistigkeit hatten, sind nur persönliche Beleidigungen, und ich fordere Sie auf, dieselben auf der Stelle zurückzunehmen."

„Und wenn ich das nicht thue?" fragte Langenberg.

„So werden Sie begreifen," erwiederte Herr von Sarkow, „daß Sie mir Rechenschaft zu geben haben über eine Beleidigung, die weit über die Grenzen des Korpscomments hinausgeht."

„Ich bin gewohnt, Alles zu vertreten, was ich sage und thue," antwortete Langenberg.

Ohne Gruß drängte er sich an Herrn von Sarkow vorbei und warf die Hausthür klirrend in's Schloß.

Die beiden Mädchen standen aneinander gedrängt wie verschüchterte Tauben auf der Schwelle des Wohnzimmers.

„Herr von Sarkow — bitte, Herr von Sarkow, hören Sie!" rief Dorchen.

Bleich, aber ruhig lächelnd trat der junge Mann zu ihnen heran.

„Was haben Sie gehabt?" fragte Dorchen, indem sie ängstlich seine Hand ergriff — „o, ich bitte Sie, lassen Sie ihn gehen — es ist so ein wilder Mensch, ich fürchte mich immer vor ihm, wenn er kommt, er kann einmal seine demokratischen Reden nicht lassen — nicht wahr," fragte sie bittend, „es ist nichts, Sie werden nicht weiter von der Sache mit ihm sprechen, es wird — es wird keine Folgen haben — nicht wahr, Sie versprechen mir das?"

„Seien Sie ganz ruhig, Fräulein Dorchen," sagte Herr von Sarkow ganz heiter, „ich habe ihm meine Meinung gesagt, und Sie können gewiß sein, daß ich mit ihm nicht weiter über die Sache sprechen werde."

„Ist das gewiß?" fragte Dorchen — „ganz gewiß — geben Sie mir Ihre Hand darauf?"

Er drückte ihre Hand und neigte den Kopf.

Noch einmal sah sie ihn besorgt und fragend an — aber seine lächelnde Miene schien sie zu beruhigen. Freundlich grüßend ging er davon, und als er sich an der Ecke der Straße noch einmal umsah, erblickte er in dem Fensterspiegel Dorchens liebliches Bild, wie sie ihm einen letzten Abschiedsgruß zuwinkte.

Als das Kolleg beendet war und die Saxoborussen sich in der Walz'schen Konditorei zum Frühstück versammelten, führte Herr von Sarkow den Grafen Kronau in das kleine Hinterzimmer und theilte ihm das Vorgefallene mit.

Graf Kronau schüttelte bedenklich den Kopf.

„Das ist eine ernste Sache," sagte er, „das kann mit einer gewöhnlichen Korpspaukerei nicht abgemacht werden. Du bist entschlossen, sie zu verfolgen?"

„Fest entschlossen," erwiederte Sarkow — „entweder Widerruf und Entschuldigung vor Zeugen oder die schärfste Forderung."

„Langenberg ist ein vortrefflicher Säbelschläger, Du bist darauf noch nicht eingepaukt," sagte er mitleidig, das hübsche, jugendfrische Gesicht des jungen Renoncen betrachtend.

„Dann wähle ich Pistolen," sagte Sarkow, „das gleicht Alles aus und scheint mir überhaupt für diesen Fall richtiger."

„Gut also," sagte Kronau, „das ist mir auch lieber so. Vor Allem schweige jetzt gegen Jedermann, auch gegen die Unsrigen; ich werde Dein Sekundant sein und mit dem ersten Chargirten der Schwaben sprechen, damit Alles mit strengster Diskretion behandelt wird. Ein Pistolenskandal wird ernst genommen und wir müssen alle Vorsicht anwenden — vielleicht zieht Langenberg noch zurück, aber ich erwarte es kaum, es ist ein exaltirter Mensch voll revolutionärer Ideen."

Beide traten wieder zu den Uebrigen, damit ein längeres Gespräch kein Aufsehen errege.

„Die Damen aus Mannheim sind heute Nachmittag draußen in der Nähe von Weinheim, im Schlosse der Gräfin Waldburg," sagte Franz von Helmholt; „sie haben uns bitten lassen, hinauszukommen — ich habe Fräulein von Herbingen einen Augenblick auf dem Bahnhof gesprochen, sie hat mir besonders aufgetragen, den kleinen Fuchs von Sarkow mitzubringen — was meint ihr, wenn wir hinausfuhren?"

Luiz Antonio und Graf Steinborn gingen sogleich bereitwillig auf den Vorschlag ein.

„Ich kenne die Gräfin Waldburg nicht," sagte Herr von Sarkow zögernd.

„Dann machst Du heute Deinen Besuch," rief Franz Helmholt, „Du mußt doch dorthin und nimmst gleich die Gelegenheit wahr, ich werde Dich vorstellen und Alles ist abgemacht. Wir haben gefrühstückt, laßt uns nicht erst zu Tisch gehen, um keine Zeit zu verlieren, und gleich von hier aus abfahren; die Damen kehren ohnehin früh nach Mannheim zurück, wir haben nur den Nachmittag für uns."

Schnell wurden die Wagen bestellt, Fritz Helmholt und Graf Steinborn stiegen in den einen, Herr von Sarkow und Luiz Antonio in den andern, und in jenem schnellen Tempo, das die Heidelberger Kutscher stets innehielten, wenn die Saxoborussen ihre Fahrgäste waren, fuhr man auf der von hohen Wallnußbäumen beschatteten Chaussee der Bergstraße nach Weinheim hin. Diesseits der Bergspitze, welche die Ruine der alten Burg Windeck trägt und an deren Fuß sich das freundliche Städtchen Weinheim ausbreitet, lag das großartige Schloß der alten Gräfin Waldburg, im alten Feudalstyl erbaut und von einem weiten, prachtvollen Park umgeben.

Nach kurzer Fahrt war man dort angelangt.

Als die Saxoborussen vor dem großen Portal ausstiegen, drückte Luiz Antonio Herrn von Sarkow's Hand, und dieser fühlte, daß die Hand seines Freundes kalt und feucht war.

Die Gesellschaft befand sich in dem großen Gartensalon, dessen weitgeöffnete Thüren die milde Luft des erwachenden Frühlings einströmen ließen und eine weite Aussicht auf den sich mit dem ersten grünen Schimmer bekleidenden Park darbot.

Herr von Sarkow wurde der alten Gräfin, welche ihn mit freundlicher Herzlichkeit empfing, vorgestellt und folgte dann einem lächelnden Wink des Fräuleins von Herbingen, um sich an die Seite der schönen Lehrmeisterin zu begeben, welche so liebenswürdig seine Erziehung übernommen hatte. Luiz Antonio unterhielt sich mit einigen Herren, indem er ganz zitternd zu der schönen Frau von Wartenstein hinübersah, welche unnahbar in einem Kreise von älteren Damen saß. Auch Herr von Wartenstein trat zu dem jungen Brasilianer heran und unterhielt sich in seiner strengen und gemessenen Weise herablassend freundlich mit ihm. Aber immer unruhiger wurde der junge Mann, immer unzusammenhängender antwortete er auf die Fragen und Bemerkungen, welche Herr von Wartenstein an ihn richtete, denn es war ihm nicht möglich, auch nur einen Blick von Derjenigen zu erhalten, welcher seine ganze Seele entgegenflog; die schöne Frau schien entschlossen, die Augen nicht von ihrem Schooß aufzuschlagen; sie spielte mit ihrem Fächer, eifrig mit den alten Damen an ihrer Seite sprechend, und wenn jemals ihre Augenwimpern sich erhoben, so streifte ihr Blick den jungen Dragoneroffizier, der auf dem Ball in Mannheim sie vergebens um einen Tanz gebeten hatte.

Immer unruhiger wurde Luiz Antonio, und als es ihm endlich möglich war, das Gespräch, das er kaum weiter zu führen vermochte, abzubrechen, ging er wie in einem verzweifelten Entschluß auf die schöne Frau zu, sie mit einer gleichgültigen Phrase, aber mit zitternder Stimme anredend. Sie antwortete ihm kühl, ohne die Augen aufzuschlagen. Nach einigen flüchtig gewechselten Worten rief sie den jungen Dragoneroffizier zu sich heran, indem sie ihn fast gewaltsam in die Unterhaltung hineinzog.

Luiz Antonio drehte sich heftig um — seine Lippen bebten und sein Gesicht wurde erdfahl. Herr von Sarkow, der ihn beobachtet hatte, zitterte vor einer heftigen Szene, auch Fräulein von Herbingen schien Aehnliches zu fürchten. Schnell erhob sie sich und führte mit einem lachenden Scherzwort Luiz Antonio zur Seite, der seiner selbst kaum mehr mächtig war — eine wilde Lustigkeit schien sich seiner zu bemächtigen, laut und lebhaft begann er mit Fräulein von Herbingen sich zu unterhalten, und aus der kleinen Gruppe, welche diese mit ihm und Herrn von Sarkow in einer Ecke des großen Saales bildete, erschallte wiederholt helles, fröhliches Gelächter, Jedermann mußte glauben, daß der feurige Brasilianer dem schönen Fräulein von Herbingen seine lebhaften Huldigungen weihte, — selbst Herr von Sarkow wurde irre an seinem Freunde und konnte kaum ein leises Gefühl von Unmuth überwinden, als er sah, daß seine schöne Erzieherin sich fast ausschließlich mit Jenem beschäftigte.

Nun aber begann Frau von Wartenstein unruhig zu werden, sie schien kaum auf die galanten Worte des Dragoneroffiziers zu achten, ihre Blicke suchten, aber immer vergebens, Luiz Antonio's Augen und immer heftiger bewegte sich der Fächer in ihrer zitternden Hand. Herr von Wartenstein blickte immer finsterer zu seiner Gemahlin hinüber, — es schien, daß er ihre sichtbare Erregung der Unterhaltung mit dem Offizier zuschrieb; endlich trat er ziemlich brüsk zu ihr heran und begann ein allgemeines Gespräch, indem er den Dragoner in fast herausfordernder Weise zu übersehen sich den Anschein gab.

Fräulein von Herbingen bemerkte die nach allen Richtungen gespannte Situation.

„Wie wäre es," sagte sie, indem sie schnell aufstehend sich der Gräfin Waldburg näherte, „wenn wir ein wenig Musik machten — Herr von Souza weiß so hübsche Lieder zu singen."

Die Gräfin nickte zustimmend.

Luiz Antonio erklärte mit finsteren Blicken fast unhöflich, daß er heiser und seines Tones mächtig sei.

Da näherte sich ihm Frau von Wartenstein, begierig die Gelegenheit ergreifend, um das immer peinlicher werdende Gespräch mit ihrem Gemahl abzubrechen, und bat ihn lächelnd, zu versuchen, ob er nicht dennoch seiner Heiserkeit Herr werden könne.

Luiz Antonio zitterte bei ihrer Annäherung — einen Augenblick stand er verwirrt und unschlüssig da, dann aber trat er zum Flügel und begann nach einem kurzen Präludium in einer jener scharf accentuirten Melodieen der altfranzösischen Romanzen zu singen:

„Dans un moment de jalousie
J'ai cru pouvoir — pardonne moi —
Briser le charme de ma vie
Le charme, qui m'enchaine à toi.
J'ai voulu fuir mon esclavage,
J'ai voulu bannir ton image —
Mais — un regard est tombé sur moi
Et mon âme entière a volé vers toi!
Je t'aime, — je t'aime,
Sans toi je ne peux vivre un jour —
Je t'aime, je t'aime
Hevels mol mon coeur ou rends moi ton amour!"

Er hatte die Augen niedergeschlagen, während seine anmuthig weiche Stimme durch den Saal klang, nur bei den letzten Worten erhob sich sein glühender Blick zu Frau von Wartenstein, welche lauschend seitwärts stand und nun das Zeichen zu lautem Beifall gab, in den die ganze Gesellschaft einstimmte.

„Sehr schön," sagte sie dann — „sehr schön — ich danke Ihnen, daß Sie meiner Bitte nachgegeben."

Auch Herr von Wartenstein trat heran, um dem jungen Manne ein freundliches Kompliment zu sagen; dann aber wendete er sich wieder mit drohender Miene zu seiner Frau, als ob er die Annäherung des jungen Dragoners zurückweisen wollte.

„Wie wäre es mit einem Spaziergang im Park?" rief Fräulein von Herbingen. — „Kommen Sie, Herr von Sarkow, Sie waren noch niemals hier, ich werde Ihnen meine Lieblingsplätze zeigen — komm' mit, Elise," fuhr sie fort, den Arm der Frau von Wartenstein ergreifend, „und Sie, Herr von Souza, sollen uns ebenfalls begleiten, Sie haben so schön gesungen, daß Sie wohl eine Belohnung verdienen, und ich hoffe, es ist eine Belohnung für Sie, unser Kavalier zu sein."

Eilig folgte Luiz Antonio den beiden Damen, welche bereits an Sarkow's Seite den Gartensaal verlassen hatten. Auch der Dragoneroffizier machte Miene, sich dem Spaziergange anzuschließen, aber Herr von Wartenstein, über dessen Gesicht bei Fräulein von Herbingen's Aufforderung ein Schimmer zufriedener Zustimmung geflogen war, trat vor ihm in die Thür, den Ausgang mit seiner Person fast verschließend, und da die Damen sich mit schnellen Schritten bereits weit entfernt hatten, so wendete sich der Dragoner, unmuthig seinen Schnurrbart streichend, wieder zu der übrigen Gesellschaft zurück.

Als die Damen mit den beiden Studenten die dunklen Gänge des Parks erreicht hatten, nahm Fräulein von Herbingen Sarkow's Arm und ging schnell voraus, so daß nach kurzer Zeit die beiden Paare durch eine ziemliche Entfernung von einander getrennt waren. Fräulein von Herbingen plauderte heiter, neckisch und übermüthig mit ihrem jungen Begleiter, der sich heute noch mehr als auf dem Ball vollständig von dem eigenthümlichen und fast dämonischen Zauber ihres kühnen, stolzen Geistes und ihrer wechselvollen Laune bestrickt fühlte und kaum an seinen Freund dachte, der mit Frau von Wartenstein immer weiter zurückblieb und häufig auf dem gewundenen Wege hinter den Baumgruppen der Bosketts verschwand.

„Unsere Lektion ist für heute beendet," sagte Fräulein von Herbingen endlich, indem sie sich rückwärts wendete, „ich hoffe, Sie werden fleißig repetiren und über Ihrer Jurisprudenz meinen Unterricht nicht vergessen."

„Die Gefahr des Vergessens ist auf Seiten der Jurisprudenz," rief Herr von Sarkow feurig, indem er einen heißen Kuß auf die schöne Hand drückte, die sie ihm reichte, aber schnell wieder entzog, um ihrer Freundin entgegenzugehen, welche, an Luiz Antonio geschmiegt, mit strahlenden Augen zu ihm aufblickte und den Worten lauschte, die er, sich herabbeugend, ihr in's Ohr flüsterte.

Beide fuhren auseinander, als Fräulein von Herbingen mit Herrn von Sarkow ihnen entgegentrat.

„Scheint die Sonne noch so heiß,
Einmal muß [illegible] untergeh'n" —

trällerte Fräulein von Herbingen leichthin — „und die heutige Sonne sinkt in der That hinab; wir müssen uns zur Abfahrt rüsten, um den Zug nach Mannheim nicht zu versäumen."

Die beiden Paare blieben bei einander, und Fräulein von Herbingen's leichter Sicherheit gelang es, eine allgemeine heitere Unterhaltung fortzuführen, an welcher Luiz Antonio mit glückstrahlenden Blicken lebhaft theilnahm, während Frau von Wartenstein in schweigende Träumerei versank.

Man brach auf. Fräulein von Herbingen erbat sich die Begleitung der Frau von Wartenstein und theilte deren Gemahl ihrer Schwester, der Frau von Starkenburg, als Kavalier zu. Herr von Wartenstein, welcher außergewöhnlich heiter war und Fräulein von Herbingen für den Spaziergang in den Park, zu welchem sie seine Frau entführt hatte, sehr dankbar schien, nahm das vorgeschlagene Arrangement bereitwillig an, und so fuhren denn die Wagen der Damen und der Heidelberger Studenten unmittelbar hintereinander ab.

Als man etwa eine Viertelmeile gefahren war, begann der Kutscher des Wagens, in welchem Fritz Helmholt und der Graf Steinborn saßen, plötzlich in vollem Lauf seiner Pferde dahinzujagen, während die beiden Herren ihn durch laute Zurufe zu immer größerer Eile antrieben. Der zweite Kutscher, solcher schwindelnden Wettfahrten, wie sie die Studenten häufig auszuführen pflegten, gewohnt, jagte ebenfalls wie toll voran, um den ersten Wagen zu überholen. Luiz Antonio achtete kaum darauf, er war zu sehr mit seinen Erinnerungen beschäftigt; Herr von Sarkow blickte besorgt in den dunkelnden Abend hinaus — ein einziger Stein im Wege mußte bei dieser rasenden Fahrt die Räder zertrümmern.

Da plötzlich jagte ein dritter Wagen hinter ihnen her, dessen Pferde, durch den tollen Lauf der beiden ersten Gespanne aufgeregt, jene ebenfalls zu überholen strebten. In wahnsinniger Eile jagten die Wagen vorwärts — der dritte hatte Herrn von Sarkow und Luiz Antonio bereits überholt — man hörte ängstliche Frauenstimmen in demselben; jetzt näherte er sich dem ersten Wagen, in wilder Eile wollten die Pferde vorbeistürmen, aber sie waren dem Graben an der Seite der Chaussee zu nahe gekommen — ein erschrockenes Aufsteigen der Pferde — ein gellender Angstruf und der Wagen lag umgestürzt an dem Rande des Weges.

„Halt!“ rief Herr von Sarkow — „halt, um Gottes willen!“ — Mühsam brachte der Kutscher die Pferde zum Stehen.

Schnell waren die beiden jungen Leute zur Erde gesprungen und eilten dem umgestürzten Wagen zu. Aus demselben tauchte zuerst Fräulein von Herbingen auf, in heftigem Unwillen Herrn von Sarkow, der ihr die Hand bot, mit einer Flut von zornigen Worten überschüttend — Luiz Antonio bewegte sich herab und hob in seinen Armen Frau von Wartenstein empor, welche sich bleich und ängstlich an ihn anschmiegte und zitternd in seinen Armen ruhte.

„So machen Sie meinen Lehren Ehre?“ rief Fräulein von Herbingen. „Ist es ritterlich, zwei Damen in solche Gefahr zu bringen um eines tollen Uebermuthes willen?“

Herr von Sarkow kniete vor ihr nieder und sagte mit ganz zerknirschter Miene:

„Die Gefahr ist Gott sei Dank vorüber, bestimmen Sie selbst die Buße, mein gnädiges Fräulein — wenn Sie befehlen, werden wir uns sogleich mit unserem Wagen hier ebenfalls in den Graben stürzen — freilich,“ fügte er seufzend hinzu, indem er bittend ihre Hand drückte, „hätten wir dann keinen Platz mehr, um Sie sicher nach Heidelberg zu bringen, denn Steinborn und Fritz Helmholt sind bereits in weiter Ferne verschwunden und kümmern sich wenig darum, was hinter ihnen vorgeht.“

Fräulein von Herbingen mußte über die jammervolle Miene des Herrn von Sarkow, aus welcher doch so viel heiterer Uebermuth hervorblickte, laut lachen.

„Nein,“ rief sie, „das geht in der That nicht — nicht Ihretwegen, Sie könnten sich zur gerechten Strafe für Ihre Unart Arm und Beine brechen, ohne daß ich Sie bemitleiden würde, aber die Anderen sind noch weit zurück, hier auf der offenen Landstraße können wir unmöglich bleiben, und in den Wagen mit den tollgewordenen Pferden setze ich mich nicht wieder. Elise,“ sagte sie, schelmisch zu ihrer Freundin hinüberblickend, die noch immer in Luiz Antonio's Armen ruhte — „Elise scheint auch milde und zum Verzeihen geneigt zu sein, also steigen wir ein, wir sind ja auf Ihren Schutz angewiesen, der uns freilich nach dieser Probe sehr wenig Vertrauen einflößen kann.“

Herr von Sarkow untersuchte mit dem Kutscher, der nur einige leichte Beulen erhalten hatte, die Pferde, sie waren völlig unbeschädigt und standen zitternd und schnaubend da; auch an dem Wagen war nichts gebrochen, er wurde wieder aufgerichtet, und die beiden Damen stiegen zu den Studenten ein, welche ihnen gegenüber auf dem Rücksitz Platz nahmen. In kurzem Trabe fuhr man auf der Straße nach Heidelberg weiter, während der Wagen der Frau von Wartenstein folgte. Der Unfall war bald vergessen und fast schien es, als ob alle Betheiligten mit demselben durchaus zufrieden seien: Herr von Sarkow und Fräulein von Herbingen sprachen laut und heiter miteinander in der eigenthümlichen, halb leicht neckischen, halb feurig galanten Weise, welche sich zwischen ihnen entwickelt hatte — die flüsternde Unterhaltung zwischen Frau von Wartenstein und Luiz Antonio wurde durch das Rollen des Wagens übertönt, aber sie saßen nahe zueinander hinübergebeugt, trotz der herabsinkenden Dunkelheit mußten sie in ihren Augen lesen können, denn ihre Blicke lösten sich nicht von einander und Frau von Wartenstein schien es nicht zu bemerken, daß ihre Hand in der des jungen Mannes ruhte.

Als man auf dem Bahnhofe ankam, färbte höheres Roth die Wangen der schönen Frau und Luiz Antonio's Augen leuchteten in glücklichem Entzücken. Bald kamen die anderen Wagen heran — der Dragonerlieutenant hatte die Fahrt mit einigen alten Damen gemacht und Herr von Wartenstein schien auch jetzt mit dem ganzen Arrangement ungemein zufrieden; er dankte Luiz Antonio und Herrn von Sarkow für den Beistand, den sie seiner Frau bei dem Unfall geleistet, den er von dem langsam fahrenden Kutscher erfahren hatte.

Die Gesellschaft trennte sich, der Zug fuhr nach Mannheim, Fräulein von Herbingen erlaubte Herrn von Sarkow, ihre Hand zu küssen, Frau von Wartenstein nahm durch eine stumme Verbeugung von Luiz Antonio Abschied.

Die Saxoborussen begaben sich, da der Abend noch nicht weit vorgeschritten war, auf den Riesenstein. Sie fanden dort das ganze Korps versammelt und wurden mit vielen Ganzen begrüßt, die man ihnen von allen Seiten zutrank. Herr von Sarkow stimmte laut in die allgemeine Heiterkeit mit ein, während Luiz Antonio schweigend und träumerisch an seiner Seite saß und ihm von Zeit zu Zeit die Hand drückte, als müßte er dem Freunde in irgend einer Weise wenigstens ein äußeres Zeichen von dem Glück geben, das ihn erfülle. Bald erschien der Kartellträger der Vandalen, welche für die Korpspaukerei am nächsten Morgen ihren Bestimmtag hatten. Auf der Liste, welche ohne Veränderung angenommen wurde, stand Prollmann mit Herrn von Sarkow, der ganz glücklich darüber war, so schnell eine Gelegenheit zu der ersten der drei Paukereien zu finden, welche für die Erlangung des Korpsbandes nothwendig waren. Der Kartellant blieb etwa eine halbe Stunde, von allen Seiten wurde ihm mit der bei solchen Gelegenheiten üblichen entgegenkommenden Höflichkeit zugetrunken. Bald wurde die Kneipe aufgehoben, da die Paukereien schon früh am nächsten Morgen beginnen sollten, und als Luiz Antonio seinem Freunde Sarkow, nachdem sie nach Hause zurückgekehrt waren, noch sein volles Herz ausschütten wollte, drängte dieser ihn sanft in sein Zimmer und sagte lächelnd:

„Träume, lieber Freund, träume, heute kann ich Dich nicht anhören, ich bedarf des Schlafes, um morgen ein sicheres Auge und ein festes Handgelenk zu haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Gefangen. Zeichnung von E. Fontana.

Im Park.

(Siehe das Bild S. 393.)

Anna Iwanowna jagt auf reich verschnörkeltem Schlitten dahin über den schneeverwehten Weg, welcher von ihrem Palaste durch die Parkgründe nach einem kleinen, unansehnlichen Hause führt. Der Himmel ist grau, Raben krächzen durch die Luft, der weiße Schnee knistert. Anna Iwanowna selber kutschirt, neben ihr kauert die kleine Gräfin Bartulcha und lacht vor Vergnügen über die tolle Fahrt hinein in's Weite.

Der Schlitten funkelt von Vergoldungen, das Pferd ist überall mit vergoldetem Riemenzeuge, eine kaiserliche Fahrt ist's, aber die kaiserliche Suite fehlt.

Wohin jagt Anna Iwanowna auf reich verschnörkeltem Schlitten über den schneeverwehten Weg?

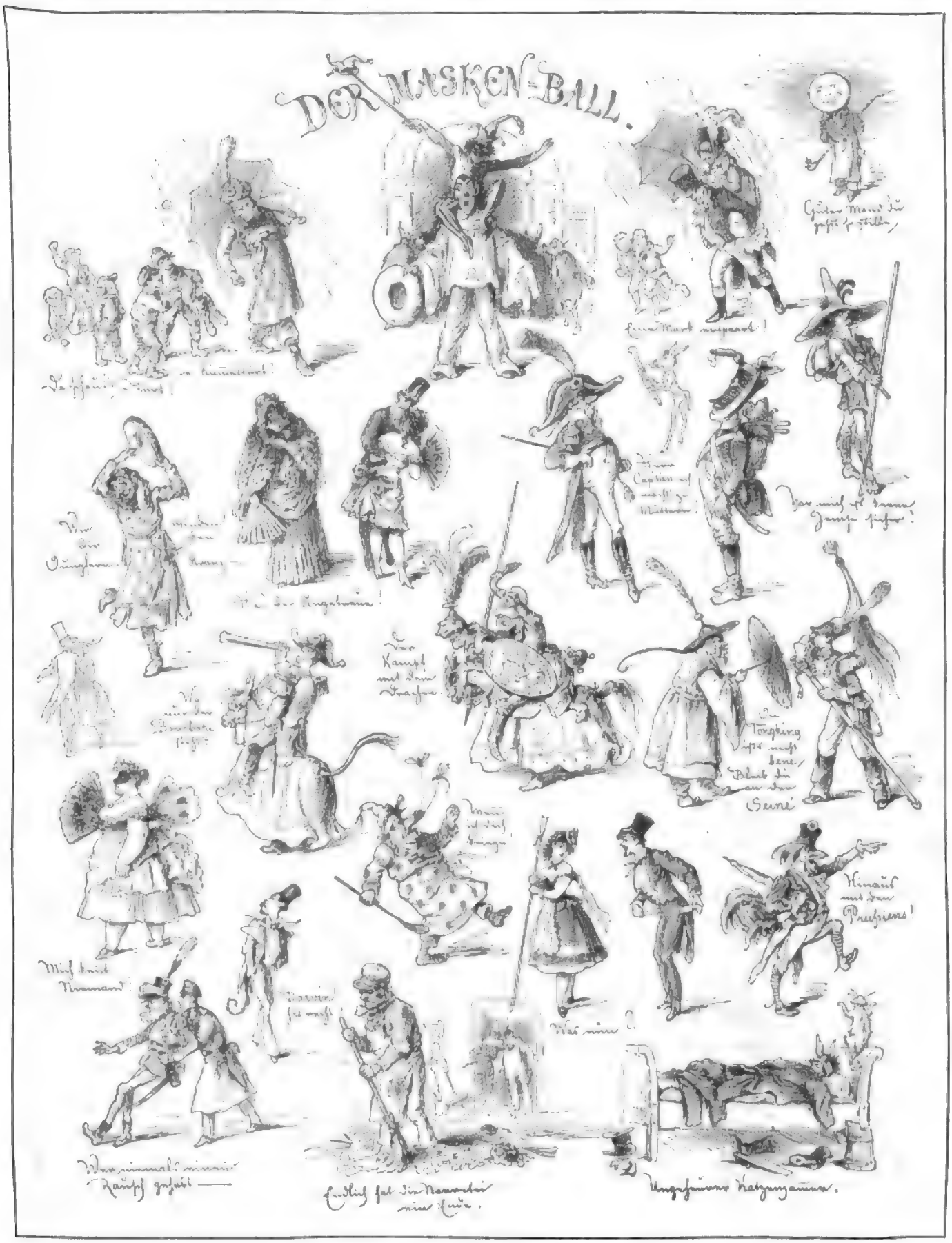
Sie entflieht dem ungeheuren Palaste, der groß ist wie eine Welt. Sie entflieht den Arbeitssälen, wo das Wohl und Wehe Rußlands entschieden wird; sie entflieht den ernsten Ministern, welche sie mit Berathungen quälen; sie entflieht den strammen Truppen, welche in den Höfen defiliren, und sie entflieht den flottischen Offizieren, welche in den Vorzimmern lungern, sich im Spiegel besehen und denken: „Auf wen wird die Gunst der Kaiserin glänzen?“

Sie entflieht den Hofdamen, welche schwatzend und medisirend büschelweise beisammen sitzen und einander zunicken und einander hassen, und sie entflieht den armen Bittstellern, welche zagend an der verschlossenen Audienzthüre stehen; sie entflieht den Gelehrten, welche ihr ihr Werk dediziren wollen, und sie entflieht sogar ihrem Günstling und heimlichen Gatten Biron, dem ersten Manne des Reiches.

Wohin jagt Anna Iwanowna auf reichverschnörkeltem Schlitten über den schneeverwehten Weg?

Was sucht sie in dem kleinen, stillen, einsamen, unbewohnten Häuschen am Ende der Parkgründe? Und was treibt sie dort?

Im hintersten Zimmer des kleinen Hauses ist Anna Iwanowna allein. Die Gräfin Bartulcha weilt im Vorzimmer und hält Wache, daß kein Unberufener in das Gehrmniß dieses Pavillons dringe, wo Anna Iwanowna sich erholt vom Regieren, vom Herrschen, vom Intriguiren, vom Lieben. Sollte die rubinrothe Flüssigkeit in dem funkelnden Kelch ihr neuester Günstling sein?



Originalzeichnung von Carl Stauber.

Digitized by Google

Operufiguren und ihr wirkliches Gesicht.

Von

Heinrich Salizer.

(Nachdruck verboten).

Es ist schon von manchen Schriftstellern unternommen worden, die Helden und Heldinnen klassischer Tragödien mit ihrem historischen Urbilde zu vergleichen. Eine solche Vergleichung hat nicht nur ein geschichtliches, sondern auch ein psychologisches Interesse, indem man an der Hand derselben genau verfolgen kann, welche Fäden im Gehirne großer Dichter sich um das Wahre, Trockene zu spinnen pflegen, bis es für ewige Zeiten, unvergänglich, als Kunstwerk fortexistirt. Aber auch für den weniger grübelnden Leser haben diese Parallelen ein lebendiges Interesse durch den Effekt des Gegensatzes zwischen der Wirklichkeit und der poetischen Verklärung. Man denke nur an den wilden Feldobersten Silvio Piccolomini, das Kind des Lagers, welcher vermuthlich mit Niemandem als mit Marketenderinnen geliebelt hat, als schwärmerischen Liebhaber der prüden Gräfin Isabella, geborenen Waldstein, die — er nie gekannt hat. Und man denke sich die empfindsame Lenora Gräfin von Lavagna, das Opfer des Aufstandes ihres Gatten — gemüthlich in zweiter Ehe mit einem Spießbürger Genuas! . . .

Ist nun dieser Unterschied zwischen Poesie und Wirklichkeit schon bei den historischen Dramen frappant, so ist er es noch weit mehr bei den historischen oder historisch thuenden Opernstoffen (bei welchem Vergleiche freilich das ethische Prinzip wegfällt, da das Libretto nie ein Kunstwerk, sondern stets nur eine Verballhornung bedeutet), denn wenn der Tragödienheld wenigstens in seinen Grundlinien mit dem historischen identisch sein muß, so ist der Operuheld oft gar nicht wiederzuerkennen in seiner Verwachsenheit. Flüchtiges Interesse besitzt aber ein solches Essay immerhin, und mehr als ein solches will der Schreiber dieser Zeilen auch nicht beanspruchen.

1. Tancred.

Die Oper Tancred von Rossini war einst für die musikalische Welt ebenso epochemachend, wie es später zum Beispiel die ersten Werke Meyerbeer's, Wagner's, Gounod's waren. Sie war die erste Oper Rossini's, welche Weltruf erlangte und eine neue Schule schuf *), die Schule jener Opern, welche eine Anzahl brillanter Bravournrien durch Chöre verbanden und das Ganze mit irgend einer beliebigen Simfonie einleiteten. Es gab keine einzige renommirte Sängerin, die nicht als Tancred gastirt und in dieser Partie stets rauschenden Erfolg errungen hätte, nachdem Signora Malanotti, der erste Tancreds, durch dieselbe weltberühmt geworden war. Nach ihr kam Signora Borgondio, die durch ihren bravourösen Vortrag die Arie Di tanti palpiti gleichsam zum „Volkslied" werden ließ — freilich nur für Virtuosinnen. Der ergreifendste und künstlerisch bedeutendste Tancredi ist wohl Mad. Pasta gewesen. In neuerer Zeit noch war die Alboni in dieser Oper viel gefeiert.

Sehen wir uns nun einmal den wirklichen Tancred an. Der ist nichts weniger als ein liebegirrender Opernsenor gewesen, sondern vielmehr ein heiliger, christlicher Streiter, welcher nichts kannte, als den Dienst des Himmels.

Er war der Sohn des Grafen Otbodonus in Frankreich und Emma's, der Schwester des berühmten Robert Guiscard. 1078 geboren, nahm er 1096 das Kreuz und zog mit einem Heere von Gläubigen aus, um der Christenheit die heiligen Stätten wieder zu erobern, nachdem er zu des Himmels Ehre und um sich ganz der heiligen Sache widmen zu können, seinem jüngeren Bruder das reiche Erbe überlassen hatte. Mit Bohemund von Tarent zog er aus. Schon in Macedonien rettete er das Heer vor den Nachstellungen der Griechen durch seine Tapferkeit. In der Ebene von Chalcedon rettete er die Kreuzfahrer zum zweiten Male, bei welcher Gelegenheit er mit Gottfried von Bouillon eine Herzensfreundschaft auf Leben und Tod schloß. Nicäa wurde durch ihn erobert, dann Tarsus in Cilicien und Antiochien. Bei der Einnahme von Jerusalem war es, wo sich sein christliches Heldenthum im vollsten Glanze zeigte — ein Christenthum, welches seiner fanatischen Zeit weit vorauseilte war und welches ihn wirklich als Diener des Himmels darstellt und ihm den Heiligenschein verdient. Er rettete nämlich bei den Greueln der Eroberung Jerusalems Tausenden von Ungläubigen das Leben mit eigener Lebensgefahr, indem er dieselben vor den Grausamkeiten und dem Fanatismus seiner eigenen Waffengefährten schützte — sie, die Heiden, die Türken, zu einer Zeit, wo Alles, was nicht Christ war, für der Hölle verfallen galt! — So zeigt sich Tancred als ein echter Streiter des Herrn, der keines seiner Gebote übertrat, am wenigsten das: „Liebe deine Feinde!" Der echte Christ, der echte Heilige schützte mit seiner Brust die Türken, weil sie Menschen waren wie er!

Und als man ihn als Fürsten von Tiberias und Galiläa, diesen heiligsten Stellen der Erde, krönte, da war das nur Gerechtigkeit. In der That war Niemand vor ihm und Niemand nach ihm so würdig, die Krone zu tragen an diesen geheiligten Stätten, als eben Tancred.

Darauf eroberte er das heilige Land vollständig und drängte den Sultan über den Euphrat zurück, so seine Lebensmission erfüllend. Er starb 1112 in Antiochien. Raoul von Caen sang seine Thaten. Von Liebschaften weiß die Geschichte nichts in diesem heiligen Leben.

2. Rigoletto.

Verdi's Rigoletto ist die populärste Baritonpartie des italienischen Repertoires. Er ist eine so „packende" Figur daß er selbst dem kältesten Publikum Schauer und Thränen entlocken muß. Bekanntlich ist er der in's Operistische übersetzte Triboulet aus Victor Hugo's grausiger Tragödie: «Le roi s'amuse». In der That ist dieser Triboulet von erschütternder Macht: dieser mißgestaltete Vater, der am Hofe des Königs Franz lachen und Späße machen muß und welcher doch ein zärtliches, krankes Herz hat, das nur eine Liebe kennt: die zu seinem Kinde. Zu seinem Kinde, welches ihm der König, sein Herr, verführt und entführt und dessen Entehrung ihm das Herz brechen macht und ihn mit unbesieglichem Rachegefühl erfüllt. Und als er sich gerächt glaubt, als er den vermeintlichen Leichnam des Verführers in einem Sacke in den Fluß werfen will, da zeigt ihm ein Blitz, daß er sein eigenes Kind dem Mordstahl preisgegeben hat! . . . Gibt es eine schauerlichere Szene, einen erschütternderen Helden?

Betrachten wir uns nun diesen Helden, wie er wirklich leibte und lebte.

Der gelehrte Bernier erzählt in seiner Chronik, daß Triboulet ein armes, bald blödsinniges Geschöpf war. Geboren in Noir-les-Blois, kam er als Spottgestalt (nicht etwa als geistvoller Hofnarr) an den Hof Ludwig's XII. Da man den armen Wicht von allen Seiten neckte und quälte, letzte der mitleidige König einen eigenen Diener ein, welcher ihn vor den Mißhandlungen der Lakaien und Pagen schützen mußte. Derselbe hieß Michel Le Vernoy.

Eines Tages hatten die rohen Diener den armen Blödsinnigen mit dem Ohr an einen Pfosten genagelt. Da kam Le Vernoy dazu, sah seinen Schützling in dieser jämmerlichen Lage und machte ihn los. Zugleich erkundigte er sich bei dem Mißhandelten nach dem Thäter. Der versicherte, er könne denselben wiedererkennen. Darauf wurden sämmtliche Pagen vorgerufen, aber alle leugneten, der Thäter gewesen zu sein. Der letzte Page rief, wie die andern: „Ich bin nicht dabei gewesen!" — Man glaubte Triboulet in seinem Blödsinne, die Reihe komme an ihn, und schrie weinend: „Ich bin auch nicht dabei gewesen!"

Und ein solcher Idiot konnte zu einem Opernhelden werden!

Desperieres erzählt: „Manchmal nahm der König Triboulet zwischen seinem Gefolge auf Reisen mit. Der Narr mußte dann auf einem Pferde sitzen, was ihm sehr zu behagen schien. Nur spornte er dasselbe stets an, wenn er stehen bleiben wollte, wodurch das Thier im Gegentheil wüthend wurde und mit ihm durchging."

Jean Marot erwähnt in dem Gedichte über die Belagerung von Pescara die Angst Triboulet's vor dem Schießen. So lange ein Gewehre knallte, brachte man ihn nicht unter dem Bette hervor.

Lange hatte man in Frankreich, wenn man sagen wollte, daß man vor Jemandem keine Achtung habe, das Sprüchwort im Gebrauch: „Es liegt mir an ihm so viel wie an Triboulet."

Und über diesen armen kleinen Blödsinnigen, der nichts kannte als Essen und Trinken, vergießt man noch heute Thränen des Mitleids, wenn er mit gewaltiger Tragik seine ergreifenden Jammerarie entonen läßt . . . Man muß gestehen, es gibt Leute, die wirklich Glück haben!

3. Masaniello.

Der Masaniello Auber's ist ein heroischer Charakter und eine ganz poetische Gestalt. Der wirkliche Masaniello dagegen kümmerte sich weder um die Freiheit des Vaterlandes, noch um irgend eine stumme Schwester. Er war ein armer Fischer, der den Spaniern wohl kein Leben hindurch häßliche Verbeugungen gemacht hätte, wenn man nicht seine gute dicke Frau auf dem Verdecke, Mehl in die Stadt zu schmuggeln, ermischt und nicht sehr höflich behandelt hätte. Und mit Ehr handelten die Beiden auch, und das wollte man mit Zoll belegen! Ei, da fing der zerlumpte Fischer zu schelten und zu kreischen an in echt italienischer Weise, die paar Soldi, die er verlor, machten ihn zum Rasenden. In Italien ist der Zorn eines Einzelnen ansteckend — er ist wie Wein, den Andere trinken; zwei, zehn, fünfzig, fünfhundert arme Kerle in gleichen Verhältnissen fingen zu rasen an, die in gewöhnlichen Zeiten mit einer Melonenschnitte zufrieden gewesen wären. Und das zornberauschte Volk fing an, die Zollstätte umzuwerfen, die Beamten zu massakriren, und dann ward die tolle Schaar zur Armee — und plünderte und zerstörte Paläste. Da trieb die spanische Regierung mit dem Herzog von Arcos zu Kreuze und man verhandelte mit dem Volke und gab demselben alle Freiheit, die es verlangte. Aber das Volk hatte sich wieder einmal stark gefühlt und zertrat die Regierung, und Tommaso Aniello, der arme Fischer aus Amalfi, sah sich plötzlich als König von Neapel.

Und nun begab sich das Gewöhnliche. Sobald ein Volksfürst mächtig wird, beugt sich die Herrschaft vor ihm. Was bleibt ihm dann übrig, als sich mit dieser Herrschaft zu vereinigen? Und sobald er das thut, gilt er dem Volke als Verräther und wird von Denen, die ihn vergötterten, zerrissen. Das geschah auch dem Tommaso Aniello. Das war hier um so natürlicher, als sich Aniello wirklich als Despot geberdete; von seiner Erhöhung berauscht, ward er wahnsinnig, und dabei krank er noch bis zur Besinnungslosigkeit. Der Trunkene ließ sich dann die Füße küssen und amüsirte sich damit, seine eigenen Freunde hinrichten zu lassen. Man zertrat ihn einfach.

Sobald das geschehen war, nahm die Regierung ruhig wieder ihren Sitz ein und bedrückte das Volk nicht als je.

Tommaso Aniello war nie ein Freiheitsheld gewesen. Ein Bettler, der sich über eine Unbill an seiner Frau erzürnte und der als Volksführer an Säufer- und Großmaulsucht laborirte, und welcher niedergemacht wurde wie ein wildgewordenes Thier.

4. Fra Diavolo.

Der Fra Diavolo Auber's ist ein chevalereskes Räuber, der es aber bloß auf Fünffrankenstücke abgesehen hat und dem ersten Besten für eine Uhr die Kehle abschneidet. Er ist ein einfacher Einbrecher und Raubmörder. In diesem Falle stellt sich die mythische Person fast höher heraus als die musikalische.

Michele Pezza, 1760 in Kalabrien geboren, war ein Strumpfwirker, der später einem Mönchsorden beitrat und da den Namen Fra Angelo führte. Das Mönchsleben wurde ihm aber zu langweilig und er wurde Räuberanführer in Istrien, in der Terra di Lavoro. Als solcher wurde er zum Tode verurtheilt.

Als die Franzosen in Neapel einzogen, da hatte der Räuber plötzlich den Einfall, sich für die Regierung zu erklären, und dadurch wurde aus dem Diebe ein Held, ein Patriot! Man begnadigte ihn, ernannte ihn zum Obersten und bezahlte ihm seinen Patriotismus. Aber selbst als Vaterlandsvertheidiger benahm er sich so ungeschickt, daß er degradirt werden mußte. Erst als die Engländer den Italienern zu Hülfe kamen, wurde er wieder mit der Führung einer Truppe beauftragt und als ehrenwerther Krieger bei San Severino von den Franzosen gehangen und in Neapel gehenkt. Man wußte nicht, ob man ihn als Märtyrer der guten Sache preisen oder als Räuber verabscheuen solle. Und diese Verlegenheit dauert bis heute noch fort.

5. Cola Rienzi.

Die Geschichte Nicola Rienzi's, des römischen Volkstribuns, welcher die Partei seiner Standesgenossen gegen den tyrannischen Adel ergriff, ähnelt fast ganz der Geschichte Antello's. Es war die alte Leier: der Mann aus dem Volke eiferte für das Volk, der hochgeborene Adel mußte ihn anerkennen, und da er nun mit demselben in Verkehr trat, wurde er vom Volke als Verräther betrachtet und von demselben erwürgt. Nur war die Bedeutung Rienzi's, welcher ein gebildeter Mann war, größer als die des armen Fischers. Sein Ende war aber noch tragischer, weil lächerlicher. Der dicke, stets trunkene Mann, der sich im Rausche seiner Macht mit Schmuck, Ringen, Armbändern schmückte, bekam gewaltige Furcht, als das Volk vor dem Kapitole wüthete und ihn heraus haben wollte; er verkleidete sich nun als Lastträger und eilte mit einem Bündel die Treppen hinab, um sich in dieser Verkleidung der Gefahr zu entziehen. Er ward aber an den Armbändern und — an seiner rothen Nase erkannt und ermordet.

Der Rienzi Wagner's, dieser Held, welcher, die Schwester im Arme, den Palast über seinem Haupte zusammenstürzen läßt, um unter den Trümmern der Freiheit des römischen Volkes begraben zu werden, ist ein poetischer Traum des Komponisten, den derselbe übrigens Szene für Szene dem Bulwer'schen Roman Rienzi „nachträumte".

Die Cantileverbrücke über den Niagara.

(Hiezu das Bild S. 404.)

Amerika übertrifft mit jedem neuen Werke der Ingenieurtechnik sich selbst: schon wieder ist ein neues Wunder erstanden. Den Niagarafluß, welcher bekanntlich die Vereinigten Staaten von Canada trennt, überspannt seit dem 20. Dezember v. J. eine kolossale Eisenbahnbrücke der Michigan-Centralbahn. Unterhalb der Niagarafälle wurde zuerst im Jahre 1855 vom alten Brückenbauer Röbling eine eingeleisige Hängebrücke gebaut und später errichtete man unmittelbar vor den Fällen noch eine zweite Brücke von ähnlicher Konstruktion, die für Fußgänger und Wagen bestimmt ist. Die neue Brücke überspannt nun in der Mitte dieser beiden, etwa dreihundert Fuß oberhalb der Röbling'schen Eisenbahnbrücke, den reißenden Strom, doch ist die Konstruktion derselben eine wesentlich andere, als bei den Hängebrücken. Die Ingenieure haben nämlich das ‚Cantilever'-, oder wie der terminus technicus in der deutschen Ingenieurpraxis heißt, das Sparrenkopfsystem angewandt, welches hauptsächlich darauf beruht, daß auf den zwei an beiden Ufern erbauten Thürmen riesige Längsträger (Cantilever) mit einem verbindenden Stück in der Mitte aufliegen, so daß der Hauptdruck der Belastung senkrecht auf die beiden Thürme wirkt, d. h. also in einer Weise, in der das verwandte Material dem aufgebotenen Druck den relativ größten Widerstand entgegensetzt. Diese beiden Thürme, die eine Höhe von 152 Fuß haben, ruhen mit ihrem soliden Betonfundament auf Felsen und bestehen im Uebrigen aus Stahl und Eisen. Die Arzeren (Ufer-) Enden der Cantilever sind in dem gemauerten Vorwerk sicher verankert, so daß selbst dann, wenn die Brücke nur in der Mitte belastet ist, das Gleichgewicht nicht gestört wird. Die beiden Thürme liegen 500 Fuß auseinander, während die ganze Länge der Brücke 910 Fuß betragt. Die beiden Cantilever haben eine Länge von je 395, das Mittelstück ist 120 Fuß lang und das Balkengeleise befindet sich 245 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses. Die Brücke besteht also in ihren Hauptheilen ganz aus Eisen und Stahl, und die sorgfältigsten Beobachtungen, welche bei Eröffnung des Baues von zahlreichen Ingenieuren angestellt worden sind, haben ergeben, daß die Konstruktion eine vollständig sichere und den weitgehendsten Anforderungen entsprechende ist.

Gefangen.

(Hiezu das Bild S. 404.)

Von dem Balle schleicht sich leise
Dort ein Pärchen jung und schön,
Ohne Masken wollen sie sich
In die hellen Augen sehn.

Und es leuchten ihre Blicke:
Herz, wohin ist deine Ruh'?
Lippen glühen auf den Lippen,
Amor zieht die Schlinge zu.

Und gefangen ist der Vogel
Und das hübsche Vögelein,
Und der Einz'ge, der's gesehen,
Wird wohl auch verschwiegen sein.

C. v. C.

*) Die Oper enthält viele Stücke aus der früheren Oper Rossini's: La pietra di paragone, von welcher sie gleichsam einer „verbesserte und vermehrte Auflage" gab. Der Text ist bekanntlich auf den «Tancrède» Voltaire's gegründet.

Literatur.

— **Helene von Ungelhardt, die schon durch ihr „Morgenroth“** ein ungewöhnliches poetisches Talent bekundet, hat die Erwartungen, die sie dadurch an ihren Namen geknüpft, in hohem Grade erfüllt. Vielversprechend ist ihr „Heimathbuch“, das durch den Titel in Verbindung mit dem Namen einer Frau überrascht; aber es ist nicht der buchhändlerische Uebermuth des Dichters, der hier spricht, sondern der unstillbare Jugendmuth des Chorsängers, der diese Lust des Wanderns, der die Begeisterung beider Frauenlippen entfesselt. Eine Frau ist's, die uns diese Liebsten Lieder bietet, die uns von auch ihre „Hochzeitreise“ (Stuttgart, Meyer) vom baltischen Meere bis Venedig in stimmungsvollen Liedern und frischen Balladen begleitet und uns zuletzt wieder in den hohen Norden zurückführt, in den brausenden Thorsilf, dem sie ein paar prächtige Dithyramben gewidmet. Auch die an dieses Liederspiel anschließenden anderen Gedichte sind Ergüsse einer tiefempfindenden Frauenseele, welche die Töne der Lust und des Schmerzes in gleich ergreifenden Accorden ausklingen und der die Abnungen noch leichter fliegen, seit sie sich mit einem Meister der Töne dem Komponisten Feldt, verbunden.

— **Auf kulturhistorischem Hintergrund, der spricht die Mark** Brandenburg als Terrain hat, sind die Novellen „Märkischer Sand“ von F. v. Zobeltitz (Leipzig, Keilhorn) entworfen. Es sind brandenburgisch-preußische Historien, die einen Zeitlauf von 1402 bis 1881 umfassen und der Art des Stoffes nach wohl aus Familienchroniken geschöpft sein dürften. Die erste Erzählung: „Ritterliche Händel“, führt uns in die Regierungszeit des Kurfürsten Joachim Nestor, der den Raubrittern so scharf auf die Finger sah, und bringt eine sehr spannende Liebesgeschichte der Tochter des Frankfurter Rathsherrn Ehrenthal. Die zweite Historiette schildert den Kampf gegen die Cholera. Im „Goldgraf“ werden wir in die neueste Zeit versetzt und das Treiben der Aktien gezeichnet. Dann sehen wir Berlin 1789 in „Die Beiden von Hoyerswerdt“, mit einer mitunter recht humoristischen Komik aus unseren Tagen schließt der Band, welcher ein sehr hübsches Darstellungstalent und eine angenehme, klare Art des Vortrages zeigt, die allgemein gelobt wird. Die verschiedenen Heftes ist das Buch gut kolorirt und die Charaktere haben Leben und Leben. Lebhaft zeigt sich besonders beanlagt für die geschichtliche und humoristisch gefärbte Novellette und haben wir den sittlich hohen Darstellungsernst des Autors nach wohl noch manche ansprechende Gabe von ihm zu erwarten.

— **„Kunst und Welt“** (Stuttgart, Bonz & Comp.) betitelt Ludwig Stark, der den Einen als der Herausgeber der beachteten Stuttgarter Klavierschule, Anderen als Lehrer des Konservatoriums und Liedercomponist bekannt ist, eine Anzahl musikalischer und literarischer Tagebuchblätter, die der Verfasser da und dort in Feuilletons verstreut hatte und die eine Sammlung wohl verdienten. Denn sie bieten nicht nur dem Freunde der Musik reiche Ausbeute an ästhetischen Aperçus, die uns so gewichtiger sind, als der Autor sich überall durch Gerechtigkeit und Maßhalten in seinem Urtheile auszeichnet, was in unserer Zeit der Extreme und der Verzerrungen Anderdenkender um so wohlthuender ist, sondern auch ein gutes Stück Unterhaltung, gewürzt durch köstlichen Humor, denn der Mann mit der fasten Manie, wie er sich in dem Porträt den Titel gegenüber präsentirt, ist ein heiterer Kritikgleiter, dem der Humor auch weiter den schlimmsten Tonartenkonfektionen nicht ausgeht und der gar amüsant in der Art seines Landsmannes Strub zu plaudern weiß. Ja auch der Musik der Mittelpunkt aller Gedanken des Autors, so weiß er doch Alles so hübsch einzuleiten, daß selbst der Laie das Buch mit Vergnügen liest.

— **Die deutsche Sprachforschung hat seit Grimm riesige Fortschritte** gemacht und dennoch fehlte uns bis heute ein Lexikon, das sich ausschließlich mit der Erklärung und Herkunft der deutschen Wörter beschäftigte — ein Buch, das in aller Schärfe, wie uns zahlreiche Anfragen bestätigen, als ein Bedürfniß empfunden wird. Der Straßburger Professor Friedrich Kluge, der inzwischen einen Ruf als Professor an die Universität Bonn erhielt, hat sich der schwierigen Aufgabe eines solchen „Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache“ (Straßburg, K. Trübner) unterzogen, das nun in einem stattlichen, gut und übersichtlich gedruckten Bande vor uns liegt. Der Verfasser ist mit einem wahren Bienenfleiße dem Entwicklungsgange des Wortes nachgegangen, bis er endlich bei der Wurzel anlam, und hat, wie wir aus Hunderten von Beispielen ersehen, überall die natürlichste und einfachste Erklärung gefunden. Nicht nur für das angenehmliche Bedürfniß des Nachschlagenden ist gesorgt, sondern es wird dem Freunde seiner Muttersprache eine Freude und ein Genuß sein, die Entwicklung der Wörter bis zu ihrem Ursprung namentlich bei den größeren Artikeln zu verfolgen. Ein Register der Lehnwörter erleichtert den Gebrauch noch ganz wesentlich.

— **„Baukunde des Architekten“** betitelt sich ein unter Mitwirkung von Fachmännern der verschiedenen Einzelgebiete bearbeitetes Handbuch dieser Kunst (Berlin, B. Toeche), das alle Zweige derselben umfaßt nach ihrer theoretischen, wie auch ihrer praktischen Seite behandelt. Während der erste Theil sämmtliche Arbeiten der einzelnen Handwerke, alle Arten von Konstruktionen und Verbindungen des Hauses bespricht, gibt der zweite Theil in sieben neuen Abschnitten die vollständige Beschreibung der Anlagen und Ausführungen jeglicher Art von Gebäuden bis in die einzelnen Details, mit einer reichen Auswahl von Plänen ausgeführter Gebäude. Es ist in dem stattlichen Buch ein wahrhaft kolossales Material angesammelt, das nicht nur dem Baumeister unentbehrlich sein wird, sondern Jedem, der sich mit dem Bauwesen in seinem Privat- oder im öffentlichen Interesse zu beschäftigen hat, die wichtigsten und umfassendsten Handleitungen bietet. Außer den Plänen in jedem Worig noch ein ausführliches Literaturverzeichniß zu weiterer Orientirung beigefügt. Keine Bibliothek, namentlich keine öffentliche und Stadtbibliothek wird das ebenso reiche als treffliche, allgemein verständliche Buch, dem wir nur noch ein alphabetisches Register gewünscht, fortan entbehren können.

— **Die Reisebücherliteratur hat jüngstens einen neuen Zweig** getrieben. P. Ahrens beabsichtigt, in Amerikas, daß Deutschland mit weniger als 40,000 Geschäftsreisende zählt, ein besonderes „Reisebuch des Kaufmanns durch Europa“ herauszugeben (Mainz, K. Voltz), von welchem als Probe der erste Band, „Süddeutschland“, vorliegt. Als ein erster Wurf erscheint uns das Buch gelungen: nur der Reisende kann indeß hier kompetent sein und wird sicher auch nicht ermangeln, den Herausgeber seine Bedürfnisse kundzugeben. Dieser ist indeß selbst als Geschäftsreisender weit heraugelernt und hat den von ihm gewählten Maßgel eines solchen Exemplarbandes abzuhelfen gewußt. Indem wir die fleißige Arbeit vollaus anerkennen, glauben wir doch, daß den Geschäften selbst, den Adressen, den Gasthöfen und Bezugsquellen noch mehr Rechnung getragen werden dürfte, wogegen die Ortsbeschreibung, die Sehenswürdigkeiten täglich flüchtiger, wenn wir so sagen sollen, hinsoweit schon bekanntlich werden sollte. Ein weiterer Punkt, den der Verfasser besonders berücksichtigt hat, sind die Firmen, bei welchen, als den Vertretern des Autors, Erkundigungen in jeder Stadt eingezogen werden können. Aus diesem Anfang wird jedenfalls ein recht praktisches Buch herauswachsen.

Bildende Künste.

— **Die Badische Eisenbahnsteuerkammer bewilligte 66,000 Mark** für besondere Vorarbeiten zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses. Der Finanzminister begründete es als eine der badischen Regierung obliegende Aufgabe, die Vorarbeiten zu veranlassen und zu eine Entscheidung über das künftige Schicksal des ehrwürdigen Bauwerkes herbeizuführen. Ob die Inanspruchnahme der gesammten deutschen Nation dazu nothwendig werde, könne er jetzt noch nicht entscheiden.

— **Aus der Konkurrenz für den Monumentalbrunnen in** Lindau ist bekanntlich W. Ruemann, der Lieblingsschüler Wagmüller's, als Sieger hervorgegangen und hat der Künstler bereits einen großen Theil davon fertiggestellt, von den vier Figuren um das Becken sind die Gruppe mit Aehren und Sense, der das Netz flechtende Fischer und der das Ruder führende Schiffer zum Guß bereit; das Modell der Stadt, die Fruchtgirlanden und die Löwenköpfe für den Sockel sind schon gegossen und an die „Lindau“ wird eben die letzte Hand gelegt; die Linke führt das Ruder, die Rechte hält den Lindenzweig, das Symbol der Stadt, hoch empor und ihr edles Haupt ziert die Mauerkrone.

— **Der Ausbau der neuen Akademie in München schreitet** nunmehr geschickt; der Kultusminister v. Lutz wird demnächst die bezüglichen Kostenvoranschläge im Betrage von 4—500,000 Mark der Kammer vorlegen und auch das Geld liegt bereit.

— **Professor Schilling in Dresden, der im vorigen Jahre wäh**rend der Anwesenheit des Fürsten Bismarck auf der oberen Stufe in Kissingen eine vortreffliche Medaillette des Fürsten Bismarck für das Rudolfswaldfraktual schuf, hat als Anerkennung dafür das Vervielfältigungsrecht erhalten und werden demnächst die Büsten künftig zu bestellen sein.

— **In der Vorhalle der Berliner Nationalgalerie hat der Bild**hauer Cauer aus Arenzach drei bemalte Marmorbildwerke aufgestellt, eine Statue: „Nymphe mit Amor“, ein Hochrelief: „Christuskopf“ und ein Flachrelief: „ein Stück vom Fauthwappen“. Die Sachen erregen lebhaftes Interesse, weil sie ein Beispiel von der sachgemäßen Bemalung antiker Skulpturen geben. Im ersten Augenblick befremdend wirkend, lassen sie doch erkennen, daß monumentale Bildwerke durch die Bemalung in der That viel Leben gewinnen.

— **Die Porträtbüste des unvergeßlichen Abgeordneten Schulze**-Delitzsch für sein Denkmal in Görlitz ist nach einem Modell des Berliner Bildhauers A. Rudde in Marmor von F. Lange vollendet worden. Die Porträtähnlichkeit ist eine außerordentlich gelungene.

— **Die von dem Bildhauer Böhm gefertigte Bronzestatue des** Märtyrers William Tyndal, der 1484 geboren wurde und starb, als Neue Testament aus dem Griechischen in's Englische übersetzte, ist gegossen worden und wird in Kurzem auf dem Thronsitz unweit der Chenay Gate Brücke in London aufgestellt werden. Die Figur hat eine Höhe von 10 Fuß.

— **Der Wiener Landschaftsmaler Professor Görg hat es sich seit** einiger Zeit zur Aufgabe gemacht, die Schnellmalerei wieder zu Ehren zu bringen. Er malt zwar nicht, wie Eugène Carrès und Andere, in einer Viertelstunde ein fertiges Bild, wohl aber soll er im Stande sein, vor den Augen des Publikums in zwei Stunden, die er gleichzeitig durch belehrende Unterhaltung ausfüllt, ein Gemälde fertigzustellen, das wirklich auf Kunstwerth Anspruch erheben kann. Der Künstler wird demnächst Vorstellungen seiner Schnellmalerei geben. Das Motiv zu dem zu malenden Bilde tritt er sich aus der Mitte der Zuschauer stellen.

— **Das der Vollendung entgegengehende, in voriger Nummer** bereits erwähnte Gemälde des polnischen Malers Siemiradzki, welches das Begräbniß eines heidnisch-slawischen Häuptlings darstellt, wie es von einem arabischen Reisenden, Ibn Fozlan, aus dem zehnten Jahrhundert erzählt wurde, ist in enkaustischer Malerei ausgeführt und bei einer Höhe von 2 Meter nicht weniger als 4 Meter breit. Die Szene spielt sich im Forst Holzam ab, im Uralgebirge. Auf einem großen Scheiterhaufen ruht eine Barke, in deren Hintertheil der verstorbene Häuptling mit allen Ehrenzeichen seiner kriegerischen und Herrscherwürde in starrer Stellung sichtbar ist. Auf den Stufen des Scheiterhaufens ruht das als Opfer erkorene Schlachtpferd des Königs und andere ebenfalls geopferte Thiere. Im Hintergrunde der linken Seite ragt ein Götzenbild empor. In der Barke selbst weilen ein Henker und eine Magier, welche mit der einen Hand brennend einen Talg schwingt, während die andere einem schönen jungen, auf dem Rande der Barke sitzenden Weibe den Giftbecher reicht. Das junge Weib des Verstorbenen, welches mitsterben muß, ist ergreifend dargestellt, zwei junge Frauen schmiegen sich vertrauensvoll an ihre schöne Figur. Im rechten Vordergrunde tief unten sitzt eine zweite, durch konzentrirte Verzweiflung starr, die schwarzgekleidete zu jenem unglücklichen Opfer hinaufschauen. In der Mitte des Bildes erblickt man einen kostenden Barben, der in der Saiten greift, neben ihm schlagen Krieger auf ihre Schilde, um das Jammern der dem Tode Geweihten zu übertönen. In der linken Ecke lodert ein Feuer, daneben steht nackt der nackte Verwandte des Todten mit der Fackel in der Hand, welche den Scheiterhaufen anzünden soll. Komposition, Zeichnung und Farbe sind gleich meisterhaft bekundet in dem großen Bilde, welches für das Museum in Moskau bestimmt ist. Das zweite neue, die „Aurora“ betitelte Bild Siemiradzki's ist ein von dem Kaiser Alexander bestelltes und nach St. Petersburg bestimmtes großes Deckengemälde.

— **Ueber das große Kreuzigungsbild Munkacsy's liegen folgende** Einzelheiten vor. Obgleich die Detailausführung des Bildes noch nicht beendet ist, so läßt sich doch bemerken bereits heute um so eher sprechen, als dem Bilde auch schon der „Hammer“, der definitive dunkle Wetterbraunel, welcher die Nichtfarbe so unheilvoll großmal drückt, einverleibt worden ist. Die entschiedenen Lichtwirkungen dieses meisterhaft ausgeführten Hintergrunds auf der Gesammtgruppe und auf die einzelnen vielfarbigen Gestalten und energisch bewegten Gruppen, sowie deren Verhältnisse zu einander sind keiner Modifikation mehr ausgesetzt. Die am meisten in die Augen springende Qualität des Bildes ist die ausdrucksvolle Plastik, namentlich in der Kreuzigungsgruppe mit den heiligen Frauen und dem heiligen Johannes. Ueberraschend ist der Effekt, welchen das wilde Gesammt bethendigter Schmutz vor dem Kreuzigbild hervorbringt, allerlei Volk, welches die heiligen Legenden mit Mühe zurückdrängen, während als privilegirte Personen ein gewisses und wild zugleich verabscheuungswürdiges Henkersvolk, seine Leiter auf dem Rücken, die Anhöhe hinabeilt. Phantastische Verzerrungen und bestialische Gesichtsverzerrungen oder gedankenloses, furchtbeschäftigtes Weileid sprechen aus den durchaus charakteristischen Gesichtern der äußerst wirkungsvoll massirten Mittelgruppe, an deren Rand hoch auf dem Querbalkenkreuz des bevorzugten Centurio Abnerlos überragt, die angedeutete Energie seiner Miene durch klassische Dienstpflichterfüllung bethätigt, so starrer Abkehrsamkeit abgeschwächt. Meisterhaft ist ferner die Gruppe zweier Schmiedelehrlinge, welche abwechselnd den Nagel auf den Heimarge begaffen sind. Der eine, ein prachtiger Bengsbart, hier unmittig die gestikulirende Bewerkstelligung seines teuflischen, fanatischen Kollegen an. Am linken Bildrande steht man die von satanischer Furcht gepeitschte Gestalt Judas', des Verräthers, der der Menge einen Vorsprung abgewonnen hat.

Musik.

— **Die Kommission zur Beurtheilung der um den Beethoven**-Kompositionspreis der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde konkurrirenden Kompositionen, bestehend aus Hellmesberger sen., J. N. Fuchs, Dessoff, Gericke, Krenn und Bennewarm, hat den für 1883 zugesprochenen Preis im Betrage von 300 fl. dem Konkurrenten Viktor Ritter von Herzfeld (einem sehr begabten jugendlichen Wiener, der gegenwärtig in Berlin lebt), für seine Musik zu Grillparzer's „Der Traum ein Leben“, wie in Anerkennung seiner außerdem eingereichten Kompositionen, bestehend in Liedern und in Variationen für Klavier, zuerkannt. Der Preis, begleitet von einer Erinnerungsmedaille an das Beethovenfest 1870 — als der Veranlassung zur Errichtung dieser Preisstiftung — wurde v. Herzfeld in der Direktionssitzung der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien übergeben.

— **Im Verlage von N. Simrock in Berlin ist ein Heft vierhändiger Pianofortestücke: „Englische Tänze“** von Algernon Ashton erschienen, das der Komponist Johannes Brahms gewidmet hat. Diese Tänze enthalten, in geschickter und wirksamer Weise gruppirt, eine Fülle englisch-nationaler Anklänge und zeugen von großer musikalischer Erfindung und Begabung, ferner einem glücklichen Charakterisirungstalente ihres Komponisten, der mit denselben allen Liebhabern des vierhändigen Klavierspiels eine willkommene Gabe bietet.

— **Wie mit Bestimmtheit verlautet, soll Johannes Brahms** von seinem Verleger für das Verlagsrecht der dritten Symfonie (F-dur) ein Honorar von 36,000 Mark empfangen haben. Noch nie wurde für eine Symfonie ein derartiges Honorar gezahlt. Joachim Raff empfing für sein bedeutendes symfonisches Werk „Im Walde“ nur 60 Thaler.

Bühne.

— **Die letzte Woche des Januar herrschte an den Wiener** Theatern ein sehr reges Leben. Zwei Premièren an der Burg, eine neue Operette von Millöcker im Theater an der Wien. Die eine der beiden Burgpremièren: Wilbrandt's „Johann Ohlerich“, Lustspiel in einen Akt — noch einer trefflichen Novelle von ihm selbst dramatisirt — fand eine kühle Aufnahme, und die darauf folgende altfranzösische Farce „Meister Pathelin“ erhielt sogar eine sehr entschiedene Ablehnung. Beide Stücke gehören nicht in das Repertoire des Burgtheaters. Das Publikum mußte Bekanntes empfinden. Das einaktige Lustspiel Wilbrandt's erfordert drei Verwandlungen; die letzte spielt auf dem Dach eines Schlosses auf hoher See. Ein großer Apparat, dem der Inhalt doch nicht ganz entspricht. Das Mauldrasch los von allen Personen gesprochen wird, gehört auch nicht auf der Burg. Jetzt am allerwenigsten, wo es dort so schon mit dem trinken, dem idealen Deutsch nicht zum besten steht. „Meister Pathelin“ ist eine dramatische Reliquie von hohem Werth; aber die Stereotype, die wir zu sehen bekommen, sind jahrhundertelang so vielfach wiederholt worden, sie entsprechen so durchaus nicht mehr dem heutigen Geschmack, daß man besser gethan hätte, dem Theaterfranzosen die Aufführung dieses Stückes zu überlassen. Gespielt wurde in beiden Stücken sehr gut. Für „Johann Ohlerich“ hatte man lauter Schauspieler aufgenöthigt, die des Talentes vollkommen mächtig sind: Baumeister, Gabillon, das Hartmann'sche Ehepaar. In „Meister Pathelin“ waren Lewinsky, Schöne und Thimig vorzüglich. Lewinsky der Ueberredung zu bedauerlich, ist ganz ungereift. So etwas läßt sich auf der Bühne eben nicht dilettirend ausführen. — Millöcker's neue Operette „Mascarone“ hatte musikalisch einen sehr großen Erfolg. Auch der Text von Zell und Rich. Genée enthält viel gute Points, im Gesang sowohl wie im Dialog. Die Handlung schleppt sich aber die drei Akte so träge hin, daß wenn nicht große Kürzungen vorgenommen werden, die Zugkraft des neuen Werkes sich der anmuthenden Musik zum trotz nur zu langen Dauer sein dürfte. Das Enfet erwartet an „Fra Diavolo“. Ein Canto Ernanno übernimmt die Rolle eines berüchtigten, in der Umgebung von Sorrento frei Wesen treibenden Banditen. Dieser Bandit, nach welchem die Operette heißt, tritt gar nicht selbst auf. Jener Gast intrigirt mit unter seinem Namen im Bunde mit Schmuggelern und spitzbübischen Wirthen gegen die Verwirklung einer reichen Erbin, der verwitweten Gräfin Carlotta, mit dem albernen Sohn des nach dem Räuber Mascarone fahndenden Polizei. Andrem dies glücklich gelungen, theilt der wirkliche Räuberhauptmann den Behörden mit Spitzen mit. Daß er es für gut befunden, sich wieder nach den Abruzzen zurück begeben. Gestadi war tüchtig in der Episode des Wirths — übrigens die dankbarste Rolle im ganzen Stück; Schmeichelnd desgleichen als Polizei. Der Canto wurde von Josefy ausgezeichnet gesungen, und Frl. Steinmann gab in Erscheinung, Gesang und Spiel eine ganz allerliebste, reizende Wirthin. — Die zweite Première, von der Direktion außerordentlich dazu erhoben, war eine Aufführung von „Romeo und Julie“ mit Frl. Barkeloux in der weiblichen Hauptrolle. Die Partienpresse gelang der jungen Schauspielerin vorzüglich; sie sprach und spielte sie mit großer Innigkeit, und der Ton klieb vornehmend schön und natürlich. Einige übertrieben schöne, der Natur abgelauschte Modulationen kamen zu Gehör. Wer aber die Rolle im Uebrigen haben würde, dessen Lob für die Partienpresse wäre unserer Meinung nach ohne jeglichen Werth. Die Rolle sank allmählig bis zum Monolog des vierten Aktes, in dem sich die Darstellung wieder erhob. Der Monolog des dritten Aktes war ganz stecken, verrieth gradezu Unmacht. Ein solcher Anflug von Schwäche war schon in dem Hauptakte der Tederad sehr auffällig. Durch den Fall nach dem Giftkunst erregte sie der junge Schauspielerin, stürmischen Beifall. Sie führte ihn auch vorzüglich aus, oder es ist nicht zu rechtfertigen, jetzt in offenem Widerspruch zu der Dichtung. Zur eine Anfängerin sind solche aufreizende Effekte doppelt gefährlich.

— **Das Deutsche Theater in Berlin hat, wie uns unser dortiger** Korrespondent schreibt, Calderon's Schauspiel: „Der Richter von Zalamea“, in der Bodenstedt'schen Bearbeitung, zur Aufführung gebracht. Der Erfolg war ein vollständiger, sowohl die Darstellung, namentlich in der Hauptrolle, hinreißend genügte. Selbst die Virtuosen, auf deren Anziehungskraft das neue Bühnenunternehmen hauptsächlich begründet ist, hatten nicht immer Stich, und so mußte sich die tiefe Dichtung, diese Apotheose eines gesunden, volksthümlichen Rechtsbewußtseins, ihren Weg allein bahnen, was ihr auch in vollem Maße gelungen ist. An diesem Calderon'schen Drama thaten unsere Bühnendichter lernen, was eine originelle und konsequente Zeichnung der Charaktere, eine stets durchgeführte, eindringliche, dramatisch bewegte Handlung für den Erfolg eines Schauspiels bedeutet. Der Darsteller des Richters von Zalamea, August Förster, entbehrte leider nicht dem Ideale des Dichters, der diesen Mann aus dem Volke zu dem Repräsentanten der Gerechtigkeitsidee gemacht hat. Er zeichnete dieses wo aus Erz gegossene Bild in welchem, verschwommenen Umrissen, weil ihm die Töne stimmbiger Energie fehlen. Einer der Soldaten, Friedrich Haase, hat sich übrigens nach einer kurzen, nicht immer erfolgreichen Thätigkeit aus Gesundheitsrücksichten genöthigt gesehen, der jungen Schöpfung den Rücken zu kehren. Aus dem übrigen Personal hat sich bisher nur Panzy eine Stellung zu erringen gewußt, welche ihn in die Nähe der Rolle stehen Ranges bringt.

— **„Papas Flitterwochen“ heißt ein vergnüglicher Schwank von** Karl Laufs, welcher im Berliner Thalia-Theater zur ersten Aufführung gelangt ist. Wie uns unser Korrespondent schreibt, ist es der Erstlingsarbeit eines Mainzer Journalisten und aus diesem Grunde einer Nachsicht werth, die man einem auf der Bühne debütirenden Schriftsteller nicht entgegenbringen würde. Denn setzen ist unter der Bezeichnung „Schwank“ ein so loses Gemisch von Unwahrscheinlichkeiten und Abenteuerlichkeiten auf die Bühne gebracht worden. Die auftretenden Personen veranlassen eine fortwährende Hetzjagd unter einander und treiben sich mit Gewalt in Mißverständnisse und Verwicklungen hinein, welche durch ein einziges Wort beseitigt werden könnten. Der Verfasser dieser Burleske hat offenbar nach französischen Mustern gearbeitet; aber er hat diese übersehen, daß die französischen Bühnenschriftsteller selbst in ihren übermüthigsten Stücken den Scherz des Lebens wahren und nicht Figuren auf die Bühne bringen, welchen die Möglichkeit der Existenz nicht verliehen ist. Da der Posse gleichwohl nicht ohne Geschick aufgebaut ist und manche Scherze witzig erfunden sind, so ist zu hoffen, daß der Verfasser nach einer gründlichen Läuterung seines Geschmacks etwas Besseres auf die Bühne bringen wird.

— **Im Deutschen Theater in Berlin wurde „Im Bunde der** Dritte“, Operettenlied in einem Aufzuge von Paul Heyse, zum ersten Mal aufgeführt. Die anmuthige Novität fand eine sehr wohlwollende Aufnahme. Am meisten gefielen an dem Einakter die intelligente und physiologisch vertiefte Charakteristik der Figuren und der, wenn auch nicht scharf pointirte, abschließende Dialog. Drei Freunde, Hallet und v. Werder, lieben ein und dieselbe Frau; sie gibt dem Ersteren das Herzog, der Zweite beschäftigt, nicht mehr zu heirathen und als Hausfreund, als

„Dritter im Bunde", weiterzuspielen. Um sich zu vergewissern, sein Gebäude zu halten, versichert er seinen Gesellschaft für den Fall, als er sterben oder, wie er sich ausdrückt, „aus dem Bunde" schieden sollte, Frau Haller. Er übergibt ihr die Versicherung in einem geschlossenen Couvert mit der Bestimmung, daß dasselbe erst, wenn die obenerwähnte Klausel rechtskräftig wird, geöffnet werden solle. Die Prämissen des Tapets sind, wie man sieht, vielleicht bizarr, absonderlich, jedenfalls interessant, und da v. Werder scharf als wunderliches Original gezeichnet wird, durchaus nicht unlogisch. Nach einiger Zeit, etwa nach sechs Jahren, verliebt sich v. Werder in Fräulein Cornelia Brand, er will sein Vermächtniß nicht widerrufen, andererseits nicht heirathen, da seine Frau nach seinem Tode verunglimpft würde, und beginnt, um seiner Neigung Herr zu werden, zu trinken. An einem Weihnachtsabend liebt er wieder zurück aus Spanien. In Folge allerlei hinüber Verwicklungen leidens der Frau Haller über seine seltsame Stellung als „Dritter im Bunde" erklärt er schriftlich seinen Austritt. Diesen Augenblick benützt Frau Haller, die natürlich das Geheimniß sofort ahnt, um das Couvert zu öffnen und das Vermächtniß gewissenhaft an Fräulein Cornelia zu cediren.

— **„Alexandros"**, Trauerspiel in drei Akten von **G. Conrad** (Vring Georg von Urnkow). wurde dieser Tage im Stettiner Stadttheater zum ersten Mal aufgeführt. Das Haus war ganz gefüllt und der Aufführung hatte guten Erfolg.

— **„Die Afrikanerin"** ist der Titel einer neuen Operette von Franz von Suppe, deren erste Aufführung im Neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin von günstigem Erfolge begleitet war. Derselbe wurde freilich, wie aus unser K.-Korrespondent schreibt, mehr der glänzenden Inszenirung als dem Texte und der Musik verdankt. Auch diese Operette gehört zu dem Genre der „Ausstattungsoperetten", denen wir in jüngster Zeit schon häufig begegnet sind. Die Ausstattung ist der letzte Versuch, um solche ausstattende Gerüste noch eine Weile am Leben zu erhalten. Der Text der „Afrikanerin" ist ebenso nichtig als widersinnig und verworren, und die Musik bewegt sich fast ausschließlich in Walzermelodien, welche für Couplets, Lieder und Chöre herhalten müssen. Für diesen Mangel treten aber farbenprächtige Dekorationen und Kostüme, geschickvolle Aufzüge, anmuthige Balletevolutionen und allerhand plastisches Beiwerk ein, so daß wenigstens das Auge entschädigt wird, wenn das Ohr entbehren muß.

— **„Ein Pensionskind"**, ein Lustspiel von **Julius Kräer** und **Fritz Bernstein**, hat bei seiner ersten Aufführung am Stadttheater in Augsburg einen durchschlagenden Erfolg errungen.

— **Im Gärtnerplatztheater in München** erregte die vieraktige Posse: „Mit Vergnügen!", ein Produkt der schlimmsten Sorte aus der Fabrik von Enkad v. Moser und Otto Eisenbi, viel Lachen, einmal über die flammenwerfende Heiterkeit der Arbeit und dann über das treffliche Spiel von ein paar Mitgliedern. Die beiden Compagnons müssen eine tüchtige Vorstellung von Publikum haben, daß sie es wagen, ihm zuzumuthen, es solle glauben, ein eifersüchtiger Ehemann beruhige sich nur den Bart scheeren zu lassen, um in längerem Verkehr mit seiner eigenen Frau nicht erkannt zu werden.

— **Stobitzer's** dreiaktiges Lustspiel: **„Ihre Ideale"**, hat es bei der erstmaligen Aufführung im Münchner Residenztheater mit Mühe zu einem halben Erfolge gebracht. Der Hauptgrund davon liegt einerseits in der völligen Durchsichtigkeit der Handlung von den ersten Szenen an und in gänzlichen Mangel neuer Motive. Indem läßt die Mode viel zu wünschen übrig, liebenswerther ist dagegen der sprudelnde nicht allzu witzige Dialog.

— **Millöcker's „Bettelstudent"** ist in Brünn mit glänzendem Erfolg aufgeführt worden.

— **Im Rudolfer Theater La Comedia** wurde ein neues Lustspiel: «Un año de casa („Ein Jahr darüber") aufgeführt, dem auch der König mit den Ministern anwohnte. Das Interessante an dem Stück war, daß in demselben alle jetzt amtirenden Minister als Mitwirkende auftraten, und zwar in den treuesten Kopien der Originale. Aber nicht nur der König, sondern auch die Minister, die so manches harte Wort über ihre Politik zu hören bekamen, klatschten aus vollen Händen Beifall.

Industrie.

— **Die internationale Frühlingsausstellung im Krystallpalast** zu London wird besonders Werth auf die Vervollständigungskunst legen, auf die Chromolithographie, Holzschneidekunst, den Farbendruck u. dgl. Es heißt, die Erzeugnisse aus Wien und besonders aus Berlin seien so vorzüglich, daß sie alle englische und französische Mitbewerbung vollständig aus dem Felde schlagen.

— **Der Oesterreichische Hundezuchtverein in Wien** beabsichtigt eine Ausstellung von Hunden aller Rassen aus Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu veranstalten. Dieselbe soll in zwei Serien (Jagdhunde und andere Hunde) vom 22.—30. März stattfinden.

— **Die Schwammfischerei an den Mittelmeerküsten** hat in den beiden letzten Jahren einen namhaften Aufschwung genommen. In Griechenland befinden sich gegenwärtig 723 Schiffe, von denen 183 mit Taucherapparaten ausgerüstet sind, im Vilajet der Schwammfischerei. Jedes Boot ist mit 5—7 Leuten bemannt. Die Boote gehören fast sämmtlich den Bewohnern der Inseln von Hydra, Spetzä, Gerakli, Hermione und Arkiera. Die Saison für die Fischerei beginnt im April und endet im August. Die mit Skaphandern ausgerüsteten Boote begeben sich nach den Küsten von Tripolis und Tunis, die übrigen, mit Tauchern an Bord, fischen an den griechischen Küsten bis Kreta. Man schätzt das Gesammtergebniß auf 2,500,000 Franken. Die feinen Schwämme werden durchwegs nur von den Tauchern zu Tage gebracht.

Statistik.

— **Die Mehrung der Ausländer ist in Deutschland viel stärker** als diejenige der eingesessenen Bevölkerung. Im Jahre 1875 wurden im deutschen Reich 275,856 Ausländer gezählt, 1880 dagegen lebten 425,616 Personen in Deutschland, welche im Auslande geboren waren. Innerhalb fünf Jahren ist daher ihre Zahl um 149,500 Köpfe gestiegen oder um 50 Prozent. Wir haben also eine jährliche Einwanderung von rund 30,000 Personen gehabt, wodurch unser durch die Auswanderung nach Amerika entstehender Verlust immerhin etwas ausgeglichen wird. Die übrigen Großstaaten, England (140,000 Ausländer), Oesterreich, Italien und Rußland beherbergen zusammen kaum so viel Ausländer als Deutschland, dem man vorwirft, daß ill alle Nachbarländer mit seinen Angehörigen überfluthet. Nur Frankreich zählt mit 1,010,000 Köpfen mehr Ausländer als das deutsche Reich. Es liegen keine genügenden Anhaltspunkte über die in europäischen Ländern ansässigen Reichsangehörigen vor. Aber man geht sicher kaum fehl, wenn man behauptet, daß keine 426,000 Deutsche im europäischen Auslande leben. In Frankreich und England, wo so oft über die deutsche Ueberschwemmung geklagt wird, leben je 60- und 40,000, zusammen also keinenfalls viel über 100,000 unserer Landsleute.

— **Die Bevölkerung London's hat die vierte Million überschritten** und beträgt gegenwärtig 4,019,000 Seelen. Paris hat nach neuesten Ermittlungen 2,239,000 Einwohner, Berlin 1,192,000, Wien 749,000, Hamburg (mit den Vororten) 435,000, Breslau 286,000, München 240,000, Dresden 220,000, Leipzig 160,000, Königsberg 150,000, Köln 145,000, Frankfurt a. M. 143,000, Hannover 125,000, Bremen 117,000, Danzig 114,000, Stuttgart 109,000, Straßburg 108,000, Düsseldorf 104,000, Nürnberg 103,000, Magdeburg 101,000, Barmen, Elberfeld und Chemnitz je 100,000.

Mode.

— **Die Eleganten der Pariser Welt pflegen neuerdings ein** Album anzulegen, dessen Blätter aus den Abbildungen der bekanntesten ihrer Toiletten und dem Portrait der Besitzerin bestehen. Die Mode ist bereits anerkannt. Unter den Bildern befindet sich die Angabe des Ateliers, in welchem die Toiletten angefertigt, die Tage, an denen sie getragen wurden. Jeder Jahrgang schließt mit einem Blatt, auf welchem in Farbe sämmtliche Stoffe, welche das Jahr hindurch benützt wurden, als kleine Musterkarte verzeichnet sind. Die Köpfe der Portraits werden blos skizzirt, dagegen sind die Kostüme bis in's feinste Detail ausgearbeitet. Die Damen sind übereingekommen, das Wittmershaft „als letztes Blatt" gelten zu lassen — somit ist solch' ein Album stets ein Romanfragment.

— **In der französischen Hauptstadt ist die Mode der hohen Absätze** (talons Louis XV.) abgekommen. Die Pariserinnen der großen Welt tragen jetzt die allerdings weniger graziösen englischen Schuhe mit breiten und niedrigen Absätzen.

— **„Literarisch-musikalische Armbänder"** ist das neueste Erzeugniß des Berliner Geschmacks. Dieselben bestehen aus einer Anzahl Miniaturbücher von Silber oder Gold, welche durch eine Doppelkette aneinander befestigt sind. Jedes dieser Büchlein trägt in Email den Namen eines Lieblingsdichters oder eines hervorragenden Komponisten.

Denkmäler.

— **In Gisleben soll dem Gründer der Schnellpresse, F. König,** welchem kürzlich Gibel in seinem großen biographischen Werke ein Denkmal gesetzt hat, namentlich auch ein Denkmal in Erz errichtet werden. Bereits hat sich dort ein Komite gebildet, das Projekt genehmigt.

— **In Hanau hatten sich kürzlich auf ergangene Einladung gegen** 100 Personen in der Centralhalle eingefunden, um über die Angelegenheit des zu errichtenden Denkmals für die Gebrüder Grimm zu berathen. Man stimmte darin überein, daß es eine Ehrenpflicht Hanaus sei, seinen größten Söhnen ein würdiges Denkmal in Erz herzustellen, und ernannte ein Komite, welches an die Deutschen im In- und Ausland die Bitte richten soll, zum Gelingen des Werkes beizutragen. Zugleich wurde ein „Grimm Verein" gegründet, dem alle Anwesenden sofort beitraten.

— **Ein Berliner-Denkmal soll im New-Yorker Centralpark,** in dem bereits Schiller, Goethe, Humboldt und andere Geistesheroen Aufstellung gefunden, demnächst errichtet werden. Der „Berliner-Männerchor", einer der hervorragendsten Gesangvereine New-Yorks, hat von der Parkkommission bereits die Erlaubniß zur Errichtung des Denkmals für den großen Tondichter erhalten.

— **In einem Denkmal für den Komponisten Rücken,** das der dem edlen von ihm bewohnten Hause in Schwerin in der Nähe des Pfaffenteichs errichtet werden soll, ist von dem Bildhauer Ludwig Brunow der in außerordentlich Modell gehaltene Entwurf vollendet worden. Der Auftrag, der dem Künstler zu Theil wurde, forderte eine Kolossalbüste auf monumentalem Unterbau, dem Brunow's Modell eine reiche Ausgestaltung in glücklich abgewogenen Verhältnissen zu geben wußte. Von den genehmigten Detailzeichnungen in seinem Aufbau zieht vorstehend abgebildet, verspricht das Monument bei einer Höhe von 3½ Meter in seinen Formen jedenfalls wie in der farbigen Wirkung eine edenso frische wie vornehme Gesammterscheinung zu gewinnen.

Gestorben.

— Jean Marie Ebuyer, holländischer Afrikareisender, auf einer Forschungsreise zu Lupata Bay in Baie Gazelle, durch die Tropfen im Herbst 1881 ermordet.

— Julius Hallgarten, bek. New-Yorker Finanzmann, ehem. Präsident der Philharmonischen Gesellschaft, 45 Jahre alt, am 7. Januar, in Davos.

— Pfarrer Dr. Aullmann, verd. um die Kirchengeschichte und deutsche Exegetgeschichte, 75 Jahre alt, am 18. Januar, in Krefeldt.

— Ibrahim Haidar Pascha, ehem. türkischer Botschafter in Wien, am 18. Januar, in Konstantinopel.

— Kommerzienrath Jakob Pintsch, Gründer des Colpins, bek. Großindustrieller, 70 Jahre alt, am 20. Januar, in Berlin.

— Landeshauptmann Dr. Johann Stiegler, ehem. Mitglied des Frankfurter Parlamentes und des österreichischen Reichsraths, am 21. Januar, in Klagenfurt.

— Geheimerath Dr. Graf Guido v. Usedom, Mitglied des preußischen Herrenhauses, ehem. Gesandter am italienischen Hof und Generaldirektor des Berliner Museen, 78 Jahre alt, am 21. Januar, in San Remo.

— Reinhold Braun, rumä. Generalmajor, 63 Jahre alt, am 22. Januar, in München.

— Gräfin Szapary, geb. Marie Mösner, bek. Hofschauspielerin, 45 Jahre alt, am 24. Januar, in Salzburg.

— Gottfried Johann Pfeffer, Direktor der gesammten Militärforst des dritten Armeekorps, Kompositor bei Militärmusik, 67 Jahre alt, am 25. Januar, in Frankfurt a. O.

— Dr. Johann Chrysostomus Pogatschar, Fürstbischof von Lavbach, 73 Jahre alt, am 25. Januar, in Laibach.

— Prinz August zu Hohenlohe-Oehringen, preußischer Sohn des Herzogs von Ujest, am 27. Januar, in San Remo.

— Dr. Ernst Friedrich Wilhelm Klinkerfues, Professor der Astronomie an der Göttinger Universität, bek. Meteorolog, 56 Jahre alt, am 28. Januar, in Göttingen.

— Literat a. D. Heusinger, Veteran den Waterloo, militärischer Schriftsteller, 92 Jahre alt, Ende Januar, in Braunschweig.

Edles Blut.

Von

Sylvester Blume.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt eine Anzahl weltberühmter Familien, deren Vorfahren sich seit langen, langen Jahren durch glänzende und erfolgreiche Siege ausgezeichnet haben. Sie führen ihren Ursprung in die altarabische, speziell arabische Geschichte zurück, und ihre Stammbäume bekunden väterlicher- wie mütterlicherseits, daß sie bis in die fruhesten Generationen niemals eine Mesalliance eingingen. Sie, das heißt die heute herrschenden Geschlechter, waren nach England übergesiedelt, wo sie durch glückliche Heirathen zu einer Weltmacht wurden; sie werden dort zum ersten Mal um das Jahr 1000 etwa erwähnt. Ein Zweig dieser Familien, aber den uns aber leider sehr wenig erhalten blieb — während heute eine Anzahl der vornehmsten Aristokraten bemüht ist, der gewissenhaftesten, amtlich bestätigten Protokolle über die jetzt dominirenden Geschlechter zu führen — wird bereits um das Jahr 800, also zur Zeit Karl des Großen, durch die Reichsgesetze geschützt; und Hugo Capet, der als Bewerber um die Hand der Schwester Aethelstan's auftrat, sandte diesem Prinzen eine Anzahl der schönsten und muthigsten Vertreter jenes vergessenen Zweiges. Thatsächlich nachweisbar jedoch bestanden sie zu Smithfield unter der Regierung Heinrich II. (1154—1181) ihre ersten regelrechten Kämpfe, bei denen jedoch nur ganz leichte Verwundungen vorkamen. Von dieser Zeit an begannen sie immer mehr in den Vordergrund zu treten; einzelne Staaten setzten alljährlich bedeutende Summen für sie aus, und heute beläuft sich der Etat, den die meisten Kulturstaaten für ihre edlen vierbeinigen Vollblutrepräsentanten bewilligen, auf viele Millionen, um die sie zum Theil auf der Rennbahn zu kämpfen haben. Daß schon im Mittelalter in England vollständig regulaire Rennen stattfanden, beweist die Legende von Sir Bevys of Hamgton, die ganz klar Whitsuntide als die Saison der Rennen bezeichnet:

«Whiche horse that best may ren,
Thre myles the cours was then,
Who that myght ryde him shonde,
Have forty pounde of redy gold.»

So war zur Zeit Heinrich VIII. (1509—1547) der Preis für den Sieger im Rennen eine silberne Glocke im Werth von 9 Shilling 6 Pence, während genauere Regeln für die Pferderennen zur Zeit König Karl II. (1660—1685) entstanden, deren Nichtbeachtung Strafen nach sich zog, unter denen als Beispiel Ausschluß wegen verspäteter Nennung erwähnt sei. Aber auch schon weiter unter König Karl I. fanden größere Meetings zu Hyde-park, Datchet, Epsom und Newmarket statt. Zu jener Zeit hatte auch Frankreich begonnen, englische Rennpferde anzukaufen, und da erschien denn sehr bald ein Pferdeausfuhrverbot, sowie eine Akte, die ausschließlich die Verbesserung der Pferdezucht im Auge hatte. Jetzt nahmen aber die Rennen so überhand, daß die Meetings durch einen Erlaß des Parlaments im Jahre 1740 eine Einschränkung erfuhren. Auch weiterhin beschäftigte sich das Parlament noch mit dieser Angelegenheit, und interessant ist jedenfalls die Thatsache, daß dasselbe eine Gewichtsausgleichung anordnete, nach welcher fünfjährige Pferde 10, sechsjährige 11 und siebenjährige und ältere Pferde 12 Stones (1 Stone = 6½ Kilogramm) tragen sollten. Einen gewaltigen Stoß versetzte bald darauf der mächtige Staatsmann Pitt der Pferdezucht, indem er anfing die Rennen zu besteuern; ein Hemmniß, das jedoch die immer mehr wachsende Popularität der Rennen schließlich auch nicht einzudämmen vermochte.

Wie groß die Popularität der Rennen in unserer Zeit geworden ist und wie sich dieselben auf dem Kontinent — auf dem Spaa die Ehre beanspruchi, die ersten geregelten Wettrennen, und zwar im Jahre 1773, gehabt zu haben — die Gunst des großen Publikums erworben, das zeigen die Tausende, welche die Rennbahnen besuchen. Aber sehr wenige von diesen Rennbahnbesuchern haben jemals die edlen Renner anders gesehen, denn auf dem Turf, und doch hat es seinen Reiz, einmal in das häusliche Leben der gefeiertsten Rennbahnsgrößen einen Blick zu werfen.

Da befinden sich zur Zeit in sorgfältig eingerichteten chambres séparées die auserlesensten Favoritinnen, um einem interessanten Familienereigniß entgegenzusehen, falls dasselbe nicht bereits im neuen Jahre eingetreten ist. Und je früher der zukünftige Derbykandidat in seinem Geburtsjahre das Licht der Welt erblickt, um so besser für ihn — wie für seinen Besitzer; denn um jeden gewonnenen Tag ist er seinem zukünftigen Gegner in der Entwicklung voraus — die Hauptrennen sind für bestimmte Altersklassen ausgeschrieben und für deren Bestimmung ist allein das Kalenderjahr maßgebend — und um so größer ist seine Chance, den Kampf um's Dasein mit Erfolg eröffnen zu können. Madame „Ninchen", deren Devise, „Immer die Erste", sie weltberühmt gemacht hat, huldigte derselben auch in ihrem ehelichen Beruf, denn in der ersten Stunde des Jahres 1882 konnte sie dem Sire de „Buccaneer" melden, daß ihm in ihrem Erstgeborenen ein neuer Sprosse erstanden sei.

Eine lustige Zeit tritt für die übermuthigen Kleinen mit dem Frühjahr ein, wenn sie draußen auf blumigem Anger nach Herzenslust in Begleitung der Frau Mama sich tummeln dürfen. Aber nur kurz ist die fröhliche Kinderzeit, denn schon im nächsten Jahre vertauscht ein ganz, ganz kleiner Stallbub, den man mit einer Hand auf das Roßlein setzen konnte, an demselben die ersten Erziehungskünste, und wenn das zweite Lebensjahr vollendet ist, dann wird die Sache gar schlimm. Da heißt es viel arbeiten, oft hungern und dürsten, bis die jugendliche Schöne oder der übermüthige junge Herr jene prächtige schlanke Form erhalten haben, an der sich jede Muskel erkennen läßt und die der Trainer «fit» oder eben „in Form sein" nennt. Der Altmeister der Tachtkunst, Shakespeare, schildert es folgendermaßen:

„So unterscheid dich Pferd sich vom gemeinen
In Form, in Kraft, in Farbe, Gang und Meinen,
Mundstuß, kurzgestellt, ungebrochen,
Brust tief, Aug' groß, Kopf klein und Nüstern weit,
Hoch aufgesetzt, spitzohrig, fein in Knochen,
Haar weich, Schweif dicht, feinmähnig, Kruppe breit — —"

Und wenn es nun all' diesen Anforderungen entspricht, dann heißt es hinaus auf die Rennbahn, um im tollsten Wettlauf die Palme zu erringen oder zu Grunde zu gehen und niedergetreten zu werden von den glücklicheren Genossen, ganz wie bei den Menschen.

Lotterieziehungen im Monat März.

Am 1. Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose von Jahre 1864, höchster Preis 8000, niedrigster 9 fl., zahlbar am 1. März 1884 (39. Ziehung). — Bayerische 100-Thaler-Loose à 4 % vom Jahre 1866, Prämienziehung am 1. März. — Stadt Prämien 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1862, höchster Preis 40,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Juni 1884 (43. Ziehung). — Stadt Wien 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1860, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. April 1884 (48. Ziehung). — Oesterreichische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 200,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. Juni 1884 (90. Ziehung). — Stadt Genf 25-Franken-Loose vom Jahre 1858, höchster Preis 5000, niedrigster 30 Fr., zahlbar am 1. Juli 1884 (51. Ziehung). — Braunschweiger 20-Thaler-Loose vom Jahre 1868, Prämienziehung am 20. April. — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Loose vom Jahre 1870, Prämienziehung am 1. April. — Am 13. Russische 100-Rubel-Loose à 5 % vom Jahre 1866, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rubel, zahlbar am 13. Juni 1884 (50. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Loose à 5 % vom Jahre 1866, 3000 Stück, jedes Loos à 125 Rubel, zahlbar am 13. Juni 1884 (56. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Loose vom Jahre 1866, höchster Preis 50,000, niedrigster 10 Fr., zahlbar am 15. Juni 1884 (65. Ziehung). — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahre 1845, höchster Preis 40,000, niedrigster 62 fl., zahlbar am 1. Oktober 1884 (153. Ziehung).

Schach.

(Redigirt von Jean Zukertort.)

Partie Nro. 31.

Gespielt im Nürnberger Meisterturnier 1883.

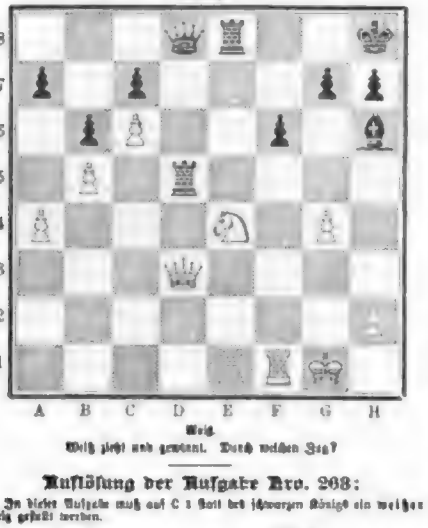
Englisches Spiel.

Weiß — Blackburne.		Schwarz — Bird.	
1)	E 2 — E 4	1)	E 7 — E 5
2)	S. G 1 — F 3	2)	S. B 8 — C 6
3)	C 2 — C 3	3)	D 7 — D 5
4)	L. D 1 — A 4. Neben L. F 1 — B 5 gilt diese Fortsetzung als die beste.	4)	F 7 — F 6. Zurück von Einnig hier angewandt
5)	L. F 1 — B 5.	5)	S. G 8 — E 7.
6)	D 2 — D 3	6)	L. C 8 — D 7.
7)	E 4 x D 5.	7)	S. E 7 x D 5.
8)	L. A 4 — B 3	8)	S. D 5 — B 4.
9)	K. C 1 — K 3.	9)	T. F 8 — D 8.
10)	S. B 1 — D 2	10)	T. D 8 — E 7.
11)	0—0	11)	S. C 6 — A 5. Freier Zug gelöscht, um die Rochade nach der Königsseite zu ermöglichen, allein der S. C 6 mich bestraft auf einen empfindlichen Stich getheilt.
12)	L. B 5 x D 7 †	12)	L. F 7 x D 7.
13)	D. B 3 — C 2	13)	0—0.
14)	A 2 — A 4	14)	S. B 4 — D 5
15)	B 2 — B 4	15)	S. D 5 x E 3.
16)	F 2 x E 3.	16)	S. A 5 — C 4.
17)	D 3 — D 4	17)	E 5 x D 4. Besser war wohl T. A 8 — E 8, weil dann der Bauer E 3 in seiner unvortheilhaften Stellung verblieb
18)	E 3 x D 4.	18)	T. A 8 — E 8.
19)	B 4 — B 5.	19)	S. C 6 — E 7.
20)	D. C 2 — B 2 †	20)	K. G 8 — H 8.
21)	T. A 1 — E 1	21)	S. E 7 — G 6.
22)	S. D 2 — E 4	22)	B 7 — B 6. Gestattet wohl nur, um A 4 — A 5 zu verhindern.
23)	C 3 — C 4	23)	T. E 8 — E 7. Schwarz beabsichtigt, die Thürme zu verpeln.
24)	C 4 — C 5	24)	S. D 6 — F 5
25)	G 2 — G 3	25)	K. F 8 — H 8.
26)	D 4 — D 5	26)	T. F 8 — E 8. Schwarz hat jetzt seinen Plan, die Thürme zu verpeln, vervollständigt. Allerdings ist der Königsläufer zurückgedrängt worden; jedoch Schwarz ist noch wohl fähig, sich zu vertheidigen
27)	C 5 — C 6	27)	D. D 7 — D 8. Auf D. D 7 — G 4 konnte Weiß vortheilhaft 28) S. E 4 — F 2 spielen; denn T. G 4 — H 5 hätte wegen 29) G 2 — G 4 nicht geschehen
28)	D. B 3 — D 3	28)	S. G 4 — E 5.
29)	S. F 3 x E 5	29)	T. E 7 x E 5.
30)	G 2 — G 4. Es drohte F 6 — F 5, worauf Weiß eine Figur verlor.	30)	T. E 5 x D 5. Ein Fehler, der die Partie kostet. Schwarz mußte, dem bis dahin konsequent durchgeführten Plan entsprechend, mit T. D 8 — E 7 fortfahren. Infolgedessen glaubt dieser Zug vielleicht mit 31) D 5 — D 6 zu unterlassen und folgt auf C 7 x, D 6; 32) S. E 4 x. D 6, T. E 5 x E 1; 33) S. D 6 x K 8, D. K 7 x. E 8; 34) C 6 — C 7 Schwarz L. H 6 — E 3 † erzwingen; und besser ist jedoch L. H 6 — F 4, worauf Schwarz annähernd Remis erzwingt. Nachdem aber Schwarz 30) T. E 5 x. D 5 gespielt, gewinnt Weiß in Folge einer schönen Kombination die Partie.

Wir geben der Stellung nachstehend als Aufgabe.

Aufgabe Nro. 268.

Schwarz



Weiß.

Weiß zieht und gewinnt. Durch welchen Zug?

Auflösung der Aufgabe Nro. 268:

In dieser Aufgabe muß auf C 3 statt des schwarzen Königs ein weißer Bauer gestellt werden.

Weiß.		Schwarz.	
1)	L. D 8 — B 1. Eine Drohung liegt nicht vor, sogar tritt Zugzwang ein	1)	K. F 1 — E 2, — G 2, — H 2.
2)	D. E 1 — C 3 †	2)	K. D 4 x. E 3.
3)	S. G 3 — E 2 Matt.		

(Auf 1) ... 1) K. F 1 — D 3 oder x. C 4. 2) S. A 5 — C 6 † u.)

A)

1)	. . . . .	1)	S. G 5 — E 4.
2)	D. E 1 — E 3 †	2)	K. D 4 x. E 3.
3)	S. A 5 — C 6 Matt.		

(Auf 1) ... 1) S. G 5 — F 3. 2) D. E 1 — F 2 † und 3) D. F 2 — E 3 oder — E 2 Matt; auf 1) ... 1) S. G 5 — H 3 oder H 7, 2) D. E 1 — E 4 † u.)

B)

1)	. . . . .	1)	B 4 x. A 3.
2)	D. E 1 — E 3 †	2)	K. D 4 x. E 3.
3)	L. E 7 — C 5 Matt.		

(Auf 1) ... 1) Thurm beliebig. 2) D. E 1 — F 2 † oder L. H 8 — D 4 † u.; auf 1) ... 1) L. F 8 — F 6. 2) D. E 1 x. F 6 † u.; auf 1) ... 1) S. G 3 — F 5. 2) L. H 6 x. G 4 † u.)

Auflösung des Bilderräthsels 17:

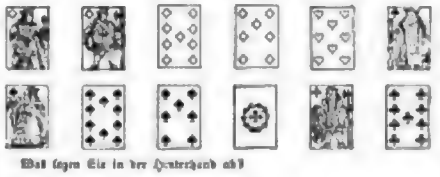
Die Zeit theilt, heilt und eilt.

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Linke.)

Aufgabe Nro. 8.

Piquet.



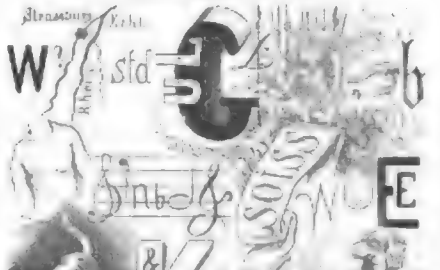
Was sagen Sie in der Hinterhand ab?

Auflösung der Aufgabe Nro. 6:

Piquet.

Der Vorsitzende hat wenig Chancen, zur Geltung zu kommen, da drei höhere Kartenfarben (König, Dame, Bube) offen stehen. Sie müssen Coeur bieten, dabei rathen wir, die beiden Cartons und eine der beiden karten Farben abzulegen. Tarok oder Piquet.

Bilderräthsel Nro. 19.



In der gleichzeitig mit dieser Nummer ausgegebenen **Nummer 20** unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

„Ueber Land und Meer",

Preis in wöchentlichen Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pfennig** pro Heft,

beginnt ein **neuer Roman:**

Die Leibeigene

von

G. Ernst.

Der geistvolle Verfasser des Romans: „Elementargewalten", mit dem er sich in so glänzender Weise im vorigen Jahrgang der Romanbibliothek in die Lesewelt eingeführt, hat in der „Leibeigenen" einen nicht minder brillanten Frauentypus aus der Welt des Orients geschaffen, dessen glühende Leidenschaften in der Berührung mit dem Occident die ergreifendsten Konflikte entzünden — ein Roman, der Frauen und Männer gleich sehr fesseln wird.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht. Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eingetretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Frl. Lina und Johanna K. in G. Ja leicht und der Oberst'sche Roman liegt „Nordo".

Neugieriger in Breslau. Die Prüfung hat noch nicht begonnen.

Hrn. A. G. in M. Der Vorstand des Statistischen Reichsamts, Geheimer Oberregierungsrath Dr. Becker in Berlin, wird Ihnen die beste Auskunft geben können.

Redaktionskomite in Brünn. Carol Bernhard ist 1846 in Hanau geboren.

Frl. Dr. A. in E. Wir haben keine Verwendung dafür.

Frl. Ida in Charlottenburg. Das Kinderlied ist nur in „Ueber Land und Meer" erschienen; einzelne Nummern sind zu haben.

Hrn. A. R. in Köln. Der Maler lebt in Brüssel. Die „Julia" ist nur in zwei Photographien von A. Braun & Co. in Dornach durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Abonnent in Ilmenau. Die „Opinion" möchte nicht am geeignetsten sein, ein Urtheil.

Hrn. U. D. in Roy. Wenn es Ihnen Ernst ist, um die Titel zu thun: Hinrichs's „Bibliographie" und Brockhaus' „Allgemeine Bibliographie", eingehende Beurtheilung: „Blätter für literarische Unterhaltung".

Hrn. Otto R. in Br. „Ueber Land und Meer" hat keine Verwendung dafür, jedoch unsere „Illustrirte Revue aller Nationen".

Hr. v. R. in C. Der deutsche Volksadel in Berlin hat 82,000, in Wien 80,000, in Konstantinopel 115,000, in London 91,500, in Paris 84,500 und in Rom 50,000 Adel-Gehalt.

Otto Grafen B. in H. Lesen Sie das Plätzlein: „Der Treubruch in der Weltgeschichte" und Sie werden finden, wie viel Niederträchtigkeit und Gesetzt in allen Geschichtsbüchern als hehre Muse Urstand hat.

Abonnentin. Gratuliren Sie ja, daß er erhalten kann, aber nennen Sie sich nicht.

Frl. Gertrud H. in M. Das Kaiserhochzeitsbild „Myrt und Lorbeer" (Preis 3 ℳ) hat eine Höhe von 48 und Breite von 35 Ctm., während Sie als solches auch als Pendant zu dem bereits in Ihrem Besitz befindlichen Verlobungsbild „Hohe Gesellschaft" (Preis ebenfalls 3 ℳ) verwenden können. Wenden Sie sich mit Ihrer Bestellung an unsere Verlagsbuchhandlung.

Beilchen am Rhein. Das Gewünschte gibt es nicht, verwechseln Sie nicht mit dem auch in Bild Zell gesandten Blatten, dem 1903 Meter hohen Berg im Kanton Glarus.

Hermann Sudermann.

Hrn. L. P. J. in Berlin. Wir bringen auf Ihren und vieler Anderer Wunsch nochmals auch das Bild des Malers des Dortiller Festzuges Bloch. Die Person des Verfassers ist als der Schulmacher Hermann Sudermann aus Overlau in Schlesien identifizirt.

Hrn. Arthur Weß in Wien. Der Name des Dichters Gemälde wird Ihnen wohl entgegenkommen, darum ist das x, das so häufig vorkommt, leicht. Allerdings ist es merkwürdig, daß noch immer die halbfranzösische Ausgabe von Don Juan und Don Quixote üblich ist — Don Schack und Don Kischotte statt Don Giovanni und Don Pichon.

Frl. L. K. S. in A. Das weiß das Lied: „Die Welt so groß und ich so klein. Die Welt so weit und ich so allein" — trotzen Sie — einer anderer Leser macht es klar. — Die Brockhaus'sche Buchhandlung in Leipzig besorgt Ihnen das Gewünschte bald. Danken für die Wünsche, wenn auch spät.

Hugo in Oberfriedland. Wir hatten leider die Adresse der Dame, welche ein unvergleichliches Mittel gegen das kreisförmige Nebelfallen der Haare besitzt, nicht mehr vorräthig; gibt sie auch ihre Adresse wieder an.

Frl. Marie A. in Metz. Wenn man feines Zeichenpapier darauf legt und mit einem heißen Plätteisen darüber hingeht, werden die Eisenbahnen verschwinden.

Hrn. Reutter v. L. in A. Wir können nur das Jago'sche Wort paraphrasiren: Thu' Gott in deinen Dienst — kauf' dir vor Allem ein Dornenseitenstichelchen.

Hrn. Bruno Tesla in München. Dieses von Gregor, der Verfasser des Aufsatz über „Stiefel und Schuh", haube uns folgende Antwort für Sie:

„Sag' mir, o Tesla, warum du die deutsche Sprache gequält hast?
In des Hexameters Zwang, an dem du so mächtig gefehlt hast?
Weißt der Stiefel verbleibt und der Schuh an der nämlichen Ferse,
Trin Hexameter thut's, o Tesla, den Füßen der Verse!
Laß doch künftig, o Tesla, der Laune dich freundlich nah nun,
Gyradezu der Weisheit Quell, o Tesla, in einfacher Prosa!
Mich o Tesla, das Buch vom gefunden und franken Herrn Meyern,
Weiß', ich rathe dir's, fern dem glückseligen Dichter von Gregern."

Frl. Natalie v. G. Der Krämpf'sche Gesangsverein hat über hundert Mitglieder und ist sehr thätig gewesen. Der Herausgeber verstarb der Arzt in Berlin und Rath am 20. Dezember 1866, als er eben die Korrektur des Artikels „Weiber" las.

Hrn. Ferd. v. H. in J. Trösten Sie sich: der große Philosoph Melchisedek trat so mager, daß man mit Licht in der Hand um Kopf durch die Rippen sehen konnte.

Hrn. A. M. in Berlin. Die Ursachen wird Der, der heilen soll, garnicht wissen wollen. Lernen Sie den Mäßigkeitsspruch nicht, den man jetzt in allen Apotheken haben kann?

Hrn. L. in Rotterdam. Den Verfasser von „Die Hoffnung von Stadtgewalten Gedicht) kennen wir nicht, so wenig als die Novelle leidet. Blasphemie-Ilia ist eine sprachwissenschaftliche Geschichte.

Hrn. Fey. H. in E. Die Erzählungen von Ottmann-Chartrian: Mayer Reb, Nauchen, Tasse, Bücher.

Eine Deutschlandsfreundin. Empfangen, aber leider nicht möglich.

Fides. Constantia. Robur. Wir können jenem Buch keinen Geschmack abgewinnen; das Mädchen ist doch nichts Schauerliches, Unheimliches und dem Künstler haben wir keine weiteren Daten finden können. Der Einsendung der Novelle steht nichts entgegen.

Frau Cecilia Hanno C. in E. „Die graue Gattung" wurde der französische Kapuzinerorden Franzois Joseph du Tremblay genannt, weil er als Günstling Richelieu's eine beinahe so große Macht besaß, als der Kardinal selbst.

Fr. J. Ei. in Wien. Senden Sie das Angebotene ein.

A. 1000. Das Postlied, welches Ringelhede in seinen Wanderer Bilderbogen citirt: „Ich sehe', ich sehe' auf der Kaiserpost", ist vielleicht unsern Lesern bekannt. Das große Liederbuch des deutschen Volks kennt es nicht.

Frl. E. L. in Nakatt. „Der Ritter von Ellerschauer" ist bereits in Schultz, das Andere haben wir nicht erhalten können.

J. M. in Bockum. Besorge sehr schön sassonirte Blumenstücke liefern Gebr. Alb in Stuttgart.

Fritz Colar in N. Wir werden in der angedeuteten Richtung noch mehrere Artikel bringen. Im Uebrigen empfehlen wir Ihnen Jäger's „Handgarten".

Richtige Lösungen sandten ein: Berthe Marlot in Siegen. Ernst Rudel in Worms. Zweitlinger in Hüttenschmach. Emil Schramm in Leipzig. Aloys Ahrmann in Hamburg. A. Glaumann in Olten. Paul H. in Neustadt. Liedtke in Hannover. Rich. Kupke in Guben. Rudolf Oberpfeifenbrauer in Kirchmühle. Frau C. L. M. in Gebersleben. Karl Robertoni und Karoline Neuwirth in Wien. F. in Marien. Fritz Gutenmuth in Altona. Richard Dornbach in Teist. Gerhard Rabel in Köln. C. H. in Augustenthal. B. Leyman in Hamburg. Mathilde Blumenthal in Gerthardt. Anna Meier in Kallmenz. Das unfehlbare Kaffeeaufgeben in St. Georg, Hamburg. „Nachtlicher Besuch". Louise Wolff in Aberdeen. Kornelia und Mathes in Paim. W. Weiße in Herford. Gschwindler Ihrer in Tempelin. Eigenem Gleich in Wittpod. Ida Zuderick in Warendorf. Rosa Mustik in Bartenstein. Rosa v. Retzower in Tremar. F. Schubert in St. Louis. Marie R. in Graz. Marie von Eschwege in Potsdam. Hertha Günther in Zürich A. Schulz in Breslau. O. D. in Gera. Viertel in Dresden. Toni Glashausen in Schönermark. Henriette Hellring-Ischadi in Kassel 121. Marie Fischer in Bernsdorf 121. Fr. J. P. in Kassel. Hertha Jungert in Magdeburg 121. W. Kasdorf in Berlin. Heinrich Winter in Eisenach. W. F. Krüger in Insterburg. H. Hohlfeldt in Ostrau. Jenny Polzin in Konstantinopel. Louise Herrendorf in Uerfeld. Robert v. Paris in Merschau. L. Hermann in Kassel. Otto Benker in Hannover. Adolf Wangerin in Hamburg. Volkersdorf in Schweden.

Gesundheitspflege.

Frl. C. v. B. in Waldenfels. Gegen ein Hartleiden läßt sich ohne ärztliche Behandlung nichts raten.

Anna v. S. in Sondau. Es gibt ein verzüglichst Haarfarbenmittel, welches in einer spiritushaltigen, aus Wasser, Alkohol und Schwefelsäure zusammengesetzten Mischung besteht und unter dem Namen Eau de Quinine in jeder besseren Parfümerienhandlung, sowie bei Coiffeuren zu haben ist. Mit der Flüssigkeit wird jeden dritten bis vierten Tag die Kopfhaut eingerieben.

Abonnent, Ritterstraße Berlin. Ad 1): Hier läßt sich nichts raten; wenn Sie das Pult in einem mit Tabakdampf erfüllten Raume eben nicht vertragen können, so müssen Sie solche meiden. Ad 2). Das Erste ist für einen Kurzsichtigen. Ich bin naturgemäß Gegner jeder Augenoperation, aber in einer Augenklinik mit Hülfe der daselbst vorhandenen Meßinstrumente für das Sehvermögen bestimmen zu lassen; insofern gibt es auch richtige Optiker, welche mit den nöthigen Instrumenten zur Bestimmung der richtigen Gläser versehen sind, jedoch geschieht von solchen häufig der Fehler, daß für beide Augen dasselbe Brillenglas geliefert wird. In vielen Fällen sind die beiden Augen different kurzsichtig, und um solche auf die normale Sehschärfe zu bringen, müssen zwei verschiedene Augengläser in das Brillengestell eingesetzt werden. Es gibt heutzutage selbst einfache und ganz vorzügliche Instruktionen (Briefeinlagen), mittelst deren jeder mit den Brechungsgesetzen der Gläser einigermaßen vertraute Optiker die richtige Brille anzufertigen vermag.

Hrn. W. H. in Leipzig. Die beiden neu eingetretenen Schriften: „Diphtheritis, Heilverfahren und der Tonsil über deren Wesen, Entstehung und Behandlung" von Dr. G. A. Weichmann (Leipzig 1883, Verlag von Waldemar Urbani) und „Die Diphtheritis, ihre Entstehung, Verhütung und naturgemäße Heilung ohne Anwendung von Arznei" von Dr. med. H. Voigt (Leipzig 1884, Th. Grieben's Verlag) stehen mit dem Grundsatze eines rationellen Naturheilverfahrens der schrecklichen Krankheit, welche zu Anfang der siebziger Jahre von Amerika aus ihren verheerenden Einzug in Deutschland gehalten hat. Auch wir sind der Ansicht, daß ein normirtes Verhalten der Schleimhäute, der Nasen-, Mund- und Rachenhöhle, die erste Bedingung zur Verhütung dieser Seuche ist, möchten aber die exklusive Anwendung der örtlichen Zerstörungsmittel bei ausgebrochener Krankheit nicht wissen. In der Broschüre von Dr. Voigt wird jener örtlichen medikamentösen Energie warmstens und entschiedenst auf die Kalkwasserbehandlung verwiesen, während Dr. Weichmann weniger einer der Kalkwasserbehandlung von Dieffenbach oder auch der einfachen Kochsalzbehandlung des Luthers mit comprimirten Mundspritzflaschen und Gurgel-Langetten, welche die unterstützen an die Schleimhaut des Halses und Schlundes stehenden Diphtheritispfropfe zerfasern, beistimmt, letztere Schriften können ganz zur Selbstbelehrung auf den einschlägigen Gebieten bestens empfohlen werden.

Hrn. D. v. S. in M., H. J. in L. und E. H. in Neustadt. Unseren Anfragen haben nur dann an dieser Stelle Berücksichtigung, wenn deren Beantwortung das allgemeinere Interesse ist. Aerztliche Privatangelegenheiten werden überhaupt nur und nicht berücksichtigt, ebenso auch solche mit Privatkorrespondenzen will und beabsichtigt unsererseits Niemand.

Hrn. C. v. C. in Crefeld. Der Direktor „Das Stattern, seine Ursachen und die Methoden seiner Behandlung", Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin, von Robert Graß (Verlag von H. W. Meßenbacher in Berlin), enthält alles zu Bezug auf den heutigen Standpunkt der Heilung des Stotterns Wissenswerthe, ist wissenschaftlich gehalten, dabei populär geschrieben und daher für jeden mit diesem Uebel Behafteten sehr lesenswerth.

Hrn. J. C. in Neu-York. Ueber die Anlagen und die Bedingungen alles Musikgenusses haben wir in einer der jüngsten Nummern ausführliche Mittheilungen gemacht, weshalb wir Sie hierauf verweisen.

Hrn. L. v. d. H. in Berlin. Eine ernstlichen Zweck haben Sie in jeder Weise erhaltlichen lediglichen Schmutzpfuscher, dessen Zusammensetzung wir Ihnen wiederholt in unserer Antwort mitgetheilt haben.

Hrn. Hermann L. in Cattus. Die gewöhnlichen Symptome deuten auf sogenannte Neurasthenie oder allgemeine Nervenschwäche und wird die Behandlung dieser Zustände in neuerer Zeit den Elektrotherapeutischen Methoden vor allen anderen Methoden der Kur zugethan. Eine genaue Schilderung der einschlägigen Heilmethoden haben Sie in dem Buche: „Die allgemeine Elektrisation des menschlichen Körpers. Halle a. d. S. Verlag von Wilhelm Knapp 2. Aufl. 1885. Preis M 3. Dr. Bl.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nochmals Siegbert. Novelle von Ludwig Ganghofer. Fortsetzung. — Pfingstrosen am Damm. von Paul v. Winden. (Schluß Forts. II. Schluß.) — Auf der Jagd nach dem Glücklichen. — Charles George Gordon. — Zum alten Rhein, von A. Hofer. — Der Sozialomanen. Roman von Gregor Samarow, Fortsetzung. — Am Pult. — Chronophotographien und ihr wissenschaftlicher Gewinn von Heinrich Lehmann. — Der Gentlemanreiter über den Ringpfahl. — Gelesenes. Berichte von E. v. C. — Rätselecke. — Schach. Blitz, von Schwedler Bienne. — Vereinsnachrichten im Monat März. — Schach. — Auflösung des Bilderräthsels № 17. — Karnevalsiede. — Räthselhaft № 19. — Briefkasten.

Illustrationen: Am Pult, nach einem Gemälde von J. v. Schlesinger. — Hofbergsteigen in Tirol, nach einem Gemälde von Theodor Weber. — In der Zelle des Künstlers, Gemälde von L. C. Henley. — Generalmajor Charles George Gordon. — Die Cantilenenbrücke über den Niagara. Zeichnung von J. G. Tyndl. — Partherin aus den alten Kölz, von O. Hirsch. — Gefangen, Zeichnung von E. Fontana. — Der Maskenball, von Carl Steinler.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden:

Alte Schulden.

Eine rheinische Geschichte

von

Ludwig Freiherrn v. Gumpteda.

Preis elegant broschirt ℳ 5. —; fein gebunden ℳ 6. —

Der geistvolle Verfasser der „Bilder aus England", welcher in seiner diplomatischen Laufbahn die Welt und die Menschen kennen zu lernen so überreiche Gelegenheit gefunden, hat als Romancier sich bereits auf's Glänzendste hervorgethan, und sein neuester Roman, der auf und ab am Rheine spielt, dessen Herrlichkeiten ihren eigenthümlichen Zauber auf das bunte Gewebe der Dichtung werfen, entfaltet in gewaltige Konflikte in jungen Herzen und alten Herzen, die wieder jung werden, berührt die großen sozialen Fragen durch den Helden, der an der Spitze einer Fabrik steht, in so packender und feiner Weise, ohne sie in den Vordergrund zu stellen, daß der Roman zu den geistig bedeutendsten Schöpfungen der Gegenwart zählt und durch die ergreifenden Herzenskämpfe die Frauen, wie durch die sozialen Fragen die Männer fesseln wird.

Ankündigungen
pro Zeile gespaltener Korpuszeilenzeile
Mark 1. 50.

Um in allen Vorderhandlungen bester Empfehlung und bei Kassen zu [illegible]
in allen Buchhandlungen zu haben

Fr. Meyer — Neues
Komplimentirbuch
[illegible]

Verbindungen sucht für
Müller & Martens
verbandes mit Pensionat.
Stuttgart.
Direktor Otto Hanke,
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

FRANZ JOSEF
BITTERQUELLE

Eine sehr lukrative
Zeitung
[illegible]

Soeben erschien im Verlage von Karl J. Trübner in Strassburg:
Etymologisches Wörterbuch
der
deutschen Sprache
von
Dr. Friedrich Kluge,
Privatdozenten an der Universität Strassburg.
Zweiter unveränderter Abdruck.
Preis Mark [illegible] — und Mark 12.50

Farbige und schwarzseid. Grenadines M. 1.55. p. Met.
= 95 kr. ö. W.
Zürich (Schweiz)
G. Henneberg's
Seiden-Fabrik-Depôt,
Königl. [illegible]

Rein seidene Stoffe M. 1. 35. pr. Meter
(direkt, ohne Zwischenhändler).
= 80 kr. ö. W.
Zürich (Schweiz).
G. Henneberg's
Seiden-Fabrik-Depôt,
Königl. Hoflieferant

In allen Buchhandlungen ist vorräthig:
Die Diphtherie.
Ihre Entstehung, Verhütung u. Behandlung.
Von Dr. C. G. Rothe, Altenburg.
Elegant in Leinwand gebunden. Preis 2 Mk. 40 Pf.

Zu verkaufen
[illegible]

Amerika
von Friedrich von Hellwald
In ca 50 Heften à 1 Mark u. ca 700 Ansichten.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
VERLAG SCHMIDT & GÜNTHER LEIPZIG.

Im Verlage der
Homöopathischen Central-Apotheke zu Dessau
von A. Schubert erschien in 3. Auflage:
Die Behandlung der Diphtheritis
und der häutigen Bräune (Croup)
auf homöopathischem Wege. — [illegible]

Julius Körner, Pegau i. S.,
Fabriklager von Tuch und Buckskin,
empfiehlt [illegible]

Marien-Institut, Gotha.
[illegible]

427 Piecen für Piano.
[illegible]
zusammen für 10 Mk.
100 Tänze von Strauß und 50 der neuesten Operetten!
Moritz Glogau jr.
Hamburg.

Wer
sammelt
200 Briefmarken

Friedrichshaller
[illegible]

Bismarck. 12 Jahre deutscher Politik. (1871–1883.)
Seiten erscheinen Band. Bog. à 10 Pfg. cpl. ℳ 10.
Inhalt: Bismarck, Vorrichtung, Kaiserin — Bismarck und die mitteleuropäische Friedensliga — Bismarck im Reichstag und im Landtag. — Bismarck und die französische Revanche-Politik. — Bismarck, der Ultramontanismus und der Kulturkampf.
Vorräthig in allen Buchhandlungen und Postämtern.
Ein prächtiges und für jeden Gebildeten hochinteressantes Werk.
(Vom Verfasser des „Bismarck nach dem Siege.")
Stets eine Reihe trefflicher Charakteristiken über die großen politischen Ereignisse von 1871–1883.
Verlag der Herger'schen Verlagsbuchhandlung (Schwedrich & Voigt) in Leipzig.

Briefmarkensammlern
[illegible]
Briefmarken-Bazar G. Lublin,
Berlin SW., Kochstr. 7.

Königl. Sächsische Bergakademie zu Freiberg.

An der Königl. Bergakademie beginnen die Vorlesungen des nächsten Studienjahres am 7. October 1884.

Diejenigen, welche vorher an dem am 1. April d. J. beginnenden praktisch-bergmännischen Vorbereitungskurse Theil nehmen wollen, haben ihre Anmeldungen bis spätestens zum 15. April bei der Direction einzureichen.

Das bergakademische Statut, sowie das Verzeichniß der Vorlesungen, welche Druckschriften, das Näbere über die Immatrikulation, über die Gebühren und Prüfungen bei der Aufnahme enthalten, sowie gratis und franco durch die Königl. Bergakademie-Gebäude, bezogen werden.

Freiberg, im Januar 1884.

Die Direction der Königlichen Bergakademie.
Dr. Theodor Richter.

Zur Beachtung für Eltern.

Durch meinen Eintritt in das Atelier des Herrn **Dr. Elkan** in Berlin, Schönhauser Allee 29, bringe ich meine Erfindung, Bilder lebhaft bewegt darzustellen, in empfehlende Erinnerung. Die Bilder sind ganz vorzüglich ausgeführt. Die Preise sind äußerst billig und die Kinder werden ihre Freude daran haben. Ich bin den Eltern für gütige Zuwendung dieser Anschaffungen gerne behilflich. Ich liefere auch Bilder in 3–4 Meter Länge und in jeder Größe und Ausführung, wie solche vielfach verlangt werden.

Zu weiteren Mittheilungen bereit

von Schoff, Maler.

2220 Atelier für Lampen-Bilder Nr. 4, Parterre bei Elkan.

Vereinigte Sanitäts-Apparaten-Fabriken vorm. Eisenmöller, Elkan & Schmidt, Heidelberg, Berlin C., Spandauerstr. 19 empfehlen ihre bewährten

Zimmer-Badeapparate

Douchen

für warmes Brausebad, sowie Badeeinrichtungen jeder beliebigen Form und Ausstattung. Preisliste gratis und franco.

Bücher-Ankauf!

Gr. und K. Bibliotheken, sowie einzelne gr. Werke kauft stets und bittet Katalogen gefl. Offerten zu machen

J. H. Maaren Sohn, Hamburg, Poststraße 21

Münchener Zithern,

nur ganz solideste Arbeit, eigenes Fabrikat, [illegible] Stimmen, Selbstunterricht, Schulen, Zeitschrift gratis, Preisliste franco.

Josef Thumhart, München,

Firma: Xav. Thumhart, Zitherfabrik.

Selbstthätige Kaltarfrischungs-Apparate,

Patent Helmrich, Selbstthätige Zimmerventilation mit Circulation, Ventilation [illegible] ohne Zug, [illegible] Preisliste gratis und franco.

Louis Helmrich, Berlin S.

Fabrikation von Augenspiegeln von H. Stork in München.

18 Medaillen erster Ausstellungen.

Zithern

vollendeter Arbeit, [illegible] Ton u. solide, versendet von 16–22–28–36–50 M. [illegible] Preisliste gratis und franco.

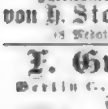
Gebrüder Wolff, Instrumentenfabrik, **Kreuznach.**

F. Grohmann,

Berlin C., Neue Friedrichstraße 29.

Fabrik bulkan. Kautschuk-Stempel aller Arten.

Neuheiten i. Schreib- u. Waschmaschinen, Muster, Preis-Courant und Proben gratis und franco.



Neu

Deutsch und gratis in Europa. Muster in Europa, [illegible] Tinte und Federhalter, für Fremdenbücher, Stempel, Stempelfarben, Briefpapier, Visitenkarten, Menu-Karten, Etiquetten, Wasserzeichen, Stempel, Siegel, Wappen, Monogramme, Adressen, Briefbogen, Couverts, Visitenkar

Grosses Palmenhaus 40 Meter lang von J. C. Schmidt – Erfurt.

Mein Samen-Catalog 1884

ist erschienen und wird gratis und franco auf Verlangen versandt.

Der Catalog enthält nur ausgewählte, feinste Prima Samen von vorzüglicher Qualität und Keimkraft zu mässigen Preisen. Ausserordentlich leichte Uebersicht durch Zusammenstellungen von Gemüse- und Blumensortimenten für alle Bedürfnisse mit detaillirten Angaben

J. C. Schmidt, Hoflieferant Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preussen. **Erfurt.**

Telegramm-Adresse: „Blumenschmidt" – Erfurt.

Von anderen reich illustrirten und vielseitigen Catalogen stehen franco und gratis zu Diensten:

1 Pflanzen-Catalog
2 Decorations-Catalog
3 Blumen-Binderei-Catalog
4 Cotillon-Catalog
5 Grosser Luxus-Catalog
6 Catalog für Hotelbesitzer

Auf der letzten grossen Winterausstellung der Gesellschaft zur Beförderung des Gartenbaues, abgehalten zu Berlin im Wintergarten vom 20.—25. Januar d. J., wurde mir der **Kaiserpreis.** die goldene Medaille für 48 hervorragendste Leistung der gesammten Ausstellung, zu Theil.

Nach den neuesten Untersuchungen

ist täglich der Gebrauch von Purodentine & Elixir Royal unbedingt nöthig. Der Zahnarzt Dr. Attenstan – Paris empfiehlt Purodentine & Elixir Royal mit Recht. Seit Jahren erhalten Sie von Dr. Attenstan – Paris ausgezeichnete Zahnmittel, welche die Zähne blendend weiss machen, das Zahnfleisch kräftigen und vor Fäulniss schützen. Alle Apotheken und Parfümerien führen Dr. Attenstan's Präparate.

Preiscourant mit den besten Empfehlungen gratis und franco erhältlich.

Auszeichnungen: Wien 1873, Philadelphia 1876, Brüssel 1876, Paris 1878, Bordeaux 1882.

Purodentine à Mk. 1.50 u. 2.50
Elixir Royal à Mk. 2.50 u. 4.50

Depôt: Paris, 1, Boulevard Haussmann. Generaldepôt für Deutschland: Richard Berge, Berlin W., Kronen-Str. 10. Ausführliche Anleitung zur Erhaltung und Pflege des Mundes und der Zähne wird jedem Packet des Depôt-Präparates beigelegt.

Wer aus Hamburg billig und gut **Caffee, Thee, Delicatessen** oder **Japan-Lackwaaren** kaufen will, versäume nicht sich einen illustr. Preiscourant von dem

Waaren-Versand-Magazin des Hoflieferanten C. H. Waldow in HAMBURG, an der Koppel 30, kommen zu lassen. Unterstehende beliebte Caffeemischungen werden ganz besonders empfohlen, und empfangen Preiscourant franco und versandt gegen Nachnahme versandt:

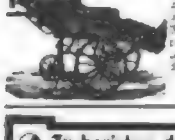
9½ ℳ Carlsbader Mischung 10 ℳ | 9½ ℳ Wiener Mischung 12 ℳ.
9½ ℳ Berliner Mischung 11 ℳ. 25 Pf. | 9½ ℳ Victoria-Mischung 14 ℳ. 70 Pf.

BLEICHSUCHT UND BLUTARMUTH

FER BRAVAIS

Leichtlöslich. Unschädlich selbst bei verschiedenen Leiden die durch Krankheit verursachte Farbe wieder.

DEPÔT IN DEN MEISTEN APOTHEKEN



Krankenfahrstühle

mit Patentfedern, Gummi und Leder gepolstert und mit und ohne Stangenlenkung, für Kinder und Erwachsene, Fussbänke und Kopfstützen, Tische und Lehnen, Hohl- und Leibschüsseln zu haben. Auch werden solche gegen einfacher und regelmässiger Ratenzahlung ohne Aufschlag geliefert. Preis von ℳ 30—175 ℳ. Reich illustrirte Preiscourante auf Verlangen gratis und franco.

Trockener Krankenfahrstuhl-Fabrik

G. E. Höfgen, Dresden-N.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Mille 50 bis 200 M.

PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

Rowland's Macassaröl

Die Niederländischen Chinaweine

mit und ohne Eisen,
von **Kranepoel & Holm**

Harzkäse, fette, grosse, fein und gesund, Preiskisten à 25 Liquid M. 3.60 franco gegen Nachnahme
Herm. Knatsch junr. **Harzburg.**

Doornkaat,

Morphiumsucht.

Damen

Mütter

Trunksucht,

Hautausschläge

Klinik,

Mykothanaton

(Schwammtod).

Hausschwamm,

Stock und Fäulniss.

Pilzfrei gemacht und trocken
Pilzain & Co., Berlin,

Bequemster Bade-Apparat,

Glafey-Hochlichte,

Apfelsinen

A. Salvari, Triest,

Migräne-Pulver,

Migräne-Stifte,

Rose de jeunesse,

Pernione,

Familien-Zahnpulver,

Antiblattin,

General-Depôt für Deutschland
Adler-Apotheke in Lissa, Posen.

Griechische Weine

1 Probekiste
mit 12 ganzen Flaschen
12 ausgesuchte Sorten
von
Cephalonia, Corinth, Patras u. Santorin.
Flaschen und Kiste frei.
Ab hier zu
19 Mk. 50 Pf.

1 Postprobekiste
mit 2 ganzen Flaschen.
Franco nach allen deutschen u. österreich-ungar. Poststationen gegen Einsendung von
4 Mk.

J. F. Menzer,
Ritter des Kön. Griech. Erlöserordens.
Neckargemünd.

Salzbrunner Oberbrunnen

Zur Barterzeugung

Paul Hause's **Original-Mustaches-Balsam.**

Corset „Plastik"

Frau Schwan-Franz,
Berlin,
Mauer-Str. 35.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 21.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Postaufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle

von

Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Was ich nun von Paraskeva über die Brüder Scarpa erfuhr, durch Fragen und Fragen in Tagen und Wochen, will ich Dir, bevor ich in meiner eigentlichen Geschichte weiterfahre, in kurzem Zusammenhang berichten, da ja so Manches in dem Schicksal dieser Beiden für das Verständniß alles Folgenden nothwendig sein dürfte.

„Ottavio und Leone waren Zwillingsbrüder, die Söhne eines wenig bemittelten Korallenhändlers in Malias Hauptstadt La Valetta. Nach dem Tode des Vaters — die Mutter war wenige Wochen nach der Geburt der Zwillinge gestorben — führten die herangewachsenen Brüder das ererbte Geschäft einige Jahre gemeinsam weiter, bis Leone's Verheirathung die Ursache immerwährender Zwistigkeiten wurde. Ottavio, der nie ruhenden Reibereien müde, überließ endlich seinem eigennützigen Bruder Haus und Geschäft und ging nach Konstantinopel, um dort für sich allein das Glück zu versuchen. Und das Glück war ihm günstig. Er hatte auf der Basis seiner mäßigen Mittel einen Handel mit Schmuckſachen begonnen, dessen Gewinn ihm nun freilich zu Anfang nur knapp das Leben fristete. Da wurden ihm eines Tages von einem Unbekannten Juwelen zum Kauf angeboten, deren Werth sein ganzes Vermögen wohl um das Hundertfache überstieg. Ottavio schöpfte bezüglich des Eigenthumsrechts dieser Edelsteine Verdacht, und dieser Verdacht führte zur Entdeckung eines im Hause eines türkischen Großen verübten Juwelendiebstahls. So war er plötzlich populär geworden, die Glorie der Ehrlichkeit, mit der ihn dieser Vorfall umwoben, hatte ihm Kredit und Protektion verschafft, und diese zwei schönen Dinge wußte Ottavio in so kluger Weise für sich zu nützen, daß er in kurzer Zeit nicht nur viele vornehme und reiche Privatleute zu seinen Kunden zählte, sondern auch mit hochwerthigen Juwelenlieferungen für das Serail betraut wurde. Nun aber ließ er es bei der Einseitigkeit des zuerst begonnenen Geschäftes nicht bewenden. Er hatte einmal das Glück und das Vertrauen an seiner Seite, und was er auch beginnen mochte, gerieth ihm mehr als nach Wunsch. Er warf sich im umfassendsten Sinne auf das ‚Liefern' — lieferte neben seinen Juwelen Stoffe, Teppiche, Möbel, schließlich Nahrungsmittel und hundert andere Dinge, und das nicht allein mehr für einzelne Häuser und für den Bedarf des Serails, er wurde Regierungs- und Armeelieferant — und dabei ein steinreicher Mann.

„Du lächelst ein wenig ungläubig? Ja, ja — Signor Ottavio war einer von den wenigen Sterblichen,

Aufbruch zur Jagd auf Elennthiere. Nach einem Gemälde von W. A. Beer.

die bei Geschäften mit der türkischen Regierung ein Erkleckliches profitirten. Ob er deßhalb klüger war als die Anderen, das will ich nicht behaupten — er war eben glücklicher. Freilich, Glück haben, das ist ja am Ende die Potenz der Klugheit.

„Diese Wendung zum Guten, welche Ottavio's Verhältnisse in Konstantinopel genommen hatten, blieb natürlich seinem Bruder Leone kein Geheimniß. Da kam nun alle paar Wochen aus La Valetta ein jammervoller Bettelbrief — da drüben in Malta schien die Handelslage plötzlich eine ganz entsetzliche geworden zu sein, denn mit jedem Vierteljahre stand die Firma Leone Scarpa auf's Neue vor dem Ruin, wobei natürlich immer der liebe Bruder Ottavio den rettenden Engel abgeben mußte. Und dieser Bruder war gutmüthig genug, zu geben und immer wieder zu geben — er hatte ja hundertmal mehr, als er für sich allein bedurfte. Schließlich fand sich freilich auch für Ottavio ein Grund, der es ihm wünschenswerth erscheinen ließ, diesen brüderlichen Blutegel von sich abzustreifen. So sandte er denn eines Tages eine größere Summe Geldes an Leone, mit dem Bemerken, daß es nun ein- für allemal zu Ende wäre mit der so oft in Anspruch genommenen Hülfe. So lange er noch für sich allein in der Welt gestanden, hätte er von seinem Ueberflusse gerne dem Bruder ein anständiges Theil zukommen lassen, nun aber müsse er mit etwas mehr Bedacht sein Erworbenes zusammenhalten, da der größte Reichthum noch zu armselig wäre, um der jungen Frau, die er in wenigen Wochen heimzuführen gedenke, das Leben so schön und angenehm zu machen, als sie es verdiene.

„Wie dann Ottavio zwei Monate später mit Rachelle von seiner Hochzeitsreise aus Italien zurückkehrte, war er nicht wenig überrascht, in seinem Hause einen vierköpfigen Besuch vorzufinden: Leone, Giuditta, Viola und Mischelina.

„Mit lachendem Munde berichtete Leone seinem Bruder, daß er, wollte er nicht ganz an den Bettelstab kommen, wohl oder übel sein Geschäft hätte verkaufen müssen, und so wolle auch er nun sein Glück in Konstantinopel versuchen, wobei es ihm sicher nicht fehlen könne, wenn ihm nur Ottavio so für den Anfang mit Geld und gutem Rath ein wenig an die Hand ginge. Ein paar tausend Piaster, das wäre ja für den Millionenbruder eine Kleinigkeit, und verhungern könne er schließlich seine nächsten Verwandten doch auch nicht lassen.

„Das fand nun aber selbst der gutmüthige Ottavio ein wenig zu stark, und es setzte zwischen den beiden Brüdern einen heftigen Auftritt, bei dem sich die edle Signora Giuditta und ihre holdseligen Töchter mit Jammer und Wehgeschrei betheiligten. Wenn Ottavio am Ende dennoch zu diesem bösen Spiele gute Miene machte, so war nur die liebenswürdige Intervention Rachelle's die Ursache, da sich's die junge Frau wohl nicht geradezu in's Gesicht sagen lassen wollte, daß ihr Eintritt in die Familie das Herz des Bruders für die Noth seiner Anverwandten verschlossen hätte — wenngleich ich beifügen muß, daß es mit dieser ‚Noth' nicht so weit her sein konnte, denn aus Aeußerungen der alten Paraskeva mußte ich entnehmen, daß Signor Leone gar nicht so mittellos nach Konstantinopel gekommen war, sich vielmehr aus den Hülfsgeldern des guten Ottavio ein hübsches Sümmchen zusammengescharrt hatte, das aber freilich bei der Lebsucht dieser Leute nicht lange anhalten mochte.

„Kurz und gut, Ottavio schenkte seinem Bruder jenes Haus, das ich Dir oben beschrieben, und verschaffte ihm dazu eine Aufseherstelle am Hafen, die sich allerdings weniger durch den hiefür entfallenden Gehalt einträglich für Leone erwies, als durch die Art und Weise, wie dieser seine Stellung zu seinem und auswärtiger Kaufleute Nutzen für die Vermittlung erlaubter und unerlaubter Zollermäßigungen gebrauchte oder richtiger mißbrauchte.

„Aber wenn auch für Leone die Erwerbsquellen so reichlich geflossen wären, wie die biblischen Milchströme Kanaans, er hätte es dennoch zu keinen geordneten Vermögensverhältnissen gebracht. Bei jedem Vergnügen, bei jeder Festlichkeit mußte er mit seinen beiden ‚Käfern' vornedran sein, und wenn die ‚alte, dicke Giuditta' bei solchen Gelegenheiten durch ihre schwerfälligen Proportionen an die Stube gefesselt blieb, so entschädigte sie sich für diesen Entfall mit der Befriedigung einer durch ihre Ausdauer geradezu staunenswerthen Gefräßigkeit. Vom Morgen bis in die Nacht stand ein Korb mit Backwerk und Leckereien auf Madames Tisch, und ihre Mittagstafel brach von den ausgesuchtesten Speisen und den feinsten Weinen. Da bei einer solchen Lebensweise der Familie überdieß Signor Leone nur jenen Verdienst liebte, der ihm Geld ohne Mühe einbrachte, so mag die Geldklemme, in der er sich immer und ewig befand, ganz natürlich erscheinen. Wenn nun auch in solchen Fällen Ottavio's Reichthum immer noch die Hülfsquelle blieb, so war Leone doch klug genug, sich selten mehr direkt an seinen Bruder zu wenden, sondern meist durch eines seiner Mädchen Rachelle um ihre Fürbitte ansprechen zu lassen, was denn auch stets vom besten Erfolge war.

„So lagen in der Familie Scarpa die Verhältnisse zu jener Zeit, da ich als Miethsmann unter Signor Leone's Dach einzog. Daß auch meine Gutmüthigkeit, nachdem ich mich nur erst ein bischen eingewohnt hatte, von diesem immer geldbedürftigen Herrn auf manche harte Probe gestellt wurde, magst Du Dir denken. Zu Anfang ließ ich mir das, soweit es meine Verhältnisse gestatteten, auch gefallen. Als aber diese Pumpversuche immer häufiger wurden und immer gefährlichere Dimensionen annahmen, wurde ich doch etwas zurückhaltender, um so mehr, als ich durch Paraskeva erfahren hatte, daß mein Vorgänger in der Miethe, jener ‚feine Herr Graf', den mir Signor Leone vor jeder neuen Anleihe als das Muster eines gefälligen Gentlemans zu rühmen pflegte, nach einer Liebesaffäre mit der ältern Tochter von dem nachsichtigen Vater in des Wortes verwegenster Bedeutung zum Hause hinausgepumpt worden war. Ich suchte also zwischen Geben und Versagen in einer Weise die Mitte zu halten, die mir meinen saubern Hausherrn nicht direkt zum Widersacher machen konnte — und wenn auch hiebei noch mein Etat erheblich belastet wurde — du mein Gott — was hätt' ich am Ende für die Gunst, in Rachelle's Nähe athmen zu dürfen, nicht Alles hingenommen oder hingegeben?

„Freilich hatte ich in der ersten Zeit wenig Gelegenheit, sie zu sehen; späterhin aber verging kein Tag, ohne daß ich lange Stunden an ihrer Seite verbrachte. Und Signor Ottavio war es selbst, der diesen häufigen Verkehr vermittelte. Ich habe gewiß niemals das Geringste gethan, um diesen Mann mir freundlich zu stimmen, da ich ihn ja um meiner Liebe willen hassen mußte; und dennoch faßte er für mich eine Art von Freundschaft, die man eigentlich eine innige Zuneigung nennen durfte. Auf der Börse, am Hafen, oder wo uns sonst der Zufall in den ersten Tagen zusammenführte, rief er mir stets mit seiner mächtigen Stimme über alle Leute hinweg einen fröhlichen Gruß zu, schlang dann meinen Arm in den seinen und gab mir lachend und plaudernd das Geleite auf meinen Spaziergängen und Pflichtwegen. Ich glaube kaum, daß ich meine damalige geschäftliche Mission so prompt und wünschenswerth hätte erfüllen können, wenn Signor Ottavio mir hiebei nicht mit Rath und That so liebenswürdig an die Hand gegangen wäre. Der ganze Dank, den er dafür von mir begehrte, war, daß ich ab und zu eine Partie Billard oder Bézigue mit ihm spielen mußte.

„So führte er mich wieder einmal nach Schluß der Mittagsbörse in das Kaffeehaus, das wir die Zeit her fast täglich zusammen besucht hatten. Ottavio mußte auf der Börse oder sonst in seinen Geschäften Aerger gehabt haben, denn er war in einer recht unrosigen Stimmung, welche er nun den Kellner, der uns bediente, bitter fühlen ließ. Was man ihm brachte, fand er schlecht und ungenießbar; und als wir dann am Billard standen, spielte er ungeschickt, schalt mit lauter Stimme auf das staubige Tuch, wie auf die miserablen Queues — und da ihn am Ende nach verlorener Partie der Kellner noch mit unvorsichtiger Unverschämtheit in der Rechnung übernahm, stieg ihm der Zorn dunkelroth in's Gesicht, weiß quollen seine Augen aus ihren Höhlen, und mit einem greulichen Fluche warf er dem Burschen eine Handvoll Geld an den Kopf. Ich fürchtete noch weitere Thätlichkeiten und sprang zwischen die Beiden — da aber stützte sich Ottavio mit zitternden Armen auf die Brüstung des Billards, und mit erblaßten Lippen und einer heiseren Stimme rief er nach Wasser. Ich selbst holte ihm das Verlangte herbei, und als er das Glas mit langen, gierigen Zügen geleert hatte, zog ich ihn am Arme mit mir fort, da auch schon die Gäste des Lokales anfingen, mit lauten Worten gegen ihn Partei zu nehmen.

„Auf der Straße angelangt, lehnte sich Ottavio wider die Mauer, und schwer athmend trocknete er sich mit dem Taschentuch das Gesicht.

„‚Ich soll mich nicht ärgern! Ich soll mich nicht aufregen!' stieß er zwischen schmalen Lippen hervor. ‚Der Doktor sagt's immer — und meine Natur erträgt's auch nicht. Da mein' ich immer, das Blut sprengt mir den Schädel, und im Halse würgt's und drückt's mich — — Aber nun hab' ich's satt!' Er setzte den Hut zurecht und schlug, in meinen Arm sich hängend, die Richtung nach seinem Hause ein. ‚Ich bin ein Dummkopf, daß ich mich immerzu noch schinde und plage. Als ob ich nicht längst genug hätte, um ohne Aerger und Sorgen ein behagliches Leben zu führen. Jetzt aber sei's geschworen — prügeln will ich mich lassen, wenn ich zeitlebens noch um einen halben Piaster Geschäfte mache. Wo ich noch betheiligt bin, da wird abgewickelt — und dann fertig!'

„Er erzählte mir nun auch von der ersten Veranlassung seines heutigen Aergers. Bei einem großen Lieferungsgeschäfte hatte ihn ein Zwischenhändler im Stich gelassen, in Folge dessen er nun den festgesetzten Termin versäumen und durch die Konventionalstrafe den ganzen Nutzen seiner Mühe verlieren müßte.

„‚Und wenn ich mich über solch' eine Geschichte ärgere,' sagte er, ‚so weiß ich anfangs meinen Unmuth wohl so halb und halb niederzuzwingen. In mir drinnen wurmt es aber dann fort, bis es schließlich bei der unschuldigsten Gelegenheit und am unpassendsten Orte herauskommt. Ich hab' mir aber immer schon gedacht, weßhalb wir denn eigentlich in's Kaffeehaus laufen müssen, um unsere Partie zu spielen. Wir können das bei mir zu Hause viel behaglicher und gemüthlicher haben, wenn wir uns auf die Karten beschränken wollen — und wenn nicht, so laß ich mir eben ein Billard in's Haus stellen. Platz dafür hab' ich. Rachelle wird sich auch freuen, wenn sie nicht immer allein sitzen muß. Und daß wir gleich den Anfang machen — kommen Sie mit herauf zu Tisch und stärken Sie sich auf den Schreck hin, den Sie da mit mir gehabt haben.'

„Von diesem Tag an war ich allabendlicher Gast in Ottavio Scarpa's Haus. Er hatte in der That eines seiner Gemächer zu einem Billardzimmer umgewandelt — und wenn ich zur festgesetzten Stunde die Dschambassiokal einhergewandert kam, lag er immer schon breit im Fenster und schalt dann, bis unten die Thür geöffnet wurde, mit lachenden Worten über mein langes Ausbleiben zu mir hernieder. Droben erwartete er mich im Vorzimmer und zog mich plaudernd zum Billard, kaum daß er mir Zeit ließ, Rachelle zu begrüßen und mit einigen Worten nach ihrem Befinden zu fragen. Da spielten wir nun eine Partie um die andere, bis Rachelle, welche während des Spieles das Zimmer niemals betrat, die Thür öffnete und uns zum Abendimbiß rief.

„Mit Ausnahme von wenigen Abenden, an denen die Witterung es verbot, war der Tisch auf der steinernen Veranda gedeckt, die sich an der Rückseite des Hauses vom ersten Stockwerk in den herrlichen, leicht bergabwärts steigenden Garten hinausbaute. Es war das ein Plätzchen zum Entzücken! Von der Wand aus und vorne von schlanken Holzsäulen getragen, waren zum Schutze gegen die Sonne buntfarbige Teppiche gespannt. Das ganze Geländer der Veranda war durchflochten und überwuchert von blühenden Rosengewinden, die sich an den Teppichpfeilern emporrankten, ohne deßhalb die unbeschreibliche, goldflimmernde Fernsicht zu schädigen. Wenn nun die Sonne sank und vom blauschillernden Meer einher der laue Abendwind gezogen kam, erfüllt mit süßen, betäubenden Düften, dann rauschten die dunklen Bäume ein gar seltsames Lied, und gleich farbigen Wolken wogten die Teppiche zu unseren Häupten.

„Da saßen wir nun immer — Ottavio, Rachelle, die kleine Suletta und ich armer, liebeskranker Bursche — bis spät in die Nacht hinein beisammen; und daß der Zauber einer Natur, wie sie uns hier umgab, auf mein Herz, mein Sinnen und Empfinden nicht sänftigend und beruhigend wirkte, das magst Du Dir denken. Mitten im gleichgültigsten Geplauder war mir oft zu Muthe, als müsse ich jählings aufspringen und, unbekümmert um alle Folgen, das schöne, geliebte Weib in meine Arme reißen. Aber zwischen all' dieses Sehnen und Begehren sprachen auch wieder die quälendsten Selbstvorwürfe — und ich gab mir die schlimmsten Namen, daß ich es über mich vermochte, einem Manne, der mir nur Freundschaft und Wohlwollen erwies, an der Seite zu sitzen, im Herzen das brennende und sündhafte Verlangen nach seinem Weibe. Wenn solche Gedanken mich überkamen, litt es mich nicht mehr im Kreise dieser Menschen, und da nahm ich oft so raschen Abschied, daß Ottavio mich verwundert und kopfschüt-

lend anblickte. Lange Stunden durchwanderte ich dann noch in der lauen Sommernacht die Straßen Peras und versuchte meinem Herzen Entsagung und Ruhe einzupredigen. Ich weiß nicht, ob ich mir damals schon eingestanden habe, inwieweit zu solchen Ernüchterungsversuchen auch der Umstand Veranlassung gab, daß ich nach Rachelle's Benehmen meine Liebe als eine völlig hoffnungslose betrachten mußte.

„Sie war in ihrer Art und Weise so immer dieselbe, die immer gleich fröhliche und freundliche Wirthin. Mich schien sie zu schätzen und zu achten, wie eine Frau eben den Freund ihres Mannes schätzt, und wenn sich ihr Empfinden für mich vielleicht noch um ein Weniges darüber erhob, so hielt ich dieses Mehr nur für jenes unbestimmte Gefühl, das wir gewöhnlich einem uns sonst fernestehenden Menschen zu widmen pflegen, dem ein zufälliger Dienst uns verbindlich machte. Ich weiß mich auch nicht zu erinnern, daß Rachelle, wenn ich mich in später Stunde verabschiedete, nur ein einziges Mal mit einem einzigen Worte an das Wiederkommen gemahnt hätte, während mir's Ottavio doch immer mit hundert Worten auf die Seele band, andern Tages eher früher als später zu erscheinen.

„Manchmal nur, wenn wir so zusammensaßen und ich bei Ottavio's Geplauder achtlos seiner Worte und ganz beschäftigt mit meinem Herzen vor mich niederstarrte, um dann jählings aus meinen Träumen aufzufahren, sah ich Rachelle's dunkle Augen mit einem seltsam forschenden Ausdruck auf mich gerichtet — und wenn sich unsere Blicke trafen, umspielte ein feines Lächeln ihre Lippen, während sie mich nach irgend einem Etwas fragte, das gerade im Bereiche des Gespräches lag. Stets aber trieb mir dieses Lächeln das Blut in die Wangen. Man hört oft sagen, daß Frauen mit einem gar scharfen und hellsehenden Blick in ein Herz zu schauen vermöchten, das ihnen zugehört — und das kam mir immer zu Sinnen, wenn ich auf Rachelle's Lippen dieses Lächeln sah, aus dem ich zu gleichen Theilen Mitleid und Spott zu lesen vermeinte. Diese Vermuthung machte mich unsicher und befangen, und um in solcher Stimmung Rachelle's forschendem Blicke zu entgehen, schlug ich Ottavio eine Partie Bézigue vor oder ich sprang mit der kleinen Susetta, die Abend für Abend an meiner Seite und oft lange Stunden auf meinen Knieen saß, in den Garten hinunter, wo ich mich dann mit dem Kinde wie ein Knabe zwischen den Büschen und Blumen umhertollte. Dabei geschah es wohl auch, daß Susetta, wenn sie mich nicht haschen konnte, ihre ‚süße Mama' zu Hülfe rief — und Rachelle, den Ruf der Kleinen mit einem Schmeichelworte erwiedernd, eilte über die Stufen der Veranda herab und verfolgte mich auf den weißbesandeten Wegen des Gartens, während das Kind jubelnd und jauchzend vor Freude in die Händchen klatschte. Droben aber lehnte sich Ottavio über das Geländer, bald Rachelle mit fröhlichen Worten zu raschem Laufe anfeuernd, bald mir wieder zurufend, ich solle mich nicht allzu leicht fangen lassen. Da wurde, was erst nur dem Kinde zuliebe begonnen war, uns selbst zum ergötzlichen Spiele — und ich nahm nun wirklich all' meine Gewandtheit zusammen, um den hurtigen Füßchen Rachelle's zu entrinnen, die mit flingendem Lachen und flatterndem Gewande über den weichen Pfad dahinflog, oft mitten durch die Blumen ihren Weg kürzend, bis es ihr endlich gelang, mit leichtem Schlage meine Schulter zu erreichen. Wenn wir darauf mit gerötheten Wangen und pochenden Herzen, das Kind in unserer Mitte führend, zur Veranda emporgestiegen kamen, rückte uns Ottavio wohl die Stühle zurecht oder holte Jedem von uns einen Fächer herbei, während Susetta mir in kindlichem Stolz vorhielt, um wie viel besser ihre süße Mama laufen könne, als ihr ungeschickter zio Guglielmo.

„Aber seltsam — gerade nach solch' fröhlichen Stunden konnte ich manchmal gewahren, daß Rachelle mitten im munterſten Geplauder verstummte, ernst wurde und sinnend in sich versank. Wenn ich in solchen Augenblicken irgend eine Frage an sie richtete, ob sie sich ermüdet fühle oder ob ihr die allzu rasche Bewegung nachträgliches Unbehagen verursache — was konnte und durfte ich Anderes fragen? — so schüttelte sie unwillig den Kopf und starrte mit umflorten Augen in die abenddunkle Ferne.

„Du magst es immerhin Eitelkeit heißen, ich aber nenn' es Sehnsucht und Liebeshoffnung, was solch' einem Gebahren gegenüber in mir die Vermuthung wachrief, ob nicht am Ende dennoch meine Person die Ursache dieses jähen Wechsels in Rachelle's Stimmung sei. Und wie mein Herz nur erst an diesen Gedanken hing, da kam ihm auch immer meine Erinnerung mit alledem zu Hülfe, was mein heißes Wünschen und Begehren zu Gunsten meiner Liebe deuten mochte. Ich dachte wieder jenes flüchtigen Kusses, den Rachelle auf meinen verwundeten Arm gedrückt, ich sann dem Umstande nach, daß sie nie mehr mit einem Worte jenes Abenteuers Erwähnung that, das uns zusammengeführt hatte; ich griff an meine Brust, wo ich verborgen unter dem Gewande jene Kette trug, die sie mir ohne Wissen ihres Mannes gesandt und die ich nur in einsamer Nacht vom Halse löste, um das Bild des geliebten Weibes zu küssen — — und wenn dann Rachelle's gute, fröhliche Laune ebenso plötzlich, wie sie geschwunden, wiederkehrte, wenn sie zu mir in munterer, scherzbelebter Rede von ihrer Vaterstadt Florenz und ihrem ganzen, schönen Heimatlande plauderte, dann hing ich mit heißen Blicken an ihrem schönen Gesichte und sog ihr die Worte vom Munde, das Glück ihrer Nähe mit vollem Herzen genießend, bis ich in später Stunde heimwärts wanderte, verliebter denn je — um mich andern Tages durch Rachelle's Ruhe und Sicherheit wieder enttäuscht und ernüchtert zu fühlen. Da kamen dann wieder die Stunden jener Zweifel und Selbstvorwürfe; da wollte ich wieder kämpfen und mich bezwingen; da setzte ich wieder meine Hoffnung auf die Alles mildernde, Alles heilende Zeit — ja — einmal sogar nahm ich mir am Heimwege das heiligste Versprechen ab, Ottavio's Haus nicht wieder zu betreten. Als ich aber andern Tags, eingedenk dieses Versprechens, in meiner Stube saß, kaum eine Stunde nach der Zeit, zu der ich allabendlich dem liebgewordenen Hause entgegenzuwandern pflegte, trat Ottavio bei mir ein. Seine Frage, ob ich denn krank wäre, konnte ich doch wohl nicht mit einem Ja beantworten, und so schob ich die Schuld des Versäumnisses auf dringende Korrespondenzen, deren Erledigung mich so lange aufgehalten hätte. Lachend stülpte mir Ottavio den Hut auf's Haupt, und während er mich zur Thüre hinausschob, plauderte er mir vor, wie er, da ich doch sonst so pünktlich wäre und als höflicher junger Mann eine Abhaltung sicherlich mit ein paar Zeilen gemeldet haben würde, bei all' dem vergeblichen Passen am Fenster schon das Schlimmste für mich gefürchtet hätte.

„Aber ich merke, daß ich die eigentliche Geschichte, oder besser gesagt, den Bericht ihres korrekten Verlaufes recht sehr vernachlässige und allzu viel von Dingen, Umständen und Empfindungen rede, von denen ich nicht weiß, inwieweit sie Dein Interesse erwecken. Doch mußt Du mir das zugute halten — mein Herz ist zu bewegt, und die Erinnerung, nun einmal lebendig geworden, stürmt so mächtig auf mich ein, daß ich diese ganze vergangene Wahrheit noch einmal zu durchleben meine. Und wer noch allzu subjektiv in einer Geschichte steckt, wird immer ein schlechter Erzähler sein; das mußt Du ja selbst am besten wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Englische Literatur.

II.

Originalität kann man Laurence Oliphant's »Altiora Peto« sicherlich nicht absprechen. Da haben wir zwei Gruppen handelnder Personen, deren eine verblüffender gestaltet ist als die andere, was selbstverständlich auch wieder eine Fülle höchst wunderlicher Situationen zur Folge hat. Doch sind die Kontraste in einer Art verwerthet, welche die Ver- (nicht die Be-) wunderung so fortwährend in Athem erhält, daß die Langeweile nicht Zeit hat, sich einzufinden. Dies ist ein Verdienst, das, wenn es auch nicht eben ein künstlerisches ist, sich doch der Anerkennung aller Jener erfreut, welche die Literatur vornehmlich als ein Mittel schätzen, etliche müßige Stunden in amüsirungsloser Zerstreuung hinzubringen. Diese andächtige Leserschaar ist keine kleine. Doch auf unsern originellen Roman zurückzukommen: sein Anfang ist, in der Sorge, daß es durch die zwei Bände so fortgehen werde, eben kein erquicklicher. Wir lernen darin die Heldin kennen, eine junge Dame, die sich, wie ersteres schon ihr ungewöhnlicher Taufname zart andeutet, durch große Erhabenheit und daher auch einige Unausstehlichkeit auszeichnet. Sie ist nicht nur von der edelsten Sorte des Edelmuthes, sondern auch von scharf analytischem und philosophisch gestaltem Geiste, und gewohnt, jede ihrer Regungen unter der Lupe zu legen und vom Standpunkt der reinen Vernunft und des Gewissens aus sorgsam prüfend in Erwägung zu ziehen. Wir finden sie eben damit beschäftigt, sich zu fragen, ob Herzklopfen und eine Art angenehmer Befangenheit in Anwesenheit eines gewissen jungen Mannes Anzeichen jener Empfindung seien, die man Liebe nennt? Sie gelangt zu dem Resultate, daß es wohl so sein dürfte, und als die Mutter ihr den Verkehr mit dem wenig bemittelten Freier untersagt, bekennt sich Altiora fünfzehn Stunden lang, ob der Kindespflicht oder einem wahren starken Herzenszuge der Vorrang gebühre, und sie beschließt, ehe sie diesbezüglich eine Entscheidung trifft, sich zu überzeugen, ob der schöne Mann im Hochlandskostüm ihr auch in der That nach allen Richtungen hin eine so pathische und befriedigende Persönlichkeit sei. Als sie jedoch bei der nächsten Zusammenkunft entdeckt, daß Ronald ihren Gedankengang über die Wechselbeziehungen zwischen Leben und Religion nicht richtig erfaßte, wird sie inne, daß ihr Herzklopfen doch nicht Liebe gewesen sein könne, da zu wenig psychische Affinität zwischen ihm und ihr bestehe, und sie verabschiedet den verblüfften Liebenden, der sich eben an der Eingangspforte des Paradieses glaubte, mit philosophischer Kaltblütigkeit. In diesen beiden Kapiteln erfahren wir zugleich, daß Altiora keine Sympathie für ihre Mutter und eine entschiedene Antipathie gegen ihren Stiefvater, den Finanzbaron Grandesella, empfindet. Auch daß sie ihren Hang zum Grübeln von dem vor ihrer Geburt verstorbenen Vater überkommen glaubt, der ihr mit dem für eine Tochter vorausbestimmten seltsamen Vornamen ein Lebensmotto mit auf den Lebensweg gegeben. Die Gesellschaft und den Lupus, mit Einem Worte alle Weltlichkeiten, verachtet Altiora trotz ihrer achtzehn Jahre auf das Gründlichste, da sie All' und Jedes nur auf seinen moralischen Werth und seine humanitäre Nutzlichkeit hin analysirt. Am Schluß des zweiten Kapitels ist man dieses ausgezeichneten Geschöpfes herzlich müde, und zögernd wendet man das Blatt zum dritten um. Aber seh' da! nun befinden wir uns mit Einem Schlage in einer ganz andern Atmosphäre. Da finden wir zwei von jugendlichem Uebermuth überschäumende junge Amerikanerinnen, die soeben mit ihrer Tamma, einer zwar in eleganter Gesellschaft nicht präsentablen, aber vortrefflichen Alten, in Neapel angekommen sind, die Freuden der alten, aber immer noch lustigen Welt zu genießen. Diese letztere Dame, Hannah, ist trotz ihrer inkorrekten Sprechweise eine sogar über das gewöhnliche irdische Maß hinaus begabte Persönlichkeit, mit Ahnungsanfällen und gelegentlichem umbegreiflichem Erkennungsvermögen ausgerüstet. Sie ist es auch, die das Schifflein all' der guten Menschen im Roman schließlich in den sichern Hafen lenkt und die bösen unschädlich macht. Ihre reizenden Schützlinge aber beginnen ihren Pariser Vergnügungsfeldzug unter falscher Flagge. Die übermäßig reiche Erbin ist es müde, um ihres Geldes willen angebetet zu werden, und wechselt mit ihrer wenig bemittelten, aber wunderschönen Herzensfreundin den Namen. Beide gehen gleich am ersten Abend, ohne Begleitung ihrer Hannah, mit zwei jungen Herren, die sie an diesem Tage zum ersten Mal gesehen, wovon jedoch der Eine ein Vetter ist, zu einem Restaurant speisen und dann in eine Loge in's Theater. Ueberhaupt sündigen sie fortwährend nicht nur gegen die Konventionalität, sondern auch, wie es uns dünkt, gegen das weibliche Zartgefühl, doch nur, um zu beweisen, daß Mädchen, die so glücklich sind, unter dem Sternenbanner geboren zu sein, sich alle Extravaganzen erlauben dürfen und doch so makellos rein sind, wie der Schnee auf den Gipfeln der Rocky Mountains. Einerseits dieser Wirbelwind von Exzentrizität, andererseits Altiora's Analytik ergibt einen gar wunderlichen Kontrast und eine Fülle pikanter Situationen. Dem Verlauf der ziemlich wirr durch einander laufenden Handlung folgen zu wollen, würde zu weitläufig, nur zu viel, daß jede der drei Heldinnen in beglückender Weise gefreit wird. Die als unbemitteltes Mädchen geliebte Erbin erhält einen Gatten, der sie anbetet und nichts an ihr auszusetzen findet, als ihre endlich entdeckten Millionen, während der Lord, der die vermeintliche Erbin hemmatzt, ganz glücklich ist, zu finden, daß sie nur ihre wunderbare Schönheit zur Mitgift habe. Natürlich aber zieht Altiora den Haupttreffer in der Ehelotterie. Neid ist gleichfalls ein scharfsinniger Analytiker und erklärt ihr die Empfindung, die sie für einander hegen, folgendermaßen: „Unsere Liebe ist nicht auf ausschließliche Liebe für einander basirt, was ja eine essentiell selbstsüchtige Liebe wäre, sondern auf der gemeinschaftlich humanitären Mission, der wir uns Beide geweiht haben; diese Liebesströmung fließt nicht direkt vom Einen von uns zum Andern, sondern von Gott durch uns zur Menschheit." „Ward je in solcher Weis' ein ander Weib gefreit?" kann man da wohl mit Richard III. sagen. Um aber auch nicht den letzten Anschein eines Makels auf Altiora lasten zu lassen, wollen wir nur noch erwähnen, daß sie sich ganz im Rechte befand, als sie keine kindliche Sympathie für die Baronin Grandesella fühlte, da diese gar nicht ihre Mutter, sondern eine Betrügerin war, wogegen sich Hannah in ganz merkwürdiger Weise als des Mädchens Tante entpuppt. Freunde von mixed pickles mögen an dem sehr fließend, offenbar mit Lust und Laune geschriebenen Buche Vergnügen finden.

Ein weitaus größerer Kreis wird sich an einem »Frescoes and other Stories« betitelten Bande Ouida's ergötzen. Ein stark sprudelndes Talent ist eine so erquickliche Erscheinung, auch da noch, wo es nicht eben sonderlich gewissenhaft verwerthet wird, daß man es in jeder neuen Aeußerung freudig begrüßt. Die vorliegenden Erzählungen sind mit jener sprühenden geistvollen Verve geschrieben, an der es den Engländern zumeist gebricht. Ouida ist ein glänzendes Beispiel für die Vererbungstheorie: daß das Hälfte des Blutes, das durch ihre Adern fließt, französischen Ursprunges ist, prägt sich in jeder Zeile aus, die sie schreibt. Die beiden großen Erzählungen in dem Bande tragen ganz besonders das Gepräge spezifisch französischen Genies. Das lebhafte und doch wohlangeordnete Durcheinander von Briefen und Telegrammen in »Frescoes«, in dem die Styl- oder als umfassender auch noch bezeichnender: die Tonart jeder Person so trefflich festgehalten ist, wirkt eben dadurch ungemein anregend unterhaltend. Die Art und Weise, in der der — nach Ouida's Art wohl etwas stark outrirte — vornehme Weltdame ihr Herz an den edelsten jungen Maler, der ihr Schloß mit Fresken ausschmücken soll, verliert, ist darin gar hübsch geschildert, und noch ungleich reizender ist die Art und Weise, in der ihre Freunde und Verwandten sich darüber aussprechen. Daß der interessante arme Pintore sich schließlich als Lord und der eigentliche Besitzer des großartigen Reichthums der Dame

Abſchied der Auswanderer. Na

inem Gemälde von C. L. Bokelmann.

Digitized by Google

herausstellt, ist eine abgebrauchte Wendung, deren Benutzung von Seiten Ouida's uns Wunder nimmt; da jedoch der Reiz des Ganzen in der Darstellung beruht, erleidet er dadurch keinen wesentlichen Schaden. Die Erzählungen »At Camaldoli« und »Afternoon« sind durchweg dialogisirt und fixirt und werken gleichfalls vornehmlich durch ihren stylistischen Reiz, die Fülle an geistreichen Situationen und Redewendungen und auch durch jene eigenthümliche Mischung von Pikantem mit Pathos, in der Ouida Meisterin ist. Ungemein anziehend ist die einzige Geschichte: »In Pitti«, in welcher der zufällig durch den Wächter mit einem jungen Mädchen in einem der Säle eingeschlossene Liebemann den Lebensernst und ehrlichen Arbeitereifer des unschuldigen Geschöpfes so hoch ehren lernt, daß er selbst sein Leben wagt, um es auch vor einem Schatten nur auf seinem Acte zu bewahren. In keiner dieser Erzählungen hat sich die Verfasserin irgend welcher Vertiefung befleißigt, sie sprechen, bis auf die letztgenannte, nicht mehr an, als unterhaltend zu sein, diesen Zweck aber erfüllen sie in anmuthender Weise. Ouida kann weit Besseres leisten, sie hat aber auch schon weit Schlechteres geboten, und es berührt wohlthuend, daß sie einmal keines jener weiblichen Monstren gezeichnet, für die sie in letzter Zeit eine so unliebsame Vorliebe an den Tag gelegt. Der Band schließt mit dem Wiederabdruck eines Artikels aus der »Times«, in dem die ebenso steigertisch gestimmte wie hochbegabte Dame ihre mit Recht hausig angegriffene Grobheit und Behandlungsweise vertheidigt, oder bezeichnender: der englische Belletristik auf das Heftigste angreift. Das Ganze gipfelt darin, daß sie die Romane ihrer Landsleute mit Kartoffeln, ihre eigenen aber mit einer Passionsblume — die Position im Liebenschaftssinne gemeint — vergleicht, und behauptet: da die eine ebenowohl existire wie die anderen, wäre ihre Schilderung nicht minder berechtigt und jedenfalls interessanter, als jene der hoch nützlichen Erdknollen.

Nichts stimmt so nachsichtig mit der Ueberhebung eines Talentes, als sein Vergleich mit der Talentlosigkeit. Wie sehr man auch über der sonst so graziösen Ouida plumpen Unzeschmack in ihrer offensiven Defensive zürnen mag, wenn man Miß Betham Edward's »Disarmed« zur Hand nimmt, fühlt man sich wieder ganz und gar mit der Verfasserin der »Frescoes« u. s. versöhnt. Nicht als wäre dieser Roman eine Frucht von dem „Kartoffelfeide", mit dem Ouida das gewöhnliche Leben vergleicht, es geht darin noch absonderlicher zu, als in den etwas manierirt leidenschaftdurchsetzten Romanen Ouida's, nur sind hier die Personen und Situationen so unmittelbar unmöglich, so reizlos wirr, daß diese „Besonderheit" ungleich weniger fesselnd und spannend ist, als die hübsche Schilderung des allergewöhnlichsten Vorganges. Der Grundgedanke wäre so übel nicht. Der Roman entrollt mehrerer Heldinnen, allein die best gedachte und ausgeführte ist eine Greisin. Die Tochter eines Geizigen, hat Miß Hermitage bis zu ihrem sechzigsten Jahre ebenjenes alten Lebensgenuß wie jegliche Gemüthsfreude entbehrt. Das Herz ist ihr darüber in der Brust vertrocknet, während ihre starke Vitalität, als sie nun plötzlich im Alter ein kolossales Vermögen überkommt, sie noch eine wahre Unterhaltungsgier empfinden läßt. Sie will in Wochen nachholen, was sie in Jahren versäumt hat. Die Fähigkeit der Zunetzung ist in ihr so völlig erstorben, daß sie auch nach keiner mehr verlangt, sondern einzig nur darnach, jede Stunde unter dem Anreiz einer neuen Unterhaltungsform zu genießen. Sie legt Einen Maßstab nur an die Menschen, den: ob sie sie zu unterhalten vermögen. Mit unbeugsamer Härte hält sie sich alles Unangenehme fern. Nach der Dürre eines vollen Menschenlebens fühlt sie sich dazu berechtigt, oder besser eigentlich, sie fragt gar nicht nach der Berechtigung ihres Wesens, denn ihre Selbstsucht kümmert sich nicht mehr um die Rechte Anderer. Sie kennt nur Ein Streben: aus dem kurzen Lebensrest, der ihr verblieben, so viel möglich an Genußentschädigung für die lange harte Entbehrungszeit zu pressen, und sie gesteht es mit cynischem Freimuthe zu. Gegen Jene aber, die den Zweck, sie angenehm zu zerstreuen, erfüllen, ist sie — nicht gung, dazu ist sie zu absolut erkaltet, sondern materiell großmüthig. Fröhliche Gesichter um sich zu sehen, ist ihr so gut ein Dekorationsbedürfniß, wie die Bilder, Blumen, Nippesgegenstände, mit welchen sie sich umgibt; wenn aber das menschliche Spielzeug in seiner Unterhaltungsschuldigkeit versagt, scheckt sie es von sich, wie das Kind die zerbrochene Puppe. Sie hat ja eine so kurze Zeit nur mehr vor sich, um zu genießen! — Sicherlich keine anmuthende Charakterstudie, diese Miß Hermitage, allein psychologisch wohl durchgeführt, hätte sie zweifellos das Interesse zu fesseln vermocht. Die Verfasserin hat diesen Lebenshunger im Greisenalter mit allzu vielen hyperkünstlichen Zügen ausgestattet und den Pathos, man kann wohl sagen die Tragik, darin außer Acht gelassen, indem sie die alte Dame doch eitel Befriedigung ernten läßt, statt ihr mindestens mitunter das Verbitterende des „zu spät" empfinden zu lassen. Uebrigens ist Miß Hermitage noch ihre beste Gestalt, während die Marionetten, die sie umgeben, geradezu unleidlich sind durch Unnatur und Ueberspannung. Auch der Verlauf der Handlung zeichnet sich ebenfalls durch den Charakter des Unmöglichen wie des Unangenehmen aus.

Lady Tuffus Hardy erfreut uns dagegen mit einem gar hübschen Reisebuch: »Down South«, das uns in angenehmer Weise, wenngleich mit einem mitunter überflüssigen Aufwand an Rhetorik, durch den südlichen der Vereinigten Staaten führt. In einer Beziehung hat ihr diese Reise eine Enttäuschung bereitet, denn sie hatte vermeint, die beiden Rassen daselbst schon stark vermischt und im Nordsalter viel »Halbblut« zu finden. Daß sich ihre Erwartung nicht erfüllt, sollte sie weniger Wunder nehmen nach ihrer Schilderung der geringen Entwicklungsfähigkeit der Neger, einer Anschauung, in der sie uns jedoch weiter zu gehen scheint, als die Umstände rechtfertigen. Am verlockendsten ist das Bild, das sie vom nördlichen Florida entwirft, in dem sich die Vegetation des Südens mit jener des Nordens vereinigt, der Szenerie einen abwechslungsreichen pittoresken Charakter zu verleihen. Florida ersetzt den Vereinigten Staaten unsere Riviera, und gar mancher der nimmermüden Geschäftsleute und der ebenso unermüdlich vergnügungssüchtigen Schönen des Nordens, die sich an ihrer Gesundheit versündigt, finden in der balsamischen Luft, dem gleichmäßig milden Klima wieder Heilung. Am meisten Originalität bietet die Schilderung der alten spanischen Stadt St. Augustin am atlantischen Ozean, in der die Mehrheit der Häuser aus einer Art gepreßtem Muschelstein, „Conquina", erbaut ist. Der Mehrzahl nach sind sie noch von direkten Nachkommen der ersten spanischen Ansiedler bewohnt. Orangenwaldungen umrahmen die Stadt, an deren Damm aus dem glatten, schimmernden Muschelstein sich die blauen Meereswogen brechen. Die rasch wechselnde Bilderreihe wickt interessant ergötzlich, wenngleich sie selbstverständlich auch schon viel Bekanntes vorführt. Zur Beruhigung für ihre ebenso conversationsbedürftigen wie reiselustigen Landsleute verhehlt Lady Tuffus Hardy, daß die Hotels im Süden weit besser seien als ihr Ruf.

Eine jedenfalls weit ungemüthlichere Tour war jene Bertram Mitford's »Trough the Zulu Country: its Battlefields and its People«. Es ist schon viel, daß der Verfasser beinahe unmittelbar nach dem Kriege ungefährdet das Land inmitten seiner denn doch aus Wilden bestehenden Bevölkerung bereisen konnte. Ja, er wurde nicht einmal bestohlen, obwohl er zu seiner Bedeckung nur drei Eingeborene mit sich führte und sein Wagelchen gar Vieles enthielt, das den Zulus sehr verlockend sein mochte. Mitunter fanden sich ganz plötzlich etliche Zulus an seinem Nachtlager ein, doch nur, um sich nach üblichem Gruße, Erhebung der Rechten über den Kopf, vor ihm niederzukauern und zu plaudern. Sie wußten gar viel Schreckliches aus dem Krieg mit den Engländern zu erzählen und drückten namentlich ihr Entsetzen vor den Bomben aus, die im Zerspringen oft einem Dutzend Menschen Gliedmaßen weggerissen, etwas, das sie sich durchaus nicht zu erklären vermochten. Gelegenheit spendeten sie viel Lob; er habe wenige seiner Unterthanen nur getödtet, und diese, da wegen Zauberei, mit vollem Rechte. Der Verfasser schildert sowohl das Aeußere der Zulus, wie ihre Charaktereigenthümlichkeiten in günstiger Weise. Besonders gefällt ihm, daß sie ihren englischen Besiegern keinen Haß nachzutragen scheinen, während sie von den Boers nur mit „Haß und Verachtung" sprachen. Er rühmt sogar das Zartgefühl der Braven, die sich niemals irgendwelcher kriegerischen Großthaten gegen seine Landsleute gerühmt, was man von civilisirten Europäern im selben Falle nicht immer zutrauen könne. Alles in Allem findet Mr. Bertram Mitford die Zulus als gar liebe Leute, deren Beruf es aber selbstverständlich sei: sich dem Szepter Englands zu beugen und den Boten ihr Land einzuräumen.

Elennjagd.

(Siehe das Bild S. 417.)

Der Waldreichthum Rußlands ist durch die ausgedehnten Eisenbahnbauten der letzten Jahrzehnte erheblich gemindert worden. Damit wurden auch Bär, Luchs und Elenn aus ihrer Ruhe aufgescheucht, und nur der Wolf findet in dem reichlich nachwachsenden Unterholz noch genügende Deckung. Indessen ist im westlichen, noch immer stark bewaldeten Rußland hat Elen auch heute noch nicht gerade selten, meist in Rudeln vereinigt, anzutreffen. An einem kalten Wintermorgen ward vom Waldaufsehern gemeldet, daß in einem sumpfigen Dickicht fünf starke Thiere eingekreist seien, und gerne folgte ich mit meinem Freunde Beer der Einladung des Gutsherren zur Jagd. Nach mehrstündiger Schlittenfahrt fanden wir bei einem einsamen Waldhüterhäuschen eine zahlreiche Gesellschaft von Jägern und Treibern bereits vereinigt. Es bedarf für diese Jagden eines großen Aufgebots, und dank der ausgesprochenen Vorliebe der Russen für die Beschäftigungen, welche nicht als Arbeit betrachtet und obendrein mit Vodka bezahlt werden, ist es unschwer, die nöthigen Mannschaften bald zusammen zu bringen. Dieser Versammlung aus Jung und Alt ertheilt der Leiter der Jagd, wie unser Bild es darstellt, die nöthigen Instruktionen, damit nicht etwa durch vorzeitigen Lärm das Wild aufgescheucht werde, ehe die Schützen in Position sein können oder diese in übergroßem Eifer ihre Nachbarn unberücksichtigt lassen. Der Trieb verlief denn auch in aller Ordnung und drei der edlen Thiere waren die Beute des Tages. K.

Das Hölderlin-Denkmal in Homburg v. d. H.

(Hierzu das Bild S. 421.)

Am 29. Juli 1883 wurde das Denkmal eines der reichbegabtesten, edelsten und zugleich unglücklichsten deutschen Lyriker, des Schwaben Friedrich Hölderlin, in der Kurallee zu Homburg enthüllt. Die reichen Beziehungen Hölderlin's zu dieser Stadt, sein Verhältniß zu dem Landgrafen, der dem Dichter die Stelle eines Bibliothekars übertragen hatte, insbesondere aber zu seinem in Homburg wohnhaften Freunde Sinclair, der dem der unglückliche Hölderlin in der schwersten Zeit seines Lebens Zuflucht und treueste Versorgung gefunden hatte, legten es nahe, ihm hier ein Andenken zu errichten, das ein Zeugniß von Hölderlin's geistiger Bedeutung und zugleich ein Dank für die Freundschaft sein sollte, die er hier gefunden.

Schon in Tübingen hatte sich zwischen Sinclair und dem jungen Theologen Hölderlin ein unvergängliches Bündniß geflochten. Hölderlin's Abneigung gegen die praktische Theologie hatte den vom klassischen Griechenthum gesättigten Jüngling ganz entschieden der Pflege der Poesie zugetrieben, und die verschiedenen Hofmeisterstellen, zu denen der erste, in seiner persönlichen Erscheinung hochst sorgfältige, schöne Jüngling berufen ward, führten ihn auch lehrend mehr und mehr in dieses Gebiet ein. Die fruchtbarste, aber auch tragisch folgenreichste dieser Stellen war die in dem Hause der Familie Gountard zu Frankfurt a. M., und deßhalb verdient auch diese der besonderen Hervorhebung, denn sie war der Wendepunkt seines Schicksals.

Wir brauchen nur Hölderlin's bedeutendstes Werk, den „Hyperion", zu nennen, um das Hauptgericht zu bezeichnen, das sein Dichten und Dasein erfüllte. Dieser Hyperion, welcher vor dem Frankfurter Aufenthalte, der mit 1796 begann, eine andere Heldin im Hintergrunde hatte, war von nun an ganz nur erfüllt von der Heldin Diotima, die des Dichters Lebensideal geworden. Sie war der Mutter seiner Zöglinge, sein Verhältniß zu ihr ward ein so ideales, daß um ihr Bild des Dichters ganzes Wesen und Empfinden sich gruppirte. Die schönsten Partieen im Hyperion gelten ihr, mit der er sich im Geiste nach Attika versetzte, seine schönsten Lieder und Oden ihr, wenn nicht unmittelbar, so doch in formwährender Vermittlung seines Sehnens nach ihr, „der hohen Griechin", seine Briefe an sie oder an Freunde athmeten ihr Wesen und an der Scheue ihres Ideals war der Dichter gereift. Aber sie war die Frau des Vaters seiner Zöglinge, und sei das Verhältniß noch so rein gewesen, eine mißlaunige Stunde des Hausherrn brachte eine solche Beleidigung für Hölderlin und die Mutter seiner Zöglinge zugleich, daß Hölderlin schon in der Frühe des nächsten Tages das Haus verließ.

Und jetzt war es das nahe Homburg, und in Homburg der Freund Sinclair, wo der im Tiefsten erschütterte Hölderlin Zuflucht suchte und fand, wo er, vom schmerzlichsten Rückdenken nach der Freundin erfüllt, Lieder der Wehmuth, Klagen der Verlassenheit an sich selbst und an Freunde richtete. Von hier aus ward weitere Unterkunft für ihn gesucht. Aber weder die Hofmeisterstellen in der Schweiz noch in Bordeaux vermochten die Verfinsterung des Dichtergemüthes zu bannen oder aufzuhalten. Auch eine Professur in Jena für Hölderlin, für welchen Gedanken Schiller treulich thätig war, sollte dem Armen nicht zu Theil werden. Die wiederholte Einkehr in Homburg, die ganze Hingabe Sinclair's selbst, auch der landgräfliche Bibliothekarsposten waren nicht vermögend, Heilung zu bringen. Vom Jahre 1806 bis zum Jahre 1843 sollte dem unmachtelen Dichter das Haus des wackeren Tischlermeisters Zimmer in Tübingen beherbergen; erst der 7. Juni 1843 brachte dem ermüdeten Geiste die Ruhe des Todes, nachdem er nur zeitweise noch einen Begriff seiner selbst wie seiner Werke, welche G. Schwab pietätvoll gesammelt und herausgegeben, empfangen hatte.

Am 20. März 1870, als am hundertsten Geburtstage des Dichters, sammelte sich in seiner Geburtsstadt Lauffen am Neckar eine Anzahl von Verehrern, um der an seinem Geburtshaus angebrachten Gedenktafel die Weihe zu geben. Und derselbe Tag war es auch, der Hölderlin's Verehrer in Homburg versammelte, um die Errichtung eines Denkmals für den Dichter zu beschließen. Die Kriegsereignisse und ihre Folgen ließen die Ausführung und Einweihung desselben ruhen, bis am 28. Juli 1883 die letztere vollzogen werden konnte.

In der Urkunde des Grundsteins, der am 7. Juni desselben Jahres gelegt worden war, sind verzeichnet: „Die städtische Kur- und Badeverwaltung: Schultz-Leiters-horn, Kurdirektor, A. Hammelmann, Gemeinderath. Die Werkleute: L. Jacobi, Baumeister, J. May, Bildhauer, H. Scheller, Bauunternehmer, A. Steinhauser, Ingenieur. Der Vorstand und das Denkmalskomite des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde: J. Fröhling, Gymnasiallehrer, Bach, Hauptmann a. D., Emme, Lehrer, G. Keller, Kustos, L. Lehmann, Kaufmann, A. Mortheinzle, Stadtbibliothekar, G. Schudt, Redakteur."

Das Denkmal selbst ist nach dem Entwurf des Bauunternehmers Jacobi von Bildhauer May ausgeführt. Es stellt eine dreiseitige Pyramide auf rothem Sandstein vor. Die Vorderseite zeigt das in weißem Marmor trefflich ausgeführte Reliefbild des Dichters, darunter Hölderlin's Namen, Geburts- und Todestag. Auf der andern Seite der Pyramide steht aus Hölderlin's Gedicht „Der Heimat" die Stelle:

„Ein Zeichen der Erde
Bin ich.
Ja lieben gemacht,
Ja leiden."

Auf der dritten Seite aus dem Hyperion:

„Die Schönheit flüchtet
Aus dem Leben der Menschen
Sich hernieder in den Geist.
Ideal wird, was Natur war."

Die Enthüllung des Denkmals war eine feierliche. Nach weihevollen Weisen der Kurkapelle sprach der Komitevorstand Fröhling über Hölderlin's Aufenthalt in Homburg, sowie über Stiftung und Schaffung des Denkmals. Sodann fiel die Hülle, und nachdem das Hornquartett der Kurkapelle den Friedenschor aus „Alcazi" gespielt hatte, hielt der hierfür gebetene Professor Dr. J. G. Fischer aus Stuttgart die nach dem übereinstimmenden Urtheil der Blätter tief ergreifende Weiherede. Wir enden unsern Bericht mit den Schlußworten derselben. Nachdem der Redner die Bedeutung des Hyperion, der griechisch edlichen Dichtungen, der Lieder an Heimat und Freunde, der Rufe an das Vaterland, der trauenden Elegie „Ernte der ihrem Brauttage" gewürdigt, berührt er noch insbesondere das Lied „An die Parzen", als Beweis, wie frommen der Dichter die Gabe der Muse geehrt:

„Nur Einen Sommer gönnt ihr Gewaltigen,
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz von süßem
Spiele gesättiget, dann mir sterbe

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht,
Doch ist mir einst das Hell'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt,
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinab geleitet; Einmal
Lebt' ich wie Götter, und mehr bedarf's nicht!"

„Und," so fährt der Redner fort, „es hat nicht mehr bedurft. Wenn auch kurz, so haben ihm die „Gewaltigen" doch einen herrlichen Sommer und Herbst zu reifem Gesange gegönnt. Und wohl uns, daß ihn sein Saitenspiel nicht hinabgeleitet; denn so ist der gleitet und umtönt es uns da oben im Lichte, wie elegischer Laut aus altischen Hainen, oder wie Mahnruf zu deutschem Heldenkampfe. Er selbst aber, losgetrennt von den Bedrängnissen und Wehen des zeitlichen Daseins, sein geliebtes Bild wandelt mit und unter uns, weihend, verklärend, schicksalverkündend.

„Und dieser seiner lebendigen Berufung auf uns Nachlebende will auch unsere heutige Feier, will dieses Denkmal ein dauernder Beweis und Zeuge sein."

Der klimatische Kurort Arco in Südtirol.

(Hierzu das Bild Seite 421.)

Der Kurort Arco, welcher sich bereits eine hervorragende Stellung unter jenen durch ihr mildes Klima ausgezeichneten Orten erobert hat, welche man während der Zeit, da im mittleren und nördlichen Theile Europas Eis und Schnee das Regiment führen, Lungenleidende, Nervenkranke, überhaupt schwächliche Personen mit Vortheile zu schicken pflegt, ist ein kleines Städtchen von circa dreitausend Einwohnern am rechten Ufer der Sarca, liegt eine kleine Stunde von dem herrlichen Riva am Gardasee und kaum eine Meile von der italienischen Grenze entfernt noch auf österreichischem Gebiete, im sogenannten Trentino, und erfüllt in Folge seiner ausgezeichnet geschützten Lage, seiner völligen Windlosigkeit und seiner selbst zur kältesten Winterszeit nie unter Null herabsinkenden Temperatur alle Forderungen, welche die Klimatotherapie an Winterkurorte zu stellen berechtigt und verpflichtet ist. Somit kann auch die Orange an sonniger Stelle hier gedeihen und die Olive ganze Wälder bilden, ein Vorzug, dessen sich kein anderer Punkt Tyrols, ja selbst sehr viele Gegenden Italiens nicht, rühmen können.

Für treffliche Unterkunft und gute Verpflegung ist in einer Reihe deutscher Hotels und Pensionen bestens gesorgt; die Preise sind, ganz im Gegensatze zu so vielen beliebten Modekurorten, außergewöhnlich mäßig. Das Kurhaus ist ein stattliches Gebäude und erfreut sich der tüchtigen Leitung des Salzburger Hoteliers Reibod. Die „Pension Olivo", das dicht an den Olivenwald angebaute „Hotel Arco", die Pensionen „Aurora", „Montevos" und der „Gasthof zur Krone" haben gleichfalls einen sehr guten Ruf. Außerdem ist in einer Anzahl riegend gelegener, von prächtigen Gartenanlagen umgebener Villen für Privatwohnungen gesorgt.

Arco hat acht Aerzte, zur Hälfte deutsche. Der geschätzteste von ihnen ist Dr. Max Kuntze, ein geborener Naumburger und ehemaliger Schüler des Geheimerathes Professor Dr. Ernst Wagner in Leipzig. Die Verwaltung des Kurortes führt ein achtgliedriges Komité, an dessen Spitze ein liebenswürdiger Werner, Spitzmüller, und der Buchhändler Emmert stehen, welche für die Entwicklung und den Aufschwung Arcos in unermüdlicher Weise thätig sind. Die Saison beginnt Ende September und währt bis April.

Eduard Leisching in Wien hat soeben einen Essay über Arco veröffentlicht, worin er alle Vorzüge Arcos in ansprechender Form zur Darstellung bringt und den aufstrebenden Kurort als herrlichen Aufenthalt schildert. Da heißt es unter Anderem: „Während der Monate Nizo, Baldo und Giumella kahl und fast ohne jegliches Wachsthum sind, erfreuen die Hügel durch die üppigsten Olivenwälder, welche dem Deutschen zwar seinen Laubwald nicht zu ersetzen vermögen, deren zartes Grün aber, besonders im Winter, auf Jedermann den wohlthuendsten Eindruck macht. Da gibt es gar manchen Stamm von mehrhundertjährigem Alter. Einzig schön ist der Wald, welcher sich an den nordwestlichen Abhängen Arcos, vom Schlosse des Erzherzogs Albrecht bis gegen die Ortschaft Marignano, hinzieht. Ein schmaler Fußweg, hart am Rande der Böschung mit unmerklicher Steigung verlaufend, läßt uns bald über die ganze vegetable Landschaft den herrlichsten Ueberblick gewinnen. Den ganzen Winter hindurch blühen hier die köstlichsten Veilchen, die Sonne scheint so mild und die Natur spricht in so deutlichen Zeichen zu uns, daß man sich wohl nichts Besseres wünschen kann, als hier den Winter zu verträumen. Und wenn mit Ende Februar der Frühling in's Land tritt, da ist es hocherhebend zu beobachten, wie sich's in der Campagna zu regen beginnt, wie die feingezackten Blätter der Maulbeerbäumchen hervortreten und in raschem Wuchse größer werden, wie die vielverästelten, knorrigen Feigenbäume neues Leben zeigen und die wulstigen Früchte ansetzen, wie die Pfirsiche von Tag zu Tag frische Blüten treibt, welche das ganze Thal mit rothem Schimmer erfüllen, wie die üppigen Weinranken thränen und die Winterlaat mächtig emporsprießt. Im erzherzoglichen Parke, in den Kuranlagen und den Gärten der reizenden Villen, welche besonders an der Straße nach Chiarano in großer Zahl neben einander liegen, sehen wir Kamellien, Rosen, Rhododendren, Azaleen, Magnolien, Gleinen in buntester Fülle und auch die Goldfrucht der Orange glüht hier an gutgeschützter Stelle. Neben dem deutschen Laubholz steht Aloë und Lorbeer; und Palme und Fichte, welche, wie es im Heine'schen Liede heißt, in stummer Trauer von einander nur träumen können, haben sich hier gefunden. Dabei ist der Himmel stets tiefblau und klar, die Sonne so warm und hell, kein Lüftchen regt sich. Die Waldvögel singen im Olivenhain ohne Unterlaß, die Lerche wirbelt über der Campagna ihr Lied, die Nachtigall schlägt im stillen Winkel der Gärten. Jeder Grashalm, jedes Blättchen scheint zu leben und sich der belebenden Wonne des Frühlings zu freuen, die gesammte Natur, Mensch und Thier, athmen nur Glück und Heiterkeit. «Qui si sana!» sagt der Italiener. Und fürwahr, hier, wo die üppigste Vegetation, die schönste Landschaft, das herrlichste Klima sich findet, muß gesunden, wer krank ist an Leib oder Seele!"

Der Hausgarten im Herbst, Winter und Frühling.

Von

H. Jäger.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Herbstfröste den Blumenschmuck großentheils vernichtet haben, dann thun die meisten Gartenbesitzer wenig oder nichts zur Ergänzung des Verlorenen, vernachlässigen sogar die Haltung und Reinlichkeit und sagen vielleicht seufzend: „Das war wieder ein kurzes Vergnügen für so viele Arbeit." Ueber diesen Punkt darf man nicht viel nachdenken und rechnen, sonst kann man allerdings leicht zum Einstimmen in jene Worte kommen. Gleichwohl rührt sich die Arbeits- und Schaffenslust bei dem unzufriedenen Gartenbesitzer stets von Neuem, sobald im Frühling die Knospen schwellen, denn der Garten und der Aufenthalt darin ist doch sein größter, immer wiederkehrender und trotz wenig Veränderung immer neuer Genuß. Unter Hausgarten denke ich mir ein Grundstück mit einigen Bäumen, Gebüschen und Rasen und recht vielen Blumen, so eine Art Vorgarten. Auf die Größe kommt wenig an. Es kann aber auch ein kleinerer Garten sein, namentlich, wenn man von ihm ein schönes Stück Natur erblickt. Hat man das Glück, ein schönes Landhaus mit größerem Vorgarten oder Park zu besitzen, so beziehen sich die folgenden Anregungen, wie man auch vom Herbst bis Mai Gartengenuß sich verschaffen kann, nur auf die Umgebung des Hauses.

Beispiele belehren in vielen Dingen besser als Regeln. Ich will ein solches geben. Ich kenne ein kleines Landhaus, fast in der Mitte eines kleinen Vorgartens liegend, dessen Schönheit besonders in prächtigen Bäumen und den schönen landschaftlichen Umgebungen besteht. Vor dem Hause, dessen Eingang auf der Vorderseite liegt, befindet sich, vom Hause und einem andern Gebäude gebildet, eine Terrasse, fast quadratisch mit einer kleinen Veranda. Dieser Platz, von welchem eine Thür in einen Gartensalon führt, ist von Ende März bis Anfang November an den Wänden mit grünen Pflanzen und Blumen in Töpfen geschmückt, während die Steinbalken des Terrassengeländers große verzierte Blumentöpfe tragen. Das Geländer ist mit Blumen bezogen. Die dort aufgestellten Pflanzen ertragen eine Kälte von 8° R. ohne Schaden, können deshalb schon im April bis zum Eintritt des Winters im Freien stehen. Es sind Koniferen, Rhododendron, Laurus, Kirschlorbeer, Aucuba, Ilex ꝛc., welche die Wände begrünen. Auf den Steinpfeilern stehen bis Mitte Mai Palmenlilien (Yucca) mit breiten, übergebogenen Blättern und sogenannte Aloën (Agaven). Alle diese Pflanzen bedürfen kein Glashaus zum Ueberwintern. Im Sommer werden sie durch reichblühende feurige Pelargonien und Fuchsien ersetzt, welche zuweilen bis November bleiben und nur in kalten, sehr stürmischen Nächten in das nahe Haus gebracht werden. Auch im Rasen sind große Grünpflanzen vertheilt, besonders fällt eine Araucaria imbricata aus den Hochgebirgen von Südchili auf. So ist der Eingang zum Hause schon im April lachend grün, auch gelegentlich von Blumen buntfarbig, und an warmen Tagen sitzen die Bewohner bei offenen Thüren im Gartensaal, wohl auch im Freien in der noch kahlen Veranda. Wird die Sonne kältig, so geben einige hohe Topfpflanzen Schatten. Unter der Terrassenmauer blühen dann Crocus, Haiserkronen, Hyazinthen und Tulpen, und auf dem Rasen prangt ein Strauch der japanischen Quitte (Cydonia japonica) mit feuerrothen Blumen, sowie im Gebüsch die duftende Daphne und die goldgelbe Kornelkirsche (Herlitze). Auf dem Rasen aber blühen Schneeglöckchen, Crocus und Scilla. Angenehm berühret es, daß auch die leeren Beete freundlich aussehen.

Den Sommer übergehen wir, denn er bringt nichts Ungewöhnliches, nichts, was nicht Jeder haben könnte. Wir überspringen daher vier bis fünf Monate und befinden uns Anfangs Oktober. Ein Nachtfrost hat die meisten Blumen vernichtet. Bereits am folgenden Tage werden die erfrorenen, schmutzigen, übelriechenden Pflanzentheile entfernt, um den kläglichen Anblick zu beseitigen. Die leer gewordenen Beete werden gereinigt, einige mit grünen Fichtenzweigen, die später zum Bedecken der Rosen verwendet werden, bedeckt. Da auf Beeten und Rabatten noch viele vom Frost nicht beschädigte Blumen blühen, z. B. Astern, Stabiosen, Phlox, sowie perennirende Pflanzen, besonders blaue und rothe Astern, so sieht es im Garten noch freundlich aus. Große Lücken werden mit noch blühenden Pflanzen aus dem Vorrathsgarten ausgefüllt. Streut auch der Herbst Blätter auf die Wege, welche täglich entfernt werden, so entschädigen doch die Herbstfarben der Bäume und Gesträuche gedoppelt dafür. Jeder Tag bringt eine Veränderung, und endlich sieht Alles goldig aus, aber das noch frische Grün mancher Bäume, besonders der immergrünen, und das herrliche Roth mancher Gehölze verhindert die Einförmigkeit. Die nicht erfrorenen Blumen gewinnen nach der Beseitigung der vom Frost getödteten für das Auge an Schönheit, besonders wenn stets alles Verblühte und Welke entfernt wird. Wenn das Bedecken in der kalten Nacht nicht versäumt wurde, so erfreuten noch Beete mit Pelargonien, Fuchsien ꝛc. das Auge, und ist der Herbst mild, dann bringen die Rosen noch Blüten und Knospen, manchmal so schön wie im Sommer. Wen die Ruhe nicht verdrießt, der kann sogar die Beete neu mit vielfarbigen blühenden Winterastern (chinesischen Chrysanthemum) neu schmücken, und hat man diese nicht, so können einige Beete mit dem so schönen Kraus- oder Winterkohl (Federkohl) bepflanzt werden. Dann erkennt man erst, wie das Gemüsekraut oft schöne Formen hat. Wenn der Herbst so weit vorgerückt ist, dann kommt es besonders darauf an, daß täglich die abgefallenen Blätter von den Wegen gekehrt werden. Schöne Herbsttage fordern zum täglichen Gartengenuß auf. Dann mit fallen die leeren Stellen, wo im Sommer einzelne Prachtpflanzen standen. Auch diesem wird abgeholfen, wenn man wie im Frühling die schönsten der obengenannten Kälte vertragenden Pflanzen mit den Töpfen oder Kübeln dort eingräbt. Selbst ein vorübergehender Schnee stört nicht im Genusse. Stellen sich aber mit dem Schnee Froste ein oder scheint der Winter anhalten zu wollen, dann hat auch dieser verlängerte Schmuck ein Ende. Die Pflanzen, welche so lange erfreuten und gleichsam den Sommer verlängerten, kommen in das Winterquartier. Die schönsten und passenden werden im Hausflur und an der Treppe aufgestellt, einige im ungeheizten Vorzimmer, bis die Kälte auch hier eindringt, die übrigen kommen in den Keller oder einen andern frostfreien Raum.

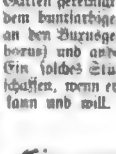
So verlängert sich in einem solchen Garten die „schöne Jahreszeit" bis tief in den Herbst hinein und der Winter erscheint kurz. Im Garten eines Nachbars stehen heut, am 8. November, noch Lorbeerbäume in Kübeln vor der Treppe des Gartensalons, und an dessen Nordrand hat eine violette Clematis Jackmanni noch wohl hundert Blumen, und ein Stück grüner Rasen davor hindert die Erinnerung an die späte Jahreszeit. Ich habe bisher nur ein einfaches Beispiel gegeben, welches ähnlich von vielen Gartenbesitzern nachgeahmt werden kann, ohne daß sie ein Gewächshaus nöthig hätten. Noch viel günstiger gestalten sich die Verhältnisse, wenn ein größerer Garten dabei ist, wenn Gruppen und Waldchen von Nadelholzbäumen in ihrem Winterkleide als Sinnbild der Beständigkeit im Hintergrunde stehen und kleinere Coniferen und immergrüne Sträucher ganze Gebüsche bilden. An der Nordseite meiner Wohnung habe ich durch Anpflanzung solcher Gehölze eine Art Wintergarten geschaffen, der schon von den Fenstern aus erfreut. An der Nordgrenze zieht sich ein schmales Wäldchen von Lebensbäumen, virginischen Cedern, Taxus, kalifornischen Cypressen, davor Stechpalmen (Ilex) und Mahonien ꝛc. Näher am Hause stehen Buxus- und Taxussträucher, Gebüsche von 1 oder 2 Meter Höhe bildend, dazwischen Oregoncedern von den Vancouver-Inseln, glänzende Mahonien aus dem südlichen Chile, Pyramidenwachholder und Gruppen von Alpenrosen (Rhododendron) und kleine Coniferen und schließen sich durch ein Halbrund von kugelförmig gezogenem Buxus der Symmetrie des Hauses an. Sind dann die herbstlichen Blätter beseitigt, so ist das gar nicht große Gartenstück ein wahrer Schatz zur kalten Jahreszeit und namentlich im ersten Frühling, wenn der Garten gereinigt und von zerstreut rein wild im Rasen wachsendem buntfarbigen Crocus, gelben Narzissen und Schneeglöckchen, an den Buxusgebüschen mit rother und weißer Nieswurz (Helleborus) und anderen Frühlingsblumen freundlich geschmückt ist. Ein solches Stück Wintergarten kann sich fast jeder Gartenbesitzer schaffen, wenn er überhaupt etwas auf den Ziergarten verwenden kann und will.

Ein mecklenburgisches Damenstift.

Von

S. Ewar.

(Nachdruck verboten.)



(Hierzu das Bild S. 420.)

Zu den ältesten und segensreichsten Einrichtungen Mecklenburgs gehören seine Klöster, in denen die Töchter des Adels eine Heimstätte finden, wenn sie unverheirathet bleiben. Es gibt deren drei, unter denen Dobbertin das größte und schönste ist, darum auch das Kloster für die ältesten Töchter, während die zweiten in Malchow, die dritten in Ribnitz eingeschrieben werden. Ist es ein töchterreiches Haus, so beginnt mit der vierten in Dobbertin wieder eine neue Folge. Mit hundert Thalern, die gleich bei der Geburt gezahlt werden, verschafft der Vater seiner Tochter eine Versorgung ihres Alters, wie sie schöner und vollständiger nicht gedacht werden kann. Doch diese Einzahlung und Anmeldung eilt, eine Stunde kann einen Unterschied von Jahren machen, wie es im Dobbertin geschehen ist, wo eine Dame drei Jahre länger auf ihre Klosterstelle warten mußte, als die Altersgenossin vom selben Tage, nur weil der reitende Bote ihres Vaters fünf Minuten später dort ankam. Jetzt wird dann schon das Geld im Voraus deponirt und die Geburt durch eine Depesche gemeldet. Eine jährliche Geldzahlung empfangen die eingeschriebenen jungen Mädchen oft schon vor ihrer Konfirmation, sobald eben die Reihe an sie kommt, und zwar zuerst die „Viertel-Hebung", dann die halbe, schließlich mit zweihundertundfünfzig Thalern die „volle Hebung" gezahlt wird, oft jahrelang, ehe eine Klosterstelle für die Berechtigten frei wird. Dies geschieht nur durch den Tod einer Konventualin, und so ist das Avancement hier nur langsam, da Dobbertin zweiunddreißig Klosterstellen, Malchow nur vierzehn und Ribnitz dreizehn hat. Beschränkungen für die Anwartschaft finden natürlich auch hier statt, hart für Den, den sie treffen, aber nothwendig, da sich sonst die Mittel der Klöster zu sehr zersplittern würden. Für die Aufnahme im Kloster ist erforderlich, daß die Eltern und die Großeltern von beiden Seiten adelig geboren sind, und so können oft Töchter der ältesten Familien dieses Segens nicht theilhaft werden, weil eine einzige nichtadelige Verbindung auf Generationen dieser Vortheile verlustig macht. Und wie groß sind dieselben in materieller wie in seelischer Hinsicht! Jede Konventualin hat ihre eigene Wohnung mit allen wirthschaftlichen Räumlichkeiten, eine Kuh wird ihr gehalten und ein großer Garten für Obst und Gemüse. Sie bekommt freie Feuerung, Lieferungen von Wild und Fischen ꝛc., was mit dem Ausdruck „Naturalhebung" bezeichnet wird, und eine sichere Einnahme von zweihundertundfünfzig Thalern jährlich, ob nun die Ernten der großen Klostergüter gut oder schlecht ausgefallen sind.

Die ganze Sorge der Verwaltung ruht auf den Schultern des Klosterhauptmanns, der, mit seiner Familie am selben Ort wohnend, der Anwalt der Damen ist. An ihn richten sie jede Bitte um bauliche Aenderungen oder was es sonst sein mag, und die Familie des Klosterhauptmanns bildet, wenn dieselbe ihre Stellung richtig auffaßt, den Mittelpunkt des klösterlichen Lebens. Gern wählt der Landtag daher den Klosterhauptmann aus den ältesten Familien des Landes, damit er seinen alten Damen die rechte Pietät entgegenbringt, und von vorgerückteren Jahren, damit jene Frau nicht mehr durch kleine Kinder gebunden, sondern frei ist, sich dem Verkehr mit den Damen liebenswürdig zu widmen. So ist das Wohl derselben bis in die feinste Nuance bedacht und in der Klosterordnung, die in Dobbertin schon aus dem Jahre 1610 stammt, jeder Fall durch Nachträge bis auf die neueste Zeit genau vorgesehen, und es bilden die Damen eine stattliche, feierlich geordnete Gemeinschaft und dies ist der seelische Vortheil, den die Konventualinnen genießen. Was ist sonst ein armes altes Fräulein in der Welt? Eine verwehte, einsame Existenz! Hier sind sie zu einer Familie vereinigt, die ihnen alles das wieder verschafft, was sonst die mecklenburgische Tochter mit dem Moment verliert, wo das väterliche Haus aufhört ihre Heimat zu sein. Hier grüßt sie nun wieder Jeder mit der Ehrfurcht, die sie „zu Hause" gewöhnt war, denn der ganze Ort verdankt den Damen seinen Verdienst, sein Brod, sie sind gleichsam weder „die Herrschaft" an demselben.

Dobbertin liegt wunderschön an einem der großen Seen, an denen Mecklenburg so reich ist. Viele Häuser der Damen liegen am Ufer desselben, andere, dicht mit Epheu berankt, drängen sich an die Kirche, die, ein würdiger Bau aus alter Zeit, von Schinkel renovirt worden ist. Ein alter prächtiger Kreuzgang, aus der Zeit stammend, wo das jetzige Fräuleinstift noch ein strenges Mönchskloster des Cisterzienserordens war, schließt sich an die Kirche an. In demselben liegen die schönsten Wohnungen und der Ausgang zum Damenchor der Kirche. Bei Regenwetter promeniren die Damen im Kreuzgang, und die Domina, welche hier wohnt, kommt stets trockenen Fußes zu

die Kirche und den Chorsaal. Das alte Refektorium ist leider in einer Zeit, die auf dergleichen wenig achtete, zu gewöhnlichen Zimmern verbaut, das herrliche Gewölbe hatte dem Chorsaal zur Zierde dienen können, der nun eine unschöne, flache Zimmerdecke hat.

Dem Kreuzgang gegenüber steht das Haus des Klosterhauptmanns, welches stattlich alle anderen Häuser überragt und mit seiner hohen Freitreppe, den getäfelten Fensternischen und dem weiten Hausflur, mit der massiven in's obere Stockwerk führenden Treppe den Stempel der guten „alten Zeit" trägt, aus der es stammt. Der Perron vor dem Hause bietet eine köstliche Aussicht auf den See und den ihn begrenzenden Buchenwald. Aber ärgerlich auf ein gutes Verhältniß mit den Damen ist gerechnet, so nahe schieben sich an diesem Hauptplatz, der links die Kirche, rechts den See in nächster Nähe hat, die Wohnungen zusammen, und wie in einem Badeort wandeln im Sommer die Damen mit ihrem Besuch hier auf und ab. Schön gehalten, wie in einer fürstlichen Residenz, sind alle Wege und Stege. Dem Seeufer entlang ist, von Bäumen beschattet, ein Rain aufgemauert, reizende Anlagen sind von Spaziergängen durchkreuzt, und näher noch als diese ladet der schöne Park mit den herrlichen Buchen in seinen Waldesschatten ein. Auch die Buchen jenseits des Sees, zu denen man gern im Kahn hinüberfährt, haben ihre wohlgepflegten Wege, welche hie und da reizende Durchblicke auf das Kloster gewähren. Die kleine Döbbertiner Flotte besteht aus vier Kähnen, zwei haben die Damen, einen der Klosterhauptmann und einen die Beamten, als da sind: der Ortsgeistliche und der Herr Doktor, der Forstmeister und Rechenmeister, mit denen allen und ihren Frauen die Damen in freundschaftlichem Verkehr stehen.

Der Sommer ist die Karnevalszeit für Döbbertin. Da dehnen sich die Häuschen aus, um all' die lieben Gäste aufzunehmen, die gern an den schönen Ort kommen, zu Tante, Schwester, Freundin oder wo sonst das Verhältniß lauten mag. Da zeigt es sich, wie viel Raum jede Wohnung hat, denn ohne eins der drei Wohnzimmer oder das Eßzimmer ihnen einräumen zu brauchen, konnte z. B. die eine Dame wochenlang eine Schwester und drei Nichten bequem bei sich aufnehmen. Da herrscht denn ein lustiges Leben und junges Mädchengelächter hallt oft wundersam in dem ehrwürdigen Kreuzgang wieder, wenn die graziösen Gestalten eilig dahinhuschen und flüsternd sich neckische Scherze zurufen. Von allen Weltenden kommen hier die Menschen zusammen und befreunden sich in dem engen Kreise, der sie immer wieder zusammenführt. Denn dieß ist die Zeit der Wasserfahrten und Waldpartieen,

Maler C. C. Bokelmann.

der Diners und Soupers, der Kaffees und der Abendfeste. — Ein solches Abendfest beginnt um acht Uhr. Feierlich, mit Fächer und Batisttaschentuch, versammelt sich die Gesellschaft. Ist sie vollzählig, so wird in einem Kreise Platz genommen und der Thee gereicht. Aber nicht der Zufall darf hier walten, streng nach der Rangordnung wird man schon jetzt placirt, damit ja keine Unwürdige zu hoch hinauf gerathen möchte. Auf dem Sopha sitzt „Frau Domina", welche gnädige Frau angeredet wird und auch außerhalb ihres Klosters einen so hohen Rang hat, daß, wollte sie zu Hof gehen, sie dort nächst den Prinzessinnen rangiren würde; Frauenrang hat übrigens jede Konventualin. Rechts und links neben Frau Domina kommen Frau Klosterhauptmann und der hauptsächlich zu ehrende Gast, dann der Herr Klosterhauptmann und so weiter genau nach Rang und Würden. Vor je drei Personen wird ein Tischchen gestellt, auf das man Theetasse und Kuchenteller aus der Hand setzen kann, denn letzterer spielt eine große Rolle, da eine solche Fülle der schönsten Kuchen gereicht wird, wie sie sonst wohl nur einem Kinderherzen im Traum erscheinen mag. Man unterhält sich verbindlich nach rechts und links, bis das Souper gemeldet wird und man die Nachbarn wechselt. Aus den drei in strahlender Erleuchtung sich äußernd vortheilhaft auszeichnenden Wohnzimmern begiebt man sich eine Treppe hinauf in's Eßzimmer, wo Zettel gelegt sind, die Jedem seinen Platz bezeichnen.

Ungezwungener ist eine Abendgesellschaft „bei Klosterhauptmanns", doch wird das nöthige Ceremoniell auch hier beobachtet. Natürlich halten die Damen sich nur Mädchen, eins oder zwei, je nachdem, für welche in der Klosterordnung die sehr praktische Regel besteht, daß keine von einer Dame zur andern ziehen darf, es sei denn, daß sie inzwischen drei Jahre aus Döbbertin fortgewesen ist. Für solche Feste ist aber ein Klosterdiener im Ort, der dann mit dem Mädchen zusammen die Aufwartung besorgt, so daß auch diese Allen gewohnte Form nicht fehlt.

Im Winter ist es still in Döbbertin, da es zu den Vorrechten der Damen gehört, daß sie sechs Monate des Jahres nach Gefallen fort sein können. Die Jüngeren benutzen dieß auch, und besonders zu Weihnachten reisen Alle fort, die nur irgend noch dieß schöne Fest in der Familie feiern können.

Jeder Morgen vereinigt im Chorsaal alle Damen zur Andacht. Am oberen Ende in einer Fensternische steht der Tisch, an welchem die Lesende Platz nimmt, welche jede Woche der Reihe nach wechselt. Links von ihr sitzt die Domina, neben derselben sind zwei Plätze für Ehrengäste, dann folgen die anderen Damen; die jungen Mädchen ohne Rang sitzen gleich an der Thüre. Geräuschlos füllt sich der Saal. Jede gleitet an ihren bestimmten Platz; ist eine Dame verhindert zu kommen, so bleibt ihr Platz frei. Schlag zehn Uhr, wenn das Läuten verhallt ist, beginnt die

Das Frauenheim in Döbbertin. Zeichnung von P. Breimeyer.

Digitized by Google

Vorleserin mit einem Abschnitt aus der Prachtbibel, die vor ihr liegt, und liest aus einem andern Buch eine Erklärung des Gelesenen folgen. Zum Schluß spricht sie das Vaterunser, zu welchem sich Alle erheben, worauf sie nach einem stillen Schlußgebet den Raum verlassen.

In der Kirche befindet sich das Damenchor dem Altar gegenüber, und es nimmt sich stattlich aus, wenn der doppelte Halbkreis schwarzer, bequemer Armstühle vollzählig besetzt ist. Für die Domina steht ein rother Sessel in der Mitte. Nicht das Alter berechtigt zu dieser Würde, die Domina wird gewählt. Hat der Tod ihre Stelle erledigt, so tritt „der Convent" zusammen in dem für alle feierlichen Momente üblichen Anzug, schwarzseidenes Kleid mit dem Orden des Klosters auf der linken Brust. Und dann wählen sie aus ihrer Mitte Diejenige, welche sie am besten geeignet halten, die Ehre des Klosters zu vertreten und der Würde ihrer Stellung zu entsprechen. Auch große pekuniäre Vortheile fallen der Glücklichen zu, welche die Stimmenmehrheit auf Lebenszeit erkoren hat. Denn Frau Domina empfängt Alles doppelt, größere Wohnung, zwei Ruhe, zwei Garten, doppelte Zahlung. Ist die Domina verreist oder krank, so vertritt sie die Priorin.

Vom Kloster abseits liegt das Dorf, doch führt Wohlwollen und Interesse die Damen oft dorthin zum Besuch des Krankenhauses und der Schule. Jährlich im August geben sie den Kindern ein Fest, welches zu den Hauptereignissen des Sommers gehört. Die junge Welt des Klosters hat für die kleinen Mädchen Kränze gebunden, die Knaben bekommen ein Sträußchen und das Fest beginnt um drei Uhr mit Kaffee und Kuchenschmaus im schönen Park. Die lachenden Kindergesichter auf den Bänken zu beiden Seiten der langen, weißgedeckten Tafel sehen in ihrem Blumenschmuck ganz reizend aus und lassen sich's köstlich munden, umgeistert durch die Anwesenheit der vielen Damen, die sie zu kennen und lieb haben. Zwei Lehrerinnen und eine der Damen, die sich besonders viel um die Schule bekümmert und darum das Schulfräulein heißt, leiten die Spiele auf der Waldwiese im Park, und Frau Domina mit allen Damen und deren Gästen sitzen auf langen weißen Bänken und sehen dem munteren Treiben zu, dessen Jubel seinen Höhepunkt erreicht, wenn die beiden großen bekränzten Tische erscheinen, die das glückliche Paar zum König und zur Königin machen, denen es gelingt, mit drei Schlägen bei verbundenen Augen den Topf zu zertrümmern. Sie werden dann mit den Kränzen geschmückt auf einen Tisch gehoben und bekommen ein Hoch mit Trommelwirbel und Fahnenschwenken, in welchem gewöhnlich die kleine Königin glückselig lächelt, der arme König aber eine so klägliche Miene zieht, als ginge es zum Schaffot mit ihm. Den Schluß des heiteren Festes bildet wieder ein Mahl. Eilig drängen sie sich heran zu ihren Tellerchen mit Reis und Rindfleisch, wer aber gar zu eilig war, muß dafür Tantalusqualen leiden, denn nicht eher dürfen sie beginnen, als bis Alle in wohlgeordneten Reihen auf ihren Plätzen sind und das Tischgebet gesprochen ist.

Das Hölderlin-Denkmal in Homburg v. d. H.
Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Voigt daselbst.

Noch einen Blick auf den Kirchhof, der viel Interessantes birgt und besonders schön angelegt ist. In langen Reihen im Schatten uralter Bäume ruhen hier die Konventualinnen, und die köstlichsten Sprüche der heiligen Schrift reden von ihren Kreuzen herab zu dem Beschauer. An vielen Gräbern sind Bänke gestellt und eine wundervolle Allee führt zu dem Kirchhof mit seiner stattlichen Mauer und den schönen eisernen Eingangsthoren. Auch in der Kirche wird das Gedächtniß der Verstorbenen bleibend geehrt. Das Wappen jeder Konventualin nebst dem Doppelwappen ihrer Eltern steht ein volles Jahr nach dem Tode derselben, mit Crêpe behangen, auf dem Altar. Nach Verlauf dieser Zeit kommen beide Wappen in die Kapelle, durch welche der Weg zum Damenchor führt, und so gehen die Damen zu jedem Gottesdienst an diesem Memento mori vorüber, welches farbenprächtig schon die eine ganze Hauptwand der Kapelle bedeckt.

Dobbertin liegt zwei Stunden von der Eisenbahn entfernt an der Chaussee, die von Goldberg, dem kleinen mecklenburgischen Stahlbade, nach Güstrow führt, der alten Residenz unserer Herzoge, deren Schloß noch heute durch seine mittelalterliche Pracht und Herrlichkeit das Auge mit Bewunderung erfüllt. Man bedauert nur, daß die Mauern, welche schon Wallenstein beherbergt haben, jetzt so wenig ihrem vollen Zwecke dienen müssen, denn das prachtvolle alte Schloß wird als Zuchthaus benutzt. Reger Verkehr herrscht zwischen Güstrow und Dobbertin, und die Fuhrleute in Güstrow freuen sich, daß die Damen keine Equipage haben, sondern jeder nur zwei Fahrten jährlich in den vom Kloster gestellten Wagen zu machen, welche Fahrten die Pächter der Klostergüter zu leisten haben.

So ist diese kleine Welt für sich in ihrer Eigenartigkeit doch eng mit der Welt verbunden, und aus dem ganzen Lande vereinigen sich hier die Nachrichten, ja oft ziehen sich die geheimsten Fäden unseres Zusammenhanges hier erst zu einem Gewebe in einander. Freilich kann darin eine Gefahr des klösterlichen Lebens liegen, aber wo so viel edle und gute Elemente beisammen sind, da ist der Arbeit doch gesichert und es lebt sich gut im Banne unserer mecklenburgischen Klöster.

Schlossberg Hotel Arco Monte Stivo Schloß des Erzherzogs Albrecht Kurhaus

Der klimatische Kurort Arco in Südtirol. Zeichnung von G. Eberhardt.

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

In der Frühe des nächsten Morgens vollzog sich von dem Neckarthor aus eine eigenthümliche, einem uneingeweihten Auge kaum bemerkbare und dennoch streng militärisch geordnete strategische Operation. Eine Anzahl alter Weiber, welche auf kleinen Handkarren Körbe voll Weißbrod und Gemüsen aller Art vor sich her schoben, zogen nacheinander über die große Neckarbrücke nach dem andern Ufer hin, an welchem dem Flusse entlang der Weg nach der Hirschgasse führt. Alle diese Frauen, welche untereinander in keinem Zusammenhang zu stehen schienen, wählten sich an der Seite der Chaussee in Zwischenräumen von etwa dreißig bis vierzig Schritt ihre Plätze; sie setzten sich auf die umgekehrten Schiebkarren und stellten ihre Körbe vor sich hin, als ob sie, zum Markte kommend, hier eine kurze Rast zu halten gedächten. Eine jede dieser Frauen führte einen großen Regenschirm von rothem oder blauem Baumwollenstoff bei sich, den sie neben ihren Korb lehnte, um sich dann einem ruhigen, beschaulichen Nachdenken zu überlassen, wobei jedoch eine jede Sorge trug, ihre nächste Nachbarin scharf im Auge zu behalten.

Den Frauen folgten, ebenfalls einzeln aus dem Neckarthor hervorkommend, eine Anzahl kleiner halbwüchsiger Jungen, welche in ebenso regelmäßigen Zwischenräumen wie jene ihre Plätze auf dem steinernen Geländer der Neckarbrücke einnahmen. Dort blieben sie sitzen, in den schnell dahinschießenden Strom hinabblickend und zuweilen einen Stein in die grüne Flut werfend, um sich an den weiten Ringen zu ergötzen, die derselbe bildete, wie das wohl spielende Knaben zu thun pflegen, — einem aufmerksamen Beobachter wäre es dabei nur auffallend gewesen, daß diese Knaben von der unruhigen Beweglichkeit ihres Alters ganz frei zu sein schienen und ebenso fest wie die alten Frauen auf ihren Plätzen ausharrend, ihr auf die Dauer wenig unterhaltendes Spiel unermüdlich fortsetzten. Es war dieß die Postenkette, welche die Bestimmung hatte, nach der Hirschgasse hin sogleich von jeder verdächtigen Annäherung eines der Universitätsstudellen Nachricht zu geben, um die von diesen Wächtern der akademischen Gesetze mit dem Aufgebot ihrer ganzen Schlauheit und List immer von Neuem wieder angestrebte Ablassung einer Paukerei zu verhindern.

Als diese sonderbare strategische Aufstellung vollendet war, trat der rothe Schiffer aus dem Neckarthor so sorglos und behaglich, als ob er nur daran denke, sich im Strahl der freundlichen Morgensonne des erwachenden Frühlingstages zu freuen. Er schlenderte langsam über die Brücke, klopfte die auf dem Geländer sitzenden Jungen auf die Schulter und sprach mit jedem der alten Weiber einige Worte, indem er die Gemüse in ihren Körben betrachtete oder auch eine darin befindliche Semmel nahm, die er weiterschreitend verzehrte und mit einem Schluck aus der Feldflasche befeuchtete, welche er stets bei sich trug.

Als er so bis vor den Eingang der Hirschgasse gekommen war, ging er langsam über den Hof der Wirthschaft und trat in den großen Saal, in welchem vor Kurzem die vereinigten Korps ihren Antrittskommers gehalten hatten. Der Wirth hatte bereits in einem geräumigen Vorzimmer des Hauptsaales die Paukgeräthschaften bereitgelegt, welche von einem Gehülfen des rothen Schiffers in einem kleinen Boot über den Neckar hergefahren waren. Hier lagen die großen Paukhosen von starkem gepolstertem Büffelleder, welche die halbe Brust, den Unterleib und die Beine bis zum Knie bedeckten; die Armstulpen von vielfach übereinander genähtem Seidengewebe, welche den rechten Arm auch gegen den schärfsten Hieb sicher schützen, und die zahlreichen Schlägerkörbe in den Farben der Vandalen und Saxoborussen. Der rothe Schiffer prüfte die besonders verdickten breiten Klingen, die etwa bis zur Hälfte hin haarscharf geschliffen waren und schraubte dieselben dann sorgfältig in die Korbgriffe ein, wobei er nicht unterließ, von Zeit zu Zeit einen Schoppen rothen Affenthaler auf einen Zug zu leeren.

Nach kurzer Zeit trat der sogenannte Paukdoktor, Gallus Meier, in das Vorzimmer ein, aus dessen Wagen der Hausknecht der Hirschgasse ein großes Paket heraufstrug. Der Doktor Gallus Meier war ein Mann von etwa vierzig Jahren mit stark gerötheter, scharf geschnittener Gesichtsfarbe, dessen untere Hälfte durch einen starken dunklen Vollbart verdeckt war und aus welchem stechende schwarze Augen hinter einer runden Brille scharf und durchdringend hervorblickten. Er war ein geschickter Mediziner, dessen unruhiges Wesen ihn aber nicht zu einer festen Praxis hatte gelangen lassen; sein ungeregeltes Leben und seine bei jeder Gelegenheit laut kundgegebenen roth-demokratischen Gesinnungen hatten ihm seine Stellung unter seinen Kollegen und in der besseren Gesellschaft der Stadt verdorben, sein jovial burschikoses Wesen aber und besonders seine außerordentliche Geschicklichkeit in der chirurgischen Wundenbehandlung erhielten ihm die Gunst der Studenten und die einträgliche Stellung als Paukdoktor, welche ihm erlaubte, auf jede andere Praxis zu verzichten.

Der Doktor öffnete sein Paket, nahm daraus große Stücke von altem weichem Leinen in den verschiedensten Formen, Charpie und ein großes Etui mit Messern, Scheeren und Fleischnadeln hervor; er breitete Alles auf einem Tische aus, indem er sorgfältig die Beschaffenheit jeden Stückes Leinen und die Schärfe jedes Messers prüfte, wobei er ebenso wie der rothe Schiffer sich mit mehreren Schoppen vortrefflichen rothen Affenthalers stärkte.

Bald kamen die Studenten der verschiedenen Korps schnell hintereinander theils zu Fuß, theils zu Wagen an; zuerst die Saxoborussen und die Vandalen, dann die Schwaben, Rhenanen und Westphalen, und der Saal füllte sich mit den Trägern der verschiedenen Korpsfarben, welche sämmtlich zu dieser frühen Stunde ein wenig abgespannt und übernächtig aussahen und durch verschiedene kräftige Getränke ihre Lebensgeister zu wecken suchten.

Das erste Paar des Bestimmtzeltels war Graf Kronau und der Senior der Vandalen, der Studiosus Brookmeier aus Hamburg, ein kräftiger junger Mensch von starker, untersetzter Figur. Beide waren gleich sichere und elegante Schläger, ihre Hiebe fielen scharf und sicher, aber sie wurden auch jedesmal ebenso geschickt und sicher parirt, so daß nur die Klingen gegeneinander klirrten, ohne daß es dem Einen oder dem Andern gelang, die Parade des Gegners durchzuschlagen. Als die commentmäßig vorgeschriebenen fünfzehn Minuten vorüber waren, hatte Graf Kronau einen ganz leichten, kaum sichtbaren Riß auf der Wange und sein Gegner einen ebenso feinen Streifen auf der Brust — zwei Blutige ohne Nadeln, welche kaum verdienten, in das Paukbuch eingetragen zu werden. Die ganze Paukerei zwischen den beiden Gegnern, welche einander vollständig gewachsen waren und schon mehrmals ihre Kräfte gemessen hatten, war mehr eine Parade, eine Art von höflicher Begrüßung beim Beginn des Semesters. Jeder war überzeugt, daß nichts dabei herauskommen wurde, und viele der Zuschauer waren in das Gastzimmer der Wirthschaft hinabgegangen, um sich durch ein warmes Frühstück zu stärken, da die Paukerei keine Neugier und kein Interesse erregte.

Um so gespannter sah man der zweiten Paukerei zwischen Prollmann und Herrn von Sarkow entgegen. Prollmann stand im zweiten Semester und war als geschickter Schläger bekannt, besonders aber gefürchtet wegen der gewaltigen Kraft, mit welcher er seine Hiebe führte, welchen auch die festeste Parade nur schwer widerstehen konnte; allgemein war man begierig, zu sehen, wie sich der Fuchs der Saxoborussen, dessen schlanke und geschmeidige Gestalt dem hünenhaften Prollmann gegenüber fast schwächlich erschien, einem so bedenklichen und gefürchteten Schläger entgegenstellen werde.

Als Herr von Sarkow das weite Paukhemd von grobem Segeltuch über die bloße Brust gezogen und ihm die mit alten Blutflecken bedeckten Paukhosen angeschnallt wurden, fühlte er trotz der Freude, mit welcher er diesem ersten Waffengang zur Ehre seines Korps entgegensah, in dem kalten Luftzug, der durch die geöffneten Fenster hereindrang, ein leises Frösteln.

„Trink' ein Glas Wasser mit Cognak," sagte Graf Kronau, welcher das Bandagiren des Armes und der Achselhöhle überwachte und mit Besorgniß seinen jungen Freund erbleichen und zittern sah — „das stärkt und erwärmt."

Unwillig über seine körperliche Empfindlichkeit und entsetzt bei dem Gedanken, daß man dieselbe als Furcht auslegen könnte, lehnte Herr von Sarkow jede Stärkung ab und bot all' seine Willenskraft auf, um das fröstelnde Zittern, das ihn immer von Neuem überkam, zu überwinden.

Endlich war der Anzug vollendet, während dessen der Doktor Gallus Meier von Neuem seine Messer und Nadeln prüfte und mit der Hand die Temperatur des Wassers in den bereit gestellten großen Schalen abmaß. Graf Kronau war Zeuge, Lord Fitzgerald Sekundant. Der Senior der Westphalen war ersucht worden, das Amt des Unparteiischen zu übernehmen. Die große Mütze von starkem weißem Tuch mit den Korpsfarben und einem weit vorstehenden Schirm wurde Herrn von Sarkow auf den Kopf gesetzt und man trat in den Paalsaal. Der Unparteiische stellte sich vor einen hölzernen Stuhl, auf welchem ein Stück Kreide lag, um die einzelnen Gänge durch Striche zu bezeichnen; er hielt die Uhr in der Hand, um genau die Zeit der einzelnen Gänge zu messen, und rief mit lauter Stimme sein „Silentium" in die laute Unterhaltung der Versammlung hinein. Die beiden Paukanten standen sich gegenüber. Graf Kronau hielt den Schläger bereit, Lord Fitzgerald stellte sich, die rückwärts gekehrte Waffe in der Hand, neben Herrn von Sarkow, um sofort zwischen die Kämpfenden einspringen zu können. In dem Augenblick, als auf den Ruf des Unparteiischen ein allgemeines tiefes Schweigen eintrat, nahm Herr von Sarkow die schützende Paukmütze ab und warf sie weit hinter sich zurück.

„War die Forderung ohne Mützen?" fragte der Unparteiische ein wenig verwundert.

„Ich bedarf der Mütze nicht," erwiederte Herr von Sarkow, indem er seinen Gegner hochmüthig ansah.

„Du hast Unrecht," sagte Graf Kronau leise, „er schlägt fürchterliche Terzen."

„Halt' nur die alte Regel fest," sagte Fritz von Helmholt, der in der Nähe stand, „und parire nie mit dem Kopf, sondern mit der Klinge."

Sarkow nickte ihm lächelnd zu.

In demselben Augenblick hatte bereits Prollmann ebenfalls seine Mütze weit zurückgeworfen.

„Auf die Mensur!" ertönte das Kommando — „fertig — los!"

Graf Kronau drückte den Schläger in Sarkow's Hand und im nächsten Augenblick standen sich die beiden Paukanten gegenüber. Eine Zeitlang blieben ihre Klingen gegeneinander gekreuzt, während ihre ganze Seele in ihren sich gegenseitig überwachenden Augen zu liegen schien. Endlich zog Herr von Sarkow eine steile Quart an, fast in demselben Augenblick schlug Prollmann eine hohe Terz, und obgleich Herr von Sarkow so hoch als möglich parirte, fühlte er doch einen dröhnenden Schlag auf seinen Kopf, die wuchtig geführte Klinge hatte sich über den durch den Stulp geschützten Arm geschmiegt und mit flachem Hiebe den Kopf getroffen, zwar ohne zu verwunden, aber doch schmerzhaft wie ein ziemlich starker Stockschlag.

„Halt!" rief Lord Fitzgerald — und schnell wie der Blitz fuhr seine Klinge zwischen die beiden Duellanten, eine zweite schnell nachgezogene Terz Prollmann's abhaltend.

„Der Sekundant hat vorgelegen," sagte der Zeuge Prollmann's, „und den Hieb abgefangen."

„Nicht vorgelegen," antwortete Lord Fitzgerald — „bitte den Unparteiischen um Entscheidung."

„Es war nicht vorgelegen," sagte der Unparteiische — und schweigend wurde diese Entscheidung, gegen welche keine Appellation gibt, angenommen.

Der zweite Gang begann. Herr von Sarkow war warm geworden, sein Kopf schmerzte ihn, das leichte höhnische Lächeln, das um Prollmann's Lippen schwebte, reizte ihn und heftig schlug er abermals an — aber wiederum traf ihn fast in demselben Augenblick Prollmann mit einer flachen Terz drohend auf den Kopf. Abermals sprang Lord Fitzgerald ein, abermals entschied der Unparteiische, daß nicht commentwidrig vorgelegen sei, und die beiden Gegner gingen zum dritten Gange vor. Herr von Sarkow zog auch dießmal eine hohe Quart an, aber als Prollmann sogleich wieder von hoch herab seine wuchtige Terz nachschlagen wollte, parirte Sarkow nur ganz leicht, um die Klinge des Gegners flach zu stellen, und während dieselbe dröhnend auf seinen Kopf schlug, zog er, die ganze Geschmeidigkeit seines Handgelenks aufbietend, von unten her eine tiefe Quart durch, ehe Prollmann in die Parade wieder zurückkehren konnte. Man hörte einen eigenthümlich weichen und matten Ton, der Vandalensekundant sprang vor und ein rother Blutstrom stürzte von Prollmann's Gesicht auf den Boden herab.

Ein allgemeiner Ruf des Erstaunens durchklang den Saal. Alle drängten näher heran; der Zeuge und der Sekundant der Vandalen beschäftigten sich mit dem verwundeten Prollmann, während die Saxoborussen Herrn von Sarkow glückwünschend umringten.

Prollmann's ganzes Gesicht war vom linken Ohr über die Oberlippe hin in schnurgerader Linie durchgeschlagen, unaufhaltsam strömte das Blut herab, große rothe Flecke auf der Erde bildend.

„Weiter," sagte Prollmann, heftig mit dem Fuß auf den Boden tretend — „weiter, ich kann die Zeit aushalten."

Sein Zeuge reichte ihm wieder den Schläger, er wollte vortreten, aber das Blut stürzte so heftig herab, daß er mit einem grimmigen Laut kopfschüttelnd stehen blieb.

„Biete Satisfaktion an," flüsterte Graf Kronau Herrn von Sarkow zu, „fünfzehn Nadeln kommen dabei doch heraus, die Absühnung können wir fallen lassen — gegen ein Korps wie die Vandalen ziemt es sich, jede Rücksicht zu nehmen."

Herr von Sarkow ließ durch Lord Fitzgerald Satisfaktion bieten; sie wurde angenommen, und Prollmann warf Herrn von Sarkow trotz seines Zornes einen dankbaren Blick zu, als er, auf den Arm seines Zeugen gestützt, nach dem Nebenzimmer ging, um sich der Sorge des schon bereit stehenden Doktor Gallus Meier zu überlassen. Prollmann wurde des schweren Paukzeuges entledigt, der Doktor wusch die Wunde, erklärte, daß sie vortrefflich geschlagen sei und schnell heilen werde, und begann dann das Geschäft des Nähens, indem er die getrennten Theile durch die breiten Fleischnadeln zusammensteckte und dieselben dann mit starkem Zwirn umwickelte. Prollmann hielt muthig aus. Herr von Sarkow, der sich ebenfalls bereits umgekleidet hatte, begann nun die Folgen der schweren flachen Hiebe auf seinen Kopf zu empfinden, eine starke Geschwulst stellte sich ein und heftige Schmerzen machten sich fühlbar; aber er achtete derselben nicht, die Hiebe hatten ja nicht Blutig gesessen und er hatte in seiner ersten Paukerei dem Paukbuch eine glänzende Zierde erkämpft, denn der Doktor hatte bereits fünfzehn Nadeln verbraucht, und es waren, wie er sagte, noch drei bis vier nöthig, um die ganze Wunde zusammenzufügen.

Die Vandalen schickten sich an, mit dem verwundeten Prollmann nach der Stadt zurückzufahren, da stürzte plötzlich der Wirth der Hirschgasse mit dem lauten Ruf herein:

„Der Pedell kommt — der Pedell kommt!"

Während der Doktor Prollmann's Wunde nähte und die ganze Versammlung in der Hirschgasse in lebhaften Gesprächen der Verwunderung über den so unerwarteten Aus-

gang dieser Paukerei und über die wunderbare Treisquart des hoffnungsvollen Saxoborussenfuchses Worte gaben, hatte sich draußen auf der Brücke und am Neckarufer eine eigenthümliche Bewegung bemerkbar gemacht. Aus dem Neckarthor war ein kleiner Junge hervorgelaufen und hatte seine Mütze hoch in die Luft geworfen; sogleich hatte der erste der auf dem Geländer der Neckarbrücke sitzenden Jungen dieses Zeichen bemerkt und seinerseits wiederholt; dasselbe hatten die Uebrigen gethan bis zu Demjenigen, welcher der ersten der alten Frauen am Neckarufer zunächst postirt war; die alte Frau hatte dann den großen Regenschirm genommen, welcher neben ihrem Korbe stand, und denselben über ihren Kopf ausgespannt, unmittelbar darauf folgte ihre nächste Nachbarin ihrem Beispiel, und in weniger als einer Minute waren die sämmtlichen Marktfrauen, welche eine so außergewöhnliche lange Rast am Rande der Straße hielten, von blauen oder rothen Regenschirmen bedeckt, ohne daß man an dem wolkenlosen blauen Himmel die geringste Spur eines drohenden Regenwetters bemerken konnte. Als der vor der Thür der Hirschgasse stehende Hausknecht den aufgespannten Regenschirm der unmittelbar vor dem Eingange sitzenden Frau erblickte, benachrichtigte er eiligst den Wirth, und dieser stürzte mit dem Ruf: „Der Pedell kommt!“ nach dem Saal hinauf.

Der Ruf hatte eine magische Wirkung. Mit kaltblütiger Umsicht bemächtigte sich der rothe Schiffer der sämmtlichen Schläger und des Paukzeuges, und in wenigen Augenblicken war Alles in eine besonders dazu bestimmte Kammer verschlossen. Brollmann wurde in das Schlafzimmer der Wirthin gesetzt und in deren großes Himmelbett niedergelegt, dessen zugezogene Vorhänge ihn vollständig verbargen. Der Doktor packte seine Bandagen ein und der rothe Schiffer wusch sorgfältig die Blutflecken von den Dielen des Saales.

Als so alle verdächtigen Beweisstücke entfernt waren, setzten sich die sämmtlichen Studenten, ihre Wein- oder Biergläser in der Hand, an die verschiedenen Tische, als ob sie nur zu einem Frühschoppen hinausgekommen wären, und erwarteten die Ankunft des wiederum einmal um seinen Fang betrogenen Pedellen. Doch der rothe Schiffer, welcher seinen Platz am Giebelfenster der Hirschgasse eingenommen hatte, spähte vergebens das ganze Neckarufer entlang, nirgends konnte er die Gestalt eines der Pedellen entdecken, welche er doch auf die weiteste Entfernung hin zu erkennen geübt war, nur ein mit Stroh beladener Wagen fuhr langsam über die Neckarbrücke, sonst sah man kaum einen Menschen auf dem ganzen Wege.

„Donnerwetter!“ rief er wüthend, „es ist ein falscher Lärm, die Wachen haben sich anführen lassen, ich werde alle alten Weiber zum Teufel jagen, wie können sie sich unterstehen, uns solchen unnützen Schreck zu machen. Darauf muß der rothe Schiffer einmal einen Ganzen trinken oder zwei, einen für den Herrn Saxoborussen und einen für den Herrn Vandalen — her damit, Herr Wirth, Sie sehen ja, daß die Herren es befehlen.“

Er leerte die schnell herbeigebrachten Schoppen, während er der Vorsicht halber unablässig weiter durch das Fenster spähte.

Da kam schnell über den Neckar her ein kleines Boot geschossen, ein kleiner Junge sprang heraus und stürmte die Hirschgasse herauf. Athemlos trat er in den Saal und rief, nachdem der rothe Schiffer ihn ergriffen und auf einen Tisch gestellt hatte:

„Der Pedell kommt — Michelmann kommt — der lange Michelmann.“

„Das lügst Du in Deinen Hals hinein, miserable Kröte,“ sagte der rothe Schiffer, „nichts ist zu sehen auf dem ganzen Wege, und ich würde doch Michelmann noch eher sehen, wenn er dort her käme, als den Kirchthurm von Handschuhsheim.“

„Er kommt auch nicht gegangen,“ rief der kleine Junge mit verschmitztem Lachen, „er hat's diesmal geglaubt, recht schlau zu machen, er hat sich in einen Strohwagen versteckt, um an den Wachen vorbeizukommen und hier dicht vor der Hirschgasse erst herauszusteigen. Ich habe ihn bemerkt von heute morgen an und habe es gesehen, wie er mit dem Bauer verhandelte und sich in dessen Stroh steckte; da habe ich erst die Wachen alarmirt und dann bin ich schnell über den Neckar hierhergekommen, um den Herren Bescheid zu sagen — dort, dort!“ rief er aus dem Fenster zeigend — „dort kommt der Wagen, da steckt er drin.“

Ein allgemeines Jubelgeschrei und helles Lachen erfüllte den Saal. Der rothe Schiffer warf seine Mütze an die Decke und trank von den nächststehenden Tischen sämmtliche Gläser leer, die er erreichen konnte.

„Hurrah!“ rief er laut — „hurrah, Michelmann im Strohwagen, das ist ein Hauptspaß; wir müssen das Stroh kaufen und ein Freudenfeuer davon machen, damit er etwas angeröstet wird und ihm die Lust zum Spioniren vergeht.“

Graf Kronau hatte schnell einige leise Worte mit dem Senior der Vandalen gewechselt.

„Silentium!“ rief er dann mit lauter Stimme durch den Saal — „Alle sollen uns folgen und thun, was wir thun werden; schnell, es ist keine Zeit zu verlieren, der Wagen kommt immer näher.“

Er ging mit Brookmeier voran, die Uebrigen folgten in buntem Gemisch der verschiedenen Korps. Die unerwartete Nachricht und die Aussicht auf einen ausgezeichneten Streich hatten alle Gegnerschaft zwischen den verschiedenen Farben verschwinden lassen, Alle fühlten sich eins, wo es galt, den spionirenden Pedell zu überlisten und ihm sein Nachspüren nach den Paukereien zu verleiden. Graf Kronau und Brookmeier gingen scheinbar heiter und freundschaftlich miteinander plaudernd auf der Straße nach Heidelberg hin, die Uebrigen bedeckten in bunten Gruppen die ganze Breite des Weges, so daß der langsam heranfahrende Strohwagen gezwungen war, einen Augenblick vor dieser menschlichen Mauer zu halten, welche die Straße sperrte.

„Dieß ist der Fahrweg, meine Herren!“ rief der Bauer von dem Wagen herab, „ich habe keine Zeit, mich hier aufzuhalten, machen Sie Platz.“

„Seid doch nicht gleich so grob und unhöflich, alter Freund,“ sagte Graf Kronau, während die Reihen sich immer dichter vor den Köpfen der Pferde zusammenschlossen, „wir wollen Euch ja nur ein Kompliment über Euer Stroh machen — in der That ein ganz vortreffliches Stroh, was wollt Ihr für die Ladung?“

„Sie sollen mich nicht foppen, meine Herren, ich verbitte mir das; was wollen Sie mit meinem Stroh? Es gibt wohl Menschen,“ fügte er spöttisch hinzu, „die genug davon im Kopfe haben, mehr als ich davon auf meinen Wagen laden kann.“

„Und doch gefällt mir Euer Stroh,“ sagte Graf Kronau — „aber ich glaube kaum, daß es durchweg von gleicher Qualität ist, das müßte man freilich erst untersuchen, ehe ich einen Handel mit Euch machen kann.“

Er trat bei diesen Worten mit Brookmeier an den Wagen heran und Beide fuhren mit ihren dünnen, feinen Spazierstöckchen an verschiedenen Stellen tief in die übereinander geschichteten Strohbündel hinein. Kaum bemerkten dieß die Uebrigen, als sie sämmtlich an den Wagen heraustraten und ebenfalls mit ihren Stöcken nach allen Richtungen hin in das Stroh stießen.

Laut schellend erhob der Bauer seine Peitsche und wollte davon fahren, aber der rothe Schiffer stand unbeweglich wie eine Mauer unmittelbar vor den Pferden und sagte ganz kaltblütig, indem er den Thieren in die Zügel fiel:

„Holla, guter Freund, seht Ihr nicht, daß hier Menschen stehen — wißt Ihr nicht, daß Ihr Niemand auf der offenen Straße überfahren dürft, die mir so gut gehört wie Euch.“

„So schert Euch zum Teufel!“ rief der Bauer wüthend, „und gebt den Weg frei, Ihr seht ja meinen Wagen und wenn Ihr nicht Raum gebt, so muß ich Euch überfahren und werde es bei Gott thun.“

„Ruhig — ruhig, guter Freund,“ erwiederte der rothe Schiffer, indem er mit seinen gewaltigen Armen die mageren und abgearbeiteten Pferde zurückdrängte, „nicht so schnell, ich muß doch erst überlegen, nach welcher Seite des Weges hin ich Euren wilden Pferden am sichersten ausweichen kann, damit diese gefährlichen Thiere einem armen alten Mann wie ich keinen Schaden thun.“

Während dieses Zwiegespräches, das Allen außer dem Fuhrmann ein ganz außerordentliches Vergnügen bereitete, hatten die sämmtlichen Studenten lachend und den erbitterten Fuhrmann immer weiter nedend, dessen Strohladung unausgesetzt mit ihren Stöcken durchstöbert.

Plötzlich sah man, wie das Stroh sich heftig zu bewegen begann, einige der aufgeschichteten Bündel flogen zur Seite und mit einem lauten Schmerzensruf schoß in der Mitte des Wagens eine außergewöhnlich lange, magere Gestalt in einem bis an den Hals zugeknöpften blauen Rock, das bleiche, schnurrbärtige Gesicht von kurzgeschorenem grauem Haar umrahmt, kerzengerade empor. Ein allgemeiner jubelnder Zuruf begrüßte die plötzliche Erscheinung des langen Mannes, der einen kleinen blutenden Riß unmittelbar unter dem Auge mit der Hand bedeckte und die andere Faust drohend emporhob.

„Guten Tag, Herr Michelmann!“ rief Graf Kronau, indem er spöttisch seine Cerevismütze abnahm, „Sie machen eine Morgenspazierfahrt? Welch' unerwartetes Vergnügen, Sie hier zu begegnen, Sie haben Ihren Platz da vortrefflich gewählt, so weich und bequem und ungestört von neugierigen Blicken.“

„Guten Morgen, Herr Michelmann!“ riefen die übrigen Studenten im Chor, indem alle ihre Mützen abnahmen und sich tief vor dem ganz fassungslos in der Mitte des Strohwagens dastehenden Pedellen verbeugten.

„Hurrah, Michelmann, es lebe Michelmann!“ rief eine Stimme, und sofort fielen Alle laut jubelnd in diesen Ruf ein, am lautesten der rothe Schiffer, der seine Mütze mehrmals hintereinander bis zu schwindelnder Höhe emporwarf.

„Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren, nehmen Sie sich in Acht!“ rief der Pedell, der mit seiner etwas dumpfen, heiseren Stimme vergeblich die sich immer wieder erneuernden Hurrahrufe zu übertönen versuchte — „nehmen Sie sich in Acht, es fehlte wenig, so hätten Sie mir das Auge ausgestochen mit Ihren verdammten Stöcken, nun wollen Sie mich hier noch auf der offenen Straße verhöhnen, ich werde das dem hohen Senat anzeigen.“

„Aber, mein Gott, mein lieber Herr Michelmann,“ sagte Graf Kronau mit einer harmlos einfältigen Miene, welche die allgemeine Heiterkeit noch mehr steigerte, „warum sind Sie denn so böse, was wollen Sie denn anzeigen — der hohe Senat kann sich doch nur freuen, wenn wir seinen vortrefflichen Diener mit einem so lauten Ausdruck unserer Sympathie und Hochachtung begrüßen.“

„Das wird sich finden,“ rief Michelmann von dem Wagen herabsteigend, „das wird sich finden — ich verlange Ihre Hochachtung nicht — und Sie haben gepaukt auf der Hirschgasse — das wird sich finden, Alles wird sich finden — gleich auf der Stelle gehe ich zum Herrn Universitätsrichter.“

Er wendete sich der Stadt zu, während der Bauer, dessen Pferde der rothe Schiffer jetzt freigab, fluchend auf der Neckarstraße davonfuhr.

Graf Kronau rief Herrn von Sarkow heran, schob ihn vor sich her, so daß er unmittelbar hinter den Pedellen zu stehen kam, und drängte ihn dann langsam vorwärts, indem er selbst hinter ihm herschritt. Brookmeier folgte etwa in einem Schritt Entfernung dem Grafen Kronau, die Uebrigen begriffen ohne alle weitere Anweisung sogleich, um was es sich handelte, der laute Jubel verstummte augenblicklich, mit ernsten Mienen traten die sämmtlichen Studenten, alle Korps bunt durcheinander gemischt, Einer hinter den Andern, der rothe Schiffer schloß die Reihe, indem er mit unendlich komischem, feierlich ernstem und zerknirschtem Gesicht seine mächtigen rothen Arme über der Brust kreuzte. In tiefem Schweigen folgte dieser ganze lange Zug, indem jeder Einzelne in die Fußstapfen seines Vordermanns trat, dem der Stadt zuschreitenden Pedellen, einer langen, sich an seine Fersen heftenden und sich hinter ihm her ringelnden Schlange gleichend.

„Siehst Du, Sarkow,“ sagte Graf Kronau, während dieser seltsame Zug sich in tiefem Schweigen fortbewegte, mit lauter Stimme — „siehst Du, Du bist unser jüngster Fuchs, ich muß Dich ermahnen, daß Du der Ruperto-Carolina Ehre machst. Dieß ist der vortrefflichste Herr Michelmann, der würdige Diener des hohen Senats, ihm bist Du Ehrerbietung und Gehorsam schuldig; betrachte ihn Dir genau, damit Du ihn stets erkennst — wie glücklich trifft es sich, daß wir denselben Weg mit ihm zu gehen haben und daß Du nun Gelegenheit hast, diesen ausgezeichneten und würdigen Mann Dir so recht genau anzusehen.“

„Ich verbitte mir alle anzüglichen Redensarten,“ rief Michelmann heftig, und sich schnell umdrehend, bemerkte er nun die unabsehbare Linie der hinter ihm herziehenden Studenten, welche ebenfalls sofort stillstand.

„Meine Herren!“ rief er dunkelroth vor Zorn, „ich befehle Ihnen im Namen des akademischen Gesetzes, sofort anständig nach Hause zu gehen und mich in Ruhe zu lassen.“

„Aber, mein Gott, Herr Michelmann,“ sagte Graf Kronau, „wer stört Ihre Ruhe? Gehen wir nicht Alle in tiefem Schweigen nach Hause auf der einzigen Straße, die zur Stadt führt und die uns doch selbst der hohe akademische Senat nicht verbieten kann? Hören Sie doch, Niemand spricht ein Wort, Alle sind durchdrungen von der Hochachtung und Verehrung, auf welche Ihr Amt und Ihre ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften Ihnen ein so hohes Recht geben.“

„Ich verbiete diesen verfluchten Gänsemarsch!“ rief Michelmann, indem er drohend beide Hände erhob, „Sie sollen mir nicht folgen, hören Sie wohl, Sie sollen mir nicht folgen.“

„Sie sind zu bescheiden, Herr Michelmann,“ sagte Brookmeier, „wir sind niemals sicherer, den rechten Weg des akademischen Gesetzes zu verfolgen, als wenn wir hinter Ihnen herschreiten.“

Michelmann machte wüthend eine Wendung und ging schnellen Schrittes wieder nach der Seite der Hirschgasse hin, er hoffte, sich von seinen Verfolgern zu befreien, wenn er sich von der Stadt abwendete — aber mit militärischer Präzision machte jeder Einzelne an der Stelle, wo der Pedell umgekehrt war, ebenfalls seine Wendung, und in tiefem, feierlichem Schweigen ging der Zug hinter dem Pedellen her; dieser drehte sich wieder um und versuchte durch Kreuz- und Querwendungen sich von der an seine Fersen gehefteten, in allen Korpsfarben schillernden Schlange zu befreien. Aber vergebens, jede seiner Wendungen wurde mit schärfster Genauigkeit und ebenso großer Feierlichkeit nachgemacht und der Anblick dieses im Zickzack sich hinter dem Pedellen herwindenden Zuges gewann immer mehr groteske Komik. Die Fenster an den Häusern öffneten sich, die Vorübergehenden blieben stehen und alle Zuschauer dieses außergewöhnlichen Schauspiels gaben laut ihre Heiterkeit zu erkennen. Die Studenten allein blieben ernst und feierlich und der rothe Schiffer schlug sich schallend wie ein zerknirschter Sünder an seine Brust.

Michelmann blieb stehen, er trocknete den Schweiß von seiner Stirn, er begann abermals zu drohen, die fürchterlichsten Strafen des akademischen Senats in Aussicht zu stellen; dann ging er zu Ermahnungen, Bitten, flehentlichen Beschwörungen über — aber Alles blieb erfolglos, die hinter ihm aufmarschirte Reihe hielt sich nicht und folgte mit unerbittlicher Präzision jeder seiner Bewegungen. In heller Verzweiflung lief er endlich, seine langen Beine zu ihrer äußersten Spannung öffnend, davon; aber auch die Flucht vermochte ihn nicht von seinem Geleit zu befreien, denn in kurzem Trabe folgten ihm die Studenten Einer nach dem Andern, wodurch die sich immer zahlreicher an den Fenstern und am Neckarufer ansammelnden Zuschauer zu immer größerer Heiterkeit gereizt wurden.

Endlich schien der unglückliche Pedell seinen Entschluß zu fassen, der vielleicht seinem unabwendbaren Schicksal gegen-

Englische Kavallerie auf einem Kriegsdampfer transportirt.

Patentirte Englischer Kriegsschiffe schützen den Hafen.

Suakim am rothen Meere.

Digitized by Google

über der beste war; er trocknete sich noch einmal die Stirn und schritt dann ganz langsam und unbefangen über die Brücke nach dem Neckarthor zu, indem er eine Miene annahm, als ob er gar nicht wisse, was hinter ihm vorgehe, oder als ob er diese ganze Sache für einen ebenso guten Scherz halte, als die rechts und links stehenbleibenden Spaziergänger. Aber das grimmige Lächeln, was um seine Lippen zuckte, verrieth nur zu deutlich, daß es mit seiner philosophischen Resignation kein Ernst war und daß er sich vielleicht die Zauberkraft des Rattenfängers von Hameln wünschte, um den ganzen ihm folgenden Zug in die höllischen Abgründe eines verwünschten Berges führen zu können.

In den Straßen der Stadt sammelten sich dichte Gruppen, lachend und jubelnd ging die Straßenjugend vor dem Pedellen her, in feierlichem Ernst zog die lange Linie der Studenten hinter ihm, alle Fenster öffneten sich und viele spöttisch mitleidige Grüße hatte der arme, gequälte Diener der akademischen Gerichtsbarkeit hinzunehmen. Endlich auf dem Museumsplatz angelangt, wendete er sich schnell zum Eingange in das Universitätsgebäude, das ihn sicher von seinen Peinigern befreien mußte — aber Graf Kronau ver-

Aus unserer humoristischen Mappe.

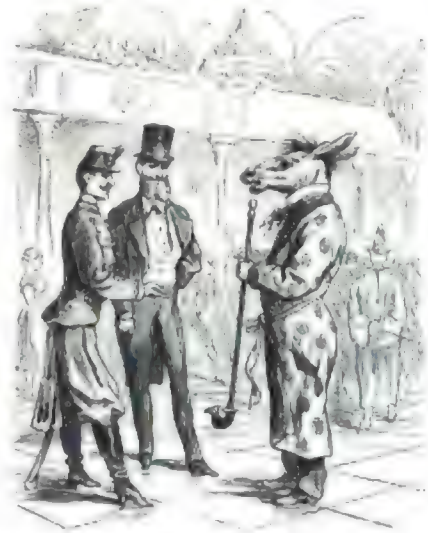
Originalzeichnungen.

Junge Frau: Aber, liebes Männchen, bist Du denn in meiner Gegenwart so sehr schüchtern?
Mann: Schätzchen, sieh', wir sind ja nu vollkommen Eins und — wenn ich allein bin, langweile ich mich so furchtbar.

Fräulein Hulda lebt mit ihren Pintschern in so großer Seelenharmonie, daß sich sogar eine äußere Aehnlichkeit mit denselben vollzogen hat.

Ballettänzerin (monologisirend): Ich weiß nicht — tanze ich, um zu leben, oder lebe ich, um zu tanzen?

Bauer (der sieht, wie der Kellner das Essen am Büfett bezahlt, zu seinem Sohn): Guck emal, Philippche, der Herr Kellner bezahlt ja für uns; des iß nobel, des muß mer sage!



Husar: Gr. grüß' Dich Gott, Maier!
Maier: Beim Teufel noch' Sapp, woran erkennt Ihr mich denn?
Husar: Ah, Maier, Du bist ja gar nicht maskirt!

Feldwebel (beim Vormittagsdienst): Koler, Sie infamer Kerl, Sie sollen Ihr Gewehr nicht so weit hinunterdrehen lassen, das muß Ihnen doch Ihr gesunder Menschenverstand schon sagen, Sie Schafskopf!

trat ihm den Weg, rings um ihn her bildeten die Studenten einen großen Kreis.

„Wir empfehlen uns Ihnen, verehrter Herr Michelmann," sagten Graf Kronau und Brookmeier, indem sie mit tiefer Verbeugung die Mützen abnahmen; die ganze Corona grüßte ebenfalls, und: „Wir empfehlen uns Ihnen, Herr Michelmann," tönte es von hundert Stimmen weit über den Platz hin. Dann öffnete sich der Kreis und wie ein Pfeil schoß der lange Pedell auf die Thür des Universitätsgebäudes zu, um hinter derselben zu verschwinden. Die Studenten trennten sich unter lautem Lachen, jedes Korps suchte seinen gewohnten Mittagstisch auf — die Saxoborussen begaben sich nach dem Hotel zum Badischen Hof, wo der kleine Moses sie bereits erwartete, ganz verwundert und verstimmt darüber, daß er heute ganz allein seine Promenade auf dem Pariser hatte machen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Joakim am rothen Meere.

(Siehe die Bilder S. 424.)

Einer der besten Kenner der afrikanischen Verhältnisse, Georg Schweinfurth in Kairo, meint, daß Aegypten ohne den Sudan nichts als eine historische Rumpelkammer sein würde, etwa wie Syrien und Palästina, eine Sackgasse des Welthandels, ohne Hinterland und ohne Aussicht auf weit eingreifende Bedeutung im allgemeinen Weltverkehr. „Eine Statistik des ägyptischen Sudans

Digitized by Google

gibt es leider nicht, sonst könnte man an der Hand von Ziffern die Bedeutung, die der Sudan selbst jetzt schon für Aegypten und den allgemeinen Handel hat, klar und deutlich nachweisen." — Daß Suakim, der Hafen Nubiens, eine der Hauptstützen für die Beherrschung des Sudans ist, ergibt sich schon aus seiner Bedeutung als Handelsplatz; während aber die Londoner Salonpolitiker die Linie Suakim-Berber-Khartum, für deren Behauptung 50,000 Mann Truppen kaum ausreichen, für die strategische par excellence halten, nicht anderenfalls behaupten, daß sie eine vollständige politische Abgrenzung bedeute und nur der Kitchenie strategische Wichtigkeit beizumessen sei. Jedenfalls hat Suakim durch die von Kurzem bei Tokar, dem etwa 25 Kilometer von der Mündung des Chor Barka landeinwärts gelegenen Nachbarorte, erfolgte Niederlage Baker Pashas auch als strategischer Punkt erhöhtes Interesse gewonnen. Unsere Illustrationen geben ein charakteristisches Bild der vielgenannten Sudanstadt.

Suakim liegt, wie zwei andere Küstenplätze Aegyptens, Akik und Massaua, am rothen Meere, auf einer Insel im Hintergrunde einer Bucht und ist mit dem Festland, der Vorstadt Quef, durch einen 8 Meter breiten und etwa 70 Meter langen Damm verbunden. Für den Handel nach dem Innern stehen Karawanenstraßen in zwei Richtungen zur Verfügung, die eine über Kassala, Quedaref nach Abessinien, die andere über Berber, Khartum und in verschiedenen Routen nach dem innern Afrika. Truppen sind in diesen Tagen natürlich vollständig gelwert, wie auch das bedeutsame, der Ausführung nahe Projekt eines Eisenbahnbaues von Suakim nach Berber, welche Verkehrsstraße Suakim zu einem der bedeutendsten Häfen und Handelsplätze Afrikas überhaupt erheben würde, vorläufig eingeschlafen ist.

Mit ganz besonderer Schärfe bewertet Gordon, dessen Friedensmission nur in der vorigen Nummer besprochen, die Unzulänglichkeit einer Aufgabe Sudans, durch welche alle arabischen Stämme auf beiden Seiten des rothen Meeres Feuer fangen und sich dem Mahdi anschließen dürften. Den Keim des Uebels, das den Sudan und Aegypten betrifft, sieht Gordon in der türkisch-ägyptischen Herrschaft. In dem Mahdi sieht er nur den Strohmann, den Ziyas, der Schwiegervater des größten Sklavenhändlers in Obeid, Zubehr Rahama Pascha, der vor dreizehn Jahren im Herzen Afrikas fürstlichen Hof hielt und unbeschränkte Gewalt über Sklavenschacher in aller Form ausübte, vorgeschoben, und welcher einen religiösen Titel nur angenommen hat, um seiner Vertheidigung der Rechte des Volkes die geeignete Färbung zu geben. Die Sudanesen lehnten sich auf nicht gegen den Khedive, sondern gegen die Türken, Tscherkessen und Baschibozuks, welche sie ausplünderten, und da sie in Kairo kein Recht erhielten, rotteten sie sich um den Mahdi, welcher sie zur Auflehnung gegen die türkische Gewaltherrschaft anspornte. Es ist längst erkannt, daß die Erhebung des Islam kein momentanes Aufflackern ist, sondern von langer Hand vorbereitet in Folge der glühenden Haß fanden Schandthaten, welche namentlich der gelbe und blutgierige Ex-Khedive Ismail, sowie Mehemed Ali über das große schwarze Land gebracht haben. Die zahlreichen Tribus von Ortlage, welchen auch die Nachbarn von Suakim angehören, die Araber von El Betrahn, Gowbarieh-Ahmed, Atuiga, Beni-Amer und Ababdeh gehören zur Partei des Mahdi; überall nimmt die Zahl der Aufständischen zu, allerorten sind die ansässigen Europäer bedroht, vor Massaua rammelt es gar von Abessiniern, welche die günstige Gelegenheit benützen, um die Aegypter zu brandschatzen. Die letzte Hoffnung geht allgemein dahin, daß die Engländer endlich genügend indische Regimenter in den Sudan werfen, denn den erbärmlichen ägyptischen Truppen traut man nicht zu, daß sie jemals den Aufstand grundlich zu bewältigen vermochten.

Christian Ludwig Bokelmann.

Ein Künstlerbild

von

Adolf Rosenberg.

(Hierzu das Bild S. 416 und 417 und das Porträt S. 420.)

Zweimal bereits hat die deutsche Genremalerei in unserem Jahrhundert eine nachhaltige und weit um sich greifende Anregung von Düsseldorf erhalten. Schon zu einer Zeit, als Schadow und seine Schüler die religiöse und die Geschichtsmalerei zu höchstem Ansehen und zu oberster Geltung gebracht hatten, begannen die Genremaler ihr minder feierliches und hochtrabendes Wesen zu treiben. Ja, selbst die ernsten Meister der Historie verschmähten es nicht, gelegentlich einmal in die niedrigen Regionen des Genres hinabzusteigen und auch auf diesem, damals gering geschätzten Gebiete köstliche Erfolge zu erzielen. Wer hätte es damals gedacht, daß diese beiläufigen Abstecher den Namen jener Meister im Gedächtnisse der Nachwelt länger lebendig erhalten würden, als ihre recht so hoch gepriesenen Historienbilder! Theodor Hildebrand's „Krieger und sein Kind" verfehlt durch die Tiefe der Empfindung und die Frische der realistischen Darstellung auch heute noch seine Wirkung nicht, und Karl Friedrich Lessing's „Klosterfriedhof im Schnee" und seine lebendigen Soldatenscenen aus dem dreißigjährigen Kriege stehen den Kunstanschauungen der Gegenwart ungleich näher, als seine großen Historienbilder aus dem Leben des Huß und aus dem Reformationszeitalter. Vor Allen sind es aber die Humoristen, besonders Adolf Schrödter, der Maler des Falstaff und des Don Quixote, und Hasenclever, der jovviale Maler der „Weinprobe", gewesen, welche der Genrekunst in der ersten Epoche der Düsseldorfer Kunstgeschichte eine ehrenvolle Stellung verschafften, und ihnen schloß sich Karl Hübner und Jakob Becker mit Darstellungen aus dem bürgerlichen und ländlichen Leben, der Erstere mit sozialer Tendenz, an, wodurch sie die eigentlichen Begründer jener Richtung der Düsseldorfer Genremalerei wurden, welche in der zweiten Epoche durch Vautier und Knaus zu einer erstaunlichen Höhe emporgeführt worden ist.

Während Vautier in einer mehr als zwanzigjährigen Thätigkeit den Bauern am Rhein und im Schwarzwalde treu blieb, die er in Freud' und Leid aufsuchte, um der stets liebevolle und eingehende Schilderer ihrer Sitten zu sein, griff Knaus bisweilen auch in das städtische Leben hinein. Aber er suchte auch hier nicht nach dramatischen Verwicklungen, sondern er fuhr fort, die Rolle eines stillen Beobachters zu spielen, der mit Vorliebe die guten Geister des Humors beschwor und nur selten dem Ernst des Lebens zu Worte kommen ließ. Weder die Gemüthstiefe Vautier's noch diejenigen von Knaus tragen das Gepräge eines bestimmten Zeitabschnitts: es sind Spiegelbilder eines idyllischen, eng begrenzten Daseins, welches an seine Zeit gebunden ist. Das moderne Leben in seiner nüchternen Erscheinungsform, bei welcher die objektive Wahrheit die Poesie und den Humor zu ersetzen hat, verlangte noch einen Stilschilderer, der die große Mannigfaltigkeit der Ereignisse und Erscheinungen mit den unbefangenen, unbefestigten Augen eines alten Niederländers zu betrachten versteht, und abermals war es Düsseldorf, welches uns diesen Meister gab und mit ihm eine dritte Periode der dortigen Genremalerei eröffnete.

Selten ist es einem Künstler in unserer Zeit, welche das Emporwachsen aus der namenlosen Menge so außerordentlich schwer macht, gelungen, sich mit solcher Schnelligkeit einen geachteten, ja berühmten Namen zu erwerben, so rasch hintereinander Erfolge über Erfolge zu erringen wie Bokelmann, diesem Meister der realistischen Genredidtung aus dem modernen Leben. Dramatisch wie die Ideen, welche den meisten seiner Gemälde zu Grunde liegen, war auch das Werden und Wachsen seines Ruhms. Wie ein richtiges Schauspiel sich allmälig bis zum höchsten Gipfel dramatischer Wirkung steigert, so ließ auch Bokelmann in der kurzen Frist von fünf Jahren Schlag auf Schlag einen Treffer nach dem andern folgen, bis seine Kunst 1870 in der vorwiegend „Testamente-öffnung" einen Höhepunkt erreichte, auf welchem sie sich bei unmittelbreichenem Schaffen bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Der Mann mit dem unerbittlich scharfen und klaren Blick für menschliche Charaktere, der Mann mit dem praktischen, glücklichen Findersinn für die zudrängenden und ergreifendsten Momente des menschlichen Talents, ist aus dem Kaufmannshause zur Kunst gelangt. Geboren am 4. Februar 1844 als der Sohn eines Lehrers in St. Jürgen bei Bremen widmete er sich mit vierzehn Jahren dem Kaufmannsstande. Er trat zunächst in ein Tuchgeschäft in Lüneburg ein, in welchem er fünf Jahre verblieb, und ging dann nach Hamburg, wo er zwei Jahre in einem Kramladen und drei Jahre in einem größeren Fabrikcomptoir thätig war. Ein volles Jahrzehnt dauerte dieser harte Dienst, der aber insofern auch für seine sich völlig anders gestaltende Zukunft nicht ohne Früchte blieb, als sich in dem prosaischen Getümmel des Werktagslebens sein Blick für die reale Welt schärfte. Im Jahre 1868, nach dem Tode seines Vaters, durfte er endlich mit seiner Vergangenheit brechen und dem heißen Wunsche seines Herzens folgen. In einem Alter, wo andere Künstler bereits im eigenen Atelier die Früchte ihrer Thätigkeit genießen, mußte er sich erst durch die Vorbereitungsklassen der Düsseldorfer Kunstakademie hindurcharbeiten, bevor ihn Professor Wilhelm Sohn, der ausgezeichnete Kolorist und gediegene Lehrer, als Privatschüler in sein Atelier aufnahm, aus welchem ihm eine stattliche Reihe tüchtiger Künstler hervorgegangen ist.

Nachdem er im Jahre 1872 eine größere Studienreise durch Frankreich und Italien gemacht, vollendete er im folgenden sein erstes größeres Bild: „Im Trauerhause", welches ihm auf der Wiener Weltausstellung der Medaille für Kunst einbrachte. Hier mand wird dieses einfach und schlicht vorgetragene Bild betrachten können, ohne auf das Tiefste ergriffen, ohne zu innigstem Mitgefühle bewegt zu werden. Der Gatte, der liebende Vater hat eben seinen letzten Seufzer gethan. Durch die halb geöffnete Gardine des Himmelbetts sieht man die starre Hand des Todten, auf welche der Schein einer Kerze fällt, der eine alte, kummervoll vor sich hinstarrende Frau soeben angezündet hat. Im vordern Zimmer sitzt die Frau des Verstorbenen, das milde Haupt in die linke Hand gestützt und unter dem Uebermaß ihres Schmerzes wie geistesabwesend ins Leere blickend. Ob sie wohl die Worte des Trostes vernimmt, welche der greise Geistliche mit den ehrwürdigen, ernsten und edlen Zügen zu ihr spricht? Er hält ihre Rechte mit beiden Händen gefaßt und heftet seine Augen voll wurfsvoll auf die Verzweifelnde, welche sich seinem Zuspruch verschließt. Der Knabe, welcher hinter ihr am Stuhle steht, scheint die Größe des Verlustes zu ahnen. Er hat traurend seinen Kopf gesenkt, und auch der treue Jagdhund gibt seine Theilnahme zu erkennen, indem er seinen Kopf auf den Schooß der Wittwe legt. Ruhen aber, auf dem Fußboden, spielt das jüngste Kind in sorgloser Fröhlichkeit, und auf dem Lehnstuhle rechts ist der jugendliche Mehner, welcher den Pfarrer begleitet hat, vor Ermüdung selig eingeschlafen. So spielt leise der tröstende Humor in die düstere Tragik des Todes hinein. Mit den einfachsten Mitteln hatte Bokelmann hier die größte Wirkung erzielt, und dieses Grundsatze einer unerschütterlichen Wahrheitsliebe ist er fortan treu geblieben.

In einigen folgenden Bildern ließ er dem Humor, der sich dort erst ganz schüchtern hervorgewagt hatte, freier die Zügel schießen. In der Darstellung der beiden Kinder jenes Erstlingsbildes hatte er auf Grund einer scharfen Beobachtungsgabe eine große Feinheit der Charakteristik, ein sicheres Gefühl für die Regungen der Kinderseele offenbart. Diese Vorzüge traten nun noch stärker in einigen humoristischen Kinderbildern hervor. So in dem kleinen Mädchen, welches in der Werkstatt eines Schuhflickers mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Schüchternheit, Verlegenheit, Neugierde und Ungeduld auf die Wiederherstellung eines schadhaft gewordenen Schuhes wartet; so in dem Schusterbuben, welcher, die Abwesenheit seines Meisters benützend, sich in der Werkstatt eine Cigarre angezündet hat und nun mit der ganzen dieser Menschenklasse eigenen Unverschämtheit drauf loszafft; ganz besonders aber in dem drolligen „Gänsemarsch", welcher von Knaben und Mädchen unter dem Potentat eines kleinen Trommlers ausgeführt wird, wobei es an Püffen und Stoßen nicht fehlt. Solche Scenen aus dem Kinderleben hatte vor ihm aber schon Knaus gemalt, der namentlich auch dem Schusterjungen erst das Bürgerrecht in der Kunst verschafft hat, und an Knaus erinnerte auch die breite, malerische Behandlung und die ganze Auffassung des ländlichen Wesens. Dieses Gebiet war also schon von einem Andern und zwar in unübertrefflicher Weise erschöpft worden, und Bokelmann sah sich daher nach einem neuen Felde um.

Im Jahre 1875 that er den ersten Griff in das moderne soziale Leben, indem er uns in den Vorflur eines Leihhauses führte. Auf diesem Gemälde (jetzt in der Staatsgalerie in Stuttgart) sind mit energischer Hand alle Typen zusammengefaßt, welche die ständigen und gelegentlichen Besucher des Leihamtes repräsentiren. Alles ist hier vereinigt, was durch Noth, Leichtsinn, lange Gewöhnung zum Versatze von Werthsachen und Habseligkeiten getrieben wird. Stumpfe Gleichgültigkeit, frecher Hohn, tiefe Scham, banze Ermattung, die Verzweiflung der Abgerissenen — diese und andere Gefühle spiegeln sich auf den Gesichtern der Wartenden, der sich vor dem Schalter Drängenden und der Gehenden. Die Angehörigen der besseren und der niederen Gesellschaftsklassen stehen hier Schulter an Schulter. Der Kontrast macht Alle gleich, wie das matte graue Licht, welches im Raume schwebt, alle Gesichter mit derselben Aschenfarbe überzieht. So spricht sich auch im Kolorit die drückende Noth, der Schwere des Moments aus, welche auf Diesen und Jenen lastet. Und energisch wie die Charakteristik der zahlreichen Figuren ist auch die Führung, ist auch die mehr konzentrirte malerische Behandlung, die auf den folgenden Bildern immer fester, glänzender, feuriger, emailartiger wurde, bis sie sich in der „Testamentseröffnung" zu höchster Feinheit, zu einem ganz außerordentlichen Reize steigerte. Den ganzen Bokelmann mit allen Eigenschaften, die seinen eigenen, persönliches Stil ausmachen, finden wir dann in der „Volksbank vor dem Krach" (1877, im Privatbesitz zu Philadelphia), wo die Stimmung der vor dem Prachtbau der Bank Versammelten durch das graue Licht des Herbsttages ebenfalls trefflich charakterisirt wird. Welche Lebendigkeit, welche Drastizität in der Wiedergabe der Gefahr, die jeden Einzelnen bedroht! Welche Naturtreuheit und Ungezwungenheit in Stellungen und Bewegungen und welche Mannigfaltigkeit in den Typen! Die Persönlichkeit des Künstlers tritt gänzlich zurück: die Figuren stehen nicht aus vor gezeichnet und gemalt, sondern vor aus der Erde herausgewachsen! Diese ungewöhnliche Objektivität der Darstellung, die aller Subjektive und Launenhafte beiseite weist, sichert den Volks- und Gesellschaftsbildern Bokelmann's einen unvergänglichen Werth. Wie uns heut die Genrebilder von Brouwer, Ostade, Terburg, Metsu, Pieter de Hooch und Jan van der Meer von Delft als treue Abbilder des niederländischen Lebens im siebenzehnten Jahrhundert gelten, so werden in späteren Jahrhunderten die Gemälde Bokelmann's als Urkunden für das Leben unserer Zeit betrachtet werden.

Das „Wanderlager vor Weihnachten" (1878), die „Testamentseröffnung" (1879, in der Berliner Nationalgalerie), „Die letzten Augenblicke eines Wahlkampfes" (1880, im Besitze des Bankiers Allard in Paris), die „Verhaftung" einer wegen Kindsmordes verdächtigten Frau (1881, in der Provinzialgalerie in Hannover), die „Auswanderer" (1882, in der Königlichen Gemäldegalerie in Dresden) und „Ein Gerichtstag" (1883, im Privatbesitz in Berlin) — das sind die glänzenden Ergebnisse einer sechsjährigen Arbeit, zu denen noch einige sehr geistvoll und lebendig aufgefaßte Porträts hinzuzurechnen sind. Jedes Bild ein Treffer, ein Schuß in's Schwarze, von gleicher Originalität der Erfindung wie der Ausführung, ein jedes so durch und durch gesund, wahr und natürlich, so liebevoll und sorgsam durchgeführt und doch so bescheiden und anspruchslos sich darbietend, daß man sich unwillkürlich an diesen Eigenschaften seiner Schöpfungen auch ein Charakterbild des Künstlers selber macht. Um der Aeußerlichkeiten seines Lebensganges zu vervollständigen, wollen wir noch hinzufügen, daß er mit Auszeichnungen reichlich bedacht worden ist. Er besitzt die kleine und die große Medaille der Berliner Ausstellung, die goldenen Medaillen der Ausstellungen in Brüssel und Gent, den belgischen Leopoldsorden und ist Ehrenmitglied des Cercle artistique et littéraire in Brüssel, wo er etwa seit Jahresfrist seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Wir haben den Vorzug, eines seiner neuesten Bilder, die „Auswanderer", in welchem sich alle glänzenden Eigenschaften seiner Kunst gleichsam konzentriren, unseren Lesern vorführen zu dürfen. Das Gemälde redet eine so allgemein verständliche, zum Herzen dringende Sprache, daß es keiner Erläuterung bedarf. Die jener deutsche Dichter, der gleich Bokelmann aus dem Kaufmannsstande zu den lichten Höhen der Kunst emporstieg, der tapfere Realist mit dem warmen Herzen, in seinem ergreifenden Liede die alte deutsche Krankheit, das Auswanderungskleid, poetisch verklärt hat, so hat auch unser Künstler in großen, realistischen Zügen, mit der ganzen Kraft seiner epischen Darstellungskunst den unaussprechlichen Jammer der Scheidestunde so eindringlich formlich das Herz zusammenpressend geschildert, daß der Beschauer sich von dieser Szene nicht losreißen kann, daß er immer wieder zu diesen kummervollen, mit dem Ausdruck schmerzlichster Resignation erfüllten Gesichtern zurückkehrt und daß er mit dem Dichter sagt:

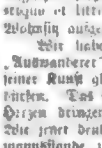
„Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschau'n immerdar."

Die Abendröthen der letzten Wochen.

Von

Dr. Arch.

(Nachdruck verboten.)



Seit Anfang November v. J. zeigte sich von Zeit zu Zeit der Himmel ungewöhnlich eine Stunde nach Sonnenuntergang intensiv roth gefärbt, mit einem Roth, das man eher einem Nordlichte als einer gewöhnlichen Abendröthe zuzuschreiben geneigt war. Daß es mit einem Nordlichte nichts zu thun hatte, zeigte die Magnetnadel, welche vollkommen ruhig blieb, auch war die Färbung nicht im Norden am deutlichsten, sondern an der Stelle des Horizonts unter der untergegangene Sonne stehen konnte. Es war also ein Abendroth, das Spektroskop zeigte dieselben charakteristischen Linien, welche bei jedem gewöhnlichen Abendroth beobachtet werden können, nur stärker ausgesprochen.

Was es aber Abendroth? Wie es aussieht, weiß Jedermann, aber woher kommt es? Noch bis heute gibt es keine allgemein angenommene Erklärung. Nach Forbes ist es der Wasserdampf, welcher die durchgehenden Sonnenstrahlen roth färbt, solange er in einem Zustand sich befindet, der zwischen Wasser und Dampf in der Mitte liegt. Wenn man durch den Dampf, der aus dem Blasrohr einer Lokomotive dringt, gegen die Sonne sieht, so erscheint, dicht über dem Rohre durch den Dampf gesehen, eine rothgelbe Scheibe, in größerer Höhe ballt sich der Dampf zu weißen Wolken zusammen, welche da-

Digitized by Google

Sonnenlicht nicht mehr durchlassen. Auch die Haufenwolken, welche bei schönem Wetter am Himmel sich zeigen, lassen ja das Sonnenlicht nicht durch, sie werfen es nur zurück und erscheinen zuweilen Morgens oder Abends roth nur deswegen, weil anderswo gebrochtes rothes Licht von ihnen zurückgeworfen wird. Das eigentliche Abendroth und Morgenroth entsteht unabhängig von Wolken, wenn die Sonne dem Horizont nahe steht und ihre Strahlen in Folge dessen einen großeren Weg durch die Atmosphäre zurücklegen müssen, an Tagen mit feuchter Witterung, so daß der Atmosphäre hinlänglich Wasserdampf enthält, ohne damit gesättigt zu sein. Dabei zeigen sich im Spektrum des Tageslichtes die sogenannten atmosphärischen Linien, die um so intensiver auftreten, je mehr sich die Sonne dem Horizonte nähert. Daß diese dunklen Linien oder besser Streifen, welche anzeigen, daß bestimmte Farben vom Wasserdampf nicht durchgelassen werden, nicht bloß beim Sonnenlicht, sondern auch bei Fixsternlicht auftreten, hat zuerst der französische Physiker Janssen nachgewiesen. Die Flamme eines Hausens Zündenholz, der am Hafen von Arvon angezündet war, zeigte von Genf aus, in einer Entfernung von 21 Kilometer, dieselben Streifen, während in der Nähe des Feuers keine sich zeigten. Daß aber der Wasserdampf diejenige Substanz ist, welche jene bestimmten Farben nicht durchläßt, hat Janssen auch noch an einer 37 Meter langen, mit Wasserdampf gefüllten Röhre nachgewiesen.

Es scheint sonach keinem Zweifel unterworfen, daß die Röthe des Himmels vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang daher rührt, daß der Wasserdampf der Atmosphäre bestimmte Farben, insbesondere Gelb und Blau, nicht oder nur wenig durchläßt. Je größer der Weg durch Wasserdampf haltende Schichten ist, desto ausgesprochener ist die Erscheinung. Daß auch noch auf andere Weise eine rothliche Färbung des Sonnenlichts entstehen kann, weiß Jedermann, der schon einen Hohenrauch gesehen hat. Nach Lommel wird diese Färbung durch Beugung des Lichts an den kleinen Rauchtheilen hervorgebracht. Er glaubt, daß seine Theorie auch auf Abend- und Morgenröthe sich anwenden lasse, wobei die Dampftheilchen die beugenden kleinen Körper seien, allein es wird sich diese Ausdehnung kaum mit den regelmäßigen Absorptionsstreifen im Spektrum vereinigen lassen. Wir bleiben daher bei der ursprünglichen Erklärung von Forbes stehen, daß der Wasserdampf durch seine Absorption bestimmter Lichtarten die Abend- und Morgenröthe hervorbringe.

Ueber die ausgezeichneten Erscheinungen der letzten Monate rühren, darüber sind mehrere Erklärungen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Der englische Spektroskopiker Lockyer will sie mit den großartigen vulkanischen Ausbrüchen in der Sundastraße in Zusammenhang bringen. Daß Staub in der Atmosphäre sich weit verbreiten kann, darum ist nicht zu zweifeln, schon mehrmals ist der Beweis geliefert worden, daß vulkanische Asche durch den Passat weitenweg transportirt worden ist, daß ferner Sand aus der Sahara in Europa niedergefallen ist. Daß aber solche kleine Theile monatelang, jetzt bald ein halbes Jahr lang, in der Atmosphäre sollten schweben können, ohne herabzufallen, das ist nicht denkbar. Was von der Erde aus in die Höhe geschleudert wird, bleibt in dem Bereich des unteren Theils der Erdatmosphäre, welcher von Winden und Stürmen durchzogen wird und alles in ihn Eingedrungene nach allen Seiten zerstreut und an den Erdboden wieder abgibt. Auch bei der Katastrophe in der Sundastraße konnte man den glasartigen vulkanischen Staub nur bis auf wenige Meilen Entfernung nachweisen. Ganz unerklärt aber bliebe die Verstärkung der Absorptionslinien des Spektrums gerade da, wo der Wasserdampf verlangt, daß sich solche Linien zeigen. Oder sollte der Vulkan Wasserdampf ausgestoßen und nach Europa geschickt haben? Gar bald würde er in der Höhe kondensirt und der Erdoberfläche wieder zugeführt worden sein.

Eine sonderbare Erklärung hat Rudolf Falb von den glänzenden Abendröthen gegeben. Er bemerkte eines Abends zugleich mit einer solchen den bekannten großen Hof um die Sonne, der durch Beugung in Eisnadeln hervorgebracht wird, besonders stark roth gefärbt, und zog daraus den Schluß, der intensiv rothe Ring habe die Verstärkung des Abendroths veranlaßt, es müsse also eine sehr große Menge Eisnadeln in der Luft sein, woher sie kommen, das überlasse er den Meteorologen zu rathen. Dagegen ist einfach zu bemerken, daß bei sehr vielen Eisnadeln jener Ring überhaupt nicht mehr gesehen wird, er bildet ja die Grenze des Himmelsraums um die Sonne, von welchem durch die Eissysteme gegangenes Licht das Auge nicht treffen kann, und des übrigen Theils des Himmels, woher solches Licht in's Auge gelangen kann. Wenn die Zahl der Eisnadeln sehr groß wird, so kommt auch von dem letzten Raum wenig Licht in's Auge, die Grenze wird nur um so verwaschener, wie Jedermann sehen kann, wenn ein solcher Ring am Himmel steht: je dunmer die Cirrhi, desto kräftiger die Färbung. Es liegt ja so klar da, daß die stark rothe Farbung des Ringes Folge und nicht Ursache des Abendroths war, und auch hier ist nicht einzusehen, warum Eisnadeln Wasserdampflinien im Spektrum erzeugen sollen.

Wir gehen von dem Satze aus: was von unten in die Atmosphäre dringt, wird auch bald wieder zurückkehren, selbst Gase, die von der Erdoberfläche in die Höhe steigen, gelangen ja von Orten höheren Drucks zu solchen mit niederem Druck, werden also beständig einen Antrieb erhalten, nach unten zu gehen. Ist es nicht eine alltägliche Erfahrung, daß die reinere Luft auf den Bergen zu suchen ist? Der Wasserdampf, der sich nach Sonnenaufgang an der Erdoberfläche bildet, steigt in die Höhe, wird im Laufe des Tages niedergeschlagen und nimmt die Staubtheile der Atmosphäre mit. Was ein halb Jahr lang in der Atmosphäre bleibt, kann nicht von unten kommen, es stammt von außen.

Die Atmosphäre der Erde hat keine Grenze, jenseits welcher der leere Raum ware. Die Atmosphären der Planeten haben sich aus den Stoffen, welche in unserem Sonnensystem schweben, gebildet. Die Stoffe, welche starr und flüssig werden konnten bei den vorhandenen Bedingungen des Drucks und der Temperatur, hatten sich zur Planetenringe, dichtungen, die gasformig bleiben mußten, wurden an der Oberfläche durch die Anziehung der ersten festgehalten. Mit der Abnahme der Anziehung nach oben nimmt die Dichte der Atmosphäre ab: diese geht allmälig in den Himmelsraum über, der mit den verdünntesten, bisher permanent genannten Gasen gefüllt ist, von denen wir aber jetzt wissen, daß auch sie unter abnormen Verhältnissen flüssig oder starr bestehen können.

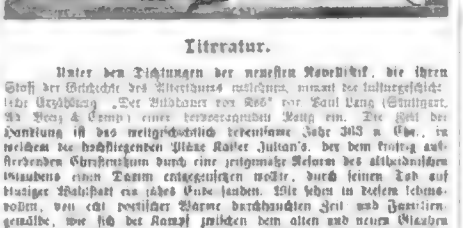
Wenn die Atmosphäre keine Grenze hat, so wird jederzeit ein Austausch an Gasen von der Erde zum Himmelsraum und umgekehrt stattfinden. So lange genauere meteorologische Beobachtungen vorliegen, hat ein merklicher Einfluß auf die Mischung unseres Erdballs dadurch nicht stattgefunden. Aber es ist wohl denkbar, daß außerordentliche Zuflüsse von außen kommen und besondere Wirkungen hervorbringen. Noch Anfangs dieses Jahrhunderts hat man die Ansicht belacht, daß Etwas vom Himmel fallen könne; man betrachtete die Erde als abgeschlossenen Theil des Sonnensystems ohne Kommunikation nach außen. Der Meteoritenfall von Juvenas hat die französische Akademie der Wissenschaften Anlaß gegeben, es auszusprechen, daß die Meteoriten von außen kommen. Daß Eisenstaub von außerhalb der Erdatmosphäre zu uns kommt, ist vielfach beobachtet worden und die Massen gediegenen Eisens in Sibirien an der Erdoberfläche weisen auf denselben Ursprung hin.

Warum sollen nicht auch andere Massen von außen kommen können? Gase, Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenwasserstoffe, der Hauptbestandtheil der Kometen, oder auch Wasserdampf? Nebenen wer an, außer den Meteoriten, die im Himmelsraume sich bewegen, gebe es auch Eismassen. Schon Newton hat sich dahin ausgesprochen, daß Wasser als die Substanz der Kometen anzusehen sei, und er glaubte, daß in dieser Kometenzahlung ein Ersatz für das auf der Erde verbrauchte Wasser zu finden sei. In dieser Anschauung weiter gehend, lehrte sein Schüler Whiston die Sintflut aus dem Zusammenstoß der Erde mit einem großen Kometen ab. Sicherlich ist das Wasser ein in der Natur so verbreiteter Körper, daß es befremden müßte, wenn keine Weltkörper existiren würden, die vorzugsweise aus Wasser bestünden. Zollner nimmt an, daß Wasser und flüssige Kohlenwasserstoffe die Hauptbestandtheile der Kometen seien. Wenn die Kometenspektra nur auf die letzten hinweisen, so ist zu bedenken, daß bei niedriger Temperatur Wasserdampf jedenfalls viel weniger Licht aussendet, als die leicht sich verflüchtigenden Kohlenwasserstoffe.

Nur große Massen Gas können als solche im Weltraum fortbestehen, vermöge der Anziehung, die sie ausüben, werden die an ihrer Oberfläche gebildeten Dämpfe nicht genug sein, um durch ihre Pressung der weiteren Verdampfung ein Hinderniß in den Weg zu setzen. Bei kleineren Massen wird die Anziehung zur Zurückhaltung der Dämpfe nicht genügen, sie werden allmälig ganz in Dampf sich auflösen, da bei dem ungeheuren niedrigen Druck kein wesentliches Hinderniß der Dampfbildung vorhanden ist. Ob diese Dampfmassen, wie Wilhelm Siemens in seiner Sonnentheorie annimmt, der Dissociation unterliegen in Folge der Einwirkung der Sonnenstrahlen, also theilweise in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt werden, können wir unentschieden lassen.

Wenn eine solche Ansammlung von Wasserdampf in die Nähe der Erde kommt, so wird sie von dieser angezogen und je nach Umständen der Atmosphäre einverleibt werden. Bedenken wir, daß dieser Wasserdampf aus einem Raume kommt, wo die Pressung ungemein gering und die Temperatur sehr niedrig ist, so sehen wir leicht, daß die Absorption nur langsam vor sich gehen wird. Denn beim Nahern an die Erdoberfläche werden immer wärmere und immer dichtere Schichten erreicht, die also der Absorptionsbewegung starken Widerstand leisten. Aber es muß diese Mischung mit dem übrigen Bestandtheilen der Atmosphäre doch allmälig stattfinden, da das Gleichgewicht derselben eine gleichmäßige Mischung fordert, und da nach dem Gesetze der Diffusion selbst das leichteste Gas über dem schwereren, Wasserstoff über Kohlensäure, nicht liegen bleiben kann, sondern an Laufe der Zeit eine gleichmäßige Mischung anstrebt.

So hätten wir eine langsam nach unten sich verbreitende Welle Wasserdampf, in großer Höhe noch zu dünn, um merkliche Farbenerscheinungen hervorzubringen, allmälig aber mit verdichtend und, wenn sie von der schon auflösenden Sonnenstrahlen in großer Tiefe durchsetzt wird, jährig, die Absorption des schon vorher in der Atmosphäre vorhandenen Wasserdampfes zu vermehren, die atmosphärischen Linien des Spektrums zu verbreitern und dadurch das brillante feurige Roth hervorzubringen, das noch jetzt von Zeit zu Zeit, wenn auch beträchtlich schwächer, gesehen wird.



Literatur.

Unter den Dichtungen der neuesten Novellistik, die ihren Stoff der Geschichte des Alterthums entlehnen, nimmt die kulturgeschichtliche Erzählung „Der Bildhauer von Rom“ von Paul Lang (Stuttgart, A. Bonz & Comp.) einen hervorragenden Rang ein. Die Zeit der Handlung ist das weltgeschichtlich bedeutsame Jahr 363 n. Chr., in welchem die hochfliegenden Pläne Kaiser Julian's, der dem trotzig aufstrebenden Christenthum durch eine zeitgemäße Reform des althellenischen Glaubens einen Damm entgegensetzen wollte, durch seinen Tod auf blutiger Walstatt ein jähes Ende fanden. Alle Leben in diesem lebensvollen, von echt poetischer Warme durchhauchten Zeit- und Familiengemälde, wo sich der Kampf zwischen dem alten und neuen Glauben auf jener einsternen und doch dem Schauplatz der weltbewegenden Ereignisse nicht allzu fern gerückten Insel des schönen Archipels unter äußerlich engen und beschränkenden Verhältnissen in den Gemüthern und nach außen entwickelt und gestaltet haben mag. In dem Bildhauer Kallias erblicken wir den freisinnigen Neuhellenianen des in julianischem Geiste gestalteten Heidenthums, dagegen in der lieblichen Jungfrauengestalt seiner Pflegetochter Chrysis die schöne Blute christlicher Frömmigkeit und in ihrem Verlobten, dem römischen Arzte Fritz, einen kraftvollen, mannhaften Neuchristen nach den Typen der heiligen Legenden. Auch in dieser Dichtung bewährt sich wieder, wie in den früheren Novellen des talentvollen Verfassers, der alte Satz, daß sich in der Beschränkung der Meister offenbart; und so tritt uns der antike Stoff in einer mit künstlerischer Ruhe gestaltigten, unserem modernen Geschmack durchaus zusagenden Form entgegen, die uns keineswegs fremdartig anmuthet, sondern eben um ihres deutsch-treuen Grundsatzes willen die Gemüther aller und junger Leser auf's Lebendigste fesseln und hinreißen wird.

— **Die neue Strömung, die in das Kunstgewerbe gekommen**, hat das Interesse für dasselbe in alle Schichten der Gesellschaft getragen: nicht bloß der Reiche und Vornehme, Jeder sucht sich heute seine Umgebung künstlerisch zu gestalten, sein Heim zu schmücken, und wenn wir auch noch in einer Uebergangsperiode leben, welche in der Beschmückung vergangener Kunstperioden dem Heute gar kein Recht einräumt, einmal auch sich das doch hören und eine Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart erstreben. Dahin soll der „Architekt des Kunstgewerbes“ arbeiten und darum begrüßen wir das Buch von Jakob Falke, das diesen Titel trägt (Stuttgart, W. Spemann) als ein bahnbrechendes. Es führt uns nach einem geschichtlichen Gang in Kunstgewerbe und Kunstgeschmack in die allgemeinen ästhetischen Grundprinzipien für das Kunstgewerbe ein und zeigt dann die Anwendung dieser Prinzipien auf die einzelnen Zweige des Kunstgewerbes. Der Verfasser, welcher das Recht in allen diesen Fragen ein erstes Wort mitzusprechen, durch seine Geschichte des Geschmacks, seine Geschichte der Mode hinlänglich belegt hat, gibt in dem vorliegenden Buche überall mit unerbittlicher Logik die sichersten Maßstäbe an die Hand, zeigt namentlich wie Material und Bestimmung des kunstgewerblichen Gegenstandes feste Normen für die Behandlung geben, und bringt zur Grundsätze und Anschauungen durch die schönsten Formen, wie sie die Kunst der verschiedensten Zeiten geschaffen, durch Wort und Bild, überall, auch in seiner Polemik, Maß haltend und die Berechtigung verständig prüfend. Die anziehende Form des Buchs brauchen wir bei Falke nicht besonders hervorzuheben.

— **Das Land der rothen Erde hat sich Sitte und Brauch** fast am ursprünglichsten in Deutschland erhalten: durchgeht es auch die Eisenbahn, es bleibt doch in seiner vollen Eigenart, wenig berührt von den sich kreuzenden Zeitströmungen, aber auch wenig berührt von dem Touristenstrom. Und doch lohnt eine Reise dahin gerade um dieser Ursprünglichkeit von Land und Menschen und der herrlichen Denkmale mittelalterlicher Kunst willen. Hermann Hartmann hat uns schon einmal „Bilder aus Westphalen“ gezeichnet, er gibt diesen eine Neue Folge (Minden, Brunt), in denen er Gebräuche der Volks- und Kirchenfesten, Lebensweisen, Anschauungen der Bewohner und eigenthümliche Charaktere seiner Heimat schildert, in der er als Landrath wirkt. Als solcher hat er mit allen Kreisen verkehrt, mit dem Landedelmann wie mit dem Bauer, dem Geistlichen wie mit dem Handwerker, und darin Gelegenheit, die in der Geheimnisse der Familie zu dringen. Daraus ist manches lebendige Sittenbild entstanden, das uns Land und Leute kennen, aber auch nützlichen und lachen lehrt. Namentlich sind die Schilderungen der Typen gelungen, und wenn dem Verfasser auch die eigentlich saturirende Feder fehlt, so entschädigt er dafür durch die Treue und Wahrheit der Bilder. Fehlt auch die lebhafte Farbe, so bietet er erfreulichen Ersatz durch die Schärfe der Zeichnung.

— **Max Wirth, den unsere Leser aus einer Reihe volkswirthschaftlicher Artikel** und größerer Essays kennen, hat seine zerstreuten Arbeiten unter dem Titel: „Ernste und heitre Tage“ (Köln, Dumont-Schauberg) gesammelt. Tage ernster Arbeit auf dem Gebiete der Volkswirthschaft und Technik, heitre Tage des Genusses auf Reisen und Festen sind es. Die der vielseitigsten Verfasser an uns vorüberfahrt, indem er uns bald zu belehren, bald zu unterhalten versteht und wobei ihm zumeist das Eine und Andere zugleich gelingt. Eine Anzahl der köstlichen Essays hat in unseren Blättern gestanden. Wir erinnern nur an die Donaufahrt, die Sommerfrische in den Dolomiten u. A. Die Themate sind die allerverschiedensten, und doch haben sie zum allergrößten Theil die Volkswirthschaft zu ihrem Ausgangs- und Zielpunkt, immer aber ist der Autor darauf bedacht, durch die Form der Darstellung auch dem trockenen Stoff einen besonderen Reiz, eine lebendige Anziehungskraft zu verleihen, der ihm bei einer weniger geschickten Behandlungsweise abgehen würde. Das Buch ist mit dem Bild des Vaters des Verfassers, dieser Grundsätze und Streitzüge geschmückt, jenes Johann Georg August Wirth, dem unter dem Titel: „Ein Dichter der Presse“ ein besonderes Essay gewidmet ist.

— **Das große Verdienst des ersten Worts, das Buchmann sich** durch seine gefügten Worte erworben, wird seinem Buch für alle Zeiten in der Geschichte des Buchwesens eine bedeutungsvolle Stelle einräumen. Aber der Reiz liegt nicht, das Buch, dessen Schöpfer der Verfasser so sinnig nennt und eingeweiht hat, zu erweitern und ihm in einer andern Fassung neue Gestalt zu geben. Wenn wir von der Berechtigung zu solchem Vorgehen absehen, so ist es nicht zu verkennen, daß der „Internationale Gesetzesschutz“ von Feuchtwanger (Leipzig, C. Scholvien) seinen eigenthümlichen Werth hat und sich von seinem Vorgänger und Wegbahner wesentlich unterscheidet. Es sind viele Citate aus der deutschen, französischen, englischen, italienischen, griechischen und lateinischen Sprache, welche der Verfasser gesammelt und nach dem Anfangswort alphabetisch geordnet hat, indem er seinen Ursprung beifügt. Der Verfasser hat den Begriff des gefügelten Wortes viel weiter gefaßt, als Buchmann: dadurch ist sein Buch so umfangreich geworden. Neben der alphabetischen Ordnung hat der Sammler auch noch durch ein nach Stichworten geordnetes Register für die Sicherheit des Auffindens gesorgt, so daß ein Nachschlagen nicht mehr möglich ist. Das Buchmann'sche Buch behält neben dem gegenwärtigen immer seinen vollen Werth: beide zusammen ergänzen sich in Inhalt und Form.

— **Paul Heyse wird den gemeinschaftlich mit H. Kurz herausgegebenen „Novellenschatz“** fortsetzen und zwar nunmehr unterstützt von dem Dichter Ludwig Laistner, der selbst auch ein gediegener Novellist ist.

Bildende Künste.

Der Münchener Kunstverein — vor sechzig Jahren gegründet und der älteste in Deutschland — zählte im vorigen Jahre 4341 Mitglieder, eine Anzahl, welche er bislang noch nicht erreicht hatte. Seit seinem Bestehen kamen durch ihn der Kunst nahezu vier Millionen Mark zugute und in den letzten Jahren wurden ihr durchschnittlich 80,000 Mark durch Vereinsankäufe und Vermittlung von Privatverkäufen zugewendet. Im Jahre 1883 kamen 2800 Kunstwerke in den Räumen des Vereins zur Ausstellung und wurden 139 um 21,650 Mark zur Verloosung unter die Vereinsmitglieder angekauft.

— **Im Atelier Hans Makart's in Wien geht ein neues Kolossalgemälde** seiner Vollendung entgegen, das recht in einiger Zeit seine Kunstreise durch Europa beginnen dürfte. Das Bild, ein echter Makart, stellt den Frühling dar und ist als Gegenstück zu dem bekannten Bilde „der Sommer“ zu betrachten: Mehr als die Hälfte des Gemäldes füllt eine ideale Waldlandschaft dar, von der jedoch nur eine leichte Bodenerhebung und der untere Theil der Stämme mächtiger Baumriesen zu sehen sind. Der ganze Boden aber ist mit üppig emporsprießenden Blattpflanzen und Blumen bedeckt, während aus einer nur wenig vertieften kleinen Höhlung ein Quell hervorbrechend, der seinen Lauf noch zum Theil auf dem Bilde sonderte. Wenn das Grün der Blätter in satten, vollen Tönen gehalten ist, so zeigt das Wasser zwar leichte, ein wenig in's Gelbliche spielende, unbestimmte grüne Farbe, die an die Färbung des Bergsees erinnert. An dem Ufer des Baches lesen und tummeln sich kleine Idealgestalten, während dicht über dem Quell der tiefe Schatten einer aus dem dahinter Grün, wie der jeden abgeschlossene Bogen zeigt, einer feiner nie fehlenden Pferde entwuchs. Und daß der Pferd treu, das zeigt das krankende Antlitz des Jünglings in lohbraunem rothem, goldgestickten Gewand, unter dem die blutende Wunde noch nicht hervorsieht, der seine Augen auf ein fürstenhaftes Weib gerichtet hat, das vor der Quelle hielt. Sie hält mit der Rechten ein hohes antikes Gefäß, das auf einem Felsblock steht, während ihre linke Hand dem Jüngling in einer Schale verunmischt einen Zaubertrank reicht. Auch zu seinen Füßen spielen kleine Gestalten, während sein getreues

Roß und der Wiese, die sich hinter dem Bergesabhang lenkt, verschwimmt. Ueber diesem Theile des Bildes weilt sich ein leichtdunst tintenartiger Schimmer.

Michael Munkaczy's kolossales Gemälde: „Christus vor Pilatus“, ist auf seiner Wanderung durch die Welt, wie uns unser K.-Korrespondent schreibt, nunmehr auch in Berlin angekommen. Es war ursprünglich für den Pariser Salon des Jahres 1881 bestimmt gewesen, gelangte aber nicht dort zur ersten Ausstellung, weil es zu spät fertig geworden war, sondern in einem bisherigen, exzellenzig ausgestatteten Lokale bei dem Pariser Kunsthändler Sedelmayer, welcher die wirkere Gemälde des ungarischen Malers kauft. Mit diesem scheint er ein besonders gutes Geschäft gemacht zu haben, da es seit dem Jahre 1881 ununterbrochen auf Reisen ist und dem Besitzer durch die Ausstellungen in England, Oesterreich und Ungarn große Summen eingebracht hat. In Ungarn ist sogar eine Nationalsubskription eröffnet worden, welche dem Ankauf des Bildes für die ungarische Landesgalerie in Budapest um einen hohen Preis beabsichtigte. Der Besitzer hat aber den Verkauf abgelehnt, weil er zunächst die Genugthuung einernten will, welche es sich von der projektirten Wanderung des Bildes durch die Hauptstädte von Nordamerika verspricht. In Berlin, wo das Gemälde in einem Saale des Lokals des Kunstinstitutes ebenfalls ausgestellt worden ist, und zwar so, daß das Oberlicht voll auf die Bildfläche fällt, während der Raum für die Beschauer verdunkelt worden ist, wollte sich jedoch der von diesem Arrangement erwartete heilige Schauer nicht einstellen. Man übersah und verkannte keineswegs die großen Vorzüge des Bildes: die energische und meist scharfe Charakteristik der Köpfe, die plastische Herausarbeitung der Figuren des Vordergrundes, welche zugleich die Träger der historischen Stimmung sind, die außerordentliche Bravour in der malerischen Durchführung, welche viel lichter und farbiger gehalten ist, als es sich über die Gewaltthaten Munkaczy's war. Wer sich aber durch dieses Raffinement der technischen Behandlung, durch dieses meisterhaft gehäufte Fortissimo von weißen, blauen und rothbraunen, in psychischer Harmonie zusammenwallenden Grundtönen nicht blenden läßt, sondern der Vertiefung auf den Grund geht, wird eine genügende Tiefe der Charakteristik vermissen. Christus insbesondere erscheint nicht als der Träger einer dikonischen oder göttlichen Mission, sondern als ein Dialektiker, als ein Radikaler, welcher betroffen worden ist, wie er das Volk aufregte, und der nun auf den Augenblick wartet, wo er seine Künste an Pilatus erproben kann. Natur dem endringenden Volke befinden sich manche interessante Figuren, aber trotz des Lärmens, trotz der heftigen Gesticulationen mit Händen und Armen hat man nicht das Gefühl, als brauste die erste Welle einer aufgeregten Volksmenge in den Raum hinein. Der Mangel an Lustperspektive, welche Munkaczy bekanntlich ignorirt, trägt noch dazu bei, daß die Figuren des Hintergrundes zusammengedrängt und dadurch der Eindruck des Gewaltigen noch herabgemindert wird. Ein historisches Prachtstück, aber kaum aus der Tiefe einer bedeutenden Gestaltungskraft hervorgeholte Schöpfung, die nachhaltig ergreifen und begeistern könnte.

— **Professor Knapp in München hat einen neuen Beweis seiner künstlerischen Tüchtigkeit** geliefert: sein in den Werk des Münchener Künstlervereins Abergangenes letztes Gemälde „Glücklich gelandet“, hat ungewöhnliches Aufsehen erregt. Die Szene spielt am Obersee. Von den nahen Bergen ist ein schwarzer Gewitter herabgezogen, der Sturm jählings über den See dreingebrochen und hat den Kahn der armen Dame wie eine Nußschale vor sich hergetrieben. Mit männlichem Muthe hat sie gegen die vorgedrungenen Wogen angekämpft, endlich aber ist ihre Kraft in dem ungleichen Kampfe unterlegen und es war höchste Zeit, daß ihr „Einbaum“ in das Uferschilf trieb. Man hat ihn vom Ufer aus bemerkt und nun trägt ein wettergebräunter Schiffer die zum Tod Ermattete an's Land, während ein paar Andere das Fahrzeug in Sicherheit bringen und eine Frau mit ihren Kindern theilnehmend herbeieilt ist.

— **Die außerordentlichen Erfolge, welche die Vervielfältigung** von Oelgemälden auf dem Wege der Photochromographie in neuerer Zeit aufweist, haben der königliche Nationalgalerie in Berlin veranlaßt, die Schätze ihrer Sammlungen und andere Meisterwerke der Malerei in dieser Reproduktionsart zu veröffentlichen. Um den Publikum diese Veröffentlichungen zugänglich zu machen, ladet die Nationalgalerie alle Freunde der schönen Künste zur Betheiligung an der zu diesem Zwecke gebildeten „Vereinigung der Kunstfreunde“ ein, welcher sie den Vertrieb dieser ihrer amtlichen Publikationen unter der Leitung Otto Arnoldi's vertragsmäßig übergeben hat.

Musik.

— **In Riga fand die feierliche Einweihung der neuen Orgel** im Dome statt. Sie ist das Werk Walker's in Ludwigsburg und zeigt die größte Orgel der Welt. Nachdem am Vormittag die Prüfung und Uebergabe des Riesenwerkes stattgefunden, wurde konstatirt, daß der Erbauer denselben mehr als gefordert geleistet und sich ein höchst Denkmal gesetzt. Am Abend war der Dom in allen Räumen zum Brechen voll und noch von einer tausendfalen Menschenmenge umlagert, der keinen Einlaß fand. Das Konzert begann mit dem Choral: „Nun danket Alle Gott!“, zur Eröffnung der großen Orgel von Franz Liszt geschrieben, und in mächtigen Akkorden erbrauste die neueste Komposition des Altmeisters; dann folgte die Orgelsinfonie in F-moll von Mendelssohn-Bartholdy, Gesang, Präludium und Fuge von Bächer und endlich Improvisationen über bekannte Melodien, welche die Solostimmen und die Klangfülle des Instrumentes in recht zur Anschauung brachten.

— **In einem Kirchenkonzert, das Musikdirektor Dienel in der** Berliner Matthäikirche gab, brachte derselbe eine Reihe seiner eigenen Kompositionen zu Gehör. Am anziehendsten erschien das zarte Adagio seiner Orgelsonate, dessen melodische, durchsichtige Stimmführung einen wohlthuenden Eindruck hervorrief. Technische Vorzüge zeichnen auch seine „Melodie für Cello und Orgel“ aus. Sein „Requiem und Amen“ nach dem Worten des 55. Psalm hebt jenen Worten einen ergreifenden musikalischen Ausdruck.

— **Der sechste Kammermusikabend der Museumsgesellschaft** in Frankfurt a. M. wurde mit der Volkmann'schen Quartett op. 24 in D-moll von Dvorak eröffnet. Trotz wohlklingender Klangreize ist dieses neueste Opus Dvorak's kein symphonisches Werk im Salonstile, wie solches diesem Komponisten herzustellen wohl so gut gelang, sondern ein der Form und Faktur nach wohl bedeutendes, dem melodischen Inhalte nach aber sehr wenig sagendes Orgelspiel. An recht oder weniger interessanten Modulationen und harmonischen Kunsten fehlt es indessen keineswegs. Am meisten Stimmung macht das Adagio trotz der durch den langen Sordinenhalt erzeugten Abspannung. Die Aufnahme war eine ziemlich kühle.

— **Kretschmer ist mit der Komposition einer neuen romantischen** Oper beschäftigt. Das Libretto ist auf Grund des gegenden dreiaktigen Märchens „Schön Rothraut“ von Bulz verfaßt. Was davon bekannt wurde, scheint einen sehr glücklichen Griff zu verrathen.

— **Genaue Kenntniß von jedem unserer zahlosen Musikinstrumente** wird heutzutage bei jedem Dirigenten vorausgesetzt, und will Einer nicht Blamage haben, von Instrumenten sich belehren lassen zu müssen und dadurch an Autorität zu verlieren, so muß er es von sich aus den gewöhnlichen Lehrerkursen Gewonnenen, wonach er wohl für das übliche Symphonieorchester zu instrumentiren lernte, noch gar Manches sich aneignen, was ihm allein gelindert wird, namentlich in literarischer Hinsicht, wie z. B. in der Person. Da gibt es ja arrangirte für Tanz-, Blech- und Harmoniemusik in Menge soll der Dirigent studiren sein, und wo findet er genügende Auskunft? Da ist nun bei L. Oertel in Hannover ein äußerst praktisches Buch erschienen: „Populäre Instrumentationslehre mit genauer Beschreibung der Eigenthümlichkeiten jedes Instrumentes bearbeitet und durch viele Notenbeispiele erläutert von H. Kling, Professor am Conser Konservatorium.“ Der Werth des Buches wird noch erhöht durch seine „internationale“ Vielseitigkeit, indem es außer den deutschen auch französische und italienische Usancen berücksichtigt und selbst das spezielle Kunderentwesen in Betracht zieht, so daß man mit seiner Hülfe in allen Lagen gerecht wird. Daß auch der Verfasser der dieser Gelegenheit auch mit eigenen, theilweise „preisgekrönten“ Arbeiten bekannt macht, wollen wir angesichts des sonst so reichlich vorhandenen Guten gleichfalls mit gebührendem Dank hinnehmen.

— **Die vor einem halben Jahrhundert von Robert Schumann** begründete „Neue Zeitschrift für Musik“ schloß ihren fünfzigsten Jahrgang und hat mit Neujahr 1884 den einundfünfzigsten Jahrgang begonnen. Dieses merkwürdige Ereigniß hat weder im In- noch im Auslande seinesgleichen; noch keine einzige Musikzeitung hat ihren einundfünfzigsten Jahrgang erreicht.

Bühne.

— **Die Tragödie „Die Matteer“ von Heinrich Bulthaupt** wurde das erste Mal auf dem Hamburger Stadttheater gegeben, mit schwerbefriedigtem Erfolge für den Dichter, der mit den dasselbenden Künstlern die Ehre häufigen Hervorrufes theilte. Nicht ohne wirklichen Verdienst, denn das Stück ist nicht blos eine durchdachte, in ihrem dramatischen Aufbau und in ihrer dramatischen Oekonomie gut gegliederte Arbeit, die man von vornherein von dem als dramaturgischen Schriftsteller rühmlich gekannten Dichter erwarten konnte, es zeichnet sich auch durch eine gesunde und lebendige, an vielen Stellen sich in wahrhafte Poesie erhebende, das wahrhafte Pathos abweisende Sprache aus. Wenn der Dichter durch eigene Kraft schon sein Drama lebensfähig und anziehend gestaltete, so wurden noch eine zweite Ursache dennoch eine größere Anziehungskraft in. Es ruht nämlich auf der Grundlage des unausgeführten Schiller'schen dramatischen Entwurfes „Die Matteer“ bei in seinem weit behandelten Synacium und des sorgsam verfaßten Personenmaterials trifft einem aufstrebenden Dichter reichliche Anhaltspunkte zur Vollendung und Ausfüllung der vorhandenen Skizze gewährt. Heinrich Bulthaupt hat zu diesem vorgefundenen Entwurfe Schiller's in derselben Beziehung, wie Heinrich Laube und Gustav Kühne zu dem unvollendet gebliebenen „Demetrius“ des Dichters. Wenn den genannten Beiden die Ausfüllung eines schon fertiggestellten Rahmens recht zum Vortheil ausgelegt wurde, so dürfen wir auch mit dem aufstrebenden Dichter der Schiller'schen Matteer-Skizze nicht rechten, als ob er einer Anmaßung sich schuldig gemacht habe, um so weniger, als der Handlungsfaden dem Vorgange nicht blindlings folgte und sich fast ganz unabhängig machte von den in dem Entwurfe niedergelegten einzelnen Szenarien, sondern vielmehr das Vorhandene selbstständig umgestaltete und wirklich nicht zum Nachtheile des dramatischen Gedichtes.

— **Hugo Lubliner's (Burger's) neuestes Lustspiel: „Die Mit-**bürger“, ist nun auch, wie uns unser K.-Korrespondent berichtet, im Berliner Schauspielhause aufgeführt worden, aber das schwächste Werk, welches einen verfehlten Anlauf zu einer satirischen Schilderung von egoistischen Interessenmenschen nimmt, hatte bei Weitem nicht den gehofften Erfolg der früheren Stücke Burger's. Es verräth eine bedenkliche Abnahme seiner Erfindungskraft nicht nur in der Anlehnung an Kotzebue's „Die beiden Klingsberg“, sondern auch in der unerklärlichen Verwechslung, welche sonst Burger's starke Seite war. Da eine solche schlüpfe, hatte der Verfasser den Verlust gemacht. Den Kreis seiner Gestalten durch Einführung von neuen Typen zu erweitern und den Dialog durch kleine humoristische Mittel zu würzen. Aber beide Versuche sind mißlungen. Hoffentlich wird eine Vertiefung seiner Lebensanschauungen und eine Verwerthung seiner Erfahrungen den begabten Dichter bald auf besseren Wege leiten.

— **Wie die Vorstellung von „Romeo und Julie“ mit Fräulein** Barkeiros, so wurde auch die von einfindiger „Bezähmte Widerspenstige“ mit Frau Schratt in der weiblichen Hauptrolle als Premiere von der Direktion des Burgtheaters in Wien bedandelt. Die Aufführung fand eine sehr beifällige Aufnahme. Wenn Frau Schratt in der Darstellung des Kätzchen's vielleicht auch zu zahm war, so sind wir im Gegensatz zu anderen Stimmen in der Kritik doch gerade der Meinung, daß sich die Dame durch die richtige Art, wie sie die Sprache behandelt, gerade für das Burgtheater sehr eignet. Wir begreifen Laube's Vorliebe für dieselbe deshalb auch sehr wohl. Wenn man sich von dem Kätzchen nicht gerne fürchten konnte, so konnte man doch noch viel weniger in dem gebändigten Weib vor dem Petruchio Hartmann's. Auch Frau Bauer, eine neue Kraftkräfte, übernahm in der Rolle der Bianca sehr angenehm durch Natürlichkeit und Frische der Reproduktion. Den ersten Preis des Abends verdiente aber unbedingt Wessner in der Rolle des alten Baptista. Das war wirklich ein Meister, ein Kabinetstück.

— **Am 3. Februar um 6 Uhr in der Frühe ist Johannine Gall-**meyer dem furchtbaren Leiden erlegen, gegen das sie sich zwei Jahre lang mit der ganzen Energie ihres Wesens gewehrt hatte. Als sie nach Amerika hinüberging, wußten Aerzte und nächste Umgebung bereits, daß die Leber vielleicht nur noch Monaten zu bemessen sei. Schon ist es, daß der Künstlerin kurz vor ihrem Scheiden gerade in Wien, dem, wie sie meinte, gegen sie so unbarmherzigen Wien, noch ein glänzender Triumph zu Theil wurde. In unserer letzten Notiz theilten wir noch mit, wie Johannine Gallmeyer mit ihrer Vorlesung im Verein der Literaturfreunde durchgefallen habe. Die Aufregung des Abends hat vielleicht beigetragen, den Ausbruch des Leidens in zugleich so plötzlicher und tückischer Weise hervorzurufen. An Genialität kam der Schauspielerin in ihrem Fache nicht nur, sondern überhaupt wohl keine Andere gleich. Die mit solchen Naturen fast immer verbundenen Fehler besaß sie in hohem Grade, und ihre Umgebung, am meisten ihre Darsteller, hatten sie schwer darunter zu leiden, aber in entscheidenden Momenten hatte sie doch immer das Herz auf dem rechten Fleck, und ihre unendliche Gutmüthigkeit verstand es dann, wieder gut zu machen, was sie in der Uebereilung verdorben hatte. Ihr Debuck am Wiener Stadttheater in der Rolle der Frau Dreamless in „Zenge Lenau“ bedeutete hauptsächlich durch das Berühren, in reinem Hochdeutsch zu sprechen. Aber eine Schauspielerin, die kurz vorher eine so geniale Kopie der Sarah Bernhardt geliefert hatte, die kleine Mem doch nicht so leicht ziehen lassen dürfen. Sie hatte wohl einigen Grund, aber das Wiener Publikum verstimmt zu sein, um so sicherer, daß die Wiener ihren früheren Lieblingen ihre kleinen letzten öffentlichen Aktionen wieder in der alten Weise huldigten.

— **Das Thaliatheater in New-York, jetzt das einzige dortige** deutsche Theater, geht mit Beginn der nächsten Saison in andere Hände über und wird als englisches Theater weitergeführt werden. New-York bleibt somit allem Anschein nach für der nächste Zukunft ohne deutsches Theater.

— **Das letzte Hauptereigniß in der Londoner Theaterwelt ist** die Aufführung der komischen Oper „Princeß Ida“ oder „Castle Adamant“ im Savoytheater, wo „Jolanthe“ länger als ein Jahr gespielt wurde. Das neue Stück von Gilbert und Sullivan verspricht sich eine nicht geringere Popularität zu erwerben. Es ist auf ein Gedicht Tennyson's basirt und ist in der That eine höchst amüsante und witzig satirische Travestie der „Prinzeß“ von Tennyson. Gilbert's Behandlung mit drei trefflichen Komponisten Arthur Sullivan scheint nicht minder treffliche Resultate zu produziren, als Scribe's Mitarbeiterschaft mit Auber. Der Prolog der Oper führt uns in einen Pavillon im Palaste des Königs Hildebrand, der die Ankunft des Königs Gama mit seiner Tochter Ida erwartet. Diese ist im ersten Lebensjahre mit Hildebrand, dem Sohne des Königs Hildebrand, verlobt worden und der Tag ist gekommen, wo das Verlöbniß durch den Ehekontrakt besiegelt werden soll. Doch bringt der alte Gama statt seiner Tochter die Nachricht, daß Ida eine Universität für Frauen gegründet habe (Schloß Adamant), von welcher sie alle männlichen Personen fern halte. Hildebrand läßt Gama als Geisel gefangen setzen und Prinz Hilarion fährt mit seinen zwei Gefährten Cuthl und Florian den Entführer, die unmündigen Königstochter durch List zur Erfüllung des Adagiebbrei zu zwingen. Als Mädchen verkleidet, melden sie sich auf der Frauenhochschule an und werden von der Prinzessin im ersten Akte im Schlosshof empfangen. Später vernehmen sich die drei männlichen Eindringlinge durch eine Cigarrenbüchse und das Anzünden eines Kuhfladens. Die Prinzessin erkennt Hilarion und gibt Fersengeld, läßt aber auf der Flucht in einen Fluß, aus dem sie von den Prinzen gerettet wird. Gleichwohl bleibt sie all' ihrem Trotzen gegenüber unerbittlich und im zweiten Akt finden sich die Studentinnen auf dem Glacis ihrer Festung, um die von Hilarion befestigten Feinde mit Waffengewalt zurückzuweisen. Der Streit schlicht sich einem drolligen Handgemenge zwischen Hilarion und seinem Freunden, und die Schlußszene zeigt uns Hilarion mit Ida vereint, während zwei Freunde die Gunst zweier anderer Studentinnen, Melissa und Psyche, erwarben. Die Musik ist nicht minder gelungen als das Textbuch, und die Prinzessin Ida in der komischen Oper wird zweifelsohne eine viel populärere Figur werden als die Ida, welche Tennyson in seinem schwülstigen Gedicht geschaffen hat.

Erfindungen.

— **Die Amerikaner haben eine Methode entdeckt, Wein durch** Elektrizität zu altern. Die Electric Liquor Company in Kalifornien übernimmt es, Weine und andere alkoholische Getränke mittelst eines elektrischen Stromes zur Reife zu bringen und zu klären. Es ist schon lange möglich gewesen, das Faktum in jungem Wein und Spirituosen durch gewisse Mittel zu verdrängen, allein der elektrische Prozeß entfernt, wenn man dem Erfinder glauben darf, gründlich alle Fremdstoffe und gibt dem Wein nicht allein einen angenehmen Geschmack, sondern macht ihn auch ebenso haltbar, als ob er jahrelang im Keller gelegen hätte. Solche Kostweine werden in drei bis vier Stunden gealtert und Cognac in 60 Stunden.

— **Der schwedische Konsul Gade hat der Regierung der Vereinigten Staaten** einen Bericht über die Verwendung von wildem Moos zur Papierfabrikation unterbreitet. Das Moos, welches sich in Neuengen und Schweden in ungeheuren Mengen vorfindet, wird nicht in frischen Zustande zur Fabrikation verwendet, dazu dienen vielmehr die trockenen Stöckchen desselben, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben und die in ihrem halbverwesten Zustande ein ausgezeichnetes Rohmaterial für die Papierherstellung bilden. Eine Moos-Papierfabrik wird binnen Schweden errichtet. Man glaubt, daß dieses Fabrikat in vielen Fällen mit Vortheil anstatt des Holzes angewendet werden kann. Es hat alle Vorzüge und keine Nachtheile des Holzes; es springt nicht und wirft sich nicht. Packpapierdeckel aus dieser Papiermasse können daher zur Herstellung von Thüren und Fensterrahmen verwendet werden und dürften sich auch für allerlei Ornamente eignen.

Industrie und Handel.

— **Eine in San Francisko abgehaltene Versammlung hat be-**schlossen, eine Weltausstellung in San Francisko im Jahre 1887 abzuhalten. Es wurde ein Garantiefonds von 1,000,000 Dollars gezeichnet.

— **Das New-Yorker „Journal of Commerce“ veröffentlicht den** nordamerikanischen Import im Jahre 1883 auf 720,762,827 Dollars und den Export auf 853,166,139 Dollars. New-York participirte daran mit einem Import von 472,859,855 Dollars und einem Export von 308,812,311 Dollars.

— **Nach den statistischen Zusammenstellungen hat Deutschland** im Jahre 1883 in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Dezember 1,808 114 Centner Wein eingeführt, wovon die größte Zahl auf Frankreich entfällt. Die Gesammtausfuhr betrug 349,329 Centner, so daß immerhin noch 658,784 Centner ausländischen Weines im Inlande verblieben sind.

— **Der Gesammtbetrag der Einlagen bei den österreichischen** Postsparkassen innerhalb des ersten Geschäftsjahres hat die Höhe von 6,176,889 fl. erreicht. Der durchschnittliche Betrag einer Einlage war im Dezember 7,92 fl., während derselbe im November 6,92 fl., im Oktober 5,32 fl. betrug. Der Anwachsungsverkehr hat eine normale und entsprechende Entwicklung genommen. Die Postsparkassenamt hatte am Schlusse des ersten Jahres seiner Thätigkeit 353,053 Einleger zu verzeichnen.

— **Der Straußfederexport vom Kap der guten Hoffnung** erreichte im Jahre 1882 einen Werth von rund 21,000,000 Mark. Erst 1872 hat sich der Export um das Sechsfache vergrößert.

Gestorben.

— Dr. J. W. Wöhler, Dichter und Liederkomponist, am 18. Januar, in Ludwigsluft i. M.

— Rittergutsbesitzer v. Neumann, Mitglied des preußischen Herrenhauses, am 15. Januar, in Wedern-Spitzgatten.

— William Bird, bek. englischer Großindustrieller, 78 Jahre alt, am 23. Januar, in London.

— Dr. Franz Pauger, Erfinder der Deviations-Bussole, ehem. Direktor der Triester Akademie für Handel und Nautik, am 24. Januar, in Graz.

— Wilhelm Chaus, namh. Architekturmaler, 55 Jahre alt, am 24. Januar, in Mainz.

— Karl Friedrich Mayr, Kupferstecher und Radirer, 59 Jahre alt, am 24. Januar, in München.

— Dr. Theodor L. Richter, bek. Bodenarzt, 75 Jahre alt, am 25. Januar, in Teplitz-Schönau.

— Gustav Stodmasser, bek. Lampenfabrikant, am 27. Januar, in Berlin.

— Louis Leloir, hervorr. französischer Genremaler, 40 Jahre alt, am 28. Januar, in Paris.

— August Wilhelm Gaude, hervorr. Schriftsteller, 67 Jahre alt, am 28. Januar, in Bregenz.

— Barbarelle (Henri Boullanger), Direktor des Pariser Gaîté-theaters, 56 Jahre alt, am 25. Januar, in Meudon.

— Augustin Alexander Dumont, der. französischer Bildhauer, Mitgliedes der Akademie des Beaux-Arts, 82 Jahre alt, am 29. Januar, in Paris.

— Richard Cortambert, hervorr. französischer Geograph und Jugendschriftsteller, am 28. Januar, in Paris.

— Gaultier de Rumilly, Alterspräsident des französischen Senats, 92 Jahre alt, am 30. Januar, in Versailles.

— John Henry Parker, bek. Erforscher des antiken Roms, 77 Jahre alt, am 31. Januar, in Oxford.

— Kardinal Ludwig Bilio, Großpönitentiarius und Sekretär der Inquisition, Verfasser des Syllabus, 57 Jahre alt, am 31. Januar, in Rom.

— Dr. Siegfried Goldschmidt, Professor des Sanskrit an der Straßburger Universität, der. Polizei-Kanzler, am 31. Januar, in Straßburg.

— General Baron Prisse, Kommandant des Königlichen Palais in Brüssel, Ende Januar, in Brüssel.

— Frédéric Thomas, französischer Schriftsteller, 60 Jahre alt, Ende Januar, in Paris.

— Bischof Dr. Martensen, bek. theologischer Schriftsteller, 75 Jahre alt, am 3. Februar, in Kopenhagen.

— Josephine Gallmeyer, der. Soubrette, 45 Jahre alt, am 3. Februar, in Wien.

— Eugene Rouher, ehem. Minister Louis Napoleon Bonaparte's, der „Ex-Vizekaiser“ von Frankreich, 69 Jahre alt, am 3. Februar, in Paris.

— Geh. Rath Meyer, Chef des Ministeriums des Innern, am 3. Februar, in Braunschweig.

— Anna Maria Prinzessin von Sachsen, Infantin von Portugal, Schwester Königs Ludwig von Portugal, Gemahlin des Prinzen Georg von Sachsen, 40 Jahre alt, am 5. Februar, in Dresden.

März 1884.

Die drei großen Planeten Mars, Jupiter und Saturn sind jetzt alle in der Ekliptik begriffen, sie bewegen sich nun wieder rechtläufig von West nach Ost. Saturn steht immer noch zwischen Aldebaran und den Plejaden, Jupiter südlich von Pollux, d. h. in der Verlängerung der Linie Rigel-Prokyon; er ist jetzt Mars am nächsten. Dieser eilt nun dem hellsten Stern im großen Löwen zu, dem Regulus, den er Ende Mai erreicht. Die Venus geht sich mehr und mehr und nimmt an Glanz zu. Sie steht Anfangs des Monats von Saturn so weit ab, als dieser von Jupiter. Ende des Monats haben sich Saturn und Venus so weit genähert, als Jupiter und Mars bei einander stehen, alle vier in großem Bogen über Orion, jenes Paar rechts, dieses links; sieben Sterne erster Größe und vier glänzende Planeten zwischen ihnen werden an klaren Märzabenden den südlichen Himmel zu einer prachtvollen Erscheinung machen.

Am 27. März Morgens findet eine sehr unbedeutende Sonnenfinsterniß statt, sie ist nur im Norden Europas sichtbar, in Deutschland kurz nach Sonnenuntergang kaum bemerkbar.

(Mitgetheilt von Jean Taubert.)

Aufgabe Nro. 269.

Von C. Kahlbrunn in Triest.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 264:

Weiß.	Schwarz.
1) C 3 — C 4.	1) B A 4 — A 5.
2) S A 4 — C 5	2) B A 5 — B 4.
3) C 3 — C 3 †	3) B B 4 u. C 5 oder — A 3.
4) D 2 — B 4 Matt.	

Rösselsprung Nro 7.

Auflösung des Bilderräthsels 18:

Durch Karten und durch Karne.
Wird Mancher zum armen Manne.

LI.

Auflösung des geographischen Versteckspiels in Nro. 19:

Aber, Lina (Dresden), kann doch Du gegessen (Essen). Seht Du schon nach der Uhr (Ruhr)? Du kannst die Zeit wohl nicht erwarten; Berge (Wartenberg) kriegen kann? Du hinnen (Dahin) vergehn Tagen, während was hier saurer (Erlaut freie Zeit zur (Zeitz) Erholung verginnt ist, nach am (Ahorn) Nachmittag in genau (Ginzen) derselben (Seite) Gesellschaft, oder (Oder) hast Du vielleicht (Eich) mit Wagnern (Wittenberg) ein Stelldichein!

Bilderräthsel 20.

Vorstehendes Relief stellt einen weiteren Fund bei den Ausgrabungen in der nächsten Nähe Wiesbadens, an der alten Römerstraße, vor. — Offenbar stellt das Bild eine Instruktionsstunde römischer Cadetten dar und zwar scheint das ABC traktirt zu werden, wie aus der zweiten Zeile ersichtlich ist. Die Buchstaben in Zeile 4: REXT bedeuten offenbar „Regiment". Im ersten Wort der Unterschrift: VASTRAE scheint übrigens ein Schreibfehler zu stehen, da es doch jedenfalls «CASTRAE» heißen muß. Auch erschwert der Umstand, daß eine Anzahl Buchstaben sehr stark lädirt sind, in hohem Grad die Entzifferung der Schrift. Hoffentlich gelingt es Herrn Professor Klugmeyer, die Bedeutung der Inschrift baldigst zu enträthseln. Wir werden sie, nachdem dieß geschehen, ungesäumt unseren verehrten Lesern mittheilen.

Briefmappe.

Hrn. C. C. in B. Ein solches Tagebuch ist sehr nützlich. Nicht mit Bestimmtem sollen Sie es füllen; sondern Schreiben Sie nur bei jedem Tage ein, was Sie reizen, was Sie gelesen, mit wem Sie verkehrt und von wem Sie Briefe empfangen, an wen Sie solche abgesandt. Lesen Sie noch jetzt und zwanzig Jahren einen Tag aufschlagen, werden Sie sich ganz genau an Alles wieder erinnern. Wir sprechen aus Erfahrung.

Frl. Ernestine H. in F. Sie brauchen nicht erst nach Paris zu schreiben. Von dem Dr. Ritter'schen Wanderausstellungsinstitut hält Richard Lange in Berlin, 18 Brandenburg, ein Lager und versendet auch eine Preisliste. „Ueber die Wege des Mondes".

Hrn. Rath T. in F. Ellen und Mint hat schon vor Weihnacht ihre zusammengestickt wollen. In von Quintilian in den Declamationen und von Arndt und Scherenbeck in Gedichten, aber Bismarck machte es durch seinen Ausspruch in der Kammersitzung vom 30. September 1862 zum geflügelten Wort.

Hrn. R. L. in C.H. Stenmeyer, Lehrbuch der Zuckerfabrikation.

Hohebeck. Wir bedauern, von Ihrer Einsendung keinen Gebrauch machen zu können, warum nennen Sie Ihren Namen nicht sofort?

Vogts und Vosen. Ueber Geschlechtsakte der Spiele. Durchsichtige sind in weiblichen Blüthen eingeschlossene Stärkte. B. kennen wir nicht.

Hrn. Dr. J. B. in Gr. Die beste Anleitung gibt Ihnen unentbehrlich Hr. Postdirektor Tzschuk in Posen. 1880 erschien eine Biographie K. Hild's.

Hrn. Legationsrat F. in St. Es mag allerdings vorkommen sein, Ihnen Angenehmes zu sagen, weil man dadurch erfreut, daß es Ihnen gleichgültig, ob Hut und Kleider kaput gehen. Der französische Schriftsteller La Metaigerie ging Brief ohne Kopfbedeckung aus; fing es zu regnen an, so lautete er sich einen. So machte er's auch auch sank. So oft er seine Lebensbriefe einzuführen versuchen hatte, kaufte er sich eine neue. In seinem Nachlasse fand man beziehen 99 Todtenhüte, 44 Regenschirme, 100 Hüte, 6 Dutzend blaue Röcke, 1000 Paar Gelenkstrümpfe, 2000 Paar Schuhe.

Hrn. Rob. B. in W. Beides wissen wir kein Mittel, glauben auch nicht, daß es ein solches geben kann.

Kätchen aus Pommern. Ein Röschen — und Sie wollen auch Schauspielerin werden? Verwandlung aller Mühlsteines, Kartoffeln und Hülsenfrüchte, soll dessen Kochen. Lesen Sie Vogel's Buch über Fettleibigkeit und das Diätbuch von Mitzi.

Hrn. P. M. in Leipz. Den neuesten Stand können wir leider nicht: bei Liebert sich mit jedem Landtag.

Hrn. H. G. in Erz. Hofbuch- und Kunsthändler Schlesinger in Stuttgart wird Ihnen die gewünschten Bilder beschaffen können.

Ingenieur L. Ist das oft die Novelle „Lust, Lust, Lust", in welcher Jungmann den Katastrophal behandelt: diese befindet sich in der Mitauer Ausgabe.

Abonnentin der Warschau, Leider sind uns in P. keine solchen Anfragen bekannt.

Rob Lorenzo in S. In Lebel's Musikverlag in Offenbach.

Frau Dr. W. in E. Stempelfarben können Sie von Krummacher & Stahl in Stuttgart beziehen.

Hrn. H. K. in Mainz. „Amerantis" ist bei Kirchheim in Mainz erschienen. Trewel's Kommentar kostet gebunden M. 6. —

Hrn. Hugo K. in St. Pet. Die Tarotten der ersten Ausstellung (Gerstle & Peters) in Stuttgart wird Ihnen mit Rath und That beistehen.

Hrn. K. K. in Gera. Harmonie, 12 Nrn., Leipz., 4 M. Zitterspiegel, Leipz., 12 Nrn., 9 M. Jagdsignale, 12 Nrn., 9 M. Bei jeder Buchhandlung und jedem Postamt.

Hoffammtisch in Mortmeuttischen. Der Verfasser der „Gespenster" soll noch am Leben sein, ist selbst und munter, all wenn er noch Korrespondenz wäre.

Frl. Maria B. in H. Nicht verrath.

Orland. Von der Wildkatz — kein. Wildkatz in Ferd. Zinserling's Kunstanstalt in München.

Frl. Hermine K. in Ungarn. Die eingesandte Lösung des Bilderräthsels ist richtig. Von der „Deutschen Romanbibliothek" ist jetzt auch der Jahrgang 1875 in Folge der starken Nachfrage vollständig antiquarisch und in complettem Werke nur noch bei Lehmann 1876 broschirt für M. 5. — oder gebunden für M. 7. — zu haben. (Früherer Preis M. 7. 50, resp. M. 11. 50.)

Frl. Julie K. in M. Das ist auch anderen Damen schon passirt. Jüngst einer Königin von Frankreich, der Mutter Karl's des Großen. Sie wurde Braut mit dem großen Pipin genannt, weil einer ihrer Füße größer gewesen sein soll, als der andere. Machen läßt sich da nichts. Nehmen Sie sich Julie mit dem Beinen Fuße.

Heimatlose. Wie gerne würden wir Ihnen helfen! Aber uns sind keine Handhabe zu Verfügung. Wer hilft da?

Abonnentin seit 1870. Deutsche Worte sind immer. Man stellt gewöhnlich Fremdwörter nicht in ihre an eine Stelle.

Meta in Berlin. Ein brillanter Witz ist darüber noch nicht erschienen.

Hrn. L. K. in Halle. Mit Salpeter oder Soda und Lauge.

Hrn. J. C. K. in Rothenberg. Darüber können Ihnen die dortigen Buchhandlungen wie selbst Auskunft geben.

Expressis in C. Doch sind die Unterschiede so so bedeutend, daß wir wenig Aussicht erblicken können.

Schmerzgeprüfte Stiefmama in L. Sie möchten gerne die Welt sehen und denken sich einen barmherzigen Samariter, der reich und freundlich eine Gesellschaftsreise braucht. Wer weiß besser, daß Ihr bisheriger Wunsch nicht in Erfüllung wird.

Fidus, H. in M. Die sämmtlichen Werke Marlitt's sind in Leipzig bei L. C. Hendel erschienen und dort auch nähere Angaben zu finden.

Frau L. v. L. bei Köln. L. Ihre Wünsche sind meistens Mode und Tagesfülle. Wie man solche bezieht, weiß Ihnen von jeder Apotheke bereitet und von jeder Droguerichandlung geliefert; das Gerücht mit Nr. 2 der Fall. Der Einzelne bei Nichtgefallen ist einfach, der Pharmacie ist aber Kleider, wir haben ja noch keine militärische Akademie.

Alter Leser in Potsdam. Sie müssen eben die Laute von einem guten Lehrer deutlich Handhabe beziehen. Die beiden Patienten stehen unter Staatsaufsicht. O. und K. können wir nicht bringen.

Abonnentin in Amerika. Herr von der Becke-Klüchzert in Baden-Baden wird Ihnen diese genealogische Frage erklären können.

Hrn. G. U. in Leipzig. Cabotage 10 der Buchhalterbrauch.

Frl. L. M. in G. Die Redaktion der „Signale" in Leipzig kann Ihnen in diesem Punkt besser Auskunft geben als wir.

Abonnentin in Berlin. Aug. Handbuch für Vogelliebhaber. Erster Band. Stöckhardt in Leipzig.

Hrn. Reg.-Rath J. in Arnsb. Preisbuch „Fürst Bismarck", 1874, dürfte Ihnen Auskunft geben; das Uebrige steht in jedem Konversations-Lexikon.

Junge Frau in Frankfurt. Der Name ist schildhaft.

Frl. Marie J. in Graz. Wir haben keine Verwendung dafür, wenn es nicht im Criminal Magazin ist.

Hrn. Med. Dr. F. in Mag. Das früher Auffassen genannte Band zwischen Mond und Meist vermischte Kaiser Ludwig I. seinem Sohn Lothar und dieses Reich wurde dann Lotharii regnum — jetzt Lothringen — genannt.

Hrn. C. Alb. in Bremen. Von der illustrirten Geschichte des Krieges 1870/71 „Vom Kriegsschauplatz", sowie von der hiesigen botanischen Gartenanlage ist der für den Verlauf zu einem ermäßigten Preis bestimmte Vorrath vollständig vergriffen und kann Ihre Bestellung daher leider nicht effectuirt werden. Doch zugleich als Antwort auf Anfragen gleichen Betreffs sowohl hiesige anderen unserer geehrten Abonnenten.

C. F. in Kassel. Für ein- und mehrstimmige Schülerchöre, erschienen mit Klavier- Harmonium- oder Orgelbegleitung, zu Kirchenfesten, Abendfeiern ꝛc. finden Sie den einfachen und ernsten Ernst in Fr. Wiegand's „28 geistliche Lieder" (Schorn in Hildburghausen). Nicht minder empfehlenswerth sind dessen „30 weltliche Lieder" (ebenda).

Philadelphia in Berlin. Die Silberarten lagen klagt zu Ihrer Verfügung.

Neuling. Jedenfalls werden Bücher am besten gebunden aufbewahrt. Es ist schon Sitte um ein Buch behält, wenn man es nicht bei einzelnen Gelegenheit weiß hält.

Paula in T. Sie können gar nichts thun, als die Wahrheit sagen und die Konsequenz vorsagen.

Karl „Karl" in Bild. Da das erschöpfte Gesetz in Deutschland nicht aufgehoben wird, so haben wir auch kein Buch darüber und Sie müssen sich an den Buchhändler Trübner in London wenden, der, falls ein englisches Buch existirt, Ihnen solches verschafft.

Fr. Baronin von M.-L. in Italien. Die Dienstboten in Haltung und sehr selten — eine weitere existirt beim Verlage nicht.

Hrn. G. v. O...k. Und ist natürlich noch weniger von der Sache befremdlich als unserer Kollegin.

Alter Abonnent in München. Meiningen wird und als eine derartige Stadt genannt, namentlich in Bezug auf die Konzertsäle.

Hrn. Dr. K. O. in Schw. Eignet sich nicht für unsere Blätter.

Hrn. H. W. in S. bei Stein. Die öffentlichen Anstalten würden Ihnen wenig antworten: wenden Sie sich mal an die Antiquariatshandlung von L. C. Wigand in Leipzig.

Hrn. Lorenzo Kropp in Pantschka. Nicht korrekt und darum leider nicht zu verwenden.

Hrn. Adolph G. in M. Fischer werden die Wagen genannt, weil sie zuerst 1640 an einem Hause in Paris, das mit dem Bild des heiligen Fischer, des Schutzpatrons der Gärtner geschmückt ist, aufgestellt waren.

Musikerwindin. Ob die Gattin des Komponisten G. in Hamburg noch am Leben — wissen wir bei nicht.

Hrn. Arthur W. W. in B. Jeder Antiquar besorgt Ihnen das Buch; andererseits stehen Sie es durch den im Verlage erscheinenden antiquarischen Anzeiger.

Frl. C. B. in Odg. Das „Illustrated Magazine, conducted by Ferdinand Freiligrath" existirt schon seit einigen Jahren nicht mehr.

Hrn. K. K. in B. Wir danken Ihnen für die Mittheilung, daß der unentbehrliche typographische Anzeiger (M. 12) von dem bekannten Mängelexemplar und Stempelstecher H. Wolff in Hannover verlegt wird.

Hrn. C. v. K. in Süd-Rußland. Adressen gibt es so lange Bücher in Deutschland. Adressbuch der Buchhandlungsgehilfen-Verschaffens, ein Amt, das in Nürnberg existirt und 37 Buchhandlungen zählt.

Hrn. Dr. G. in B. am Rhein. Das Patentbureau von Wirth in Frankfurt a. M. wird Ihnen das Gewünschte besorgen können, oder wenden Sie sich an C. Gärtner in Wien, VII. Hellmgasse 20.

Hilfsarbeiter. Sie haben ein ausgezeichnetes Papier, das alle Eigenschaften des Pulmenpapiers trägt bei. In Lord's „Geschichte der Buchdruckerkunst" finden Sie den Gebrauchsanweisung des Papieres von der Handarbeit in der Mitte bis zum Maschinenpapier beigestellt. Eine dritte Sicherheit ist jedenfalls für Ihr Papier nötig.

Frau Johanna A. B. in Berlin. Es war uns ganz interessant zu lesen, was Sie uns über Ihre Erziehungsmethode erzählen, aber wir können uns von Ihren Anschauungen nicht überzeugen lassen. Der Vater des Schreibens dieser Zeilen, ein Pädagoge, hat Knaben und Mädchen von Kindern ohne Schläge erzogen. Natürlich ist und aber die Art Ihrer Züchtigung als eine Erhöhung des Abgestellt erschienen.

Eine Gesellschaftsfreundin. Die Fortsetzung, resp. der Schluß jener Bilder wird kommen.

Hrn. Emmy St. in K. in B. „Forst" in Obermarschdal. Hrn. Friedrich B.....en in Flensburg. Hrn. A. K. in Wernigerode a. H. „Trost" in Tschirkow. Käthe in Bayern. Hrn. Hanns Kraimer in Berlin, N. 4 O. in K. Hrn. Gisela M. in Tschbok. K. S. in Prag. M. 1869. Hrn. L. Sch....er in Ludwigsburg. Hrn. stud. pharm. H. C. in B. Hrn. Franz L. in Breslau. Frau E. St. in Kassau. Hrn. Felix M. in Stettin. Hrn. Hans v. G. in Berlin, W. Hrn. stud. theol. U. K. in Straßburg. Hrn. K. G. in Mannheim. Hrn. O. K. in Berlin, SW. Hrn. Alexander W. in Zeitzerburg. K. U. K. Nro. 2. Hrn. Peter O. in Bahne. Hrn. J. Gruß in G. in Ilbert. Hrn. Otto J. in Kastlenke. Hrn. Rudolf B. in Wippershaut. Hrn. Otto B. in Görlitz. Hrn. Reinhold F. in Lauenstadt. H. G. in Lindlar. L. G. in Schönlingen. „O. W. a. Straßburg" in Halle. Hrn. Karl Ingold G. in Berlin. Hrn. Heinrich B. W. in Mühlbeck. Hrn. Dr. H. K. in Darmstadt. Von Ihren ärztlichen Einsendungen können wir leider keinen Gebrauch machen.

Hrn. C. L. in Darmstadt. Frl. Emilie Haas 6—8 M. Hrn. stud. theol. P. B. in Straßburg. Hrn. Kellner G. in C. v. d. K. Frl. Lina K. ... in Koblenz, Frl. Hedwig H. in Königsberg. Hrn. Adolf K.....sky und Hrn. Louis Sch. in Leipzig. Anonymus. Frl. Mathilde H. Hrn. Wilhelm L. in Saarbrücken. K. H. und K. W. in Salzungen. Hrn. Adolph M. in Hamburg. Hohenhorst. „Junger Abgeordnete". Hrn. K. B. in Burgwall. Hrn. O. L. in Stettin. Hrn. Louis Sch. in Berlin. C. Frl. Lilly H. Fr. Dr. E. in Neu-Ruppin. „Hanna." O. Frl. von „Kulmbach". Hrn. Aug. H. in Gerlitz. Maxwell F. S. H. in Dresden. Hrn. W. L. in Mainz. Hrn. Jos. J. St. in Hamburg. Hrn. Paul H., Ober-L. in Hamburg. Hrn. M. K. in D. „Freiheitsfreund". Für Ihre Einsendungen von Rätseln und Aufgaben aller Art haben wir leider keine Verwendung.

Richtige Lösungen sandten ein: Jenny Steindl in Wien. Frau Simon Bermann in Kahlau, Rätchen und Mieze. Cäcilie Lutzing in Seyda. Max Bernhardt in Gothenburg. Frl. Lina K. in Kattern. Anton Bauer in Prag. Th. H. Bieren in Landen. Ferdinand von Hülsenbeck Sohn in Wülfelrath. Mathilde Bauermeister in Gerbstadt. Hans Gutsherr in Alfeld. M. Hahn in Mannheim. H. G. in Freiburg. „Zur Deutschen Scherz-Zeitung". Feldmühlbacher in der Enzian Lounge zu Bischof. Theodor G. aus in Köln.

Digitized by Google

Fragekasten.

Hrn. J. M. P. an der Mosel. Das Chloroformiren kann auch bei Gemüthsmenschen, wenn solche nicht einen lebhaften organischen Fehler haben, angewendet werden, aber ist oft nicht von dem gewünschten Erfolge begleitet. Um derartige Menschen der Wohlthat des Chloroformes bei Operationen theilhaftig werden zu lassen, müssen große Mengen dieses Mittels verwendet werden. Ob ist dem operirenden Arzte über die geringere Betäubung zu verdenken. Eine Gegenindication bezüglich des Chloroformirens bildet die ängstliche Furcht davinnen nicht.

Hrn. P. A. in Leipzig. Die Behandlung der Frühern, welche man gelt dem Ausdruck „Blattern" bezeichnet, kann durch geeignete reichenärztliche Behandlung zwar gelindert, jedoch in den meisten Fällen nicht radikal beseitigt werden. In diesem Betreff mag, um das Uebertragen der Uebels zu verhindern, in den Eimer über die Ecke ein der normalen Wölbung des Bodens entsprechender, am besten aus Karl gearbeiteter Einsatz eingelegt werden, welcher nach dem inneren Fassrande steil abgedacht ist. Ob die kräftige, in einem Zeitungsblatt angekündigte Staaliom für Sie geeignet ist, können wir, ohne solche und den Fall gesehen zu haben, nicht beurtheilen. Es ist immer das Beste, da vom einem klugen Schutzmacharzte einen solchen Einsatz nach Maß anfertigen zu lassen.

Hrn. A. S. in Hannover. Das beste Mittel, das Gedächtniß in kräftiger Achtung zu halten, ist fleißiges Anwendigsternen guter prosaischer Lesestücke. Auch die mnemotechnischen Unterrichtskurse von Hugo Weber-Aumann in Berlin dürften als Stadium für Sie ueberaus sein.

Hrn. D. R. P. in Wangen. Um das fragliche lästige Hautleiden zu vertreiben, ist es das einzig Richtige. Sie begeben sich auf einige Tage in ein Krankenhaus. Der dortige Arzt wird Ihnen die geeignete Salbe zum Einreiben verordnen und Sie werden nach zwei Tagen arbeit entlassen werden. Auf schriftlichem Wege kann wie schon oft an dieser Stelle erwähnt, kein ärztlicher Rath ertheilt werden.

Frl. Emma H. in H. Das Ausfallen der Haare kann so verschiedenartige Ursachen haben, daß es nicht möglich ist, auf schriftliche Schilderungen hin sich irgend ein Urtheil über derartige Zustände zu bilden. Persönliches bei Arzten ist aber recht zeitraubend. Dr. St.

Redaktion: Dr. Eduard Heller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Rechte Stunde. Novelle von Ludwig Ganghofer. Fortsetzung. — Literarische Plaudereien, von Bruno Meiner, englische Literatur. II. — Fortsetzung von U. — Das Holtenklin-Denkmal in Hamburg v. d. H. — Der französische Autor Zola in Guatemal. — Der Hochgewinn im Herbst, Winter und Frühling, von H. Jäger. — Ein merkwürdiger Zeitmesser, von S. Graf. — Die Sagenbrüder, Roman von Gregor Samarow. Fortsetzung. — Studien am rothen Meer. — Christian Ludwig Hohlmann, ein Künstlerleben von Rudolf Lehmann. — Die Thorschlüsse der ersten Wochen, von Dr. Jäh. — Aus Pflanzen. — Allerhand Witz. — Schach. — Rätselecke Nr. 7. — Auflösung des Silbenräthsels 18. — Auflösung des geographischen Verschiebsels in Nr. 19. — Silbenräthsel 20. — Briefmarken.

Illustrationen: Aufbruch zur Jagd auf Elenthiere, nach einem Gemälde von H. L. Beer. — Bildnis der Auswanderer, nach einem Gemälde von C. C. Bohlmann. — Maler C. L. Bokelmann. — Das Franziskaner in Tabbelka, Zeichnung von P. Breitscher. — Das Hölderlin-Denkmal in Homburg v. d. H. — Der Amerikaner Aurora Area in Südtirol, Zeichnung von H. Everarbt. — Szenen am rothen Meere: Heimkehr, englische Reisegesellschaft, Salutiren des Gouverneurs, Landsitz, Arabischer Reisender auf einem Reisegeschenk. — Aus unserer humoristischen Mappe. Sechs Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. G. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden:

Turf und Parket.

Zwei Novellen von

Emile Erhard.

Preis elegant broschirt ℳ 5. —; fein gebunden ℳ 6. —

Wer „Ruth" kennt, wird mit Freuden zu diesem reizenden Bande greifen, der zwei Erzählungen in sich vereinigt, welche auf dem Boden spielen, auf dem kein anderer Autor so heimisch ist, wie Emile Erhard — dem Turf und dem Parket. Hat er durch „Ruth" alle Männer bezaubert, welche der noblen Passion des Sport huldigen, und doch dabei auch den Frauen eine reizende Herzensgeschichte erzählt, so entzückte er durch die „Rose vom Hof" alle Frauen und wußte die Männer durch die treue Schilderung des Hoflebens zu fesseln. Und beides, Sport und Hof, finden die Leser in diesem Buche wieder mit so überraschender Treue, mit so unwiderstehlichem Zauber geschildert, daß das Buch nicht rasch genug wird von Hand zu Hand gehen können.

Zu Kaisers Geburtstag

empfehlen wir die nachstehende in unserem Verlage erschienene Festschrift, welche in jeder Buchhandlung vorräthig ist oder von ihr in kürzester Zeit beschafft werden kann:

Fünfundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg.

Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding.

Mit 37 Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger. Zweite Auflage. 58 Seiten groß Folio. Elegant broschirt Preis 2 Mark. Fein gebunden in Leinwand mit prachtigem Goldtitel und reicher Pressung Preis 4 Mark. **Vorzugspreis für unsere Abonnenten von „Ueber Land und Meer" broschirt M. 1. 50, fein gebunden M. 3. 50.**

Eine wahrhafte Festgabe für das deutsche Volk. In Wort und Bild, verlebendigt durch eine Reihe vortrefflicher Illustrationen nach den im Besitz Seiner Majestät befindlichen Gemälden und Aquarellen, welche wichtige Momente aus seinem Leben darstellen, entrollt sich da vor uns der reichbewegte, ruhmgekrönte Lebenslauf Kaiser Wilhelm's, des „Siegreichen". Die bedeutsamsten Momente unserer jüngsten vaterländischen Geschichte, die entscheidenden Kriege und Ehrentage unseres Kaisers, wie die traulichen Familienscenen in seinem holen Heim werden dem Leser in ansprechenden Bildern und in fesselnder, von echt patriotischem Geiste durchhauchter Darstellung vorgeführt. Es ist die erste und einzige authentische Biographie Seiner Majestät in Bildern, deren jedes von dem hohen Besitzer als durchaus getreu anerkannt und demnach hoch werthvoll ist. Der Festschrift sei besonders unseren patriotischen Vereinen auf das Angelegentlichste empfohlen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).**

Exorbitante Preisherabsetzung!
Eine ganze ästhetische
Bibliothek für 30 Mark
in dem elegantesten, noch complet existirenden
Schiller's sämmtliche Werke 12 Bände.
Goethe's Werke 12 Bände.
Lessing's sämmtliche Werke 6 Bände.
Wieland's sämmtliche Werke 12 Bände.
Shakespeare's sämmtliche Werke 2 Bände.
Chamisso's sämmtliche poet. Werke 2 Bde.
Körner's sämmtliche Dichtungen 3 Bände.
Alle 9 genannten vorzüglichen Werke
in Cassetten, großem Format und in
prachtvollem Einband zusammen
für nur 30 Mark!
liefert unter Garantie für gut und vollständig
Selmar Hahne's Buchhandlung,
Berlin S., Prinzenstraße 54.
Verlangen Sie Anzeigen und Kataloge gratis!
Versendung wird prompt, bereitwilligst und
Portofrei gegen vorherige Zahlung.

Börse-Aufträge
in allen Dispositionen in
Anlage- oder Speculations
werden mehrere Jahre bestens
unter Garantie
Actien ungar. Westbahn
zum gegenwärtigen Course
Loose der Wiener Rothen Kreuz-Lotterie
Gewinnchancen 1:10
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:10000
Prämien 1:100000
Prämien 1:1000000
Prämien 1:10000000
Prämien 1:100000000
Prämien 1:1000000000
Prämien 1:10000000000
Prämien 1:100000000000
Prämien 1:1000000000000
Prämien 1:10000000000000
Prämien 1:100000000000000
Prämien 1:1000000000000000
Prämien 1:10000000000000000
Prämien 1:100000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:100
Prämien 1:1000
Prämien 1:1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000000

Königliches Conservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfung findet Mittwoch den 16. April, Vormittags 9 Uhr statt. Der Unterricht erstreckt sich auf Harmonie- und Compositionslehre, Pianoforte-, Orgel-, Violine-, Violoncell-, Contrabass-, Harfe-, Flöte-, Oboe-, Clarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Posaune, Harfe- und Solo-, Ensemble-, Quartett-, Orchester- und Partiturspiel, Dirigiren und Chorgesang und Lehrerbildung, vertheilt auf Vorlesungen, theoretische und praktische Uebungen, Spruch- und Declamationskunst und Gesang. Das Honorar für den ganzen Cursus beträgt 300 Mk. Dasselbe ist in vierteljährlichen Raten, jede im Voraus zahlbar, zu entrichten. Für Pianoforte- und Violinspiel und Gesang ertheilen Prof. F. Hermann, Prof. Dr. E. Papperitz, Organist zur Kreuzkirche Dr. Richard Kretzschmar, C. Reinecke, Th. Coccius, Prof. Dr. O. Paul, Concertmeister S. Jadassohn, L. Grill, J. Rabling, J. Weidenbach, A. Richter, C. Platti, Engagirte am Theater: J. Lammers, H. Zwintscher, H. Klasse, Kgl. Musikdirector Dr. W. Rust, ferner an der Universität: A. Hochstädter, J. Klengel, Kammermusiker A. Schneider, E. Hofland, O. Schwabe, W. Barge, G. Hinke, H. Landgraf, J. Wojnowsky, F. Hermert, F. Helmerding, K. Müller, A. Breidsky, Dr. P. Klengel, F. Quandorf, Dr. F. Wenzel.

Für Direction der wöchentlichen Gewandhaus-Concerte, sowie den Schüler- und Schülerinnen-Chor des städtischen Conservatoriums finden Vorlesungen über Theorie und Geschichte der Musik, sowie über Aesthetik statt. Honorar für jeden Winter-Cursus 22 Gewandhaus-Concerte, sowie für die Proben und für die Kammermusik-Aufführungen, welche im Gewandhause abgehalten werden, Vorzugsschein, wird gegen Einzahlung von 100 Mark geliefert. Für Nichtmitglieder des Gewandhaus-Concerte ist der Preis für jedes Winter stattfindende

Jühlke's Grassamen.

Eine Mischung der verzüglichsten Grasarten zu dieser

hochfeiner Park- und Gartenrasen

nach den Grundsätzen des Hofgartner-Inspektors Sr. Majestät des Kaisers und Königs zusammengestellt und wird von uns seit vielen Jahren für die königlichen Parks und Schlossgarten Sanssouci, Babelsberg, Homburg, Coblenz etc. etc. geliefert.

100 Kilo M. 100. 1 Kilo M. 1. 20.

Postcentner 15 Kilo brutto incl. Emballage und Porto gegen vorherige Nachnahme M. 17.

Ueber Aussaat von 5—20 Ar, pro 100 □ m wird ein detaillirter Schmackzettel ertheilt.

Herr **Walter**, der Königl. Hofgartner in Charlottenhof bei Potsdam, schreibt uns wörtlich:

„Indem wir mit vorstehendem Zeugniß zufrieden sein dürfen, dass auch Ihre letzte Grassamen-Sendung ganz vorzüglich ausgefallen ist, so können wir nicht umhin, das Publikum auf solche Firmen aufmerksam zu machen, welche, wie Ihre Königl. Hofgärtnereien haben für besonderen Wahlgefallen [illegible] gewonnen, [illegible] Sie [illegible] Gewissenhaftigkeit und Accuratesse etc. etc."

Bester allen Ihnen bekannten renommirten Hofgärtnereien bitten wir vollständige Rasenplätze des besten vorgenannten Gartenrasens für die ungestörte Ausdauer dekorativer Pflanzen, auf welcher immer einzel nur selten Rücksicht genommen werden kann, [illegible] Anzahl der Rasenverwüstungen zu beleben [illegible] nehmen, [illegible] vorzuziehen.

Unser reich illustrirter und erschöpfender

General-Catalog (51. Jahrgang),

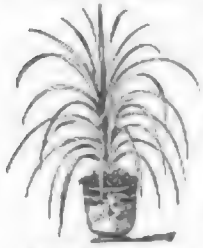
enthaltend sämmtliche nützlichen und dekorativ werthvolle

Samen und Pflanzen, Rosen, Obst, Beerenfrüchte etc. etc.

wird auf Verlangen gratis und franko.

Ferdinand Jühlke Nachfolger in Erfurt.

Königliche Hofgarten-Gärtnerei- & Pflanzen-Lieferanten Sr. Maj. des deutschen Kaisers, Königs von Preussen. 2250



Dracaena indivisa.
Prächtige Decorations-Pflanze für den Blumentisch.
1 Stück M. —.50 ₰ excl. Emballage.
Dutzend: 100 Stück M. —.
50 „ M. —.

Unser reich illustrirter

Haupt-Samen- u. Pflanzen-Katalog

pro 1884 ist erschienen und wird an jeden Interessenten gratis und franko versandt; derselbe enthält alle jetzt gebauten Gemüse-, Obst-, Getreidesorten, Knoll-, Gebolz- und Blumen-Samen [illegible] im dritten Abschnitt [illegible] Pflanzen-Kataloge, z. B. für Blattpflanzen, Palm- und Warmhaus-Pflanzen, Climmer-, Decorations-, Stauden- und [illegible] Chrysanthemum- und Chrysanthemum-Stauden, Cinerarien, Cyclamen, Gloxinien, Primeln, Calceolarien

Über Land und Meer.

Nº 22.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle

von

Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Wo knüpf' ich nur wieder an?“ sagte Willy. „Ja — es war ungefähr in der dritten oder vierten Woche nach jenem Vorfall im Kaffeehaus, als Signor Leone zu ungewöhnlich früher Morgenstunde in mein Schlafzimmer trat. Ich stand gerade vor dem Waschtisch und hatte im ersten Augenblick nichts Eiligeres zu thun, als mit dem Handtuch meinen Hals zu bedecken, um Rachelle's Kette den Blicken Leone's zu entziehen. Er mußte sie aber doch wohl gewahr haben, denn ein breites Lächeln überzog seine dicken Lippen; vielleicht schien ihm nur diese Beobachtung dem gegenüber, was er auf dem Herzen hatte, allzu unwichtig, da er kein einziges Wort hierüber verlor.

„‚Na also — haben Sie schon gehört, was mein schöner Herr Bruder für Geschichten macht!‘ stieß er im Ton eines groben Unmuthes hervor. ‚Ich hab' es ja immer gesagt, daß bei ihm unter den Haaren etwas nicht in Richtigkeit ist! Da haben wir jetzt den Beweis! Der Mensch ist reif für Muratel und Irrenhaus!‘

„‚Mir waren an Signor Leone derartige Auslassungen brüderlicher Gesinnung nichts Neues, denn ich bekam sie meistens zu hören, wenn ihm eine Geld- oder Dienstesforderung bei Ottavio nicht völlig nach seinem Wunsch gerathen war.

„‚Ich bin zwar ungemein neugierig, wodurch sich Ihr Bruder schon wieder in so vernunftwidriger Weise versündigt hat,‘ erwiederte ich, während ich Leone durch die Thüre in das Wohnzimmer hinausdrängte, ‚aber so neugierig bin ich trotz alledem nicht, daß ich mich auf die Kenntniß dieser neuen Sünde nicht wenigstens gedulden könnte, bis ich völlig angekleidet bin.‘

„Eine Minute später trat ich unter die Thüre.

„‚Nun?‘

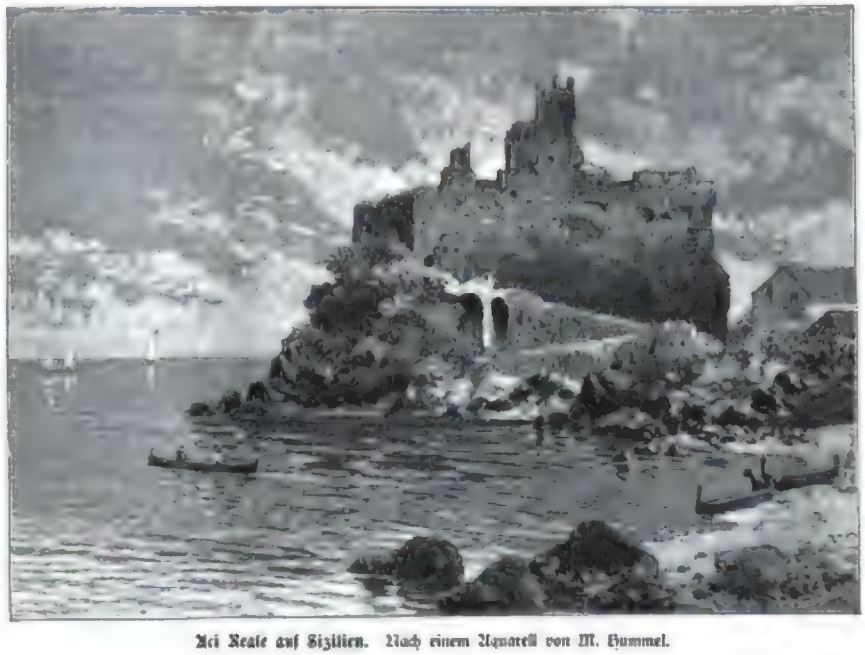
„‚Nun — ja nun! Nun hat es dieser Mensch mit seiner Verrücktheit so weit gebracht, daß die ganze Familie darunter zu leiden haben wird!‘ so schrie mich Leone förmlich an. ‚Unglaublich! Denken Sie sich nur — die letzten Tage her hab' ich da und dort erfahren, daß Ottavio all' seine Geschäfte abwickle, sich aus all' seinen Betheiligungen loslöse — kurz, daß es den Anschein habe, als ob er sich auf die faule Haut legen wolle. Was sagen Sie jetzt dazu? Ah ja — ich weiß, ein arbeitsscheuer Faulpelz ist er von jeher gewesen, und wenn sich ihm das Glück in einer unbegreiflichen Laune nicht auf den Kopf gesetzt und ihm das Gold mit allen zwei Händen in die offenen Taschen gestopft hätte — der Mensch wäre verlungert und verhungert. Er aus sich selbst heraus hätt' es seiner Lebtage zu nichts gebracht! O — nur ein paar Jahre, wenn ich bei meinem Verstande dieses schuftige Glück gehabt hätte, dann könnt' ich jetzt fragen: was kostet die Welt? Ich kauf' sie! Daß aber ein Mensch, der schon einmal im Glücke sitzt, die Dummheit so weit treiben kann, vor dem Goldregen die Taschen zu vernähen, das ist denn doch ein wenig gar zu stark, und es wird, um von mir gar nicht zu reden, schon ein ganz gewöhnlicher Menschenverstand so etwas nicht für glaubhaft halten wollen.‘

„‚Ich weiß zwar nicht, ob Sie meinen Verstand über oder unter der menschengewöhnlichen Größe einreihen,‘ erwiederte ich, ‚aber ich könnte — abgesehen von meiner Ansicht, daß Sie die Charakteristik Ihres Bruders recht unbrüderlich schwarz malen — wohl noch begreifen, daß sich ein Geschäftsmann nach einer an Aerger und Aufregung reichen Reihe von Jahren der Ruhe und dem sorgenfreien Genusse seines Erworbenen entgegensehnt.‘

„Ein höhnisches Lachen schütterte von Leone's Lippen. ‚Sie wollen mich doch wohl nicht meinen Bruder kennen lehren! Hahaha! Sehnsucht nach Ruhe — ja — Der! Sehnsucht nach der Faulenzerei, sagen Sie, dann treffen Sie so halbwegs das Richtige — und wenn Sie noch einen Hauptgrund dazu wissen wollen‘ — dabei schlug mein edler Hausherr unter einem wilden Fluche die Faust auf den Tisch — ‚er hat seine Geschäfte aufgegeben, um mir sagen zu können, daß er nichts mehr verdiene, um einen Vorwand zu haben, seinen nächsten Verwandten vorzuenthalten, was er ihnen von Rechtswegen schuldet — in dreifacher Verpflichtung: als Bruder, Schwager und Onkel!‘

„Ich hatte nur ein stummes Lächeln für die seltsame Logik dieses Egoisten.

„‚Wie! Sie glauben mir nicht, daß er so ist — mein Bruder!‘ schrie Leone, der mein Lächeln wohl als ein Zeichen der Ungläubigkeit für seine Anschuldigungen



Aci Reale auf Sizilien. Nach einem Aquarell von M. Hummel.

aufgefaßt haben mußte. „Seien Sie versichert, ich bin kein grünes Bürschlein, das so in den Tag hineinredet, ohne zu wissen, was! Ich kann Belege bringen — Belege! Ich habe mich überzeugt, Signor, überzeugt! O — ich bin nicht der Mensch, der irgend Jemanden auf das bloße Gerede der Leute hin einen Schuft nennt, und wenn das auch nur mein Bruder wäre! Wie man mir da und dort so gesagt hat: „Du, der Ottavio wickelt ja seine Geschäfte ab, er zieht sich von Allem zurück, er nimmt keine Aufträge mehr an" — da hab' ich mir gedacht: laß die Leute reden, geh' hin und überzeuge dich selbst! Ich hab' ihn ohnedieß letzter Tage aufsuchen wollen, um ein gemeinschaftliches Unternehmen mit ihm zu verabreden. Und nun denken Sie sich: ich komme hin.'

„„Guten Tag, Ottavio!" sag' ich.'

„„Guten Tag, Leone!" sagt er.'

„„Du, Ottavio," sag' ich, „ich habe da Wind von einem Geschäft bekommen, bei dem mit fünfhundert Piastern so viel Tausende zu verdienen sind; was meinst Du, wenn wir die Sache mit einander in die Hand nehmen möchten?"

„„Und Ihr Bruder hat abgelehnt?" fragte ich, in meinen Worten mit Mühe den Ton des Spottes unterdrückend, denn ich kannte die Sorte von ‚Geschäften', die Signor Leone auch mir zeitweise vorzuschlagen pflegte.

„„Abgelehnt? Ja — wenn es nur das allein wäre!" polterte Leone.

„„Weißt Du," so sagt er mir ganz ruhig in's Gesicht, „ich hab' es jetzt satt mit den Geschäften, ich mache nichts mehr, ich halt' es für meine Pflicht gegen Weib und Kind, meine Gesundheit, die ohnedieß nicht die beste ist, zu erhalten und zu kräftigen, indem ich mein schweres Blut vor jeder Aufregung schütze."

„„Gut," sag' ich, „wenn Du nicht mehr arbeiten willst, das ist Deine Sache, obschon ich es ein wenig leichtsinnig finde, daß Du einen so sichern und mühelosen Gewinn, wie ich ihn Dir vorschlagen möchte, so kurzweg auf die Straße wirfst."

„„Das thu' ich auch nicht," sagt er, „ich gönne eben Dir allein den ganzen Nutzen."

„„Nun — ich finde das nur sehr brüderlich und uneigennützig gehandelt,' warf ich lachend ein.

„„Warten Sie nur — warten Sie nur!' keifte Leone. ‚Sie als Kaufmann wissen ja selbst auch, daß oft der bestituirte Geschäftsmann das baare Geld nicht immer so in der Schublade liegen hat. Und ich gerade bin ganz besonders darauf aus, daß ich keinen Piaster unverzinst und nutzlos schimmeln lasse — da und dort, in hundert Geschäften und Geschäftchen, hab' ich mein Geld stecken — — Sie lachen? Würden Sie nur Ihre übrigen Summen nach meinen Ideen placiren, dann sollten Sie einmal sehen, wie Ihnen das Geld zufliegt! Aber natürlich — wenn man so, wie ich, bei Allem und Jedem betheiligt ist, kann es leicht vorkommen, daß man eine Gelegenheit zum schönsten und sichersten Verdienst verpassen muß, weil man gerade kein Baares in der Hand hat. Und der Teufel auch! — so geht's mir gerade jetzt bei der Geschichte, die ich dem Ottavio in Vorschlag hab' bringen wollen.'

„„Schade!'

„„Nicht wahr? Jammerschade! Ich allein soll den ganzen Gewinn einstreichen, sagt er. Ja — wo aber soll ich im Augenblick die fünfhundert Piaster hernehmen?'

„„Du," so sag' ich also zu ihm, „so und so steht's momentan mit meiner Kasse, sei darum so gut und hilf mir mit dem Bettel aus, natürlich nur für ein paar Tage."

„„Und was, glauben Sie, hat dieser Mensch die Rockheit, mir zu antworten?'

„„Ich habe da gar keine Meinung,' gab ich achselzuckend entgegen.

„„Er bedaure — er mache keine Geschäfte mehr, müsse also das Seinige zusammenhalten — er könne mir nichts mehr geben — ich müsse mich eben einschränken — oder arbeiten — — hören Sie! — ich — arbeiten — sagt mir dieser Mensch, der vor Faulheit — —' Leone brach in ein Gelächter aus, das weniger dem Lachen eines Menschen, als dem zornigen Brüllen eines Stieres vergleichbar war. Und wie er nach Husten und Prusten seiner Stimme wieder mächtig wurde, flutete es in kreischenden Worten von seinem geifernden Munde: „Ja — so handelt er an mir, dieser Knicker, dieser Schuft! Ist das brüderlich, ist das gerecht? Wer hat mich in La Valetta sitzen lassen, allein in dem strapaziösen, aufreibenden Geschäfte? Dieser Taugenichts, dieser Streuner! Wer hat mich mit Weib und Kind hieher verlockt in dieses Hundenest, wo ein ehrlicher, rechtschaffener Mensch Brod fressen muß und Wasser saufen? Dieser Schwindler, dieser Galgenvogel!'

„„Nun wird es mir aber zu bunt,' fuhr ich den Krakehler mit heftigem Worte an.

„„Mir auch! Mir wird es auch zu bunt! Schon lang ist's mir zu bunt geworden!' überbrüllte mich Leone. ‚Noth, Jammer, Sorgen, Elend, Kummer, alles Schlechte in der Welt hat dieser Halunke mir an den Hals gehetzt! Aber ich weiß schon, wer die saubere Ursache ist! Diese hergelaufene Person! Diese Landstreicherin, die er in Saloniki von der Straße aufgegabelt hat, und die mir und meinen armen Würmern wegstiehlt, was uns von Rechtswegen hätte zukommen sollen!'

„„Kein Wort mehr!' schrie ich nun mit ausbrechendem Zorn.

„Verdutzt und eingeschüchtert durch diese unerwartete Unterbrechung schaute mir Leone in's Gesicht, aus dem, wie ich fühlte, alles Blut gewichen sein mußte.

„Mit Gewalt zwang ich mich zur Mäßigung und zu einem ruhigen Tone.

„„Signor Leone! Abgesehen davon, daß ich nicht begreife, wie ich zu der zweifelhaften Ehre komme, Ihren Vertrauten wider Willen spielen zu müssen, möchte ich Ihnen nur Eines bemerken. Ich verkehre fast täglich im Hause Ihres Bruders — Ihr Bruder hat sich mir gegenüber immer nur liebenswürdig und zuvorkommend erwiesen, was Ihnen durchaus kein Geheimniß geblieben ist; und so finde ich es, gelinde gesagt, seltsam, fast eine Geringschätzung meiner Person erweisend, daß Sie es über sich vermögen, zu mir in einer solchen Weise von Ihrem Bruder zu sprechen.'

„„Hab' ich etwa nicht alle Ursache dazu?' fuhr Leone mir in's Wort, mit Ton und Miene den Gekränkten spielend.

„„Ich habe weder Lust noch Veranlassung, mich mit Ihnen über die Berechtigung solcher Vorwürfe in einen Streit einzulassen — obschon ich glaube, daß er zu Ihren Ungunsten entschieden werden müßte — ich rathe Ihnen nur ein- für allemal, eine derartige Sprache über Signor Ottavio in meiner Gegenwart zu unterlassen!'

„Leone verzog die Mundwinkel und zuckte, mit langen Schritten im Zimmer auf und nieder schreitend, die Achseln.

„„Gut — gut! Wenn Ihnen ein so besonderer Gefallen damit geschieht, kann ich ja in Zukunft meine Meinung für mich behalten. Uebrigens' — dabei blieb er vor mir stehen und kramte in seinen Rocktaschen — „übrigens bin ich auch gar nicht hergekommen, um Ihnen meine Ansichten über Ottavio zum Besten zu geben — es ist mir eben gerade so die Galle übergelaufen — ich wollte Ihnen nur den Brief da bringen.' Er reichte mir ein Couvert, das nach seinem Zustande den Verdacht in mir aufsteigen ließ, als ob es schon einmal geöffnet und wieder verschlossen worden sei. „Das Ding ist gestern am Abend gekommen und durch die Unachtsamkeit meiner Leute droben liegen geblieben. Entschuldigen Sie!'

„„Bitte.'

„Leone nickte mir einen stummen Gruß zu und schritt nach der Thüre. Die Klinke in der Hand, blieb er stehen und schaute ein paar Sekunden wie sich besinnend zu Boden. Dann warf er den Kopf auf und rief mir in einem gemüthlichen Plaudertone zu:

„„Was meinen Sie, wenn wir Beide zusammen das Geschäft machen möchten, das ich dem Ottavio in Vorschlag hab' bringen wollen?'

„„Ich bedaure, von meinen eigenen Angelegenheiten allzu sehr in Anspruch genommen zu sein, um noch für Nebengeschäfte Kopf und Sinn zu haben.'

„„Schade — schade!' knurrte Signor Leone, drückte die Thüre wieder in's Schloß und kam, die Hände in den Hosentaschen, mit breiten Schritten auf mich zugewandert. „Aber ich hoffe, daß Sie dann doch in anderer Weise Einsicht haben! Gönnen Sie wenigstens mir diesen Verdienst! Borgen Sie mir die lumpigen fünfhundert Piaster! Sie wissen, ich bin Ihr Freund!'

„„Ihre Freundschaft in Ehren — leider bin ich aber nicht in der Lage, über eine solche Summe verfügen, oder besser gesagt, sie entbehren zu können. Jedoch' — ich wußte aus Erfahrung, daß ich ungerupft den saubern Herrn nicht los wurde, ergab mich also freiwillig in eine halbwegs erträgliche Nothwendigkeit, — „wenn Ihnen mit zwanzig Piastern gedient ist, stell' ich dieselben gerne zu Ihrer Verfügung.'

„Ich kannte meinen Mann, zog also bei dieser Frage bereits die Börse aus der Tasche.

„„Na — sagen wir wenigstens fünfzig.'

„„Bedaure!'

„„Meinetwegen also — geben Sie her, Sie armer Schlucker!' Mit lachendem Munde hielt er mir die offene Hand entgegen. „Ich muß eben zusehen, daß ich mich mit einer kleinen Summe bei der Geschichte betheiligen kann.' Er warf die beiden Goldstücke, die ich ihm gereicht, ein paarmal spielend in die Luft und schob sie dann in die Westentasche. „Apropos — wissen Sie übrigens, daß ich Ihnen in meiner Eigenschaft als Vater zweier hübschen Mädels bitterböse sein sollte?'

„„Ich wüßte aus meinem Verhalten nicht den geringsten Grund hiefür zu finden.'

„„So! Keinen Grund! Sie Herzensräuber! Allen Beiden haben Sie den Kopf verrückt, daß die sonst so lustigen Dinger nun den ganzen Tag im Hause umherschleichen mit einem ewigen Geseufze und mit verweinten Augen!'

„„Sie scheinen zu übertreiben, verehrter Signor Leone!'

„„Ich — und übertreiben! Die pure Wahrheit sag' ich, Sie Eisenherz! Aber Alles, was menschlich ist — — mit Einer hätten Sie doch Erbarmen haben sollen, um wenigstens die Andere zu kuriren. Und weiß Gott — ich glaub', ich hätte ein Auge zugedrückt — hab' ich doch selbst einen Narren an Ihnen gefressen, Sie Taufendsfasa!' Zu diesen letzten Worten kniff er mich, bevor ich es hindern konnte, mit seinen dicken Fingern in die Wange und verließ mit einem wiehernden Gelächter die Stube, von der Thüre aus noch einmal mit zwinkernden Augen mir zuwinkend.

„Da stieg mir der Ekel vor diesem Menschen in die Kehle, und der Gedanke, mit ihm unter einem Dache verweilen zu müssen, fing an, mir unbehaglich zu werden. Fast unmöglich wollte es mir scheinen, daß in einer Natur eine solche Fülle von Charakterlosigkeit vereinigt liegen könnte, wie mir der Verlauf dieser Szene das erwiesen hatte. Das war ja ein Mensch, der gegebenen Falles einer jeden Erbärmlichkeit und jeglicher Schandthat fähig sein mochte!

„Ich öffnete nun den Brief, den Signor Leone mir gebracht, und aus dessen Adresse ich beim Empfange schon die Handschrift meines Chefs erkannt hatte. Das Schreiben gedachte in anerkennenden Worten der umfassenden Auskünfte, die ich meinem Hause gesandt, und schließlich enthielt es noch die Mittheilung, daß man bis in etwa vier Wochen meiner Rückkehr entgegensehe, da meiner bereits eine neuerliche Geschäftsreise nach Paris und London warte.

„Wie ein kalter Hauch durchzog es mein Herz, als ich diese Worte las. Wenn meine Liebe auch reich war an Kämpfen und Zweifeln, wie arm an Hoffnung und Labsal, so war mir in meinem Sehnen und Begehren doch niemals der Gedanke aufgestiegen — wie nahe er auch lag — als könnt' ich einmal von Rachelle Abschied nehmen müssen, um sie nie, niemals wieder zu sehen. Und wenn ich nun gehen mußte — sollte ich vor der letzten Stunde mit kühnem Wort eine Entscheidung herbeiführen, oder sollte ich die Liebe meiner Ehrenhaftigkeit gegen Ottavio hintansetzen und die Ungewißheit mit mir fort in die Welt tragen, ob ich der geliebten Frau gleichgültig geblieben oder ob ich nicht doch das Glück meines Lebens aus ihren Händen hätte erbitten können?

„Von solch' widersprechenden Gedanken gefoltert, wanderte ich lange, qualvolle Stunden in meinem Gemach auf und nieder. Böse und beseligende Bilder schossen im Geiste vor meinen Augen empor. Bald sah ich Rachelle mit bleichem, zürnendem Antlitz, wie sie mit stummer Geberde mich von hinnen wies — bald fühlte ich ihre warmen, runden Arme an meinem Halse und den Schlag ihres Herzens an meiner wogenden Brust — bald sah ich mich heimwärts ziehen, einsam und liebverlassen, bald sah ich mich an Bord des rauschenden Schiffes stehen, mir zur Seite das schöne Weib, dem ich die goldene, lockende Ferne zeigte und mit seligen Worten das Glück und die Wonne pries, denen wir entgegeneilten. Dann wieder fand ich mich in Ottavio's Wohngemach und Rachelle zur Flucht bereit — ich höre Fusetta in einem fernen Zimmer nach ihrer süßen Mama rufen, ich sehe die Kleine unter die offene Thüre treten, sehe ihre seltsam staunenden Augen — nun eilt sie auf Rachelle zu und klammert sich mit jammerndem Geschrei an ihrer Mutter Arme — da steht Ottavio, herbeigerufen durch die Klagelaute

seines Kindes, und starrt mich an mit erblaßtem Gesicht und mit einem Blicke, der das Unglaubliche nicht fassen will — ich sehe — — Was soll ich Dir noch schildern und sagen? Es war ein schlimmer, martervoller Tag, den ich da verlebte. Und wie dann der Abend kam, wie ich das liebe Haus betrat, wie ich Rachelle und ihrem Gatten meine Hand zum Gruße reichte, muß die Marter dieses Tages in meinen Zügen gelegen haben, denn Ottavio strich mir die Haare aus der Stirne und fragte mich mit besorgter Stimme, ob ich mich wohl fühle.

„Während wir den Thee nahmen, trieb uns ein plötzlich ausbrechendes Gewitter von der Veranda in das anliegende Speisezimmer. Doch wurde mir zwischen den vier Wänden bald zu schwül. Ich öffnete die Glasthüren — und während an unserem Tisch immer und immer wieder die Rede stockte, klang von draußen her das dumpfe Rauschen des Regens und das eintönige Plätschern des vom Dach auf die Steinplatten fließenden Wassers.

„Es war ein stiller, schwermüthiger Abend, der uns da in langen Stunden verfloß. Wohl hatte Rachelle versucht, mit ihrem Geplauder den gewohnten fröhlichen Unterhaltungston zu erwecken, doch ohne Erfolg. Schon Ottavio war nicht in der richtigen Stimmung hiefür. Er hatte die Tage her viel über Beklemmungen und Athmungsbeschwerden geklagt, die sich ihm gerade an diesem Abend wieder recht fühlbar machten. Auch die kleine Suletta, sonst ein überaus belebendes Mitglied unserer Gesellschaft, war frühzeitig schläfrig geworden und mußte bald zu Bette gebracht werden. Und ich — wie hätte ich eines harmlosen Gespräches fähig sein sollen! In meiner Phantasie gaukelten immer noch jene Bilder auf und nieder, die mich den ganzen Tag verfolgt hatten, und dazu beunruhigten mich noch allerlei andere Sorgen und Gedanken. So sann ich im Stillen darüber nach, was wohl geschehen würde, wenn Signor Leone einträte, wenn er im Laufe des Gespräches in der Art der plumpen Scherze, die man an ihm gewohnt war, von der seltsamen Entdeckung reden würde, die er des Morgens gemacht, und dabei mit den unzweideutigsten Anspielungen von der Aehnlichkeit meiner Kette mit einem ihm gar wohlbekannten Schmuck Rachelle's spräche. Was würde diese selbst, was würde Ottavio zu der Sache sagen? Wenn ich bei solchen Gedanken Signor Leone's Stimme im Geiste reden hörte, klangen mir aber gleichzeitig im Ohr jene bösen Worte nach, mit welchen mein Hauswirth bei seinen Schmähreden über Ottavio auch Rachelle verunglimpft hatte. Da ließ ich dann oft lange Minuten meine Blicke auf dem Antlitz der schönen Frau ruhen — und dachte dabei mit schwerem Herzen meiner nahen Abreise.

„Gegen zehn Uhr verzog sich das Gewitter — und als ich eine halbe Stunde später auf die Veranda hinaustrat, um nach dem Regen zu sehen, entlockte mir das Bild, das ich zu meinen Füßen liegen sah, einen lauten Ausruf des Entzückens, der auch Rachelle und Ottavio unter die Thüre rief.

„Fern am östlichen, wolkenfreien Horizont stand, kaum emporgetaucht über das Gelände, die vollleuchtende Scheibe des Mondes, scharf abgehoben vom nachtschwarzen Himmel. Die höher liegenden Wolken des eben erst vertobten Gewitters, die, sich drängend und schiebend und von Sekunde zu Sekunde ihre vielgestaltigen Formen wechselnd, vor einem leichten Winde durcheinander wogten, waren übergossen von einem blendend weißen Schimmer, den nur seltene, rasch wieder schwindende und anderwärts auftauchende Schatten unterbrachen. Klar und durchsichtig war die Luft, so daß wir im fernen Skutari die Konturen der mondbeglänzten Häuser zu unterscheiden vermochten. Das Meer, das von den Küsten sich hindehnte in unermessene Weiten, warf gewiß noch mächtige Wellen, die aber durch die Entfernung für unser Auge zu kleinen Sicheln wurden — und wo solch' eine Sichel emporsprang, blitzte sie uns einen flüchtigen Reflex der schimmernden Wolken entgegen, so daß dieses Bild sich eigentlich ausnahm, als läge das Meer ruhig, als hüpften über seinem Spiegel Millionen und aber Millionen von Lichtern und Flämmchen in leichtem Tanze auf und nieder. Je weiter das Meer gegen Südwest sich hinausdehnte, um so enger rückten diese Reflexe aneinander, bis sie endlich in eine einzige blinkende Fläche zusammenschmolzen, die in der fernsten Ferne mit den weißen Wolken des Himmels zu einem für das Auge untrennbaren Glanze verschwamm.

„Einen, wenn auch verschiedenen, so doch gleich bezaubernden Anblick gewährte der Garten zu unseren Füßen. Helles Licht und tiefschwarzer Schatten flochten sich da zu einer phantastischen Mosaik ineinander. Wohin immer die Strahlen des Mondes einen Weg fanden, da ging von den tausend Regentropfen, die an den Blättern, Blumen und Gräsern hingen, ein sanftes Leuchten aus, während unter Bäumen und Büschen zahllose Glühwürmer ihren stillen Reigen durch das schattige Dunkel schlangen. Huschte dann von Zeit zu Zeit ein sanfter Windstoß durch die Laubkronen, so stäubte ein leichter Regen von glitzernden Perlen über die weißen Wege und hurtiger schwirrten die Leuchtkäfer durcheinander.

„‚Wie schön! Wie schön!' rief Rachelle. ‚Schade nur, daß uns die Bäume die Aussicht auf die Stadt selbst verdecken. Wir könnten übrigens bis zur unteren Gartenmauer hinab gehen. Ich glaube nicht, daß die Wege allzu feucht sind.' Und schon war sie bei diesen Worten in das Zimmer zurückgeeilt, um nach wenigen Sekunden wieder zu erscheinen, Haupt und Schultern in ein dichtes Spitzentuch gehüllt.

„Ich stand bereits auf der untersten Stufe der Veranda, und schritt nun ein Stückchen in den Weg hinaus.

„‚Nun?' sprach Rachelle fragend zu mir nieder.

„‚Der Weg ist wohl feucht, aber nicht naß. In dem feinen Kiese hält sich eben das Wasser nicht lange; es sickert rasch in den tiefern Grund.'

„Leicht schürzte Rachelle das Gewand und stieg über die Steintreppe zu mir hernieder.

„‚Nimm Dich nur in Acht,' rief ihr Ottavio nach, ‚daß Du mit den Armen nicht an die triefenden Aeste streifst!'

„‚Du gehst nicht mit?' fragte Rachelle hastig entgegen.

„‚Nein! Geht nur allein! Wegen Mondschein und schillernden Regentropfen hol' ich mir keine nassen Füße.' Lachend verschwand er in der hell erleuchteten Thüre, und ich hörte das Rücken und Knarren des Stuhles, auf den er sich niederließ.

„Einen Augenblick schien es, als ob Rachelle unschlüssig stünde, dann warf sie das Köpfchen auf, und schnellen Fußes schritt sie mir voraus den mondhellen Weg hinunter.

„Die äußerste Gartenecke, die sich mit einer gemauerten Balustrade hoch hinausbaute über den weiter bergab ziehenden Grund, trug eine kleine, hölzerne Rotunde, welche, ringsum offen, einen wunderbar freien Ausblick gewährte. Hier ließ sich Rachelle auf eine Bank nieder, indeß ich an einen der Pfosten gelehnt stand, die das flache Dach trugen. Stumm blickten wir eine Zeitlang hinunter auf die im Mondschein flimmernde Stadt und auf das glitzernde Meer, dessen Rauschen leicht vernehmlich zu uns emportönte.

„‚Ich weiß nicht, wie es kommen mag,' so brach ich endlich das Schweigen, ‚aber die Natur in ihrer höchsten Schönheit, in jener Schönheit, die sie dem Menschenauge so selten und stets nur für kurze Stunden zeigt, zwingt mich nach flüchtigem Entzücken immer in eine Stimmung, die sich von der Schwermuth wenig mehr unterscheidet. Und das Peinlichste an diesem Gefühl ist für mich der Umstand, daß ich mir von seiner Ursache keine Rechenschaft abtegen kann. Weßhalb ergeht es mir nicht wie hundert anderen Menschen, die solch' einem Bilde gegenüber nur reine, ungetrübte Freude empfinden, Freude darüber, daß unsere Erde, wenn auch nur für Stunden, so himmelschön sein kann?'

„‚Weil Sie es eben nicht diesen hundert anderen Leuten, unter die ich auch mich einrechne, gleich thun, die solch' einem Bilde gegenüber nur an ihre Freude und ihr Gefallen denken, und nicht auch daran, wie diese Schönheit so selten und vergänglich ist. Solch' überkluge Nebengedanken müßten uns am Ende jeden Genuß und jedes Glück verbittern und vergällen.'

„‚Doch wohl nicht! Wer das wahre Glück wohlgeborgen in seinem Herzen trägt, dem vermag kein Gedanke den reinen Genuß desselben zu stören und zu trüben. Sein ganzes Denken zieht vielmehr alles Gute und Herrliche, was ihn in der Außenwelt umgibt, in den Bereich seiner ureigenen Freudigkeit. Wer aber in seinem Innern keinen andern Besitz empfindet, als nur die Sehnsucht nach einem solchen Glück, wer das Glück und die Schönheit immer nur in jener Ferne schauen darf, welche weit aus dem Bereiche seiner Arme liegt, muß wohl oder übel, wenn er die glückliche Schönheit an sich vorüberwandeln sieht, von dem Gedanken sich verstimmen und quälen lassen, daß er sie nur durch kurze, flüchtige Stunden mit seinen Augen verfolgen kann, mit Augen, die ja zur Qual seines Herzens bei jedem Blick ihn belehren, wie Glück und Schönheit ihm nicht entgegen, nur an ihm vorüber ziehen.'

„Lauschend hatte, indeß ich sprach, Rachelle das Haupt erhoben. Nun, da ich geendet, vernahm ich von ihren Lippen einen leisen Laut, als ob sie reden wollen, doch im Ansatz des ersten Wortes sich schon wieder unterbrochen hätte. Langsam wandte sie das Gesicht dem Meere zu.

„‚Es müßte schön sein,' sagte sie nach kurzem Schweigen, ‚zu solcher Stunde in einem flinken Nachen über die leuchtenden Wogen dahinzugleiten.'

„‚Vielleicht beschert mir der Zufall, wenn ich zu Schiffe bin, solch' eine zweite zauberhafte Nacht.'

„‚Zu Schiffe? Wieso?'

„‚Ich hatte von meiner nahen Abreise sprechen wollen, und dennoch brachte ich das für mich so bittere Wort nicht über die Lippen.

„‚Die Forderungen meines Berufes schicken mich für einige Tage nach Saloniki,' erwiederte ich, die Wendung des Gespräches für einen Gedanken nützend, der mir seit Signor Leone's Schmähreden drückend auf der Seele lag.

„‚Nach Saloniki? Ah — da will ich Ihnen ein paar Zeilen an meine Schwester mit auf die Reise geben. Sie werden dann für die Zeit Ihres Aufenthaltes in meines Schwagers Haus so wohl versorgt sein, wie Sie es nur immer wünschen mögen.'

„‚Sie haben eine Schwester? In Saloniki?'

„‚Ja — sie ist die Frau des dortigen italienischen Konsuls.'

„‚Und Sie selbst sind in Saloniki bekannt?'

„‚Das kann ich nicht sagen — ich war nur ein einziges Mal, vor vier Jahren, bei meiner Schwester durch drei Wochen zu Besuch. In ihrem Hause hab' ich damals auch meinen Mann kennen gelernt. Mein Schwager war geschäftlich mit ihm in Berührung gekommen, hatte ihn zu Tisch gebeten — und zwei Tage später waren wir Braut und Bräutigam.'

„‚Das ist eine kurze Zeit, um sich zu verlieben,' warf ich ein, wobei ich den nutzlosen Versuch machte, meine Worte in einen scherzhaften Ton zu zwingen.

„‚Verlieben?' fragte Rachelle, während sie sich von der Bank erhob und hart an die Mauer in das volle Licht des Mondes trat. ‚Ich war damals der Ansicht, daß die stille, ungetrübte Ruhe des Herzens eine weit ersprießlichere Vorbedingung für eine glückliche Ehe wäre, als diese vielgenannte Liebe — und auch heute noch bin ich dieser Meinung. Ottavio Scarpa und ich, wir lieben uns nicht — es müßte denn gegenseitige Achtung und Werthschätzung in der Ehe schon Liebe sein — und dennoch leben wir glücklich zusammen. Ich bin vollauf zufrieden mit diesem Glück, und glaube mir dasselbe auch erhalten zu können, da ich mir die Kraft zutraue, die Ruhe meines Herzens zu bewahren.'

„Mir schien es, als hätte ich aus der Stimme, mit welcher Rachelle diese Worte gesprochen, einen seltsam herben Klang herausgehört. Doch gleich wieder mußte ich diese Empfindung darauf zurückführen, daß diese Worte eben nur für meine eigene Liebeshoffnung so herb und bitter geklungen hatten, da Rachelle, die Brüstung der Mauer verlassend und mit langsamen Schritten zum Rückwege sich wendend, im harmlosesten Plaudertone weitersprach:

„‚Daß wir Beide uns damals so rasch zusammengefunden haben, lag übrigens auch an Verhältnissen und Umständen. Als ich im achtzehnten Jahre stand, hatte mein Papa die Laune, mir eine um kaum drei Jahre ältere Stiefmutter zu geben, deren Liebenswürdigkeiten mir in kurzer Frist den Aufenthalt in meiner schönen Heimatstadt Florenz unleidlich machten. Eines Tages ging ich zu Hause durch und flüchtete mich zu meiner Schwester nach Saloniki. Dort führte der Zufall Ottavio Scarpa an den Tisch meines Schwagers, und wieder ein Zufall wollte, daß ich bei einem Gespräch über Männer, Frauen, Liebe und Ehe in scherzhaftem Sinne die Aeußerung that: „Alles um mich her heirathet, nur ich komme nicht unter die Haube. Ich möchte wirklich, daß bald Einer käme, mich heimzuholen. Wenn er nur brav und rechtschaffen wäre und mir ein sorgenfreies Leben bieten könnte — mehr würde ich nicht verlangen. Das ist doch bescheiden?" Ich lachte dazu. Ottavio Scarpa, der zuvor viel und laut geredet hatte, war von diesem meinem Wort an still und nachdenklich geworden. Als er dann ging, verabschiedete er sich zuerst von Schwager und Schwester, dann trat er lächelnd auf mich zu und sagte: „Signorina — ich meine brav und rechtschaffen zu sein und

könnte Ihnen nicht nur ein sorgenfreies Leben, sondern ein Leben in Ueberfluß bieten. Wollen Sie mich nehmen?" Ich hielt diese Worte für eine spaßhafte Fortsetzung meines eigenen Scherzes, legte deßhalb lachend meine Finger in die dargereichte Hand — und dachte eine Stunde später nicht mehr an diesen lustigen Zwischenfall. Da war ich aber andern Tages freilich überrascht, als mein Schwager mit der Nachricht kam, Ottavio Scarpa hätte bei ihm allen Ernstes um mich angehalten. Ich brauchte jedoch nicht lange zu überlegen. Sollte ich in das zankerfüllte Haus meiner Stiefmutter zurückkehren? Sollte ich meiner Schwester auf unbestimmte, vielleicht lange Zeit zur Last fallen? Keines von diesen beiden Dingen war nach meinem Geschmacke. So sagte ich Ja — am nächsten Abend wurde die Verlobung in aller Form gefeiert — und als Ottavio nach Stambul zurückkehrte, hieß ich Rachelle Scarpa und zog mit ihm als seine Frau in dieses Haus.'

„Rachelle legte aufathmend die Hand an das Geländer der Verandatreppe, die wir inzwischen erreicht hatten, und blickte zu der offenen, hell erleuchteten Thüre empor.

„‚Vier Jahre sind es her, daß ich zum ersten Mal da oben stand und meine Blicke über das Meer und die Schönheit dieser Stadt hinausschweifen ließ — doch hab' ich bis heute noch keinen Augenblick meinen raschen Entschluß von damals zu bereuen gehabt. Ottavio ist ein herzensbraver Mann und mein Wohlbefinden ist seine ganze Sorge.'

„Rachelle hatte diese letzten Worte mit halblauter Stimme vor sich hingesprochen. Nun stieg sie langsam, fast mit einem Anschein von Ermüdung die steinernen Stufen empor. Rasch trat ich an ihre Seite und bot ihr meinen Arm.

„‚Ich danke,' sagte sie kurz und legte den Rest der Treppe eiligeren Schrittes zurück; doch blieb sie oben auf der Veranda wieder stehen, um das Spitzentuch von den Haaren zu lösen.

„‚So ging ich an ihr vorüber und betrat das Gemach. Hier fand ich Ottavio in seinem Stuhle eingeschlafen; die langgestreckten, gekreuzten Beine hielt er auf den Rand des Divans gestützt, und die Hände, von denen die eine noch das Zeitungsblatt, die andere den erlöschten Cigarrenstummel hielt, hingen an schlaffen Armen fast bis zum Boden nieder, während das Haupt mit dem offenen, laut athmenden Munde weit über die Kante der Stuhllehne zurückgeneigt war. Bei dieser unbequemen Lage mußte ihm das Blut zu Kopf gestiegen sein, denn eine dunkle Röthe lagerte über dem ganzen Gesichte. Wie dann auch Rachelle in das Zimmer trat und das Gleiche sah, ging sie auf Ottavio zu, hob ihm mit beiden Händen sacht das Haupt und rief ihm halblaut seinen Namen in das Ohr. ‚Was gibt's?' fuhr der Erweckte auf, mit schlaftrunkenen Augen im Gemach umherblickend. ‚Ach ja — so? Ihr seid schon zurück? Das ist aber schnell gegangen!'

„‚Wie kannst Du das beurtheilen, da Du geschlafen

Richelieu diktirt seine Memoiren. Gemälde von J. C. Meissonier.
Nach einer Photographie von B. Schlesinger in Stuttgart.

hast?' sagte Rachelle, während sie sich mit einem müden Lächeln in die Ecke des Divans fallen ließ. ‚Wenn ich Dir erzählen möchte, welch' einen herrlichen Blick wir von der Rotunde aus genossen haben, wär' es Dir gewiß leid, daß Du nicht mitgegangen bist.'

„Ottavio gähnte und ließ dabei ein unverständliches Wort hören, das man ebenso gut als Verneinung wie als Bejahung deuten konnte.

„Von Rachelle's Lippen klang dagegen ein spitzes Kichern.

„‚Und Du hättest nur hören sollen, zu welch' klugen Reden uns die Schönheit der Natur anregte. Was wir da Alles gesprochen haben — ich glaube fast, das war philosophirt — ja! Und inzwischen liegst Du hier — und schläfst.'

„‚Es ist schmachvoll — gewiß! Aber ich kann mir nicht helfen. Ich weiß nicht, was das ist. Ich bin doch sonst kein Siebenschläfer — heute aber lieg's mir wie Blei auf den Lidern.'

„‚Nun, für diese Plage gibt es ein sehr einfaches Remedium,' entgegnete ich mit erzwungenem Lachen. ‚Legen Sie sich schlafen. Ich wollte mich ohnedieß gerade verabschieden — es ist spät.'

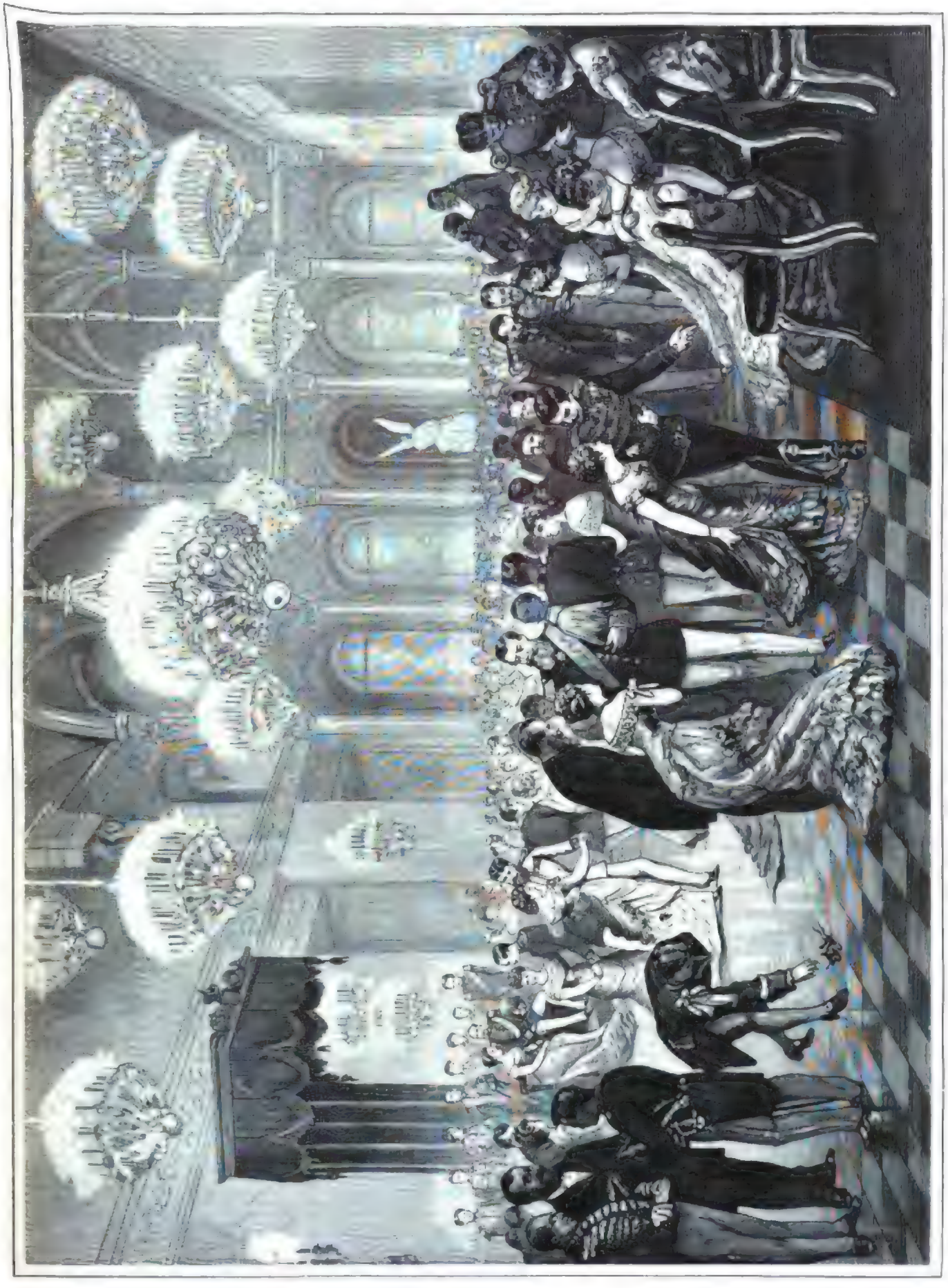
„‚Sie wissen, wie gern ich Sie bei mir habe,' sagte Ottavio, ‚heute aber red' ich Ihnen wirklich nicht zu, länger zu bleiben. Und morgen sehen wir uns ja wieder.'

„‚Wer weiß!' Diese beiden Worte lagen mir auf den Lippen; aber ich sprach sie nicht. Schweigend griff ich nach meinem Hut und näherte mich Rachelle. Wie sie mir nun die Hand zum Abschied reichte, fühlte ich ihre Finger kalt und regungslos zwischen den meinen. Mit einem langen Blicke — denn ich hatte in meinem Innern beschlossen, daß dieser Abschied ein Abschied für immer sein sollte — mit einem langen Blicke hing ich an dem schönen Gesichte dieses Weibes, bis Rachelle durch einen ungeduldigen Ruck ihre Hand aus der meinen löste, während eine finstere Falte sich zwischen ihre Brauen senkte.

„‚Sie sind wohl auch der Meinung, daß ich Sie schon zu lange belästigt habe?' sagte ich. ‚Aber ich gehe ja nun!' Rasch wandte ich mich im letzten Worte der Thüre zu, und als ich an Ottavio vorüber schritt, der bereits wieder mit geschlossenen Augen zurückgelehnt im Stuhle lag, streifte ich dann zu einem kurzen ‚Adio!' mit der Hand seine Schulter.

„Draußen im Vorzimmer saß Catina in dem Rohrsessel, in welchem sie allabendlich mein Gehen erwartete, um mir in den Flur hinabzuleuchten. Sie rührte sich nicht, als ich aus der Thüre trat — sie schnarchte nur. Ich ließ ein Goldstück in die abstehende Tasche ihrer Schürze gleiten und schritt dann über die dicken Teppiche lautlos der finstern Treppe zu — konnte ich dieses Haus doch so gut, um das eine und letzte Mal auch ungeführt die Straße finden zu können.

„Als ich drunten das Thor leise hinter mir in's Schloß zog, hauchte die Nachtluft kühl und erquickend über mein Antlitz. Lange Sekunden blieb ich unter dem Schatten der Thorumfriedung stehen — mir war es,



Der Ballsaal beim deutschen Kaiser in Berlin. Originalzeichnung von A. v. Rößler.

Digitized by Google

als wolle mich mein Fuß nicht um eines Schrittes Breite hinwegtragen von diesem Hause, an dem mein Herz mit tausend Banden hing. Und dennoch hatt' ich es nun verlassen auf Nimmerwiederkehr! Freilich — was blieb mir noch zu wünschen und zu suchen in seinen Mauern, nun, da Rachelle mit so klaren, unumwundenen Worten meiner Liebeshoffnung das Urtheil gesprochen hatte. „Ich bin zufrieden mit meinem Glück — vier Jahre sind es her, und ich habe noch keine Sekunde bereut —“ das klang und tönte mir immer und immer wieder im Ohr. Waren diese Worte im zufälligen Laufe des Gespräches von Rachelle's Lippen geflossen? Hatte sie mit Willen und Absicht so gesprochen, um mir den Weg zu zeigen, den ich zu gehen hatte? Ob es nun so oder so sein mochte — für mich blieb die Wirkung ja immer die gleiche.

(Fortsetzung folgt.)

Aci Reale.

Eine Reise in fünfzehn Minuten

von

M. H.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Bild S. 433.)

Sie manche Hand hat schon, begeistert durch die Schönheit Neapels, die Feder ergriffen und weit in die Welt hinaus den Ruf: »Veder Napoli, e poi morire!« dringen lassen, aber verhältnißmäßig Wenige sind es, die sich in unser schönes Sizilien wagen. Den Einen hält der Südwunde, zuweilen tückische Meeresgott zurück, den Andern schrecken Räubergeschichten und Märchen von dunklen Felsenhöhlen, in denen die unglücklichen Opfer schmachten, bis das verlangte Lösegeld beigebracht ist. Er sieht nur von Capo di Monte (bei Neapel) das unendliche blaue Meer an und begnügt sich mit dem Ausruf: „Dort in weiter Ferne liegt Sizilien!“

Komm', reiselustiger Freund, unter kühlen Schatten deutscher Tannen darfst du liegen, vor der nur das wogende Meer der Kornfelder, um dich herum keine blutgierigen Briganten, sondern friedliche deutsche Landleute, die vielleicht in diesem Augenblick nach nichts Anderem dürsten, als nach dem nahen Beispertrunk. Komm', folge mir! Mit dem Wunsch aus der Ferne, lustigen Flug des Gedankens fliegen wir über's Meer. Unter uns fahren die Dampfboote, schnaubend und keuchend durchschneiden sie die Wellen; vierzehn Stunden brauchen sie von Neapel nach Messina; wir lassen sie weit zurück, viel schneller geht unsere Phantasiereise. So! endlich ist der Faro in Sicht, welcher den Eingang der Meerenge von Messina bedeutet, ihm gegenüber der schroffe, hagenzahnförmige Felsen von Scilla, von alten Festungsmauern gekrönt; zwischen den grauen Hügeln der sizilianischen Küste und den schneebedeckten Bergen Kalabriens fliegen wir dahin. Bald wankt uns in weitem Bogen der Hafen von Messina, der schönste und bedeutendste von Sizilien; nun aber herunter und festen Fuß im alten ‚lande gefaßt, rasch wird ein »Carozzino« (einspänniger Wagen) beigelegt und in schnellem Tempo an die Station gefahren. Am Fischmarkt führt unser Weg vorüber, dort werden Fische, vom großen Schwertfisch an bis zu dem kleinen in allen Farben glitzernden Goldfisch mit großer Virtuosität feilgeboten, das ist ein Leben und Treiben! Englische und amerikanische Touristenkoffer ankern ganz nahe am Land, ein langer schwankender Ballensteg verbindet sie mit der Marina, auf ihm ziehen wie die Ameisen die Fruchtzüge mit ihren süßen Orangen und Citronen mit unermüdlicher Ausdauer hin und her, wir sind im Februar, die belebteste Zeit für den Export der Südfrüchte.

Doch vorwärts; unser Ziel ist heute nicht Messina, schon wartet das Dampfroß, vor siebenzehn Jahren noch als die lebendige Höllenmaschine von den sizilianischen Bauern betrachtet, bei deren Anblick der spezielle Schutzpatron oft ein Paternoster anhören mußte. »Partenza!« ertönt das Signal, und fort geht es, einige Zeit dem Meer entlang, dann zwischen grünen, pinienbekränzten Bergen an wohlhabenden Dörfern und Städtchen vorbei, nun durch einen Tunnel, bei dessen Ausgang mit nie Wunder und Staunen das herrliche Taormina malerisch auf steiler Höhe gelegen erblicken, aber ihm auf noch höher gethürmten Felsen die Trümmer des alten Kastells von Mola, unter ihm das brandende, schäumende Meer! Nach dritthalbstündiger Fahrt Aci Reale! Zehn Schritte vom Stationsgebäude und wir stehen vor dem großen schönen „Hotel des Bains“, mit Allem, was das verwöhnteste Menschenkind von Comfort erwarten kann, ausgestattet. Durch die Freigebigkeit des Barons Pennisi di Floristella, der das große Hotel erbaute, wird es auch unterhalten, da derselbe, weit davon entfernt, irgend einen Nutzen daraus zu ziehen, jedes Jahr noch manches Tausend zulegen muß. Denn leider, trotz seiner schönen Lage und allen Erfordernissen, die zu einem klimatischen Kurort ersten Ranges im Süden gehören, ist es wenig besucht. Vierzig ist die höchste Zahl der Gäste, die sich bis jetzt dort zusammen einfanden, und das Haus kann dreihundert fassen.

Doch schon fängt die Sonne an zu sinken und die Kronen des Eucalyptus mit seinem dunklen Laub, die Olivenbäume mit ihrem durchsichtigen, traumhaften Grün zu vergolden, und einen Gang müssen wir doch noch im Garten thun. Durch ein breites Portal gerade gegenüber dem Hotel treten wir ein, und mit einem Male liegt die ganze Fülle und Pracht der südlichen Vegetation vor uns ausgebreitet. — So stelle ich mir Armida's Zaubergarten vor, und der Wunsch Tancred's, Alles vergessen zu können, was traurig vor uns und dunkel hinter uns liegt, ergreift gewiß Manchen, der dort eintritt. Rosen, Rosen überall; an den Wegen bilden sie Hecken, auf die Bäume schlingen sie sich, mit üppigen Armen die alten Aeste des traurigen Oelbaumes umfassend, als wollten sie ihm sagen: „Freue dich, große Stunden gibt es auch in jedem trüben Leben.“ Unter Palmen und schlanken Pinienstämmen wandeln wir dahin, der Duftdragen schmückt seine gelben Blüten auf uns, und leise flüstert der Abendwind ein ich weiß Wachen den Orangenbäumen zu, doch unaufhaltsam nahen die duftenden Blütenzweige. „Wir glauben's nicht! wir glauben's nicht!“ erwidern sie leise. Dort steht eine Gruppe Eucalyptus; stolz streben die Aeste gen Himmel, sie sind sich ihres hohen Wuchses bewußt, ihr Laub verbreitet das Fieber und ihre Blätter das Heimweh; aber warum senken alle die Blätter? „So manches Herzweh können sie nicht heilen, darum sind sie so traurig!“ erzählte mir ein altes Mütterchen. —

In allen Farbentönen lachen uns die Blumen, darüber sie uns entgegen die herrlichsten Anemonen vom dunkelsten Purpur bis zum zartesten Blau. Die Euphorbien, Ranunkeln und Geranien, Nanellien und Asteen, alle sind sie hier versammelt, um von dem entzückten Auge ihre Schönheit zu entfalten, in Büschen, Sträuchern und Bäumchen, in freier, üppiger Fülle. Am Ende des Gartens liegt das ganz aus weißem Marmor in griechischem Stil erbaute Gebäude der Thermen oder Schwefelbäder, mit großem Luxus ausgestattet. Von einer breiten Terrasse schweift der Blick über die in hellen rosigen Schein getauchten Felsen Siziliens mit ihren Buchten und Felsen, in unabsehbarer Weite dehnt sich ein weiter Himmel, das endlose blaue Meer, nach welchem Jeden unstillbare Sehnsucht ergreift, der dort an seinen Ufern geboren. Schwarze Lavafelsen umsäumen den Strand, dazwischen das frische, helle Grün der Saatfelder, der sich unterbrochen von malerisch gelegenen Bauernhäusern, schönen Villen und alten Mauerresten, bis auf die Höhe von Aci Reale ziehen.

Aci Reale selbst liegt etwa eine halbe Stunde vom Meer entfernt auf sanft aufsteigender Höhe. Die Sage erzählt uns, daß einst die schöne Nymphe Galathea aus dem Meeresgrunde stieg und dort in einem Vorbeithun entblühmerte. Der junge Schäfer Akis sah die Nymphe, und von ihrer Schönheit entzückt, bat er Gott Amor um einen Pfeil, Galathea's Herz zu rühren, was ihm auch gelang, und nun landeten die Verliebten oft in ihrem Liebesgefährt. Doch nur kurz währte das Liebesglück. In Polyphem entbrannte wüthende Eifersucht, er nahm einen Felsen und schleuderte ihn auf den ahnungslosen Jüngling, dessen Blut durch Amor in einen heilbringenden Quell verwandelt wurde. Auf diesen Felsen ist nun Aci Reale erbaut und von dem Schäfer Akis hat es den Namen. Die Stadt Aci Reale hat 35,000 Einwohner und macht mit ihren breiten, langen Straßen, ihrem Theater und den im reichsten romanischen Stil erbauten Kirchen einen angenehmen, freundlichen Eindruck. Alles spricht von der Wohlhabenheit der Einwohner, einige Paläste alter adeliger Familien, der große öffentliche Garten mit herrlicher Aussicht auf den Aetna, Bibliothek, zoologisches Kabinet und eine sehr interessante, reichhaltige Sammlung altsizilianischer Münzen bieten dem Fremden, welcher seine Gastfreundschaft in dem milden Klima wieder erlangen will, reichliche Unterhaltung. Für den Künstler und Freund der Natur gibt es ein weites Feld, und Pinsel und Stift finden bei jedem Schritt eine malerische Landschaft, einen interessanten Studienkopf oder eine realistische Szene echt sizilianischen Familienlebens, welches sich vor der Hausthüre abspielt. Die Bevölkerung ist im Ganzen ein schöner Menschenschlag, intelligent, fröhlich und gutmüthig; was die öffentliche Sicherheit anbelangt, so konnte das ängstlichste Gemüth sich vollständig beruhigen, seit Jahren gehen die Fremden auf alle Berge und Hügel, die weitesten Spaziergänge und Touren machend, und nie ist einem von diesen das geringste Unangenehme passirt. In jeder Hotelliste kannst du einlesen und sitzt der ärmste Bauer zu seinem kärglichen Mittagsmahl, aus einer Schüssel Fagciola coll' olio (Bohnen mit Oel) und zwiebeln bereitend, so stellt er dir den besten Stuhl hin und mit der einladendsten Bewegung ruft er dir sein »Favorite!« entgegen.

Doch nun zurück in unser Hotel, um sieben Uhr ist Table d'hôte und unsere zukünftigen Tischgenossen wollen wir uns doch ansehen; aber, o weh, nichts besonders Anziehendes! Zwei ältliche deutsche Damen unterhalten sich mit zart flüsternden Stimmen über die reizende Naturschönheit dieses so entzückenden Landes mit einem im mittleren Alter stehenden Geistes- oder sonstigen Rath, welcher schließlich im reinsten Berliner Deutsch begeistert ausruft: „Ne, in keinem andern Flickdeken Erde kennte Jelathea zieht haben, als hier!“ Darauf beifälliges Kopfnicken und minutenlanges Stillschweigen. Uns gegenüber ein weit über gewöhnliche Größe ragender Engländer, ein junger Arzt, mit einigen seiner Landsleute sich lebhaft unterhaltend, sie sprechen von der letzten Eruption des Aetna und den Erdbeben, die sie hier erlebt; mit dem größten Phlegma hören wir ihn sagen: „O, schließlich gewöhnte ich mich an das Schaukeln und schlief immer sehr gut dabei ein.“ Während der jüngsten Eruption im Januar 1883 hatte Aci Reale, welches beinahe am Fuße des Aetna liegt, viel von Erdbeben zu leiden, und obwohl dieselben nicht stark genug waren, um außer einigen Rissen in den Mauern der Häuser Schaden zu thun, so wurde doch die Bevölkerung von großer Panik ergriffen und man kampirte in Gartenhäuschen, unter Zelten und unter freiem Himmel. Doch weiter mit der Tischgesellschaft. Dort dieser schöne Mann mit blondem Vollbart scheint ein Germane, trotz seinem in ziemlich gutem Sizilianisch abgegebenen humoristischen Urtheil über die Tafelrunde; noch einigen hübschen, durchsichtigen Gesichtchen sieht man an, daß sie als Rekonvaleszenten hier sind; mögen sie vollständige Genesung in diesem Garten Hesperiens finden, wie schon Manche vor ihnen!

Doch du bist müde, lieber Freund, und viel muß ich dir morgen noch zeigen, also zur Ruhe! Hoffentlich läßt uns Vulkan ungestört in des Schlummers Frieden von Rosen, leuchtendem Meer und schönen Nymphen träumen. Fünf Uhr Morgens! In Eile primitive Toilette gemacht und auf die Terrasse, hier liegt der Aetna in seiner ganzen majestätischen Höhe vor uns, noch ist er in graues Dunkel gehüllt, nach einige Sekunden und schon küßt ihn die Sonne und wie in ein Flammenmeer getaucht, von goldigem Schein durchglüht, steht er da, der stolze Riese, dunkel erhebt sich die Wolke über seinem Haupt, Verderben drohend dem schwachen Menschengeschlecht. Doch rosig blau wölbt sich der Himmel über uns und ihm, ein „Ich grüße dich!“ ruft es von oben herab. Lange, lange stehen wir in Gedanken verloren vor dem großartigen Schauspiel, still ist Alles um uns herum, denn vor dem Erhabenen und Großartigen in der Natur fühlt sich der Mensch so klein und unbedeutend, daß schweigend jede Lippe sich schließt. Nachmittags machen wir einen kleinen Ausflug nach den Cyklopenriesen, drei mächtigen Felsen, der Sage nach von Riesenhand mitten in's Meer geschleudert. Um sie herum brausen die Stürme und hoch hinauf bis zu der von Bernkastell geformten Grotta delle Colombe „spritzel der Wogen dampfender Gischt“. Homer und Virgil mit ihren sagenumwobenen Gestalten tauchen in unserer Erinnerung auf und treu weist sich die Phantasie das klassische Alterthum hinein. Nicht weit von den Cyklopeninseln sind die Ruinen der malerisch gelegenen Zwingenburg Aci Castello, auf einem mächtigen Felsen in's Meer hinein ragend, schwarz und unheimlich zeichnen sie sich gegen den Horizont ab; wie eine verkörperte Sage aus alten, verzauberten Zeiten lachen sie auf das rege Schiffer- und Fischervolkchen herab, das seine Boote an den Strand gezogen, seine Schuhe an den zackigen Lavaresten ausgebreitet. Erstaunen sie sprechen, wie viel hatten sie zu erzählen von blutigen Seeräubergefechten, griechischer, römischer und normannischer Herrschaft. Dann wieder von Deutschen, Franzosen und Spaniern, die abwechslungsweise ihr Banner auf die Zinnen pflanzten, bis endlich Ruhe und Frieden wiederkehrten und das vielumworbene, aber auch durch Kampf und Streit arme, verwüstete Sizilien unter Italiens Szepter ausblühen kann. Wie alles Schöne auf dieser Welt von kurzer Dauer ist, so mahnt uns die eilende Zeit zum Aufbruch. Nach Aci Reale kehre ich bald zurück, lieber Freund, weil noch einen liebenden Blick auf den schneebedeckten Aetna, auf die Palmen und Rosen, auf den klaren blauen Himmel. Einen schönen Traum hast du geträumt, und Träume verfliegen so schnell!

Wieder Messina! Dießmal aber keine lange Seefahrt, nur eine Stunde über den Kanal, dann geht die Reise per Eisenbahn über Reggio, Neapel, Rom, Florenz und Mailand, über den Gotthard und durch's Schweizerland, und bald schaust du wieder unter deinen nordischen Tannen vielleicht mit sehnsüchtigem Blick nach dem fernen Horizont, wo ich dir ein kleines Paradies meines Heimatlandes gezeigt.

Tam-Tam.

Etwas über die moderne Reklame

von

P. v. Schönthan.

(Nachdruck verboten.)

An allen Ecken und Enden wird heutzutage die Lärmtrommel der Reklame gerührt, Tam-Tam in allen Tonarten, hier diskret und halb und halb im Verborgenen, dort lärmend und jahrmarktmäßig. — Nichts als Reklame. Es lieben ihr Geschichten und Theaterstücke schreiben über das offene und geheime Treiben und Wirken dieser Großmacht, es wäre eine interessante Aufgabe für einen Kulturhistoriker, ihre Entwicklung und ihr Wesen zu ergründen. Ein Reklameheld! das ist leicht gesagt, aber die Kunst, mit Geschick und Berechnung Tam-Tam zu schlagen, will gelernt, vielmehr angeboren sein. Es gibt auch ungeschickte Teufel, die sich in die Karten sehen lassen und den doppelten Boden ihres Apparates den Blicken der Leute preisgeben, — solche Pfuscher fallen der Lächerlichkeit anheim und der Verachtung; das Publikum verzeiht viel eher eine Reklame, die den Stempel der lustigen Uebertreibung an der Stirne trägt, als eine biedermännischen Ernst heuchelnde durchsichtige Lüge.

Der amerikanische Herausgeber eines Witzblattes, welcher öffentlich ausgate, daß sein Blatt dießmal nicht so sauber gedruckt sei wie sonst, weil sich beim Druck die Walzen der Maschine vor Lachen gekrümmt hätten, besitzt einen Humor, der einem Witzblattredakteur empfiehlt, und die Erzählung, es sei in Philadelphia ein Mann aus dem Fenster des vierten Stockwerks gestürzt, mit den Füßen auf dem Pflaster aufgekommen und wieder in die Höhe geschnellt worden, ohne den mindesten Schaden zu nehmen, weil er „Fogg's Patent-Gummimischuhe“ an den Füßen hatte, wird von Jedermann als eine liebenswürdige Munchhauseniade aufgefaßt werden, welche wenigstens die Firma der Gummiwarenfabrik in Erinnerung bringt. Denselben — den Amerikanern sehr sympathischen — Stil beweist die folgende Annonce, welche in New-Yorker Blättern stets aufzutauchen pflegt, wenn die „Kameliendame“ aufgeführt werden soll. „Alle Diejenigen“ — heißt es dann — „welche Zeugen des schweren Leidens und bejammernswerthen Siechthums der unglücklichen Marguerite Gautier waren, mögen bedenken, daß ihr dieses Gesichts erspart geblieben wäre, hätte sie rechtzeitig einen Versuch mit „Hunny's Brustsyrup“ unternommen u. s. w.“

Wenn eine Zeitungsredaktion aber an der Spitze ihres Blattes die Mittheilung macht: „Gestern gegen Abend wurde unser verehrtes Redaktionsmitglied Mr. Nicol, der Autor des in unserer Zeitung soeben zum Abdruck gelangenden Sensationsromans: ‚Der Raub des Anatomen‘, in der Nähe seiner Wohnung von einer Anzahl eleganter Herren und Damen überfallen und ernstlich bedroht, wenn er nicht über die weitere Entwicklung und Lösung dieses sensationellen Romans Auskunfte geben wolle. Mr. Nicol besitzt glücklicherweise Körperkräfte genug, um einen solchen Ueberfall zurückzuweisen, was ihm auch endlich gelang. So schmeichelhaft für uns und uns das Interesse ist, welches die erwähnte ehrenrührende Erzählung: ‚Der Raub des Anatomen‘, erregt, so können wir doch nicht umhin, derartige Vorkommnisse als viel belangreicher zu bezeichnen. Wir knüpfen hiemit nochmals die Versicherung, daß wir unter keiner Bedingung — und selbst Drohungen gegenüber — zu privaten vorgetäuschten Auskünften über den Schluß des farbenprächtigen Meisterwerks ‚Der Raub des Anatomen‘, zu bewegen sein werden.“ (Folgt eine Abonnementseinladung.) — so bedarf es wohl einer be-

Digitized by Google

sonderen Leichtgläubigkeit, um darauf „hereinzufallen", während die im Inseratentheil desselben Blattes befindliche Ankündigung: „Bei dem mit unglaublicher Frechheit ausgeführten Einbruch, welcher am 1. ds. in meinem Exportcomptoir stattgefunden hat, fiel der größte Theil meines Musterlagers und der Inhalt meines Secretärs den Dieben in die Hände; nur die echte Smart-Kasse, welche ich vor einem Jahre bei Müller & Cantro in San Franzisko gekauft, blieb von den Räubern verschont. Ich mache das mit dem Gefühl des heißesten Dankes bekannt. Hätte ich diese Kasse nicht besessen, so wäre ich heute ein Bettler." — ein so gutmüthiges Gesicht hat, daß man unwillkürlich neben der Thatsache für die Beraubten Interesse für die einbruchssichere Smart-Kasse empfindet. Einem Konkurrenten ließ diese Reklame keine Ruhe, er forschte in St. Louis nach und es stellte sich heraus, daß das erwähnte Exportcomptoir von einem Einbruch gar nicht heimgesucht worden war. Nachdem er dieß erfahren, inserirte er Folgendes:

„Zum Einbruch im Exportcomptoire x. Wir sehen uns veranlaßt zu erklären, daß wir bei unserem nächtlichen Besuch im Exportcomptoir die Smart-Kasse absichtlich unberührt ließen, weil es gegen unsere Standesehre verstößt, derartige stümperhaft gearbeitete Sicherheitsschlösser (!) zu öffnen. — Die nächtlichen Besucher des Exportcomptoirs."

Die „Beraubten" konnten darauf nichts erwidern, sie hatten nur ihre Lage eingestehen müssen.

Wer häufig amerikanische Blätter zur Hand nimmt, dem ist gewiß ein anderes, mit einer sehr komischen Illustration geschmücktes Inserat aufgefallen. Der Holzschnitt zeigt zwei Herren auf den Parkplätzen des Theaters, Beide sind dem Text entsprechend charakterisirt. Darunter steht Folgendes: „Diese beiden Herren sind Brüder, der Eine läßt sich den Schnurrbart wachsen und lacht nie, der Andere rasirt sich und lacht beständig."

Die Erklärung dieses Zufalls besteht darin, daß der Eine dieses oder jenes Mundwasser gebraucht und sich eines zettelähnlichen Gebisses erfreut, während dem Andern jene Zierde mangelt, weil er es unterlassen hat, das genannte Mundwasser zu benutzen.

Wir besitzen auch in deutschen Blättern ähnliche Formen der illustrirten Reklame, wie z. B. das bekannte Zwiegespräch:

„Guten Tag, Julius!"

„Mein Herr . . . ich kenne Sie nicht."

„Wie, Julius, Du kennst Deinen besten Freund nicht mehr?"

„Wa— wahrhaftig Du bist es; ja wer hat Dir denn diese herrliche Barrikade angezaubert?"

„Sehr einfach, ein Tiegel ächter Barrikader u. s. w."

und nun schickt Julius seinen besten, aber barrikaden Freund direkt zu dem Bartwuchsmittelerzeuger.

So wird die Trommel vor der Reklame gerührt. Es gibt auch manierliche Tam-Tamschläger. Da lebte z. B. vor etwa fünfzehn Jahren ein unbekannter junger Musiker in Paris, der mühselig mit Leitonenertheilen seinen Unterhalt erwarb. In Freundeskreisen galt er für ein ausgezeichnetes Genie; man begriff nicht, daß sich die Verleger um seine artigen Liederkompositionen nicht prügelten. Der Musiker verstand es nicht, „durchzudringen". Ein Zufall führte ihn mit einem Journalisten zusammen, dem er eines seiner Lieder, eine holländische Weise, vorspielte. „Das ist allerliebst!" rief der Journalist, „und das ist noch gedruckt?" — „Aber sollte es drucken?" erwiderte der Komponist, „die Verleger sind für uns junge Leute erst gar nicht zu sprechen." — „Das wollen wir doch sehen!" sagte der Journalist, und zwei Tage später enthielt der „Figaro" folgende Annonce:

„Ein junger Komponist, der soeben von einer Studienreise durch Deutschland nach Paris zurückgekehrt ist, hat in der Dresdener Galerie eine Entdeckung gemacht, die Sensation hervorrufen wird. Auf dem Bilde eines holländischen Lautenspielers — aus dem vorigen Jahrhundert — entdeckte Mr. B. ein vom Maler ganz exakt beschriebenes Notenblatt. Der Musiker überlas die paar Notenzeilen und fand zu seiner Ueberraschung eine überaus ansprechende Melodie, ein verschollenes, längst vergessenes niederländisches Volkslied. Der talentvolle Komponist hat dasselbe nunmehr ergänzt und kürzlich in einem Freundeskreis zum Vortrag gebracht. Das Lied ist eine wahre Perle, wollte sich der glückliche Entdecker zur Herausgabe entschließen, so wäre die Melodie heute bereits auf den Boulevards populär."

Die artige Reklame verfehlte ihre Wirkung nicht, die Maniarde des Komponisten — der den „Figaro" nicht einmal gelesen hatte — wurde von Verlegern bestürmt, die das entdeckte holländische Lied erwerben wollten. In seiner freudigen Verlegenheit gab er jedem der Herren, die sich nach einander eingestellt hatten, ein „holländisches Lied", natürlich gegen sehr noble Bezahlung. Die Komposition gefielen übrigens alle, obwohl keine einzige „nach einem alten Bilde" entstanden war.

Das Reklamemachen läßt sich auf die verschiedensten Absichten zurückführen. Oft machen wir durch einen Dritten für uns Reklame. Ein Beispiel: In B. fand vor einiger Zeit eine von Künstlern veranstaltete Wohlthätigkeitslotterie statt. Ein Schauspieler — ich nenne ihn Scherbenmeier — hatte dabei eine Federzeichnung gewonnen, in deren Ecke der Name — sagen wir — Amselmüller stand. Der in mehreren größeren Hauptstädten Gesellschaften verlebende Mime erzählte nun mit Vorliebe und Wichtigkeit, daß er „einen Amselmüller" gewonnen habe, während der Maler in seinen Kreisen verbreitete: Scherbenmeier, der „bekannte Scherbenmeier", habe seine Federzeichnung gewonnen. Die künstlerische Bedeutung Amselmüller's und Scherbenmeier's war des dahin eine offene Frage, deren Beantwortung sich Niemand angelegen sein ließ; Amselmüller und Scherbenmeier haben sich gegenseitig gehoben, — und hätte ich der wahren Namen angegeben, so würde auch der gewiegte Leser jetzt wissen, daß es zwei „bekannte" Künstler gibt, deren Namen er vielleicht nie zuvor gehört

Die Götter und Halbgötter der Bühne besorgen das Tam-Tam gewöhnlich selber. Wie kunstreich weiß die geniale Sarah das Instrument zu behandeln; sie läßt sich vergöttern und schmähen, heirathen und scheiden, sie kauft ein Theater und läßt sich pfänden, sie erfindet Moden, sie schreibt geistreiche Briefe, sie malt, modellirt und ist — unheilbar krank, Alles nur, um ihren Namen nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen. Seit Jahren begegnet man diesem Namen in den Zeitungen der ganzen Welt. Sie hat es erreicht!

Es ist bekannt, daß deutsche Kollegen der großen Sarah gelegentlich auch etwas Sensationelles über ihre Person veröffentlichen lassen, gewöhnlich werden dazu die Sommermonate erwählt, wenn die Diarie geldig reist und der Stoffmangel, die Ebbe der Ereignisse die Redakteure in Verlegenheit bringt. Dann liest man von lustigen und gefährlichen Abenteuern, die dem berühmten X. da oder dort bei einem Gastspiel zugestoßen sind. Schauspielerinnen lassen sich mit Vorliebe von einem Mitspielenden mit einem Theaterdolch verwunden, es läuft aber immer ohne Gefahr ab, obwohl „der sensationelle Vorfall sehr üble Folgen hatte haben können". — Natürlich!

Die Schauspieler selbst werden aber wieder zu Reklamezwecken verwendet. So hat z. B. ein Pariser Verleger vor einiger Zeit einer in der Hauptrolle einer Novität beschäftigten Schauspielerin ein sehr generöses Douceur dafür übergeben, daß sie im Gespräch einen in seinem Verlag erschienenen Roman erwähnt, und ein Berliner Bonvivant erwies vor einiger Zeit einem bekannten Reisekoffer-Händler den Dienst, an vierzig oder fünfzig Abenden jedesmal ausdrücklich der Firma zu erwähnen, von der er den auf die Bühne gebrachten Koffer bezogen habe. Man könnte demnach den Titel des Schiller'schen Aufsatzes dahin abändern: „Die Schaubühne als — Litfaßsaule betrachtet", und wenn die Amerikaner klug sind, so versuchen ihre Industriellen in der angedeuteten Weise eine ehrbare Annäherung an die Musen.

Man könnte z. B. in den „Räubern" an Franzens erste Worte: „Aber ist Euch auch wohl, Vater, Ihr seht so blaß," den Rath, eine bestimmte Sorte „Muttermigungspillen" zu gebrauchen, anknüpfen, wozu auch Hamlet's Seufzer:

„O schmölze doch dies allzu feste Fleisch."

Gelegenheit gibt, während in „Wallenstein" Oktavio's

„Des Menschen Engel ist die Zeit."

zur Empfehlung gutgelobter Taschenuhren Veranlassung böte, und im weisen „Nathan" könnte die Stelle:

„Es sind nicht Alle fern, die ihren Ketten fluchten."

wirksam mit einem Hinweis auf täuschend imitirte „Panzerhalsketten" verbunden werden.

Der Annoncenfänger, der in einer Revue auch auf einer Pariser Bühne erscheint, entspricht ungefähr dieser Tendenz. Dieser Fänger ist eine gewöhnliche, bei ungastlichem Droschkenwetter, die mit Anzeigen aller Art bedeckt ist. Der Passagier wird entschädigt durch die billigste Taxe, man bezahlt einen Franken anstatt einen Franken fünfzig Centimes für die Fahrt. Ein solcher Wagen kommt auf die Bühne, er hält an, um dem Publikum Gelegenheit zu geben, die Anzeigen zu lesen. Der Passagier schimpft, der Kutscher wird grob. „Wozu die Pferdeermüdigung, wenn der Wagen nicht gelegentlich anhalten dürfte?" Die Annoncen, welche auf diesem verspöttlichen Reklamewagen angebracht sind, werden übrigens sehr theuer bezahlt, weil dieser Fiaker hundertmal mehr gesehen wird, als der auf der Straße.

Das elegante Wartezimmer des Arztes ist dicht besetzt, ein Livreediener vertheilt Nummern, welche die Reihenfolge des Eintassens regeln, man bekommt Nummer 35, — die Nummern fangen eben bei 2 an. Endlich fährt ein Wagen vor, eine elegante Equipage, — der Herr Doktor kommt, — Tam-Tam. Man kennt sein Coupé in der Stadt, in deren Straßen es den ganzen Tag herumfährt, was muß der Mann zu thun haben! Tam-Tam. Während man mit dem dienstthuenden und vielbeschäftigten Arzt spricht, erscheint der Diener wieder, um leise — aber unmerklich noch hörbar — zu melden, daß der Diener des Juristen Crosett da sei, um irgend eine Bestellung auszurichten, oder dergleichen. Tam-Tam.

Ein amerikanischer Zahnarzt ließ vor einiger Zeit sogar folgendes Geschichtchen verbreiten: Eine junge Italienerin, die durch einen Unfall sämmtliche Vorderzähne verloren hatte, ließ sich bei dem Dentisten ein künstliches Gebiß anfertigen. Aber siehe da! dasselbe verschönte die Dame in hohem Grade, daß der Zahnarzt — von dem Arzt dieser Perlenzähne gefangen genommen — sich sterblich in seine Klientin verliebte. Vierzehn Tage darauf führte er sie heim.

Das ist wieder der Styl des Neuhudentelegraphenbeamten, der dem staunenden Landvolk den Anblick eines „Zuchtweibes" verspricht — während die Bude nur einen armen Seehund birgt.

Ueberall, wohin wir blicken, Reklame. Einmal gibt sie sich liebenswürdig, weltmännisch, launig, das andere Mal ist sie plump, widerlich, aufdringlich. Man ist sogar davor nicht zurückgeschreckt, auf den Planken der öffentlichen Promenaden Annoncen und Geschäftsempfehlungen anzubringen, und um sich des Erfolges zu versichern, ließ man aus der Eisfläche der Bank eine Augelspitze herausragen. Der Aufhebedurstige, der sich eben niederknien wollte, fuhr entsetzt empor und suchte die mörderische Spitze, — bei dieser Gelegenheit muß er aber auch die Annonce lesen. Ich weiß nicht, ob das trefflich erwogene Prinzip irgendwo angewendet wurde, — zuzutrauen ist es sicher.

Die ultimative Reklame erfand der berühmte Nieglack, der seinen berühmt gewordenen Namen auf die edelweißbewachsenen steilen Tyrols, auf die Kreidefelsen des Nordens schrieb, der sein „Nieglack" in die Porzellanvasen Thüringens grub und an die Tafel einsamer Ausflugsgasthäuser malte, damit — ja wozu? er betrieb die Reklame aus Passion. Auch auf dem kleinen Pferdchen, welches zu Sonntagnachmittag den Wien aus dem Privatgarten des Meisters nach dem Parke führt, stand eines Tages groß und breit der Name des berühmten Leonisten. Der Kaiser — Josef II. — interessirte sich für den Träger des populären Namens, er wurde aufgefunden gemacht und zur Privataudienz befohlen. — „Ich kann Ihnen die Gewohnheit, Ihren Namen überall hinzuschreiben, nicht verwehren, aber ich nehme es Ihnen übel, daß Sie auch mein Eigenthum nicht verschonten, — ich habe es nicht bemerkt, daß Sie sich auf meiner Gartenbank verewigt haben," sagte Josef II. Nieglack stand zerknirscht am Fenster, während der Monarch in dem Audienzsaal seinen Sonnenreitenden auf und ab schritt. Er ließ sich von dem beunruhigten und doch wieder freudig erregten Nieglack über dessen meist zu Fuß unternommene Reisen unterrichten und entließ ihn endlich sehr huldvoll, indem er ihm nochmals scherzhaft einschärfte, künftig das kaiserliche Privateigenthum zu respektiren. Der Sonderling versicherte feierlich, daß er den Befehl zu achten wissen werde, und empfahl sich. Aber kaum war er fort, da trat der Kaiser an den Tisch, — auf der weißen Marmorplatte stand in zierlichen Zügen das Wort — „Nieglack".

Der Hofball beim deutschen Kaiser.

(Siehe das Bild S. 437.)

Unsere tanzlustigen Damen und Herren werden ganz gewiß der Meinung sein, daß der erste Ball vor vielen, vielen tausend Jahren stattgefunden habe, zu einer Zeit bereits, da die gesammte Gesellschaftslehre aus zehn Bändchen bestand. Breit gefehlt, der Tanz mag so alt sein; der „Ball" ist jüngeren Datums.

Diese „kurzweiligste Erfindung" — wie ein alter Chronist sagen würde — kann nämlich im kommenden Jahre ihr fünfhundertjähriges Jubiläum feiern. Anno 1385 war's, daß zu Amiens bei Gelegenheit der Hochzeit Karl's VI. mit Isabella von Bayern der erste Ball stattgefunden hat. Und weiterhin, König Ludwig XIV. von Frankreich, das Ideal aller Ceremonienmeister, war's, der die heute noch allgemein gültige Form der Bälle und ganz besonders die „Hofballe" schuf, welche seit des galanten Königs Regiment, seit nun vierhundert Jahren, ein wesentlicher Bestandtheil der meisten Hoffeierlichkeiten geworden sind.

Mit solchem „Hofball" wurde auch am 4. Februar der Reigen der für diesen Karneval in Aussicht genommenen Elitebälle am deutschen Kaiserhofe eröffnet, an welchem Alles theilnahm, was hoffähig. Die Anwesenheit fast sämmtlicher hier weilender Mitglieder des Hofes, unter ihnen Prinz und Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein und der Herzog von Koburg-Gotha, sowie der Großwürdenträger und des höchsten Adels der Monarchie, die Galauniformen, die Toilettenpracht und der kostbare Schmuck der Damen verliehen dem Ball jenen Glanz, welcher derlei Feste charakterisirt. Alle Kategorien der Geladenen hatten sich dem Programm gemäß in den verschiedenen Gemächern versammelt, an deren Thüren Marschgestalten der Gardes du Corps in ihren Galauniformen und mit gezogenem Pallasch Wache hielten. Der weiße Saal hatte Alles, was hellleuchtende Kleider, rauschende Schleppen, Blumen und Federn, Brillanten und Goelsteine trug, aufgenommen und bot den glänzendsten Anblick dar. In den Vertreterinnen der weiblichen Anmuth und Schönheit hatte sich die männliche Jugend gesellt, in allen Uniformen der deutschen Armee, neben der dunklen, goldgestickten Uniformen der jüngeren Diplomatenwelt. Dazwischen sah man dienstthuende Kammerherren und Kammerjunker in steter Bewegung, um die Honneurs zu machen.

Der Kaiser trug, wie stets bei den großen Hofballen, die rothe Galauniform des Regiments der Garde du Corps und führte die Frau Kronprinzeß. Der Kronprinz folgte mit der Prinzeß Christian von Schleswig-Holstein, seiner Schwägerin, welche ein rothes Atlaskleid, mit schwarzen Spitzen garnirt, und reichen Brillantschmuck angelegt hatte. Die Prinzessinnen, besonders die Erbprinzeß von Meiningen, deren jüngere Schwester, Prinzessin Viktoria, und die Prinzeß Hohenzollern, geborene Fürstin von Thurn und Taxis, betheiligten sich an den meisten Tänzen, und standen bei den Contretänzen meist gegenüber.

Das Hauptlotos der Tanzenden waren

„die Hauptmanns und die Lieutenants"

und es wird besonders unsere Leserinnen interessiren, daß eine weise Vorsicht in der Person eines Ceremonienmeisters dafür sorgt, daß für jede tanzende Dame zehn tanzende Kavaliere „gebeten" sind.

Aphorismen und Philosopheme.

Von

M. Brauer.

Das einzig unverzeihliche Nichtwissen ist das Nichtwissen, was wir wollen!

•

Das ist der Gott in uns, daß wir uns über uns erheben können. Wer noch Besseres denken kann, als er thut, wer noch über sich reflektirt — der ist noch nicht am Ende seiner Persönlichkeit, seiner Fähigkeiten angelangt.

•

Wer das Vergnügen vornehm auffaßt und recht würdigt, wird auch für Ernst und Arbeit die rechte Würdigung haben.

•

Das ist die Ehre des Mannes, daß er sich für alle seine Thaten verantwortlich macht, nur sich selbst!

•

Jedes Alter hat seine begründeten und berechtigten Eigenthümlichkeiten; darum wollen wir aber doch Eigenthümlichkeiten des Temperaments und des Individuums nicht immer auf Kosten seines Alters verrechnen.

•

Die Kunst hat den Zweck, der Arbeit gegenüber als Aequivalent Erquickungen zu schaffen. Darin liegt auch ihr materialer Werth und ihr geistiger Reiz. Darin liegt aber auch zugleich die unendliche Dehnbarkeit ihrer Auffassung — was bei gewissen des gar allerunerhörtesten!

•

Ein bedeutendes Buch will weniger geschrieben als gelebt sein.

•

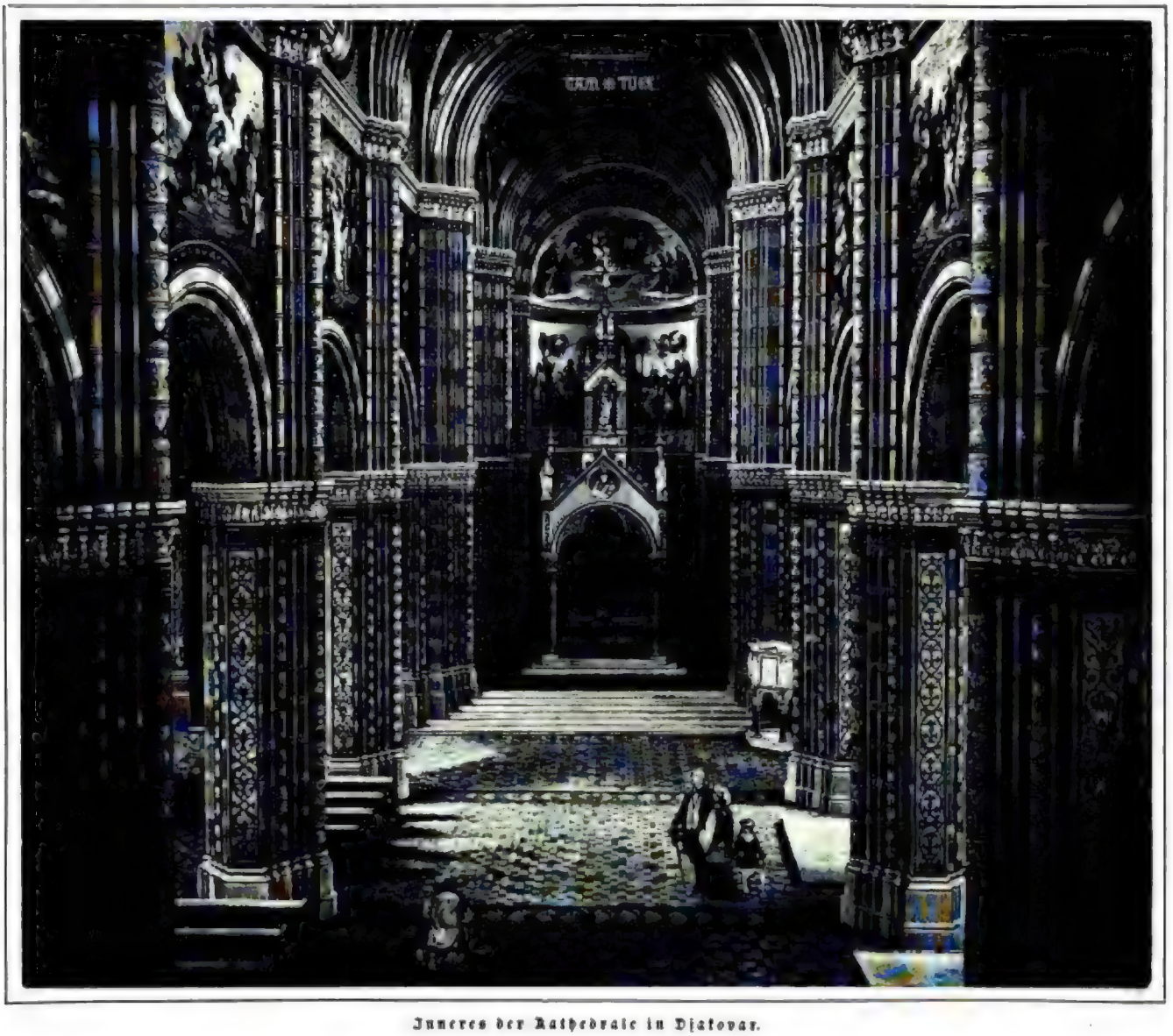
Was er auch sei, der Mann, der in vollkommener Tüchtigkeit sein Feld beherrscht, er dünkt uns ein König in seinem Gebiete: es ist nur ein kleines Reich, aber es ist ein Königreich, es ist nur seine kleine Welt, aber es ist eine Welt — dort stehen wir in seinem Banne!

Google

Der Dom in Djakovar.

Im Süden der österreichisch-ungarischen Monarchie, im autonomen Königreiche Kroatien, wurde am 1. Oktober v. J. einer der schönsten Werke der modernen Baukunst zu Ende geführet und in feierlichster Weise seinem Zwecke übergeben. Der Dom in Djakovar zählt ganz entschieden zu den bedeutendsten und großartigsten Kirchenbauten des neunzehnten Jahrhunderts, würdig des Mannes, dem er sein Entstehen verdankt und der kein Geringerer ist, als der weltberühmte Bischof von Syrmien und Bosnien, Monsignore Josef Georg Strossmayer. Unter der obersten Aufsicht des illustren Bauherrn, welcher aus Anlaß dessen selbst die berühmtesten Baumeister kirchlicher Kunst in ganz Europa dirigirte, wurde volle zehnzehn Jahre an der prachtvollen Kathedrale gearbeitet und mehr als zwei Millionen Gulden darauf verwendet. Bei dem bekannten ästhetischen Sinn Strossmayer's ist es auch nicht zu verwundern, daß sozusagen unter seinen Händen ein derartiges Kunstwerk hervorging, welches noch in späten Jahrhunderten den Ruhm seines Erbauers und den Kulturfortschritt der kroatischen Nation bekunden wird. Die Persönlichkeit Strossmayer's dürfte den meisten Lesern unseres Blattes noch aus den Zeiten des vatikanischen Konzils vom Jahre 1869, auf welchem delegirter Kirchenfürst durch die Unerschrockenheit seines Auftretens und durch glänzende oratorische Leistungen sich einen Weltruf erwarb, bekannt sein. „Ueber Land und Meer" hat in Nro. 27 vom Jahre 1870 (12. Jahrgang) Porträt und Biographie Strossmayer's gebracht, nichtsdestoweniger wollen wir hier das Bedeutendste aus dessen Lebensgange wiederholen, um dann auf den von ihm erbauten Dom näher zurückzukommen.

Geboren ist Strossmayer am 4. Februar 1815 in Essek, wo er auch die Gymnasialstudien beendete. Nach abgelegtem theologischem Studium, welches er theils im Djakovarer, theils im Wiener höheren Priesterseminar genoß, promovirte er als Doctor philosophiae et theologiae. Im Jahr 1846 wurde er zum Professor am Djakovarer Seminar ernannt, doch schon im nächsten Jahre nach Wien berufen, um die Leitung des höheren Priesterseminars zu übernehmen. In dieser Stellung verblieb Strossmayer bis zu seiner Ernennung zum Bischofe von Djakovar, welche im Jahre 1849 erfolgte. Strossmayer zählte damals erst fünfunddreißig Jahre, ein Alter, in welchem nur außerordentlich Wenige zu dieser hohen Kirchenwürde gelangen. Von jetzt an begann die eigentliche Periode seines unermüdlichen Schaffens für Kirche und Vaterland. Getreu seinem zum geflügelten Worte gewordenen Wahlspruche: „Sve za vjeru i za domovinu!" (Alles für den Glauben und das Vaterland!), suchte der geniale Bischof mit voller Kraft und im Besitze der großen Einkünfte sein ganzes Vermögen und Einkommen dazu zu verwenden, um den geistigen



Inneres der Kathedrale in Djakovar.

Fortschritt der kroatischen Nation zu heben, und ist in dieser Weise ein Mäcenas der Südslaven in des Wortes bester Bedeutung geworden. Die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram, die kroatische Universität und zahlreiche andere nationale Institute danken zum größten Theile Strossmayer ihre Existenz.

An dem politischen Leben seiner Nation nahm Bischof Strossmayer stets regen Antheil, namentlich zu Zeiten des nationalen Haders zwischen Ungarn und Kroatien. Als eifriger Verfechter der historisch-politischen Individualität des kroatischen Volkes und in Verbindung seiner wahrhaft großartigen Opferwilligkeit erwarb sich Strossmayer das glänzende Prädikat „der erste Sohn der Kroaten!"

Die neue Kathedrale in Djakovar ist im romanischen Style gebaut, in welchem, als einer Vereinigung byzantinischer und gothischer Formen, am besten die Tendenz illustrirt erscheint, daß die kroatische Nation berufen ist, zwischen Osten und Westen in kultureller Beziehung als Vermittlerin der westlichen Civilisation zu wirken. Die Kirche bildet dem erwähnten Baustyle gemäß ein lateinisches Kreuz, dessen Stamm das Langschiff und dessen Arme das Querschiff bilden. Die Hauptfassade des Domes mit seinen zwei Thürmen und drei Portalen bietet einen imposanten Anblick dar. Oberhalb der Vierung, dort, wo sich das Langschiff mit dem Querschiff kreuzt, erhebt sich die Kuba, die Kuppel des neuen Domes, wodurch der Bau der Form der alten Basiliken annimmt. Das Innere der Kathedrale entspricht so ziemlich deren Aeußerem. Sie enthält ein Haupt- und zwei Nebenlängsschiffe, dann ein Querschiff, und zwar ruht der ganze innere Bau auf korinthischen Säulen und Halbpfeilern, deren Kapitäle mit Laubwerkornamentik verziert sind; bei der inneren Decke des Domes kam das sogenannte Kreuzbogengewölbe zur Geltung. Die Kathedrale zählt neben dem dem heiligen Peter gewidmeten Hauptschiffe noch sieben Altäre. Das Kircheninnere übt in seiner majestätischen Großartigkeit der Säulenreihen und Konstruktion der Schiffe, insbesondere aber der Kuppel, einen überwältigenden Eindruck aus, der durch die hier aufgehäuften Kunstwerke der Malerei, Bildhauerei und Plastik nur noch vermehrt wird. Diese letzteren lassen sich im engen Rahmen eines Artikels nicht einmal annähernd beschreiben. Wir begnügen uns, anzuführen, daß die Deckenfelder in den Schiffen Freskogemälde aus dem Alten und im Sanktuarium aus dem Neuen Testamente enthalten, welche in der Apsis mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes abschließen. Die Traverse und das Deckengemälde der Kuppel bedecken Freskogemälde, welche Szenen aus dem Leben und Wirken des Apostels Petrus darstellen. Alle diese Gemälde wurden von den Münchener Künstlern Seitz, Vater und Sohn, im Laufe von acht Jahren meisterhaft durchgeführt. Den Plan zu dieser in jeder Hinsicht prachtvollen Kathedrale entwarfen Professor Karl Rösner und Dombaumeister Friedrich Schmidt, Beide in Wien. Die kroatische Nation und deren „erster Sohn", Bischof Strossmayer, können mit Fug und Recht auf dieses monumentale Kunstwerk stolz sein.

J. Singer.

1. Provisorisches Gebäude für die Naturschule. — 2 bis 7. Aus der Modellgalerie. — 8. Abendakt. — 9. Malschule. — 10. Neue Akademie. — 11. Hof der alten Akademie. — 12. Löwe im Vorhaus. — 13. Vorbereitend.

Skizzen von der Münchener Kunstakademie.

Originalzeichnung von Aug. Mandlick.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Herr von Sarkow spendete heute, ohne daß die Entscheidung des Würfelspiels angerufen wurde, den rothschimmernden und weißschäumenden Oeil de perdrix zur Feier seines Sieges. Als er am Nachmittage nach Hause zurückkehrte, begegnete er in der Hausthür Langenberg mit einem ihm unbekannten jungen Mann. Langenberg ging kalt grüßend, mit feindlichen Blicken vorüber, der Fremde und Herr von Sarkow standen sich einen Augenblick in dem nicht sehr breiten Hausgange gegenüber. Es war ein großer hochgewachsener Mann von etwas über zwanzig Jahren, seine Kleidung war einfach und elegant, nur erinnerte der über eine schmale Kravate weit herabgeschlagene Hemdkragen und das lange, dunkle, natürlich gelockte Haar ein wenig an die deutschthümelnde Tracht der alten Burschenschaft. Sein regelmäßiges, noch fast ganz bartloses Gesicht mit den mädchenhaft zarten Farben zeigte in den Zügen um den Mund und in den glänzenden, etwas unstät blickenden Augen jenen eigenthümlichen Ausdruck des Fanatismus, wie man ihn bei religiösen Sektirern und bei politischen Revolutionären findet. Einen Augenblick schien Herr von Sarkow zweifelhaft, ob der Fremde, welcher ihm so Brust an Brust gegenüberstand, ihm absichtlich den Weg versperren wolle; schon zuckte seine Lippe, um ein herausforderndes Wort zu sprechen, als Jener, leicht grüßend, seitwärts trat; jetzt machte auch Herr von Sarkow eine Wendung und schritt, seine Mütze berührend, an dem Fremden vorbei, doch hatte dessen ganze Erscheinung einen so überraschenden, fast unheimlichen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sich noch einmal nach ihm umsah und bemerkte, daß auch Jener von der Straße aus rückwärts blickte und an Langenberg eine Frage zu richten schien.

Dorchen Treuberg eilte ihm unter der Thür des Wohnzimmers entgegen.

„Grüß' Gott, Herr von Sarkow!" rief sie — „was habe ich für eine Angst gehabt — Sie sind losgegangen, ich hatte es wohl gemerkt, als Sie mit dem Herrn von Sonza so früh ausfuhren zur Zeit, wo Sie sonst noch schlafen — aber nun, Gott sei Dank, sind Sie ja glücklich wieder da. Es ist gar nicht hübsch, daß Sie nicht gleich gekommen sind, um zu sagen, wie es gegangen ist — haben Sie nichts — gar nichts?" fragte sie, den jungen Mann von dem dunklen Flur in das Zimmer hereinziehend.

„Nichts, Fräulein Dorchen, nichts habe ich, aber ich habe meinem Gegner eine Tresquart gegeben mit achtzehn Nadeln."

„O, ich habe so viel an Sie gedacht!" rief sie, indem sie freudig in die Hände klatschte — „wenn Sie wüßten, wie sehr —"

Sie sah so glücklich aus und stand mit ihrem freudestrahlenden Gesicht, aus dem die leuchtenden Augen lieblich zu ihm aufsahen, so nahe vor ihm, daß er in unwillkürlichem Entzücken die Arme ausbreitete, sie an seine Brust zog und seine Lippen auf ihren lächelnden Mund drückte. Sie widerstrebte nicht und schien, einen Augenblick in seinen Armen ruhend, alles Andere über der Freude zu vergessen, daß er unversehrt aus dem Kampfe, der sie so ängstlich bewegt hatte, hervorgegangen sei.

„Bravo!" rief Evchen Meier, welche in diesem Augenblick von den Beiden unbemerkt über den Hausflur hereintrat — „bravo, ein reizendes Bild, nur scheint es mir nicht in den Rahmen einer offenen Thür zu passen."

Hocherröthend entfloh Dorchen nach ihrem Platz am Fenster, Herr von Sarkow aber faßte sich schnell und sagte:

„Ich war glücklich heute auf der Hirschgasse, Fräulein Evchen, und es ist eine alte ritterliche Sitte, daß die Damen den Sieger belohnen, Fräulein Dorchen hat mir eben den Siegespreis gegeben und Sie werden mir denselben gewiß auch nicht versagen."

Schnell war er zu ihr hingeeilt, hatte sie in seine Arme geschlossen, und ehe sie in ihrer Ueberraschung sich zu sammeln vermochte, herzhaft auf ihre frischen Lippen geküßt.

„So!" rief er ganz vergnügt, „nun habe ich von Ihnen Beiden meinen ritterlichen Siegeslohn, der schönste Reiz dabei aber ist das Geheimniß und das ist gewahret, wir Drei sind ja ganz unter uns und Niemand wird etwas ausplaudern."

„Pfui, wie unartig sind Sie, Herr von Sarkow," sagte Evchen Meier, indem sie vor den Spiegel trat und ihr Haar glatt strich — Dorchen Treuberg aber zupfte die Fäden ihrer Stickerei durcheinander und sagte schmollend:

„Wenn Herr von Sarkow sich von allen Damen in Heidelberg für seinen Sieg belohnen lassen will, so wird er wohl einige Tage damit zu thun haben."

„Nicht von allen," sagte Herr von Sarkow lachend — „man küßt nur, um das Herz zu öffnen oder den Mund zu schließen, und das ist nun, wie ich hoffe, beides besorgt!"

„Und was trifft mich davon?" fragte Evchen Meier ein wenig boshaft.

Er beugte sich zu ihrem Ohr und sagte:

„Das müssen Sie meinen Freund Hartmann fragen, — da es ihm gelungen ist, Ihr Herz zu öffnen, so bleibt mir nichts übrig, als Ihren Mund zu schließen."

Sie neigte ein wenig verwirrt den Kopf; Dorchen, welche seine leise gesprochenen Worte dennoch gehört hatte, lachelte wieder ganz heiter, und ihr zu ihm herüberstreifender Blick schien zu beweisen, daß sein Mittel zur Erschließung ihres Herzens nicht erfolglos geblieben sei.

„Wer war denn das," fragte Herr von Sarkow, „der eben mit Herrn Langenberg hier hinausging? — er trug keine Farben und doch schien es fast, als ob es ein Student sei."

„Ich weiß es nicht," sagte Dorchen, „ich habe den Fremden schon oft hierherkommen sehen, aber Herr Langenberg kommt nie hier herein, wenn Jener bei ihm ist, und grüßt kaum; es ist etwas Unheimliches um den Menschen, zuweilen bringt er noch einen oder den andern Unbekannten mit und dann sitzen sie bis spät Abends, und als ich einmal auf dem Flur an der Thür vorbeiging, hörte ich sie so laut sprechen, daß mir ganz bange wurde, ohne daß ich ein Wort verstehen konnte. Herr Langenberg gehört doch zu den Schwaben, aber beinahe niemals sehe ich ihn mit seinen Korpsbrüdern verkehren, immer hat er Besuche von fremden, geheimnißvollen Menschen; ich verstehe nichts davon, aber ich fürchte, er wird sich noch einmal unglücklich machen mit seinem dunklen Treiben, etwas Gutes steckt gewiß nicht dahinter."

„Unglücklich ist er schon," sagte Evchen Meier, indem sie mit prüfenden Blicken den Eindruck ihrer Worte auf Herrn von Sarkow's Gesicht verfolgte — „unglücklich ist er, daß weißt Du am besten, er denkt an ein Paar braune Augen, die aber lieber anderswohin blicken, und wenn sie wollen, ihn doch wohl von seinem geheimnißvollen Treiben abziehen könnten."

„Er soll hinschauen, wo er will," sagte Dorchen schnippisch, „ich kümmere mich nicht darum."

„Du hast doch wohl Unrecht," erwiederte Evchen Meier, „es ist doch im Grunde ein guter, braver Mensch, wenn er auch oft so wilde und wüste Reden führt. Sein Vater, der Gerichtsadeamter in der Pfalz ist, war ja hier und hat euch Alle gebeten, euch seiner anzunehmen, damit ihm seine tollen demokratischen Ideen vergehen — ich sah es wohl, daß der alte Herr Dich dabei ganz besonders ansah —"

„Geh', ich mag nichts davon hören," sagte Dorchen erröthend, indem sie sich auf ihre Stickerei herabbeugte.

„Sonderbar," flüsterte Herr von Sarkow sinnend, „mir ist immer, als hätte ich diesen Menschen, der mit Langenberg ging, schon einmal gesehen — wo kann das nur gewesen sein?"

Der Friseur Schreckenberger erschien in der Thür.

„Der Herr Baron haben befohlen," sagte er — „ich fliege herbei, Schreckenberger ist stets zum Dienst der verehrten Herren Saxoborussen bereit — o, mein Gott, wie sieht Ihr Haar aus! — freilich, der Herr Baron waren heute schon ausgegangen, als ich Morgens da war — ja, ja, ein Tag ohne Schreckenberger, das bringt Alles in Unordnung. Die Herren sind so gleichgültig und gehen unverantwortlich mit ihren Haaren um, und doch ist das Haar die wichtigste Schönheit des Menschen — nicht wahr, meine Damen — und wenn der Schreckenberger nicht da wäre, so würde der Herr Baron dieß herrliche Geschenk des Himmels auf eine grausame Weise verwahrlosen lassen."

„Kommen Sie, Schreckenberger, kommen Sie," sagte Herr von Sarkow lachend, indem er, die beiden Mädchen grüßend, nach seiner Wohnung hinaufstieg.

„Sehen Sie da," sagte er, als sie in seinem Zimmer waren, indem er Schreckenberger seinen Kopf hinhielt, „ich habe da einige Beulen, waschen Sie mir den Kopf mit irgend einer kühlenden Essenz, denn es thut wahrhaftig teufelmäßig weh."

„Mein Gott!" rief Schreckenberger entsetzt, „was haben Sie mit Ihrem Kopf gemacht, das sind ja ganz blaue Beulen unter den Haaren — nun, wir wollen sehen, was wir thun können."

Er warf dem Herrn von Sarkow einen Frisirmantel um und begann leise und vorsichtig die von den frischen Hieben aufgeschwollenen Stellen mit seinen Essenzen zu waschen und dann mit Gold-Cream einzureiben, wobei er unaufhörlich sprach, ohne eine Antwort zu verlangen oder abzuwarten.

Während sich Herr von Sarkow behaglich dieser wohlthätigen Operation überließ, trat Salomon Nürnberger mit einem großen gefüllten Paket in die Thür.

„Ich habe gehört," sagte er, sein Paket öffnend und die darin befindlichen Gegenstände auf den Tisch ausbreitend, „daß der Herr Baron heut' sind losgegangen und daß Alles so glücklich abgelaufen ist — zwanzig Nadeln — Gott, was sage ich, fünfundzwanzig — dreißig Nadeln. Ich bin so froh darüber, als ob ich gewonnen hätte in der Lotterie tausend Gulden — und da bin ich denn auch gleich gekommen, weil ich gerade gekauft habe da in einer Auktion von Alterthümern einen florentinischen Dolch, ein herrliches Stück, das ich niemand Anderem gönne als dem Herrn Baron. Sehen Sie," sagte er, die zierliche Waffe Herrn von Sarkow vorhaltend — „sehen Sie die Klinge, so etwas gibt's nicht wieder — mit Gold ausgelegt, es ist eine wahre Herrlichkeit, und der Griff mit edlen Steinen besetzt. Alles echt und ziselirt in Gold und Silber. — Leider sind keine Dokumente da über den Ursprung der Waffe, aber ich will darauf schwören, ich möchte meine Hand drauf in's Feuer legen, daß die Arbeit gemacht ist von dem großen Benvenuto Cellini Buonarotti und daß sie gehört haben muß der berühmten Königin Katharina Medicini — da ist auch ein Rostfleck auf der Klinge — das ist Blut — und wer weiß — wer weiß, ob es nicht das Blut ist von dem großen König Ludwig XIV. von Frankreich, den seine Gemahlin hat ermorden lassen durch den Mönch Ravaillac aus Eifersucht wegen der Jungfrau von Orleans."

Herr von Sarkow lachte laut auf, während Nürnberger sich einen Augenblick in tiefes Nachdenken über das historische Problem vertiefte, das der kleine Rostfleck auf der Dolchklinge vor ihm aufstiegen ließ.

„Nun," sagte er endlich — „nun, Herr Baron, was sagen Sie — zweihundert Gulden — was sagen Sie dazu? — Zweitausend wäre nicht genug, wenn man wirklich könnte beweisen, daß der Meißel von Benvenuto Cellini diesen Dolch hätte geschmiedet. Sie werden doch gewiß ein Andenken behalten wollen an diesen glücklichen Tag, der arme Nürnberger kann es ja nicht wagen, Ihnen anzubieten ein Geschenk zur Erinnerung — aber ich habe selbst gegeben zweihundert Gulden, und wenn ich Ihnen das Prachtstück dafür überlasse, so werden Sie sich immer dabei erinnern an den Salomon Nürnberger."

Während er noch eifrig sprach und Herr von Sarkow, auf dessen Kopf Schreckenberger inzwischen einige mit dem Brenneisen gekräuselte Locken hoch emporloupirte, um die angeschwollenen Beulen zu maskiren, den kleinen Dolch betrachtete, öffnete sich abermals die Thür und Herr David Rauchthaler, einer von Nürnberger's Konkurrenten, trat ein, einen Türkensäbel in rother, goldgestickter Sammetscheide in der Hand. Nürnberger drehte sich um, als ob er den verhaßten Rivalen gar nicht bemerke; Rauchthaler fuhr zurück, als ob er plötzlich ein vor ihm aufschießendes giftiges Reptil gesehen habe, er machte eine Bewegung, als ob er wieder über die Schwelle zurücktreten wolle — aber Herr von Sarkow rief ihm unendlich belustigt über dieß Zusammentreffen entgegen:

„Halt, Rauchthaler — halt, kommen Sie her, ich bedarf Ihres Raths. Sehen Sie diesen Dolch an, was meinen Sie dazu, Sie sollen ihn taxiren."

„Herr Baron!" rief Nürnberger vor Wuth erbleichend, „das ist zu viel, wie können Sie mir anthun eine solche Kränkung, — Benvenuto Cellini wird sich umdrehen in seinem Grabe, wenn ein solcher Hausirer, der sich höchstens versteht auf alte Hasenfelle, soll ansehen und anfassen seine Arbeit."

Er wollte den Dolch an sich reißen, aber Herr von Sarkow hielt die Waffe fest und sagte:

„Nun, Rauchthaler, was meinen Sie, wie hoch taxiren Sie diesen Dolch der Katharina von Medici?"

„Katharina von Medici," sagte Rauchthaler achselzuckend, indem er einen verächtlichen Blick auf den Dolch warf; „ich will Ihnen sagen, Herr Baron, was das ist — alt ist das wohl, aber ich kenne solche Dinger, es ist ein altes Kohlmesser, wie man es hat gebraucht in der Küche; man hat solche Dinger wohl vergoldet zu jener Zeit und auch besetzt mit unechten Steinen — nun, was wird es werth sein, wenn Sie Liebhaberei haben für alte Raritäten, so können Sie immerhin bezahlen zehn Gulden."

„Herr Baron, geben Sie mir meinen Dolch!" schrie Nürnberger — „zehn Gulden — o Benvenuto Cellini, wo hast Du Deinen Blitz!"

„Wenn der Herr Baron aber ein Liebhaber sind von alten Waffen," fuhr Rauchthaler fort, „so sollten Sie sich nicht entgehen lassen diesen Türkensäbel hier, das ist was Rares, ich habe es aufgespart für den Herrn Baron für den Tag der ersten Paukerei, die so glücklich ist abgelaufen, wozu ich gekommen bin, meinen unterthänigsten Glückwunsch zu bringen. Sehen Sie," sagte er, den Säbel, dessen Griff ebenfalls mit kleinen Steinen und Perlen besetzt war, aus der Scheide hervorziehend — „sehen Sie hier das türkische Zeichen in Gold auf der Klinge, das ist der Namenszug von dem großen Sultan Soliman, der den Polenkönig Sobiesky in die Luft gesprengt hat mit der ungarischen Festung Sigeth — was sagen Sie, zweihundertfünfzig Gulden — er hat mich selbst mehr gekostet, aber der Herr Baron soll ihn haben dafür zur Erinnerung an die erste Paukerei."

„Nun, Nürnberger, was ist der Säbel werth?" fragte Herr von Sarkow.

„Der Säbel!" sagte Nürnberger, sich mit einem verächtlichen Seitenblick abwendend — „kann man das nennen einen Säbel, was nicht einmal der Herzog Alba würde tragen können auf dem Theater in dem Trauerspiel ‚Egmont' von dem großen Schiller, wenn er sich nicht würde blamiren vor dem Publikum! — Gar nichts ist er werth, gar nichts, und ehe ich ein solches Ding würde in meinen Laden stellen, da wollte ich lieber handeln mein ganzes Leben mit alten Beinkleidern oder mit räudigen Hasenfellen."

„Nun," sagte Herr von Sarkow, „da bin ich so klug wie vorher — aber ich will euch einen Ausweg sagen. Ihr sollt miteinander losgehen, der Nürnberger mit seinem Dolch und der Rauchthaler mit seinem Türkensäbel, und der Schreckenberger soll Unparteiischer sein, und wer den Andern besiegen wird, dessen Waffe will ich zu dem geforderten Preis kaufen. Euer alter König Salomo könnte kein gerechteres Urtheil fällen, also vorwärts — auf die Mensur — fertig — los! Passen Sie auf, Schreckenberger."

„Ich bin fertig, Herr Baron," sagte dieser, welcher schnell seine Flaschen, Bürsten und Schwämme in seinen Beutel gepackt hatte und es mit keinem der beiden Handelsleute verderben wollte — „ich bin fertig und bin ein zu friedfertiger Mann für ein so grausames Spiel. Ich habe die Ehre, mich unterthänigst zu empfehlen."

Er glitt mit leisen Schritten zur Thür hinaus, durch welche in demselben Augenblick ein kleiner Laufbursche eintrat, der ein Billet in der Hand trug und sich Herrn von Sarkow näherte, während Rauchthaler und Nürnberger sich mit wüthenden Blicken betrachteten. Ganz erstaunt ergriff der junge Mann das Billet, das in zierlicher, feiner Handschrift seine Adresse trug; er erbrach das kleine Siegel und las:

„Sie haben mich in Frankfurt verlassen und mich gezwungen, einen andern Beschützer zu suchen; gerade jetzt, da ich des Schutzes mehr als je bedarf, hat Ihre Klinge Jenen auf längere Zeit dienstunfähig gemacht. Vielleicht könnte ich Ihnen diese Feindseligkeit noch leichter verzeihen als jene Gleichgültigkeit, wenn Sie mich besuchen, um persönlich mit mir Frieden zu schließen."

Das Billet war unterzeichnet: „Klara Schönfeld" und darunter stand als Postskriptum:

„Bitte, kommen Sie sogleich, denn ich habe Wichtiges mit Ihnen zu sprechen."

Das hübsche, pikante Gesicht der Schauspielerin schien Herrn von Sarkow zwischen den Zeilen hervor anzulächeln, die Erinnerung an die reizende Plauderstunde im Hotel de Russie stieg lebhaft vor ihm auf; schnell sprang er empor und nahm seine Mütze, um sogleich der Einladung zu folgen. Der kleine Junge war wieder verschwunden, nachdem er das Billet abgegeben.

Da fiel sein Blick auf Rauchthaler und Nürnberger, welche sich noch immer finster drohend gegenüberstanden.

„Ich muß einen Augenblick ausgehen," sagte er, indem ein plötzlicher Gedanke in ihm aufblitzte, der ihn laut auflachen ließ — „ihr könnt indessen auch ohne Schreckenberger eure Mensur ausfechten, und wenn ich wiederkomme, werde ich den Ueberlebenden belohnen."

Schnell ging er hinaus, und während ihm Beide, welche um keinen Preis allein miteinander bleiben mochten, nacheilen wollten, drehte er von außen zweimal den Schlüssel im Schloß um und steckte ihn dann in seine Tasche. Er war heute ganz zufrieden damit, daß das Treuberg'sche Wohnzimmer leer war, Dorchen und ihre Freundin waren ausgegangen. Er ging, die Hauptstraße vermeidend, um Niemand von seinen Freunden zu begegnen, nach dem Gasthof „Zum Prinzen Max", in dessen großem Saal die Bühne aufgeschlagen war und in welchem die erste Liebhaberin mehrere Zimmer im ersten Stock bewohnte. Er fand Fräulein Klara und ihre Mutter damit beschäftigt, die letzte Hand an das Kostüm des Käthchens von Heilbronn zu legen, in welcher Rolle am Abend die hübsche Schauspielerin zur Eröffnung der Bühne auftreten sollte.

Fräulein Klara, welche einen weißen Schlafrock trug, der sie reizend kleidete und alle Bewegungen ihrer geschmeidigen, schlanken Gestalt anmuthig hervortreten ließ, eilte Herrn von Sarkow entgegen und drückte mit der Herzlichkeit einer alten Freundin seine Hände.

„Ich verzeihe Ihnen Alles, Herr von Sarkow!" rief sie, während die Mutter sich mit einem Theile des Kostüms, das sie gerade unter ihrer Nadel hatte, diskret in das Nebenzimmer entfernte — „ich verzeihe Ihnen Alles, da Sie so schnell meine Bitte erfüllt haben, Ihre schnöde Gleichgültigkeit in Frankfurt und Ihre grausame Bluthat an dem armen Prollmann," fügte sie mit einem Lächeln hinzu, das den Verwundeten, wenn er es hätte sehen können, vielleicht noch mehr geschmerzt haben würde, als seine Tiefquart von achtzehn Nadeln, welche mit kühlenden Eisumschlägen bedeckt war.

„Schon die Damen der Vorzeit" — fuhr sie fort — „reichten dem siegreichen Ritter den Preis und stellten sich unter seinen Schutz; so sollen Sie denn nun auch in meiner Nähe mein einziger Beschützer sein." Sie schmiegte sich so innig an ihn und blickte so schelmisch erwartungsvoll zu ihm auf, daß es eine grobe Verletzung aller ritterlichen Galanterie gewesen wäre, wenn er sie nicht in seine Arme geschlossen und die ihm rosig entgegenschwellenden Lippen geküßt hätte.

„Wie können Sie zweifeln," sagte er, „daß ich ganz zu Ihren Diensten stehe; worin bedürfen Sie meines Schutz, — fast scheint es mir, daß Sie meinen Beistand nicht nöthig haben, um überall zu siegen und zu herrschen."

„O," erwiederte sie, ganz ernst den Kopf schüttelnd, „ich habe heute den Kampf aufzunehmen mit einem vielköpfigen Ungeheuer, das schlimmer ist als alle Drachen der Ritterzeit — es ist das Publikum, ich soll mein Debüt machen und ich weiß, daß meine Kollegin, die natürlich meine Feindin ist und heute die Gräfin spielt, viele Freunde hat und Alles aufbieten wird, um mich in Schatten zu stellen. Wenn Sie mir beistehen wollen, wird das freilich nicht gelingen, darum bitte ich Sie um Ihren Schutz; wenn Sie und Ihre Freunde auf meiner Seite sind, wird keine Kabale durchdringen."

„Seien Sie unbesorgt," erwiederte Herr von Sarkow, „es soll an nichts fehlen, wir haben noch drei Stunden, das ist Zeit genug, um Ihnen einen glänzenden Empfang vorzubereiten, meine Freunde werden mir beistehen und ich stehe dafür, daß Ihr Triumph vollständig sein wird. Aber," sagte er dann, seinen Arm fester um sie schlingend, „von den drei Stunden, die mir noch bleiben, darf ich wohl eine halbe in Anspruch nehmen, um mit meinem reizenden Schützling vollen Frieden zu schließen."

Sie antwortete ihm nur mit einem halbverschleierten Blick und einem warmen Händedruck. Mitten unter den aufgebauschten Röcken, den Bändern und künstlichen Blumen, welche rings umher lagen, fanden sie ein Plätzchen, das gerade groß genug war, um ihnen, nahe aneinander geschmiegt, Raum zu gewähren, und sie waren eben im Begriff, die anmuthige und interessante Unterhaltung, welche sie in dem Hotel de Russie in Frankfurt begonnen, eifrig fortzusetzen, als sich plötzlich nach kurzem Klopfen die Thür öffnete und zwei Herren eintraten.

Der Eine derselben war ein großer schlanker Mann von vornehmer Haltung; sein bleiches, regelmäßiges Gesicht mit großen dunklen, lebhaften Augen war von einem wohlgepflegten schwarzen Vollbart umrahmt und sein glänzendes Haar war so sorgfältig frisirt, als ob Schreckenberger's Hand selbst daran thätig gewesen wäre. Er trug einen einfachen Anzug von tadelloser Eleganz. In seinem Begleiter, der ihm unmittelbar folgte, erkannte Herr von Sarkow zu seinem Erstaunen denselben jungen Mann, welchem er kurz vorher mit Langenberg auf dem Flur des Treuberg'schen Hauses begegnet war.

Fräulein Klara erhob sich beim Eintritt der beiden Herren ohne alle Verlegenheit, sie bot Herrn von Sarkow's Hand fest und stellte ihn den beiden Fremden als ihren besten Freund und Beschützer vor.

„Diese Herren sind alte Bekannte," sagte sie dann, während Herr von Sarkow, ein wenig verstimmt, mit kühler Höflichkeit deren Gruß erwiederte — „wir sind miteinander gereist und ich freue mich, sie hier wiederzufinden — aber leider kümmern sie sich wenig um das Schicksal der Künstlerin, die heute Abend vor einem fremden Publikum sich ihre Stellung erringen soll."

„Je serais désolé de déranger Mademoiselle —" sagte der Fremde mit dem schwarzen Bart in reinem Französisch, aber mit jenem scharfen Accent, den man bei den Russen und Polen zu finden pflegt, indem er Miene machte, sich wieder zurückzuziehen.

Aber schon hatte Herr von Sarkow seine Mütze genommen und sagte mit einem leichten Anflug von spöttischem Unmuth:

„Pas du tout, monsieur, je vous cède ma place." Mit einer schnellen Verbeugung ging er hinaus.

Fräulein Klara eilte ihm nach, schlang ihre Arme um ihn und sagte bittend mit treuherzig offenem Ausdruck:

„Glauben Sie mir, Herr von Sarkow, diese Herren sind harmlose Bekannte, ganz harmlose Bekannte, sie gehen uns nichts an und haben keine Augen für Schönheit und Liebenswürdigkeit — wenn," fügte sie schmeichelnd hinzu, „Sie Ihrer kleinen Freundin ein wenig von diesen Eigenschaften zugestehen wollen."

Sie sah ihn so liebreizend an, daß Herr von Sarkow, ohne eine weitere Erklärung zu verlangen, noch einmal seine Lippen auf ihren lächelnden Mund drückte und sein Versprechen wiederholte, sie am Abend gegen alle Kabalen ihrer Feindin zu schützen.

Er fand unterwegs den rothen Schiffer, welcher wie gewöhnlich auf der Hauptstraße auf und nieder ging, um sich von den ihm begegnenden Kellnerburschen eine Cigarre, ein Glas Bier oder einen Schoppen Affenthaler zu erbitten.

„Halt, rother Schiffer," sagte Herr von Sarkow, „ich habe Besseres für Dich zu thun, als hier herumzulungern; hier hast Du zehn Gulden, Du wirst Dir sogleich bei einem Gärtner so viel Blumensträuße machen lassen, als Du tragen kannst; dann wirst Du heute Abend pünktlich im Theater im Prinz Max sein und Deinen Platz im Parterre vorn an der Bühne nehmen."

„Sehr wohl, sehr wohl, Herr Baron!" rief der rothe Schiffer, indem er, die Zehnguldennote in der Hand, einen Freudensprung machte.

„Du wirst," fuhr Herr von Sarkow fort, „mich nicht aus den Augen verlieren, jedesmal, wenn ich die Hand erhebe, wirst Du einen von Deinen Blumensträußen auf die Bühne werfen, und wenn ich klatsche, wirst Du ebenfalls so lange klatschen, als Deine Hände es aushalten, verstehst Du?"

„Ich verstehe, Herr Baron, ich verstehe!" rief der rothe Schiffer, „verlassen Sie sich auf mich."

„Doch halt, noch Eins," sagte er, als Herr von Sarkow weiterging — „wie wäre es, der rothe Schiffer hat Durst, sehr großen Durst — wie wäre es mit einem Schoppen Affenthaler?"

„Geh' zu Walz," sagte Herr von Sarkow, „und laß Dir auf meine Rechnung so viel geben, als Du trinken willst, aber bleibe nüchtern und vergiß Deinen Auftrag nicht."

„Es leben die Herren Sarabonussen!" rief der rothe Schiffer, indem er seine Mütze hoch in die Luft warf, und mit Riesenschritten eilte er davon, um in der Walz'schen Konditorei drei Schoppen zu trinken und dann seine Aufträge auszuführen.

Als Herr von Sarkow vor seinem Hause ankam, fand er Fritz und Franz von Helmholt, den Grafen Steinborn, Charles Clarke und Hartmann, welche laut lachend auf der Straße standen und nach seiner Wohnung hinaufblickten. Die Fenster seines Wohnzimmers waren geöffnet, aus dem einen derselben blickte Nürnberger nach der rechten Seite der Straße hin, während aus dem andern Rauchthaler ebenso unverwandt nach der linken Seite hinsah.

„Was zum Teufel!" rief Fritz Helmholt, als Sarkow zu seinen Freunden herantrat, „gehe denn bei Dir vor, wir finden die Thür verschlossen und da oben stecken die beiden Kerle ihre Köpfe zu den Fenstern heraus und machen Gesichter, als ob man ihnen Daumschrauben angesetzt hätte."

„Ich habe sie eingeschlossen" — erwiederte Herr von Sarkow lachend — „ich war im Begriff, ein Geschäft mit ihnen zu machen, der Eine wollte mir einen Dolch verkaufen, der Andere einen Säbel; da sollten sie miteinander losgehen, um den Werth ihrer Waffen zu beweisen, ich mußte einen nothwendigen Gang machen, und damit sie sicher auf meine Rückkehr warteten, habe ich den Schlüssel mitgenommen."

„Herr von Sarkow!" rief Nürnberger, ohne den Kopf nach Rauchthaler's Seite zu wenden — „Herr von Sarkow, lassen Sie mich heraus, es ist grausam, es ist ungerecht, mich hier einzuschließen in so schlechter Gesellschaft, wo mir nichts Anderes übrig bleibt, als den Kopf zum Fenster hinauszustecken — lassen Sie mich heraus oder es geschieht ein Unglück."

„Herr Baron!" rief Rauchthaler aus dem andern Fenster, „ich werde müssen einschlagen die Thür, so leid es mir thut, wenn Sie mich nicht befreien von der Gesellschaft."

„Ihr lebt Beide!" rief Sarkow unter immer höher steigender Heiterkeit seiner Freunde hinauf, „also taugen eure beiden Waffen nichts, dann kann ich mit Keinem von euch ein Geschäft machen."

„Herr Baron," sagte Nürnberger, indem er jetzt einen verächtlichen Seitenblick nach Rauchthaler hinüberwarf, „sechs solche Menschen wie der da würde ich haben aufgespießt auf meinen Dolch, aber wie kann ich denn vermischen so schlechtes Blut mit dem Blutstropfen von dem großen König von Frankreich Ludwig XIV.?"

„Was soll man sagen, Herr Baron!" rief Rauchthaler aus dem andern Fenster, „glauben Sie, daß ich werde niederschlagen so einen gewöhnlichen Menschen mit dem Säbel vom großen Sultan Soliman — wie würde ich dann noch machen können jemals ein Geschäft mit der welthistorischen Waffe?"

Dorchen und Erchen lauschten lachend hinter der Fenstergardine hervor.

Herr von Sarkow stieg, von seinen Freunden begleitet, die Treppe hinauf. Als er die Thür aufschloß, stürmten ihm Rauchthaler und Nürnberger entgegen, um die Freiheit zu gewinnen; er aber führte Beide, sie am Arm festhaltend, in das Zimmer zurück.

„Halt," sagte er, „obgleich ihr euch Beide miserabel gepaukt habt, so will ich doch glauben, daß es an euch gelegen hat und nicht an euren Waffen; laßt sie hier, ich will sie mir ansehen, und wenn sie mir gefallen, werden wir weiter über das Geschäft sprechen. Jetzt aber hört zu. Ihr werdet Beide heute Abend in das Theater gehen — ihr braucht nicht nebeneinander zu sitzen, Jeder auf einer verschiedenen Seite — ihr werdet Blumen kaufen, soviel ihr wollt, auf meine Rechnung natürlich, und dann werdet ihr jedesmal ein Bouquet werfen, wenn ich die Hand erhebe, und klatschen, wenn ich klatsche, habt ihr verstanden? Wenn ihr eure Sache gut macht, so werden wir gute Freunde bleiben und Soliman's Säbel und der Dolch der Katharina von Medici werden sich friedlich in meiner Waffensammlung vereinigen."

Beide schienen plötzlich die ausgestandene Pein ihrer Gefangenschaft zu vergessen; sie versprachen feierlich, Alles genau auszuführen, und eilten Einer in gemessener Entfernung hinter dem Andern die Treppe hinab.

Schnell theilte Herr von Sarkow seinen Freunden mit, um was es sich handelte, und Alle versprachen ihm behülflich zu sein, um seiner Schutzbefohlenen ein glänzendes Debüt zu bereiten. Man ging darauf noch zu dem Porzellanmaler Lieber; Herr von Sarkow instruirte denselben in gleicher Weise wie den rothen Schiffer, Nürnberger und Rauchthaler, und Lieber verschwor sich mit vielen kräftigen Flüchen und Verwünschungen, daß noch nie ein Käthchen von Heilbronn einen solchen Triumph erlebt haben solle, wie das Fräulein Schönfeld, welche die Saxaborussen unter ihren Schutz genommen hätten. Die drei ersten Logen an der Bühne wurden bestellt. Man begab sich darauf zu Walz, um den Beginn der Vorstellung zu erwarten und die übrigen Freunde zu benachrichtigen, damit sie sich vollzählig und rechtzeitig im Theater einfinden möchten.

(Fortsetzung folgt.)

Straßenbilder aus Bukarest.

Von

Johannes Krauer.

I.

Gastronomisches.

In keinem europäischen Lande wird wohl so viel gelacht und genascht wie in Rumänien. Das muß jedem Fremden, der beispielsweise nach Bukarest kommt, sofort auffallen. Es gibt da keine Straße, die nicht wenigstens eine, es gibt aber deren, welche auch ein Dutzend und mehr „Cofetarien“ — Konditoreien nennt

Precupeţ mit seinem Milchrahm

man sie in Deutschland — aufzuweisen haben, und fast alle sind sie so elegant eingerichtet, alle so überreich mit dem feinsten, seltensten und dabei billigsten Backwerk versehen, daß unsere deutschen Damen mit Geringschätzung auf den renommirtesten Hofconditor in Wien, Stuttgart oder Berlin herabblicken würden, wenn sie nur einmal vom diesen nationalen Leckereien der Rumänen gekostet hätten.

Diese fast unübertreffliche Vollkommenheit der Zuckerbäckerkunst in Rumänien und die geradezu erstaunliche Erfindungsgabe auf diesem Felde hat vielleicht ihren Grund in der Konstitution der königlich rumänischen Mägen, welche meist von einer derben, kräftigen Kost nichts wissen wollen und nur für Süßes geschaffen zu sein scheinen. Deßhalb sind die Cofetarien gewissermaßen ein Bedürfniß, wie bei uns etwa die Garküchen. Die Exzesse des deutschen Studenten in ihrer Eigenart wäre längst

Precupeţ mit Früchten.

ausgestorben, wenn er nicht für das tägliche Viermaximum auch die nöthige gediegene Unterlage an Fleisch und Gemüse hätte: der zahme rumänische Student in Glacehandschuhen und Cylinder erspart sich das Mittagessen gern, indem er ein halbes Dutzend Biscuits oder einige Stücke honigtriefenden Kuchen zu sich nimmt; und am Abend thut er dasselbe. Wein trinkt er wenig, Bier noch weniger, aber Wasser, viel Wasser, und dazu leckt er wieder an einem Scherbet oder an einer Tutlitschka, jener unentbehrlichen Neapolitanultrasüßigkeit. Aber der Student, sagt man, ist charakteristisch für sein Volk, und wenn darauf auch nicht auf Essen und Trinken hingewiesen wird, so trifft dieß bei den Rumänen auch in dieser Beziehung zu. Das ganze rumänische Volk leckt und nascht überall und immer, und ein Blick auf die Straße bestätigt Jedem diese Beobachtung und zugleich die Thatsache, daß in Rumänien ein Ueberfluß an Arbeitshänden ist, an welche die Nothwendigkeit angestrengter Thätigkeit so lange nicht herantreten wird, so lange mit Faulenzen mehr zu verdienen ist.

Die einzige Bevölkerungsklasse, welche schwer und hart arbeitet, sind die Precupeţe, die Händler mit Lebensmitteln und den kleinen Bedürfnissen des täglichen Haushaltes. Man muß sie sehen, wie sie unter der Last ihrer zwei Körbe, welche sie an einem Querholze auf dem Nacken tragen, keuchen und von Schweiß triefen. Und doch hat diese ungeheure Last der Früchte, des Gemüses oder der Holzkohlen einen verhältnißmäßig ganz geringen Werth: von Sonnenaufgang bis zum Niedergang durchzieht der Precupeţ damit die Straßen bei Regen, Sturm und Schnee, und wenn er am Abend seine Baarschaft zählt, so hat er nur sich vielleicht einen Franken gewonnen und den verdorgt er bedächtig in dem langen strumpfartigen Beutel, welchen er jahraus jahrein, bei Tag und Nacht im Gurtel trägt. Des Faulenzen ist wahrhaftig einträglicher.

Dort an der Ecke lehnt ein stämmiger brauner Bursche von wohl fünfundzwanzig Jahren; an einem Tragriemen hat er vor sich ein kleines Brett und darauf liegen wohlgezählte zwölf mit Zucker bestreute Birnen. Und mit diesen zwölf Zuckerbirnen lungert er vom früh bis Abend, wärmt sich und schläft im Sonnenschein, und wenn er sein Dutzend endlich verkauft hat — nun, dann hat er eben so viel verdient als er braucht, und er braucht blutwenig.

Nicht weit von ihm kauert ein anderer schläfriger Geselle; er hat ein Körbchen vor sich stehen, gefüllt mit gerösteten Haselnüssen und gebrannten Mandeln. „Alune!“ ruft er von Zeit zu Zeit, „Alune, Alune!“, wenn er nicht zu faul dazu ist — „zwanzig für einen Bani!“ Und er verkauft sie alle, seine Alune, denn der Rumäne kaut sie gern zum Wein und besonders die Damen sind seine Kundschaft.

Mit durchdringender Fistelstimme bietet daneben ein alter Weib „Ficatrilichie“ an, in Salz gequollene und gekochte Maiskörner, und für fünf Para gibt sie zwei Hände voll davon. An Soldaten, Schulkinder, Dienstmägde wird sie ihre Waare schnell los, aber nicht schneller als die Zigeunerin hier, welche auf dem Kopfe eine mit einem großen Tuche bedeckte Mulde trägt. Sie hat gekochte Maiskolben darin, und wenn nicht bei dem Gedanken an das zweifelhafte Wasser übel wird, in welchem dieser „Potumb“ sicherlich gekocht wurde, der muß gestehen, daß der Geschmack kein übler ist. Gekocht und auf dem Rost gebraten ist der Maiskolben eine Lieblingsspeise der Rumänen.

Ueberall, besonders aber in der Nähe von Kasernen und Schulen, begegnet man dem Bragagiu (Brogadschu), diesem Ueberaus

Bragagiu.

von Indolenz und Phlegma. Er ist entweder Bulgare oder Türke oder Armene, stets mit Fez und Sandalen bekleidet, und haucht in melancholischem Rufe so etwas wie Weltschmerz heraus. Seine Braga, ein aus gebranntem Weizenmehl hergestelltes, berauschliches Gebräu von sadistischem Geschmack, ist das Lebial aller Knechte, Mägde, Fuhrleute und Soldaten, während er mit seinem Rachat, mit Alba, Ulbiza und Aprikellen auf den lüsternen Gaumen der Schuljugend und des Straßenbummlers spekulirt.

In öffentliche Gärten und auf freie Plätze postirt sich gern der Limonadenverkäufer oder der Wassermann, welcher Tutlitschka mit hellem Quellwasser anbietet. Aber ihre Einladung zum billigen Genuß überschreit der Zigeuner, welcher sein selbstfabrizirtes Gefrorenes — fünfzehn Para die Portion — mit allen Künsten der Rhetorik lesspuwerden bestrebt ist. Ja, allüberall ist Konkurrenz auf dem Gebiete der Naschereien, aber weil eben alle Welt nascht und leckt, so geht keiner von diesen Händlern zu Grunde, selbst der Alte dort drüben nicht mit seinen gebrannten Kürbiskernen und türkischen Haselnüssen, welche er aus einer ausgedienten Zündholzschachtel abwägt, — oder jener kräftige Mann, welcher seinen Körper mit nichts Schwererem zu belasten wagte, als mit acht rothen Zuckermännchen und mit ein paar dünnen Spänchen, auf welche — es ist keine Uebertreibung — nicht mehr als dreißig verzuckerte Weinbeeren aufgespießt sind! Auch er wird nach des Tages Last und Hitze seinen Gewinn haben.

„Kastrawetz!“ schnarrt es jetzt aus einer Seitenstraße herüber: ein schwerer Jude kommt da hervor mit einer kleinen Wanne vor sich am Tragbande, und in der Wanne schwimmen saure Gurken in einer bläulichgrünen Brühe. Seine Kunden fischen die Waare heraus, beriechen und beleken sie und werfen sie dann oft genug geringschätzig wieder in das unergründliche Naß. — Aehnlich ergeht es dem Kürbishändler: auch er muß sich gefallen lassen, daß von seiner eklig süßen gekochten Frucht gekostet, gelobt und oft nicht gekauft wird — seine Gönner sind freilich meist Bauern und Zigeuner.

Eine lange hagere Gestalt trägt da eine wuchtige Glasbüchse; es ist ein Türke mit Strohzucker. Der Werth seiner Waare steht in dem gleichen Mißverhältnisse zu dem geschliffenen Glasbehälter und zu der vergeudeten Arbeitskraft, wie bei dem Griechen hier, welcher einer Kindermagd aus einer ganz bedenklichen Sauce und mit ebenso bedenklichen Fingern einige geschälte Nüsse herausangelt.

Ein starkes Kontingent zu den ambulanten Näschereiverkäufern stellen die Juden und Griechen. Erstere, mit der welthistorischen Vorliebe zum Handeln und Schachern, tragen besonders feine kleinen, thalerförmigen, klebrigen Makkaronibiscuits durch die Straßen, dann auch meist knusperne Bretzeln und ihre Mazes; Letztere, die Griechen, haben ihre Standplätze gewöhnlich unter irgend einem Thorwege und verkaufen da auf umlangreichen Blechgehäuten, welche auf einem Dreifuße ruhen, ihre leinöldurchtränkten, triefenden Plazenten (spr. Platschinten) und Pasteten. Ihr offizieller Titel ist Placintar — Kuchenbäcker; sie allein verstehen es auch, die echten Serailek — das Wort läßt sich nicht gut seiner Aussprache nach schreiben — zu backen, jenes rollenförmige, honigsüße türkische Nationalgebäck, welches im „Serail“ mit Vorliebe gegessen werden soll.

Placintar

Der echte Placschintar ist erhaben über seinen Kollegen, der mit seinen fauldicken, eidottergelben Kuchen auf dem Kopf und das mächtige Tranchirmesser im Gurtel, schreiend durch die Straßen zieht, und dieser wieder blickt mit saurersüßer Verachtung auf das Mütterchen herab, welches am Gartenzaun lauert und selbstfabrizirte Mehlspeise verkauft, oder gar auf die schmutzige Zigeunerin mit ihrem Pfefferkuchen, aus welchem sie die Mandeln selbst herauszukratzen pflegt.

Nur weniger Wohlthäter sei schließlich noch erwähnt. Der schmierige Hirt, welcher draußen auf seinem Dorfe aus Schafsmilchjahne so etwas wie eine Omelette fabrizirt. In jeder Hand hält er eine flache irdene Schüssel, und fast im Laufschritt und mit heiserem Geschrei präsentirt er sie nach rechts und links. Und er findet Liebhaber genug, gerade wie der Händler mit saurem

Pistimaun.

Milchrahm, der großen Kunst der Precupeţe, d. h. der schon erwähnten ambulanten Lebensmittelverkäufer angehörig, oder wie der Pistiemann, welcher in einem viereckigen Blechkasten Sulze herumschleppt. Sein unnachahmlicher Ruf „Pelze!“ ist Stadtbekannt und kann auch den Hypochonder zum Lachen reizen. Der Dritte endlich — und mit ihm sei geschlossen — ist der Bulgare mit seinem widerlichen „Salib“, jenem dickflüssigen, graufarbenen Getränke, welches aus der pulverisirten Salepwurzel bereitet wird. Früh um drei Uhr schon klagt es melancholisch durch die frische Morgenluft: „Salib, Salib!“ und mit seinem Kohlenbecken wankt er schwerfällig daher, der Sandalenbekleidete. Er ist der Wohlthäter des Nachtwächters und des Virjarez, der mit seinem Gebäck die Nachtstunden auf dem freien Platze hält und auf dem Boske friert; wenn es Tag wird und die Beiden ihre Posten verlassen, dann trägt auch er seinen Salib nach Haus und erquickt bald darauf wieder an der nächsten Straßenecke mit »Braga! Braga dulce!«

Digitized by Google

Richelieu's Memoiren.

(Hierzu das Bild S. 436.)

Richelieu, der Löwe Frankreichs, fühlte, daß die Krankheit, die ihn ergriffen, bald einen „Unsterblichen" aus ihm machen werde. Er wußte, daß die Dankbarkeit eines Königs und eines Landes ihm dann ein Monument aus Marmor setzen werde. Aber er fühlte auch, daß das Volk und der Adel ihm noch ein anderes Monument errichten würden mit ihren Lästerungen. Das Volk, welches er übersehen, und dessen Söhne er in den Krieg gesandt, und der Adel, dessen stolzeste Blüten er in den Staub getreten oder gleich Missethätern auf dem Schaffote abgethan hatte.

Sein geistiges Werk stand groß und herrlich da ... aber es beschlich ihn eine Angst, ob er zu dieser Größe und zu dieser Herrlichkeit nicht oft durch Eigenliebe, durch persönlichen Haß und persönliche Vorliebe getrieben worden sei. Jetzt, wo er gleichsam außerhalb seines eigenen leidenschaftlichen und sündhaften Lebens stand, kamen ihm der Zweifel und das Gewissen.

Nicht jenes zarte Gewissen, welches sich vor Gott mit Reue neigt, sondern jene Eitelkeit vor der Welt, welche sich darum kümmert: was wird man von dir sagen, wenn du dich nicht vertheidigen kannst? Wenn sich jene tausend anklagenden Stimmen erheben, welche jetzt durch deine Kerker und durch deine Henker zum Schweigen gebracht werden? Wer ist mein Freund? Niemand! Denn ich bin Niemandes Freund gewesen, nur der Frankreichs. Und auch dieser Liebe war ich tausendmal untreu, wenn eine persönliche Leidenschaft, eine Liebe oder eine Rache in's Spiel kamen! ... Aber wird mich vertheidigen, wenn man mein Denkmal mit Koth bewirft? Niemand wird es thun. Nur ich selber kann es! Ich will meine Stimme erheben und sagen, was ich angestrebt und wie ich es durchgeführt! Und die Feinde, denen ich weiß, daß sie mich durchschauten, daß sie sagen werden, wie klein, ehrsüchtig, boshaft und gehässig ich oft gewesen bin, die, welche mich schwach gesehen, die werde ich schildern, kleiner als mich, bosshafter und gehässiger, in kleinen, geschriebenen Porträts, und werde so ihr Zeugniß verdächtig machen! ...

Und Richelieu begann die Abfassung seiner Memoiren, oder vielmehr des: Testament politique du Cardinal duc de Richelieu, wie er sie nannte. Er diktirte sie seinem Schreiber Lerimet, einem geschickten, aber gedankenlosen, harmlosen Menschen, einer guten Maschine, welcher dem Kardinal seine Stellung verdankte und seine Ersparnisse, und der sich nie um das Getriebe des Hofes kümmerte.

Ach, wie prächtig verlebten sich diese Tage für Richelieu, wo er Alles vor seinem Geiste vorüberziehen ließ, was er wirklich Großes, Gutes, Kühnes geschaffen. Er wurde dadurch gleichsam verjüngt, gehoben, fast glücklich und gesund. Er lebte sein ganzes

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Junge Dame: Sie haben uns jetzt die verschiedensten Irren gezeigt, aber nun zeigen Sie uns auch jene Unglücklichen, die aus Liebe wahnsinnig geworden sind!

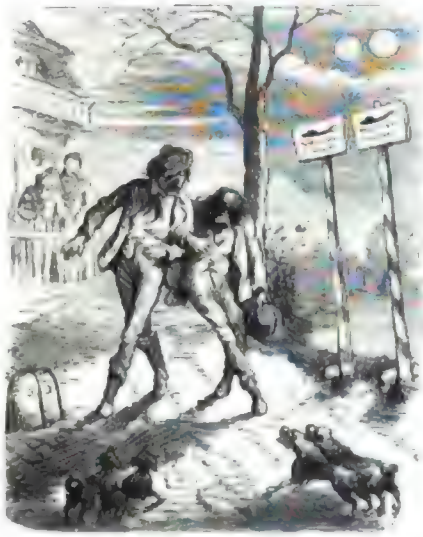
Doktor: Diese Sorgten ist seit Jahren verschwunden, aus Liebe wird heutzutage Keiner mehr wahnsinnig.

Herr: Du gehst aber grob um mit Deinem Brüderchen!

Knabe: Man muß ja, die Jungens von heutzutage haben gar keinen Respekt mehr vor älteren Leuten!

Frau: Sieh' nur Deinen Kollegen an, wie der immer modern und elegant daher kommt, während Du stets in abgetragenen Kleidern gehst, und sein Gehalt ist doch geringer als der Deinige; wie macht er das nur?

Mann: Sehr einfach: ich bezahle meinen Schneider, er aber nicht.



Bäuerin: Aber die zwei haben tüchtig aufgeladen, wie sie nur den Weg finden der Eine sieht ja gar nicht mehr

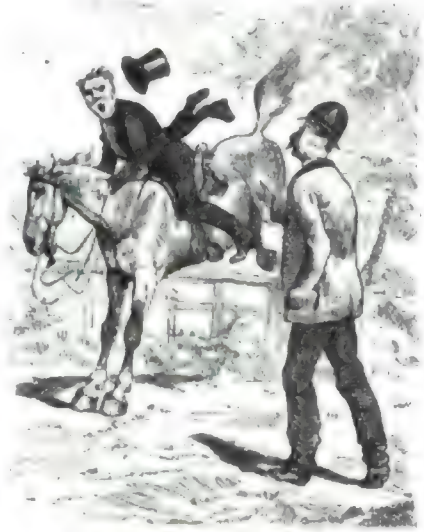
Bauer: Macht nichts, dafür sieht der Andere Alles doppelt.

Herr: Herr Kellner, lesen Sie denn gar keine Zeitung?

Kellner: O ja, vier bis fünf alle Tag.

Herr: Ich sehe Sie aber nie lesen!

Kellner: Ja, wissen Sie, das besorgen wir im Bureau.



A.: Na, lieber Herr, Sie reiten wohl zum ersten Mal?

B.: Ach nein, zum letzten Mal!

Digitalisiert von Google

Leben noch einmal durch, selig darin, daß er es verschönert, gelautert im Spiegel seiner eigenen Selbstkritik sah und — schilderte.

Dann, als er mit seinem politischen Lebensbilde fertig war, gelangte er an sein persönliches. Das Testament politique war vollendet. Nun sollte ein Heft „Portraits" kommen, welche den letzten Glanz werfen sollten auf sein einstiges Monument, indem es ihm Recht gab gegen Alle, die er bekämpft und die er darin schilderte: Anna von Oesterreich, Maria von Medicis, Cinq-Mars, de Thou, Chalais, Gaston von Orléans, de Luynes.

Da trat eines Tages der Mousquetaire des Königs, Monsieur d'Artagnan, in das Arbeitskabinet des Ministers, um ihm eine dienstliche Meldung im Auftrage Monsieur ■ Tréville's zu bringen.

D'Artagnan errieth, was der Sekretär schrieb und Richelieu diktirte; verlautete ja doch, daß der große Mann jetzt an den „Portraits" seiner Feinde arbeite.

Und der treue Mousquetair, der seit Jahren in allen Hofintrigen mitgemischt hatte als treuer Diener seiner Königin und Gegner des Kardinals, konnte sich nicht enthalten, einen sinnenden Blick zu werfen auf diesen Nachtrag der politischen Memoiren, welcher der Nachwelt erzählen sollte, wie groß Richelieu gewesen, und wie klein seine Gegner. Und dieser Blick verwandelte sich wider Willen in ein Lächeln, so scharf, so spöttisch und fein, wie es eben nur ein Gegegner zuwege bringen kann.

Richelieu sah diesen Blick, dieses Lächeln und — errötbete.

Er entließ den Mousquetair und versank in tiefes Sinnen.

Welche Erinnerungen hatte dieser einfache Mann in ihm erregt? Er sah sich selber wieder als Anbeter einer kleinen, hilflosen und doch ■ stolzen Königin; er sah den zuckenden Leichnam eines armen, eitlen Günstlings, den seine Eifersucht auf's Schaffot gesendet; er sah Blut und Mord, und Schmach und Schande, zertretene Herzen und zerstörtes Glück unter seinem unbarmherzigen Tritte!

Und es überkam ihn ein unnennbares Gefühl der Scham und der Angst.

Wie! Er war erröthet unter dem Blicke dieses machtlosen Militärs, weil der um all' jene Schwächen wußte? Was würde er erst vor Gott fühlen, der Alles wußte und ihn in seiner ganzen Kleinheit kannte! Und er wagte es, der ewigen Wahrheit zu trotzen durch eine letzte, sündhafteste Schwäche, indem er eine Lüge hinterließ? ....

Es war ihm, als stehe er vor dem Throne des Herrn ...

Seine politischen Memoiren waren vollendet. Er nahm das begonnene Heft mit den geschriebenen Portraits seiner Feinde zur Hand und näherte sich damit dem Kamine.

„Es ist genug für heute," sagte er zu seinem Sekretär und entließ ihn.

Dann knisterte das Heft in Flammen auf. Ein Blick noch oben, dann neigte sich das Haupt des großen Mannes demüthig.

Er hat keine anderen als „politische Memoiren" hinterlassen.

Und diese Entsagung war es, die seine Feinde verstummen machte, die ihn noch heute groß erscheinen läßt. **Verena.**

Von der Münchener Kunstakademie.

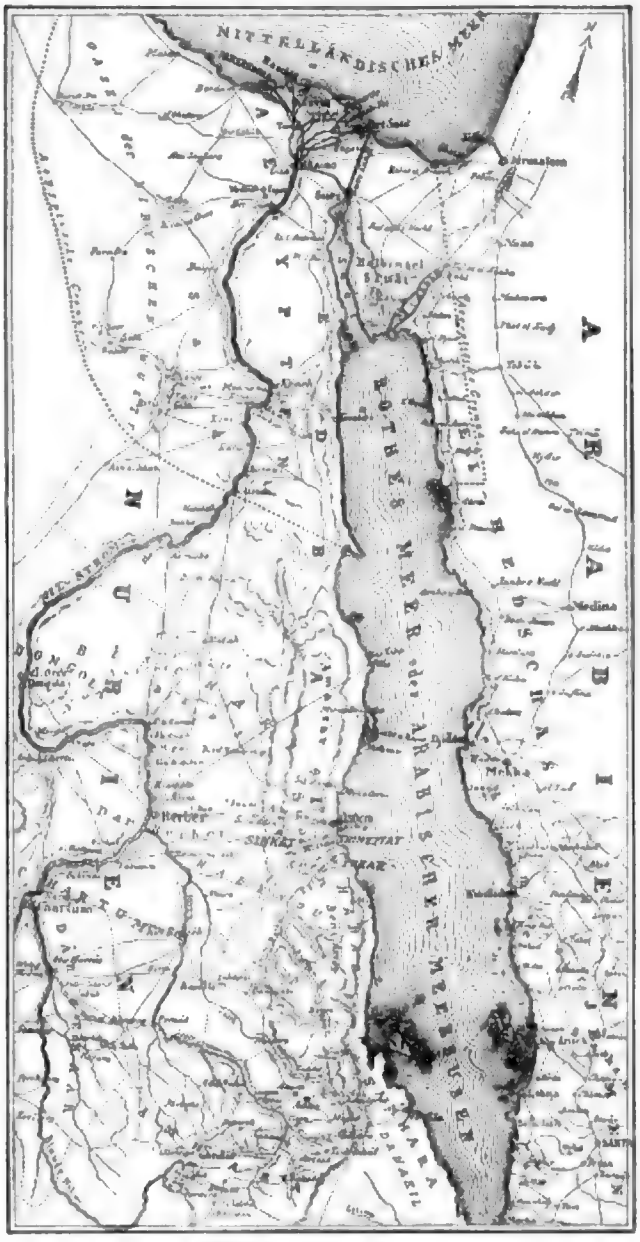
(Siehe das Bild S. 441.)

Hervorgegangen aus der unter dem Kurfürsten Maximilian III. im Jahre 1759 gestifteten Zeichnungsschule, empfing die gegenwärtig unter Carl von Piloty's Leitung stehende Akademie der bildenden Künste in München erst 1808 durch König Max Josef ihre zum Theil noch heute bestehende Einrichtung. —

Die zahlreichen und bedeutenden Kunstschätze des Reiches sollten nicht länger mehr ein todtes Kapital sein, das auf die Nachkommen übergeht, ohne Spuren seiner Wirkung zurückzulassen, und den auszeichneten, durch die Geschichte bewährten Kunstanlagen des Volkes, sowie den blühenden Talenten einzelner einheimischer Künstler sollte diejenige Erweckung, Beschäftigung und Förderung zu Theil werden, welche nöthig sei, um die wohlthätigen Einflüsse der schönen Künste auf das gesammte Volk in einem ausgedehnteren Maße als bisher zu verbreiten und durch dieses nichtige Bildungsmittel die Neigung zum Schlaffen und Wohlgefallenden vermehren, sowie mittelbar den Geist und die Sitten des Volkes veredeln zu helfen. Denn die Liebe für Maß und Schicklichkeit, welche die Kunst einflößt, gehe endlich auf das Leben über und lehre auch in diesem das Zweckmäßige und Gebildete vorzugsweise suchen.

Aus dieser großartigen kulturhistorischen Anschauung von dem Wesen und dem Zwecke der Kunst ging die Umgestaltung, ja man darf sagen die Gründung der Akademie der bildenden Künste hervor, und diese konnte daher bei ihrer doppelten Bestimmung, als Lehranstalt und Kunstgesellschaft, keinen andern Zweck haben, als der bildenden Kunst ein öffentliches Dasein, eine Beziehung zu Volk und Staat zu geben, und andererseits ihr die Möglichkeit zu sichern, sich unter Festhaltung streng wissenschaftlicher Grundsätze durch lebendige, ja persönliche Ueberlieferung auf künftige Geschlechter fortzupflanzen.

Somit war die Richtung vorgezeichnet, die fortan die Kunst in München verfolgen sollte, und es ist als keine der unwichtigeren nachten Folgen anzusehen, daß die persönliche und bürgerliche Achtung der Künstler seitdem einen bedeutenden Zuwachs erhielt.



Karte der Nilländer mit dem Sudan.

Die Akademie zerfällt der Hauptsache nach in vier Fächer: die Malerei, Bildhauerei, Architektur und Kupferstecherkunst. Die Studieneintheilung ist an keine bestimmte Zeit gebunden und läßt den Talenten freien Spielraum. Die Schüler schreiten verschieden rasch von der Antike zum Naturzeichnen, dann in die verschiedenen Malschulen und endlich in die Komponirklassen fort. Im Zeichnen nach der Antike unterrichten die Professoren Hackl und Raupp, im Naturzeichnen Herterich, Gysis und Raab, in den technischen Malschulen Loefft, O. Seitz, Alex. Wagner und Lindenschmit, in den Komponirklassen W. Diez, L. Müller, Defregger, Lindenschmit, Wagner und seit Kurzem wieder Liezen-Mayer. Der Bildhauerschule stehen Widnmann und E. Eberle, der Kupferstecherschule Raab, der Bauschule Thiersch vor.

Es ist der Ruf der Münchener Akademie als erste technische Malschule, welche ihr Schüler aus allen Nationen zuführt, und das um so mehr, als ein unbegreiflich weit gehender Kosmopolitismus den Fremden dieselben Vergünstigungen einräumt, wie den bayerischen Staatsangehörigen, mit alleiniger Ausnahme der Verleihung von Staatsstipendien, welche nur an Letztere erfolgt.

Eine Folge dieses für ein eben nicht reiches und mit Steuern wohlgesegnetes Land doppelt bedenklichen Kosmopolitismus war auch die vor einigen Jahren zur praktischen Geltung gekommene Ansicht von der Nothwendigkeit eines Akademiebaues, für dessen Ausführung denn auch die Landesvertretung zwei Millionen Gulden bewilligte. Indeß gingen die Mittel zu Ende, ehe der Bau fertig gestellt war, und der Ausgang der Sache war noch vor wenig Tagen in Frage gestellt; politische Opposition nützte die Sachlage wenig edel für sich aus. Heut besteht sichere Aussicht, daß der Landtag die zum Ausbau nöthigen Geldmittel bewilligen wird. Jedenfalls steht das Eine fest: für den dermaligen Andrang von Schülern reichen die Räume des alten, von jeher wenig geeigneten Akademiegebäudes nicht aus, etwa vierhundert Jünglinge sind deermal dort, in einer der Sache unwürdigen Baracke in der Nähe des Centralbahnhofes und einigen Sälen des Neubaues untergebracht. Eine andere Frage aber ist die, ob dieser Zudrang volkswirthschaftlich zu wünschen und zu fordern, oder aber durch Einziehung der den Fremden gewährten Vergünstigungen, die wirgend anderswo bestehen, fern zu halten gewesen. Im letzteren Falle hätte ein kleinerer Neubau genügt. Leider ist aber diese Frage heute gegenstandslos geworden. Was hätte sich übrigens mittelst der Zinsen von zwei Millionen Gulden durch Ankäufe von Kunstwerken und Bewilligung von Reisestipendien nicht Alles für Förderung der Kunst thun lassen!

In den Schulen fehlt es nicht an Freiheit in Arbeit und Bewegung. Dabei erweist sich die Modellfrage als eine bedeutende; es gibt hausgesessene und wandernde Modelle. Studien darnach werden in allen Schulen lebensgroß ausgeführt und der Winterakt gibt Gelegenheit zu Proportionsübungen und Skizzen. Jährliche Schulausstellungen von Schülerarbeiten bringen eine Uebersicht der Leistungsfähigkeit der Einzelnen und zugleich Preise, Belobungen und Beförderungen.

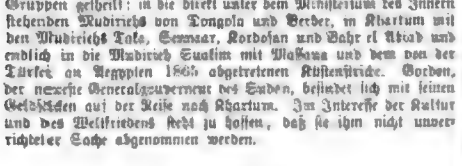
Soweit Verschiedenheit des Alters und der Nationalitäten nicht hemmend in den Weg treten, herrscht unter den Schülern überall Kollegialität, die in geselligen Vereine, in kostümirten Kneipen, Ausflügen ꝛc. zu Tage tritt, an denen wohl auch die Lehrer freundlichen Antheil nehmen.

Unser Künstler führt uns in charakteristischer Weise einzelne Momente aus dem Leben der Münchener Akademiker vor: die Kunstbaracke und vielbenutzte Modelle, den Aktsaal und eine Malschule, den hölzernen Löwen im Eingange der alten Akademie, einst ein Kollegium der Väter vom Orden Jesu, einen der Hofräume mit Atelierseinbauten und die neue Akademie hinter ihr — am Breiterschiessge —, ein ebenso buntes als wahres Bild eigenartiger Zustände und Verhältnisse. **Carl Albert Regnet.**

Karte vom Sudan.

Erst unlängst hat der Khedive einem Diplomaten in Kairo gegenüber erklärt, „daß Aegypten niemals den Sudan aufgeben könne oder wolle", daß der Sudan „die Hinterthür des ägyptischen Hauses" sei, „ein großes Portal, durch welches in Zukunft der Reichthum des äquatorialen Afrika hereinkommen könnte". Mit Abessinien wolle er in freundschaftlichen Beziehungen leben, aber Massaua werde er sicher nicht abtreten, da dieser Hafen für Aegypten unbedingt nothwendig sei; er wolle zugeben, daß Darfur als tributäre Provinz unter einem Eingeborenen konstituirt werde, aber Kordofan müsse ohne Zweifel bei Aegypten bleiben. Zunächst komme es jedoch darauf an, die Hauptpunkte am Nil festzuhalten. Die Ereignisse haben seitdem den maßgebenden Einfluß des Khedive auf's Bedenklichste überholt. Die Hiobsposten aus dem Pharaonenlande häufen sich von Tag zu Tag drohender. Aus den entferntesten Gegenden des Islam wird gemeldet, daß der im Sudan aufgestandene Prophet Aller Blicke auf sich lenkt. Der Mahdi ist bereits zum Träger eines großen Gedankens aufgewachsen. Ungeheure afrikanische Länderstrecken entreißen sich mehr und mehr dem sinkenden Einflusse, der von Alexandria und Kairo aus sich zu verbreiten begann. Gleich einem furchtbaren Sandwirbel der Wüste dringt der Islam aus Ostafrika vor und erschüttert Aegypten in seinen Grundvesten. Die ganze civilisirte Welt blickt mit wachsendem Interesse auf die Entwicklung der „ägyptischen Frage", die „brennender" geworden, als sie je gewesen, mit wachsendem Interesse auf den eigentlichen Herd der Katastrophe, auf das unglückliche Land der Sudanesen. Wir glauben unter diesen Umständen, daß eine Orientirungskarte über den Sudan unseren Lesern willkommen sein dürfte. Der Sudan besitzt für Aegypten, trotz der Wildheit seiner Bevölkerung, die größte Wichtigkeit, und bei seiner natürlichen, geradezu wunderbaren und unerschöpflichen Fruchtbarkeit eine Bedeutung, welche erleuchtete Regenten, wie Mehemed Ali Pascha, vollständig zu würdigen wußten. Kein Opfer schien zu schwer, den Sudan zu erobern. Es hat Jahrzehnte bedurft, um ihn der ägyptischen Herrschaft zu unterwerfen, und kein Opfer hätte gescheut werden, um dieses Ländergebiet Aegypten zu erhalten. Die Pflicht und die Politik einer guten Regierung müßte darauf gerichtet sein, die natürlichen Hilfsquellen des Landes zu entwickeln und das Volk zu einer thätigen Arbeit zu erziehen, welche den unstäten Wanderern bei der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, wo die Baumwolle wild gedeiht, reichlichen Lohn geben und sie bald belehren würde, daß die Hütte im traulichen Dorfe dem Zelte aus Kamelhaaren vorzuziehen sei. Das früher auch Nubien genannte ägyptische Sudan umfaßt die Landschaften Dongola, Berber, das alte Meroë, Sennaar, Fazoglu, Kordofan, Darfur und die centralafrikanischen Gebiete, welche sich bis zum See Mwutan erstrecken. Das Land ist im Süden gebirgig, dacht sich aber gegen Norden allmälig ab, um in eine weite dem Flußgebiete des Bahr el Abiad sich anschmiegende Ebene überzugehen. Im Norden ist es ein kahles Plateau von Bergketten durchschnitten, durch welches der Nil eine tiefe Rinne gezogen hat. Gegen Südosten wird dasselbe von den abyssinischen Vorbergen begrenzt; im Westen ist die Grenze unbestimmt, das Land unerforscht. Alle Flüsse außer denen in Darfur gehören dem Nilsystem an und sind zum Theil schiffbar. Außer durch die Schiffahrt wird der Sudan

durch eine von Wadi Halfa bis Ordeh in Dongola führende Eisenbahn kulturellen Bestrebungen erschlossen. Die Bewohner, fast sämmtlich Mohammedaner, sind zum Theil kräftige, arbeitsame, weit über den Fellahs Aegyptens stehende Nubier und andere Berbern, theils Beduinen, theils sogenannte schwarze Araber, hamitische und semitische Stämme, im Süden endlich negerartige Völker, Madaks, Moro-, Dinka-, Schilluk- und andere Neger. Das Land ist, soweit es bewässert wird, fruchtbar, aber durch die früheren Sklavenjagden vielfach verödet und umzugebaut, auf beiden Seiten des Nils auf den Hochflächen Wüste oder Steppe. Früher wurden alle Besitzungen des Vizekönigs von einem Generalgouverneur (Hokundar) verwaltet, der seinen Sitz in Khartum hatte und dem die Provinzgouverneure (Mudirs) untergeben waren. Seit 1871 ist dieses weite Ländergebiet in drei administrative Gruppen getheilt: in die direkt unter dem Ministerium des Innern stehenden Mudirichs von Dongola und Berber, in Khartum mit den Mudirichs Taka, Sennaar, Kordofan und Bahr el Abiad und endlich in die Mudirich Suakim mit Massaua und dem von der Türkei an Aegypten 1865 abgetretenen Küstenstriche. Gordon, der neueste Generalgouverneur des Sudan, befindet sich mit seinen Gehilfen auf der Reise nach Khartum. Im Interesse der Kultur und des Weltfriedens steht zu hoffen, daß sie ihm nicht unverrichteter Sache abgenommen werden.



Literatur.

— **Die „Aspasia" von Robert Hamerling (Hamburg, Richter)** wird stets ein lebhaft anziehendes Werk der neueren Romanliteratur bleiben, wenn auch diese Wirkung nur auf einen kleinen Kreis sich ausdehnt, auf eine bestimmte Zahl literarischer Feinschmecker und Hochgebildeter. Von Spannung im eigentlichen Sinne, das heißt von der Kraft, dem Wunsch zu wecken, den Ausgang der Handlung zu erfahren, zeigt der Roman wenig. Wir erleben an Perikles eine innere Läuterung, indem durch die Bekanntschaft und den Umgang mit Aspasia dieser Staatsmann zum Kultus des Schönen, das ihm geistlich und unsterblich erscheint, geführt wird; das wunderbare Verschlingen der rechtmäßigen Gemahlin des Perikles zu dem Angetrauten einerseits, die Rechtfertigung in höherem Sinne des hellenischen Staatsmannes auf der andern, bildet den eigenthümlichen Reiz der Handlung, die in der Anklage des Perikles und seiner Gefährten gipfelt, welche die Beiden beschuldigt, daß sie durch ihr Beispiel verderblich auf die Moral wirken und die Götter verachten. Es erfolgt nun die Freisprechung und schließlich der Zuzelf des Perikles an der Ehrfurcht der Liebe und hiemit seine Trennung von Aspasia. Um diesen Kern schlingt sich ein schmerzendes und glänzendes Gewebe altgriechischer Kultur, und an unseren Augen ziehen eine Reihe Lebens- und Genretribler aus der glänzendsten Zeit von Athenäs vorüber, wie kaum ein anderes Werk dieser Art das bietet. Mittelnunte Gestalten, Sokrates, Phidias, Alcibiades, Sophokles, greifen lebhaft in die Handlung ein und stehen in voller Plastik vor uns. Man mag Vieles an dem Werke auszusetzen haben, es ist und bleibt aber eine vielseitige, bedeutende und edle Leistung eines bedeutenden Dichters, das sich von wenig Romanen unserer Epoche sagen läßt. Diese dritte Ausgabe des Werkes ist mit zeitgemäßen Vignettenillustrationen von H. Dietrich geschmückt.

Der durch seine Wirksamkeit als Missionar bekannt gewordene spätere Bischof von Jerusalem, „Samuel Gobat", gehört zu den interessantesten Erscheinungen auf dem Gebiete des werkthätigen Christenthums. Sein Leben und seine Wirksamkeit sind reich an wunderbaren Fügungen, und wenn wir auch schon eine Biographie unter dem Titel „Vom Bauer zum Bischof" von dem würdigen Manne haben, so darf doch eine umfassende Darstellung des Lebens nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen auf die größte Theilnahme rechnen. Das Buch ist, geschmückt mit seinem Porträt und denkwürdigen Punkten seines Wirkens, unter obigem Titel (Basel, Spittler) erschienen. Das Ringen des Mannes von der Stufe des Bauern bis zum Bischofsitz in Jerusalem ist eine Reihe von anziehenden Erlebnissen, die uns den Mann liebgewinnen und achten lehren, namentlich wird die mehr als dreißigjährige Arbeit im h. Lande fesseln. Wenn wir bedenken, daß im Jahre 1847 nach seine einzige evangelische Gemeinde oder Schule im h. Lande war und bei Gobat's Tode die große Menge von Gemeinden mit Kirchen und Schulen, Waisenhäusern und Erziehungsanstalten einen wahren Kranz von Citen um Jerusalem bildeten, die reich der Initiative Gobat's ihre Entstehung verdankt, so wird man das Buch mit lebhaftester Theilnahme in die Hand nehmen.

Der modernen Seite folgend, perstreute Ossian zu einem Bande zu sammeln, hat nun auch Leopold Kaltscher seine „Charakterbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert" (Berlin, F. Duncker) herausgegeben. Es sind sämmtlich Bilder aus der Literatur unserer Zeit, in denen das biographische Element gerade so weit zur Geltung kommt, als es für den geistigen Entwickelungsgang nothwendig ist, während dieser und die Charakteristik des Hauptmomentes des Autors bilden, der es gut verstanden hat, die Figuren plastisch vor unser Auge treten zu lassen und dem Einzelnen Anschluß auf die großen Strömungen zu bieten. Der Verfasser hat vorzugsweise die Frauen vorangestellt: George Sand, George Elliot, Carmen Sylva und Harriet Martineau, und gerade diese Frauencharaktere scheinen uns belebender gelungen; nur bei George Sand ist er vielleicht zu rücksichtig gegen ihre Verirrungen gewesen. Verdienstlich ist es, daß er Harriet Martineau wieder in den Vordergrund gerückt hat. Bei den männlichen Porträts hat er namentlich H. A. Taine, den geistvollen Aesthetiker und Kritiker, in ein recht scharfes Licht gestellt. De Musset, H. Th. Buckle, Charles Dickens hätten für die Beurtheilung englischer Verhältnisse und Politik interessante Gesichtspunkte. Musset und Andersen werden neue Verehrer durch die liebevolle Darstellung gewinnen. So bietet das Buch Anregung in Fülle und mehr sollen Essays nicht.

— **Die Kulturgeschichte hat ihre Arbe durch die großen und** eifrigen Detailforschungen weit ausgedehnt, vermocht der Fleiß des Einzelnen trägt nachhilfe Bausteine dazu. Ein solcher ist das vorliegende Werk: „Die Mythen, Sagen und Legenden der Hamalien (Hochsauerl. gesammelt von Chm. Beckenstedt (Hirschberg, C. Winter). Der gelehrte Verfasser hat mit wahrem Pietätsgefühl den ganzen Kreis des Volksglaubens, der Sage, wie sie sich von Geschlecht zu Geschlecht bei einem von der Kultur noch weniger berührten Volke erhalten und fortgepflanzt, zusammengetragen und in eine gewisse systematische Ordnung gebracht, indem er, von der Stammsage ausgehend, den ganzen Kreis durchwandert und die einzelnen wieder gruppirt. Vier sonst schätzt sich für die Sammlung der lithauischen Lieder durch Bezzenberger und Leskien gerechtfertigt, so stellt sich diesem Werk das vorliegende ebenbürtig zur Seite und es ist für die ganze Sagengeschichte ein großer Schritt durch dasselbe gemacht worden, wenn auch der Länderstrich, dem diese Sagen entnommen sind, ein verhältnißmäßig kleiner ist, nämlich der sonderliche, welche und schematische Kreis des russischen Lithauen. Nur durch solches Ausbauen kleiner Kulturkreise wird das große Ganze wahrhaft gefördert. Ein eingehendes Register nach Sachen und Orten macht das Buch noch werthvoller, nur die fatale Type erschwert das Lesen.

— **„Die Winterblumen" (Berlin, P. Parey)** ist der Titel einer vom Verleger mit splendider Eleganz ausgestatteten und dadurch salonfähigen Anleitung zur Winterkultur der für den Schmuck der Wohnräume und Glashäuser, für Bouquets, Vasen und andere Arrangements geeigneten einheimischen und ausländischen Blumen und Blattpflanzen, welches der k. Gartenbaudirektor O. Goerdt in Berlin unter Benützung einer ziemlichen Literatur und seiner eigenen Erfahrung und Beobachtung zusammengestellt und durch die geschickte Anordnung, wie die entsprechende Behandlung dem Leser wie dem Zeichner gleich zugänglich gemacht hat. Die Blumenzwiebeln hat eine ganz außerordentliche Verbreitung gewonnen, seit man bemerkt ist, sich die Wohnung so behaglich und ansprechend als möglich zu machen, und namentlich ist auf dem Lande, wo man nicht zum Gärtner seine Zuflucht nehmen kann, ein solches Buch ein wahres Bedürfniß. Die Sache hat aber auch noch eine nationalökonomische Seite. Bekanntlich gehen jährlich mehrere Millionen Mark für Winterblumen in's Ausland, und im Interesse der deutschen Gärtnerei ist deßhalb ein Schutzzoll zu wünschen. Dieser muß aber die deutschen Kulturateure vorbereitet finden, die früher aus Frankreich und Italien bezogenen Schnittblumen selbst zu ziehen, und dazu gibt das vorliegende Buch, das mit 9 der prächtigsten Farbendruckbilder geschmückt ist, die ausführlichste Anleitung.

— **Bei Rivadeneyra in Madrid ist unter dem Titel: „Poesias** de Paz de Borbon" ein Bändchen Gedichte der Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern erschienen, welches zwar nicht für den Oeffentlichkeit bestimmt ist, da nur 150 numerirte Exemplare davon gedruckt sind, aber von dem bekannten Schriftsteller Juan Perez de Guzman dem spanischen Publikum als des höchsten Lobes würdig empfohlen wird. Die Dichterin sollen sich durch eine außerordentlich wohlklingende Form und Natürlichkeit des Gefühlsausdrucks wie durch Schönheit der Form auszeichnen.

— **Das große ornithologische Werk von Karl Ruß: „Die fremd**ländischen Stubenvögel", das im vierten Bande ein Lehrbuch der Pflege, Abrichtung und Zucht gibt, schreitet frei dem Uebergang in einen neuen Verlag (Magdeburg, Creutz) rasch vorwärts, und wir hoffen, daß es bald in den Händen des Publikums sein wird. Gerade in diesem Bande schöpft Ruß aus seiner vielseitigen Erfahrung und den zahlreichen Mittheilungen, die ihm die Liebhaber für seine „Gefiederte Welt" und „Isis" zugehen ließen. Namentlich sind in demselben die Futterbedürfnisse und die Verpflegung und Behandlung der Stubenvögel dargelegt und ist die übersichtliche Schilderung aller betreffenden Vögel nach ihrem Werthe für den Liebhaber von großer Bedeutung, dem derselbe ersichtlich daraus, mit welchen guten oder nicht empfehlenswerthen Eigenthümlichkeiten überhaupt jede einzelne Vogelart ihm entgegentritt.

Bildende Künste.

— **Wie sehr sich die deutsche Baukunst auch im Auslande der** verdienten Würdigung erfreut, dafür liefert ein Ereignis die Konkurrenz, welche für die Errichtung eines neuen Museums in Stockholm ausgeschrieben war. Unter den 16 Bewerbern, die den verschiedensten europäischen Ländern angehörten, befanden sich 5 deutsche, und unter diesen sind 3 mit dem ersten Preise ausgezeichnet worden. Es ist das ein Ereignis, für das es bisher kein Beispiel gibt.

— **Die Kommission für den Neubau des Naturhistorischen Mu**seums zu Hamburg hat eine Konkurrenz zur Gewinnung von Bauplänen eröffnet. Die Theilnahme an der Konkurrenz wird bedingt durch eine von einem Preisgerichte zu treffende Auswahl der zu einer Postkonkurrenz zugelassenen Pläne. Die Theilnahme an der Postkonkurrenz steht Jedem frei. Die mit einem Motto zu versehenden Entwürfe sind zugleich mit einem dasselbe Motto als Aufschrift tragenden Couvert, welches den Namen und die Adresse des Verfassers enthält, bis zum 30. April d. J. Mittags 12 Uhr im Bureau der Oberbehörde in Hamburg einzureichen. Von den eingelieferten programmmäßigen Plänen werden drei zum Ankauf durch das Preisgericht bestimmt, deren Verfasser dadurch das Recht erwerben, in die engere Konkurrenz einzutreten.

— **Der Hamburger Bildhauer Bruno Kruse hat die von ihm** entworfene plastische Gruppe: „Walther der Krieger in den Kampf folgend", deren Skizze von dem Künstler 1881 in der Hamburger Kunsthalle ausgestellt war, nunmehr vollendet. Die schwungvolle, trefflich komponirte Gruppe erregte damals allseitige Aufmerksamkeit und trug dem Autor, einem Schüler des Schöpfers des Niederwalddenkmals, Professor Joh. Schilling, seitens eines Kunstfreundes den Auftrag ein, das Werk in Erz gegossen ausgeführt. Nach zweieinhalbjährigem Schaffen ist es Kruse gelungen, die Gypsmodell der Gruppe im Atelier seines Meisters in Dresden glücklich zu vollenden. Die Arbeit, für welche der Künstler auf der Akademischen Ausstellung in Dresden Ostern 1881 durch Verleihung der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde, soll im Gypsmodell an verschiedenen Orten zur Ausstellung gelangen.

— **Der Maler H. W. Heine in Dresden hat ein Bild vollendet,** das den Einzug des herzoglichen Husarenregiments in Braunschweig nach beendigtem Manöver am Morgen des 11. September" darstellt und in den Besitz des Herzogs übergegangen ist. Den Hintergrund des 2,50 M. langen und 1,40 M. hohen Bildes bildet das Schloß, von welchem aus der Herzog der vorüberziehenden Mannschaften des Regiments musterte. Im Vordergrunde erblickt man das Trompeterkorps des letzteren, wohingegen links von der Nordseite des Palais zahlreiche Civilpersonen mit Interesse dem militärischen Schauspiel folgen. Besonders Anerkennung verdient die naturgetreue Wiedergabe der in vergegenwärtigenden Augenblicks.

— **Ein sicherer, der Vollendung entgegenreifender Gemälde** Detreggia's, welches der Maler „Sonntag Nachmittag" nennt, schildert ein herzliches Idyll. Eine sinnbildsame Kinderschaar hat sich um den ältesten, eine Armbrust schnitzenden Buben gedrängt, und mit gespannten Mienen verfolgt die plötzliche Gruppe den Fortschritt der Arbeit an dem ihr augenblicks Vergnügen verheißenden Instrument. Die ältere Schwester aber, bald Kind noch und bald schon Jungfrau, liest in beschaulicher Sonntagsruhe aus einem gar schön gebundenen Buch gar schöne Geschichten: sie liest sie ganz für sich und, unbekümmert um das Treiben der Geschwister, nimmt sie schöne Eindrücke in ihr reines Herzchen auf. Ueber die Technik des Bildes, über seine koloristische Vollkommenheit ist kein Wort zu verlieren.

— **Auch das ernste Gemälde Detreggia's: „Verlassen Heim**lehr", welches in kurzer Zeit seine tödtliche Reise durch die europäischen Kunstsalons antreten wird, ist dem Leben des Tiroler Volkes entnommen. Das schwarzgetäfelte, niedrige Bauernzimmer mit dem großen Kachelofen und den Bauernbetten in den engen Fenstern beherbergt die ganze zahlreiche Familie. Er, der Aelteste, der Stolz der Eltern und Geschwister, ja des ganzen Dorfes, der Kaiserjäger ist „auf Urlaub" heimgekehrt. Ein schmucker Bursch, in der kleidsamen Tracht erzählt er die Erlebnisse der letzten Jahre. Der Vater, eine stimmige Bauerngestalt, mit ausdrucksvollem, charakterisirtem Kopfe, weidet sich an dem Anblick seines ihm gegenübersitzenden Jungen, die älteste Schwester, bald eine junge Menschenknospe, wie sie eben nur Detreggia zu malen weiß, lauscht verklärten, ja beinahe verliebten Antlitzes des Bruders Mundarten, und rings herum recht und steht und liegt und sitzt in reizender Verschlingung das übrige kleine Knappvolk bis herab zum Kleinsten, welches nun gar dem Herausgerissen ernsthaft die Beine gelassen, um mit den dicken Aepfeln an der Unterwand zu spielen. Im Hintergrunde Lantert geschäftig die alte Bäuerin, um in Küche und Keller und dem Rechten zu sehen und der Ankunft des Sohnes mit einem besonderen Mahle zu feiern.

— **Ueber die interessante Technik der jetzt in der Nationalgalerie** zu Berlin aufgestellten dreialten Glasgemälde des Baldbaurs Karl Gauer erfährt man Folgendes. Zufällige Beobachtungen an einem in der Nähe von Kreuznach — der Heimat des Künstlers — aufgestellten Kruzifix sind es, die den ersten Anstoß zu den nunmehrigen Arbeiten gegeben haben. Das Kruzifix war von seinem Besitzer erst vergoldet, später aber mit rother Farbe behandelt worden; als nun der Regen die Farbe zum Theil abgewaschen hatte, schimmerte das Gold in so vorzüglicher Wirkung durch, daß Gauer eine ähnliche Behandlungsart bei einigen seiner eigenen Skulpturen zu versuchen beschloß. Wie der Augenschein lehrt, werden die Farben nicht, wie man vielfach annahm, ätzgeschnitten, sondern aber dem Glase als Oelfarben nur in größerer oder geringerer Stärke aufgetragen, wodurch das Körperliche sich außerordentlich effektvoll herausmodellirt.

Musik.

— **Der „Schubertbund" in Wien hat den Beschluß gefaßt, im** Juli 1884 eine Sängerreise nach Deutschland zu unternehmen. Aus diesem Anlasse entsendete er im vorigen Sommer zwei Delegirte, um die nöthigen Verbindungen anzuknüpfen. Bei dieser Reiseroute wird der Schubertbund der Rheinlande in Köln machen, das Niederwalddenkmal besuchen und in Nürnberg, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Heidelberg und Stuttgart konzertiren. Der künstlerische Verkehr mit den deutschen Gesangvereinen und musikalischen Persönlichkeiten ist bereits ein sehr reger, und es steht dem Bunde allerorts eine herzliche Aufnahme bevor.

— **Eine neue Sinfonie von Hermann Thadewaldt in Berlin,** welche den Titel „Loreley" führt, hat in Dresden in den letzten Subscriptionskonzert des Kapellmeisters Mannstedt unter des Komponisten persönlicher Direktion lebhaften Beifall gefunden.

— **Eine der beliebtesten Nummern aus der im Berliner Wal**halla-Opernsommertheater zur Aufführung gelangten Offenbach'schen Oper „Der Geist des Weinabends", nämlich die Balletmusik „Cyaros" ist im Verlage von Aibs & Peter in Berlin in einer leicht spielbaren Bearbeitung für Klavier erschienen.

— **Der Kölner „Musikalische Akademie" bot in ihrem dritten** Abonnementskonzert einige interessante Novitäten, die nachgelassene Messe in As-dur von Franz Schubert, das Märchenspiel „Undine" für Soli, Chor und Orchester von Karl v. Perfall und die musikalische Illustration zu Grimm's Volksmärchen „Hansel und Gretel" von August Reiser. Die bedeutsamen Schwierigkeiten der Messe werden zwar überwunden, aber nicht sehr fingerig. Der Tonschöpfer ließ bei den schwierigen Modulationen Manches zu wünschen übrig. Die Komposition „Undine" ist musikalisch nicht uninteressant, das Orchesterkolorit sehr geschickt gemischt. Die „Illustration" Reiser's — in Form einer Konzertouverture — ist nicht im großen Style angelegt, um nicht gegen den Charakter des Volksthümlichen zu verstoßen. Auf diese Absicht des Komponisten muß man von vornherein Rücksicht nehmen, und dann hat man auch an dreizehn Komposition vor sich, die in der Instrumentation das Märchenhafte und Idyllische der Situation sehr glücklich schildert.

— **Gounod's „Erlösung" soll nunmehr am 3. April im Tro**cadero zu Paris zur Aufführung gelangen.

— **Die musikalische Universalbibliothek (R. Schmidt in Leipzig),** bestimmt, der Lust und Liebe zu Musik und Gesang im Hause zu pflegen und zu fördern, macht auf ihrem Wege rüstige Fortschritte, namentlich was Auswahl und Korrektheit anbelangt. Sie erspart einerseits, das sachmännischen Beirathe enthehrenden Musikfreunden zumal die schwere Sorge des Auswählens, indem Sie ihm aus den Werken der beliebtesten Tondichter des In- und Auslandes Lieder, Tänze, Märsche, Arien, kurz alle Arten von Musik, Ernstes und Heiteres, für jeden Geschmack und für jedes Können dargeboten und zwar zu einem Preise von 20 Pf. per Nummern, der vielleicht Jedermann zugänglich macht und in einer Ausspannung, die allen Anforderungen entspricht.

— **Die monumentale J. G. Cotta'sche Ausgabe der wunder**baren Klavierkonzerte von Mozart bearbeitet von Professor E. Lichert im Verein mit anderen Tonmeistern, ist mit den nunmehr noch erschienenen 10 Nummern vollendet. Die Orchesterpartie ist für ein zweites Klavier, wie auch für Streichquintett bearbeitet und überdies in gelegenem Arrangement auch in die Primzahlführung eingetragen, so daß das Ganze auch für Klavier allein wohl auszuführen ist.

Bühne.

Am Stadttheater in Wien wurde das in Berlin mit Erfolg gegebene neue Stück von Meier und Bienbe: „Mit Vergnügen", sehr beifällig aufgenommen. Das Publikum kam nicht aus dem Lachen heraus. Direktor Bukovics, Tewele und Frl. Gesk leisten in der Darstellung am meisten Hervor. An den anderen Theatern ist in den Novitäten eine Pause eingetreten. An Burgtheater ist Alles mit der Vorbereitung zum „Ballnachein" beschäftigt, man ist sehr gespannt auf Sonnenthal in der Hauptrolle. Im Theater an der Wien erhält sich die neue Oper von Millöcker, „Gasparone", in der Zugkraft. Mit der Wiedereröffnung des Komitheaters scheint es wirklich Ernst zu werden. Mitterwurzer, der das Stadttheater bereits verlassen, will mit Pänl, einem jungen Dichter, der die Wiederbelebung der alten Volksstücke des Hans Sachs besonders im Auge gefaßt, die Direktion übernehmen. Eine Zeitlang nannte man auch Possart als Dritten im Bunde. Es gehört ein starker Muth zu dem Unternehmen. Die Vorlesungen von Schauspielern im Böhmdorfer Saal erfreuen sich auch in diesem Jahre einer großen Theilnahme. Baumeister, Mitterwurzer, Frl. Hohenfels lasen mit außerordentlichem Beifall.

— **Oskar Blumenthal's vieraktiges Lustspiel „Der Probepfeil"** hat, wie bei seiner ersten Aufführung im Berliner Deutschen Theater, nun auch in Frankfurt a. M. eine sehr sympathische Aufnahme, einen durchschlagenden Erfolg errungen. Stylistische Reinheit im Aufbau der Handlung, Klarheit der Verhältnisse, geistvoll belebter und dramatisch bewegter Dialog und eine Charakteristik, die zwar an der Peripherie bedeutender Naturen sich nicht heranwagt, in den Grenzen aber, in denen sie sich bewegt, nicht nach der Schablonenschnur, sondern nach dem Leben ihre Gestalten mit kräftiger Hand modellirt: die Summe dieser Vorzüge genügt reichlich, um einer deutschen Lustspielnovität die herzlichste Aufnahme und erschütternde Wirkung in einer Zeit zu sichern, in welcher das Repertoire unter dem traurigen Mangel an guten lustigen Stücken leidet. Blumenthal's „Probepfeil" ist wieder einmal ein deutsches Lustspiel, das an die burlesken Ausschreitungen des Schwanks und der Posse keine Zugeständnisse macht. Es ist ein „Lustspiel", wie Scribe's berühmte Intriguenstücke „comédies" sind.

— **Im Landestheater zu Graz hat kürzlich ein neues Lustspiel** von Julius Arlen, „O, diese Mädchen", bei der ersten Aufführung einen Heiterkeitserfolg erzielt.

— **Im Stadttheater zu Görlitz hat Karl Wartenburg's neues** Lustspiel: „Die Idee seiner Frau", die erste erfolgreiche Aufführung erlebt.

— **Das Münchener Hof- und Nationaltheater beabsichtigt für** den August d. J., nach Veranstaltung der Bayreuther Festvorstellungen, eine Wiederholung des Wagner'schen „Nibelungenringes" mit Zuziehung auswärtiger Kräfte, von denen vorläufig Albert Niemann (als Siegmund), Franz Betz (als Wotan), sowie die berühmte Rheintöchtergruppe der Damen Lammert und Grüningen Lehmann genannt werden. Vorher noch sollen Oktober und Dezember und dem Meister des Bayreuther Bühnenfestspielhauses aufgeführt, auch die gesamte elektrische Beleuchtung des Theaters ferngeregelt werden.

— **Die jüngste Novität des Karlsruher Opernrepertoirs bildet** die lyrisch-komische Oper „Der Barbier von Bagdad" von Peter Cornelius. Seines entschiedenen Erfolges hatte sich dieses der neudeutschen musikalisch-dramatischen Richtung angehörende Werk nicht zu erfreuen. Dagegen erwarte es Interesse, das Werk eines originellen, liebenswürdig empfindenden Komponisten kennen zu lernen, das volles Schöne und fein

Empfindung Gewicht in der Dichtung als auch in der Komposition enthält. Mit richtigem Verständniß hat das Publikum diese Vorzüge auch anerkannt.

— **Die erste Aufführung der Bungert'schen Oper: „Die Studenten von Salamanca“**, hatte in dem Leipziger Musikverein, in dessen der Komponist durch sein Violinquartett und seine Lieder schon bekannt ist, großes Interesse erregt. Bauernfeld hat vor Kurzem denselben, dem Stoff Platz entlehnt. Stoff zu einem Lustspiel brachtet. Für eine lyrische Oper bietet das Buch sehr dankbare Vorwürfe, und noch dieser Seite hat der Komponist auch Erfreuliches geschaffen, aber für den charakter einer komischen Oper oder einer Musiklustspiels, wie er sein Werk nennt, fehlt es denselben an übersprudelnden Einfällen und leichten humoristischen Melodien. Besonders leiden die ersten beiden Akte darunter, obwohl der Text Anlaß genug dazu gäbe, aber Bungert besitzt keinen übersprudelnden Humor. Des Komponisten Hauptstärke sind die Ensemblesätze und Chöre. Im Ganzen sprach der Eindruck für die entschieden dramatische Begabung des Komponisten.

— **Die seit längerer Zeit angekündigte, nach Prosper Mérimée's** Erzählung von Francis Hueffer bearbeitete vieraktige Oper „Colomba“. Musik von A. C. Mackenzie, ging zum ersten Mal über die Bühne des Hamburger Stadttheaters und fand bei dem leicht zu befriedigenden hinzutretenden Sonntagspublikum eine beifällige Aufnahme. Dem tieferen Theil des Publikums schien indeß die englische „Oper“, welche auf dem Titel, der Bedeutung näher kommende, die Bezeichnung „lyrisches Drama“ trägt, keineswegs zu recht anzuerkennen und zwar hauptsächlich, weil dem vom Komponisten mit großer Sorgfalt und unter Aufwendung seiner bedeutenden Kenntnis musikalisch reich ausgearbeiteten Werke der eigentliche melodische Fluß fehlt. Der Dichter überwältigt den Dramatiker.

— **In Antwerpen ist unter dem Titel: „Pedro von Salamea“** eine große Oper in vier Akten in Szene gegangen, deren Stoff dem Calderon'schen Drama entnommen ist. Die Libretti sind Schiefer und Tetrazzi haben sich jedoch den Stoff ganz eigenartig „zurechtgelegt“. Von Alter stirbt nicht, sondern heirathet des Richters Töchterlein. Anfangs weigert er sich freilich, daß er, ein Graf von Alcantara, Grand von Spanien, Prinz von Sierra, Gouverneur von Burgos, Marschall der Armee, ein Bürgermädchen heirathen solle, und will lieber sterben. Da erscheint jedoch König Philipp II. und es ist sich Alles in Wohlgefallen auf, da der König den Richter von Salamea zum — Grand von Spanien erhebt! Die Musik von B. Godard wird sehr gelobt; das Werk fand großen Beifall.

— **In der Comédie Française gelangte „Emilie“**, ein vieraktiges Drama in Prosa von Jean Aicard, zur ersten Aufführung, vermochte aber seines unnatürlichen Stoffes wegen, trotz der glänzenden Darstellung, keinen Erfolg zu erzielen. Emilie ist eine junge griechische Waise, die der Admiral Kergoen einst auf einer seiner Reisen in einer von Piraten zerstörten Stadt gefunden und zu sich genommen hat. Als das Kind siebzehn Jahre alt geworden, heirathet es der Admiral, aber Emilie sieht in ihrem Gatten immer nur noch den väterlichen Beschützer. Ein junger Admiral des Admirals sieht sie erst empfinden, was Liebe ist, und am Grabe der jungen Leute nicht im Stande zu stehen, gibt sich Admiral Kergoen selbst durch Gift den Tod.

— **Der Pariser Variététheater gab zum ersten Male: „La Cotaque“** Lustspiel mit Gesang in drei Akten von Henri Meilhac und Albert Millaud. Die „Kokotte“ ist eine junge russische Fürstin Anna Makinoff, eine unerreicht reiche und oft seit den Tagen mirabige Erbin, die keinen andern Willen als den ihrigen kannte und sich in den tollsten Einfällen ergeht. Das ganze Stück ist ein Gewebe tollen Unsinns, aber es gut gefügt, so wichtig in den Details und so meisterhaft von Anna Judic und Dupuis in den Hauptrollen dargestellt, daß der Erfolg ein ungeheurer war und noch lange bleiben wird. Die Arien und Couplets sind von Herve komponirt und einige derselben, wie das „Kokettirlied“ des ersten Akts, das Rondeau der Spitzenverkäuferin dürften schon Gemeingut aller Pariser sein.

— **Massenet's Oper „Herodiade“ erzielte in Paris einen großartigen Erfolg.** Fürst Demidoff, der neueste Sieger, rief das Publikum zu enthusiastischen Ovationen ein.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die „Liebig-Stiftung“ hat ihren Jahresbericht für 1883** veröffentlicht. Nach demselben betrug das Vermögen der Stiftung am Schlusse des vorangegangenen Jahres 617,628 M. 96 Pf. Von der für Stiftungszwecke zur Verfügung stehenden Summe sind im Jahre 1883 17,000 M. zu Ehrengeschenken und Unterstützungen zur Kunstler, Schriftsteller und Hinterbliebene von solchen verwandt worden, wovon 3000 M. auf Dresden und Umgebung, 3000 M. auf München, 1000 M. auf Berlin, 1000 M. auf Düsseldorf entfielen. 4200 M. wurden Künstlern, 11,100 M. Schriftstellern, beziehungsweise Hinterlassenen von solchen, zu Theil.

— **Dem Frankfurter Verein deutscher Hochstift für Wissenschaft,** Kunst und höhere Bildung sind der Rechte einer juristischen Person verliehen, auch ist demselben zur Annahme der ihm von dem verstorbenen Kaufmann Dr. jur. Adolf Müller testamentarisch gemachten Zuwendung, bestehend in einer Baarsumme von 500,000 M. und einer abenteuerten Forderung von 116,170 M., der landesherrliche Genehmigung ertheilt worden.

— **Der Autorenschutz des Repräsentantenhauses hat sich zu** Gunsten des Gesetzentwurfes gebildet, welcher den Rechten fremdländischer Autoren in Amerika Schutz gewährt, sofern amerikanischen Autoren seitens der Regierungen des Auslandes ähnlicher Schutz gewährleistet wird.

— **Die Fregatte „Danaide“ ist mit dem zweiten Sohne des** Königs Oskar von Schweden an Bord zu einer wissenschaftlichen Reise um die Welt abgesegelt, deren Hauptzweck des Sammeln ethnographischer Gegenstände für das neu zu gründende ethnographische Reichsmuseum in Stockholm sein soll. Sie wird überall da anlegen, wo für ihren Zweck noch reiche Ausbeute zu hoffen ist, an der Magellanstraße, den Marianen- und besonders an einigen noch wenig bekannten polynesischen Inseln. Als Sammler und Zeichnungen begleitet Dr. Hjalmar Stolpe die Expedition; ein reicher Kaufmann in Gothenburg, Fürstenberg, hat zum Ankauf wichtigerer Gegenstände 12,000 Mark beigesteuert.

— **Die Summe aller im verflossenen Jahre in Leipzig biblio**graphisch registrirten literarischen Erzeugnisse des deutschen Buchhandels beträgt 14,862, eine Kleinigkeit mehr als im Jahre 1882, aber 389 Werke weniger als 1881. Die pädagogischen Schriften wiegen noch immer unterstützt weniger vor; sie sind durch 1691 Nummern vertreten, nahezu 300 weniger als im Vorjahre. Die Theologie war besonders fruchtbar, sie hob sich um 131. Die Zahl der Werke dieser Rubrik beträgt 1501. Die Rechts- und Staatswissenschaft behauptete den dritten Rang in der Reihe mit 1301 Werken (64 weniger als 1882 und 168 weniger als 1881). Auch die schöne Literatur ging numerisch hinter beide Vorjahre zurück. Diese Rubrik zählte 1257 Nummern (1882 1290, 1881 1226). Von 817 Werken im Jahre 1881 stieg die Rubrik der Heilkunde auf 847 und 922, was die Medizin seit zwei Jahren numerisch über die Naturwissenschaften stellt. Diese letztere figurirten 1883 mit 842 Werken, 33 mehr als im Vorjahre, aber 92 weniger als 1881. Den siebenten und achten Rang nehmen die historischen und die Volksschriften ein, deren 795, hier 726 Erzeugnisse. Es folgen nun Handel und Gewerbe (671), schöne Künste (615), alte Philologie (608). In weiterem Abstande hält sich die moderne Philologie und die altdeutsche Abtheilung (301). Dann schreibt sich die Bau- und Maschinenkunde an (182). Die abenteuernden Jugendschriften sinken von 496 (1883) erst auf 401 (1882) und nun (1883) auf 346 herab. Die Sammelwerke (341), vermischten Schriften (370), Kriegswissenschaftlichen und hygienischen Werke (166), die haus- und landwirthschaftliche Literatur (137) — letztere beiden Rubriken ebenfalls im Rückgang gegen 1881 und 1882 begriffen — die kartographische Rubrik (129), die geographische 1290, d. h. so weniger als 1882), die mathematisch-astronomische (221), die philosophische (162), die sprach- und sagenwissenschaftliche (98) und die freimaurerische Literatur (28) schließen den Reigen. Droll Rubriken nehmen zu, ist ab, was sich aber schließlich bis auf ein Minimalplus von 9 ausgleicht. Das Angebot steht nicht im selben Verhältnisse zur Nachfrage. Jeden Tag im Jahre 40 neue Werke, das ist entschieden mehr als genug.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Die „Historische Ausstellung kunstgewerblicher Alterthümer** und Erzeugnisse Hessens“ wird nunmehr bestimmt im Sommer dieses Jahres in Kassel stattfinden. Das Anzeigeschloß in der Kasten, gegenüber dem Marmorbade, ist zum Ausstellungslokale bestimmt. Der Eröffnungstermin ist auf den 8. Juni verlegt worden; der Schluß wird gegen Mitte September erfolgen. Die Anmeldungen zur Ausstellung sind bereits sehr zahlreich und noch sehr zugelaufen. Besonders Seegfalt wird auf eine geschmackvolle künstlerische Ausstattung der Ausstellungsräume verwandt werden.

— **Mit Bezug auf die in der letzten Nummer gebrachte Notiz** über die Fabrikation von Papier aus Moos theilt Heimann in Rixdorf mit, daß auch seinen seit einer Reihe von Jahren diesbezüglichen Versuchen auch der Torf ein brauchbares Material zur Papierfabrikation sei. Außerdem habe er insbesondere durch unter hohem Druck Eisenbahnschwellen, Pflastersteine, Schuhsohlen, Panzerplatten u. s. w. mit Erfolg aus Torf hergestellt. Dem Großherzog von Oldenburg überreichte Heimann im Jahre 1882 verschiedene aus Torf gefertigte Gegenstände, u. A. einen Helm von Ebenholz polirten Augen, eine Scheidenkappe und einen vergoldeten Fußschemel. Vielleicht ist also der Torf noch berufen, unter den Ersatzmitteln für den Papierstoff eine wichtigere Rolle zu spielen.

— **Eine Spezialausstellung kunstgewerblicher Frauenarbeiten** wird in der Deutschen Kunstgewerbehalle zu Berlin im „Kitter Schloß“ von der Direktion für die Zeit vom 1. März bis 1. Mai 1884 veranstaltet werden. Diese Ausstellung wird sich nicht auf ein eingrenzt Gebiet weiblicher Kunstfertigkeit beschränken; in einem geschlossenen, einheitlichen und umfangreichen Bilde dürfte eine ebenso interessante, wie zum Weiterstreben ermunternde Uebersicht des ganzen weiblichen Arbeitsfeldes innerhalb der Industrie gegeben werden; und zwar sollen zur Ausstellung gelangen: dekorative Thongefäße, Holzgeräthe, Marmorreliefs, Fächer, Glasmalereien, Bronzen und Lederarbeiten, Seiden-, Plüsch-, Woll- und Leinenstickerei, Kreuz- und Plattich, Applikationsarbeiten, Spitzenfabrikation und Tüllerienzeugnisse. Die Direktion erläßt daher an alle deutschen Frauen und Mädchen den Aufruf zu zahlreicher Betheiligung an dieser Ausstellung. Jede Arbeit, sei dieselbe für den Privatgebrauch oder zum Verkaufe — welcher von Instinkt vermittelt wird — bestimmt, soll willkommen sein; bedeutende Preisrichter für den Charakter der Gegenstände oder die Arbeit selbst beschränken die Betheiligung nicht. Die Preisvertheilung der eingelieferten Arbeiten unterliegt der Beschlußfassung durch eine Jury, welche über drei erste Preise à 200 M., drei zweite Preise à 100 M. und drei dritte Preise à 50 M. und über eine Anzahl von Ehrendiplomen verfügt.

— **Nach einer dem Bundesrath zugegangenen Nachweisung über** die den einzelnen Bundesstaaten bis Ende Dezember 1883 überwiesenen Beträge an Reichs-Silber-, Nickel- und Kupfermünzen sind im Ganzen bis zu dem bezeichneten Zeitpunkte der ausgeschriebene Betrage zur Vertheilung gelangt: 71,653,000 M. Fünfmarkstücke, 101,606,922 M. Zweimarkstücke, 166,734,474 M. Einmarkstücke, 71,486,532 M. Fünfzigpfennigstücke, 26,025,924,50 M. Zwanzigpfennigstücke, 19,291,160,70 M. Zehnpfennigstücke, 10,066,833,75 M. Fünfpfennigstücke, 4,117,667,44 M. Zweipfennigstücke, 2,065,122,83 M. Einpfennigstücke. Macht zusammen 475,807,580,52 M.

— **Den neuesten Veröffentlichungen über die Statistik der deutschen** Seeschiffahrt zufolge, die sich auf Erhebungen im Jahre 1882 gründen, hatte sich der gesammte Seeverkehr des deutschen Reiches zu Handelszwecken mit 186,628 angekommenen und abgegangenen Schiffe mit einem Netto-Raumgehalt von 10,880,468 Reg. Tons, gegenüber 182,842 Schiffen mit 15,410,919 Reg.-Tons im Vorjahre. Es ergibt sich eine Zunahme des Seeverkehrs um 3966 Schiffe und 1,470,444 Reg.-Tons Raumgehalt; an dieser Zunahme ist der Verkehr der Segelschiffe mit 1125 Schiffen und 70,013 Reg.-Tons betheiligt. Noch den drei Hauptrichtungen des deutschen Seeverkehrs mit dem Vorjahre verglichen, weist im Jahre 1882 der Verkehr der deutschen Häfen unter sich in der Gesammtsumme der ein- und ausgelaufenen Schiffe eine Zunahme um 502 Schiffe und 255,920 Reg.-Tons auf; der Verkehr der deutschen Häfen mit außereuropäischen europäischen Häfen zeigt eine Vermehrung um 3440 Schiffe und 967,238 Reg.-Tons, der Verkehr zwischen deutschen und außereuropäischen Häfen endlich eine solche um 44 Schiffe und 147,286 Reg.-Tons.

— **Nach Angabe des Dr. James aus Boston leiden die Taub**stummen weder an Schwindel noch an Seekrankheit. Demnach würde es noch James nothwendig sein, daß solche Individuen, welche an Seekrankheit leiden, sich die Ohren mit Watte zupfropfen, sobald sie auf der See sind. Die Geschichte von Ulysses, welcher seine Gefährten zwang, sich die Ohren mit Wachs zuzustopfen, als sie auf die Insel der Sirenen kamen, steht vielleicht in Beziehung mit der Angabe des Dr. James.

— **Der Generalpostmeister der Vereinigten Staaten hat in Folge** günstiger Resultate im Postdepartement (40,000,000 Dollars Ausgaben gegen 45,000,000 Einnahmen) das allgemeine Briefporto von 3 Cents auf 2 Cents herabgesetzt. Im letzten Verrechnungsjahre sind 842,013,750 Briefe (14% Proz. mehr als im Vorjahre), 30,133,928 Postkarten (29 Proz. mehr) und endlich 200,568,005 Zeitungen (26 Proz. mehr) befördert worden. Die Zahl der Postämter ist auf 47,863 angewachsen, die sich über das ganze Land bis in die entlegensten Hinterwaldes-, Prairies- und Felsengebirgsnester verbreiten. Die Zahl der Postbeamten beträgt 69,029, 3243 mehr als im Vorjahre.

Sport.

— **Die beiden besten deutschen Pferde der vorjährigen Saison,** Brocken, der Gewinner des Großen Preises von Baden-Baden, und Glocke, die den Teddy-Tappesfinger Tartar in Breslau schlug, sind nach England in Training gegeben. Beide sind für die Great Metropolitan Stakes, denn ersterer für das Ein- und Zweihen und Glocke für das Newmarket Handicap genannt worden.

— **Allgemein um die Meisterschaft beginnen die österreichisch-ungarischen** Rennställe einen Siegeszug über die deutschen Rennbahnen anzutreten, den nur gewissermaßen schon als selbstverständlich betrachten. Noch gibt es oft genug in Deutschland Pferde, die den Nachbarn wohl gewachsen wären, und dennoch geschieht es sehr, sehr selten, daß eins derselben einen Gegenbesuch abstattet, um sich der großen Summen, welche von uns nach Oesterreich wandern, einen kleinen Ersatz herauszuringen. Die Ursache ist nicht schwer zu ergründen. Während in Deutschland im April und Mai auf verschiedenen Bahnen kleine Meetings abgehalten werden, kommen in Oesterreich bereits die großen Rennen zur Entscheidung und in wenigen Wochen werden kurz hintereinander 15 Rennlage abgehalten. Die deutschen Pferde kämpfen zu Hause um ihre kleinen Preise und Oesterreich behält seine Hunderttausende für sich. Dann sind die großen Rennen in Wien zu Ende, wenn dieselben in Berlin, Hamburg, Hannover, Leipzig, Glocke, Frankfurt, Breslau, Baden-Baden ꝛc. gelaufen werden, und die österreichischen Pferde rennen fleißig mit und packen schöne Summen ein. Im Herbste sind wieder drei kleine Rennen, zu denen sie nach Hause zurückkehren. Da aber in Deutschland immer noch weiter gerannt wird, so geht keins der Pferde mit nach Oesterreich, um für Neuanke zu sorgen. Die Ursache der Erfolge österreichischer Pferde gegenüber den deutschen liegt also zum größten Theil in dem Arrangement der Rennen. Während in Deutschland der Rennen total zersplittert sind, werden dieselben in Oesterreich-Ungarn immer mehr centralisirt, denn in diesem Jahre hat man sogar noch den Sommertermin für Wien festgestellt und das Herbstmeeting verlängert. Wir werden also auf der Rennbahn Oesterreich tributpflichtig bleiben, so lange die Einrichtungen bei uns nicht geändert werden.

— **Das berühmte Meeting zu Nizza ist diesel Mal glänzender** verlaufen denn je zuvor. Drei Tage hindurch Sonnenschein, in Logen und Tribünen ein aller Beschreibung spottender Toilettenglanz, ein Zusammenströmen aller Sportsmen Frankreichs und vieler Fremder, und auf der Rennbahn die größte Anzahl von Pferden, die je erschienen. Ein in deutschen Preis befindliches Pferd, Oehlschläger's fünfjähr. braune Stute Helmi von Salon aus der Hanstad, war für das größte Rennen, den Grand Prix de Monaco, 20,000 Franken, Distanz 4200 Meter, stark favorisirt, die Stute kam jedoch zu Fall und mußte dem fünfjährigen braunen Hengst Indianan den Sieg in einem Feld von 12 Pferden lassen. Indianan gewann auch am zweiten Renntage das große Hürdenrennen über 2700 Meter, den Prix de Monte Carlo, 7500 Franken, unter 8 Pferden; eine Leistung, die vor ihm nur Nebor II. 1874 und Balance 1881 vollbrachten. Helmi wurde am dritten Renntage zum zweiten Male gestellt und trug ein Höchstgewicht, 72½ Kilogr., auch sicher gegen 7 Konkurrenten im Grand Prix de Nice, 10,000 Franken, über 4200 Meter, siegreich unter Mr. H. Moore heim.

Statistik.

— **Das statistische Amt in Washington hat den Bericht über** die gesammte Einwanderung in die Vereinigten Staaten für das Jahr 1883 veröffentlicht. Dieselbe betrug 500,196 Köpfe, 150,000 weniger als die allerdings bis dahin unerreichte Ziffer des Jahres 1882, und sie theilte sich auf die verschiedenen Länder Europas wie folgt: Deutschland 220,996, England, Schottland und Irland 103,355, Oesterreich-Ungarn 15,909, Italien 29,317, Norwegen und Schweden 55,505, Canada 80,974; alle sonstigen Länder 105,925.

Denkmäler.

— **In Aquila, welche Stadt in der Nähe des alten Sabinischen** Amiternum, des Geburtsortes des Gajus Sallustius Crispus, liegt, hat sich ein Ausschuß gebildet, welcher diesem römischen Geschichtsschreiber ein Denkmal errichten will und hierfür bereits 25,000 Lire gesammelt hat.

— **Das Liebig-Denkmal in München ist nun wieder seiner pro**visorischen Umhüllung entkleidet, von der Beschädigung ist keine Spur zurückgeblieben.

— **Den dreißigjährigen Geburtstag von David Friedrich Strauß** hatte das auf Ludwigsburger und Stuttgarter Betreiben des Verstorbenen bekleidete Amt zur Enthüllung der an dem Geburtshause des großen Gelehrten in Ludwigsburg angebrachten Gedenktafel gewählt. Eine eherne Gedenktafel, darüber das Medaillonbild des Betrauerten von Paul Müller, überragt von einem Adler in Bronze, trägt mit der kurzen Inschrift: „Geburtshaus von D. F. Strauß, geboren 1808, gestorben 1874“. die Stätte an, wo dieser bedeutende Sohn Ludwigsburgs geboren wurde.

Gestorben.

— **Jakob Bliek**, Komponist und Musikschriftsteller, 40 Jahre alt, am 16. Januar, in Brühl bei Köln.

— **Cerquilliat**, der Seidenweber, Autor der Seidenspecialität in Kupferstichmanier, 80 Jahre alt, Ende Januar, in Lyon.

— **Pfarrer Franz Senn**, bedeutend, um die Erforschung der Tyroler Alpen, Mitbegründer des österreichischen Alpenvereins, Publizist, am 1. Februar, in Neukirk im Stubaithal.

— **Wendell Phillipps**, der Redner und Verfechter der Sklavenemancipation, 72 Jahre alt, am 2. Februar, in Boston.

— **Geh. Rath Dr. Gottlieb Heinrich Ludwig Hagen**, Oberlandesbaudirektor a. D., der Verfasser des „Handbuch der Wasserbaukunst“, des Mitarbeiter der preußischen Baubeamten, 86 Jahre alt, am 3. Februar, in Berlin.

— **Dr. Christ. Bernh. Schlüter**, Professor der Philosophie an der Akademie in Münster, 82 Jahre alt, am 4. Februar, in Münster.

— **Dr. Julius Schmidt**, der Astronom, Direktor der Athener Sternwarte, 58 Jahre alt, am 5. Februar, in Athen.

— **Graf Trolle-Bonde**, Eigenthümer des größten Gutsbesitzes Schwedens, 78 Jahre alt, am 5. Februar, in Stockholm.

— **Graf M. A. v. Strajuda**, kaiserl. brasilianischer Gesandter a. D., 78 Jahre alt, am 6. Februar, in Wiesbaden.

— **Prinz Franz zu Löwenstein-Rosenberg**, 73 Jahre alt, am 6. Februar, in Wertheim.

— **Konrad Schmidt Frh. v Altenheim**, der letzte Siebenbürger „Nationsgraf“, lebenslänglicher Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 69 Jahre alt, am 6. Februar, in Wien.

— **Eduard Frh. v. Bach**, chem. Statthalter von Oberösterreich, 68 Jahre alt, am 8. Februar, in Wien.

— **Dr. Karl Heinbs**, bayerischer Generalarzt, verd. um das Sanitätswesen der Armee, 68 Jahre alt, am 10. Februar, in München.

— **Ergrowitsch Kadri Pascha**, Gouverneur von Adrianopel, am 10. Februar, in Adrianopel.

— **Dr. Aaron Bernstein**, bek. Schriftsteller und Journalist, 71 Jahre alt, am 11. Februar, in Berlin.

— **Wilhelm v. Tumpling**, General der Kavallerie, Kommandant des 6. Armeekorps, 74 Jahre alt, am 13. Februar, in Breslau.

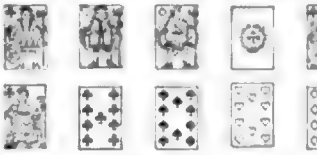
— **Dr. Friedrich Notter**, Dichter und Gelehrter, 80 Jahre alt, am 15. Februar, in Stuttgart.

(Redigirt von Lothar Stein.)

Aufgabe Nro. 9.

Skat.

Mittelhand sagt, getrieben, mit folgender Karte Trefl-Solo an:



Im Skat liegen:

Spieler gewinnt sein Spiel, wie müssen die Karten vertheilt gewesen sein?

Schachbriefwechsel.

Goldhagen in Antwerpen. Von Dame, Jehu, Mezzi spielt man wohl die Zeit nicht aus; aber selbst angenommen, daß man so rechnet und den abgedrohten 2 Züge schlimmstenfalls nur 40, so ist auch dann nur das Spiel gewonnen, wenn die Mehrheit bestehen sind. Es war doch aber nur darum zu thun, daß das Spiel verloren werden kann.

Dr. M. in H. Mit Ihrer gefälligen Lösung kommen wir zurück, nachdem die Auflösung erschienen sein wird.

E. M. in Alexandria. Ist bisher nur eines unvollständig eingegangen, dürfte also wohl gar zu bekannt sein.

R. L. in Rheinsberg. Wird mit Dank gelegentlich benützt werden.

F. O. in Kreuznach. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen?“ — Nach der Reichsstatistik im „Illustrirten Glattack“ gibt es 1861 verschiedene Sprache, dazu 3. Kanich — 200 für die Berechnung. Die Zahl der unbekannten Kombinationen aufsprechen, übersteigen wir hier gern Ihnen, genug hierüber für die beiden Karten im Stat allein 496 beträgt. Ein berühmter Mathematiker will berechnet haben, daß 3 geübte Spieler bei täglich 15stündiger „Arbeit“ etwa 20 Jahre hinter thun, ohne daß sich dieselbe Partie einmal wiederholen müßte.

C. H. in W. Vielleicht später einmal. Besten Dank.

Gf attsreund in Jaonel (?) auf Hallt. „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“ Der weite Weg, Graf Hallo, entschuldigt — — daß Sie erst bei Nro 21 der Jahrgang 1861—62 angelangt sind. Vielleicht benutzt Sie im Laufe der Zeiten einmal das „Illustrirte Glattack“ auch bis zu Ihnen, dann finden Sie Seite 130 Nro. 32 Ihre Lösung so wenigstens bestätigt, daß wir sie sämtlichen wissen, wer passen Ihre 1864 geschriebene Lösung vorausgesetzt, als noch das Buch gedruckt wurde, und hätten somit ein Plagiat an Ihnen begangen. Wenn Sie uns Ihre genaue Adresse geben, werden wir es uns zum Vergnügen machen, den Landsmann unter den Vögeln ein Exemplar des Buches zuzusenden.

Geographisches Versteckspiel.

In jeder der folgenden Originalredensarten ist der Name einer deutschen Stadt enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Namen — richtig geordnet — bezeichnen einen bekannten Geographen.

1) Daß man dich richtig beurtheilt, verlange nicht von Anderen — nur von dir selbst. Aber — sei so streng wie die Anderen, wenn sie dich beurtheilen.

2) Wie Mancher sagt zum Andern: „Du Thor!“, nimmt sich aber nicht die Mühe, seine Behauptung zu begründen. Ist das nicht selbst Thorheit?

3) Es ist recht und billig, daß ein Verbrecher je nach Umständen Leugnen oder reumüthigem Bekenntniß Strenge oder milde beurtheilt wird. Wie wenigen Menschen dürfte man von diesem Standpunkte aus, wollte man über ihre Charakterfehlerheiten und Vergehen zu Gericht sitzen, „mildernde Umstände“ bewilligen!

4) Der Trennung bittrer Schmerz verliert die Herbheit seines Bodens für Den, dem aus düsterm Scheidegrab der Hoffnungsstern des Wiedersehens leuchtet.

5) Wie kommt es, daß die Summe reiner Seelen erst dann so recht zum Bewußtsein kommt, wenn man den Maßstab ihrer Antipoden an sie anlegt?

6) Wer ist der beste Arzt? Doktor Heiz — er wendet jedes Uebel mit der Wurzel aus.

(Richtigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 270.

Von M. Rumland.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro 265:

Weiß.	Schwarz.
1) D B 1 — A 2	1) K D 4 — E 4.
2) D B 5 — D 5 †	2) K F 6 u. D 5.
3) D A 2 — B 3 Matt.	

(Auf 1) . . . 1) L U F 3 — D 5 oder — E 2. 2) D. U 3 — D 5 † u.; auf 1) . . . 1) K E 5 — D 6. 2) D. C 7 u. F 6 † u.) Andere Variationen leicht.

Bilderräthsel 21.

Auflösung des Bilderräthsels 10:

Willst du lang leben und bleiben gesund,
So iß wie eine Katz' und trink' wie ein Hund.

Hrn. A. K. in Büren. Besuchen Sie Schachaal als Mitglied, Anfragen werden in den meisten Fällen die Gemeinplätze nur nicht angeführt und beantwortet, d. h. sie werden als „Verspätung“. — Die Verlagsbuchhandlung von C. Cramer, Leipzig, hat verschiedene populärwissenschaftliche Werke herausgegeben, welche speziell Anaben Anleitung zur nützlichen Selbstbeschäftigung geben sollen. Sie finden dort auch Werke über Ausstopfen von Vögeln, Bücherkäfer- und Druckbuchstaben u. dgl. Thierfreunde besuchen Sie von jetzt guten Lehrmittelverkauf, so z. B. Bechstein, Berlin; Dr. Oskar Schneider, Leipzig.

Langjähriger Abonnentin in der Schweiz. Man verbindet allerdings mit dem Worte Mädchen den Begriff des Schwärmens.

Fr. Dora A. Hamburg. Emilie wohnt in Berlin, 21 Wallstädterstraße.

Hrn. C. v. B. in Hamburg. „Das Interesse“, Leipzig, Gensk. „Das Interesse“, Ebendaselbst, Cramer, erhalten Ihre Wünsche für die englische Sprache, eine ähnliche Uebungsschrift für das Spanische kennen wir nicht.

Hrn. B. B. in Breslau. Wir sind bereit. Dieses an den Autor zu vermitteln.

Hrn. B. A. aus B. Der Verfasser ist ein Dramaturg und lebt in seiner Heimat.

Hrn. Th. F. in Nizza. Zum Färben von Fett, Stearin, Stearinpomade u. s. w. nehmen Sie: Roth für Schwarz, Carcumafe für Braun, gelbes Wachs für Fleischfarben, einen blauen Anstrich von Alkannawurzel für Roth. Ihre Frage ist sehr allgemein gehalten und wird Ihnen jede gute Droguenhandlung nähere Auskunft ertheilen und die gewünschten Substanzen nachweisen.

Hrn. R. B. in J. So lange der nicht mehr große Vorrath noch reicht, können Sie von „Zu Hause“, Geschichten und Bilder zur Unterhaltung, den Jahrgang 1865 (nur gebunden vorräthig) für „A. 2. 25 d. Jahrgang 1870 (nur broschirt vorräthig) für „A 2. —. Die Jahrgänge 1871 und 1872 broschirt für à „A 2. —, gebunden für à „A 2. 75 d. bezogen. Es sind dies äußerst billige Preise.

Onkel. Der Autor, von dem Sie sprechen, schreibt nicht mehr. Dem alten Abonnenten können wir Ihren Dienst nicht senden, da wir seine Adresse nicht wissen.

Hrn. J. B. in Wien. Die Buchhandlung in Wien sollen Sie Gewißheit all ihre bestellte Exemplarität und kann Ihnen die beste Auskunft geben. Kb. daß Sie sagt so nah.

Abonnentin Nro 8 u. Hrn. G. L. in H. Sie können Alles, was Sie wünschen, in dem Reisekalender von A. Röde & Cie. Hofbuchhandlerinnen in Magdeburg.

Hrn. E. H. J. in Hamburg. Die Post und sehr Buchhandlung verschafft Ihnen eine Bezugsquelle. Ein Klub besteht existirt nicht, wohl aber eine Aktiengesellschaft: Das Bergwerk.

Alter Abonnent in Holstein. Gartlieb's oder Zschokke's Biographie des Königs werden Ihnen das Material liefern; uns würde es einen Tag Suchens kosten.

Lang). Abonnent in Breslau. Wir theilen Ihre Ansicht, daß es praktisch wäre, auf den Lande, namentlich Eisenbahnstationen, die Haupt- und die Ersatzbahnhöfe zu unterscheiden.

Hrn. C. H. in C. Maschinenriemen liefern Karl Behringer in Stuttgart, H. Stern in Frankfurt a. M., L. Stark & Cie. in Mainz, W. Mohr in Dortmund u. A.

Hrn. J. L. W., Richter in Herzogenbusch. Das P. T. in Schreiben u. s. w. bedeutet Praenumero Titulo.

Hrn. L. W. in Mitau. Das kann allein ein Arzt beurtheilen, da es ein Nervenzufall ist, daß es erst in dem angegebenen Alter auftritt.

Frau A. v. C. in D. Für unsere „Romane aller Nationen“ können wir solche Uebersetzungen nicht brauchen. Die getroffene Wahl war nur nicht die für uns getroffene.

Fr. M. O. in Neuhaus. Sie haben uns mißverstanden, eine Dame sprach uns, wer H. malen solle, wohlschließlich um sich an den Briefstraben wegen einer Arbeitsauftrag zu wenden. Besten Dank!

Hrn. C. E. in Paris. Wir verstehen die Figuren nicht recht, wenn auch die Bedeutung denselben sehr.

Hrn. H. Sch. in Karlsruhe. Wenden Sie sich an das Sekretariat des „Vereins für Erdkunde“ in Berlin.

Hrn. A. Sch. in B. In das Abonnement auf den laufenden Jahrgang unserer „Deutschen Romanbibliothek“ können Sie noch jetzt noch eintreten, die erschienenen Nummern werden Ihnen nachgeliefert.

Fr. B. B. in Konst. Nicht geeignet für uns, weil zu steif.

Hrn. G. H. L. Hause nahmt Münden, 9 Artikelstücke, Geh. Rath Burdach in Königsberg. Wir wachen unsere Hände in Unschuld, wenn Sie ein Autographenmacher wären.

Frl. Margarethe Edlen v. in W. Wir haben diese Seite selbst. Sauer, „Technische Konversationsgrammatik“, Straßb. Trübner, oder Boerstell, „Italienischer Gesamm“, Leipz. Hartleb.

Standhafte M. in Rottweil. Den gewünschten Verleger zu erhalten, wenden uns sehr gern.

Hrn. A. G. in Calzwedel. Solche Zeitschriften für Mode erhalten Sie vorzüglich von der Verlegerin, dem Redakteur der „Industrieblätter“ in Berlin, wo Sie auch alles Nähere erfahren.

Hrn. Kaufm. T. B. in C. Wir haben dem Verl. der „Sagotonsse“ Ihre Freude und Ihren Dank durch Ihren liebenswürdigen Brief selbst mitgetheilt. Das Portrait und die Biographie des Autors befindet sich in Nr. 46, Nro. 43.

Hrn. Cl. S. D. in Sch. Nein, er nimmt den Hein dieselbst nicht ab.

Stark Hammerstahlklasse! Kameltaschenmesser. Uhrschrauben Gehäuse sind vorhanden.

Hrn. L. H. in M. Fragen Sie bei dem Antiquar Georgenhof in Berlin an, dessen Spezialität es ist.

„Die allein gelassene Distel.“ Das Bild ist sehr hübsch und praktisch; sobald wir's erhalten, lassen Sie Nachricht haben.

Hrn. L. P. in Köln. Sie haben noch der Auflösung unserer Rechnung das richtige Verhältniß; ein besseres existirt nicht, mit der Zeit trocknet es.

Abonnentin in G. Bei der Glanzplätterei kommt es nicht so sehr auf die Stärke an, als auf das Plätten, das auf besonders Verdienst gebrochen muß, und zwar mit besonderem Eisen. Wenden Sie sich an die Handlung für Küchen- und Haushaltungsgeräth von Rommelsbacher & Stahl in Stuttgart.

Hrn. H. G. 28 in Breslau. Nein, denn in Amerika muß der Angeklagte vor einem Gericht die schriftliche Erklärung abgeben, daß er zum wirklichen Zweck im Bürger der Vereinigten Staaten zu werden und auch seiner früheren Unterthanenpflicht zu entsagen. Dann aber kann er das Bürgerrecht erst erhalten, wenn er fünf Jahre seinen Wohnsitz in den Vereinigten Staaten gehabt und gesagen seine Erklärung und sein Bürgerrecht zwei Jahre verflossen sind. Jedenfalls also muß er jene Erklärung abgegeben und von dem Gerichte dann jeweils den Bürgerbrief erhalten haben.

Hrn. W. K. in M. Der Lästerige Freimaurer. Oberd. Stadt.

Kleine Ignorantin. Als Klassiker haben Sie durchaus Recht. Das Gedicht ist von Goethe und heißt „Der Schatzgräber“.

Hrn. Buchh. betreffs der älteren Jahrgänge der „Illustrirten Welt“ kann nur theilweise erfüllt werden, es sind vorrätig zu ermäßigten Preisen noch zu haben: 1863 gebunden für „A. 4. —, 1870 und 1875 broschirt für je „A 3. —, 1879 broschirt für „A 4. —.

Hrn. Past. St. in E. Ist das wahr wirklich so schlimm? Barbone! Plagegeist. Die Parisani kauft man besser und billiger, als man sie sich selbst bereitet; ja das Aqua de Florida, das neuerdings aus Amerika kommt und sehr billig ist. Ein Mittel gibt es nicht, das nicht gefährliche Folgen hatte. Legen Sie Schwefelblüter ein, die Sie beim Bierbrauer haben können, oder in Darmst. Mein, was Deutschland kann man nicht sagen.

Comtesse Ilona in Wien. Also denkt darauf hin, daß Sie noch sehr glücklich werden und eine gleichgestimmte Seele finden. Hoffentlich laden Sie uns zur Hochzeit ein!

Hrn. J. J. in Groningen. „Ich“ ist deutscher, „Ich“ aber auch richtig und die poetische Lizenz.

Frl. L. U. in Hessen. Die Manufaktur von Fr. van Haaken in Bonn am Rhein.

Hrn. Ing. R. K. in Pr. G. Wo sind die Bergarbeit'schen Gladiatoren zu haben? Wer weiß es?

Hrn. K. Sch. in St. L. Abrd. benützt werden. Lösung richtig.

Hrn. Fr. M. in Neustettin. Lassen Sie durch eine dortige Buchhandlung bei einer Kostbarkeit anfragen, das ist der einfachste Weg.

L. W. in Frei b. Haben Sie die Güte, uns genauer zu instruiren; es kommt ein Irrthum abzumachen. Ihre letzten vor Ihnen antworten, ohne daß wir Ihren Namen kennen! Gedichte — wenn es solche sind — werden nicht zurückgesandt.

Hrn. C. M. in Damb. Der Maler Canon lebt als Professor an der Akademie in Wien.

Frl. G. L. in Th. Die „Illustr. Romane aller Nationen“, welche in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinen, wenn die bei R. illustrirt sind — Taylor heißt Handrath und ist Professor in Heidelberg. — Ein rothhaariges Haarfärbemittel gibt es nicht: beständiges Handschuhetragen, namentlich auch bei Nacht, ist vielleicht dienlich.

Fr. G. A. in O. „Noch nicht benutzt“ heißt, sie haben noch nicht die vorlaufende Form, welche sie ein so drastisches Gericht erforderlich. Eine Empfehlungsliste können wir nicht geben. Wir bedauern, Ihnen diese Illusion nehmen zu müssen.

Hrn. G. K. in St. Pet. Der beliebte Gast von Pey hat seinen Wohnort eingetauscht.

Hrn. Hugo B. in München. Wir haben oft genug erklärt, daß wir keine direkten Antwort in leidigen Privatfragen geben können, auch wenn Briefmarken beigelegt werden. Weitere, Französische und englische Handelskorrespondenz, Lesen, Berger.

Hrn. L. C. in L. Wie können doch bei den Frequenz denselben, daß sie Abonnenten sind und nicht blos unser Journal in Gedanken oder in einem Lesezirkel sehen!

Hrn. Ing. W. Sch. in K. Ihr Freundeskreise, aber nicht für die Centralstelle.

Abonnentin J. W. in München. Ihr Herr Gemahl hat leider Recht, wenn er Sie neckt: mit Ihren Gedichten sind sie tödtlich.

Frl. Johanna C. M. in Köln. Noch nicht benützt. Aber welch ein fruchtbares Partiam! Kaufen Sie sich doch Heftumschläge und stecken Sie es zwischen Ihr Briefpapier!

Hrn. Rittergutsbesitzer L. in K. Wir können Adressenangelegenheiten nicht vermitteln und können deshalb Ihrem Wunsch nicht erfüllen.

Hrn. A. B. K. in Rosenhagen. „Traurige Geschichten“ wollen wir in der Romanbibliothek zum Abdruck bringen. Die andern C. eignen sich nicht.

Frl. M. B. in St. Petersb. Der Einsendung steht nichts im Wege. Der genannte Redakteur ist eine so bekannte Persönlichkeit, daß er das Mist. sicher auch erhalten. Die Zeitschrift wechselte den Verleger.

A. K. Z. Die P. sind nicht zu empfehlen. Die Gerechtigkeiten leiden bekanntlich. Ihnen H. in M. Die Waarenhandlung von C. Stiehle in Stuttgart kann Ihnen helfen.

Richtige Lösungen sandten ein: Das vollständige Lösungsverzeichniß in St. Georg-Hamburg. Karl Ackermann und Karoline Neumann in Wien. Cam. Wirth in Posen. Salo Block in Hamburg. Fritz Quitzmann in Altona. Anna Dietrichstein in Prag. M. D. v. St. in K. Tollmitz-Dreher der ewigen Lampe zu Brunn. Marie L. in Greg. K. Hermann in Rastatt. Theodor Wimmich in Altheim. Sigm. Wasserbaum in Breslau. Lorenz Mayr in Madrid. Celia Herz in Regensburg.

Gesundheitspflege.

Hrn. J. W. in Oberöwalde. Gegen den Schreibkrampf hat sich die Elektrizitätsbehandlung als durchaus ungenügend erwiesen, dagegen hat man durch geeignete gymnastische Uebungen und Massage der Armmuskulatur in vielen Fällen radikale Heilung des Schreibkrampfes erzielt. In diesem Bezuge muß man sich entweder an einen Arzt oder an einen tüchtigen Masseur, welcher sich mit dieser Spezialität befaßt, wenden. Solche Heilkünstler werden sich in Berlin genug finden lassen.

Hrn. B. S. in Posen. Das Antikjament, unter dem vulgären Namen „Cyperwurz“ bekannt, ist eine Verbindung von Schwefel und Arsenik (Arsenicum sulfuratum) und wird, mit Kalk, Wasserdampf und warmem Wasser ge-

willkommen, als eine Erfrischungstasche insbesondere im Orient vielfach benutzt, weshalb es auch bei Reisen Kenntnis erlangt hat. Auch in Deutschland findet dieses sicherlich gute und ähnliche Erfrischungsmittel vielfach Verwendung bei anstrengenden Jagden, welche es ritualen Verbot hindert, da die Gesichtszüge verunziert eines Kennerblick zu entnehmen. Es wurde kürzlich in dem von Dr. Hohmann in Mainz herausgegebenen, die Interessen des orientalischen Judenthums vertretenden Blatte „Der Israelit“ ein pulverförmiges Erfrischungsmittel zu obigem Zweck empfohlen, welches seinen Absatz erhielt, nach derselben Prüfung und ausführlicher Begutachtung erfrischt es sich, dabei aber die Haare in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit so fest in Wasser, in welch Tiefe derselben radikal entfernt. Das Mittel ist von G. C. Brunnig, Parfümerie-Fabrikantenhandlung zu Frankfurt a. M., erhältlich.

Herr Lucia R. in Hamburg. Das illustrirte Haushaltungsbuch von Lucie Willkomm und Dr. Adolph Wilh. Becker und A. Schulz & Comp. in Straßburg i. E. ist nun in 3 der 12. Auflage erschienen und können wir es Ihnen wie früher so auch jetzt wieder bestens empfehlen. Es enthält für jede Haushaltung sehr viele Belehrungen in Wort und Bild, und wir können auch eine Reihe außerordentlicher Rezepte für die tägliche Gesundheitspflege und gibt seine Anschaffung in äußerst praktischer Form und wissenswerthen Inhalt. Wir empfehlen deshalb das schöne und dabei äußerst billige Werk aus voller Ueberzeugung.

Herr Major v. L. in A. Ein Leiden, wie Sie solches in Ihrem Briefe schildern, läßt sich brieflich nicht auf dem Wege der Korrespondenz deutlich behandeln, aber besten Erfolg nach Raimschilderung erwarten.

Herr A. in Soest. Der sogenannte Hühnerkampf wird in ganz gleicher Weise wie der Stierkampf, der Ringerkampf, der Fleischkampf u. s. w. betrieben, nämlich durch Wettkampf und Geschicklichkeit. Wir haben aber die Methode schon in mehreren früheren Nummern Mittheilung gemacht, weshalb wir Sie auf die Thatsache betreffen verweisen.

Herr C. v. P. in Hamburg. Ungefällige oder schwächliche Personen sollten sich niemals dem übermäßigen Genusse des Tangens hingeben, dessen eine heftige und anhaltende Athemanstrengung bedingt. Ihre Bestellung liegt unter Ihr in den Sale. „Zur Lampe“ von Th. Paul Meyer. Abonnent in Charlottenburg, Herr M. B. in Cassel, Herr M. in B. Gladbach und Abonnent in Kalisch. Ihre persönliche Nachricht ist in all' diesen Angelegenheiten dem Raths zu ertheilen erhalten.

Dr. St.

Redaktion: Dr. Eduard Zeller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nordische Scenen, Novelle von Ludwig Ganghofer, Fortsetzung. — Auf Reisen, eine Reise in spanische Provinzen von M. O. — Tonkunst, etwas über die moderne Reklame von P. v. Schönthan. — Der Hofball beim deutschen Kaiser. — Architektonen und Philisterthum von M. Bernays. — Der Tenn in Toulouse, von G. Singer. — Die Tagesordnung, Roman von Ernest Eckstein, Fortsetzung. — Straßenbilder aus Bukarest, von Johannes Kramer 1. Fortsetzung und Schluß. — Räthsel & Memoiren, von Polaris. — Von der Wiener Kunstakademie, von Carl Albert Regnet. — Kleine Revue Schau. — Bildercharade Nr. — Charakterköpfe. — Geographisches Fragebuch. — Schach. — Bilderräthsel Nr. — Auflösung des Bilderräthsels Nr. 19. — Briefwechsel.

Illustrationen: Bei Neale aus Spitzbergen, nach einem Aquarell von W. Hamilton. — Nächtlicher Besuch im Museum, Gemälde von A. C. Meissonier. — Der Hofball beim deutschen Kaiser in Berlin, von A. v. Werner. — Ansicht der Bahnstrecke in Dieppe. — Skizzen von der Münchener Kunstakademie, von Aug. Weindel. — Straßenbilder aus Bukarest, fünf Bilder. — Aus einer humoristischen Mappe, sechs Bilder. — Karte der Antillen mit den Caicos.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden:

Nach der ersten Liebe.

Roman von

Karl Frenzel.

2 Bände. Preis elegant broschirt M. 8. —; fein gebunden M. 9. —

Die Frische und Wahrheit der psychologischen Entwicklung, die alle Arbeiten Karl Frenzel's auszeichnet, feiert in diesem Werk einen ihrer schönsten Triumphe. In einer bis zu Ende spannenden und überraschenden Handlung, die sich in bunten und bewegten Bildern auf dem malerischen Hintergrunde des Helgoländer Badelebens abspielt, bilden die Figuren einer älteren Frau und eines jungen Mädchens in ihren Verbindungen und Gegensätzen den Mittelpunkt. Selten ist das Erwachen der ersten Liebe und die ihr folgende Enttäuschung, der Charakter der modernen Jugend, der sie beherrschende Realismus anschaulicher und ergreifender geschildert worden, als hier.

Zu Kaisers Geburtstag

empfehlen wir die nachstehende in unserem Verlage erschienene Festschrift, welche in jeder Buchhandlung vorräthig ist oder von ihr in kürzester Zeit beschafft werden kann:

Fünfundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding.

Mit 37 Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verfassten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger. Zweite Auflage. 58 Seiten groß Folio. Elegant broschirt Preis 2 Mark. Fein gebunden in Leinwand mit prächtigem Goldtitel und reicher Pressung Preis 4 Mark. Vorzugspreis für unsere Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ broschirt M. 1. 50, fein gebunden M. 2. 50.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

ROWLAND'S MACASSAR OIL

ist 35 Jahren als der beste Erhalter und Verbesserer der Schönheit des Haares bekannt und jetzt mehr denn je unentbehrlich für Damen und Kinder zum Glätten und gesundheitlichen Haarerhaltung. Man verlange bei den besten Parfümeuren und Friseuren

Rowland's Macassaröl

von Hrn. Rowland London und weise alle billige Nachahmungen. 1743

Taschentücher

Reform.

in bester Qualität und zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der **Taschentuch-Weberei** von

2149

Wilhelm Bertram,
Lauban i. Schl.

Preisliste und Muster gratis.

Mykothanaton
(Schwammtod).
Mittel gegen 2276

Hausschwamm,
Stock und Fäulniß.
Broschüre gratis und franko.
Pilain & Co., Berlin,
Prinzlauer Straße 72.

Memoiren einer Idealistin.
3 Bde. 3 Mk. 1887. Statt 6 M. für 2 M. ertheilt L. A. Mißmahl, Herzog. Bibliothekar, Dresden, Struvestr. 1. Ein Buch, das jeder Mutter, jeder Tochter, jeder Frau, jedem Mädchen, das Interesse für Leben und Leiden im Hause und gesellschaftlichen Kreisen erhältlich. Man verlange bei den besten Parfümeuren und Friseuren

Friedrich May, Freiberg i. S.
Gegründet 1801.

Versand feiner Weihnachts- von Neuheiten in reicher Ausstattung in Bukette, zu Kranzbänder, Brautsträuße, Prämiirt 11. — Preisliste gratis. Muster frei. 2305

Linoleum (Wachstuch) ersetzt beste Fußbodenbelag. Aeußerst billige Preise. Muster franko. Teppichhandlung. 2159
Allmer & Heun, Siegmar b. C.

Julius Körner, Pegau i. S.,
Fabriklager von Tuch und Buckskin, empfiehlt Resten in jedem Quant zu den billigsten Engros-Preisen.
Versandt auf gefl. Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrags, von 20 Mark an franko innerhalb Deutschlands. 2295
Muster-Collection frei!

Nebelbilder-Apparate
und **Skioptiscons** für theatrische Schaudarstellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —
Edison's Phonograph,
neu verbessert, spricht laut, deutlich etc.
Illustrirte Preisliste gratis.
Deutsches Institut von 2154
A. Krüss in Hamburg.

Nebelbilder-Apparate
jeder Größe und feinen Bildern, besonders für Amateure. 2341
Gladiatorenwaffen zum Selbstmachen,
Anleitung u. Liste. Preiscourant gratis u. franko
W. Jagenburg, Berlin SW., Commandantenstraße 25

Lokomobilen
mit auszeichnenden Nähmaschinen.

Centrifugalpumpen
von 250 bis 12.000 Liter Leistung per Minute heben auf Dauer

Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona. 2134

Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik
G. E. Adigen, Dresden-N.,
liefert an Private Kinderwagen u. Kinderlagestühle neuester Façons mit und ohne Gummiradbereifung zu Preisen von 12—120 M.

Eiserne Kinderwurfbettstellen,
schmale Bettstellen für Kinder von 10 bis 17 Jahren zu Preisen von 30—48 M. 2313
Krankenfahrstühle, Kinderwiegen, Puppenwagen,
Fabrikpreis-Zeichnung. — Auch illustrirte Preiscourante auf Verlangen gratis und franko

W. G. Gampe's vollständiger Briefsteller

einer Anweisung Briefe aller Art auch für feine gesellschaftlichen 130 Musterbriefen in deutscher Sprache und Formulare zu Eingaben, Gesuchen und Klageschriften.
Geschmackvoll gebunden 1 M. 50 Pf.
NB. Gegen Einsendung einer der beiden Briefsteller, wovon mehr als 125.000 Exemplare im 25 Auflagen abgesetzt wurden, Gratis-Zusendung der Gartenlaube.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben,
nach der vom K. k. Hofbuchdrucker den Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preußen ertheilten Methode von Professor Mauro, Ritter etc. 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsbrief gratis und franco durch die Buchhandlung in der Provinz Rauschenbach-Schnellpost-Institut Berlin S., Luisenstraße 2a, und durch jede Buchhandlung. 2307

In Carl Winter's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist soeben erschienen:

Die Mirakeln, Segen und Legenden der Jamaiten (Ultonen), gesammelt u. übersetzt v. Dr. Ludwig Laistner.
2 Bde. br. Preis 10 M.
Das Werk dürfte ganz bes. Interesse erregen, weil es nicht nur e. Sammlung v. Volksüberlieferungen darstellt, sondern auch e. Mythologie d. Volkes, dessen Sprache d. altirländischsten Formen o. eine andere Sprache entwickelt. — „Die Sitten d. Gesetzen 12 wirklich angehörer sind e. verschiedet d. Weltschaft in Dunkelheit gegraben d. Urväter, d. d. Zeit zu sammengetragen hat, welcher natürlich wenige Jahrzehnte später für immer unseren geworden wäre.“ (Bl.) 2310

Urstidele Feld. 75 Pf. Wein. 1 M. Buch Jugendstimmen 50 Pf.; Kat. gratis. Artist. Institut v. Darmstadt.

Schnell-Essigfabrikation,
für alle Getränkmasse passend. Apparate liefert und unseren Einrichtung oder Umänderung resp. Ertheilung über, meiner Spezialität „Schnell-Destillation“, kann v. Hall, pat. Schnell-Essig-Kunst, über Cider u. Obstessigsorte, Beurtheilung der Weine, Biere u. s.; — „Kaiserperle“ zur Spritfabr. Kurz Essig, Gährungsart „Kunst-Preßhefe“, Backpulver u. bergl. „Nahrungs- und Genußmittel“ mit Rücksicht auf die gesetzlichen.
Erwerbs-Katalog (für Jedermann gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Patentirter Essigbrauereien. 1848

Adressiren Sie wie folgt: Institut Stenotachygraphique Universelle, Schnellschule für brieflichen Unterricht in Wien.

Wer sammelt 200 **Briefmarken**
150 Briefmarken für 1 M.
Alle garant. echt, 2256
alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Ceylon, Java, Argentina, Australien, Berlin, Bremen, Hamburg, Lübeck etc. Viel etc. E. Wierling, Hamburg.

Briefmarkensammlern
offerire 11 Prinz Eduards-Ins., 10 Guatemala, 4 Costa-Rica u. 5 Bulgarien. Diese Illustrirt verschied. echtentlich. Insel nur 5 Mark. Porto extra. Preisliste 50 Pf. gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin, Berlin SW., Kochstr. 7.**

Kein Mann ohne Waffe!
Statt ungeschickterer Lefaucheux ganz ohne Knall von 12 Mark an. Bulldoggrevolver von 12 Mark an. Hinterladerdoppelbüchsen von 85 Mark an. Preisliste gratis. 25 Schüsse für jede Waffe gute Garantie.
Hippolit Mahlau, Waffen-Fabrik, Berlin W., Friedrichstr. 150.

J. BRANOT & G. W. v. NAWROCKI
besorgen und verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN, W.
124 Leipziger-Straße 124

Hamburger Cigarren
eigener Fabrik
in wirklich vorzüglichen Qualitäten von M. 25—250 p. Mille franco/frei. 100 Stck. Proben der Preislage M. 2½ bis 60 per Mille liefern in 10 Sorten M. 10 Stck. franco u. portofrei M. 5.— der Preislagen:

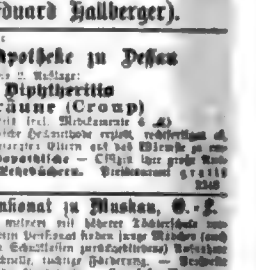
M. 50— 60 p. Mille	"	"	" 6.—
" 60— 70 "	"	"	" 7.—
" 70— 90 "	"	"	" 8.50
" 90—110 "	"	"	" 10.50
" 110—150 "	"	"	" 13.—
" 150—250 "	"	"	" 18.50

Emporer der Preislagen:
M. 150—200 p. Mille franco/frei M. 24.50
Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante franco.
Otto Baumgart, Hamburg.

Pensionat zu Muskau, O.-L.
In meinem mit höherer Töchterschule verbundenen Pensionat finden junge Mädchen (auch in den Schulklassen zurückbleibende) Aufnahme und sorgfältige, liebevolle Förderung. — Prospekte durch die Vorsteherin **Sophie Boose.**

Soeben erschien das Werk: „Rettung vom Ertrinken und Wiederbelebung, ihrer schnell, sicheren und wirksamen Methode.“ Preis 2 M. 50 Pf. 28 Bogen, 16 Figuren. **Deutsche medizinische Buchhandlung Pankow,** Hirschstr. 24, bei Berlin. 2340

100 Diktionarien von 80 Pf. bis 5 M. 50 Pf. Elegante u. sachliche Ausführung. Muster 50 Pf. gegen Ein. **Hugo Prung, München.**



Th. Lhomann, Maschinenfabrik Berlin O.,
Inhaber Gebr. Flohr, Ingenieure.
Specialität: Pressen- und Locher-Anlagen, hydraulische Anlagen, Dampfanlagen, Handanlagen. 2210
Bewährte Sicherheitsvorrichtungen.
1200 Anlagen ausgeführt.

Sprühbrunnen,
Patentirt, Gebrauchsmuster. Patent Heinrich, schönste, billigste Zimmerventilen mit Blumenrohr u. Rosenkranz, Perlen, verschiedene Systeme, feinere Neuheiten unterwegen, fragen nebenstehende Schutzmarke und Nr. 1 an. Zu beziehen von Louis Heinrich, Zwickau i. S. Illustr. neue Preisliste frei.

Glaser-Kochtöpfe,
verbessert, emaillirt, rund gebrannt, mit Patent-Emaillirung, Deckel mit Rand, weil gewöhnliche u. nicht emaillirte Töpfe. Zu haben in allen besseren Geschäften.

= Entbaarung. =
Taschen-Enthaarungs-Mittel p. Fl. Portofrei. Erfolg. b. Kein u. Geschäftsgeheimniß. M. 3.—. Apoth. **Mendelsohn,** Berlin, Victoriastr. 19.

Klinik, von Staatsarzt, mit gesetzlich. u. ärztl. Genehmigung. Streng reelle Behandlung u. Heilerfolge. Prospekte gratis. Schreiben, Consultation, Correspondenz, Rückporto 10 Pf. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Schönhauser Str. 3. Auch schriftl. Heilverfahren gratis.

Anthologieen und Gedichte
aus dem Verlag der
Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart und Leipzig.

Scherer, Deutscher Dichterwald. Mit Illustrationen und Porträts. M. 7. — *Borel*, Album lyrique de la France moderne. Avec vignettes. M. 7. — *Freiligrath*, The Rose, Thistle and Shamrock. With illustrations. M. 7. — *Aunator*, Peter Quidam's Rheinfahrt. M. 8. — *Fischer*, Merlin. M. 5. — *Jensen*, Holzwegtraum. M. 6. — *Laistner*, Barbarossa's Brautwerber. M. 4. 50. — *Schmid*, Wieland oder die Fahrt um's Glück. M. 8. — *Schönaich-Carolath*, Lieder an eine Verlorene. M. 4. 50. — *Silberstein*, Mein Herz in Liedern. M. 6. — *Fischer*, Lyrische Gänge. M. 7. 50. — *Sämmtlich in feinem Original-Einband mit Goldschnitt.* **Gehaltvolle Damengeschenke.**

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste: Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Kunstausstellung in Thätigkeit. Internationale Abtheilung für Elektricität. Festlichkeiten. Grosse Fremdenzulassungen auf den Eisenbahnen.

Cotillon- und Ballartikel.

Das Neueste dieser Saison und meine Neuheiten in Modellen aus eigener Werkstätte empfehle ich zu billigsten, jedoch feste Engros-Preisen.

1 Das Cotillonbouquet. 2 Stab fertig.

Reichhaltige Preisliste gratis und franko.

N. L. Chrestensen,
Königl. Preuss. Hof-Lieferant,
Erfurt (Preussen).

ENGLISCHE NOUVEAUTÉ für Roben und Costüme!

Ebenbürtige **Concurrenz** für **Lyoner Sammt** um ein **Viertel** des Preises.

Blauschwarz, unverwüstbar, sowie alle Modefarben.

NONPAREIL VELVETEEN

Wiedergabe der Fabrikmarke: welche auf der Rückseite von jeder Meter enthalten ist.

NONPAREIL VELVETEEN.

Leicht! Schmiegsam! Seidenartig! Dauerhaft!
Brillant! Festgewebt! Fleckt nicht durch Regentropfen!
ERSETZT in jeder Verwendung den LYONER SAMMT!
Zu haben in allen grösseren Modewaaren-geschäften!

Zur Barterzeugung

ist das einzig sichere und sofort wirkende Mittel

Paul Hausse's Original-Mustaches-Balsam.

Ärztlich garantirt unschädlich à 6 Mk. Wo nicht genau wie angegeben, Mittel werden nicht mehr verabfolgt! **Versandt diskret, auch gegen Nachnahme.** Per Brief à 6 Mk. Zu haben bei **Paul Hausse, Frankfurt a. M.**, Schillerplatz 12.

„Vorher" „Nachher"

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Leiden des Unterleibs- und **Hautkrankheiten,** sowie Schwächezustände, auch in den hartnäckigsten Fällen garantirt **kein Rückfall.**

Liebe's

Die Firma **J. Paul Liebe** in **Dresden** gibt sich die Ehre, anzuzeigen, dass ihre anerkannt vorzüglichen Präparate in allen grösseren, vielfach auch in kleineren Orten **in den Apotheken** vorräthig sind. Ebenso sind durch die Firma direkt zu beziehen eine ärztlich empfohlene Gratis-Broschüre über die Liebe'schen Nährpräparate. Von letzteren seien hier angeführt:

Lösliches Pflanzeneiweissmehl, leicht verdauliches, aber sehr kräftiges, Kindern verwendbares, schmackhaftes Suppenmehl und nachgewiesen bestes Nährmittel als Familien- und Krankenkost.

Malzextract, rein, concentrirte Lösung des Nährstoffes der Gerste, ein absolutes Specificum gegen Husten, Heiserkeit, Lungenleiden.

Eisen-Malzextract, bei Blutarmuth, Bleichsucht, Blutarmuth gegen Lungenleiden, Lungenschwindsucht, Lungenkrankheiten, Lungenschwindsucht, Lungenkrankheiten, Lungenschwindsucht, Lungenkrankheiten

Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Königl. Sächs. Hoflieferanten

Plagwitz-Leipzig.

Abtheilung: Echt versilberte Waaren.

Der mit über **1000 Illustrationen** ausgestattete **HAUPT-CATALOG** wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.

Nr. 73.

Brett	M. 18. —.
Kaffeekanne (1 ¼ Ltr. Inh.)	15. 50.
Theekanne (1 Ltr. Inhalt)	14. 50.
Rahmkanne	7. —.
Zuckerdose	8. 25.
Sämmtliche 5 Gegenstände zus.	M. 63.—.

Nr. 190 **Armleuchter** mit vergoldeten Verzierungen. **M. 28. 50.**

Nr. 184. **Aufsatz** mit vergoldeten Verzierungen. **M. 46. 50.**

Nr. 17. **Aufsatz** mit vergold. Verzierungen. **M. 30. —.**

Der mit über **1000 Illustrationen** ausgestattete **HAUPT-CATALOG** wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.

Nr. 76.

Brett	M. 22. 50.
Kaffeekanne (1 ¼ Ltr. Inh.)	24. —.
Theekanne (1 Ltr. Inhalt)	22. 50.
Rahmkanne	11. 50.
Zuckerdose	13. —.
Sämmtliche 5 Gegenstände zus.	M. 92.—.

Alle Aufträge von M. 20. —. an werden portofrei ausgeführt, und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Versand nur gegen Einsendung der Casse oder gegen Postnachnahme.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

*Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH hat für den Verkauf weder **Agenten**, noch **Reisende** oder **sonstige Vertreter**, sondern verkehrt nur direct mit den Bestellern.*

Bowle, Nr. 183 (3¼ Liter Inhalt). Dieser garnirter Glaseinsatz, 6 garnirte Gläser, vergoldete Verzierungen. **M. 65. —.**

Bowle, Nr. 181 (7 Liter Inhalt). Dieser Glaseinsatz (Nachbildung von Elsl. **M. 40. 50.**

Nr. 101. **M. 15. —.**

Nr. 51. **M. 11. —.**

Nr. 18. **M. 30. —.**

Nr. 189. **Frucht- oder Brodkorb.** **M. 12. 50.**

Nr. 24. **M. 6. 25.**

Nr. 187. **Fruchtkorb.** **M. 14. 50.**

Nr. 19. **M. 25. —.**

Nr. 191. **Liqueurgestell.** **M. 20. —.**

Nr. 22. **M. 11. —.**

Nr. 27. **Weinkühler.** **M. 30. —.**

Nr. 28. **Theekessel.** **M. 29. —.**

Nr. 106. **Blumenschale.** **M. 42. 50.**

Echt versilberte

Tafelbestecke, Löffel, Vorleger und Gemüselöffel.

Nr. 189. **Fruchtkorb.** **M. 12. —.**

Nr. 186. **Eiergestell.** **M. 22. —.**

Nr. 56. **M. 12. —.**

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig,

Königlich Sächsische Hoflieferanten.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 23.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle

von

Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Endlich schritt ich doch in die Straße hinaus, deren kalkige Steine im steigenden Mondlichte weiß erschimmerten, und blickte am Hause empor nach den dunklen Fenstern. Da ward es licht hinter einer der Scheiben — ich unterschied es genau, es war in Ottavio's Schlafgemach — und rasch trat ich, um nicht gesehen zu werden, wieder in den Schatten der Mauern.

„Ein lautes Klirren bezeichnete, daß über mir das Fenster geöffnet wurde, und gleichzeitig vernahm ich Ottavio's scheltende Stimme:

„‚Eine Hitze hier zum Ersticken! Wie oft schon hab' ich Ihnen gesagt, Catina, daß ich meine Fenster mindestens eine Stunde, bevor ich schlafen gehe, geöffnet wünsche — und siebenmal in der Woche vergessen Sie das! Noch einmal — und wir sind geschiedene Leute! Nun gehen Sie! Gute Nacht! Und lassen Sie mich morgen nicht verschlafen — und sehen Sie zu, daß mein Frühstück parat ist, ehe der Wagen kommt!'

„Eine Thüre wurde geschlossen — dann hörte ich Ottavio's schwere Schritte in dem Gemache hin und wider wandern.

„Mich immer im Schatten der Häuser haltend, ging ich nun die nachtstille, menschenleere Straße hinunter. Als ich bei der Stelle anlangte, an welcher ich Rachelle

zum ersten Male gesehen hatte, lehnte ich mich an die Mauerecke und sann der Tücke des leidbringenden Zufalls nach, der mich gerade zu jener Stunde hieherführen mußte.

„Ein lärmender Trupp junger Leute, die wohl von einem fröhlichen Gelage kamen, riß mich schließlich aus meinem Sinnen und Brüten. Um nicht etwa mit der Weinlaune dieser Ueberlustigen in Kollision zu gerathen, ritt ich die Seitengasse hinab — um durch Stunden planund ziellos in den Straßen Peras umher zu wandern.

„Es mochte lange nach Mitternacht sein, als ich, um eine Tasse Mokka zu nehmen, in ein kleines Kaffeehaus trat, das zu meiner Verwunderung noch offen stand. In dem rauchigen Lokale fand ich wenig Gäste; um einen Tisch zur Seite des Büffets saßen vier oder fünf Männer, die bei wenig Worten ein Hazardspiel trieben; in einer andern Ecke saß ein russischer Offizier zwischen zwei gähnenden Dirnen.

„Das bestellte Getränk brachte mir ein kleiner, kaum vierzehnjähriger Bursche, aus dessen abgelebtem Gesichte zwei Augen mehr frech als pfiffig mich anschauten. Wie er mir dann für meine Cigarrette ein brennendes Streichholz reichte, öffnete sich im Fond des Lokales eine Tapetenthüre und ein junger, hübscher Mensch ging mit müde scheinenden Schritten quer durch das Gemach auf die zur Straße führende Thüre zu. Eine leichte Blässe lag über seinem Gesichte, aus dem die weit offenen Augen gleich zwei glühenden Kohlen hervorleuchteten.

„‚Der hat sich's wohl sein lassen!' flüsterte der Bursche an meiner Seite.

„‚Wieso?'

„‚Der kleine Kerl blinzelte mir geheimnißvoll zu, dann schnalzte er mit den Lippen, kniff die Augen ein und sog mit einem schnullenden Zuge die Luft zwischen seine Zähne; dabei griff er in die Westentasche und zeigte mir zwischen den Fingerspitzen ein winziges schwarzbraunes Kügelchen.

„‚Eine Pfeife, so fein und süß, wie wir sie haben, finden Sie nirgends wieder! Nun? Was meinen Sie?'

„‚Opium! Wie viel des Seltsamen und Verlockenden hatte ich schon von den Wirkungen dieses ‚süßen Giftes' gehört und gelesen! Und was konnte mir in meiner jetzigen Stimmung willkommener sein, als durch einen Nervenrausch mein Herz um seinen Kummer zu betrügen.

„Ohne zu antworten, erhob ich mich und ging der Tapetenthüre zu; als ich sie öffnete und die Schwelle überschritt, fand ich mich in einem dunklen Raume, fühlte mich aber bereits an der Hand gefaßt und wurde eine Strecke weit fortgezogen.

„‚Bitte, hier!' hörte ich die Stimme des kleinen Kellners sagen, während vor mir eine Thüre geöffnet wurde, durch die mir aus einem mattroth erleuchteten Gemach ein schwerer, betäubender Dunst entgegenschlug.

„Das Zimmer, welches ich nun betrat, hatte kaum fünf Meter im Geviert. Von der Decke hing eine Ampel hernieder, deren Licht durch rothe Seidenhüllen gedämpft war; Boden und Wände waren bedeckt und behängt mit farbenbunten Velourteppichen; an der rechtsgelegenen Wand sah ich ein aus Ebenholz und Perlmutter gefertigtes Gestell, das ungefähr ein Dutzend größerer und kleinerer Tschibuks trug. An der linken Wand und an jener, welche der Thüre gegenüberlag, zog sich ungefähr in Tischhöhe ein tiefer, schwellender Divan durch das halbe Gemach. In der einen Ecke saß ein feingekleideter älterer Herr mit einem gestutzten weißen Bart und sog in langen, hörbaren Zügen an seiner Pfeife, während er die Augen regungslos in den Schooß der gekreuzten Beine gesenkt hielt. In der zweiten Ecke lag ein blutjunger Mensch in tiefem Schlafe.

„Während ich solcherweise das Gemach musterte, war mein junger Führer mit katzenartiger Behendigkeit über einen zweistufigen Schemel nach der freien Mittelecke des Divans emporgeklettert und hatte dort verschiedene Kissen und Rundpolster zu bequemem Gebrauche zurechtgerückt. Nun hüpfte er wieder auf die Teppiche nieder, lud mich mit einer theatralischen Geberde ein, meinen Platz zu besteigen, und huschte zur Thüre hinaus, um nach wenigen Sekunden mit einem Becher Sorbet zurückzukehren, den er auf ein kleines, neben meinem Sitz in die Wand eingelassenes Tischchen stellte. Darauf wählte er eine Pfeife, schraubte in das Rohr derselben eine frische Bernsteinspitze, füllte die enge Bohrung des Kopfes mit einem faserigen Tabak, entzündete an einer in der Zimmerecke farblos brennenden Spiritusflamme einen dünnen weißen Span und kam mit beiden Dingen auf mich zu; als ich durch ein paar Züge die Pfeife in Brand gebracht hatte, nahm er aus seiner Westentasche eines jener Kügelchen, ließ es achtsam in die Glut fallen und verschwand dann, mir einmal noch blinzelnd zunickend, lautlos aus dem Gemach.

„Etwas beunruhigt durch die Seltsamkeit meiner Umgebung und meines Vorhabens, saß ich nun da und wartete der Dinge, die ich vom Hörensagen oder Gedrucktsehen als Wirkungen des Opiums kannte: das Erlöschen der Erinnerung, das Schwinden alles seelischen Schmerzes, das wonnesame Träumen von paradiesischen Gefilden, in denen Alles wächst und wandelt, was ein glück- und genußerschnender Mensch seinen fünf Sinnen gönnen und wünschen mag.

„Es will mir aber fast scheinen, als ob Alles, was ich über diesen Punkt in Romanen oder sonstigen Schriften gelesen hatte, mehr Erfindung als Erfahrung gewesen wäre — denn was ich schließlich unter der Wirkung meiner Pfeife empfand und fühlte, war etwas ganz Anderes, als ich erwartet hatte.

„Während aus dem Kopfe des Tschibuks ein dünner Faden brenzlichen Qualms emporstieg, hatte ich vom ersten Zug einen unangenehmen, bittern Geschmack, unter welchem die Gaumendrüsen anschwollen und rauh wurden, wie beim Genusse eines recht herben Weines oder beim Rauchen eines feuchten und ungemein stark gebeizten Tabaks. Bei den zwei oder drei nächsten Zügen verspürte ich erstlich ein Unbehagen, wie man es wohl nach übermäßigem Genusse von Süßigkeiten empfinden mag, dann ein Drücken über den Augen, wie von nervösem Kopfschmerz, zugleich fing's in meinen Ohren leise zu sausen an, und die Schlagader auf meinem Scheitel begann heftig zu hämmern, was sich in wenigen Sekunden zu einem Toben und Brausen verstärkte. Noch ein paar lange, krampfhafte Züge aus der Pfeife — und jene Symptome verschwammen und verschwanden mir in Empfindungslosigkeit und Apathie, wobei es mich gar seltsam dünkte, daß ich mir dieses Zustandes doch wieder völlig bewußt war. Vor meinen Augen erweiterte sich der Raum in eine unbegrenzte, nebelbäumerige Ferne; meine Glieder, wie der ganze Körper, schienen auseinander zu streben und alles Gewicht zu verlieren, was ein Behagen in mir wachrief, unter dessen wohligem Bann ich immer nur den einzigen Gedanken zu denken wußte, wie dieses Behagen eben so behaglich wäre. Dabei war es mir, als geriethe mein Leib in wiegende oder schaukelnde Bewegung, als läge ich auf einer lauen, sanft auf und nieder steigenden Woge gebettet, in die sich meine Glieder einschmiegten wie in weiche, schwellende Kissen — nein, dieser Vergleich paßt nicht, denn selbst das lindeste Kissen läßt immer noch eine gewisse Schwere, einen Druck des Liegens verspüren — mir aber war so leicht, ich fühlte mich so körperlos, wie von Lüften, wie nur von einem Hauche getragen und gehoben. Dieses Schweben, dieses Steigen und Sinken verstärkte und verschnellerte sich mehr und mehr, bald glich es einem Fliegen in unermeßliche Höhe, dem ein Fallen in bodenlose Tiefe folgte — und was mir zu Anfang ein Gefühl von unbeschreiblichem Wohlbefinden eingeflößt hatte, verursachte mir nun Angst und Beklemmung, bis ich schließlich unter Schwindel und Grauen die Besinnung verlor, oder richtiger gesagt, bis ein Augenblick kam, über welchen hinaus ich nach dem Erwachen keine Erinnerung mehr für meinen Zustand hatte.

„Ich glaube von keiner falschen Voraussetzung auszugehen, wenn ich annehme, auch Du wärest schon des Oefteren in der unangenehmen Lage gewesen, daß Dir nach einer durchschwärmten, weinseligen Nacht die mit dem Morgen beginnende Pflicht nur einen Schlaf von kurzen Stunden erlaubte. Wenn Du Dich da von Deinem Lager erhobst, war Dir das Haupt so dumpf und schwer, das Auge so heiß und müde und die Zunge so bitter vom Bodensatz des Kelches, dessen Inhalt Dir doch so köstlich gemundet.

„So ähnlich fühlte ich mich, nur unter noch verschärften Symptomen, als ich mich aus meiner Betäubung ermunterte. In meiner Umgebung hatte sich inzwischen nicht das Geringste verändert. Noch immer goß die Lampe ihren rothen Dämmerschein durch das dunstige Gemach; in der einen Divanecke saß jener weißbärtige Herr, mit halbgeschlossenen Augen an seiner Pfeife saugend, und in der andern Ecke lag immer noch jener junge Mensch — um einen alten, schlechten Fremdwörterwitz in halbwegs passenden Gebrauch zu nehmen — in Morphiums Armen.

„Als ich aber einige Minuten später das Kaffeelokal betrat, sah ich durch dessen schmutzige Fensterscheiben bereits den hellen Tag hereinblicken.

„Vor meiner Behausung angelangt, brauchte ich den Klopfer der Thüre nicht mehr zu rühren, denn dieselbe stand halb geöffnet. Im Flur trat mir Paraskeva entgegen.

„‚Guten Morgen, Kyrie!' sagte sie mit einem schelmisch sein sollenden Blinzeln und Grinsen. ‚Lustig gewesen, Kyrie? Lustig? Lustig?' Nun trat sie auf mich zu und wurde geheimnißvoll. ‚Die droben brauchen es nicht zu wissen! Ich habe deßhalb den Zimmerschlüssel abgezogen — für den Fall, daß es später geworden wäre. Und wenn mich die droben gefragt hätten' — dabei zuckte sie die Schultern und nahm eine Miene an, als hätte ich diese Frage gestellt, die sie nun beantworten müßte: ‚Was weiß ich! Signor Guglielmo wird seine Geschäfte haben — und dann bleibt er nicht bis Mittag in den Federn liegen, wie gewisse andere Leute. Heut war er wieder auf den Beinen, kaum daß es Tag wurde.' Paraskeva schmunzelte und drückte mir, den Rücken meiner Hand tätschelnd, den Schlüssel zwischen die Finger. ‚Und nun geschlafen, Kyrie! Nur fest geschlafen! Das macht die Augen wieder frisch!' Noch einmal blinzelte sie mir wohlwollend zu, dann schob sie mich mit beiden Händen nach der Treppe.

„Kaum wollte ich die schmalen, steilen Stufen emporkommen, so bleischwer lag's mir in den Knieen. Oben in meinem Zimmer nahm ich mir nur die Zeit, meinen Hut abzulegen — wie ich ging und stand, warf ich mich auf das Lager.

„Verworren gaukelten die Erlebnisse des verwichenen Tages vor meinen müden Augen auf und nieder, aber alle Bilder, die ich sah, schwammen mir immer und immer wieder in das schöne Antlitz Rachelle's zusammen.

„Ich dachte der Worte, die sie gesprochen, ich dachte des Abschiedes, den ich genommen, und des Entschlusses, den ich in meinem Innern beschworen hatte — das heißt, wenn ich sage: ich dachte, so ist das nicht der richtige Ausdruck — es war mehr ein unklares Empfinden, bei dem ich mein Denken und Sinnen nur theilweise in willkürlicher Gewalt hatte — ich befand mich wie in einem Halbtraume. Wie lang ich so gelegen, das weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur noch, daß ich mich plötzlich aus tiefem Schlaf erwachen fühlte, als meine Uhr die vierte Stunde nach Mittag zeigte.

„Ich kleidete mich um; und da ich, meine Kravate in Ordnung zu bringen, vor den Spiegel trat, erschrak ich vor dem fahlgesichtigen und hohläugigen Bilde, das mir daraus entgegenblickte.

„Ohne dem laut redenden Appetit, der sich in mir regte, Gehör zu geben, setzte ich mich an den Tisch und begann einen Brief an meinen Chef: ich hätte seine geehrte Zuschrift vom Soundsovielten erhalten, würde demgemäß drei Tage post datum meines Briefes von Konstantinopel abreisen und auf einem Umwege über Benedig nach Wien zurückkehren, in der Hoffnung, daß mein Chef den im Interesse meiner angegriffenen Gesundheit mir selbst gewährten Urlaub von vierzehn Tagen nachträglich sanktioniren würde.

„Ich dachte eben, diese vierzehn Tage zu nützen, um in einem Strudel von Genuß und Vergnügungen den Versuch zu machen, ob es wirklich so schwer wäre, eines Weibes zu vergessen, das man aus ganzem Herzen und mit voller Seele liebte.

„Noch war ich mit diesem Briefe nicht zu Ende gerathen, als ich von einer Stimme, die mich bis in's Mark durchschauerte, aus meiner Beschäftigung aufgestört wurde.

„‚Sind die Mädchen zu Hause?' so klang diese Stimme, durch die geschlossene Thüre gedämpft aus dem Flur zu mir empor.

„‚Ei wohl, Signora!' hörte ich Paraskeva erwiedern. ‚Oben im Speisezimmer sind sie, auch Signor Leone.'

„Draußen auf der Treppe pochten leichte Tritte über die Stufen, dann vernahm ich aus dem mittleren Stockwerke Stimmengeräusch und fröhliches Lachen, eine Thüre wurde zugeschlagen — und nun hörte ich Leone's schallende Stimme über die Treppe herniederrufen:

„‚Signor Guglielmo, he!'

„Ich trat unter die Thüre des Vorzimmers.

„‚Sie wünschen?'

„‚Ah — gut, daß Sie zu Hause sind! Kommen Sie herauf! Rachelle ist da — sie hat Ihnen etwas zu sagen.'

„Mit ein paar Sprüngen stand ich auf der obersten Stufe. Leone, den Hut am Kopf und die Hände in den Hosentaschen, stand unter der offenen Thüre des Speisezimmers.

„‚Hui!‘ sagte er lachend, während er beiseite rückte, um mich einzulassen, ‚das heiß' ich ja mit Eilpost angefahren!‘

„Als ich das Zimmer betrat und hart an der Thüre stehen blieb, nickte mir Rachelle einen stummen Gruß zu. Da sie mit dem Rücken wider das Fenster gelehnt stand, lag ihr Antlitz in tiefem Schatten. Sie war in jenes graue Seidengewand gekleidet, das sie in der Stunde unserer ersten Begegnung getragen, das ich aber seither nie wieder an ihr gesehen hatte. Nur die goldene Kette fehlte.

„‚Signora wünschen?‘

„‚Ottavio hat draußen auf dem Lande eine Abrechnung wegen alter Geschäfte; er ist früh schon hinausgefahren. Nun will ich ihn mit den beiden Mädchen abholen — und Ihnen soll ich sagen, daß Ottavio sich freuen würde, wenn Sie mit von der Partie wären.‘

„Während Rachelle sprach, war ich langsam auf sie zugegangen. Nun that sie einen raschen Schritt mir entgegen, streifte den Schleier über die Augen empor und sah mir mit forschendem Blick in's Gesicht.

„‚Sind Sie krank?‘

„‚Nicht daß ich wüßte!‘

„‚Wahrhaftig!‘ polterte Leone, der mir zum Fenster gefolgt war, ‚Sie sehen schlecht aus! Ein Gesicht haben Sie, mein Lieber, wie ein Gestorbener! Aber ich weiß schon, was ihm fehlt!‘ wandte er sich nun lachend zu Rachelle. ‚An dem guten Burschen zehrt der geheime Liebesgram! Ich hab' ihn ertappt — gestern am Morgen, da hab' ich's gesehen, er trägt seinen Kummer an einer goldenen Kette um den Hals. Es wird ihm wohl so ein blondhaariges Mädchen in seiner Heimat das sanfte Herzchen gestohlen haben, weil er sich hier zu Lande gar so brav und tugendhaft hält. Ja, ja — und da wird dann in stiller Nacht, wenn vernünftige Leute schlafen, unter Seufzern das Medaillon geöffnet und das Bild des Schätzchens abgeschmatzt bis zum Morgen — und dabei wundert man sich über blasse Wangen und blaugeränderte Augen. O du heilige Einfalt! Aber da steh' ich und verschnacke meine Zeit mit dem Liebeskummer anderer Leute! Ich habe zu thun — ich kann da nicht lange hinwarten, bis meine beiden Faulpelze mit ihren fünfundvierzig Schleifen und Schleifchen zu Stande kommen. Euch Beide kann ich auch unbesorgt allein lassen — somit Gott befohlen! Und gute Unterhaltung!‘ Grüßend rückte er den Hut und stapfte mit schweren Tritten zur Thüre hinaus.

„Rachelle that einen Schritt — fast schien es, als wollte sie Leone zurückhalten — nun aber warf sie das Haupt auf, wandte sich kurz gegen das Fenster und blickte durch die Scheiben.

„Schweigend stand ich, mit pochendem Herzen und bebenden Lippen, und scheuen Blicks glitten meine Augen über die feinlinige Silhouette, welche Rachelle's Büste in das helle Fenster zeichnete. Leicht hoben und senkten sich ihre Schultern unter langen, doch unhörbaren Athemzügen. War sie durch die Entdeckung, welche sie aus Leone's Worten schöpfen mußte, überrascht, erregt worden? Ich konnte das nicht glauben. Denn was Anderes hätte sie daraus erfahren können, als was sie längst schon aus meinem Gebahren, aus meinen Augen hatte lesen müssen? Oder war dieß dennoch nicht der Fall? Hatte dieses Weib so sehr Gewalt über sich, oder war ihr Herz so kalt und gefühllos, daß sie die Kunde, von einem Menschen heiß und glühend geliebt zu sein, hinnehmen konnte ohne ein Wimperzucken, ohne die Miene wenigstens einer leisen Verwunderung?

„So stand ich in Sinnen und Brüten, indessen still und bang die Sekunden verrannen.

„‚Signor!‘ brach endlich Rachelle, ohne ihre Stellung zu verändern, das peinliche Schweigen. ‚Ich vermisse noch immer eine Beantwortung der Frage, die ich auf Ottavio's Wunsch an Sie gerichtet habe.‘

„‚Ach ja — ob ich mit von der Partie sein werde? Nein — ich bedaure, Signora, ablehnen zu müssen, und bitte Sie, mich bei Ottavio zu entschuldigen. Auch wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie ihm meine sonstigen Grüße überbringen möchten, für den Fall, daß ich ihn vor meiner Abreise nicht wiedersehen sollte.‘

„‚Nein, nein! Diesen Auftrag übernehm' ich nicht,‘ erwiederte Rachelle mit raschen Worten, wobei sie mir voll das Gesicht zuwandte. ‚Für eine Minute, denk' ich, können Sie bei uns wohl noch vorsprechen, ehe Sie reisen. Ich muß Ihnen ja doch den besprochenen Brief an meine Schwester aushändigen — und auch Ottavio wird Ihnen gerne die eine und andere Empfehlung mitgeben, welche vielleicht in Saloniki für Sie von Nutzen sein mag.‘

„‚In Saloniki? Ich reise nicht nach Saloniki.‘

„‚Nicht? Ich meine doch, Sie sprachen gestern von Ihrer Reise dahin?‘

„‚Ach ja — gestern! Ich weiß — ich weiß! Aber ich habe meinen Plan heute geändert — eigentlich gestern schon. Ich reise nicht nach Saloniki — ich reise fort von hier — nach meiner Heimat — für immer.‘

„‚Für immer?‘ klang es mit zwei gepreßten, hastigen Worten von Rachelle's Lippen.

„Betroffen von diesem seltsamen Tone, suchte ich Rachelle's Augen — sie aber senkte die ihren und sah eine Zeitlang schweigend vor sich nieder, während sie mit der Spitze ihres Sonnenschirmes die Zeichnung des Teppichs verfolgte.

„‚Für immer!‘ wiederholte sie dann langsam und mit leiser Stimme. ‚Das sind zwei recht unliebe Worte — und wenn ich sie zusammen mit Ihrem Abschiedsgruße meinem Manne wiedersagen soll, so wird ihm das bitter leid sein. Ottavio ist Ihnen zugethan — er wird Sie lange, lange vermissen.‘

„‚Ottavio — — Ottavio — und immer Ottavio!‘ stieß ich, von meiner Erregung bewältigt, im Tone übersprudelnder Bitterkeit hervor. ‚Immer und immer Ottavio! Weßhalb denn niemals Rachelle? Und wenn schon früher nicht — weßhalb nicht jetzt wenigstens, da ich gehe — für immer gehe — und da doch der Grund meines Gehens Rachelle heißt? O — wie wäre es doch für Ihre Lippen so leicht und billig, mir zu sagen: Wie schade, daß Sie gehen — sie waren so hübsch, diese Abende unter uns Dreien — wir plaudert sich ja zu Dreien gemüthlicher als zu Zweien — und so ist es mir recht leid, daß Sie gehen, so unerwartet schnell gehen — aber leben Sie wohl — kommen Sie gut nach Hause, und so weiter — was man eben zu scheidenden Menschen sagt, gegen die man höflich sein will. Und sehen Sie, Rachelle, ich armer Bursche hätte dann mit etwas gutem Willen diese billige Höflichkeit für theuren Ernst nehmen können und durch all' die schlimme Zeit, die nun für mich kommen wird, einen winzigen Trost in dem Bewußtsein finden mögen, daß auch Sie mich vermissen — auch Sie, Rachelle, — nicht nur Ottavio!‘

„Geneigten Hauptes hatte ich all' diese Worte vor mich hin gehaftet. Nun machte mich ein Laut, der wie unterdrücktes Stöhnen klang, jählings aufblicken. Mit dem Rücken wider die eine Mauerecke des Fensters gelehnt und mit dem einen Arm sich auf die Brüstung stützend, so stand Rachelle, die Augen geschlossen und das Antlitz weiß wie ein Linnen. Ich erschrak, als ich das gewahrte — und es überkam mich wie Reue, daß ich einen Augenblick die Gewalt über mich verlieren, mich so sehr vergessen konnte.

„‚Rachelle!‘ rief ich leise und mit bittendem Ton, während ich um einen zagenden Schritt mich näherte.

„Da beugte sie unter einem leichten Schauer das Haupt in den Nacken; dann hoben sich langsam ihre Lider, mit einem flüchtigen Blicke kreuzte ihr Auge das meine, ein herber, trotziger Zug legte sich um ihre Lippen, und zwischen ihren Brauen schürzte sich eine finstere Falte.

„‚Sie sind krank, Signor, ernstlich krank,‘ sagte sie, ‚denn gerade von Ihnen will ich nicht glauben, daß Sie vor dem Weibe eines Mannes, der Ihnen Freund ist, bei gesunden Sinnen eine solche Sprache reden möchten.‘

„‚Vorwurf habe ich verdient, Rachelle, doch keinen Spott!‘

„‚Sie verkennen meine Worte. Ich meine allen Ernstes, daß Sie sich pflegen sollten — um so mehr, da Sie in wenigen Tagen eine so weite, anstrengende Reise vor sich haben. Aber ich werde mich verspäten‘ — dabei zog sie eine kleine goldene Uhr aus dem Gürtel und warf einen Blick auf das Zifferblatt. ‚Es scheint, die beiden Mädchen vergessen, daß unten der Wagen wartet.‘

„Einen kurzen Gruß nickte sie mir zu und wandte sich nach der Thüre — ich aber vertrat ihr mit raschem Schritte den Weg.

„‚Bleiben Sie, Rachelle! Gehen Sie nicht so von mir! Sie haben doch wohl gehört — Leone hat es ja gesagt: uns Beide kann man unbesorgt allein lassen! Oder fürchten Sie meine Krankheit? Ohne Sorge, Rachelle — sie ist nicht ansteckend — zum wenigsten für Sie! Wer einem genügenden Glücke zuliebe seine Seelenruhe, sein ganzes Fühlen und Denken so wohlbewahrt in seiner Gewalt weiß — o — ich habe diese Worte, mit denen Sie gestern all' die geheime Hoffnung meines Herzens so gründlich zu vernichten wußten, nur allzu gut im Sinne behalten — wer, wie Sie, Rachelle, sich so abseits und sicher weiß vor jeder seelischen Ruhestörung, kann immerhin sorglos zusehen, wenn einem andern, ruhelosen und glückgeniedenen Menschenkind in einem Augenblick der Erregung das ganze, lang gehegte Leid mit heißen Worten über die Lippe springt. Und doch — ich gebe ja zu, daß Sie Grund haben, mir um dieser Worte willen zu zürnen, womit auch schon gesagt ist, daß ich meine Sünde bereue — wenngleich das eine Sünde ist, die ich wider Wunsch und Willen begangen habe. Hätte nicht Leone in dieser Stunde unter der Fügung eines unseligen Zufalles von jenem Umstande gesprochen, der Ihnen das Geheimniß meiner Liebe verrathen mußte, nie und nimmer hätten Sie eine andere Kunde davon erfahren, als jene vielleicht, die Sie in der Zeit unseres Zusammenseins aus meinem sehnsuchtsheißen Auge lesen mochten. Ohne meiner Liebeshoffnung den Trost eines offenen und Alles erklärenden Abschieds zu gönnen, hätt' ich mich losgerissen aus Ihrer süßen, zaubermächtigen Nähe und wäre fortgezogen mit all' der unausgesprochenen Qual auf meinem Herzen, um durch Jahre und Jahre in Liebe Ihrer zu gedenken. Nun aber ist es anders gekommen — ich habe gesprochen, was ich nicht hätte sprechen sollen — doch bei Allem, was ich gekämpft und gelitten: Spott hab' ich nicht verdient! O, hätten Sie mit einem einzigen Blick nur mein Herz schauen und gewahren können, wie so Alles, was an wahrhaftigem Empfinden hier innen lebt und wohnt, nur den einen geliebten Namen Rachelle trägt, Sie würden mir in dieser für mich so bittern Stunde, wenn auch kein trostreiches, so doch ein minder verletzendes Wort —‘

„Da mußte ich bestürzt inmitten der Rede verstummen. Rachelle, die bei all' meinen Worten regungslos gestanden war, den finsterm Blick zur Thüre gerichtet, hatte jählings unter einem lauten Aufschluchzen die beiden Hände vor das Antlitz geschlagen, und ein krampfhaftes Weinen erschütterte ihr nun die Schultern und das gebeugte Haupt.

„‚Rachelle, Rachelle!‘ rief ich und eilte, den letzten Rest meiner schwerbewahrten Ruhe verlierend, auf die Weinende zu. Mit beiden Armen sie stützend, führte ich sie zu einem der weittehnigen Polsterstühle, und als Rachelle sich darauf niedergleiten ließ, sank ich vor ihr auf die Kniee, während mir die heißen Worte fassungsloser Erregung von den Lippen sprudelten. ‚Was hab' ich gethan, Rachelle! Vergebung, Vergebung! O — ich werde mich hassen von dieser Stunde an — nur weinen Sie nicht! Weinen Sie nicht, Rachelle — diese Thränen brennen mich in das Herz! Ich meine, sterben zu müssen unter der Last des Gedankens, daß ich es bin, der Ihre schönen Augen zu Thränen betrübte. Und dennoch — dennoch — und müßt' ich auch Kränkung zu Kränkung fügen — neben Schuldbewußtsein und Reue steigt es in meinem Innern empor wie ein Fühlen und Hoffen, als wären diese Thränen nicht Thränen des Grolles! Mich überkommt es wie die berauschende Ahnung einer Glückseligkeit, die ich für meine Sehnsucht unerreichbar und schon meinem Herzen verloren wähnte. Bei dem wahren und wahrhaftigsten Glücke, das aller Menschen Erdenziel und Höchstes ist — sprechen Sie, Rachelle — was sollen mir diese Thränen sagen! Ein Wort, ein einziges Wort nur, das der Hoffnung meines Herzens harmonisch klingt, und es soll den Muth meiner Liebe bis in den Himmel heben! Kämpfen und ringen will ich um unser Glück — und wenn nur erst ein Wort aus Ihrem Munde mich kämpfen heißt, dann ist es mir auch schon beschworen, daß ich diesen Kampf zu gutem Ende führe. Wo immer zwei Herzen treu und wahr sich angehören, steht ihnen eine holde Macht zur Seite, die mit starker, schützender Sorge für sie den Weg zu Glück und Frieden ebnet. O, Rachelle, Rachelle — wie unendlich lieb' ich Dich!‘

„Mit zitternden Fingern hatte ich bei diesem letzten Worte ihre Arme zu mir herniedergezogen — und mein Antlitz neigend, überströmte ich ihre thränenfeuchten Hände mit Küssen und Küssen. Wie ich darauf emporschaute, zog ein Schauer seliger Wonne durch mein Herz, denn mit einem heißen, vielsagenden Blick tauchte Rachelle ihr Auge in das meine — doch nur für die Dauer einer flüchtigen Sekunde — dann rang sie ihre Hände aus meinen Fingern —

„‚Pfui, pfui über mich und meine Schwäche!‘ klang es in schluchzenden Worten von ihrem Munde, und während sie mit schwerer Mühe vom Stuhle sich aufrichtete, bebend am ganzen Leibe, preßte sie mir die

beiden Fäuste vor die Stirne und stieß mich von ihrer Seite.

„Knapp hatte ich mit einer Hand noch die Stuhllehne ergreifen können, sonst wäre ich vor der Wucht dieses Stoßes zu Boden getaumelt.

„Da ich wieder auf den Füßen stand und auf Rachelle zuschreiten wollte, klang plötzlich der Hall hastig über die Treppe empor eilender Schritte in das Gemach. An der Thüre wurde ein kurzes Pochen hörbar — und Catina trat ein, im Hauskleide und mit gerötheten Wangen.

„‚Catina?‘ rief Rachelle der Kommenden fragend zu.

„‚Gut — gut, daß ich die Signora noch treffe!‘ hastete es von den Lippen des Mädchens. ‚Ich habe mir's zwar schon gedacht, da ich unten vor der Thüre den Wagen stehen sah.‘ Bei diesen Worten erblickte sie den am Boden liegenden Sonnenschirm, hob ihn auf und reichte ihn Rachelle. ‚Signor Scarpa schickt mich — er ist ganz unerwartet nach Hause gekommen, da er sich nicht wohl fühlte.‘

„‚Nicht wohl?‘ fragte Rachelle bestürzt. ‚Ich hoffe aber doch nichts Schlimmes?‘

„‚Ach Gott, nein! Ich war selbst im ersten Augenblick ein wenig erschrocken und wollte den Arzt holen lassen — das gab aber Signor Scarpa nicht zu. Ich mußte ihm nur ein Glas frisches Wasser bringen — und dann schickte er mich hieher, um für den Fall, daß ich die Damen noch fände, zu sagen, er sei bereits zurückgekehrt. Doch sollten sich Signora deßhalb durchaus nicht von der einmal beschlossenen Fahrt abhalten lassen.‘

„Mit zitternden Händen zog Rachelle den Schleier vom Hutrand über die Augen.

„‚Komm', Catina!‘ sagte sie dann. ‚Komm', nach Hause!‘

„Und ohne mir einen Blick, einen Gruß zu gönnen, schritt sie dem Mädchen voraus durch die Thüre.

„Draußen im Vorzimmer hörte ich sie noch ein paar Worte mit Leone's Töchtern sprechen, die sich über den Entgang des erhofften Vergnügens recht ungeberdig äußerten — dann klang ihr leichter Fuß auf der Treppe, und gleich darauf vernahm ich das dumpfe Geräusch des abrollenden Wagens.

„Ich war wie betäubt. Lange Minuten noch stand ich regungslos auf derselben Stelle. Im anstoßenden Gemach hörte ich die beiden Mädchen rumoren.

„‚Dieser verleidige Tölpel hätte mit seiner dummen Krankheit auch bis morgen warten können!‘ klang Michelina's Stimme durch die offenen Thüren zu mir herüber. ‚Aber nein — gerade heute muß er uns die Freude verderben! Dieser Mensch ist wahrhaftig nur auf der Welt, um andere Leute zu ärgern. Es wäre wirklich nicht schade, wenn —‘ da wurde drüben die Thüre zugeschlagen.

„Ein kalter Schauer rüttelte meinen Leib, als ich unwillkürlich den Gedanken ausdenken mußte, der sich mir aus Michelina's unterbrochenen Worten aufgedrängt hatte. Ich meinte mich selbst verabscheuen zu müssen, daß ich, wenngleich es wider Willen geschah, solch' einem Gedanken in meinem Haupte Raum geben konnte.

„In solcher Stimmung stieg ich die Treppe zu meiner Wohnung hinunter. Da lag am Tische noch jener unvollendete Brief — ich zerriß ihn und streute die Fetzen aus dem Fenster; vom Winde gefaßt, flatterten sie nach hundert Richtungen auseinander. Dann warf ich mich auf den Divan — fand aber keine Ruhe — erhob mich wieder und wanderte mit rastlosen Schritten in der Stube auf und nieder, bis ich endlich meinen Hut ergriff und auf die Straße hinunter ging.

„Es trieb mich in Rachelle's Nähe. Ich glaubte, ruhiger sein zu können, wenn ich nur von ferne ihres Hauses ansichtig wäre.

„So lenkte ich nach kurzem Gange in die Dschambassokat ein. Kaum aber war ich hier ein paar Dutzend Schritte die Häuserzeile entlang gewandert, als mit rasselnder Eile ein Wagen die Straße einhergeflogen kam — es war Ottavio's Gefährt, und darin saß Catina mit zerrauften Haaren und leichenblassem, verstörtem Gesichte.

„‚Catina, Catina!‘ rief ich.

„Halb im Wagensitze sich erhebend, blickte das Mädchen nach allen Seiten umher, bis es mich gewahrte — rief dem Kutscher ein rasches Wort zu und winkte mir mit beiden Armen.

„Quer über die Straße sprang ich und stand auf dem Wagentritte, ehe noch die Pferde stillhielten — und wieder flog das Gefährt seines Weges dahin.

„‚Gott, o Gott! Dieses Unglück!‘ jammerte Catina unter hervorbrechenden Thränen.

„‚Um des Himmels willen, was ist denn geschehen?‘

„‚Sie wissen ja, Signor — Sie waren ja dabei, als ich die Signora suchen kam und ihr sagte, Signor Scarpa wäre zurückgekommen, er fühle sich nicht wohl. Da fuhren wir dann zusammen nach Hause — nun — im Vorzimmer nehme ich ihr noch, wie gewöhnlich, wenn sie von einem Spaziergang oder einer Ausfahrt zurückkehrt, Hut und Schirm ab, und denke weiter nichts Schlimmes, da ich sie allein nach dem Speisezimmer gehen lasse — will eben durch die Küche zur Garderobe, um die beiden Sachen zu verwahren — da hör' ich mit einem Male einen furchtbaren Schrei, so daß ich nur Alles, was ich in den Händen habe, fallen lasse — und hinzu renne — — Gott, o Gott! Wie entsetzlich! Denken Sie — ich komme durch das Wohnzimmer zu der offenen Speisezimmerthüre — und meine, mir gerinnt vor Schreck alles Blut im Leibe, denn auf der Schwelle liegt die Signora — ohnmächtig — nur so in sich zusammengefallen. Drinnen aber, mitten am Boden, da seh' ich unsern Signor liegen, das Gesicht völlig blau — in der einen Hand hat er noch ein Trinkglas gehalten — und der ganze Teppich war naß von dem verschütteten Wasser. Erst bin ich dagestanden wie versteinert und wußte nicht, was anfangen; dann aber fuhr mir's in die Glieder — und so hab' ich die Teresina, unser Küchenmädchen, herbeigerufen, bin um Essig und Riechfläschchen gerannt — dann haben wir zusammen die Signora nach dem Divan getragen, haben ihr Alles aufgerissen und hundert und eins versucht, bis endlich wieder ein bischen Leben in sie kam. Während die Teresina dann bei Signora blieb, hab' ich nach ihm gesehen — aber da war Alles umsonst. Gott, o Gott! Wie schrecklich! Wie schrecklich! Da wird der Doktor auch die Hände in die Tasche stecken müssen. Wenn mir ihn jetzt nur zu Hause finden! Gott, o Gott! Wie schrecklich! Wie schrecklich! Die arme, arme junge Frau — und das liebe, liebe Kind!‘

„Wie mir bei all' diesen Worten zu Muthe war, das vermag ich Dir nicht — —“

Willy hatte sich in seiner Erzählung unterbrochen. Die unliebsame Ursache dieser Unterbrechung waren ein Herr und zwei Damen, welche, nachdem sich seit der Zeit unserer Ankunft der ganze Gartenraum der Glarda mälig und mälig mit Gästen gefüllt hatte, die letzten freien Plätze an unserem Tische in Beschlag nahmen.

Wenige Minuten harrten wir in dieser unbekannten Gesellschaft aus, dann beglichen wir unsere Zeche und gingen.

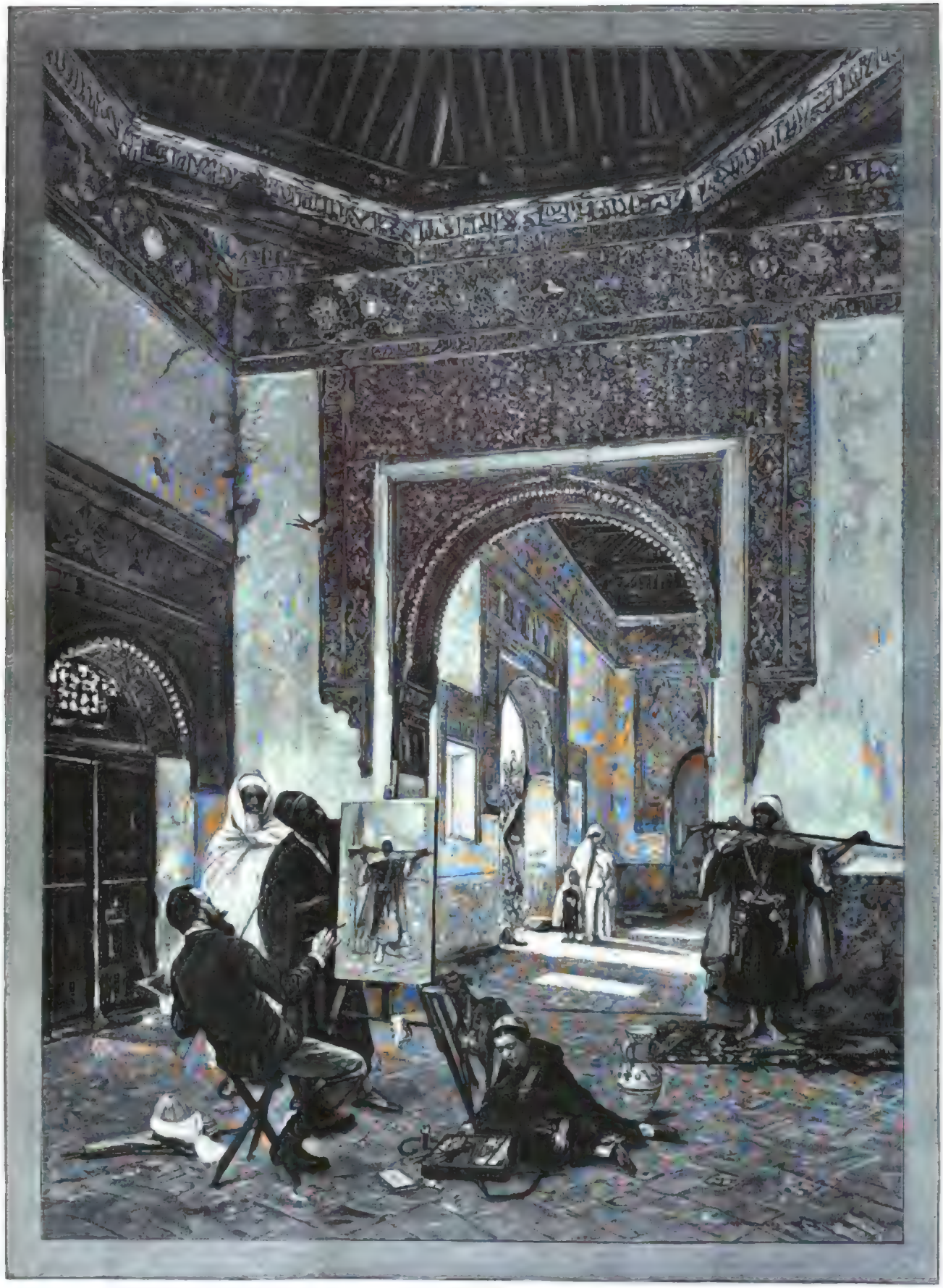
Als wir über die schmalen Holzstufen zur Straße hinunterstiegen, sagte ich:

„Diese drei Leute haben nun gewiß nicht die mindeste Ahnung, wie bitterböß ich ihnen bin — oder richtiger gesagt, dem Zufall, der sie so unerwartet zwischen mich und Deine Geschichte hineinsetzte. Es ist doch etwas Seltsames um den Zufall! Das kam ja dießmal just wie gemacht — wie der richtige diabolus ex machina in der Komödie — mitten hinein in die Kulmination der Handlung.“

„Daraus magst Du Dir nur wieder einen Beweis schöpfen,“ erwiederte Willy, „einen Beweis für meine alte, stets von Dir bekämpfte Behauptung, daß eure ästhetischen Gesetzgeber sehr Unrecht thun, wenn sie aus dem Schaffungskreise der erzählenden und dramatischen Kunst das Wirken und Walten des Zufalls verbannt wissen wollen. Welch' ein anderes Endziel haben diese

Im Volkstheater. Nach einem Gemälde von C. Stieler.

Digitized by Google



Ein Araber-Modell. Gemälde von Ricardo de Madrazo.

Nach einer Photographie bei B. Schlesinger in Stuttgart / Laurent & Comp. in Madrid.

Digitized by Google

beiden Künste, als dem Lebenden, dessen Blick sich in dem dichten Getriebe des Tages verengt und verkürzt, zum Zwecke seelischer Läuterung ein volles, allumfassendes, somit nothwendigerweise auch getreues Bild des Lebens in Ernst und Frohsinn wiederzuspiegeln? Welche Macht aber unter den Mächten, die unsere Lebenswege uns vorzeichnen, ist so unermüdlich wirkend, so allgegenwärtig, so unheilbringend und segenspendend, kurz, so mächtig, wie eben die dunkle Macht des Zufalls. Um ein für die Allgemeinheit dieser Behauptung zwar unzureichendes, aber recht naheliegendes Beispiel beizubringen — sieh' Dir nur einmal die Geschichte an, die ich Dir da erzähle, so wahr und wahrhaftig erzählte, wie ich sie erlebte — ist sie etwa ein Anderes, als eine Kette von Zufällen und Zufällen?"

„Was Dein beigebrachtes Exempel betrifft, so kann ich Deine Behauptung allerdings nicht widerlegen," entgegnete ich lächelnd. „Im Uebrigen aber will ich nicht mit Dir streiten — doch nur aus dem Grunde, weil ich im Augenblick — ich denke nun wieder an das angeführte Beispiel — Besseres zu hören als zu sagen habe."

„Wenn Du so denkst, mag Dir allerdings diese Unterbrechung ein wenig unlieb gewesen sein; mir selbst aber war sie fast willkommen, da sie mir nun ein paar Minuten recht zusagender Ruhe gönnte. All' diese Ereignisse haben zu tief in mein Leben und mein Herz eingegriffen; sie sind durch die heutige Begegnung wieder so wach und lebendig in mir geworden, daß mich ihr Bericht kaum weniger erregt und ergreift, als die Wirklichkeit, das Erleben selbst es that. Komm' — laß uns von der Straße in diesen einsameren, vom Lärme abseits gelegenen Seitenweg einlenken! Und während wir durch die stille, schöne Nacht der Stadt zuwandern, sollst Du das Ende meiner Geschichte hören."

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul v. Weilen.

(Nachdruck verboten.)

Sechste Serie.

III.

Haben Sie die wunderbare Dämmerung heute Abend beobachtet, meine Herrschaften?" fragte Frau von Ramberg, als sie ihren Platz neben dem Theetisch vor dem Kamin eingenommen hatte. „Ich bin ausgestiegen, als ich hieher fuhr, und vom Brandenburger Thor aus eine Strecke zu Fuß gegangen, um das glanzende Phänomen zu beobachten. Es war ein blutrother Schein, der bis zur Hälfte des Himmels emporstieg und in violette Strahlen auslief. Der Anblick war schön und fast erschreckend großartig. Ich glaube nicht, daß der Pinsel des größten Malers im Stande wäre, diese ganz eigenartigen Tinten wiederzugeben, und jedenfalls würde man dieselben auf einem Bilde für unnatürlich halten."

„Auch ich," sagte Doktor Landen, „habe die eigenartige und prächtige Erscheinung gerade heute auf dem Wege hieher besonders genau beobachtet, man hätte sie nach dem Ton der Farbenstärkung für ein Nordlicht halten können, wenn sie nicht einen ausschließlich am südlichen Himmel sich zeigte. Es ist übrigens keine Dämmerung, keine eigentliche Abendröthe, wie wir nun seit Ende November fast an jedem Abend mehr oder weniger deutlich wahrnehmen, denn die wunderbare Erscheinung zeigt sich ja immer erst anderthalb bis zwei Stunden nach dem Sonnenuntergang, während vorher die ganz normale Abendröthe ihren gewöhnlichen Verlauf nimmt."

„Das ist es eben, was ich nicht begreife," sagte Frau von Ramberg, „und alle Erklärungen, die ich darüber gelesen, sind mir nicht recht verständlich geworden. Ich habe da eine Menge gelehrter Ausdrücke gefunden, die sehr wenig dazu beigetragen haben, mir die Meinung des Erklärers klar zu machen, wenn sie ihm anders selbst klar gewesen ist. Ich habe einmal versucht, die langen und langweiligen Abhandlungen, welche die Zeitung fast täglich über diesen Gegenstand bringt, durchzuarbeiten, aber ich muß gestehen, daß ich darnach ebenso klug war als vorher oder, wenn Sie wollen, auch das Gegentheil."

„Ich will versuchen," erwiederte Doktor Landen, „der gnädigen Frau ohne gelehrte Ausdrücke, welche ja vielfach ein so vortreffliches Mittel sind, um die eigene Unwissenheit zu verhüllen, die Meinung klar zu machen, welche in kompetenten Kreisen am meisten verbreitet ist. Das Abendroth," fuhr er fort, wahrend Frau von Ramberg aufmerksam zuhörte, „entsteht dadurch, daß die Strahlen des Sonnenballes, nachdem derselbe unter den Horizont herabgesunken ist, noch die gewaltigen Wolken- und Nebelschichten treffen, welche in mäßiger Höhe die Erde umgeben; diese erleuchtete Wolkenschicht bildet dann das Abendroth, welches sich unmittelbar dem Sonnenuntergang anschließt und schnell aufhören muß, sobald die Strahlen des immer noch tiefer herabsinkenden Sonnenballes auch an dieser Nebelschicht vorbeischießen."

„Das verstehe ich," sagte Frau von Ramberg, „nun aber weiter, woher kommt dieses zweite Abendroth, welches fast zwei Stunden später am Himmel aufleuchtet?"

„Dasselbe," sagte Doktor Landen fort, „ist nur durch die Annahme zu erklären, daß in einer sehr bedeutenden Entfernung von der Erde, etwa am äußersten Rande der Atmosphäre, also etwa zehn bis fünfzehn geographische Meilen über der Erdoberfläche, sich eine Schicht von Staub oder Dunst befindet hat, welche von den Strahlen der seit zwei Stunden unter den Horizont herabgesunkenen Sonne noch getroffen wird und uns einen leuchtenden Wiederschein zeigt."

„Ganz gut," sagte Frau von Ramberg, „das verstehe ich, es ist ungefähr dasselbe, als wenn wir die hohen Bergspitzen noch sehen, während die Thäler bereits im Dunkeln liegen. Aber damit ist meine Neugierde noch nicht befriedigt. Was ist das für eine Schicht, die in so großer Entfernung nun schon seit zwei Monaten die Erde umgibt und eine so feste körperliche Substanz hat, daß sie die an uns vorbeischießenden Sonnenstrahlen in so heller Wiederspiegelung zurückwirft?"

„Man scheint darüber einig zu sein, meine gnädige Frau," erwiederte Doktor Landen, „daß jene Schicht von den Staub- und Dunstmassen herrührt, welche die großen vulkanischen Ausbrüche auf den jamaischen Inseln emporgeschleudert haben und welche nun, der Rotation der Erde folgend, die Strahlen der tief uns untergegangenen Sonne auffangen, welche kraft in den Weltraum hinausfallen würden."

Frau von Ramberg schüttelte schweigend den Kopf.

Der Oberst von Fernon aber sagte:

„Ich kann diese Erklärung, obgleich sie weit verbreitet ist und die öffentliche Meinung im Allgemeinen sich dabei beruhigt, durchaus nicht als richtig annehmen."

„Sie ist aber doch von den bedeutendsten Autoritäten angenommen worden," warf Doktor Landen ein.

„Nun," sagte der Oberst von Fernon, „so unantastbar mir auch die Autorität in der Armee ist, kann ich sie doch in der Republik der Wissenschaft nicht anerkennen, und ich vermag mich in verba magistri zu schwören, wenn sich der gesunde Menschenverstand, für den ich nun einmal eine außerordentliche Verehrung hege, dagegen auflehnt."

„Aber," sagte Doktor Landen, „jene Annahme rechtfertigt doch die außerordentlichen Dämmerungserscheinungen vollständig."

„Gewiß," erwiederte der Oberst von Fernon, „thut sie das, jedoch nicht ausschließlich, und ich halte den vulkanischen Dunst- oder Staubkreis in jener ungeheuren Entfernung von der Erde für einen absoluten Widersinn. Nehmen wir an," fuhr er fort, „daß es Rauch oder Dunst sei, der so hoch emporgestiegen ist, so muß sich derselbe in jener Höhe entweder verflüchtigen oder in feuchten Niederschlag verwandeln, keinenfalls aber kann er monatelang in gleicher Substanz und in gleicher Höhe die Erde umgeben."

„Das ist richtig," sagte Doktor Landen, „aber die allgemein verbreitete Erklärung nimmt auch weniger Dunst oder Rauch als vielmehr vulkanischen Staub an, der von den javanischen Inseln in jene Höhe geschleudert worden sei."

„Gerade das aber," entgegnete der Oberst von Fernon, „ist noch widersinniger, was man vulkanischen Staub nennt, muß doch ohne Zweifel entweder Asche sein oder aber aus Erde oder Steinen bestehen, die in Atome zerrieben sind, immer aber ist er, und denken Sie sich die Zerkleinerung in die Atome noch so sein, eine körperliche Substanz, welche alle Eigenschaften der Körper besitzen muß, vor allen Dingen also auch die Schwere. Würde man sich nun, was mir unmöglich erscheint, die Kraft der vulkanischen Eruption so groß denken, daß sie stärker wäre als die Schwere, um die Atome des ausgeworfenen Staubes über die Grenze der von der Erde ausgeübten Anziehungskraft hinauszuschleudern, so würden sie eben den Zusammenhang mit der Erde verlieren und in den leeren Raum hinausgetrieben, wenn sie nicht etwa der Anziehung der Sonne verfielen. Wird aber ein Staub irgendwelcher Art nicht über das Gebiet hinausgeworfen, in welchem die Gesetze der Schwere gelten, so muß er, sobald die Schleuderkraft der Eruption aufhört, augenblicklich wieder dem Gesetz der Schwere folgen und zur Erde herabsinken; absolut widersinnig aber ist es, daß eine solche Staubschicht monatelang in einer bestimmten Entfernung von der Erde, trotz der Drehung derselben und trotz ihres Fortschreitens auf ihrer Bahn, immer wie eine Art von Futteral ihren Platz behält. Es widerspricht dies so sehr den allereinfachsten Gesetzen der Natur, daß es mir nicht begreiflich erscheint, wie Fachmänner eine solche Hypothese haben aufstellen können, deren Unhaltbarkeit, me mir scheint, ein Tertianer aus den Anfangsgründen der Physik nachweisen könnte. Ich habe übrigens diese Annahme auch nur in anonymen Zeitungsartikeln besser gefunden und erinnere mich kaum, daß irgend eine wissenschaftliche Autorität dafür eingetreten wäre."

„Ich muß Ihnen gestehen, Herr Oberst," sagte Doktor Landen, welcher nachdenklich zugehört hatte, „daß ich nicht vermag, gegen Ihre Argumentation eine Entgegnung zu finden, denn in der That, das Gesetz der Schwere ist das unerbittlichste in der Natur, und eine ruhig lagernde Schicht körperlicher Substanzen in einem Umkreis von zehn Meilen um die Erde scheint mir ebenfalls völlig undenkbar. Es ist das ein Beweis, wie leicht und gedankenlos im Allgemeinen gewisse mit zuversichtlichem Selbstbewußtsein ausgesprochene Sätze aufgenommen werden. Wenn ich aber Ihre scharfe Kritik jener Annahme berechtigt finden muß, so fehlt mir darum doch noch die Erklärung des Phänomens, denn daß irgend etwas in jenen äußersten Regionen unserer Atmosphäre vorhanden sein muß, damit die Lichtstrahlen der untergegangenen Sonne noch nach so langer Zeit auffangt und zu uns zurückwirft, ist doch unbestreitbar."

„Eine bestimmte und stichhaltige Erklärung dafür zu geben," erwiederte der Oberst von Fernon, „würde wohl nur dann möglich sein, wenn es gelänge, entweder durch Luftballons bis zu jenen Regionen emporzudringen, was unmöglich ist, da, abgesehen von allen anderen unüberwindlichen Schwierigkeiten, kein Mensch mehr dort zu leben vermöchte, oder aber durch Teleskope die leuchtende Schicht deutlich zu erkennen, was mit den heutigen Stand unserer Technik ebenso unmöglich erscheint. Eine Erklärung aber, welche nur ungenau einleuchtet und wenigstens keinen Widerspruch in sich schließt, finde ich in der partiellen, schon häufiger beobachteten Thatsache, daß in sehr hohen Regionen der Atmosphäre durch den Einfluß der ungeheuren Kälte des leeren Raumes, welche auf Hunderte, ja auf Tausende von Graden Reaumur angenommen wird, sich kleine mikroskopische Eisnadeln bilden, welche dann freilich auch dem Gesetz der Schwere unterworfen sind und sich auflösen, sobald sie wärmere Regionen berühren, aber in den oberen Regionen doch immer wieder von Neuem entstehen. Es ist nun durchaus nicht widersinnig, anzunehmen, daß durch irgend welchen aus dem Weltenraum entspringenden Kälteeinfluß, der freilich in seinen Ursachen zunächst unerörtert und wohl auch nur immer unaufgeklärt bleiben mag, gegenwärtig auf dem ganzen Umfange der Atmosphäre an ihrer äußersten Grenze, also etwa zehn bis fünfzehn Meilen über der Erdoberfläche, eine solche permanente Eisnadelbildung stattfindet, so daß also unsere ganze Erde in jenem weiten Umkreis permanent von einem äußerst feinen und zarten Eisschleier umhüllt ist, der nach der inneren Seite unaufgelöst von der aufsteigenden Wärme aufgelöst wird und sich nach der äußeren Seite dafür immer wieder durch neu entstehende Eisnadeln ersetzt. Durch diese Annahme würde das Problem einer scheinbar beständigen leuchtenden Schicht an der äußersten Grenze unserer Atmosphäre gelöst sein, ohne daß man dem unerbittlichen Gesetz der Schwere oder dem gesunden Menschenverstand Gewalt anzuthun nöthig hatte. Nehme ich einen solchen aus mikroskopischen Krystallen gebildeten Eisschleier an der äußersten Grenze der Atmosphäre an, so wurde durch denselben die eigenthümliche Lichtzerstreuung, welche wir nach dem Untergange der Sonne seit zwei Monaten wahrnehmen, auf die einfachste und natürlichste Weise erklärt sein, zu gleicher Zeit aber wurde sich meiner Ansicht nach auch die außergewöhnlich warme Temperatur unseres Winters erklären lassen, denn wenn die Erde an der Grenze ihrer Atmosphäre von einem noch so zarten, aber immerhin fest an einander gefügten Krystallschleier eingeschlossen ist, so kann auch die emporsteigende Erdwärme nicht im gleichen Maß wie sonst nach dem leeren Raume hin ausströmen, die Wärme wird vielmehr, wenn ich einen in vieler Beziehung immerhin unpassenden Vergleich brauchen darf, ähnlich wie in einem Ofen oder unter dem Glasdach eines Treibhauses zusammengehalten und muß daher auch wiederum auf die Erde, von der sie ausströmt, zurückwirken. Ich bin weit entfernt, für meine Erklärung eine ausschließliche Richtigkeit oder auch nur eine ganz vorzugsweise Wahrscheinlichkeit zu beanspruchen, aber wenigstens widerspricht dieselbe keinem physikalischen Gesetz, und so beruhige ich mich bei derselben um so lieber, als ich jede Hypothese, welche sich über die dem menschlichen Geist von dem Schöpfer gesetzten Schranken hinauswagt, für ein müßiges Spiel halte."

„Ich danke Ihnen, Herr von Fernon," sagte Frau von Ramberg. „Ihre Erklärung verstehe ich vollkommen, sie gefällt mir auch ungleich besser, als die Annahme eines vulkanischen Staubes, von dem ich mir ebenfalls nicht habe erklären können, wie er dort oben sich als eine feste Schicht ablagern konnte; es ist viel poetischer, sich die Erde von einem zarten Eisschleier umwallt zu denken, als von schmutziger Asche eingehüllt. Was meinen Sie dazu, mein verehrter Freund?" fragte sie den alten Grafen Sternfeld.

„Ich stimme mit meinem Obersten vollkommen überein," erwiederte dieser, „und bin wenigstens ebenso entschieden wie er abgeneigt, an eine dem Gesetz der Schwere zum Trotz hoch über uns lagernde Staubschicht zu glauben. Uebrigens möchte ich hier noch erwähnen, daß, wie ich vor Kurzem gelesen, ein englischer Gelehrter, dessen Name mir augenblicklich nicht gegenwärtig ist, dazu aufgefordert hat, die eigentliche Wärme des Sonnenstrahles genau zu messen, und zwar abgesehen von allen atmosphärischen Nebenerscheinungen. Er behauptete, wahrgenommen zu haben, daß die Wärme des reinen Sonnenlichtes in den letzten Jahren in starker Zunahme begriffen sei. Wäre dieß wirklich der Fall und wurde diese Zunahme fortdauern, so würde eine solche Erscheinung die wundersamsten Veränderungen auf unserer Erde zur Folge haben müssen. Schon eine Verstärkung der Wärme des Sonnenstrahles um sechs Grad würde die klimatischen Verhältnisse Berlins ungefähr denjenigen Siziliens gleichstellen. Hatte jener Engländer mit seiner Hypothese Recht, so würde naturgemäß auch eine stärkere Verdunstung der großen Wasserflächen auf der Erde stattfinden, demzufolge würde denn auch eine größere Menge von Feuchtigkeit, und zwar in feinen Atomen, bis zu den höchsten Regionen der Atmosphäre hinaufsteigen und dadurch würde sich auch wieder die Bildung jener mikroskopischen Eisnadeln an der Grenze des Weltraumes erklären lassen."

„Nun, ich wäre damit zufrieden," sagte Frau von Ramberg, „wenn wir hier in unserem Berlin das Klima von Sizilien haben würden und wenn der Thiergarten künftig Myrten- und Orangenhaine aufzuweisen hätte; freilich würde unser guter Berliner wohl niemals dahin kommen, daß er sich mit einem Mundvoll Mackaroni und dem Saft einer Orange begnügte. Doch wir haben uns da mit unserer Plauderei seit bis in den leeren Weltraum verstiegen, und es scheint mir Zeit, daß wir wieder auf die Erde zurückkehren. Ich möchte wohl einen Augenblick unsere Unterhaltung von der phantastischen Zukunft Berlins unter dem südlichen Himmel Siziliens zurückführen in eine recht ferne Vergangenheit, in die ich heute einen Blick gethan habe, der mich zuerst befremdete, dann aber immer mehr mit Bewunderung erfüllte. Unter den Büchern, welche mein Buchhändler mir zur Durchsicht gesendet, fand ich einen Band, den ich, wie ich gestehen muß, zunächst aus Neugier zur Hand nahm, weil ich mir von seinem Inhalt keine rechte Vorstellung machen konnte. Es war eine Uebersetzung der Werke des alten englischen Dichters Geoffrey Chaucer von Adolf v. Düring. Ich erinnerte mich wohl, den Namen des Dichters früher während meiner Pensionszeit in den Stunden der englischen Literatur gehört zu haben, aber niemals hatte ich eine Probe seiner Werke kennen gelernt. Ich nahm also das Buch zur Hand und begann das erste Gedicht, ‚Das Haus der Fama' betitelt, zu lesen. Immer mehr fesselte mich die reiche Fülle tiefer Gedanken, der hohe Ernst und die leichte Anmuth der poetischen Form, welche in der deutschen Uebersetzung scharf und sicher, mit meisterhafter Beherrschung der Sprache wiedergegeben war. Ich muß gestehen, daß ich nicht eher zu lesen aufhörte, als bis ich das Gedicht beendet hatte, und daß ich noch lange über manche Stellen nachdachte. Auch den Namen des Uebersetzers habe ich bisher noch niemals gehört, aber ich glaube, daß es unmöglich ist, feiner und sicherer eine englische Dichtung in edler und vollkommen ungezwungener deutscher Sprache wiederzugeben."

„Ich freue mich," sagte Doktor Landen, „daß die gnädige Frau an meinem Liebling Chaucer Geschmack gefunden hat,

da derselbe trotz im Allgemeinen in Deutschland unendlich wenig gekannt und gewürdigt wird, obgleich Wilhelm Herzberg und der Professor Ten Brink in Straßburg sich Mühe gegeben haben, uns den alten englischen Dichter näher zu bringen, den man den Morgenstern der englischen Dichtkunst nennt. Seine Gedichte sind jetzt fünfhundert Jahre alt, aber dennoch vollkommen verständlich und anmuthend durch den Geist wahrhaft antiker Klassizität, der uns aus ihnen entgegenweht. Auch ich habe die neue Uebersetzung des Herrn von Düring mit außerordentlichem Interesse und großer Freude gelesen. Der Uebersetzer hat es ganz besonders verstanden, die vornehme, leichte Eleganz, welche die Verse des Diplomaten und Hofmannes Chaucer auszeichneten, auch im Deutschen wiederzugeben, ohne dabei die gewissenhafte Genauigkeit in der Uebertragung des Sinnes und des Gedankens irgend zu verletzen."

„Vielleicht war dazu dieser Uebersetzer gerade besonders befähigt," sagte der junge Graf Sternfeldt, „denn sein ganzes Leben hat eine gewisse Analogie mit demjenigen des alten englischen Dichters, so daß er dessen Weltauffassung, sowie dessen Gefühls- und Gedankengang sich vielleicht mehr als irgend ein anderer eigentlicher Literat aneignen konnte."

„Warum das?" sagte Frau von Ramberg. „Ich muß leider gestehen, daß ich von Chaucer's Leben, außer den kurzen Notizen der englischen Literaturgeschichte, wenig weiß, und ebenso habe ich den Namen seines Uebersetzers noch niemals in der Literatur gehört."

„Chaucer, meine gnädige Frau," erwiederte Graf Sternfeldt, „war Edelknappe an dem Hofe Eduard II., er machte schon in jungen Jahren den Feldzug gegen Frankreich mit, und da er sich durch militärische und staatsmännische Begabung auszeichnete, so wurde er zum königlichen Schildhalter (Squire), was etwa einen Adjutanten bedeutet, ernannt und mit verschiedenen wichtigen diplomatischen Missionen betraut. Später, als das stürmische Parlament dem König Richard II., welcher Chaucer ebenso sein Vertrauen schenkte als Eduard, einen Verwaltungsrath aufdrang und die königliche Macht auf das Aeußerste beschränkte, hielt Chaucer unerschütterlich an der Treue zu seinem Herrn fest, weßhalb die siegende Partei ihn verfolgte und seiner Stellung und Einkünfte beraubte. Erst Bolingbroke wendete ihm wieder seine Anerkennung zu und entzog ihn wenigstens der bedrängten Lage, in die er gerathen war. Freilich starb er schon ein Jahr darauf und war der erste Dichter Englands, der in der Westminsterabtei beigesetzt wurde."

„Das ist mir sehr interessant," sagte Frau von Ramberg, „ich liebe die Dichter, welche im Leben stehen und von den Höhen des Lebens auf die Welt und die Menschen herabsehen. Leider haben wir gerade in unserer deutschen Literatur Epochen, in welchen die Dichtkunst sich in die abgeschlossenen Winkel lebensunkundiger Coterieen zurückgezogen hatte. Goethe ist nicht in den engen Kreis einer solchen Coterie beschränkt gewesen, sonst wäre er vielleicht auch nicht das geworden, wozu er in der großen Welt erwuchs."

„Nun, meine gnädige Frau," fuhr der junge Graf fort, „in dieser Beziehung hat also, wie ich vorher bemerkte, Chaucer den richtigsten Uebersetzer gefunden, denn Herr von Düring war Flügeladjutant des Königs Georg von Hannover, er kommandirte die bekannte hannöversche Legion, welche der König in den Jahren von 1866 bis 1870 in Frankreich unterhielt, und opferte, wie dieß Chaucer gethan, seine Stellung und seine glänzende Carrière, zu welcher ihn seine reichen Kenntnisse und Talente befähigten, der Treue gegen seinen Herrn. Auch er war Soldat und Diplomat, und Niemand wäre vielleicht so wie er im Stande gewesen, den eigenthümlichen Geist, welcher die Chaucer'schen Dichtungen durchwehte, zu erfassen und in deutscher Sprache wiederzugeben, denn es ist eine eigenthümliche Sache um das Uebersetzen — hinter der Sprache lebt immer auch der Mensch, und wer den Menschen nicht versteht, wird auch die Sprache nicht in einem andern Idiom nachzubilden vermögen."

„Das interessirt mich noch mehr," sagte Frau von Ramberg, „und ich werde daher das Buch um so eifriger und aufmerksamer lesen, das in seinem ersten Bande noch die Legende von den guten Weibern und das Parlament der Vögel enthält und dessen Verständniß durch eingehende Erläuterung des Uebersetzers wesentlich erleichtert wird."

„Warum nennt denn," fragte der Doktor Heilhorn, „der alte englische Dichter sein Gedicht von den guten Weibern eine Legende?"

„Weil," erwiederte Frau von Ramberg, „in jenen Zeiten der edlen Ritterlichkeit Jedermann an diese Legende glaubte, wovon freilich unsere heutigen Materialisten keinen Begriff mehr haben."

Der Doktor verbeugte sich schweigend.

„So hat also der Hof des unglücklichen Königs Georg der Literatur zwei Kräfte zugeführt," sagte Frau von Ramberg, „denn wie ich in ‚Ueber Land und Meer' gelesen, gehörte ja auch Gregor Samarow zu den Vertrauten des Königs und war lange in der hannöverschen Diplomatie thätig."

„Ganz recht, meine gnädige Frau," erwiederte Graf Sternfeldt, „und darum wird vielleicht auch Herr von Düring das Schicksal Samarow's theilen, daß die zunftmäßige Kritik der Clique durch ein systematisches Schweigen zu tödten sucht. Es ist übrigens sehr natürlich, daß jene Herren sich der Literatur zuwenden. Sie sind durch die unglückliche Katastrophe, der sie sich in der Treue zu ihrem Herrn selbst als Opfer darboten, in voller Kraft aus ihrer Carrière gerissen und zu ungewohntem Stillleben verurtheilt. Es ist also nichts natürlicher, als daß sie ihren an eine vielseitige Thätigkeit gewöhnten Geist literarischen Beschäftigungen zuwendeten. Ich habe einige jener Herren allerdings nur flüchtig kennen gelernt und bedaure es aufrichtig, daß die politische Katastrophe so viel reiche Kräfte lahmgelegt hat."

„Nun," sagte der Präsident Reimann, „vielleicht sind sie selbst glücklicher bei ihrer jetzigen Beschäftigung, sie haben wenigstens bei dem Schiffbruch ihrer politischen Carrière Eines gewonnen, was vielen Andere anstrebt die Freiheit einer selbstgewählten Thätigkeit. Vielleicht wäre Herr von Düring ohne jene Katastrophe ein bedeutender General geworden, aber er hätte kaum wohl kaum den Chaucer, nur den auch ich eine große Vorliebe habe, jemals entdeckt, geschweige denn ihn übersetzt. Ich habe seine Uebersetzung noch nicht gesehen, aber nach dem, was die gnädige Frau mir von derselben gesagt, werde ich sie nur gleich kommen lassen, denn auch ich halte es für einen großen Gewinn, wenn Chaucer der deutschen Nation zugänglich gemacht wird, deren Geist so viel Verwandtschaft mit dem englischen hat, weßhalb denn auch der große Shakespeare bei uns fast den eigenen nationalen Dichtern gleichgeachtet wird, während die Franzosen und alle romanischen Völker ihn niemals verstehen werden."

„Ich kenne," sagte Doktor Kiele, „die beiden hannöverschen Herren, von denen Sie sprachen, ebenfalls, — ich habe mit ihnen in Paris dinirt und dabei eine gute Meinung von ihnen gewonnen, denn sie verstanden es Beide, vortrefflich zu essen und ein Menü zu komponiren — wer das versteht, muß ein fein gebildetes ästhetisches Verständniß und zugleich einen klaren, anregenden Geist besitzen. Ich habe Herrn von Düring's Uebersetzung ebenfalls noch nicht gelesen, aber ich bin überzeugt, daß sie so vortrefflich ist, wie der Salat, den er einst in meiner Gegenwart in einer wirklich genialen Weise bereitete."

„Nun," rief Frau von Ramberg laut lachend, „ich weiß nicht, Herr Doktor Kiele, ob Herr von Düring ein solches Kriterium seiner Uebersetzung wird gelten lassen."

„Sein Original, Geoffroy Chaucer, würde es gewiß gethan haben, gnädige Frau," erwiederte Doktor Kiele, „wenn er so war, wie der Graf Sternfeldt ihn uns geschildert hat, und ich müßte mich in Herrn von Düring sehr geirrt haben, wenn er es nicht ebenfalls thäte."

„Sie bleiben wenigstens konsequent bei Ihrem Prinzip," sagte Frau von Ramberg lachend, „indem Sie überall die Kochkunst für den höchsten Anschwung des menschlichen Geistes erklären. Da wir dieses Gebiet berührt haben, so möchte ich Sie um Ihre Meinung über die große kulinarische Ausstellung in Wien bitten. Sie sind ja kompetenter Fachmann, wahrhalten Sie von einer solchen Ausstellung — glauben Sie wirklich, daß dieselbe einen bildenden und fördernden Einfluß auf die von Ihnen so hoch gestellte Kunst auszuüben könne?"

Doktor Kiele zuckte die Achseln und sagte:

„Nein, meine gnädige Frau, das glaube ich nicht, ich halte eine solche Ausstellung im Gegentheil für eine bedenkliche Verirrung von dem künstlerischen und wissenschaftlichen Standpunkt aus, den ich vertrete."

„Aber warum?" fragte Frau von Ramberg; „es werden doch dort ganz neue Erfindungen auf dem Küchengebiete, ganz neue kulinarische Kombinationen, ja sogar neue Nahrungsmittel ausgestellt und zur allgemeinen Kenntniß gebracht."

„Wenn die gnädige Frau meine Meinung darüber hören will," sagte Doktor Kiele, „so möchte ich zunächst einen Unterschied machen zwischen den handwerksmäßigen Mitteln, welche jede Kunst bedarf, und zwischen den Erzeugnissen der Kunstthätigkeit selbst. Der Musiker bedarf der Instrumente; der Bildhauer seiner Werkzeuge, um den Stein zu bearbeiten; der Maler des Pinsels und der Farben. Alle diese Werkzeuge gehören dem Handwerk an und jede Vervollkommnung derselben ist ein großer Dienst, der dem ausübenden Künstler geleistet wird und ihn in den Stand setzt, seine Werke zu immer größerer Vervollkommnung zu erheben. Der Komponist wird mit dem größten Interesse eine Ausstellung besuchen, auf welcher vervollkommnete oder neu erfundene Instrumente ausgelegt sind; der Bildhauer wird sehr dankbar sein für verbesserte Feilen und Meißel; der Maler für feinere Pinsel und glänzendere, haltbarere Farben; aber kann es eine Ausstellung von Opernpartituren, eine Ausstellung von Bildsäulen oder Bildern in dem Sinne industrieller Erzeugnisse geben? Die Buchbinder können ihre Bände ausstellen, aber die Dichter unmöglich ihre Verse. Kunstausstellungen von Statuen und Gemälden sind deßhalb möglich, weil dort der Kunstgenuß in dem Anblick besteht. Eine künstlerisch musikalische Ausstellung müßte in einem täglich wiederholten Konzert bestehen, ebenso eine Ausstellung der Dichterwerke in der Vorlesung derselben. Es ist also meiner Meinung nach wohl zweckmäßig und nützlich, eine Ausstellung solcher Instrumente zu veranstalten, welche die Bearbeitung der Nahrungsstoffe für die Kochkunst erleichtern und vervollkommnen. Eine solche Ausstellung wird den Kochkünstler ebenso interessiren, wie den Tondichter eine Ausstellung von Geigen, Hörnern und Klavieren. Was aber die Produkte der Kochkunst betrifft, so ist hier eine Ausstellung fast noch unmöglicher als bei allen anderen Künsten, weil eben hier die Kunstprodukte nur begriffen und gewürdigt werden können, indem man sie genießt und durch den Genuß zerstört. Man wird reichbesetzte Tafeln aufstellen, aber was bedeutet das? Ich unterschätze den Werth einer gewissen äußeren Dekoration nicht, aber die Hauptsache bleibt doch immer die veredelnde, anregende, begeisternde Wirkung, welche das kulinarische Kunstprodukt durch den Sinn des Geschmacks auf den Geist des Menschen ausübe. Im Gegentheil glaube ich, daß die Ausstellung hemmend und schmend auf die Entwicklung der kulinarischen Kunst und Wissenschaft, wie ich sie mir denke, einwirken wird, weil die ausgestellten Gerichte, sowohl in ihrer äußeren Form, als in den Rezepten, die man doch wahrscheinlich mit ausstellen wird — übrigens, wie ich in Parenthese bemerken will, ein ganz abscheuliches Wort, das mich immer an den Apotheker erinnert — von Neuem in der ganzen Welt die klassische, handwerksmäßige Nachahmung des einmal Erfundenen anregen wird. So lange es an Verständniß für die eigene Kochkunst fehlt, so lange nicht die Grundbegriffe der Wissenschaft und die Grundelemente der Kunst festgestellt sind, um auf diesen ein freies ästhetisches Schaffen sich entwickeln zu lassen, wird man immer nach durch den Zufall gefundenen und oft ganz fehlerhaften Kompositionen haschen, um sie auf die Theorgeln der Menus bringen zu können."

„Nun," sagte die Gräfin Sternfeldt, indem sie sich erhob, „für heute muß ich die Herrschaften noch bitten, sich mit den handwerksmäßigen Leistungen meiner Küche zu begnügen, vielleicht wird Herr Doktor Kiele künftig einmal mehr Befriedigung bei mir finden, wenn an irgend einer Hochschule ein Lehrstuhl für die kulinarische Kunst und Wissenschaft errichtet sein wird."

„Das wird früher oder später kommen," sagte Doktor Kiele, „für jetzt aber bin ich vollkommen zufrieden mit der kulinarischen Naturpresse, welche die Küche der Frau Gräfin in so vortrefflicher Weise uns liefert."

Erbprinz Leopold von Anhalt und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen.

(Hierzu das Portrait S. 453.)

An den deutschen Höfen ist gegenwärtig großes Freien mehr und mehr spricht das Herz und nicht die Politik zu Gunsten der fürstlichen Verbindungen. Einer solchen Herzensneigung folgte auch der Erbprinz von Anhalt, Leopold Friedrich Franz Ernst, der Sohn des regierenden Herzogs Friedrich und der Prinzessin Antoinette von Sachsen-Altenburg, welcher gegenwärtig 29 Jahre zählt. Am 18. Juli 1855 geboren, genoß er im elterlichen Hause den Unterricht der verschiedensten Lehrer unter der Aufsicht des Hofraths Dr. Hoßäus, kam dann in eine Erziehungsanstalt in der Schweiz und vollendete seine Studien auf der Universität Bonn, wo er namentlich juridische, staatswerthschaftliche und staatswissenschaftliche Kollegien frequentirte. Nach der Universitätszeit trat er in das erste Gardedragonerregiment in Berlin ein und hat sich als tüchtiger Offizier und schneidiger Reiter die Achtung seiner Vorgesetzten, wie durch seine Liebenswürdigkeit, für die sein gewinnendes Aeußere eine tüchtige Folie bildet, die Herzen seiner Kameraden gewonnen. Er ist ein echter Sohn des alten askanischen Fürstenhauses. Die Braut, Prinzessin Elisabeth Charlotte Alexandra Marie Luise von Hessen, die Tochter des Landgrafen Friedrich Wilhelm von Hessen und der Landgräfin Anna Maria Friederika, der Schwester des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, gilt als eine hochgebildete Fürstin, deren anmuthige, graziöse Erscheinung schon für sie einnehmen muß: aber dem reizenden Aeußern, den feinen Zügen entspricht das edle Wesen, der gediegene Charakter. Sie ist am 13. Juni 1861 in Kopenhagen geboren, wo ihr Vater damals lebte.

Im Volkstheater.

(Hierzu das Bild S. 456.)

Oft ist das Publikum einer Theatervorstellung unterhaltender als das Stück selbst, namentlich für den seiner Gebildeten und literarisch Verwöhnten. Deßhalb dürfte uns auch das Parterre des Volkstheaters, welches der Maler Stieler uns hier vorführt, unsere Theilnahme in höherem Grade erregen, als das Drama, das die harmlosen Zuschauer so stark in Mitleidenschaft zieht. Es scheint eine sehr spannende Szene zu sein, die auf der Bühne sich gerade abspielt, denn der wohlgenährte „kleine Hausbesitzer" dicht an dem Spalier hat vor Erregung den Mund geöffnet, darauf ihm sein Wurst verloren geht, seine Ohren gendigen ihm nicht, er verschlingt die Situation auch noch mit dem Munde und den Augen. Sein nächster Nachbar scheint mehr philosophischer Natur, die Sache nimmt ihn ernst und nachdenklich, indeß der Gutsbesitzer, der seinen Lust und des Summend vieler Stimmen ungewohnt, ganz gemüthlich und sanft schläft. Ihm ist Hekuba wirklich nichts. Der Student mit dem Zwicker schaut die ganze Handlung ziemlich kritisch an, er hat klassische Stücke im Kopf. Der Knabe hinter ihm dagegen ist ganz Ohr und Auge, ihm geht da eine neue Welt auf, was dort gespielt wird, ist für ihn kein Theaterstück, er lebt hier mit. Anders das Liebespaar im Hintergrunde, das findet an der Szene einen höchsten Anknüpfungspunkt. Die niedliche Rose zeigt viel Seele, vielleicht erblickt sie in der Loge einen Offizier, von dem sie sich forgemeiret weiß. Die hinter ihr stehende feinere Arbeiterin hat selbst dramatisches Talent und stellt sich vor, daß sie wohl ebenso schön sprechen und so viel rühren könnte, wie jene Künstlerin, welche in diesem Moment mit dem Flammenschwert der Unschuld den Bösewicht entlarvt. So sehen wir, wie mannigfaltig sich der Handlung in den Mienen dieses Publikums spiegelt, welche Fülle von verschiedenartigen Gefühlen, Stimmungen, Gedanken sie hervorruft. Packend ist das Stück demnach jedenfalls, wir schauen das in dem Spiegel der mitspielenden Zuschauerschaft.

Burg Karlstein in Böhmen.

(Hierzu das Bild S. 460.)

Noch an ragenden Burgen und Zinnen ist Böhmen. Seine Berge sind kahl mit Schlössern gekrönt, stolzen, die noch im schönsten Schmucke prangen, wie solchen, deren Mauern und Thürme nur mehr als Aeste und Erinnerungen einer vergangenen Herrlichkeit gelten können. Kaum aber dürfte eine Burg darunter sein, so durch Geschichte und Reiz der Landschaft hervorragend, wie Karlstein nächst dem Städtchen Budrian. Die böhmische Westbahn vermittelt in neuerer Zeit den Weg dahin von Prag aus binnen einer Stunde, und das Volk im Allgemeinen pilgert so gerne dahin, daß an Sonn- und Feiertagen eigene Vergnügungszüge abgelassen werden.

Karlstein verdankt seine Sympathieen nicht etwa nur der herrlichen Lage, nein, es war einst der Herd und große Schatzkammer der böhmischen Krone, es birgt trotz seiner Zerfallenheit noch einige Herrlichkeiten in sich, und die Erinnerung an Karl IV., von dem es den Namen und die Entstehung hat, ist allen Nationalitäten theuer. Deutsche und Böhmen zusammen haben Recht, ihn zu verehren, denn Karl IV., welcher im vierzehnten Jahrhundert lebte, hat seinen Stempel Prag derart aufgedrückt, daß es denselben heute noch in seiner ganzen Wesenheit trägt. Er ist der Erbauer der Moldaubrücke, er hat die Universität gestiftet, er hat Straßen und Kirchen und Paläste gebaut, er hat Handel und Gewerbe hinreichend zur Höhe gehoben, dabei betonen die Deutschen deshalb, daß er und sein Hof die deutsche Kultur pflegten und doch hielten.

Er war deutscher Kaiser, liebte aber sein Geburtsland Böhmen überaus. Aus mannigfachen Kampfzügen kehrte er immer wieder heim, und in den ärgsten Kriegsjahren pflegte er fortwährend seinen Lieblingssitz und ließ ihn durch Kunstschätze wertvoller machen. Karlstein, erbaut 1348—57, war eben dieser Lieb-

Fürst Alexei Orlow,
kaiserlich russischer Botschafter beim deutschen Reich

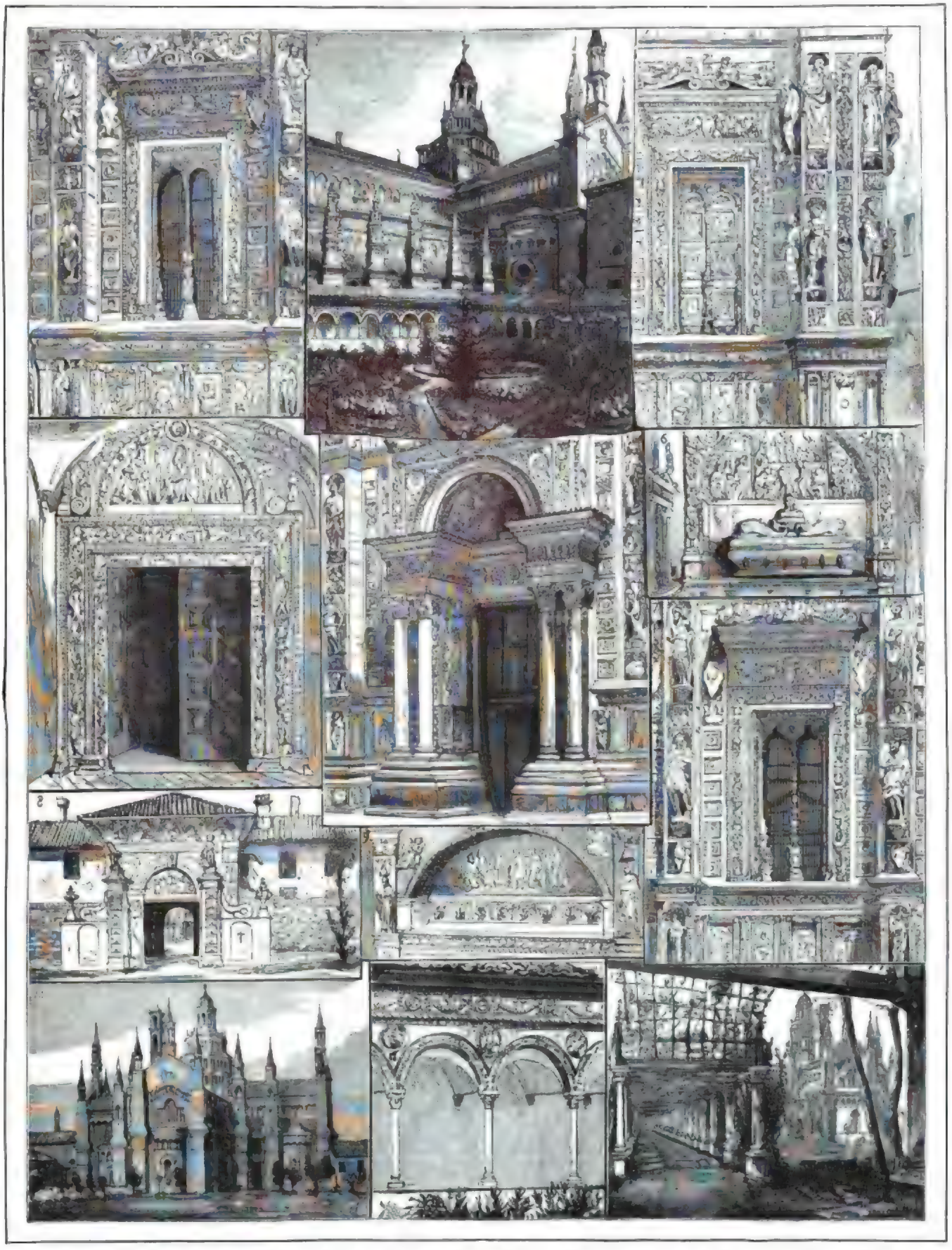
Die Certosa bei Pavia.

(Hierzu das Bild S. 461)

Einsam und still liegt die alte Karthause (Certosa), wenige Meilen von Pavia, welche dieser Stadt einen ebenso bekannten Namen in der Kunstgeschichte gibt, als die Schlacht, in der Franz I. von Frankreich gefangen genommen wurde, in der politischen Geschichte. Die meisten Reisenden scheuen den kurzen Weg von Mailand herüber, sie ahnen nicht, welche Schätze der Kunst sich hier ihrem Auge bieten. Der reiche bildnerische Schmuck ihrer Frührenaissancefassade, wie das romanisch-gothische Innere gewähren gleich große Eindrücke mächtigen und doch zugleich eleganten Kirchenbaues.

Dreizehnhundertsechsundneunzig legte Giovanni Galeazzo Visconti, vom deutschen König Wenzel zum Herzog erhoben, zur Sühne für seinen Thronweg den Grundstein zum Prachtbau dieses Klosters des Schweigens. Schon zwei Jahre nachher zogen die Mönche ein, aber der Bau nahm noch ein Jahrhundert in Anspruch. Der Meister des Plans ist unbekannt. Das Innere der Kirche ist im italienisch umgebildeten gothischen Stil erbaut (durch romanische Einflüsse und durch die Renaissance gleichzeitig bedingt), das Aeußere noch ganz romanisch; die Fassade dagegen ein Werk der Frührenaissance. Spätere Zuthaten am Aeußern und Innern gehören der Barockzeit an. Das Kloster, schon 1782 aufgehoben, aber 1843 wieder den Mönchen übergeben, ist nun durch die allgemeine Klosteraufhebung in Italien zum Nationaldenkmal geworden, das jetzt auch Frauen besuchen dürfen. Beim Hauptthor angekommen hat man vor sich eine kleine Vorhalle (atrio), deren Außenseite mit schönen, theilweise vermalterten Fresken von Bernardino Luini und seinen Schülern geschmückt ist. Durch diese Vorhalle tritt man in den großen, von Gebäuden umschlossenen Hof (100 Meter auf 42) mit der herrlichen Kirchenfassade im Hintergrund. Die Fassade, in ihrer dekorativen Pracht eines der reichsten und wundervollsten Werke der Frührenaissance, wurde 1473 begonnen. Allerdings hat der Bau nicht die strengere geschlossene Form karolingischer Renaissance; er ist eine Mischung von Architektur und Dekoration, daran man einen Künstler (Amadeo) erkennt, der immer Bildhauer und Baumeister zugleich war, und jenes noch mehr als dieses. Jedes Baulied löst seine Dienstleistung gleichsam in plastische Zierde auf, jede Mauerfläche belebt sich zum Bilde menschlicher Formen, aber die unermüdliche Pracht und der freie dekorative Geschmack haben ein so feiner Art unvergleichliches Ganzes hervorgebracht. Das Innere bildet gleichsam eine freie Uebergangs aus der klösterlichen Auffassung der romanischen Epoche in die heitere, durch die edlen, einfachen Verhältnisse der Antike vermittelte Neuzeit. Es ist eine prächtige Raumsymphonie zur heiligen Cäcilie, eine imposante Architektur für den Festsaal kirchlicher Kunst. Die Hauptlänge beträgt 77 Meter, die Hauptbreite 34 Meter. Das Langhaus hat quadratische Gewölbe auf reich gegliederten Pfeilern, länglich gestreckte Felder in den Seitenschiffen und zusammen je sieben Kapellen. Nur die Gewölbe sind spitzbogig, dagegen die Scheidbögen, die Eingänge zu den Kapellen und die zweitheiligen Maßwerkfenster darüber halbkreisförmig; die Oberlichter zeigen Vierpasse in Rauten, die Pfeilerbildung verräth nordischen Einfluß. Bündel von starken, säulenartigen Diensten umschließen den viereckigen Kern. Der Raum verbietet uns, all die Reichthümer an plastischer Arbeit aufzuzählen, welche die Certosa zu einem Schmuckkästchen der Kunst gemacht, die ganze Reihe der Kapellen zu durchwandern, um die Bilder, mit denen sich die ersten Meister vereinigt, vor Augen zu führen. An die südliche Seite der Kirche lehnen sich die Kreuzgänge an. Zum ersten, kleineren (Chiostro piccolo) gelangt man durch die Thüre im rechten Querschiff, über welcher eine Pietà von Alberto da Carrara (nach Meyer von Mantegazza) ist; die dem Kreuzgang zugewandte Seite dieser Thür ist mit sitzenden Statuen von Amadeo (1470) geschmückt. Der kleine Kreuzgang bildet ein Quadrat von sieben zu sieben Arkaden, welche auf Säulen von carrarischem Marmor ruhen. Hier ist auch ein besonders günstiger Standpunkt für die Betrachtung der äußern Architektur der Kirche. Ausgezeichnet schön ist die reiche Dekoration des Kreuzganzes in gebranntem Thon und mit Statuen und Medaillons. Der berühmte Brunnen (lavabo) von Amadeo ist mit einem edel komponirten Relief geschmückt: Christus und die Samariterin mit den Aposteln (restaurirt). Der Brunnen diente zum Waschen der Hände vor dem Eintritt in den Speisesaal. — In jüngster Zeit hat die Photographie (Verlag von Schuller in Leipzig) so herrliche Aufnahmen des schönen Werkes zu Tage gefördert, daß wir besonders darauf hinzuweisen uns verpflichtet fühlen.

Burg Karlstein in Böhmen. Nach der Natur gezeichnet von Th. Breidwieser.



1. Drittes Fenster der Fassade. — 2. Das kleinere Kloster. — 3. Viertes Fenster der Fassade. — 4. Thor des kleineren Klosters. — 5. Hauptvorgang der Certosa. — 6. Der Lavacro (Brunnenkapelle). — 7. Fünftes Fenster der Fassade. — 8. Mittleres Thor der Certosa. — 9. Cortile im Kloster. — 10. Die Kuppeln der Certosa. — 11. Detail vom kleineren Kloster. — 12. Der Weingarten.

Die Certosa bei Pavia.

LI.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.

Als Fräulein Klara Schönfeld, nachdem sie Herrn von Sarkow hinausbegleitet hatte, wieder in ihr Zimmer zurückkam, fand sie die beiden Herren, welche bei ihr eingetreten waren, in lebhafter französischer Unterhaltung begriffen.

„Was war das für ein junger Mensch?“ fragte der Jüngere der Beiden, „ich bin ihm heut schon einmal begegnet und er fiel mir auf, da ich ihn in Berlin einmal gesehen habe.“

„Es ist ein Student aus Pommern,“ erwiederte die Schauspielerin, „fröhlich und lebenslustig, der sich um Alles in der Welt mehr kümmert, als wer Sie sind, Herr Schlöffel, und der höchstens vielleicht einen Augenblick auf Sie eifersüchtig sein möchte, bis er sich überzeugt, wie wenig Grund er dazu hat.“

„Gleichviel, es ist mir nicht lieb, daß er uns hier gesehen hat,“ erwiederte der junge Mann, während die Miene des älteren Herrn verrieth, daß er von dem Gespräch nichts verstanden hatte und nur aufmerksam dem Ausdruck der Gesichter folgte — „die Polizei ist hier zwar nicht besonders zu fürchten, sie kümmert sich mehr um die nächtlichen übermüthigen Streiche der Studenten als um politische Dinge; aber immerhin ist Vorsicht nöthig, — auch nennen Sie mich selbst hier in Ihrem Zimmer nicht mit meinem Namen, man kann niemals wissen, ob die Wände nicht Ohren haben, und mein Name könnte dennoch vielleicht selbst die Heidelberger Polizei aus ihrem Schlaf wecken.“

„Nun, meine Herren,“ sagte Fräulein Klara ein wenig gereizt, „Sie wissen, daß ich Ihnen gern forderlich bin, ich bin eine gute Demokratin und werde mich von Herzen freuen, wenn diese hochmüthige Gesellschaft, die von oben auf uns herabsieht und nach ihrer Laune mit uns glaubt spielen zu können, einmal gründlich von ihrer stolzen Höhe herabgestürzt wird. Ich biete Ihren Zusammenkünften gern ein Asyl in meiner Wohnung, aber Sie können darum doch nicht verlangen, daß ich keine Besuche annehmen und ein Klosterleben führen soll, wozu ich nun einmal gar nicht geschaffen bin; ich bedarf der guten Freunde zu meinem Handwerk, das ich doch nun einmal fortführen muß, bis Ihre Pläne reif sind, und dieser Student gefällt mir außerdem noch ganz besonders.“

„Wir verlangen nicht von Ihnen,“ sagte der junge Mann, den Fräulein Klara als Herr Schlöffel angeredet hatte — „wir verlangen nicht von Ihnen, daß Sie die Besuche, die Ihnen gefallen oder nützlich sind, zurückweisen sollen, im Gegentheil, es wird auch uns nützlich sein und unser Amt bei Ihnen um so sicherer machen, je mehr Sie mit jungen Herren verkehren und nur den leichten, heiteren Galanterie zu leben schreinen. Legen Sie sich also keinen Zwang an, aber hangen Sie künftig von außen ein Zeichen an Ihre Thür, etwa eine Karte mit Ihrem Namen, wenn irgend ein Besuch bei Ihnen ist, damit wir nicht in die Verlegenheit kommen, Jemandem hier zu begegnen, der uns vielleicht erkennen und irgendwelchen Verdacht schöpfen könnte.“

„Gut,“ sagte Fräulein Klara, „das ist eine vernünftige Bedingung, die ich innezuhalten verspreche. Sie sollen künftig immer die Karte mit meinem Namen vor meiner Thür finden, wenn Besuch bei mir ist, und ich werde nicht vergessen, sie wegzunehmen, wenn ich allein bin.“

Herr Schlöffel sprach mit seinem Begleiter französisch, dieser nickte zustimmend, als ob er den Inhalt der mit Fräulein Klara getroffenen Abmachung billige. Dann gingen Beide nach dem hinteren Zimmer, aus welchem sogleich die Mutter hervorkam, um ihren Platz bei ihrer Tochter wieder einzunehmen, und während Beide eifrig die letzte Hand an das für den Abend bestimmte Kostüm legten, setzten sich die beiden Männer in dem hinteren Zimmer an einen Tisch, auf welchem sie Landkarten und zahlreiche Briefschaften ausbreiteten. Sie sprachen eifrig mit gedämpfter Stimme in französischer Sprache, der ältere Herr schien auf der vor ihm ausgebreiteten Karte, über die er häufig mit der Spitze seines Fingers hinfuhr, irgend welche militärischen Pläne festzustellen, der jüngere durchlas die fast ausschließlich in deutscher Sprache geschriebenen Briefe und übersetzte deren Inhalt seinem Gefährten.

Lange blieben sie in dieser geheimnißvollen und eifrigen Beschäftigung beieinander, und als Fräulein Klara längst ihre Garderobe in einen Korb verpackt, nach dem in einem Flügel des großen alten Gasthofs befindlichen Theater hinübergeschickt und sich selbst, von ihrer Mutter begleitet, dorthin begeben hatte, um sich für den Beginn der Vorstellung vorzubereiten, saßen die beiden Herren noch bei dem Licht zweier Kerzen, deren Schein sie durch sorgfältig verschlossene Fensterverhänge nach außen hin verhüllten, vor ihren Karten und Briefschaften, eifrig miteinander sprechend und verschiedene Notizen auf einem großen Bogen zusammenstellend. Spät erst, als lange schon das dumpfe Brausen eines bewegten Publikums und hin und wieder die Musik der Zwischenakte vom Theatersaal herüberklang, verließen sie Beide die Wohnung der Schauspielerin, nachdem sie ihre Papiere in einen besonderen Schrank, zu dem sie den Schlüssel bei sich führten, niedergelegt hatten. Mit einem schweigenden Handedruck trennten sie sich vor dem Hofthor des Hotels und Jeder von ihnen ging nach einer andern Richtung in der Dunkelheit davon.

Der Theatersaal hatte sich inzwischen schon ziemlich lange vor der für den Beginn der Vorstellung festgesetzten Zeit zu füllen begonnen, denn die Heidelberger Bürger mit ihren Frauen und Töchtern benützten stets mit besonderem Vergnügen die ihnen nur zeitweise gebotene Gelegenheit, sich an theatralischen Genüssen zu erfreuen, und ihre künstlerischen Anforderungen in dieser Beziehung waren verhältnißmäßig gering, da diejenigen Klassen, welche Sinn und Verständniß für die wirkliche Kunst in Drama und Oper hatten, in dem vorzüglichen Mannheimer Hoftheater Vortreffliches und Mustergültiges fanden. Im Zuschauerraum waren Reihen von Stühlen und Banken aufgeschlagen, welche auf einem treppenförmigen Brettergerüst aufstiegen; numerirte Plätze befanden sich vor dem durch eine kleine Galerie begrenzten Orchester, um die Wand des Saales herum liefen, von hölzernen Säulen getragen, zwei übereinander liegende Galerieen, von denen die untere durch Zwischenwände in Logen abgetheilt war, während die obere den letzten und wohlfeilsten Platz bildete. Die Bühne war ziemlich groß und durch einen rothen Vorhang verdeckt, der in seiner Mitte eine goldene Lyra von einem Strahlenkranz umgeben zeigte, während man in den oberen Ecken, in grellen Farben gemalt, die beiden antiken Masken der Tragödie und der Komödie erblickte.

Unter den ersten Personen, welche nach der Eröffnung der Kasse in den Saal traten, befand sich der rothe Schiffer; er hatte eine festtägliche Toilette gemacht und trug über seinem weit offenen Schifferhemde einen weiten dunklen Rock, in welchem er noch merkwürdiger und originneller aussah, als in seiner gewöhnlichen Tracht. Er trug am Arm einen großen, ganz mit mächtigen Bouquets gefüllten Bügelkorb, den er zu seinen Füßen niedersetzte, als er an der ersten Säule vor der Bühne seinen Platz einnahm, um kühn und herausfordernd seine Blicke in dem Zuschauerraum umherschweifen zu lassen. Bald nach ihm erschienen Nürnberger und Rauchthaler, Jeder auf der entgegengesetzten Seite durch die Eingangsthüren zum Parkett eintretend; Beide trugen zahlreiche Blumensträuße unter den Armen und in den Händen und setzten sich rechts und links auf die äußersten Eckplätze der ersten Reihen der numerirten Stühle. Später kam auch der Porzellanmaler Lieber, ebenfalls mit Blumensträußen bewaffnet, und setzte sich in die Mitte der ersten Reihe unmittelbar hinter den Soufleurkasten. Allmälig dann erschienen auch die bunten Mützen der verschiedenen Korps, die Rhenanen und Schwaben im Parterre, einige Vandalen und Westphalen in den Logen. Lange noch blieben die ersten Seitenlogen der rechten Seite der Bühne leer, bis endlich die Saxoborussen, vollzählig und von ihren Mitkneipanten begleitet, in denselben ihre Plätze einnahmen.

Herr von Sarkow, dem der Logenschließer ein kleines Kordchen mit zierlichen Bouquets reichte, setzte sich auf den äußersten Platz neben der Bühne; er warf einen Blick in das Parterre hinab und bemerkte mit zufriedenem Lächeln, daß all' seine Hülfsvölker sich richtig auf ihren Posten befanden. Nürnberger und Rauchthaler blinzelten verständnißvoll zu ihm hinauf, der Porzellanmaler Lieber schlug mit der Faust auf die Barrière des Orchesters und der rothe Schiffer suchte durch unablässiges Nicken und Winken zu zeigen, daß er sich der ganzen Wichtigkeit seiner Aufgabe bewußt und entschlossen sei, dieselbe nachdrücklich auszuführen.

Immer dichter füllte sich der Zuschauerraum, die alten Philister plauderten miteinander über Geschäfte und andere Angelegenheiten, die Mütter saßen erwartungsvoll da und suchten sich in die für den Kunstgenuß erforderliche gehobene Stimmung zu versetzen, während die Töchter ihre Blicke zu den Studenten hinüberstreifen ließen und mit ihren bevorzugten Freunden in der für die Jugend so verständlichen und geläufigen Augensprache manches kleine Melodram und Intriguenspiel schon vor dem Beginn der Vorstellung auf der Bühne in Szene setzten. Auch der alte Treuberg erschien mit Dorchen und ihrer Freundin, Erchen Meyer, sie nahmen numerirte Plätze ein, und die beiden Mädchen begannen, häufig miteinander flüsternd und hinter ihren Taschentüchern kichernd, ein lebhaftes Peletonfeuer von verstohlenen, aber dennoch sicher treffenden Blicken nach der Loge der Saxoborussen hinauf zu eröffnen. Nur eine Loge in der Mitte der Galerie war leer geblieben und mancher fragende Blick aus dem Publikum richtete sich dorthin.

Die Musik begann einen heiteren Walzer zu spielen, der alten Bürger setzten leise flüsternd ihre Gespräche fort, die Mütter wiegten ernst und feierlich ihre Köpfe im Dreivierteltakt, die Mädchen kokettirten mit ungeschwächten Kräften weiter und die Studenten theilten sich, unbekümmert um die Musik, laut sprechend und lachend ihre Bemerkungen über das Publikum mit.

Dann ging der Vorhang auf und nun trat eine tiefe, athemlose Stille ein; das naiv empfängliche Publikum folgte mit Spannung der Handlung und die Mütter hielten ihre Taschentücher bereit, um die zum Ueberfließen bereuen Thränen der Rührung sofort trocknen zu können.

Fräulein Klara Schönfeld trat auf. Sie sah reizend aus in ihrem geschmackvollen Kostüm der mittelalterlichen Bürgertochter, freilich fehlte ihr in ihrer Haltung und Bewegung vollständig jener jungfräulich zarte, geheimnißvoll anmuthende Hauch, welcher wie eine poetische Duftwolke der Gestalt des zwischen Traum und Wirklichkeit hinschwebenden Käthchens umfließen muß, wenn sie das Bild wiedergeben soll, das des Dichters Seele erfüllte. Sie war, wie sie an die Lampen vortrippelte, mehr eine niedliche, weltlustige Soubrette, als die schwärmerisch ideale Jungfrau, die in sonnenumhüllter Verzückung den Spuren ihres Geliebten folgt. Aber das Publikum unterschied nicht so genau, ihre Erscheinung war ja reizend und anmuthig, mehr verlangte man nicht. Ein Flüstern des Beifalls rauschte durch den Saal. Herr von Sarkow nahm ein kleines Bouquet und warf es auf die Bühne zu Käthchen's Füßen herab; Fräulein Klara neigte sich dankend und grüßte mit ihrem reizendsten Lächeln nach der Loge hinauf. Kaum aber hatte Herr von Sarkow das erste Signal gegeben, als sogleich ein ungeheures Bouquet von dem rothen Schiffer auf die Bühne geschleudert wurde und den Grafen Wetter vom Strahl mit solcher Wucht klirrend an seinen Harnisch traf, daß der stolze Ritter die Haltung verlor und schwankend einige Schritte zurücktrat. In demselben Augenblick schleuderten auch Nürnberger, Rauchthaler und Lieber ihre duftenden Wurfgeschosse, und als nun Herr von Sarkow mit den übrigen Saxoborussen leicht die Hände aneinander schlug, begann der rothe Schiffer mit solcher Gewalt und so lautschallend zu klatschen, daß es Nürnberger's, Rauchthaler's und Lieber's Anstrengungen gar nicht bedurft hätte, um das ganze so leicht empfängliche und so günstig gestimmte Publikum zu einer schallenden Beifallssalve fortzureißen. Aus den Kreisen der Rhenanen heraus ließen sich einige Zischlaute vernehmen, aber der von dem rothen Schiffer immer wieder angefachte Enthusiasmus des Publikums war so groß, daß diese Zeichen des Mißfallens nicht durchdringen konnten.

Mitten aus dem allgemeinen Bravo und Klatschen hervor hörte man die Stimme des Porzellanmalers Lieber rufen:

„Donnerwetter, das muß wahr sein, solch' ein Käthchen ist noch gar nicht dagewesen — das gibt's nicht wieder — hol' mich der Teufel, aber dieß Käthchen ist dem Dichter gerade aus der Seele herausgesprungen —“ und um seinem beifälligen Urtheil noch größeren Nachdruck zu geben, schlug er mächtig mit seiner flachen Hand auf den Rücken eines dünnen Violinspielers, der vor ihm im Orchester saß, so daß dieser, ängstlich zusammenfahrend, mit dem Bogen über die Saiten seiner Geige strich und in den allgemeinen Beifallsjubel einen wundersam krächzenden, langhallenden Mißton mischte.

Der Empfang der Debütantin war glänzend gelungen. Fräulein Klara dankte, die Hände auf ihr Herz gedrückt, nochmals durch eine tiefe Verbeugung und nahm dann ihre Rolle wieder auf. Ihr munteres, keckes Spiel paßte möglichst wenig zu ihrer Rolle, aber das Publikum war zufrieden; nach jeder effektvollen Phrase gab Herr von Sarkow sein Zeichen von Neuem und immer wieder schloß sich das Publikum dem taktmäßigen Klatschen der so mustergültig organisirten Claque an, wobei dann jedesmal zum unglücklichsten Vergnügen der Saxoborussen der rothe Schiffer durch die wundersamsten Pantomimen seine kritische Befriedigung ausdrückte, während der Porzellanmaler Lieber ebenso regelmäßig dem Nacken des armen Violinspielers seinen Beifall fühlbar machte.

So wein konnte Herr von Sarkow mit seinen Arrangements vollständig zufrieden sein, aber seine eifrige Theilnahme für das hübsche Kathchen war auch im Parterre nicht unbemerkt geblieben, und Dorchen Treuberg warf erst verwunderte, dann zornige und drohende Blicke nach der Loge hinauf, bis sie endlich ganz schmollend die Augen niederschlug und ihren ungetreuen Freund gar nicht mehr zu bemerken schien, obgleich dieser sich alle Mühe gab, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und obgleich ihre Freundin Erchen ihr lachend in's Ohr flüsterte, als ob sie durch boshaften spöttischen Trost ihren Unmuth zu besänftigen bemüht sei. Aber die Verlegenheit, in welcher sich Herr von Sarkow zwischen den dankbar und verheißungsvoll funkelnden Blicken des schönen Kathchens auf der Bühne und den zornig gesenkten Augen des kleinen Dorchen im Parterre befand, sollte sich noch vermehren, denn plötzlich öffnete sich die Thür der bisher leergebliebenen Mittelloge und in derselben erschienen drei Damen in Begleitung eines Herrn, welche ziemlich geräuschvoll eintraten und mit der sicheren Unbefangenheit der vornehmen Gesellschaft ihre Plätze vorn an der Brüstung einnahmen. Herr von Sarkow fühlte an seinem Arm einen fast schmerzhaften Druck von der Hand Luiz Antonio's, der neben ihm saß und der ihm mit zitternder Stimme zuflüsterte:

„Sieh' doch, sieh' — sie sind es.“

Er folgte dem Blick seines erröthenden und erbleichenden Freundes und erkannte in den neueingetretenen Zuschauern der Mittelloge die Baronin von Starkenburg, Frau von Wartenstein, Fräulein von Herbingen und den Grafen Schwertheim. Der Graf nickte freundlich herüber, Fräulein von Herbingen winkte grüßend mit dem Fächer, und

Frau von Wartenstein sah, in ihren Stuhl zurückgelehnt, Luiz Antonio mit einem langen Blick an.

„Wir müssen zu ihnen gehen," flüsterte Luiz Antonio in Herrn von Sarkow's Ohr, und schnell aufstehend verließ er seinen Platz, um sich nach der Mittelloge zu begeben. Herr von Sarkow stand ebenfalls auf, es war unmöglich, die Damen nicht zu begrüßen; Graf Steinhorn, Graf Kronau und die sämmtlichen in der Mannheimer Gesellschaft verkehrenden Herren folgten ebenfalls, bald war die Mittelloge der Schauplatz lebhafter Unterhaltung und der Gegenstand neugieriger Beobachtung der Schauspieler und eines großen Theils der Zuschauer. Fräulein von Herbingen rief Herrn von Sarkow auf einen Stuhl, der an ihrer Seite unmittelbar vor der Brüstung der Loge noch frei war. — Luiz Antonio setzte sich hinter Frau von Wartenstein, die übrigen Herren unterhielten sich abwechselnd mit dem Grafen Schwertheim und der Baronin von Starkenburg.

Der erste Akt war zu Ende. Das Stück nahm seinen Fortgang, die Gesellschaft in der Mittelloge schien indeß der Handlung auf der Bühne wenig Aufmerksamkeit zu schenken — Frau von Wartenstein lauschte weit zurückgelehnt, das Gesicht halb mit dem Fächer bedeckend, den Worten, welche Luiz Antonio, auf die Lehne ihres Stuhles gestützt, in ihr Ohr flüsterte; Fräulein von Herbingen plauderte neckisch und reizend, bald lockend, bald abstoßend mit ihrem Schüler in der Wissenschaft der Galanterie, und Herr von Sarkow vergaß häufig, wenn Käthchen ihre effektvollen Worte sprach, das Zeichen zum Beifall zu geben, so daß dann auch das Publikum stumm blieb und Fräulein Klara zuweilen zornig mit dem kleinen Fuß auf die krachenden Bretter der Bühne trat.

Endlich kam die große Szene, in welcher Käthchen mit ihrer Nebenbuhlerin auf der Bühne steht, nachdem sie das verhängnißvolle Futteral aus dem brennenden Schlosse gerettet hatte. Die Rheinauen überschütteten die Schauspielerin, welche das stolze Ritterfräulein darstellte, mit lautem Beifall, das Publikum stimmte, der Führung folgend, ein, und die Dame verneigte sich dankend nach allen Seiten, indem sie das neben ihr stehende Käthchen mit spöttischem Mitleid ansah. Fräulein Klara erröthete unter ihrer Schminke vor Zorn, sie trat fast bis an die Lampen vor und warf einen so blitzenden, durchdringenden Blick zu Herrn von Sarkow herüber, daß dieser, bisher ganz vertieft in die Unterhaltung mit Fräulein von Herbingen, endlich sich wohl seiner so schwer versäumten Pflicht als Beschützer der Kunst erinnern mußte und, sich weit über die Brüstung der Loge hervorbiegend, in die Hände klatschte, indem er dem rothen Schiffer, der erwartungsvoll zu ihm aufblickte, einen Wink gab, während er zugleich, wie von dem Eindruck des Spieles hingerissen, in das Parterre hinabrief:

„Bravo, Käthchen — bravo!" Sogleich flogen, von dem rothen Schiffer geschleudert, mehrere große Bouquets zu Fräulein Klara hin, Rauchthaler und Nürnberger folgten eifrig dem gegebenen Beispiel; Lieber klopfte unermüdlich den Rücken des dünnen Violinisten, faßte denselben dann am Arm und schüttelte ihn hin und her, indem er mit Stentorstimme rief:

„Bravo, Fräulein Schönfeld, bravo — Donnerwetter, Herr, haben Sie schon 'mal ein solches Käthchen gesehen!"

Und von Lieber hin und her geschüttelt, fiel auch der Violinist mit seiner Stimme, die ebenso dünn war als er selbst, in den allgemeinen Beifallsruf mit ein. Es begann nun ein lebhafter Kampf, der fast zu einem Tumult ausartete; die Rheinauen versuchten zuerst durch einzelne Zischlaute die Beifallshuldigungen für Fräulein Schönfeld zu unterbrechen, da sie jedoch damit nicht durchdrangen, so begannen sie jedes Wort, das Käthchen's Nebenbuhlerin sprach, um so lauter und nachdrücklicher zu beklatschen, was dann wieder dem rothen Schiffer Gelegenheit gab, von Lieber, Nürnberger und Rauchthaler kräftig unterstützt, immer noch stärker zu klatschen und immer noch lauter zu schreien: „Bravo, Fräulein Schönfeld — bravo, Käthchen!"

Das Publikum vertheilt sich unparteiisch zwischen beiden Theilen, das heißt, es klatschte immerfort ohne Aufhören und rief bald der einen, bald der andern der beiden Bühnenkünstlerinnen sein Bravo zu, so daß ein großer Theil der Szene weitergespielt wurde, ohne daß ein einziges Wort von dem, was auf der Bühne vorging, zu verstehen war. Die Schauspieler sahen sich verwundert und ein wenig bestürzt an, die beiden Nebenbuhlerinnen mußen sich mit zornsprühenden Blicken, das Publikum klatschte und schrie immer stärker, der dünne Violinist hatte sich vor Lieber's handgreiflichem Kunstenthusiasmus unter die große Baßgeige geflüchtet, welche, an die Galerie des Orchesters gelehnt, in der Nähe stand.

Fräulein von Herbingen lachte so herzlich, daß ihre großen, schönen Augen zu thränen begannen, und nur Frau von Wartenstein und Luiz Antonio schienen, in ihr leises Gespräch vertieft, von dem ganzen Lärm nichts zu hören.

Da endlich faßte der Schauspieler, welcher den Grafen Wetter vom Strahl spielte, einen kurzen Entschluß. Er trat zwischen Fräulein Klara Schönfeld und ihre Nebenbuhlerin, faßte die Hände beider Damen und führte dieselben bis dicht an die Lampen vor, wo sie sich dann, ihren Zorn unter ihrem schönsten Lächeln verbergend, dankend nach allen Seiten hin verneigten. Der Kapellmeister ließ auf einen Wink des ängstlich aus der Coulisse hervorspähenden Direktors einen langhallenden Tusch blasen, und da endlich die Kräfte des Publikums erschöpft waren und auch der rothe Schiffer kaum noch einen Ton in seiner Kehle hatte, so stellte sich die Ruhe im Hause wieder her.

Fräulein von Herbingen lachte noch immer, aber sie sah zugleich Herrn von Sarkow mit einem so durchdringenden, fragenden und spöttischen Blick an, daß der junge Mann immer verwirrter und verlegener wurde, da er zugleich bemerkte, daß die kleine Dorchen Treuberg ganz traurig und vorwurfsvoll zu ihm heraufsah und kaum zu beachten schien, was auf der Bühne vorging.

„Ich sehe mit Vergnügen," sagte Fräulein von Herbingen, indem sie Herrn von Sarkow's Hand leicht mit dem Finger berührte, „daß die Mühe, welche ich mir mit Ihrer Erziehung gegeben, nicht vergebens ist; aber ich kann Ihnen doch nicht erlauben, nach allen Seiten hin praktische Experimente über die Lehren der Galanterie zu machen, die ich Ihnen zu geben mich herbeilasse; vorläufig sollen Sie in meiner Schule bleiben und auch Ihre Uebungen nur unter meiner Aufsicht anstellen."

Sie reichte ihm mit der Miene einer Königin, welche mit der Strafe zugleich gnädige Verzeihung verheißt, die Hand. Ganz zerknirscht beugte sich Herr von Sarkow nieder und berührte mit seinen Lippen die zarte, durchsichtige weiße Hand seiner schönen Lehrmeisterin — er beachtete es nicht, daß Fräulein Klara die Worte ihrer Rolle in diesem Augenblick zornig in zischendem Ton hervorstieß, indem der leichtgezimmerte Bretterboden der Bühne unter dem Tritt ihres kleinen Fußes krachte, und daß von Dorchen Treuberg's Platz aus dem Parterre herauf ein heftiges Husten vernehmbar wurde, das fast wie unterdrücktes Schluchzen klang.

„Nun aber müssen wir aufbrechen," sagte Fräulein von Herbingen — „wir hatten einen Besuch bei Frau von Starkenburg auf ihrem Gut gemacht und wollten bei der Gelegenheit einmal dieses kleine, spaßhafte Theater sehen. Jetzt müssen wir zum Bahnhof, um den Zug nicht zu versäumen."

Sie winkte den Grafen Schwertheim heran, welcher die übrigen Damen benachrichtigte. Die Gesellschaft stand auf, Fräulein von Herbingen nahm Herrn von Sarkow's Arm und blieb, auf ihn gestützt, einen Augenblick vor der Brüstung der Loge stehen, indem sie ihre stolzen, glänzenden Blicke über die Bühne und das Parterre schweifen ließ. Dann wendete sie sich, von ihm geführt, langsam dem Ausgange der Loge zu, den Uebrigen zu folgen, während Herr von Sarkow im Fortgehen noch einen zornigen Blitz aus Fräulein Klara's Augen und einen traurig vorwurfsvollen Blick der kleinen Doris auffing. Man begleitete die Damen zum Bahnhofe, Herr von Sarkow führte Fräulein von Herbingen, Luiz Antonio ging in einiger Entfernung mit Frau von Wartenstein voraus. Als der Zug endlich abgefahren war, strahlte Luiz Antonio's Gesicht von glücklicher Freude und auch Herr von Sarkow hatte seine ganze fröhliche Heiterkeit wiedergefunden.

Die jungen Leute gingen, da heute keine Kneipe stattfand, zu Walz, wo bald auch die Uebrigen eintrafen und erzählten, daß das Stück ruhig zu Ende gespielt sei, daß am Schlusse die beiden Schauspielerinnen gerufen und in einer letzten Kraftanstrengung des ermüdeten Publikums mit allgemeinem Beifall begrüßt worden seien, so daß Fräulein Schönfeld, wenn auch keinen unbedingten Sieg über ihre Nebenbuhlerin, so doch ein glänzendes Debüt errungen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

H. Ehrlich.

(Nachdruck verboten.)

V.

Wäre „Ueber Land und Meer" eine Musikzeitung: stellte mir die verehrte Redaktion zwei ganze Nummern zur alleinigen Verfügung; schriebe ich ein paar Tage nichts als Namen und dazwischen ein paar kritische Bemerkungen: so wäre es allenfalls möglich, ein ausführliches Bild des Berliner Musiklebens der letzten sechs Wochen, d. h. vom 1. Januar bis 15. Februar, zu bieten. Zum Glück für drei Theile (d. h. für die Leser, die Redaktion und mich) ist „Ueber Land und Meer" keine Musikzeitung, es ist mir also erlaubt, in scharfen Umrissen das Wesentlichste zu zeichnen und was zur bloßen Raumausfüllung, zur Staffage gehört, ganz wegzulassen.

Ich werde mit den Virtuosen beginnen und in aufsteigender Linie mit den neuen Kompositionen enden. Unter den Damen gebührt der Vortritt der entschieden besten Liedersängerin, Fräulein Spies, und der entschieden besten Geigerin, Miß Senkrah (Valindrom von Harknes): die Erstgenannte, eine Wiesbadenerin, hat hier in mehreren Oratorien und in eigenen Konzerten die bedeutendsten Erfolge errungen; ihre Stimme ist sehr schön, ein Alt von seltenem Umfang und seltener Fülle, und ihr Vortrag ist durchaus edel. Daß sie manchmal gar zu düster singt und sich in den dunkelst gefärbten Liedern gefällt, beweist, wie sie nicht durch Zugeständnisse an das Zerstreuungssucht, sondern nur durch die Kunstleistung wirkt. — Miß Senkrah, eine junge Amerikanerin, die in Leipzig, dann in Brüssel und Paris (bei Wieniawski und Vieuxtemps) studirt hat, ist, wie ich schon oben angedeutet habe, jetzt die beste Geigerin. Sie übertrifft die Lud in Fülle des Tones, umfassender Technik und in musikalischer Bildung und diese Meinung wurde gleich im ersten Konzert von der höchsten Autorität mit entschieden bestätigt. Ob sie jedoch im Publikum dieselbe Sensation erregen wird wie die Lua? Die Beiden unterscheiden sich im Talente wie in der äußeren Erscheinung. Die Senkrah ist entschieden plastisch schöner, der Kopf ist edel geschnitten, die Gestalt schlank und schön gebaut — die Lua hat keine regelmäßigen Züge und ist kleiner als die Rivalin, aber ihr ganzes Wesen ist überaus anmuthig; ihr schwebender Gang, das liebenswürdige Lächeln, der freundliche Ausdruck des Gesichtchens bringt alle und junge Herren in Ekstase, und auch die Damen sind „enchantirt"; wie sollen sie sich dann noch darum kümmern, ob der Ton voll oder dünn ist, ob die Technik überall ausreicht oder nicht? Lassen wir also die Frage zwischen den Geigenfeen unentschieden und gehen wir zu einer vollkommen entschiedenen über, zu den großartigen Erfolgen des jungen d'Albert. Dieser kaum zwanzigjährige Pianist hat das Wunder fertig gebracht, daß die Musikwelt nach Bülow, Rubinstein und Tausig noch einen vierten Pianisten als einen großen anerkannte! Alle anderen, die nach den Letztgenannten erschienen waren, konnten ein momentanes, höheres Interesse erregen, ein dauerndes, nachhaltiges ist nur ihm allein zu Theil geworden.

Der Versuch, die Wirkung der einzelnen genannten Künstler nach ihren Leistungen zu kennzeichnen, ist ein sehr schwerer; denn keine Kunst läßt sich weniger durch Beschreibung erklären, in keiner tritt die Persönlichkeit des Empfangenden maßgebender hervor, in keiner ist die Phantasie freier und das Urtheil weniger an durch die Natur gegebene Regeln gebunden, als in der Musik. Ich kann daher nur in allgemeinen Umrissen, in kurzen Sätzen, die jeder einigermaßen musikalisch Gebildete leicht verstehn, darstellen, wie mir die eigenthümliche Wesenheit dieser Künstler in jahrelanger geistiger und persönlicher Bekanntschaft erschienen ist. Die rein musikalische Begabung, die Anlage zum Klavierspielen war bei Bülow ursprünglich eine nicht reiche. Sein Körper ist schwächlich, und seine ursprünglich der Rechtswissenschaft gewidmeten Studien nahmen einen großen Theil seiner Jugendzeit in Anspruch. Aber sein unglaublich energischer, Alles durchdringender, die tiefstgelegenen Schätze der schwierigsten Musik hervorbelender Geist hat Vieles von dem erkämpft, was ihm ursprünglich von der Natur verweigert schien. In der gründlichsten Auffassung und Wiedergabe klassischer Werke, in der bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeführten Färbung des Vortrages steht er einzig da. Sein Anschlag ist etwas hart, manchmal spitz, seine Technik ist außerordentlich bedeutend, aber nicht feurig, jedoch die Wirkung seines Spieles, namentlich in klassischen Werken, ist immer hochkünstlerisch anregend. Dabei besitzt er ein geradezu kolossales Gedächtniß*) und ein merkwürdiges Direktionstalent; es mag ja manche verschiedenartige Betrachtungen und Bedenken erregen, bleibt aber immer ein merkwürdiges, höchst geistreiches, belebendes; wie er die ursprünglich so kleine, unbedeutende Meininger Kapelle zu einem ersten Range erhob, was er mit ihr zu Stande brachte, das gehört zu den großartigsten Leistungen in der Kapellmeistergeschichte. Eine ihm verwandte Natur war der selige Tausig, der dreißig Jahre alt der Kunst entrissen ward und der als Dirigent Bülow nicht vergleichbar, als auszeichnender Künstler in der Technik über ihm, in der Auffassung ihm fast gleichstand. Die Unfehlbarkeit seiner allumfassenden Technik war in den letzten zwei Jahren seines Erdenwallens eine ganz unvergleichliche. Den Zuhörer überkam ein Gefühl der Sicherheit und des ästhetischen Vergnügens an solcher siegesbewußter Ueberwindung aller denkbaren Schwierigkeiten, wie kein anderer Pianist sie erzeugte; der Anderen war man oft von Bewunderung erfüllt für die kolossale Leistung, die und da hörte man nicht ohne Bangen und Zweifel zu, ob Alles noch gelingen, rein und klar zu Gehör kommen wird? Bei Tausig aber freute man sich, je mehr die Schwierigkeiten sich thürmten! Und dabei war Alles auch musikalisch bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführt und gefeilt! Niemals eine unrichtige Tonfärbung zu Gunsten des Effekts! Freilich, Ausdruck tiefster, ruhiger Empfindung lag ihm fern, ja, er setzte einen gewissen Stolz darein, jeden äußeren Ausdruck von Empfindung zu vermeiden, selbst dort, wo er ganz nothwendig erschien, wie er denn z. B. im B-moll-Scherzo von Chopin, das er in manchen Theilen, besonders von der Mitte ab, unvergleichlich spielte, gleich die erste melodische Stelle (die vom ges über as zum des führt) ganz absichtlich mit hartem Anschlage spielte, „um nicht mit den Sentimentalitäten zu gehen". Und sein Anschlag war durchaus nicht hart, sondern voll und kräftig und färbungsfähig! Aber nur in Beethoven erlaubte er sich, nach Gefühl zu streben! Er war überhaupt in mancher Hinsicht ein psychologisches Räthsel! Mir ist auf meiner Wanderung durch's Leben eine solche Läuterung, wie sie sich in Tausig in seinen letzten zwei Jahren künstlerisch und ethisch vollzog, nicht vorgekommen. Edler, der so liebenswürdige und gewinnsch vornehme musikalische Schriftsteller, den ich nun auch verloren**), schrieb einst in einem „Essay" über Tausig, er wäre zur richtigen Zeit gestorben, seine Jugend war ohne Frühling und ohne Nachtigall gewesen und man könnte sich einen alten Tausig gar nicht denken. Manches Wahre mag in dieser seinen Bemerkung liegen. Aber dennoch kann ich die Ueberzeugung nicht aufgeben, daß, wenn er noch am Leben geblieben, ein prachtvoller Spätsommer ihm beschieden sein dürfte. Wer, nach ursprünglicher künstlerischer, regellosester Wildheit, im dreißigsten Jahre solch' eine meisterhafte Beherrschung der Form, solche Klarheit des Vortrags gewinnen konnte, dem wohnte ein Geist inne, der auch im Leben noch edle Siege erkämpfen mochte! Ehre seinem Andenken!

*) Daß er die fünf letzten Beethoven'schen Sonaten nach einander aus dem Gedächtniß vortrug, war immer erstaunlich, obwohl auch nur eine starke Erinnerungsgabe verlieren war und ich op. 106 in früheren Jahren öffentlich auswendig ohne Wanken vorgetragen habe. Daß Einer jedoch neben sehr oder ganz anderen großen Stücken noch die ganze englische h-moll-Suite von Bach mit dem endlosen Pedalthema in dieser Weise und vollendet spielt, erstaunt mit nach heute unbegreiflich.

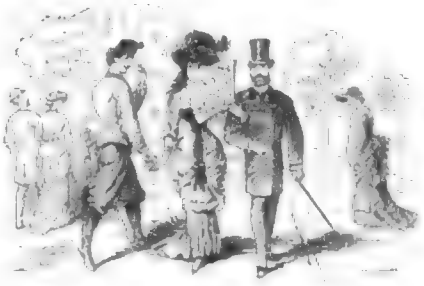
**) Tausig und Ehlert waren mir jahrelang „spinnefeind"; Jener hielt mich für seinen musikalischen, Dieser für seinen literarischen Gegner. Es Jeder zufällig zur Entdeckung kam, daß ich im wahren Sinne des Wortes für ihn intrigirte; sie waren dann meine besten Freunde! Tausig ist im Jahre 1871 gestorben, Ehlert vor sechs Wochen.

Eingegangenes Rendbier und Eisfische. Originalzeichnung von Friedrich Specht.

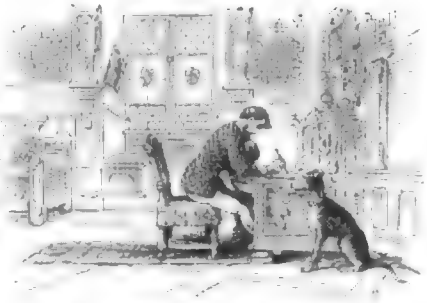
Eine ſtürmiſche Gerichtsſitzung.

Originalzeichnungen von **Carl Stauber.**

Arthur wagt es, der gefeierten Schönheit Tina Trachenfeld Herz und Hand anzubieten. Er wird erhört, und es entſpinnt ſich ein lebhafter Briefwechſel, in welchem er ſeine Gefühle kund gibt.



Arthur merkt, daß er ſich eine geiſtreiche Braut, aber auch einen ſehr gerieſelhaften Schlaukopf erwählt habe.



Weitere Erfahrungen über die Charaktereigenſchaften ſeiner Braut beſtimmen ihn, das Verhältniß zu löſen, was er ihr brieflich mittheilt.

Sie will wüthend, dieſe glänzende Partie aufgeben zu ſollen, und überträgt dem Advokaten Schlauberger eine Entſchädigungsforderung von 30,000 Mark.

Der Fall erregt große Senſation in der Stadt. Der Termin der Verhandlung wird bekannt gegeben. Das weibliche Geſchlecht eilt maſſenhaft in den Gerichtshof.

Der Anwalt der Klägerin lieſt ſämmtliche Herzensergüſſe eines umfangreichen Briefwechſels des Beklagten mit großen Pauſen vor. Derſelbe hält ſich die Ohren zu, die Klägerin fällt in Ohnmacht.

Der Vortrag macht großen Eindruck. Das weibliche Geſchlecht gibt ſeine Entrüſtung in ſtürmiſcher Weiſe gegen den Treuloſen kund. Der Präſident droht, die Galerie räumen zu laſſen.

Advokat Schlauberger ſteigert den Eindruck, indem er den Verlobungsring mit eingravirtem Namen als unumſtößlichen Beweis eines Eheverſprechens zeigt.

Das zarte Geſchlecht weiß ſich nicht mehr zu bemeiſtern und ſchleudert alle ſeine Wurfgeſchoſſe gegen den Verbrecher.

Der Präſident läßt die Galerie räumen.

Das Urtheil lautet gegen Arthur und verurtheilt ihn zu einer Entſchädigung von 30,000 Mark an ſeine treulos verlaſſene Braut.

Jubelnder Empfang der Klägerin, ſowie höchſte Auszeichnung des Vertheidigers für Recht und Gerechtigkeit von Seite des ſchönen Geſchlechts endete dieſe intereſſante Gerichtsſitzung.

nichts Gedrucktes und Alles klingt so schön, so hell, so klar.“ Das Publikum war auch gleich gepackt, und die Kritik äußerte sich in der großen Mehrzahl mit wärmster Anerkennung. Dagegen hat Rubinstein's „Verlorenes Paradies“, vom Berliner Cäcilienverein aufgeführt, nur eine getheilte Aufnahme gefunden. Man anerkannte die Genieblitze, welche ja bei Rubinstein überall fast immer durchleuchten, konnte aber doch die Längen und die Unförmigkeit nicht ganz überwinden, und die Behandlung der schwierigeren Formen, die Fugen, die kontrapunktische Führung der Themen und die Instrumentation konnten selbst die Freunde Rubinstein's, zu denen ich gern zähle, nicht immer gutheißen. „Das verlorene Paradies“, das in Berlin zum ersten Male aufgeführt wurde, gehört zu den Jugendwerken des genialen Komponisten. Es ist 1855 in Bieberich am Rhein theilweise unter meinen Augen entstanden, und nach meiner Ueberzeugung sollte der gute Eindruck, den der zwanzig Jahre jüngere und viel bedeutendere „Thurm von Babel“ vor zwei Jahren hier zurückgelassen, nicht durch des obgenannten Werkes Vorführung abgeschwächt werden, die noch dazu gerade zwischen die zwei Aufführungen der Brahms'schen Symphonie fiel! Wenn man die ursprüngliche Bezahlung der beiden Komponisten abwägen konnte, so würde sie höchst wahrscheinlich im Gleichgewicht bleiben. Aber Brahms hat sein Gold immer mehr und mehr gereinigt, geläutert und zu schönen Kunstwerken geformt, Rubinstein aber ließ fremdartige Substanzen sich ansetzen, die des edleren Metalles Werth immer verringern und ein einheitliches Kunstwerk nicht gelingen lassen. Aber trotz alledem ist und bleibt er doch ein ganz genialer, liebenswerther Künstler!

Ein Araber-Modell.

(Hierzu das Bild S. 457.)

In der Vorhalle eines arabischen Hauses hat der Maler, dem wir unser Bild verdanken, sein Atelier eingerichtet; hierher hat er seine Modelle berufen, dort den Greis, in den weiten Burnus gehüllt, die noch tiefer verhüllte Frau mit ihrem Kinde und hier den prächtigen Typus eines arabischen Kriegers, der die Flinte über der Schulter trägt. Der Koranglaubige soll kein Bild von sich fertigen lassen, so gebeut das Gesetz, aber der Araber, welcher auf einen Gewinn viel hält, weiß sich mit seinem Gewissen abzufinden. Der Hausherr, welcher die Fortschritte seines Gastes mit Bewunderung betrachtet, der kleine Knabe, welcher den Farbenkasten neugierig mustert, bilden eine hübsche weitere Staffage zu dem Bilde, das uns den Maler Don Ricardo Madrazo selbst zeigt, den jüngsten Sprossen der spanischen Künstlerdynastie, welcher von dem berühmten Hofmaler José y Aguio Madrazo († 1859) abstammt, dessen Enkel Don Ricardo ist, der sich namentlich durch seine Aquarelle einen bekannten Namen gemacht.

Fürst Alexei Orlow.

Der russische Botschafter beim deutschen Reich.

(Hierzu das Portrait S. 461.)

Alexei Orlow wird in diesen Tagen seinen neuen Botschafterposten antreten. Man begrüßt diese Wahl als eine äußerst glückliche und dem Frieden günstige. Unter den hervorragenden Vertretern der russischen Aristokratie konnte kaum ein zweiter Mann genannt werden, der sich so allgemeiner Hochachtung seines Charakters und seiner Intelligenz erfreute, als Fürst Alexei, welcher den besten Theil dieses Ansehens und der Popularität nicht ererbt, sondern erworben hat.

Fürst Alexei Orlow ist der Sohn desselben Fürsten Heinrich Grafen Orlow, der als Chef der damals auf der Höhe ihrer Macht stehenden „dritten Abtheilung“ viele Jahre lang der Vertrauensmann des Kaisers Nikolaus gewesen war und sich einen Einfluß erstreut hatte, der höchstens mit demjenigen seines Vorgängers, des Grafen Benkendorf, verglichen werden konnte.

Der gegenwärtige Botschafter in Paris galt bereits als junger Mann für eben so liebenswürdig, human und im besten Sinne liberal, als sein Vater herrisch, streng und unzugänglich war. Nach beendetem Studien trat er in den Militärdienst, der ihn 1854 nach Sebastopol führte; an der Vertheidigung dieses russischen Zaragossa nahm der junge Offizier tapferen Antheil, verlor bei der Belagerung von Silistria eines seiner Augen und trat nach Beendigung des Krieges mit dem Rang eines Generallieutenants in den Civildienst über. Zehn Jahre lang (1860 bis 1870) lebte der Fürst als außerordentlicher Gesandter in Brüssel. Bereits zu dieser Zeit legte er den Grund zu der ehrenvollen Popularität, die er sich seitdem innerhalb wie außerhalb Rußlands erworben hat. Nicht nur, daß er seines Amtes mit außerordentlicher Einsicht waltete, und daß er sich in wirthschaftlichen und kommerziellen Fragen als tüchtiger Kenner belgischer Verhältnisse und russischer Bedürfnisse bewährte — er bewies sich zugleich als unabhängiger, charaktervoller Patriot, indem er ohne Rücksicht auf die damals in Rußland herrschende fanatische Stimmung der Jahre 1863 und 1864 die von dem Wilnaer Generalgouverneur Murawjew und dem Staatssekretär für Polen, Nikolaus Miljutin, verfolgte Politik terroristischen Uebergriffen gegen das polnische Element entschieden mißbilligte und die Unduldsamkeit derselben voraussagte. Das Verdienst dieser charaktervollen Ueberzeugungstreue wird nur da richtig beurtheilt werden können, wo man sich des schrankenlosen Einflusses erinnert, den Katkow und die übrigen Führer der Moskauer Nationalpartei damals übten, und dem eine ganze Anzahl europäisch gesinnter hoher Beamter zum Opfer fiel.

Auf den schwierigen Pariser Posten, den vor ihm Baron Budberg und Graf Stackelberg bekleidet hatten, wurde Fürst Orlow im Jahre 1872, d. h. wenige Monate vor der Wendung berufen, welche den Marschall Mac Mahon zum Nachfolger des Herrn Thiers machte, und von der allgemein angenommen wurde, daß sie die Vorbereitung einer Restauration des bourbonischen Königthums bedeute. Ohne sich nach irgend einer Seite zu engagiren, und ohne durch der Haudegenstücken Wünsche der russischen Kriegspartei in seiner Haltung beeinflußt zu werden, hat der Fürst zwölf Jahre lang all' die Wandlungen vorüberziehen lassen, die sich im französischen Staatsleben vollzogen. Er hat das Vertrauen der verschiedenen am Ruder gewesenen Parteien in gleicher Weise genossen, weil er unentwegt am Standpunkt der Interessen seines Staates und seiner Regierung festhielt, ohne in die inneren Verhältnisse Frankreichs hinübergreifen und auf eigene Hand Politik treiben zu wollen. Daß mit Bestandig wechselnden Regierungen keine Bündnisse abgeschlossen seien, wußte der aufmerksame Beobachter französischer Zustände — daß Rußland vor Allem des Friedens bedürfe, der russische Patriot.

Einen so hervorragenden und bewährten, dem deutschen Reichskanzler persönlich befreundeten Staatsmann in die Berliner Beobachterstellung gerückt zu sehen, ist unter den gegebenen Verhältnissen von außerordentlicher Wichtigkeit. Es ist das eine Befestigung der freundschaftlichen Beziehungen Rußlands zu dem mitteleuropäischen Friedensbündniß und zugleich die Beförderung des rechten Mannes an die rechte Stelle.

Unser Bild stammt aus dem Jahre 1872, ein neueres Porträt soll nach unseren Erkundigungen nicht existiren.

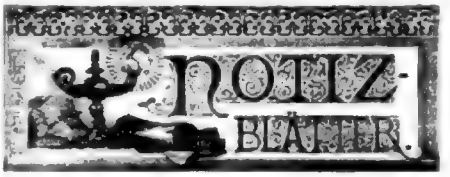
Eingegangenes Rentthier und Eisfüchse.

(Hierzu das Bild S. 464.)

Unter allen Himmelsstrichen unserer weiten Erde hat die Natur, wo sie dem einen Wesen sein Lebenslicht auslöschte, auch vorgesorgt, daß andere Geschöpfe ihre Fortexistenz an den Tod des Eingelnen knüpfen können. So haben die Tropenzonen ihre Hyänen, Schakale und Geier, die gemäßigteren ihre Füchse und Raben und die kalten Erdstriche wieder ihre Füchse, Bären, Wölfe, Raben und Möven, die das Amt der Todtenbestattung, wenn auch nicht im Sinn der Gothaer Feuerbestattung, so doch wohl unbedingtgründlicher verrichten. Der Zeichner hat uns hier ein verendetes Rennthier vorgelegt, das entweder der oft nach Hunderttausend zählenden Lungen- oder der Klauenseuche erlegen ist. Der ausströmende Todesgeruch hat die sein spürenden Nasen der Eisfüchse rege gemacht, denn aus weiterer Entfernung kommen sie herbei, um das zu thun, was sie nicht lassen können, und bevor der Vollmond sein breites Gesicht wieder in das eines alten Mannes verwandelt hat, sind sie fertig mit ihrem anatomischen Geschäft, denn das Rennthier liegt alsdann in ein bloßes Gerippe verwandelt da und begierig lecken sie sich den spitzen Mund nach dem folgenden lockeren Braten. — Wie schon die mit langen Barthaaren behangenen Bäume zeigen, lebt das Rennthier da, wo für uns an Theater, Konzerte und Balle gewohnten Großstädter, in das Wortes weitester Bedeutung, die „Gemüthlichkeit aufgehört hat“, denn in jenen Gegenden spielen nur die Lyrik die Kunstpfeifer, die Bären die Tänzer und die mit ewigem Eis bedeckten Gletscherberge bilden den Hintergrund des schneebedeckten Theaters. Hier lebt der nordische Mensch, der Lappländer, der Samojede, Tunguse, Korjäke, und auf der andern Halbkugel der Skippemahn, der Kupfer-, Hundsrippe- und Hasenndianer, und all' dieser Menschen Denken und Treiben dreht sich um das eine Thier, das Ren, das dessen Völkern alles ihre ganze Existenz sichern muß. Die Lappländer und die sibirischen Völker haben schon seit uralten Zeiten das Rennthier gezähmt, genießen seine Milch oder den aus ihr gemachten Käse, essen sein Fleisch, und die Haut dient ihnen zur Kleidung, zu Decken und sonstigem Bedarf. Zur Winterzeit kennt man sie vor die Schlitten, die immer nur von einem Menschen besetzt sind, und führt mit ihnen noch große Entfernungen hin. Sibirische Völker, welche stärkere und größere Ren besitzen, verwenden sie auch zum Reiten. Bei den Lappen hat sich bereits eine Art Kultus für das Ren herausgebildet, denn sie haben allein an sechzehundertfach verschiedene Ausdrücke für dasselbe, besitzen es in ihren Dichtungen und rühmen seinen Besitz als die höchste irdische Glückseligkeit, genau ebenso, wie der Grönländer und Eskimo seinen Seehund besingt. Der Besitz einer Heerde von fünfhundert Stück gestattet ein sorgenloses Leben und wer achthundert Stück sein nennen kann, wird für einen reichen Mann gehalten. Dem gegenüber gibt es in Sibirien unter den Korjäken einzelne Leute, welche Heerden von vierzigtausend Stück besitzen. Mit der Gaudiselgkeit eines solchen Besitzes sind aber auch Strapazen und Gefahren verbunden, die auszuhalten und zu überwinden nur der nordische Mensch im Stande ist. Das Rennthier lebt fast nur von der Rentthierflechte, welche, wie das Moos, Berg und Thal, Sumpf und Gerölk penthisch gleichmäßig überwächst und zur Zeit der Reife fast weiß wie eine Schneelandschaft erscheint. Außerdem frißt es nur noch Schachtelhalm und leidenschaftlich Salz. Dieser geringe Umfang seiner Speisekarte macht, daß das Ren auf einer fortwährenden Wanderung sich befindet, die der Mensch wohl oder übel mitmachen muß, wenn er seiner Heerde nicht gar verlustig werden will. Ab und zu ereignet es sich, daß die Wölfe plötzlich eine Rentthierherde überfallen, zersprengen und theilweise vernichten, so daß ein bisher sehr reich gehaltener Mann in einer Nacht zum Bettler werden kann, und darum ist unausgesetzte Sorge und Wachsamkeit seine erste Pflicht, die er mit einem kleinen, dem Spitz verwandten Hunde theilt. Wenn die Heerde des Lappen lange Zeit von Wölfen verschont geblieben ist, so bezeichnet er diese Zeit mit „Frieden“, welches Wort denn auch zum täglichen Gruß benützt wird. Aber trotz dieser Wolfsfreieren können noch andere Uebelstände hereinbrechen, die seiner Heerde gefährlich werden, wie z. B. ein Moosbrand, der entstehen kann, wenn in den endlosen Sommertagen ein Blitzstrahl die ausgetrocknete Moosfläche entzündet, wo auf Meilen in der Runde die Nahrung der Thiere vernichtet wird. Er wird dann genöthigt, mit seiner Heerde und seinem ganzen Hausstand auszuwandern und sich neue herrenlose Weidegründe zu suchen. Nicht besser kann es ihm im Winter ergehen; wenn oft mannshohe Schnee die Flechten verdeckt und mit einer Eiskruste überzieht, da muß er wieder mit seiner Heerde in den Wald wandern und Bäume fällen, an deren Flechten sich die Thiere kümmerlich erhalten, wobei viele seiner Schutzlinge zu Grunde gehen oder sich verlaufen.

Das wilde wie das zahme Rentthier ist daher einem fortwährenden Wanderleben unterworfen. In den langen Sommertagen des Nordens wird es von den Mücken und Bremsen dermaßen geplagt, daß es sich entweder nach der fernen Meeresküste oder nach den kühleren Bergen zurückziehen muß. Wenn das wilde Ren im Herbst von da wieder zurückkehrt, kommt es in Sibirien wie in Nordamerika in so unabsehbaren dichten Heerden an, daß die Menge der Getreide einem wandernden Walde gleicht. Beim Durchschwimmen der Flüsse werden diese Heerden dann von den Indianern und Sibiriern angegriffen und zu Tausenden hingeschlachtet, wodurch ihre Zahl immer geringer geworden ist.

L. Martin.



Literatur.

— **Ein origineller Roman** ist schon immerhin eine beachtenswerthe Erscheinung in der künstlerischen, aber sehr wenig Markiges hervorbringenden Flut unserer Unterhaltungsliteratur. **A. Arndt's** Roman „Ein Mordkerl“ (Breslau, Schottländer), ist ein Buch das Physiognomie hat, sticht weicht viele ab von den ergebnißlosen Durchschnittsschablonen, besitzt aber hat sie Kraft und fesselt und interessirt lebhaft. Der Roman beginnt etwas wild und tumultuös und verspricht eine Sensationsgeschichte mit starken Ingredienzen zu werden, dann jedoch gelangen wir nach der Umgegend von Hamburg und hier entwickelt sich nun eine idyllische Humoreske mit lebensfrischen Episoden, die in der Charakterzeichnung ganz köstlich ist — der dänische Pfarrer mit seiner Frau, der Junker und sein Bärbeißchen, das sind Gestalten, die wirklich athmen, seine zusammengewürfelten Romanfiguren; ferner der tapfere Offizier und die Polka, der eigentlichen Helden des Buches, dazu die Schilderung des Lokals mit den interessanten politisch-sozialen Verhältnissen zur Zeit des letzten deutsch-dänischen Krieges und der tapfere Lauf der Begebenheiten selbst — all' das weckt es von der hergebrachten, schablonenartigen Tagesliteratur und zeigt ein frisches, kräftiges Talent in Erfindung und Ausarbeitung, dem nur noch Selbstkritik und Erfahrung mangelt, um wirklich Bedeutendes hervorzubringen.

— **Die Tagebücher, welche Moritz Busch** während seines Verkehrs mit dem deutschen Reichskanzler geführt, scheinen eine unerschöpfliche Büchergrube zu sein, denn schon wieder liegen zwei Bände unter dem Titel: „Unser Reichskanzler“ (Leipzig, Fr. Grunow) vor uns, in denen der Verfasser noch einmal Alles zusammenträgt, was er von und über Fürst Bismarck weiß oder mod er in anderen Büchern über ihn gefunden hat und das zu seiner Charakteristik dienen kann. Wer wissen will, wie der Fürst über dieses Ausplaudern der Intimität, über diese Art von Veröffentlichung alles dessen, was er im Freundeskreis oder an der Tafelrunde gesprochen, denkt: wir vermuthen, daß er als ein Mann, dessen Charakterbild feststeht und dem kein Fäz aber Wider einmal an's Zeug hängen kann, daß er Alles, was „einer seiner Leute“ über ihn sagt, mit der größten Gleichgiltigkeit aufnehme. Das Publikum aber ist dem Verfasser Dank schuldig, daß er so viele Bausteine zu dem Monumente des Fürsten zusammengetragen, mag er's genommen haben, wo er will, aus Anderem oder aus seinen Eigenen, selbst aus seinen schon Gedrucktem, wird immer wieder gerne vor dem Bilde des großen Mannes weilen, und es bis in's einzelste Fältchen verfolgen. Gerade das Anreihen der vielen kleinen Züge gibt zuletzt doch erst das große ganze Bild und bei einem Manne von solcher Bedeutung ist eben nichts ohne Bedeutung. Wir wollen ihn namentlich auch aus menschlich näher treten sehen: das Andere, seine weltgeschichtlichen Thaten, kennen wir auswendig. Und daß er und den Fürsten so gezeigt hat, darin liegt der Werth des Buchs.

— **Die große Völkerfamilie**, welche der österreichische Staat in sich vereinigt, die Vielsprachigkeit derselben, haben den Blicken der Habsburger Familie einen weiteren Gesichtskreis geöffnet und die Wege weiterthätigen Strebens gebahnt. So hat auch ein jüngerer Sproß des Hauses, der Erzherzog Johann Salvator, die eingehendsten geographischen Studien gemacht und diese auf Reisen erweitert, zum Nutzen der Wissenschaft wie der anregenden Lektüre: leider stehen die prachtvoll ausgestatteten Ergebnisse dieser Reisen noch immer nicht, so wenig als die seinen erlauchten Verwandten, des Kronprinzen Rudolf, dem großen Publikum zu Genusse. Das hat sich der Erzherzog Johann Salvator veranlaßt gesehen, einen Theil seines großartigen Werkes über die Balearen, welcher die Stadt „Palma“ auf Mallorca schildert, in einer größeren Ausgabe von Exemplaren dem Lesepublikum vorzulegen, und gerade dieser Band macht den Wunsch in uns rege, es möchte dem hohen Autor gefallen, eine billige Ausgabe des gesammten Werkes in den Handel zu geben. Das Buch, ein Folioband von 312 Seiten, in prachtvollster Ausstattung, schildert die Stadt mit solcher bis in's minutiöse Detail eingehenden Ausführlichkeit und Gründlichkeit nach allen Richtungen, daß wir eine so vollständige Monographie über eine Stadt wohl kaum in unserer Literatur zum zweiten Male besitzen werden. Die geographische, kommerzielle und kulturelle Bedeutung der Stadt, welche jetzt nur 50,000 Einwohner zählt, aber durch ihre Lage, wie durch ihre Entwicklungsgeschichte gleich interessant ist, und deren Leben so viel eigenthümliche Züge bietet, ist mit solcher Hingebung, so frisch und lebendig geschildert, daß das Buch als ein wahres Musterwerk seiner Art bezeichnet werden darf. Dem Erzherzog öffneten sich alle Thüren, alle Archive zur Forschung, Fassen ihm reichlicher als jedem Anderen, und es konnte das Werk überdies so reich mit Bildern ausgestattet, daß es bei seinem Darstellungsmotive und diesen Mitteln leicht wurde, ein solches monumentales Werk zu schaffen, das wir nun gerne zum Geschenk Aller machen möchten.

— **Das „Lexikon der bildenden Künste“** von Dr. Herm. Alex. Mueller liegt nun in einem handlichen, 945 Seiten zählenden, 483 starken, in den Text eingedruckte Holzschnittillustrationen enthaltenen Oktavbande vollendet vor. Schnellich behandelt ein anderes ähnliches Buch in verhältnißmäßig so engen Rahmen eine gleiche Fülle von Material, nämlich die wichtigsten Grundsätze der Aesthetik und der Theorie der bildenden Künste, etwa 900 Artikel technische Ausdrücke der Architektur, Plastik, Malerei, der reproduzierenden Künste, der Kunstgewerbe etc. die wichtigsten Gegenstände der kirchlichen Ausstattung, 52 Artikel kunstgeschichtlichen Inhalts, 350 Artikel Kunstbiographie, d. h. Aufzählung aber verjagen Städten, welche hervorragende Denkmäler der Baukunst, Kunstsammlungen ꝛc. besitzen, 1600 Artikel Biographien der bedeutendsten Künstler und Kunstgelehrten aller Zeiten und Völker, 420 Artikel über Gegenstände biblischer Darstellung aus der Bibel, der Legende und der Mythologie, Artikel über Symbolik und Allegorie, dann über einzelne berühmte Kunstwerke bekannter und unbekannter Meister und schließlich ein 874 Nummern reiches Verzeichniß der namhaftesten Porträtstudien mit Angabe der Künstler und Standorte. Das Buch ist eine unerschöpfliche Fundgrube für Künstler und Kunstfreunde und Alle, welche sich über Kunst und Kunstgegenstände unterrichten wollen.

— **In der eleganten Salonbibliothek**, welche die Prochaska'sche Buchhandlung in Zürich und Teschen seit Kurzem herausgibt, ist ein Band Anekdoten unter dem Titel „Der Zauber des Geistes“ erschienen.

welche aus Moritz Jokai's Werken, wer wissen nicht, ob von ihm selbst oder von einer andern Hand, zusammengestellt sind. Nach der Einleitung muß man das Letztere glauben und doch wirkt es befremdend, daß ein Autor die „guten Gedanken", die Reflexionen aus seinen Büchern zusammenlicht. Der Verfasser ist ein gewandter Schriftsteller, dem manches gute Wort aus der Feder geflossen, ein Mann, der viel und fein beobachtet hat, aber in herausgerissen aus dem Zusammenhang, dem sie organisch angehören, bleibt denn doch Manches dunkel und schmal schal, während es vielleicht in urspünglichem Zusammenhang den Nagel auf den Kopf trifft. Auch ist Manches nicht einfach genug, um durch die Wahrheit frappirend zu wirken. Gerade darin sind die Aphorismen von Marie Ebner-Eschenbach dem Vorliegenden voraus und pogen ganz anders. Immer aber ist das Interessanten und Treffenden genug darin, um uns der Gabe freuen zu können.

— **Die Königin Viktoria hat soeben in London „Neue Blätter** aus meinem Tagebuch" erscheinen lassen, welche vom höchsten Interesse sind, da sie in das Privatleben der Königin die tiefsten Einblicke gestatten und deshalb als ein „Ereignis" der literarischen Saison bezeichnet werden können. Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart bereitet eine von der Königin autorisirte und durchgesehene deutsche Uebersetzung aus der Feder der Gräfin Ballestrem vor, welche gleichzeitig mit dem Originalmanuskripten, in kürzester Zeit auf den Büchermarkt kommen wird.

— **Ferdinand Kürnberger's Werke werden von P. A. Schrem-**berg redigirt durch ein Konsortium der Freunde des talentvollen, frühgestorbenen Autors herausgegeben, und zwar in 15 Bänden. Der jährliche Beitrag (fünf Jahre lang) beträgt 5 Gulden, welche an L. Rosner's Verlagsbuchhandlung in Wien zu richten sind.

— **Die bekannte Glasbrenner'sche „Montagszeitung", die seit** dem Tode ihres Begründers 1876 von Richard Schmidt-Cabanis geleitet wurde, hat zu bestehen aufgehört und ist mit dem „Deutschen Montagsblatt" verschmolzen worden.

Bildende Künste.

— **Der von der Künstlergenossenschaft in Wien ausgeschriebene** Preis von 300 fl. für Skizzen von Ausstellungslokalen des Künstlerhauses ist den Autoren des mit dem Motto: „Zwei Seelen und ein Gedanke" zwei Künstler in einem Tage" eingereichten Entwurfes — Maler Julius Schmid und Architekt Leopold Theyer — zuerkannt worden.

— **Die nächste große akademische Ausstellung von Werken** lebender Künstler des In- und Auslandes wird während der Monate August und September d. J. voraussichtlich in dem Hauptgebäude der Hygieneausstellung zu Berlin stattfinden.

— **Arnold Böcklin** beabsichtigt in dem im Frankfurter Kunstverein ausgestellten Bilde „Odysseus und Kalypso" wieder seine glänzenden Vorzüge, doch auch seine bekannteren Schwächen, nur daß diesmal die Schwächen leider sehr überwiegen. Odysseus sitzt, in einen langen blauen Mantel gehüllt, auf einem Felsen und schaut in's Meer hinaus, wahrscheinlich sehnsüchtig, aber das läßt sich nicht genau konstatiren, da der markirte Odysseus uns nur seine Rückseite bekehren läßt. Bei dem skrophulösen Ausehen der auf einer grellrothen Decke ruhenden Kalypso ist es allerdings begreiflich, daß Odysseus seinen Blick mehr auf sie dürfte richten wollen. Aber wie glänzend ist nun neben dieser abstrusen Auffassung eines bekannten Vorganges alles Landschaftliche auf dem Bilde behandelt: wie mächtig und plastisch treten diese braunen Felsen hervor, über denen weißgraue Wolken unmutig dahinjagen! Böcklin versteht es bekanntlich, geistvoller Künstler, auch wenn er sich auf einem unmöglichen Pfade verirrt, was leider nur allzu häufig vorkommt.

— **Auf dem Gebiete der Radirkunst** ist eine Reproduktion von Munkacsy's Bilde: „Christus vor Pilatus", ausgeführt von den berühmten Radirer Ole. Wallner und für Deutschland dem Kunstverlag von Gurlitt & Comp. in Berlin übergeben, von hervorragendem Interesse. Das Kunstblatt hat einen Umfang, welcher ihn dicht an die Grenze mit Meisterwerk bezeichnet. Die Gesammtgröße ist 80 Centimeter in der Breite und 58 Centimeter in der Höhe. Die Wiedergabe des Bildes darf den vorzüglichsten Leistungen zugerechnet werden, welche wer der Radirkunst, die erfreulicherweise auch in Deutschland mit ihrer Wiederaufnahme schreitet, die Gunst der Kunstfreunde gewonnen hat, in jüngster Zeit verdanken. Alle Vorzüge des Gemäldes kommen in der Reproduktion zu voller Geltung. Die volle Vollendung, welche die schöne Reproduktion gefunden hat, bekundet sich in der Zahl von 4400 Subskriptionszeichnungen auch, welche Exemplare von den Werth von 700,000 Franken darstellt, ein Ergebnis, das schwerlich jemals erreicht werden ist.

— **„Der k. bayerische Gemäldegalerie Pinakothek" München,** 68 Radirungen von Prof. J. L. Raab, Text von Direktor Fr. von Reber" (München, P. Kaiser's Kunstverlag), ist nun zu Schlusse der ersten Lieferung angelangt und bringt in den 24 Radirungen überaus werthvolle Nachbildungen der ersten Perlen alter Schulen, welche in der berühmten Sammlung vertreten sind. Einerseits ist schon die Auswahl der Originale eine durchaus glückliche, andererseits ist das Hauptverdienst des trefflichen Künstlers die Selbstverleugnung hervorzuheben, mit welcher er auf die Eigenart der verschiedenen Künstler eingeht und ihre Werke wiedergibt, ohne von dem Seinen etwas Anderes hinzu zu thun, als eine Kunstentwickelte Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, echt deutschen Fleiß und ein gründliches Können. Nichts ist interessanter als ein Vergleich seiner Blätter nach Raffael Santi und Rogier van der Weyden, P. P. Rubens und Tizian, welche Künstler uns in der Nachbildung durch J. L. Raab's geistreiche Kunst mit der Unmittelbarkeit der Originale entgegentreten. Bei aller Achtung vor Meyer und Loehle's gleichnamigem Galeriewerk entspricht doch die dann vorwiegend zur Anwendung gekommene Technik der Kreidezeichnung auf Stein hinsichtlich Kraftwirkungen nicht in demselben Maße wie die Radirnadel, und andererseits muß der unbefangene Kritik wir doch sie auch die treue Wiedergabe der Form und selbst der Pinselführung der alten Meister durch die schönen photographischen Blätter aus Franz Hanfstängl's berühmtem Kunstverlag anerkennen muß, doch zugeben, daß es der Photographie nur in den allerseltensten Fällen gelingt, die Stimmung alter Originale getreu wiederzugeben.

— **Louis v. Hanz in München vollendete eben eine figurenreiche** Darstellung der Münchener Frauleichnamsprozession um die Mitte des vorigen Jahres im Momente des ersten Segensaltars Evangeliums an der Mariensäule. Sie wird im Prunksaal des Maximilianeums Platz finden und ist eine vom historisch-geschichtlichen wie künstlerischen Standpunkte gleich bedeutende Leistung.

Musik.

— **Das zweite Heft der Impromptus für das Pianoforte,** op. 75 von C. Jadassohn ist bei der Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen. In ihm stehen sechs Stücke: Peters, Länder, Zwiegespräch, Trauermarsch, Pastorale, Capriccio. Die gegebenen Ueberschriften finden ihre durchgeführte Verkörperung in den Motiven und ihrer charakteristischen Durchführung in der leichtgefügten und logischen Form gehalten. Die einzelnen Stücke sind gleichwerthig an Inhalt und Form, die angewendete Technik schließt sich der älteren Schule Mendelssohn's und Schumann's an, ohne jedoch auf neue stilistische Errungenschaften zu verzichten. Es klingt Alles neu, schön und instrumentgerecht; man hat es hier mit Stücken bescheidenen Umfanges, aber feiner, geistiger Ergebung hohe Freude.

— **In der dritten Soiree für Kammermusik in Elberfeld** gelangte eine Kompositionen des Musikdirektors Anton Krause in Barmen, eine Sonate für zwei Pianoforte in E-dur, zum Vortrag. Die reiche Melodik und der feurige rhythmische Schwung der formvollendeten und warm empfundenen Kraus'schen Schöpfung sammten bei künstlerischer Ausführung nicht ohne bedeutende Wirkung auf das Zuhörer bleiben.

— **In diesem Jahre hat das Konzert der „Peniner"** in Leipzig ein besonderes Interesse, indem darin zum ersten Male die „Agamemnon" Paul Umlauf's zur Aufführung gelangt. Der Stoff zu der Dichtung, die gleichfalls von Umlauf verfaßt, ist der Odyssiade entnommen. Der junge Komponist konnte sich einer sehr freundlichen Aufnahme seines Werkes erfreuen, das noch allgemeiner gewesen wäre, wenn der zweite und dritte Theil nicht durch einige Längen ermüdet hätten. Seine Schreibweise ist eine frische und polyphone, er hat der Wagner gute Schule gemacht, aber man begegnet auch recht oft zu starken Anklängen and der Nibelungentrilogie. In der Charakteristik ist sich der Komponist nicht treu geblieben, die Schlußsätze verlieren sich in eine zu sinnliche Sentimentalität, die zwar der Stimmung der Odysseischen Poesie entspreche, aber den nordischen Polen nicht gut zu Gesicht steht.

— **Das zweite Wallner-Konzert in Berlin brachte als Neuheit** eine Sinfonie in Es-dur von Alexander Borodin, einem jetzt fünfzigjährigen, in St. Petersburg als Staatsrath ist ist von Haus aus Medizinert lebenden russischen Komponisten, ein Werk, das vor vier Jahren auf einer Tonkünstlerversammlung zu Wiesbaden und der Taufe gehoben worden ist. Der Sinfonie erweist Borodin als einen tüchtigen, durchgebildeten Musiker, dessen stärkste Seite allerdings nicht das Maß, sondern das Wie ist. Borodin instrumentirt virtuos. Dagegen ist seine Erfindung abgeleiteter Natur. Am wenigsten will sich darüber das Scherzo bezeichnet erfinden der erste Satz, der sich über einem Paukenmarsch höchst markantlich aufbaut und wirklich voll sinfonischen Charakter trägt. Der zweite Satz (Scherzo, presticissimo) bietet zwar sehr pikante Orchesterstücke und erfreut in seinem zarten Trio einen wirklichen Gegensatz, entbehrt jedoch im Ganzen der Originalität. Als geradezu mißlungen erschien der dritte Satz, der sich über einem Paukenmarsch höchst markantlich aufbaut und wirklich voll sinfonischen Charakter trägt. Der zweite Satz (Scherzo, presticissimo) bietet zwar sehr pikante Orchesterstücke und erfreut in seinem zarten Trio einen wirklichen Gegensatz, entbehrt jedoch im Ganzen der Originalität. Als geradezu mißlungen erschien der dritte Satz, der leider entlehnt ist das beste Theil seines melodischen Reichthums aus Schumann's D-dur-Sinfonie.

— **In Ungarn trat man vor mehreren Jahren mit dem Vor-**schlage nach einer nationalen ungarischen Königshymne hervor. Eine Preisausschreibung sollte diesen Bedürfnis abhelfen. Nachdem nun die erste Konkurrenz erfolglos blieb, ergab auch die zweite, an der 121 Werke partizipirten, kein Resultat.

— **Im Concert Colonne zu Paris wurde zum ersten Mal die** Abendmahlszene aus Richard Wagner's „Parsifal" aufgeführt. Das sich sehr gut zum Konzertvortrag eignende weihevolle Stück machte einen tiefen Eindruck. Der Kirchenchor, der im Bantreuth von oben ertönte, war im Châtelet, wo das Orchester Colonne's auf der Bühne aufgestellt ist, hinter die rechte Coulisse verlegt worden und erwies sich besonders wirkungsvoll. Das Orchester leistete Vorzügliches, die schwierigen Männerchöre waren im Ganzen recht gut.

Bühne.

— **In Weimar wurde Hans Herrig's „Nero" zum ersten Mal** mit großem Erfolge aufgeführt. Der Dichter hat den historischen Stoff den Gegenstand psychologischen Vertiefungen entnommen, die Charaktere sind fein gezeichnet, es fehlt weder an spannenden Situationen, die Sprache ist durchweg edel und kräftend.

— **Der Chor „Hammerstein". Text von Wilh. Jordan, Musik** von Julius de Swert, hat bei seiner ersten Aufführung in Mainz einen guten Erfolg errungen. Das Textbuch ist geschickt gemacht und birgt manch gute Gedanken in sich; es lehnt sich in der Lösung des Konfliktes an Wilbrandt's gleichnamiges Schauspiel an. Die Musik ist melodisch, wenn auch nicht ganz selbständig. Besonders die großen, mit allen Mitteln der modernen Chormusik ausgestatteten Finales und die meisten Chorsummen fanden lebhaften Beifall. Die Instrumentation ist reich und glänzend, dürfte jedoch die und da weniger ruschmisch und mehr polyphon gehalten sein.

— **Im Walhalla-Operettentheater in Berlin erlebte unter per-**sönlicher Leitung des Komponisten Genee dessen „Nanon" der hundertste Aufführung.

— **W. Freudenberg's Oper „Hiroyatsu"** hat bei ihrer ersten Aufführung in Königsberg Erfolg erzielt. Der Komponist bietet ein dramatisch wirksames Werk, das in seinen weit und tief angelegten Ensembles einen bedeutenden Eindruck macht und sich über die Durchschnittserscheinungen entschieden emporhebt. Den besonderen Schönheit ist die Ballettmusik und ein Trauermarsch. Das Werk ist bereits vor zwei Jahren in Magdeburg und im vorigen Jahre in Wiesbaden mit ähnlichem Erfolg in Szene gegangen.

— **Otto Franz Gensichen's neuer Einakter „Lydia"** ist zum ersten Male auf der Meininger Hofbühne zur Aufführung gelangt. Es handelt sich in der „Blandine" um das Liebesverhältniß des Horaz zu Lydia, welche den Dichter zu den schönsten Oden begeisterte. Das Stück fand eine beifällige Aufnahme.

— **Rubinstein's „Nero"** wurde in der italienischen Oper zu St. Petersburg zum ersten Mal aufgeführt und hatte einen außerordentlichen und verdienten Erfolg. Nach dem zweiten Akt brachte die ganze Truppe der italienischen Oper mit dem Oberregisseur an der Spitze dem Komponisten auf offener Bühne eine Ovation dar und überreichte ihm einen großen Silberkranz. Eine prächtige Ausstattung und ein treffliches Spiel der Künstler haben das meisterhafte Werk Rubinstein's zur vollen Geltung gebracht.

— **Mit seinem zweiten großen Ballet „Sieba" hat der Oberregi-**sseur Manzotti nicht so viel Glück gehabt, wie mit „Excelsior". Das Pariser Odeontheater macht mit „Sieba" recht schlechte Geschäfte.

Kultur und Wissenschaft.

— **In der Zeit vom 16.—23. April wird in Wien zum ersten** Mal ein internationaler Ornithologenkongreß unter dem Protektorate des Kronprinzen Rudolf tagen. Der Kongreß wird sich an eine vom 4. bis 14. April stattfindende ornithologische Ausstellung anschließen. Ausstellungsobjekte werden sein: lebende Vögel aller Art Hand- und Mastgeflügel, zum Schutz und zur Pflege der Vögel dienende Gegenstände, Jagd-, Fang- und Transportrequisiten, alte und neue Jagdwaffen. Gegenstände der Falknerei und Taubenpost ꝛc.

— **In Mozambique kam am 4. Februar der englische Forschungs-**reisende O'Neill an, nachdem er etwa 1400 englische Meilen großen, zwischen Nyassasee und dem Nyassalee gelegenen, bisher unerforschten Landstrich durchzogen. Auf dieser Reise entdeckte er den Amaramba-See, dessen Gestalt vorher nicht bekannt war und den er als die eigentliche Quelle des Flusses Pirada bezeichnet. Der Skizzenatlas 18 nach O'Neill's Schilderung sehr klarer, als von anderen Reisenden berichtet worden. Das Lieblingsthal sand O'Neill gut bevölkert.

— **Der vierte deutsche Geographentag wird nach Beschluß** des permanenten Ausschusses vom 17.—19. April in München tagen. Die Versammlungen und die damit verbundenen Ausstellungen werden in den Räumen der k. technischen Hochschule stattfinden. Hervorragende Forscher und Reisende haben bereits Vorträge zugesagt.

— **Als Ergebnis des im September v. J. in Bern abgehaltenen** literarischen Kongresses hat der Präsident der Schweizer Eidgenossenschaft ein Cirkular erlassen, worin die europäischen Regierungen eingeladen werden, Vertreter zu einer Konferenz zu entsenden, in welcher die Herstellung eines internationalen literarischen Verlagsrechtsfondes erörtert werden wird.

— **Die französische Regierung wird im April eine wissenschaft-**liche Mission nach Java entsenden, welche insbesondere die durch die letzten vulkanischen Ausbrüche in der Sundastraße hervorgerufenen Aenderungen zum Gegenstande ihrer Untersuchung machen wird. An der Spitze der Mission stehen Bouan und Koethals, welchen auch ein Photograph beigegeben werden wird.

Erfindungen.

— **Eine neue Erfindung auf dem Gebiete der Photographie will** Edward P. Perkins in Cleveland, O., gemacht haben. Derselbe behauptet, nach zweijährigen Experimentiren im Stande zu sein, mittelst Gichtvigelin eine permanente Photographie auf irgend einer glatten Oberfläche, nachdem dieselbe entsprechend präparirt worden, herzustellen. Die Kosten sollen sich auf nicht mehr als 1 Cent für eine jede Aufnahme belaufen.

— **Eine neue Heizthür wird nach einem Patent von Hermann** Nehe in Dresden aus Stäben hergestellt. In den zahlreichen Spalten zwischen denselben erhitzt sich die Luft bei ihrem Durchgange zum Feuer, während andererseits die Thür nicht glühend werden kann.

— **Französische Fachblätter loben die Naturerfindung auf die** Verwendung des Gras zur Papierfabrikation. Erst das Moos, dann der Torf, nun das Gras! Das frische in drei verwandelte Gras liefert sehr behaarte, seidenartige, lange und feste Fasern, aus welchen ein Papier erzeugt wird, das noch ferner und durchsichtiger als das von Reichnern gebrauchte Leinenpapier ist. Alle Grasarten können verwendet werden, nur müssen sie vor der Blüte gesammelt werden; man kann altes und junges Gras nehmen, wenn es nur nicht schon dürr ist. Nach den in England angestellten Berechnungen liefert ein Hektar Naturgrund im Durchschnitt 300 Kilogr. Papier.

Industrie und Verkehr.

— **Eine internationale Aderbauausstellung wird in Amsterdam** vom 25. August bis zum 6. September d. J. stattfinden. Der Aderbaumaschinen werden praktisch geprüft werden.

— **Eine neue Art von mit Freimarke versehenen Briefbogen** ist kürzlich in den Vereinigten Staaten von Amerika eingeführt worden. Der Briefbogen, welcher nach seinem Erfinder Ehrlich'sches Briefbogen genannt wird, ist Bogen und Briefumschlag zugleich, indem er zum Zusammenlegen vorbereitet ist und die Seiten oder Ränder zum Zusammenkleben eingerichtet sind. Auf einem der vier Flügel befindet sich die eingedruckte Freimarke, und zwar gerade auf dem ganz zukommenden Ende desselben, welches auf den andern Flügel beim Verschluß des Briefes aufgeklebt wird. Das Publikum hat dabei den Vortheil, die Marke nicht abfeuchten zu müssen, da kein Bogen der einmal geklebten ist, geöffnet werden kann, ohne daß die Marke zerstört wird. Der Verkauf der Bogen erfolgt bei den Postanstalten für 3 Cents mit einem kleinen Aufschlage für das Papier. Man hofft, daß der neue Briefbogen seiner Bequemlichkeit und Billigkeit wegen in kurzer Zeit allgemein in Gebrauch kommen wird.

— **G. Würst, der Direktor der Fürther Telephongesellschaft,** hat aus Veranlassung des jüngsten Schalttages in Fürth eine elektrische Schrift-, Beleuchtungsmeile Lokomotivlampe konstruirt. Diese Lampe trägt den Reflex einige hundert Meter weit und beleuchtet die Gegend vor dem Fahrzeug taghell. Die Neuerfindung übertrifft bei weitem die Anbringung solcher Lampen bei ihren Maschinen in Anzahl genommen und auch andere Eisenbahnverwaltungen und Dampfschiffgesellschaften sind bereit, die Sache in ernstliche Erwägung zu ziehen.

— **In Nisch ist kürzlich die erste Lokomotive auf der Bahnstrecke** von Semendria eingetroffen. Die Strecke Belgrad-Nisch wird im Juni d. J. dem Verkehr übergeben werden.

Denkmäler.

— **In Plymouth wurde am 200. Jahrestage der Geburt Sir** Francis Drake's eine Statue des berühmten Weltumseglers unter großen Festlichkeiten enthüllt.

— **In der Großen Oper in Paris ist kürzlich eine Marmor-**statue Gluck's von Carolier aufgestellt worden, welche im letztjährigen Salon bereits großen Anklang gefunden hatte.

Gestorben.

Dr. Eugen Oesterley, namh. Schriftsteller, 32 Jahre alt, Anfangs Februar, in Barmen.

Ludwig Frh. v. Arelin, ehem. Reichstagsabgeordneter, 38 Jahre alt, am 5. Februar, auf Schloß Hardenburg.

Gelowayo, König der Zulus, am 8. Februar in Eshowe.

Graf Johann Czirraky de Czirrak et Temesjafva, Exerzinikus (Oberster Schatzmeister) des Königreichs Ungarn, Vizepräsident des Oberhauses, 66 Jahre alt, am 9. Februar, in Lorosbereny.

August Pfeiffer, pädagogischer Schriftsteller, am 9. Februar, in Stuttgart.

Dr. John Hutton Balfour, Professor der Medizin und Botanik an der Universität Edinburgh, namh. Fachschriftsteller, 76 Jahre alt, am 11. Februar, in Edinburgh.

Professor Thomas Spencer Cheneny, Chefredakteur (Editor) der „Times", 75 Jahre alt, am 11. Februar, in London.

Friedrich Young, ehem. gefeierter Tenorist, 62 Jahre alt, am 11. Februar, in Kentsching bei Ofenpest.

— Geh. Kommerzienrath Gustav Heinrich v. Kayser, hervorragender Großindustrieller, Mitglied des Volkswirthschaftsrathes, 85 Jahre alt, am 13. Februar, in Breslau.

Joseph Metzger, namh. Historienmaler, 66 Jahre alt, am 13. Februar, in Mailand.

Gustav Lüderitz, Kupferstecher, Professor an der k. Akademie der Künste, 80 Jahre alt, am 13. Februar, in Berlin.

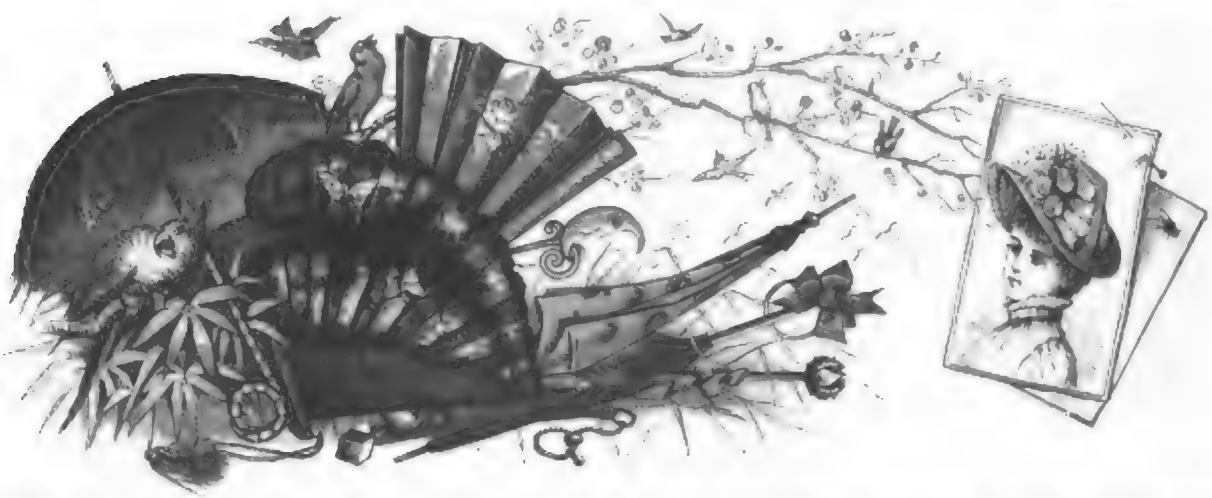
— Graf Karl v. Stolypin, Gesandter Rußlands am niederländischen Hofe, am 13. Februar, im Haag.

— Oberstallmeister Hr. v. Kurandel, Leibarzt des Königs von Württemberg, 67 Jahre alt, am 14. Februar, in Stuttgart.

— Sir Thomas Sabine Pasley, Admiral der englischen Kriegsflotte, 79 Jahre alt, am 15. Februar, in Bath bei Southampton.

Professor Heinrich Berghaus, berühmt. Kartograph und geogr. Schriftsteller, 85 Jahre alt, am 17. Februar, in Stettin.

Frh. v. Pottenburg, k. k. österreichischer Gesandter am württembergischen, badischen und hessischen Hofe, 67 Jahre alt, in Stuttgart, am 18. Februar.



Blätter für die Frauen.

VI.

Frühjahrsmoden von Joh. v. Sydow.

Es ist etwas Eigenthümliches um die Entstehung der Modelle, welche die Mode in jeder Saison bringt. Wer das Leben in jenen Ateliers kennt, welche der Mode begleitet, in der Welt der Corsages und Paniers, der Schleppen und Tournüren besonders geniale Modelle zu liefern, weiß, wie irrig das große Publikum diese Entstehung meist beurtheilt. Es gibt weite Frauenkreise, welche sich die bescheidene Meinung bewahrt haben, jede neue Mode gehe unsichtbar vom Hofe aus. Andere glauben, die Mode werde von uns Journalisten geschaffen. Es erinnere mich Niemand an die Briefe, die ich empfing, als ich die Kritiken in Aussicht stellte. Dann gibt es Einige, welche die Erzeugnisse von den nervösen Modekönigen glauben aus ihrer Gemüthlichkeit untergraben, indem sie Tag und Nacht über einer neuen Idee brüten. So schwierig kommen die neuen Moden wirklich nicht zur Welt. Diejenigen gewiß nicht, welche den Geschmack des Publikums zu gewinnen pflegen. Die Modelle, welche den Reiz eines genialen Einfalls, einer genialen Improvisation einer Laune, einer Zufälligkeit. Man werden sie zuerst für eine bestimmte Erscheinung gedacht, wie Einer etwa eine Partitur schreibt um einer einzigen Stimme willen. Nichts bringt mit solcher Sicherheit eine schöne Mode hervor, als die geheime Leidenschaft eines Toilettenkünstlers für eine schöne Frau. Kein persönlicher Ehrgeiz, keine geschäftliche Konkurrenz, keine Spekulation wird den Erfolg erreichen, den die Schwärmerei eines feinfühligen Pariser Schneiders hat, wenn er, offen oder verschwiegen, die Primadonna von den Italienern anbetet oder seine Phantasieen den Reizen einer Marquise widmet. Das kommt bald vielen Anderen zugute. Wir das Gesellschaftstoilette herstellen wurde. Englische Journale haben den Takt bemängelt, mit welchem bei der Hochzeit der Countess of Jersey-Osborne mit dem Marquis of Kildare verschiedene Toiletten aus zerschnittenen alten Altarbekleidungen und Meßgewändern hergestellt waren.

Wenn die Trauts der großen Roben aus Stoffen dieser Art bestehen, werden die dazu gehörigen Paniers und Schleppen aus einfarbigem Sammet oder Atlas in energisch kontrastirenden Farben hergestellt. Die Taillen werden im Allgemeinen sehr tief ausgeschnitten; vorn ist, wie gesagt, ein Plastron dieses alten Gewandstoffes eingelassen.

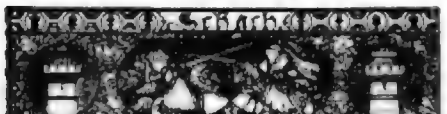
Der Modeschleppen, den wir vor einiger Zeit so mäßig zurückkehren sahen, ist heut schon anspruchsvoller; er beansprucht sich wirklich wieder auf einem Trachtgestell auf. Er wird gern aus schwarzer spanischer Spitze [illegible] auf [illegible] Taffet [illegible] Taillen [illegible] Halbabschluß zu bringen, wie [illegible] überhaupt die [illegible] [illegible] [illegible]

jedes Modell, das auftaucht, bietet dem Modisten die Anregung zu einem zweiten. Unser Modenblatt hat seine heutigen Modelle dem Magazin der Hofmodistin Mad. Scheel in Berlin entnommen. Als ich „Jeanneton" zeichnen ließ, diesen süßen, koketten Mutzenkopf mit den Marguerite, wußte ich nichts Hübscheres für meine Sechzehnjährigen. Und drei Tage später sah ich die Form wieder. Es war jetzt etwas ganz Anderes und hieß inzwischen „Blondelle". Man hatte die Mütze aus englischem grünem Stroh hergestellt und den Schirm mit glattem grünem Sammet abgefüttert, statt der Marguerite war ein Strauß Moosrosen zwischen rosa und weißem Haidekraut und grüne Sammetschlingen darauf angebracht. So geht das in dieser Zeit mit Modellen. Wir geben ihnen heute ein Dutzend, morgen geht die zehnfache Zahl in das Leben der Mode über. Denn auch bei den Hüten ist's nichts anders: die Hübschesten unter ihnen besitzen den Reiz eines genialen Einfalls, einer gewissen Improvisation, einer Laune, einer Zufälligkeit.

Doppeltes Akrostichon.

Nicht ein thebäisches Fell, wo einst ein tödtliches Unthier
Seine Opfer verschlang — sache, Leser, mich auf.
Immerhin schone dich nun in seinen Landen und Meeren,
Lauf du solches im Geist, bläst du doch ruhig in Hand! —
Hier droht keine Gefahr, willst dunklen Sinn du enträthseln,
Einer freundlichen Sphinx kannst du vertrauend dich nah'n. —

1. Bist du vom richtigen Pfade der wahren Erkenntniß gewichen,
Ist dann dieser bedarf, dich zu führen zum Licht.
2. Agamemnon's Tochter und Jphigenia's Schwester,
Pylades sie sich erlas, des Bruders treuesten Freund.
3. Wohl Dem, der immer mit dieser an richtiger Stelle bedacht ist,
Und das rechte Gemicht schwebend niemals verliert.
4. War ein falsch ertheilt, der Gesetze bleibende Nichtschnur,
Zeigt die Geschichte uns doch, wie es vielfach verletzt.
5. Achtung habe man stets vor allen politischen Farben,
Eine nur ist es schwarz, welche allen nicht behagt.
6. Ist es mit Sinn und Verstand so schwierig, darinn zu steuern,
Dieser Verderbniß der Zeit, ehe sie führt zum Verfall.
7. Dieses hervische Weib, die treffliche Tochter und Schwester,
Stellt uns Sophokles dar als ein herrlich Jdeal.
8. Noch ist der Wissenschaft nicht ihr wackeres Streben gelungen,
Sich zu brechen die Bahn nach dem ersehnten Ziel.
9. Stark des erhabnen Gelübds, den Helden an sich zu fesseln,
Mit des Centaurus Gewand gab sie ihm qualvollen Tod.
10. Von dem Häuptling bedroht und seiner Macht nicht gewohnt,
Den Kolonisten, man sagt, sich Tetimoyo nun stellt.
11. Scheidet ein wackerer Mann aus ihm betrauerndem Kreise,
Widmet man ihm den Kranz, ehret ihn auch noch im Tod.
12. Ein geistbegabter Mensch, mit seinem Einfluß zu wirken
Auf die Masse des Volks, das er leichthin verführt.
13. Wundertheiliger Thau, dem Volke süße Erquickung,
Der, ein gesegneter Born, sich in der Wüste ergoß.
14. Eher dem Eher gehört, doch selber sich dessen zu rühmen,
Was er Gutes gethan, nicht dem Manne gegeynet.
15. Wird nicht mit Recht sie genannt die „Ergötzliche" unter den Schwestern,
Ist sie ja bald der Musik, diese Tochter des Zeus.
16. Fülle, Bruder, den Römer, und lasse freudig erschallen,
Deutschland ein donnerndes Hoch in dem goldenen Trank.



(Rätsel von Jean Lafrédoz.)

Aufgabe Nro. 271.

Von J. Jeferein.

Schwarz

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 266:

Weiß.	Schwarz.
1) S. G 4 — E 3	1) K. E 4 n. E 3.
2) S. E 3 — F 5	2) K. E 3 — F 3 od. S. G 3 zieht.
3) S. F 5 — G 4 Matt.	
A)	
1)	1) K. E 4 n. E 5.
2) D. D 1 — A 4	2) K. E 5 — E 6 od. S. G 3 zieht.
3) D. A 4 — E 4 Matt.	

Bilderräthsel 22.

Auflösung des Bilderräthsels 20:

„Was trägt der Major für ein militärisches Abzeichen, Gretl?"
„Der Major trägt keine Sterz' am Epaulett."

Auflösung des Rösselsprunges Nro. 7:

Ihr aber, die ihr traurt, erfahrt! Ich glaube, daß mein eig'ner Sohn
Der Thäter sei; auf schlimmem Pfad ergreifend' ich ihn seit lange schon,
Und daß sein Anblick nicht die Hand mir hemmte bei dem Strafgericht,
Bekümmert' ich es in Finsternis; dem Himmel Dank, er war es nicht.
(Schill. „Mahmud der Gabenreiche", letzter Vers).

Briefmappe.

Hrn. D. L. in Zöle. Musikmeister Geiger, Königsstr., Stuttgart, wird Ihnen den Pfd. besorgen.

Hrn. M. H. in Cz. Die gleiche Firma, sowie Optikus Hinkein daselbst, Herman-Amerikan in Milwaukee. Das silberne Kreuz, welches König Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813, dem Gründungstag der Königin Luise, für den ehrenhaften Krieg stiftete, wurde 1870 am 19. Juli für Kombattanten und Nichtkombattanten erneuert. Das Band für Letztere ist schwarz mit weißen Einfassung, für Ersteren ungekehrt. Das Kreuz hat zwei Klassen.

Frl. Monika G. in W. Trifft ganz korrekt.

Stolz in St. Wer ist M.? Sie meinen wohl Hungerbühler?

Peter in Groningen. Recht bei uns erscheinen.

Hrn. K. L. in Pez. Dame darf die Dame den Tanz nicht mitmachen; wenn vorgestellt — ja!

Hrn. K. in Münster. Mittler & Sohn in Berlin, Heubel in Halle. Lachmann in Berlin, Schneider & C. in Berlin.

Hrn. Pl. L. in M. Mixture's Namen: „Schreckgespenst", besteht aus vier Abtheilungen: Dulver, Emigranten, Vae victis und die Opfer der Pariser, von welchen jede zwei Bände hat.

Hrn. H. Sch. in B. Salbuchen ist ein etwas veraltetes Wort und bedeutet weibaltes, einjuchen.

Frl. A. v. H. in B., Oberösterr. Wenn Sie Ihre rauhen Hände fein und glatt „wie Postpapier" machen wollen, so empfehlen wir Ihnen der Aberdeen, den Sie z. B. in der Bögeler'schen Apotheke in Stuttgart haben können.

Ulrich J. R. G. Kaufen Sie sich die „Armeeeintheilungs- und Quartierliste für 1881", Voltmann, G. Seebert, über 50 cl. Tod bietet ein sehr jedem Dienstpflichtigen unentbehrliches treffliches Material.

Hrn. M. v. C. Gedicht kann da ist, folgt die Fortsetzung, die auch über den Caesar hinaus interessiren wird.

Hrn. H. G. in N. Fremde Tauben durch künstliche Mittel in seinen Taubenschlag locken, ist roheste Thierquälerei und dazu sollen wir Ihnen die Hand bieten?

Hrn. L. H. in London. In unserem Manuskriptversandbuch findet sich das Zeug nicht.

Blonde Haarbandverzierung. Wir haben Ihrer süßlichen Herzensbrecher ohne den ironischen Zug im Gesichte, den Sie dem Schreiber der Briefmappe attestieren, mit der trockensten, ernstesten Theilnahme gelesen. Wir wird Ihnen aber auch auf der Reise zu Hause über Rats verbleiben, wenn man weiß, daß man den andern Morgen wieder abreist? Wenn wir auch viele Romane bei Jahrt lesen, so können wir Ihnen mit einem Normalrath nicht dienen, denn was der Thatsache des Dichters erlaubt ist, das geht noch Lüge in der profaischen Wirklichkeit ab. Wer mag nur der dritte Mann gewesen sein? Da Sie das Datum kennen, so dann Ihnen der Wirth aus seinem Fremdenbuch die Adresse geben.

Thalia 1880. Sie übergeben an dessen Ihr Stück der Direktion der Deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten in Leipzig, welche Ihnen die ganze Mühe abnimmt. Sie wird Ihnen auf Ersuchen ihr Statut senden.

Alter Abonnent in Hamburg (Nro. 19). Wie bitten Sie um Ihre Adresse, um Ihnen einige Briefe übermitteln zu können.

Elmo in Cyrenswik. Der Hafenmeister weiß wegen der Ordre jetzt genau Acht haben. — Sehr berühmt ist der Mann jedenfalls nicht, denn wir haben ihn in unserm Lexikon gefunden.

Hrn. L. L. in H. Wenden Sie sich an das betreffende Bürgermeisteramt.

Hrn. V. F. in Gb. Hopf, Handb. der Handelswiss. Hering, Handbuch der Handelswissenschaft. Hergwald, Der Gebrauchsmann.

Deutscher in Youngstown. Hr. Brieg, der Verf. der graphologischen Aufsätze, sendet uns Folgendes für Sie: „Bekanntlich für die österreichische Schriftprobe der Barmherz, bemerken wir, daß unter Orientalen zunächst die Völker des westlichen Asiens, Türken, Perser, Syrier, Araber u. s. w., verstanden werden, weniger schon die Juden oder die eine eigene Gruppe bildenden Armenier, Chinesen u. s. w. Nach drei Exemplaren (Probe) haben eine durchaus runde Handschrift; doch gehört dazu, wie Sie selbst bemerken, zu den Aufnahmen, Ihrer Handschrift noch sind die Barmherz entschieden ein persönlich vielseitiger, wenig schwerfälliger, mehrwollender, wenn auch in der Anregung graziöser Natur; sie sind ferner trotz Ernstlich zu Träumereien und Aberglauben geneigt, haben einigen Witz und eigene Einfälle, sind aber weder einer Strengen durchgeführten Logik noch einer beschwerlichen wissenschaftlichen Untersuchung fähig. Dies vorausgesetzt bei die Schrift wirklich die geistige des ganzen Volkes ist, und nicht bloß eine augerebte, nur von Gebildeten oder Pfuschern getroffene. Wenn Sie selbst beistift, so sind Sie Ihrer Handschrift noch eine energischere, thatkräftiger Selbstbewußtsein, können scharf sein, sind intelligent und praktisch angelegt, seine kleinliche Natur, nützlich, prosaisch, etwas eitel, nicht verschwenderisch, kurz Sie sind ziemlich das Gegentheil von einem Barmherz, und aber der Typus einer praktischen Barmherz."

Chr. Eckard in Philadelphia. Die gewünschten Bilder, sowie das Reise-Album, sind gebunden, können Sie direkt von der Expedition unserer Verlagsbuchhandlung beziehen; gegen vorherige Einsendung des Betrags von M. 16. — (incl. Verpackung) liefert Ihnen dieselbe das Gewünschte direkt franko per Post.

E. L. 21. Da der Briefschreiber auch auf seinen Namen verzichtungen, so dürfte er kaum zu verantworten sein, auf seiner Anonymität herausgegeben, umweniger da er sich denken kann, wozu das führen würde.

Hrn. J. H. in Lug. Die neue Auflage ist noch nicht komplet; dagegen sind die beiden kleineren zweibändigen Lexika von Brockhaus und Meyer komplet und erscheinen in Meyer durch seine Supplementbände bis auf die neueste Zeit fortgeführt.

Hrn. M. K. in Zürich. Sie können die Novellen übersetzen, wenn Sie genau die Originalität bei den Autoren einholen.

Hrn. Dr. Gr. in Fr. Das Bild „Besorgen" erhielt nur in unserm Holzschnitt.

Hrn. J. B. in Breslau. Sie sagen so nicht, ob Sie Ihr Ideal gefunden, gemalt oder in Beantwortung eingesandt haben wollen. Die Handlung, von der Sie das Instrument haben, besorgt Ihnen das gerne.

Treue Abonnentin in Annenwalde. Wir werden Ihnen Manches zu erklären haben.

Grüß. Wir bedauern, Ihnen die gewünschte Erlaubniß zum Abend nicht geben zu können.

Lilla Marie in Darmstadt. Mythia war eine Chemie und die Gefährtin des Helios.

Hrn. G. Sch. in Frankfurt. Wir die angerathenen Mittel zu Ihrem Kopf und Schwindel. Abwarten ist das Beste.

Diener für Viele. Hrn. v. B. in L. Wir sind nur dem Wunsche sehr Vieler nachgekommen, bei Publikum einer Inhaltsschrift ist eben ein sehr nützliches und jeder Abonnent hat das gleiche Recht. Dem wir Rechnung tragen müssen. Durch die Stellung haben wir angeordnet, daß das Verbrechen nicht fehlt.

Junge Frau in Frankfurt. Daß J. ein für Sie bedeutende Name, ohne die Verbindung mit E. H. haben wir Ihnen schon mitgetheilt. Im Uebrigen siehe voriger Antwort.

Frl. Elisabeth L. Gerne, wenn wir seine Adresse wüßten.

Hrn. C. H. in G. Für Ihren ersten Versuch können wir selbst eine kleine Vergütung nicht geben, da uns keine Verbindung dafür besteht.

Hrn. J. in L. Der Keller von Ruhland spricht deutsch. Der Kreuzspring kann Italienisch und auch etwas Spanisch. Die Gegenbroschüren existieren noch in Heidelberg — Mittelalter und Moderne.

Hrn. A. Gl. Die Formulare zur Erlangung des Heimathsrechts sind in jedem Lande verschieden. Sie müssen sich jedenfalls an das Heimathsamt wenden und Ihre Verhältnisse und Vorlage vorlegen, welche Sie zu solcher Bitte berechtigen.

Aerztin. Ein deutsches Buch dieses Inhalts kennen wir nicht; das beste Englische heißt: „The habits of good society". London. Hogg.

Waterbrücker. Trotz des lebhaften Interesses, den wir unserem Album zuwenden werden, können wir Ihren Wunsch leider nicht erfüllen.

Herkimbasch. Manager is chèvre et le chou heißt: es will seiner Partei verheiren.

Hrn. F. W. in Lüb. Für Ihre Anmerkungen Dank: ob die Briten noch am Leben, wissen wir nicht.

K. L. S. Das geht nicht, höchstens wird und beigen würden.

Hrn. C. D. in K. (Dänem.). Das Bild erhielt nur in dem Holzschnitt, den wir gebracht.

C. B. in Eichrand, Waldfier in Köln. Empfehlen wir uns.

Hrn. Lehrer S. D. in T. Die Versendung unserer Journale an eine überseeische Adresse kann sehr Buchhandlung besorgen und unsere Adressen von einer solchen auf Anfrage gern Auskunftsertheilung gewährt. Unsere Expedition versendet „Ueber Land und Meer" nur in der Wochenausgabe-Ausgabe, jede Nummer wöchentlich nach Erscheinen unter Kreuzband, welche an Abonnementspreis nicht Frankatur für den Jahrgang der Versendung an eine Adresse innerhalb der Staaten des Weltpostvereins M. 20. —, nach dem übrigen Ausland M. 25. — verausgabenschlagen hätten.

Richtige Lösungen sandten ein: W. Knäpel in Berlin. Grans Goldammer in Gerbergasse. Frau Verene Gitter in Graz. Emilie in Tübelheim. Clauss Köster in Aue-Auslingen. Frau Bertha Jaquet in Magdeburg. Hedy Sieben in London. G. Schröder in Hamburg. C. Z. in Elberfeld. Maria Plant in Breslau. Heiß Gutermann in Altona. Emil Kraft in Budapest. E. H. in Augsburg. Das aufgelöste Räthselbuch-Trio in St. Georg in Hamburg. Heinrich Meister in Simmerfeld. L. B. in Ahr. C. M. in London. O. G. B. in Schwarzg. C. Hauff in Budapest. Gary Bloch in Rastatt.

Gesandtschaftspost.

Frau Henriette H. in St. Gallen. Für Ihre gefällige Mittheilung besten Dank.

Hrn. Julius B. in Braunschweig und Hrn. C. K. in Breslau. Sehr oft haben wir an dieser Stelle mitgetheilt, daß wir alle derartigen Briefe als schädlich verwerfen und so in den Orkus der Schriftmittelschwindel stets verwiesen haben.

Abonnent in Hamburg. Sie müssen wohl unser Blatt mit einer anderen illustrierten Zeitschrift verwechseln, da wir prinzipiell Aktzeichnungen oder Gypsfiguren an dieser Stelle nicht veröffentlichen, ganz gewiß aber die traglichen Akte niemals unbekleidet haben, da wir die besonderen Anzeigung für eine schwindelhafte Reklame halten.

Hrn. H. in T., J. B. in Brünn, Tr. Gatte in Crefeld und Marie G. in Pillau. Unsere Rätselannahme, welche den allgemeinen Interesse für unseren Leserkreis haben, können keine Berücksichtigung finden.

Frau v. M. in Radeburg. Unser „Moral insanity" versteht man einen abnormalen Geisteszustand, welcher in Krankheiten, die eine moralische Beschaffenheit annehmen, gründet. Man rechnet dieser als jene Konfusionsideen, die man auch mit „moralischer Blödsichtigkeit" und Mangel an jeder ethischen Anlage bezeichnen kann. Dieser gehört z. B. eine rohe Schonung von Thieren, gegen ihre Quälereien, den Unterschied gegen die Wahrheit nicht zu kennen. Man muß übrigens diesen Begriff nicht zu weit ausdehnen, denn sonst würde man einen jeden Verbrecher mit dem Krankheitsnamen „Er leidet an moralischem Wahnsinn", entschuldigen müssen.

Hrn. Kandidat d. Medizin P. L. in München. Der Preis, welchen die Zunft der Aerzteschaft zu London für eine Abhandlung über die künstliche Darstellung des Jodoforms ausgesetzt hat, beträgt 1000 Pfd. Sterl., oder rund M. 20 000. Die Bedingungen sind folgende: „Eine Methode zu haben, welche gestattet, das Bakterienwachsthum aufgehalt des Thierkörpers in einem engen Grad nicht krankhaften Materials zu kultivieren, so daß das Gewünschte andergangt in immer neuen Generationen fortgepflanzt werden kann, und daß Produkt einer bestimmten Generation chemisch sich darstellt innerhalb des zur Prüfung verfügbaren Zeitraums bestimmen läßt; eine detaillirte Mittheilung sich erwerbe mit einer Probesendung." An der Preisbewerbung können sich Bewerber aller Länder betheiligen, jedoch muß die Abhandlung entweder englische Originalarbeit oder eine Uebersetzung in's Englische sein. Schlußtermin ist der 31. Dezember 1880. Preisrichter sind der Mitglieder der Royal-Society: Simon, Lyndall, Dr. Buchanan und Dr. Sanderson.

Trostlose in E. Gegen das rothe Mädchen ist Ihre Braut gewachsen. Da müssen Sie sich schon mit dem, was Ihnen die Natur bescheert hat, zufrieden geben und alle die Reflexionen verwerfen, zum denen Sie aufgelegt sind, daß solche doch persönliche Unart rächen.

Herr L. E. in Berlin. Für eine Vorlesung über die Natur des Magnetismus spricht es und zu Namen und Ort, auch halten wir Abonnent die Besprechung der betreffenden Fragen für nicht geeignet, da Sie darüber bereits genügende Auskunft aus jenem Artikel erhalten können.

Herr Georg M. in Stettin. 1) Daß Akkordeinschaltungen in den Magen die Verdauung hindern sollen, ist uns nicht bekannt, und können wir darüber Auskünfte auf einen Mitgetheilten zu berufen. 2) Ihre zweite Frage könnte nur durch einen persönlichen Besuch entschieden werden.

Herr S. B. in Berlin. Das Zahnleiden der Kinder, um Einzelnes darüber zu mitzutheilen, ist eine allerdings sehr interessante Methode. Es muß aber die ganze Frage sehr gründlich besprochen, wie Sie ganz richtig bemerken, so daß der Druck nicht zu Lasten des Nagelbettes entstehen wird. Der dann gewachsene Nagel liegt sich allmählich in der Mitte nach unten, während die seitlichen, entsprechenden Theile sich mehr heben.

Abonnent an der russischen Grenze. Herr J. M. in T., C. H. in Magdeburg und Frl. Luise G. in Ala. In allen diesen Angelegenheiten kann nur ein Arzt Rath ertheilen, welcher die beiseitigen einzelnen Erscheinungen des Körpers einer persönlichen Untersuchung zu unterziehen vermag.

Frau C. v. L. in Dresden. Die neuere wissenschaftliche Forschung hat vollkommen auf das unzweifelhaftlichste Standpunkte, daß leicht, so sagen sowohl alle natürlichen Absonderungen des Körpers, als auch die krankhaften Absonderungen und Krankheitserscheinungen auf objektive Veränderung im Organismus zurückzuführen sind. Dieser Standpunkt nimmt sie in Bezug auf die Geisteskrankheiten ein. Kein Mensch kann geisteskrank werden, ohne daß wahrnehmbare Veränderungen in seinem Gehirne, sei es in Folge erworbener oder angeborener Fehlerhaften, eingetreten sind. Da nicht jeder gleich sogar ist weil, daß sie die Verbrecher entschuldigen, indem sie über Umstände auf Veränderungen im Gehirne zurückführen. So hat z. B. der Professor der Anatomie in Bern, Dr. Hitzig, verschiedene Abweichungen über Verbrechergehirne veröffentlicht, in denen er eine physische Grundlage in Gestalt abnormer Organisationsverhältnisse des Gehirns entdeckte eine entsprechende Kenntnung der Windungen der Gehirnoberfläche, auf Grund sorgfältiger anatomischer Untersuchungen als „Verbrechergehirne" bezeichnet. Dieselben Standpunkt vertritt einer der bedeutendsten Aerzte auf dem Gebiete der Nervenpathologie, Professor Obersteiner in Wien. Die Ergebnisse der Gehirnuntersuchungen dieser Gelehrten führen darauf hin, bei den betreffenden Individuen eine krankhafte Beschaffenheit anzudeuten und als Verbrecher als Geisteskranke aufzufassen. Es ist sicherlich sehr interessant, zu glauben, wer dasselbe nicht, daß auch den bedeutendsten Gegenstand schon jetzt ein tragisches Gesetz gefolgert werden darf; der vorliegenden Beobachtungen sind noch viel zu wenige, um zu Vergleiche mit den normalen Gehirnformen benutzt zu können, da die Beschaffenheit einer Anzahlen über abgestorbenes Naturgesetz formulieren zu können.

Herr Georg W. in Hietzing. Ob eine Dosis von 1,5 Gramm Bromkalium pro Tag, längerer Zeit fortgenommen, dem Organismus zuzuträglich sein, vor der Welt verantworten, weiter die Wirkung des Mittels an dem Patienten zu kontrolliren vermag. Allgemeine Regeln lassen sich hierüber nicht aufstellen.

Herr Eduard H. in Magdeb. Zahnschmerzstillend Kali ist allerdings ein sehr heftiges Gift und wirkt, insbesondere in seiner Verbindung angewandt, äußerst schädlich auf den Athmungsorganen.

J. L. Nro. 1007 in Ebenfelden. 1) Gehört in das Gebiet unerlaubter Geheimmittelfabrikation. 2) Heilung des krebsigen Leidens ist allerdings möglich, jedoch nur unter Leitung eines geschickten Arztes und weder auf dem Wege der Korrespondenz, noch durch Einsenden von in den Zeitungen angepriesenen Medikamenten.

Frl. M. G. in Walden. Wir glauben, daß weder der Gebrauch des Bickerbalsam, noch der Genuß von Kaffee oder Thee eine schädliche Einwirkung auf die Haut haben kann.

Herr F. in Nattenberg. Die von Ihnen angeregten in den Zeitungen angekündigten Medikamente gehören in das Gebiet des Geheimmittelschwindels, sind absolut werthlos und verwerflich.

Herr Lehrer J. M. in M. Ihre Anfrage ist zur öffentlichen Erörterung nicht geeignet. **Dr. St.**

Redaktion: Dr. Eduard Zeller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nochmals Cicero. Novelle von Ludwig Habicht, Fortsetzung. — Plauderein an Kamin, von Paul v. Wilden, sechste Serie. III. Aufbau Verwoll von Anhalt und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen. — Im Hoftheater. — Burg Karlstein in Böhmen. — Zur Geschichte der Perle. — Die Tagesfragen. Roman von Georg Taucrow, Fortsetzung. — Aus den Akademien der Wissenschaft, von H. Viehoff. V. — Ein Atelier-Modell. — Fürst Nikolai Orlow, kaiserlich russischer Botschafter beim deutschen Reich. — Hängegegenstand Neuheiten und Gebräuche, von L. Martin. — Kunstblätter. — Bilder für die Frauen. VI. Frauenbestrebungen von Ida v. Gehren, mit Illustrationen. — Theorie der Akrobatik. — Schach. — Bilderräthsel 22. — Auflösung des Bilderräthsels 20. — Auflösung des Kassenräthsels Nro. 7. — Briefkasten.

Illustrationen: Elisabeth, Prinzessin von Hessen, und Verlobt Friedrich Wilhelm von Preußen. — Im Volkscharakter, nach einem Gemälde von C. Stieler. — Ein Atelier-Modell. Gemälde von Ricardo de Madrazo. — Fürst Nikolai Orlow, kaiserlich russischer Botschafter beim deutschen Reich. — Burg Karlstein in Böhmen, nach der Natur gezeichnet von Th. Breitkopf. — Die Tagesfragen. — Hängegegenstand Neuheiten und Gebräuche, von Heinrich Specht. — Eine Akademie Gerichtssitzung, Profil Bilder von Carl Stieler.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Zu Osterfest-Geschenken

besonders empfehlenswerthe Werke.

Georg Ebers, Eine Frage. 3Bdd. Dritte Auflage. Mit einem Titelbild in Lichtdruck. In feinstem Einband mit Goldschnitt. Preis M. 5. —

Georg Scherer, Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie. Zehnte Auflage. Mit vielen Portraits und Illustrationen. Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Ferdinand Freiligrath, The Rose, Thistle and Shamrock. A book of english poetry. Fifth edition. With illustrations. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Eugène Borel, Album lyrique de la France moderne. Cinquième édition, revue et augmentée par A. Peschier. Avec 12 vignettes sur bois. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 7. —

Gerhard v. Amyntor, Peter Guidam's Rheinfahrt. Eine Dichtung in zwölf Gesängen. Fein gebunden mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis M. 8. —

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Lieder an eine Verlorene. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis M. 4. 50.

August Silberstein, Mein Herz in Liedern. Vierte Auflage. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Pressung. Preis M. 6. —

Friedrich Theodor Vischer, Lyrische Gänge. Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 7. 50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zu Kaisers Geburtstag

empfehlen wir die nachstehende in unserem Verlage erschienene Festschrift, welche in jeder Buchhandlung vorräthig ist oder von ihr in kürzester Zeit beschafft werden kann:

Fünfundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg.

Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding.

Mit 37 Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benutzung verstatteten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger. Zweite Auflage. 58 Seiten groß Folio. Elegant broschirt Preis 2 Mark. Fein gebunden in Leinwand mit prächtigem Goldtitel und reicher Pressung Preis 4 Mark. **Vorzugspreis für unsere Abonnenten von „Ueber Land und Meer" broschirt M. 1. 50, fein gebunden M. 3. 50.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt über diese Kaiser-Biographie: Eine wahre Festgabe für das deutsche Volk. Läßt schon die äußere Ausstattung den ernsten Charakter der Schrift erkennen, so kann doch nur um so größeren Recht von dem Inhalte gelten, denn von der ersten Seite angefangen bis zum Schluß weht uns ein von echt patriotischem Geiste für unser Herrscherhaus getragener Hauch entgegen und liebe traute Bilder der Erinnerung ziehen an unserem Auge vorüber. Wir können diesem Buche nur die weiteste Verbreitung wünschen, da es als ein Familienbuch im besten Sinne des Wortes angesehen werden kann.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).**

Im ersten Stockwerke ist zu vermiethen

Praktischer Unterricht in der einfachen und doppelten Buchführung.

Kurze und gründliche Lehrbücher für Kaufleute und Gewerbetreibende, um ihre Handlungsbücher, als: Journal, Cassabuch, Hauptbuch u. s. w. deutlich und übersichtlich zu führen. Durch Anwendung der vereinfachten Einschreibung von Buchschulden. Von Dich. Tempenny. — Gutachten &c.

1 M. 50 Pf. 921

Das Fundament einer jeden kaufmännischen Geschäfts ist eine ganz **Buchführung** und jeder, der einen Handlung die beste Anweisung und Ordnung, wie mit **Einrichtung, Führung** und **Abschließen der Handlungsbücher** zu thun haben, als ein Musterbuch zu empfehlen. Hessische Dorfzeitung in Gudensberg.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nach der bei I. K. Hoheiten den Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preußen angewandten Methode von Professor Mann, Lehrer etc. 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsplan gratis und franco durch die Expedition der Professor Mann'schen Unterrichtsmittel. Berlin S., Lolzen-Ufer 7a, und durch jede Buchhandlung. 1/8

Bücher-Ankauf. Bibliotheken u. einzelne zu jeder Zeit. Kleine Zeitschriften-Lager. Gefällige Offerten erbeten unter No. 20 Pf. frko. L. M. Gutzen Sohn, Hamburg, Hansastr.

Briefmarkensammlern offerire 75 St. verschied. echte Colonien, Spanien, vollständige Alba-, viele Seltenheiten, Postkarten, Probeblätter, Preisliste gratis. Berliner Briefmarken-Bazar G. Lahlin, Berlin SW., Kochstr. 2.

Wer sammelt **200 Briefmarken** schreibt an P. Bluer & Co., Lübeck. 11 Chilistaaten, 5 seltene Markenbriefe, 50 Pf. Porto, sonst 1,2 M. echte verschied. aller Welttheile

Fahnen, Schärpen, Bänder für Vereine, Logen, Feuerwehr, Schützen, Turner &c. Fabrik Wehrle, Donaueschingen.

Künstl. Brillanten in echt Gold gefaßt, empfiehlt L. Schröter, Goldarb., Dresden, Rietschelstr. 2.

Bücher-Ankauf. Bibliotheken, wie einz. jede Werke. Der Bestand Gefällige Verzeichnisse, alte literarische Kostbarkeiten sowie zur Gefälligkeit, z. antiquar. Bibliothek gegen Baar G. Klogau in Leipzig.

150 Briefmarken für 1 M Alle garant. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Ceylon, Java, Argentina, Australien, Sandwich, Neuseeland, Viet etc. H. Wiesike, Neudamm.

Die Münchener Patent-Universal-Fahrstuhl-Fabrik von J. Schöberl

prämiirt seit elf Jahren, Nürnberg 1882, einzige Auszeichn. d. Branche,

liefert Fabrik an Private ihren weltberühmten, anerkannt besten und sehr reellen Fahrstuhl, rationellst construirten von Sachverständ. Dr. Miller v. Aichholz, Ernst von Feuilleton-Redakteur F. v. Nemberger als das Vorzüglichste für Schlösser, Villen, Hotels, Fabriken, Bäder, Kliniken &c. Auch in Etagen bestehend, räumt sich derselbe überall da ein, wo für das Stiegensteigen zum Schlafzimmer als zum Schaden und Nachtheil der Gesundheit konstatirt und mit Genuß benutzt wird, wo der Universal-Fahrstuhl das Gehen ersetzt, man in kurzen Zeit, gar geschehen werden kann. Außerdem empfehlen noch jede neuere Art Krankenfahrstühle von 54 M. an. 2193

Patent-Universal-Fahrstuhl-Fabrik von J. Schöberl in München.

Verkaufscanal auf Verlangen gratis und franko.

Romane von Georg Ebers.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Eine ägyptische Königstochter. Elfte Auflage. 3 Bände. M. 15. — *Uarda.* Zehnte Auflage. 3 Bände. M. 15. — *Die Schwestern.* Vierzehnte Auflage. M. 7. — *Der Kaiser.* Zehnte Auflage. 2 Bände. M. 12. — *Homo sum.* Elfte Auflage. M. 7. — *Die Frau Bürgermeisterin.* Zwölfte Auflage. M. 7. — *Ein Wort.* Elfte Auflage. M. 7. — *Eine Frage.* Idyll. Dritte Auflage. M. 5. *Sämmtlich in feinem Original-Einband.* Lieblingsbücher der deutschen Familie.

Zu Festgeschenken

sowie israelitischen Familien als ein hervorragendes geeignetes Prachtwerk aufs Wärmste empfohlen werden.

מקרא תורה נביאים וכתובים

Die Heilige Schrift der Israeliten

in deutscher Uebersetzung von

Dr. Ludwig Philippson.

Illustrirte Pracht-Ausgabe

mit reichen Textverzierungen und einhundert vierundfünfzig großen Bildern von

Gustav Doré.

Zwei Bände Groß-Folio in einem Band

prachtvoll gebunden mit Goldschnitt und reicher Lederdecken-Goldpressung nach Zeichnung von **Julius Schnorr.**

Die Goldpresse und in zwei verschiedenen Qualitäten hergestellt und stellen sich die Preise für in einem Bande gebundene Exemplare des Werkes wie folgt:

In ganz Marocain roth . . mit reicher Goldpressung und Goldschnitt M. 94.
„ „ „ (schwarz) „ „ „ „ „ „ „ „ 97.
„ Leinwand mit Marocain-Lederecken roth „ „ „ „ „ „ 80.
„ „ „ „ „ „ „ schwarz „ „ „ „ „ „ 83.

Der Goldschnitt in dem erhabenen Inhalt der Werkes und der malerischen Tradition entsprechend in künstlerischer Vollendung ausgeführt.

Lieferungen werden von allen Buch- & Kunsthandlungen und Post-Aemtern angenommen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**

vormals Eduard Hallberger.

Im Verlage der

Homöopathischen Central-Apotheke zu Dessau

von **F. Schubert** erschien in 3. Auflage:

Die Behandlung der Diphtheritis und der häutigen Bräune (Croup)

auf homöopathischem Wege. — (Statt incl. Medicamente 6 ℳ.)

Die klinischen Heilerfolge, welche der homöopathischen Heilmethode erzielt, verdienen es, obige Abhandlung allen um das Leben ihrer Kinder besorgten Eltern auf das Wärmste zu empfehlen. — Dieselbe empfiehlt aber — **rein homöopathische** — Cuprin ihrer großen Auswahl von **Haus- und Reise-Apotheken** nebst **Lehrbuchern.** Preiscourant **gratis** und **franco.** 2249

Lungen- und Halskranke (Schwindsüchtige)

werden auf die Broschüre 2291

Ueber Heilwirkung und Anwendung der Pflanze „Homeriana"

aufmerksam gemacht, welche über die während der Jahre von 9 Aerzten erzielten, ärztlich und amtlich konstatirten fortwährenden Heilerfolge erschöpfende Darstellungen enthält. — Broschüre ist zu beziehen durch die centrale Vertriebsstelle beim Apothekerlieferanten Eigenmann

J. Kirchhöfer, Triest.

Im heraldischen Verlag von **Wilhelm Rommel** in **Frankfurt a. M.** erschien soeben

Heraldisches Handbuch

für Freunde der Wappenkunst, sowie für Künstler und Gewerbetreibende bearbeitet und mit Beihilfe des Kgl. Preuß. Zeichenakademie-Direktors **Hosemann** herausgegeben von

L. Warnecke,

mit 313 Handzeichnungen von O. Doepler d. J. 1. Auflage. 2 Abtheil.

Elegant gebunden Preis 10 Mark.

Gewidmet Sr. k. k. Hoheit dem Kronprinzen des Deutschen Reich und von Preußen.

Das bekannt einzig in seiner Art dastehende Werk ist vorzugsweise berufen, den Sinn für Wappenkunde durch leicht und allgemein verständliche Darstellung der Elemente und zu pflegen und hat das Königl. Preuß. Kultusministerium den Wunsch der Wappenfreunde und deren Einsicht auf die Hand und das Kunstgewerbe durch Unterstützung dieses Unternehmens anerkannt. Wer sich irgend über Ursprung, Anwendung und Behandlung der Wappen, Siegelmarken und Ahnentafeln unterrichten will, findet darin in gedrängter Kürze jede gewünschte Aufklärung in Wort und Bild. Ferner ist beigegeben eine genaue Anleitung zum Malen und Abreiben von Cartons bezw. Siegelmarken in Wachs, Carp. Metall u. s. w. 2240

à 12 Mark Prämiirt Nürnberg 1882.

Zur bevorstehenden Confirmation

empfehle ich meine garantirten

Nürnberger Sackuhren

als eine Uhr für Jedermann in 8. Vernickelung à Mk. 12. —, in hochfeiner Vergoldung à Mk. 17. — Garantie für richtigen Gang. — Versandt per Nachn. Kostet Lieferung. Versandt gegen Nachnahme.

Gustav Spechart, Nürnberg,

Hofuhrmacher. 2240

Fahrstühle, Rollstühle

für Zimmer-, Garten- und Terraingebrauch einfach oder elegant in 100 verschiedenen Façons. **Vereinigte Gummiwaarenfabriken** Gebrüder Bing vorm. Clemens Huber & Lucas Heidelberg, Hauptstraße 143. Berlin C., Gollnowstraße 13.

Zauber-Apparate

für Amateure, Künstler u. Kinder, stets Neuigkeiten in ihrem Fach. Billigste Preise. Preisl. gratis.

C. Oskar Fickle, Hamburg,

Mönckebergstraße 19. 2220

Zauber-Apparate

z. Reichsthaler-Apparate für Amateure u. Künstler, Neuheiten, Magie, Prestidigitateur, Illusionen u. s. w.

Wilhelm Bellage, Magdeburg.

Patent-Schiebewaage.

Die einzige existirende Waage zu allen Gewichten von 1 Centner bis zu Allo genau wiegt alles unfehlbar für Wagen, Kontore und Handlungen.

Neu I Neu I

2192 **Theodor Köhler, Frankfurt a. M.**

Empfehle meine Blumentische

elegant und ohne Fensterrahmen, sowie in jeder Blumenform zu diversen Fenstern, in mattschwarz u. elegantem Muster, ohne Waterstring, ohne Spritzbefestigung, in 12 Minuten Thätigkeit zu setzen, in ½–2 Stunden fertig gebaut. **Gratulationen,** und 3 Sitzen gegen Abonnentenkarten u. Preisliste gratis und franco. **Paul Schröder, Berlin W.,** Leipzigerstraße 118. Depôt in Hamburg, St. Petersburg und Wien.

Bureau für Patent-Angelegenheiten

Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern

J. Brandt, Civil-Ing.

Berlin W. Kanonierstraße 131

am Potsdamer Platz.

Sprühbrunnen,

Zerstäubungsapparate, Patent Hummel, selbstthätige Blumenbewässerung mit Schwimmkugel u. Ventilen, Patent, verstellbarer Schlauch-Ansatz, Patent, verstellbare Sitzen, feine Regenstrahl-Gartenspritzen, elegante gedrehte Schlangenrohre und Schläuche, sowie Metallsitze empfiehlt

Louis Schierlitz,

Zwickau i. S. Fabrik- sowie Metallsitze-Fabrik.

Börse-Aufträge

in allen Combinationen zur

Anlage oder

Speculation

werden in den hier bestehenden neuen österr.-ungar. Werthen am günstigsten, da der für dieselben zugleich maßgebenden **Wiener Börsenstellung.** Erläuternden Prospect, erprobte Informationen u. gute einschlägige Nachrichten gratis u. franco. Zeitung nützig. Circulieren couvert **Bankhaus „Lutha",** Wien (Schweizerhof).

Destillation und Fabrikation

aller „Getränke", Liköre, Cafe, Essenzen, Tinkturen u. auf warmem u. kaltem Wege — prompt. Adressirungen, Spezialpreise u. Preislisten; Apparate für Obstbrennerei, Bäcker- u. Conditorei, Backpulver, Backöl, Cacaofett, Kaffeebrenner, Kaffeesurrogat, Chocolade, Zuckerfarbe u. Schaum); Rohmaterial- u. Brennstoffmarkt u. Rücksicht auf die Gesammtheit.

Erwerbs-Katalog für Jedermann gratis u. franco.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Verpackung Holzschrankchen.

Violinen.

Eine **Beste und Billigste der Neuzeit,** von 6—36 ℳ, berühmte Meister 50—250 ℳ. **Bratschen, Cellis** und **Bässe, Bogen** 1½—150 ℳ. **Etuis** Etuis und **Kästen** 18—300 ℳ. **Guitarren** 6—50 ℳ. **Vorzügliche Saiten.** Alle **Blas-Instrum. Die patentirte Stumme Violine** u. Studien sogenau Katalog: **Reparaturateller.** Empfehl. von Wilhelm, Bernacle, Conrad, Steger etc. **Garantie. Wiederverkäufer** Rabatt. **Preiscourant Gratis.** 1460

Gebrüder Wolf, Saiten-Instrum. erstes Fabrik-Etablissement.

Cotillon- und Ballartikel.

Das Neueste bietet Sollier und meine Theater- und Maskenlisten von antiquen Maskenfiguren zum Abend-, Ball- oder Redoutenfest, Ringen und Tanzerheiligen alle vorgekommen bis jetzt existirenden Fabrikate Artikel.

Neu illustrirte Preisliste versende gratis und franko.

1 Thl. Hoffeckelanzen 1 Stück kosten ℳ 4 —

Herren-Kokarden mit Adler und Hammer n. Nr 18, 19, 20, 25—150 ℳ per Stück **Pelzperrücken** für Damen und Herren, hochfein und elegant gebaut, in allen Formen n. ℳ 81 n. 175—3,50 ℳ. **Bärte, Perückenmasken, Chinesische Zöpfe, Fechtmaskenhaube Fechthände** n. n. 2102

Haar-Bälgen

in allen nur erdenklichen Farbschatten und naturellen Farben, hochelegant und sauber gearbeitet per Thl. 4.50 6. 7—8 ℳ.

Humoristische Papierkopfbedeckungen für Damen und Herren 1. Thl. 1.25. 1.50. 2. 3. 6—9 ℳ.

Gotillonsachen, breite n. Thl. 0.75. 1. 2. 3—12 ℳ.

Cotillonbouquets von gefrorenen Blumen, p. Thl. 6. 9. 12 etc. ℳ.

Cotillonfavoris, Knallpapiere, Attrapen, Papierlaternen etc. billigst.

Illustr. Preisverzeichniss über **Ball- und Cotillonsgegenstände,** sowie Anleitung zu denselben für den Gebrauch über **Costüme, Masken, Perrücken, Bärte** etc. etc. mit über 500 naturgetreuen Illustrationen für die neuen und neuesten Touren (über 150) und Gesellschaftsspiele ist reichhaltig und soll auf Verlangen gratis und franco zu Diensten.

N. L. Chrestensen,

Königl. Preuß. Hoflieferant.

Erfurt (Preußen).

Möbel- und Portièren-Stoffe,

— Ehrmaier Fabrikate

empfehle ich bei gefl. Bedarf — unter Zusicherung — in Fabrikpreisen.

Richard Steger, Chemnitz.

Preisnotirung gegen Rückporto

Taschentücher

in bester Qualität und zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der **Taschentuch-Weberei** von 2150

Wilhelm Bertram,

Lauban i. Schl.

Preisliste und Muster gratis.

Kein Mann ohne Waffe!

Gratis eingeschossene **Teschins** zum ohne Knall, von 12 Mark an, **Saalbeggenrevolver** von 12 Mark an, **Steinriedevorderladerpistolen** von 35 Mark an. Preisliste gratis. Ich leiste für jede Waffe volle Garantie.

Sippelt Mehlis, Waffen-Fabrik, Berlin W. Friedrichstr. 150.

Linoleum (Kreltexpreß), neueste, bester Fußbodenbelag, Meterlg. empfehlen. Reinste Wachs- und Terpentin-Bohn-Masse staubfrei. Bodenwichsfabrik

Klinger & Horn, Eisenach i. S.

Wartburgdecken (pat. dep.)

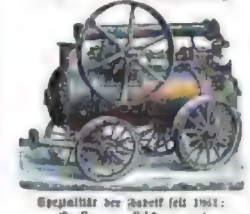
mit eingewebten Sprüchen und Bild der Wartburg. Allbeliebte Decken mit eingewebten bunten Kanten. Spruchen u. Inschriften! 1564

C. H. Hoffmeister & Co. in Oltmads.

Garrett Smith & Co.,

Maschinenfabrik

in **Buckau** bei Magdeburg.



Spezialität der Fabrik seit 1861:

Lokomobilen und Dampf-Dreschmaschinen.

TRADE MARK

Myrtell

DEPOSÉE

Große Preisermäßigung.

Amerik. Wäsche

(waterdichte Leinwand),

Herren-Devot

H. Specker, Zürich.

Kanister Fr.-Ct. gratis.

Gute Wollmatratzen

gegen Casse à ℳ 22. — und ℳ 24. — bei

Carl Machtolff, Stuttgart.

Th. Liesmann, Maschinenfabrik Berlin O.,

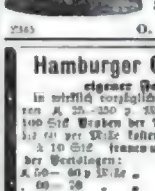
Inhaber Gebr. Flohr, Ingenieure.

Spezialität: Personen- und Lasten-Aufzüge, hydraulische Aufzüge, Dampfaufzüge, Handaufzüge. 2211

Complette Hebevorrichtungen.

1200 Anlagen ausgeführt.

Gesprungene Kirchenglocken.



Alle in den verschiedenen Jahren entstandenen Sprünge, Risse und Löcher in Kirchenglocken, sowie Ueberschüsse von Metallmengen werden unter meiner Garantie in Dauer und Klangfülle wie neue hergestellt. Preise und Bedingungen gratis und franco.

Lübeck, 17. Mai 1882.

2365 **O. Ohlmann.**

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

in wirklich vorzüglichen Qualitäten von ℳ 22.—250 p. Mille feuerfrei. 100 Stck. **Proben der Preislage** ℳ 25 bei car per Mille kosten in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. vergütet ℳ b.—

bei Preislagen:

ℳ 60— 80 p Mille	„	„	„	6.—
„ 80— 90	„	„	„	7.—
„ 90— 100	„	„	„	8.50
„ 100— 110	„	„	„	10.50
„ 110— 150	„	„	„	13.—
„ 150— 250	„	„	„	19.50

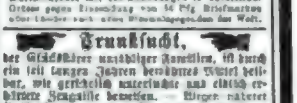
Muster der Preislagen: ℳ 20.50 Mille franco u. verg. ℳ 20.50

Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante gratis.

Otto Baumgart, Hamburg.

Haupt-Niederlage für Europa & Westgroßbritannien:

C. W. Müller, Insl., **Berlin,** Alexanderplatz 40



empfiehlt seine mit 1873 ausschließlich bekannten Fabrikate in Kautschouk-, Barometer-, Schirmstock- und Uhrenbranche und versendet das große illustr. Album mit 400 Abbildungen in englischer Ausgabe gegen Einsendung von 16 Pfg. Briefmarken oder Ueberschuß nach allen Weltgegenden der Welt.

Trunksucht,

der Gewohnheitstrinker unsittlichen Excessen, ist durch ein seit langen Jahren bewährtes Mittel beseitigt, wie gerichtlich untersuchte und ärztlich erhärtete Zeugnisse beweisen. — Diejenigen, welche Auskunft wünschen, wollen sich vertrauensvoll an **Reinhold Meyhoff,** Fabrikant in **Dresden** 10. (Sachsen.) 1440

Klinik für gründl. Heilg. v. Hernie, Unterleibsbr., Gebärmutter- u. Mastdarmvorfall. Dirigent: Dr. Lewinski, Berlin, Schützenstr. 3. Auch briefl. Prosp. grat.

ENGLISCHE NOUVEAUTÉ für Roben und Costüme!

Ebenbürtige **Concurrenz** für **Lyoner Sammt** um **ein Viertel** des Preises. 2237

Blauschwarz, unverwüstbar, sowie alle Modefarben.

NONPAREIL VELVETEEN

Wiedergabe der Fabrikmarke:

welche auf der Rückseite von je 2 Metern enthalten ist.

NONPAREIL VELVETEEN

Leicht! Schmiegsam! Seidenartig! Dauerhaft! Brillant! Festgewebt! Fleckt nicht durch Regentropfen!

ERSETZT zu jeder Verwendung den LYONER SAMMT!

Zu haben in allen grösseren Modewaarengeschäften.

Fürstliches Conservatorium für Musik
in Sondershausen.

Am 21. April beginnt ein neuer Lehrkursus und findet die Aufnahmeprüfung Mittwoch den 16. April im Saale des Schloß Hall

Lehrgegenstände: Pianoforte, Orgel, Violine, Violoncello, Contrabaß, Flöte, Oboe, Clarinette, Fagott, Horn, Trompete, Posaune, Tuba, Pauke, Harfe, Solo- und Chorgesang, Harmonielehre, Composition, Instrumentation, Partiturspielen, Aesthetik, Literatur, Italienische Sprache, Partitur-, Quartett- und Orchesterspiel.

Lehrkräfte: Hofkapellmeister A. Sondheimer, Concertmeister Grabner, Hofpianist Ehrlich, Concertsänger Kammersänger Schelper-Lauterbach, Kammersänger Schreiber, Kammermusiker Becker, Memmler, Beckmann, Pröhold, Hammerer, Autolych, C. Müller, Bauer, Zeh, Hofmusikus, J. Müller.

Honorare für die Gesammtfächer . . . . 160 Mark
" " Violine und Orgelschule . . . . 75 " } halbjährlich.
" " Violoncelloschule . . . . 75 "

Statutarische Prospecte sind von der Direction und durch sämmtliche Musikalienhandlungen gratis zu beziehen.

Hofkapellmeister **C. Sondheimer.**
Director.

Author'sche höhere Handelsschule und Handelsakademie
in **Gera** (Reuß). Beginn Ostern 1878. Eintritt mit 15 Jahren.
1) **Höhere Handelsschule** mit **Berechtigung zum einjährig-freiwill. Militärdienst.** Dauer der Schulbesuches 1 bis 4 Jahre, je nach Vorbildung.
2) **Handelsakademie** für reife **Abiturienten** der **Realschule.** Ausbildung einjährig. Kursus. Ueber Schulanfang, Unterricht etc. Näheres durch die Prospecte.
Die Direction. 1292

Töchterpensionat von Frl. Clara Thieme,
Dresden, Reichsstraße 1.

Junge Mädchen finden vom 14. Lebensjahre an Aufnahme. Jährliches Pensionat Mark 720. — Unterricht in **Wissenschaften, Sprachen, Musik, Handarbeit** sowie Schneiden, Zeichnen, Waschkursus und **Turnen** und **Tanzen** wird im Hause ertheilt und extra honorirt. Die Wahl der Lehrer bleibt den Eltern überlassen. Französische und englische Konversation im Hause. Bestehende Zeugnisse und Referenzen stehen zu Diensten. Prospekte gratis und franko. 1300

Knaben-Pensionat Blasewitz-Dresden.
Gute Lehrer- und Erzieherkräfte. **Militair.**
Real-, Gymnasial- und Elementarklassen.
Früher Dr. Pfotenhauer. Seit 1870 Dir. A. Thilmer. 1300

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.
Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterweisung seemännischer Knaben für [illegible] Kriegsmarine. Prospekte etc. etc. [illegible]
Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Die beste Strickmaschine
ist unsere Neukonstruktion mit unter den Nadelbett laufendem Schloßsteg, zur Darstellung von Strümpfen ohne Naht und allen Plattstich-Artikeln. Wir liefern
Strickmaschinen jeder Art u. für alle Zwecke.
Hand- und andere Einrichtungen für Fabrik- und Familien-Betrieb. Unsere Strickmaschinen bieten **das beste Erwerbsmittel** für einzelne Personen und geschehen bei leichter Handhabung sehr lohnenden Verdienst.
Jedem Auftrage beschreiben wir sofort umgehend
Dresdner Strickmaschinen-Fabrik Lange & Primaeus
Löbtau-Dresden.

PATENTE aller Länder und sonst deren Verwerthung besorgt **C. Kesseler, Civil-Ingen. u. Patent-Anwalt, BERLIN** SW., Königgrätzerstr. 66. Prosp. gratis.

Wer gut und billig in Hamburg kauft,
Coffee, Thee, Delicatessen
oder **Japan-Lackwaaren**
kaufen will, versäume nicht sich meine illustr. Preis-Courant von dem
Waaren-Versand-Magazin des

Hoflieferanten C. H. Waldow in **HAMBURG,**
an der Koppel 50.
kommen zu lassen. Unterzeichnete Conservirungen werden **gern** besonders empfohlen, und es folgenden Preise Fracht- und verzollt gegen Nachnahme versandt:
9/4 à Carlsbader Mischung 10 M. | 9/4 à Wiener Mischung 12 M.
9/4 à Berliner Mischung 11 M. 25 Pf. | 9/4 à Victoria Mischung 14 M. 70 Pf.

Goldene Medaille in Paris 1878.

Die ausgezeichnete Qualität der Chocolade und der Cacao ist bekannt.
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
Andermit bitten Sie unsere die genannte Versicherung, die ersten und fünf folgenden Tafeln nach allen Gegenden zum Versuche bei Gebe direkt beim den besten Betrieb.
Dieselbe bedingt Aberdies eine vortheilhafte Gelegenheit in den Fabrikationsgegenden sind versuchen, sich in die Verhältnisse einer billigen und bequem verpackten Fabrikate.

Entrepôt General a Paris 41 rue des Francs Bourgeois.
" " a Londres EC. 2 Mincing Lane.

Im neuesten Heft unserer bei unserem **Koryphäen der medizinischen Wissenschaft** Dr. **Rich. Brandt's** ächten **Schweizerpillen** einer Prüfung unterworfen und erhalten sehr ehrende Atteste ausgezeichnet, und bezeugen auf ausführlich offiziell.

Gegen **Congestionen, Schwindelanfälle, Kurzsinnigkeit, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden,** überhaupt gegen Verdauungs- und Unterleibsbeschwerden haben sich die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** in unzähligen Fällen bewährt und als heilsame Mittel erwiesen.

In den meisten Apotheken des In- und Auslandes, z. B. **Berlin:** Einhornapotheke, Hirschapotheke; **Breslau:** Apotheke zu den drei Bergen, Central-Apotheke; **Cöln,** Hof-Apotheke; **Dresden:** Mohrenapotheke; **Frankfurt a. M.:** Adlerapotheke; **Hamburg:** Apotheke A. Bech; **Hannover:** Löwenapotheke; **München:** Adler-Apotheke; **Straßburg i. E.:** Adlerapotheke; **Stuttgart:** Apotheke Reichle & Sohn. Centrale: **Wien:** Apotheke B. Ganz Zur Mutter Gottes 12 Schweiz **Genf:** Apotheke A. Sautter. 1700

St. Josephs-Institut,
Töchterpensionat und Lehrerinnen-Seminar, gegründet 1866 Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII., empfohlen von Sr. Excell. Bischof Dr. Forwerk, den Herren Dr. Herzog, Fürstbischof von Breslau, Geistlichen Rath Dr. Spalding u. Augustin, Direktor Martin, Landrath zu Grünberg, Ehrenfräulein Gräfin Maltzan, Handarbeiten, Buchführung, Wechsellehre, Correspondenz, Stenographie und feiner Küche. Preise billig. Wohnung sehr gute u. gesund. 1250
Berlin W., Lützowstr. 76.

Elisabeth Krüger, Vorsteherin.

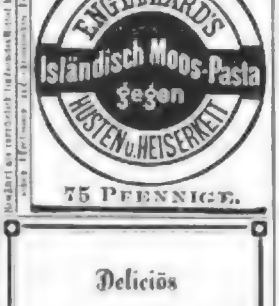
Bergquell-Frauendorf
bei Stettin.
Heilanstalt für **Nerven- und Gemüthskranke** jeder Art, für intensive Nervenkur Heilerfolg 40 Saisonaufenthalt bedeutend gesunken.
Dr. Krüger, Medicinalrath a. D.

Die
Champagnerfabrik
von
A. Burghardt,
in
Deidesheim Rheinpfalz.

empfiehlt ihre vorrätig **ächten** aus **französ.** Wein hergestellten **Champagner** zu M. 1.50 bis M. 2.50 per Fl. in Kisten von 12 bis 60 Flaschen
Engros- & Kaufleute gambafften Rabatt.
Fleur Mousseuse de Cognac
hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur vorzüglichster **Jagd- u. Frühstückzuweche** pr. kleine Fl. 2 M. Lieferung Assortirt **Champagner und Rheinwein.**
Preiscourante franco.
Wo nicht vorrätig verkaufen bei vorher Anfrage vergüten.

Die Niederländischen Chinaweine
mit und ohne Eisen
von **Kracpelien & Holm**
Amsterdam und Utrechtsche vereinte Bangen empfiehlt ihre Hervorragend **stärkend, belebend, mit Eisen, blutbildend, gegen Bleichsucht und Blutarmuth,** somit à Fl. 4 und M. 2.50 per Fl. in den meisten Spezialitäten u. Lager.
Haupt-Niederlagen:
Leipzig, Engelapath. L. B. Fauche; **Berlin,** Brandenburgstr. 69; **Hamburg,** Alte Dreieng. 22; Wiesmann & Müller; **Budapest,** Josef Tér 6, 11; **Prag,** Josef Platz 4; **Triest,** Farmacia Rocca, Viale [illegible] Ap. am Hof 6, und A. M. [illegible] Zürich, Fingerhuth; Kopenhagen, [illegible] Apoth. Gerson; Hegelund [illegible] Generaldepot in Zeist (Holland).

IN DEN APOTHEKEN:



75 PFENNIGE.

Delicios
Schmeckt das mit einem Namen gestempelte rothe Berliner Kellergezelt in Verschlossenen Berliner Kellerflaschen.
Dieses vorzügliche Getränk ist in Gestalt a 30 Flaschen in renommirten Hotels, Restaurants und Delikatessen-Handlungen zu haben. Nach Orten, wo sich Niederlagen bisher noch nicht befinden, sende 10 Flaschen franko per Post gegen Nachnahme von 5 Mark. 1511
Otto G. Weber, Hoflieferant,
Radebeul Dresden.

Apfelsinen
(Orangen) oder Citronen von Messina, Palermo, reife, gesunde Früchte, neue Ernte 15—45 Stück in einem starken Weidenkorb, mit Bergrat gegen Frachtgutschein versendet, versendet noch ganz Deutschland **packung- und portofrei** gegen Nachnahme von M. 2.00. 1600
A. Matti in Triest.
Ein Versuch wird 3 Kisten auf einmal in die Adresse und Franco-Einfuhrhafen bei Betrages 25 Pf. p. K. billigst.
Nach Oesterreich-Ungarn nicht versandt a 2.5. etto K. 2.50 per Kiste.

Apfelsinen,
beste neue süße saftreiche Messina, in Kisten von 10 Pfd. ca. 50 Stück à M. 3.25, per Nachnahme franko Versendung. Preis und Porto-Nachnahme.
August Schmieding, Hamburg.

FLECHTEN
Sommersprossen, Mitesser, Ausfall der Haare und gründlich geheilt in der Privatklinik für Hautkranke BERLIN, Friedrich-Straße 43. Arme berücksichtigt. Consultationsbriefe discret gewissenhaft.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

seit 54 Jahren als der beste Erhalter und Verbesserer der Schönheit des Haares bekannt ist es auch in seinem Rufe für Gründlichkeit und Kinder mit Glanzen und gelbbraunem Haare erhalten. Man verlange bei den besten Parfümerien und Droguisten.

Rowland's Macassaröl
von 20 Meilen Garden London und besonders in [illegible] Rowlandwaaren. 1741

Nur: **Rowland's** Nur:
Schönheits- u. Gesundheitsseife
von **F. Diehl, München,** Amalienstraße 19, Bleicherde Mittel zur Erhaltung und Erhaltung der Schönheit und zur Beförderung und Verbesserung des Haarwachsthum und Unreinheiten, Sommersprossen, Mitesser, Flechten etc. bei der Haut. 1499
Ferner sind auch zum Reinigen der Gebisse Perlweiß und Kranken höchst geeignet.

Stottern!!
heilt die Anstalt von
Robert Ernst, Berlin W.,
Lützowstrasse No. 1.
Prospect gratis. 1600

Stottern!
[illegible] Anstalt
Arthur Autenrieth, Eßlingen i. W.

Stotterer
finden sichere Heilung in der Anstalt von **Rudolf Denhardt, Burgsteinfurt.** Prospect gratis.

Epilepsie (Fallsucht).
Krampfleidende erhalten [illegible] Broschüre gratis und franko. Quanta [illegible] Warendorff, Berlin [illegible] Potsdamerstr. 134.

Original Singer Nähmaschinen
vorjähriger Verkauf 603,292 Stück,
sind anerkannt die vollkommensten und leistungsfähigsten Nähmaschinen für den Familiengebrauch und für gewerblichen Zwecke.
Niederlagen an allen größeren Plätzen und Filialen.
G. Neidlinger, Hamburg.

Zum **Einjährig-Freiwilligen-Fähnrich-Examen** welche sich schon Vorbereitung im Institut Rhoen in Strassburg i. E.

Van Houten's
reiner löslicher
CACAO
feinster Qualität. Bereitung augenblicklich.
Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon,
Weesp in **HOLLAND.**
Zu haben in den meisten feinen Delicatessen-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlg. in Dosen à ½ Ko. à M. 3.50, ¼ Ko. à M. 1.80, ⅛ Ko. à M. 0.90. Preise bitte zu beachten.

Goldmedaille Amsterdam 1883.
Blooker's holländ. Cacao
ist überall vorräthig.
Fabrik Amsterdam.

Geistig zurückgebliebene
Kinder und junge Leute, welche in Quinn oder in einer geistlichen Anstalt nicht erzogen werden können, finden in meinem sehr gut geführten und empfohlenen Institute die passende Pflege, individuelle Heilmethode und sehr sorgfältige Ausbildung. Einige zur Aufnahme für Ostern. Prospekte gratis.
Pretzien-Calbe a/S, Marschallstr. 15.
Doerster, Dir.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen und verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN. W.
124 Leipziger-Strasse 124.

FLEISCH-EXTRACT
SANTA MARIA
General-Depôt: Alfred Wolff,
Paris und Asnières.

	½ Pfd.	¼ Pfd.
à	1.50	2.80.
à	2.50	1.35.

---

200 St. scharlachrothe Kardinäle,
garantirt tadellose Singvögel (Männchen), entzückende Schläger, mit meinem Ankunftstage franko per Post für M. 15.—, ganz Karmoisin-Kardinäle mit rother Haube, M. 18.—, Glanz-Staare, St. 15.—, Edelstein-Staare, St. 15.—, 250 Paar edelste Nachtigallen prachtvoll im Gesange, München nächtlicher Sänger, Satzbuchen M. 6.—.
Dreierlei unter Garantie lebender Ankunft per Nachnahme.
H. Kumss, Warmbrunn.

WIEN 1873 | PHILADELPHIA 1876 | SYDNEY 1879 | PARIS 1867
PRIZE MEDAL

Wir sind ständig bekannt geworden, daß Schuhe und Stiefel getragener Qualität schließlich auf erster Fabrikat verkauft werden können wir uns zu der Ehre [illegible] Schuhwerke auf der Sohle tragen.
Otto Herz & Co.
Frankfurt a. M. Erste und älteste deutsche Schuhfabrik mit Maschinen- und Dampfbetrieb.

Menck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona,
liefern
Dampfmaschinen
mit geschlossenen Siederohrkessel von 2—20 Pferdekräften.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.
CIGARREN
H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 24.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle
von
Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

Willy legte seinen Arm in den meinen, schweigend schritten wir eine Weile dahin — dann begann er auf's Neue zu erzählen:

„Ich kann es Dir nicht schildern, Freund, ich weiß es nicht in Worte zu fassen, unter welchen Empfindungen ich aus Catina's wortreichem Munde jene erschütternde Kunde vernahm. Wenn ich sage, ich saß wie betäubt, wie vom Schwindel ergriffen und keiner Bewegung fähig neben dem weinenden Mädchen im Wagen, so sind das kaum halbwegs bezeichnende Worte. Alles um mich her und Alles in mir drehte sich und wirbelte durcheinander. Was ich dachte, waren keine Gedanken, nur Gedankenbruchstücke, Gedankenanläufe, von denen einer den andern jagte und überstürzte, welche jedoch schließlich, nachdem ich den ersten jähen Schreck zu überwinden begann, allesammt in die eine Frage zusammenliefen: Was kann ich da nützen, wie kann ich hier helfend eingreifen?

„Am peinlichsten für mich war es, Rachelle fast allein zu wissen in dieser entsetzlichen Lage, nur unter dem Beistande einer vielleicht kopflosen, ungeschickten Dienerin.

Miß Lillian Russell.

„So rief ich den ersten Miethwagen an, der uns begegnete, sandte Catina in demselben zurück, während ich selbst mit dem flüchtigeren Gefährte der schnell erfragten Wohnung des Doktors zujagte — den ich, wie es ja bei solchen Anlässen zumeist der Fall ist, zu Hause nicht antraf. Doch sagte man mir, daß ich ihn in diesem und diesem Kaffeehause sicher finden würde. So war es auch glücklicherweise. Der Gesuchte saß in dem bezeichneten Lokale in Gesellschaft eines zweiten Herrn und spielte Domino.

„‚Doktor! Gut, daß ich Sie finde!' rief ich ihn mit überhasteten Worten an. ‚Kommen Sie — kommen Sie nur rasch mit mir — ich bitte! Jede Sekunde ist kostbar! Vor der Thüre steht der Wagen. Ottavio Scarpa —'

„‚Ist einem Herzschlag erlegen?' fiel mir der Doktor in's Wort, während er vom Stuhle sprang.

„‚Sie wissen?'

„‚Nein — nur aus Ihrer schreckensbleichen Eile und aus der Art, mit welcher Sie hiezu Ottavio Scarpa's Namen nannten, vermuthete ich, daß die Katastrophe nun eingetroffen wäre, die ich seit Wochen und Monaten kommen sah.'

„Bei diesen Worten hatte er Hut und Stock ergriffen, ein Geldstück auf den Tisch geworfen — nun nickte er seinem

LI.

Partner einen Gruß zu — und wenige Augenblicke später saßen wir im davonrollenden Wagen.

„Da waren wir vor Scarpa's Haus. Während der Doktor in den offenen Flur sprang, schärfte ich dem Kutscher ein, für alle Fälle mit seinem Wagen hier vor der Thüre zu warten; doch solle er den ersten Lastträger, dessen er gewahr würde, nach dem Hafen senden, um Ottavio's Bruder herbeizurufen.

„Dann eilte ich in das Haus und die Treppe empor; oben im Vorzimmer holte ich den Doktor ein und folgte ihm durch das Wohngemach. Es war ein trauriges Bild, das sich unseren Augen bot, als wir unter die andere Thüre traten. Mit aufgelösten Haaren und halb offenem Gewande, das schöne Antlitz verzerrt von Schreck und Jammer, kniete Rachelle am Teppich und hielt Ottavio's lebloses Haupt im Schooße. Rings um sie her lagen Tücher und Fläschchen.

„‚Doktor!' schluchzte sie, als sie desselben ansichtig wurde. Weiter fand sie kein Wort — eine Hand nur löste sie und deutete mit stumm-beredter Geberde auf den Hingestreckten.

„Der Arzt trat näher.

„‚Lassen Sie das!' flüsterte er Catina zu, welche gleichfalls am Teppich kauerte und mit einem essiggetränkten Tuche Ottavio's entkleidete Füße rieb. Dann ließ er sich auf die Kniee nieder und nahm das Haupt des Leblosen aus Rachelle's Schooß.

„Da sich diese nun erhob, sah sie mich unter der Thüre stehen. Mit einem heftigen Tritte und zornfunkelnden Augen trat sie mir entgegen.

„‚Sie hier? Wer hat Sie gerufen?'

„‚Der Wunsch, nach meiner Kraft zu nützen und zu helfen,' gab ich ernst zur Antwort.

„Mit einem unsichern, fast mißtrauischen Blicke sah Rachelle mir in's Gesicht; dann aber schmolz der finstere Ausdruck ihrer Züge, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und während sie die Arme vor das Antlitz kreuzte, jammerte sie schluchzend: ‚Wer hätte das gedacht! Wer hätte das gedacht!'

„Catina, mit welcher der Doktor inzwischen einige Worte flüsternd gesprochen hatte, trat nun an Rachelle heran und führte die Weinende unter gutherzig zutredenden Worten aus dem Gemache.

„‚Kommen Sie,' sagte, da sich hinter den Beiden die Thüre geschlossen hatte, der Arzt zu mir, ‚wir müssen versuchen, ob wir ihn nicht in sein Schlafzimmer hinüberzutragen vermögen.'

„Ich nickte, trat in das Wohnzimmer hinaus, öffnete die Thüre, die von hier in das kleine Gemach führte, und riß die Decken von Ottavio's Lager — dann kehrte ich zurück.

„Ich mag mir nur denken, daß Nothwendigkeit und Aufregung unsere Kräfte verdoppelten, sonst wäre es uns wohl kaum gelungen, diesen mächtigen, bleischweren Körper durch zwei Zimmer zu tragen und auf das Bett zu heben.

„Während hier nun der Arzt durch lange, stille Minuten das ernste Werk seines Berufes übte, stand ich zu Füßen des Lagers, im Innersten ergriffen und bis in's Mark erschüttert von solch' einem zähen Machtspruche des Schicksals.

„Die Stunden konnte ich nachzählen, da dieser Riese an Gliedern noch vor mir gestanden war, anscheinend ein Bild der strotzenden Gesundheit — und nun!

„‚Morgen sehen wir uns ja wieder!' hatte mir Ottavio gestern zum Abschiede gesagt. ‚Wer weiß!' hatte ich darauf antworten wollen — und diese zweifelnden Worte, die ich in einem so ganz andern Sinne dachte, wie ungeahnt, wie schrecklich schienen sie nun Ernst und Wahrheit zu werden! Fast schien es mir unfaßbar, ich wollt' es nicht glauben — immer und immer wähnte ich, jetzt, jetzt müsse in diesen erstarrten Gliedern das Leben wieder erwachen — und als nun der Arzt das über den Regungslosen gerollte Haupt aufathmend erhob, hing ich mit hoffenden Blicken an seinen Lippen. Jedoch der Ernst, der ihm auf der Stirne und in den Augen lag, ließ diese meine Hoffnung schwinden, ehedem ich ihn noch sagen hörte:

„‚Es ist so, wie ich dachte — ein Herzschlag. Der Tod muß plötzlich eingetreten sein — vor mindestens zwei Stunden schon.'

„Unfähig einer Bewegung stand ich, da er nun die rothe Decke von der Erde hob, sie um Ottavio's Brust und Füße breitete und über ihr die wachsbleichen Hände des Entseelten kreuzte; dann drückte er die halb noch offenen Lider zu, und während er ihm die nassen Haare glättend aus der Stirne strich, sagte er:

„‚Gehen Sie zu Rachelle! Suchen Sie das Unvermeidliche für sie in ein tröstendes Wort zu fassen.'

„Zögernd schritt ich der Thüre zu. O — daß ich doch jenen Auftritt in Leone's Hause ungeschehen und all' die sündhaften Worte, die ich da zu Rachelle gesprochen, hätte ungesprochen machen können, wie wäre mir dieser Gang um so Vieles leichter geworden!

„Ich sann und sann, was ich nun sagen, wie ich nun sprechen sollte — und da ich es zu wissen vermeinte, öffnete ich die Thüre. Als ich aber jetzt Rachelle unerwartet vor mir stehen sah, als sie mir unter angstvollen Blicken mit thränenerstickter Stimme entgegenrief: ‚Er ist zu sich gekommen, nicht wahr? Es ist besser mit ihm? Alles — Alles wird wieder gut werden?' da war meine ganze, so wohl ersonnene Trostrede vergessen, und ich brachte kein Wort über die Lippen. Schweigend nur hob ich die Arme und ließ sie schweigend wieder sinken.

„‚Todt!' schrie Rachelle erschauernd auf, und wankend tastete sie mit beiden Händen nach einem Halte. Ich eilte herzu, um sie zu stützen. Sie aber raffte mit aller Gewalt sich empor. ‚Lassen Sie mich! Ich will zu ihm — zu ihm —'

„Noch hatte sie die Thüre nicht erreicht, als sie anhielt im Schritte und lauschend das starre Antlitz hob — vom Vorzimmer herein klang die helle Stimme der kleinen Susetta, die wohl von ihrem allabendlichen Spaziergange nach Hause kehrte.

„Nun trat die Kleine in's Gemach, und während die nachfolgende Bonne von Catina in das Vorzimmer zurückgezogen wurde, wankte Rachelle unter dem jammernden Rufe: ‚Mein Kind! Mein Kind!' mit ausgebreiteten Armen auf Suletta zu, die ihrer Mutter scheuen und verwunderten Blickes entgegenschaute. Schluchzend hob Rachelle das Kind empor an ihre Brust und verschwand mit ihm unter der Thüre des Speisezimmers.

„Da hörte ich leise Schritte neben mir; der Doktor war aus Ottavio's Schlafgemach getreten.

„‚Ich glaube kaum,' sagte er flüsternd, ‚daß Signora Scarpa in der Verfassung sein wird, Alles anzuordnen, was in solch' einem traurigen Falle unumgänglich ist. Wir wollen uns also in diese Mühe theilen, da vorerst auch sonst Niemand zur Stelle ist, der sich hierum kümmern möchte. Steht der Wagen noch unten?'

„‚Ich glaube wohl.'

„‚So haben Sie die Güte, nach der englischen Gesandtschaft zu fahren, der ja Ottavio als geborener Malteser unterstanden. Sie brauchen daselbst nur mit einem Worte das erfolgte Ableben zu melden. Alle sonst nöthigen schriftlichen Anzeigen und Meldungen werde ich inzwischen von hier aus versenden. Doch gedulden Sie sich noch einen Augenblick, bis ich wieder hereinkomme. Ich will nur eines der Mädchen nach einem Leichenwärter fortsenden.'

„Mit lautlosen Tritten verließ er nach diesen Worten das Gemach.

„Da ich in all' meinen Gliedern eine bleierne Müdigkeit verspürte, wollte ich mich auf einen Stuhl niederlassen. Als ich aber nach der Lehne griff, klang durch die halb offene Thür des Speisezimmers ein leises Weinen an mein Ohr. Das schnitt mir in's Herz — und ich rührte mich nicht wieder.

„‚Mama! — Mama! — Weßhalb weinst Du denn?' hörte ich nach kurzer Weile die kleine Susetta mit schüchterner Stimme fragen.

„‚O — mein Kind! Ich weine — ich weine, weil uns der gute Papa verlassen hat. Er ist fortgereist, Susetta, fort von uns, weit, weit fort.'

„‚Nein, nein, Mama, das glaub' ich nicht. Immer noch, wenn Papa fortgegangen ist, hab' ich ihn so um den Hals nehmen müssen — ja, Mama, und dann hat er mir ‚Adio! Adio! Adio!' gesagt. O — ich weiß das hält er heute gewiß auch gethan! Papa geht nicht fort von seiner Settiza ohne Adio! Ich glaub' es nicht, Mama, ich glaub' es nicht!'

„‚Glaub' es nur, mein süßer Schatz, glaub' es nur, dem guten Papa that es gewiß recht sehr in seinem Herzen weh, daß er seine kleine Settiza nicht mehr sehen und küssen konnte — denn er wird lange, lange nicht wiederkommen.'

„‚Mama! Das glaubst Du? Nein — Du bist ungeschickt! Du wirst sehen, morgen kommt er schon wieder, oder übermorgen, oder morgen übermorgen ganz gewiß. Er kann ja gar nicht lange fortbleiben, weil er Dich und mich so lieb hat, Mama, so lieb, so lieb.'

„‚Mußt Du mir das sagen, das, mein Kind, gerade das!'

„‚Du drückst mich, Mama, Du thust mir weh.'

„‚O — mein süßer, süßer Schatz, das that ich gewiß nicht gerne.'

„‚Das weiß ich schon, Mama. Ich bin Dir auch gar nicht böse. Nun darfst Du aber nicht mehr weinen! Nicht — Mama — nicht! Was hast Du nur! Nicht weinen — nicht weinen — Mamiza — Mamiza —'

„Die Worte des Kindes erstickten in einem lauten Schluchzen.

„‚Sei gut, mein Kind, sei gut! Sieh' — ich weine ja nicht mehr. Und nun komm', Settiza, komm', ich will Dich schlafen bringen.'

„‚Ich soll jetzt schon schlafen gehen? Es ist ja noch gar nicht Nacht.'

„‚Morgen in aller Frühe darfst Du mit Deiner Signorina im Wagen spazieren fahren — hinaus auf das Land — weißt Du — wo die schönen Blumen sind und die jungen Pferdchen. Und deßhalb mußt Du heute früher schlafen gehen, damit Du morgen recht munter bist.'

„‚Aber ich habe Hunger, Mama!'

„‚O — so etwas Gutes wirst Du zu essen bekommen! Und wenn Du dann in Deinem Bettchen liegst, dann setz' ich mich zu Dir, dann wollen wir zusammen für den guten Papa beten — und so lange bleib' ich bei Dir sitzen, bis Du schläfst. So komm', mein Kind, komm'!'

„‚Ja, ja, ja, Mama! Aber siehst Du — Du böse Mamiza — jetzt weinst Du schon wieder.'

„Ich hörte das Oeffnen und Schließen einer Thüre, dann war es stille da drinnen — mir aber rannen die heißen, schweren Thränen über die Wangen.

„Glückliches Kind! Wie gleitet die Hand des Schicksals, die uns große Menschen darniederdrückt, so leicht hinweg über Dein junges, unschuldvolles Haupt!

„Nun trat auch der Doktor wieder in das Gemach.

„‚Es ist unglaublich,' sagte er, ‚was das eine Mühe kostet, bis man solch' einer Person etwas begreiflich macht. Sie haben auch Alle, wie sie draußen sind, den Kopf verloren.' Er setzte sich an den Schreibtisch und rückte alles Nöthige zurecht. ‚Wenn es Ihnen also jetzt beliebt, Signor — ich werde einstweilen das Meinige besorgen.'

„Einen stummen Gruß nickte ich ihm zu, dann ging ich. Draußen im Vorzimmer fragte ich Catina, die mir weinend meinen Hut reichte, ob Madama Giuditta von dem traurigen Vorfalle bereits benachrichtigt wäre. Sie verneinte das — und so fuhr ich, da der Weg nach der englischen Gesandtschaft unweit vorüberführte, an Leone's Haus vor. Hier theilte ich der alten Parasseva, die aus dem Hausthor herbeigehumpelt kam, in raschen Worten das Nöthigste mit. Der guten Person schossen die hellen Thränen in die Augen, und jammernd rang sie die Hände. Ich trug ihr auf, Madama Giuditta auch noch zu sagen, daß bereits Jemand an den Hafen geschickt worden wäre, um Signor Leone zu suchen; dann fuhr ich weiter.

„Als ich nach etwa einer Stunde von dieser Fahrt zurückkehrte, senkte sich schon die erste Dämmerung über Dächer und Straßen.

„‚Signor! Signor!' klang mir, da ich vor Ottavio's Hause aus dem Wagen sprang, Leone's rufende Stimme in's Ohr.

„Ich trat unter die Thüre und wartete, bis er vollends herangetreten war.

„‚Wer hat denn eigentlich da nach mir geschickt?' schnauzte er mich in seiner ungezogenen Weise an.

„‚Ich.'

„‚So? Und Sie glauben wohl, ich habe meine Zeit gestohlen? Was, bei allen Teufeln, hat's denn gegeben, daß ich von der dringendsten Arbeit hinweg dahergesprengt werde?'

„‚Ihr Bruder ist gestorben!'

„Es war weder Schreck noch Trauer, was nun aus Leone's Miene sprach — nur Verblüffung. Eine Weile starrte er mich offenen Mundes an, dann stieg ihm das Blut dunkelroth in's Gesicht und ein Funkeln erwachte in seinen Augen.

„‚Gestorben?' fragte er, während die Hand, mit der er meinen Arm umklammerte, heftig zu zittern begann. ‚Nicht wahr, mein Lieber, Sie wollen mich nur ein klein wenig zum Besten halten?'

„Aus dem unwilligen Blicke, mit dem ich seine Augen streifte, mußte er sich wohl eine Antwort gelesen haben.

„Und es ist wahrhaftig aus mit ihm — aus und fertig? Gestorben? Wie gestorben? An was gestorben?'

„‚Am Herzschlag.'

„‚Ich sag's ja — ich sag's ja! Das hat er nun davon.' Leone schob mich beiseite und trat in den dunklen Flur. ‚Teufel, Teufel, das kam ein wenig plötzlich! Nun heißt's, den Kopf oben behalten.'

„Daß er diese letzten Worte zu mir gesprochen, glaub' ich kaum. Ich hatte sie eben noch verstanden, da er mir voraus die Treppe in langen Sätzen emporgesprungen war.

„Im Vorzimmer brannte bereits Licht; auch im Wohngemach, das ich wenige Sekunden nach Leone betrat, fand ich die Lampen schon entzündet. Vor dem Doktor, der an den Schreibtisch gelehnt stand, saßen in herbeigerückten Fauteuils die beiden Töchter meines Hausherrn, Viola und Michelina; sie hielten weiße Taschentücher in der Hand, welche sie bei meinem Eintreten seufzend vor die Augen drückten.

„‚Wo liegt er?' hörte ich, da ich die Thürklinke noch in der Hand hielt, Leone den Doktor fragen.

„Schweigend deutete dieser mit der Hand nach Ottavio's Schlafgemach.

„‚Ist Rachelle bei ihm?' wandte sich Leone nun flüsternd an die zunächst sitzende Michelina.

„‚Nein; doch war sie hier, als wir kamen. Die Sache scheint ihr recht nahe zu gehen.'

„‚Scheint?'

„Das Mädchen zuckte die Achseln.

„‚Nun — ich denke mir eben, daß es der übergroße Schmerz war, der sie bei unseren Trostworten so stumm dastehen ließ. Ohne ein Wort ist sie dann auch zur Thüre hinaus. Ich glaube sogar, daß sie geweint hat.'

„‚So!' gab Leone kurz und trocken entgegen, schritt auf das Schlafgemach zu und stieß die Thüre auf.

Da wurde eine Zahl brennender Kerzen und der dunkle Umriß eines vor dem Todtenlager lautlos hin und wider schreitenden Mannes sichtbar.

„‚Wer ist dieser Mensch?' fragte Leone, sich zu uns zurückwendend.

„‚Der Leichenwärter,' entgegnete der Doktor.

„Ein paar Augenblicke stand Leone wie unschlüssig, dann trat er in das Gemach und drückte hinter sich die Thüre in's Schloß.

„Gewiß war es mehr als Zufall, daß jetzt meine Blicke sich mit denen des Doktors kreuzten, der mir zublinzelte und darauf mit den Augen gegen die geschlossene Thüre winkte.

„‚Sie waren so freundlich, uns zu benachrichtigen,' sprach Michelina nach einer schweigsamen Weile mich an und reichte mir dabei die Hand. ‚Mama läßt Ihnen recht sehr für diese Mühe danken.'

„‚Bitte!'

„‚Es ist recht traurig!' seufzte Viola.

„‚Ach ja!' gähnte die Schwester. ‚Da sieht man wieder, wie es gehen kann. Man sollte wahrhaftig Angst vor jedem neuen Tage bekommen.'

„‚Sieh' da,' sagte der Doktor, mit einem leichten Sarkasmus im Tone, ‚ich hätte mir nie gedacht, daß hinter dem Fräulein so ein niedlicher Philosoph zu stecken beliebt.'

„‚Nicht wahr? O,' schäkerte das Mädchen, das diese Worte allem Anscheine nach für ein ernstgemeintes Kompliment entgegennahm, ‚hinter mir steckt gar so Manches, was man auf den ersten oberflächlichen Blick hin bei mir nicht vermuthet.'

„‚Da mögen Sie Recht haben,' gab ich unwillig entgegen, ‚denn trotz der mannigfachen Entdeckungen, die ich bei Ihnen zu machen schon Gelegenheit hatte, würde ich nie und nimmer gedacht haben, daß Sie eines so scherzhaften Tones fähig wären, wenn fünf Schritte von Ihnen der Bruder Ihres Vaters kaum erkaltet auf dem Todtenbette liegt.'

„Wie beistimmend nickte Viola vor sich hin und hob das Taschentuch wieder an die Augen, während Michelina mit trotzig aufgeworfenen Lippen vom Stuhle sprang.

„‚Sie sind ein Brummbär, ein Pedant, das weiß ich längst. Zu jedem Fleische machen Sie Ihre langweilige Sauce. Komm', Viola, komm', laß uns nach Hause gehen. Ich bin nicht hieher geschickt, um mich zu ärgern.'

„Nach einem mißachtungsvollen Blicke für mich und einem lächelnden, koketten Gruße für den Doktor schritt sie der Thüre zu.

„‚Aber Michelina!' zürnte die immer seufzende Schwester. ‚Wie Du nur wieder bist! Bedenke doch, wo wir sind! Wenn Mama das wüßte!'

„‚Nun? Was dann?'

„Dieses unerquickliche Gespräch wurde durch Leone's Eintritt unterbrochen. Er schien in sichtlicher Erregung; seine Augenlider zuckten, und unruhig bewegten sich die Nasenflügel.

„‚Wo willst Du hin?' fuhr er Michelina an, da er sie unter der Thüre stehen sah.

„‚Nach Hause.'

„‚Nichts da! Du bleibst hier. Ihr Beide geht heute Nacht überhaupt nicht nach Hause. Viola wird drinnen im Speisezimmer schlafen und Du hier auf dem Divan.'

„Michelina lachte.

„‚Das wäre noch das Letzte, was mir einfiele.'

„‚Du —' schrie Leone zornig auf; dann aber, nach einem flüchtigen Blicke gegen mich und den Doktor, schritt er auf das Mädchen zu und wisperte ihm einige Worte in's Ohr.

„Michelina schüttelte den Kopf.

„‚Nein, nein, ich thu' es nicht — nicht um Alles in der Welt.'

„‚Du wirst! Verstehst Du mich! Ich — ich will es haben!'

„‚Nein, nein! Hier schlafen, wo nebenan ein Todter liegt? Ich müßte sterben vor Angst und Ekel.'

„‚Also — Du willst nicht thun, was ich sage?' knirschte Leone und rüttelte das Mädchen am Arme.

„‚Nein! Laß mich! Ich will nach Hause!'

„‚Da — hast Du etwas auf den Weg!' schrie Leone, und mit einem klatschenden Schlage fiel seine Hand auf Michelina's Wange. ‚Du Kreatur!'

„‚So eine Flegelei!' schluchzte das Mädchen. ‚Aber warte nur — komm' Du nur heim — zu Mama —' Und weinend eilte sie aus dem Gemache, laut hinter sich die Thüre zuschlagend.

„‚Gott! Gott! Gleich' ein Skandal!' seufzte Viola und folgte, auf einem Umwege am Vater vorüberhuschend, der Schwester.

„‚Viola! Viola!' rief Leone und eilte dem Mädchen nach.

„Da er aber die Thüre aufriß, prallte er zurück. Vor der Schwelle standen zwei schwarzgekleidete Männer, welche einen Sarg trugen.

„‚Soll er heute noch fortkommen?' wandte sich Leone kleinlaut zu uns. ‚Wer hat das angeordnet?'

„‚Ich!' sagte der Doktor. ‚Aus sanitären Gründen, da die Zersetzung in diesem Falle und zu dieser Jahreszeit eine sehr rapide sein wird.'

„Schweigend drückte sich Leone beiseite und ließ die Sargträger eintreten, welche mit schweren Schritten durch das Zimmer tappten. Der Doktor ging ihnen voraus und öffnete die Schlafzimmerthüre, die er, nachdem er mit den Beiden in das Gemach getreten war, hinter sich wieder schloß.

„Ich hatte mich auf einen Stuhl niedergelassen und verfolgte nun mit meinen Blicken Leone, welcher, die Hände am Rücken, mit erregten Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

„Einmal blieb er stehen, blickte eine Weile vor sich zu Boden, dann warf er, mit den Lippen schnalzend, den Kopf auf, schritt dem Eingange zu und rief mit einer kurzen und scharfen Stimme in das Vorgemach hinaus:

„‚Catina! Catina!'

„Das Mädchen kam herbeigesprungen.

„‚Signor Leone?'

„‚Wo ist meine Schwägerin?'

„‚Drüben im Kinderzimmer. Sie sitzt bei der Kleinen am Bette.'

„‚Weiß sie, daß ich hier bin?'

„‚Ich glaube wohl; denn als ich vor wenigen Minuten der Signora ein Glas Wasser brachte, haben wir Signor bis hinüber sprechen hören.'

„‚So! Wenn also meine Frau Schwägerin keine Ursache hat, mich zu sprechen, so habe doch ich meine Gründe, mit ihr zu reden. Gehen Sie hinüber, Catina, und sagen Sie der Signora, daß ich ihre Anwesenheit wünsche.'

„Catina ging — und Leone, welchem, wie ich aus einem Blick und einer Miene schließen mußte, meine stumme Gesellschaft nicht sonderlich genehm schien, schritt an mir vorüber in das Speisezimmer.

„Diese Beobachtung drängte mir die Frage auf, mit welchem Recht und aus welcher Veranlassung ich mich eigentlich noch hier befand.

„Und da ich mir auf diese Frage keine Antwort zu geben vermochte, hielt ich den jetzigen Augenblick für den günstigsten, mich ohne Störung und Aufsehen zu entfernen.

„Ich erhob mich also, um mich vom Doktor zu verabschieden und um Ottavio noch ein letztes Mal zu sehen.

„Doch hatte ich die Thüre des Schlafzimmers noch nicht erreicht, als dieselbe von innen geöffnet wurde. Die beiden Sargträger traten aus dem Gemache, während ich den Doktor zu ihnen sagen hörte:

„‚Warten Sie deßhalb im Vorzimmer so lange, bis ich Sie wieder rufe.'

„Der Leichenwärter, welcher kurz nach den beiden Anderen aus der Thüre trat, sah erst mit suchenden Blicken im Wohngemache umher, dann wandte er sich nach dem Doktor zurück:

„‚Ist der große, starke Herr nicht hier, der vor einigen Minuten bei mir daherinnen war?'

„‚Was wünschen Sie von ihm?' fragte der Angesprochene mit gedämpfter Stimme.

„‚Ich will ihm nur diesen Schlüsselbund bringen; er hat vorhin in den Kleidern, die wir dem Todten ausgezogen haben, darnach gesucht, und war recht ärgerlich, daß er ihn nicht finden konnte. Da hab' ich die Schlüssel eben jetzt vom Teppich aufgehoben — ich denke mir, daß sie aus einer der Taschen fielen, als wir die Leiche entkleideten.'

„‚Geben Sie mir die Schlüssel,' sagte der Doktor, und da er sie empfangen, barg er sie in seiner Brusttasche. Für einen Augenblick wandte er sich in das stille Gemach zurück, dann fragte er den Wärter leise: ‚Und was ist mit der Brieftasche, mit der Börse, mit den Brillantringen geschehen, die ich dort auf die Fensterbrüstung legte?'

„‚Jener Herr hat alle die Sachen zu sich gesteckt!'

„‚Gut — Sie können gehen; und warten Sie, gleich den beiden Anderen, bis ich Sie rufe.'

„Lautlos verließ der Mann das Zimmer.

„‚Nun? Aus Ihrer Miene muß ich beinahe schließen,' wandte sich der Doktor flüsternd zu mir, ‚daß Sie über das eben Gehörte sich noch zu wundern vermögen. Nennen Sie unsern Signor Leone nicht besser? So sehen Sie ihm doch in die Augen — das sind die richtigen Hyänenaugen. O — er fängt hier genau so an, wie ich es nach seinem Charakter vermuthete. Aber lassen wir ihn jetzt! Der Sarg soll geschlossen werden — und wir müssen Signora Scarpa benachrichtigen, wenn sie ihren Gatten noch einmal zu sehen wünscht —'

„‚Sie kann ohnedieß jede Sekunde da eintreten. Leone hat bereits nach ihr gesandt, kurz bevor Sie aus dem Gemache traten. Ich selbst wollte Sie eben auch da drinnen aufsuchen, um mich zu verabschieden von Ihnen — und von ihm. Ich war schon zu lange hier — und mein von Niemanden begehrtes Mitgefühl allein gibt mir das Recht nicht, noch länger zu verweilen. Ich möchte nicht, daß mich Signora Scarpa noch findet, wenn sie nun kommt.'

„Bei diesen Worten reichte ich dem Doktor meine Hand hin, die er hastig ergriff.

„‚Nein, nein! Was fragen Sie da lange nach Grund und Recht? Sie dürfen nicht gehen! Bleiben Sie bei mir — zu meiner Hülfe. Unsere Freundschaft für den Todten macht es uns Beiden zur heiligen Pflicht, sein Weib und Kind vor diesem — horch'!'

„Die Hände verschlungen, so standen wir schweigend und lauschten.

„Eine Thüre war gegangen — es mußte die Thüre gewesen sein, die vom Speisezimmer nach Rachelle's Gemächern führte.

„‚Kommst Du endlich?' hörten wir Leone sagen. ‚Wohl eine Stunde bin ich schon hier, ohne daß Du es der Mühe werth fandest, mir ein Wort zu sagen. Aber ich will jetzt nicht den Empfindlichen spielen. Da hast Du meine Hand! Wir sind ja alle Beide schmerzlich betroffen. Ich habe den einzigen, geliebten Bruder verloren, den unsere selige Mutter als ein Fleisch und Blut mit mir zugleich unter dem Herzen trug, und der sein ganzes Leben über nicht vergessen hat, daß mir das Glück weniger hold war als ihm. Du hast den Gatten und den Vater Deines Kindes verloren, wobei Du freilich vor mir den Trost voraus hast, daß Dich Ottavio in Verhältnissen zurückließ, um derentwillen Du sein Ableben verschmerzen kannst.'

„‚Leone! Leone!' klang Rachelle's bebende Stimme. ‚Wie magst Du in solcher Stunde mit solchen Worten zu mir reden!'

„‚Was weinst Du jetzt? Mit dem Weinen allein ist nichts gethan. Das Unglück ist einmal geschehen — und da sind vernünftige Worte besser am Platze, als zwecklose Thränen. Und wenn Dir die Art und Weise, wie ich rede, gar so unzart erscheint, so mußt Du nur bedenken, was Ottavio's Tod für mich bedeutet hätte, wenn nicht Du mit Deinem Kinde zwischen ihm

und mir gestanden wärest. So aber hinterläßt er mir nur die Pflicht, neben meinen eigenen häuslichen Sorgen mich auch noch um Dein und Deines Kindes Wohl zu kümmern.'

„‚Ach, ich werde Dir gewiß niemals zur Last fallen.'

„‚Das glaub' ich gerne, daß Du so denkst. Leider aber verbietet mir mein Pflichtgefühl, von dieser Liebenswürdigkeit Gebrauch zu machen. Ich, als der natürliche und gesetzliche Vormund Deines Kindes, kann das große Vermögen nicht so kurzweg in der Hand einer unerfahrenen Frau lassen — und vielleicht sagen: mach' damit, was Du willst! — wenn ich auch glaube, daß Dir das unter Umständen recht lieb wäre.'

„‚Diesem Gespräche will ich ein Ende machen!' fuhr der Doktor auf und schritt der Thüre des Speisezimmers zu.

„‚Was wünschen Sie?' hörte ich Leone unwilligen Tones fragen.

„‚Ich wünsche der Signora zu sagen, daß der Sarg geschlossen werden soll.'

„Eine tiefe Stille folgte diesen Worten des Doktors. Nun wurde die Thüre weit geöffnet, und Rachelle trat in das Gemach. Starr und blaß war ihr Antlitz. Sie schien mich nicht zu gewahren; die Augen zu Boden gesenkt, ging sie wankenden Schrittes an mir vorüber. An der Thüre des Schlafzimmers angelangt, griff sie mit beiden Händen, wie um sich zu stützen, in den niederhängenden Teppich, verharrte eine Weile und schritt dann in das matt erleuchtete Gelaß. Lautlos brach sie vor dem Sarg in die Kniee und grub das Antlitz in die verschlungenen Arme. Lange, stille Minuten verrannen. Endlich erhob Rachelle wieder das Haupt — und ich gewahrte, wie sie ein kleines Etwas, wohl eine Weihemünze oder eine Reliquienkapsel, die sie an einer dünnen Schnur um den Hals getragen, von ihrer Brust löste und in die Hände des Todten legte. Mühsam richtete sie nun am Sarge sich empor und trat unter die Thüre, das Antlitz mit ihrem Tuche verhüllend.

„‚Signora — nehmen Sie meinen Arm!' sagte der Doktor, der an Rachelle herangetreten war — und an mir vorüber führte er sie in das Speisezimmer. — Unter der Thüre winkte er mir zu, den Leichenwärter und die beiden Sargträger herbeizurufen. Ich ging, um das zu befolgen. Als ich hinter den Dreien, die sich emsig an die Vollendung ihres traurigen Werkes machten, das Gemach wieder betrat, hörte ich aus dem Speisezimmer Leone's laute Stimme:

„‚Sie nehmen sich sehr viel heraus, Signor. Ich hätte gewünscht, daß Rachelle hier bleibt, da ich als Vormund ihres Kindes mit ihr zu sprechen habe.'

„‚Und ich in meiner Eigenschaft als Arzt mußte wünschen, daß der Signora, wenigstens für heute, jede weitere Aufregung erspart bleibe. Sie ist ohnedieß von all' dem Traurigen so angegriffen, daß ich hievon schon eine Störung ihrer Gesundheit befürchten muß.'

„‚Bah! Rachelle ist keines von den schwachnervigen Weibern, die über jeden Hundspfiff Krämpfe kriegen. Ich kann mir übrigens schon denken, weßhalb sie Ihre hochweisliche Anordnung, sich nur ja recht schnell auf's Ohr zu legen, so gern und schleunig befolgt hat. Aber was liegt daran? Morgen ist auch ein Tag.'

„Bei diesen Worten trat er unter die Thüre und traf hier mit dem Leichenwärter zusammen, der die Meldung brachte, daß der Sarg geschlossen und zum Transporte bereit wäre.

„‚Signor,' wandte sich der Doktor an Leone, ‚Sie werden, wie ich denke, den Sarg nach dem Leichenhause geleiten? Wenigstens ist es so Sitte, daß der nächste Anverwandte eines Todten ihm diesen Dienst erweist.'

„‚Was kümmert mich die Sitte!' knurrte Leone. ‚Ich bleibe hier, der Sarg wird nicht gestohlen — aber hier kann Alles drunter und drüber gehen, wenn nicht ein Mann nach dem Rechten sieht.'

„‚Gut! Nach Ihrem Belieben! Ich dachte eben, Sie würden diesen Gang, abgesehen von Ihrer verwandtschaftlichen Verpflichtung, auch wegen des Leichenscheines machen, den Sie ja zur Erlangung der Vormundsbestätigung benöthigen. Aber damit wird's ja ein paar Tage Zeit haben. Ich werde demnach selbst den Sarg begleiten und Sie können das Papier übermorgen bei mir abholen.'

„‚Nein, nein!' fuhr Leone mit hastigen Worten auf. ‚Ich werde morgen in aller Frühe zu Ihnen schicken.'

„‚Ich werde kaum zu treffen sein, da ich draußen in einem Landhause einen Krankenbesuch zu machen habe. Uebrigens würde ich den Schein auch keiner Mittelsperson übergeben, da ein Verlust desselben doppelte Laufereien verursachen würde!'

„‚Aber ich brauche das Ding morgen um neun Uhr.'

„Der Doktor zuckte die Achseln und wandte sich zu den Leichenträgern, die des Befehles harrten, den Sarg von hinnen zu tragen. Als sie dann mit ihrer Last das Wohngemach durchschritten hatten, öffnete ihnen der Doktor die Thüre und machte Miene, den Trägern in den Flur hinaus zu folgen.

„‚Doktor!' so rief ihn jedoch Leone zurück. ‚Ich habe mir's anders überlegt. Ich werde doch selbst mitgehen. Ich, als Ottavio's Bruder, darf diesen Dienst keinem Andern überlassen.'

„‚Ganz wie Sie wünschen,' erwiederte der Doktor leichthin.

„‚Ich werde nach der Geschichte wieder hieher zurückkommen. Und nicht wahr, Sie erweisen mir den Gefallen, so lange noch zu warten. Man kann die Frauenzimmer nicht allein im Hause lassen.'

„Der Doktor zog seine Uhr hervor, und als er einen gar langen Blick auf dieselbe heftete, mochte man seiner Miene fast ablesen, daß ihm dieses Ersuchen recht ungelegen kam. —

„‚Ich habe meine Zeit zwar auch nicht gefunden,' sagte er endlich mit gedehnter Stimme. ‚Aber wenn Sie meinen, es muß sein — in Gottes Namen — so will ich bleiben.'

„‚Danke, Signor, danke!' erwiederte Leone, nickte uns Beiden einen stummen Gruß zu und verließ das Gemach. ‚Signor Guglielmo!' hörten wir ihn draußen rufen.

„Fragend sah ich den Doktor an.

„‚Gehen Sie auf keinen Fall mit ihm!' flüsterte dieser. ‚Und wenn er Sie nicht hier läßt, so verlassen Sie ihn unten auf der Straße und kehren Sie wieder zurück, wenn er außer Sehweite.'

„Nun ging ich in den Flur hinaus.

„Leone zog mich in eine Ecke.

„‚Thun Sie mir den Gefallen,' sagte er, ‚und bleiben Sie bei dem Doktor da, bis ich komme. Ich will ja nicht mißtrauisch gegen ihn sein — aber — nun ja — ich gehe eben beruhigter, wenn ich ihn nicht allein weiß. Ein andermal steh' ich Ihnen zu Dienst

Die Dankeskirche auf dem Weddingplatz in Berlin. Originalzeichnung von Wilhelm Geißler.

Karthagische Frauen bringen Schmuck und Hausgeräthe dem Vaterland zum Opfer. Nach einem Gemälde von Richard Lindenum.

Digitized by Google

— mit Allem, was Sie von mir haben wollen.' Gar überfreundlich drückte er mir die Hand und stürmte, ohne eine Antwort meinerseits abzuwarten, die Treppe hinunter.

„Nun?" fragte der Doktor, als ich in das Gemach zurückkehrte.

„Ich machte ihm kein Heil aus Leone's Worten, worauf er lächelnd nach der Thüre blickte.

„Ein Spitzbube wittert in jedem Menschenkinde seinesgleichen. Aber sein Mißtrauen mag uns nur ein Beweis sein, daß er sich selbst klar darüber ist, was Signora Scarpa und ihr Kind von seiner Vormundschaft zu gewärtigen haben. Das ist ein schlauer Bursche! Und doch ist er mir in die Falle gegangen! Seine Habgier ist eben noch größer als seine Schlauheit. Ich möchte nur sein Gesicht sehen können, wenn er draußen dem Märchen vom Leichenscheine, das mir so gelegen eingefallen ist, auf die Wahrheit kommt. Dann wird es aber wohl für ihn zu spät sein. Vor Ablauf von zwei Stunden kann er unmöglich zurückkehren, selbst wenn er am Retourwege einen Miethwagen zur Benützung findet. Und diese zwei Stunden sind für uns Zeit genug.'

„Was gedenken Sie zu thun?" fragte ich.

„Ich denke, daß wir Beide Signora Scarpa veranlassen und ihr behülflich sein werden, das Eigenthum ihres Kindes vor dem Wölflein Leone in Sicherheit zu bringen.'

„Was ich fragen wollte — ich hörte Sie vorhin Leone gegenüber Bedenken über den Zustand von Signora's Gesundheit äußern. Steht es wirklich —'

„Signora Scarpa ist gewiß auf das Tiefste erschüttert,' unterbrach mich der Doktor, aber so schlimm, als ich es für Leone machte, ist es, Gott sei Dank, nicht. Ich schickte die Signora eigentlich nur deßhalb zur Ruhe, um sie vor weiteren Auseinandersetzungen mit ihrem Schwager zu schützen, der es hiebei an verletzenden Worten nicht hätte fehlen lassen. Solche Worte werden ihr zwar morgen auch nicht erspart bleiben — aber heute hätten sie doppelt geschmerzt. Kommen Sie, wir wollen uns ein wenig ausruhen. Setzen Sie sich dort in den Lehnstuhl; ich will mir's da auf dem Sopha bequem machen.'

„Ich bin nicht allzu müde,' entgegnete ich. ‚Dann meine ich auch, wir sollten keine Zeit mehr verlieren.'

„Eine Weile müssen wir uns noch gedulden. Ich fürchte Leone's Mißtrauen.'

„Kaum hatten wir unsere Plätze eingenommen, als der Doktor lauschend den Kopf hob.

„Hören Sie ihn über die Treppe heraufschleichen?" flüsterte er. ‚Hören Sie nur! Er will uns überraschen. Nun steht er draußen und horcht.'

(Fortsetzung folgt.)

Card-Sharpers oder Fly-Catchers.

Ein Bild aus London

von

B. Rird.

(Nachdruck verboten.)

Man kann in Deutschland auch heute noch, obgleich wer mit dem „Polizeistaate" und mit seinen Willkürlichkeiten, der Bevormundung und der Unfreiheit des Publikums schon seit Jahren fertig geworden sind, über unsere polizeilichen Einrichtungen, über die Polizeimannschaften als solche und über die hochmöglichste Uebrigkeit oft genug noch räsonniren hören, ja im Reichstag vergeht kaum eine Session, ohne daß das Thema der „Polizeiwillkürlichkeiten" nach den verschiedensten Seiten hin besprochen und abgehandelt wird. Erklärlich mag dieß für Denjenigen sein, der klug und überlegt genug ist, um sich zu sagen, daß im staatlichen Leben und im Charakter eines Volkes Veränderungen nicht von heute auf morgen eintreten, sondern daß zu Allem Zeit, Zeit und noch einmal Zeit gehört und daß es mit der Zeit wohl auch bei uns anders werden wird. Jedenfalls aber geschieht unserer Polizei, besonders derjenigen der großen Städte, wie Berlin, Breslau, Magdeburg, Köln x. x., bitter Unrecht, wenn sie auf Kosten fremder Einrichtungen und ganz speziell der englischen und Londoner Polizei heruntergezogen wird, denn die englischen Einrichtungen lassen sich mit den unseren weder im Schlimmen noch im Guten vergleichen; wollte man trotzdem aber zum Beispiel zwischen der Londoner Polizei und der von Berlin eine Parallele ziehen, so würde der Vergleich ganz unfehlbar zu Gunsten unserer deutschen Institutionen und Mannschaften ausfallen. Das englische Volk ist derartig selbstständig und rechtsbewußt, daß der vielgerühmte Policeman eine weit leichtere, angenehmere und — schätzere Stellung der Menge gegenüber einnimmt als bei uns. In den Straßen von London ist er eigentlich nichts Anderes als Wegweiser und Auskunftsbureau, und kommt er wirklich einmal in den Fall, einem einzelnen Individuum gegenüber als ordnende Macht einschreiten zu müssen, was thatsächlich sehr selten geschieht, dann hat er augenblicklich die ganze große Majorität des Publikums, vor Allem aber jeden Gentleman, jeden anständigen Menschen auf seiner Seite, der sofort bereit ist, im Vereine mit dem Policeman zur Exekution zu schreiten. Kein vornehmer Engländer besinnt sich, wenn er irgendwo einen Policeman in Gefahr sieht, auch nur einen Augenblick, zuzugreifen und dem Organe des Gesetzes mit seinen Fäusten nach Vermögen beizustehen, und eben das ist es, was die Macht des Polizisten in England zu einer weit größeren als bei uns daheim macht, denn in Berlin, in Breslau, in Köln u. s. w. u. s. w. wird jeder anständige Mensch bei einem Auflauf oder bei einem Krawall auf der Straße zunächst nur an sich selbst und seine eigene Sicherheit denken, wenn er nicht, was natürlich noch weit schlimmer ist, sich als Zuschauer aufstellt und über die vergeblichen Anstrengungen des Schutzmanns, mit den Ruhestörern fertig zu werden, seine laute Freude äußert. Dieß Alles mag im Charakter unseres Volkes begründet sein und soll deshalb hier weder getadelt noch verurtheilt werden, wohl aber soll im Nachstehenden Jedem, der es hören will, die Lehre gegeben und der Beweis geliefert werden, daß in England, was Polizeieinrichtungen betrifft, so Manches nicht nur nicht besser, sondern weit, weit schlechter als bei uns daheim bestellt ist.

Der Schreiber dieser Zeilen hat in London einen Freund, mit dem er zusammen ein und dieselbe Schule besucht hat und bis auf den heutigen Tag in fortdauerndem Verkehr geblieben ist. Dieser Freund, ein Vollblutbrite, in London selbst und zwar in der besten Gegend dieser Riesenstadt, im Westend, geboren, ist einer jener vielgeschmähten reichen Landlords, d. h. er besitzt in Irland, mitten in der eigentlichen Landliggegend, nahe der Galway zwei große Güter, bewohnt und bewirthschaftet dieselben aber nicht selbst, sondern verzehrt sein Geld in London, in Schottland, Frankreich oder Deutschland und erfüllt somit also alle diejenigen Bedingungen, auf Grund deren die Iren das Recht zu haben glauben, über ihn und seinesgleichen das Todesurtheil zu verhängen. Mich hatte die „irische Frage", die nun schon Jahrhunderte ihrer Lösung harrt, von jeher, will sagen seitdem ich selbstständig zu denken gelernt hatte, auf das Lebhafteste interessirt, und so quälte ich denn, im Frühjahr 1883 nach London gekommen, meinen englischen Freund so lange, bis er endlich einwilligte, mit mir auf zehn oder vierzehn Tage nach Irland herüber zu fahren, obgleich er seit fünf Jahren seinen Besitz nicht mehr gesehen und in seiner Eigenschaft als „Landlord" von seinen Pächtern auch den Tod gebetet war. Wir hofften, nachdem wir die Reise einmal fest beschlossen hatten, jeder Unannehmlichkeit in Irland selbst aus dem Wege gehen und durch große Vorsicht jeden Zusammenstoß mit dem zum Theil verhetzten, verbitterten, zum andern Theil aber wirklich über Gebühr vernachlässigten und gedrückten irischen Volke vermeiden zu können.

Dieß ist uns auch vollständig gelungen, wir haben, so lange wir uns auf irischem Boden aufgehalten haben, nicht die kleinste Unannehmlichkeit zu überwinden gehabt, wohl aber habe ich, ehe wir Irland betraten, Stunden durchgemacht, in denen mein Leben in Gefahr war, ohne daß Einer von uns diese Gefahr muthwillig heraufbeschworen hatte.

Wir benützten, um nach Holyhead zu gelangen, von wo aus wir die Ueberfahrt nach Dublin antraten, einen der Jagdzüge, von denen täglich vier oder fünf von Paddington-Station (in London) aus dieser Hafenstadt zueilen.

Um neun Uhr Morgens fuhren wir eines Tages im Mai munter und guter Dinge in einem Coupé erster Klasse ab. Das Wetter war herrlich und die Fahrt durch das schöne wiesen-, baum- und wasserreiche Land entzückend. Wir hatten dem Guard, dem Schaffner — es befindet sich in England bei Zügen von acht, neun, zehn und mehr Wagen gewöhnlich nur ein einziger Schaffner, der sich um das Ein- und Aussteigen der Reisenden kaum bekümmert, denn der Engländer ist selbstständig und weiß, wo er den Zug zu betreten und wieder zu verlassen hat — damit wir nicht allzu viele Personen in das Coupé bekamen, ein gutes Trinkgeld eingehändigt und waren auch richtig, allerdings mehr durch Zufall als in Folge der Sorge des Schaffners, bis zur Station Stafford allein geblieben. An dieser Station ist ein längerer Aufenthalt, und ermüdet vom langen Sitzen, beschlossen wir, hier einmal auszusteigen und uns durch ein Glas Wein für die weitere Reise zu stärken, denn wir hatten noch etwa die Hälfte der Tour vor uns, obgleich wir schon über drei Stunden gefahren waren. Mein englischer Freund kennt die Einrichtungen der Bahnen seines Vaterlandes genau, er weiß also, und auch mir war das damals schon bekannt, daß auf jenem Bahnhof unterwegs der Abgang der Züge abgerufen wird; zudem war er die Strecke von London nach Holyhead schon oft gefahren, trotzdem aber verschwatzten wir die Zeit um einige Augenblicke und kamen gerade nur noch rechtzeitig genug, um, da der Zug sich schon zu bewegen angefangen hatte, die erste beste Thür aufzureißen und in das nächste Coupé zu springen. Ich war der Erste am Zuge gewesen, hatte, kurz entschlossen, irgend einen Thürgriff erfaßt, die Klinke aufgedrückt und wunderte mich nun, als ich das Coupé betreten hatte, erstens darüber, daß die Thür direkt hinter mir in's Schloß geworfen und zugeklinkt wurde — dieß besorgt in England stets ein Portier, der Einsteigende läßt die Thür immer offen und Aufgabe des Portiers ist es, am dahinrollenden Zuge sich aufzustellen und mit Windeseile Thüre für Thüre der Reihe nach zuzuwerfen und den Drücker umzudrehen — zweitens darüber, daß mein Freund mir nicht gefolgt sei, obgleich ich ihm während des Hereinspringens noch Platz gelassen zu haben glaubte, drittens darüber, daß ich mich — ein merkwürdiger Zufall! — im richtigen Coupé, d. h. in demjenigen befände, in dem wir von London abgefahren waren, und viertens darüber, und hierüber am allermeisten, daß in unserem Coupé ingmischen drei Menschen Platz genommen hatten, denen ich sofort ansah, wen Geistes Kinder sie seien.

Meine Lage war kritisch genug, davon überzeugte mich der erste Blick. Ich befand mich im fremden Lande, dessen Sprache ich damals noch nicht fertig sprach, auf einer Bahnlinie, die ich gar nicht kannte, allein in einem Coupé, dessen eine Thüre, wie das in England stets da der Fall ist, wo der Lage der Bahnhöfe wegen nicht ein- und ausgestiegen wird, verschlossen, d. h. mit einem besonderen Schlüssel fest zugeschlossen war, drei Individuen gegenüber, die im günstigsten Falle es auf meine Börse, meine Uhr und meine sonstigen Werthsachen abgesehen hatten. Dabei quälte mich die Sorge, ob mein Freund überhaupt mitgekommen oder ob er in Stafford zurückgeblieben sei, außerdem war meine Lage dadurch, daß wir vorher unser Gepäck nicht über uns gelegt, sondern an verschiedenen Stellen oben auf die Gepäckhalter geworfen hatten und jene drei Menschen direkt unter meiner Reisetasche saßen, nur noch bedenklicher geworden, denn eben in jener Tasche drüben auf der linken Seite des Coupés befand sich die einzige Waffe, die ich bei mir führte, ein Revolver. — Wie nun zu ihm gelangen? — Mußte ich mir nicht sagen, daß diese drei Kerle meine Absicht, aus jener Tasche eine Waffe zu nehmen, sofort errathen würden, wenn ich den Versuch machen sollte, über ihre Köpfe hinweg nach dieser Tasche zu greifen? — Und um das Maß voll zu machen, fiel mir jetzt auch noch ein, daß ich vorher, als ich selbst dort drüben gesessen hatte, mich davon überzeugt hatte, daß auf jener Seite außen am Zuge die Rettungsleine hinlaufe. Diese Erkenntniß brachte mich um einen Schritt weiter; ich wußte, daß ich, auf mich selbst angewiesen, völlig hülflos sei, es fragte sich jetzt also, ob eine Möglichkeit für mich bestehe, mich ebenso schnell, wie ich in diese Lage gekommen war, aus ihr wieder zu entfernen. Ich hatte inzwischen Platz genommen und warf jetzt einen Blick zum Fenster heraus. Der Zug hatte seine ganze Fahrgeschwindigkeit bereits erlangt; Stafford lag hinter uns, wir jagten auf einem Damm dahin, ein Sprung hinaus in's Ungewisse würde mich mindestens eines meiner Glieder, wenn nicht mehr gekostet haben. Ich fragte mich, ob ich die Thür öffnen und auf dem Trittbrett hin in ein anderes Coupé gehen oder ob ich zum Fenster hinaus um Hülfe rufen solle? — Beides bedachte nur nicht, ich schämte mich, es zu thun, dann aber hatte ich ja auch zunächst gar keinen Grund dazu, denn noch hatte keiner der drei Männer mir gegenüber die geringste verdächtige Bewegung gemacht. — Natürlich nicht, sagte ich mir selbst mit bitterem Hohn, sie wollen dir erst Zeit lassen, außerdem aber wollen sie dich sicher machen, sie werden es nicht so eilig haben, sie kennen diese Lust gewiß genau. — Für einen Augenblick bemächtigte sich meiner eine grimmige Wuth auf meinen englischen Freund; ich fand es unverzeihlich von ihm, daß er mich allein hatte einsteigen lassen. Bald aber sagte ich mir wieder, daß jetzt nicht Zeit dazu sei, mit dem Freunde abzurechnen, sondern daß ein Entschluß gefaßt werden müsse. Ich verwarf das Projekt, mich aus dem Coupé zu entfernen oder zum Fenster hinauszurufen, denn wenn diese Menschen überhaupt irgend eine schlechte Absicht hatten, so wurde ich durch einen Ruf oder dadurch, daß ich die Thüre geöffnet haben würde, selbstverständlich nur zur schnelleren Ausführung einer That gegen mich herausgefordert haben. Wäre meine Lage nicht wirklich so ernst gewesen, ich hätte große Lust verspürt, laut zu lachen oder zu singen oder sonst etwas zu meiner eigenen Belustigung zu unternehmen, denn dieses stumme Einandergegenübersitzen begann mich zu reizen.

In diesem Augenblick überzeugte mich ein Seitenblick aus dem Fenster, daß wir in ungemein bergigem Terrain dahinfuhren, wer waren in Wales, das seines romantischen Charakters wegen berufen ist und jener landschaftlichen Schönheit wegen viel bereist wird. Mir war Beides im Augenblick sehr unangenehm; ich verfluchte alle romantischen Gegenden dieser Erde, fiel mit die Schönheit flacher Landstrecken in's Gedächtniß zurück und fand es völlig unbegreiflich, daß ein Mensch Berge und Thäler einer grünen, saften Wiese vorziehen könne. Aber was halfen mir alle diese Betrachtungen, ich überzeugte mich, daß der Einschnitt, durch den wir dahinbrausten, enger und enger werde, der — Tunnel, vor dem ich mich im Stillen fürchtete, mußte also kommen, und er kam in der That. Ein lauter Pfiff der Lokomotive, dann vernahm ich das Rauschen und Brausen, das jeder Zug verursacht, der durch einen Tunnel fährt. Nun kam auch unser Wagen an die Reihe, es wurde dunkler und dunkler — ganz unbegreiflich, diese Wirthschaft auf den englischen Bahnen! Um zu sparen, brennen sie kein Licht bei Tage, ob man durch Tunnels fährt oder nicht, es den Herren Aktionären natürlich völlig gleichgültig! In der That, die Lampe brannte nicht, aber Licht, Licht mußte ich haben, dieser Gedanke war ebenso schnell gefaßt, wie ich das Nichtvorhandensein einer Lampe bemerkt hatte. Ich griff also in die Tasche — Gott sei Dank! ich hatte Schwefelhölzer, und zwar Wachskerzen, die in England viel mehr als bei uns geführt werden, bei mir. Etwas erleichtert athmete ich auf; ein Stoß und die Dunkelheit im Wagen war gebannt, ein kleines rothgelbes Flämmchen leuchtete zwischen Zeigefinger und Daumen meiner rechten Hand; es flackerte wegen des Zugwindes, der durch die offenen Fenster entstand, es sah so unglücklich und so klein und so schmächtig in dem großen dunklen Raume aus, den es nicht zur Hälfte beleuchtete, daß ich es auf der rechten vorsichtig in die linke Hand nahm und mit der rechten behutsam, damit das Kerzchen nicht verlösche, das Fenster auf meiner Seite halb schloß.

Kaum hatte ich dieß in's Werk gesetzt, als aus der Ecke drüben das Wort aller englischen Worte, das täglich hundertmal von jedem Einzelnen gebrauchte »all right« ertönte. Ich zuckte leicht zusammen, warf Denjenigen, der es ausgesprochen hatte, so gut es gehen wollte, einen prüfenden Blick zu und wartete im Uebrigen kaltblütig darauf, was nun geschehen werde. Unter den Dreien entstand eine plötzliche Bewegung: der Sprecher griff mit der linken Hand in die Brusttasche seines Rockes, die beiden Anderen rückten näher an ihn heran, dann zog der Sprecher, der die Bank drüben allein einnahm, ein Spiel alter, verschmutzter französischer Karten aus der Tasche.

Also doch, sagte ich zu mir selbst, card-sharpers oder fly-catchers — Kartenkünstler oder Fliegenfänger —, Leute, die sich von unseren Berliner Bauernfängern nur dadurch unterscheiden, daß es ihnen schließlich auch auf einen Mord nicht ankommt.

„Der Herr ist so freundlich, uns zu leuchten," sagte der Kerl spöttisch, „wer kennen also auch im Tunnel spielen, spielt der Gentleman vielleicht mit?"

Aber der Gentleman dankte höflichst, er kenne das Spiel nicht, sagte er mit Bedauern, dann zündete er ein neues Wachskerzchen an dem alten an, weil dieses verlöschen wollte, und darauf erhob er sich und griff über den Kopf seiner Mitreisenden weg nach seiner Reisetasche, indem er Jenen zurief:

„Bitte, bleiben Sie ganz ruhig sitzen, ich will mir nur eine Cigarre aus meiner Tasche nehmen und Ihnen gleichfalls eine anbieten.“

Und man ließ mich gewähren! Beständig jene drei unheimlichen Kumpane im Auge, erhob ich mich, langte die Tasche herunter, in der ich keine Cigarre, wohl aber einen Revolver hatte, und ließ mich wieder in meiner Ecke nieder, stets mit dem Gefühle, jetzt springt Einer von ihnen auf, packt dich, oder Jener dort hat ein Messer, das er dir in den Leib rennen wird, schon neben sich liegen, oder der Dritte schlägt dich mit irgend einem schweren Gegenstand auf den Schädel. Und dabei mußte ich immer mein Lichtlein schützen, das in jedem Augenblick vom Zugwinde ausgeblasen werden konnte. Aber keine der Befürchtungen trat ein, es wurde vielmehr heller zu beiden Seiten; der Tunnel war zu Ende, wir jagten hinaus in's Freie, und ich — ich war in den Besitz meines Revolvers gelangt.

Natürlich zündete ich mir keine Cigarre an und bot auch keinem jener drei Kerle eine an, wohl aber öffnete ich meine Nestetasche, holte aus dieser ruhig den Revolver hervor und — ja und, — nun, ich hatte ihn fast fallen lassen vor Entsetzen, nicht etwa über den wilden Fluch, den der größte jener drei Kerle mit einem wilden Blick auf mich in diesem Augenblick ausstieß, sondern vielmehr darüber, daß ich die Entdeckung machte, er sei nicht geladen. Aber auch das war noch nicht das Schlimmste, schlimmer, viel schlimmer war es, daß ich mich jetzt ganz deutlich erinnerte, wie ich im Hotel, meiner eigenen Vorsicht spottend und mich selbst verhöhnend, die Schachtel mit der Munition, gleichsam aus Trotz, weil ich nach Irland reise und mich dort nicht fürchten wolle, in den Koffer gestellt, den Revolver nicht geladen und ihn nachlässig, wirklich mehr zufällig, in die Reisetasche und nicht auch noch in den Koffer geworfen hatte. Nun mag ich ihn in der Hand, nun hatte ich ihn glücklich erlangt und nun war ich nicht klüger als vorher, denn im günstigsten Falle konnte ich ihn doch nur als Hammer gebrauchen. Ebenso schnell aber, wie ich die Entdeckung gemacht hatte, daß er nicht geladen sei, sagte ich mir auch, daß davon Niemand außer mir etwas merken dürfe, und darum legte ich ihn so, daß der Schaft unter meinem Schenkel steckte, neben mich auf den Sitz.

Ich konnte jetzt deutlich konstatiren, daß die Blicke jener drei Gesellen, die sie auf mich schossen, um Vieles wilder, um Vieles gieriger als vorher waren. Die Situation war dadurch, daß ich Jene betrogen, d. h. ihnen statt einer Cigarre anzubieten, einen Revolver vorgehalten hatte, um Vieles klarer, aber auch um Vieles ernster geworden. Sie wußten nun, daß ich wisse, mit wem ich es zu thun habe, es konnte sich also jetzt nur noch darum handeln, ob sie sich nicht mehr durch List und Betrug im Spiele, sondern mit Gewalt in den Besitz meiner Werthsachen zu setzen genesgt seien. Sie waren ihrer Drei, ich war allein, ja ganz allein und ausschließlich auf meiner Hände Kraft angewiesen, denn mein Revolver war keine Waffe, dieses dumme, elende Ding hatte meine Lage nur verschlimmert. Ferrisch war ich mit darüber klar, daß Alles darauf ankomme, Jenen das Geheimniß meines Revolvers nicht zu verrathen, weder durch eine unsichere Bewegung, noch dadurch, daß ich sie zufällig die Rolle sehen ließe. Darüber, ob sie sich vor einem Revolver überhaupt fürchten würden, machte ich gar nicht nachdenken. Ich wußte es eben darauf ankommen lassen.

Und sie haben sich wirklich gefürchtet! Noch zwei lange Tunnels mußten wir passiren, ehe wir die nächste Station, ich weiß nicht mehr, wie sie heißt, erreichten. In jedem der Tunnels wiederholte sich das Experiment mit den Wachskerzen. Ich saß — der Bewegung des Zuges nach — in der rechten Ecke des Coupés, rückwärts fahrend. Draußen in der andern Ecke saßen die Drei, zwei wie ich mit dem Rücken nach vorwärts, der dritte ihnen gegenüber allein. Er war offenbar der kräftigste, entschlossenste und gefährlichste von allen Dreien; er schielte mit einem Auge, hatte ganz kurz geschnittenes Haar, gar keinen Bart und ein Paar kolossale Hände. Er konnte Mordgate und Mitbank, die beiden großen Londoner Gefängnisse, gewiß genau, möglich, daß er schon Menschenblut vergossen hatte; er war jedenfalls ein Kerl, dem Alles zugetraut werden konnte. Ihm vis-à-vis in der andern Ecke, also auf meiner Bank, saß ein kleines schwarzes, geschwätziges Männchen, unzweifelhaft ein Jude, der viel lockerte und mehrere Male leise den Anderen etwas zuflüsterte. Der Dritte, der mir am nächsten saß, war schmächtig gebaut, sein Gesicht aber war das unangenehmste von allen; dieser Mensch war ein geborener Verbrecher. Und nun denke man sich die Annehmlichkeit, mit drei solchen Strolchen, von denen jeder eigentlich schon für sich Raum genug ist, um Einem zu schaffen zu machen, etwa eine Stunde im Jagdzuge dahinzubrausen, von ihnen erkannt als Einer, der sich darüber völlig klar ist, was sie von ihm wollen, durch Tunnels, deren Dunkelheit man durch eine schwache Wachskerze zu bannen sucht, das ist eine Situation, die nachher, wenn man sie überstanden hat, Einem eine gewisse Freude bereiten kann, als solche aber durchaus nichts Verlockendes hat.

Als der Zug hielt, stiegen meine Reisegefährten ruhig, aber etwas mißmuthig aus. Der Guard kam heran, schaute in mein Coupé, warf jenen Dreien einen vielsagenden Blick nach und meinte schicklich mit einer Ruhe, für die ich ihn hätte ohrfeigen mögen:

„Mit dem nächsten Zuge fahren sie wieder zurück, um sich neue Opfer zu suchen; Sie, Sir, haben doch nicht gespielt?“

Ich verneinte seine Frage kurz und war inzwischen auf den Perron getreten, um nach meinem Freunde auszuschauen. Er war nicht da, er war also in Stafford zurückgeblieben. Als ich endlich in Holyhead anlangte, fand ich eine Depesche von ihm und eine Stunde später war er mir nachgekommen.

„D.“ meinte er, „mich haben solche Schufte einmal auf dieser Strecke bis auf den letzten Heller ausgeplündert; es verkehren hier zwischen London und Liverpool und ebenso nach Holyhead hin, aber auch auf anderen Strecken, nach Dover, nach Schottland und nach anderen mehr sehr viele von diesen Glücksrittern, und wenn man sie reist, wie Sie es mit Ihrem Revolver gethan haben, kann es Einem schließlich auch einmal an den Kragen gehen. Allein darf man in England niemals in einem Coupé fahren, denn solche Coupés suchen diese Kerle sich aus, um einzusteigen und den Reisenden schließlich zum Spielen zu zwingen, wie es mir einmal gegangen ist.“

„Nun,“ fragte ich, „und Ihre Polizei?“

„Bei uns,“ antwortete der selbstbewußte Britte, „hat die Polizei nicht das Recht, Jemandem das Fahren auf der Eisenbahn zu verbieten. Hat er sein Billet, dann kann er einsteigen, wo er will, und hinfahren, bis wohin er bezahlt hat. Die Polizei kennt diese Leute, aber wenn sie nicht auf der That ertappt oder wegen eines Verbrechens verfolgt werden, kann ihnen die Polizei nichts anhaben.“

„Dann werden Sie Ihre Spitzbuben,“ erwiederte ich, „wohl niemals daran verhindern können, den mit den Verhältnissen unbekannten Fremden Geld und Geldeswerth abzunehmen; bei uns würden auf solchen Eisenbahnstrecken Geheimpolizisten verkehren, sicher aber würde man nicht eher ruhen, als bis man diese Leute vertrieben und den Verkehr für jeden Reisenden gesichert hätte.“

„England ist eben nicht Deutschland,“ erwiederte mein Freund beschwichtigend, „übrigens gibt es auch bei uns Geheimpolizisten, und außerdem gestehe ich Ihnen, daß gerade auf den Eisenbahnen bei uns sehr viel mehr geschehen könnte, denn das ist richtig, unsere Polizei kommt immer auf den Bahnhöfen erst an, wenn ein Verbrechen bereits geschehen ist.“

„Und wenn,“ sagte ich, „diese Kerle nun einen Reisenden ausgeplündert haben, wo verlassen sie dann den Zug, um nicht gefaßt zu werden?“

„Vor der nächsten Station noch,“ antwortete mein englischer Freund, „sowie der Zug langsamer zu gehen anfangt, bis auf den Perron fahren sie selbstverständlich nicht.“

Damit war unsere Unterhaltung über dieses Thema beendet, ich war froh, meine Habseligkeiten diesmal noch behalten zu haben, und dachte an mein sicheres Vaterland, das im Schutz seiner Polizei ruhig lebt.

Blätter für die Frauen.

VII.

Mode.

(Nachdruck verboten.) Von

Helena.

Paris, Ende Februar.

Kaum ist der Karneval vorüber, beschäftigt man sich schon in den großen Ateliers mit den Frühjahrsmoden. Man ist noch unentschieden in der Wahl der Stoffe, doch werden die broditten Zeuge noch sehr en vogue bleiben. Ein neuer, sehr eleganter Stoff ist eine Art Brokade von seidenem changirtem Grund mit blaugrauen Sammetstreifen, auf denen große Blumen eingewirkt sind. Ein anderer Stoff in etwas einfacherem Genre ist ein „Voile“ mit kleinen rothen und blauen Chenillenpunkten gestickt. Diese Stoffe können natürlich nur dann Effekt machen, wenn sie mit anderen verwendet werden. So kann der erstbeschriebene Stoff natürlich nicht zu Volants und Plissés verwendet werden, sondern nur zu den glatt gehaltenen Theilen des Kostüms, wie Schleppe, Redingote u. s. w. Der andere Stoff dagegen läßt sich sehr gut zu Draperieen verarbeiten und würde, mit Sammet vermischt, sehr gut aussehen, z. B. Rock mit einem zwanzig Centimeter breiten Sammetstreifen, Draperieen und Puff aus broditem Voile, Corsage aus Velours mit bauschigem oder plissirtem Lab, ebenfalls aus Voile.

Die neueste Farbe für die nächste Saison ist Champignon, eine gelbgraue Nuance. Die großen Couturières suchen in ihren Schöpfungen vor Allem das Einfache und lassen die Eleganz in dem Reichthum der Stoffe liegen; so können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß die Frühjahrsneuheiten hauptsächlich in den glatten Röcken, großen Falten und einfachen Besatzen sich zeigen werden. Die Mode der kleinen Paniers, Draperieen, Genre Watteau, kann man somit für abgethan halten. Die glatten Röcke werden aus zwei Theilen geschnitten. Erster, der Vordertheil, durch vier Knüffe die Hüften einschließend. Zweiter, der Rückseite, aus zwei Bahnen bestehend und mit Falten an den Gurtel angeheftet. Wer haben ein Kleid mit einem solchen glatten Rock aus Ottoman, bloy électrique, gesehen, dazu eine Jacke von demselben Stoffe, Form Amazone, vorn durch zwei kleine Reihen Stahlknöpfe geschlossen. Das Originelle dieses Kostüms liegt in der Einfachheit, und darum kann man es nur von einer guten Schneiderin wachsamen lassen, da das Gutsitzen eine Hauptbedingung ist, um die Eleganz des Kleides zu zeigen.

Als neuen Besatz haben wir bei einem Fabrikanten schwarze und farbige spanische Spitzen gesunden. Dieselben waren mit Perlen und Sammet eingewirkt. Doch für die leichten Sommerstoffe lieben wir mehr die neuen Schweizerstickereien. Sie sind auf Spitzengrund oder leidener Gaze.

Die Modistinnen haben bis jetzt den Tullhut als Nouveauté aufgestellt. Er wurde ja leider seit einigen Jahren besetzt gelegt, und mit Freuden werden die Damen diese neu auferstandene Mode begrüßen, denn man kann wirklich an einem Sommertag nichts Schöneres tragen, als einen Tullhut, selbstverständlich den Farben des Kleides angemessen.

Betrachten wir bei dieser Gelegenheit eine kleine Capote, welche eine elegante Dame für Nizza bei einer unserer ersten Modistinnen bestellte. Dieser Hut war ganz mit crêmefarbigem Seidenpongée überzogen; der Kopf war plissée, der Rand und die Rosette, letztere die einzige Garnirung bildend, bestand aus einer Art indischer, in blauen Farben, blau, rosa und gold, broditter Bordüre: die Bindebänder von hochrothem Sammet erhöhten die etwas welken Farben des Hutes.

Zum Schluß noch ein paar wichtige Kleinigkeiten. Die Handschuhe werden noch sehr lang getragen und zwar wie bisher von schwedischem Leder. Der Versuch, die Stiefeletten mit breiten niedrigen, sogenannten englischen Hacken zu versehen, fand bei den Französinnen keinen Anklang, da die hohe Hacke Louis XV. dem Fuß ein viel eleganteres Ansehen gibt.

Miß Lillian Russell.

(Hierzu das Bild S. 473.)

Das reizende Gesicht, das uns auf der Stirnseite unseres Blattes so freundlich entgegenlacht, gehört der anmuthigen Amerikanerin Miß Lillian Russell, welche 1881 zum ersten Mal als Coupletsängerin in New-York auftrat und dann in den „Pirates“ von Penzance in der „Komischen Oper“ debütirte, wo sie rasch der Liebling des Publikums wurde. Ihr Ruf drang über den Ozean, und der Direktor des „Gaiety“ ließ sie nach London kommen, wo sie in dem eigens für sie geschriebenen Stück: »Virginia and Paul« auftrat und seitdem stets mit gleichem Beifall, den sie gleich sehr ihrer Erscheinung wie ihrem Spiel und Gesang verdankt, aufgenommen wurde.

Die Dankeskirche in Berlin.

(Hierzu das Bild S. 473.)

Die Einweihung der Dankeskirche auf dem Weddingplatz zu Berlin, welche zur Erinnerung an die glückliche Errettung Seiner Majestät des Kaisers bei den Attentaten im Jahre 1878 errichtet worden ist, hat am 3. Januar 1883 stattgefunden. Die im romanischen Styl gebaute Kirche ist auf dem Weddingplatze so gelegen, daß der Thurm (nahezu über 67 Meter über der Straße hoch) schon von der Porstz'schen Fabrik in der Chausseestraße sichtbar ist. Der Bau ist in seiner inneren Anlage um ein geräumiges Achteck centralisirt, dem sich Galerieen zu den Seiten und nach dem Thurm anschließen. Die Pfeiler und Säulen sind reich in gebrannter Terrakotta der Siegersdorfer Werke ausgeführt, während die durchbrochene Balustrade der Emporen, der Altar, die Kanzel und der Taufstein von March'schen Terrakotten hergestellt ist. Reich gemalte Chorfenster, ein großer Bronzekronleuchter bilden einen weiteren schönen Schmuck. Die Orgel ist aus der Anstalt von Sauer aus Frankfurt a. d. O., hat einen angenehmen, weichen Ton und füllt die Kirche gut aus, ohne dieselbe durch zu starke Tonmassen zu erdrücken. Die Kirche ist in verhältnißmäßig kurzer Zeit, in etwas über zwei Jahren, für circa 300,000 Mark durch den Architekten Baurath Orth erbaut, die Kosten des Baues sind zum Theil durch Sammlungen, zum Theil durch eine von der Stadt Berlin geschenkte Summe von 40,000 Mark, und durch Beiträge des Kirchenbauvereins und der Matthäikirche von 50,000, beziehungsweise 75,000 Mark aufgebracht.

Karthagische Frauen bringen Schmuck und Hausgeräthe dem Vaterland zum Opfer.

(Hierzu das Bild S. 477.)

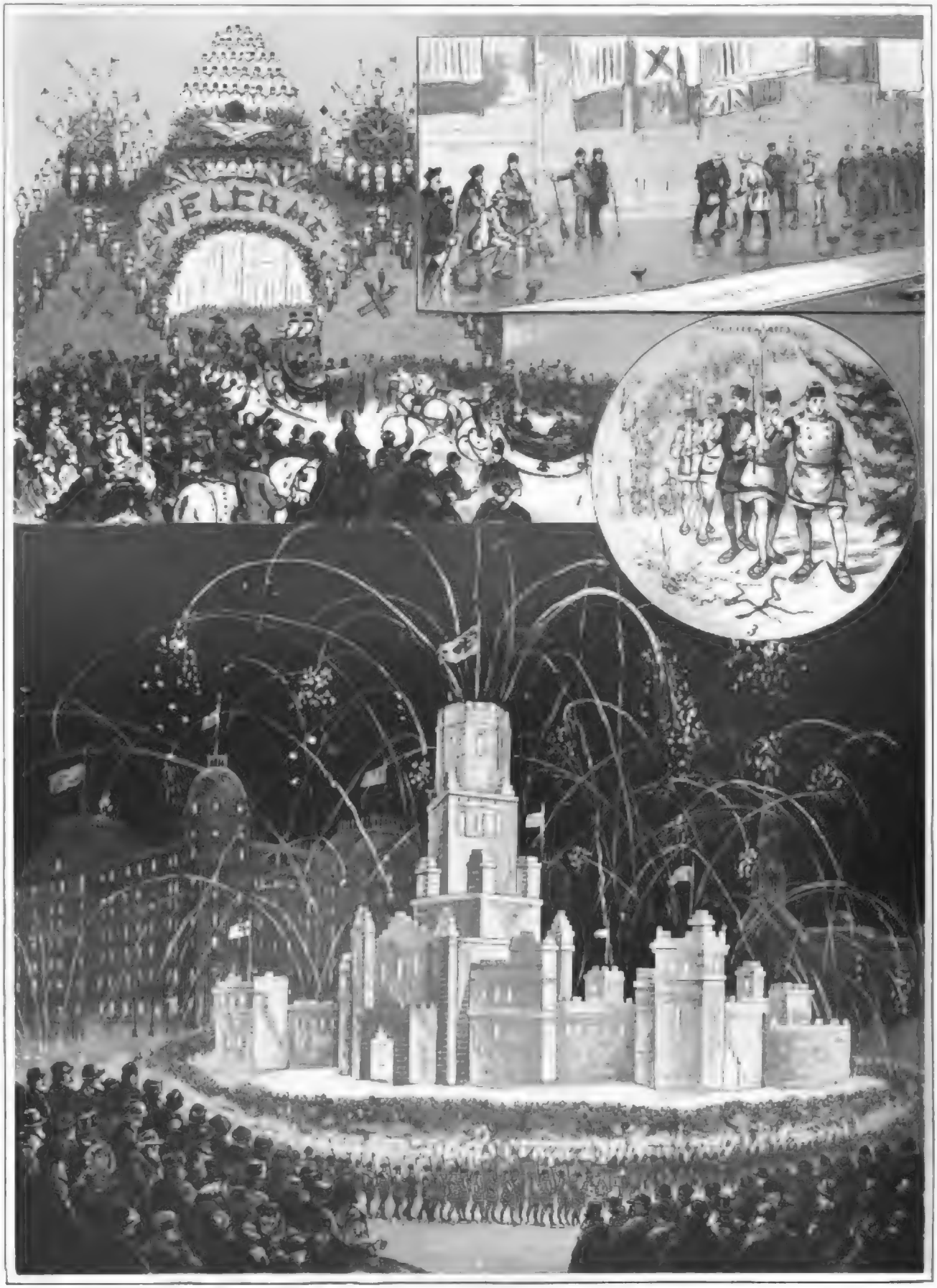
Auf Karthago, diese blühende Handelsstadt, in welcher Kunst und Industrie zu Hause waren, blickten die Römer neidischen Auges, fürchteten sie doch ihre eigene Weltbedeutung durch den immer höheren Aufschwung, den sie nahm, gefährdigt zu sehen. Sie zu vernichten, war daher der Römer Ziel, das sie in auch im Jahr 146 v. Chr., als Scipio die Stadt eroberte, erlangten, trotz der verzweifeltsten Gegenwehr der unglücklichen Bewohner. Diese, semitischer Abkunft, hatten durch ihre enormen Handelsbeziehungen, die sie mit den Phöniziern, den Assyrern und anderen Völkern in Verbindung gebracht, einen ganz universellen Charakter angenommen. Die Stadt selbst zeichnete sich innen wie außen durch wunderbare Befestigungen aus. Ihre Staatsweisheit erlernten sie von den Römern; ihr Kunstsinn wurde durch die Griechen gebildet. Alle Kostbarkeiten der alten Welt flossen bei ihnen zusammen. Kein Wunder, daß eine Stadt, nach außen so mächtig, im Innern von einer Pracht, die Rom verdunkeln mußte, die Römer reizte, sie als Rivalin zu vertilgen.

Weniger nun aber hat uns der Künstler auf seinem Bilde die Eindrücke dieser Herrlichkeit geschildert, auch seine dramatisch bewegte Komposition für sich als Aufgabe betrachtet. Es lag vielmehr in seiner Intention, das Stille, Sinnende der Frau, das durch einfache, edle Hoheit dem Vaterlande nützen will, zum Ausdruck zu bringen. Die Ruhe der Antike findet man in diesen schönen Frauengestalten wieder.

Am Eingange eines Tempels legen die vom Opfermuthe für ihr Heim ergriffenen Frauen ihr Geschmeide und, soweit sie aus Edelmetall bestand, ihr Hausgeräthe nieder, um aus ihm Waffen zur Vertheidigung der todesbedrohten Stadt fertigen zu lassen. Hatten doch die Karthager edles Metall genug in ihren Mauern, aber kein Eisen. Still, ihr Haar, das sie sich abgeschnitten, an das Herz drückend, den Blick zu den Göttern emporgerichtet, opfert die Eine von ihnen den kostbarsten Schmuck, den sie zu geben hat: die Männer drehten ja aus dem Haar Sehnen für die Bogen, deren Pfeile den Feind treffen sollten. Traurig ist die Armuth, daß sie mit leeren Händen zum Tempel kommen muß und kein Opfer zur Befreiung der heißgeliebten Heimat zu spenden vermag. Eine Empfindung, die dem Künstler in der armen, am Brunnen kängesunkenen Alten darzustellen wohl gelungen ist.

Richard Lindenum, zuerst Lithograph, hat sich durch eigene Kunst emporgearbeitet. 1851 in Dresden geboren, besuchte er erst mit seinem dreiundzwanzigsten Jahre die Akademie. Sein ganzes Denken und Fühlen gehört der Kunst an. Es schwere Opfer er ihr bringen mußte, willig gab er dem Drange seiner innersten Natur nach, die ein Talent nicht in sich ersticken lassen wollte, das mit jedem neuen Bilde in immer herrlicherer Entfaltung den echten Künstler in Richard Lindenum verkündet. In oft eigener, stets geistvoller Auffassung ist es vorzugsweise der Antike, der er sich zuwendet. Indeß auch dem modernen Genrebild versteht er jene gemüthvolle Seite abzugewinnen, wie sie dem deutschen Herzen eigen ist. Ueber allen seinen Werken aber liegt ein poetischer Hauch, der ihnen einen ungewöhnlichen Reiz verleiht und besonders fesselnd wirkt.

J. Wünn.



1 Erbauter Triumphbogen. — 2. Kunstlauf auf dem Eis. — 3. Fackelzug der Schneeschuhläufer. — 4. Der Eispalast. Erstürmung durch die Schneeschuhläufer.

Der Eiskarneval in Montreal (Kanada). Originalzeichnung von Eugen Haberer.

Digitized by Google

Die kronprinzliche Familie gratulirt dem König Wilhelm zu seinem Geburtstag (22. März 1866).

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Elftes Capitel.

Laute Fröhlichkeit herrschte in dem kleinen Lokal des Herrn Louis Walz an der Hauptstraße. Der glückliche Ausgang der Paukerei am Morgen, welche das Paukbuch des Korps mit achtzehn Nadeln verziert hatte, und die Nachwirkung der Theatervorstellung, deren so ungemein belustigende Wirkung der Dichter des Kathchen von Heilbronn sich wohl kaum jemals hatte träumen lassen, hatten die Stimmung der jungen Leute, welche schon ohnehin niemals von einem trüben Schatten sich verdunkeln ließ, zur ausgelassensten Heiterkeit emporgehoben, in welcher man sogar die gegen Herrn Walz erlassene scherzhafte Kriegserklärung vergoß und mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit die verschiedenen Bestandtheile des Soupers zur Notirung in dem großen Buch angab. Man mischte in großen Gläsern Champagner und englisches Porterbier, was natürlich die allgemein lustige und zu tollem Uebermuth geneigte Stimmung nur noch mehr erheiterte, und als man später dieses Getränk durch eine vom Lord Fitzgerald erfundene Mischung von Champagner und Burgunder mit einem ganz leichten Anhauch von geriebenen Orangenschalen ersetzte, wurde die Unterhaltung von einer Minute zur andern immer lauter und jubelnder und ließ wenig Gutes für die nächtliche Ruhe der Straßen von Heidelberg gewärtigen. Es wurden denn auch bald an den Tischen in dem kleinen Hinterzimmer verschiedene Vorschläge laut, deren Ausführung sehr geeignet erscheinen mußte, um die Nachtruhe der ehrsamen Bürger von Heidelberg in sehr bedenklicher Weise zu stören. Es handelte sich nur darum, ob man die Schilder verschiedener Handwerker und Kaufleute miteinander verwechseln solle, um etwa eine Putzmacherin in einen Schuster oder einen Schneider in einen praktischen Arzt und Geburtshelfer zu verwandeln; ob man die Hausthüren mißliebiger Persönlichkeiten vernageln oder mit Eisendraht zubinden und dann die eingeschlossenen Bewohner durch gewaltiges Sturmläuten erwecken, oder ob man die Straßenlaternen von ihren Ständern herabnehmen und an irgend einen entlegenen Ort zu einer brennenden Pyramide aufschichten solle.

Luiz Antonio hatte sich schon früh zurückgezogen; ihm war es Bedurfniß, in der Einsamkeit zu träumen, aber Herr von Sarkow hatte ihn heute nicht begleitet, denn an diesem Tage, der nach dem glücklichen Waffengang am Morgen so viel Bewegung und Erregung gebracht hatte, war es ihm unmöglich, früh schon die Ruhe zu finden, und eifrig betheiligte er sich an dem Meinungsaustausch darüber, auf welche Art der kleine Guerillakrieg gegen die Philister, welcher einen so besonderen Reiz des akademischen Lebens bildete, in dieser Nacht weitergeführt werden sollte.

Charles Clarke hatte sich, während die übrige Gesellschaft in den Hinterzimmern beisammensaß, schon eine Zeitlang in dem vorderen Büffetraum aufgehalten und mehrfach durch die äußere Glasthür nach der dunklen Straße hinausspähte. Endlich kam er zu den Uebrigen und sagte mit wichtiger und äußerst vergnügter Miene:

„Hört mich an. Ich habe einen vortrefflichen Spaß ausgedacht, der uns viel Vergnügen machen wird und zugleich den Philistern zeigt, daß sie sich nicht ungestraft gegen uns auflehnen dürfen. Ihr wißt," fuhr er fort, während die Anderen alle sich gespannt lauschend um ihn drängten — „ihr wißt, daß der Schneider Naumann hier gegenüber Strafe verdient hat, weil er uns einmal angezeigt wegen der Laternen, die wir an seine Hausthür gebunden, wobei er uns vom Fenster aus belauscht und erkannt hatte."

„Nun, er hat seinen Lohn erhalten," sagte Fritz Helmholt, „wir haben ihm ja die Straßenfront seines Hauses, die er mit heller Oelfarbe hatte streichen lassen und auf die er so stolz war, einmal mit einem großen Theerpinsel und dann mit einem Dutzend darangeworfener Eier gründlich verdorben; das hat den boshaften Philister viel Geld gekostet und ihm noch mehr Aerger gemacht, er wird an die Strafe denken und wir können zufrieden sein."

„Nein!" rief Charles Clarke, „wir dürfen noch nicht zufrieden sein, und ich bin es nicht, denn der freche Schneider ist noch nicht zu Kreuze gekrochen und glaubt uns noch weiter trotzen zu können. Er hat nun zum dritten Male sein Haus mit hellgrauer Oelfarbe angestrichen, heute ist es fertig geworden, und statt uns Abbitte zu thun, hat er sich hinter die Pedellen gesteckt; da draußen vor der Thur geht Michelmann auf und ab, der Alte läßt es sich, wie es scheint, etwas kosten, um sein Haus durch diese Wache zu schützen, aber wir müssen nun zeigen, daß ihm das Alles nichts hilft, und daß er seinen trotzigen Schädel vor uns beugen muß, wenn er Ruhe und Frieden haben will."

„Ja, ja, das ist wahr, das müßten wir thun," sagten die Anderen — „aber wie ist das möglich, was können wir machen, wenn Michelmann wirklich vor Naumann's Hause Wache steht?"

„Laßt mich machen," sagte Charles Clarke, „und thut nur, was ich euch sage. Wir werden jetzt Alle auf die Straße treten, als ob wir nach Hause gingen — ihr werdet Michelmann anreden, umringen, thun, was ihr wollt, nur nichts, wobei er euch anzeigen kann, und euch so stellen, daß er später bezeugen muß, ihr hättet nichts gegen Naumann's Haus unternommen. Das Uebrige ist meine Sache — der Fuchs Sarkow soll mir helfen, er hat heute einen glücklichen Tag, ich glaube an die Fortuna, sie wird ihm auch jetzt günstig sein — geht nur immer voraus und unterhaltet euch mit Michelmann."

Aeußerst vergnügt befolgten Alle die erhaltene Weisung, sie nahmen ihre Mützen und gingen auf die Straße hinaus, ohne weiter zu fragen, denn sie wußten, daß der in den huronischen Wäldern aufgewachsene Amerikaner ein Meister war im Ersinnen listiger Anschläge und in deren geschickter Ausführung. Charles Clarke blieb mit Herrn von Sarkow noch einen Augenblick in dem Lokal zurück, er zog eine Anzahl frischer Eier aus seiner Tasche, übergab dieselben Herrn von Sarkow und ertheilte ihm leise seine Instruktionen, welche Jener mit der Miene freudiger, verständnißvoller Zustimmung annahm.

Die ganze Gesellschaft war auf die Straße herausgetreten, laut und scheinbar harmlos sprechend, als ob Alle im Begriff waren, sich zu trennen und in ihre Wohnungen zurückzukehren. Gerade der Walz'schen Konditorei gegenüber lag Herrn Naumann's schmales Haus, die ungewöhnlich hohe und spitze Giebelfront der Straße zugewendet; diese ganze Front war mit hellglänzender, frischer Oelfarbe angestrichen und in dem unsicheren Schein der in der Nähe brennenden Laterne sah man eine lange Gestalt in zugeknöpftem Ueberrock mit aufgeschlagenem Kragen auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder gehen. Als die Saxoborussen aus dem hellerleuchteten Ladenzimmer auf die Straße traten, suchte sich diese dunkle Gestalt in den Schatten eines Mauervorsprungs zu drücken, aber schon war sie entdeckt und von Allen scheinbar zufällig und absichtslos umringt. Fritz Helmholt trat ganz nahe heran, blickte unter den tief herabgezogenen Mützenschirm und rief dann in verwundertem Ton:

„Herr Michelmann — wahrhaftig, es ist Herr Michelmann — guten Abend, Herr Michelmann," fuhr er, mit artigem Gruß seine Cerevismütze abnehmend, fort, „was machen Sie noch so spät auf der Straße — ja, ja, es ist ein schweres, angreifendes Amt, Sie müssen wohl noch auf böse Nachtschwärmer und Unruhstifter fahnden — es gibt ja leider gewissenlose junge Leute, welche die Gesetze der hohen akademischen Obrigkeit nicht achten und die Ruhe der Bürger stören — nun, an uns müssen Sie eine rechte Freude haben, wir haben hier bei dem vortrefflichen Walz unser frugales Abendessen eingenommen und wollen jetzt friedlich nach Hause gehen, um uns in ruhigem Schlaf für unsere Studien am Morgen zu stärken, wie es ordentlichen Studenten geziemt."

Der Pedell hatte, als er sich erkannt sah, seinen Rockkragen herabgeschlagen und hörte mit finsterer, mürrischer Miene ungeduldig dieser längeren und wohlgesetzten Rede zu.

„Guten Abend, Herr Michelmann!" riefen die Anderen alle, indem sie mit respektvollem Gruß ihre Mützen abnahmen.

„Wie ist Ihnen Ihre Landpartie heute Morgen bekommen, Herr Michelmann?" fragte Lord Fitzgerald in einem so treuherzigen Ton mitleidiger Theilnahme, daß der Pedell mit zornsunkelnden Blicken wüthend in seinen grauen, struppigen Schnurrbart biß.

„Guten Abend, meine Herren," sagte er giftig, indem er seine Mütze berührte und auf die Mitte der Straße vortrat, „ich habe keine Zeit, mich mit Ihnen zu unterhalten, und muß Sie dringend auffordern, sogleich nach Hause zu gehen und keinen Unfug zu machen."

„Unfug, mein lieber Herr Michelmann?" sagte Graf Kronau, indem er auf der Seite des Naumann'schen Hauses dicht vor den Pedellen hintrat; „Sie sehen ja, daß wir im Begriff sind, ruhig und friedlich nach Hause zu gehen; können Sie es einen Unfug nennen, wenn wir die Gelegenheit unserer zufälligen und so erfreulichen Begegnung benützen, um dem würdigen Diener des akademischen Gesetzes einen respektvollen guten Abend zu wünschen?"

Die Anderen alle hatten sich neben den Grafen Kronau aufgestellt, so daß sie vor dem Hause der Apotheke eine breite Front bildeten, wodurch Michelmann, der irgend ein feindliches Unternehmen hinter dieser so außergewöhnlich liebenswürdigen Begrüßung wittern mochte, veranlaßt war, dem Walz'schen Lokal den Rücken zuzukehren, um die Saxoborussen im Auge zu behalten, welche sich in wiederholten Grüßen und Ergebenheitsversicherungen erschöpften. Er bemerkte nicht, daß Charles Clarke und Herr von Sarkow leise auf die Straße herausgetreten waren und sich unmittelbar hinter ihm aufgestellt hatten; während er nun fortwährend und immer drohender die Herren zum Nachhausegehen aufforderte, und diese, immer näher an ihn herandrängend, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, flog, geschickt gezielt, aus Clarke's und Sarkow's Händen ein Ei nach dem andern unmittelbar unter die höchste Winkelspitze des Giebels, und der Inhalt jedes dieser Eier floß in einem langen Streifen auf der frisch aufgetragenen Oelfarbe herunter. Eine kurze Zeit war das Spiel fortgesetzt worden, ohne daß Herr Michelmann, welcher ausschließlich die vor ihm stehenden Studenten scharf bewachte, etwas davon bemerkt hatte; da endlich that Herr von Sarkow, nicht so geübt im sicheren Treffen wie der Huronc, einen Fehlwurf, und das von ihm geschleuderte Ei flog klirrend in die Scheibe eines Giebelfensters des Hauses.

„Ha!" rief Michelmann, auffahrend wie ein angeschossener Eber, „das war es — ich wußte es doch, daß irgend ein heilloser Verrath, irgend ein schauderhaftes Attentat im Werke sei."

Schnell sich umwendend, erblickte er hinter sich Herrn von Sarkow und Clarke, welche jedoch Beide bereits ganz ruhig und harmlos ihre Hände in die Taschen gesteckt hatten.

„Halt!" rief Michelmann, die Hand ausstreckend, „wer ist das — Ihre Namen, meine Herren, Ihre Namen!"

Aber ehe er einen der Eierschleuderer erfassen konnte, hatten sich Beide schnell zur Flucht gewendet und eilten die Hauptstraße entlang.

„Er hat uns nicht erkannt," flüsterte Clarke Herrn von Sarkow zu, „fort, fort, damit er uns nicht einholt."

Die Uebrigen umringten Michelmann.

„Das ist ja frevelhaft!" rief Graf Kronau, „wer kann das nur gewesen sein — es ist gar nicht zu glauben, daß so etwas vorkommen kann."

„Sie haben weiße Mützen auf!" rief Michelmann, „sie haben weiße Mützen auf, diesmal sollen sie mir nicht entgehen." Und mit rücksichtsloser Hast die ihn umgebenden Saxoborussen zurückdrängend, stürmte er den beiden Flüchtlingen, welche bereits einen ziemlichen Vorsprung erreicht hatten, nach, indem er seine langen Beine zu Riesenschritten auseinanderspannte.

„Der verteufelte Kerl läuft wie ein Windhund," sagte Charles, „in den Straßen wird er uns nicht aus den Augen verlieren, wir wollen zum Karlsthor hinaus und uns dort in die Berge schlagen, dort in der Dunkelheit muß er unsere Spur verlieren."

Und Beide liefen mit verdoppelter Kraft auf der Hauptstraße weiter dem Karlsthore zu, während Michelmann zwar schnaufend, aber durch die Riesenschritte, welche ihm seine Beine erlaubten, begünstigt, sich ihnen allmälig immer mehr näherte, indem er ihnen von Zeit zu Zeit mit heiserer Stimme nachrief:

„Halt — halt, im Namen des akademischen Gesetzes!"

Die beiden Flüchtlinge hatten die Wölbung des Karlsthors passirt, Michelmann verdoppelte seine Anstrengungen, denn er begriff, daß sie ihm draußen bei der völligen Dunkelheit und bei den vielen in die Berge führenden Seitenwegen entwischen mußten. Die Straße vor dem Karlsthor führt fast unmittelbar am Ufer des Neckars hin, welcher links im Thale fließt, während rechts die Höhenzüge aufsteigen.

„Jetzt dort hinauf," sagte Charles Clarke, welcher durch den langen Lauf kaum ermüdet schien, während Herrn von Sarkow's Kräfte zu schwinden begannen — plötzlich aber stand er einen Augenblick still und sagte:

„Halt, nein, komm' hieher, das ist besser," und er wendete sich, Sarkow mit sich fortziehend, nach der linken Seite dem Ufer des Neckars zu. Hier lag eines der Dampfschiffe, welche für die Fahrten nach Heilbronn bestimmt waren, an starke Pfähle gekettet am Ufer.

„Wir wollen auf das Schiff," sagte Herr von Sarkow, „ich glaube, er hat uns jetzt aus den Augen verloren und dort wird er uns sicher nicht suchen."

Das Schiff lag fast unmittelbar am Ufer, es war nicht schwer, demselben hinüberzuspringen, — im nächsten Augenblick befanden sich die beiden jungen Leute auf dem Verdeck. Herr von Sarkow athmete erleichtert auf.

Aber Charles Clarke hatte sich getäuscht, der Pedell hatte sie nicht aus den Augen verloren, er hatte ihre Schatten in der Dunkelheit zum Flusse hinabeilen sehen und war ihnen schnell genug gefolgt, um ihren Sprung nach dem Dampfboot hinüber noch zu bemerken. Die Beiden sahen ihn am Ufer erscheinen und sich zu dem Sprunge anschicken, der bei der außerordentlichen Spannweite seiner Beine fast nur ein Schritt für ihn sein mußte.

„Komm'," flüsterte Charles Clarke, „das ist herrlich, er rennt in sein Verderben." Er zog Herrn von Sarkow mit sich fort nach dem Hintertheil des Schiffes, Beide stiegen die nach der Kajüte führende Treppe hinab und verbargen sich eng zusammengedrückt unter den Treppenstufen in dem kleinen Vorraum vor der Kajüte.

„Wir sind verloren," sagte Herr von Sarkow, „wir hätten in die Berge gehen sollen, hier muß er uns ja finden, wir können ihm nicht entrinnen."

„Warte," sagte Charles Clarke, indem er seine Hand auf Herrn von Sarkow's Mund legte.

Michelmann hatte seinen Sprung auf das Schiff gemacht, er mußte es auch gesehen haben, wie die beiden Studenten nach der Kajütentreppe hingeeilt waren, denn schon hörte man seine Schritte auf dem Verdeck, und unmittelbar darauf stieg er, schwer auftretend und vorsichtig in dem dunklen Raum umhertastend, die Treppe hinab. Er öffnete den Kajütenraum, doch sein an die Dunkelheit gewöhntes Auge spähte vergebens umher; in der Kajüte befanden sich nur rings an den Wänden umherlaufende Polsterbänke und Tische in der Mitte, unter denen sich Niemand verbergen konnte; so gering das Licht auch war, das durch die Fenster

hereinfiel, so überzeugte sich Michelmann dennoch, daß die von ihm so eifrig Verfolgten hier nicht versteckt waren. Einen Augenblick stand er, sinnend und leise vor sich hin fluchend, auf dem kleinen Vorplatz; da entdeckte er seitwärts von der Kajüte eine kleine Thür, welche mit jener wundersamen Ziffer bezeichnet war, die an sich nichts bedeutet, und die doch, in genügender Anzahl hinter die Einheit gestellt, dieselbe zu Tausenden und Millionen zu erheben vermag. Er stieß einen halblauten, triumphirenden Ruf aus, öffnete die Thür, in deren Schloß sich ein Schlüssel befand, und beugte sich vor, um in den kleinen dunklen Raum hineinzuspähen.

Schnell wie der Blitz, dem Tiger gleich, der auf seine Beute sich stürzt, schnellte Charles Clarke aus seinem Versteck unter der Treppe hervor, mit einem kräftigen Stoß schleuderte er den Pedellen in das kleine Gemach hinein, warf die Thür zu und drehte den Schlüssel zweimal im Schlosse um.

„Gute Nacht, Herr Michelmann!“ rief er mit verstellter Stimme. „Jetzt komm',“ sagte er dann zu Herrn von Sarkow, „der ist besorgt, wir können ruhig nach Hause gehen.“

Beide stiegen die Treppe hinauf und waren im Begriff, wieder an das Land zu springen, da blieb Charles Clarke plötzlich lauschend stehen, aus der einen Luke des Vorderverdecks ließ sich ein Geräusch wie von halblauten Worten und schweren Tritten vernehmen. Charles Clarke eilte dorthin und sah, wie unter der Luke ein menschlicher Kopf erschien; es war der Wächter, welchem während der Nacht die Obhut des Schiffes anvertraut war, und der, durch die Tritte auf dem Verdeck geweckt, hervorsteigen wollte, um zu sehen, was diese ungewöhnliche Unruhe bedeute. Mit mächtigem Druck stieß Charles Clarke den heraufsteigenden Wächter von der Lukenleiter wieder in die Tiefe herab, — man hörte einen polternden Fall und einen zornigen Fluch, während von dem Hintertheil des Schiffes her der Lärm der Faustschläge herüberdröhnte, welche Herr Michelmann gegen die Thür seines engen und wenig anmuthigen Gefängnisses führte. Der Deckel der Luke, welche zu dem Vorder- und Zwischendeck herabführte, war mit starken eisernen Angeln befestigt, ein Riegel befand sich daran; schnell hatte Charles Clarke den Deckel geschlossen, den Riegel vorgeschoben, und mit einer Geschwindigkeit, Sicherheit und Kraft, die er sich auf den wilden Jagdgebieten seiner Heimat erworben hatte, schleppte er eiserne Anker, Steine, Fässer und Alles, was er unmittelbar erreichen konnte, zusammen, um es über der Luke aufzuthürmen, so daß deren Oeffnung von innen heraus fast zur Unmöglichkeit wurde.

Herr von Sarkow lachte laut, denn nun begann sich das Fluchen und Lärmen des eingesperrten Wächters mit den immer wüthenderen Faustschlägen Michelmann's zu vermischen.

Aber schon zog ihn Charles Clarke abermals mit sich fort, und Beide sprangen an's Land.

Schnell wollte Herr von Sarkow der Stadt zueilen, Charles Clarke hielt ihn zurück.

„Warte,“ sagte er, „wir sind noch nicht fertig.“ Mit einer Geschicklichkeit und Kraft, welche dem besten Matrosen Ehre gemacht haben würde, wickelte er die Taue und Ketten, welche das Dampfschiff an den beiden Pfählen des Ufers festhielten, los, die Strömung erfaßte das Fahrzeug, es trieb langsam, sich einige Male drehend, der Mitte des Flusses zu und schoß dann, von der scharfen Strömung erfaßt, rasch weiter und weiter fort, immer mehr sich von der Stadt entfernend, so daß die dumpfen Schläge, welche der Wächter gegen die Verdeckluke und Michelmann gegen die Thür seines Kerkerraums führten, immer mehr zwischen den nächtlich einsamen Ufern des grünen Neckars verhallten.

„All right!“ rief Charles Clarke mit lauter, triumphirender Stimme dem davontreibenden Schiffe nach, und dann brach er mit Herrn von Sarkow in ein so jubelndes, schallendes Gelächter aus, daß die Bewohner der an dem Abhange liegenden kleinen Gehöfte, wenn sie von diesem durch die tiefe Stille hinschallenden Gelächter aus ihrem Schlummer aufgeschreckt wurden, wohl an den höllischen Spuk dämonischer Nachtgeister glauben mochten.

Arm in Arm kehrten Beide durch das Karlsthor nach der Stadt zurück.

Nach einiger Zeit begegneten sie den Uebrigen, welche neugierig und besorgt gefolgt waren, um sich von dem Ausgange der sonderbaren Jagd zu überzeugen und nöthigenfalls ihren Freunden, so gut sie konnten, Beistand zu leisten.

„Wo ist Michelmann?“ riefen sie den Nahenden entgegen — „hat er euch eingeholt — hat er euch erkannt?“

„Er fährt nach Heilbronn,“ sagte Charles Clarke äußerst vergnügt — „er ist so entzückt von der Theatervorstellung heute Abend, daß er das Käthchen in ihrer Vaterstadt aufsuchen will.“

Herr von Sarkow erzählte, was geschehen war; unermeßlich war der Jubel, welcher nun ausbrach.

„Laßt uns noch einmal nach Walz zurückkehren!“ rief Graf Kronau, „darauf müssen wir noch einen Salamander reiben — auch ist es gut,“ fügte er ernster hinzu, „daß wir uns einen Alibibeweis schaffen — hat er euch erkannt?“

„Gewiß nicht,“ sagte Charles Clarke, „denn sonst hätte er uns nicht so eifrig verfolgt —“

„Gleichviel,“ erwiederte Graf Kronau, „wir müssen einen Beweis schaffen, daß wir in der Stadt gewesen sind und also unmöglich den würdigen Herrn Michelmann in dem geheimnißvollsten Gemach des Neckardampfschiffes eingesperrt haben können.“

Man kam vor dem Walz'schen Hause an, aber das Lokal war dunkel, starke Läden verschlossen die Glasthür und die Fenster, gegenüber lag ebenso still und schweigend das hochgiebelige Haus, in dessen Innern der schlummernde Besitzer nichts von den gelbgrauen Streifen ahnte, welche das flackernde Laternenlicht auf dem hellschimmernden Anstrich beleuchtete.

„Das ist schlimm,“ sagte Graf Kronau, indem er kopfschüttelnd die verschlossenen Läden betrachtete, — „es wäre vortrefflich gewesen, wenn wir hier unser Alibi hätten beweisen können.“

„Wir werden es beweisen,“ sagte Charles Clarke, nachdem er einen Augenblick prüfend die eisernen Schlußstangen der Läden angesehen hatte — „paßt auf!“

Er zog seinen Hausschlüssel aus der Tasche, schob denselben durch die Klammer, welche das Schloß an den eisernen Verschlußstangen festhielten, und mit derselben Kraft und Gewandtheit, mit welcher er die Ankerketten des Dampfschiffes losgewunden hatte, drehte er die eisernen Klammern eine nach der andern aus der Mauer, in welcher sie tief eingetrieben waren, heraus; leicht wurden nun die vorgelegten Stangen entfernt, die Thüren geöffnet, man trat in das innere Lokal ein und in wenig Augenblicken brannten alle auffindbaren Lampen und Kerzen. Was auf dem Büffet und in den Wandgestellen an verschiedenartigen Weinflaschen vorhanden war, wurde geöffnet, die Gläser gefüllt, und bald donnerte ein mit musterhafter Präzision getriebener Salamander durch das stille Haus.

Es dauerte nicht lange, so erschien Herr Walz ganz verwundert und halb verschlafen.

„Um Gottes willen, meine Herren, was geht hier vor, wie sind Sie hereingekommen, ich habe doch das Lokal schon fast vor einer Stunde geschlossen!“

„Mein lieber Walz,“ sagte Graf Kronau ruhig, „was Sie uns da erzählen, muß wohl ein Traum sein, wir sitzen ja den ganzen Abend hier und sind keinen Augenblick fort gewesen — wir haben es wohl gemerkt, daß Sie sich vor einiger Zeit stillschweigend fortgedrückt haben — nun, das thut ja auch weiter nichts,“ fügte er gutmüthig hinzu, „wenn man müde ist, so muß man ausschlafen — Sie sind ziemlich schnell damit fertig geworden.“

„Ja, ja, lieber Walz,“ sagte Lord Fitzgerald, „wir sahen wohl, daß Sie kaum noch Ihre Augen offen halten konnten — nun, Sie können ganz ruhig sein, wir haben Alles aufgeschrieben, was wir in der Zeit verzehrten.“

„Prosit, Herr Walz!“ rief Franz Helmholt — „ich trinke einen Ganzen auf Ihr spezielles Wohl.“ Alle Uebrigen folgten diesem Beispiel, Alle tranken Herrn Walz zu, man drückte ihm ein Glas in die Hand und nöthigte ihn, Bescheid zu thun, während er in starrem Erstaunen Einen nach dem Andern ansah und in der That zu bezweifeln schien, ob er nicht wirklich eingeschlafen sei und nur im Traum die Lichter ausgelöscht und die Laden verschlossen habe.

„Es ist spät,“ sagte Graf Kronau, indem er gähnend aufstand — „ein Uhr vorbei, nicht wahr, Herr Walz, so werd es stimmen?“

Herr Walz zog wie mechanisch seine Uhr hervor und sagte:

„In der That, Herr Graf, ein Uhr fünf Minuten —“

„Nun, unsere Uhren stimmen also vortrefflich,“ bemerkte Graf Kronau — „erinnern Sie sich genau,“ sagte er, seine Hand schwer auf die Schulter des Herrn Walz legend und demselben scharf in die Augen blickend, „erinnern Sie sich genau, daß wir den ganzen Abend bis um ein Uhr fünf Minuten hier bei Ihnen waren, und,“ fügte er dann wie beiläufig hinzu, „sehen Sie einmal nach, es ist mir so vorgekommen, als ob an Ihren Fensterläden nicht Alles in Ordnung sei — lassen Sie das zurechtmachen, damit Sie Ihr Lokal sicher verschließen können.“

Ein Blitz des Verständnisses leuchtete in dem freundlichen Gesicht des Herrn Walz auf und ein Lächeln zuckte um seinen Mund; wohl war ihm noch nicht ganz klar, was geschehen sei, aber er begriff doch, daß es sich um irgend einen Streich handelte, dessen Spuren durch die außerordentliche und überraschende Anwesenheit der Saxoborussen in seinem Lokal verdeckt werden sollte.

„Sehr wohl, Herr Graf — sehr wohl,“ sagte er, mit dem Kopf nickend — „ein Uhr fünf Minuten — ich werde es mir genau merken, daß die Herren um ein Uhr fünf Minuten hier waren.“

„Einen Salamander auf den vortrefflichen Walz!“ rief Graf Kronau — „Sie sind doch ein braver Kerl und ein zuverlässiger Freund, der Kriegszustand mit Ihnen ist aufgehoben, wir schließen Frieden.“

Der Salamander wurde getrieben und dann gingen die Saxoborussen, welche allmälig die Müdigkeit zu übermannen begann, in einzelnen Gruppen, die ihnen begegnenden Nachtwächter freundlich grüßend, nach Hause. Herr Walz aber weckte seinen Hausknecht und befahl ihm, heiter vor sich hinlächelnd, in dem Laden Wache zu halten, in der Frühe des nächsten Morgens aber die Handwerker kommen zu lassen, um sogleich den Schaden an den Fensterläden auszubessern und die herausgewundenen Klammern wieder in die Mauern zu treiben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Eiskarneval in Montreal.

(Hierzu das Bild Seite 480.)

Unter den mächtig aufblühenden Hauptstädten des „Dominion of Canada“ nimmt Montreal als Centrale des kanadischen Handels und als Mittelpunkt des Eisenbahnnetzes ohne Zweifel die erste Stelle ein. Die denkbar günstigste Lage am gewaltigen St. Lorenzstrome, der für die größten Seeschiffe bis an den Hafen der Stadt fahrbar ist, wie vor Allem die spätestens 1887 zu erwartende Vollendung der großen kanadischen Pacificbahn, welche die Weltstraße von Asien und der Südsee nach Europa um fünfhundert Meilen abkürzen wird, verspricht der heute bereits an zweimalhunderttausend Einwohner zählenden Stadt die allerbedeutsamste Zukunft. Das auch das Deutschthum in Kanada und vorzüglich in Montreal seit einigen Jahren einen nicht zu unterschätzenden Aufschwung genommen — obgleich es noch zu wenig bekannt scheint, daß Kanada als ein durchaus dankbares Ziel für deutsche Auswanderergefühle gelten muß — ist unter solchen Umständen doppelt erfreulich. Der Kanadier in Montreal ist heute schon durch und durch Großstädter und die Zeit dürfte nicht allzufern sein, da seine Heimatstadt nicht nur des nationalen, ganz einzig dastehenden Eissports wegen und nicht nur im Faschingmonat in aller Welt Munde ist. Seit einigen Jahren hat sich in mehreren Städten Kanadas, wie vor Allem in Montreal, die Sitte eingebürgert, Eis- oder Winterkarnevale abzuhalten, die in ihrer Art dem kölnischen wie römischen Fasching ebenbürtig, wenn nicht überlegen zur Seite stehen. Zum dießjährigen Eiskarneval, der eine volle Woche, nämlich vom 4. bis 9. Februar, in einer ununterbrochenen Reihe von Festlichkeiten andauerte, hatten sich weit über zwanzigtausend Fremde aus allen Hauptstädten Nordamerikas und selbst Mexikos, wie auch der von Ottawa herübergekommene Generalgouverneur Lord Lansdowne mit seiner Gemahlin eingefunden. In der Geschichte des Eissports, welche nur drei Eispaläste kennt, deren ersten auf Befehl der Kaiserin Anna von Rußland im Jahre 1740 am Newastrom, während die beiden anderen 1883 und 1884 bei Montreal erbaut wurden, verdient der letztere als ein gewichtiges Ereigniß registrirt zu werden. Das riesige Gebäude, dessen Herstellung an 13,000 Mark gekostet haben soll, besteht aus ungefähr zehntausend je vierzig Zoll langen, zwanzig Zoll breiten und einen Fuß hohen, dem Lorenzo entnommenen Eisblöcken, und ist nicht weniger als hundertundsechzig Fuß lang, fünfundsechzig Fuß breit und in seinem mittleren dreißigfigen und achteckigen Thurm achtzig Fuß hoch. Bei elektrischem und bengalischem Licht, durch aufsteigende Feuerwerkskörper überstrahlt, boten kaum zwei dieser Eisgebäude denselben Anblick dar. In allen Farben des Regenbogens, in immer neuen und gleich prächtigen Effekten glitzerte und schillerte es in dem märchenhaften Riesenhause. Die Einweihung geschah durch einen großartigen Fackelzug von zweitausend Schneeschuhläufern, welche vorher in künstlicher Instruirung unter dem Gepraßel explodirenden Feuerwerks und dem Gejubel der ungeheuren Volksmenge das Eisburg erstürmt und von ihr feierlichst Besitz ergriffen hatten. Da in Kanada sehr viel Schnee fällt, so steht der Sport des Schneeschuhlaufens, an dem sich Jung und Alt beiderlei Geschlechts betheiligen, in vollstem Schwunge. Neben dem Schneeschuhlauf florirt auch das als fashionables Wintervergnügen in England sehr beliebte Kreiseisenspiel, wie es die eine unserer Illustrationen zu veranschaulichen bestimmt ist. Das auch bei uns, namentlich im Gebirge nicht unbekannte, freilich nicht auf spiegelglatter Eisfläche betriebene Spiel besteht „im Prinzip“ darin, daß unter Betheiligung zweier feindlichen Parteien ein Gewicht von sechsunddreißig englischen Pfunden unter Zuhülfenahme von reinigenden Besen so dirigirt werde, daß es an einer bestimmten, im Mittelpunkt dreier konzentrischer Kreise gelegenen Stelle zu kreiseln aufhört. Die bemerkenswertheste Leistung der kanadischen Schneeschuhläufer dürfte aber der zu Ehren des einziehenden Gouverneurs errichtete, lebende Triumphbogen gewesen sein, an dessen Aufbau weit über hundert prächtig kostümirte Klubmitglieder an „höherer“ und „höchster Stelle“ sich im wahren Sinne des Wortes „aktiv“ betheiligten. Unsere Illustration gibt den Moment der Einfahrt des Gouverneurs wieder, dessen Cortège schlitten, von zahllosen Fahrzeugen begleitet, unter dem „Willkommen“ des großartigen tableau vivant in die festlich geschmückte Stadt seinen Einzug hielt. Die Kanadier sind mit Recht stolz auf ihren nationalen Sport, denn Montreal steht mit seinem Eiskarneval einzig da.

Kaisers Geburtstag — 22. März.

(Hierzu das Bild S. 481.)

Wieder naht der festliche Tag, der sich für ganz Deutschland seit seiner Einigung zu einem hohen Festtage gestaltete — der 22. März. Kaiser Wilhelm blickt an diesem Tage auf die lange Reihe von siebenundachtzig Jahren zurück, die für das deutsche Volk so bedeutungsvoll geworden sind, seit jenem Tage besonders, von welchem uns das schöne Familienbild aus des Kaisers eigener Mappe so anziehend erzählt. Es war der Morgen des zweiundzwanzigsten März des Jahres 1858. Der König empfing an der Seite seiner Gemahlin die Gratulationen seines Sohnes und dessen Gemahlin, die ihm die Enkel zuführten, welche mit Sträußen in der Hand ihre kindlichen Huldigungen dem Großvater darbrachten. Wie glänzend hat sich seit jener Stunde das Leben des edlen Fürsten gestaltet, wie reich haben sich die Wünsche der Kinder und Enkel erfüllt! Gerne lassen wir an solchem Tage das Leben des Gefeierten an uns vorüberziehen und kaum wird sich ein Buch finden, das uns dieß in so anziehender Weise ermöglichte, als das Kaiseralbum, das unter dem Titel: „Fünfundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg“ von Oskar Meding, herausgegeben von Carl Hallberger (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), erschienen und dessen vom wärmsten Patriotismus getragene Worte durch eine große Fülle von Bildern illustrirt sind, die der Mappe des Kaisers, der alle seine wichtigsten Lebensmomente durch bedeutende Maler festhalten ließ, entnommen sind. Möge die Festschrift auf's Neue in recht viele deutsche Häuser der Liebe zum Vater seines Volkes tragen!

Straßenbilder aus Bukarest.

Von

Johannes Trojan.

II.

Musikalisches.

Wenn es am Nordpol oder weiten in der Sahara eine Bierkneipe oder eine Weinschenke gäbe, so würde es wirklich nicht lange dauern und ein höhnisches „Harfenmädel“ steckte den Kopf mit der bekannten Stumpfnase zur Thür hinein und wickelte beim Anblick eines Gastes aus dem ebenso bekannten großen Umschlage

Musizirende Zigeunerbuben.

auch den „Beinger bitt'rer Schmeezen“, die Harfe, heraus, um zum zehntausendsten Male den „kleinen Postillon“ loszulassen.

Die böhmische Harfenistin ist Genossin der ganzen Erde, also muß sie auch in Rumänien und Bukarest zu finden sein. Und richtig! Da sitzt sie vor der Thür des Kaffeehauses, ernst, harmlos wie die Schicksalsgöttin: nach einem Augenblick stimmt sie das Instrument zur Harmonie, dann braust es gewaltig, erschüttert hervor, der kleine Postillon oder das Lied vom Knappe oder schließlich „Wir geh'n nach Wendlingau“. Auf diese drei Nummern erstreckt sich wohl das Programm sämmtlicher Harfenistinnen aller fünf Erdtheile und mit ihm ziehen sie von Schenke zu Schenke, von Haus zu Haus.

Aber in Bukarest begegnet ihnen auf Schritt und Tritt die beschwerlichste Konkurrenz in Gestalt des Leierkastenmannes, welcher außer den drei Nummern noch eine Hora aufspielen kann, jenem einheimischen Nationaltanz, den schon Kaiser Trajan's Soldaten im alten Dacien ebenso tanzten, wie heute die rumänische Soldateska in den Kasernenhöfen oder die Bauerndirnen vor der Schenke. Der Leierkastenmann ist eine wahre Landplage, denn es gibt keinen Winkel, in welchem man vor ihm sicher wäre; er konzertirt mit derselben Zudringlichkeit vor den großen Hotels wie vor den Kaffeehäusern und den Weinkneipen weit draußen in den Mahalen, in den Vorstädten. Den Kasten auf dem Rücken, zieht er nach allen Seiten nach einem „Geschäft“ aus, während sein Begleiter dem ambulanten Instrumente von Zeit zu Zeit ein paar Takte entlockt, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen. Aber dieses Publikum wird ihn wohl jetzt schwerlich beachten, denn dort an der Straßenecke gibt es etwas zu sehen: ein kleiner, schmutziger Zigeunerbengel trippelt und zappelt da tanzartig umher; er überschlägt sich, verbeugt sich, dreht sich nach dem summenden Takte einer Geige, welche ein älterer Knabe mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt streicht. Die beiden Künstler sind nackt, völlig nackt — ein rothes Band hat der kleine Tänzer um den Hals, eine mottengerfressene Lammfellmütze trägt der Fiedler auf dem struppigen, pechschwarzen Haare: das sind die einzigen Bekleidungsstücke! Die umstehende Menge lacht, die einzige Saite auf der Geige ist gerissen, der Tanz ist aus und der Kleine krümmt die Hand zum Bettelisch, welcher meist ziemlich genug ausfällt, aber er reicht gerade zu einem Päckchen Tabak aus, und jetzt kauern die Beiden in einem schattigen Winkel und blasen wohlgefällig blaue Tabakringe in die Luft!

„Wir nun das Leben verrauchet, vergeigt,
Und es nochmal verbrachte.“

Glückliches Zigeunervolk! Da lebt sie nur, wie sie dort als Handlanger Ziegel tragen und schwere Kalkkübel schleppen: Männer, Weiber, Kinder — wie Ameisen wimmelt es durcheinander, lobend, schreiend, lärmend. Und kommt die Stunde der Ruh nach der schweren Arbeit, dann hocken sie singend um's Feuer, bis der braune Bursche da drüben die gerissene Saite auf der Fiedel durch einen Bindfaden ersetzt hat und zum Tanze, zur Hora aufspielt. Wie von der Tarantel gestochen, fahren sie da in die Höhe und mit lautem Jauchzen begleiten sie die wilden, leidenschaftlichen Bogenstriche des Burschen, dessen dunkles Augenpaar im Feuer der Begeisterung glüht.

Wer weiß, wo er die Geige gestohlen hat, aber er hängt an ihr mit Leib und Seele, denn in ihr verkörpern sich seine Zukunftsträume. Spät am Abend, wenn unter dem Prelterzelt Alles ruhig geworden ist, da schleicht er sich fort nach jenem öffentlichen Garten, aus welchem Musik herüberschallt. Dort duckt er sich still an eine Ecke, recht nahe bei den Musikanten, und dort lauscht er begierig jedem Ton und folgt er aufmerksam jedem Bogenstrich. Und morgen? Nun, morgen spielt er es auch, was er gestern gehört hat, und er spielt es gut, mit jenem Feuer der Empfindung, welches dem Zigeunerblut eigen ist. Damit ist der erste Schritt auf der beschwerlichen Künstlerlaufbahn gethan, denn nach drei Wochen hat er sich schon seine Kapelle gebildet: es sind zwar nur schmutzige, zerlumpte Kerle wie er, aber nur gemach: sie, die heute vor der Weinschenke musizirten für ein Glas Wein oder

Lautar in der Vorstadt.

einen Teller Wasserbohnen, sie werden in Jahresfrist mit Verachtung auf ihre dürftigen Kollegen herabblicken, wenn sie zum ersten Male bei einer Hochzeit ihre Weisen aufgespielt haben.

Der Rumäne nennt seine nationalen Musikanten Lautare, nach der Lauta, jenem guitarrenartigen oder vielmehr flaschenkürbisförmigen Instrumente, welches den Gesang begleitet. Vor wenig Jahrzehnten trug der Lautar noch den langen, nationalen Kaftan mit der Lammfellmütze oder der mächtigen Schirmklappe; aber die eilende Zeit, welche mit Vorliebe die meist so malerischen Nationaltrachten vernichtet oder verkümmert, sie hat nun auch aus dem kaftanbekleideten Zigeunermusikanten einen modernen Nackmenschen gemacht. Früher trug er auf der Straße seine Geige oder die Kopfs, das zitherähnliche, mit Drahtsaiten bespannte Spielbrett, eben unter dem Arm: heute versteckt er sie, fast als schäme er sich, unter dem Rock oder in einem Tuch und huscht damit vom Winkel zu Winkel.

Neben der Zigeunerfiedel erfreut sich noch ein anderes Instrument besonderer Vorliebe — die Hirtenflöte. Aus dicker primitiven Holzröhre mit den sechs Löchern versteht es der Rumäne ganz wundervoll, nicht nur Töne, sondern auch Melodieen hervorzulocken. Die Knechte der Bojaren sitzen da am Abend vor den Stallthüren, die Soldaten vor den Kasernen und die Bauern bei ihrem Bäselgespann: es dauert nicht lange, so unterscheiden wir die Miorita-Hora, das Klagelied jenes Hirten, der mit der Flöte ein verlorenes Lamm sucht, bis er es endlich gefunden hat. Nach und nach bildet sich ein Kreis von Zuhörern um den Flötenspieler, die andächtig schweigend um ihn herumkauern. Noch spielt er eines jener schwermüthigen Lieder,

Lautare gegenüber Kaffeehaus.

Lautar Sänger.

welche sich fast nur in halben Tönen bewegen, dann aber geht er plötzlich zu einer lebhaften Hora über und Alles reckt sich die Hände zum Tanze, der unausgesetzt bis zur äußersten Ermattung getanzt wird.

Im Vergleich zu seinen romanischen Stammesgenossen, wie hauptsächlich zu den Italienern, ist der Rumäne wenig musikalisch, und es ist vielleicht nicht zu viel behauptet, wenn man den Grund für diese auffällige Erscheinung in dem schweren politischen Druck sucht, welcher jahrhundertelang auf dem Volke lastete. Die wenigen echt nationalen Lieder athmen eine tiefe, klagende Schwermuth: aus den halben Tönen, zu denen der Sänger kaum recht den Mund öffnet, klingt es wie orientalisches Plätzchen hervor, so echt türkisch-faul und gedankenlos, während die Kompositionen der letzten Jahre den deutschen oder französischen Ursprung sofort verrathen. Und eigentlich rumänische Musikanten gibt es gleich gar nicht, wenn wir eben nicht die Zigeuner als Rumänen gelten lassen wollen. Dort zieht eben die Musikbande eines Infanterieregiments vorbei: wir wollen uns die Spielleute ansehen. Zunächst marschirt an der Spitze als Kapellmeister der Tambourstock; ihm folgen zweiundfünfzig Mann mit Flöten, Pauken und Trompeten, und von den zweiundfünfzigen ist der größte Theil Zigeuner — das sagen schon die schwarzen Gesichter, während sich die Uebrigen am blonden Haar, am blonden Bart und an dem helleren Körperbau sogleich als Deutsche, gewöhnlich als Deutschböhmen erkennen lassen; ein Rumäne ist nicht unter ihnen. Er wird nur gezwungen zum Musikinstrumente und gewiß mit dem unüberwindlichsten Widerwillen zur Geige insbesondere greifen, was sich mit der Thatsache genügend erklären läßt, daß seit Jahrhunderten nur der verachtete Zigeuner den Fiedelbogen im Lande geschwungen hat, der Zigeuner, welchen das Volk noch heute lieber wie einen Hund als wie einen Menschen betrachtet und behandelt!

Vom Eigensinne.

Plauderei

von

Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

Alle Welt kennt das reizende Lustspiel von Roderich Benedix: „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!“ Beim Aufgehen des Vorhangs erblickt man ein Liebespaar aus der Region below stairs, — den Bedienten nämlich und seine Verlobte, das Stubenmädchen. Der Bediente ist mit dem Arrangement der Tafel fertig geworden und spricht, einer alten Gewohnheit folgend, die Worte „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!“ Die Braut wundert und moquirt sich darüber: der Bräutigam remonstrirt und verlangt schließlich, daß aus für der Befriedigung über die vollendete Arbeit durch die Worte „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!“ Ausdruck verleihe. Sie weigert sich; die Situation spitzt sich zu; Heftigkeit, Vorwürfe, Thränen sind die Folgen der Zumuthung auf der einen, und des hartnäckigen Widerstrebens auf der andern Seite. Nun kommt der Hausherr und fragt, was vorgefallen. Er hört's und lacht. Seiner gleich darauf erscheinenden jungen Frau theilt er den ihn komisch bedünkenden Zwist mit. Die Frau nimmt für das Stubenmädchen Partei. „Aber Kind,“ sagt der Gatte, „ich bin doch fest überzeugt, Du würdest mir eine so geringfügige Bitte nicht abschlagen.“ Sie remonstrirt, und dieselbe Szene, die zwischen dem Brautpaar stattgefunden, spielt sich nun zwischen dem jungen Ehepaar ab. Gleich darauf erscheinen die Eltern der jungen Frau, die zu Tisch geladen sind: und nochmals führt die ursprünglich theoretische Auseinandersetzung zur Praxis, indem auch der Schwiegerpapa von der Schwiegermama verlangt, sie solle augenblicks „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!“ sagen, was diese als eine sie entwürdigende Laune zurückweist.

Vergeblich haben sich die drei Männer bemüht, den Eigensinn, der ihnen beiden ihrer Partnerinnen entgegentritt, durch Zerstörung seiner Motive niederzuwerfen. Jeder in seiner

Digitized by Google

Weise legt nämlich auf's Evidenteste klar, daß es sich ganz und gar nur um einen harmlosen Scherz handle, daß die Weigerung den Stempel eines störrischen, unfreundlichen Charakters trage, und daß die Zeugeste doch ganz gewiß nicht die Absicht habe, durch die Bekundung eines so geartigten Naturells der Tiefseite Nummer zu machen.

Mit der nämlichen Evidenz hat das weibliche Personal zu erhärten gesucht, daß auch bei den Männern ein sträflicher Eigensinn vorwalte, indem die Beweggründe, die jenes sonderbare Verlangen herbeigeführt haben, nicht stichhaltig, sondern moralisch verwerflich seien.

In der That läßt sich vom Standpunkt des Unparteiischen kaum entscheiden, wer in dem Benedix'schen Lustspiel mehr sich im Unrecht befindet, die Männer oder die Frauen. Nur das Bibelwort: „Er soll dein Herr sein!" konnte hier zu Gunsten der Männer in die Wagschale fallen.

Rein objektiv genommen, waltet ein kräftig entwickelter Eigensinn auf beiden Seiten. Denn Eigensinn ist der Hartnäckigkeit des Wollens, desjenigen Objekte, die er sich einmal gewählt hat, auch dann noch festzuhalten, wenn die ursprünglichen Motive erschüttert sind. Diese Erschütterung der ursprünglichen Motive läßt sich in der kleinen Komödie für die Männer sowohl wie für die Frauen sehr bestimmt nachweisen; das verschleierte Schuldbekenntniß aller Betheiligten liegt in dem schließlichen Kompromiß ein gewisses Entgegenkommen der Männer bringt die Frauen zum Nachgeben.

In dieser Gleichstellung der beiden Geschlechter zeigt sich, beiläufig gesagt, das Feingefühl unseres Jahrhunderts betreffs der gesellschaftlichen Position der Frau im Gegensatz zu vergangenen Zeitläuften. Die Quelle nämlich, aus welcher Roderich Benedix sein Lustspiel geschöpft hat, der im Jahre 1557 erschienene „Wegkürzer" des Straßburger Schriftstellers Martin Montanus, hat von der Thatsache, daß auch das Verhalten der Männer keineswegs auf der Höhe der Ethik steht, absolut keine Ahnung. Der kleine, nur wenige Zeilen umfassende Schwank erzählt — unserem modernen Deutsch ein wenig akkommodirt — die Sache wie folgt:

„In einem Dorf ist ein Körbleinmacher gewesen, welcher einstmals, als er einen Korb fertig gemacht, zu seinem Weib gesprochen: ‚Wohlan, Weib, nun sag': Gott sei es gelobt, der Korb ist gemacht!' Das Weib aber, die halsstarrig war, wollte solches nit sagen; worüber der Körbleinmacher erzürnt, sie außer der Maßen übel schlug und sprach: ‚Das ist darum, daß Du nit sagen wolltest: Gott sei gelobt, der Korb ist gemacht!'"

Hier nimmt also der Schriftsteller von vornherein in ausgesprochenster Weise für den Körbleinmacher Partei. Das Weib

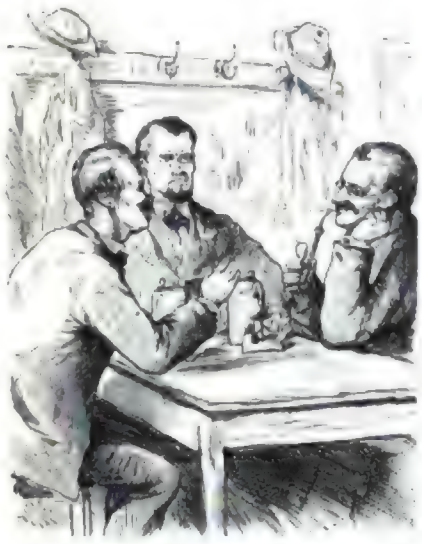
Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Metzger: Was willst, Kleiner?
Bub': Bitt' schön! Zwei Würste, aber rechte grobe, sie sind für einen Kranken!

Kleiner Paul: Mama, die Hedwig hat Honig geleckt!
Mama: Worauf schleckst Du das, mein Söhnchen?
Kleiner Paul: Ja, der Herr Assessor hatte eben hinter der Thür, er wollte den Honig von ihren Lippen küssen.

Lehrer: Sehr gut geantwortet. Primus! Setzen Sie sich um einen Platz hinaus!



A.: Karl, Du siehst doch aus, als wenn Du eben aus dem Zuchthaus entlassen wärst.
B.: Was, solche starke Ausdrücke verbitt' ich mir doch bei aller unserer Freundschaft!
A. (begütigend): Nein, nein, so schlimm ist's nun gerade nicht, Du siehst eher aus wie Einer, der wegen Mangel an Beweis freigesprochen ist.

Pastor (zu einem neu aufgenommenen Konfirmanden): Nun, mein Sohn, was willst Du denn einmal werden?
Kleiner: Diebin!
Pastor (erstaunt): Wie kommst Du auf Diebin, mein Sohn!
Kleiner: Ja, wenn Vater sagt immer, Diebin! kriegt sich überall durch.

Reisender (zu Neuem): Freundchen, können Sie mir nicht sagen, wo hier Romeo und Julie liegen?
Pionnier (nach kurzem Besinnen): Bei uns liegen sie nicht; möglich, daneben bei der zweiten Kompagnie.

Digitized by Google

war halsstarrig und mit vollem Rechte empfindet sie demjenigen Theile der Menschheit, der in der unmittelbaren Zeit unseres soeben genannten Jahrhunderts häufig genug als Sklave der mündlichen Verordnungen war.

Während der Barbiermacher zum dritten Male seine Frau prügelt, geht „der Poet, in der Edelmann war", vorüber, beginnt zu lachen, fragt nach der Ursache dieses Auftritts und erzählt, daheim angelangt, den Vorfall seiner Frau Liebsten.

Auch in dem, was nun folgt, tritt es zu Tage, daß der Autor die Frauen seines lustigen Schwanks thunlichst als zarte Trachen zu charakterisiren bestrebt ist. „Der Poet, in ein Edelmann war", sieht natürlich seiner Frau zunächst gar nicht die Zumuthung, die Worte: „Gott sei es gelobt, der Narr ist gemacht" sprachhalber zu wiederholen, sondern sie weitert gleich los: „Nun meint ich's auch mit sagen, und wenn ich darüber zerrissen ward'."

Als der Edelmann dies vernimmt, spricht er: „Weib? sollterst auch so halsstarrig sein?" Worauf er einen Bengel ergreift und sie tapfer prügelt.

Nun läuft die Magd, „so solchs gesehn", in den Stall zum Knecht. Die Angelegenheit kommt dort zur Sprache und die Magd ruft aus:

„Auch wollt ich auch mit sprechen: Gott sei es gelobt, der Narr ist gemacht, und selbt es mir gehn wie des Barbiermachers Frau!"

„Weib?" sagt der Knecht, „wolltest Du auch so halsstarrig sein?" Nahm die Magd und trat sie tapfer mit Füßen, darnach er sie wieder lauten ließ.

Der Autor schließt: „Also ward des Barbiermachers Frau, die Tochin und ihre Magd, alle Drei auf einen Tag von eines Mannes wegen tapfer geschlagen. Wenn man aber der Halsstarrigen allesammt schlagen sollt', wurden nicht genug Bengel da sein; man müßte auch etwa Stein und andre Instrumente brauchen."

Es ist zwar üblich, wenn man einem modernen Dichter die Quelle nachweist, sofort die liebevolle Bemerkung hinzuzufügen, der ältere Autor sei ungleich frischer, ursprünglicher und bedeutender. Im vorliegenden Falle dürfte indeß der ausgesprochene Lobhudler vergangener Jahrhunderte nicht umhin können, die psychologische wie kompositionelle Ueberlegenheit des modernen Lustspieldichters rückhaltslos anzuerkennen. Nicht nur, daß in dem Auftreten der Handlung von den beiden Dienstboten zum rung verbrieftheten Paare und von diesem zu den wuthigen Schwiegereltern eine ungleich geschicktere Architektonik zu finden ist und eine ungleich wirksamere Auslösung des komischen Motivs, indem der Zwist um eine so lächerliche Bagatelle immer lächerlicher erscheint, je älter und besonnener das Paar ist, zwischen welchem er stattfindet: auch darin beruht eine unbestreitbare Ueberlegenheit, daß sich aus der Gegenüberstellung des männlichen Eigensinns zu dem weiblichen ein wirklich dramatischer, wenn auch nur dreiaktiger Konflikt herausgestaltet. Bei Martin Montanus werden die Frauen für ihren Eigensinn ohne Weiteres gezüchtigt. Der Mann, nachdem er diese Züchtigung ausgeführt hat, bekehrt gar nicht weiter aus einer Forderung an den Gehorsam der Zweite: das Prügeln gewährt ihm augenscheinlich eine größere Genugthuung als der Trumph, den gegnerischen Willen gebrochen zu haben.

Schon der Eigensinn, den die sechs Personen in Roderich Benedix' anspruchsloser Komödie entwickeln, athmet namentlich in der ersten Hälfte des Stücks eine ganz leidliche Lebensnähe; er ist vollkommen geeignet, uns über das Wesen dieser Charaktereigenschaft wenigstens oberflächlich zu orientiren. Gegen den Schluß hin merken wir allerdings, daß es sich hier mehr um die Eruption einer eigensinnigen Laune handelt, als um den Eigensinn in der ausgeprägtesten Bedeutung des Wortes. Die eigensinnige Laune verhält sich zum Eigensinn als Grundzug des Naturells wie ein Gewitter zum Landregen. Der eigensinnigen Laune machen die meisten Menschen sich gelegentlich schuldig, der Eigensinn aber, prägnant gesprochen, ist eine Eigenschaft, deren Vorhandensein entweder auf eine Schwäche des Intellekts, der begreifenden Einsicht oder auf eine Schwäche der sittlichen Entwicklung hindeutet.

Der Eigensinn, der auf einer Schwäche des Intellekts beruht, trägt seinen Namen, streng genommen, mit Unrecht. Er ist nämlich Eigensinn lediglich von unserem Standpunkte aus betrachtet; die Motive, auf denen er fußt, sind lediglich von unserem Standpunkt aus und nur unserer Meinung nach unhaltbar geworden. In Wirklichkeit wollten sie ganz in demselben ungeschwächten Maße vor, wie zu Anfang, als wer den ersten Versuch machten, sie durch unsere logischen Demonstrationen wankend zu machen. Unsere Bemühungen, sie zu beleidigen, sind eben an der Unzulänglichkeit des jenseitigen Intellekts abgeprallt, wie die Pfeile am Schuppenpanzer des Alligators. Der Mensch aber, der auf seiner Willensmeinung verharrt, weil auch die evidenteste Darlegung ihn nicht überzeugt hat, ist, objektiv gesprochen, nur konsequent, nicht eigensinnig, — wenn auch das Fehlschlagen unserer Belehrungsversuche nur auf seiner Unfähigkeit beruht, die Richtigkeit unserer Schlußfolgerung zu begreifen. Der Sprachgebrauch nennt auch Leute dieser Art „eigensinnig"; besser würde man von geistiger Beschränktheit, von Urtheilslosigkeit, von Mangel an begrifflicher Klarheit reden.

Dieser unwesentliche, auf der Knappheit der intellektuellen Kräfte beruhende Eigensinn ist identisch mit jener unbelehrbaren Dummheit, die selbst Göttern den Kampf verleidet. Wie dem Vogel sein Geist schadet, so bleibt alle Logik, alle Gewichtigkeit zwingender Thatsachen, alle Eroberungskraft der Wahrheit wirkungslos gegen die Apathie eines solchen unnahbaren Naturells. Die Beweise werden von vornherein abgelehnt; selbst die glänzendste Kunst, das Faktische übersichtlich zu ordnen, stirbt lang- und klanglos dahin vor der Malaria dieser ewigen Indolenz. Die Vernunft zerschmettert sich gleichsam den Schädel an dem dreifachen Erz, das den geistig Beschränkten umpanzert hält.

Es darf indeß nicht übersehen werden, daß die Unfähigkeit solcher Intelligenzen, die Gründe des Gegners zu würdigen, durch den Willen wesentlich insturirt wird. Nicht als ob der Pseudo-Eigensinnige sich deutlich bewußt wäre, daß er „nichts hören will"; im Gegentheil: er gibt sich vielleicht der Täuschung hin, recht gerne belehrt zu werden. Im Verborgenen aber wirkt die Thätigkeit des ablehnenden Willens in eigenthümlicher Weise auf die Maschinerie des Denkens und verhindert so selbst jenes geringe Maß von Einsicht, das auch den beschränkten Leuten zu erlangen ist, wenn es sich um die Angelegenheit eines Trutzen oder um eine Frage von rein theoretischem Interesse handelt.

Wie stark der Wille selbst höhere Intelligenzen beeinflußt, das geht aus der Entschiedenheit hervor, mit welcher bedeutende Forscher des Gebiets der Erfahrung durchmustern, wenn es sich darum handelt, Beistätigungen für eine gewagte Hypothese zu finden. Wie hat nicht z. B. der große unserer neueren Philosophen, Arthur Schopenhauer, das Thatsächliche hin und wieder — man möchte sagen: gekneitet, um es brauchbar zu machen als Beweis für die Lehrsätze seines großen philosophischen Grundgedankens! Es hieße ein schlechter Psycholog sein, wollte man hier dem Modell des thatsächlichen Materials nur abstrakt halten. Das Individuum, auch das denkende, liebt eben — um nur zu sprechen — bei aber die Thesen im Sumpfe seiner Intuitive; die genialsten Hypothesen, die nur Gedanke, nur Intellekt sind, frei von Allem, was Wille heißt, gehören in den Bereich einer traumhaften Nähe. Auch der Philosoph will Recht behalten, er will der von ihm erkannten Wahrheit zum Sieg verhelfen; er will beweisen, und für ihn, der da von der Richtigkeit seiner Lehre leidenschaftlich überzeugt ist, wird Alles Beleg, Alles leuchtendes Dokument; unbewußt tilgt er das Widersprechende aus, ohne daß irgend Jemand das Recht hätte, ihn deshalb der Unredlichkeit zu bezichten. Gilt nun Solches vom grünen Holze, was soll man vom dürren erwarten? Der gesammte Gedankenprozeß eines beschränkten Kopfes geht gleichsam wie spontan voluntatis — als Anhängsel der Willensfunktion — vor sich; bei ihm ist die Vernunft kaum noch hinausgewachsen über die Rolle des Werkzeuges im Dienste des animalischen Lebens; sie ist ihm nur die Laterne, bei der sich der Esel das Futter sucht.

Aus der Veränderung dieses starken, wenn auch unbewußt und heimlich wirkenden Willens mit der Geringfügigkeit des Intellekts ergibt sich jene erste — uneigentliche — Gattung des Eigensinns.

Die zweite Gattung des Eigensinns — der Eigensinn in der prägnanten Bedeutung des Wortes — beruht auf einer andern Veranlagung des Charakters.

Der Eigensinnige dieser zweiten Kategorie hat vollständig begriffen, daß Derjenige, der ihm zuspricht, im Rechte ist; dennoch und trotz der erlangten besseren Einsicht verharrt er bei dem, was er einmal gewollt hat, — entweder aus mißverstandener Scham, oder aus der Brutalität einer Erbitterung heraus, die nun „erst recht" das Ziele verfolgt, die sie als verwerflich aber als thöricht erkannt hat.

Auch solche Leute sind häufig genug, ihre Mitmenschen zur Verzweiflung zu bringen und die Götter zum Wegwerfen des Schildes zu veranlassen.

„Ja wohl," das ist so die landläufige Argumentation derartiger Dickköpfe, „das ist Alles ganz schön und wohl, ich gebe Ihnen vollständig zu, — aber . . ."

Und nun kommt nicht etwa die Erörterung eines Gesichtspunktes, von dem sich der einmal gefaßte Entschluß dennoch wenigstens scheinbar rechtfertigen ließe, sondern lediglich das nackte, ungeschminkte: Ich will! — „Statt aller Gründe gelte mein Wille!" — das ist so recht eigentlich das Motto dieser „Unentwegten", die in der Regel ein souveränes Selbstgefühl an den Tag legen, als sei ihr Starrsinn eine männliche Tugend, jene glorreiche «virtus», die Horaz verherrlichte, als er den Homnus: «Justum ac tenacem propositi . . .» anhub. Der Stier, der mit der ganzen Breite des Schädels geraden Wegs durch die Wand will, schwebt ihnen als der Ausbund aller Moral vor, wie gleichen der Bulldogge, der sich voll blinder Wuth in den Rüssel des Elephanten verbissen hat und nun nicht losläßt, obgleich der Gegner ihr mit zwei, drei Schlägen alle Knochen im Leibe zertrümmert. Sie nennen das Muth, Standhaftigkeit, Heroismus; vernünftige Menschen, die doch auch wollen, was es heißt: konsequent sein oder einer Gefahr in's Auge blicken, nennen's Verrücktheit.

Das Bekenntniß, gerrrt zu haben, gilt den Eigensinnigen par excellence für einen Akt der traurigsten Selbstentwürdigung. Ferig, wie Aphrodite aus dem Schooße des Meeres, stiegen sie an's Ufer der bürgerlichen Existenz und haben für Alles, was da kommen wird, ihr Verdikt bereit. „Grundsätze" nennen sie diese Zauberspräche.

Nun ist es gewiß gut, wenn der Mensch Grundsätze hat: aber es müssen in der That nur Grundsätze sein; große Lenken, auf denen das Handeln sich fortbewegt; Generaldirektiven ohne Detailausarbeitung. Wie derjenige Kriegsherr niemals einen strategischen Erfolg zu erzielen vermöchte, der seine Befehlshaberschaft auf alle untergeordneten Punkte erstrecken wollte, ohne der Initiative seiner Offiziere einen gewissen Spielraum zu lassen, so führt die eigensinnige Rarrheit allzu kleinlicher Grundsätze nothgedrungen zum ethischen Bankerott.

Der Mensch kann sich rückhaltslos vornehmen: „Unter allen Umständen werde ich ehrenhaft handeln." Aber er kann sich z. B. nicht vornehmen: „Unter allen Umständen werde ich das geringste Unrecht, das ein Anderer mir zufügt, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln verfolgen und rächen." Es lassen sich Fälle denken, in denen ein solcher Grundsatz, mit der Brutalität des Eigensinns durchgeführt, unermeßliches Elend aber eine Reihe von Menschen heraufbeschwören und Konsequenzen zeitigen würde, die mit dem Werthe dessen, was der Eigensinnige erstrebt, im unerhörtesten Mißverhältnisse stünden. Indeß — gerade hierin bewährt sich der echte und vollkommene Eigensinn. «Fiat justitia, pereat mundus!» schreit er, die Geißel schwingend; in seiner höchsten Entfaltung richtet er lieber sich und seine Angehörigen, seine Mitbürger, seinen Staat zu Grunde, ehe er nachgibt.

Den vielbewunderten Karl XII. von Schweden, dessen rühmliche Eigenschaften wir nicht herabsetzen wollen, trifft der Vorwurf eines derartigen maß- und zwecklosen Eigensinns, der da Alles opfert, nicht um einer großen Idee willen, sondern um Recht zu behalten. Hat der Eigensinn im Uebermuthe behauptet, der Himmel sei grün, so erheischen es seine Grundsätze, daß er wider besseres Wissen diese Ihese vertheidigt, mag sich aus der Sache entspinnen, was will. Gelüstet es ihn nach irgend einem Besitzthum, so muß er's erobern, mag's ihn das Tausendfache von dem kosten, was er erstrebt!

Wie groß wie herrlich steht neben solcher barbarischen Hartnäckigkeit der Geist Friedrich II., der dem Müller von Sanssouci gegenüber seine Wünsche zu unterdrücken, seine Absichten zu korrigiren den virulenten Muth besaß! Und dieser König, der vor dem Müller den Nacken beugte, war der nämliche Mann, der im Ringen mit einer Welt in Waffen eine Zähigkeit, eine Unerschütterlichkeit, eine eiserne Konsequenz bewies, die in der Weltgeschichte kaum ihresgleichen findet!

Der Eigensinn in allen seinen Schattirungen, das derbe und geistlose Zerrbild der Konsequenz, ist aus manchem Gesichtspunkte der vollkommene Gegensatz der Charakterstärke.

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

IV.

Unter den letzthin erwähnten Einrichtungen zur Anbringung der Elektrizität für häusliche Zwecke seien auch ein elektrischer Cigarrenanzünder aufgeführt werden müssen, von derselbe, weil er keinen Geringeren als Edison seine Entstehung verdankt und unter den auf der Wiener elektrischen Ausstellung von diesem Erfinder zur Schau gestellten Gegenständen eigentlich der einzige neue war. Bekanntlich machen es die elektrischen Glühlichter ganz unmöglich, an dem in einem Glasballon eingeschlossenen und auch im Uebrigen für solche Zwecke nicht im mindesten geeigneten Kohlenbügel eine Cigarre zu entzünden, in dem wohl von manchem Raucher schon dieser Nachtheil des elektrischen Lichtes gegenüber den bisherigen Beleuchtungsmethoden recht schmerzlich empfunden worden sein mag.

Der Edison'sche Cigarrenanzünder besteht aus einem kleinen an die Wand bequemen Gerüth, das den bekannten in Cigarrengeschäften üblichen Gas-Cigarrenanzündern nicht unähnlich sieht. Auch hier genügt das Andeuten eines Handgriffes, um den Apparat in Bereitschaft zu setzen, dessen innere Einrichtung aber selbstverständlich eine ganz andere ist. An dem vorderen Ende des Handgriffes sitzt in einem Ringe ein kleiner Kohlenzylinder, durch den quer mehrere feine Platindrähte gezogen sind. Letztere sind mit den Leitungsdrähten in Verbindung gebracht, welche sich durch den von der Wand hervorragenden oberen Bügel erstrecken, mit den eigentlichen Leitungsdrähten aber nur dann in Kontakt kommen, wenn durch Andrehen des Handgriffes der Bügel, unter Mithülfe einer kleinen Spiralfeder, nach oben gedreht wird. In diesem Falle ist der Strom geschlossen, die feinen im Kohlenzylinder gelagerten Drähte kommen in's Glühen und setzen das Ende der ihnen genäherten Cigarre sofort in den hellsten Brand. Es tritt bei diesem Apparate der große Vortheil gegenüber den Gasanzündern hervor, daß sie, abgesehen von dem Augenblicke ihrer Benutzung, nicht im geringsten das zu ihrem Betriebe erforderliche Medium, also in diesem Falle den elektrischen Strom, konsumiren. —

Jeder Gartenfreund kennt die Schwierigkeiten, welche das sogenannte „Verziehen" der jungen Pflanzen mittelst der gewöhnlichen Gartenwerkzeuge verursache. F. Bischer in Mount Sterling hat nun neuerdings ein zangenartiges Instrument erfunden, welches in sicherer und bequemer Weise das Ausheben, auch der zartesten Pflanzen, unter vollständigem Mitnehmen des die Wurzeln unmittelbar umgebenden Erdreichs gestattet. Zwei große, durch eine innere Doppelfeder auseinander gedrückte Zangenschenkel laufen in löffelförmige Spitzen aus, die leicht in das Erdreich gedrückt werden und in geschlossenem Zustande den unteren Theil der Wurzel vollständig umfassen. An der Oberfläche des Erdreichs wird durch eine glockenförmige Erweiterung des Zangenmaules jeder Beschädigung der Pflanze beim Herausziehen derselben vorgebeugt und läßt sich der spitze, die Pflanze enthaltende Erdkegel ohne Weiteres mit Hülfe der Zange wieder an dem zur Anpflanzung bestimmten Orte eindrücken. Hiebei wird das Instrument nach Art eines Steckholzes in die Erde gestoßen, alsdann geöffnet und gleichzeitig vorsichtig herausgezogen, so daß die Pflanze mit dem umgebenden Erdreich nicht wieder fortgenommen wird. Diese Zange gestattet das Herausnehmen einzelner in sehr dichten Gruppen stehender Pflanzen, ist in ihrer Handhabung sehr bequem und sichert nach Möglichkeit ein gutes Anwachsen der verpflanzten Pflanzen. —

Als Pendant zu dem kürzlich erwähnten, einen vollständigen elektrischen Induktionsapparat enthaltenden Spazierstock kann der von C. Dombrowski in Bermau erfundene, an Reichhaltigkeit des Inhalts nicht nachstehende Nähmaschinenstock hingestellt werden. Derselbe birgt in seinem Innern eine komplete Kettenstichnähmaschine, deren zahlreiche mechanische Theile in ingeniöser Weise in dem von dem cylindrischen Griffende des Stockes gebotenen Raume unterzebracht sind. Der obere Theil des freigelegten Mechanismus, welcher sich in seiner Form der Nadelstange anschließt, enthält außer dieser die Fadenspule, den Fadenführer, den Transporteur und dem Stempdrücker, der zugleich als Stoffrücker wirkt. Um zu nähen, setzt man die Nadelstange direkt mit den Fingern in aufundabgehende Bewegung, wobei zwei Transporträdchen, welche durch Sperrrad und Sperrklinke in intermittirende Bewegung versetzt werden, den Stoff entsprechend fortrücken. Der untere Theil des Gehäuses, das der Stockform entsprechend cylindrisch gestaltet ist, umschließt den Greifer und die mit diesem verbundenen Mechanismen. Gleichzeitig mit der Aufundniederbewegung der Nadelstange wird der Stoff in den seitlichen zwischen der Stichplatte und dem Druckerfuß gebildeten Schlitz gefahrt und der bereits erwähnten Einwirkung der Transporträdchen überlassen. War auch der gewöhnliche Stock schon unter Umständen geeignet, einem andern etwas am Zeuge zu flicken, so läßt sich dies mittelst des neuen Nähmaschinenstockes sicherlich doch in weit ansprechenderer Form bewirken. —

Nach Betrachtung dieser durch sinnreiche Anordnung einen komplizirten Mechanismus ausgezeichneten Erfindung muß [illegible]

Abwechslung eigentlich wohl wieder eine jener Erfindungen setzen, die man ob der großen Einfachheit des ihnen zu Grunde liegenden Gedankens als das „Ei des Kolumbus“ zu bezeichnen pflegt. Wir sind jedoch diesmal sogar in der Lage, ein wirkliches „Ei des Kolumbus“ vorzuführen, wie A. Müller in Berlin ein von ihm erfundenes Spielzeug benannt hat. Ein hölzernes oder aus anderem Material hergestelltes Ei ist so ausgehöhlt, daß in seinem Innern nur an den beiden Spitzen Enden zwei röhrenförmige Erhebungen stehen bleiben. Außerdem ist die innere Wandung mit der Mündung einer dieser Erhebungen durch eine schmale Rinne verbunden und eine Metallkugel oder etwas Quecksilber in das Innere des Eies gebracht. Die Aufgabe besteht nun darin, mit dem Ei so zu manipuliren, daß sich die Kugel oder das Quecksilber über die Rinne in die Höhlung einer der beiden Erhebungen begibt. Ist dieses erreicht, so liegt der Schwerpunkt central und genügend tief, um das Ei nach Art der bekannten aus Holländermark gefertigten sogenannten „Stehaufs“ in senkrechter Lage zu erhalten. Ein einfacher Versuch läßt also jederzeit erkennen, ob die von dem Spielzeug gestellte Aufgabe gelöst wurde. —

Der Umstand, daß beim Schreiben mit der Feder so viele Zeit durch das Eintauchen verloren geht, wie auch weiß der, daß man, um die Feder allerorts mit Sicherheit benutzen zu können, zu dem stets mit einiger Gefahr verbundenen Mitführen eines Tintenfasses genöthigt ist, hat schon vor vielen Jahren Federhalter mit Tintenreservoiren entstehen lassen, an deren Vervollkommnung die Erfinder seit jener Zeit unausgesetzt arbeiten. Man hat die leicht Beschädigungen ausgesetzte Spaltfeder durch eine sogenannte lithographische Feder ersetzt, das heißt durch einen massiven zugespitzten Metallstift, der durch überströmende Tinte von allen Seiten benetzt wird und, falls er genügend Härte besitzt, sehr lange Zeit seine Form unverändert beibehält. Wenn eine solche Feder auch weniger zu kalligraphischen Arbeiten geeignet ist, so genügt doch der kräftige gleichmäßige Strich für schriftliche Aufzeichnungen, wie man sie auf Reisen oder der seine Patienten besuchende Arzt beim Schreiben von Rezepten vorzunehmen hat.

Ein Uebelstand, welcher diesen sogenannten Füllfederhaltern ihrer Natur nach innewohnt, die große Schwere, die nicht von jeder Hand überwunden wird, hat ihrer allgemeineren Einführung bis heut noch im Wege gestanden, und man versucht nun allenthalben durch möglichste Vereinfachung des Mechanismus, welcher den Tintenauslauf regulirt, und andere Verbesserungen brauchbare und zweckmäßige Schreibwerkzeuge zu schaffen. Einen Federhalter mit Tintenbehälter, bei dem noch die gewöhnliche Spaltfeder beibehalten ist, haben sich kürzlich J. E. Gousté und F. Robertson in London patentiren lassen. Durch das in der gewöhnlichen Weise in das Innere des Halters gelegte Tintenreservoir erstreckt sich eine Nadel, auf der oben und unten je ein kleines Ventil sitzt. Das eine derselben läßt die äußere Luft auf die Oberfläche der Tinte treten, wodurch der Ausfluß derselben ermöglicht wird, während das andere die Tinte von dem Ausflußröhrchen absperrt, beziehungsweise in dieses eintreten läßt. Am oberen Ende des Halters ragt ein mit der Nadel verbundener und von einer Spiralfeder angehobener Knopf hervor, auf den man nur leicht zu drücken braucht, um die kleinen Ventile in Thätigkeit zu setzen. Hiebei strömt die Tinte durch das Ausströmungsröhrchen und ergießt sich durch die seitlich umgebogene, kein ausgegossene Spitze der letzteren auf die untere Seite der Feder. —

Mit einer recht nützlichen Vervollkommnung haben Salter & Cie. in West-Bromwich ihre Brief- und Paketwage ausgerüstet. Dieselbe besteht in der bekannten Weise aus einem cylindrischen Federgehäuse, in dessen Schutz der Zeiger durch das Gewicht des angehängten Poststückes verstellt wird, besitzt aber außerdem noch über der Wage und unter der zum Aufhängen dienenden Oese eine Trommel mit ausziehbarem Centimetermaß, so daß man das zu versendende Paket oder den Brief nicht nur auf sein Gewicht, sondern unter Zuhilfenahme einer auf die Rückseite der Trommel gedruckten Tabelle auch auf seine Dimensionen prüfen kann. —

Ein durch noch reichere Kombination ausgezeichnetes Ausstattungsstück für den Schreibtisch bringt J. R. King in St. Paul auf den Markt. Dasselbe vereinigt in sich einen immerwährenden Kalender, ein Gestell für Bleistifte und Federhalter, ein Nadelkissen und bildet in seiner Gesammtheit einen Briefbeschwerer. Sehr übersichtlich und zweckmäßig ist vor Allem der Kalender angeordnet. Die einunddreißig Zahlen, welche den Tagen der Monate entsprechen, sind auf die stark gewölbte Oberfläche, in Querreihen zu je sieben Zahlen abgetheilt, geschrieben. Dicht über den obersten sieben Zahlen befindet sich ein Schlitz, durch den die auf dem Mantel einer sich quer durch den Briefbeschwerer erstreckenden Walze verzeichneten Tage der Woche sichtbar werden. Da sich auf dem Umfang dieser Walze in sieben Längsstreifen die Wochentage in jedesmal verschiedener Anordnung befinden, kann man durch entsprechende Einstellung der Walze bei Beginn jedes Monats jeden beliebigen Tag der Woche über die Zahl „Eins“ der Monatstage bringen, so daß man diese Verstellung nur einmal monatlich vorzunehmen braucht. Man hat alsdann auch eine größere obere Walze, welche durch einen breiten und langen Schlitz den Monat erkennen läßt, so weiter zu stellen, daß der mit der entsprechenden Aufschrift versehene Theil ihres Mantels vor den Ausschnitt kommt. Während das Nadelstiften sich auf einem erhöhten Ansatz befindet, vermittelt das Gestell für das Schreibgeräth den Uebergang zu der gewölbten Fläche des Kalenders, so daß der ganze Briefbeschwerer sich auch durch ein sehr gefälliges und elegantes Aeußere auszeichnet. —

Als Beispiel dafür, wie man sich jetzt durch allerhand Erfindungen auch gegen solche Naturereignisse zu wappnen sucht, für die bisher keine nennenswerthen Schutzvorkehrungen getroffen waren, möge ein als Zufluchtsraum bei Orkanen und Wirbelstürmen bestimmter Apparat Erwähnung finden. Derselbe ist von R. J. Wilcham in Jersey City konstruirt und soll beim Eintritt der Katastrophe leicht erreichbar sein und sicheren Schutz gegen alle mit dieser verknüpften Gefahren gewähren. Ein großer dampfkesselartiger, aus starkem Eisenblech gefertigter Cylinder ist in die Erde versenkt und mit zahlreichen nach allen Richtungen abzweigenden Ventilationsröhren versehen, die über der Erde mit seitlichen Oeffnungen ausmünden. Der Eingang in den Behälter wird durch eine Oeffnung im oberen Theile vermittelt, die man durch einen mit inneren Ketten angezogenen Deckel sorgfältig verschließen kann. Beim Eintreten der Gefahr steigt man auf einer Leiter zu dem geöffneten und mit Polstern belegten Boden nieder und nimmt auf einer der an den Längsseiten aufgestellten Bänke Platz. Der Raum, in welchem nothwendige Geräthe und Werkzeuge untergebracht sind, wird durch zwei an den Seitenwänden aufgehängte Lampen erleuchtet. Für Proviant soll dadurch gesorgt werden, daß in gewöhnlicher Zeit der Behälter zur Aufbewahrung von Speisen und Getränken benützt wird.

Wird dieser Zufluchtsraum so angelegt, daß er von den Wohnräumen aus schnell zu erreichen ist und daß die Ventilationsröhren durch einstürzende Gebäude nicht verschüttet werden können, so wird er seinem Zweck auf das Beste erfüllen und dürften dann solche Kelleranlagen auch in von Erdbeben häufig heimgesuchten Distrikten vorzügliche Dienste leisten. Von der Verwendung derselben als Aufbewahrungsräume für Lebensmittel wird aber in allen Fällen wohl besser ganz abgesehen, da ein Verschließen dieser Zufluchtsstätten bei dem meist so plötzlichen Eintreten jener Naturereignisse nicht rathsam erscheint. Die Vorrathskammer unverschlossen zu lassen, würde aber in vorliegenden Falle noch weniger als sonst angänglich sein, da hier der unbelegte Eindringling leicht sein Thun mit Furcht vor dem Herannahen einer Katastrophe entschuldigen möchte.

Literatur.

— **Graf von Wartenburg bei Akolbert Schrötter zum Helden** eines vaterländischen Gedichtes gemacht (Jena, Costenoble). Der eigenartige, ihne General, der einen so verhängnißvollen Schritt durch seinen Abfall von der russischen Heerfolge that, ist nicht eine Figur für ein Drama, denn der Konflikt zwischen Vaterlandsliebe und militärischer Pflicht, wie das Herz darüber empfindet, ist im höchsten Grade dramatisch interessant. Hier in diesem Gedichte ist selbstverständlich auch noch die epische Form verlassen worden und bewegt sich die Erzählung in lyrischen Rhythmen und lyrischer Stimmung — das ist ein Widerspruch zwischen Inhalt und Form, der bei dem grokartig ernsten historischen Hintergrund des Stoffes, der ein weltgeschichtliches Ereigniß von mächtiger Gewalt schildert, sich besonders fühlbar macht und dem sonst viel Talent für Form und poetische Darstellung zeugenden Werk Abbruch thut.

— **Ein originelles Novellenbuch veröffentlicht Julius von der Traun** unter dem Titel: „Der Liebe Mah' umlost“ (Leipzig, Prochaska). Ob der Autor diesen Titel mit Absicht gewählt, um zu bezeichnen, daß seine Novellen nach Zeit, Form und Inhalt zur Degen- und Mantelnovelle gehören, oder ob der seltsame Anklang aller dieser Liebesgeschichten Traun bestimmte, sein Novellenbuch so zu benennen — die Bezeichnung stimmt nach beiden Seiten. Drei Novellen bringt der Band, von denen die erste die unterhaltendste und bedeutendste ist; sie spielt zu Catania zur Zeit der Blüte des Johanniterritterthums und hat eine so bunte, romantische Fabel wie nur möglich. Landschaft und Kolorit ist glühend und farbig, die Figuren sind zierlich und oft graziös gezeichnet. Die phantastische Weltanschauung der Handlung jedoch läßt der so schön geschriebene Novelle als ein Exzentrisches, allerdings voll südlichen Duftes und prickelnder Poesie, erscheinen. Die zweite Erzählung schildert uns eine dämonische Liebesgeschichte des berühmten Geigenbauers Stainer in Bendig, die dritte führt uns nach der Ostsee und malt ebenfalls eine räthselhaft tragische Scheine, die aller Liebe Mühe vergeblich sein läßt. Der letzte Ausgang sämmtlicher Novellen dieses Buches wirkt einförmig, und die leichte, zierliche Charakteristik paßt nicht ganz zu dem schweren, ernsten Inhalt der Novellen; dennoch schwebt ein Hauch feinster Poesie über diesen Erzählungen und offenbaren sie eine Fülle von Geist und originellen Gedanken.

— **Ein neues Memoirenwerk — das ist immer eine referirende That**, denn jedes trägt ein gutes Stück Material zum großen Bau der Geschichte bei. Namentlich wenn es das Leben eines Mannes schildert, der mitten in der Bewegung seiner Zeit stand, wie der einstige Tübinger Rechtslehrer und Parlamentarier A. L. Reyscher, von dem wir „Erinnerungen aus alter und neuer Zeit 1802–1880“ (Freiburg, Mahr) erhalten, welche ein Verwandter des Verstorbenen nach den von ihm selbst gemachten Aufzeichnungen zusammenstellte, indem er überall die Bindeglieder herstellte; das dem Reyscher selbst Herrührende ist durch Anführungszeichen kenntlich gemacht. Im Vorwort spricht dasselbe immer er selbst. Von seinem Kindesalter spricht der Verfasser in der ersten Hälfte seines Buches, die in und auf dem Lande zubringt, führt er uns auf die Tübinger Hochschule, wo er der Burschenschaft angehörte, dann in die halbdiplomatische Carriere als Sekretär des um den Zollverein hochverdienten württembergischen Gesandten Minkwitzerode nach München, in den Justizdienst und auf die Universität Tübingen, wo er als Lehrer eine einflußreiche Stellung einnahm, bis ihn das Jahr 1848 in die politische Strömung hineinriß. Diese Periode, in der er theils mitwirkend, theils beobachtend schildert, ist die reichste und dreifache des Buches — eine kompendiöse Geschichte einer gewaltigen Epoche mit manchem feinen Einblick in das wirre Gewebe der Zeiten. Nach thätigem Wirken in der Kammer und in Folge derselben vom Lehramt schreibend, hat er für die Zeit und ihre Bewegung noch immer ein unvermindlich warmes Interesse bekundet und ihre Geschichte in diesen Blättern niedergelegt, für deren Herausgabe man Karl Rieke zu Danke verpflichtet ist. Ein Verzeichniß von 60 Schriften zeugt, wie thätig Reyscher auch als Autor war.

— **Die Bibliothek für Ost und West, welche unter Erichmann's** Redaktion bei Hugo Engel in Leipzig erscheint, begann mit einem kleinen, allerliebsten und liebenswürdigen Buche von P. Schatzeri: „Aus dem Atelier der grauen Stadt“. Es sind Wiener Genrebilder, flüchtig skizzirt, aber doch immer eine Seite des Lebens der Metropole, eine Figur, einen Typus scharf charakterisirend, und selbst in der Satire immer liebenswürdig bleibend und mit einer gewissen Poesie das Freundliche, Gutmüthige und Anmuthende hervorhebend. Mit Schmerz blickt er auf all' der verschwindenden Herrlichkeiten, die man heute nur noch dem Namen nach kennt, mit um so wärmeren Farben aber schildert er die urwüchsige Behaglichkeit Wiens und zählt uns mit treffendem Humor den Humor seiner Bewohner, die sich mit einem heiteren Witz auch über die größten Fatalitäten der Zeit hinüberhelfen, in vollen Zügen lassen. Der Inhalt spielt bei allen seinen Geschichten die vollberechtigte Rolle; doch wird man sich selbst in Nordeutschland leicht mit ihm abfinden, leichter noch als wie mit Reuter. Wiener Kinder, Wiener Bilder, Humoristische Profile und Wo die letzten Häuser stehen (kleine Geschichten) sind die Titel, unter denen sich die Bilder gruppiren, welche sämmtlich die liebenswürdige Pfuschgemüthlichkeit tragen, die uns so unwiderstehlich zu den Bewohnern der Kaiserstadt hinzieht.

— **Das Interesse für die deutsche Flotte, eine Lieblingsidee** unseres Volkes, hat sich seit der Schaffung derselben ungeschwächt erhalten, und nicht ohne gerechten Stolz sprechen wir von dieser jungen und doch so kräftigen Macht. Wir haben auch stets mit Vergnügen die Bilder aus unserem Flottenleben, die Werner und Andere veröffentlichte, bei unseren Lesern eingeführt. Unter diesen Malern nimmt der Korvettenkapitän H. v. Hallen eine hervorragende Stelle durch sein „Deutsches Flottenleben“ und die „Sieben Jahre Seeladet“ ein. Diesen ersteren Büchern fügt er ein gleich ersteres unter dem Titel: „Deutsches Flottenleben“ (Kiel, Universitätsbuchhandlung) bei. Das sind acht abgerundete Bilder humoristischer Färbung, — die er bei „Skizzist und gut Better“ gezeichnet, — unter welcher Firma er sie gruppirt hat. Der Verfasser versteht es, frisch und fesselnd zu erzählen, munter darauf los zu fabuliren und uns in die behagliche Stimmung zu versetzen, die uns warmliche Geschichten am warmen Ofen oder ganzer dem Glase am Wirthstisch genehmen. Ganz unter der Hand bekommen wir einen tüchtigen Einblick in das Leben zur See und bei unseren Seeleuten und damit einen erdentlichen Respekt vor unserer jungen Marine.

— **Der große Aufschwung, welchen die Wissenschaft der Heraldik** in jüngster Zeit genommen und der namentlich durch die beiden Ausstellungen in Wien und Berlin gefördert wurde, hat das Interesse auch der Kreise, die ihr bislang ferne standen, lebhaft geweckt und die vervielfältigende Kunst werden der Wissenschaft bei nicht wenig dazu gethan, das Aufgerichtete Wappen wieder zu Ehren zu bringen. In dem in dritter Auflage erschienenen „Heraldischen Handbuch“ von F. Warnecke (Frankfurt, B. Kommel) hat sich die Wissenschaft mit der Kunst in ganz hervorragender Weise verbunden. Der gelehrte Heraldiker und Genealog hat die Heroldskunst in diesem Werke in so gründlicher, umfassender und worauf nur gerade hier besonders Werth und Nachdruck liegen, in so klarer Weise behandelt, daß selbst der Laie für sie gewonnen werden, an ihr Freude finden muß. Begriff, Bestimmung, Ursprung und Entwicklung des Wappens, seine Anwendung, wie der einzelnen Bestandtheile, Helm, Schild, Kleinod, Rang und Würdenzeichen und Prachtstücke sind auf's Eingehendste behandelt und in einer Weise behandelt, daß sich Jeder leicht orientirt und zurechtfindet. Ein Anhang über Stammbäume, Ahnentafeln, Siegel und Stempel vollendet das Ganze, das nun von einem Künstler, der auf diesem Boden zu Hause, wir kaum ein Anderer, und der in steigerrechter Erfindung ganz Außerordentliches leistet, von C. Töpler junior, mit 313 Handzeichnungen und Tafeln in Lichtdruck ergänzt ist, so daß wir das ganze Werk als das vollständigste und doch zugleich konzentrirteste Handbuch der Wappenkunst bezeichnen dürfen, dessen elegante Ausstattung, namentlich bei diesem großen Absatz der dritten Auflage, das Werk auch selbstständig macht.

— **Die Frage des literarischen Eigenthumsrechts in Amerika** scheint vorläufig noch nicht geregelt werden zu sollen. Der schon erwähnte Antrag Dorsheimer, der den fremden Autoren in Amerika dieselben Rechte sichern wollte, deren sich amerikanische Autoren in den betreffenden fremden Ländern erfreuen, wurde auf der Berathung im Repräsentantenhause nicht die nöthige Zweidrittelmajorität, da sich nur 156 Stimmen dafür und 95 dagegen aussprachen.

Bildende Künste.

— **Das finanzielle Ergebniß der Internationalen Kunstausstellung** in München vom vorigen Jahre ist ein Ueberschuß von 48,000 Mark und es dürfte nach Abzug der letzten Rechnungen ein Reingewinn von 41,000 Mark.

— **Für den Bau einer neuen evangelischen Kirche in Unterbarmen** (Rheinprovinz) war eine Preisbewerbung ausgeschrieben worden. Das Preisgericht erkannte aus 74 Entwürfen den Plänen Nr. 2 und 3 die Preise zu, und zwar dem mit dem Motto „In gedrängter Kürze“ den ersten Preis zum Betrage von 1200 M., dem mit dem Motto „Wuppenthal“ den zweiten Preis zum Betrage von 600 M. Verfasser des ersten Plans ist der Architekt Chr. Bumeister in Bremen, Verfasser des zweiten Architekt Christoph Hehl in Konstanz.

— **Die Kirchenvorsteherschaft in St. Gallen eröffnet eine Konkurrenz** für die Entwerfung von Planskizzen zu einer Kirche für die Pfarrabtheilung „St. Leonhard“ und setzt für die drei besten Skizzen Prämien im Gesammtbetrag von 2400 Franken aus. Als Bauplatz ist der sogenannte „Lutzenbaum“ bei St. Leonhard in Aussicht genommen. Die Kirche soll 700 Sitzplätze erhalten. Ein bestimmter Baufond ist nicht vorgeschrieben. Der Baukostenbetrag darf 200,000 Franken nicht übersteigen. Der Termin für die Einlieferung der Skizzen ist auf den 17. März 1884 festgesetzt. Bauprogramm und Kostenberechnungen können von den Präsidenten der evangelischen Kirchenvorsteherschaft, Bürcher-Zellweger in St. Gallen, bezogen werden.

— **Der Ausschuß des Innsbrucker Ferdinandeums hat beschlossen**, in dem durch Anbau eines zweiten Stockwerks vergrößerten Museum einen Defregger-Saal herzurichten, in welchem hauptsächlich jene Bilder des Meisters aufgestellt werden sollen, die sich auf das denkwürdige Jahr 1809 beziehen. Es sind das die zirka 6 Gemälde, von denen bereits das Museum nur ein Originalbild besitzt, nämlich „Speckbacher und sein Sohn Anderl“, die fast anderem will man von denselben Künstlern unter Defregger's Aufsicht kopiren lassen und die Kopien, von denen jede etwa auf 700 fl. zu stehen kommen würde, im Saale aufhängen. Es sind dies folgende: „Vor dem Aufstande“, das Original in dem Besitz der Trebener Galerie, „Das letzte Aufgebot“, Original im Besitze zu Wien; „Die heimkehrenden Sieger“, in der Nationalgalerie in Berlin; „Andreas Hofer in der Hofburg zu Innsbruck“, im Besitz des Kaisers von Oesterreich, und „Hofer's letzter Gang“, im Museum zu Stettin. Die Gesammtkosten für Anschaffung dieser Kopien sollen durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden.

— **Eine Anzahl neuerdings von Hanfstängl in München veröffentlichter Blätter** gibt ein erfreuliches Zeugniß, wie weit es es in der leidigen namentlich von Goupil in Paris vertretenen Technik der Heliogravüre gebracht hat. Bekanntlich beruht diese Verfahren auf einem eigenthümlichen Prozeß, durch welchen die Photographie unmittelbar auf eine Kupferplatte übertragen wird, um den Blättern den Ton des Kupferstichs und zugleich die Unmittelbarkeit einer photographischen Wiedergabe zu verleihen. In den uns vorliegenden Proben ist dieß Ergebniß in einer Weise erreicht worden, daß ohne Frage diese Blätter, mindestens vom gestellten Marktabe, in voller Klarheit die Pinselschrift der Meister bis in der feinsten Eigenheiten erkennen lassen, während die Weichung den tiefen, satten und milden Ton eines Kupferstichs erreicht. Aus der alten Pinakothek liegt uns die prachtvolle Komposition von Rubens, der Sturz der Verdammten, vor, von Bandyk haben wir seinen schönsten Bildnisse, das des Organisten Liberti, mit seinem an einen heiligen Sebastian erinnernden seelenvollen Augenaufschlag. Sodann aber eine Reihe Nachbildungen nach Werken moderner Künstler. Man darf sagen, daß die Photographie Vollkommeneres bis jetzt nicht hervorgebracht hat.

Musik.

— **Im Berliner Konzerthause wurde die zweite Symphonie** in C-dur von Eduard Lassen zum ersten Mal aufgeführt. Der Komponist, der Hofopar zu Weimar ist längst als feinsinniger Musiker und Komponist bekannt. Seine zweite Symphonie erweist sich als die reife Arbeit eines Mannes, der auf dem Boden der Klassiker steht, aber sich den Fortschritten zu verschließen, welche die Instrumentation nach Berlioz gemacht hat. Er wandelt mit seiner neuen Symphonie seine neuen Bahnen; beliebte ist auch weder gesucht, noch liefert Gedanken voll, sondern in solider und Bater Arbeit schreitet das Werk wohlgemuth einher.

— **Bei C. A. Challier in Berlin** ist eine Anzahl neuer Kompositionen herausgekommen, darunter Souvenir de Moscou, Caprice für Violine und Piano, und Trois Morceaux de Salon, für Violine und

Drama von E. Eckert, welchem melodische Eigenart nachzurühmen ist. Von Emil Naumert bringt der Challier'sche Verlag eine Reihe Lieder und Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, op. 12 bis 15, welche sich über die Alltagsmarke erheben und sich durch nicht gewöhnliche Erfindung auszeichnen. Der k. Opernsänger Heinrich Gmür hat zwei Lieder von L. Tetzner für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung geschickt und melodisch komponirt. Die Ausstattung ist sauber und lesbar.

— **Ein neues Lied von Heinr. Jaeger, Kapellmeister des Rigaschen Theaters** in Riga, betitelt: „Ich liebe Dich", ist im Druck erschienen. Dasselbe hat, als Einlage in „Aida Traviata" gesungen, eine günstige Wirkung gehabt und dürfte sich die verschiedenen Tonarten und Tonfülle des deutschen Liedes sehr bald leicht öffentlichen Preis bemächtigen.

— **Die Kapelle des fürsten Gymnasialsingvereins in Dresden** war eine Ouvertüre zu „Kerkheim von Heilbronn" von Emil Naumann, ein tüchtiges und schätzenswerthes Werk. Der Komponist hat darin sehr glücklich erfunden und die Handlung der Dichtung charakteristisch entsprechende Themen mit männlicher Hingabe seines Talentes stimmungsvoll und dramatisch belebt gestaltet und entwickelt.

Bühne.

— **Epstein's dreiaktiges Schauspiel „Gerettet"** ging in Anwesenheit des Dichters zum ersten Mal über die Bühne des Hamburger Stadttheaters und fand einen durchschlagenden Erfolg. Das interessante Bühnenmotiv, dessen Grundidee im ersten Akte etwas gedehnt wirkt, belebt sich im zweiten und dritten Akte einem lebhaften Aufschwung dramatischer Schönheiten, welche der sich in den Konzepten des Dichters triumphirenden Kunst sein abklärendes Entstehungsalter ihre Entstehung verdanken. Der tragische Ausgang des Stückes wirkt dagegen etwas herbe und niederdrückend. Das Schauspiel spielt in den großstädtischen Verhältnissen der Gegenwart. Die Heldin, eine junge Witwe, Gemahlin von Gouk, hat vor ihrer Ehe mit einem alten Edelmann ein Verhältniß mit dem Baron von Dietzow gehabt. Sie hat damals noch der Ehe fortgesetzt, bis der Mann es bemerkte und den Gelieferten gezwungen hatte, unter Rückleistung der gemeinsamen Briefe Europa zu verlassen. Die Baronin hat nach dem Tode ihres durch eigene Hand gestorbenen Mannes sich in dem Hause des Bankiers Berlenkamp ganz der Erziehung der Tochter befindlich, Evelyne, gewidmet, die sie wie ihr eigenes Kind liebt und mit Einsicht einer edleren Geistesbildung erzieht. Evelyne liebt unter stiller Billigung der Baronin ihren Hauslehrer Dr. Stein und wird von ihm wieder geliebt. Da tritt nach jahrelanger Trennung Dietzow in das Haus des Bankiers, er erkennt die Baronin, die sich gegen die Stimme ihres Herzens, den ihm abwendet und heimlich, als sie von ihre Weigerung zu erkennen gibt, sie zu demüthigen und sie gefügig zu machen. Er droht ihr mit einer Anzahl von ihm aufbewahrten kompromittirenden Briefe und zwingt sie zu einer Reihe von Handlungen, durch welche sie sich Schritt vor Schritt immer mehr degradirt, so daß sie schließlich keinen anderen Ausweg sieht, als ein Leben von sich zu werfen, durch welches sie das Glück ihres Lieblings Evelyne zu vernichten droht. Die dargestellt sich auf der Bühne, wie sich nachher herausstellt, unwahrscheinlich, da ihr Charakter innerhalb in einem von den prosaischen Theil vollkommen verwandelt wird und sich nur noch zu der Baronin hinzuhingezogen fühlt, um ihr seine Reue zu gestehen und die kompromittirenden Briefe zu verbrennen. Spielhagen entwickelt in der Ausarbeitung eine feine Charakterschilderung der verschiedenen Gesellschaftsschichten. Die er dem Publikum vorführt, seine Sprache ist schön und geschickt, dennoch hat der an die Anordnungswerke des Romandialogs gewohnte Dichter nicht immer bequeme Knotenpunkte gefunden, welche dem Zuhörer die nöthige Herbeit der Bewegung gewährt und ihm Gelegenheit zu selbstständigen Ausarbeiten der Partien bietet.

— **Das neueste Lustspiel von Franz v. Schönthan: „Roderich Heller"**, ist im Schauspielhause in Berlin mit großem Erfolg in Szene gegangen. Das Stück weist eine Reihe von Vorzügen auf, wie sie nicht vielen deutschen dramatischen Dichtern zu eigen sind. Der Verfasser, hat die „B. z." trifft vorzüglich die knapper Zutreffsprache, er versteht den Dialog durch launige Einfälle und humoristische Pointen fortwährend zu beleben, er besitzt eine reiche Erfindung in Situationskomik, er entfaltet den Gang der Handlung unterhaltend und abwechslungsreich, indem er jeden Aktschluß mit irgend einer heiteren Ueberraschung eindeutet und schließlich, jede Figur mit allerlei ergötzlichen Charakterzügen und Eigenheiten ausstattet. Die übertriebene Sorgfalt für die unausbleiblichen Wirkungen im Detail und das feste Vertrauen, das er in dieselben setzt, lassen ihn jedoch häufig die gute Absichtigkeit des Situationswitzes eines Stückes unterschätzen. Die Grundidee des „Roderich Heller" ist geistreich, sehr ergiebig an feinkomischen Verwicklungen und hat auch den Vorzug voller psychologischer Wahrscheinlichkeit für sich. Frau Norma Gräller lebt ganz in den Gedankenkreisen eines Dichters Friedrich Hellert, den sie in ihrer Jugend persönlich kennen gelernt hatte, seine Werke sind ihr wie die Bibel. Sie richtet ihr Leben, ihr Hauswesen, die Erziehung ihrer Kinder nach den Grundsätzen ein, die sie daraus gezogen. Die Verpflichtung ihres Mannes, der ein tüchtiger Strafrechtsanwaltsamt ist, über den „unsichtbaren Hausfreund" und der Wirrwarr im Hause werden sehr ergötzlich geschildert. Roderich Heller wird plötzlich als Kandidat für den Reichstag aufgestellt, es ist Periode vorhanden, daß er nach Berlin kommt und zu seiner Jugendbekannten in verderbliche Beziehungen tritt. Der Mann agitirt natürlich aus allen Kräften gegen, die Frau für die Wahl Lieber ist der zweite Hälfte des Stückes, welche die Heilung der Frau Norma Gräller von ihrer idealistischen Liebe behandelt, wobei noch den Handgriffen gebrauchter Mache, etwas nicht nach den Gesetzen rein dichterischer Konzeptionen durchgeführt. v. Schönthan kennt die unfehlbare „äußere" Methode, solcher Gegenstände auf der Bühne und er kennt auch der Bedeutung eines packenden Grundsatzes im dritten Akte für den Erfolg. Anstatt nun in einer Reihe feiner psychologischer Züge nachzuweisen wie der Frau den Glauben an ihr Ideal mälig entleert, weiß Heller als Mensch ihren sentimentalen Einbildungen nicht ganz entsprich, greift er zu einem Gewaltmittel. Roderich Heller erscheint der Frau Norma Gräller und entpuppt sich in ihrem wahrscheinlichen Gestalten nicht als eine feinfühlige Dichternatur, sondern als ein roher, ungebildeter Bursch. Sobald die Idealnatur für Heller verschwindet, existirt auch das Interesse für das Stück, denn die eigentliche Grundidee ist aufgebraucht. v. Schönthan hat es sehr wohl empfunden, daß sein Held nach dem ersten effektvollen Auftreten „unmöglich" wird und er füllt nun den Rest des Stückes mit allerlei lustigen Episodenwerk, das er sehr an der vorhergehenden Akte anknüpft. Schnurrige Redaktions- und Verlagsverhältnisse, in denn komischen Genre wechseln mit derbigen Milieuschilderungen, die auch dem Verfasser von Posen und dem „Bureaukrat" von Verlobern durch ihre Bühne hervorgehen, ab. Nach dem zweiten Akte hat der Lustspieldichter sich ganz von seiner gewandt und der Possenschriftsteller wollte zum peinlich unerzeichnet seines Amtes.

— **Das vierte Stück im Anzengruber-Cyklus am Wiener Stadttheater** waren die „Kreuzelschreiber". Diese Lustspiel auf dem Text wird vielfach als die derbe dramatische Arbeit Anzengruber's bezeichnet. Wenn der Erfolg dieselbe nicht ganz den Erwartungen entsprach, so ist dies neben der ungenügenden Darstellung wohl hauptsächlich dem unserem Publikum nicht mehr ganz drastischen Stoffe zuzuschreiben. Die Beziehungen desselben zu dem Ablaßhandel können und seinen Vertretern, die bei der Erklärung des neuen Dogmas von der Unfehlbarkeit Jedem verständlich waren, sind es heute nicht mehr in gleicher Weise. Ganzes, volles Interesse erlangte das Stück erst von dem Moment, wo Otiel und Gegenspiel zu energischer Entwicklung gelangen, wo es sich darum handelt, ob der Bauer oder die Bäuerin die Herrschaft führen. Trotzt war als Stückeleiphelmus stellenweis recht gut, aber so aus einem Guß wie sein „Pfarrer Kilian" war diese Rolle nicht, und die Bäuerin Zoska fand in Frl. Meisberg durchaus nicht die energische Tatsächerin. Die ganze Vorstellung litt unendlich den Aufführungen im Theater an der Wien nachgefunden haben. Dadelbe behauptet man von Linden's „Erbolg", der dieser Tage am Burgtheater mit zum Theil neuer Besetzung in Szene ging. Das Stück gelangte zwar wieder zu bedeutender Wirkung, aber nur Franz Gabillon, die im Besitz ihrer früheren Rolle geblieben war, erwarb sich die volle Zufriedenheit des Publikums. Frl. Hohenfels konnte, besonders in den zwei ersten Akten, Frau Hartmann nicht vergessen machen; erst vom dritten Akt gewann sie sich lebhaftere Sympathien bei der Zuschauern.

— **Ein dreiaktiges Lustspielnovität von E. Dresden: „Jugendfreunde"**, welche im Hamburger Thaliatheater zur Aufführung gelangte, wurde im Ganzen gut spät. am Schluß sogar ablehnend aufgenommen. Der Grund hierfür dürfte weniger in dem Stoff, als in der Behandlung, welche derselbe von dem Verfasser gefunden, zu suchen sein. Es handelt sich in dramatischer um zwei mit einander alt gewordene Jugendfreunde, welche sich trotz alter Freundschaft fortwährend in den Haaren liegen und die sich gegenseitig erst viele Unannehmlichkeiten und Weiterwärtigkeiten machen, nur um sich alsdann Freundschaft und dem Andern überlegen zeigen zu können. Beide haben noch in ihren alten Tagen junge Frauen genommen und geben sich, natürlich ohne Grund, einer heimlichen Eifersucht, einem unbedeutenden Mißtrauen gegen dieselben hin. Im Folge dessen und des Umstandes, daß beide jungen Frauen und eine hatte, noch nicht allzu lang vermählte Dame, sich vollständig gleiche Rolle angeschafft haben, entspinnt sich eine Reihe drastisch und amüsanter Verwicklungen, die dem Stück einen großen Erfolg gesichert haben würden, wenn sie nicht allzu breit auseinander gezogen wären.

— **Im Hamburger Stadttheater kam Gounod's „Tribut von Zamora"** zur ersten Aufführung. Wir haben den Text schon bei einer anderweitigen Aufführung besprochen. Von der Musik sagt die Kritik, daß sie eine wohlgefällige Oede sur die leichten Genuß begehrende Menge im Theater, für ist sehr melodisch, von angenehmer Klangfarbe, sie fließt für die Dauer sogar unterhaltlich sacht, aber Niemand bekennen sich angenehmen von eine gute Bekannte, und wenn sie eine Gestaltung nicht sah und mich gefunden haben, da beiden plastisch wieder in den einzigen Momenten reicher Tone in dramatischen Tendern herein; sogar das ganz Finale wird ganz eingnistet gehalten, wie in den Schlußmarschen des Finalduettes im dritten Akt, mit Vorsicht in großter Eindringlichkeit eines Melodie-Anfangs der beiden Sopranstimmen und mit hinzutretenden Aufsteigen in die Höhe in der Schlußkadenz. Die Bewaffnung des Uniforms in den Schlußgemächern und in den Chören — sie kann ja in manchen Fällen berechtigt sein — beginnt das Streben des Komponisten nach Prunkstücken, streicht auch eine gerade der Gounod unverzeihliche Leichtfertigkeit. Da ist nur wenig noch übrig geblieben von dem Komponisten von „Faust und Margarethe", dessen Parthur, wenn sie auch der Entschiedenheit eines feinfühlenden Genius entbehrt und sich nur an einem gefühlten Studiertisches ausspricht, doch überall den gewissenhaften, durchaus der jeder Intention sich unabhängigen Komponisten zeigt, der auch noch in „Romeo und Julia" nicht ganz untergegangen ist.

— **Im Hamburger Schauspielhause gelangte Wilhelm Jordan's** fünfaktiges Lustspiel: „Ein Trillingsbruder", zur ersten Aufführung und errang einen Achtungserfolg. Das Stück ist in Versen geschrieben und hat wenig Handlung. Der Grafin Paula v. Langendorf hält es schwer, einen Bräutigam zu wählen. Sie hat mancherlei Freier weggeschickt, weil sie die Liebe zu einem ihr im Traume erschienenen Manne im Herzen trägt. Auch der Erbprinz von Catalonien, Ramon, der sie aus Gefallen der Staatsraison erheirathen will und der ganze erscheint will, ob auch die Herzen zu manchen Zeiten erhält einen Korb, weil er die Welt eines heimgen, verschiedenen Mannes spielt, während er als sein eigener Zwillingsbruder zu seinem nahen Gefolge, die ihrem Traumbilde gleicht, leicht ihr Herz gewinnt. Um viele heitere Verwicklungen gruppiren sich noch eine Anzahl Soldaten, von welchen Jacq, des Kommerzienrathes der Grafin, und Petz, der Kammerdiener des Grafen, die hervorragendsten sind.

— **In Mainz fand die erste Aufführung der neuesten dreiaktigen** Oper von Jules de Swert: „Hermannchen", Dichtung von Wilhelm Jensen, statt. An beiden Tagen war der Erfolg ein äußerst glänzender. Die Hauptdarsteller, der Komponist und Dichter wurden bei jedem Akten des Vorhangs durch reiche Hervorrufe und jubelnde Liebeserkennung ausgezeichnet.

— **Der Berliner zahlreicher Volksvorstellungen in dem Lehrer** „Hinkenden Boten", A. Berlin, hat eine der einfachsten und ergreifendsten dieser Erzählungen: „Toni und Wadlein", zu einem naturgetreuen Schauspiel verarbeitet, welches bei seiner ersten Aufführung in Karlsruhe lebhaften Beifall fand. Das Stück spielt im badischen Murgthal bei Gernsbach und später in Holland, meist bekanntlich aus jener Gegend durch die sogenannte Mastviehwirtschaft mittelst der Flößerei ein großer Holzhandel betrieben wird. Der Stoffe des Stückes liegt in einigen vortrefflichen dauerischen Charakterfiguren, während die Haupthandlung, die sich in der zweiten Hälfte des Stückes zuspitzt, mehr nur durch ihre Einfachheit und Herzlichkeit wirkt.

— **Die diesjährigen Parsifalaufführungen werden am 21., 23., 25., 27., 29., 31. Juli, 2., 4., 6. und 8. August in Bayreuth** stattfinden, und zwar, wie in den Vorjahren, unter dem Protektorate des Königs von Bayern. Sämmtliche bisher betheiligt gewesene Künstler haben ihre Mitwirkung zugesagt. Die Besetzung der Titelpartien wird eine Veränderung wohl erleiden. Die Proben werden am 12. Juli beginnen. Der Eintrittspreis ist, wie im Vorjahr, auf 20 M. normirt.

— **Das Pariser Vaudeville-Theater gab mit großem Erfolg zum** ersten Male: „La Flambeuse", Lustspiel in drei Akten von Paul Herrier, Felix Duban und Adrien Vadalongue. „La Flambeuse" heißt ein Kaufhaustechnisch, für dessen Anprisen der Held des Stückes, der nichts zu sehr fürchtet, wir das Plakat, sich des seiner Frau und Schwiegermutter ausgibt, um den Zeit zu sind den stillen Landsitz zu verlassen und sich in Paris bei einer leichtfertigen Schönen glücklich zu thun. Die eine ausgezeichnete Rolle der Schwiegermutter die halbe Vaudeville verfällt und die die Tante die ganze Vaudeville in Erfahrung bringt, indem sie den falschen Seemann zu seiner Einschiffung nach Havre begleitet, zeigt den Pariserinnen eine Reihe komischer Auftritte, die in ihrer Tollheit schwer nachzuerzählen waren, der Lachlust aber desto mehr reizen.

— **Andreas Hallen's Oper „Harald der Wiking"**, Text von Hans Herrig, literarische Uebersetzung von A. Lindgren, hat am Königl. Theater in Stockholm einen schönen glänzenden Erfolg davongetragen. Der Komponist wurde nach jedem Akte mehrfach stürmisch gerufen. Der Erfolg ist um so schwerer wiegend, als die Oper durchaus auf den Prinzipien der neudeutschen Schule beruht, von welcher man bisher in Schweden nicht viele etwas wissen wollte.

Verkehr.

— **Die Bahn von Luttich nach Maestricht hat auf ihrer Linie** kleine Züge von Straßenbahnwagons eingeführt. Es gibt nur eine Klasse, und die Fahrpreise sind in mittlerer Höhe gestellt den gewöhnlichen Preisen der zweiten und dritten Klasse angepaßt. Die Züge haben Haltestellen versehen den einzelnen Ortschaften und bieten dadurch den an der Strecke liegenden kleinen Dörfern große Bequemlichkeit. Dieses System wurde von der Bahngesellschaft eingeführt, um der Bildung einer Straßenbahngesellschaft zuvorzukommen.

— **Trotzdem Canada** den Weltpostverein, nach welchen Postkarten mit Antwort abgesandt werden können, trat zum 1. März 1884 auch Brasilien hinzu. Das Porto für derartige Postkarten beträgt 20 Pf. Dagegen sind die wegen Aufnahme der Britisch Kolonien von Australien in den Weltpostverein schwebenden Unterhandlungen zur Zeit noch nicht zum Abschluß gelangt.

— **Lesseps hat die Lösung der Frage des nordamerikanischen** Binnenmeeres für nahe bevorstehend erklärt. Chefs Kendaler werde in einigen Wochen mit einem der Ausführung des Planes betrauten Firmen nach Amerika abreisen.

Natur.

— **Der Verein für Feuerbestattung bringt in seinem soeben** erschienenen Jahresbericht für 1883 von Dr. Herzberg eine wissenschaftliche Abhandlung über Geschichte und Bedeutung der Feuerbestattung, welcher eine Uebersicht über die reiche Literatur der letzten drei Jahrhunderte angeschlossen ist. Die Agitation in Berlin wird neuerdings von den Vorstandsvereinen lebhaft unterstützt. In Deutschland interessirt man sich in Hamburg, Königsberg, Dresden, Wiesbaden und Breslau für die Feuerbestattung, der Hamburger Verein zählt bereits über 600 Mitglieder. Die Zahl der Vereinsmitglieder in Berlin stieg auf 365. Am meisten fortgeschritten ist die Bewegung in Italien, wo bereits in sieben Städten Oefen bestehen; ferner zeigen lebhaftes Interesse Dänemark, Holland, Schweden, Schweiz, Frankreich und Nordamerika. Die Behörden in Preußen verhalten sich noch immer ablehnend. Organ des Vereins ist „Die Flamme", eine neue Zeitschrift zur Förderung der Feuerbestattung, die den Freunden der Bewegung gewiß willkommen ist.

Sport.

— **Der internationale Klub zu Baden-Baden, dessen bisheriger** Präsident, der Fürst zu Hohenberg, dem es in erster Linie zu danken ist, daß nach dem Jahre 1872, dem Ende der Spielbank, die Rennen nicht ganz eingingen, auf Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegen hat, — an seine Stelle trat Prinz Hermann zu Sachsen-Weimar, — macht große Anstrengungen, um dieser gewichtigen, aber deutschen Rennbahnen einen internationalen Charakter zu sichern. Die auf Anlaß der vorjährigen Jubiläumsfeier auf das Doppelte erhöhten Preise sind auch für dieses Jahr beibehalten worden, so daß der „Große Preis" mit dem Goldpokal des Großherzogs und diesem M. besteht, zwei Acteurs mit je Jagdpreis, zwei mit Ehrenpreis M. zu bietet sind. Zu den deutschen und österreichischen starten sich nun wohl wieder für die Jubiläen englische und französische Pferde gesellen, so daß auch auf der Rennbahn des Baden-Badens über die Konkurrenzverhältnisse der einzelnen Staaten zu einander eine Aufklärung zu Theil wird. Die Rennen sind auf den 21., 23., 25. August und den 1. September festgelegt.

— **Das große Handwerkerrennen in England um den Waterloo-**Cup wurde den Mr. Mayer's Mineral Water gewonnen, welche in den Wetten mit 1000:12 Hund. Seit Bestehen dieses Rennens ist noch nie in der Sportswelt das Interesse an demselben so groß gewesen, wie in diesem Jahre, wo Unsummen für einzelne Hunde gezahlt wurden. Carrsflight ging für 10,000 M. und Sea Pilots für 5000 M. in andere Hunde über.

— **In Italien hat sich unter dem Ehrenpräsidium des Königs** Humbert und des Herzogs von Rosta ein Jockeiklub gegründet. Als Präsident wurde der Herzog von Pisano und in das Komite der Herzog von Marino, die Grafen Sambuy und Denis Talon und Baron Perucci gewählt.

— **Ein neues Rennen nach dem Muster der Derby ist in Pet** geschaffen worden. Dasselbe ist für alle vollblutigen Stuten, mit Ausnahme der französischen, offen und hat einen aufgestellten Preis von 10,000 Franken, die Distanz beträgt 2000 Meter. Dasür geht jedes Haß ein Theil ein, dessen Fonds zum Rennen Pet gehörigen wird, wodurch dieser auch bedeutend an Werth gewinnt.

— **Eine Ausstellung von Hunden aller Rassen findet zu Ende** des Monats März in Wien statt. Da sich bereits namentlich die bekannten Züchter und Aussteller Deutschlands wie Oesterreich-Ungarns dafür bethätigt haben und das Programm ein weit umfassendes ist, so dürfte ein günstiger Erfolg mit ziemlicher Sicherheit zu voraussehen sein.

— **„Jasmonum", dem es gelang, die beiden größten Rennen** zu Nizza, den Grand prix de Monaco und den Prix de Monte Carlo zu gewinnen, hat schon wieder einen neuen Erfolg zu verzeichnen, er gewann in Antwerpen mit dem Handicapwerth 175 Kilos, besiegte den Prix des Harmonie gegen 8 andere Pferde, sich somit in kurzer Zeit aus einer ganz unbedeutenden Stellung zu einem der hervorragendsten Steeple Pferde reichs emporschwingend. „Jasmon", das Gegenstück deutsche Pferd in Nizza ist noch England gewandert, wo seine beiden Stallgenossen, die bei uns wohlbekannten „Lida of the Lake" und „Jdania", sich bereits befanden um an der größten Steeplechase der Welt, des Liverpool Grand National zu laufen. Die Pferde sind im Handumdrehen zu Geld gekommen und Herr Oehlschläger hat mit denselben wohl eine Ausnahme auf Erfolg.

Oberstorben.

— Maximilian **Drobisch**, hervorr. philosophischer Schriftsteller, 75 Jahre alt, am 8. Februar, in Tymauwerda.

— Graf Hugo **Attems-Heiligenkreuz**, k. k. Kämmerer, Ober-Erbland-Hallmeister von Kärnthen, 67 Jahre alt, am 12. Februar, in Wien.

— Hofjäger **Meyer**, Chef des meteorologischen Instituts in Kopenhagen, am 16. Februar, in Kopenhagen.

— Astronom Direktor Adolf Louis **Daumont**, hervorr. Elektriker und Fachschriftsteller, 62 Jahre alt, am 17. Februar, in Paris.

— Frh. v. **Oglofstein**, Vizepräsident des thüringischen Oberlandesgerichts, 75 Jahre alt, am 17. Februar, in Jena.

— Fr. **Wirgand**, namh. Ornithologe und Fachschriftsteller, am 17. Februar, in Altenburg.

— Graf Gustav **Kalnoky** Frh. v. **Kirchberg**, Vater des österreichischen Ministers, 85 Jahre alt, am 18. Februar, in Graz.

— Fritz **Kolloff**, namh. Landschaftsmaler, 36 Jahre alt, am 18. Februar, in Karlsruhe.

— Regierungsrath Albert v. **Jäger**, Direktor der pfälzischen Ludwigsbahn, 68 Jahre alt, am 19. Februar, in Ludwigshafen.

— Staatsrath Luigi **Chiesi**, italienischer Staatsmann und Senator des Königreichs, 70 Jahre alt, am 19. Februar, in Reggio d'Emilia.

— Dr. Karl Albert **Müllenhoff**, Professor der deutschen Sprache und Alterthumskunde, bes. Germanist, 65 Jahre alt, am 19. Februar, in Berlin.

— Johann Theodor **Laurent**, Bischof von Chersones und ehem. Vikar von Luxemburg, 79 Jahre alt, am 20. Februar, in Luxemburg.

— Dr. John **Hullah**, englischer Komponist und Musikschriftsteller, 71 Jahre alt, am 21. Februar, in London.

— Graf Turiset de **Cirrac**, ehem. Vizepräsident der französischen Kammer, am 21. Februar, in Paris.

— Francesco Auguste **Denbeur**, namh. französischer Maler, Bruder der ber. Theatermalerin, 59 Jahre alt, am 22. Februar, in Paris.

— General **Borel**, ehem. französischer Kriegsminister, 64 Jahre alt, am 22. Februar, in Versailles.

— Werner Ludolf Ortmann v. **Selchow**, ehem. preußischer Staatsminister für landwirthschaftliche Angelegenheiten, 78 Jahre alt, am 23. Februar, in Brandenburg.

— Professor Dr. Georg **Bichmann**, Autor der „Geflügelten Worte", 62 Jahre alt, am 24. Februar, in Berlin.

— Richard Frh. v. **Friesen**, sächsischer Staatsminister a. D., 75 Jahre alt, am 25. Februar, in Dresden.

Lotterieziehungen im Monat April.

Am 1. Amsterdamer Industrie-Partial 10-Gulden-Loose vom Jahre 1867. Prämienziehung am 1. Mai. — Badische 100-Thaler-Loose à 4 %, vom Jahre 1867. Prämienziehung am 1. Juni. — Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4 %, vom Jahre 1858, höchster Preis 100,000, niedrigster Preis 250 (abzüglich am 30. Juni 1884 (50. Ziehung). — Rudolfs-Grazer Eisenbahn 100-Thaler-Loose à 4 % vom Jahre 1871, höchster Preis 45,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. Juli 1884 (28. Ziehung). — Stadt Rotter-

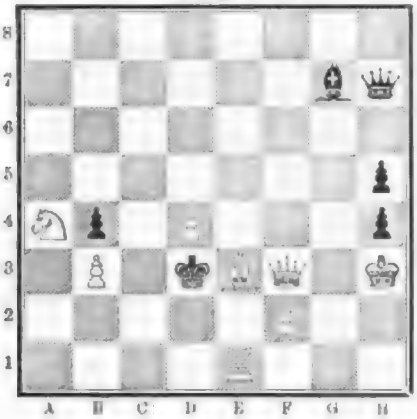
vom 100-Gulden-Loose à 3½% vom Jahre 1869, höchster Preis 10.000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 1. Juli 1884 (31. Ziehung). — Rudolfs-Stiftung 10-Gulden-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 20.000, niedrigster 12 fl., zahlbar am 1. Juli 1884 (40. Ziehung). — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 4000, niedrigster 8 fl., zahlbar am 1. Juli 1884 (42. Ziehung). — Schaumburg-Lippe'sche 25-Thaler-Loose vom Jahre 1846, Prämienziehung am 1. Juli. — Türkische 400-Franken-Loose à 3% vom Jahre 1870, höchster Preis 400.000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. October 1884 (85. Ziehung). — Am 10. Stadt Bern 100-Liver-Loose vom Jahre 1868, höchster Preis 25.000, niedrigster 50 Live, zahlbar am 1. Juli 1884 (40. Ziehung). — Stadt Paris 100-Lire-Loose vom Jahre 1868, jedes Loos à 150 Lire, zahlbar am 1. Juli 1884 (80. Ziehung). — Am 15. Kanton Freiburg 15-Franken-Loose vom Jahre 1861, Prämienziehung am 15. Mai. — Stadt Genf 100-Franken-Loose à 3% vom Jahre 1868, höchster Preis 5000, niedrigster 110 Fr., zahlbar am 15. Mai 1884 (62. Ziehung). — Ungarische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 100.000, niedrigster 144 fl., zahlbar am 15. October 1884 (49. Ziehung). — Am 20. Braunschweiger 20-Thaler-Loose vom Jahre 1868, höchster Preis 30.000, niedrigster 24 Thlr., zahlbar am 30. Juli 1884 (56. Ziehung).

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 272.

Von S. Loyd.

Schwarz.



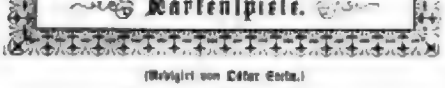
Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 267:

Weiß.	Schwarz.
1) D C 2 — C 1	1) A 5 — A 4.
2) D C 1 — A 3	2) Beliebig.
3) Dame oder Springer Matt.	
A)	
1)	1) S C 6 v. D 4.
2) S A 7 x. D 4	2) A 5 — A 4.
3) S A 2 x. B 4 Matt.	

(Auf 1) . . . 1) anderst; 2) D C 1 — C 7 etc.)



(Redigirt von Oskar Cords.)

Aufgabe Nro. 10.

Skat.

Vorhand paßt, ob auf Coeur-Solo gereizt wird, Mittelhand sagt mit folgender Karte Grand an und wird Schwarz:

Wie waren die Karten vertheilt und wie wurde gespielt?

Auflösung der Aufgabe Nro. 7:

Mist.

Da Ihr Partner, sowie der des feindlichen Mitspielers Ass, so muß die Vorhand haben Karo 8 haben: König, Dame, Bube, Zehner, Sechs, Vier, Zwei. Ferner können Sie schließen, daß Ihr Partner in Coeur, der des Gegners in Trefle schwach ist. Hat die Vorhand eine Coeur-Karte, so wird sie trumpfen, Ihnen die Assen abziehen, um dann die Karte fort zu werfen. Da der Gegner den fehlenden Stich in Händen, so würde ihm dann das Spiel nicht zu nehmen sein, somit Sie auf eine Niederlage Ihrer Coeurs des Assen Solo recht zahlen müssen. Gegen diese Gefahr müssen Sie sich zu schützen suchen. Daher Sie also die ersten drei Stiche geben, nehmen den vierten, ziehen Ass und Zwei in Karo und spielen dann, auf Grund der von Ihnen abgezogenen Karten, entweder Pique oder Treff. In einer Farbe wird Ihnen der Partner doch stechen können. Sie bringen auch dann wahrscheinlich den Coeur-König rein und machen den Trick.

Sylbenräthsel.

Folgende 14 Sylben: ar, ger, kay, ri, in, land, math, rat, si, ser, thür, trit, mann — ergeben, richtig zusammengestellt, 7 Wörter, und zwar:

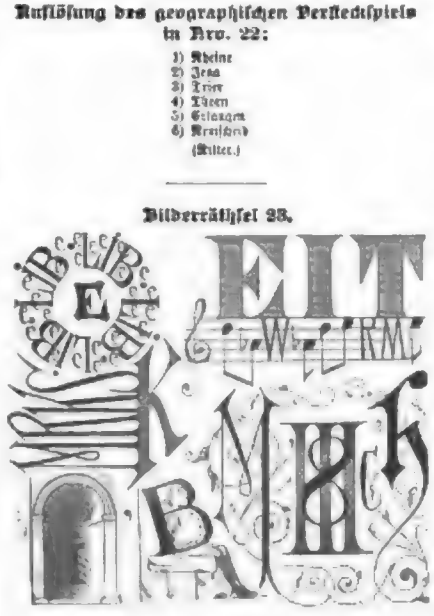
1) Den Namen eines deutschen Dichters.
2) Den Namen eines Flusses in Mittelfrankreich.
3) Den Namen der heiligen Sprache indischer Brahmanen.
4) Den Namen eines orchestralischen Thieres.
5) Den Namen eines Getränkes.
6) Den Namen eines Berges in der Schweiz.
7) Den Namen eines Metalles.

Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter bilden, von oben nach unten gelesen, den Namen eines berühmten Staatsmannes der Gegenwart, und die Endbuchstaben, in umgekehrter Reihenfolge gelesen, den seines Gegners.

Auflösung des geographischen Verfleckspiels in Nro. 22:

1) Rhein
2) Jena
3) Trier
4) Thun
5) Erlangen
6) Kreuzberg
(Ritter.)

Bilderräthsel 23.



Auflösung des Bilderräthsels 21:

Wenn die Magd in's Wasser fiel,
Schmälzt ihr Unglück man viel;
Fällt das Ehestündlein nein,
Muß das Wasser schuldig sein.

Hrn. D. B. in Cyln. Wir haben das Porträt Sadler's 1871 in Nro. 31 gebracht.

Hrn. Mag. H. in Kl. Eine Zeitschrift für Alt Jung haben wir nicht aufstöbern können.

Hrn. C. B—w in Danzig. Concerte (Neg.-Nach. Meking) folgt. Die P-Klagen werden fortgesetzt. „Im Bann" erfreuen nicht in unserm Blättern.

Hr. K. W. in Wien. Wir können nicht weiß an diesen Orte über den letzte bestimmten Punkt und auslassen und schließen und, wenn Sie uns Ihre genaue Adresse angeben, wohl veranlaßt fühlen, Ihnen den interessanten Brief zurückzusenden.

Buchhdlr. Lederle in Rußland. Tabelle von Gerhardt wohnt in Dresden. Das gewünschte Modell ist durchaus unbrauchbar. Ein paar Dreyfus genügen für das Zeitalter.

Jolesch in O. In „Alphabete der gesammten Ornithologie". Wien, k. Staatsdruckerei. 1856. finden Sie die gewünschte Zusammenstellung.

Frau E. v. B. Eine Anzeige in Frank Leslie's Illustr. Zeitung, die Ihnen jeden Annoncenbureau besorgt, wird wohl zum Ziele führen.

Hrn. K. v. G. in Fürth. Wir haben in großen Vorrath, daß wir verschicken müssen.

Hrn. E. B. in Z. In den gewünschten Mitteln können wir Ihnen nicht rathen. Die Buch'schen Mittheilungen werden den gewünschten Erfolg haben. Adresse: Stuttgart, Archivstraße 23. Die Einbanddecken zum vorigen Jahrgang sind noch zu haben.

W. D. Die Photographische Gesellschaft in Berlin liefert Ihnen eine Photographie, wenn nur solche von den Collegenbild existirt. Wenn man die Mittel zu Gruben nicht hat, so braucht man sich des Collegenbildes nicht zu schämen. Nur daß so viel geringe Collegenbildnachbilder existiren, daß sie einmal in Verruf gekommen, Verschämtheit — unter die wir auch das zu unseren Bildern gehörten rechnen dürfen — Ende ein Schmuck jedes Zimmers.

Eine große Anzahl Leser in Breslau. Wir hatten absichtlich eine solche Deutung für unmöglich und bitten Leser um Ihre Gründe.

Hrn. Kr. v. H. in K. Lord Byron von Engel ist in J. G. G. Brandt's Verlag in München, nicht in Brandt's Verlag in München. In A. Muk. erschienen.

Polaris. Warum verschweigen Sie uns Ihren vollen Namen; wir lassen wir denn mit Ihnen über die Sache in's Reine kommen!

Hrn. G—f. Zum Ihrer Erledigung können wir leider keinen Gebrauch machen.

Hrn. Prof. K. in L. Ihr bono bei patrono. Wo es mir wohl geht, ist mein Vaterland, sagt in Cicero's Tusculanen 5, 37, der es dem nicht oft und gelassenen Jugurtha Postumius entlehnt hat.

Carla T. in Brod. Wer haben und den Rock gemacht, um Ihnen, schöne Fräulein — Sie sagen ja selbst, daß Sie hübsch sind und Ihr Spiegel sagt es Ihnen alle Tage, — einen Rath geben zu können, der zum Ziele führt. Ist es denn blos allen diesen Versuchen gegenüber? Es ist sicher Ihnen nicht recht und Sie haben, wie das ja oft im Leben geschieht, uns mit Vorsätzen aufgestellt, die er nicht besitzt. Besten von al danken — Trost wieder Trost! Das hilft schließlich am besten. Dies zum postlago.

Hrn. Baron v. H. in L. Nur einen herzgemeinten Wunsche Dieser nachgehen.

P. in Bdl. Chagrat, Géographie de la soie, étude géographique et statistique (Lyon u. Basel 1873) dürfte noch am reichen über Wünsche ertheilen.

Hoffender in T. Der reiche Mann in Hamburg hat bereits eine Reihe von Briefmarkenmann um seine Hand gebeten: alle wollen ihn mit ihrer Hand auf den Pfad der Tugend führen. Wir haben Ihren Brief zu den übrigen gelegt und hoffen, daß er uns bald am unserm Schach bitten werde.

Frau E. G. in D. Für die jungfräuliche Dame wären allerdings die „Modell'schen Mädchenblätter" es der in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden illustrirten Frauenzeitung am geeignetsten. Mit Abonnement unseres Journals erhalten Sie das Blatt billigerer anstatt für „ℳ 18. —" jetzt für „ℳ 8. —".

Hrn. L. G. in London. Die Königin ist eine Prinzessin von Wied. Sie hat die einzige Kind verloren: das wird der Grund gewesen sein, noch mehr Sie sich erkundigen.

Hrn. M. D. in St. Gute Hausbücher die Note tragen, die Pünte auf hochfeinen und den Innenrandverbrüh möglichst verwischen.

Hrn. Alfr. T. in Wien. Wir danken für Ihre Mittheilung betreffs der von Ihnen gesehen Kaiserpolitiken, das anfangs der vorigen Jahre in Oesterreich so beliebt gewesen.

Fahr'n wir, fahr'n wir,
Fahr'n wir vor auf der Kaiserstoß,
Die und seinen Kreuzer hoh',
Fahr'n wir ꝛc.

Fahr'n wir, fahr'n wir,
Fahr'n wir in die Stadt hinein,
Trinken drei Bier und Wein,
Fahr'n wir ꝛc.

Hrn. H. v. K. in Ry. Werden Sie sich an eine der Zeitungen für Gartenpflege wenden, die Sache näher liegt alle auf und denen auch die speziellen Hilfsmittel zu Gebote stehen.

Ein Theaterwunsch. Das Heinrichten verschafft Ihnen jeder Antiquar zu billigem Preis. Die Akermann'sche Buchhandlung in München hat eben einen Katalog ihrer Vorrath an Büchern über Theater und Musik herausgegeben, der Ihnen eine Fülle des Neuen liefert. — Mit der Vergangenheit der betreffenden Damen sind wir nicht bekannt.

Abonnent Sp. in Berlin. Im alten römischen Kalender war März der erste Monat des Jahres. März, Mai, Juli, September hatten 31 Tage, die übrigen Monate 29, nur der Februar 28. Dies gibt zusammen 355 Tage, also 10 zu wenig. Es wurden deswegen von Zeit zu Zeit Schaltmonate eingeschoben und zwar in der Art, daß mit dem 23. Februar das Jahr geschlossen soll. An diesen Tag wurde das Fest der Terminalia, zu Ehren des Gottes Terminus, des Gottes der Grenzen (der Monate wie der Felder und Länder) gefeiert. Am folgenden Tag begann der Schaltmonat. Als Julius Cäsar den Kalender reformirte, die jetzige Monatseintheilung und den Schaltjahr (in je drei vierte Jahr) einführte, bestellt er die alte Bestimmung bei, daß der Schaltjag nach dem Fest der Terminalia (23. Februar) eingeschaltet ist, und der Gregorianische Kalender brachte auch keine Aenderung.

Hrn. Gustav S. auf S. in Ulm. Bezüglich der Noten werden Sie sich an den berühmten Notenstecher Koelle, Hofbuchhändler in Augsburg.

Frl. Anna K. in M. Die Redaktion des „Salon" und des „Neuen Blattes" befindet sich jetzt in den Händen des Herrn Hermann Tillmer.

Treuer Abonn. in Geg. Wir werden sehen, ob es zu ermitteln ist.

Hrn. Abonn. in Gallneukirchen (Oberö.). Emil Meiers, Privatdozent für Elektrizität in Schweiz, ist 1821 als die Tochter eines Hamb. Bankiers Brandt in Stuttgart bei Kranken geboren, war zweimal unglücklich verheirathet und hat sich nach großen Reisen im Orient in Bern niedergelassen, wo sie noch lebt.

Hrn. C. B. in Frankfurt. Der Artikel über „Die Heilung der Stahlsucht" sind in Bd. 30, Nro. 52.

Frl. M. L. in P. Ihrer Wunsch, noch ist hier Gottes immer willkommen.

Hrn. L. C. in M. Vergleichen Sie Meyer's Konversationslexikon.

Manist. Den Inhaltsstoff einzelner Blätterchen erfahren Sie am besten bei Barth, Genf in Leipzig.

Dr. Mayr. H. in Potsdam. Hrn. Dr. Sch. in Fürstenwalde. Das Mittel ist von C. Dreher, Stuttgart, Silberburgstraße 90, zu bekommen.

L. Y. in Danzig. Von den gewünschten Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" können Sie nur den Jahrgang 1865 noch zum ermäßigten Preis von 2 Mark bezahlen. Alle übrigen verlangten Jahrgänge sind vergriffen.

Hrn. L. in Rotterdam. Wir haben in Erfahrung gebracht, daß die Novelle „Die Hoffnung des Glücks" von Friedrich Zimmermann in soeben in Stuttgart, Leibizerstraße Nro. 6, wohnt. Im Sonderhaus ist die Novelle noch nicht erschienen.

Hrn. G. M. in Leipz. Die Entstehung des Wortes Mundraub ist an dieser Stelle schon oft behandelt: Mitte vorigen Jahrhunderts bildete Baby Montague, Frau Leibn und Frau Ord in London gestohlene Schildchen, in welchen der Geschenk Gelüstigkeit, der in diesem Unterhaltungen erblühen, eine große Rolle spielte. — Das Wort ist von Wordsworth und will besagen, daß Alles gegessen werden darf.

Hrn. J. H. van St. im Haag. Leon und Frau Leon in Amst. Tasch nur eine Karte ist, war Reisebegleiter wahrlich: ja treffen sie auch in Mittelmeerlag.

Frl. Käthe B. in Wien. Leider nicht zu verwenden.

Hrn. Dir. Rauh in A. Gebrüder'sche H. Bötzig in Stuttgart, Hospitalstraße 110.

Bessie in Budapest. „Wo die schönen Häuser stehen" ist auf einem Gedicht von Clemens Brentano — Nach Gretna, nach Gretna.

Hrn. Grafen P. in H. Die Orden erscheinen schon vor Jahrhunderten in Mexiko, es ist keine moderne Sitte. Bald im Schild am Chorst (1303), bald neben dem Wappen, bald über- oder unterhalb desselben oder mit dem Schilde gestickt (15. Jahrh.), bald im Schildhaupt über in einem Schildchen am Helm als Helmzierde (1560), daß legte man den Schild und das Ordenskreuz, daß erklärt man das Kreuz ausserhalb des Schildes (17. u. 18. Jahrh.). Gewöhnlich wird bei Großkreuzen das Wappen auf das Kreuz gelegt, bei Commandeuren das Band mit dem Kreuz um das Wappen, bei Rittern das Kreuz unten an das Wappen gehängt.

Hrn. Dr. H. E. in F. Mag sein, aber wir können uns zu solchen Streitschriften nicht entschließen.

Hrn. Leopold v. N. in Wien. Die französische Akademie hat bisweilen Fanatismus, der schwedische schlafen.

Heinrich und Toni in M. möchten wissen, wer der Komponist des Liedes „Hinaus in die Ferne zieht Jagt und Melodie von Weltschel.

L. G. in Freiburg. Ist gleich.

Abonnent in O. Wagner's Geschichte der Harmoniegesellschaft, Waldsingen 1833, dürfte einigen Anhalt bieten, ebenso das Pfarramt des Orts, wo Mayr geboren ist, Auskunft geben.

Hrn. R. R. Als Polierermaterial oder verdünnt zu schwarzer Farbe verwendet.

Hrn. Baron A. von St. E. in Neuß. Wenn Applaus für Ihren Schalling, wo eine Gesellschaftsverdichtung sucht, nicht nützen, so müssen wir Ihnen Lieb, am zum Ziel zu gelangen. Haben Sie's auch in Wiener Zeitschriften versucht?

Richtige Lösungen sandten ein: Maschinenbauer in J. H. M. in Obersteinach, C. T. in Hilterfingen. Otto Wittbrandt in Steinlund, B. G. in Cassel, Jakob Schmitt in Bitz, Reinhard Hartwig in Gotha, J. Krüger in Immenstaden, Reinhardt in Jüchtz, Mathilde Blumenthal in Heerbrach, „Ein eifrig gebildeter Mecklenburger," F. Fischer in Linden, Petri in Kaiserbach, M. Retzl in Wittag, Hugo Stöber in Freiberg, Eduard Hopken in Ternitzlingen, O. E. G. in Oberst, Julius Schattmayr in Gotha, J. Rohrbäumer in Celle, Hugo Hecker in Schloß Neuendorf, Otto Neumann in Zwickau, Reinhard Rattenhofer in Basel, Josef Riedl in Langenlois, Max Strambitzki in Pitten, W. W. Meserlin, P. Ibbeln in Dangle, Emil Schmeißner in Landsberg, Sternberg in Lüneburg, Louis Neumann-Hartmann in Nordhausen, Pfarrer von Loose, Professor Klingenberger in Clausthal, Emma Petersen in Cordorf, Julie Guttmann in Wiesa, Lehrerkollegium in Peiritzburg, „Unsichtbares Kaffeekränzchen" in St. Georg-Hamburg, L. Block in Berlin, Der königliche Alfred in Prag, Bertha in Rudi, J. A. in Frankfurt a. M. M. Richter in Amsterdam, C. Wirkmann in Bochum, W. K—g in Eckl. Ehrenberg in Hamburg, R. M. in Kolmar, Karl Zeltner in Regensburg, Heinrich Rahl in Berlin, Leonie Kretzl in Benjamin, Schreiber in Rixdorf, Martha in Posen, Hedwig v. P. in W. Weinand in Mayen, Sig. Marschner in Breslau, Carl Hellwig-Stuhr in Zürich, Louis Herrmann in Basel, Hch. Rudat in Düsseldorf, Max Guggenheim in Kempen, Frau Bertha Jungel in Magdeburg, Oskar Münster in Leutlingen, H. Gärtner in Wiele, A. Petersen in Oberdorf, Karl Hansen in Wien, Rudolf Goldschmidt in Bamberg, Emil Hochmuth in Pillnitz b. Dresden.

Gesundheitsbefragung.

Hrn. L. G. in Rußland. Das geeignete Waschmittel für Fragliches Zweck dürfte die Bürger Ruffige Chlorkalkseife von Berg sein. Seife ist in den meisten besseren Apotheken vorräthig.

Hrn. M. O. in Leipzig. Ein vorzüglich zusammengesetztes Pulver gegen lästige Schweiße erhalten Sie in der Engelsapotheke (M. H. Wendt. Marktplatz) zu Leipzig.

Hrn. J. W. in Sch. Die Chromschrift ist eine verbesserte Graffitation, welche die wenigsten Erfolge bisher in Vergleiche zur Lithographie, zur Autographie, zur Kupferstillmale ꝛc. aufzuweisen hatte. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß das Schreiben in der Anstalten viel eingeübter und Lehrer schwer einer totalen Veränderung zugänglich ist. Gerade in der Chromschrift ist es daher nöthig, einen effektiven Unterricht zu ertheilen, da insbesondere von Unterlassung durch die unrichtige Platzbehandlung, namentlich durch ein Übertrocknen Unannehmlichkeiten in der Ätzung, in vielen Fällen mehr geschadet als genützt wird.

Digitized by Google

Hrn. A. W. in Bremen. Unter künstlicher Athmung versteht man verschiedene gymnastische Uebungen, welche an Ertrunkenen oder Erstickenden zur Belebung gebracht, letzteren man an denselben noch eine Spur von vorhandenem Leben beobachtet. Der Scheintodte wird auf ein den Oberkörper erhöhendes Kissen gelegt, zuerst mit unterlegtem Brustkorbe auf den Bauch und dann von dem Arzt und seinen Assistenten in rascher Aufeinanderfolge um die Körperachse gedreht, wobei nach bestimmten Seiten aufdrückende und zusammenschiebende passive Bewegungen der Extremitäten und des Brustkorbs vorgenommen werden. Die betreffenden Manipulationen werden etwa gehn bis zweimal in der Minute ausgeübt und so lange fortgesetzt, bis die Athmung wieder angeregt eingetreten ist. Der retirade Kopf darf bei diesen Uebungen nicht die Gefahr verlieren und muß deshalb so lange fortstehen, als noch irgendwo ein Zeichen von Leben in dem Körper vorhanden ist. Gleichzeitig werden die Zuckungen, am besten mit einer elektrischen Maschine, bearbeitet und prüfend darf rasch die Stelle gehalten werden. Nach Gutbefinden der Brustmaschin hat schon in vielen Fällen die Athmung wieder wachgerufen.

Fr. M. in R. Die in Folge Neapel so eigner Schuhe entstandene Verunstaltung des Fußes kann die jüngeren Personen sich wieder aneignen, wenn eine richtige Fußbekleidung gewählt wird. Nur aber dem Rechten darf ein Schuh sich anschließen, an allen übrigen Gliedern muß zwischen Leder und Körperoberfläche Raum zur Bewegung sein. Die Absätze dürfen nicht zu hoch gewählt werden, weil die Körperlast sich in Folge dessen auf die Zehen senken würde und eine krankhafte Dehnung der ganzen Körperlast hierauf verursachen würde. Durch zu enge und zu spitze Schuhe werden gewöhnlich die Füße, wie nebenstehende Zeichnung erweist. Die erste Figur weist nach der Mittellinie, die zweite Linie in die Höhe gerichtet und ebenso die den übrigen Zehen zu enger aufeinander Macht zusammengedrängt. Spitze Schuhe verderben immer den Fuß, während ein breiter Sohlenschnitt, wie in unserer Figur dargestellt, die natürliche, normale Form des Fußes erhält.

Fr. A. W. in L. Mit Verschiedenheiten gelbe Ton gegen den gelbbraunen Farbenton nicht wird anbefohlen haben. Die sogenannte „Medizin in Pulverform kein Bedürfniß, da solche nicht ärztlich gereicht wird, sondern selbstständig nur Geheimmittels handelt treibt. Daß es unserer Redakt „Gesundheitspflege" nur von Ihnen empfohlen Mittel empfohlen worden sei, beruht einer von auf einer Verwechslung. Wir halten für den geschilderten Zustand ausschließlich eine rationelle Wasserspülbehandlung für heilsam.

Hrn. F. H. R. in Amsterdam. Bezüglich der von Ihnen angeregten Anfragen können wir Ihnen eine solche Auskunft geben, wie sie voraussichtlich an Herrn H. W. in L. Der specielle sogenannte „Prospekter" in London, selbst selbst in Berlin und Dresden die Welt mit seinen Schwindeleien beglückt, in fein approbirter Arzt.

Herr Eduard J. in Bremen. Die geschilderte Erscheinung ist äußerst schädlich und das Nervensystem verstimmt, es kommt vor solche Anfälle einen jungen Mann stattgefunden zum Siechen.

Bertha M. in Forchheim i. B., Hrn. Franz B. R. in Rußland und T. R. in C. Besonnen Antwort, deren Veröffentlichung dem allgemeinen Interesse für andere Leser haben, haben leider Verspätigung.

Hrn. J. H. in Bochum, Otto Sch. in Berlin und Stadtrath — in Erfurt. Ohne persönliche ärztliche Untersuchung oder Besprechung ist es allen diesen Angelegenheiten kein Rath zu ertheilen möglich.

Ueckne in Meerane. Die von Ihnen empfohlenen Briefsteller sowohl in Berlin als auch in Leipzig, seinen als Autoritäten auf dem Gebiete der Nervenheilkunde. Wir leider bedauern, Ihnen auf das Beste hin keinen Rath ertheilen zu können.

Frl. V. H. in B. Das sogenannte Tonplatterium von C. C. Brünning in Frankfurt a. M. ist ein aus 3 halbkugeligen Metallen zusammengesetztes Gebäck, welches, wenn es mit Wasser zu einem Brei angerührt wird, die Eigenschaft erhält, harn- und harnsaurige Gerüche aufzusaugen. Deshalb man es oft früheren Entfaserungsreiter verwenden kann. Letztere enthält keine giftigen Substanzen. Die Verwendung geschieht, indem man den angerührten Brei auf die zu entfaserende Stelle auflegt und solchen drei bis vier Minuten bewirken läßt, worauf man mit einem hölzernen Spatel die Substanz abträgt, nach Minuten derselben sind auch die Haare verschwunden.

Hrn. A. R. G. in K. Vorsehen von Cyperalarven veröffentlichen wir nicht in unserer Rubrik für Gesundheitspflege.

Langjähriger Abonnentin in München. Unter Mandelkleie versteht man den Rückstand, welcher nach Auspressen des Mandelöls von den Mandeln zurückbleibt. Die Verbandstoffe werden zu Bädern und Waschungen benutzt, und lassen die Haut zart und geschmeidig machen. Der Stoff ist in Parfümerieverkaufshandlungen käuflich. Schädliche Substanzen sind darin nicht enthalten.

Hrn. M. S. in Schlesien. Die fragliche Hilfeleistung der perfektesten Gliedlosen und Gliedreste kann nur von einem in diesen Fächern erfahrenen Spezialarzte gründlich entschieden werden. Ihnen brieflich-ärztlichen nur nicht an dieser Stelle. An der Berliner Universität werden Sie sicher Auskunft einen Irrgarten erlangen können, der mit Erfolg Sie in derartige Behandlung nehmen kann.

Hrn. C. K. in Norden. Rheumatische Beschwerden können die verschiedensten Ursachen haben, entweder auf Anomalien im Blutkreislaufe oder auch auf nervöse Störungen zurückzuführen sein. Es läßt sich daher ohne persönliche ärztliche Untersuchung kein Rath ertheilen.

Frl. Helene in Stolp. Das Bleichen der Gesichtshaut mit spirituösen Flüssigkeiten oder gar mit Spiritus ist vom Uebel abzuraten.

Hrn. A. B. L. in Berg. Abonnentin in N. in Rußland, Frau C. C. in Breslau, Frau Helene E. in Wien, Hrn. H. H. in Hamburg, H. Sch. in Dortmund und Feuerwerker in Bremerhaven. An allen diesen Korrespondenten ist es ohne persönl. ärztliche Untersuchung absolut unmöglich, irgend einen Rath zu ertheilen. Wegen einer Augenkrankheit mag die Hülfe einer Spezialconsultation zu Rathe gezogen werden.

Mitbezüglich weisen wir darauf hin, daß unsere Rubrik „Gesundheitspflege" nicht dazu bestimmt ist, daß Arzt zu ersetzen, sondern ausschließlich für populäre Belehrung in allgemeinen gesundheitlichen Fragen dienen soll!

Dr. Ed.

Redaktion: Dr. Eduard Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nordische Sagen. Novelle von Ludwig Ganghofer. Fortsetzung. — Carl-Theodor von Abel-Gotters, ein Bild aus Bayern von P. Heyse. — Blätter und Blüthen. VII. Mehr. von Helena. — Miß Lillian Russell. — Die Dankeskirche in Berlin. — Norwegische Frauen beim Schmied und Goldschmied von Rosenthal zum Opfer von A. Wahn. — Die Corpsstudenten, Roman von Gustav Samarow. Fortsetzung. — Der Gilfarroval in Montreal. — Kaiserl. Geburtstag. — 22. März. — Gesellschaftsbilder aus Bukarest, von Johannes Fraser II. Musikalisches. — Vom Gymnasium, Plauderei von Gerd Eilers. — Deutsches aus dem Gebiete der Erfindungen, von Arthur Gerstäcker. Zweite Folge. IV. — Rätselecke. — Correspondenzen im Monat April. — Schach. — Räthelspiele. — Auflösung der Räthelspiele. — Briefkasten. — Illustrationen: Mit Villen Russell. — Die Denkmalskirche auf dem Wedding-platz in Berlin, von Wilhelm Seyffer. — Karikaturliche Figuren bringen Schmuck und Denkgeräthe aus Deutschland zum Cyclus, auf einem Gemälde von Richard Knötzum. — Der Gilfarroval in Montreal (Kanada) von Eugen Huber. — Der französische Fortschritt gratuliert dem König Wilhelm zu seinem Geburtstag 22. März 1894. — Straßenbilder aus Bukarest, vier Bilder. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Zu Kaisers Geburtstag

empfehlen wir die nachstehende Festschrift:

Ein Wahrheits- und Lichtbild

unseres deutschen Kaisers

von Oskar Meding.

Mit 52 Illustrationen

nach den von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige Allergnädigst zur Verfügung gestellten Aquarellen

als Festgabe für das deutsche Volk

herausgegeben von Carl Hallberger.

Zweite Auflage.

56 Seiten groß Folio. Eleg. broschirt Preis 2 Mark. Fein geb. Preis 4 Mark.

Derzugspreis für unsere Abonnenten von „Ueber Land und Meer" broschirt ℳ 1. 80, fein geb. ℳ 3. 80.

NEUE PRACHTWERKE

aus dem Verlage von

HEINRICH SCHMIDT & CARL GÜNTHER IN LEIPZIG.

AMERIKA,

EINE SCHILDERUNG DER VEREINIGTEN STAATEN von **Friedrich von Hellwald.** Mit etwa 600 Ansichten von Künstlern ersten Ranges und in circa 60 Lieferungen à 1 Mk. — Bis jetzt sind 26 Lieferungen erschienen. Das Werk ist bereits in vielen Tausenden von Exemplaren diesseits und jenseits des Oceans verbreitet.

NEAPEL

UND SEINE UMGEBUNG von **Dr. Rudolf Kleinpaul.** In circa 15 Lieferungen à 1 Mk. und etwa 150 Illustrationen. Bis jetzt sind 12 Lieferungen erschienen.

ROM

IN WORT UND BILD von **Dr. Rudolf Kleinpaul.** I. Band mit 172 Illustrationen und Plan der Stadt. Originalprachtband, entworfen von Hofrath Professor Graff. Preis 30 Mk. II. Band mit 245 Illustrationen. Preis 40 Mk. Se. Majestät König Albert von Sachsen hat die Widmung des Werkes huldvollst entgegengenommen. (Auch in 46 Lieferungen à 1 Mk. nach und nach zu beziehen.)

GRIECHENLAND

IN WORT UND BILD von **A. v. Schweiger-Lerchenfeld.** 200 Illustrationen. Originalprachtband, entworfen von Professor H. Ströhl in Wien. Preis 40 Mk. (Auch in 20 Lieferungen à 1 Mk. 50 Pf. nach und nach zu beziehen.)

INDIEN

IN WORT UND BILD von **E. Schlagintweit.** 2 Bände mit 417 Illustrationen und Karte. à Band 40 Mk. Originalprachtband, entworfen von Director Baurath F. Luthmer. Bis jetzt über 7000 Bände verkauft. (Auch in 40 Lieferungen à 1 Mk. 50 Pf. nach und nach zu beziehen.)

EIN SPAZIERGANG

UM DIE WELT von **Alexander Freiherr von Hübner** (ehemals Botschafter in Paris und am päpstlichen Hofe). Mit 317 Abbildungen und Portrait des Verfassers in Lichtdruck. Originalprachtband. Preis 70 Mk. (Auch in 39 Lieferungen à 1 Mk. 50 Pfg. nach und nach zu beziehen.)

BERLIN,

DIE DEUTSCHE KAISERSTADT, UND IHRE UMGEBUNG von **Dr. Max Ring.** Mit ca. 300 Illustrationen. 2 Bände, à Band in Originalprachtband, entworfen von Hofrath Professor Graff, 24 Mk. (Auch in 30 Lieferungen à 1 Mk. nach und nach zu beziehen.)

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, und sind die ersten Lieferungen in den Buchhandlungen vorräthig.

Neuester Romanverlag

der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger)

in Stuttgart und Leipzig.

Byr, Lydia. M. 5. — *van Dewall*, An der Grenze. 2 Bände. M. 8. — *van Dewall*, Ein Mann. M. 5. — *van Dewall*, Katharine Ollsand. 3 Bände. M. 12. — *van Dewall*, Der Kommandant. M. 5. — *Erhard*, Die Rose vom Haff. 3 Bde. M. 12. — *Erhard*, Turf und Parket. M. 5. — *Ernst*, Elementargewalten. 2 Bde. M. 7. — *Frenzel*, Nach der ersten Liebe. 2 Bde. M. 8. — *Geyern*, Die Domschenke. M. 5. — *Ompteda*, Alte Schulden. M. 5. — *Rosenthal-Bonin*, Die Thierbändigerin. M. 4. 50. — *Samarow*, Plowna. 3 Bde. M. 12. — *Samarow*, Schwere Wahl. 4 Bde. M. 15. — *Fischer*, Auch Einer. 2 Bde. M. 9. — *Fosmaer*, Amasone. M. 5. — *Warren*, Chavrillac. 3 Bde. M. 12.

(Nonpareil Velvetcream.) Es ist geradezu überraschend, welch' große Fortschritte auf dem Gebiete der Toilettenartikel gemacht werden. Suchen Sie ein neues ergötzliches Gebiet, Nonpareil Velvetcream, auf alle Schönheit der besten Cosmetica und Pastoni überflügelt durch seine vorzüglichen Eigenschaften einen augenblicklichen Zeit aus, so zwar, dass die Erfinder heute in der Lage sind, allen an sie gestellten Anforderungen bezüglich der Erregung dieses wirklich lobenswerthen zu entsprechen. Diesen neuen Gewebe ist eine Seltenheit, die es nicht als Eigenschaften des Lyoner Satinstoffes in sich vereinigt, dabei aber um 75% billiger ist als jener. Der Nonpareil Velvetcream ist leicht, schmiegsam, durchaus, fest gewebt und in allen Nüancirten zu haben, derselbe besitzt nicht Atomic Kapselfreiheit und ersetzt das Lyoner Satinet vollkommen. In Anbetracht seines billigen Preises muss man sagen, dass dieser neueste Artikel auch bei unserer Damenwelt die schnellste Verbreitung machen wird, was in England und Frankreich, wo der Nonpareil Velvetcream so glänzende Resultate erzielt hat, Thatsache ist. Jede Dame kann, ist er in durch ausgezeichnet zu tragen und lässt meine Behauptung sich persönlich überzeugen.

Anglo-Swiss Kindermehl.

Beste Nahrung für Kinder, wenn Milch allein nicht mehr genügt.
In Apotheken und Droguerien zu beziehen. 2436

Mit den soeben erschienenen achten Bande ist vollständig und die gratis, bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage vom

Illustrirte

Weltgeschichte.

Verlag: Otto Spamer in Leipzig. Volksthümliches Prachtwerk.

Verlagshandlung von Held und Comin, Instruktives von L. A. Liebenbach, Prof. in G. Freytag, Professor Dr. O. Mönnich, Dr. E. Kammers, J. S. Vogt, Otto Dietrich, Dr. W. Bolz u. Mit einer Inhaltsübersicht, Textlichen Register versehen von Hands- und Reise-Apotheken zu Lehrbuchern. Preisverzeichnis gratis und franco 2290

Homöopathischen Central-Apotheke zu Dessau
von R. Schubert erschien in 3. Auflage:

Die Behandlung der Diphtheritis und der häutigen Bräune (Croup)
auf homöopathischem Wege. — [illegible] Mittheilungen (6 M.)

Die glänzenden Heilerfolge, welche der homöopathische Heilweise, welche in rechtzeitigen, stets sofortige Anwendung eines auf das Wesen jener Krankheit gegründeten Mittels auf das Mannigfaltigste zu verzeichnen hat, — Mittheilungen, welche in dieser Schrift niedergelegt sind, — veranlasst mich, dieselbe [illegible] von Hands- und Reise-Apotheken zu Lehrbuchern. Preisverzeichnis gratis und franco 2290

Lungen- und Halskranke (Schwindsüchtige)

werden auf die Broschüre 2292

Ueber Heilwirkung und Anwendung der Pflanze „Romeriana"

aufmerksam gemacht, welche über die während der Dauer von 6 Monaten ungehemmt sichtlich und auffällig fortschreitenden wohlthätigen Heilergebnisse enthält. Referenzen zu beziehen durch die ärztlich Empfehlungsstelle die alleinbevollmächtigten Niederlage

D. Kirchhöfer, Triest.

Oeldruck-Gemälde
Kupferstiche
Oelgemälde (Copieen)
nach berühmten Meistern in Kassel.
Ausführung billig durch Kunst-Verein „CONCORDIA", Berlin Brüderstr. 34
Illustr. Kataloge mit Ansichten 60 Pf.

Für „Weinbereitung" an Weinbauer, Küfer, Chef, Herren u. direkt Reisende, sowie Verkauf geringer Weine — auch leichter Tafelwein, 1000 Abbildungen, Spezialpreise, Hermann [illegible] bei. für Grund, „Gerrente", ächte Lese, Essenzen; — Gifttinten, Weine- u. Kunstproducte, Naturwein- u. Gesundheitsmittel mit Anleitung und die gesetzlichkeit.

Erwerbs-Katalog für Jedermann gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O. 1457
Verbreitet Photographien.

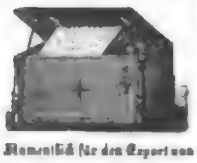
Die billigst Briefmarken von angenehmem Aeußern. Bestens rasch gegen Postanweisung, sucht, da es ihm an Kapital mangelt, sich mit einer soliden Firma in Verbindung zu setzen, um [illegible] Kinder von 20–24 Jahren behufs späterer Uebernahme in Vertrauensposten zu treten. Gefällige Offerten, welche gefl. ein recht deutliches Konterfei beizufügen, sind unter P. L. — 100, an die Expedition dieses Blattes zur Weiterbeförderung einzusenden. — Strengste Discretion wird zugesichert. 2314

Romane und Novellen [illegible] Verlag:
Wildwest Bibl. à 1 sächsische bei Berlin.

Visitenkarten [illegible] 1. Kwebers. Hofgeismar.

Perlfidele Amerikanisch 50 Pf.; Kat. gratis. Artist. Institut à Darmstadt.

150 Briefmarken für 1 M.
Alle garant. echt. 2308
alle verschieden, 6 Canada, Cap, Indien, Cuyper, Java, Argentina, Australien, Berlin. Herrsch. Haus Nr. 4, Hilfering, Hamburg.



Namentlich für den Export von hervorragender Bedeutung.

Orchestrionettes Ehrlich's Patent

gestatten Einzig und allein die Möglichkeit, sozusagen neue Musikstücke zu erlernen, ohne irgendwie das einfache Einlegen einer neuen Tonart irgendwelchen Noten. Preis dafür Noten jahrelang [illegible] 4 Tonart Lagerst beständig. Alle modernen Tänze vorrätig. Noten für 36 Leader der Welt zu beziehen durch alle feineren Instrumenten u. Spielwaaren-Handlungen sowie direkt durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke,
vorm. Paul Ehrlich & Co. in Gohlis bei Leipzig.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

seit 64 Jahren all der beste Schutz der Haare und Verbesserer der Schönheit bei Damen bekannt. Ist jetzt noch in früherer Form für Gesundheit und Kräftigung der Haare mit Blumen und goldfarbigem Haarton erhältlich. Man verlange in den besten Parfümerien und Drogisten

Rowland's Macassaröl

von 20 Hofbad- [illegible] Landes- und [illegible] Bäder Nachahmungen. 1731

Stadt im Hause.

427 Pièces für Piano.

100 der neuesten Tänze, 2450
150 der schönsten und beliebtesten Lieder
11 der beliebtesten Ouvertüren
10 berühmte Kompositionen von Mozart, Beethoven, Gehör u. s. w.
50 Lieder ohne Worte von Mendelssohn,
6 berühmte Nocturnes v. Mendelssohn,
30 Walzer Wunderwerke v. Lanner, Strauß,
30 Operapotpourri und leichte Tonstücke
in 7 Elegantes, gebrochtbares
zusammen für 10 Mk.
50 der neuesten Operetten
für Piano zu Zwei u. Vierhändig u. und
100 Tänze von Strauß,
Gesammtes in großem Notenformat gut und [illegible]
Katalogue gratis
Moritz Glogau jr.
Hamburg, Großer Burstah 31.

Neuigkeiten!

Photographien nach Original-Gemälden Münchener Künstler.
Ferd. Piloty, [illegible] in München,
[illegible] colorirt 2.
Am Fenster, Stallknecht v. Edm. Blume,
Unterer Ernst Possart im Mantel [illegible] von Fil.
[illegible] Mephisto Grützner.
Ein Liebesleben [illegible]
Das Versprechen [illegible] von Prof. Carl Hertz.
Ein Tag im Bade Kreuth. Allerlei Kinder-
[illegible] von Prof. Ed. Ille.
Ehrende Vormittag [illegible] von Prof. Gabr. Max.
Der Violenspieler [illegible]
Ein Concert bei R. Wagner v. Puppenfee,
Schloss Nymphenburg und Umgebung von
O. Nass.
[illegible] Ernst v. Briefmarken
Jedes Blatt à Cabinet [illegible] à 1 Mk. franco Zusendung 2305

Beiallen Postanst. u. Zeitungsexped. Preis pro Quartal: 5 M., für 2 letzten Quart.-Monate 3,30 M., für letzten Quartalsmonat: 1,70 M.

Tägliche Rundschau

Zeitung für unparteiische Politik

Unterhaltungs-Organ für die Gebildeten aller Stände.

Herausgegeben von Friedrich Bodenstedt, [illegible] tägl. Unterhaltungsbeil.

(NB. Sehr geeignetes für Inserate.)

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nachdem bei [illegible] K. K. Hoheiten den Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preussen angewandten Methode von Professor Mann, Ritter etc. 6. Auflage. Prospekt und Unterschriften gratis und franco durch die Expedition der Pestalozzi-Magazine, Lehrmittelhandlung, Berlin N., Invalidenstr. 24, und durch jede Buchhandlung. 1585

Verlag von Otto Spamer in Leipzig und Berlin

Mitgabe für Frauen und Jungfrauen zur Sicherung und Verbreitung häuslichen Wohlstands und Komforts.

Buch der Hausfrau.

dritte vollständig umgearbeitete Auflage.

Preis:
Geheftet M. 9.
Elegant gebunden M. 12
franko in 10 Heften à 80 Pf. bezuglich

Prospekte übermittelt gratis und portofrei.

Briefmarkensammlern
[illegible] 11 Prinz Edwards-Ins., 10 Guatemala, 4 Costa-Rica, 5 Bulgarien. Diese Briefmarken versendet echtenthalten, kostet nur 5 Mark. Porto extra. Preisliste [illegible] Heft gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin, Berlin SW., Kochstr. 7.**

Zum Einjährig-Freiwilligen-, Fähnrich-Examen ertheilt gründliche Vorbereitung [illegible] Institut Klaus in Strassburg i. E.

Verlangen Sie franco GRATIS Probe-Lection durch den Jede Schrift wird schön prämiirten briefl. Lehr-Cursus

Adressiren Sie wie folgt: Direkte [illegible] Correspondenz-Institut, Abtheilung für [illegible] Unterricht in Wien.

Wer [illegible] B. Hänor & Co. Lübeck [illegible] sammelt [illegible] 200 echte verschied. **Briefmarken**

Künstler- und Dilettantenschule
für Musik 2100
vom Professor Wilh. Speidel, Stuttgart, Reichsstraße 44 III.
Klavier: Die HH. Prof. Speidel, Müller, Stuttgart; Frau Cäcilie Lang und Frl. Gmelin. Gesang: Herr E. Engesser. Violine: Herr Hofmusikus Carl Lang und Herr [illegible]. Cello: Herr Prof. Speidel. Violoncello: [illegible] Herr F. Klink. Contrabass: Herr Josef Speidel. Guitarre: Herr [illegible] Theorie und Harmonielehre: Herr [illegible]. Beginn des neuen Semesters am 16. April d. J. Prospekte gratis und franko.

Mainzer Handkäse, [illegible] à 4 — P. Sauerkraut, fl. Essig- u. Gemüse, Postkist. à 2 [illegible] à 5 Stück Mixed-pickles, fein. Früchte à Gemüse. Jean Schreiber, **Mainz.**

Harzkäse, edelst, grasig, fein und [illegible] Postkisten, 5 Pfd. Inhalt M. 1.60 [illegible] franco gegen Nachnahme
Herm. Kastios junr. **Harzburg.**

Doornkaat,

alter Wacholderbranntwein, [illegible] à 1 [illegible] à 2 Flaschen, ein [illegible] Originalflaschen à M. 1.50 à 2 Flaschen, ein [illegible] à 3 Flaschen, ein [illegible] à 4 Flaschen, ein [illegible] à 5 Flaschen, ein [illegible] à 6 Flaschen, ein [illegible] à 7 Flaschen, ein [illegible] à 8 Flaschen, ein [illegible] à 9 Flaschen, ein [illegible] à

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste; Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Moderne Gallerie in Thätigkeit. Internationale Abtheilung für Electricität. Postbedürfnisse. Grosse Preisvertheilungen auf den Ausstellungen.

Salzbrunner Oberbrunnen

Alkalischer, bewährtes erstes Kindes; reich an reinem kohlensaurem Natron und Kohlensäure, frei von Eisen, bei mässigem Gehalt an schwefelsauren Salzen. Versandt während des ganzen Jahres. **Fürstliche Brunnen-Inspection** 2297

Bad Laubbach a. Rh.

Heil-Anstalt von Dr. med. H. Averbeck.

— Als Wasserheilanstalt gegründet 1840. —

Thermalbäder, türkische und russische Bäder,

ersetzt in jeder Art. **Heil-Anstalt** im Park gelegen. — Reizlose Wald-spaziergänge. Civilarzt und Besitzer **Dr. med. Averbeck.**

Anwendung der physikal. Heilmethoden und deren Combination.

Besonders hervorzuheben:

Die Inhalationstherapie, comprimirte und verdünnte Luft, Dampfinhalationen, Stickstoffinhalationen (Deutsch. Reichs-Patent).

Die heilgymnastische und die Massagebehandlung speciell in ihrer Anwendung auf innere Krankheiten.

Chronische Krankheiten aller Systeme und Organe.

— **Während des ganzen Jahres geöffnet.** —

Oekonomische Anfragen erbeten. Aerztliche Anfragen zu richten an

Das Bureau v. Bad Laubbach a. Rh. Dr. med. Averbeck.

Wer aus Hamburg billig und gut

Caffee, Thee, Delicatessen

oder **Japan-Lackwaaren**

kaufen will, versäume nicht sich einen Circular-Preis-Courant von dem

Waaren-Versand-Magazin des

Hoflieferanten C. H. Waldow in HAMBURG,

an der Koppel 30,

kommen zu lassen. Unterzeichnete beliebte Caffeemischungen werden ganz besonders empfohlen, und zu folgenden Preisen franco und versteuert gegen Nachnahme versandt:

9½ ℔ Carlsbader Mischung 10 M. | 9½ ℔ Wiener Mischung 12 M.

9½ ℔ Berliner Mischung 11 M. 25 Pf. | 9½ ℔ Victoria Mischung 14 M. 70 Pf.

BLEICHSUCHT und **BLUTARMUTH** werden am Erfolg durch den regelmässigen Gebrauch der **PER. BRAVAIS** (Eisenpräparat) unfehlbar. Dasselbe giebt den normalbraunen Stoff des Haares vollkommen wieder. Flacon 10 Mk. Depôt in allen grösseren Apotheken.

Zur Barterzeugung

ist das einzig sichere und reinste Mittel

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Erfolg garantirt innerhalb 4—6 Wochen. Für die Echtheit wird ausdrücklich Attest meiner nicht mehr veröffentlicht. **Versandt discret, auch gegen Nachnahme.** Per Brief M. 1.50. Depôt in besseren Parfümerien. Paul Bosse. **Frankfurt a. M.**, Schillerstrasse 12.

Enthaarungsmittel.

Böttger's Depilatorium in Pulverform

von **G. C. Prüning, Frankfurt a/M.**

Barthaar, selbst Gallhaarungsmittel, spaltet, ganz unschädlich, macht die zarteste Haut nicht roth und ist deshalb Damen ganz besonders zu empfehlen. Diskret, sicher und zuverlässig. 2452

Es ist das einzige Mittel, welches ärztlich empfohlen wird.

Originalbriefe à M. 3. Broschüre à M. 1. Bei Zahlung zu vorheriger Preis! Stark

Zu haben in allen grösseren Parfümerie- u. Droguenhandlungen, sowie beim Gründer G. C. Prüning, Frankfurt a. M.

Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. **Sondermann & Stier,**

CHEMNITZ,

liefert ausser ihren **Werkzeugmaschinen** für Holz, Metall und Eisen wie Nähe

Dampfmaschinen mit zwangläufiger Präcisions-Ventilsteuerung.

Kliebisch's deutsches Reichs-Patent. (Patentirt in mehreren Staaten.)

Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung (System Kliebisch). **Dampfpumpen** für alle Zwecke und jeder Grösse. **Waizenmühle** für Mühlen, Patent Sondermann. **Knopflochbearbeitungsmaschinen** für Cassenfabrikation. **Transmissionsanlagen** nach neuestem System. 2454

Eincylindrige und Compound-Dampfmaschinen

mit Flachschieber-Präcisions-Steuerung und anderen Neuerungen in jeder Grösse liefern unter Garantie bei billigster Berechnung

Mensch & Hambrock, Ottensen b. Altona.

Hellenthal bei

Stotternde

bei Sprachgebrechen **Dr. med. Cossa, Wien** I., Operngasse 3, II.

NB. Die einzige Anstalt mit Resultaten, die von einem **deutschen Professor** geleitet wird. Viele tausend Heilungen. **Das Stottern, Stammeln, Lispeln** etc. von **Dr. L. Coss**, 2 Auflagen, Preis 2 Exemplare, 1883. 2460

Bergquell-Frauendorf bei Stettin, 2003

Heilanstalt für **Nerven- und Gemüthskranke jeder Art**, für diesetbe Saisonbäder Mai bereits als Sommeraufenthalt bestens geeignet.

Dr. Sanitätsrath Kreiselmeyer a. D.

Haardtgebirgsweine.

Rheinweine weiße und rothe Hauptmarken eigener Lese, 1881, 1882, 1883, offerirt von **M. 40.**, reich **M. 80** per 100 L. ab.

Probekiste 10 Fl. sortirt M. 12.

Specielle Preisliste franco. 1462

H. Schartiger, Heidelberg.

Cigaretten auf Asthmaleidende

von **Kreuchen & Holm**, Apotheker in Berlin, Spandauerstr. 2. Wirken **Husten, Engbrüstigkeit**, überhaupt **Athmungs- u. Brustbeschwerden** lindernd, verscheuchen diese Cigaretten die Athemnoth selbst in den schlimmsten Fällen. Preis pro Cart. M. 1.50 u. M. 2.

Haupt-Niederlagen:

Leipzig, Gustav A. H. Peschel und **Berlin**, Thiergartenstrasse 69. **Hamburg**, Hohe Bleichen 32. Apotheken à Zeidler. **Kopenhagen**, Farvergaarden 20. St. G. Hyndlands. **Triest**, Farmacia Rocca. 1736

Sie haben in Ihrer nächsten erstbesten Apotheke

Apfelsinen

(Orangen) oder **Citronen** von **Messina**, frische, reife, gesunde Früchte, ganze Kiste 45—45 Kilo in neuen starken Tannen-Kisten mit Bezugsquellen gegen Postanweisung franco Haus Deutschland portofrei, ebenso nach ganz Deutschland per Nachnahme gegen Nachnahme von M. 5.50. 1809

R. Maiti in Triest.

Die Adresse von R. Maiti ist einmal in eine Adresse und Photo-Einleitung des Betrages 25 Pf. in R. Briefen.

Auch **Oesterreich-Ungarn** auch verpackt à L. 1.00, resp. fl. 1.75 per Post.

Gnädige Frau!

Den besten Gebrauch hat in Gesellschaften Ihnen ein exclusives Theater. Sie nur mit einem kleinen Besuch von Kaiserlicher Kaffeerösterei in Berlin in Kontakt treten erhalten.

Dieses vorzügliche Produkt empfehlen Sie in renommirtesten Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen zum Preise von 2½ per Viertel. Nach Orten, wo sich Niederlagen nicht noch befinden, sende 10 Viertel franko per Post gegen Nachnahme von 2 Mark. 2501

Otto E. Wever, Hoflieferant, **Kaiserl. Preslau.**

CACAO-VERO.

entölter, leicht löslicher Cacao.

Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit sofortiger Zubereitung (ohne Aufguss kochenden Wassers ergiebigkeit das fertige Getränk) unübertroffen. Cacao.

Preise per ¼ ½ ¾ 1 ¼ Pfd.-Dose

150 300 600 750 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL Dresden

Zu haben in den meisten Colonialwaaren-, Delikatess- und Droguenhandlungen.

Van Houten's

reiner löslicher

CACAO

feinster Qualität. Berühmt „ausgezeichnet“. Fabrikanten **C. J. van Houten & Zoon, Weesp** in **HOLLAND.**

Zu haben in den meisten feinen Delicatessen-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlg. in Dosen ¼ Ko. à M. 3.60, ½ Ko. à M. 1.80 u. ¼ Ko. à M. 0.95. Preise bitte zu beachten.

Goldmedaille Amsterdam 1883.

Blooker's holländ. Cacao

ist überall vorräthig.

Fabrik Amsterdam.

Töchterpensionat von Frl. Clara Thieme,

Dresden, Reichsstrasse 1.

Junge Mädchen finden zum 14. Lebensjahre an Aufnahme. Jährlicher Pensionspreis Mark 720.— Unterricht in **Wissenschaften, Sprachen, Musik, Handarbeit** sowie Schreiben, Rechnen, Modellirzeichnen. **Turnen** und **Tanzen** wird im Hause ertheilt und extra honorirt. Die Wahl der Fächer bleibt dem Belieben der Eltern überlassen. Prospekte und ausführliche Referenzen im Hause. Prospekte gratis und franco. 2384

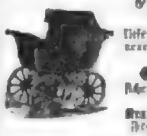
Stotterer

finden **gründliche** Heilung in der Sprachheilanstalt von **Carl Bernhardt** in Bockenheim, Post **Erlenbach** (Main). **Erfolg garantirt.** Honorar **nach** der Heilung. Prospekte **gratis**, franco. Referenzen durch Uebersendung **Sr. Majestät des Kaisers**, des **Generalpostamt**, ärztl. Attesten u. s. w. Pension I. und II. Klasse in der Anstalt. Prospekt mit vielen Zeugnissen gratis 2382

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 81, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten**, sowie **Schwächezustände**, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich u. schnell. Rufe bitte.

Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik



C. E. Höfgen, Dresden-N.,

liefert an Private **Kinderwagen** u. **Kinderschlitten** neuester Systeme mit und ohne Garantieleistung zu Preisen von 12—150 M.

Eiserne Kinderwaschtischen,

Kleine Waschtische für Kinder von 9 bis 12 Jahren zu Preisen von 10—65 M. 2084

Krankenfahrstühle, Kinderwagenschirme, Pappenwagen.

Reichhaltiges Inventar. — Auch illustrirte Preiscourante auf Verlangen gerne und franco

Gemütskranke

finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt** zu **Bendorf bei Coblenz.** 2503

Epilepsie (Fallsucht).

Krampfstillende ertheilt gratis Anweisung zur radicalen Heilung von Dr. phil. **Quante**, Specialarzt für Epilepsie in **Warendorf**, Westfalen. Referenzen in allen Ländern. 2408

Enthaarung.

Durchaus unschädl. Mittel, à Fl. sparsamst. Gebrauch, à Anw. genügend, Fl. 1 M. Acceptirt **Mandolinen**, Berlin, Dircksenstr. 19.

Finnen-Blüthen

(Mitesser), vor mit diesem Schwefelbad-Präparat und will davon befreit sein, so wende sich an mich. 2180

Rinteln i. Thür. **Jos. Bettmanner**, Apoth.

Hautausschläge

(Schuppen), nach eigener Methode, auch brieflich **Dr. Ellinger** in Bad Reichenhall (Bayern). 2273

Klinik. Specialität für gründliche, sichere Heilung v. Haut-, Unterleibs-, Geschlechts-, Nerven- und Blasenleiden. Consultation täglich. Prospect gratis. Director **Dr. Rosenfeld, Berlin**, Taubenstr. 1. Auch brieflich.

Damen

leidend von der Internationalen Berkshire-Fabrik zu Thüringen (Baden) Preisbuch Mk. 1.50 gratis.

Mütter

wird Ursprung Mk. 3.00 über interessiren. Säuglinge gratis und franco. 1633

Mykothanaton

(Schwammtod).

Mittel gegen 2557

Hausschwamm,

Stock und Fäulniss.

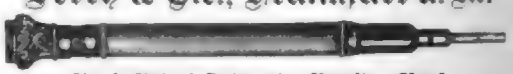
Prospecte gratis und franco.

Pilain & Co., Berlin,

Potsdamer Strasse 72.

Glaser-Kachelöfen,

Perry & Co., Frankfurt a. M.



Neu! Patent Automaten-Pencils. Neu!

Das **Bleistift** und **Federhalter**, mit überaus in Bleistiften reichem Vorrath, ist jetzt einfach und höchst **neuen** und in Gebrauch. In der Mittelstift mit dem Blei in der Hülse, in das Blei schützend und das Stift in der Tasche verwahrend. Will man den Stift gebrauchen, so drückt man mit einem Finger auf das Ende der Hülse des Bleistifts, worauf sich dasselbe automatisch und sofort das Blei spitzt. Preise für die **Patent-Automaten-Bleistifte** gegen Nachnahme oder Nachnahme. **Aluminium-Stift**, complet 2 M. 50 ₰, mit Patent 4 M. mit Patentmundstück 3 M. 50 ₰. **Acht Silber** mit engl. Patentmundstück 6 M. 7 M. 50 ₰ und 10 M. 50 ₰. **Porto extra.**

Die **Automaten-Bleistifte** sind mit Schwarzen und Copirstiften zu haben. Reservestifte schwarz pr. Dutzd. Mine 15 ₰, grosse 50 ₰. Copirstifte 50 ₰. 2470

Aechte Bayerische

Hochlands-Joppe

für M. 10. —

verbessert die Freude gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages in Bast oder Briefmarken zu senden.

Diese Joppe ist **Aechten** gefertigt **Gebirgsstoffen** und **Lodenstoffen** bestehen, haben gewebt und genäht zur Schaffung bei ruhigem Wetter zu Einsetzung der oberen Körperpartie über die Weste und unter den Armen Wasserdurchlassen in Centimeter angegeben, oder das Maß mit Faden genommen.

Ferner offeriren wir für Jagdliebhaber, Touristen u.

Aechte Wettermäntel

aus wasserdichtem Stoffe für M. 15.— franko gegen Nachnahme.

A. Rupp & Weinberger,

München, Dienerstr. 11.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN

H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 80 bis 200 M.

PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

№ 25.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle
von
Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Da wurde die Thüre aufgerissen und Leone trat in das Gemach, uns Beide mit lauernden Blicken musternd.

„‚Signor?' Was soll's?' fragte ihn der Doktor mit gut gespielter Ueberraschung. ‚Es wird doch wohl mit dem Sarge nichts passirt sein?'

„‚Das nicht!' erwiederte Leone, während er zu uns an den Tisch trat. ‚Aber unten auf der Straße ist mir eingefallen, daß ich zufälligerweise keinen Heller bei mir habe. Und da ich draußen im Leichenhause wohl sogenannte Taxen und weiß der Teufel was sonst zu bezahlen habe, so — — Signor Guglielmo! Sie haben schon die Güte — nicht wahr?'

„Ich reichte ihm ein Goldstück.

„‚Wird das genug sein?' fragte er, während er die Münze in der flachen Hand wog.

„‚Uebergenug!' fiel der Doktor ein. ‚Was Sie draußen zu bezahlen haben, ist eine Kleinigkeit; der Wärter und die Träger werden ohnedieß ihre Rechnung schicken. Gehen Sie nur! Gehen Sie nur! Und sehen Sie zu, daß Sie bald wieder zurückkommen! Ich möchte nach Hause.'

„Ohne ein weiteres Wort verließ Leone das Gemach.

„‚Sehen Sie,' lächelte der Doktor, ‚das war der ganze, richtige Leone! Er macht sich mit seiner Spionage noch einen Nebenverdienst; er kommt Geld borgen, während er doch vor einer halben Stunde Ottavio's Börse zu sich steckte, die er gewiß nicht leer gefunden.' Er erhob sich und blieb inmitten des Zimmers horchend stehen, bis ein dumpfes Geräusch das Zufallen der Hausthüre anzeigte. ‚So — nun haben wir noch immer die zwei vollen Stunden vor uns.' Damit ging er auf die Thüre zu, trat halb auf den Flur hinaus und rief Catina herbei. ‚Gehen Sie hinunter und sperren Sie die Hausthüre zu. Falls Signor Leone zurückkommen und Sie deßhalb befragen sollte, so sagen Sie ihm, Sie hätten die Thüre aus eigenem Antriebe versperrt, da Sie gefürchtet, es könne sich Jemand in's Haus schleichen. Wenn Sie dann wieder nach oben kommen, so gehen Sie der Signora sagen, daß ich sie dringend zu sprechen wünsche.'

„Wenige Minuten später kehrte Catina mit der Nachricht zurück, daß die Signora jeden Augenblick im Speisezimmer erscheinen werde.

„Wir begaben uns also in das anstoßende Gemach.

„Als dann Rachelle kam, blieb sie unter der Thüre stehen und richtete ihre großen, nun von all' dem Weinen umflorten Augen in stummer Frage auf das Gesicht des Doktors.

„Dieser schritt ihr entgegen und führte sie nach dem Divan. Während er Rachelle gegenüber auf einen Stuhl sich niederließ, winkte er mir zu, an seiner Seite Platz zu nehmen.

„‚Signora!' begann er hierauf zu sprechen. ‚Gestatten Sie zuvörderst, daß ich Ihnen diese Schlüssel übergebe.' Er nahm dieselben aus seiner Tasche und legte sie vor Rachelle auf den Tisch. ‚Nur ein Zufall ist die Ursache, daß diese Schlüssel jetzt nicht dort sind, wo sich die Brieftasche, die Börse und der Schmuck Ihres Gatten befinden — nämlich in der Tasche Ihres ehrenwerthen Schwagers. Und nun zu dem, was ich Ihnen rathen will als jahrelanger Freund und ärztlicher Berather Ihres Mannes, von dem ich weiß, daß er mich mit eigenen Worten zu Ihrem Schutze bestellt haben würde, wenn ihm nicht der Tod so jählings die Lippen geschlossen hätte. So trag' ich mich mit der Ueberzeugung, daß ich mit dem, was ich beginne, einen zwar nicht ausgesprochenen, doch immer gehegten Willen des Todten erfülle. Und Signor Guglielmo, von dessen aufrichtiger und wahrhaft freundschaftlicher Gesinnung für Ihr Haus ich Ihnen wohl nicht zu sprechen brauche —' es war wie ein Schatten von Schwermuth, was bei diesen Worten Rachelle's Antlitz überflog — ‚Signor Guglielmo habe ich gebeten, mich selbst hiebei mit Rath und That zu unterstützen. Es wird Ihnen bekannt sein, Signora — Leone selbst hat es Ihnen ja bereits in recht unverblümten Worten ausgesprochen — daß nach englischem Gesetze, dem Sie als die Gattin eines geborenen Malteſers unterstehen, bei Ableben eines Vaters der nächste Blutsverwandte desselben — hier also Ihr Schwager Leone — zum Vormunde des halbverwaisten Kindes bestellt wird. Und wenn nun Leone vom morgigen Tag an das Recht erhält, mit der Hinterlassenschaft seines Bruders nach seinem keiner Kontrole unterstehenden Gutdünken zu schalten und zu walten — brauche ich Ihnen, Signora, den Charakter und die Lebensweise Ihres Schwagers noch des Ausführlichen zu schildern, damit Sie einzusehen vermögen, was in einem

Maler Eduard Schulz-Briesen.

Digitized by Google

solchen Falle für das Hab und Gut Ihres Kindes, wie für Ihr eigenes Wohl zu gewärtigen steht?'

„Zur stummen Antwort neigte Rachelle das Haupt.

„‚Aber ich denke,' fuhr der Doktor weiter, ‚daß sich Mittel und Wege finden lassen werden, wenn auch nicht allen Schaden zu verhindern, so doch denselben auf ein geringes Maß zu beschränken. Und eben über die Art dieser Mittel und Wege wollte ich Ihnen, falls Sie ihre Nothwendigkeit einsehen, meine Meinung aussprechen. Glauben Sie —'

„‚Mein lieber Doktor!' unterbrach ihn Rachelle, während ihr die Thränen in die Augen traten, ‚wie soll ich heute fähig sein für ein Gespräch solcher Art? Ich kann heute über solche Dinge nicht sprechen — ich kann nicht — ich kann nicht!'

„‚Sie müssen können, Signora, und müssen es heute können! Morgen ist Leone der Vormund Ihres Kindes und es ist zu spät —'

„‚Mag es denn zu spät sein! Wenn schon all' das Traurige mich betroffen hat, so mag da nachkommen, was will! Schlimmeres kann ich nicht mehr erfahren!'

„‚Es ist unrecht von Ihnen, so zu denken,' erwiederte der Doktor ernst, während er sich zu Rachelle neigte und ihre beiden Hände faßte. ‚Die erste Pflicht, welcher Sie nun gerecht werden müssen, ist Ihre Pflicht als Mutter. Sie müssen Ihres Kindes gedenken und seinem künftigen Wohlbefinden zuliebe vor Ihrem Schmerze der Einsicht und der Vernunft das Wort geben.'

„Rachelle zog ihre Hände aus denen des Doktors und ließ sich in den Divan zurücksinken.

„‚Sprechen Sie!'

„‚Vorerst darf ich Sie wohl bitten, mir einige Fragen zu beantworten,' sagte der Doktor. ‚Haben Sie irgend welche Kenntniß von der Existenz eines Testamentes?'

„‚Ich weiß bestimmt, daß ein solches nicht vorhanden ist. Ottavio äußerte wohl mir gegenüber des Oefteren, daß er bei Zeiten daran denken müsse, die für den Fall seines Ablebens nöthigen Verfügungen zu treffen. Da ich aber wahrnahm, wie solche Bedenken immer nur seiner Fürsorge und Güte gegen mich entsprangen, so bab' ich selbst ihm stets hievon abgeredet, indem ich meinte und sagte, daß es für solche Dinge nach Jahren und Jahren an der Zeit wäre. Wer hätte auch denken mögen, daß der Tod so unerwartet an unsere Thüre pocht? Aber seltsam — gerade in den letzten Wochen sprach Ottavio häufiger als sonst von seinem Entschlusse, eine letzte Verfügung zu treffen.'

„‚Vielleicht mag ich die Ursache hiezu gewesen sein, da ich ihm des Oefteren meine Bedenken über den Zustand seiner Gesundheit äußerte.'

„‚Nie — nie hat Ottavio mir mit einem Worte hievon gesprochen. O — ich weiß — er wollte mich nicht beunruhigen, mich nicht betrüben. Er war ein guter, guter Mann!'

„Weinend barg Rachelle ihr Gesicht in beide Hände.

„‚Signora, fassen Sie sich!' mahnte der Doktor mit eindringlicher Stimme, nachdem er einen unruhigen Blick auf seine Uhr geworfen. ‚Denken Sie, daß diese Stunde dem Wohle Ihres Kindes gilt!'

„Mit zitternder Hand drückte Rachelle ihr Tuch über die Augen.

„‚Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich,' sagte sie. ‚Sprechen Sie nur! Fragen Sie nach Allem, was Ihnen zu wissen nothig scheint!'

„‚Da also ein Testament wohl nicht vorhanden ist, so enthält vielleicht der Ehekontrakt irgend welche Bestimmungen, die nun zur Geltung kommen?'

„‚Im Ehekontrakte ist von einem Wittwengute die Rede — wenn ich nicht irre, sind es hunderttausend Lire, die mir bei kinderloser Ehe nach dem Tode meines Mannes zugefallen wären.'

„‚Aber Sie haben ja nun eine Tochter. Ist für diesen Fall nicht eine bestimmte Modifikation der ebengenannten Verfügung in dem Kontrakte enthalten?'

„‚O ja! Es heißt, wenn Ottavio mir Kinder hinterließe, so sollte ich bis zu deren Großjährigkeit oder Verheirathung für meinen und ihren Unterhalt den Zinsenertrag der vier Häuser, welche er in Pera besitzt, zu freier Verfügung haben. Und erst, wenn diese Häuser Eigenthum meiner Kinder würden — also nun Eigenthum meiner Tochter — sollte ich in Besitz des bezeichneten Wittwengutes gelangen.'

„‚Das ist ja vortrefflich!' rief der Doktor. ‚Erstens einmal sichert Ihnen diese Verfügung eine sorgenfreie Existenz an der Seite Ihres Kindes, und zweitens sichert sie die Unveräußlichkeit jener vier Häuser für den Fall, daß Signor Leone die Absicht hätte, sich durch einen solchen Handel ein Stück Geld zu machen. Ueber diesen Theil des Vermögens können wir ihm also getrost die Vormundschaft überlassen. Enthält der Ehekontrakt noch anderweitige Vermögensbestimmungen?'

„‚Nein,' erwiederte Rachelle. ‚Aber ich besitze eine Schenkungsurkunde über dieses unser Wohnhaus und seine Einrichtung. Als ich mit meinem Gatten hier einzog, konnte ich nicht genug Worte finden, wie sehr mir mein neues Heim gefiele — und drei Tage später überraschte er mich mit jener Schenkung. Doch leiste ich auf diesen Besitz zu Gunsten meines Kindes Verzicht — wie ich überhaupt auf Alles verzichte — auf Alles! Was Ottavio hinterlassen hat, soll Eigenthum meiner Tochter sein. Ich verlange für mich nur so viel, um mit und bei meinem Kinde leben zu können.'

„Diese Worte waren mit einer so seltsamen Hast und Heftigkeit von Rachelle's Lippen gesprungen, daß wir Beide verwundert aufblicken mußten.

„‚Die Absicht, welche Sie hier geäußert, Signora,' sagte der Doktor mit einem leisen Lächeln, ‚ehrt gewiß Ihre uneigennützige Gesinnung und ist ein Beweis, wie Susetta von ihrer Mutter geliebt wird. Eine Verwirklichung dieser Absicht hätte aber jetzt weder Sinn noch Nutzen — im Gegentheile: Sie würden dadurch nur in Leone's Gewalt und Hände geben, was dank den Bestimmungen des Ehekontraktes und dieser Schenkungsurkunde seiner vormundschaftlichen Machtsphäre entrückt wird. Wenn Sie Ihr Kind solcherweise bedenken wollen, so warten Sie damit, bis Susetta den Verstand hat, die Größe dieses Geschenkes zu begreifen. Sie werden ihr dann bei gleichem Nutzen nur die größere Freude verursachen. Gehen wir also weiter! Besaß Ottavio außer diesen fünf Häusern noch andere Liegenschaften?'

„‚Nein.'

„‚Haben Sie Kenntniß von dem Stande seiner Geschäfte?'

„‚Ottavio hat im Laufe der jüngsten Wochen alle seine Geschäfte gelöst. Er sagte mir gestern noch, daß er morgen — also heute — gehen würde, um seinen letzten ausstehenden Posten einzukassiren. O — er freute sich so sehr auf das ruhige, behagliche Leben, das er von nun an führen wollte!'

„‚Welche Summe Ottavio von diesem heutigen Gange in seiner Brieftasche mit nach Hause gebracht, darüber werde ich Signor Leone befragen, wenn er zurückkommt. Auch wegen des Schmuckes —'

„‚Nein, nein!' unterbrach Rachelle den Doktor. ‚Thun Sie das nicht! Er mag behalten, was er sich genommen.'

„‚Sie vergessen vielleicht in diesem Augenblicke, Signora, daß Ottavio an Fingern und Brust ein kleines Vermögen zu tragen pflegte?'

„‚Gleichviel! Er mag es behalten! Reden wir nichts mehr hierüber!'

„‚Ihr Wunsch ist in dieser Angelegenheit natürlich der einzig maßgebende. Und nun meine letzte Frage. Wie steht es mit dem Vermögen, das Ottavio sonst noch besaß, etwa in Papieren oder anderweitigen Werthsachen?'

„‚Hievon weiß ich Ihnen wenig zu sagen, da ich nie Veranlassung hatte, über solche Dinge von meinem Manne Aufklärung zu verlangen oder eine solche nur zu wünschen. Bekannt ist mir jedoch, daß er noch von früheren Zeiten her große Summen in werthvollen Schmuckgegenständen und anderen ungefaßten Steinen liegen hat. Alles übrige freie Geld besteht in türkischen Papieren. Doch äußerte er vor wenigen Tagen erst die Absicht, diese Papiere gegen ausländische zu vertauschen.'

„‚Ließe sich nicht aus irgend welchen Aufschreibungen oder aus Ottavio's Büchern der Werth dieser Steine und die Höhe dieser Summen ersehen?'

„‚Mein Mann hat weder über seine Geschäfte noch über den Stand seines Vermögens jemals ein Buch geführt. Sein gutes Gedächtniß war sein Buch. Wenn Sie es jedoch für nothwendig erachten, die angedeuteten Aufschlüsse zu erhalten, so gibt es hiefür einen sehr einfachen Weg. Hier liegen noch die Schlüssel. In dem eisernen Schranke, der in meines Mannes Schlafzimmer steht, werden Sie all' die Dinge finden, von denen ich Ihnen eben gesprochen.'

„Der Doktor erhob sich und griff nach den Schlüsseln. Rasch aber schob er sie wieder zurück auf den Tisch, da er Rachelle regungslos in ihrer Stellung verharren sah.

„‚Nun?' fragte diese jetzt im Tone offener Verwunderung.

„‚Ich war der Meinung,' sagte der Doktor, ‚daß Signora uns auf diesem Gange begleiten würden.'

„‚Nein, nein! Ich bitte! Lassen Sie mich hier! Ich bitte, bitte!' Es war ein rührend ängstlicher Blick, mit welchem Rachelle bei diesen Worten ihre Augen zwischen uns Beiden hin und wieder irren ließ.

„‚Signora —'

„‚Lassen Sie mich — ich bitte — lassen Sie mich hier —' und unter Thränen faltete Rachelle die Hände. ‚Ich kann Ottavio's Gemach heute nicht betreten — nicht zu solchem Zwecke betreten — ich kann nicht! Gehen Sie allein — gehen Sie — gehen Sie! Sie kränken mich, wenn Sie von mir eine Beaufsichtigung dessen verlangen, was Sie aus freundschaftlicher Sorge für mich und mein Kind unternehmen. Muß ich es denn mit Worten sagen, daß ich zu Ihnen und zu Ihrem Freunde — es war das erste Mal, daß Rachelle mit einem Worte meiner Anwesenheit gedachte — daß ich zu Ihnen und zu Ihrem Freunde so volles und festes Vertrauen habe, wie zu Niemanden auf der Welt. Glauben Sie, daß ich es andernfalls mit diesem Gespräche so weit hätte kommen lassen? Von jedem Rathe, den Sie mir ertheilen, weiß ich, daß er nur mein und meines Kindes Wohl im Auge hat — und ich werde ihn befolgen, ohne nur eine Sekunde zu überlegen. Gehen Sie also — gehen Sie!'

„Der Doktor streckte Rachelle die Hand entgegen, und als sie die ihre darein legte, erwachte ein seltsamer Glanz in seinen Augen. Ich schalt mich im Stillen — aber ich konnte es nicht hindern, daß ich ein Gefühl empfand, welches ich, wollte ich ehrlich sein, Neid oder Eifersucht nennen mußte.

„‚Signor — ich bitte!' hörte ich ihn nun sagen — und an mir vorüber schritt er nach einem Pfeilertische und entzündete dort einen dreiarmigen Leuchter.

„Einmal noch wandte ich meinen Blick zu Rachelle — sie saß, die Hände im Schooße verschlungen, geneigten Hauptes — dann folgte ich dem Doktor in das Wohngemach.

„Er schritt, den Leuchter in der einen, die Schlüssel in der andern Hand, bereits der Thüre von Ottavio's Zimmer zu, als ich ihn einholte.

„‚Doktor,' rief ich ihn leise an, ‚ich meine, es wäre für alle Fälle besser, das Licht hier zu lassen, da das Fenster von da innen nach der Straße geht.'

„‚Sie haben Recht; aber wir werden uns in dem Halbdunkel schwer zurecht finden.'

„‚Geben Sie mir mir die Schlüssel. Ich glaube, daß ich nach all' der Uebung in meinem Berufe vielleicht besser mit solchen Dingen umzugehen weiß.'

„Aus dem Bunde, den mir der Doktor nun reichte, sonderte ich jenen Schlüssel aus, den ich seiner komplizirten Gestalt nach für den richtigen hielt, und betrat das kleine Gemach. Man roch die Farbe des Sarges noch und den schweren Dunst der Wachskerzen. Da überkam mich's wie eine Anwandlung von Ohnmacht, ein Schauer überflog meinen Leib — und geraume Weile stand ich vor dem Schranke, die beiden Hände eingekrampft in die Schnörkel seines Gesimses.

„‚Ist Ihnen nicht wohl?' fragte der Doktor, der an meine Seite getreten war.

„‚Es wird vorübergehen,' sagte ich, mit Gewalt mich emporraffend.

„Als ich dann den Schrank geöffnet hatte, entnahmen wir demselben die sechs Schubfächer, die er enthielt, und trugen sie nach dem Tische des Speisezimmers.

„Es war ein großes Vermögen zu nennen, was hier in Papieren, sowie in Ringen, Nadeln, anderweitigen Schmuckgegenständen und ungefaßten Steinen vor uns lag.

„Zwei der Schubfächer waren mit Briefschaften und Verträgen angefüllt.

„Der Doktor holte Schreibzeug herbei, und während er dann die Zahl und Gattung der Schmucksachen und Steine notirte, verzeichnete ich, so schnell ich es eben bei möglichster Genauigkeit vermochte, die Nummern und den Betrag der Papiere.

„Kein Wort wurde hiebei gesprochen — und Rachelle saß regungslos die ganze Zeit, mit thränenumflorten Augen niederstarrend auf ihre verschlungenen Hände.

„Ich war mit meinem Theil der Arbeit früher zu Ende, als der Doktor mit dem seinen, und benützte nun die mir hiedurch entfallende Zeit, um von unseren beiderseitigen Aufzeichnungen eine Abschrift zu machen, sowie um die kunterbunt durcheinander liegenden Briefschaften und Schriftstücke mit laufenden Nummern zu versehen.

„Und nun,' sagte der Doktor, nachdem Alles geschehen war, ‚nun wollen wir berathen, wie wir all' das, was hier vor uns liegt, vor der Willkür und den eigennützigen Händen Leone's sichern. Ich habe mir zwar hierüber schon Manches gedacht,' wandte er sich zu mir, ‚da Sie jedoch, Signor, in Geldangelegenheiten und was damit zusammenhängt sicher besser berathen sein werden, so darf ich Sie wohl bitten, vorerst Ihre Meinung zu äußern.'

„‚Die erste Nothwendigkeit,' erwiederte ich, ‚die wir meines Erachtens im Auge behalten müssen, ist die, daß jeder Schritt, den wir unternehmen, sich innerhalb der rechtlichen Grenzen hält — ich meine das insoferne, daß keine unserer Maßregeln eventuellen Falls den Verdacht erwecken dürfte, als hätte sich Signora Scarpa durch die Bergung dieser Werthe irgend welches Verfügungsrecht über dieselben sichern wollen. Um aber dieser Nothwendigkeit vollauf gerecht zu werden, haben wir unbedingt den Beistand eines Anwalts nöthig, der in den hierorts geltenden Gesetzen über Mündelpflege eingehend Bescheid weiß — und ich möchte zu diesem Zwecke der Signora den Rechtsvertreter unseres Hauses für hiesigen Platz, einen gewissen Doktor Grenelli empfehlen.'

„‚Ich kenne ihn persönlich,' fiel der Doktor ein. ‚Es ist das ein durch und durch ehrenwerther, verläßlicher Mann.'

„‚Ich kann dafür bürgen,' wandte ich mich weiter an Rachelle, ‚daß Ihnen Grenelli nach bestem Wissen und bestem Sinne rathen wird. Bis er aber Gelegenheit finden dürfte, mit Ihnen hierüber zu sprechen oder etwa nöthige Schriftstücke durch Sie zeichnen zu lassen, können immerhin Tage vergehen — denn ich bin überzeugt, daß Leone von dem Augenblick an, in welchem er wieder dieses Haus betritt, keinen Ihrer Schritte unbewacht lassen wird. Unsere jetzige Ungestörtheit haben wir ohnedieß nur der Unfolgsamkeit seiner Töchter zu verdanken, von denen er verlangte, daß sie die Nacht hier zubringen sollten. Es ist also inzwischen ein Schritt der Nothwehr nicht zu umgehen. Und da mein' ich so: vor Allem müssen diese sämmtlichen Werthsachen außer Haus sein, bevor Leone zurückkehrt. Freilich ist es auch, um allen Verdacht von seiner Seite zu vermeiden, wieder nothwendig, daß er bei seiner Zurückkunft uns Beide hier vorfindet.'

„‚Da weiß ich einen Ausweg,' unterbrach mich der Doktor, einen raschen Blick auf seine Uhr werfend. ‚Ja — ja — es geht. Wir haben fast eine ganze Stunde noch vor uns — und ich brauche zu diesem Zwecke kaum zwanzig Minuten. Sprechen Sie weiter! Ich sehe schon voraus, daß ich Ihre Meinung durch die meinige nicht zu verbessern brauche.'

„‚Da eine längere Verwahrung so großer Summen und Werthe in einem Privathause ein allzu riskirtes Ding wäre,' fuhr ich fort, ‚so dürfte es meiner Ansicht nach das Beste sein, dieselben im Laufe des morgigen Vormittags, entweder unter meinem oder des Doktors Namen, als Geheimdepot der Ottoman-Bank zu übergeben, wo sie dann so lange verbleiben könnten, bis Grenelli sie in einer Weise zu situiren weiß, welche die vormundschaftlichen Befugnisse Leone's entkräftet. Bevor jedoch die Deponirung vollzogen wird, wäre es nothwendig, die sämmtlichen türkischen Papiere, deren Kurs unter jetzigen Verhältnissen ein allzu schwankender ist, gegen sicher fundirte ausländische Werthe umzutauschen, etwa gegen amerikanische Bonds, die sich gegenwärtig in einer zwar langsamen, aber steten Hausse befinden. Alles das könnte bis zwölf Uhr Mittags geschehen sein. Hierauf könnten wir Grenelli aufsuchen, ihm die Sachlage auseinandersetzen und das hier liegende Verzeichniß, die vorgefundenen Schriften, sowie den Depotschein gegen Bestätigung in seine Verwahrung geben. Diese Bestätigung würde dann in Signoras Besitze sein, noch ehe Leone seine Bevollmächtigung als Vormund in Händen haben würde.'

„‚Signora,' wandte sich, nachdem ich geschlossen hatte, der Doktor an Rachelle, ‚ich weiß den Vorschlägen Signor Guglielmo's keine besseren entgegenzuhalten. Sollten jedoch dieselben im Ganzen oder Einzelnen Ihren Beifall nicht haben —'

„‚Sie quälen mich, Doktor,' unterbrach ihn Rachelle. ‚Wie mögen Sie heute Urtheil oder Ueberlegung von mir verlangen! Und in solchen Dingen — Sie wissen das — bin ich immer ein Kind gewesen. Ich fühle, daß Sie Beide mir's zum Besten meinen — das genügt mir — und darin liegt auch schon meine ganze Zustimmung zu Allem, was Sie thun — zu Allem!'

„‚Gut! So will ich mich gleich an den ersten Theil meiner Aufgabe machen. Kaum fünfhundert Schritte von hier wohnt ein mir befreundeter Kollege, auf dessen Charakter und Verschwiegenheit ich bauen kann. Ihm will ich, was Sie uns hier anvertrauen, für eine Stunde in Verwahrung geben. Doch halt — ich habe noch ein Bedenken. Wenn Leone morgen, mit seiner Vollmacht in der Hand, den Schrank öffnen wird, um ihn völlig leer zu finden, so ist vorauszusehen, daß er zu den äußersten Mitteln greifen wird, um das, was wir vor ihm zu retten suchen, wieder in seine Gewalt zu bekommen. Denn wenn ihm Octavio über den Stand seines Vermögens auch niemals nur halbwegs annähernde Aufklärung gab, so hatte Leone doch sicher so viel Einblick in die Verhältnisse, um sich jetzt sagen zu können, daß sich in Susetta's Erbe neben den Liegenschaften auch noch baares Geld finden müsse. Wird er aber einige tausend Piaster vorfinden, so wird ihm für's Erste, wie ich ihn kenne, der Sperling in der Hand lieber sein, als die Taube auf dem Dache. Daß man sich vor seiner Vormundschaft gewahrt und geschützt hat, wird er zwar noch immer vermuthen, da ja Mißtrauen und schlechte Absicht immer gleichen Schritt halten, aber er wird sich, um mit dem Vorgefundenen einstweilen ungestört wirthschaften zu können, statt auf Skandal und Gerichtshülfe, auf das Heucheln und Spioniren verlegen. Es fragt sich nur, Signora, welche Summe Sie gegenüber der Nothwendigkeit dieser Schutzmaßregel opfern wollen?'

„Auf's Gerathewohl griff Rachelle mit beiden Händen in die am Tische aufgehäuften Papiere und reichte, was sie so zusammengerafft, dem Doktor entgegen.

„Dieser zögerte, das Dargereichte in Empfang zu nehmen.

„‚Signora, Signora,' sagte er mahnend, ‚was Sie da in Händen halten, ist eine große, große Summe!'

„‚Nehmen Sie! Nehmen Sie nur! Ich bedenke, daß Ottavio, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, eine letzte Verfügung zu treffen, seinen Bruder gewiß nicht hätte leer ausgehen lassen. So mag sich Leone von diesem Gelde nehmen, was ihm beliebt — mag er Alles behalten! Ich werde mit keiner Silbe wieder darnach fragen.'

„‚Ich halte zwar eine Großmuth in diesem Maße hier nicht am Platze,' erwiederte der Doktor, ‚denn Sie werden wenig Dank davon ernten — aber es ist einmal Ihr Wille!'

„Nun vertheilten wir die Papiere, welche Rachelle dem Doktor gereicht, je nach der Höhe ihres Betrages in die einzelnen Schubfächer und notirten auf der von mir gefertigten Nummernliste die Größe der zurückbleibenden Summe. Es waren nahezu an sechzigtausend Piaster.

„Hierauf trugen wir die Fächer in den Schrank zurück. Als ich denselben versperrte, gewahrte ich, wie der Doktor suchend in dem kleinen Gemach umherblickte.

„‚Vermissen Sie etwas?' fragte ich ihn.

„‚Das nicht. Aber ich sah des Abends hier in einer Ecke einen kleinen Handkoffer stehen, der mir nun gute Dienste leisten würde. Ah — da ist er.'

„Wir gingen zurück; der Doktor fragte Rachelle, ob sie ihm die Benützung des vorgefundenen Kofferchens gestatte, was stumm von ihr bejaht wurde — und so verpackten wir nun in dasselbe die sämmtlichen Schriftstücke, Papierwerthe, Schmucksachen und Steine.

„‚Sie, Signor,' wandte sich der Doktor zu mir, ‚werden den Schlüssel des Koffers und die beiden Originalverzeichnisse in Verwahrung nehmen?' Dann reichte er Rachelle den Schlüsselbund und die Abschrift der Verzeichnisse. ‚Signora werden gut thun,' sagte er, ‚diese beiden Papiere in den nächsten Tagen immer bei sich zu tragen, da Leone aller Wahrscheinlichkeit nach auch Einsicht in Ihre Schränke und Schatullen nehmen wird. Und nun Gott befohlen einstweilen! In weniger als zwanzig Minuten bin ich wieder zurück.'

„Schweigend, doch mit einem dankbaren Blicke zu ihm aufschauend, reichte ihm Rachelle die Hand.

„Nun ging er — und ich war allein mit ihr.

„Keine Hand wagte ich zu rühren, kein Auge zu heben. So verrann eine geraume Weile. Da plötzlich rauschte ihr Gewand — und als ich nun emporsah, stand Rachelle hoch aufgerichtet vor dem Tische, mit dem einen Arm auf dessen Platte sich stützend.

„‚Ich hoffe, Signor,' sagte sie flüsternd, mit gesenkten Wimpern, ‚ich hoffe, daß es Sie nicht kränken wird, wenn ich mich zurückziehe.'

„‚Nein, nein, Signora!' hastete mir's von den Lippen, während ich von meinem Stuhle sprang. ‚Achten Sie meiner nicht! Sie bedürfen der Ruhe, der Erholung! Gehen Sie, gehen Sie!'

„Mit zitternder Hand ergriff Rachelle die Schlüssel und die beiden Blätter, welche vor ihr am Tische lagen, neigte mit stummem Gruße das Haupt gegen mich und ging mit müden Schritten der Thüre zu.

„Da krampfte sich mir die Brust zusammen, und Alles, was mir das Herz bedrückte, stieg mir auf die Zunge. Bevor ich mir noch bewußt wurde, daß ich es that, hatt' ich Rachelle schon eingeholt.

„‚Signora — ein Wort — ein Wort nur — es läßt mir keine Ruhe —' so stammelte ich.

„Wie aber Rachelle nun ihr Haupt wandte und mit ihren großen, traurigen Augen mir voll in's Antlitz sah, da war mir die Zunge wie gelähmt. Mühsam rang ich nach Athem und Fassung, bis es sich endlich in stockenden Lauten von meinen Lippen löste:

„‚Ich möchte Ihnen danken — Signora — für das rücksichtsvolle Wort, welches Sie soeben zu mir gesprochen — und danken für das Vertrauen, das Sie mir in dieser Stunde erwiesen! Denn ich nehme dieses Vertrauen als einen Beweis, daß Sie mich nicht verdammen um dessenwillen, was meine Unbesonnenheit unter dem Zwange meines Herzens an Ihnen gesündigt hat. Aber ich kann nicht zufrieden sein — ich bin nicht zufrieden damit — Sie müssen es sagen, daß Sie mir vergeben — mit Worten sagen, wenn ich nicht vergehen soll unter der Last meiner Selbstvorwürfe. O könnten Sie wissen, was ich in diesen für Sie so traurigen Stunden empfunden und gelitten habe — gelitten unter dem quälenden Bewußtsein, daß ich es war, der Ihnen die Bitterniß dieser Stunden noch mehr verbitterte! Glauben Sie mir, Signora, daß ich weniger Verdammung, als Bedauern und Mitleid verdiene. Denn auch mir ist in diesen Tagen ein herzliebes Etwas gestorben, das nun für mich unwiederbringlich ist: die Hoffnung auf ein Glück im Leben. Nicht aus Güte — — denn die hab' ich nicht verdient — sagen Sie es aus Mitleid, daß Sie mir vergeben!'

„Mit bangenden Augen hing ich an dem blassen Antlitz Rachelle's, welche regungslos, keinen Blick von mir verwendend, meinen Worten gelauscht hatte.

„Nun hob sich unter einem tiefen Athemzuge ihre Brust, und während sich ihre Augen mit Thränen füllten, reichte sie mir eine Hand entgegen. Da ich mich aber neigte, um diese heißen, zitternden Finger mit einem schüchternen Kusse zu streifen, wandte sich Rachelle von mir — und leise weinend verließ sie das Gemach.

„Als ich allein war, öffnete ich die Balkonthüre, trat hinaus in die laue, sternenlichte Nacht, umklammerte mit beiden Armen einen der laubumrankten Pfeiler — und weinte bittere Thränen.

„Es war ja so, wirklich so, wie ich es zu Rachelle gesagt — mit diesem Tage mußte ich die Hoffnung begraben, jemals im Leben ein glücklicher Mensch zu werden. Und nun erst fühlte ich's so recht im tiefsten Innern, wie mein ganzes Herz an diesem Weibe hing.

„Aber Tragik und Komik liegen im Leben gar oftmals eng bei einander. Ich mache diese gerade nicht mehr neue philosophische Anmerkung, um mir von Dir, mein lieber Freund, wenn ich nun als ein seiner Pflicht bewußter Erzähler getreu bei der Wahrheit bleibe, ein spottendes Lächeln zu ersparen.

„Als meine Thränen versiegten, als ich ruhiger wurde — da empfand ich einen nagenden Hunger. Ich hatte ja seit mehr als vierundzwanzig Stunden keinen Bissen mehr genossen. Nun ging es nahe auf Mitternacht, eine Zeit, zu der ich am Heimwege alle Speiselokale schon geschlossen finden mußte. In diesem Leide tröstete mich aber doch wenigstens noch eine letzte kleine Hoffnung: die gute alte Parasseva — wenngleich ich von ihr nicht mehr zu gewärtigen hatte, als ein paar Tassen Thee und ein Dutzend harte Zwiebacke.

(Fortsetzung folgt.)

Die Baukunst der deutschen Renaissance.

Von

Adolf Rosenberg.

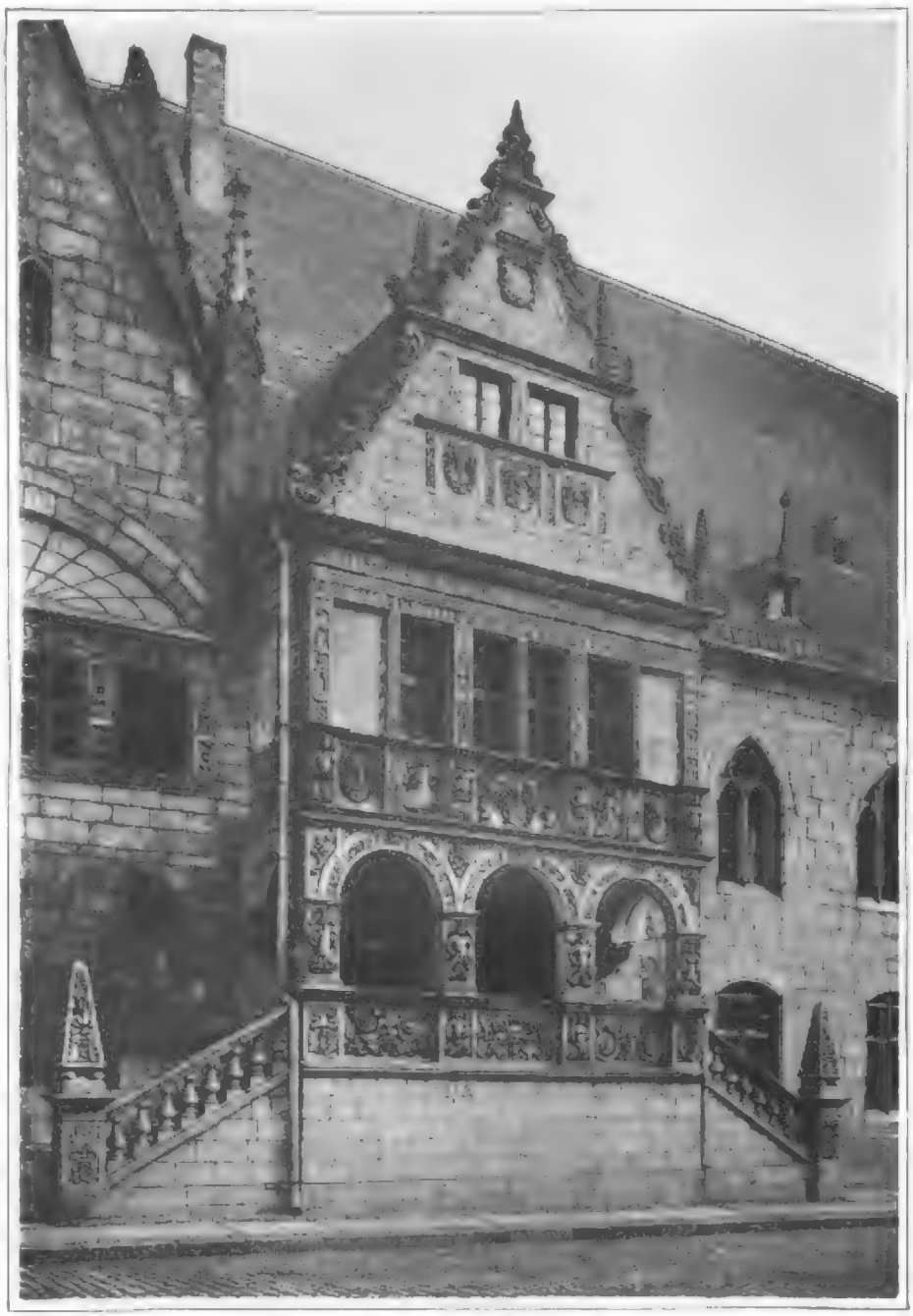
(Hiezu das Bild S. 496.)

Die letzten zwanzig Jahre haben in der Werthschätzung der deutschen Baudenkmäler des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts eine ungeheure Umwälzung hervorgebracht. Gothische und romanische Dome haben seit der Einkehr in das Mittelalter, welche die deutschen Romantiker am Anfange dieses Jahrhunderts predigten, stets in Ehren gestanden. Die Paläste und Kirchen der italienischen Renaissance haben unseren Architekten schon frühzeitig als klassische Muster gegolten, während die Bauwerke der

deutschen Renaissance als barbarische Nachahmungen mißverstandener Vorbilder verachtet wurden. Nur das Heidelberger Schloß hielt noch die Erinnerung an eine Epoche der deutschen Kunst wach, deren Gedächtniß fast ganz verschwunden war. Aber auch jene malerische Ruine wurde weniger um ihrer architektonischen Schönheit willen besucht und gefeiert, als weil sie das Andenken an eine noch ungestillte Sehnsucht noch erhielt und dem nationalen Geiste, der sich in ungestilltem Thatendrange verzehrte, immer neue Impulse gab. Erst als dieser nationale Geist seine Schwingen frei entfalten durfte, als sich Nord und Süd eins fühlten und die gemeinsame Kulturarbeit unter mächtigem Schutze wieder beginnen konnte, da trat plötzlich aus dem Meere versunkener Zeiten ein Spiegelbild der Gegenwart hervor, ein Zeitalter des Kampfes und Ringens, wo aus dem Zusammenfluß ehemals sich bekämpfender und einander widerstrebender Kräfte neue Gebilde emporwuchsen, Verbindungen auf den Gebieten der religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Entwicklung. Wie im sechzehnten Jahrhundert zuerst es auch in dem wirklichen modernen Kulturideal, welche in den edelsten Höhlen desselben gesucht, sich das ideale Gepräge erweisen haben, oder doch als solche dargestellt werden muß. Und um so mehr gilt es als innerhalb der Kunst, welche mit allen Künsten nach einer Ausdrucksweise rang, in der sie sich dem Volke verständlich machen konnte.

In Frankreich empfindet man dieses Bedürfniß nicht so sehr, weil dort die Entwicklung der Kunst auf nationalem Boden und in nationalem Charakter bei dem sechzehnten Jahrhundert keine Unterbrechung erfahren hat. Anders dagegen in Deutschland, wo der dreißigjährige Krieg die nach hundertjähriger Arbeit gewonnene, volksthümlich gewordene Kunstsprache wieder in Vergessenheit brachte und fremde Muster unsere Kunst unumschränkt beherrschten. Auch das Verständniß für die Antike im Beginn unseres Jahrhunderts, mit welchem die Kunst einen so viel versprechenden Aufschwung nahm, bedeutet im Grunde nichts anderes als einen Wechsel in dieser fremdländischen Herrschaft. „Die Söhne Homer's" hat mit ihren Strahlen nur selten das Volk erwärmt, sondern immer nur einen kleinen Kreis von Gebildeten gelockt, deren Begeisterung oft genug auch nur eine künstliche war. Da hieße die Kulturgeschichte fälschen, wollten wir diese Thatsache verschweigen oder verleugnen. Schinkel's Name wird in denjenigen Schöpfungen am längsten leben, welche sich am weitesten von dem Kanon der Antike entfernen, welche wie das Berliner Schauspielhaus, am modernsten sind. In diesem Worte „modern" liegt der Schlüssel zum Schlosse, aus ihm erklärt sich die geheimnißvolle Macht, die uns so unwiderstehlich zu den Werken der Renaissance hinzieht, während wir vor der Antike zwar mit achtungsvoller Verwunderung aber doch mit kaltem Herzen gegenüberstehen. Staunen erfüllt uns vor den Giebelfiguren des Parthenon aus denen der Weltgeist eines Phidias spricht, wir freuen uns an der gefälligen Anmuth, welche den in Olympia gefundenen Hermes des Praxiteles umgibt, aber reichhaltiger und im tiefsten Innern erregt sind wir erst durch die Funde von Pergamon worden, deren leidenschaftliche Glut, deren gewaltiges Pathos über zwei Jahrtausende hinfort eine Sprache zu uns reden, die Jedermann verständlich ist, weil sie jener Gott erfüllt, den wir „modern" nennen.

In der Geschichte des Alterthums und des Mittelalters traten die Völker, die Massen in den Vordergrund, während dem Individuum nur vergönnt war, innerhalb des großen Rahmens eine verhältnißmäßig bescheidene Rolle zu spielen. Erst die italienische Renaissance vollzog die große That der Befreiung des Individuums, das nunmehr seine Kräfte frei entfalten und über das Ganze hinauswachsen durfte. Jetzt tritt die Person in den Vordergrund und das Volk bildet die Folie, von der sich der Einzelne abhebt, dem die Kraft dazu zu Gebote steht. Das neunzehnte Jahrhundert begünstigt die Entwicklung der Individualität in gleichem, wenn nicht in einem noch höheren Grade als das sechzehnte, und daraus erklärt sich zum Theil unsere geistige Verwandtschaft mit der Renaissance, unser Streben, an diese Epoche anzuknüpfen und die guten Keime, die in ihr lagen, weiterer Entfaltung entgegenzuführen.



Portalvorbau am Rathhaus zu Halberstadt, 1868.

Nach einem Lichtdruck im Verlag von Ernst Wasmuth in Berlin.

Die Kunst der deutschen Renaissance ist freilich kein Gebilde, welches auf italienischem Boden erwachsen ist. Wie unsere Ahnen zu Römerzeiten hat Deutschland auch im sechzehnten Jahrhundert zum zweiten Male die Keime einer neuen Kultur aus Italien erhalten. Während schon die Kunst der italienischen Renaissance mit mächtigen Schritten zum Gipfel emporstrebte, als Alberti schon gestorben war und Michel Angelo auf „seines Lebens Mittagshöhe" stand, machten sich in Deutschland erst die Anzeichen eines Aufschwungs bemerkbar. Einzelne in Italien gebildete Bildhauer und Architekten mit der Aneignung antiker Vorbilder voran, in ihrem Gefolge in Deutschland die Maler. Hans Burgmair hatte in Augsburg, welches damals den Mittelpunkt des italienischen Handels mit Deutschland und zugleich die Durchgangsstation für den Transithandel bildete, zuerst Gelegenheit, Gemälde, Zeichnungen und Stiche italienischer Künstler zu sehen, und schon im Jahre 1501 brachte er auf einem Gemälde Renaissancemotive an, welche er 1507 auf einem zweiten noch breiter und reicher ausführte. Hans Holbein der Aeltere folgte ihm darin, und sein Sohn, der große Porträtmaler, trat geradezu als Bahnbrecher der Renaissance in Deutschland auf, indem er zahlreiche Entwürfe in diesem neuen Style für Goldschmiede, Juweliere, Glasmaler, Waffenschmiede und so weiter zeichnete. Architekten und Bildhauer, die mit den Baukünstlern gemeinsam und unter ihrer Leitung arbeiteten, oft auch aus ihnen bestanden waren, folgten den Meistern auf dem Fuße und bald schloß sich auch das Kunsthandwerk der neuen Strömung an. Die Gothik hatte sich vollständig ausgelebt und sich in einer leeren Spielerei mit Ornamenten erschöpft. Gleichzeitig waren Steinhauer, Steinmetzen, Holzschnitzer, Schlosser und Goldschmiede in freier Uebung geblieben, so daß sich trotz des spätgothischen Verfalls die Technik ungemein hoch entwickelte. Diese Vielseitigkeit der Technik kam dem neuen Style, der „antikischen Art", wie Dürer sagte, sehr zugute. Mit wahrem Feuereifer warfen sich Künstler und Handwerker — beide Kategorien griffen eng ineinander und das vornehme Wort „Kunsthandwerk" hatte man damals noch nicht erfunden — auf die mit Ehrfurcht betrachteten Vorbilder, aus denen man der Kunst jener Alten kennen lernte, welche die Humanisten und die übrigen Führer der geistigen Bewegung als den Inbegriff der Vollkommenheit priesen. Vorerst beherrschte man die Elemente der antiken Kunst, Säulen, Kapitäle, Pilaster, Friese, Gesimse, Römerköpfe, Genien und Akanthusblätter, als malerische Hieroglyphen, mit welchen man die geistigen Grundformen, die man ruhig beibehielt, anmuthig belebte. Lange genug ging sogar gothisches Flechtwerk und gothische Ornamentik der Renaissance auf reinlichen Bauwerk, demselben Schranke, demselben Gebäude nebeneinander, ohne daß man in dieser seltsamen Verbindung eine Disharmonie sah. Das älteste datirte Möbel dieser Art befindet sich in der kostbaren Sammlung des Herrn Bürgermeisters Thewalt in Köln, ein Eichenholzschrank mit der Jahreszahl 1533, dessen ganzer Aufbau vollkommen gothisch ist, ebenso wie der Unterfatz, während die obere Etage des Schrankes mit einem prächtigen Renaissanceornamentik, in welcher figürliche und Landschaftsmotive miteinander abwechseln, dekorirt ist. Dieses Nebeneinander von Gothik und Renaissance erhielt sich bis tief in das Jahrhundert hinein, wofür die prächtigen Silbergeräthe des nur wenigen Jahren entdeckten trefflichen Goldschmieds Anton Eisenhoit aus Warburg, der in den achtziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts für den Fürstbischof von Paderborn, Theodor von Fürstenberg, Reliquienkasten, Kruzifixe, Weihkessel und dergleichen mehr in gothischen Formen mit Renaissanceornamentik schuf, einen interessanten Beleg bieten.

Während die Baukunst der deutschen Frührenaissance ganz auf eigenen Füßen steht und den im Dunkeln tastenden Meistern in der Nachahmung antiker Formen daher oft seltsame Mißverständnisse passirt sind, wurden später, namentlich von den Fürsten, italienische Künstler ins Land gezogen, welche durch ihre Thätigkeit natürlich großen Einfluß auf ihre Umgebung ausübten. Unter denjenigen Bauten, welche urkundlich von italienischen Architekten und Steinmetzen, und zwar solchen aus Mantua, ausgeführt worden sind, nimmt das 1563 vollendete

Sonntagmorgengottesdienst. Nach einem Gemälde von Eduard Schulz-Briesen.

Digitized by Google

Rathhausflügel in Landshut die vornehmste Stelle ein. Es ist ein vornehmer Palastbau ganz im italienischen Stile der italienischen Hochrenaissance. Daneben schließt sich das herrliche Portal der ehemaligen Schloßkapelle zu Trostberg vom Jahre 1535 trotz seiner Einzelformen von reinster Klassicität in seiner malerischen Wirkung schon enger an die deutsche Renaissance an. Aber den Charakter der letzteren lernt man nicht aus den kirchlichen, sondern aus den Profanbauten kennen, aus den Schlössern der norddeutschen Fürsten, aus den Rathhäusern und den Wohnhäusern der Bürger, deren uns trotz der Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges und der barbarischen Verunstaltungen der Rokoko- und Zopfzeit noch zahlreiche Beispiele in Nürnberg, Augsburg, Rothenburg a. T., Braunschweig, Bremen, Hannover und in vielen anderen Städten erhalten sind. Noch vermögen wir diese Schätze, an denen Generationen auf Generationen theilnahmlos vorübergegangen sind, in ihrem ganzen Umfange gar nicht zu übersehen, obwohl die Arbeiten Wilhelm Lübke's, Seemann's großes Sammelwerk über die deutsche Renaissance und zahlreiche Einzelpublikationen schon ein überaus reiches Material zu Tage gefördert haben. Ein wie großes Feld der Nachlese noch vorhanden ist, zeigen schon die ersten Hefte eines neuen, im Verlage von C. Wasmuth in Berlin erscheinenden Sammelwerks „Denkmäler deutscher Renaissance", welchen auch die zu diesem Aufsatz gehörige Abbildung, Vorbau des Rathhauses in Halberstadt, entlehnt ist.

Der Marktplatz von Halberstadt gewährt heute noch ein ziemlich unverfälschtes Bild von dem Aussehen einer Stadt im sechzehnten Jahrhundert: das Rathhaus mit dem Roland, einem gotischen Renaissancewerke vom Jahre 1545 und dem reich skulpirten Vorbau mit seiner stattlichen Treppenanlage, welchen unsere Abbildung zeigt, die Giebelhäuser mit ihren übereinander gestellten Stockwerken, der Marktbrunnen und der ernste, monumentale Bau der ehemaligen bischöflichen Residenz vom Jahre 1596. Jener Vorbau trägt in der Spitze des Giebels die Jahreszahl 1561, ein Zeichen, daß selbst der dreißigjährige Krieg der Kraft des schaffenden Volksgeistes, welche in dem Style der deutschen Renaissance einen so charakteristischen Ausdruck gefunden, nicht völlig zu zerstören vermocht hat. Freilich war der Wohlstand des Bürgerstandes, auf welchen sich die Kunst der deutschen Renaissance vornehmlich stützen konnte, völlig untergraben, und so verloren die Ueberreste der künstlerischen Tradition, die sich noch über die Kriegswirren hinweggerettet hatten, nach und nach ihren Halt, bis sie in der von den Fürsten protegirten, aus Italien und Frankreich importirten Barockkunst unterginnen. Es war jene schmachvolle Zeit, als die deutschen Fürsten sich vor Ludwig XIV. bis zur Erde neigten und um die Gnade nach dem Hofe des Sonnenkönigs in Versailles heimbeschieden, der für sie tonangebend war. Es war jene dunkle Zeit, in welcher nur ein einziger deutscher Fürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, die Fahne des Deutschthums hochhielt, er, der trotz aller Demüthigungen an dem Glauben an eine bessere Zukunft festhielt und zähneknirschend ausrief: — mag er nun die Aeußerung gethan haben oder nicht, gedacht und empfunden hat er jedenfalls etwas Aehnliches: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!" (Aus unserer Asche wird der Rächer einst erstehen!)

In jenem trüben Zeiten wurde die Kunst der deutschen Renaissance zu Grabe getragen. Ist es ein bloßer Zufall oder die höhere Logik der Weltgeschichte, daß die deutsche Renaissance nach zwei Jahrhunderten der Fremdherrschaft ihr glorreiches Auferstehungsfest feierte, als der Rächer aus der Asche jenes zweihundertjährigen Prozesses erstanden war, als er mit siegreichem Schwerte gründliche Abrechnung über die Schmach zweier Jahrhunderte hielt? Die Wiedergeburt der deutschen Renaissance in den Tagen des neuen deutschen Reiches ist auf keine Laune des wandelbaren Modegeschmacks, auf keine altertümelnde Liebhaberei zurückzuführen, sondern sie ist das nothwendige Ergebniß gewaltiger geschichtlicher Ereignisse, die ihren Nester auch auf das friedliche Gebiet der Kunst geworfen haben.

Typen aus der Gesellschaft.

Von

Friedrich Plastenius.

(Nachdruck verboten)

Wir haben unter diesem Titel bereits in einer früheren Nummer dieses Blattes *) einige flüchtige Skizzen junger Mädchen zu entwerfen gesucht; heute sollen es ihre Korrelate, die jungen Männer, sein, mit denen wir uns in gleicher Weise zu beschäftigen gedenken. Es liegt auf der Hand, daß es auch unter ihnen so viele Individuen gibt, die im gesellschaftlichen Leben unter gleichen Formen und Nennzeichen auftreten, daß man auch hinsichtlich ihrer mit demselben Recht von „typischen Gestalten" reden kann, wie dieß bei den jungen Mädchen der Fall war.

Was die Methode anbetrifft, nach der wir bei unseren heutigen Aufzeichnungen rücksichtlich der Sichtung des Materials verfahren werden, so soll es dieselbe sein, die wir auch das vorige Mal befolgt haben: auch heute wollen wir, ohne den geringsten Anspruch auf erschöpfende Behandlung unseres Themas zu machen, lediglich „à tout hasard" aus dem bunten Kaleidoskop, in das wir als Jünger des heiteren Musen täglich zu schauen Gelegenheit haben, einige besonders markante Erscheinungen herausgreifen und sie uns zu Modell sitzen lassen. Als ersten mag uns denen:

Der Neuling.

Der Begriff des gesellschaftlichen Neulings ist nicht nothwendig gebunden in das Frühlingskleid der ersten Jugend, wie man vielleicht auf den ersten Blick anzunehmen geneigt wäre. Auch die Entwicklung desselben zum „Habitue" der Salons und Parkette hält durchaus nicht gleichen Schritt mit seinem sonstigen geistigen Fortschritt; gibt es doch Leute, die sich oder durch ein Examen (wenn man überhaupt ein solches als einen einigermaßen zutreffenden Maßstab für die geistigen Fähigkeiten eines Menschen anlegen will) gut durchgeschlagen haben, als durch eine Gesellschaft, wo die Umstände auch gebieterisch forderten: Zeige, was du kannst! Manchen lernt's eben nie.

Der Neuling scheut sich im Grunde vor Gesellschaften, und doch sucht er sie auf: ein Gefühl jugendlich-kampfesfrohen Trotzes thut dazu. Doch wie schnell schwindet jedesmal wieder dieß stolze Selbstbewußtsein! Zu Hause, noch während er sich zu den Anzug-Versuchen umkleidete, die ihm die Salons erschließen sollen, hat es ihn erfaßt, aber schon bei der Annäherung an die erste Kammer seiner Visitenkartenmappe hat es ihn so sehr wieder verlassen, daß er sich kaum noch stark genug fühlt, um der Schelle an der Hausthür die erforderliche Vibration zu geben. Und wie froh ist er, als er die Kunde vernimmt, es sei Niemand zu Hause! Erleichtert athmet er auf, und, obgleich er bei einer allenfallsigen Visite seine Aufwartung gemacht hat, zwei Karten ab, ohne zu bedenken, wie sehr die zweite dazu angethan ist, die kaum vernarbte Wunde der ernstigen Gattin wieder aufzureißen, und setzt dann seine Tour fort. Hat er das Unglück, irgendwo angenommen zu werden, so nimmt er sich regelmäßig vor, nur die allernothwendigste Zeit dort zu bleiben, aber ebenso regelmäßig zieht sich sein Verweilen in eine mindestens Theile ellenh gemüthliche Länge, aus dem Grunde, weil er absolut keinen passenden Moment zu finden vermag, wo er seine stereotype Empfehlungsphrase: „Aber ich will nicht länger stören", anbringen kann. Schließlich bietet ihm eine längere Pause beiderseitigen Schweigens die erwünschte Gelegenheit.

Endlich sind alle Visiten abgemacht, und schon naht auch die erste Einladung zum „Thé dansant". Welcher Moment! Jetzt werden noch einmal sämmtliche Schriften über „den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht", „die Kunst zu gefallen", „den guten Ton" und wie alle jene gesellschaftlichen Wegweiser heißen, die unser Freund natürlich komplet besitzt, hervorgeholt, alle sorgfältig aufbewahrten Zeitungs-Artikel und Feuilletons, die von „Ballstudien", „Balletmanipulationen" handeln, zum soundsovielten Male durchgelesen und auf Grund derselben allenfalls in freien und unbeobachteten Momenten Monologe gehalten, d. h. eigentlich Dialoge, jedoch mit einem blos „markirten Feind". Bald ist es die Szene des Entrées in den Ballsaal und die Anrede an die Dame des Hauses, die memorirt wird, bald ein Zwiegespräch mit dieser oder jenen Schönen, die unser Held am Geiste sich neuerdings vorüberziehen sieht. Mit jener kokketten, aber geistreichen jungen Dame nimmt dabei seine Rede eine pikante Wendung an und es entwickelt sich ein wahres Scheelleuer von witzigen Repliken und Dupliken, mit jener älteren Matrone dagegen, die er als Stiefmama hat nennen hören, schlägt er einen süßt pastoralen Ton an und hält eine längere weihmüthige Abhandlung über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Schade, daß doch Alles nur Manöver sind, die sich — wie bereits bemerkt — gegen einen markirten Feind richten. Wie anders nimmt sich dagegen der Wallsaal aus! Doch greifen wir nicht vor.

Also der wichtige Tag ist gekommen und unser Freund verbringt denselben in einem Zustande leicht begreiflicher Aufregung. Dieselben wird während desselben nur wenig, einestheils weil sich der sonst vortreffliche Appetit durchaus nicht regen will, anderntheils weil die Aussicht auf das Ballsouper (um 12 Uhr Nachts!) eine allzu reichliche vorherige Befriedigung des Magens nicht angebracht erscheinen läßt. Im Laufe des Nachmittags wird dann dem Coiffeur die obligate Visite gestellt, darauf (obschon bereits zwei Paar vollkommen neuer Handschuhe vorhanden sind) doch noch zum Ankauf eines dritten Paares (zur Reserve) und einer zweiten weißen Kravatte (es könnte doch möglicherweise etwas passiren!) geschritten. Bereits genannte Zeit vor der in der Einladung angesetzten Stunde wird dann an die Toilette gegangen und dieselbe in wahrhaft minutiöser Weise bewerkstelligt. Aber was lange währt, wird gut — heißt es ja in jenem alten Sprüchwort, und fast scheint es, als ob es sich auch im vorliegenden Falle bewahrheiten wolle. Da plötzlich klafft am Gesicht ein Knopf, der so korrekt gestärkte und blendend weiße Stehkragen sucht in tendenziöser Weise mit den Haaren des Hinterlopfes in Kontakt zu treten, die Kravatte folgt dem Anschmiegungs-Triebe des Halsgenossen, der Träger dieser beiden Schmerzenskinder wird bleich und blaß, denn ein „unhaltbarer Zustand" ist eingetreten und die ganze Toilette muß nochmals erneuert werden. In fliegender Hast geschieht dieß nunmehr, denn die Zeit drängt. Doch endlich ist der Paletot um die Schultern geworfen und stürmenden Schrittes geht es hinaus in den unfreundlichen Abend. Hier erst merkt der allzu eifrige Jünger Terpsichorens, daß er seine Gummischuhe vergessen hat und daß die kalte Feuchtigkeit durch die dünnen Lackschuhe zu schlagen beginnt. Doch es ist zu spät zum Umkehren, und dann wird ja auch eine Droschke aufzufinden sein, die den gegen die Unbilden der Witterung nicht Gewappneten in ihren wenn auch nicht warmen, so doch wenigstens leidlich trockenen Schooß aufnehmen wird. Doch vergebens schaut das Auge nach rechts und links; nirgends läßt sich ein verdienstsuchender Rösselenker erblicken und die zartbeschuhten Füße müssen sich auch fernerhin mit dem schlechten Pflaster herumschlagen. Die Eile, die den unfreiwilligen Fußgänger treibt, macht die Sache noch schlimmer, denn oft tritt der stürmende Fuß in eine Wasserlache, die bei besonnenerer Umsicht hätte umgangen werden können, und hoshauf spritzt das schlammige Naß gegen Lack und Bundstiefe. Eine stumme Verwünschung begleitet jedesmal einen solchen Fehltritt, die gute Laune macht mehr und mehr einer düsteren Verstimmung Platz, und es ist wirklich die höchste Zeit, daß endlich von Weitem die schimmernden Fenster der erretteten Villa dem Auge des Wanderers sich zeigen. Jetzt ist das Portal erreicht, der galonirte Diener öffnet die Hausthür, doch still und leer ist es in dem Hause und auch von außen naht kein Wagengerassel, ja dort in der Vorhalle zündet sogar ein brustbarer Gast eben erst die letzte Kerze an. „Ist denn noch Niemand hier?" fragt unser trotz Naße und Kälte in Schweiß gebadeter Freund, indem er seine Uhr vorzieht und konstatirt, daß er sich nach der Normalzeit bereits um eine volle Viertelstunde verspätet hat. Die verneinende Antwort des Dieners läßt ihn einen Moment in Nachdenken versinken, dann aber faßt er mit dem Ausdruck vollster Resignation den entzogen ihm möglich erscheinenden Entschluß, hallt sich fester in den schützenden Paletot und tritt wieder ins Freie hinaus. Denn der Erste will er um keinen Preis sein! Das wäre doch gar zu genant! Beim Automobilwandeln vor dem Hause hängt er dann einen Reflexionen nach und kommt zum Schluß, daß ihm seine ganze Mühe nichts weiter eingebracht hat, als eine schlechte Laune, eine nasse Stirn und dito Füße, und schließlich noch als „coup de grâce" die allerliebste „nocturne ambulante" in rauher Winternacht. Auch erinnert er sich jetzt, in einer der vielen durchstudirten Ballmonographieen gelesen zu haben, daß ein junger Mann nicht allzu früh zum Ball kommen dürfe. Leider kommt der Gedanke zu spät. Aber ist denn schließlich eine volle Viertelstunde Verspätung noch nicht genug? — Doch da naht ein Wagen und in langer Reihe folgt ihm die Schaar der vier- und achtspännigen Gefährte nach. Unser Held läßt die ersten Kalesseminge ausstiegen und betritt dann zum zweiten Male die „gastliche Schwelle".

Eine eigenartige Beklemmung bemächtigt sich hier seiner. All' die brennenden Lichter, all' die hin und her strömenden Menschen, die ihm in ihren Schleier- und Pelzverhüllungen unkenntlich erscheinen, bedrängen ihn und er fühlt sich wie ein steuerloses Boot inmitten eines wogenden Meeres. Er bemerkt auch zu seinem Schrecken, daß er seines sämmtlichen kostbaren und ihm doch noch einzig einsamen Ballors gebenden Ballotts, beileibend aus den guten Lehren über sein Benehmen, während der kommenden Festungsstunden vorläufig gegangen ist, es fällt ihm keine einzige der schönen Phrasen ein, die er bei seinem Entree der liebenswürdigen Wirthin zugedacht hatte und die er jetzt in einen einfachen Handkuß zusammenzufassen sich genöthigt sieht, er weiß auch keine anderen Worte an jene junger Damen zu richten, die dort dicht gruppirt zusammenstehen und denen er sich endlich, gedrängt durch einen guten Freund, genähert hat, als: „Haben Sie vielleicht noch einen Tanz frei?" „Darf ich Sie um eine Polka bitten?" Nach verschiedenen abschlägigen Antworten wird ihm schließlich eine Zusage zu Theil und ganz glücklich zieht er sich wieder an einen weniger exponirten Platz zurück. Es ist doch gewöhnlich eine der Thüren des Saales, wo er sich mit einigen Bekannten, die in gleicher Lage wie er sind, ansiedelt. Er verläßt seinen Standort nur, um mal eine Extratour zu tanzen, die den Vortheil hat, daß er bei ihr keine Konversation mit seiner Tänzerin zu machen braucht, jenseits die Erfüllung dieser Pflicht dem eigentlich engagirten Herrn überlassen kann, oder um sich zum Büffet zu begeben, wo er sich in Erwartung des Soupers mit einer Tasse Thee, einem Biscuit oder dergleichen begnügt. Dann kommt sein engagirter Tanz, der ohne weitere Unfälle (einige kleine Carambolagen ausgenommen) glücklich abläuft. Die Unterhaltung in den einzelnen Kuhepausen dabei bewegt sich, da er Parket und Saaltemperatur dank seiner „Ballstudien" zur obligatorischen Themata hält, auf der Grobahn und den noch zu erwartenden Gesellschaften der Saison.

Dann kommt wieder das Intermezzo in den Standquartieren an der Thüre, das unterbrochen wird durch die Ankunft des Hausherrn, der dem Alleinstehenden ein „Nun, nicht engagirt? immer flott heran!" zurnft, worauf dieser mit einem verlegenen Lächeln antwortet und in dem Gefühl, seinen Pflichten als Gast nicht genügend nachgekommen zu sein, seinen Posten verläßt, um ihn — mit dem Büffet zu vertauschen.

Dann kommt das Souper, zu dem unserem armen Freund ein Engagement natürlich fehlt und an welches er deßhalb, einem größeren Trupp folgend, sich anzuschließen sucht. Er bemerkt noch zwei leere Sitze und faßt sich, ganz froh über sein Findertalent, auf einem derselben nieder. Doch da naht auch schon ein Paar, das anscheinend berechtigte Ansprüche auf jene Plätze hat, und nachgehend dem Gesetz der Ehrfurcht vor dem „Ewigweiblichen" tritt er seinen Sitz den Ankommlingen ab und begibt sich an einen der nächsten Tische, wo ein freies Couvert seiner zu harren scheint. Doch kaum hat er in unzweideutiger Weise seine Absicht zu erkennen gegeben, sich hier niederzulassen, so erhebt sich ein ebenso unzweideutiges Murmeln des Mißfallens über seinen Entschluß, und mit einiger Verlegenheit wird ihm eröffnet, daß er der Dreizehnte am Tische sei, wodurch einige Damen sich unangenehm berührt fühlten. Gleichfalls verlegen erhebt er sich zum zweiten Male und landet endlich nach mehrfach odyssëischen Irrfahrten an einem Tische, an dem er mit zwei alten Jungfern, einem Professor der Mathematik und einem Einjährig-Freiwilligen theilt, in deren Gesellschaft er wenig spricht, desto mehr aber ißt und trinkt. Diese reichlichen leiblichen Genüsse haben denn auch die Wirkung, daß seine Lebensgeister wieder etwas geweckt werden und daß ihm die Zeit zwischen dem Souper und dem Cotillon etwas rascher und angenehmer zu verstreichen scheint. Doch jetzt naht das Verhängniß in Gestalt des Ballarrangeurs, der ihm die offene Frage seines Cotillonengagements vorlegt und auf seine verneinende Antwort hin ihn nolens volens in die Reihe einer Sitzengebliebenen führt, die — wie er bald die wenig erfreuende Ueberraschung zu machen Gelegenheit hat — mit dem Mangel äußerlicher Vorzüge auch noch eine bedenkliche Affiziirtheit der Gehörsnerven verbindet und daher eine Konversation — besonders unter den Klängen eines stark belebten Tschetters — zu einem Genusse problematischster Art macht. Nur mit der größten Anstrengung gelingt es denn auch ihrem unglücklichen Nachbar, ihr im Laufe des Cotillons einige Phrasen über die einzelnen exekutirten Touren in die ihm dargebotene Ohrmuschel zu raunen; bald aber verfliegt auch dieser vom Anfang an nur sparlich rinnende Quell der Rede, und der Rest des Cotillons ist für unser Paar — Schweigen. Mit Freuden begrüßt daher unser Freund den letzten Geigenstrich, der dem „Vergnügen" ein Ende macht, rasch hat er sich von seinen Wirthen empfohlen und nach wenigen Minuten schon sackelt die kühle Nachtluft seine Schläfen. Auf dem Heimwege aber mediirt er über das schale Treiben eines Balles, über die Oberflächlichkeit unserer ganzen Gesellschaft im Allgemeinen, die an solch' läppischem Zeitvertreib Gefallen finde, über das Unsinnige des Tanzens im Besonderen, bei dem man sich gleich Derwischen nach einem bis zur Erschlaffung wiederkehrenden Rhythmus um Kreise herumdrehe, und nimmt sich fest vor, allen derartigen Festivitäten künftighin den Rücken zu kehren. Bei diesem „unauslöschlichen Vorsatz" beharrt er jedoch nur bis zum nächsten Morgen, wo ihm der Briefbote eine neue Einladung zu einem neuen Thé dansant überbringt, die er flugs pede in juxagendem Sinne beantwortet. Wünschen wir ihm, daß es ihm dieß nächste Mal besser ergeht.

*) Bd. LV. Nr. 49 u. 49.

Der Lieutenant.

Lieben Sie es, schöne Leserin, von der Galerie eines Ballsaales hinunter auf das Tanzgewirr zu Ihren Füßen zu schauen, in dem — „Reim," fallen Sie mir in's Wort, „ich ziehe es vor, selbst mitzuwirren." Gewiß, aber so haben Sie mich doch gefälligst bis zu Ende an: Also lieben Sie, von rein künstlerischem und ästhetischem Standpunkte aus betrachtet, ein solches Tanzgewirr, in dem neben den in den mannigfachsten Farben schillernden Damentoiletten nur der einförmige schwarze Frack der Herren sich befindet? Gewiß nicht. Nun, ich auch nicht, obgleich ich Eitelkeit bin und den Frack als ein unantastbares Kleidungsstück hoch in Ehren halte. Aber sieht es in der That nicht um Vieles malerischer aus, wenn hie und da eine Uniform mit ihren blitzenden Epauletten, ihren glänzenden Litzen, ihren schimmernden Schnüren dem Auge eine Abwechslung bereitet? Sie geben mir Recht. Ich gehe nun weiter und sage: Ebensowenig wie die Uniformen an sich fehlen dürfen, damit die ganze Szenerie unserer Salons den rechten Ton bekommt, ebensowenig dürfen auch ihre Träger und zumal ihre jungen Träger, deren Repräsentant der Lieutenant war' (Ihrer ist, fehlen. Immer heiter und sorglos (selbst gegen Ende des Monats!), immer frisch und schneidig, bringt er die rechte Animation überall dahin, wo er erscheint, und die vorsorglichen Wirthe, die beim „Lanciren" ihrer Einladungen noch zweifelhaft waren, ob ihr Fest reussiren würde, sehen mit Ruhe der Entwicklung der Dinge entgegen, sobald sie sich der Zusage eines genügenden Kontingents jugendlicher Marsöhne versichert haben.

Es liegt uns fern, unseren Lesern hier eine Charakteristik des Lieutenants aufstützen zu wollen. Wir verweisen sie lieber an unser Aller Freund, den an Geist und Humor unerschöpflichen Mojer, dessen Lieutenantstypen ja zu den gelungensten Lustspielfiguren gehören, von denen man wirklich sagen kann, daß sie — von einigen kleinen, vielleicht etwas zu affektirten oder outrirten Strichen abgesehen — nach dem Leben gezeichnet sind. Wir haben überhaupt nur den „Lieutenant" hier aufgefaßt, damit es nicht den Anschein haben sollte, als hätten wir gerade eine der hervorragendsten Gesellschaftstypen vollkommen übersehen. (Schluß folgt.)

Der Sonntagmorgengottesdienst.

(Hierzu das Portrait S. 493 und das Bild S. 497.)

Eduard Schulz-Briesen, dessen Werke in jüngster Zeit auf den größeren Ausstellungen viel von sich reden machten und bewundert wurden, ist auf Haus Anstel bei Köln a. Rh. als der Sohn eines preußischen Offiziers geboren. Sein Vater sowohl wie sein Großvater, der Generallieutenant v. Briesen, bestimmten den begabten Knaben für den Militärstand und schickten ihn demgemäß in das Kadettenkorps zu Bensberg. Die künstlerischen Neigungen begannen sich schon früh in ihm zu regen, und seine Mutter, eine geist- und gemüthvolle, zugleich musikalisch hochbegabte Frau, nährte dieselben. Im Kadettenkorps verschafften ihm diese unter den Erziehern und Kameraden viele Freunde, was übrigens nicht ausschloß, daß er vielfach wegen Mißbrauch seines Talentes Strafen erdulden mußte. Lebendig und mächtig angeregt von den Werken der alten Meister, welche er daraus in Berlin Gelegenheit hatte zu sehen, verließ er das Institut nach vorangegangenen heftigen Kämpfen mit seinem gestrengen Vater und wurde nun unter Protektion seiner Mutter mit achtzehn Jahren Elève der Akademie zu Düsseldorf, wo er unter Leitung der Professoren C. Sohn und Theod. Hildebrandt mehrere Jahre studirte. Dann verließ er die Düsseldorfer Akademie, um unter Prof. Dyckmanns und Wappers in Antwerpen sich in der Malweise zu vervollkommnen. Man kann nicht behaupten, daß die Akademien mit den sich häufig widersprechenden Lehrmethoden großen Einfluß auf ihn gehabt haben. Schulz-Briesen gehört zu den begnadeten Künstlernaturen, welche sich hauptsächlich aus sich heraus entwickeln können, sowie er auch das Wie und Was von seiner Neigung und natürlichen Eingebung abhängig macht, ohne sich streng an akademische Regeln zu binden.

Der zeitweise Aufenthalt in seinem ländlich-pyrmontischen gelegenen und alterthümlich eingerichteten Elternhause blieb auf den phantasiereichen Knaben und Jüngling nicht ohne Einfluß und führte ihn zugleich ein in die Sitten und Gewohnheiten des Landvolks, aus denen er später so vielfach die Motive zu seinen Genrebildern schöpfte. Die tiefernsten Vorgänge von dramatischer Wirkung und abwechselnd die gemüthvollen Szenen mit humoristischem Anflug, welche er so glücklich zu behandeln versteht, werden überall zu Herzen gehen, weil sie von Herzen kommen und erlebt sind. Sein „Herrenstübchen", „Jugendfreundschaft", „Der steinschmeißer", „Differenzen", „Streit auf dem Tanzboden", „Kunstgenossen", „Im Herbste des Lebens", „Verlorene Ehre", „Die Kopisten", „Zur Untersuchung", „Bange Stunden" u. und endlich „Der Sonntagmorgengottesdienst", welches der heutige Nummer unseres Blattes mit dem Porträt des Künstlers bringt, sind unter vielen anderen oft reproduzirte bekannte Bilder, welche lebhaft Zeugniß ablegen für dessen hervorragendes, bedeutendes Talent und ihm einen glänzenden Platz unter den ersten Genremalern unserer Zeit sichern. F.

Eine algerische Familie.

(Hierzu das Bild S. 501.)

Da zieht sie hin mit der ganzen Last ihrer Familie, die ihr so schwer fällt als die, welche sie auf ihrem Rücken schleppt. Sie hat den Ernährer verloren, und wandert nun von Biskra in ihre alte Heimat, wo sie Verwandte hat. Es ist ein Bild des Elends und doch üben diese Kinder noch einen eigenthümlich malerischen Reiz aus, wie sie der Mutter auf dem steinigen Wege folgen. Der Bube mit den nackten Beinen, den schönen schwarzen Augen und dem ruhigen Blick, der dem Araber eigen ist, die beiden jungen, hübschen Mädchen, von denen die eine den schweren Korb, die andere das Judicin trägt, sind von außerordentlicher Grazie, und vielleicht die gelungenste Gestalt ist die kleine, welche verstaubterten Blickes, ganz in Lumpen gehüllt, der Karawane voranschreitet, die Stirn, die großen Ohren mit den noch größeren Ohrringen, das Halsband, der Ring am Knöchel, dieser Putz in Lumpen — das gibt ein Bild, das nicht echter den ganzen Typus präsentiren könnte, und hinter den Kleinen der gebeugte, fast unter der Last zusammenbrechende Mutter mit dem Ausdruck thierischer Resignation — sie packt unser Mitleid — ein Vorwurf, der den Maler wie den Dichter unwiderstehlich fesseln muß.

Der Wilhadibrunnen in Bremen.

(Hierzu das Bild Seite 501.)

Im vorigen Sommer hat die stattliche Reihe öffentlicher Skulpturen, welche die alte Hansestadt an der Weser schmücken, eine bedeutungsvolle Bereicherung erfahren durch den Wilhadibrunnen. Die Kunstwerke Bremens sind fast alle Geschenke von Privaten an die Stadt; der Staat tritt ganz zurück; der Einzelne aber setzt noch, wie das in guten alten Zeiten üblich war, seinen Stolz darein, zum Schmucke der Vaterstadt beizutragen. Unser Brunnen ist eine Gabe des Herrn Dr. H. Pfeyer, welcher einen lange gehegten Lieblingsgedanken nunmehr in nobelster Weise verwirklicht hat. In einer bezüglichen Konkurrenz wurde der erste Preis dem Baumeister Hubert Stier in Hannover und die Ausführung dem Bildhauer Richard Neumann in Berlin übertragen. Er bringt den würdigen Gründer der Bremerkirche, den heiligen Wilhadi, dessen Name seit uralter Zeit mit dem Brunnen auf der Domdüne verknüpft ist, in die engste Berührung mit diesem Brunnen, indem er ihn mit hoch erhobener Rechten, gleichsam das Wasser der Taufe aussprengend, darstellt. In der Linken trägt der Heilige, der das erste Gotteshaus an eben der Stelle erbaute, wo nun der Dom steht, Winkel und Richtscheit. Am Sockel sind drei Kindergestalten vertheilt, welche auf wasserspeienden Delphinen reiten; nicht eben glücklich in ihren Körperverhältnissen, welche unter der Last des Kopfes fast zusammengedrückt werden, aber vortrefflich in den großen Linien. Die Gesammtsilhouette ist vorzüglich; nicht leicht haben wir an einem modernen Skulpturwerk einen größeren Reichthum glücklicher Ansichten gefunden; selbst die Rückseite wirkt noch, rein als dekorative Masse betrachtet, nicht unschön. Der Platz zwischen Dom, Rathhaus und Börse ist der Ehrenplatz Bremens; aber auch unser Brunnen gereicht dem Platz zur Ehre. J.

Der Buttfang an der Nordseeküste.

(Hierzu das Bild Seite 504.)

Die Flut hat den höchsten Stand erreicht; langsam, wie widerwillig, verlassen die langgestreckten Wogen das eroberte Terrain und ziehen sich auf den Ozean zurück; die Ebbe beginnt und hebt den Meeresboden aus dem salzigen Gewässer an's Licht des Tages. Tausend gierige Augen erwarten diesen Augenblick, tausend Schwingen regen sich, um der enteilenden Beute zu folgen. Denn dasselbe hat reiche Erbschaft hinterlassen; so weit das graue, scheinbar so öde Watt reicht, kriecht's und zappelt's von Meerbewohnern, die die rasch entweichende Welle auf's Trockene gesetzt und die vergeblich hoffen, ihr Element wieder zu erreichen. Unerbittlich schwebt ihr Verderben heran in Gestalt der starken weißen und schwarzfüßigen Möve, der gewandten Seeschwalbe, des unermüdlichen Strandreiters, der Austernfischer und anderer Luftsegler — ein stetes Haschen und Würgen ist's auf der reichbesetzten Tafel, die den Leckeren in Hülle und Fülle bietet, vom großen, selten Taschenkrebs bis zum kleinsten Gewürm. Auch der Mensch läßt sich diese Gelegenheit nicht entgehen; mit Körben, Säcken oder Netzen ausgerüstet, den Wattschlitten vor sich herschiebend, durchstreift er, häufig bis zu den Knieen in den sumpfigen Meeresboden einsinkend, die Lachen und Rinnen des weiten Terrains, und neben der vortrefflichen Garnele (Granat) gilt es vor Allem dem Butt, diesem wohlschmeckenden Fisch des Brackwassers, den die Ebbe in den Pfuhlen des Watts zurücklässt. Der Butt gehört zur Familie der Schollen, jener eigenthümlichen Plattfische, deren Kopf in seltsam verdrehter Weise am Körper sitzt; man unterscheidet den Steinbutt oder Tarbutt, die Seezunge, die gemeine Scholle und den Flunder. Ihr Wohlgeschmack ist bekannt, sein Wunder, daß ihnen eifrig nachgestellt wird. Unser Bild zeigt uns, wie Strandbewohner der hannöverschen oder oldenburgischen Küste, im Verein wohl mit Leuten eines auf der Rhede liegenden Schiffes, die Schaze heben, die ihnen das Meer in seiner unendlichen Fülle vor die Füße legt.

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Französische Literatur.

III.

Wir haben diesmal die Freude, ein ganz wunderhübsches Bücher anzeigen und warmstens empfehlen zu können. Im ersten Range ein Werk der Fiktion, das sich durch Feinsinnigkeit und anmuthsvolle Liebenswürdigkeit auszeichnet, die «Tristesses et Souvirs» von Gustave Droz. Schon der Gedanke, der dem reizenden Buche zu Grunde liegt, ist ein ungemein glücklicher. Am schmerzlichsten vermißt die alte Baronin den vor ihr heimgegangenen Lebensgefährten in den Abendstunden, in welchen sie mit ihm am Kamin gelesen und ihm, nach vieljährigem Brauche, all' die Erlebnisse und Eindrücke erzählt, die ihr der Tag gebracht. Ihre Vereinsamung minder hart zu empfinden, faßt sie den Entschluß: was sie sonst geplaudert, niederzuschreiben. Gar wenig Thatsächliches nur hat die alte Dame zu verzeichnen, allein die Frenheit ihrer Beobachtungen, die Originalität ihrer Betrachtungen reizen und fesseln das Interesse den ganzen Band hindurch. Sie beginnt mit der Bemerkung, daß der alte Satz: „Jedermann trage das Gepräge seiner Zeit", unanfechtbar sei, sie aber befinde sich in der seltsamen Lage, in ihrem Denken und Empfinden das Gepräge verschiedener Jahrhunderte zu vereinen. Die Tochter eines legitimistischen Hauses, im Geiste des ancien régime erzogen, fiel ihre Blütezeit in die Periode der Restauration und sie hat all' die großen Wandlungen seit derselben mit regem Geiste durchgelebt. An den Grundzügen ihres Wesens vermochten sie zwar nichts zu ändern, diese vielfachen Wandlungen, in mancher Richtung aber doch haben dieselben sie nicht verständnißlos gefunden, und so viel sie auch an der Neuzeit zu bestaunen und zu tadeln findet, hier und dort fühlt sie sich doch ihrem Geiste verwandt. Im nächsten Augenblick wundert sie sich selbst mit liebenswürdiger Schalkhaftigkeit über das „Kontradiktorische" in ihrem Wesen, das eigentlich auf allen Gebieten zu Tage tritt. Eine gar überzeugungstreuue Katholikin, ist sie doch eine warme Verehrerin des toten Voltaire, Helvetius ist ihr kaum minder lieb als de Maistre und sie steht unter dem vollen Zauber der geistvollen Geoffrin und d'Pontetot. Diese Freude an dem Geiste, auch der verneint, läßt sie mit Entrüstung, aber mit darum nicht minder lebhaftem Interesse die skeptische und materialistische Literatur unserer Zeit verfolgen, und sie findet sogar schelmisches Vergnügen daran, den ihr verwandten alten Abbé, der am römischen Hofe eine Rolle gespielt, gelegentlich mit fingirten Anklagen von Skepsis zu necken. Allein der treffliche Mann, den sie einen Heiligen nennt, ist nicht minder geistvoll als sie selbst, und die kleinen Kontroversen, welche die beiden alten Leute führen, sind voll von Witz und liebenswürdigem Humor. Zugleich bilden sie ein Muster jener Causerie in der Form, deren Geheimniß im modernen Frankreich nur wenigen Abkömmlingen der vornehmen Familien mehr eigen ist. Ein malitiöses Vergnügen bereitet es der alten Dame, den materialistisch gesinnten, derb sich aussprechenden Arzt und den honisch sein pointirenden Abbé in eine Kontroverse zu verwickeln, und ein schelmischer Triumph ist es ihr, den Ersteren durch eine kleine List zu nöthigen, ihr zum Kirchgang den Arm zu reichen und der großen Festtagsmesse beizuwohnen. Mit merkwürdiger Plastizität treten diese Gestalten aus den Tagebuchreferaten hervor, so daß man den Humor der Situation voll mitempfindet. Uebrigens weiß sich die gute Baronin weit eher noch in die Gedanken als in die Manieren der Neuzeit zu finden. Sie fühlt die ihr schuldige Achtung verletzt, als ein junger Mann in ihrer Gegenwart „vom Weibe" spricht, und empfindet mildes Entsetzen über die Verkehrtheiten ihrer Enkelinnen. Sie vermag den kameradschaftlichen Ton zwischen jungen Damen und jungen Männern nicht zu begreifen und bedauert die Ersteren, daß ihnen nichts von jenen feinen Huldigungen zu Theil wird, die sie selbst so reichlich genossen. Halb verschämt, mit silberweißem Scheitel solcher Dinge noch zu gedenken, dennoch aber mit schicklicher Erinnerungsfreude und dem Wunsche, den jungen Gesellschaftsleuten, die nicht begreifen, daß vor ihnen die Welt auch schon bestanden habe, zu beweisen, daß „man" auch einmal jung, schön und gefeiert gewesen sei, schildert die Gräfin mit einer bezaubernden Mischung von Gemüthswärme, poetischem Anhauch und schelmischer Koketterie die Werbung des Barons und den Ton zarter Huldigung, den er auch der Gattin und Matrone gegenüber festgehalten bis an sein Ende. Mit einem allerliebsten kleinen Schauder konstatirt sie dagegen das durchkühle, kameradschaftliche Verkehrswesen der jungen Leute von heute, und überhaupt den Niedergang von der Vornehmheit zur Eleganz und von dieser zum Chic. (Bis zur Keuntniß des v'lan ist die würdige Dame noch gar nicht gediehen.) Mit einer Art Degenerirung aber empfindet sie eine gewisse Sympathie. In ihrer Zeit lag der Respekt vor den Eltern eine Vertraulichkeit mit ihnen gar nicht aufkommen, und namentlich der Vater wurde, wie der liebe Gott, nur mit zärtlicher Ehrfurcht betrachtet. Allerdings erscheint ihr die elterliche Autorität durch die gegenwärtige Kameraderie zwischen den Eltern und Kindern und namentlich zwischen den Vätern und Töchtern nicht eben heilsam erschüttert, doch muß sie zugestehen, daß sie selbst durch zärtliches Haschein um die Liebe und Vertraulichkeit der kleinen Enkel und Urenkel wirbt und ganz stolz ist, wenn eins der Kleinen sie zum Mitwisser seiner Schelmenstreiche macht. Nur gegen zwei Dinge ist die alte Dame unerbittlicher Emporung voll; gegen den Geldrespekt und Geldhochmuth einerseits und gegen das merkantile Annoncenwesen andererseits. Sie ist lebhaft entrüstet, wenn sie neben ihrer Frühstückstasse ein Halbdutzend an sie adressirte Briefe findet von Lieferanten und Gewerbsleuten aller Art, die sie ausdrücklich mit ihren Waaren und Erfindungen beglücken wollen und namentlich ihre „billigen Preise" hervorheben. Als wäre sie die Frau, um Gutes zu stehlen oder sich Dinge aufdrängen zu lassen, die sie nicht verlangt! Nein, nein, im großen Ganzen vermag sie doch eine Welt nicht zu begreifen, „in der es Krücken gibt ohne Bruchnen, Wein ohne Weintrauben, Vermögenslose, die wie reiche Leute leben, und Menschen, denen Ehren zu Theil werden, ohne daß sie ehrenhaft sind". — Doch wie viele Einzelheiten wer auch hervorheben, es ist unmöglich, auch eine Vorstellung nur zu geben von dem Reiz dieses liebenswürdigen Buches. Wir können nicht warm genug unsere Bewunderung für den Verfasser ausdrücken, der sich so ganz und gar in eine feinsinnige Aristokratin aus alter Zeit, doch mit regem Interesse für die Neuzeit, versetzt hat, daß er auch nicht einmal in dem ganzen monologisirenden Bande aus seiner Rolle, ja auch nur in der Darstellung aus der Tonart fällt.

Ein gleichfalls gar fein anmuthendes Buch ist: «L'Enfance d'une Parisienne», von Madame Daudet, der Gattin des großen Romanciers Alphonse Daudet, die einmal schon durch das Werk: «Impressions de Nature et d'Art», ihr Talent und ihre Feder schon bewährt hat. Auch hier bildet die Form der Anschauungsweise und der Zauber der Darstellung den Werth und Reiz des Buches, denn die liebenswürdige Frau war so glücklich, ihre Kindheit umgeben von besonderen Ereignissen zu genießen. Dafür schildert sie die kleinen Vorgänge im Kinderleben mit einer Wärme der Empfindung und Lebhaftigkeit, die sie uns plastisch vor Augen führen. Wir sehen die Sechsjährige bei

Unterwegs. Originalzeichnung von R. Kögler.

Digitized

Eine algerische Familie. Gemälde von Gabriel Ferrier.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Zwölftes Kapitel.

Am nächsten Morgen fand großes Lever bei Herrn von Sarkow statt, der nach einem kurzen und unruhigen Schlummer früh schon durch Luiz Antonio geweckt war und sich, so schwer es ihm auch wurde, seine Augen offen zu halten, doch wohl entschließen mußte, die schwärmerischen Ergießungen seines Freundes über das unverhoffte Glück des gestrigen Abends mit anzuhören, der ihm inmitten des bewegten, seine ganze Aufmerksamkeit nach der Bühne hinrichtenden Theaterpublikums eine Stunde süßer Plauderei mit dem unerreichbaren und darum um so leidenschaftlicher geliebten Ideal seiner Seele gebracht hatte. Noch hatte Herr von Sarkow, zwischen Träumen und Erwachen ringend, nicht Zeit gefunden, seine Erinnerungen zu sammeln und dem Freunde die Erlebnisse des verflossenen Abends zu erzählen, als bereits Schreckenberger mit seinem großen Beutel und seinen kosmetischen Apparaten erschien, um den jungen Mann zu frisiren und mit seinem Haarwasser und seinem Gold-Cream die von Prollmana's flachen Terzen geschlagenen Beulen zu kahlen. Seufzend erhob sich Herr von Sarkow, der keine Möglichkeit mehr sah, seinen Schlummer fortzusetzen; er hüllte sich in seinen weiten Schlafrock, um sich der für seine Beulen und seinen etwas müde geschwärmten Kopf gleich wohlthätigen Operation zu überlassen, während Luiz Antonio sich auf dem Sopha ausstreckte und verstimmt über die Unterbrechung sich seinen Gedanken überließ.

„Eine merkwürdige Nacht — eine merkwürdige Nacht," begann Schreckenberger, während er eifrig seine Essenzen über Herrn von Sarkow's Haupt ergoß, „der arme Schneider Naumann — freilich, es geschieht ihm recht, ganz recht, warum ist er so unartig gewesen und hat die Herren dem Universitätsgericht angezeigt — er lauft wie ein brüllender Löwe herum, und die Leute stehen lachend vor seinem Hause, das aussieht wie ein Zebra, mit lauter gelben Streifen auf dem weißen Anstrich."

„So," sagte Herr von Sarkow gleichgültig, „hat man ihm wieder sein Haus verdorben — das freut mich — ja, ja, die Erinnyen wachen und ereilen Jeden, der da vergißt, was er als Philister dem S. C. schuldig ist — merken Sie sich das, Schreckenberger."

„O, Herr Baron!" rief der kleine Friseur entsetzt, „bei mir bedarf es einer solchen Mahnung nicht, Sie wissen, daß ich stets bereit bin, durch's Feuer zu gehen, wenn es der hohe S. C. befiehlt oder wenn ich nur einem der Herren Saxoborussen ein Vergnügen damit machen kann."

„Schreckenberger, ich werde Sie beim Wort nehmen," sagte Luiz Antonio, der von seinem Sopha her halb zugehört hatte, „der eiserne Ofen droben in meinem Zimmer ist heiß — ich kann diesen sogenannten deutschen Frühling nicht ertragen — wenn ich Ihnen nun sagte, daß Sie mir ein unbeschreibliches Vergnügen bereiten könnten, indem Sie sich auf die glühende Platte setzten?"

„Der Herr Baron belieben zu scherzen," sagte Schreckenberger lächelnd, aber doch mit einem etwas ängstlichen Seitenblick, denn er wußte, daß die launisch übermüthige Phantasie seiner Kunden zuweilen eigenthümliche Blasen trieb, und um das bedenkliche Gespräch schnell abzubrechen, erzählte er eifrig weiter, daß der Schneider Naumann voller Wuth aller Welt erzähle, er habe den Pedell Michelmann zum Wächter seines Hauses bestellt und doch sei dasselbe noch schlimmer als je vorher verdorben, man könne sich auch auf den Schutz der Beamten des akademischen Senats nicht mehr verlassen, und die Heidelberger Bürger seien der Willkür der Herren Studenten preisgegeben.

„Der S. C., mein lieber Schreckenberger," sagte Herr von Sarkow achselzuckend — „der S. C. — warum stellt sich dieser widerspenstige Naumann nicht unter den Schutz des S. C.?"

„Das haben wir ihm Alle schon gerathen," sagte Schreckenberger, „aber bis jetzt war er ja immer trotzig und glaubte es mit Gewalt durchsetzen zu können."

Das Gespräch wurde durch den rothen Schiffer unterbrochen, welcher in das Zimmer stürmte und laut jubelnd seine Mütze gegen die Decke warf:

„Hurrah!" rief er — „hurrah, das ist die beste Geschichte, die jemals passirt ist — der Michelmann, der lange Michelmann, sie haben ihn eingesperrt auf dem Dampfschiff, an einem Ort — o, an einem Ort, es ist gar nicht zu beschreiben — und dann haben sie das Dampfschiff losgebunden und es ist hinuntergetrieben wohl eine halbe Stunde weit — und den Wächter haben sie auch eingesperrt unter dem Verdeck, und heute Morgen haben die Bauern den Larm gehört im Innern des Schiffes und haben es angezeigt, und die Verwaltungsgesellschaft hat Mannschaften in einem Boot herunterschicken müssen, um den Kessel zu heizen und das Schiff wieder heraufzubringen — nun ist der Teufel los und der Michelmann ist wuthschnaubend auf das Universitätsgericht gelaufen."

Von einem Anfall krampfhaften Lachens überwältigt, sank er auf einen Stuhl nieder und überließ sich eine Zeitlang seiner immer von Neuem ausbrechenden Heiterkeit.

„Was ist das für eine Geschichte?" fragte Luiz Antonio, „wer hat das gethan?"

„Ja, wer hat das gethan?" sagte Herr von Sarkow.

Der rothe Schiffer stützte beide Hände auf seine Knie, beugte sich vor und sah abwechselnd Luiz Antonio und Herrn von Sarkow erst mit maßlose Verwunderung, dann mit schlauem Augenblinzeln an, um unmittelbar darauf wieder in lautes Gelächter auszubrechen.

„Michelmann behauptet," sagte er dann endlich, nachdem er sich ein wenig erholt hatte, „es seien die Herren Saxoborussen gewesen, er habe weiße Mützen gesehen."

„Auch Naumann behauptet, daß die Herren Saxoborussen ihm sein Haus gestürmt hatten," bemerkte Schreckenberger schüchtern.

„Thorheit," sagte Herr von Sarkow achselzuckend, „wir Alle sind ruhig bei Walz gewesen, das ist also ganz unmöglich, und außerdem, wie sollten wir es wohl anfangen, Michelmann draußen vor dem Thore in ein Schiff zu sperren, das ist ja ganz unmöglich."

„Ja, Thorheit!" rief der rothe Schiffer laut — „wie sollten die Herren Saxoborussen den Michelmann in ein Schiff sperren können, das ist ja ganz unmöglich," wiederholte er mit unendlich verschmitztem Augenblinzeln, indem er immer von Neuem wieder in ein so erschütterndes Lachen ausbrach, daß der Stuhl, auf dem er saß, in seinen Fugen krachte.

Bald erschienen Nürnberger und Rauchthaler, um sich ihre Anerkennung für die am gestrigen Abend geleisteten Dienste zu holen; auch Lieber stellte sich ein und brachte eine Theekanne mit dem großen Wappen der Saxoborussia in kunstvollem Porzellanmalerei. Alle Drei bestätigten die Geschichte, welche der rothe Schiffer soeben erzählte — Michelmann sei geknebelt worden, versicherte Lieber, und dann auf das Schiff geschleppt, während Nürnberger gehört hatte, daß der Pedell von dem Schneider Naumann zum Lohn für seinen Wachtdienst trunken gemacht und dann auf geheimnißvolle Art nach dem Schiffe gebracht sei.

Herr von Sarkow hörte Alles ruhig, mit vortrefflich gespielter Neugier an, während Luiz Antonio bereits wieder in seine Traumerei versunken war. Er nahm Lieber seine Theekanne ab, bestellte einige Tassen mit seinem Wappen zur Dedikation an seine Freunde, er erlaubte Nürnberger, seinen florentinischen Dolch, und Rauchthaler, seinen Säbel des Sultans Soliman dazulassen, er gab dem rothen Schiffer einen Gulden, um einen Schoppen Affenthaler zu trinken, und sehr befriedigt verließ die ganze Gesellschaft das Zimmer, nachdem noch der rothe Schiffer mit seinen gewaltigen Armen Nürnberger und Rauchthaler gefaßt und aneinandergepreßt hatte, damit sie, wie er sagte, an einem so vergnügten Tage das Versöhnungsfest feiern und sich den Friedenskuß geben mochten, worauf Beide mit unzweideutigen Zeichen gegenseitiger Verachtung davonstürmten.

„Wartet ihr das?" fragte Luiz Antonio lachend, als er mit Herrn von Sarkow allein war.

„Charles Clarke und ich," erwiderte dieser, „es war ein unbezahlbarer Spaß —"

„Vielleicht ein wenig bedenklich in seinen Folgen," sagte Luiz Antonio; „wenn Michelmann euch erkannt hat, werdet ihr wohl dem Karzer nicht entgehen, das wäre schade — wie würde ich Dich entbehren, wenn ich all' mein Glück und all' meinen Kummer wieder allein tragen müßte."

„Wie egoistisch!" lachte Herr von Sarkow.

„O, es ist nicht deßhalb allein," sagte Luiz Antonio, ihm herzlich die Hand drückend — „aber der Egoismus ist ja einmal der Erbfehler des Menschengeschlechts, und was ist die Freundschaft Anderes, als die egoistische Freude, die Last, die uns allein zu schwer wird, mit dem Freunde zu theilen!"

„Und die Freude, sie mit ihm zu tragen," fügte Herr von Sarkow mit warmem Handedruck hinzu.

„Ich werde Dir das nie vergessen," sagte Luiz Antonio, „und doch ist Deine Freundschaft und Theilnahme fast vergebens, denn die schwerste Last, der bitterste Kummer steht mir ja noch bevor, wenn ich erst einsam und allein über das Weltmeer ziehen werde; Alles hier zurücklassen, was meinem Leben Glück und Wärme gibt, und dann — wird mich auch die Freundschaft verlassen, jene schwerste Last werde ich allein tragen müssen, jenen bittersten Schmerz werde ich allein in die Meereswüste hinauszuweinen müssen."

„Armer Freund," sagte Herr von Sarkow, indem er den Arm um Luiz Antonio's Schultern legte, „was kommen muß, wirst Du tragen, Du wirst auch auf der Mensur mit dem Schicksal feststehen, trägst Du nicht das weißgrünschwarzweiße Band — steht es nicht in Deinem Herzen mit Flammenzügen geschrieben: Virtus sola bonorum corona! — Du wirst Dich des Freundes erinnern, der auch über das Meer hin mit Dir fühlt, Du wirst wiederkommen — und das Andere wirst Du vergessen, wie man ja alles Glück und allen Schmerz des Lebens endlich dennoch vergessen muß."

„Ja," sagte Luiz Antonio, „ich werde feststehen, unser Wahlspruch wird mich über das Meer begleiten, ich werde der Freundschaft gedenken — vielleicht werde ich wiederkommen — aber vergessen — vergessen niemals, so lange meine Brust athmet, so lange mein Herz schlägt."

Er beugte den Kopf herab, eine Thräne rann über seine Wange.

Die Befürchtung, welche er in Betreff der Folgen der unfreiwilligen Schnellfahrt des Herrn Michelmann ausgesprochen, schien sich schnell bestätigen zu sollen; ein Bote des Universitätsgerichts klopfte an die Thür und brachte den Beiden die Vorladung, in einer Stunde vor dem Universitätsrichter zu erscheinen. Während Herr von Sarkow sich schnell ankleidete, erschien noch ein Morgenbesuch in Gestalt des sogenannten Binsenbuben, eines Burschen von etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren in einem blauen Frack mit gelben Aufschlagbeinkleidern, dessen hastiges Gesicht mit weitvorstehenden großen Zähnen fast ganz blödsinnig schien, dabei aber doch einen listig verschmitzten Ausdruck zeigte. Er trug an einem Tragriemen über den Schultern einen breiten, mit Blumen gefüllten Korb.

„Ich bin der Binsenbube," sagte er mit lallender Stimme, indem er mit dem einen Fuß mehrfach nach hinten auszutreten, wie es die Naturburschen auf der Bühne bei ihren Verbeugungen zu thun pflegen — „ich bin der Binsenbube, der Herr Baron werden mir heute gewiß ein Sträußchen abnehmen — prachtvolle Veilchen, auch schon frische Rosen — der Herr Baron kennt den Binsenbuben, der immer das Neueste und Beste hat für die Herren Saxoborussen."

Herr von Sarkow wählte ein kleines Bouquet für sein Knopfloch und einen größeren Veilchenstrauß mit einer halbaufgeblühten Rose in der Mitte, er beförderte den unaufhörlich sprechenden Binsenbuben schnell wieder die Treppe hinunter, und folgte bald mit Luiz Antonio, um die Uebergen aufzusuchen.

In dem geöffneten Wohnzimmer saß Dorchen Treuberg auf ihrem gewohnten Platz — aber sie wendete sich nicht um und schien mit der äußersten Aufmerksamkeit auf die Straße hinauszublicken.

„Guten Morgen, Frankein Dorchen!" rief Herr von Sarkow, schnell über die Schwelle tretend, „ich kann Ihnen heute nur in aller Eile meinen Morgengruß bringen, denn ich muß fort, um — " er stockte, die Vorladung vor das Universitätsgericht ging ja Niemand etwas an.

Dorchen drehte sich um, sah ihn verwundert an, als ob sie jetzt erst seine Anwesenheit bemerkte, und sagte mit schmollender Miene:

„Ich begreife es, Herr von Sarkow — Sie haben ja so viel zu thun nach allen Seiten hin, daß Sie sich kaum auskennen mögen in Ihren vielen Geschäften."

„Hier," sagte Herr von Sarkow, ihr das Veilchenbouquet reichend, „diese kleinen Blumen mögen Ihnen erzählen, wie leid es mir thut, daß ich so schnell fort muß."

Dorchen betrachtete den Blumenstrauß, den sie zögernd annahm, und sagte spöttisch:

„Sie haben das wohl von gestern übrig behalten und vergessen, diese Blumen dem Fräulein Schönfeld auf die Bühne zu werfen, weil Sie so sehr vertieft waren in die Unterhaltung mit den vornehmen Damen aus Manaheim."

„Wie böse sind Sie, Frankein Dorchen," sagte Herr von Sarkow mit einiger Verlegenheit — „fragen Sie nur die Blumen, sie werden Ihnen antworten — die Rose da," fügte er leise hinzu, „das ist meine kleine liebe Freundin, die mir jetzt ein so böses Gesicht macht, und die Veilchen ringsum, das sind all' die guten und lieben Gedanken, die für sie in duftiger Verborgenheit aus meinem Herzen emporblühen."

Schnell drückte er ihre widerstrebende Hand, welche zitternd den Strauß hielt, an seine Lippen und eilte Luiz Antonio auf die Straße nach.

Dorchen blickte finster und unmuthig auf die kleinen Blumen, ihre Hand zuckte, als wolle sie die unschuldigen Blüten zerreißen — doch sie that es nicht, sondern füllte ein Glas mit Wasser und stellte den Strauß hinein; aber auf die frische Rose fiel ein Thränentropfen aus ihrem Auge, der Schmerzenstau, der keiner Liebesblüte erspart bleibt und der ihr dennoch den höchsten Reiz ihrer poetischen Schönheit verleiht. —

Vor dem Hause des Schneiders standen Gruppen von Neugierigen, welche mit einer gewissen Schadenfreude den wunderlaun gestreiften Giebel betrachteten; vor der Thür des Walz'schen Lokals saßen die Saxoborussen auf herausgetragenen Stühlen und sprachen laut ihr lebhaftes Bedauern über einen so straßwürdigen Unfug aus. Hinter dem Fenster des verunstalteten Hauses erschien zuweilen das gallig gelbe Gesicht des Herrn Naumann, der giftige Blicke nach seinen Feinden hinüberschoß und bei den lauten Aeußerungen ihrer spöttischen Theilnahme zuweilen drohend die Faust erhob. Auch der rothe Schiffer war anwesend, er ging auf der Straße auf und ab, trank einen Schoppen nach dem andern und sprach mit lauter Stimme seine tiefe Entrüstung über die heillose Verschandung an dem schönen Hause eines so würdigen und ausgezeichneten Bürgers aus, wobei jedesmal seine Miene im Gegensatz zu seinen Worten ein so inniges Vergnügen zeigte, daß der wuthende Schneider dem athletischen Faktotum der Korps gewiß mit Freuden Gift in die Schoppen gemischt haben würde, die dieser, ihm freundlich zublinzelnd, auf sein spezielles Wohl zu leeren nicht müde wurde.

Die sämmtlichen Saxoborussen waren vorgeladen und begaben sich in corpore, von dem rothen Schiffer gefolgt, der bei dieser wichtigen Veranlassung seine hohe, vielfarbige S. C.-Mütze aufgesetzt hatte, nach dem Universitätsgebäude. In einem weiten, ziemlich düsteren Zimmer saß der Universitätsrichter von Goltern, ein Mann von etwa vierzig Jahren mit einem freundlichen, lebenslustig jovialen Gesichte, an einem grünen Tisch, ein Protokollführer neben ihm. Vor der Schranke, welche den Tisch des Richters von dem übrigen Raum des Verhörzimmers trennte, stand der Pedell Michelmann in nochmaliger lebhafter Erzählung der ihm widerfahrenen Unbill begriffen. Herr von Goltern war in seiner Jugend ein lustiger Student und eifriger Korpsbursch der Schwaben gewesen, man wußte, daß er für fröhlichen Jugendübermuth sympathisches Verständniß besaß und stets geneigt war, tolle Streiche, sofern es sich dabei nur um das Ueberschäumen heiterer Jugendlust handelte, so mild als möglich zu beurtheilen.

Als die Saxoborussen eintraten, erwiederte er ihren Gruß zwar mit strenger Amtsmiene, aber es zuckte doch ein heiteres Lächeln dabei um seine Mundwinkel; Michelmann's Gesicht wurde noch spitzer, blasser und feindlicher als gewöhnlich, er richtete sich hoch empor mit einer feierlichen Miene, welche sagen zu wollen schien: jetzt wird es sich finden, jetzt wird der rächende Blitz auf die Uebelthäter herabfahren.

„Sie sind schlimmer Vergehen angeklagt, meine Herren," sagte Herr von Goltern; „der Pedell Michelmann hat die Anzeige erstattet, daß Sie am gestrigen Abend das Haus des Schneiders Naumann mit Eiern beworfen hätten und daß Sie dann ihn selbst mit List auf das Dampfschiff gelockt, dort eingesperrt und darauf das Schiff losgelöst und der Strömung überlassen hätten."

Auf den Gesichtern sämmtlicher Saxoborussen zeigte sich das höchste Erstaunen und zugleich eine tiefe moralische Entrüstung. Herr von Goltern beugte einen Augenblick den Kopf tief auf den Tisch nieder, um die Heiterkeit [illegible] verbergen, welche er kaum [illegible] überwinden vermochte.

„Nun, meine Herren," sagte er dann, „bekennen Sie sich der angeklagten Vergehen schuldig oder was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu bemerken?"

Graf Kronau trat an die Schranken.

„Wir sind sämmtlich vollkommen unschuldig, Herr Universitätsrichter," sagte er; „ich begreife in der That nicht, wie ein so ausgezeichneter und pflichttreuer Beamter wie Herr Michelmann an solcher Gedächtnißschwäche und Begriffsverwirrung leiden kann, um eine derartige Beschuldigung gegen uns auszusprechen, da er doch selbst am besten wissen muß, daß dieselbe völlig unbegründet ist."

„Herr Universitätsrichter!" rief Michelmann, „die Herren haben Alle auf der Straße zwischen der Walz'schen Konditorei und dem Naumann'schen Hause gestanden, als die Eier geworfen wurden, von denen eins die Fensterscheibe traf."

„Das ist vollkommen richtig," sagte Graf Kronau, „aber ich bitte, Herrn Michelmann zu fragen, wo wir gestanden haben; wir standen Alle ihm gegenüber, Alle vor seinen Augen, die Straße war von den Laternen beleuchtet, er hatte es sehen müssen, wenn Einer von uns auch nur den Arm erhoben hätte. Wir waren im Begriff, uns mit ihm auf das Freundlichste und mit all' dem Respekt, den wir dem Diener des hohen Senats schuldig sind, zu unterhalten, als aus der Dunkelheit her, wie wir allerdings auch bemerkten, einige Eier gegen das Haus des vortrefflichen Herrn Naumann geschleudert wurden."

„Wie ist das, Michelmann?" fragte Herr von Goltern, „verhält sich die Sache so, — wo standen die Herren?"

„Sie standen vor mir," sagte Michelmann ein wenig verwirrt, „und suchten mich mit höhnischen Worten zu reizen."

„Ich bitte den Herrn Universitätsrichter," sagte Graf Kronau, „Herrn Michelmann zu fragen, ob er sich eines höhnischen oder unangemessenen Wortes erinnere; ich weiß nur, daß wir sehr höflich und artig mit ihm gesprochen haben."

„Die Worte waren freilich sehr höflich und artig!" rief Michelmann, „höflicher und artiger als die Herren sonst sind — aber die Absicht —"

„Es handelt sich hier nicht um die Absicht," unterbrach ihn Herr von Goltern streng — „können Sie ein einziges verletzendes Wort anführen, das die Herren gegen Sie ausgesprochen haben?"

„Das eben nicht, aber —"

„Nun also," unterbrach ihn Herr von Goltern abermals, „antworten Sie genau und präzis: konnten Sie die Herren sämmtlich sehen, standen dieselben vor Ihnen, zwischen Ihnen und dem Naumann'schen Hause?"

„Allerdings," sagte Michelmann — „aber hinter mir —"

„Ich frage nicht, was hinter Ihnen geschah," fiel Herr von Goltern ein; „wenn die Herren also vor Ihnen standen und Sie dieselben sämmtlich sehen konnten, so ist es ja unmöglich, daß einer von ihnen einen Wurf nach dem Hause gethan haben kann."

„Ganz unmöglich!" rief Graf Kronau.

„Unmöglich — unmöglich!" wiederholten die Saxoborussen.

„Die erste Anschuldigung zerfällt also nach Ihrer eigenen Aussage in Nichts," fuhr Herr von Goltern fort, „und ich bedaure, daß Sie eine solche Anklage erhoben haben, da Sie doch nach Ihrer jetzigen Erklärung selbst wissen mußten, daß dieselbe unbegründet sei. Wir gehen also zu dem zweiten Punkt über, Ihre Einsperrung auf dem Dampfschiff," fuhr er fort, indem er abermals den Kopf auf den Tisch niederbeugte, während der Protokollführer eifrig das Resultat der Verhandlung niederschrieb.

„Wie kamen Sie auf das Schiff, das doch draußen am Neckar liegt," fragte Herr von Goltern weiter, „nachdem Sie eben vor dem Naumann'schen Hause gestanden und sich durch eigenen Augenschein überzeugt hatten, daß keiner von diesen Herren ein Ei gegen dieses Haus geworfen haben konnte?"

Michelmann schluckte, vor Aufregung zitternd, einen Fluch, der auf seinen Lippen schwebte, hinab.

„Die Würfe gegen das Haus," sagte er, „waren hinter meinem Rücken gethan, Herr Universitätsrichter; als ich mich umwendete, sah ich dort zwei Gestalten, welche weiße Mützen trugen. Ich wollte sie ergreifen, sie liefen davon; ich verfolgte sie, sie flüchteten sich auf das Dampfschiff. Im pflichtschuldigen Diensteifer eilte ich ihnen auch dahin nach, sie waren die Kajütentreppe hinabgestiegen, sie müssen sich dort verborgen haben, denn als ich die verschiedenen Thüren öffnete, um sie zu suchen, fühlte ich mich plötzlich in einen Raum gestoßen und eingeschlossen — in einen Raum — o, es ist entsetzlich, Herr Universitätsrichter, in einem solchen Raum eine ganze Nacht verdingen zu müssen. Auch den Wächter des Schiffes haben sie in der Luke des Vorderverdecks eingeschlossen, Steine und Anker darüber gewälzt und uns dann dem Strom überlassen — das Schiff hätte scheitern, zu Grunde gehen können — es ist ein Attentat auf Leben und Gesundheit, es ist fast ein Mordversuch, Herr Universitätsrichter."

Die Saxoborussen äußerten in lebhaftem Mienenspiel ihren Abscheu über ein so fluchwürdiges Verbrechen gegen die Autorität eines Dieners des hohen Senats, und Graf Kronau gab diesen Gefühlen in wohlgesetzten Worten Ausdruck.

Dießmal blieb Herr von Goltern länger als vorher auf den Tisch herabgebeugt, — der Gedanke an den eingesperrten Michelmann und der Anblick der über diesen Frevel so tief entrüsteten Saxoborussen überwältigten ihn, so daß er eine Zeit der Sammlung bedurfte. Dann fragte er mit strenger Amtsmiene weiter:

„Sie sagen, Herr Michelmann, daß die beiden Gestalten, die nach Ihrer Behauptung Eier gegen das Naumann'sche Haus geworfen, weiße Mützen getragen hätten — können Sie bestimmt versichern, merken Sie wohl auf, können Sie auf Ihren Diensteid versichern, daß diese Mützen weiß waren, oder waren es vielleicht nur helle Kopfbedeckungen, wie sie häufig von Studenten und Nichtstudenten getragen werden?"

„Die Mützen waren weiß, Herr Universitätsrichter," sagte Michelmann ein wenig zögernd — „ich konnte darauf schwören, daß sie weiß waren."

„Ich will keine allgemeinen Redensarten," sagte Herr von Goltern, „können Sie auf Ihren Diensteid erklären, daß die Mützen jener unbekannten Gestalten, die Sie verfolgten, wirklich weiß waren?"

„Es war dunkel, Herr Universitätsrichter," sagte Michelmann — „die Laternen brennen trübe — der Diensteid ist eine ernste Sache, es wäre vielleicht doch eine Täuschung möglich."

Herr von Goltern zog die Stirn finster zusammen, während seine Mundwinkel unwillkürlich zuckten.

„Sie können also nicht erklären, daß die Mützen weiß waren; haben Sie an diesen Mützen die Korpsfarben der Saxoborussen bemerkt?"

„Das kann ich nicht bestimmt behaupten, Herr Universitätsrichter, aber —"

„Sie haben also keinen Anhalt für die Behauptungen, daß jene Personen, die Sie auf das Dampfschiff verfolgten, Saxoborussenmützen getragen hätten — haben Sie selbst noch etwas zur Unterstützung der durch Ihre bisherigen Aussagen noch ganz unbegründeten Anklage anzuführen?"

„Herr Universitätsrichter," sagte Michelmann fast weinend vor Zorn, „sie sind es doch gewesen, ich weiß es gewiß, ich möchte darauf schwören."

„Bedenken Sie Ihre Worte," fuhr ihn Herr von Goltern an, „ich habe Sie gefragt, ob Sie Ihre Aussagen auf Ihren Diensteid nehmen können, Sie haben meine Frage verneint, was wollen Sie also mit der Redensart — was wollen Sie beschwören, — es handelt sich hier um die Ermittlung bestimmter Thatsachen, nicht um Ihre individuelle Vermuthung."

„Die Sache wird sich noch sehr vereinfachen lassen," sagte Graf Kronau; „es ist schmerzlich für uns, daß Herr Michelmann so ganz wider sein eigenes Gedächtniß einen solchen Verdacht gegen uns hat aussprechen können, — er ist den Beweis schuldig geblieben, wir aber können den Gegenbeweis liefern, wenn der Herr Universitätsrichter die Güte haben wollen, den Konditor Walz rufen zu lassen; er wird bezeugen, daß wir den ganzen Abend in seinem Lokal waren und dasselbe erst um ein Uhr fünf Minuten verlassen haben — ich erinnere mich dessen zufällig ganz genau, weil ich gerade im Moment, als wir nach Hause gingen, meine Uhr mit der des Herrn Walz verglich."

Herr von Goltern zog eine über den Tisch herabhängende Schelle und befahl sogleich, den Konditor Walz herbeizurufen. Nach wenigen Minuten schon, während welcher Michelmann, durch das spottisch mitleidige Lächeln der Saxoborussen immer mehr gereizt, zitternd, mit geballten Händen dastand, erschien Herr Walz. Ein verbindliches Lächeln glänzte auf seinem freundlichen Gesicht, als er Herrn von Goltern mit tiefer Ehrfurcht begrüßte und zugleich mit den Saxoborussen einen flüchtigen Blick des Einverständnisses wechselte.

„Herr Walz," sagte Herr von Goltern, „die Herren hier behaupten, gestern den ganzen Abend in Ihrem Lokal gewesen zu sein und dasselbe erst um ein Uhr fünf Minuten verlassen zu haben, können Sie diese Angaben bestätigen?"

„Ganz zuverlässig — ganz zuverlässig. Herr Universitätsrichter," sagte Herr Walz; „die Herren waren da und haben mir sogar die Ehre erwiesen, auf mich einen Salamander zu reiben. Sie haben erst Porterbier und Champagner und dann Burgunder und Champagner getrunken, und endlich Sherry, Portwein und Ale, fünfzehn Flaschen, ganz genau fünfzehn Flaschen."

„Und wann sind sie fortgegangen?"

„Genau um ein Uhr fünf Minuten, Herr Universitätsrichter," sagte Walz, „ich weiß es zufällig ganz genau, denn der Herr Graf Kronau verglich seine Uhr mit der meinigen, als die Herren fortgingen — doch um die ganze Wahrheit zu sagen, muß ich bemerken, daß es erst ein Uhr vier Minuten war, so viel zeigte meine Uhr, und die geht genau richtig; die Uhr des Herrn Grafen Kronau muß wohl um eine Minute vorgegangen sein, — ich wurde dem Herrn Grafen empfehlen, sie meinem Freunde, dem Uhrmacher Rißhaupt, zur Reparatur zu übergeben, denn es ist immer unangenehm, wenn man sich nicht genau auf seine Uhr verlassen kann."

Herr von Goltern gab sich keine Mühe, seine Heiterkeit zu verbergen, die er dießmal auf Rechnung des Herrn Walz stellen konnte.

„Ich danke Ihnen," sagte er zu dem Konditor, der sich mit tiefen Verbeugungen schleunigst entfernte.

„Nun, Herr Michelmann," fuhr er dann, sich aufrichtend und den unglücklichen Pedellen mit finsteren Blicken messend, fort, „Sie haben also für die schwere Anklage, welche Sie gegen diese Herren erhoben, nicht einmal stichhaltige Verdachtsgründe anführen, geschweige denn irgend einen Beweis liefern können; die Herren dagegen haben durch die Aussage des völlig unverdächtigen Zeugen Walz ihre Anwesenheit in dessen Lokal bis um ein Uhr fünf Minuten nachweisen können, — um welche Zeit hat die Verunreinigung des Naumann'schen Hauses und Ihre Verfolgung der beiden Unbekannten nach dem Dampfschiff stattgefunden?"

„Es mochte etwas nach ein Uhr sein, Herr Universitätsrichter," sagte Michelmann tonlos, indem er, wie von einem Schwindel erfaßt, hin und her schwankte.

„Es ist also völlig unmöglich," fuhr Herr von Goltern fort, „daß diese Herren an der einen oder der andern Sache betheiligt gewesen sein können. Es freut mich, meine Herren," sagte er zu den Saxoborussen gewendet, „daß es Ihnen gelungen ist, sich so vollständig zu rechtfertigen, denn ich hätte es aufrichtig bedauert, wenn ich gezwungen gewesen wäre, gegen Sie bei dem akademischen Senat die Strafe zu beantragen, welche eine so grobe Gesetzwidrigkeit unnachsichtlich hätte zur Folge haben müssen. Sie aber, Herr Michelmann, muß ich ernstlich ermahnen, künftig gewissenhaft mit sich zu Rathe zu gehen und Ihre Erinnerungen zu sammeln, bevor Sie so schwere Anklagen erheben, die sich dann als völlig unbegründet und rein persönliche Vermuthungen herausstellen. Ein Verfahren, wie Sie es in dieser Sache beobachtet haben, könnte — ich kann Ihnen das nicht verhehlen — leicht den Verdacht erregen, daß Ihr Gedächtniß durch irgend welche übermäßig genossene Reizmittel getrübt gewesen sei."

„Herr Universitätsrichter!" rief Michelmann außer sich, „Sie wissen und der hohe Senat weiß es auch, daß ich ein mäßiger und pflichttreuer Mann bin; ich habe gestern Abend nichts weiter getrunken als einige Schoppen Affenthaler, die mir Herr Naumann zur Erwärmung gegeben, weil ich auf seine Bitte vor seinem Hause Wache hielt."

„Wie viel Schoppen waren das?" fragte Herr von Goltern, indem er das Gesicht einen Augenblick mit der Hand bedeckte.

„Es mögen wohl — es mögen wohl — fünf — vielleicht auch sechs gewesen sein," stammelte Michelmann.

„Nun," sagte Herr von Goltern achselzuckend, „dann wird mir die Sache erklärlich; ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß es Ihrer Stellung nicht angemessen ist, wenn Sie von Privatpersonen für private Wachtdienste eine solche Anzahl von Schoppen des ziemlich feurigen Affenthalers sich poniren lassen — unterlassen Sie das künftig, dann werden Sie nicht wieder in die Lage kommen, unbegründete Anklagen zu erheben.

„Ich danke Ihnen, meine Herren, und spreche Ihnen nochmals meine Freude über diesen Ausgang der Sache aus."

Die Saxoborussen verneigten sich ehrfurchtsvoll vor dem Universitätsrichter, Graf Kronau trat dicht vor den Pedellen hin und sagte mit tief zerknirschter und vorwurfsvoller Miene:

„Wie konnten Sie uns so verkennen — aber Herr Michelmann!"

Und mit einer theatralischen Handbewegung den Kopf schüttelnd, ging er hinaus.

„Aber Herr Michelmann," sagte Lord Fitzgerald noch zerknirschter, noch vorwurfsvoller, und der Reihe nach traten

alle Saxoborussen vor den Pedellen hin und jeder Einzelne rief dem völlig vernichteten Diener des hohen Senats in den mannigfachsten Variationen des Tons und Mienenspiels die vorwurfsschwerern Worte zu:

„Aber Herr Michelmann!“

Herr von Gottern verbarg sein Gesicht hinter einem großen Aktenstück, seine ganze Gestalt bewegte sich in eigenthümlichem Zittern, als ob ein unwiderstehlicher Lachanfall ihn ergriffen habe; aber als er das Aktenstück sinken ließ, war seine Miene wieder ernst und streng, und in kaltem Tone sagte er:

„Sie sind entlassen, Herr Michelmann.“

„Es ist zu arg, es ist zu arg!“ ächzte der unglückliche Pedell, indem er sich mit den geballten Fäusten vor die Stirn schlug — „verhöhnt — eingesperrt — Numero Null — und dabei noch einen Verweis! O Himmel, wo ist dein Blitz für diese Rotte Korah — und sie sind es doch gewesen — sie sind es doch gewesen — sie sind es doch gewesen!“

Er stürzte hinaus und eilte nach dem Pedellenzimmer, wo er vor seinen Kollegen seinem Zorn in furchtbaren Verwünschungen Luft machte, während die Saxoborussen sich fröhlich bei Walz versammelten und einen donnernden Salamander auf das Wohl des Herrn von Gottern riefen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau Pfarrerin.

Eine galizische Geschichte

von

Sacher-Masoch.

(Nachdruck verboten.)

An einem schönen, frostigen Nachmittag des Wintermonates 1846 saß der hochwürdige Pfarrer Eutin Uzarowitsch, in seinen türkischen, mit verschiedenen Flecken besäten Schlafrock gehüllt, in der Kanzlei des griechisch-katholischen Pfarrhofes von Pokowka vor einem großen, dicken Buche und lächelte selig. Die Flecke auf seinem Schlafrocke rührten von der Pfeife her, aus der er unablässig dampfte, von der Dose, aus der er unermüdlich schnupfte, und dem schwarzen Kaffee, den er Nachmittags beim Studiren schlürfte. Es war außerdem noch ein großer blauer Fleck auf dem rechten Ellenbogen aufgeklebt, und auch der Lehnstuhl, in dem der anmuthige Mann mit dem rosigen Gesicht und dem dunklen, von einzelnen Silberfäden durchzogenen Haare saß, glich — dank der ausbessernden Hand der Frau Pfarrerin — nicht einem humorgewürzten Gedichtchen, als dem würdigen, ernsten Sitz eines Weisen. Aber dem Alles bekümmerte Herrn Uzarowitsch gar wenig; er hatte seinen Nestor vor sich aufgeschlagen und strahlte vor Zufriedenheit und Ruhe.

Zur selben Zeit war die Genossin seines einförmigen und einsamen, aber durchaus nicht freudenlosen Lebens, Frau Macedona Uzarowitsch, damit beschäftigt, im Hofe ihre kleinen, gut genährten Pferde vor einen Schlitten zu spannen.

Die Frau Pfarrerin war eine große, starke Frau von fünfundvierzig Jahren, mit einem imponirenden Zuge von Willenskraft um den vollen, fest geschlossenen Mund und die kleine aufgeworfene Nase, mit grauen Augen voll Klugheit, und sie war noch immer eine hübsche Frau, eine Frau, die gefallen konnte. Nur ihre gut gefornten Hände zeigten allzu deutlich, daß sie gewohnt war zu kochen, zu kehren, zu nähen und zu waschen, aber diese Spuren häuslicher Arbeit standen ihr ebenso schön an, wie die auf dem Schlachtfelde davongetragenen Wunden dem Soldaten.

Frau Macedona Uzarowitsch führte eben das dritte Pferd aus dem Stalle heraus, als unter hellem Schellengeklingel ein Schlitten vorüberflog, in dem zwei reizende Damen mit vom Frost roth angehauchten Wangen saßen. Sie blickte ihnen nach und schüttelte den Kopf, und als sie mit dem Einspannen fertig war und ein zweites Gefährt folgte, in dem drei Herren saßen, schüttelte sie noch einmal den Kopf und trat bald nachher in die Stube, in der ihr Mann vor dem Nestor saß.

„Es ist eingespannt,“ sagte sie und begann dann an den Fensterscheiben zu trommeln.

„Was hast Du?“ fragte Herr Uzarowitsch.

Der Wilhadibrunnen in Bremen.

Buttlang im Watt, Nordseeküste. Originalzeichnung von Th. Presuhn.

Digitized by Google

der seine Frau ebenso genau kannte, wie sein Evangelium oder seine Homilien. „Du willst mir etwas sagen?“

„Dieses Hinundherfahren der Edelleute,“ erwiederte Macedona, „will mir nicht gefallen.“

„Puh! Laß sie fahren.“

„Ich bin gewiß, daß etwas im Anzug ist.“

„Was denn?“ fragte er und sah seine Frau erstaunt an. „Wie? Eine Revolution.“

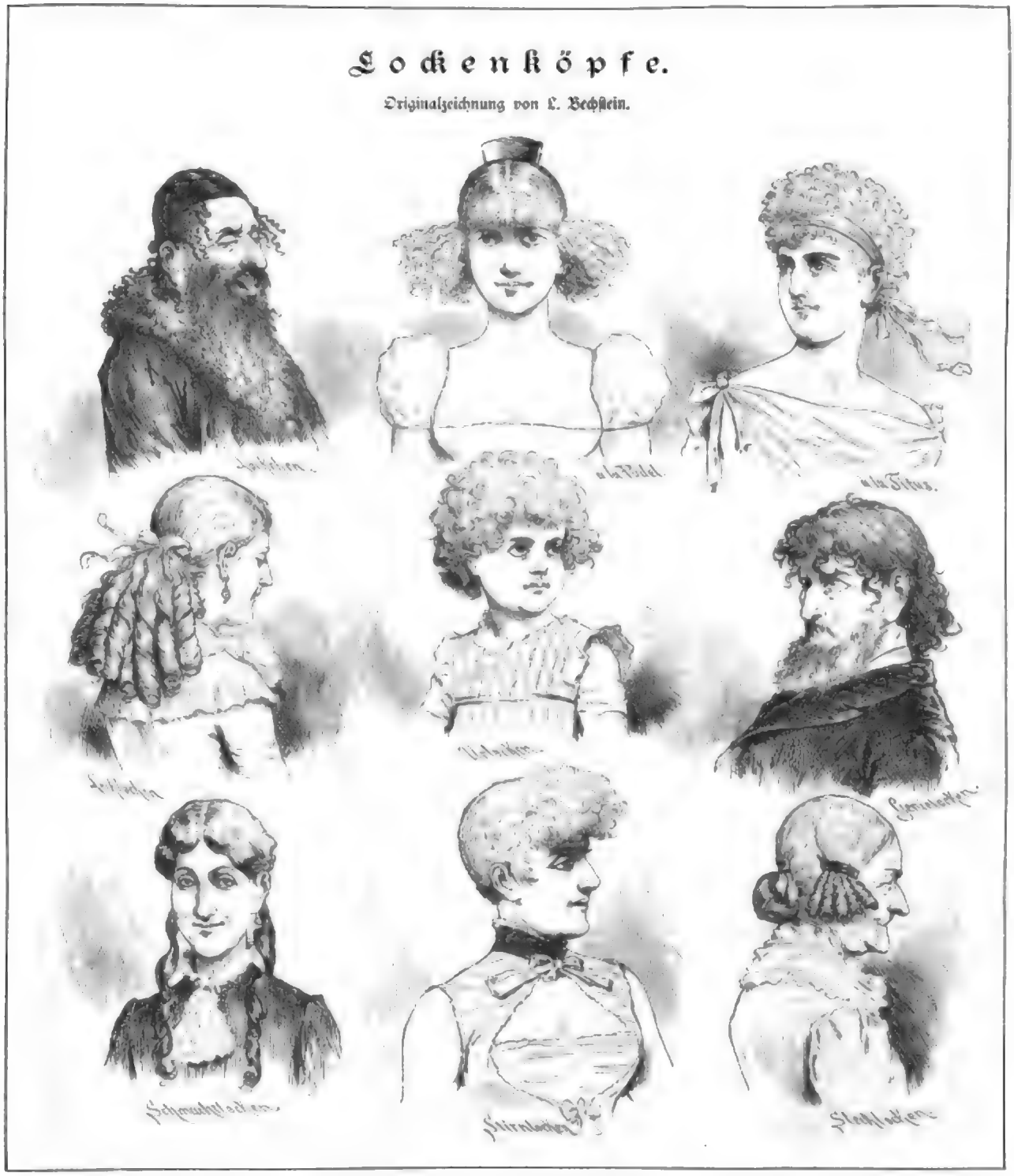
„Bei diesen Menschen, die den ganzen lieben Tag nichts zu thun haben, ist Alles möglich.“

„Genau so war es im Jahre 1831,“ fuhr die Pfarrerin fort, „als es in Russisch-Polen zum Kampfe gegen den Zaren kam.“

„Du hast Recht, aber das sagt man schon seit zehn Jahren, und es ist noch immer beim Reden geblieben. Ich traue diesen Helden nicht viel zu,“ schloß Uzarowitsch, „das Vaterland auf der Zunge, heißt es im Sprüchwort.“

„Aber diesmal wird es Ernst,“ sprach Macedona; „hat nicht der Gutsherr Bronitzki seine beiden Söhne, die in Wien studirt haben, plötzlich nach Hause kommen lassen? Hat nicht Herr Ruzicki neulich vier Doppelgewehre gekauft? Geht er etwa mit vier Flinten zugleich auf die Jagd? Hat nicht der Mandatar Ratschkowski vor drei Tagen erst zwei Fäßchen Pulver und etwas mit Blei erhalten?“

„Wenn es so ist,“ sprach der Pfarrer, indem er sein



Augenglas auf das große Buch legte, „dann kommen wieder einmal schwere Zeiten über uns. Indeß, da der liebe Gott mir eine Frau wie Dich geschenkt hat und drei gute Kinder —“

Dem alten Pfarrer traten helle Thränen in die Augen.

„Aber Eutim, wie kindisch!“

Herr Uzarowitsch sagte nichts mehr, aber er ergriff die weiche Hand seiner Frau und küßte sie.

„Das auch noch!“ rief Macedona lachend aus, „wir sind ja kein Liebespaar.“

„Doch, meine Theure, doch, und wir werden es mit Gottes Hülfe bis an unser Grab bleiben.“

Seit dieser Unterredung mehrten sich Tag für Tag die Anzeichen einer Allen noch unklaren, unbestimmten Gefahr. Ein Mädchen aus dem Dorfe, das im Gutshofe diente, kam zur Pfarrerin und erzählte, der Herr Wasil Chaneki, ein galanter Mann, habe den Abend vorher, als sie in sein Zimmer kam, die Thüre gesperrt und sie abgeküßt, da habe es geklopft und die Gnädige habe Einlaß begehrt. Darauf sei sie von dem Herrn in den großen Wandschrank gesteckt worden und habe durch eine Ritze gesehen, wie Frau Chaneka mit einem slovakischen Drahtbinder hereingekommen sei und wie der Herr diesem gleich die Hand gegeben habe, dann sei der Drahtbinder neben Frau Chaneka auf dem Sopha gesessen und habe erzählt, daß die Polen überall einig und entschlossen seien, im Kurzem loszuschlagen und die Russischen zu vertreiben.

Der Pfarrer fuhr in die Kreisstadt und theilte, was er wußte, dem Kreishauptmann mit. Dieser dankte ihm, aber

lachelte ungläubig, wie damals alle österreichischen Beamten in Galizien vom Kanzlisten bis zum Gouverneur lachelten, wenn man von einer politischen Revolution sprach. Indeß gelangten jetzt auch verschiedene Mittheilungen von Seite der Bauern in den Pfarrhof.

„Die Gutsherren versprechen uns Aufhebung der Robot (Frohne), freies Salz und freien Tabak," sagte der Wujt (Gemeindevorstand) Ostap Sahaj, „wenn wir mit ihnen gegen den Kaiser ziehen, aber der Kaiser ist es, der aus uns Menschen gemacht hat, der uns beschützt, wir werden gegen ihn niemals die Hand erheben."

„Ihr habt Recht," erwiederte der Pfarrer, „die Polen haben den Bauer von jeher wie das liebe Vieh behandelt, insbesondere aber uns Kleinrussen auch noch in unserem Glauben bedrängt. Von ihnen kann nur Böses kommen. Bleiben wir dem Kaiser treu, es ist nur unsere Pflicht, und wo man seine Pflicht erfüllt, da fehlt es niemals an Gottes Beistand."

Am Abend des 16. Februar kam dasselbe Mädchen, das die ersten bestimmten Nachrichten über die Verschwörung gebracht hatte, heimlich und eilig in das Pfarrhaus und erzählte, daß die Polen in der Nacht vom 18. auf den 19. Februar die Kreisstadt angreifen wollten. Am nächsten Morgen erschien der Wujt und berichtete, daß der Mandatar (Gutsverwalter) ihm aufgetragen habe, am folgenden Abend nach dem Avelauten die Bauern bei der Schenke von Krasna zu versammeln, und daß Jeder sich zu bewaffnen habe, sei es mit einer aufwärts gesägelten Sense, sei es mit einem Dreschflegel. Der Pfarrer sandte den Wujt sofort in die Stadt zum Kreishauptmann. Der brave Alte kehrte spät in der Nacht zurück und brachte die Mittheilung, daß im Kreisamt alle Welt den Kopf verloren habe. Der Kreisdirektor habe ihn ermahnt, dem Kaiser treu zu bleiben, aber zugleich erklärt, daß er kaum Soldaten genug habe, um die Kreisstadt zu schützen, an das flache Land hinaus keinen Mann senden könne und die Bauern daher sich selbst überlassen müsse. Nach kurzer Berathung beschlossen der Pfarrer und der Wujt, der Aufforderung der Gutsherrschaft Folge zu leisten, am folgenden Abend die Bauern bewaffnet im Pfarrhofe zu versammeln, sich mit ihnen zur bestimmten Stunde bei der Schenke von Krasna einzufinden, dort aber den Mitzug zu verweigern und sich nöthigenfalls der Insurrektion mit bewaffneter Hand zu widersetzen. Frau Macedona, über die Muthlosigkeit ihres sonst so guten, friedlichen Mannes zugleich erstaunt und erschreckt, bat ihn, die Anführung der Gemeinde dem Wujt, der zu sechzehn Jahre bei der Infanterie gedient habe, zu überlassen und ruhig zu Hause zu bleiben. Herr Uzarowitsch sprach dagegen von seinen Pflichten als Priester und Bürger und blieb unerschütterlich.

„Gut, es sei," sagte endlich Frau Macedona, indem sie die Augenbrauen entschlossen zusammenzog, „aber dann bleibe ich auch nicht zu Hause. Ich habe es vor dem Altar geschworen, Dich nie und niemals zu verlassen, und wo Du auch bist, werde ich nicht von Deiner Seite weichen."

Der Pfarrer nickte ihr zu und gab ihr gerührt die Hand, dann begann er vor den Augen des erstaunten Wujt die Flinte und die Pistolen zu laden und seinen Säbel zu schleifen.

Der verhängnißvolle 18. Februar 1846 brach an. Allerorten zeigte sich eine verdächtige fieberhafte Bewegung unter den Polen, und allerorten waren die kaiserlichen Beamten rathlos und die braven galizischen Landleute entschlossen, sich der Fahne der Empörung trotz der verlockendsten Versprechungen der Gutsherren unter keinen Umständen anzuschließen.

Der Wujt von Podowka that wie ihm aufgetragen war, und schärfte den Bauern seiner Gemeinde ein, sich ja recht zahlreich und nach Möglichkeit bewaffnet mit Beginn der Dunkelheit bei ihrem Seelenhirten zu versammeln.

Der Abend kam. Der sonst so stille Pfarrhof füllte sich mehr und mehr mit dunklen, kraftigen Gestalten und entschlossenen Gesichtern. Sensen klangen an einander. Dreschflegel rasselten, Hunde knurrten und ein unheimliches Murmeln ging hin und her. Zu gleicher Zeit fanden sich in der warmen Stube bei der Frau Pfarrerin die handfesten jungen Frauen und Mädchen aus dem Dorfe, alle im Sonntagsstaate, ein. Während der mit seinem Säbel umgürtete Pfarrer, welcher sich ein wahrhaft martialisches Ansehen zu geben verstand, in seiner Kanzlei mit dem Wujt und den Geschworenen der Gemeinde Kriegsrath hielt, erschien plötzlich Frau Macedona mit ihrer Tochter Ipolita, Beide als Bäuerinnen gekleidet, in farbigen Steiseln, kurzem buntem Rock, weißer Schürze und langem bunt gestricktem Bärenpelz, die Brust mit rothen Korallen bedeckt, die Pfarrerin ein weißes Tuch um den Kopf gewunden, ihre Tochter das langen, fliegenden blonden Zöpfe mit Bändern durchflochten. Die gutmüthigen Augen des Pfarrers begannen zu leuchten.

„Nein, wie schön Du bist, wie prächtig Du aussiehst!" begann er, seine Frau vergnügt musternd, „man würde Dich eher für die ältere Schwester dieses grünen Fräuleins als für dessen Mutter halten."

„Jetzt ist es nicht an der Zeit, an solche Dinge zu denken," rief Frau Macedona aus, indem sie ihrem Manne einen leichten Streich auf die Backe gab, „soeben hat der Mandatar einen Reitalen gesandt, die Bauern möchten sich ja pünktlich an Ort und Stelle einfinden, aber nicht bei der Schenke von Krasna, da dort ein Piket Husaren stehe, sondern bei der Kapelle von Trojka."

„Sehr wohl."

„Nun denke ich aber," fuhr die Frau Pfarrerin fort, „daß es besser ist, die Polen ohne Blutvergießen gefangen zu nehmen, als mit ihnen zu kämpfen, und so habe ich mir Folgendes ausgedacht. Du brichst sofort mit dem Wujt, den Geschworenen und fünfzig der ältesten Bauern auf, um die Kapelle zu besetzen, ehe die Herren dort ankommen. Ich fahre die Uebrigen in den nahen Wald. Sobald die Insurgenten auf dem Platze erscheinen, gibst Du uns ein Signal mit dem Jagdhorn, worauf wir ihnen in den Rücken fallen und sie sich auf der Stelle ergeben müssen, wenn sie nicht unter der Sense der Bauern enden wollen."

„Das hast Du ganz herrlich ausgedacht," erwiederte Herr Uzarowitsch, „was meint Ihr?"

„Handeln wir nur in dieser Weise," sprach der Wujt bedächtig, „die gnädige Frau ist klüger als wir Alle."

Der Pfarrer nahm hierauf mit großem, aber ehrlich gemeintem Pathos Abschied von seiner Frau und Tochter, während diese mit Mühe ein Lachen unterdrückten, und zog dann an der Spitze seiner erlesenen Schaar gegen Süden, wo die Kapelle von Trojka lag. Die Frau Pfarrerin wartete kurze Zeit, dann brach auch sie mit den übrigen Bauern auf. Einen krummen Säbel um die Schulter, zwei Pistolen im Gürtel, stieg sie zu Pferde. Ipolita folgte ihrem Beispiel. Hinter ihnen luden die Bäuerinnen mit Heugabeln auf der Schulter, dann bei dreihundert Männer, mit Sensen und Dreschflegeln bewaffnet. Sie schlugen aber nicht die Straße nach Süden, sondern jene nach Norden ein und trafen noch vor dem Avelauten bei der Schenke von Krasna ein. Hier stiegen die beiden Anführer ab, banden ihre Pferde an den Zaun, traten in die Schenkstube und begannen damit, daß sie den jüdischen Wirth, seine Frau, seine Kinder und seine Magd banden, knebelten und in den Keller sperren ließen.

Nun war kein Verrath mehr möglich und Frau Macedona setzte rasch den Bauern ihren Plan, die Kriegslist, die sie anwenden wollte, auseinander. Sie blieb dann mit ihrer Tochter, den Frauen und Mädchen aus dem Dorfe und zwanzig Bauern, die sie sich aussuchte, in der Schenke, während die Uebrigen sich in dem nahen Tannengehölze verbargen.

Es währte nicht lange, so ertönte Peitschenknall, Schellengeklingel und Pferdegestampfe und sieben Schlitten kamen an, aus denen Herr Blasi Chanecki, sein Sohn, sein Mandatar, sein Forster und alle seine Diener und Reisken, mit Säbeln und Flinten bewaffnet, stiegen. In demselben Augenblick erschien Ipolita mit den Frauen und Mädchen auf der Schwelle. Sie hielt in einer Hand ein Kelchglas, in der andern eine Branntweinflasche, während die Anderen ihre Tücher schwenkten und Alle zusammen die Polen mit lautem Jurufe grüßten und einluden, in die warme Stube zu treten. Der Erste, welcher der lustigen Leitung der hübschen Mädchen und Frauen folgte, war der galante Gutsherr Blasi Chanecki, und wo ein solches Beispiel gegeben wurde, konnten die Anderen pflichtschuldigst nicht zurückbleiben.

„Aber die Flinte lassen Sie draußen," bat Ipolita, indem sie den Gutsherrn schmeichelnd umschlang, „ich fürchte mich, sie könnte losgehen."

„Wie Du willst," erwiederte Chanecki, lehnte sein Doppelgewehr draußen an die Mauer und trat mit dem schönen Mädchen ein. Die Anderen thaten das Gleiche. Während nun die Polen tranken, sangen und mit den Frauen und Mädchen allerlei Scherze trieben, schlich Macedona sachte zur Hinterthüre hinaus.

Es währte nicht lange, ertönte draußen ein gellender Pfiff. Sofort rissen die Bäuerinnen alle Fenster zugleich auf und in demselben Augenblick starrten den Insurgenten von allen Seiten Flintenläufe entgegen, ihre eigenen Flinten, deren sich die Bauern bemächtigt hatten, und stand auch schon die Frau Pfarrerin, in jeder Hand eine Pistole mit gespanntem Hahn, in der Thür und forderte die Ueberraschten mit lauter heller Stimme und ihren gebietenden Augen auf, sich zu ergeben.

Herr Chanecki fluchte, aber lieferte zuerst seinen Säbel aus. Wieder folgten alle Anderen schweigend seinem Beispiel. Man band ihnen die Hände auf den Rücken und sperrte sie gleichfalls in den Keller.

Nicht lange und zwei neue Schlitten fuhren vor. Die in denselben ankommenden Polen wurden in derselben Weise von rothen Mädchenlippen in der Schenke gelockt und dort gefangen genommen, und auch die Nachfolgenden theilten ihr tragikomisches Schicksal.

Zwei Stunden vor Mitternacht befanden sich alle Insurgenten in den Händen der energischen Frau Macedona Uzarowitsch, ohne daß ein Schuß gefallen wäre. Die Bauern luden jetzt die Gefangenen neben und über einander gleich erledigtem Wild auf die Schlitten und führten sie nach der Stadt zum Kreisamte.

Die Revolution war hier zu Ende.

Indeß lauerte der brave Pfarrer noch immer kampfesmuthig bei der Kapelle von Trojka auf den Feind. Stunde auf Stunde verrann, endlich hörte man den Hufschlag eines Pferdes und Macedona Uzarowitsch kam im Galopp herbei.

„Wo sind die Polen?" fragte der Pfarrer, seinen Säbel schwingend.

„Alle gefangen!" rief Macedona.

„Durch wen?"

„Durch mich," erwiederte die Frau Pfarrerin stolz, sprang vom Pferde und fiel ihrem Mann um den Hals. „Glaubst Du denn, daß ich auf Dich schießen lasse, Gutik, nein, dazu habe ich Dich denn doch viel zu lieb."

Der Herr Pfarrer aber erzählte am nächsten Sonntag den Bauern vom Bachowka von der Kanzel herab die schöne und lehrreiche Geschichte von Simson und Delila.

Unterwegs.

(Hiezu das Bild S. 501)

Die Blumen, die im stolzen Garten glühen,
Sind wohl beschützt durch manche starke Wand,
Doch die auf Wiesen und auf Bergen blühen,
Pflückt ohne Scheu des frohen Wand'rers Hand.
Drum sträube doch nicht, Röslein auf der Haiden,
Denn unterwegs, da mußt du's eben leiden.

Laß uns im stillen Wald zusammen plaudern,
Der Vöglein Liebesflüstern lockt auch dich!
Denn Schatz? — Und darum nur dieß lange Zaudern?
Dich lieben und dich herzen kann auch ich.
Ist er bei dir, wirst treu wohl bleiben müssen,
Doch unterwegs darfst du getrost mich küssen.

Fr. Xav. Seidl.

Aus der Versicherungswelt.

Von

Dr. Gallus.

(Nachdruck verboten.)

1. Krankenversicherung.

Es ist stets so im Leben, daß man dem kleinsten Kinde die größte Aufmerksamkeit angedeihen läßt, und wenn die Base in das Haus tritt, so bewundert sie nur den Neugeborenen und thut, als wären die anderen Kinder heut gar nicht für sie vorhanden. Diese kleine Zurücksetzung werden sich wohl für dießmal die älteren Geschwister gefallen lassen müssen, wenn wir heut dem Leser nur das „Neugeborene" der Assekuranz, das sich freilich in allen Spalten der Tagespresse ungewöhnlich breit macht, vorstellen. Wir meinen die Krankenversicherung.

Man wird uns freilich gleich rektifiziren und zurufen: Die Krankenversicherung ist doch gar nicht so etwas Neues, wie das hier hingestellt wird; haben nicht schon im vorigen Jahrhundert die verschiedenen Handwerke ihre Krankenkassen gehabt, findet man nicht an allen Orten Krankenkassen in Hülle und Fülle?

Diese Berichtigung müssen wir uns schon gefallen lassen; nicht nur Schneider und Handschuhmacher hatten solche Krankenkassen, auch in anderen Ständen haben sich verschiedene Leute zu diesem Zweck vereinigt. Etwas Neues ist also die Krankenversicherung nicht. Und doch muß etwas Neues bei der Sache sein, denn sonst würde man unmöglich von dem „Aschenbrödel" unter den Kindern der Assekuranz so großes Aufsehen machen.

Fragte man bis in die neueste Zeit einen Fuhrmann bei Lebens- oder Feuerversicherung, wie es denn eigentlich mit der Krankenversicherung stehe, so hatte er mürrisch die Achseln gezuckt; um das Krankenkassenwesen kümmerte man sich nicht, das überließ man eben dem „Gevatter Schneider und Handschuhmacher".

Unter diesen Umständen ist denn wohl die Frage gerechtfertigt: Was hat denn dieses Streifland mit einem Mal aus seiner Verborgenheit hervorgezogen und es gewissermaßen hoffähig gemacht, daß sich Minister und Parlamentarier seiner nicht schämen und ihm ihre volle Aufmerksamkeit und ihren ganzen Scharfsinn zuwenden? Es ist der Umstand, daß man in unseren Regierungskreisen sehr richtig erkannt hat, wie in diesen unscheinbaren Pflänzchen doch eine große Heilkraft für gewisse soziale Uebel enthalten ist. Wie das Chinin sich als eines der wirksamsten Mittel bei verschiedenen Krankheiten bewährt hat, so kann man mit Recht hoffen, daß durch die Krankenversicherung viele krankhafte Vorgänge in unserem sozialen Leben wesentlich gebessert werden dürften.

Von diesem Gesichtspunkte glauben wir, daß der Leser, der somit vielleicht dieses folgende Kapitel in der Tageszeitlichen Hetzerei überspringt, der Sache einige Aufmerksamkeit schenken dürfte.

Onkel Bräsig hat einmal im Rahnstädter Reformverein das treffende Wort, daß die Armuth von der Pauvreté komme, ausgesprochen. Und schon Manchem mag es begegnet sein, wenn er lange Arbeiterversammlungen über soziale Fragen liest, als lache das alte, freundliche Gesicht des guten Onkel Bräsig zwischen den Zeilen hervor und riefe ihm zu: Gib dir keine Mühe, das Zeug zu verstehen; es bleibt dabei, wie ich es schon damals in Rahnstadt aussprach!

Wir pflegen nicht gern mit anderer Leute Kalb; aber wenn Jemand etwas so vollendet ausgedrückt hat, daß man leicht in Gefahr kommt, es mindert gut zu machen, wenn man eine andere Darstellung wählt, so nehmen wir uns nicht, den Weg der Anleihe zu betreten. Die Motive zum Krankenversicherungsgesetz stellen nun die Sachlage in so meisterhafter Weise, einfach und zutreffend dar, daß wir es für erwünscht erachten, wenn eine solche Lektüre auch in weiteren Kreisen des Publikums bekannt wird, welche sonst zum Studium dieser Gesetze und deren Motive keine Zeit haben. Wir lassen deshalb aus den Motiven ein kurzes Bruchstück folgen.

„Die Verarmung zahlreicher Arbeiterfamilien hat ihren Grund darin, daß sie in Zeiten der Krankheit ihrer Ernährer eine ausreichende Unterstützung nicht erhalten. Sind diese, weil gesund Krankheit nicht verdienen, lediglich auf die öffentliche Armenpflege angewiesen, so erhalten sie eine Unterstützung erst dann, wenn Alles, was sie an Erspartem besaßen, an häuslicher Einrichtung, Arbeitsgeräth und Kleidungsstücken besitzen, nur die Krankenpflege und den nothdürftigsten Unterhalt der Familie gesichert ist. Und selbst dann, wenn die öffentliche Armenpflege mit ihrer Hülfe früher eintritt, oder der Erkrankte einer Krankenkasse angehört, ist die Unterstützung meistens so ungenügend, daß sie eine ausreichende Pflege des Kranken nicht ermöglicht und den Ruin seiner Wirthschaft nicht zu verhindern vermag. Bei vielen Arbeitern ist daher eine ernstliche Krankheit die Quelle einer Minderung der Erwerbsfähigkeit, wenn nicht völlige Erwerbsunfähigkeit für die ganze Lebenszeit; und selbst Diejenigen, welche ihre volle Erwerbsfähigkeit wieder erlangen, können meist nur durch jahrelange Anstrengung und Entbehrung das während der Krankheit Verlorene so weit ersetzen, daß sie wieder zu einem geordneten Haushalt gelangen. Dazu fehlt aber der Mehrzahl unserer Arbeiter die erforderliche Energie und Umsicht. Eine durch Krankheit und namentlich durch wiederholte Krankheit heruntergekommene Arbeiterfamilie gelangt daher nur selten wieder zu geordneten wirthschaftlichen Verhältnissen. Die Zahl der Arbeiterfamilien, sowie der Wittwen und Waisen, welche der Noth und der öffentlichen Armenpflege dauernd anheimfallen, weil ihre Wirthschaft durch mangelhafte Unterstützung in Krankheitszeiten zerrüttet oder ihr Ernährer in Folge mangelhafter Pflege erwerbsunfähig geworden oder gestorben ist, ist eine große."

Wer einigermaßen das Leben kennt, wird uns zugeben müssen, daß mit vorstehenden Worten der Nagel auf den Kopf getroffen ist. Ein großer Theil unseres sozialen Elends stammt von Krankheiten, verschuldeten und unverschuldeten, her, und diesen Umstand richtig erkannt und damit ein wirksames Mittel in Anwendung gebracht zu haben, ist eine That von hoher Bedeutung, welch nicht so glänzend nach außen, wie Errungenschaften auf diesen

Digitized by Google

oder jenem Gebiet, oder die günstige Entscheidung einer Schlacht, von der nach Jahrtausende sprechen werden.

Das ist die große Bedeutung des Krankenversicherungsgesetzes vom Jahre 1883, daß es nicht nur Großes gewollt, sondern auch im Großen und Ganzen das richtigen Mittel zur Anwendung gebracht hat, um das Gewollte mit Erfolg durchzuführen.

Wenn wir auch von unserem Standpunkt bedauern, daß einzelne Bestimmungen in dem Gesetz Platz gefunden haben, namentlich daß der ganze Apparat sich jedenfalls nach einer Schablone entwickeln wird und deßhalb künftig neue Gedanken auf diesem Gebiet schwer zum Durchbruch gelangen dürften, so kann man doch diesen Umstand leichten Herzens als das kleinere Uebel in den Kauf nehmen gegenüber der Segnung, welche aus der Hardmuthbestimmung des Gesetzes, dem Versicherungszwang, erwachsen wird.

Noch recht Viele sind der Meinung, daß jeder Arbeiter und jede Arbeiterin, wenn sie ein geringeres Jahreseinkommen als zweitausend Mark haben, verpflichtet seien, vom 1. Dezember dieses Jahres ab bei einer vorschriftsmäßig eingerichteten Krankenkasse sich zu versichern. Das ist ein Irrthum. So sind z. B. alle Dienstboten von dieser Verpflichtung ausgeschlossen. Ebenso ist durch das Gesetz dem Belieben der einzelnen Gemeinde anheimgestellt, ob sie den Zwang beispielsweise auf Dienstmänner, Drechslerkutscher, ferner auf Lehrlinge und Gehülfen im Kostmannsstande ausdehnen will oder nicht, so kann z. B. ein Ortsstatut in Stuttgart versicherungspflichtig sein, in Wiesel aber nicht. Genau so steht es mit den Arbeitern der Land- und Forstwirthschaft und noch einiger anderen Berufe. Gesetzlich verpflichtet sind nur die Arbeiter im Bergbau, Eisenbahn-, Binnendampfschiffahrts- und gewissen anderen Betrieben und im stehenden Gewerbe, wobei das Geschlecht keinen Unterschied bezügl. Immerhin werden damit eine ganz respektable Zahl von Personen getroffen. Wie viel es im gesammten deutschen Reiche sein werden, davon wird man ein Bild gewinnen, sobald die Vorarbeiten zur Durchführung des Gesetzes beendet sind.

Von einer sehr richtigen Beurtheilung der thatsächlichen Verhältnisse zeugt ferner der Umstand, daß der Gesetzgeber zur Durchführung des Zwanges sich an den Versicherungspflichtigen nicht selbst hält, ob und wie weit er seiner Verpflichtung nachkommt, sondern den Arbeitgeber dafür verantwortlich macht. Der Arbeitgeber hattet der Behörde gegenüber dafür, daß sein Arbeiter, seine Arbeiterin, Gehülfe, Lehrling u. s. w. versichert ist; er hat für die Abführung der Prämie (Kassenbeiträge) aufzukommen und hat nur das Recht, zwei Drittel der von ihm verlegten Prämie bei Auszahlung des Lohnes dem Arbeiter abzuziehen. Eine Ausnahme hiebei erleidet nur die Theilnahme an den sogenannten freien Hülfskassen. Jeder Arbeitgeber, vom kleinsten Handwerksmeister bis zum Großindustriellen, wird also in dieser Weise von dem Gesetz, obgleich es seine eigene Person nicht betrifft, berührt.

Unsere Absicht war nur, den Leser auf die große Bedeutung des neuen Krankenversicherungswesens aufmerksam zu machen, und so können wir nicht auf Einzelheiten hier näher eingehen, wir mußten uns daher nur auf eine kurze Andeutung der wichtigsten Punkte beschränken.

Das Mindeste, was jedem Versicherungspflichtigen im Falle einer Krankheit gewährt werden soll, ist freie Arznei, ärztliche Hülfe und kleinere Heilmittel, wie Brillen, Bruchbänder u. s. w. und vom dritten Tage nach der Erkrankung ab ein Krankengeld in Höhe der Hälfte des ortsüblichen Tagelohnes bis zur Dauer von dreizehn Wochen.

Den Orts-, Betriebs- (Fabrik), Innungs- und Knappschaftskrankenkassen sind höhere Ziele gesetzt. Sie mußten höhere Krankenunterstützung, ferner Sterbegeld und Wochenbettunterstützung gewähren; auch können sie die Familie des Arbeiters mit in den Kreis ihrer Unterstützungen hineinziehen. Wittwen- und Invalidenpensionen sind jedoch aus dem Bereich ihrer Wirksamkeit ausgeschlossen.

Soweit es sich nicht um die Gemeinde-Krankenversicherung (das Amt für Obdachlose) handelt, für deren Einrichtung und Verwaltung jede Gemeinde allein aufzukommen hat, ist den Versicherungspflichtigen in der neuen Krankenkassenorganisation die mögliche Selbstregierung ihrer Angelegenheiten eingeräumt worden, so daß die „viel thaten, auch mit rathen" können.

Hoffen wir von diesem ersten Schritt der positiven Sozialgesetzgebung für unser deutsches Vaterland den besten Erfolg!

Aphorismen und Philosopheme.

Von

M. Brauer.

Sich auf verschiedene Gesichtspunkte stellen können, das heißt mehr als 99 positive Waren die Welt verstehen, was uns oft ein Fremdes erklärt, sind unsere eigenen Ideen unter anderem Gesichtspunkte: da liegt auch der Unterschied der Talente!

•

Achte jegliche fremde Arbeit, aber halte sie nicht für ein Wunder, wie Manche Menschen dem Wunderbaren thun! In beidem, blinder Bewunderung wie Nichtachtung, liegt gleiches Hinderniß wahren und tiefen Verständnisses.

•

Fragt nur Gundermalde nach den Schönheiten ihres Landes, sie werden euch immer eine Meile weiter schicken' So machen wir es mit uns selbst: wir schicken auch gern unsere Erinnerung eine Meile weiter in die Zukunft'. Wir nennen das Hoffnung, aber es ist oft nur die Blindheit der Eitelkeit.

•

Verschiedene Menschen sind verschiedene Potenzen derselben Grundzahl; das Menschliche bleibt immer dasselbe.

•

Das heißt sich bilden — jeder Regung und Empfindung auf den Grund zu gehen und ihrem Ursprung nachzudenken: erkennend die Herr zu werden, anstatt ihr Sklave!

Literatur.

— **Die komische Epik Edwin Bormann's** ist durchaus gesund, da ist nichts Gemachtes und Gesuchtes. Der Leipziger Dichterjüngling will kein Genie sein: er gibt sich, wie er ist, und er ist ein gemüthlicher, lustiger Sänger von behaglichstem Humor — das macht auch den neuen Band des Leipziger Pindar zu einer anziehenden, erheiternden Lektüre. „Leipziger Allerlei" hat Bormann die Sammlung betitelt (Münchner, Braun & Schneider), und wirklich, der Band bringt eine wahre Muster karte verschiedenartiger Dichtungen. Das „Buch der innerlichen Herzensabzeichnungen" ist ebenso heiter wie das „Buch nach verschiedenen Modernen (Paradoxen)" und jenes der „Gedichte", die „Zwei Bücher Liebesgedichte" zeigen jenen harmlosen, gemüthvollen, harmlos heiteren Humor, der den Leipziger speziell eigen ist. Hervorgehoben bei diesen Gedichten muß noch der große Formgewandtheit werden und die rhythmische Begabung Bormann's, der sich in dieser Beziehung mit unseren bedeutendsten Versküntlern messen darf. Das gilt diesen Leipziger „Versen" für den literarischen Feinschmecker einen bedeutenden Reiz.

Mit großem Ernst bringt J. Rod-Ed in seinem Buche: „Gelenktes Glück" (Hamburg, Meißner) die Idee zur Anschauung, daß das höchste Glück und ewige Ziel des Menschen der Friede ist. Der Band enthält zwei Novellen, deren erste besser ein Roman sprechl nach Umfang wie nach Erfindung und Ausführung hieße. „Die Gewaltige" ist der Titel dieser Erzählung, sie führt uns nach Berlin in ein erstaunliches, bescheidenes Künstlerheim. Es sind Musiker, die emporstreben und schon anfangen, Ruhm und Ruf zu gewinnen. Der Eine, ein genialer Geiger, verlobt sich und verzagen von Allen, ist mit einem edlen geistvollen Mädchen schon seit lieben Jahre verlobt, zeigt endlich Lenz er ist eine leidenschaftene Existenz besitzt. Er verliebt er sich in ein sehr reiches verwöhntes, eigensinniges, launisches jugendschönes Mädchen, das Musikunterricht will und nutzlos haben, er bricht mit seiner Braut und heirathet, plötzlich leidet durch Erbschaft reich geworden, das glänzende Mädchen. Ein Freund fordert ihn, und im Duell wird die linke Hand des Geigers zerschossen. Er kann nicht mehr spielen. Jetzt stellt dem alten Gedanken schrankenlos hingegebenen Manne sein bester Halt, die Kunst. Neue und wiedererwachende Liebe zu der Verlassenen führen ihn Er wieder sich auf der Hochwarte in Va Sorja zu Leben. Das ist mit vortrefflicher Charakterzeichnung interessant und wahr geschildert. Die zweite, kleine Erzählung trägt den Titel „Der Tod" gar zu hart zu Schau und will uns deßhalb weniger gelingen, die oben skizzirte jedoch ist ebenso fein zu den Novellen wie gut erfunden und spannend erzählt und erweckt die volle Theilnahme des Lesers.

Joseph Haller, dessen großartig angelegtes Sprachwörterwerk mit dem Erscheinen des ersten Bandes zu rühmen Gelegenheit nehmen, hat nun die „Altägyptischen Sprachdenkmäler und hieroglyphischen Redensarten aus den Zeiten des Sesostris" (Negerssprache. Mangu mit dem zweiten Bande vollendet. Bei schon der erste Band durch das mit riesigem Fleiße zusammengetragene Material großes Interesse, so der zweite in noch viel höherem Grade, denn dieser gibt uns nicht mehr Sprachwörter, sondern eine sämmtliche Literaturgeschichte und Bibliographie aller Sprachwörter, Grammatiken, Inschriftenwerke, Similia, Symbole, Emblemata, Fabeln, Inspreche und Aussprüche von den ältesten Zeiten bis herein in die jüngsten Zeiten und zwar den aller Kulturvölkern. Auch erfahren wir wieder über den Inhalt des Werkes, über die riesige Belesenheit des Autors, der durch sein Buch eine Lücke von großer Wichtigkeit ausgefüllt hat und dem die Wissenschaft, namentlich die Kulturgeschichte und Sprachforschung, zu bleibendem Danke verpflichtet ist.

Einen sehr interessanten Beitrag zur Geschichte der französischen Armeebildung während des Krieges 1870—71 gibt die Schrift: „Aus den Kriegsbriefen" von Alex Weixing, Linst. Der Autor, ein elsässischer Förster, wurde plötzlich zum Offizier und durch die Ereignisse von Paris die Mey hin und her geworfen. Die sittlich wahren Schilderungen all' dieser Gelegenheitsbilder im Verkehr mit der eigentlichen Armee, den Franktireurs und den Arbeitergarden sind insbesondere lustlich und gewähren ein Bild von der Zerfahrenheit und dem Volkscharakter der Franzosen von 1870, wie nur ein solches bisher nirgends gefunden. Das Büchlein schließt höchst dezeichnend mit einem Briefe des Majors des ehemaligen Offiziers, in welchem dieser nach einem Jahre angezeigt wird, daß er als Adjutant seinem Vorgesetzten die zweihundertundfünfzig Franken schuldet, welche dieser ihm als Sold bezahlt, da die Oberrechnungskammer ihm, dem Major, seinen Adjutanten elastmäßig bewilligte.

— **Unsere deutschen Spielkarten sind nichts weniger als schön** und der Versuch, neue, geschmackvollere und stimmigere zu erfinden, ist gewiß lobenswerth. Jetzt hat Dr Lutton Schröder sich dieser Aufgabe unterzogen und in einem prachtausstattlichen Werkchen, das den Titel führt: „Spielkarte und Kartenspiel" (Leipzig, Twardelin), neue, von ihm erfundene deutsche Spielkarten dem Publikum vorgelegt. Wir müssen gestehen, daß wir überrascht sind von der Schönheit und Scharf sich unterscheidenden Charakteristik dieser neuen Spielkarten von dem Talent des Autors, den Alten sich anzuschließen und daraus Neues, Geschmackvolles zu gestalten. Ebenso, Farbenton und der praktische Blick des Kartenkundigen haben sich in diesem Werk hier sehr glücklich vereinigt. Die Karten sind die alten geblieben und doch zeigen sie eine neue, frische, geistvolle, liebenswürdige Physiognomie, welche den Geist anregend anregt und beschäftigt. Sie werden deßhalb auch wohl allgemein gefallen. Der Autor führt seine neuen Karten ein durch eine Vorlegung seiner Geschichtszahlen, stellt seine Karten vortrefflich gedruckt und kolorirt vor und gibt jedes ein kleines Gedicht mit auf den Weg, eine anziehende Zugabe für die Betrachtung, obgleich sich seine Karten ganz ohne Verse schenkt durch ihre Schönheit und Zweckmäßigkeit empfehlen. Wir wünschen im Interesse des guten Geschmackes, daß diese neuen Karten bald überall eingeführt werden. Es ist nur zu verwundern, daß ein solches Unternehmen so lange auf sich warten ließ.

— **Der Blitz als Nahrungsmittel hat bei Weitem noch nicht** die Beachtung gefunden, welche er verdient. Das liegt wohl vor Allem darin, daß die Unterscheidung der giftigen von den genießbaren Pilzarten noch ganz leicht ist, es gehört Kenntniß dazu, die nur durch Beobachtung und ein gewisses Studium erworben werden kann. Das neu erschienene Buch: „Der Pilzsammler" von Gotthold Jahn (Bern, Haller) scheint uns ganz vorzüglich geeignet, hier dem Publikum als Rathgeber zu dienen, denn es bringt sehr naturgetreue kolorirte Pilzabbildungen und einen erläuternden beschreibenden Text. Ferner kann man in dem Büchlein leicht nachschlagen. Titel und Anordnung sind übersichtlich, so daß wir diesen Pilzsammler als eine wirkliche Bereicherung dieser Literatur und als ein praktisches Buch für der Familie empfehlen können.

Bei Macmillan & Comp. in London wird eine neue Gesammtausgabe von Tennyson's Werken erscheinen, diesmal natürlich als Works of Alfred Lord Tennyson.

Bildende Künste.

— **Der Verein der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen** in Berlin hat, wie uns weiter darüber F. Kunstkorrespondent berichtet, in der Akademie seine neunte Ausstellung eröffnet, welche bereits die respektable Zahl von etwa 300 Gemälden und plastischen Kunstwerken aufweist, die von berufsmäßig die Kunst übenden Damen herrühren. Dazu kommen noch die Arbeiten der Kunstfreundinnen und der Schülerinnen der Zeichenschule des Vereins, an welcher bereits zwölf Lehrer und Lehrerinnen im Zeichnen nach Cementen, nach der Antike, dem lebenden Modell, in der Landschafts-, Stillleben-, Blumen- und Porträtmalerei, in der Perspektive, der Anatomie und der Kunstgeschichte unterrichten. Der Landschaftsklasse steht Professor Scherres, der Blumen- und Stillebenklasse Maler Gebhard, der Kostümklasse Maler Jacob vor. In der Porträtmalerei unterrichtet Dr. Holter. Diese Organisation der Schule beschränkt sich mit richtiger Taxe auf diejenigen Gebiete, welche der weiblichen Kunstthätigkeit offen stehen, ohne daß die Kunstjüngerinnen ihre weibliche Natur zu verleugnen brauchen. Damit harmonirte auch der Charakter der Ausstellung, welche, wenn sie auch im Durchschnitt eine weibliche Erhöhung des allgemeinen Niveaus der technischen Fertigkeiten offenbarte, das weitaus Beste doch auf dem Gebiete des Stillebens und des Blumenstücks hat. Damen wie Frau Schmidt v. Preußchen (München), Frau Hedinger (Berlin), Frau Hermann Kätzinger (Karlsruhe), Frl. Feuerbach (Berlin) sind auf diesem engeren Gebiete Künstlerinnen ersten Ranges, denen zugleich eine bewunderungswürdige Frische des Geschmacks im Arrangement zur Seite steht. Die Blumenmalerin Anna Peters (Stuttgart) weiteifert mit den besten der alten Rokokoländerinnen und in Frau Degas-Parmentier besitzt die deutsche Kunst eine Landschaftsmalerin, deren italienische Ansichten, namentlich der venetianischen und der römischen, eine seltene Kraft in der poetischen Stimmung offenbaren. Auch Marie v. Krudell und Frau Dubgreis überste in Berlin stehen Hervorragendes auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei, die Letztere in der Schilderung der Schweizer und Tyroler Alpenländer, die Andere in Strandlandschaften aus Schweden und Rügen. Weniger günstig steht es in der Porträt- und Genremalerei auf. Tüchtige Bildnisse, die auch nur einer strengeren Kritik bestehen, bot die Ausstellung nur zwei, das Bildniß einer alten Dame im goldenen Hochzeitskostüm von Anna Kamerau und dasjenige eines alten Herrn von Frau Hermine Gusseow. Als Arbeiten hors la ligne sind dann noch das Brustbild einer Frau auf Obstbäumen und der mit der Kohle gezeichneten Selbstporträts von Gisbrecht Strenzel (Berlin) zu nennen, welche eine ungewöhnliche Sicherheit der Hand und eine große Kraft der Charakteristik verrathen. Hinsichtlich des Progenitzes an guten Bildern steht die Ausstellung der malenden Damen keineswegs hinter der großen akademischen Ausstellung der Herren Künstler zurück.

— **Die Einführung der griechischen Terrakotten** aus den Antiquarien der Museen in den Schmuck des Privathauses ist noch jungen Datums. Der wunderbare Liebreiz, welcher meisterhaften Statuetten, die das Hessische Alexander's und der Diadochen den Geborenen in's Grab mitgab, ist aber von dem modernen Geschmack mit solchem Verständniß empfunden worden, daß die kleinen, lieblichen Gebrechlinge aus dieser weit durch Thränen Zeit heute den ersten Rang in jener künstlichen Kleinkunst einnehmen, welche wie so gern im Schmuck moderner Zimmereinrichtungen verwerthen. Gerade zu der Einrichtung, welcher sich der gegenwärtige Geschmack Deutschlands zugewendet hat, mit ihren schweren Kunstrath und den dunklen, dumpfen Farben, kommt nichts so gut, als der lanfte Reiz der weichen Linien dieser antiken Statuetten, ihre stille Farbe, diese schöne Heiterkeit, deren wohlthätigen Einfluß man so unmittelbar empfindet. Denn für diese lebhaften Dinnen Antiken mit der wechselvollen Führung, welche nur Jahrtausende unter der Erde verleben mögen, ist gerade der Salon kunstsinniger Frauen ein ebenso angemessener Platz, als das Zimmer des Gelehrten. Ja, der Ernst, schwere Ernst, den man in den Gräbern von Tanagra fand, ist ein so lockendes, humorvolles Fingerchen, daß ihn ein Knaus oder Vautier just gestern erst für den Arrangement einer schönen Frau gedacht haben könnten. Nachdem man aus den verringelt noch modernsbunten Farbenresten an den Originalen von nach und nach zudringlichen Anhaltspunkte über die ursprüngliche Bemalung dieser Statuetten gewann, hat man die in den Kunsthandel gebrachten Tanagrafiguren auch in dem Reize farbiger Bemalung dargestellt. Das gibt überaus feine, poetische Kunstgebilde, geschaffen für die vornehmen Effekte des Salons, der und Liebreiz und Anmuth der Formen sucht. Die antike, sonstigen reiche Färbung der Originale ist ja zweifellos künstlerisch werthvoller; sie eignet sich besser für die ernste und strengere Umgebung von Herrenzimmern, Bibliothekzimmern, Sammlungen u. dgl. und gilt in der meisterhaften Wiedergabe jenes eigenthümlichen, ornamentalen „Zeitkolorits" in der gekannten Kunstweise als vollendet. Es erscheint besonders interessant, daß sie den Export dieser Berliner Kopieen der Tanagrastatuetten, in welchem Rußland, Spanien, Frankreich, England und Südamerika eine rasch wachsende und bereits sehr beträchtliche Bewegung einleiteten, neuerdings auch Griechenland, die tausendjährige Mutter dieser wunderlieblichen Statuetten, ein bedeutsames Absatzgebiet zu werden verspricht.

— **Matthäus Schmid in München** liegt eben die letzte Hand an eine „Blinde Kuh". Bauer und Bäuerin sind außer Hexe und nun ist das junge Volk Herr darin. Zuni junge, lebhafte Dirnen haben mit einem baltgewordenen Jungen Blinde Kuh arrangirt und treiben ihr neckisches Spiel mit ihm, der mit verbundenen Augen in der Stube herumtappt. Zwei von den Mädchen sind auf die Ofenbank gedrungen und ihr Kichern scheint ihm den rechten Weg zu weisen. Die aber nehmen Angstlich ihre Röcke zusammen und drängen sich an den Ofen, um seinen tastenden Armen zu entrinnen. Komposition, Zeichnung und Kolorit des von köstlichem Humor durchwehten Bildes stehen auf gleicher Höhe.

— **Dem Schlachtenmaler Heinrich Lang in München** ist von der Staatsregierung der Auftrag zugegangen, zwei große Bilder zu malen und ihm dabei die Wahl der Stoffe aus dem reichen Schatze seiner Erlebnisse im großen Kriege von 1870—71, vorbehaltlich der Genehmigung des Königs, überlassen worden.

Musik.

— **Die Professoren des Kölner Konservatoriums** brachten in ihrer vierten Kammermusikaufführung zwei interessante Novitäten, nämlich Streichquartett in C-moll, Nr. 5 (op. 68) von Ad. Gouty und Klavierquintett in C-moll (op. 70) von E. Jadassohn. Gouty's Streichquartett ist Gar gedacht und gelund ausgeführt — seine Effekthaschereien und seine übertreibende Kontrapunktik. Die Komposition hat auch den Vorzug, daß nicht ein einziger Satz alle übrigen an musikalischem Werthe überragt — wie sehr häufig z. B. der erste Satz — sowohl das Andante mit Variationen, wie auch das Finale sind vortrefflicher Musikstücke. Auch das Quintett von Jadassohn, Lehrer am Konservatorium in Leipzig, ist mit Kunst zusammengestellt und sorgfältig ausgeführt. Der Komponist hat sich nicht gescheut, im Adagio wiederholte eine Melodie so recht nach altem Schlage zu bringen, wie wir sie in Arien theatralischen Kavatinenformen vertreten finden. Dafür werden ihm alle Gefühlsen und auch alle Zuhörer dankbar sein. Jadassohn's Quintett geht sehr gut; wenn es auch keine tiefere Bedeutung beanspruchen darf, so erfüllt es doch den guten Zweck, eine heitere Stunde angenehm in musikalischer Sprache zu unterhalten.

— **Die Leitung des Wiesbadener Cäcilienvereins** veranstaltete erste Aufführung des Oratoriums: „Welt Ende. Gericht. Neue Welt" von J. Rust war als ein hervorragendes musikalisches Ereignis zu betrachten. Es ist dem Komponisten gelungen, durch Chöre, Orchesternummern, Arien, Duette und Terzette das bedeutungsvolle Werk zu schaffen, zumal der Text, zusammengestellt nach Worten der Offenbarung Johannis, jenes musikalischen Jubiläes besonders zur musikalischen Illustrirung sehr geeignet ist. Rust zeigt sich hier wieder als Meister des Kontrapunkts und der Instrumentirung, während die Orchesterzwischensätze sich durch Überaus reizvolle Instrumentirung auszeichnen.

— **Das neueste Werk Hugo Wormann's** ist ein bei J. Rather in Hamburg als Opus 34 erschienenes Liederheft: „Herbstblätter". Der

eine tiefere Stimme mit Klavierbegleitung. Die Texte der vier Lieder sind von Geibel und Prasch; der Komponist ist Ihnen gerecht geworden. Der Sänger erhielt schon empfindsame, dem Stimmcharakter sich anschmiegende Melodieen; die Klavierbegleitung ist innerlich reich belebt und technisch nicht zu schwer gestaltet, daß nicht jeder gut vorgebildete Begleiter ihrer Herr werden könnte. Das Liederheft wird dem Komponisten neue Freunde zuführen.

— **Im letzten Konzerte der Bach-Gesellschaft in Homburg** gelangten zwei neue Chorlieder mit bestem Erfolg zur Aufführung. Das gravitätisch und lieblich sich bewegende „Schwalbenlied“ für dreistimmigen weiblichen Chor mit Klavierbegleitung von P. Hamel (Manuskript) gefiel so gut, daß die begehrte Wiederholung leicht erklärlich war. Auch das tief empfundene und trefflich gesetzte Chorlied „Impello“: „Das Blatt im Buche“ von Julius Spengel kann ebenso. Es erhielt den gleichen Beifall und wurde von den Zuhörern derselben Anerkennung würdig erklärt.

Bühne.

— **Während der ersten Woche des März** wähnte man sich in Wien bei Beginn der Theaterkampagne noch Paris versetzt. Im Theater an der Wien trat Chaumont mit einer französischen Gesellschaft; am Tag darauf im Karltheater Marion mit Coquelin und seiner Kollegen vom Palais Royal, am Abend die Letztere in „Divorçons“ wieder an der Wien; am dritten Tage drittes Gastspiel der Chaumont und in der Vorstellung die durch den Skandal mit der Sarah Bernhardt bekannt gewordene Colombier mit Frl. Raskel vom Theâtre français, ersterm Frl. Reiter und einem Herrn Larcher; am vierten Tage in dem einen Theater wieder Coquelin und in dem andern die Chaumont, am Theater an der Wien Frau Chaumont dann auch noch die beiden folgenden Abende. Die Franzosen haben alle Ursache, sich jetzt auch als Schauspieler beliebten zu verhalten. Die Gemüter, die sie den Damen eine Mode hindurch retten, waren wahrlich sehr nöthig und danken zu den Preisen, die sie ihnen dafür abverlangten, in keinem Verhältniß. Wir hätten eine französischer Aussprache unfähige, talentvolle Kraft in unserm Lande, etwas Sprödere vorhalten. Wenn die Sarah Bernhardt, die Judic, Coquelin nach Deutschland kommen, so wird man ihrem Talent und ihrer Kunst die verdiente Huldigung nicht versagen, aber wenn weniger Hervorragende oder gar Schauspieler dritten, vierten Ranges mit denselben Erfolgen bei uns erscheinen, dann sollte man es doch so machen, wie es die Franzosen mit unsern Leuten in Paris machen werden. Denke ich an das Benehmen der Pariser bei den Jagdhauer-Aufführungen, so erfaßt mich eine komische Wuth, daß wir eine Colombier und so ungebraucht lospfeifen lassen, daß wir sogar noch ruhig bleiben, als man ihr Kränze wirft. Ein blöder Abfall war für ein solches Unterfangen eine viel zu gelinde Züchtigung. Wenn die Sarah Bernhardt wenigstens Jenge bezahlen gelernt hätte! Eine größere Genugthuung hätte ihr das jedenfalls gewährt, als die Schüsse, die sie mit der Rettergerte gegen die Kollegin führte. Selbst meine Frl. Colombier eine weniger mittelmäßige Schauspielerin wäre, gestattete die Karten Grenzpunkt nicht mehr, vor einem fremden Publikum in der Rolle einer Liebhaberin aufzutreten. Frau Chaumont ist eine sehr gediegene Schauspielerin, aber ihr heiseres Organ, die geringe Tragfähigkeit derselben nöthigt sie zu einer Uebertreibung und Forcirung des Spiels, die Allem, was in dieser Beziehung bei uns Leuten gut und richtig gehalten wurde, ins Gesicht schlägt. Man glaubt sich bei solchen Kapriolen im Cirkus und nicht im Theater. In »La Cigale«, einer Farce von Meilhac und Halevy, wo die Schauspielerin eine Straßensängerin spielt, sieht man sich das noch gefallen, aber wenn man uns weismachen will, daß die Cavaliers der jungen Frau in Sardou's »Divorçons« auch in einem so gravitätischen Stück wie der Madame Chaumont zum Mittelpunkt kommen müssen, so wird der Deutsche wohl andern Geschmacks als die Franzosen sein dürfen, und zwar mit einigem Stolzgefühl. Die Gesellschaft, welche Frau Chaumont begleitet, ist ziemlich gut. Dieser besonders zeichnet sich durch gediegenes Spiel aus. Vieles Komische wird durch ihn, wie überall, auch in Frankreich von der Masse der Schauspieler jetzt am besten gespielt. In der Uebertreibung gehen sie aber Alle viel weiter, als wir es unseren Schauspielern gestatten. Auch des Coquelin können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er es sich bisweilen etwas sehr bequem gemacht hat. Wenn er sich als Figaro vorstellen, so hätte er dem greisen Alt des Beaumarchais eben Lustspiels, in dem er nur zwei ganz kleine Szenen hat, wenigstens noch den berühmten Monolog des letzten Aktes hinzugeben sollen. Die Damen des Stadttheaters, welche die Gräfin, die Susanne und den Cherubin spielten, Frl. Teschek, die beiden Frl. Marberg und Bette, der den Grafen abgenommen, gegen sich zwar sehr gut und der Aktere, aber sie hätten doch bei solcher Gelegenheit nicht so in den Vordergrund treten sollen. In den Monologen leistete Coquelin natürlich wieder Vorzügliches.

— **Franz v. Schönthan's vieraktiges Lustspiel „Roberich Heller“**, schreibt uns unser A.-Korrespondent, ist, glücklicherweise am Fastnachtsabend im Berliner Schauspielhause zur Aufführung gelangt, so daß die Heiterkeitsstimmung dem tollen Schwanke zugute kam, der mit seinen tollsten Uebertreibungen und seiner groben, durch und durch unlogischen Charakterzeichnung gar nicht in den Rahmen einer vornehmen Bühne paßt. Es ist bedauerlich, daß ein so hervorragendes Talent, wie dasjenige von Schönthan, bei der Hast seiner Produktion gar nicht zur Vertiefung und Abklärung gelangen will. Auch hier war der Stoff wieder mit glänzendem Geist und dem Leben herausgeholt: auf der einen Seite die Radikalkur einer Frau, welche für einen unbedeutenden Romanschriftsteller zum großen Nachtheile ihrer Häuslichkeit schwärmt und durch das plötzliche Erscheinen des vergötterten Ideals aus dem Himmel ihrer Träume gerissen wird, auf der andern Seite das bunte Getriebe einer Wahlbewegung. Aber in der Ausführung sind diese Konflikte nur sehr oberflächlich behandelt, und am Ende verliert sich das Stück in eine triviale Liebesgeschichte, die nur durch das verbrauchteste aller Komödienmittel, durch verwechselte Briefe, einen verwickelter gestaltet wird.

— **Mit der Leitung des Ballets der Berliner Hofbühne ist nach** dem Rücktritt des Ballettmeisters Taglioni, dem bald darauf dessen Tod folgte, der bisherige Solotänzer Charles Gauthier betraut worden. Derselbe hat nunmehr, wie uns unser A.-Korrespondent schreibt, mit einem vieraktigen Ballet „Nurjahd“ die erste Probe seiner Begabung auf dem Gebiete des „Tanzpoems“ abgelegt, welche glücklich ausgefallen ist, soweit die dekorographische Seite des Balletd in Betracht kommt. Die demselben zu Grunde liegende Handlung ist dagegen so abgeschmackt wie möglich. Ein junger Engländer, welcher sich am Hofe der Königin Elisabeth langweilt, hat eine Pistole, die ihm eine Schöne aus Indien verehrte. Er macht sich auf den Weg, um dem Traumbilde nachzujagen, und wird bei seiner Ankunft in Indien mit den Attacken einer Amazone verwechselt, welche niemand Anderes ist, als das Ideale seines Traumes. Als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen, begegnet er der Gunst der Lebenden Königin, welche ihrerseits den Sieg aber Blutvergießen wieder an ihre Fahnen heftet. Eine Quadrille und ein tscherkessischer Tanz im ersten Akte, indische Tänze im zweiten verstecken durch ihr geschmackvolles Arrangement die Armseligkeit des Inhalts. Freilich steht dem Balletmeister der Königlichen Bühne nicht nur ein glänzender Apparat, sondern in Frl. Dell' Era eine Petina Ballerina zu Gebote, deren bezaubernde Grazie und bewundernde Technik über alle Schwierigkeiten triumphiren. — An deutschen Abende wurde das Gorsdeʼsche Singspiel „Jery und Bätely“ mit einer neuen, von Frau Jagberg v. Brorlant, der Gattin des Hoftheaterintendanten in Hannover, komponirten Musik gegeben, welches ebenfalls eine freundliche Aufnahme fand, wenngleich die Neuzeitlichen Mitteln entgegenkommen hatte, die für das einfache Singspiel zu aufgeputzt sind.

— **Die neue italienische Oper in Paris hat während der 30** ersten Vorstellungen, die sie gegeben hat, eine Einnahme von 431,000 Franken erzielt, also für jede Vorstellung durchschnittlich 14,366 Franken. Das würde ausreichend sein, wenn die Kosten des Unternehmens nicht so außerordentlich bedeutende wären. So erhält der für 15 Vorstellungen neu engagirte Tenorist Gayarre für jeden Abend 5000 Franken.

— **Im großen Theater in Moskau fand die erste Vorstellung** von Tschaikowsky's neuer Oper „Mazeppa“ statt. Dieselbe hatte großen Erfolg.

Kultur und Wissenschaft.

— **Zum Zwecke der Erbauung einer für Knaben und Mädchen** bestimmten Volksschule am Dreirädchenstraßl in Sachsenhausen bei Frankfurt werden die deutschen Architekten zum Wege öffentlicher Konkurrenz eingeladen. Pläne und Kostenveranschlagung bis zum 26. April d. J. bei der Bauinspektion in Frankfurt. Bauplatz 3. einzurichten. Das Bau- und Konkurrenzprogramm nebst Situationsplan ist Ernstlichkeit entgegenzunehmen. Es werden für den besten der eingereichten Pläne nach Entscheidung eines zur Prüfung der Pläne berufenen Preisgerichts ein erster Preis von 2400 M. und für jeden der beiden nächstbesten Pläne je ein weiterer Preis von 1000 M. ausgesetzt.

— **Der jetzt unter dem Protektorate des Prinzen Friedrich Karl** von Preußen stehende Verein „Guyana“ veranstaltete zu Ende Februar in Berlin seine größte Geflügelausstellung, die glänzend beschickt war. Die vom Kaiser ausgesetzte goldene Staatsmedaille für die beste Gesammtleistung erhielt M. Lingke aus Plauen bei Dresden.

— **Professor Hull, der sich vor Kurzem im Auftrage der Lon**doner Palästina Exforschungsvereins nach Palästina begeben, um Material für eine geologische Karte des heiligen Landes zu sammeln, ist mit interessanten Ergebnissen seiner Forschungen nach England zurückgekehrt. Er hat ermittelt, daß zur Zeit des Auszuges der Kinder Israels aus Aegypten eine Kommotion des mittelländischen Meeres mit dem rothen Meere bestand. Ferner hat er entdeckt, daß der todte See sich bis auf 1300 Fuß unter den Niveau des mittelländischen Meeres befand und daß Syrien von einer Kette des Sees in der Halbinsel Sinai verbunden sind. Die große Kluft der Depression des Todten Meeres und des Jordanthales hat Professor Hull in einer Tiefung von über 600 Meilen trassirt.

— **Das bayerische Gewerbemuseum in Nürnberg veranstaltet in** der Zeit vom 15. Juni bis 30. September 1885 eine internationale Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen und Legirungen und den zu ihrer Herstellung nöthigen Maschinen, Werkzeugen und Hilfsstoffen. Mit dem Unternehmen wird eine Lotterie verbunden, deren Gewinne nur aus den Ausstellungsgegenständen genommen werden.

— **Anläßlich der am 1. April 1885 in Turin zu eröffnenden** internationalen elektrischen Ausstellung hat die italienische Regierung einen Preis von 10,000 Franken für den Erfinder des besten Beleuchtungsapparates gewidmet.

Verkehr.

— **Das Geheimmittel der cyprischen Goldfäden darf heut als ent**hüllt gelten. Den englischen Bemühungen der Dr. Miller's und Dr. Harz in München ist es gelungen, einer cyprischen Technik auf die Spur zu kommen, welche bei der Anfertigung der weichen, schmiegsamen Goldfäden zur Anwendung kam, die als die prächtigsten Reste der antiken „cyprischen Kunst“ bisher nur in Mumien und einzelnen textilen Kunstdarstellungen anzutreffen waren. Während sich alle bisherigen Gewebe, in welchen Goldfaden verwendet wurde, ganz speziell der venetianischen und genuesischen Goldstoffe, einer Schwere und Sprödigkeit halber, außer in Mumien und Wickelgewändern, kaum für Gewandzwecke verwendbar waren, gestatten sich die Produkte, welche aus Seide und ungemischten Goldfäden auf dem Webstuhl hergestellt wurden, durch ihre geschmeidige Leichtigkeit und besonders gezogene Glanzstelle aus. Durch Einverleibung dieser vorteilen gegangenen Kunst wird nun zu jenen vornehmen Prachtstoffen zurückgreifen, welche früher zu dem Prunk der hohe geehrten und deren materielle Schönheit Bewunderung zu Tagen heischte, als sie ihrem Fabrikgewichten viele schwimmenden Gewinder gaben. Die Entdecker dieses wertvollen Geheimnisses haben für die Anlegung der Goldfäden ein Patent erworben. Nach ihren Untersuchungen besteht diese Fäden aus vergoldeten Streifen, die um einen feinen Faden von Leinen gewunden sind. Die Streifen werden thatsächlich gewonnen, indem man die angefeuchtete, äußerst dünne Haut von Schaf- und Schweinsdärmen mit Blattgold belegt und in feine Streifen von 60 bis 80 Fuß Länge zerschneidet. Es wird auch für Fäden der Stickerei ein weicher, leicht zu behandelnder Faden gelaufen, mit welchem sich jene wunderbar schönen Goldstickereien und Goldnetzen bisher anfertigen ließen, der mit dem cyprischen Goldfaden auch so haltig verschwunden.

— **Dem „Railway Age“ zufolge wurden 1884 in Amerika** 6000 Meilen neue Eisenbahnen gebaut, gegen 11,000 im vorhergehenden Jahre. Die neuen Eisenbahnen kosteten 165 Millionen Dollars und bringen die Gesammtmeilenzahl der amerikanischen Eisenbahnen auf 120,000.

— **Das neue directe Kabel, welches Spanien mit Cuba ver**binden soll, wird aus drei Sektionen bestehen. Die erste derselben, von 1000 Meilen Länge, geht von Spanien nach den Azoren, die zweite, 1500 Meilen, von den Azoren nach den Bermudas, und die dritte, 2000 Meilen, von den Bermudas nach Havana. Ein Hauptkabel von 700 Meilen Länge wird zwischen den Bermudas und Long-Island und ein anderes von 400 Meilen von Havana nach der Küste von Venezuela zum Anschluß an die nord- und centralamerikanischen Linien gelegt werden.

— **Das Projekt zur Erbauung einer Schiffseisenbahn über den** Isthmus von Tehuantepec (Mexiko) soll nun ernstlich betrieben werden. Der bekannte Ordnance der großen Brücke über den Mississippi bei St. Louis, J. B. Eads, befindet sich in London, und es ist wahrscheinlich, daß die Bahn, welche die Entfernung zwischen Europa und der Pacifischen Nordamerikas um mehr als 8000 englische Meilen abkürzen wurde, unter britischer Kontrole kommen wird. Diese Linie wäre kürzer als die Panamabahn.

Gesundheitspflege.

— **Eine merkwürdige Entdeckung medizinischer Natur macht in** London viel von sich reden. Dr. Garner Mosat soll nämlich ein „Ammoniaphon“ benanntes Instrument erfunden haben, das den Anforderungen entspricht, die Krankheiten zu erkennen und die Stimme zu verbessern. Der Apparat enthält einen entzündungsfähigen Stoff, der mit einer Mischung von Wasserstoffsuperoxyd, verdünntem Ammoniak und anderen Ingredienzien getränkt ist und durch den ein Luftstrom in die Lunge eingeleitet wird, durch jene Mischung oder Lösung ziehend, erhält der Luft wortkräftige, kräftige Eigenschaften. Mosat's Instrument schwache, rauhe, tonlose Stimme soll durch den Gebrauch des Ammoniaphons in einen Tenor von außerordentlichem Umfang verwandelt werden sein. Schon nach zweiwöchentlichem Verbrauch an sich selbst soll er wahrgenommen haben, daß der Verlust seines Brustfistels um einen halben Fall zugenommen hatte. Er fühlte, wie sich der Lungenraum erweiterte und die Stimme klang kräftiger wurde. Den an Kirchenchören in Scheerland gemachten Experimenten werden die denkbar günstigsten Ergebnisse nachgerühmt.

— **Der Reichsanzeiger publizirt einen sehr interessanten, aus** Kalkutta datirten Bericht, der seitens der deutschen Choleraexaminirer, Geh. Rath Dr. Koch, erstattet ist. Aus demselben geht hervor, daß es nun gelungen ist, unzweifelhaft spezifische Cholerabacillen nachzuweisen und zu züchten.

— **Nach dem Beispiele von Berlin soll auch Dresden sein** Hygienemuseum erhalten, welches die Gebiete des Gesundheitsstandes durch zweckmäßige Wohnungen, Schulen, Arbeitsstätte u. umfassen wird.

Feste und Versammlungen.

— **Die Custos, welche der Münchener Architekten- und In**genieurverein dem Andenken Leo v. Klenze's am Vorabend von dessen hundertstündigen Geburtstage, dargebracht, versinkt in entsprechend weihevoller Weise. Der imposante Königsplatz, der an sich als ein Denkmal

deutschen Kunstgeistes erscheint, war so recht zu einer Feier geeignet, welche dem Manne galt, der in seinen Ideen und Plänen, wie in der Ausführung derselben, von einem klassischen Geiste geleitet war. Zwei herrliche griechische Plätz, die unvergänglich schöne Schöpfung Ludwig I., erschien zu der Feier in mildem Lichte elektrischer Lampen, welches die weißen Kolonnaden, Treppen und reizvollen Gebäulichkeiten des Ausstellungsgebäudes und der Propyläen magisch umhüllt. Besonders aber die Akropolis. Die Meisterschöpfung Leo v. Klenze's, in deren Säulenhalle umgeben von lebendigem Grün, die Bilde des Meisters Aufstellung gefunden hatte. Nach dem Priestermarsch aus der „Zauberflöte“ und dem Gesangchor „Die Ehre Gottes“ von Beethoven hielt Professor Lange die Stufen und hielt die von Begeisterung getragene Gedächtnißrede, welche in den Dank aller Anwesenden seinen für Leo v. Klenze's Schaffen und Wirken und sein damit hinterlassenes geistiges Erbtheil gipfelte. Am Schlusse der Ansprache legte Redner einen Lorbeerkranz auf's Haupt der Büste. Am Anschluß hieran wurde eine große Anzahl weiterer Lorbeerkränze, mit Schleifen und Widmungen versehen, von Seite der Deputationen an den Stufen niedergelegt. Während dessen sich begeistertes Feuer die Stufen der Station abwechselnd bald in rothem, bald in grünem und gelbem Lichte erstrahlen. Mit der Absingung des „Wallhallaliedes“ und einem darauffolgenden Instrumentalsatze schloß die eindrucksvolle Feier. Am Anschluß hieran wurde eine große Anzahl weiterer Lorbeerkränze, mit Schleifen und Widmungen versehen, von Seite der Deputationen an den Stufen niedergelegt. Während dessen sich begeistertes Feuer die Stufen der Station abwechselnd bald in rothem, bald in grünem und gelbem Lichte erstrahlen. Mit der Absingung des „Wallhallaliedes“ und einem darauffolgenden Instrumentalsatze schloß die eindrucksvolle Feier. Am Anschluß hieran wurde eine große Anzahl weiterer Lorbeerkränze, mit Schleifen und Widmungen versehen, von Seite der Deputationen an den Stufen niedergelegt. Während dessen sich begeistertes Feuer die Stufen der Station abwechselnd bald in rothem, bald in grünem und gelbem Lichte erstrahlen. Mit der Absingung des „Wallhallaliedes“ und einem darauffolgenden Instrumentalsatze schloß die eindrucksvolle Feier.

— **Der dritte Kongreß für innere Medizin wird in diesem** Jahre in Berlin, und zwar vom 21—24. April, unter dem Vorsitze des Berliner Geh. Obermedizinalrath Dr. Jl. Frerichs abgehalten werden.

— **Das Jubiläumsmusikfest des Allgemeinen deutschen Musik**vereins wird vom 5—8. Juni in Weimar stattfinden. Am 4. wird eine Probe und am 9. eine Nachfeier mit je einer Opernaufführung im großherzoglichen Hoftheater vorbereitet.

— **Das allgemeine schweizerische Musikfest findet dieses Jahr** in Lausanne statt, und zwar Mitte Juli. Es wird drei volle Tage in Anspruch nehmen und im Münster vor sich gehen. Zur Aufführung gelangen bezeichnenderweise Oratorien von Liszt („Sankt Elisabeth“) und Handel („Samson“). Chor und Orchester enthalten 500 Mitwirkende aus den hervorragendsten schweizerischen Musikvereinen. Liszt übernimmt die Leitung der Konzerte.

Sport.

— **Die Eröffnung der diesjährigen Rennbahnen in Deutschland** wird auf der neuangelegten Berliner Rennbahn an Stelle des Grunewaldes bei Westend-Charlottenburg am 14. April vor sich gehen. An diesem Tage beginnen auch in Oesterreich-Ungarn die Rennen, und zwar in Prag, dessen erstes diesjähriges Meeting auf den 14. und 15. April festgesetzt ist. Den Reigen der Flachrennen eröffnet in Deutschland, wie immer, Hamburg, wo auf dem „Horner Moor“ am 20. und 21. April gerannt wird. Für die neue Breslauer Rennbahn, die der Verein für Hindernißrennen übernommen hat, sind im Ganzen für die Saison 1885 vierzehn Renntage in Aussicht genommen. Dieser Zweig des Rennsports wird in keinem andern Lande so gepflegt, wie bei uns; jedenfalls ein ganz großes Feldern hier sind Preise, freien Rennregeln unserer jungen Sportsmen, die sich hier zum ersten Male vor großem Publikum zeigen, Offizieren reitenden Ordnungen hat man in Oesterreich die Ueberlegenheit der deutschen Herrenreiten erkannt und in Folge dessen für dieses Jahr bereits eine Anzahl neuer Hindernißrennen ausgeschrieben, die zum Theil von Herren gereiten werden sollen.

— **Während die Traberrennen in Deutschland als total zu be**trachten sind — die Hamburger Bahn ist eingegangen und in Berlin haben unter 15 (!) Rennen gerade 8 Stunden in der dreijährigen Generalversammlung gegen die vollständige Auflösung gekämpft werden können, schreien dieselben in Oesterreich einer gesteigerten Aufschwung. Wien hat ein Trabet-Derby gegründet, das in diesem Jahre 32 Unterschriften erhielt, während ein für Pest ausgeschriebenes ungarisches Trabet-Derby für 1885 mit 27 Nennungen schloß.

— **Frankreich hat dem deutschen Sport gegenüber eine Niederge**lagen, welche einzig durch die vorjährige Niederlage von Triage im Jubiläumsrennen von Baden-Baden zu erklären ist. Mit dem Jahre 1885 sind sämmtliche Pferde von den großen Rennen. Grand Prix ꝛc. ausgeschlossen, welche ein Zinsjährige vor dem 1. August auf irgend einer Bahn des Kontinents gesiegt haben. Da unsere Zweijährigen sich ohne Ausnahme bereits im Herbste ihre Lorbeeren beginnen und schon zu dieser Zeit um große Preise zu kämpfen in der Lage sind, ist von obiger Bestimmung gewissermaßen der vollständige Ausschluß von den französischen Rennen auszusprechen.

— **Hanau, der bedeutendste Auderer der Welt, hat sich nach** Australien begeben, um seine Skulls mit den dortigen Meistern zu messen.

Statistik.

— **Die Ziffern der in den einzelnen überseeischen Ländern er**scheinenden deutschen Zeitungen stellen sich für 1885 wie folgt: Kanada 11, Vereinigte Staaten 535, Chili 1, Argentinien 4, Brasilien 11, Südamerika 1, Bolivien 1, Cuccaland 1, Neuseeland 1, Japan 1, Australien 2 und Aegypten 1. Auf Amerika entfallen also 554, auf Australien 4, auf Asien 1 und auf Afrika 3 deutsche Zeitungen. Diese Ziffern stehen im engsten Zusammenhang mit der Anzahl der in den einzelnen Ländern lebenden Deutschen.

— **Vor Kurzem ist eine interessante Zusammenstellung erschienen,** welche die Gehalte der Beamten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vom Präsidenten bis zum Briefträger angibt. Im Ganzen gibt es angeblich 100,000 Unionsbeamte. Der Präsident erhält 50,000 Dollars oder etwas über 200,000 Mark, der Vizeträger 7 Dollars per Woche oder 1500 Mark per Jahr. Aus der Liste heben wir noch folgende Gagen hervor: Vizepräsident 8000 Dollars, Senator 5000 Dollars, Sprecher des Repräsentantenhauses 8000 Dollars, ein Mitglied des Hauses 5000 Dollars, der Kabinetsdiener desselben 2000 Dollars, der Staatssekretär (Minister des Aeußeren) 8000 Dollars — ebenso viel haben der Minister des Krieges, der Marine und des Innern. Oberrichter der Vereinigten Staaten 10,500 Dollars, Generalprokurator 8000 Dollars, Generalpostmeister 3000 Dollars. Die höchsten Gagen erhalten die Gesandten. Die Vertreter der Vereinigten Staaten in London, Berlin, Paris und St. Petersburg beziehen jeder 17,500 Dollars, in Rom, Wien, Peking, Mexiko und Madrid je 12,000 Dollars. Ein oberer General hat 13,000 Dollars Gehalt, ein Generalleutnant 10,000 Dollars, ein Generalmajor 7500 Dollars, ein Oberst 3500 Dollars, ein Major 2500 Dollars und ein Kapitän 2000 Dollars. Die Gagen der Marine sind ähnlich, nur daß solche in den unteren Rangklassen je nach der Länge der Dienstzeit wachsen.

— **Im deutschen Reiche lebten nach der Volkszählung vom** 1. Dezember 1880: 28,331,152 Protestanten, 16,282,651 Katholiken 18,451 sonstige Christen und 561,612 Israeliten, d. h. in Prozenten der Bevölkerung 62,7 Proz. Protestanten, 35,9 Proz. Katholiken, 0,17 Prozsonstige Christen und 1,24 Proz. Israeliten, während im Jahre 1871 gezählt worden waren 63,3 Proz. Protestanten, 36,2 Proz. Katholiken 0,20 Proz. sonstige Christen und 1,25 Proz. Israeliten. 1875 blieb das Religionsbekenntniß in den Reichsbehörden unberücksichtigt.

Denkmäler.

— **Die für die Westminsterabtei bestimmte Marmorbüste des** amerikanischen Dichters Longfellow wurde im Dingange zu der „Dichterecke“ zwischen den Monumenten Chaucer's und Dryden's aufgestellt. Die feierliche Enthüllung der Büste wurde durch den Dechanten von Westminster vollzogen.

— **Die Stadt Rom hat sich jetzt entschlossen, dem Grafen Cavour** das Denkmal zu setzen, welches der Gemeinderath denselben schon vor Jahren bestimmt hatte. Es wurden dazu 300,000 Franken bewilligt.

Digitized by Google

Mode.

— Die Hofliefereurin Boye in Berlin hat eine reizende Zierde der Tanzsalonlöwin erfunden, nämlich Blumen und Garnituren aller Art von Tüll mit Chenille-Auflage, und zwar mit Handstickerei, deren zierliche Formen, reizende Farben und billiger Preis sie sowohl zum Schmuck der Roben als auch der Häubchen und sogar der Stirne geeignet machen.

— Englische Blätter berichten, daß die Prinzessin von Wales kürzlich in einer Gesellschaft ein großes Bouquet von prachtvollen rothen und blauen Lilien getragen habe, deren lebhafte Färbungen durch künstliche Anilinfarben hervorgebracht waren, welche die Blumen durch die Stengel absorbirt hatten. Es zeigte sich da auch die interessante Erscheinung, daß sich die zusammengesetzten Farben, wie Purpurroth, das aus Blau und Roth bestand, bei der Absorbirung in den Blumen trennten, so daß beide Farben getrennt neben einander erschienen. Geruch und Frische der Blumen hatten durch das Verfahren nirgends im Geringsten gelitten.

Gestorben.

— Theodor Heyse, bek. philologischer Schriftsteller, Chrim Paul Heyse's, 80 Jahre alt, am 10. Februar, in Florenz.

— Adolf Ritter Edler v. Kechlhoven, einer der bedeutendsten Großindustriellen Oesterreichs, 71 Jahre alt, am 17. Februar, in Brünn.

— Benjamin Ullmann, namh. französischer Historienmaler, 54 Jahre alt, am 18. Februar, in Paris.

— Feldzeugmeister a. D. Hermann Friedrich Frh. v. Brandenstein, ritterl. bek. österreichischer Offizier, 75 Jahre alt, am 20. Februar, in Dresden.

— Baron Stanislaus Bourguignon-Baumberg, österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, 80 Jahre alt, am 22. Februar, in Tuchera bei Olmütz.

— Ehrenfried Leeder, namh. Kartograph, am 25. Febr., in Gießig.

— Graf Franz Emil Harrach, Majoratsherr, erbliches Herrenhausmitglied, bek. Kunstfreund, 83 Jahre alt, am 26. Februar, in Rajka.

— W. H. Hunt, Gesandter der Vereinigten Staaten am Petersburger Hof, am 28. Februar, in St. Petersburg.

— General Graf Schramm, ber. Offizier, ehem. französischer Kriegsminister, Senator, 94 Jahre alt, am 26. Februar, in Paris.

— General Emanuel Felix Frh. v. Wimpffen, ber. französischer Heerführer, 75 Jahre alt, am 26. Februar, in Paris.

— Kardinal Anton Haffun, Kardinalpriester, 74 Jahre alt, am 27. Februar, in Rom.

— Dr. Bretschneider, Senatspräsident des thüringischen Oberlandesgerichts, namh. Jurist, 73 Jahre alt, am 29. Februar, in Jena.

— William Huggins, namh. englischer Thiermaler, 63 Jahre alt, Ende Februar, in Christleton bei Chester.

— Ludwig Vollmar, rühml. bek. Genremaler, 41 Jahre alt, am 1. März, in München.

— Theodor Griesinger, Schriftsteller, 74 Jahre alt, am 3. März, in Stuttgart.

— Dr. Hermann Brehmer, namh. Schriftsteller, 53 Jahre alt, am 3. März, in Frankfurt a. M.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 278.

Von E. Prahlgnat.

Schwarz.

Weiß.

Weiß setzt und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 268:

Weiß.	Schwarz.
(Schluß der Partie Wanower—Bier.)	
31) S. E 4 n. F 6. Entscheidend.	31) L. D 5 n. D 3. Es droht Matt durch D. D 3 n. H 7; es kann aber D. D n. F 6 nicht gedeckt werden, weil Matt durch L. E 1 n. K 8 n. folgen würde.
32) L. E 1 n. E 8 †	32) D. D 8 n. E 8.
33) S. F 4 n. E 6	33) K. H — G 8.
34) S. K 8 n. C 7. Weiß macht jetzt gewinnend.	
	34) L. D 3 — D 4 . . . .
35) S. C 7 — E 6 drohend Matt durch L. F 1 — F 8 †.	35) L. D 4 n. d 4 †.
36) K. G 1 — H 1	36) G 7 — G 6.
37) C 4 — C 7.	37) L. G 4 — C 4.
38) L. F 1 — D 1	38) K. G 8 — F 7.
39) K. K 4 — D 3 † und gewinnt, denn Weiß spielt mit dem nächsten Zuge S. D 8 — C 6, worauf C 7 — C 8. wird Dame, nicht verhindert werden kann.	

Auflösung des Bilderräthsels 22:

Eine angesehene Person.

Kartenspiele.

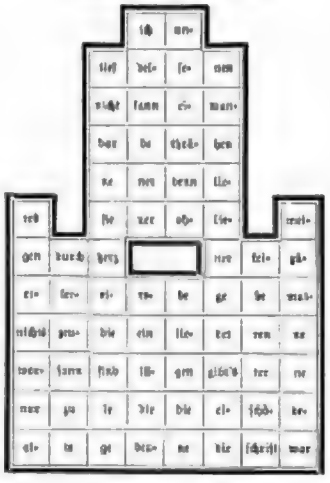
(Redigirt von Oskar Klein.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 8:

Piquet.

Die Karte ist nicht sonderlich Mark einbringend, und wenn Sie nicht gerade die bekannten Preise oder Lust erhalten, so ist wenig Aussicht auf Erfolg. Glücklicherweise hat der Gegner kein Vorspiels-Ausrufrecht. Am wenigsten kann Ihnen Tarock helfen. Werfen Sie dieselben daher bis zur Sieben ruhig fort, da anzunehmen ist, daß der Gegner, der in dieser Farbe nicht viel haben kann, dies auch thun wird. Kommen Sie an den Stich, so spielen Sie die Farben aus, es sei denn, Sie hätten durch den Kauf eine Zehn derselben geschlossen.

Rösselsprung Nro. 8.



Auflösung des doppelten Akrostichons in Nro. 20:

Amiche	Ufthym
Electra	Rachsuf
Belanne	Tenzagy
Ebiff	Nanna
Noch	Sigralab
Dgrad	Gutetye
Antigone	Rheinmein
Nachtol	
Dejanira	

Ueber Land und Meer — Rätsellösungen.

Bilderräthsel 24.

Briefmappe.

O. R. S. in Fr. Die Romanbibliothek läßt keine Nummer von einem Jahre in's andere Vierteljahr und gab im zweiten Halbjahr des vergangenen Jahrgangs kurz hintereinander

Musikliebende Hamburgerin. Sänger und Schauspieler sind an solche Huldigungen so gewöhnt, daß Sie ihm die Hörner auf schriftlichem Wege nicht verbrennen können.

Frln. H. K. in Berlin. Besten Dank für Ihre Auskunft. Die Sammelstelle ist Ihnen jetzt nicht nöthig, also werden Sie sich an diese Adresse.

Frl. Betty M. in Wien. Besitzen Sie den herrlichen Bilderstoff von M. von Schwind: „Märchen von den sieben Raben“ (Silhouetten in Umrissen)? Wenn nicht, dann lassen Sie sich denselben durch Ihre Buchhandlung zum Vorzugspreis von M. 3. 50 ₰ von unserer Verlagshandlung der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart kommen. Sie finden darin, was Sie suchen.

Neuer Abonnent in Barmen. Jeder Antiquar, also auch ein hiesiger, kann Ihnen die Bücher billiger verschaffen; wenn wir Ihnen einen bestimmten nennen würden, in dessen Katalogen wir sie gefunden, so würde dadurch noch keine Garantie gegeben sein, daß derselbe sie auch auf Lager hatte. — Ihr Wunsch kann nicht per Briefmarke gehend werden, da nur die Antwort portofrei kommt.

Fr. v. P. in O. bei Nienburg. Eine Dame?

Dem Neugierigen. Wir würden Ihnen nicht rathen, sich mit derartigen Wissenschaften zu beschäftigen, bei denen zwei Drittel Spielerei ist, indessen kann Ihnen jede Buchhandlung die betreffenden Werke, ebenso wie den Müller'schen „Hoyle“ verschaffen. — Worauf der Traut gebraut war, den Lavendel Jahren entsprang, hat Shakespeare leider nicht gewußt. Ueber die Intimitäten des Hofschauspielers K sind wir nicht unterrichtet.

Hrn. Dr. Aberger in Burgebrach. Wir danken für Ihre Mittheilung, die uns auch vom Verfasser zukam.

Frau A. J. in Weimar. Wir kennen nur württembergischer derartige Anstalten, diese suchen aber einen jährlichen Beitrag von ca. 600 M. zu bei also wenig Aussicht wäre, mit der einmaligen Einlage es ein solches Institut zu kommen.

Frl. Bertha P. in P. Dickens ist längst übersetzt, auch hätte die Deutsche Verlags-Anstalt nicht das Recht, das Uebersetzungsrecht zu vergeben.

Frau Klara M. in Schwerin. Lüttich's Porträt haben wir früher schon gebracht.

Frau L. P. in Bernburg. Bedrucken Sie die Fugen der Briefsäulen mit Petroleum oder Salzsäure. Das Ziel kann Ihnen nur ein Arzt beseitigen.

Hrn. G. G. in Leipzig. Wird in „Romanbibliothek“ zur Verwendung kommen.

Hrn. G. B. in Neuthen. Der Jahrgang 1879 von „Ueber Land und Meer“ ist noch in wenigen Exemplaren vorräthig und können Sie denselben zum ermäßigten Preis von M. 4. — durch Ihre Buchhandlung beziehen.

Abonnentin in der Eintauferei. Wir wissen Ihnen mitzutheilen, daß mit die Frage von einer Dame sehr befremdend Autor, trotzdem befremdend aber, daß darüber ein Streit entstehen konnte zwischen Herren und einer Dame, denn das Alter ist ja gar nicht irgend diskutirbar, die Herren erklären sich eben damit begnügen, daß die Lebtzeit der Damen den Vorzug gibt.

Frl. H. in T. Wenden Sie sich an die Direktion der Kurhalle in Karlsbad, welche aus Erfahrung wissen wird, ob solche Hotels existiren, oder an das Sekretariat von Ihrer Majestät der Königin von Preußen, welche in dieser Richtung schon so viel gethan hat.

Hrn. v. D. in H. (Holland). Der Kunsthändler und Verleger, Hr. Schlesinger in Stuttgart, Königstraße, hat solche Bilder auf Lager und wird Ihnen Ihr Verlangen verschaffen können.

Hrn. L. L. K. in Ch. Wo Sie, werden Sie sich so viele Andere im Glauben an unsere Allwissenheit und Hilfsbereitschaft an uns um Auskunft wenden Stellen oder Beschaffung solcher; wir können nur wiederholt erklären, daß wir trotz außerordentlicher Anstrengungen gar nie in der Lage sind, Stellen nachzuweisen, so gerne wir den vielen Anfragen entgegenkommen möchten.

Abonnent in Sulzdorf. Mehr als bis, und das Konversationslexikon unter dem Artikel F bringt werden Sie auf der ersten Literatur, die am Ende befinden vorgekommen ist, auch nicht erfahren, ist bei Verschwiegen der Gutsmarke eben streiflos Gesch der F 19. Es bleibt Ihnen also nichts übrig, als in eine solche Gesellschaft einzutreten.

Erlibertus. Der Adressbuch, den Sie von Ansichten Vögeln in Stuttgart, das Ansehen zu 5 M. bezogen können, wird denselben Dienst thun wie Meerlaus.

Hrn. Direktor L. in N. Herr Hofrat Vetter, Hauptbahnhofstraße, Stuttgart, ist die geeignete Adresse.

Hrn. Prof. C. in Leipzig. Die bayerische Anzeigen kann Ihnen die verlangte Buchhandlung aus einer Münchener besorgen.

Hrn. Ingenieur K. K. in Pr. G. Glasaugen zum Vogelausstopfen liefert die Glashütte in Quittelsdorf.

Dem unbekannten Abonnenten C. z. in Berlin. Sie werden die Antwort in einer der letzten Nummern gefunden haben.

Hrn. A. G. in P. (Schweden). Das gesuchte Farbe können Sie ruhig anwenden. Hr. Ruf wohnt in Berlin, Bellealliancestraße 81.

Hrn. J. K. L. in Stuttgart. Sie können allerdings unser verehrtes Mitglied einladen. Der Einladung an uns fehlt nichts für. Wege. Zum rasch Bekanntwerden ist der Weg durch die Zeitung immer der schnelle.

Alter Abonnent in Hirschberg. Nach der Adresse von Metz & Ulrich dürfte Ihnen für den bestimmten Zweck empfohlen.

Nonnenmacher in Neapel. Sie haben ganz Recht, der Buchhandel sieht wie es soll.

Buchbinder in Neapel. Nach der Antwort des Technikers in unserem Hause würde die Anbringungsvorrichtung mehrere Spalten erfordern, auch könne die Sache nur auf praktischen Wege erkannt werden, da selbst die Zeichnung vom größten Einfluße ist.

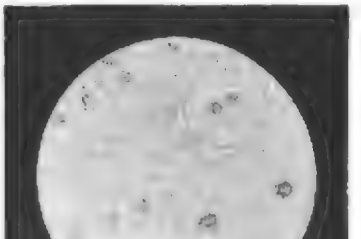
Alter Abonnent in Hirschberg. Der 25. Jahrgang ist noch zu haben, gebunden in 2 Bänden 15 M. ungebunden 12 M.

Landrichter M. in Eibergfeld. Wir gehen schon lange mit dem Gedanken, den Sie uns proponiren, um und hoffen noch in diesem Jahre zur Ausführung bestehen zu können.

Richtige Lösungen sandten ein: Ein alter Abonnent in Arys, Elisabeth und Paul in Königsberg, Veronika Frank in Wien, Traffel in Hohenbruck, Josef Pelzel in Linz, Wilhelm und Julie Hemming in Schönau, Marie Gallemann in Hannover, M. W. in C—dorf, K. v. Chelchen in Dresden, Th. Zinzinger in Hüttenkirch, Bodo Ch. aus New-York, J. Krüger in Jnowrazlaw, H. Schappel und Karl Daniel in Frankfurt, Gerstenbüll in Schwaben, Leopold Schiffer in Teplitzsee, G. Sandhausen in Gorze, Jenny Steinfeld in Wien, Ferdinand Eisenhardt in K. Das vorletzte Aufgabenrätsel in Hamburg-Hohenfelde, Elisabeth Tannenbaum in Gelsenkirchen. Die kleinen Taschenfunzlichen in St. Petersburg, Heinrich B. in Moskau, Katharina Feil in Wiesbaden, Bodo Simon in London, Mathilde Blumenthal in Gerbstadt, Bertha Jaquet in Magdeburg, Minna Schenck in Salzburg, Emil Schlesinger in Frankfurt a. M. B. C. in Waldhausen, Rosa Mansch in Bartenstein.

Gesundheitspflege.

Hr. H. B. in Buforek. Daß die als „Geheimnis der Menschheit“ von allen Aerzten gepriesene Lungenheilanstalt oder Lungenheilmittel, die Methode der Anwendung mikroskopischer Gebilde, insgesammt Bacillen, verbannt, ist thatsächlich von den meisten rationellen Aerzten anerkannt, wenn auch noch von mancher Seite jene großartige Entdeckung bezweifelt wird. Wir kommen Ihrem Wunsche gerne nach, Ihnen von beim wissenschaftlichen Heilen bestehend eine kleine Abhandlung zu geben. Dieselbe soll bei genauer mikroskopischer Bild



dieser höchst einfachen Mikroorganismen in tausendfacher Vergrößerung (eine Million Flächenvergrößerung) bar, und ist darum zu raten, die Mittel Gift in Wirksamkeit dieser Gebilde, welche in militärischer Ordnung sich in der Lunge des Lebenden vermehren und solche allmälig zerstören, sich vorzuführen. Die in der Abbildung erschütternden runden Zellen deren Entstehung und Vermehrung bar. Unsere Abbildung ist von einer nach der Natur gefertigten Mikrophotographie des Heilphotographen Heinrich Geisler in Offenbach auf das zur Illustration benutzte Glicht übertragen worden, es bietet daher das Bild eine absolute Garantie für Naturtreue.

Hrn. Adolf G. in Greifsb. Das gefälligste Verlangen ist durchaus keine schlimme Bedeutung. Leben Sie ruhig und insbesondere ruhig in den Abendstunden, das genügt!

Digitized by Google

Abonnentin M. K. in Bern. Gegen das Ergrauen der Haare ist kein Kraut gewachsen. Abonnentin soll nur, unterdrücken bei Kindern irgendwelche Neigungen zeigen, an die Haare zu fassen. Es kann ein solches Benehmen sehr schädlichen Einfluß auf die gesammten Gesundheitsverhältnisse des Kindes haben.

Hrn. W. F. in Chemnitz und Norddeutscher Abonnent in Bremen. Wenden Sie sich an den Vorstand des Vereins zur Beförderung der Freundschaft, welcher seinen Sitz in Kassel hat. Von da aus wird Ihnen die beste Auskunft und Empfehlung zu Theil werden.

Hrn. C. S. in Oberursel. 1) Ein solches Buch gibt es nicht. Alle in gedachter Richtung im Annoncentheile der Zeitungen angepriesenen Bleistifte sind nur zu dem Zwecke geschaffen, dem Erfinder möglichst Vortheil zu bringen. 2) Pseudonymsendungen führen wir prinzipiell nicht mit und widerlegen Personen.

Hrn. K. E. in Weimar. Die parasitischen Würmchen, welche Sie in Ihrer Anfrage beschreiben, sind keine Milben (Spulwürmer), sondern sogenannte Oxyuren (Maden- oder Springwürmer). Das beste Mittel, solche zu vertreiben, sind Waschungen und Klystiere, und zwar nimmt man zu letzteren Wasser mit Zusatz von etwas weingeistigem Seifensiedlein. Man hat auch mit Erfolg Carbolmischung, in verdünnter Weise in das Injektionswasser gebracht, angewandt. Da jedoch das Carbolwasser ein heftiges Gift ist, so darf dasselbe nur unter Kontrole und nach Vorschrift des behandelnden Arztes in Anwendung gebracht werden.

Hrn. C. K. in P. Der gräulichste Schmerz auf dem Scheitel beim Kämmen der Haare beruht auf einer nervalen Neuralgie der in der Kopfhaut sich frei verbreitenden sensitiven Hautnerven. Eine Haarkrankheit scheint nicht vorzuliegen. Heilmittel für diesen Zustand kann nur ein Arzt verordnen, welcher sich persönlich durch Untersuchung von dem Leiden überzeugt hat.

Hrn. C. M. in Leipzig. Chrollsäure ist ein sehr heftiges Gift und auch in geringen Dosen dem Organismus schädlich. Der Mittel wird sie und da gegen scrofulöse Mundgeschwüre als Mundwasser benutzt, ist aber mit äußerster Vorsicht anzuwenden.

Hrn. Leopold K. in Berlin. Verschönerungsmittel, wie Sie solche benutzen, gibt es nicht.

R. K. in Naumburg. Hrn. L. G. in Kopenhagen. Abonnent in Gainich. Seminarist D. in Tondern. Hrn. J. W. in D. Frau M. L. B. in Oporto. Ohne persönliche Angabe Ihrer Adresse ist es in allen diesen Angelegenheiten nicht möglich, Ihnen einen erfolgreichen Rath zu ertheilen.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Deutsche Sitten. Novelle von Ludwig Garthaller, Fortsetzung. — Die Auskunft der deutschen Konsulanten, von Adolf Kaufberg. — Tyrer aus der Gesellschaft von Friedrich Wajenieb. — Der Sonntagsvergnügungszug, von P. — Eine algerische Familie. — Der Wilhelmsbaumen in Bremen, von H. — Der Dolmen in der Nordheide. — Literarische Plaudereien, von Bruno Walden, französische Literatur. III. — Die Lagerbuchen, Roman von Berger Tannenau, Fortsetzung. — Die Frau Pfarrerin, eine galizische Geschichte von Sacher-Masoch. — Unterwegs, Gedicht von Fr. Leo. Seidl. — Aus der Heimat, Gedicht von Dr. Gustav L. Kraftenschreiber. — Ephraim und Absalom, von M. Beurer. — Rosenblätter. — Räthsel. — Auflösung des Bilderräthsels 21. — Kartenspiele. — Rosenspiele Nro. 6. — Auflösung des doppelten Akrostichons in Nro. 23. — Schachräthsel 24. — Briefkasten.

Illustrationen: Nicht Eduard Schulz-Briesen. — Bestattung am Nachmittag, von Eduard Schulz-Briesen. — Unterwegs, von E. Kayser. — Eine algerische Familie. Gemälde von Gabriel Ferrier. — Der Wilhelmsbaumen in Bremen. — Duellant im Watt, Nachtstück, von H. Prellwitz. — Lichtdrücke, von L. Bechstein.

Festgeschenk für Ostern!

In unterzeichnetem Verlage ist in dritter Auflage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Eine Frage.

Idyll

zu einem Gemälde seines Freundes Alma Tadema

erzählt von

Georg Ebers.

Mit einem Titelbild in Lichtdruck.

Preis broschirt ℳ 3. 50; in feinstem Einband mit Goldschnitt ℳ 5.

Das schmucke Bändchen, sagt die „Klinische Zeitung", bringt Sonnenglanz und Orangenduft in's Haus und sei besonders den deutschen Frauen empfohlen. Dichter und Maler haben, jeder auf seinem Felde, ein kostbares kleines Kabinetstück von Kolorit und Stimmung geschaffen. Das Idyll in Prosa ist wie das in Farben Miniaturmalerei; Scherz und Ernst, Lokalschilderung und Dialog verweben sich in Licht und Schatten zu einem heiteren Ganzen. Ebers besitzt eine ausgesprochene Begabung für diese einfache, anmuthige Form.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Ankündigungen
pro 1mal gespaltene Nonpareillezeile
Mark 1. 80.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Rohseidene Bastkleider Rmk. 15. 80 Pfge.
per komplete Robe. = fl. 9. 30 kr. ö. W.
Zürich. **G. Henneberg's**
Seidenstoff-Fabrik-Depôt.

Schwarz- u. weißseidener Atlas M. 1. 25. p. Meter
= 75 kr. ö. W.
Zürich (Schweiz) **G. Henneberg's**

Tüchtige Xylographen
für dauernden Gegenschnitt
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Bücher-Ankauf.

Wer 200 sammelt Briefmarken

Briefmarkensammlern

An allen Orten

Tüchtige Agenten

Gelegenheit.
Ein rheinisches, 50 Jahre best., renommirtes, gut eingeführtes größeres Tuchgeschäft der Textilindustrie sucht einen stillen oder thätigen Gesellschafter mit einer Einlage von 150–250,000 Mark. Auch den letzteren Falles könnte sich die Einlage voll unlimitirt verzinsen. Feinste Referenzen. Fr. Anerbieten unter H. 40457 an Rudolf Mosse in Cöln.

Guter Verdienst!

Linoleum

schönste Beeteinfassung

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nach Textbuch I. K. Tolfachen

Zithern

Neue Salonmusik
für Pianoforte.
Verlag von Ed. Bote & G. Bock in Berlin.

Börse-Anträge
in allen Combinationen zu
Anlage oder Speculations

Ein Wort an Alle,

Getrübtes Glück.
Von J. Mon-Ed. Geb. 4 M.

Med.-Rath Dr. Müller's

150 Briefmarken für 1 ℳ

Münchener Zithern
nur ganz vollendete Arbeit.
eigenes Fabrikat

Die Münchener Patent-Universal-Fahrstuhl-Fabrik von J. Schöberl
prämiirt mit auf allen Ausstellungen seit 10 Jahren; Allerhöchste Auszeichnungen.
Patent-Universal-Fahrstuhl-Fabrik von J. Schöberl in München.

Stollwerck'sche Chocoladen.
Niederlagen in allen Städten Deutschlands.
Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Fürstl. Brillanten

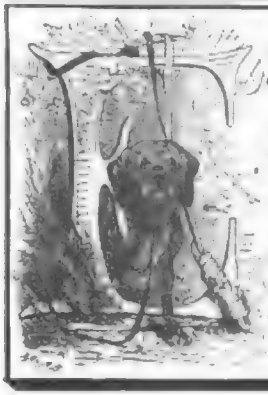
Friedrichshaller

Humoristika
aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Münchhausen's Abenteuer und Reisen, illustrirt von *Gustav Doré*. M. 2. — *van Dewall*, Aus meinem Tagebuche, illustrirt von *Othello*. M. 3. — *van Dewall*, Kadettengeschichten, illustrirt von *Othello*. M. 4. — *Lindau*, Die zweite Köchin, illustrirt von *Ehrentraut*. M. 4. — *Sämmtlich fein gebunden.* — *Busch*, Hans Huckebein, der Unglücksrabe. Mit Posterohr, das Bad am Samstag Abend. Cart. M. 3. — *Busch*, Die kühne Müllerstochter, der Schreihals, die Prise. Cart. M. 2.

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste. Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Maschinen-Galerie in Thätigkeit. Internationale Abtheilung für Electricität. Fortwährende Preisvertheilungen auf den Ausstellern.



in Prachtwerk ersten Ranges!

Die

Jagd und ihre Wandlungen

von **A. Cornelius.**

Mit circa 500 Illustrationen,

(in 20–25 Lieferungen à M. —.75, Oct. 1883 complet.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ehrman, Kutzen & Co. in Amsterdam.

Leipzig: J. Volkmar.

Herzogliche technische Hochschule Carolo-Wilhelmina zu BRAUNSCHWEIG.

Beginn des Sommer-Semesters am 22. April 1884.

Gleichberechtigung des Studiums und gegenseitige Anerkennung der ersten Staatsprüfungen im Hochbau, Ingenieurbau- und Maschinenbaufache in Preußen und Braunschweig. — Abtheilung für chemische Technik. — Reichsexamen für Pharmaceuten. — Besondere Studienkurse für Geometer und Culturtechniker. — Curses für Electrotechnik in Vorbereitung begriffen. — Alles Nähere aus dem Programme, welches gratis vom Secretariat [illegible] über selbiges Director Prof. aus Körner. 2490

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien

ist die erste Heilanstalt, welche 1854 in der [illegible] Brehmer gegründet wurde. Sie ist mit allen Mitteln unterstützt, welche Pflege und Beschäftigung u. s. w. entsprechen der schon andauernd über 1000 Patienten Anlage und ist für alle bekannt. Sie [illegible] Prospecte [illegible] Dr. Brehmer, Görbersdorf. 2160

Pension für ältere Herren

in [illegible] Eingang der [illegible] schweben bei Frau Unterhard in Grunau-Sedlitz bei Pirna. [illegible]

Töchterpensionat von Frl. Clara Thieme, Dresden, Reichsstraße 1.

[illegible] Ostern. Prospecte stehen zu Diensten. 2355

Patent-Schieberwage

[illegible] Preise [illegible] Pfd. [illegible] Gramm [illegible] Pfd. [illegible] Gramm [illegible] Pfd. [illegible] Gramm

73 Tausend Abonnenten!!

Gelesenste Zeitung Deutschlands!!

Berliner Tageblatt

nebst seinen 4 werthvollen Beiblättern:

Illustr. Wochenblatt „Ulk“, Illustr. belletristisches Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“, „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ und „Industrieller Wegweiser“.

Die besonderen Vorzüge, denen dasselbe die großen Erfolge verdankt, sind folgende:

Das B. T. erscheint täglich zweimal in einer Morgen- und Abendausgabe.

Das B. T. hat eine freisinnige, von aller Fractionssucht unabhängige Haltung.

Das B. T. unterhält an allen Hauptplätzen eigene Korrespondenten, durch deren zahlreiche Special-Telegramme das „Berliner Tageblatt“ mit den raschesten Nachrichten den weitesten Umfang verbreitet.

Das B. T. bringt ausführliche Kammerberichte des Abgeordneten- u. Herrenhauses sowie des Reichstages in der Regel am Abendblatt.

Das B. T. enthält eine vollständige Handels-Zeitung, sowohl die Fonds-Börse, als den Produkten- und Waarenhandel umfassend, nebst einem sehr ausführlichen Courszettel der Berliner Börse, Conjuncturberichte, Eisenbahn-Einnahmen.

Das B. T. veröffentlicht die Ziehungslisten der Preußischen u. Sächsischen Lotterie, sowie Nachweisungen der wichtigsten Loos-Serien. Patent-Angelegenheiten.

Das B. T. bringt eine graphische Wetterkarte und telegraphischen Mittheilungen der Deutschen Seewarte.

Das B. T. enthält militärische und Sport Nachrichten, Personal-Veränderungen der Civil- und Militär-Beamten, Ordens-Verleihungen.

Das B. T. bringt eingehende und vollständige Tages-Neuigkeiten aus der Reichshauptstadt und der Provinz; insbesondere Gerichts-Verhandlungen.

Das B. T. bespricht die hervorragenden Erscheinungen der Litteratur u. Wissenschaft allwöchentlich in besonderem Artikel.

Das B. T. bekandelt Theater, Musik und Kunst in täglichen Artikeln des „Berliner Tageblatt“ und des Sonntagsblatt.

Das B. T. bringt die Romane und Novellen der ersten Autoren; im nächsten Quartal folgende hervorragende und spannendste Werke:

„Gute Kameraden“ von Paul Heyse.

„Auf der rauhen Alb“ von E. Vely,

„Prinzessin Ilsora“ von Hieronymus Lorm.

Trotz der Fülle ausgedehnter und unterhaltender Lesestoffe, eine solche thatsächlich nur seinem bedeutenden täglichen Umfang Deutschlands bietet, beträgt der Abonnementspreis für das „Berliner Tageblatt“ bei den Postämtern nur 5 Mk. 25 Pf. für alle fünf Dienste zusammen nur

Man abonnire frühzeitig, da dem täglich Vielerlei, damit die Lieferung vom 1. April ab pünktlich erfolge. Probe-Nummern versendet auf Wunsch die Expedition des „Berliner Tageblatt“, Berlin SW. [illegible]

5 Mk. 25 Pf.

Goldene Medaille in Paris 1878.

1000

Wer aus Hamburg billig und gut

Caffee, Thee, Delicatessen oder **Japan-Lackwaaren**

kaufen will, verlange nicht sich einen illustr. Preiscourant von dem

Waaren-Versand-Magazin des Hoflieferanten C. H. Waldow in HAMBURG,

an der Koppel 88,

kommen zu lassen. Unterzeichnete beliebte Caffeemischungen werden ganz besonders empfohlen, und es folgenden Preisen franco und verpackt gegen Nachnahme versendet:

½ ℔ Carlsbader Mischung 10 M. | ½ ℔ Wiener Mischung 12 M.
½ ℔ Berliner Mischung 11 M. 25 Pf. | ½ ℔ Victoria-Mischung 14 M. 70 Pf.

Van Houten's reinst löslicher **CACAO**

feinster Qualität. Berathung „augenblicklich“, Fabrikanten C. J. van Houten & Zoon, **Weesp in HOLLAND.**

Zu haben in den meisten feinen Delicatess-, Colonialwaaren- u. Droguenhandlg. in Dosen ¼ Ko. à M. 0.30, ½ Ko. à M. 1.00 u. ½ Ko. à M. 2.00. Preise bitte zu beachten.

Schlaflosigkeit!
(Keine Medicamente.)

Diejenige wird gebeten von Gurgen, welcher von seinem 30. bis 35. Jahre an nervösen gelitten, sich aber seit dieser Zeit Gesunde ist jetzt 60 Jahre alt) einen täglichen 6—8stündigen gesunden Schlaf zu verschaffen hat. Kranke mögen sich mit Einsendung von 5 Mk. schweizer an „Alter Schwede“ Stockholm zuschlagend wenden.

Feinste weiss. Schinken p. Pfd. à 1.10 liefert **B. Blancmann** in Celle i. H.

Goldmedaille Amsterdam 1883.

Blooker's holländ. Cacao

ist überall vorräthig.

Fabrik Amsterdam.

FLECHTEN.

Sommersprossen, Mitesser, Ausfall der Haare wird gründlich geheilt in der Privatklinik für Hautkranke BERLIN, Friedrich-Strasse 43. Arme berücksichtigt. Consultationsanschriftlich gewissenhaft!

ROWLAND'S MACASSAR OIL

ist 84 Jahren als der beste Erhalter und Verbesserer des Haarwuchs bekannt, ist gut auch in seltener Farbe für Einschmier und Pinsel mit Bürsten und geschlechtigen Haaren erhältlich. Man verlange bei den besten Parfümerien und Droguisten.

Rowland's Macassaröl

von 20 Raiten Garden London und verwandte [illegible] Haarkosmetiken. 1345

Neu! Schutz gegen Neu!

Schönheits- u. Gesundheitsseife

von F. Diehl, München, Technikerstr. 30, Hof-Lieferant Mittel zur Herstellung der reinsten, feinsten und zur Reinigung und Erhaltung des Hautkolorites und thierischen Geweben (Corsetspeichen, Wollstoffen, Flechten etc.) vor Gelb.

Sicherer wie allen Kaschungsmitteln.

Ueberzeugt sich die geehrte Damenwelt von der Vorzüglichkeit meiner Seifen und Toilettenartikel zur Beförderung der Gesundheit.

Preisliste wird auch gern Reisenden bei Orts- und Postversandt von Kranken zugesandt.

1 Probekiste

mit 12 grossen Flaschen, 12 ausgewählten Sorten von Cognacsaaten, Cognacöle, Portwein und Sauternes. — Emballage und Kiste frei. Ab hier zu

19 Mk.
50 Pf.

Griechische Weine
J. F. Mercier,
Nachfolger und
Lieferant des Königl. Hofes Griechenlands.

4 Mk.

2 grosse Flaschen, herb und süss Vranno nach allen deutschen und österreich.-ungarisch. Postanstalten gegen Einsendung des Betrages

1 Postprobekiste.

Die Niederländischen Chinaweine mit und ohne Eisen von **Kraepelien & Holm** (den Aerzten und Chemikern ersten Ranges empfohlen. Starke Blutschutz stärkend, belebend, mit Eisen, blutbildend, gegen Bleichsucht und Blutarmuth, und zu Mk. 4 und Mk. 2.50 per Fl. in den meisten Apotheken zu haben.

Haupt-Niederlagen:

Leipzig, Engelapotheke R. H. Patzsche, Berlin, Hirschapotheke vis-à-vis, Hamburg, Rothe Blöschen 22, Westermann & Müller, Rudolstadt, Josef Thoma, Apoth. Frac., Josef Ferd. Ad. Trieal, Pharmacie Wilson; Wien, C. Hantschmann's Apoth. am Hof 6, und A. Moll, Apoth. Zürich, C. Fingerhuth, Apoth. Kopenhagen, Thorvaldsensplads 2. 2. 0. Hegelund 175 Generaldepot in Zeist (Holland).

Die

Champagnerfabrik

von

A. Burghardt,

in

Deidesheim Rheinpfalz.

empfiehlt ihre vorzügl. Marken aus Traubes. Wein hergestellten **Champagner** zu M. 1.00 bis M. 1.50 per Fl. in Kisten von 15 bis 40 Flaschen

Engros-Käufern namhaften Rabatt.

Fleur Mousseuse de Cognac hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur ausgezeichnet. Jagd- u. Frühstückweine p. kleine Fl. à M. excl. Aversatz. Champagner und Rheinwein. Preiscourante franco.

Wo nicht bereits vertreten, bin werden Agenturen vergeben.

Klinik [illegible] Berlin, Schützenstr. 3. Nach Arbeit. Prosp. gratis.

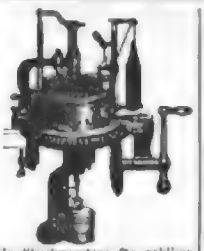
Exquisit

ist der Geschmack des Kaffee-Getränkes, welches bei der Bereitung von Kleinhoff Gerstenbier Kaffee-Surrogat in Berlin-Packeten zugesetzt wurde.

In renommirten Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen wird dieses vorzügliche Gemisch zu Centner à 50 Pfennig verkauft. Nach Orten, wo Bahnverbindungen bisher noch nicht bestehen, kann es Centner franko per Post gegen Nachnahme von 5 Mark. 1504

Otto Gr. Weiner, Hoflieferant, **Radebeul-Dresden.**

Express-Rund-Strickmaschine



Vollkommenste Strickmaschine für nahliegende Stricken und Strümpfe mit regulirter Ribbelung, von keiner anderen Maschine erreicht. Feine Unterzeuge an allen Plätzen des In- und Auslandes, war bei grösserer Entfernung Besuchsreisen besorgt.

Gustav H. Neumann,
CHEMNITZ (Sachsen). 1930

Der „Pressheselfabrikation“ in Verbind. mit Spiritus-Brut, Essig, Essigsäure, Sauerkohl oder — mit Ich allein, „Kunstverbesserer“, unter chemischer Trockenhefe, Backpulver u. s. w. ohne Essigsäure, Sauerkohl, Kraut u. Alcoholgehalt nach neuester rationellster Praxis der Gärungsindustrie. Ebenso für „alle Getränke“, Gärungen, Cake, Gesundheit, Backen, Conserven, Kartoffelmehl, Kunstdünger, Nährungs- u. Heilmittel mit Rücksicht auf die Gesundheit.

Erwerbs-Katalog [illegible] **gratis u. franko.**
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden – Gallenleiden – Appetitlosigkeit

ohne Anordnung zu Hemmen.

VERURSACHT NIEMALS STOERUNGEN

Vorsicht beim Einkauf! Nur echt mit nebenstehender Schutzmarke und Firma.

GRILLON, Paris. — In allen Apotheken.

In den Apotheken:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Flechten

und derartige Hautkrankheiten, Mitesser, rothe Flecken etc. werden gründlich durch das rein pflanzlich, ganz unschädliche Präparat Antherpin. Das mit diesem Krankheiten [illegible] jeden verschwindet sofort. Preis à Flacon 1 M. & 50 Pf. Depot bei Bonifacius-Apotheke, München.

Trunksucht.

der Mitglieder unbescholtener Familien, ist trotz als die langen Jahren bewährtes mildest heilbar, wie gerichtlich unterstützte und eidlich erhärtet Zeugnisse beweisen. — Broschüre gratis. Auskunft [illegible] wissenschaftlich an **Reinhold Seyfaff,** Fabrikant in Dresden 16, Sachsen. 1407

Versandt im Original-Kasten Kanton Graubünden, Schweiz) bei Bestellungen 2000 à 50.

Hotel u. Pension Seesaplana.

Sicherer heilsamer Kropfkuren und Prospekte. Es empfiehlt sich der Eigenthümer **Rud. Setzer.**

Doornkaat,

alter Wacholderbranntwein altrenommirter Firma in Original-Versiegelten à M. 1.50 ab Dresden, ein bei Lieferung 6681 jährige Fuhre Getränk, empfiehlt die **Dampfbrennerei** zur Blaumühle von 1823

Woldemar Schmidt in Dresden-N.

Gegründet 1843.

Wiederverkäufer werden gesucht. Listen gratis.

Mineralwasser-Maschinen

neuester Konstruktion.

Deutsche Modell-Patente Nr. [illegible]

Theodor Reil, Halle a. S.

Verlangte illustrirte Preisliste gratis und franco.

Sämmtliche Sanitäts-Apparaten-Fabrik

Heidelberg, Berlin C.,

Brüderstr. 13,

empfiehlt ihre bekannten

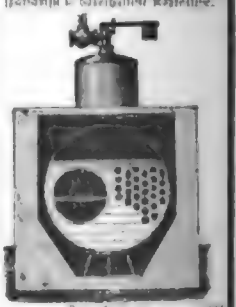
Zimmer-Badeapparate

Douchen

in diversen Neu-, sowie Verbesserungen in jeder beliebigen Form und Ausführung. Preisliste gratis und franco.

Kochmaschine mit Innenfeuerung

[illegible] Kochmaschine.



Menck & Hambrock,
ottensen bei Altona.

Kein Mann ohne Waffe!

Exakt eingeschossene Revolver ohne Knick von 12 Mark an, Hinterlader-Revolver von 12 Mark an, Hinterlader-Jagdgewehre von 36 Mark an. Preislisten gratis. Ich bitte für jede Waffe volle Garantie.

Hippolyt Blanke, Waffen-Fabrik **Berlin W.** **Friedrichstr. 150.**

FLEISCH-EXTRACT

SANTA MARIA

General-Depôt: Alfred Wolff, Paris und Asnières. 1641

PATENTE aller Länder und events. deren Verwerthung besorgt **C. Kesseler, Civil-Ingen. u. Patent-Anwalt, BERLIN** SW., Hollmannstr. 6a. Prosp. gratis.

Krankenfahrstühle

aus Rohrgeflecht, Holz und Eisen, gepolstert und ausgestellt, mit und ohne Verdeck, für Salon und Strasse, Garten und Wälder für jede Lage verstellbar. Gefl. [illegible] ersuchen wir gefl. genaue Angabe unserer Grösse. Preise von M. 30—175. Reich illustrirtes, illustrirtes Preiscourant verlangen gratis und franco. 2000

Dresdner Krankenfahrstuhl-Fabrik
G. E. Hölfgen, Dresden-N.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN
H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRUSSEL, MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

№ 26.

51. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle
von
Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„In diesen Reflexionen nun wurde ich durch die Rückkehr des Doktors unterbrochen. Als ich ihn draußen das Wohnzimmer betreten hörte, verließ ich den Balkon und schloß die Thüre wieder ab.

„‚Sie sind allein?‘ fragte der Doktor, noch auf der Schwelle stehend, verwunderten Tones.

„‚Signora Scarpa hat sich zurückgezogen, gleich nachdem Sie gegangen waren,‘ gab ich ihm zur Antwort, wobei ich in seinem Gesichte eine Miene der Enttäuschung zu gewahren vermeinte.

„‚So wollen wir unsere Plätze wieder einnehmen, wie wir sie inne hatten, als Leone ging. Er kann nicht mehr lange ausbleiben.‘

„Wie wir dann draußen saßen, rief der Doktor Catina herbei.

„‚Nicht wahr, Catina,‘ sagte er, als das Mädchen vor ihm stand, ‚Sie sind der Signora von Herzen zugethan?‘

„‚Ach ja! Ach ja! Das weiß der Himmel! Ich gäbe für sie meinen letzten Blutstropfen — und am liebsten wär' ich selbst gestorben, wenn ich ihr den ganzen Jammer von heute hätte ersparen können!‘

„‚Gut, Catina, gut! Weinen Sie nur nicht! Sie sind eine brave, treue Person. Aber wenn Sie die Signora vor neuem Kummer behüten wollen, so äußern Sie zu keinem Menschen eine Sylbe davon, daß wir Beide in Signor Leone's Abwesenheit die Signora gesprochen und daß ich auf eine Viertelstunde das Haus verlassen habe. Und nun gehen Sie! Im Speisezimmer verlöschen Sie noch die Lampen, und wenn Sie dann die Thüre da von innen versperrt haben, legen Sie sich schlafen. Signor Leone wird jetzt auch ohne Ihre Hülfe in's Haus kommen, da ich unten den Riegel offen ließ. Und wenn er Sie morgen ausfragen sollte — Sie haben nichts gehört und nichts gesehen, und da Sie nicht gewußt, daß er wieder käme, vielmehr geglaubt hätten, daß wir Beide bis zum Morgen hier blieben, hätten Sie sich um elf Uhr schlafen gelegt, da Sie so todmüde waren. Frauenzimmer fürchten sich auch gerne vor Gespenstern und Dieben — deßhalb dürfen Sie draußen alle Thüren, durch die man nach dem Zimmer der Signora gelangen könnte, ebenfalls versperren — ich meine für den Fall, daß es Leone in den Sinn kommen sollte, die Signora noch in ihrer so nöthigen Nachtruhe zu stören. Haben Sie mich verstanden? Ja? Also gute Nacht, liebe Catina, gute Nacht! Ich werde morgen der Signora sagen, welch' ein gutes und braves Mädchen Sie sind! Gute Nacht!‘

„Catina ging und schweigend saßen wir uns am Tische gegenüber. Doch nahezu eine halbe Stunde stand es noch an, bis wir von der Treppe herein Leone's schwere Tritte vernahmen. Er trat in's Gemach ohne Gruß, den Hut am Kopfe und die Hände in den Taschen. Eine Weile betrachtete er uns schweigend, den plumpen Kopf zwischen den Schultern wiegend, dann lachte er kurz und gezwungen auf, näherte sich dem Tische und schnauzte den Doktor an:

„‚Wollen Sie mir jetzt wohl gefälligst sagen, was das eigentlich für ein Schwindel ist, den Sie mir da aufgebunden — mit diesem Teufelsschein?‘

„Der Doktor erhob sich seufzend vom Divan, und während er gähnend die Arme reckte, sagte er:

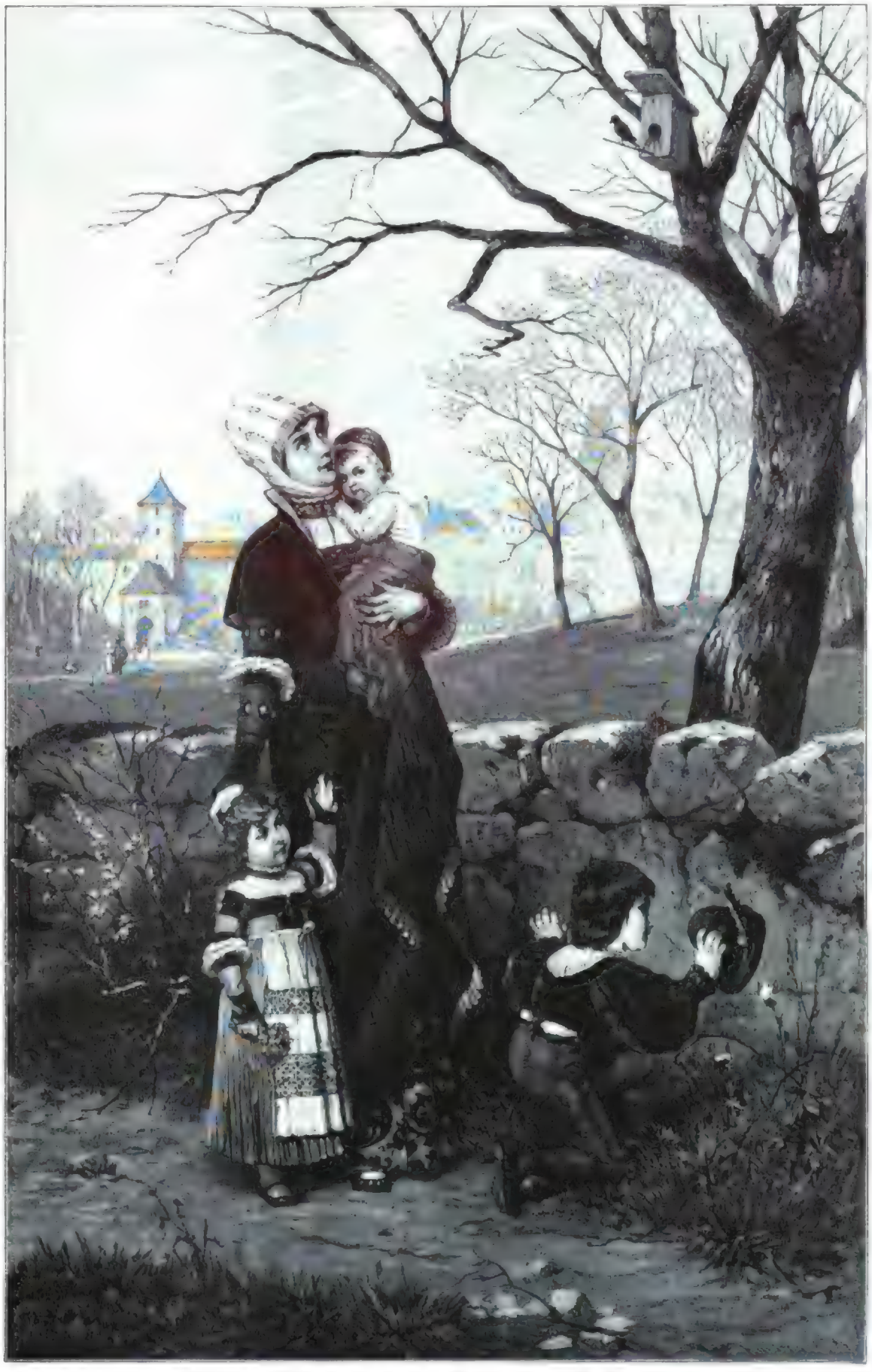
„‚Erstens einmal schreien Sie nicht so! Und zweitens müssen Sie Ihre ungezogenen Worte mit näheren Erläuterungen versehen, wenn ich Sie verstehen soll.‘

„‚Sie verstehen mich nicht? Sie als Doktor müssen doch wohl am besten wissen, daß man einen solchen Leichenschein gar nicht bekommt. Der Mensch da draußen lachte mir in's Gesicht, als ich den Fetzen verlangte.‘

„Der Doktor zuckte die Achseln.

„‚Du mein Gott! In

Großfürst Sergius Alexandrowitsch von Rußland und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen.



Der Lenz ist wieder erstanden. Gemälde von R. Beyschlag.

Nach einer Photographie im Verlag von Franz Hanfstängl in München.

Digitized by Google

jede andere Zeit, die mir der Orchesterdienst und mein Unterrichtgeben frei ließen, wurde der Komposition gewidmet. Da mein Kopf gährte und arbeitete so unaufhörlich, daß ich selbst auf dem Wege zu meinen Schülern, sowie auf Spaziergängen fortwährend komponirte und dadurch bald die Fähigkeit gewann, lange Perioden, ja ganze Musikstücke im Kopfe vollig auszuarbeiten, die dann ohne weitere Nachhülfe niedergeschrieben werden konnten. Sobald dies geschehen, waren sie in meinem Gedächtniß wie ausgelöscht und ich hatte wieder Raum für neue Kombinationen. Dorette schwahlte oft auf unseren Spaziergängen über dieses unaufhörliche Denken und war froh, wenn das Geplauder der Kinder mich davon abzuziehen vermochte. War dies einmal geschehen, so gab ich mich gern den äußeren Eindrücken hin; nur durfte man mich nicht in mein Grübeln zurückfallen lassen, was Dorette auch stets mit großer Gewandtheit zu verhüten wußte."

Sie verbrachten sich mit ihren Kindern an all' dem lebendigen Leben in und um Wien, am Prater, in Schönbrunn, bei der „Sommerin am Kreuz", in Lainenburg, Baden und der Brühl, und er gibt nur das ganze innige Gemüthsleben seiner deutschen Natur kund, wenn er noch in diesen späten Jahren der Aufzeichnung sagt: „Ich und meine Frau, im Gemüthe selbst noch halbe Kinder, nahmen an der Freude unserer Lieblinge bei diesen Carousseln, Puppen- und Handelskomödien und anderen Herrlichkeiten den innigsten Antheil. Es war eine schöne, frohe und sorgenlose Zeit."

Sie zeigte denn auch Spohr's umfangreiches dramatisches Werk, den „Faust". Doch stammt die heutige Form der Partitur aus dem Jahre 1852.

Schon vor der Reise nach Gotha hatte er einen Opernstoff im Auge, den der damals so gefeierte Theodor Körner ihm bearbeiten sollte, der auch mit Beethoven wegen eines Opernstoffes verhandelte. Doch der Tod riß den liebenswürdigen Jüngling bald hinweg. Seine Freunde hatten ihm den Entschluß, für die Befreiung seines Vaterlandes zu kämpfen, ausgeredet gerichtet. Doch nicht allein diese Begeisterung war es, was ihn hinriß, sondern zugleich eine unverwiederte Neigung zu der schönen Toni Adamberger, für die kurz zuvor Beethoven Mignon's Lieder im „Egmont" gedichtet hatte. Da trat denn ein anderer Freund Beethoven's, der Dichter Karl Bernard, ein, der das Volksbuch des Faust zu einem duftgemischten Opernstoff bearbeitet hatte. Spohr erzählt darüber:

„Aus dem Verzeichniß meiner Kompositionen ersehe ich, daß ich diese Oper in weniger als vier Monaten, von Ende Mai bis Mitte September, geschrieben habe. Noch jetzt ist mir erinnerlich, mit welcher Begeisterung und Ausdauer ich daran arbeitete. Hatte ich einige Nummern vollendet, so eilte ich damit zu Meyerbeer, der sich damals in Wien aufhielt, und bat ihn, sie mir aus der Partitur vorzuspielen, worin dieser sehr excellirte. Ich übernahm dann die Singstimme und trug sie in ihren verschiedenen Charakteren mit großer Begeisterung vor. Reichte meine Mehlerzigkeit nicht aus, so half ich mir mit Worten, worin ich sehr geübt war. Meyerbeer nahm großes Interesse an dieser Arbeit, welches sich bis in die weueste Zeit erhalten zu haben scheint, da er sie während seiner Leitung der Berliner Oper vom Neuem in Szene setzte und mit großer Sorgfalt selbst einübte."

Meyerbeer wußte wohl, was er mit der Einstudirung des „Faust" that. Hielt er so den damaligen Berliner oder eigentlich deutschen Geschmack auf seiner Höhe, so bemannte er den Strom des Neuen, der mit Richard Wagner ihm selbst wie allen „deutschen Kapellmeistern" mit vernichtendem Vergessen drohte. Denn Spohr's „Faust" ist, man gebeule nur seines eigenen Ausdrucks „Nummern", eben eine Oper alten Schlages, gute „deutsche Kapellmeistermusik", wie Wagner's Bezeichnung lautete. Allem während in echt effekthaschender Weise Meyerbeer Himmel und Hölle aufbietet, um auch den so geuchten rein äußerlichen Erfolg zu erreichen, ist Spohr unbeholfen naiv. Schon sein Textbuch ist kein Drama, sondern eben ein — Opernbuch. Kontrastirende Szenen, aber keine stetige Handlung, die auch ohne Musik durch ihren einfach sicheren Gang unsern Antheil erweckte! Und so hat auch der Komponist einzelne „Nummern" aus dem Werke gemacht, das in jedem der drei Akte ebenso der regelrechten „Finales" nicht ermangelt. Es sind eben die herrschenden Kompositionsformen der Arie oder was aus ihr gebildet worden, und andererseits die sogenannte thematische Arbeit, dieses „ewige Wiederläuten des Themas in allen Stimmen und Tonlagen", wie ein Wiener Blatt von Spohr's Weise sagte, vor Allem hier über den lebendig flutenden Inhalt geworfen, der doch auch dem verschlossen Opernstoff als Naturgut innewohnt, und so ist hier in der dramatisch-musikalischen Kunst selbst nicht entfernt ein Fortschritt gemacht oder nur etwas dem Mozart'schen und Beethoven'schen Ideal Ebenbürtiges geschaffen worden. Dagegen hat Spohr wohl Grund, von „verschiedenen Charakteren" in dem Werke zu sprechen. Denn obgleich bei Weitem nicht in der Schärfe Wagner's oder nur Weber's, ist innerhalb jener gegebenen festen Formen den einzelnen Gefühlszuständen und in bestimmtem Maße sogar den einzelnen Personen eine gewisse eigene Physiognomie verliehen worden, die von der ersten innern Theilnahme des Autors und von seiner daher wahrenden schöpferischen Kraft zeugt. Vor Allem die Gemüthsseite der einzelnen Personen ist, wenn auch mit etwas sentimentaler Färbung, doch vollkommen zur Geltung gebracht und erklingt in Lauten, wie sie unser Weber damals kein Opernkomponist beherrschte. Aber den norddeutschen Romantiker, dem das stille Weben der Natur eine stets sich erneuende Quelle eben dieses Gemüthslebens ist, verräth vor Allem, was sich in Faust's Beraterung mit dem Elementarreich der Hexen und anderen Naturgeister darstellt: der Hexenchor schlägt neue Laute in der Musik an, die, durch Weber erstarkt, erst in Wagner ihr volles Ertönen finden. Und wenn auch überall noch zaghaft hergebracht, es ist doch Innigkeit und Ernst, was den Charakter dieser Musik ausmacht, nicht entfernt der Haugout französischer Gemeinheit oder gar die laue und doch ebensowenig reine Weichheit italienischer Tonschwelgerei jener Tage.

Es bestätigt darum auch nur Wagner's Wort über Spohr's redlichen Ernst in seinem künstlerischen Betreten, wenn Weber eben aus Wien damals über Meyerbeer schreibt: „Mit Beer ist es so eine Sache, ich kam ihm mit der alten Liebe und Herzlichkeit entgegen und erwähnte nichts, auch er hat des jetzt kein Wort von unserer Spannung gesprochen, es sieht so aus, als ob mir die Alten waren, aber mein reines Vertrauen ist dahin. Sein Stolz und seine unsägliche Eitelkeit und Empfindlichkeit sind gleich groß und werden ewig Jeden zurückstoßen." Und von ihrem gemeinschaftlichen Lehrer, Abbé Vogler, meldet er, daß er ebenfalls fortwährend über seinen Schüler klage, wobei denn das charakteristische Wort fällt: „Es ist doch ein nachtäßiger Hund, der seine Verhältnisse ehrt" (Musterbriefe 1873, S. 229). Während er selbst jene Petrecundia, die Schrapenhauer dem gekrümmten jüdischen Volke absprecht, und ebenso die unverbrüchliche Treue gegen die zu ihm Gehörigen mit der Nachricht an Gansbacher bekundet, die vom Sommer 1816 aus Prag herrührt: „Spohr's Faust brachte ich noch auf die Bühne und er gefiel. Leider war es mir bis jetzt unmöglich, etwas darüber öffentlich zu sagen, in ihm selbst konnte ich noch nicht einmal diesen glücklichen Erfolg anzeigen, da ich nicht weiß, wo er jetzt steckt." Meyerbeer ward ich zunächst der italienischen Opernmusik in die Arme, die allerdings noch mehr blose Schablonenfiguren hatte als die deutsche, und fand dann seine Gloriole in dem Potpourri der französischen großen Oper. Beide, Spohr wie Meyerbeer, das reine Licht wie das Kunstfeuerwerk, sind dann freilich vor dem Stern der Wagner'schen Kunst erblichen, aber erste Spuren der Wagner'schen Herzenslehre findet man immer noch in Spohr's „Faust", bei Meyerbeer nicht. Doch hat auch Spohr von der Bedeutung der Bühne in Betreff der Oper keine rechte Vorstellung gehabt. Wie er einmal, wenn auch nicht in unserem Sinne, von seinem „harmlosen Komponiren" spricht, so ertrug er es auch „mit großer Gemüthsruhe", daß sein „Faust" in der Bibliothek des Wiedener Theaters aus einem vom zufälligen Grunde jahrelang ungenutzt ruhte. Einen großen Gegensatz gegen die Meyerbeer'sche Wagner's, sich und nur sich auf diesen „Brettern, die die Welt bedeuten", zur Geltung zu bringen, kann es kaum geben. Aber wer diese Bühne kennt, wenn, daß dies nothwendig ist, um die Braut davon zu tragen. Glück hat es ebenfalls gewirkt.

Ein Hauptinteresse dieses Wiener Aufenthalts bietet dann Spohr und uns Nachlebenden seine Bekanntschaft mit Beethoven. Er erzählt darüber Folgendes:

„Nach meiner Ankunft in Wien suchte ich Beethoven sogleich auf, fand ihn aber nicht und ließ deshalb meine Karte zurück. Ich hoffte nun, ihn in irgend einer der musikalischen Gesellschaften zu finden, zu denen ich häufig eingeladen wurde, erfuhr aber bald, Beethoven habe sich, seitdem seine Taubheit so zugenommen, daß er Musik nicht mehr deutlich und im Zusammenhang hören könne, von allen Musikpartieen zurückgezogen und sei überhaupt sehr menschenscheu geworden. Ich versuchte es daher nochmals mit einem Besuche, doch wieder vergebens. Endlich traf ich ihn ganz unerwartet in einem Speisehause, wohin ich jeden Mittag mit meiner Frau zu gehen pflegte. Ich hatte nun schon Konzert gegeben und zweimal mein Oratorium 'Das jüngste Gericht' aufgeführt. Die Wiener Blätter hatten gunstig darüber berichtet. Beethoven wußte daher von mir, als ich mich ihm vorstellte, und begrüßte mich ungewöhnlich freundlich. Wir setzten uns zusammen an einen Tisch und Beethoven wurde sehr gesprächig, was die Tischgesellschaft sehr verwunderte, da er gewöhnlich düster und wortkarg vor sich hinstarrte. Es war aber eine laute Arbeit, sich ihm verständlich zu machen, da man so laut schreien mußte, daß es im ganzen Zimmer gehört werden konnte. Beethoven kam nun ofter in dieses Speisehaus und besuchte mich auch in meiner Wohnung. So wurden wir bald gute Bekannte. Beethoven war ein wenig derb, um nicht zu sagen roh. Doch blickte ein ehrliches Auge unter den buschigen Augenbrauen hervor.

„Nach meiner Ankkehr aus Gotha traf ich ihn d nn und wann im Theater an der Wien dicht hinter dem Orchester, wo ihm Graf Palffy einen Freiplatz gegeben. Nach der Oper begleitete er mich gewöhnlich nach meinem Hause und verbrachte den Rest des Abends bei mir. Dann konnte er auch gegen Dorette und die Kinder sehr freundlich sein. Von Musik sprach er hochst selten. Geschah es, dann waren seine Urtheile sehr streng und so entschieden, als könne gar kein Widerspruch dagegen stattfinden. Für die Arbeiten Anderer nahm er nicht das geringste Interesse, ich hatte deshalb auch nicht den Muth, ihm die meinigen zu zeigen. Sein Lieblingsausspruch in jener Zeit war eine scharfe Kritik der beiden Theaterverwaltungen des Fürsten Lobkowitz und des Grafen Palffy. Auf Letzteren schimpfte er oft schon überlaut, wenn wir noch innerhalb des Theaters waren, so daß es nicht nur das anständige Publikum, sondern auch der Graf selbst in seinem Bureau hören konnte. Dies setzte mich sehr in Verlegenheit und ich war immer bemüht, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken.

„Das schreckte, selbst abstoßende Wesen Beethoven's in jener Zeit rührte Alles von seiner Taubheit her, die er noch nicht mit Ergebung zu tragen gelernt hatte, theils war es Folge seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse. Er war kein guter Wirth und hatte noch das Unglück, von seiner Umgebung bestohlen zu werden. So fehlte es oft am Nothigsten. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft fragte ich ihn einmal, nachdem er mehrere Tage nicht in's Speisehaus gekommen war: 'Sie waren doch nicht krank?' — 'Mein Stiefel war's, und da ich nur das eine Paar besitze, hatte ich Hausarrest,' war die Antwort.

„Aus dieser drückenden Lage wurde er aber nach einiger Zeit durch die Bemühungen seiner Freunde herausgerissen. Sein 'Fidelio', der 1805 und 1806 einen sehr geringen Erfolg gehabt hatte, wurde jetzt (1814) von den Regisseuren des Kärnthnerthortheaters wieder hervorgesucht und zu ihrem Benefize in Szene gesetzt. Beethoven hatte sich bewegen lassen, mit dem Werke Abänderungen vorzunehmen. In dieser neuen Gestalt machte nun die Oper großes Glück und erlebte eine lange Reihe zahlreich besuchter Aufführungen. Der Komponist wurde am ersten Abend mehrere Male herausgerufen und war nun wieder der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit."

Das jetzt Folgende ist zwar historisch insofern unrichtig, als die Aufführung der neuesten Kompositionen Beethoven's vor der des „Fidelio" geschah und gerade auf denselben wieder aufmerksam gemacht hatte, enthält aber sonst nur Richtiges.

„Alles, was gegen, blauen und singen konnte, wurde zur Mitwirkung eingeladen," erzählt Spohr von dem Konzerte zum Besten der Invaliden im Dezember 1813 im großen Redoutensaale, „und es fehlte von den bedeutenderen Künstlern Wiens auch nicht Einer. Ich und mein Orchester hatten uns natürlich auch angeschlossen und ich sah Beethoven zum ersten Male dirigiren. Obgleich mir schon viel davon erzählt war, so überraschte es mich doch in hohem Grade. Beethoven hatte sich angewöhnt, dem Orchester die Nuancirungszeichen durch allerlei sonderbare Körperbewegungen anzudeuten. So oft ein Stoßsatz vorkam, riß er beide Arme, die er vorher auf der Brust kreuzte, aus einander. Bei dem Piano dückte er sich nieder, und um so tiefer, je schwächer er es haben wollte. Trat dann ein Crescendo ein, so richtete er sich nach und nach wieder auf und sprang beim Eintritt des Forte hoch in die Höhe. Auch schrie er manchmal, um das Forte noch zu verstärken, ohne es zu singen, mit hinein. Das Konzert selbst hatte den glänzendsten Erfolg. Die neuen Kompositionen gefielen außerordentlich, besonders die Symphonie in A-dur. Der wundervolle zweite Satz wurde da capo verlangt, er machte auch auf mich einen tiefen, nachhaltigen Eindruck."

Ueber das eigene Spiel des Meisters gibt Spohr folgenden wehmuthsvoll stimmenden Bericht: „Da Beethoven zu der Zeit, wo ich seine Bekanntschaft machte, bereits aufgehört hatte, sowohl öffentlich wie in Privatgesellschaften zu spielen, so habe ich nur ein einziges Mal Gelegenheit gefunden, ihn zu hören, als ich zufällig zu der Probe eines neuen Trios (D-dur Dreivierteltakt) in Beethoven's Wohnung kam. Ein Genuß war's nicht. Denn erstlich stimmte das Pianoforte sehr schlecht, was Beethoven wenig kümmerte, da er nichts davon hörte, zweitens war von der früher so bewunderten Virtuosität des Künstlers in Folge dieser Taubheit fast gar nichts übrig geblieben. Im Forte schlug der arme Taube so darauf, daß die Saiten klirrten, im Piano spielte er wieder so zart, daß ganze Tongruppen ausblieben, so daß man das Zusammenspiel verlor, wenn man nicht zugleich in die Klavierstimme blickte. Ueber ein so hartes Geschick tröstete ich mich dem tiefer Wehmuth ergriffen. Ist es schon für Jedermann ein großes Unglück, taub zu sein, wie soll es ein Musiker ertragen, ohne zu verzweifeln. Beethoven's fast fortwährender Trübsinn war mir nun kein Räthsel mehr."

Der gleiche so viel bedauernswerthe „Trübsinn" war aber zugleich die Quelle unendlich schöner Ergießungen seines Gemüthes: die Musik mußte ihm zugleich Trösterin sein und so blieb er sie treu. Dieser hohen Gewissenstreuheit der Kunst zu mochte aber der an hergebrachte Formen gefesselte Spohr nicht ganz zu folgen. Die nachstehende Stelle aus seiner Selbstbiographie bestimmt genau den Stand seiner eigenen künstlerischen Entwicklung. „Bis zu diesem Zeitpunkt war eine Annäherung der Beethoven'schen Schöpferkraft nicht zu bemerken," schreibt er. „Da er aber von nun an bei immer zunehmender Taubheit gar keine Musik mehr hören konnte, so mußte dies lähmend auf seine Phantasie zurückwirken. Sein stetes Streben, originell zu sein und neue Bahnen zu brechen, konnte nicht mehr wie früher vor Irrwegen bewahrt werden. War es daher zu verwundern, daß seine Arbeiten immer barocker, unzusammenhängender und unverständlicher wurden? Zwar gibt es Leute, die sich einbilden, sie zu verstehen und in ihrer Freude darüber sie weit über seine früheren Meisterwerke erheben. Ich gehöre aber nicht dazu und gestehe frei, daß ich den letzten Arbeiten Beethoven's nie halbe Geschmack abgewinnen können. Ja schon die vielbewunderte Neunte Symphonie muß ich zu diesen rechnen, deren drei erste Sätze mir trotz einzelner Genialität schlechter vorkommen, als sämmtliche der acht früheren Symphonien, deren vierter Satz mir aber so monströs und geschmacklos und in seiner Auffassung der Schiller'schen Ode (An die Freude) so trivial erscheint, daß ich immer noch nicht begreifen kann, wie ihn ein Genius wie der Beethoven'sche niederschreiben konnte. Ich finde darin einen neuen Beleg zu dem, was ich schon in Wien bemerkte, daß es Beethoven an ästhetischer Bildung und an Schönheitssinn fehle."

Spohr nimmt in der Kunst einen Rang ein wie Rafael's Nachbildner Giulio Romano. Wie hätte er den Michelangelo der Tonkunst da begreifen sollen, wo er sich erst ganz als solcher zeigt? Und doch sollte gerade er unter den Kunstrichtern derselben zuerst den Dramatiker deutschen, der allein diese Bühne Beethoven's fortgeschritten ist und sogar erweitert hat, Richard Wagner! Jedenfalls hatte ihm selbst dieser Aufenthalt in Wien den wahren Maßstab für seine Kunst in die Hand gegeben. Er schied von der Kaiserstadt, nachdem ihm Beethoven in sein Album den Kanon: „Kurz ist der Schmerz und ewig währt die Freude", mit folgenden Abschiedsworten geschrieben hatte:

„Vergessen Sie doch, lieber Spohr, überall, wo Sie wahre Kunst und wahre Künstler finden, gerne meiner gedenken, Ihre Freundes

Wien am 3. März 1815. Ludwig van Beethoven."

Der Lenz ist wieder erstanden.

(Hierzu das Bild S. 517.)

Er kam erst zaghaft, er setzte schüchtern einen Fuß auf die schwärzliche Erde in Gestalt eines warm lächelnden Sonnenstrahls und unter ihm erhoben Krokus ihre dunkelfarbenen Köpfe und schauten zum weißblauen Himmel — dann fand sich der Staar ein und bezog sein Sommerhäuschen auf den Bäumen, und der Weißdorn war plötzlich mit schimmernden Blüten bedeckt, das Gras sproßte und die Veilchen dufteten aus grünem Versteck. Wie war mit einem Mal der Himmel so blau, wie schwammen die kleinen Wolken in lachendem Goldduft und der Menschen Herzen verspürten eine freudige Sehnsucht, der ersten Neuen der Stadt, wo der Frühling nur zu fühlen, aber nicht zu sehen war, zu verlassen und auf das freie Feld, auf Au und Wiese hinaus zu wandern; die junge Mutter ruft ihre Kleinen zu: „Der Lenz ist da. Kommt, wir wollen Blumen pflücken und die Vöglein singen hören!" und jubelnd springt der Knabe herbei und das Mädchen wirft die Puppe fort und hält sich trunkenen Auges am Kleide der Mutter; diese nimmt ihr Jüngstes auf den Arm und wandert hinaus zum Stadtthor. In ihr ist der Sommer des Glückes, aber die Kleinen sind nur der verkörperte Frühling, junges, zartes Dasein, das sich gleichsam eben erst in das Leben hinausgewagt — der Knabe dem spielenden Schmetterlinge gleichend, das Mädchen wie die Primel auf der Wiese, das Kleinste die rosige Knospe am Zweig. Sie erinnert sich plötzlich an ihre Kindheit und ein Bild steigt in ihre

Digitized by Google

Seele auf, wo sie sich sieht, gleich ihrem Töchterchen fest das Gewand der Mutter haltend, zum nahen Walde wandelt. Wie lange das doch schon her ist und was Alles dazwischen liegt, sinnt sie, ein mächtig Stück Leben, und doch ist sie noch so jung — auch den Staar sieht sie, als ob er noch derselbe wäre, der damals mit so klugen Augen auf sie niedergeschaut, mit Augen, wie wenn er sprechen könnte. Er trug Moos zum Neste, für die kommende Generation zu sorgen. Damals hielt sie das für Spiel, heut weiß sie, daß dies tiefer Ernst ist, und sie denkt an den Gatten, der rastlos für sie und seine kleine Familie arbeitet, und sich sie den Kindern den Lenz zeigt und das kleine Volk Lustluft genießen läßt. H. H.

Die meteorologische Bergstation Säntis im Winter.

(Dazu die Bilder S. 520.)

Die Lufthülle unseres Planeten, die sich einschaltet zwischen die ewigen Sphären des Astronomen und den festen Grund der Erde, auf dem der Geologe sein Wissen holt, schreint die Stätte zu sein, wo der Zufall sein Reich gegründet, denn die Vorgänge, die wir darin abspielen sehen, so bewertet einer unserer bedeutendsten Meteorologen, sind ja so flüchtiger und veränderlicher Natur, daß sie von jeher als Sinnbilder einer gesetzlosen Willkür gedient haben; bleibt doch selbst das gewaltige Werkzeug, die feinste Analysis, machtlos gegenüber der unfaßbaren Flucht der wechselvollen atmosphärischen Erscheinungen. Und dennoch sind wir jetzt überzeugt, daß alle Gestaltungen der Witterungsvorgänge bis zur feinsten Nuance herab nach bestimmten physikalischen Gesetzen geschehen, und daß nach eben diesen Gesetzen alle atmosphärischen Bewegungen erfolgen, die in letzter Instanz den Gang des Wetters bestimmen.

Um nun aber der lebensvolle Wirklichkeit dieser atmosphärischen Bewegungen und Erscheinungen zu erklären und dem vollen Verständniß derselben sich mehr und mehr zu nähern, benutzt die Meteorologie vor Allem räumlich ausgedehnter, den ganzen Erdball umfassender Beobachtungen, und zwar an der Erdoberfläche sowohl, wie auch insbesondere in den höheren atmosphärischen Schichten. Namentlich war es die Kenntniß der meteorologischen Zustände und Variationen in den oberen Regionen unseres Luftmeeres, deren Mangel sich von jeher sehr bemerkbar machte, und es mußte deßhalb die Meteorologie, hatten die Ergebnisse ihrer Untersuchungen dem praktischen Endziele — Auffindung der bewegenden Gesetze und Möglichkeit einer sichern Wetterprognose — mehr und mehr zugeführt werden, ihre Zuflucht, trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten, zur Errichtung möglichst frei und hochgelegener, gut ausgerüsteter Bergstationen nehmen.

Solcher hochgelegener Observationsposten, speziell für meteorologische Zwecke besitzen wir nun auf unserem Kontinente allerdings bereits eine ziemliche Menge; insbesondere ist es das große schweizerische meteorologische Beobachtungsnetz, das seit seiner Gründung in dem ihm zugehörigen Theile der Alpen über eine stattliche Anzahl von Höhenstationen verfügt. Wir erinnern nur an die altberühmte Station im Kloster auf dem großen St. Bernhard, an die weiteren auf dem Gotthard, Simplon, Bernhardin, Rigi u. s. w. Die meisten dieser letzteren besitzen jedoch eine Paßlage; vollständig frei — und dieß ist eben eine Hauptbedingung namentlich für die Gewinnung eines einwurfsfreien Beobachtungsmaterials bezüglich der Windrichtungs- und Windgeschwindigkeitsverhältnisse in den höheren atmosphärischen Schichten — liegen nur der Rigi (Meereshöhe 1790 Meter), sowie Gäbris (1253 Meter) im Appenzellerland, zu denen als wichtigste und bedeutendste in jüngster Zeit die auf dem hohen und freigelegenen Säntisgipfel (2500 Meter) etablirte vollständige und mit den besten Apparaten ausgerüstete meteorologische Hochstation erster Ordnung getreten ist.

Zur Sommerszeit ist der Säntis ein vielbesuchter Ausflugspunkt von Seiten der Touristen, die, angelockt durch Viktor Scheffel's ewig schöne Schilderung im „Ekkehard", vom feinem Gipfel das farbenprächtige Landschaftsgemälde sehen wollen. Im Winter aber, wo Schnee, Eis und donnernde Lawinen einen sichern Aufstieg verwehren, weilt nur das eigentliche, natürlich nicht vergnügliche Beobachtungspersonal dort oben, bestehend aus dem von der meteorologischen Centralanstalt engagirten Observator John Beyer, einem stämmigen Germanen, den harte kindische Winter gegen die Einflüsse des rauhen Gebirgsklimas vollständig gefeit, und ferner aus „Resli", vom hohen Alpstein", dem berühmtesten Säntisführer Andreas Anton Dörig, Besitzer des kleinen Hotels, in dem die Station ihr Unterkommen gefunden. Dörig vereinigt in einer Person das Amt eines Proviantmeisters, Küchenchefs und Inspektors der Telegraphenlinie — im Winter ein äußerst gefährlicher Posten, dem bereits ein junges, hoffnungsvolles Leben zum Opfer gefallen — welche die Station mit dem Thale verbindet und jedergzeit die Korrespondenz sowohl mit der Centralstation in Zürich ermöglicht, als auch abendlich noch „per Telephon" den mündlichen Verkehr zwischen dem Gasthause auf dem Sämis und dem Wohnhause Dörig's am Fuße des Berges gestattet.

Der meteorologische Beobachtungsdienst auf der Station beginnt Morgens 7 Uhr; in Intervallen von drei zu drei Stunden bis Nachts 10 Uhr wird der Stand des Thermometers und Barometers notirt, die Feuchtigkeit, Windrichtung und -Stärke beobachtet, letzteres an der kleinen Windfahne, die unser Bild veranschaulicht, sowie ferner genaue Aufzeichnungen über den Witterungszustand, Bewölkung des Himmels, Niederschläge, Schneemessungen ꝛc. gemacht und Alles im Stationsjournal pünktlich registrirt. Um auch während derjenigen Nachtstunden, wo der Beobachter am Notiren verhindert ist, nämlich Morgens 1 und 4 Uhr, die Temperaturstände zu fixiren, dienen zwei eigens automatisch funktionirende Quecksilberthermometer: Maximum- und Minimumthermometer endlich lassen für jeden Tag auf der Spitze sowohl wie unten auf der Station den höchsten und tiefsten Stand der Temperatur ablesen.

Zur Kontrole ist die Station überdieß noch mit einem selbst aufzeichnenden Barometer ausgerüstet worden, der den Luftdruck von Stunde zu Stunde genau markirt. Als Hauptinstrument hat dieselbe ferner ein großes Anemometer erhalten, welches, einen 40 Meter höher auf dem obersten Säntisgipfel in einer kleinen Holzpyramide postirt, für jeden Moment durch besondere Registrirmechanismen das Verhalten des Windes in dieser Höhe sowohl nach Richtung als nach Geschwindigkeit zur Anschauung bringt. Unsere Illustration gibt ein getreues, anschauliches Bild von der obern Partie der kleinen Holzhütte des Anemographen und seiner äußeren Theile mit den pittoresken, anmuthigen Eis- und Rauhfrostbildungen (Eis- und Schneekrystallnadeln von oft 80 bis 100 cm Länge) an den die eiserne Galerie beziehenden Blitzableiterstangen. Freimal des Tages werden die erhaltenen Beobachtungsresultate an die Centralstation in Zürich übermittelt und von letzterer dann diese Daten an die meteorologischen Observatorien in Hamburg (deutsche Seewarte), Wien und Rom abgegeben, so daß die Säntisstation gewissermaßen auch eine internationale Bedeutung hat.

Und nun zum Schlusse, bevor wir Abschied nehmen von unserem entlegenen, vereinsamten meteorologischen Vorposten, noch eine kleine Szene aus dem Leben und Treiben auf ihm, wie sie sich diesen Winter gar oft wiederholt hat. — Es rüstet bereits Abend; hastes Fallen des Barometers kündigt das Nahen einer schweren Schneelor an. Fahl leuchtet das „Gilblicht" am Himmel durch die zerrissenen Wolken auf die mächtigen umliegenden Schnee- und Eisfronen hernieder; Dörig folgt aufmerksam dem Zuge der ersteren, und da sie nichts Gutes verkünden, rüstet er sich mit Beyer vor Einbruch der Nacht noch zu einer Inspektion, die sich namentlich auf die der Station zunächst liegenden Theile der Telegraphenleitung, die schutzlos den Unbilden der Witterung preisgegeben, ferner auf die Drähte des Anemometers und dessen zugehörige Partieen ꝛc. beziehen soll. Schweigend schreiten die beiden Männer behutsam Schritt für Schritt auf der gefährlichen, eisbelegten Steintreppe, die über die Felspyramide zur Spitze hinaufführt, vorwärts. Krachend fährt eine mächtige Lawine von dem ehrfurchtgebietenden vis-a-vis des Säntis, dem Altmann, hernieder und, überwältigt von dem majestätischen Schauspiel, halten die Beiden einen Augenblick inne; doch vorwärts, es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Auf dem Gipfel wird Alles, was auf den Anemographen Bezug hat, genau inspizirt, namentlich die starken Verbandschrauben, welche die schwere eiserne Galerie mit der Holzpyramide verbinden: ein leises Lockern derselben hatte bei der entfesselten Wuth der Elemente hier oben unfehlbar den Sturz, d. h. Verlust des ganzen kostbaren Apparates zur Folge.

Benutzt kehren die Beiden, behutsam Schritt für Schritt, wie sie gekommen, dann wieder in ihr sicheres Heim zurück. Von Zeit zu Zeit ertönt aus dem Schallbecher des Telephons ein langgezogener, melodischer Ton; was war Tos! Dörig lächelt, er weiß es wohl. Es ist der Ruf seiner herzigen Kleinen, die am Fuße des Berges, in Schwende, bei der Mutter weilt und dem fernen Papa „per Telephon" in Form eines hübschen, kunstgerechten Jodlers den genehmen Abendgruß entgegenbringen will; die schuldige Antwort des Papas läßt denn auch nicht lange auf sich warten! Dr. Maurer.

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten)

Dritte Folge.

V.

Zu den letzten Erfindungen des Professor Klinkerfues in Göttingen gehört eine Wetteruhr, welche durch die eigenartige Verbindung mehrerer Instrumente in bequemster Weise Schlüsse auf die bevorstehende Witterung ermöglichen soll. An der Beobachtungsstelle ist an einem präparirten Haarstrang, dessen hygroskopische Eigenschaften bekanntlich schon längst in den feuchtigkeitsmessenden Apparaten benutzt werden, eine oben geschlossene Glasröhre aufgehangt, die mit Skala versehen ist und den offenen Schenkel eines Barometers, oder auch ein Thermometer umgibt. In dem Maße, wie der Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu- oder abnimmt, wird sich der Haarstrang ausdehnen oder verkürzen und damit die Glasröhre gehoben oder gesenkt werden. Bei einer Beobachtung der im Barometer oder Thermometer befindlichen Quecksilbersäule wird sich also durch Vermerkung der zum Ablesen des Standes benutzten Skala der äußeren Glasröhre jede Veränderung des für die Wetterprognose so wesentlichen Feuchtigkeitsgehaltes der Atmosphäre entsprechend geltend machen müssen. Auch der Luftströmung ist ein Einfluß auf das Instrument in der Weise ermöglicht, daß eine an exponirter Stelle angebrachte Wetterfahne den trockenem Umwinde ein Heben, bei feuchtem Westwinde ein Sinken der äußeren Glasröhre veranlaßt. Zu diesem Zwecke trägt die rotirende Achse der Wetterfahne einen Cylinder mit kurventormigem Schlitz, in dem sich das Ende einer Schiene bewegt. Letztere setzt durch Rollenleitung mit dem Haarstrang in Verbindung, so daß bei der durch die Kurve des Schlitzes vorgeschriebenen Bewegungen der Schiene, welche in der angegebenen Weise den Stellungen der Wetterfahne entsprechen, sich auch zugleich bei der mit der Schiene verbundenen, an dem Haarstrang schwebenden Glasröhre äußern müssen. —

Da wir einmal das Gebiet der Wetterkunde betreten haben, wollen wir im Anschluß an den letzthin geschilderten Zuflucht-sapparat für von Cyklonen heimgesuchte Landstriche eine von W. S. Hunt in New-York erdachte Vorrichtung zur direkten Bekämpfung dieser Alles vernichtenden Wirbelwinde betrachten. Es ist eine bekannte Thatsache, daß heftige Explosionen in Folge der sich weitein fortpflanzenden Lufterschütterungen unter Umständen auf Wirbelungen der Atmosphäre eine sehr energische Wirkung ausüben können, so daß letztere entweder ganz aufgehoben oder in Bewegungsrichtung und Intensität so beeinflußt werden, daß sie keinen Schaden anrichten.

Man hat deßhalb in den Vereinigten Staaten in denjenigen Distrikten, in welchen Cyklonen auftreten, schon öfters den Vorschlag gemacht, Behälter mit Explosionsstoffen an verschiedenen Stellen unterzubringen und beim Herannahen des Cyklons mittelst eines Zünders in Brand zu setzen, ohne aber bis jetzt Mittel und Wege anzugeben, die Explosion mit Sicherheit im gewünschten Moment und an der richtigen Stelle eintreten zu lassen. Man denke nur daran, wie schwierig es sein würde, unter den ersten Wirkungen des Unwetters eine derartige Operation auszuführen und überhaupt den richtigen Augenblick für dieselbe, besonders während der Nacht, zu bestimmen. Der Hunt'sche Apparat funktionirt nun in dieser Hinsicht vollständig automatisch. Auf einer Drehscheibe, nach Art der bei den Eisenbahnen benutzten, ist ein Mörser mit unter ziemlich steilem Winkel nach oben gerichteter Mündung aufgestellt. Außerdem trägt die Drehscheibe eine große Windfahne, welche jene stets so einstellt, daß die Mündung des Mörsers der Richtung der Luftströmung entgegensteht. In der Mitte der Drehscheibe und in Verbindung mit dem Geschütz befindet sich ein Anemometer, ein Instrument, das, wie das Manometer von dem Dampfdruck, so von der Windpressung beeinflußt wird und dem Erreichen einer gewissen außergewöhnlichen Intensität der letzteren die dem Mörser beigegebene Zündvorrichtung in Wirksamkeit treten läßt.

Der Schuß wird bei dieser Vorrichtung also mit größter Sicherheit abgegeben werden, sobald der dem Cyklon eigenthümliche abnorme Winddruck herrscht, und außerdem wird die Explosion direkt gegen die Strömung, also in genauester Richtung erfolgen, so daß am ehesten auf ein gutes Resultat gerechnet werden darf.

Die Lautzange dürfte sich als eines der nützlichen Unterhaltungsmittel bei der Jugend wie bei den Erwachsenen mit jedem Jahre mehr und mehr ein, und es dürfte deßhalb für Viele interessant sein, mit den vorzüglichen, von den „Hibernia Works" in Shelfield auf den Markt gebrachten Lautzangmaschinen bekannt gemacht zu werden. Das Modell „Shamrock" macht bei flüchtiger Beobachtung ganz den Eindruck einer Nähmaschine und kann bei seiner eleganten Ausführung gleich letzterer sehr wohl einem Zimmer zum Schmuck gereichen. Gestell, Pedal, Schwungrad, Tisch- und Arbeitsplatte, alle diese Theile zeigen die bei der Nähmaschine konventionell gewordenen, in dekorativer Hinsicht schon durchgebildeten Formen und auch bei dem eigentlichen Mechanismus macht sich der Einfluß der Nähmaschinenkonstruktion, und nicht zum Nachtheile, überall geltend.

Die genaue Geradführung des Sägeblattes, die für Herstellung sauberer Arbeit bekanntlich unerläßlich ist und auch zur Schonung des Blattes selbst beitragt, wird durch zwei in einem oberen und einem unteren Lager gleitende Trommen gesichert. An das untere Prisma greift direkt das durch den Schnurtrieb in Umlauf versetzte Daumenrad an, so daß der Hinundhergang des Sägeblattes in möglichst direkter Uebertragung erzielt wird. Zur Spannung des Blattes dient eine starke Blattfeder, welche sich an die Innenseite des mit der oberen Prismenführung versehenen Bügels ziemlich genau anschmiegt, und muß zur Einbringung des Blattes in Oeffnungen des Holzes das obere Ende der Säge freigemacht werden. In der Bügel eine Ausladung von über vierzig Centimeter besitzt, können noch ziemlich große Stücke bearbeitet werden, wie auch durch die Verstellbarkeit der runden Arbeitsplatte die Möglichkeit zur Anfertigung eingelegter Arbeiten gegeben ist. Die Welle des Daumenrades trägt an ihrem freien Ende sowohl einen Bohrer wie eine kleine Schleifscheibe. Obgleich der Preis der geschilderten Maschine im Verhältniß zu anderen Fabrikaten schon nicht theuer zu nennen ist, baut die Fabrik noch ein zweites, billigeres Modell, „Tog", das nur bezüglich des Gestelles einfacher ausgestattet ist, sonst aber all' die erwähnten Konstruktionstheile in der nämlichen Beschaffenheit aufweist. —

Wenn auch die dreirädrigen Velocipede gewisse durch die Zahl der Räder selbst bedingte allgemeine Nachtheile besitzen, durch die sie in Bezug auf Fahrgeschwindigkeit nicht dem Bicycle nachstehen werden, so lassen sich doch auch diese Fahrzeuge, wie das neue Velociped von Stanley & Sutton in London wieder darthut, zu einem hohen Grad von Vollkommenheit bringen, so daß sie für die Praxis, d. h. in vorliegendem Falle für das Kourtungent Aerzte, denen das Bicycle zu viel Schwierigkeit macht, recht brauchbar und nützlich werden.

Der Fahrende wirkt mit dem vollen Gewichte seines Körpers auf die beiden vorderen Triebräder, denen die Bewegung von den Treikurbeln aus durch sogenannte endlose Ketten mitgetheilt wird. Durch die Beine des Fahrenden hindurch erstreckt sich ein von der die Triebwelle umgebenden hohlen Nabe abzweigender Arm, dessen Ende das hinten kleine Stutzrad hält, so daß beim Eintritt von Gefahr das Abspringen nach hinten leicht erfolgen kann. Außerdem ist aber jedes Ueberschlagen nach vorn, wie es bei zweirädrigen Velocipeden während der Fahrt bergab so leicht eintritt, durch die Konstruktion vollständig unmöglich gemacht. Das Lenken des Fahrzeuges wird in der Weise bewerkt, daß man durch Bewegen eines der beiden Kuppelungshebel das rechte oder linke Triebrad anhält, so daß sofort eine Wendung des Velocipedes nach der betreffenden Seite erfolgt. Wenige Stunden genügen, um das Fahren auf diesem den Namen „Rover" führenden dreirädrigen Vehikel vollständig zu erlernen. —

Einen eigenthümlichen, recht einfachen Mechanismus besitzt die Kopierpresse von Monsieur & Cardeville in Agen (Frankreich). Das Kopierbuch wird zwischen zwei Metallplatten gelegt, von denen die eine mit einer sich gemlich über die ganze Oberfläche ausdehnenden schiefen Ebene versehen ist. Dieselbe hat die Gestalt eines Parallelogrammes und ist zur Verminderung der Reibung bis auf einen schmalen Rand vollständig ausgearbeitet. An der einen Kante der Platten befindet sich ein Schlitz, in dem sich der Bolzen eines Druckbügels verschieben läßt. Letzterer wird beim Kopiren einfach über die schiefe Fläche der oberen Platte hinweggedrückt, zuvor aber der Bolzen des Bügels an das innere in der Mittellinie der Platten liegende Ende des Schlitzes geschoben, damit der Druck des Bügels das zwischen den Platten eingeschlossene Kopirbuch an allen Stellen möglichst gleichmäßig treffe. —

E. Cope in Hamilton hat eine andere Verbesserung der Kopierpresse erfunden, die besonders in allen Bureaux mit ausgedehnterer Korrespondenz, als einem langgehegten Bedürfniß abhelfend, dankbar aufgenommen werden wird. Bekanntlich ist namlich beim Kopiren der Briefe nichts so lästig und zeitraubend, als das Auflegen und Abnehmen der feuchten Leinwandblätter, deren man sich beim Kopiren in größerem Maßstabe jetzt fast ausschließlich bedient. In der Cope'schen Presse kommt nun ein endloser Leinwandstreifen zur Verwendung, der sich mit seinem oberen Theil unter die Preßplatte legt und neben dieser auf jeder Seite zwischen einem Paar entsprechend breiter Rollen geführt wird. Der untere Theil des Leinwandstreifens taucht in einen mit Wasser gefüllten Behälter, der die Dämpfe der ganzen Kopierpresse bildet.

Man hat also, um zu kopiren, nur nöthig, den Brief, mit dem Blatt Seidenpapier bedeckt, unter die Preßplatte zu bringen und diese niederzudrücken. Ist der an der Preßplatte liegende Theil des Leinwandstreifens nach einiger Zeit zu trocken geworden, so zieht man durch Drehung einer der Rollen mittelst

einer kleinen Kurbel den endlosen Streifen ein wenig weiter und wird hierdurch wieder eine feuchte Fläche unter die Druckplatte bringen. Die zur Führung dienenden Rollen entfernen durch ihren Druck auch gleichzeitig alles überschüssige Wasser, so daß eine fast gutes Kopiren so wesentliche gleichmäßige Anfeuchtung erzielt wird. —

Die Idee, den Hut mit der nützlichen Beigabe eines Spiegels zu versehen, ist keineswegs neu, doch zeigte sich bisher stets der Uebelstand, daß der gegen Erschütterungen und Stöße nicht wohl zu schützende Spiegel in kurzer Zeit zerbrach und die Einrichtung überhaupt nur bei Hüten von ziemlicher Steife zu treffen war. In dieser Absicht ist man neuerdings dadurch ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden, daß man versuchte, aus Platten unbrechbar gemachter Gelatine Spiegel zu erzeugen. Diese werden in ähnlicher Weise wie die Glasplatten auf der hinteren Fläche mit einer Amalgamschicht bedeckt und über dieser mit einem schützenden Lacküberzuge versehen. Derartige Spiegel können der ihrer vollständigen Biegsamkeit und Elastizität in das Innere jedes, auch des weichsten Hutes bequem eingeführt werden und fallen die bei einzigen Deformationswesen des Gelatinespiegels auftretenden Verzerrungen des wiedergegebenen Bildes der nur oberflächlichen Musterungen wegen, zu welchen die Hutspiegel benutzt werden, durchaus nicht in's Gewicht.

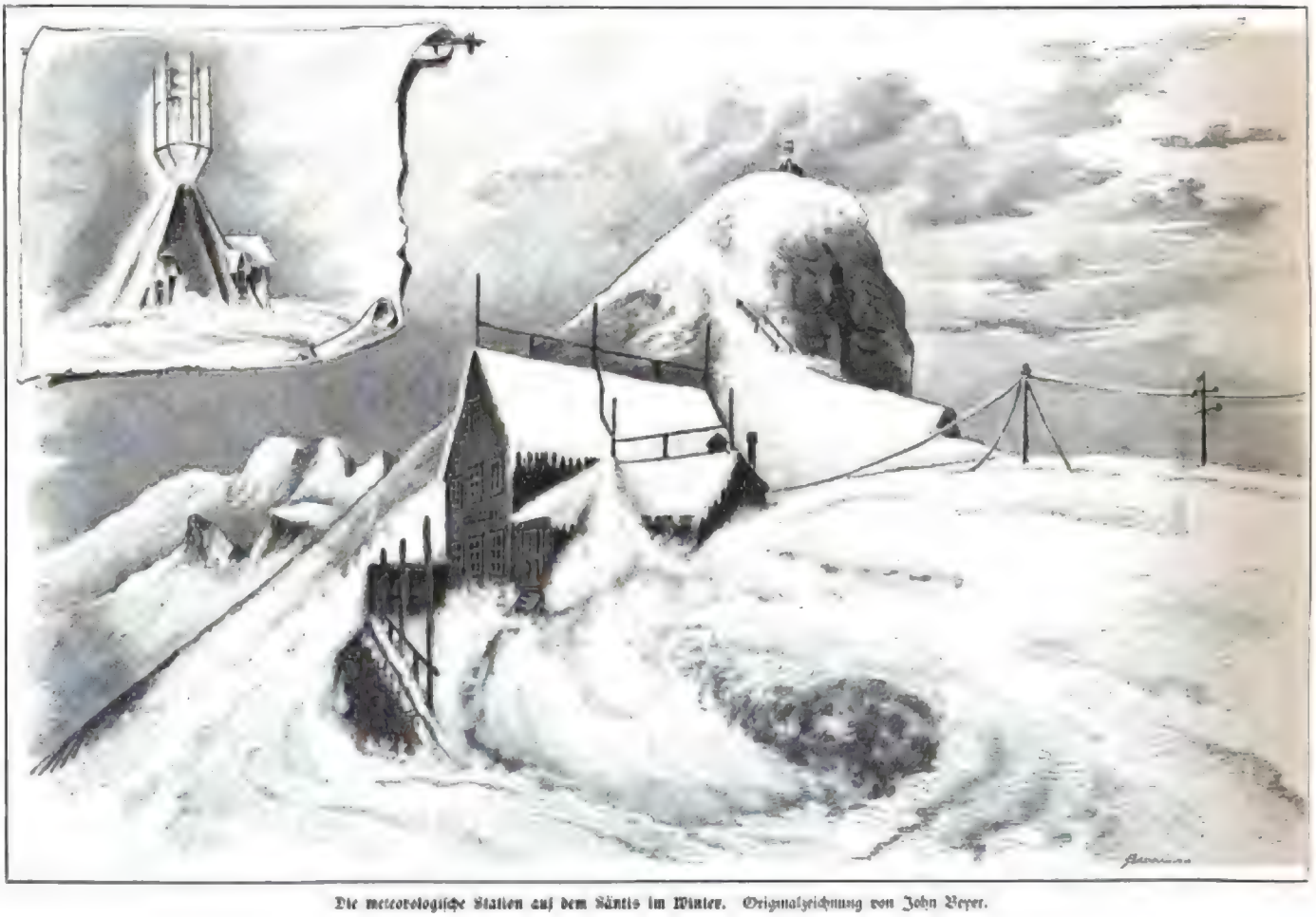
Eine Amerikanerin hat einen Einsteckkamm erfunden, der zum Festhalten der Damenhüte dienen soll und zu diesem Zweck mit mehreren nach oben gerichteten Spitzen oder Stacheln versehen ist. Damit dieselben nun nach Abnahme des Hutes nicht hervorragen und Schaden anrichten können, sind die Spitzen vermittelst einer sinnreichen Vorrichtung derart eingerichtet, daß sie sich, wie Schirmgestelle, wenn dieselben geschlossen werden, in einander legen, wie aufgerichteter Stellung diese nicht mehr verlassen. Der Kamm selbst, welcher mit dem auf seinem Spitzen einem plastisch verzierten Strahlenkranze nicht unähnlich ist, schiebt sich flach in das Haar und legt sich als gebogener Streifen glatt an dasselbe an. —

Es ist bekannt, daß man Glühlichtlampen von sehr kleinen Dimensionen schon vielfach zur Hervorbringung eigenthümlicher Toilettenessekte in Ballsälen u. dergl. benutzt hat, weßhalb eine neue, von dem Pariser Elektriker Gaston Trouvé erdachte Variation in der Verwendung des mikro-elektrischen Lichtes für Toilettenzwecke Interesse erwecken dürfte.

Aus farbigen Gläsern werden facettirte Platten geschliffen, die in ihrer Oberfläche und Färbung Rubinen, Diamanten, Smaragden und andere Edelsteine nachahmen und in Fassungen eingesetzt werden, die eine kleine Glühlichtlampe umschließen. Das Licht derselben, welches nur sehr schwach zu sein braucht, fällt durch die farbigen, facettirten Glasdecke, so daß auf das Taschentuch der Eindruck eines Edelsteines von vorzüglichem Feuer hervorgerufen wird.

Die in einer Tasche zu tragende kleine Batterie, welche die Lampe speist, besteht aus drei Zink- und ebensovielen Kohleplatten, welche in die von dem Ebonitgehäuse eingeschlossene Chromkalilösung eingetaucht sind. Die ganz vollständige Batterie mit dreihundert Gramm wiegt und durch einen doppelten Kautschukverschluß gegen jeden Austritt von Flüssigkeit geschützt ist, so kann sie ohne jegliche Gefahr oder Beschwerde in der Tasche untergebracht werden.

Die innere Einrichtung der meteorologischen Station auf dem Säntis. Originalzeichnung von John Beyer.



Die meteorologische Station auf dem Säntis im Winter. Originalzeichnung von John Beyer.

Eifersucht.

Haben denn auch diese Flammen
Raum in deiner kleinen Brust,
Daß du dir in hartem Kampfe
Selbst dein Hausrecht wahren mußt?

Ohne diese Liebeshändel
Schwindet ja ein Frühling nie;
Federn fliegen, Blut muß fließen,
Und das Alles nur um sie.

Aber sie, im sichern Neste,
Unbekümmert, wer wohl siegt,
Schaut indeß dem Schmetterlinge
Nach, der grad' vorüberfliegt.

Und mit höchst unschuld'ger Miene
Zwitschert sie ihr Lied hinaus,
Lohn wird kaum dem Helden werden,
Wenn er siegend kommt nach Haus.

Hat sie selber doch erst gestern
Ihn beim sanften Abendweh'n
Auf dem Ahornbaume drüben
Mit der Nachbarin schäkern seh'n.

Fr. Ant. Strobl.

Originalzeichnung von H. Giacomelli.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

Die kleine Dorchen Treuberg war auch in den nächsten Tagen noch immer nicht zu einer aufrichtigen Versöhnung geneigt, und wenn Herr von Sarkow am Morgen seinen Besuch in dem Wohnzimmer machte, so fand er fast immer Evchen Meyer dort, so daß er zu einer Erklärung und Verständigung mit seiner hübschen Haustochter nicht kommen konnte. Dorchen beachtete seine bittenden Blicke kaum und schien alle Andeutungen nicht verstehen zu wollen; sie führte die Unterhaltung in spöttisch gereiztem Ton, und wenn Evchen Meyer boshaft fragte, was die Beiden denn eigentlich so feierlich und langweilig miteinander sprächen, wenn sie nach Fräulein Schönfeld fragte und deren Schönheit und Anmuth als Käthchen von Heilbronn rühmte, oder wenn sie gar neckend Herrn von Sarkow eine Garnrolle brachte und ihn fragte, ob er dieselbe seiner Freundin nicht zum Abwickeln halten wolle, so schmollte Dorchen noch mehr und gab noch kürzere und noch unfreundlichere Antworten.

Auch Fräulein Klara ließ Herrn von Sarkow ihren Unmuth darüber fühlen, daß er über seiner eifrigen Unterhaltung mit Fräulein von Herbingen versäumt hatte, ihr zu einem vollständigen Sieg über ihre Nebenbuhlerin zu verhelfen; sie konnte sich zwar nicht über ihr Debüt beklagen, aber sie war doch nicht die alleinige Königin des Abends gewesen, und so empfing sie den Herrn von Sarkow, als er sie besuchte, mit allerlei spitzen und unfreundlichen Redensarten — zwar entzog sie ihm ihre Hand nicht, aber sie schien den Kuß, den er auf dieselbe drückte, gar nicht zu empfinden; sie sprach kühl und fremd mit ihm, sie forderte ihre Mutter, als dieselbe sich zurückziehen wollte, so bestimmt auf, in dem Zimmer zu bleiben, daß Herr von Sarkow sich bald wieder empfahl, ohne daß sie zu längerem Bleiben aufforderte, sei es nun, daß sie ihre Stellung dem Publikum gegenüber für genügend begründet hielt oder daß sie den jungen Mann durch ihre Kälte um so sicherer in ihre Fesseln zurückführen wollte. Herr von Sarkow ertrug die Ungnade der Schauspielerin leichter, als das traurig-vorwurfsvolle Schmollen seiner kleinen Freundin Doris; aber auch dieß bekümmerte ihn weniger, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre.

Denn Graf Kronau hatte ihm mitgetheilt, daß die Verhandlungen mit dem Zeugen Langenberg's abgeschlossen seien; Langenberg hatte den von ihm geforderten Widerruf bestimmt verweigert, die auf zweimaligen Kugelwechsel mit gezogenen Pistolen und fünfzehn Schritt Distanz gestellte Forderung war angenommen und die Mensur auf den dritten Tag festgesetzt. So muthig auch der junge Mann in seinem leichten, frischen Jugendsinn der Gefahr entgegensah, und so stolz er darauf war, für die Ehre seines Vaterlandes mit der Waffe in der Hand einzutreten, so verkannte er doch den Ernst dieses Zweikampfs nicht, bei welchem es sich nicht nur wie bei den Korpspaukereien um eine mehr oder weniger empfindliche Verwundung, sondern in der That um Leben und Tod handelte; er faßte fest und ruhig, aber doch wehmuthig bewegt den Fall in's Auge, daß die Kugel des Gegners ihn tödtlich treffen möchte, und bereitete sich in ernster Einkehr in sich selbst für einen solchen Ausgang vor.

Er schrieb an seinen Vater, setzte denselben die Gründe auseinander, welche ihn zu der scharfen Forderung bewogen, und sprach die Ueberzeugung aus, daß derselbe seine Handlungsweise billigen und als seines Namens und seiner Ehre würdig erkennen werde; er trug ihm Grüße an die Seinigen auf und bat ihn, seiner Jugendfreundin ein letztes Lebewohl zu sagen und derselben das Medaillon mit den getrockneten Vergißmeinnichtblüten, das er an seiner Uhrkette trug, zurückzugeben. Er schrieb einen zweiten Brief an den Grafen Kronau, in welchem er das Korps bat, wenn er tödtlich getroffen werden sollte, das weißgrün-schwarzweiße Band auf seinen Sarg zu legen, da er der edlen Farben würdig gefallen sei, treu dem Wahlspruch: „Virtus sola bonorum corona!“

Mit ruhiger, fester Hand und klarem, muthigem Sinne hatte er die beiden Briefe geschrieben und unter den Aufschriften bemerkt, daß sie nach seinem Tode erbrochen werden sollten; aber als er dieselben in das Schubfach seines Sekretärs niederlegte, fiel dennoch eine Thräne aus seinem Auge auf die Schriftzüge der Adressen nieder, er empfand die ganze Schwere des Gedankens, aus dem sonnenlichten Leben, das ihm eben seine schönsten Blüten erschlossen hatte, so bald vielleicht in ein frühes Grab hinabsinken zu sollen.

Wie es bei so ernsten Veranlassungen Brauch ist, erfuhr auch in dem Korps selbst, außer den unmittelbar Betheiligten, Niemand etwas von der Sache. Herr von Sarkow hatte seinem Freund Luiz Antonio de Souza zu seinem Zeugen erwählt, und Beide blieben am Abend vor der verhängnißvollen Entscheidung von der Kneipe auf dem Riesenstein zurück in ernsten, wehmüthigen Gesprächen, um bald die Ruhe zu suchen, deren Herr von Sarkow bedurfte, um in der Frühe des nächsten Morgens in voller Kraft und Frische auf den Kampfplatz zu treten.

Der Morgen dämmerte hinter den Bergspitzen herauf, als Herr von Sarkow und Luiz Antonio leise das Haus verließen und durch die einsamen Straßen hin dem Neckarthor zuschritten. Jenseits der Brücke fanden sie zwei Wagen und den Grafen Kronau, welcher sie mit dem Senior der Vandalen, der als Unparteiischer fungiren sollte, und dem Paukdoktor, Gallus Meier, erwartete. Graf Kronau bot Herrn von Sarkow aus seiner Feldflasche einen Becher Madeira, und dann fuhr man ernst und schweigend dem in einiger Entfernung sichtbaren Wagen Langenberg's nach. Der Weg führte in die Berge hinein nach der sogenannten Engelswiese, einem freien Grasplatz inmitten des Laubwaldes, welcher den Abhang der Höhenzüge an den Ufern des Neckars bedeckt. Fast unmittelbar hinter dem ersten Wagen erreichte man den nach altem Herkommen für die Pistolenduelle bestimmten Platz, gerade in dem Augenblick, als die ersten Strahlen der hinter den Bergen aufsteigenden Sonne das eben hervorsprießende Frühlingsgrün beleuchteten.

Um der durch den Comment vorgeschriebenen Form zu genügen, machten die Zeugen auf dem Kampfplatz noch einen Sühneversuch, der von den beiden Gegnern kurz abgelehnt wurde. Der Senior der Schwaben, Studiosus Schwerwagen, ein starker, breitschulteriger junger Mensch, war Langenberg's Sekundant, ein Schwabenkorpsbursch fungirte als sein Zeuge. Die Distanz wurde ausgemessen, das Licht gleich getheilt, die Pistolen geladen, und die beiden Gegner traten, nachdem sie die Waffen gewählt, auf die Mensur.

Während der Unparteiische seinen Platz einnahm und der Doktor Gallus Meier seine geöffnete Verbandtasche vor sich auf den Boden legte, sprach Herr von Sarkow leise vor sich hin ein Vaterunser, wie er es in seiner Kindheit am Morgen und Abend gewöhnt war — in wunderbarer Deutlichkeit stiegen die Gestalten seines Vaters und seiner Mutter vor ihm auf, das frische Leben grüßte ihn vielleicht zum letzten Mal aus der erwachenden Frühlingsnatur, und so schnell seine Lippen auch die Worte des alles menschliche Wünschen, Sehnen und Hoffen umfassenden Gebets flüsterten, so hatte sich doch kaum jemals vorher seine Seele so klar, rein und gläubig zu Gott erhoben; er empfand den ganzen furchtbaren Ernst des ihm so unmittelbar entgegentretenden Todes, aber auch die schwere Verantwortlichkeit für das junge Menschenleben, das dort gegenüber in seine Hand gegeben war, zitterte durch sein Herz, als seine Lippen die Worte hauchten: „Wie wir vergeben unseren Schuldigern —“

„Fertig!“ sagten die Sekundanten, indem sie den beiden Gegnern die Pistolen reichten und seitwärts zurücktraten.

Langsam begann der Unparteiische zu zählen, Herr von Sarkow erhob die Spitze seiner Waffe über Langenberg's Haupt hin, und ehe noch Drei gezählt war, krachte sein Schuß — die Kugel pfiff über Langenberg hin durch die Gipfel der Bäume.

Jetzt hob Langenberg seine Waffe, Herr von Sarkow stellte sich seitwärts, und unmittelbar, bevor der Unparteiische Drei gezählt hatte, fiel der Schuß.

Herr von Sarkow fühlte einen heftigen Schlag an seinen rechten Arm, derselbe sank kraftlos herunter, ein Blutstrom stürzte aus dem Aermel hervor. Luiz Antonio eilte zu seinem Freunde und riß ihm den Aock ab, der Paukdoktor trat heran, um die Wunde zu untersuchen, aber Herr von Sarkow wies ihn zurück und sagte kaltblütig:

„Die Forderung lautet auf zweimaligen Kugelwechsel — fahren wir fort.“

„Es ist unmöglich!“ rief der Doktor Gallus Meier, „Sie können ja die Waffe nicht halten.“

„Habe ich nicht den linken Arm?“ sagte Herr von Sarkow; „ich bitte um die Pistole.“

„Das leide ich nicht!“ rief der Doktor, „jeder Schuß, der jetzt noch gegen Sie fällt, ist ein Mord; die Partie ist ungleich, mit der linken Hand zu schießen bei starkem Blutverlust — das ist unmöglich.“

Die Sekundanten und der Unparteiische standen schweigend. Nach den Regeln des Comments mußte wohl die Mensur fortgesetzt werden, da Herr von Sarkow sich selbst für kampffähig erklärte.

Langenberg blickte finster zur Erde. Der Schwabensenior Schwerwagen trat zu ihm heran und sprach eifrig und leise mit ihm, er schien dringend auf ihn einzureden, mehrmals machte Langenberg abwehrende Bewegungen — endlich neigte er wie in widerwillig gegebener Zustimmung den Kopf, und sogleich eilte der Schwabensenior zum Grafen Kronau herüber.

„Mein Paukant bietet Satisfaktion an und läßt durch mich sein Bedauern über die beleidigenden Worte ausdrücken, welche er gegen Herrn von Sarkow gebraucht hat.“

Herr von Sarkow, der bleicher und bleicher geworden war und bereits unerträgliche Schmerzen in seinem schlaff herabhängenden, verwundeten Arm empfand, schüttelte den Kopf und verweigerte kurz die Annahme der Satisfaktion. Aber Graf Kronau sagte:

„Das darfst Du nicht, es ist gegen alle Sitte und gegenseitige Rücksicht, die Satisfaktion abzulehnen, welche von einem im S. C. stehenden Korps angeboten wird.“

„Nun denn, wie ihr wollt,“ sagte Herr von Sarkow — „aber er soll nicht glauben, daß ich mich vor seiner Kugel fürchte, wenn ich auch nur mit der linken Hand die Waffe führen kann.“

„Das wird er bei Gott nicht,“ sagte der Schwabensenior; „es war eine ausgezeichnete Paukerei, Sie haben sich geschlagen, wie man es nur irgend verlangen kann, und ich würde es verweigern müssen, bei einer Fortsetzung Sekundant zu sein.“

„Nun denn, ich nehme die Satisfaktion an,“ erklärte Herr von Sarkow.

Die Sekundanten führten die Gegner zueinander und Beide reichten sich die Hand; Langenberg schlug den Blick nicht vom Boden auf und seine Finger machten keine Bewegung, die Hand seines Gegners zu umspannen. Schweigend wendete er sich um, die Sekundanten grüßten artig und die drei Schwaben stiegen den Abhang herab, um in ihrem Wagen schnell nach Heidelberg zu fahren.

Herr von Sarkow vermochte sich, von dem Blutverlust erschöpft und von dem Schmerz gepeinigt, nicht mehr aufrecht zu erhalten, er streckte sich, von Luiz Antonio unterstützt, auf dem Rasen nieder. Der Doktor Gallus Meier sondirte die Wunde unter athemloser Spannung aller Anwesenden, während Herr von Sarkow die Zähne zusammenbiß und alle seine Willenskraft aufbot, um der ihn überwältigenden Ohnmacht zu widerstehen.

„Es ist nichts,“ sagte endlich der Doktor, indem er die Sonde wieder hervorzog, „die Kugel ist nur durch das Fleisch gegangen, ohne Arterien zu zerreißen und den Knochen zu verletzen, bloß an einer Stelle ist die Knochenhaut leicht gestreift. Es ist gar keine Gefahr vorhanden, die Heilung wird schnell vor sich gehen, wenn keine ungünstigen Zufälle eintreten; einige Tage Fieber und dann strenge Diät und Ruhe, und damit wird Alles gethan sein; die Bewegung des Armes wird keinen Schaden leiden.“

Herrn von Sarkow's bleiches Gesicht strahlte vor Freude bei diesen tröstlichen Worten des Doktors, Luiz Antonio schloß ihn in seine Arme und küßte ihn auf beide Wangen; Graf Kronau und der Vandalensenior drückten dem Verwundeten herzlich die linke Hand. Der Doktor legte einen vorläufigen Verband an, der die Blutung stillte, dann führte man den jungen Mann, der sich immer schwächer fühlte und den ein leichter Frost zu schütteln begann, zu dem Wagen herab.

Vor seiner Wohnung angekommen, bot er seine letzten Kräfte auf, um ohne Unterstützung aus dem Wagen zu steigen und die wenigen Schritte bis in das Haus zu gehen, damit das Geheimniß des Vorgefallenen sicher bewahrt bleibe. Als die Hausthür hinter ihm geschlossen war, brach er aber zusammen und mußte von dem Grafen Kronau und Luiz Antonio die Treppe hinauf nach seiner Wohnung getragen werden. Dorchen stand auf der Schwelle der Thür des Wohnzimmers, neugierig nach der Ursache des ungewöhnlichen Geräusches ausblickend; als sie Herrn von Sarkow bleich, mit geschlossenen Augen in den Armen seiner beiden Freunde sah, stieß sie einen durchdringenden Schrei aus, stürzte zu dem Verwundeten hin und ergriff, sich über ihn beugend, die auf seiner Brust ruhende Hand des verwundeten Arms.

„Herr von Sarkow, um Gottes willen, was ist geschehen?“ rief sie jammernd — „ist er todt — o, mein Gott, ist er todt?“ fragte sie, mit angstvollen Blicken den Grafen Kronau und Luiz Antonio anstarrend.

Herr von Sarkow zuckte bei der Berührung seines verwundeten Arms schmerzhaft zusammen, langsam öffnete er die Augen und ein freundliches Lächeln glitt über seine Züge, als er Dorchen's über ihn gebeugtes Gesicht sah.

„Es ist nichts, Fräulein Dorchen,“ sagte er leise — „gar nichts, ich bin über einen Steinhaufen gefallen und habe mir etwas den Arm verstaucht.“

„Es ist nichts,“ wiederholte Graf Kronau, „nichts, hören Sie wohl — sprechen Sie kein Wort davon, wir verlassen uns auf Ihr Schweigen, und sorgen Sie für warmes Wasser und alte Leinwand.“

Der Doktor Gallus Meier war bereits nach Herrn von Sarkow's Wohnung hinaufgestiegen, der Verwundete wurde auf sein Bett gelegt und entkleidet, der Arzt wusch die Wunde sorgfältig aus und legte einen regelrechten Verband an. Hierauf verfiel Herr von Sarkow, dessen Kräfte nun vollständig erschöpft waren und dessen Gedanken das Wundfieber zu verwirren begann, in einen tiefen Schlaf, Luiz Antonio setzte sich in einen Lehnstuhl neben sein Bett, um bei dem Freunde zu wachen und von Zeit zu Zeit einen kühlenden Umschlag auf seine Stirn zu legen. Graf Kronau ging zu Walz, um für frisches Eis zu sorgen, und der Paukdoktor versprach, nachdem er noch einmal einen günstigen Verlauf und vollständige Genesung in sichere Aussicht gestellt hatte, bald wieder nach seinem Patienten zu sehen.

Dorchen war auf ihren Stuhl am Fenster niedergesunken, ihre Hände ruhten in ihrem Schooß, ihr Kopf war auf der Brust niedergesenkt, langsam rollte eine Thräne nach der andern über ihre Wange herab, und leise jammerte sie vor sich hin:

„Der Arme — wie bleich er war — vielleicht zum Tode getroffen, und ich war böse auf ihn — o, mein Gott, rette sein Leben, und wenn ich ihn auch niemals wiedersehen sollte!“

Während sie so in ihren Schmerz versunken dasaß, ertönte die Klingel der Hausthür, Langenberg kam über die

Flur; er war fast so bleich, als Herr von Sarkow gewesen war, düsteres Feuer glühte in seinen Augen. Als er das junge Mädchen, an der offenen Thür des Wohnzimmers vorbeischreitend, bemerkte, blieb er stehen, dann trat er langsam zu ihr heran und sagte bewegt mit zitternder Stimme:

„Guten Morgen, Fräulein Dorchen!"

Sie fuhr in jähem Schreck empor, mit entsetzten Blicken starrte sie ihn an, abwehrend streckte sie die Hände aus und rief zusammenschauernd:

„Gehen Sie fort, Herr Langenberg, gehen Sie fort — Sie sind es gewesen, o, ich weiß es gewiß, Sie haben ihn verwundet, Sie haben ihn getödtet — mein Herz steht still, wenn ich Sie ansehe, sein Blut klebt an Ihrer Hand —" und zitternd wich sie in den äußersten Winkel der Fensternische zurück.

Langenberg wurde noch bleicher als vorher.

„Ich hatte ihn tödten können, Fräulein Dorchen," sagte er — „wenn er lebt, so dankt er es meiner Großmuth, welche mich abhielt, den zweiten Schuß zu thun."

„Das ist nicht wahr!" rief sie mit flammenden Wangen und funkelnden Augen — „das ist nicht wahr! Hätten Sie ihn tödten können, so hätten Sie es gethan — Ihnen dankt er sein Leben nicht — Ihnen soll er es nicht danken!"

Langenberg bebte, zischend drang sein Athem durch die aufeinander gepreßten Lippen.

„Gut, Fräulein Dorchen," sagte er mit rauher Stimme — „auch jetzt noch, wo ich ihn zu Boden gestreckt habe, flieht er mir Ihr Herz, und Sie wissen doch, wie ich Sie liebe; hätte ich diesen Augenblick vorher erlebt, bei Gott, er wäre todt!"

Sein Gesicht verzerrte sich in grimmigem Haß, so daß Dorchen schaudernd ihre Augen schloß.

„Leben Sie wohl," sagte Langenberg — „dieß ist das letzte Wort, das ich zu Ihnen spreche, girren Sie dem Fremden nach, der mit Ihnen spielt und tandelt, während ich Ihnen mein Leben weihen wollte — es ist aus zwischen uns — aus für immer!"

Er schüttelte knirschend die geballte Hand und stieg dann die Treppe hinauf nach seinem kleinen Zimmer im zweiten Stock.

„O, der Entsetzliche!" rief Dorchen, in lautes Schluchzen ausbrechend, „was kann ich dafür, daß er mich liebt — und ich bin schuld, daß er den Armen mit seinem Haß verfolgt, daß er ihn vielleicht endlich dennoch tödten wird!"

Leise weinend sank sie in sich zusammen.

So fand sie ihre Freundin, Eychen Meyer, welche erschrocken und ängstlich nach dem Grunde ihres Kummers forschte. Dorchen erzählte ihr hastig und unruhig in abgebrochenen Worten, was geschehen.

„Komm'," sagte sie — „komm', wir wollen hinauf zu ihm, um meinetwillen ist er verwundet worden, meine Pflicht ist es, ihn zu pflegen, ich finde nirgends Ruhe, als bei ihm."

Eychen vermochte nicht, die Freundin in ihrer fieberhaften Aufregung zurückzuhalten, und die beiden Mädchen traten zagend, einander bei den Händen haltend, in das verdunkelte Zimmer, in welchem Luiz Antonio neben Herrn von Sarkow's Bett saß, die Blicke sorgend auf das bleiche Antlitz des schlummernden Freundes geheftet. Er erhob sich, mit der Hand abwehrend, und flüsterte leise:

„Ruhe, Ruhe, er schläft."

„Wir sind ruhig, wir wollen ruhig sein, Herr von Souza," sagte Dorchen zitternd — „aber lassen Sie mich hier, o bitte, lassen Sie mich hier, er wird es fühlen, er muß es fühlen, daß ich da bin, daß meine ganze Seele in dem Gebet aufgeht, Gott wolle ihn erhalten und sein junges Leben schützen."

Luiz Antonio wollte sie noch zurückhalten, aber sie drängte ihn seitwärts und trat zu dem Bett heran. Lange betrachtete sie schweigend mit gefalteten Händen den Verwundeten; der Anblick seines bleichen, aber doch so freundlichen und fast heiter lächelnden Gesichts schien sie zu beruhigen, ihre Thränen hörten auf zu fließen, freudige Zuversicht strahlte aus ihren Augen und leise sagte sie:

„O, er wird leben — nicht wahr, Herr von Souza, er wird leben! Es ist ja unmöglich, daß er sterben könnte so jung, so gut — o, könnte ich doch mein Leben für ihn geben!"

„Der Doktor versichert, daß keine Gefahr sei," sagte Luiz Antonio lächelnd, indem er herzlich ihre Hand drückte — „aber bitte, lassen Sie ihn, er bedarf der Ruhe, nur der Ruhe."

Dorchen's Gesicht verklärte sich bei Luiz Antonio's beruhigenden Worten, aber dennoch wich sie nicht von dem Lager, sie beugte sich über Herrn von Sarkow, küßte dessen blasse Lippen und trat dann, hoch erröthend und verwirrt zu Luiz Antonio aufblickend, einen Schritt zurück, als ob sie selbst über den Ausbruch ihres Gefühls erschrocken sei.

Herr von Sarkow schlug die Augen auf, sein fieberglänzender Blick ruhte auf dem lieblichen Gesicht des jungen Mädchens.

„Fräulein Dorchen," hauchte er leise — „Fräulein Dorchen, Sie sind da, Sie sind nicht mehr böse — das ist lieb von Ihnen; geben Sie mir Ihre Hand, das thut mir wohl."

In matter Bewegung erhob er ein wenig seine linke Hand, während ein glückliches Lächeln seinen Mund umspielte, dann schloß er langsam die Augen, um wieder zu entschlummern.

Dorchen hatte seine Hand ergriffen, ein leises Zucken in dem Gesicht des Schlafenden schien anzudeuten, daß er diese Berührung wohlthätig empfinde.

„Sie sehen, Herr von Souza!" rief das junge Mädchen ganz glücklich — „Sie sehen es, er freut sich, daß ich da bin, er fühlt es, daß meine Gegenwart ihm wohlthut — o, Sie müssen mich hier lassen, ich gehe nicht fort, — Eychen bleibt auch hier, es ist ja so natürlich, daß wir unsern Hausgenossen, unsern Freund pflegen, nicht wahr?"

Luiz Antonio hatte einen neuen Essumschlag bereitet, Dorchen nahm ihn eifrig aus seinen Händen und legte ihn auf die Stirn des Verwundeten, dann schob sie leise und vorsichtig noch zwei Lehnstühle an das Bett heran; Luiz Antonio wagte es nicht, zu widersprechen, und als der Doktor wiederkam, fand er den Verwundeten, dessen Zustand er für höchst befriedigend erklärte, unter der Obhut seines Freundes und der beiden anmuthigen jungen Mädchen, so daß er, seinen Bart streichend, bemerkte, daß er gern bereit sei, sich auch einmal durch den Arm schießen zu lassen, wenn er einer so liebenswürdigen Pflege gewiß sein dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Neuenburger Urwald im Oldenburgischen.

(Hierzu das Bild S. 516.)

Fährt man mit der Eisenbahn von Oldenburg nach Wilhelmshaven, so kommt man an eine Station, welche Ellenserdamm heißt, nahe dem Jadebusen. Von hier hat man nicht gar weit nicht zum landeinwärts liegenden Neuenburger Forst, der sich auf feuchtem, lehmigem Boden zwischen den beiden fleckenartigen Kirchdörfern Neuenburg und Bockhorn in einem weiten Bogen hinzieht. Die schönste Partie dieses Gehölzes ist der Neuenburger Urwald, ein vom Malern und Naturfreunden vielbesuchter Waldspaziergang.

Der geneigte Leser braucht nur einen Blick auf unser vortreffliches Bild von A. Mesengel zu werfen, speziell auf die Stelle „Herkules" und „Im Dickicht", um sich sofort durch den Augenschein zu überzeugen, daß der Name „Urwald" nicht zu viel besagt. In diesem Wundertempel der Natur erheben sich Waldriesen von sechs Meter Umfang und darüber, mächtige Eichen, an denen Jahrhunderte dahingerauscht sind, die uns, wäre ihnen Sprache verliehen, erzählen könnten von vergangenen Zeiten, als hier noch Ur und Elen hausten, als das Heerhorn Wittekind's die Schaaren der unbeugsamen Sachsen zum Kampfe gegen den mächtigen Frankenkaiser Karl den Großen auftrief.

Es soll nicht geleugnet werden, daß es noch mächtigere Eichen gibt als diese: der Hasbrook, ein ebenfalls berühmter Wald im Oldenburgischen, hat wahrhaft kolossale Ungethüme von acht Meter Umfang aufzuweisen, deren Anblick fast unheimlich wirkt. Was aber den Urwald auszeichnet, das ist die wahrhaft malerische Gruppirung einzelner Partieen. Es sind vollendete Stimmungsgemälde, die uns hier entgegentreten und fesseln, die Jahr für Jahr Landschaftsmaler hieher ziehen. So oft sie kamen, immer haben sie Stoff und Anregung zu neuen Schöpfungen gefunden und neue Schönheiten entdeckt; denn der Urwald ist unerschöpflich wie die freischaffende Natur. Hier wächst und blüht, treibt und rankt, liegt und steht Alles wildromantisch durcheinander, wie der liebe Gott es will. Wie üppig wuchern hier als Unterholz zwischen lichtgrünen Buchen und dunklen Eichen braunes Nußstrauch, eisiger Adlerfarn, blühendes Geisblatt, Weiß- und Schwarzdorn, immergrüne Stechpalmen auf moosigem Grunde mit- und durcheinander! Armesdick schlingt sich der Epheu der hohen Stämme hinan. In dem fast undurchdringlichen Unterholz der Stechpalmen mit ihren stachligen, glänzendgrünen Blättern legt der schlaue Reineke seine unterirdische, vielgängige Burg an, deren Eingänge sorgfältig zwischen den Wurzeln alter Eichen versteckt sind. Auch der träge Dachs fand hier Herberge; der Dachsbau heißt diese Partie.

Manche Eichen zeigen tiefe Risse in ihrer grauen Rinde; der Blitz ist machtlos an ihnen herniedergefahren. Siehe hier, diese Eiche ist vom Wetter förmlich zerspalten, ein großer grauer Splitter hängt drohend auf uns herab, als wollte er jeden Augenblick auf uns stürzen, und doch hängt er schon seit Jahren so. Und hier, dieser mächtige Stamm, auf halber Höhe ist er vom Blitzstrahl geknickt. Wie mag es hier nächtens sausen und brausen, wie mag es donnern und krachen, wenn die Herbst- und Winterstürme durch den Wald toben, wenn der wilde Jäger mit „Kliff und Klaff und Hörnerschall" über ihn dahinfährt!

Diese Eiche hier ist halb abgestorben, und gespenstisch starren ihre weißen, fahlen Aeste empor. Jene ist vollständig hohl, theilweise mit braunem Moder angefüllt und dient Eulen und Fledermäusen zur Wohnung. Wieder andere gleichen nur noch Ruinen, von grünem Epheu umrankt. Hier steht eine abgebrochene Säule, auf welcher das Farnkraut seine palmartigen Fächer ausbreitet. Dort, auf jener Baumruine, wächst gar die zierliche Ebereesche, oder eine schlanke Fichte läßt in jugendlichem Uebermuth ihre hellgrünen Sprossen wehen.

Siehe diese Aeste, wie knorrig und wildzottig sie sich dem Wind und Wetter entgegenstemmen! Jener Ast ist hohl und dient den Staaren zur willkommenen Brutstätte. Diese sind abgestorben, gebleicht und gleichen riesigen, vielzackigen Hirschgeweihen.

Auch ein Bild kämpfender Rassen kannst du hier schauen. Eine Eiche und eine Buche standen sich zu nahe, eine mußte weichen, wollten sie sich anders nicht liebend vereinen und in Ernst verwachsen. Immer näher kamen sich ihre Stämme, sie berührten sich endlich und verwuchsen in seltsamen Windungen, wie in ringender, tödtlicher Liebe, in der Liebe zum Leben, im Kampf um's Dasein. Und Wunder, die weiche Buche siegte, die Eiche starb ab und wird so von den Windungen der Buche getragen; Bäume im Kampf, wie Riesenschlange und Tiger, ist das nicht echte Urwaldsjenerie?

Nur zu einigen der bekanntesten Partieen möchte ich den freundlichen Leser noch führen. Treten wir zunächst vor die im Schweizerstyl erbaute Jagdhütte. Vor derselben befindet sich ein freier Platz, den ein Dutzend der prächtigsten Eichen umkränzt, die mit ihren mächtigen Stämmen eine imposante Säulenhalle bilden. Im Schatten des grünen Laubgewölbes können wer, dem tausendstimmigen Waldkonzert der Amseln, Drosseln, Finken und Nachtigallen lauschend, uns auf weichem Rasen und Moosteppich niederlassen, oder uns auch auf umfangreiche Eichenblöcke setzen, die hier als Naturmöbel aufgerichtet sind. Erfrischungen sind hier indeß nicht zu haben, wohl aber in „Möhnking's Waldwirthschaft", der ebenfalls malerisch gelegen ist.

Nahe der Forsthütte ist auch die sogenannte „Hirschtränke", ein kleines, lebendes Wasser, um welches sich alte und junge Eichen und Buchen malerisch gruppiren und von wo aus ein köstlicher Blick in das Waldesdunkel sich eröffnet. Wie ein Gerippe ragt hier am Ufer ein kahler, fast schneeweiß gebleichter Eichstamm geisterhaft empor.

Das Gold der Abendsonne blinkt schon mit röthlichem Schein durch der Zweige und Waldlichtungen. Wir treten auf schlängelndem Pfade den Heimweg an, um in „Möhnking's Hotel" in Neuenburg eine freundliche Herberge zu finden. In Neuenburg erregt immitten reizender Parkanlagen ein altes Schloß unsere Aufmerksamkeit. Es wurde im fünfzehnten Jahrhundert von einem oldenburgischen Grafen als Bollwerk gegen die unruhigen friesischen Nachbarn erbaut und diente in späteren friedlichen Zeiten verschiedenen Zwecken, zunächst als Lustschloß, dann als Wittwensitz einer oldenburgischen Gräfin und zum Ende des siebenzehnten bis in die Fünfzigerjahre dieses Jahrhunderts als Landgerichtsgebäude, zuletzt als Ackerbauschule. Von 1783 bis 1789 war der bekannte Dichter Graf Friedrich Leopold zu Stolberg als hergezogener oldenburgischer Landvogt Bewohner des Schlosses. Im Schloßgarten befindet sich auf einem kleinen Hügel noch eine Linde, welche unter dem Namen „Stolbergslinde" bekannt ist.

Franz Poppe.

Das Makartbouquet.

(Hierzu das Bild S. 520.)

Wohl selten hat sich ein Zimmerschmuck so rasch und siegreich Bahn gebrochen, als das nach dem berühmten Maler getaufte Makartbouquet. Noch vor nicht langer Zeit zuckte man die Achsel über die Art der Zusammensetzung, über das eigenthümliche dazu verwendete Material — heute mag kein Inhaber von hübsch ausgestatteten Räumen das Bouquet in seinem Salon fehlen lassen.

Man hat einsehen gelernt, daß gerade das Farblose, das „Todte", wie ein Vorurtheil es nannte, bestimmt ist, dem Bouquet gegenüber dem mit Farben überladenen, wie es vor Jahren ein verwilderter Geschmack forderte, die Berechtigung zu verleihen, sich ebenbürtig den feinen Luxusgegenständen anzureihen, die jetzt in unendlicher Mannigfaltigkeit und mit vielem Geschmack und Geschick die deutsche Industrie erfunden und aufgestellt hat. Gerade das Fehlen einer bestimmten Farbe macht das Bouquet so überaus geeignet für alle Räume, gleichviel welcher Ausstattung — bei ihm gilt keine ängstliche Rücksichtnahme auf die Farbe der Tapeten und Ueberzüge der Möbel, dieß farblose Konglomerat von getrockneten Pflanzentheilen bequemt sich jeder Nüance an und tritt niemals störend in die Farbenharmonie ein. An einer dunklen Portière, wie die Abbildung zeigt, aufgestellt, wirkt das Bouquet wahrhaft imponirend, wie überhaupt ein dunkler Hintergrund es in seiner vollen Schönheit erscheinen läßt. Die Größe der Räumlichkeiten, für welche das Bouquet als Zierde bestimmt ist, bestimmt natürlich auch die Größe des Bouquets, und es ist ein Vortheil, daß das Material sich eignet, Sträuße in allen Größen daraus zu konstruiren.

Wir von der Rücksichtnahme der Farbenwirkung abgesehen werden kann, so findet sich die Verwendung des Makartbouquets also auch nicht an Räume von einem bestimmten Umfang. Meterhohe Kolossalsträuße zieren die Ecken und Nischen der Ballsäle, die Vestibüle, Foyers, die Mittelgröße findet ihren Platz in Speisesälen, Theezimmern, Salons und Examinern, während selbst in das kleinste, traulichste Boudoir das Makartbouquet in Miniaturform Eingang zu finden weiß. Was die Herkunft des Materials anbelangt, so übernimmt das Bouquet gleichsam die Vertretung der Pflanzenwelt aller Himmelsstriche. Die weißgebleichten, federreichen Palmenwedel (Phoenix dactylifera), welche die Hauptwand des Bouquets bilden, emblematischen Aegypten, die silberglänzenden, crêmefarbigen, buschigen Pampaswedel (Gynerium argenteum Bertini) nennen die Prärieen Kaliforniens ihre Heimat, Algier, Italien und Südamerika senden diese, Ungarn, Rußland jene Gräser und auch Deutschland ist mit verschiedenen kleinen Zittergräsern vertreten.

Der Name des Bouquets erklärt sich aus der Liebhaberei Makart's, sein Atelier mit Palmenwedeln und Gräserbüschen zu schmücken, und das Bouquet hat auf seinem Siegeszuge seinem Pathen alle Ehre gemacht.

Als eine der ersten Firmen, die dem Bouquet Eingang als Schmuck eleganter Räume verschafften, ist die große Kunst- und Handelsgärtnerei J. C. Schmidt in Erfurt zu nennen. Mit Berühmtheit übernahm sie es auf Ausstellungen, durch Bild und Wort, das Vorurtheil zu brechen und das Bouquet zu dem zu stempeln, was es ist, als einen durchaus edlen, gefälligen und imposanten Schmuck unserer Wohnräume. Daß es ihr jetzt in umfassender Weise gelungen ist, kann jeder die Gärtnerstadt Erfurt Besuchende in den kolossalen Fabrikräumen Schmidt's einsehen, wo aus ganzen Bergen von Palmenwedeln und Haufen von Gräsern diese Bouquets von vielen, vielen fleißigen Händen von früh Morgens bis spät Abends zu Tausenden herausgearbeitet werden. Es fehlt deßhalb dieser Firma, deren Geschäftsbetrieb ein für eine solche Branche ganz ungeahnt großartiger ist, auch nicht an vielen äußeren Ehren — erst kürzlich erhielt sie auf der im Januar in Berlin im Centralhotel abgehaltenen großartigen Wintersausstellung die große goldene Medaille Seiner Majestät des Kaisers, die nur für ganz hervorragende Leistungen verliehen wird.

Straßenbilder aus Bukarest.

Von

Johannes Brauer.

III.

Allerlei Industrie.

Was die böhmische Harfenistin für die Musik, das ist der Slovak mit seiner Blechwaare für der Straßenindustrie. In Deutschland kennt ihn jedes Kind, den Mann mit dem breitkrämpigen Filzhut, den Sandalen und dem groben braunen Mantel, hinter welchem sich ein schmutziges Hemd versteckt: „Mausefallen!“ ruft er da in jenem bekannten lamentablen Ton – und das ist so ziemlich das einzige deutsche Wort, welches er spricht, die Zahlen bis fünfzig vielleicht ausgenommen. Der „Slovak“ ist international. Gewerbigt, es gibt kein Land der Erde, wo man ihn nicht begegnen kann; und so zieht er denn als Dreckasch durch die Straßen Bukarests, verkauft seine Mausefallen und Reibeisen, und schläft am Abend zufrieden unter dem ersten besten Thorweg ein, wenn er sein Stück Brod mit Zwiebeln verzehrt hat.

Bettler.

Oft theilt er den Winkel im Thorwege mit dem Flickschuster, dem Zigeuner; wenn er dann am Morgen seine klappernde Blechwaare auf den Rücken nimmt, da schiebt auch der Schuster seinen Dreifuß heraus auf die Straße und wartet auf Kundschaft. Und wenn die heute ausbleibt? Nun, das macht ihn nicht unglücklich: desto ruhiger und desto länger kann er ja im warmen Sonnenscheine schlummern und träumen; was er zum Leben braucht, ist wirklich so Nutwenig, daß er sich nicht sehr zu kümmern hat. Da kommt eine ungarische Magd, sie hat gestern beim Tanze den Absatz an einem Schuh verloren; sie fragt nach dem Preise der Reparatur und zahlt schließlich weniger als die Hälfte von dem, was der Zigeuner forderte. Er ist es zufrieden und mit dem geringen Verdienst kann er bequem bis morgen, bis übermorgen auskommen.

Der Lebensunterhalt der untersten Volksschichten erfordert blutwenig; mit zwei bis drei bani (30 Centimes) kann der gemeine Mann ganz leidlich leben, zumal der Rumäne im Essen und Trinken ungemählich genügsam ist. Bukarest kennt deßhalb auch nicht die Geißel eines verkommenen, genußsüchtigen Proletariates, und es dürfte der Sozialdemokratie — derjenigen im schlechten Sinne des Wortes — noch auf Jahrzehnte hinaus ganz unmöglich werden, in den rumänischen Städten und insbesondere in Bukarest zu einer staatsgefährlichen Agitation und Propaganda festen Fuß zu fassen. Aber die leichte Befriedigung des Lebensunterhaltes, wie sie dem Volke durch seine außerordentliche Genügsamkeit möglich wird, befördert auch die Trägheit, die Arbeitsscheu, das dolce far niente des italienischen Stammesgenossen. Daher die Unzahl von Bettlern jeden Alters und jeden Geschlechtes, welche die öffentliche Mildthätigkeit auf Schritt und Tritt, an jedem Gartenthor, an jeder Straßenecke in Anspruch nimmt. Wohl gibt es selbstverständlich unter ihnen wirklich bedauernswerthe Hülfsbedürftige; aber nur zu oft wird man auch von jenen Professionsbettlern belästigt, denen ihre bequeme Industrie gestattet, während der Ausübung derselben eine Cigarette zu rauchen, oder sich quer über den Fußpfad zu legen und in der Sonnenwärme ihr Schläfchen zu machen. Der italienische Bettler ist ein Lieblingssujet unserer Maler, und die Künstler, welche mit einem Stipendium der Malerakademie nach dem „klassischen“ Italien reisen, bringen fast ausnahmslos eine Bettlerskizze mit in die Heimat: als ob nur der Lazzarone „klassisch“ wäre! Sein rumänischer Kollege ist es nicht minder und es gibt unter ihnen Prachtexemplare mit herrlichen Profilen, die einen Maler entzücken müssen.

Aber es gibt doch auch unter der niedrigsten Volksklasse arme Teufel genug, die sich arg plagen müssen. So hat es der Saragiu, der Wassermann, nicht so leicht. Vom frühesten Morgen bis zum spaten Abend trottet er neben seinem alten, müden, blinden Gaul her, der ihm das zweirädrige Gestell mit dem Wasserfaß über die holperige Gasse zieht. Mit dem singenden Rufe: „Apă! Apă!“ bietet er sein Wasser — durchschnittlich zu fünfzig Centimes die Lederung — zum Kauf an, und was für ein Wasser! Es ist unglaublich, daß Bukarest, eine Stadt mit mehr als zweimalhunderttausend Seelen, auf das Wasser der Dambovitza, an der es liegt, angewiesen ist. Lehmfarbig, dick wie Oel, wälzt sie ihre ekelhaften Fluten mitten durch die Stadt. Da kommen die Kadaver von todten Hunden, Katzen, ja von Pferden angeschwommen; da baden Soldaten und Zigeuner gemüthlich vor den Häusern und fetten sämmtliche Wasserorgien; da wird aller Unrath hineingeworfen: da münden alle Abzugskanäle hinein: und da steht der Saragiu mit seinem Gaule mitten im Wasser und schöpft die abscheuliche Flüssigkeit ein, welche in den Haushaltungen getrunken und in den Küchen verwendet werden muß, weil es eben kein anderes Wasser gibt. Das ist wahrhaftig mehr wie orientalisch; ein Kurjäle, ein Kamtschadale würde sich entsetzen! So lange die für Bukarest in Aussicht genommene Wasserleitung zu den frommen Wünschen gehört, wird also der nationale Wassermann, der Saragiu, durch die Straßen ziehen und seinen Gaul prügeln. Das Prügeln ist ja so eigentlich die Hauptbeschäftigung und Hauptbelustigung der rumänischen Fuhrleute: zur Schande dieser Spezies von Menschen sei es konstatirt, daß es keinen raffinirteren, rohreren Thierquäler gibt, als eben den rumänischen Fuhrmann — der spanische Maulthiertreiber, der italienische Eseljunge sind im Vergleiche zu ihm Urtypen von sentimentaler Weichheit. Ochsen, Hunde und Pferde werden in abscheulicher Weise mißhandelt, was um so mehr befremdet, als die Türken, deren Einfluß im Lande jahrhundertelang der herrschende war, mit Recht als äußerst gutherzig und barmherzig gegen die Thiere gelten dürfen. Ein Saragiu, ein Carutasiu (Garnzasch) — Spannfuhrmann — ist der Fluch der armen kleinen walachischen Pferde, welche diesen Leuten kaum den Durchschnittspreis von 50 Franken repräsentiren. Besser, obwohl immer noch mit entsprechender Rohheit, behandelt der Birjar, der Lohnkutscher, sein Pferdematerial. Die Zunft dieser Birjars ist eine ungemein starke und für Bukarest von der größten Bedeutung — es gibt über tausend Birjars, welche Tag und Nacht die ungeheure Ausdehnung der Stadt durchrasseln. Einspännige Mietwagen — etwa den deutschen oder russischen Droschken entsprechend — kennt man in Bukarest nicht. Und wie wird gefahren! Unsere deutsche Straßenpolizei geriethe in die größte Aufregung, wenn sie diese Wagen im Galopp um die Straßenecken biegen und mit sausender Geschwindigkeit durch die engsten Gäßchen dahinfliegen sähe. Der Birjar ist der denkbar geschickteste Rosselenker: im dichtesten Wagengedränge wird es nie einen Zusammenstoß geben, so wenig wie bei den venetianischen Gondeliers auf ihren Wasserstraßen. Durch besondere Gewandtheit aber zeichnen sich die sogenannten „Russen“ aus, welche ausnahmslos der Sekte der Lipovener angehören, jener Sekte, auf welche sich der Ausspruch eines bekannten Kirchenschriftstellers anwenden läßt, wenn er sagt: sunt qui semet ipsos castraverunt propter regnum coelorum. Den Lipovener — er spricht russisch — unterscheidet man sehr leicht vom rumänischen Birjaten; er hat nicht nur schönere Pferde und einen eleganteren Wagen als dieser — auch seine Tracht ist eine wesentlich verschiedene. Das schmutzig-blonde Haar ist, wie man zu sagen pflegt, über den Topf geschoren und wird von einer breitdeckeligen braunen Mütze oder der Kutschala bedeckt. Die ledergelben, fahlen und durchfurchten Gesichtszüge, die feine Fistelstimme kennzeichnen ihn nicht weniger als Lipovener, wie der lange, oft zusammengenähte Kaftan mit dem breiten rothen Gürtel, der um die Hüften geschlungen ist. Der „Russe“ hat die Bojaren zur Kundschaft und sieht deßhalb mit etwas Geringschätzung auf seinen Kollegen, den rumänischen Birjaten, herab, der sich freilich über ihn wieder gern lustig macht — er hat Grund dazu.

Birjar

Von Stunde zu Stunde gewinnt die Straßenindustrie an Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit. Der Wechsler an der Ecke, meist ein Grieche oder Jude, läßt mit bewundernswerther Ausdauer und Geschicklichkeit klingend und rasselnd seine Silberrollen durch die Finger gleiten; das sind wohl die gerieben sten Spitzbuben, welche die Sonne bescheint, diese Wechsler, wie sie da hinter ihren Geldhäufen hervorlugen, welche sie mit allerlei seltenen Schaustücken auszufüllen pflegen. Wie die Spinne im Netze, so lauern sie auf unerfahrene Fremde oder auf die siebenbürgischen Knechte und Mägde, welche ihre Ersparnisse eingewechselt in die Heimat schicken wollen.

Zugleich mit ihnen eröffnet der Cuacsalber „sein Geschäft“. Er postirt sich gewöhnlich mitten auf den Fußweg hinter einen rothbehängten Tisch, der mit unzähligen bunten Fläschchen, Schachteln, Paketen und Tiegeln bedeckt ist. In wenig Augenblicken hat sich ein dichter Kreis von Neugierigen um ihn gesammelt, und in wenig Stunden hat er seine „Medizinen“ alle verkauft: wohl hütet er sich, morgen seine fliegende Apotheke an derselben Stelle zu eröffnen, wo ihn mancher Betrogene angelegentlichst suchen könnte, aber in einem andern Stadttheil blüht ja das Geschäft ebenso und in acht Tagen kann er getrost wieder auf seinem ersten Posten erscheinen.

Cuacsalber.

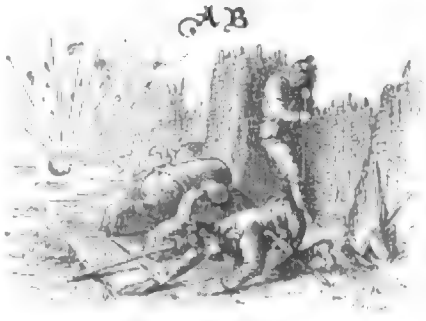
„Haine vechi!“ schnarrt es uns jetzt aus einer Seitengasse entgegen. Einen Sack auf dem Rücken, ein paar alte Beinkleider, alte Hüte und schiefgetretene Schuhe auf dem Arme, schleicht ein Trödeljude heran; haine vechi, alte Kleider, will er „kaufen“, wobei er sich — Gott sei's geklagt! — mit bedauernswerther Vorliebe unserer armen deutschen Sprache bedient, um sie zu profaniren, zu verunstalten, unkenntlich zu machen. Der „haine vechi“, wie der Volksmund den Trödeljuden kurzweg nennt, hat

Saragiu (Wassermann).

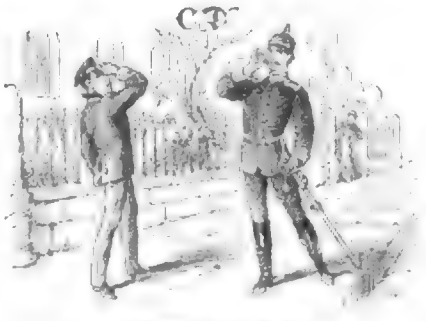
Digitized by Google

Militärisches ABC.

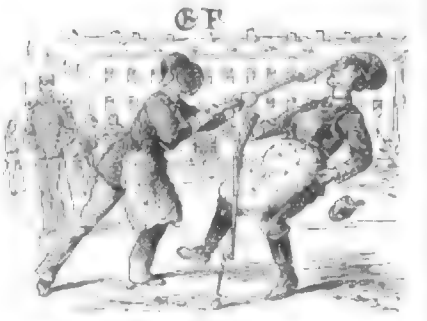
Nach Skizzen von J. Pfister.



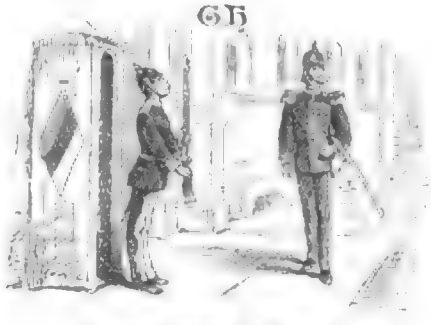
A B. Den Artilleristen es genirt,
Wenn plötzlich eine Bomb' krepirt.



C D. Die Cravatte verschiebt sich leicht,
Der Dragoner den Bart sich streicht.

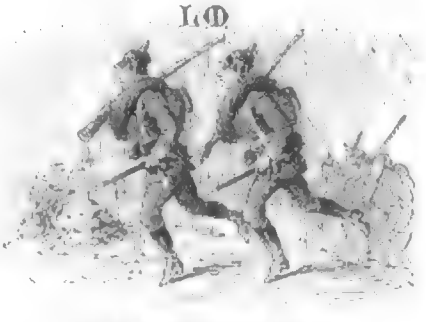


E F. Spazieren trägt der Offizier,
Das Fechten macht uns viel Plaisir.

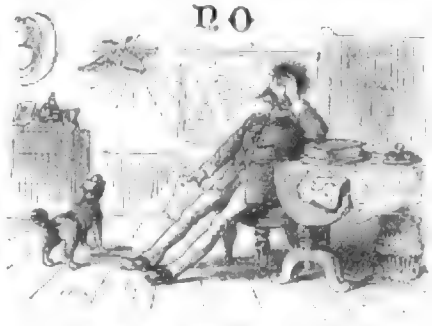


G H. Zum Schießen dient das Gewehr,
Doch macht damit man auch Honneur.

I K. Der Infanteriß geht meist zu Fuß.
Doch Kavallerie nur, wenn sie muß.



L M. Der Laufschritt manchmal sehr ermüdet.
Der Mantel vor dem Regen schützt.



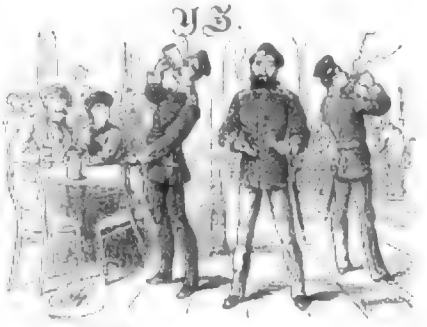
N O. Von oben kommt 'ne Rale oft.
Indeß auf Orden man gehofft.

P Q. Der Pionnier die Brücke schlägt,
Die Quaste er am Säbel trägt.

R S. Der Rekrute sich im Gehen übt,
Man sieht's, wie er den Gleichschritt liebt.

T U. Der Diplo sitzt sehr bequem,
Ein Ueberfall ist unangenehm.

V W. Auf Vorposten stehen, ist kein Spaß,
Wenn Waffe und Montur wird naß.



Y Z. Den Reagan rasch umgeschnallt,
Denn horch' der Zapfenstreich erschallt.

die unglückselige Leidenschaft, „a daitscher Mann" sein zu wollen trotz der Schadhaftigkeit, die an das gezeugte Gaslicht und Polen erinnern; er liebt „da daitsche Sprech" und hat es mit dieser Liebe wirklich schon so weit gebracht, daß der Rumäne den strenggläubigen Semiten kurz und gut dem deutschen Element zuzählt.

Der »haine vechi« ist nicht so zudringlich wie sein Glaubensgenosse mit der Ramschwaare. Da hat er aus irgend einem Bankerott alles Mögliche: Strümpfe, Taschentücher, Seife, Revolver, Strohhüte, Chokolade, zusammengekauft, und nun zieht er mit seiner Waare in die Kaffeehäuser, in die Restaurants und öffentlichen Gärten und belästigt das Publikum in so unanständig hartnäckigster Weise, daß er oft genug an die Luft gesetzt wird. Was soll auch ein Gast manchmal Alles kaufen! Kaum hat er einen Burschen abgewiesen, der ihm beim schönsten Wetter durchaus einen Regenschirm „aufhängen" wollte, so bietet ihm ein Anderer eine blaue Brille oder pelzgefütterte Kinderschuhe an. Ein Dritter naht mit Fliedseife, ein Vierter, ein Zehnter, ein Zwanzigster will um jeden Preis seine Manschettenknöpfe, seine Gummibälle, seine Spazierstöcke loswerden. Dazwischen bietet ein hübsches Zigeunermädchen eine Rose zum Kaufe an, oder es naht der bergeshalber Rohorte der Buden mit Wachszündhölzchen oder Cigarettenpapier.

Die Spezies des Berliner oder Wiener Gassenjungen gibt es in Bukarest nicht; nur annähernd ist ihm vielleicht der Zeitungsjunge zu vergleichen, denn der gleicher Rohheit fehlt ihm das verschönende Element, der Mutterwitz. »Telegrafkul, l'presa, Romania libera!« so schreit es rechts und links, Tag und Nacht, und ein Dutzend Arme halten ebensoviele Zeitungen in die Höhe. Er hat einen kärglichen Gewinn, der Zeitungsträger, aber er ist immer lustig und guter Dinge, weil er immer zufrieden ist. In den Sommernächten kampirt er wohl meist gleich auf der Straße, auf einer Treppe, auf einer Bank; und im Winter? Da läßt ein gutmüthiger Wirth den armen, zerlumpten, frierenden Burschen gern am Kachelherd schlafen.

In keiner Stadt des Erdballs wird wohl so viel geschrieen wie in Bukarest; der Handel und Wandel lebt nur durch Schreien, und die Stadt wäre dem sicheren Untergang verfallen, wenn es einmal dem Magistrat einfallen sollte, das Schreien zu verbieten. Der Bauer mit Hühnern und Gänsen, der Sacagin, die zahllosen Händler mit Lederzeug und Getränken, der Zeitungsausträger, der Trödler und vor Allem das zahllose Heer der Pretzenzeger, der Gemüsezughändler — sie Alle, Alle schreien; sie schreien so mächtig, so enthaltsam, daß der Fremde, welcher die erste Nacht in Bukarest zubringt, nicht anders glaubt, als daß die Stadt an allen vier Ecken in Flammen steht.

Doch halt! Die Hauptschreier hätten wir beinahe vergessen, und das sind die Zigeuner. Da trabt Einer im Laufschritt dahin, und hinter ihm, im Gänsemarsch, sein Weib in türkischen Hosen, dann ein Knabe, ein Mädchen und noch ein Knabe — wie die Orgelpfeifen eines hinter dem andern! Der Lederlack auf dem Rücken kennzeichnet den Mann als Kesselputzer, und wer es nicht weiß, dem sagt er es in dumpfen, abgebrochenen Lautsilben, in denen er sich zur Arbeit anbietet. Ihm nahe verwandt ist der Lakatausch, Zigeuner-Schlossermeister. Als Abzeichen seiner Kunst trägt er ein Schürzchen oder einen Hammer auf der Achsel und im Gurte rasseln ihm allerlei Nägel und Schrauben. „Ich bin der berühmteste Schmiedemeister," schreit er formwährend, „und mache Alles: Nagel, Schlösser, Messer, billig und schön; nur ich bin der echte Meister, nur ich!"

Das äußerst lebhafte Temperament des Zigeuners kennzeichnet sich eben auch in seiner Sprechweise. Er kann nicht anders, als schreien und selbst die friedlichste Unterhaltung dieser braunen Paria macht auf den Beobachter den Eindruck des heftigsten Streites. Da betrachten wir uns nur einmal die zwei jungen Zigeunerinnen, welche uns dort entgegenkommen; es sind die nationalen Blumenmädchen. Die eine trägt eine kleine irdene Schüssel mit Blumen, die andere hält in beiden Händen Blumensträußchen. Sie sind in „Compagnie", die beiden; und wie sie sich anschreien, wie sie gestikuliren! Jetzt bieten sie uns mit freundlicher Zudringlichkeit ihre Sträußchen an; das ist ein Wenden und Winden, ein Biegen und Beugen der jugendlich schlanken Körper, das ist eine natürliche Grazie, wie man sie an den koketten jüdischen Blumenmädchen, die sonst unsere Städte unsicher zu machen pflegen, nun und nimmer zu bewundern Gelegenheit haben wird. Und wie die dunklen Glutaugen leuchten in infernalisch bestrickendem Feuer, und wie die blendend weißen Zähne aus dem lachenden Munde uns entgegenblitzen!

„Margăritari, viorice (Maiglöckchen, Veilchen), Herr! Sieh', diese schönen Veilchen! Kauf' diese wunderschönen Maiglöckchen, Herr!"

Ach, wenn der hübsche Mund nur nicht so übermäßig schreien wollte! So aber beeilt man sich, die Bettlerin schnell abzufertigen: man wirft ihr eine Kupfermünze zu, wenn man nicht noch ein paar hundert Schritte weit von dem bittenden Zurufe: „Margăritari! viorice! garoafă!" (Nelken) verfolgt werden will. Und was thut die braune Sirene mit ihrem kärglichen Gewinn? Sie kauft sich Tabak für die kurze Stummelpfeife, denn sie raucht ja leidenschaftlich, oder sie kauft bei dem nächsten Hausirjuden eine Kette von rothen Glasperlen, vielleicht auch eine goldig blinkende Spange, welche das zerrissene Hemd über dem kaum verhüllten Busen nothdürftig zusammenhalten mag.

Wie beschreiben und ruhig bietet dagegen jener Italiener da drüben seine Waare an. »Coltelli, signori, murta buna!« »Messer, meine Herren, gute Waare!«, ruft er in wohllautendem Italienisch-Rumänisch und setzt sein Tragbrett nieder. Wir wollen kaufen, aber da kommt eben ein alter, weißhaariger Türke in Turban und Sandalen geschritten, und schweigend, nur mit den ernsten, freundlichen Blicken zum Kauf einladend, zieht er Tschibuks, Sitz, Pantoffeln und eine Unzahl bestechender Kleinigkeiten türkischer Industrie hervor.

„Du hast da einen Tschibuk gekauft," redet uns eine unbekannte Stimme in rumänischer Sprache an, und wir blicken in ein pfiffiges, aber scheues Gesicht mit unruhig funkelnden schwarzen Augen, „willst Du auch einen Tabak dazu haben, wie ihn der Sultan nicht besser raucht?" Er winkt uns verstohlen nach einem Hausflur und dort zieht er unter dem Rock ein umfangreiches, bedaftgefülltes Paket hervor, Dreißig Franken verlangt der bulgarische Schmuggler — mit zehn Franken ist er schließlich auch zufrieden, ein köstlicher Lohn im Vergleich zu der großen Gefahr, der er sich aussetzt, denn wird er einmal von den Agenten der königlichen Tabakregie ertappt, so wird er erst halb todtgeschlagen, um dann auf etliche Jahre nach Vacarescl, d. h. in das Zuchthaus zu wandern! — —

Es werden gewiß noch Jahrzehnte vergehen, ehe Bukarest eine Stadt von rein abendländischem Charakter genannt werden kann. Heute ist es die Stadt der Extreme und der Kontraste; halb Orient, halb Occident; halb Dorf, halb Stadt; halb Ueberfeinerung, halb asiatische Rohheit — das ist die Capitale des jungen Königreiches heute während ihres Entwicklungsprozesses — wer sie in hundert Jahren wiedersehen könnte!

Großfürst Sergius Alexandrowitsch von Rußland und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen.

(Hierzu die Portraits S. 513.)

Die in jüngster Zeit vollzogene Verlobung zweier russischen Großfürsten mit Prinzessinnen aus deutschen Fürstenhäusern hat durch die erfreuliche Gestaltung der innigeren Beziehungen zwischen den beiden mächtigen nordischen Reichen ein noch erhöhtes Interesse gewonnen und man ist geneigt — ohne dem Ruhmes der gestrengen Herren Diplomaten verdunkeln zu wollen — diesen „Thatsachen des Herzens" einen nicht unwesentlichen Einfluß auf deren günstige Erfolge zuzuschreiben. Der hessische Hof wird im Juni bei Gelegenheit der Vermählung des erlauchten Brautpaares ganz außerordentliche Festlichkeiten veranstalten, die der herzlichen Anhänglichkeit der beiden Nationen noch besonders Ausdruck geben werden. Der Bräutigam, Großfürst Sergius Alexandrowitsch von Rußland, ist als der zweitjüngste der vier Brüder des russischen Kaisers am 11. Mai 1857 geboren, als Sohn des Kaisers Alexander II. und der Tochter des Großherzogs Ludwig II. von Hessen, Maria Alexandrowna. Im russischen Heere Oberst, Flügeladjutant und Chef des Leibgardedragonerbataillons, ist derselbe zugleich Oberst a la suite des preußisch-brandenburgischen Ulanenregiments „Kaiser von Rußland". Gruß und Schlank von Figur, eine stattliche und ritterliche Erscheinung, werden dem russischen Fürstensohn ein natürliches, einnehmendes Wesen und alle Fürstentugenden in hohem Grade nachgerühmt. Seine Braut, Prinzessin Elisabeth von Hessen, ist im Darmstadt wegen ihrer liebreizenden Erscheinung allgemein bekannt. Wie ihre Schwestern, zeichnet sie sich im Sinne der ausgezeichneten Mutter durch große Einfachheit aus. Der Ehe des Großherzogs Ludwig IV. und der im Jahre 1878 verstorbenen Alice, geborenen Prinzessin von Großbritannien, entsprossen, ist sie die zweite Tochter des Großherzogs und wird zur Unterscheidung von ihrer gleichnamigen Verwandten Prinzeß Ella genannt. Um in dem gewaltigen Völkerreich Sympathieen für deutsche Art zu wecken und zu pflegen, besitzt die zukünftige Großfürstin alle Eigenschaften des Geistes und des Herzens.

Literatur.

— **Konrad Telmann gibt in seinem Roman: „Götter und Göhen"** (Leipzig, Reißner) ein groß angelegtes und sorgfältig ausgeführtes Bild großstädtischen, modernen Lebens. Die Götter sind die ewigen Güter der Menschheit, die idealen Besitzthümer unseres Lebens, die Göhen das, was die große Menge anbetet, Genußsucht, Geld, äußerliche Ehren und dergleichen mehr. Der Kreis der Erzählung umfaßt ein weitgedehntes Feld sozialen Lebens. Wir begleiten den Helden von seiner Gymnasialzeit an durch das Studentenleben bis zum Assessor und dann in höchst leidenschaftlich bewegter Lebensstatistik durch die Liebe zu einer Frau, die einen kranken, gebrechlichen Mann geheirathet, nur um eine Versorgung zu haben. Dabei treten wir in die mannigfaltigsten Familienverhältnisse. Da sind Gelehrte, Militärs, Geheimräthe, Minister, Trödeljuden, getaufte jüdische Gelehrte, Sängerinnen und Andere mehr. Die Charaktere sind fein und sorgfältig gezeichnet, die Sprache ist gewandt und zeigt eine ungewöhnliche Herrschaft über das Wort. Die Handlung ist stark leidenschaftlich bewegt. Der Autor bedarf jedoch hie und da dieser Details, um plastisch zu wirken, und doch kommt die Zugkraft der gut erfundenen und interessanten Handlung. Immerhin ist dieser Roman eine beachtenswerthe Leistung, es ist das Werk eines geistvollen Mannes und gebildeten, feingefühligen Schriftstellers.

— **Max Goldbaum hat sich wahrhaft ein Verdienst erworben durch** die vortreffliche, mit Liebe und Freiheit ausgeführte Uebersetzung von J. Kruszewski's neuestem Roman: „Ohne Herz" (Wien, Prochaska), denn dieser Roman hat ein plastisches Gepräge. Er ist ein Gesellschaftsbild unserer Tage von ganz fragwürdiger Anschaulichkeit und Wahrheit und dabei voll einem Glanz und einer Feinheit der Charakteristik geschrieben, daß wir wenige Erzählungen unserer Tage kennen, welche diesem Werke an die Seite gestellt werden dürfen. Der Roman führt uns in die Gesellschaft von Wien und Berlin blicken, später aber dabei meisterhaft skizzirte Typen fast aller Nationen vor. Wir gelangen nach Rußland, Monaco und schließlich wieder nach Wien. Die Helden ist der Tochter eines österreichischen Oberst, sie ist arm, herzlos, aber sehr schön und sucht sich in die vornehme Gesellschaft zu gelangen, um reich zu heirathen. Helden gibt es eine ganze Galerie, meist Opfer dieser berechnenden Koketterie. Ihr Intriguenspiel, die Art ihres Handelns ist so interessant, daß dies allein Man im Stande ist, den Leser bis zum Schluß des spannendsten Werkes zu fesseln. Eigenthümlich bei diesem Roman wirkt die Schilderung Preußens und speziell Berlins und der Berliner an. Hier ist Alles lebhaft gesehen und hart beurtheilt, jedoch so geistvoll in Anschauung und Darstellung, daß der Leser den Autor auch in seinem Haß bewundern muß.

— **Bei dem großen Aufschwung unseres politischen Lebens** in den letzten Dezennien ist das Studium der Geschichte eine Nothwendigkeit geworden. Niemand, der das Streben und Ringen unserer Tage verstehen will, kann der geschichtlichen Kenntnisse entbehren. Dem entsprechend begleitet auch eine lebhafte Popularisirung die Geschichte aller Zeiten, die Ausbildung des heutigen Standpunktes, und ein neues, umfangreich angelegtes Werk betritt in die eben bei J. J. Weber in Leipzig erschienene „Völker- und Staatengeschichte" von Th. H. Maurer. Diese Darstellung will hauptsächlich Gebildete genauer und tiefer eingehend orientiren, als dies durch die gebräuchlichen historischen Lesebücher möglich ist, und führt dieß sehr glücklich aus durch Wiedergabe von Abschnitten neuer und alter Historiker. So ist der uns vorliegende erste Band des Werkes, „Die Hellenen", zum größten Theil komponirt aus Herodot, Xenophon, Thukydides und Jäger, deren meisterhafte Darstellungen der Autor geschickt verbindet durch eigenes und Verbindendes. Das Buch ist so vortrefflich gearbeitet, daß es absolut nichts Zerstückeltes zeigt, sondern sich trotz der Vielheit der Einflechtungen ganz wie aus einem Guß liest, durch die Art dieser Zusammensetzung aber in hohem Grade belehrend, eindrucksvoll und instruktiv wirkt. Der zweite Band dieses Geschichtswerkes wird die Römer, der dritte die Germanen und ihre Nachbarn, der letzte die wichtigsten Völker und Staaten der Neuzeit in gleicher Behandlung bringen.

— **Eine interessante Publikation: „Gräfliche in den Spiritismus"**, ist in Linz erschienen. Der Verleger derselben ist der Erzherzog Johann. Wie man weiß, hat sich der Erzherzog mit dieser geistigen Krankheit unseres Zeitalters eingehend beschäftigt und auch an der Entlarvung des Mediums Paschin betheiligt.

Bildende Künste.

— **Zur Gewinnung von Entwürfen für ein Armenhaus** in Breslau zur Unterbringung und Verpflegung von 1000 Personen in dem Breslauer Magistrat eine allgemeine Konkurrenz ausgeschrieben worden. Für die drei besten unter den eingegangenen Entwürfen sind 3000 M., 1500 M. und 1000 M. als Preise ausgesetzt. Bis zum 31. Mai d. J. sind die bezüglichen Entwürfe einzureichen und ist bereits das Programm nebst Situationsplan durch den Magistrat in Breslau zu beziehen.

— **Ein neues Kolossalgemälde des polnischen Malers Henry** Siemiradzki, der Verbrennung eines russischen Häuptlings aus dem 11. Jahrhundert, ist, wie uns unser K.-Korrespondent schreibt, auf der Tuchfabrik nach Moskau gegenwärtig in Berlin ausgestellt. Dasselbe ist bestimmt, ein dortiges Museum der Hauptstadt des Nikolajewski'schen Reiches einzuziehen. Die Ausführung einer bestimmten Kulturepoche eingeleitet zu werden, und so sich unser Blick gegenüber einer Fremder befindet, hat sich der Künstler veranlaßt gesehen, um die Form der Kostümirung so wenig beeinträchtigen als möglich zu machen, das Bild in dunkelen Farbentönen aufzuführen. Damit hat er den neuerdings auf den glänzenderen Vorzug seiner Farbenbehandlung, auf die Erscheinung des Kolorits, verzichtet. Man muß sich also nur an die Komposition halten, welche trefflich in der Gruppirung der Figuren und in dem Adel und der Steigerung der Gruppen von großer dramatischer Wirkung ist. Einige Eigenthümlichkeiten und Anmuthungen ist natürlich von der Schilderung russischer Sitten aus dem 10. Jahrhunderten nicht zu erwarten. Nach der Ueberlieferung eines arabischen Reisenden Ibn Fozlan hat der Künstler seinen Stoff behandelt. Auf einem pharaonisch dermalen Schiffe, welches an das Land gezogen ist, — die Szene geht im Morgengrauen vor sich — thronet in stummer Stellung die Leiche des Häuptlings in gelben Gewändern und auf grünen Teichen, umgeben von seinen Schätzen, welche mit ihm den Flammen übergeben werden sollen. Aber nicht genug damit. Auf dem unter dem Boote aufgeschichteten Holzhaufen liegen zunächst Pferde und Rinder und auf dem Verdecke erwartet ein gleiches Opferlos die junge Frau des Verstorbenen, welche, von ihren Mägden umgeben die Luft mit Wehklagen erfüllt. Aber ein Mann hilft schon bei Zeiten bereit, welcher ihr den Tod geben soll, und eine schwarzhaarige Megäre von abenteuerlichem Aussehen, eine Priesterin, scheint Zaubersprüche zu murmeln. Vor dem Schiffe sieht man rechts eine Gruppe von beklagenden Klagefrauen, welche sich der Brust schlagen und die Haare raufen, und in der Mitte eine zweite Gruppe von Kriegern und Jägern, welche durch das Zusammenklappen der Waffen und durch Stampfen das Geschrei der Unglücklichen zu übertauben suchen. Ein Greis mit ausgebrochenen Augen erregt hier besonders die Theilnahme. Im Vordergrunde links hat sich das Volk zusammengedrängt mit Götzenbildern auf hohen Stangen und einem zähnefletschten Manne in ihrer Mitte, welcher eine brennende Fackel in der Hand hält. Nach heidnischer Sitte hat es als der Nächstverwandte des Häuptlings, die Fackel, den Holzstoß in Brand zu setzen. In der Wiedergabe der Waffen und Trachten wie in der Charakteristik der Köpfe hat Siemiradzki die Ergebnisse ernster, archäologischer und ethnologischer Studien verwerthet.

— **Professor Karl Hoff in Karlsruhe hat in seinem Atelier** ein größeres Gemälde aufgestellt, „Goldene Hochzeit", welches lebhaftes Interesse erregt und zu den besten Werken des Malers gehört. Es ist ein reiches Figurenbild, in allen Einzelheiten auf das Sorgfältigste ausgeführt, in Charakterisirung, Gewandung und Kolorit das trefflichste Technik. Aber Karl Hoff ist auch ein Dichter, und mit dem Auge eines Dichters hat er das vornehme goldene Hochzeitspaar aufgefaßt, wie es sinnend, geleitet von der begleitenden Familie und von seinen Gästen, das Festsaal verlassen hat, um im Freien die Begrüßung der übrigen ländlichen Festtheilnehmer entgegenzunehmen. Das Alles ist so lebendig, mit einer so lebendigen und doch wieder künstlerisch maßvollen Bewegung wiedergegeben, daß der Beschauer unwillkürlich ergriffen und gefesselt wird. Mit diesem Bilde wird Karl Hoff manchen Gegner wieder versöhnen, den er sich durch seine teilweise systematischen Ausschreitungen geschaffen hat. Das Bild ist für Karlsruhe bestimmt.

— **Der Pariser „Aquarellverein"**, Malerinnen und Bildhauerinnen, hat seine dritte Ausstellung in Industriepalaste eröffnet. Der lebhafte Besuch ist durch eine gewisse Anzahl der ausgestellten Kunstwerke gerechtfertigt; der Aquarellverein zeigt im Vergleich mit der Ausstellung des vorigen Jahres bedeutende Fortschritte in der Ausstellung und Auswahl der Kunstwerke; aus den Malerinnen hebt „Figaro" hervor: Frl. Louise Breslau, Frau de Cool, Frl. Jenny Haquette, Frl. Kreyer, Frau Peyrol-Boutheau, Frau Annand, Frau Baronin de Reuter, Frau Anna Marion, Frau de Grossiswoert, Frl. Louise Mercier u. s. w.; unter den Bildhauerarbeiten zwei Büsten von Frau Bertaux, eine Büste von Frau Bracklad, »Bebe war une biche« von Frau Lefebvre u. s. w. Anderen findet der Kunstfreund, wie „Figaro" scharfsinnig bemerkt, viele „sehr mittelmäßige Sachen", aber „das Ganze ist allerliebst".

Musik.

— **Deutsche Tonkunst hat mitten im Herzen Frankreichs** einen Triumph errungen, wie er so glänzend seit langem nicht dagewesen ist. Der großartige Erfolg des ersten Akts von „Tristan und Isolde" im letzten Sonntagskonzert Lamoureux's zu Paris liefert den Beweis, daß Richard Wagner's Genie sich auch jenseits der Vogesen trotz aller Hindernisse und Vorurtheile Bahn gebrochen hat. Die Pariser Kritiker stimmen wahre Lobeshymnen an, und man darf behaupten, daß selbst in Deutschland kaum mit mehr Verehrung und Begeisterung über Richard Wagner gesprochen werden könnte.

— **Im Musikverlag von Ries & Erler in Berlin** ist eine neue Klavierkompositionen von C. Eilers unter dem Titel: „4 pièces fugitives" erschienen. Die vier Stücke sind überschrieben: Fantasie et Fugue, Pièce de caractère à 2 parties; Andante; Allegro. Es sind fertige und tüchtige Arbeiten mit dem allgemeinen Charakterzuge der klassisch-strengen Schule. Klavierspieler von gereifter Fertigkeitsausbildung der beiden Hände und mit Verständniß und Neigung für diesen Stil erhalten in diesen Stücken eine Bereicherung ihres deutschen Repertoirs.

— **Op. 61. niederrheinische Musikfest wird vom 1.—3. Juni** unter der Leitung von Julius Rietz und Johannes Brahms in Düsseldorf abgehalten werden.

— **Unter den musikalischen Produktionen auf dem Kommers** des Männergesangvereins in Wien hat ein neuer Walzer von J. Strauß, „Alle Liebe rostet nicht" (Text von Genée), ein Lustspiel des anmuthigen, melodiösen Reigen, großen Beifall gefunden.

— **Durch die Bach-Gesellschaft in Hamburg** gelangte Ludwig Meinardus' „Jung Balder's Sieg", ein größeres Werk für Soli, Chor und Orchester, zur ersten Aufführung. Die noch nicht veröffentlichte Komposition gehört unter die besten Erzeugnisse ihrer Gattung in der neuesten Zeit und in der Freudigkeit seiner Phantasie, in dem Reich-

thum und dem Glanz seiner Umgebung und in der kühnen und aufgeschossenen Verwendung der höheren Kunstmittel unter die hervorragendsten Schöpfungen des römischen Monarchen. „Jung Baldur's Sieg“ verkündigt in seinem schönen Verlauf den Kampf und Sieg des dreinschreitenden und heranblühenden Frühlings über den starren und eisigen Winter-König Nordis, der die Erde überhaupt in kalter Knechtschaft gefesselt hält. Der Einfang, Jung Baldur und Loethe treten als Salonstummen zwischen den Chören auf und in ernstheft eine Mannigfaltigkeit des Ausdruckes, der zahlreichen Gestaltung und eine Gegensätzlichkeit der Stimmungen, die anzuerkennen bestätigen.

Bühne.

— **Das fünfaktige Trauerspiel „Timandra“ von dem Grafen v. Schack** fand bei seiner ersten Aufführung im Hoftheater zu München eine sehr beifällige Aufnahme. In großen Zügen behandelt das Drama die Sage aus dem Plutarchus. Der ehrgeizige Fuchs stürzt fremde Sitten und Gewohnheiten in Sparta ein und verlacht die Macht der Ephoren und Geronten zu brechen. Diese Letzteren erheben in Folge dessen gegen Pantalkas Klage auf Verrath. Timandra, die Mutter des Pantalkas, klagt als Archiereia gegen diesen an, wenn er sich gegen Sparta's Gesetze vergehen sollte. Ihrem Schwur getreu, trägt sie schließlich selbst den ersten Stein herbei und den vor der Wuth des Volks flüchtenden Sohn zusammen. Nach den dramatischen Vorgängen, vornehmlich der vorletzten Exposition, dann der energischen Charakterzeichnung einzelner Rollen, ist der vollendete Schönheit der Verse, die Klarheit und die Tiefe der Gedanken hervorzuheben.

— **Ein Schwank von Julius Rosen: „O diese Männer!“**, ein Seitenstück zu einem früheren: „O diese Frauen!“, ist, wie uns unser B. Korrespondent schreibt, im Berliner Wallnertheater mit glücklichem Erfolg in Szene gegangen, welcher nur im letzten Akte bestritten wurde, weil der Verfasser gar zu leichtfertig der verschlungenen Fäden auseinander gerissen hatte, um das Ende herbeizuführen. Eine besondere Tiefe der Gedanken oder eine feine Satire auf die Gesellschaft darf man den Rosen nicht erwarten. Er hat sich damit begnügt, die Schrecken „unserer Mädchen“, d. h. der jungen und älteren unverheiratheten Damen an einer durchschnittlichen alten Jungfrau, einem überbildeten und blasirten jungen Mädchen und einem Backfisch, der sich zum Sterben in einen Opernsänger verliebt, zu illustriren. Eine liebenswürdige Medisin, ein jovialer Maler, ein buttelser Universitätshändel, welcher alle Welt mit einem unredlichen Schnell von gelehrten Phrasen verdaut macht, und ein auf den Pfaden Don Juan's wandelnder, aber schnell zur Vernunft gebrachter Familienvater treten hinzu, um ein Kabinet famoser Figuren zu bilden, welche nach der Laune des Verfassers durcheinander gerüttelt werden, um die Zuschauer zu unterhalten. Eine Bühne, welche über ein Trifolium von so vortrefflichen Darstellern wie Emil Thomas, Kurz und Stende verfügt, kann freilich nichtlern, ihrem Publikum ein solches Possenspiel zu bieten, ohne daß ein Flasko zu befürchten ist.

— **Im Residenztheater zu Hannover wurde die neue Operette: „Der Marquis von Rivoli“.** Text von Grave und Schier. Musik von Louis Roth, Kapellmeister am Theater an der Wien in Wien, zum ersten Male mit Erfolg gegeben. Der Musik wird originelle Konzeption, Melodienreichthum, leichter Sangbarkeit nachgerühmt. Der Handlung soll sehr lustig sein: Zwei Gauner, Breton und Dupont, die brüderlich Alles theilen, fassen den Plan, die Marquise von Pompadour in Gefahr zu bringen und dann zu retten. Dupont führt der erste Theil dieser Absicht zu und Breton wird der Schützling der Marquise, er kommt in's Schloß, wird zum Marquis von Rivoli ernannt, endlich erhält er die Stelle des von ihm gebrauchten Polizeipräsidenten de Martines. Das sein Komplan wird ihn aufzuhalten, widerwillig nimmt er ihn in seine Dienste und es entwickeln sich nun die ergötzlichsten Szenen. Fast scheint es, als sollte es den Galgenvögeln gelingen, sich in ihren Stellungen zu behaupten, aber de Martines traut ihnen nicht, und mit ihm verbindet sich der eifersüchtige Page Jerome, dessen Herr Breton auf sich geladen hat, weil er seiner schönen Adrienne in zweideutigster Weise den Hof macht. Um nun die Spitzbuben zu fangen und zu überführen, setzt Martines die Liebe, sich und Jerome in grotesker Verkleidung zu werben, um sie so besser beobachten zu können. Nach mancherlei mißlungenen Anläufen sind ihre Machinationen von Erfolg gekrönt. In mannigfachen Zuständen verrathen Breton und Dupont ihr Geheimniß und nur die Flucht rettet sie vor der Rache des wieder zu Ehren gekommenen Martines. Auch der verliebte Page gelangt zu seinem Ziele, an Breton's Stelle wird er zum Marquis von Rivoli ernannt und Adrienne reicht ihm die Hand zum Bunde.

— **Ein Lustspiel, das in einem Eisenbahncoupé spielt**, ist im Frankfurter Stadttheater in die Erscheinung getreten und zwar in einem Akte von A. Kalkner: „Im Coupé erster Klasse“. Der Hauptreiz der kleinen Plauderei liegt in der Situation, welche das Innere eines Eisenbahncoupés inmitten eines größeren Waggons vorführt und in diesem zwei Reisende im Gespräch — eine junge Wittwe und einen Gerichtsassessor. Die junge Wittwe hält ziemlich unmotivirterweise den Gegenüber für einen verlappten Raubmörder, und als sich herausstellt, daß er dies keineswegs ist, sondern vielmehr ein Vergnügungsreisender, der gleich ihr nach Wiesbaden zur Kur reist, nimmt sie seltenerweise das sehr freundliche Anerbieten des schmucken Kavaliers an, die während dieses Badeaufenthalts ritterlich dienen zu wollen. Die originelle Szene war hübsch arrangirt, und wenn auch der Dampfwagen nicht minder an Stillstand litt wie die Handlung, so wußte doch das natürliche Spiel die beprecite Illusion leidlich gut zu ergänzen.

— **Das Lutherlustspiel von Hans Herrig, welches bei seinen** Aufführungen in Wiesbaden während des Novembers v. J. eine lebhafte Theilnahme gefunden hat, ist, wie uns unser K.-Korrespondent schreibt, nun auch in Berlin zur Aufführung gelangt, aber nicht, wie in Worms, in einer Kirche, sondern im Saale des Stadtverordnetenhauses. Der Dichter hat im Anschluß an die mittelalterlichen Mysterienspiele, deren Echo sich noch in dem Passionsspiele in Oberammergau und dem Festspiele in Rothenburg a. T. erhalten hat, die Hauptmomente aus Luther's Leben in szenischen Bildern aneinander gereiht, welche durch Gesänge verbunden werden. Die geschichtlichen Vorgänge, welche zwischen diese Bilder fallen, erklärt der Zuschauer aus einem Zwiegespräch zwischen einem Herold und einem Ratsherrn aus dem 15. Jahrhundert, die sich auf Pforten vor der Bühne niedergelassen haben. Diese selbst zerfällt in zwei Theile: in das Prosenium, auf welches je ein Eingang rechts und links führt, und in den eigentlichen Bühnenraum, der durch einen Vorhang geschlossen werden kann. In letzterem spielen sich die mehr häuslichen Szenen ab. Luther's Zingen in einsamer Zelle, sein Aufenthalt auf der Wartburg und sein Familienleben, dessen Darstellung auch den lyrisch-didaktischen Absichten des Festspiels dient. Auf dem Prosenium spielen sich namentlich die dramatisch belebten Szenen, insbesondere der Aufruhr der Wittenberger Bilderstürmer, in deren Mitte Luther plötzlich erscheint, und, mit Faustaufnahme des dritten Bühnenraums, der Wormser Reichstag ab. Durch glänzende und echte Kostüme hatten diese Szenen eine besonders wirksame Folie erhalten. Der bekannte Historienmaler und Kenner der Trachtenkunde August v. Heyden hatte sich dieses Theils der Aufführung mit besonderem Eifer angenommen. Wenn man das Festspiel nicht allein auf seinen celtglichen Inhalt, sondern auch auf seinen ästhetisch-dramatischen Werth prüft, wird man sagen müssen, daß der Dichter mehr den Denker, als den Mann der That deinen und daß er uns den dem historischen Luther Manches schuldig geblieben ist. Auch ist nicht einzuführen, weshalb wir zu den mittelalterlichen Formen des Dramas zurückkehren sollen, nachdem uns Schiller in seinem „Wilhelm Tell“ die letzte Anregung für ein Volksschauspiel im edelsten Sinne gegeben hat. Indessen wohl Herrig's Festspiel, in welchem der naive Text des 16. Jahrhunderts meist glücklich getroffen war, einen tiefen Eindruck, sicherlich nur auf ein gebildetes Publikum, welches der historischen Kenntnisse mitbringt. Bedauernd berachtete es, als der Dichter an Stelle zur Eintracht zwischen Katholiken und Protestanten im Hinblick auf die Größe und den Ruhm des gemeinsamen deutschen Vaterlandes mahnte.

— **Im Stadttheater in Königsberg gelangte ein neues Schauspiel in fünf Akten: «Va banque!» von Oskar Wollen zur ersten Aufführung.** Das Publikum verhielt sich anfangs zurückhaltend, wurde jedoch immer wärmer, je mehr die Handlung vorwärts schritt; in den letzten, mit besonderer Energie gehaltenen Akten brach die ganze Stimmung völlig durch, und damit war der Erfolg entschieden.

— **Der bayerische Schriftsteller Maximilian Schmidt hat eine** seiner poesiereichen Erzählungen, den im Jahre 1881 erschienenen „Leonhardsritt“ unter Mitwirkung von Hans Neuert für die Bühne bearbeitet. Diese Dramatisirung kam unter dem Titel: „Der Leder von Bozisch-Zell“, als oberbayerisches Volksstück in drei Aufzügen mit der Musik von Theodor Podbertsky am Gärtnerplatztheater in München zum ersten Mal zur Aufführung und errang verdienten Erfolg.

— **Am 10. März, um 4 Uhr Nachmittags, ist Laroche gestorben.** Im Jahre 1843 wurde er Mitglied des Burgtheaters in Wien, im Jahre 1849 hat er es zum letzten Male betreten. Die zehn dazwischenliegenden Jahre war Laroche am Hoftheater zu Weimar engagirt und reformirte sich dort eines besonderen Wohlwollens Goethe's. Dieser Umstand und eine auffallende Aehnlichkeit, die man an ihm mit Goethe entdecken wollte, gaben zu dem falschen Gerüchte Anlaß, daß er ein natürlicher Sohn des großen Dichters sei. Laroche ist zu Berlin im Jahre 1794 geboren; sein Vater war bei der Polizei angestellt und gehörte zur französischen Kolonie. Die französische Sprache war ihm deshalb schon als Knabe geläufig. In seinen letzten Fieberphantasien bekannte er sich denn auch mehrmals dagewesene Mal dorthin. Die letzten Worte, die er zu der ihn pflegenden Freundin sprach, lauteten: «Est-ce que tu entends, comme on m'applaudit?» Im Lustspiel und bürgerlichen Schauspiel zählte Laroche zu den besten Schauspielern seiner Zeit; in den Rollen älterer Lebemänner war er wohl ganz ohne Rival. Er hatte eine Behaglichkeit auf der Bühne, die heute gar nicht mehr angetroffen wird. Im Tragischen wollte man ihm anfechten Wiens, in Nordamerikanen, keine große Bedeutung zugestehen. Und allerdings, der im Lustspiel, in der Posse so natürlich sprechende Schauspieler hatte sich in der Tragödie nie von einer gewissen hohlen Gespreiztheit zu emanzipiren vermocht. „Der alte Klingsberg“, „Der reiche Mann“, der Kastor in „Viel Lärm um Nichts“, der Conrad im „Kabalen und Liebe“ u. das waren diejenigen Rollen, in denen Laroche das Vorzüglichste leistete des ungetheilten Erfolges überall sicher war. Der Künstler hinterläßt ein ziemlich bedeutendes Vermögen und eine Villa am Gesundbrunnen.

Feste und Versammlungen.

— **Während der allgemeinen italienischen Ausstellung in Turin** werden daselbst mehrere internationale Kongresse tagen. Die bedeutendsten derselben sind diejenigen für bildende Kunst, für Geographie, Handwerke, Alpenklubs, Hygiene und Verpflegung der besten Hülfsmittel zur Verpflegung der Verletzten. Auch ein großer internationaler Wettkampf in Fechten wird stattfinden. Wer an diesem Wettkampf theilnehmen will, muß sich beim Komite schriftlich melden. Die zugelassenen Waffen sind der Säbel und der Säbel. Das Verzeichnen soll am Mai stattfinden.

Todtenliste.

— Karl Rauch, namh. Kupferstecher, am 24. Febr., in Darmstadt.

— Franz Bodl, der Gründer der Industrie, Direktor der Zuckerfabrik bei Schreiberhau, 70 Jahre alt, Anfangs März, in Glatz.

— Earl of Sandwich, Pair des englischen Oberhauses, Oberjägermeister, 73 Jahre alt, am 3. März, in London.

— Dr. Georg Engelmann, berühmt. Botaniker, 75 Jahre alt, am 4. März, in St. Louis. Ver Staaten.

— Geh. Kirchenrath Dr. Friedrich Adolf Philippi, berühmt. Kanzelredner und theologischer Schriftsteller, 71 Jahre alt, am 4. März, in Leipzig.

— Charles Jakob Tilloi, ehem. französischer Botschafter in Konstantinopel und London, namh. Archäologe, 75 Jahre alt, am 5. März, in Paris.

— Karl Lang, Generaldirektor der ottomanischen Eisenbahnen, berühmt. Ingenieur, 54 Jahre alt, am 6. März, in Köln.

— Kardinalbischof Dr. Pietro, Dekan des heiligen Kollegiums, Ehrenmitglied der römischen Universität, Bischof von Ostia und Velletri, 78 Jahre alt, am 7. März, in Rom.

— Alexander Lesser, Historienmaler, 64 Jahre alt, am 7. März, in Warschau.

— Geh. Rath Dr. Justus Radius, Professor der Hygiene und der Pharmakologie, Direktor des pharmak. Museums in Leipzig, 85 Jahre alt, am 7. März, in Leipzig.

— Sir Edward Tarrel, Admiral der englischen Kriegsflotte, 80 Jahre alt, am 8. März, in Brighton.

— Karl v. Laroche, ber. Schauspieler, Altmeister des Wiener Hofburgtheaters, 89 Jahre alt, am 10. März, in Wien.

— Blanchard Jerrold, namh. englischer Schriftsteller und Journalist, 58 Jahre alt, am 10. März, in London.

Typen aus der Gesellschaft.

Von

Friedrich Pfaffenius.

(Schluß.)

Der angehende Diplomat.

Das Urbild der Eleganz: ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Apropos des Scheitels mag hier gleich bemerkt werden, daß derselbe von einer bedenklichen Breite ist, während sich zu beiden Seiten in dem blonden Haupthaar mannigfache Lücken zeigen. Der junge Staatsmann hat anscheinend seinen Kopf durch allzu große geistige Arbeit überangestrengt; seine näheren Bekannten behaupten indeß, daß jene kümmerliche Haarvegetation eine Folge jenes früheren etwas bestordonnirten Lebens ist, das er in Paris, dem Schauplatz seiner ersten diplomatischen Vorbereitungsstudien, geführt hat.

Seine sonstige Toilette ist «du dernier chic» und verräth bis in die kleinsten Details die Londoner Künstlerhand. — Kommt sehr spät in die Gesellschaften, um sie dann auch bald wieder zu verlassen; wie ein Meteor, das nach seinem Verschwinden noch für einige Zeit einen glänzenden Streifen am Himmel zurücklässt. Das ist in der That auch bei ihm der Fall; denn sein plötzlicher Weggang wird bemerkt und die Damen sprechen noch eine Zeitlang von der «soudaine apparition». Spricht wenig und in der Regel nur mit Leuten von Distinktion, älteren, interessanten Damen und jungen, hübschen Frauen; hat dabei etwas unendlich Verbindliches in der Stimme, ebenso wie in seinem Lächeln, das von Zeit zu Zeit über seine Lippen gleitet. Seine Konversation bewegt sich meistens in eleganten Phrasen, seine beliebtesten Themata sind «les nouvelles du jour, les cancans de la veille» oder auch die Politik, bei der er sich jedoch nur auf vage Andeutungen beschränkt, gerade als ob er schon jetzt der Träger der wichtigsten Staatsgeheimnisse und dabei prekanen Ideen gegenüber zur größten Reserve verpflichtet wäre. Ein weiteres Charakteristikum seiner Konversation ist der Reichthum derselben an französischen und englischen Brocken: eine natürliche Folge seiner innigen Vertrautheit mit diesen beiden Sprachen. Von Vielen allerdings wird dies „Herumwerfen mit Fremdwörtern“ für Affektirtheit gehalten, wie denn überhaupt nicht wenige Stimmen laut werden, die ihn für einen eingebildeten, faden, wenig intelligenten, dafür aber um so mehr blasirten Menschen halten. Andere wiederum — und zwar unter ihnen die größere Mehrzahl der Mitglieder des weiblichen Geschlechts — vertheidigen ihn auf das Entschiedenste, und zwar aus wirklicher Ueberzeugung, und stellen ihn als das Urbild der wahren Vornehmheit dar, jener Vornehmheit, die, gehüllt in den Mantel der scheinbar strengsten Zurückhaltung und der vollkommensten Unnahbarkeit, trotzdem eine Ungezwungenheit des Umgangs zuläßt, die allerdings nur Der würdigen kann, der auf gleicher Höhe der Anschauung steht, einer Vornehmheit, die sich nie etwas vergibt, sondern unter strengster Beachtung der Grenzen der Ehre und des Anstandes ihren Träger jenes unbedingte Zutrauen sichert, das nur durch absolute Diskretion und zarteste Delikatesse erworben werden kann. Jedem mir aus hinsichtlich unseres jungen Diplomaten dieser letzteren Ansicht vollkommen anschließen, können wir ihn doch von dem Tadel seiner Gegner nicht ganz freisprechen, glauben aber, daß wenn erst einmal das Stadium des „angehenden Diplomaten“ überwunden sein wird, auch jene Aeußerlichkeiten, die ihn als eingebildet und blasirt erscheinen lassen, verschwinden werden und er, wenn auch vielleicht nicht gerade ein zweiter Bismarck, so doch immerhin ein guter Diener seines Staates werden kann.

Der Gesellschafter par excellence.

Ohne bestimmten Beruf, es sei denn, daß man den Gesellschaftssport als einen solchen betrachtete, was er — nennen wir ihn Edgar — zu thun scheint. Es soll damit jedoch nicht gesagt werden, daß er für nichts Anderes Sinn hätte, als für Gesellschaften, daß er darin geradezu aufginge; im Gegentheil besitzt er noch andere Passionen, und zwar edle und schöne, aber er pflegt sie heutzutage weniger um ihrer selbst als um der Gesellschaft willen, in deren Dienst er sie gewissermaßen stellt. So ist er theoretisch und praktisch bewandert auf dem Gebiete der Musik; aber nur selten wird man ihn für sich allein in seinem Zimmer die Tasten des Klaviers in Bewegung sehen: doch, wo es gilt, eine ganze Gesellschaft durch seine stimmungsvollen Phantasieen zu ergreifen, da ist er gleich zur Hand. — So ist er ein großer Freund des Reisens, aber er gibt sich an den Städten, die er besucht, weniger damit ab, ihre Kunstwerke zu bewundern, einen Einblick in ihren Handel und Wandel zu gewinnen, die Eigenart ihrer Bevölkerung kennen zu lernen, sondern es kommt ihm — wenn er auch wohlverstanden jenen Dingen durchaus nicht interessirlos gegenübersteht — so doch vorzugsweise darauf an, mit der „Gesellschaft“ in ihnen bekannt zu werden und sich in das Treiben derselben zu mischen. Daher sind es denn auch fast ausschließlich die großen Haupt- und Residenzstädte, die er im Laufe der Jahre bereist hat und in deren exklusivsten Zirkeln er sich als wohlgeübter Welt- und Lebemann und mit Hülfe seiner weitverzweigten Konnexionen schnell die gewünschte Stellung zu verschaffen gewußt hat. — Auch hat er ein lebhaftes Interesse für das Studium der neueren Sprachen, deren er mehrere geläufig spricht, aber wiederum ist dies Interesse weniger hervorgerufen durch das Streben, in die Tiefen und Schönheiten derselben aus erster Hand einzudringen, als vielmehr durch den Wunsch, vermöge einer ausgedehnten Sprachkenntniß sich in jeder noch so bunten internationalen Gesellschaft unbeschränkt bewegen zu können. Ist es doch auch jene Sprachkenntniß gewesen, der er zum guten Theil seine Erfolge auf all' den fremden Parketten, auf denen er sich bei seinen Reisen bewegt hat, verdankt.

Er ist endlich auch ein trefflicher Reiter und Jäger; aber auch hier ist es weniger das Reiten oder die Jagd an sich, was ihn reizt, als vielmehr das ganze lustig bewegte Treiben, das sich bei einer Fuchshetze oder einer Treibjagd entwickelt und in dem obligaten Jagdfrühstück kulminirt, bei dem das Klirren der Gläser und der Klang der Fanfaren sich mit dem Rauschen der Champagnerpfropfen vereinigt. Das ist es, was ihn die Unbilden der Witterung, die mannigfachen Anstrengungen und Unbequemlichkeiten frohen Muthes ertragen läßt.

Ebensowenig wie einen bestimmten Beruf hat Edgar ein bestimmt anzugebendes Alter. Die Mütter haben ihn schon ihren älteren Töchtern den Hof machen sehen, ohne daß er sie geheirathet hätte; er macht jetzt den jüngeren die Cour, ohne daran mehr an's Heirathen zu denken als vordem. Sie verlangen es auch eigentlich gar nicht mehr von ihm und nehmen ihm seinen offenbaren Mangel an Konsequenz nicht übel; vielmehr ist er auch bei ihnen ein gerngesehener Gast und sie begnügen sich statt des aus mütterliche Ohr allerdings mehr anheimelnden Epithetons des „lieben Schwiegersohns“ mit dem des „charmanten Gesellschafters.“

Da Edgar reich ist, so hat er nie Gelegenheit gehabt, sich von der wesen Wahrheit des Sprüchworts „Zeit ist Geld“ zu überzeugen, und begreift es eigentlich nicht recht, wie man von einer „kostbaren“ Zeit sprechen kann: spielt doch dieselbe bei ihm nicht die geringste Rolle. Spät sich erhebend von seinem Lager, zu dem die Strahlen der bereits hoch am Himmel stehenden Sonne vergebens durch die schweren purpurnen Fenstervorhänge sich einen Weg zu bahnen suchten, hört er beim Schlürfen des Morgenthees nachlässig dem Vortrage Jean's, seines vertrauten Kammerdieners, zu, der ihm an der Hand der Akten — ich wollte sagen der Einladungskarten und sonstigen zur Unterstützung des mangelnden Gedächtnisses gemachten Notizen — die gesellschaftlichen Pflichten des laufenden Tages vorhält; eine Matinée musicale, ein Rendezvous zu einem Jagdausflug, ein Diner, eine Soirée oder dergleichen. Nach dem Genusse dieses Tagesmenus und des mittlerweile auch beendeten Frühstücks gönnt er sich ein Stündchen wohlverdienter Ruhe, das er, bequem in seinen Fauteuil vor seinem „Studirtisch“ verfinken, bei einer aromatischen Cigarrette dem Studium der neuesten Tagesnachrichten widmet, welche die soeben eingetroffene Morgenzeitung gebracht hat. Ein Hauptgewicht wird bei dieser Lektüre selbstverständlich zunächst auf die Familiennachrichten und den „Klatsch“ gelegt. Dann aber wendet er sich auch dem ernsteren Theil des Blattes zu. Die Vorgänge auf dem Gebiete der inneren und äußeren Politik werden einer sorgfältigen

Betrachtung unterworfen, eine hie und da auftretende Streitfrage an der Hand wissenschaftlicher Bücher, die in Edgar's Bibliothek in stattlicher Anzahl vorhanden sind, zu lösen gesucht, und so vergeht eine Stunde oder mehr eines wirklich ernsten, gedeihlichen Studiums. Dieses ist denn auch der Quell, aus dem er immer von Neuem geistige Anregung und Frische schöpft und welcher verhindert, daß Edgar im Strom des Alltagslebens rade und blasirt wird.

Nur ungern trennt er sich von dem Thema, in das er sich eben so recht hineingearbeitet hat: aber es ist Zeit, an die Beendigung der Morgentoilette zu gehen. Nachdem diese Aufgabe mit Hülfe Jean's, wenn auch langsam, so doch erfolgreich gelöst ist, wird das weitere Tagewerk Schritt für Schritt vollbracht. Zunächst wird dem Stalle ein Besuch gewidmet, der heute von ganz besonders langer Dauer ist: hat sich doch Jessonda, die Vollblutstute, das Lieblingspferd ihres Herrn, über Nacht eine Fessel verletzt, an deren Wiederherstellung jetzt mit Hülfe von Kompressen und Umschlägen gearbeitet werden muß. Doch die Sache ist nicht gefährlich und beruhigt verläßt Edgar den Stall, die weitere Pflege des edlen Renners dem Reitknecht überlassend. Auch wir überlassen unsern Freund nunmehr sich selbst und seinen mehr oder weniger aufregenden Beschäftigungen während des Tages und treffen ihn erst am Abend wieder in dem Moment, wo er im Begriffe steht, die hell erleuchtete Halle der schönen Villa zu betreten, in der heute ein Ball die „Crème" der Gesellschaft von Stadt und Umgegend vereinigt. Es ist bereits spät und längst schon wirbeln die Paare im Saale umher; aber — abgesehen davon, daß Edgar das frühe Kommen auf einen Ball weder für zweckmäßig noch für edel hält — hat ihn heute speziell das luxuriöse Diner, zu dem er eingeladen war, aufgehalten.

Im Vestiaire angelangt, entledigt er sich seines Mantels, eines weiten, das darunter befindliche Ballkleid durch seine geringe Pressen möglichst intakt lassenden Ulsters, und begibt sich dann vor den Spiegel, um wie der große Napoleon vor der Schlacht von Waterloo noch eine letzte Parade über die Armee, die er allerdings nur in seiner Faust fühlt, abzunehmen. Während dieser Prozedur haben wir Zeit genug, sein Spiegelbild einer genaueren Kritik zu unterwerfen.

Edgar ist ein junger Mann von schlankem Wuchs und einer Figur, die trotzdem, daß sie durchaus nicht ungewöhnlich groß ist, doch eine stattliche genannt werden kann. Ohne gerade ein vollendet schöner Mensch zu sein, hat er doch etwas ungemein Ansprechendes in seinen Zügen, in denen der Ausdruck eines gewissen Selbstgefühls mit dem einer ungezwungenen Nachgiebigkeit gegen einen höheren und zumal einen „schöneren" Willen harmonisch sich paart. Seinem ziemlich üppigen dunklen Haupthaar sieht man die tägliche sorgsame Pflege des Friseurs an, und auch sein voller Schnurrbart läuft in zwei tadellose Spitzen aus. Seine Kleidung besteht aus dem konventionellen schwarzen Frack und dito Beinkleidern; die gleichfalls schwarze Weste ist tief ausgeschnitten, so daß das glänzend weiß gestärkte Hemd in gewünschter Weise zur Geltung kommt. Der aus dem oberen Westenknopfloch nach beiden Seiten sich ergießende goldene Uhrkettenstrom unterbricht in angenehmster Weise die schwarze Buntheit des Vollanzugs, ein Orden en miniature im Knopfloch des linken Frackaufschlags bildet eine weitere Zierde in derselben. Auf der Rückseite besagten linken Frackaufschlags befinden sich einige weiße Stecknadeln als eventuelle willkommene Gabe für reduzirte Schleppenträgerinnen, die rechte Brustseite dagegen, und zwar in der Durchschnittshöhe der Tänzerinnen, deren Kopfe dort einen duftigen Ruhepunkt finden sollen, ist durchdrungen von dem Wohlgeruch des „echten kölnischen Wassers" oder des noch weicheren „Eau de Chypre". Die perlgrau halbgantirte linke Hand hält den chapeau claque, von dessen schwarzseidener Fütterung sich die goldene Namensdruffre mit Krone vortheilhaft abhebt, während die rechte (unbedeckte) das einfache, durch keine Horne- oder Schildpattbrillenfassung verunzierte Monocle in das entsprechende Auge klemmt. Ein kühner Griff läßt die Manschetten und die an ihnen befindlichen geschmackvollen Knöpfe aus dem Dunkel ihrer Verborgenheit hervortreten, eine kurze Handbewegung rückt die etwas verschobene, selbstgebundene weiße Kravatte an die richtige Stelle, ein letzter Blick in den Spiegel ergibt die Vollkommenheit des Totaleindrucks, und nun wendet sich unser Held, nachdem er seinem Gesicht einen kaum zuviant lächelnden Ausdruck gegeben hat, genitenen, aber leichten, vermöge der dünnen Lackschuhe kaum hörbaren Schrittes dem Ballsaal zu. Er passirt die weit geöffneten Flügelthüren desselben, und nachdem er rasch sein Auge an den blendenden Glanz des ihn umgebenden Lichtmeers gewöhnt, nähert er sich der in der Nähe befindlichen Dame des Hauses. Er beugt sich über die von ihm mit drei Fingern ergriffene Hand derselben, ohne sie jedoch wirklich mit seinen Lippen zu berühren, und murmelt einige unzusammenhangende Worte, wie: „Zu gütig . . . auch an mich gedacht . . ." in seinen Bart. Dann wendet er sich zu dem Herrn des Hauses, beglückt auch ihn mit einigen nichtssagenden Höflichkeitsphrasen oder gibt ihm nur stumm, aber verständnißvoll die Hand und begrüßt dann die weiteren im Saale befindlichen Familienmitglieder. Nachdem er auf diese Weise seinen nächsten Pflichten als Gast nachgekommen, betrachtet er immer durch sein Monocle) mit aller Gemüthsruhe das vor ihm sich „abspielende" bunte Treiben im Allgemeinen, wie auch die in demselben in beständigem Stellenwechsel befindlichen Individuen im Einzelnen. Die ihm bekannten Gesichter citirt er durch einen Gruß, der je nach der Stellung oder dem Verhältniß, in dem der oder die betreffende Gegrüßte zu ihm steht, eine entsprechende Variation erleidet. So gibt er beispielsweise älteren Damen gegenüber bei dieser Prozedur seinem Gesicht einen ehrerbietigen, aber nichtsdestoweniger verbindlichen Ausdruck, den jüngeren Frauen dagegen verbirgt er nicht den Anflug einer gewissen Kordialität, die er durch ein freundliches Lächeln markirt, ganz jungen Mädchen endlich teilt er mit dem Ausdruck der vollkommensten, von der bloßen Höflichkeit diktirten Kalte entgegen, oder aber, wenn er näher mit ihnen bekannt ist, mit dem eines fast väterlichen Wohlwollens.

Das Makartbouquet.

Da er, wie gesagt, sehr spät gekommen ist, so hat er natürlich keine Gelegenheit mehr zu einem festen Engagement — wenigstens nicht mit den bevorzugten Damen, die bei ihm ja so wie so in dieser Beziehung allein in Betracht kommen. Dieser ihr einen entzogenen Tänzer allerdings unerquickliche Umstand geht ihm jedoch durchaus nicht nahe, bietet ihm vielmehr die erwünschte und — seien wir offen — wohlberechnete Gelegenheit, denjenigen Damen gegenüber, denen er sich zu einer Liebenswürdigkeit verpflichtet fühlt, sich dieser Verpflichtung dadurch zu entledigen, daß er sie zu einem beliebigen Tanze auffordert und dann den nothgedrungen ihm gegebenen Korb mit den Versicherungen des tiefsten und aufrichtigsten Bedauerns entgegennimmt. „Daß fatale Zuspätkommen! Aber es war nicht zu ändern — anderweitige Verpflichtungen — man ist ja nie Herr seiner Zeit!. . ." Damit entschlüpft er, um noch einige Male dasselbe Manöver — wenn auch vielleicht in etwas veränderter Form — zu wiederholen. Kommt aber das Stündchen, so sehen wir ihn nicht etwa einsam und allein seinen Weg zu jenem gemüthlichen Tischchen dort am Ende des Zimmers nehmen, sondern sein Arm führt eine Dame, die durchaus nicht zu den weniger Bevorzugten der Gesellschaft gehört, und an deren Seite er sich auch ganz wohl zu fühlen scheint: denn man kann die Ankunft an seinem Platze nicht erwarten, sondern wirft ihr schon auf dem Gange dorthin einige Komplimente in's Ohr flüstern, die auch unzweideutig auf einen empfänglichen Boden fallen, wenn man dieß aus dem schalkhaften Lächeln, mit dem sie entgegengenommen werden, schließen darf. „Also trug der späten Erscheinens noch ein Engagement zum Souper bekommen?" fragt sich der harmlose Jüngling, der sich von seinem beweibt zu Tische begibt. „Warum ist mir denn das nicht auch gelungen, der ich doch viel früher zur Stelle war?" Ja, Bauer, das ist was Anderes! Hast du nie etwas von der reservatum ecclesiasticum gehört? Freilich, von einem ecclesiasticum kann hier nicht die Rede sein, aber ein reservatum war das Souperengagement im weiteren Sinne des Wortes. Daher immer hübsch vorsorglich, wenn man zum rechten Genuß eines guten Ballsoupers kommen will! Denn zu einem solchen gehört nicht nur eine Truffelpastete und ein Glas Veuve Cliquot, sondern auch die dem Ganzen die eigentliche Würze gebende Unterhaltung mit einem anregenden und angeregten weiblichen Wesen. Dies weiß Edgar ganz genau, und mahnvoll meidet er daher geistige und leibliche Speise am Soupertisch. Es ist ihm auf Grund seiner langjährigen Praxis gelungen, eine eigene Methode in seine Konversation mit Damen hineinzubringen, und gleich gut versteht er es, über bestimmte Themata, wie der Individualität oder Geistesrichtung seiner Jahrerin zusagen, längere intermittirende Exkurse zu halten, wie auch in jenen Plänkeleien zu bewegen, bei von dem einen zu dem andern scheinbar Nichts sprungweise übergehend, durch die Art und Weise des Vortrags und durch den Geist, den man auch in solche Unbedeutendheiten legen kann, das Bild eines prismatischen Farbenspiels gewähren, das auf eine gewisse Zeit (und jedes Ballsouper währt doch nur eine gewisse Zeit) angezogen und befriedigen kann. Wann diese wann jene Art der Konversation am Platz ist, hat Edgar gar bald herausgefunden und es nicht fehl, wenn er von vornherein annimmt, daß in der Regel die letztere mehr den jungen Mädchen, die erstere mehr den jungen Frauen zusagen und Zuweilen stellt es sich aber auch heraus, daß durch eine weise Mischung beider Prinzipien die Patientin am richtigsten behandelt wird. Nichts leichter als dieses: „Doch ein passendes: „Doch kehren wir zurück" oder: „Doch reden wir wieder über erstere Dinge", ist ein Uebergang von der Tanzdiele zum wirklichen Meinungsaustausch aufsuchen gefunden.

Nach Beendigung des Soupers tanzt Edgar den obligaten Walzer in tadelloser Weise. Er hat es sich zum Prinzip gemacht, im Ganzen nur wenig zu tanzen, da die Nachwehen einer durchtanzten Nacht in keinem Verhältniß zu dem gehabten Genusse stehen; der Soupermalzer jedoch macht eine regelmäßige Ausnahme. Die Absolvirung desselben verschwindet Edgar für einige Zeit von der Bildfläche — er meinen das Parket des Ballsaales, um sich Erholung und Erfrischung in den Spiel- oder Rauchzimmer zu suchen — um die am Ende doch nicht oder weniger dunkle Ballkonversation durch ein erfrischendes Intermezzo zu unterbrechen. Und er findet hier, was er sucht. Wird ihm doch Gelegenheit geboten, sich von jenem Praktikus dort, der soeben von einer Studienreise aus Italien zurückgekehrt ist, von den neuesten pompejanischen Ausgrabungen erzählen zu lassen, die auch er bei seiner letzten Anwesenheit an Ort und Stelle in Augenschein genommen hat; tauscht er sich mit jenem jungen Tonkünstler die Eindrücke aus, welche die vor Kurzem stattgefundene Parsifalaufführung auf sie beide gemacht; drückt er sich doch freundschaftlich die Hand mit jenem Schriftsteller, der ihn scherzhaft als Kollegen begrüßt, da er weiß, daß sich Edgar in seinen Mußestunden gern mit Auffassung und Herausgabe von „Essays" — wie er seine meistens das gesellschaftliche Gebiet behandelnden Aufsätze nennt — abgibt. — So verstreicht die Zeit, bis der Beginn des Cotillons (des zweiten Reservatums) unsern Freund gebieterisch in den Tanzsaal zurückruft.

Ein Cotillon bringt für den engagirten Kavalier die schwerste Aufgabe während des ganzen Balles mit sich. Ihm gilt es, seine Dame während mehrerer Stunden sein entweder zu halten, und zwar ohne bei dieser Aufgabe in irgend einer Weise durch die Umgebung unterstützt zu werden, wie dieß beim Souper der Fall war, wo ein schön besetzter Tisch, Wein, Lied und statt des gemeinsamen Gesanges doch wenigstens eine der Zeit zu Zeit gemeinsame Tischunterhaltung sich vereinigte, um die Phantasie anzuregen und dem Geist immer von Neuem frische Nahrung zuzuführen. Aber beim Cotillon?! Dann

einen unendlichen Stuhlkreis, den Saal rings begrenzend, sitzt man da »vis-à-vis de rien« — denn die Tode des umzäunten Parkets wird nur unzureichend belebt durch das regellmäßige „Alliiren“ von 10 und 10 bei Paaren und durch die Ausführung einer Reihe mehr oder weniger abgedroschener Cotillontouren. Man ist also fast ausschließlich auf seine Dame angewiesen, und es ereignet es sich denn nur zu oft, wenn nämlich derselbe nicht einen guten Theil zur Unterhaltung beiträgt, daß in Folge konträrer Zufälligkeiten auf Seite des Cavaliers, wie sonstiger lieber Indisposition oder geistiger Praxklupation, jenes monotonlange beklemmende Schweigen eintritt, während dessen man, wenn auch nicht das Athmen der Natur, so doch eine unendliche geistige Leere, eine absolute Unfähigkeit, auch nur den natürlichsten vertragsmäßigen Gedanken zu konzipiren, verspürt. Daher auch beim Cotillonengagement Vorsicht! Edgar, der kleine Schwesterlicher, hat sich in der That auch vorgesehen, denn er hat sich eine Dame ausgesucht, die, wenn auch weder eine Hebe noch eine Venus, durch ihre auf reicher Lebenserfahrung und gesunder Lebensanschauung basirende geistvolle Unterhaltung ihren Zuhörer fesselt und ihn zu einer Meinungsäußerung geradezu herausfordert. Und an ihrer Seite vergeht denn für unsern Freund auch dieser letzte Theil des Balles rasch und angenehm. — Edgar gehört nämlich nicht zu Denen, die den Cotillon für den passenden Ort halten, »pour poser une candidature«, wie der Franzose sagt, oder „um sich einen Stein im Brett zu erwerben“, wie man den Sinn dieser Phrase mit gut Deutsch ungefähr wiedergeben würde. Er ist nämlich der Ansicht, daß nach solchem mehrstündigen Beisammenbestehen unter so ungünstigen Verhältnissen, wie sie ein Cotillon mit seinen »au conspectu omnium« zu vermeidenden Konvenitatzen bietet, man in den Augen der begehrenswerthen Schönen leicht mehr verlieren als gewonnen hat, während dieselbe, unter den gleichen ungünstigen Verhältnissen neben einem Andern stehend, nun Gelegenheit einen Vergleich zwischen diesem und dem ihr sonst angestellt, der dann unzweifelhaft zu Gunsten des Letzteren ausfällt und seine Sanktion durch das Bouquet erhält, das ihm bei der Blumentour bringt. Andernfalls aber soll es mir gar zu leicht von den Lippen der Gefeierten, die natürlich wie die meisten der Damen unserer Zone unfehlbar mehr verlangt, als was sie selber als Aequivalent bietet: „Also das war der so renommirte Gesellschafter! Du hatte ich mich mehr erwartet!“ So ist es auch Edgar einmal ergangen und er hat damals der betreffenden Schönen unendlich viel „Vergnügen“ bereitet. Hat er es auch uns gegenüber dadurch verloren? Gewiß nicht: für uns ist und bleibt er „der Gesellschafter par excellence«.

April 1884.

Am 10. April findet eine totale Mondfinsterniß statt, die auf dem großen Ozean zu beobachten ist, wo am 10. April der Sonnenfinsterniß, welche nur im südlichen Amerika und südlichen Afrika sichtbar wird, aufgehen im südlichen atlantischen Meer. — Der großen Planeten sind gut alle Abends am Westhimmel aufzufinden. Saturn und Venus gehen noch vor Mitternacht unter, Mars und Jupiter eilt rasche Schritten nach.

Der Komet von 1813, der noch Ende Januar mit bloßem Auge sichtbar war, zeigte in seinem Laufbahn die drei Lagen in Krebs, Löwe und Zwilling, welche mit denen der Hauptkometen übereinstimmen dasselbe sich beträchtliche Aenderungen in der Intensität der ausgeben Strahlen. Anfangs war die mittlere Bande sehr hell, dann kam die ganze Scheibe wurde die blaue mehr und mehr. Ungefähr Mitte Januar wurde sich der Kern sehr rasch, der Kometenkern wurde sich zu einem hellen Kern von mehreren Sekunden Durchmesser, es fand dann eine starke Verminderung statt, und dabei nahm die blaue Farbe des Spektrums so zu, daß sie bereits die Helligkeit des Grün erreicht, der des Gelb überstieg.

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 11
für „denkende“ Kartenspieler.

Nach Beendigung einer Whistpartie erhielt A. vier, der Mitspieler, ein Spiel der vom Zweiten Karten hat zu mischen und ihm diese Vorhand zu übergeben. Nachdem das geschehen, erklärt A. es würde 25 Karten abziehen und so mischen, daß auf abgezählten Abzug jener der Mitspieler möge die 10te Karte und deren Nummer nennen. Andern so daß der Letztere benennt 1 bis 25 Karten offen aufgelegt, somit dabei sind 10 und weiß nachdem es fertig und den Stoß deckend gezeigt hat, die aufgezählten Karten zusammen verdeckt in und wendet dann erst die Karte wieder vom Tisch zu A. legt nun das 25 Karten von jeder Mitspieler nacheinander und so Mal dasß selbst auch einige Male. Er legt sich dann von Jedem die Karten der gewählten Karte nennen, legt die Karten gleich auch nochmal nacheinander, ordnet auf manipulirt mit denselben so wenig wieder vor Tische und mischt schließlich die drei genannten Karten, jene mit einer Karte [illegible] ab.

Wie ist bei diesem geradezu verblüffenden Kunststück jedes Mißtrauen des Mitspielers durch die Gewandtheit und anderen Personen ausgeschlossen? Worauf beruht man oder die Möglichkeit der Ausführung?

Auflösung des Rösselsprunges Nro. 8:

Alte Briefe. Von Hermann Lingg.

Eine Schrift gibt's, deren Züge
Ohne Thränen ich nicht sehen kann;
Denn es ruhet seine schöne Lage,
Die ein Herrel ihrer ernann.
Alle Worte sind nur Lügen
Einer Liebe, tief, unergründ'bar,
Einer Liebe, die durch nichts zu besiegen,
Die die Liebe meiner Mutter war.

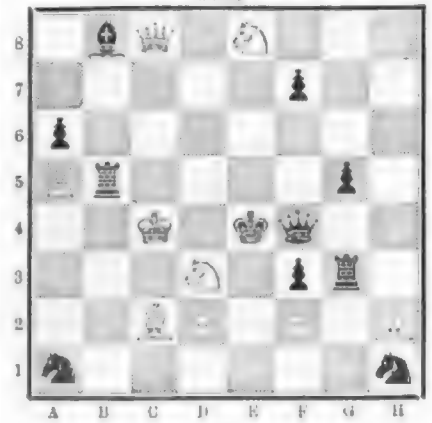
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 274.

Von G. H. Ehrett.

Matt.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 269:

Weiß.	Schwarz.
1) S. E 4 — D 2	1) C 3 n. D 2.
2) S. C 4 — E 3	2) K. D 4 n. E 3 oder anders.
3) L. C 5 n. E 3 oder C 4, S. E 3 n. C 2 Matt.	
A)	
1)	1) S. C 7 — K 6.
2) L. C 5 — D 4 †	2) K. C 5 n. D 5.
3) E 2 — K 4 Matt.	
B)	
1)	1) L. F 4 — E 1 oder — D 6.
2) S. D 2 — B 3 †	2) K. D 4 — E 4.
3) L. C 5 n. E 3 Matt.	

(Auf 1) . . . 1) anders. 2) L. C 5 n. E 3 † und 3) L. A 7 n. C 5 Matt.)

Schachbriefwechsel.

Herr W. v. K. in Prag. Ihre erwähnten Ihnen v. Bilguer's Handbuch des Schachspiels. Achte Auflage. Verlag von Veit & Comp. in Leipzig. Preis 20 ℳ. — Dr. W. Sch. und J. Sch. in Wiener Neust. Nro. 250 R. — Dr. W. und R. M. in Schwerin. Nro. 258 und 260 R. — C. H. in Auerbach. In Nro. 260 ist 1) D. G 2 — G 8 † erfolgtes wegen D. E 4 — E 6. — G. R. in Radvorf. Ebenso scheitert 1) L. C 8 — F 5 an F 5 — F 4. Für Nro. 262 hat 1) L. C 4 — G 8 keinen Erfolg, weil der Läufer Abzug giebt. Auf 1) L. C 4 — G 8 geschieht F 4 v. G 3. — W. Ehr. in Hannover. In Nro. 267 nach 1) D. C 2 — C 5 †, D. C 5; D. A 7 n. C 5 folgt A 5 — A 4. — J. M. in Breslau. Nro. 258 und 259 R. — J. St. in Genthin. Nro. 258 — 260 R. Die Lösungen sind gespielt worden. — J. M. in Laurahütte. Nro. 259 und 260 R. — H. für 2 Bauernzüge Nro. 256, 258 und 259 R. Ueber 3. Bilguer siehe oben. Uebrigens Sie gef. wie bisher, mit dem Bemerk. „Schach“.

Räthsel.

Als Plural und als Singular
Pflegt man mich überall zu hören,
Folgt dieses Spiel auch deutlich klar
Diametral verschied'nen Lehren.

Als Singular hab' ich den Sporn,
Durch Form und Neigen zu erregen,
Als Plural aber selbst und steif
Den Sinn für's Komische zu pflegen.

Bilderräthsel 25.

Auflösung des Bilderräthsels 28:

Eine liebevolle Aufmerksamkeit auf das, was der Mensch besitzt, macht ihn reich. Goethe.

Briefmappe.

Freundin von „Ueber Land und Meer“. In allen Hilfsbüchern, Ihnen Sie bemerkte Hilfe brobachten, die diesen Schmuck ihres Alter verbreitet, und daher kommt auch der Ausdruck. — Der Schulzenverein Neuß soll im Jahre 1562 jede Abänderung der Ordnungsverfassung mit den Worten: Nicht, ist rund, auf von einst verweigert haben.

Für das „arme Menschenkind“. 11 Mazurken, Manuel (F-Dur), Bernhard & Härtel. 2) Nocturnes, Morgenlied (Adagio), E-Dur, Op. 32, Nro. 1, Bibner.

Frau Clemente in Graz, Amerika. Wir wünschen Ihnen nicht zur Aufklärung jener Worte rathen, denn für Sie für Ihr Mädchen weder gerathend, sie verrathen zu einer falschen Grammatikalität und haben auch literarisch absolut keinen Werth, dagegen können sämmtliche Romane und Novellen von Georg Ebers mit Ruhe in jedes Mädchens Hand gelegt werden, und bieten außerdem eine Fülle von geistiger Anregung und geschichtlicher Bildung.

Frau M. K. in S. Die in Nro. 17 der Briefmappe erwähnten besten guten Colleiderdrahthalter: „Der Heirathsantrag“ und „Die unterbrochene Klavierstunde“ sind je 60 Centimeter hoch und erhielt 1½, letzteres Ihr Verlangte Betrag von ℳ 4. — ist ein Vorzugspreis, so daß man auch Sie als Abonnentin die Bilder beziehen können.

Fr. C. B. in Konstantinopel. Sie wenden sich mit Ihrer Frage am besten an den bekannten Musikverleger Abert Heß in Frankfurt, Bockenheimerlandstr.

Der in Hierdurch tappenden Persönlichkeit im Lande Albion. Es wird Ihnen nichts übrig bleiben, als den Herrn mit einer gerichtlichen Klage zu drohen und dann mit einer solchen vorzugehen.

Weinbeerkuchen und Schneeröschen in Bad Ems. Magnolia ist die eigentliche Heimath und hat, wie jeder Ihnen Namen von Magnolia, in den kleinen von Magnolia, es ist ursprünglich Japaner und viel Arten als Vorgänger, indem man schon auf dem dreizehnten Jahrhundert Magnolien bauten hat; eine gefüllte porzie Meise, bedeckt mit einer undurchsichtigen, pomphaften Blüthe. In unserer Zeit hat man der Hybridisation der Magnolia weiter seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, da sie mit den Farben der Azaleenflorie vorzüglich harmonirt. — Die angeführten Cigarrenarbeiten kennen wir nicht.

Bernd in G. Sie müssen unserer Briefmappe doch nicht mit großer Aufmerksamkeit gelesen haben, sonst würden Ihnen die Meilenlängen über Ihr Verlangen nicht entgangen sein. Die Länder hat nahe 1000 Kilometer, und es von einem Apotheker beziehen, z. B. von Bürgers, Stuttgart, Rotebühlstr.

Madrmoiselle Diphonneau. Die Antrage betreffs der Bücher haben Sie selbst beantwortet. Wo jene Mit wohnt, ist uns leider unbekannt, dagegen lebt Frau Aline Mitterling in Großglogau. Ihr Testament in seinem Schriftstellerleben. Sie haben den Schenker dieser Zeilen bereits seines Alters jetzt selbst sagen.

Der pflegerinnicht in Konstantinopel. Das Thema ob der Junge Sie oder Ihr Geld anziehen hat, ist auf die Entfernung vom Meter bis ganz Papierweg etwas schwierig zu entscheiden, da wir weder Sie, noch den jungen Mann zu kennen die Ehre haben, aber einem Mädchen sollte es nicht schwer fallen, sich herauszubekommen, ob Geldstücke oder Unterschiede einen sehr verschiedenen Platz haben.

P. M. J. v. S. & S. Berlin. Das Thema scheint sich doch nicht ganz für unser Blatt zu eignen.

Frau L. v. W. in Berlin. Anhaltender Gebrauch derartiger Mittel kann immer nicht, da er die Wirkung bereits abschwächt, jedenfalls besser in Wien.

Hrn. Dr. G. B. in P. Wir glauben daß Ihr Vorschlag ganz annehmbar ist, und werden uns nach Freiexemplare umsehen.

Junge Abonnentin in Frankfurt. Sie brauchen Ihren Namen in solchen Fällt nicht zu nennen, um geschützt „angestrun“ gezeigt.

Hrn. W. L. in B. Sie brauchen nicht bis zum Postversand oder Hafenplatz zu warten, sondern können das Geschenk jederzeit in's Haus schicken; doch haben wir allerdings auch schon von solchen Orten gehört, wo es Sitte ist, erst an einem der beiden Tage die Geschenke zu schicken.

Eine erbetrübte Ostereierleserin in K. Die Qualität für 13 ℳ kann unmöglich etwas taugen. Im Uebrigen gilt die Firma als eine sehr solide. Auf ein Qualitätsschreiben wird man eine sogenannte Musterkarte mit dem Dank für die Anfrage, weiter können wir uns Ihnen auf die direkte Frage betreffs der Bezugsquellen keine erfreuliche Auskunft ertheilen. Ihren Auftrag hat nicht entgegen.

Hrn. J. K. in L., Galizien. Der Militärmeldezettel Maßa wohnt in Paris, hat aber die edle Gewohnheit, Briefe, die nicht Geschäftssache sind, in den Papierkorb zu werfen.

Abonnentin M. J. in Dresden. Die von Ihnen gewünschten Jahrgänge von „Ueber Land und Meer“ sind alle vergriffen bis auf die Jahrgänge 1872 und 1873, die Sie zum ermäßigten Preis von ℳ 5 — pro broschirten Jahrgang noch beziehen können. Auf die „Textbeilagen-Illustrationen“ abonnirten Sie gefälligst bei der Buchhandlung, von welcher Sie unser Journal erhalten.

Hrn. H. und F. M. in D. In Martin's Praxis der Naturgeschichte, Band 1, Dreimal hoch. Finden Sie die gewünschte Anleitung zum Ausstopfen der Vögel. Gegen verschiedene Insektenpulver vertreibt die Motten.

Frau Anna P. in Hamburg. Die Sammlung norwegisch-dänischer Märchen unter dem Namen „Tausend und eine Nacht“ kommt auch dem neunten Jahrhundert, und wenn sie auch der deutschen Sammlung, die illustrirt Märchen des Alls zu Grunde liegen, so kommt das Ganze in seiner jetzigen Gestalt noch viel Neuzeiten und neuen sinnbildlichen Anklängen. Eine sehr handige noch den Original bearbeitete Uebertragung ist die von G. Weil, Stuttgart 1871—72.

Cyburg in London. Die Verhältnisse, von denen Sie sprechen, sind so verwickelte, daß sie nur ein Anwalt, und zwar ein englischer, in's Reine bringen kann. Rich. Jüstel, Geheimbuchhändler, Stuttgart, Schill.

Hrn. C. Winkelmann in Hamburg. Besten Dank für Ihre Mittheilung, daß das Bongartz'sche Glasdegen auch in Hamburg bei J. C. Glaß a. C. zu haben ist.

Renner in D. In ein K. darf die Dame doch noch nicht einwilligen, es muß auch noch andere Wege geben. Das Eingeschränkte mag Ursache sein, daß die Frage so verneint ist, indessen nicht der Akt, war Ihnen ganz richtige Gesichtspunkte in diesem Punkte.

Verschiedene L. in L. M. Die Zeitungsbibliothek jener Band schreibt und noch gewinnt höher, so daß Sie nicht zu besorgen haben, keinen unnützen Vorzugsblatt reichen. Die Glossen müssen Ihnen zu jedenfalls die Uebungsgelegenheit zu bringen.

Hrn. F. O. K. in Bielefeld. Wir bringen in unseren Anzeigenblättern fortwährend solche Mittheilungen. Die Musikhandlung, von der Sie Ihre Musik beziehen, kann Ihnen am besten weitere Auskunft ertheilen.

Hrn. G. M. in S. Wir können keine solche Kinderversorgungsanstalt und wurden betreffs ihrer Solidität auch keine Verpflicht übernehmen können.

Hrn. Franz in O. Auf Ihre Anfrage betreffs der Auskunft der Adressen. „Die beste Adresse“, sind uns viele Mittheilungen gemacht, und schien uns die richtigste zu sein, welche die Einsichtung weit garantirte. Einer Expedition gelingt soll Frau Rath Goethe an ihrem Geburtstag eine Einladung zu einem Kaffeeklatschen erhalten haben. Der Ueberbringerin dieser Einladung soll sie auf dem Geburtbett liegend, die bald herannahenden Ende sichtende Frau gesagt haben: „Eine schöne Empfehlung an die Frau Rath, sie soll gern komme, sie hätt' auch Zeit, aber Lust, sie nicht grad heute.“ Das Wort hat sie dann in der Schwere Todesstunde in Vollständige weiter verbreitet.

Hrn. L. B. in St. Eine Auflösung findet nicht statt, dagegen kann Beschlagnahme jenes Vermögens eintreten und bei der Nachlaß in die Heimat schwere Strafen.

Regelmäßiger Abonnent in Schleswig. Jede Handlung mit Schreibmaterialien und jedes Papierwarengeschäft in Hamburg kann Ihnen darüber Auskunft geben, und liegt das zu nah.

Hrn. W. B. in Genthin. Die Entfernung von Paris nach Alexandrien beträgt 211 Kilometer.

Hrn. L. K. in Metz. Das Gewicht von Spitzer ist unserer Wissens bereits verkauft. Eine Photographie können Sie von jeder Kunsthandlung z. B. Lichtenfels in Stuttgart, beziehen.

Abonnent in Fünfkirchen. Das wissen wir wohl, und Sie hätten es auch den beziehenden Blättern herausgefunden können.

Alter Abonnent in Grömwitzer. Das Papier darf nur leicht befeuchtet werden; ein paar Perlen müssen Sie zum Zeichnen führen.

Lebendiges Frageszeichen. Eine solche Sammlung kann nicht existiren, da die einzelnen Kompositionen Eigenthum der Verleger sind; doch können Ihnen eine solche Sammlung die Musikalienhandlung von Lutz & Grüter in Stuttgart zusammenstellen.

Digitized by Google

Frau B. R. in St. Louis. Köllin, Geschichte der Musik im Umriß. Reißmann, Harmonie und Formenlehre. Kullak, Die Aesthetik des Klavierspiels.

Richtige Lösungen sandten ein: Karl Fritzu in Altwasser. Hugo Fröhlich Anna in B. Moritz R. in Graz. Hans Blad in Hamburg. B. C. in Waldhausen. Marie Gallenmayr in Hannover. Käthe Rothe in Oschersleben. Karl Eduard in Kat. Adolf Eckert in Leipz. Bertha v. Hülsemann in Krempten. Grünwasser Landsberger in Breslau. Cäsar Hesse in Posen. H. C. in Hartlieb bei Wien. H. Behrmann in Moskau. Martha Richter in Amsterdam. Gustav Becker in Remscheid. Becker Verlag in Jägerndorf. Gatti in Münster. Karl Hadatsch und Karoline Krumrich in Wien. Hans Müller in Darmstadt. Frau L. Herrmann in Kolberg.

In einigen Exemplaren von Nro. 24 in dem Somarowschen Roman (S. 483) steht: „Er fährt nach Heilbronn" statt: „Auf dem Dampfboot, das morgen früh nach Heilbronn geht."

Redaktion: Dr. Eduard Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nachste Sterne. Novelle von Ludwig Ganghofer. Fortsetzung. — Zu einem hundertjährigen Jubiläum. — Ludwig Feuerbach. — Der Lenz ist wieder erstanden, von R. B. — Die meteorologische Vergstation Säntis im Winter, von Dr. Maurer. — Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen, von Arthur Gerson, letzte Folge. V. — Scherbade, von Fr. Ferd. Gerstäcker. — Die Sagenhallen. Roman von Gregor Samarow. Fortsetzung. — Der Nürnberger Urwald im Ottenheimgebirge, von Franz Berge. — Das Makartbouquet. — Erzgebirgischer aus Bolkerwitz, von Johannes Kramer. III. Aberkiz Industrie. — Geschichtlich Gregorij Alexandrowitsch von Rußland und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen. — Kriegsfahrer. — Typen aus der Gesellschaft von Friedrich Pietrich. Schluß. — Allerlei: Humoristisches. — Auflösung des Räthsels-Sprungs Nro 8. — Schach. — Räthsel. — Bilderräthsel 25. — Auflösung des Bilderräthsels 23. — Briefmappe.

Illustrationen: Großfürst Sergius Alexandrowitsch von Rußland und seine Braut Prinzessin Elisabeth von Hessen. — Der Nürnberger Urwald im Ottenheimgebirge, von R. Mosengel. — Der Lenz ist wieder erstanden. Gemälde von R. Freyschlag. — Die innere Einrichtung der meteorologischen Station auf dem Säntis; Die meteorologische Station auf dem Säntis im Winter, von John Berer. — Erkerstuhl von H. Glumacher. — Straßenbilder aus Bukarest, vier Bilder. — Bilderräthsel 25. Zwölf Singen von J. Pfister. — Das Makartbouquet.

Von den

unseren Abonnenten

zu Vorzugspreisen offerirten **Kunst- und Prachtwerken** sind die beiden Albums „Wandermappe" und „Jahrmarkt des Lebens" vollständig vergriffen und haben wir jetzt nur noch von dem illustrirten Prachtwerk:

„Die schöne Müllerin", Liederzyklus von W. Müller. In Musik gesetzt von Franz Schubert. Illustrirte Pracht-Ausgabe mit 60 Originalzeichnungen von **A. Baumann** und **R. Schuster.** In prachtvollem Original-Einband mit reicher Gold- und Schwarzdruckverzierung und mit Goldschnitt. Ladenpreis 18 Mark,

einen kleinen Vorrath. Solange dieser reicht, können unsere Abonnenten dieses allen Freunden der Musik und des Gesanges gewidmete schöne Werk zu dem **Vorzugspreis von 8 Mark** noch bekommen.

Ebenso ist von den vier hervorragenden **Gedichtwerken,** die wir im vorigen Jahre unseren Abonnenten als Festgaben zu überaus billigen Ausnahmspreisen anboten, jetzt nur noch eines,

Herman von Schmid, Binland oder die Fahrt um's Glück. Erzählende Dichtung. 331 Seiten. In reichverziertem Original-Einband mit Goldschnitt. Ladenpreis 8 Mark,

in wenigen Exemplaren vorräthig, welche unseren Abonnenten **zum Vorzugspreis von 2 Mark** noch zu Diensten stehen.

Bei den drei anderen,

Jensen, Holzwegtraum — Laistner, Barbarossa's Brautwerber und Wirth, Künstler und Fürstenkind,

ist der dazu bestimmt gewesene Vorrath gänzlich erschöpft.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

Prachtvolles Festgeschenk für Ostern!

Palästina in Bild und Wort.

Nach dem Englischen herausgegeben von

Georg Ebers und Hermann Guthe.

Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.

Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

Inhalt: Vorwort. — Jerusalem. — Bethlehem und das südliche Judäa. — Das Gebirge von Juda und Ephraim. — Sichem und Samaria. — Die große Ebene. — Untergaliläa und der See von Tiberias. — Obergaliläa. — Der Hermon und seine Tempel. — Damaskus. — Palmyra. — Der Wadi Barada. — Baalbek. — Der Libanon. — Die Meeresküste von Tripoli bis Tyrus. — Die Bucht von Akko und ihre Umgebungen. — Das Küstenland vom Karmel bis Jaffa. — Jaffa, Ramle und Lydda. — Das Küstenland der Philister. — Das südliche Judäa. — Petra und das Land der Edomiter. — Von Suez zum Sinai. — Vom Wadi Mayara bis zur Hochebene Massagruppe. — Das St. Katharinenkloster und die Berge und Thäler des Sinai der Mönche. — Das Land Gosen.

ZWEI BÄNDE. GROSS FOLIO. Preis in glänzendem Einband mit reicher Pressung **118 Mark.**

Um die Anschaffung dieses grossartigen Prachtwerkes über das Heilige Land zu erleichtern, kann dasselbe auch nach und nach in 56 Lieferungen zum Preise von M. 1. 50 Pf. pro Lieferung bezogen werden.

Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf „Palästina in Bild und Wort" entgegen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Von Sr. Majestät dem Kaiser u. König Franz Josef I. 20 mal höchst ausgezeichnet

Von vielen Tausenden anerkannt

Der Gold- und Verdienstmedaillen. Darunter im J. 1883 1 Million Flaschen

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Bedarf nach der Analyse u. Prof. v. Fehling u. Neelsager sehr übrigen Natur weder u. verfälscht Schmeckt

Bewährt abführend

Gefälschter und z. Theil gesundheitsschädlicher als die ächte Bitterquelle

!! Preisherabsetzung !!

Gravirter, 6. Musikalien deutscher Alterthümer, Bonds u. Musikwagen Noten, etc. Lexic.

Statt 19 M. nur 10 M.

C. Glogau & Co., Leipzig.

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Stückchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verbrennt bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht knellig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schwarzen" weiter (wenn sehr mit Eisenstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt.

Befeuchtet man die Asche der echten Seide, so verfärbt sie, die der verfälschten nicht.

Muster von meinen echten Seidenstoffen stehen Jedermann zu Diensten, und liefere ich einzelne Roben und ganze Stücke portofrei in's Haus, ohne Zollberechnung.

Ein Brief mit der Schnur kostet 20 Pf. Porto.

Zürich. **G. Henneberg's** Seiden-Stoff-Fabrik-Depôt. Königl. Hoflieferant.

Anglo-Swiss Kindermehl.

Beste Nahrung für Kinder, wenn Milch allein nicht mehr genügt.

In **Apotheken** und **Droguerien** zu beziehen.

In allen Buchhandlungen zu haben: Für Gärtner und Gartenfreunde. Der praktische

Gartenfreund.

Zehn Anweisungen zur Erziehung ökonomischer Blumen, Gemüse, Obstbaumzucht, Weinbau und die Kultur der Topfpflanzen im Zimmer. Ein nützliches Buch für jeden Gartenbesitzer.

Von A. Jaklitsch, Gärtner. — Preis 3 M.

Die Bäumen und die Kultur aller Pflanzen, nach diesen praktischen Anweisungen ausgeführt, zeigen sich von besten Erfolges. 2513

Gratis in Buchhandlung in Quedlinburg.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nachdar bei J. J. K. K. Hoheiten den Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preußen angewandten Methode von Professor Mimus, Ritter etc. 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsplan gratis und franco durch die Expedition der Professor Mimus'schen Unterrichtsinstitut, Berlin S., Luisen-Ufer 24, und durch jede Buchhandlung. 1760

Wer billig suchen **will** abonnire auf das 10mk. Wochblatt: „Der Bortheilsfreund". V. Jahrg. Pr. pr. Quartal M. 1. — bei jeder Buchhandlung oder Postanstalt. Berlin. Wilh. Zölnick (Gustav Schulze).

Probenummern gratis u. franco

Musik im Hause.

427 Pièces für Piano.

100 der neuesten Tänze. 2454

120 der schönsten und beliebtesten Lieder.

11 der beliebtesten Ouvertüren.

80 berühmte Konzertstücken von Mozart, Beethoven, Haydn u. s. w.

90 Pièces ohne Worte von Mendelssohn,

6 berühmte Kinderstücke v. Mendelssohn,

20 Walzer, Mazurkas u. s. w. v. Chopin,

80 Opernpiècen und leichte Bearbeitungen

in 7 eleganten, großen Bänden

zusammen für 10 Mk.

50 der neuesten Operetten

Für Piano in Form v. Potpourrie v. und

100 Tänze von Strauß,

Verzeichniß in großen Album gal. von 5 M. Gesänge reiches Musikverlagers gratis.

Moritz Glogau jr.

Hamburg, Großer Burstah 20.

Tüchtige Agenten

werden von einer Kunstverlags-Buchhandlung zum Weiterverkaufe von Deutschen Kaufen u. Jahre 1845, welche bekannt bis Ende 1885 mit Preisen gezogen werden müssen, zu vortheilhaften Bedingungen angestellt. Offerten unter Ho 331 a durch die Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler, Hannover, erbeten. 2387

Brockhaus Conv.-Lexikon, 14 starke reiche Bände, neueste Auflage 1875—79, 15 Bde eleg. geb. für nur 55 Mk. — 13. Aufl. (meine 8te 1873), 12 Bde. eleg. geb. für nur 36 Mk. in sehr neuen Exemplaren. Jedes größere Werk antiq. mit bedeutender Preisermäßigung. **C. G. Stolle's Buchhandlung, Hamburg.** 2554

Soeben erschien

Die Streitfrage durch den U.-B. Amerika's. Ein Beitrag zur Kenntniß der Ureinwohner Nord-Amerika's, besonders der Nordwest-Küste, von **R. Mohr.** Preis M. 3.60. Berlin. Verlag von Robert Oppenheim.

3. Totsachen 30 Bilder 10. Buch Hermannsmuth 10 Pf. Neu erst. Reisli. Indianer. Darmstadt.

Guter Verdienst!

Personen aller Stände, gut accreditirt, können ohne besondere Vorkenntnisse, ohne Kapital und Risiko 1000—3000 Mark auf reelle Art jährlich verdienen. Gefällige Offerten unter **Ho 330. a** durch Haasenstein & Vogler, Hannover, erbeten.

International Patent-Bureau

Alfred Lorentz, Berlin SW.

Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospecte gratis.

Ein Pol., 24 J., von vermögenslos, wünscht sich m. gut. Mit. ehrenh. Herrn vereinigt. Off. u. **J. Z. a. d. Invalidendank Leipzig.**

150 Briefmarken für 1 M.

Alle garant. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Ceylon, Java, Argentina, Austral., Nordin., Brasilien, Spanien, Tunis etc. **E. Wieding, Hamburg.**

Wer sammelt **200 Briefmarken** 150 **1 Mark.**

echte verschiedene Briefmarken, z. B. Ungarn, Bulgarien, Hawai, Mexiko, Java etc. nur **1 Mark.** Paul Hegerl, Dresden.

Achtung Notiz!

Eltern, welche ihren Kindern einen Patent-Reißverschluß geschenkt haben, können unentgeltlich passende Ergänzungsstücke mit größeren Dimensionen erhalten. Prospekt u. Probevorlagen verlenden gratis und franko **H. W. Richter & Cie., Radebeul.**

Visitenkarten fein. 100 St. 75 Pf. bei L. Kaufberg, Hofbuchdr.

Briefmarkensammlern

offerire 11 Prinz Edwards-Ins., 10 Guatemala, 4 Costa-Rica u. 5 Bulgarien, diese 30 Stück verschied. echten Briefm. kosten nur 5 Mark. Porto extra. Preisverzeichniß 5 Cent. gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin, Berlin SW., Koch-str. 7.**

In allen Buchhandlungen zu haben:

100 Polterabendscherze

zum Vortrage für einzelne Damen und Herren und zur Aufführung von paarweise mehreren Personen. — Vier Abtheilungen. Dritte Auflage. — Preis 1 M. 50 Pf.

Der Mensch u. sein Geschlecht

oder Belehrungen über geschlechtliche Triebe, Fortpflanzung, ehelicher Geschlechtsakt und die Verhütung der Empfängniß.

Dauerndruck.

Von Dr. Allersil. — Preis 1 M. 50 Pf. Gratis in Buchhandlung in Quedlinburg.

Med.-Rath Dr. Müller's neuestes Werk über Schwäche, Verweichlichung etc. versendet gegen 1 M. in Briefmarken direkt **Carl Kreidenbaum, Braunschweig.**

Tüchtige Typographen (der farbigen Illustrationsdruck) findet dauernde Stellung in Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Für Liebhaber der Astronomie.

Ein sehr gutes Spiegel-Fernrohr, Instrument mit Stativ und Nebenrohr ist zum Preis von 750 Mark zu verkaufen. Adresse unter Chiffre K. 2517 an Rudolf Mosse in Zürich.

G. Fuhrmann,

Geldschrank-Fabrik,

Berlin S., Kommandantenstr. 61 liefert d. General-Patent d. Ober-Postdirektionen, d. Königl. Eisenbahn-Direktionen, d. Hof-Theatern etc. prämiirt mit zahlr. Staatsmedaillen u. and. Medaillen, empf. Geldschränke bes. Construkt. Kataloge etc.

Glas-Dachziegel,

bewährt seit über 4000 Anwendungen. Besser als Pappdächer, Dachpappe, Asphalt, Cement etc. Vorzüglich geeignet für Fabrikgebäude, Werkstätten, Ställe, Scheunen, Gewächshäuser, Veranden, Balkons, Perrons, Trottoirs, Fußböden, Treppen, Gänge, Terrassen, Gartenwege, Bassins, Reservoirs, Wasserleitungen, Kanäle, Brunnen, Gruben, Gewölbe, Keller, Kellerfenster, Lichtschächte, Oberlichte, Dachfenster, Kuppeln, Laternen, Glasdächer, Glasdecken, Glasböden, Glasplatten, Glasfliesen, Glasmosaik, Glasbausteine, Glasmauern, Glaswände, Glasthüren, Glasfenster, Glasrahmen, Glasgitter, Glasgeländer, Glasbrüstungen, Glasbalustraden, Glasmöbel, Glasgefäße, Glasbehälter, Glasröhren, Glasrinnen, Glasdachrinnen, Glasdachfirste, Glasdachkehlen, Glasdachgrate, Glasdachkanten, Glasdachspitzen, Glasdachknöpfe, Glasdachfahnen, Glasdachwetterfahnen, Glasdachblitzableiter, Glasdachschornsteine, Glasdachöfen, Glasdachheizungen, Glasdachventilatoren, Glasdachlüftungen, Glasdachbeleuchtungen, Glasdachgasbeleuchtungen, Glasdachelektrische Beleuchtungen, Glasdachtelegraphen, Glasdachtelephone, Glasdachuhren, Glasdachglocken, Glasdachsignale, Glasdachfahnenstangen, Glasdachwetterhähne

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste; Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens, Ausstellungs-Gallerie in Thätigkeit, Internationale Volksküche für Electricität. Festlichkeiten, Feuerwerk-Aufgang auf den Flussufern.

Herzogliche technische Hochschule Carolo-Wilhelmina zu BRAUNSCHWEIG.

Beginn des Sommer-Semesters am 22. April 1884.

Gleichberechtigung des Studiums und gegenseitige Anerkennung der ersten Staatsprüfungen im Hochbau, Ingenieurbau- und Maschinenbaufache in Preussen und Braunschweig. Abtheilung für chemische Technik. Reichsexamen für Pharmaceuten. — Besonderer Studiencursus für Geometer und Culturtechniker. — Cursus für Electrotechnik (in Vorbereitung begriffen). — Alles Nähere aus dem Programme, welches gratis vom Secretariate zu beziehen ist. Der zeitige Director Professor **Körner**. 2161

Zweite, neugestaltete Auflage in handlicherem Format.

Otto Spamer's Illustrirtes **Konversations-Lexikon** für das Volk.

Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Kunstbildern, Karten etc.

In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Prospecte gratis. Bestellungen in allen Buchhandlungen entgegen.

Marien-Institut Gotha.

Unser Institut, Pensionat und höhere Schule, steht unter dem Protectorat des Herzogs und der Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha. Herrliche Lage, Schönste Räume, Gymnasium, Realschule, Lehrerinnen-Seminar, Kindergarten, Kunstschule, Conservatorium, Sprachen, Malerei, Musik, Gesang, Turnen, Schlittschuhlaufen, Rodeln, Tanz, Gesellschaften, Concerte, Theater, Ausflüge, Reisen, Sommeraufenthalt in Thüringen, Harz, Schweiz, Tirol, Italien. Prospecte durch die Vorsteherin **Marie Hagenbuch-Virchaux**.

Maschinenbau-Unterrichts-Anstalt

Berlin N., Lothringer-Str. 18a.

Beginn des Sommer-Semesters am 1. April.

Prospecte gratis durch **Dr. Wilhelmi**, Vorst.

Lungen- und Halskranke (Schwindsüchtige)

finden auf die Broschüre 2154

Ueber Heilwirkung und Anwendung der Pflanze „Homeriana"

aufmerksam gemacht, welche Sie sich durch Einsendung von 1 Mark in Briefmarken direct oder durch Ihren Buchhändler kostenfrei zusenden lassen wollen. Bestellungen zu richten durch die Centrale Vertriebsstelle dieser Broschüre:

J. Kirchhöfer, Triest.

Probate Spezial-Recepte

für Glanzwichse, Wagen- und Polirlack, Stahl-Federn, Gummi-Waaren, Stempelfarben, Tinten, Copirtinte, Siegellack, Kautschuk-Cement, Leim, Gummi, Gummilösung, Tusche, Bronze, Lederfarben, Lederlack, Lederöl, Gummischuhfarbe, Lederschwärze, Lederfett, Lederschmiere, Lederappretur, Lederglanz, Lederlösung, Lederbeize, Lederbronze, Lederfirniss, Lederkitt, Lederleim, Lederpolitur, Lederpomade, Lederschwarz, Lederstempelfarbe, Lederstempelschwärze, Lederstempeltinte, Lederstempeltusche, Lederstempelwichse, Lederstempelzeug, Lederstempelzeugfarbe, Lederstempelzeugschwärze, Lederstempelzeugtinte, Lederstempelzeugtusche, Lederstempelzeugwichse, Lederstempelzeugzeug, Lederstempelzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugfarbe, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugschwärze, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtinte, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugtusche, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugwichse, Lederstempelzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeugzeug, Lederstempelzeug

Preis-Ausschreiben.

Tausend Mark

Die Verlagshandlung von Franz Lipperheide.

Salzbrunner Oberbrunnen

Grand Hôtel.
Berlin, Stadtbahnhofstation Alexanderplatz.
Eröffnung den 15. Mai 1884.
200 Zimmer. 300 Betten. Kein Table d'hôte-Zwang.
Hôtel du Nord
Heinrich Welsch.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, Ecke Markgrafenstr. Unterleibs- und Hautkrankheiten,
Schwächezustände, Hoden-Atrophie, Nasse Pollutionen, Impotenz.

Stangen's Gesellschaftsreisen
A. nach dem **Orient!**
B. nach **Skandinavien!**
C. nach **London, Paris.**
Carl Stangen's Reise-Bureau,
Berlin W., 24. Leipziger-Strasse 24.

ROWLAND'S MACASSAR OIL
Rowland's Macassaröl

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien

Schwefelbad Alvaneu.
Graubünden.
Saison 15. Juni bis 15. September

Reiboldsgrün i. Vogtl.
Heilanstalt für
Lungenkranke.

Hühneraugen-Tod.
SIEGEL'S

Enthaarung.
Mundalina.

Flechten

Klinik.
Dr. Rosenfeld, Berlin,

Mykothanaton
(Schwammtod).
Hausschwamm,
Stock und Fäulniß.
Pilzin & Co., Berlin,

Zur Barterzeugung
Paul Hasse's Original-Mustaches-Balsam.
Paul Hasse, Frankfurt a. M.

Wer aus Hamburg bezieht und zwar
Caffee, Thee, Delicatessen
oder Japan-Lackwaaren
Waaren-Versand-Magazin des
Hoflieferanten C. H. Waldow in HAMBURG,
an der Koppel 58.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende abführende Fruchtpastille
gegen **VERSTOPFUNG**
GRILLON, Paris. In allen Apotheken.

Goldmedaille Amsterdam 1883.
Blooker's holländ. Cacao
ist überall vorräthig.
Fabrik Amsterdam.

Haardtgebirgsweine.
Probekiste 10 Fl. fortirt M. 12.
H. Schartiger, Heidelberg.

Doornkaat,
Weldemar Schmidt in Dresden-N.
Gegründet 1843.

Trunksucht.

Harzkäse,
Herm. Kastien junr. **Harzburg.**

Burk's Arznei-Weine.
Burk's Pepsin-Wein (Essenz.
Burk's China-Malvasier.
Burk's Eisen-China-Wein.
Berlin: Hirsch-Apotheke. Dresden: Marien-Apotheke. Frankfurt a. M.: Königs-Apotheke. Hamburg: Engel-Apotheke. Hannover: Raths-Apotheke. Stettin: Pelikan-Apotheke. Wiesbaden: Dr. Lade, Hamburgerstr. 9.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.
CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

Allen Abonnenten auf „Ueber Land und Meer"

offeriren wir zum Einbinden des mit dieser Nummer vollständig vorliegenden **ersten Bandes** dieses Jahrgangs unsere auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decke

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Deckel und Rücken nach nebenstehender Zeichnung von Jul. Schnorr.

Preis pr. Stück, je für 26 Nummern oder 13 Hefte = 1 Band bestimmt, **nur 2 Mark.**

In Oesterreich-Ungarn kostet sie einen Gulden ö. W. oder 2 Mark 50 Pfennige.

Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decke in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pf. pr. Stück.

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen allen **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** etc.

Für die Besteller in sehr großen Quantitäten kann der Preis **so billig** gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das Doppelte kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso sämmtliche Kolportage- und Boten, welche die Nummern und Hefte zur Completirung der Bände **Postabonnenten** liefern. Zu neuen Bestellungen der Decken überhaupt an eine Buchhandlung ersuchen wir durch die Postanstalt Nichts nöthig machen können. Denjenigen unserer geehrten Abonnenten, welche uns durch gefällige Einsendung des Betrags von 1 Mark 25 Pf. in Briefmarken oder in deutscher Reichswährung und von der Buchhandlung direkt gestellt. Auch Bestellungen wie dass die Decken nur in dieselbe Façon zu haben sind.

NB. Da von unserer Seite überhaupt Einband-Decken, schon in ganz gleicher **Ausführung** ausgefertigt werden, so wolle man nur Verwechslung ihrer Façon mit Verlagsdecken ungefärbter Einband-Decken vermeiden und es gefälligst Vorkommen, daß in einer Kammer billigeren Gattungsdecken bezogen wird, dann bestimmt eine andere gefertigt, als gewöhnliche Anfertigung erfolgt, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet. Gefällige Zusendungen sind dann immer nach der Weg die direkten Bezug von der Verlagshandlung sein.

Die Decke zur **zweiten Band** kann auch gleich mitbestellt werden, damit Ihnen zum Einbinden früherer Jahrgänge **jederzeit** auch noch die betreffenden Decken geliefert werden.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals **Eduard Hallberger**).

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

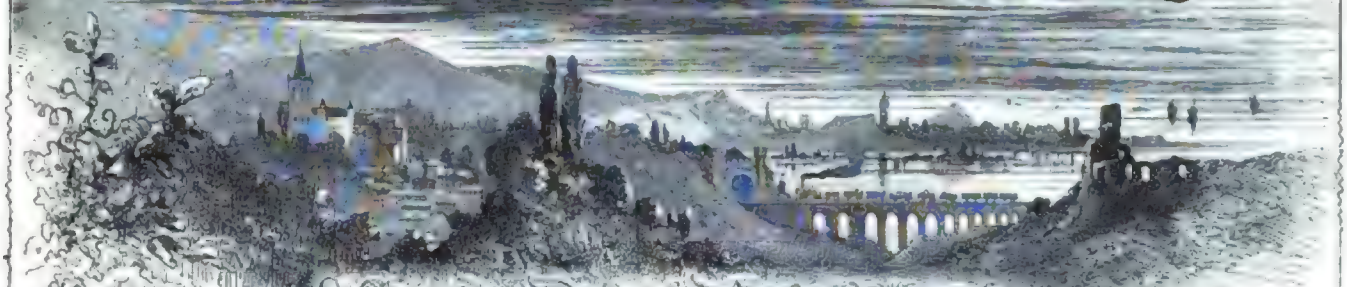
Digitized by Google

4/80

Band 52. 1884.

Über Land und Meer

Allgemeine illustrirte Zeitung



Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

LII. Band. 1884. Nr. 27—52.

Sach-Register.

I.

Romane, Novellen und Erzählungen.

A little accident. Von B. Rud 842.
Blinde, die, von Kuntzweg. Erzählung aus der Familie von Maximilian Schmidt 500. 526. 546. 566. 586. 906. 926. 946. 966.
Holzweg, der. Von E. M. Vacano 988.
La Cazina. Aus dem andalusischen Zigeunerleben von Th. Gramer 802. 822.
Mantuba, der Graf von. Von E. Krüger 970.
Paradies, das verlorene. Novelle von Moritz von Reichenbach 937. 957 977. 997.
Pilar. Novelle von Clara Viebig 986. 1006. 1026. 1037 1046.
Rockelle Scarpa. Novelle von Ludwig Ganghofer (Fortsetzung) 532. 553. 573.
Saporoznjen, die. Roman von Gregor Samarow (Fortsetzung) 542. 562. 582. 602. 622. 642. 666 686. 706. 726. 746. 766. 786.
Scarpa. Novelle von Sacher-Masoch 797. 817. 837. 857. 877. 897. 917.
Sohn, der, seines Vaters. Novelle von Ernst Wichert 618. 657. 677. 697. 717. 737. 757. 777.
Treffer, ein. Novellette von B. Dulot 1017.
Zeughauptmann, der. Novelle von Rudolf v. Gottschall 503. 618.

Skizzen.

Liebesgruß. Von E. M. Vacano 810.
Porzellan Linien. Novelle von H. v. Bocquigneulles 742.
Revolutionsgarnee, die, in Frankreich. Eine politische Polizeistudie. Von Leo Werren 925.
Stolze Jünglinge. Anthropologische Studie von Carlo Gerbelli 1009.
Strande, am 992.
Verschollene Kollegen. Eine satirische Literaturstudie von Paul von Schanthan 950.

Reisen und Jagden.

Heilbronn, von, bis Heidelberg. Eine Reiseskizze von R. S. I. 508. II. 671.
Reise, die, des Kronprinzenpaares von Oesterreich nach dem Orient. Von E. 652.

Kultur- und Sittenbilder.

Blumenfest, ein. Malereien in Torre del Greco. Von Th. Trede 646.
Bordell, in einem. Kunstbeilage. Gittenbild von J. Kramer 763.
Fremdenverkehrsregulation in Tirol 743.
Harm, das. Von Fritz Klein 990.
Himmelfahrtsgebräuche. Von v. B. 682.
Johannisfeuer, das, in der Umgebung von Rom 782.
Lewonche, die, des Gouvernements von Warschau. Von E. M. Vacano 1003.
Marktag in einer russischen Kleinstadt. Von Ernst von Wichert 903.
Opfern in St. Petersburg 558.
Rose antica. Aus dem napoleonischen Hofleben. Von Th. Trede 1024.
Rosenkönigin, das Krönungsfest der, in Ungarn. Von M. Horst 762.
Salonreiter, der. Von R. Paul 1030.
Spielplatz im Berliner Thiergarten 682.
Strenna. Die Osterwoche in Neapel. Von Th. Trede 555.
Vielgeliebt, daß, einst und jetzt 990.
Vogelwiese, die, bei Dresden 971.

Humoristisches.

Alter, das, und seine Anspruche. Nach Skizzen von Max Schultz 829.
Einkauf. Bilder aus dem Zeichnung von P. Breitmeyer 682.
Entsetzung, die, der neuesten Pariser Mode. Originalzeichnungen von E. Stauber 645.
Humoristischen Mappe, aus unserer. Originalzeichnungen 545. 585. 605. 625. 729. 849. 969. 1009.
Imperatio, der, Intrigante. Originalzeichnungen von Max Schultz 749.
Kinderleben, aus dem. Originalzeichnungen von J. Adam 565.
Manöver, vom. Nach Skizzen von Emil Meyerheim 929.
Mohammedanische Sage, eine. Illustriert von Otto Bacher 809.
Physiologie, moderne. Originalzeichnung von R. Mayer 1049.
Närrinnen nach der Mode. Originalzeichnung von L. Bechstein 709.
Pinsel der Keine. Ein Geschichtchen von Bendhüsser. Illustriert von E. Stauber 889.
Reminiscenzen an das klassische Alterthum. Originalzeichnungen von F. Hlinzer 909.
Reorganisation, die, der chinesischen Armee. Originalzeichnung von E. Stauber 750.

II.

Geschichte und Zeitereignisse.

Begrüßungsfeierlichkeiten, die, der Kaiserin Maria Anna in Wien 703.
Beisetzung, der, des Straßburger Männergesangvereins in Berlin 783.
Brand, der, des Stadttheaters in Wien. Von A. Silberstein 722.
Bundesschießen, vom VIII. deutschen 923.
Cholerasanatorium, die 972.
Flottenmanöver in Pola, die 591.
Geburtstagsfeierlichkeiten, die, des Großherzogs Thronfolgers in St. Petersburg 753.
Grundsteinlegung, die, zum Reichstagsgebäude in Berlin 811.
Heimkehr, die, des Prinzen Heinrich. Von Siemert 550.
Kaiser Wilhelm in Ems 811.
Kaiserin von Oesterreich, die, in Wiesbaden 579.
Kaiserin von Rußland, Begräbniß der, auf dem Berliner Centralfriedhofe 792.
Kavkasus, die Expedition, in London 951.
Krieg, der französisch-chinesische. Von F. v. H. 1030.
Landungsmanöver bei Danzig. Von Max Schultz 950.
Panzerlafettirungsgeschwader, das, der deutschen Kriegsflotte 624.
Pompeji. Eigenes römisches Leben in. Von W. Raben 750.
Prozession, die, des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich 862.
Samaritterabtheilungen, die, des „rothen Kreuzes“ in Wien, vor dem Kaiser von Oesterreich 763.
Sudan, der Aufstand im 599.
Unterwerfung, die, Merws, der Königin der Welt. Von F. v. Hellwald 586.
Verfassungsstreit der norwegische 619.
Vermählungsfeierlichkeiten, die, in Darmstadt 703.

Biographieen und Charakteristiken.

Augenblicksbilder aus dem deutschen Reichstag. Von Ach. Kurten. Illustriert von A. Lutero 820. 844.
Bastle, C. A., norwegischer Minister 624.
Bakel Pascha 601.
Ball, ein, im Glashaus. Von Max Norden 579.
Battenberg, Prinz Ludwig von 547.
Benedict, Sir Julius. Von H. F. Brand 724.
Bismarck, Graf Herbert 965.
Bismarck, Graf Wilhelm 965.
Bülow, Dr. Adolf v. Von E. Pickhan 706.
Didon, Pater 579.
Emma, Königin der Niederlande, mit der Prinzessin Wilhelmine 570.
Eisenwein, Direktor Dr A. Von H. F. 983.
Frauengestalt, eine, aus dem Anfang des Jahrhunderts. Von Paul d'Abrest 550.
Fürstliche Freunde und ihre Gemahlinnen 803.
Gensel, Emanuel. Ein Gedenkblatt von H. v. Bocquigneulles 627.
Geibel's Arbeitszimmer. Von Adolf Rosenberg 722.
Hannald, Kardinal 762.
Helliesen, Hans, norwegischer Minister 624.
Hertzberg, H., norwegischer Minister 624.
Hochstetter, Ferdinand von 903.
Holmboe, J., norwegischer Minister 624.
Jensen, C., norwegischer Minister 624.
Johannes, Kaiser von Abessinien 828.
Jonassen, J. L., norwegischer Minister 624.
Kasson, John A., der amerikanische Gesandte beim deutschen Reich 971.
Kierulf, A., norwegischer Minister 624.
Koch, Robert, der Entdecker des Cholerabacillus. Von O. Gaetzel 743.
Laube, Dr. Heinrich. Von H. v. Bocquigneulles 943.
Lüderitz, F. A. E. 908.
Makdi, der 601.
Marie Anna, Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, geborene Prinzessin von Anhalt. Von J. v. Sydow 1002.
Marie Valerie, Erzherzogin von Oesterreich 902.
Menzel's fünfzigjähriges Künstlerjubiläum, zu. Von Adolf Rosenberg 663.
Munthe, A. F., norwegischer Minister 624.
Mutter und Tochter. Eine Erinnerung von L. Erbach 10 2.
Reichskanzler, ein Frühschoppen beim. Von W. Böhm 883.
Reichstagsfest, das, der Söhne des Von W. Böhm 963.
Reuter, Baron von, der Telegraphenkönig. Von H. F. Brand 536.
Richter, Gustav. Von Adolf Rosenberg 710.
Rudolf, Kronprinz von Oesterreich 803.
Schweigaard, C. H., norwegischer Minister 624.
Schwerdtner, Professor Dr. E., der Leibarzt des Fürsten Bismarck. Von H. Horsten 683.
Seitz, Otto 1023.
Selmer, C. A., norwegischer Minister 624.
Stephanie, Kronprinzessin von Oesterreich 803.
Thronfolger, der russische. Von Ernst von Wichert 748.
Viktoria, Prinzessin von Hessen und Prinz Ludwig von Battenberg 547.
Viktoria, Prinzessin von Preußen 803.
Vogt, A., norwegischer Minister 624.
Weiß, Hermann, Photograf. Von Adolf Rosenberg 784.
Wilhelm, Prinz von Preußen 803.

Feste.

Fest, das, der Südenburger Sachsen in Hermannstadt 1043.
Rattenfängerfest, das, zu Hameln 962.
St. Stephansfest, das, in Ofen. Von Marius Hecht 1023.

Natur.

Astronomie Mai 1884 629. Juni 688. Juli 708. August 873. September 973. Oktober 1052.
Konifere, die, im Garten. Von H. Jäger 682.
Pflanzenkultur, die elektrische. Von Ernst Edelmann 1030.
Terrarium, das. Von Dr. Fr. Müller 1047.
Vogelausstellung, die allgemeine, in Wien 618.

Populäre Medizin.

Bleichsucht, die gründliche Heilung der. Von Dr. med. A. Dyck 630.
Cholera, gegen die asiatische. Von Dr. Aug. Dyck 1010.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Deutschland. Alpirsbach, Kloster. Von Eduard Paulus 1050.
Gamburg, Schloß, in Schlesien 722.
Darmstadt, wie die Stadt entstand und ihren Namen erhielt. Ein Blatt aus einer ungedruckten Chronik von Ernst Pasque 595.
Elsaß, Bilder aus dem 811.
Gastar 963.
Herrenchiemsee, Schloß. Von R. 618.
Neuschwanstein, das Königsschloß. Von C. A. Regnet 575.
Nürnberg, das Germanische Nationalmuseum in 983.
Rumpenburg, Schloß, der Minnen 1003.
Schaffenried, Bibliothekssaal im ehemaligen Kloster 951.
Schwarzwald, Bilder aus dem: „Im Hirschle“ 855.
Thüringer Lande, aus dem. Von O. Erg 870.
Wildbad. Von Rosenthal-Bonin 683.
Frankreich. Boulogne, Nachtansicht des Postdampfers von, 911.
Paris und die Fremden. Von Klaus Scheriber 558. 890.
Italien. Isola Bella 565.
Strandszenen, die, an der Küste von Lucca. Von C. A. Regnet 1050.
Niederlande. Blick aus Her, das Nordseebad 711.
Oesterreich-Ungarn. Hallstadt im Salzkammergut 586.
Krakau, Getreidemarkt in. Von C. M. Vacano 850.
Kremstadt in Siebenbürgen. Von L. Thomas 630.
Schönbrunn, bei der Ankunft im Garten von. Stimmungsbild von C. M. Vacano 681.
Sigmundskron bei Bozen 1010.
Siegesthale, eine Partie aus dem, mit dem Peilgebirge. Von Horst Ehrmann 980.
Ungarn aus der Theißgegend 691.
Viehtrieb über den Becher Tauern. Von Julius Hörmann 682.
Schweden und Norwegen. Trollhätta, der. Von A. B. 803.
Schweiz. Taubstall, der 547.
Rätzüns. Von Friede. Lampert 627.
Spanien. Salamanca, das Palmenthor der Kathedrale von 580.

Afrika.

Angra Pequena. Von C. G. Büttner 910.
Berber von der Westküste 601.
Bethanien, Ansicht von (Angra Pequena) 909.
Bischari, ein (Nubier). Nach einer Originalzeichnung von Gustav Nachtigal 981.
Gross-Friedrichsburg, das brandenburgische Fort, in Guinea 803.
Kongogebiet, das, und die deutschen Kolonialunternehmungen. Von Dr. Falkenstein 850.
Sudan, Bilder aus dem 751.

Amerika.

Transatlantische Skizzen. Von Dr. Max Lorting. II. Aus der New-Yorker Gesellschaft 810. 850.

Asien.

China und die Chinesen von heute. Von Leo Werren 1006.

Literatur.

Buch, das, der Königin von England. Von Bernhard Rehen 635.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Walden. Englische Literatur III. 506. IV. 828. V. 1019.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Walden. Französische Literatur IV. 709. V. 902.

Kunst.

Kunstausstellung, die große, in Berlin. Von Adolf Rosenberg 1042.

Baukunst.

Konzerthaus in Leipzig, das. Von B. J. 904.

Malerei.

Allein. Gemälde von Fritzie Schneider 596.
Andachtsstunde, die. Gemälde von R. Epp 638.
Anderen, theure. Zeichnung von F. Bognami 777.
Andere Gläubchen — andere Mädchen. Gemälde von K. Saltzmann 828.
Antwerpener Eisbrecher, bei einem. Gemälde von J. B. van der Ouderaa 640.
Auslaufen des Postdampfers von Boulogne. Gemälde von Adrober Bieber 900.
Ausmarsch. Nach einer Zeichnung von Alois Greil 722.
Bärenführer, die, auf einem russischen Jahrmarkt. Gemälde von M. A. Beer 598.
Bewegter Zeit, aus. Gemälde von F. Brütt 961.
Beschaft, eine schlimme. Gemälde von H. Bamme 1023.
Bouguet, das. Von E. M. Vacano. Gemälde von J. von Ebermintel 537.
Cervantes' letzte Stunden. Gemälde von Eugenio Oliva 600.
Christi Predigt am See Genezareth. Gemälde von H. Heimann 805.
Der zweite! Nach einem Gemälde von R. Epp 757.
Digue, auf der. Gemälde von F. Stardina 648.
Frühlingszeit. Gemälde von P. Thumann 721.
Getreidemarkt in Krakau. Gemälde von H. Lipinski 930.
Hindelooper, in. Gemälde von P. W. Sebes 681.
Hiffotien- und Genremalerei, die 950.
Hochgebirge, im. Gemälde von J. G. Gießen 960.
Hofmeyr, der. Gemälde von E. Gall 968.
Jairus' Tochter. Gemälde von Gustav Richter 701.
Karl V. im Kloster San Justo. Gemälde von Albrecht de Vriendt 925.
Konzert, nach dem. Gemälde von Silvio Faccioli 917.
Lampe erzählt sich. Gemälde von Otto Grashey 877.
Marienbilder, zwei neu entdeckte 1003.
Memento. Gemälde von F. Arff 1001.
Ostermorgen. Gemälde von Th. G. Pearce 559.
Otello und Desdemona. Gemälde von L. Munnoz Deg am 661.
Panorama, das, des Sturmes auf St. Privat, in Dresden. Gemalt von C. Braun. Von Ph Stein 903.
Pilgerfahrt, die nach Jerusalem. Gemälde von J. von Gegenbauer 533.
Rüstig. Gemälde von P. F. Peters 624.
Salentiner, der. Gemälde von Fr. Defregger 1040 und 1041.
Sand im Stall. Gemälde von L. Hauschildner 963.
Schutzengel, der. Gemälde von H. Knallbach 921.
Smile. Von v. B. Gemälde von Lorenzo Calcarone 701.
Strande, am. Gemälde von Vicente Palmaroli 968.
Strandszenen, an der Küste von Lucca. Gemälde von H. Reich 1044.
Süße Last. Gemälde von Paul Böhm 597.
Tändeln, die, in Rom. Gemälde von R. Hirsch 639.
Was schenk' ich ihm? Gemälde von Vicente Palmaroli 644.
Weller. Philippine, bei Jan Auguste. Gemälde von R. Seifert 617.
Wiederkäuchen. Nach einer Zeichnung von Robert Beinking 928.
Wilderer, der. Gemälde von Michael Stahl 963
Winkt, zu stillen. Gemälde von C. Schweninger 850.
Wittwe, die junge. Gemälde von L. Jordan 558.
Zerstörung, die, von Verwd. Gemälde von J. von Gegenbauer 982.

Musik.

Bitte. Gedicht von Ernst. Komponiert von Maria Anna, Prinzessin von Preußen 1011.
Musikleben, aus dem, der Gegenwart. Von H. Ehrlich. VI. 639. VII. 931.

Theater.

Schauspiel Wiens, das, während der jüngsten Saison. Von E. Bürde 802.
Theater, Pariser. Eine Causerie von Alex-Karoly 670.

Poesie.

Auf den Inseln. Gedicht von Fr. Leo. Seidl 641
Frühling. Gedicht von J. Staufacher 541.
Frühlingsmorgen. Gedicht von J. Staufacher 621.
Geibel, an Emanuel. Gedicht von E. Peyn 647.
Gruß von den Bergen. Gedicht von Fr. Leo. Seidl 951.
Nitzenrache. Gedicht von H. v. Bocquigneulles 1000.
Schreiben. Gedicht von Fr. Leo. Seidl 1003.
Wüsten, der, Wanderlust. Originalzeichnung von E. Stauber. Gedicht von Fr. Traumann 540.
Wolde, im. Gedicht von Fr. Leo Seidl 868.

Apfelblüthen, von Emma Bloé 713.
Aquarellen 631. 1023.
Aphorismen und Philosophene. Von M. Brauer 763.
Gedankenspäne von B. G. 991.

Mode und Sport.

Blätter für die Frauen. VIII. Pariser Moden. Von Helene 547. IX. Mode von Joh. v. Sydow 583. X. Die Mode der Kleinen. Von Joh. v. Sydow 671. XI. Mode. Von Joh. v. Sydow 772. XII. Mode. Von Joh. v. Sydow 863. XIII. Mode. Von Joh. v. Sydow 1022. XIV. Mode. Von Joh. v. Sydow 1029.
Brautkrone und Bodenstickerei. Originalzeichnung von J. Kärcmert 869.
Kinderkleidchen 649.
Moden, Pariser 545.
Rader-Regatta, eine, in Schwerin 1043.
Sieger, der, des Jubiläumspreises von Baden-Baden 1023.
Sommer- und Sportmoden 769.
Verirrung, eine, des weiblichen Geschmacks. Von Gerh. von Amyntor 782.

Kultur und Wissenschaft.

Deutschen Nebenarten, Entstehungsgrund von. Von Fr. v. Duben 758. 938. 1053.
Graphologie. Von F. Betty. Neue Folge II. 575. 606.
Plaudereien am Kamin. Von Paul von Wellen. Sechste Serie IV. 650.

Technik, Industrie, Landwirthschaft, Handel und Verkehr.

Brillanten. Von Rosenthal-Bonin 592.
Durchstechung, die, des Isthmus von Panama 942.
Dynamit, das. Von A. Strachwitz 536.
Elektrische Eisenbahn, die Frankfurt-Offenbacher 862.
Erfindungen. Umschau auf dem Gebiete der. Von Arthur Gerber. Dritte Folge. VI. 702. VII. 871. VIII. 970. IX. 1051.
Frauenarbeiten, die Ausstellung kunstgewerblicher, im „Neuen Schloß“ zu Berlin. Von H. Bach 723.
Maschinenausstellung, die, in Berlin 711.
Nationalausstellung, die italienische, in Turin. Von Richard Zoellner 764.
Patentrecht-Reform, von der. Von H. Ehrlich 882.
Verkehrsmittel u. Fortschritte im. I. Die Post 919.
Versicherungswesen, das der. Von Dr. Gallus. 2. Lebensversicherung 552. 3. Arbeiterunfall-, Heiraths- und Militärdienstversicherung 670. 4. Renten- und Pensionen 752.

Vielgelesen.

547. 567. 587. 607. 628. 647. 671. 691. 711. 731. 751. 770. 792. 812. 831. 851. 872. 891. 911. 931. 952. 972. 991. 1012. 1031. 1051.

Spiele und Aufgaben.

Bilderrätsel 549. 569. 589. 609. 629. 649. 673. 693. 713. 733. 753. 773. 793. 813. 833. 853. 873. 893. 913. 934. 953. 973. 993. 1013. 1033. 1053.
Buchstabenrätsel 673. 934. Aufl. 713. 973.
Charaden 649. 813. 1053. Aufl. 693. 853.
Diamanträtsel 873. Aufl. 913.
Heterogramm 1013. Aufl. 1053.
Kartenspiele 549. 569. 609. 629. 649. 673. 693. 733. 753. 773. 813. 833. 873. 893. 913. 953. 993. 1013. 1053.
Rätsel 549. 589. 693. 733. 793. 853. 893. 953. 993. Aufl. 629. 733. 773. 813. 893. 933. 993. 1033.
Silbenräthsel 549. 649. 713. 773. 833. 853. 913. 973. Aufl. 609. 693. 753. 813. 873. 913. 953. 1013. 1053.
Schach 548. 589. 589. 609. 629. 649. 673. 693. 713. 733. 753. 773. 793. 813. 833. 853. 873. 893. 913. 933. 953. 973. 993. 1013. 1033. 1053.
Spitzenrätsel 629. 853. 913. Aufl. 549. 673. 873. 953.
Versetzrätsel, geographisches 773. 1033. Aufl. 813.
Zifferrätsel 549. 713. 973. Aufl. 589. 753. 1013.

Lotteriezeichnungen.

Ziehungen im Monat Mai 608. Juni 608. Juli 773. August 853. September 953. Oktober 1032.

Briefmappe.

549. 569. 589. 609. 629. 649. 673. 693. 713. 733. 753. 773. 793. 813. 833. 853. 873. 893. 913. 934. 953. 973. 993. 1013. 1033. 1053.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustrirt.)

A, little accident. Von B. Kid 842.
Aden * 508.
Alpenhof, Kloster. Von Eduard Paulus * 1050.
Alter, das, und seine Lasten. Nach Skizzen von Max Stark * 929.
Am Strande. Von v. B. * 982.
An Emanuel Geibel. Gedicht von C. Pietsch 647.
Andachtsstunde, die * 688.
Antenten, theure. Von v. B. * 782.
Anderes Mädchen — andere Mädchen * 819.
Angra Pequena. Von C. G. Büttner * 910.
Antwerpener Citadelle, die einem * 617.
Arbeitsraum 831. 1023.
Arbeitszimmer. Von Emma Klod 713.
Arbeitszimmer und Physiognomie. Von M. Brenner 763.
Arkonsonne. Mai 1884 * 629. Juni 693. Juli 793. August 873. September 973. Oktober 1053.
Auf den Zwingen. Gedicht von Fr. Leo Seidl * 641.
Augenblicksbilder aus dem deutschen Reichstag. Von Johannes Kürten. Illustrirt von Hermann Liebert * 820. 844.
Ausstellung, die, kunstgewerblicher Frauenarbeiten im „Lette-Verein" zu Berlin. Von Georg Bah * 723.
Anemonelied * 722.

Bachs, O. A., norwegischer Minister * 624
Bäterführer, die, auf einem russischen Dampfer * 339.
Baier Fasche * 601.
Ball, ein, im Grünen. Von Max Nordau * 579.
Battenberg, Prinz Ludwig von * 547.
Begräbnißfeierlichkeiten, die, der Kaiserin Maria Anna in Wien * 703.
Benedikt, Sir Julius. Von Wilh. H. Brand * 724.
Bericht von der Westfront * 601.
Berrad, die Verführung von * 982.
Besuch, der, des Straßburger Männergesangvereins in Berlin. Von L. Sa. * 783.
Bethanien, Ansicht von (Angra Pequena) * 909.
Bewegter Zeit, aus * 971.
Bilderräthsel 549. 569. 589. 609. 629. 649. 673. 693. 713. 733. 753. 773. 793. 813. 833. 853. 873. 893. 913. 934. 953. 973. 993. 1013. 1033. 1053.
Bildnis, ein, Radowitz. Nach einer Originalzeichnung von Gustav Richter * 593.
Bismarck, Graf Herbert * 985.
Bismarck, Graf Wilhelm * 905.
Bitte. Gedicht von Kinau, komponirt von Maria Anna, Prinzessin von Preußen 1031.
Blätter für die Frauen. VIII. Pariser Moden. Von Helena * 541. IX. Mode. Von Joh. v. Sydow * 583. X. Die Mode der Kleinen. Von Joh. v. Sydow * 671. XI. Mode. Von Joh. v. Sydow * 772. XII. Mode. Von Joh. v. Sydow * 808. XIII. Mode. Von Joh. v. Sydow * 1027. XIV. Mode. Von Joh. v. Sydow * 1029.
Bleichsucht, die gründliche Heilung der. Von Dr. med. Aug. Tyes 839.
Blinde, die, vom Kunstverein. Erzählung aus der Mandau. Von Maximilian Schmidt 900. 926. 945. 966. 986. 996. 926. 946. 966.
Blumenfest, ein. Momentbild in Xanten bei Crefeld. Von Th. Trede 646.
Bordes, in einem, Rembrandtisches Ettersbild von Johannes Kramer * 703.
Botschaft, eine schlimme. Gemälde von H. Bouvier * 1023.
Boulogne, Ruinen des Hafendammes von * 911.
Bouvard, das. Von C. M. Vacano * 589.
Brand, der, des Stadttheaters zu Wien. Von August Silberstein * 725.
Briefmappe 549. 569. 589. 609. 629. 649. 673. 693. 713. 733. 753. 773. 793. 813. 833. 853. 873. 893. 913. 934. 953. 973. 993. 1013. 1033. 1053.
Brillanten. Von Rosenthal-Bonin 802.
Brüning, Dr. Adolf v. Von Ernst Peterken * 709.
Brunnen- und Badeanstalten. Originalzeichnung von J. Ackermann * 649.
Buch, das, der Königin von England. Von Bruno Wollen 635.
Buchstabenräthsel 673. 934. Aufl. 713. 973.
Bundesschießen, vom VIII. deutschen * 925.

Cameng, Schloß, in Schlesien. Von D. * 722.
Cervantes' letzte Stunden * 607.
Charaden 649. 813. 1053. Aufl. 693. 853.
China und die Chinesen von heute. Von Otto Warrer 1008.
Cholera, gegen die, in Aegypten. Von Dr. Aug. Tyes 1010.
Cholerequarantäne, die * 972.
Christi Predigt am See Genezareth * 603.
Cirkus, Bilder aus dem. Zeichnung von P. Breitmeyer * 689.

Darmstadt, wie die Stadt entstand und ihren Namen erhielt. Ein Blatt aus einer ungedruckten Chronik von Ernst Pasqué 595.
Der zweite! Nach einem Gemälde von R. Epp * 757.
Deutschen Nationalarten, Entstehungsgrund der. Von Friedrich von Lucius 783. 933. 1053.
Diamanträtsel 873. Aufl. 913.
Diktus, Pater * 579.
Digue, auf der * 841.
Dombau, der * 847.
Durchfahrung, die, des Isthmus von Panama. Von F. v. H. * 912.
Dynamit, das. Von A. Stercheim 598.

Elektrische Eisenbahn, die Frankfurt-Offenbacher * 662.
Elisa. Bilder aus dem * 811.
Emma, Königin der Niederlande, mit der Prinzessin Wilhelmine * 870.
Entdeckung, die, der neuesten Pariser Mode. Originalzeichnungen von Carl Stauber * 645.
Erfindungen, Umschau auf dem Gebiete der. Von Arthur Gerber. Dritte Folge. VI. 702. VII. 871. VIII 970 IX. 1051.
Essenweg, Direktor Dr. A. Von H. B. * 983.

Fest, das, der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt 1043.
Flottenmanöver in Kiel, die, * 901.
Forstchronik von Deutschlowitz. Von G. L. I. Die Jagd 919.
Frauenhaupthaar, eine, aus dem Anfang des Jahrhunderts. Von Paul d'Abreu 546.
Frauenschaumanifestation in Tirol * 743.
Frühling. Gedicht von Jean Stauffacher * 541.
Frühlingsmorgen. Gedicht von Jean Stauffacher * 691.
Frühlingsnot. Von v. B. * 722.
Fürstliche Freunde und ihre Gemahlinnen. Von v. B. * 804.

Gedankenfreiheit. Von W. G. 991.
Geibel, Emanuel. Ein Gedenkblatt von Hermann v. Wagningerode * 627.
Geibel's Arbeitszimmer. Von Adolf Rosenberg * 722.
Geographisches Verkehrsbild 773. Aufl. 813.
Germanische Nationalmuseum, das, in Nürnberg. Von O. B. * 983.
Gerstenbrandt in Krefeld. Von C. M. Vacano * 850.
Gestlar. Von M. * 963.
Graf von Moncada, der. Von C. Kehrer 970.
Graphologie. Von J. Beiter. Neue Folge II. 575. 606.
Groß-Friedrichsburg, das kurbrandenburgische Fort, in Guinea * 864.
Großjährigkeitserklärung, die, des Großfürsten-Thronfolgers in St. Petersburg * 783.
Grundsteinlegung, die, zum Reichstagsgebäude in Berlin. Von C. C. * 811.
Gruß von den Berger. Gedicht von Fr. Leo Seidl * 951.

Hallstadt im Salzkammergut * 586.
Hannald, Kardinal. Von J. B. * 702.
Heilbronn, von, als Heidelberg. Eine Reminiszenz von K. S. l. * 596. II. * 671.
Heim des Offiziers, das. Von Felix Klein 999.
Heinrich, der, des Prinzen Heinrich. Von Ecmert * 559.
Hellesen Hans., norwegischer Minister * 624.
Herrenschleife, Stück. Von F. * 618.
Herzberg R., norwegischer Minister * 624.
Heterogramm 1013. Aufl. 1053.
Himmelsbahnbegebräuche. Von v. B. * 692.
Hinterlegen, in * 891.
Hertel's „Bandalen in Rom". Von C. * 630.
Hofferies und Gemsenmalerei, die. Von G. v. H. * 950.
Hochberger, Ferdinand von * 903.
Hohenberg, der. Von E. M. Vacano * 958.
Holmboe, J., norwegischer Minister * 624.
Humoristischen Blätter, aus unserer. Originalzeichnungen * 545. 565. 605. 625. 729. 849. 969. 1009.

Isaaks Tochter, Gemälde von Gustav Richter * 701.
Isaksen, C., norwegischer Minister * 624.
Im Hochgebirge * 990.
Impressionisten, der, der Hofgesellschaft. Originalzeichnungen von Max Stark * 749.
Im stillen Winkel * 850.
Im Walde. Gedicht von Fr. Leo. Seidl * 886.
Johannes, Kaiser von Abessinien * 928.
Johannisfeuer, das, in der Umgebung von Wien * 702.
Johannsen J. L., norwegischer Minister * 624.
Jota Bella * 568.

Kaiser Wilhelm in Ems * 811.
Kaiserin von Oesterreich, die, in Wiesbaden * 579.
Kaiserin von Rußland Begrüßung der, auf dem Berliner Centralbahnhofe. Von E. * 782.
Karl V. im Kloster St. Juste. Von v. B. * 819.
Kartenspiele 549. 569. 609. 629. 649. 673. 693. 733. 753. 773. 813. 833. 873. 893. 913. 933. 953. 993. 1013. 1053.
Kassen, John L., der amerikanische Gesandte in Deutschland * 971.
Kierulf, R., norwegischer Minister * 624.
Kinderleben, aus dem. Originalzeichnungen von Julius Adam * 565.
Kinderveilchen * 669.
Koch, Robert, der Entdecker des Cholerabacillus. Von Oskar Gartel * 743.
Konferenz, die ägyptische, in London * 951.
Kongreßbild, das, und die deutschen Kolonisationsbestrebungen. Von Dr. Falkenstein * 850.
Konservenfabrik, die, im Garten. Von H. Jäger 652.
Konzerthaus in Leipzig, das. Von B. J. * 994.
Krieg, der französisch-chinesische. Von F. v. H. * 1030.
Krossfalde in Siebenbürgen. Von K. Thurnau * 624.
Kunstausstellung, die große, in Berlin. Von Adolf Rosenberg 1042.

La Guayra. Nach dem andalusischen Zigeunerleben. Von Th. Etzenne 803. 822.
Lampe empfiehlt sich * 883.
Landungsmanöver bei Danzig. Von Max Schultz * 850.
Laube, Dr. Heinrich. Von H. v. Bennigsen * 963.
Leibwache, die, des Gouverneurs von Warschau. Von C. M. Vacano * 1001.
Liebesgruß. Von C. M. Vacano * 810.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Wollen. Englische Literatur. III. 505. IV. 828. V. 1019.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Wollen. Französische Literatur. IV. 629. V. 902.
Lotteriezeichnungen im Monat Mai 608. Juni 608. Juli 773. August 853. September 953. Oktober 1032.
Lüderitz, F. A. C. * 906.

Mahl, der * 601.
Manöver, vom. Nach Skizzen von C. Meyerheim * 929.
Marie Valerie, Erzherzogin von Oesterreich, als Prinzessin Windisch. Von Marius Hecht * 902.
Marie Anna, Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, geb. Prinzessin von Anhalt. Von J. v. Sydow * 1002.
Marktag in einer russischen Kreisstadt. Von Ernst v. Gersdorff * 903.
Marktschauspielerei, die, in Berlin. Von O. C. * 711.
Mengel's fünfzigjähriges Künstlerjubiläum, zu. Von Adolf Rosenberg * 663.
Mohammedanische Sage, eine. Illustrirt von Otto Bacher * 889.
Mozartbild, zwei neu entdeckte * 1003.
Mueller, A. F., norwegischer Minister * 624.
Mühlbach, aus dem, der Gegenwart. Von H. Chrisch VI. 829. VII. 931.
Mutter und Tochter. Eine Erinnerung von L. Erbach 1002.
Mythologie, moderne. Originalzeichnung von R. Mayer * 1049.

Nach dem Konzert * 922.
Narrenzug nach der Mode. Originalzeichnung von L. Beckstein * 709.
Nationalausstellung, die italienische, in Turin. Von Richard Forster * 761.
Neujahrsgedanken, das Königsschloß. Von Carl Albert Regnet * 579.
Nixenrache. Gedicht von H. v. Bennigsen * 1003.
Nordlichter 547. 567. 587. 607. 627. 647. 671. 691. 711. 731. 751. 770. 792. 812. 831. 851. 872. 891. 911. 931. 952. 972. 991. 1012. 1031. 1051.
Nymphenburg, Schloß, bei München. Von Carl Albert Regnet * 1005.

Ostern in St. Petersburg * 558.
Osterausflugsbahn * 568.
Othello und Desdemona. Von v. B. * 663.

Panorama, das, der Sternwarte auf Gr. Brivat in Dresden. Von Philipp Stein * 905.
Panzerthurmgeschützrohr der deutschen Kriegsflotte, das * 603.
Parodies, das, der letzteren. Novelle von Moritz von Reichenbach 937. 957. 977. 997.
Patriotische Typen. Aquarelle von H. v. Bennigsen 742.
Paris und die Fremden. Von Klara Schreiber 659. 680
Pariser Moden * 545.
Pflanzenkultur, die elektrische. Von Ernst Edelmann 1030.
Philippine Welser in Jan Augusts. Von C. A. Regnet * 818
Pilger. Novelle von Clara Viebig 956. 1006. 1026. 1037. 1046.
Pilgerfahrt, die, nach Jerusalem * 839.
Plastik der Kleine. Eine Geschichtchen von Bonbüffer. Illustrirt von C. Stauber * 859.
Plaudereien am Kamin. Von Paul v. Weilen. Erster Herr. IV. 659.
Portrait. Egenen tänzischen Lebens in. Von Woldemar Kaden * 750.
Prinzessin, die, des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich. Von C. * 862.

Rorchelle Scarpa. Novelle von Ludwig Ganghofer (Fortsetzung) 533. 553. 573.
Rätsel 549. 589. 693. 733. 793. 853. 893. 953. 993. Aufl. 629. 733. 773. 813. 893. 933. 993. 1033.
Rätsel. Von Friedrich Lampert * 827.
Rattenfängerfest, das, zu Hameln * 842.
Reichstagsgebäude, das, in Berlin. Von Carl Albert Regnet * 1005.
Reichstagssaal, die Sitzer des. Von W. Bihm * 963.
Reise, die, des Kronprinzenpaares von Oesterreich nach dem Orient. Von C. * 682.
Reminiszenzen an das klassische Alterthum. Originalzeichnungen von F. Flinzer 909.
Reorganisation, die, der türkischen Armee. Originalzeichnung von Carl Stauber 789.
Reuter, Baron von, der Telegraphenkönig. Von Wilh. H. Brand * 789.
Revolutionskarmee, die, in Frankreich. Eine politische Photographie von Leo Warren 923.
Richter, Gustav. Von Adolph Rosenberg * 710.
Rodo emma. Aus dem neapolitanischen Volksleben. Von Th. Trede 1022.
Rösselsprung 569. 649. 713. 773. 833. 853. 913. 973. Aufl. 609. 693. 753. 813. 873. 913. 953. 1013. 1053.
Rosenkönigin, das Krönungsfest der, in Ungarn. Von Marius Hecht * 762.
Ruder-Regatta, eine, in Schwerin 1043.
Rudolf, Kronprinz von Oesterreich * 803.

Salamanca, das Palmenthor der Kathedrale von * 580.
Salontroler, der. Gemälde von Fr. Defregger * 1040 und 1041.
Sand im Schuh. Von v. B. * 963.
Sanitätsabtheilungen, die, des „rothen Kreuzes" in Wien, vor dem Kaiser von Oesterreich. Von E. * 761.
Sapphowuffes, die. Roman von Gregor Samarow (Fortsetzung) 542. 562. 602. 622. 642. 666. 686. 706. 726. 746. 766. 786.
Schach 548. 569. 589. 609. 629. 649. 673. 693. 713. 733. 753. 773. 793. 813. 833. 853. 873. 893. 913. 933. 953. 973. 993. 1013. 1033.
Schachspiel Wiens, das, während der jüngsten Saison. Von E. Burke * 962.
Scherben. Gedicht von Fr. Leo Seidl * 1003.
Schreiegard, C. H., norwegischer Minister 624.
Schönbrunn, bei der Ruine im Garten von, Stimmungsbild von C. M. Vacano * 951.
Schulzenrieth, Bibliothekssaal im ehemaligen Kloster. Von D * 951.
Schützengel, der. Gedicht von Johanna Ludy * 923.
Schwarzwald, Bilder aus dem, „Der Hemsler" * 558.
Schwesinger, Professor Dr. Ernst, der Urheber der Hunten Bildwerk. Von Hans Hopfen * 863.
Seelig, Otto * 1023.
Selmer, C. A., norwegischer Minister * 624.
Seraph. Novelle von Sagen-Knaack 797. 817. 837. 857. 877. 897. 917.
Sieger, der, des Jubiläumspreises von Baden-Baden * 1023.
Sirba. Von v. B * 762.
Sigmundsherr bei Hegra * 1010.
Sohn, der letzte Bürgermeister. Novelle von Ernst Wichert 633. 657. 677. 697. 717. 737. 757. 777.
Sommer- und Sportbilder * 749.
Spitz Jünglinge. Anthropologische Studie von Carlo Ubaldi 1049.
Spottgeld im Berliner Thiergarten * 692.
St. Johannisfest, das, in Ofen. Von Marius Hecht * 1023.
Stephanie, Kronprinzessin von Oesterreich * 803.
Steppenhuhn, eine Partie aus dem, mit dem Pfeilgewehr. Von Hans Wildmann * 990.
Strandhimmelsleitern, die, an der Küste von Lanza. * Von C. A. Regnet 1050.
Strauß. Der Opernsee in Neapel. Von Th. Trede 585.
Suhan, Bilder aus dem * 751.
Sudan, der, Krieg im. Von F. v. H. * 599.
Suße Last * 598.
Silbenräthsel 629. 813. 913. Aufl. 549. 673. 873. 953.

Terrarium, das. Von Dr. Fr. Müller 1047.
Theater, Pariser. Eine Gastrolle der Alla-Nazimova 670.
Thronfolger, der russische. Von Ernst v. Gersdorff * 743.
Thüringer Lande, aus dem. Von H. Gerz * 870
Transatlantische Skizzen. Von Dr. Max Lorgus. II. Aus der Neu-Yorker Gesellschaft 810. 830.
Treffer, ein. Novellette von B. Quist 1017.
Trollhätta, der. Von A. B. * 823.
Turiner Ausstellung, von der. Von H. Oberlik * 891.

Ungarin aus der Adelsgegend * 691.
Unterwerfung, die, Merwis, der Königin der Welt. Von Friedrich v. Hellwald * 886.

Verspiel, das, einst und jetzt * 990.
Verfassungsstreit, der norwegische. Von F. v. H. * 619.
Verirrung, eine, des weiblichen Geschmackes. Von Gerhard v. Amyntor 782.
Verwandtschaftsverhältnisse, die, in Darmstadt. Von v. B. * 703.
Verschwiegene Kollegen. Eine satirische Literaturskizze von Paul v. Schönthan 930.
Versicherungsstadt, aus der. Von Dr. Gallus. 2. Lebensversicherung 559. 3. Aussteuer-, Heirathes- und Militärdienst-Versicherung 679. 4. Renten- und Wittwenpension 752.
Verwechslung, gezwungene * 773. 1023. Aufl. 813.
Viktoria, Prinzessin von Hessen und Prinz Ludwig von Battenberg * 547.
Viktoria, Prinzessin von Preußen * 803.
Vierfried über den Weiher Teufel. Von Julius Hörmann * 652.
Vogelschießen, das allgemeine, in Wien. Von E. * 618.
Vogelwiese, die, bei Dresden * 971.
Vöglein, der, Wanderlust. Originalzeichnung von Carl Stauber. Gedicht von Fr. Trautmann * 540.
Vogt, R., norwegischer Minister * 624.

Was schreibt ich ihm? * 639.
Weiß, Hermann, Porträt. Von Adolf Rosenberg * 784.
Weinenkönigchen. Nach einer Zeichnung von Robert Bergschlag * 923.
Weltbad. Von Rosenthal-Bonin * 689.
Wildschütz, der. Von C. M. Vacano * 863.
Wilhelm, Prinz von Preußen * 803
Wismar, die junge * 558.
Wut am Ire, das Nordseebad * 711.

Zeugdenkmal, der. Novelle von Rudolf v. Gottschall 593. 613.
Zifferrätsel 549. 713. 973. Aufl. 589. 753. 1013.

Über Land und Meer.

№ 27.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Postaufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle von

Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Mit dem Morgen verließ ich frühzeitig das Haus. Auf neun Uhr war Ottavio's Begräbniß angesetzt. Da wegen des hohen Feiertages alle Kaufläden geschlossen waren, nahm ich einen Wagen, um mir aus einer der vor der Stadt gelegenen Blumengärtnereien einen Kranz für Ottavio's Grab zu beschaffen.

„Als ich vor dem Friedhofe anlangte, war es höchste Zeit, denn bereits ordnete sich der kleine Trauerzug, um der Stelle des Begräbnisses entgegenzuziehen. Ich trat an die Seite des Doktors, der mich stumm und ernst begrüßte, und befragte ihn leise um Rachelle's Befinden.

„‚Sie ist leidend — sehr leidend,‘ erwiederte er flüsternd. ‚Allen Ernstes hab' ich ihr verbieten müssen, dem Begräbniß beizuwohnen. Vor Unruhe und Auf-

Die Pilgerfahrt des Grafen Eberhard im Bart nach Jerusalem, 1468. Freskogemälde von J. v. Gegenbauer im Königlichen Residenzschloß zu Stuttgart.

Digitized by Google

regung im Hause konnte ich sie freilich nicht schützen — Leone hat seine „liebe, gute“ Michelina zu ihrer „Stütze“ zurückgelassen. Haben Sie sich übrigens diesen Signor Leone und seine beiden Damen schon angesehen?‘

„Ein Blick nach den Genannten belehrte mich, was der Doktor mit dieser Frage gemeint hatte. Was Leone am Leibe trug, von den Stiefeln bis zum Hute, war funkelnagelneu — und der Trauergewänder, mit denen ich Madame Giuditta und Signorina Viola bekleidet sah, hätte sich, wie eine altbeliebte Redensart sagt, eine Fürstin nicht zu schämen brauchen. Die Schleier und die Unmenge der echten Spitzen waren Summen werth, und so nicht minder das klappernde und funkelnde Juwelgeschmeide, das die beiden Damen an Brust und Armen zur Schau trugen.

„Als man den Sarg in das Grab senkte, brachen die drei Leute in ein übertautes Schluchzen aus. Diese komödiantenhafte Heuchelei empörte mich — und es war mir bitter leid um den stillen Mann da unten, der um seines guten Herzens willen wohl bessere und aufrichtigere Thränen verdient hätte.

„Nach Beendigung der Ceremonie wollte ich mich in Begleitung des Doktors entfernen, Signor Leone aber faßte mich, da ich an ihm vorüberschritt, beim Aermel.

„‚Warten Sie ein paar Augenblicke,‘ sagte er, ‚bis ich meine Weiber eingepackt habe. Ich fahre mit Ihnen.‘

„Da ich einem Alleinsein mit Leone ausweichen wollte, erwiederte ich, daß ich bereits dem Doktor den freien Platz in meinem Wagen für die Rückfahrt angeboten hätte. Doch kümmerte sich Leone wenig um diesen Einwurf — und da ich doch wohl am Friedhofe keinen Streit hervorrufen wollte, mußte ich es mir gefallen lassen, daß Leone mich in den Wagen schob und dann an meiner Seite Platz nahm.

„Wir fuhren noch keine Minute, als Leone bereits begann, das am verwichenen Abend besprochene Thema zu variiren. Ich schlug diesmal einen andern Weg ein, wie ich glaube, den einfachsten und vortheilhaftesten: ich ließ ihn reden und beantwortete jede seiner Fragen mit einem immergleichen Schweigen.

„Mein Mittel schien zu fruchten, denn nach einer Weile verstummte Leone, drückte sich in die Wagenecke und begann an seinen Nägeln zu kauen. Plötzlich aber richtete er sich mit einem Rucke wieder empor und faßte mit beiden Händen meinen Arm.

„‚Signor Guglielmo!‘

„‚Signor Leone?‘

„‚Wir wollen mit der Geschichte zu Ende kommen.‘

„‚Diesen Wunsch hab' ich seit Ihrem ersten Worte —‘

„‚Hm — ich habe das anders gemeint! Sehen Sie, mein Bester — ob Sie mir so sagen oder so — ob Sie mir ellenlange Meinungen vorplaudern oder ob Sie gar nichts reden — ich lasse mich nun einmal auf den Glauben hin hängen, daß Sie und der Doktor meiner Schwägerin behülflich waren, von Ottavio's Hinterlassenschaft etliche hunderttausend Piaster zu ihrer freien Verfügung auf die Seite zu legen. Was fahren Sie nun schon wieder auf? Lassen Sie mich doch ausreden; ich mache mir ja deßhalb über Sie nicht den geringsten schlimmen Gedanken. Ich kann es mir vorstellen, wie es gegangen ist. Man wird Ihnen vorgeplauscht haben, daß ich für solche Summen nicht der Mann des Vertrauens wäre — und Sie — nun ja — —‘ Mit einer Miene des Bedauerns schlug Leone die Hände auf seine Schenkel. ‚O, ich kenne ihn, diesen Doktor! Ich bin nicht so blind, wie mein guter, dummer Ottavio! Wär' es mir nach gegangen, so wäre dieser Bursche schon längst kopfüber zum Hause hinausgeflogen. Aber natürlich — mein harmloser Ottavio schwur alle Himmel auf die Tugend seiner Frau. Und ich weiß es — sie hat's mit dem Doktor gehalten — seit Jahren schon!‘

„‚Pfui, Signor!‘ fuhr ich auf, bebend vor Entrüstung. ‚Wie mögen Sie in solchen Worten über eine Frau sprechen, die — ich will nicht davon reden, wie nahe sie Ihnen steht — die, nun verlassen und einsam, mit heißen Thränen ihren Gatten betrauert, an dessen Grabe Sie in dieser Stunde noch zu weinen sich bemühten! Pfui, Signor, pfui!‘

„‚Was haben Sie denn? Was haben Sie denn? Du mein Gott — fressen Sie mich nur nicht! Was hab' ich nur so Schreckliches gethan? Eine ganz unschuldige Meinung hab' ich geäußert — und hab' mir gedacht, daß das unter Männern wohl noch erlaubt ist. Und weil ich einmal diese Meinung habe, so darf es mir als Fusetta's Vormund nicht gleichgültig sein, wenn sich die Beiden aus Ottavio's Hinterlassenschaft für alle Fälle ein willkommenes Reisegeld reserviren. Viel, sehr viel, Alles liegt mir daran, zu erfahren, was man beiseite gebracht und wohin man es gebracht hat.‘

„Er schien auf irgend ein Wort von meiner Seite zu warten. Ich aber achtete seiner mit keinem Blicke, mit keiner Miene; der Platz neben mir war Luft für mich.

„‚Signor,‘ hub er nach einer Weile wieder an, ‚Sie sind ein verständiger, praktischer junger Mann, ein Mann, der weiß, was Geschäft heißt. Ich will Ihnen etwas sagen — — zehn Prozent ließ ich mich's kosten.‘

„Ich erhob mich von meinem Sitze.

„‚Kutscher, halten Sie den Wagen an!‘

„‚Wohin denn? Wohin denn?‘ fragte Leone verdutzt.

„‚Ueberall hin, wo ich Ihre Gesellschaft los bin.‘

„‚Machen Sie keine Witze!‘ brummte Leone, während er mich bei den Rockschößen faßte und in die Polster niederzog. ‚Fahr' weiter, Halunke!‘ schrie er dann dem Kutscher zu und nannte ihm, als die Pferde sich in Trab setzten, Rachelle's Wohnung als Ziel der Fahrt. ‚Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen,‘ kehrte er sich wieder zu mir, ‚wenn ich mich von Ihnen vor dem Hause meiner Schwägerin absetzen lasse. Also — wie steht's mit unserem Geschäfte? Oder trauen Sie mir etwa nicht? Gut! Sie sollen mich kennen! Heute noch, ehe Sie mir nur das geringste Wort gesagt haben, sollen Sie zehntausend baar haben — den Rest, wenn Alles glatt abgelaufen ist. Sie sehen — ich mein' es ehrlich und reell. Nun? So reden Sie doch wenigstens ein Wort! Sagen Sie, was Sie wollen!‘

„‚Meine Ruhe will ich haben! Und wenn Sie diesen meinen Wunsch nicht beachten sollten, werde ich Sie in unliebsamer Weise daran erinnern müssen, daß Sie in meinem Wagen sitzen, in dem ich mir eine Gesellschaft und eine Unterredung nicht gefallen zu lassen brauche, die mich verletzt und beleidigt!‘

„‚Gut, gut! Es muß ja nicht sein! Ich werde wohl auch auf andere Weise hinter die Geschichte kommen. Nur dürfen Sie dann nicht mir die Schuld geben, wenn Sie in Folge meiner weiteren Schritte Veranlassung bekommen sollten, Ihre Abreise auf unbestimmte Zeit zu verschieben.‘

„Ein Achselzucken war meine ganze Antwort auf diese Drohung — und so fuhren wir den Rest des Weges schweigend dahin.

„Als wir Rachelle's Haus zu Gesicht bekamen, gewahrte ich an einem der Fenster Michelina's Kopf, der jedoch hastig verschwand, nachdem das Mädchen unser Kommen bemerkt zu haben schien.

„Der Wagen hielt; und bevor ihn Leone noch verlassen hatte, stand Michelina unter der Hausthüre, in Hut und Schleier, ein kleines Paket auf den Armen haltend.

„‚Weshalb hast Du nicht gewartet, bis ich nach oben kam?‘ ward sie von Leone angeschnauzt.

„‚Weil ich um jede Minute froh bin, die ich eher hier fortkomme,‘ erwiederte das Mädchen, vollends auf die Straße tretend. ‚Mit Rachelle ist kein Wort zu reden; sie zerfließt nur immer in Thränen. Hätt' ich es noch eine Stunde aushalten müssen, so wäre ich gestorben vor Langeweile.‘

„‚Was hast Du da?‘ fragte Leone, während er mit beiden Händen das Paket auf Michelina's Armen betastete.

„‚Ein paar von Rachelle's Büchern. Ich habe sie mir zum Lesen mitgenommen.‘

„Leone wandte sich zu mir.

„‚Signor! Würden Sie wohl die Kleine da in Ihrem Wagen mit nach Hause nehmen?‘

„Die Erfüllung dieses Wunsches war jedoch nicht nach meinem Geschmacke.

„‚Ich bedaure, daß mein Weg mich nach der entgegengesetzten Richtung führt,‘ sagte ich, den Wagen verlassend. ‚Doch werde ich diesen Weg ebenso gern zu Fuß zurücklegen. Es steht also mein Wagen der Signorina zur Verfügung.‘

„Ich bezahlte den Kutscher, lüftete zum Gruße gegen die Beiden meinen Hut und ging meiner Wege.

„Ein paar Stunden wanderte ich planlos in den Straßen umher, dann suchte ich meine Wohnung auf, um mich umzukleiden und eine neue Jammerszene der guten Parasiteva über mich ergehen zu lassen. Während des übrigen Tages machte ich den vergeblichen Versuch, in Vergnügen und Zerstreuung die Unruhe meines Innern zu betäuben. Ich unternahm eine Segelfahrt nach Skutari; ich zog, als der Abend erst eingebrochen war, von einem lautbelebten Vergnügungsplatze zum andern — um mich unter tausend fröhlichen Menschen gar traurig und einsam zu fühlen. Spät in der Nacht kehrte ich nach Hause; da starrten mich die Wände meiner ungastlichen Stuben im fahlen Kerzenschimmer so kahl und trostlos an, daß ich mich heiß nach der Stunde sehnte, in der ich diese Stadt verlassen könnte, um bald im Kreise meiner heimischen Freunde und in neuer Arbeit, wenn auch nicht Genesung und Vergessen, so doch Linderung für mein krankes Herz zu finden.

„Am andern Morgen packte ich den Rest meiner Sachen in die Koffer. Den Bedarf für die Reise gab ich in eine größere Handtasche, so daß in der Kommode nur noch zurückblieb, was ich für den nächsten Tag an Wäsche bedurfte.

„War es Laune von mir, war es Zufall — ich weiß es nicht — bei diesen paar Sachen ließ ich auch jenen kleinen Revolver liegen, von dem ich Dir, wenn ich nicht irre, gesprochen habe. Ich wollte das Ding während der Reise zu mir stecken.

„Kurz nach elf Uhr verließ ich meine Wohnung, um den Doktor und Rachelle ein letztes Mal zu besuchen. Den Ersteren traf ich nicht zu Hause; so hinterließ ich meine Karte, auf die ich mit einigen Worten schrieb, wie sehr ich es bedauern würde, wenn ich gehen müßte, ohne persönlichen Abschied von ihr genommen zu haben. Dann wanderte ich meinem zweiten Ziele zu. Je näher ich demselben kam, desto ungestümer pochte mein Herz. Nun sollte ja das letzte Wort gesprochen werden, das Lebewohl für immer und ewig.

„Eine kurze Strecke noch trennte mich von dem Hause, da sah ich Signor Leone aus der Thüre stürmen. Sein Gesicht glühte wie von heller Freude. Nun ward er meiner gewahr, blieb stehen, und laut lachend schlug er mir seine Hand auf die Schulter.

„‚Sie gehen zu Rachelle? Gehen Sie nur! Gehen Sie nur! Sie wird eine rechte Freude haben! Ja, ja — glauben Sie es nur — wir haben viel von Ihnen gesprochen — gerade jetzt.‘

„Und lachend schritt er seines Weges dahin, ein und das andere Mal noch das Gesicht wendend, wobei es mich bedünkte, als spräche Spott und Hohn aus seinen Augen.

„Was war da geschehen? Diese Worte und dieses Benehmen mußten irgend einen Sinn, eine für mich schlimme Bedeutung haben!

„Was war da geschehen?

„Ein seltsames Gefühl der Bangigkeit erfaßte mich. Hastigen Schrittes ging ich der Thüre zu, trat in den Flur und eilte die Treppe empor.

„Da stand Catina.

„‚Ist die Signora zu sprechen?‘

„‚Ich glaube wohl. Soeben war sie noch mit Signor Leone im Speisezimmer.‘

„Ich reichte dem Mädchen meinen Hut und betrat das Wohngemach. Die Thüre zum anstoßenden Raume stand offen. Ich überschritt die Schwelle. Die weichen Teppiche hatten den Hall meiner Tritte gedämpft, und so mußte Rachelle mein Kommen noch überhört haben.

„Mit dem Rücken gegen die Thüre gewandt, saß sie in einem Stuhle, das Antlitz niedergeneigt in die beiden Arme, welche gekreuzt auf dem Tische lagen.

„‚Signora!‘ rief ich leise.

„Ein dumpfer Schrei — und hochaufgerichtet stand Rachelle vor mir. Wachsbleich hob sich ihr Gesicht aus dem schwarzen Gewande, ihre Lippen zuckten. Thränen standen auf diesen Wangen, in die der Gram sein erschreckendes Siegel gedrückt, und aus verweinten Lidern sahen zwei fieberglühende Augen auf mich, mir in Abscheu und Entsetzen.

„‚Was suchen Sie hier — Signor?‘ klang es ihr nun mit schrillender Stimme vom Munde.

„Dieser Anblick, diese Worte und der Klang dieser Stimme lähmten mir die Zunge. Ich brachte kein Wort über die Lippen, stand nur und starrte mit ratlosen Blicken in diese Augen, deren Ausdruck und Sprache mir unfaßbar waren.

„Mit vorgestreckten Hälse näherte sich Rachelle um eines Schrittes Länge. ‚

„‚Hören Sie nicht, Signor — ich frage, was Sie bei mir noch suchen! Wahrlich, wahrlich — Alles mag ich begreifen, nur das Eine nicht, wie Sie den Muth finden, mir vor das Antlitz zu treten. O — es gelüstet Sie wohl, mit eigenen Augen zu sehen, was Sie mir angethan, als Sie mein Kind um sein Erbe und

mich um den guten Glauben betrogen, mit dem mein Herz an Ihnen hing.'

„‚Signora,' stammelte ich, ‚sagen Sie, ich hätte getödtet und gemordet — und das will ich leichter fassen als den Sinn all' dieser anderen Worte!'

„‚Gut so! Gut so! Gesellen Sie zu Ihrer That noch die Feigheit der Lüge. Seh' ich ja doch, daß sie Ihnen so leicht von der Zunge geht, wie all' die biederen Rathschläge, die Sie in jener entsetzlichen Nacht einem weinenden Weibe ertheilten. Ich dachte nicht an Geld und Gut — ungerufen kamen Sie, und aus meinen Thränen mich aufrüttelnd, sagten Sie mir: ‚Denken Sie an Ihr Kind! Schützen Sie sein Erbe vor schurkischen Händen!' Weßhalb thaten Sie das, da Sie mich verrathen wollten? Wohl, um mich und mein Kind nur um so wehrloser jenen Händen preiszugeben?'

„‚Signora, Signora! Wie mögen Sie glauben —'

„‚Glauben — glauben?' unterbrach mich Rachelle mit einer vor Zorn und Thränen erstickten Stimme. ‚Glauben? Was erwiesen ist, das glaubt man nicht — das weiß man! Gehen Sie — Ihr Anblick ist mir Pein und Ekel! Gehen Sie — und mag Ihnen mein Haß und meine Verachtung den Genuß des Judaslohnes verbittern, dem zuliebe Sie ein Schurke wurden!'

„Zitternd am ganzen Leibe stand ich vor Rachelle, und um den Schmerz in meinem Innern zu betäuben, bohrte ich mir die Nägel in das Fleisch meiner verschlungenen Hände.

„‚Ich gehe — ja — ich gehe! Doch wenn ich nun in meinem Herzen eine tödtliche Kränkung mit mir aus diesen Mauern trage, muß ich mich fragen, ob man wirklich alles Erbärmlichen mich fähig halten durfte, nur weil ich — andere Ursache gab ich nicht — in einer unseligen Stunde meine Vernunft von meiner Sehnsucht besiegen und meine Lippen zu dem Weibe eines Andern von Liebe sprechen ließ.'

„‚Schamloser!' zischte mir Rachelle in das Antlitz, während sie die Fäuste wie zum Schlage gegen mich erhob. ‚Wag' es nicht wieder, dieses heilige Wort auf Deine Zunge zu nehmen! Es würde Dich ersticken! O — o —' In sich zusammenbrechend, preßte sie schluchzend die beiden Hände vor das Gesicht. ‚Ottavio. Ottavio! Diesen Menschen hast Du geliebt! Um dieses Menschen willen hab' ich Dich in meinem Herzen betrogen!'

„‚Rachelle!'

„Ein Schauer rüttelte ihren Leib, da sich dieser Name stöhnend von meinen Lippen rang. Jählings aber raffte sie sich nun empor und löste die Hände von ihrem schmerzverzerrten Antlitz.

„‚Ja — ja — magst Du es wissen! Was Deine That über mich und mein Kind gebracht, ist eine Unbill, die ich verschmerzen könnte. Daß aber Du es warst, der dieß gethan — Du — gerade Du, das wird für mich der Wahnsinn werden! Denn Dich hab' ich geliebt von der Stunde an, da ich Dein rothes Blut um meinetwillen in den Staub rinnen sah. Was half es mir, daß ich zum Schutze vor mir selbst mich an die Arme Dessen flammerte, dem ich am Altar meine Ehre zugeschworen, der mir Alles gab, was Güte geben kann! Was konnten Ehre und Güte meinem Herzen sein, da es die Liebe wollte? Nichts! Nichts! Was ich am Tage dachte, war Sünde, und Verbrechen der Traum meiner Nacht — und nur die Liebe zu meinem Kinde hat mich bewahrt, daß mein Denken und Träumen nicht sündige Wahrheit wurde. Als ich aber in jener Stunde, die Du so unselig nennst, mich an Deinen Worten berauschte — hörst Du — da fing ich auch an, meines Kindes zu vergessen. Doch es war zu viel — zu viel! Du bist blind gewesen — aber Gott hat mir in die verworfene Seele geschaut, und um mich zu strafen, hat er mir in eben dieser Stunde den Vater meines Kindes getödtet! O — nun mag er schlafen, draußen in der stillen Erde — ruhig schlafen! Du selbst hast ihn an mir gerächt, als Du mich Jenen verachten und verabscheuen lehrtest, den ich wider Willen und Pflicht bis zum Wahnsinn liebte. Weißt Du nun, was Du thatest? Bist Du nun mit Dir zufrieden? So geh' — und auf jedem Wege soll mein Haß zu Deiner Seite gehen wie Dein Schatten! Geh'! Geh' — oder ich könnte vergessen, daß ich ein Weib bin!'

„Ich wollte die Hände heben, wollte sprechen, aber —

„‚Catina! Catina!' klang es mit gellendem Schrei von Rachelle's Lippen.

„Draußen ging die Thüre, und mit erschreckten Mienen erschien die Gerufene auf der Schwelle — ich aber taumelte aus dem Gemache, dem Irrsinn näher als dem Bewußtsein all' dessen, was mir in dieser Stunde widerfahren.

„Als ich auf der Straße stand, mußte ich mich an die Mauer stützen, so zitterten mir die Kniee. Ich griff an meine Stirne, die sich anfühlte wie die Stirne eines Fieberkranken — ich fragte mich, ob ich denn wirklich wache oder ob es nicht doch ein Traum wäre, was so mein Herz zerriß und meine Seele marterte.

„Dann wieder begriff ich nicht, wie ich all' diese Worte über mich hatte ergehen lassen können, ohne zu einer Abwehr den Muth und die Kraft zu finden. Aber freilich — das hatte mich überfallen, wie die brausende Flut den harmlos am Strande Wandelnden.

„So also war die Stunde beschaffen, in der ich erfahren sollte, daß ich geliebt war — und wie geliebt! Und nun erst mußte ich es erfahren, nun, da diese Liebe sich in Haß gewandelt. Doch wenn es so war, wer trug die Schuld hieran? Wer?

„Leone! Leone! In diesem Namen lief Alles zusammen, was ich an Kränkung, Schmerz und Empörung in meinem Innern empfand. Dieses Wort gab mir die Besinnung wieder: es sagte mir, was ich zu thun hatte.

„Mit hastenden Schritten eilte ich meinem Hause zu. Hier erfuhr ich von Parasteva, daß Leone soeben bei Tische wäre. Was kümmerte mich das! Ich sprang die beiden Treppen empor und trat in das Speisezimmer. Da saß die ganze Sippe um eine reich gedeckte Tafel.

„‚Schon zurück? Schon zurück?' fragte Leone, ohne den Knochen, den er just benagte, vom Munde zu nehmen.

„‚Ich habe mit Ihnen zu reden!' stieß ich zornig hervor.

„‚Was Sie sagen! Aber gut — in einer halben Stunde stehe ich Ihnen zu Diensten.'

„‚Wenn ich hätte warten wollen, so wär' ich nicht jetzt gekommen!'

„‚Aber, mein Bester, Sie werden doch nicht verlangen, daß ich den Braten kalt verzehren soll!' Bei diesen Worten stach er sich ein neues Stück aus der gehäuften Schüssel. ‚Wenn Sie übrigens eine gar so wichtige Neuigkeit bringen — reden Sie nur — die gönn' ich meinen Frauenzimmern auch!'

„Die beiden Mädchen steckten kichernd die Köpfe zusammen, während Madame Giuditta mich mit einer kokketten Handbewegung an den Tisch lud.

„‚Wollen Sie nicht ein wenig mithalten, Signor? Sie sehen, wir haben im Ueberfluß!'

„‚Also — was gibt's?' fragte Leone mit vollem Munde.

„‚Sie fragen, was es gibt? Ich komme von Rachelle!'

„‚Von Rachelle? Eigentlich hab' ich mir das gedacht. Und — ja — nun kann ich mir auch denken, was Sie zu mir führt. Nicht wahr — Sie bringen mir den Depotschein der Ottoman-Bank?'

„‚Aus diesem Worte kann ich ersehen, daß Sie nun wissen, was Sie von mir zu erfahren suchten —'

„Lachend unterbrach mich Leone.

„‚Ja — gestern hätt' ich noch ein Heidengeld für diese Wissenschaft bezahlt, die ich doch jetzt so billig haben konnte.'

„‚Ich will vorerst nicht fragen, woher Ihnen diese Wissenschaft kam. Doch Eines frag' ich: was Sie berechtigen konnte, der Signora gegenüber gerade mich als Jenen zu bezeichnen, von dem Sie Alles erfuhren — für Geld erfuhren? Denn daß Sie dieses gethan, schließ' ich aus all' den Worten, die ich soeben aus dem Munde der Signora hören mußte.'

„‚Sie Armer! Da scheinen Sie ja in eine rechte Zwickmühle gekommen zu sein!' lachte Leone. ‚Aber Gott soll mich strafen, wenn ich zu Rachelle nur ein einziges Wort in solchem Sinne gesagt habe! Es ist mir also ganz unbegreiflich, wie sie zu Ihnen — — Gott, nun merk' ich erst, wie Sie aussehen! Geht Ihnen die Geschichte denn gar so nahe? Sie zittern ja an Händen und Füßen! Kommen Sie — kommen Sie —' Er beugte sich vom Tische und zog einen Stuhl an seine Seite. ‚Ruhen Sie sich ein wenig aus! Sie wollen nicht? Gut — nach Belieben! Also — was ich sagen will — ja — nicht im Traum ist mir's eingefallen, zu Rachelle ein Wort von Ihnen zu sagen. Ich bin heute Vormittags zu ihr gegangen, hab' ihr gesagt: „Du, Rachelle, Das und Das weiß ich, so viel ist bisserte geschafft worden, man hat es der Ottoman-Bank in Depot gegeben, ich will keinen Skandal machen, aber ich hoffe, daß ich bis morgen Mittag den Depotschein in Händen habe, oder" — ja — „oder," hab' ich gesagt, sonst keine Silbe mehr. Darauf ist sie eine Weile dagesessen und hat kein Wort geredet — mit einmal aber schreit sie mich an: „Weßhalb verschweigst Du mir's! Sag' nur, daß Du es von ihm weißt!" Ich schau' sie an. „Von ihm?" frag' ich. „Wer ist dieser ‚ihm'?" Statt daß ich aber eine Antwort erhalte, fängt diese Person an, über Sie, Signor, in einer Weise loszuziehen, jammert dazu und weint — so daß ich mir schließlich keinen bessern Rath wußte, als meinen Hut zu nehmen und zu gehen. Nun — unten auf der Straße habe ich Sie ja begegnet.'

„Während Leone sprach, quälte ich meinen Verstand, um in all' diesen Worten die Lüge von der Wahrheit zu trennen. Daß er mich nicht direkt als den Angeber genannt, meine ich glauben zu dürfen. Sicher aber hatte er irgend eine Frage, irgend einen Verdacht Rachelle's benützt, um sie in jenem für mich so kränkenden Glauben zu bestärken.

„‚Worüber studiren Sie jetzt?' fragte Leone, als ich noch immer schwieg, nachdem er schon längst geendet.

„‚Ich frage mich, ob nicht ein Gefühl der Billigkeit Ihnen Ursache geben mußte, Rachelle mit einem offenen Worte zu sagen, wie sehr sie mir Unrecht that mit jenem Verdachte.'

„Leone zuckte die Achseln.

„‚Sehen Sie, mein Bester — wenn ich das gethan hätte, würde Rachelle natürlicherweise gefragt haben, woher ich dann jene mir so willkommenen Nachrichten erhalten. Und ihr das zu sagen, lag durchaus nicht in meinem Interesse, also auch nicht in meiner Absicht. Um Ihnen aber zu beweisen, daß ich gar keine Ursache habe, mich auch vor Ihnen hinter die Thüre zu stellen, und damit Sie sehen, wie unter Umständen Alles mit natürlichen Dingen zugehen kann —' Sich vom Stuhle erhebend, wischte er die Hände an eine Serviette, griff dann in die Brusttasche seines Rockes und reichte mir ein zusammengefaltetes Papier. ‚Hier — lesen Sie!'

„Zögernd griff ich nach dem Blatte und da ich es entfaltete, fuhr ich betroffen zurück. Diese krausen, krieseligen Buchstäbchen vermeinte ich zu kennen — das war Rachelle's Handschrift — und was ich da in meinen vor Erregung zitternden Fingern hielt, war ein Brief, den Rachelle an ihre Schwester geschrieben.

„Ich las — und da las ich den Tod Ottavio's, Angst, Jammer und Thränen, die Furcht vor Leone, der mit bezeichnenden, aber wenig schmeichelhaften Worten geschildert war, und Alles las ich auch, was Leone gestern so schmählich von mir zu wissen wünschte: die Höhe der verheimlichten Summe und den Ort ihrer gegenwärtigen Verwahrung.

„Leone, der wohl bereits gewartet haben mußte, bis ich mit der Lektüre zu Ende war, zog mir, da ich das Gesicht hob, das verrätherische Blatt aus den Fingern.

„‚Nun — was sagen Sie jetzt?'

„‚Signor Leone — wie kommt dieser Brief in Ihre Hände!'

„‚Ja,' lachte Leone, ‚das möchten Sie wohl gerne wissen?' Und Madame Giuditta, die sich eben erhob, um mit einem riesigen, blankgeschliffenen Messer die Torte anzuschneiden, fügte, den Blick zur Decke erhebend, mit schwärmerischen Worten bei:

„‚Ein Engel vom Himmel hat ihn uns gebracht.'

„Da lachte Michelina laut auf und klatschte in die Hände, wie man ein geistreiches Wortspiel belacht und beklatscht.

„‚Sie sehen, Signor, wir sind dem Sonntag angemessen gelaunt,' sagte Leone. ‚Da könnten Sie sich mit uns einen vergnügten Tag machen! Wir haben für Nachmittag und Abend so eine Geschichte verabredet, Landpartie, Wasserfahrt — sogar meine gute, dicke Giuditta ist mit dabei. Wenn Sie also Lust haben — Sie sind mein Gast!'

„‚Ich danke! Sie wissen, daß ich morgen reise —'

„‚Gott! Wie schade!' seufzte Madame dazwischen.

„‚Und Sie werden es begreiflich finden, daß ich da noch so Manches zu ordnen und zu besorgen habe. Und da auch Sie, Signor, die Aufklärung, um derentwillen ich gekommen bin, mir nicht vorenthalten haben, so will ich nicht weiter stören. Ich wünsche den Damen einen fröhlichen Tag.'

(Fortsetzung folgt.)

Bärenführer auf einem ruſſiſchen Jahrmarkt. Nach einem Gemälde von W. A. Beer.

Eine Frauengeſtalt aus dem Anfang des Jahrhunderts.

Von

Paul d'Abreſt.

(Nachdruck verboten.)

In einer entlegenen Gaſſe von Verſailles gibt es einen Trödlerladen, an dem der Vorübergehende beinahe unwillkürlich ſtehen bleiben muß, da ihm eine Menge ſeltſamer Dinge in die Augen ſtechen, und ſelbſt der Gleichgültigſte zögert, ſeinen Gang durch die breiten Straßen, wo es ja ſo wie ſo an Zerſtreuung mangelt, fortzuſetzen. Neben einem Porträt des Grafen von Chambord als fünfjährigem Herzog von Bordeaux im plumpen Kinderkoſtüm von 1825 hängt das Konterfei eines öſterreichiſchen Feldmarſchalls, irgend eines Liechtenſtein's oder Schwarzenberg's, im regelrechten blauen Leibrock mit dem reich und bunt beſiederten Dreimaſter, die Hand theatraliſch auf dem krummen Säbelgriff. Wie dieſes treu lokale Porträt ſich von der Donau oder der Moldau nach der Königsſtadt Ludwig XIV. verſchlagen hat, davon kann die heimliche Geſchichte der Möbelwanderungen allein etwas erzählen. Dann gibt es hier Abbildungen und Kleinodien die Menge aus dem letzten Jahrhundert, aus der Zeit der Generalſtaaten und namentlich des erſten Kaiſerreichs. Der Sturz des großen Napoleon hatte ſo manchen Privatkrach zur Folge, und Vieles, was zur Pracht und Herrlichkeit eines der oberen Zehntauſend gehörte, mochte damals in den Trödelladen wandern, als der Herr und Gebieter die Route nach Sankt Helena einzuſchlagen gezwungen war. Unter dieſen Reliquien war mir ganz abſonderlich eine kleine bronzene Büſte in's Auge gefallen: ſie ſtellte einen Frauenkopf dar, nicht von beſonderer Schönheit, aber gewiß von ungewöhnlich ſcharfen und ausgeprägt intelligenten Zügen, die zugleich geſellſchaftliche Anmuth und einen gewiſſen Grad von innerer Bosheit verriethen; das Bild ungefähr eines ſalonfähigen Dämons. Das kleine Poſtament der Büſte, welche die während des Empire übliche, hoch aufgerichtete, beinahe chineſiſche Coiffure trug, zeigte eine geſchloſſene Herzogskrone mit einer eingravirten Doppelchiffre, einem L und einem A. Neben der Büſte befanden ſich zwei zierliche Miniaturen; die eine ſtellte dieſelbe Dame dar, welche der Büſte als Entwurf gedient hatte. Das andere Porträt war der Kopf eines kräftigen Mannes mit ſchönen, aber markirten, ſogar derben Geſichtszügen, und dazu gekräuſeltes Lockenhaar, das Haar eines Mädchens. Der Oberkörper, mehr zeigte das kleinere Bild nicht, ſteckte in einer grünen Uniform mit ſchweren goldenen Schnüren. Der Kopf kam mir bekannt vor, ich hatte ihn öfters bei meinen häufigen Beſuchen in der Gemäldegalerie dort oben im Verſailler Schloſſe bemerkt, wo er auf dem koloſſalen Bilde von David: „Die Krönung Napoleon I.“ erſichtlich iſt. „Iſt das nicht General Junot?“ fragte ich den Trödler, ein altersgraues Männchen, ſo alt und ſo roſtig, wie die Straße von Verſailles, in der ſich ſein Laden befand. Der Inhaber all' dieſer Seltenheiten nickte mit dem Kopfe. „Ja wohl, und die Frau iſt die Herzogin von Abrantes.“ — „Jene, welche die endloſen Memoiren geſchrieben hat?“ — „Sie ſelbſt,“ lautete die Antwort, „und wenn Sie's intereſſiren kann, ſo will ich Ihnen das Haus zeigen, wo die Dame wohnte, während ſie die Memoiren ſchrieb,“ und er deutete mit dem Finger auf ein einſames, ziemlich beſcheidenes, aber von Gärten allſeitig umgebenes Haus. „Hier lebte die Herzogin, nachdem ſie gezwungen war, ihr großes Palais in den Elyſäiſchen Feldern, das ihr der Kaiſer geſchenkt hatte, zu verkaufen: aber auch da ging es ihr ſchlecht und ſie mußte alle ihre Koſtbarkeiten verkaufen. Mein Vater hat neben einigen anderen Sachen auch die beiden Porträts und die Büſte da erſtanden. Ich erinnere mich genau daran, weil ich den Vater begleitete, als er die Dinge abholte. Ich war damals ein ganz junger Burſche; die Herzogin ſtand dabei, in einen ſcharlachrothen Schlafrock gehüllt, und ſie kniff mich ſanft in die Backen. Vor der Julirevolution hatte ſie noch all' ihrer Habſeligkeiten entäußert und zog nach Paris ... Bis jetzt hat ſich weder für die Büſte noch für die hübſchen Miniaturen ein Liebhaber gefunden, ſie ſind ſeit einem halben Jahrhundert als «rossignols» (Waare, die nicht anzubringen iſt) liegen geblieben ... Vielleicht, wenn den Herrn darnach gelüſtet? ...“

Seitdem habe ich Bild und Büſte vor Augen, und die merkwürdige Geſchichte dieſer hervorragenden „Actrice“ einer merkwürdigen Zeit erſcheint mir von ſo unwiderſtehlicher Anziehungskraft, daß ich ſie in den nachfolgenden Zeilen nach meinen Forſchungen weiteren Kreiſen zuführen möchte.

I.

„Laure“, die man in ihrer Familie gewohnt war „Lauretta“ oder Mademoiſelle Poulou zu nennen, war die jüngſte Tochter des reichen Spekulanten Permon, der in Montpellier im ſüdlichen Frankreich, wo ſich der Hauptſitz ſeiner Thätigkeit befand, nach Art der damaligen „Generaleinnehmer“ (fermiers généraux) ein prunkvolles fürſtliches Haus führte. Dieſe Lebensweiſe war übrigens ganz nach dem Geſchmack, ja nach dem Bedürfniß ſeiner Gemahlin, die ſich nicht wenig darauf einbildete, aus dem kaiſerlichen Geblüt der Komnenen zu ſtammen, welche, durch die Türken vom Throne geſtürzt und aus Byzanz vertrieben, in Korfu

Das Bouquet. Nach einem Gemälde von J. von Chelminski.

Digitized by Google

eine Zufluchtsstätte fanden. Frau Permon, die Mutter, hatte einen wohlerworbenen Finanzposten geheirathet, um die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, welche ihr die sehr precären Verhältnisse ihrer eigenen Familie kaum zu bieten vermochten; aber sie sah um so höher und mit vornehmer Verachtung auf das Bürgerpack oder um den Neuadel von der Höhe ihrer Ahnenmichkeit herab. Auch ihre Brüder, der Ritter und der Abbé von Romanée, theilten diese Grandezza. Sie hatten übrigens einen abenteuerlichen Beistand geleistet; da die Vermögensverhältnisse der kaiserlichen Abkömmlinge sich immer dürftiger gestalteten und sie immer weniger in der Lage waren, ihren glanzvollen Vergangenheit gemäß aufzutreten, verpfändeten sich Beide, als einzige mannliche Nachkommen der orientalischen Cäsaren, die Asche ausstreuen zu lassen, und gaben sich zu diesem Behufe gegenseitig ihr schriftliches Ehrenwort. Wenn Mama Permon mit ihrer „Laurette" zufrieden war, hatte sie dieselbe auf die Stirne und rief: „Ja wohl, Du bist eine echte Romanée!" die beiden Ohme, der Ritter und der Abbé, desgleichen! Unter den Familien, mit welchen Madame Permon jedoch gern und als ebenbürtig verkehrte, befand sich die Familie Bonaparte. Freilich behauptet „Laurette" in ihren Denkwürdigkeiten, daß sie mit dem großen Schlachtengewaltigen aus einem Holze geschnitzt ist, da die Bonapartes ebenfalls vertriebene Griechen waren, daß sie eigentlich bei ihrer Landung auf Korsikas Boden „Romanée" hießen und ihren Namen nach einem kurzen Aufenthalt am Hofe der Mediceer italienisirten. Für diese Lesart fehlen freilich die Belege, aber das sehr freundschaftliche Verhältniß der Romanées-Mädchen zu der imponirend schönen Letizia Ramolino, der Gemahlin Charles Bonaparte's, steht außer Zweifel und hat auch gar nichts Aufgezwungenes; denn die reiche Frau des Financiers Permon stand ja in jeder Hinsicht weit über der armen, mit Kindern überhäuften Wittwe des korsischen Landedelmannes. So waren es denn die beiden Romanée, der Abbé und der Ritter, welche den jungen Napoleon auf die Kriegsschule brachten, und wenn der Adel an Ferientagen Anspruch hatte, so fand er in dem Hause der Permons, die sich häufiger in Paris aufhielten, eine Zuflucht. Es gab manche Kinderei, manches scherzhafte Spiel zwischen dem zukünftigen Kaiser und den beiden Fräuleins im Hause. „Laurette hatte eine um wenige Jahre ältere Schwester.) Aber am tollsten ging es am Tage zu, wo Bonaparte zum ersten Male seine Unterlieutenantsuniform anzog und sich mit den steifleinenen Gefühlen bei Permons einfand. Der Imperator in spe war damals ein hagerer, kaum aufgeschossener Junge von fahler Gesichtsfarbe, wirrem Haarwuchs, von durchaus nicht einnehmendem Aeußern. Seine mageren Glieder schlotterten in den Montursstücken, und die hohen Cravatenkragen waren entschieden zu ausgiebig für sein Körpermaß. Kurz und gut, er machte auf die beiden losen Schalker Laurette und ihre Schwester einen solch' possirlichen Eindruck, daß sie Beide bei seinem Anblick in helles Gelächter ausbrachen. Darüber war der frischgebackene Unterlieutenant sehr gekränkt. „Man sieht wohl," interpellirte er beide Fräuleins, „daß sie unreife Schulmädchen seid." Nun waren die beiden Mamsells tief beleidigt, und die ältere rief: „Was, Schulmädchen! Wir?... Und Sie, Sie sind ein geistreicher Kater!" und dabei wies sie auf die unglückseligen Beinkleider, aus welchen die indischen Beine des Offiziers unwirklich wie die leidhaften Katzenpfoten herausragten. Die hinzutretende Madame Permon stellte den Frieden wieder her und die Streitenden versöhnten sich so weit, daß wenige Tage später Bonaparte bei einem Spezereiwarenhändler einen „geistreichen Kater" bestellte, der mit vielen Bücklingen seinem Herrn, dem Marquis von Carrabas, den Schlag einer Maurose hämte.

Einige Jahre später war die kleine „Laurette" mit dem damaligen Günstling des ersten Konsuls, Junot, verheirathet und häufig zu Gaste auf dem sinnlich ausgezeichneten Landsitz des Konsulpaares, La Malmaison bei Paris. Napoleon spottete öfters über die Prunksucht und die Großthuerei des Generals; er nannte ihn deßhalb den „Marquis de Carrabas", da bekanntlich in der volksthumlichen Erzählung vom „gestiefelten Kater" dieser Marquis die Rolle des Prahlhanses spielt, der überall seinen Ruhm verkünden läßt. Von Napoleon beigestellt zu werden, mochte eben nicht zu den beneidenswerthen Annehmlichkeiten des Hofstaatsglobens gerechnet werden, aber man mußte sich mit dieser Lange beispielen lassen, ohne eine Miene zu verziehen. Noch widerlicher war es, wenn andere ebenbürtige Höflinge sich erlaubten, den Herrn nachzuäffen, die Grimassen seines Witzes aufzufassen und darauf Jagd machten. Das wollte sich Madame Junot ausbitten und sie beschloß, die Quelle dieser Nachäffereien zu verstopfen. Als daher Napoleon wieder mit seinem Marquis von Carrabas anfing, erwiederte Laurette anscheinend den Scherz und fragte: „Nun, General, wann werden Sie einmal die ausgedehnten Güter des Herrn von Carrabas besuchen?" — „Warum" fragen Sie darnach?" meinte der Konsul. — „Nun, weil ich mir dann der Erlaubniß erbitten wurde, den „gestiefelten Kater" als Vorreiter zu senden."

Das Gesicht des Konsuls verfinsterte sich; er drohte seiner Jugendgefährtin mit dem Finger, — aber mit den Spöttereien hatte es vorläufig ein Ende.

Doch wir halten noch nicht so weit. Herr Permon, der Vater Laurette's, war frühzeitig gestorben; seine Vermögensverhältnisse hatten sich am Ende ein wenig derangirt, aber sein Sohn war tüchtiger Geschäftsmann genug, um mit seinem Erwerb emporzuringen, so daß die verwittwete Kommenentochter, die übrigens von schwerer Krankheit heimgesucht worden und langsam dahinwelkte, auch ferner in der Lage war, „standesgemäß" zu leben, und einen Salon — das ehrgeizige Ziel so vieler emporstrebenden Damen — errichtete, wo sich die feinste Welt im damaligen Paris, in Paris des Directoriums, einfand. Dagegen hatte sich die hochmuthige Dame mit Bonaparte ohne worfen. Sie weigerte sich, den siegreichen „Italier", den großen Feldherrn, vor dem sich bereits Alles beugte und den bereits die Lobhudler unsinnvirten, anders zu behandeln, als den armen Unterlieutenant, dem sie in ihrem Hause Freitisch gewährt hatte.

„Laurette" zählte nach dem Staatsstreiche des achtzehnten Brumaire kaum sechzehn Jahre; sie macht das bei einer Dame unbegreifliche Geständniß, sie habe vielleicht später eine „angenehme Physiognomie" gewonnen, „aber damals war ich" — sie sagt es ausdrücklich — „sicher nicht hübsch". Sie beschreibt ihre Person als eine sehr dünne, mit auffallend schwarzem Haar gesegnet und in der Erscheinung durchaus mädchenhaft — ohne plastische Zuthaten. Aber trotzdem fehlte es nicht an Bewerbern und die hochmuthige Frau Mama hatte einen abzuweisen, der weithabenden und wohlgeborenen Fräulein in Sicht, welcher der Reizen an sich nicht, aber auch durchaus nicht behagen wollte. Wenn Laurette im keine „professionelle" Schönheit gelten konnte, so war sie doch sein gebildet, erfreute sich einer klangvollen Stimme und hatte einen scharf zugespitzten, für einmalige Feinde leicht gefährlichen Esprit. Sie war d r durchaus nicht dazu angelegt, sich gewissermaßen als Prunkmöbel auf den Markt bringen zu lassen; aber die Frau Mama war so streng, daß es schwer ging, sich gegen ihr Diktat zu sträuben. Vielleicht hatte sich die kleine schwarze Person in ihr Schicksal gefügt und dem altersden Edelmann ihre Hand gereicht, wäre nicht auf einmal General Junot aus Aegypten zurückgekehrt.

Wie Andoche Junot, der schmucke Sergeant, der Toulon die Aufmerksamkeit des Artilleriemajors Bonaparte anzog, ist bekannt. Napoleon, der inmitten der feuerspeienden Batterie stand, verlangte nach einem schreibekundigen Unteroffizier, dem er eine Meldung an den Obergeneral diktiren wollte. Junot meldete sich, nahm auf einer Trommel Platz und schrieb auf den Knieen. Auf einmal schlägt eine feindliche Kugel ein; Niemand ist verletzt, aber Alles wird mit Staub überschüttet. Kaltblütig schüttelt Junot das Papier ab. „So ist's recht," meint er, „da brauchen wir keinen Streusand." Das muthe Aussehen des jungen Kriegers gefiel Napoleon, diese Kaltblütigkeit imponirte dem zukünftigen Kaiser, und als er auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral erhoben worden, da ernannte er sie zu seinem Adjutanten. Beide jungen Leute lebten nun nicht im Verhältnisse hierarchischer Subordination, sondern intimer Freundschaft. Es kamen für Bonaparte trübe Tage; seine Beziehungen zu Robespierre hatten ihn bei dem Sturze des neuen Thermidor in Verruf gebracht; man entsetzt ihn sein Kommando, setzte ihn auf Halbsold und wies Erstellung aus dem Verzeichnisse der Armee von bereits bestätigten, als der Waffenhabe Barras sich seiner annahm und ihm Gelegenheit verschaffte, sich auszuzeichnen. Während dieser dunklen Periode im Leben Napoleon's bewahrte sich Junot als treuer Kameraden; was er von seinen nicht vermögenslosen Eltern zugeschickt erhielt, theilte er brüderlich mit seinem Freunde und Generalen. Natürlich, als das Blatt sich wendete und Napoleon, dem Ruf des Glückes gehorchend und von den leuchtenden Augen seiner Gemahlin Josephine gelenkt, die Eroberung Italiens unternahm, da wurde auch Junot nicht vergessen. Er behielt seine Adjutantenstellung und rückte rasch zum Range eines Majors empor. Auch in Aegypten finden wir den Unerschrockenen; er kämpfte dort gegen die Türken und Sarazenen wie ein wüthender Leone und bewährte sich insbesondere bei Nazareth so tapfer und unerschrocken, er jagte mit dreihundert Mann gegen eine beinahe zehnfache Uebermacht und schlug sich so heldenmüthig durch, daß der Directorialregierung sofort beschloß, den Rapport über dieses Gefecht in allen Departements vertheilen zu lassen. Junot selber holte sich bei dieser Gelegenheit einen gewaltigen „Schmitz", der ihm aber das ganze Gesicht kühn und ihn übrigens sehr männlich zeichnete. Nach der Rückkehr Napoleon's nach Frankreich war Junot in Aegypten geblieben, und als er dem Rufe seines inzwischen zum Diktator ausgerufenen Generals nach der Heimat folgte, wurde er — mit zwei Geliebten — von den Engländern gekapert, aber bald darauf freigegeben. Napoleon empfing ihn sehr freundlich, widerte sich an seiner Anwesung, als er ihm den Vorschlag machte, ihn an den Rhein zur Armee Moreau's zu schicken, und theilte ihm schließlich mit, daß er ihn für den glanzenden Posten eines Platzkommandanten von Paris ausersehen habe. „Nur," fügte Napoleon hinzu, „muß Du ein bedeutendes Haus führen, schon zu, daß Du Dich rasch verheirathest, — aber rasch muß die Braut sein, hörst Du?" — „Ich bin dazu bereit," antwortete Junot, „aber wie schade, daß alle Erbinnen häßlich sind wie die Grashüpfer!" Junot miethete ein Haus, um die Kommandantur würdig einzurichten, verschaffte sich die besten Pferde für seinen Stall und den besten Burgunder — seinen Landsmann, mit dem er stark sympathisirte — für seinen Keller. Nun machte er sich auf die Suche nach einer Frau, er sah „Laurette", übertrieb sachte nicht lange und stürmte um elf Uhr in der Frühe in das Schlafgemach der Mama Permon, die als vornehme Dame um diese Stunde noch in den Federn lag; hier brachte er seine Werbung vor. Die Kommenentochter überlegte sich's indessen auch nicht lange. Zwar der Schwiegersohn in spe war nicht von Adel, aber welch' eine glänzende Lage als Kommandant der Hauptstadt, als Intimus des Staatsoberhauptes, und wie brillant würde ihr das Regieren als Schwiegermutter in einem solchen Hause behagen. Der schlaue Andoche hatte die mündige Dame bei ihrem richtigen Eigendünkel zu fassen und zu gewinnen verstanden. So oft sich eine Gelegenheit bot, die Dame zum Gegenstand devoter Huldigungen zu machen, versäumte er dieß nie. So gab es kurz vor seiner Werbung eine große militärisch-patriotische Feier, die Uebertragung der sterblichen Ueberreste des bei Turkheim im Jahre 1672 gefallenen Marschalls Turenne nach der Militärschule. Junot, der die ganze Ceremonie arrangirte und leitete, raumte der Frau von Permon den vortheilhaftesten Platz an dem großen Fenstern eines am Quai Voltaire gelegenen Palais ein, und da die Dame stets ein wenig leidend war, so ließ er an der Fensterbrüstung ein türkisches Sopha mit vielen kostbaren Polstern anbringen; und in luftiger, elegantet Toilette, sich mit vornehmer Grazie fächelnd, lag Madame Permon da und sah zu, wie die Aufmerksamkeit der Menge in nicht geringem Maße an, wenn vielleicht als der vornehmsten Corteze — namentlich aber, als man merkte, wie der Platzkommandant von Paris, in pleine parade vorüberritt, die imponirende Dame mit seinem Degen salutirte. Die guten Leute, welche offenbar in der Damenkunde nicht sehr zu Hause waren, raunten sich in's Ohr: „Das muß wohl die Wittwe des Marschalls sein," und Aller Augen richteten sich zum Fenster empor. —

Die Angelegenheit kam also bald in's Reine. Napoleon hatte nach einigem Hinundherreden seine Zustimmung zu der Ehe ertheilt und eine Mitgift von 100,000 Franken nebst 40,000 Franken für die Aussteuerung angewiesen. „Hilft Dich aber," sagte er, „Du kriegst da eine Schwiegermutter mit, bei der mußt Du Ordre pariren, sonst geht es schief."

„Soviel erwiederte Junot. „Ich heirathe ja nicht die Belle-mère." Er sei hinzugefügt, daß die wackere Frau Permon nicht lange das schwiegermütterliche Scepter zu führen Gelegenheit fand, denn sie starb sehr bald nach der Hochzeit, welche übrigens noch durch einen Zweikampf à la Duvel Mochat aufgehalten wurde. Junot war, wie die meisten aus der Revolution hervorgegangenen Chargen, ein ausgesprochener Atheist, er verabscheute und verlachte die Gebräuche der Kirche. Als seine Braut ihn daher fragte, in welchem Gotteshause die Ehe zur Einsegnung gelangen sollte, da schaute der Kriegsheld von Nazareth sehr verdutzt drein. „Nun, ich denke, in gar keinem!" antwortete er ziemlich betroffen. „Dann denke ich auch!" erklärte darsch die liebenswürdige „Laurette". — „Wie, Junot," deprezirte die majestätische Schwiegermutter, „Sie glauben im Ernst, meine Tochter würde ohne Kirche heirathen? O, wie kennen Sie uns schlecht!" — Einen Tag lang war die Partie in die Brüche gegangen. Man flickte sie indeß wieder zusammen, indem die bürgerliche Ceremonie mit Pomp und am hellen Tage vollzogen wurde. Tuilerien fand die Einsegnung zu Mitternacht statt, im Verborgenen, wie eine böse That. Tage darauf stellte Junot die Gatten seinen Kriegskameraden vor, dem Duroc, Berthier, Lannes, alle Drei bestimmt, auf dem Schlachtfelde zu fallen, und die alle Drei zu der pikanten Laurette in ein Verhältniß, traten, worüber vielfach geklatscht wurde, vielleicht ohne Begründung. Die Vorstellung fand bei einem großen Diner statt, welches Junot gab, trotzdem die Schwiegermama ihm den Vorwurf machte, dieses Gelage erinnere an die „Kaffeehochzeit eines Tischlergesellen".

II.

Zwei Jahre hindurch behauptete sich Junot fest in der Gunst seines hochmüthigen Freundes. Dieser ließ es auch an kümmenden Beweisen seines Wohlwollens nicht fehlen. Er schenkte dem Ehepaar ein kleines, aber sehr gut gelegenes Palais in den Champs-Elysées, und als Laurette am Tage ihres Einzugs in das neue Heim der „Bürgerin Bonaparte" und mehreren Mitgliedern der Familie des Konsuls einen Schmaus gab, ging es sehr jovial zu. Der Nachtisch war für die Hausmuthe das Zugkräftigste, denn die gutmüthige Josephine freute sich, ihrem Amphitrionen mitzutheilen, der Konsul hatte eine ansehnliche Summe gestiftet, um das Palais wardevoll zu möbliren. Nun begann die kleine Laurette ihre Rolle als Pariser Mode- und Gesellschaftsdame zu spielen, und bald wußte sie gar Vielen über die Achseln, unter Andern der gutmüthigen Josephine und ihrem durchaus nicht gemüthvollen Gatten, der die spitzigen weiblichen Bösereien am liebsten nach mittelalterlicher Mode mit der glühenden Zange behandelt hatte. Er mäßigte sich aber und begnügte sich, Junot das Pariser Kommando zu entziehen und ihn als Befehlshaber einer neugeschaffenen Grenadierdivision nach Arras zu verschicken. In dieser greulichen Provinzstadt konnte die Tochter der Komnenen nicht viel kokettiren.

Sie behalf sich, indem sie — ein Unterrichtsgenie — ihrem Gatten in's militärische Handwerk pfuschte und sich besonders viel um die Equipirung und Adjustirung der Grenadiere kümmerte. Namentlich lag ihr die Abschaffung der Perrücken und Zöpfe am Herzen, und in ihren Denkwürdigkeiten feiert sie den Triumph über die Vorliebhaberei der Soldaten und namentlich der Unteroffiziere, welche um keinen Preis von ihrem Puder und ihrem Zopfe lassen wollten, als einen Tag, so groß wie eine gewonnene Feldschlacht. Endlich fegte die moderne Frisur, und an einem schönen Tage ließen sich sämmtliche Grenadiere der Division von Arras glatt scheeren.

Das Kaiserthum brach an. Napoleon, der bereits unter Bonaparte hervorlugte, wie Victor Hugo erzählt, trat als Imperator an Stelle des Konsuls, und bei dieser Gelegenheit dachte er, daß die zweijährige Verbannung in die Provinz die Suada der Frau Junot genugsam gedämpft haben werde. Bei dem großen, festlichen Akt der Krönung in Notre-Dame fungirte Junot unter den Großoffizieren der Krone. Es schmerzte ihn damals sehr, daß sein oberster Chef ihn bei der Aufstellung des Verzeichnisses der neuen Marschälle übergangen hatte. Napoleon gönnte sich die Schadenfreude, ihm die sehr unangenehme Nachricht persönlich mitzutheilen mit jenem sinistlich-satanischen Lächeln, welches Einem das Herz zusammenschnüren mußte und über welches man sich nicht einmal ärgern durfte. Er legte jedoch ein Trostpflästerchen auf die Narbe, indem er dem Getrankten seine Ernennung zum Generaloberst der Husaren kundthat. Junot ließ sich eine Uniform anfertigen, welche durch ihre schweren Goldborten, ihre Schnure und das lederne Beltwerk das Reitum der Marschälle in den Schatten stellte. Frau Junot erzählt mit Genugthuung, daß dieses Paradekostüm nicht weniger als fünfzehntausend Franken gekostet hatte, abgesehen von einem kostbaren Reiterüberbaich, den Josephine dem neuen Colonel-General geschenkt hatte. Laurette selbst wohnte dem Akt ohne besondern Titel bei, aber sie verstand es, sich hervorzudrängen, und beobachtete mit schärfsten Augen das kaiserliche Ehepaar im Augenblicke, wo Napoleon, statt den Papst nach dem ceremoniellen Programm Josephine krönen zu lassen, diesen Akt selbst besorgte. Frau Junot versichert, daß Josephinens Antlitz in diesem Momente voller Glückseligkeit strahlte und daß sie ein Ideal der Entzückung darstand. Man darf dieß glauben. War nicht nur Alle, die bei dieser Apotheose des kleinen korsischen Lieutenants betheiligt waren, die zu Prinzen und Prinzessinnen gewordenen Bruder, die zu Reichsmarschällen avancirten Bauernsöhne u. s. w., das Ganze ein Traum, in's Leben über jetzt? Und sie mußten sich fragen, ob sie wachten oder schliefen.

Kaum waren Junot und seine Laurette wieder in Paris, als man am kaiserlichen Hofe merkte, daß der erzwungene Aufenthalt „jetzt von Madrid" den Pfauten der Frau Generaloberstin der Stachel nicht genommen und ihre unermüdliche schlaue Zunge nicht im geringsten gelähmt hatte. Im Gegentheil, die Enthaltsamkeit, welche sich die übrigens kritische Dame in der Provinz hatte auferlegen müssen, sollte jetzt gerächt werden, und sie täglich brachte der geschäftige Stadtklatsch in die Tuilerien das Echo irgend einer unliebsamen Bemerkung oder eines boshaften Witzes. Wenn die gut französische Bedienstenschaft, das

Digitized by Google

Wände Ohren haben, nicht zur damaligen Zeit erfunden wurde, so fand sie damals am meisten Anwendung. In den Epigrammen der Dame gefielen sich die Großhauseleien ihres Gemahls, der sich um den Spitznamen des Marquis de Carabas redlich verdient machte. Er hatte sich ein Gut gekauft, welches dem enthaupteten Herzog von Orleans gehörte und der Raison lag; er pochte sich da zeit aller Emphase auf den erbgesessenen Gutsherrn, so daß die Bauern der Umgebung von ihm erzählten: «Il veut faire son petit duc d'Orléans.» Von Neuem wurde das Ehepaar versöhnt, diesmal aber in diplomatischen Weihen. Der Husarengeneral wurde von des Königs Gnaden zum Staatsmann gebacken. Allerdings, da es sich darum handelte, in Lissabon Ränke anzuzetteln, welche die Annexion des Königreichs anbahnen sollten, rechnete Napoleon offenbar auf die intriguirenden Eigenschaften der Dame, die ihm in Paris unbequem waren, die aber da unten ersprießliche Dienste leisten konnten. Vor der Abreise der neuen Gesandtin gönnte sie der Gewaltige zur Audienz in die Tuilerien und gab ihr genaue Instruktionen. „Jagt," sagte er, „ist der Moment gekommen, wo Sie sich der Lektionen der Frau Vernon erinnern müssen.

aber nur soweit diese Lektionen gute waren," und dabei kneifte er die zarte Dame in's Ohr bis auf's Blut, wie einen runzelogen und graubärtigen Gardesoldaten. Langsam und mit heftandigem Aufenthalt reiste das Gesandtschaftspaar nach der lusitanischen Hauptstadt. In Madrid, wo damals auch viel und kein untreguart wurde, blieben die Ambassadeurs einen guten Monat, und Frau Junot lernte dort sämmtliche Mitglieder der königlichen Familie kennen. Sie hat in geradezu lapidarischer Weise die Angehörigen dieses damals im Niedergang begriffenen Hauses skizzirt, und war in dieser Schilderung genial wie immer, wenn sie — boshaft schrieb. Uebrigens gewinnt man aus dieser Lektüre die feste Ueberzeugung, daß eine Reise in's Spanische vor drei Viertelzahrhundert durchaus nicht zu den besonderen Annehmlichkeiten des Lebens gehörte, selbst wenn die Tour unter ganz besonderen Bedingungen für die damaligen Verhältnisse stattfand, d. h. wenn die Frau Gesandtin ihren Schlafwagen hatte. Wir entnehmen dem entsprechend den Reiseschilderungen der Frau Junot, daß die Sleeping-Cars durchaus keine Erfindungen der neuesten Zeit sind. Die Gattin des Gesandten hatte ihre «Dormeuse» derart einrichten lassen, daß sie darin ausruhen konnte wie in ihrem eigenen Bett. Ihre jahrende Menage war mit solcher Bequemlichkeit ausgestattet, daß Madame Junot es muthwillig verschmachte, die Kutsche zu verlassen, wenn ihr Gatte und das Gefolge in einer Posada von zweifelhaftem Aeußern und durchaus nicht zweifelhafter Reinlichkeit ein Nachtlager aufnahmen. Als richtige Pariserin und ihrer Mutter Tochter verwehte die Gesandtin bis recht spät in den Tag hinein in dieser bequemen Lage. Eines Tages, es war schon ziemlich nahe an der portugiesischen Grenze, unterbrach Junot den Spaziergang seiner Gattin. „Steh' auf, steh' auf, ein Freund ist da, er will uns frühstücken!" — Der Freund war niemand Anderer als der jüngste Bruder Napoleon's, Jerôme, der zukünftige König von Westphalen, der mit der Parole: „Morgen wieder lustig!" im selben Palais wirthschaftete, welches für seinen Aufenthalt ein reduzirtes und gut ausgestattetes Sankt Helena werden sollte. Jerôme kehrte damals von Amerika nach Paris zurück. Er hatte sich drüben mit der Engländerin Patterson vermählt, und diese Gattin war eine brave, hübsche, tüchtige bürgerliche Hausfrau. Der Kaiser aber wollte, daß man in seiner Familie nur nach seiner Fasson selig werde, und die amerikanische Ehe konnte ihm darum nicht behagen. Jerôme fuhr nach Paris, um sich die nachträgliche Bewilligung des Tyrannen auszuwirken, und Madame Junot, aus Frauenpatriotismus und — um dem Herrscher ein Schnippchen zu schlagen, redete dem jungen Manne zu, ja nicht nachzugeben, dem Zorn des Gefürchteten zu trotzen und den Verbannungsort, der an ihn herantreten würden, zu widerstehen und von seiner Frau nicht zu lassen. Lauter sehr leichte Dinge, die der sehr leichtsinnig sündende und rasch empfindende Prinz anfangs wohl wurdigte. Er versprach Alles, hielt sich aber an der Stange. Er willigte in die Trennung ex officio von der amerikanischen Bürgerstrau und heirathete eine deutsche Prinzessin, die ihm einen Sohn und eine Tochter gebar — die von sich reden machten, dem Prinzen Napoleon und die Prinzessin Mathilde.

Von den Leuten in Spanien weiß Frau Junot blutwenig Gutes zu erzählen, sie macht kaum einige Ausnahmen, z. B. zu Gunsten eines jungen Edelmannes, der ihr eine sehr dubiose und ungesunde polizeilich eingerichtete Wohnung zur Verfügung stellte und ihr gestattete, all' den Unzulänglichkeiten und Greueln der damaligen Posada zu entschlüpfen.

In Portugal selbst war für die repräsentationslustige und nach Huldigungen lüsterne Dame eine gute Zeit gekommen. Sie lernte politische Intriguen treiben ganz nach Herzenslust, denn es gab hier einen interessanten Frauenkampf zwischen der Franzosin und der Gattin des englischen Diplomaten, einer doch gewachsenen bayern Dame mit echt altenglischem Gebiß, die im höchen Rufe stand, mit ihrer Hand recht freigebig umzugehen, selbst wenn die Streiche Ihrer Excellenz herrischen Gemüth treffen sollten. Madame Junot hatte einen treuen Verbündeten in dem Nuntius des Papstes, selbstverständlich, da man noch in Rom unter dem Eindruck der vom heiligen Vater besorgten Krönungsceremonlichkeiten stand. Dieser Nuntius, sonst ein sehr wardoger Prälat, mit vielen lateinischen Citaten um sich werfend, war ein ganz jovialer Mann, so bald er einige Gläser schweren portugiesischen Weins getrunken hatte. Eines Tages hatte er auch in der That des Guten zu viel genossen; es war an Bord eines französischen Kriegsschiffes, dessen Kommandant der spätere Contreadmiral Bausan war, und der nicht höflich genug thun konnte, um die Bewunderung, die er für die schöne Ambassadeurin empfand, zu bethätigen. An diesem Tage sah der ziemlich duldere und schiffolvere Hafen von Lissabon ein glänzendes Seefest mit Diner an Bord, Feuerwerk und Abends großen Ball. Während des Festessens hatte der Offizier ein Seegefecht simulirt, wobei selbstverständlich ungeheuer viel Pulver verknallt wurde. Während die Frau Gesandtin auf diese larmende Weise feiert wurde, hatte sich Junot aus dem Staube gemacht und war nach Oesterreich geeilt; er langweilte sich offenbar in Lissabon und dann winkte ihm das Unerreichbare und so heiß Ersehnte, der Marschallstab. Am Tage vor der Schlacht von Austerlitz hielt eine gelbe Postkutsche vor dem Hause an, wo sich das Hauptquartier befand, und peinlich erstaunt sah Napoleon seinen Lissaboner Gesandten derselben entsteigen. Am nächsten Tag schlug sich Junot so wacker, als man den ihm gewohnt war, aber — der Marschallstab blieb aus. Wieder fehlte es nicht an Entschuldigungen aller Sorte; er wurde mit einer sehr wichtigen Mission in Parma betraut und war eine kurze Spanne Zeit Herrscher in den kleinen Staaten am Po. Dann wurde ihm das Pariser Kommando zurückgegeben, da Murat zum souveranen Fürsten von Cleve und Berg ernannt war. Aber kaum war diese Ernennung unterschrift, als Napoleon zum dritten oder vierten Male zu Gnaden kam, daß zwei Junots in Paris zu viel waren. Also wurde der ehemalige Freund und Adjutant neuerdings „verschickt". Von der Feder des Gewaltigen war der bedeutungsvolle Spruch gefallen: „Das Haus Braganza hat zu regieren aufgehört." Der Minister verkündete diese Botschaft, und Junot, der frühere Gesandte, war damit betraut, dieses Diktat in die militärische Wirklichkeit zu übersetzen. An der Spitze eines kleinen, aber auserlesenen Heeres, das bereit war, alle, selbst die verwegensten Befehle seines Chefs auszuführen, legte Junot denselben Weg zurück, den er vor achtzehn Monaten als friedlich-diplomatischer Reisender bekahren hatte, „Laurette" aber blieb diesmal in Paris zurück und genoß ihre brillanteste Periode. Sie war «Gouvernante de Paris» und nahm diese Rolle sehr ernst. Sie veranstaltete die schönsten und — kostspieligsten Festlichkeiten in dem kleinen Hotel der Champs-Elysées, welches allmatig zu einem Prachtbau erweitert wurde, oder auf jener Domaine von Le Raincy, welche früher einem Prinzen von Geblut gehört hatte und wo die Frau Gouvernante einen ganzen Hofstaat um sich versammelte. Besonders gravitationsmäßig zeigte sich die Tochter der Roturieren im Verkehr mit den aristokratischen Familien, die von Herzen gerne frondirten, was denselben in den Intimen selbstverständlich nicht übel genommen wurde. Es regnete Schrift Bemerkungen von oben herab und selten sah Napoleon die ehemalige „Laurette", ohne ihr im allergnadigsten Tone vorzuhalten: „Bei Ihnen sieht man nichts als meine Feinde," wogegen die liebenswürdige Frau Junot allerdings deprezirte. Am Ende verursachte das protzenhafte Auftreten in Raincy so viel und so großes Aufsehen, daß Napoleon eines Tages Madame Junot rufen ließ und ihr bedeutete, sie müßte sich des Schlosses und Parkes entledigen. Die „Gouvernante von Paris" war angesichts betroffen von dieser Aufforderung und flammerte sich an die eine Hoffnung: „Sie werde keinen Kaufer finden." — „O, der Fall ist vorgesehen," antwortete Napoleon, „ich selbst bin der Abnehmer und aus Le Raincy wird eine Dotation für X ....." Frau Junot machte zum Spiel gute Miene, konnte sich aber das Vergnügen nicht verlagen, sich für diese Zurücksetzung zu rächen. Sie legte die schönsten Diamanten an, welche man je am Hofe gesehen hatte, und stigerte alle übrigen Damen — die Kaiserin mit inbegriffen — bis auf's Blut.

Die Bärenführer auf einem russischen Jahrmarkt.

(Siehe das Bild S. 536.)

Die Bedeutung, welche die Jahrmärkte und Messen in früheren Zeiten für die Nationen des westlichen Europas hatten, als sie noch die hauptsächliche Vermittlung des Handels übernahmen, diese Bedeutung haben sie unzweifelhaft für das russische Volksleben noch jetzt. Die Erleichterung des Verkehrs hat auch hier Wandel geschaffen, und es ist bekannt, daß die berühmte Messe von Nischnei-Nowgorod nicht entfernt mehr das ist, was sie noch bis vor wenigen Jahrzehnten war. Dagegen haben die Jahrmärkte in Städten und Dörfern des innern Reichs, welche mehr eine lokale Wichtigkeit haben, noch in voller Blüte, und Edelmann, Geistlicher, Kaufmann und Bauer zählen sie in gleicher Weise zu ihren größten Festen, an denen es in Rußland kein Mangel ist. Ursprünglich Gedenktage an die Heiligen, deren Namen die Kirchen tragen, und von denen ja ein jeder im Besitz irgend einer Spezialität im Wunderthun ist, fand es der Geistlichkeit in ihrem Interesse, diesen Festen dadurch eine größere Anziehungskraft zu geben, daß sie mit der kirchlichen Feier recht weltliche „Jahrmärkte" — diesen Namen haben die Russen von uns übernommen — verband. Der Jahrmarkt in Selo Sterowa, von welchem unser Bild eine Szene darstellt, erfreute sich in dieser Gegend einer besonderen Berühmtheit. In langen Wagenreihen zogen Alle, welchen nicht Alter oder Krankheit es unmöglich machte, angethan mit ihrem besten Staat — und das Volk jener Gegend hat seine malerische Tracht sich bewahrt wie an wenigen Orten — zum frohlichen Fest. Den heimkehrenden Augen zu begegnen, war nicht rathsam, denn dann waren die Pferde meist ohne Leitung ihrem Drissinn überlassen. Ein buntes Treiben entfaltete sich auf diesen Märkten. Unser Bild gibt uns die beste Beschreibung. Mit welchem Wohlgefallen wird „Mitsla", der folgsame Bar, betrachtet, und gern wird, wer kann, den Fahrer mit einem Geldstück ehren in Erinnerung an „Medwed", den gefürchteten Feind der Heerden. F.

Die Pilgerfahrt nach Jerusalem.

(Siehe das Bild S. 533.)

Joseph Gegenbauer, welchen König Wilhelm von Württemberg im Jahre 1835 nach Stuttgart als Hofmaler berufen, erhielt zu gleicher Zeit den ehrenvollen Auftrag, das k. Residenzschloß mit Fresken aus der Geschichte Württembergs zu schmücken. Der junge Künstler machte sich mit Eifer daran, und im Laufe der Jahre entstanden nicht weniger als sechzehn solcher Fresken, welche fünf Säle schmücken. Alle diese verherrlichenden Szenen aus der an bedeutenden Ereignissen reichen Geschichte Württembergs hat Gegenbauer, stets den prognantesten Moment erfassend, interessant und charakteristisch, klar und dramatisch belebt, in sicherer Zeichnung und edler Linienführung geschildert und mit einer Macht der Farbe durchgeführt, die sie zu Werken von bleibendem Werthe stempelt. Wir entnehmen dieser Galerie, welche neuerdings durch schöne Aufnahmen des Photographen Jacob in Stuttgart reproduzirt sind, die Pilgerfahrt nach Jerusalem. „Eberhard, der mit dem Barte, Württembergs geliebter Herr", hatte eine stürmische Jugend hinter sich, als er 1468 den frommen Entschluß faßte, einen Pilgerzug nach Jerusalem zu unternehmen, der seiner ganzen Sinnesart einen tatigen Umschwung brachte. An dem Grabe seines Vaters empfing er den 10. Mai 1468 von dem Abte Johann zu Hirsenlaib die Weihe zu diesem Vorhaben. Vierundzwanzig von Adel, zwei Geistliche, sein Leibarzt Dr. Johann Münsinger und einige Diener und Schützen begleiteten ihn. Am 8. Juli langten sie in Jerusalem an. Auf dem Bilde sehen wir den Grafen zu Pferde, in dem Momente aufgefaßt, als er zuerst Jerusalem in der Entfernung wahrnimmt. Sein Auge blickt in frommer Begeisterung auf die heilige Stadt, und die Hände, welche den Zügel des Rosses halten, falten sich unwillkürlich zum Gebete. Eine schöne Frau, auf die sich ein Mädchen kurz und an die sich ein Knabe lehnt, deutet mit ausgestrecktem Arme nach dem Ziele der Pilgerfahrt. Diese Gruppe fesselt das Auge durch Anmuth und Schönheit sowohl der Form wie des Kolorits. Reisige vom Gefolge erklimmen von allen Seiten die Höhe. Das Gemälde wurde 1843 vollendet.

Der Maler Joseph Anton von Gegenbauer, 1800 in Wangen in Württemberg geboren und 1876 in Rom gestorben, studirte zuerst unter Langer in München, dann in Rom, wo sich seine eminenten Anlagen erst voll entwickelten. Nach Rom zog es den mit seines Königs Gunst überhäuften Künstler immer wieder. Zahlreiche Aufgaben zu Ausschmückung des Rolandseins, des Schlosses fesselten ihn aber lange Jahre an die Heimat, die seine vollendetsten Werke besitzt und hochhält.

Das Bouquet.

Von

E. M. Pacmé.

(Siehe das Bild S. 537.)

Das herrlichste Frühlingswetter lachte, sonnte, duftete und glänzte über dem Schlosse und Garten von Schallaburg und über den schattigen Weg, welcher in die parkartigen Waldgruppen gegen Steinpatz und Groß mit ihren lieblichen Wiesenniederungen hinabführte.

Auf der Höhe der Freitreppe standen der alte Baron von Knees, der Schloßherr, mit seiner hübschen Nichte und Mündel Fritzi, im Reitkostüme, während im „Geisterhofe" daneben die Pferde für den Spazierritt gesattelt wurden.

Das Fräulein zog eben die Stulphandschuhe an und machte dabei ein sehr energisches Gesichtchen. Der alte Baron, ein gutmüthiger Polterer, setzte hier ein in dem Terrassenzimmer begonnenes Gebrumm fort: „Kurz, Du kannst gar nichts gegen den jungen Grafen Sorn in Lerchenstein drüben einwenden. Er hat das schöne Schloß, den schönen Namen, die schöne Stellung als Hofjagdjunker, ist jung ..."

„Ja sehr recht schön, Onkel," meinte das Fräulein lachend, „aber nur ist er nun einmal zu — lau."

„Zu lau? Unsinn!"

„Gewiß. Er ist so dick und faul. Und kennen Sie etwas Schrecklicheres, als einen schönen dicken Menschen, welcher immer sitzt und etwas ißt oder in seinen besten Festen mit leerer Behaglichkeit einer Fliege zusieht, wie sie sich mit dem Fliegen plagt?"

„Er ißt aber doch nicht dumm!"

„Dumm nicht, aber faul, Onkel, und das ist noch ärger. Geistesfaul und körperfaul, und, was am schlimmsten von Allem ist, auch herzensfaul!"

„Aber er liebt Dich sicherlich, denn er will Dich heirathen."

„O ja — er liebt mich mehr als andere Mädchen, das heißt ich gefalle ihm besser, und er will mich heirathen, weil er ja doch Jemanden heirathen muß, und eine Frau wird mit ihm vielleicht nicht unglücklich sein. Aber mir ist er einmal zu — faul. Zu faul in der Liebe, zu faul in den tausend kleinen Wichtigkeiten der Courmacherei, welche zu fordern ein nettes Mädchen, wie ich, das Recht hat; er ist mir zu wenig galant, zu wenig besorgt um meine Gegenliebe, zu sicher seines reichen, runden, „hübschen" Gesichtes und seiner Stellung, kurz"

„Kurz, ich will einmal heute die Entscheidung hören!" brummte Baron Knees.

„Ja, wenn er so wäre, wie sein Cousin Nicolas!" fuhr Fräulein Fritzi fort. „Das ist ein Mensch!"

„Ein Mensch!" grollte der alte Baron, „aber was für ein Mensch! Ein simpler Herr von ..., Herr Nicolas von Arnholz! Und hat kein Schloß und hat kein Vermögen."

„Ist aber wohlbestallter Hofsekretär, wird's wohl zum Hofrathe bringen dereinst, ist lebhaft, hübsch, brünet, witzig, raffinirt, übermüthig und — in mich ganz narrisch verliebt. Und ich habe gute Lust, seine Frau zu werden, sintemal ich unaufhörlich bin."

„Ho! Ich bin Dein Vormund!" eiferte Baron Knees.

„O, vor Dir fürchte ich mich schon gar nicht, Onkel, denn Du brummst zwar immerwährend, bist aber ein herzensgutes Männchen!"

„Der Henker ist Dein Männchen!" zankte der alte Baron. „Bedenke nur, Fritzi — eine Grafenkrone, ein großes Vermögen ..."

„Und noch größere Faulheit und eine Galanteriearmuth à faire horreur!" rief Fritzi lachend und sprang, die Schleppe ihrer Reitrobe mit beiden Händen aufhebend, die Treppe hinab, an deren Fuße nun die gesattelten Pferde scharrten. Der alte Baron folgte ihr brummend. „Es ist wahr, der Junge ist von einer Faulheit in Liebessachen —! Das macht, er ist schrecklich eitel, und denkt, Fritzi könne ihm nicht widerstehen. Zum Glücke habe ich ihm gestern eindringlich geboten, ihr heute ein schönes Bouquet aus seinem Garten zu senden — das schönste, welches sein Gärtner zusammenbinden könne — aus seinen Glashäusern. Und das kommt nicht, der Mensch wird doch nicht drauf vergessen haben! Jetzt würde es den besten Effekt machen."

Aber kein Bouquet kam in Sicht, und der alte Baron mit seiner hübschen Nichte wandte sich gegen die Laubgänge des Stein-

parzer Wäldchens hin. Da leuchte plötzlich Etwas die Waldtreppe herauf, welche vom Forste unten auf das höhergelegene Schloß heraufführte. Der alte Baron hielt sein Pferd an und sagte: „Ich sehe da durch Laub etwas Gelbweißrothes die Waldtreppe heraufspringen. Es ist die Livree des Grafen Sorn von Lautenstein drüben. Richtig! Ist gewiß auf dem Jagdwägelchen gekommen, der gute alte Jakobi, der valet de chambre; und da, seh' nur das herrliche Bouquet, das er trägt. Das schickt Dir der Graf! Nein, das ist zu galant — nun, was sagst Du jetzt dazu? Wie er Dich liebt, was? Stets denkt er an Dich. Und ist er nun noch herzenskrank? Daher, Jakobi, daher. Hier ist die Baronesse. So!"

Der alte Jakobi in der gelbrothen Livree überreichte dem Fräulein Fritzi ein duftendes Briefchen auf dem grauen, groben Papier jener Zeiten, und stand dann unbeweglich da, mit dem prächtigen Bouquet aus Veilchen und Rosen in der Hand.

Fräulein Fritzi öffnete das Briefchen mit einer Schmollmiene und las es. Dabei kam es wie Sonne in ihr Gesichtchen.

„Nun," sagte ihr Onkel, noch immer triumphirend, „was sagst Du dazu? Das herrliche Bouquet von Georg Sorn"

„Ja," sagte Fräulein Fritzi mit lautem, herzlichem Gelächter,

Prinzessin Viktoria von Hessen und Prinz Ludwig von Battenberg.

„aber der Brief, Onkel, der Brief ist von seinem Vetter Nicolas!"

„Wie — was!"

„Nun ja!" lachte Fräulein Fritzi immer lauter. „Und hören Sie, was er schreibt:

„‚Schönste aller Nachbarinnen! Mein Vetter Sorn hatte heute einen Anfall von Liebe und Galanterie und ließ Ihnen beifolgendes Bouquet vom Gärtner binden. Was aber den Begleitbrief betrifft, zu dem ist er schon zu bequem — er bittet mich also, Ihnen zu sagen, daß er Sie liebe und anbete. Da dieß nun aber eine ungeheuerliche Uebertreibung seiner fetten Gefühle wäre, so ersparе ich mir die Lüge und verbleibe mit der Versicherung, daß Niemand Sie, holdes Fräulein, so närrisch adoriren kann, wie ich, Ihr submissester Diener und um Erhörung seufzender Sklave

Nicolas von Arnholz.'"

Der alte Baron mußte in das erneuerte Gelächter seiner Nichte einstimmen über den originellen „Liebesbrief des Grafen Sorn durch Vermittlung seines lustigen Vetters".

Und als am Abende die beiden jungen Männer von Lautenstein herüberkamen, da ward es klar, daß Fräulein Fritzi und Nicolas von Arnholz ganz d'accord waren. Der dicke junge Graf war natürlich viel zu faul, um sich darüber zu grämen.

Der Vöglein Wanderschaft.

Originalzeichnung von Carl Stauber.

Wann die lieben, die frommen,
Wann im Frühling
Die Vöglein kommen,
Da, heut, die Deutschen jubeln,
Männchen, Weibien, Mägdlein und
Bub'n!

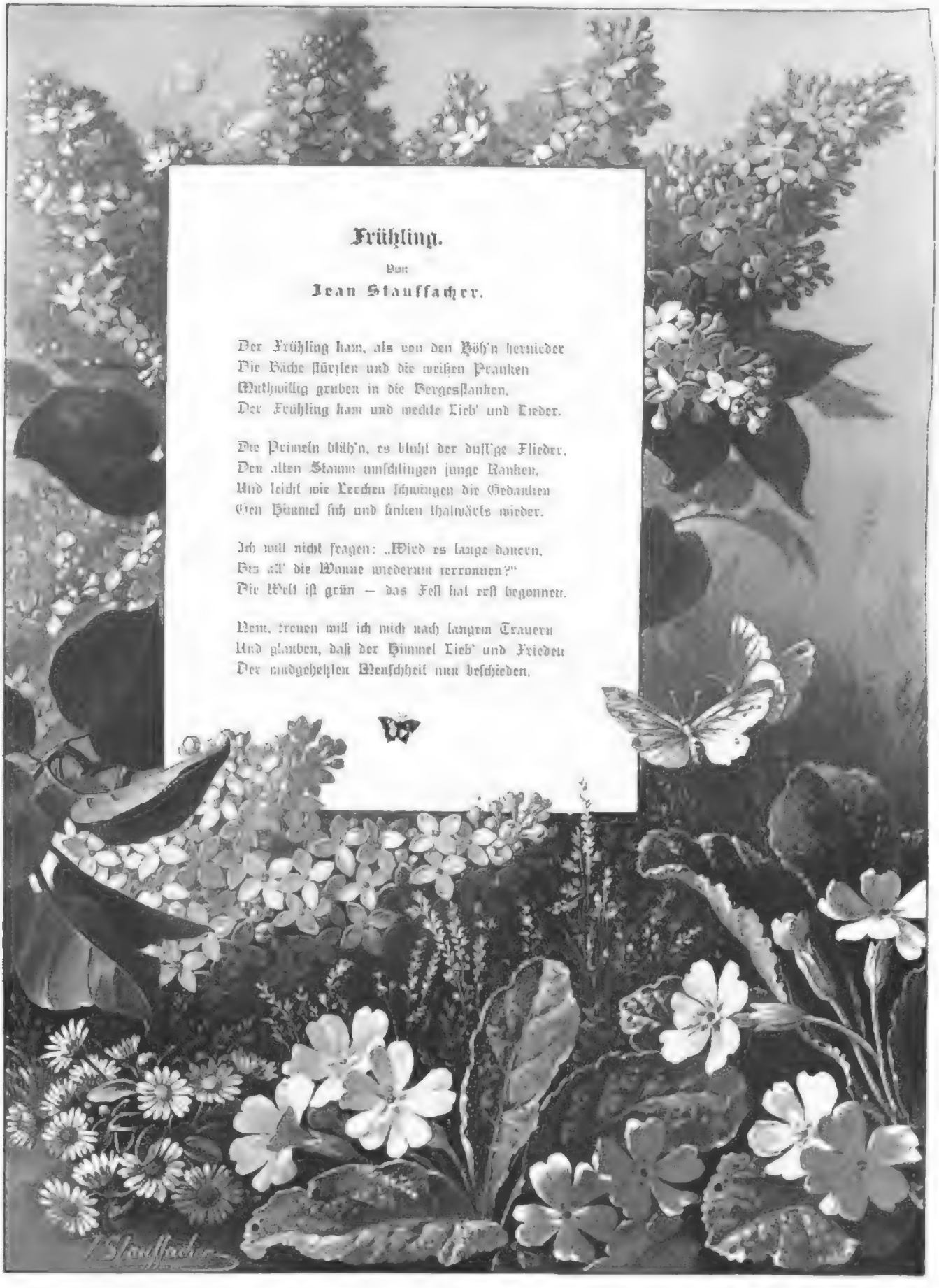
Und wann im Spätherbst
Die Vöglein zieh'n,
Wann sie scheiden, von dannen zieh'n,
Ist im deutschen Herzen viel Weh —
„Ade —
Ade — ade — ade!"

Und wann die Vöglein — die frommen,
Wann sie scheiden und zieh'n,
Hinab zum Süden kommen,
Da rufen die Welschen: »Ah! —
Benvenuti, sie Alle, sie!"

Und gibt's ein Gehetz und Gehatz
Von Signora, Signor und Ragazz:
„Die fremde, gefiederte Schaar
Moltissimo ben' da mangiar —
Evi — evi viva — la
Etwa gar — »Alleluja!«

Fr. Trautmann

Digitized by Google



Frühling.

Von

Jean Stauffacher.

Der Frühling kam, als von den Höh'n hernieder
Die Bäche stürzten und die weißen Pranken
Muthwillig gruben in die Bergesflanken,
Der Frühling kam und weckte Lieb' und Lieder.

Die Primeln blüh'n, es bluht der duft'ge Flieder,
Den alten Stamm umschlingen junge Ranken,
Und leicht wie Lerchen schwingen die Gedanken
Sich Himmel sich und sinken thalwärts wieder.

Ich will nicht fragen: „Wird es lange dauern,
Bis all' die Wonne wiederum zerronnen?"
Die Welt ist grün — das Fest hat erst begonnen.

Nein, freuen will ich mich nach langem Trauern
Und glauben, daß der Himmel Lieb' und Frieden
Der endgehetzten Menschheit nun beschieden.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Vierzehntes Kapitel.

Die Diagnose des Doktor Gallus Meier bestätigte sich vollkommen; die Krankheit nahm ihren regelmäßigen Verlauf und kein bedenkliches Symptom trat ein. Dennoch aber dauerte das starke Wundfieber mehrere Tage lang, während welcher Herr von Sarkow fast unausgesetzt im Halbschlummer dalag. Wenn er auch in keine eigentlichen Phantasieen verfiel, so deutete es doch, wenn er die Augen öffnete, häufig einige Zeit, bevor sein trüber Blick die Personen an seinem Lager erkannte, und meist verfiel er schnell wieder in den leichten Schlaf, in welchem er oft unzusammenhängende Worte bald leise flüsterte, bald heftig hervorstieß, je nachdem die Fieberträume ihm freundliche oder erschreckende Bilder zeigten. Dorchen unterstützte Luiz Antonio eifrig und treulich in der Pflege des Kranken. Die übrigen Saxoborussen durften während der ersten Zeit ihrem verwundeten Freunde nur ganz flüchtige Besuche machen, und auch bei diesen nur durch die Thür in das Krankenzimmer blicken, ohne die Schwelle zu überschreiten, um jede Aufregung zur Verhütung stärkeren Fiebers zu vermeiden; so blieben denn Dorchen und Luiz Antonio meist allein bei dem Verwundeten, und wenn Luiz Antonio, der die Nachtwache bei seinem Freunde mit seinem andern der Korps-brüder theilen wollte, sich am Tage auf einige Stunden niederlegte, um der erschöpften Natur neue Kräfte zu geben, so holte Dorchen ihre Freundin Eychen Meier zu ihrer Gesellschaft herbei, und ganz leise flüsternd saßen dann die beiden jungen Mädchen neben dem Lager, jede Bewegung und jeden Athemzug des Kranken bewachend.

„Wie hübsch er ist," sagte Eychen, als Beide eines Nachmittags wieder allein an Herrn von Sarkow's Bett saßen. „Es ist entsetzlich, wenn man daran denkt, daß diese unglückliche Kugel, die ihm den Arm zerfleischte, die Stirn oder das Herz hätte treffen können; wie er so bleich daliegt mit der Fieberröthe auf den Wangen, er ist noch hübscher, als da er gesund war, man möchte ihn küssen —"

„Du?" fragte Dorchen, indem sie ihre Freundin mit großen Augen ganz starr ansah — „Du —"

„Nun," flüsterte Eychen lachend, „wenn ich es jetzt thäte, so wäre es doch nur Mitleid mit dem armen Kranken, und Du hättest nicht nöthig, eifersüchtig zu sein."

„Eifersüchtig — welche Thorheit!" sagte Dorchen, indem sie verwirrt und erröthend sich über die Eisschale beugte, um einen neuen Umschlag zu bereiten, „wie sollte ich eifersüchtig sein — wie magst Du überhaupt solche Thorheiten sprechen in dieser traurigen Zeit, da man doch noch immer nicht weiß, ob auch wirklich Alles gut wird; mir kommt es immer so vor, als ob der Tod noch über ihm schwebte und als ob ich immer dableiben müßte, um alles Böse abzuwenden."

Sie hatte das Leinentuch mit kleinen Eisstückchen gefüllt und legte den neuen kühlenden Umschlag auf Herrn von Sarkow's heiße Stirn. Er schien die Wohlthat zu empfinden, ein freundliches Lächeln flog über sein Gesicht, er öffnete halb die Augen, sein verwirrter Blick traf das über ihn gebeugte junge Mädchen, tief aufathmend sagte er:

„Du bist da, Agnes, — wie gut Du bist, wie das kühlt!"

Dorchen zuckte zusammen und starrte ihn mit entsetzten Blicken an; der Kranke dehnte sich behaglich, seine Augen schlossen sich wieder, und er bewegte die linke Hand wie tastend auf der Decke.

„Er will Dir die Hand reichen," sagte Eychen, „so gib sie ihm, eine liebe Hand hat einen beruhigenden Einfluß auf einen Kranken."

Sie faßte Dorchen's Hand, um sie in die des Verwundeten zu legen, aber Dorchen riß sich heftig los und sank in ihren Stuhl nieder, indem sie, starr vor sich hinblickend, schmerzlich seufzte:

„Agnes, — Agnes!"

„Er wird an irgend einen Roman denken, den er gelesen hat," sagte Eychen, „im Fieber verwechselt man die Namen."

Dorchen schüttelte traurig den Kopf, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und noch einmal flüsterte sie ganz leise den Namen Agnes, den der Kranke mit so wundersam innigem Ton ausgesprochen hatte.

Herrn von Sarkow's Hand schien immer noch etwas zu suchen, dann hob er dieselbe zu seinen Lippen empor.

„Sieh' doch," sagte Eychen, „er hat Durst, seine Lippen glühen." Schnell nahm sie das Arzneiglas und flößte dem Kranken etwas von dem kühlenden Trank ein, den der Arzt hatte bereiten lassen.

Jetzt öffnete Herr von Sarkow seine Augen groß und weit, sein trüber Blick wurde heller und heller.

„Ah, Fräulein Dorchen," sagte er mit einer Stimme, in deren mattem Ton doch schon etwas von seiner früheren frischen Heiterkeit wiederklang, „Sie sind da und Fräulein Eychen auch — Sie sind also nicht mehr böse — Dank, tausend Dank für Ihre Güte."

Kräftiger als vorher streckte er Dorchen seine Hand hin, und als sie ihm dieselbe reichte, zog er sie an seine fieberheißen Lippen. Die Glut seines Athems schien durch ihre zitternde Hand zu ihrem Herzen zu strömen und in hellen Flammen auf ihren Wangen aufzuleuchten; schnell aber schlossen sich wieder seine Augen und bald zeigten seine tiefen Athemzüge, daß er von Neuem entschlummert sei.

„Nun," flüsterte Eychen ihrer Freundin zu, welche noch immer Herrn von Sarkow's Hand hielt, „bist Du nun zufrieden — jene Agnes, von der seine fiebernden Lippen sprachen, war eine Täuschung seiner kranken Phantasie; in seinem Herzen steht mit großen Buchstaben Dorchen geschrieben — mir hat er nicht einmal die Hand geküßt," fügte sie neckend hinzu, „und ich habe ihm doch den erquickenden Trank gereicht, während Du ihn hättest verschmachten lassen."

Dorchen lächelte ihrer Freundin ganz glücklich zu, und als sie ihre Hand zurückzog, berührte sie in schneller Bewegung, wie von ihrem Gefühl hingerissen, die schmalen, bleichen Finger des Kranken mit ihren Lippen. Bald aber senkte sich dennoch wieder ein Schatten auf ihre Stirn, und als Luiz Antonio zurückkehrte, um seinen Platz wieder einzunehmen, saß sie oft wie in tiefes, grübelndes Sinnen versunken da, so daß es mehrfach einer Mahnung bedurfte, um sie an die Erneuerung der Umschläge zu erinnern.

Das Fieber verschwand, die Heilung schritt schnell fort; schon konnte Herr von Sarkow die Hand an dem verwundeten Arm wieder bewegen, doch durfte er sich von dem Lager noch nicht erheben, um seine Kräfte erst vollständig wieder zurückkehren zu lassen. Mit der wiederkehrenden Genesung wurde die unausgesetzte sorgsame Pflege überflüssig; die übrigen Freunde durften öfter, wenn auch nur einzeln und auf kurze Zeit, kommen, und die machten von dieser Erlaubniß so viel als möglich Gebrauch, denn der Kranke mußte doch von Allem genau unterrichtet werden, was in Heidelberg vorging. Er erfuhr denn, daß die Saxoborussen zweimal während seiner Krankheit ihren Bestimmtag gehabt, daß der Fuchs von Wilberg von einem Rheinauen eine Terz von fünf Nadeln erhalten, wegen welcher er jedoch nur zwei Tage das Zimmer gehütet habe; daß dafür aber der Fuchs von Steinwald einem andern Rheinauen eine Quart von zehn Nadeln gegeben, wonach also das Paukbuch immer noch einen ganz anständigen Ueberschuß aufzuweisen hatte. Fritz Heimholt war in Mannheim gewesen und brachte von allen Herren und Damen der dortigen Gesellschaft theilnehmende Grüße; das Pistolenduell war allgemein bekannt geworden, da man bei dem nicht lebensgefährlichen Ausgange keine weitere Untersuchung und Verfolgung von Seiten der Behörden fürchten durfte; die Sache hatte nicht wenig dazu beigetragen, das allgemeine Interesse, besonders der Damenwelt, für Herrn von Sarkow zu erhöhen; sogar die Großherzogin Stephanie hatte sich ungemein liebenswürdig nach ihm erkundigt und ihm besonders gnädige Wünsche für seine Genesung gesendet.

Unter all' dieser lebhaften Bewegung, welche mit der steigenden Genesung das Krankenlager des Verwundeten umgab, zog sich Dorchen mehr und mehr zurück; ihr Platz konnte ja dort nicht mehr sein, und so sehr sie sich auch über die Genesung des Freundes freute, so dachte sie doch oft mit wehmüthiger Sehnsucht an die vergangenen stillen Tage zurück, in denen sie seinen Schlummer überwacht hatte und träumen konnte, daß er ihr ganz allein gehöre, daß sie allein das Recht habe, für ihn zu sorgen. Sie kam nur noch in den Morgenstunden, wenn keine fremden Besuche zu erwarten waren, in das Krankenzimmer; wenn sie Luiz Antonio dort fand oder wenn Eychen Meier sie begleitete, so blieb sie wohl längere Zeit da und plauderte fröhlich und heiter wie früher — traf sie aber Herrn von Sarkow allein, so floh sie schnell nach kurzem Gruß und flüchtigem Handedruck wieder davon, indem der Abschiedsblick ihrer rehbraunen Augen dem jungen Mann deutlich sagte, daß sie jetzt wohl noch lieber als sonst bei ihm geblieben sein würde, wenn es sich eben nur hätte schicken wollen.

Langenberg war kaum zu sehen; finster, mit gesenkten Blicken stürmte er die Treppen hinab; Dorchen schien er gar nicht zu sehen, wenn sie ihm zuweilen begegnete und scheu zur Seite blickte; auch den alten Treuberg grüßte er nur ganz flüchtig, als ob er jeden Versuch eines kurzen Gespräches, wie er es wohl früher mit seinem Hauswirth geführt, zurückweisen wolle; dagegen empfing er häufiger noch als sonst Besuche von unbekannten Fremden, mit denen er lange in seinem Zimmer eingeschlossen blieb.

Fräulein Schonfeld hatte sich die Gunst des Publikums, welche sich ihr bei ihrem Debüt als Käthchen von Heilbronn zugewendet, erhalten, aber sie hatte es zu keinem entschiedenen Siege über ihre Nebenbuhlerin gebracht; oft entspannen sich während der Vorstellungen kleine Kämpfe um die Siegespalme des Beifalls, aber da die Saxoborussen sich an denselben nicht mehr betheiligten, so führten sie zu keiner Entscheidung, und Fräulein Schonfeld mußte es sich gefallen lassen, die Herrschaft über das Heidelberger Publikum zu theilen, worein sie sich denn auch mit guter Miene ergab. Sie hatte von Herrn von Sarkow's Verwundung gehört und sendete demselben ein Billet, in welchem sie ihm ihre Theilnahme und ihren Wunsch einer schnellen Genesung aussprach; doch war dieß Billet so kühl-höflich gehalten, daß man aus demselben deutlich entnehmen konnte, die Schauspielerin habe die Ueberzeugung gewonnen, es sei an dem jungen Mann keine feste Eroberung zu machen, und sie mochte wohl, da ihre beiden ersten Beschützer nun unthätig geworden waren, irgend einen neuen, den Wechselfällen des Waffenspiels weniger ausgesetzten Verehrer zu suchen sich entschlossen haben.

Als Luiz Antonio, welcher das Billet während der ersten Tage des Wundfiebers seines Freundes empfangen hatte, diesem dasselbe später mittheilte, riß es Herr von Sarkow lachend in Stücke und schien wenig bekümmert darüber, daß der kleine Roman mit seiner hübschen Reisegefährtin bestimmt war, immer in der Einleitung stehen zu bleiben.

Schon war der Zeitpunkt bestimmt, an welchem er sein Lager verlassen sollte, als am Tage vorher, während Dorchen und Eychen Meier ihren Morgenbesuch abstatteten, Luiz Antonio plötzlich in höchster Aufregung in das Zimmer eilte und rief:

„Sie kommen, sie sind da, sie wollen sehen, wie es Dir geht — o, dafür wurde ich mir auch eine Kugel durch den Arm schießen lassen!"

Die beiden Mädchen sprangen erschrocken auf und eilten durch den Salon davon, in welchem man Tritte und Stimmen hörte. Herr von Sarkow richtete sich verwundert in seinen Kissen auf, aber ehe noch Luiz Antonio seine Frage beantworten konnte, erschienen auf der Schwelle des Zimmers Frau von Wartenstein mit Fräulein von Herbingen, hinter ihnen der Graf Schwertheim.

„Ich habe die Damen begleiten müssen," sagte der Graf, „weil sie es sich durchaus nicht wollten nehmen lassen, sich selbst nach dem Befinden unseres Freundes zu erkundigen. Nun," fügte er hinzu, Herrn von Sarkow die Hand schüttelnd, „ich sehe ja zu meiner Freude, daß Alles gut geht, und die Damen werden hoffentlich beruhigt sein."

Frau von Wartenstein begrüßte Herrn von Sarkow ebenfalls mit einigen freundlichen und theilnehmenden Worten, doch wendete sich ihr halbverschleierter Blick schnell wieder von ihm ab, um Luiz Antonio zu suchen. Fräulein von Herbingen trat heran und reichte dem Kranken ihre Hand, von welcher sie den grauen Handschuh abgestreift hatte; ihre Miene zeigte den ihr eigenthümlichen hochmüthig spöttischen Ausdruck, aber als sie in Herrn von Sarkow's blasses Gesicht sah, in dessen Augen die Aufregung und Verwirrung des Augenblicks noch einen leichten Nachschimmer des Fiebers aufleuchten ließ, da nahmen ihre Blicke eine eigenthümliche Weichheit an, erröthend schwiegte sie ihre Finger fester um Herrn von Sarkow's Hand, und einen Augenblick schien sie ein Gefühl zu durchschauern, dessen sie nur mühsam Herrin zu werden vermochte; dann aber zog sie schnell ihre Hand zurück und sagte leichthin und neckend, aber doch mit einem fast vorwurfsvollen Ton:

„Wie es scheint, befand sich Herr von Sarkow während seiner Krankheit in so vortrefflicher und liebenswürdiger Gesellschaft, daß er unseres Besuchs wohl kaum bedurfte, ja, daß wir ihn vielleicht in angenehmerer Unterhaltung gestört haben."

„Mein Freund Luiz Antonio," sagte Herr von Sarkow ein wenig verlegen, „hat mich treu gepflegt und die Familie meines Hauswirths hat ihn darin liebenswürdig beigestanden."

„So, so," sagte Fräulein von Herbingen mit einem etwas gezwungenen Lachen — „es ist sehr angenehm, einen Hauswirth zu haben, zu dessen Familie so allerliebste Mitglieder gehören, wie die beiden kleinen Mädchen, die ich von hier verscheuchte; bei solcher Pflege mag die Wunde am Arm wohl heilen, aber vielleicht wird das Herz schwerer verwundet."

„Welch' ein hübscher Salon!" sagte Frau von Wartenstein, ehe Herr von Sarkow antworten konnte, indem sie wie neugierig über die Schwelle trat, um sich, von Luiz Antonio geführt, in dem Wohnzimmer umzusehen. Graf Schwertheim folgte den Beiden, und während er die Trinkhörner, die Schläger und die gemalten Tassen besah, fand die schöne Frau Zeit, mit den Augen und mit halbgeflüsterten Worten eine flüchtige Unterhaltung zu führen, welche Luiz Antonio mit wonnigem Entzücken erfüllte.

„Ich freue mich herzlich Ihrer Waffenprobe," sagte Fräulein von Herbingen mit einem Ton voll innigen Gefühls, der ihr sonst nicht eigen war, „hätte ich etwas davon gewußt, so würde ich Ihnen ein Band mit meinen Farben gegeben haben, die Farben der Damen sind ein schützender Talisman für den Ritter, der sie glaubig trägt. Ich bin stolz auf meine Erziehung — freilich, freilich," sagte sie dann wieder in ihrer alten neckischen Weise hinzu, „haben Sie hier auf Ihrem Krankenlager schon wieder ähnliche Experimente gemacht wie neulich im Theater — nun," fuhr sie lächelnd fort, als Herr von Sarkow, von ihrem eigenthümlichen Zauber befangen, in der That fast wie ein auf verbotenen Wegen ertappter Schüler zu ihr aufsah — „nun, damit Sie nicht über jenen aufblühenden Knospen Ihre Lehrerin vergessen, die sich so viel Mühe mit Ihnen gegeben, nehmen Sie hier ein Erinnerungszeichen, das Sie an den schuldigen Gehorsam mahnen soll."

Sie nahm von ihrer Brust eine voll aufgeblühte dunkelpurpurne Rose.

„Hier, das ist mein Symbol — die Zeit der knospenden Jugend liegt mir schon weit zurück," sagte sie leise seufzend

— „aber auch die volle Blüte hat ihren Reiz, sie ist die Königin der Blumen — die Königin der Schönheit — sie verlangt von ihren Vasallen Treue und Gehorsam."

Sie hob die prachtvolle Blüte empor, als ob sie noch einmal den Duft einathmen wolle; einen Augenblick berührte sie dieselbe mit ihren Lippen und reichte sie dann Herrn von Sarkow, der, ohne daß sie widerstrebte, einen langen Kuß auf ihre Hand drückte.

„Es ist Zeit, daß wir aufbrechen, mein gnädiges Fräulein," sagte Graf Schwertheim, über die Schwelle tretend; „die Herren haben uns gesagt, daß der Arzt nur ganz kurze Besuche erlaubt habe."

„Ich komme," erwiederte Fräulein von Herbingen, indem sie Herrn von Sarkow zum Abschied noch einmal die Hand drückte mit einem Wunsch für seine Genesung und mit den leise geflüsterten Worten: „Treue und Gehorsam der Königin, deren Rosenkrone auch den strafenden Dorn birgt."

Sie rief Frau von Wartenstein, welche, von Luiz Antonio gefolgt, aus dem Salon kam, um sich ebenfalls von dem Kranken zu verabschieden, und Herr von Sarkow blieb allein, da sein Freund artigerweise die Damen begleiten mußte. Er betrachtete in träumendem Sinnen die Rose in seiner Hand, der würzige Duft stieg zu ihm auf, und es schien ihm, als ob Fräulein von Herbingen die Zaubermacht, die sie über ihn ausübte, auf ihr Geschenk übertragen habe, — er glaubte eine hohe Gestalt in wallendem Purpurmantel, welche die Züge der schönen Antonie trug, aus dem Blütenkelch emporschweben zu sehen, ihr Haupt trug eine Rosenkrone, sie stand vor einem schimmernden Thron, er trat vor sie hin in goldener Rüstung, um zur Ehre ihres Namens in den Kampf hinauszuziehen — er kniete auf die Stufen des Thrones nieder, sie reichte ihm ihre Hand, aber als er dieselbe berührte, fühlte er einen stechenden Schmerz, mit leisem Aufschrei zuckte er zusammen, der Traum war verflogen, er hatte sich an einem Dorn der Rose gestochen, ein Blutstropfen hing an seinem Finger.

Als er aufblickte, sah er Dorchen's Gesicht, sie sah ihn, ein wenig bleich, mit vorwurfsvollen Blicken an; Evchen Meier stand schelmisch lächelnd hinter ihr.

„Wenn Sie so schönen und vornehmen Besuch erhalten," sagte Dorchen, „so sind wir wohl überflüssig."

Herr von Sarkow lächelte — das waren fast dieselben Worte, wie sie Fräulein von Herbingen zu ihm gesprochen, — die liebliche Knospe und die volle, königliche Rose stritten um die Herrschaft — aber er fand nicht sogleich eine Antwort, das bescheidene Kind, trotz all' ihrer lieblichen Anmuth, verblaßte zu einem unscheinbaren Bild neben der Erinnerung an die stolze, dämonische Schönheit der glänzenden vornehmen Dame.

„Das war die Frau von Wartenstein," sagte Dorchen, indem sie Herrn von Sarkow scharf fixirte — „sie war auch neulich in der Loge bei Ihnen im Theater und Fräulein von Herbingen — sie ist so schön, aber ich würde mich fürchten vor ihren großen, drohenden Augen; — sie heißt Helene, nicht wahr?" fügte sie gleichgültig, aber mit leise zitternder Stimme hinzu.

Herr von Sarkow schüttelte den Kopf.

„Nein," sagte er, „Fräulein von Herbingen heißt Antonie."

„Antonie!" rief Dorchen ganz glücklich, während Evchen Meier sie kichernd anstieß — „wissen Sie das ganz gewiß, ich glaubte doch, sie heiße Helene?"

„Nein," versicherte Herr von Sarkow, ganz zufrieden über diese Wendung des Gesprächs, „ich versichere Sie, Fräulein von Herbingen heißt Antonie —"

„Welch' eine schöne Rose haben Sie da!" fuhr Dorchen fort, indem sie die Hand nach der Blume ausstreckte.

Herr von Sarkow reichte sie ihr zögernd.

„Wie man sich doch irren kann," sagte Dorchen, den Kopf schüttelnd, „ich hätte darauf schwören mögen, daß Fräulein von Herbingen Helene heißt. Ich habe schon von ihr sprechen hören, als ich noch ein kleines Kind war, damals schon war sie die schönste Dame in Mannheim — sie kann nicht mehr jung sein — es ist doch recht freundlich von ihr, daß sie sich Ihrer so mütterlich annimmt und in Ihrer Krankheit nach Ihnen zu sehen kommt."

Herr von Sarkow überhörte diese kleine Bosheit, welche Evchen Meier unendliches Vergnügen zu bereiten schien, denn er sah erschrocken, daß Dorchen wie in der Zerstreuung die Rose in ihren Händen zerpflückte und die Purpurblätter auf den Boden umherstreute.

„Ach, mein Gott!" rief sie, „wie ich doch in Gedanken bin, da habe ich die schöne Rose zerrissen, schade um die prachtvolle Blume — nun habe ich Sie beraubt," fuhr sie, den entblätterten Stengel weit fortwerfend, hinzu, „eine so schöne Rose kann ich Ihnen freilich nicht wiedergeben, aber einen geringen Ersatz muß ich Ihnen doch bieten; nehmen Sie diese Veilchen," sagte sie, ein kleines Bouquet von ihrer Brust lösend, das sie lächelnd und erröthend Herrn von Sarkow reichte.

Er nahm die kleinen, süßduftenden Blumen — der Blutstropfen an seinem Finger fiel auf die blauen Kelche nieder — es schien ihm, als ob der Zauber gelöst sei. Das stolze Bild verschwand in der Ferne, Dorchen's liebliches Gesicht leuchtete ihm so freundlich nahe entgegen — die zarte Knospe hatte den Sieg errungen über die stolze, vollblühende Rose.

„Wir müssen gehen," sagte Dorchen, welche ihre ganze Heiterkeit wiedergewonnen hatte; „komm', Evchen, es kann Besuch kommen, wir dürfen nicht länger hier bleiben."

Die beiden Mädchen eilten davon.

„Siehst Du wohl," sagte Evchen, als sie durch den Salon schritten, „es ist nur eine Phantasie gewesen, sie heißt nicht Agnes."

„Nein, sie heißt nicht Agnes," flüsterte Dorchen ganz glücklich, indem sie am Arm der Freundin die Treppe hinabstieg.

„Die Rose berauscht und verwundet," sagte Herr von Sarkow sinnend — „das holde Veilchen grüßt freundlich herauf vom Rande des Weges, auf dem das Leben uns unaufhaltsam fortreißt — aber das Vergißmeinnicht blüht unverwelklich in der Tiefe des Herzens."

Er nahm seine Uhrkette von dem Nachttisch neben seinem Bett und drückte das an derselben befestigte Medaillon an seine Lippen. —

Noch eine Zeitlang mußte Herr von Sarkow sich strenge Schonung auferlegen, um die Heilung seiner Wunde nicht zu unterbrechen; er durfte ausgehen, die Collegia besuchen, auch wohl mit seinen Freunden bei Herrn Walz frühstücken, der ihn in herzlicher Freude zu seiner Genesung beglückwünschte; aber er durfte noch mehrere Tage lang die Kneipe auf dem Riesenstein nicht besuchen und mußte alle Aufregungen und Unregelmäßigkeiten vermeiden. Während dieser Zeit saß er denn auch viel in dem Wohnzimmer des Treuberg'schen Hauses neben Dorchen, welche alles Schmollen vergessen hatte und ganz glücklich sich der schönen Zeit freute, in welcher ihr Freund ihr so viel mehr als sonst gehörte. Sie plauderten miteinander so herzlich und vertraulich wie übermüthige Kinder, Evchen Meier sang ihnen kleine, volksthümliche Lieder, und Dorchen sah seufzend mit einem schmerzlichen Bedauern, über das sie sich selbst Vorwürfe machte, dem Tage entgegen, der ihren Freund wieder in das wilde, unruhige Studentenleben hinausführen würde.

Aber auch dieser Tag kam. Eines Morgens konstatirte der Doktor Gallus Meier die völlige Vernarbung der Wunde, erklärte Herrn von Sarkow für völlig gesund und gestattete ihm, wieder ganz nach seiner Laune und Neigung zu leben. Jubelnd verkündete der junge Mann diese frohe Botschaft seinen bei Walz zum Frühstück versammelten Freunden. Graf Kronau trat zu ihm heran:

„Du sollst nicht mehr als Fuchs auf den Riesenstein kommen," sagte er, „und heute Abend Deine Genesung schon als Korpsbursch feiern. Du hast Dich bei Deiner Pauterei mit Prollmann und bei dem Pistolenduell mit Langenberg ohne Tadel benommen; wir haben deßhalb im Korpskonvent beschlossen, Dir am Tage Deiner vollständigen Genesung das Band zu geben. Komm' mit zu mir, die Rezeption soll sogleich stattfinden."

Herr von Sarkow stand sprachlos vor Freude da, seine kühnsten Hoffnungen waren übertroffen. Graf Kronau benachrichtigte die Uebrigen und Alle begaben sich in die Wohnung des ersten Chargirten, während die Füchse, von denen jeder noch eine oder zwei Paukereien abzumachen hatte, ihnen ganz traurig nachsahen, wenn sie auch ihren bisherigen Genossen wegen seiner wohlverdienten Auszeichnung nicht zu beneiden vermochten.

Auf einem großen Tische im Salon des Grafen Kronau wurde, während Herr von Sarkow im Nebenzimmer zurückblieb, eine grüne Decke mit den Korpsfarben umsäumt ausgebreitet, zwei blanke Schläger wurden darauf in's Kreuz gelegt; die sämmtlichen Korpsburschen nahmen um den Tisch Platz, die Chargirten in der Mitte. Graf Kronau schlug das große Statutenbuch des Korps auf und ließ dann Herrn von Sarkow hereinrufen.

In zitternder Erregung und mit einer Ehrfurcht, wie er sie vielleicht in seinem ganzen späteren Leben nie wieder empfinden sollte, hörte dieser die Verkündigung des Beschlusses über seine Aufnahme in das Korps und die Vorlesung der Gesetze an; dann legte er auf Graf Kronau's Weisung die rechte Hand auf die gekreuzten Schlägerklingen und sprach mit bebender Stimme dem Senior den Schwur nach, in welchem er dem Bunde und dessen Gesetzen Verschwiegenheit und Gehorsam, den Brüdern Treue bis in den Tod gelobte.

Nachdem er dieß Gelöbniß abgelegt, das so vielen edlen und treuen Herzen während eines langen Lebens freudigen Muth und feste Kraft in allen Kämpfen eines langen und wechselvollen Lebens verliehen, übergab ihm Graf Kronau das weißgrün-schwarzweiße Band und hieß ihn mit herzlicher Umarmung als Bruder willkommen; alle Anderen thaten dasselbe, und das Gefühl, nunmehr als berechtigtes Mitglied dem Korps anzugehören, dessen Band so viele junge, tapfere und stolze Herzen umschlang unter dem hellleuchtenden Strahl des unvergänglichen Sterns der Ehre, war für den durch seine Krankheit noch besonders erregbaren jungen Mann so überwältigend, daß seine Augen sich mit Thränen füllten und er kein Wort der Erwiederung auf die Glückwünsche seiner Freunde fand. Er nahm seinen Platz in der Reihe der Anderen ein, es wurden noch einige Angelegenheiten des Korpskonvents erledigt und dann begab man sich nach dem Hotel zum Badischen Hof, wo der kleine Moses dem neuen Korpsburschen, den er während seiner Krankheit regelmäßig, aber immer nur auf eine kurze Viertelstunde besucht hatte, freundlich wedelnd entgegensprang, als ob auch er ihm zu seiner neuen Würde Glück wünschen wolle.

Groß war Dorchen's Freude, als Herr von Sarkow am Nachmittage mit dem Bande erschien; auch der alte Treuberg gratulirte. Nürnberger, Rauchhaler und Lieber erschienen, der rothe Schiffer trank unzählige Schoppen bei Walz und in allen möglichen anderen Kneipen, bis er am Abend auf dem Riesenstein erschien, um die Färe auf das Wohl des neuen Korpsburschen einen feierlichen Salamander auf dem Boden des Fasses reiben zu lassen.

Fünfzehntes Kapitel.

Während so im Sonnenschein der Jugendlust die schönen Frühlingstage über die alte Neckarstadt dahinzogen in bunter Abwechslung und doch wieder in freundlicher Gleichmäßigkeit, ballten sich am politischen Horizont immer dichter die finsteren Wolken zusammen, aus denen bald die schweren Wetterschläge zerstörend in all' dieß frische, fröhliche Leben niederfahren sollten. In Frankfurt am Main versuchte noch die Reichsgewalt ihre Autorität aufrecht zu erhalten, welche von den norddeutschen Staaten und insbesondere von Preußen thatsächlich ignorirt wurde, und welche in der demokratischen Bewegung Suddeutschlands eine Unterstützung fand, die sie selbst wohl am wenigsten wünschte und die ihr ein um so schnelleres Ende bereiten mußte. Die Reichsverfassung war zu Stande gebracht. Während dieselbe in Berlin ganz bestimmte Ablehnung fand, verlangte besonders in Baden die demokratische Kammermehrheit unbedingte Annahme derselben, sowie Vereidigung des Heeres und der Bürgerwehren auf das aus dem Frankfurter Parlament hervorgegangene Grundgesetz des deutschen Reiches, dessen Kaiserkrone der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen mit der richtigen Erkenntniß zurückgewiesen hatte, daß das Diadem der Ottonen und der Hohenstaufen nur auf einem Schlachtfelde errungen werden könne.

Die badische Armee befand sich in dem Zustande völliger Desorganisation; denn durch die Schwäche der Regierung, das jahrelange Fraternisiren der Truppen mit den demokratischen Elementen des Volks und den schlechten Geist der Offizierskorps waren die Bande der Disziplin fast ganz gelöst worden, so daß die Truppen nicht den geringsten Schutz gegen die immer höher aufschwellende revolutionäre Bewegung bieten konnten. Der Großherzog hatte sich an die Reichsregierung nach Frankfurt am Main gewendet und militärische Hülfe erbeten, um wenigstens über ein einziges wirklich zuverlässiges Regiment verfügen zu können; aber während man im Schooße des dem Boden der Wirklichkeit völlig entfremdeten Reichsministeriums über diese Bitte debattirte, nahm die Bewegung, welche durch das ganze Land organisirt war, in Karlsruhe immer größere Ausdehnung an.

Am 12. Mai verlangte der Ausschuß der Volksvereine die Auflösung der Kammer, den Rücktritt des Ministeriums und eine konstituirende Versammlung mit allgemeinem Stimmrecht. Die an demselben Tage zusammentretende allgemeine Volksversammlung ging in ihren Beschlüssen aber noch weiter; sie verlangte unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung von Seiten der badischen Regierung und Aufbietung der ganzen badischen Militärmacht zur zwangsweisen Durchführung der Reichsverfassung in den übrigen deutschen Staaten, Einrichtung der Volksbewaffnung auf Staatskosten und Vereinigung der Volkswehr mit dem stehenden Heere, freie Wahl der Offiziere durch die Mannschaft, Aufhebung aller Grundlasten und freie Verwaltung der Gemeinden, sowie endlich Errichtung eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden sollte.

Die Regierung, welche gegen die Volksbewegung keine Widerstandskraft besaß, ließ in der That die Beeidigung des Militärs und der Bürgerwehr vornehmen; die Truppen standen in Karlsruhe unter den Waffen, aber ihre Haltung zeigte deutlich, daß sie weit entfernt seien, gegen die wahnsinnigen Forderungen der Volksversammlung sich gebrauchen zu lassen. Von Frankfurt kam immer keine Antwort. Gegen Abend des 13. Mai fanden immer weiter ausgedehnte militärische Exzesse statt; die Offiziere, welche versuchten, die Disziplin aufrecht zu erhalten, wurden insultirt und gemißhandelt, ja ein Rittmeister und ein Korporal durch Flintenschüsse getödtet. Der Großherzog, welcher völlig ohnmächtig gegen die immer wilder drohende Revolution war, begab sich unter Bedeckung einer Abtheilung treu gebliebener Dragoner, welche der General Hoffmann kommandirte, nach Germersheim und von da ab weiter nach Lauterburg im Elsaß.

Alle diese Verhältnisse, welche dem revolutionären Ausbruch in Karlsruhe und der Flucht des Großherzogs vorhergingen, waren in Heidelberg zwar nicht unbekannt geblieben, aber sie hatten dort weniger Theilnahme erregt und weniger Einfluß auf das öffentliche Leben gewonnen als anderswo. Die alte Universitätsstadt hatte keine Garnison, es fanden also keine militärischen Unruhen und Exzesse wie in Karlsruhe dort statt; die Korps, welche das Studentenleben beherrschten, kümmerten sich prinzipmäßig um keine politischen Fragen, da für sie der oberste Grundsatz maßgebend ist, daß die akademische Jugendzeit dem Lernen zur Vorbereitung für das Leben und der heiteren Freude gehören solle, daß aber die Theilnahme am öffentlichen Leben erst dem gereiften Alter zustehe, und wenn auch in den Kreisen der Rhenanen und Schwaben die demokratische Bewegung manche Sympathieen fand, so blieben dieselben doch auf die ganz persönlichen Anschauungen der einzelnen Mitglieder beschränkt. Die Korps führten ihr gewohntes Leben weiter, sie pauketen frisch und fröhlich auf der Hirschgasse, kneipten vergnügt und behaglich in ihren Lokalen und setzten ihren kleinen Krieg gegen die bürgerliche Ordnung und gegen die

Universitätspedellen fort; das Alles interessirte sie im Ganzen viel mehr, als die Debatten der Kammern und Volksversammlungen in Karlsruhe.

Die Saxoborussen insbesondere kümmerten sich noch weit weniger um die Politik als alle Anderen, sie sahen auf die demokratische Bewegung als strenge Aristokraten und loyale Royalisten von hoch oben herab; weder hatten sie Zeit, noch hielten sie es der Mühe für werth, die politischen Zeitungen zu lesen, um zu erfahren, was dieser oder jener Deputirte oder Volksredner gesagt habe, und merkwürdigerweise waren die Söhne des freien republikanischen Nordamerika noch strenger und exklusiver als ihre deutschen Freunde, welche die royalistische Gesinnung aus dem Boden ihres monarchischen Vaterlandes aufgesogen hatten.

So lag denn das liebliche Heidelberg wie eine stille, friedliche Oase inmitten des badischen Landes, über welches bereits der glühende Hauch des Sturmes der Revolution dahinwehte, und der verhängnißvolle 13. Mai war herangekommen, ohne daß man in Heidelberg eine Ahnung davon hatte, wie nahe bereits das Wetter war, welches sich so schwer über dem schönen badischen Lande entladen sollte.

Es war für diesen Tag ein Hoffest bei der Großherzogin Stephanie in Mannheim angesagt; die in der Mannheimer Gesellschaft verkehrenden Saroborussen waren eingeladen und wollten schon mit dem Nachmittagszuge hinüberfahren, um noch einige Besuche zu machen und sich dann mit Muße für das Fest vorbereiten zu können. Der Vormittag dieses Tages, welcher bestimmt war, für längere Zeit das sorglos heitere Leben an der alten Ruperta-Carolina zu unterbrechen, sollte noch einmal in glänzender Weise die Macht dokumentiren, welche der Kern der Studentenschaft in den festgeschlossenen und überall nach außen einheitlich auftretenden Korps auch über die Bürgerschaft der Stadt ausübte, eine Macht, die weit über diejenige der bürgerlichen und akademischen Behörden hinausragte.

Der Schneider Naumann, dessen Beschwerden über die Denunzierung seines Hauses bei dem Universitätsgericht vergeblich geblieben waren, da er gegen keine einzelne bestimmte Persönlichkeit eine Anklage erheben und begründen konnte, und der sich auch von der Unzulänglichkeit der Bewachung seines Hauses durch Herrn Michelmann oder einen andern der Pedellen überzeugt hatte, sah voll ingrimmiger Verzweiflung die Unmöglichkeit ein, sich gegen den Unwillen der von ihm beleidigten Studenten zu schützen. Nachdem er einige Tage mit sich gekämpft hatte, beschloß er endlich, dem nachbarlichen Rath des Herrn Walz, dessen mitleidige Blicke auf sein geschändetes Haus ihn am meisten ärgerten, zu folgen und sich der unumschränkt herrschenden Macht zu unterwerfen.

Graf Kronau, als der erste Chargirte des derzeit präsidirenden Korps, erhielt ein Schreiben, in welchem der widerspenstige Schneider den hohen S. C. um Schutz für sein Haus bat, und sogleich wurde der Bittsteller persönlich vor den Seniorenkonvent beschieden, um seine Sache vorzutragen.

Der Seniorenkonvent, welcher sonst in der Wohnung des präsidirenden Chargirten stattfand, wurde an diesem Tage ausnahmsweise in dem größeren Saal des Riesensteins abgehalten, da bestimmt vorauszusehen war, daß die Korpsburschen von ihrem Recht, den Verhandlungen beizuwohnen, an diesem Tage den ausgedehntesten Gebrauch machen würden. Und in der That versammelten sich denn auch die sämmtlichen Korps fast vollzählig auf dem Riesenstein; die Chargirten nahmen an einem großen Tisch Platz, die Corona der Korpsburschen gruppirte sich in weitem Umkreise an den Wänden, und als der Schneider Naumann, dessen galliges Gesicht heute noch gelber und giftiger aussah als sonst, in den Saal eingeführt wurde, konnte man auf den Gesichtern aller Zuschauer ein so höhnisches Lächeln, in allen Blicken eine so stolze und freudige Genugthuung sehen, daß der zu diesem demüthigenden Schritt gedrängte Philister vielleicht dennoch wieder umgekehrt wäre, wenn er seine auf den Boden gehefteten Augen nur einmal aufgeschlagen haben würde.

Graf Kronau forderte ihn auf, seine Beschwerde vorzubringen, und als der Unglückliche nun, seine vor Zorn bebende Stimme immer wieder zu demüthigem Ton herabdrückend, die ihm widerfahrene Unbill Denjenigen erzählen mußte, die über deren Zusammenhang wohl besser unterrichtet waren als er selbst, da wirkte die ungeheure Komik dieser Situation so überwältigend, daß halb unterdrücktes Lachen ringsum ertönte und daß selbst über die ernsten Gesichter der Chargirten ein flüchtiges Lächeln zuckte.

„Silentium!“ rief Graf Kronau; sogleich trat lautlose Stille ringsum ein, und mit strengem Ton fuhr er fort:

„Ich weiß nicht, Herr Naumann, ob Derartiges, wie Sie es uns hier erzählen, vorgekommen ist, wenn es aber geschehen sein sollte, so haben Sie sich eine solche Repressalie, die ich nicht vertheidigen und rechtfertigen will, selbst zuzuschreiben, da Sie ganz unnützer und ungerechtfertigter Weise einen harmlosen und freundlichen Scherz, durch den einige Korpsburschen Ihnen nur ihr Wohlwollen beweisen wollten, dem Universitätsgericht denunzirten. Sie nehmen jetzt den Schutz des S. C. in Anspruch, um Ihr Haus zu schützen, ich freue mich Ihrer Anerkennung, daß der S. C. die einzige Autorität ist, die Ihnen Schutz gewähren kann; bevor Ihnen derselbe jedoch bewilligt wird, müssen Sie erklären, daß Sie Ihr früheres ungerechtfertigtes, unpassendes und gehässiges Vorgehen wegen des freundlichen Scherzes mit den Laternen, die man an Ihre Thür band, aufrichtig bereuen, daß Sie deßhalb um Entschuldigung bitten und daß Sie in künftigen ähnlichen Fällen sich stets nur an den S. C. mit Ihren Bitten und Beschwerden wenden wollen.“ —

„Ein harmloser und freundlicher Scherz!“ rief der Schneider, fortgerissen von seinem aufwallenden Grimm — „aber ich bitte Sie, meine Herren, es waren zehn Laternen, meine Thür war fest zugebunden, ist das ein harmloser, freundlicher Scherz gegen einen ruhigen Bürger, der dadurch noch in den Verdacht kommen kann, als hätte er selbst eine solche Beschädigung öffentlichen Eigenthums vorgenommen?“

„Sie scheinen noch nicht zur Einsicht über Ihr tadelhaftes Betragen gekommen zu sein, Herr Naumann,“ unterbrach ihn Graf Kronau streng.

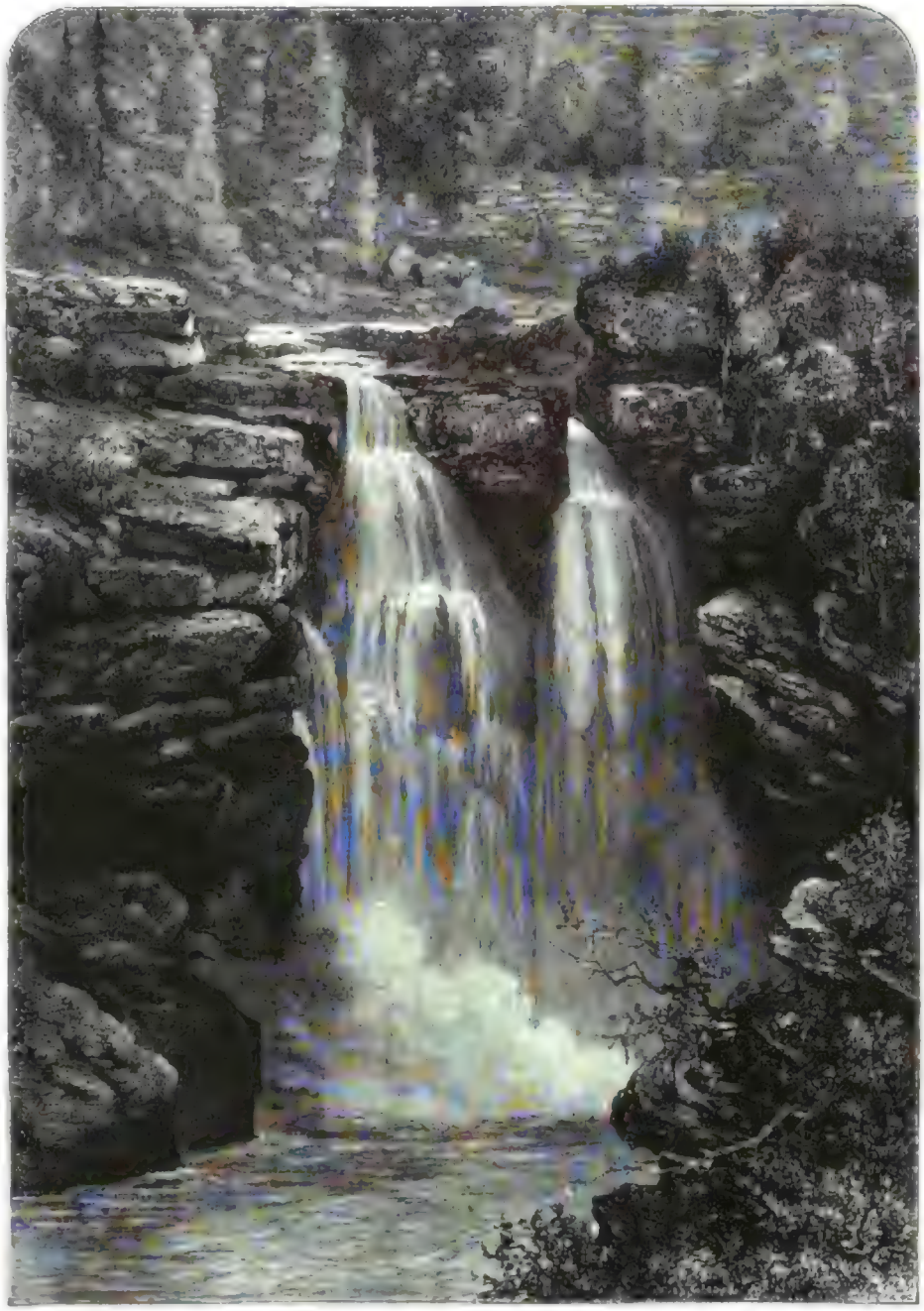
Die übrigen Chargirten schüttelten unwillig die Köpfe und ein allgemeines Murren der Mißbilligung ließ sich auch aus der Corona vernehmen.

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen,“ sprach Graf Kronau weiter, „daß wir die Verhandlung abbrechen müssen, wenn Sie in einem solchen Ton fortfahren und kurzsichtig genug sind, Ihr Unrecht nicht einzusehen.“

„Ich sehe es ein,“ sagte der Schneider knirschend, „ich sehe es ein und verspreche den Herren, es nicht wieder zu thun — da,“ murrte er grimmig, aber ganz leise vor sich hin, „die Behörden zu doch keine Macht haben, einen ruhigen Bürger gegen solche grausame Barbarei zu schützen.“

„Nun denn,“ sagte Graf Kronau, „hier ist eine Urkunde, die Sie unterzeichnen müssen, hören Sie zu.“

Er las eine Erklärung vor, in welcher Herr Naumann in den demüthigsten Ausdrücken sein begangenes Unrecht an-



Der Doubsfall im Kanton Neuchâtel. Zeichnung von H. Fenn.

Digitized by Google

Pariser Moden.

erkannte und feierlich versprach, künftig bei allen Differenzen, die er, in was für Angelegenheiten es auch sein möge, mit den Mitgliedern der Korps haben würde, sich lediglich und ausschließlich an den Seniorenkonvent zu wenden und sich dessen Entscheidung zu unterwerfen.

„Nun unterschreiben Sie," sagte Graf Kronau, als er die Vorlesung des merkwürdigen, in korrekt juristischer Form gehaltenen Aktenstücks beendet hatte.

Der Schneider hatte mit gesenktem Haupt, ohne ein einziges Mal aufzublicken, zugehört, nur zuweilen klang es wie ein leises Aechzen aus seiner Brust hervor. Jetzt trat er an den Tisch, nahm die ihm dargereichte Feder und unterzeichnete mit einem schnellen Zug. Wäre seine Erscheinung sympathischer und würdevoller gewesen und hätte er eine bessere Sache zu vertreten gehabt, so würde die Miene, mit welcher er, einen leisen Fluch unter einem scheinbaren Hustenanfall versteckend, seinen Namen schrieb, an Galilei haben erinnern können, als dieser nach dem erzwungenen Widerruf seiner Lehre grimmig in sich hineinknirschte: „E pur si muove!"

„Nun," sagte Graf Kronau, sich zu den übrigen Chargirten wendend, „da nun Herr Naumann sein Unrecht eingestanden und abgebeten hat, so schlage ich vor, daß der S. C. demselben den von ihm erbetenen Schutz gewähren wolle."

Die übrigen Chargirten stimmten ernst und würdevoll zu. Graf Kronau sprach:

„Der S. C. hat Ihre Bitte gewährt, Herr Naumann, er stellt von nun an Ihr Haus unter seinen Schutz und Sie werden von keinem Mitgliede der Korps das Geringste zu befürchten haben. Lassen Sie also ganz ruhig Ihre Gerüste wieder aufschlagen und Ihre schöne Giebelfront mit jener ausgezeichneten hellgrauen Oelfarbe wieder anstreichen, welche dieselbe zu einer Zierde der Stadt machen wird."

Der unglückliche Schneider verbeugte sich kurz und schoß wie ein Pfeil durch den Saal zur Thüre hin, verfolgt von dem jubelnden Beifallsruf der ganzen Corona; wenn in diesem Augenblick die Dämonen der Tiefe den in seine Brust zurückgedrängten Wünschen hätten Erfüllung geben können, so würde sich die Erde geöffnet und der höllische Abgrund diese ganze fröhliche, übermüthige Jugend verschlungen haben.

Schnell wurden noch die übrigen laufenden Angelegenheiten erledigt, die Anmeldungen einiger neu zu rezipirenden Korpsburschen genehmigt und dann feierte die ganze Versammlung bei einem gemeinsamen Frühschoppen den Sieg.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Gendarm: Wie heißen Sie? Ihre Papiere!
Handwerksbursche (indem er nach seinen Papieren greift, pathetisch): Mein Name ist kurz, ich heiße Lang.

Gendarm: Wenn Sie nicht gleich machen, daß Sie herunter kommen, werde ich Sie arretiren!
Strolch: Das ist bald gesagt, wenn Sie mich nur schon hätten!

In einem Hamburger Bankierhaus waren drei Brüder Namens Tag angestellt, von welchen der jüngste Kassier war. Einst kam ein Fremder, um eine Summe Geldes zu erheben, als der letztere nicht zugegen war. „Da müssen Sie warten, bis der jüngste Tag kommt," sagte der Buchhalter.

welchen die Autorität der Korps von Neuem über das renitente Philisterium errungen hatte, durch einen donnernden Salamander auf den hohen S. C.

Am Nachmittage fuhren die zu dem Hoffeste der Großherzogin eingeladenen Saxoborussen in heiterster Fröhlichkeit nach Mannheim hinüber. Luiz Antonio träumte sehnsüchtig den glückseligen Stunden entgegen, die ihm so hoffnungsvoll winkten, und auch Herr von Sarkow fühlte, wie mit jedem Augenblick, der ihn dem Wiedersehen mit dem Fräulein von Herbingen näher brachte, der Zauber ihrer schönen Augen in ihm wieder mächtig wurde.

Der Zug fuhr in den Mannheimer Bahnhof ein, aber der sonst wenig besuchte Perron bot heute einen eigenthümlichen und überraschenden Anblick dar. Der ganze Perron war von Menschen dicht gefüllt, man sah Bürger der Stadt, welche, in Gruppen zusammenstehend, mit aufgeregten Gesichtern sich lebhaft unterhielten und nach ihren Mienen voll Schrecken und Unwillen sich einander ernste und aufregende Dinge mitzutheilen schienen. Zwischen diesen Gruppen drängten sich Männer von wildem Aussehen in Blousen, große weiche Filzhüte auf dem Kopfe und dicke Stöcke in der Hand, durch; ebenso zahlreiche gemeine Soldaten in aufgeknöpften Uniformen, deren hochgerothete Gesichter den reichlichen Genuß berauschender Getränke verriethen. Alle diese wilden, unheimlichen Gestalten sprachen ebenfalls laut miteinander, sie blickten feindlich auf die Bürgergruppen, hoben auch wohl drohend die Hand empor, man hörte hie und da Rufe wie: „Nieder mit den Reichen — fort mit den Tyrannen, uns gehört jetzt das Alles hier, das Volk allein ist Herr, das Volk allein hat Recht!“

Viele der Reisenden zögerten ängstlich, die Coupés zu verlassen, andere eilten schnell nach den Wartezimmern hin; die Saxoborussen blickten, auf dem Perron stehen bleibend, verwundert auf das sonderbare Treiben, ohne sich die Veranlassung desselben erklären zu können. Da sahen sie an der Mauer des Perrons in der Nähe des Eingangs zu den großherzoglichen Wartezimmern den Grafen Schwertheim stehen, der ängstlich und unruhig die hin und her wogenden Menschenmassen überblickte; in seiner Nähe standen einige Lakaien in der Interimslivrée der Großherzogin, sie hielten Reisegeräthe in der Hand und blickten noch unruhiger und ängstlicher als der Graf umher. Die Saxoborussen drängten sich bis zu dem Grafen durch und fragten mehr neugierig als unruhig, was dieß Alles zu bedeuten habe.

„Mein Gott, Sie wissen es noch nicht?“ rief Graf Schwertheim; „eben ist die Nachricht hierher gekommen — die Revolution ist in Karlsruhe ausgebrochen, die Truppen haben den Gehorsam verweigert, der Großherzog ist nach der französischen Grenze entflohen, das ganze Land wird morgen in hellem Aufruhr sein.“

„Die Truppen haben den Gehorsam verweigert!“ rief Herr von Sarkow ganz erstaunt — „wie ist das möglich?“

„Es sollte nicht möglich sein,“ erwiederte Graf Schwertheim traurig, „aber leider steht die Thatsache fest, es ist kein Zweifel möglich. Die ganze Gesellschaft hier in Mannheim ist auseinander gestoben, Wartensteins, die Starkenburgs mit Fräulein von Herbingen, Alles ist fort theils nach Frankfurt, theils nach ihren Gütern; die Großherzogin will mit dem nächsten Zuge nach Frankfurt gehen, das nothwendigste Gepäck ist bereits hier, aber sehen Sie diese drohenden Haufen, man wird sie erkennen, sie wird nicht abreisen können, ich fürchte das Aeußerste.“

Die Saxoborussen wurden plötzlich ernst, die Nachrichten waren geeignet, selbst ihren unverwüstlichen Humor zu zerstören; Luiz Antonio starrte bleich vor sich nieder, die Revolution, welche sich gegen die deutschen Fürstenthrone aufrichtete, stellte sich ja zugleich zwischen ihn und die Frau, welche seine ganze Seele erfüllte, und machte es ungewiß, ob er dieselbe jemals wiedersehen würde.

Während man noch hin und her sprach und dem Grafen Schwertheim nach den Einzelheiten der so überraschenden und so verhängnißvollen Vorgänge fragte, hörte man von der andern Seite des Bahnhofs ein brausendes Murren, das in lautes Geschrei ausartete.

„O mein Gott!“ rief Graf Schwertheim, „die Großherzogin wird angekommen sein, sehen Sie, dort fährt bereits der für Heidelberg bestimmte Zug am Perron vor; man hat den Salonwagen eingehängt, das ist unvorsichtig. Ihre Königliche Hoheit hätte ja in dem ersten besten Coupé fahren können. Kommen Sie mit, meine Herren, kommen Sie mit, wir müssen Alle beisammen bleiben.“

Er eilte durch einen Nebengang nach den fürstlichen Wartezimmern hin; hier war bereits die Großherzogin mit ihrer Hofdame, der Gräfin Felderbach, eingetreten. Draußen nach dem Eingange von der Stadtseite her hörte man brausendes Stimmengewirr und einzelne drohende Rufe. Die Großherzogin war bleich, aber ruhig und gefaßt. Die Lakaien flüsterten ängstlich mit den Kammerfrauen, welche sich mit in die fürstlichen Zimmer geflüchtet hatten.

„Nun, meine Herren,“ sagte die Großherzogin, die Saxoborussen begrüßend, „ich bedaure, Sie heute nicht bei mir empfangen zu können. Der Großherzog hat der Gewalt weichen müssen, ich will nach Frankfurt gehen. Ich fürchte mich nicht,“ fuhr sie mit blitzenden Augen fort, „aber es wäre unpassend für mich, hier zu bleiben, solange die Revolution im Lande herrscht.“

„Eure Königliche Hoheit wollen über uns befehlen,“ sagte Graf Kronau; „da diese elenden Truppen den Dienst versagen, so wird es uns eine hohe Ehre sein, Ihnen als Leibwache zu dienen.“

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ erwiederte die Großherzogin, „und nehme Ihren Schutz an, obgleich ich nicht glaube, desselben zu bedürfen; ich habe diesem Volk nur Gutes gethan, und kann es nicht für möglich halten, daß man mich bedrohen sollte.“

Wildes Geschrei klang jetzt auch von dem Perron herab.

„O mein Gott,“ sagte Graf Schwertheim, „hören Sie dort, wir sind eingeschlossen von allen Seiten, ich fürchte, es wird unmöglich werden, abzureisen.“

Die Signalglocke hatte bereits zum zweiten Mal geläutet.

Während Graf Kronau hinter den Vorhängen der großen Glasthüren hervorspähte, war ein wüst aussehender Mensch in einer blauen Blouse, eine rothe Schärpe über der Schulter und einen alten Kavalleriesäbel an der Seite, auf den Perron geeilt.

„Hört!“ rief er, „hört, ihr Bürger, die Großherzogin will entfliehen, wir dürfen die Tyrannenbrut nicht fortlassen — wenn sie entkommt, so wird sie die Südnerschaaren der fremden Fürstenknechte gegen das Volk zu Hülfe rufen — sie muß hier bleiben, wir müssen sie als Geisel behalten, um ihren Kopf den Tyrannen entgegenzuschleudern, wenn sie gegen unsere Grenze rücken sollten.“

In einem Augenblick war der Redner von einem dichten Haufen von Blousenmännern und Soldaten umgeben.

„Ja, ja,“ brüllten Alle, „ja, ja, sie darf nicht fort, sie soll hier bleiben, sie ist die Gefangene des Volks, das Volk wird die Tyrannen richten!“

Entsetzt stoben die Bürger auseinander. Immer lauter wurde das Geschrei, die wilden Haufen drängten gegen die fürstlichen Wartezimmer und versuchten durch die Vorhänge hereinzublicken, während die Gruppen der Bürger sich entsetzt in die äußersten Winkel des Perrons flüchteten, da alle Zugänge von drohenden Haufen besetzt waren.

Die Glocke ertönte zum dritten Mal, die Thüren des Salonwagens waren geöffnet, der Zugführer stand bleich und zitternd daneben; aber der ganze Perron war dicht mit Menschen gefüllt, es schien unmöglich, bis an den Zug zu gelangen.

Da öffneten sich die Thüren der fürstlichen Wartezimmer, einen Augenblick wichen die Zunächststehenden zurück, aber dichter schloß sich die menschliche Mauer vor dem Zuge, man hörte nur laute, drohende Rufe, man sah nur wildblickende Augen und erhobene Arme mit geballten Fäusten, dicken Knitteln und blanken Klingen. Aus der geöffneten Flügelthür trat Graf Kronau hervor, sein Haupt war hoch und stolz aufgerichtet, seine Augen schleuderten Blitze, ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen. Herr von Sarkow und Luiz Antonio folgten ihm; hinter ihnen erschien die Großherzogin von dem Grafen Schwertheim geführt und von den übrigen Saxoborussen dicht umringt. Mit fester, klarer Stimme, welche weit über den Perron hinschallte, sagte Graf Kronau:

„Platz, meine Herren, für die Damen, der Zug geht ab, die Herrschaften müssen einsteigen.“

Noch flammender blitzten seine Augen, noch höhnischer lächelten seine Lippen. Er ging weiter vor, und wie von seinen Blicken verzaubert, traten die Zunächststehenden seitwärts; nur noch eine Menschenreihe trennte ihn von dem geöffneten Salonwagen des Zuges. Da sah er sich plötzlich fast Brust an Brust und Stirn gegen Stirn dem Blousenmann gegenüber, welcher vorher die Menge aufgefordert hatte, sich der Abreise der Großherzogin zu widersetzen.

„Halt, nicht weiter!“ rief der Mensch mit rauher Stimme, „jene Weiber werden hier bleiben, sie gehören dem Volk, das Volk wird über sie richten.“

„Die Damen werden abreisen,“ erwiederte Graf Kronau, ohne auch nur um eines Haares Breite zurückzuweichen, „sie werden von der Freiheit Gebrauch machen, die Jedermann zusteht; nur elende Feiglinge werden es wagen, Frauen zu bedrohen.“

„Unverschämter Bube!“ rief der Blousenmann, „ich werde Dich lehren, die Majestät des Volkes zu achten und seinem Willen zu gehorchen.“

Er hob seinen schweren Säbel empor und schwang ihn über Graf Kronau's Haupt; Luiz Antonio und Herr von Sarkow drängten sich an die Seite des Freundes, die Hofdame stieß einen ängstlichen Schrei aus und die Großherzogin sagte ruhig:

„Wir müssen umkehren und der Gewalt weichen.“

Aber schnell wie der Blitz hatte Herr von Sarkow, gegen den Blousenmann vordrängend, dessen Handgelenk erfaßt, mit eiserner Kraft drehte er den Arm desselben herum, so daß der Mensch, vor Schmerz brüllend, den Säbel fallen ließ. Im Nu hatte Graf Kronau die Waffe aufgehoben, er führte einen flachen Hieb mit derselben gegen den Kopf des Angreifers, dieser taumelte betäubt zur Seite; Graf Kronau schwang die Klinge so schnell, so sicher und fest vor sich her, daß die Spitze derselben einen glänzenden Kreis bildete, indem er mit donnernder Stimme rief:

„Wem sein Leben lieb ist, der weiche zurück, wer den Weg vertritt, ist des Todes.“

Erschrocken sprangen die Nächsten seitwärts — der Weg war geöffnet. Graf Kronau blieb neben der Coupéthür stehen, den Arm mit dem gezückten Säbel ausgestreckt. Luiz Antonio und Herr von Sarkow haben die Großherzogin und die fast ohnmächtige Hofdame in den Wagen, Graf Schwertheim und die Saxoborussen folgten ihnen; Graf Kronau, immer die Säbelklinge im Kreise vor den Gesichtern der Blousenmänner schwingend, stieg als der Letzte ein, die Thür wurde geschlossen, in demselben Augenblick gab der Zugführer das Zeichen, die Lokomotive pfiff und der Zug brauste mit voller Dampfkraft aus der Bahnhofshalle.

Ein wildes, furchtbares Geschrei erhob sich, die Massen drängten gegen die letzten Wagen heran, aber Niemand wagte es, sich dem pfeilschnell dahinrollenden Zuge zu nähern, welcher in wenigen Sekunden bereits den Bahnhof verlassen hatte.

„Meine Herren,“ sagte endlich die Großherzogin, „dieß ist ein schmerzlicher, trauriger Tag; er hat mich gelehrt, daß die Fürsten vergebens, wie ich es gethan, ihre Liebe dem Volk bieten, das, dem wilden Raubthier gleich, immer wieder vom Rausch des Blutdurstes erfaßt wird. Und doch, meine Herren, wird mir dieser Tag eine schöne Erinnerung bleiben, denn er hat mich gelehrt, daß ritterlicher Muth und ritterliche Treue noch nicht ausgestorben sind auf Erden.“

Sie reichte jedem der Saxoborussen ihre Hand, und Alle drückten tief bewegt ihre Lippen ehrfurchtsvoll auf die Hand der edlen Fürstin, deren Worte ihre Herzen in stolzer Freude aufwallen ließ.

„Die Gefahr ist noch nicht vorbei,“ sagte Graf Kronau, „in Heidelberg wird inzwischen bekannt geworden sein, was geschehen, man wird uns dort erwarten, Eure Königliche Hoheit müssen die Gnade haben, unsere Begleitung bis Frankfurt anzunehmen.“

„Es würde mir kaum etwas nützen, diese Begleitung abzulehnen,“ erwiederte die Großherzogin, „ich weiß ja, daß Sie in diesem Fall nicht gehorchen und mich dennoch nicht verlassen würden.“

Man fuhr in den Heidelberger Bahnhof ein. Graf Kronau's Besorgniß war nicht unbegründet gewesen. In der kurzen Zeit, seit die Nachricht von den Vorgängen in Karlsruhe eingetroffen, hatte auch in Heidelberg die Revolution ihr Haupt erhoben; der ganze Perron war angefüllt mit Blousenmännern, welche rothe Schärpen über der Brust, Säbel an der Seite und Pistolen im Gürtel trugen; doch schien Alles hier bereits fester organisirt zu sein, als es in Mannheim der Fall gewesen. Die Blousenmänner bildeten eine Art von militärischer Aufstellung, in langer, geschlossener Reihe den Perron absperrend.

Drohendes Geschrei empfing den einfahrenden Zug. Kaum stand derselbe still, als ein großer, schlanker Mann mit einer rothen Schärpe, eine rothe Feder auf dem weichen, breitkrämpigen Hut, einen Schleppsäbel an der Seite, an den Salonwagen herantrat, aus dessen Fenster sich Graf Kronau weit hinausgelegt hatte. Herr von Sarkow, der durch das Seitenfenster blickte, erkannte in dem Herantretenden denselben jungen Mann, welchen er mit Langenberg in dem Treuberg'schen Hause gesehen hatte und dem er dann mit einem andern Unbekannten bei Fräulein Klara Schönfeld begegnet war.

„Halt,“ sagte Graf Kronau, indem er die Hand auf den Griff der Coupéthür legte, welche Jener öffnen wollte — „halt, wer fahren weiter und wünschen nicht auszusteigen.“

„Sie haben volle Freiheit, weiterzufahren, mein Herr,“ war die kurze Antwort; „allein es sind Damen in diesem Wagen, welche hier bleiben müssen.“

„Und mit welchem Recht wollen Sie diese Damen zurückhalten?“ fragte Graf Kronau mit kaltblütiger Ruhe, aber mit funkelnden Augen und demselben höhnischen Lächeln, das er den Drohungen in Mannheim entgegengesetzt hatte — „wer sind Sie?“

„Mein Name ist Schlöffel,“ erwiederte der Andere, „ich bin Student und habe vorläufig die Civilverwaltung in Heidelberg übernommen, bis die provisorische Regierung in Karlsruhe endgültig darüber verfügen wird; in meinen Händen ruht also in diesem Augenblick die oberste Autorität hier in der Stadt, und alle diese Männer hier, welche für die Freiheit die Waffen ergriffen haben, sind bereit, meine Autorität zu unterstützen. Sie sehen, daß jeder Widerstand vergeblich ist. Lassen Sie also die Damen aussteigen, ich bürge für ihre persönliche Sicherheit.“

Die Lage war schwierig und ernst; die Saxoborussen besaßen als einzige Waffe nur den dem Blousenmann in Mannheim entwundenen Säbel, ein Widerstand war kaum denkbar. Hinter den Reihen der Blousenmänner sah man verschiedene Heidelberger Bürger, welche ängstlich nach dem Coupé hinsahen, denn in der Stadt war die Nachricht bereits verbreitet, daß die Großherzogin auf dem Bahnhof angehalten werden sollte.

„Ich bitte Sie, meine Herren,“ sagte die Großherzogin, „lassen Sie mich dießmal aussteigen, ein Widerstand ist vergeblich, ich muß die Folgen meiner fürstlichen Stellung auf mich nehmen und kann dieß um so ruhiger thun, als ich mir bewußt bin, alle Pflichten derselben gewissenhaft erfüllt zu haben.“

Schon wollte Graf Kronau, der in der That keinen Ausweg mehr sah, sich seufzend von der Thür des Coupés zurückziehen, als er plötzlich einen Freudenruf ausstieß, denn in der Thür des Wartezimmers tauchten weiße Mützen auf. Nach wenigen Augenblicken hatten sich die sämmtlichen Saxoborussen, welche in Heidelberg zurückgeblieben waren, mit allen Mitkneipanten und allen Studenten, welche sich zum Korps hielten, bis zum Coupé hindurchgedrängt.

„Ich bitte Eure Königliche Hoheit unterthänigst," sagte Graf Kronau, sich einen Augenblick nach dem Innern des Coupés zurückwendend, „ganz ruhig zu bleiben, nun bürge ich für Alles, mein Korps ist da und wir haben Waffen in den Händen — wenn der Teufel selbst uns gegenüberträte, jetzt würden wir ihn in den Abgrund zurückschleudern."

Die Großherzogin schüttelte zwar etwas bedenklich den Kopf, aber doch leuchteten ihre schönen schwarzen Augen hoher auf bei diesen kühnen Worten; sie setzte sich wieder in ihren Fauteuil nieder, während Herr von Sarlow, Luiz Antonio und ihre in dem Wagen befindlichen Freunde die Plätze an den Fenstern einnahmen, ihre Dolche und Revolver in der Hand.

Schlöffel blickte finster umher. Die Blousenmänner waren ein wenig zurückgewichen, sie hielten ihre Waffen ebenfalls bereit, aber ihre Säbel waren schwer und unbehülflich und ihre Pistolen waren meist alte Kavalleriegewehre, zum Theil noch mit Feuerschlossern.

„Der Widerstand gegen die Autorität des Volks," sagte Schlöffel drohend, „ist Hochverrath, meine Herren. Blicken Sie um sich, sehen Sie die Zahl der Mannschaften, über die ich hier gebieten kann; ich warne Sie, lassen Sie von Ihrem frevelhaften Beginnen ab, die Rache des Volkes ist unerbittlich."

„Wenn Sie diese Farben kennen, mein Herr," erwiederte Graf Kronau, auf das weißgrün-schwarzweiße Band deutend, das seine Brust umzog, „so werden Sie wissen, daß Drohungen ganz überflüssig sind, daß unter diesem Bande die Furcht keinen Platz findet. Ihre Autorität erkennen wir ebensowenig an, als uns die Rache Ihres sogenannten Volkes schreckt, — auch wir gehören zum Volk und nehmen die Freiheit in Anspruch, zu gehen, wohin wir wollen, und zu thun, was wir wollen."

„Sie zwingen mich, Gewalt zu gebrauchen!" rief Schlöffel, indem er Miene machte, seinen Säbel zu ziehen und den Blousenmännern einen Wink zu geben.

„Gut, mein Herr!" rief Graf Kronau, indem er seinen Revolver schußfertig erhob, „thun Sie, was Sie verantworten können, aber seien Sie gewiß, daß Sie nicht so leichten Kaufs mit uns fertig werden — vielleicht kann Ihre Uebermacht uns erdrücken, ich glaube es nicht, aber jedenfalls können Sie zwanzig der Ihrigen auf Jeden von uns rechnen, unsere Kugeln und unsere Dolche werden sicher treffen, und beim allmächtigen Gott, dieser Bahnhof wird eine Leichenhalle sein, ehe Sie noch Zeit gehabt haben, sich zu besinnen."

„Auf die Mensur!" rief er mit lauter Stimme, „fertig!"

Die Saxoborussen schlossen sich fest aneinander, um bereit zu sein, sobald das verhängnißvolle „Los" von den Lippen ihres Seniors erschallen würde. Nürnberger drängte sich durch die Gruppen zu den Saxoborussen hin, seine dunklen Augen funkelten in heller Begeisterung.

„Hurrah!" rief er laut, „die Saxoborussen sollen leben! Ich bin ein armer Kerl und habe nicht geerbt, mich zu vertheidigen und mit den Waffen umzugehen, aber mit den Saxoborussen will ich stehen und fallen, mag's kommen wie es will."

Er blickte trotzig und herausfordernd auf die Blousenmänner, während er hinter Charles Clarke's breiter Gestalt Deckung suchte.

„Nun, mein Herr," sagte Graf Kronau zu dem nachdenklich dastehenden Schlöffel, gegen dessen Brust sich die Mündungen der Revolver senkten, „Sie sehen, es bedarf nur eines einzigen Wortes noch und der Kampf auf Leben und Tod beginnt; bevor ich aber dieß Wort spreche, biete ich Ihnen noch einmal die Hand. Ich bin gewohnt, Gegner zu achten, ich setze voraus, daß Sie aus ehrlicher Ueberzeugung einer Sache dienen, die ich freilich für thöricht und verderblich halte; ich appellire an Ihre Ehre, Sie müssen einsehen, welch' traurige Rolle Sie hier spielen, Sie wollen wehrlose Damen, gleichviel, wer dieselben sein mögen, mit roher Gewalt angreifen, — wir vertheidigen die Schwachen, wie es die Pflicht jedes ehrenhaften und ehrlichen Mannes ist; fragen Sie Ihr eigenes Gewissen, ob Sie eine solche Rolle spielen wollen — vielleicht werden Sie uns überwältigen; aber ich schwöre Ihnen, daß wenn ich hier fallen sollte, mein letztes Wort ein Pfui der Verachtung für Sie und Ihre Helfershelfer sein wird."

„Ich glaube, Sie haben Recht, mein Herr," sagte Schlöffel, der mit dem Ausdruck sympathischer Bewunderung auf seine Gegner blickte; „es ist heute der erste Tag der anbrechenden Freiheit, er wurde entweiht und befleckt werden durch eine Obwaltthat gegen schwache Frauen und durch das Blut ihrer ritterlichen Vertheidiger. Sie haben Recht, und ich glaube, ich muß Ihnen dankbar sein, daß Sie mich zurückgehalten haben, zu thun, was ich hätte bereuen müssen. Der Zug soll abfahren!" rief er mit lauter Stimme über den Perron hin dem ängstlich harrenden Lokomotivführer zu, und so groß war vielleicht auch die Scheu vor einem Kampf mit den so wirksam bewaffneten Saxoborussen, daß der Befehl in den Reihen der Blousenmänner keinen Widerspruch fand.

Im nächsten Augenblick ertönte das Signal, die Lokomotive pfiff und der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Graf Kronau streckte Schlöffel aus dem Coupéfenster die Hand hin, und ein wenig zögernd legte der Revolutionsführer seine Hand in die des Seniors der Saxoborussen, auch die Uebrigen grüßten Herrn Schlöffel artig, der sich an der Spitze seiner Blousenmänner nach der Stadt zurückbegab, um die republikanische Civilverwaltung zu organisiren.

(Fortsetzung folgt.)

Prinzessin Viktoria von Hessen und Prinz Ludwig von Battenberg.

(Siehe das Porträt Seite 540.)

Die älteste Tochter des Großherzogs Ludwig von Hessen und der geistvollen Prinzessin Alice, die sich durch ihre jüngst erschienenen Briefe in so vielen Herzen ein unvergängliches Denkmal gesetzt, wie ihr segensreiches Wirken in ihrer zweiten Heimat unvergessen bleibt, Prinzessin Viktoria Elisabeth Mathilde Alberline Mary hat sich im vorigen Juni mit dem Prinzen Ludwig von Battenberg verlobt. Die Prinzessin ist am 5. April 1863 geboren und hat, ganz abgesehen von der vorzüglichen Erziehung, die sie genossen, sich stets durch eine ausgesprochene Neigung zur Kunst, wie ihre Tante, die Kronprinzessin, ausgezeichnet; namentlich gilt sie als eine sehr geschickte Bildhauerin. Der Prinz von Battenberg, der älteste Sohn des Prinzen Alexander von Hessen, des Onkels des Großherzogs, ist am 24. Mai 1854 geboren und brachte, obwohl in Treviso und Mailand erzogen, wo sein Vater österreichischer General war, die meiste Zeit in England zu, wo er als Leutnant in der Marine dient, während er zugleich Hauptmann à la suite in der hessischen Armee ist. Sein drei Jahre jüngerer Bruder ist der Fürst von Bulgarien. Die Vermählung soll Mitte April stattfinden und bei dieser der Kaiser von Deutschland mit der Königin von England, der Großmutter der Braut, zusammentreffen.

Der Doubsfall.

(Hierzu das Bild Seite 544.)

Höchst interessant, wenngleich von dem großen Strome der Schweizertouristen nicht oft berührt, sind die Naturschönheiten des Juragebirges in der westlichen Schweiz, namentlich in dem ehemals preußischen Fürstenthum, jetzt freien Kanton Neuenburg (Neuchâtel). Unsern von den darin mit der Hauptstadt an ihrem schönen See an Emporschwung zu reichem Leben wetteifernden, großen, fabrikähnlichen Uhrmacherdörfern Lachaux-de-fonds und Locle gräbt sich der Doubs, auf weiter Strecke die Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich bildend, wild brausend sein tiefes Bett. Von Locle (10,400 Einwohner, Chaux-de-fonds mehr als doppelt so viel) geht nach Ankunft jedes Bahnzuges aus Neuenburg, d. h. viermal täglich, ein Postwagen nach Brenets am Doubs, einem freundlichen, reizend und schön gelegenen Dörfchen der äußersten Schweizergrenze, 826 Meter über Meer. Von hier begibt man sich in fünf Minuten zur Dampfschiffstation des hier durch den Doubs gebildeten, weltberühmten und malerischen Sees von Brenets (1,0 Quadratkilometer groß), dessen meist krystallhelle Gewässer zwischen steilen, oft phantastisch ausgezackten Felsenufern eingebettet sind. In einer Viertelstunde bringt uns der kleine Dampfer nach dem Hotel du Saut du Doubs (Doubsfallgasthof) an der Ausmündung des Flusses aus dem See. Am jenseitigen französischen Ufer, auf das man sich nun in einem Boote übersetzen läßt, wo eine elende Kneipe den stolzen Titel „Hôtel de France" führt, steigt man auf einem neuen, vom französischen Ufer-Klub angelegten Pfade nach dem Punkte hinab, welcher den prachtvollen Anblick des hier aus dem kleinen See in eine tiefe Schlucht hinabstürzenden Doubsfalles darbietet. Hoch staubt das zischende Wasser empor und häufig krönt an schönen Nachmittagen ein herrlicher Regenbogen den wilden Aufruhr der Elemente. Nicht mehr als drei Stunden verfäumt der Reisende von Locle aus mit Betrachtung dieses von der modernen Kultur noch wenig beleckten Naturwunders.

Blätter für die Frauen.

VIII.

Pariser Moden.

Von

Erinna.

(Nachdruck verboten.)

(Siehe die Modebilder Seite 545.)

Bei der Mannigfaltigkeit der heutigen Moden bilden sich in der Damenwelt zwei Parteien, von denen jede ihre Wege geht. Die eine sucht vor Allem das Originelle zur Schau zu tragen; zu dieser gehören die sogenannten reines de la mode, welche die neuen Ideen der Schneiderinnen der Kritik preisstellen. Oft ist die Ausführung dieser Ideen kostbar, um allgemein zu werden, dann ist das Ziel dieser Damen erreicht, denn sie suchen hauptsächlich auffallend zu erscheinen; die anderen hingegen finden großen Beifall und werden kopirt. Die zweite Partei, die nicht weniger elegant ist, sucht vor Allem das Korrekte und Einfache in ihren Toiletten, wählt nur diejenigen Formen und nur solche Farben, welche ihrem Alter, ihrer Persönlichkeit angemessen sind.

Unsere heutigen Modebilder geben den richtigen Eindruck der hiesigen haute mode. Die Modelle sind den größten hiesigen Häusern entnommen und von Pariser Zeichnern ausgeführt.

Nro. 1. Frühjahrstoilette aus Poult de soie carobier (hochroth). Plissirter Rock mit Sammet von dunklerer Nüance garnirt. Ueberrock in Seide und in Falten gelegt. Diese Falten werden mit anderen in entgegengesetzter Richtung gelegt garnirt, sie sind auf der Zeichnung durch die diagonalen Linien angedeutet. Taille mit einem kleinen Plastron.

Nro. 2. Visitentoilette: Seidenrock ganz mit Spitzen, einer Art Tullspitzchen, überzogen; unten wird der Rock mit einem kleinen Plissé von Satin merveilleux beendigt. Schürzentunique mit einem hohen Polant von Chantillyspitzen besetzt. Auf einer Seite wird die Tunique sehr hoch drapirt, von da fällt eine Bahn von Satin herunter. Die Garnitur ist ebenfalls von Satin: der eine Vordertheil bildet eine Schneppe, während der andere à la Zouave geschnitten ist; ein deutscher Latz aus Spitzen, links bis zum Rücken fortgeführt, vereinigt sich mit dem gleichfalls aus Spitzen gemachten Puff. Capote aus Spitzen mit einem großen Rosenstrauß garnirt. Diese Toilette, in schwarz gehalten, würde sich vorzüglich zur Halbtrauer eignen.

Nro. 3. Ein höchst geschmackvolles Kleid, dem weltberühmten Atelier Worth entnommen. Wir zweifeln nicht, daß dasselbe viel Beifall finden wird. Es ist aus havannafarbiger Surah und Perlenstickereien, nuance mordorée. Der Rock ist mit Plissés und Bahnen von Perlenstickereien garnirt, hierauf eine große Draperie, auf der Taille durch eine Schleife gehalten. Die Taille ist zur Hälfte geschnürt, dann ausgeschnitten, um einen viereckigen Einsatz aus Perlenstickereien zu zeigen. Der Schooß bildet eine Schneppe. Die Aermel sind in derselben Weise garnirt. Capote Bébé aus havannafarbigem Tull. Ersetzten wir die Surah durch Kaschemir und die Perlenstickerei durch Sammet, so, glauben wir, würde diese Toilette ebenfalls einen sehr guten Effekt machen, indem sie ihren Charakter beibehalten und etwas einfacher erscheinen würde.

Nro. 4. Promenadentoilette. Der Rock ist ganz von Spitzen und Seidenstreifen garnirt. Schooßpentalle; Chapeau Auvergnat sehr breit ausgeschnitten, der Rand ist mit einer Reihe Perlen besetzt, Federphantasie.

Nro. 5. Robe de course, ebenfalls aus dem Atelier Worth, aus gestreiftem Stoff gefertigt. Unsere Zeichnung bedarf kaum einer Erläuterung dieser Toilette.

Literatur.

— **Die unter dem Titel „Wahn und Wahrheit"** (Leipzig, F. L. Leukart) erschienenen Gedichte von Eduard Sturm, einem in Wien lebenden Poeten, verdienen auch dem Muß der lyrischen Poesie rühmlich hervorgehoben zu werden. Das gesammte Buch, dessen Autor zum ersten Male vor das Publikum tritt, enthält eine reiche Fülle von tiefen Gedanken und edlen Empfindungen. Das reflektirende Element herrscht vor, aber es ist nicht eine dürre, schulmeisterliche Reflexion, was uns da entgegentritt, sondern wir erfahren, wie ein Dichter, der zugleich Denker ist, Welt und Menschen in seinem der Reflexion hingegebenen Gemüthe wiederspiegelt. Ein schmerzlich ernstsamer Zug geht durch Sturm's Gedichte. Sie sind selbst die letzteren eins von den andern unabhängig sind, bilden sie doch ein Ganzes. Man könnte die Sammlung täglich „Gedichte einer Mannesseele" nennen, denn wir verfolgen sie der Hand dieser Verse, wie der Dichter sich von dem Wahne der draußenden Jugend durcharbeitet zur Wahrheit des gereiften Mannesalters. Dieser Entwicklung entsprechen auch die Unterabtheilungen des, nebenbei sei es bemerkt, praktisch angeordneten und mit dem Bildnisse des Dichters gezierten Bandes: „Jugend, Liebe und Haß", „Freiheit und Recht", „Poesie", „Weltschmerz" und „Resignation". Nach dieser einen Probe darf man von Eduard Sturm noch Schönes und Bedeutendes erwarten.

— **Es ist charakteristisch, daß selbst Spielhagen sich der** Strömung der Zeit nicht entziehen kann und Sensationsromane schreibt. Das neueste Werk dieses Autors, „Allenhand" (Leipzig, Staackmann) darf mit vollem Recht als Sensationsroman bezeichnet werden, denn die Handlung ist so aufregender Art, es treten so starke Motive darin auf, es geschieht so viel auf der Nerven Wirkendes, der Roman bringt Szenen, die Bangigkeit und Grauen erregen sollen, in solcher Fülle, daß ihm kein Erfordernis des Sensationsromans fehlt. Freilich hat dieses Werk ein Opferbringen verlangt und es trägt auch alle Kennzeichen eines edlen, reichen Talentes, aber das Stürmische, Abenteuerliche, Verwickelte der Fabel, die brennende Anomalung der Empfindungen lassen eine recht harmonische Wirkung nicht völlig aufkommen, der Autor arbeitet hier mit zu starken Mitteln und nur seine große Kunst und sein außerordentlich feiner und reicher Geist machen auch diese Schöpfung interessant und lesbar. Der Roman spielt auf Rügen und hat im Grunde die Geschichte zweier Brüder zum Inhalt: der eine, genial, kühn, aber leichtsinnig und gewissenlos, wird ein Schmuggler und Abenteurer, heirathet die schöne Griechin Ino und wird sozusagen die Zofel des Brandes in das so tugendhafte Leben seines Bruders, der sanft, edel, vertrauensvoll ist und seine überströmende Liebe und Nachsichtigkeit mit dem Tangenichts durchaus büßt. Dazwischen ereignen sich noch leidenschaftliche Liebesdramen, welche innerhalb des Frauen- und Männerkreises auf Ulbendans' Gut sich abspielen. Die Deutsche Heroine und die Griechin Ino sind hier die Heldinnen des Romans. Die Charakterzeichnung, die Lokalschilderung, die ergreifenden psychologischen Vorgänge zeigen den Meister, welchen Deutschland mit Recht als einen der größten Romanciers der letzten Dezennien verehrt.

— **Der feinsinnige Psychelog M. Lazarus, dem wir in tiefe** Blicke in das Leben der Seele verdanken, hat das Spiel, das Manchem, ja wohl den Meisten nicht mehr als eine Anspannung des Geistes ist, mit Anregung desselben, zum Gegenstand eines gründlichen Studiums gemacht, der uns wieder den Beweis liefert, wie auch dem scheinbar Unbedeutenden der tiefernste und bedeutsame Gesichtspunkt abgewonnen werden können. „Ueber die Reize des Spiels" (Berlin, Dümmler) heißt der bescheidene Titel des werthvollen und gediegenen Buches, das uns zum vollen Verständniß der Bedeutung des Spieles bringt. Interessant und neu war uns schon, wie groß der Zahl der zählich über das Spiel erschienenen Bücher ist; und dennoch belehren wir noch kein Buch, das den Vorwurf von seiner geistigen, physiologischen und kulturellen Seite beleuchtet. Nachdem der Verfasser die Aufgabe seiner Arbeit dargelegt, geht er auf die drei Gattungen der Spiele — Zufalls- und Berechnungsspiele, Körperspiele und Schauspiele — über und schließt mit der moralischen Verurtheilung der Spiele. Die feinsten Beobachtungen und Einblicke in dieses psychologische Problem bietet das Kapitel vom Hazardspiel, in welchem der Reiz des Spieles vorzüglich besprochen ist. Vielleicht werden die Schauspiele Masken anziehen des Bereichs des Spiels zu liegen scheinen, aber es bewährt, wer auch hier der Begriff des Buchs sich lebendig vermittelt. Wir können hier nicht weiter gehen — man wird es uns aber danken, daß wir auf dies feine Buch hingewiesen haben.

— **Ein prachtig ausgestattetes heraldisches Werk ist soeben zur** Vollendung gekommen, auf das wir weitere Kreise aufmerksam machen zu müssen uns angelegt fühlen, da es nicht blos für die Männer von Fach, sondern für die ganze Kulturgeschichte von bedeutender Bedeutung ist. „Die Wahl- und Denksprüche, Feldgeschreie, Losungen, Schlach- und Volksrufe, besonders des Mittelalters und der Neuzeit" bei J. Dorn, ein umfassendes Buch betitelt, in welchem er die sogenannten Devisen nicht blos der hervorragendsten Geschlechter, Korporationen, Innungen, Zünfte, Städte, Akademien, Universitäten und vor Allem geschichtlich berühmter Männer gesammelt und alphabetisch geordnet, sondern auch, wo sie fremden Sprachen angehören, übersetzt, der Träger genannt und,

und besonders hervorzuheben, erläutert und erklärt, wo irgend möglich auch den geschichtlichen Ursprung beigefügt hat, was keine kleine Arbeit war, da die Kürze der Devise den Sinn nicht verständlich als ersehen. Nicht weniger als 15,000 solcher Wahlsprüche sind hier zusammengetragen und der Werth des Ganzen ist überdies durch ein alphabetisches Verzeichniß der Träger der Devisen noch ganz wesentlich erhöht, so daß das Werk als ein Schmuck der heraldischen Literatur und des W. Baumm'schen Verlags in Frankfurt a. M. bezeichnet werden darf.

— **F. A. Weber's „Handwörterbuch der deutschen Sprache"** (Leipzig, B. Tauchnitz) hat sich als ein durchaus praktisches Nachschlagebuch bewährt, so daß bereits die fünfzehnte Auflage erscheinen konnte. Der bekannte Sprachforscher Max Müller hat sie mit seiner Kritik durchgesehen, und Georg Berlin mit Regeln und Wörterverzeichnissen für die neue Rechtschreibung ergänzt. So enthält das Buch nicht nur sprachliche deutsche Wörter, sondern auch die gebräuchlichen Fremdwörter, sämmtlich mit Angabe der Betonung und Aussprache und einem Verzeichniß der unregelmäßigen Zeitwörter, sowie einem Verzeichniß der gebräuchlichsten Abkürzungen. Die Erklärungen der Wörter sind kurz, bündig und zutreffend. Das vortreffliche Buch dürfte sich auch in dieser Auflage zahlreiche neue Freunde erwerben.

— **Nicht die Schienenstränge allein haben die Wege für die** Touristen geebnet, ganz wesentlich ist das Bedürfniß der Reiselitteratur dabei, welche namentlich Italien in einer Weise erschlossen hat, von der man vor zwanzig, dreißig Jahren kaum eine Ahnung gehabt. Namentlich haben Burkardt und Gsell Fels nicht genug zu Rühmendes geleistet: Ersterer durch seinen „Cicerone" für die Freunde der Kunst, Letzterer durch seine Führer, die großen wie die kleinen. Immer auf Verbesserungen bedacht, hat das Bibliographische Institut (H. Meyer) in Leipzig das Buch noch neuen Reiz verliehen, noch neuen verschönernden Stoff praktischer gestaltet. Von „Oberitalien" liegt die vierte, von „Rom und die Campagna" die dritte Auflage in Lederbänden, wie sie der Amerikaner gerne anschafft, vor. An Karten, Plänen, Grundrissen, Ansichten in Stahl und Holz und Panoramen ist nichts gespart. Wie dieses wirklich auf diese neueste Erscheinung im Gebiete der Reisevegweiser stolz sein, und der kleine alleliebste „Italienische Sprachführer" von Kleinpaul, eine Spezialität des Bibliographischen Instituts, ist eine so praktische Ergänzung, daß wir ihn in Italienfahrer Glück wünschen, so angerüstet die Wanderung antreten zu können.

Bildende Künste.

— **Von den 14 Entwürfen zu einem Dom für Berlin** mit Festungsgraben erhielt derjenige des Regierungsbaumeisters Wilhelm Schneider den Schinkelpreis. Der einzige im Ingenieurwesen eingegangene Arbeit (Entwurf zu einer Hochbahn für Berlin), verfaßt von Max Nix, erhielt ebenfalls den Schinkelpreis.

— **Kürzlich fand in dem dem königlichen Oberstlieutenant a. D.** und Mitglied der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften J. Würdinger eingerichteten Kerkersaalen in München die vom Professor Christian Reed in Marmor ausgeführte Kolossalbüste der beiden bayerischen Armeekorpskommandeure von 1870—71, Generale v. d. Tann und v. Hartmann, feierlich aufgestellt worden.

— **Historienmaler Edmund v. Gebhardt in Düsseldorf** hat wiederum ein neues Gemälde, eine Kreuzigung darstellend, vollendet. Das Bild ist für die evangelische Kirche zu Norden bestimmt. Die tiefere Durchdringung, durch welche dieses Bild sich von der ersten Ausführung desselben Gegenstandes unterscheidet, zeigt sich übrigens nicht nur in dem weichen Klange der Farbengebung, sondern auch in der Komposition. Der verschiedene Heiland ist durchgeistigter dargestellt, der Schächer zu seiner Rechten hat an Gleichstellung gewonnen, während diese Figur früher etwas Gemeines trug, und in den Figuren des Hintergrundes hat der Maler die dramatische Anlehnung an Mensling's Raimist unterlassen. Die erschütternde Tragödie, welche sich auf der heiligen Schädelstätte abspielt, drückt sich auch diesmal am tiefsten in der Gestalt der Maria aus, welche, von Johannes aufgehangen, vor dem Kreuze niedergesunken ist und den letzten entsetzbringen Blick des Sterbenden zu erhaschen sucht. Im Gegensatze zu der Maria trägt der Maler in der Gestalt der am Fuße des Kreuzes schmerzlich niedergesunkenen Maria Magdalena auch der Schönheit volle Rechnung. Michael Munkacsy, in dessen Pariser Atelier augenblicklich eine neue historische aufgerichtete Darstellung der Kreuzigung ihrer Vollendung entgegenarbeitet, hat sich in dem schweren Klange des Kolorits an jene Worte im Evangelium Lucä gehalten: „Und die Sonne verlor ihren Schein." Eine schwere, unheilschwangere Stimmung lagert über seinem Bilde, die von einem Klagschrei gerä durchzuckt wird. Gebhardt hat einen mildern Klang gewählt, ein goldig-getrübtes Kolorit, wie es Lionardo's Werke tragen, und er erreicht damit eine nicht minder ergreifende lyrische Wirkung, als sein berühmter künstlerischer Antipode.

— **Das finanzielle Ergebniß der vorjährigen Internationalen** Kunstausstellung in München gestaltete sich so günstig, daß der Münchener Künstlergenossenschaft dem Fonds des Künstlerhausbaues 40,000 Mark zuwenden konnte. In derselben Generalversammlung wurde beschlossen, die Veranstaltung der im Jahre 1887 in Berlin stattfindenden Internationalen Kunstausstellung zur Jubiläumsfeier der ersten deutschen Nationalen Ausstellung als Ehrensache und im Jahre 1888 in München aus Anlaß des Jubiläums der 1788 in München stattgehabten ersten Kunstausstellung eine Internationale Kunstausstellung zu veranstalten.

— **Welchen Sympathien sich das vom Professor Louis Braun** gemalte Münchener Panorama des Kampfes um Belfenburg am 4. August 1870 erfreut, dafür spricht, daß das Unternehmen in acht Monaten einen Reingewinn von 115,001.46 M. abgeworfen hat.

Musik.

— **In Wien ist abermals ein kleiner Wunderpianist aufgetaucht.** Der neunjährige Knabe heißt Prüwer und wird von Liszt und Rubinstein protegirt. Nach Rubinstein's letztem Konzerte versammelten sich im Foyer des Musikvereinssaales über hundert Künstler und Kunstfreunde, denen auf Rubinstein's Geheiß der Knabe eine Anzahl von Klavierstücken von Bach, Chopin u. s. w. vorspielen mußte. Der Knabe spielte Alles auswendig und transponirte die verschiedenen Stücke nacheinander in die verschiedensten Tonarten.

— **Von dem böhmischen Geiger Robert Heniquez kam im** dritten Philharmonischen Konzerte der 4. Aprelle in Kopenhagen unter Svendsen's Leitung eine Novelette: „Chat Tragique", zur Aufführung und fand sehr beifällige Aufnahme.

— **Die Suite für Orchester mit obligatem Solo-Violoncell von** David Popper (op. 54) hat Karl Reinecke in Leipzig für Pianoforte (F. Koelzer in Hamburg) übertragen. Jeder der sechs einzelnen Sätze steht in dem engsten Anlehnen eines Charakterstückes und Stimmungsbildes, die gewöhnlich der Bestandtheil der neueren Suite bilden. Da der Komponist sein Instrument und das Orchester gründlich kennt, so klingt jeder Satz gut und der vortragende Pedist erhält unterstützende Mittel, seine Kunst bewundern zu lassen. Die sechs Sätze der Suite sind überschrieben: Elegie, Phantasiestück, Andante, Reigen, Hexenblumen und Heimliche; die Gedanken und ihr Kolorit im Solo und Orchester drücken die angestrebte Stimmung treffend, obwohl mitunter in besonders neuen Wendungen aus.

Bühne.

— **Endlich, schreibt man uns, ist es gelungen, die beiden ersten** Akte des Wallenstein, das „Lager" und „Die Piccolomini", am Burgtheater in Wien zur Aufführung zu bringen. Heute, zwei Tage später, soll „Wallenstein's Tod" folgen. Drei Monate dauerten die Kämpfe, bis sich der Unternehmung fortwährend Hindernisse entgegenstellten. Bald war es an den Theaterräumen und den Kostümen, die noch nicht fertig, bald waren Erkrankungen der Schauspieler die Ursache der Verschiebung. Nun, wer recht urtheilig, muß wenigstens zugeben, daß Fest, Fleiß und Kosten nicht umsonst verwendet worden sind. Der erste Abend hat jedenfalls des Gelungenen und Interessanten gar viel. In der Ausstattung, die an Glanz, Reichthum und historischem Charakter mit den Meiningern wetteifernte, liegt der Vergleich mit diesen nah. In Wallenstein's Lager fand sich die lyrische Behandlung, im Kostüm, in der Gruppirung und auch in der Dekoration, der Meininger'schen in Nichts jener Hinsicht überlegen; in den Piccolomini hält die Burgtheaterbühne aber den Vergleich mit den Meiningern nicht aus. Tatsache ist auch im letzten Akt in Prag auf der Stemmung der Fall. Der Burgtheaterregisseur wollte nach des Lebens innig, wie bei den Meiningern, und diese Empfindung hatte auch das ganze Publikum, dem obgleich Baumeister den Akt vorzüglich spielte, trotz sich beim Fallen des Vorhangs nach diesem Akte keine Hand. Im Ganzen, hält man die schauspielerische Behandlung der Darstellung noch für das Höchstgute, so stand die Ausstattung, des Lagers besonders, thurmhoch über der der Meininger. Man vermochte im Lager tatsächlich kein Detail unberücksichtigt zu lassen: die Rekruten wurden nicht von den zu lustigen Gesindel der Stallknechte abgerissen. Auch wussten die Artilleriewerke sehr natürlich und richtig gebrochen, nicht die Räume, auf denen vorwiegend der Accent ruht, zu Theaterräumen, wie es bei den Meiningern geschah, verschlucht. Vor Allem aber war der Hauptreiz, der Wackenreiter, vortrefflich belegt. Gabillon hat die richtige Stentorstimme für diese „Bruststücke". Er war der beste Hochstapler, den wir gesehen. Eine vorzügliche Leistung war auch der Kanonier Meixner's, der „Zirlmacher" Rötel's, der zweite Jäger Hübner's. Im ersten Jäger schwankte sich Tercient im Tempo etwas und den ersten Kuraffier Hollenstein's hätte man etwas theater gewünscht. Um den Ganzen eines noch schwerzgetönten Abschluß zu geben, sollte man die letzte Strophe des Reiterliedes von schmetternden Trompeten begleiten lassen. — In den „Piccolomini" war Alles voller Erwartung auf Sonnenthal. Wie wird er sein? Wie wird er sich mit der Rolle des Wallenstein „abfinden"? Der Ausdruck sagt schon, daß man sie ihm nicht recht zumute. Und siehe da! Alle Erwartungen wurden übertroffen. Eine gediegene, kühne Leistung möchten wir Sonnenthal's Wallenstein in den Piccolomini nennen. Schon jetzt kann man getrost sagen, daß es die Krone seines Wirkens, die Wallenstein in den Piccolomini vollendet, auch heute Abend, insoweit sie im „Tod" wieder zum Vorschein kommen, vorzüglich zur Darstellung bringen wird. Er war in höchsten Grade vornehm und durchaus überlegen staatsmännisch. In der Erscheinung ein interessanter Bandit. Die Rede durchgeistigt in jedem Satze, fein gegliedert, der Vers vollkommen natürlich behandelt und doch seines Rhythmus nicht beraubt. Die Mittelszene bildete denn auch Höhepunkt und Höhepunkt des ersten Abends. Ihr zunächst stand die den Lustspielton streifende Szene im dritten Akt zwischen Max. Terzki und der Gräfin Terzky, von Kaskel. Herr Wessely und Frau Gabillon vortrefflich gelöst. Neben dem schon lobend genannten Regisseur verdient die Leistung Hollenstein's besonders hervorgehoben zu werden. Seine Maske als Octavio erregte durch das Fremdartige eine komische Sensation.

— **Hamburg soll ein neues Theater großen Stils erhalten.** Director Ernst Pauer, der seitherige Leiter des Victoriatheaters, hat damit beschäftigt, eine Aktiengesellschaft zu bilden, die ein geschmackvolles Theater für Operetten- und Ausstattungsstücke erbauen soll, dessen Leitung er übernehmen wird.

— **Der Landesausschuß von Elsaß-Lothringen hat die Sub-** vention in Betrage von 128,000 M. für das Deutsche Theater in Straßburg gestrichen. Dieser Beschluß hatte bei den Schülern der drei Theater von Straßburg, Metz und Colmar zur Folge haben

— **Ludwig Barnay schreibt jetzt auch aus der Societät des** Deutschen Theaters, glaubwürdig vor einigen Wochen dick Freundin Hasse berend geboren. „Ich bin der Anfang vom Ende! Schade um die schöne Idee!

— **Im Karltheater zu Wien gelangte in einer Vorstellung zum** Vortheil des dortigen Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia" ein Einakter unter dem Titel: „Ein Aprilscherz", zur Aufführung, der von den Blättern als eine liebenswürdige Dichtung bezeichnet wird. Hinter dem als Verfasser genannten Karl Albert verbirgt sich eine hochgestellte Persönlichkeit.

— **Zum wackren Lustspiel Rudolf v. Gottschall's: „Schulfüchse"**, das bereits mehrfach am Leipziger Stadttheater zur Aufführung gelangten ist, nähmt die Kritik nach, daß es eine graziöse und liebenswürdige Bühnendichtung ist. Belebendes Humorgehalten wird der peinlichen und hinreißende Schluß des dritten Aktes und die Szene zwischen Bluthube und Falten im vierten Akte. Die Titelrolle, Röschen Kaiser, wird als eines jener poetischen Mädchengebilde bezeichnet, die nur der Phantasie des weiblichen Dichters schaffen kann, und als eine Rolle, die eine Lieblingsfigur unserer neueren Darstellerinnen werden dürfte. Einen glücklichen humoristischen Griff hat der Dichter mit dem gelehrten Frauenzimmer gemacht. Diese weibliche Akademie, welche wie ein parodistischer Chor der Backfische die ganze Handlung begleitet, ist eine treffende Satire gegen manche Auswüchse in der heutigen weiblichen Erziehung, und wenn auch die Methode, in der hier die gelehrsamen Mädchen parodirt werden, vielleicht an Offenbach erinnert, so geschieht es doch nicht in einem Aufwande witzsprühenden Humors. Das Stück ist am Wiener Hoftheater bereits zur Aufführung angenommen.

— **Das Schiller'sche Trauerspiel: „Die Verschwörung des Fiesco** zu Genua", feierte am 8. März das hundertjährige Jubiläum seiner ersten Aufführung in Berlin. Es war am 8. März 1784, als das Stück zum ersten Mal in dem damals Schuh'schen Komödienhaus in der Behrenstraße unter der Direktion von Karl Theodulus Döbbelin gegeben wurde. Die Titelrolle spielte Fleck, der damalige Liebling des Berliner Publikums, welcher die Rolle bis zu seinem 1801 erfolgten Tode behielt. Schiller's „Kabale und Liebe" kam im gleichen Jahre am 22. November 1784 zur erstmaligen Aufführung, so daß auch dieses Trauerspiel bald seine Jahrhundertfeier begeht.

— **Die erste Aufführung der neuen komischen Oper „Manon** Lescaut" von Massenet in der Großen Oper zu Brüssel erregte großes Interesse. Der Roman des Abbé Prevost ist neuher schon dreimal für die Bühne verwendet worden. Im 1830 machte Scribe daraus für Halevy ein pantomimisches Ballet, welches in Paris aufgeführt wurde. Im 1851 wurde es von Barrière und Fournier zu einem Drama benützt, das im Pariser Gymnasiumtheater gegeben wurde, und 1856 wurde Auber's Oper „Manon Lescaut" zu der Scribe den Text geschrieben hatte, in der Pariser Großen Oper gegeben. Das Experiment Massenet's, dem gelungenen Dinge musikalische Begleitung zu geben, wurde allgemein gutgeheißen. Der Erfolg zeigte sich schon während des ersten Aktes und wurde später durchschlagend.

Industrie.

— **Der niederösterreichische Gewerbeverein in Wien bereitet für** die Zeit vom 24. Juli bis 12. Oktober d. J. eine internationale Ausstellung von Motoren und Werkzeugmaschinen für das Kleingewerbe vor. Die Ausstellung wird in den Lokalitäten der Gartenbaugesellschaft veranstaltet werden und folgende Gruppen umfassen: 1) Motoren (bis zu beiläufig drei Pferdekräften), 2) Transmissionen, 3) Werkzeuge, Werkzeugmaschinen und Adjustirvorrichtungen, 4) physikalische und chemische Apparate, 5) Hilfsmittel für Personenklassifikationsbetrieben, 6) Lehrmittel für den gewerblichen Fachunterricht (alle diese Gegenstände, insoweit dieselben den Interessen des Kleingewerbes dienen). Eine Preisrichterjury wird nicht eingesetzt und Preise werden nicht vertheilt werden; dagegen erhält jeder Aussteller eine Erinnerungsmedaille und ein die Lokalnahme an der Ausstellung bestätigendes Certifikat.

— **Die Firma Krupp in Essen hat sich jetzt, nach dem Vorgange** der Tillinger Werke, auf die Fabrikation von sogenannten Compound-Panzerplatten verlegt, d. h. von Platten, die aus mehreren härteren und weicheren Schichten von Stahl und Eisen bestehen. Die bisherigen Platten erfüllen, dem Genannten zufolge, ihren Zweck nicht, weil ein großer Theil des Kohlenstoffs der härteren Schichten bei der Verarbeitung in die weicheren abgeht. Diesen Uebelstand vermeidet nun Krupp, laut Patent 25,483, dadurch, daß er zwischen der harten und weichen Schichten eine dünne Schicht eines Metalls, z. B. Nickel, einschweißt, welches das Uebertreten des Kohlenstoffs verhindert. Das Verfahren ist übrigens auch auf andere Gegenstände aus Eisen oder Stahl von verschiedener Beschaffenheit anwendbar.

Gesundheitspflege.

— **Der Verein für Feuerbestattung in Berlin hielt seine Generalversammlung ab.** Die Mitgliederzahl des Berliner Vereins ist im verflossenen Jahre von 219 auf 355 gestiegen. In Deutschland besitzt der Hamburger Verein die größte Zahl von Mitgliedern, nämlich 492, von den übrigen deutschen Städten haben Königsberg, Dresden, Wiesbaden und Breslau die hervorragendsten Zahlen aufzuweisen. Bis jetzt besitzt in Deutschland Gotha den einzigen Ofen für Feuerbestattung. In Gotha fanden im Jahre 1883 46 Leichenverbrennungen, seit der ersten Benützung des Ofens am 10. Dezember 1878 deren 151 statt. In Italien ist unter allen europäischen Ländern der Bewegung in Gunsten der Feuerbestattung am weitesten fortgeschritten; es gibt Gesellschaften in 29 verschiedenen Städten, in 7 Städten sind Bestattungsplätze im Betrieb. Auch in Dänemark, Holland, Schweden, Schweiz, Frankreich und Nordamerika zeigt sich ein lebhaftes Interesse an der genannten Bestrebung. Seit dem 1. Januar erscheint in Berlin zur Förderung der Feuerbestattung im In- und Auslande eine Monatsschrift unter dem Titel: „Die Flamme".

Sport.

— **Der dritte deutsche Radrertag fand am 16. und 17. März** in Gegenwart zahlreicher Delegirter aus ganz Deutschland in Berlin verbunden mit einer kleinen Ausstellung, statt. Von den 66 Vereinen mit mehr denn 2000 Mitgliedern hatten 34 ihre Vertreter entsandt, welche in einer dreitägigen lebhaften Debatte den Amateurparagraphen berathen. Derselbe behielt seine bisherige restriktive Form mit dem Zusatz: „Wer am Geld antritt oder nach dem 1. 1. 86. gerudert hat, und nicht als Amateur betrachtet." In Bezug auf die kleineren Meisterschaftsregatten wurde der Beschluß gefaßt, dieselben zu beschränken und sie dem Verbandsausschuß unterzuordnen.

Gestorben.

— Geh. Rath Franz Xaver v. Haindl, Vorstand der Munze in München, 76 Jahre alt, am 8. März, in München.

— Karl Müller, der Kunstgärtner, Inspektor der kais. Gärten, am 8. März, in Moskau.

— Dominikar Ferdinand Schaller, Kirchenkomponist, 49 Jahre alt, am 9. März, in München.

— Pestitschin, Admiral der russischen Kriegsflotte, am 10. März, in Petersburg.

— Viscount Falkland, britischer Reichspair, ehem. Gouverneur von Bombay, 81 Jahre alt, am 12. März, in Montpellier.

— Professor Dr. Georg Herzfeld, Oberlandesarchivar des Herzogthums Braunschweig, Orientalist und Historiker, am 12. März, in Braunschweig.

— Julius Roer, Kammersänger, 61 Jahre alt, am 13. März, in Koburg.

— Robert Oettel, Begründer der „Hühnerologie", Fachschriftsteller, 78 Jahre alt, am 13. März, in Gerlitz.

— Professor Heinrich Schwemminger, vorm. Historienmaler, 80 Jahre alt, am 13. März, in Wien.

— Dombert Köhler, Generalvikar der Diözese Straßburg, 77 Jahre alt, am 14. März, in Straßburg.

— Quintino Sella, der italienischer Staatsmann, ehem. Finanzminister, 56 Jahre alt, am 14. März, in Biella.

— Gustav Frh. v. Scotti, kais. österreichischer Feldmarschallieutenant a. D., 73 Jahre alt, am 14. März, in Agram.

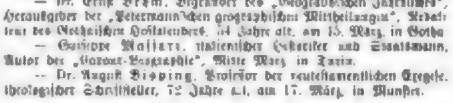
— Dr. August Lübben, hervorr. Philologe und Schriftsteller, am 15. März, in Oldenburg.

— Dr. Konstantin Arenger, Professor der Pharmazeutik an der Universität Marburg, 66 Jahre alt, am 16. März, in Marburg.

— Dr. Ernst Behm, Begründer des „Geographischen Jahrbuches", Herausgeber der „Petermann'schen geographischen Mittheilungen", Redakteur des Gothaischen Hofkalenders, 54 Jahre alt, am 15. März, in Gotha.

— Giuseppe Mazzini, italienischer Schriftsteller und Staatsmann, Autor der „Giovane-Bewegung", Mitte März in Turin.

— Dr. August Bipping, Professor der neutestamentlichen Exegese, theologischer Schriftsteller, 72 Jahre alt, am 17. März, in Münster.



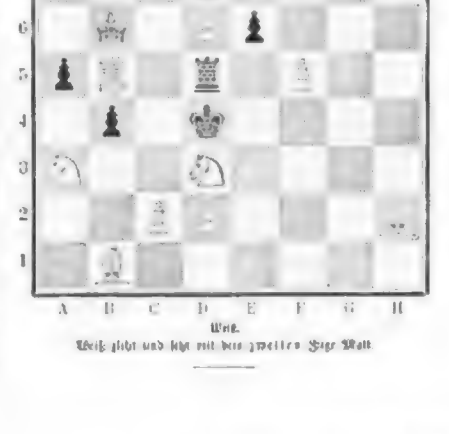
(Abdruck von Jean Talrmeyer.)

Im fünften Problemturnier der „Nuova rivista" wurde der folgenden Aufgabe der erste Preis zuerkannt:

Aufgabe Nro. 275.

Von M. Lucena de Medina.

Sowarz.



Weiß.

Weiß gibt und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Digitized by Google

Auflösung der Aufgabe Nro. 270:

Weiß.	Schwarz.
1) D C 2 — B 1	1) Beliebig.
2) Dame, Thurm oder Springer Matt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. C. u. B. und mehrere Hrn. Korrespondenten. Die gewünschten Schachmaterialien und Schachbücher liefert Ihnen die vorräthigen von Hrn. Adolph Rögner begründete: „Centralstelle für Schachbedarf. Leipzig, Albertstraße 11." Schachbretter und Spiele europäischer Qualität überall. Sie thun daher Alena besten, ebenso Kontrolthurm neuesten Systems, Meisterpartieb., Vorgabeschlüsse rc. — Auf das bald erscheinende „Nürnberger Kongreßbuch" werden hier Pränumerationen von 5 ℳ angenommen. — Hr. Em. Fr. in Lyon. Von solidem da Nro. 200 of 263 sind positiv. — Frl. Hermine Gs in Hannover. Nro. 200 und 201 langsam und richtig gelöst. — G. Ipsen in Nord-Rojar. Nro. 200 R. — Sch. in Kassel. Nro. 202 R. — R. F. in Hessl. Nro. 200 – 205 R. — B. und J. G. in Nördlingen. C. P. in Posen. M. Bl. in Neubrandenburg. R. Sl. in Wien. Dr. M. in Memel. C. H. in Holger, U. in Hamburg. J. G. in Karlsr. Nro. 204 R. — J. B. in Hedwigenkoog Nro. 205 R. — L. G. in München. Nro. 207 R. — R. K. in Neustadt. Nro. 200—203 R. — R. K. in Winterthur. Nro. 206 und 207 R. — K. in Kirchberg. Nro. 207 und 208 R. — Nsch. in Berlin. Nro. 202 – 209 R. — A. L. in Ludwigslust. Nro. 205 R. — L. G. in Birkfburg. Nro. 201—203 R. — C. G. in Basel. Nro. 200 R. Für Nro. 201 geben Sie das Hauptspiel 1) L. F 5 — D 3, G. C 2 — D 4 nicht. — C. K. in Odenkirch. Nro. 204, 207 und 208 R.

Kartenspiele.

(Nachdruck nur Gelber Strafe.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 9.

Skat.

Die fehlenden 4 Asse sind in der Vorhand, die Nebenhand hat kleine Karten und als einzige Bildmalung für den Dame-Bengel ein schlimmes besitzen Ab.

Das Spiel.

Vorhand bringt erst ein, dann das zweite, mit König und Dame überwand besitzt Ab — zusammen 21 — 42 Points. Welche Karte als dritte ausgespielt wird, ist gleichgültig. Spieler sticht und besorgt Atout, indem er Bengel zieht, auf einen kleinen Bengel muß Hinterhand das jedesmal bekannte Ab hinmachen — 15 Points, zusammen 57 Points. Der Rest gehört dem Spieler.

Spielbriefwechsel.

Friedr. Otto in Degen. Besten Dank, gelegentlich.

W. L. in Frankfurt a. M. Das „Illustrirte Mühlbuch" und Opel, Kartenspiele, welche Ihnen jede Buchhandlung besorgt.

Mehrender K. M. in Magdeburg. 1) Deutsche Karten sind in Süddeutschland vorherrschend, 2) Wahrscheinlich waren, falls das Skatspiel bekannt wurde, französische Karten der Grund, Chombre, Whist u. s. w. benutzt einzuführen, daß sie auch für das deutsche Skatspiel benutzt werden, denn nur in bezogenen Gegenden, in welchen „Schafkopf" das dominirende Spiel war, sind die deutschen Karten für Skat noch heut gebräuchlich. Unkenntniß Wissen ist das in allen besseren Landstrichen der Fall, welche zumeist der Deutschen und westlichen Grenze, wie Elsaßingen, Schlesien u. s. w., liegen.

Dr. W. in Wien. 1) Hat der Spieler unrichtige Karten, so hat er sein Spiel verloren, bis einer der Gegner oder beide unrichtige Karten. Ist bei der Spieler sein Spiel gewonnen; wenn der Spieler und einer der Gegner nicht die richtige Zahl haben, ist das Spiel ungültig; immer vorausgesetzt, daß es erst nach dem Ausspielen bemerkt wird. In vielen Skatkreisen wird jedes Spiel ohne Ausnahme als ungültig betrachtet, wenn die Kartenvertheilung unrichtig ist. 2) Besten Dank, bei passender Gelegenheit.

H. Mathol in B. Sie wünschen Auskunft, welches Spiel dasjenige sein mag, das in Südrußland von mehr als drei Theilnehmern mit einem hundert Karten gespielt wird. Aus so unbestimmte Angaben hin ist eine Antwort unmöglich. Vielleicht kann einer unserer geehrten Leser Aufklärung geben.

Kornil in Frankfurt a. M. Die Regel lautet: Der Gebigter oder Arrangeur und Gewinner ist Kartenführer dort nicht angelegt werden, sobald der Nonnenl gezogen ist. Darin liegt aber auch ein gewisser Widerspruch, wenn der Nonnenl nur deshalb nicht zählt, weil der bei Gegners gleichwertig ist, da der Gegner ja allerdings kein Point gezählt hat. Aus diesem Grunde wird in manchen Kreisen die besondere Vereinbarung getroffen, daß in solchem Falle der Gebigter, resp. Arrangeur, gelten soll.

Stalmacher in Batavia. 1) Wenn Vorhand auf seinem Gebote erklärt: „Ich passe", geht Mackand auf die Mittelhand über. 2) Fennel 31 „Sind Sie verpaar" ist ein schlechter Ausdruck, der gewagt ist, unter Umständen eine Partie zu sprengen. Lesen Sie „Ich sitz" ist gleichbedeutend mit: „Ich will Trumpf." 3) Unsere W-Zeit nicht.

H. K. in Hannover. Nur der Grund mit Fragen geht bei Kartenfragen über Null empor, daß wird in vielen Kreisen vereinbart, daß auch Grand ohne Zwei höher ist. In letzteren Falle ist das Spiel aber verloren, sobald einer der beiden Alten im Skat liegen, selbst wenn Spieler ohne Einen Schneider oder Schwarz gemacht haben sollte.

Richtige Lösungen (Nro. 7) sandten ein: Jakob Cohen in Hamburg, A. C. G. in Bingen.

Auflösung des Bilderräthsels in Nro. 24:

1) Bürger
2) Indier
3) Seekrieg
4) Mammuth
5) Krone
6) Ziel
7) Kupfer.

Bismarck — Richter.

Bilderräthsel.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. Ein englischer Schriftsteller.
6. 5. 1. 2. 9. 1. Eine Insel.
8. 7. 2. 4. 8. 1. 3. Ein männlicher Vornname.
1. 7. 1. 7. 1. 8. Ein Berg.
4. 1. 4. 4. 1. 7. 2. }
6. 8. 7. 1. 3. 8. 6. } Zwei italienische Städte.
6. 7. 2. 8. 6. 7. 2. Eine berühmte Schauspielerin.
1. 3. 1. 4. 8. 1. 4. 2. 1. Ein weiblicher Vornname.
4. 9. 1. 3. 3. 6. 3. Ein englischer Fluß.
8. 1. 4. 9. 6. 7. 3. Ein Sängerchor.
8. 1. 7. 8. 2. 2. Ein bekannter Geiger und Komponist.
4. 1. 7. 1. 8. 6. 5. Ein russisches Gouvernement.
7. 6. 4. 5. 2. 8. 9. 1. Eine niedersächsische Dichterin.
4. 5. 1. 1. 8. 4. 7. 1. 8. 9. Eine höhere Behörde.
7. 6. 4. 4. 2. 3. 1. Ein berühmter Komponist.
1. 7. 2. 6. 4. 8. Ein italienischer Dichter.
3. 2. 7. 5. 1. 3. 1. Ein Roman von W. Jensen.

Bilderräthsel 26.

Auf der Gewerbeausstellung der Stadt Weilburg in der Provinz Hessen-Nassau im Juli und August letzten Jahres erregte eine Holzschnitzerei eines dortigen jungen Mannes, die in vergrößertem Maßstab (30 Centimeter Durchmesser) nach einer antiken Münze von derselben Größe ausgeführt war, allgemeines Interesse. Die Münze selbst ist Eigenthum eines dortigen Privaten und wurde von demselben kürzlich vor einem Jahr in Rom unter Trümmern alter Gebäude aufgefunden. Die Holzschnitzerei des jungen Künstlers ist täuschend sogar mit den Einbrüchen und Verletzungen des Randes und der mitunter verwischten Schrift ausgeführt. Die beiden Figuren sind übrigens wohl erhalten. Stände, daß einzelne Buchstaben der Umschrift derart schief sind, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, den Sinn derselben zu entziffern. Ohne Zweifel ist, nach dem oberen Stärnchen zu urtheilen, bei dem Wort Calos der Anfang der Umschrift. — Vielleicht gelingt es einem der geneigten Leser durch Ergänzen fehlender Buchstaben die Bedeutung der Schriftzüge zu entziffern.

Auflösung des Bilderräthsels 24:

Eine kleine Mitgift.

☛ Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche die

Deutsche Romanbibliothek

zu

„Ueber Land und Meer"

in **Bänden** — anstatt in Nummern oder Heften — zu beziehen pflegen, setzen wir hiemit in Kenntniß, daß

der erste Band des laufenden zwölften Jahrgangs

nun vollendet vorliegt und — 624 Seiten stark — sowohl broschirt zum Preis von **nur 4 Mark** — als auch fein in Leinwand mit Goldpressung gebunden zum Preis von **6 Mark** — bezogen werden kann.

In demselben sind folgende Romane enthalten:

Nach der ersten Liebe, Roman von Karl Frenzel.
Fastell Arsani, Roman von Robert Byr.
Gräfin Resi, Roman von Detlev v. Gevern.
„Durch!" Roman von Moritz von Reichenbach.
Die Leibeigene, Roman von O. Ernst.

Außerdem ein reichhaltiges Feuilleton.

Dieser erste Band der **„Deutschen Romanbibliothek"** wolle bei derselben Buchhandlung bestellt werden, bei welcher man auf „Ueber Land und Meer" abonnirt ist. Postabonnenten wollen sich an die nächstgelegene Buchhandlung oder direkt an die Verlagshandlung wenden.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Vieljährige Abonnentin in Paris. Wie bei im Generalstab in Berlin und Wien gehalten wird, können wir natürlich nicht wissen, und Sie werden sich am besten an diese beiden Instanzen selber wenden.

Hrn. O. St. in Soest. Optikus Geiger in Stuttgart, Königstraße, kann Ihnen in dieser Beziehung an die Hand gehen.

Margarethe in Berlin. Sie werden gelesen haben, daß wir Ihnen seit längerer Zeit damit aufgehört, und unsere Zeit erlaubt es nicht, solches wieder aufzunehmen.

Abonnent St. in M. Wir können Ihnen weder zu der einen, noch zu der anderen Laufbahn rathen, ein Buch darüber gibt es nicht.

Fritz Tj. M. in Veldhem. Sie haben das Schema vergessen, wir müssen aber bei dem großen Vorrath danken.

Hrn. L. L. Z. Wir haben aus Hamburg bezügliche Adressen und können also Ihrem Brief nicht befördern. Die Anfrierung scheint uns auch eine so große zu sein, daß wenig Aussicht auf Erfüllung vorhanden wäre.

Fidelio in Stuttgart wünscht den Dichter von „Und wenn's ein Traum war, war's ein schöner doch", zu erfahren.

Neuer Abonnent in Neuhaus. Da die Gallier die Vorfahren der Franzosen sind, und Gallus der Hahn heißt, so können Sie sich leicht die weitere Deduktion machen.

Drei Hamburger Abonnenten. Es verhält sich allerdings so, wie Sie berichtet wurden. Unsere Verlagshandlung hat bei verschiedenen noch vorräthigen älteren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer", um die Anschaffung zu erleichtern, eine Preisermäßigung eintreten lassen. Es sind momentan zu ermäßigten Preisen noch zu haben: 1863 und 1865 für je ℳ 3. —, 1866, 1872 und 1875 für je ℳ 5. —, 1874, 1876 und 1879 für je ℳ 4. — pro beschilfenen Jahrgang. Alle anderen Jahrgänge sind leider vergriffen. Richten Sie Ihre Bestellung gefälligst nur an Ihre Buchhandlung.

Hrn. Dr. G. in B. Sie lassen sich mit Recht darüber aus, daß wir Gentlemen und Gentlemans immer noch französisch schreiben, statt uns wie andere Nationen des besten Wortes auch durch die Muttersprache völlig angenommen.

Frau M. Sch. in Neuhof. Wenn Sie an den Boden und die Wände des Zimmers eine Zeitung kleben, so werden sich die Wanzen an der Oberfläche setzen und können dann leicht entfernt werden.

Hrn. J. A. S. in Holland. Wir haben uns bei verschiedenen Musikhandlungen und Musikantiquariatshandlungen erkundigt und von allen die gleiche Antwort bekommen, daß die gewünschten Noten nicht existirend seien.

J. L. S. in H. (Holland). Scherr's Literaturgeschichte, welche eben vollendet wurde.

Hrn. L. M. H. in Langenfee. Wenden Sie sich an Hrn. C. von der Bank-Kassa in Baden-Baden, welcher Ihnen Mittel und Wege zum Ziele angeben wird.

Besuch in Neustadt, M. Sch. Bei der Sammlung Ihrer werthvollen Albums wird Ihnen die Zinkerlin'sche Buchhandlung in München behilflich sein können.

Marianne im Forsthause am Walde. Wir danken für Ihren freundlichen Brief, der uns nur zur zu viel Schmeichelhaftes sagt. Leider können wir Ihnen den Wunsch Ihrer Freundinnen nicht erfüllen. Daß Sie die Tagebücher so wunderbar finden, freut uns herzlich; der Verfasser ist ein Rheinländer und 1829 geboren. Wo gerne wären wir in Ihr behaglich Stübchen im Walde, einen Blick werfen, wenn Sie Ihr köstlich Kränzchen auf „Ueber Land und Meer" gruppirt haben! Ihre Weise werden uns stets willkommen sein. Sie sind eine Zierde von Heften des Redaktors.

Hrn. O. B. B. in Genua. Wir wurden gerne Tage brauchen, um Ihnen die gewünschte Literatur zusammenzustellen, und können Ihnen nur ein paar Titel vorschlagen. Wachsmuth, Ethnik der Griechen. Hefte 1826; W. v. Humboldt. Die Aufgabe des Geschichtschreibers, Berlin 1822; Gervinus, Grundzüge der Historik, Leipzig 1837; Giesebrecht, Die akademischen Geschäfte. Trag 1844, und Droysen, Grundriß der Historik, Leipzig 1858.

Hrn. Kaly M. in G. K. Das Wort „Ei" ist paroxytonisch, „Wenn du den Frieden willst, betreue den Krieg", ist seiner Aussprache nach noch nicht nachgewiesen, doch kommt der Gebrauch bei Männern und Gelehrten häufig vor. So sagt Reppo im Examenstrabe: Pax parator bello.

Frl. Klara von W. in S. Wir können die Adresse des Zeichners nicht. Sie können denselben aber durch die Wagner'sche Buchhandlung in Innsbruck erfahren.

Hrn. L. B. in Koburg. Wenn Sie die Antwort an die blonde Hannoveranerin noch einmal lesen, so fallen Ihre Zweifel von selbst zusammen.

Hrn. M. O. in Dresden. Nur im Falle eines Rückmaterialverbrauch, aber zur Rückerlassung wird jedenfalls ein Beurtheilungsgrund verlangt.

Laurie, die den Humor liebt, in Königsberg. Die Pointe ist doch nicht schief genug.

Junger Abonnent in H. Die Redaktion der Illustrirten Zeitung dürfte allein im Stande sein, Ihnen diese Adresse zu geben.

Reichsgrafen B. Sänft. Haut, Horn und Nägel, Leipzig, Weber, K. 1. 20 lt., wird Ihnen über Ihren vielen Schmerz hinweghelfen. Über Ihren zweiten der Genuß von Tschitin und Feigen, sowie von süßen Mehlspeisen und wenig Bewegung. Es ist aber wesentlich Anlagesache.

Porzianowo in Bromberg. Sie verfassen etwas zu viel von einem Buch. Helle Einheit, in den Strahlen der Kunstsonne, Gelbert, Heften der klassischen Abendgestalten, werden gerichtet werden.

Mimi B. in Hamburg. Wir danken für Ihre Anerkennung.

Ein Heim- und Elternloser. Hrn. F. P. in B. Wir halten es auch nicht gerade für eine sehr wichtige Rolle, die Sie dabei spielen, und wir lange wollen Sie sich festlegen? Die beiden im Verlage von Arelam in Leipzig erschienenen Taschenbücher sind ganz brauchbar; für Ihre Gesundheit kann es freilich kein besonderes geben.

Sechsjährige Abonnentin in Innsbruck. Daß die größte Liebe zu den Thieren kein Siegel den Ortskasse bringen, auf die Sie zu verzichten; indeß da Sie sich sagen müssen, daß unter den abwechselnden Umständen diese Ehe nur eine sehr unglückliche werden könnte, so werden Sie sicherlich am besten verzichten.

Frl. Jeanne C. in Mannheim. Die Post nimmt freie Bestellungen auf das gewünschte Kunstblatt an und wollen Sie sich daher an eine Buchhandlung wenden, die gerne zur Besorgung bereit sein wird. Auf Bestellungen schickt Ihnen unsere Verlagshandlung gegen vorherige Franko-Einsendung des Betrages mittels von ℳ 1. 25 ₰ das Oelfarbendruckblatt „Der Lieblung" auch bereit per Post zu.

Junge Hausfrau. Durch Eau de Javelle, das man in der Apotheke haben kann, wie Sie auch die Behandlungsweise erfahren.

Frl. C. H. in Stettin. „Die Eberstein im Walde" werden Sie in der Kartenbibliothek finden, die beiden anderen Stücken auch mit dem Atelierma.

Junge Hausfrau. Die entfernen die Flecken aus Wäsche an besten, indem Sie dieselbe in heiße Milch legen und so lange darin liegen lassen, bis sie vergessen sind.

Richtige Lösungen sandten ein: Jenny Steindöbl in Wien, Karl Hebner in Wien, B. Hoffmann in Wien, „Wilhelmine Heidfeldine" in Oberfeld, Georg Kramer in Hedda a. M. Julius Liebknecht in Frankfurt, Bernard und Herma Hedwig in Berlin, Robert Schmidt in Gilbert, Ernst Schröder in Hamburg, Josephine Kallert in Wien, Margarethe und Adolphine v. Wichmann in Hallenberg, Auguste Kösing in Göttingen, Melitta und Bruno Archibald aus der Nordenstraße in Köln, Frau Ella Geiser in Meppel, Mathilde v. Gallisch in Krakau, Bertha und Anna Thalheimer in Bad Ems, Peter Janssen in Düsseldorf, Rosa Fabian in Zinkel, J. Deichert in Holzfeld, Wilhelm Platz in Worms, Albert Pranzke in Russig, Albert Hansen in Saarlouis, R. Beyer und H. Bartz in Krefeld, Franz Hölle in Holzminden, Marie Reichert in Goslar, Rosa Schwarz in Wien, Eugenie Winters in Crefeld, Emil Bank in Elberfeld, C. Wallmer in Göttingen, Jeanne Krüger in Basel, Peter in Landerbach, Ein treuer Abonnent in Hamburg, Franz Corsmann Mooswerfer in Heidelberg, Hans J. K. in Kassel, Reservum in Prag, Marie Gebrenstein in Hannover, „Pirato verso" in L. Auguste Leopold in Grimmen, Karl Doctor in Wallenberg, Emil Grafmann in Schönerwart, Cornelie Ringer in Wien, Mrs. Langenberger in Amsterdam, Martha Richter in Amsterdam, Ph. B. Simon in London, H. G. in Lehe, „Rothe Rose" bei Stett, Ludwig Lois in Mainz, H. Schapper und Katha Tauth in Godesberg-Bonn, O. C., Nürnbergerstraße in Bebra, Adelheid Obenberge in Hildesheim, Reinhardt in Zschig, E. Fredler in Linden vor Hannover, Th. Hoffmann Gerlich in Hamm, W. Knipsel in Berlin, Emma und Hermine Kiel, Anton Kirchberger in Budapest, Ja Ja und Neinneben in Hamburg, J. Hr in Neuzig, J. L. in Crefeld, Frau Gutmeyer in Altona, Julius und Wilhelm Herzog in Offenbach, Auguste Loeb in Holdenstadt, Gustav Stockmeyer in Braunschweig, Das unfreiwillige Nagelmaschinenkreis in Hamburg-Hohenfelde, Emma Simon in Zofingen, Cecile Mick in Basel, Philipp Lehn in Würzburg, „Cest moi" in Koblenz, Frau Bertha Jungart in Magdeburg, Adalbert Kulcsiskics, Emil Kruft in Budapest, M. Bernhardt in Gerstenberg, Schneidern, Kamalarzte in Hamburg, E. Urban in Wallenburg, Ein Viergetheilsbringer in Basel, Bertha Marfeld in Bergen, Julie Bauer in Bonn, Heinrich Neubauer in Posen, J. W. in Hamburg, Robert Hellmann in Hamburg-Hohenfelde, H. Schubert in St. Ludwig, Max Zauderlein in Leipzig, Emiliane Kirchhart in Seligenstadt, Theodor Christian in Thionville, Konrad Kinsky in Wien, Emil in Niederkruchten, Alphons Burk in Schwerzach, Jean Knapp in Fürth, Alfred und Eduard Tittmann in Greifbach, Ph. Jakob Schmidt in Pfalz, H. Fertig in Speyer, R. Wolf und E. Fiez in K. H. Mailing in Rußdorf, Mathilde Blumenthal in Geesthacht, Frl. Perrath in Rußbach, Isidor Steinhardt in Tarnopol, R. Schulz in Breslau, Johann Geiger in Budapest, Martha Tori in Masselberg.

Der Verfasser des Artikels „Straßenbilder aus Bukarest" meldet uns, daß seine Schilderung der Dunkelheit nicht recht ganz zutreffe, indem der Magistrat der Stadt mit dem Opfer von einigen Millionen dem Flüßchen ein regulirtes Bett gegeben und dasselbe möglichst gereinigt habe.

Die Redaktion.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Reichelts Gespa, Novelle von Ludwig Gerschofer, Fortsetzung. — Eine Zirkusgesellschaft aus dem Anfang des Jahrhunderts, von Emil Pollert. — Die Bärenführer auf einem russischen Jahrmarkt, von L. — Die Pilgerfahrt nach Jerusalem. — Das Bouquet, von E. M. Barnay. — Der Edelstein Wanderschaft, Gedicht von Fr. Trautmann. — Frühling, Gedicht von Jean Stauffacher. — Die Gegenbauers, Roman von Siegfr Samatow. Fortsetzung. — Prinzessin Viktoria von Hessen und Prinz Ludwig von Battenberg. — Der Doubletz. — Der Bärtier für die Frauen. VIII. Vorrier Neben, von Helene. — Totenklatten. — Schach. — Kartenspiele. — Auflösung des Bilderräthsels in Nro. 24. — Silbenräthsel. — Bilderräthsel 26. — Auflösung des Bilderräthsels 24. — Briefmappe.

Illustrationen: Die Pilgerfahrt des Grafen Eberhard im Bart nach Jerusalem. 1468. Freskogemälde von J. N. Gegenbauer im königlichen Arbeitssaale zu Stuttgart. — Bärenführer auf einem russischen Jahrmarkt, nach einem Gemälde von W. W. Vier. — Das Bouquet, nach einem Gemälde von J. von Schlesinger. — Prinzessin Viktoria von Hessen und Prinz Ludwig von Battenberg. — Der Edelstein Wanderschaft, von Emil Pollert. — Straßburg, von J. Stauffacher. — Der Doubletz im Kanton Neuchâtel, Zeichnung von H. Hess. — Pariser Moden. — Aus unserer humoristischen Mappe, drei Bilder.

Versand-Geschäft
von
MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig
Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Der Haupt-Catalog,
enthaltend über 1000 Illustrationen, wird auf Verlangen gratis und franko gesandt, sowie auch jeder Bestellung beigefügt.

Abtheilung für Cigarren.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt. Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Sortiments-Musterkisten.

Sortiments-Kiste Nr. 1.
Preis 4 M. 75 Pf.
Enthält je 10 Cigarren der Marken:
Punch, El Flocon, La Unidad, Lorsley, El Salida, El Gusto, El Dandante, La Golfina, El Pasim, Felicitas.

Sortiments-Kiste Nr. 2.
Preis 6 Mark.
Enthält je 10 Cigarren der Marken:
La Claridad, La Partara, Titania, La Corona, El Brillante, El Globo, Las Elfas, El Universo, La Fabria, Laura.

Sortiments-Kiste Nr. 3.
Preis 8 M. 50 Pf.
Enthält je 10 Cigarren der Marken:
Graciosidad, La Mariposa, La Cancion, La Resulta, Casa de Campo, El Rico, La Brioda, La Hortina, La Correspondencia, El Verano.

Sortiments-Kiste Nr. 4.
Preis 13 Mark.
Enthält je 10 Cigarren der Marken:
El Pizarillo, La Importancia, La Estafeta, El Regalo, La Historia, Intima, La Autoridad, Armida, La Nobleza, La Corona de España.

Sortiments-Kiste Nr. 5.
Enthält je 25 Stück der 10 billigen Marken:
Colonia, Jl Rhono, La Hollanda, Arree, Hollandia, Alborada, Java, Reputation, Sumatra und Las Amicas.
Preis per Kiste, enthaltend 250 Stück, 9 Mark.

Sortiments-Kiste Nr. 6.
Enthält je 25 Stück von
Mey's Londres IV, III, II und I.
Preis 9 Mark.

Sortiments-Kiste Nr. 7.
Enthält je 20 Stück von unseren Specialitäten
El Destino, Las Golondrinas, unsortirt
Samarang, Deli und Havana.
Preis 7 Mark.

Unsere sehr elegant ausgestatteten Sortimentskisten eignen sich vorzüglich zu Geschenken.

Cigarren. Billige Preislagen.

Name der Cigarre	per Kiste v. 100 St.	bei Abn. v. 1 Mille	Name der Cigarre	per Kiste v. 100 St.	bei Abn. v. 1 Mille
Colonia	M. 2. 75.	M. 20. 50.	Alborada	M. 3. 00.	M. 25. —
Jl Rhono	„ 3. —	„ 29. —	Java	„ 3. 75.	„ 36. 50.
La Hollanda	„ 3. 20.	„ 30. 50.	Reputation	„ 3. 90.	„ 37. 50.
Arree	„ 3. 40.	„ 32. 50.	Sumatra	„ 4. —	„ 39. —
Hollandia	„ 3. 50.	„ 33. 50.	Las Amicas	„ 4. 20.	„ 40. 50.

Cigarren aus importirten Tabaken.

Name der Cigarre	Façon der Cigarre	Charakter der Cigarre	Preis: p. Kiste von 25 Stück M	Pf	p. Kiste von 100 Stück M.	Pf	bei Abn. von 1 Mille M.	Pf
Punch	grosse	mittelkräftig	1	—	3	75	36	50
El Flocon	mittelgrosse	„	1	13	4	—	39	—
La Unidad	„	„	1	25	4	50	44	—
Lorsley	grosse	„	1	25	4	50	44	—
El Salida	mittelgrosse	kräftig	1	30	4	20	42	—
El Gusto	kurz, dick	ziemlich leicht	1	30	4	60	45	—
El Dandante	Trabuco-Façon	mittelleicht	1	30	4	60	45	—
La Badiva	vollen Façon	mittelkräftig	1	30	4	80	45	—
El Pasim	„	leicht, mittelkräftig	1	40	5	—	49	—
Felicitas	kleinen „	„ „	1	40	5	—	49	—
La Claridad	mittel- „	mild	1	40	5	—	49	—
La Partara	vollen „	mittelkräftig	1	50	5	25	51	50
Titania	grossen „	leicht und mild	1	60	5	50	54	—
La Corona	lang., grossen Façon	„ „	1	60	5	50	54	—
El Brillante	mittel-Façon	mittelkräftig	1	75	6	—	59	—
El Globo	„	„	1	75	6	—	59	—
Las Elfas	klein., schlk. Façon	leicht und pigmant	1	80	6	—	59	—
El Universo	mittele „	voll und kräftig	1	75	6	—	59	—
La Fabria	dicken „	leicht	1	90	6	—	59	—
Laura	gr. Kopf „	mild und mittelkr.	1	85	6	25	61	—
Graciosidad	mittel- „	fein, mild	2	—	7	—	69	—
La Mariposa	„	fein, kräftig	2	—	7	—	69	—
La Cancion	kleinen „	fein, pigmant	2	—	7	—	69	—
La Resulta	längl. grosse Façon	mittelkräftig	2	—	7	—	69	—
Casa de Campo	grosse vollen „	voll und kräftig	2	25	8	—	78	—
El Rico	mittel-Façon	fein, mittelkräftig	2	25	8	—	78	—
La Brioda	längl. klein. Façon	fein, pigmant	2	60	8	50	83	—
El Pizarillo	klein. dünnen „	sehr pigmant	2	50	9	—	89	—
La Importancia	kleinen Façon	mittelkräftig	2	75	10	—	97	—
El Verano	mittel- „	sehr pigmant	2	90	10	50	102	—
La Estafeta	„	mittelkräftig	3	30	12	—	117	—
El Regalo	gr. Londres- „	kräftig	4	—	15	—	145	—
					per Kiste von 50 Stück			
La Heroina	kurz, dick Façon	mittelkräftig	2	50	4	75	90	—
La Generalesela	grosse vollen „	„ „	2	60	4	75	92	—
La Historia	Regalia-Façon	mittelkr., ziemL voll	2	60	4	75	92	—
Intime	gr. Regalia-Façon	mittelkräftig	3	—	5	75	112	—
La Autoridad	mittel-F. spitz. Kopf	fein, pigmant	3	25	6	—	115	—
Armida	klein. mittel-Façon	mild	3	75	7	—	135	—
La Nobleza	dick Conch. „	mittelkräftig	4	50	8	50	165	—
La Corona de España	Regalia-Façon	mittelkr., ziemL voll	5	25	10	—	190	—

Der Milleпreis tritt ein, wenn mindestens 1000 Stück Cigarren in ½₀ Packung, resp. ¹/₂₀ Packung bei denjenigen Sorten, die wir nur in ¹/₂₀ Packung erhalten, wenn auch in verschiedenen Preislagen, auf einmal entnommen werden.
Auf ¹/₂₀ Packung kann absolut keine Preisermässigung eintreten.

Specialitäten.

EL DESTINO.
Nur in ¹/₂₀ Packung. Grosses volles Façon, leicht und mild.
Per Kiste von 100 Stück 6 M. 75 Pf.
Per Mille 65 Mark.

LAS GOLONDRINAS.
Nur in ¹/₂₀ Packung. Grosses volles Façon, angenehm kräftig, ohne schwer zu sein.
Per Kiste von 100 Stück 7 Mark.
Per Mille 68 Mark.

SAMARANG
unsortirt.
Java-Samarang Decker, Ambalema Umblatt und rein Felix Einlage.
Preis per Kiste von 100 Stück 6 M. 75 Pf.
Preis per Mille 65 Mark.

DELI
unsortirt.
Deli-Sumatra Decker mit Vara und Felix Einlage.
Preis per Kiste von 100 Stück 6 M. 75 Pf.
Preis per Mille 65 Mark.

HAVANA
unsortirt.
Rein Vuelta-Havana Decker, Felix Umblatt und Havana Einlage.
Preis per Kiste von 100 Stück 7 M. 75 Pf.
Preis per Mille 75 Mark.

MEY'S LONDRES
beliebtes langes, schlankes Façon.
Milde, feine Cigarren aus besten Felix Brasil-, Sumatra- und Havana-Tabaken.
Nr. IV per Kiste von 100 Stück 6 Mark, per Mille 59 Mark.
Nr. III per Kiste von 100 Stück 7 Mark, per Mille 69 Mark.
Nr. II per Kiste von 100 Stück 9 Mark, per Mille 86 Mark.
Nr. I per Kiste von 100 Stück 10 Mark, per Mille 97 Mark.

Rauch-Tabake.

Grobschnitt.

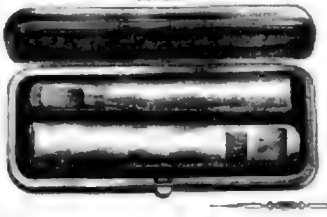
Name	Preis für 100 Gr. M.	für 500 Gr. M.
Brasa Löwen-Portorico	—.25	1.—
Brasa Maryland	—.25	1.—
Varinas Nr. 4	—.30	1.25
Holl. Canaster Nr. 3	—.30	1.40
Portorico La. B.	—.25	1.50
Varinas-Canaster	—.40	1.75
Varinas Nr. 3	—.40	1.75
Perlo-Canaster	—.50	2.25
Varinas Nr. 2	—.50	2.25
do. „ 1	—.55	2.50
f. Canaster Nr. 4	—.55	2.50
do. „ 3	—.70	3.25
M. Rollen-Canaster	—.85	4.—

Feinschnitt.

Name	Preis für 100 Gr. M.
Barstoff	—.25
Maryland	—.25
Varinas	—.50

Echte Wiener Meerschaum-Spitzen
mit Bernstein-Mundstück.

Nr. 11.



Schönes Geschenk für Raucher.
Nr. 11.
Etui aus schwedischem Birkenholz mit Neusilberbeschlag, elegant ausgestattet, enthaltend:
1 Cigarrenspitze, 1 Cigarettenspitze, } Façon A.
Je 50% Cm. lang. Beide aus echt Meerschaum u. Bernstein.
Zusammen 6 Mark.

Lange und kurze Tabakspfeifen.

Nicotin-Aufsauge-Spitzen.

Rauch-Requisiten aller Art.

Türkische Tabake.
Nur in Paketen zu 50 Grammen.

Name	Preis für 50 Gr. M.
Samsun fort	—.30
Stilton doux	—.45
Dubec exquis fort	—.60
do. moyen	—.60
do. chaisi fort	—.80
Non plus ultra	1.20
Fleur de Dubec	1.50

Cigaretten.

Name	Preis für 25 St. M.	für 100 St. M.
Dubec fort	—.45	1.70
Cheraliersesquse	—.50	1.80
Germandrée	—.75	2.75
Non plus ultra	1.—	3.70

Nach russischer Methode fabricirte Cigaretten.

Aromatitzschy	—.45	1.60
Kosmopolite	—.75	2.75

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das
Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig,
Königlich Sächsische Hoflieferanten.

Amthor'sche höhere Handelsschule und Handelsakademie
zu Gera (Reuss). Gegründet 1871.
Höhere Handelsschule mit Berechtigung zum einjährig-freiwill. Militärdienst.
Handelsakademie für den kaufmännischen Lehrfach. Ausbildung.
Die Direction.

Illustrirte
Weltgeschichte.
= Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen. =

Lungen- und Halskranke (Schwindsüchtige)
Ueber Heilwirkung und Anwendung der Pflanze „Homeriana"
J. Kirchhöfer, Triest.

Praktischer Unterricht in der einfachen und doppelten Buchführung.
Journal, Hauptbuch.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben,
Berlin S.

Lungen- und Halskranke
Med.-Rath Dr. Müller's
Carl Greichenhausen, Braunschweig.

150 Briefmarken für 1 ℳ

Schnell-Essigfabrikation,
„Originalmethode"
Erwerbs-katalog
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN, W.
124 Leipziger-Strasse 124

Tüchtige Xylographen
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Die Verlagshandlung sämmtlicher Werke
der letzten Liebe
HEINRICH HEINES
(genannt Mouche)
E. WERNER
Ein Geheimniß
Schorers Familienblatt.

Börse-Aufträge
Anlage Speculations

Friedrich Max. Freiberg i. S., gegr. 1881.
Versand jedes Meterzahl in Remnanten
Tuchstoffen

TRADE MARK
Myett
DEPOSÉE
Große Weizenmühlen.
Amerik. Wäsche
H. Hyett, Zürich.

22 Medaillen.
Gebr. Stollwerck, Köln.
Chocoladen & Cacaopräparate, Zuckerwaaren & Biscuit Fabrik, Traganthwaaren u. conservirte Früchte, Chinea, Thea's u. japan. Waaren.
Dampf- und Maschinen-Betrieb von 300 Pferdekraft.
Ausgedehntestes Etablissement der Branche im Deutschen Reiche.

Weber — vollständig erklärendes Fremdwörterbuch,
3. Auflage.
Prusias
Briefmarken,
G. Hemkemeyer, Hamburg.

Briefmarkensammlern
Berliner Briefmarken-Haus G. Gahlis, Berlin SW.

Das Placirungs-Institut
Violinen.
Aquarien,
Paraiten-Halsringe
Stein-Baukasten
Linoleum
J. Großmann, Berlin C.,
Fabrik nahl. Hautschuk-Stempel.
Mechanische Werkstatt und Graveur-Anstalt.

BUREAU für PATENT-ANGELEGENHEITEN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr. 13
am Potsdamer-Platz

Zauber-Apparate
Arthur Seyfarth
Kostritz, Reuss
Hunde
Original-Zucht 35 die Racen

Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon für das Volk.
Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tondrucken, Karten etc.
In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Novität.
Zusammenklappbare Patent-
Kinderwagen.
Maurer & Thieme, Berlin S.

Sprühbrunnen.

Aquarien,

Internationales Patent-Bureau
Alfred Lorentz, Berlin S.W.

Illustrations-Unterrichts-Anstalt.
Berlin N., Lottum-Str. 18a.
Dr. Wilhelm Weil.

Th. Liesmann, Maschinenfabrik Berlin O.
Specialität: Personen- und Lasten-Aufzüge, Hydraulische Anlagen, Dampfaufzüge, Handaufzüge.
1200 Anlagen ausgeführt.

Patent-Schiebermage.
Ernst Kirchner, Frankfurt a. M.

Garrett Smith & Co.,
Maschinenfabrik
in Buckau bei Magdeburg.
Seit Gründung der Fabrik bis 1861:
Locomobilen und Dampf-Dreschmaschinen.

Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier,
CHEMNITZ,
liefert unter ihren **Werkzeugmaschinen** für Holz, Metall und Eisen

Dampfmaschinen mit zwangläufiger Präcisions-Ventilsteuerung.
Kliebisch's deutsches Reichs-Patent. (Patentirt in mehreren Staaten.)
Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung System Rider. Dampfpumpen für alle Zwecke und jede Grösse. Walzenstühle für Mühlen (Patent Sonnebal). Knopfbearbeitungsmaschinen für Steinnuss, Horn, Bein etc. Transmissionsanlagen nach neuestem System.

Wenck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona,
liefern
Dampfmaschinen
mit geschlossenen Riederkesseln
von 2—20 Pferdekräften.

Bad- und Kuranstalt
Weißenburg,
890 Meter über dem Meere. Eisenbahnstation Thun. Schweiz.
Altbewährter Kurort für Lungen- und Halskranke.
Berühmte Thermen; milde, staubfreie, harzgeschwängerte Luft. Milde Alpenluft. Herrliche Terrainspaziergänge. Windstiller Hafen. Molken- und reine Luft; ausgezeichnete Verpflegung und vorzügliche Milch. Bäder und Douchen.
Saison vom 15. Mai — 1. Oktober.
Aerzte: Dr. S. Schneider. Besitzer: Gebrüder Hauser.

BADEN-BADEN.
Längst bekannte alkalische Kochsalz-Thermen von 44—69° C.
Chlorlithium-Quelle von hervorragendem Gehalte.
Neue Grossherzogl. Badeanstalt „Friedrichsbad"
während des ganzen Jahres geöffnet.
Musteranstalt, einzig in ihrer Art in Vollkommenheit und Eleganz. Mineral.-u. medizin. Bäder jeder Art. — Privat-Heilanstalten mit Thermalbädern. Trinkhalle für Mineralwasser aller bedeutenden Heilquellen. Pneumatische Anstalt mit 3 Kammern à 4 Personen. — Molkenanstalt. Milchkur. Versandt des an Lithium reichsten Wassers der Hauptstollen-Quelle durch die Trinkhalle-Verwaltung.
Conversationshaus mit prachtvollem Concert-, Ball-, Lese-, Restaurations- und Gesellschaftssälen während des ganzen Jahres geöffnet. — Ausgezeichnetes Cur-Orchester. — Zahlreiche Kunstgenüsse jeder Art. — Jagd und Fischerei. — Grosse Pferderennen. — Reizende Spaziergänge und Ausflüge. — Vorzügliches Klima. — Herrliche Lage. — Mittlere Jahrestemperatur: + 7,5° R.

Curort Teplitz-Schönau
in Böhmen; [illegible] berühmte heisse, alkalisch-salinische Thermen [illegible] Curgebrauch während des ganzen Jahres.
Die Sommer Saison beginnt am 1. Mai.
Curort ersten Ranges mit grossartigen Badeanstalten. Hochbäder.
[illegible] die eigens dazu [illegible] Trinkhalle [illegible]
Nervenleidende finden [illegible] unübertroffene Heilmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Lähmungen, [illegible] Geschwüre, Neuralgien und andern Nervenkrankheiten, [illegible] Rückenmark-Leiden; [illegible] gekrümmten Krüppeln [illegible] Nachkrankheiten [illegible] Schuss- und Hiebwunden, [illegible] Knochenbrüchen, [illegible] Gelenksteifigkeiten und Verkrümmungen.
Prachtvolle, völlig geschützte Lage in weitem, von den prächtigen Hochwäldern des Erz- und Mittelgebirges umrahmten Thale Aussee, [illegible] Klima. Grossartige Park- und Gartenanlagen. Concerte des ausgezeichneten Curorchesters und interessantesten Militärmusiken. Kursaal, Theater [illegible] Reunion, Bazar, Kasinos, Lesezimmer, Kirchen und [illegible] Curhaus. Zwei Kaltwässer.
Allen Ansprüchen genügende Unterkunft gewähren die Kaiserhof, das Hochhaus und das städtische [illegible] Schützenhaus und das Neuhaus in Schönau, sowie zahlreiche Logen [illegible]
Frequenz vom Jahre 1883 in Teplitz-Schönau 32 625 Fremde.
Alle Auskünfte [illegible] Wohnungsbestellungen besorgen für Teplitz das Badeinspectorat in Teplitz für Schönau das Bürgermeisteramt in Schönau. 1915

Salzbrunner Oberbrunnen
[illegible] Versandt des ganzen Jahres. Fürstliche Brunnen-Inspection.

Goldene Medaille in Paris 1878.

Die ausgezeichnete Qualität der Chocoladen und der reinen Cacaos
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
bietet seit vielen Jahren nicht nur die vollkommenste Garantie für feinste und beste Zubereitung, sondern auch [illegible] Ersparniss.
Entrepôt Général à Paris 41 rue des Francs Bourgeois.
[illegible] à Londres EC. 9 Mincing Lane.

Wer am Rhein billig und gut
Coffee, Thee, Delicatessen
oder **Japan-Lackwaaren**
kaufen will, versäume nicht sich einen illustr. Preiscourant von dem
Waaren-Versand-Magazin der
Hoflieferanten C. H. Waldow in HAMBURG,
an der Koppel 36,
kommen zu lassen. Unbekannte bekannte Caffeemischungen werden ganz besonders empfohlen, und zu folgenden Preisen franco und versteuert gegen Nachnahme versandt:
3/4 à 5 Carlsbader Mischung 10 M. | 3/4 à 5 Wiener Mischung 12 M.
3/4 à 5 Berliner Mischung 11 M. 25 Pf. | 3/4 à 5 Victoria-Mischung 14 M. 70 Pf.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.
CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

ROWLAND'S MACASSAR OIL
seit 84 Jahren als der beste Haarölist und Verbesserer der Gesundheit des Haares bekannt. Es stellt auch in grösserer Farbe das Grauwerden und Ergrauen selbst Blonden und gewöhnlichen Haares erfolgreich wieder her, verhütet bei den besten Haarfärbemitteln das Trockenwerden und Ausfallen.
Rowland's Macassaröl
[illegible] Hatton Garden London, und [illegible] Hüller Hoflieferanten.

Reiboldsgrün i. Vogtl.
Heilanstalt für
Lungenkranke.
Kurort u. Stahlbad [illegible] Klimarme. Neroplatzer etc. Herrliche Waldlage, [illegible] Wasser. [illegible] Prospecte durch Dr. Dietzsch.

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien
ist ihr volle Gesammtheit, welche 1854 in der Form Dorfkolonie ganz errichtet wurden ist. Sie ist mit allen modernen [illegible] Wärme und Belüftung [illegible] eingerichtet, der ihre ausserlich Ruhe geschützten Anlage und in [illegible] klimatischen Climax begründet. Während [illegible] sind die Preise sehr mässig, nur 3 Mark am Tage. Prospecte gratis und franco.
Die Verwaltung der Dr. Brehmer'schen Heilanstalt.
Näheres über Görbersdorf i. Niederschlesien [illegible]

Delicios
[illegible] bald mit einem Extract [illegible] Gerichtlicher Nachweis [illegible] in Berlin [illegible] Blüthen dritter Heilmedaillen.
[illegible] Otto G. Weber, Hofl.
Radebeul-Dresden.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende abführende Feuchtpastille
gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden – Gallenleiden – Appetitlosigkeit
ohne Anderung zu nehmen
VERBESSERT & EINFACHE STUHLGANG
[illegible] GRILLON, Paris. – In der Apotheken

Goldmedaille Amsterdam 1883.
Blooker's holländ. Cacao
ist überall vorräthig.
Fabrik Amsterdam.

Rheinwein.
[illegible] Gute [illegible] von [illegible] Liter [illegible] Probe [illegible] Friedrich Lederbogen.
Ober-Ingelheim a/Rhein.

Champagnerfabrik
von Aug. Grote & Co., Frankfurt a. M.
empfiehlt nach französischer Methode bereitet
Rauhenthaler . . . à M. 1.60
Germania Sect 1.80
Mousse-Hochheimer . . 2.—
Meinzolt 2.50
Kaiserstolz . . . . . 3.—
Chocoladen Specialität
als Frankfurter am Main, Packung frei.
Probekisten von 4 Flaschen (assortirt à 40 35 M.) gegen Nachnahme.

Klinik [illegible] Dr. Rosenfeld.
Berlin, Schützenstr. 1. Heilanstalt für Frauenkrankheiten.

Deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G.
Gegründet 1869. **Potsdam.** Aktien-Vermögen: 7 Millionen M.
Versicherungsbestand: 56 Millionen M. Angesammelte Reserven 5½ Million M.
Capital-Versicherungen für den Todesfall, sowie für bestimmte Lebensdauer. Kinder- u. Aussteuer-Versicherungen. Leibrenten- u. Alters-Versicherungen unter coulantesten Bedingungen. Reflectirende Antrage erhalten Gratis. Vertreter der Gesellschaft in allen grösseren Städten, sowie
Die Direction in Potsdam.

FLEISCH-EXTRACT
SANTA MARIA
General-Depôt: Alfred Wolff,
5 Passage Saulnier, Paris.

BLEICHSUCHT und **BLUTARMUTH** werden mit Erfolg durch den regelmässigen Gebrauch des **FER BRAVAIS** (Bravais'sches Eisenpräparat) beseitigt. Dasselbe giebt dem verarmten Blute die dem gesunden Blute eigenen Farbe wieder.
[illegible] in den [illegible] APOTHEKEN

Brustleidenden
[illegible] Hustenden [illegible] Gebr. Hillers Brustcaramellen [illegible] Hillers Brust-Caramellen [illegible] Hillers Brust-Caramellen [illegible] K. Berlin N., Pflanzen 14. Postlagerstr.

Purodentine-Kernseife à M. 1.50 u. 2.50
Elixir Royal [illegible] à M. 2.50 u. 4.00
[illegible] Dr. Rottenstein — Paris.
Preisgekrönt mit den höchsten Auszeichnungen Paris 1878. Wien. 1876 Brüssel. 1874 Paris. 1882 Bordeaux.
[illegible] Rothschild in Frankfurt a. M.
Dr. Rottenstein's Anleitung zur Behandlung und Pflege des Mundes und der Zähne ist [illegible] Parfümerie- und Seifen-Handlungen gratis zu haben.
Zu beziehen durch Apotheker Schultz, Droguist Frankfurt a. M.

Lufah,
[illegible] Waschhandschuh, einzig [illegible] feine und feinste Qualität von [illegible] reinster und reiner Qualität.
[illegible] Erzeugung, mit Lufah [illegible] Hautleiden [illegible] Lufah [illegible] Lufah [illegible] Lufah

Über Land und Meer.

№ 28.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle von

Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Mit diesen Worten verließ ich das Zimmer. Als ich hinter mir die Thüre schloß, vernahm ich noch ein lautes, lustiges Gelächter. Auf der Treppe überlegte ich, was ich nun thun sollte. Wohl sagte ich mir, daß ich nach all' den Worten, die Rachelle mir in's Antlitz geschleudert, keine Veranlassung mehr hatte, irgendwie für ihre Sache und ihr Wohl zu handeln. Aber mich selbst wollte ich beruhigen, wenngleich ich zu diesem Zwecke nichts Anderes zu thun wußte, als Grenelli von der momentanen Lage der Angelegenheit in Kenntniß zu setzen.

„Ohne meine Zimmer zu betreten, eilte ich hinunter nach der Straße. Wie ich aus der Thüre trat, hörte ich über mir meinen Namen rufen und gewahrte, als ich emporsah, vor einem der Fenster des zweiten Stocks den Kopf Leone's.

„‚Uebereilen Sie sich nur nicht, Signor,' rief er zu mir hernieder, ‚es hat keinen Zweck. Aber den lieben Doktor können Sie von mir grüßen!' Lachend zog er sich zurück und ich hörte die Scheiben klirren.

„Er mußte sich also wohl denken, was der Zweck meines jetzigen Ausganges wäre; und derselbe schien ihm sicher recht ungefährlich für sein Interesse, da er sich andern Falles gegen mich gewiß nicht so verhalten hätte, wie eben jetzt.

„Zu meiner Bestürzung fand ich Grenelli nicht zu Hause. Doch erfuhr ich, daß er auf zwei Uhr einen Klienten in seine Wohnung bestellt habe, folglich auch bis zu dieser Stunde zurückkehren müsse. Wie ich dann zur genannten Zeit wiederkam — die Zwischenpause hatte ich benützt, um in dem nächstgelegenen Speisehause Mittag zu machen — wie ich wieder kam, fand ich wohl Grenelli in seiner Wohnung bereits anwesend, doch mußte ich nahezu eine Stunde warten, bis ich ihn sprechen konnte. Und als dieß geschah, als ich ihm erzählte, was ich von Signor Leone erfahren, da war ein Achselzucken und eine bedauerliche Miene seine ganze Antwort. Jeden weiteren Schritt bezeichnete er als zwecklos, so lange Leone im Besitz eines so unwiderleglichen Zeugen wäre, wie dieser Brief Rachelle's. Ob er nun auf rechtliche oder unrechtliche Weise in Besitz desselben gelangt wäre, das sei für die Sache selbst ganz ohne Belang.

„Als ich Grenelli verließ, trug ich ein Gefühl unliebsamer Enttäuschung mit mir von hinnen. Rathlos stand ich auf der Straße. Einmal kam mir der Gedanke, Rachelle aufzusuchen, um ihr den wahren Sachverhalt mitzutheilen; doch verwarf ich diesen Gedanken wieder, bevor ich ihn noch ausgedacht hatte. Ich fühlte mich von Rachelle zu tief beleidigt, zu bitter gekränkt; nie wieder wollte ich sie sehen!

„So wanderte ich schließlich meinem Hause zu, wobei ich immer sann und sann, ob ich nicht doch einen Anhaltspunkt finden könnte, auf welche Weise Leone in den Besitz jenes Briefes gelangt sei, der natürlich nie an seine Adresse gekommen, die Stadt überhaupt nicht verlassen hatte. Ich dachte mir schon, ob Leone nicht etwa bei Rachelle's Bediensteten einen erfolgreicheren Bestechungsversuch gemacht, als bei mir.

„Daheim fand ich meinen Hausherrn und seine Damen wirklich ausgeflogen — und während diese vier Leute dem Vergnügen nachgingen, in solch' eigener Weise den Tod Ottavio's betrauernd, mußte die arme, geplagte Parasceva den Sonntag am Waschtroge zubringen.

„In meinem Zimmer angelangt, nahm ich meine Schreibmappe wieder aus der bereits verschlossenen Handtasche. Schonen wollte ich Rachelle nicht wieder — aber ich meinte es meiner Ehre schuldig zu sein, wenigstens auf schriftlichem Wege jenen verletzenden Verdacht von mir abzuweisen.

„Brief um Brief begann ich — Brief um Brief zerriß ich, bis ich endlich in heller Ungeduld die Feder auf den Tisch warf und vom Stuhle sprang. Dabei widerfuhr mir das Mißgeschick, daß ich

Das Ostermasserholen. Gemälde von Charles Sprague Pearce.

mit der Seitentasche meines Rockes mich an der Tischecke verfing und die Taschenwand auf Fingerlänge aus der Naht riß. Da ich nun einerseits meinen Koffer nicht wieder öffnen wollte, um das beschädigte Kleidungsstück gegen ein neues zu vertauschen, andererseits als praktischer Junggeselle mit der Kur solcher Wunden gar nicht unvertraut war, meinte ich mich auf diese meine Fähigkeit verlassen zu dürfen, vorausgesetzt, daß ich mir Nadel und Faden beschaffen konnte. So trat ich in den Vorplatz hinaus und rief über die Treppe hinunter:

„‚Parasseva!'

„‚Kyrie?' klang ihre Stimme von unten.

„‚Könnt' ich wohl Nadel und schwarzen Faden haben?'

„‚O — o — Kyrie — ich kann gerade unmöglich abkommen. Aber wenn Sie hinaufgehen wollten — vor Madames Zimmer steht ein Kasten, unter diesem liegt der Zimmerschlüssel, und drinnen im Zimmer — gleich in dem Schrank beim Fenster, in der obersten Lade, da werden Sie Alles finden, was Sie nöthig haben.'

„‚Gut!'

„Ich stieg die beiden Treppen empor — und weßhalb soll ich lange Worte machen: ich komme in das Zimmer, öffne die Lade und vor mir liegt, in einem Nähkörbchen obenauf, Rachelle's Brief. Mit beiden Händen griff ich darnach — um sie eben so rasch wieder zurückzuziehen und pochenden Herzens das lockende Blatt zu betrachten. Uebergehen will ich, was ich nun in bangen Minuten Alles dachte und mir in meinem Innern Alles vorredete: ob ich, da ja dieser Brief nicht rechtliches Eigenthum Leone's sein könne, kein Recht hätte, ihn im Interesse der Eignerin an mich zu nehmen oder ob es doch Unrecht, am Ende gar ein gelinder Diebstahl wäre, wenn ich so handeln würde. Das Ende war — daß ich den Brief nahm.

„An das, was ich eigentlich hier oben gesucht hatte, dachte ich nun freilich nicht mehr. Mit zitternden Händen stieß ich die Lade zu, verschloß das Zimmer wieder und legte den Schlüssel an seinen alten Platz. Drunten in meiner Stube — nun mußte ich doch den einen Koffer noch öffnen — wechselte ich in hastiger Eile den Rock, griff dann nach meinem Hut und stürmte aus dem Hause.

„Der Schweiß stand mir auf der Stirne, als ich eine halbe Stunde später an Grenelli's Wohnung die Glocke zog, um einen recht unliebsamen Bescheid zu erhalten. Einige Minuten nur wenn ich früher gekommen wäre, so hätte ich Grenelli noch getroffen. Er war mit seiner Familie irgendwo für den Abend zu Gast gebeten — wo, konnte man mir nicht sagen — und würde von da erst spät in der Nacht heimkehren.

„Nun wollte ich den Doktor aufsuchen — der aber war seit Morgens überhaupt noch nicht nach Hause gekommen. Meine Hoffnung, ihn vielleicht in jenem Kaffeelokale zu finden, aus welchem er durch mich an Ottavio's Todtenlager gerufen worden, war auch eine vergebliche. Von hier aus sandte ich — zum letzten Versuche, des Doktors habhaft zu werden — einen Laufburschen nach dem Hause Rachelle's. Nach anderthalb Stunden etwa, es fing bereits an zu dämmern, brachte mir dieser die Nachricht, daß der Gesuchte wohl im Laufe des Nachmittags daselbst vorgesprochen, doch nur einige Sekunden verweilt hätte, da er die Signora schlafend gefunden.

„Einen von den Beiden mußte ich aber noch sprechen, da ich es für rathsam hielt, den erbeuteten Brief die Nacht über aus meinen Händen zu geben. Ich setzte also meine Hoffnung auf Grenelli. Seinem Hause gegenüber stand eine Weinschenke, der auf der Straßenseite ein kleines Gärtchen vorgesetzt war. Hier konnte ich Grenelli's Heimkunft bequem erwarten.

„Es war das freilich eine starke Geduldprobe. Als er dann endlich kam, gab ich ihm nur, ohne ein Wort der weiteren Aufklärung beizufügen, den Brief in Verwahrung und sagte ihm noch, daß ich am andern Morgen frühzeitig bei ihm vorsprechen würde.

„Leichteren Herzens konnte ich nun meiner Behausung zuwandern. Als mir Parasseva das Thor öffnete, erkundigte ich mich bei ihr, ob Leone bereits zurückgekommen wäre und ob er etwa nach mir gefragt hätte.

„‚Du mein Gott, Kyrie,' raunte mir die Alte zu, ‚die sind in einem Zustande heimgekommen, daß ihnen das Fragen schwer geworden wäre. Wie die Klötze sind sie in die Federn gefallen — Eins um's Andere.'

„Ich ersuchte Parasseva, mich zwischen sechs und sieben Uhr zu wecken, dann stieg ich, alles Geräusch möglichst vermeidend, die Treppe zu meinen Zimmern empor. Nachdem ich noch flüchtig den Verschluß meiner Koffer nachgesehen, ging ich in meine Schlafstube, schob dann an der Thüre den Riegel vor und legte mich zur Ruhe.

„Die Aufregungen dieses Tages und die vielen Wege lagen mir schwer in allen Gliedern, so daß ich bald einschlief.

„Als ich des Morgens erwachte, hörte ich ein schwaches Pochen an der Thüre und dazu Parasseva's gedämpfte Stimme.

„‚Kyrie! Kyrie!'

„‚Ich höre schon, Parasseva! Wie spät?'

„‚Sieben Uhr schon lange vorüber! O — Kyrie — nur nicht böse sein! Ich war oben — und da ließen sie mich nicht weg — Gott — wie es da zugeht! Sie suchen etwas — einen Brief. Mich haben sie gefragt — aber ich hätte mich schlagen lassen, eh' ich gesagt hätte, daß außer mir noch Jemand oben war. Das sind böse Leute, Kyrie — weiß Gott, was sie gedacht hätten!'

„‚Gut, gut, Parasseva! Ich danke Ihnen!' gab ich hastig mit leiser Stimme zurück. ‚Aber könnten Sie wohl jetzt für einige Minuten abkommen?'

„‚Ich denke, Kyrie, ich denke!'

„‚So gehen Sie nach der Straße hinunter und sehen Sie zu, ob Sie mir vier Lastträger besorgen können.'

„‚Ei gewiß, Kyrie!'

„Ich hörte, wie die Alte nach diesen Worten mit schlurfenden Schritten die Stube verließ. Mich in meinem Bette aufsetzend, rieb ich mir vollends den Schlaf aus den Augen und griff dann nach meinen Kleidern.

„Plötzlich vernahm ich draußen, es mußte wohl auf der Treppe sein, ein lautes Poltern und Rumpeln — nun kam's in meine Stube — und da hörte ich jetzt Leone's brüllende Stimme.

„‚Wo ist er! Wo ist er!'

„An der Schlafzimmerthüre knirschte und rasselte die Klinke, und von schweren Faustschlägen hallten die Bretter.

„‚Oeffnen Sie, Signor! Oeffnen Sie! Oeffnen Sie!'

„‚Vor Allem verbitte ich mir einen derartigen Skandal!' rief ich entgegen. ‚Was wünschen Sie von mir?'

„‚Oeffnen Sie! Oeffnen Sie! Oder ich zerbreche die Thüre!'

„Ich wollte aus dem Bette springen — schon aber hob sich ächzend und stöhnend die Thüre — ein Krach — klirrend flog der Riegelhaken zu Boden und auf der gewaltsam eröffneten Schwelle stand Leone, mit wuthverzerrtem Gesichte, in der einen Hand jenes lange Messer, mit welchem ich Madame Giuditta Tags zuvor die Torte hatte zertheilen sehen. Und nun stand Madama hinter Leone, in einem Aufzuge, der sich durch Worte nicht wiedergeben läßt. Ihr zu beiden Seiten drängten sich die zwei Mädchen unter die Thüre und reckten die Hälse über die Schultern ihres Vaters.

„Dem Gesichte und den aufgequollenen Augen Leone's sah ich es an, daß dieser Mensch in diesem Augenblicke der übelsten Dinge fähig war. Nur kaltes Blut und Besonnenheit konnten mich jetzt vor Mißhandlung und vielleicht vor Schlimmerem noch bewahren.

„‚Sind Sie wahnsinnig geworden, Signor?' schrie ich ihn an, während ich bis zum Halse die Decke über mich zog. ‚Sind Sie wahnsinnig, daß Sie mich in solcher Weise überfallen! Und weßhalb? Was suchen Sie hier?'

„‚Den Brief!' keuchte er mit schäumendem Munde. ‚Den Brief!'

„‚Welchen Brief?'

„‚Den Brief! Den Brief! Geben Sie mir den Brief — oder bestellen Sie Ihren Sarg.' Er war bei diesen Worten vor mein Lager getreten und faßte nun mit der einen Hand die Decke, während er mit der andern das blitzende Messer über mir schwang.

„Kopfschüttelnd blickte ich ihm in die drohenden Augen.

„‚Noch begreife ich zwar Ihr Verlangen und die seltsamen Gesten nicht, mit denen Sie dasselbe begleiten, aber ich bemerke für alle Fälle, daß ich Ihnen mit keiner Silbe weiter Rede stehen werde, so lange Sie Ihren Damen den Anblick meines jetzigen Verzuges zu gönnen belieben.'

„Die Ruhe meines Benehmens und meiner Worte schien einigermaßen ernüchternd auf ihn zu wirken. Mit einem Kopfnicken und einem groben Worte schickte er Madame Giuditta und die beiden Mädchen aus der Stube.

„‚Und nun den Brief, Signor,' schrie er mich von Neuem an, ‚geben Sie mir den Brief zurück, oder es wird Sie gereuen!'

„‚Vorerst werden Sie wohl noch die Güte haben, ein wenig beiseite zu treten, bis ich mich halbwegs angekleidet habe. Es paßt mir nicht, im Nachtgewande mit Ihnen über Dinge zu verhandeln, welche Ihnen das Messer gegen mich in die Faust drücken.'

„Bei diesen Worten sprang ich aus dem Bette, und während Leone, um einige Schritte zurücktretend, mit funkelnden Augen jede meiner Bewegungen verfolgte, legte ich meine Kleider an.

„‚So — nun steh' ich Ihnen mit Vergnügen zu Diensten,' sagte ich, als ich an meiner Weste den letzten Knopf geschlossen hatte. ‚Darf ich bitten?' Und ich deutete mit einer einladenden Handbewegung gegen die Thüre meiner Wohnstube.

„‚Gehen Sie voran!' herrschte mir Leone zu.

„‚Welche Umstände Sie machen!' erwiederte ich, meine Worte mit einem höflichen Komplimente begleitend. ‚Aber Sie gehen wohl von der Meinung aus, daß Sie hier mehr zu Hause sind, als ich es bin!' Lächelnd schritt ich an ihm vorüber in das Zimmer, ging auf den Divan zu und setzte mich nieder.

„‚Es scheint, Signor, Sie wollen auch heute wieder den Harmlosen spielen!' geiferte Leone, dicht an mich herantretend. ‚Das wird Ihnen aber blutwenig nützen, denn heute bin ich meiner Sache gewiß! Außer Ihnen wußte keine Seele von diesem Briefe, außer Ihnen ist kein Mensch in mein Haus gekommen — und nun dieser Brief verschwunden ist' — er beugte sich nieder und faßte mich am Arme — ‚bei wem soll ich ihn suchen müssen, wenn nicht bei Ihnen, Signor — bei Ihnen!'

„‚Nun glaub' ich zu verstehen, daß Sie von jenem Briefe sprechen, den Sie mir gestern zu lesen gaben!'

„‚Ja, von jenem Briefe! Wo ist er? Geben Sie mir ihn zurück — gutwillig!'

„Ich erhob mich und wand meinen Arm aus Leone's Fingern.

„‚Wenn Sie sich einen Augenblick gedulden wollen,' sagte ich — und ehe Leone sich besinnen oder Zeit finden konnte, mir zu folgen, war ich auf die Kommode zugetreten, hatte die Lade geöffnet, den Revolver ergriffen, und blitzschnell mich umwendend, streckte ich die Waffe meinem Bedränger entgegen.

„Leone erblaßte.

„‚Was machen Sie denn da?' fragte er stotternd. ‚Ist das Ding geladen?'

„‚Wenn Sie den Versuch machen wollen, mich noch mit einem Finger zu berühren, werden Sie das auf's Genaueste erfahren.'

„‚Und was soll dieser Knallapparat in Ihrer Hand bedeuten?'

„‚Dasselbe, was in der Ihrigen jenes Messer bedeutet, das ich Ihnen abzulegen rathe, für den Fall, daß Sie noch ein Weiteres mit mir zu sprechen wünschen.'

„Noch blickte mir Leone unschlüssig und mit blinzelnden Augen in das Gesicht — als an der Thüre ein ungeduldiges Pochen hörbar wurde.

„‚Bitte einzutreten!' rief ich hastig, mit lauter Stimme — die Thüre ging auf und der Doktor trat mit fröhlichem Gruße in das Zimmer.

„‚Guten Tag! Guten Tag! Ich fürchtete schon, Sie nicht mehr zu treffen —' Er unterbrach sich, und forschend glitten seine Blicke zwischen mir und Leone hin und wider.

„‚Guten Morgen, lieber Doktor! Was sehen Sie uns so verwundert an?' sagte ich lachend, während ich ihm die Hand entgegenstreckte. ‚Am Ende halten Sie uns gar des Zweikampfs verdächtig — trotz der etwas ungleichen Waffen. Aber beruhigen Sie sich — wir Beide sind nicht so blutdürstig. Das Messer in Signor Leone's Händen deutet nur an, daß ich ihn vom kuchenbesetzten Frühstückstische hieher rief, um ihm diese niedliche Waffe zu zeigen, bevor ich sie verpacke. Es ist ein reizendes Ding!' Ich reichte ihm die Waffe zur Besichtigung. ‚Nehmen Sie nur — ganz unbesorgt — was nicht geladen ist, kann nicht losgehen.' Mit einem lustigen Blicke streifte ich bei diesen Worten Leone's Gesicht. ‚Aber was führt Sie zu mir, lieber Doktor?'

„‚Der Inhalt jener Karte, die Sie gestern bei mir zurückließen. So sehr hab' ich es bedauert, daß Sie sich zweimal vergebens zu mir bemühten, und es wäre mir in der That bitter leid gewesen —'

„Er wurde unterbrochen; Parasseva trat in das Zimmer und sagte mir, daß die Lastträger draußen stünden.

„‚Sie sollen nur eintreten!‘

„Vier stämmige Burschen hapften in das Gemach. Ich hieß sie ein paar Minuten warten, dann wandte ich mich zum Doktor und zu Leone: „‚Nicht wahr, ich darf mich für einige Augenblicke entschuldigt halten?‘

„Kaum befand ich mich aber eine Weile in meiner Schlafstube, mit der Vollendung meiner Toilette beschäftigt, als Leone zu mir hereintrat und die wackelige, halb aus ihren Fugen gebrochene Thüre hinter sich zulehnte.

„‚Signor!‘ sprach er mich mit flüsternder Stimme an. ‚Ich war ein Narr! Aber wir wollen nun ein ruhiges, vernünftiges Wort mit einander reden. Geben Sie mir den Brief zurück!‘

„‚Ich habe den Brief nicht!‘

„‚Beschwören will ich's, daß Sie ihn haben. Unsere alte Here hat mir zwar bei allen Heiligen betheuert, daß außer ihr Niemand das Zimmer betreten habe — aber sie ist dabei blaß geworden bis in den Hals. Ich kenne das — sie wird immer blaß, wenn sie lügt. Signor — Sie haben den Brief! Geben Sie mir ihn zurück!‘

„‚Lassen Sie mich in Ruhe!‘

„‚Ich verlange keine Gefälligkeit, Signor — ich kaufe den Brief — für jede Summe.‘

„‚Nehmen wir an, ich hätte den Brief — gerade die Worte, die Sie eben gesprochen, würden mich dann veranlassen, denselben vor Ihren Händen zu sichern.‘

„Da hörten wir Parasseva draußen in der Wohnstube nach Leone fragen — nun trat sie unter die Thüre und blickte nach dem Gesuchten.

„‚Kyrie, Sie möchten nach oben kommen — zwei Signori sind da.‘

„‚Sie sollen warten!‘ schnauzte Leone die Alte an.

„‚Sie wollen aber nicht warten; sie sagten, daß sie herunterkommen würden, wenn sie länger als eine Minute warten müßten.‘

„Leone stutzte. ‚Gut — sag' ihnen, daß ich den Augenblick oben sein werde.‘ Und wieder wandte er sich, als Parasseva verschwunden war, mit leiser Stimme zu mir: ‚Signor — ein letztes Wort. Ich komme in einigen Minuten zurück. Sollten Sie dann immer noch nicht geneigt sein, mir den Brief auszuliefern, oder für den Fall, daß Sie ihn bereits gestern in andere Hände gaben, mir denselben innerhalb der nächsten Stunde wieder zu verschaffen, oder sollten Sie sich inzwischen von hier entfernt haben — ich schwör' es Ihnen — dann werde ich auf der Polizei sein, noch ehe Sie am Hafen sind — und dann werden Sie heute nicht reisen!‘

„Noch maß er mich mit einem drohenden Blicke, dann verließ er die Stube. Eine Viertelstunde später war ich reisefertig und mein Gepäck stand zum Fortschaffen bereit.

„‚Wenn ich nicht denken müßte,‘ wandte ich mich an den Doktor, ‚daß Ihre nächsten Stunden von Ihrem Beruf in Anspruch genommen sind, hätte ich ein großes, großes Ersuchen an Sie zu richten.‘

„‚Aber ich bitte, lieber Freund, sprechen Sie doch!‘

„‚Ich habe noch einen mir unerläßlichen Gang abzumachen, und es wäre möglich, daß mir darnach nicht mehr die genügende Zeit zur Besorgung meines Gepäckes verbliebe. Würden Sie nun, wenn es Ihre Zeit erlaubt, mir die Gefälligkeit erweisen, den Transport und die Einschiffung meiner Koffer zu überwachen?‘

„‚Weßhalb so viele Worte! Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen diesen Dienst zu leisten. Wenn Sie mir Ihre Schiffskarte aushändigen wollen, werden Sie Alles in bester Ordnung finden, bis Sie an den Hafen kommen.‘

„Ich reichte ihm das verlangte Papier, und so folgte er, nachdem er meine Hände fest und lange gedrückt, den Lastträgern, die mit meinen Sachen soeben das Zimmer verlassen hatten. — Wie die Tritte der Abgehenden auf der Treppe verhallten, war es mir, als ob ich vom Vorplatze her ein leises Weinen vernähme. Ich trat unter die Thüre — und sah nun Parasseva, das Gesicht von der Schürze bedeckt, in einer Ecke stehen. Rasch ging ich auf die Weinende zu und zog sie am Arm in das Zimmer.

„‚Parasseva — was ist Ihnen denn?‘

„‚O — Kyrie — Kyrie —‘ Was sie weiter noch sagen wollte, erstarb ihr in Stammeln und Schluchzen.

„‚Ich mußte wohl denken, daß diese Thränen meiner Abreise galten, hielt es also auch für meine Pflicht, sie mit freundlichem Troste zu stillen.

„‚O Kyrie,‘ jammerte die gute Person, ‚was ist das eine schöne Zeit gewesen, so lange Sie im Hause waren! Nun gehen Sie wieder fort — nun hab' ich Niemand wieder, der — der — mich auch — wie einen Menschen hält. O — ich möchte lieber sterben, Kyrie — lieber sterben, als hier — hier —‘ Wieder erstickte ein lautes Schluchzen ihre Worte.

„‚Ich meinte zu wissen, was sie hatte sagen und klagen wollen.

„‚Parasseva — glauben Sie nicht, daß es besser für Sie wäre, wenn Sie von hier fortgingen, um einen leichteren Dienst zu suchen, bei Leuten, die Ihnen gut sind?‘

„‚O du lieber Himmel! Wer wird mich noch nehmen wollen — mich alte Krabbe! Ich muß ja zufrieden sein, daß sie mich hier nicht lange schon auf die Straße geworfen haben.‘

„‚Wenn aber dennoch ein solcher Platz sich fände, würden Sie gehen?‘

„‚Gehen, Kyrie, nur gehen? Rennen würd' ich — rennen wie ein Windhund!‘

„‚Gut, Parasseva, gut! Dieser Platz wird sich finden! Das verspreche ich Ihnen! So — weg mit der Schürze! Und nun gehen Sie hinauf zu Signor Leone und sagen Sie ihm, daß ich nicht länger auf ihn warten könne.‘

„‚O, Kyrie, er ist lange nicht mehr zu Hause, es waren zwei Signori da und mit denen ist er fortgegangen.‘

„‚So gehen Sie hinunter nach der Straße und sehen Sie zu, daß Sie einen Wagen für mich finden!‘

„Während die Alte in geschäftiger Eile meinem Wunsche nachkam, stieg ich die Treppe empor, um Madame Giuditta — zwar nicht Lebewohl zu sagen — so doch wenigstens zu sagen, daß ich nun ginge. Aus einem der Zimmer hörte ich Michelina's laute Stimme. Ich pochte also hier an die Thüre und trat in das Gemach. Verdutzt blieb ich auf der Schwelle stehen. Auf dem Divan saß Viola mit ihrer Mutter — und die Beiden hielten sich weinend umschlungen, während Michelina, durch mein Eintreten wohl in einer Zimmerpromenade unterbrochen, mit gekreuzten Armen inmitten des Gemaches stand. Mit finsteren Blicken maß sie mich von unten bis oben.

„‚Wer hat Sie gerufen, Signor?‘

„‚Ich komme, um mich von Madame zu verabschieden.‘

„‚Ist gar nicht nöthig!‘

„‚Ja wohl — ist gar nicht nöthig,‘ schluchzte Madame.

„‚Ich zuckte die Achseln und ging. Als ich die Treppe niederstieg, fragte ich mich, was wohl hier vorgefallen sein mochte. Allem Anscheine nach etwas Unerwartetes und Unwillkommenes. — Vor dem Thore fand ich Parasseva mit dem Wagen. Ich sagte dem Kutscher Grenelli's Adresse und reichte ihm ein Goldstück mit dem Bemerken, er solle seinen Pferden zumuthen, was er ihnen nur zumuthen dürfe. — Parasseva machte mir das Einsteigen schwer. Als der Wagen davon fuhr, wankte sie unter das Thor und drückte laut jammernd ihr Gesicht wider einen der dunklen Pfosten.

„Eine Viertelstunde später saß Grenelli bei mir im Wagen und wir fuhren dem Hause Rachelle's zu. In meinen Händen hielt ich den Brief, den er mir zurückgestellt.

„‚Wissen Sie, was dieses Blatt enthält?‘ fragte ich ihn.

„‚Ja. Es war nicht verschlossen. Wie kamen Sie in den Besitz dieses Briefes?‘

„‚Durch Zufall. Und — da Signor Leone diesen unwiderleglichen Zeugen — wie Sie selbst das Blatt da genannt — nicht mehr für sich sprechen lassen kann — wie steht unsere Angelegenheit jetzt?‘

„‚Genau so, als hätte Signor Leone diesen Brief niemals besessen.‘

„Den Rest der Fahrt über saßen wir schweigend Seite an Seite.

(Schluß folgt.)

Struscio.

Die Osterwoche in Neapel.

Von

Ch. Grdr.

(Nachdruck verboten.)

Geheimnißvoll wie eine Sphinx, so schaut das Wort der Ueberschrift den Leser an. Kein Gelehrter, und wäre er auch der Hottentottensprache mächtig und in der Buschmännerlitteratur bewandert, wird dem Leser Auskunft ertheilen, kein Wörterbuch den Schleier von jenem tiefsinnigen Worte heben. Da wir nun einmal die Wißbegier des Lesers rege gemacht, so ist es zweifellos unsere Pflicht, dieselbe nach Kräften zu befriedigen. Im Wörterbuch findet sich die Bezeichnung: Frucio, d. h. Geräusch. Nun aber ist die Zusammenstellung der zwei Buchstaben F und r dem neapolitanischen Volksmund nicht bequem, der Dialekt also macht daraus Struscio. Eine solche Aenderung ist noch eine wahre Kleinigkeit im Vergleich mit anderen Verstümmelungen, Verdrehungen, Verkürzungen, Verlängerungen, Vertauschungen, welche im Dialekt einen vollkommenen Freipaß haben. „Warum verändert ihr so arg die Wörter der Landessprache?“ fragte der Schreiber dieses einen neapolitanischen Orangenhändler. Der Angeredete sah mich verdutzt an, machte aber sofort ein verschmitztes Gesicht und antwortete: „Es muß Wasser in's Wort herein.“ Er wollte also sagen, daß man die Aussprache durch eine entsprechende Buchstabenstellung leicht und fließend machen müsse. Also Struscio bedeutet ein Geräusch. Aber welches? Das Wasser rauscht, der Wald rauscht, das gefallene rothe Laub ebenfalls, und die deutschen Dichter reden oft von solchem Rauschen. Würde nun ein Neapolitaner solche sentimentale Lieder übersetzen, so dürfte er obiges Wort nicht anwenden. Lo struscio ist zunächst ein ganz bestimmtes Rauschen, wie man dasselbe im Ballsaal, in eleganten Cirkeln hört, kurz gesagt, es ist das Rauschen der Seide, das Rauschen der langen Kleiderschleppen und dann gelegentlich auch das Ding selbst, wodurch jener Ton hervorgebracht wird, also die Schleppe eines Kleides von Seide oder Atlas. Denken wir uns nun, es gäbe irgendwo auf Erden eine Stadt und diese hätte eine lange, breite Hauptstraße und letztere wäre von Tausenden elegant gekleideter Damen zum Spaziergange auserkoren und die meisten derselben trügen eine rauschende Schleppe, so wäre es immerhin zu entschuldigen und zu erklären, wenn man diesen Spaziergang selbst als Struscio bezeichnete. Wer nun vorzieht, solches Alles und noch viel mehr mit eigenen Augen zu sehen, der betrete am Nachmittage des Gründonnerstag die Hauptstraße Neapels, dort wird er ein originelles Stück Volksleben erblicken, wie er es schwerlich in einer andern Stadt wiederfindet.

Jene Hauptstraße hat man in neuerer Zeit, um dadurch gewissen geschichtlichen Ereignissen Rechnung zu tragen, offiziell als Via Roma bezeichnet. Aber keinem Neapolitaner fällt es ein, diesen Namen über seine Lippen zu bringen, er nennt die Straße nach wie vor Toledo, so hieß sie von Anfang an nach dem Vicekönig Pietro di Toledo, der sie anlegte, so hieß sie, so heißt sie, so wird sie heißen. Tagaus tagein ist dort ein heiteres Getümmel der Menschen, Wagen und Rosse, ausgenommen sind nur vierundzwanzig Stunden im Jahr. Kaum hat am Gründonnerstag der Kanonendonner vom hochgelegenen Kastell S. Elmo die Mittagsstunde verkündet, da begibt sich in jener Straße eine seltsame Umwandlung, der Wagen aller Art vom glanzvollsten bis zum einfachsten, vom Omnibus bis zur Gelkarrette sind urplötzlich wie „vom Sturm verstoben“, man ist im Stande, kein eigenes Wort zu hören, man kann ohne Lebensgefahr mitten in der Straße wandern, dieselbe in ihrer ganzen Breite und Länge gehört den Fußgängern, und nun, präzis um zwölf Uhr, beginnt der Struscio! Sollen wir dies Wort mit „Spaziergang“ übersetzen? Unmöglich. Was ein Deutscher unter Spaziergang versteht, ist dem Südländer ein total unverständliches, unbekanntes Ding und wer sind genöthigt, auf jede Uebersetzung zu verzichten. Also lo struscio! Wo ist heute die elegante Welt, welche tagaus tagein in der Riviera oder in der nagelneuen Via Carracciolo am Meer in Wagen aller Art ihre Korsofahrt abhält? Die letztere existirt am Gründonnerstagnachmittag, denn alsdann geht die elegante Welt im Toledo zu Fuß, sie macht dort den jährlichen Struscio. Da rauscht die Seide, da flimmert das goldene Geschmeide, da kommen die Frühlingstoiletten zu Gesicht und vor das Tribunal der Kritik, da begrüßt man einander, plaudert mit einander, da bilden und lösen sich Gruppen, da ist heiteres Geschwätz, da duften die Veilchensträuße, welche zu vielen Tausenden angeboten und gekauft werden, da betrachtet man die eleganten Läden mit ihren lockenden Schätzen, und je später gegen Abend, desto mehr füllt sich die Straße, desto mehr schimmert's und flimmert's, desto mehr wogt und wallt, summt und brummt es. Es ist die uralte hellenische Freude am Menschengetümmel, welche in der einst hellenischen Stadt fortlebt. Auch die einbrechende Nacht macht dem Struscio kein Ende, denn wohin sonst, als zum Toledo? Die Theater sind geschlossen, keine Oper, kein Ballet, kein Pulcinella, am Gründonnerstag ist nur ein Ergötzen, welches voll und ganz genossen wird, lo struscio. Alle Stände, die irgendwie im Stande sind, rauschende Damentoiletten zu produziren, senden dorthin ihre Vertreter, auch bunte Trachten vom Lande findet man da — und Alles im verträglichsten Miteinander, Beieinander, bis etwa gegen Mitternacht jenes deutsche Lied Anwendung findet: „Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat.“ Wohl scheidet man gegen Mitternacht von einander, aber mit dem Gruß: »A rivederci« (Auf Wiedersehen) und gedenkt dabei an die Fortsetzung, welche den Charfreitagvormittag in Anspruch nimmt. Woher diese seit Jahrhunderten hartnäckig festgehaltene Sitte? Weßhalb ein solcher — — Struscio gerade an zwei hohen kirchlichen Festtagen?

Zunächst müssen wir bemerken, daß letzterer keineswegs allein steht, vielmehr im Lauf des Jahres seine Brüder hat. Charfreitag bezeichnet das Ende der Quaresima (Fastenzeit), beobachten wir den Anfang, den Tag, welchen man als Ceneri (Asche) bezeichnet. Also Aschermittwoch. Am Dienstag vorher war Karnevalsende, überall treibt alsdann das Volk allerlei Mummenschanz, tragikomische Leichenzüge durchziehen die Straßen, Herr Karneval liegt auf der Todtenbahre, ihm zu Füßen ein Bundchen Rüben, oder er hält zum letzten Mal, rittlings auf einem Grautyier sitzend, begleitet von Masken aller Art, sowie von der Straßenjugend, unter gramvoll mißtoniger Musik einen bettelnden Umzug. In zahlreichen Straßen drammelt an einem quer gezogenen Faden eine Puppe, die an ihren Füßen eine mit vierzig Federn bespickte Orange trägt, von denen man in der Quaresima täglich eine hinwegnimmt. Der Aschermittwoch mit seinem Symbol der Berührung mit Asche, welche aus den verbrannten Olivenzweigen des Palmsonntags hergestellt wurde, soll eine feierliche Erklärung des nunmehr begonnenden Ernstes sein. Man möchte bei dieser seit 1091 bestehenden Sitte an Virgil denken, der in seinem zu Neapel verfaßten Gedicht vom Landbau von den Kämpfen und Unruhen eines Bienenschwarmes erzählt, dann aber fortfährt: „All' diese Aufregung, aller Streit hört auf, wenn man den Schwarm mit einer Handvoll Asche bestreut.“ In der That, alle Kirchen (es sind ihrer fast vierhundert) sind am Tage der Ceneri angefüllt von Kommenden und Gehenden, Menschenströme erfüllen die Straßen und haben nur Ein Ziel, jene symbolische Asche; allgemein bemerkt man dann bei den Frauen den spanischen Schleier, welcher über Schultern und Rücken niederhängt, die Mildthätigkeit hat an diesem Tage aus allen erdenklichen Schlupfwinkeln Alles hervorgelockt, was irgend Neigung verspürt zum Beruf eines Bettlers, und an diesem

Tage wird dieß einträgliche Metier zur Abwechslung auch von Denen geübt, die sonst anderen Erwerbsquellen nachgehen, die sonst z. B. weiße Tauben fliegen lassen (d. h. Taschendiebe stehlen) oder gelegentlich Lumpen sammeln. In den Straßen, in den Kirchen hört man den Strascio, das Rauschen der Schleppe, denn bei festlichen Gelegenheiten trägt auch das Fischerweib von S. Lucia oder von der Marinella ein buntes Kleid mit prätentiös bauschiger Schleppe und bethurmt sich mit so viel falschen Haarflechten, als die Mittel erlauben und ihr Geschmack erheischt. Die Kirchen aber tragen im Innern die Farbe ernster Trauer, und am Altar hört man nur in lateinischer Sprache die ernsten Worte: „Bedenke, daß du Asche bist und zu Asche wirst." Ob nun die Asche dem Menschenschwarm dasselbe wirft, was Virgil in Hinsicht des Bienenschwarms behauptet? Dürfen wir berichten, daß man sich am Nachmittag des Cenori-Tages ernsten Betrachtungen hingibt? Wer einen himmelhoch jauchzenden Festtag erleben will, der durchwandere die nächste Umgebung der Stadt und beobachte die Wirkung der Asche. Gesang und Saitenspiel, Tanz und Gelächter, Schmausen und Trinken, das füllt den Nachmittag aus. Die vornehme Welt macht Strascio zu Wagen, die anderen Klassen

Die junge Wittwe. Nach einem Gemälde von Rudolf Jordan.

zu Fuß, alle Trattorien füllen sich mit heiterem Volk, das Schmoren und Braten an den Wegen und in den räucherigen Hütten nimmt kein Ende, die Ostricari (Austernhändler), die Maronari (Schneckenhändler) haben einen gesegneten Tag, in der Villa Nationale, am Posilipo, an der Meeresküste wird flanirt, im Giardino del Popolo ist das haldeste dolce far niente die Volkstheater haben sich mit nagelneuen Bildern bekleidet, und selbst die Aermsten der Armen, welche „das Leben mit den Zähnen festhalten", haben ihren Genuß, wenn derselbe auch nur in einer Handvoll gerösteter Kastanien und einem Stück Brod besteht, sowie in einer sonnigen Ecke, um dort in einem alten Korb oder auf Steinen eine herrliche Siesta zu halten.

Diese Aschermittwochheiterkeit wirft ein Licht auf das Mysterium des Strascio am Gründonnerstag und Charfreitag. Der Begriff eines ernsten Festtages enthält für das südliche Volk einen Widerspruch in sich selbst, das Prädikat „ernst" paßt nicht zum Begriff „Festtag". Ein Festtag ist nach seinen Begriffen immer heiter. Kann man denn von einer schwarzen Orange reden oder von rothen Makkaroni? Die Orangen sind gelb, die Makkaroni weiß, ein Festtag immer heiter. Wer das noch klarer erkennen will, der besuche am Todtenfest, am Allerseelentage, den wunderbar schön gelegenen Friedhof, den Campo santo nuovo. Die Stätte des Todes heiter zu gestalten, war

Digitized by Google

Ostern in St. Petersburg. Originalzeichnung von Ralph Stein.

Digitized by Google

schon bei den Römern das Absehen, deren Gräberstraßen mitten im Bereich des Lebens sich befanden, „damit die Todten sich im Anblick des Lebens erfreuten". Eine Stadt der Lebendigen glaube zu betreten, wer zum Campo santo Neapels pilgert, denn nicht so sehr Gräber findet er dort, als Häuser, nämlich bunte, heiter gebildete Kapellen, Tempel in allen Formen, meist denen der Griechen und Römer nachgeahmt, gelbe, rothe, weiße, dazu eine Pflanzenpracht, einen Blumenflor, der im Verein mit heiterem Sonnenschein die wenigen Symbole des Todes gänzlich verschwinden macht. Sieh' dir in dieser bunten, stimmenden Umgebung jenen Genius dort an, der sich über eine Urne beugt. Scheint es dir nicht, als wäre seine Trauer nur momentan und als würde er im nächsten Moment sein Angesicht mit heiterem Lächeln dir zuwenden? Jener Tempel dort mit seinem prächtigen Saulenvorhof, scheint es dir nicht, als könnte in der nächsten Stunde ein Schwarm befränzter Jünglinge sich ihm nahen, um ein festliches Opfer daselbst zu weihen? Siehst du die Leichenzüge, welche tagtäglich neue Bewohner dieser heiteren Todtenstadt zuführen? Die Wagen schimmern und glänzen in ihrer Vergoldung, der Todtenkopf an demselben, gleichfalls vergoldet, möchte gerne grinsen, aber er bringt es nicht fertig, denn neben ihm sitzt, gleichfalls mit Goldschmuck, ein kleiner, dickbackiger Genius, der offenbar die Umkehrung der Fackel nur als Spiel betreibt. Hier an der Stätte des Todes herrscht am Todtenfest die volle Heiterkeit des Lebens. Lo strucio and all'en Wegen, welche dorthin führen, Strucsio auf allen Wegen des Friedhofs, wo an diesem Tage etwa hunderttausend Menschenkinder die Todten grüßen, wo die Thränen unter einer heiter wogenden Menschenmasse verschwinden, wie einsame Thautropfen zwischen Rosen, wo selbst mancher der Todten in den Bereich des Lebens tritt, weil an jenem Tage eine Art — — Todtenausstellung stattfindet, eine Ausstellung einbalsamirter Leichen hie und da, denen man neue kostbare Kleider angethan, glaserne Augen eingesetzt, denen man Wangen und Lippen schminkte! Che bella cosa! Und wenn dann die Sonne dieses Tages sich neigt, — siehst du dort dicht am Friedhof die endlose Reihe der Trattorien in heller Erleuchtung? Dort dauert der Strucsio bis spät in die Nacht. Rauschen der bunten Kleider hörst du, denn man tanzt unter den Feigenbäumen und heiterer Schmaus ist das Ende, er geschieht, wie das Volk sich ausdrückt: per sollievo delle anime in purgatorio, zum Trost der Seelen im Purgatorium.

Also ein ernster Feiertag ist hier undenkbar. So kommt es denn, daß am Charfreitagvormittag der Strucsio im „Toledo" fortgesetzt wird. Vor Jahrhunderten fanden in der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag großartige Prozessionen in genannter Straße statt, welche dann nur von Fußgängern betreten wurde. Diese Prozessionen, an denen sich alle Stände betheiligten, sind außer Gebrauch gekommen, geblieben ist der Strucsio, den sich die Stadt nicht nehmen läßt und der am Charfreitag sich sozusagen über die ganze Stadt und alle ihre Theile verbreitet. Man zieht dann in Schaaren in die Kirchen, per visitare i sepolcri, um die geschmückten Grabdarstellungen zu sehen, man kommt in Schaaren aus den Kirchen, um auf der Straße sein Ergötzen zu finden, denn da ist überall Markt im Hinblick auf Ostern. Da haben die Metzger ihre Waare weit in die Straße geschoben und mit Rosen bekleidet, da haben die Bäcker ihre mit eingebackenen Ostereiern verschiedene Brode in buntenden Haufen aufgethürmt, da sind die Macharoni in solchen blumengeschmückten Massen aufgehäuft, als gelte es, die Stadt fut eine lange Belagerung zu verproviantiren, da winken Haufen der Früchte, der Gemüse, dazu Schaaren kleiner, lebendiger Thierkämmer, kurz, da wandert man wie durch die Straßen des Schlaraffenlandes, überall die heitere Menge, überall — — Strucsio.

Die Quaresima ist vorüber, alle Glocken haben Ostern eingeläutet. Bella come pasqua! So sagt das Volk, wenn es weibliche Schönheit preisen will. Sie ist so schön wie Ostern. Ostern aber weihelt der Schauplatz. Wessen Schauplatz? Natürlich des Strucsio. Ostermorgen ist große Schaarenwanderung zu umliegenden Ortschaften, vor Allem nach Antignano und Arenella, zum Homero und Fuorigrotta, am Ostermontag ist ein Schauplatz des Strucsio jenes mehrere Quadratmeilen umfassende Gebiet der Gemüsegärten bei Neapel, am Gebiet, welches man die Sumpfe nennt. Hier unter heiterem Himmel ergeht sich das niedere Volk, treibt allerlei Kurzweil, tanzt hie und da die Tarantella, die Weiber lassen ihre Goldschaden, Ohrringe, Fingerringe, meist alte Erbstücke von der Großmama, in der Sonne glänzen, große und kleine, junge und alte Kinder spielen um Apfelsinen, Andere wandern zu benachbarten Städten der Campagna, betrachten unterwegs das junge Laub der Weinstockguirlanden, welche sich, wie zur Zeit des Vergil, von Baum zu Baum schlingen, oder schauen irgend eine Prozession der Madonna, welche dann verschiedene Lokalfeste hat. So dauert's, bis der gute Mond zur Heimkehr in enge Straßen und finstere Wohnungslöcher ladet.

Wem nun all' diese Art des Strucsio noch nicht laut und bunt genug erscheinen möchte, der sei zum Schlußakt oder vielmehr zur Schlußszene unseres heiteren Dramas geladen. Wenige Tage nach Ostern versammelt das jährliche Wettrennen unabsehbare Schaaren auf dem weiten, grau besäten Campo di Marte, einem nächtigen, von weiland König Murat der Stadt zum Andenken hinterlassenen Exerzierplatz. Alle Stände sind hier vertreten, und jeder Stand trägt so viel des „Raufchens" zur Schau, als ihm seine Mittel erlauben oder verbieten. Doch, was kümmern uns heute die Rennpferde, die Jockeys, der Hufschmied und wie all' die englischen importirten Wörter weiter heißen, die keine italienische Zunge auszusprechen im Stande ist? Uns kümmert nicht einmal die rauschende Heiterkeit auf dem weiten grünen Rennplan, uns kümmert nur der Rückzug vom Festplatz. Die Zahl Derer, welche kommen, diesen originellen Rückzug zu sehen, ist ebenso groß, als die Zahl Derer, welche sich an demselben thätig betheiligen. Da brauset sie heran, die wilde, tolle, glänzende, flimmernde Jagd der unabsehbaren Aethen von geschmückten Wagen aller Art, gezogen von prächtig geschirrten Rossen. Wer zählt die Einspänner, die Zweispänner? Wenn man sie aber auch zählte, wer sähe nicht mit wachsendem Staunen jene Viergespanne der Aristokratie? Wagen fast haushoch, eigens für diesen Zweck gebaut, auf dem Rücken Logenbach die vornehmen Herren, die mit rauschender Geber, grüner, rother Seide bekleideten Damen, geschmückt mit Blumengewinden, vor dem Geispann Vorreiter, hinter demselben ebenso Nachreiter, oben auf dem Wagen je zwei oder drei Tubablaser. „Und gellende Hörner erschallen darem." — Das ist ein Strucsio, der ein paar Stunden braucht, ehe er vorbeigerauscht ist, und ist er endlich vorüber, so singt er lustig wieder an und der sinnverwirrende Lärm, das heiterste Farbenspiel wiederholt sich vorbeirauschend bis in die dunkle Nacht. Das ist die Schlußszene. Das Volksleben Neapels besteht aus vielen, vielen Neunern, aber all' diese Neunner lassen sich in einen Generalnenner vereinigen und dieser letztere heißt: Lo strucsio, d. h. heiterer, rauschender Lärm.

Die junge Wittwe.

(Hiezu das Bild S. 556.)

Ein stilles, behagliches holländisches Stübchen, ein Bild des Friedens. Ja, Friede und Glück war in diesen Räumen noch vor einem Jahre! Gerade heute fährt sie's, daß der brave Gatte, der so treu für sie gesorgt, mit seinem Schiffe kurz vor dem Hafen unterging. Sie hatten ihn auf dem Friedhof des Dorfes begraben. Dort hat sie heute ihre Andacht verrichtet und einen Feiergang von seinem Hügel gehalten, und nun ist sie wieder zu Hause und sitzt vor ihrer Bibel, Trost suchend im Worte Gottes, in dem sie so oft mit ihrem Gatten gelesen. Auch heute hat es Balsam für die Wunde. Zuweilen fällt ihr Blick auf das blühende Kind in der Wiege, das süße Vermächtniß; auch der gute Hund, der sich einst aus dem Schiffbruch gerettet, ist ihr eine Mahnung an glückliche Tage. Sie hat sich nicht beugen lassen vom Schicksal, in der Arbeit hat sie ihre Erhebung gefunden und der Sorge für ihr Kind ist ihre Erholung.

Ostern in St. Petersburg.

(Hiezu das Bild S. 557.)

Wie dem Deutschen das Weihnachtsfest, so ist und bleibt dem Russen Ostern das erste und höchste Kirchenfest. Dieses beginnt mit der großen Ostermesse in der Nacht auf den Ostersonntag. Jeder Russe sucht in dieser Nacht die Kirche zu besuchen, um dem feierlichen Mitternachtsgottesdienste beizuwohnen und, eine brennende Wachskerze in der Hand, vom Geistlichen das «Christos woskress!» (Christ ist auferstanden!) zu vernehmen. Einen besonders schönen Anblick bietet in dieser Nacht die Isaakskathedrale, welche, während um Mitternacht der Priester vom Altar aus obige Worte laut verkündet, wie auf ein Zauberwort plötzlich im hellsten Lichte erstrahlt, während außen vom Dach aus der kolossalen, auf den vier Ecken des Baues angebrachten Gasstandeleuchter den Isaaksplatz taghell erleuchten. Dann zieht die gesammte Geistlichkeit in Prozession dreimal um die Kirche, während eine unübersehbare Menschenmenge den großen Platz bedeckt.

Tags darauf ist die ganze Stadt auf den Beinen; die Meisten begeben sich auf das Marsfeld, um sich mit Karoussellfahrten, Einbergrutschen oder in den verschiedenen Theatern zu amüsiren. Schon von Weitem, wenn man sich dem Platze nähert, wo die Schaubuden aufgestellt sind, vernimmt man ein ohrenbetäubendes Gejauch, denn jedes Karoussell, jede Schaubude, wenn auch dicht neben einander, hat sein „Orchester", welches in den meisten Fällen kaum ein solches genannt werden kann, denn es weist Zusammensetzungen auf, wie Leierkasten, Pauke, Cornet à Piston, oder Harfe und Trommel u. dergl. m.

Auch auf dem Heumarkt ist reges Leben: dort werden Leute auch Ostereier, theils natürliche (allerdings oft schon einige Jahre alte), theils bunte hölzerne in ungeheuren Mengen feilgehalten, und Alt und Jung drängt sich zwischen den aufgeschlagenen Kaufläden herum. Im Kaufhofe ist der große Palmenmarkt; dort ist es noch gedrangter voll von Spezereigängern, besonders Kindern jeden Alters; Jeder kauft an diesem Tage Sträußchen, Blumen oder die sogenannten Palmen (eigentlich Weidenruthen mit den daranhängenden Blütenkätzchen), mit denen man Haus und Heiligenbild schmückt.

Auch die jungen Damen der kaiserlichen adeligen Fräuleininstitute, die sich sonst auf den öffentlichen Promenaden nicht zeigen, werden heute in Hofequipagen, mit Dienern und Kutschern in scharlachrother kaiserlicher Livrée, spazieren gefahren; für diese und die übrige fahrlustige Welt ist um das Marsfeld ein weiter Raum abgesperrt, von wo diejenige, während sich die große Menge in den Budenreihen umhertummelt oder auf Schaukeln und Einbergen belustigt, aus ihren Equipagen das fröhliche, bunte Ostertreiben sich ansieht.

K. L.

Bilder aus dem Schwarzwald: „Die Heimkehr".

(Hiezu das Bild S. 560.)

„Aus dem Schwarzwald" — dieß Wort hat einen eigenen Zauber! Die Poesie des dunklen Waldes, die Poesie einsamer Höhen und freundlicher Thäler, die Poesie des echten deutschen Volkslebens in seiner ganzen Ursprünglichkeit weht uns darum entgegen. Wenn irgendwo alemannische Sitte, Sprache und Art sich unverfälscht erhalten, unberührt vom lauten Treiben, vom hastigen Jagen der modernen Welt, unberührt von den Sorgen und Kämpfen der Gegenwart, so ist es hier in diesen stillen Thälern, die noch kein Eisenbahnzug durchschnitt; auf diesen ernsten, waldigen Höhen, von denen man den Ausblick gewann auf unabsehbare Hügelketten mit dunklem Tannenschmuck oder auf die sonnige Rheinebene mit ihrem hellblitzenden deutschen Grenzstrome, dem Stolz des Vaterlandes.

Dieser Zauber des alemannischen Volkslebens ist es auch, der die Kinder des Schwarzwaldes immer wieder sehnsuchtsvoll zurückgeht in die stillen Heimatdorf, wenn der Wandertrieb, der in ihrer Jugend sie überfallen, sie ferne Länder suchen ließ — um endlich zu erkennen, daß es in der lieben Heimat doch am schönsten und daß die „Heimkehr" das Beste sei.

Das Leben in den Schwarzwaldthälern ist so einfach, so regelmäßig, so still — es ist dasselbe Leben, wie es die Väter und Urväter schon geführt haben und wie es die Kinder und Enkel führen werden, bis einst auch hier die Alles nivellirende Macht moderner Civilisation die Sitten, die Trachten, die Dialekt und die Lebensweise ändern wird — ob zum Segen für diese Thäler, zum Glück für ihre Bewohner? — Wir wissen es nicht. Noch halten sie fest an den Traditionen ihrer Heimat; noch lebt in ihnen die Poesie des Schwarzwaldes, die Peter Hebel, der Stolz des Landes, in seinen Dichtungen verewigt hat:

Wo isch der Weg zu Freud und Ehr,
Der Weg zum guete Aller echt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
Mit stillem Sinn, in Pflicht und Recht.

Und wenn den ymme Ehrlymerg hohsch
Und nimme weisch, wo's are goht,
Halt still und frag di Gwisse y'nen,
's cha bolsch, gottlob, und folg sy'm Rath.

Der erste Ausgang, den jeder Neugeborene in seinem Leben macht, ist der zur Kirche, zum Empfang der heiligen Taufe. Mit welchem Stolze trägt dann die junge Mutter den nun zum Christen geweihten kleinen Liebling heim:

Gott gnannt's mi'm Chind im Schlof!
— —
O Chind, vor dinne Thröne
Bisoche di Gott, bisoche di Gott!

Harmlos und einfach ziehen auch die Tage des Kindes dahin; ein Tag gleicht dem andern, eine Woche der andern. Jede Jahreszeit hat ihre kleinen Freuden; genügsam, wie das Leben um sie her, sind auch ihre Wünsche, ihre Spiele. Wenn Vater und Mutter die Kinder mit zum Markte nehmen, wohl gar zum Jahrmarkt im nächsten Städtchen, so ist das ein wichtiges Ereigniß, von dem sie lange erzählen und auf das sie lange vorher sich freuen. Wie stolz sind sie da bei der Heimkehr, Alle beladen mit Einkäufen zur Wirthschaft, für die Küche und den Stall.

Und 's Anne Meiti, Kind und froh,
Es marlet mit der Suppe scho,
Und d'Chrederli am chleini Tisch,
Me weiß au, wolles 'd Härmchemft isch.

Bald genug sind der Kindheit frohe, stille Tage dahin. An den Jüngling treten des Lebens Forderungen heran; von der Arbeit in Haus und Feld ruft ihn das Vaterland hinweg zu seinem Dienst. Da gibt es schwerere Arbeit, ernstere Pflichten. Wie oft denkt er der lieben Heimat, lehnt sich nach seinem stillen Thal zurück; wie oft zählt er die Tage, die ihn von der Heimkehr noch trennen! Vieles Schreiben ist nicht seine Sache; wenn ein Kamerad vom ihm heimkehrt, wenn er einen Landsmann irgendwo trifft, dann gibt er ihm Grüße mit für Vater und Mutter — und für's Breneli, die so viel an ihn denkt, wie er an sie. Doch endlich kommt der Tag, wo er heimkehren darf, wo er unerwartet in die niedere, alte, ihm so liebe Stube tritt, wo der alte Vater am Ofen im Lehnstuhle sitzt und die Mutter geschäftig waltet. Und der schmucke Soldat schließt sie an seine Arme:

Her Jeste, der Friedli, mi Friedli isch do!
Gottmiche[1]), Gottmiche, wohl chumi di no!
Wohl bi di bigleitet mi b'chummeret Herz
Mit Chummber und Chugle, mit Hoffnig und Schmerz,
Und bringget[2]) und bringet. Gott bet mer willkahet,
Und bet mer mi Friedli und bet mer en g'spart.

In all' der langen, trüben Zeit ist 's Breneli auch nicht müßig daheim gewesen. Sie hat Tag für Tag wacker im Felde geschafft und am Abend, müde von der Arbeit, im schwerbeladenen Kerbe Ochmd und Früchte heimgetragen. Wie oft hat sie bei der Heimkehr, wenn die Sonne scheiden wollte, am Wege ruhend sinnend ihr nachgeschaut und ist in Gedanken ihr nachgezogen in die Ferne!

O, lueg doch, wie isch d'Sunn so rueh,
Lueg, wie sie d'Heimeh abzeyt!
's isch wahr, sie hat au übel Zit.
Im Summer gar, der Weg isch wit,
Und Arbet findt sie überal
In Hus und Feld, zu Berg und Thal.

Denk wohl, wer gäbn jetz au ins Bett.
Und wer bi Tonn im Grüeße het.
Der brauchi zum Schlofen au kei Lied;
Me wird vom Schaffe selber müed;
Und tiefe[3]) bromer Schöhli[4]) gmacht,
Dram geb is Gott e gueti Nacht!

Nun ist aber der Friedli wieder heimgekehrt und hat den Soldatenrock ausgezogen und wartet am nächsten Sonntag im schmucken Gewand mit der rothen Weste und der Pelzkappe an der Kirchenthüre auf's Breneli, wenn sie von der Messe heimkehrt. Sie hat fromm das Gebetbuch in der Hand, er den Blumenstrauß; sie schlägt die Augen schüchtern nieder, er aber blickt sie freundlich fragend an — und weiß doch die Antwort schon.

Es glüst mer nimme[5]) einl,
Und hüt glüst mer zwie!
O wenn i doch das Meidli hätt,
Es isch so fin[6]) und dunderneti[7]),
So dunderneti.
I wär im Paradies.

Und bisch mi rich an Gilde,
Und bisch mi rich an Gold,
Gu chehr Gmeteli isch über Gold,
Und schaffe Hand[8]) i'n Hand und Feld,
In Hus und Feld,
Und lueg[9]), i bi der hold!

O Brenesi, wosi[10]) mer,
O Breneli, isch's so?
Du bisch mi us em Fegfüür gholi
Und länger hätt i's nimme tolt[11]),
Nei, nimme tolt!
Jo friili will i, jo!

[1]) Gottes Willkommen! [2]) Bringet. [3]) Eben. [4]) Kleiner Heuhaufen auf den Wiesen. [5]) Nur. [6]) Liebenswürdig. [7]) Kunststück. [8]) Schön. [9]) Gesellig. [10]) Nicht mehr ertragen.

So ist es schon gegangen, so lange die dunklen Tannen im Schwarzwald stehen, und es wird es gehen, bis die letzte gefallen ist. Leben und Lieben, Suchen und Finden — das ist die Frühlingszeit des Herzens, die Jedem erblüht, auf den ein Sonnenstrahl des Glückes fällt. — Dann fährt er die Geliebte in sein eigenes Heim:

I ha's so gleit[1]), und 's isch so do[2]).
Was han i gseit? 'D werd nit lang goh[3]),
Se bringt der Bue vom Oberland
Gly Brütli an der wyche Hand,
Es lieblig Brütli mit em Ehrang
Zum Chilgang[4]) und zum Hochzitdang.

Die Jahre vergehen in Freud und Leid; Schaffen und Mühen, Sorgen und Kummer bleiben Keinem erspart. — Aber der bedeutende Schwarzwälder weiß auch, wie er die Sorgen zu bannen vermag:

S'Mailen[5]) an der Post,
Tauligiepperment!
Trinkt nu nit e gueti Bi!
Gaht er nit wie Baumöl i
S'Mäßen an der Post?

Der goldige Markgräfler verfagt auch nimmer seine Wirkung!

'e gibt Alpenfler, hell isch 's Lid und isch verbrei!
Gang numme in der Nacht vo Ehander[6]) bei
Und bring e Rausch! De trifsch e Platzli a,
Und dört verreicht. I sch e Burzli[7]) dra'

So erzählt der angeheiterte Bauer seiner Alten bei der Heimkehr aus dem Wirthshaus und sucht am Tische eine sichere Haltung zu gewinnen. Die Alte versteht aber seinen Spaß und hält ihm um Mitternacht eine Gardinenpredigt, von der er schnell nüchtern geworden ist.

Im leiste Wirthshus hangt e Gest,
Und wenn de fürt gehsch, denk en a!
Du alte Lump, wie Lyde der nit
Der Betterjud so jämmerlig a'

Nur noch eine Heimkehr steht ihm bevor — die ernste, die letzte, die Keinem erspart bleibt!

Wo mag der Weg zum Chilchhof so?
Was fragsch no lang? Gang, wo de witt!
Zum stille Grab im dürre Grund
Führt jeder Weg, und 's fehlt si nit!

Es isch der wohl! O. 's isch der wohl!
Und Alles, was de g'litte hesch,
Gott Lob und Dank, im dunkle Grund
Thuets nümme weh.

Und wenn emol der Sunntig tagt,
Und d'Engel singe's Morgelied,
So stehn wer mit einander uf,
Erquickt und gsund.

[1]) Gelegt. [2]) Gekommen. [3]) Gehen. [4]) Kirchgang. [5]) Mailwein. [6]) Anderm. [7]) Zobakrauchpfeifle.

Die Heimkehr des Prinzen Heinrich.

(Hierzu die Bilder S. 561.)

Zum zweiten Mal waren die Augen der Nation auf den schönen Reichskriegshafen an der Ostsee gerichtet zur Begrüßung der Wiederkehr des Prinzen Heinrich von der glücklich beendeten Reise Sr. Maj. Korvette „Olga". Wohl schon einmal hat sich der junge Königsleutnant der deutschen Marine auf großer Meeresfahrt geübt und erfahren gemacht in allen Werken echter Seemannschaft, doch jene Reise mit dem „Prinz Adalbert" war mehr eine Schulreise, allein dem Berufe des prinzlichen Seefahrers gewidmet. Die Reise der „Olga" aber war nicht die Reise eines gewöhnlichen Kriegsschiffes, denn sie verfolgte weder den Zweck einer Ausbildung ihrer Besatzung, noch hatte sie die Aufgabe einer regulären überseeischen Station. Unabhängig von dem dienstlichen Beruf und den Pflichten unserer Marine im Auslande hat sich ihre Insassenhaltung in den transozeanischen Gewässern zu einem nationalen Triumphe gestaltet. Er. Maj. Schiff „Olga" hatte die Meere eingeschlagen, welche zu den großen überseeischen Arbeitsfeldern des deutschen Unternehmungsgeistes führen, und indem dort die deutsche Flagge in der Hand des erlauchten Prinzen, der berufen ist, einst der Hüter und Mehrer ihrer Macht zu sein, einer hellen patriotischen Begeisterung unserer Landsleute begegnete, hat Sr. Maj. Schiff „Olga" ein Schönes dazu beigetragen, das deutsche nationale Gefühl unter den Zeichen fremder Völker nicht bloß zu weihen dieser, sondern auch im Urtheil des Vaterlandes kräftig zu beleben und zu stärken.

Die Heimkehr des Prinzen von seiner transozeanischen Mission gestaltete sich in Kiel zu einer Feier, an welcher die Marine und die Stadt gleichmäßig Antheil nahmen, und die noch erhöht wurde durch die Ankunft des deutschen Kronprinzen und seines älteren Sohnes, des Prinzen Wilhelm. Als am Morgen die erlauchten Gäste vom Bahnhofe durch die Straßenspalliere der in ihre stattliche Paradeuniform gekleideten Marinematrosen ihren Weg nach dem königlichen Schlosse am Hafen nahmen, da jubelte die ganze Bevölkerung. Den festlichen Sinn der Stadt ehrte ihr Schmuck. Alle Straßen prangten trotz des kaum zur Rast gegangenen Winters in einem freundlichen Blumenschmuck. Tannengirlanden spannten sich von Haus zu Haus. Die deutschen, preußischen und schleswig-holsteinischen Farben vereinten sich allerwärts zu geschmackvollen Flaggendekorationen. Die Marine hatte vom Schloßportal bis zum Hafenufer eine stattliche via triumphalis errichtet, und die Barbarossabrücke, wo Sr. Maj. Schiff „Natus" zur Aufnahme der Hoheiten unter Dampf klar zur Abfahrt lag, stellte sich im geschicktesten Schmuck unserer geschmackkundigen Seeleute dar. In der Begleitung des Prinzen Wilhelm und einer glänzenden Suite der Admiralität schiffte sich der Kronprinz an Bord des „Natus" ein, um nach einem Besuche der Friedrichsorter Werke der „Olga" entgegen zu fahren. Die weite Fläche der schönen Bucht war inzwischen mit ihren malerischen Umgebungen aus dem Schleier einer trüben, regnerischen Atmosphäre als ein glänzendes, farbenfrohes Bild herausgetreten. Klar und deutlich hob sich im Hintergrunde das Gewirr der Masten vom Wasser ab, während sich voraus die See im Glanze einer freundlichen Märzsonne ausbreitete. Der Kronprinz, Prinz Wilhelm, die persönliche Begleitung nebst den Admiralen der Marinestation befanden sich auf der Kommandobrücke des „Natus", der von Friedrichsstadt aus den Kurs in die Auslmündung der Bucht genommen. In seinem Kielwasser folgte eine Flotte bewimpelter, mit Menschen überfüllter Dampfboote. Die „Olga" war inzwischen (1 Uhr Mittags) am Horizont in Sicht gekommen. Eine Rauchsäule hatte sie angekündigt, und die Rauchwolken lagerten sich dichter am Himmel ab, je sichtbarer sie ihre Fahrt beschleunigte. Der „Natus" hatte die letzte Boje passirt, als das prinzliche Fahrzeug sich bis auf 500 Meter genähert hatte. Schmuck und blank in peinlicher Sauberkeit, seinen pyramidalen Takelbau mit der schmerigen Fülle seiner Segellage im Wasser spiegelnd, hatte es beigedreht und erwartete nun, stolz sich auf den Fluten wiegend, das „Kaiserboot", welches vom „Natus" abgestoßen hatte und vom rüstigen Armen zudlf verwetterter Blaujacken durch die See an Steuerbord der „Olga" geführt wurde. Der Kronprinz schwang sich elastischen Schrittes, geholt vom Prinzen Wilhelm und der Suite, an Bord, nahm auf Oberdeck flüchtig den Rapport der Inspizirung aus der Hand des Admiralitätschefs entgegen und begrüßte dann stürmisch seinen „Heinz", umarmte und küßte ihn. Ebenso herzlich war die Begrüßung zwischen diesem und Prinz Wilhelm. Nachdem der Kronprinz und Prinz Wilhelm noch die Offiziere und auch die versammelte Mannschaft begrüßt hatte, machte der „Olga" wieder Dampf auf und setzte nun ihre Einfahrt in die Bucht fort. Der Kronprinz befand sich mit den Prinzen und den Admiralen neben dem Kommandanten wieder auf der Kommandobrücke. Die zahlreichen kleinen Dampfer schlossen sich dem Schiffe im Halbkreise an. Von mehreren derselben tönten die Klänge von Musikkapellen herüber. Im Triumphe ging es in den Hafen hinein. Als die Forts passirt wurden, donnerten die Batterieen ihren Salut. Die Besatzungen drängten sich auf den Bastionen, und wo Sr. Maj. Schiff „Olga" eine Batterie passirte, da brausten ihr die begeisterten Hurrahs derselben entgegen. Im inneren Hafen angekommen, empfing sie die Parade und ein neuer Salut der Schiffe. Ehe der Kronprinz mit seinen Söhnen nun die „Olga" verließ, versammelte er noch einmal die Mannschaft, hielt eine Ansprache an sie und brachte ein Hoch auf den Kaiser aus. Dann schiffte er sich mit seinen Söhnen und dem Gefolge in das Kaiserboot ein und landete unter dem Jubel der die Barbarossabrücke als eine unübersehbare Menge umstehenden Bevölkerung und unter einem abermaligen Salut aller Schiffe. Prinz Heinrich betrat zuerst den vaterländischen Boden. Groß und stattlich, ein Anderer geworden, trat er der Marine entgegen, die, Offiziere und Mannschaften in corpore, am Landungsplatze Aufstellung genommen hatte. Er ging mit einem freudeglänzenden Gesicht auf die Reihen zu und begrüßte Alle und viele Einzelne mit einer herzlichen Liebenswürdigkeit. Dann begab er sich auch zu dem Spalier des Civils, wo er aus dem Munde des Oberbürgermeisters von Kiel den Willkommengruß der Stadt empfing. Auch diesen Herren gegenüber entäußerte der Prinz sich seiner Freude in der natürlich herzlichsten Form. Ein großes Diner vereinigte um 6 Uhr der Stadt und die Marine um die kronprinzliche Tafel im Schloß. Den Rest des Abends widmete sich der Kronprinz mit seinen Söhnen der Gesellschaft der Marineoffiziere in deren Kasino. Die Festrede der Stadt erstrahlte in einer hübschen Illumination. Am folgenden Tage verabschiedeten sich der Kronprinz und Prinz Wilhelm, während Prinz Heinrich noch bis zur Außerdienststellung der „Olga" in Kiel verbleiben mußte. Diewert.

Aus der Versicherungswelt.

Von

Dr. Gallus.

(Nachdruck verboten.)

2. Lebensversicherung.

Umsonst ist der Tod! sagt ein bekanntes Sprüchwort. Das mag vielleicht früher der Fall gewesen sein, als es entstand. Heutzutage gilt es gewiß nicht mehr. Was hängt damit nicht Alles zusammen und was hängt nicht Alles davon ab, wenn zwei Augen sich schließen? Alle die ernsten Sorgen, die thatkräftigen Handlungen, welche ein Unternehmen groß und fruchtbar gemacht und die Existenz der Familie begründet haben, sind mit Einem Schlage hin.

Doch wir wollen hier keine Leichenrede halten. Als kluger und weitschauender Geschäftsmann hat der Verstorbene gewiß alle Möglichkeiten, auch diese, rechtzeitig erwogen und zu guter Stunde dagegen Vorkehrung getroffen. Die Familie hat zwar den Schmerz, den ihr Niemand abnehmen kann, ihr wird noch manchmal der Helfer und Berather fehlen; aber ihre Zukunft ist gesichert. Und wodurch?

Das ist nur durch die Einrichtung, welche man die Lebensversicherung nennt, möglich.

Man macht unserer Zeit oft die härtesten Vorwürfe und unsere Bußprediger wissen nicht genug Schlechtigkeiten von ihr aufzuzählen. Da ist es wohl ganz angebracht, auch einmal ihr etwas Gutes nachzurühmen.

Daß man auf eine Lebensversicherung jährlich eine bedeutende Prämie, abhängig von der Größe der Summe und noch anderen Umständen, zahlen muß, ist eine bekannte Sache. Das ist ein Opfer, welches oft unter großen Entbehrungen nur gebracht werden kann, ein Opfer, von dem der Bringer selbst persönlich niemals einen Nutzen oder Genuß hat. Nur die Liebe zu den Angehörigen ist hierbei die treibende Kraft, die das oft scheinbar Unmögliche dennoch möglich macht. Und so werden denn auf diesem Altar der Gatten- und Kindesliebe gegenwärtig in Deutschland jährlich beinahe hundert Millionen Mark in Gestalt von Versicherungsprämien niedergelegt. Ist das nicht ein schöner Zug unserer Zeit?

Aber verschwindend, möchte man fast sagen, sind diese Summen zu dem, was England und Nordamerika hierin leisten: immerhin ist das aber eine erfreuliche Thatsache, wenn man bedenkt, daß man in Deutschland erst seit zwanzig Jahren die Lebensversicherung kennt.

Sind nun die Priester, um bei dem oben angewandten Bilde stehen zu bleiben, welche die Gaben in Empfang und Verwaltung nehmen, auch stets die Männer mit den reinen Händen, deckt sich hier Ideal und Leben? — Hört man nicht oft die bittersten Klagen über Enttäuschung, ja nicht bloß darüber, sondern sogar über absichtliche Täuschungen, die dem Einzelnen begegnet sein wollen, der von der Lebensversicherung Gebrauch gemacht hat?

Wie das im Leben überall ist, so geschieht es auch hier. Soll das Versicherungswesen, und speziell die Lebensversicherung, eine Ausnahme machen? Wollte man deshalb die Kunst Gutenberg's verdammen, weil es Menschen gibt, die um des schnöden Gewinnes willen sie oft zu den gemeinsten Zwecken mißbrauchen? Ein verständiger Mensch wird das wohl nicht verlangen.

Auch im Versicherungswesen gibt es unsaubere Elemente, und wenn man manche Gesellschaft von dem bunten Flitter, womit sie sich aufzuputzen bemüht, entkleidet, so zeigen sich oft recht häßliche Blößen.

Doch zum Glück ist das in Deutschland bei unseren Lebensversicherungsgesellschaften nur zu einem kleinen Bruchtheil der Fall, die meisten derselben sind gut, ja einzelne vorzüglich zu nennen, denen man seine Prämienersparnisse mit voller Ruhe anvertrauen kann. Wenn dennoch Klagen laut werden, so liegt das meistentheils darin, daß der Einzelne bei der Wahl der Gesellschaft unvorsichtig gewesen und sich von dem Agenten oder Inspektor bearbeiten ließ, ohne zu prüfen, oder er hat sich in einer Weise und mit einer Summe versichert, die seinen Verhältnissen durchaus nicht entsprachen.

Wenn wir soeben ein hartes Wort über einzelne Gesellschaften und ihre Organe aussprachen, so fordert es auch die Billigkeit, diese gegen unberechtigte Anforderungen, welche oft seitens des Publikums erhoben werden, in den Schutz zu nehmen. Selbst die anerkannt feinsten und besten Gesellschaften wissen ein Lied davon zu singen, mit welch' unverständigen Ansprüchen sie oft angegangen werden. Wir müssen hier offen gestehen, daß unser deutsches Publikum doch noch sehr wenig aufgeklärt ist über das, was eine Lebensversicherungsgesellschaft leistet und überhaupt leisten kann.

Jeder gebildete Mensch hat wohl eine ungefähre Vorstellung davon, wie der Dampf in einer Lokomotive die Fortbewegung hervorzubringen vermag, ohne die Einzelheiten der Steuerung u. s. w. zu kennen; aber selbst von den primitivsten Einrichtungen einer Lebensversicherung haben nur Wenige eine Ahnung, woraus denn die merkwürdigsten und schiefsten Ansichten über ihre Leistungsfähigkeit und ihre wirthschaftliche Bedeutung für das gesammte Publikum, als auch für den Einzelnen erwachen.

Wie oft hört man aus dem Munde gebildeter Männer, wenn das Gespräch auf dieses Thema gelenkt wird, die Bedeutung der Lebensversicherung für diese oder jene Klasse von Menschen ganz treffend dargelegt; wie steht es aber bei ihnen mit der eigenen Versicherung? Ja, Bauer, das ist ganz was Anderes! sagte schon der bekannte Junker Alexander. Und wenn heut oder morgen Freund Hain heranstrate, wie sieht es um die Versorgung der Angehörigen eines solchen Mannes, die gewohnt sind, gewisse Ansprüche an das Leben zu machen, aus? Fragt man, warum dieser Schritt noch nicht geschehen ist, dann kann man oft recht fadenscheinige Ausreden dafür hören. Entweder ist einmal ein Freund oder Bekannter bei dieser oder jener obskuren Gesellschaft „hereingefallen", oder man braucht es nicht, oder kann sein Geld vortheilhafter anlegen. (In der Regel kommt es selten zur Anlage dieses Geldes, weder im Geschäft noch sonstwo!) Oder gar die Frau stemmt sich dagegen in ganz unbegreiflicher Verblendung. Ueberall ist es aber das mangelnde Verständniß für die Einrichtung, das der segensreichen Ausbreitung derselben in erster Linie störend in den Weg tritt.

Jeder Mensch, dessen Tod eine materielle Einbuße seinen Hinterbliebenen schafft, hat die sittliche Pflicht, von der in der Lebensversicherung ihm dargebotenen Wohlthat Gebrauch zu machen. Freilich ist das keine Sache, diesen wichtigen Schritt mit der nöthigen Ueberlegung und Vorsicht zu thun; nicht jede Form der Versicherung ist für ihn die zweckmäßige, die nur den Einen paßt, ist noch lange nicht für den Andern angebracht.

Die zweite wichtige Frage dabei ist die Wahl der Gesellschaft. Man kann dabei nicht vorsichtig genug verfahren und darf sich nicht darauf verlassen, daß der Agent, der unser Freund oder Verwandter ist, uns seine Gesellschaft empfiehlt; er versteht es oft selbst nicht zu beurtheilen, was er empfiehlt. Manche sauer erworbene Mark unter den hundert Millionen, von denen wir vorhin sprachen, wird der Unwissenheit geopfert und nutzlos zum Fenster hinausgeworfen! Wir haben hierbei noch Vieles auf dem Herzen, indessen behalten wir uns vor, bei anderer Gelegenheit für Die, welche sich dafür interessiren, uns näher darüber auszusprechen.

Sollte nun einer oder der andere unserer Leser noch nicht versichert sein, so können wir ihm nur rathen, es nicht zu versäumen, sondern es bei einer guten und wir wollen noch besonders hinzufügen, deutschen Gesellschaft zu thun. Die fremden Gesellschaften, die über Lands gehen (seligen Angedenkens der „Albert"!) genießen selten im eigenen Vaterlande das Vertrauen, welches sich die guten Anstalten dort erfreuen.

Zu dem Wie möchten wir noch ein Wort hinzufügen. Es ist Usus bei den meisten Gesellschaften, daß sie mit einzelnen ihrer Einrichtungen, wie Prämienrückzahlung, Unverfallbarkeit, steigenden Dividenden u. s. w. Parade reiten. Dagegen läßt sich nichts sagen; solche Einrichtungen sind nur den einzelnen Fall ganz angebracht, dadurch allein sich aber bestimmen zu lassen, empfiehlt sich nicht, weil von einer solchen spezifischen Einrichtung die Güte der Versicherung noch lange nicht abhängig ist. Die Frage nach dem Verfall bei unterlassener Prämienzahlung, Selbsttödtung u. dergl. m. sind neben der Sicherheit und Billigkeit die ausschlaggebenden Momente oder sollten es wenigstens sein.

1. Heimkehr vom Markt. — 2. Heimkehr vom Militär. — 3. Heimkehr vom Feld. — 4. Heimkehr aus der Kirche. — 5. Heimkehr aus dem Wirthshaus. — 6. Die erste Heimkehr. — 7. Die letzte Heimkehr.

Bilder aus dem Schwarzwald: „Die Heimkehr". Originalzeichnung von E. Limmer.

Digitized by Google

Der Empfang des Prinzen Heinrich auf der Barbarossabrücke im Kieler Hafen. — Die Korvette „Olga".
Originalzeichnung von C. Saltzmann.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Sechszehntes Kapitel.

Wie mit einem Zauberschlage hatte sich die ganze Physiognomie der sonst so ruhigen Stadt Heidelberg, auf deren Straßen man bisher nur Studenten und Touristen aus aller Herren Länder, insbesondere steife Engländer in Begleitung von zartwangigen jungen Damen mit wasserblauen, verwunderten Augen zu erblicken gewohnt war, verändert. Noch in der Nacht, als die Saxoborussen zurückkehrten, waren die Straßen angefüllt mit Haufen wilder Gestalten, von denen man sich kaum erklären konnte, wo sie so plötzlich hergekommen seien; aus allen Wein- und Bierlokalen ertönte wildes, drohendes Geschrei, und wenn auch keine groben Exzesse vorkamen, da die Behörden, zu jedem Widerstande unfähig, Alles ruhig geschehen ließen, was sie doch nicht zu hindern vermochten, so schwebten doch die Bürger in keiner geringen Angst und Aufregung, und dachten gewiß sehnsüchtig an die vergangenen Zeiten, in denen nur der fröhliche Uebermuth der Studenten ihre nächtliche Ruhe störte, so daß fast in allen Häusern die Fenster während der kurzen Sommernacht erleuchtet blieben.

Schon am frühen Morgen des nächsten Tages begann die militärische Aufstellung und Uebung der Freischaaren, welche, dem Aufruf der provisorischen Regierung in Karlsruhe folgend, aus der Umgegend zusammenströmten, um sich dem Volksheer, das die Soldnerschaaren der widerspenstigen Tyrannen niederwerfen und dem deutschen Volke seine Reichsverfassung erkämpfen sollte, einzureihen. Die Szenen, welche sich auf dem Museumsplatze abspielten, waren von überwältigender Komik gewesen, wenn sie nicht einen so ernsten Hintergrund gehabt haben würden und wenn man nicht mit schmerzlichem Mitleid an das verhängnißvolle Geschick hatte denken müssen, dem so viele von politischem Wahn betörte und von dem Ehrgeiz rücksichtsloser Agitatoren verführte junge Leute nach aller menschlichen Berechnung in hoffnungslosen Kampfe gegen die gesetzlichen Autoritäten zum Opfer fallen mußten. Die Freischärler selbst dachten freilich nicht an diese traurige Zukunft, sie sahen nur den schimmernden Lorbeer eines unzweifelhaften Sieges, der ihnen unsterblichen Ruhm und alle bisher entbehrten Genüsse des Lebens bringen sollte; die Führer verkündeten ihnen ja in hochklingenden Proklamationen, daß die Heere der Tyrannen nur widerwillig dem Zwange gehorchten und beim ernsten Zusammenstoß sich ihnen anschließen würden, und daß Diejenigen, welche es wirklich wagen sollten, Widerstand zu leisten, vor dem Sturmeswehen des freien Volksgeistes wie Spreu zerstäuben müßten. Die Haltung der badischen Armee schien in der That solche Prophezeyungen zu rechtfertigen, und auch die Zuzügler aus Hessen und Nassau, sowie einzelne Deserteure, welche von dorther ankamen, bestätigten in lauten Deklamationen, daß die Söldnerheere der Fürsten mit Ungeduld den Augenblick der Befreiung erwarteten, und wenn nicht früher, so doch beim ersten Zusammenstoß mit den Freiheitskämpfern gemeinschaftliche Sache machen würden.

Alle diese jungen Burschen, Bauernsöhne von den Dörfern, Gesellen und Lehrlinge aus den kleinen Städten, welche nach Heidelberg zusammenströmten, waren daher freudig und siegesgewiß, und die ihnen in reichem Maße gespendeten Getränke aller Art trugen dazu bei, ihre Stimmung immer mehr zu erhöhen und Jeden, der auch nur den geringsten Zweifel an dem glanzenden Siege der Revolution auszudrucken wagte, für einen Verräther am Vaterlande und an der Majestät des freien Volkes erscheinen zu lassen.

Die ersten militärischen Instruktoren dieser durcheinander sprechenden und schreienden und sich in jedem Augenblick immer wieder auflösenden Reihen der siegesgewissen Freiheitskämpfer mochten vielleicht damals schon in den ersten Stunden ihrer Thätigkeit die Ueberzeugung gewinnen, daß auch eine republikanische Armee nicht ohne Gehorsam und Disziplin zusammenzufügen sei, und sie mochten vielleicht mit innerem Schrecken an die Kämpfe denken, welche eine solche Truppe gegen die festgegliederten und wohlgeübten Heere führen sollte; jedenfalls aber wagte Keiner, solchen Gedanken Ausdruck zu geben — vorläufig lebte man ja herrlich und in Freuden, im Bewußtsein der unumschränkten, von keiner Autorität mehr eingeengten und niedergedrückten Volksherrschaft, und von der Stimme dieser gleich ungeschickten wie unbotmäßigen Rekruten hing ja die künftige Charge ab, welche ein Jeder in dem glorreichen Volksheer demnächst bekleiden sollte.

Während der Versuche, auf diese Weise eine Art von Paradeaufstellung auf dem Museumsplatze herzustellen, erschien, von einigen wilddblickenden jungen Leuten begleitet, der Turner Metternich, welcher sich in jener so malerischen Weise, mit der in den Zeiten revolutionärer Ausbrüche die Autorität freilich oft nur für flüchtige Dauer usurpirt wird, zum militärischen Bevollmächtigten der provisorischen Regierung für Heidelberg und zum Kommandanten der Stadt erklärt hatte. Dieser Agitator des rothen Radikalismus, welcher durch ein seltsames Spiel des Zufalls denselben Namen führte wie der vornehmste fürstliche Träger des monarchischen legitimen Systems, gegen das sich die Bewegung jener Zeit vorzugsweise gerichtet hatte, war ein großer, breitschulteriger, maitiu-starker Mann von etwa vierzig Jahren; er trug große, bis weit über die Kniee herausgezogene Reiterstiefel mit schweren Sporen, seinen Oberkörper mit den auffallend breiten Schultern bedeckte eine blaue Blouse, welche am Halse aufgeschlagen war und einen Theil der Brust frei ließ; über seine Schulter hing eine lang herabfallende schwarzrothgoldene Schärpe und am Gürtel trug er einen rasselnd nachschleppenden Pallasch von so ungeheuren Dimensionen, daß seine mächtigen Arme dazu gehörten, um eine solche Riesenwaffe zu führen. Sein Kopf war mit einem zerknitterten grauen Filzhut bedeckt, sein rothes Gesicht mit starken, groben, aber regelmäßigen und nicht unschonen Zügen zeigte jene wilde Starrheit, welche der Fanatismus einer politischen fixen Idee meist bei beschränkten Menschen zum Ausdruck zu bringen pflegt; zugleich aber auch das Bewußtsein der Stellung, zu welcher er so plötzlich emporgestiegen war und welche ihm zum unbeschränkten Gebieter der alten Neckarstadt machte, in welcher einst die Pfalzgrafen des Rheins ihren glänzenden Hofhalt führeten. Er trug in seiner ganzen Erscheinung und Haltung den Cynismus der revolutionären Volksführer zur Schau, welcher in jener Zeit fast als unerläßlicher Beweis radikaler Gesinnung gefordert wurde, und nur der starke dunkelblonde Vollbart, welcher den unteren Theil seines Gesichts bedeckte, war mit einer Sorgfalt gepflegt, welche bewies, daß auch dieser unversöhnliche Feind aller aristokratischen Eleganz nicht frei von persönlicher Eitelkeit war.

Die wenigen badischen Unteroffiziere, welche sich mit der ersten militärischen Erziehung der Freischärler beschäftigten, machten bei Metternich's Erscheinen einen letzten, immerhin aber nur sehr mangelhaft gelungenen Versuch, die Reihen zu richten und eine Art von Präsentiren der Gewehre zu Stande zu bringen; dann eilten sie dem Oberstkommandirenden von Heidelberg entgegen, um demselben ihre Meldungen zu machen, welche dieser in stolzer Haltung entgegennahm, indem er mit einer herablassenden Handbewegung die sonderbare Truppenaufstellung begrüßte und zugleich seinen Blick über die Fenster der nächsten Häuser hinschweifen ließ, als wolle er sich überzeugen, ob dieser erste öffentliche Akt seiner hohen militärischen Stellung auch bemerkt werde. Dann schritt er, von seinen Begleitern und den sich ihm anschließenden Unteroffizieren gefolgt, die Front herunter, häufig von dem einen oder dem andern der Freischärler angeredet und mit Fragen bestürmt, auf welche er mit den in jener Zeit üblichen und sich bei jeder Gelegenheit wiederholenden Phrasen antwortete.

Die Collegia waren in Folge der allgemeinen Unruhe unterbrochen, es wäre auch nicht möglich gewesen, in einem der Hörsäle bei dem auf dem Platze vor der Universität herrschenden Lärm zu lesen, und unter den dichten Zuschauergruppen, welche neugierig den Museumsplatz umstanden, befanden sich auch die Saxoborussen, welche neugierig das sonderbare Soldatenspiel und die erste Parade der Freischarler vor dem Turnerführer und seinem so plötzlich aus der Erde hervorgestiegenen Stab betrachteten. In ihrem fröhlichen Jugendmuth gewannen sie diesem merkwürdigen Schauspiel nur die komische Seite ab, und vielleicht würde sich die Wuth all' dieser ebenso vom Wein, wie vom politischen Fanatismus trunkenen Haufen in bedenklicher Weise gegen sie gewendet haben, wenn sie alle ihre boshaften Bemerkungen über die Blousengarde des souveränen Volkes hatten hören können. Alle trugen Hirschfänger und Revolver, sie hatten von dem proklamirten Recht der allgemeinen Volksbewaffnung auch ihrerseits Gebrauch gemacht, und waren stets bereit, sich gegen jeden Angriff auf das Nachdrücklichste zu vertheidigen. Die ganze Bewegung, welche bei dem Mangel eines jeden Widerstandes hier scheinbar ganz harmlos und friedlich verlief, machte auf die jungen Leute den Eindruck eines neuen und interessanten Schauspiels, und Niemand von ihnen dachte eigentlich an eine wirkliche und ernste Gefahr, welche sich doch so schnell aus diesen unbedeutenden und komisch erheiternden Anfängen entwickeln sollte.

Während noch Metternich die Front der Freischärler abschritt, hörte man von der Hauptstraße her halb sympathische, halb verwunderte Zurufe, die Reihen der Zuschauer öffneten sich, und von einer kleinen Eskorte von Blousenmännern umgeben, traten zwei Manner auf die freigehaltene Mitte des Platzes, deren Erscheinung ringsum Aufsehen und Neugier erregte. Der Eine derselben war der junge Schlöffel, eine breite schwarzrothgoldene Schärpe von Seide und Goldtressen über der Brust, einen schweren Säbel an der Seite, einen Kalabreserhut mit weit überhängender rother Feder auf dem Kopf; an seiner Seite schritt ein schlanker Mann in einer prachtvollen und weithin strahlenden blauen Uniform, reich mit Scharlach und Gold besetzt, er trug bis zum Knie reichende zierliche und elegante Reitstiefel von glänzendem Leder, auf dem Kopf einen rothen Ulanenczako mit weißem Reiherbusch, einen krummen Säbel in silberglänzender Scheide mit prachtvollem Goldgriff an der Seite.

Ganz erstaunt blickte Herr von Sarkow nach diesen beiden Männern hin; er erkannte in dem Begleiter des jungen Schlöffel, der trotz seiner etwas theatralisch phantastischen Uniform dennoch einen wirklichen militärischen Eindruck machte, den Fremden wieder, dem er am Abend vor der Vorstellung des Käthchens von Heilbronn bei Fräulein Klara Schönfeld begegnet war und mit dem er damals einige flüchtige französische Worte gewechselt hatte. In Folge der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche das Erscheinen Schlöffel's und seines Begleiters erregte, wendete sich auch Metternich nach ihnen hin; er zog bei ihrem Anblick finster die Augenbrauen zusammen und wollte, ohne sich um die Nahenden zu kümmern, seine Besichtigung der Front der Freischärler fortsetzen, als einer von Schlöffel's Begleitern eiligst zu ihm gelaufen kam, um ihn in die Mitte des Platzes zu rufen, wo jene Beiden stehen geblieben waren. Langsam, mit mürrischem Gesicht kam Metternich, dessen riesiger Pallasch klirrend hinter ihm her über den Boden rasselte, heran; er berührte leicht seinen Hut, um den militärischen Gruß des Fremden zu erwiedern, der Neugier hatte alle lauten Gespräche verstummen lassen, und unter allgemeiner augenblicklicher Stille sagte Schlöffel mit seiner vollen und kräftigen, aber von dem vielen Sprechen schon etwas heiser gewordenen Stimme:

„Bürgerkommandant der Volksstreitkräfte von Heidelberg! Die provisorische Regierung der badischen Republik hat den General Mieroslawski, welcher seinem unterdrückten polnischen Vaterlande in den Kämpfen gegen die russische Tyrannei bereits so ruhmreiche Dienste geleistet, berufen, um seinen Rath über die Organisation des Volksheeres zu vernehmen und seine Felderrndienste gegen die Schergen der Unterdrücker in Anspruch zu nehmen. Der General ist hier, wir haben in ihm den militärischen Vertreter der Regierung zu erblicken, welcher das freie und souveräne Volk unumschränkte Machtvollkommenheit ertheilte. Der General wird in den nächsten Tagen nach Karlsruhe gehen, um dort seinen Degen ganz der Sache des deutschen Volkes zu widmen, das mit der edlen polnischen Nation im Kampfe für die Freiheit gegen die Tyrannei verbunden ist; wir werden zunächst nun seine Befehle in Betreff der Organisirung der von dem Lande zuziehenden Freiwilligen empfangen, damit dieselben, so gut als es möglich ist, schon taktisch geordnet von hier aus in die große Armee eintreten."

Metternich maß den stolz vor ihm stehenden polnischen Revolutionsführer, der in seiner ganzen eleganten und aristokratischen Erscheinung einen vollständigen Kontrast gegen ihn selbst bildete, mit finsteren Blicken.

„Wir sind hier kaum in Verlegenheit," erwiederte er mit seiner rauhen Stimme, der man die Gewohnheit anhörte, den dichten Tabaksrauch und den Bierdunst der Volksversammlungen durchdringen, „wie wir die Freiwilligen des Volksheeres militärisch ausbilden sollen. Wir haben Offiziere und Unteroffiziere, welche Landesart und Volkssitte kennen, und unsere Bataillone werden völlig fertig und ohne Fehler zur großen Armee stoßen. Ich habe hier bereits einen Anfang gemacht, freie Kämpfer sind leichter zu bilden als die Soldknechte der Tyrannen. Wenn der General das Kommando der Armee erhalten soll, so wird er gut thun, sich dorthin zu begeben."

Der General Mieroslawski hatte kaum auf seine Worte gehört, sein Blick flog über die Reihen der Freischärler, welche sich bereits wieder lebhaft miteinander zu unterhalten begannen; dann sagte er Schlöffel einige französische Worte und schritt schnell, ohne sich um Metternich weiter zu kümmern, nach der Aufstellung hin. Auch er schritt jetzt die Front ab, und seine militärische Haltung, sowie die glänzende Uniform hatten die Wirkung, daß die jungen Rekruten sich in der That etwas straffer aufrichteten und sich fester aneinander schlossen, als sie es bisher gethan.

Dennoch schüttelte Mieroslawski den Kopf. Er sprach eine Zeitlang wieder schnell, gebieterisch und fast heftig in französischer Sprache zu Schlöffel.

„Der General dankt den Volkstruppen," sagte dieser, „und ist erfreut über deren Muth und Eifer; er wird sich morgen nach Karlsruhe begeben und heute noch eine Instruktion aufstellen, nach welcher die hier ankommenden Freiwilligen vorläufig bewaffnet und zu taktischen Einheiten geformt werden sollen. Alle zwei Tage werden dann die Mannschaften nach Karlsruhe zu senden sein, um dort noch weiter ausgebildet und an die Feldarmee abgegeben zu werden. Der General dankt auch Ihnen, Bürgerkommandant, und ist überzeugt, daß Sie seine Instruktion mit der Pünktlichkeit und dem Eifer ausführen werden, welche die gemeinsame heilige Sache erfordert."

Mieroslawski grüßte kurz und hochmüthig, Metternich berührte kaum seinen Hut und sprach murrend vor sich hin: „Wenn wir erst auf die Instruktionen dieses aufgeputzten Gecken warten sollen, um das freie Volksheer schlagfertig zu machen, dann werden wir gerade in's Feld rücken, wenn die Lanzknechte der Tyrannen das Land besetzt haben. Wir haben keine Befehle von einem Fremden nöthig, der nicht einmal deutsch kann, und werden ganz allein fertig werden."

Einige Begleiter Schlöffel's brachten eine Anzahl gesattelter Pferde herbei, welche man aus den Ställen der Pferdeverleiher in Heidelberg entnommen hatte. Die Thiere, welche sämmtlich mit schwarzrothgoldenen Schleifen geschmückt waren,

machten einen ziemlich guten Eindruck, wenn sie auch sämmtlich die erste Jugend weit hinter sich gelassen hatten und ein wenig steif aus dem Stall hervorkamen. Mierosławski schwang sich in den Sattel des ihm vorgeführten, besonders reich angeschirrten und mit schwarzrothgoldener Satteldecke belegten Gauls; die Uebrigen außer Metternich folgten seinem Beispiel, soweit die Pferde reichten. Mierosławski drückte seinem Pferde die Sporen ein und sprengte im Galopp längs der Front der Freischaaren hin.

Einen so vortrefflichen Eindruck der polnische Revolutionsgeneral bei diesem Abspringen der Front auch auf wirkliche Truppen vielleicht gemacht haben würde, so beachtete er doch auf diese von allen Seiten zusammengelaufenen jungen Burschen eine wesentlich andere Wirkung hervor; sie erschraken vor dem so unmittelbar an ihnen herspringenden Pferde und traten ängstlich zurück, um nicht von den Hufen des Thieres getreten zu werden. Noch schlimmer aber war die Wirkung, welche der nachsprengende Stab des Revolutionsgenerals hervorbrachte; die Pferde, welche an die gelegentlichen wilden Wettritte der Studenten gewöhnt waren, drängten, sobald Mierosławski sich in Galopp setzte, wild vorwärts, um sich einander zu überholen; die meisten der wenig sattelfesten Reiter, welche wohl glauben mochten, daß mit ihrer neuen Würde ihnen auch die dazu erforderliche Reitkunst durch eine Inspiration des Freiheitsgeistes zu Theil werden würde, erschraken über die so plötzliche unruhige Bewegung; sie versuchten, durch ein scharfes Anziehen der Zügel ihre Thiere zurückzuhalten. Diese aber wurden durch die so ganz ungewohnte Behandlung noch wilder, einige machten unregelmäßige Seitensprünge, andere stiegen bäumend empor, manche der Reiter geriethen vor den Sattel und klammerten sich ängstlich an die Mähne der Pferde; die Reihen der Freischärler aber stoben völlig auseinander und Alle flüchteten nach allen Seiten hin vor den wild durcheinander jagenden und drängenden Pferden, so daß, als der General Mierosławski am Ende der Aufstellung sein Pferd parirte und sich umwendete, um noch einmal im langsamen Schritt die Front abzureiten, von einer Aufstellung keine Rede mehr war, nur ein buntes Durcheinander von flüchtenden Freischärlern bedeckte den Museumsplatz, und in den sonderbarsten Stellungen umgab der Stab seinen General.

Mierosławski wurde roth vor Zorn, zuckte mit einem leisen französischen Fluch die Achseln und ritt in einem langsamen Tempo, das seinem Gefolge Zeit gab, sich wieder in den Sätteln zurechtzufinden, davon.

„Wie lächerlich!“ rief Charles Clarke, „wir haben in Amerika auch keine stehenden Heere wie hier in Deutschland, aber bei Gott, wenn so etwas unter unserer Miliz vorkäme, so würde das ganze Volk die Leute durchprügeln und den General dazu. Dieser polnische Lancier mit seiner bunten Jacke ist ein Hanswurst, der höchstens in einen Cirkus gehört, diese Leute werden wahrhaftig in Deutschland die Republik nicht aufrichten.“

„Das werden sie gewiß nicht thun,“ erwiederte Herr von Sarkow ernst, „aber dennoch werden sie viel Unheil anrichten, viel unschuldiges Blut vergießen und sich selbst ein trauriges Schicksal bereiten. Dieser General Mierosławski ist nicht so ungefährlich, als er heute wohl scheinen mag, er hat viel Feldherrntalent und besonders ein außerordentliches Geschick, zusammengelaufene Banden militärisch zu organisiren, das hat er in Polen bewiesen, und ich fürchte, daß die Sache doch ernster wird, als sie jetzt scheinen mag.“

„Nun, für den Augenblick ist sie ungemein spaßhaft,“ sagte Charles Clarke, „und ich freue mich nicht wenig, daß ich nun doch noch dazu komme, einmal eine deutsche Revolution mit anzusehen.“

„Hätte ich hier in der Gegend nicht meine Güter,“ sagte Fritz Helmholt, „so würde ich die ganze Geschichte vielleicht auch als ein amüsantes Schauspiel ansehen, aber so kann es immerhin viel Geld kosten, wer weiß, ob sie nicht wie in dem Bauernkriege die Schlösser plündern.“

„Dann wird es wohl besser sein,“ fiel sein Bruder Franz ein, „wenn Du mir als vorsorglicher Vormund mein Geld für ein Jahr vorausbezahlst, damit ich das Alles ruhig abwarten kann.“

„Halt!“ rief Graf Kronau, welcher nach dem Universitätsgebäude gegangen war, um einen neben der Thür desselben befindlichen großen Anschlag zu lesen — „halt, kommt hieher, da beruft ein gewisser Studiosus Joel und einige andere mir ganz unbekannte Namen eine allgemeine Versammlung der Studentenschaft auf heute Mittag in den großen Saal der Hirschgasse; was hat das zu bedeuten, eine Studentenversammlung von unbekannten Kameelen zusammenberufen, das ist bei Gott in Heidelberg noch nicht dagewesen.“

„Mein Gott,“ sagte Derenburg achselzuckend, „es ist ja jetzt die Zeit der großartigen Phrasen, es werden irgend welche obskure Kreise das Bedürfniß fühlen, auch Reden zu halten, laßt doch der dunklen Gesellschaft das Vergnügen.“

„Nein, nein!“ rief Graf Kronau, „nein, das darf nicht sein, es gibt hier keine Vertretung der Studentenschaft außer dem Seniorenkonvent, und wenn sie dort irgend einen Unfug machen, so fällt er auf uns Alle zurück; wir müssen dorthin, wir müssen ihnen zeigen, daß es hier keine studentische Autorität neben dem Seniorenkonvent gibt.“

In einiger Entfernung stand eine Gruppe von Vandalen, unter ihnen der Senior Brookmeier und auch der wiedergenesene Prollmann mit einer breiten rothen Narbe im Gesicht. Graf Kronau theilte Brookmeier den Inhalt des Anschlages und seine Meinung mit, während Prollmann und Herr von Sarkow sich freundlich die Hand drückten. Brookmeier und die sämmtlichen Vandalen theilten Kronau's Ansicht in Betreff der Studentenversammlung vollkommen, die weißen und rothen Mützen bildeten vielleicht zum ersten Mal eine gemeinschaftliche Gruppe. Bald traten noch einige Schwaben hinzu, man sendete Boten nach den sämmtlichen Korpskneipen, die Saxoborussen luden Alle zu einem Frühschoppen auf den Riesenstein ein, und bald versammelten sich dort fast vollzählig die Mitglieder der Korps, um gegen die Mittagsstunde gemeinschaftlich nach der Hirschgasse zu ziehen, um zu sehen, was es mit der so gegen alle Heidelberger Sitte von unbekannten Namen zusammenberufenen Studentenversammlung für eine Bewandtniß habe.

Inzwischen hatte der junge Schildfel seine Civilverwaltung begonnen. Eines der ersten Defrete, das er erließ und das an den Straßenecken angeschlagen wurde, verbot das Betteln bei Todesstrafe, da es, wie die Motivirung des Defrets sagte, eines freien Mannes unwürdig sei, von dem Mitleid seiner Mitbürger etwas zu erbitten, das ihm von Rechtswegen gebühre, und da die republikanische Regierung dafür sorgen werde, daß jedem Einzelnen, der arbeiten und kämpfen könne, sein Antheil an den Gütern des Lebens zugewendet würde. Zugleich war schon am frühen Morgen der Befehl ergangen, daß alle Heidelberger Bürger eine Bürgerwehr zu bilden hätten, um den Sicherheitsdienst und nöthigenfalls die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen, während die Freischärler den auswärtigen Feinden entgegenziehen würden. Auch an die Professoren der Universität war dieser Befehl ergangen; der akademische Senat hatte allen Professoren und Beamten der Universität empfohlen, in die Bürgerwehr einzutreten, um derselben möglichst viel ruhige und besonnene Elemente zuzuführen, und es waren dann sogleich Befehle ergangen, welche die einzelnen Bezirke der so plötzlich geschaffenen Bürgerwehr mit der Besetzung der von Schlöffel bestimmten Posten beauftragte, für die aus den zusammengerafften Waffenvorräthen alte Flinten zur Verfügung gestellt wurden. Unter den Posten befand sich auch eine Ehrenwache vor der Wohnung des Bürgerkommandanten Metternich, welcher sein Quartier im Hotel zum Badischen Hof aufgeschlagen hatte, und der Zufall hatte es in wundersamer Laune gefügt, daß die erste Schildwache vor dem Quartier des Kommandanten dem großen Rechtslehrer der Heidelberger Universität, dem Professor von Vangerow, zugetheilt war.

Einige der später auf dem Riesenstein eintreffenden Korpsburschen theilten dort diese wundersame Nachricht mit, und man beschloß, auf dem Wege nach der Hirschgasse sich durch eigenen Augenschein von der fast unglaublich klingenden Thatsache zu überzeugen. In langem Zuge, alle Farben durcheinander gemischt, begab sich die Versammlung von dem Riesenstein aus nach dem Hotel zum Badischen Hof, und in der That sah man vor der Thür dieses Hotels die hohe, etwas schwerfällige Gestalt des großen Juristen mit dem feinen, geistvoll vornehmen und freundlich jovialen Gesicht auf und nieder gehen, ein schweres Gewehr mit altem Feuersteinschloß auf der Schulter.

Der Zug der Studenten hielt an und füllte die ganze Straße vor dem Hotel. Graf Kronau und Brookmeier traten zu Herrn von Vangerow heran und fragten mit ehrerbietigem Gruß nach dem Grunde seiner sonderbaren Funktion.

„Ich stehe Schildwache,“ entgegnete Herr von Vangerow lachend, „ich bin als Wehrmann der Bürgerwehr hier auf zwei Stunden auf Posten gestellt, um dem hochmogenden Kommandanten die gebührende Ehre zu erweisen.“

Die dichte Versammlung auf der Straße war aus den oberen Fenstern des Hotels bemerkt worden; eines dieser Fenster öffnete sich und Metternich erschien an demselben, einige Blousenmänner hinter ihm. Er mochte glauben, daß ihm eine Ovation dargebracht werden sollte, grüßend nahm er seinen grauen Filzhut ab und war im Begriff, eine Ansprache zu beginnen, als Graf Kronau mit weithin schallender Stimme „Silentium!“ gebot. Augenblicklich trat eine lautlose Stille ein. Metternich, in der Meinung, daß dieß geschehen, um seine Worte vernehmbarer zu machen, dankte mit freundlichem Lächeln durch eine Handbewegung.

„Mitbürger!“ begann er mit seiner rauhen Stimme — aber ehe er weiter sprechen konnte, rief Graf Kronau:

„Wir bringen unserem berühmten und bewunderten Lehrer ein dreimaliges Hoch zum Zeichen unserer Verehrung. Der Herr Professor von Vangerow lebe hoch!“

„Hoch, abermals hoch und nochmals hoch!“ schallte es donnernd von der Straße herauf.

Herr von Vangerow zog dankend seinen Hut ab und nahm dann lächelnd mit seiner Waffe eine äußerst unmilitärische Hantirung vor, welche indeß die Absicht erkennen ließ, seinen Dank für die ihm dargebrachte Ovation durch das Präsentiren des Gewehrs auszudrücken.

Ein nochmaliges Hoch brauste durch die Luft, Metternich drückte seinen Hut wieder auf den Kopf und verschwand von dem Fenster, das er klirrend zuwarf. Graf Kronau ging mit Brookmeier, die Mützen in der Hand, mit tiefer Verneigung an Herrn von Vangerow vorüber, alle Uebrigen folgten in langer Reihe, alle Häupter entblößten sich, Jeder verneigte sich tief und ehrfurchtsvoll, und gewiß war selten einem akademischen Lehrer eine gleich großartige, völlig freie und nur aus inniger und aufrichtiger Verehrung hervorgegangene Huldigung dargebracht worden, als sie hier der große Kenner und Ausleger des römischen Rechts von der zur Studentenversammlung auf der Hirschgasse hinziehenden Korps empfing.

Siebenzehntes Kapitel.

Der große Saal in der Hirschgasse bot an dem ersten Tage der Revolutionsherrschaft in Heidelberg einen wesentlich andern Anblick dar als sonst. Während früher hier die vollen Klänge des Landesvaters bei den allgemeinen Antritts- und Abschiedsfesten beim Beginn und beim Schluß der Semester erklangen oder die Schläger bei den Korpspaukereien gegeneinander klirrten, hatte der weite Raum, der bis jetzt ausschließlich für den Dienst der Korps bestimmt gewesen, heute ein parlamentarisches Ansehen angenommen, welches so wenig zu den Traditionen der Hirschgasse paßte, daß die alten Mauern selbst darüber verwundert schienen. Auf der Tribüne, welche sonst die Musik einzunehmen pflegte, war ein großer Tisch aufgestellt und daneben mit Hülfe eines Notenpultes eine Art von Rednertribüne improvisirt; eine schwarzrothgoldene Schärpe war in der Mitte der Estrade über das Geländer gehängt und um den Tisch her standen und saßen, eifrig mit wichtigen Mienen debattirend, eine Anzahl von jungen Leuten mit bleichen, erregten Gesichtern, welche beschriebene Blätter hin und her reichten und über den Inhalt derselben ihre Meinung auszutauschen schienen. Eine große Anzahl von Studenten hatte die in dem Saale aufgestellten Bänke und Stühle eingenommen oder stand lebhaft sprechend in verschiedenen Gruppen umher. Alle diese jungen Leute trugen dunkle Mützen oder die damals so gebräuchlichen weichen Filzhüte und gehörten zu denjenigen Kreisen, welche sich von dem Korpsleben fernhielten und in der Sprache der Studenten mit dem Namen der „Kameele“ oder „Strümpfe“ bezeichnet wurden; man hatte sie Alle früher wenig gesehen und sie scheuten sämmtlich in hohem Grade von der Wichtigkeit der Stellung durchdrungen, welche sie nun plötzlich als Leiter des akademischen Lebens in der von ihnen einberufenen großen Studentenversammlung einzunehmen glaubten. Ein junger Mann mit schwarzem Haar, einem blassen, scharfgeschnittenen Gesicht mit blitzenden dunklen Augen und einer etwas gebückten Haltung stand vor der Mitte des Tisches auf der Tribüne; er hatte einigen Anderen den Inhalt eines großen Bogens, den er in der Hand hielt, vorgelesen, und die Zuhörer hatten lebhaft ihre Zustimmung ausgedrückt. Der junge Mann, welcher der Mittelpunkt der ganzen Bewegung zu sein schien, warf einen prüfenden Blick über die bereits zahlreich besuchte Versammlung und sagte mit einer dünnen, etwas näselnden Stimme zu den um ihn Herstehenden:

„Ich glaube, die Versammlung ist zahlreich genug, um für beschlußfähig zu gelten, und wir können die Verhandlungen beginnen.“

Man stimmte ihm allgemein zu, und er schlug mit einem schweren Hammer, der augenscheinlich ursprünglich nicht zu parlamentarischem Gebrauch bestimmt war, dreimal stark auf den Tisch, wonach die allgemeine laute Unterhaltung allmälig verstummte und das Schweigen im Saal sich herzustellen begann.

Schon räusperte sich der blasse junge Mann, um seine Ansprache zu beginnen, als plötzlich von draußen her laute Stimmen sich vernehmbar machten und in der Thür des Saales die farbigen Mützen der Korps sichtbar wurden. Das Murmeln und Flüstern, das noch immer durch den Saal gerauscht hatte, erstarb zu lautloser Stille, unruhig blickte die ganze Versammlung nach der Thür hin, und auf dem Gesicht des Redners, der soeben hatte beginnen wollen, prägte sich ein Ausdruck ängstlicher Scheu.

Graf Kronau und der Senior der Vandalen traten zuerst in den Saal, ihnen folgten die Chargirten der übrigen Korps und dann in langer Reihe die Korpsburschen, die Renoncen, die Mitkneipanten und die große Anzahl Derjenigen, welche sich in ihrem geselligen Leben zu den Korps hielten, sich gewissermaßen unter deren Schutz gestellt hatten und die Autorität des Seniorenkonvents anerkannten. Die bisher Versammelten wichen von den vorderen Sitzreihen zurück, der Zug der Korps und deren Begleitung umringte die zu einem parlamentarischen Präsidialbureau umgestaltete Musiktribüne, die Chargirten traten dicht an das Geländer heran und die jungen Leute auf der Estrade sahen mit eigenthümlichen Mienen halb scheu und ängstlich, halb trotzig und drohend die neuen Ankömmlinge an, ungewiß, was sich aus dieser so unerwarteten Szene entwickeln werde.

„Es ist richtig,“ sagte Graf Kronau zu dem Vandalensenior, welcher neben ihm unmittelbar vor der Estrade stand — „es ist richtig, man hat in der That eine Versammlung zusammenberufen, es ist nicht ein Scherz, wie man es fast hätte glauben können. Was sind das für Farben?“ fragte er, ganz erstaunt auf die schwarzrothgoldene Schärpe deutend, welche an der Estrade aufgehängt war.

„Das sind die Farben der deutschen Nation!“ rief der junge Mensch, welcher bei dem Eintritt der Korps in den Saal soeben seine Rede hatte beginnen wollen, indem er in etwas unsicherer Haltung einen Schritt vortrat.

„Mir sind bis jetzt keine Farben der deutschen Nation als solcher bekannt,“ erwiederte Graf Kronau, „doch räume ich gern meine Unkenntniß in diesem Punkt ein, es ist das

auch für den Augenblick ganz gleichgültig, denn es handelt sich hier nicht um die deutsche Nation, sondern um die Heidelberger Studentenschaft, welche durch große Plakate zu einer Versammlung eingeladen ist; in der Heidelberger Studentenschaft aber gibt es eine solche Farbenzusammenstellung, wie diese da, nicht, es ist deßhalb unstatthaft, daß diese Farben hier ausgehängt sind, und sie müssen entfernt werden."

„Die deutschen Farben entfernen!" rief der junge Mensch auf der Tribüne, „das wäre eine Schmach für eine deutsche Hochschule." Ein leises Murren des Unwillens ließ sich unter den ursprünglichen Mitgliedern der Versammlung vernehmen; Graf Kronau achtete nicht darauf, er winkte dem in der Thür stehenden rothen Schiffer, der den Korps gefolgt war, und sagte, als dieser, sich mit seinen breiten Armen durch die Gruppen drängend, zu ihm geeilt war:

„Hier, rother Schiffer, nimm das Stück Zeug ab, rolle es ordentlich zusammen und bewahre es auf, um es seinem Eigenthümer zurückzugeben."

Der rothe Schiffer gehorchte dem Befehl ohne Zögern, freilich erhielt die schwarzrothgoldene Schärpe unter seinen breiten Händen einige Risse, dann rollte sie der rothe Schiffer in einen kleinen Ballen zusammen und entfernte sich damit, um auf der Schwelle der Eingangsthür weiterer Befehle gewärtig zu sein.

„Wie können Sie das wagen, mein Herr!" rief der blasse junge Mensch, gegen das Geländer vorspringend, indem er die Hand ausstreckte, als wolle er dem mitleidig auf ihn zurückblickenden rothen Schiffer das zusammengerollte Stück Zeug entreißen — „wie können Sie das wagen, das ist ein Eingriff in die Rechte der Freiheit des Volks. Sie werden Rechenschaft darüber geben!"

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte Graf Kronau mit eisig kalter, spöttischer Höflichkeit.

„Meine Name ist Meier, mein Herr, studiosus philosophiae Meier, ich bin es, der diese Versammlung berufen hat, und da die Studentenschaft meinem Rufe gefolgt ist, so gebühret mir die Einleitung der Verhandlungen. Ich bitte also —"

„Silentium!" rief Graf Kronau mit donnernder Stimme und in so unmittelbarer Nähe vor dem Gesicht des Herrn studiosus philosophiae Meier, daß dieser ganz ängstlich bis an den Tisch auf der Estrade zurückwich.

„Es handelt sich zunächst um die Frage," sprach Graf Kronau zu den ihn umgebenden Chargirten und Korpsburschen gewendet, „ob es zulässig ist und geduldet werden kann, daß ein beliebiges Mitglied der Universität, Herr Studiosus Meier zum Beispiel, eine öffentliche Versammlung zusammenberufen darf, ohne vorher dem S. C. davon Anzeige zu machen und dessen Genehmigung nachzusuchen."

„Ich kenne den S. C. nicht!" rief Herr Meier; „ich erkenne keine Autorität an, als einen Beschluß der Mehrheit der Studentenschaft."

„Silentium!" rief Graf Kronau, seitwärts über die Achsel blickend, und „Silentium!" wiederholten die Korps so laut und drohend, daß Herr Meier nunmehr bis hinter den Tisch zurückwich und nur leise flüsternd gegen seine unmittelbaren Nachbarn seinen Unwillen über diese eigenthümliche und seinen Erwartungen so durchaus nicht entsprechende Einleitung der von ihm berufenen Versammlung Ausdruck gab.

„An und für sich," sagte der Vandalensenior Brookmeier, „ist eine solche Versammlung unbedingt nicht zulässig, jedes Zusammentreten der Studentenschaft, jede gemeinsame Berathung und Beschlußfassung derselben kann nur mit Wissen und Genehmigung des S. C. stattfinden."

„Ohne Zweifel — ohne Zweifel!" wiederholten die Senioren der übrigen Korps.

Isola Bella am Lago Maggiore. Zeichnung von H. Fenn.

„Es fragt sich also nun," fuhr Graf Kronau fort, während das Präsidiumskomite auf der Tribüne in leisen, eifrigen Gesprächen die Köpfe zusammensteckte — „es fragt sich also nun weiter, ob, da wir durch den hier anwesenden Herrn Meier, dessen Eigenschaft als akademischer Bürger ich als erwiesen annehmen will, wenn von keiner Seite Einsprache dagegen erhoben wird, von seiner Absicht, eine allgemeine Studentenversammlung einzuberufen, in Kenntniß gesetzt sind — ob wir diese Versammlung genehmigen und hier abhalten lassen wollen."

„Ja, ja, hören wir, was die Leute wollen!" riefen einige Stimmen aus den Athenaen und Schwaben, in deren Kreisen eine der revolutionären Bewegung günstigere Stimmung herrschte, wenn auch unter ihnen die willkürliche Einberufung einer Studentenversammlung außerhalb der Leitung der Korps keine Billigung oder nur Entschuldigung fand.

„Da wir nun einmal hier sind," sagte Brookmeier, „und da eine große Anzahl von akademischen Bürgern sich bereits versammelt hat, so schlage ich vor, wenn die übrigen Mitglieder des S. C. nichts dagegen haben, daß wir die Versammlung genehmigen und dem studiosus philosophiae Meier gestatten, seine Wünsche vorzutragen."

Die übrigen Chargirten stimmten zu; Graf Kronau theilte als Senior des präsidirenden Korps Herrn Meier, welcher sich vor Aufregung zitternd den Schweiß von der Stirn trocknete, mit, daß der S. C. ihm gestatte, der hier versammelten Studentenschaft sein Anliegen auszusprechen.

Einen Augenblick schien es, als ob Herr Meier einen heftigen Protest gegen diese Vormundschaft, der er sich so plötzlich unterstellt sah, zu schleudern im Begriff sei, seine Freunde drängten sich zu ihm heran und flüsterten ihm zu, daß es unmöglich sei, Widerstand zu leisten; so faßte er denn den Entschluß, ohne Weiteres das ihm ertheilte Wort zu ergreifen, um überhaupt nur die Möglichkeit zu gewinnen, zu der Versammlung sprechen zu können. In pathetischen Worten, deren Eindruck durch die dünne, über das natürliche Maß ihrer Kraft hinaus angestrengte Stimme des Redners erheblich geschwächt wurde, sprach er von der großen weltgeschichtlichen That des badischen Volkes, das sich aufgemacht habe, um ein erstes lautes Zeugniß für das unveräußerliche Recht der deutschen Nation auf Einheit und Freiheit abzulegen. Diese Erhebung sei keine Revolution, denn sie stehe auf dem Boden der Reichsverfassung, welche die einzige rechtmäßige Autorität des gesammten Deutschlands beschlossen habe; Diejenigen seien Revolutionäre, welche sich dem neugeschaffenen nationalen Recht widersetzten, und es sei vor Allem Sache der deutschen Jugend, welche in der Heidelberger Studentenschaft ihre Vertretung finde, der Erhebung des badischen Volkes ihre Sympathie auszusprechen. — Herr Meier las eine Resolution in diesem Sinne vor, welche er zur Annahme empfahl, und beantragte dann, daß die Studentenschaft sich zu einem besonderen Freikorps organisiren solle, das die Aufrechthaltung der Ordnung in der Universitätsstadt, und wenn es nöthig werden sollte, die Vertheidigung derselben zu übernehmen habe.

Nach dem Schluß der Rede, die durch Herrn Meier's überangestrengte Stimme kaum noch verständlich war, ertönte aus den Tiefen des Saales lautes Bravorufen, während die Korps und Alles, was zu ihnen gehörte, völliges Stillschweigen beobachteten.

„Zugestimmt — zugestimmt!" rief man von den hinteren Bänken her — „die Resolution ist angenommen, durch Akklamation angenommen."

„Silentium!" gebot Graf Kronau, und als die Korps-

Aus dem Kinderleben.

Originalzeichnungen von Julius Adam.

Ein paar Durstige.

Schon kriegt.

Das erste Morgenständchen.

Im Hinterhalt.

Digitized by Google

burschen sich drohend gegen diejenigen Gruppen wendeten, welche dem Befehl nicht sogleich Folge leisten wollten, stellte sich schnell allgemeines Schweigen wieder her.

„Es scheint mir überflüssig," sagte Graf Kronau, „über den Inhalt des von dem Herrn studiosus philosophiae Meier gestellten Antrags eine Erörterung zu gestatten. Einem jeden Kommilitonen muß es überlassen bleiben, über die Ereignisse, welche hier stattgefunden haben, sich ein Urtheil zu bilden und denselben seine Sympathie oder Antipathie zuzuwenden. Für den S. C. gilt es als oberster Grundsatz, daß die Korps als solche mit der Politik nichts zu thun haben, und daß daher eine Resolution in dem beantragten Sinne von der Heidelberger Studentenschaft weder berathen, noch beschlossen werden darf; was den Schutz der Universitätsstadt betrifft, so läßt sich in dieser Beziehung in diesem Augenblick noch nichts beschließen, wir sind gewiß Alle bereit, die Ordnung in Heidelberg aufrecht zu erhalten; eine solche Maßregel muß aber, wenn sie überhaupt möglich und durchführbar sein sollte, zunächst zwischen dem akademischen Senat und dem S. C. genau erörtert werden."

„Wir haben mit dem S. C. nichts zu thun, die Korps gehen uns nichts an, es ist eine Pflicht der akademischen Jugend, zu den politischen Ereignissen Stellung zu nehmen!" rief Herr Meier.

„Da also," sagte Graf Kronau, „eine Debatte über die gestellten Anträge nicht zulässig erscheint und da weitere Wünsche nicht ausgesprochen worden sind, so ist der von dem Herrn Studiosus Meier angeregte Gegenstand erledigt und die Versammlung damit geschlossen."

Der Studiosus Langenberg trat aus den Gruppen der Schwaben hervor an das Geländer der Tribune.

„Es scheint mir doch," sagte er, „daß in einem so außergewöhnlichen, den ganzen Volksgeist so nahe berührenden und für das Vaterland so hochwichtigen Falle eine Ausnahme zu machen wäre, damit nicht die Geschichte einst von uns sagen kann: die Heidelberger Studentenschaft hielt sich in starrem Formalismus von der begeisterten Erhebung des deutschen Volkes fern. Ich für meinen Theil bekenne laut und offen, daß ich mit ganzer Seele und aus vollem Herzen zu dieser Erhebung stehe und meine Kraft einzusetzen bereit bin zum Siege der Volksrechte."

Wieder ertönten Bravorufe von den hinteren Bänken her, und selbst aus den Kreisen der Schwaben und Rhenanen ließen sich einzelne beifällige Stimmen vernehmen.

„Es steht ohne Zweifel Jedem für seine Person frei," sagte Graf Kronau kalt und streng, „sich sein Urtheil über eine politische Bewegung zu bilden und auch an derselben Antheil zu nehmen, wenn ihn seine Ueberzeugung dahin treibt. Die Studentenschaft als solche darf dieß nach den Gesetzen des S. C. nicht thun, und ich frage den ersten Chargirten der Schwaben, ob sein Korps die Anschauungen des Kommilitonen Langenberg theilt; sollte dieß der Fall sein, so würde dasselbe nach meiner Ueberzeugung nicht mehr seinen Platz im S. C. einnehmen können."

„Langenberg hat Unrecht," sagte der Schwabensenior, ohne einen Augenblick zu zögern; „er wie jeder Andere mag persönlich thun, was er will, ein Beschluß der Korps über den beantragten Gegenstand ist unzulässig."

Sämmtliche Chargirte stimmten bei; kein Widerspruch ließ sich mehr unter den Schwaben und Rhenanen vernehmen.

„Nun denn!" rief Langenberg, „ich für meine Person werde heute noch die Waffen ergreifen und mich dem Reihen des Volksheeres anschließen; wie ich für die Ehre meines Korps auf die Mensur getreten bin, so werde ich auch nicht zurückstehen, wo es die Ehre des ganzen deutschen Vaterlandes gilt."

„Jeder dient dem Vaterlande auf seine Weise und nach seiner Ueberzeugung," sagte Graf Kronau; „jedenfalls haben wir hier nichts mehr zu thun und die Versammlung ist geschlossen."

Stimmen des Widerspruchs ließen sich vernehmen, aber die Korpsburschen vertheilten sich im Saal, die Saxoborussen stiegen auf die Tribüne und nahmen, ohne sich um Herrn Meier und seine Freunde zu kümmern, die Plätze um den dort aufgestellten Tisch ein, welcher bald auf Graf Kronau's Wink durch den rothen Schiffer mit gefüllten Schoppen bedeckt war; dieß Beispiel fand schnelle Nachahmung, in kurzer Zeit hatte jedes Korps seinen Tisch aufgestellt, noch einmal gebot Graf Kronau Silentium und rief dann mit laut durch den Saal schallender Stimme:

„Wir reiben auf die im S. C. vereinigten Korps der Ruperto-Carolina einen Salamander: Vivant, floreant, crescant in saecula saeculorum!"

Während der donnernde Salamander durch den Saal klang, verschwanden die ursprünglichen Besucher der von Herrn Meier berufenen Studentenversammlung still und schweigend in einzelnen Gruppen, an der Thür von dem rothen Schiffer mit tiefen, spöttischen Verbeugungen begrüßt. Die Bewegung, welche in wogender Flut die akademische Jugend hatte mit fortreißen sollen, war machtlos niedergeschlagen vor der Felsenwand der fest zusammengeschlossenen Korps, die parlamentarische Studentenversammlung, für welche so mancher kleine Ehrgeiz seine oratorischen Phrasen vorbereitet hatte, war verschwunden und an ihrer Stelle fand eine fröhliche Korpsknejperei so einträchtig wie selten statt, eine Oase gesunder Jugendfrische inmitten der von heißen, todbringenden Stürmen durchwirbelten Wüste des politischen Fanatismus, deren phantastische Trugbilder so viele arme Opfer in's Verderben lockten.

Doch diese Stürme zerstörten schnell das heitere Leben in Heidelberg. Schon in den nächsten Tagen nach dem Ausbruch der Revolution erhielt ein großer Theil der auswärtigen Studenten von ihren Eltern den bestimmten Befehl, nach Hause zurückzukehren, theils aus Besorgniß für die persönliche Sicherheit der jungen Leute, theils aus Furcht, daß dieselben sich in jugendlicher Unbesonnenheit in die Bewegung hineinziehen lassen möchten. Die Reihen der Korps lichteten sich immer mehr, die Mensuren wurden ausgesetzt und der S. C. beschloß, bis auf Weiteres die Aktivität der Korps zu sistiren. Auch die Saxoborussen schmolzen immer mehr und mehr zusammen, Graf Kronau wurde nach Hause gerufen, ebenso Lord Fitzgerald, Hartmann, Lindenberg und Derenburg; Fritz von Helmholt war gezwungen, sich auf seine Güter zu begeben, um dort so viel als möglich die Ordnung aufrecht zu erhalten, und er verlangte von seinem Bruder Franz, ihn zu seinem Beistande zu begleiten. Ein großer Theil der Bandalen reiste ab und die Schwaben und Rhenanen lösten sich fast ganz auf.

Herr von Sarkow zitierte vor einem Briefe seines Vaters, der ihm den Befehl zur Heimkehr drängen würde; er war so sehr umfangen von all' dem Reiz des Heidelberger Lebens, daß er nur mit tiefem Schmerz so schnell schon wieder von demselben sich getrennt haben würde; auch erregte diese ganze revolutionäre Bewegung, welche vielleicht, wenn auch in karikirter Weise, an die große Revolution von 1793 erinnerte, sein Interesse in hohem Grade, und er hatte es tief beklagt, wenn ihm die Gelegenheit geraubt worden wäre, diese immerhin historisch merkwürdigen Vorgänge in ihrer weiteren Entwicklung zu verfolgen; sein leichter und muthiger Jugendsinn ließ um die Gefahr nicht beachten, welche in dem weiteren Fortgange des revolutionären Fanatismus drohen konnte, und gleich ihm war auch Graf Steinborn, Luiz Antonio, Charles Clarke und die beiden anderen Amerikaner entschlossen, sich nicht von dem Schauplatz der merkwürdigen Vorgänge zu entfernen, welche täglich so viel Neues, Interessantes und für den kecken, übermuthigen Jugendmuth auch so viel Komisches darboten.

Die Ereignisse entwickelten sich inzwischen mit rapider Schnelligkeit. Der Großherzog von Baden hatte sich, nachdem er vergeblich in Frankfurt Hülfe gesucht, an den König von Preußen gewendet; schnell rückte der Prinz von Preußen mit seiner Armee heran, auch von Frankfurt aus war dann eine Reichsarmee aus nassauischen, hessischen und württembergischen Truppen aufgeboten und unter das Kommando des preußischen Generals von Peuker gestellt worden, so daß von allen Seiten gegen die badischen Grenzen mächtige Heersäulen heranzogen, um die Ordnung in dem der Revolution verfallenen Lande wiederherzustellen. Je größer die Gefahr war, welche von außen immer näher rückte, um so unruhiger und wilder wurde die Bewegung im Innern. Die fortdauernde Uneinigkeit im Schooße der provisorischen Regierung, in welcher die einzelnen Elemente sich bekämpften, verdächtigten und verdrängten, gehört der Geschichte jener Zeit an; man entsendete Emissäre nach Württemberg, Hessen und Nassau, um dort republikanische Propaganda zu machen und ebenfalls Aufstände zu veranlassen. Aber die sanguinischen Hoffnungen, die man in dieser Beziehung gehegt hatte, schlugen fehl, die Agenten wurden verhaftet und die erwarteten Zuzüge von außerhalb blieben aus. Auch im Innern des Großherzogthums, namentlich in den ländlichen Gemeinden, hörte die Bereitwilligkeit der jungen Leute zum Eintritt in das Volksheer bald auf, die Furcht vor den drohend heranziehenden regulären Heeren kühlte die Leidenschaft der ersten Aufwallung bald ab, Niemand meldete sich mehr zum freiwilligen Eintritt in die Freikorps, und Viele von denen, welche anfangs in der Aussicht auf ein wildes, zügelloses Leben zugezogen waren, entwichen wieder, als man den Versuch machte, militärische Ordnung und Disziplin einzuführen, so daß die provisorische Regierung gezwungen war, mit den schärfsten Exekutionsmaßregeln Mannschaften auszuheben. Die verführten und abgefallenen Soldaten fanden unter der republikanischen Regierung ebenfalls nichts von alledem verwirklicht, was man ihnen versprochen hatte; sie murrten laut, verweigerten vielfach den Gehorsam, und nur unter den äußersten Schwierigkeiten und mit der schärfsten Strenge wurde der Zusammenhang in dem Revolutionsheer einigermaßen aufrecht erhalten. Man hatte Wahlen für eine konstituirende Versammlung ausgeschrieben, alle konservativen und auch die gemäßigt liberalen Elemente in den Städten und auf dem Lande hielten sich von diesen Wahlen völlig fern; die konstituirende Versammlung bestand ausschließlich aus rothen Radikalen, welche mit ihren wahnsinnigen Anträgen der in sich uneinigen und fortwährend wechselnden Regierung immer neue Verlegenheiten bereiteten.

In Heidelberg bemerkte man von all' diesen Vorgängen weniger als am Sitze der Regierung. Die theils freiwillig sich meldenden, theils zwangsweise ausgehobenen Rekruten wurden vom dem Kriegskommissär und Kommandanten Metternich vorläufig geordnet und dann weitergeschickt; Metternich kehrte sich dabei sehr wenig an die Instruktionen des Generals Mieroslawski, und die aus seinen Händen hervorgehenden Mannschaften glichen weit mehr Turnerhaufen als militärischen Abtheilungen; er schalt fortwährend laut und heftig auf alle militärischen Maßregeln der provisorischen Regierung, hütete sich aber wohl, selbst nach Karlsruhe zu gehen und dort seinen Dienst und seinen Rath anzubieten, denn er befand sich als Höchstkommandirender von Heidelberg in seinem Dienstquartier im Badischen Hof äußerst wohl und machte durchaus keine Lust verspüren, diesen so sicheren und angenehmen Posten vor der Zeit zu verlassen. Der junge Schlöffel hatte vollauf mit den Wahlen und der neubetretirten Selbstverwaltung der Gemeinden zu thun, und so blieb Heidelberg mitten in der gährenden Bewegung, welche das ganze Land erfüllte, verhältnißmäßig ruhig.

Herr von Sarkow hatte endlich auch einen Brief seines Vaters erhalten, in welchem derselbe seine Verwunderung aussprach, daß er noch in Heidelberg geblieben sei, und ihm nun bestimmt befahl, sogleich nach Hause zu kommen. Inzwischen aber war es fast unmöglich geworden, die Grenze zu überschreiten; von badischer Seite wurde Niemand herübergelassen, der nicht durch einen besonderen Erlaubnißschein der revolutionären Behörden sich ausweisen konnte; auf der andern Seite standen bereits die preußischen und Reichstruppen, und dort wäre eine Legitimation der revolutionären Behörden eine sehr bedenkliche Empfehlung gewesen. Herr von Sarkow konnte daher seinem Vater der Wahrheit gemäß mittheilen, daß es für ihn unmöglich oder doch mit ernsten Gefahren verbunden sei, Heidelberg unter den bestehenden Verhältnissen zu verlassen, daß es jedenfalls am sichersten sei, wenn er ruhig dort bleibe; er fügte die Versicherung hinzu, daß er sich auf das Vorsichtigste von allen Gefahren zurückhalten werde, und bat seinen Vater, nicht auf seiner Rückkehr zu bestehen, die er jedenfalls nur auf dem Wege über die Schweiz und Frankreich hätte möglich machen können, sondern ihm zu gestatten, in dieser bewegten und historisch merkwürdigen Zeit Erfahrungen und Erinnerungen zu sammeln, die ihm für sein ganzes Leben nützlich sein würden.

Mit Dorchen Treuberg hatte er sich vollständig wieder ausgesöhnt und sein Mißton trübte mehr sein herzlich inniges Freundschaftsverhältniß zu dem jungen Mädchen. Von Fräulein von Herbingen hatte er nichts gehört, die Kommunikationen im Innern des Landes außerhalb der großen Eisenbahnstraßen waren fast sämmtlich unterbrochen und auch die wenigen in Mannheim zurückgebliebenen Bekannten wußten nicht, wohin die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft gestoben seien. Das Theater war sofort beim Ausbruch der Revolution aufgelöst, Fräulein Schönfeld war wie die übrigen Mitglieder der Bühne verschwunden; sie hatte Herrn von Sarkow keinen Abschiedsgruß gesendet, mußte also wohl einen Schutz gefunden haben, der ihr für die Zeitverhältnisse passender schienen mochte. Herr von Sarkow verkehrte noch häufiger als früher in dem Wohnzimmer des Treuberg'schen Hauses, auch Luiz Antonio, den schmerzliche Sehnsucht und unruhige Sorge verzehrte, da er ohne Nachricht über den Aufenthalt der Frau von Wartenstein geblieben war, erschien jetzt häufig in dem kleinen, traulichen Zimmer, er sang mit Dorchen Meier, lehrte sie portugiesische Lieder, und die jungen Leute, welche ja alle fast noch Kinder waren, führten inmitten der Stürme der Revolution ein fast idyllisches Stillleben.

Am Abend kamen die so erheblich zusammengeschmolzenen Saxoborussen auf dem Riesenstein zusammen, um auch unter diesen schwierigen Verhältnissen die regelmäßige Kneipe zu halten, oder sie gingen zum Abendessen in den Badischen Hof, wo sich auch ziemlich regelmäßig die Spitzen der revolutionären Behörden zu versammeln pflegten. So waren sie auch an jenem Abend dort, an welchem der von der provisorischen Regierung zum Kommandanten von Rastatt ernannte Tiedemann, dessen Generalstabschef, der frühere preußische Offizier von Corvin Wiersbitzki und der Kommandant der Festungsartillerie Major Heilig nach Heidelberg gekommen waren, um von da aus eine Rekognoszirungsreise gegen die Grenze hin zu machen. Der große Speisesaal war leer, da keine Touristen mehr nach Heidelberg kamen, und die Saxoborussen saßen den Revolutionsführern fast unmittelbar gegenüber.

Tiedemann war eine edle, ernste militärische Erscheinung, eine gewisse fanatische Verbissenheit lag in seinem Gesicht, im Uebrigen aber hatte er vollkommen die Manieren der guten Gesellschaft und stach vor Allem gegen den rohen und ungeschlachten Turnerführer Metternich ganz besonders vortheilhaft ab. Die Saxoborussen betrachteten mit ganz besonderem Interesse die Führer der Revolution, welche in jenem Augenblick unumschränkt im badischen Lande geboten und die Entscheidung über so viele Menschenleben in ihren Händen hielten. Es waren einige allgemeine Bemerkungen von beiden Seiten des Tisches herüber und hinüber gewechselt worden, da plötzlich wendete sich der Major Heilig über den Tisch hin an Herrn von Sarkow.

„Nun, Herr Studiosus," sagte er in ruhigem Konversationston, aber mit scharf forschenden Blicken, „was meinen Sie denn zu der Bewegung hier im Lande, was denken Sie von der Zukunft und dem Erfolg derselben — es wäre mir besonders interessant, Ihre Meinung zu hören."

Eine tiefe Stille trat ein. Herr von Sarkow schwieg einen Augenblick, dann sagte er mit höflicher Zurückhaltung: „Ich bin nach Heidelberg gekommen, um zu studiren, und habe mich bis jetzt wenig mit der Politik und den öffentlichen Dingen beschäftigt — außerdem," fügte er lächelnd hinzu, „müssen Sie mir zugeben, daß es hier in Gegenwart der Herren, welche in diesem Augenblick die unumschränkte Gewalt in Händen haben, sehr unvorsichtig sein würde, ein Urtheil über eine Bewegung auszusprechen, deren Vertreter Sie alle sind."

„Mein Herr," sagte Tiedemann, „diesen Grund Ihrer Zurückhaltung kann ich nicht gelten lassen; wir sitzen hier als Privatleute in einem Privatlokale zusammen, es wäre also von einem Jeden von uns sehr wenig ritterlich, ja nicht einmal anständig, wenn wir hier geäußerten Meinungen irgend welche Folgen geben wollten. Außerdem ist die Bewegung, welche wir vertreten, ein Kampf für die Freiheit, und uns am wenigsten würde es anstehen, eine freie Meinungsäußerung, auch wenn dieselbe uns mißfällig sein sollte, zu verfolgen. Sprechen Sie also frei, wie Sie denken."

„Oberst Tiedemann hat vollkommen Recht," sagte der Major Heilig; „die freie Meinungsäußerung ist das Recht eines Jeden, hier noch mehr als anderswo, weil wir hier in geselligem Kreise zusammen sind."

„Nun denn, meine Herren," sagte Herr von Sarkow, „ich möchte nicht, daß mir eine weitere Zurückhaltung als feige Scheu, mich zu meiner Meinung zu bekennen, ausgelegt werde. Die Herren werden wissen, was ein preußischer Royalist ist, ich nehme diesen Titel für mich in Anspruch, und darnach können Sie nicht im Zweifel sein, daß ich diese ganze Bewegung für eine gesetz- und rechtswidrige Auflehnung gegen die Ordnung in Deutschland und in Ihrem eigenen Lande halte. Ich beklage Sie, meine Herren, und Alle, welche sich der Revolution angeschlossen haben, denn dieselbe wird von den bereits heranziehenden preußischen Truppen schnell niedergeschlagen werden."

„Sie könnten sich doch irren, mein Herr!" rief Metternich, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, während Tiedemann ernst und schweigend vor sich niederblickte.

„Und wenn es so kommen sollte, wie Sie voraussetzen," fragte Tiedemann, „was glauben Sie, daß das Schicksal der Führer des Volkes, unser Schicksal sein würde — wie würden Sie über uns urtheilen, wenn die Entscheidung über uns in Ihre Hände gegeben wäre?"

„Ich bin Student, mein Herr," sagte Herr von Sarkow, „ein solcher Fall ist also undenkbar, das Gesetz muß Sie meiner Ueberzeugung nach als Rebellen und Hochverräther bestrafen; wäre aber Ihr Schicksal in meine Hände gegeben," fügte er verbindlich hinzu, „so würde ich in Folge unserer so liebenswürdigen persönlichen Beziehungen alle nach dem Gesetz mögliche Milde walten lassen."

„Und ebenso denken die übrigen Herren auch?" fragte Metternich.

„Ganz gewiß," sagte Graf Steinborn, und auch Luiz Antonio de Souza und die Anderen stimmten bei.

„Auch Sie denken so, mein Herr?" fragte Metternich zu Charles Clarke gewendet, „Sie, ein Bürger des freien Amerika?"

„Bei uns in Amerika," erwiederte Clarke, „ist die Republik legitimes Recht, ich würde Jeden als Hochverräther erschießen lassen, der bei uns eine Monarchie einführen wollte. Hier bei Ihnen in Deutschland ist der Fall umgekehrt — anders kann ich die Sache nicht verstehen, und darnach steht mein Urtheil fest."

„Es lohnt kaum, das Gespräch fortzusetzen," sagte der jüngere Schlöffel, dem die Unterhaltung peinlich schien, „wir werden uns mit den Herren dort bei so verschiedenen Grundanschauungen niemals verständigen."

Er ging leicht auf einen andern Gegenstand über, das Gespräch wurde noch kurze Zeit in allgemeinen Bemerkungen fortgeführt, die Gesellschaft trennte sich unter artiger Verabschiedung, nur Metternich ging, seinen Schleppsäbel klirrend nach sich ziehend, hinaus, ohne die Saxoborussen zu grüßen.

Am nächsten Abend befand sich die kleine Gesellschaft auf dem Riesenstein, wie immer war zum Zeichen für die Mitkneipenden und alle Diejenigen, welche die Erlaubniß hatten, die Korpskneipe zu besuchen, an der Fahnenstange eine weithin sichtbare Laterne aufgezogen. Man hatte ein Lied gesungen und die ersten Schoppen getrunken, da ertönten plötzlich draußen auf dem Vorplatz laute Stimmen und Waffengeklirr; ängstlich öffnete der Fox die Thür und stieß einen Schreckensruf aus. Ehe er noch die aufhorchenden Saxoborussen benachrichtigen konnte, traten eine Anzahl bewaffneter Blousenmänner in das Zimmer.

„Was wollen Sie?" fragte Graf Steinborn, welcher als der älteste Korpsbursch den Vorsitz führte — „dieß ist ein Privatlokal, das Sie zu betreten kein Recht haben."

Der Anführer der Blousenmänner, einer der Adjutanten Metternich's, erwiederte, seinen Säbel auf den Boden stoßend:

„Sie sind verhaftet, folgen Sie uns im Namen des souveränen Volks."

„Und wer hat Ihnen den Befehl gegeben?" fragte Graf Steinborn.

„Der Kommandant der Stadt," war die Antwort — „übrigens geht Sie das gar nichts an, Sie haben hier nur zu gehorchen und nicht zu fragen."

Graf Steinborn warf einen Blick auf den Flur hinaus, welcher dicht von Blousenmännern besetzt war; man sah die Bajonnetspitzen im Lampenlicht funkeln.

„Es ist nichts zu machen," sagte er, „Widerstand würde vergeblich sein, es bleibt uns nichts übrig als zu folgen."

Die Saxoborussen waren ernst geworden; trotz ihres übermüthigen Jugendmuthes konnten sie sich nicht über die Gefahr täuschen, die ihnen drohte, es blieb nichts Anderes übrig, als ruhig zu erwarten, was kommen würde. Sie nahmen ihre Mützen und folgten dem Führer, der ihnen voran die wohlbekannte Treppe des Riesensteins hinabstieg, dicht geschlossen umringten sie die übrigen Blousenmänner, und so wurden sie durch die schweigenden Straßen der Stadt nach dem damals erst neu erbauten Gefängniß vor dem Thore geführt. Hier angekommen, zeigte der Führer der Abtheilung dem Gefängnißwärter einen Befehl des Kommandanten, man öffnete eine Reihe von Zellen, trotz ihres Protestes wurden die Saxoborussen Jeder einzeln in eine solche Gefängnißzelle eingeschlossen, in welcher sich eine Strohmatratze, ein Tisch, ein hölzerner Stuhl und ein Waffertrug befand, ohne daß weder der Adjutant Metternich's, noch der Gefängnißwärter sich herbeiließ, ihnen irgend eine Erklärung über die Ursache ihrer Verhaftung zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

— **Emil Prischau** überreicht jetzt die Kreise seiner Leser auch als Dichter. Er hat bei Sauerländer in Frankfurt a. M. ein Bändchen Gedichte herausgegeben, „Traum und Leben" ist ihr Titel, das manchmal leise, einige und tiefempfundene Lieder enthält, die auch schon, wie z. B. „Liebesglück", mehrfach komponirt worden. Das ist der Adel des Uebersinnlichen dieser Poesien, sie haben eine Musik der Sprache und eine Leidenschaft und Gefälligkeit der rhythmischen Bewegung, daß sie den Komponisten geradezu herausfordern. Eigenthümlich ist ferner diesen Liedern ihre echt österreichische Provinzfarbe. Das weiche Fühlen, die bewegliche Phantasie und die lebensfreudige Leidenschaftlichkeit dieses deutschen Stammes zeigt auch diesen Gedichten ihre ganz spezifischen Züge, ein eigenes Kolorit und einschmeichelnde Anmuth. Ausgeschlossen ist das Derben sein und gesinnungsvoll.

— **Eine ergreifende Liebesgeschichte** erzählt mit Anmuth und Geist O. Beta in ihrem Roman: „Epidolen" (Leipzig, Simon). Es ist die Geschichte einer jungen Frau, die ohne Liebe geheirathet und deren Herz nach langjähriger Ehe plötzlich erwacht. Ihr Adel ist jedoch auch gebunden und jetzt schildert der Roman die Kämpfe der beiden grundverschiedenen Naturen, das Empfindungsleben des Mannes, der eine große Rolle in der Politik spielt, und das Ringen der Frau, die durch Pflicht und Dankbarkeit sich gefesselt weiß. Manchen Zank nach die interessante Brunnschaft der Schwester, die geschäftig konventionell heirathen will und ihrem Jugendgeliebten das Herz bricht. Der Roman entwickelt sich auf dem sachlich gemalten Hintergrunde des Touristenlebens in der Stadt Rom. Genug der Nacherzählung, geschickte Verknüpfung der Ereignisse, feine Charakterzeichnung und ein angenehmer Fluß des Vortrages zeichnen diesen Roman aus, der den Frauen, wie Alles, was die begabte Autorin schafft, sehr gefallen wird.

— **Lesern einer anspruchslosen, aber heiteren Lektüre können** wir ein Buch empfehlen, das ihnen sicher einige Stunden amüsanter Unterhaltung gewährt, es führt den Titel: „Die Verräder der Pensacola Natschka", Roman von F. v. Zedlitz (Berlin, Luckhardt), und bietet eine abenteuerliche Geschichte aus dem Matrosenleben — flott gemacht und lustig erzählt. Der Fabel liegt eine drollige, jedoch für jene Zeit sehr charakteristische Anekdote zu Grunde, vieles Bemerkenswerthe hat auch wohl die Marinekameradschaft dem Autor geboten. Er verwendet doch historische und zeitgeschichtliche Material verständig, um die Geschichte zweier Familien mit interessantem Anderesinnerem zu umflechten. Die Art und Weise dieses Autors erinnert lebhaft an Oertinger, nur daß der spezielle Uebermuth jenes beliebten Autors hier gemäßigt erscheint und Zedlitz schadet bestreitet ist, seinen Humor und seine lustige Laune künstlerisch maßvoll zu gestalten. Einige Stunden lustiger, erquickender und auch nicht unterrichtender Unterhaltung nach des Tages Müh' und Arbeit gewährt dieser Roman sicher.

— **Der beliebteste der deutschen Künstler: Dürer, hat vor** Jahren in Moritz Thausing, dem berühmten Wiener Kunstforscher, seinen Biographen, und keinen war es gleich, seinen würdigen Biographen gefunden. Das Buch, das im Jahre 1879 zum ersten Mal erschien, fand nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande die größte Anerkennung und durch Uebersetzungen Verbreitung. In rastloser Arbeit, selbstständig forschend und mit seinen Schülern gemeinsam arbeitend, hat Thausing das Werk seines Lebens erweitert, vertieft und ergänzt, und so liegt es heute in zwei prächtig ausgestatteten Bänden unter dem Titel: „Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst" (Leipzig, E. A. Seemann) in zweiter Auflage — fast möchten wir sagen, ein neues Werk, ein monumentales Werk deutscher Kunstforschung, deutscher Geschichtsforschung vor. Wenn der Verfasser uns auch da und dort einen Blick in seine Forschungen thun läßt, im Ganzen und Großen ist er nur der Erzähler, der frische, lebendige Erzähler des Lebens und Schaffens A. Dürer's — das gibt sich Alles so flüssig, als wäre es eine Plauderei, und wie viel ernste Stunden eifrigsten Schaffens liegen dahinter! Wir haben selten ein Buch, das uns so reiche Belehrung bringt, mit solchem Vergnügen gelesen, und während wir uns mit den einzelnen Künstler, dem Helden des Buches, beschäftigen, erweitert sich uns mehr und mehr der Horizont, wir überblicken die ganze Zeit, ihr künstlerisches Wesen und Werden. Und wie lernen wir den Meister achten und lieben zu gleicher Zeit! E. A. Seemann hat das Buch des hohen Gegenstandes würdig — in Druck und Bild (Kupferstich und Holzschnitt) — ausgestattet und unsere Literatur durch ein Werk bereichert, das dem Buchhandel zur Ehre gereicht.

— **Ein Werk, dessen sich kein Volk bisher rühmen kann,** ist Brehm's Thierleben" (Leipzig, Bibliographisches Institut). Die Vollständigkeit, Wahrheit, Wissenschaftlichkeit des Textes, verbunden mit lebhafter, anziehender, geistvoller Darstellung, machen dieß große Werk zu einer vollendeten Leistung, zu einem Muster seiner Gattung; dazu kommen nun noch die vortrefflichen Illustrationen, welche in einer besonderen Ausgabe mit kolorirten Tafeln seine Art zweiter, umgearbeitete und vermehrter Auflage verliegt. Es scheint, als ob man Alexander v. Humboldt's Ausspruch hierbei vor Augen gehabt hätte, denn nicht das einzelne Thier oder eine Thiergruppe sehen wir auf diesen Tafeln, sondern ein fein beobachtetes und vortrefflich komponirtes Gemälde des Thierlebens in seiner charakteristischen Erscheinung mit Heranbeziehung der Lokalität und der Zeit und der Hauptvertreter der betreffenden Individuums. Viele Tafeln sind Meisterstücke des Farbendrucks. Der uns jetzt vorliegende neunte Band des Thierlebens bringt die wirbellosen Thiere, bearbeitet von O. L. Taschenberg. Von der Reichhaltigkeit des Werkes mögen folgende Zahlen eine Vorstellung geben: der Band bei über 800 Seiten hat 277 Abbildungen im Text, 21 kolorirte Tafeln von E. Schmidt, und 100 neue Bilddarstellungen enthält dieser Band mehr als jener der früheren Auflage.

— **Ueberaus anregend ist Eduard Reich's Werk: „Die Abhängigkeit der Civilisation von der Persönlichkeit des Menschen"** (Minden, Brunn). Das Buch ist nun für denkende und sehr gebildete Leser verfaßt. Der Autor gibt hier eine Geschichte der Entwicklung der Menschheit und zu gleicher Zeit ein philosophisch-ästhetisches Werk auf Grundlage der Kulturgeschichte, der Kulturlehren und naturwissenschaftlichen Forschung. Es ist ein sehr sorgfältig gearbeitetes, höchst kenntnißreiches und geistvoll durchdachtes Kapitel, daß die Civilisation sich gründet auf zwei Punkte, in ganz gleicher Bedeutung auf die Ausbildung der Persönlichkeit und die Beherrschung der Lebensbedürfnisse. Der Autor zeigt, daß er ein denkender Arzt ist, der mit dem Auge des Volkswirthes und Philosophen und auch des Historikers die Erscheinungen im Volksleben und bei dem einzelnen Individuum auffaßt und das Talent besitzt, aus einem großen Zielpunkt hin das gesammte Material zu gestalten. Man wird in vielen Punkten abweichender Meinung von dem Autor sein, ihm dies jedoch zugestehen müssen, daß sein Werk überreich an interessanten, scharfsinnigen, geistreichen Auffassungen ist, welche einem denkenden Leser lange Zeit Stoff zum Nachdenken über die Probleme im Leben und in der Entwicklung der Menschheit geben.

Bildende Künste.

— **Die zur Konkurrenz für die Festhalle des echten deutschen** Bundesschießens in Leipzig eingelieferten 17 Entwürfe sind mit großem Aufwand von Geschick und Fleiß angefertigt und machen einen künstlerisch vollendeten Eindruck. An dem mit dem ersten Preise gekrönten Nachdach'schen Entwurfe ist die gut durchgeführte Idee, in welcher die auf dem Festplatze befindliche Rennbahnbau in die Anordnung der Festbauten hineingezogen ist, zu verzeichnen.

— **Der Bildhauer Max Klein** ist zur Zeit mit einer überlebensgroßen Gruppe beschäftigt, die der Vollendung entgegensieht. In derselben soll sich das Drama der Sintflut in seiner ganzen Größe und verschiedenen Gewalt veranschaulichen. Alles Lebende auf der Erde ist unter der rauschenden Flut des höher und höher steigenden Wassers verschwunden, nur dort ragt noch in trostloser Einsamkeit auf dem weiten, unendlichen Meer eine nackte Felseninsel empor und auf ihr — das letzte Menschenpaar und ein Löwe. Der Mann, ein Titane an Kraft und Macht der Glieder, trägt doch in den erhobenen Armen das todesmatte, ohnmächtige Weib, das in schmerzlichen Zuckungen die Linke nach oben streckt, indeß das Haupt mit den geschlossenen Augen müde und kraftlos zurückgesunken ist. Eben hat der Gatte mit seiner Last die Spitze erreicht, da dringt ihn der Löwe im Selbsterhaltungstriebe in's Wanken. Das ist der Höhepunkt der Situation, die dem Bildhauer Gelegenheit gibt, seine Meisterschaft in der Behandlung des menschlichen Körpers in den verschiedensten Lagen zu zeigen. Im Aufbau hat die Komposition große Aehnlichkeit mit der bekannten Gruppe „Raub der Sabinerin" des Giovanni da Bologna in Florenz.

— **Das Gemälde**, dem man in der jüngst eröffneten Jahresausstellung im Wiener Künstlerhause den Ehrenplatz im Hauptsaale, dem Eingange gegenüber, eingeräumt hat, ist das Mittelstück eines Votivaltars. Auf einem Throne, dessen Lehne und Stufen mit gestickten Teppichen bedeckt sind, sitzt Maria, das Jesuskind im Schooß, umgeben von zwei knieenden Engeln, deren grün und rosenfarbig schillernde Gewänder lang über die Fläche herabfallen. Der Architektur des Hintergrund zeigt rechts und links vom Throne zwei schwarze Marmorsäulen mit goldenen Kapitälen und beiderseits Ausblicke in hügelige, grüne Landschaft. Die harten Lokalfarben der Gewänder Maria's, der spitz gemalte Stickerei der Teppiche, die schwarzen Stämme, das kräftige Grün der ziemlich durchgeführten Landschaft: all' das ist in derselben Weise den alten Kölnern nachempfunden.

— **„Die beiden Schwestern"**, ein kolossales Gemälde von dem aus Genf gebürtigen, in Paris ansässigen Maler Charles Giron, einem Schüler von Cabanel, ist, wie uns unser K.-Korrespondent schreibt von der Spekulation anderthalb worden, um eine Wanderung durch die Hauptstädte Europas anzutreten. In Berlin hat ihm der Künstlerverein, welcher schon seit geraumer Zeit nichts Hervorragendes von den heimischen Künstlern zu bieten hat, seine Räume geöffnet, in der Hoffnung, daß das von Paris ausgehende Prestige immer noch seine Wirkung ausüben wird. In einem Nebensaale, welcher der Beleuchtung des Gegenstandes keineswegs angemessen ist, steht das Gemälde eine Szene aus dem Pariser Straßenleben dar. Abends um sechs Uhr, wenn Equipagen und Reiter von der Spazierfahrt aus dem Bois de Boulogne heimkehren, ereignet gewöhnlich vor der Madeleinekirche, wo sich zwei Ströme des Wagenverkehrs begegnen, ein großes Gedränge. Durch die Reiter und Fahrwerke hat sich eine Arbeiterfamilie hindurchgedrängt. Der Mann trägt die Hacke und das jüngste Kind auf dem Arm, und die junge Frau hat die beiden älteren Kinder um sich. Da erkennt sie plötzlich in einer eleganten Equipage ihre Schwester, welche sich in hartherzig Frühlingstoilette nachlässig in den Fond geworfen hat. Der ganze Charakter des Wagens und seiner Insassen, der Blumenbouquets auf dem Rücksitz, die Bedienten auf dem Bock lassen genugsam erkennen, daß die Dame diesen Luxus um den Preis ihrer Tugend erkauft hat. Die ehemalige Schwester durchschaut den Zusammenhang und macht der Bemerkenen, die verlegen in die Luft starrt, mit der Hand eine Geberde der tiefsten Verachtung. Ringsherum wird Alles auf dicke Szene aufmerksam: Mütter, Fußgänger und Kutscher blicken indiskret nach der Gebrauchsmarken. Das Gemälde imponirt freilich durch die Ausdehnt des Malers, einen solchen Gegenstand in so großen Dimensionen darzustellen. Aber eine kolorirte Augenblicksphotographie würde am Ende denselben Effekt gemacht haben. Ein zu gleicher Zeit ausgestelltes Damenbildniß desselben Malers zeigt, daß er in kleinem Maßstabe oder eine feine und noble Charakteristik und ein geschmackvolles Kolorit verfügt.

Musik.

Ein Julius Benedict wird anläßlich seines 50. Jahreskonzertes in London ein Buch erscheinen lassen, welches nichts weniger sein wird, als eine „Geschichte der Musik in England während des letzten halben Jahrhunderts". Der Veteran der in England lebenden Musiker veröffentlicht alle Programme seiner Jahreskonzerte und sein namhafter Künstler der letzten 50 Jahre, von der Malibran bis zur Patti, Nilsson, Lucca und Albani, von Rubini bis zu Mario und Giuglini tritt in denselben. Höchst charakteristisch ist die Aufzählung der zur Aufführung gebrachten Komponisten, welche die Aenderungen der Geschmacksrichtung und der wechselnden Werthschätzung der Komponisten deutlich erkennen läßt.

— **Die frühere Gastspiel-Geigerin der königlichen Kapelle zu** Berlin brachte als Novität eine „Konzert-Ouvertüre" von Richard Strauß. Dieselbe wird als ein höchst interessantes Werk geschildert, das dem Autor ein höchst günstiges Prognostikon stellt.

— **Für Pianoforte zu vier Händen** gab als opus 75 Hans Huber eine Suite von vier Sätzen in vier Heften unter dem Titel: „Im Winter", bei Rob. Forberg in Leipzig heraus. Diese vier Sätze sind in ihrem Naturschriften folgendermaßen charakterisirt: „Weihnachten", „Schneeflocken", „In der Spinnstube", „Zum Karneval". Der Komponist liefert anmuthige und treffende Stimmungsbilder mit feinrhythmischem, melodiösem Zuge.

— **„Neue Duetten für zwei Violinen"** von Moritz Schön, von denen op. 63, betitelt „Der Faschingszeit", die zuletzt erschienenen drei Uebungsstücke für Anfänger darbietet, sind bei Forberg in Leipzig herausgegeben. Franz Wohlfahrt, der kürzlich verstorbene verdiente Musikpädagog, erscheint noch einmal auf derselben Verlagsliste mit folgenden zwei Werken: „Melodische Uebungsstücke für drei Violinen" (op. 55), die der praktische Autor zum Gebrauch in Musikschulen, Seminarien u. s. w. bestimmt hat, und „Brüder und Schwester. Leichte Stücke für Violine mit Begleitung des Pianoforte" (op. 57). Beide Werkchen entsprechen vorhandenen Bedürfnissen.

Bühne.

— **Der zweite Wallenstein-Abend im Burgtheater in Wien hat** die kritischeren Leute weniger befriedigt als das Loger und die Parterre-

mini. Die Rolle des Helden bietet Sonnenthal in „Wallenstein's Tod“ kaum zu überwindende Schwierigkeiten. An äußerem Beifall fehlte es dem Schauspieler bei den bedeutendsten Stellen nicht; aber hätte er denselben weniger gebadet, so würde sein künstlerischer Erfolg am zweiten Abend ein viel größerer gewesen sein. Er bastirte das Imponirende des Wallenstein am zweiten Abend viel zu sehr auf die Kraft, die Stärke des Tons. Der Befehlshaber, der — Regimentskommandeur ist dadurch zu einseitig in den Vordergrund. Um Schiller gerecht zu werden, muß der Schauspieler diese Rolle im zweiten Theile viel poröser fassen. Das Mysteriöse, das Geheimnißvolle gelangte mit Ausnahme der ersten und letzten Szene gar nicht zum Ausdruck. Und fehlt dieß, so wird und Wallenstein so undergreiflich, daß wir eigentlich jedes Interesse an ihm verlieren. Er wird uns dann in seinem Zaudern und Schwanken geradezu verächtlich, und Illo und Terzky erscheinen neben ihm als die wirklich Ueberlegenen. Ohne den unerschütterlichen Glauben an die Sterne verliert Wallenstein ganz die tragische Bedeutung, die ihm der Dichter trotz seiner Unentschlossenheit zu geben gewußt. Mit einem in sich durchgehenden heraussgeschrienen Ton, wie wir ihn zu hören bekamen, läßt sich die Wirkung nicht hervorbringen, die in der Absicht des Dichters liegt. Gleich im ersten Monolog ließ sich Sonnenthal nicht Zeit genug. Die Pausen waren nicht bedeutungsvoll genug, das Anhalten der in diesem Sinnen meist helle nach innen gesprochenen Worte fand nicht in genügender Weise statt. Die Stimme entbehrte gleich hier des ergreifenden, freiemollen Portamentos. Wir sind kein Freund der zu weit getriebenen Tradition des französischen Schauspielerthums. Aber selbst bei einem Wallenstein ist Uebertreiben sogar Fleck's und Ekhof's so ganz außer Akt zu lassen, das kann doch von Niemand gebilligt werden. Und so müssen wir denn auch entschieden Protest erheben gegen die ganz neue Art, in der man uns die Erzählung des Traums und das erschütternde „die Sterne lügen nicht“ vortrug. Durch die Uebereilgkeit, die fast sordinir Bewußtlichkeit, die während der ganzen Erzählung herrschte, die Hände und Arme keinen Augenblick zur Ruhe kommen ließ, und Alles in einer direkten Mittheilung an Illo und Terzky herabbrückte, denen diese wunderbare Erzählung eine Nichtigkeit, der wie sie niemals gültig gehalten hätten. In der Erwiederung auf Terzky's: „Da steht's! Du, wie die Sterne Dir gelogen,“ fehlte es an jeglicher tragischen Ironie: und diese ist es doch gerade, welche die erschütternde Wirkung dieser Worte macht. Das „Mag, bleibe bei mir“ war voll Herz, es konnte den Angeredeten packen, wie es auch das Publikum packte; aber um dem jungen Freund das Herz im Leibe umzuwenden, um die Zuhörer bis zu Thränen zu rühren, wirkte es doch nicht weich, nicht innig genug gesprochen. Die erste Szene mit Seni, die beiden kleinen Auftritte im vierten Akte und die letzte Szene waren vorzüglich. Da bedeutete sich der Schauspieler eines nicht zu vollmundigen Tones, eines Tones, den er zu regieren, den er nach jeder Richtung zu steigern im Stande war. Auch die Szene war vortrefflich, in der der eigentliche Konnexitätsgrund angegeben wird: „Man soll die Ketten vorgehen, das Geschütz auffahren“: da gehört der gehörene Ton nämlich hin. In jenen Szenen aber, die Briefe so gar nicht zu befriedigen vermochten, regierte der Ton den Schauspieler, nicht er ihn. Auch zu allem Unklaren erschien und die Auflösung von „Wallenstein's Tod“ viel schwächer als die vom „Tasso“ und den „Piccolomini“. Die äußere wiso an meine war wieder gelungen, der Schluß des dritten Akts mit den Kürassieren brillant; aber in anderen Szenen wurde die Stimmung doch nicht in dem Maße wie bei den Meisingern hervorgebracht. Allerdings muß man nicht außer Acht lassen, daß gerade nach so langen Vorbereitungen eine erste Aufführung immer nicht mehr als die eigentliche Generalprobe ist. Verhängnißvoll für das Unternehmen ist es aber, daß jetzt eine Unterbrechung der Vorstellungen stattfinden mußte, da Sonnenthal seinen Urlaub gleich nach der ersten Aufführung angetreten hat.

— **Ernst Wichert's** reizendes vieraktiges Lustspiel: **„Ein Schritt vom Wege“**, ist in's Englische übertragen worden und soll in London über die Bühne gehen. Es wird den Titel „Miami“ führen.

— **Im Thaliatheater zu Hamburg hat ein neues Stück von C. A. Görner** einen vollen Erfolg gehabt. Das lustspielige Lustspiel „Amerikanisch“ ist mit einem gewöhnlichen, gefunden Humor geschrieben und führt eine Reihe fein gezeichneter Persönlichkeiten auf der Bühne. Die Handlung, die sich um einen geldstolzen amerikanischen Emporkömmling, dessen Vorfahrnisse, aber im Grunde braunschwarze Tochter und deren ebenso edlen wie armen Liebhaber und spleenen Gemahl dreht, ist freilich schon öfters von Lustspiel- wie Possendichtern gebraucht worden, aber der plauderwandte Autor hat die Sache geschickt angefaßt und mit vielen belustigenden Wendungen ausgestattet. Der Verfasser, der selbst die Regie führte, wurde durch wiederholte Hervorrufe geehrt.

— **Im Schauspielhause zu Frankfurt a. M. gelangte ein neues** fünfaktiges Volksstück „Eine gute Partie“ von Adolf Stolze, zur Aufführung, das jedoch nur eine sehr getheilte Aufnahme fand.

— **„Kunihild und der Brautzug auf Aquä“**, ist der Titel einer neuen dreiaktigen Operndichtung, welche zum ersten Mal im fürstlichen Hoftheater in Sondershausen in Szene ging. Ernst Richter lautet der Name des in weiteren Kreisen bisher unbekannt gebliebenen Komponisten. Gewogt des Libretto, welches von einem Anonymus nach einer alten schlesischen Sage bearbeitet ist, all auch die Musik sind ganz nach Wagner'schen Prinzipien er- und empfunden. Der Stabreim, die Verbalinterpolation ist beibehalten, die Musik sucht und findet ihre Hauptwirkung in der Instrumentation und in der konsequenten Durchführung der Leitmotive. Das Werk ist reich an musikalischen Schönheiten, und beweist auch in einzelnen seiner Leitmotive in hervorragender Weise musikalisches Charakterisirungstalent. Die erste Aufführung hatte einen glänzenden Erfolg. Der Komponist wurde mehrfach gerufen.

— **Die zum ersten Mal am Hamburger Stadttheater** gegebene dänische Oper „Spanische Studenten“ von Wilhelm Fabor (deutsch von Jens Christensen), Musik von P. C. Lange-Müller, konnte sich eines Achtungserfolges rühmen. Ein Vermund à la Doktor Bartolo, dessen Nichte von einem Studenten geliebt und schließlich gegen den Willen desselben geheirathet wird, übermüthige Kommilitonen des Geliebten, die denselben bei diesem auf zwei Akte ausgedehnten Unternehmen behilflich sind, ein Gendarmenhauptmann, der zu intercessiren hat, und alle die vielen in der italienischen Oper stabilen Charaktere, sind in dem Libretto vorhanden, dennoch reißt das Ganze nicht zur vollen Heiterkeit hin, da ihm die nöthige, flüssenwirksame Masse nicht innewohnt. Aehnlich geht es auch der Musik, die durchweg fein und zart gehalten, in zierliche Detailmalerei ausgeht, der aber gerade deshalb, trotz ihrer vielen Schönheiten und trotz des überall ausgesprochenen Talents ein packender und reizvoller Charakter fehlt.

— **„Hoffmann's Erzählungen“, die letzte Operette Offenbach's**, ist nunmehr im Neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin mit gutem Erfolge in Szene gegangen. Ueber diesen Werke, das man um seiner durchaus ernsten Stimmung willen als den Schwanengesang des Meisters bezeichnen darf, schweige, so schreibt uns unser K.-Korrespondent, ein eigenthümliches Verhängniß. Oeffentlich erlebte die Aufführung des Werkes nicht mehr, am Tage nach der ersten Aufführung des Berner Ringtheaters brannte dieses Gebäude ab und bei der Generalprobe in Berlin verlegte sich ein Schauspieler derartig, daß die erste Vorstellung um acht Tage verschoben werden mußte. Der Verfasser des Textes, Jules Barbier, lebt in dem Vorurtheile unseren deutschen Novellisten E. T. A. Hoffmann, dessen phantastische Gestalten in Frankreich bekanntlich sehr populär sind, einige Episoden aus seinem Leben erzählen, welche sich in drei folgenden Bildern wirklich vor den Augen der Zuschauer abspielen. Es sind Liebesabenteuer, welche mit Enttäuschungen des Herzens enden. Eine Sängerin verlockert alle drei Phantasiegebilde, welchen Hoffmann nachjagt. Die Musik bewegt sich mit Geist in Formen, welche der tragischen Grundstimmung des Librettos angemessen sind.

— **Während der nächsten Sommerferien wird im k. Hof- und** Nationaltheater in München die elektrische Beleuchtung mittelst 2000 Edison'schen Glühlichtern eingerichtet werden.

— **Das Pariser Theater des Nouveautés gab zum ersten Male** „Babylla“, eine Operette von L. Varney. Text von Fernet und Piccel. Außergewöhnliches Lob verdient weder die Partitur, die sich harmlos in den gewöhnlichen Operettenformen bewegt, noch die Handlung. Diese spielt in einem pharaonischen Staate, dessen Regentin die Prinzessin Mirenda ist. Mirenda schwärmt für die Musik. Sie hat von der wunderbaren Kunst des italienischen Opernsängers Lorenzo gehört, und um diesen Künstler kennen zu lernen, läßt sie ihn, da sie selbst nicht in's Theater geht, nach der Opernvorstellung mit Gewalt von ihrem Kriegsminister, dem General Karamuloff, entführen. Lorenzo entgeht jedoch dieser Verhaftung; er verkleidet mit dem Kostüm des Teufels Babylla, in dem er eben gespielt hat, einen albernen Schreibwurm Namens Melissen, der eben im Begriff gestanden, seine Hochzeit zu feiern, und Melissen wird der Prinzessin zugeführt. Natürlich ist Mirenda von seinem Leidlich wenig erbaut, aber sie gerath in Entzücken über seine stimmlichen Leistungen. In Wahrheit singt der echte Lorenzo, versteckt hinter Melissen, welcher Letztere nur der Gebärden des Sängers macht. Den hieraus sich ergebenden Cuiproquos-Verwickelungen wird im dritten Akt dadurch ein Ziel gesetzt, daß Lorenzo erkennt, er tanze seine Gefahr, und das Stück schließt mit der Vermählung des musikkrankenen Prinzessin und des italienischen Bertonisten.

— **Cagné's Operette „Die Artilleristin“ wurde in London** in englischer Sprache mit außerordentlichem Erfolg aufgeführt.

Kultur und Wissenschaft.

— **Nach den soeben eingetroffenen jüngsten Jahresberichten der** Universität Tokio in Japan finden sich an derselben vier Fakultäten, nämlich die der Gesetze, der Wissenschaften, der Literatur und der Heilkunde vertreten. Die Abtheilung der Wissenschaften gestaltet in Mathematik, Geologie, Bergbau und Mineralogie, in die der japanischen und chinesischen Literatur und überdieß Physiologie, Politik und Volkswirthschaft einbegriffen. Besondere Unterabtheilungen behandeln ferner die Geschichte Japans und seiner Sprache, die Geschichte des alten Rechts und eine Vorbereitungsklasse für die verschiedenen Fakultäten. Die Unterrichtssprache ist vorläufig die englische, doch plant man, an ihre Stelle späterhin die japanische zu setzen. In der juristischen Fakultät wird außerdem französisch, in der wissenschaftlichen und literarischen Fakultät in 2—3 wöchentlichen Stunden deutsch gelehrt. In ersten Jahre des Rechtskursus werden dem römischen Recht zwei Stunden wöchentlich gewidmet. Unter den juristischen Lehrmitteln sind Holtzendorff's und Holtz's Encyklopädieen der Rechtswissenschaft aufgezählt, wie denn die deutsche Wissenschaft, namentlich auch in der philosophischen Fakultät, einen maßgebenden Einfluß an der japanischen Universität sich erstreut, wenn sie auch hinter der englischen und französischen noch einigermaßen zurücksteht.

Erfindungen.

— **Die technische Anwendung des Lichtes, insbesondere der** künstlichen Lichtquellen, in erster Linie aber des elektrischen Lichtes hat nicht nur im bürgerlichen Leben in den jüngsten Jahren eine allgemeine Verbreitung gefunden, sondern es wurden speziell die Erfahrungen und Resultate der Beleuchtungstechnik auch für die Elektrotechnik selbst nutzbar gemacht. Einen Beweis hierfür liefert uns das soeben in zweiter Auflage erschienene Werk: „Das Licht im Dienste wissenschaftlicher Forschung“ von Hofrath Dr. Eder zu Frankfurt a. M. Es bildet dieses Buch die zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage der unter gleichem Titel im Jahre 1877 erschienenen umfangreichen Publikation des bekannten Verfassers. Seit Veranstaltung der ersten Auflage bis heute sind acht Jahre ereignisreicher Thätigkeit der verschiedensten Forscher auf dem betreffenden Gebieten verflossen und da der Autor nicht nur für Fachgelehrte, sondern im Allgemeinen für Gebildete überhaupt die praktische Verwerthung der Wirkungen des Lichtes nachzuweisen versucht, so gewinnt dadurch das Werk auch ein allgemeineres, durch die Beigabe von 700 Illustrationen und einer größeren Zahl vortrefflich ausgeführter photographischer und stereoskopischer Tafeln erhöhtes Interesse. Das Buch erscheint in sechs Abtheilungen, von denen alle vier Wochen eine Lieferung ausgegeben wird, und soll im Laufe des kommenden Sommerhalbjahres vollendet vorliegen.

Industrie und Verkehr.

— **Die Ausstellung in Kalkutta wurde vom Vizekönige Lord** Ripon geschlossen. Zwischen dem 5. Dezember und 4. März haben 817,000 Personen gegen Zahlung die Ausstellung besucht. Durchschnittlich kamen täglich 6000 Besucher, also mehr als bei den Ausstellungen in Sydney und Melbourne.

— **In der Zeit vom 17. bis 28. Mai findet in St. Petersburg** eine große internationale Gartenbau-Ausstellung statt, an die sich ein Kongreß europäischer Botaniker und Gartenbauer anschließen wird.

— **Mit Vergnügen verfolgen wir seit einigen Jahren die Be**strebungen des Oesterreichischen Touristenklubs durch die in seinem Verlag erscheinende „Touristenzeitung“. Der vor uns liegende dritte Jahrgang läßt uns aber erst recht die Bedeutung des elegant ausgestatteten Blattes erkennen. Von den ersten Kennern der Alpenwelt unterstützt, bietet das Blatt eine reiche Fülle ebenso anziehend geschriebener, als gediegener Essays und Aufsätze aus dem angedeuteten Gebiete; dabei erhält es den Leser mit allen touristisch-alpinen Vorkommnissen auf dem Laufenden. Das Notizenblatt zieht glänzenden Zeugniß von dem umfassenden Wirken des Vereins mit seinen 20 Sektionen. Die Autoren, wie die Redaktion sind bemüht, durch lebensvolle Schilderungen den Sinn für die Herrlichkeiten der Natur der Alpenwelt zu wecken und den regen Verkehr zwischen Fremden und Touristen lebendig zu erhalten. Das rechte Bezug ist überdieß dadurch erleichtert.

Sport.

— **Ein Renn-Meeting in Wiesbaden abzuhalten, ist die Absicht** der dortigen Badeverwaltung. Die Propositionen, welche man veröffentlichen wird, dürften voraussichtlich nur Hürdenrennen und Steeple-Chases umfassen, für welche es bei dem gut entwickelten Hindernißsport in Deutschland, der übrigens auch in Oesterreich-Ungarn in diesem Jahre eine eifrige Förderung erfahren, an Rennungen nicht fehlen dürfte, da man in Wiesbaden wohl in der Lage ist, bedeutendere Preise auszusetzen.

— **Berlin wird zu seiner ohnehin ganz stattlichen Anzahl von** Rennen in diesem Jahre noch einen Extrarennlag erhalten. Für die ausfallenden Rennen von Aachen wird in Berlin ein Meeting abgehalten werden, das auf den 20. Juli verlegt ist.

— **Wie populär die Hunderennen in England geworden sind,** geht ein kürzes Ereigniß, das Mineral Water, den diesjährigen Gewinner des Waterloo-Cup zum Helden hat. Als er mit seinem Besitzer auf der Heimreise in Derby anlangte, wurde das Hotel von Neugierigen umzingelt; und erst eine öffentliche Vorführung des Hundes in Gineli's Gasthof vermochte die erregierten Hundefreunde zu beruhigen.

— **Frankreichs Budget für 1884 enthält eine Summe von** 7,096,855 Franken, die lediglich zur Förderung der Landespferdezucht bestimmt ist. Nicht weniger denn 1,450,000 Franken sind für Ankauf von Hengsten bestimmt, während für Prämien und Preise des Pferdeausstellungen wie Rennen 2,349,000 Franken angesetzt sind. Hengstdepots existiren in Frankreich 22 mit 1261 Beschälern, die zur Deckzeit auf 617 Stationen vertheilt sind. Es befinden sich darunter 194 englische und 157 arabische Vollblutshengste.

Gestorben.

— **Mirza Said Chan**, persischer Minister des Aeußern, am 9. März, zu Teheran.

— **Wilhelm Formes**, hervorr. Baritonist und Opernsänger, 69 Jahre alt, am 12. März, in New-York.

— **Dr. Heinrich August Lübben**, Verfasser der oldenburgischen Landesbibliothek, memb. Philolog, 66 Jahre alt, am 15. März, in Oldenburg.

— **General Baez**, Expräsident von San Domingo. Mitte März, in Porto Rico.

— **Richard Burnier**, bek. Landschafts- und Thiermaler, 57 Jahre alt, am 17. März, in Düsseldorf.

— **Wirklicher Geh. Rath Graf Albert Georg Friedrich v. Flemming**, ehem. preußischer Gesandter am badischen Hofe, 70 Jahre alt, am 17. März, in Stuttgart.

— **Professor Dr. August Stöber**, der Altmeister der elsässischen Literatur, namh. Dichter, 75 Jahre alt, am 19. März, in Mülhausen.

— **Professor Elias Lönnrot**, Entdecker und Herausgeber des finnländischen Nationalepos „Kalevala“, 82 Jahre alt, am 19. März, in Sammali in Finnland.

— **Dr. Heinrich Brandes**, Professor der Geschichte an der Leipziger Universität, Fachschriftsteller, 84 Jahre alt, am 19 März, in Leipzig.

— **Graf Wladimir Fedorowitsch Adlerberg**, der älteste General und Generaladjutant der russischen Armee, 93 Jahre alt, am 20. März, in Petersburg.

— **Karl Stephan Frh. Gautier v. Lützen**, großherzoglich badischer Generallieutenant a. D., 72 Jahre alt, am 20. März, in Baden-Baden.

— **Alexander Fürst Cantacuzène**, ehem. russischer Minister, am 20. März, in Athen.

— **Professor Dr. Ludwig Stark**, Komponist und Musikschriftsteller, Mitbegründer des Stuttgarter Konservatoriums, unser langjähriger Mitarbeiter, 57 Jahre alt, am 22. März, in Stuttgart.

— **François Auguste Marie Mignet**, französischer Geschichtschreiber und Akademiker, 87 Jahre alt, am 23. März, in Paris.

Das Osterwasserholen.

(Hierzu das Bild S. 553.)

Am frühen Morgen, ehe noch die Glocken das Fest einläuten, schreitet sie, fast verschämt ob ihres Beginnens, durch die Au, auf der die ersten Blüten und Knospen neugierig ihre Köpfchen heben, nach dem Flusse: hat sie doch von ihren Freundinnen gehört, daß das Osterwasser, in frühester Morgenstunde aus dem Flusse geschöpft, schön mache. Und sie glaubt dadurch den Herzensgeliebten noch fester an sich zu fesseln, ihn sehr und so oft er ihr auch versichert, daß er sie für ein ganz hübsches Mädchen halte.

Es ist ein alter Brauch, dieses Osterwasserholen. Schon in grauen Heidenzeiten hielt man das Wasser für heilkräftiger, wenn man es in einer den Göttern geheiligten Zeit schöpfte, und auch im Christenthum hat sich dieser Glaube erhalten. Bereits vor Tagesanbruch, bisweilen schon in der Nacht zwischen Elf und Zwölf, geht man das Osterwasser holen. Es muß aus fließendem Gewässer, an einigen Orten mit dem Strom, an anderen gegen den Strom, in tiefstem Schweigen geschöpft und ohne zu sprechen nach Hause getragen werden, soll es seine Wirkung nicht verlieren. Eine höhere symbolische Bedeutung gewann das Osterwasser durch die kirchliche Weihe und den daraus hervorgegangenen Glauben, das Bad am Charsamstag reinige von allen Sünden.

Isola Bella.

(Hierzu das Bild S. 544.)

Am schönsten Punkte des Lago Maggiore liegen die Zaubergärten der borromeischen Inseln. Die herrlichste von allen, Isola Bella, hat den Namen Isabella, der Mutter des Grafen Vitalino, um ihrer Schönheit willen im Munde des Volks mit Isola Bella vertauscht. Schon in alten Zeiten bewohnt, kam sie mit der Zeit in den Besitz der Familie Borromei, welche die Natur durch alle Mittel der Kunst noch verschönte. 1671 war die neue Insel vollendet. Eine Pyramide von zehn Terrassen führt über die Gneis- und Glimmerschieferfelsen der Südspitze in den See hinaus und ist im Barockstyl, in der Form eines Tafelaufsatzes, an den Ecken abwechselnd mit Bildsäulen und Obelisken, zuoberst mit einem kolossalen Einhorn, dem Wappenthier der Borromei, verziert. Die Erde zu diesen Terrassen wurde vom Festlande herübergebracht. Der größte Theil der Insel ward zum Garten umgebildet, dem man mit großem Glück aus der Lage der Insel alle Vortheile zuwandte. Lauter immergrüne Bäume und Sträucher wurden gewählt, die höchsten am Nordrand der Insel, die tiefsten in Grotten und dem See nahen Oeffnungen, so daß nun reicher vegetabilischer Wechsel auch diesen Gruppen zukommt. Freilich hat hier die Kunst den französischen Rokokorock angezogen, die Myrten-, Orangen- und Citronenbäume sind gezwungen worden, zierliche Menuettfiguren zu beschreiben, die Cypressen bilden künstlich verschlungene Alleen, zwischenhinein erblickt man das Gehändsel der altfranzösischen Gärten, Muschelgrotten, buntgefärbte Parterre, dunkle Steinfiguren; den Wasserwerken sind die Tropfen zugezählt ꝛc. Rousseau wollte zuerst seine Julia hieher versetzen, aber er fand «qu'il y avait trop d'art et d'ornement pour ses personnages.» — Auf der obersten, noch gegen Meter breiten Terrasse hat man eine herrliche Aussicht. Der höchste Zauber liegt bei diesem Blicke in dem Kolorit der Seelandschaft. Jean Paul, welcher zwar den „geschmückten Thron des Frühlings“ nicht selbst besteigen hat, läßt im Titan wie in einem zweiten Gesicht seinen Träumer mit verschlossenen Augen zur höchsten Terrasse aufsteigen, und als die Szene frei auf den Gipfel kommt, die Bande zerreißen. „O Gott!“ ruft er selig erschrocken, „welch' eine Welt! Die Alpen stehen wie verbrüderte Riesen der Vorwelt fern in der Vergangenheit verbunden beisammen und halten der Sonne die glänzenden Schilde der Eisberge entgegen, die Riesen tragen blaue Gürtel aus Wäldern, zu ihren Füßen liegen Hügel und Weinberge, und zwischen den Gewölben aus Reben spielen die Morgenwinde mit Kaskaden wie mit Wasserbändern, an den Bändern hängt der Wasserspiegel des Sees und ein Laubwerk aus Kastanienwäldern faßt ihn ein; auf allen Höhen brennen Lärmfeuer der Natur und in allen Tiefen ihr Wiederschein!“ An der dem Simplon zugekehrten Seite steht der weitläufige Palazzo mit unausgebauter Eingangsrotunde, einer Kapelle und Nebengebäuden, Alles im Style des siebenzehnten Jahrhunderts mit dem echten Gepräge eines glänzenden Baronalpalastes.

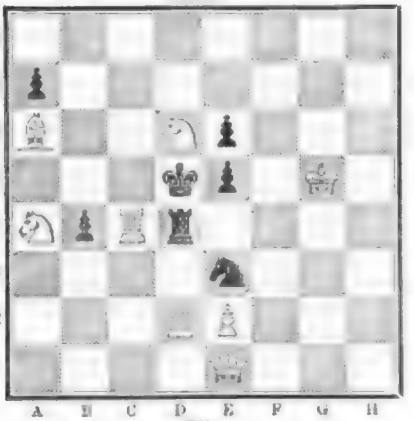
(Redigirt von Jens Andersen.)

Aufgabe Nro. 270.

Von S. J. Slater.

Zweiter Preis im fünften Problemturnier der „Nuova rivista".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 271:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 1 — H 7	1) K C 4 — D 5.
2) D. H 7 — E 4 †	2) K D 5 oder T. B 4 n. s. w.
3) L E n — C 6 oder — F 7 Matt.	

(Auf 1) . . . 1) König anders; 2) Turm Matt. — Wenn 1) . . . 1) A. C 4 — C 5, 2) D. H 7 — E 7 ic; wenn 1) . . . 1) anders; 2) D. H 7 — E 4 n.)

Rösselsprung Nro. 9.

ro-	ſeu-	ſchwingt	die	wor-	hal-	ſert	grün
ho-	au	quil-	ne	ſchmet-	ſt	ab	im
ra	nicht	be-	und	tmb	frin	den	und
ſhn-	dra	hiſ-	am	ro-	gen	ſo	hüp-
berg	rai-	ren	im	lig	am	ſingt	hil-
trach-	hain	die	ſen	ſen	be	das	licht
hra	beit	ber	ihen	ihan	ja-	rain	lio-
im	ter	frü-	ro-	lio-	nicht	drin	beind

Bilderräthsel 27.

Auflösung des Bilderräthsels 25:

Geduld im Leiden ist Wahrheit.

Auflösung des Räthsels in Nro. 26:

Der Pfaffen, die Pfoten.

☞ Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die Nummer 28 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

„Ueber Land und Meer".

Preis in wöchentlichen Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pfennig** pro Heft.

Soeben haben zwei neue Romane begonnen:

Die Erbtante.
Roman von
Joh. van Dewall.

Graf Petöfy.
Roman von
Theodor Fontane.

☞ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Abonnent G. in Solingen. Honorar? Nein.

Eine Temperenzgesellschaft in Nevada. Ueberzeugen Sie die Gesellschaften ersten Ranges in Württemberg, z. B. Karl Frank, Herberstraße Nro. 9, in Stuttgart.

Hrn. G. Haag in L. Besten Dank für Ihre Mittheilungen.

P. G. in L. „Der Trauschein" wird in Meyhew's Ehren stehen.

Hrn. P. K. in Lübeck. Bilder's Schachaufgabe ist als Osterhandruck bei Trautsch in Berlin erschienen.

Hrn. L. L. in Königsberg. Die Pfeiffer-Malkan'schen Schriften sind allerdings seinerzeit von unserer Verlagshandlung in externen Journal zu ermäßigtem Preise offerirt worden. Sie sind nunmehr aber schon mehrere Wochen vergriffen und jetzt gar noch zu haben: „Briefe eines Verstorbenen", „Gesellschaft's wachsende Weltgang", „Ermüdete in Afrika", „Inzuchtwanderungen", „Menschenraçen für Tarnsiso von Hornegaliko", „Lab Mehmed Ali's Reich", welche Sie zusammen 17 Bände statt bei bisherigen Preises von ℳ 110. 40 ₰ für nur ℳ 5. — beziehen können.

Hrn. L. G. in Wien. Ganz wie im Schachspiel müssen Sie je ein Feld übertreffen und dann noch rechts oder links gehen.

Ein Franzose. Schöne-Obermann. Die Lehre von der Buchhaltung, oder Comptabilité. Sie einfache und doppelte Buchführung.

Hrn. Dr. K. F. in Wien. Nicht gezeigt. Der Wunsch erfüllt.

Lehrer Hirschfeld. Ob so Ihnen Verspätung gemächt. Lösung richtig. Ist unmöglich. Gabel immer willkommen.

Abonnent in Fern-Allen. Nur am Aequator findet der Sonnenuntergang stets zu gleicher Zeit statt, stets Stunden nach Mittag. Je weiter man sich vom Aequator nach Norden oder Süden wendet, desto ungleicher werden Tag und Nacht, desto später ist der Sonnenuntergang im Sommer, desto früher im Winter. Eine nach Sonnenuntergang gerichtete Uhr muß verlegen, wie Sie richtig sagen, jeden Tag neu gerichtet werden.

Ein Amerikaner in Marburg. Die Hallun'sche Buchhandlung von Lutzenstuttgart wird Ihnen Auskunft geben können.

Procetius in Königsberg. Ihre Mittel senden Sie an J. Bieber in Stuttgart, Silberburgstraße Nro 80, deponirt.

Abonnentin in Düsseldorf. Der Historiker Mignet ist in Paris am 24. März d. J. gestorben.

Hrn. C. U. in T. Weber, Handbuch der deutschen Sprache. Prag, Tempsky.

Hrn. P. K. in D. (Amerika). Lassen Sie sich nicht mit diesem Schwindler ein, denn ein solches Blatt existirt nicht.

Hrn. Fr. K. in Oe. (Holland). Die Haftung des Fürsten war eine durchaus formelle und setzte Kautionsmassen voraus, welche wirklich.

Hrn. L. G. Ch. in Duisburg. Jede Zeitschrift kauft Ihnen eine solche ab.

Frl. Gisela B. Unser Rath wird zu spät kommen. Für die Aeltere empfehlen sich: Scherr's Dichterwald oder Chamisso's Lebenslieder und Bilder, illustrirt von Thumann. Für die Jüngere: Egloff, Der Hausfreund.

Hrn. V. K. in Dresden. „Gefangen", von Fontana, existirt nur in unserem Holzschnitt. Großer Vorrath.

Alter Heidelberger Student in Baden-Baden. Der Rebus findet allerdings nicht statt. Die Verschlagung erfolgte schon in voriger Nummer.

Langjähriger Abonnentin in D. Sehr berührt war der Meier nicht. Wegen des Verkaufs wollen Sie sich an die permanente Ausstellung von Hetzel & Peters in Stuttgart wenden.

Hrn. L. B. L. in H. Eine Uebersetzung des Romans ist uns nicht bekannt geworden. Ihre Deutsch ist für einen Ausländer ganz anerkennenswerth, dürfte aber doch für ein Druckwerk nicht genügen und unsere Verlags-Anstalt kann sich mit dem Vertrieb nicht befassen.

Hrn. F. K. in Frankfurt. Bei der Unmasse von Briefen, die wir erhalten, können wir uns nicht mehr einlassen, weitere Gewerbe genannt war.

Hrn. O. M. in Wien. Wir wären gerne bereit, Ihnen zu dienen, wenn wir nicht fürchteten, es sehr in's Technische zu treiben.

Hrn. F. v. C. in K. Die Photographien von der Tertsee, deren wir in Nro. 23 gedachten, sind in den Verlag von Paul Brie in Berlin übergegangen.

Quackfalber & C. Das ist ein giftiger Stoff. Was den man Ihnen in der Apotheke die nöthige Auskunft geben kann.

Hrn. F. D. in Zwickau. Das beste Buch über „Württemberg" ist das vom Königlichen Bureau herausgegebene, das eben in zweiter Auflage bei Kohlhammer in Stuttgart erscheint.

Hrn. P. G. in Or. Sie haben die Richtung anzugeben vergessen. „Gold", Amsterdam. ℳ 3. 60 ₰. „Standard". ℳ 4. 20 ₰ durchschnittlich.

Herzchen in L., Dächen in L., Hüchen in L. Wir haben leider auf äußerlichen und physischen Gründen den Wünschen der liebenswürdigen Leserinnen nicht nachkommen können.

Frau Cölestin L. in Köln. Die beiden Fabrikate wird Ihnen der Herausgeber der in Berlin erscheinenden „Industrieblätter" besorgen können.

Frl. M—lhix in L. Der Schlüssel der napoleonischen Gesetze finden Sie im Civilen Assessorsexamensleitfaden. „In garde wovrt es to so rood yun" hat Gambetta's Antwort zu haben auf's Kaiserhändnis in Ahorte gestellt. Der Journalist Augustin soll der Erfinder des Wortes sein.

Frl. L. M. in G. (Schweiz). Hrn. F. J. C. in Mannh. Wir bedauern, den Inhalt Ihrer Einsendung seiner Gestalt nicht zu können.

Fr. W. in Breslau. Wir haben die Briefmarken im Gothaischen Hofkalender nicht ersehen können.

Hrn. L. B. in A. Wir danken für Ihre Gratulation und werden Ihren Wünschen gerne nachkommen. Das Journal, das solche Notizen bringt, kennen wir nicht, übernehmen die Garantie oder Unsolidität der genannten Firma. Ergänzende der graphologischen Beurtheilung müssen wir Sie an Hrn. Lehrer Ritzig hier weisen, welcher ein kleines Honorar beanspruchen. Ihr Hofbarb werden Sie von Berlin durch eine Buchhandlung beziehen können. Ihr Wunsch bezüglich des Inhalts ist räumlich nicht erfüllbar.

Fr. L. v. K.-B. in M. In Chemnitz sind unsere Wissen die besten Fabriken; das Fabrikat beziehen Sie von Berlin in Berlin.

Abonn. P. Sch. in Minel. Die Keller'sche Buchhandlung in Stuttgart liefert Ihnen solche Gradeche, die man bequem knüpft als Perlschnur.

Hrn. D. in Langenl. möchte zu wissen, ob eine Uebersetzung des von Carl Maria von Weber komponirten Duetts: „Viva pur contenta bella", existire.

Hrn. J. G. in K. (Kärnten). Flecken auf Lampenglocken entfernt man am vermittelst eines weichen Lappchens mit Essigsäure, reinigt Tricotstoffe mit Brannet's chem. Fleckwasser. Die verlangten gewünschten Nummern von „Ueber Land und Meer" und „Romanbibliothek" können erfüllt werden.

Hrn. C. G. in Bonn. Der Jahrgang 1878 von „Ueber Land und Meer", in welchem jener Artikel steht, ist noch vorräthig und können Sie denselben broschirt zum ermäßigten Preis von ℳ 4. — auch jetzt noch beziehen. Damen sind die übrigen fraglichen Jahrgänge vollständig vergriffen.

Frl. Mathilde Blumenthal in Gerthsdorf. Trotz aller Mühe haben Sie doch nicht das Richtige gefunden.

Frau B. B. in Budapest. Die beste Jahreszeit, die wir bis jetzt gefunden, ist die Oberen Tausch Paste von Gobard in London, die Sie in jeder Apotheke haben können.

Alter Heidelberger in Mannheim. Daß Sie das wissen. Ist wirklich zum Staunen, nachdem wir es doch erst in unseren letzten Jahren gelernt haben. In solchen Fällen nimmt ein Wahlmedrader immer an, daß es ein Druckfehler sei.

Taschenuhr im Schwarzwald. Die Gedichte liegen bei dem Komplimenten.

Hrn. Dr. K. K. in G. Herrn, sobald das Gilet ausgeführt ist.

Hrn. Stefanovic P. in Wien. Bieber's „Deutsche Sprachlehre", Prag, Kronprinz, wird Ihnen zu dem gewünschten Zwecke dienen, namentlich auch durch das Register.

Hrn. L. K. D. in Trier. Hohle Stempen sind nicht nöthig, dagegen nehmen man solche von Hohlnadel.

Treue, langjährige Abonnentinnen. Wir haben leider über Ihren Liebling in den uns zugegangenen Briefen nichts finden können.

Hrn. Dr. C. Sch. in Neapel. Stevens & Hollé in Berlin genügt für die Post. — Die besten werden in England geliefert; sehr gute liefern als 2 Morgandt & Klein in Stuttgart.

Schöne aus dem Wahrenstande, aber auf Besuch in der Kattergasse. Ein Mann im Hetzen müssen uns genügen, aber wir haben es längst wegen der Konkurrenzen eingestellt. Und Sie geben uns nicht einmal Ihre Adresse?

Frl. L. G. in Teschnik. In dem Gedichte Byron's bedeutet das Wort „Gruber" Ritter, und wird Tiarks ausgesprochen. Ob der Schauspieler schon im Paradiese existirt hat, aber erst eine spätere Erfindung des strafrechtlichen Menschenverstandes ist, wissen wir nicht. Der G. können Sie trauen, nur wollen wir sie nicht an und selbst die Pforte machen lassen.

Junge Ungarn in London. Die Bitt in unsere Briefmappe dürfte Sie überrascht haben, daß wir auf diesen Punkt nicht mehr eingehen.

Zwei gediegene Nachschlagen aus Hand. Gildegast's „Handbuch der Cavallerie" ist für den Selbstunterricht eingerichtet.

Verehrter von L. D. in Berlin. Wir würden gern Ihrem Herzenswunsch erfüllen, wenn es nicht zu viele Konkurrenzen verhältnisse.

Fr. J. K. in G., Ungarn. Wir empfehlen Ihnen Herrn Rees Hesse in Frankfurt a. M., 7 Westendstraße, als Vermittler.

Frau M. in Breslau. Otto v. M. lebt in Gotha; dessen Sohn T. lernt der Freiherrliche Kalender nicht.

Richtige Lösungen sandten ein: Joseph B., stud. jur., in Prag, Rebbie H. in Bremen, Marianne W. Sch. in Dresden, Lina V. in Hamburg, Marie K. in Graz, Hrn. W. M. in P.-P., Maximilian Pandl in Julau, Melanie Wiben in Brüssel, Gustav Becker in Remscheid, Adam Eisenhardt in Tarnopol, K. Herrmann in Rakvil (?), Josef Hartig in Elberfeld, C. H. in Auerbach, Emil Schweizer u. C. in B. bei Rosenberg, Marie Gallermann in Hannover, Ob Hohenstreit in Paris, Carl Wichmann in Bockum, Jakob und Mendel Martin in Sigmund, G. B. in Wiesbar, Joh. Körner in Greifeld, Adalbert Meral in Berningen, Rosa Stoever in Chemnitz, Hedwig Gilchrist und Gustav Anna in Zittau, Emilie Bangerdt, Marie Thalselberg in Elver, Benoit Wilh in Budapest, Frau Augenheim in Eperies, Julie Hempfing in Schönau, Marianne Hochstädter in Elver, Martha Weber in Colmar, Ein Junger des Meister in Magdeburg, Josef Schubert in Trautenbach, Lina Neumann in Silberstein, Emil Knall in Budapest, B. Mirsch in Leipzig, Rudolf Schilling in Hardorf, G. B. in Aber, Stadtrichter aus Aeilers, Langbein in Frankfurt a. M., Natalie Neuwirth in Wien, Wanda Reichle in Peters, Ida Diederich in Marienhard, Fred Kanemeyer in Aldona, B. Braun in Köln, Josef Hofer in Prag, Alfred Schur in Prag, Louise Winkler in Lyon, Alfred Schmidt in Prag, Ferdinand und Wilhelmine Gast in Wittstein, Jeanny Hamel und Mathilde Bedrich in Ellersberg, Ernst Rubacek in Pardubitz, Karl Neal in Ellersheim, Albert Ziz in Frankfurt a. M. Josephine Königswarter in Wien, Hofrat in Burgstädt, Amalia K. in Posen, Klein in Breslau, Fr. Debenich in Kaiserslautern, Oskar Werner in Offenbe, Nathanisk in Hohenstein, Martha Richter in Kaiserslautern, Sig. Wartenauer in Breslau, Lehrsenkengel in St. Petersburg, Mathilde J. in L. Hugo Voltat in Bielitz, Hyazinthe Helmi bisherige Redakteurin, Lenel Gräf in Sonnenfeld, Louis Aust in Mailand, Eugenie Herbert und Eugenie Weyrich in Straßburg.

Gesundheitsfragen.

Kurzsichtige in Ungarn. Um von einem Augenleiden den sichtlichen Effekt für das Auge zu erhalten, ist mittelst eigenartiger Untersuchungsinstrumente die Sehschärfe des Auges durch einen Augenarzt zu prüfen, welcher alsdann die richtige Nummer des Augenglases bestimmt, um ein durchsichtiges Bild in die normalsichtigste zu verwandeln. Medikamente, die Kurzsichtigkeit zu heilen, gibt es nicht.

Hrn. Rosdotter N. K. in Kopenhagen. Kautschukgeschwülste, an welchen Brüche entstanden sind, müssen entweder von einem Instrumentenmacher ganz neu assimilirt oder wenigstens von einem Arzte, wenn es noch möglich ist, in geeigneter Weise verändert werden. Ein Arzt kann ein derartig verletztes Instrument recht selbst reparieren.

Hrn. H. J. in C. Chronischer Nasenkatarrh ist allerdings heilbar, jedoch ausschließlich mit Erfolg durch lokale örtliche Behandlung der leidenden Theile der Nasenhöhle. Innerliche Medizinen allein oder ein Kurgebrauch ohne lokale Behandlung wird den Zustand nicht wesentlich beseitigen. Wegen eines ziemlich allgemeinen Heilverfahrens würde es das Beste sein, Sie wenden sich an einen renommirten Spezialarzt für Krankheiten der Nase. Die Adresse eines solchen werden Sie gewiß in der Stadt, in welcher Sie wohnen, leicht erfahren können.

Hrn. H. K. in Berlin. Verschwinden des Haares ist jedenfalls zurückführbar auf Störung zum Talkfall, da ebenso Gegenheit gehoben ist, den Haarboden energischer von den krankhaften Absonderungen reinigen zu können.

Kranke in Wesel. Wir sind mit dem Rathe, den Ihnen Ihr Arzt gegeben hat, vollkommen einverstanden und wissen nichts hinzuzufügen.

Hrn. Bernhard F. in Weimar. Zum Schutz gegen Staub, schädliche Dämpfe, sowie zum Inhalieren von Medikamenten und dergleichen sind die Schul- und Inhalationsmasken von Karl Mendelssohn in Dresden empfehlenswerth. Bei Reisen auf Landgut Landstraße, während des Aufenthaltes in Fabrikräumen und ähnlichen Lokalitäten empfiehlt sich der Apparat; insbesondere ist solcher für Aerzte und Studirende der Heilwissenschaften und bei den Besuche von mit Infektionskrankheiten Behafteten, sowie zum prophylaktischen Gebrauche geeignet. Der billige Preis des Apparates (2 ℳ) ermöglicht dessen Anschaffung einem Jeden, der eines solchen Schutzes benöthigt.

Hrn. C. C. in Danzig. Von ärztlicher Seite der Heilung für man in den letzten Jahren in Folge mehrerer Erfahrungen, die bei dem ersten Gebrauche der vorgeschriebenen Diät gemacht worden sind, allgemein abgekommen. Eine mäßige Lebensweise, wie Sie solche in Ihrem Briefe schildern, dürfte dagegen zum Ziele führen. Auch Kurgebrauch in Marienbad hat sich in vielen Fällen gegen Hartleibigkeit glänzend bewährt. Geeignete Selbstbehandlung finden Sie in dem Buche von Dr. Eisele: „Die Hartleibigkeit und ihre Behandlung" (D. H. Bergmann's Verlag in Wiesbaden), sowie in der Schrift von Dr. Schindler-Barkey: „Die Verstopfungskrankheiten" (Verlag von Wilhelm Braumüller in Wien).

Dr. K.

Redaktion: Dr. Edmund Hoffer in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Rachels Scarpa. Novelle von Ludwig Ganghofer, Fortsetzung. — Strudino, die Chirurgin von Neapel, von Th. Heise. — Die junge Witwe. — Chaos in St. Petersburg, von Ralph Stein. — Bilder aus dem Schwarzwald: „Die Heimkehr", von C. Bommer. — Der Empfang des Prinzen Heinrich auf der Bischofsschwelle in Bister Haben; die Korvette „Olga", von C. Goldmann. — Josia Vella am Lago Maggiore. Zeichnung von O. Brin. — Mit dem Kinderleben, vier Bilder von Julius Thom.

Ankündigungen
pro 1mal gespaltene Nonpareillezeile M. 1.60.

Enorme Preisherabsetzung.
Meine's sämmtl. Werke, 12 Bände, Roman-Bibliothek, 6 Bände, 2 Bde. Einsamer 6 Bände 5 Bde., Baron 3 Bände, 3 Bde. Berengar's Luther, 1 Bd. Zeit- u. Werk in 1 Bd. elegantes, reich mit Gold verziertes Einbandwerk
für nur 20 Mark!
liefert so lange vorrätig
3219
Selmar Hahn's Buchhandlung,
Berlin S., Prinzenstr. 35.
Versandhaus im Inhalt, bedeutend in Preis herabgesetzter Bücher gratis.

In allen Buchhandlungen zu haben.
Die Blumenzucht im Zimmer.
170 praktische Abhandlungen über Anzucht, Auslese und Pflege der Zimmergewächse.
Von A. Jahnke. Neunte Auflage.
Preis 1 M. 347
Gratis-Zusendung bei Einsendung.

Soeben erschienen im Verlage von Wilhelm Friedrich in Leipzig:
Der Russische Nihilismus
von
Georges Kuppanin
in 8 elegant broschirt M. 3.60
Das Werk wird sich in Deutschland, Russlands Nachbarstaat, einen hervorragenden Platz erobern. Es ist ein Buch, das Jeder lesen muss, der sich für die Geschichte unserer Zeit interessirt. Es ist ein Buch, das Jeder lesen muss, der sich für die Geschichte unserer Zeit interessirt. Es ist ein Buch, das Jeder lesen muss, der sich für die Geschichte unserer Zeit interessirt.

Die höchst interessanten Memoiren
der letzten Liebe
HEINRICH HEINES
(genannt Mouche)
sowie der mit Spannung erwartete neueste Roman von
E. WERNER
Ein Gottesurtheil
erscheinen jetzt in der illustr. Zeitschrift
Schorers Familienblatt.
Preis vierteljährlich 2 M. in wöchentlichen Nummern. — Auch in Heften zu je 50 Pf. —
Jede illustrirte Buchhandlung und Postanstalt nimmt Bestellungen auf obige Zeitschrift entgegen und wird von den Lesern, die einen illustrirten Familienblatt-Unterhaltungsroman wünschen, sich für Schorers Familienblatt entscheiden müssen, da es der einzige ist, der einen solchen Roman bringt.
Das Heft enthält u. a. zu Probezwecken und Probenummern, die auf Verlangen gratis und franco von der Verlagshandlung Berlin SW. 68, Zimmerstr. 36, versandt werden.

Durch jede Buch- und Musikalienhandlung zu beziehen.
Frühlingsstimmen.
Neue Liederspende für die Jugend
von Graben-Hoffmann.
Mit künstlerisch ausgestattetem Titelblatt in Lichtdruck. 3243
Preis 3 Mark netto.
Verlag von C. Hoffarth in Dresden.

Bd. I. (Lfrg. 1—5) bereits erschienen. 3232

OTTO SPAMER LEIPZIG BERLIN
Buch der Erfindungen
GEWERBE und INDUSTRIEN.
MIT 3500 ABBILDUNGEN.
125 Lieferungen
50 Pf. Lieferung
30 Kr.
LIEFERUNG 1 u. 2 IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN VORRÄTHIG

Lungen- und Halskranke (Schwindsüchtige)
werden auf die Broschüre 3215
Ueber Heilwirkung und Anwendung der Pflanze „Homeriana"
aufmerksam gemacht, welche über die staunende der Tuber- und Monaden-Krankheiten, endlich auch zweifach bakterienartigen (miasmatischen) Hautleidigkeiten erfolgreiche Heilungen erfolgt hat. — Zu beziehen durch die centrale Verbreitungsstelle deutsch-holländischer Erzeugnisse
D. Kirchhöfer, Triest.

Verlag von Wilhelm Kommel in Frankfurt a. M.
Soeben complet erschienen:
Wahl- und Denksprüche
Feldgeschrei, Losungen, Schlacht- und Volksrufe, besonders des Mittelalters und der Neuzeit.
Gesammelt, alphabetisch geordnet und erläutert
von
J. Dielitz,
Königl. Hessen Geh. Regierungsrath und Generalstabsarzt der Königl. Armee.
1884. 64 Bogen in gr. 40. Preis M. 24. — Ausgabe auf Velinpapier in Lieb.-Halbfrzbd. M. 30. —
Se. k. k. Hoheit Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, haben gnädigst geruht, die Widmung dieses Werkes anzunehmen.

Altspanische Sprichwörter
und sprichwörtliche Redensarten
aus den Zeiten vor Cervantes,
in's Deutsche übersetzt, in spanischer und deutscher Sprache erörtert, und verglichen mit den entsprechenden der alten Griechen und Römer, der Lateiner der späteren Zeiten, der sämmtlichen germanischen und romanischen Völker und einer Anzahl der Basken, endlich mit sachlichen, sprachlichen, geschichtlichen, literarhistorischen, biographischen, geographischen und topographischen Erläuterungen versehen, nebst Vorwort, Einleitung, Index und einem kleinen Anhang
von
Dr. Joseph Haller, kgl. bayer. Hofrath und Ritter etc.
Zweiter Theil.
(Literatur der Sprichwörter u. s. w., nebst Resümeevorwahrung, Vorwort und Einleitung, Register, zugleich Inhaltsverzeichniss und Register des ersten Theils, Nachträge zu Theil I, nachträgliche Berichtigungen und Bemerkungen zu Theil I, ferner Sach- und Wortregister zu Theil I, endlich Nachträge und nachträgliches Berichtigungen zu Theil II.) 3229
Im Selbstverlage des Verfassers und in Commission der G. J. Manz'schen Buchhandlung in Regensburg. 1883. M. 9. —

In allen Buchhandlungen zu haben.
Anweisung zur Oelmalerei,
für Kunstmaler und zur Malerei auf Holz, Leder, Papier- und Lackirtmalerei. Mit Beschreibung sämmtlicher Utensilien für Künstler und Maler. Von Dr. Dietrich.
Neunte Auflage. Preis 2 Mark.
Gratis-Zusendung bei Einsendung.

Ludwig Rosenthal's Antiquariat in München.
Soeben Katalog XXXVI über 100 000 Bände, besonders auch an Werken der Kunst u. Kunstgeschichte, ansehnliche Reihenfolgen alter Kunst-Zeitschriften, vollständige Sammlungen aller Kupferstiche, radirte Blätter, Porzellanmalereien, Porträts, Monogramme, Wappen, Portefeuillewerke von 17 bis XVIII. Jahrh. Seltene Kostbarkeiten illustrirter Literaturen.
Willkürlich geordnete illustrirte Kataloge stehen auf Verlangen gratis zu Diensten. 3245

Verlag von Otto Spamer in Leipzig und Berlin.
Mitgabe für Frauen und Jungfrauen zur Sicherung und Verbreitung häuslichen Wohlstands und Komforts.
Buch der Hausfrau.
Dritte Auflage.
Preis:
Geheftet M. 9. 50
Elegant gebunden M. 12
(Auch in 12 Heften à M. 1.2 beziehbar.)
Prospekte überallhin gratis und portofrei.

Lungen- und Halskranke
Schwindsüchtige, auf die Broschüre über die Heilwirkung und Anwendung der Pflanze „Homeriana" Paul Homero in Triest.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nach der bei d. k. k. Hofkanzlei in Wien eingeführten Methode des k. k. Hofkalligraphen Mayer, Inhaber etc. d. Adler-Ord. Theorie und Praxis, mit Schlüssel, Federhalter und Federn à 1 M. Berlin, Leipzigerstr. 3. Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, Kaufleute etc. erhalten Garantie für Erfolg.

5 Visitenkarten 1884 21 Pf. franco, Rosenberg, Holzelmar.

150 elegante verschiedene Briefmarken, à 1 Pf. Preisliste gratis. Für **1 Mark.**
Paul Hagert, Berlin S.

150 Briefmarken für 1 M.
Alle garant. echt, 3243
alle verschieden, à 1 Pf. Canada, Cap, Indien, Ceylon, Java, Argentina, Australien, Neuseeland, Borneo, Japan, Mexiko etc. **G. Wierling, Hamburg.**

Villeroy & Boch,
Terrakottafabrik Mettlach a. Saar.
Grab- und Gartenfiguren, Vasen
in Keramik, marmorähnlicher Masse sowie jede Christliche Abbildungen gratis und franko.
Niederlage in Frankfurt bei Cain und Berlin S., Kurstraße 43. 3240

Nebelbilder-Apparate
jeder Größe und feinere Bilder, besonders **für Künstler.** 3242
Stadtphotographien zum Selbstmalen, Anleitung u. Musik-Bestellungsregister u. gratis **M. Magdorn, Berlin SO.,** Dresdnerstraße 25.

Briefmarkensammlern
offerire 11 Prinz Edward-Ins., 10 Guatemala, 4 Costa-Rica u. 5 Bulgarien. Diese 30 Stück verschied. echten Briefm. zusammen nur 5 Mark. Porto extra. Preisliste 50 Seit gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin, Berlin SW., Kochstr. 7.**

In allen Buchhandlungen zu haben.
Anweisung zur Oelmalerei,
für Kunstmaler und zur Malerei auf Holz, Leder, Papier- und Lackirtmalerei. Mit Beschreibung sämmtlicher Utensilien für Künstler und Maler. Von Dr. Dietrich.
Neunte Auflage. Preis 2 Mark.
Gratis-Zusendung bei Einsendung.

B. Sprengel & Co., Hannover,
ff. Trink- u. Speise-Chocoladen, Chocoladen-Dessert,
durch feinsten Geschmack u. grossen Cacaogehalt sich auszeichnend.
Leichtlösliche entölte Cacaos, 100 Tassen aus 1 Pfunde. Spezialitäten: **I. Leichtlösliche Malzextract-Puder-Chocolade** 100 Tassen aus 1 Pfd. augenblicklich durch kaltes oder heißes Wasser zu bereitend, bestes, heilkräftigstes, nahrhaftestes, angenehmst schmeckendes Gesundheitsgetränk für Jedermann, besonders geeignet als Morgengetränk für Künstler und zum Mitnehmen in's Bad. Preis pr. Pfd. 2 M. 40 Pf. **II. Eisen-Anthracit-Chocolade,** nach Oberstabsarzt Dr. med. Dyes bewährtestem Mittel gegen chronischen Magen-Katarrh, Magenkrampf, Kopfschmerz und Blutarmuth. Beide Spezialitäten von fast allen Aerzten, welchen dieselbe bereits bekannt geworden, verordnet. Preis per Pfd. 3 M. 3319
Wiederverkäufer ehrenvollster Fabrikate an allen grösseren Plätzen Deutschlands.

Die Münchener Patent-Universal-Fahrstuhl-Fabrik von J. Schöbert

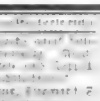
gelangte seit acht Jahren, Gründung 1876, einzige Anzeige à Gratis, stiftet direkt an Private ihren weltberühmten, anerkannt besten 10 jährigen Fahrstuhl, vollständig ersetzend den Gebrauch der kostbaren Kutschen, sowie das Tragen oder P. T. Kunden als das Vorzüglichste für Jedermann. Hohe Herrschaften, Aerzte, Geistliche, Beamte, Offiziere, Damen und Herren, Kranke und Gesunde, alle sind für die Sorgen, welche ihnen das Gehen bereitet, und ist ihnen Genuss und Vergnügen, wo überhaupt die Gesundheitsverhältnisse das Gehen beding

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

Ihr Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste; Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Exposition-Galerie in Thätigkeit. Internationale Abtheilung für Electricität. Festlichkeiten. Grosse Preisvertheilungen auf den Ausstellungen.

Linoleum [illegible] Muster franko. Kilmer & Comp., Dresden 7.

Taschentücher



in bester Qualität und zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei von

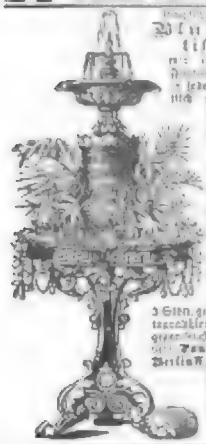
Wilhelm Bertram,
Lauban i. Schl.

Preisliste und Muster gratis.

Aeolsharmonika.

Adolf Klinger Nachfolger
Weimar.

Kanarienvögel



Blumentische

Zeul Förster,
Berlin W.

Th. Liesmann, Maschinenfabrik Berlin O.,
Inhaber Gebr. Pfeifer, Ingenieure
Specialität: Personen- und Lastenaufzüge hydraulische Aufzüge, Dampfaufzüge, Hand aufzüge.
Bereits 8 Hebevorrichtungen
1200 Anlagen ausgeführt.

Sprühbrunnen.

Patentirte Dampfapparate, Patent Heinrich, feuerhaltige Hammerarmatur mit Wasserhalt, Patent Heinrich, Hydrant, Patent Heinrich, Hydrant, Patent Heinrich, Hydrant

Marienbad in Böhmen.

Stadtbad des Kaiser Franz-Josef-Bad, inmitten von bewaldeten Bergen umschlossener nur gegen Süden offener Thale, reichste Quellenzahl, heilkräftigste Therapeutik durch Gebirgsluftkurort, mit 1 renommirten Hydrotherapie u. Wiesenthaler Wasser-Douche und Gasthäusern u. Pensionen, [illegible] der leichten erschwinglichen Preisen.

Der **Kreuzbrunnen** und **Ferdinandsbrunnen**, die kräftigsten aller bekannten Glaubersalzquellen, erweisen sich als vorzügliche Heilmittel bei den verschiedensten Gebrauchsanweisungen, der Herausgeber der medicinischen Gesellschaftsorgane für Bäder in den deutschen Bädern, gegen Einbringungsstellungen im Gast Hotelbuch, Fabrikantenstr. u.

Der **Ambrosiusbrunnen** 1845 an Eisen reichste Mineralwasser Deutschlands und der **Carolinenbrunnen** [illegible] gegen Drüsenleiden.

Die **Molkenkur** benutzt für die ganze Saison Krankheiten der Athmungsorgane, Die **Badeschwänke** macht bekannte Heilung der Kranken Rekonvaleszenten der Heilwege u. Die **Moorbäder Mattenbade** [illegible] die ingenieusen oder bekannten Eisenmoorbäder.

Die Stadt hat elegant eingerichtete Kurhaus und Logirgebäude ein Post-, Telegraphen- und Schlosser, ein reichhaltiges Lesekabinet, Lesesaal, [illegible] Konzerte der Kurkapelle täglich andere Konzerte, Ball- und Tanzvergnügen, [illegible] Lawn-Tennis.

Reichliche, vorzügliche und regelmäßige Küche nach Art und Weise Oesterreich's und [illegible] Genossen.

Saisondauer 1. Mai bis letzten September. Nähere Auskunft ertheilt [illegible] Die Taxordnung und Postkarten sind unentgeltlich.

Die **Versendung** der Mineralwässer, welche nur in Glasflaschen [illegible] des Curarztes, bei welcher [illegible] Bestellung und bei Bäder-Anstalt [illegible] **Brunnen-Inspektion**, bei welcher [illegible] Bäder sind.

Bürgermeisteramt — Brunnen-Inspektion

Marienbad.

Niederlage in Stuttgart [illegible] Bad Bürgermeister's Mineralwasser-Niederlage 28 Neue.

Franzensbad in Böhmen.

Direkte Eisenbahnverbindungen mit allen Hauptstädten der Umgebung. Saison vom 1. Mai bis 15. October — Glaubersalzhaltige Eisensäuerlinge, [illegible] Verbindung der wirksamen Elemente [illegible] Stahlbäder, Moorbäder, Dampfbäder, Angezeigt bei Blutarmuth, Blutkrankheit und [illegible] Störungen in der Blutbereitung, bei Schwächezustanden der Verdauungs- und Unterleibsorgane, bei Frauenkrankheiten, bei gestörter Muskel- und Nerventhätigkeit, bei [illegible] Hautausschlag und Entkräftung nach schweren Krankheiten oder Alt. 4 [illegible] Badehäuser mit über 200 Badeschränken, [illegible] Gebirgsluft, elegant eingerichtete Hotels und Privathäuser, grosse Cur-, Conversations- und Lesesäle, [illegible] Brunnen-Orchester (Concerte, Concerte, Theater, Bälle, Reunionen, [illegible] Ausflüge, Kahnfahrten [illegible] vorzügliche Küche, [illegible] Equipagen und elegante Equipagen [illegible] Frequenz [illegible]

Die Versendung der **Franzensbader Mineralwässer** (Franzens-, Salz-, Wiesen- und Neuquelle, kalter Sprudel) [illegible] ist stets [illegible] Saison im Mai und endet im November. Zur Verwendung [illegible] Anstalten [illegible] Bestellungen [illegible] für **Franzensbader Mineralmoor** und **Moorsalz** werden bei der unterzeichneten Direction als auch bei allen Depots [illegible] Mineralwässer in allen [illegible] Städten des [illegible] angenommen. — Prospecte über den Curort und Broschüren über die [illegible] Heilwirkungen der **weltberühmten Eger-Franzensbader Mineralwässer** werden gratis verabfolgt.

Bürgermeisteramt als Ortsbehörde — Stadt Eger als Brunnen-Versendungs-Direction

Franzensbad.

Bad- und Kuranstalt Weißenburg,

800 Meter über dem Meere. Eisenbahnstation Thun. Schweiz.

Altbewährter Kurort für Luften- und Lungenkranke.

Berühmte Ebermuc; [illegible] Eichenwälder, Tannenwälder [illegible] Milch, Alpenflora, Herrliche Tannenwaldungen; [illegible] Luft; [illegible] Bäder [illegible] Bedienung und reichliche Kost. Preise [illegible] Trinken

Saison vom 15. Mai — 1. Oktober.

Kurarzt. Dr. G. Schnider. Besitzer: Gebrüder Hauser.

Wasserheilanstalt Königsbrunn

bei Königstein in Sachsen.

Kurort für Nervenkranke.

Hydroelektrische Bäder. Preis [illegible] Dr. Dr. Putzar sen. u. jun.

Bad Reinerz.

Klimatischer Gebirgs-Kurort, Braunen-, Molken- u. Bäderanstalt in der Grafschaft Glatz, Pr. Schlesien, Stationsdauer: Anfang Mai – Ende Oktober.

Angezeigt gegen Katarrhe aller Schleimhäute, Kehlkopfleiden, chronische Tuberkulose, Lungenemphysem, Brustkrankheiten, Krankheiten des Blutes: Blutmangel, Bleichsucht [illegible] sowie der Unterleibsorgane und Frauenkrankheiten, welche daraus entstehen, Fettsucht, Hämorrhoidalleiden, Leber- und Milzkrankheiten und Nierenleiden, Nervosität und allgemeine Schwäche, Neuralgien, Skrophulose, Rheumatismus, [illegible] Syphilis. Empfehlen für Sommeraufenthalt und erholungsbedürftige Personen, sowie als [illegible] genossen, durch seine [illegible] Bergwiesenluft [illegible] Sommer-Aufenthalt.

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien. 2904

Sehenswerthes 2 Stunden von Breslau, 400 Meter über dem Meere, mildes Gebirgsklima, [illegible] durch seine Quellen [illegible] Trinkkuren, [illegible] Weltberühmtheit (Rechts-Ursprung, Schützenhof, reiche Mineralquellen), [illegible] und [illegible] Bäder, [illegible] Erfolg, [illegible] Molken- und Traubenkuren, [illegible] Milch- und Molkenkur, [illegible] Molken- und Badeanstalt im Hause.

Bad Liebenstein in Thüringen.

Kur- und Wasserheilanstalt [illegible] Dr. Hesse (vorm. Mertins). **Nervenkranken** [illegible] **Hydrotherapy.** [illegible] **Molkerei.** Natürl. Stahlquelle. Wild- und Waldluft, [illegible] Bäder [illegible] Prospecte gratis durch die Direktion.

Bad Ems.

Curhotel und Pension Schloss Langenau.
In schöner freier Lage mit grossem, schattigem Garten und dem Cur-Park verbunden.

Curhotel und Pension Villa Bella Vista.
Vom Park und Wald umgeben mit herrlicher Aussicht in's Gebirge und Lahnthal.

Schloss Balmoral und Villa Diana.
Elegantes Curhaus. Privat- und Familienhôtel I. Ranges mit grossartigen Terrassen und Parkanlagen. Nähe der Quellen und Bädern.

Die genauesten Etablissements empfehlen sich als vorzügl. Curaufenthalt zu mässigen Pensions- und Logispreisen. Ausführliche Beschreibung im Bäder-Almanach der Aerzte, sowie durch die Badeverw. G. & C. Lung. 1881

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Schützenstr. 21, heilt als Arzt von Unterleibs- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezuständen, selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich u. schnell. Kons. brieflich.

Bad Kreuznach.

Pensionat Louisen-Institut
mit Park, [illegible] Seidenschule. 3241

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien

ist die erste Heilanstalt [illegible] 1854 in [illegible] Einrichtung [illegible] Ein [illegible] mit allem Komfort ausgestatteter Bäder- und Erholungsort [illegible] Anmeldungen sind [illegible] Januar [illegible] Prospecte gratis und franco.

Die Direktion: Dr. Brehmer. Besitzer: Ernestine [illegible]

Während [illegible] Gastwirthschaft [illegible]

Schwefelbad Alvaneu.

3150 Fuss über Graubünden, 3 Std. v. d. Bahn Filiser. Hallen-Chur.

Saison 15. Juni bis 15. September.

Kräftige Quellen von anerkannter Heilkraft, namentlich gegen Skrofulose, Drüsenleiden, Hautleiden, Katarrhe der Respirations- und Digestionsorgane, Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane, Krankheiten, Skrofulose, Cachexie etc. — Gemeinsame Aufenthalts- und Kurräume [illegible] Lesezimmer, Billard, Kegelbahn, [illegible] Bäder [illegible] Douche [illegible] Gymnastik [illegible] Molken- und Traubenkur [illegible] Molkerei [illegible] Prospecte [illegible]

Renommirter Bade-Apparat, wie ihr jahrelangen Anerkennungen [illegible] Für Gesunde [illegible] Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Nervenleiden, Frauenleiden, Hämorrhoiden, Blutstockungen, Hautkrankheiten, Ischias, Flechten, Ausschläge, Hühneraugen, Frostbeulen, Schwächezustände, Abmagerung [illegible] Preis [illegible] Gustav Heinichel, [illegible] Bensheim a. B. [illegible]

Die

Champagnerfabrik

von

A. Burghardt,

in

Deidesheim Rheinpfalz.

empfiehlt ihr vorzüglich [illegible] Weine [illegible] Champagner in [illegible] Flaschen.

Engros-Käufern namhaften Rabatt.

Fleur Mousseuse de Cognac hochfeiner mousir. Cognac exquisiter [illegible] Jagd- u. Frühstückszuwerke [illegible] Champagner und Rheinwein. Preiscourante franco.

Wo nicht bereits vertreten, [illegible] Agenturen vergeben.

Rheinwein.

[illegible] Weine [illegible] Rheingau [illegible] Weinbergslagen, [illegible] Jahrgänge [illegible] Weinwein, [illegible] Weinbergslagen [illegible] Weinwein, [illegible] Weinbergslagen [illegible] Weinwein, [illegible] Weinbergslagen

Über Land und Meer.

№ 29.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Rachelle Scarpa.

Novelle von

Ludwig Ganghofer.

(Schluß.)

„Als wir an unserem Ziele angelangt und die Treppe emporgestiegen waren, erfuhr ich von Catina, daß Rachelle soeben im Speisezimmer mit Susetta das Frühstück einnähme.

„Ich führte Grenelli in das Wohnzimmer, ersuchte ihn, sich hier ein wenig zu gedulden, und trat dann in das anstoßende Gemach.

„Stumm, mit weit offenen Augen, erhob sich Rachelle von ihrem Stuhle — und ich erschrak vor der Blässe dieses holdwangigen Gesichtes. Susetta war indessen mit ausgebreiteten Armen auf mich zugesprungen; ich hob das Kind zu mir empor und küßte seinen blühenden Mund. Als hätte Rachelle das verhindern wollen, mit so hastigen Schritten war sie an meine Seite getreten — und da ich Susetta zu Boden stellte, faßte sie das Kind am Arme und führte es aus dem Gemache.

„Da stand sie nun vor der wieder geschlossenen Thüre.

„‚Ich bitte um Vergebung, daß ich der Signora noch einmal die Qual und den Ekel meines Anblicks bereite,‘ so sprach ich Rachelle an, und mit Gewalt zwang ich in diesen Worten meine Stimme zur Ruhe und Kälte, ‚aber ich hielt mich für bemüßigt, das Gewissen der Signora zu beruhigen, indem ich selbst den Beweis erbringe, daß ich — ein Schurke bin, zwar nicht jener Schurke, den Signora in mir zu sehen beliebten, aber doch ein Schurke, ein Dieb, der gestohlen hat. Und jede andere Meinung über mich — wäre es auch die schlimmste — wird ja dann durch diese Thatsache gerechtfertigt erscheinen. Doch bitte ich, mir zuvor eine Frage zu gestatten. Sie schrieben an Ihre Schwester einen Brief — nicht wahr, Signora? — einen Brief, der von dem Tode Ihres Gatten sprach und von anderen Dingen mehr?‘

„‚Ja —‘ gab Rachelle zögernd zur Antwort, mich mit scheuen Blicken betrachtend.

„‚Und Signora sind gewiß, daß dieser Brief auch an seine Adresse gelangte?‘

„Ein jähes Entsetzen malte sich auf Rachelle's Antlitz. Mit wankenden Schritten stürzte sie auf einen Schrank zu, riß mit zitternder Hand die Thüren auf und warf die Bücher, die er barg, in fiebernder Hast durcheinander.

„‚Wo ist das Buch!‘ stammelte sie. ‚Das Buch — ich habe den Brief in das Buch gelegt — Michelina kam in das Zimmer — da konnt' ich ihn nicht fortsenden — ich hab' ihn in das Buch gelegt — und habe vergessen — das Buch — das Buch — ich find' es nicht wieder — es ist nicht mehr hier —‘

„‚Das also war die Lösung des Räthsels, wie Leone in den Besitz dieses Briefes gekommen!

„‚Signora vermissen ein Buch? Vielleicht befand es sich unter jenen Büchern, welche Michelina vorgestern von hier mit nach Hause nahm. Ich habe die Bücher auf ihrem Arme gesehen, als ich Leone hieher geleitete.‘

„Rachelle wandte sich vom Schranke und starrte mir in das Gesicht. Dann schlug sie stöhnend die Hände vor das Antlitz.

„‚Was hab' ich gethan — Signor — was hab' ich gethan! O — ich weiß, Sie werden es nie vergessen — nie — nie!‘

„‚Ja, Signora — Beleidigungen, die das Herz zerreißen, vergißt man nicht so leicht, wie eine witzlose Anekdote. Zwischen mir und dem Vergessen liegen Haß, Verachtung, Qual, Pein und Ekel — liegen alle die Worte, die ich aus Ihrem Munde vernahm. Was jedoch alles Uebrige betrifft, mögen Signora beruhigt sein. Hier ist jener Brief —‘ ich nahm das Blatt aus der Tasche und legte es vor Rachelle auf den Tisch. ‚Ein Zufall führte mich an die Stelle, an der ihn Leone verwahrt hatte — und diesen Zufall glaubte ich benützen zu müssen — meiner kleinen Susetta zuliebe. Man thut ja viel für Diejenigen, die man liebt! Nur Eines bedaure ich dabei — was ich da verschuldet habe, wird die arme Paraskeva büßen müssen. Ich habe ihr wohl gerathen, einen andern Dienst zu suchen. Wer wird sie aber nehmen wollen — sie ist ja alt und schwach — um ihrer Treue willen wird sie keinen Herrn finden. Auch mir war sie treu und anhänglich — sie weinte wie ein Kind, als ich vor einer Stunde von ihr Abschied nahm.‘

Das Königsschloß Neuschwanstein. Zeichnung von B. Straßberger.

Jules Ferry. Madame Carnot. Carnot General Pittié. Freycinet. Waldeck-Rousseau.

Ein Ball beim Präsidenten der französischen Republik. Originalzeichnung von St. Rejchan.

Digitized by Google

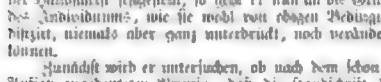
unterhalb der Linie graphologisch anzeigen, daß der Betreffende in der Bezähmung des rebellischen Triebs seine Aufgabe findet.

Auffallend und doch wieder recht begreiflich ist es, daß Tänzerinnen trotz oder vielmehr wegen der alles Individuelle ebnenden Disziplin eine sehr individuelle und verschiedene Handschrift führen; hier will, nach dem allgemeinen Kompensationsgesetz, der Mensch, der in Dichten nicht frei ist, in dem, wo er frei ist, auch möglichst frei sein.

Daß der Schauspieler in der Regel große, selbstbewußte, pompöse, aber stets sorgfältige Formen haben wird, und zwar durchaus in den großen Buchstaben, welche, wie oben bemerkt, das öffentliche Auftreten charakterisiren, im Gegensatz zu den kalten, gemessenen, korrekten, vorsichtigen, absolut schmucklosen, knapp sachlichen des echten Juristen; daß der Schulmeister nett, eine anständige, saubere, leserliche, wohl mit kalligraphischen Reminiszenzen, nicht aber mit genialen Auswüchsen gezierte Handschrift führt; der Gelehrte, der Geschichtsforscher z. B. dagegen, in seinen, für die übrige Menschheit unverständlichen Untersuchungen begraben, eine das scharfe Denken aussprechende, logische und klare, aber doch unleserliche (Aerzten kann ich wohl beistimmen sein), auf Ornamentik verzichtende, dafür aber eine (gegen ihre wissenschaftlichen Gegner gerichtete) oft bedeutende Schärfe und Ironie enthaltende; daß der Mechaniker, der Ingenieur, der Bauführer im steten Kampf mit dem harten Stoff und den noch harteren Köpfen ihrer Arbeiter lebhafte, rasche, derbe, auch massive und wuchtige Schriftzüge sich aneignen, — Schreiber und Unterbeamte dagegen etwas langweilige, stets gleich bleibende, durch viel Uebung aber gewandte; — das Alles ist voranzusehen, trifft auch in neunzig Fällen von hundert zu und gestattet eben jenen einen ziemlich sichern Schluß auf den Beruf.

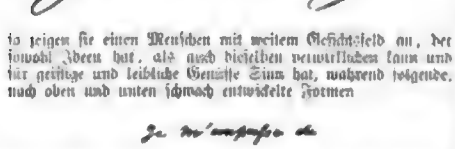
Hat nun der Graphologe mit mehr oder weniger Sicherheit diese Hauptfähigkeiten (denn daß ein Mensch nicht nur und nur ein Anderer ist, weil er in dem oder dem Alter steht oder diesen oder jenen Beruf ergriffen hat, wird man zugeben) aus der Handschrift festgestellt, so geht er nun an die Grundanlagen des Individuums, wie sie wohl von obigen Bedingungen modifizirt, niemals aber ganz unterdrückt, noch verändert werden können.

Zunächst wird er untersuchen, ob nach dem schon im ersten Aufsatz angedeuteten Prinzip, daß die Handschrift durch eine magrechte Linie in ein geistiges Oben und ein leibliches Unten getrennt werden kann, untersuchen, ob die ganze Handschrift sich mehr nach oben oder nach unten entwickle und ob folglich der Mensch mehr in der Gedanken- oder in der Stoffwelt lebe. Hier z. B. eine Handschrift, die, wenn auch voraussichtlich die eines Kaufmanns, dennoch entschieden das Erste anzeigt:

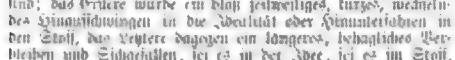


und hier eine entgegengesetzte, die ebenfalls das sich Bewegen im Stoff, die materielle Gesinnung, auch Anlage zum genußlichen Genuß verräth:

Trifft Beides zusammen und haben wir nach oben und unten stark entwickelte üppige Formen,



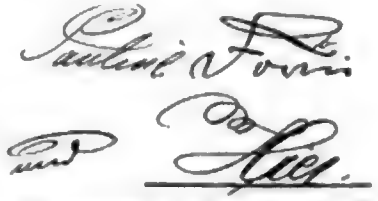
so zeigen sie einen Menschen mit weitem Gesichtsfeld an, der sowohl Ideen hat, als auch dieselben verwirklichen kann und für geistige und leibliche Genüsse Sinn hat, während folgende, nach oben und unten schwach entwickelte Formen



einen Menschen anzeigen, der weder in der Idee noch in der Praxis sehr produktiv, weder Hang zum Enthusiasmus noch zum materiellen Genuß besitzt und im kleinen Ideenkreis lebt, wenn auch dabei nicht ausgeschlossen ist, daß er wohlwollend, willig, freigebig u. s. w. sei. Dabei muß der Graphologe beachten, ob die Formen nach oben und unten schmal und gestreckt oder voll, ausschwellend und in der Breite sehr ausgedehnt sind; das Erstere wurde ein blaß zeitweiliges, kurzes, wechselndes Hinaufschwingen in die Idealität oder Himmelerhabenen in den Stoff, das Letztere dagegen ein längeres, behagliches Verbleiben und Sichgefallen, sei es in der Idee, sei es im Stoff, bedeuten, wie überhaupt die vertikale Linie in der Symbolik: Streben, die horizontale: Beharren bedeutet.

Dabei wird das mehr oder weniger gewandte, geschmackvolle, elegante oder plumpe, schwerfällige, unschöne Aussehen der Formen unten und oben eben so wichtig sein für die geschickte oder ungeschickte, gewandte oder schwerfällige Art, mit welcher der Betreffende sich, sei es in der geistigen, sei es in der materiellen Welt bewegt, also für jene ganze äußere Bildung.

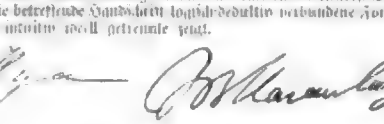
Fendet ferner der Graphologe in den Formen oberhalb der Linie (denn merkwürdigerweise und ganz im Einklang mit unserer Theorie von oben und unten kommt dasß unterhalb der Linie fast nie und höchstens bei Künstlern vor), willkürliche, originelle Schnörkel und tolle Auswüchse,

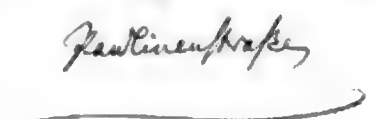


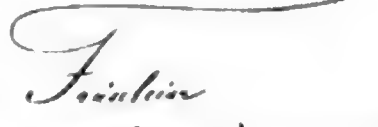
so kann er daraus unbedingt auf lebhafte, je nach den Formen bis zur Extravaganz gehende Phantasiethätigkeit schließen; bei unterbrochenen, abgerissenen Formen unterhalb der Linie dagegen

mit einiger Wahrscheinlichkeit auf langer andauernde organische Störung, chronisches Leiden.

Nicht minder wichtig ist die nun eintretende Untersuchung, ob die betreffende Handschrift logisch-deduktiv verbundene Formen oder intuitiv isolirt getrennte zeigt.







Was dies bedeutet, ist schon in Artikel I. erörtert worden. Daraus ergibt sich, daß, wenn die Handschrift, wie häufig der Fall ist, nur einzelne getrennte Buchstaben neben und zwischen den gebundenen zeigt, der Mensch sowohl intuitiv als deduktiv, gleichzeitig Theoretiker und Praktiker, Idealist und Realist ist. Diese Naturen, die Michen encyklopädische nennt, stellen der sinnigen schönen und richtiger Schriftentwicklung den normalen Menschen dar.

Allerdings hat man gegen diesen Satz von der Bedeutung des Getrennt- oder Verbundenschreibens eingewendet, daß wenn er richtig wäre, Frauen, die doch den mehr deduktiv und logisch denkenden Männern gegenüber eher intuitiv sich verhalten, alle getrennt schreiben sollten, was nicht der Fall sei. Darauf ist zu antworten: erstens, daß viele Frauen etwas getrennt schreiben und zwar mehr, als es beim ersten Blick auffällt. Es liegen dem Verfasser weibliche Handschriften vor, in welchen nahezu alle Buchstaben getrennt sind, viele andere, in denen in jedem Wort wenigstens eine Trennung vorkommt, was schon ziemlich viel ist; während er in seiner Frauenhandschrift, wie bei oben angeführten männlichen Handschriften, zwei bis drei Wörter vollkommen verbunden und in einem Zug geschrieben fand. Zweitens ist wohl zu beachten, daß die unleugbar vorherrschende Intuition bei Frauen nicht wie beim Mann eine vollständige, d. h. fruchtbare und schöpferische, sondern mehr eine passive, latente und genießende ist, wie denn auch noch keine große Entdeckung oder Erfindung von Frauen gemacht wurde. Ebenso ihre Poesie; denn trotzdem, daß Frauen durchschnittlich mehr poetisches Gefühl haben, als Männer, haben sie doch nicht eine Dichterin, Sappho nicht ausgenommen, gestellt, die sich einem Homer, Virgil, Dante, Shakespeare, Milton, Racine, Goethe, Schiller u. s. w. zur Seite stellen könnte.

(Schluß folgt.)

Das Königsschloß Neuschwanstein.

Von

Carl Albert Regnet.

(Hierzu das Bild Seite 577.)

An der südlichen Grenze Bayerns und Deutschlands, zwischen den Alpen und dem Lech, breitet sich ein offenes Thal aus, in welchem die Natur alle Reize der Alpenwelt und der Seene vereinigte. Während auf der einen Seite Hügelland und Flächen mit darüber ausgebreiteten Dörfern und Weilern, Fluren und Hainen, Seen und Bachen mannigfaltig ausgebreitet sind, streben auf der andern Seite die Felsenriesen Säuling und seine Vorberge Stallkopf, Wintergyg, Pilgerstieg, Kiglberg und Schwarzenberg zum Himmel an und tragen auf ihren Rücken und Gehängen einen Reichthum von Alpen und Triften, von schattigen Wäldern und erquickenden Quellen.

In dieser Gegend bezwang St. Magnus, des heiligen Gallus und Columbanus Schüler, das trotzsinnige Erz, den finsteren Urwald und die noch wilderen Menschen, und erbaute mit seinem Gefährten Theo ein Kirchlein, Mangoldszelle geheißen, aus dem das heutige Pfarrdorf Wattenkofen erwuchs, nur eine halbe Stunde vom Forste Schwangau. Damals waren die Welfen schon mächtig ausgebreitet von den Ufern des Bodensees bis an den Lech und die Amper und tief herein in das tirolische Hochgebirge. Ein enges Band umschlang sie und die Schwangauer. Der Erste, dessen Namen die Geschichte bewahrte, Hildebold von Schwangau, des Bayernfürsten Welf treuer Gefährte in Konstantinopel, in Spanien, am Rhein und Po, glänzt unter den ersten Minnesängern.

Der Sitz der Welfen und ihrer Ministerialen, der Schwangauer, erhob sich hoch über der Ebene und ihren Seen an den steilen Abdachungen des Neubeck, von denen die Pöllat in's Thal stürzt. Von der südlich vorspringenden Felsenecke schaute einst ein römischer Wartthurm in's Land hinaus. Diese Warte zogen die Schwangauer in den Bau ihrer Burg hinein. Als aber diese mit der Zeit für ihr Geschlecht zu enge ward, da erbauten sie auf dem vorderen Rücken des Felsen, der von der alten Burg nur durch einen schmalen Grat verbunden war, eine zweite. So entstanden die Schlösser Hinter- und Vorderhohenschwangau. Ein Garten breitete sich ehedem hinter diesen Schlössern aus.

Weiter unten gegen die Ebene zu, aber immer noch dritthalbtausend Fuß über der Meeresfläche, stand ein drittes Schloß. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts der Schwanstein genannt, und unfern davon erhob sich auf dem Schwarzenberge noch ein viertes, der Frauenstein genannt.

Von den Welfen kam die Herrschaft an die Hohenstaufen, und die beiden Burgen Hohenschwangau waren es, welche, nachdem sie früher Otto den Großen aus dem sächsischen Hause und Otto III. und Heinrich den Heiligen in's Waldschland vorüberziehen gesehen, nun den Rothbart viermal und Friedrich II. einmal als „das apulische Wunderkind" und später noch einmal denselben Weg machen sehen. Und Konradin ist sich dort oben aus den Armen der trostlosen Mutter Elisabeth.

Als Ludwig der Bayer, der Sieger von Ampfing, von dem hohen Nömerzug aus den Zaubergärten der Untersee heimkam in die Waldmäß der Treue in des Welfen Etholo Thal (Gisau), gründete er dort ein Kloster gelehrter Mönche, tapferer Ritter und sittiger Frauen und kam von dort gar oft nach Hohenschwangau herüber. Der Kaiserbrunnen am nahen Plansee hat seinen Namen bewahrt.

Später wurden die Schwangauer den reichen Augsburger, Ulmer und Memminger Kaufherren und nicht minder den Wetherren von Justi, Giurni, Porro, Hall und Mezan eine furchtbare Geißel.

Auch der „letzte Ritter" weilte oft und gern in Schwangau und jagte dort mit dem Bayernherzog Wilhelm am Kaiserbrunnen Bären. Trotzen und nach Süßen kehrt der Kaiser oft seine Minister und Hauptleute Cyprian von Serentheim, Paul von Lichtenstein, Georg von Frundsberg, Wilibald Pirkheimer, Konrad Peutinger, die Fugger und Welser, auch die Gelehrten Sundheim, Cuspinian, Celtes, Gailer von Kaisersberg, Reuchlin ꝛc.

Um diese Zeit dürfte bereits der Schwanstein Wirthe und Gäste beherbergt haben und auf dem Schwanstein dürfte auch Martin Luther am 20. Oktober 1518 Nachtrast gehalten haben, als er nach der Disputation mit dem Kardinal von Gaeta aus Augsburg floh, dessen Knechte dicht auf den Fersen.

Schon seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts war der Adel der Edlen von Schwangau im Erbleichen und ihre Schulden häuften sich so, daß den Letzten ihres Geschlechtes 1538 nichts mehr übrig blieb, als der Verkauf ihrer Besitzungen. Ein Augsburger Patrizier und kaiserlicher Rath, Johann von Paumgarten, erwarb selbe, baute den Schwanstein vollständig um und stattete die neue Burg mit fürstlichem Glanze aus, wobei ihm welsche Baumeister und Bildhauer Dienste leisteten.

Zwölf Jahre früher hatte des römischen Königs Ferdinand habilichtiger und allgemein verhaßter Günstling Don Gabriel de Salamanca, dessen schöner, aber blutarmer Bruder deren Thein, der Fugger von Augsburg, die wichtige Herrschaft Ehrenberg in Tirol als Hochzeitsgeschenk gegeben, ein Gelüsten nach Schwangau, weßhalb Ferdinand zwei Emissäre ausschickte, um sich über den Zustand der Schlösser zu unterrichten. Diese schickten darüber an den König einen den Zustand derselben sehr kümmerlich schildernden Bericht.

Nochmals sah der Schwanstein Johann von Weeth, Bernhard von Ellmau, Horn und Wrangel, Conde und Turenne in seinen Mauern und auch der spanische, der österreichische Erbfolgekrieg und die französischen Erbfolgekriege gingen an ihm nicht spurlos vorüber.

Vor wenigen Jahren noch sah man von der Marienbrücke, die sich wie ein schmales Band hoch über den schäumenden Fall der Pöllat spannt, auf die fast unzugänglichen Trümmerhaufen der alten Burgen herab. Jetzt erhebt sich hoch über denselben ein neuer gewaltiger Bau; eine bequeme Fahrstraße hat Fels und Wald durchbrochen und schmiegt sich in leichten Lagen bis der Höhe hinauf, auf welcher die Mauern der umfangreichen Burg Neuschwanstein, die an Glanz und Pracht den alten Schwanstein weit hinter sich lassen wird. Mächtige Thürme ragen zum Himmel auf, daneben streben sich riesige Mauern die jäh abfallenden Felsenwände entlang, von rundbogigen Fensteröffnungen unterbrochen, und dort und da springt ein breiter Erker oder ein lustiger Söller vor. Und so weit das Auge schweift, ein wechselvoll entzückendes Bild. Die Südostseite des Bergkegels wird von einem gewaltigen Felsenkessel eingeschlossen, dessen großartig öde Wildheit in tausendfachen Spuren der Zerstörung durch entfesselte Naturkräfte Alles hinter sich läßt, was die kühnste Phantasie gestaltet. Es ist ein wahrhaft bedrängender, ungeheuerlicher Anblick, den die Mündung der trümmererfüllten Schlucht gewährt. Dem klaffenden Felsenrisse entwindet sich in gränzschwimmendem Falle die Pöllat und darüber schwebt, einem Spinngewebe gleich, die aus Eisengitterwerk zierlich gebaute Marienbrücke. Wendet man den Blick dann gegen Norden und Westen hinaus, so hat das Auge weiten, stillen, friedlichen Raum — es schweift über das vielgestaltige Hügelland, das der Lech, seine Gebirgsheimat verlassend, in breitem, sandigem Bette durchströmt. Links schauen zwischen dunklen Waldhöhen der Schwan- und Kitzler herauf, und zwischen beiden sonnt sich auf sonnenbeschienener Felsenzunge Schloß Hohenschwangau, das alte Schwanstein.

Der Gedanke, an die Stelle der Ruinen Vorder- und Hinterhohenschwangau ein neues Schloß zu setzen, das sich an Größe mit den bedeutendsten Schloßbauten des Kontinents messen kann, entstand im Könige schon bald nach seinem Regierungsantritte im Jahre 1864. Er hatte ursprünglich dafür die Stilformen der Gothik gewählt, gab aber, nachdem der Bau schon ziemliche Fortschritte gemacht, denen der italienischen Frührenaissance den Vorzug, in Folge dessen schon bestehende mächtige Fundamente wieder be-

Digitized by Google

heiligt werden mußten, denn auch der Grundriß erlitt namhafte Abänderungen.

Sämmtliche hervorragende Architekturtheile des sechs Stockwerke hohen Bauwerkes mit seinen zahlreichen Ballonen und Thürmchen und mit seinem Alles überragenden Wartthurme sind aus Granit hergestellt. Die Fassade zeigt ein prachtiges Portal mit reicher Steinmetzarbeit und zwei große Freskogemälde: der Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen und die heilige Maria als Schutzpatronin Bayerns. Auch an das bayerische Königthum verkörperlichenden Erzfiguren fehlt es nicht. Bemerkenswerth ist auch die an der einen Seite mit einer zwanzig Meter hohen Stützmauer versehene Schloßterrasse.

Und welche Pracht im Innern. Im Vestibül eine granitene Treppe mit vergoldetem Geländer, weiterhin prächtige Kalkengewölbte Säulenhallen, Decken in reicher Stuckarbeit, Freskobilder an den Wänden und Fußböden aus Mosaik und Intarsien.

Die Wohnräume des Königs befinden sich im sechsten Obergeschosse und bestehen aus einem Arbeits-, einem Bibliothek-, einem Schlaf- und Empfangszimmer. Für Beleuchtung sämmtlicher Räume dient elektrisches Licht. So sieht der hochinteressante Bau seiner baldigen Vollendung entgegen.

Pater Didon.

(Hierzu das Bild S. 581.)

Als vor Kurzem in Paris ein Buch: «Les Allemands», erschien, das den Namen eines Dominikanerpaters an der Stirne trug, war es kein Wunder, daß es diesseits und jenseits des Rheins das Tagesgespräch bildete. Bald erfuhr man, daß der Dominikaner, der seinen Landsleuten so unerschrocken die Wahrheit gesagt, auf deutschen Universitäten studirt und sich Deutschlands etwas näher angesehen, als dieß sonst bei Franzosen der Fall gewesen, und so lehnte man sich das Buch ebenfalls näher, und wenn man auch zahlreiche Irrthümer darin verzeichnen konnte, der Kern war doch immer höchst interessant. Auch für die Franzosen war das Buch nicht unbequem, hat es doch ihrem Chauvinismus manches angenehme Wort gesagt, wie: „Der Rhein, der zwischen beiden Völkern fließt, ist ein Blutstrom, der erst seine Klarheit wieder erhalten wird, wenn die Wunde Elsaß-Lothringen nicht mehr blutet.“ Meint er vorhersicht, oder Elsaß-Lothringen an Frankreich zurückgegeben? Wir haben aus dem Buche die Ueberzeugung gewonnen, daß er Letzteres meint. Aber, wenn er auch unser politisches Leben nicht versteht, wenn er behauptet, wir hegen Rachegedanken, und das deutsche Reich sei durch Gewalt entstanden und könne nur durch die Gewalt erhalten werden, wenn er nicht versteht, daß das Jahr 1870 lange vorbereitet und der Gedanke der Einheit des Reichs nicht erst eine Schöpfung dieses Jahres war, — so hat er dafür unserem geistigen Schaffen, vornehmlich unseren Universitäten, eine so gerechtige Anerkennung zu Theil werden lassen, daß den Franzosen doch die Einsicht aufgehen dürfte, wo der Schwerpunkt unseres nationalen Lebens liegt — in der geistigen Arbeit.

Didon ist 1840 in der Nähe von Grenoble als Sohn eines Gerichtsprokurators geboren. Mit acht Jahren trat er in das Priesterseminar dieser Stadt, mit achtzehn Jahren legte er das Gelübde ab, um bald darauf seine Studien in der „Kunstakademie“ des Katholizismus, in der „Minerva“ zu Rom, zu beendigen. Während des deutsch-französischen Krieges legte er die Binde der Genfer Konventionen an und ward ein Trost der Verwundeten. Im Jahre 1876 bewohnte er Marienlie. Unvergessen sind in Frankreich die patriotischen Feuerreden, welche er in Toulon über die Befreiung des Territoriums hielt, in Folge deren er 60,000 Franken unter seinen Zuhörern sammelte; unvergessen seine Reden vor dem eleganten Auditorium in St. Philippe du Roule, durch welche er freilich, indem er sich auf einen durchaus modernen Standpunkt stellte, den Zorn seiner Vorgesetzten dergestalt erregte, daß ihm das Reden untersagt und er nach Korsika gesandt wurde. Nachdem der Mönch in der Einsamkeit von Corbara seine Individualität in die von der Kirche gewollten Falten wieder zurechtgelegt, unterwohnt er, von dem Wunsche beseelt, ein katholisches Seitenstück zu Renan's „Leben Jesu“ zu schreiben, eine Reise in den Orient, nach Palästina, und „da die moderne Kritik, was den Christianismus anbetrifft, in seinem Lande seit einem Jahrhundert mit mehr Gewalt, mehr Ausdauer, als auf den deutschen Universitäten kultivirt wird“, so drängte er ohne Zögern den Widerwillen seines Patriotismus zurück und ging 1885 nach Deutschland, wo er die Universitäten Berlin, Göttingen, Tübingen und Leipzig besuchte. Das Ergebniß seiner Beobachtungen ist das Buch „Les Allemands“ — kein kleines Buch, denn es zählt 400 Seiten, aber ein Buch, das man lesen muß, aus dem Auszüge nicht genügen. Pater Didon wohnt gegenwärtig in Paris, — er beabsichtigt nicht aus dem Orden auszutreten und trägt noch stets die treffe Kutte. Einen leidenschaftlichen Kampfgeistlichen habe ich mir vorgestellt, sagt W. Singer, ich fand einen liebenswürdigen, feinerzogenen Gentleman. Sein Gebahren ist einfach und natürlich, seine Stimme fest und rein, das Gesicht rund und wohlgenährt, die Gestalt mittelgroß und kräftig. So präsentirt sich der Dominikanermönch Pater Didon, der gewaltige Prediger der Dreifaltigkeitskirche, der heute als solcher feiert, mit der Feder aber um so thätiger ist.

Ein Ball im Elysée.

Von

Max Barden.

(Hierzu das Bild S. 577.)

Zweimal im Laufe des Winters pflegt der Präsident der französischen Republik die Thore seines Palastes breit zu öffnen und einigen tausend Eingeladenen eine weitherzige Gastfreundschaft zu erweisen, welche nur ganz flüchtig den Aschenbrödel der durch sie Ausgezeichneten trifft. In der hochadeligen Gesellschaft des Faubourg St. Germain und in den Kreisen der Emporkömmlinge, welche sich durch Nachäffung der ersteren ein Ansehen zu geben suchen, gehört es zum guten Ton, über die Bälle des Präsidenten zu spotten. Diesen Leuten, welche gern glauben machen möchten, daß sie von Kreuzfahrern abstammen, während in vielen Fällen die Menschen noch leben, die sich bei ihren Vätern oder Großvätern Rede bestellt oder Handschuhe gekauft haben, ist es bei Herrn Grevy nicht fein genug; das Publikum ist ihnen zu gemischt, sie setzen sich der Gefahr aus, ihrem Kohlenhändler oder Milchmann da zu begegnen, sie affektiren tiefes Mitleid, wenn ihnen Jemand sagt, er sei durch seine amtliche Stellung oder anderweitige Rücksichten genöthigt, auf den Elyséeball zu gehen. Nun, einen kleinen Kern von Wahrheit enthalten diese boshaftigen Uebertreibungen allerdings; aber es liegt ja in der Natur der Sache, daß doch nicht anders sein kann. Herr Grevy ist Präsident einer demokratischen Republik und seine Bälle haben in gewisser Hinsicht den Charakter von Gleichheitsfesten. Von der Ausschließlichkeit, die an einem monarchischen Hofe waltet, kann da nicht die Rede sein, eine Hofliste und Vortrittsordnung gibt es nicht und für Zeremonienmeister hat die Republik keine Verwendung. Jeder den gebildeten Kreisen angehörige unbescholtene Bürger Frankreichs kann sich beim Sekretariat des Präsidenten um eine Einladung bemerken, und wenn er es rechtzeitig thut, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie ihm verweigert wird. Die Mitglieder beider Kammern des Parlaments und des Pariser Stadtraths, der sämmtlichen fünf Abtheilungen des „Instituts“ und der Academie de Medecine, die Professoren der Fakultäten und des Collége de France, die Richter und höheren Beamten der Staats- und Stadtverwaltung, die Vertreter der Literatur, Journalistik und Kunst, die Agents de Change, die Generale und Offiziere der Garnisonen von Paris und Versailles und selbstverständlich das gesammte diplomatische Korps erhalten von Amtswegen Einladungen. Außerdem werden jeder Botschaft und Legation zahlreiche Karten für ihre Landesangehörigen zur Verfügung gestellt. Einheimische, welche nicht zu einer der aufgezählten Kategorieen gehören, und Fremde, die sich aus irgend einem Grunde nicht der Vermittlung ihres Vertreters bedienen wollen, schreiben an den Präsidenten der Republik und bitten um eine Einladung. Für den ersten vorjährigen Ball wurden deren zehntausend, für den zweiten, der am 13. März stattfand, noch mehr sechstausend ausgegeben. So lange der Vorrath reicht, entspricht man den Bitten ohne Schwierigkeit; ist er erschöpft, so erklärt das Sekretariat in den Zeitungen, es sei zwecklos, sich noch ferner um Einladungen zu bewerben, da alle verfügbaren Karten vertheilt seien. Wenn der Weinhändler und Kohlenhändler, der in den Exzigrammen der reaktionären Blätter eine stehende Figur ist, in den Elyséepalast Eingang findet, so ist dieß in der Regel die Schuld derjenigen Leute, die sich dann über das plebejische Gemisch der Präsidentenbälle am meisten lustig machen. Den Einladungskarten, welche den Berechtigten durch die Post zugesendet werden, liegt immer eine gedruckte Regel bei, welche besagt: „Diese Karte ist streng persönlich. Sollte ihr Inhaber von ihr keinen Gebrauch machen, so wird er ersucht, sie an das Sekretariat der Präsidenz zurückzuschicken.“ Diese Mahnung wird aber in vielen Fällen nicht befolgt. Reaktionäre Abgeordnete, Senatoren, Diplomaten a. D. oder Agents de Change halten es für geistreich, ihre Einladungen ihren Concierges oder Blumenlieferanten zu schenken, und so geschieht es, daß sich in das Elysée Elemente einschleichen können, welche das Prestige der Bälle nicht eben erhöhen.

Man vergleicht manchmal die Bälle des Herrn Grevy mit denen, welche in den Tuilerien zur Zeit des Kaisers Napoleon gegeben wurden. Das ist zugleich ungerecht und unverständig. Die französische Republik hat niemals den Ehrgeiz gehabt, mit dem ausschweifendsten und üppigsten Hofe dieses Jahrhunderts um den Preis toller Verschwendung und übertriebener Pracht zu ringen; sie lässt willig dem prunkenden Empire den Ruhm, glänzendere Feste gegeben zu haben. Dagegen wird man auf den Ballen des Herrn Grevy, die noch immer sehr elegant und luxuriös sind, schwerlich so viel zweideutige und gar nicht mehr zweideutige Damen und kosmopolitische Abenteurer antreffen, wie sie, bedeckt mit Edelsteinen und Orden und gekleidet in einen bunten Mummenschanz von Uniformen und Hoftrachten, in den goldenen Sälen der Tuilerien wimmelten. Aber ich aber diesen Punkt des Näheren untersuchen will, der braucht nur die vertraulichen Mienereien des Grafen von Viel-Castel zu lesen!

Am Ballabend sind die Portale des Elyséepalastes hell erleuchtet. Der Glanz der Gasflammen und -Sterne strahlt weit in die zuführenden Straßen hinaus, in welchen ein starkes Aufgebot von Munizipalgardisten und „Gardiens de la Paix“ (Schutzmannern) den Fahrdamm frei hält. Auf den Trottoirs sammelt sich mit dem herein brechenden Abend eine große Menge Neugieriger an, welche mit der die Pariser auszeichnenden unermüdlichen Schaulust bis tief in die Nacht, ja bis zum grauenden Morgen ausharren und für so viel Herrlichkeit keinen andern Lohn erwarten, als den flüchtigen Anblick von Damen in großen Toiletten und Herren in goldgestickten und betreßten Uniformröcken.

Die vornehmsten Gäste, Minister, Botschafter, Generale u. s. w., erhalten einen sogenannten «Coupe file» (wörtlich: Reihendrücker) oder Passirschein, der ihrem Wagen gestattet, aus der geradeaus Linie auszubiegen und den übrigen Equipagen vorzufahren; die anderen haben in Reih und Glied zu bleiben und sich in Geduld zu bescheiden, bis sie an's Gitterthor gelangen. Da dieß oft stundenlang dauert, ziehen es viele Eingeladenen, selbst Damen, namentlich bei trockenem Wetter, vor, zu Fuß in's Elysée zu gehen. Die Festsäle werden um halb 10 Uhr geöffnet. Die Regenabdigeren unter den Gästen sind aber schon um 9 Uhr da und bilden „Queue“, ganz wie vor den Billetschaltern der Theater. Die weit in den Faubourg St. Honoré hinein erstreckt sich diese seltsame Schlange von festlich gekleideten Herren und Damen, deren in Ballschuhen steckende Füße nackt auf dem Asphaltpflaster trippeln und die sich von den auf dem jenseitigen Trottoir angestauten, nicht sehr ehrerbietig gestimmten Citoyens mustern lassen müssen, welchen der Palast des Präsidenten der Republik vorerst noch ein vorenthaltenes Paradies ist.

Endlich werden die Flügel des Gitterthors aufgeworfen und die Menge drückt gutmüthig in den Palast ein. Zuerst geht es in eine weite Vorhalle, wo Huissiers in Frack und Kniehosen, mit einer silbernen Kette um den Hals, die Einladungskarten abnehmen und die Kleidungsstücke, die man abzulegen wünscht, von einfach und streng livrirten Lakaien in großer Zahl in Verwahrung genommen werden. Dann gelangt man durch einen großen runden Saal, den Topfpflanzen pleasirt nächtlern schmücken, in einen kleineren Raum, wo Herr Jules Grevy seine Gäste empfängt. Man hat sich unter diesem Worte nicht vorzustellen, daß Herr Grevy etwa mit jedem seiner Eingeladenen eine persönliche Begrüßung austauscht. Die Franzosen haben nicht die Manie des Händeschüttelns, die in Amerika geradezu eine Nationalkrankheit ist und die Einspänge im Weißen Hause zu Washington für den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu einer so erhitzenden Arbeit macht. Herr Grevy steht da und macht Front gegen die Eintretenden; diese defiliren in breitem Zuge langsam, aber ohne Stockung vorüber und neigen leicht das Haupt, wenn sie am Präsidenten vorbeikommen, der seinerseits nicht einmal diesen summarischen Gruß regelmäßig erwiedert. Persönliche Bekannte von geringerer Bedeutung werden durch eine flüchtige Handbewegung aufgezeichnet. Hervorragende Persönlichkeiten lösen sich von der Defilirenden los und stellen sich hinter dem Präsidenten auf, um welchen sie sich gruppiren. So sehen wir auf unserem Bilde, welches den Empfangssaal sehr getreu wiedergibt, den Ministerpräsidenten Jules Ferry mit seiner vorgewölbten Miene und seinen spitzbärtigen „Cabinetsleitet“; ihm wendet sich das Antlitz der schönen Frau Gauthereau zu, einer in Paris viel gefeierten Weltdame, der Gattin eines Ingenieurs, die sich bloß durch ihre reizende Erscheinung zum unbestrittenen Range einer Königin aller offiziellen Feste der Republik emporzuschwingen gewußt hat, mit der Tochter des Herrn Grevy, der Frau Wilson, welche auf dem Bilde dem Beschauer den Rücken zuwendet, plaudert General Tillé, der Chef des Militärkabinets der Präsidenz, der in den wenigen freien Stunden, welche ihm Besuche, Bälle, Theater und Bankette lassen, nette Verse macht und in seiner Eigenschaft als lyrischer Dichter Mitglied der Gesellschaft französischer Schriftsteller und des provenzalischen Dichterbundes der Grille (La Cigale) ist. Zu einer schönen Dame, die vorn sitzt, neigt sich komplimentirend der geschmeidige Minister Waldeck-Rousseau nieder, der französische Nachkomme eines jüngeren Sohnes aus deutschem Fürstengeschlechte, ein gehätschelter Liebling der Damen und wohl hauptsächlich darum von den meisten Männern, selbst seiner eigenen Partei, verspottet und widerwärtig befunden.

Während die hervorragenden Persönlichkeiten im kleineren Empfangssaale um Herrn Grevy bleiben und später mit ihm soupiren, strömen die kleineren Leute weiter in die darauffolgenden großen und recht schlichten, kaum mit einigen Teppichen, gleichgültigen Bildern und Pflanzen geschmückten, theilweise glasgedeckten Räume, wo ein Orchester spielt und die Gäste ganz zwanglos tanzen, so viel es das Gedränge gestattet. Der Tänzer stellt sich in der Regel der Dame selbst vor oder unterläßt selbst diese kleine Förmlichkeit; die Paare formen sich, wie sie der Zufall zusammenlost, und wenn die Damen überhaupt den Wunsch haben, auf dem Elyséeballe zu tanzen, so dürfen sie eben bei dem herrschenden Gedränge und Gewühle nicht zimperlich sein. Für Viele haben übrigens die Büffets größere Anziehung, wo von einer unermüdlichen, doch etwas ironisch blickenden Damenschaar Eis, Sorbeds, allerlei Weine und erfrischende Getränke und Schinkenbrödchen gereicht werden. Es finden sich da oft recht undelikate Essenen ab, die es feinfühligen Menschen wünschenswerth und leicht machen, auf die Spenden von Küche und Keller des Herrn Grevy zu verzichten. Bis gegen 2 Uhr Morgens fluten noch immer neue Gäste herzu, während Diejenigen, die bloß gekommen sind, um dieses Treiben einmal mit anzusehen, durch ein anderes Thor wieder abziehen. Erst in den Morgenstunden bekommen die Erhitzten Raum, der Ton wird gemüthlicher, Bekannte finden sich, der Tanz nimmt den familiären Charakter von Unterhaltungen im Salon der guten Gesellschaft an und zuletzt, gegen 5 Uhr früh, vereinigt ein warmes Souper die noch immer zahlreichen tapferen Gäste, welche so lange ausgeharrt haben. Herr Grevy selbst ist so vorsichtig, sich sehr bald nach Mitternacht in seine Privatgemächer zurückzuziehen, die von den Festsälen entfernt genug sind, daß ihr fröhlicher Lärm seine patriarchalische Nachtruhe nicht stört.

Die Kaiserin von Oesterreich in Wiesbaden.

(Hierzu das Bild S. 581.)

Wenn Frühlingsanfang im Kalender steht, so pflegt dieß in unseren Breitegraden meist ein Frühling „auf dem Papier“ zu sein, indem die Natur gerade um diese Zeit oft noch ein recht ubellaunisches Gesicht zeigt. Wie sehr aber Aller Herz nach dem wirklichen Frühling verlangt, zeigt sich darin, daß jeder, selbst der kleinste Bote mit Freuden begrüßt wird. — Derjenige Theil der Bevölkerung aber, welcher sich in der angenehmen Lage befindet, seinen Wünschen keinen Zwang auflegen zu müssen, blickt Ausschau nach jenen Gegenden, wo er dem Frühling entgegengehen kann, da dieser noch zögert, zu ihm zu kommen.

Bei uns sind es nun namentlich die südlicher und geschützt gelegenen Badeorte der rheinischen Gegenden und unter diesen wiederum der Ahrn das schöne Wiesbaden, welchen jene ersten Zugvögel der Reise- und Badesaison ihren Flug nehmen.

Während andererseits im Reiche erst schwärzern die Knospen sich aus den Zweigen hervorzudrängen, liegt hier schon ein grüner Hauch über der Landschaft, stehen die Obstbäume in voller Blüte, ja bei besonders zeitigem Frühjahr schmückt schon doppelt junges Laub die Bäume und gewährt willkommenen Schatten gegen die mit der Kraft der Junisonne niederfallenden Strahlen.

Dann beginnt, mit jedem Tag wachsend, der Strom der Fremden, um an die anmuthige Thalstadt einzumünden — ein ganz auffallend gesteigertes Tempo nimmt aber dieser Andrang in einem bestimmten Falle an: wenn gekrönte Häupter, gleichfalls dem Frühling entgegeneilend, die altberühmte Badestadt aufsuchen. Wiesbaden, das von den anderen Bädern am deutlichsten viel besuchte, ist der gern und wiederholt aufgesuchte Erholungs- und Kurort fast aller Fürsten Europas.

Gewöhnlich ist es unser Kaiser, welcher zuerst einige Wochen nach seinem Geburtstage hier die ersten warmen Tage des Jahres genießt und die Kur gebraucht. Dieses Jahr aber war es die Herrscherin eines verbündeten Nachbarreiches, welche gekommen ist, den Frühling in Wiesbaden zu verleben. Neben dem Verzeichniß der eingetroffenen Fremden meldeten eines Tages die Blätter als Neuangekommene: Im Hotel zu den vier Jahreszeiten Gräfin v. Holzendahl, Comtesse Marie Valerie. Unter diesem Inkognito birgt sich keine Geringere als die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich mit ihrer jüngsten Tochter. Diejenigen Fremden aber, welche nach Wiesbaden kamen, zum Theil angezogen durch die Aussicht auf wechselvolle Unterhaltung, welche ein solches Weilager mit sich zu bringen pflegt, haben sich gründlich getäuscht gefunden, denn

Digitized by Google

dieses Inkognito war nicht lediglich ein formelles, um belästigende und beschränkende Formalitäten zu vermeiden, sondern ein durchaus ernst gemeintes, bis ins kleinste Detail gewahrtes — die hohe Frau will eben nach der Winterkälte, ihren Neigungen folgend, sich ganz dem ungestörten freien Genuß der Natur hingeben, wozu ihr die herrliche Taunuslandschaft Wiesbadens die beste Gelegenheit bietet.

Dem Grundsatze folgend, früh zur Ruhe zu gehen und früh aufzustehen, finden wir die Kaiserin schon mit dem ersten Morgen aus einer kurzen Promenade in den Anlagen des Kurparkes — in einer Zeit, wo sie also auch vor dem belästigenden Andrang des Publikums sicher ist.

Im Lauf des Vormittags flattet sie sodann ihrem Stall, welcher sich im königlichen Schlosse befindet, einen längeren Besuch ab. Der Reitknecht hat Mähnen und Ruden klein zu schneiden, welche die Kaiserin dann eigenhändig ihren Lieblingen flicht, prachtvolle Vollblutpferde, worunter namentlich ein Schimmel und ein Fuchs besonders hervorragt sind.

Im weiteren Verlauf des Vormittags findet die übliche Fechtübung statt und nach kurzer Erholungspause zu Haus begibt sich die, wie es scheint, mit männlicher Kraft und Ausdauer ausgestattete hohe Frau im Wagen vor die Stadt, wo ihrer zu voraus bezeichneter Straße die für den Ritt in die Landschaft bestimmten Pferde harren. Gewöhnlich wird dann an einem anderweiten Punkte ein frisches Pferd gegen das bis dahin geritten vertauscht und der Ritt weiter fortgesetzt. Meist ist es das waldige Bergterrain des Taunus, welches, mit Heyl's Fremdenführer als Wegweiser, durchstreift wird, oft freilich in einem Tempo, daß einem Reiter, der zu folgen beabsichtigte, Hören und Sehen vergienge, wie es dem Gendarmen geschah, welcher Ordre hatte, in der Ferne zu folgen, aber nur zu bald davon abstehen mußte. Ab und zu ist es auch der Park in Biebrich, welchen die Kaiserin durchreitet, und unser Bild zeigt sie, wie sie, mit dem crêmefarbenen Fächer, den sie stets mit sich führt, vor der Sonne sich schützend, an der Mosburg vorüberreitet. So werden die Stunden des Nachmittags im Sattel verbracht, worauf um sechs Uhr das Diner eingenommen wird.

Daß die Kaiserin aber nicht bloß eine ausdauernde Reiterin, sondern eine ebenso rüstige Fußgängerin ist, bewies sie erst kürzlich, als sie unter Führung des Försters eine Tour über Sonnenburg, Kellerskopf nach der Leuchtweißhöhle unternahm, Gesteinungen, welche für jeden guten Fußgänger ganz respektable sind.

Während solchergestalt die hohe Frau sich dem Geist und Körper erfrischenden und stärkenden Naturgenuß in unbeschränkter Weise hingibt, vermeidet sie alle die Genüsse gesellschaftlicher und künstlerischer Natur, welche die Winterssaison in vollstem Maße bieten, und es wird Niemand geben, der nicht zugestände, daß in dieser Weise, das Leben zu nehmen, die wirkliche Weisheit des Lebensgenusses liegt.

Pater Didon.

Das Palmenthor der Kathedrale von Salamanca.

(Hierzu das Bild Seite 581.)

Die prächtige Kathedrale, von der unser Bild ein Seitenthor, die Puerta de las Palmas, zeigt, ist noch dem Muster der von Sevilla erbaut und eine der letzten, welche in Spanien im neugothischen Style erbaut wurden. 1510 legten die Architekten A. Egas und A. Rodriguez Ferdinand dem Katholischen die Pläne vor und drei Jahre später begann der Bau, welcher 220 Jahre dauerte. Die 102 Meter lange, 50 Meter breite Kathedrale, welche einen Flächenraum von 5140 Quadratmeter einnimmt, ist durch 40 Pfeiler in fünf hohe Schiffe getheilt und hat 19 Kapellen. Die äußere und innere Ornamentik zählt nicht weniger als 115 Reliefs, 327 Statuen, 94 Bilder, 256 Medaillons mit Büsten und 18 Grabdenkmäler, die große Menge der Wappen nicht mitgerechnet. Diese Zahlen mögen genügen, um die Großartigkeit des Baues zu beweisen.

Den Hauptschmuck der Kathedrale repräsentiren die Portale. Das Hauptportal liegt an der Westseite und besteht aus fünf großen Bögen, welche sich auf hervorstehende Strebepfeiler stützen und den fünf Schiffen entsprechen. Die drei mittleren gestatten den Eintritt in die Kirche; das mittelste wird durch eine kleine Säule getheilt, auf welcher eine Marienstatue steht, und darüber gewahrt man zwei Halbreliefs, welche die Geburt Christi und die Anbetung der drei Könige darstellen. Auf dem obersten Theile dieses Bogens sieht man einen Christus in Lebensgröße und die Statuen der beiden Apostelfürsten. Die zwei Nebenthore sind ähnlich verziert; das eine, Puerta de las Palmas, zeigt ein Halbrelief mit dem Einzuge Christi in Jerusalem.

An der rechten Seite dieses Portals erhebt sich der starke, 84 Meter hohe Thurm, ein Werk des Architekten Churriguera, dessen extravagante Arbeiten eine noch ihm benannte Schule geschaffen haben. Er endigt mit einem achteckigen Prisma, welches eine Kuppel mit einer Laterne trägt, die von einem Kreuz und einer Wetterfahne überragt wird. An den vier Ecken erheben sich vier Pyramiden. Bei dem Erdbeben, welches 1755 Lissabon erschütterte, hat der Thurm eine schiefe Stellung bekommen, welche jedoch keine Gefahr befürchten läßt; in neuester Zeit hat man an demselben einige Reparaturen vorgenommen.

Die Kaiserin von Oesterreich im Park von Biebrich bei Wiesbaden. Nach einer Skizze von Ferdinand Lindner.

Die Kathedrale von Salamanca: Das Palmenthor. Von Ant. Hebert.

LII.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Achtundvierzigstes Kapitel.

Die Nacht, welche Herr von Sarkow in der dunklen Gefängnißzelle verbrachte, war wohl geeignet, den keden Jugendübermuth zu dämpfen, mit dem er bisher die ganze revolutionäre Bewegung als eine Art von Fastnachtsscherz betrachtet hatte und derselben vorzugsweise die komischen Seiten abzugewinnen bestrebt gewesen war. In der tiefen Stille der Nacht, von völliger Dunkelheit umgeben, hörte er jenseits der schweren Eichenthür nur die Schritte der auf dem Gange auf und ab gehenden Schildwache und das Rasseln des Schleppsäbels auf den Steinfliesen; von fern her drang zuweilen der Klang roher, wüster Stimmen aus der Wachtstube, in welcher die Freischärler, denen die Bewachung des Gefängnisses anvertraut war, den ihnen reichlich gelieferten Wein zechten und in immer wachsendem Rausch den Sieg der großen Revolution im Voraus feierten. Diese wilden, unheimlich durch die stille Nacht klingenden Stimmen mahnten Herrn von Sarkow in schauerlicher Weise daran, daß er sich in der Gewalt fanatischer und erbitterter Feinde befand, welche durch die von allen Seiten heranrückenden Truppen immer mehr in die Enge getrieben und in der Verzweiflung zu grausamen Racheakten gedrängt werden konnten.

Herr von Sarkow versuchte, ob er durch Klopfen an die Wand seinen Freunden ein Zeichen geben könne, wenn einer derselben vielleicht in einer Nebenzelle eingeschlossen sein sollte; allerdings erfolgte auf sein Klopfen eine dumpfe, wie aus weiter Ferne vernehmbare Antwort von der andern Seite der Wand her, aber es fehlte ihm ja jedes Mittel, sich auf diesem Wege irgendwie verständlich zu machen, auch konnte er nicht wissen, ob wirklich einer seiner Gefährten und nicht etwa ein ganz fremder Gefangener in der Nebenzelle eingeschlossen sei, und als er, in der Hoffnung, verstanden zu werden, durch die Zahl der Schläge die Buchstaben des Alphabets anzudeuten versuchte, donnerte die Schildwache mit heftigen Schlägen gegen die Thür und gebot drohend Ruhe.

Herr von Sarkow streckte sich auf seine Pritsche aus, und erst gegen Morgen senkte sich ein unruhiger Schlummer auf sein Haupt herab. Das erste Morgenlicht fiel durch das vergitterte Fenster in die Zelle, und die wachsende Tageshelle übte auf den jungen Mann ihren belebenden und ermuthigenden Einfluß. So unruhig sein Schlummer auch gewesen war, so hatte er dennoch seiner erschöpften Natur die jugendliche Kraft wieder gegeben, der trotzige Muth erwachte wieder in seiner Brust.

Der Wächter trat ein und brachte ihm einen frischen Krug Wasser und ein Brod. Man hatte es bei der Arretirung am Abend vorher unterlassen oder vergessen, den Gefangenen ihre Bauschaft abzunehmen; Herr von Sarkow bot dem Mann einige Gulden für einen Schoppen Wein, und bei der geringen Disziplin, welche unter der revolutionären Regierung stattfand, wurde sein Anerbieten bereitwillig angenommen; auch theilte der Wächter ohne Bedenken mit Herrn von Sarkow den belebenden Frühstückstrunk, doch erklärte er, außer Stande zu sein, ihm irgend etwas über den Grund seiner Verhaftung oder das ihm bevorstehende Schicksal mitzutheilen, Alles sei auf unmittelbaren Befehl Metternich's durch dessen Adjutanten vorgenommen und sämmtlichen Wachen sei das strengste Stillschweigen bei schwerer Strafe anbefohlen worden.

Das klang beunruhigend und ließ fast auf eine dunkle Gewaltthat schließen, welche der wilde Turnerführer beabsichtigen mochte und welche ganz zu seinem finsteren und rachsüchtigen Charakter paßte. Herr von Sarkow sann nach, auf welche Weise es wohl möglich sein möchte, nach außen hin von seiner Lage irgend welche Kunde zu geben, denn das Verschwinden der Saxoborussen konnte bei diesen unruhigen Zeiten um so leichter einige Tage lang unbeachtet bleiben, als die jungen Leute wohl sonst schon in plötzlicher Laune irgend einen Ausflug in die Umgegend gemacht hatten. Der Freischärler, ein ziemlich gutmüthig aussehender Ackerknecht aus der Umgegend, zeigte für seinen Gefangenen, der während seines Nachsinnens fortwährend heiter und lebhaft mit ihm plauderte und ihm den größten Theil des Inhalts der vom ihm zum vier- bis fünffachen Preise erkauften Flasche überließ, freundliche Theilnahme; er sprach ihm Muth ein und meinte, es würde wohl so schlimm nicht werden — er habe freilich gehört, daß der Kommandant gesagt, man müsse mit allen Verräthern kurzen Prozeß machen; aber er könne sich denn doch nicht denken, daß ein so freundlicher junger Mann ein Verräther an der heiligen Sache des Volkes sein solle, es müsse wohl ein Mißverständniß vorliegen, das sich dann aufklären werde.

„Ganz recht, ganz recht, mein Freund," sagte Herr von Sarkow, in dessen Kopf ein Gedanke aufblitzte, „es ist ein Mißverständniß, natürlich, man muß uns jur Andere gehalten haben, wir sind ja Studenten, die überall für die Freiheit einstehen — stoßen wir an, die Freiheit soll leben."

Der Freischärler leerte sein Glas.

„Aber freilich," sagte Herr von Sarkow, „es kann einige Zeit vergehen, bis sich das Alles aufklärt, und ich möchte so gern eine Nachricht in die Stadt senden, damit man sich nicht über mich beunruhigt. Könntet Ihr mir wohl einen Brief besorgen, es soll mir auf fünf Gulden nicht ankommen?"

„Nein, Herr," sagte der Freischärler kopfschüttelnd — „nein, Bürger," verbesserte er sich, „nein, das geht durchaus nicht, das könnte mich den Kopf kosten, der Befehl ist zu streng."

„Der Befehl bezieht sich doch nur," erwiederte Herr von Sarkow, „auf mögliche politische Mittheilungen, da man uns arme, unbedeutende Studenten durch ein unerklärliches Mißverständniß doch nun einmal für politische Verschwörer hält, aber davon ist ja gar keine Rede; wißt Ihr wohl," sagte er, den Freischarler vertraulich auf die Schulter schlagend, „man hat ja doch so seine kleinen Herzensangelegenheiten, und das ist's allein, was mir Sorge macht, daß mein Schatz in Angst um mich sein könnte. Ich will ihr nur sagen, daß ich hier bin, und daß sie ruhig warten möge, bis ich freigelassen werde; Ihr würdet mir einen großen Gefallen thun, und das hat ja mit der Politik und mit Eurem Dienst gar nichts zu thun."

„Wenn es so ist — dann freilich," sagte der Freischarler zögernd — „ich habe auch einen Schatz zu Hause, und ich kann mir denken, daß Eure Liebste um Euch in Unruhe ist."

„Nun also," sagte Herr von Sarkow, „Ihr begreift, daß das ganz unverfänglich ist, nur eine kleine, persönliche Gefälligkeit, wofür ich Euch wieder einmal erkenntlich sein werde. Ihr begreift wohl, wenn ich wirklich ein Verschwörer wäre, so würde ich mich den Teufel um solche kleinen Herzensgeschichten kümmern."

„Nun es sei," sagte der Freischarler. „Ihr gefallt mir, und ich glaube auch nicht, daß Ihr ein Verbrechen auf dem Gewissen habt — aber," fügte er zögernd, mit mißtrauischem Blick hinzu, „ich muß sehen, was in dem Briefe steht, auf geheime Botschaften kann ich mich nicht einlassen."

„Das versteht sich von selbst," sagte Herr von Sarkow lachend; „gebt mir ein Stück Papier und einen Bleistift, und Ihr sollt genau lesen, was ich schreibe."

„Ich habe eine Brieftasche bei mir," sagte der Freischärler, „um die Befehle zu notiren, — es wird mir freilich ein bischen schwer zu schreiben, aber man behalt es doch besser und macht keine Fehler."

Er zog ein großes Notizbuch mit schwarzrothgoldenem Deckel aus der Tasche, riß ein Blatt aus demselben und gab es Herrn von Sarkow mit dem Bleistift; dann stellte er sich, während der junge Mann auf einem hölzernen Tisch schrieb, ganz dicht neben ihn, jeden der Schriftzüge aufmerksam verfolgend, während Herr von Sarkow laut und deutlich die Worte las, die er langsam und mit großen Buchstaben auf das Papier schrieb:

„Ich sitze im Zellengefängniß, man hält mich unbegreiflicherweise für einen Spion oder Hochverräther. Vergessen Sie mich nicht. Auf Wiedersehen, wenn ich frei werde."

Er unterzeichnete C. S., faltete dann das Papier und schrieb die Adresse an Fräulein Dorchen Treuberg.

Der Freischärler schien zufrieden.

„Hm, da steht freilich nichts Verfängliches drin," sagte er treuherzig, den Brief zu besorgen, das kann ich schon verantworten."

„Nicht wahr," sagte Herr von Sarkow, indem er seinem Wächter noch den letzten Rest aus der Flasche einschenkte, worauf dieser mit dem Versprechen, das Billet zu besorgen, sobald er abgelost werden wurde, die Zelle wieder verschloß und den Gefangenen dem so wenig angenehmen und aufreibenden Warten auf eine aufklärende Entscheidung überließ.

Im Laufe des Vormittags erschien dann plötzlich der Kommandant Metternich selbst, säbelklirrend und finsteren, drohenden Blicks in der Zelle; einer seiner Adjutanten begleitete ihn. Herr von Sarkow bemerkte, daß ein anderer Freischärler die Thür öffnete, die Wache mußte also gewechselt sein, und er durfte hoffen, daß sein früherer Wächter bereits sein Versprechen erfüllt und den Brief besorgt haben würde, wodurch dann wenigstens irgend eine Nachricht über das Schicksal der Gefangenen nach außen gelangt war, der einzige Schritt, den er hatte thun können, um eine heimliche Gewaltthat zu verhindern.

Metternich warf sich auf einen Stuhl, den man ihm hereintrug, der Adjutant stellte ein Schreibzeug auf den Tisch und breitete ein Aktenstück daneben aus. Es handelte sich also um ein Verhör, durch das man vielleicht den Gefangenen einschüchtern und zu kompromittirenden Aussagen veranlassen wollte. Herr von Sarkow setzte sich auf seinen Schemel, drückte seine weiße Mütze auf den Kopf und erwartete, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, die weitere Entwicklung der sonderbaren Szene.

„Sie haben erklärt, Bürger Student," sagte Metternich mit seiner rauhen Stimme, „daß Sie ein Feind der glorreichen Revolution sind und daß Sie eine Niederlage des Volkes im Kampf für seine Freiheit wünschen. Ich habe diese Ihre Erklärung selbst im Badischen Hof gehört."

„Halt, mein Herr," sagte Herr von Sarkow, „Sie zitiren nicht genau, ich habe nur erklärt, daß ich diese Revolution hier nach meiner Auffassung als Unterthan des Königs von Preußen für Hochverrath und Rebellion halte; daß ich ihr feind bin, habe ich nicht gesagt, und ich glaube nicht, daß man mir eine feindliche Handlung gegen die jetzt hier herrschende Macht vorwerfen kann."

„Gleichviel, das sind Redensarten," fiel Metternich ein, „Sie wünschten die Niederlage des Volkes, und um diesen Wunsch zu erfüllen, haben Sie mit Ihren Komplicen auf dem Riesenstein eine Laterne aufgezogen, um dadurch der Armee der Fürstenknechte, welche der sogenannte Prinz von Preußen kommandirt, Zeichen zu geben, wie es hier in der Stadt steht."

Herr von Sarkow lachte laut auf.

„Erstens, mein Herr, weiß ich von den militärischen Angelegenheiten Ihres Volksheeres nichts; zweitens habe ich keinen Begriff, wo die heranrückenden Truppen stehen; um ein Zeichen auf dem Riesenstein zu sehen, müßten sie allerdings denken schon am Neckar angekommen sein; drittens aber ist es mir völlig unverständlich, wie eine einfache Laterne über dem Riesenstein als ein Zeichen verstanden werden soll — wenn übrigens die preußischen Truppen so nahe sein sollten," fügte er hinzu, „als ich nach Ihrer sonderbaren Anschuldigung vermuthen muß, so möchte ich Ihnen den wohlmeinenden Rath geben, sich nicht länger hier aufzuhalten."

„Machen Sie keine Ausflüchte!" rief Metternich, „Ihre Spießgesellen haben bereits Alles gestanden, Ihr Leugnen kann Ihnen nichts helfen."

„Ich begreife nicht, was meine Freunde hatten gestehen sollen — übrigens bin ich nicht gesonnen, mich in dem Ton mit Ihnen zu unterhalten, den Sie anzuschlagen belieben; ich werde Ihnen also keine Antwort weiter geben."

„Bedenken Sie wohl," schrie ihn Metternich an, „was Sie sagen, ein reuiges Bekenntniß könnte Sie vielleicht retten; bekennen Sie also, was hat jene Laterne zu bedeuten?"

Herr von Sarkow zuckte schweigend die Achseln.

„Warten Sie, warten Sie!" rief Metternich, „Ihr Starrsinn soll gebrochen werden, das Volk weiß, wie es mit den Feinden seiner Freiheit zu verfahren hat — wollen Sie bekennen?" rief er, seinen Sabel grimmig auf den Fußboden stoßend.

Herr von Sarkow wendete sich ab und schien die Anwesenheit des Kommandanten nicht weiter zu bemerken.

„Schreiben Sie, Bürger Adjutant," schrie Metternich, „schreiben Sie: der Angeklagte leugnet, daher er verwahrt sich in Widerspruche und wagt es, hochverrätherische Lästerungen gegen die heilige Sache des Volkes und der Freiheit auszustoßen."

Herr von Sarkow verharrte in seinem Schweigen; der Adjutant schrieb, Metternich unterzeichnete das Protokoll, und Beide verließen die Zelle, die Thür heftig hinter sich zuwerfend.

Herr von Sarkow blieb wieder allein; der Ernst und die Gefahr seiner Lage war ihm durch die Verhörsprozedur noch klarer geworden, er konnte nicht zweifeln, daß der wilde und rachsüchtige Turnerführer die schlimmsten Absichten hege; zugleich aber fand er seinen ganzen Muth wieder, um diesem brutalen Angriff stolz und würdig entgegenzutreten. Er verbrachte den Rest des Tages ruhig, ernst und gefaßt, bereit, wenn es sein müsse, mit dem Leben abzuschließen, und dennoch voll von jener freudigen Hoffnung auf irgend eine günstige Wendung, welche der frische, elastische Jugendsinn niemals aufgibt. Langsam verzingen die einsamen Stunden, und doch schien ihm, als der Abend hereindunkelte, der ganze vergangene Tag, welcher so gar keine äußeren Merkmale der Erinnerung darbot, nur ein einziger Augenblick zu sein.

Als es schon fast ganz finster geworden war, wurde die Thür aufgeschlossen; ein junger Bursche in blauer Blouse, den Filzhut auf dem Kopf und den Säbel an der Seite, trat herein. Er brachte dem Gefangenen frisches Wasser, ein Stück Brod und eine Mehlsuppe zum Abendessen.

„Bleiben Sie wach," flüsterte er Herrn von Sarkow zu, als er die Schüssel vor ihn auf den Tisch setzte — „bleiben Sie wach, Sie werden Besuch erhalten."

„Besuch?" fragte Herr von Sarkow — „wie das, wer sind Sie?"

„Ich bin der Bruder vom rothen Schiffer," erwiederte der Wächter leise, „sie haben mich unter die Freischaaren ausgehoben und ich habe heute die Wache hier — kein Wort weiter, warten Sie."

Er ging schnell hinaus und schloß die Thür. Herr von Sarkow aß ein wenig von seiner Mehlsuppe, denn er war in der That hungrig geworden, dann warf er sich auf seine Pritsche nieder und wartete in fieberhafter Ungeduld, was weiter geschehen werde; denn wenn er auch überzeugt war, daß sein Wächter, wenn derselbe wirklich ein Bruder des rothen Schiffers war, es ehrlich meine, so vermochte er doch nicht zu begreifen, in welcher Weise er ihm etwa beistehen könne und welcher Besuch ihm während der Nacht bevorstehen möchte. In bleischwerer Langsamkeit zogen die Minuten dahin; die Uhren der Stadt schlugen eine Viertelstunde nach der andern, jedesmal schien dem Gefangenen eine Ewigkeit zwischen diesen Schlägen zu liegen. Endlich waren die Glockentone der Mitternachtsstunde verhallt, da hörte Herr von Sarkow ganz leise und vorsichtig, daß der Schlüssel im Schloß umgedreht wurde, die Thür öffnete sich ein wenig, sein Wächter trat herein und demselben folgte, soviel Herr von Sarkow mit seinen an die Dunkelheit gewohnten Augen erkennen konnte, ein Knabe in weiter Blouse, einen breit-

krämpigen Hut weit in das Gesicht gedrückt, einen Korb am Arm.

Herr von Sarkow sprang von seinem Lager auf und eilte den Eintretenden entgegen — er fühlte, wie eine weiche, warme Hand die seine erfaßte, der Knabe schmiegte sich an ihn an, und im nächsten Augenblick erkannte er Dorchen's Stimme, welche ihm zuflüsterte:

„Gott sei Dank, es wird gelingen, nehmen Sie schnell meine Blouse, meinen Hut und diesen Korb und gehen Sie hinaus, der Weg ist frei. Zwanzig Schritt rechts vom Thor des Gefängnisses wartet der rothe Schiffer, er wird Sie weiter führen."

„Dorchen — Sie hier!" rief Herr von Sarkow, indem er die zitternd an ihn geschmiegte Gestalt in seinen Arm schloß — „was bedeutet das?"

„Ich habe Ihren Brief erhalten," erwiederte Dorchen, „konnten Sie zweifeln, daß ich Alles aufbieten würde, um Sie zu befreien? — Alles hat sich so glücklich gefügt, der rothe Schiffer kam, um nach Ihnen zu fragen, durch ihn erfuhr ich, daß sein Bruder, den sie gewaltsam unter die Freischaaren gesteckt, hier die Wache hatte, wir haben Alles verabredet; ich bin in dieser Verkleidung gekommen, um Ihnen einige Flaschen Wein und Lebensmittel zu bringen — Alles ist glücklich gegangen, ich bin an der Wachstube vorbeigekommen, ohne daß mich irgend Jemand gesehen hat — ziehen Sie schnell meine Blouse an, drücken Sie den Hut in's Gesicht, Niemand wird Sie erkennen und in einem Augenblick werden Sie frei sein."

Sie machte sich aus seinem Arm los, warf die weite Blouse ab, unter der sie ein anschließendes Mieder trug, und drängte inständig bittend Herrn von Sarkow zur eiligen Flucht. Der Wächter war auf den Flur hinausgetreten, um aufzupassen, daß Niemand sie überraschte; durch die Spalte der halbgeschlossenen Thür warf die trübe Flurlampe einen Lichtschimmer in die Zelle, welcher das angstvoll erregte Gesicht des jungen Mädchens beleuchtete. Herr von Sarkow zog sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Dorchen," sagte er, „ich danke Ihnen von ganzem Herzen, ich verdiene so viel Liebe, so viel Aufopferung nicht, aber es macht mich unbeschreiblich glücklich, zu sehen, daß es in unseren Tagen so große und edle Herzen wie das Ihre in der Welt gibt."

„Eilen Sie, eilen Sie," flüsterte Dorchen, ihn zurückdrängend, „die Minuten sind kostbar!"

„Und Sie," fragte er — „wenn ich fortgehe, was wird aus Ihnen?"

„Ich bleibe hier," sagte sie, „an Ihrer Stelle. O, für mich ist das nicht gefährlich, wenn Sie nicht mehr da sind, was kann man mir thun — ist ein armes Mädchen gefährlich? Ich habe nichts zu fürchten."

„Nichts zu fürchten, armes Kind?" sagte er; „wenn diese Menschen wirklich nach meinem Leben trachten, so werden sie sich furchtbar an Ihnen rächen; nein, nein, Dorchen, niemals nehme ich ein solches Opfer an. Gehen Sie und seien Sie überzeugt, daß Sie mich unendlich glücklich gemacht haben, was auch geschehen möge."

„O mein Gott!" rief Dorchen, „das ist unmöglich, das darf nicht sein, Sie müssen fliehen, wie sollte ich es ertragen, wenn Ihnen etwas widerführe?"

„Es wird mir nichts widerfahren," erwiederte Sarkow bewegt, „der liebe Gott ist mit mir, da er ein so treues, edles Herz für mich schlagen ließ."

„O, diese Menschen," rief Dorchen, „haben mit dem lieben Gott nichts zu thun, ich beschwöre Sie, fliehen Sie!"

Sie versuchte ihm die Blouse über den Kopf zu werfen, er aber trat zurück und sagte:

„Jedes Wort ist vergeblich. Wenn ich auch glauben wollte, daß Sie nichts zu fürchten hätten, wenn ich eigensüchtig genug wäre, Sie in der Gewalt dieser erbitterten, rohen Menschen zurückzulassen, niemals würde ich mich doch von meinen Freunden trennen, hören Sie wohl, niemals. Meine Korpsbrüder befinden sich ebenfalls in diesem Gefängniß, und es wäre feig und schmachvoll, wenn ich ihr Schicksal nicht theilte — hören Sie wohl," sagte er, Dorchens erneute Bitte abschneidend, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich niemals ohne meine Freunde dieß Gefängniß verlassen werde. Sie begreifen nun, daß jedes weitere Wort überflüssig ist."

„O mein Gott, mein Gott, was soll dann werden?" rief Dorchen schluchzend, indem sie angstvoll die Hände rang.

„Was Gott will!" erwiederte Herr von Sarkow. Er warf die Blouse wieder über die Schultern des weinenden Mädchens und drückte ihr den Hut auf den Kopf.

„Gehen Sie," sagte er, „gehen Sie schnell, damit wir nicht Beide der Rache dieser Menschen verfallen."

Der Freischärler öffnete die Thür.

„Schnell, schnell," sagte er, „die Stunde der Ronde naht, in fünf Minuten müssen Sie fort sein."

Ohne weitere Erklärung schob Herr von Sarkow das junge Mädchen über die Schwelle und schloß die Thür. Er hörte draußen noch einige geflüsterte Worte, dann wurde der Schlüssel vorsichtig im Schlosse umgedreht und Alles war still. Nach fünf Minuten hallten die Schritte der Ronde auf dem Flur wieder, rauhe, heisere Stimmen ließen sich hören, dann zog die Ronde vorüber, Alles wurde wieder still und ruhig, und Herr von Sarkow hörte abermals die Thurmglocken der Stadt eine Viertelstunde nach der andern schlagen; jetzt aber war er stolz, klar und freudig, er hatte gethan, was seine Ehre und Pflicht von ihm forderten, und in diesem Bewußtsein erwartete er mit ruhiger, muthiger Ergebung sein Schicksal; friedlich und freundlich nahte ihm der Schlummer, und erst das helle Tageslicht des nächsten Morgens weckte ihn gestärkt wieder auf.

Kaum hatte ihm ein neuer Wächter sein Frühstück gebracht, als auch schon der Adjutant des Kommandanten, welcher am Tage vorher das Protokoll geführt hatte, von einigen bewaffneten Blousenmännern begleitet, erschien und dem Gefangenen befahl, ihm zu folgen. Herr von Sarkow trat in das Vorzimmer des Zellengefängnisses. An dem grünbedeckten Tisch saß Metternich, von einigen ebenso wild wie er blickenden Männern umgeben. Vor den Schranken standen die übrigen Saxoborussen, welche aus ihren Zellen herbeigeführt waren. Herr von Sarkow eilte zu den Freunden hin und drückte ihnen allen die Hand, er war glücklich, nun mit ihnen wieder vereint zu sein und gemeinsam der Gefahr entgegentreten zu können.

„Die Angeklagten sind einzeln vernommen," begann Metternich, „und ich habe nunmehr, da sie nicht im Stande gewesen sind, sich von der Anklage des Hochverraths und der Spionage zu reinigen, das Kriegsgericht zusammentreten lassen, um über sie zu urtheilen. Ich bitte, die Aussagen dem Gerichtshofe vorzulesen."

Eines der Mitglieder des auf diese Weise improvisirten Standgerichts las eine Reihe von Vernehmungsprotokollen vor, welche sämmtlich die Anerkennung enthielten, daß auf dem Riesenstein eine Laterne aufgezogen sei; an diese Anerkennung waren dann Schlußfolgerungen des Inquirenten geknüpft, welche mit den Aussagen der Angeklagten nichts zu thun hatten, aber doch so gruppirt waren, daß sie den Anschein einer überführenden Beweisführung vor einem solchen Gerichtshof bieten konnten.

„Wir protestiren gegen diese Protokolle, sie sind sämmtlich gefälscht, wir haben nichts von dem gesagt, was darin steht!" rief Graf Steinborn.

Die Uebrigen schlossen sich der Erklärung an.

„Die Angeklagten beharren bei ihrem Leugnen," sagte Metternich, „und haben weiter nichts zu ihrer Vertheidigung anzuführen. Auf Hochverrath und Spionage steht der Strang, ich für meine Person stimme mit Rücksicht auf die Jugend und Unerfahrenheit der Verbrecher für Tod durch Pulver und Blei. Ich bitte jetzt die Mitglieder des Kriegsgerichts, einzeln ihre Stimmen abzugeben."

Ehe der Nachbar Metternich's, an den er sich zuerst mit seiner Aufforderung wendete, seine Stimme abgeben konnte, wurde die Thür heftig aufgerissen und der junge Schlöffel trat in das Zimmer.

„Was geht hier vor," sagte er, „warum sind diese Bürger gefangen und was soll mit ihnen geschehen?"

Metternich sprang auf und stieß seinen Säbel auf den Boden.

„Das geht die Civilverwaltung nichts an!" rief er; „die Gefangenen sind des Hochverraths und der Spionage überführt, das Kriegsgericht steht im Begriff, über sie zu entscheiden."

„Welches Hochverraths, welcher Spionage!" rief Schlöffel; „wo ist der Beweis!"

Der Mann, welcher als Auditeur dieses Revolutionstribunals fungirte, reichte dem Civilkommissär der republikanischen Regierung das Aktenheft.

„Hier," sagte er, „die Vernehmungen sind ordnungsmäßig erfolgt."

Schlöffel durchblätterte das Heft, dann schleuderte er es auf den Tisch und rief:

„Das ist Wahnsinn, eine Laterne auf dem Riesenstein, wie ist es möglich, damit den feindlichen Truppen Zeichen zu geben, welche noch nicht einmal die Grenze überschritten haben?"

„Ich fordere das Kriegsgericht auf, seine Schuldigkeit zu thun!" rief Metternich, indem er abermals seinen Säbel tassend auf den Boden stieß.

„Und ich protestire gegen jedes Kriegsrecht, die Bürger hier sind Studenten, sie gehören der Universität an, sie stehen unter meiner Gerichtsbarkeit und unter meinem Schutz. Ich werde die Sache untersuchen und bestimmen, was recht ist."

„Ich verbiete jede Einmischung in das Kriegsrecht, kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten, Bürger Civilkommissär; ich werde meine Schuldigkeit thun und den freien Boden des Vaterlandes von diesen Verräthern befreien."

„Folgen Sie mir, meine Herren," sagte Schlöffel; „bei Gott, ich werde nicht dulden, daß sich die Autorität des freien Volkes durch eine so lächerliche und gehässige Verfolgung beflecke."

„Fort von meinen Gefangenen!" schrie Metternich, indem er hinter dem Tisch hervorsprang und den Säbel halb aus der Scheide zog.

„Zurück!" rief Schlöffel, indem er sich vor die Saxoborussen stellte und die Hand ausstreckte — „zurück, im Namen der Regierung des freien Volkes, welche ich hier vertrete, ich übernehme die Verantwortung."

Die übrigen Mitglieder des Kriegsgerichts standen unschlüssig vor ihren Sitzen, die Wachen zögerten und blickten verlegen auf die beiden Revolutionsführer, welche sich drohend gegenüberstanden — in diesem Augenblick aber drängten vom Flur herein eine Anzahl bewaffneter junger Leute, welche Schlöffel und die Saxoborussen umringten und die Hand an ihre Waffen legten, um auf einen Wink ihres jungen Führers sich Metternich entgegenzuwerfen. Schäumend vor Wuth wollte dieser seinen Säbel aus der Scheide reißen und vorstürzen, aber seine Begleiter fielen ihm in den Arm und zogen ihn zurück, indem sie ihm ermahnten, kein Beispiel des Zwiespalts unter den Volksführern zu geben, und zugleich mit finsterem Unmuth darauf hinwiesen, daß die Uebermacht auf Schlöffel's Seite sei. Vergebens versuchte sich Metternich tobend und fluchend loszumachen; von seinen Freunden umringt, führte Schlöffel die Saxoborussen aus dem Gefängniß fort.

„Sie sind Gegner der Revolution, meine Herren," sagte er, als sie auf dem Platz vor dem Gefängnißgebäude angekommen waren; „ich glaube und erwarte nicht, daß Sie Ihre Ueberzeugung ändern werden, aber Sie sollen die Revolution, wie ich sie verstehe, wenigstens achten lernen und ihr bezeugen, daß sie kein Unrecht und keine feige Rache duldet."

Bewegt drückten die Saxoborussen dem jungen Volksführer die Hand. Als Herr von Sarkow zu ihm herantrat, sagte Schlöffel:

„Danken Sie Ihre Freiheit einem muthigen jungen Mädchen, das bis zu mir gedrungen ist, um mir zu sagen, wo Sie sich befinden und welche Gefahr Sie bedroht."

„Ich segne diese Gefahr," sagte Herr von Sarkow, indem er innig die Hand seines Gegners schüttelte, „denn sie hat mich zwei edle Herzen finden lassen, die ich niemals vergessen werde."

„Nun aber," sagte Schlöffel, „müssen Sie fort. Begleiten Sie mich nach meinem Bureau, ich werde Sie nicht einen Augenblick aus den Augen lassen, bis ich Sie in völliger Sicherheit weiß. Die Grenze können Sie nicht ohne große Gefahr erreichen, ich stelle Ihnen anheim, sich an irgend einen Ort, den Sie sich wählen mögen, zu begeben, und verlange nur Ihr Ehrenwort, daß Sie nichts gegen unsere Bewegung unternehmen, — in Ihrem Interesse, meine Herren, schaden würden Sie uns kaum, aber Sie selbst würden verloren sein, denn ich würde Sie kaum zum zweiten Male zu retten vermögen."

„Gehen wir nach Weinheim," sagte Graf Steinborn, „dort ist eine Kaltwasserheilanstalt, die ich vor Kurzem einmal besucht habe, wir werden dort ruhig den Gang der Ereignisse abwarten können."

„Gut," sagte Schlöffel, „ich werde selbst Ihren Aufträgen gemäß aus Ihren Wohnungen Wäsche und Kleidungsstücke für Sie holen lassen; aber schnell, in einer Stunde müssen Sie abreisen, damit nicht neue Verwicklungen entstehen."

Die Saxoborussen begleiteten Schlöffel auf sein Bureau, Boten wurden nach ihren Wohnungen gesendet. Herr von Sarkow fügte seiner Bestellung einen herzlichen Gruß an Dorchen bei, und in kurzer Zeit war das nöthigste Gepäck herbeigeschafft. Schlöffel ließ mehrere Wagen vorfahren, in jedem derselben nahmen zwei von den Saxoborussen Platz, ihnen gegenüber bewaffnete Freischärler mit geladenem Gewehr und gespanntem Hahn. Schlöffel machte die Soldaten dafür verantwortlich, die jungen Leute sicher nach Weinheim zu befördern. Diese verabschiedeten sich noch einmal von ihrem Befreier und fuhren dann in diesem seltsamen Aufzuge vor den Augen der erstaunten Bürger durch die Stadt nach der Bergstraße hin, welche am Fuße der Berge nach dem kleinen Städtchen Weinheim hinführt, über welchem auf einer vorspringenden Höhe die zerfallene Ruine der alten Burg Windeck sich erhebt.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für die Frauen.

IX.

Mode.

Von

Joh. v. Sydow.

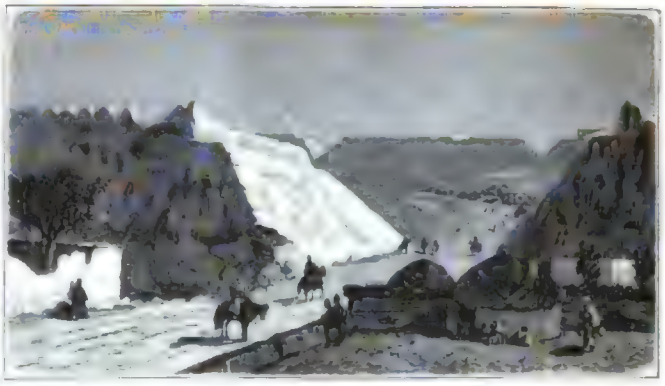
(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Bild S. 585.)

Es gab eine Zeit, in welcher die Gesellschaft gewohnt war, mit dem Eintritt der warmen Jahreszeit dem Stadtleben den Rücken zuzuwenden und auf's Land zu gehen. Das hat aufgehört von gestern zu sein. Paris tanzt mit der ganzen französischen Tanzwuth fast bis in den Mai, und auch in Berlin und Wien hat man die Gewohnheit der englischen Metropole adoptirt, den Hauptheil des Frühjahrs, ja oft noch den Anfang des Sommers in der Stadt zu verbringen. Das ist die Modezeit der Pianisten, der Blumenausstellungen und Bazare, der kleinen, intimen Diners, der Promenaden zu Fuß und zu Wagen, auch der Premièren in den Theatern, die sich keineswegs mehr auf die Saison beschränken. Hier will in den Tagen des April und Mai die Mode heut aufgesucht sein. Aber die Konversation der hübschen kleinen Tischgesellschaften im engeren Kreise, das Geplauder der Foyers tritt immerhin zurück gegen jenes moderne Leben des Parks von Westend, des Bois de Boulogne, der Siegesallee in den Gehölzen jenseits des Brandenburger Thores. Hierbei hat die Mode ihren Salon à glaces verlegt.

Hier sieht man zunächst die neuesten Equipagen. Sie haben die jüngsten Farben der Mode bereits verwerthet und sind gern hell aufgeschlagen, in Strohgelb, in Terracotta, in der Nüance

Ruinen bei Merw.



Das Nordthor der Stadt Merw.

Typen der Bewohner von Merw.

Die Nordfront der Festung Merw.

Aus dem neuerworbenen russischen Gebiet: **Merw.** Nach photographischen Aufnahmen.

Digitized by Google

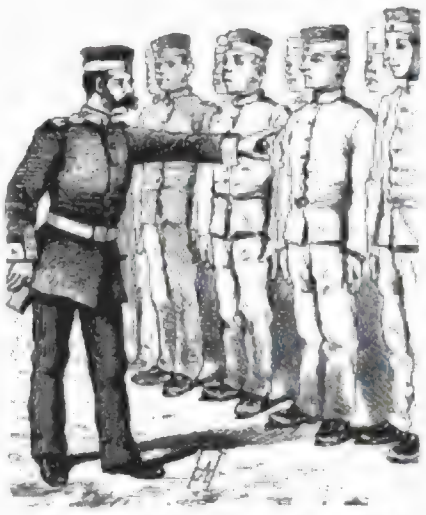
Frühjahrsmoden.

Champignon. In besonderer Gunst scheinen die Broughams zu stehen, die kleinen Coupés und die zierlich drapierten französischen Muschels, die so fein, frugal und kokett aussehen, wie das Geschenk an eine Dame. In Bezug auf die Geschirre gilt die Wiedereinführung der Vergoldung als modern, während man in den letzten Jahren bekanntlich nur das weiße Metall gelten ließ. Zwischen diesen glänzenden Equipagen, deren Wappen oder Chiffre den Besitzer leicht kenntlich machen, bewegen sich bunte Uniformen, die hübschesten Pferde, die elegantesten Reiterinnen. Wir bemerken die neuesten Reitkleider; enge, nur auf einer Seite lange Röcke, welche die wallenden Gewänder jener Mode ersetzt haben, wo die Füße und Stiefeln einer Reiterin für die äußere Welt in geheimnißvolles Dunkel gehüllt blieben. Schwarze Reitkleider bilden gegenwärtig nur die Ausnahme unter den beliebten Farben des Trüffelbraun, eines recht eleganten, aber auch vergänglich erscheinenden Grau, eines dunklen Flaschengrün. Der Hut von weißem Filz ist nur halbhoch.

Eines der wichtigsten Details für die Toilette im Wagen ist der Umhang. Die Modelletionen für den Wagen pflegen immer elegant, in vielen Fällen auch noch etwas excentrisch zu sein. Seit der moderne Geschmack für jene Toilette, deren Bestimmung es ist, „zu Fuß" getragen zu werden, alle lauten Farben zurückgedrängt hat, rettete sich alles Bunte in den Wagen. Hier liegen auf dem Rücksitz jene himbeerrothen Flanellmäntel, mit goldenen Münzen und Schnallen behangen und mit rothen Hahnenfedern besetzt, welche die Mode „Luzifer" genannt hat. Alle bunten Farben, viel Goldspitze und in den seltensten Fällen einen — Zweck. Was man wirklich trägt, ist sehr fein, anspruchslos und solide. High-art ist heut gleichbedeutend mit gänzlicher Einfachheit. Man trägt gern Umhänge von spanischen Spitzen mit einem Seidenfutter in dieser oder jener Modefarbe. Mantelets, Fichus, Visiten, wie der Geschmack es mit sich bringt. Sie erhalten den Besatz getollter Spitze mit Jais und Schmelz, und wenn man einen dieser einfachen, vornehmen Umhänge gesehen hat, kennt man ihrer hundert. Diese gefütterten Spitzen-

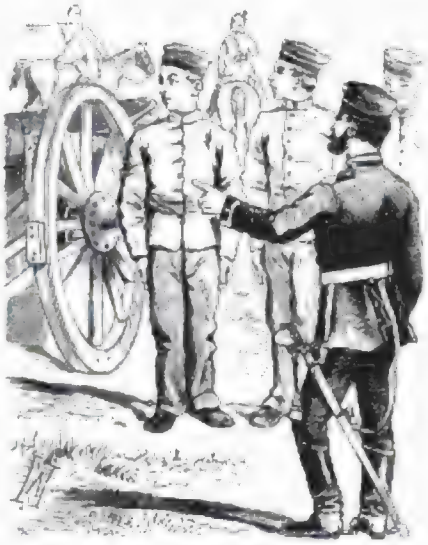
Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen von A. Hölzgen.



Unteroffizier: Was hat schon manchen Soldaten blind gemacht? — Rekrute: Die Liebe. — Unteroffizier: Sie alles Kameel. Es heißt hier in der Instruktion im Kapitel „Der Marschdienst". 9. Abschnitt. § 2: Kaltes Waschen unmittelbar nach dem Marsche hat schon Manchen blind gemacht.

Unteroffizier: Was geschieht mit den Silberlöffeln, wenn sie alt und schmutzig sind? — Jüdischer Soldat: Die Herren Offiziere verkaufen sie und der Soldat macht sie mit Seife aus.



Unteroffizier: Wozu dient die Artillerie? — Erster Soldat: Zum Beschießen des Feindes auf große Entfernungen. — Unteroffizier: Falsch! — Folgender! — Zweiter Soldat: Zum Zerstören der Festungswerke. — Unteroffizier: Falsch! — Folgender! — Dritter Soldat: Zur Eröffnung des Gefechts. — Unteroffizier: Falsch; ihr seid Alle nicht! — Die Artillerie dient theils zu Fuß, theils zu Pferde.

konfektionen sind ihrer Zeit aber noch voraus. Wenn sich in diesen sonnigen Apriltagen zwischen zwei und vier Uhr schon manche hervorwagen, so sind die eigentlichen Straßenumhänge dieser Halbsaison nach von größerer Zuverlässigkeit. Zu diese, eine Art langer, mehrfach geschlitzter Frühjahrsmäntel mit weiten Fischotterärmeln und Pellerinen, sind mit dem Beginn der Saison einige recht interessante Stoffe erschienen. Der gemusterte, eigenthümliche Gewebe in Seide oder Wolle, die ohne jegliche Garnirung verarbeitet werden und nur ein lebhaft nuancirtes Seidenfutter erhalten. Man sieht diese Mäntel häufig in Ohm, Rostbraun oder Schwefelgrau.

Zu ausgesprochener Frühjahrstoilette gehört diesi Jahr der Tullhut. Er wird, zum Anzuge passend, in allen Farben getragen, besonders gern aber in Schwarz. Die einfachsten Hüte stellen sich als nichts weiter dar, als eine gedichte Einfassung eines Schleiers von spanischer Spitze. Aber die Art, einen solchen Schleier oder ein Tuch zu arrangiren, ohne ihn selbst bei dem vorderen Halbenarrangement zu verletzen und dem Hute den Eindruck des Leichten zu nehmen, setzt einen guten Modisten voraus. Nichts geht über den Reiz der Spitzenhüte, welche von jeher den Ruf von Madame Pelbaux ausmachten; und die Hüte Franz Gallurith's, des Hofmodisten am Graben in Wien, sind berühmt als Modelle.

Man spricht von schottischen Seidenhüten, die man tragen wird; einem schottischen Muster, in welchem das moderne Roth überwiegt. Die Strohhüte für den Sommer werden zu den Kleidern passend gefärbt werden. Zwei neue Formen für jene Eleganz, welche in einer vorgeschrittenen Saison beginnen wird, für die Reize des ländlichen Lebens außerhalb der Stadt zu schwärmen, sind die ländlichen Hüte „Chasle“ und „Chaumière“. Es sind große, luftige und kühle Formen aus grob geflochtenem Stroh, wie es der Rothmacher zu Stühlen flicht. Sie werden mit Bändern, Blumen und Früchten garnirt werden. Auch die bekannten Phantasiehüte aus Weidenruthen, aus Draht, Chenille und Band wird man wieder tragen, aber überall wird doch Jahr das Gelb vorherrschen wollen, das Gelb in zahllosen Abtönungen und Nuancen. Für die Garnitur schwarzer Hüte in Goldlack sehr beliebt, ebenso schattirte Malven, gelbe Kresse und Reseda duftet.

In der Straßen- und Promenadentoilette hat die Einfachheit der englischen Mode das Uebergewicht erlangt. Der Schmuck der Kleider ist ohne jede Komplikation. Je einfacher eine Toilette ist, desto mehr ist sie im Sinne der Mode. Zu den glatten, breitfaltigen Röcken mit ihrem Tournurenaufbauch kann die corsage Nimm zu jedem Anzuge getragen werden. Heut trägt man sie noch aus Sammet, aus Atlas oder Tuch in allen dunkleren Tonen der Mode, etwas weiterhin und man wird diese Taillen aus schwarzer oder bleuit- oder crèmefarbener Spitze herstellen und zu den duftigen Virginie- oder Chrysanthemen des Sommers tragen.

Zu den beliebtesten Frühjahrskostumen, denen man heut auf der Straße begegnet, werden einige recht frappirende Muster und Nuancen verwendet. Da ist zunächst eine ganze Serie changirender Woll- und Seidengewebe mit stark kontrastirenden Karrirt- und Kugelmustern in allen Farbenkombinationen. Aus diesem Stoff wird dann der ganz glatte, ungarnirte Rock und etwa ein Plastron als Taillengarnirung gearbeitet, während man die Tunique und Taille aus glattem Gewebe wählt. Ein belebtes Muster und gestickte bunte Pinkhalskragen auf einfarbigem Grunde, ein ziemlich unruhiger Eindruck, da sich bei jeder Bewegung die hundert kleinen Bällchen bewegen. Auch große, thalerrunde Pünktchen von kontrastirendem Plüsch sieht man im Arrangement gern verwendet; in dieser Farbe werden dann noch Hut und Handschuhe gewählt und der Toilette der Charakter einer angenehmen Einheit gegeben.

Für die Handschuhe bleibt das schwedische Leder in der Mode; auch die Chantjure zur Gesellschaftszwecke bedient sich mit Vorliebe desselben. Diese offenen, englischen Formen mit hohem, perlengestricktem Spann sind in Uebereinstimmung zu Handschuhen und Strümpfen gefärbt und gelten als die Vollendung einer eleganten Gesellschaftstoilette.

Im Allgemeinen ist die Mode dieses Frühjahres voller Konzessionen für den persönlichen Geschmack. Das kleine Bildchen, welches wir aus den Bewegungen der Promenade da heut herausgegriffen haben, soll nur beweisen, wie verschiedene Modifikationsrichtungen in wenigen Augenblicken heut auf der Straße an einander vorübergehen. Wie viel Bekanntes, ohne unmodern zu sein, wie manches Ungewöhnte, ohne zu prätendiren, nachgemacht zu werden, das heutige Frühjahr an uns vorüberruhen!

Hallstatt im Salzkammergut.

(Hierzu das Bild S. 581.)

Es ist noch nicht lange her, daß dieser Ort besonders wegen seiner eigenthümlichen Lage berühmt war, die darin bestand, daß man ihn nur zu Wasser nahen konnte und in seinen Straßen so wenig Pferd und Wagen gesehen wurden, wie in Venedig. Das hat sich seit Kurzem geändert und in den steil abhängenden Salzberg, auf dem hoch oben nur der „Sternn“ oder Salzmenweg sich befand, wurde eine Zufahrtsstraße eingehauen, der von dem früheren Seeanfahrtspunkte der Gosaumühle bis in den Markt reicht. Diese Gosaumühle hat die höchsten Persönlichkeiten Europas in ihren Mauern und Gartenplätzchen gesehen. Jetzt wo seit Jahren führt auch ein kleines Dampfboot von einem Ufer zum andern und Land- und Seeweg sind während des Hochsommers von Reisenden aus allen Ländern der Welt besucht. Und mit Recht, denn kaum wird ein Ort eine seltsamere, malerischere Lage haben, wie dieser. Seine Häuser, zumeist von der den Salinen Beschäftigten bewohnt, sind wie die Schwalbennester an die Tragwand befestigt, eines ragt über das andere und der Fußweg dazwischen grenzt einerseits an den Mauergrund, andererseits an das Dach. Dabei geht es noch bergauf bergab, zwischen Treppen und Treppchen aller Art. Der einzige Platz, welcher mehr einem Gehöfte gleicht, grenzt einerseits auch an den Berg, worauf in ansehnlicher Höhe ein Mühlengebäude steht, an dessen Seite der Mühlbachfall reichlich und tobend herabfällt und die ohnehin dem See durchfeuchtete Luft noch mehr mit Feuchtigkeit füllt. Gewiß ein seltsamer Marktplatz, dem sich kaum ein zweiter vergleichen läßt. Die Umzüge, welche die Bewohner Hallstadts zu halten haben, namentlich die kirchlichen und jener am „Frankreichmannsfeste“, werden mittelst Schiffen auf dem See ausgeführt, und diese Eigenthümlichkeiten und Feste hat Silberstein in seiner „Alpenrose zu Fuß“ (der berühmte Kurort liegt nahe) in romantischen Schilderungen dargestellt.

Die Berge, welche den See umragen und ihre steilen, felsigen oder dunkelbewaldeten Abhänge in dem See spiegeln, sind zweitausend Meter und darüber hoch und geben dem Wasser ein tiefernstes Ansehen. In den Ort selbst dringt während zwei Dritttheilen des Jahres kein Sonnenstrahl. Die Nothwendigkeit zur Ansiedelung gab der salzreiche Berg, welchen schon Kelten, Germanen und Römer bearbeiteten, wie zahlreiche Gräberfunde und Beerdigungsstätten nachweisen. Markt und Seeseite liegen beiläufig 600 Meter über der Meeresfläche und das Salzbergthau 1100 Meter hoch. Von dort wird das Wasser, welches das Salzgestein auslaugt, theils herab zum Sudhause in der „Lahn“, theils nach Ischl in „Strahnen“ (Röhren) geleitet und geht der vollzählig sogenannte „Sternweg“ über den „Gosaupaß“, eine kolossal hohe, schmale Brücke über die Gosauschlucht, nach dem Plane eines schlesischen Bergarbeiters aus dem vorigen Jahrhundert, dahin. Ein wunderbares Thal, zwischen eine Schlucht zwischen Alpen, auf deren Grunde das von mehreren Wasserfällen gebrauchte und wild zwischen Felsentrümmern dahinrauschende Wasser sich befindet, ist das Echernthal. Die Gruppe des Waldhorns „Strub“, des „Schleierfalles“ und „Thorrenbachfalles“ ist mit Recht eine berühmte Naturschönheit und Seltenheit. Einen prachtvollen Aussichtspunkt bietet der kleine Platz, eine Art gemauerten Balkons oder kleiner Bastei vor der katholischen Kirche auf beträchtlicher Höhe. Diese Kirche, nächst welcher auch der romantische Friedhof, wurde schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaut und hat manche Sehenswürdigkeiten. Auf einem kleinen Platze nächst dem See befindet sich die protestantische Kirche, welche in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts erbaut wurde. Die Bergarbeiter beschäftigten sich seit lange in den freien Stunden mit Marmorarbeiten und Holzschnitzerei. So haben auch solche Gewerbe hier sich ausgebildet und bei alten Zeiten Ruf erlangt. In neuester Zeit ist hier eine Gewerbe- und namentlich Schnitzschule errichtet worden, welche unter Leitung des Lehrers Greil, eines Bruders des bekannten Malers Alois Greil, von dem viele Blätter bereits mannigfach Schönes brachten, Preise errang und einen weitreichenden Ruf erlangte. Der Salzberg ist unerschöpflich und es werden jährlich über zwei Millionen Zentner Salze erzeugt. Wer die Wege über den Rudolfsthurm empor zu den Salzwerken und darüber hinaus zu den Alpenhütten, zu der durch die „Alpenrose“ berühmten „Aarnfalz“ und den „Hüttenbetralmen“ steigt, genießt eine der wunderbarsten Aussichten über Alpenhäupter und Seen. Die Giselabahn führt jetzt auch einerseits nahe zur Gosaumühle, andererseits zu dem Stationspunkte Obertraun gegenüber von Hallstadt, von wo aus man zu Schiffe an alle die wunderbaren Schönheiten dieses sehenswerthen Gebietes leicht zu gelangen vermag.

Die Unterwerfung Merws, der Königin der Welt.

Von

Friedrich v. Hellwald.

(Hierzu das Bild S. 581.)

Die Nebenbuhlerschaft Englands und Rußlands in Asien bildet einen geradezu unerschöpflichen Stoff der Erörterung, weil die in raschem Flusse unaufhaltsam sich drängenden Ereignisse stets in kurzen Fristen zu neuen Phasen sich krystallisiren, welche die Aufmerksamkeit auf das europäische Publikums gefangen nehmen. Sind sie ja doch nur ein Bruchtheil, und wahrlich kein geringer, jenes, was man die „orientalische Frage“ nennen, und von dieser dürfen wir uns wohl gestehen, daß sie, wenn nicht der zweiten Hälfte, doch mindestens dem letzten Viertel unseres Jahrhunderts so recht das politische Gepräge verleiht.

Bekanntlich hat Rußland seit einer Reihe von Jahren seine Macht über die Steppenländer Westasiens, die, wie Freiherr v. Richthofen sehr richtig hervorhob, ganz unpassend „Centralasien“ genannt werden, weit gegen Süden hin ausgedehnt. Die Kirgisensteppe hatte es längst unterworfen, auch über bestanden die drei Chanate Chiwa, Buchara und Chokand, zum größten Theile von turkotatarischen Völkern bewohnt, welche ihre nördlichen Nachbarn, die stammverwandten Kirgis-Kaissaken, gegen ihre neuen Beherrscher beständig aufwiegelten. Mehrere mit abwechselndem, aber schließlich doch für die Russen günstigem Erfolge geführte Kriege brachten auch diese drei unruhigen Reiche, den Herd alles islamitischen Fanatismus in Vorderasien, unter die russische Botmäßigkeit. Eines der Chanate, Chokand, ward dem russischen Turkestan völlig einverleibt, die zwei anderen, Bochara und Chiwa, stehen zwar heute noch unter ihren eingeborenen Fürsten, sind aber, territorial beschnitten und ihrer politischen Selbstständigkeit beraubt, nicht viel Anderes denn Vasallenstaaten des weißen Zaren. Südlich von ihnen hausen in den weiten Steppen, welche fast bis an den Fuß der asiatischen und persischen Gebirge sich erstrecken, die gut- und menschenräuberischen Turkmenen oder Turkomanen. Sie zerfallen in eine beträchtliche Anzahl von Stämmen, unter welchen die Bewohner des Achal-Teke-Gebietes, die Teke-Türkmenen oder Tekinzen, entschieden die numerisch mächtigsten und auch mächtigsten sind. Wie fast alle Türkmenen bekennen sie sich des Tschaggataidialektes der tatarischen Sprache, sind sie sunnitische Muhammedaner, jedoch keine Fanatiker. Ihre Geistlichkeit, obwohl fast allein des Lesens und Schreibens kundig, erfreut sich keiner Macht und keines großen Einflusses, wenn nicht einzelne darunter sich durch Reichthum oder durch persönliche Eigenschaften hervorthun. Die Männer sind kräftig und gut gebaut, schlank und schön, die Frauen hingegen von kleinem, unansehnlichem Wuchs und unschönen Formen; dafür zeichnen sie sich durch Arbeitsamkeit und Tapferkeit aus und nehmen auch eine bessere Stellung ein als die im übrigen Westasien; selten hat ein Tekinze mehr als eine Frau, obgleich der Islam ihm natürlich Polygamie gestattet. Die Verwaltung des Stammes ist Sache der Volksversammlung, welcher ein Ausschuß unter dem Präsidium des Chans vorsteht; aber auch der Chan, sowie die Aeltesten werden von der Volksversammlung gewählt, beziehen einen in Wasser, Gold und Land bestehenden Gehalt und gelten für „Diener des Volks“. Die Tekinzen zerfallen in seßhafte, sogenannte Tschomur, und in nomadisirende oder Tschorwen. Die Erstbesten beschäftigen sich mit Acker- und Weinbau, Obstkultur und der Verarbeitung von Wolle, Baumwolle, Seide, Holz, Leder und Metallen, die Nomaden hingegen nur mit Viehzucht, besonders der Zucht von Kameelen, Pferden, Schafen und Hornvieh. Eine große Gewandtheit besitzen sie im Gebrauche der Waffen, worin sie im Turkestan schwerlich von einem andern Volke übertroffen werden, und die gesetzlich erlaubten Raubzüge, die sogenannten „Alaman“, bieten ihnen häufige Gelegenheit zur Waffenübung. Unter sich sind die Türkmenen gerecht und ehrlich, Fremden gegenüber aber ungemein treulos. Raubzüge werden von ihnen nach allen Richtungen hin, nach Chiwa und Bochara, hauptsächlich aber nach Persien unternommen, wobei sie viele Gefangene heimbringen, die sie als Sklaven verkaufen und als solche kaum mit grausamer Härte behandeln. An diesen Raubzügen betheiligen sich oft vier- bis fünftausend Mann und in solcher Stärke belagern sie nicht selten die siebenzigtausend Einwohner zählende Perserstadt Meschhed.

Diese schnöden Menschenräuber zu Paaren zu treiben, mußte die nächste Aufgabe der Russen sein, sollte Turkestan überhaupt zu ruhiger Entwicklung gelangen, und dieses Ziel konnte natürlich wiederum nur auf dem Wege völliger Unterwerfung dieser wilden Steppenkühne erreicht werden. Diesen Weg betrat auch Rußland in der That. Nach einem mißglückten Vorstoße von Westen her im Jahre 1879 eroberte ein russisches Heer am 24. Januar 1881 endlich nach blutiger Gegenwehr das Hauptbollwerk der Achal-Oase am Fuße des Küren Tagh, Göl Tepe, und bezwang damit den unbändigen Stamm der Tekinzen. Im Mai 1881 verfügte darauf ein kaiserlicher Ukas die Einverleibung des Achal-Teke-Gebietes in das russische Reich, und bald darauf traf Tylma Serdar, der Türkmenenführer, welcher der Streitkräfte der Achalsorden befehligt hatte, in Petersburg zur Huldigung ein. In seiner Begleitung erschien am russischen Hofe auch ein achtzigjähriger Greis von hohem Wuchse und imposanter Haltung, ein Häuptling der den Achal-Teke benachbarten, aber numerisch schwächeren Merw-Teke-Türkmenen, um, wie er sagte, die Vertheidigung und den Schutz des mächtigen Russenreiches zu gewinnen. Die Besiegung der Achal-Teke, welche unter allen Vollern Turkestans zweifellos ohne die tapfersten Krieger, die berüchtigtsten Räuber und wegen ihres Muthes größter Wildheit und Unbezwinglichkeit die allerwärts gefürchtetsten Gegner waren, mochte in den schwächeren Merw-Teke ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit hervorgerufen haben, welches sie freiwillig in den Friedenspfad einlenken ließ. In der That hieß es schon bald nach der Erstürmung von Göl Tepe in englischen Blättern, die Häuptlinge von Merw hätten beschlossen, sich Rußland zu unterwerfen. Daß dieß früher oder später in Güte oder mit Gewalt geschehen mußte, war für jeden Kenner der Verhältnisse ganz unzweifelhaft. Mit der Eroberung der Achal-Teke-Oase war das Werk der Verabigung der Türkmenensteppe erst halb vollbracht. An eine völlige Pazifizirung jener Gegenden war vielmehr so lange nicht zu denken, als nicht auch der zweite Zweig der Tekinzen, die von Göl Tepe in der Luftlinie bloß etwa vierhundert Kilometer entfernte Oase von Merw, unterworfen war. Ihrem politischen System getreu, nichts zu überstürzen, sondern den geeigneten Augenblick abzuwarten, bereiten sich die Russen keineswegs mit dem damals allgemein erwarteten Vorrücken gegen Merw. Daß sie aber ihr Ziel nicht aus den Augen verloren und mit den Führern der Merwenzen in steter Fühlung blieben, beweist der Umstand, daß schon im April 1882 die glückliche Rückkehr der ersten russischen Handelskarawane aus Merw gemeldet werden konnte. Die Eröffnung der Thore von Merw für den russischen Handel als Markt im fernen Orient ward mithin Thatsache. Auch für die Zukunft übernahmen es zuversichtliche Turkmenische Führer, jede russische Karawane sicher von Tschardschui am Amu-Darja nach Tschikislar, einem Orte der Oase Merw zu geleiten. Als dann 1883 der Generalgouverneur von Turkestan, General Tschernajew, auf seiner Reise nach Moskau in Petersburg eintraf, wurde er von einer aus sechzig angesehenen Merwenzen bestehenden Deputation aufgesucht, welche erklärte, daß nachdem der von ihnen als Oberhaupt anerkannte Chan von Chiwa sich Rußland unterworfen, sie längst ohne Oberhaupt seien und wünschten, der Kaiser von Rußland möge nunmehr an Stelle des Chans treten. General Tschernajew versprach den Merwenzen, ihren Wunsch dem Zaren vorzutragen, und im Februar dieses Jahres, während die Blicke aller Welt auf die Vorgänge in Aegypten gerichtet waren, überraschte die russische Diplomatie Europa durch die Nachricht von der in aller Stille erfolgten Besitzung Merws. Zwar gibt es noch immer eine russenfeindliche Partei unter den Merwenzen und mit dieser hatte die Ende Februar dieses Jahres abgesandte russische Streitmacht am 3. März sogar einen feindlichen Zusammenstoß, eine Art von Treffen, so daß Rußland wohl eine viel größere Garnison am Murgdab zu stationiren haben wird, als das sonst der Fall gewesen sein dürfte; doch hinderte dieß die Mehrzahl nicht, dem Zar den Eid der Treue zu leisten. Das Merw'sche Turkmenengebiet zählt mit vierzigtausend Zelten etwa zweihunderttausendzigtausend Einwohner.

Mit der Besitzung Merws schließt das erste Kapitel der Annektirung Mittelasiens an das russische Reich ab. Merw, von den Orientalen Schah-Dschihan, das ist „Königin der Welt“, genannt, ist heute zwar ein elender Scherbenhaufen, aber zugleich einer jener seltenen Plätze, welcher gleich Herat, Konstantinopel, Delhi von populären Zuständen aller Nationen als ein Punkt von höchster militairischer Wichtigkeit anerkannt ward. Schon zu Alexanders des Großen Zeiten galt es als strategisch hoch bedeutend. Für die Russen der Gegenwart bedeutet aber Merw nicht bloß die Beherrschung der südlichen Steppen, sondern auch die entscheidende und überwältigende militairische Ueberlegenheit in ganz Turkestan. Erst mit dem Einzuge einer russischen Garnison in Merw ist die Eroberung Turkestans vollendet, vermag Rußland erfolgreich der Kolonisirung und Assimilirung desselben sich zuzuwenden. Erst den jetzt an dürfen wir darauf gefaßt sein, daß eine rasche und ausgedehnte militairische Kolonisirung der ersitzen Chanate unternommen werden wird: Häuptlinge werden verschwinden, um als russische Oberste wieder zu erscheinen; Türkmenen werden Kosaken und Türkmenen faktisch das Gleichgewicht halten und beide zusammen dem Zar eine neue und furchtbare Kriegsmacht liefern werden. Und dieß ist gut. Denn zur Asien — man merke wohl, daß wir den Ton auf das Wort Asien legen — also für Asien,

Digitized by Google

und noch schärfer begrenzt, für das Ringen der nördlichen Nomadenvölker, stellt Rußland eine Kulturmacht dar, mit welcher die Engländer zum Beispiel sich nicht im entferntesten messen können. Rußland übt dort einen kulturellen Einfluß, der zwar in den bestehenden Grenzen sich bewegt, der einzige aber ist, welcher jenen Völkern sich empfehlend erweist, sie sicher und der ungehinderter selbstständiger Entwicklung auf eine höhere Gesittungsstufe führt. Im russischen Turkestan haben wir dafür unwiderlegliche Beweise. Bei allem guten Willen dagegen sind die Briten im Umgange mit Orientalen die unglücklichsten und unfähigsten Kulturförderer. Das Warum können wir hier nicht näher erörtern, es würde zu weit führen.

Aber noch mehr! In aller Stille hat mit der Besetzung und Annexion von Merw Rußland einen gewaltigen Schritt vorwärts gemacht auf dem Wege nach Indien. Rußland grenzt jetzt an Afghanistan, diesen letzten Stoßballen zwischen dem russischen und dem anglo-indischen Kaiserreiche. Nur zu begreiflich, daß die Briten mit Mißtrauen den Zug der Russen nach Merw begleiten, denn „Herat ist Indiens Thor, Merw der Schlüssel dazu". In England hält man diesen Satz für eine alte Wahrheit, und als im August 1875 die Nachricht sich verbreitete, daß Rußland eine Expedition gegen Merw beabsichtige, setzte sie ganz England in Aufregung. Als dann im Oktober 1879 gar ein falsches Gerücht die Einnahme von Merw verkündete, war der Eindruck in London ein niederschmetternder. Um dieß zu verstehen, müssen wir die geographischen Verhältnisse des südlichen Turkestan und der indischen Vorlande einer kurzen Betrachtung unterziehen. Vom Amu-Derja, dem Oxus der Alten, welcher die Südwestgrenze des Chanates Bochara bildet, durch die dort etwa zweihundert Kilometer breite Sandwüste Karakum (Schwarzer Sand) getrennt, welche sich auch gegen Westen hin ausbreitet, liegt Merw, der Hauptpunkt einer Oase, deren Länge ungefähr zweihundert, deren Breite gegen sechzehn Kilometer beträgt, in 37° 45′ n. Br. und hat unter 62° 6′ L. von Greenwich. In der Richtung von Nord nach Süd wird die Oase vom Flusse Murghab durchschnitten, welcher auf dem Gipfel des mit ewigem Schnee bedeckten Ghungchetirges oder Seid-Kuh (Paropamisus) entspringt. „Dieß ist der wahre Derja," das heißt der wirkliche große Fluß, sagen die Eingeborenen; er hat aber bei einer sehr bedeutenden Tiefe eine Breite von nur sechundsechzig Meter und wird in seinem weiteren Laufe nach Norden durch zahlreiche Bewässerungskanäle so gesäubert, daß er mündungslos im Sande des Kanalsystem verrinnt. Ein wasserreicher Fluß ist der Murghab also nicht. Doch strömt während des niedrigsten Wasserstandes das Wasser noch in den seichtesten und bequemsten Furten über den Rücken der Pferde, und dieß will viel sagen in dem Lande der trockenen Flußbette. Der Boden der Oase Merw ist eine durch ungemeine Feuchtbarkeit ausgezeichnete und auch bebaute Hochebene, die durch großartige Dammbauten mittelst Kanälen aus dem Murghab bewässert wird. Die rings um die Oase sich ausbreitende Wüste ist von verschiedener Beschaffenheit. der nördliche, nordwestliche und östliche Theil ist sandig, fast wasserlos. Südlich von Merw selbst stellt die Gegend zwischen dem Murghab und dem in einer Entfernung von drei-hundert Kilometer parallel fließenden Heri Rud oder Tedschent Derja ein anderes Bild dar und trägt sichtbare Spuren einer früheren Kultur. Die Sandflächen finden sich hier unterbrochen, liegen zwischen beträchtlichen Lehmstrecken, die sich zur Bebauung eignen. Spuren von Kanälen aus dem Murghab, sowie von bedeutenden Ansiedlungen sind hier gar häufig zu konstatiren. Von den Bergen an, welche Turkestan von der persischen Provinz Chorassan trennen, ist dann der Boden wieder kahlig und sandig, auf dem leichten Sande ruht eine Salzkruste, in die man bisweilen bis zum Knöchel einsinkt, die und da geht es eine spärliche Vegetation, sonst ist Alles wandelnder Wüstensand. Außer im Bette des Heri Rud ist nirgends Kies anzutreffen. Wo aber der Boden bebaut ward, zeigt er sich von großer Fruchtbarkeit und die Humusschicht reicht in ziemliche Tiefe hinab. Obst, besonders Melonen und Pfirsichen, gedeihen hier ganz vortrefflich. Zwischen Merw, dem Schlüssel, und Herat, dem Thore Indiens, erheben sich nun freilich die hohen, unwegsamen Bergketten des Paropamisus, aber es geht über Maruschek ein Weg den westlichen Ausläufern dieses Gebirges entlang und dieser ist von den Engländern während Jahrhunderte stets in sechs bis acht Tagen zurückgelegt worden. In der That kann man von Merw auf der vom Murghab bewässerten Hochebene ziemlich mühelos bis an den Fuß der Felsenterrasse von Guldschaftan gelangen, und von dieser Uebergangsstufe führt ein praktikables Defile bis an die Thore von Herat. Bestätigend bemerkt Oberst C. M. Mac Gregor, welcher 1875 an Ort und Stelle genaue Erkundigungen einzog, er selbst getraue sich einen Fiakerwagen von Merw nach Herat zu lenken.

So wird sich denn kaum in Abrede stellen lassen, daß von Merw aus Herat, Indiens Thor, bedroht ist; die Entfernung zwischen beiden Plätzen beträgt bloß vierhundert Kilometer, jetzt kommen die Russen aber über Penjdeh an der afghanischen Grenze aufstellen, von wo sie kaum mehr als hundertundsiebenundachtzig Kilometer zurückzulegen haben, um nach Herat zu gelangen. Rußland kann nun seinem gegenwärtig als Beherrscher von Afghanistan in Kabul residirenden ehemaligen Pensionär Abdurrhamman Chan die Hand reichen und mit dessen Hülfe seine Truppen eventuell bis an die Grenzen Indiens werfen, wenn es der englischen Diplomatie einfallen sollte, den Planen Rußlands auf der Balkanhalbinsel oder in Kleinasien Hindernisse zu bereiten. Allein auch ohne solche ausschweifende Absichten wird es sich noch weiter nach vorwärts gedrängt sehen durch den Umstand, daß das türkische Element im afghanischen Turkestan, etwa eine Million Köpfe, mit der harten Regierung seiner Herren in Kabul höchst unzufrieden, sich nach einem Herrscherwechsel sehnt. Diese türkische Bevölkerung besteht aus den Stämmen Aschmanli in Serypul, Kungirat in Ulfiche, Kunguli in Chulum, Ming und Taj in Marmene, Kiptschak in der Umgebung von Balch und aus Aimaken und Kataklimenen in Andchui. Im Ganzen genommen ist der nördliche Theil Afghanistans, im Osten von Bamian angefangen, und im Westen bis zum rechten Ufer des Murghab zumeist von Turken bewohnt, die, mit tadschikischen Elementen untermischt, durch die nur sporadisch, aber stets als tyrannische Krieger auftretenden Afghanen bloß mittelst Gewalt im Zaume gehalten werden, ein Zustand, der bei der kleinsten Erschütterung der dortigen Machtverhältnisse für die Zukunft kaum haltbar ist und vollkommig mit dem Aufschlusse dieser Bevölkerung an eine geordnete, schutzgewährende Staatsgewalt in Merw enden muß.

Literatur.

— **Eine liebenswürdige und herzenswarme Erzählung hat Claire** von Glümer unter dem Titel: „Luise und Lotte" (Leipzig, Schlicke) veröffentlicht. Die Novelle spielt im Bearn und hat ein originelles, liebreizendes Mädchen, eine Lutine, und ihren Partner in allen wilden Streichen, den Luzy, zu Helden. Wie das brillante Paar, das unter so ungewöhnlichen Verhältnissen von inniger Kindheit an auf sich angewiesen war, sich zu Liebe fand und nach hartem Kampf mit den brüderlichen Eltern verewigte, das ist der Faden, an den sich eine Reihe der reizendsten Volks-, Landschafts- und Familienbilder des Bearner Lebens schlicht. Die Charakteristik der einzelnen Personen, der steife, faste Strumpfhandler Lespinasse, der alte Junggeselle, der Onkel Seymüller, die Familie des Lutin, der Hausstand des guten alten Pfarrers vom Carrasse, der reiche Müller Bibal von Artix, der Herr Gustave, welcher in Paris die hohe Schule der Laster durchgemacht, all' dieß sind Schöpfungen einer anmuthigen und geistvollen Dichterkraft. Wir zögern nicht, in diesem neuesten Werke der beliebten Autorin eine der vorzüglichsten Schöpfungen der Novellistik unserer Tage zu begrüßen. Das Buch wird Aufsehen machen, wenn im deutschen Publikum der Stern für das Gute, Wahre, Einfachhöhne in der Erzählungskunst noch nicht ganz erloschen ist.

— **Seitdem die geistvollste Schriftstellerin Frankreich ihren** fröhlichen Namen Dudevant mit dem unsterblichen Namen Sand vertauscht hat, haben sich Hunderte von schriftstellernden Damen eines männlichen Pseudonyms bedient, die Einen mit mehr, die Anderen mit weniger günstigem Erfolg, je nachdem die Stammesgene ihres Talentes höher oder tiefer angelegt waren, um die Maskerade zu verhältnißmäßig. Dagegen ist es unserer Wissens noch niemals einem männlichen Liebling der Damen eingefallen, sich auf den Titel seiner Bücher einen Frauennamen beizulegen und als Corinna, Zaphyr, Aspasia, oder gar als Klara, Selma, Martha „gröhnt aufgeschnitzt", den Mitarbeit auf dem Kopfe, den Namen Paul des Herrlein zu verbrechen; wohl der sicherste Beweis, daß der Mannesstolz wenigstens in diesem einen Punkt jetzt und unabsehbar auf seinem Rechte beharrt, als die weiblichen Eitelkeit, auch wo diese vielleicht auf dem Gebiete der Dichtkunst und in der Gunst des Publikums den Beweis von sich überhaupt. Es sind zwei Farben in dem heutigen Verlag von Ad. Bonz & Comp. in Stuttgart erschienene Novellenbuches, welche uns diese Betrachtung anbelegen, da wir in der That wieder von den unter dem Titel „Saga" gesammelten Geschichten aus alter Zeit von H. Eichrodt, noch von den „Neuen Novellen" von Hans Arnold zu sagen wissen, ob wir in ihren talentvollen Autoren Brüder oder Schwestern zu Spott zu begrüßen haben, so anmuthig versteht sich in ihnen das Zarte mit dem Starken, das Schöne und Heitere mit dem Ernsten und Verbrechen in der Schilderung vergangener und gegenwärtiger Zeiten und so entschieden zeigen beide mehr einer gemeinsamen reichen Phantasiebegabung von mutigem geschichtlichen und modernen Lebensstudium. Mit eine unbefangene Heiterkeite, heiter angelegte Leitner lieht, dem empfehlen wir die humorvollen Charakter- und Frauenbilder von Hans Arnold; der Jüngere mehr Sinn und Interesse für die Gedichte des Mittelalters besitzt, der wird in der „Saga" von H. Eichrodt reiche Nahrung für Geist und Gemüth erhalten, führt aber in einem wie in andern Falle uns beobachten, daß beide Novellisten selbst einem verwöhnten Lesergeschmack eine genußreiche Unterhaltung gewähren.

— **„Wahn und Wahrheit" nennt Eduard Sturm seine bei** F. C. W. Laudant in Leipzig in eleganter Ausstattung erschienenen lyrischen Gedichte. Die Ueberschriften der Bücher „Jugend", „Liebe und Haß", „Freiheit und Recht", „Poesie", „Weltgeister", „Allgemeines", klingen schon im Allgemeinen die fein empfundenen Tendenzen eines Mannes, der sich ein warmes Herz für die Welt und den Sinn für alles Gute und Schöne zu bewahren verstand.

— **Die Eröffnung der Nordsern Parkiebahn**, zu welcher der Gründer derselben in liberalster Weise Gelegenheit allen Art, namentlich auch aus Oesterreich, eingeladen, hat zu den deutschen Journalen ausgedehnte Schilderungen veranlaßt. Der Redakteur der Weserzeitung, A. Mohr, welcher seiner Zeitung mündl. Mittheilungen Blatt von ungewöhnlich gehalt, hat diese Feierlichkeiten ungewöhnlicher als Buch unter dem Titel: „Die Eröffnung durch den Nordwestern Amerikas" (Berlin, A. Oppenheim) zusammengestellt. Es ist ein treues Tagebuch, das im Berliner Redakteur begonnt und in Cincinnati endigt. Ist auch die Fahrt durch den amerikanischen Kontinent fast im Fluge vor sich gegangen, bot sich auch wenig Zeit, das Land der großen Städte in sich aufzunehmen, einem geübten Auge, wie dem des Verfassers, entgeht nicht leicht etwas, und das Buch ist in dem, was es bietet, durchaus lehrreich und interessant und die Art der Schilderung frisch und lebendig. Alles, was der Verfasser sieht, gruppirt sich ihm rasch zum Bilde, das zeigt sich namentlich bei den Eisenbahnfahrten, und wir haben das Buch nicht ohne Erweiterung unserer Kenntniß von Amerika, namentlich aber angenehm unterhalten aus der Hand gelegt.

— **Das Bibliographische Institut in Leipzig, stets eifrig bemüht,** sein Konversationslexikon auf der Höhe der Zeit zu erhalten, hat eben das fünfte Jahresheft vorgelegt (I. Abth.) herausgegeben, das sich wieder in den großen Abhandlungen, wie in der Fülle kleiner Artikel auszeichnet. Während jene Uebersichten über die Fortschritte und Erscheinungen der verschiedensten Zweige des Wissens geben, suchen diese umfassende Notizen über Alles, was im letzten Jahre neu hervorgetreten oder im öffentlichen Leben überhaupt von sich sprechen gemacht, und in dieser Richtung ist namentlich die Biographie reichlich bedacht. Bei den großeren Staaten ist besonders auf die literarischen Ueberschten, die Neuigkeite, die Länder und die technischen Fortschritte aufmerksam gemacht, wo schon sich einen solchen Band 'mit den in's Einzelne durchgeführtesten' man wird über die Vielseitigkeit staunen müssen. Die beigegebenen Karten des alten Stromsystems Mitteldeutschlands, die Pflanzengruppen der Oede, Australien, Aegypten, namentlich aber die Kolonien werden in hohem Grade interessiren.

— **Ein kleines, von dem Hauche der wärmsten Verehrung** durchwehtes Büchlein, Erinnerungen an „Richard Wagner" (Dresden, H. Minkes), hat August Lesmanie erscheinen lassen. Um die Verbreitung des Wagnerkultus, namentlich in den Abringegenden redlich bemüht, hat sich der Verfasser die bevorzugte Freundschaft des berühmten Komponisten verdient, der ihm Wagner auch reichlich zugemessen hat, und so erzählt nun Lesmanie von seiner ersten Begegnung mit Wagner in Zürich bis zum Tode des Komponisten, von seinem persönlichen und schriftlichen Verkehr mit demselben in sehr anziehender Weise und ist, was an ihm liegt, bemüht, das Bild, namentlich auch des Menschen, richtig zu fassen und für uns nach dem Tode so eifrigst Propaganda zu machen, wie zu Lebzeiten des Meisters.

— **Seit Neujahr besitzen wir eine internationale Revue,** welche die große Aufgabe, die sie sich gestellt, in gediegenster und vielseitigster Weise erfüllt. Die „Revue internationale", welche unter der Redaktion des bekannten italienischen Literaturhistorikers Angelo de Gubernatis in Florenz (Via della Mattonaia 24a und 26, und 28, jedes Monats erscheint, zeichnet sich vor Allem durch die große Anzahl erster literarischer Kräfte in allen Ländern der Erde aus; sie hat wirklich ihr Recht über die zwei Welten aufgerufen. Während Essay und Novelle das Hauptkontingent der Revue bilden und hier die verschiedensten Nationalitäten zu Worte kommen, der Kreis der Skizze weit gezogen ist, wird das Internationale vorzüglich durch die Korrespondenz aus dem Ausland vertreten, und hier hat de Gubernatis wirklich einen ganz eigenen Mitarbeiterkreis von allem Anfang gewonnen gehabt, welche über Zustände und Ereignisse auf geistigem Gebiete vorzüglich orientiren. Die literarischen Uebersichten (A travers les Romans, Bulletin des livres) gelten die größte Objektivität und Unparteilichkeit. Das Ganze aber, das den Charakter der Gediegenheit trägt, bietet durch die Behandlung und Abwechslung des Stoffes die angenehmste geistige Unterhaltung und Anregung, so daß die Revue nach jeder Richtung unsere Empfehlung verdient.

— **Auf die sensationelle Broschüre des Erzherzogs Johann:** „Einblicke in den Spiritismus", hat Baron Lazar Hellenbach eine Entgegnung unter dem Titel: „Der Logik der Thatsachen", erscheinen lassen, welche die spiritistischen Phänomene in ihrer Realität aufrecht zu erhalten sucht, aber die beklagenswerthen Verirrungen des fanatischen Anhängerthums durchaus nicht zu widerlegen vermag.

— **Das Verlagsrecht von Heine's Memoiren für England hat** der Eigenthümer des „American Register", eines in Paris erscheinenden englischen Journals, erworben. Die englische Version der Memoiren wird im Mai d. J. erscheinen.

— **Unter der Regide des Kronprinzen Rudolph von Oesterreich** wird demnächst ein literarisch-künstlerisches Unternehmen unter dem Titel „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild" in's Leben treten, welches die hervorragendsten künstlerischen und literarischen Kräfte der gesammten Monarchie in dem Bestreben vereinigen soll, alle Gebiete der beiden Reichshälften in Wort und Bild zu veranschaulichen. Das Werk wird als Prachtwerk und in einer Volksausgabe erscheinen. Das Prachtwerk soll zeigen, wie reich an künstlerischen und wissenschaftlichen Kräften Oesterreich-Ungarn ausgestattet ist; die populäre Ausgabe ist bestimmt, als ein wahres Volks- und Familienbuch in alle Schichten der Bevölkerung zu dringen als Pionnier nutzbarer Bildung und echt patriotischer Denkungsart. Der Autor hat dieses große literarische Unternehmen gewillkürt und seinen Stab und Ausführung in Aussicht gestellt. Weitere Mittheilungen über die Organisation der Arbeit, der Namen der in Aussicht genommenen Mitarbeiter in Wien und Pest und die der Mitarbeiter aus allen Ländern der Monarchie werden seinerzeit veröffentlicht werden. Den Ungarn betreffenden Theil des monumentalen ethnographischen Werkes hat der Kronprinz der Leitung Moriz Jokai's übertragen.

Bildende Künste.

— **Der Direktor des preußischen Kunstvereins**, Portrait- und Genremaler C. Schorn, hat neuerdings einen Kupferstecherverein analog dem preußischen Kunstverein unter dem Namen „Deutscher Kupferstecherverein" in's Leben gerufen, dessen Tendenz es ist, dem Kupferstich eine möglichst weite Verbreitung zu verschaffen.

— **Der vom König Friedrich Wilhelm III. gestiftete große Staatspreis** für Malerei der Berliner Kunstschule (3000 M. zu zweijähriger Studienreise und 600 M. Reiseentschädigung) wird, wie aus Berlin berichtet wird, dieksmal überhaupt nicht zur Vertheilung kommen, da die Arbeiten sämmtlicher Konkurrenten eine mehr oder minder verfehlte Komposition aufweisen. Im Schooße des Senates wurde der Wunsch laut, daß die Leistungen der Konkurrenzklasse sich endlich einmal zu der Höhe bestimmen der Altklasse erheben möchten.

— **Zwei Münchener Kunstvereine** erregten zwei köstliche Bilder Hugo Kauffmann's: „Schmerbrüder" und „Der Wucherer". „Allgemeines Aufsehen und zwar ebenfalls durch die scharfe Charakteristik der dargestellten Volkstypen, als durch das ungewöhnlich feine und harmonische Kolorit. Den beiden Arbeiten des durchaus originellen und geistreichen Hamburger mussen der im Verlage von Braun & Schneider befindlichen, von Hummel lithographirten, voll hintergründigem Künstlerwitz sprühenden Zeichnungen aus dem Studenten-, Künstler- und Bauernleben zu gezwungen werden.

— **Das für die deutsche Kronprinzessin bestimmte Album** ist nunmehr fertig. Alle größeren deutschen Maler sind darin vertreten. Die hauptsächlichsten Blätter sind auf den Wunsch des Kronprinzen noch nicht gebunden, damit sie auf der Ausstellung der spanischen Kunstgegenstände in Berlin zugleich ausgelegt werden können.

— **Dem Vernehmen nach beabsichtigt das bayerische Kultusministerium** die durch Unterstützungszuflüsse seit Jahrzehnten übung unterhaltlich gemachten Fresken nach Entwerfen von Schwanthaler in den beiden Giebelfeldern des k. Hof- und Nationaltheaters in München unter Anwendung der von dem Chemiker Adolf Keim deutschlich erfundenen Mineralmalerei erneuern zu lassen. Uebrigens ist Berlin in der staatlichen Verwendung dieser Münchener Gründung, welche von Sach verständigen jeder andern Technik für Monumentalmalerei weitaus vorgezogen wird, München bereits zuvorgekommen.

— **Nach Paris wird demnächst ein großartiges Kunstgewerbemuseum** erhalten. Die französische Regierung hat beschlossen, der Gesellschaft der dekorativen Künste das Terrain des ehemaligen Rechnungshofes am Quai d'Orsay in Paris, welches gegenwärtig noch die Ruinen des niedergebrannten Palais des Rechnungshofes als letzte große Andenken an die Kommunezeit aufweist, zu überlassen, um darauf ein Kunstgewerbemuseum, ähnlich den in England und Deutschland bestehenden, zu erbauen. Die genannte Gesellschaft wurde alle Bau- und Einrichtungskosten jenes Museums zu tragen haben, welches nach 50 Jahren als Eigenthum an den Staat fallen soll. Ein betreffender Gesetzentwurf wird der Kammer unverzüglich vorgelegt werden.

— **Zwei neue Gemälde von Arnold Böcklin erregen gegenwärtig** im Gurlitt'schen Kunstsalon in Berlin großes Interesse. Wir uns unser dortiger K.-Korrespondent schreibt, ist wenigstens das eine, die Landschaft, von allen Extravaganzen frei, welche heute den harmonischen Eindruck eines Böcklin'schen Bildes stören. Aus der dunkelblauen Meeresflut erhebt sich ein auf drei Seiten von hohen, weißen Felsenmauern umschlossenes Eiland, das den von Cypressen beschatteten Friedhof mit seinen Grabsteinen trägt. Eine Barke mit einem Sarge steuert langsam dieser Stätte des Friedens zu. Darüber schwimmt sich ein von schwarzgrauen Wolken leicht bedeckter Himmel, welcher die ernste, feierliche Tonart des Ganzen noch verstärkt. Diese poetische Erfindung muß der Künstler aus der Tiefe seines Gemüths geschöpft haben. Auf einem der Leinwand, welche hat er auch die Anfangsbuchstaben seines Namens A. B. gesetzt. — Das andere Bild, „Odysseus und Kalypso", ist in seinem landschaftlichen Theile, den pittoresken Klippen und Felsenbuchten am Meeresgestade, ebenfalls sehr meisterhaft, verliert aber durch die beiden Figuren, welche so absonderlich und schwulstvoll behandelt sind, wie man es bei dem bizarren und doch so phantasiereichen Künstler nun einmal in den Kauf nehmen muß. Jene „Todteninsel" reiht sich aber ebenbürtig seinen bedeutendsten Schöpfungen an.

Musik.

— **Für Vorarbeiten für das Norddeutsche Musikfest in Hamburg** am 5. und 6. Juni d. J. sind zum Abdruck gebeten. Als Solisten werden mitwirken: Frau Kammersängerin Sachs-Hofmeister, Fräulein Hermine Spies Hofopernsänger Gudehus und Kammersänger Betz.

— **Die Gebeine Schubert's und Beethoven's, die bisher auf** dem Hernalser Friedhofe bei Wien ruhten, werden in den nächsten Tagen ausgegraben und nach dem Wiener Centralfriedhof übertragen werden. Die Uebertragung der sterblichen Ueberreste der beiden Tonheroen wird in feierlicher Weise unter Mitwirkung der Wiener Gesangvereine stattfinden.

— **Der französische Komponist Salvayre hat die Partitur einer** Oper: „Agrippa", vollendet, zu welcher Albert Wolff und Albert Millaud den Text geliefert haben. Passend ist sich dürftig über das Werk ausgesprochen haben. Den abgeschafften Vertrag zufolge muß

die Oper in der Saison von 1855 in Paris zur ersten Aufführung gelangen.

— **Der Prospekt der diesjährigen Saison der Richter-Konzerte** in London ist soeben erschienen. Es finden im Ganzen neun Konzerte statt. Zur Aufführung gelangen u. A. folgende Werke: Brahms' dritte Symphonie, sowie dieselben Komponisten „Gesang der Parzen“ und „Schicksalslied“; Berlioz' „Symphonie phantastique“, Liszt's „Ungarische Rhapsodie Nr. 2“; Raff's Ouvertüre zu „Romeo und Julie“; der Ballettmusik aus Mackenzie's „Colomba“; Ouvertüren von Weber und Marschner, sowie eine Auswahl von Stücken aus Wagner's „Götterdämmerung“ und „Parsifal“. In dem Konzert am 5. Mai wird Joseph de Swert mitwirken und unter Anderem sein zweites Violoncellkonzert spielen.

— **Hofkapellmeister Hans Richter in Wien wird der Nachfolger** Gericke's als Konzertdirigent der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde werden. Wie die „N. fr. Pr.“ schreibt, dürfte Richter in der nächsten Saison neben dieser neuen Stellung auch die Leitung der philharmonischen Konzerte und sein Engagement als Hofopernkapellmeister beibehalten. Selbstverständlich wird Richter, gleich seinem Vorgänger Gericke, auch die Leitung des Singvereins übernehmen.

— **Arnold Krug's großes Werk für Soli, Chor und Orchester:** „Sigurd“, gelangte in einem Konzerte der Altenaer Singakademie zu seiner ersten öffentlichen Aufführung. Als Partitur und Klavierauszug der bei Fr. Kistner in Leipzig erschienenen Komposition zugänglich geworden waren, brachten die „Hamburger Nachrichten“ ein ausführliches, durchaus zustimmendes Referat, das dem „Sigurd“ einen ersten Platz unter den neuzeitlichen großen Konzertwerken für Chor und Orchester zuwies. Die jetzt gehörte Aufführung des bei Fr. Kistner in Leipzig erschienenen Werks hat bewiesen, daß das vorausgegangene günstige Urtheil vollkommen berechtigt war. Die Komposition ist gedankenreich, jugendlich frisch und gesund, die Musik trifft überall den Inhalt der Situationen und deren Empfindungsgang. Der Dichter Theodor Goecker sagte in seinem Textbuche zu Geibel's Epos: „Krug Sigurd's Brautfahrt“. Der Schwerpunkt der Komposition liegt in den prächtigen, meisterhaft ausgeführten Chören und in der sachgemäßen Instrumentation.

— **Charles Gounod hat ein Lied komponirt zum Besten einer** Mistreß Black, die seinerzeit als junges Mädchen «Thérèse Morin mit Namen) von Byron in seinem berühmten «Maid of Athens» besungen worden ist. Als Gounod erfahren, daß jene Thérèse heute, eine arme Greisin, in einer Londoner Vorstadt kümmerlich lebe, komponirte er eine Melodie für die «Maid of Athens».

Bühne.

— **Die 14 Tage vor der Osterwoche, in der das Theater geschlossen bleibt,** zeigte das Repertoire der Wiener Bühnen eine große Mannigfaltigkeit. Am Burgtheater folgte unmittelbar nach der Wallenstein-Aufführung eine Reihe der bedeutendsten Werke: die beiden Thrile von Hebbel's „Nibelungen“, „Emilia Galotti“, „Das Käthchen von Heilbronn“, „Kabale und Liebe“, „Uriel Acosta“, „Damian“, „Nathan der Weise“. An der Oper wechselten italienische und deutsche Vorstellungen. In den ersteren erregte der Tenorist Mierzwinski durch die Kraft, den Umfang und die Ausdauer seiner Stimme das größte Aufsehen. Das hohe C, das Cis steht ihm fortwährend zur Verfügung; er bringt es mit Leichtigkeit fünf-, sechsmal hintereinander. Auch eine verblüffende Fülle der Geläufigkeit hat der Sänger seiner Stimme zu verleihen gewußt, und wenn er auch im Forte zu weiten beginnt, so bringt er doch auch mit dem Piano bedeutende Wirkungen hervor. Als Schauspieler steht er aber, was bei einem Polen etwas auffällig, nur Mittelmäßiges. Einen großen Reiz erhalten diese italienischen Vorstellungen durch die Mitwirkung der Lucca. Aber die Bezeichnung „italienische“ Vorstellung wurde doch einmal jenderdar den Leser des Theaterzettels an; besonders wenn darauf Rossini's „Tell“ angezeigt ist und er unter den groß Namen der Sänger nur drei italienische findet. Die deutsche Oper brachte eine einaktige Novität von Bachrich. „Heini von Steier“. Text von Wittmann. Das kleine Werk machte einen gefälligen Eindruck, obgleich der Orchester nach dem Urtheil der Kenner dem Gegenstand nicht immer ganz angemessen behandelt ist. Das neue zweiaktige Ballet: „Der Bater der Debütantin“, welches der kleinen Oper folgte, erfreute sich seiner großen Bewunderung. Ein seltsamer Einfall, diese alte, abgeblaßte Posse, in der Beckmesser einst als Windmüller beschäftigt, zu einem Ballet verarbeiten. Frappant, der aufgezeichnetste Minister, den das Ballet in Deutschland jetzt besitzt, wirkte in dieser Rolle zwar recht komisch, aber in sich' einem Charakter läßt sich ohne das Wort doch nicht der richtige Effekt hervorbringen. Die Musik zu dem Ballet ist aber so schwach, daß man eine andere dazu komponiren lassen will. Auch beabsichtigt man, die zwei Akte in einen zusammenzuziehen. — Durch Knaak's Engagement am Stadttheater sind die zwei gleichen Kräfte dieser Bühne in komischen verhältnis wieder einigermaßen ergänzt. Mit der jüngsten Novität, in der der neugewonnene Komiker erschien, „Unsere Jugendfreunde“. Lustspiel in drei Akten von Heiden, wurde wiederum kein Glück erzielt. Einige Situationen erregten Lachen, aber am Schluß vernahm man Zischlaute und über ein halb Dutzend Wiederholungen wird das Stück nicht haben.

— **Im Stadttheater zu Leipzig gelangte Adalbert v. Goltschmidt's** Musikdrama „Helianthus“ am 26. März zur ersten Aufführung und erzielte einen glänzenden Erfolg. Der „Dichterkomponist“ lehnt sich an Richard Wagner an und zwar hauptsächlich an Parsifal. Gleich dem Schwanengesang Wagner's liegt dem Helianthus eine religiös-christliche Tendenz zu Grunde. Wagner's Parsifal wird bekehrt, Goltschmidt's Helianthus will bekehren; Kundry, das sündhafte, wilde Weib, wird durch Parsifal, Signe, das Heidenkind, durch Helianthus den Glauben an den Heiland und Erlöser zugeführt. Dem Textbuch werden von der Kritik große dichterische Schönheiten nachgerühmt, doch wird der Mangel an dramatischer Steigerung gerügt. Die Musik durchrieselt ein großartiger Zug, doch decken sich nicht immer Wort und Ton. Die Leistungen Vetmer's (Helianthus), Scholzen's (Lodogast) und der Frl. Bober (Signe), sowie die glänzende Ausstattung des interessanten Werkes werden rühmend hervorgehoben.

— **„Die Tochter der Luft“ von Calderon ist in der Bearbeitung** von Gisbert Frh. v. Vincke am Hoftheater in Karlsruhe und in Baden-Baden zur Aufführung gelangt und hat an beiden Orten eine sehr günstige Aufnahme gefunden.

— **Christoph Marlow, der Dichter und genialste Vorläufer** Shakespeare's, ist der Held einer neuen fünfaktigen Tragödie in Berlin von Ernst v. Wildenbruch. Aus Frankfurt a. O., wo der Verfasser sein Werk in Freundeskreisen vortrug, wird über dasselbe berichtet. Christoph Marlow, der Verfasser des „Tamerlan“, des „Doktor Faustus“, des „Jud of Malta“, „Eduard II.“ und anderer bedeutender Dramen, der Duell-Uebertreiber, der, kaum dreißig Jahre alt (1593), im Duell um eines Mädchens willen von der Hand eines Nebenbuhlers fiel, nachdem er noch den Triumph Derjenigen gesehen, der alle Zeitgenossen, also auch ihn, überragte: William Shakespeare. Mit erschütternder Tragik spielt sich das Lebensende dieses wilden Feuergeistes, der seinen Größern über sich entragen kann, in dem Drama ab. Der Dichter entrollt in der Tragödie außerdem ein prächtiges, mit Derbheit und Humor gezeichnetes Bild des ziemlich wüsten Treibens der Londoner Kollegen Christoph Marlow's, der Dichter Greene, Peele, Ben Johnson, Nashe ꝛc., und auch Shakespeare erscheint zum Schluß noch auf der Bühne. Die Sprache in der neuen Wildenbruch'schen Tragödie ist kraftvoll und schön und namentlich in jenen Stellen, wo Marlow's geniale Dichternatur sich kundgibt, von hochpoetischem Schwunge.

— **Schiller's „Braut von Messina“ als „Oper“ bearbeitet,** ist die neueste Acquisition des Prager Nationaltheaters. Der Text ist von Perfetter Hellinsky treu der Schiller'schen Dichtung nachgedichtet und von Fibich in Wagner'schem Reimstabzyl komponirt. Der Komponist wurde mehrfach gerufen.

— **Die Petersburger Kritiken über Spielhagen's** Schauspiel „Hammer und Amboß“ lauten nicht eben enthusiastisch. So schreibt die „Deutsche Petersburger Zeitung“: „Nicht dem Dramatiker, nein, dem Romanautor, dem Epiker galt die Huldigung des Publikums, vor das Schauspiel „Hammer und Amboß“ sich schwerlich hervorgewagen hätte. Ob war ein großer äußerer Erfolg, den „Hammer und Amboß“ hatte, ein Erfolg, der sich zum guten Theil dadurch erklärt, daß der berühmte Autor anwesend war und darauf die Gelegenheit bot, ihm den Dank abzutragen für Alles, was er im Laufe seines Lebens dem Leser, nicht dem Zuhörer geboten.“ Ein ungefähr gleiches Urtheil fällen auch die russischen Zeitungen.

— **Der k. Hofschauspieler Emil Trach in München hält einen** Cyklus von Vorlesungen dramatischer, epischer und lyrischer Dichtungen mit großem Erfolge. Diese Vorlesungen sollen eine Lücke im geistigen Leben der bayerischen Landeshauptstadt, die lange genug empfunden wurde, in erfreulicher Weise ausfüllen und sind bereits zum Versammlungsorte der geistigen Größen der Gesellschaft geworden. Sie nicht müde wird, Trach wohlverdienten Beifall zu spenden.

— **Der hundertste Aufführung des „Bettelstudenten“ im alten** Theater zu Leipzig gestaltete sich zu einem wahren Fest für die zahlreichen Verehrer der Millöcker'schen Muse. Das lustige Jubiläum wurde vom Direktorium des Leipziger Theaters W. Hensler durch ein besonderes Vorspiel: „Der Kuß auf die Schulter“, gefeiert.

— **Der Verwaltungsrath der Bayreuther Bühnenfestspiele hat** die Bekanntmachung über die diesjährige öffentliche Aufführung des „Parsifal“ von Richard Wagner erlassen. Es werden zehn Aufführungen des Werkes stattfinden, und zwar die erste derselben am 21. Juli und die folgenden jeden zweiten Tag bis zum 8. August. Die Aufführungen werden durchaus in derselben Weise wie während der vergangenen Jahre und durch dieselben künstlerischen Kräfte erfolgen. Hofkapellmeister Levi in Darmstadt wird dieselben dirigiren.

— **Paul Bernarten's Oper: „Salambo“,** ein Bühnenwerk im Wagner'schen Style, hatte gelegentlich ihrer ersten Aufführung in Weimar einen ehrenvollen Erfolg.

— **Gounod, dessen umgestaltete Oper „Cavalia“ kürzlich in der** Pariser Großen Oper vor den Vertretern der Presse und einem geladenen Publikum zum ersten Mal in Szene ging und große Wirkung hatte, arbeitet gegenwärtig eifrig an einem neuen Oratorium, welches den «Mors et vita» betitelt. Es zerfällt in mehrere Theile, der einzige Schluß der Todten, ein Requiem, ein Dies irae (Engel künden mit Trompetenstößen an den äußersten Punkten der Welt den Tag des jüngsten Gerichts an) und schließt mit einer Vision des heiligen Johannes (Apokalypse XXIII). Gounod, der die ersten Anfänge des Werkes bereits vor zwei Jahren geschrieben, hofft «Mors et vita» noch in diesem Jahre zu vollenden. Das Oratorium wird zuerst 1885 bei einem Festival in Birmingham und sodann im Pariser Trocadero 1886 von der «Union internationale» zur Aufführung gebracht werden, beide Male unter der persönlichen Leitung des Meisters.

— **Ueber der glänzende Aufnahme des ersten Aktes von Wagner's** „Tristan und Isolde“ im Konzertsaal Lamoureux in Paris herrscht bei den Wagnerianern heller Siegesjubel. Ein hervorragender Musikkritiker signalisirt das erfreuliche Ereigniß mit den Worten: „Fortan kann man in einer französischen Gesellschaft und Zeitung „Tristan und Isolde besprechen und analysiren, ohne von den Italienern der Musik als Preuße behandelt zu werden.“

— **Der „Tempo“ bringt die Liste sämmtlicher Theater, die mit** elektrischem Lichte beleuchtet sind, und die Angabe, seit welchem Zeitraume sich dasselbe dort bethätigt: das Brünner Theater mit 900 Lampen seit November 1882, Theater Royal in Dublin 650 Lampen seit Dezember 1882; Residenztheater in München 750 Lampen; Königliches Theater in Stuttgart 500 Lampen, Nationaltheater in Prag 1000 Lampen, Mannheimtheater in Rom 280 Lampen und endlich die Scala in Mailand seit Dezember 1883 in geradezu feenhaftem Lichte aus 3000 Lampen.

— **Die verstorbene Coubrette des Berliner Wallnertheaters,** Ernestine Wagner, hat sich während ihrer nur kurzen Laufbahn in zahlreiche Sympathien erworben, daß bald nach ihrem Tode der Gedanke auftauchte, die Erinnerung an sie durch ein Denkmal auf ihrem Grabe zu erhalten. Es bildete sich zu diesem Zweck ein Komité, bestehend aus dem Direktor und einigen Mitgliedern des Wallnertheaters, des geselligen Vereins „Eulenspiegel“ und einigen Zeitungsredakteuren. Mit der Ausführung des Denkmals wurde der Bildhauer Pietsch betraut. Wie uns unser B.-Korrespondent schreibt, wurde ein Theil der Summe durch eine Vorstellung im Wallnertheater aufgebracht, an welcher sich die Mitglieder der Hofbühne, die Damen Frau Frieb-Blumauer, Frl. Klara Meyer, Frl. Lola Beeth, die Herren Kraloy, Oberländer, Eugen Müller und Lieben, mit außerordentlichen Gaben ihrer Kunst betheiligten. Die Vorstellung zeigte wieder einmal, daß die Reklame über eine Fülle hervorragender künstlerischer Kräfte gebietet, die nur in richtiger Weise verwendet werden müssen, um zu voller Entfaltung zu gelangen. Der Rest der nöthigen Summe ist durch eine musikalisch-deklamatorische Soirée des Vereins „Eulenspiegel“ beschafft worden, an welcher sich ebenfalls die Mitglieder des Hoftheaters und verschiedener anderer Bühnen betheiligten.

Kultur und Wissenschaft.

— **Am 20. März hielt der in Wien im vorigen Jahre gegründete** „Verband der ausländischen Presse“ seine zweite ordentliche Generalversammlung ab. Die außerordentliche Entwicklung des Verbandes, der bereits mehr als 80 Blätter aller Länder vertritt, erforderte nothwendig einige Abänderungen in den Statuten. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der bisherige Vorsitzende des Verbandes, Dr. C. Kastel (Kölnische Zeitung) einstimmig wiedergewählt. Die Wahl zum Vizepräsidenten fiel, nachdem v. Schmidt (Berner Bund) seines Alters wegen abgelehnt, auf Alfred Szepanski (Kurzer Warszawski), zum Schriftführer auf Richard Fenner (Pester Lloyd), zum Kassier auf Emilio Hirsch (La Nazione). In den Ausschuß wurden gewählt Herm. Greinl (Hamburger Nachrichten), v. Schmidt (Berner Bund), Emil Zuber (Independante Belge), Mion (Kleine Mailänder'sche Courant), als außerordentliches Mitglied L. C. Hahn (Politische Korrespondenz).

— **Die Bibliothek des Britischen Museums zählt dem neuesten** Ausweise zufolge 1,200,000 Bände.

— **Ein Kongreß der Nordpolfahrer wird am 22. April in Wien** zusammentreten. An demselben werden sich theilnehmen die Mitglieder der permanenten Polarkommission und die Chefs der einzelnen Polarstationen. Den Berathungen wird Dr. Wild aus Petersburg präsidiren.

Sport.

— **Die neugegründete Rennbahn bei (Westend) Berlin präsentirt** sich jetzt nach ihrer Vollendung als die großartigste Anlage dieses Genres in ganz Deutschland. Hat man bei dem Gelauf sich möglichst an das Muster von Iffezheim bei Baden-Baden gehalten, so war man andererseits bei der Anlage der Zuschauerräume darauf bedacht, dieselben für das größere Publikum zu einem möglichst angenehmen Aufenthaltsort zu gestalten, der zugleich als eines der um Berlin östlichen großen Sommervergnügungslokale sich gehalten. Dem entsprechend ist der Platz, für welchen der geringste Eintrittspreis erhoben wird, sehr groß und zum Theil so Schattenbäume, Karoussels, Schießbuden ꝛc. verpachtet. Bei der Beliebtheit des Grunewaldes als Ausflugsort für die Berliner ist der neuen Rennbahn die unmittelbar an der Hauptstraße gelegen ist, wohl eine gute Zukunft zu prophezeien. Die für dieses Jahr angesetzten Rennlage sind Hindernisrennen werden hier gelaufen) sind der 14., 15. und 20. April, 12., 22. und 25. Mai, 2., 3. und 15. Juni, 6., 13. und 27. Juli, 3., 10., 17., 24. und 31. August, 21. und 28. September und 19. und 26. Oktober.

— **Nach die zweite Abtheilung der Wiener Hundeausstellung,** welche nur Luxushunde enthielt, war überaus reich beschickt. Eine große Anzahl ganz außerordentlich werthvoller Hunde, unter denen sich wahre Prachtexemplare befanden, war zusammengebracht, damit dem jungen Verein zur Veredelung der Hunderassen in Oesterreich, der die Ausstellung veranstaltet hatte, einen vollen pekuniären Erfolg verschaffend. Die deutsche Dogge ist heute der Lieblingshund, wo nicht gerade eine besondere Vorliebe für die kleinen Rassen, den Pinschäfer-Terrier oder Bologneser herrscht, und unter ihnen befand sich auch ein Exemplar, das für die Kleinigkeit von 10,000 M. verkäuflich war. Ein Mastiff war für 5000 M. feil, und Preise von 3000, 2000 und 1500 M. für einzelne Thiere waren keineswegs selten. Selbst für einen kleinen Pinschäfer-Terrier wurden 1000 fl. gefordert. Der glückliche Erfolg der Ausstellung veranlaßt übrigens den Verein, im nächsten Jahre eine internationale Hundeausstellung für Wien auszuschreiben.

Gestorben.

— Juan María Schuber, Afrikareisender, am 31. August 1853 von den Dumbeschagern ermordet.

— August Weismann, Gründer der ersten deutschen Apotheke in New-York, am 2. März, in New-York, 75 Jahre alt.

— Dr. Georg Engelmann, ehem. Präsident der Akademie der Wissenschaften in St. Louis, tüchtiger Botaniker und Verfasser der Dissertation: «On anthelysis», welche mit Goethe's Studien über „Metamorphose der Pflanzen“ sich berührte und von Goethe in der „Botanika“ günstig beurtheilt wurde, 75 Jahre alt, am 3. März, in St. Louis.

— Fr. Dr. Bertha Frederich, geb. Heye (als Schriftstellerin Gabe Raimund), am 5. März, in Leipzig.

— Wilhelm Formes, bek. Baritonist und Opernsänger, 50 Jahre alt, am 12. März, in New-York.

— Prinz Emeir-Bachman-Mirza, Chorm des Schah Nasreddin von Persien, 82 Jahre alt, Mitte März, in Schahs en Kaulahs.

— Graf Ludovic Gagot d'Artemont, hervorr. französischer Elektriker, Mitte März, in Paris.

— Kammermusikus Ad. Schulz, Komponist und Verfasser einer Harmonielehre, 66 Jahre alt, am 16. März, in Berlin.

— Nikolaus Meister, Maler, der erste Schlachtenpanoramaler, am 17. März, in dem nordamerikanischen Seebade Newport.

— Frh. v. Bernus, Senator der Stadt Frankfurt a. M., auf Stift Neuberg, am 18. März, 78 Jahre alt.

— Dr. Heinrich Brandes, außerordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Leipzig, am 19. März, in Leipzig.

— Hippolyte Maindron, Bildhauer, 82 Jahre alt, am 23. März, in Paris.

— M. Mignet, ber. französischer Historiker, Mitglied der Academie Française. Verfasser mehrerer trefflicher Geschichtswerke, wie „Antonio Perez und Philipp II.“, „Geschichte der Maria Stuart“ u. s. w., 87 Jahre alt, am 24. März, in Paris.

— Marie Sophie Gulbau, geb Schmidt, bek. norwegische Romanschriftstellerin, durch unsere „Romanbibliothek“ in die deutsche Literatur eingeführt, 70 Jahre alt, am 27. März, in Rom.

— Prinz Leopold, Herzog von Albany, jüngster Sohn der Königin Viktoria von England, 31 Jahre alt, am 28. März, in Cannes.

— Frh. v. Leoprechting, Generallieutenant a. D., langjähriger Vorstand des k. bayerischen Landrägestifts a. s. w., am 30. März, in München.

— Nikolaus Trübner, Buchhändler, Gründer und Besitzer der Firma Trübner & Comp., Herausgeber der rühmlichst bekannten «Trübner's American and Oriental Literary Records», 67 Jahre alt, am 30. März, in London.

— Geh. Justizrath Jakob Lasband, Oberappellationsgerichtsrath, Mitglied der preußischen Nationalversammlung im Jahre 48, 85 Jahre alt, Ende März, in Münster.

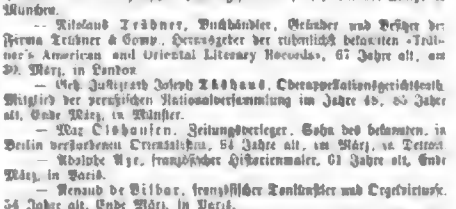
— Max Cisbanten, Zeitungsverleger, Sohn des bekannten, in Berlin verstorbenen Orientalisten, 54 Jahre alt, am März, in Detroit.

— Adolphe Aye, französischer Historienmaler, 61 Jahre alt, Ende März, in Paris.

— Renaud de Vilbac, französischer Tonkünstler und Orgelvirtuos, 56 Jahre alt, Ende März, in Paris.

— Dr. Ignaz Kuranda, Begründer der „Grenzboten“, Mitgl d österr. Abgeordnetenhauses, 72 Jahr alt, am 3. April, in Wien.

— Gustav Richter, Professor an der Berl. Akademie, Historien- u. Porträtmaler, 61 Jahre alt, am 4. April, in Berlin.



(Redigirt von Jean Dufresne.)

Partie No. 32.

Gespielt im Nürnberger Meisterturnier 1883.

Französische Eröffnung.

Weiß — Mikorey.		Schwarz — J. Schwarz.	
1)	E 2 — E 4.	1)	E 7 — E 6.
2)	D 2 — D 4.	2)	D 7 — D 5.
3)	S. B 1 — C 3.	3)	S. G 8 — F 6.
4)	L. C 1 — G 5.	4)	L. F 8 — E 7.
5)	L. G 5 u. F 6.	5)	L. E 7 u. F 6.
6)	S. D 1 — F 3.	6)	0 — 0.
7)	L. 4 — L 5.	7)	L. F 6 — E 7.
8)	L. F 1 — D 3.	8)	C 7 — C 5.
9)	D 4 u. C 5.	9)	L. E 7 u. C 5.
10)	0 — 0.	10)	S. B 6 — C 6.
11)	T. D 1 — D 2.	11)	B 2 — B 6.
12)	A 2 — A 3.	12)	L. C 5 — B 6. In der Absicht, den Läufer später nach C 7 zu führen.
13)	T. A 1 — E 1.	13)	A 7 — A 6.
14)	S. C 3 — E 2.	14)	L. B 6 — C 7.
15)	S. E 2 — F 4.	15)	F 7 — F 5.
16)	B 2 — B 4.	16)	G 7 — G 5. Verdrichtet Gegenangriff, wie sich bald zeigt.
17)	B 4 u. G 5.	17)	B 6 u. G 5.
18)	S. F 4 — H 5.	18)	B 5 — F 4. Es drohte S. H 5 — F 6 + mit nachfolgendem T. D 2 u. G 5 + ꝛc.; auf D 5 — G 4 gewann T. D 2 — H 6.
19)	G 2 — G 4.	19)	F 4 — G 3. Ein starker Zug. Weiß beabsichtigt K. G 1 — G 2 zu spielen, um den L. F 1 nach H 1 zum Angriff zu führen.
20)	S. G 1 — G 2.	20)	T. F 8 — F 7.
21)	L. F 1 — H 1.	21)	L. C 5 — D 7.
22)	S. H 5 u. F 4.	22)	C. C 6 u. E 5. Auf G 3 u. F 4 gewinnt 23) T. D 2 u. F 4 † in wenigen Zügen.
23)	T. H 1 u. H 5.	23)	D. D 8 u. H 8.
24)	S. F 3 u. G 5 †.	24)	K. F 7 — F 6.
25)	T. K 1 — H 1.	25)	T. H 8 — G 8.
26)	T. H 1 — H 6 †.	26)	K. F 6 — E 7. Am besten.
27)	T. D 2 — B 4 †.	27)	L. C 7 — D 6. Auf Königszüge wurde 28) S. F 4 u. L 6 folgen.
28)	S. F 4 u. D 5 † und gewinnt.		Mit dem Gewinn dieser Partie errang Mikorey den ersten Preis.

Aufgabe Nro. 277.

Studie von H. Herwig.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und gewinnt. Durch welche Züge?

Auflösung der Aufgabe Nro. 272:

Weiß.	Schwarz.
1) D. F 3 — F 7	1) K. D 3 — E 4 oder — C 2.
2) D. C 4 — C 5 oder Dame Matt.	

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Clein.)

Aufgabe Nro. 12.

Skat.

Die Mittelhand bekäm Tenores mit folgender Karte:

Der Spieler turnirt Pique-König, findet Treff-Ober und gewinnt. Die Vorhand hat:

Was schätzt der Spieler und welchen Fehler muß die Vorhand beim Aufspielen machen?

Auflösung der Aufgabe Nro. 10.

Skat.

Vorhand hat einen Tarock-Solo mit den vier höchsten Trümpfen und drei Treff-Farben. Hinterhand hat fünf Tarock, den Pique und zwei Trumpf. Im Skat liegt Treff-Dame und Karo-Sieben.

Das Spiel.

Vorhand spielt die lange Tarock an und Hinterhand trumpft das As des Spielers, bringt Pique-Dame, als kürzeste Farbe, nach, welche Vorhand trumpft. Auf dann noch viermaliges Tarockziehen mit Spieler Tarock-Dame und Treff-König gingen und Pique-As und Zehn, die bereits getrumpfte Farbe, ergewerten, während Hinterhand Tarock abwirft. Bringt dann Vorhand Treff, so trumpft Hinterhand und zieht die kleinen Pique nach.

Räthsel.

Den nennt man so, der Vieles kann und weiß,
Dem Vieles sich erschließt durch Müh' und Fleiß,
Und ohne Sprödes schämt ihr Jedermann.
Doch stellt ein kleines Mörderin sich voran,
So wird vom Klugen er gar leicht zum Thoren —
Denn die Besonnenheit ging ihm verloren.

Auflösung des Silberräthsels in Nro. 27:

Ainsworth, Cimabi, Triſtan, Anarot, Safari, Otranto, Rifari, Anaſtaſia, Sharon, Nathan, Tartini, Saratow, Neswitha, Staatsrath, Raſſini, Ariost, Nirwana.

Auflösung des Bilderräthsels 26:

Ka Loot nehm i nit; denn i woaß, i g'winn doch nie was!

Bilderräthsel 28.

Briefmappe.

Fr. v. P. in M. Schreiben Sie doch einmal an das neu und wiederholt empfohlene Soldatenfahrtsbureau von G. Heinberg in Zürich. Sie finden dort gewiß Karte und Stoff, die Sie wünschen.

Hrn. F. W. in C. Der Verfasser des Romans ist mit den heutigen Verhältnissen dort nicht mehr bekannt.

Hrn. A. L. in Kalisch. Sie haben ja in Ihrem Briefe vergessen, was Sie wollen.

Hrn. P. M. in N. Die neuen Namen können Sie von der lithographischen Anstalt von J. G. Heinze in Leipzig beziehen.

Hrn. D. M. in E. Das Buch hat zu erscheinen verzögert, macht aber einen gediegenen und schönen Eindruck.

Hrn. L. in Wien. W. Müller: „Politische Geschichte der neuesten Zeit 1814—1858". Weber: „Allgemeine Weltgeschichte". Hoegger: „Allgemeine Kulturgeschichte". Leipzig. Meyer. Scherr: „Deutsche Literaturgeschichte".

10 Oberösterreich. Bei Ihrer Energie ist alle Aussicht, daß Sie sich bald eine gutsituirende Stellung verschaffen, vorhanden.

Abonnentin in Rastatt. Von den vorhandenen in unserer Verlagshandlung erschienenen Journalen sind nicht alle Jahrgänge mehr zu haben, eine Anzahl davon ist vergriffen. Ein Verzeichniß der noch vorräthigen Jahrgänge (unentgeltlich und von „Ueber Land und Meer") sendet Ihnen bereits auf Verlangen franko per Post zu und wollen Sie darnach dann Ihre Bestellung gefälligst machen.

Hrn. H. Sch. Nur stets Fragen, bei ist etwas viel, auch können wir nur die zwei letzten beantworten. Ihre in Zeitungen veröffentlichten Gedichte können Sie über Weihnachten als Buch erscheinen lassen. Der Einsendung steht nichts entgegen.

Frl. A. A. B. Nro. 2. Sie können einzig durch das Gericht zu Ihrem Ziele kommen. — Die Verlagshandlung nahm die Novellette.

Federfuchs. Leider nicht für uns verwendbar; das Manuskript liegt zu Ihrer Disposition.

Neunzehnjährige Kleine in Hamburg. Ihr Rätsel ist zu lokal und zu wenig präzis im Ausdruck, all daß wir es bringen könnten.

Frl. E. Hdg. in Wiesbaden. Ihre Lieder verraten selbstständige Begabung und entwickelt Formgewandtheit. Wir warten bald eine oder andere in der „Novellenbibliothek" veröffentlichen.

Hrn. Christ. H. Abs. „Der Dichter ist todt" brauchbar für „Romanbibliothek" acceptirt.

Pythias in W. Glauben Sie wirklich, wir würden ein Rätsel bringen, welches Vielher zu einer nicht weniger als erfreulichen, unserer Zeit nicht zur Ehre gereichenden Position in Beziehung treiben?

Alte Tante in Neuwedelsmünden. Wo heißt die Auflösung? Wir haben leider Zeit zum Rathen.

Frl. Anna M. in Bern. Ihr Abonnement auf die Heftausgabe unserer Journale können wir bestens Buchhandlung mitgeben und verwendet auf Wunsch auch ein weiteres Exemplar an Ihren Herrn Bruder in Lyon. Die Expedition unserer Blätter verwendet nur die Wochennummern-Ausgabe und senden Ihr für die Berechnung nach Lyon für den Jahrgang an Abonnementspreis zehn Franken resp. M. 10. — 25 Centimes vorauszubezahlen.

Neugierige in R. Beide Mittel sind unpraktisch, doch wissen Sie B. auf guter Quelle beziehen.

Hrn. O. Sch. in H. Die Wasserfarben können Sie von W. Mack, Stuttgart, 15 Kanzlerstr., beziehen.

Hrn. Lieutten. v. G. Diese Totalität der Militärreinrichtungen liegen uns fern; wir können Ihnen darum leider nicht dienen.

Hrn. C. P. in L. Die große Mittelstadt von A. C. Müller in Berlin, Nro. 10a Zirkelschmidt. Liefert Ihnen das Gewünschte. Machen Sie die Wilde in recht kräftigen Lau de Javelle und lassen in reinem Wasser sorgsam nach.

Hrn. Fr. K. Fil. in S. Die literarischen Vorträge Lüderitzen, Friedrich und Jüngling in Berlin. Jede Polizeizeit hat ihre besonderen Honorarbedingungen, die Vortrag werden Ihnen das Nähere darüber mitteilen.

Frau F. M. in New-York. Der Reigung des Ausdrucks „Schwabenalter" ist uns unbekannt. Vielleicht kennt ihn einer unserer Leser?

Hrn. A. K. in Kempten. Die Stahlstift in den Copirfarbstäbchen von Meyer's Konversations-Lexikon wird Ihnen bei den betreffenden Händlern oder unser L. Auskunft geben.

Langjährige Abonnentin. Sie gehen am Schlusse, wenn Sie das Kind der Judenschen Waschanstalt in Berlin, Lützowstr. 46, übergeben.

Hrn. G. Fr. in Meglar. Und unverschämt.

Frl. H. E. in B. Wegen des Uebersetzungsrechts müssen Sie sich an den Verl. Hrn. Paul von Schanzlan in Berlin, wenden.

Hrn. Sch. in Neuleg. 285,892 Einwohner zählt Ihnen ohne die in den 25 eingemeinden, durch den Zollanschluß mit der Stadt verbundenen Gemeinden insammen 377,752 Einwohner und die 20,000 Soldaten.

Abonn. in Warmemünde. Von der Melodramik war uns auch nichts bekannt; vielleicht hat der Verfasser jene Sprache nur von schönen Lippen vernommen, die auch das häßlichste erquid machen können.

Frl. Aug. St. in St. Die Adressbureaux sind nicht dringend genug, um sie zu brauchen.

Hrn. G. F. in Regensburg. Nein, Cigarrenaufsatzspitzchen haben ja durch den Saft einen abscheulichen Geruch.

Hrn. H. W. in Cöln. Sie werden am besten thun, sich an einen Grazer Buchhändler, z. B. Leykam-Josefsthal, zu wenden, welche Ihnen Auskunft oder Auslagssammlung verschaffen kann.

Fr. El. J. in M. Lesen Sie sich die Skizze von Mittelstadt, Heidelb. 1876, kommen.

Fr. Marie G. in Temesvar. Eine Mischung von gleichen Theilen Schellack und grauschwarz, fein gepulvert, Dienstag vorsichtig zusammengeschmolzen, heißt ungefähr Kitt.

Lection. Heber. Deutsche Sprache. Prag. Temperg. Sachs-Villatte. Wörterbuch der fremden Sprache. Die kleinere Ausgabe.

Hrn. C. L. in Gult. In Wien ist bei Hartleben die vollständige Verlosung erschienen.

Abonnentin in Madrid. Ihr Brief ist nicht in unsere Hände gelangt.

Fr. v. H. in M. Lesen Sie sich von den Beschlüssen des Pensionats Ernst & Argele, Berlin, 18 in Stuttgart, bei Probelt kommen.

Hrn. J. A. in Mainz. Ohne sichtliche Ermächtigung nicht.

Hrn. A. J. in Sch. Wenden Sie sich an die Buchhandlung von Geiger in New-York.

Eifriger Leser in L. Greif. Der Freikampf und die germ. Ehre. Berl. 1868. Hüthner, Das Duell. Otto 1868.

Hrn. A. To in Hanaor. Ihre Vermuthung ist ganz richtig. Besten Dank für Ihre schmeichelhafte Anerkennung.

Der kleinen Nesti in Paris. Die Sammlung ist weit gerühmt worden, wir haben sie selbst nicht gesehen.

Aquarell C. L. 55. Das geht nicht, denn sind Abzüge auf sogenanntes Salzpapier nöthig; die ordnen die Farbe an.

Hrn. H. A. in K. Von Mich. Geiger in Stuttgart und Gebr. Mittelstraß in Magdeburg.

Hrn. J. F. in M. Bergmann-Moltke's Schule bei Leichward.

Frl. Martha K. in Br. Wir können nur Vorlagen nicht; vielleicht kann Ihnen die Redaktion der Jahreshefte (Berlin, Gerhardt) Auskunft geben.

Hrn. A. N. in B. (Böhm.) Die Max & Hübner'sche, Handlung in Laubsägeartikeln in München, haben Sie das Gewünschte.

Ziegelbrückhaus 47. Ist „A" die Lösung?

Anonymus in St. Die Frau geht in der Mitte oder rechts — darnach haben Sie sich zu richten. Dem Briefe nichts Sie Ihre Karte und zwar zwei an der Zahl. Artig ist es auch noch, den Eltern der Dame Karten zu senden. Gnädige Frau.

Hrn. J. G. in P. Liebes Fräulein, Ihrer Freundin Schwester. Das Bild der Akrobatin lag nicht bei.

Lange. Abonnentin in N. (Ung.). Jede Apotheke bietet Ihnen zu den verschiedensten Preisen aufsteigende und fallende Marken. Zu solch' persönlichen würden wir nicht greifen.

Hrn. Aug. S. in St. Sie haben ganz das Richtige getroffen. Machen Sie 'mal den Versuch mit einer solchen humoristischen Zeichnung auf Papier und senden Sie uns dieselbe ein.

Langjähriger Abonnent in Hürden. Der Stoff ist verblaßt.

Bedürftiger in Halbalten. Die Sache wird sich über kurz oder lang als Schwindel entpuppen. Wir wollen's abwarten.

Hr. Lieuten. G. in L. möchte wissen, ob feinere Zähnen mit Elfenbein oder mit Celloide halbbart sind?

Blumenhändler. Die Papierhändler haben ganz dickes, rauhes Fließpapier zum Zweck des Blumenordnens vorräthig.

Hrn. Johann S. in Budapest. Sogenauer haben Sie in Meyer's Konversations-Lexikon, Seppe's Portrait ist nicht vorhanden.

Hrn. Joh. Sp. in Br. Wir können nicht wohl noch einmal darauf zurückkommen und rufen Sie auf den Annoncentheil hinweisen.

Neu. in Frankfurt a. M. Und das ist der treuen Abonnentin erst jetzt bekannt geworden, wo es zu spät ist?

Angehende alte Jungfer. Nonsa. Der Umgang ist und mit der Gesellschaft.

B. Münch in L. und H. J. in B. Von früheren Jahrgängen vom „Illustrirte Novellen oder Novellen" können Sie den von 1861 noch haben; der Band einer jeden Jahrgangs ist broschirt à M. 3. 20 Pf., fein gebunden à 4.

Frl. „Aus Wien". Einzelne Nummern von „Ueber Land und Meer" werden nur ausnahmsweise abgegeben. Die Abonnementsbuchhandlichkeit ist eine verwaltungsrate. Für die Antwort haben wir keine Verwendung.

Frl. Ulle im Wiesenthal. Den „armen, armen auch adligen Teufel" nahm wir, über den Geisteszustand die Schulmeisterin und bewahrt „den deutschen Aufsatz" nicht zu verwahrlosigen.

Frl. L. B. in Steinigaden. Die „Minnesänger" der XXX trug 1300der Empfehlung nicht brauchbar.

W. Die in G. und „Tafelrunde". Beides nicht zu verwenden.

Hrn. Rob. K. (!) in Klagenfurt. Gegen Almich lest in Frankfurt a. M. Gedicht nicht verwendbar.

Backfischchen. Ihr „Abonnement" bitte seiner Erneuerung gemäß im Verlagsmagazin. Ein Postblatches sind Sie übrigens nicht mehr, wenn Sie sich nicht abscheulich — verlaufen haben und 10 bis 14 Jahr zählen.

„Spinnerin" in Hornburg i. H. Den Gefallen der Poesie zu binden, findet Ihnen vorlage zu sein. Wenigstens ist Ihre „Ballade" trotz „Mondlicht" und „Blumenzauber" unbedeckt.

Frl. Auguste H. in Baden-Baden. Ganz hübsch, doch stereotyp zu wenig Haft.

Hrn. L. v. St. in Prag. Leider nicht brauchbar. Ihre Dichtung im Falle einer Abdankung „mit der Muse drohen zu wollen", ist doch wohl nur eine Sage der guten".

Beim Dank für Ihren liebenswürdigen Brief.

Hrn. O. J. Sch. in Krenznacher. Stud. on Obergumm. Sie fühlen „einen unwiderstehlichen Drang zum Briefschreiben". Ganz begreiflich in Ihrem Alter, doch rathen wir Ihnen, Ihr Talent vorläufig noch „in der Stille zu üben".

Hrn. Philipp K. in Freiburg i. B. Nicht pointirt genug, daher nicht genügend.

Frl. Emma W. in Stadtfurt. Sie schreiben: „Sollte ich in der Gedichten noch ein kleines Fehler verstehen, so bitte ich freundlichst, ihn gefälligst anzudeuten, damit die Gedichte freilich in „Ueber Land und Meer" erscheinen können." Allerdings haben Ihre Gedichte „noch einen kleinen Fehler", der sich aber nicht so leicht entfernen läßt, wie Sie glauben, es fehlt ihnen die Originalität.

Frl. Marie K. in Prag. G. Werner (Frl. Elisabeth Bürkenbinder) wohnt in Berlin; C. Mailitt (Frl. Eugenie Jahn) in Arnsdorf. Lösung richtig.

Heinrich S. in Moskau. Lösung des Bilderräthsels in Nro. 21 nicht ganz richtig. Einsendung nicht für uns geeignet.

Musik- und Kirchlichebende Hamburgerin. Regina. Hrn. A. H. in Chemnitz. Hrn. C. M. in Landesbaum. Hochverehrte Amerikanerin in Mannheim. Hr. H. in Steg. Hrn. L. L. in Straßburg. Hrn. Louis L. in Wien. Hrn. Rudolf M. in Wien. Hrn. Baldur B., Cand. philol., in B. S. L. in Wien. Heinrich B. in Fr. A. K. in St. Petersburg. Clara Sp. in Breslau. E. K. auf H. Hrn. C. F. in Basel. Frl. Anna L. in Rom. Hrn. K. in Oldenburg. Frl. E. Sch. in Augs. „Erdmann" in Frankfurt. Marie A. in Graz. Hrn. Alfred Hahn in K. P. S. Madame B. in Brüssel. Hrn. G. C. P. in Wien. Dr. M. K. in Wien. Hrn. C. L. in W. F. v. H. in Dresden. A. K. in Berlin. Fr. M. in Potsdam. Charlotte H.... in München. Salo B. in Hamburg. P. M. (C. M.) in Bremen. Hrn. Franz Kost U. aus Bayern. Hrn. F. K. F. in K. Hrn. Franz H. in Wien. E. H. in Eßlingen. Hrn. M. M. in Heiligendorf. Hrn. Aug. B. in Bernburg. Frau Julia K. in Thorn (Polen). L. H. in Berlin, W. Hrn. Hugo H. in Berlin. Frl. Nanny K. in Saint-Ghislain, Belgien. Hrn. P. W. in Bonn. Frl. Elisabeth M. in Potsdam. Frl. Elisabeth Sch. in Berlin. Hrn. Sp. W. in Nürnberg. A. K. in Ludwigsburg. Hrn. Franz S. in Mainz-Weisenau. E. S. (Mann von Berge). Hrn. M. C. in Hamburg. Antonia F. in ?. Otto M. in Barmen. Karl Rudolph B. in Zürich. Für Ihre Gedichte und Aufgaben haben wir leider keine Verwendung.

Richtige Lösungen sandten ein: E. K. in Kerna in Thüringen. Richard Tönhardt in Zeitz. Friedrich Lesbe in Bingdorf. Karl Rabainul und Karoline Neuwirth in Wien. Julius Nicolai in Sondershausen. Christian Schenkler in Großenbrüel. H. Bab in Lodsch. Offizierscorps in Petersburg. Juliane Paul in Bitterfeld. A. Herrmann in Rastatt. Leo Fürst in Wien. B. G. in Waldhausen. Langjähriger Abonnentin in H. Max Bernhardt in Gothenburg Schweden. Max Hesse in Manchester. Martha Rutter in Amsterdam. C. L. in Ulla Polen. Gustav und Hermann Vogel in Posen. C. Müller in Bassedle, Hochein. Hermann Brzymann in Prag. Hrn. Schicker und Aug. Elbe in Hamburg. Karl M. in Kiew. Carl Rudolf in Bremen. M. den die Lösung zu Lasse gefällt hat in Karlsruhe. C. und M. Hebert in Frankfurt. J. Richter in Frankenstein. Mecklenburger in Dresden. Bertha Hahn in Stade. Clara Howard und Richard Urbat in Königsberg.

Gesundheitspflege.

Hrn. B. C. in Dresden. Der berühmte Naturforscher und Arzt Professor Karl Vogt pflegte zu sagen: „Wird die Aerzte nicht verstehen, weisen sie in die ganze Kunstkammer der Nervosität und des Nervenleidens.“ Das mag man wohl vor beinahe vierzig Jahren jener Richtigkeit gesagt haben, heutzutage ist man in der Erkennung der Nervenkrankheiten durch richtlinige optische, akustische und physikalische, insbesondere die elektrischen Untersuchungsmethoden in einem so hohen Grade fortgeschritten, daß man mit annähernder Genauigkeit die meisten Nervenleiden auf ihre Grundursachen zurückzuführen im Stande ist. Eine eingehende Belehrung über die in der Nervenheilkunde angewendeten Instrumente, Apparate und Methoden finden Sie in den schon früher von uns erwähnten Werke: „Der elektrische Widerstand des menschlichen Körpers zur Heilung der Nervenkrankheiten und verwandter Neurosen“, zweite Auflage, mit einer Photographie in Lichtdruck und 64 Textabbildungen, Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. d. S. Preis 3 ℳ.

Friedrich v. H. in Prag, L. B. M. K. in Hamburg, Gutsbesitzer P. in Westpreußen, B. A. in Crefeld, W. J. in Badepost, Leo F. in Köln. Ihnen ohne persönliche ärztliche Untersuchung nicht möglich, richtig zu beantworten, weil überhaupt in Folge unzähligen Inhaltes zur Beantwortung ungeeignet.

Frau Regina F. in Budapest. Die nach Heilung krebshafter Wunden bei Kindern zurückbleibenden rothen Narben dieser im Laufe der Jahre allmälig von selbst vollständig ab, so daß es nicht nöthig ist, dagegen äußerlich angewendete Mittel anwenden zu gebrauchen; man muß das Verschwinden der Röthe eben der Zeit überlassen.

E. M. in Mainz. Arsenik von Apothekern verschiedentlich wie nicht in unserer Rubrik „Gesundheitspflege“.

Hrn. Albert P. in Köln. Unter Muskatnuß versteht man eine Krankheitsform, welche in einem mehr oder weniger intensiven Schwund der Muskeln besteht, wobei allmälig die Körperfunktionen nachlassen. Der Ausdruck Muskatnuß kommt von den englischen Worten „marasmus“, zu deutsch „hinfällig werden“. Marasmus ist der Muskatnuß angeboren und es fehlt dem Kinde die Fähigkeit zum Laufen. In früheren Jahrhunderten hielt man jene Kinder deshalb für verhext, weil man glaubte, ein altes Weib habe ihnen etwas „angethan“. Im Jünglings- und Mannesalter ist der Marasmus bitter, im hohen Greisenalter dagegen ein häufiger, er teilt hier als Altersschwäche auf.

Karlsbader in F. Die angefragten Krankenanstalten gehören zu den absolut werthlosen Geheimmitteln. **Dr. M.**

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nachdr. Gedicht. Novelle von Ludwig Ganghofer. Schluß. — Geographie. von F. Unger. Mit Holzst. II. — Das Königsschloß Neuschwanstein. von Carl Albert Regnet. — Peter Tutor. — Ein Ball im Elysée. von Max Nordau. — Die Kaiserin von Oesterreich in Madeira. — Das Patriarchat der Katholiken von Salamanka. — Die Segelschiffen. Roman von Gregor Samarow. Fortsetzung. — Blätter für die Kenntn. II. Mode, von Jak. v. Schaun. — Haschisch im Lustgarten. — Die Unterwerfung Mexico, der Königin der Welt, von Friedrich v. Hellwald. — Notizblätter. Schach. — Kunstspiele. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nr. 27. — Auflösung des Schachräthsels Nr. 28. — Briefwechsel. — Briefkasten.

Illustrationen: Das Königsschloß Neuschwanstein. Zeichnung von B. Streckenbach. — Dachstuhl im Lustgarten. nach Skizzen von O. Otter. — Ein Ball beim Präsidenten der französischen Republik. von Ed. Reschan. — Peter Tutor. — Die Kaiserin von Oesterreich im Park von Boboli bei Madeira, nach einer Skizze von Ferdinand Lindner. — Die Katholiken von Salamanka: Das Palmenthor, von Ant. Hebert. — Aus dem neuerworbenen russischen Gebiet Mexico, nach photographischen Aufnahmen. — Herbstbrombeeren. — Aus unseren humoristischen Mappe. drei Bilder von A. Hölzgen.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Gräfin Resi.

Roman von

Detlev von Heyern.

3 Bde. Preis elegant broschirt M. 12. —; fein geb. M. 15. —

Ein tief ergreifender Roman aus den Kreisen der höchsten Aristokratie Oesterreichs und Wiens, welcher durch die mit feinster Beobachtungsgabe und genauer Vertrautheit geschilderten Kreise, in denen er spielt, wie durch die Herzenskämpfe, die darin aufgetragen werden, großes Aufsehen zu machen berechtigt ist und die Frauen ganz besonders für sich gewinnen wird. Der Kampf zwischen den traditionellen Standesgrenzen und den gleichberechtigten Ansprüchen des Herzens, zwischen dem Aristokraten und dem Kind aus dem Volke tritt uns hier in einem so rührenden, alle Gefühle der Theilnahme aufwühlenden und aufregenden Bilde entgegen, daß wir uns den hohen, edeln Gestalten kaum entziehen können, so unwiderstehlich fesselt sie den Leser, welcher durch die feingezeichneten Episoden aus dem Wiener Hof- und Theaterleben noch ganz besonders angezogen wird.

Ankündigungen

pro 1mal gespaltene Nonpareillezeile M. 1.80.

25 Unserer Leserhandlung!
Bände gute Romane,
u. A. von Bing, Hoefer, Reade, Hochenfelsen, Baudissin, Schmidt-Weißenfels etc. etc. neuen, elegant broschirten Exemplaren liefert statt 600 Mark zur
für nur 6 Mark!
Detail: 50 Bde. à 12 ℳ. 100 Bde. à 20 ℳ. 200 verschiedene Bände für nur 37 ℳ.
Selmar Hahne's Buchhandlung.
Berlin S., Prinzenstr. 54.
Verlangte pro Einlieferung 20 Postmarken.
Verzeichnisse gratis und franco.

Fr. Meyer — Neuss.
Komplimentirbuch
über Anfrage, Antwort, guten Ton, 40 Glückwünschen zu Geburts- und Namenstagen — 20 Liebeserklärungen — 20 Poesien für Jünglinge und Jungfrauen.
Vollständig neue Auflage. ℳ 1.25.
Gründliche Buchhandlung in Quedlinburg.

Briefmarkensammlern
liefere 75 St. verschied. echte Briefm. v. Spanien, unter ganz Alten viele selt. Ohne ℳ. Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin, Berlin SW., Kochstr. 7.

Ursidele Frauenzimmer [illegible] Institut f. Geschäftsbildung.

Schwarz Satin merveilleux M. 1.90. pr. Met.
(ganz Seide), = fl. 1. 15 kr. ö. W.
[illegible] Elsässer Nähen und ganzen Stücken [illegible] Qualität [illegible] und Oesterreich. Muster per Postkarte. Ohne Preis nicht zu schicken, sonst 20 Pfg. — [illegible]
Zürich (Schweiz). **G. Henneberg's**
Seidenhof-Fabrik-Depôt.
Kaiserl. Hoflieferant.

Rein seidene Stoffe M. 1. 35. pr. Meter
(direkt, ohne Zwischenhändler). = 80 kr. ö. W.
[illegible] Elsässer Nähen und ganzen Stücken [illegible] Muster franco. Doppelt breite Stoffe für elegante Roben, Brautkleider, Promenaden- u. Visitenkleider, Mantille zu Damen-Paletots etc. etc.
Zürich (Schweiz). **G. Henneberg's**
Seidenhof-Fabrik-Depôt.
Kaiserl. Hoflieferant.

Der 81. Monatsbericht über unsere Kapitalien-Verwaltung ist soeben erschienen und wird gratis und franco zugesandt.
Der Spar- und Bauverein zu Hannover.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Verlag von Otto Spamer in Leipzig und Berlin.
Mitgabe für Frauen und Jungfrauen zur Sicherung und Verbreitung häuslichen Wohlstands und Komforts.
Buch der Hausfrau.
Preis:
Geheftet ℳ 9. 50.
Elegant gebunden ℳ 12.
Prospekte überallhin gratis und portofrei.

Gute Briefmarken [illegible]
Sammlungen kauft stets [illegible]
A. Bekelmann, Hamburg.

Stein-Baukasten
[illegible] Ergänzungskasten [illegible]
gegen vorherige Einsendung des Betrages franko versendet
J. G. Glückert & Cie., Neustadt.

NEU! MODEN-ALBUM NEU!
Heft 10. — Frühjahr- und Sommermoden 1884.
Mit 250 Moden-Figuren und Angabe der genauen Schnittmaasse, sowie der erforderlichen Stoffmengen. Zu beziehen durch alle Buch- oder gegen 120 Mark in Briefm. franko von der
Verlagsbuchhandlung Franz Schmidt in Berlin, SW., 62.

Aus Litteratur und Symbolik.
Studien
von
D. Paulus Cassel.
[illegible] Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Med.-Rath Dr. Müller's
[illegible]
Carl Grotrianbaum,
Braunschweig.

150 Briefmarken für 1 ℳ
Alle gestempelt [illegible]
alle verschiedenen [illegible] Capland, Java, Argentina, Azoren, Honduras, Spanien, Cuba etc. **K. Klering, Ramberg.**

Schulden in Rußland
[illegible]
T. Materott in Mitau.

Zweite, neugestaltete Auflage in handlicherem Format.
Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon für das Volk.
Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.
In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.
Prospekte gratis. Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorrätig.

Die höchst interessante Novelle
der letzten Liebe
HEINRICH HEINES
(genannt Mouche)
sowie der mit Spannung erwartete neueste Roman von
E. WERNER
Ein Gottesurteil
erscheinen jetzt in der Illustr. Zeitschrift
Schorers Familienblatt.
Preis vierteljährlich 2 M. in Wochen-Nummern — Auch in Heften zu 50 Pf.
Nach Oktober Bestellen bei Schorers Familienblatt eine neue Novelle von Ernst Ziel: „Ein Opfer“ und eine Novelle von Ernst Ziel: „Ein Opfer“ und eine Novelle von Ernst Ziel: „Ein Opfer“ und eine

OBERHEMDEN nach MASS.

Wie Hemden passt Probehemd Prospekte mit Massregeln gratis u. franco.

Qual. I. Qual. II. Qual. III.

GEBR. JOST. LEIPZIG.

Taschentücher

in bester Qualität und zu Fabrikpreisen direct, ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei von

Wilhelm Bortram,
Lauban i. Schl.

Preisliste und Muster gratis.

Möbel- und Portièren-Stoffe,

– Chemnitzer Fabrikate –

empfiehlt in grosser Auswahl – unter Garantie – zu Fabrikpreisen.

Richard Dreyer, Chemnitz.

Garten-Papier-Cattern. Gartenmagazin, Cattern-Requisiten Gebhn & Benedictus, Dresden.

Linoleum

Ullmer & Lenz, Pinneberg b. H.

Verzinkt Draht Rostet nie!

Kallenberg & Feyerabend
Landwehrbach Württemberg

Haushaltungs-Gegenstände.

Praktische der Neuzeit entsprechende Neuheiten Mangelrollen, Mangelmaschinen, Wringen, Bügeln von Art, Bauchbretter, Wärme-Wringmaschinen und Gr. jede Kinderwaschanstalt. Eisenartikel empfiehlt. Fabrik v.

H. Albers, Hannover, Schneiderstr. 11.

(Illustr. Prospekte gratis.)

ENGLISCHE NOUVEAUTE für Roben und Costüme!

Ebenbürtige Concurrenz für Lyoner Sammt um ein Viertel des Preises.

Blauschwarz, unverwüstbar, sowie alle Modefarben.

NONPAREIL VELVETEEN

Wiedergabe der Fabrikmarke:

welche auf der Rückseite von je 2 Metern enthalten ist.

NONPAREIL VELVETEEN

Leicht! Schmiegsam! Seidenartig! Dauerhaft! Brillant! Festgewebt! Flecht nicht durch Regentropfen!

ERSETZT in jeder Verwendung den LYONER SAMMT!

Fabrikat der Firma: Henry Mann, Son & Co., Manchester.

Vertreter für den Engros-Verkauf

Dietrich Popper, IX. Schwarzspanierstrasse Nr. 4, Wien.

J. H. Fuller, 92, Watling Street, London E. C.,
A. Frette, 36, rue de Cléry, Paris.
David Evans & Co., 12, rue royale, Lyon,
Henry Jesse, 7, rue Impériale, Bruxel,
Shain & Filbian, 58, Leonard Street, New-York.

Zu haben in allen grösseren Modewaarengeschäften.

Fahnen, Schärpen, Bänder etc. Vereine liefert Armin Heinicke, Gautzsch.

SCHUTZ MARKE

Fahnen und Banner, Kirchen-Ausstattung.

Skizzen, Materialproben etc. gratis. Beste Referenzen.

J. A. Hietel, Leipzig,

Königl. Hoflieferant.

Kunststickerei und Fahnen-Manufactur.

Novität.

Zusammenklappbare Patent-Kinderwagen.

Mäurer & Thieme, Berlin S. 1866

Köhler & Cie., Heidelberg. Narkotika- und Krankenapparaten-Fabrik, Krankenfahrstühle

50 verschiedene

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI

gesegnan verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN, W.

124 Leipziger-Strasse 124

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben,

Börse-Aufträge

zu allen Usancebedingungen zur

Anlage der

Speculations

Das Geheimniß der Freimaurer und der Spiritismus.

Eine wissenschaftliche Aufklärung von

Rudolf Falb.

Zur „Weinbereitung" aus Kleinstrauben, Rosinen, Obst, Beeren u. weiße Aepfeln, sowie Verdünnung unserer Weine nach Süße Schiffgrafit, eine Substanz, Essig, Weinsäure u. Salz ist beigemischt, „Getreide", essig, Cit., offenes, Essigsäure, Hefe- u. Hefenpresse, Schraube u. Gerüstbretter mit Anleitung sind vorräthig.

Erwerbs-Katalog gratis u. franko.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Fahle Damenringe, schwere Fassung, 20 M. 25 M. Mannliche Brillantringe, preiswerthe, ganz neue Façon, 30 Goldschnitt, 3 Stück 40 M. Preis broche, 14kt. Fassung, in 10% und 15 Mark.

Ch. Marwitz, Juwelier, Hannover i. Hr.

Parasiten-Halsringe

Patentinhaber Berlin S., Dresdenerstr. 14.

G. Fuhrmann, Geldschrank-Fabrik, Berlin S., Kommandantenstr. 61.

Aeolsglocken-Spiele,

Ströhlein & Kilmer, Pforzheim, Baden.

Zithern

Gebrüder Wolf, Kreuznach.

Die allgemeine Elektrisation

Nervenschwäche

und verwandte Nervenleiden von Gotrath Dr. Theod. Stein, Frankfurt a. M.

Für Stotternde!

Morphiumsucht.

Dr. Erlenmeyer's Heilanstalt Bendorf a. Rh.

Fettsucht, Bandwurm, Bleichsucht, Abzehrung, Sommersprossen.

Bücher der Heilkette.

Apotheke zu Plauen von Dallenstein Dinkelsbühl, Mittelfranken.

Flechten

Apotheke, München.

Neue Ostsee-Fett-Heringe,

H. Haefcke.

Sökeland's Pumpernickel

1884 goldene Medaille Wien.

E. Sökeland & Söhne, Berlin NW., Moabit.

Rheinwein.

Friedrich Ledrechos, Ober-Ingelheim a. Rhein

Goldmedaille Amsterdam 1883.

Blooker's holländ. Cacao

ist überall vorräthig.

Fabrik Amsterdam.

Bequemster Rade Apparat,

Dampframmen

Blende & Hambrock, Ohligs bei Altona.

Panetelas

direkt von Cuba importirte Cigarren,

M. Schweibert, Pferdemarkt Dusseldorf

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

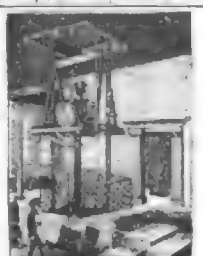
Internationales Patent-Bureau

Alfred Lorentz, Berlin S.W.

Garrett Smith & Co.,

Maschinenfabrik in Buckau bei Magdeburg.

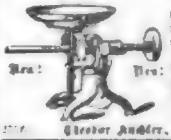
Specialität der Fabrik seit 1861: Locomobilen und Dampf-Dreschmaschinen.



Th. Liesmann, Maschinenfabrik Berlin O.,

Specialität: Pressen- und Ladies-Anträge.

Patent-Schiebewage.



Neu: Neu:

Ch. Becker, Frankfurt a. M.

J. Großmann, Berlin C.,

Fabrik uniq. Gantschuh-Stempel, Mechanische Werkstatt und Graveur-Anstalt.

BUREAU für PATENT-ANGELEGENHEITEN

BESORGUNG u. VERWERTHUNG von PATENTEN in allen Ländern

J. BRANDT, Civil-Ing.

BERLIN, W. Königgrätzerstr. 124

Am Potsdamer-Platz.

Saisondauer 1. Mai bis 30. September

Bayerische Eisenbahn-Station

Bad Kissingen.

Romantische Lage, gesunde, staubfreie Luft, prachtvolle Laubwälder mit ausgedehnten Promenaden, Reit- und Fahrwegen, comfortable Logirhäuser, Restaurationslocale und Privatlogirhäuser ersten Ranges, Conversations-Säle, Lesehallen, Theater, elegante Conversations-, Musik-, Spiel- und Lesesäle, umfassende Curlisten und Fremdenlisten. Prospect auf Wunsch gratis vom **K. Bad-Commissariat** in Kissingen. 3142

Bad Reinerz.

Klimatischer Gebirgs-Kurort, Brunnen-, Molken- u. Badeanstalt in der Grafschaft Glatz, Pr. Schlesien. Saisonbeginn: Anfang Mai. Ende Oktober.

Angezeigt gegen Katarrhe aller Schleimhäute, Kehlkopfleiden, chronische Tuberkulose, Lungenschwäche, Bronchialasthma, Krankheiten des Blutes: Blutmangel, Bleichsucht u. s. w., sowie bei hysterischen und Frauenkrankheiten, welche durch organische, Folgezustände nach schweren und fieberhaften Krankheiten und Wochenbetten, nervöse und allgemeine Schwäche, Neuralgien, Rheumatismen, Hämorrhoiden, Blasenleiden, Hypochondrie, Epilepsie, Elektrotherapie, vorzügliche Trinkquelle, Theater, elegante Conversationshaus-, Musik-, Lese- und Lesehalle, umfassende Curliste und Fremdenliste gratis vom **K. Bad-Commissariat** in Reinerz. 3142

Bad- und Kuranstalt Weißenburg,

890 Meter über dem Meere. Eisenbahnstation Thun. Schweiz.

Altbewährter Kurort für Lungen- und Lungenkranke.

Berühmte Thermen; trinkfähiges, bakterienfreies Quellwasser. Warme Kohlensäurebäder, wundervolle weiche Gebirgsluft und reine Milch; ausgezeichnete Verpflegung und vorzügliche Milch, Bäder und Douchen. 3190

Saison vom 15. Mai — 1. Oktober.

Aerzte: **Dr. G. Schneider.** Besitzer: Gebrüder Hauser.

Curort Teplitz-Schönau

in Böhmen; seit Jahrhunderten bekannte und berühmte heisse, alkalisch-salinische Thermen (+ 35—52° R.). **Curgebrauch** ununterbrochen während des ganzen Jahres.

Die **Sommer-Saison** beginnt am 1. Mai.

Curort ersten Ranges mit grossartigen Badeanstalten. Hocharidere.

Vorzüglichste warme und kalte fließende Mineralbäder in Griechischer Füllung durch die eigene unter Ärztlicher Controle stehende Regie.

Hervorragend durch seine **wunderwirkende Wirkung** gegen Gicht, **Rheumatismus, Lähmungen,** scrophulöse Anschwellungen und Geschwüre, Neuralgien und andere Nervenkrankheiten, beginnende Rückenmarksleiden; von glänzendem Erfolge bei Narbenkrankheiten, als Schuss- und Hiebwunden, nach Knochenbrüchen, bei Gelenksteifigkeiten und Verkrümmungen.

Prachtvolle, völlig geschützte Lage in weiten, von den prächtigsten Hochwäldern des Erzgebirges umgebenen Thale. **Milden, gleichmässiges Klima.** Grossartige Park- und Gartenanlagen. **Concerte** des städtischen Curorchesters und Curmusikchores Militärkapellen. **Reunionen. Theater** und Opern-Vorstellungen u. s. w. Casinos, Lesecabinet, Kneipen und Restaurant ersten Ranges. **Zwei Bahnhöfe.**

Allen Ansprüchen genügende Unterkunft gewähren das Kaiserbad, das Stadtbad und das Stadthaus in Teplitz, das Schlangenbad und das Neubad in Schönau, sowie zahlreiche Logis der Privathäuser.

Frequenz des Jahres 1883 in Teplitz-Schönau 21000 **Fremde.**

Alle Auskünfte ertheilen und **Wohnungsbestellungen** besorgen die Teplitz das **Bäderinspectorat in Teplitz** (in Schönau das **Bürgermeisteramt in Schönau.** 3217

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien. 3240

Badestation in Steigen von Breslau 427 Meter über dem Meere, mildes Gebirgsklima, herzerquickend durch seine Tannen-isolirende Säuerlinge, durchsetzt grossartige Wallmannshalt (Rothliegend, Schieferthon, etc. Melde, Eisenmittel), fortdauernd zur Heilgetränk bereitet, durch Verdünnung und Verdickung, sowie Anlagen, der Badeanstalten, der Trinkanlagen allen Ansprüchen zu genügen. Heilmittel bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, der Harn- und Geschlechtsorgane, der Blutmangel und Bleichsucht, chronischen Hautkrankheiten, Gicht und Rheumatismus, sowie Scrophulose, Rachitis und Hämorrhoidal-Beschwerden, sowie bei Organ, bei Scrophulose, chronischen Hautleiden, Gicht und Rheumatismus, sowie Rachitis und Hämorrhoidal-Beschwerden, sowie bei Blutarm und Nervenleidenden aller Art. Neuartige Trinkkuren und Heilmittel. Weiteres und genaues durch die Fürstliche Brunnen-Inspection.

Die Cur-Anstalt Fusstbad bei **Ueberdorn** (Westphalen) ist Frühjahrs wie Herbst, Mitte d. Monat, ist 1853 auf dem gleichnam. Badeort all. Privat-Sanatorium für Brust-, Hals- und Nervenkrankheiten hervorgegangen und besitzen das ganze Gebäude, welches die Vorzüge der Neuzeit mit denen des Badeortes verbindet. Vorzügliche Heilerfolge bezeugen jedes Jahr. Elegante Verpflegung in Familienform. Individuelle Behandlung. Schöne Spaziergänge. Prospecte gratis durch die Besitzer **Dr. Brügelmann.** Arzt.

Inselbader Lüttichquelle, einziges Mineralbrunnen in Lothringen, unerreicht in Kohlensäure, Eisen und Natron, bei Blutarmuth, Bleichsucht, Nervenleiden, Hautkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Frauenkrankheiten, Hämorrhoiden, Verdauungsstörungen, Katarrhen, Asthma, Keuchhusten, Lungenleiden, Scrofulose, Rachitis, Drüsenleiden, Wechselfieber, Typhus, Ruhr, Cholera, Diphtheritis, Scharlach, Masern, Pocken

Über Land und Meer.

№ 30.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Zeuglieutenant.

Novelle von

Rudolf v. Gottschall.

(Nachdruck verboten.)

Das war eine freundliche Villa, die der alte Obrist am Ende des Städtchens bewohnte, dort, wo der benachbarte Wald seine Schatten mit den Schatten der letzten Hausgärten mischt. Und diese Villa war so elegant und comfortabel, so stattlich und geräumig ... gar nicht so knapp gehalten, so reglementsmäßig steif, wie oft die Winterquartiere zu sein pflegen, in welche sich die pensionirten Offiziere zurückziehen. Der Garten hatte hohe Bäume mit üppigem Laube und schönen Parkpartieen, durch welche sich die Wege in angenehmer Freiheit hinzogen: da waren keine abgemessenen Rabatten, vor denen ein schnauzbärtiger Taxus Wache hielt; da standen nicht wie grüne Schilderhäuser Orangenbäume in ihren Kübeln; da waren nicht die Blumenbeete hingezeichnet, wie die bunten Regimenterrechtecke auf den Schlachtplänen; da waren nicht die Pfirsichbäume am Spalier gezogen, gestreckt und gedehnt wie die Glieder der Rekruten bei den Uebungen des Exerzierreglements.

Das Alles war daneben beim Nachbar der Fall: der Major außer Diensten hatte seine jungen Bäume auf's Sorgfältigste in Reih' und Glied gestellt und schritt mit finsterer Miene vorüber, als hielte er Parade über sie ab, und jedes Zweiglein, das sich etwas zu weit vorwagte, verfiel der unerbittlichen Scheere: das war ein Garten im Kommißstyle. Alles kahl geschoren, Alles blank geputzt, und beileibe durften die Bäume und Sträucher keine Falten werfen.

Ganz anders beim Obersten ... freilich, auch viel reicher und glänzender; denn der Oberst hatte eine reiche Frau. Alt war er, sehr alt, wie sie auch ... und das Ehepaar gemahnte mich an Philemon und Baucis, wenn sie so traulich beisammen saßen. Freilich, Philemon trug einen ungriechischen Schnurrbart, der sehr weiß und wenig gepflegt war und ihm wie ein Eiszapfen über den Lippen starrte, und einen etwas verwitterten Uniformrock, der ihm besonders an's Herz gewachsen schien.

Wie gern besuchte ich das uralte Ehepaar, wie gern saß ich mit ihnen zusammen in der Jasminlaube bei der Rheinweinbowle, wenn der Mond mit seiner rothen Scheibe über die Waldwipfel heraufkam und ein paar Sterne durch das Laubgitter über uns herniederzwinkerten! Mir war so traulich, so patriarchalisch, so idyllisch zu Muthe; ich hörte den Alten so gern erzählen, nicht von soldatischen Abenteuern, er hatte die letzten großen Kriege nicht mitgemacht; er gehörte einer ganz verschollenen militärischen Generation an und hatte nur im schleswig-holsteinischen Feldzuge des deutschen Revolutionsjahres im Feuer gestanden: bald darauf war er pensionirt worden. Obgleich seine Zimmer mit Bildern und Reliquien aus jenem Kriege angefüllt waren, so sprach er doch selten davon: er hatte eben nichts Sonderliches erlebt, in Reih' und Glied gestanden mit den Anderen, tapfer seine Pflicht gethan, geschossen und auf sich schießen lassen. Nur bei den Avant- und Arrièregarden, beim Vorpostendienst, bei Ueberfällen des Feindes und durch den Feind: da gibt's jene militärischen Abenteuer, die sich recht farbenprächtig ausmalen lassen; doch das geradlinige Epos der Schlachtfronten ist stoffarm genug! Auch war der Obrist kein miles gloriosus, er hatte keine Ader vom „Horribili-scribifax", er war ein sanfter alter Herr und gewiß zeitlebens bescheiden und demüthig gewesen. Ganz anders sein Nachbar, der Major; bei dem prasselte ein ganzes Feuerwerk von Heldenthaten und Kriegsabenteuern empor, sobald man nur in seine Nähe kam; er war bekannt wegen seines Schimmels, den er stets bestieg, wenn er in's Feuer der Schlachtberichte kam und der, wie der Wouwermann'sche Schimmel, auf keinem seiner Schlachtbilder fehlte. Auf diesem Schimmel besichtigte er die Vorposten, ritt die Linie seiner Truppen entlang, hielt auf einem Hügel während des Kampfes, übersprang die Gräben und Hecken, drang in die feindlichen Schlachtreihen ein; ja, das Wunderbarste war, dieser Schimmel wurde ihm bisweilen unter dem Leibe erschossen und war doch immer gleich wieder auf dem Platze, unsterblich wie irgend ein Götter- und Walkürenroß und unter den jungen Offizieren bekannt als der Stehaufschimmel des Majors.

Was aber der Obrist erzählte, das

Ein Bischari (Nubien). Nach einer Originalzeichnung von Gustav Richter.

waren meist friedliche Geschichten; denn er hatte ja seine ganze Dienstzeit, mit Ausnahme des letzten Jahres, im Frieden verbracht und gleichsam nur das erste Aufzucken der Kriegsflammen am Horizont Europas begrüßt, an dem ihr wilder Schein Jahrzehnte hindurch nicht wieder verschwinden sollte. Das Soldatenleben im Frieden, lange Zeit hindurch so aussichtslos, diese militärische Idylle mit ihrem alten Zopf bot doch manches erheiternde, manches anmuthende Bild. Wie wenige Kriegsmänner der heutigen Zeit, hinter der eine vollkommen neue Militärorganisation liegt, können sich noch in jene alte Idylle zurückdenken, welche die drei Jahrzehnte nach den Befreiungskriegen ausfüllte! In ihr wurzelte der alte Obrist, und was er davon erzählte, gemahnte wie eine vorsintfluthliche Mär. Gewiß, dieser unaufhörliche Friedensdienst, bei dem die Rangliste stillstand wie ein Mühlrad, dem das Wasser fehlt, und bei dem die Premierlieutenants graue Haare bekamen, mochte etwas Trockenes, Unleidliches, Verzweifeltes haben; doch hinterdrein, in der warmen Beleuchtung der Alles verschönernden Erinnerung, hatte er doch kein so schlimmes Aussehen, besonders wenn der Humor mit herein leuchtete in den alten Wust und den Zopf des militärischen ancien régime lustig auseinander drôselte.

Dann erzählte aber auch der alte Obrist von seinen Söhnen, den zwei jungen Obristen, die draußen im Heere standen; denn denen waren bereits die zwei Sterne auf die Achseln gefallen in einem Alter, in welchem der Papa noch die bescheidenen Epauletten des Premierlieutenants trug. Und was der Vater versäumt, hatten die Söhne gutgemacht: sie hatten mitgefochten in der Schlacht von Königsgrätz und in der Kaiserschlacht von Sedan, wo der fallende Kaiser der Vergangenheit dem siegreichen Kaiser der Zukunft seinen Degen überreichte. Doch auch seiner Söhne rühmte sich der bescheidene Greis nicht, und wenn er von ihren Thaten sprach, so geschah's im Ton der Chronik, einfach und schmucklos.

Eines Abends, als ich in die Villa zum Besuch kam, fand ich sie mit Kränzen geschmückt, und ich las in den Zügen der Alten etwas wie Festesfreude. Die Abendsonne streute gerade mit ihren schrägsten Strahlen ihr Gold aus über das Giebelfeld der Villa, das einige Hochreliefs schmückten, einige unverständliche Figuren, welche offenbar dem Olympos angehörten, und auf das Gezweig der Bäume ... glutroth lag's unter den Wipfeln des Waldes ... Alles schien zu erzittern in den röthlichen Strahlen ... Verklärung ringsum ... es war, als ob Erde und Himmel Frieden schlössen. Und so sanfter Wiederschein ruhte auf den Zügen des ehrwürdigen Alten, der mir entgegenkam, und auf denen der greisen Matrone, die mir ganz verändert und merkwürdig geputzt erschien; und sie hatte doch nur eine alte schmucke Haube aufgesetzt mit silberweißen Bändern.

„Es ist heute unser Hochzeitstag," sagte der Obrist.

Ich war gerührt ... ein Hochzeitstag jenseits der goldenen Hochzeit ... das ist ja etwas so Seltenes, Feierliches ... das ist ja eine traumhafte Höhe; da blickt man so weit zurück in's Menschenleben; wie viele Lebensalter lagen da in dämmernder Ferne! Da ist ja das Grab so nahe ... und doch, es ist ja dem Jüngsten so nahe wie dem Aeltesten! Nicht an das Grab dachte ich, als ich den Beiden in die Augen sah: da strahlte ja das Licht des Lebens, der Liebe. Ich wünschte von Herzen Glück, und ich fühlte, daß dieser Wunsch kaum berechtigt war, denn ich stand ja einem festgegründeten Glück gegenüber, das auch in den letzten Jahren, die dem würdigen Paare noch gegönnt wurden, nicht in's Wanken gerathen konnte. Und doch ... diese kurze Spanne Zeit enthielt noch die Gewißheit eines schweren Unglücks, welches dasselbe treffen mußte: die Trennung des Bundes durch den Tod des Einen. Ich wagte kaum daran zu denken, doch ich fühlte, daß der Ueberlebende sich solche Gewaltthat nicht lange gefallen lassen und bald dem Gefährten folgen würde.

Wir setzten uns in die Jasminlaube. Zu Füßen des Obristen lagerte sich sein treuer Begleiter, ein eisgrauer Pudel, auch ein uraltes Thier, das außer seiner fossilen Treue keine Vorzüge aufzuweisen hatte; es hielt sich noch kaum auf den Beinen und wenn es mit dem Schweife wedelte, so geschah dieß so langsam und bedächtig, daß man wohl sah, die Zeit der lebhaften Gemüthsbewegungen liege weit hinter ihm. Mir selbst wurde auf einmal ganz seltsam zu Muthe: die ganze Welt kam mir so greisenhaft vor, so ausgewittert, so verschlackt, als wäre die Erde ein ausgebrannter Stern.

Doch diese Vision ging rasch vorüber: ich sah den beiden Alten in's Gesicht, die sich eben die Hände reichten und so herzinnig anblickten: da wußte ich, daß die Erde noch dem Leben und der Liebe gehöre. Die Gläser machten die Runde; zur Feier des Tages wurde ein Ananaspunsch kredenzt.

„Am heutigen Abend," sagte der Obrist, „habe ich ein Recht, alter Zeiten zu gedenken: ich habe Ihnen noch nie erzählt, wie ich meine Selma gefunden?"

Ich verneinte das der Wahrheit gemäß.

„O, es ist eine sehr einfache Geschichte, aber Sie müssen mir heute schon erlauben, sie zu erzählen, nicht bloß Ihnen, auch mir selbst; denn ich möchte mich so recht in jene längst verschwundenen Zeiten versenken, ein Bild nach dem andern mir wieder wachrufen, und das geschieht am besten durch das lebendige Wort."

Er that einige Züge aus seinem Meerschaumkopfe: er war ein eifriger Raucher. Hier im Freien ließ sich die würdige Gattin es gern gefallen, wenn er sie in Tabakswolken einhüllte; dem grünen Gehänge der Jasminlaube konnte ja kein Schaden geschehen und der freundliche Abendwind nahm den sich kräuselnden Opferrauch mit sich fort; aber sie wahrte das Hausrecht, und weder im Prunksalon, noch in ihrem Arbeitszimmer durfte der sauberen Gardinen wegen der Gatte seiner verderblichen Leidenschaft huldigen.

Ich erklärte mich mit Freuden bereit, jene einfache Geschichte mitanzuhören; ein Stück Menschenleben sei immer interessant, auch wenn es nicht gerade mit unerwarteten und überraschenden Vorgängen das Gemüth erschüttere; es herrsche gerade eine so sanfte, weiche Stimmung in der Natur, daß sie für ein Bild aus dem Stillleben des Herzens die rechte Beleuchtung biete, und ein solches Bild dürfe ich wohl erwarten.

Der Obrist nickte zustimmend und begann:

„Ich war ein schwächlicher Knabe, und Niemand hätte geglaubt, daß ich einen so langen Lebensweg vor mir hätte. Im Kadettenhause erzogen, mußte ich mich der militärischen Laufbahn widmen. Ich hatte mein Examen gut bestanden; denn mit meinem Kopfe sah es nicht gerade so schwach aus wie mit meinen anderen Gliedern, und ich meine, der ist zeitlebens fest und stark geblieben und wackelt auch jetzt noch nicht."

Er sah bei diesen Worten seine Frau fragend an und harrte ihrer Zustimmung; ein freundliches Kopfnicken beruhigte ihn darüber, daß Selma niemals einen Anlaß gefunden, an seinem kräftigen Geiste zu zweifeln.

„Nachdem ich mir die Epauletten erworben," fuhr er fort, „war ich zwar oft vom Dienste übermüdet und mehr als die Anderen angegriffen; doch konnte ich mit tapferem Sinn und starkem Willen Alles mit durchmachen, ohne gerade Schaden an meiner Gesundheit zu erleiden: mir schien's sogar, als ob sich dieselbe unter allen diesen Beschwerden kräftige; doch ich sollte bald erfahren, daß das eine Täuschung war. Eine Erkältung hatte ein katarrhalisches Leiden zur Folge, das ich gering achtete: trotz der Heiserkeit, trotz des Hustens machte ich alle Uebungen mit; es ist für einen jungen Offizier zu schmerzlich, die Rolle des Patienten zu spielen. Da rückte unser Korps zum Manöver aus: obschon mein Husten zugenommen hatte, marschirte ich tapfer mit; die Militärärzte sahen gerade keine dringliche Gefahr, obschon sie sich aus freien Stücken nach meinem Befinden erkundigten. Doch nach dem zweiten Marschtage war ich überaus angegriffen und auf meinem Zimmer angekommen, hatte ich einen Blutsturz. Nun wurde ich freilich vom Dienst entbunden, es stellte sich bald darauf ein Brustleiden ein, welches mich längere Zeit von der Erfüllung meiner soldatischen Pflichten abhielt; doch auch nachdem ich durch Ruhe und gute Pflege einigermaßen wiederhergestellt und der Verwüstung meiner Lunge, ehe sie weiter um sich griff, ein Damm gesetzt worden war, blieb die begründete Furcht vor einem Rückfall bestehen, und ich mußte einen Rückzug auf jenes Gebiet der Militärverwaltung antreten, wo ich vor Strapazen jeder Art gesichert war. Ich erhielt eine Stelle als Zeugliedtenant in einer rheinischen Festung.

„Zeugliedtenant ... ich weiß nicht einmal, ob jetzt noch diese offizielle Bezeichnung in Brauch ist; das aber weiß ich, daß ich damals das Gefühl hatte, als wäre ich ausrangirt. Ein schmerzliches Gefühl! Jede glänzende Laufbahn war mir verschlossen; was konnte mir das Leben noch bieten? In meinen Träumen sah ich mich zwar öfters als General, mit Ordenssternen austapeziert von Kopf zu Fuß, mit den dicken silbernen Raupen, die von den Epauletten herniederaollen; alle Schildwachen präsentirten das Gewehr, wenn ich vorüberschritt, und wo ein bunter Rock sich zeigte, da war's, als ob ein Zauber ihn berührte: Alles blieb stehen und machte Front, und ich winkte freundlich ab, wenn ich gerade bei guter Laune war. Und in meinen Träumen war ich ja bei guter Laune. Doch wenn ich erwachte ... ach, wie verwehten da alle diese prächtigen Luftschlösser! Da wußt' ich ja, ich war ein Lieutenant, noch dazu ein aussichtsloser Lieutenant ... jede vorüberziehende Militärmusik mahnte mich an meine traurige Vereinsamung ... und wenn ich die Jacken zählte und die leinenen Hosen und die Kugeln auf den Kugelhaufen der Wälle, da kam ich mir wie eine Zählmaschine vor, die wohl auch eines schönen Tages als nicht mehr brauchbar ausrangirt werden würde; denn mir passirte es allzu oft, daß ich mich verzählte, gerade weil ich zu große Angst vor diesem Unglück hatte und auch weil ich oft so müde war in meinen Gedanken und diese weit, weit abschweiften in irgend eine unbekannte Ferne, wo das Glück seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Ach, ich fand es nur, wenn ich mich wachend meiner Träume erinnerte!

„Meine Epauletten trugen keine Regimentsnummer, ich hatte keine Kameraden. Und ich suchte sie nicht auf: es war ja kein Platz für mich unter den gleichalterigen Genossen mit ihrem überschäumenden Lebensmuth. Ich kam nur selten in ihre Kreise: man hielt mich für einen Hypochonder, für einen Kranken, und verzieh mir deshalb mein stilles, zurückhaltendes Wesen. Ich war der frohen Kameraden stets wehmüthig gestimmt; ich hatte immer das Gefühl eines Ausgestoßenen, der beiseite steht und nur geduldet wird, weil sein Name doch einmal in der Rangliste zu lesen ist. Für alles Verkümmerte und Verkrüppelte in der Schöpfung hatte ich eine mich selbst fast zu Thränen rührende Sympathie: jede körperliche Entstellung und Lähmung gab mir einen Stich in's Herz; verdorrende Pflanzen, alte Weidenstümpfe, aus deren Schöpsen dürre Ruthen wuchsen, von Raupenfraß entblätterte, kahle Waldstrecken, das Alles machte auf mich einen unbeschreiblichen Eindruck. Diese so vollkommene Welt kam mir oft wie ein großes Invalidenspital vor. O, ich wußte wohl, es gab der Glücklichen genug, die sich am Sonnenschein jener Vollkommenheit erfreuen konnten; aber was sollten wir Anderen thun, die Stiefkinder der Schöpfung? Warum mußte es solche Stiefkinder geben? Waren wir nur dazu vorhanden, um den Begünstigten zur Folie zu dienen? Ein invalider Offizier, der in einer Schlacht um seine gesunden Gliedmaßen gekommen ist, wird nicht in solche Klagen einstimmen: er hat hohe Ehren eingetauscht für das, was er einbüßte; er spaziert umher wie ein wandelndes Ruhmesmonument, auch wenn er an Krücken ginge! Doch ein Invalide im Frieden, im tiefsten Frieden, ein Invalide des Manövers ... das ist beschämend und bringt keine Ehren ein.

„Wenn ich so, auf eine ausrangirte Lafette im Wagenschuppen gelehnt, unter verschiedenem Kriegsgeräth, das hier beiseite gestellt war, über die vollkommene Welt nachdachte mit einem unverkennbaren Schmerzenszug in meinem Gesicht, so suchte mich der alte Feuerwerker Baber zu trösten, der mir aggregirt war. Er trug mehrere bunte Bänder als Dienstauszeichnung, allerdings nur für die langen Jahre, die er des Königs Uniform getragen; denn einen Feind hatte er nie gesehen. Es wäre ihm dieß beim besten Willen unmöglich gewesen; denn seit den Befreiungskriegen schienen die Feinde gänzlich ausgestorben zu sein. Baber war früher ein sehr lustiger Stangenreiter bei der Artillerie gewesen und hatte auf Märschen die ganze Kompagnie erheitert; auch hatte er eine Art, sich mit seinen Pferden zu unterhalten, welche dieselben zu gleich berechtigten Wesen emporhob und geradezu märchenhaft war. Doch das lag jetzt Alles hinter ihm, seitdem er im Zeugwesen thätig war; ich hatte ihn erlaubt, mir hin und wieder eine alte Anekdote zu erzählen, die er dann vorsichtig herausnahm, wie ein Butterbrod, das er sich für den Manövermarsch eingesteckt hatte. Diese meine Erlaubniß berechtigte ihn auch zu mancher außerdienstlichen Vertraulichkeit, und so suchte er auch jetzt mich zu trösten mit den Worten: ‚Alles altes Gerümpel, Herr Lieutenant, wie Gott will!'

„Und der Blick, mit dem er dabei auf seinen ergrauenden Schnurrbart herabsah, zeigte zur Genüge, daß er sich selbst mit zu diesem alten Gerümpel rechnete, und ich mußte fürchten ... auch mich!

„‚Wie Gott will!' Dieß Wort des Stangenreiters ist ja Anfang und Ende all' unserer Weisheit.

„Meine Wohnung war eine Art von Einsiedelei: in einem nach allen Seiten durch Mauern und Thore abgesperrten Hofraume standen zwei große Schuppen mit militärischem ‚Zeug' verschiedenster Art, die meiner

Aufsicht anvertraut waren, und neben den Schuppen ein sehr anspruchsloses, grün angestrichenes Häuschen. Das war die mir angewiesene Dienstwohnung. Daneben fand sich ein ebenso bescheidenes Gärtchen, das nur aus einigen mit Johannis- und Stachelbeerbüschen bepflanzten Beeten bestand. Ein paar Krokus im Frühling, ein paar Astern im Herbst: das war der ganze Blumenflor, der mir mein Auge erfreute. Das Gärtchen stieß an die Stadtmauer, welche zugleich einen Theil der Umwauerung des dem Militärfiskus gehörigen Hofes bildete. Wäre dieß eine alte, ehrwürdige Stadtmauer gewesen, die sich schweigend in das Geschick ergeben, daß ihr ein Stein nach dem andern ausfiel . . . ich hätte mit ihr auf gutem Fuße leben können, aber es tönte beständig von ihr herüber ein wüster Lärm, unaufhörliches Gezänke bei Tage, wildes Gejauchze bei Nacht: dicht hinter ihr, nur durch die engste Gasse getrennt, erhoben sich die ersten Stockwerke schmutziger Häuser, die aussahen, als wenn sie auf ihr aufgesetzt wären: da hauste das verlorenste Gesindel und oft genug flogen die Scherben zerbrochener Gefäße über die Mauer in mein unschuldiges Gärtchen.

„So lebte ich abgeschlossen von der Welt und doch wie ein indischer Einsiedler in seiner Waldhütte, unter den Banyanen, auf dem Lotosblumenlager fortwährend durch das Gebrüll der wilden Thiere daran erinnert, daß es noch lebende Wesen schlimmster Art außer mir in der Welt gibt.

„Da begab es sich, daß ich zu einem reichen Kaufmann, einem Lieferanten der Garnison, mit dem ich geschäftlich zu verhandeln hatte, in's Haus trat. Im Vorgarten in der Laube saß ein liebliches Mädchen, das meinen Gruß freundlich erwiederte und sich höflich erhob, um mich in's Comptoir zu führen. Nicht schildern will ich Ihnen, wie meine Selma damals aussah, nur den Eindruck, den sie auf mich, auf mein zerrüttetes Gemüth machte. Seit langer Zeit hatte mich Niemand so freundlich angelächelt: mir war's, als leuchtete am düstern Horizont meines Lebens ein Schimmer von Hoffnung auf: es war eine ganz unbestimmte Hoffnung, als wäre doch noch nicht Alles für mich verloren, als brauchte ich nicht ganz zu verzagen und zu verzweifeln. Was hatte dieß mit dem einfachen Mädchen im leichten Sommerkleide zu thun, welches mir führend vorausging? Das läßt sich in keinen denkbar verständigen Satz bringen; doch gerade hinter dem nachweisbaren Zusammenhange der Dinge liegt die Welt der Ahnungen, die plötzlich und geheimnißvoll in der Seele aufleuchten.

„Es war ja nicht die Liebe, die mich mit ihrem Zauberstabe berührt hatte! Das geschieht nicht so, wie es die Dichter singen. Und ich hatte sie ja gar nicht näher angesehen, nicht ihre Züge, nicht ihre Schönheit beachtet. Sie war für mich nichts als ein Lächeln . . . so lächelt der Frühling, die Blumen, das Glück! Es war ein Sonnenstrahl, der in meine Nacht fiel.

„Die Geschäfte, die ich mit dem Vater hatte, waren zu einem für beide Theile erwünschten Abschluß gekommen: er lud mich ein, sein Haus öfters zu besuchen, und ich ließ mich alsbald seiner Frau vorstellen. Ich hatte bisher wenig in Patrizierhäusern verkehrt; meine Gesundheit erlaubte mir nicht, auf Bällen mitzutanzen . . . und ein nicht tanzender Lieutenant gehört zu den gesellschaftlichen Mißgeburten, die man in Spiritus zu setzen geneigt ist. Ich hatte zu viel Pflichtgefühl, um bei einem Ballfest müßig dazustehen und den Anderen den Raum zu verengen. Der Lieutenant hat in der Gesellschaft eine erste Nummer; aber so wie Mephistopheles die Schönen immer im Plural sieht, so geht es den vornehmen Gastgebern auch den Lieutenants gegenüber. Es sind eben die Tänzer im Plural; man kümmert sich mehr um die Uniformen als um die Gesichter. Und ich wäre doch ein zu melancholischer Singularis gewesen als ein in die Ecke gedrückter Nichttänzer.

„Mochte meine tägliche Beschäftigung mit dem ‚Kommiß', das mit allem Luxus in himmelschreiendem Kontrast steht, die Schuld tragen: mir imponirte ein solches Patrizierhaus ungemein. Was waren das für Räume gegenüber den kleinen Wachtstuben meines grünen Häuschens! Welche gediegene Pracht . . . diese Marmortreppe, diese Goldtapeten, die Bilder und Statuetten, die Causeusen und Lehnstühle . . . und das Alles so gediegen, meistens ererbter Hausrath; das Neue aber nicht auf dem Jahrmarkte aufgekauft, sondern sorgsam ausgewählt, mit feinem Verständniß für das Zusammenstimmende. Ich selbst kam mir mit allen meinen Kameraden recht nomadenhaft vor: nirgends eine feste Stätte, bald hierhin, bald dorthin verschlagen, oder wie der militärische Kunstausdruck lautet, ‚versetzt' . . . wo konnten wir uns eine behagliche Existenz schaffen? Kaum war es den Hochgestellten möglich, denen ihr Gehalt dieß erlaubte: bei uns Anderen verwandelte sich alles Mobiliar mehr oder weniger in Feldstühle, die auf die Zeltwagen aufgepackt und gelegentlich wieder abgeladen wurden.

„Die Dame des Hauses hatte auch etwas Stattliches, sie war gewohnt, zu repräsentiren und Visiten zu empfangen; sie gehorchte mit großer Gleichgültigkeit diesem gesellschaftlichen Zwange. Sie empfand, wie es schien, für keinen ihrer Gäste wärmere Theilnahme: es ging bei diesen Besuchen zu, wie bei Anmeldungen auf der Kommandantur: man war gemeldet worden, durfte antreten, antwortete auf einige Fragen und empfahl sich dann mit einem regelrechten Kehrt und mit klirrenden Sporen, wenn man nämlich zur Kavallerie gehörte. Ich überstand einige Minuten tödtlicher Langeweile, karrte den Gesprächsstoff mühsam zusammen, wie ein Bangefangener, und verließ den Salon, mit gemessener Höflichkeit entlassen. Vergebens sah ich mich im Hause und im Vorgarten nach jener anmuthigen Erscheinung um, die mich zuerst begrüßt hatte. Kein Schimmer eines Kleides aus der dunklen Laube . . . Alles öde und leer; doch ich durfte ja wiederkommen und war dazu fest entschlossen trotz der feierlich steifen Haltung der Frau vom Hause. (Schluß folgt.)

Wie die Stadt Darmstadt entstand und ihren Namen erhielt.

Ein Blatt aus einer ungedruckten Chronik

von

Ernst Pasqué.

(Nachdruck verboten.)

Vor vielen, vielen Jahren, als der Wein noch weniger kostete, als heute den Darmstädter das Wasser, da hauste in den Landen zwischen Main und Rhein ein Graf mit Namen Sägebold. Der hatte gar harte Fäuste und Ellenbogen, mit denen er Alles zur Seite stieß, was ihm im Wege stand. Dabei war er schlau wie eine Katze und deßhalb nannte das Volk ihn Graf von Katzenellenbogen.

Als er endlich durch seine Kraft und Schlauheit Herr des ganzen Landes geworden, da baute er sich dort, wo der Odenwald im Sande verläuft, just an der schönsten Stelle seines Landes, ein stolzes Schloß und lud seine vornehmsten Unterthanen ein, sich nun auch eine Stadt zu bauen. Solches thaten diese gerne, doch geiel ihnen die Nähe des allzu gewaltthätigen und schlauen Grafen nicht sehr, und so bauten sie sich denn ihre Stadt fernab von dem gräflichen Schlosse, wohl mehrere Stunden weiter in das Land hinein. Als der Katzenellenbogener Graf dieß sah, da lachte er höhnisch und schalt sie Dummköpfe, und als die neuen Städter zu ihrem gestrengen Herrn und Gebieter kamen, ihn zu Gevatter baten bei ihrer jungen Stadt, da gab Sägebold ihr lachend den Namen „Dummstadt" — und als Dummstädter mußten die Abgesandten wieder von dannen ziehen.

Dann erließ er abermals einen Aufruf an seine getreuen Unterthanen, sein Schloß mit einer Stadt zu umgeben, und pflichtschuldigst kamen sie von allen Ecken und Enden des Landes heran, zu thun, wie er gewünscht. Doch dießmal war es der geringere, ärmere Theil des Volkes, der sich unter dem Schutze des katzenellenbogen'schen Schlosses anzusiedeln begann, denn die Reichen hatten bereits, was ihnen gebührte. Als Graf Sägebold die ärmlichen Häuser sah, die da aus der sandigen Umgebung seines stattlichen Wohnsitzes hervorwuchsen, da verzog sein barriges Antlitz sich zu einer Grimasse und verächtlich brummte er vor sich hin: „Erbärmlich ärmliches Pack!" Dann riß er in seinem Unmuth das Fenster seines Gemachs weit auf und die Gevatterngesandschaft seiner getreuen Unterthanen nicht abwartend, lautete er mit seiner gewaltigen Stimme die neue Stadt und nannte sie — „Armstadt".

Als Bewohner der gräflich katzenellenbogen'schen Residenz hätten diese sich nun doch einen hübscheren Namen gewünscht, als „Armstädter", doch sie mußten sich zufrieden geben wie ihre Genossen die Dummstädter, und thaten es auch, auf bessere Zeiten hoffend.

Diese kamen endlich herum. Die Dummstädter, welche von dem Reichthum des Grafen Sägebold nicht profitiren konnten, wurden immer ärmer und bei den Armstädtern war es umgekehrt der Fall. Die Handwerker arbeiteten für den Hof und wurden Hofhandwerker und immer wohlhabender; die Kaufleute lieferten ihre Waaren wiederum dem Hof, wurden Hoflieferanten und verdienten dabei noch viel mehr Geld als die zünftigen Meister; die bereits reich Gewordenen erhielten schöne Titel und andere Auszeichnungen und die Armstädter wurden zu wirklichen Residenzbewohnern. Das war der Unterschied zwischen ihnen und den Dummstädtern. Eines jedoch hatten Beide gemein und mußten es gemeinsam ertragen: den Spott des ganzen Landes über ihren Namen.

Das konnte, durfte auf die Dauer nicht so bleiben und die Arm- und Dummstädter beschlossen, diesem schweren Uebelstande abzuhelfen. So zogen denn eines Tages die Väter der beiden Städte zu dem Herrn Grafen, diesem mitzutheilen, was sie drückte.

Graf Sägebold empfing die Deputation auf seinem katzenellenbogen'schen Thronsessel sitzend und die Sprecher der Städte brachten ihr Anliegen vor, vertheidigten und motivirten es beinahe nach allen Regeln juristisch-oratorischer Kunst und schmückten die wohlgesetzte Rede sogar noch mit allerlei schönen Citaten aus den hellenischen, römischen und katzenellenbogen'schen Klassikern aus.

Doch des Grafen Herz schien durch all' diese Orationen nicht gerührt zu werden, das harsche Kinn in die gefurchte Faust, die knochigen Ellenbogen auf die Lehne des katzenellenbogen'schen Thronsessels gestützt, schaute er die Abgesandten und Redner eine ganze Weile mit seinem katzenschlauen Blick recht hohnisch an, endlich aber sprach er:

„Getauft ist getauft und muß gestatt bleiben. Das Umtaufen eines Christenmenschen verbietet schon die Bibel, und wird dieß Verbot wohl auch für die todten Dinge gelten. Doch wenn im Neuen Testament nichts Erfreuliches für euch zu holen ist, so dürfte es sich dafür in dem Alten finden lassen. Was dort erlaubt ist, darf auch ich, Graf Sägebold der Katzenellenbogener, mir erlauben. Daraufhin beschneide ich Dummstadt, befreie es von seinem D und bereichere damit mein armes Armstadt, indem ich es ihm vorne anhänge, und somit heißt ihr fortan — meinetwegen bis in alle Ewigkeit — Umstadt und Darmstadt."

Da jubelten die neuen Umstädter und Darmstädter laut und aus Herzensgrund und riefen ebenfalls nach der Schrift: „Weiße wie Salomo!" und nachdem sie Stempel und Taxen für die neuen Namen, auch sonnen übliche Sportuln dankend gezahlt hatten, gingen sie niedrigst erleichtert und zufrieden wieder heim.

Also hat die Stadt Darmstadt in grauer Vorzeit ihren Namen erhalten und auch bis heute behalten.

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Englische Literatur.

III.

Mr. Marion Crawford hat sich rasch Beliebtheit erworben. Vielleicht ebensosehr durch das, was er nicht bietet, als durch das Gebotene. Es hat etwas erquicklich Ueberraschendes, einen englischen Roman zur Hand zu nehmen, in dem man keinem gutmüthigen, aber beschränkten Squire, keinem entweder erst schmachtenden oder schon reichlich mit Kindern gesegneten Curate und ebensowenig einer von Bescheidenheit und Vollkommenheit strotzenden Gouvernante, wie einer ehrgeizigen Schönen begegnet, die mit kaltblutiger Berechnung ihr Herz der Wonne des Ludutitels opfert. Auch der Landhäuser im Elisabethinischen Style und der sie umgebenden Parks wird man um ihrer allzu großen Familienähnlichkeit willen nachgerade ebenso müde, wie der überfüllten Londoner Ballsäle und der Morgenritte im Rotten-Row während der Saison. All' dieß hält Crawford seinen Lesern menschenfreundlich fern. In seinem ersten Werk hat er uns nach Indien geführt, im zweiten uns in Deutschland eine Menge Eigenthümlichkeiten deutschen Lebens kennen gelehrt, von welchen bis jetzt wohl kein Deutscher noch etwas gewußt, und uns dann überdieß noch nach Amerika entführt, und sein drittes: »Two Leeward«, spielt in Italien. Laßt uns seine Schilderung der Gebräuche und Gepflogenheiten des Heidelberger Lebens auch nicht eben auf die pedantische Lebenstreue seines lokalen Hintergrundes schwören, so gewährt er doch wohlthuende Abwechslung des Kolorits. Gewöhnlich auch erfreut er durch hübsche und ungewöhnliche Situationen. Im vorliegenden Roman ist als positives Verdienst auch noch die ganz treffliche Charakterzeichnung des traurigen Helden Marchese Marcantonio Carnatoni zu verzeichnen. Etwas breit ausgemalt, aber trefflich konsequent durchgeführt ist die Gestalt dieses Repräsentanten einer der ältesten Familien Roms. Geistig einfach veranlagt, ein Mann von lebendigstem Ehrgefühl und echtem Gefühlsernste, hat er die eigentliche Jugend schon hinter sich, ohne geliebt zu haben. Seine schöne, begabte und tadellose Schwester, die, an einen französischen Diplomaten verheirathet, in der Ewigen Stadt und in des Bruders Palast lebt, hat ihn gar herzlich und wärmerisch gemacht. Endlich aber hat dennoch sein Stündlein geschlagen und — wie es meist nach langem Wählen der Fall — entscheidet sein Herz in überraschendster Weise. Der gute Nobile, der sich sein Lebenlang nicht um Gelehrsamkeit gekümmert, verliebt sich leidenschaftlich in eine junge Engländerin, Miß Leonora Garnetby, die eifrig philosophische Studien betreibt und mit ihren Freundinnen über die Systeme aller hervorragenden Weltweisen debattirt. Etwas unklar gibt der Verfasser die Motive an, welche die junge Gelehrte veranlassen, den schlichten, ungelehrten Marchese zu heirathen. Es ist wohl die Unvibertieblichkeit von Rang und Titel, die auf eine Engländerin, selbst wenn sie alle philosophischen Systeme der alten und neuen Welt sich inkorporirt hat, als das Maßgebendste im Leben wirken. Marcantonio liebt seine „intellektuelle" Leonora um so mehr, je weniger er sie versteht, und sie läßt sich gelassen anbeten, bis sie durch die Unterhaltungsgabe eines schöngeistigen schriftstellernden Landsmanns, Mr. Julius Batchcombe, die Annehmlichkeiten des Emotionirtwerdens kennen lernt. Der Marchese hat sie nach einer Villa in Sorrent gebracht, und da zuerst ist ihr die Gleichförmigkeit seiner tiefen Empfindung drückend langweilig geworden und sie erfaßt das anregende Element, das mit Batchcombe in ihr Leben tritt, mit ziemlich unverholenem Enthusiasmus. Dieser Gentleman ist ein gezähmter Liebender; sein Schönheitssinn und poetisches Begeisterungsvermögen nöthigt ihn gewissermaßen, sein Herz jeder schönen oder interessanten Frau und womöglich diese seinem Herzen zum Opfer zu bringen. Er hat auch Diana de Charleroy, des Marchese Schwester, vor etwas mehr als einem Halbdutzend Jahren leidenschaftlich geliebt. Ja, sie ist eigentlich die Einzige, die er — wohl als Unerreichbare — immer liebt, nur bildet diese treue Liebe einen latenten Empfindungsbond, außer welchem er auch noch einen mobilen besitzt, den er freigebig an Andere

Allein! Gemälde von Felicie Schneider.

Nach einer Photographie bei B. Schleſinger in Stuttgart & Gerader & Co. in Paris.

Blick Lak. Nach einem Gemälde von Paul Böhm.

of a Life in the Highlands«.*) In der schlichtesten Ausdrucksweise prägt sich in diesen Aufzeichnungen eine Tiefe der Empfindung aus, die eben in der liebenswürdigen Anspruchslosigkeit, mit der sie sich gibt, doppelt wohlthuend berührt. Wir begegnen in diesen Auszügen aus dem Tagebuch der Monarchin einer der seltensten Erscheinungen unserer, dem Pathos der Beredsamkeit so zugethanen Zeit: jener Humanität ohne phrase, die sich im schlichten Thun, nicht in der bombastischen Rede zu erkennen gibt. Wie warm ist das Mitgefühl der Königin mit der unglücklichen Kaiserin Eugenie, als sie den Tod des Prinzen Louis erfährt, wie eilt die Mutter, der Mutter ihre Theilnahme auszusprechen! Und nicht minder warm betrauert die Fürstin Dr. Macleod, der sie durch seine frommen Kanzelreden so oft erbaut hat, und ebenso mitleidsvoll eilt sie in die Hütten der Hochländer, den Sterbenden Lebewohl zu sagen, den Todten die „letzte Ehre" zu erweisen, die Ueberlebenden zu trösten, so gut sie es vermag. Wer die köstlichen Berichte dieses Lebens gelesen, wird in diesem Augenblicke wärmes Mitgefühl empfinden mit der Fürstin, die nun eben selbst wieder tiefes Mutterleid empfindet an der Bahre des so plötzlich hinweggerafften Herzogs von Albany. Wie wenig diese so echt in der Empfindungswelt lebende Frau Herzenskummer zu vergessen vermag, das prägt sich rührend in diesen Tagebuchblättern aus! Der Lauf der Jahre mindert ihr Gedenken an den geliebten hingeschiedenen Lebensgefährten in nichts. Besonders lebendig tritt an all' den Stätten, die sie einst mit ihm besucht, die Erinnerung an dieses Beisammensein zu Tage, und wie bemerkt sie an jedem Ort, den sie zum ersten Mal aufsucht: „Was wurde Albert dazu sagen?" — „Wie wohl würde dieß Albert gefallen!" Nächst der Liebe der Empfindung prägt sich in diesen Aufzeichnungen der Königin Freude an aller Naturschönheit aus, und wer haben Gelegenheit, bei den Streifzügen durch das Hochland, die sie schildert, die Ausdauer zu bewundern, mit der sie den Mühsalen der Gebirgswege und den Unbilden des Wetters Trotz bietet. Es liegt ein eigenthümlicher Zauber über dem Buche, das wohl Niemand lesen kann, ohne herzliche Bewunderung für die Königin zu empfinden, die trotz ihres hohen Amtes gewissenhaft gewaltet und doch jeder Zoll eine Frau verblieben ist.

*) Das Buch erscheint in den nächsten Tagen in einer von der hohen Verfasserin selbst durchgesehenen deutschen Uebertragung im Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt vorm. Eduard Hallberger in Stuttgart.
Die Red.

Allein.

(Hiezu das Bild S. 594.)

Allein! Ein bedeutungsvolles Wort im menschlichen Dasein. Welche Abgründe es in sich schließt, hat wohl Niemand tiefer empfunden, als Lord Byron, wenn er schrieb: „Glücklich, wer noch — allein sein kann." Zu diesen Glücklichen, denen das Alleinsein auch nicht viel mehr bedeutet, als ein süßes Träumen zwischen Vergangenheit und Zukunft, zählt gewiß jene knospende Mädchengestalt, die, den ausdrucksvollen Kopf auf den Arm gestützt, die schönen, tiefen Augen in die Ferne schweifen läßt, in eine Ferne voll Sonnenglanz und Liebe, über die ein erstes leises Weh einen durchsichtigen Schleier geworfen hat. Er ging und ließ sie allein, aber — er ging nur, um wiederzukehren, um ihr anzugehören auf ewig. Oder liest du etwas Anderes in diesen träumerischen, geheimnißvollen Mädchenaugen, lieber Leser? Immerhin, in ihren innersten Tiefen — und darin beruht das Weben ihrer Schönheit — sind und bleiben sie im Bilde wie im Leben — ungelöste Räthsel.

Süße Last.

(Hiezu das Bild S. 597.)

Mit ihrer schweren Last sind die Frauen an einem reißenden Bache angelangt: und nun galt es überzusetzen. Sie haben abgestellt, um sich etwas auszuruhen. Da schleicht sich ein junger, kräftiger Bursche herbei und hebt gerade die dickste und schwerste der hübschen Ungarinnen in die Höhe, um sie hinüberzutragen — die süße Last — und ihr dann den Korb nachzubringen. Sie läßt sich das wohlgefallen und verschmäht es auch nicht, ihn mit einem Kusse für sein Heldenstück zu entlohnen. Ist die Last des Korbes auch gerade keine süße, — ein zweiter Kuß jenseits des Baches macht ihn dazu, und zu Hause gibt es noch viel Lachens unter den Mädchen und Frauen und auf allen Tanzböden ist sie fortan seine auserkorne Tänzerin, die süße Last — die er schon einmal durch's Leben getragen!

Der Telegraphenkönig
Baron von Reuter.

(Hiezu das Portrait S. 601.)

Kensington Palace Gardens ist eine der vornehmsten Straßen von London. Und in einem der elegantesten Palais derselben wohnt ein Deutscher, der „mit nichts angefangen", heute aber zu den angesehensten und wohlhabendsten Bewohnern Londons zählt, ein „Mann unserer Zeit" und schon zugleich eine geschichtliche Persönlichkeit, die ein Erklecklichen dazu beigetragen, eben diese Zeit zu dem zu machen, was sie ist. Gehört dieser Beitrag an sich unbedingt zur Geschichte der Werke des Friedens, so ist jener Mann selbst auf dem Gebiet des Krieges in einem Punkt unerreichbar geblieben: in der schleunigen und allgemeinen Verbreitung von Kriegsereignissen. Rede ich doch von dem Mann, der schon vor Jahrzehnten „der Telegraphenkönig" genannt worden, dem Baron Julius von Reuter.

Geboren in Kassel im Jahre 1821, begann er nach einer sorgfältigen Erziehung seinen Lebenslauf als Lehrling in einem Bankgeschäft in Göttingen, derselben Orte also, wo Gauß und Weber eben die ersten Versuche mit dem elektrischen Telegraphen angestellt. Allein dieselben waren doch zu resultatlos, als daß der junge Bankier schon damals eine Zukunft und nun gar seine Zukunft darin erblickt hätte, und wenige Jahre später sehen wir ihn als Buchhändler — Firma Reuter und Stargardt — in Berlin etabliert. Doch als im Jahre 1849 die erste Telegraphenleitung des Kontinents zwischen Berlin und Aachen eröffnet wurde, legte er in dem letzteren Ort den Anfang zu seiner heutigen Weltkorrespondenz. Um die Verbindung mit Paris zu beschleunigen, errichtete er zwischen Aachen und Verviers eine Brieftaubenpost, zunächst behufs leichtsinniger Uebermittelung von Börsenberichten. Die gefiederten Boten brauchten kaum ein Achtel der Zeit, welche die Eisenbahnzüge in jenen Jahren zur Zurücklegung der Entfernung zwischen den beiden Städten benanspruchten. Auf diese einfache Weise feierte Reuter damals seinen ersten Triumph, indem vermittelst seines Bureaus allein der schnellste Depeschenaustausch zwischen Berlin und Paris möglich war. Die beschleunigte Verbindung mit Brüssel auf ähnliche Weise folgte bald nach, während auf der andern Seite durch Briefstauben, sowie besondere Kuriere die vom Westen kommenden Nachrichten über Berlin hinaus nach dem Osten befördert wurden und umgekehrt.

Allein durch die weitere Verbreitung der Telegraphenleitung ward das Bureau in Aachen bald werthlos. Da aber nun im Jahre 1851 auch das erste unterseeische Kabel zwischen Calais und Dover gelegt wurde, so siedelte der kühne Unternehmer nach London über und begann jetzt auch seinen Depeschendienst auf das Gebiet der Politik zum Nutzen der Tagespresse zu übertragen. Es läßt sich leicht denken, daß der unbekannte Ausländer, der weder einflußreiche Beziehungen, noch nennenswerthe Geldmittel besaß, auf ganz erhebliche Schwierigkeiten stieß. Kein Blatt wollte sich erst dazu verstehen, auf seine Depeschen zu abonnieren. Er fande sie ihnen monatelang gratis, aber auch selbst dann blieben sie meistens unbeachtet. Die „Times", die trotz des Kabels noch immer ihren Expreßdampfer zwischen Dover und Calais fahren ließ, brachte die erste am ersten Januar 1850. Sie enthielt die folgenschweren Worte Napoleons III., die dieser um ein Uhr Mittags an demselben Tage in den Tuilerien an den österreichischen Botschafter, den Baron Hübner, gerichtet und denen der italienisch-österreichische Krieg bald nachfolgte. Das Bureau übermittelte sie so rasch, daß die „Times" dieselben bereits um zwei Uhr ihren Lesern in einer Sonderausgabe bringen konnte. Dieß war ein entscheidender Tag für Reuter.

Seit jener Zeit ist nicht nur die „Times" eine regelmäßige Abonnentin geblieben bis auf diesen Tag, sondern es zahlten auch von nun an alle anderen Blätter von irgend welcher Bedeutung gern für die Neuigkeiten, die sie durch „Reuter's Agency" bezogen, während das Institut selbst dadurch die Mittel gewann, seine Verzweigungen bis in die entlegensten Enden der Welt auszudehnen.

Es konnte nicht fehlen, daß solch' ein Unternehmen — wie gewagt es auch zu Anfang scheinen mochte — bald zahlreiche Nachahmer fand. Aber sie sind alle weit hinter jenem zurückgeblieben. Wolff in Berlin, Havas in Paris, Stephani in Rom, sie alle sind weder so unabhängig von den betreffenden Regierungen des Landes, noch haben sie auch nur annähernd solche ausgedehnte Beziehungen wie Reuter. Ja sie sind von diesen selbst noch abhängig. Ihre Bureaux sind nur über Europa verzweigt. Was sie Ueberseeisches bringen, bekommen sie selbst erst von Reuter. Er beschäftigt sechshundert Leute und versorgt ungefähr vierhundert Journale mit Telegrammen, und zudem noch eine große Anzahl von Geschäftshäusern mit Börsenkursen.

Wahrlich ein gigantisches Werk, das die Thatkraft eines einzelnen Mannes aus Nichts geschaffen. In gigantisch erschien dasselbe Herrn Reuter wohl selbst mit der Zeit für einen einzigen Mann, und im Jahre 1864 übertrug er es einer Aktiengesellschaft. Dieselbe bezahlte damals 65,000 Pfd. St. dafür, doch ist das Bureau heute wesentlich höher zu veranschlagen. Der Begründer behielt sich aber nicht nur die oberste Leitung des Unternehmens, sondern auch einen ansehnlichen Theil der Aktien vor. In der ersteren hat ihn inzwischen sein ältester Sohn abgelöst, während die letzteren an sich einträglich genug sind, dem Inhaber zu gestatten, erst ebemäßlichleit auf ein viel bewegtes, aber auch erfolggekröntes Leben zurückzublicken. Im Jahre 1871 wurde ihm der Baronstitel verliehen, während er mehr als ein Dutzend Ordensauszeichnungen besitzt. Das beredteste Zeugniß aber ist ihm in den Spalten der englischen Zeitungen „gesetzt". Nicht eine einzige Nummer der besseren Tageszeitungen erscheint, in der nicht eine Depesche enthalten von — „Reuter's Agency".

Wilh. J. Brand.

Von Heilbronn bis Heidelberg.

Eine Reiseskizze
von
P. S.

I.

(Hiezu das Bild S. 604.)

In Berlin einem trockenen Beruf lebend, war es mir im vergangenen Spätjahr die willkommenste Gelegenheit, herzlichen und liebenswürdigen Einladungen nach dem vielgepriesenen Neckar- und Rheinland folgen zu können, und wahrlich, ich hatte keine Ursache, die weite Reise zu bereuen, denn ich wüßte keinen einzigen Tag meiner vierwöchentlichen Abwesenheit von der Spree, der mir nichts Neues und Schönes für Herz und Gemüth gebracht hätte. Speziell im Schwabenland wurde mir der Aufenthalt um so angenehmer gemacht, als ein Stuttgarter Freund sich mir vollständig widmen und den Führer auf den vielen Ausflügen machen konnte, welche die reizvolle nähere und weitere Umgebung der Residenz darbietet, und als meine Stunden für Stuttgart nicht nur gezählt, sondern weit überschritten waren, wurde mir der Abschied von der erbenbeträngten Stadt nur dadurch etwas erleichtert, daß mein Freund die Erklärung abgab, mich bis Heidelberg begleiten zu wollen. Dabei wurden wir jedoch nicht die etwas langweilige Route über Bruchsal, sondern den Weg über Heilbronn entlang des Neckars nehmen.

Nach anderthalbstündiger Eisenbahnfahrt sind wir in Heilbronn, der gewerbthätigen früheren freien Reichsstadt, heutzutage nicht minder durch Handel und Industrie blühend, angekommen und freuen uns des fröhlichen, bemahe ausgelassenen Thuns und Treibens, welches in der Zeit des Weinherbstes alljährlich der Stadt eine ganz besonders heitere Außen- und Innenseite verleiht. Berühmte Wein von Heilbronn aus, das, nebenbei bemerkt, reiche historische Erinnerungen aller Art bietet, das nahe, idyllisch gelegene Weinsberg zu besuchen, welches mit der Bahn in wenigen Minuten, zu Fuß in verhältnißmäßig kurzer Zeit auf schönen Wegen mit herrlichen Aussichtspunkten, deren schönster der Wartberg ist, erreicht werden kann. Willst du dich einmal in recht poetische Stimmung versetzen, so gehe auf die Werbertreu und ruhe dort unter den Ruinen im Dämmerlicht des Abends beim leisen, geisterhaften Klang der Aeolsharfen. Es werden dann Gestalten an dir vorüberziehen, die bald in lieblichen, heiteren Weisen, bald in düsteren Tone dir von dem Schönen, aber auch von dem Traurigen zuflüstern, was sich hier im Lauf der Jahrhunderte ereignete. Nur ungern rissen wir uns von der Heimat Justinus Kerner's los, doch wir müssen zurück nach dem Neckar und folgen dabei dem reizenden Saumthale mit seinen Rebengeländen und den köstlichen Trauben, welche uns in dem freundlichen Neckarsulm einen willkommenen Labetrunk verheißen. Wir besteigen hier die Bahn, die, von Heilbronn ausgehend, uns zunächst nach Jagstfeld und einer großartigen Saline und dem Soolbad über dem Neckar führt. Auf der ihm gebauten Eisenbahnbrücke überschreiten wir den durch die Geschwisterflüsse Kocher und Jagst bedeutend vergrößerten Neckar und erblicken stromaufwärts das mit stattlichen Thürmen und Mauern gekrönte malerische Wimpfen, das alte Cornelia der Römer mit der reichen Vergangenheit. Ein Spaziergang von nur zehn Minuten führt uns nach der prachtvollen, leider im Verfall begriffenen Stiftskirche von Wimpfen im Thal inmitten prächtiger hoher Linden. Noch eine Viertelstunde Wegs und wir befinden uns in Wimpfen am Berg, das mit vollstem Recht diesen Beinamen verdient. Das ist nahezu auch die alte Reichsstadt wie vor hundert Jahren. Die rauchgeschwärzten Gebäude der schwunghaften Salzsiederei, die Mauern und Thürme, welche aus beinahe allen Jahrhunderten von Römerzeiten her stammen, die engen, krummen und teil anstrengenden Straßen, die altertümlichen Brunnen, der alte Königspalast der Karolinger, die schönen Kirchen und Klöster, die herrliche Lage auf steilen Felsen hoch über dem Neckar geben dem Maler wie dem Alterthumsfreund reichlichen Stoff zu Studien, zum Nachdenken und zum Erforschen. Von Wimpfen ab reiht sich ein prächtiges Gemälde an das andere: bald ist es ein malerisches Städtchen mit altersgrauen Mauern und Häusern, oder ein idyllisches Schifferdorf in Obstbäumen verborgen, bald sind es die Trümmer einer ehemals stolzen, von zauberhaften Sagen umwobenen Ritterburg auf felsigem Felsgestein, oder sind es schattige Wälder, welche die Hänge der Berge bedecken und zum Rahmen von grünenden Lüften dienen. Alles dieß spiegelt sich mit dem blauen Himmel in der klaren Flut des durch das Gebirge sich windenden Neckars, auf welchem das Segelschiff schwebt, aber auch der rasselnde Kettendampfer, und an dem Ufer die Lokomotive an die prosaische Neuzeit mahnt. In raschem Wechsel folgen gleich unterhalb Wimpfen einige wichtige Denkmäler des Mittelalters auf einander: hier steht Schloß Ehrenberg, einst einem reichen und verbreiteten, jetzt aber ausgestorbenen Geschlecht gehörend, dort erhebt sich Schloß Guttenberg mit trotzigem Wartthurm und ehrwürdigen Mauern, heute noch wie in früheren Zeiten von dem Geschlecht der Gemmingen bewohnt. Gegenüber wird das Städtchen Gundelsheim, das alte Gundolfesheim, durch das imposante Schloß Hornek, den einstigen Sitz der Komthure des Deutschherrenordens, überragt, das im Bauernkrieg zerstört, später aufs Neue in seiner heutigen Gestalt erstand und wie die nahe Michaeliskapelle der Fundort von manchem interessanten Alterthum war.

Der Fluß bespült nun die lustigen Dörfer Haßmersheim, Neckarzimmern und dessen stattliche Mühle am Fuß des Schlosses Hornberg, des langjährigen Aufenthaltsorts und Lieblingssitzes des ritterlichen Götz v. Berlichingen, der sich hoch oben auf den Felsen — innerhalb der mächtigen Mauern der seinem bewegten Lebenswandel wohl sicherer gefühlt haben mag, als im väterlichen Schloß an der Jagst. Und dennoch knüpfte der Mann mit der eisernen Hand auf Hornberg seine bittersten Stunden empfinden; denn nie in seinem Leben war es ihm so schlimm zu Muth, wie in der Zeit, als die vom Weinsberger Gericht noch blutrünstenden Haufen der Bauern heranzogen und unserem Helden die preisliche Ehre anthaten, sich als Feldhauptmann an ihre Spitze stellen zu müssen. „Lieber," sagt er in seiner Lebensbeschreibung, „möchte ich in dem bösen Thurm der Türkei liegen." Götz beendete auf Schloß Hornberg sein thatenreiches Leben im achtzigsten Jahre am 23. Juli 1562.

Das Dynamit.

Von
A. Streckheim.

(Nachdruck verboten.)

In den letzten Jahren sind wir so sehr daran gewöhnt worden, in allen Zeitungen der verschiedensten politischen Richtungen dem Worte „Dynamit" zu begegnen, sei es bei Besprechungen nihilistischer Umtriebe in Rußland oder feuriger Verbrechen in England und Irland, sei es bei Darstellung von Unglücksfällen auf Schiffen, in Bergwerken oder bei der Beschreibung von Eisenbahnunfällen oder bei zahlreichen anderen Gelegenheiten, daß es für jeden gebildeten Menschen, der nicht als Bergmann, Ingenieur oder Soldat die Bekanntschaft desselben gemacht hat, gewiß zeitgemäß ist, wenigstens par distance, auf dem angenehmen Wege der Lektüre dieß merkwürdige Material kennen zu lernen.

Hiebei werden die geschätzten Leser zu der Ueberzeugung kommen, daß das Dynamit viel besser ist als sein Ruf und der Menschheit bedeutend mehr Nutzen als Schaden stiftet.

Zur besseren Orientirung wollen wir jedoch eine ganz kurze Erklärung über das Wesen der Explosivstoffe vorausschicken, um den Lesern das Bild des Dynamits deutlicher vor Augen stellen zu können.

Explosivkörper nennen wir Stoffe, welche sich plötzlich aus dem festen oder flüssigen Zustande in Gas verwandeln lassen, d. h. Stoffe, deren chemische Zusammensetzung derartig ist, daß bei plötzlicher Verbrennung die einzelnen Stoffe sich zu gasförmigen Verbindungen ausbilden. Bei allen Explosivstoffen ist dies Bestreben, sich in den gasförmigen Zustand aufzulösen, stets vorhanden, bei einigen Stoffen ist dies Bestreben größer, bei einigen geringer, und hienach unterscheidet man denn auch zwei Klassen: leicht explodirbare und schwer explodirbare Körper.

Bildlich denken wir uns demnach die in jedem Explosivstoff schlummernden Gastheilchen zusammengehalten durch irgend eine Kraft, welche erst vernichtet werden muß, wenn die Explosion, d. h. die Lostrennung der Gastheilchen, stattfinden soll, welche das Bestreben haben, diese Kraft zu sprengen und sich dann im Raume unendlich weit auszudehnen.

Die gewaltige treibende und zersprengende Kraft der Explosivstoffe ist hienach schon ungefähr verständlich. Denn wird die zusammenhaltende Kraft durch Schlag, Stoß, Reibung oder den Feuerstrahl vernichtet, so dehnen sich die aus einem kleinen Volumen des Explosivstoffes urplötzlich entwickelten, voluminöseren Gasmengen viel, viel weiter aus. Hiezu kommt noch, daß die so entstandenen Explosionsgase sich für jeden Grad Celsius, um welchen ihre Temperatur nach der Explosion steigt, noch um $^1/_{273}$ ihres ganzen Raumeinhaltes ausdehnen, d. h. 273 Liter Gase von 0 Grad Celsius auf 273 Grad erhitzt, nehmen plötzlich das doppelte ursprüngliche Volumen ein.

So gibt z. B. 1 Liter Nitroglycerin etwa 1300 Liter Gase (kalt gemessen), welche aber durch die bei ihrer Explosion herrschenden Temperaturen auf das achtfache Volumen ausgedehnt werden, so daß also 1 Liter Nitroglycerin bei der Explosion 10,400 Liter Gase liefert.

Es ist wohl sofort erklärlich, daß die Wirkung eines so enormen plötzlichen Gasdruckes unsichtbare Vernichtung bewirken muß.

Daher wird es auch Niemand Wunder nehmen, daß es erst sehr geraume Zeit dauerte, bis sich ein Mann fand, welcher es wagte, mit einem so gefährlichen Material im Großen zu experimentiren und dasselbe zur technische Zwecke verwendbar darzustellen. Schon im Jahre 1847 wurde nämlich das Nitroglycerin von A. Sobrero in Paris entdeckt (also nur ein Jahr später als die Schießbaumwolle), blieb aber völlig unbeachtet, trotzdem Sobrero auf seine starken explosiven Eigenschaften aufmerksam machte.

Erst sechzehn Jahre später, im Jahre 1863, fand sich in dem schwedischen Ingenieur Alfred Nobel der Mann, welcher das kühne Wagniß unternahm, das Nitroglycerin, eine Mischung von Salpetersäure, Schwefelsäure und chemisch reinem Glycerin, in großartigem Maßstabe herzustellen und hiemit der Sprengtechnik ein Material zu liefern, welches das bis dahin gebräuchliche Pulver und die Schießbaumwolle in seinen Wirkungen tief in den Schatten stellte. Die Gefährlichkeit bei der Herstellung des Nitroglycerins liegt darin, daß bei der Mischung der beiden Säuren mit dem Glycerin die Mischung sich so stark erhitzt, daß durch die hohe Temperatur eine Auflösung derselben in Gas, d. h. eine Explosion stattfindet. Die Freude über das neue Sprengöl dauerte jedoch nur kurze Zeit.

Schon 1864 flog Nobel's Fabrik in Stockholm in die Luft, und aus allen Welttheilen trafen Mittheilungen ein über die entsetzlichen Verwüstungen, welche die unbeabsichtigten Explosionen des Sprengöls allerorten verursacht hatten, und Niemand wollte mehr mit dem gefährlichen Todbringer arbeiten.

Da führte der Zufall, welcher so oft in der Geschichte der Erfindungen eine große Rolle spielte, zur Entdeckung eines Verfahrens, durch welches das Sprengöl ungefährlich gemacht werden konnte, d. h. zur Entdeckung des Dynamits. Nobel verwendete nämlich zur Verpackung der das Sprengöl enthaltenden Flaschen Infusorienerde, ein Material, welches hauptsächlich in einem ausgedehnten Lager bei Oberohe in der Provinz Hannover gefunden wird. Als einmal beim Verpacken ein Gefäß zersprang, bemerkte man, daß diese Erde das auslaufende Nitroglycerin gierig aufsog und festhielt.

Weitere Versuche ergaben, daß die Wirkung des von der Infusorienerde aufgesogenen Sprengöls dieselbe, seine Neigung zu explodiren dagegen ganz bedeutend vermindert war. Das Mittel, das Nitroglycerin bei der Herstellung, der Verpackung, dem Transport und der Aufbewahrung gefahrlos zu machen, war somit gefunden und Nobel brachte diese Mischung unter dem Namen Dynamit in den Handel. Es konnte natürlich nicht fehlen, daß man nach diesem Erfolge auch verschiedene andere Materialien zum Auffangen des Nitroglycerins verwendete, und so versteht man denn heute unter Dynamit jeden mit Nitroglycerin getränkten Explosivstoff, ganz einerlei, welches die Natur dieses Stoffes ist.

Man macht hienach nur einen Unterschied zwischen Dynamiten mit chemisch unwirksamen und mit chemisch wirksamen Aufsaugestoffen, je nachdem diese Stoffe noch zur Gasbildung benutzt werden oder nicht.

Daß das Dynamit bei richtiger Behandlung nicht jener entsetzliche Unhold ist, für welchen es im Allgemeinen gehalten wird, zeigt schon die Art seiner Herstellung.

Nachdem der Infusorienerde durch Ausglühen das Wasser und die organischen Stoffe entzogen sind, nachdem sie gewalzt und gesiebt ist, werden 25 Kilo derselben mit 75 Kilo Nitroglycerin in flachen Holzkasten übergossen und diese Masse dann mit der bloßen Hand durchgeknetet und mit dem Ballen der Hand durch Siebe gerieben und eventuell in Patronen gebracht. Die letzteren sind kleine Cylinder, in welchen gepreßtes Dynamit mit einer Umwicklung von starkem Pergamentpapier enthalten ist. Bei der Fabrikation ist das Mengen der Infusorienerde mit Nitroglycerin und das Einpressen in die Patronen nicht ungefährlich, so daß Unglücksfälle leider nicht völlig ausgeschlossen sind.

Das so hergestellte Dynamit (Kieselguhr-Dynamit Nro. 1 genannt) ist eine teigartige plastische Masse von $1^4/_{10}$ spezifischem Gewicht, von gelbröthlicher Farbe, ohne Geruch, welche sich fettig anfühlt. Durch Berührung mit Feuer oder glühenden Körpern verbrennt Dynamit selbst in Mengen von etlichen Pfunden ohne Explosion, wenn es nicht in sehr festen Hüllen eingeschlossen ist. Temperaturen unter 60 Grad haben selbst der längerer Dauer keine nachtheilige Wirkung. Bei Temperaturen unter + 8 Grad Celsius gefriert das im Dynamit enthaltene Nitroglycerin und das Dynamit wird hart. Es ist in gefrorenem Zustande noch unempfindlicher gegen Stoß, Schlag und Wärme, als nicht gefrorenes Dynamit. Im Allgemeinen ist also das Dynamit bei richtiger, vorsichtiger Behandlung ein durchaus ungefährlicher Körper, der viel gefahrloser ist als das gewöhnliche Schwarzpulver.

Dieß bewies denn auch Alfred Nobel durch vielfache Versuche, welche in Gegenwart zahlreicher Ingenieure ausgeführt wurden. Man ließ z. B. ein mit $2^1/_2$ Kilogramm Dynamit gefülltes Faß wiederholt 6 Meter hoch auf Steinpflaster fallen, ohne daß eine Explosion erfolgte. Ein mit 8 Kilogramm gefülltes Faß wurde mit einer brennenden Cigarre entzündet und brannte ruhig ab. Ebenso verbrannte ein mit 12 Kilogramm Dynamit gefülltes Faß, welches man in ein offenes Feuer warf, ohne Explosion. Von der fabelhaften Schnelligkeit der Explosion geben die Untersuchungen des österreichischen Militärkomites ein Bild, welche ergaben, daß 200 Fuß (= 64 Meter) Dynamit in weniger als $^1/_{100}$ Sekunde explodirten.

In Amerika wurden Photographieen der Sprengung eines Wracks aufgenommen, welche folgende Bilder ergaben: $^1/_{10}$ Sekunde nach der Explosion war das Schiff gebrochen und man sah eine 20 Meter hohe Wassersäule; $1^3/_{10}$ Sekunden darnach eine 50 Meter hohe Wassersäule; nach Verlauf von $2^3/_{10}$ Sekunden eine fast 60 Meter hohe Wassersäule und in die Luft geschleuderte Trümmer; nach $3^3/_{10}$ Sekunden die fallende Wassersäule und getrübten Wasserspiegel; nach $4^3/_{10}$ Sekunden war Alles vorüber. Die Kraftäußerung des Dynamits ist natürlich verschieden, je nach der Härte und Zähigkeit des Materials, welches gesprengt werden soll.

So wurden z. B. beim Durchstich des Kanals von Korinth zur Sprengung von Felsen auf 1 Kubikmeter Gestein 163 Gramm; bei Sprengungen unter Wasser an der Donau für 1 Kubikmeter Felsensprengung $6^{45}/_{100}$ Kilogramm Dynamit verbraucht.

Im Allgemeinen sprengen 50 Kilogramm Dynamit etwa 20—30 Kubikklafter Gestein ab.

Bei diesen enormen Leistungen rühmte daher der Chemiker J. Traugl schon im Jahre 1876 das Dynamit mit Recht als einen Freund der Menschheit, indem er sagte: „Die Gewinnung von 1000 Kubikklafter Gestein durch Schwarzpulver fordert etwa 100 Arbeiter pro Jahr. Um daher die Gesteinsmassen, welche durch Dynamit jährlich gelöst werden (1876 bis 3 Millionen Kubikklafter berechnet), mit Schwarzpulver zu sprengen, müßten pro Jahr 300,000 Menschen sprengen. Dynamit exportirt hievon mindestens 25 Prozent; folglich werden jährlich 50—75,000 Menschen weniger der das Leben und die Gesundheit so sehr gefährdenden Arbeit ausgesetzt."

Die größten Sprengarbeiten mit Dynamit in der Neuzeit sind diejenigen, welche beim Bau der durch den St. Gotthard führenden Eisenbahn stattfanden. Im Jahre 1878 wurden täglich 475 Kilogramm Dynamit bei den Sprengungen im St. Gotthardtunnel verbraucht. Der Ausbruch des ganzen, 827,000 Kubikmeter betragenden Inhalts des Tunnels benöthigte allein über drei Viertelmillionen Kilogramm Dynamit, da 1 Kubikmeter des Gotthardgesteins rund 2 Kilogramm Dynamit erforderte.

Um den Lesern dieser Zeilen eine kleine Vorstellung von der Wichtigkeit des Dynamits in der Sprengtechnik zu machen, führe ich nur noch an, daß die schwedischen Eisensteingruben allein pro Jahr (1881) rund 130,000 Kilogramm Sprengstoffe verbrauchen und daß hiebei jährlich 415,800 laufende Meter Bohrlocher weniger nöthig sind, als früher bei der Pulversprengung, was, bei einer Durchschnittsleistung von $1^4/_{10}$ Meter pro Schicht, eine Ersparniß von 250,000 Arbeitsschichten pro Jahr ergibt. Ohne die Hülfe solcher enormen Kräfte wäre es demnach nicht möglich gewesen, den Grubenbetrieb so zu fördern und das steinige Schweden mit 6000 Kilometer Eisenbahn zu bedecken.

Im Hinblick auf die kolossalen Leistungen des Dynamits und auf die Arbeitshülfe, welche es dem Menschen gewährt, ist es daher wohl gerechtfertigt, daß wir das Dynamit nicht zu den Feinden, sondern zu den Freunden der Menschheit rechnen.

Die Richtigkeit dieses Satzes beweist auch die rapide Steigerung im Verbrauche des Dynamits, schon wenn man allein die Nobel'schen Fabriken berücksichtigt. Während im Jahre 1867 diese Fabriken rund 11,000 Kilogramm produzirten, stieg die Produktion 1870 auf rund 400,000 Kilogramm, 1874 auf 3 und 1881 schon auf 5 Millionen Kilogramm.

Wie fast stets eine gelungene Erfindung viele ähnliche hervorruft, so sind denn auch, wie wir schon vorher andeuteten, im Laufe der Jahre die verschiedensten Dynamite erfunden worden, von denen wir nur die hauptsächlichsten hier namhaft machen wollen:

1) Lithofrakteur, von J. Engels in Kalk bei Deutz erfunden, besteht aus Nitroglycerin, Infusorienerde und einer Mischung aus Kohle, Barytnitrat, Sägemehl, Barytsalpeter, Braunstein und Schwefel.

2) Dualin, vom Artillerielieutenant Dittmar erfunden, ist ein Gemisch von Nitroglycerin und Sägespänen mit Salpeter- und Schwefelsäure behandelt.

3) Die Dynamite Nro. 2, 3 und 4 sind ein Gemenge von Salpeter und Holzmehl als Aufsauger des Nitroglycerins und ein Gemisch vieler anderer Substanzen, welche mehrfach wechseln.

Außerdem gibt es noch Schießpulverdynamit, Schießwolldynamit, Pantopollit (Kreide, Schwerspath und Infusorienerde als Aufsauger) u. a. m.

Am meisten hat sich seit 1880 das von J. Engels in Kalk bei Deutz erfundene Atlasdynamit eingebürgert, welches aus Schießbaumwolle, Nitroglycerin, Pyrapapier, Nitrostärke, Wasserglas und Nitromannit zusammengesetzt ist. (Mannit ist eine im Safte der Mannaesche sich findende Zuckerart.)

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß Dynamit auch zum Tödten des Schlachtviehs benützt wird. Zu diesem Zwecke wird ein Stück in der Größe etwa eines Fingerhütchens dem Thiere auf die Stirn befestigt und mittelst Sicherheitszünder zur Explosion gebracht.

Trotz der Vollkommenheit der Dynamite als Sprengstoffe arbeitet der menschliche Geist immer noch auf erhöhte Wirkungen auch auf diesem Gebiete hin, und alljährlich tauchen neue Sprengstoffe auf, welche freilich nicht immer halten, was ihre Erfinder von ihnen versprechen.

Neuerdings jedoch ist von einem Franzosen Turpin ein Sprengstoff, Panklastit (Alleszerbrecher), erfunden worden, welcher in kolossale Wirkungen und bisher völlig unbekannte Eigenschaften zeigt, daß er alle bis jetzt bekannten Sprengstoffe völlig in den Schatten stellt und außerdem als Leuchtstoff den Technikern ganz neue Bahnen weist.

Es ist jedoch unmöglich, diesen in Deutschland noch unbekannten Stoff in diesem Artikel den Lesern mit vorzuführen, da, um nur ein ungefähres Bild desselben zu geben, ein größerer als der gestattete Raum nöthig wäre. Vielleicht ist es uns ein anderes Mal gestattet, die geehrten Leser dieses Blattes mit dem nicht nur für Chemiker und Techniker interessanten Material bekannt zu machen.

Der Aufstand im Sudan.

(Hiezu die Bilder S. 593 u. 601.)

Es ist noch gar nicht so lange her, daß der östliche Sudan bis tief nach Süden in das Gebiet der großen centralafrikanischen Seen in den Machtbereich Aegyptens gefallen ist, welches sich dadurch zu einem der räumlich größten Reiche auf Erden aufbaute. Es geschah dieß unter der Regierung Ismael Paschas, des Vaters des gegenwärtigen Khedive, welcher bemüht war, sein halbbarbarisches Land und Volk mit dem Firniß europäischer Kultur zu überkünchen und in diesem Bestreben auch vielfach die Unterstützung des Abendlandes fand. Namentlich Engländer, unter ihnen in erster Linie Sir Samuel White Baker, betheiligten sich an diesem Werke der Erschließung Innerafrikas und gewünschtes drangen ägyptische Vorposten immer weiter herein in das obere Nilgebiet, bis sie dasselbe sich fast gänzlich unterwarfen. So erlag zuerst die Landschaft Kordofan und 1874 ward das Reich Darfur dem ägyptischen Staate einverleibt. Auch gegen Osten, nach der Küste des rothen Meeres hin, breitete sich die ägyptische Macht immer mehr aus, nahm die wichtigsten Küstenplätze in Besitz und annektirte im Oktober 1875 sogar das entfernte Emirat von Harrar. Ja, selbst bis gegen Uganda, das Reich des bekannten Königs Mtesa, am Ukerewesee erstreckte sich die neue ägyptische „Aequatorialprovinz". Engländer, Oesterreicher und Schweizer traten in ägyptischen Diensten als Gouverneure oder Mudire der neuerschlossenen Distrikte auf, bemühten sich, abendländischen Begriffen von Gesittung und Ordnung bei den Schwarzen Eingang zu verschaffen und richteten begreiflicherweise ihr Hauptaugenmerk zunächst auf die Unterdrückung des Sklavenhandels, welcher eben in dem genannten Gebiete des östlichen Sudan seinen Hauptsitz hatte. In ihrem Gefolge erschienen freilich auch arabische Handelsleute, die es hauptsächlich auf die menschliche Waare abgesehen hatten, und neben ihnen europäisches Gesindel, geschworene Neger geordneter Zustände. So hatten denn die wenigen, auf ungeheure Ländereräume zerstreuten europäischen Beamten von allem Anfange einen schlimmen Stand und konnten nur wenig Ersprießliches wirken, zumal sie sich einerseits zur Durchführung ihrer Kulturmission auf die unverlässlichen, ja ihren Intentionen abgeneigten ägyptischen Elemente stützen mußten und andererseits die eingeborene Bevölkerung sich für die neuen Ideen auch keineswegs empfänglich zeigte.

Die Bevölkerung des ägyptischen Sudan ist eine bunt zusammengewürfelte. Den Grundstock bilden Neger und solchen verwandte Stämme, welche vielfach von beduinischen Elementen durchsetzt sind und zum Theil, äußerlich wenigstens, den Islam angenommen haben. In den Steppen südlich von Chartum streifen mehrere solcher „Araberstämme" herum, deren Blutreinheit äußerst fragwürdig ist, sich in der äußeren Erscheinung jedenfalls nur wenig zu erkennen gibt. Nördlich, im sogenannten Nubien, hausen Badscharvölker, den Arabern ebenso fremd wie den eigentlichen Negern, und erstrecken sich nach Osten bis zum rothen Meere. Es sind die Bischarin*), die Hadendoa und eine große Anzahl kleinerer Stämme, welche sich im Norden des abessinischen Alpenlandes bis nach Suakin ausbreiten. Sie alle sind des Arabischen völlig unkundig und sprechen ein hamitisches Idiom, das „Ta-Bedawi". So verschiedenartig diese Vollsmenge auch zusammengesetzt sein mag, einig sind doch alle ihre Bestandtheile in dem gemeinsamen Haß gegen das Fremde, gegen das Europäische oder richtiger gegen das Aegyptische, welches sich als Träger abendländischer Gesittung geberdet. Selbst die Unterdrückung des Sklavenhandels wird von den Schwarzen keineswegs als Wohlthat, vielmehr als Feindseligkeit empfunden, denn die Sklaverei ist bei den Negern eine uralte Einrichtung, auf die Niemand verzichten will, die man für eine im Reiche der Dinge begründete Ordnung ansieht und durchaus nicht als entwürdigend betrachtet. Auch noch ehe die Neger mit dem Islam in Berührung kamen, hatten sie unter sich stets Sklaven gemacht und gehabt; im Bereiche des Islams vollends ist das Loos der Sklaven, die nur als Haussklaven Verwendung finden, ein relativ mildes, kaum viel schlechter als jenes unserer Diener. Daraus erklärt sich, daß der von den Arabern in den Negerländern geübte Menschenraub und Sklavenhandel dort lange nicht den Abscheu und die Entrüstung erregte, wie wir vermuthen. Die Araber aber und die damit affiliirten Elemente hegen ihrerseits eine alte, eingewurzelte Abneigung gegen das türkische Volksthum, welches in Aegypten herrscht. Die gleichgültige, ja verächtliche Toleranz der Türken gegen Andersgläubige paßt nicht zum leidenschaftlichen Charakter der Wüstensöhne, welchen ein theils fanatischer, theils demokratischer Zug eigen ist.

Unter solchen Umständen wurde die ägyptische Herrschaft überall im Sudan als ein unerträglicher Druck empfunden, den man ehebaldigst wieder abzuschütteln gedachte. Die Initiative hiezu ging natürlich von dem aktivsten und energischesten Araber- oder Beduinenthume aus, während die stumpfsinnigeren Schwarzen sich mehr passiv verhielten, wohl aber in eine einmal begonnene Bewegung voraussichtlich sehr leicht mit fort-

*) Die Bischarin, von welchen in Obigem die Rede ist und deren Typus unser Bild (S. 593) trefflich wiedergibt, eine Reliquie des eben verstorbenen Malers Gustav Richter, veranschaulicht, und eine etwa zweimalhundertjährige Köpfe gehende Abtheilung der Bedscha und wohl auch die reinsten Vertreter dieser Völkerfamilie. Sie zeigen sich als ein räuberisches, ziemlich stiftratisches Hirtenvolk mit etwas Ackerbau, robust von Körper, ungastlich von Sitte, treulos, scheu und nichtsnutzig, doch besorgen sie die Waarentransporte durch die Wüste. Ihre Sprache hat eine gewisse Verwandtschaft mit der altägyptischen.

zureißen waren. Ebenso natürlich war es, daß die Bewegung in erster Linie eine religiöse war. In Chartum, dem wichtigen, beherrschenden Haupt- und Handelsplatze am Zusammenflusse des weißen und des blauen Nils, lebte ein Elfenbeinhändler aus Dongola Namens Mohammed Achmed, dem sein Geschäft ein kleines Vermögen eintrug. Früher mit dem Studium des Korans beschäftigt, über den er nach Araberart unausgesetzt grübelte, wurde er zum fanatischen Missionär des Islams, und hielt es nun, nachdem er zu einigem Vermögen gekommen, für seinen Lebensberuf, die immer weiter um sich greifende Macht der „Franken", d. h. der Europäer, welche mit ihren Kaufleuten, ihren Dampfschiffen und christlichen Gouvernements bereits bis zum Aequator vordrangen, den Sklavenhandel unterbanden, den Khedive in Kairo regierten, zu hemmen und zu vernichten. Seine Agitationslaufbahn begann er als „Fagih" (was im Sudan das mohammedanische Priesterthum repräsentirt) mit einer Schule, die er in dem fünfzig Kilometer westlich von Chartum gelegenen Orte Tamanniat errichtete, später aber nach der im weißen Nil südlich von Chartum gelegenen Insel Aba verlegte und in der er seine Ideen lehrte und Anhänger warb. Hier führte er zuerst in einer Höhle eine Einsiedlerexistenz, was im Orient stets zu Ansehen und Verehrung verhilft. Seine Höhle wurde zum Wallfahrtsort für Kranke, welche Heilung, und fromme Pilger, welche trostlichen Zuspruch suchten. Sein Anhang wuchs. Die asketische Richtung scheint aber nicht nach dem Geschmacke des neuen Fagih gewesen zu sein, denn er soll mehrere Ehen mit den Töchtern einflußreicher Scheiche aus dem Stamme der Baggara eingegangen und dadurch zu immer größerem Ansehen gelangt sein. Erst in Aba gelangte der Fanatismus Mohammed Achmed's zur vollsten Entwicklung und hier begann er sich einem Propheten, einen „Mahdi" (richtiger „Mahdi", mit hörbarem weichem, nicht gutturalem h zu sprechen), d. h. Führer oder Wegweiser und zwar Führer auf den rechten Weg mit der Endbedeutung: Wiederhersteller der wahren Religion, zu nennen. Das Erscheinen eines solchen Mahdi ist nichts Neues im Islam, es hat deren schon viele gegeben und die Weissagung vom Kommen eines solchen ist vom Propheten Mohammed selbst gethan worden. Unter welchem Namen immer und mit welchen Mitteln auch gerüstet die zahlreichen Propheten und Mahdi auch auftreten mochten, stets lassen sich die von ihnen vertretenen Ideen auf eine mystische Geistesrichtung zurückführen, wie sie eben dem Binnenthum eigen ist. Und dieser Mystizismus begünstigte außerordentlich den neuen Mahdi. Auf ihn passen, bis auf einige, alle Zeichen, an welchen nach der Weissagung der Mahdi zu erkennen sein wird, und zudem hatten mohammedanische Propheten, Kabbalisten und Sterndeuter schon vor siebenhundert Jahren verkündet, daß das Jahr 1301 nach der Hedschra den Beginn einer neuen Aera für den Islam bezeichnen werde. Mit der Ausschickung seiner Briefe an die benachbarten Araberstämme begann Mohammed Achmed schon im Jahre 1880, doch nahm die ägyptische Regierung anfangs davon keine Notiz und hat es gleich von vornherein an der nöthigen Umsicht und Energie fehlen lassen. Zwar sandte sie 1881 eine Expedition gegen ihn ab, diese nahm aber einen kläglichen Verlauf. Dadurch wuchs des Ansehen des Mahdi immer mehr: bald war die Schaar Bewaffneter, die ihn umgab, zu einer kleinen Armee angeschwollen und gestattete ihm, sich in Kordofan festzusetzen. Die 1882 ausgebrochene Militärrevolte in Unterägypten lenkte die Aufmerksamkeit von ihm ab, und mittlerweile vermochte er ein großes Ländergebiet im Sudan zu insurgiren, ja selbst den Sitz der Provinzialregierung zu bedrohen. Nun freilich sandte man neue Streitkräfte ihm entgegen, allein sein Sieg über Raschid-Bey war entscheidend für seine Stellung in Kordofan. Seine Schaaren streiften jetzt auch in die benachbarte Provinz Sennaar hinüber. Den Völkerschaften des Sudan erschien er als der berechtigte Führer, weil er die Gewalt besaß, und dieß ist nach ihren alten Theorieen entscheidend. Sie verehrten ihn aber nicht bloß als den gutgesandten Mahdi, sondern zugleich auch als den siegreichen Glaubenshelden und Vaterbefreier, der sowohl zur Wiederherstellung einer reinen Lehre, als auch zur Vertheilung irdischen Gutes an seine Gläubigen auserlesen ist. An solchen Versprechungen ließ es der Mahdi auch nicht fehlen, sein Heer wuchs in Folge dessen immer mehr, und im November 1883 vermochte er das von einem Engländer, Hicks-Pascha, befehligte Heer der Aegypter bei El Obeid total aufzureiben. Mittlerweile hatte aber der Aufstand weit um sich gegriffen und schon kurz vor der Schlacht bei El Obeid war

Baron von Reuter.

Miguel de Cervantes die Widmung zu seinem „Persiles" schreibend. Gemälde von Eugenio Oliva.

Digitized by Google

Der Mahdi.

Arabischer Scheich im Lager von Suakin.

Baker Pascha.

eine ägyptische Abtheilung bei Tokar, südlich von Suakin, geschlagen werden und das Nämliche wiederholte sich am 5. Dezember. Nun wurde Baker Pascha an die Spitze eines größeren Heeres dem Mahdi entgegengesandt, aber auch er erlitt eine beschämende Niederlage. Die ägyptische Regierung wandte sich nun um Unterstützung an das britische Kabinet, welches so viele Interessen im Nillande zu wahren hat, und erklärte sich für unfähig, den Sudan zu halten. England begnügte sich indeß, einige Truppen nach Suakin zu senden, welche mit den dortigen Aufständischen unter der Führung eines ehemaligen Kaufmannes Namens Osman Digma wiederholte, meist unglückliche Zusammenstöße hatten und den ersten, völlig bedeutungslosen Erfolg benützten, um sich wieder zurückzuziehen. Zur Pazifizirung des Sudans ging aber General Gordon nach Chartum in der Hoffnung, in Güte die Ordnung wieder herstellen zu können. Dieß erwies sich nur zu bald als eine grausame Täuschung. Der durch seine langjährigen Bestrebungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels bekannte General sah sich vielmehr genöthigt, die Sklaverei wieder zu gestatten, und mußte gegen die Aufständischen zu den Waffen greifen, wobei er in den jüngsten Tagen eine tüchtige Schlappe bei Chartum erlitt. Im gegenwärtigen Augenblicke ist es zweifellos, daß es den Emissären des Mahdi bald gelingen wird, die Stämme zwischen Chartum und Berber zum Aufruhr zu bewegen, womit das Signal zu weiteren Verwicklungen gegeben wäre. Das Ende dieser Bewegung läßt sich dermalen noch gar nicht absehen, nur so viel ist gewiß, daß dieselbe in ihrer Bekämpfung des Einflusses der fremden und der abendländischen Kultur bisher von ununterbrochenen Erfolgen begleitet gewesen ist. J. v. H.

Berber von der Westseite.

Die Niederlage Baker Paschas bei Tokar.

Vom Krieg im Sudan. Zeichnungen von J. Hasfield.

Digitized by Google

Das einfache Souper war beendet, die Teller mit kalter Küche waren unter dem guten Appetit der Gäste fast vollständig geleert; die große Uhr in dem Speisesaal schlug Zehn, die Stunde der Ruhe war gekommen, da am nächsten Morgen bereits um fünf Uhr die hydropathische Behandlung der Patienten, unter welche sich die Sarobonssen ebenfalls einzureihen versprochen hatten, beginnen sollte.

Miß Maggins erhob sich, da der Aufwärter verwundert und mahnend an der Thür erschien, mit einem leisen Seufzer.

„Bon soir, monsieur," sagte sie mit ihrem scharfen Gutturalton — „dormez bon, — je vous désire un bel rêve de quelque chose aimable — mais c'est difficile ici — je dormais toujours mauvais — pour dormir bon il me faut deux matelots — et ici on a un seulement . . . un seul matelot — et il est si grossier."

Während sie Herr von Sarkow ganz sprachlos anstarrte, fuhr sie lächelnd mit halb flüsternder Stimme fort:

„Mais cette nuit je dormirai bon, je serai content de mon matelot unique et je rêve de quelque chose si agréable — oh indeed very agreeable."

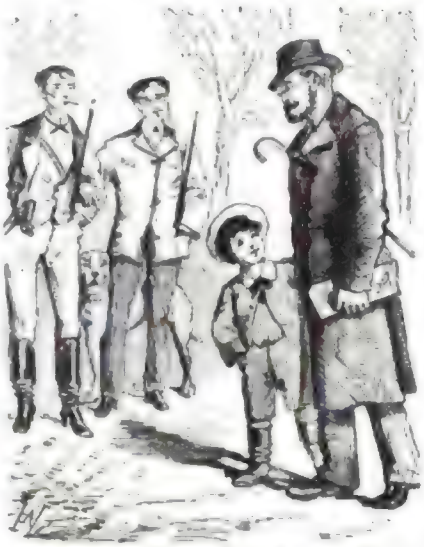
Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Offizier: Nun merke Dir, Johann, was ich Dir in Betreff der verschiedenen Tage der Woche sage, also: 1) Sonntag ist Feriag (Freier)-Tag. 2) Montag ist Dienstag (Dienst-Tag). 3) Dienstag ist Freitag. 4) Mittwoch ist Dienstag. 5) Donnerstag ist Feriag. 6) Freitag ist Dienstag. 7) Sonnabend ist Feriag.

Eine Gouvernante liest mit ihrer Schülerin das Gedicht: „Der alte Barbarossa"; an der Stelle: „Der Stuhl ist elfenbeinern, worauf der Kaiser sitzt", fragt die Gouvernante: „Also, Laura, was sagt der Dichter von dem Stuhl?"

Laura: Er habe elf Beine!



„Papa, warum haben sich denn die Herren da Oblaten auf die Stirne geklebt?"

„Das sind so kleine Oblaten, Wilhelm, das sind die Mützen der Herren, es sind ja Studenten."

„Uebrigens, Herr Gendarme, brauchen Sie gar nicht so böse zu thun, anderen muß sich ja doch schämen, wenn's mit Ihnen geht!"

Mimi: Du, Mama, wenn ich diesen Apfel aufgegessen habe, erhalte ich dann noch einen?

Mama: Weshalb interessirt Dich das?

Mimi: Wenn ich noch einen bekomme, beiße ich dessen größere Stücke ab.

„Papa, was ist denn das für ein Mann, ein Irrsinnist?"

„Jerr — irre, — irrsinnig — irrsinnig? — Ach, das muß so 'n verrückter Zahnarzt sein."

„Deux matelots — c'est fort," rief Graf Steinborn, „vive la matelotte, Sarkow!"

Unter allgemeinem Jubel klangen die Gläser aneinander; Miß Maggins hatte die Worte nicht verstanden, sie mochte den lauten Jubelruf für eine Huldigung halten und verneigte sich dankend nach allen Seiten. Auch Mr. Coombe begriff nicht recht, um was es sich handelte, er hatte sich wie lauschend vorgebeugt und bei den Worten „dormir" und „rêve" verständnißvoll mit dem Kopfe genickt. Als Miß Maggins sich huldvoll gegen die jungen Leute verneigte, deren Heiterkeit immer lauter und stürmischer ausbrach, stand er auf, leerte sein Glas und sagte, mühsam die Worte herausstoßend:

„Oh — oui, — je rêve de vous, — toujours — oh toujours, — rêve de moi — moi serai heureux!"

Er ergriff ihre Hand und drückte einen feurigen Kuß auf dieselbe; Mr. Willis, welcher hinter ihm stand, drängte sich schnell heran und versuchte ebenfalls, die Hand der ganz starr dastehenden Dame zu ergreifen, während Mr. Coombe ihn mit einem kräftigen Ellenbogenstoß zur Seite schleuderte, riß Miß Maggins ihre Hand zurück und warf den Kopf heftig empor.

„Shocking" — klang es in zischendem Ton von ihren Lippen, und mit einem letzten, vernichtenden Blick auf den erschrocken zusammenzuckenden Colonel war sie aus dem Saale verschwunden.

Der Colonel Coombe blieb einen Augenblick ganz ge-

Digitized by Google

brochen stehen, als seine feurige Galanterie in so niederschmetternder Weise zurückgewiesen wurde; dann aber gewann er unter dem Einfluß des vortrefflichen Grog und der allgemeinen Lustigkeit seine gute Laune wieder und schloß sich gern dem mit allgemeiner Zustimmung angenommenen Vorschlage an, noch draußen im Garten zusammenzubleiben, da an der Thür des Speisesaals der Aufwärter bereits ungeduldig wartete, um die Tafel abzudecken. Man trug die Wasserflaschen mit den freilich nicht mehr sehr bedeutenden Resten des eingeschmuggelten Getranks, sowie die Gläser hinaus. Der Aufwärter, ein etwas mürrischer, herkulisch gebauter Mann von etwa fünfzig Jahren, welcher für den Doktor Binzer eine Art von Geheimpolizei in der Anstalt war und jede kurwidrige Extravaganz sogleich denunzirte, war zwar ein wenig verwundert über diese späte Sitzung und erinnerte brummend an die frühe Stunde des Beginns der Kur am nächsten Morgen, aber er konnte doch nichts dagegen einwenden, daß die Herren noch ein Glas kalten Wassers in der kühlen Abendluft draußen trinken wollten. So begnügte er sich denn mit der dringenden Mahnung, daß man nicht vergessen möge, die Flaschen und Gläser wieder in den Saal zurückzustellen, und zog sich dann kopfschüttelnd in seine Kammer zurück, um wenigstens seinerseits die volle Nachtruhe ungeschmälert zu genießen.

Die eigenthümlich zusammengesetzte kleine Gesellschaft begab sich in eine große Laube, welche, dem Hause gegenüber, von dichten Bosketts umgeben lag, in denen sich einzelne kleinere lauschige Sitzplätze befanden, um den Kurgästen Gelegenheit zu geben, während des Tages einsam oder in kleineren Gesellschaften die frische Luft und den kühlen Schatten zu genießen.

„Es ist ein guter Spaß, ein sehr guter Spaß," sagte Mr. Coombe, „ich habe schon lange gemerkt, daß mein Magen gar nicht in Ordnung war, die Bäder und Douchen dieses eigensinnigen Doktors wurden weit besser wirken, wenn man innerlich etwas Erwärmendes zu sich nehmen könnte, und da wir nun hier unter uns sind, so wollen wir auch ganz lustig sein und eine Cigarre rauchen, die der Doktor wegen der Damen sonst so streng verbietet. Mr. Willis, haben Sie Cigarren bei sich? Ich stecke niemals mein Etui in die Tasche, Miß Maggins könnte das riechen und sie würde sehr böse sein."

Mr. Willis und die Sarobonssen boten dem Colonel bereitwillig von ihrem Vorrath des verpönten Krautes an, bald glühten die Cigarren hell durch die Dunkelheit, und die allgemeine Fröhlichkeit wurde nur dadurch beeinträchtigt, daß der Inhalt der Flaschen sich gar zu schnell erschöpfte. Seufzend beugte der Colonel seine Flasche über das leere Glas, um noch die letzten Tropfen aufzufangen, aber dieselben genügten kaum, um seine Lippen zu befeuchten, und auch die übrigen Herren bedauerten lebhaft, daß der fröhlich begonnene Abend so schnell schon wieder zu Ende sein sollte.

„Wartet einen Augenblick," sagte Charles Clarke, „ich habe euch gesagt, daß meine Ueberraschung noch nicht zu Ende sei, ihr werdet sehen, daß ich nichts halb thue und für euch wie ein Vater gesorgt habe."

Er eilte in das Haus und kehrte nach kurzer Zeit zu der neugierig wartenden Gesellschaft zurück; er trug in einem Plaid gewickelt eine geheimnißvolle Last, die er in einer Ecke der Laube in das dunkle Gebüsch niedersetzte.

„Jetzt gebt eure Gläser," sagte er, „Alle nach der Reihe, wir wollen einen Salamander reiben auf die Damen im Hause, Niemand darf trinken vor dem Kommando."

Die Gläser wurden ihm gereicht, er füllte sie in seiner Ecke, dann trat er an den Tisch, und als auf das Kommando alle ihre Gläser an die Lippen führten, hörte man die in das Glas hineinschallende Stimme des Mr. Willis, welcher ganz glücklich rief:

„Champain — by God — Champain!"

„Silentium!" donnerte Charles Clarke — ein gurgelnder, zischender Laut unterbrach den Ruf des Mr. Willis, und der Salamander wurde korrekt zu Ende gerieben. Dann aber brach ein allgemeiner Jubel aus, denn das so geheimnißvoll eingeschenkte Getrank war in der That wahrhaftiger Champagner gewesen.

„Ein Hoch unserem Wohlthäter!" rief Graf Steinborn. „Wie hast Du das möglich gemacht, der Wein ist so frisch und so kalt, als käme er aus dem besten Eiskeller, — eine solche Findigkeit kann man nur bei den Büffel- und Bärenjagden in den huronischen Wildnissen lernen — wo hast Du ein Versteck in diesem Hause für den verbotenen Nektar gefunden?"

„Das ist mein Geheimniß," sagte Charles Clarke, indem er die Gläser von Neuem füllte, „ich werde euch das nicht verrathen, denn wir müssen haushälterisch damit umgehen. Ich habe in der Weinhandlung im Städtchen den ganzen Vorrath gekauft und mit List hieher gebracht, sagt nicht, sondern begnügt euch mit der Ration, die ich euch täglich zumessen werde."

Die Heiterkeit wurde jetzt von Minute zu Minute größer, es entwickelte sich eine regelrechte und commentmäßige Kneipe, bei der man nur den Gesang der Lieder vermied, um die Bewohner des Hauses nicht aufzuwecken. Mr. Willis war unendlich vergnügt und erzählte in einem wunderbaren, aus englischen und deutschen Sätzen gemischten Idiom eine Menge von Geschichten, auf die Niemand hörte und die Niemand zu verstehen vermochte, die aber dennoch äußerst spaßhaft sein mußten, da er selbst von Zeit zu Zeit in lautes und lang anhaltendes Lachen ausbrach. Der Colonel Coombe hatte lange in sinnendem Nachdenken dagesessen, endlich aber stand er auf, nahm Herrn von Sarkow's Arm und führte ihn aus der Laube auf den vom Sternenschimmer matt erleuchteten freien Platz vor dem Hause.

„Mein Herr," sagte er mit gedämpfter Stimme, indem er sich zu dem Ohr des ganz erstaunten jungen Mannes herüberneigte, was eine vollkommen überflüssige Vorsicht war, da Niemand von der übrigen Gesellschaft die Entfernung der Beiden beachtet hatte oder unter der allgemeinen lauten Unterhaltung ihr Gespräch zu belauschen vermocht hätte, „mein Herr, Sie und Ihre Freunde alle sind vortreffliche Kameraden, regelrechte Gentlemen — das sehe ich wohl, und deßwegen habe ich Vertrauen zu Ihnen, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen."

„Sprechen Sie, Colonel," sagte Herr von Sarkow, immer mehr verwundert.

„Ich war zornig auf Sie," fuhr Mr. Coombe fort — „sehr zornig."

„Ah, in der That?" fragte Herr von Sarkow in einem Ton, welcher deutlich bewies, daß diese eigenthümliche Eröffnung durchaus nicht geeignet schien, ihm irgend welche Besorgnisse einzuflößen.

„Doch ich bin es nicht mehr," sprach Mr. Coombe schnell wie beruhigend weiter, „ich habe geglaubt, daß Sie Miß Maggins den Hof machten."

„O mein Gott!" rief Herr von Sarkow laut lachend, „welcher Gedanke — Miß Maggins könnte ja meine Mutter sein."

„Nicht so laut," flüsterte der Colonel — „nicht so laut — ja, ja, Sie haben Recht, ich habe es ja jetzt gesehen, daß Sie nicht daran denken, und in der That, es war thöricht von mir, aber sie war freundlich zu Ihnen und zu mir immer so unfreundlich, das hat mich geärgert, sehr geärgert — denn sehen Sie, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen — dieser schöne Abend öffnet mein Herz. Ich liebe Miß Maggins, und ich würde glücklich sein, wenn sie mich wieder lieben und mir ihre Hand reichen wollte. Sehen Sie, mein Freund, ich bin ein jüngerer Sohn meiner Familie, ich bin Offizier in Indien gewesen, ich habe meinen halben Sold — das ist ganz gut hier auf dem Kontinent, aber in England ist das wenig, sehr wenig für einen Gentleman, und Miß Maggins ist reich, ich kenne ihre Familie von London, sie hat eine gute Erbschaft gemacht vor einigen Jahren, und wir würden sehr angenehm und comfortabel leben können, und sie ist noch hübsch, recht hübsch, sie paßt für mein Alter und ist von guter Familie — Alles wäre so schön, so schön, aber sie ist so abstoßend, so unfreundlich gegen mich!" sagte er ganz traurig mit einem tiefen Seufzer. „Ich habe nun einmal Vertrauen zu Ihnen — erforschen Sie ihr Herz, Sie sind unbefangen, Sie werden die Wahrheit entdecken, Sie werden mir sagen, ob ich Hoffnung habe, Sie können ihr von meiner Liebe sprechen, mich würde sie nicht anhören, o, ich bitte Sie, mein Herr, ich habe es während meiner Dienstzeit in Indien verlernt, mit den Frauen umzugehen, Sie verstehen das besser, sprechen Sie für mich, handeln Sie für mich, ich werde Ihnen dankbar sein für mein ganzes Leben."

„Gut, Colonel," sagte er nach kurzem Besinnen, „ich verspreche Ihnen, zu thun, was ich kann; ich will hören, ich will für Sie sprechen, ich will ehrlich Ihr Vertrauen rechtfertigen, so gut ich es vermag, aber Sie müssen mir keine Schuld beimessen, wenn ich ungeschickt bin und der Erfolg nicht Ihren Wünschen entspricht."

„Niemals, niemals, mein Freund!" rief Mr. Coombe, indem er ihn von Neuem in seine Arme schloß — „niemals werde ich Ihnen Schuld geben, wie es auch kommen möge, zählen Sie immer auf meine Dankbarkeit und Freundschaft; wenn mir keine Hoffnung bleibt, so will ich wenigstens Gewißheit haben, die ich mir allein nicht schaffen kann — nein, nein, ich würde es niemals wagen zu sprechen."

„Morgen also werde ich meinen Feldzug beginnen," sagte Herr von Sarkow; „jetzt aber lassen Sie uns zurückkehren zu den Anderen, damit man unsere Abwesenheit nicht bemerkt."

Noch einmal schüttelte der Colonel die Hand seines jungen Freundes, dann nahmen Beide ihre Plätze in der Laube wieder ein, und unter lauter Fröhlichkeit wurden die von Charles Clarke herbeigebrachten Flaschen völlig geleert. Die Mitternachtsstunde war bereits vorüber, Charles Clarke weigerte sich entschieden, noch weiteren Vorrath herbeizubringen, da nach der Hausordnung der Tag bereits um fünf Uhr beginnen sollte und nur noch wenige Stunden der Ruhe übrig waren. Man warf die leeren Champagnerflaschen über die Gartenhecke in die Weinberge, spülte die Wasserflaschen und Gläser am Brunnen aus, und nachdem auf diese Weise jede Spur der schweren Verletzung der Hausordnung vertilgt war, kehrte die Gesellschaft in das Haus zurück, um den Schlaf aufzusuchen, dessen auch die Sarobonssen trotz ihrer jugendfrischen Elastizität nach all' den Unruhen der letzten Zeit dringend bedurften.

Luiz Antonio sprach seinem Freunde noch in glühenden Worten von seiner Liebe, er mahnte ihn an sein Versprechen, ihm beizustehen, für ihn zu denken und zu handeln, um die Blüte eines süßen und doch so wehmüthig traurigen Glücks zu pflücken, welche so schnell verwelken mußte und nur der Erinnerung ihren duftigen Reich zu öffnen bestimmt war. Voll innigen Mitleids drückte Herr von Sarkow noch einmal die Hand seines Freundes. Während dieser halb träumend leiser und leiser in seiner weichen, melodischen Muttersprache Worte der Sehnsucht und Liebe vor sich hinflüsterte, suchte er ebenfalls sein Lager auf und dachte über die wunderbare Fügung nach, welche ihn aus seiner Heimat in fernen Pommern hierhergeführt hatte, um mit seinen so jungen Händen in das Lebensschicksal zweier Menschen einzugreifen, deren Existenz ihm noch vor Kurzem so ganz fremd gewesen war. Die tiefe Ermüdung machte all' diesen Gedanken ein Ende — der Traum führte vor die Seele des Entschlummerten das väterliche Schloß im heimischen Pommern herauf — grüßend rauschten die Wipfel des Buchenwaldes und aus ihrem Schatten trat eine schlanke Gestalt in hellem Gewande — blonde Locken umflossen das edle, liebliche Antlitz — tiefe blaue Augen strahlten ihm licht und warm entgegen — seine lächelnden Lippen flüsterten in tiefer Athemzug: „Agnes — meine Agnes!"

(Fortsetzung folgt.)

Graphologie.

Von

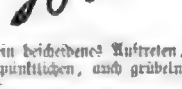
L. Bettex.

Neue Folge.

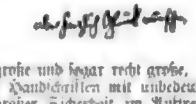
II.

(Schluß.)

Ehe nun der Graphologe an die einzelnen Buchstaben sich macht, hat er noch verschiedenes Allgemeinere zu beachten. Z. B. die Größe der Schrift, wobei heutzutage, wo die Handschriften im Verkehr zum vorigen Jahrhundert stets kleiner werden, hauptsächlich auf die Unterschrift zu sehen ist. Hier oben wurde bemerkt, daß die größere Handschrift der kleineren gegenüber und bei sonstiger gleich günstiger Ausbildung von guter Bedeutung ist. Sie zeigt stets eine gewisse Großartigkeit, Selbstständigkeit, Zuversicht, freie Geistesbewegung, sicheres Auftreten an. Das wird gewiß auch der Eindruck des Lesers sein, ganz abgesehen von seinem Urtheil über diese heterogenen Persönlichkeiten, deren Anblick der schon vorgeführten Unterschriften von Bismarck, Elisabeth von England, Katharina von Rußland und Ludwig XIV.,

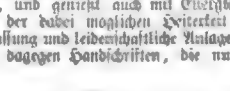


gegenüber diesen ein bescheidenes Auftreten, einen kleinen Gesichtskreis, einen pünktlichen, auch grübelnden und ängstlichen Sinn anzeigenden:

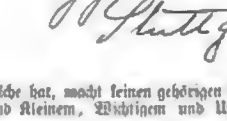


Daß mitunter große und sogar recht große, aber dabei charakterlose, ungebildete Handschriften mit unbedeutendem Geist, wenn auch stets mit großer Sicherheit im Auftreten verbunden, erscheinen, bewerst nichts dagegen, sondern nur, daß die ursprünglich vorhandenen Anlagen nicht oder schlecht und einseitig sich ausgebildet haben.

Der Graphologe wird ferner die verhältnißmäßige Schwere oder Leichtigkeit der Handschrift als eine für die gesammte Persönlichkeit des Betreffenden wichtige Erscheinung in Betracht ziehen. Der deutliche Grundstrich, wie überhaupt jede schwere, markirte, dicke Linie, besonders der t-Strich der lateinischen Schrift entspricht einer energischen Lebensauffassung. Wer wie Bismarck oder der Schreiber dieses Worts

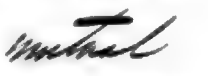


nur Grundstriche macht, oder hauptsächlich solche, aber sie besonders stark macht, nimmt das Leben ernst, tritt gewichtig, vielleicht auch schwerfällig auf, ist geneigt, Alles tief und wichtig zu nehmen, und genießt auch mit Energie. Es läßt sich bei ihm, trotz der dabei möglichen Heiterkeit, eine pessimistische Lebensauffassung und leidenschaftliche Anlage voraussetzen. Hier haben wir dagegen Handschriften, die nur aus Haarstrichen bestehen:

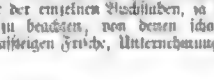


wer nur solche hat, macht keinen gehörigen Unterschied zwischen Großem und Kleinem, Wichtigem und Unwichtigem, nimmt

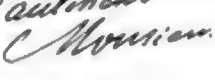
manchmal Schweres leicht und Leichtes schwer; tritt leicht, gewöhnlich bescheiden und fast schüchtern auf und genießt nur vorübergehend und mäßig; ist einer wirklich fanatischen Anschauung oder Leidenschaft unfähig. Es kann auch vorkommen, daß ein ganzer großer Buchstabe mit Haarstrichen gemacht, doch, sogar am unrechten Platz, mit einem Grundstrich aufhört. Als diese Eigenthümlichkeit einer Dame graphologisch dahin gedeutet wurde, sie nehme Alles anfangs leicht auf, aber nachträglich kämen ihr schwere Bedenken, war sie über die so zutreffende Bemerkung äußerst betroffen. Hier als schweres Beispiel ein auffallender Grundstrich in der Höhe, der Wucht, Energie und Beharrlichkeit in der Idee besagt.



Endlich bleiben noch unter den allgemeinen Charakterzügen einer Handschrift die auf- und absteigende Richtung der Linien und Worte, sogar der einzelnen Buchstaben, ja der Punkte am Ende des Satzes zu beachten, von denen schon oben gesagt wurde, daß das Aufsteigen Frische, Unternehmungsgeist, Lebensmuth bedeute,



und das Herabfallen das Gegentheil,



und das Vorherrschen der Kurven oder der scharfen, lautigen, eckigen Formen. Die Kurve, und besonders die harmonische, elegante, geschmackvolle, wie die gedegene Linie überhaupt bedeutet Wohlwollen, Nachgeben, Nachsicht, Veränderlichkeit, ein coulantes, bequemes, gewandtes Benehmen. Die eckigen, spitzigen Formen, wie die gerade, starre Linie zeigen Beharrlichkeit, Unbeugsamkeit, ein starres und eckiges Wesen an. — Herrscht die Kurve ausschließlich vor, so drückt sie eine Weichheit aus, die bis zur Weichlichkeit, Schlaffheit, Mangel an Widerstandskraft gehen kann. Sind nur eckige Formen vorhanden, so bedeuten sie ein sprödes, rücksichtsloses, kritisches und fast Anderes unangenehmes Wesen.

Nimmt man noch hinzu die Eindrücke von größerer oder kleinerer Posseßsivität, Liebe zum Besitz, wie sie sich aus dem Sparen mit Papier und Raum, aus Gedrängtheit der Handschrift u. s. w. ergeben, und die von vorhandener oder fehlender Organisationsgabe und Klarheit des Geistes, wie sie aus der praktischen, gefälligen, eleganten oder unzweckmäßigen, geschmacklosen Disposition der Briefadresse, oder Anrede, Datum, Unterschrift uns entgegentreten, so ist der Graphologe nun mit der Vorunterschung der Handschrift fertig. Schon jetzt aber, und zwar desto mehr, je charakteristischer und individueller die Handschrift ist, wird er sich eine, wenn auch nicht sehr scharfe Vorstellung der betreffenden Persönlichkeit machen, und zwar vorwiegend dessen, was sie nicht ist. Dadurch ist gewissermaßen der Wald gelichtet, eine Anzahl von Möglichkeiten aus dem Weg geräumt, und besitzt der Graphologe neben der zum Auffassen von richtigen Eindrücken oder von Eindrücken überhaupt nothwendigen Intuition auch noch die zur logischen Verbindung dieser Eindrücke zu einem Ganzen ebenso unentbehrliche Deduktion, so gestaltet sich nun allmälig aus dem zurückgebliebenen Rest ein menschliches Bild vor seinem geistigen Auge. Leider aber gibt es manche Handschriften, die nur ein etwas zweifelhaftes, konfuses, sich in mancher Beziehung widersprechendes Bild geben, weil sie von Menschen herrühren, welche, wenn auch sonst vielleicht noch so brav und gut, doch keine klar und scharf gezeichnete Individualität besitzen. In das Umgelehrte aber der Fall, so läßt sich bis zu einem gewissen Grad schon aus den erwähnten Wahrnehmungen das schneidige oder sanfte, lebhafte oder müde, poetische oder prosaische Auftreten, die Haltung, der Gang, die Sprechweise des Betreffenden mehr oder weniger angeben, was Damen vermöge ihrer feineren Beobachtungsgabe und ihrer intuitiven Empfindung oft ganz besonders gelingt; es handelt sich nur noch darum, durch ein eingehendes Studium der einzelnen Formen das Bild schärfer zu zeichnen und auch Licht und Schatten passend darüber zu vertheilen.

Cervantes' letzte Stunden.

(Hiezu das Bild S. 600.)

Am 23. April 1616 starb der Dichter des Don Quijote einsam und still zu Madrid — nicht ganz allein, sagt Frenzel, denn desselbigen Tages, und wie das Herz wünschen möchte, in derselben Stunde erlosch zu Stratford am Avon im fernen England eine andere Leuchte der Welt, William Shakespeare. Merkwürdig genug, den Platz, den diese zwei einzigen Menschen seit mehr als zwei Jahrhunderten leer ließen, hat nie wieder einer betreten, es gibt keine Schöpfung des Geistes, die sich mit Hamlet oder Don Quijote vergleichen könnte. Wenige Tage vor seinem Tode hatte Cervantes seinen Roman „Persiles und Sigismunda" vollendet — seiner Ansicht nach das Beste und Vorzüglichste, was je seiner Feder entsprungen. Im letzten Ringen mit dem Leben schrieb er die Dedikation an seinen treuen Gönner, den Grafen Lemos. Allhrend sagt er darin: „In alten Liedern heißt es: den Fuß im Steigbügel — so kann auch ich mit leichter Wendung sagen, denn ich merke schon das Herannahen des Todes. Gestern empfing ich die letzte Oelung, heute schrieb ich Euch dies, edler Graf von Lemos. Ich hätte ja gern gewünscht, Euch noch einmal wieder in Spanien zu sehen ... aber die Zeit ist kurz, die Hoffnung schwindet und der Schmerz ist größer." Noch im letzten Moment hat der große Geist eine Schuld der Dankbarkeit abgetragen.

Diesen Moment hat der Künstler Eugenio Oliva festgehalten. Mit der letzten Anstrengung aller seiner Kräfte drückt er seinem Werk den Stempel auf — die Widmung an Graf Lemos. Sein Beichtiger und Freund Don Francisco Garcia hält das Papier, während seine treue Gattin Donna Catalina de Palacios y Salazar sich zu ihm herabbeugt und ihm mit dem Kissen eine Stütze bietet. Der Licentiat Nunez und ein Bruder vom Terziarenorden sind in achtungsvoller Entfernung Zeugen des feierlichen Aktes des Sterbenden Dichters.

Literatur.

— **Von einem Talent wie Robert Byr darf man stets etwas** Interessantes und Originelles erwarten, daß dieser Autor aber auch einen guten humoristischen Roman schreiben kann, hat er durch sein neuestes Werk: „Soll ich?" (Jena, Costenoble) wohl allgemein zur Ueberraschung seines großen Leserkreises bewiesen. In der Familie eines Gymnasialrektors und am Hofe einer kleinen Residenz spielt sich eine flott komponirte Geschichte ab, deren ernster Untergrund durch die Schilderung des Ehestandsglückes des Herrn Rektors und des Treibens am Hofe des Alkoven auf das Heiterste beleuchtet wird. Es handelt sich hier um die Schicksale zweier Liebespaare, des jungen Arztes, der die Rektorstochter gewinnt, und der beiden Ulanden, welche auf so überraschende Weise die Braut des Grafen Hartmann wird; um diese Hauptpunkte schlingen sich nun echt humoristische Erfinden, die in ihren dramatischen Pointen an gute Lustspielszenen mahnen. Die Zeichnung der Charaktere, der Ton der Darstellung, die Ironie, gewürzt mit Lächeln, der Witz des Tages, all' dies ist so ungezwungen, daß man in diesem „Soll ich?" einen vortrefflichen humoristischen Roman begrüßen dürfen, eine Erscheinung, die in der Literatur unserer Tage zu den Seltenheiten gezählt werden muß.

— **Der Wiener Feuilletonist Wilhelm Goldbaum, der namentlich** das literarische Feuilleton zu seiner Domäne gemacht, hat eine Reihe von Essays aus seiner Feder unter dem Titel: „Literarische Physiognomieen" (Leipzig, Prochaska) gesammelt. Mit seiner Charakteristik der Physiognomie hat er auch den Charakter seines Buches angezeigt: „Die Physiognomie ist mehr als das Profil, mehr als Kopf und Brust, sie ist wohl die erfaßte Form, sie ist der Ausdruck des geistigen Lebens, wachsend und doch bestimmt die Zusammenfassung des Einzelnen zum Ganzen." Folgerecht weist er uns die lebendige Physiognomie in ihrer vollen Beweglichkeit darzustellen. Die Persönlichkeit wird lebendig und tritt niemals in ihrer Ruhe, sondern immer in der Bewegung vor uns. Dieser große Reiz verleiht dem Buche sein eigenthümliches Gepräge. Es sind fast lauter Charaktere, über die das Urtheil noch lange nicht abgeschlossen, welche er uns vorführt — selbst die gleichenden nicht, wie Gutzkow, Dingelstedt, Auerbach. Mit seinem Sinn geht er nicht bloß den Schalen des Dichters nach; er faßt vorzüglich auch den Charakter derselben ins Auge und hat dafür ein scharfes, oftmals neue Gesichtspunkte aufdeckendes Auge, und wenn wir auch bei Einzelnen, wie Dingelstedt, nach einem so vollen Urtheil begegnet sind, so ist das eben eine Eigenthümlichkeit der Kritik dieses Autors, den tout comprendre c'est tout pardonner gar andern Natur geworden. Spielhagen, Hillern, Steinthalen werden mit liebevollster Feder behandelt, bei Frau v. Hillern ist er fast zum Enthusiasten geworden. Das Meisterstück des Physiognomik aber sind die „Seitenporträts" Kompert, Bernstein, Mosenthal, Franzos, Sacher-Masoch, das sind geradezu Perlen seiner Beobachtungsgabe, der man einfach ohne weitere Glosse in jede — gute — Literaturgeschichte setzen kann.

— **Die ungarische Nation hat sich selbst so sehr in den Vordergrund** gestellt, daß sich das Interesse auf sie lenken mußte, und Anderes Elementes ist dieses durch sein Buch: „Das moderne Ungarn" (Berlin, Hofmann & Co.) entgegengekommen, indem er nach Art der französischen Les Anglais, les Italiens peints par eux-mêmes eine Anzahl der ersten ungarischen Schriftsteller um sich sammelte und diese zu Skizzen und Skizzen ein farbenreiches Bild des Landes und Volkes, vor Allem aber der geistigen Entwicklung und des geistigen Schaffens auf allen Gebieten der Kultur entwerfen ließ. Wenn wir einige Titel nennen, so wird dies anschaulich werden. Ungarische bildende Kunst, Ungarische Schauspielkunst, Das ungarische Parlament, Der ungarische Adel, Der ungarische Klerus, Der ungarische Soldat, Ungarische Hexenprozesse, Ungarischer Sitten und Trachten. Jeder hat nach Lust und Neigung das ihm sympathischste, gelungenste Thema gewählt, und wenn uns auch viele Namen neu sind, die bekannten wie Eyczies, Paloshy, Vámbery, Gyöngy, Ágay, Jokai u. A. bieten die Garantie dafür, daß auch der Anderen Arbeiten sind, und neben der Abwechslung bildet der lebensvolle, anregende Darstellung auch noch einen Hauptreiz bei der bekannten Sammlung des „Allgemeinen Vereins für deutsche Literatur" Ehre machenden Buches.

— **Zu Heranmahnen des hundertjährigen Jubelfestes der be**rühmten Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal gab Anlaß, an den Mann zu erinnern, der diese Anstalt in's Leben gerufen und ihr seinen edlen, humanen Geist für alle Zeiten aufgeprägt. Unter dem Titel: „Erinnerungen aus dem Leben Christian Gotthilf Salzmann's" (Leipzig, Türr) haben Pflegesohn, Tochter und Urenkel des Stifters ein Lebensbild zu kameradschaftlich, welches uns den liebenswürdigen, gottvertrauenden Mann recht lebendig vor die Seele führt. Wir begleiten ihn von seiner Geburt in Sömmerda (1. Juni 1744) und dem elterlichen Hause in Erfurt auf die Universität Jena, auf seine Pfarrstellen zu Ashydorn und Erfurt, nach dem Philanthropin in Dessau, wo er, den Basedow's Geist angeregt, sich zum Erzieher berufen fühlt, bis er seine eigene Anstalt gründet. Sein Wirken in dieser und durch sie auf die Erziehung jener Periode ist besonders eingehend geschildert und es ist für den Freund der Kulturgeschichte ein Wichtigkeit, ihn einen tiefen Einblick in diesen Zweig des geistigen Lebens einer großen Zeit zu verschaffen, wie es natürlich in diesem anziehenden Buche geboten wird. Salzmann's Porträt und ein Bild des lieblichen Schnepfenthal sind eine erwünschte Beigabe.

— **Vierzehn Anlagen eines Buches stellen demselben ein** so glänzendes Zeugniß aus, daß man annehmen sollte, es sei genugsam bekannt: aber das nachwachsende Geschlecht mag immerhin darauf aufmerksam gemacht werden. Henriette Davidis hat in ihrem „Küchen- und Blumengarten für Hausfrauen" (Bielefeld, Velhagen) ein ungemein praktisches Buch geschaffen. Sie gibt vor Allem ein Bild des Küchengartens, seiner praktischen Anlegung, seiner Fruchtbarmachung in allen Zweigen und gibt dann zur Kultur der Gemüse über, die nach den Monaten geordnet ist und dadurch auch für die Hausfrau, die nicht im Garten, sondern nur in der Küche mitthätig ist, praktisch wird. Das Aufbewahren der Gemüse, die städtischen Thiere schließen diese Abtheilung ab. Bei dem Blumengarten ist der Stoff nach der Art der Gewächse geordnet und die Anlage der Beete bis auf die Bepflanzung der Gräber hinaus erschöpfend behandelt. Interessant ist endlich der Anhang über die bewährten Heilkräfte der Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel.

Bildende Künste.

— **Dem Holzphotographen L. Hasle in Berlin ist es gelungen,** zum ersten Mal mit bestem Erfolg eine Bühnenszene, in welcher eine große Anzahl von Darstellern mitwirkt, im Theater selbst bei elektrischem Licht zu photographiren. Der von ihm in solcher Weise aufgenommene ist die Schlußszene der „Afrikanerin" im Neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater, in welcher nicht als dunkler Hintergrund das Bühnenraum vom nächsten Vordergrund bis zur Schlußdekoration hinaus und hinauf, dicht aneinander gedrängt, erfüllen.

— **Eine Adolph Menzel-Ausstellung ist anläßlich des fünfzig**jährigen Jubiläums des Künstlers von der Direktion der L. Nationalgalerie in Berlin beschlossen worden. Es ist dies das erste Mal, daß einem lebenden Künstler eine solche Auszeichnung zu Theil wird.

— **In Paris wird demnächst eine Gesammtausstellung der** Werke Gustav Doré's stattfinden.

Musik.

— **Der hundertjährige Geburtstag Spohr's ist in Kassel,** wo derselbe bekanntlich als Hofkapellmeister wirkte und begraben liegt, durch Gesänge auf dem Friedhof und durch die Festvorstellung der Oper „Jessonda" im L. Theater in würdiger Weise gefeiert worden. Spohr's Denkmal prangte in festlichem Schmuck.

— **Die Bülow-Krise in Meiningen ist glücklich überstanden.** Der pikante Konzertmeister hatte auf der Ihm wegen seines bockigen Benehmens über Herrn v. Hülsen von oberster erhaltene Rüge sein Entlassungsgesuch eingereicht, doch wurde dasselbe vom Herzog nicht angenommen. Zum Geburtstage des Letztern hat nun Bülow selbstverständlich die „neunte Symphonie" dirigirt und zwar zweimal hintereinander. Hofkapellmeister Professor Franz Mannstädt hat das Talent der liebenswürdigen Auffassung erhalten.

— **Sechs große internationale Konzerte werden in Paris im** Laufe der nächsten vierzehn Tage in den Räumen des Trocadero stattfinden. Von französischer Seite werden Gounod's „Redemption" und der „Hymnus an Victor Hugo" von Saint Saëns aufgeführt. Belgien ist durch Peter Benoit, den Chef der nämlichen Schule, Oesterreich durch Smetana (den alten persönlichen Freund Robert Schumann's) vertreten. Dänemark wird durch Niels Gade, Deutschland durch Max Bruch und Italien durch den begeisterten Wagner-Apostel Sgambati vertreten sein.

— **Die Richard Wagner-Agitation macht auch in England große** Fortschritte. Neuerdings hat sich in London ein Zweigverein des deutschen „Richard Wagner-Vereins" gebildet, dessen Vorsitzender der Earl von Dysart ist.

— **Einen der ältesten Konzertinstitute Deutschlands, der „Musik**verein zu Paderborn", hat sein 50jähriges Jubiläum durch ein zweitägiges Musikfest gefeiert. Zur Aufführung kamen u. A. „Die Schöpfung" von Haydn, Beethoven's große „Leonorenouvertüre", „Lobgesang" von Mendelssohn u. s. w. Unter den Solisten befand sich der berühmte Geigenvirtuose Sarasate. Der Verein, welcher aus 140 Mitgliedern besteht, wird seit 1874 vom Musikdirektor Paul Emil Wagner geleitet.

Bühne.

— **„Der Mohr des Herrn", ein fünfaktiges Schauspiel von** Richard Voß, hat, wie uns unser K.-Korrespondent schreibt, bei seiner ersten Aufführung im Berliner Schauspielhause einen freundlichen Erfolg gehabt, den es freilich weniger seiner dramatischen Kraft und seinem dichterischen Werth, als seiner fremdartigen Einkleidung und einer melodramatischen, mit der Handlung in keinem Zusammenhange stehenden Zuthat verdankt. Richard Voß hat sich schon mehrfach auf dem Gebiete des Dramas und der Novelle versucht, ohne daß es ihm bisher gelungen wäre, zu einer harmonischen Schöpfung zu kommen. Seine poetische Begabung ist unzweifelhaft; aber sie gelangt unter der ihm gewählten, bombastischen Form nicht zum Durchbruch. Auch in dem „Mohr des Herrn" schwankt seine Ausdrucksweise zwischen einem himmeltürmenden Pathos, zwischen dahlen, unverständlichen Phrasen einerseits und einer fast kindischen Naivität andererseits. Und ebenso wenig ist die Charakteristik seiner Figuren ausgeglichen, welche, obwohl sie der Zeit Peter's des Großen, dem russischen Hofe und Volk angehören, doch einen jeden Lokal- und Zeitkolorits entbehren. Der Inhalt seines Stückes lehnt sich an ein Novellenfragment Pushkin's an. Ein Verkehr des russischen Dichters, ein Mohr, soll am Hofe Peter's des Großen durch seine Tüchtigkeit und die Gunst des Zaren zu hohen Ehren gelangt sein und eine romantische Affäre gehabt haben. Diesen Stoff hat Voß philosophisch und psychologisch vertieft. Der Mohr ist unter seinen Händen zu einem schwarzen Hamlet geworden, welcher Lord Byron's sämmtliche Werke gelesen hat und in den Falten seines Mantels den ganzen Gram einer pessimistischen Weltanschauung trägt. Die Gemahlin seines Herzens, eine Holländer der Kolonien, verschmäht ihn unter den bittersten Qualen, und der Mohr sucht seine Gefühle gleichfalls unter Haß und Widerwillen zu verbergen. Der Zar macht kurzen Prozeß und verbannt Beide auf eine öde Insel in ein Schifferhaus. Der dritte und fünfte Akt spielt im Innern desselben, und schon diese fremdartige Lokalität übt einen gewissen Reiz, was um so wohlthuender war, als der Faden der Handlung plötzlich abriß. Die Heldenne kennt sich an der schwarze Farbe des im Grunde edlen und hochherzigen Mohren, den sie schon längst im Stillen bewundert hat, gewöhnen, und am Ende erreicht Peter sein Ziel. Der vierte Akt, der jenes melodramatische Moment bringt, gipfelt in einem Gewitterssturm mit Schiffbruch. Es darf nicht verschwiegen werden, daß dieses Elementarereignis einen stärkeren Erfolg hatte, als die tiefsinnigsten und schwermuthsvollen Verse des Dichters, dem vor allen Dingen eine Klärung seines Talents und eine bessere Ausbildung seines historischen Sinnes zu wünschen ist. Aus einem Stoffe, der sich für ein heiteres Märchenspiel eignet, hat er ein schwerfälliges Drama gemacht.

— **„Um's Regiment", ein vieraktiges Lustspiel von Franz** Schäfer, welches im Berliner Residenztheater zur Aufführung gelangt ist, gehört, wie uns unser K.-Korrespondent schreibt, zu jener Kategorie von Schauspielerdramen, welche, wie die Kapellmeisteropern, aus lauter Reminiscenzen zusammengeweht sind. Der Verfasser gehört zum Personal jener Bühne und hat im Laufe einer jedenfalls vielseitigen Thätigkeit so viel Praxis gelernt, daß es ihm gelingt, seine Erfahrungen literarisch zu verwerthen. Die Handlung dreht sich um den Kampf, welchen die junge Gattin eines zerstreuten Professors mit dessen Schwester um das Regiment im Hause führt. Die Schwester setzt unter dem Einflusse eines bigotten Hausfreundes, dessen geistliche Entlarvung die Katastrophe bringt. Da der Verfasser sich mit Geschick curvirte Wendungen aus andern Lustspielen zunutze gemacht hat, blieb ein Erfolg nicht aus. Einen Gewinn für das Repertoire der deutschen Bühnen darf man aber von dieser Novität nicht erwarten.

— **Ein neues fünfaktiges Schauspiel von Georg Horn: „Die** glückliche Frau", hat bei seiner ersten Aufführung im L. Schauspielhause zu Potsdam sehr gefallen. Die Hauptcharaktere sind der Dichter wurden wiederholt nach den Aktschlüssen hervorgerufen, dem Letzteren wurden Lorbeerkränze gespendet. Die Ausstattung ist eine sehr splendide zu bezeichnen, im ersten und letzten Akt waren diese Requisiten dem Theater aus dem L. Schlosse zur Benützung für sein Glück zur Verfügung gestellt worden.

— **Im Hof- und Nationaltheater zu München werden in der** zweiten Hälfte des August d. J. Opernvorstellungen stattfinden, zu denen die hervorragendsten Kräfte laden. Am 15. und

17. August wird „Fidelio“ mit Frl. Malten aus Dresden als Leonore und Niemann als Florestan gegeben. Die übrigen Partieen der Oper liegen in den Händen der Münchener Kräfte. Am 19., 20., 22. und 24. August wird „Der Ring der Nibelungen“ aufgeführt. Am 26., 27., 29. und 31. August wird derselbe wiederholt. Beim Berliner Opernhaus wirken darin u. A. Frl. Lilli Lehmann (Sieglinde), Fräz Lammert (dritte Rheintochter), sowie Niemann (Siegmund) und Betz (Wotan) mit. Aus Wien kommen Frau Materna (Brünnhilde) und Frl. Marie Lehmann.

— „Nelly“, ein neues dreiaktiges Lustspiel von Tora Tanker, wurde, wie aus Hamburg geschrieben wird, im Thaliatheater mit gutem Erfolg erstmalig aufgeführt.

— „Lug und Trug“ ist der Titel einer neuen Gesangsposse von dem unermüdlichen F. Wilden. Heldin des übermüthigen Machwerkes ist ein appositionell angelegtes Weibchen, das sich — nicht schreiben lassen mag, eine Art auf den Kopf gefallte „Emancipirte“. Jubiläe Soloscherzträge, Quodlibets und Duette, gemischt mit lokalen parodistischen Scherzen und Kalauern, erzangen der Posse im Berliner Centraltheater einen großen Lachererfolg.

— Auch im Breslauer Stadttheater hat man kürzlich den „ganzen Faust“ zur Aufführung gebracht und zwar mit großem Erfolg, wie aus von dort geschrieben wird. Der Aufführung lag die Devrient'sche Musterinscenirungsarbeitung zu Grunde, welche sich im Verein mit der melodiösen Lassen'schen Musik wiederum sehr wirksam erwies. Die Darstellung des Meisterwerks, an welcher sich Hr. Otto Devrient als Mephisto betheiligte, gerichtete dem neuen Direktor des Breslauer Stadttheaters, G. Brandes, durchweg zur Ehre.

— Die neue Oper: „Der Schmied von Gretna-Green“ von Oskar Bolé, Text von Fritz Zahn, ist in Aussig mit freundlichem Erfolge zum ersten Mal in Szene gegangen. Der Komponist dirigirte selbst die Premiere.

— Ein neues Lustspiel von G. Heiden: „Jugendfreunde“, ging zum ersten Mal im Wiener Stadttheater in Szene und erntete einen Heiterkeitserfolg. In demselben werden zwei Gatten von reiferem Alter trotz ihrer Eifersucht über Alle hinweg von ihren jugendlichen Frauen bestätigt überlistet, nur daß die Ursache eine harmlose ist. Nicht ein Liebhaber soll den Ehemännern verborgen werden, wie es den Anschein hat, sondern ein in Ungnade gefallener Verwandter. Der Verfasser legitimirt durch Anlage zur Charakterzeichnung seinen Beruf für die dramatische Produktion höheren Grades.

— „Tod Vidmir“, eine neue Oper von Moritz von Gent, kam am Stadttheater zu Koblenz zur ersten Aufführung und errang einen freundlichen Erfolg. Als charakteristisch für die Individualität des Komponisten wird das vielfache Flirren des Orchesters und das häufige Anwenden der „Tonzichtlassen“ von der Kritik hervorgehoben.

— Der „Bettelstudent“ — durchgefallen, das klingt wie ein schlechter Scherz, und doch ist es die lauterste Wahrheit. In Mailand war es, wo die lustige Operette Millöcker's regelrecht ausgezischt wurde und zwar mit einem Nachdruck, wie dies nur ein Publikum von hochblütigen Italienern zu Stande bringen kann. Freilich, die Aufführung war miserabel genug und die Uebersetzung des Textes geradezu famos. Das Hauptverdienst um dieses Fiasko hat aber der Kapellmeister, der die lustigen Melodien Millöcker's im Trauermarschtempo exekutirte.

— Die Separatvorstellungen im Münchener Hoftheater werden auch in diesem Jahre während des Frühjahrsgastspiels des bayerischen Königs in der Residenz stattfinden, und zwar wird diesmal das Bühnenweihfestspiel „Parsifal“ in Szene gehen. Des Königs Wunsch, sämmtliche Künstler, welche in Bayreuth mitgewirkt, zu sehen, um der Aufführung ganz im Sinne Richard Wagner's beizuwohnen, ist leider unerfüllbar, da der sämmtlichen Wiener Künstler sich um diese Zeit auf Urlaub befinden werden. In Folge dessen wird sich der Besetzung der Rollen gestalten: Therese Malten (Dresden), Kundry; Gudehus (Dresden), Parsifal, Siehr, Kindermann, Gura, Fuchs (München); Gurnemanz, Titurel, Amfortas, Klingsor.

— Josephine Gallmeyer scheint ihren Wienern, wie so oft im Leben, auch noch im Tode eine lustige Ueberraschung bereiten zu wollen. Eine Compagnieearbeit von der weiland „seichen Pepi“ und einem Frl. Kielz, ein Lustspiel unter dem Titel: „Die Schauspielerin“, soll vollendet vorliegen.

— Juled de Ewert's Oper „Hammerstein“ hat bei ihrer ersten Aufführung am Stadttheater in Magdeburg einen vollen Erfolg gehabt. Der Text hat Wilhelm Jakobs zum Verfasser und behandelt dasselbe Sujet wie Wildbrandt's Schauspiel.

— Im Pariser Palais-Royal-Theater hatte kürzlich eine neue Posse in vier Akten von Hennequin, Arnold Mortier und Saint-Albin: „Le Train de plaisir“, einen großen Lacherfolg.

— Die in Pest ausgeschriebene Preiskonkurrenz für ein ernstes dramatisches Werk ist trotz der regen Betheiligung — es konkurrirten 44 Stücke — resultatlos geblieben. Die Jury erkannte kein einziges der Stücke als preiswürdig. Es wurde beschlossen, den Preis bei der nächsten Konkurrenz zu verdoppeln (400 Dukaten).

— Gounod's Oper „Sappho“ erlebte vor Kurzem im Pariser Opernhause ihre dritte — Premiere. Der Komponist hatte eine erste Ausgabe derselben 1851, also demnach vor 33 Jahren veranstaltet, eine zweite verbesserte 1858, und nun endlich eine dritte, ebenfalls verbesserte. Die beiden ersten Bearbeitungen hatten wenig Erfolg, und auch die dritte, obwohl sie sehr gut aufgenommen wurde, wird sich den Berichten zufolge kaum als lebensfähig erweisen. Am wenigsten befriedigte, was neu hinzugekommen: der dritte Akt und die Rolle des Phaonen Pittarus. Tagegen waren der erste Akt mit seiner Ouvertüre im Marschrhythmus und den originellen religiösen und heidnischen Chören, sowie der Schlußakt, welcher das tragische Ende Sappho's in hochdramatischen und genialen Farben schildert, von großer Wirkung und trugen dem Komponisten, sowie der als Sängerin wie als Tragödin gleich vortrefflichen Sappho, Madame Krauß, großartige Ovationen ein. Nichtsdestoweniger galt der Beifall des Hauses offenbar mehr der Berühmtheit des Meisters in der Totalität seiner Werke, als dem Kunstwerke der „Sappho“.

Kultur und Wissenschaft.

— Der vierundzwanzigste Jahresbericht der deutschen Schiller-Stiftung erinnert daran, daß die deutsche Schiller-Stiftung, gegründet am 10. November 1859, in den fünfundzwanzigjährigen Abschnitt ihrer Thätigkeit getreten ist. Das Vermögen derselben, welches sich auf 1,507,000 Mark beläuft, ist in 22 Jahren um nahezu 36 Proz. gewachsen, in einem viel größeren Maße sind aber zugleich auch die Ansprüche an die Stiftung gestiegen, welche daher alle Genossen und Freunde auffordert, neue und ergiebige Einnahmequellen zu erschließen. Jedenfalls hatten mit es unter diesen Umständen für dringend geboten, daß sich die Schiller-Stiftung immer mehr ihrer Grundbestimmung bewußt wird, nur solchen Schriftstellern eine Hülfe zu spenden, welche nicht mehr im Vollbesitze ihrer Kraft stehen, und das Grab der Unterstützung den Wittwen und Waisen solcher Männer zuzuwenden, die sich durch ihre literarische Wirksamkeit um das Vaterland wahrhaft verdient gemacht haben.

— Die Gründung eines Museums für Völkerkunde in Kiel ist von der dortigen „anthropologischen Gesellschaft“ am 4. April beschlossen worden. Das Institut wird unter der Protektion der Marineleitung in's Leben treten.

— Das fünfhundertjährige Jubiläum der Universität Heidelberg steht für das Jahr 1886 bevor. Eine seltene Feier, doppelt bedeutungsvoll dadurch, daß sie der Erinnerung an die Gründung einer freien Stätte für die Wissenschaft gilt, welche sich damals von dem Bann veralteter Anschauungen kräftig loszuschälen begann. Es wurde beschlossen, eine allgemeine Betheiligung der Universitäten Heidelbergs an der bevorstehenden Feier zu veranlassen und derselben auch die Beschlußfassung über die Art und den Verlauf der Festlichkeiten anheimzustellen. Dr. Franz Müllenmeier wurde zum Leiter der Verhandlungen ernannt.

— Die Einführung einer allgemein anwendbaren Kurzschrift von Reichswegen ist schon öfter angestrebt worden. Neuerdings hat M. Hahmann in Frankfurt a. d. Mosel, der Verfasser einer internationalen Stenographie, soweit deren Berechtigung als im preußischen Abgeordnetenhaus in einer Petition die Einsetzung einer Kommission nachgesucht, welche die bedeutendsten stenographischen Systeme prüfen und die Einführung einer allgemein anwendbaren Kurzschrift bewirken soll.

— In Berlin hat sich eine „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ unter dem Vorsitz des Grafen Behr-Pandelin konstituirt.

— Die Länge der Bücherregale, auf welchen die 1,300,000 Werke stehen, welche das britische Museum sein eigen nennt, beträgt 140 englische Meilen. In der Bibliothek lasen täglich 22 Centner Druckschriften ein.

Verkehr.

— Tod Karl Stangen'sche Reisebureau, Berlin W., Leipzigerstraße 24, gibt jetzt seine neuen Prospekte für die im Sommer und Herbst zu veranstaltenden Gesellschaftsreisen heraus. Die Stangen'schen Winter- und Frühjahrsreisen hatten sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen. Die Theilnehmer der Indienreise sind im März sehr befriedigt zurückgekehrt. Die 44. Orientreise war bis zum ersten Nilkatarakt ausgedehnt und wurde unter deutscher Flagge mit der Dahabieh Nixne (Stern) ausgeführt. Die Theilnehmer der 45. und 46. Orientreise haben besonders den heiligen Stätten in Palästina ihre Aufmerksamkeit zugewandt und die nächste Orientreise am 14. April führt nach Athen und Konstantinopel. Nach Italien sind zwei Reisen, die eine bis Sizilien, die andere bis Neapel am 18. März und resp. 7. April und nach Algerien und Spanien eine am 29. März abgegangen. Ja daß sich gegenwärtig fünf Stangen'sche Expeditionen unterwegs befinden. Das Programm für die Sommer- und Herbstreisen ist ebenfalls sehr reichhaltig. Im Ganzen sind vom Stangen'schen Bureau jetzt gegen 200 größere Reisen nach dem Auslande ausgeführt worden. Die Initiative zur Veranstaltung derartiger größerer Gesellschaftsreisen ist von dem Stangen'schen Bureau zu einer Zeit ergriffen worden, lange bevor derartige Unternehmungen in Deutschland und England aufgetaucht sind, und es ist vor Allem seine Originalität, welcher es seine Erfolge verdankt.

— Der berühmte englische Ingenieur Crampton hat eine neue Tunnelbauermethode erfunden. Crampton beabsichtigt, der mangelhaften Ventilation wegen, die bisherigen aus einem Stollen bestehenden Eisenbahntunnels und baut drei Stollen, dessen mittlerer mit den Seitentunnels durch weite Oeffnungen in Verbindung steht und hauptsächlich der Ventilation dient. Der mittlere Tunnel ist jedoch auch mit einem Geleise versehen, welches bei Reparaturen in den Seitentunnels benutzt wird. Die Kosten für drei kleinere Tunnels stellen sich, in Folge der Ersparnis an Mauerwerk, angeblich sogar billiger als bei einem einzigen großen Tunnel.

— Die soeben fertiggestellte neue Theißbrücke bei Szolnok-Szollos ist die drittlängste Brücke Europas. Die erste Stelle gebühren der 1856,8 Faden langen, 12,5 Faden über dem Wasserspiegel bei Szegedin über die Theiß geführten Eisenbahnbrücke, den zweiten Rang behauptet die Brücke über Holland-Tief, den dritten Mündungsarm der Maas; sie ist 600 Faden lang, aber nur 3 Faden hoch über dem Wasserspiegel. Dann folgt die neue Theißbrücke mit einer Länge von 592 Faden (ohne Dischuttel), bei einer Höhenlage von 5,83 Faden über dem Wasser. Das Radelwerk wird in den Tagen dem öffentlichen Verkehr übergeben werden.

Sport.

— Für das erste Rennen auf der neuen Bahn in Charlottenburg sind die Nennungsausschüsse bereits erfolgt und glänzend ausgefallen. Das Eröffnungsrennen (Herrenreiten) erhielt 20, das Hunderte Rennen (Herrenreiten) 8, das Sprengel-Hürdenrennen 17, der Tattersprets (Offizierreiten) 22, der Preis der Flora 15, das April-Hürdenrennen wiederum 22, der Preis des Prinzen von Hessen (Offizierjagdrennen) ebenso, wie der Preis von Fürstenberg (Herrenreiten) 19, das Berlauflagdrennen (Herrenreiten) 10 und das Anvil-Jagdrennen 11 Unterschriften.

— Der bekannte Cowboy Wallace Ree, der von Amerika nach England gegangen war, um dort gegen Bubear zu kämpfen, hat diesen auch, trotzdem er ihm 10 Sekunden vorgab, spielend geschlagen. Ree dürfte nächst Hanlan der beste Ruderer der Welt sein.

— Die Wiener Hundeausstellung hat in der ersten Abtheilung, welche vom 21. bis 25. März geöffnet war und welche lediglich Hunde, die zur Jagd verwandt werden, vorführte, einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Die rege Betheiligung der deutschen Züchter ermöglichte es, ein vollständiges Bild der heutigen Jagdrassenverhältnisse zu bieten, die, wie der Augenschein lehrte, an allen Orten auf durchaus gesunder Basis beruhen. Man ist endlich überall zu der Ansicht gekommen, daß jeder einzelnen Rasse auch besondere Gaben innewohnen, die unter willkürlichen Kreuzungsversuchen verwischt werden, und demgemäß tritt überall das eifrige Bestreben zu Tage, die Ursachen aus dem gerade in der Hundezucht herrschenden Wirrwarr herauszusuchen und zunächst konstante Rassen weiter zu ziehen. Dieses Bestreben hat viel Gutes zu Tage gefördert und unter den deutschen Schweißhunden, wie den stichhaltigen, oft in neuester Zeit ausgefundenen österreichischen Bracken, den deutschen und englischen Vorstehhunden, wie den Dachshunden sind ganz vorzügliche Exemplare in Masse zu finden, so daß die Preisrichter eine schwere Aufgabe hatten. Windhunde waren nur wenige, ebenso nur zwei Spaniels vertreten, während u. A. eine Meute Beagles lebhafte Anerkennung fand. Eine neue Rasse, durch verständige Kreuzung erzielt, scheint auf dem Gebiet der Otterhunde geschaffen zu sein. Sie sind kaum halb so groß wie die englischen, zeigen jedoch deren Typus mit einer Verquickung des Dachshundecharakters. Die beiden ausgestellten Exemplare glichen einander so vollkommen, daß man sie aus diesem Grunde als eine neue Rasse bezeichnen kann, welche sich wohl erhalten dürfte. Im Ganzen waren 186 Hunde aufgestellt.

— Die neue Rennbahn des Vereins für Hindernißrennen bei Charlottenburg, welche kürzlich unter Betheiligung eines geladenen distinguirten Publikums eingeweiht wurde, wird von den Berichterstattern der Berliner Blätter als eine überraschend großartige Anlage geschildert, sowohl hinsichtlich der reizvollen Umgebung, als der überaus sorgfältigen und zweckmäßigen Ausstattung. Ueberraschend, elegant und großartig sind der inmitten von Parkanlagen gelegenen Banken. Die große Mittelrabatte mit den bequem zugänglichen Logenplätzen und einer bedeutenden Tiefe muß wegen ihrer schrägen Stellung zur Rennbahn als sehr zweckmäßig bezeichnet werden. In beiden Seiten dieser Rabatte erheben sich zwei Pavillons, deren einer, der sogenannte Kaiserpavillon, für den Hof bestimmt ist.

Statistik.

— Die Bevölkerung Berlins, welche am Schlusse des vorigen Jahres sich auf 1,226,392 und zwar 1,205,805 Civil- und 20,587 Militärpersonen belief, hat sich im Laufe der letzten 33 Jahre fast verdreifacht.

— Die Volkszählung vom 1. Dezember 1880 hat 1,566,070 Personen ermittelt, darunter 38,963 Personen des aktiven Militärstandes als ortsanwesende Bevölkerung des Reichslandes. Elsaß-Lothringen nach gewinnen. Im Jahre 1871 zählte man 1,517,496 Personen. Auf jeden Haushalt kommen in Elsaß-Lothringen etwas mehr als 6 Personen, die Wohnstätten vertheilen sich auf 1699 Gemeinden. Auf 100 Frauen entfallen 91,70 Männer. 92,74 Prozent der Bevölkerung sind Elsaß-Lothringer.

— Nachdem die überseeische Auswanderung aus Deutschland schon im vorigen Jahre gegen 1882 erheblich abgenommen hatte, scheint der Rückgang in dem gegenwärtigen Jahre in gleichem Maße sich fortzusetzen. Während im Monat Februar 1882 die Zahl der Auswanderer 9985 und im Februar 1883 8401 betragen hatte, ist dieselbe im Februar dieses Jahres auf 6862 gesunken. Die Gesammtzahl der bis heute in diesem Jahre, also in den Monaten Januar und Februar, Abgereisten beträgt 10,504, gegen 12,510 im gleichen Zeitraum des Jahres 1883 und gegen 14,538 in den beiden ersten Monaten des Jahres 1882.

Denkmäler.

— Ein Standbild des Generals Robert Lee, des hervorragenden Führers der Südstaaten im amerikanischen Secessionskriege, ist zu Kurzem in New-Orleans enthüllt worden. Auf einem 12 Fuß hohen Hügel von 120 Fuß im Durchmesser ruht ein Fundament aus Granit von 17 Fuß mit vier breiten Stufen, denen jede 3 Fuß hoch ist. Darauf erhebt sich eine Stufe aus Tennessee-Marmor, 60 Fuß hoch mit 10 Fuß im Durchmesser, auf dieser ein Vorrat von 7—8 Fuß, auf letzterem steht die 16 Fuß hohe Statue. Der General steht mit gekreuzten gefalteten Armen da, als ob er ein Schlachtfeld überschaue. Die Statue wiegt 3000 Pfund, der Rest allein 365 Pfund. Eine Treppe führt von da auf den Vorrat, von welchem aus man eine herrliche Aussicht genießt.

— Ein Denkmal für Georg Herwegh wird am 20. April auf dem Friedhof in Basel enthüllt werden.

— Für das in Leipzig zu errichtende Richard Wagner-Denkmal haben die bisher unter Freunden und Verehrern des Tondichters hier gefundenen privaten Sammlungen ein Ergebniß von annähernd 900 M. ergeben. Das Komite hat beschlossen, das Denkmal in Erz gießen zu lassen, was etwa 36,000 M. kosten würde. Da Richard Wagner im Hause „Zum rothen und weißen Löwen“ in der Nähe vom Theaterplatze, geboren wurde, so beabsichtigt man, das Denkmal auf letzterem aufzustellen.

— Jakob Jordaens, der Freund Peter Paul Rubens', der treue volle Darsteller niederländischen Lebens, soll in seiner Vaterstadt Antwerpen ein Denkmal erhalten. Die Errichtung eines Marmorstandbildes des Künstlers im Park als Gegenstück zu der Statue des Altmeisters der niederländischen Schule: Quentin Matsys, ist vom Gemeinderath der Stadt Antwerpen beschlossen worden.

— Zur Erinnerung an Ludwig Speyer, dessen hundertjähriger Geburtstag am 5. April gefeiert wurde, soll auf Anordnung der Intendanz des Braunschweiger Hoftheaters eine Gedenktafel aus Marmor an Geburtshause des Komponisten, Ägidienhofstraße Nr. 5, angebracht werden.

— Zur Erinnerung an den Geburtstag Raimund Sauer's (28. März 1483) fand in Urbach am 28. März eine Raimundfeier in herkömmlicher Weise statt. Gelegentlich derselben veröffentlichte die Raimundakademie das Resultat des Konkurses, der für Errichtung eines großartigen Denkmals für den berühmtesten Urbacher Ausgeschrieben war. Unter den zahlreichen Konkurrenten erhielt Bildhauer Dietz aus Linz den Vorzug.

— Die Sammlung zum Zweck der Errichtung eines Gabelsberger-Denkmals hat, wie aus München geschrieben wird, ein so großartiges Ergebniß geliefert, daß des zum hundertjährigen Geburtstag des Gründers ein würdiges Monument an dem Orte seiner Wirksamkeit fertiggestellt sein dürfte.

Gestorben.

— Albert Sigel, amerikanischer Oberst und chem. Generaladjutant der Staatsmiliz, alter Achtundvierziger, 58 Jahre alt, am 15. März in St. Louis.

— Madame Anna Bishop, der englische Sängerin, Gattin des Komponisten von „Home, sweet home“, 74 Jahre alt, am 18. März in New-York.

— Konrad Deubler, der in zwei Weltheilen bekannte „Kosmopolitenwirth“ und intime Freund Ludwig Feuerbach's und anderer weltphilosophischer Geistesheroen, 70 Jahre alt, am 31. März, in Gießen.

— Julius v. Kamptz, Landgerichtsrath, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 59 Jahre alt, am 31. März, in Berlin.

— Leonhard Haufiner, Landschafts-, Architektur- und Stadtmaler, 69 Jahre alt, am 1. April, in München.

— Geh. Rath Fleck, Direktor der Direktion der oberschlesischen Eisenbahngesellschaft, am 3. April, in Breslau.

— Dr. Ignaz Kuranda, ehem. Herausgeber der „Grenzboten“ und der „Ostdeutschen Post“, Vorkämpfer der österreichischen Verfassungspartei und bedeutender politischer Publizist, 73 Jahre alt, am 3. April, in Wien.

— Ismail Pascha Ejub, früherer Minister des Innern in Aegypten, am 4. April, in Kairo.

— Dr. Julius Friedländer, Geh. Regierungsrath, Direktor der k. preußischen Münzkabinets und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften, Numismatiker am 4. April, in Berlin.

— Geh. Rath Miehner, Direktor der zweiten Abtheilung des Reichspostamtes (für das Telegraphenwesen), am 4. April, in Berlin.

— Professor Gustav Richter, der Porträt- und Historienmaler, 61 Jahre alt, am 4. April, in Berlin.

— Professor Dr. Franz, Direktor der Thierarzneischule in München, 51 Jahre alt, am 5. April, in München.

— Freiherr Julius v. Hügel, k. Kammerherr und Vizedirektor-Hofmeister a. D., 76 Jahre alt, am 5. April, in Stuttgart.

— Dr. Theodor Frh. v. Cramer-Klett, Herr auf Oberneuching, erblicher Reichsrath der Krone Bayerns, einer der ersten Großindustriellen, 67 Jahre alt, am 5. April, in München.

— Emanuel Geibel, hervorragendster deutscher Lyriker der Gegenwart, 69 Jahre alt, am 6. April, in Lübeck.

— Fürst von Montemiletto, Herzog von Popoli, letzter Sprößling der Stuarts und eifriger Anhänger der Bourbons, 56 Jahre alt, in Neapel.

Lotterieziehungen im Monat Mai.

Am 1. Amsterdamer Industrieplatz 10-Gulden-Loose von Jahr 1867, höchster Preis 5000, niedrigster 17 fl., zahlbar am 1. Aug. 1884 (35. Ziehung). — Bayerische 100-Thaler-Loose à 4% von Jahr 1866, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. Juli 1884 (18. Ziehung). — Belgische Kommunal-Kredit-100-Franken-Loose à 3% vom Jahre 1868, höchster Preis 15,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1884 (65. Ziehung). — Stadt Bukarest 20-Franken-Loose vom Jahre 1869, höchster Preis 50,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. September 1884 (69. Ziehung). — Französische 10-Francs-Loose vom Jahre 1865, höchster Preis 30,000, niedrigster 15 Fr., zahlbar am 1. August 1884 (31. Ziehung). — Stadt Genua 150-Lire-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 80,000, niedrigster 155 Lire, zahlbar am 1. August 1884 (29. Ziehung). — Graf Krasicki 10-Gulden-Loose vom Jahre 1847, höchster Preis 10,000, niedrigster 10 L., zahlbar am 1. August 1884 (42. Ziehung). — Stadt Lübeck 100-Franken-Loose à 3½% vom Jahre 1860, höchster Preis 5500, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. August 1884 (24. Ziehung). — Stadt Mailand 10-Francs-Loose vom Jahre 1857, höchster Preis 15,000, niedrigster 12 Fr., zahlbar am 1. August 1884 (53. Ziehung). — Oesterreichische Kredit-100-Gulden-Loose vom Jahre 1858, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 L., zahlbar am 1. November 1884 (101. Ziehung). — Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5% vom Jahre 1860, höchster Preis 300,000, niedrigster 500 L., zahlbar am 1. August 1884 (48. Ziehung). — Schwedische 10-Thaler-Loose vom Jahre 1860, höchster Preis 5000, niedrigster 13 Thlr., zahlbar am 1. August 1884 (48. Ziehung). — Stadt Regensburg 120-Franken-Loose à 3½% vom Jahre 1870, höchster Preis 25,000, niedrigster 120 Fr., zahlbar am 1. September 1884 (36. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3% vom Jahre 1859, höchster Preis 25,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. August 1884 (25. Ziehung).

Am 15. Antbach-Günzenhausen Eisenbahn-Gulden-Loose vom Jahre 1857. Ziehung am 15. Juni 1884. — Stadt Anlehen 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1867, höchster Preis 12,500, niedrigster 115 Fr., zahlbar am 1. Juli 1884 (66. Ziehung). — Kanton Freiburg 15-Franken-Loose vom Jahre 1861, höchster Preis 20,000, niedrigster 19 Fr., zahlbar am 15. August 1884 (55. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. August 1884 (49. Ziehung). — Am 20. Stadt Barletta 100-Franken-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 20,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 20. November 1884 (63. Ziehung). — Stadt Barletta 100-Franken-Loose vom Jahre 1870, 100 Stück, jedes Mal 100 Franken, zahlbar am 20. November 1884 (63. Ziehung). — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahre 1845, Prämienlegung am 30. Juni 1884.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 278.

Von Heinrich L. L. Meyer.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 278:

Weiß.	Schwarz.
1) S G 5 — F 3	1) K D 5 × E 6.
2) T H 8 — E 8	2) Setzt.
3) Matt.	

(Auf 1) . . . 1) K D 5 — C 5; 2) D H 8 — C 8 † u.; auf 1) . . . 1) K D 5 — E 4, — C 4; 2) D H 8 — E 5 † u.)

(Redigirt von Oskar Stein.)

Spielbriefwechsel.

In Aufgabe Nro. 9 sind soweit Lösungen eingegangen, bei denen — wie auch wir annahmen — die dritte Zehne dadurch zur Stichkarte wird, daß einer der Gegner das zugehörige As zu vermeiden gezwungen ist, als auch solche, bei denen die dritte Zehne auf wiederholtes Anspielen einer der besseren anderen Farben als Trumpf abgeworfen wird. An sich ist auch dieser zweite Weg richtig. Siehe Antwort an Hr. K. in H.

Hr. M. in H. Wir hatten bei Abwerfen der dritten Zehne deshalb für gefährlich und nicht anzurathen, weil 4 Points Minimalzug auf der Hinterhand gutschreiben würden, um das Spiel verlieren zu machen; diese Minimalzug muß aber vorausgesetzt werden, weil Verband zeigt, daß sie in der dritten Farbe resonce 12, denn 12 zieht eine Farbe nach, von welcher As und Zehne bereits gestochen sind. Hinterhand wird darnach die dritte Farbe lang haben, und es ist anzunehmen, sie habe die beiden ersten, mindestens aber die vom Verband vorausgesagte Stichkarte gehabt. Sind die Annahmen genau so, wie Sie annehmen, berechtigt, so rechtfertigt der Erfolg allerdings Ihr Spiel; mit dieser Lösung machen Sie aber dem Spieler einen Vertheilungskasten zu, den unsere Aufgabenstellung ihm ersparen, indem sie zugleich bei geringerer Komplikation ein korrektes Spiel ermöglicht.

H. und H. in Altenstein. Bei richtigem Spiel möchten die Gegner Piquet-As, Herz-Dame-As — 32, Coeur-As, Karo-König — 25, Piquet-König, Carreau-Dame, Piquet-Dame — 3, zusammen 45 Points in den ersten drei Stichen erhalten.

Kutschke in Freimersheim. 1. Wer sich bei Skat Kartenverlegenheit auch Solo trifft? 2. Sind auf den ersten Stich Piquet-König, Herz As gefallen, so begeht Hinterhand einen groben Fehler mit dem Nachspielen von Pique-Dame.

Joh. Cohn in Hamburg. Auch bei Ihnen trifft Niemand die Treff-Sola; spielt richtig.

Anfängerin in Ottersberg. Zweimal sogar die lange Farbe in Vorderhand?! Das geht nicht!

Seegwarder Skatklub. Bei Ihrem muß die Hinterhand Coeur und Carreau spielend bedienen; wenn alle Spieler beim zweiten Ausgehen einer dieser Farben seine dritte Zehne abwirft, haben die Gegner 56 und doch wiederum 4 Points noch auf den Pique-Bezug, also 60.

R. J. in Petersburg. Sie haben vollständig wohl gesehen, daß nicht nur eine, sondern sogar zwei Lösungen möglich sind. Korrekterweise ist an einen Solo mit drei Zonfern in drei Farben gar nicht zu denken, also Ihre Spekulation in Piquet unmöglich und das Ausschneiden nutzlos.

Die beiden Schlaumeier in Bremerhaven. Sie verfügen über die nach der Aufgabe den Spielern zugetheilten Karten nach Ihrem lieben Belieben zu Gunsten der Gegner und glauben durch Angabe der Kartenvertheilung allein die Aufgabe gelöst zu haben. Sie nennen sich wohl nur zum Scherz Schlaumeier und sind dazu „Esel".

Richtige Lösungen sandten ein (Nro. 9): E. D. Schermesser in Podwolotschka. (Nro. 9): E. Hahn in Dresden. H. Maier in Berlin. Die Texte von E. in Hamburg. Statistik bei W. in Br. Dr. M. in Wien. Wallermax E. in Gotenau. C. J. in Hagen. E. und M. Meyer in Würzburg. Herren W. in Kyk. Der Skatgesellschaft von Mannheim. Skat. jur. F. F. in Tübingen. H. P. C. in Hannover. Skatklub Kuhn in Posen. L. H. in Petersburg. Dr. jur. Eberhard Lyendorf in F.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 9:

Frühling.

Grün ist die Au,
Duftend im Thau
Blühen die Rosen am Raine,
Freudeschwingt
Schmetternd und singt
Jubelnd das Vöglein im Haine.

Rosen am Rain,
Lieben im Hain
Können das Herz nicht ergründen,
Deutlicher ihm nicht,
Liebe, dein Licht
Selig aus wonnigen Blicken.

Jul. Sturm.

Bilderräthsel 20.

Auflösung des Bilderräthsels 27:

Ein theurer Hammer, der auf dem Amboß ruht.

Unseren Abonnenten

offeriren wir zum Einbinden des **ersten Bandes** dieses Jahrgangs unsere auf das Eleganteste ausgeführte

Einband-Decke

zu

Ueber Land und Meer

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Rücken und Deckel zum Preise von **2 Mark** pro Stück.

Dieselbe Decke in gleicher Ausstattung nur mit Goldrücken **ohne** Deckenvergoldung à **M. 1. 25.** Ferner

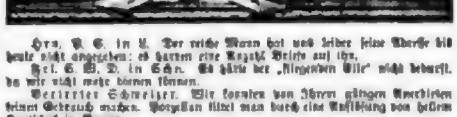
Mappen

zur Aufbewahrung der Wochennummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel à **M. 1. 25.**

(In Oesterreich-Ungarn kommt zu dem Preis dieser Decken und Mappen noch ein kleiner Eingangszoll.)

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche **Kolporteure und Boten,** welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich wegen Besorgung der Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden. Auf Wunsch wird gegen frankirte Einsendung des Betrags auch von der Verlagshandlung direkt geliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Knud Kolberger.



Hrn. H. G. in L. Der reiche Mann hat uns leider seine Adresse bis heute nicht angegeben; es hatten eine Anzahl Briefe auf ihn.

Hrl. C. W. D. in Schw. Es gibt der „Fliegenden Blätter" nicht bedarf, da wir nicht mehr dienen können.

Verirrter Schreiber. Wir konnten von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machen. Porzellan-Mittel kann durch eine Auflösung von hellem Kaliglas in Bezug.

Margarethe. Vielleicht Schilling in Dresden. Diplomatische ist Verlagerte, Wissensdrang. Das Aprilschicken ist zweifelhaften Ursprungs. Nach Grimm wahrscheinlich der Uebermuth eines britischen Festes und aus Frankreich zu uns herübergekommen.

Erica in Hannover. Sollte das Ihr Herr Gemahl noch nicht wissen, ob Sie „ganz weiß" sind oder nicht? Durch das gewünschte Mittel können wir es ihm nicht beibringen, weil wir davon sein langes Ausbleiben genommen.

Frau L. B. in Wien. Frau Dr. v. Hackländer in Stuttgart hat zu entscheiden. Bei Fr. G. wissen wir es nicht.

Bathine, Anna, Josefine in Siebenbürgen. Herbstzeitlose bedeutet trübe Aussicht.

Hrn. C. W. in L. Wir können und nicht auf schriftliche Auskunft einlassen: Briefe sind aufgelösten deutschen Reichsbuchstaben können nicht auf die militärbergische Post gegeben werden. — Bei einer Spende ist es absolut nöthig, daß man die Adresse von einem Leher, womöglich von einem nationalen kennt, dann mag man mit einer Grammatik schließlich herkommen. z. B. mit Otto's franz. Konversationsgrammatik. Für das Klavier die Kessler'sche Schule, Stuttg., Deutsche Verlags-Anstalt.

Hrn. Rasch. in C. W. in Dr. Wir haben Ihre interessante Mittheilung dem betreffenden Arzte gesandt.

Hrn. Th. G. in Crefeld. Der in Nro. 25 in der Briefmappe erwähnte, von M. von Schwind komponirte Balkenzyklus: „Das Märchen von den sieben Raben", besteht aus sechs Blättern, welche noch den Originalen in einmüthender Lichtdruck hergestellt sind und vor der photographischen Nachbildung die Eigenthümlichkeit unbedingter Haltbarkeit und Unverblichenheit voraus haben. Es ist nur ein noch sehr geringer Vorrath vorhanden, von welchem unsere Verlagshandlung unseren Abonnenten das Exemplar zum Vorzugspreis von M. 2. 50 ₰ liefert.

Soubrette in N. Leider sind die einfachen, wenigen Tanzsalonlieder für junge Mädchen nicht mehr modern und ist sonst die Seide an dem Kleide getragen. Je einfacher, desto geschlossener, wenig Schmuck und nur Blumen: die Farbe richtet sich nach den Jahren.

Hrn. L. Sch. in Riga. Die Knallerbsen mögen für den Brotedibilem sehr praktisch sein, für das Publikum aber sind sie eine große Belästigung.

Unwissenden in S. Sie können unmöglich den allgemeinen Brauch erfahren wollen: der schwarze Frack und das schwarze Beinkleid ist eben einmal Brauch. Doch hat sich neuerdings auch der schwarze Rock und das helle Beinkleid Eingang verschafft, namentlich seines Hellgrau. Cylinder aber ist allein de rigueur. Der Tanz, die Ihnen bekannt ist, heißen Sie ein Sonnet.

Hrn. v. K. in Ulm. F. Winkel bei der Elchlin in Prag ein Werk über den Lebensweisen Adel herausgegeben. Gisela dürfte Ihnen mit der Adresse dienen können.

Fidelio in Stuttgart. Eugenie Schulz in G. theilt uns mit, daß Julius Katzenberg der Dichter des Liedes: „Und wenn's ein Traum war, war's ein schöner doch", ist.

Mosiker. Der Telegraphen kann Ihnen die Plausibilitätsfrage vom 9. Schwarzaar verhaften.

Frau Emilie S. in D. (Ruß.). Die Hundstage = 23. Juli bis 23. Aug. — werden so genannt, weil der entsprechende Jahreszeit, bei den alten Griechen Opera genannt, durch den Aufgang des Hundssternes bestimmt war. — Die heißeren Tage. — Weil die Sichtungen erst nach vom Tiber stattfanden und die ganze Lebensweise anders eingetheilt ist. Das Datum sind nicht erinnerlich.

Hrn. L. H. — g in Dr. Allerdings kann der Preuße bei z. B. in Württemberg. Es muß nur ein Staat sein, der sein Heerwesen ganz auf preußischer Basis eingerichtet hat.

Hrn. Rob. W in G. Alle haben ebenfalls davon gehört: wollen Sie aber ganz sicher gehen, so werden Sie sich an Kunsthändler Guterbock in Stuttgart, eine Autorität in diesem Fache.

Ortsgrüßeransicht auf der Waldeinsamkeit. Der freundliche Dank ist ganz am Platze, wird erwartet werden und Freude machen. — Die Begleitkarte bei Frauen keinen Anstoß erregen. — Man betrachtet Musikhäuser nicht mehr mit so feindlichen Augen und vermeidet sie auch nicht mehr.

Hrn. F. D. in Berlin. Ihre Heine in den französischen Jahrbüchern und Alle Drei unser Quartett verstanden. A und Leider nicht bekannt.

Hrn. M. L. G. Ueber den Zusammenbruch schwer zu rathen: sie wahrscheinlich aus dem Flug und Geschrei der Vögel.

Hrn. G. G. in Stadt. Jede große Stadt hat heutzutage eine Hauptstraße; die erste wurde in Hamburg gepflastert.

Abonnent in Solingen. Bei dem großen Verrath haben wir keine weitere rätzig.

Treulose Buchhändlerstochter in Linnenau. Sie haben ganz Recht, das Interesse auch uns, aber wir sind bei weitlicher Einsegnung immer wieder daran abgebrochen, da es mehr in eine politische Zeitung, als in eine belletristische gehört. Wir von Ihrem genannte Zeitschrift hat der Redakteur auch nicht.

Hrn. L. in B. bei Hamb. Bei dem Notariat der freiwilligen Anstalt.

Hrn. H. M. in St. Petersb. Das Buchhändlerlehrbuch in Leipzig bringt regelmäßig Verzeichnisse der Novitäten des Kunsthandels. Daraus erhalten Sie dann auch die Antwort auf Ihre zweite Frage.

L. L. Der Verfasser wohnt in Hollingsdorf bei Schwarzach. St. Veit im Salzburgischen.

Bachisch in Frankfurt. Der Gott ist unseres Wissens von Karl Gerrot, Arcanie in Bonn. Wir sind ganz Ihrer Ansicht über die Bedeutung der Hand, und namentlich bei Krey einer schönen Hand, die Sie nicht so sehr beschäftigen würde, wenn Sie nicht selbst eine sehr schöne hätten. Ihr wichtiges ist Die Hand Goethe's im Kölner Archivgarretsblatt 18 und sein Bericht, daß Goethe vielleicht so hübsche Vögel schoß. In Ihren nächsten Festlichkeiten erzählen wir Ihnen Bal. Die römische Hand. Stuttgart 1856 und Garnd, Gemüth und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand. Stuttg. 1846.

Hrn. G. Gr. in T. Das Vereinsstatuten für den Briefverkehr in Berlin, Friedrichstr. 58 W., gibt über alle Fragen die beste Auskunft.

Wißbegierige Abonnentin. Das wird nicht kommentirt ausgemacht, sondern ist schon lange aufgegeben. — Dänisch-Rheinsberg, Reichsmund der Kaiserschwabe, Krieg. Ueber, gibt Ihnen darüber Auskunft.

Marcus in Graz. Jede Graser Buchhandlung besorgt Ihnen das Buch vom „Baker Tex" von Eckardt oder Rocco. „Der Ungarin".

Sch. in Hornd. Wenn Sie ganz bei der Sache waren, würden Sie nicht gähnen.

L. K. in L. Es ist ein T. und der ganze Anfangsschrift angigt.

Frl. Nina Sch. in G. (Baden). Die Buchhandlung von Berthelsendorf in Erfurt hat Vorrath in derart Gelegenheitsdrucksorten.

Hrn. Dr. L. M. in L. Vorzügliche Objektiv liefern die HH. Hamber & Lamp in Lüneburg zu 18 Mk. Steil.

Abonnent in Kassel. Von den gewünschten älteren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" sind vorrätig und verkäuflich noch zu haben: 1863 und 1865 für je M. 1868, 1872 und 1875 für je M. 1874, 1878 und 1879 für je 4 M. pro elegantesten Jahrgang. Jede beutige Buchhandlung kann Ihnen die Jahrgänge besorgen. Die Post nimmt keine Bestellungen auf vorrätige ältere Jahrgänge an.

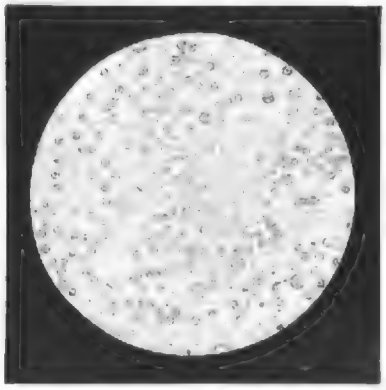
Richtige Lösungen sandten ein: Albert de Briel in Amsterdam. „Mit Zimling" in Lübeck. Armand Arabasi in New-York. „Mensch sei helle!" in Hamburg. Hugo Post in Berlin. Johannes B. in München. Richard Bachmann in Hamburg-Hohenfelde. Bertha Marbus in Siegen. Jo Jo und Nunnchen in Hamburg. P. W. in Lübeck. Olga Wagner in Hamburg. Rosa Fabian in Lodz. Die blonde Hamburgerin. Eugenie Wenzel in Crefeld. Das unzertrennliche Kleeblatt-Trio in Hamburg-Hohenfelde. Willy Werschauer in Breslau. Anna Hirsch und Adolfine Kleinhofsky in Budapest. Rößler in Gütersloh. Martha Giesken und Landrichter Dr. Rose in Greifen. Ernst Holdbrecht in Hamburg. Felix Jappe in Lobenstein. Toni Greifenstein in Salzdetfurth. Max Nil in Winterthur. Hertmund Simon in Stralsund, Karl Hertzer in Regensburg. M. Klein in Kreuz. Hedwig Neubauer in Posen. Emil Kraft in Bielefeld. Paula Schürmann in Köln. Albert St. in Eisenfeld. Karl und Otto Geiser in Meißen. Hermine im Café Kurt in Berlin. Karl Wagmann in Bochum. Emil Thiel in Crefeld. G. L. W. bei Lederschleife. Emma Meyer in Hamburg. K. und H. Barth in Hamburg-Hohenfelde. Bertha und Lina Thalheimer in Bad Ems. Auguste Lotz in Hellenthal. Reinhardt in Göttin. Helmut-Trotter in der Gruppe Lampe zu Duisburg. Fritz Braune in Neustadt-Magdeburg. Kutte von Düring in Hamburg. Margarethe und Brigitte von Lichtmann in Falkenberg. Frau Bertha Jungart in Magdeburg. Ilse Eisenhardt in Tarnopol. Bruno Goldammer in Georgswalde. Josephine Kallisch in Wien. Max. Ztg. in Frankfurt a. M. Mahne Ida in Zwickau. H. K. in Planen. v. Thiele in Leipzig. Emilie Bürger in Wien. Emma in Frankfurt a. M. Ungetaufte in Schwaben. Fritz Emmerzer. Otto Mittenzwei. Zweitgeiger in Hilterschmack. Ferdinand und Lulchen in Kreyssch. Ludy in Hamburg. H. O. in Basel. Eugen Hasle in Berlin. Lina Stadberg und Anna Hirschfeld in Kolmi. Ein Abonnent in Bergen. Martha Richter in Neuscharrau. Frida Alg. in Dresden. Leopold Hdg. in Crefeld. Katie Berkey und Baby Simon in Landau. L. Bernuh in Altona. Franzelie Mitchell in Berlin. Reinhold Hartwig in Gotha. Auguste Löwing in Ebelingen. Louis Lewisen in Salzburg. Mitz H. in Braunenburg. Berthold Jahn in Frankenau. Gerhardt in Kreuznach. Katharine und Clotilde Schlaß in Trier. Elsa. Paula. Emil. Richard Gürtl in Budapest. Briefträger in C—dorf. Theodor Stadtler in Dresden. G. W. in Hbst. H. W. in Aldingen. Landrichter Lentzinger in Salzburg. Bernh. Hübner in Hamburg. Ernst in Fischerkrämen. Landgraf in Berlin. Bertha Thurnes in Barmen. Marie Gutermann in Hannover. Ida Diedrich in Warmbosf.

Gesundheitspflege.

Hrn. Max D. in Merseburg. Die Milz ist ein Organ, welches nur bei den Blutkrankheiten aufgefunden und den diechemischen Gesetzen mangelt, ihre Funktion ist trotz zahlreicher Untersuchungen mit Genauigkeit noch nicht ermittelt, jedenfalls aber spielt sie bei der Bildung des Blutes und der Blutkörperchen zusammenhängenden Krankheiten schreibt die Milz bedeutend an und kann man auf deren Beschaffenheit Rücksicht nehmen. Bei der Krankheitsursache ziehen Man nun Ihrer Anfrage in Bezug auf die Behandlung des Austrocks „Milzbrand" anbelangt, so herrscht diese Krankheitsform auf einer Blutvergiftung und hat man die bezüglich Krankheitsursache in Form von kleinen organischen Wesen, den sogenannten Milzbrandbazillen, welche von außen in das Blut des Patienten übertragen werden und sich binnen 48 Stunden zu Millionen vermehrungen, getunden. Meist sind diese schweren tödtlichen Krankheit von Thieren durch Milzbrandlen auf den Menschen übertragen; unter den Milzbrand gebrauchst Blut eines von dieser Krankheit befallenen Tieres sich in hellschnitten

Digitized by Google

Abhilfung unter einer Million Bergrößerung wahrnehmen. Die deutlich sichtbaren runden Kugelchen sollen die normalen Blutkörperchen sein, während die kleinen Stücke die in fortschreitender Theilung und Vermehrung begriffenen



Milzbrandbakterien sind. Man nennt die Krankheit „Milzbrand", weil bei den Thieren in Folge dieser Seuche gelatinöse Tumore sich der Milz derartig erweicht und von schwarzer, brandiger Farbe vorfinden. Der Milzbrand war die erste Krankheit, bei welcher Bakterien als Krankheitserreger schon vor fünfundzwanzig Jahren nachgewiesen worden sind.

Hrn. Fritz W. in Barmen. 1) Die Auflösung des „Unser Wahrer" an der Lücke getrennten, ist allerdings den Genuß bei in der weißen Hitze schon seit Monaten vorher abgefüllten Versandwaaren vorzuziehen. 2) Auf Ihre zweite Frage kann nur geantwortet werden: „Die Damen werden nicht alt", derartige Mittel gibt es eben überhaupt nicht.

Hrn. Pf. K. in Or. Der von Ihnen erwähnte Thee (Schlafgerbenbaum, Piscea millefolii) dürfte am besten warm unter Beimischung von Kamillenblüten zur Aufguß verwendet werden. Schädliche Extraktstoffe enthält diese Pflanze nicht.

Hrn. Fr. G. in Kiel. Der geschilderte traumhafte Zustand der Kröte, welchen der Lehr mit dem Ausdruck „Schlafen" oder „Schlafen" zu bezeichnen pflegt, beruht auf einer natürlichen Reizbarkeit gewisser Nervenpunkte und bei sich zur Verwirklichung dieses Urbeits lehren in vielen Fällen eine rationelle Elektrizitätsbehandlung bewährt. Es gibt meist an der Universität in Kiel einen Dozenten, welcher sich mit dieser Spezialität befaßt. **Dr. Kl.**

Redaktion: Dr. Eduard Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Jagdlieutenant. Novelle von Adolf v. Stillfried. — Wie die Glocke Feuerschein entstand und ihren Namen erhielt, ein Beitr aus einer uebersetzten Chronik, von Ernst Pasqué. — Literarische Plaudereien von Bruno Walter. Vergleichende Literatur. III. — Wien. — Skizze Lok. — Der Telegraphenfönig, Roman von Walter Bernhard. — Das Dynamit, von A. Strechern. — Der Aufstand im Sudan, von H. v. O. — Die Sapphorakes, Roman von Georges Ohnet. Fortsetzung. — Geographie, von H. Bitzig, neue Folge. II. Schluß. — Germanen' ingle Stunden. — Miszellen. — Kunstergiebungen im Monat Mai. — Schach. — Kartenspiele. — Auflösung des Räthsprung Nro. 9. — Bilderräthsel 26. — Auflösung des Bilderräthsels 27. — Briefkasten.

Illustrationen: Ein Gebet (Bukarei), nach einer Originalzeichnung von Gustav Richter. — Wien, Gemälde von Felicie Schneider. — Skizze Lok. nach einem Gemälde von Paul Dietz. — Baron von Reuter. — Minuit in Gethsemane, die Dichtung zu seinem „Parsifal" schreibend, Gemälde von Eugenie Ollig. — Vom Krug im Guben, fünf Bilder von J. Hatfield. — Ansichten vom Nederkaal. 1. Nach einer Skizze von E. Schön. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

„Durch!"

Roman von

Moriz von Reichenbach.

2 Bände. Preis broschirt M. 8. —; fein gebunden M. 9. —

Die kunstvolle Hand des Dichters hat in diesem, durch seine Fabel gleichermaßen, wie durch die farbenreiche Form ausgezeichneten Roman zwei Familiengeschichten durcheinandergewoben, welche, jede für sich von unendlichem Reiz, noch besonders anziehend ist durch die beiden Helden, deren Wahlspruch der Titel des Buches. Die weibliche Heldin, welche aus einem glänzenden Heim sich losringt, um ganz auf sich zu stehen, findet in dem Jugendfreund aus untergeordneten Sphären den gleichgesinnten Helden, der sich mit Energie aus sich herausgearbeitet, sein Schicksal selbst gestaltet und, auf gleicher Höhe mit der Jugendfreundin angekommen, den Wahlspruch des echten Selfmademan: „Durch!" zur Wahrheit macht. Der Boden, auf dem die Geschichte spielt, ist anfangs Schlesien, die Heimat des Verfassers, die er so meisterhaft in Farben zu setzen weiß, dann aber Paris in der bewegten Zeit der Belagerung und Kommune, von der man faß glauben möchte, der Dichter sei mitten in ihr gestanden, so treu und lebendig tritt sie in diesem ergreifenden Romanbilde vor unsere Augen, so daß auch noch dieser besondere Reiz die Anziehungskraft und den Werth des Ganzen erhöht.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

In unserem Verlage erscheint gegenwärtig die **zweite Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subskription** auf

Goethe's Werke.

Mit mehr als 800 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von

Professor Dr. Heinrich Düntzer.

Mit Goethe's Portrait und Lebensabriß.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

In ungefähr 85 elegant broschirten Lieferungen von je 3—4 reich illustrirten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung.

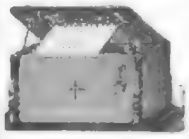
Enorme Preisherabsetzung!
Diese ganz fabelhafte
Bibliothek für 30 Mark.
Schiller in Bänden, Goethe in Bänden, Lessing in Bänden, Körner in Bänden, Shakespeare in Bänden, Homer in Bänden, Dante in Bänden, Klopstock in Bänden, Wieland in Bänden, Herder in Bänden, Uhland in Bänden, Rückert in Bänden, Jean Paul in Bänden, Platen in Bänden, Tasso in Bänden, Ariosto in Bänden, Calderon in Bänden, Cervantes in Bänden, Victor Hugo in Bänden, Byron in Bänden, Schiller's Leben in Bänden, Goethe's Leben in Bänden, Shakespeare's Leben in Bänden, Lessing's Leben in Bänden, Körner's Leben in Bänden, Uhland's Leben in Bänden, Rückert's Leben in Bänden, Jean Paul's Leben in Bänden, Platen's Leben in Bänden, Tasso's Leben in Bänden, Ariosto's Leben in Bänden, Calderon's Leben in Bänden, Cervantes' Leben in Bänden, Victor Hugo's Leben in Bänden, Byron's Leben in Bänden, Homer's Leben in Bänden, Dante's Leben in Bänden, Klopstock's Leben in Bänden, Wieland's Leben in Bänden, Herder

Zu allen Schreibarbeiten zu haben:
elfter Auflage!
W. G. Gaupp's vollständiger
Briefsteller
oder Anweisung, Briefe aller Art nach den besten Mustern mit etwa 250 Musterbriefen in deutscher Sprache und Schrift zu fertigen. Fünfte Auflage.
Zu beziehen in Stuttgart, Calwerstraße 23.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, leichtfaßlich, in 8 Lektionen des Prinzen Wilhelm von Preußen von Professor Mayer, Lehrer etc. 6. Auflage. Prospekt und Probeschreibung gratis und franco durch die Expedition der Professor Mayer'schen Universitätsinstitut Berlin S., Leipzigerstr. 124.

Im Verlage von J. Bütler in Herisau erschien soeben:
Henriette Davidis' Gartenbuch.
Preis 1 Mk. 20 Pf. Elegant 1 Mk. 40 Pf.
Das in 13 Auflagen verbreitete Gartenbuch von Henriette Davidis über Kartoffeln bei Kohlrabi, der „Hausfrau", „Kunstfrau" und bei in der verschiedenen neuen Auflagen eine bedeutende Vermehrung erfahren, durch die Verarbeitung und Bereicherung erhalten durch die Herausgeberin, [illegible]

Für Garten- und Villenbesitzer etc.
Carl Schliesmann,
Hofl., Gartenausstattungsgeschäft, Fabrik für Gartenartikel, Spalier-Bauwerke u. -Arbeiten, Zug-Jalousien, Rolläden etc.
in Cassel-Main.
Export nach allen Ländern.
Illustrirtes Preiscourantheft wird auf Verlangen franko und gratis zugesandt.
Es empfiehlt Spalier-Bauwerke und -Arbeiten und gusseisernen Gärtnerei mit verzinntem Draht verzinkt, sowie alles in das Gartenfach einschlagende Material, als Gartenhäuser, Lauben, Pavillons, Glasfriedigungen jeder Gattung und Bauart, sowie alle von uns [illegible] Bedürfnisse Spaliere, Veranden, Laub- und Bogengänge, Kegelbahnen in Form, Gartenmöbel, ellerne und [illegible] Gartenmuscheln, Garten- und Treibhausspritzen, Draht-Wasser, Springbrunnen, Balcon- und Hängevasen, Postsäulen, Schirmständer, Betten, Blumentische, Körbe, Blumenbänke, Statuen aus terra cotta, Gartenfiguren aus Thon, Schieferdecken für Gärtnereien, Jug-Jalousien, Holz-Rouleaux, Hofgeflechten, patentirte Rollschutzwände, feldstätzige Zimmerfenstern, Pflanzenkübel, Strandkörben, patentirte Garten-, Balkon- und Jagdzelte. Illustrirte Preisliste.
Höchst wichtig für einen jeden Zeichner
ist wegen bedeutender Preisermäßigung der Zeit um bei uns direkter erstaunlich Anschaffung
Hasselmann's Patent-Schraffirer,
ein unentbehrliches Zeichnen-Instrument. Man wende sich durch seine Firma zu beziehen, welche franko und erhält Prospekte gratis.


Namentlich für den Export von hervorragender Bedeutung.
Orchestrionettes Ehrlich's Patent
gestatten einzig und allein die Möglichkeit, fortwährend neue Musikstücke zu spielen. Es genügt das einfache Einlegen einer mit feiner Musik versehenen Rolle. Preis dieser Rollen fabelhaft billig. Katalog zufrei reichhaltig. Alle modernen Tänze vertreten. Rollen für alle Länder der Welt. Zu beziehen durch alle feineren Instrumenten- u. Spieldosen-Handlungen, sowie direkt durch die
Fabrik Leipziger Musikwerke,
vorm. Paul Ehrlich & Co. in Schkitz bei Leipzig.

Jalousien
empfiehlt die
Hamburg-Berliner Jalousiefabr.
Hauptgeschäft: Berlin, Wasserstraße.
Breslau, [illegible] Leipzig, [illegible]

Taschentücher
in bester Qualität direkt zu Fabrikpreisen liefert in ohne Zwischenhandel aus eigenen Contoirhäusern aus der Taschentuch-Weberei v.
Wilhelm Bertram
Lauban i. Schl.
Preisliste und Muster gratis.
Reines Leinen garantirt.

Linoleum (Wachstuch) und beste Fußteppichdecken, Aeußerst empfehlenswerth. Reizende Muster und Preisliste gratis. Muster franko. Musterbuch 50 Pf.
2079 Klinger & Heun, Elmshorn i. H.

Für Halften des Werthes!
Wein in Mittelfranken zwischen Ansbach und Nürnberg in Mitte zwischen Gabelstadt u. belegenes
Hohenzollernschloss
mit 16 Zimmern, theils für die Hälfte des Werthes, d. h. für 6000 Mk. verkäuflich. Gewinnen des Kgl. Brandversicherer hat vor Jahren, daß der Besitzer darüber hat und sehr gut vom Jahre 1000 — 1200 Thlr., ferner die Waren auf Flaschenlager etwa 1200 Thlr. Oekonomie mit Wasserzu Zeichnen von Anbau und Baumaß in bestehen in den letzten Jahren nachweislich reinsten und mehr als entsprechende 4% Verzinsung des Kaufpreises. Näheres durch die Expedition unter K. 17 an der Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler, Berlin W. 8, zu richten.

Villa.
In Freiburg i. B. ist eine reizend gelegene hocheleganten Villa mit 15 Zimmern etc., umgeben von einem herrlichen Parke mit hohen Schattenbäumen, Fischteich, Springbrunnen, Gloriose Aussicht. Morgen — [illegible] wegen Wegzug außerordentlich billig, oder auch unter günstigen Bedingungen vermiethet. Näheres durch den Liegenschafts-Agenten von Albert Redslinger in Freiburg i. B.

Silberne Cylinder-Normal-Taschen-Uhren,
Goldrand, in Stange à 36 M.
Dasselbe mit Goldrand 42 M.
Damen-Uhren i. 14ct. Gold 36 Mark.
Theilzahl mit Hemmstift 45 M.
Illustrirte Preisliste gratis.
Th. Mermig, Königsberg i. Pr.
Uhrmacher-Etablissement [illegible] Welt.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von M. 25. liefere ich ein Fass von 60 Liter selbstgekelterten, guten und abgelagerten Weißwein, für dessen absolut Reinheit ich garantire
Friedrich Lederhos.
Ober-Ingelheim a. Rhein.

Die Champagnerfabrik von A. Burghardt, in Deidesheim Rheinpfalz,
empfiehlt ihre vorzüglich **Cuvée** aus Franzosen. Wein hergestellten **Champagner** zu M. 160 bis M. 200 per Fl. in Kisten von 12 bis 81 Flaschen
Eingang in den hiesigen namhaften Etabliss.
Fleur Mousseuse de Cognac
hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur unübertroffen. Jagd- u. Frühstückzuckerwerke
in kleinen Fl. à 2 Mk. eleg. Ausstatt.
Champagner und Rheinweine.
Preiscourante franco.
Wo nicht bereits existiren, da werden Agenturen vergeben.

Haardtgebirgsweine.
Naturreine weiße und rothe Haardtweine eigener Lese, mild u. blumig, offerire von M. 60, resp. M. 80 per 100 L.
Probekiste 10 Fl. sortirt M. 12.
Ejepulte Preisliste gratis 2663
H. Schartiger, Heidelberg.

Burk's Arznei-Weine.
Goldene Medaille Berlin 1879. Bronze Medaille Paris 1878. Silberne Medaille Wien 1873. Goldene Medaille Amsterdam 1883.
In Flaschen à ca. [illegible] 1/1 — 1/2 — 1/4 — 1/8
Gleiche Preise in ganz Deutschland.
Mit vollem Wohlgeschmack appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende Getränke. Patent-Nr.
Von vielen Aerzten empfohlen
Burk's Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungskraftig.
Burk's China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum.
Burk's Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leichtverdaulich.
In Flaschen à M. 1.— — 2.— — 4.—
Zu beziehen durch die Apotheken.
Depots in Berlin: [illegible]
Breslau: [illegible] Dresden: [illegible]
Elberfeld: [illegible]
Frankfurt a. M.: [illegible]
Hamburg: [illegible]
Magdeburg: [illegible]
München: [illegible]
Stettin: [illegible]
Wiesbaden: [illegible]
Wien: [illegible]
Würzburg: [illegible]
Man verlange ausdrücklich „Burk's Pepsin-Wein", „Burk's China-Malvasier" etc.

Briefmarkensammlern
empfiehlt [illegible] Prinz Edwards-Ins., 10 Guatemala, [illegible] Columbien, 5 Nicaragua, 300 [illegible] verschied. echte Briefm. [illegible] nur 5 Mark. [illegible] franko.
Berliner Briefmarken-Bazar G. Lubitin, Berlin SW., Kochstr. 7.

Villeroy & Boch,
Terrakottafabrik, Mettlach a. Saar.
Haus- und Gartenfiguren, Vasen in weißer, marmorähnlicher Masse oder aller Art Terrakotten, [illegible] Ausführungen in Mettlach bei Trier und Berlin C., Stallschreiberstraße 43—44.

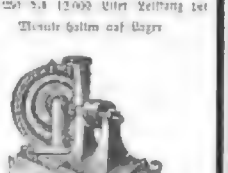
Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier,
CHEMNITZ,
liefert unter ihren **Werkzeugmaschinen** für Holz, Metall und Eisen

Dampfmaschinen mit zwangläufiger Präcisions-Ventilsteuerung.
Kliebisch's deutsches Reichs-Patent. (Patentirt in mehreren Staaten.)
Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung [illegible] Dampfpumpen für [illegible] Wasserstiefel für Mühlen, Mineral-Separatoren, Knopflochbearbeitungsmaschinen [illegible] Transmissionsanlagen nach neuestem System.

PATENTE aller Länder und gerichtl. [illegible] Vertretung besorgt **C. Kesseler, Civil-Ingen. u. Patent-Anwalt, BERLIN** SW., [illegible] Prosp. gratis.

Hamburger Cigarren
eigener Fabrik
in wirklich vorzüglichen Qualitäten
von M. 25 per Mille steuerfrei.
100 Stück Proben der Preislage M. 3 bis 60 per Mille sollten in 10 Sorten à 10 Stück franco u. verzollt M. 5 — der Preislagen:
[illegible]
Auswerte der Preislagen:
[illegible]
Versandt per Nachnahme. Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante gratis.
Otto Baumgart, Hamburg.

Lokomobilen
mit aufschiebbaren Rädern.
Centrifugalpumpen
[illegible] 250 bis 12000 Liter Leistung per Minute [illegible] auf Lager


Mensch & Hambrock, Ottensen bei Altona.

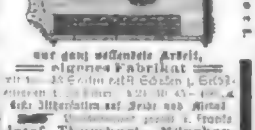
Für „Pressbefenfabrikation" ist Verkauf, resp. Specialität, Bürst., Pinsel-Fabrik, aber [illegible] für sich allein, „Kunstgewerbe", ferner [illegible] Trockenräume, Werkzeuge, [illegible] jeden Arbeitslohn [illegible] Rath u. Hilfe durch [illegible] Prospekt, Preisliste, Zeugniß [illegible] Bürstenfabrik [illegible] Bürsten, Pinsel, Besen, Stiele, Holzwaaren, Cotillonartikel, Fabrik, Comtoirbesen, Bürstenwaaren-Handlungen [illegible] Transmissionsanlagen mit Riemscheiben [illegible]
Erwerbs-Katalog [illegible] gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Patentbureau, Holzmarktstraße.

Gnädige Frau!
Den feinen Geschmack bei [illegible] Verkehr [illegible] erfreuen [illegible] Sie nur mit einem feinen Paket von Gastlicher Aufmerksamkeit [illegible] Portionsstücken angeben.
Dieses vorzügliche Produkt erhalten Sie in [illegible] Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen [illegible] Packet à 50 Pf. Wird Ihnen [illegible] nicht bekannt, [illegible] Sie Packete [illegible] gegen Nachnahme von 3 Mark.
Otto G. Weber, Hoflieferant, Radebeul-Dresden.

Aeolsharmonika.

Entzückt schon bei Anachem Winde in harmonischen Accorden, bei stärkerem Winde wahrhaft [illegible] Originelle Zierde für Gärten. Umlagen Porto. Stück M. 6 à M. 150, mit prismatischem Ton M. 8 à M. 4.25, mit vergoldeter Windfahne M. 4 = fl. 2.40 mehr.
Adolf Gilcher, Heidenberg Böhmen.

Kanarienvögel
[illegible] in Wahrheit schön singender werden in einer Versuchung, bei den Hungern, Dürsten, Katharren sonstig lich ist, selbst nach den weltesten Ländern Europas versandt. 2079
B. Raschke, St. Andreasberg, Harz.

Münchener Zithern

auf ganz solidester Arbeit, eigenes Fabrikat [illegible] mit 5 Saiten [illegible] Schalen à Stück [illegible] 30 Mark [illegible] 40 Mark [illegible] 50 Mark [illegible] 60 Mark [illegible] 70 Mark [illegible] 80 Mark [illegible] 90 Mark [illegible] 100 Mark [illegible] 110 Mark [illegible] 120 Mark [illegible] 130 Mark [illegible] 140 Mark [illegible] 150 Mark [illegible]

Carl Stangen'sche Gesellschaftsreisen

nach

Italien

20. Mai bis Neapel, 30 Tage, 600 Mark.
6. September bis Neapel, 40 Tage, 1000 Mark.

nach

Spanien

7. Oktober bis Gibraltar, 40 Tage, 1000 Mark.

nach

Schweden und Norwegen

4. Juli bis zum Nordkap, 50 Tage, 1500 Mark.
16. Juli bis Drontheim, 40 Tage, 1200 Mark.
16. Juli [bis Stockholm und Christiania] 2. August in 18 Tage, 600 Mark.

nach

Ostindien incl. Ceylon

6. November. 61 werden alle wichtigen Punkte besucht. Dauer 4 Monate. 3000 Mark.

Ausführliche Prospekte gratis in

Carl Stangen's Reise-Bureau.

Berlin W., Leipziger-Strasse 24.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden – Gallenleiden – Appetitlosigkeit

KEINE ANGEWOHNUNG NOTHWENDIG

UEBRIGENS NICHT DIENLICH STÖRUNGEN

Unentbehrlich für Damen vor und nach Entbindungen, für Kinder und Greise.

GRILLON, Paris. – In allen Apotheken.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

Seit 80 Jahren ist der beste Gefährte und Beförderer des Wachsthums des Haares bekannt. Es hat nicht seines gleichen, um Haare und Bart zu färben und gefälligen Formen erkenntlich. Man verlange bei den besten Barbieren und Parfümeurs

Rowland's Macassaroil

und in allen Garten Landen und benutze nur Rowland's Macassar.

Bad Langenschwalbach

im Taunus, Preuß. Provinz Hessen-Nassau.

Stärkste reine Eisenquellen mit reichem Gehalte an Kohlensäure, Eisen-Moor, Stahlbäder, Nervenleiden, Frauenkrankheiten etc. etc.

Eröffnung den 10. Mai.

Auskunft ertheilt die Badeverwaltung.

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien.

Bahnstation 12 Stunden von Breslau, 425 Meter über dem Meere, milder Gebirgsklima, Kohlensäure-reiche Eisen-Säuerlinge, Stahlbäder, Kohlensäure-Bäder, Stahlbäder, Moorbäder, Fichtennadelbäder, Schwefelbäder, Sool-Bäder, Dampfbäder, Douchen, Inhalationen, Trinkkuren und Versendung der Quellen.

Ausführliche Brunnen-Inspektion.

Krankenfahrstühle

mit Patentfeder, Hohl- und Gummirädern, gepolstert und ungepolstert, mit und ohne Verdeck, Vorrichtung für Kinder und Kranke, liefert in bekannter Güte und Preiswürdigkeit

Dresdener Krankenfahrstuhl-Fabrik

G. E. Höfgen, Dresden-N.

Bad Reinerz.

Klimatischer Gebirgs-Kurort, Braunsberg, Molken- u. Badeanstalt in der Grafschaft Glatz, Preußische Provinz Schlesien. Eröffnung Mai – Ende Oktober.

Angezeigt gegen [illegible] Krankheiten der Athmungsorgane, Tuberculose, Lungenschwindsucht, Bronchialkatarrh, Asthma, Blutbrechen, Lungenblutungen, Blutarmuth, Bleichsucht, Hämorrhoiden, Nervenleiden, Hysterie, Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Scrophulose, Drüsenleiden, Frauenkrankheiten, Unterleibsleiden, Hämorrhoiden, Gallen- und Nierensteine, Katarrhe der Harnwege, Blasenleiden, Diabetes, Fettsucht, Abzehrung, Schwäche-Zustände, Reconvalescenz nach schweren Krankheiten.

Kurmittel: Reinerzer Eisenquelle, Reinerzer Stahlquelle, Reinerzer Kohlensäure-Bäder, Stahlbäder, Moorbäder, Fichtennadelbäder, Schwefelbäder, Sool-Bäder, Dampfbäder, Douchen, Inhalationen, Trinkkuren und Versendung der Quellen.

Ausführliche Brunnen-Inspektion.

Schwefelbad Alvaneu.

1350 Fuß über dem Meer. Graubünden. Station der Gotthardbahn.

Saison 15. Juni bis 15. September.

Reiche Quellen von anerkannter Heilkraft, namentlich gegen Rheumatismus, Hautleiden, Katarrh, Asthma des Larynx, bei Tuberculose und Rachitis. Schöne Lage des Kurorts, bei Tannen- und Fichtenwaldungen, Bruchwasserleitung, Douchen, Trinkhalle, Lesezimmer, Billard, Telegraph, Post im Hause. Table d'hôte. Kurarzt. Prospekte gratis durch die Badeverwaltung.

Bad Kreuznach.

Pensionat Louisen-Institut

und [illegible] Töchterschule.

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien

ist die erste Heilanstalt, welche 1854 in der Provinz Schlesien errichtet wurde und seitdem in ihrer Art unübertroffen dasteht. Pflege und Verpflegung ist auf gleichen Fuß wie in den besten Hotels ersten Ranges eingerichtet und ist für die bedeutend billigen Preise berechnet.

Die Anstalt ist das ganze Jahr hindurch geöffnet. Der Eintritt kann zu jeder Zeit erfolgen.

Für Prospekte und nähere Auskunft wende man sich gefälligst an

Dr. Brehmer.

Referenz über Heilerfolge: Director [illegible] Görbersdorf.

Sökeland's Pumpernickel

1884 goldene Medaille Wien.

E. Sökeland & Söhne, Berlin NW., Moabit.

SPARGEL

täglich frisch gestochen zu Tagespreisen versenden unter Nachnahme Brüder & Co., Braunschweig.

Versand-Geschäft.

Harzkäse,

echt, grosse, fein und pikant, Postkisten, 5 Pfd. Inhalt M. 3.60 franco gegen Nachnahme

Herm. Kustos Junr. **Harzburg.**

Harzer Kümmelkäse

versendet unter Garantie der Güte, 10 Pfd. netto 1 M. 60 Pf. franko die Postämter hiesiger Gegend.

Gutsverwaltung Wimmelburg b. Harz. A. Heil.

Salzbrunner Oberbrunnen

Alkalischer Säuerling ersten Ranges; reich an doppelt kohlensaurem Natron und Kohlensäure, bei mässigem Gehalt an schwefelsaurem Natron. Versandt während des ganzen Jahres.

Fürstliche Brunnen-Inspektion.

= Enthaarung. =

[illegible] Mandelmus, Berlin.

SOOLBAD ROTHENFELDE

Post- bei Ganderkesee. Telegraph

Jodhaltige Natron-Kochsalz-Soolquelle, Moor- und Eisenbäder, Soolkurorte und neues Kohlensäure-Bad, Inhalatorium, Trinkkuren, Versand von Soole, Mutterlauge, Mineralwasser, Moorerde, Moorlauge, Moorseife, Soolsalz, Mutterlaugensalz, Eisenmoorerde, Kohlensäure-Bädern, Inhalationen, Douchen, Massage, Gymnastik, Elektrotherapie, Kaltwasserkuren, Molkenkuren, Kefirkuren, Kumyskuren, Traubenkuren, Obstkuren, Gemüsekuren, Milchkuren, Fleischkuren, Pflanzenkuren, Diätkuren, Ruhekuren, Terrainkuren, Waldkuren, Seekuren, Luftkuren, Lichtkuren, Wasserkuren, Dampfbädern, Sandbädern, Gasbädern, Lichtbädern, Luftbädern, Wasserbädern, Schwefelbädern

Über Land und Meer.

№ 31.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Zuschlag Mark 3. 50.

Der Zeuglieutenant.

Novelle

von

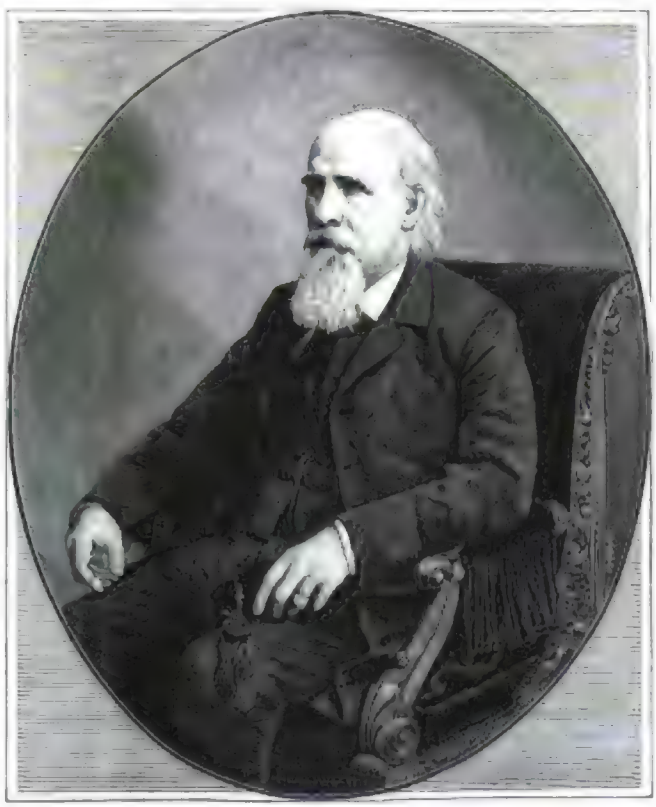
Rudolf v. Gottschall.

(24/25.)

„In den nächsten Tagen war ich wie umgewandelt, frischer, muthiger gestimmt als je. Selbst dem Feuerwerker Baber fiel dieß auf, und auch er lächelte vergnügter unter seinem Schnurrbart, als er sonst zu thun pflegte; er sprudelte über von Anekdoten aus seiner Stangenreiterlaufbahn und entwickelte seine Anschauungen über die Unarten der Pferde und die besten Kurmethoden in systematischem Zusammenhang: er wußte, daß er dießmal einen freundlichen Zuhörer hatte, während ich ihm sonst rasch in die Parade fuhr, ehe er sich noch ordentlich ausgelegt hatte. Ja selbst der Lärm von der Stadtmauer am Abend störte mich nicht; ich gönnte jeder Kreatur die Freude am Dasein, mochte diese Freude sich auch in mehr bestialischer Weise äußern.

„Die erste Einladung in die Villa Gastmann sprach von einem engeren Familienkreise: ich freute mich sehr, daß von keinem Ball, keinem Tanzvergnügen die Rede war. Es war ja nicht die Blütezeit der Saison: so fand ich auch nur einen einzigen Kameraden dort, als ich in den Salon des Kommerzienraths eintrat. Freilich, was ich vorausgesehen, traf ein: der Tanz ist nicht nur die Wonne des jüngeren Geschlechtes, er ist auch ein großes Auskunftsmittel gegen die gesellschaftliche Langeweile. Gesellschaften ohne Tanz verlaufen sich leicht im Sande. Man weiß oft nicht, was man sprechen soll: was man tanzen soll, weiß man immer; denn das steht auf der Ballkarte und außerdem läßt die Musik keinen Zweifel darüber übrig. Einige Redensarten zwischen den Touren sind allen Tänzern geläufig; man verlangt da nicht viel vom Kopf, wo alle Leistungsfähigkeit in den Füßen steckt. Doch der Salon ohne den Tanz ... das ist eine Gefahr für den Gastgeber. Eigentlich sollte für solche Salons der Major der Table d'hôte engagirt werden, irgend ein Stammgast, der das große Wort führt, nie verlegen ist um merkwürdige Geschichten und vollönende Redensarten, und der jeden Engel, welcher durch die Luft fliegen will, gleich bei den Flügeln packt.

„Im Salon des Kommerzienraths fehlte ein solcher privilegirter Unterhaltungskünstler. Das Gespräch gerieth oft in's Stocken und machte die wunderbarsten Sprünge, wenn sich plötzlich dieser oder jener neue Gast, der in einem ganz andern Kreise heimisch war, desselben bemächtigte. Am längsten verweilte man noch bei dem damals zuerst auftauchenden Plan, auch in Deutschland Eisenbahnen zu gründen. Nur der Kommerzienrath war dafür begeistert; einige ältere Fräulein beweinten die zum Tode verurtheilte Poesie der Postkutsche; ein Finanzbeamter wollte diesen Unternehmungen bei der Mittellosigkeit in Deutschland kein günstiges Horoskop stellen und ein Gymnasialdirektor jammerte im Voraus über das Unheil, welches der blitzartig beschleunigte Verkehr zur Folge haben würde: rasche Verbreitung aller geistigen Ansteckungen, aller verderblichen Ideen, ein immer näheres Zusammenrücken der Menschen, die sich dann noch mehr als jetzt in den Haaren liegen würden. Mir selbst konnte man es nicht verargen, daß ich die große Neuerung vom Standpunkte des Zeuglieutenants aus beurtheilte und so für dieselbe Partei ergriff: welche Erleichterung und Beschleunigung des Transportes, und mit welchen Chikanen war derselbe bisher verbunden! Der Kommerzienrath nickte zustimmend, er freute sich des tapfern Bundesgenossen, seine Frau aber hatte eine entschiedene Abneigung gegen dieß Zeug, das ich schon in meiner militärischen Charge zur Schau stellte, sie hatte die feine Witterung, daß sich darunter Militärjacken nebst Zubehör versteckten, und rümpfte mißvergnügt die Nase.



Emanuel Geibel.

„Doch was kümmerten mich die Unterhaltungen der klugen Leute? Ich warf wohl gelegentlich ein Wort dazwischen; doch ich gehörte ja nicht zu ihnen, am wenigsten an diesem Abend, wo ich recht von Herzen thöricht war: die Tochter des Hauses hatte mir's angethan. Sie hatte mich wieder begrüßt mit demselben holdseligen Lächeln, und meines Geistes Auge sah weit hinaus in duftige Fernen, auf lachende Gefilde im Sonnenschein. Doch dießmal prägte ich auch ihre Züge, ihre Gestalt mir in die Seele: sie war damals anmuthig und herzgewinnend — ist sie's doch heute noch. Heller freilich leuchteten ihre blauen Augen, ihre Züge waren noch feiner geschnitten als jetzt, wo das Leben mit seinen Sorgen sie schärfer gemeißelt hat, und um ihre rosigen Wangen und Lippen schwebte der unaussprechliche Reiz der Jugend.

„Sie saß neben der Mutter und einigen Freundinnen: ich hatte noch nicht gewagt, ein Wort an sie zu richten; ich sah nur immer auf sie hin, so oft ich mich unbemerkt glaubte; ich war über-

Digitized by Google

zeugt, nie ein lieblicheres Mädchen gesehen zu haben. Und es war mir eine Beruhigung, daß weder mein Kamerad, noch einige der jüngeren Referendäre und Kaufleute sich ihr näherten, oder sich angelegentlich mit ihr unterhielten: sie hatte offenbar weder einen aufdringlichen, noch einen berechtigten Verehrer in diesem Kreise.

„Doch dieß Gefühl, das mich im Stillen glücklich machte, ich wußte selbst nicht warum, sollte nicht von langer Dauer sein: etwas lärmend trat ein junger Mann herein, der es nicht für nöthig hielt, sich wegen seines verspäteten Erscheinens zu entschuldigen, der also zur Familie in nahen Beziehungen stand. Er hatte das Wesen der jungen Gentlemen aus angesehenen Firmen, selbstgewiß und siegesgewiß: es war, als raschelte es in seiner Brusttasche von Hunderthalerscheinen und als klimperte es in seinen anderen Taschen von Louisd'or: so geräuschvoll war sein Auftreten. Seine Erscheinung war stattlich: der kleine Schnurrbart stand ihm recht hübsch; seine Züge waren regelmäßig, doch sein Gesicht hatte etwas Aufgequollenes und um die Augen legten sich tiefe Schatten.

„Schon als er hereintrat, ahnte mir nichts Gutes: in der That wandte er sich alsbald nach kurzer Begrüßung der Anderen der Tochter des Hauses zu, brach sich Bahn in ihre nächste Nähe mitten durch den Kranz der Frauen und Mädchen, die sie umgaben. Die Nachbarin erhob sich sogar von ihrem Stuhl, um ihm Platz zu machen: er schien sich eines allgemein anerkannten Vorrechtes zu erfreuen. Ich sah, wie er Selma die Hand drückte, wie er vertraulich mit ihr plauderte; er hatte offenbar viel zu erzählen. Sie hörte ihm zu mit demselben freundlichen Lächeln, mit dem sie mich begrüßt hatte: sie schien mir zu freigebig damit; verdiente dieser hochmüthige Jüngling ein so liebenswürdiges Entgegenkommen?

„Ich erkundigte mich bei meinem Kameraden, dem Artillerielieutenant, nach ihm und erfuhr, daß es Xaver von Meulen war, der Sohn des reichsten Handlungshauses der Stadt, der Held der Saison, der Liebling der Damen, vortrefflicher Tänzer, ein halber Pariser, da er alljährlich einige Monate in der Welthauptstadt verweilte; er sei mit Selma zwar nicht verlobt, aber es sei eine Abmachung der Eltern, daß die Beiden ein Paar werden sollten; durch solche Vereinigung würden sehr wichtige kaufmännische Interessen gefördert werden.

„Wie ich diesen Xaver von Meulen haßte! Mir war alles hoffärtige Wesen widerwärtig; ich hatte einen allzu demüthigen Sinn, um es begreifen zu können, wie sich irgend ein Sterblicher herausnehmen durfte, auf die Anderen verächtlich herabzusehen. Je mehr die Vorzüge seiner Lage oder seiner Person in's Gewicht fielen, desto bescheidener mußte er selbst sein, das war so meine Herzensmeinung: ich fürchte aber fast, Xaver hätte sehr anspruchslos sein können und er würde mir doch nicht weniger zuwider gewesen sein.

„Nach längerer Unterredung mit Selma trat er zu uns und erging sich mit weltmännischer Gewandtheit über die verschiedensten Fragen, die im Laufe des Gespräches auftauchten; er war sehr freundlich, fast herablassend gegen mich. Ein Zeugliedtenant... das rangirte ihn gewiß mit einem Expedienten oder Faktor seines Geschäftes, wenn auch der Dienst des Königs mich eine Stufe höher hob. Mich verdroß diese Herablassung, ich antwortete kurz und kühl und entzog mich bald dem Kreise, den er als Diktator des Gespräch beherrschte.

„Selma hatte sich erhoben: ich näherte mich ihr. Wie herzlich war ihr Entgegenkommen! War es Täuschung? Mir schien es, als ob sie mich wärmer begrüßte, als den ihr bestimmten Bräutigam. Sie erkundigte sich nach meiner Stellung, meiner Beschäftigung, und was ich darüber sagte, mochte unwillkürlich die schwermüthige Stimmung athmen, die mich beherrschte; ich sprach wie Einer, dem das Glück für immer den Rücken gekehrt, der in untergeordneten Stellungen verkümmern muß: ich verstand es selbst nicht, wie ich so rückhaltslos mich äußern konne, wie Alles, was ich sonst auf's Tiefste zu verbergen pflegte, sich hier von meiner Seele löste. Es lag in ihrem Blick, im Tone ihrer Stimme ein so warmer Antheil, sie sagte mir einige beruhigende, trostreiche Worte; Niemand hatte das Gespräch beachtet, das auf mich selbst einen unvergeßlichen Eindruck machte.

„Xaver von Meulen erzählte inzwischen mit seiner gewohnten Ueberschwenglichkeit von seinen Reisen und Unternehmungen, und ich kam gerade dazu, wie er einen Petersburger Salon schilderte und von einigen mit ihrer Gunst freigebigen Fürstinnen mit gedämpfter Stimme sprach, damit für die nicht allzu weitab sitzenden Damen ein Schleier über diese Porträts gezogen wurde. Xaver sprach über dieß Alles sehr verständnißvoll, er wußte clair-obscur zu malen und ließ durchblicken, daß er jenen Fürstinnen selbst nicht als ein zaghafter Fremdling gegenübergestanden habe. Eine vornehme Russin im Hermelinpelz, die über viele tausend Seelen Leibeigener gebietet, gab doch dem Glücklichen, den ihre Gunst auszeichnete, ein glänzendes Relief. Kümmerte sich Xaver so wenig um seinen moralischen Kredit in dem Hause, mit dem er sich so eng verknüpfen wollte? Die Frau Kommerzienräthin war ebenso streng in ihren Grundsätzen, wie sie stolz war in ihrem Wesen; doch Xaver hatte ja nur angedeutet, keine Geständnisse gemacht; er konnte gegen jede zu weit gehende Auslegung seiner Worte protestiren; gleichwohl waren sie für die Genossen ausreichend, um seine Erfolge errathen zu lassen.

„Ich hatte die volle Ueberzeugung gewonnen, daß Xaver eines Mädchens von so tiefem Gemüthe und edlem Sinne, wie Selma, unwürdig sei: ich beklagte das Loos der Unglücklichen, wenn sie aus Familienrücksichten einem wüsten Roué zum Opfer gebracht werden sollte.

„Meine Stimmung hatte sich wieder verdüstert. Feuerwerker Baber merkte dieß wohl und hielt sich innerhalb der gemessenen Schranken der Subordination; der Stangenreiter von ehemals blieb ganz im Hintergrunde. Ich selbst war oft zerstreut, wenn ich, an einen alten Protzkasten gelehnt, die wollenen Socken und die kräftigen, mit Nägeln beschlagenen Stiefel musterte, welche der wackere Baber vor mir aufmarschiren ließ; ich sündigte sogar bisweilen gegen die vier Spezies, obschon diese doch kein großes Rechnengenie verlangten, ich war sehr unzufrieden mit mir. Abends ging ich oft auf den Wällen spazieren, hier war ich sicher, kein lebendes Wesen zu finden außer der Schildwache, die sich im Mondenschein langweilte. Der schläfrige Festungsgraben unten weckte melancholische Gedanken und drüben auf dem Glacis rauschten die jungen Anpflanzungen im Abendwinde.

„Ungestörter konnte ich mich nirgends meinen Träumen hingeben, als hier. Selma's Bild stand in leuchtender Verklärung vor mir, unnahbar, unerreichbar; für Xaver aber wäre mir kaum der höllische Trichter Dante's zu tief gewesen. Durfte ich es wagen, um die Liebe des schönen Mädchens zu werben, den übermüthigen Nebenbuhler zu verdrängen? Doch was hätte ich der reichen Patriziertochter bieten können, selbst wenn ihr Lächeln mir mehr verheißen hätte, als menschenfreundlichen Antheil? Ich, ein militärischer Paria, der ihr nicht einmal die ganz entfernte Aussicht auf ein glänzendes Loos eröffnen konnte?

„Doch immer wieder trieb mich die Sehnsucht zu ihr, und das Glück begünstigte mich. Auch bei meinem nächsten Besuche im Hause des Kommerzienrathes traf ich sie im Vorgarten und konnte mich lange mit ihr unterhalten. War ich schon immer ihrer Sympathie sicher gewesen, so glaubte ich jetzt das Aufleuchten einer Neigung zu bemerken, welche der meinigen entgegenkam, und doch schien sie auch die leiseste Regung zu bekämpfen, die sie in Widerspruch mit dem Willen der Eltern zu bringen drohte; denn sie kannte ihren Wunsch und hatte sich daran gewöhnt, in Xaver ihren künftigen Bräutigam und Gatten zu sehen. Sie kannte die rebellische Liebe nicht, welche unbekümmert um jeden andern Willen ihre eigenen Wege geht; in ihrer stillen Ergebung und Resignation ahnte sie nur, daß es noch irgend eine geheimnißvolle Macht gebe, die in ihr Leben eingreifen könne, segenspendend oder verderblich; aber sie fürchtete sich vor dieser Macht und flüchtete sich in den Schutz des kindlichen Gehorsams.

„Sie war so still und ergeben, wie ich selbst; darin gerade fanden sich unsere Herzen, und doch eben daß sie sich fanden, drohte für die Resignation, diese gleichartige Stimmung, die uns zusammenführte, verhängnißvoll zu werden. Konnte ich es verantworten, wenn ich, dem eigenen Gefühle folgend, die Ruhe ihrer Seele störte, wenn ich zu lebhaft aussprach, was mich bewegte? Und hieß es nicht gerade die Bescheidenheit verleugnen, die mein eigenstes Wesen war, wenn ich das Herz eines Mädchens zu erobern strebte, welches mir eine glänzende Lebensstellung zu gewähren vermochte! Dieß sagte ich mir selbst oft genug und ich beruhigte mein Gewissen, indem ich ihr gegenüber Alles vermied, was ein freudiges Aufathmen meines Gefühls hervorrufen konnte, indem ich stets hervorhob, daß ich ein kranker Mann, daß mein Leben verdüstert, meine Zukunft aussichtslos sei.

„Und ich fand öfters Gelegenheit, es ihr zu wiederholen, denn jenem ersten Besuche folgten mehrere andere. Der Kommerzienrath hatte Gefallen an mir gefunden und lud mich ein, in den Kreis seiner Familie als stets gernegesehener Gast einzutreten. Wegen Selma's hatte er kein Arg. Selma und Xaver, das war ja abgemacht, daran konnte nicht mehr gerührt werden. Anders dachte die Kommerzienräthin, sie hatte einen schärferen Blick, mochte nun der weibliche Instinkt oder der Widerwille gegen den Zeugliedtenant ihm geschärft haben, ihr war meine Gegenwart stets unbequem und sie machte kein Hehl daraus. Auch Xaver zeigte mir geringes Entgegenkommen, er war weit davon entfernt, in mir einen gefährlichen Nebenbuhler zu sehen; aber ich war ihm in jeder Hinsicht ein Gegenfüßler und er wünschte mich in der That oft zu den Antipoden. Schon meine Art zuzuhören, wenn er so recht aus dem Vollen schöpfend den Strom seiner Redseligkeit ergoß, war ihm zuwider, er vermißte darin die Bewunderung seiner Großthaten, und meine Gleichgültigkeit gegenüber seinen glänzenden und unerhörten Erlebnissen empörte ihn.

„Eines Abends, als er nicht zugegen war, hatte ich mit Selma eine längere, fast vertrauliche Unterredung. Die Mutter war durch wichtige Toilettenangelegenheiten abberufen worden, der Vater in ein Gespräch mit einem fremden Kaufmann vertieft, der seinen Spekulationen neue Horizonte eröffnete, Selma saß, mit einer Stickerei beschäftigt, an ihrem trauten Plätzchen in der Epheulaube, ich stand neben ihr, und wenn sie die Blicke, mit denen sie die Anreihung der Perlen auf dem Canevas verfolgte, zu mir erhob, da fühlte ich, wie's ihre Seele zu der meinigen zog; es lag ein so volles Vertrauen, eine so warme Hingebung darin: ich konnte diesem Zauber nicht widerstehen, ich sprach Vieles und Thörichtes über ihren Liebreiz und das Verwandte unserer Lebensanschauungen; doch sie zuckte nur leicht, und als ich Abschied nahm, ihre Hand drückte und küßte, da ließ sie dieselbe lange in der meinigen ruhen — und ich fühlte das innere Erzittern, das ihr ganzes Wesen erfaßt hatte; ich fühlte, daß ich geliebt wurde.

„Damit war aber der entmuthigende Verzicht auf das Glück zu Ende, an dem ich krankte, jetzt hielt ich's für unmännlich, länger im Schatten zu stehen, ich beschloß, mich hineinzuwagen in den vollen Sonnenschein des Lebens. Es kam dazu, daß ich mich bedeutend wohler fühlte als früher; mit vieler Vorsicht hatte ich den Heilungsprozeß der Natur unterstützt und würde auch weit größeren Lebensmuth gewonnen haben, wenn nicht damals bei den Aerzten die Ansicht von der Unheilbarkeit solcher Brustleiden verbreitet gewesen wäre: eine Theorie, die alle meine Hoffnungen niederschlagen mußte.

„So friedlich ich gesinnt war, so schien mir doch der Kampf mit Herrn Xaver von Meulen unerläßlich, wenn ich mir den Weg freimachen wollte; ich hoffte, nachweisen zu können, daß er Selma's Hand nicht verdiene, und doch widerstrebte es mir, mich auf's Spioniren zu verlegen. Da kam mir der Zufall zu Hülfe und ein ergötzliches Abenteuer wurde so beweiskräftig gegen Xaver, daß ich mir weitere Bemühungen ersparen konnte.

„Zu meiner Zeughausbolle gehörte auch ein Ziegenbock mit einer Begleiterin, ich weiß nicht, woher dieß lebende Inventar stammte, doch ich hatte es mit übernommen und in meinem Häuschen fand sich ein kleiner Stall für diese munteren Thiere. Der Ziegenbock erfreute sich einer urwüchsigen Wildheit: ich hatte ihm den Beinamen des ‚Brahmanen' ertheilt, auf Grund einer Gedankenverbindung, welche sich gerade keiner besonderen Logik rühmen durfte; ich hatte irgendwo gelesen, daß nach der indischen Lehre der Wiedergeburten Derjenige, der einen Brahmanen getödtet, als Ziegenbock wieder das Licht der Welt erblicken werde, und so nannte ich thörichterweise den meinigen den Brahmanen, obschon nur die Seele eines Brahmanenmörders in ihm eine Zuflucht gefunden hätte. Die Ziege aber, deren Milch mir sehr willkommen und dienlich war, hatte von mir den klassischen Namen Amalthea erhalten, und ich wünschte, daß ihr Horn, wie dasjenige ihrer berühmten griechischen Ahnfrau, ein Horn des Ueberflusses für mich werden möge, obschon ich verzweifelt wenig davon bemerkte.

„Diese beiden Ziegen, die ich mit so vieler Gelehrsamkeit über die Taufe gehoben, gehörten gewissermaßen den bevorrechteten Ständen an, sie hatten das Privilegium, auf den Festungswällen zu grasen, und dorthin führte sie mein Bursche spazieren oder band sie an Pflöcken fest, wenn seine Zeit ihm nicht erlaubte, die Oberaufsicht über sie zu führen. Das eine Thor des

Hofes, in welchem die Zeugschuppen und mein Häuschen standen, führte auf die nahen Wälle: nur war dazwischen noch ein kleines Bosket für Spaziergänger mit einer Ruhebank.

„Eines Abends spät, als ich in meinem Gärtchen die Blumen begoß, wurde ich durch ein seltsames Schauspiel aus meiner Beschäftigung aufgestört. Durch das offene Thor des Hofes kam eine Dame hereingestürzt, welche ganz den Eindruck machte, als würde sie von den Furien verfolgt, ihre Mantille hing in Fetzen um sie herum und auch ihr Kleid zeigte bedenkliche Lücken; ihr Sommerhut war ihr vom Kopfe herabgeglitten und hing und schwankte ihr am Bande über die Schultern, auch ihre Haare waren etwas zerzaust und vollendeten das Bild der Verwirrung, das sie meinen Augen bot. Ihre Toilette zusammenraffend, so gut es gehen wollte, flog sie mehr als sie ging durch das offene Gartenpförtchen, das sie ängstlich hinter sich zuwarf. Jetzt erst schien sie freier aufzuathmen und näherte sich mir mit mehr gemessenen Schritten.

„Die Lösung des Räthsels ließ nicht lange auf sich warten: durch das Thor kam der Brahmane herangetrabt mit siegesgewisser Haltung, als hielt er seinen Einzug durch ein Triumphthor, den bärtigen Kopf mit den sichelförmigen Hörnern hoch erhebend.

„Ich wußte genug: er hatte einen Anfall böser Laune oder kriegerischen Uebermuthes gehabt, einen Sturmesangriff gemacht und seinen Feind in die Flucht geschlagen.

„Vae victis! Ich sah mir die besiegte Dame näher an: es war eine Schönheit, aber auch als solche auf dem Rückzug begriffen; feurige, große Augen, schöngeschwungene Augenbrauen, ein antikes Profil, aber tiefe blaue Ringe um die Augen, eine eigenthümliche Mischfarbe im Gesichte, zu welcher, wie es schien, etwas verwischte Schminke nicht wenig beitrug, doch im Ganzen eine schöne, stattliche Erscheinung mit vollen Formen und keineswegs, um mit Heine zu sprechen, ‚mit zarten, unerfahrenen Gliedern'.

„Sobald sie etwas Athem geschöpft hatte, begann sie dem Strom ihrer Entrüstung freien Lauf zu lassen. Ich wunderte mich nicht darüber, ich wußte, daß für alle Damen der Welt die Toilette ein voll me tangere ist und daß nichts mehr vermag, die Milch ihrer frommen Denkungsart zu vergiften, als irgend eine Verwüstung dieser unantastbaren Herrlichkeit. Man trete einer Dame auf's Kleid, daß die Nähte platzen, man trete ihr den Besatz oder die Schleppe nieder... und das unschuldigste Engelsgericht wird einen schreckhaften Ausdruck annehmen. Ein Tropfen Sauce, von zitternder Hand auf ein Atlaßkleid gegossen, wirkt wie ätzende Schwefelsäure, die den ganzen weiblichen Charakter anfrißt. Wie schwer aber hatte sich mein Brahmane versündigt! Nur darüber wunderte ich mich, daß eine Dame, die trotz ihres augenblicklichen desolaten Zustandes doch offenbar dem Salon angehörte, sich in so heftigen Schmähreden erging, welche dem Militärfiskus, dem ich den Brahmanen in aller Eile aufzuhalsen suchte, und allen Anderen galten, denen die Hut des wilden Thieres anvertraut war, so daß auch ich mir mein bescheidenes Theil davon aneignen durfte. Wie entzückend war der Redefluß der Dame: da war keine Stockung zu bemerken, die Worte strömten ihr nur zu und sie streute sie aus in schöner Verschwendung, ja sie scheute nicht davor zurück, alle Greuel der Verwüstung bloßzulegen, welche der rücksichtslose Bock angerichtet hatte.

„Dann bat sie um Hülfe in der Noth: es galt mit kunstfertigen Nadelstichen die Fetzen wieder zusammenzuheften, welche ihr den Gang über die Straße unmöglich machten; doch sie mußte bald einsehen, daß ihr Unstern sie in ein militärisches Kloster geführt hatte, wo um diese Zeit gar keine weiblichen Hände walteten.

„Inzwischen kam mein Bursche, ein ehrlicher Hinterpommer, mit einem unverwüstlichen Phlegma heran, die Amalthea am Seile führend. Auf meine heftigen Vorwürfe, zu denen ich mich, um der übel zugerichteten Dame wenigstens einige Genugthuung zu geben, verpflichtet fühlte, bemerkte er nur, der Brahmane sei ihm, als er ihn vom Pflock losgebunden, ausgerissen und habe jene Dame, die auf der Promenadenbank gesessen, über den Haufen gerannt: sie habe gewiß geträumt und mit dem Kopfe genickt, was der Brahmane als eine Herausforderung zum Kampfe angesehen habe. Im Uebrigen erklärte sich der brave Bursche, der mit der Nähnadel gut umzugehen wußte, gern bereit, wie er sagte, das Zeug wieder zu flicken, mit einer Unerschrockenheit, welche, indem sie die bedenkliche Nähe solcher Reize gering achtete, jeden Ritter ohne Furcht und Tadel beschämen mußte. Wir hatten kaum bemerkt, daß hinter dem Burschen sich mit zögernden Schritten noch eine Person näherte, die, wie es schien, am liebsten wieder den Rückzug angetreten hätte, doch daran wurde sie verhindert durch einen Aufschrei der Dame, welche mit dem Ausrufe: Xaver! auf den Fremden zustürzte.

„In der That, es war Xaver von Meulen, aber er war durchaus nicht so übermüthig wie sonst; er erschrak fast, als er mich erblickte, obgleich ich in meinem Hausrock mit der Gießkanne in der Hand durchaus keinen schreckhaften Eindruck machen konnte; er war sehr höflich und hoffte offenbar, durch einige begütigende Worte und ausweichende Erklärungen den Sturm zu beschwichtigen, der auf ihn loszubrechen drohte; doch er hatte ohne die Dame gerechnet, die sich noch immer in höchster Erregung befand und froh war, ihren Zorn, da der Brahmane sich demselben entzogen hatte, an irgend einem andern Wesen auslassen zu können, das ihr gerade in den Wurf kam. Und Xaver erschien ihr in der That als der Schuldige.

„‚Das kommt von Deiner Unpünktlichkeit,' rief sie ihm zu, ‚mich so lange warten zu lassen! Eine ganze Viertelstunde ... die Domuhr, die Zeughausuhr selbst, die immer nachgeht, haben schon ein Viertel nach Voll geschlagen. Dort im Bosket wollten wir uns treffen... ich war fast eingenickt vor Langeweile! Und da kommt statt Deiner der verwünschte Ziegenbock, stößt mich zu Boden und ruinirt mir meine Toilette, daß ich mich vor keinem Menschen sehen lassen kann... es ist empörend!'

„Xaver stand hülflos und regungslos da: ich gönnte seiner großsprecherischen weltmännischen Gewandtheit diese kleine Demüthigung. Nicht der Zorneserguß der Schönen rührte ihn, daran war er offenbar gewöhnt: die rücksichtslose Enthüllung der vertrauten Beziehungen, in denen er zu ihr stand, diese Enthüllung in meiner Gegenwart: das gab ihm den Todesstoß.

„Und um sein Unglück vollkommen zu machen, kam gerade mein Kamerad, der Artillerielieutenant, in diesem Augenblick, um mich zu besuchen.

„‚Aber, gnädige Frau...' stammelte Xaver, indem er einen Ton anschlug, der sehr wenig zu demjenigen paßte, mit dem ihn die Freundin begrüßt hatte; er that dieß indeß mit einer gewissen hoffnungslosen Schüchternheit, wie ein Schachspieler einen vorsichtigen Zug in einer verlorenen Partie macht.

„‚Du hättest diese Herren immer zur Rede stellen können,' fuhr die Dame im Eifer fort, ‚es herrscht doch sonst beim Militär die strengste Aufsicht und da muß man doch auch solchen Böcken auf den Dienst passen, oder haben diese Bestien, weil sie auf den Festungswällen waiden dürfen, auch das Vorrecht, Alles niederzurennen, was keine Uniform trägt? Und wie steh' ich nun da! So chiffonnirt habe ich in meinem ganzen Leben nicht ausgesehen.'

„Mir war's, als lächelte der Artillerielieutenant bei diesen Worten unmerklich in den Bart: ich verzieh großmüthig alle Angriffe auf den Brahmanen und die schlechte militärische Aufsicht und schickte meinen Burschen zum Feuerwerker Baber, der auf der andern Seite des Hofes wohnte, er solle seine Frau, mit allem Nähzeug ausgerüstet, herüberkommen lassen: ich hatte in der That Mitleid mit den ladirten Schmetterlingsflügeln dieser Psyche. Sie selbst trug indeß die Wunden ihrer Toilette mit einem gewissen kriegerischen Stolz zur Schau: wollte sie uns die Größe des Unheils zeigen, das der bärtige Friedensstörer angerichtet hatte, um unsere Reue wachzurufen, oder gefiel sie sich darin, uns Reize sehen zu lassen, welche ohne das Attentat des Ziegenbockes sich dem Anblick der Welt entzogen hätten? Jedenfalls glich sie einem weiblichen Diogenes: durch die Löcher ihres Mantels blickte ihre Eitelkeit.

„Vergebens suchte Xaver durch ein lebhaftes Mienen- und telegraphisches Geberdenspiel — damals bewegten die Telegraphen noch ihre hölzernen Arme auf den Bergen am Rhein und auf dem Ehrenbreitstein — seiner erzürnten Schönen begreiflich zu machen, daß sie ihn kompromittire: wir Anderen verstanden diese zarten Andeutungen vollkommen, aber sie verstand dieselben nicht oder wollte sie nicht verstehen.

„Endlich kam Frau Baber mit dem Nähzeug, in Begleitung ihres Gatten, des ehemaligen Stangenreiters, der nach den Berichten meines Burschen nicht umhin konnte, sich mit eigenen Augen von der Lage der Dinge zu überzeugen, die ihm ein besonderes Vergnügen in Aussicht stellte. Eine prächtige Geschichte für die Kameraden! Vergeblich sah er sich indeß nach dem Helden des Tages um, der bereits hinter den Coulissen verschwunden war. Frau Baber prüfte mit kundigem Blicke die Risse und Fetzen, welche der siegreiche Brahmane als Spuren seines Sieges zurückgelassen hatte; sie konnte im günstigsten Falle nur eine nothdürftige Reparatur versprechen: sie begab sich mit der Dame in das Parterrezimmer meines Häuschens, wo eigentlich mein Bursche hauste. Xaver hatte seine Geistesgegenwart wieder gefunden; er nahm eine gleichgültige Miene an, unterhielt sich mit mir und dem Kameraden über einige Tagesneuigkeiten und empfahl sich dann, indem er erklärte, der Dame einen Wagen schicken zu wollen; er fürchtete offenbar, daß sie sich wiederholter Vertraulichkeiten schuldig machen und wohl gar an seinen Arm hängen würde.

„Es dauerte geraume Zeit, ehe Frau Baber die defekten Gewande der Schönen thunlichst zusammengeheftet hatte: diese war sehr entstellt, als Xaver verschwunden war; doch tröstete sie sich mit der comfortabeln Lohnkutsche, die vor dem Thor des Hofes vorgefahren war. Sergeant Baber, der besonderes Gefallen an ihr zu finden schien und dem ihr Schicksal sehr zu Herzen ging, so daß er mit Mühe einen anscheinend wehmüthigen Zug um seine Lippen und auch eine Thräne verbergen konnte, die dem Aug' entströmte, ließ es sich nicht nehmen, der Dame den Wagenschlag zu öffnen und sich ihr mit einem wenig dienstlichen Kompliment zu empfehlen. Dann aber lachte er verschwiegen mit seiner Gattin im Bunde und stattete dem Brahmanen in seiner Zelle einen ehrfurchtsvollen Besuch ab: die That desselben hatte ihm entschiedene Achtung eingeflößt.

„Inzwischen machte mir der Artillerielieutenant Enthüllungen über jene Dame, die ihm keineswegs unbekannt war: es war die geschiedene Frau eines Pionnierhauptmanns, eine Frau von Zehren, welche sich selbst durch ihr leichtsinniges Wesen und zahlreiche Abenteuer aus dem heiligen Ehestande hinausgemaßregelt hatte. Auch aus den feinen Cirkeln war sie verbannt worden; sie gehörte zur ausrangirten Demimonde. Anfangs war ihre Lage keine sehr glückliche gewesen; als der schuldige Theil, dem kein Vermögensantheil zugesprochen worden, befand sie sich in dürftigen Verhältnissen und die Mildthätigkeit des geschiedenen Gatten allein kam ihr zu Hülfe. Seit einiger Zeit aber bemerkte man, daß sie einen auffallenden Luxus zur Schau trug; ihre bescheidene Wohnung in einem abgelegenen Hause der Vorstadt hatte sie mit einer glänzenden Stadtwohnung vertauscht; ja sie fuhr bisweilen in einem eleganten Coupé, das ihr selbst zu gehören schien. Der geheimnißvolle Anbeter, dem sie diesen Glückswechsel verdankte, zeigte sich aber nie mit ihr vor der Oeffentlichkeit, weder im Wagen, noch zu Fuß, weder in Gesellschaften, noch im Theater, noch in Konzertgärten; überall sah man sie allein, ohne daß diese Einsamkeit sie melancholisch gestimmt hätte: im Gegentheile, sie schien, der einen Eroberung sicher, auf neue Eroberungen auszugehen: so kokett war ihr Benehmen, mit so feurigen Blicken forderte sie überall die Männerwelt heraus.

„Auf die Frage, wer ihr Verehrer war, konnte die Chronique scandaleuse keine Antwort ertheilen, man rieth, man wettete im Kasino, doch die Wetten gingen verloren. Jedenfalls mußten sich die Beiden in sehr verstohlenen Rendezvous treffen; denn auch alle mit Louis-d'or unterstützten Anfragen im Hause der schönen Dame blieben erfolglos; man hatte Niemand bemerkt, der bei ihr aus- und eingegangen wäre. Erst die Thorheit des Brahmanen hatte den Schleier zerrissen, der über diesem Abenteuer flatterte, und durch einen muthigen Vorstoß den Feind gezwungen, seine versteckte Stellung zu demaskiren.

„Bei den Offizieren war Xaver wegen seines anmaßenden Auftretens durchaus nicht beliebt: mein Freund von der Artillerie beeilte sich, das letzte Abenteuer desselben im Kasino zu erzählen, schon weil damit das Geheimniß der Frau von Zehren, das so viele Flaschen Champagner gekostet hatte, endgültig gelöst war: so kam es auch zu Ohren des Kommerzienrathes und ich selbst, als der militärische Pflegevater des Brahmanen, wurde bei meinem nächsten Besuch zu genauerer Berichterstattung aufgefordert. Aus dem Rauchzimmer drang die Kunde in das Boudoir der Kommerzienräthin und erregte bei der stolzen und sittenstrengen Dame den höchsten Unwillen. Wenn auch der Gatte freieren Anschauungen huldigte und die Partei des Sünders ergriff, wie ich aus seinen Aeußerungen entnehmen konnte, so bemerkte ich doch bald, daß im häuslichen Kriege sie den entschiedenen Sieg davongetragen hatte. Xaver war aus ihren Gesellschaften verbannt... ich traf ihn dort nicht wieder. Und hätte ich noch an seiner völligen

Ungnade zweifeln wollen, so würde sein eigenes Auftreten keinen Zweifel mehr übrig gelassen haben, denn was er früher vermied, das stellte er jetzt mit herausfordernder Absichtlichkeit zur Schau. Ueberall erschien er als Begleiter der Frau von Zehren; mit ihr fuhr er spazieren; im Theater saß er in ihrer Loge; er bekannte jetzt Farbe: alle Welt sollte wissen, daß der Glanz, mit dem die Dame auftrat, von ihm herrühre; doch alle Welt sollte ihn auch um ihre Gunst beneiden. In der That, es war eine schöne Frau: das hatte ich auch in dem Augenblicke der Aufregung und im Zustande der Verwüstung erkannt, als sie damals in meine militärische Einsiedelei sich hülfeflehend geflüchtet hatte; aber als ich sie in elegantester Toilette in der Loge sitzen, den vollen, von prachtvollen Armbändern funkelnden Arm auf die Brüstung gelehnt, das schöngeschnittene Profil dem Publikum zeigend, während sie halb rückwärts gebeugt mit dem Geliebten sprach, mußte ich bekennen, daß für alle Diejenigen, die an die Seele des Weibes als an etwas Unsichtbares und Zweifelhaftes keine besonderen Ansprüche erheben, da, um mit Heine zu reden, ein schöner Körper auch seine Seele habe, Frau von Zehren mit Recht für eine begehrenswerthe Schönheit gelten durfte. Ich freilich verglich sie mit Selma . . . und da trat sie tief in den Schatten. Ohne Seelenadel kein schönes Weib . . . das empfand ich tief in Selma's Nähe; ich konnte nur eine vergeistigte Schönheit lieben, deren Reize den Stempel seelischer Anmuth trugen.

„Meinen Nebenbuhler hatte der Ziegenbock durch seine muthige Initiative aus dem Wege geräumt: doch was hatte ich selbst damit gewonnen? Ich blieb der arme Zeugliutenant; der Kommerzienrath, dem ein Lieblingsplan durch das unholde Abenteuer vereitelt worden war, schien mich für die ungezügelte Wildheit des Bockmanen verantwortlich zu machen: ich merkte, daß ich in seiner Gunst nicht stieg, sondern sank; die Frau vom Hause behandelte mich mit derselben Kälte wie vorher: ich überschlug den Gewinn, den mir dieß tragikomische Ereigniß eingebracht hatte, und war geneigt, auch die niedrigste Ziffer, die ich für ihn ansetzen wollte, für zu hoch zu halten.

„Doch ich hatte in meiner voreiligen Rechnung, wie ich bald zu meiner Freude sehen sollte, den wichtigsten Posten vergessen. Mochten die Eltern nach jenem Vorgang mich keineswegs mit freundlichen Augen ansehen: ganz anders empfand Selma selbst, das Gefühl einer seligen Freiheit war über sie gekommen; durch die Pflicht

Schloß Herrenchiemsee. Nach einer Skizze von Emil Beer.

kindlicher Liebe und kindlichen Gehorsams war sie nicht mehr gebunden; Xaver hatte sich ihrer Liebe unwürdig bewiesen: jetzt beging sie keinen Frevel mehr, wenn sie ihr Herz mir zuwandte, mir, dem es in Wahrheit schon lange gehörte. Welche Wandlung mit ihr vorgegangen war, fühlte ich nach jeder Begegnung mit ihr. Und da zögerte auch ich nicht länger: ich gestand ihr meine innige Liebe und fand glühende Erwiederung.

„Wir hatten jetzt zusammen ein Geheimniß, das wir vor den Augen der Welt und auch der Eltern verbargen. Doch so durfte es nicht bleiben: das volle Gefühl des Glückes war über mich gekommen; ich hatte wieder eine Zukunft und ein Streben darnach. Wohl hatte mir Selma erklärt, daß sie glücklich sein würde mit mir, auch in jenem bescheidenen Häuschen, das ich ihr oft beschrieben, auch in dem stillen Gärtchen an der unwirthlichen Stadtmauer; auch hinter dem Zeugschuppen in dessen melancholischer Einsamkeit; doch ein so geringes Loos wollte ich ihr jetzt nicht mehr bieten; der Ehrgeiz hatte mich wieder erfaßt um ihretwillen, und glücklicherweise bot mein Befinden ihm kein Hemmniß mehr. Auch hoffte ich mir die Zustimmung der Eltern mit der Zeit zu erobern, wenn ich nur der treu ausharrenden Liebe Selma's sicher war.

„Ich ließ mich von mehreren Militärärzten untersuchen: es befand sich darunter ein sehr hartnäckiger Theoretiker, der eine Heilung meines Brustleidens für eine Unmöglichkeit hielt, aber doch der Wahrheit die Ehre geben mußte: zu seinem großen Aerger konnte er keine nachweisbare Spur der Krankheit mehr entdecken und mußte die wunderbare Thatsache kopfschüttelnd zugeben und mir ein entsprechendes Zeugniß ausstellen. Mit diesem und einem zweiten gleichen Inhaltes ausgerüstet, trug ich auf meine Zurückversetzung zur Linie an und erhielt nicht allzu lange darauf die Ordre, die meinen Wunsch erfüllte.

„Der Bann war von mir genommen: allen Sternen stand es jetzt frei, sich auf meine Epaulette zu senken. O, ein Mensch ohne Zukunft ist wie ein versiegter Brunnen: erst die Hoffnung entsiegelt neu die sprudelnden Lebensgeister.

„Ich wurde in eine andere Stadt versetzt und nahm rührenden Abschied von der bescheidenen Stätte, wo ich bisher mein soldatisches Nomadenzelt aufgeschlagen hatte. Selma fehlte dabei nicht. Frau Baber war sehr geschickt in Weißnähtereien, ich hatte sie im Hause des Kommerzienrathes empfohlen. So fand Selma Anlaß oder mindestens Entschuldigung, wenn sie auf den Hof des Zeughauses mit Aufträgen für Frau Baber kam. Und so erschien sie auch gegen Abend am letzten Tage, wo ich dort verweilte. Ich hatte natürlich dem Feuer-

Digitized by Google

Philippine Welser bei Jan Augusta. Gemälde von A. Seifert.
Nach einer Photographie im Verlag von Franz Hanfstängl in München.

Digitized by Google

werfer Baber einige Ordres zu ertheilen und ebenso natürlich war's, daß Frau Baber einige Besorgungen in der Küche hatte und uns auf Augenblicke allein ließ. Ich drückte einen glühenden Kuß auf Selma's Lippen und wir erneuerten das Gelübde inniger Treue. Wir betrachteten uns als Verlobte... Arm in Arm mit ihr trat ich aus der Wohnung des Feuerwerkers; ich wollte das volle Gefühl meines künftigen Glückes im Voraus empfinden. Was kümmerte uns das Gerede der Leute! Und es war ja auch Niemand hier, der die Kunde dieser Begegnung weiter getragen hätte. Einige Knaben aus den benachbarten Gassen spielten mit Achatkugeln, die in die aufgegrabenen Löcher rollten; jenseits der Stadtmauer herrschte tiefe Ruhe; die Abendsonne warf ihre schrägen Strahlen auf die Dächer der Zeughuppen, rothe Lichter spielten um ihre schweren Thore, aber auch um mein grünes Häuschen, das mit seinen geschlossenen Jalousieen so wehmüthig dalag: ein Schimmer von Verklärung schien mein ganzes bisheriges Dasein zu umschweben! Ich trat mit Selma in mein Gärtchen, das ich so sorgsam gepflegt: ein Gärtchen für Liliputen gegenüber dem Park des Kommerzienrathes: die paar Beete... aber ich kannte jede Blume, die Lilie hier, die Kapuzinernelke dort, und mein Stolz, die Aristolochia, die hochempor sich rankend unter dichtem Laubwerk ihre seltsamen Blüten verbarg; ich hatte diese Beete von Unkraut gesäubert, diese Gänge selbst gerecht, den wilden Wein gezogen, der die Laube umrankte, und während ich das Alles gethan, hatten meine Gedanken bei ihr verweilt, und alle diese Blumen hatte ich zum Strauße für sie gewunden, ja selbst nach höheren künstlerischen Zielen gestrebt, indem ich mit Hülfe eines Fachmannes mich der Teppichgärtnerei befließ. Da stand der Name Selma mit Naturlettern auf einem kleinen Beete: sie sah es jetzt und drückte mir innig die Hand.

„Und draußen an der Gartenpforte stand der wackere Baber, sein Gesicht hatte einen tief schmerzlichen Ausdruck, und Frau Baber weinte in ihre Schürze. Doch noch ein Dritter war zugegen, um mir das Geleite zu geben, am Strick hielt Baber den Festungsziegenbock, den Brahmanen, der auch seinen bärtigen Kopf wehmüthig hängen ließ. Selma streichelte ihn... das hatte das gute Thier verdient, und es nahm diesen schuldigen Dank mit sanfter Ergebung hin.

„‚Auf Wiedersehen und dann für immer,' sagte ich zu Selma, indem ich sie zum Wagen geleitete, der vor dem Hofthor hielt, und als ich dem braven Feuerwerker die Hand drückte, da rollte ihm eine Thräne über die Backen und er sagte nur: ‚Wie Gott will!'

„Damit endete die Idylle des Zeugliteutenants.

„Selma wahrte mir die Treue: ein Bewerber nach dem andern erschien, meistens durch die Eltern empfohlen und begünstigt; doch sie schenkte keinem ihre Huld und sie brauchte immer bloß auf Xaver hinzuweisen, um ihre Weigerung zu rechtfertigen. Wir schrieben uns insgeheim durch Vermittlung einer Freundin. Und endlich ließ sich auch die hartherzige Rangliste erweichen: ich wurde zum Hauptmann ernannt und so trat ich eines Tages wieder in das Elternhaus und hielt um Selma's Hand an. Von tiefer Sorge erfüllt, daß das Mädchen für das Leben ganz verloren gehen könne, gaben Vater und Mutter ihre Zustimmung nach kurzer Bedenkzeit. So wurde sie die Meine... und noch heute, am späten Abend des Lebens, preise ich mich glücklich deßhalb. Gern hätte ich dem Brahmanen, der meinen gefährlichsten Nebenbuhler aus dem Sattel gehoben, seine Hörner vergolden lassen: doch er modert ja längst unter der Erde, der wackere Baber hat ihm die letzten Ehren erwiesen und ihm einen kleinen Denkstein gesetzt im Winkel des Gärtchens. Auch Frau von Zehren weilt nicht mehr unter den Lebenden: sie kam nach Paris, führte dort ein glänzendes Leben; eines Tags suchte und fand man ihre Leiche auf der Morgue. Wir aber sehen Hand in Hand noch immer die Sonne aufsteigen und die ewigen Gestirne, und unser Morgen- und Abendstern ist die alte treue Liebe."

Längst war dem Obristen seine Pfeife ausgegangen; jetzt reichte er der Gattin die Hand und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

Ein leiser Nachtwind streute Blüten auf das Silberhaar der Alten: ich aber dachte in diesem Augenblicke nicht des großen Jammers der Welt, all' der Verlorenen, Unseligen, Zerschmetterten, über die das Rad des Schicksals hinweggeht; ich sagte leise vor mich hin: „Es gibt doch ein Glück auf Erden!"

Schloß Herrenchiemsee.

(Hiezu das Bild S. 616.)

Wir haben früher*) den freundlichen Leser auf die stille Fraueninsel des Chiemsees geführt und laden ihn heute ein, mit uns noch der Herreninsel hinüberzufahren.

Beide Inseln unterscheiden sich wesentlich von einander. Während Frauenchiemsee an beinahe flachen Seeufern liegt, fallen diese bei Herrenchiemsee fast steil ab. Von der zweithürmigen Domkirche des Bischofs von Chiemsee ist zwar nichts mehr zu sehen, der Sturm der Klosteraufhebung hat sie fortgefegt, d. h. um mich profaischer auszudrücken, ein Münchener Großhändler, der die ganze Insel sammt Gebäuden 1818 um 52,000 Gulden erwarb, gestaltete die schöne Kirche zum Brauhause und die eher malzige Gruft der Mönche zum Lagerkeller um. Aber der Vandalismus blieb nicht ungerächt: die Leute mochten kein Bier trinken, das in der Gruft auf Lager gelegen, und so verlor der Besitzer, er hieß Fleckinger, seine Wirthe und einen großen Theil seiner Einkünfte.

Das Kloster ward gleich jenem auf der Fraueninsel gegen 900 von den Ungarn zerstört und lag 100 Jahre versodet, blühte aber nach dieser Zeit wieder rasch empor. Die Herren hielten auf einen guten Trunk und besaßen im 12. Jahrhundert schon in Mais bei Meran und bei Krems in Oberösterreich schöne und ertragreiche Weinberge. Erzbischof Eberhard von Salzburg errichtete 1218 das Bisthum Chiemsee, die Bischöfe wohnten aber meist in Salzburg. Das Kloster hielt es im Punkte der Sittlichkeit so streng, daß auf der ganzen großen Insel keine einzige Frauensperson geduldet wurde. Die jetzigen Baulichkeiten auf der Herreninsel bilden kaum den dritten Theil der ursprünglichen Klostergebäude, die 1840 in Folge Blitzschlages niederbrannten. Vor acht oder zehn Jahren sollte die Insel an den Besitz württembergischer Industrieller übergehen und es drohte gänzliche Abholzung, ein unermeßlicher Schaden für die ganze Umgebung. Da trat König Ludwig II. hochherzmüthig in den Kauf ein und Herrenchiemsee war gerettet.

Bald darnach sprach man von der Absicht des kunstsinnigen Monarchen, sich dort ein echtes Königsschloß zu erbauen, vor dessen Pracht und Glanz das stolze Versailles des Sonnenkönigs erbleichen sollte. Und was erst nur Gerücht gewesen, es ward zur Wahrheit, zur Thatsache.

Der Weg von der Brauerei zum Schloß führt durch die mit ängstlicher Sorgfalt gepflegten Anlagen des alten Schloßparks. Kaum hat man selben durch ein kleines Pförtchen verlassen, so läßt man auf verbotenes Terrain: der König liebt es nicht, auf seinen einsamen Wanderungen irgendwem zu begegnen.

Aber nitimur in vetitum. Also vorwärts und immer vorwärts. Hie und da zuckt ein Blitz durch das dunkle Grün der Gebüsche, er kommt von den Wassern des geradlinigen Kanals, der vom Seeufer bis zur Fronte des Schlosses gezogen wurde, so daß der König, über den See kommend, sein Schiff erst an der Marmortreppe seines Schlosses zu verlassen braucht.

Heute ist indeß erst nur die Fronte des Mittelbaues mit ihren vierundzwanzig kolossalen Fenstern über dem Vestibül vollendet, zu dem zehn Marmorstufen einer Marmortreppe hinanführen, die sich ihrerseits wiederum noch über die Fronte hinaus zieht und so zu den Portalen und Durchlässen gegen das Vestibül Zugang gewährt.

Dieses besteht aus einem mit kostbaren Mosaiken und Statuen geschmückten offenen Säulengang, den nach außen drei mit reich vergoldeten Gittern verschlossene Thore abschließen, während zu beiden Seiten lesbare und nicht minder reich vergoldete Flügelthüren von kolossalen Verhältnissen in die Innenräume führen. Decke und Fries werden farbigen Schmuck erhalten, harren aber zur Stunde noch der Ausführung. Die zwei Stockwerke umfassende Fronte erhebt sich über einer mit Rundbogenöffnungen versehenen Rustica-Quaderung. Das Hauptgeschoß zeigt dorische Pfeiler und mit Giebeladschlüssen geschmückte schlanke Fenster. Darüber erhebt sich eine zweite kleinere Etage und über dieser wiederum eine theilweise in eine Balustrade auslaufende Attika von mächtigster und freiester Gestaltung. Die Wirkung des Prachtbaues wird noch erhöht durch eine überraschende Fülle dekorativer Skulpturen, welche die Fensterbekrönungen des Hauptgeschosses und in Gestalt von Trophäen, Einzelfiguren und Gruppen die Attika schmücken.

Es liegt ein geheimnißvolles Schweigen über dem stolz aufragenden Mittelbau, dessen Fenster durch schwere weiße Seidengardinen das Tageslicht abschließen von der märchenhaften Pracht des zur Aufnahme des königlichen Schloßherrn bereiten Innern, die nirgendwo auf der Welt ihresgleichen haben, wie denn die der weltberühmten Galerie des glaces im Versailler Schloß nachgebildete Spiegelgalerie mit ihren zweiundsiebenzig kunstreichen Kronleuchtern jene weit in den Schatten stellt.

In der Münchener Residenz bewohnt der König nur drei Gemächer; im Schlosse auf der Herreninsel im Chiemsee sind deren zehn für ihn fertig gestellt. Ihre Anlage und Einrichtung ist bis in's kleinste Detail im Style Ludwig's XIV. gehalten und mit staunenswerthem Raffinement durchgeführt; dabei wechseln kostbare Wand- und Deckenbilder moderner, vorwiegend französischer Künstler mit nicht weniger kostbaren Gobelins.

Einen ganz absonderlichen Eindruck macht des Königs Schlafgemach; dasselbe reicht vom Hauptgeschosse durch das zweite Stockwerk hindurch bis zur Attika hinauf und gleicht einer Kirche um so mehr, als die Wände mit Gemälden bedeckt sind und das von einem goldgestickten Purpurbaldachin überragte Bett hinter dem kunstreich geschnitzten und reich vergoldeten eisernen Gitter, zu dem nur der König einen Schlüssel haben soll, lebhaft an den Hochaltar einer katholischen Kirche erinnert.

Es ist schwer, sich von der künftigen Gesammtgestalt des Ganzen heute schon eine Vorstellung zu machen, da nur da und dort einzelne Theile sich erheben. Während die Hauptfronte mit dem Spiegelsaal dem Walde zugewendet ist, durch den man eine breite Avenue gehauen hat, um sie — jetzt wieder zu bepflanzen, lehnt sich die zweite Fronte mit der großen Uhr unter der Attika der Fraueninsel zu. An sie werden sich hufeisenförmig zwei andere Flügel anschließen. In ihrer Verlängerung nach der rechten Seite hin wird die Schloßkapelle ihren Platz finden und am Ende des entgegengesetzten Flügels ein Schauspielsaal nach dem Muster des Lever'schen Saales in Versailles erbaut werden. — Vor der Hauptfronte soll eine Riesenfontäne springen und die Gartenanlage durch französische Wasserkünste belebt werden, und nach der Seeseite scheint ein Bad inzwischen reicher Marmorbauten geplant zu werden.

Man will wissen, die Bau- und Einrichtungskosten seien auf etliche dreißig Millionen veranschlagt; Sicheres ist nicht zu erfahren, der Gewinn fällt jedenfalls der Kunst und dem Kunstgewerbe zu.

K.

*) Band 50, Nro. 40.

Philippine Welser bei Jan Augusta.

(Hiezu das Bild S. 617.)

Böhmen war über ein Jahrhundert früher der Schauplatz kirchenreformatorischer Bestrebungen als das übrige deutsche Reich. Johann Hus verlangte in den ersten Jahren seiner priesterlichen und Lehramtsthätigkeit, als man ihm Wiklef's schon als ketzerisch verurtheilte Schriften zeigte, ohne Weiteres, man möge sie verbrennen, damit sie den Neuerungssüchtigen nicht in die Hände fielen. Bald aber ließ ihm genauere Kenntnißnahme von den selben Wiklef's Lehre in einem andern Lichte erscheinen, er übersetzte selbst mehrere Schriften desselben. Endlich kam es zu offenen Streitigkeiten über Wiklef's Lehre zwischen Rom und der Staatsgewalt. Hus vernahm die Botschaft von der Berufung eines allgemeinen Konzils nach Konstanz, das auch über seine Lehre zu Gericht sitzen sollte, mit Bezugnahme und beschloß auf denselben unaufgefordert zu erscheinen. Hus wurde in Konstanz als Ketzer verurtheilt und dem kaiserlichen Geleitsbriefe zum Trotz verbrannt. An seinem Scheiterhaufen entzündete sich jenes verheerende Feuer der Hussitenkriege, das rasch die Grenzen Böhmens überschritt und auch die benachbarten deutschen Gaue verwüstete.

Mit den Hussiten vereinigten sich die Kalixtiner oder Kelchner. Anhänger des Jakob von Mieß, welche nur den Gebrauch des Kelches beim Abendmahle zugestanden verlangten. Der herrschenden Parteiname für Beide ward nun der der Taboriten, nach dem Berge Tabor, den der Hussitenfeldherr Zizka, der Unthätigkeit des Königs Sigismund benützend, befestigt und mit bewaffnetem Volk belegt hatte. Die alten Hussiten verschwanden im Laufe der Zeit als religiöse Partei ganz vom Schauplatze, während die Kalixtiner, auch Utraquisten genannt, weil sie, wie bereits erwähnt worden, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten nahmen (sub utraque forma), von 1512 an mit den Katholiken volle Gleichberechtigung genossen. Um eine engere Gemeinschaft herbeizuführen, nahmen sie den Namen „Brüder des Gesetzes Christi" an.

Aber selbst jetzt dauerten die Verfolgungen fort, wenn auch nur in der Form von Kontroversgesprächen und Missionspredigten. Zuletzt aber nahmen sie wieder eine strengere Form an, als nämlich die Utraquisten von ehedem mit den Waldensern, nun mit Luther in Verbindung traten. An der Spitze der Unitätsstanden vier Senioren; einer derselben war Johann August, der 1500 geborene Sohn eines Prager Hutmachers. Er sollte an der Verschwörung gegen Ferdinand I. in Prag Theil genommen haben, wurde durch List aus seinem Versteck bei Leitomischl gelockt und zu Prag in's Gefängniß geworfen, wo die Folter seiner harrte. Im Jahre 1548 wurde Jan Augusta auf das Schloß Purglitz bei Beraun gebracht und an ein Gefängniß unter der Schloßkapelle geschafft, um hier neuerlich gefoltert zu werden.

Dasselbe Schloß bewohnte gleichzeitig des Erzherzogs Ferdinand schöne Gemahlin Philippine Welser. Während Jan Augusta für die Welt verschollen war, konnte sein Dasein der Burgherrin nicht verborgen bleiben. Lange dauerte es, bis ihrer Bitte, ihr stehen zu dürfen, stattgegeben wurde. Endlich betrat sie, einen Trauerflor zur Seite, seinen Kerker und erfuhr von ihm, daß er nun seit vierzehn Jahren daselbst eingeschlossen und seit acht Jahren weder Sonnenlicht gesehen, noch frische Luft eingeathmet. Es war der Charfreitag des Jahres 1561, und so bat der Greis die edle Frau, ihm die Erlaubniß zu erwirken, daß er das bevorstehende Osterfest außerhalb seines Kerkers feiern dürfe. Philippine erlangte ihm bei ihrem Gemahl die Bewilligung und später gab ihm Kaiser Ferdinand auf seinem Sterbebette die Freiheit unter der einzigen Bedingung, daß er nie wieder predige. So trat Jan Augusta in der Charwoche 1564 wieder in den Kreis seiner Brüder, denn ihn der Tod 1572 entriß.

Der Meister unseres Bildes, das in der vorjährigen internationalen Kunstausstellung zu München gerechten Beifall fand, Alfred Seifert, ist im Jahre 1850 in Horovic in Böhmen geboren und bildete sich an der Münchener Akademie unter Professor Wilhelm Lindenschmit. Seit dem Jahre 1875 selbstständig arbeitend, schuf Seifert eine Reihe tüchtiger Werke, von denen hier „Mephisto und der Schüler", „Vor dem Thore" (aus Goethe's Faust), „Die wandernden Sänger in der Burg", „Liebesklärung" und „Lautenspielerin" aufgeführt werden mögen. Demnächst beschäftigt sich der Künstler mit einem figurenreichen, lieblichen Bilde: „Der Ernte Schluß".

C. A. Regnet.

Die allgemeine Vogelausstellung in Wien.

(Hiezu das Bild S. 620.)

Es ist zum dritten Male, daß in Wien eine allgemeine ornithologische Ausstellung veranstaltet wurde, und man kann sagen, zum ersten Male, daß sie eine so außergewöhnliche Anziehungskraft übte. Es ist wohl die Aufmerksamkeit auch der Kreisenden Bildung des Publikums zuzuschreiben und namentlich auf diesem Gebiete, aber die Veranstalter haben auch in richtiger Erkenntniß der Umstände diesmal ein Element hinzugethan, das seine Wirkung selten, am allerwenigsten bei dem schaulustigen Publikum Wiens verfehlt. Sie haben in den Kartenbauten malerische Kulissen ausgeführt und das Ganze heißt einmal „Panorama" oder „Panorama"-Aehnliches. Die plastische Darstellung einer Polargruppe mit brütenden und nistenden Vögeln aus Jan Mayen, von Nordlicht beleuchtet, eine mittelalterliche Falknerei nach einem Entwurfe von Makart — waren recht lebensinitiationen für Wasserthiere und großen reichbelebten baum- und strauchgezierten Vogelstuben die besonderen Anziehungspunkte. Solche Mittel sind keineswegs zu verwerfen. An der Wand eines Saales befand sich das perspektivische Bild eines mittel-

alterlichen Jagdschloßtheils; vom plastischen Gebälkton herab hingen wahrhaftige, farbensichere Teppiche und bildeten so nächst den Thorbogen ein Zelt, unter dem ein Tisch mit alten Jagd- und Trinkgeräthen stand und neben dem sich der leibhaftige Falkner bewegte. Ringsum hing theils Jagdbeute, theils das ganze „Federwerk" der Falknerei mit seinem Gefänge, dem Falkenständen, den behaubten Falken. Das Ganze ist ächtes Original und Eigenthum des Kunst- und Naturforschung pflegenden Grafen Hans Wilczek. In Verbindung mit diesem konnte leicht an die Nordpolexpeditionen gedacht werden und so sahen wir eine belebende Seelengruppe im schimmernden Eiswasser, erstere von Dickschnäblern, Tauchern, Eissturmvögeln, Möven aller Art belebt, letzteres mit Seehunden und Eisbären ausgestattet und darüber den rothen Schein des Nordlichtes sich eigenthümlich ausbreiten. Die Gruppen der lebenden Wasserthiere und die einen kleinen Wald enthaltenden Vogelstuben erklären sich leicht von selbst. Aber die Ausstattung der Bälge von gefiederten Raubthieren, die Darstellung der Thätigkeit der verschiedenen Gattungen Vögel im Leben mittelst ihrer Bälge, Nester u. s. w. hat außerordentliche Fortschritte gemacht. So zog die Gruppe der in Pyramidenform aufgestellten 35 in Galizien erlegten großen Adler besonders an. Das Brutgeschäft der Rebhühner, die Aechtung der Jungen, der Nestbau vieler heimischer und fremder, großer und kleiner Vögel war so vortrefflich mit allen Hülfsmitteln der Kunst und Natur wiedergegeben, daß nur noch in großen Gesammtgruppen, nicht in Einzelheiten ein Mehr zu bieten bleibt. Die seltenern, lebenden Vogelexemplare und Paare, die Sing- und Schmuckvögel aller Art können nur im Allgemeinen hier erwähnt werden. Es ist selbstverständlich, daß eine Hausgeflügel- und eine Taubenausstellung sich dem Ganzen anreihte, sowie Reiser und Brieftauben entzündet wurden. Die allgemeine Schaulust hatte ebenso große Befriedigung wie das wissenschaftliche oder nur liebevolle Eingehen auf besondere Einzelheiten.

An eine allgemeine ornithologische Ausstellung muß sich selbstverständlich ein Ornithologencongreß anschließen und derselbe war wie aus Deutschland auch aus Italien, Frankreich, Rußland, der Schweiz, Schweden, Dänemark u. s. w. beschickt mit hochansehnlichen Namen. Das Ereigniß dabei bildete jedoch die Rede, mit welcher der Kronprinz, bekanntlich selbst ein Jäger und Ornithologe, den Kongreß eröffnete. Der Kongreß verhandelte namentlich auch über den noch immer fraglichen, aber höchst wichtigen Vogelschutz. Seit dem ersten Zusammentreten der Ornithologen ist der Vogelschutz Tagesordnung, aber auch der Vogelmord ist es bei den Uebelthätern leider noch immer. Merkwürdig, daß das kunst- und schönheitssinnige Italien darin fortdauernd im Vordergrunde steht. Und hier kann nur die Regierung des großen Königreichs helfen, denn sonst vernichten wie bisher die oft bloß aus Zeitvertreib Singe- und Nutzvögel, auch Schwalben mordenden Polenta- und Vogelträfer an einem Tage in den italienischen Engpässen, was Oesterreich und Deutschland jahrelang sorglich geschützt und gezüchtet. Auch die Damen mit ihren seltsamen Hutschmuckmoden sollten mehr Ornithologen und Waldvogelpreschützen sein als bisher. S.

Der norwegische Verfassungsstreit.

(Schluß vom Heft S. 624.)

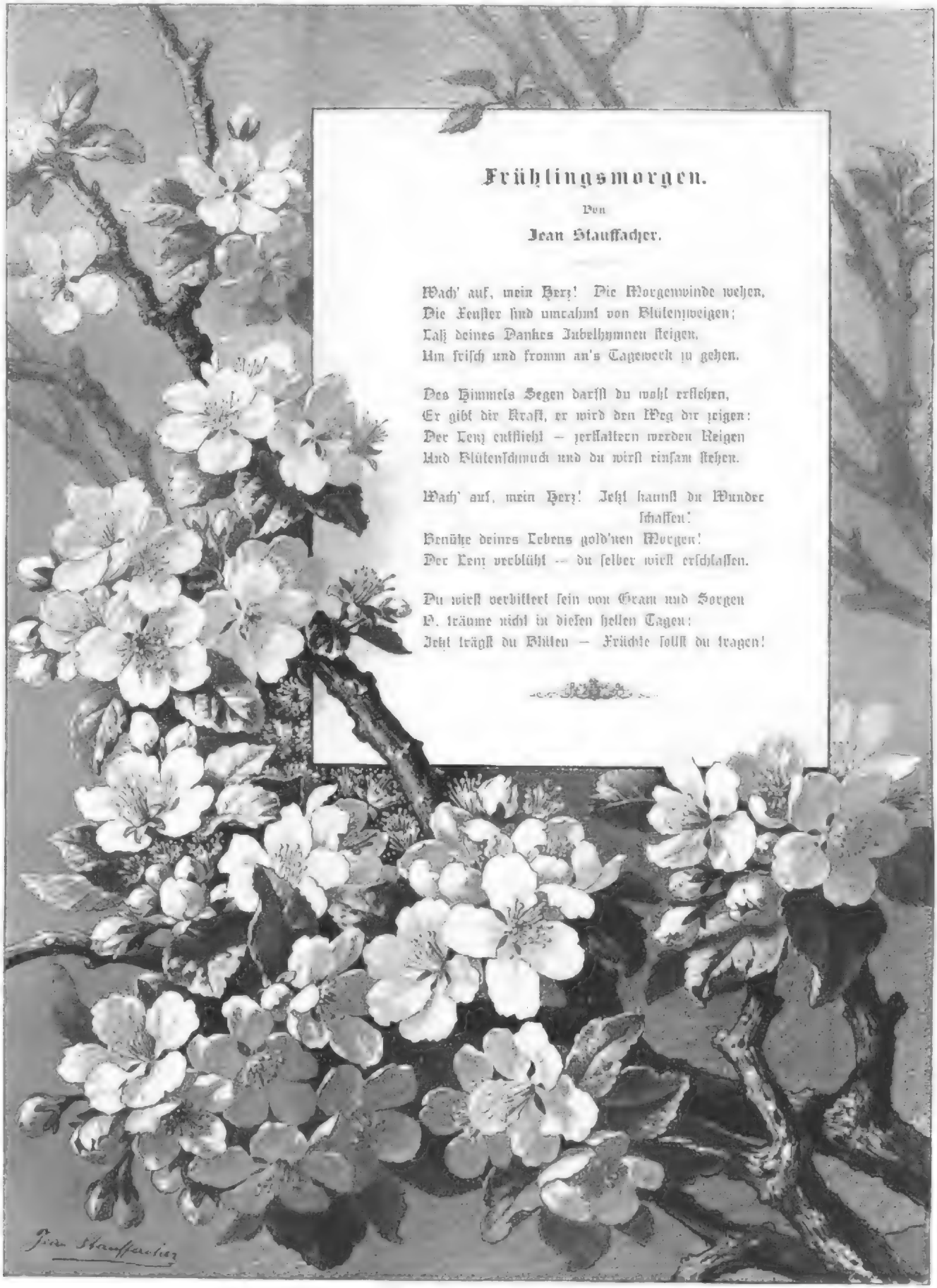
Seit mehreren Jahren ist das wenig genannte Skandinavische Königreich Norwegen in Aufregung versetzt durch politische Zerwürfnisse, welche in den letzten Wochen die Aufmerksamkeit ganz Europas auf sich gezogen haben. Norwegen ist bekanntlich mit Schweden durch Personalunion und gemeinsame äußere Politik verbunden, im Uebrigen aber nach dem „Grundlov" (Grundgesetz) ein freies, selbstständiges, unabhängiges Königreich mit fast republikanischer Regierungsweise unter monarchischen Formen. Die Verantwortung für die Handlungen der Regierung trägt nur der vom König ernannte, aus Norwegern bestehende Staatsrath, der, aus zwei Staatsministern und mindestens sieben Staatsräthen (gegenwärtig neun) zusammengesetzt, das norwegische Ministerium des Königs bildet, eine Abtheilung desselben, ein Staatsminister und zwei jährlich wechselnde Staatsräthe, residiren bei dem Könige in Schweden, die Uebrigen bilden die norwegische Regierung in Christiania. Unter einem Staatsminister functioniren dort die sieben Staatsräthe als Leiter der sieben Departements für Kirchen- und Unterrichtswesen, für Justiz und Polizei, für das Innere, für Finanzen und Zölle, für die Armee, für die Marine, endlich für das Postwesen und die Revision. Die gesetzgebende Gewalt wird von einer einzigen Kammer, dem „Storthing" (der Volksvertretung), und dem Könige gemeinschaftlich, die Besteuerung nur vom Storthing allein ausgeübt. Letzteres zählt 114 Repräsentanten, welche von den Stimmberechtigten durch Wahlmänner auf drei Jahre gewählt werden. Der Storthing tritt jährlich zusammen und wählt dann unter seinen Mitgliedern ein Viertheil, welches den „Lagthing", d. h. den gesetzgebenden Körper bildet, während die übrigen drei Viertel den „Odelsthing" bilden, von welchem jede Angelegenheit zuerst behandelt werden muß, ehe sie an den Lagthing gebracht wird. Seltsamerweise besteht in Norwegen die den Einrichtungen aller anderen parlamentarischen Ländern widersprechende Institution, daß nicht bloß Hofbeamtete, sondern auch die Beamten und Mitglieder des Staatsraths nicht zu Repräsentanten des Storthings gewählt werden können. Dadurch sind die Minister von den Verhandlungen der Volksvertretung grundsätzlich ausgeschlossen und können daher auch ihren Standpunkt bei derselben nicht persönlich vertreten. So widersinnig diese Einrichtung auch sein mag, sie bildet doch einen ausdrücklichen Paragraphen des norwegischen Grundgesetzes und kann daher nicht ohne das gemeinsame Einverständniß des Storthings und des Königs abgeändert werden, ja insofern als die norwegische Verfassung wegen der dem gemeinsamen Könige zustehenden Rechte auch in der Union mit Schweden eine Rolle spielt, müßte dabei billigerweise auch die Stimme des schwedischen Volkes in Betracht gezogen werden. Denn das ist ja klar: kann ein Paragraph des norwegischen Grundgesetzes durch den Storthing einseitig geändert werden, so kann Gleiches auch mit jedem andern Paragraphen geschehen. Hätte der Storthing aber einen der Paragraphen zu verfügen, dann wäre auch §. 112, welcher von der Verfassungsabänderung handelt, vor ihm nicht sicher. Dadurch würden aber die Unionsinteressen mit berührt werden und dagegen kann Schweden nicht gleichgültig bleiben.

Gerade um die Zulassung der norwegischen Minister und Staatsräthe in den Storthing dreht sich nun seit zwölf Jahren ein sich immer schärfer zuspitzender Konflikt zwischen Krone und Volksvertretung. In Norwegen ist nämlich die von Jakob Sverdrup und dem auch bei uns bekannten Dichter Björnstjerne Björnsen geführte republikanische Partei, welche offen die Abschaffung des Königthums will, in den letzten Jahren zu großer Bedeutung gelangt. Sie erhob ihr Haupt immer höher und ihr offenes Hervortreten, unterstützt durch Björnson's eminentes Rednertalent, erwarb ihr einen ungemein starken Anhang, namentlich unter den kraft von Natur feuerrothhaarigen Bauern, welche in Norwegen die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen. Zu diesen Umsichgreifen des Radikalismus und der republikanischen Ideen trägt ferner nicht wenig die starke Auswanderung nach Amerika bei. Fast auf jedem Bauernhofe hat man Verwandte in Amerika und diese schreiben und erzählen, wie drüben Alles so vortrefflich stehe, was für Matadore sie dort geworden und wie sie für ebenso vornehm gelten, wie die höchsten Staatsbeamten. Dieß bleibt nicht ohne Eindruck. Diese radikale Partei unter ihrem Führer Sverdrup war es nun, welche schon 1872 den Beschluß auf Anklage der Staatsräthe zu den Storthingsversammlungen durchsetzte, weil dieß ihr als ein geeignetes Mittel erschien, um durch fortgesetzte Angriffe auf die Regierung den Widerstand derselben zu brechen und so einer rein parlamentarischen Regierung zu gelangen. Die königliche Regierung verlangte als Ersatz für die von der Storthingsmajorität geforderte Verfassungsänderung gleichfalls gewisse andere, ihre Macht verstärkende Verfassungsänderungen, welches Ansinnen von der Storthingsmajorität verworfen wurde. Im Jahre 1874 und 1877 wiederholte der Storthing seinen früheren Beschluß, welcher nach einer inzwischen erfolgten Neuwahl 1880 auf's Neue gefaßt ward. Auch diesem Beschlusse verweigerte der König seine Sanktion, aber am 2. Juni 1880 brachte Sverdrup einen Antrag dahin ein, daß der gefaßte Beschluß vom Storthing als geltendes Grundgesetz Norwegens betrachtet und der Regierung mit der Aufforderung zu dessen vorschriftsmäßiger Veröffentlichung übermittelt werde: dieser Antrag wurde vom Storthing am 9. Juni 1880 auch wirklich angenommen und damit die einseitige, eigenmächtige und daher unkonstitutionelle Verfassungsänderung durch die Volksvertretung ausgesprochen. Schon am 17. Juni aber ward dem Storthing durch die Regierung, an deren Spitze Staatsminister Christian August Selmer (geb. 1816) stand, eröffnet, daß der Beschluß vom Könige nicht sanktionirt werden sei und mithin auch nicht publizirt werden könne. Damit brach ein neuer und schwieriger Streit aus und zwar über die Existenz eines Beirechtes des Königs bei Abänderungen des Grundgesetzes. In der norwegischen Verfassung ist darüber nirgends eine ausdrückliche Bestimmung getroffen. In allen legislativen Fragen besitzt der Monarch bloß ein bedingtes Veto; alle Beschlüsse des Storthings sind allerdings an seine Sanktion gebunden, doch sind ausdrücklich sechs Fälle namhaft gemacht, in welchen die Storthingsbeschlüsse der königlichen Sanktion nicht bedürfen. Ferner hat jede Gesetzesvorlage, die von drei ordentlichen Storthingen, welche nach drei verschiedenen auf einander folgenden Wahlen zusammengesetzt und überdieß durch mindestens zwei dazwischen liegende ordentliche Storthinge getrennt sind, unverändert angenommen wurde, ohne daß in der Zwischenzeit ein entgegengesetzter Storthingsbeschluß gefaßt wäre, und der nun dem Könige nochmals mit dem Begehren vorgelegt wird, daß er demselben seine Sanktion nicht verweigern möge, sofort Gesetz, wenn auch die Sanktion nicht erfolgt, ehe der Storthing auseinandergeht. Diese einschränkenden Bestimmungen gelten indeß lediglich für legislative Beschlüsse des Storthings, können aber nimmer auf Beschlüsse anderer Art, insbesondere auf solche, welche Verfassungsänderungen betreffen, Anwendung finden, und alle Erwägungen der Umstände, unter welchen nach §. 112 des Grundgesetzes Verfassungsveränderungen zulässig sind, sowie die einstimmigen Gutachten der Juristen gehen dahin, daß dem Könige gegenüber Storthingsbeschlüssen, welche auf eine Verfassungsabänderung abzielen, ein absolutes Veto zustehe. Daß war der Standpunkt der Regierung, insbesondere Selmer's, eines charakterfesten Mannes, der das höchste Ansehen als Jurist und Politiker schon genoß, noch ehe er das Ministerium übernahm. Der gleichen, die Rechte des Königs gegenüber den Anmaßungen der Storthingsmajorität wahrenden Ansicht waren auch seine Kollegen, Staatsminister A. N. Kjerulf (geb. 1825), der Chef des Finanzdepartements, Staatsrath Hentzel Laurentius Hellesen (geb. 1824), Nils Vogt, Minister des Innern (geb. 1817), Marineminister Jakob L. Johansen (geb. 1818), Staatsrath Jens Holmboe (geb. 1821), Kriegsminister Adolf Fredrik Munthe (geb. 1817), Justiz- und Polizeiminister Christian Jensen (geb. 1823). Die Andreas Bachke, Chef des Departements der Revisionen, Staatsrath Christian H. Schwegaard und Unterrichtsminister Nils Egede Hertzberg (geb. 1827). Ganz anders dachte die radikale Storthingsmajorität, welche in der vormonatlichen Wahlcampagne von 1882 noch 9 Stimmen gewann. Die auffallend lange Dauer der norwegischen Wahlen findet in den sozialen und geographischen Verhältnissen des Landes ihre Erklärung. In den Küstenstädten finden die Wahlen seit alter Zeit erst im November statt, wenn die seemännische Bevölkerung in die Heimat zurückgekehrt ist. Für die nördlichen und einige binnenländische Wahlkreise ergreift sich der Monat November wegen der Schneeigkeiten des Verkehrs nicht mehr; dort müssen die Wählerversammlungen vor Winteranfang stattfinden. Nach dem Gesammtergebniß bestand der neue Storthing für die Legislaturperiode 1883—1885 aus 114 Mitgliedern; darunter zählt die radikale Linke 83, die Rechte bloß 31 Stimmen. In dieser Zusammensetzung treffen wir 30 Bauern, 27 gegenwärtige oder frühere Beamte, 12 Kaufleute, 11 Küster, 11 Advokaten, 11, welche unter „verschiedene Berufsklassen" rangiren, 8 Lehensleute, 2 Fabrikanten, 1 Handwerker und 1 ohne bestimmten Beruf. Zwar machten im April 1883 die Abgeordneten Sverdrup und Steen dem in Christiania weilenden Könige einen Kompromißvorschlag, der sich aber bald als todtgeborenes Kind erwies und vielleicht nur gemacht ward, um sich den Anschein geben zu können, daß von der Linken aus Alles geschehen sei, um einen Reichsgerichtsspruch zu vermeiden. Nach dem Scheitern der Kompromißverhandlungen faßte in der That der Odelsthing den Beschluß, die Minister in Anklage zu versetzen und das Reichsgericht niederzusetzen. Man organisirte ein politisches Gericht, in welchem die Majorität die Minorität in ihren vornehmsten Vertretern dafür zu strafen sich anmaßte, daß sie es wagt, über eine streitige Auslegung des Grundgesetzes andere Anschauungen zu hegen, als die Linke. Elf der vorzüglichsten Männer des Landes wurden zu Verbrechern gestempelt, weil sie gethan, was sie für ihre Pflicht dem Lande und der Verfassung gegenüber hielten. Noch nie hat die noch Macht begierige Linke sich einer so schreienden Ungerechtigkeit, eines solchen Mißbrauchs der Macht schuldig gemacht. Ja noch mehr, es ward beschlossen, gegen jedes einzelne Mitglied der Regierung besonders zu verhandeln, was die Genannten in noch schwierigere Lage versetzte, weil ihnen das Ausschließungsrecht dadurch verkümmert ward. Nur dann, wenn ein Anlaß dazu gegeben, wurden mehrere Sachen in eine Anklage zusammengefaßt. Wie unklüger zu verstehen, stellte die Ministeranklage zunächst darauf ab, einen Kabinetswechsel herbeizuführen, in zweiter Linie aber das vom Sverdrup aufgestellte Prinzip, daß „alle Gewalt im Reiche im Storthingssaale versammelt sein solle", durchzuführen und zu befestigen. Mit anderen Worten, man wollte und will nichts weiter, als die Alleinherrschaft der Majorität der Volksvertretung, also der Linken, und die Beseitigung jedweder Macht des Königthums erzwingen: der König soll weder berechtigt sein, ein seinem Willen und Ermessen angepaßtes Kabinet zu bilden, noch auch die Befugniß besitzen, etwaigen Abänderungen des Grundgesetzes sein Veto entgegenzusetzen, wogegen die ganze Gewalt in die Hand der Volksvertretung, also der Majorität derselben gelegt werden soll. Da war es denn nun selbstverständlich, daß die Apanage des Kronprinzen vom Storthing nicht bewilligt ward; dieser spielte sogar die bedenklichste Nummer aus, indem er zwei Männer wählte, welche im schroffen Gegensatz gegen den ausdrücklichen Protest der königlichen Gewalt in die Centraleisenbahnverwaltung eintreten sollten. Diese und ähnliche Maßnahmen sind das, was Björnson in seinem Organ „Verdens Gang" des Volkes politischen Fortschritt, das Arbeiten für die Souveränität des Volkes nennt. Dabei hatte es fast den Anschein, als ob die norwegischen Radikalen sich vorbereiteten, ihre Forderungen, wenn nöthig, durch eine revolutionäre Erhebung mit Waffengewalt durchzusetzen. In Throndhjemsfjord begannen die Volksbewaffnungsvereine förmlich auf Kriegsfuß zu exerziren. Dort war allerdings die Agitation am stärksten durchgedrungen und die Bevölkerung sind seit alten Zeiten als die eigensinnigsten und halsstarrigsten unter allen eigensinnigen und halsstarrigen Norwegern bekannt.

Im Juni 1883 nahmen die Verhandlungen der elf angeklagten Staatsräthe ihren Anfang. Das Reichsgericht ging aus dem Lagthing hervor und in demselben saßen vierzehn Liberale, von welchen übrigens zehn fast einstimmig vom gesammten Storthing, von der Rechten wie von der Linken, in das Lagthing gewählt worden waren. Dem von dem Vertheidiger der Angeklagten erhobenen Inkabilitätseinspruch gegen das Reichsgericht ward vom norwegischen Staatsgerichtshofe unterm 18. September 1883 keine Folge gegeben. Der Strafantrag in der Sache gegen den Staatsminister Selmer lautete auf nichts Geringeres als Absetzung. Je näher der Tag des Urtheils rückte, desto heftiger gestaltete sich überall die Hetze, vornehmlich im Nordenfjeld'schen. Man unterstützte die Drohungen gegen das konservative Christiania, suchte die norwegischen Truppen mit Hülfe von Broschüren und Leitartikeln zu beeinflussen und gab Anweisungen, wie man sich zu verhalten habe, wenn etwa die Beschlüsse des Storthings und das Urtheil des Reichsgerichtes nicht völlig von der übrigen Staatsmacht anerkannt würden. Namentlich „Dagsposten", eines der radikalsten Blätter Norwegens, zeigte sich in hohem Maße exaltirt. Erst am 27. Februar d. J. ward das Urtheil über Staatsminister Selmer in Gegenwart des Angeklagten publizirt. Das Urtheil lautete dahin, daß er sein Amt als Staatsminister und Mitglied des königlichen Rathes verwirkt habe. An Prozeßkosten hat derselbe 18,225½ Kronen zu zahlen, wovon 15,000 Kronen für die drei Ankläger bestimmt sind. Auf Befehl des Königs ward das Urtheil über Selmer dem Justizdepartement zur weiteren Behandlung der Angelegenheit übermittelt; zugleich bestimmte der König, daß Selmer aus dem Ministerium auszuscheiden habe, derlich ihm aber in nicht mißzuverstehender Weise den Steuerhinweisen. Auch Kjerulf ward schuldig befunden, sein Amt verwirkt zu haben und soll 600 Kronen Prozeßkosten bezahlen. Die Amtsentwirkung ward ferner noch über die Staatsräthe Vogt und Holmboe ausgesprochen. Johansen und Schwegaard wurden jeder zu einer Geldstrafe von 8000 Kronen und zu den Prozeßkosten im Betrage von 600 Kronen verurtheilt. Alle diese Männer fielen einem Gerichte zum Opfer, welches zur großen Mehrzahl nicht aus unbetheiligten staatlichen Richtern, sondern aus Mitgliedern gerade jener Partei im Storthing besteht, deren Ansprüche gegenüber den Rechten des Königs geprüft werden sollten; einem Gerichte, welches der Mehrzahl nach nicht aus gebildeten Juristen, sondern weil ihre Ansicht eine andere als diejenige der Majorität war. Bei der Publizirung des Urtheils zeigte sich denn auch, daß ein großer Theil der republikanischen Bewegung gar nicht in dem Herzen des Volkes wurzelt. Der verurtheilte Selmer ward allerwärts im Triumph empfangen, mit Vertrauens- und Beileidsadressen überschüttet, und endlich ward im Lande zur Tilgung der den Ministern auferlegten Geldbußen eine Subskription eröffnet, welche in kürzester Frist weit mehr als den erforderlichen Betrag ergab. Auch der König ließ sich durch die nichtswürdige Posse dieses Reichsgerichtsurtheils nicht zwingen, seine Minister nach der Anweisung der Radikalen zu wählen, sondern ernannte den Staatsrath Schwegaard zum Staatsminister in Christiania und den Gutsbesitzer Karl Lövenskiold zum Staatsminister in Stockholm, behielt die Staatsräthe Herzberg und Johansen des früheren Kabinets bei und ergänzte dasselbe durch Amtmann Bang, Feldzeugmeister Dahll, Professor Dr. jur. Aubert, Professor Hertzberg und Expeditionssekretär Reimers, lauter Männer der Verfassungspartei, worin jedes Element der Linken ausgeschlossen. Die Radikalen nennen es ein Kampfministerium auf norwegischer Seite und ein Dienstministerium der schwedischen Amtsparteien. Vorläufig also haben sie nichts damit gewonnen; der Konflikt besteht schärfer denn je und die Zukunft lastet noch gewitterschwanger über der felsenzerklüfteten Heimat der Wikinger. F. v. H.

Die allgemeine Vogelausstellung in Wien. Originalzeichnung von W. Gröglер.

Digitized by Google



Frühlingsmorgen.

Von

Jean Stauffacher.

Wach' auf, mein Herz! Die Morgenwinde wehen,
Die Fenster sind umrahmt von Blütenzweigen;
Laß deines Dankes Jubelhymnen steigen,
Um frisch und fromm an's Tagewerk zu gehen.

Des Himmels Segen darfst du wohl erflehen,
Er gibt dir Kraft, er wird den Weg dir zeigen:
Der Lenz entflieht — verblättern werden Reigen
Und Blütenschmuck und du wirst einsam stehen.

Wach' auf, mein Herz! Jetzt kannst du Wunder schaffen!
Benütze deines Lebens gold'nen Morgen!
Der Lenz verblüht — du selber wirst erschlaffen.

Du wirst verbittert sein von Gram und Sorgen
Wenn träume nicht in diesen hellen Tagen:
Jetzt trägst du Blüten — Früchte sollst du tragen!

Originalzeichnung von Jean Stauffacher.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Einundzwanzigstes Kapitel.

An der Frühe des nächsten Morgens begannen die Vorbereitungen für den ersten Akt der Wasserkur. Der alte Aufwärter ging von einem Zimmer zum andern, weckte die Herren und wickelte sie sorgfältig in ein mit kaltem Wasser getränktes großes Laken; über diese frostige Umhüllung wurde dann eine Reihe trockener Tücher und endlich eine starke Flanelldecke gerollt, und darauf der Patient, einer Mumie nicht unähnlich, in vollständiger Bewegungslosigkeit auf sein Lager niedergelegt, wonach an Stelle der unangenehmen Kälte dann schnell eine ganz außerordentliche Hitze und eine Transspiration folgte, welche den ganzen Körper in Flüssigkeit auflösen zu wollen schien.

Auch Charles Clarke lag fest eingeschnürt auf seinem Bett, die Wirkung des naßkalten Tuches hatte ihn von Allen am wenigsten berührt, da er von Jugend auf gegen alle Einflüsse der Kälte und Hitze abgehärtet war und oft auf der Jagd Ströme durchschwommen und Sümpfe durchwatet hatte, ohne sich durch seine durchnäßte Kleidung von der Fortsetzung seines Jagdvergnügens abhalten zu lassen. Als er nun aber so mumienartig eingeschnürt dalag, von glühender Hitze verzehrt und in strömendem Schweiß aufgelöst, ohne daß er im Stande war, ein einziges Glied zu regen, um die auf seinem Gesichte sich vergnügenden Fliegen zu verscheuchen, da erfaßte ihn eine ungeheure Wuth, er versuchte sich loszuarbeiten, aber trotz seiner Riesenkräfte gelang ihm dieß nicht.

Nach einiger Zeit trat der alte Aufwärter herein. Charles Clarke rief ihm eine grimmige Verwünschung entgegen und befahl ihm, ihn augenblicklich von seinen Fesseln zu befreien. Der Alte betrachtete den regungslosen jungen Mann mit einem gewissen spöttischen Mitleiden.

„Ja, ja," sagte er, „es soll nicht angenehm sein, so eingewickelt dazuliegen, das sagen die Herren alle, aber das ist ja gerade das Wirksamste. Nun, jetzt ist es vorbei, jetzt kommt die Erfrischung, das thut wohl, warten Sie nur einen Augenblick."

Er trat zu dem Bett heran, Charles Clarke athmete erleichtert auf, denn er hoffte nun, von seiner so grausamen und zugleich so lächerlichen Einkerkerung befreit zu werden; der Aufwärter aber hob ihn, ohne seine Tücher zu lösen, auf, legte ihn wie einen willenlosen Gegenstand über seine Schultern und trug ihn aus dem Zimmer fort, um, über den Korridor schreitend, eine Seitentreppe nach den Kellerräumen des Hauses hinabzusteigen. Charles Clarke, welcher regungslos über der Schulter des Alten hing, erschöpfte sich von Neuem in allen denkbaren Verwünschungen und Drohungen, ohne daß sein Träger sich im geringsten darum kümmerte.

Der Aufwärter stellte Charles Clarke auf die Strohmatte unmittelbar an den Rand des Bassins zwischen den beiden Treppen und begann nun langsam die Hüllen abzuwickeln. Charles Clarke hatte, als sein Träger mit ihm dieses Gemach betrat, sich zuerst ganz verwundert umgesehen, er schien den Raum zu erkennen, und ein flüchtiges Lächeln glitt über sein gerötetes und schweißtriefendes Gesicht, dessen Ausdruck immer heiterer wurde, je mehr eine der beengenden Hüllen nach der andern sich von seinem Körper löste. Endlich nahm der Aufwärter das letzte Tuch ab, mit einem freudigen Ruf dehnte Charles Clarke seine Glieder aus — in demselben Augenblick aber erhielt er ganz unerwartet von dem Wärter von hinten einen Stoß und fiel vornüber in das hochaufspritzende eiskalte Wasser. Sein bis zur höchsten Temperatur erhitzter Körper versank bis über den Kopf in das unerwartete Bad, schnaufend wie ein Triton tauchte er wieder aus der eisigen Flut auf, einen Augenblick starrte er, das triefende Wasser aus Haaren und Augen streichend, wie betäubt umher, während der Aufwärter von oben lachend herabsah und gutmüthig, wenn auch mit einem kleinen Anflug von Schadenfreude, fragte:

„Nicht wahr, das schüttelt den Körper durch? Das ist die Hauptkur, das soll Alles herausziehen, was an Krankheiten im Körper steckt. Mein Gott," unterbrach er sich plötzlich, „was ist das, was schwimmt da im Wasser, — es taucht auf und taucht wieder unter wie glänzende Fischköpfe!" Er beugte sich herab, um in dem halbdunklen Zimmer besser sehen zu können.

Charles Clarke aber hatte einen unartikulirten, keuchenden Laut ausgestoßen, in welchem sich die höchste Wuth ausdrückte; schnell wie der Blitz war er auf der Steintreppe an der Seite des Bassins heraufgestiegen, in wildem Sprunge stürzte er sich auf den Aufwärter, faßte ihn mit beiden Händen am Halse und sprang im nächsten Augenblick wieder mit ihm in das kalte Bassin hinab.

Inzwischen kamen die Badegehülfen einer nach dem andern in das Kellergemach hinein, jeder von ihnen trug einen der Saxoborussen in Decken gewickelt über der Schulter, und sie alle machten, wenn auch weniger heftig und wild, als dieß Charles Clarke gethan hatte, ihrem Unmuth über die mit ihnen vorgenommene Prozedur in lauten Worten Luft.

Die Badediener hatten ihre Patienten nacheinander an den Rand des Bassins gestellt und die Hüllen abzuwickeln begonnen, ehe sie von dem sonderbaren Kampf im Wasser etwas wahrnahmen, denn Charles Clarke hatte gerade den Kopf seines Opfers bis zum Grunde niedergedrückt; als endlich der Unglückliche wieder auf der Oberfläche erschien, begann er beim Anblick seiner Gehülfen ein jammervolles Hülfegeschrei; diese standen anfangs ganz erstaunt da, ohne sich die eigenthümliche Szene erklären zu können, sie mochten an irgend einen unglücklichen Zufall glauben und beugten sich, die halb von ihren Hüllen befreiten Herren stehen lassend, herab, um ihrem Gefährten die Hand zu reichen und ihn aus dem Wasser emporzuziehen. Aber schnell war Charles Clarke aus dem Bassin herausgeklettert, und der nächst Erreichbare der Gehülfen flog, von seinem kraftigen Stoß geschleudert, zu dem alten Wärter in das Bassin hinab. Die Uebrigen mochten glauben, daß der gegen sie anstürmende, einem wilden, brüllenden Meergott gleichende Patient von einem plötzlichen Wahnsinnsanfall erfaßt sei, sie versuchten sich zu vertheidigen, aber Charles Clarke bearbeitete sie mit regelrechten Boxerfäßen; die übrigen Saxoborussen, welche sich inzwischen ihrer Hüllen entledigt hatten, nahmen, ohne zu wissen, um was es sich eigentlich handelte, Partei für ihren Freund, es entstand ein wildes, ringendes Durcheinander, und in wenigen Augenblicken befanden sich, von Charles Clarke's gewaltigen Stößen überwältigt, die sämmtlichen Badegehülfen in dem Bassin, jedoch nicht, ohne daß sie in ihrem wilden Ringen die Saxoborussen mit hinabgerissen hätten.

Während diese chaotische Verwirrung immer höher stieg, erschienen zwei neue Badegehülfen mit dem Colonel Coombe und Mr. Willis.

„Zu Hülfe!" riefen die Badediener im Wasser. — „Zu Hülfe, Colonel! Zu Hülfe, Mr. Willis!" rief Charles Clarke ebenfalls, und schnell sprang er wieder die Treppe hinauf, um die beiden Herren aus ihren Hüllen zu befreien; die Träger derselben aber wendeten sich beim Anblick des Kampfes in dem wild aufspritzenden Wasser schleunigst zur Flucht und eilten, ihre bewegungslos eingewickelten Patienten über der Schulter, wieder auf den Korridor hinaus. Die im Wasser befindlichen Badediener benutzten den Augenblick, um die Treppe hinaufzusteigen und durch die offene Thür ihren Gefährten nachzueilen. Die Saxoborussen folgten, sie warfen, vor Kälte zitternd, die an den Wänden hängenden Badeмäntel um und stürmten auf den Flur des Kellergeschosses hinaus. Die verfolgten Badediener, welche die nach oben führende Treppe nicht mehr gewinnen konnten, rissen eine Zwischenthür auf und flüchteten nach einer Abtheilung des Souterrains, zu welcher man auf einer zweiten Treppe hinabstieg und in welcher sich das kalte Vollbad für die Damen befand. In dem Augenblick, in welchem sie sich auf die Treppe stürzten, erschien auf derselben, die Stufen herabsteigend, eine robuste Aufwärterin, welche Miß Maggins, ebenfalls einer Mumie gleich bis zum Halse eingehüllt, über die Schulter gehängt hatte. Der Badediener, welcher den Colonel trug, sah seinen Weg versperrt, er blieb stehen und rief laut um Hülfe, da Charles Clarke ihn schon erreicht hatte, während sich seine Genossen triefend, vor Frost bebend und ebenso laut schreiend als er um ihn drängten.

In demselben Augenblick erschien, durch den ungeheuren Lärm herbeigerufen, der Doktor Binzer auf der Treppe. Die Saxoborussen rissen Charles Clarke zurück und drängten ihn in den dunklen Korridor, wo er halb wüthend, halb lachend sich hoch und theuer verschwor, alle Badediener in dem kalten Wasser zu ersäufen.

„Aber um Gottes willen, was geht hier vor, meine Herren," sagte der Doktor Binzer, „wie kommen Sie hier in diese Abtheilung — es ist ein unerhörter Verstoß gegen die Ordnung des Hauses."

Er versuchte, eine strenge Miene zu machen, aber es war ihm kaum möglich, dieselbe festzuhalten, denn der Anblick der in ihre Bademäntel drapirten Saxoborussen und der wassertriefenden Aufwärter war in der That von einer zu grotesken Komik. Die Badediener brachten ihre Beschwerden, alle durcheinandersprechend, vor. Dem Träger des Colonels und der Aufwärterin mochte ihre Last zu schwer geworden sein, sie setzten die beiden regungslos eingewickelten Gestalten auf die Treppe nieder. Jetzt erst erkannte Miß Maggins die Situation in ihrem ganzen Umfange.

„Shocking — Shocking — Shocking!" rief sie laut kreischend — „das ist ein Attentat, das ist ein Mord, mehr als ein Mord!" — und noch lauter aufschreiend beugte sie ihren Kopf so tief als es vermochte, gegen die Treppenstufen nieder.

Der Colonel saß mit starren Blicken neben ihr, Mr. Willis war einige Stufen tiefer auf die Treppe niedergesetzt.

„Doktor!" rief der Colonel, „ich befehle, daß man mich fortträgt, auf der Stelle, machen Sie diesem unerhörten Skandal ein Ende!"

„Ja, ich befehle, daß man mich fortträgt!" rief auch Mr. Willis, seine großen, hellen Augen weit aufreißend, „man soll mich forttragen mit dem Colonel."

„Nehmen Sie die Herren auf," befahl der Doktor, und schnell schritt er nach dem Herrenvollbade hin. Die Aufwärter folgten ihm mit dem Colonel und Mr. Willis, die Saxoborussen zogen Charles Clarke mit sich fort.

„Nun, meine Herren," sagte der Doktor, nachdem er die Thür geschlossen hatte, „jetzt erklären Sie mir um Gottes willen, was dieß bedeutet. Sie begreifen, daß eine solche Unordnung meine Anstalt auf das Höchste kompromittirt."

„Dieser Mensch!" rief Charles Clarke, auf den alten Badewärter deutend, „hat sich einen sehr schlechten Scherz mit mir erlaubt, Doktor, er hat mich in das kalte Wasser gestoßen und ich habe ihn und die anderen Schufte alle dafür ein wenig untergetaucht."

„Aber mein Gott," sagte der Doktor lachend, „das gehört ja zur Kur, er hat nur seine Schuldigkeit gethan."

„Herr Doktor," sagte der alte Badediener, „das ist nicht Alles — es ist nicht Alles, es ist etwas in dem Bassin, etwas Geheimnißvolles, ich fürchte, man hat gefährliche Wasserthiere hineingesetzt; o mein Gott, mein Gott, welche Unordnung in unserem stillen, friedlichen Hause!"

„Es ist etwas in dem Bassin?" fragte der Doktor.

„Er träumt!" rief Charles Clarke schnell — „er träumt, was sollte in dem Bassin sein?"

Der alte Badediener hatte den Hahn des Zuflußrohres geschlossen, schnell leerte sich das Bassin und bald sah man unter dem abfließenden Wasser die weißen Köpfe einer bedeutenden Anzahl von Champagnerflaschen emportauchen.

„Ei, ei, meine Herren," sagte der Doktor, „das sind ja sonderbare Wasserthiere, Sie scheinen in der That auf jede Weise die Ordnung meines Hauses zu verletzen."

„Was wollen Sie, Doktor!" rief Charles Clarke, „ich habe den Vorrath da in der Stadt entdeckt und hier in Sicherheit gebracht; wie zum Teufel konnte ich wissen, daß dieses Bassin hier, das ich für einen kühlen Keller hielt, zu Ihren Kurzwecken benützt würde?"

„Ich verlange mein Bad, ich halte es nicht mehr aus, man soll mich loswickeln!" rief der Colonel.

„Tragen Sie die Flaschen in die Zimmer dieser Herren," befahl der Doktor den Badewärtern, „dieser Wein muß heute noch aus der Anstalt entfernt werden. Nun, meine Herren, bitte ich Sie, sich zurückzuziehen, damit der Colonel und Mr. Willis ihr Morgenbad nehmen können; ich werde versuchen," sagte er, mühsam seine Heiterkeit unterdrückend, „Miß Maggins wieder zu beruhigen."

Die Saxoborussen zogen sich zurück, die durchnäßten Badediener trugen die Flaschen fort und fanden, nachdem Charles Clarke Jedem von ihnen eine Handvoll blanker Guldenstücke gegeben hatte, daß die ganze Sache doch ein vortrefflicher Spaß sei. Der Colonel und Mr. Willis wurden endlich von ihren Banden befreit und gelangten zu ihrem vorschriftsmäßigen Vollbade. Miß Maggins überschüttete den Doktor mit einer Flut von bitteren Vorwürfen, sie weinte und schalt lange, endlich aber ließ sie sich dennoch überzeugen, daß das Ganze ein harmloses Mißverständniß sei.

Der Vormittag verfloß wie gewöhnlich, Charles Clarke begleitete den Professor Rotin und dessen schöne Tochter auf einem Ausflug nach der Burgruine von Windeck; der arme, gelähmte Mann hatte es sich bis jetzt versagen müssen, den interessanten Punkt zu besuchen, da der steile und steinige Weg für ihn in seinem Rollwagen unpassirbar schien, Charles Clarke aber versprach, ihn hinaufzuschaffen, und hielt sein Wort, indem er mit der Kraft seiner stählernen Muskeln den Wagen des alten Herrn vor sich herschob und denselben, wenn der Weg zu viel Schwierigkeiten bot, wie eine leichte Last ohne jeden Schein von Anstrengung über die Hindernisse hinweghob. Der Professor war glücklich und Fräulein Cölie bewunderte die Kraft und Gewandtheit des jungen Mannes, der ihr zuweilen fast wie ein Wilder erschien und der dann doch wieder voll so zarter, liebevoller Aufmerksamkeiten war und wie ein gehorsames Kind jeden ihrer Wünsche erfüllte.

Zuweilen hatte das in dem Mittelpunkt der verfeinerten und überfeinerten Civilisation aufgewachsene Mädchen nicht übel Lust, über die derbe Naturlichkeit dieses Sohnes der Wildniß zu lachen und auf seine kindlich naiven Bemerkungen eine spöttische Antwort zu geben; aber wenn er dann so sicher und gewandt die steilsten Abhänge erkletterte, um ihr eine wilde Rose zu pflücken, die sie auf der Höhe bemerkt hatte, wenn er mit der Kraft eines Athleten und mit der zärtlichen Sorgsamkeit eines liebevollen Kindes ihren Vater in seinem Wagen über Geröll und Felswege hinaufführte, wenn er dann wieder so treuherzig mit ihr sprach und sie dabei so warm und innig mit seinen großen, leuchtenden Augen ansah, dann verschwand jede spöttische Regung aus ihrem Herzen, sie fühlte sich von jenem Zauber umfangen, den überlegene Kraft stets auf die weibliche Natur um so sicherer ausübt, je mehr sie mit weicher Zartheit der Empfindung sich verbindet, und wenn der junge Hymne mit dem Sternacken und den braunen, fehnigen Händen von seiner Heimat sprach, von seinem ernsten, strengen Vater, von seiner milden, frommen Mutter, von den dunklen Wäldern, den riesigen Strömen und den sonnigen Wiesen des fernen Welttheils, dann klangen seine Worte wie ein Gedicht, wie ein Märchen aus einer edlen und reinen, in der ursprünglichen Frische der Schöpfung athmenden Welt, so daß Fräulein Cölie ihm fast mit Ehrfurcht und Andacht zuhörte. Aber auch der Professor Rotin fand besonderen Gefallen

an seiner Unterhaltung: Charles Clarke hatte alle großen Städte des Kontinents gesehen, er hatte die Geschichte und die Völkerentwicklung Europas studirt, die Kunstschätze Italiens bewundert, er sprach von dem Allem mit Geist und Verständniß, und dabei waren seine Auffassungen oft so neu, so eigenartig überraschend, daß der gelehrte Herr bald lächelnd, bald erstaunt nicht müde wurde, ihm zuzuhören und ihn zu immer neuen Mittheilungen anregte. Fräulein Célie erschloß sich in der Unterhaltung mit Charles Clarke eine ganz neue Welt, und fast schien es ihr, als ob ihr ganzes früheres Leben bedeutungslos im Schatten versinke vor der Kraft, der Frische und dem Reichthum des Geistes und der Empfindung der gewaltigen Natur dieses jungen Mannes, der oft unbändig die Formen der Gesellschaft abschüttelte und doch niemals die Grenzen einer natürlichen Anmuth und eines sich selbst beschränkenden feinen Gefühls überschritt.

Sie waren auf den alten Burghof der Ruine von Windeck gekommen, der Professor blickte entzückt über das weite Panorama, das sich hier den Blicken öffnete und das weit in der Ferne mit dem nebelgrauen Haardtgebirge und dem glänzenden Silberstreifen des Rheins abschloß. Auf einem alten Thurm befand sich eine mit einem Geländer umgebene Plattform, zu welcher außerhalb an der Mauer eine hölzerne Treppe hinaufführte; Fräulein Célie wünschte diesen höchsten Aussichtspunkt zu ersteigen, der Professor blieb in seinem Wagen unten und Charles Clarke begleitete das junge Mädchen auf die Plattform. Eine Zeitlang standen sie schweigend dort oben, Fräulein Célie blickte, auf das Geländer gestützt, weit hinaus in die sonnenschimmernde Landschaft, ihre schönen Augen wurden feucht, es überkam sie jene unbestimmte Wehmuth, welche ein weiter, freier Blick in die große Natur so häufig im Herzen aufsteigen läßt, denn je mehr der in die unbegrenzte Ferne schauende Blick die Ahnung der Unendlichkeit in der Seele aufdämmern läßt, um so mehr empfindet das Menschenherz seine Kleinheit und Einsamkeit, und doch wieder um so inniger auch den Zusammenhang mit der geheimnißvollen Macht, welche die so weite und so schöne Welt erschaffen hat, erhält und mit ihrer Liebes- und Lebenskraft erfüllt.

Plötzlich fuhr sie aus ihrer sinnenden Träumerei auf. Charles Clarke stand neben ihr, und sie sah, als sie zu ihm aufblickte, in seine großen Augen, die so entzückt, so strahlend auf ihr ruhten, als ob er in ihr den lichten Mittelpunkt der ringsum sich ausbreitenden weiten herrlichen Welt erblicke und als ob all' jene sonnenlichte Schönheit vor diesem Mittelpunkt in Schatten versinke.

Verwirrt schlug sie die Augen nieder.

„Mein Vater wartet," sagte sie hocherröthend, „wir müssen zu ihm zurückkehren."

Sie wendete sich zu der hölzernen Treppe, aber als sie den Fuß auf die erste Stufe setzte, schien bei dem Blick von der freien Höhe herab ein Schwindel sie zu erfassen, mit einem leichten Aufschrei hielt sie die Hand vor die Augen und trat ängstlich einen Schritt zurück. Schon war Charles Clarke an ihrer Seite, sicher und kräftig und doch zart und vorsichtig faßte er sie in seine Arme, hob sie empor wie ein Kind und stieg so mit ihr die Stufen der Treppe hinab; sie schloß die Augen, aus Furcht, in die Tiefe hinabzusinken, halb betäubt lehnte sie ihr Haupt an seine Schulter, sie hörte die Schläge seines Herzens in seiner breiten Brust, sie fühlte, wie sein Athem über ihr Haar strich und als sie so sanft und sicher auf dem gefahrvollen Wege in seinen starken Armen ruhte, überkam sie ein wundersames Gefühl wonniger Ruhe und Freude, sie war stolz auf ihn, dessen Kraft sie so leicht trug, in dankbarer, demüthiger Hingebung schlug ihm ihr Herz entgegen, und doch hätte sie um keinen Preis ihre Augen aufgeschlagen, denn sie fühlte, daß sein Blick auf ihr ruhte und durch ihre Augen bis in ihr Herz dringen würde.

Sie waren am Fuße der Treppe angekommen. Charles Clarke stellte Fräulein Célie sanft auf den Boden nieder, und mit einem schweren Seufzer sagte er ganz traurig:

„Wir sind schon unten, die Treppe ist so kurz."

Einen flüchtigen, ganz flüchtigen Blick nur schlug sie zu ihm auf, als sie ihm dankend die Hand reichte, aber so kurz dieser Blick auch war, so hatte er doch in demselben lesen können, daß auch sie vielleicht die Kürze des Weges, den sie in seinen Armen ruhend zurückgelegt hatte, bedauern mochte; höher flammten seine Augen auf und aus seiner Brust drang ein eigenthümlicher, freudig triumphirender Ton hervor, ähnlich dem Schrei des Raubvogels, der sich stolzen Fluges zur lichten Höhe emporschwingt.

Fräulein Célie eilte zu ihrem Vater hin, erzählte ihm, daß ein Schwindel sie erfaßt habe, und auch der alte Herr dankte Charles Clarke für seine Hülfe, während er forschend in das erröthende und verwirrte Gesicht seiner Tochter blickte.

Ganz glücklich kehrte Charles Clarke von seinem Ausflug kurz vor der Mittagsmahlzeit nach der Anstalt zurück. Herr von Sarkow hatte ihn ungeduldig erwartet und führte ihn zu einem längeren eifrigen Gespräch beiseite, in Folge dessen der keiner Ermüdung zugängliche Hurone noch einmal durch die Weinberge nach dem Städtchen eilte und erst einige Zeit nach dem Beginn der gemeinsamen Tafel im Speisesaal erschien. Er brachte eine große dunkle Flasche mit, welche er vor sich auf den Tisch stellte, als er seinen Platz neben Fräulein Célie einnahm.

„Es ist unmöglich, Doktor," sagte er lachend, „immerfort dieß nüchterne Wasser zu trinken, und da Sie mein vortreffliches Getränk, das ich in Ihrer verwünschten Wassergrube versteckt hatte, mit dem Interdikt belegt haben, so habe ich mir hier dafür ein Surrogat mitgebracht, gegen das Sie gewiß nichts einwenden werden. Es ist harmloser Himbeersaft," fügte er hinzu, seine Flasche entkorkend und sein Wasser mit der rothen Flüssigkeit mischend.

Mißtrauisch bat ihn der Doktor, das Getränk kosten zu dürfen.

„In der That," sagte er, „dagegen will ich nichts einwenden, obgleich das unverfälschte Wasser gesünder ist."

In Folge dieser Erlaubniß theilte Charles Clarke Fräulein Célie und Miß Maggins von seinem Himbeersaft mit; beide Damen fanden die Mischung vortrefflich und bedauerten, daß sie nicht längst auf diese Erfindung zur Verbesserung des kurmäßigen Getränks verfallen wären. Miß Maggins söhnte sich durch diese Aufmerksamkeit mit Charles Clarke, den sie anfangs noch mit strengen und strafenden Blicken angesehen hatte, vollständig aus, und die Tafel verlief unter allgemeiner Heiterkeit.

Als sich die Gesellschaft am Abend wieder zusammenfand, brachte Charles Clarke abermals seine dunkle Flasche mit; dießmal war der Doktor nicht da, um den Inhalt zu kosten, und abermals nahmen die Damen dankbar die angebotene Mischung an, denn heute war auch der Professor Rotin mit seiner Tochter auf deren dringende Bitte beim Souper erschienen.

„Mein Himbeersaft ist zu Ende," sagte Charles Clarke, als Miß Maggins prüfend ihr stark duftendes Glas erhob, „es ist dießmal Ananaslimonade, welche ich glücklicherweise noch in der Stadt aufgetrieben habe."

Miß Maggins kostete und schien von dem Geschmack sehr befriedigt. Herr von Sarkow bog sich ein wenig herüber, zog den aromatischen Duft dieses Getränks ein und sagte ganz vergnügt:

„Gib mir auch davon, Charles, und Sie, Colonel, ich rathe Ihnen, diese Limonade zu kosten."

Ein wenig widerstrebend ließ der Colonel von Charles Clarke die geheimnißvolle Flüssigkeit sich in sein Wasser gießen; als er aber gekostet hatte, zeigte seine Miene eine freudige Ueberraschung, und er leerte die Hälfte seines Glases mit einem kräftigen Zuge. Auch Fräulein Célie verschmähte das Getränk nicht, obgleich sie schalkhaft zu Charles Clarke aufblickte und leicht drohend den Finger erhob. Herr von Sarkow nahm die Flasche und schenkte seinen Freunden und Mr. Willis daraus ein.

„Sehr gut, in der That sehr gut," sagte Miß Maggins, indem sie in immer kräftigeren Zügen ihrem Glase zusprach, mit jedem Zug, den sie that, wurde ihre Miene lächelnder, ihr Blick feuriger, und immer huldvoller neigte sie sich in flüsterndem Gespräch Herrn von Sarkow zu, der seinerseits nur für sie Augen zu haben schien und sich in Aufmerksamkeiten gegen sie erschöpfte. Der Colonel blickte ein wenig mißtrauisch nach der so eifrigen Unterhaltung herüber, aber Herr von Sarkow machte ihm dann ein Zeichen des Einverständnisses, worauf Mr. Coombe jedesmal wieder ganz zufrieden lächelte.

Der Abend war lau und mild.

„Wir haben gestern noch lange im Garten gesessen," sagte Herr von Sarkow, als das Souper beendet war, „leider hatten uns die Damen ihre Gesellschaft entzogen; heute bitte ich im Namen aller meiner Freunde, daß die Damen uns nicht wieder so trauriger Einsamkeit überlassen; das Schicksal hat uns Alle hier zusammengeführt, wir müssen uns Alle als eine Familie betrachten und gemeinsam die Wasserqual erdulden, welche der Doktor über uns verhängt."

Er reichte Miß Maggins seinen Arm, und diese folgte ihm ohne Einwendung, indem sie sich mit einem zärtlichen Blick an seine Seite schmiegte. Fräulein Célie wußte die Besorgnisse ihres Vaters vor der kühlen Abendluft schmeichelnd zu beseitigen, sie hüllte ihn sorgsam in ihren eigenen Shawl und Charles Clarke schob den Rollstuhl des alten Herrn in den Garten hinaus. Das nächtliche Dunkel wurde durch die Sterne kaum erhellt, die Bosketts ringsum lagen in tiefem Schatten. Die Gesellschaft vertheilte sich plaudernd nach verschiedenen Seiten. Die Herren hatten ihre Gläser mitgenommen, und das so hinterlistig unter falscher Firma eingeschmuggelte Getränk trug dazu bei, die allgemeine Heiterkeit immer noch zu vermehren. Charles Clarke blieb bei dem Professor und Fräulein Célie, er sprach eifrig mit gedämpfter Stimme zu ihnen, und das junge Mädchen schlug mehrmals vergnügt lachend in die Hände, indem sie leise sagte:

„Das ist reizend, welch' allerliebste Ueberraschung!"

Niemand hatte auf Miß Maggins geachtet, Herr von Sarkow hatte sie nach einer der kleinen Lauben in dem das Haus umgebenden Gebüsch geführt; hier stand eine schmale Bank unter dem tiefen Schatten der überhängenden Zweige. Herr von Sarkow drückte die Dame sanft auf diese Bank nieder und setzte sich an ihre Seite.

„O," sagte Miß Maggins in ihrer sonderbar gebrochenen Sprache, „wie dunkel ist es da, wir sind allein hier!"

Der leise, zarte Vorwurf, welcher im Tone ihrer Stimme lag, wurde durch einen sanften Händedruck ausgeglichen.

„Ja," sagte Herr von Sarkow, indem er ihre etwas harte und magere Hand an seine Lippen führte, „ja, wir sind allein, und so kann ich Ihnen denn sagen, was mir schon lange auf den Lippen schwebt, was ich auszusprechen die Pflicht habe, — die Pflicht —"

„O mein Herr — was wollen Sie sagen — was werde ich hören?"

„Miß Maggins," sagte Herr von Sarkow, indem er ihre Hand abermals an seine Lippen drückte, „Sie werden geliebt, sehr geliebt."

„Sie wissen es; o, Sie müssen es wissen!" hauchte Miß Maggins.

„Ja, ich weiß es, und der Sie liebt, ist ein Gentleman, ein tadelloser Gentleman."

„Ja, ja," flüsterte sie, sich immer dichter an ihn schmiegend, „ein Gentleman, ein Ritter wie Ivanhoe."

„Ja, in der That," sagte Herr von Sarkow, „ein Ritter, der seine Proben abgelegt hat, dessen Arm stark genug ist, Sie zu schützen in allen Gefahren des Lebens. Er hat Ihnen bis jetzt fern gestanden —"

„Ich weiß es nicht mehr," hauchte Miß Maggins in sein Ohr — „er ist mir nah', o, so nah'."

„Und er hat keinen sehnlicheren Wunsch," fuhr Herr von Sarkow fort, „als Ihnen für immer zu gehören; ungeduldig wartet er auf das Wort, das ihm sein Glück verkünden soll — o, Miß Maggins, lassen Sie ihn nicht vergebens warten, nicht vergebens hoffen, sprechen Sie das Wort der Erhörung, das ihn mit allen Wonnen des Himmels erfüllen wird."

„Und wie heißt das Wort?" fragte sie, an seine Seite hingegossen.

„Es heißt," erwiederte Herr von Sarkow: „Ich liebe ihn, der mich liebt."

„Wenn er es denn noch nicht weiß," lispelte sie, ihre beiden Hände fest um die seinigen schlingend und ihr Haupt an seiner Brust bergend — „wenn ich es dann noch aussprechen soll — ich liebe ihn, der mich liebt," fügte sie leise, am ganzen Körper zitternd, hinzu.

Herr von Sarkow hustete, wie von einem plötzlichen Anfall ergriffen, zweimal heftig und laut.

Da klang ein leises Zischen von dem Gartenplatz her, ein Lichtschein zuckte durch die Dunkelheit und im nächsten Augenblick war der ganze Platz mit dem Hause und den Bosketts tageshell von rothglühendem Licht überstrahlt.

Charles Clarke hatte neben der Eingangsthür des Hauses eine große bengalische Flamme angezündet, und in dem plötzlich aufsprühenden feenhaften Licht derselben sah man jedes Blättchen der Bäume, jede Gruppe der Gesellschaft haarscharf in rothem Glanz.

Fräulein Célie stieß einen Freudenruf aus und klatschte laut in die Hände. Auch die Gruppe in der kleinen Laube war hell beleuchtet; Miß Maggins, welche ihr Gesicht mit geschlossenen Augen an Herrn von Sarkow's Brust barg, bemerkte die plötzliche Erleuchtung nicht, sie blieb in den Armen des jungen Mannes ruhen, in ihrem gelben Kostüm einem reifen, vom Sturm geknickten Aehrenhalm ähnlich.

Ein Schrei der Entrüstung unterbrach die Stille, welche auf die plötzliche Ueberraschung gefolgt war; mit drohenden Blicken, bebend vor Wuth stürmte der Colonel nach der Laube hin.

„Ah, mein Herr," knirschte er, „das ist stark, so halten Sie Ihr Wort, so belohnen Sie mein Vertrauen?"

Miß Maggins zuckte zusammen und hob den Kopf auf. Das helle Licht strahlte ihr entgegen, sie sah den Colonel vor sich stehen, sie sah alle diese neugierig auf sie gerichteten Blicke, und laut aufschreiend verbarg sie ihr Gesicht in den Händen. Herr von Sarkow aber stand auf.

„Ja, Colonel," sagte er laut, „ich habe mein Wort gehalten, ich habe Ihr Vertrauen gerechtfertigt — Miß Maggins kennt Ihre Gefühle, Ihre Hoffnung ist erfüllt, Ihre Hingebung ist belohnt; soeben hat diese Dame, der Sie Ihre ritterliche Verehrung geweiht, mir das holde Geständniß zugeflüstert: ich liebe Den, der mich liebt. Seien Sie glücklich, Colonel, und denken Sie in Ihrem Glück Ihres Freundes, der für Sie gesprochen und den Bann des scheuen Stolzes überwunden hat, der zwei liebende Herzen trennte."

Miß Maggins ließ ihre Hände schlaff herabsinken, ihre Augen öffneten sich fast ebenso übermäßig weit, als diejenigen des Mr. Willis, die Falten ihres Gesichts zuckten und zitterten, sie sah Herrn von Sarkow mit einem unbeschreiblichen Blick an, und aus ihren bebenden Lippen hervor zitterte es:

„Shocking — Shocking!"

Aber der Colonel hörte dieß bedenkliche Wort nicht.

„O, Miß Maggins!" rief er, „ist das möglich? — Sie wollen meine Liebe annehmen, Sie wollen mir gehören? Das ist zu viel Glück — zu viel Glück."

Er ließ sich etwas mühsam auf ein Knie nieder und bedeckte die mageren Hände der fassungslosen Dame mit seinen Küssen.

„Ziehen Sie Ihr Geständniß nicht zurück," flüsterte Herr von Sarkow Miß Maggins in's Ohr, „bedenken Sie, was man sagen würde, was man vermuthen könnte."

Miß Maggins saß immer noch starr und unbewegt da, noch einmal schleuderte sie Herrn von Sarkow einen vernichtenden Blick zu, aber schon war die ganze Gesellschaft herbeigekommen, um ihre Glückwünsche auszusprechen. Strahlend vor Freude kniete der Colonel vor ihr und schien in stummer Bitte sie um ein Wort der Bestätigung seines Glücks anzusehen.

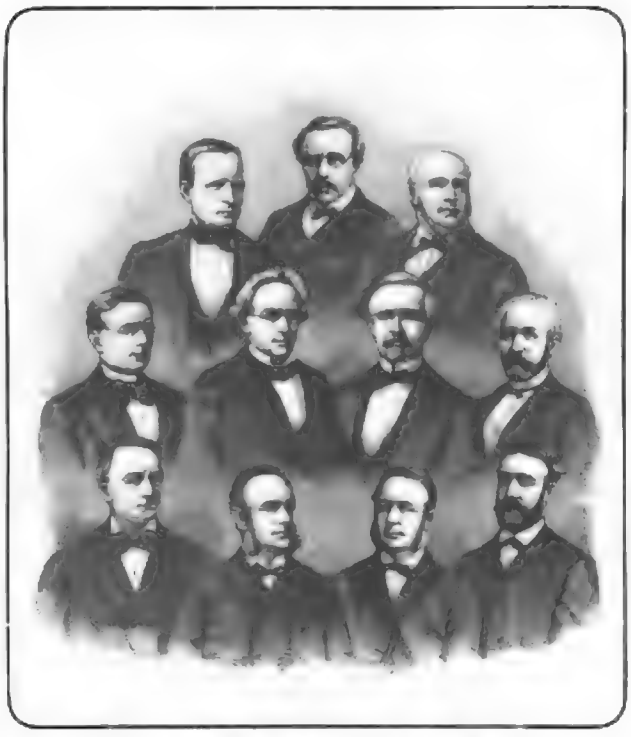
Da zuckte es stolz, höhnisch, herausfordernd um ihre schmalen Lippen, sie stand auf und neigte mit dem Anstand einer Königin dankend ihr blondes Lockenhaupt gegen die sich in Glückwünschen erschöpfende Gesellschaft. Auch der Colonel war aufgesprungen, stürmisch drückte er Herrn von Sarkow so fest an seine Brust, daß dem jungen Mann fast der Athem verging, dann nahm er Miß Maggins' Arm und führte sie zu dem Rollstuhl des Professors Rotin, der dem Brautpaar in herzlichen Worten seine Theilnahme aussprach. Fräulein Célie aber gab sich die äußerste Mühe, um ihre immer von Neuem ausbrechende Heiterkeit durch den eifrigen und lebhaften Ausdruck ihrer Freude zu erklären, während Mr. Willis im Kreise umherging und allen Herren, einem nach dem andern, die Hände fast aus dem Gelenk schüttelte.

Charles Clarke war verschwunden. Nach kurzer Zeit kehrte er mit den aus dem Wasserbassin nach seinem Zimmer verbannten Champagnerflaschen zurück; ohne sich um das starre Erstaunen des in der Thür stehenden Aufwärters zu kümmern, ließ er die Pfropfen springen, füllte die Wassergläser mit dem schäumenden Traubenblut, und während die ganze Gesellschaft auf das Wohl des Colonels und der künftigen Mistreß Coombe trank, zündete er eine bengalische Flamme nach der andern an, so daß der Garten abwechselnd in blauem, weißem und rothem Licht strahlte.

Athemlos kam der Doktor Binzer an, der von seiner Wohnung aus den hellen Lichtschein bemerkt hatte und eine plötzlich ausgebrochene Feuersbrunst fürchten mochte; entsetzt blieb er stehen, als er in der seenhaften Beleuchtung seine ganze Badegesellschaft mit den vollen Gläsern in der Hand erblickte, welche Charles Clarke und seine Freunde immer von Neuem füllten. Der Colonel führte ihm Miß Maggins entgegen und theilte ihm das freudige Ereigniß mit.

„Ich bin ganz gesund, Doktor, ganz gesund!" rief er; „fort mit Ihrem schlechten Wasser, jetzt wird das Feuer der Liebe mein Arzt sein." — Obgleich diese poetischen Worte für das herbstliche Alter der beiden Neuverlobten ein wenig hyperbolisch klangen, nickte ihnen Miß Maggins doch hold verschämt Beifall zu. Ehe der Doktor antworten konnte, hatte ihm Charles Clarke bereits ein gefülltes Glas in die Hand gedrückt. Charles Clarke holte seinen ganzen Vorrath herbei, man stellte alle Lampen des Hauses zwischen die Boskets, und endlich wurde auch Miß Maggins so glücklich und fröhlich, als ob die unerwartete Wendung ihres Lebenslaufs auch ihre sehnsüchtigsten Wünsche gekrönt hätte.

Als endlich lange nach der Mitternachtsstunde der Vorrath erschöpft war und der Doktor ernstlich zur Ruhe mahnte, da rief der Professor Rotin vergebens nach seiner Tochter; die ganze Gesellschaft stimmte laut in den Ruf nach Fräulein Célie ein — man hörte ein Rascheln von geknickten Zweigen in den Boskets, und das junge Mädchen trat ein wenig verwirrt aus der kleinen Laube hervor, in welcher vorhin Herr von Sarkow sich zum Anwalt der Liebe des Colonels gemacht; zugleich erschien Charles Clarke an der entgegengesetzten Seite des Gartens, indem er ebenfalls wie die Anderen laut nach Fräulein Célie rief. Als er sah, daß die Gesuchte bereits gefunden war, schob er den Rollstuhl des kopfschüttelnden Professors sorgsam durch die Hausthür nach dessen Zimmer hin, und hätte der alte Herr sich auf der Schwelle seiner Wohnung umgesehen, so hätte er einen flüchtigen Händedruck der beiden jungen Leute und einen ebenso flüchtigen Blick bemerken können, der aber dennoch deutlich zeigte, daß das Verständniß zwischen ihnen auch ohne fremde Vermittlung ebenso vollständig und vielleicht noch vollständiger und inniger hergestellt war, als dieß Herr von Sarkow zwischen dem Colonel und Miß Maggins gethan hatte.



H. Vogt. Hoer. Helliesen. J. E. Johnsen.
J. Holmboe. C. U. Selmer. N. Aarrestad. U. J. Monrad.
C. Jensen. C. H. Schweigaard. H. Bergsberg. O. U. Bachke.

Das abgetretene norwegische Ministerium.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Den Bewohnern der Wasserheilanstalt wurde nach dem fröhlichen Abend die Ruhe, welche sie erst spät in der Nacht gefunden, nicht lange gegönnt. Schon bei dem ersten Grauen des nächsten Morgens ertönte rings um das Haus auf allen durch das Städtchen Weinheim führenden Wegen rasselnder Trommelschlag und der gleichmäßige Schritt marschirender Kolonnen; dazwischen vernahm man Signalhörner, Kommandorufe und zuweilen auch den mehr oder weniger melodischen Gesang vieler Stimmen. Zuerst erwachten die Damen und blickten neugierig aus den Fenstern, schnell aber fuhren sie wieder zurück, denn ringsum zogen Truppenkolonnen vorüber. Auf der Chaussee der Bergstraße rückten in scharfem Trabe Dragoner und einige Batterieen Artillerie vor, und sogar in unmittelbarer Nähe des Hauses durch die Weingärten marschirte Infanterie in ziemlich aufgelösten Reihen auf dem Fußwege vor. Miß Maggins sank mit einem lauten Angstruf auf die Kniee nieder, denn als sie ihr von zahlreichen Haarwickeln umgebenes Haupt spähend gegen die Fensterscheibe drückte, hatten einige neben dem Garten durch die Weinberge marschirende Infanteristen lachend ihre Gewehre auf sie angelegt, und die Dame, welche sich aus den Träumen ihres spät erblühten Liebesfrühlings so plötzlich durch die drohenden Gefahren des männermordenden Krieges aufgeschreckt sah, zog

Rüzüns in Graubünden. Nach einem Gemälde von P. F. Peters.

sich schnell wieder auf ihr Lager zurück und drückte ihren Kopf jammernd in die Kissen. Bald erschien auch der Doktor in der Anstalt, um seinen Patienten bei allen möglichen Verwicklungen zur Seite zu stehen, und allmälig fanden sich dann auch die Saxoborussen, sowie der Colonel und Mr. Willis in dem Speisesaal ein.

Mit Mühe nur bewegte der Doktor Miß Maggins, sich in das Zimmer des Professor Rotin zu begeben und dort die Ereignisse abzuwarten, während Charles Clarke und der Colonel abwechselnd bei ihnen erschienen, um sie zu beruhigen und ihnen Muth zuzusprechen.

Endlich sprengte ein Reitertrupp gegen das einzeln liegende Haus, von dem man weit hinaus die Gegend übersehen konnte, heran. Auf das laute Klopfen öffnete der Doktor die Hausthür, es war der General Siegel mit seinem Stabe, theils Freischärler in blauen Blousen, theils Offiziere in badischen Uniformen, denen man das Bestreben ansah, in Haltung, Manier und Redeweise ihren Kameraden aus dem

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Sie: Du glaubst gar nicht, wie mir die reine Bergluft das Herz weitet!

Er: Wirklich, Kind? Mir weitet sie den Magen, ich habe kannibalischen Appetit!

A.: Nun, Sie lassen's ja heut hoch hergehen; wohl 'ne besonders freudige Gelegenheit, die Sie feiern?

B.: Und was für eine! Heut sind's fünfundzwanzig Jahre, daß mir meine Frau davongelaufen ist!

Er: Unbarmherzige, nach meinem Tode werde ich mich rächen, mein Geist soll Ihnen erscheinen, wenn ich an gebrochenem Herzen gestorben.

Sie: So würde nur der Tod eine Bekanntschaft vermitteln, die ich im Leben nie das Vergnügen hatte, zu machen.

Feldwebel: Ordonnanz, was ist Ihnen denn eingefallen, ganz gegen meinen ausdrücklichen Befehl das wichtige Tintenschreiben nicht an den Herrn Hauptmann selbst, sondern an dessen Dienstmagd zu übergeben? Hm!

Ordonnanz: Der Herr Feldwebel hatte doch ausdrücklich befohlen, ich sollte das Schreiben an „die Person" des Herrn Hauptmann abgeben!

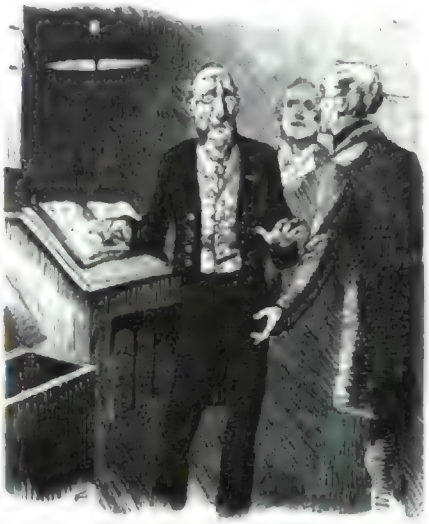
Herr: Wieviel der Kalender?

Ladendiener: Eine Mark.

Herr (nach einigem Nachdenken): Warten Sie, ich gebe Ihnen dreiundsiebenzig Pfennige.

Ladendiener: Aber ...

Herr: Ich habe Ihnen zu bemerken, daß auf Ihrem Kalender schon achtzehn Tage verflossen sind, die ich nicht mehr nöthig habe!



Generalkassainspektor: Wie viel haben Sie in der Kasse als Bestand, Herr Kassier?

Kassier: In der Kasse ist nichts!

Generalkassainspektor: Dann haben Sie zu viel in der Kasse und diese stimmt nicht mit Ihrem Buche! Hier steht: „vierhundert Mark Defizit", folglich müßten unbedingt in der Kasse vierhundert Mark weniger als nichts sich befinden.

Volke möglichst gleich zu erscheinen. Unter ihnen befand sich auch der junge Schlüssel, der exaltirte Volkstribun der Revolution, der aber dennoch durch die Eleganz seiner jugendfrischen Erscheinung, sowie durch den edlen Ernst seines Wesens sich ungemein vortheilhaft von allen seinen Begleitern, besonders auch von dem finsteren, fanatischen Siegel, unterschied.

„Wir wollen einen Augenblick hier ausruhen," sagte Siegel kurz und kalt, indem er mit mißtrauischen Blicken die in dem Speisesaal versammelte Gesellschaft betrachtete, „bis die Truppen weiter vorgerückt sind. Lassen Sie Posten ausstellen," befahl er einem seiner Adjutanten, „welche uns benachrichtigen sollen, sobald die letzten Abtheilungen vorübergezogen sein werden."

Er setzte sich ohne Weiteres an den Tisch und befahl dem Doktor, einen Imbiß und einige Flaschen Wein herbeizubringen. Während dieser sich entschuldigend erklärte, daß sein Haus eine Wasserheilanstalt sei und daß er, um das Verlangte herbeizuschaffen, zuvor einen Versuch in der Stadt machen müsse, trat Schlüssel in das Zimmer und erkannte sogleich die Saxoborussen, welche ihm mit freund-

Digitized by Google

lichem Gruß entgegentraten. Charles Clarke brachte sogleich, um seinen und seiner Freunde großmüthigen Befreier so würdig und gut als möglich zu bewirthen, den ganzen Vorrath seiner Punschessenz herbei.

„Nun, meine Herren," sagte Schlöffel, welcher bei aller seiner demokratischen Begeisterung immer den Ton und die Manieren der guten Gesellschaft beibehielt, „ich begreife es, daß Sie unserer Sache auch jetzt wohl noch nicht freundlicher gesinnt sein mögen, als bei unserer letzten Begegnung, aber bald werden Sie sich doch von der gewaltigen Expansionskraft des Gedankens der Freiheit überzeugen."

„Das wird nicht so ganz leicht sein," erwiederte Herr von Sarkow, „Sie tragen diesen Gedanken in seiner idealen Gestalt in sich, und so könnte er ja vielleicht einmal die Welt beherrschen unter der Voraussetzung einer ebenso idealen Menschheit — aber heute ist die Welt in Ihrem Ideal so wenig reif, als sie es zu demjenigen des Marquis Posa einst war."

„In kurzer Zeit werden Sie anders denken," erwiederte Schlöffel, während Siegel und die Uebrigen finstere, feindliche Blicke auf den jungen Studenten warfen, der es wagte, eine den ihnen geläufigen Phrasen so entgegengesetzte Sprache zu führen — „dort draußen marschiren unsere Bataillone, die Kämpfer des Volksheeres, welche den Gedanken der Freiheit in sich tragen und für ihn das Leben zu opfern bereit sind; sie ziehen aus zu einem unblutigen Kampf, zu einem friedlichen Siege."

„Ein unblutiger Kampf, ein friedlicher Sieg," fragte Herr von Sarkow, „und dazu Bajonnette und Kanonen? Das sind Gegensätze, die ich nicht verstehe und nicht vereinigen kann."

„Warten Sie!" rief Schlöffel, „Sie werden es bald verstehen, denn heute noch wird die Sache des Volkes ihren höchsten Triumph feiern; drüben an der nahen Grenze, der Grenze, welche fürstliche Willkür zwischen den Bruderstämmen des deutschen Volkes aufgeschlagen hat, stehen die hessischen Truppen, welche von der verblendeten Bundesregierung aufgeboten sind, um gegen die heilige Sache des Volkes zu Felde zu ziehen; aber jene Soldaten gehören selbst dem Volke an, die Leiden des Volkes sind ihre Leiden und des Volkes Befreiung wird ihre Befreiung sein. Heute wird die große Frage entschieden; nach dem Beispiel, das die braven Hessen geben werden, können die Fürsten keine Söldner mehr finden, um das freie Volk zu unterdrücken — auch Sie, meine Herren, werden dann der heiligen Fahne der Freiheit folgen, Sie sind ja jung wie ich, und die Jugend ist gut und edel, und wir," sagte er, indem ein glückliches Lächeln sein von Begeisterung strahlendes Gesicht verklärte, „wir werden auch Sie nicht zurückweisen."

Herr von Sarkow sah ihn mit einem Blick voll sympathischen Mitleids an.

„Das heißt," sagte er kopfschüttelnd, „in trockene Prosa übersetzt: Sie nehmen an, daß die hessischen Truppen einfach ihren Fahneneid vergessen und zu Ihnen übergehen werden. Ich glaube das nicht, und wenn es dennoch geschehen sollte, so wird ein solches Beispiel kaum weitere Nachahmung finden, gewiß nicht in Preußen — Sie sind selbst Preuße und kennen die preußische Armee, sie hat gegen die Versuchung im eigenen Lande Stand gehalten und wird gegen Sie um so gewisser ihre Schuldigkeit thun."

„Ihre Schuldigkeit ist, im Volke aufzugehen!" rief Schlöffel, „von dem sie einen Theil bildet. Sie rechnen mit den alten Begriffen, welche der Despotismus künstlich erzeugt und genährt hat, aber wir treten in eine neue Zeit und haben den hohen Beruf, ein neues Evangelium durch die Welt zu tragen."

Eine Ordonnanz meldete, daß die letzten Truppenzüge die Stadt Weinheim passirt hätten.

Der General Siegel erhob sich.

„Wir müssen aufbrechen," sagte er, „um an die Spitze unserer Kolonnen zu eilen. Nach meinen Nachrichten stehen die Hessen zwischen Hemsbach und Heppenheim und wir müssen mit unserer Avantgarde dort eintreffen. Da diese Herren hier," fügte er finster und drohend hinzu, „unserer Sache so wenig Vertrauen schenken und sich so offen als Feinde des Volkes bekennen, so sollten wir sie mit uns nehmen, vielleicht ist es gefährlich, sie hier im Rücken unserer Linien zurückzulassen."

„Nein!" rief Schlöffel, „nein, diese Herren sollen frei und unangetastet hier bleiben, was wäre die Freiheit, wenn sie nicht an sich selbst glaubte, wenn sie sich auf ihrem Siegeszuge durch die Welt vor waffenlosen Gegnern fürchten wollte — für diese Herren hier bürge ich, ich habe ihr Wort, daß sie nichts gegen unsere Sache unternehmen."

„Gut denn," sagte Siegel, „so brechen wir auf."

Ohne Gruß ging er mit seinen Ordonnanzoffizieren hinaus, Schlöffel verabschiedete sich mit einem Händedruck von den Saroborussen.

Er schwang sich in den Sattel und sprengte davon.

Traurig blickte ihm Herr von Sarkow nach, bevor er in das Haus zurückkehrte.

Der Tag verging in banger Unruhe, kaum wurde das Mittagessen berührt, bei welchem heute dem strengen Regeln der Kur gemäß das Wasser wieder in seine vollen Rechte getreten war; denn während man noch bei Tisch saß, dröhnte weither Kanonendonner vom Melibokus herüber, und die Herren eilten trotz der Bitten der zitternden Damen hinaus auf die nächsten Höhen, um nach der Gegend hinzuspähen, von welcher die Kanonensalven herüberklangen, welche zu bedeuten schienen, daß statt des gehofften Verbrüderungsfestes die Begegnung mit den hessischen Truppen zu einem ernsten Zusammenstoß geführt habe. Und in der That entsprachen die Ereignisse durchaus nicht den Erwartungen, welche der junge Schlöffel mit so zuversichtlicher Begeisterung ausgesprochen hatte.

Die revolutionären Truppen waren auf der Bergstraße bis in die Gegend zwischen Hemsbach und Heppenheim vorgerückt, wo sie die hessischen Vorposten erblickten. Trotz der von Schlöffel so gewiß verkündeten und vorausgesetzten Bereitwilligkeit der hessischen Soldaten, sich der Sache der Revolution anzuschließen, hatte Siegel dennoch auch die Möglichkeit eines Kampfes in's Auge gefaßt und seine Truppen in einer Art von Schlachtordnung aufgestellt, die freilich vom militärischen Gesichtspunkt aus das Sonderbarste war, was wohl je in der Kriegsgeschichte vorgekommen sein mochte. Die Dragoner, von denen ein Theil unter dem Obersten von Hinkeldey durch die Berge davongezogen und glücklich über die Grenze entkommen war, standen in dem Verdacht geheimer Sympathieen für den Großherzog; man traute ihnen nicht ganz und hatte sie deßhalb in geschlossenen Schwadronen an die Spitze der sonderbaren, in langer Linie auf der Bergstraße zusammengedrängten Schlachtordnung gestellt. Unmittelbar hinter den Dragonern stand die Infanterie und endlich schloß sich zuletzt die Artillerie mit ihren Munitionswagen an.

Als man so den feindlichen Vorposten gegenüber Aufstellung genommen hatte, wurde ein Parlamentär vorausgeschickt, um den hessischen Truppen ein großes Paket von gedruckten Proklamationen zu überbringen, in welchen sie im Namen der Freiheit aufgefordert wurden, mit ihren badischen Brüdern gemeinsame Sache zur Befreiung Deutschlands von der Fürstentyrannei zu machen. Nachdem diese Proklamationen übergeben und der Parlamentär zurückgekehrt war, eilte eine Anzahl der badischen Freischaarenführer unter lauten Hochrufen für die hessischen Brüder den Vorposten entgegen, welche sich dichter zusammengezogen hatten, und hinter denen, wie man bemerken konnte, größere Truppenkolonnen vorrückten. Aber statt daß die hessischen Reihen, wie man erwartet hatte, sich auflösten und unter Freudenrufen den Badensern entgegenkamen, begann aus den hessischen Reihen ein nachdrückliches Feuer, mehrere der Blousenmänner, welche, ihre Hute in der Luft schwenkend, voranstürmten, brachen zusammen, und ihre jammernden Wehklagen mischten sich mit den wilden Verwünschungen ihrer Gefährten, welche schleunig umkehrten und in die badische Aufstellung zurückeilten.

„Verrath — Verrath!" hörte man ringsum schreien — „sie schießen, sie morden uns — es sind feige Fürstenknechte, Feinde des Volkes und der Freiheit!"

Siegel saß finster auf seinem Pferde.

„Zum Kampf! — zum Kampf! Tod den Verräthern, Untergang den Tyrannen!" riefen die Blousenmänner ringsum, während die früheren Offiziere ernster und schweigsamer wurden.

Siegel warf einen bedenklichen Blick auf die hinter der Tirailleurkette heranrückenden feindlichen Bataillone, aber immer lauter wurden die Kampfesrufe, sie setzten sich durch die Reihen der Truppen fort, die Infanterie drängte in fast aufgelösten Gliedern vor und schob sich bereits zwischen die Pferde der letzten Dragonerschwadron. Es schien unmöglich, die Bewegung aufzuhalten. Siegel ertheilte den Dragonern den Befehl, gegen die feindliche Infanterie zu chargiren; Schlöffel, von einigen jungen Freischärlern begleitet, sprengte zur vordersten Schwadron vor, Signale schmetterten, die Kommandoworte erschallten, und zuerst im Trabe, dann in voller Carrière jagten die Dragoner mit geschwungenen Säbeln den hessischen Bataillonen entgegen. Die Infanterie folgte laut rufend in immer mehr sich auflösenden Gliedern nach.

Als die Dragoner nahe an die feindlichen Linien herangekommen waren, empfing sie ein mörderisches Feuer.

Die ersten Reihen brachen zusammen, ein wilder Knäuel von Menschen und Pferden wälzte sich auf dem Boden; die folgenden Reiter versuchten, über die Gefallenen hinweg vorwärts zu sprengen, aber immer neue Salven krachten ihnen entgegen, immer mehr häuften sich die gefallenen Menschen und Pferde.

Die erste Schwadron stockte, die zweite drängte nach, neue Lücken rissen die feindlichen Kugeln in die dichter und dichter zusammengedrängte Masse. Da erfaßte die Reiter ein wilder Schrecken, die vordersten wendeten ihre Pferde und drängten rückwärts, und in wenigen Augenblicken jagten die Schwadronen in aufgelöster Flucht davon; sie sprengten in die vordringende Infanterie ein, die erschreckten Soldaten wehrten mit Kolbenschlägen und Bajonnetstichen die bäumenden und um sich schlagenden Pferde ab, die Dragoner versuchten sich mit ihren Säbeln einen Weg zur Flucht zu bahnen, und während die hessischen Bataillone unter fortgesetztem Feuer vorrückten, entspann sich ein wilder Kampf zwischen den Dragonern und der Infanterie.

Schlöffel sprengte in den aufgelösten Reiterhaufen hinein, mit Bitten und Drohungen versuchte er sie zum Stehen zu bringen; er schwang seinen Säbel gegen die Fliehenden, er hielt ihnen die Mündung seiner Pistole entgegen, aber Alles war vergebens, kein Einzelner vermochte sich dem Strom der allgemeinen Flucht entgegenzusetzen, und immer weiter rückwärts wälzte sich die aufgelöste Masse.

Da plötzlich krachten die Kanonen der badischen Batterieen. Der Führer derselben mochte die Absicht haben, über die eigenen Truppen hinweg zu feuern, um die Feinde zum Stehen zu bringen, aber die Kanonen waren nicht richtig bedient und verschiedene Kartätschenladungen schlugen in die dichten Massen der Fliehenden ein.

Jetzt löste sich die letzte Ordnung auf, von allen Seiten erhob sich lauter und lauter das Geschrei über vermeintlichen Verrath; die Dragoner und die Infanterie drängten in vollständiger Auflösung rückwärts gegen die Artillerie, bald war Alles nur noch ein wüstes Durcheinander, in welchem Jeder rücksichtslos seine Waffen brauchte, um jeden Andern niederzuwerfen, der seiner Flucht im Wege stand, und der allgemeine Schrecken vermehrte sich in jedem Augenblick durch das fortgesetzte Feuer der vorrückenden hessischen Bataillone.

Die Dragoner hatten sich durch die Infanterie im eigentlichsten Sinne des Wortes durchgeschlagen, viele von ihnen waren von den wüthenden Freischärlern von den Pferden geschossen oder gestochen worden, der Rest floh mit den Artilleristen vermischt, welche die Pferde von den Kanonen losgesträngt hatten, in vollem Jagen auf der Bergstraße gegen Weinheim zurück. Siegel hatte sich, nachdem er sich von der absoluten Unmöglichkeit eines jeden ferneren Widerstandes überzeugt, ebenfalls zur Flucht gewendet und sprengte, von seinem Stabe umgeben, bald den Fliehenden weit voraus; die Infanterie vermochte nur langsamer zurückzuweichen und befand sich, so sehr sie auch die Flucht beschleunigte, immer noch im Bereich des Feuers der nachdrangenden Linien des Feindes.

Die Saroborussen mit dem Colonel Coombe und Mr. Willis waren auf der Höhe der Weinberge bis gegen Hemsbach hin vorgegangen; der Wunsch, etwas von dem Gefecht zu sehen, dessen Gewehrfeuer sie immer deutlicher vernahmen, ließ sie jeder Gefahr vergessen. Der Colonel stand weit voraus zwischen den Weinstöcken, sein Doppelglas vor den Augen, spähte er eifrig in die Ferne; der alte Soldat erwachte in ihm, das Feuer schien ihn anzuziehen wie sein Element, seine magere Gestalt war hoch aufgerichtet, seine Muskeln spannten sich elastisch, sein sonst so kaltes und gleichgültiges Gesicht zuckte in kriegerischer Erregung, und wenn ihn Miß Maggins in diesem Augenblick hätte sehen können, so würde sie sich vielleicht noch mehr mit der durch Herrn von Sarkow herbeigeführten Wendung ihres Schicksals ausgesöhnt haben.

Immer näher krachten die Salven, endlich wirbelte an der Biegung des Weges um eine Bergecke Staub auf und man sah einen Reitertrupp in vollem Jagen heransprengen. Der Colonel eilte zwischen den Weinstöcken bis zur Straße herab, die Uebrigen folgten ihm, wenn auch Mr. Willis' bleiches Gesicht sehr wenig Neigung zeigte, sich so nahe an die Kriegsgefahr heranzubegeben.

Der Reitertrupp war herangekommen — es war der General Siegel mit seinem Stabe; er erkannte die fast unmittelbar an der Chaussee zwischen den Weinstöcken stehende Gesellschaft.

„Elende Fürstenknechte!" rief er, drohend seinen Säbel schwingend, „sie freuen sich des Verraths am Volk, man sollte an ihnen die Rache beginnen."

Er hielt einen Augenblick sein Pferd an und wendete sich zu seiner Umgebung, als ob er derselben einen Befehl ertheilen wollte.

Da krachte eine neue Salve ganz nahe hinter den Bergen, die Saroborussen waren zwischen den Weinstöcken für die Reiter unerreichbar, mit einem Fluch auf den Lippen gab Siegel seinem Pferde die Sporen und sprengte weiter davon, seine Begleiter folgten ihm, aber einige derselben hatten ihre Pistolen hervorgezogen und feuerten unter lauten Verwünschungen auf die jungen Leute, allein die Kugeln pfiffen hoch über deren Köpfe hin.

Auf schäumenden Pferden jagten die Dragoner heran.

„Was gibt es?" fragte Herr von Sarkow die ersten vorüberjprengenden Reiter.

Aber es war unmöglich, eine andere Antwort zu erhalten, als das eine Wort: „Verrath", welches die Fliehenden immer wieder und wieder erschallen ließen und in welches sie den ganzen Ausdruck ihres Schreckens und ihrer Wuth legten.

Die Dragoner waren vorübergejagt, von ferne sah man die aufgelösten Infanteriemassen sich heranwälzen.

„Jetzt ist's in der That Zeit, daß wir uns zurückziehen," sagte der Colonel, „es ist kein Zweifel, daß sie vollständig geschlagen sind, und es ist gefährlich, in das Gedränge der Fliehenden zu gerathen, auch sind wir jetzt unsern Schutz und Beistand den Damen schuldig."

Man brach auf und kehrte eilig zur großen Freude des Mr. Willis, welcher bei jeder neuen Gewehrsalve zusammenzuckte und sich immer näher an den Colonel herumdrängte, nach Weinheim zurück. Von Schlöffel wußte Niemand etwas. Einzelne hatten ihn noch gesehen, wie er sich zwischen die Dragoner warf, um deren Flucht aufzuhalten.

„Er wird mit den anderen Verräthern längst vorausgeflohen sein," sagte ein Soldat in einer halbzerrissenen badischen Uniform, „sie verdienten alle den Galgen, diese Maulhelden, einen Schuß Pulver sind sie nicht werth, und doch, wenn ich einen von ihnen vor mir sähe, würde ich meine letzte Patrone daran setzen, um ihn vom Pferde zu schießen. Uns geschieht's ganz recht, da war es doch besser unter dem Großherzog, der Teufel soll diese Republik holen, ich will nichts mehr von dem Schwindel wissen, und meine

Knochen sind mir zu lieb, um sie für diese Feiglinge und Verräther daran zu setzen."

Er zog seine Uniform aus, warf sein Gewehr weit von sich und sagte:

„Ich gehe nach Hause und warte ab, bis sie ihren Strick gefunden haben, mich sollen sie nicht wieder zur Schlachtbank führen."

Schnell sprang er über den Graben am Wege und eilte durch die Weinberge nach den waldigen Höhen hinauf. Sein Beispiel fand Nachahmung, immer mehr und mehr der Flüchtigen warfen ihre Uniformen, ihre Waffen, ihre Schärpen und rothen Federn fort und schlugen sich in die Berge, um ihre Heimatsorte zu erreichen; das Vertrauen und die Zuversicht war geschwunden, und je großer der Rausch gewesen war, der alle diese jungen Leute berhört und gefangen gehalten hatte, um so empfindlicher machte sich die Ernüchterung fühlbar, so daß der Zug der nach Heidelberg Zurückkehrenden sich immer mehr verringerte und endlich fast nur noch die zugezogenen Turner von Hanau und Frankfurt den Marsch auf der Straße fortsetzten.

Dieser erste so ganz mißglückte Zusammenstoß mit den regulären Truppen war verhängnißvoll für die ganze Bewegung; die Hoffnung, daß es gelingen werde, die Nachbarländer in die revolutionäre Bewegung hineinzuziehen, war verschwunden, das Vertrauen in die ursprünglichen Führer gebrochen, Siegel's militärische Rolle war zu Ende, von nun an wußten Alle, daß es sich nur noch um einen Verzweiflungskampf gegen eine unerbittliche Uebermacht handelte, und nur der rücksichtslosen Energie Mieroslawski's, der mehr für seinen eigenen militärischen Ruf, als für die unhaltbar verlorene Sache eintrat, gelang es, die zersplitterten Streitkräfte der Revolution zu den mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung fortgeführten Kämpfen zu sammeln.

Vor dem Hause der Wasserheilanstalt standen die Aufwärter und reichten den erschöpften Flüchtlingen Wasser und was sie sonst irgend an Erfrischungen auftreiben konnten. Der Professor und die beiden Damen saßen in unruhiger Sorge um das Schicksal der Herren in dem Speisesaal, und als diese endlich erschienen, flog Miß Maggins wie eine zitternde Taube dem Colonel entgegen, sie schlang ihre Arme um ihn und brach in ein hysterisches Weinen aus; Fräulein Götte aber reichte Charles Clarke stumm die Hand, und ihr glücklich aufleuchtender Blick erfüllte ihn mit ebenso großer Freude, als sie der Colonel bei der stürmischen und leidenschaftlichen Begrüßung der sonst so stolzen und spröden Gebieterin seines Herzens empfand.

Herr von Sarkow und seine Freunde blieben vor der Thür und vertheilten, was sie irgend übrig hatten, an die Flüchtigen, jede politische Rücksicht verschwand ja in diesem Augenblick, die jungen Leute fühlten nur das menschliche Mitleid mit den armen, bis zum Tode ermatteten und halb verschmachteten Menschen, welche dem Fanatismus und dem Ehrgeiz geopfert wurden und selbst im Falle des Sieges ihrer Sache kaum von den Früchten desselben einen Antheil erhalten haben würden.

Da nahte, als die fliehenden Freischaaren in immer dünneren Reihen vorüberzogen, ein mit einem Pferde bespannter Munitionswagen; zur Seite desselben gingen zwei junge Leute in blauen Blousen, deren Einer die Zügel des Pferdes in der Hand führte. Der Wagen war von der Munition entleert und mit grünbelaubten Zweigen angefüllt. Auf diesem improvisirten Lager, das die Erschütterung der Bewegung milderte, ruhte, lang ausgestreckt, eine menschliche Gestalt, bald mit einer schwarzrothgoldenen Schärpe bedeckt. Als dieses Gefährt, langsam auf dem Wege dahinfahrend, bis zu dem Hause herangekommen war, stieß Herr von Sarkow einen Ruf schmerzlicher Ueberraschung aus; er hatte in der auf den grünen Zweigen ruhenden Gestalt den jungen Schlosser erkannt, seine Brust war entblößt, gerade an der Stelle des Herzens sah man eine blutige Kugelwunde, sein Gesicht war bleich wie Marmor, das lange schwarze Haar hing über die Zweige herab, die Augen waren geschlossen, um die fest aufeinandergepreßten Lippen schwebte ein freundliches und friedliches Lächeln.

„Mein Gott!" rief Herr von Sarkow zu dem Wagen hinein, „ist er verwundet — ich fürchtete es, ich wußte es wohl, daß er nicht fliehen würde."

Die beiden Freischärler blickten finster auf den eleganten jungen Mann, dessen ganze Erscheinung zeigte, daß er nicht zu ihnen gehörte.

„Er ist todt," sagte der Eine von ihnen mit dumpfer Stimme; „wir sahen ihn im Sattel wanken, sein Pferd sprengte zurück, es gelang uns, ihn aufzunehmen und auf diesem Wagen davon zu führen, aber bald schon hauchte er seine Seele aus, ohne nur noch ein Wort sprechen zu können, die Kugel hatte sein edles Herz zu gut getroffen und vielleicht," fügte er grimmig hinzu, „war es sogar die Kugel eines nichtswürdigen Verräthers, der den Feinden unserer heiligen Sache seine den Rücken gewendet und seine verfluchte Waffe gebraucht hat, um sich zur schimpflichen Flucht den Weg zu bahnen."

Herr von Sarkow war mit den Uebrigen an den Wagen herangetreten, er legte seine Hand auf Schlosser's bleiche Stirn und empfand sogleich die eisige Kälte des Todes; wehmuthig beugte er sich über das Gesicht des Gefallenen, der ruhig zu schlummern und sanft zu traumen schien.

„Wohl ihm," sagte er, während eine Thräne an seinen Wimpern glanzte, „er ist gefallen mit der freudigen Begeisterung, mit dem Glauben an seine Sache im Herzen, er ist davor bewahrt geblieben, das traurige Ende zu sehen, das über alle diese unglücklichen Verirrten hereinbrechen wird."

Herr von Sarkow pflückte einen blühenden Fliederzweig von dem Gebüsch vor dem Hause und legte ihn auf die Brust des Todten, seine Freunde folgten seinem Beispiel und Alle falteten die Hände zu einem kurzen stillen Gebet.

Die beiden Freischärler blickten erstaunt auf diese jungen Leute, die ihre Feinde waren und doch in dem todten Gegner den edlen Menschen ehrten; sie drückten ihnen Allen stumm die Hände und langsam bewegte sich der traurige Zug weiter auf der Straße nach Heidelberg hin.

Ernst und trübe ging der Tag zu Ende. Gegen Abend kehrte der Bote zurück, welchen Herr von Sarkow nach Trottlingen gesendet; er bestätigte, daß Frau von Wartenstein auf dem dortigen Schlosse anwesend sei, und brachte zugleich die Nachricht, daß der Weg dorthin vollkommen frei wäre und daß in der ganzen Gegend überhaupt keine Truppenbewegungen stattfänden.

Luiz Antonio jubelte auf bei dieser Nachricht; er drängte den Freund, sogleich abzureisen, und Herr von Sarkow wagte ihm nicht zurückzuhalten, da er überzeugt war, daß ihn die Leidenschaft zu irgend einer tollen Unvorsichtigkeit fortreißen würde. Es fand sich ein kleiner Wagen im Städtchen, Herr von Sarkow miethete denselben und theilte den Freunden mit, daß er mit Luiz Antonio einen Besuch auf einem nahen Gute der Baronin Starkenburg machen wolle, um sich nach dem Schicksal ihrer Mannheimer Bekannten zu erkundigen. Graf Steinborn schüttelte wohl ein wenig bedenklich den Kopf, aber die Sachverhalten waren zu sehr gewöhnt, ihren Freunden gegenüber in allen persönlichen Angelegenheiten die strengste Discretion und Zurückhaltung zu beobachten, als daß er oder Charles Clarke, der ohnehin ausschließlich mit Fräulein Götte Rotin beschäftigt war, eine Bemerkung oder gar eine Einwendung gemacht hätten. So fuhren denn Herr von Sarkow und Luiz Antonio noch mit einbrechender Nacht auf dem kleinen hölzernen Wagen, von einem Weinheimer Ackerbauer geführt, auf dem steilen und schwierigen Bergwege dahin, der sie nach der Versicherung des Bauers am Morgen des nächsten Tages nach Trottlingen führen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Emanuel Geibel.

Ein Gedenkblatt

(Hierzu das Portrait Seite 633.)

In der Charwache kam aus Lübeck die erschütternde Nachricht, daß Emanuel Geibel am 6. April seinem schweren Leiden erlegen sei.

Es dürfte der Berühmtheit und Popularität des entschlafenen Dichters zu nahe treten, wollten wir hier eine kurze Biographie desselben mittheilen, wie sie in jeder Literaturgeschichte, in jedem Konversationslexikon zu lesen ist; auch verzichten wir darauf, eine Kritik seiner zahlreichen dichterischen Schöpfungen zu geben, denn man sieht nicht scharf genug, wenn Einem die Thränen in den Augen stehen. Wir wollen im Hinblick auf den frischen Grabhügel einzig und allein auch unsererseits der dankbaren Bewunderung Ausdruck geben, die das deutsche Volk für den Entschlafenen empfindet, der ihm von Herzen zu Herzen gesungen hat wie kein zweiter deutscher Dichter der Gegenwart.

„Was ich bin und weiß, dem verhängnißvollen Norden verdank' ich's.
Doch das Geheimniß der Form hat mich der Süden gelehrt"

sagt der Dichter in seinen Distichen aus Griechenland und gibt in diesem Bekenntniß eine treffende Signatur seiner dichterischen Persönlichkeit. Der sittliche Ernst und die Tiefe seiner Weltanschauung, die Zartheit und Keuschheit seines Empfindens, der fromme Aufblick, der hinausgreift über die engen Schranken der Erscheinungswelt in die Ferne des Transcendenten, alle diese Eigenschaften des Menschen Geibel, die sich in seinen Dichtungen wie in einem Brennpunkte vereinigen und deren Inhalt bedingen, bilden auch die Grundzüge deutschen Gemüthslebens überhaupt, und daher das Echo, welches jene Lieder, in denen seine Individualität voll zum Austrage kam, im Herzen seines Volkes finden mußten. Und der schönen Seele gesellte sich in seltenem Maße die schöne Form. Ueberall edles Maßhalten, eine feine Harmonie der Linien, überall Vornehmheit, Glätte und bestrickender Wohllaut des poetischen Ausdrucks, ob er im anakreontischen Liede vom Liebes Leid und Lust singt, oder in der Ode und Hymne mit der hellsehenden Begeisterung eines Hohenpriesters für die höchsten Güter der Menschheit eintritt. Diese Klassizität des Ausdrucks, welche eine eminente Schulung des Formgefühls voraussetzt, ist aber auch zugleich der Grund, warum Geibel nicht eine so markante Physiognomie zur Schau trägt, wie etwa Heine, Lenau und andere hervorragende Lyriker; bei ihm ist eben das Individuelle künstlerisch abgeklärt und gemildert, ungeschr wie bei einem antiken Bildwerke die allgemeine Schönheitslinie über den individuellen Ausdruck triumphirt.

Bereits 1840 erschienen die ersten Gedichte Geibel's (bei A. Duncker in Berlin) und Gervinus führte ihn mit einem Schlage zum Lieblingsdichter der deutschen Frauenwelt. Diese Jugendlyrik, welche eine oft überfließende Sprache des Herzens redet und viel Nachempfundenes enthält, ist die Veranlassung geworden, daß Geibel von einer voreiligen Kritik als der Nachahmer par excellence verschrieen und ihm die Energie kraftvoller Männlichkeit abgesprochen wurde. Dieser Vorwurf mag für Diejenigen seine Gültigkeit behalten haben, welche den Entwicklungsgang des Dichters nicht weiter verfolgten, sondern ihr Urtheil über ihn aus gangbaren Literaturgeschichten schöpften. Solche aber, die das geistige Wachsen und Werden Geibel's aus seinen Werken selbst kennen, haben das vorreilige Urtheil längst berichtigt. Die größere Vertiefung und wachsende Selbstständigkeit des Dichters zeigt sich bereits in den „Zwölf Sonetten für Schleswig-Holstein", noch eklatanter in den „Juniusliedern" (1848), der reich an Manifestationen männlicher Kraft sind, und erreicht ihren Höhepunkt in den „Neuen Gedichten" und den „Gedichten und Denkblättern", von denen wir nur Perlen wie „Babel", „Der Mythus vom Dampf", „Der Tod des Tiberius" und den tief empfundenen, seiner früh verstorbenen Gattin Ada gewidmeten Liedercyklus zu nennen brauchen, um unsere Behauptung zu rechtfertigen. Ueberall paart sich in diesen Liedern „das Strenge mit dem Zarten" zu Kunstgebilden edelsten Stiles. Und mit welch' energischem Pathos tritt Geibel in seinen politischen Liedern auf, in den „Heroldufen" eines Propheten, der in düsteren Tagen vorahnend das Licht von Norden hereinbrechen sah und den schlummernden Barbarossa aus der Tiefe des Kyffhäuser heraufbeschwor; wie hat er in den Tagen der blutigen Entscheidung die deutsche Jugend durch seine im Harmisch daherstürmenden Lieder zu entflammen gewußt:

„Kämpen mein Volk, das Schwert zur Hand,
Und brich hervor in Haufen.
Vom hellgrün Forn um's Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen.
Vorwärts!"

Und als der greise Dichter nach jahrelangem Schweigen noch einmal sein Harfenspiel erklingen und in den „Spätherbstblättern" sein an Lust und Leid überreiches Dichterleben mehrmalsvoll ausklingen ließ, durfte er von sich sagen, er habe in seinen Liedern den ganzen Menschen seinem Volke dahingegeben, den überquellenden, empfindungstrunkenen Jüngling, den zu tiefster Innerlichkeit gereiften Mann und den alternden Weisen, dessen Lebenssonne, wie Gottschall sagt, bereits schräge Strahlen wirft, dessen Seele am Erinnerungen zehrt und sich in die Lebensbilder der Vergangenheit zurückphantasirt.

Ein Dramatiker war Geibel nicht und wird als solcher auch wohl von einer späteren Generation nicht erkannt werden, denn ihm mangelt die wuchtige Formengebung und die Gabe objektivirender Charakteristik, wie sie sein Shakespeare und Molnere von dem echten Bühnendichter mit Recht verlangt wird. Seine Dramen sind in letzter Linie prächtige lyrische Gesänge, in Szenen eingetheilt und verschiedenen Personen in den Mund gelegt, seine elementaren Offenbarungen eines dramatischen Genius. Aber diese geniale Einseitigkeit schmälert Geibel's Ruhm durchaus nicht, er war eben ein Lyriker von Gottes Gnaden, dem Alles unter der Hand zum Liede wurde, weil es die ihm eingeborene künstlerische Form war. Es war nichts Gemachtes an ihm. Wie ein Riese ragte er über die meisten Modedichter der Gegenwart hinaus, und um sein Haupt strahlte der Abglanz unserer klassischen Dichterperiode. Weder zu jenen Tagen, als die Poesie der politischen Tendenz Frohndienste leistete, noch in neuerer Zeit, da so mancher begabte Lyriker anfing, wie ein beifallsüchtiger Komödiant mit seinen Empfindungen in's Publikum zu kokettiren, ist Geibel von dem vornehmsten Grundsatz des echten Poeten abgewichen, daß die Dichtung sich selbst Zweck sei, und so ist er ein hoher Priester des Wahren, Guten und Schönen geblieben bis zum letzten Athemzuge.

Ein schweres Leiden fesselte den greisen Dichter bereits seit langer Zeit an's Krankenbett.

„Winter, Winter kommst du bald
Auf meinen Hügel zu schneien!"

sang der Lebensmüde, auf den Tod wie auf einen Erlöser harrend. Aber nicht der Winter vollbrachte dies Erlösungswerk, sondern des Sängers liebster Freund, der Frühling kam und drückte ihm sanft die müden Dichteraugen zu.

Hermann von Bezuigneller.

Rügen.

(Hierzu das Bild Seite 631.)

„Heilige Wasser rinnen vom Himmel," sagt schon der ältere Edda. So hat auch der Rhein, wie Alles, was dem Menschen frommt, „a Jove principium". Die Rheinquellen sind den Menschen nicht so entrückt, noch so unzugänglich, wie vor des Aus. Dennoch bleiben seine ersten Ursprünge in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die Natur entzieht gerne ihre innerste Werkstätte profanen Blicken. Doch sind es nicht immer die höchsten Gebirge, welchen die größten Ströme entfließen. Der Montblanc gibt seinem namhaften Flusse den Namen, und der größte europäische Strom, die Donau, hat auf einem verhältnißmäßig unbedeutenden Gebirge ihre Quelle.

Der Rhein, Deutschlands Hauptstrom, scheint in seiner frühesten Jugend eine fremde Zunge zu vernehmen. Aber er ist in Graubünden erst ein neugeborenes Kind, das vor Schreien und Heulen überhört, daß um ihn her gesprochen wird. Zu rauschend stürzt sich der Vorderrhein in Wasserfällen dem Ziele zu, wo ihn der Hinterrhein erwartet. Weiterhin und in seiner Wiege, dem Bodensee, vernimmt der herrliche Strom nur deutsche Klänge. Der über Chur rheinaufwärts Gehende kommt in Reichenau zu jener, schon 200 Fuß breiten Vereinigung der mächtigen Quellenbäche des Vorder- und Hinterrheins, welche fortan nur Einen Namen führen. Von der Terrasse des alten Schlosses, das einst die Bischöfe von Chur erbauten und dem Abt des im Bodensee belegenen, durch Scheffel's Ekkehard der Neuzeit fast bekannter als durch seine einstigen wissenschaftlichen Leistungen gewordenen Klosters zu Ehren „Reichenau" benannten, kann man jene Vereinigung am besten überschauen: im Kampf um die Herrschaft wird der waßreiche Vorder- (Oberländer-) Rhein von dem grauen, wildstürzenden Hinter- (Tomleschger-) Rhein schäumend zurückgedrängt. Wir sehen, welches Bild wir zu erwarten haben, wenn wir das Thal des letztern, das Domleschgerthal, aufwärts gehen und so zwischen den in Reichenau sich theilenden Straßen Klanx-Disentis-Andermatt und Bernardin-Thusis-Splügen uns für die zweitgenannte entscheiden. Im Obstgarten vergraben liegen des Thales freundzwanzig Dörfer bald am Ufer, bald auf der Höhe, und fast ebenso viele Schlösser und Burgen, deren der Rhein von nun an so viel an seinen Ufern grüßt, schauen schon

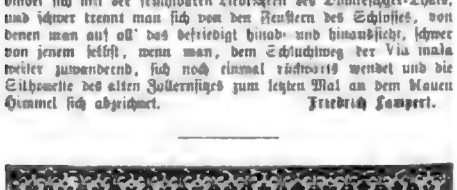
hier auf diese nieder, und auch die ersten Reben schon winden sich um das graue Gemäuer.

Eines dieser Schlösser, wohl das stattlichste und schönste von allen, Rötteln, führt unser Bild uns vor. Während andere nur noch als Trümmer auf ihrer Höhe ragten und die Mittelmäßen wenig von ihrer Geschichte mehr wissen, hat sich Rötteln in unversehrter Pracht in die Gegenwart herübergerettet und auch seinen früheren Besitzern und Herren kann die historische Forschung nachgehen.

Weit in römische Zeiten darf diese seine Gründung zurücksetzen, wenn auch der als Erbauer genannte Raetus wohl kaum vor der Kritik als der Held, als welchen ihn die Sage bezeichnet, bestehen kann. Urkundlich geschieht sind die dem Schloß ihren Namen leihenden oder ihn von ihm entnehmenden Rötteln. Nachdem diese und ihre Besitznachfolger, die Bruno, 1480 ausgestorben, war es ein erlauchtes Geschlecht, das sein Wappenschild an die Thore des Bergschlosses anschlug, kein geringeres als die Zollern, die eben an mehr als einem schönen Punkt deutschredenden Landes die Markſteine ihres Wesens gesetzt haben. Den Zollern folgten die Habsburger und 1503 die Markgrafen als Herren von Rötteln, und als ob doch ja so recht die Wandlungen irdischen Besitzes illustriren sollte, so wurde es auch 1809 Frankreich zugeschlagen, bis es endlich 1815 endgültig Grundbünden verblieb.

Und dieses hat in Rötteln unstreitig einen seiner schönsten landschaftlichen und architektonischen Punkte. In letzterer Beziehung teilt es schon von Weitem uns von jeder Seite, namentlich auch von dem schon genannten Tamins an der Andermatter Straße betrachtet, überaus stattlich und ankehnlich entgegen, und in der ersteren ist es, auf seiner vom Rhein umspülten Felseninselhalbinsel gelegen, nicht nur selbst dominirender Mittelpunkt der ganzen Umgebung, sondern auch die beste Hochwarte für die Rundschau in dieser. Die Großartigkeit der Alpenwelt, welche in dem hochragenden Calanda ihren Hauptrepräsentanten hat, verbindet sich mit der fruchtbaren Lieblichkeit des Domleschger-Thals, und schwer trennt man sich von den Fenstern des Schlosses, von denen man auf all' das befriedigt hinab- und hinausblickt, schwer von jenem selbst, wenn man, dem Schuchmeg der Via imala weiter zuwandernd, sich noch einmal rückwärts wendet und die Silhouette des alten Zollernsitzes zum letzten Mal an dem blauen Himmel sich abzeichnet.

Friedrich Lampert.



Literatur.

— **Die schwäbische Dichterschule, welche nach dem Tode Kerner's** und Mörike's ausgestorben schien, hat jüngst wieder durch ein reiches Album ihre Festdauer manifestirt und es wurde allgemein anerkannt, daß einer der bedeutendsten und eigenartigsten Talente dieser jüngsten Generation J. G. Fischer ist, der im einfachen Liede wie im dithyrambischen Hymnus, in der Ballade wie im Dramatischen die Saiten mit gleich mächtiger Hand bewegt. Von seinen „Gedichten" (Stuttgart, Cotta) haben wir nun eine dritte, vermehrte und auf den verschiedenen Sammlungen vervollständigte Sammlung. Seine Muse hat ein ernstes Gesicht; er tändelt nicht mit hellen Rhythmen, seine Verse geben einen feierlichen, bedächtigen Schritt, er sucht nicht zu rühren, sondern zu erschüttern; aus Allem spricht nicht bloß ein reiches Empfindungsleben, sondern ein tief sittlicher Ernst, der überall die Ideale der Menschheit zu ergründen und in haben Gedanken auszuprägen weiß. Während die Frauen durch derbe Realität sich angezogen fühlen, wird die Männer die Gewalt der kraftvollen Poesien, sein sittliches Wollen fesseln. Langsam schält sich oft aus dieser Form der Kern des Gedankens, aber er bleibt auch dann auch ein Gewinn für's Leben. Es ist ein Buch, zu dem man gern und oft in weihevollen Stunden zurückgreift, ein Buch, das man liest, in dem man nicht bloß blättert.

— **Der letzte Roman Levin Schücking's: „Große Menschen"**, ist jetzt bei Schottländer in Breslau erschienen. Das dreibändige Werk macht einen eigenthümlichen Eindruck. Es zeigt eine ganz andere Physiognomie, als man sie bei den Erzählungen dieses Autors zu erkennen gewohnt ist. Wir haben hier zwar auch sehr aufgesprochene Romantik mit jenem phantastisch abenteuerlichen Anstrich, der Schücking eigen zu sein pflegt, vor Allem jedoch ist dieser Roman historisch und kulturgeschichtlich, und zwar werden wir nach Italien in die Zeit des Papstes Leo X. versetzt. Die Hauptpersonen dieses Romans, welche jene Kulturbilder, von Gewaltthaten erfüllte Zeit nach Rom führt, sind die Grafen Ortenberg und Graf Balthasar Novellara, die sich nach vielen Fährlichkeiten endlich finden. Das ist der Grundfaden des Romans. Dazwischen spielen sich eine Fülle von historischen und romantisch erfundenen Intriguen ab, und denen große Menschen und Charakterbilder lebhaft interessiren, vor Allem Leo X., dann Lucrezia Borgia, Michel Angelo, die Kardinäle der sessionen geheimnißvollen Verschwörung Asario Sauli und Petrucci, ferner die Augsburger Junker Rembert, Stettten und die edle Jungfrau Palmeres. Die Darstellung zeigt den Schücking'schen Glanz und Fluß. Der Autor war eben ein Erzähler ersten Ranges und diese Leichtigkeit und Anmuth im Vortrag, welche das Lesen zu einem Genuß macht, kennzeichnet auch diesen Roman als ein echtes Werk des dahingegangenen Schriftstellers.

— **„Tode und Lebende" betitelt Carlos v. Gagern seine Er**innerungen, von denen er eine erste Reihe in einem stattlichen Bande (Berlin, Abenheim) bringt. Es sind interessante Bilder aus einem vielbewegten Leben, das namentlich in Abenteuern in fremden Ländern seine Befriedigung gesucht und gefunden. Eine Autobiographie in Charakterbildern anderer hervorragender Männer und Frauen, die auf das Leben des Autors eingreifend und entscheidenden Einfluß übten, wie John, Humboldt, Weber, Mosticenus, Espartero, Santa Anna, Miramon, Juarez und die Santag. Während in diese Schilderi, erzählt er sein eigenes Leben in beiden Hemisphären. Der interessantere Theil ist unstreitig der, welcher in Spanien und Mexiko spielt, wo er sich an Don Carlos einreihte, andererseits an der republikanischen Präsidenten angeschlossen, und sich von letzteren zurückgezogen, sobald diese an die Stelle der Volkssouveränität ihre eigene stellten. Er ist energischer Republikaner und steht immer auf der revolutionären Seite, die schon seinem aben teuernden Charakter am meisten zusagt. Der Verfasser erzählt frisch und lebendig, wenn auch gar manche schriftstellerische Flüchtigkeiten mit unterlaufen. Man wird das Buch nicht nur gut unterhalten, sondern auch mit positivem Gewinn aus der Hand legen, denn es bietet uns viele Einblicke in die Bewegungsjahre in Deutschland, vorzüglich aber in die mexikanischen Verhältnisse unter den oben genannten drei Präsidenten; selbst der Geschichtsforscher wird dem Buche manchen wichtigen Zug entlehnen können.

Musik.

— **Frau Prinzessin Friedrich Karl von Preußen**, welche als Malerin bereits eine hohe Kunstfertigkeit erlangt hat, hat sich neuerdings auch auf musikalischem Gebiete versucht. Im Laufe des Winters hat die hohe Frau zwölf Lieder komponirt, die indessen nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sind. Die Kompositionen nach Texten von Rückert, Lenau, Geibel u. A. sollen melodiösen Fluß haben und warme Empfindung verrathen.

— **Die lange und glänzende Reihe von Konzerten**, welche in Stuttgart durch Wiener Kapellen und in denen die ersten Virtuosen unserer Zeit auftraten, hat einen würdigen Schluß in dem Konzert von Louis Pabst gefunden, der durch die eigenthümliche Art seiner Interpretation fremder Kompositionen wie durch seine eigenen gleich sehr das Interesse fesselt. Sein einfaches, ungemachtes Auftreten zeigt schon, daß es ihm nicht um seine Person und das Brillinen mit Kunststücken, wie es heute modemäßig uns anwidert, sondern um die Sache selbst, um die Musik zu thun ist. Sein Vortrag, dem die ganze Fülle ausgebildetster Technik zu Gebote steht, spricht voll und ganz zum Herzen; sein Ton ist der reinste Gesang, seine Melodie weckt die höchsten, edelsten Gefühle. In zarterer anregenden und selbst in der Kunst aufgeregten Zeit ist solch' ruhige Klarheit, solch' warmes Empfinden, solch' tiefer und ernster Geist, wie er aus Allem spricht, was aus der reich talentirte Künstler gibt, eine wahre Wohlthat und Herzenserquickung.

— **Charles Gounod dirigirte am 3. April im Konzertsaale des** Trocadero in Paris die erste Aufführung von „Redemption", einem religiösen Drama in drei Theilen und einem Prolog, zu dem er Musik und Text geschrieben hat. Wie geschrieben wird, ist „Redemption" eine großartige Steigerung und den besten Werken des Meisters ebenbürtig.

— **Johannes Brahms dirigirte kürzlich in Pest in einem Kon**zerte der Philharmonischen Gesellschaft seine „dritte Symphonie" unter enthusiastischem Beifall. Der dritte Satz des neuesten großartigen Werkes dieses Meisters gefiel so sehr, daß er wiederholt werden mußte.

Bühne.

— **Das Theater an der Wien in Wien brachte am ersten Oster**feiertage auch eine neue Operette, die vierte in dieser Saison. Die Musik ist von Louis Roth, der Text von A. Gerice und B. Schler, und ihr Titel „Der Marquis von Rivoli". Es geht in dieser „Operette" ganz lustig zu, ihre heiteren Tanzweisen sind recht ansprechend, und gespielt wird sie, Girardi und Blasel an der Spitze, vortrefflich; aber demungeachtet ist der „Marquis von Rivoli" keine lange Lebenszeit auf der Bühne zu prognostiziren, denn seine Erscheinung entbehrt in jeder Beziehung des Originalität und Neuheit. Die „Burg" begann am zweiten Osterfage nach der achttägigen Pause ihre Vorstellungen mit dem „Hamlet". Robert erzielte in der Hauptrolle wieder einen großen Erfolg. In der Kunst der Rede entwickelt sich dieser Künstler zu immer größerer Meisterschaft; wie in der Darstellung von Victor Hugo's „Torquemada", so bewährte er sich auch jüngst wieder in dem Devrient'schen „Manfred". Die erste Vorstellung von L'Arronge's „Mobilthätigen Frauen", eines neuen Stücke, die durch ein Tauschgeschäft von der „Burg" auf das Stadttheater übergegangen sind, war auf diesen Bühne keine besonders gelungene. Der Debütantin, Frl. Sandrock vom deutschen Theater in Berlin, gelang es nur in geringem Maße, sich der Sympathien des Publikums zu erringen. Frau Albrecht zu ersetzen, wird diese junge Schauspielerin nicht im Stande sein.

— **Ueber Wilbrandt's Lustspiel: „Der König von Candia"**, welches kürzlich am Lobetheater in Breslau zum ersten Mal in Szene ging, wird uns von dort geschrieben: Das auf sehr unwahrscheinliche Voraussetzungen sich aufbauende und nur in einzelnen Episoden von wahrem Humor getragene Lustspiel hat hier nur einen succes d'estime gefunden und verrieth in der That weder im Dialog noch in der Modellirung seiner Charaktere die Hand des im tragischen Fache so glücklichen Dichters. Hoffentlich wird das jüngste Drama des Autors man nur bei diesem produktiven Schriftsteller sehr verschieden sein mit der Bezeichnung: „die jüngste Arbeit") die kleine Scharte wieder aus.

— **Ein neues Schauspiel von Dr. Georg Horn: „Die glückliche** Frau", hat bei seiner ersten Aufführung im L Schauspielhause in Potsdam sehr gefallen. Die Handlung selbst und der Dichter wurden wiederholt gerufen.

— **Eine einaktige dramatische Episode: „Reclame" von Günther** v. Freiberg, dem talentvollen Romancier und Novellisten, hat in Oldenburg, wo über eine Reihe von lustigen Bühnenstalereien gebietet, sehr angesprochen: der Knoten ist graziös geschürzt, die Lösung geistreich durchgeführt, die Sprache mustergültig.

— **Ein dreiaktiger Schwank von Th. Barrière und Ed. Gondinet** (deutsch von Emil Neumann): „Jerkrennt" (Tête de linotte), kam am Berliner Residenztheater zur ersten Aufführung und hatte einen durchschlagenden Erfolg. Der eigentliche Reiz des sinnlichen, übermüthigen Schwankes liegt in der meisterlichen Art, wie aus dem Faktum der Verstreutheit eine drastische Situation, eine drollige Verwicklung nach der andern herausgesponnen werden, in deren Erfindung sich die beiden Autoren wie zwei raffinirte Schachspieler Zug um Zug überbieten.

— **Kürzlich ging eine dreiaktige komische Oper von H. Esch**born: „Jesi und Krummstab" oder „Der Kastenstreg" am Breslauer Stadttheater mit Erfolg zum ersten Mal in Szene. Man schreibt uns über die Premiere: Text wie Musik fanden sehr anerkennende Anerkennung und gebührt der letzteren sogleich das Lob reicher musikalischer Phantasie und sorgfältigster Instrumentation. Ebenso glücklich war der Autor auch mit seinem humoristischen und echt dramatisch-effektvollen Textbuch, so daß eine weitere Verbreitung des Werkes sogleich bevorsteht.

— **Richard Voß' neues Schauspiel: „Unehrlich Volk"**, geht Ende April zum ersten Mal und zwar im Hoftheater zu Hannover in Szene. Daselbst wird auch Wildenbruch's „Christopher Marlowe" seine Premiere erleben.

— **Fräulein Gertrud Giers**, erste Tragödin des Hamburger Stadttheaters, hat mit ihrem Gastspiel in St. Petersburg einen ungewöhnlichen Erfolg erzielt. Die Petersburger Blätter, russische sowohl wie deutsche, sind ihres Lobes in ungewohnter Eintracht voll. Wiederholt fordern sie ihr dort „eine eminente Begabung für das Dramatische" zugesprochen. Ihre Abschiedsvorstellung, Ancona's „Thekla", gestaltete sich zu einem wahren Triumphe der deutschen Künstlerin, nicht nur, daß die Blumenspenden förmlich regneten, vom Kuratorium des Alexanderhospitals wurde ihr ein prachtvolles Service, in Gold und Silber gearbeitet, überreicht, und nach der Vorstellung wurde sie zum Mitgliede des Litterarischen Vereins ernannt, welches Mitsend die erste Frau, der diese Auszeichnung zu Theil geworden ist.

— **Das Wiener Stadttheater ist auf weitere sechs Jahre an** Direktor Karl v. Bukovics seitens der Generalversammlung der Gründer des Theaters verpachtet worden.

— **Millöcker's Operette: „Der Bettelstudent" (The beggar** student) gelangte am 11. April im Adandratheater zu London zur ersten Aufführung und hatte einen geradezu jubelnden Erfolg. Die englische Presse drückt sich sehr anerkennend über das Millöcker'sche Werk und dessen Melodienfülle aus. Besonders gerühmt wird die über alle Begriffe opulente Ausstattung, die dem Direktor die Kleinigkeit von 7000 Pfd. Sterl. gekostet haben soll, und die treffliche Uebertragung, die Beatty Kingston vom „Daily Telegraph" zum Verfasser hat.

— **Delibes' Ballet: „Coppelia"**, dessen Sujet bekanntlich E. A. Hoffmann's bizarren „Sandmann" entnommen, ist im Frankfurter Opernhaus mit großem Erfolg in Szene gegangen. Die Arrangirung und choreographischen Arrangements des Balletmeisters Ambrogio werden als außerordentlich glänzend und geschmackvoll bezeichnet.

— **Meyer's „Bibliotheker"** wurde kürzlich in einer von E. G. Hunsberg besorgten englischen Uebersetzung unter dem Titel: „Der Privatsekretär" im Prinzentheater in London zur Aufführung gebracht, hat aber wenig Glück gemacht. Die Kritik nennt das Stück eine verschlagene Serie voller Absurditäten und meint, der Schluß des ersten Akts erinnere mehr an eine «Spill and pull-Szene" aus der Pantomime, als an das, was man in Lustspiel zu sehen gewohnt sei. Durch die Uebersetzung scheint der Moser'sche Schwank auch nicht gerade an Geist gewonnen zu haben.

— **Die Opera populaire in Paris mußte geschlossen werden**, weil die Einnahmen des Monats März um 35,000 Franken hinter denen des Februar zurückgeblieben waren. Somit ist die Saison der französischen „Theaterruine" bereits eingeläutet.

Verkehr.

— **So lange die Rigibahn besteht, hat die Eröffnung** derselben nicht so prüfig stattgefunden, wie in diesem Jahre. Bereits am 8. März Mittags langte der erste Personenzug in dieser Saison mit 20 Personen auf Rigi-Kulm von Vitznau aus an.

— **Ein Vergleich der Zahl der Stadt-Fernsprechstationen** in den drei bedeutendsten Ländern Europas ergibt für Deutschland bereits Anlagen in 40 Städten mit zusammen 6000 Abonnenten, für Frankreich in 21 Städten mit 5000 Abonnenten und für Großbritannien in 80 Städten mit 8000 Abonnenten. Ein ganz anderes Bild gewährt der Vergleich aber, wenn man ihn nicht auf die Städte beschränkt, sondern die Ausdehnung des Fernsprechers für die allgemeinen Interessen des Landes in Betracht zieht. Hier nimmt die deutsche Reichspost und die Telegraphenverwaltung bei Weitem den ersten Platz ein. Denn in lokalistischer Beziehung bedroht gewesen ist, zum Beben der Landbewohner den Unterschied zwischen Stadt und Land aufzuheben, so ist sie auch den Fernsprecher in möglichst ausgedehntem Maße für Zwecke des platten Landes nutzbar gemacht. Denn es bestehen zur Zeit 100 Fernsprechämter auf dem Lande für die ländliche Bevölkerung. Vergleicht man überhaupt die Gesammtzahl der Telegraphenanstalten der vorausgeführten Länder, so ergibt sich, daß in Deutschland 8137 Staatstelegraphenanstalten bestehen, während die Zahl der französischen 4772 der großbritannischen nur 4253 beträgt.

Gesundheitspflege.

— **Der deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke** hat bekanntlich eine Kommission behufs Berathung der Trinkerasyle und Trinkerkuren eingesetzt, welche am 5. April in Hannover unter dem Vorsitz des Vereinspräsidenten, Geh. Medizinalrath Roth aus Ems tagte. Der Bericht über Stellung und Resultat dieser Verhandlung wird demnächst den Vereinsmitgliedern zugehen, dann den Vereinsversammlungen zu weiterer Erörterung. Für die Jahresversammlung des Vereins, welche in Berlin gehalten werden soll, sind der 19. und 20. Mai in's Auge gefaßt.

— **Dem Ergreifen Leiter der deutschen wissenschaftlichen Kom**mission zur Erforschung der Cholera, Geh. Rath Dr. Robert Koch, welche demnächst nach Indien zurückverlegt wird, soll in Berlin ein festliches Gastmahl bereitet werden, zu welchem Zwecke sich bereits bestehende Komite von angesehenen Berliner Aerzten gebildet hat. Auch in Stettin plant man in ärztlichen Kreisen eine Ovation für den verdienstvollen deutschen Gelehrten.

Denkmäler.

— **Die Enthüllung des Standbildes Gambetta's** in seiner Geburtsstadt Cahors fand am 15. April in feierlicher Weise, doch ohne besonders enthusiastische Kundgebungen statt. Nachdem der pflichtgemäß Theil unter dem Tanzen der Kanonen auf den Festplatz gezogen und die Spitzen der Behörden auf der Estrademtribüne Platz genommen, ergriff zuerst der Bürgermeister von Cahors das Wort, dann sprachen Jules Ferry, Herr Campenon und der Senator Bertuld. Ferry hielt eine eines bedeutende Rede, die den Staatsmann Gambetta in den Tagen der von ihm geleisteten nationalen Erhebung feierte. Campenon sprach im Namen der Armee wenige, aber herzliche Worte. Anzuerkennen ist, daß beide Redner jede parteigrelle Anspielung auf den Revanchegedanken, dessen Verwerfung Gambetta gewesen, sorgfältig vermieden.

Gestorben.

— Dr. Bogge, der bek. Afrikareisende, 46 Jahre alt, Mitte März in Loanda.

— Gottfried Weitzel, Ingenieurgeneral der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 49 Jahre alt, Ende März in Washington.

— Dr. Bachmann, Professor der Geologie an der Universität Bern, vorzüglicher am 5. April in den Fluten der Aar.

— L. Jugmann, denkwürdiger Hoftheaterintendant in Koburg, bekannt als Verfasser, resp. Uebersetzer von Lustspielen, 68 Jahre alt, am 5. April, in Koburg.

— Georg Zarifi, hervorr. Bankier in Konstantinopel, am 9. April daselbst.

— Karl Grab, Professor und Mitglied der Akademie der Kunst in Berlin, verdienstvoller Architekturmaler, 68 Jahre alt, am 8. April in Berlin.

— C. A. Körner, Schauspieler und Regisseur am Thaliatheater in Hamburg, Verfasser zahlreicher und vielgespielter Lustspiele und namentlich Weihnachtsmärchen, 78 Jahre alt, während der Aufführung seines Lustspiels „Amerikanisch", am 9. April, in Hamburg.

— Hermann Berger, Professor der englischen Sprache an der Wiener Handelsakademie, tüchtiger Linguist, am 9. April, in Wien.

— Charles Read, vielgelesener englischer Romancier, 70 Jahre alt, am 11. April, in London.

— Dr. Heinrich Schweitzer, früher praktischer Arzt in Paris, einer der verdient deutschen Molièreforscher, Herausgeber und Begründer des trefflichen „Molière-Museums", 76 Jahre alt, am 11. April, in Wiesbaden.

— Dumas, der französischer Chemiker, Mitglied der französischen Akademie, am 11. April, in Cannes.

— Dr. v. Schober, Professor am Polytechnikum zu Stuttgart, Vorstand der meteorologischen Centralstation daselbst, tüchtiger Mathematiker und Meteorologe, 48 Jahre alt, am 11. April, in Stuttgart.

— Johann Gottfried Mühlig, trefflicher Entomologe, 72 Jahre alt, am 12. April, in Frankfurt a. M.

— H. J. Byron, englischer Bühnendichter, Verfasser des beliebten Lustspiels «Our boys», langjähriger Redakteur des Witzblattes „Fun" 47 Jahre alt, am 12. April, in London.

— Edouard Denis, der bek. Pariser Verleger, 54 Jahre alt, am 12. April, in Paris.

— v. Schmerzing, General der Infanterie und zur Zeit Gouverneur von Metz, derselbe, Heerführer während des deutsch-französischen Krieges, am 13. April, in Metz.

— M. Adolph de Leuven, französischer Dramatiker, einer der dichten Familie entstammend, Verfasser vieler Vaudevilles, Lustspiele und Libretti's, längere Zeit Direktor der Opera Comique in Paris, am 14. April, in Paris.

— Herzogin von Albufera, Witwe des Marschalls Suchet, 95 Jahre alt, am 14. April, in Paris.

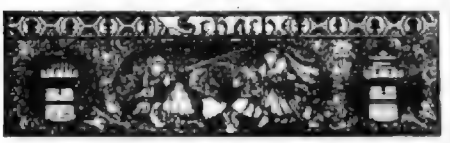
— M. Pierre Haubin, Begründer und Vorsteher einer freien Taubstummenanstalt in Paris, Mitglied der Akademie am 16. April in Paris.

— Karl Rettger, Chef der ehemals Schmidt'schen Hofbuchhandlung in Petersburg; Begründer und Herausgeber der „Russischen Revue", Mitte April, während eines Kurgebrauchs in Wiesbaden.

Mai 1884.

Die schöne Konstellation der vier großen Planeten, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, wird in diesem Monat nach Sonnenuntergang noch beobachtet werden können. Beim Blicke gegen Westen gruppirt sich um das Sternbild des Orion rechts über Aldebaran der Planet Saturn und weiter nach oben die glänzende Venus. Mit Castor und Pollux in einer Linie steht Jupiter und zwischen ihm und Regulus im großen Löwen

Mars. Die Lage der vier Planeten ist in der Mitte durch ihre Zeichen für den Anfang des Monats gegeben. Die Fortbewegung im Laufe des Monats deutet bei jedem Planeten die punktirte Linie an. Man sieht, daß Venus gegen Ende des Monats zwischen Jupiter und Pollux tritt, sie hat dann ihren größten Glanz. Mars tritt gerade über Regulus, Jupiter und Saturn ändern ihre Stellung nur wenig. Im Monat Juni verschwinden dann alle in den Strahlen der Sonne, die in das Sternbild des Stiers tritt, rückläufig ist noch Mars Abends zu sehen.

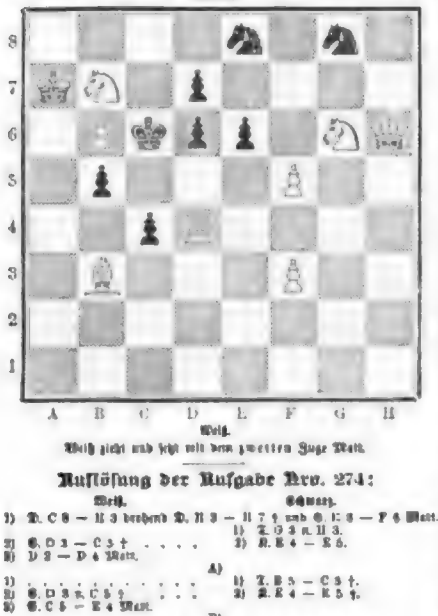


(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 279.

Von Aurelio Mela.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 274:

Weiß.	Schwarz.
1) D. C 8 — H 3 drohend D. H 3 — H 7 † und S. E 8 — F 6 Matt.	1) L. G 3 n. H 3.
2) S. D 3 — C 5 †	2) K. E 4 — E 5.
3) D 2 — D 4 Matt.	
A)	
1)	1) L. E 5 — C 3 †.
2) S. D 3 n. C 5 †. . . .	2) K. E 4 — E 5 †.
3) S. C 5 — E 4 Matt.	
B)	
1)	1) L. E 3 — G 4 †.
2) S. D 3 n. G 4 †. . . .	2) S. A 1 n. C 2.
3) D 2 — D 3 Matt.	

(Mal 1) . . . 1) L. E 5 — F 5. 2) S. D 3 n. F 4 † und 3) D. H 3 n. F 5 Matt. — Andere Varianten sind ähnlich oder leichter in der Auflösung der angegebenen Drohung.

Sylbenräthsel.

Aus folgenden 17 Silben sind 6 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines berühmten Generals der Gegenwart und der Endbuchstaben ebenso gelesen den Schauplatz seiner Thätigkeit ergeben:

a, bä, gan, ges, han, hi, hu, mag, mark, na, ne, not, o, o, re, sing, mai.

1) Ein Fluß in Indien.
2) Eine Sardinisch-Insel.
3) Eine Provinz von Italien.
4) Ein Königreich in Europa.
5) Eine Sandwich-Insel.
6) Eine Stadt in England.

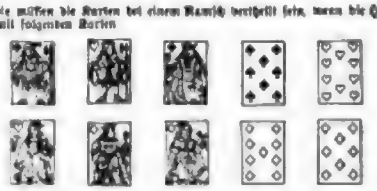
Kartenspiels.

(Redigirt von Oskar Klein.)

Aufgabe Nro. 18.

Vierskat.

Wie müssen die Karten bei einem Ramsch vertheilt sein, wenn die Hinterhand mit folgenden Karten



den Ramsch sängt, während die Vorhand mit drei As und dem Jüngsten in der Hand Jungfer diktirt? Im Skat liegen Kreuz-Dame und Carreau-Zehn.

Auflösung der Aufgabe Nro. 11:

A hat, während er sich abwendete, die Karte Nro. 1 gesehen; bis zum Coupiren, so oft es auch geschehen mag, die Lage der Karten in ihrer Vertheilung zu Nro. 1 nicht verändert, ist es leicht, die gemerkten Nummern herauszufinden.

Lösungswettstreit.

Zur Auflösung der Aufgabe Nro. 10. Kutschke in Friedrichsheim. Coeur-König von Hinten ist ein Fehler. Warum denn 7. Stich Pique abwerfen anstatt Treff? Im Uebrigen richtig.

J. K. in Posen. Wenn man aber der Spitzer Pique hält, wird er nicht schwarz.

Anfängerin in Ottersberg. Weshalb beim 5. Stich gerade Coeur-Zehn abwerfen, eine nach unbestimmter Farbe, während Kreuz bereits gestrumpft ist?

Stud. jur. Julius F. in Tuchel. Mit Dank acceptirt.

Balzer in Weimar. Alle deinen Ihre Schreibschriften Werke wohl richtig, wenn wir annehmen, daß ein Verspreiben aktiver Betheiligung benutzer verbrannt ist.

Goldhagen in Antwerpen. Sie haben Recht, Ihre Lösung ist die korrektere und richtigere.

Mehrere Lösungen sandten ein (Nro. 10): Stud. jur. Julius F. in Tuchel. Balzer in Weimar. B. Wielisch in Kuba. Ludw. K. in Stavenhagen. C. Cost in Frankfurt a. M. Der Skatspieler von Mannheim. H. L. C. in Hannover. Gottlieb bei W. in Dr. C. J. in Hagen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 29:

Brief, naheweis.

Bilderräthsel 30.

Auflösung des Bilderräthsels 28:

Der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittag mit der Armuth, und ist zu Nacht mit der Schande.

Briefmappe.

Hrn. Baron H. v. Z. in H. Eine solche Spezialität dürfte sich eher für ein Konversationslexikon eignen, als für unsere Blätter.

Rathlose auf dem Lande. Aufrichtig gestillt mag er wohl haben, aber dürftig ist ein anderes Attest dagegen gewesen und die Geschenke sind nur eine Bestechung des sittlichen Gewissens. Große Rose bedeutet: Du verschwendest meine Liebe, ich sterbe.

Frau Gräfin C. H. in Schloß B. und Frl. Theklings gilt der Verfasser der graphologischen Skizze, Hr. Hetzig in Stuttgart, Handlungsvorsteherstraße 12, gegen ein Honorar, je nach Ausführlichkeit zu 3 ℳ bis 5 ℳ. Briefe, zu 10 ℳ 6 Seiten. Derselbe schickt sie an Ihre Adresse direkt.

Begeisterte Leserin in L. Wer würden die Huldigungen im Herzen behalten. Das heißt Gaben nach Alter tragen. Werden Sie lieber Ihrem Gatten, der Ihnen diese künstlerischen Genüsse bereitet, und Ihren Kindern Ihre Herzensgüte sein.

Große Verehrerin. Besten Dank für das Kompliment, daß uns viel Angenehmes sagte. Was es bedeutet in der Blumensprache, haben wir in dem großen Handbuch derselben nicht gefunden.

Sperling. In den „Neuen Romanen aller Nationen" werden wir dafür Verwendung haben; senden Sie also ein.

Streikendes Geschwisterpaar in Wien. Die beiden Romane von Ebers und Ilsel lassen sich gar nicht vergleichen. Sie haben mehr Unterhaltliches als Belehrendes.

Hrn. M. B. in Osnabrück. Nachlaß Thekarer, Lenorand Thakon, Hamlet aus König Lear A. 4.

Junge Abonnentin in Stuttgart. Jean Paul Friedrich Richter ist in Wunsiedel geboren, alle sein Franzosen. Eine Art von Anthologie aus seinen Werken erschien von Gödeke, Leipz. Literaturmuseum, 1847.

Blonde Hannoverianerin. Der Schmutz aber deutscher Fortschritte ist also noch nicht erkannt? Das wäre doch eine Reise an jenen Ort herüberzukommen, um nachzuforschen. Der Autor hoffte das Fräulein in's Garn zu bekommen.

Abonnentin in Rußland. Wir sollen wir wissen, wer die Verfasserin eines Gedichtes in einer Kinderzeitschrift ist? Die Literaturgeschichte weiß noch nichts von ihr.

Alter Abonnent in Antwerpen. Die Mißstände, in die man neue Fadenstoffe nur einzuführen braucht, um ihr eine nicht liebende Politur zu geben, ist uns unbekannt.

Frau C. v. L. in Dr. Briefe an Fr. v. M. gehen durch Schirmer's Buchhandlung in Leipzig.

Hrn. Alb. H. in Saarlouis. Abonnirt für Damenzeitschriften beziehen Sie von Breslau in Stuttgart, 24 Marienstraße.

Frl. L. B. in Prag. Lösung nicht korrekt. Apollo's Pianomuse ist schon vor mehr als Jahren von Langenau deutsch herausgegeben.

Hrn. G. K. in Fr. (Thür.). Jede Buchhandlung besorgt Ihnen das Buch: ob jene Handelsfirma dabei betheiligt ist, wissen wir nicht.

Canon D. Der wilde Hamburger hat noch immer auf unsere Aufforderung sein Lebenszeichen von sich gegeben.

Ohne pro multa. Ihre Frage kann am besten durch eine Musikzeitung beantwortet werden; auch wüßte uns der Raum fehlen.

Hrn. Th. H. 24 in Metz. Die Romane „Juist" und „Verschollene Liebe" von Hans Hopfen sind in den Jahrgängen 1875 und 1876 der „Deutschen Romanbibliothek" enthalten, welche jetzt beide vollständig vergriffen sind. „Die Heirath des Herrn von Wolfenberg" befindet sich im Jahrgang 1879 des genannten Journals, welchen Sie broschirt für den ermäßigten Preis von ℳ 3 — noch haben können. Bestellung richten Sie gefälligst an Ihre Buchhandlung.

Rathlose Mutter. Sie werden besser das Uebel beingen und dahin gehen, es ist für die Kinder älter auch von Werth und Einfluß; die Inhaftirung der Eltern macht auf das kindliche Gemüth den schlimmsten Eindruck und für Sie entsteht ja kein Gewissenszwang daraus.

Hrn. Dr. L. in Berlin. Der Scherz ist zu lang und eignet sich nicht für uns.

Hrn. W. O. B. in Jekaterinodar. Die in letzter Nummer gegebene englische Bleistiftadresse wird Ihnen darüber auf Anfrage Mittheilung machen.

Hrn. Jul. Per. in J. Wir einstimmen auf der Sache wohl, nicht aber des Namens; die Polizei in Darmstadt dürfte Ihnen auf diesen verholfen können.

Comfortable in K. Das Leben ist in jeder Stadt so verschieden, daß keine allgemeinen Normen aufgestellt werden können. Mindestens 6000 ℳ in Süddeutschland, mit Kutscher und Pferd 8—10,000 ℳ in Pension zu 5—6500 ℳ.

A. B. C. in Liegn. Gewöhnliche Firmenacher sind für 3 Monate, innerhalb aber Ihnen Sie solche zu wohlthätigen Zwecken senden an die Expedition des Leipz. Tageblatts. Bücher aber können Sie leider Schenkungsbriefe haben? Diese müssen ja den Kunstkatalogen abgedruckt werden und kommen zum Einkaufen.

Fragezeichen. Der Name Rönner für Weinglüser kommt schon zu Anfang des 17. Jahrh. vor, ist aber unbekannten Ursprungs. — Ehrenhaft stimmen Damen bei, aber es ist höchst unwahrsch. — Die Dame erhebt Sie Klage, ohne anzuführen, eine leichte Verdrängung genügt. — Der Kutscher nimmt den Hut in solchem Falle ab. — Artigkeitsfrage — ja.

Blanche, la petite Française à Londres Gold' allerwerthe Frau über die Deutschen hat man Ihnen in den Kopf gesetzt! Wir lesen die Briefe, ehe wir sie gutheißen, und wenn sie von so reizenden Damen sind, betrachten wir sie sorgsam auf. Mit dem Aufgeben der jungen Mädchen hat es seine Richtigkeit: nur in großen Städten, wie Wien, Berlin rc. ist man etwas eigenwilliger. Der Uebergang vom Mädchen zur Frau ist dadurch nicht so schroff, wie in Frankreich. Den Countag in England trauen wir uns stammen ganz mit Ihnen überein. Sie fragen, von wem das Bild mit der Unterschrift: Qualis artifex inveclus equis sol aureus exit etc. Wer weiß es und zeigt unserer hübschen Französin, daß wir keine so rohen Barbaren sind?

Hrn. L. J. in V. Im ersten Punkte gebührt den Italienern der Vorzug, im zweiten den Deutschen.

Dankbegierige in L. Dank. Ihre Frage ist in der Briefmappe beantwortet.

Hrn. L. W. in Wien. Richtig. Wird gebracht.

Hrn. Oleg. P. in O. Der Liedlich von uns gewünschte Komponist Eberlein soll wohnt nicht mehr in St. Petersburg, sondern in Hamburg.

Hrn. Dr. Schw in Korenhagen. Wir danken für den Einblick, den Sie uns gestattet, bedauern aber, für die vorliegenden G nicht das richtige Verhältniß voraussichten zu können.

Fr. E. B. in Bubapest. Wir werden einzelne der Exhorsimen bringen: wählen Sie die kürzesten, die weiß auch die besten sind.

Abonnent in Posen. Ohne Zweifel ist das ein Fortunawerkzeug, ein Fortunawerkzeug aber nicht.

Abonnent in Gellingen. Haben längst Antwort.

Ueberzucker. Ditto.

Frau O. B. Sie können es in den meisten Apotheken haben, z. B. bei Bögeler, Stuttgart, Rotestraße, ein sehr günstiges Depotlokorium.

Hrn. B. in Bargen. Herr Hofmarschallamt Walter schreibt uns, daß er die Uebersetzung des von Ihnen verspotteten Liedes: „Vien qua Dorina bella", in einer älteren Ausgabe des Textes gefunden habe. Frl. M. C. spricht sie aus mit:

„Komm', Doris, sei die Meine,
Spiele die Spröde nicht.
Komm' zu mir, liebe Kleine,
Wie auch die Mutter spricht.
Wenn mir bei Kuß und Scherzen
Dein Auge freundlich lacht,
Fragst du da nicht im Herzen,
Wie glücklich Liebe macht?
Drum komm' und sei die Meine" rc.

Deux petites orphelines de la Garonne. Lösung richtig.

Sohn der rothen Erde. Sie sind ein scharfer Beser und Beobachter; bezüglich des letzten Punktes, Kußlichen, hat mir ganz Ihre Ansicht. Der Revolver ist eine Erfindung des Amerikaners Colt, welcher sie 1835 zu fabriziren begann.

Frl. Lilly H. in Bregenz. Sie haben schriftl. den der Nro. 8 dieses Jahrgangs beigelegenen Bestellschein nicht erhalten, wonach der Jahrgang 1879 von „Ueber Land und Meer" bestellt auf ℳ 4. — für unsere Abonnenten ermäßigt wurde. Jetzt ist der Bezug von diesem Jahrgang nur noch sehr gering und wollen Sie Ihre Bestellung bejh. ob eventuell sofort machen.

Hrn. H. Vet. in K.-U. Wir haben den Brief sammt einer Dame mitgetheilt. Die betreffende Dame in W. spricht sich ganz entschieden für Ihre Zuneigung, namentlich auch bei Mädchen aus, und versichert, daß sie bei dieser Empfehlungsgelegenheit die besten Resultate erzielt und nichts an der Liebe der Kinder eingebüßt. Wir haben auf der entgegengesetzten Seite von Büchern und auf die Erfahrung eines großen Pädagogen, der Tausende von Kindern ohne Züchtigung erzogen und nur für sittliche Vergehen solche angewandt wissen wollte.

L. H. in Celle. Brief ist besorgt. Das Gedicht ist von Heine.

Richtige Lösungen sandten ein: Katolina der Müller in Jeg. Selma Tellmann in Rügenwalde. Das Geschwisterpaar Hilda und Karl aus der Hellbrücke in Hannover. L. Siegel in Memmingen. Dr. Richter in Greifenwalde. Julius Steinhardt in Zarnikow. Lucie Stark in Sommerfeld. C. Stelling in Oberwith. Max und Max in der Heilstraße in Eimsbüttel. Ein vergnügtes Quartett in Obernkirchen. Hedwig Wiese in Stolp. Willy Diehl in Wartenberg. Emil Kruß in Bidorpell. Hugo Stober in Freiberg. Martha Richter in Amsterdam. Ferdinand Schenk in Hamburg. Sophie Ullmann in Brandenburg. Ida Diederich in Warendorf. Mathilde Wiesenthal in Greifswalde (2). Max Mentzel in Bartenstein. Frau J. L. in Rastel. Robert Feldmann in Neisse. Fanny Goldschmid in Hamburg. Johanna Puchta in Hochkirche b. Schweidnitz in Breslau. Anton Bauer in Prag. Abonnentin in H. Talwad-Trainer in der Ewigen Lampe zu Brüssel. Robert von Paris in Mannheim. Mizzi B. Schneider in Krems. Josef Rokenthal in Pleinfeld. Kassierin in Bamberg. H. Mauthmann in Druiskirchen. Zwei geschwisterne Kassierin in Hamburg-Hohenfelde. „Kellner Peter" von der Wiesper. Anna Stöber in Schönau. Hannah Kraßig in Wien. Paul Neukes in Allgerdorf. Minna Gasparin in Bettingsmühle. Ella Leiber in Meppel. D. C. L. in Wremer. Offizierland. Hofrath v. F. in Brüssel. Franz Simon Bermann in Koblenz. Bater und Sohn in Lemberg. Bauquet in Wilhelmsgersdorf. Mathilde Berlen in Hannover. Max Mentzel. Erich Matthesch. Ernst Gerstäcker in Allenstein. Emma Mielichhofer in Breslau.

Gesandtschaftsfrage.

Hrn. J. B. in Zürich. Die betreffenden Kaltwasserheilanstalten sind in Süddeutschland: Brunnthal und Thalkirchen bei München, Dietenmühle und Kreuthal bei Miesbach, Stiefberg bei Bonn, Hermannsbad in Württemberg, Königstein in Nassau, Michelstadt im Odenwald, Nassau in Hessen-Nassau; in der Schweiz: Nigis in Kanton Waadt, Bocksenthal in Kanton St. Gallen, Engelberg in Kanton Unterwalden und Schönenwerd im Kirchdorfthäterer. Eine Kaltwasserkur dauert gewöhnlich einen bis zwei Monate. Ihr bestehende Schrift über diese Heilmethode empfehlen wir Ihnen die Broschüre von Dr. Kunze über Kaltwasserkuren.

Digitized by Google

Hrn. Paul S. in W. Die Stadt Graz in Steiermark hat eine herrliche Umgebung und ist zum künftigen Aufenthalte für Jemanden, der immer in einem gelinden Klima und dabei in einer großen Stadt leben will, empfehlenswerth. Ob sich ein Uebersiedeln nach der bezeichneten Stadt gerade für Jemanden eignet, der nicht ganz gesund ist, können wir, da uns Ihre körperlichen Verhältnisse fremd sind, nicht ermessen.

Abonnent in Belgien. Die fragliche Druckerei gehört in das Gebiet der nordfranzösischen Schwarzdrucklitteratur und hat nur den Zweck, auf möglichst wohlfeile Weise Pamphlete, welche die durch das Buch gekränkten Fürsten sich um verhältnißmäßig hohe Summen zu erwerben veranlaßt werden.

Hrn. Dr. W. R. in Riga. Wenn Sie sich über die Natur und das Vorkommen der in neuerer Zeit für die gerichtsärztliche Praxis so wichtig gewordenen Spaltpilze in einfacher Weise belehren wollen, so empfehlen wir Ihnen das kürzlich in zweiter, vermehrter Auflage erschienene unterrichtliche Buch von Dr. W. Zopf, betitelt: „Die Spaltpilze" (Verlag von Eduard Trewendt in Breslau). Das Buch gewährt außer einer hochinteressanten, allgemeinen Darstellung mit Unterstützung vom Verfasser selbst auf Holz gezeichneter Abbildungen ein ausführliches Litteraturverzeichniß über die gesammten bisher erschienenen Aufsätze, Schriften und Bücher, welche irgend etwas Wissenswerthes über Spaltpilze und Bakterien enthalten.

Frl. K. in Berlin. Ob gilt in Deutschland mehrere Heilanstalten für Stotternde, z. B. diejenige von Denhardt in Bingerbrück in Nassau.

Hrn. K. H. S. in Fürth, Ernst Ludwig, als die Erlanger Aerzte, welche Sie konsultiret haben, Ihnen und mir Ihnen nicht rathen.

Frl. Karoline P. in Wien. Die Aerzte, welche sich in ganz Wien für Arzt finden sollte, welcher das geschilderte Nervenleiden zu behandeln verstände, lügen doch sehr sehr sehr sehr viel. Wir sind leider leider nicht darauf gefaßt, über Patienten, die wir nicht gesehen haben, und ein Urtheil zu erlauben, Ihnen näher ebendasselbe dienen.

Hrn. S. K. in Prag. Die fragliche Pflanzenart ist uns nicht bekannt.

Hrn. Eduard Da. in Hannover. Die von Ihnen geschilderte, bei Kindern vielfach vorkommende Schwäche kann durch methodische Anwendung des gebräuchlichen Eisens beseitigt werden. Solche ungesellschaftliche Kinder wegen geschilderter Vorkommnisse bestrafen zu züchtigen, halten wir, abgesehen davon, daß wir überhaupt prinzipiell jede körperliche Züchtigung eines Kindes als eine Rohheit bezeichnen müssen, für gerade das Gegentheil bewirkend. Die Aufregung, in welche die Kinder durch Furcht vor der körperlichen Strafe gebracht werden, setzt das geschilderte Uebel in noch weit höherem Maße herbei.

Hrn. Albert K. in A. Ein Mann, der nicht wasserscheue gelernt, täglich Brustbarnen besitzt, darf sich dem Danube photographischer Chemikalien nicht anvertrauen. Nicht nur die in der Dunkelkammer bei Photographien sich entwickelnden Dämpfe, sondern auch der Fuß Aufenthalt in einem derartig engen Raume wirkt nachtheilig auf solche Leute ein.

Lilli in D. Josephine in Siebenbürgen und E. G. in K. Anonyme Anfragen, deren Beantwortung Ihre allgemeinen Interessen für unseren gesammten Leserkreis hat, finden keine Berücksichtigung. Dr. St.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Zweikampf, Novelle von Rudolf v. Gottschall. Schluß. — Schloß Herrenhausen, von K. Philippine Welser bei Jan Angelo. von C. W. Vogel. — Die allgemeine Baugesellschaft in Wien, von E. — Der norwegische Verfassungsstreit, von F. v. H. — Frühlingsstürmen, Gedicht von Jean Staufacher. — Die Carpbarassen, Roman von Gregor Samarow. Fortsetzung. — Emanuel Geibel, ein Gedenkblatt, von Hermann von Bezzenberger. — Rätsel, von Heinrich Lumpert. — Notizblätter. — Litterarische Monat 1884. — Schach. — Silbenräthsel. — Kartenspiele. — Auflösung des Räthsels in No. 29. — Bilderräthsel 30. — Auflösung des Bilderräthsels 28. — Briefkasten.

Illustrationen: Emanuel Geibel. — Schloß Herrenhausen, nach einer Skizze von Emil Vieg. — Philippine Welser bei Jan Angelo, Gemälde von L. Eckert. — Die allgemeine Baugesellschaft in Wien, von W. Gaiser. — Frühlingsstürmen, von Jean Staufacher. — Das abgetriebene norwegische Militärlager. — Rätsel in Versbildern, nach einem Gemälde von P. F. Peters. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Billige und gute Reise-Lektüre!

Wohlfeile Romane
für die Reise und für Daheim

In dieser Sammlung sind soeben neu erschienen:

Marie Colban, Ich liebe. . . . . . Preis ℳ 1.50.
Karl Detlef, Unlösliche Bande. . . . Preis ℳ 1.50.
Johannes van Dewall, Graumann. . Preis ℳ 1.50.
Karl Heigel, Der Karneval von Venedig. Preis ℳ 1. —
Hans Hopfen, Bayrische Dorfgeschichten. Preis ℳ 1. —
W. Jensen, Das Pfarrhaus v. Ellernbrook. Preis ℳ 2. —
Alexander Römer, Still und bewegt. Preis ℳ 1.50.

Diese wohlfeilen Roman-Ausgaben eignen sich ganz vorzüglich als **Reise-Lektüre**, wie auch zur Anschaffung für **Haus- und Vereins-Bibliotheken**. Sie verbinden gediegenen Inhalt mit äußerster Billigkeit bei sehr eleganter Ausstattung.

Dieselben sind zu den beigesetzten billigen Preisen elegant broschirt durch **alle Buchhandlungen** zu beziehen, sowie auch auf **allen Bahnhöfen** vorräthig.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Ankündigungen

pro 6mal gespaltene Nonpareillezeile M. 1.80.

Ihre Maj. Königin Natalie von Serbien

Ihre Maj. die Königin Elisabeth von Rumänien

Ihre Maj. Kaiserin Augusta

Ihre Maj. Königin Olga von Württemberg

Ihre Maj. Königin Victoria von England

Ihre Maj. Königin Sophie der Niederlande

Ihre Maj. Königin Emma der Niederlande

Ihre Maj. Königin Marie von Hannover

Ihre Maj. Königin Marie von Sachsen

Ihre Maj. Königin Marie von Portugal

Ihre Maj. Königin Marie Christine von Spanien

Ihre Maj. Königin Isabella von Spanien

Ihre Maj. Königin Amalie von Griechenland

Ihre Maj. Königin Elisabeth von Rumänien

Ihre Maj. Königin Elisabeth von Württemberg

Ihre Maj. Königin Elisabeth von Württemberg

Ihre Maj. Königin Elisabeth von Württemberg

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste; Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Raucher-Galerie in Thätigkeit. Internationale Abtheilung für Electricität. Festlichkeiten. Grosse Feuerwerkinszenirungen auf den Uferplätzen.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, garantirt bei 1 K. K. Rebellen des Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preussen angewandter Methode von Professor Mann. Ritter etc. 6. Auflage. Prospect und Unterrichtsbriefe gratis und franco durch die Expedition der Professor Mann'schen Unterrichtsanstalt, Berlin S., Luisen-Ufer 6a. 3585

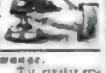
Die Patent-**Stein-Bauhasten** mit 540 gebrauchsfertigen Gebäuden für Knaben von 4—14 Jahren. Bitte gefl. Anzeige in vorliegender Nummer. 3172

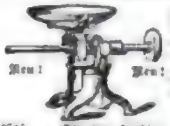
Probate Spezial-Recepte
für Glasyrfarbe, Wagen- und Maschinenlack, Lind. Firniss, Farben, Leime, Kitt, Cement, Gelben Parkett, Fussbodenöl, Schreibmaterial u. vergl. chemisch-technische Fabrikate und moderne Drogen ertheilt billig 3030
Erwerbs-Katalog für Jedermann gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Technisches Versandhaus.

Aeolsglocken-Spiele,
ertönen im Winde mit impositantem Geläute. Ohne Stellapparat M. 6.—, 7.50, 10.50, 13.50, 18.—.
Adolf Allinger,
Reichenberg, Böhm.

Arthur Seyfarth
Künstler, Neuss
Deutsche Reichspatente
Hunde
Original-Zucht 35 div. Racen
Preisliste auf allen Weltausstellungen.

J. Grohmann, Berlin C.,
Fabrik zulk. Kautschuk-Stempel, Mechanische Werkstatt und Graveur-Anstalt.
Anfertigte u. schnelste Ausführung. Muster u. Preislisten gratis und franco. Gravir-Vervielfältigungs-Apparate für Kunden erfreut 3140


Patent-Schiebergewicht.


Neu! Neu!
Die einfachste Wage, die über Gewicht von 1 Gramm bis 10 Kilo genau, auch über 10 Kilo genau bis 100 Kilo genügend genau anzeigt und Handhabung bequem ist.
3141 Theodor Kuchler, Frankfurt a. M.

Novität.

Zusammenklappbare Patent-
Kinderwagen.
Mäurer & Thirme,
Berlin S. 3047

Garrett Smith & Co.,
Maschinenbau
in **Buckau** bei Magdeburg. 2923

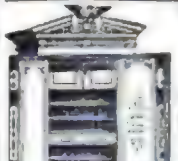
Specialität der Fabrik seit 1861:
Lokomobilen und
Dampf-Dreschmaschinen.

BUREAU PATENT-ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG U. VERWERTHUNG VON PATENTEN IN ALLEN LÄNDERN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr 131

Für Garten- und Villenbesitzer etc.
Carl Schließmann,
Bastlief., Gartenanstalts-Geschäft, Fabrik für Gartenartikel, Spalier-Bauwerke u. -Arbeiten, Zug-Jalousien, Rollläden etc.
in Castel-Mainz.
Export nach allen Ländern.
Illustrirtes Preisverzeichniß wird auf Verlangen franco und gratis zugesandt.

Gi enthält **Spalier-Bauwerke** und -**Arbeiten** aus gestrichenem Eisenblech, mit verzinntem Draht geflochten, endlich dem Gitter des gewöhnlichen Materials, als **Gartenhäuser, Lauben, Pavillons, Einfriedigungen** ohne Schlosser und Maurer wegen der sehr einfachen Montirungsmethode empfohlen. **Wand- und freistehende Spaliere, Veranden, Laub- oder Wandgänge, Kegelbahnen** u. **Gartenmöbel,** ebenso auch **Wasserleitungen, Springbrunnen, Pavillons** und **Sängervögel, Pfeilerer, Schirmständer, Zelte, Bassindungsbörde, Blumenbeete, Statuen** aus terra cotta, **Gartenfiguren** aus Zink, **Schutzverdrähte** für Obstbäume, **Jalousien, Holz-Bauzaun, Hanfgeflechte, patentirte Rollschutzwände, feuerfeste Zimmerjalousien, Pflanzenkübel, Strandkörbe, patentirte Garten-, Balkon- und Jagdzelte.** Vertreter gesucht.
Sehr wichtig für einen jeden Feldherr
ist wegen bevorstehender Ostersaison der Zeit und der nur denkbar exakten Ausführung
Hasselmann's Patent-Schraffirer,
ein unentbehrliches Zeichnen-Instrument. Allein durch obige Firma zu beziehen, welche gratis und franco Preisliste versendet. 3150

Wenck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona,
liefern
Dampfmaschinen
mit geschlossenen Siederesseln von 2—20 Pferdekräften.
3027


Höchste Auszeichnung in Melbourne 1880, Stuttgart 1881, Amsterdam und Madrid 1883.
Cassenschränke,
Bücher- u. Dokumentenschränke in allen Grössen u. jeder beliebigen Ausführung, Silberschränke, Waarenschränke für Juweliere, Juweliers Uhren etc., Mauernischen-Einsätze, **garantirt feuer-, fall- und einbruchsicher,** in eigenem, vorzüglichst bewährtem Construction. Cassetten mit Patentverschluss, Sicherheitsschlösser aller Art empfiehlt unter thunlichst billigster
J. Ostertag, Hoflieferant,
in **Aalen** (Württemberg).
Neueste Atteste über glänzend bestandene Brände vom Jahre 1882: Kunstmühlbrand in Lebenhausen, grosser Brand in Smyrna in Kleinasien!
Illustrirte Preisliste gratis und franco. 3021

ENGLISCHE NOUVEAUTÉ für Roben und Costüme!
Ebenbürtige **Concurrenz** für **Lyoner Sammt** um ein **Viertel** des Preises. 3109
Blauschwarz, unverwüstbar, sowie alle Modefarben.
NONPAREIL VELVETEEN

Wiedergabe der Fabrikmarke:
welche auf der Rückseite von je 2 Metern enthalten ist.
NONPAREIL VELVETEEN
Leicht! Schmiegsam! Seidenartig! Dauerhaft! Brillant! Festgewebt! Fleckt nicht durch Regentropfen!
ERSETZT an jeder Verwendung den LYONER SAMMT!
Fabrikat der Firma: **Henry Mann, Son & Co., Manchester**
Vertreter für den Engros-Verkauf:
Dietrich Popper, IX. Schwarzspanierstrasse Nr. 4, Wien.
J. H. Fuller, 92, Watling Street, London E. C.,
A. Frette, 36, rue de Cléry, Paris.
David Evans & Co., 12, rue royale, Lyon,
Henry Jesse, 7, rue Impériale, Brüssel,
Rhein & Filbiam, 55, Leonard Street, New-York.
Zu haben in allen grösseren Modewaarengeschäften.

à 12 Mark Prämiirt Nürnberg 1882.

Als eine Uhr für Jedermann
empfehle ich meine prämiirten
Nürnberger Sackuhren
in 8 Gattungen à Mk. 12. —, in hocheleganter Vergoldung à Mk. 17. —
Garantie für richtigen Gang.
Versandt per Nachnahme. 3451
Gustav Spechart, Nürnberg,
Hofuhrmacher.

Echte Diamantringe, schwere Façons, No. 25 K.
Künstliche Brillantringe,
trotz täuschend Aehnlichkeit mit echten, 85 Facettenschliff, 1 Karat 6 M., 2 Karat 10 M., 3 Karat 15 M., 4 Karat 20 M.
Grösste Specialität in Trauringen.
Goldwaaren-Fabrik Ed. Moewig, Juwelier, Berlin C., Breitestr. 1. Pl.

Specialität:
Hebeapparate,
Zimmerdouchen
von weltberühmtem Rufe liefern auf Grund langer Übung in anerkannter Güte. Neue illustrirte Preisliste gratis und franco.
Atteste bis 1864
— 11200 Stück —
Ver. Gesundheitsgeschirr-Fabriken
Lipowsky-Fischer
(C. Maquet)
Heidelberg und Berlin C., Breitestr. 13

Bequemster Bade-Apparat,
wie die zahlreichen Anerkennungen besitzen. Frau Gelonke erfreuten mich, ungeachtet Bad Bertram Rimpach, mir Entlassung einer Apparates 1/2 Jahr meiner recht schweren Seitenverletzung, welche überall trotz Cur resultatlos verlaufen, zu verdanken. Allerjeder Aufenthalt und Ortsveränderung. Gustav Schaab
Hemhof i. Pfalz, Hofbesitzer. Versand per Nachnahme. 3142

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen **VERSTOPFUNG**
Unterleibsleiden — Gallenleiden — Appetitlosigkeit
NEBEN ANGENEHME UND SICHERE WIRKUNG!
VERHÜTET! NIEMALS STÖRUNGEN!
Unentbehrlich für Damen nur und nach Entbindungen, für Kinder und Greise.
GRILLON, Paris. — In allen Apotheken

Trunksucht,
der Gesellschaft unglücklicher Familien, ist durch ein seit langen Jahren bewährtes Mittel heilbar, wie gerichtlich untersuchte und einfach erprobte Fragepunkte beweisen. — Wegen weiterer Auskunft wende man sich vertrauensvoll an **Reinhold Beckstaff,** Hofrath in Arolsen (Waldeck.) 3042

Epilepsie (Fallsucht).
Krampfleidende erhalten gratis Mittheilung zur radicalen Heilung von Dr. phil. **Quante,** Fabrik-besitzer, Jahre, der d. Verein. Staaten Nordamerika's bereist, in **Warendorf,** Westfalen. Referenzen in allen Ländern.

Fischbein-Ersatz.
Schnürbrust-, Kleider- und Corsetstoffe, Futter- u. Kreuzbänder, sowie alle einschlägigen Artikel empfehlen zu Fabrikpreisen bei Abnahme von 10 Metern franco. Muster gratis und franco. Bestellungen werden prompt ausgeführt, gebeten von **Julius Wolff, 23 Hochstrasse, Frankfurt a. M.** Briefe genügt unfrankirt. Briefe z. Hrn. Prof. Hasselsberg, Billroth, Lazarus, Neudörfer, Wagner, Bamberger, Benedikt, Horta, Landerdorn, Charcot und Vigouroux in Paris etc., sowie Artikel der medizin. Fachblätter als: Berliner klinische Wochenschrift, Deutsche Medicinalzeitung, Prager Progress Medical, Wiener medicinische Wochenschrift, New-Yorker „The Medical Record" u. weitere franco zugesandt.

Feinstes Blau, Freiberg i. S., ganz 1901. Versand nach Metermaass in Remnanten in reinwollen 2751

Tuchstoffen
zu Herrenanzügen, Paletots, zu Knabengarderobe, Gebirgsloden, Double etc. — Der Stoff hält, Rabatt. Muster frei.

Taschentücher
in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei v.
Wilhelm Bertram
Lauban i. Schl.
Preisliste und Muster gratis.
Reines Leinen garantirt.

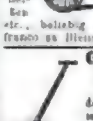
Zahlreiche Papier-Cotteurs Gartenmanschetten, einzeln u. Cartonnes-Imprägnirten Gehre & Geschickten, Dresden.
Illustrirte Preisliste gratis u. franco.

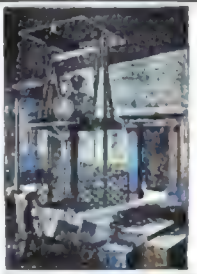
Parasiten-Halsringe
mit Überziehenden Spitzen, wonach jeder Hund auch langen Gutsund alle Ungeziefer weiterhin noch unschädlich. Per Stück ℳ 2.50 franko gegen Nachnahme. 3061
Bellerstraßfabrik Berlin S., Lindenstr. 14.

Bettfedern-Reinigungs-Maschinen,
neueste Construction, unter Garantie empfiehlt
Hermann Wolf.
1447 Pirmasens, Pfalz.

Köhler & Cie., Heidelberg, Sanitäts- und Krankenapparaten-Fabrik.
Krankenfahrstühle

für Strassen-, Garten- u. Zimmergebrauch, einfach u. elegant, in 30 verschiedenen Nr. schlafsessel und Kabriolets etc., beliebig verstellbar. Kataloge stehen franco zu Diensten.


Gebr. Brill, Barmen,
Kaffee-Mühlenmaschinen-Fabrik.
Beste bis jetzt existirende doppelte Hand-Kaffee-Mühlmaschine, welche auf allen bisher beschickten Ausstellungen mit den ersten Preisen prämiirt wurde. Verkauf unter zweijähriger Garantie.


Th. Lissmann, Maschinenfabrik
Berlin O.,
Inhaber **Gebr. Flohr,** Ingenieure.
Specialität: Patronen- und Lanzen-Aufsätze, Hydraulische Aufsätze, Dampfaufsätze, Handaufsätze. 3021
Bewährte Sicherheitsvorrichtungen.
1200 Anlagen ausgeführt.

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN, W.
124 Leipziger - Strasse 124.

Internationales Patent-Bureau
Alfred Lorentz, Berlin S.W.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospecte gratis.

Digitized by Google

Saison-Dauer Mai bis Oct.

Bad Reichenhall.

Offizielle Eröffnung 15. Mai.

Der größte deutsche klimatische Kurort inmitten der bair. Hochalpen. Soole-, Mutterlaugen- und Fichtennadel-Extract-Bäder, Fangopackungen, Inhalatorium, alle Mineralwässer in frischen Füllungen, großer pneumat. Apparat, Inhalationssäle, Gradirwerke, Saalschwimmbad, Heilgymnastik. Ausgedehnte Parkanlagen mit gedeckten Wandelbahnen, nahe Hochgebirge und schattige Promenaden nach allen Richtungen. — Täglich 2 Konzerte der Kurkapelle. Elektrische Bahn. Eisenbahn- u. Telegraphen-Station. Ausführliche Prospekte durch die kgl. Bade-Kommissariat.

Wildbad im Württembergischen Schwarzwald.

Saison-Eröffnung am 1. Mai 1884. 3467

Prospecte können von der Kgl. Bad-Verwaltung unentgeltlich bezogen werden.

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien. 2907

Bahnstation 12 Stunden von Breslau. 427 Meter über dem Meere; mildes Gebirgsklima, hervorragend durch seine Glauber-salinische Säuerlinge, durch seine prospectlose Wasseranstalt (Stahl-Bitter-, Schwefel-, resp. Milch-Eisenwasser), seidenweiches und erfolgreich wirkendes, durch Bergwärme und Druckschöpfung immer frisches Bad, durch Bergwärme und Druckschöpfung immer frisches Bad, der Molkenanstalten, der Molkenkuren aller Art gestützt, Heilmethoden bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe, bei Gemüthskrankheiten, Bleichsucht, Gicht und Rheumatismus, einmal sich individualisirende auch für Blutarme und Reconvalescenten aller Art. Neuangelegte Fußsteig- und Fahrstraßen. Badeanstalten meist ganz nach der Kurärztlichen Brunnen-Inspektion.

Gräfenberg-Freiwaldau

(österr. Schlesien).

Aelteste von Priessnitz gegründete Wasserheilanstalt, das ganze Jahr geöffnet.

2080' über dem Meeresspiegel. Weltberühmtes Quellengebiet. Ausgedehnte Tannenwaldungen. Badehaus. Modernste Kurconvenienzen. Billigste Preise. Frequenz 600 Personen. Eisenbahn-Station Jägerndorf. Prospekt gratis auf Wunsch zugesandt. 3488

Die Kurkommission.

Bad Lauterberg i. Harz.

Aelteste und größte **Kaltwasserheilanstalt Norddeutschlands** und klimatischer Kurort. Eisenbahn-Stat. Scharfeld-Lauterberg. Saison vom 1. Mai bis ult. Septbr. Prospecte gratis. Badearzt Dr. Kliescher

Die Badeverwaltung. 3472

ROWLAND'S MACASSAR OIL

seit 84 Jahren als der beste Erhalter und Verbesserer der Schönheit des Haares bekannt. Ist jetzt noch in gleicher Form für Erwachsene und Kinder mit blauen und goldfarbigen Etiketten erhältlich. Man verlange bei den besten Parfümerien und Droguisten

Rowland's Macassaroil

von 10 Halton Garden London und vermeide fälsche Nachahmungen. 2281

Bad Brunnthal

bei München. 3462

Diätetische und Wasserheilanstalt. Elektrotherapie. Massage. Prospekt gratis. Bezirk. Arzt: **Dr. med. Loß.**

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien*

ist die erste Heilanstalt, welche 1854 in der schneebedeckten Höhe errichtet wurden ist. Sie ist mit allem Comfort ausgestattet. Pflege und Verpflegung ist entsprechen der schönen äußerlich sehr gediegenen Anlage und ist für die höheren Stände berechnet. Mäßige Preise sind der Lage sehr mäßig; von 15 Mark an pro Woche. Prospekt gratis und franko.

Die Verwaltung der Dr. Brehmer'schen Heilanstalt. 3356

* Während der Sommerzeit: Sommerfrische Wandersdorf bei Sagan.

Bad Thalkirchen bei München

für Nerven-, Unterleibs- u. sexuelle Leiden jeder Art. — Inhalationseinrichtungen. — Kurarzt. — Ausführliche Prospekte über Behandlungsweise, Preise, Erfolge etc. versendet gratis und franko 3156

Dr. V. Stamelos, Arzt und Besitzer.

Brustleidenden

a. Katarrh, Heiserkeit, gibt ein Schüler Aufschluß über seine Heilung. Man adressire: **L. F. Berlin S., Oranienstr. 14.** Postkartenzeichen.

Curort Teplitz-Schönau

in Böhmen; weit Jahrhunderten bekannte und berühmte heisse, alkalisch-muriatische Thermen (37,5—49° R.). Curgebrauch unentbehrlich während des ganzen Jahres.

Die Sommer-Saison beginnt am 1. Mai.

Curort ersten Ranges mit grossartigen Badeanstalten, Moorbäder. Vorzügliche Trinkwasserleitung eigener und aller fremden Mineralwässer in trinkbarer Füllung durch die eigene städt. Brunnen-Verwaltung unter ärztlicher Controle stehende Regie.

Hervorragend durch seine unübertroffene Wirkung gegen Gicht, Rheumatismus, Lähmungen, scrophulöse Anschwellungen und Geschwüre, Neuralgien und andere Nervenkrankheiten, beginnende Knochenmarkleiden; von glänzenden Erfolge in Knochenbrüchen und Schuss- und Hiebwunden, nach Knochenbrüchen, bei Gelenksteifigkeiten und Verkrümmungen.

Prachtvolle, völlig geschützte Lage in weitem, von den prächtigen Waldbergen des Erz- und Mittelgebirges umrahmten Thale. Mildes, gleichmässiges Klima. Grossartige Park- und Gartenanlagen. Concerte des städtischen Curorchesters und österreichischer Militärkapellen. Resedenz, Theater mit Opern-Vorstellungen u. s. w. Curhaus, Lesecabinet, Kirchen und Bethäuser mehrerer Confessionen. Zwei Bahnhöfe.

Allen Ansprüchen genügende Unterkunft gewähren das Kaiserbad, das Steinbad und das Stadtbad in Teplitz, das Schlangenbad und das Seebad in Schönau, sowie zahlreiche Logis der Privatbesitzer.

Frequenz des Jahres 1883 in Teplitz-Schönau 22.675 Fremde.

Alle Auskünfte ertheilen und Wohnungsbestellungen besorgen: Für Teplitz d. Bäderinspectorat in Teplitz für Schönau das Bürgermeisteramt in Schönau.

BADEN-BADEN.

Längst bekannte alkalische Kochsalz-Thermen von 44—69° C. Chlorlithium-Quelle von hervorragendem Gehalte.

Neue Grossherzogl. Badeanstalt „Friedrichsbad"

während des ganzen Jahres geöffnet.

Musteranstalt, einzig in ihrer Art in Vollkommenheit und Eleganz. Mineral-, u. medizin. Bäder jeder Art. — Privat-Heilanstalten mit Thermalbädern. Trinkhalle für Mineralwasser aller bedeutenden Heilquellen. Pneumatische Anstalt mit 2 Kammern à 4 Personen. — Molkenanstalt, Milchkur. Versandt des an Lithion reichsten Wassers der Hauptstadtquelle durch die Trinkhalle-Verwaltung.

Conversationshaus mit prachtvollen Concert-, Ball-, Lese-, Restaurations- und Geselschaftssälen während des ganzen Jahres geöffnet. — Ausgezeichnetes Cur-Orchester. — Zahlreiche Kurmittelgenüsse jeder Art. — Jagd und Fischerei. — Grosse Pferderennen. — Reizende Spaziergänge und Ausflüge. — Vorzügliches Klima. Herrliche Lage. Mittlere Jahrestemperatur + 7,7 R.

Bad Krankenheil-Tölz,

Oberbayern, im schönen Isarthale.

2000 Fuss über dem Meere, am Fusse der Alpen. Jodschwefelhaltige dreifach-alkalische Natronquellen. Vorzüglich bewährt gegen **Scrophulose, chronische Krankheiten, Frauenkrankheiten, Hautkrankheiten etc.**

Saison vom 15. Mai bis 1. October.

Comfort. Hotels, schöne Villen und beliebte Privatwohnungen.

Prospecte und Broschüren gratis durch die Direction. 3496

Bad Köstritz.

Eröffnung der durch ausgezeichnete Erfolge bei Rheumatismen, Gicht, Neuralgie u. s. w. altberühmten Anstalt für 3445

warme Sandbäder,

Soole-, Fichtennadel- und andere Bäder am 1. Mai. Prospecte gratis.

Kainzenbad

bei Partenkirchen in Oberbayern.

Klimatischer Alpenkur- und Badeort mit Molken-, Schwefel- und Eisenquellen. Bestes Heilmittel für Lungen- und Nervenleidende, Rekonvalescenten der Typhus- und Cholerakur. 3495

Dr. med. Bauer, Besitzer.

Vorbereitungs-Anstalt und Pensionat

Berlin NW., Albrechtstr. 12.

Vorber. f. alle Cl. d. Gymn. u. d. Realsch. einj. Freiw.-Examen. Pens. Aufn. jederz. Gediegene Pflege. Mit pro fac. doc. gepr. theoretische Meer. u. hoch. Mathem. Seite. Gründl. Methode! Nachhilfe f. Kaufl. u. Beamte. Mäß. die Preise. Offert. erbet. 3304

C. Wirkner, Dirigent.

Nordseebad Katwyk

(Holland).

Geöffnet bis 1. October.

Direkte Verbindung in 2½ Min. durch Dampf-Tramway der Hollandschen Eisenbahn mit den Schnell- und Lokalzügen der Hollandischen und Rheinischen Eisenbahn zu Leyden.

Viele Hôtels und Privatwohnungen, prachtvoller Strand, schöne Terrasse und Dünenwasserleitung. Grosse Einfachheit und Comfort.

Ihre Ertrgenossen, die Badeärzte Dr. Flanbergs und Dr. van Rhyn geben gern alle Aufklärungen.

Bad Reinerz.

Klimatischer Gebirgs-Kurort, Brunnen-, Molken- u. Badeanstalt in der Grafschaft Glatz, Pr. Schlesien. Saisonbeginn: Anfang Mai — Ende October.

Angezeigt gegen Katarrhe aller Schleimhäute, Kehlkopfleiden, chronische Tuberkulose, Lungenemphysem, Bronchialkatarrh, Krankheiten des Uterus, Blutmangel, Bleichsucht u. s. w., sowie der hysterischen und Frauenkrankheiten, weiche Narben entstehen, Folgezustände nach schweren und lieberhaften Krankheiten und Wochenbetten, nervöse und allgemeine Schwäche, Neuralgien, Kopfschmerzen, Rheumatismen, syphilitische Gicht, constitutionelle Syphilis. Empfehlen für Reconvalescenten und schwächliche Personen, sowie als angenehmen, durch seine reizenden Berglandschaften bekannter Sommer-Aufenthalt.

BLEICHSUCHT UND BLUTARMUTH

werden mit Erfolg durch den regelmässigen Gebrauch des

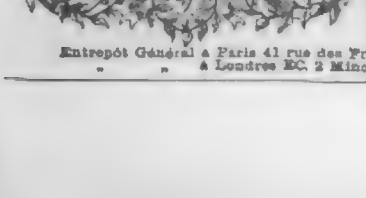
PER BRAVAIS

(Pyrophosphat cristallisirtes Eisenoxydnatron)

bekämpft. Dasselbe findet sein verschiedenartiges Maass als Arznei bequemst verordnet Farbe wieder.

DEPOT IN DEN MEISTEN APOTHEKEN

Goldene Medaille in Paris 1878.



Die ausgezeichnete Qualität der **Schokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von Ph. Suchard in Neuchâtel

(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets folgender Absatz nach allen Gegenden und Welttheilen der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bestimmt Unterzeichneten eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationsspesen und ermöglicht es ihm, die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chocolade.

Entrepôt Général à Paris 41 rue des Francs Bourgeois.
" " à Londres EC. 2 Mincing Lane. 3109

HANSA

à 55 Mark per Mille gestellt ist wieder in abgelagerter Waare, auch in besseren Farben vorräthig. — Wie unsere sämmtlichen Fabrikate nur aus Amerikanischen oder Cubanischen (Java und Sumatra) Tabaken hergestellt sind, so ist auch die „Hansa" frei von jeder Beimischung Deutscher Tabake.

3439

Kaltmann & Nobbe,
Cigarrenfabrik.
Bremen.

Goldmedaille Amsterdam 1883.

Blooker's holländ. Cacao

ist überall vorräthig.
Fabrik Amsterdam.

Neue Ostsee-Fett-Heringe,

prämiirt 1879 und 1880, 1250

täglich frisch, von bekannter Güte, in einer von mir erfundenen pikanten und doch nur schmeckenden Weinessig-Gewürz-Sauer mariirt, à Dose von 4 Liter M. 6.50. Probesendung in Champagnerdose franco M. 4.50. Beringe ohne Gräten in Tomatensauce, hervorragend, 5 Dosen ein Postpaket à M. 9.50. Ostsee-Caviar, im Geschmack der besten russischen Marke völlig gleich, im Preise jedoch 30% billiger, in Kilo-Packung à M. 8.00. Alle fremdländischen Nordseeconserven empfiehlt

H. Haefeke. Delikatessen-Handlung, Hamburg, Dammthorstrasse 7.

Champagnerfabrik

von Aug. Grote & Co., Frankfurt a. M.

empfiehlt nach französischer Methode bereitet

Bouquet	à M. 1.50
Germania Sect	" " 1.80
Grote-Hochheimer	" " 2.—
Rheingold	" " 3.50
Kaiserbrut	" " 4.—

(hochfeine Specialität)

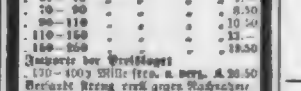
ab Frankfurt am Main.

Packung frei.

Probekisten von 6 Flaschen (assortirt zu 12 M.) gegen Nachnahme.

Europa's Weltgeschäft

C. W. Möller, Berl., Alexanderplatz 4 & 5



empfiehlt seine seit 1870 ethnologisch bekannten Fabrikate in Meerschaum-, Bernstein-, Schildpatt- und Elfenbeinwaaren und versendet das grosse Muster-Album mit 410 Abbildungen in natürlicher Grösse gegen Einsendung von 50 Pfg. Briefmarken aus aller Länder nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von ℳ 25, berechne incl. Zoll 65 Liter 80 Liter selbstgekelterten, guten und abgelagerten Weißwein, für dessen absoluter Naturreinheit ich garantire

Friedrich Lederhos,
Ober-Ingelheim a. Rhein.

Harzer Kümmelkäse

versendet gegen Nachnahme oder Cassa (5 Pfd.-Kisten à M. 6.50 franko bei Postsendung bis Kistengewicht 9 Pfd.) 3421

Offerirt in Mustichen z. Vers. **A. Seif.**

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

in mittlich vergleichen Qualitäten von ℳ 25—250 p. Mille Kassa frei. 100 Stck. Proben per Postsendung ℳ 25 bis 60 per Mille extra in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. verzollt ℳ 3.— per Preisliste gratis.

ℳ 50— 60 p. Mille	"	"	" 6.—
" 60— 70	"	"	" 7.—
" 70— 90	"	"	" 8.50
" 90—110	"	"	" 10.50
" 110—150	"	"	" 13.—
" 150—250	"	"	" 19.50

Auspreis per Preisliegt

" 150—1000 Mille franco H. Hbg. ℳ 20.50

Beträchtl. Rabatt gegen Nachnahme. Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante franco.

Otto Baumgart, Hamburg.

SPARGEL

täglich frisch gestochen in Tagespreisen versenden unter Nachnahme 3466

Brücker & Co., Braunschweig,

Conserven-Fabrik.

Schulden in Rußland

tauft **E. Majeroffi** in Kiew.

Pâte des Gnomes

du Dr. Thomson.

Ein Mittel zur Beförderung und Erhaltung des Haarwuchses; wird bei richtiger Anwendung niemals versagen. Es genügt eine allmorgendliche Einreibung der Pâte, um sich einen starken Bart zu verschaffen.

Preis per Flacon: 1 Sh. 6d. Pf.

Niederlagen in allen größeren Städten.

Generals-Depot bei **O. Burchardt,** Berlin W., Kurfürstenstraße 8

Schokoland's Pumpernickel.

1884. Goldene Medaille Wien 1884

Zu haben in den besseren Delikatessenhandlungen. Man achte auf den Namen

Schokoland mit dem jedes Brod gezeichnet ist.

F. Sökeland & Söhne,
Berlin NW.

Unentbehrlich für Raucher!

Tändsticksfabriks Aktiebolaget Vulcan's.

— Flaming lights. —

Zünden sicher bei Wind und Regen.

In Kisten à 8000 Schachteln nur echt zu beziehen von dem General-Agenten für Deutschland,

P. H. Trummer, Drakestraße 5, **HAMBURG.**

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 32.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Nachdruck verboten.)

„Das also ist nun die Stadt, von der Sie sprachen?"

„Das ist sie. Man sieht an dieser Stelle von ihr wenig mehr, als die hohen Spitzthürme der alten Elisabethkirche, in der sich übrigens ein sehr merkwürdiger Altarschrein mit trefflichen Bildern eines Malers der deutschen Schule aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts befindet, das hohe Dach des Rathhauses mit seinem zierlichen Dachreiter und einige Reihen von Spitzgiebeln, die zu den alten Patrizierhäusern gehören, denen die Zeit nichts anthun konnte — rechts und links aus dem Grün heraus noch einige Thürme und Obergeschosse von Hochbauten. Die Eisenbahn macht hier eine weite Kurve um die parkartigen Anlagen des Volksgartens herum, die schon dicht genug sind, die tiefliegende Außenstadt zu decken. Sie wird hauptsächlich von Arbeitern bevölkert, die in jenen Fabriken Beschäftigung finden, und deren dampfende Schornsteine dort seitwärts hervortauchen; zehn — zwölf und noch mehr. In meiner Jugend zog sich hier der Stadtwald bis fast an die alten Wälle und Gräben, die nun ausgebnet und mit hübschen Häusern besetzt sind, und alt bin ich auch heut noch nicht. Die Stadt war damals ein ziemlich verkommenes Nest, ohne Handel und Industrie, außer Verbindung mit dem Weltverkehr. Jetzt blühe sie im Wohlstande, hat sich um mehr als das Doppelte vergrößert, in der Bevölkerung um fast das Dreifache zugenommen. Alle diese Veränderungen verdankt sie ihrem berühmten Mitbürger, von dem ich Ihnen erzählte, dem Dr. Thomas Heimberger. Ohne ihn sausten wir wahrscheinlich auch nicht im Schnellzuge hier vorüber: er hat den Bahnbau durchgesetzt, als sehr kluge Leute es halb und halb für eine Verrücktheit erklärten, sich mit so windigen Projekten zu befassen. Ja, ja — der Heimberger war ein ganzer Mann."

„Unzweifelhaft nach Allem, was ich von ihm höre."

„In zwei Minuten sind wir am Stationshause. Hier gewinnt man schon einen freien Blick über das neue Straßenterrain. Das ist jetzt recht eigentlich die Stadt, kann man sagen. Und sie dehnt sich von Jahr zu Jahr noch immer weiter aus. Ich will ihr Wachsthum nicht gerade ein amerikanisches nennen, aber bemerkenswerth ist es gewiß. Geben Sie Acht! Wir sehen sogleich in die breite Hauptstraße hinein. Der Zug fährt schon langsam genug, um dem Auge einen Ruhepunkt in der Nähe zu gönnen. Dort mitten in der marktartigen Straße der Würfel von poliertem Granit mit der Bronzefigur darauf — das ist das Standbild Dr. Heimberger's, gestiftet von seinen dankbaren Mitbürgern; es steht unten auf der Erztafel mit goldenen Buchstaben zu lesen. Es ist doch hübsch, nach seinem Tode so viel Anerkennung zu finden."

„Hat sie ihm zu Lebzeiten gefehlt?"

„Das will ich damit nicht behaupten. Im Gegentheil, er genoß viel Verehrung und Liebe, war in seinen letzten Lebensjahren angesehen wie ein Fürst, obschon er selbst aus seiner Person gar nichts machte. Aber ein Standbild auf öffentlichem Markt, und ein so kostbares, von der besten Künstlerhand, will denn doch etwas bedeuten. Man pflegt sonst nach dem Tode rasch zu vergessen."

„Da hält der Zug. Steigen Sie hier aus?"

„Nein, ich fahre noch eine Station weiter. Dort finde ich meinen Wagen. Ich bin Gutsbesitzer."

„So bleiben wir noch eine Weile zusammen, und Sie theilen mir mehr von dem merkwürdigen Manne mit. Ich bin sehr begierig zu hören. Auf der Rückreise, die ich nach einigen Wochen anzutreten gedenke, hoffe ich einen Tag erübrigen zu können, um hier Station zu machen und seine Werke näher in Augenschein zu nehmen."

„Es wird Sie nicht gereuen. Daß ein schlichter Bürger in einem nicht einmal langen Leben, wenn auch nur in einem lokalen Wirkungskreise, so viel schaffen konnte, bleibt immer erstaunlich."

„Vier Minuten Aufenthalt!" rief der Schaffner.

Die Thüren wurden geöffnet. Ein Theil der Coupés, namentlich der dritten Klasse, entleerte sich schnell. Wer in der Stadt zu Hause war, eilte mit und ohne Gepäck fort. Für Fremde standen einige Wagen bereit; wer zu Fuß gehen wollte, fand leicht einen Träger für seine Sachen oder einen

Die Andachtsstunde. Nach einem Gemälde von R. Epp.

Die Vandalen in Rom. Nach einem Gemälde von Ad. Hirschl.

Digitized by Google

Wunsch sich entschlossen, ihre Aufzeichnungen zu veröffentlichen, und damals schon erweckten dieselben die allgemeinste sympathische Theilnahme.

Jener damals erschienene erste Band schilderte das Leben voll reinen, edlen und täglich sich mehr verklärenden Glückes, das die Königin an der Seite ihres Gemahls und inmitten ihrer heranwachsenden Kinder führte, und aus jedem Worte jener Erinnerungsblätter klingt die fromme, freudige Dankbarkeit für das herrliche Geschenk eines so idealen Familienlebens wieder, das der Himmel ihr gewährt hatte, während dasselbe sonst so häufig den fürstlichen Frauen versagt bleibt.

In jenem ersten Bande bewundert man die Herrscherin eines großen Weltreichs, welche auf dem Gipfelpunkt irdischer Größe und Hoheit die ganze zarte Empfindung einer edlen Weiblichkeit sich bewahrt hatte und welche trotz der auf ihrem Haupte vereinigten Kronen in ihrer Familie, dem stillen Heim ihres Lebens, nichts Anderes sein wollte, als Gattin und Mutter, überall sich dem Gemahl unterordnend und ihren Kindern den Vater als die höchste Autorität darstellend, während sie doch zugleich niemals im öffentlichen Leben die Würde und die Pflicht der Königin vergaß. Sonnenhell leuchtende und erwärmende Bilder waren es, welche jener erste Band vor den Blicken seiner Leser aufrollte — ganz anders ist der Inhalt der jetzt erschienenen Fortsetzung, welche das Motto tragen könnte: „Die Tage folgen sich, aber sie gleichen sich nicht."

Das unerbittliche Loos irdischer Vergänglichkeit hat die vom höchsten Glück des Lebens überstrahlte Gattin getroffen: ihr Gemahl, „welcher das Leben der Verfasserin mit wohlthätigem Glück erfüllte", ist dahingegangen. Je größer ihr Glück an seiner Seite, je heller die Sonne war, die sie in ihm fand, um so schmerzlicher fühlte sie die traurige Einsamkeit, in der er sie zurückgelassen, und der Schatten des schwarzen Wittwenschleiers, welchen die Königin seit ihrem schweren Verlust beibehalten hat, scheint auf allen diesen Tagebuchblättern zu ruhen, die sie jetzt wiederum dem Publikum zu bieten sich entschlossen hat. Ueberall tritt das unsägliche Schmerzgefühl in einfacher und deshalb um so ergreifenderer Natürlichkeit hervor, das reinste menschliche Mitgefühl erweckend für eine Fürstin, welche auf dem glänzenden Thron eines Weltreiches das menschliche Leid so tief empfindet. Auf dem Steinbügel, welchen sie nach alter hochländischer Sitte dem Prinz-Gemahl am 21. August 1862 errichtete, ließ sie die Inschrift anbringen:

„Dem theuren Andenken an Albert, den großen und guten Prinz-Gemahl, errichtet von seiner im Herzen gebrochenen Wittwe Victoria Regina."

Fast befremdend klingt es, wenn die Königin bei dieser Gelegenheit schreibt: „Ich und meine armen sechs Waisen, wir Alle legten Steine auf das Denkmal, und die Anfangsbuchstaben unserer Namen, sowie diejenigen der drei abwesenden wurden auf diese Steine eingegraben."

Fast möchte man lachen über diese armen Waisen, unter denen sich der künftige König von England, sowie der künftige Kaiserin von Deutschland befinden und welche alle auf den höchsten Höhen des Lebens von Glanz und Ehren umgeben dastehen, und doch ist dieses Wort wieder so unendlich rührend, so ganz bezeichnend für den Sinn und die Art der Königin — sie denkt in jenem Augenblick, in welchem sie vor dem Denkmal des dahingeschiedenen Gatten steht, nur daran, daß die Kinder den liebevoll sorgenden Vater verloren haben, der ihr Gemüth und ihren Geist bildete und leitete. Was gelten ihr die Ehre, der Glanz und die Größe der Welt, deren sie von Jugend auf gewohnt ist und welche weder ihr noch den Kindern jemals ersetzen können, was sie in dem Gatten und Vater verloren haben. Aber es fehlt auch den dunklen Schatten des immer und überall wieder hervorbrechenden Schmerzgefühls der vereinsamten Wittwe nicht das verklärende und versöhnende Licht, das immer wieder seinen Weg findet zu den Menschenherzen, welche Gott suchen und an seiner erbarmenden Liebe nicht verzweifeln.

Die Tagebücher enthalten Schilderungen der Ausflüge, welche die Königin von ihrem Schloß Balmoral während der Herbstmonate alljährlich in den schottischen Hochlanden zu machen pflegt; sie besucht alle die Orte wieder, an denen sie mit dem verlorenen Gemahl einst als glückliche Gattin so heiter und fröhlich war — immer wieder bricht die niemals ganz heilende Wunde ihres Herzens auf, immer wieder klingt der tiefe Seelenschmerz aus ihren Worten hervor, die gerade in ihrer Einfachheit um so mehr Rührung und Theilnahme erwecken. Dennoch aber hat sie den Sinn und das Verständniß für die edle und großartige Schönheit der Natur nicht verloren, die reine Luft der Hochlande stärkt ihre ermattende Kraft, die Natur selbst führt sie zu Gott und seiner ewigen tröstenden Liebe zurück. Während aus den Tagebüchern der ersten Jahre eine düstere, trostlose, bittere Stimmung spricht, findet die Königin im Laufe der Jahre gerade in den großartigen und erhabenen Bergen der Hochlande Trost und fromme, gläubige Ergebung wieder. Die Königin erzählt selbst, wie der von ihr besonders verehrte Geistliche Dr. Macleod dazu beigetragen habe, ihr Trost und Beruhigung zu gewähren, und aus diesem Ringen ihrer Seele nach gläubiger Ergebung in die Fügungen Gottes erklärt sich auch am einfachsten und natürlichsten die so ganz außergewöhnliche Zuneigung, welche sie ihren Dienern John Grant und John Brown beweist. Von dem Letzteren spricht sie fast auf jeder Seite und widmet dem vor Kurzem Verstorbenen in dem Schlußwort einen außerordentlich warmen und dankbaren Nachruf. Man hat diese ungewöhnliche Zuneigung für ihren Kammerdiener John Brown wohl dadurch zu erklären versucht, daß derselbe sich ihr als spiritistisches Medium dargestellt und ihr den Verkehr mit dem Geiste ihres dahingeschiedenen Gemahls vermittelt habe — eine solche unnatürliche Annahme aber widerlegt sich am besten durch den klaren und zugleich christlich frommen Sinn der Königin, welcher auf jeder Seite der Tagebücher so deutlich hervortritt und man hat auch zu derartig gefundenen Erklärungen gewiß keine Veranlassung, wenn man die Verhältnisse und die Geistes- und Gemüthsverfassung der Königin unbefangen in Betracht zieht. Die Königin erzählt selbst, daß einer ihrer Diener, John Grant, sie am 26. August, dem Geburtstage des Prinzen, zu einem besonders theuren Erinnerungsplatze aus dem Jahre 1852 geführt habe. Er sagte ihr: „Ich dachte, Sie würden heute hier gern sein an seinem Geburtstag."

Die Königin fügt dieser Erzählung hinzu:

„So vollkommen war er überzeugt, daß dieser theure Tag, und selbst der Todestag des Prinzen, der 14. Dezember, nicht als ein Trauertag betrachtet werden dürfe — es ist so viel wahrer und fester Glaube in diesen guten, einfachen Leuten."

Erklären nicht diese wenigen Worte der Königin vollkommen auf die edelste und einfachste Weise die allerdings zuweilen außergewöhnlich erscheinende Zuneigung zu ihren Dienern John Grant und John Brown? Beide hatten im Dienste des Prinzen Albert gestanden, sie liebten und verehrten ihn außerordentlich, sie sprachen mit der Königin von ihm, sie wollten die Erinnerung an den zur Verklärung Eingegangenen nicht durch Trauer und Schmerz verdunkeln. An diesem starken Glauben, an dieser frommen Ergebung richtete sich die Königin auf — der Verkehr mit den einfachen Dienern, welche nicht an den Schmerz der Ueberlebenden, sondern nur an den Eingang des theuren Geschiedenen zum ewigen Herrlichkeit denken wollten, war ihrer sehnsuchtskranken und trostbedürftigen Seele eine wohlthätige Arznei, und sie, der alle irdische Herrlichkeit gehörte, war Denen um so dankbarer, welche ihr ein Heilmittel für ihr krankes Gemüth reichten, das sie in dem Glanze ihrer Krone nicht finden konnte.

Selbst in ihrem tiefen, bitteren Schmerz zeigte die Königin bei jeder Gelegenheit immer das innigste Mitgefühl für fremdes Leid und für fremde Freude; ihr Schmerz machte sie nicht hart und gleichgültig, sondern nur immer noch milder und weicher. Als sie in Aberdeen der Enthüllung des Denkmals ihres Gemahls beiwohnte, bei welcher auch der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen gegenwärtig waren, und wo sie mit tiefer Wehmuth zum ersten Mal, „seidem Alles zu Ende", einen Ritterschlag an den Provost der Stadt ertheilte, da bedauert sie, daß man aus Rücksicht auf ihre Trauer den Musikbanden verboten hatte zu spielen, weil dadurch das Volk um einen Theil seiner Freude gekommen sei.

So bilden die Tagebücher die Geschichte der Schmerzen, der bitteren Kämpfe und der glaubigen Wiederaufrichtung eines edlen Frauenherzens, welche Theilnahme erwecken mußten, auch wenn die Verfasserin nur eine Frau in einfacher Lebensstellung wäre, welche aber um so mehr fesseln und anziehen, da es sich um die mächtige Herrscherin eines gewaltigen Reiches in zwei Welttheilen handelt.

Neben diesem edlen und sympathischen Menschenbilde aber finden sich auch große historische Anklänge in den Tagebüchern, welche die Verfasserin als Königin und Souveränin kennzeichnen, — so schreibt die Königin in fesselnder Weise die Eindrücke nieder, welche sie auf dem Schauplatze der tragischen Geschichte der Stuarts in dem Schloß von Holyrood und in dem Paß Glencoe empfing, wo einst im Jahre 1689 Macdonald von Glencoe mit all' den Seinen meuchlerisch und hinterlistig hingeschlachtet wurde, um ihn für seine Treue gegen die Stuarts zu bestrafen. Die Königin gedenkt dieser Unthat mit Entsetzen und Mitleid und spricht die Hoffnung aus, daß der König Wilhelm III. daran unschuldig sein möge, während freilich die Geschichte jenen König aus dem Hause Oranien von der Schuld an jener grausamen Schlächterei nicht freizusprechen vermag. Lebhaftes Interesse zeigt die Königin für den Prinzen Karl Stuart, dessen Name im Hochlande zur Legende geworden ist; sie spricht ihre Ehrfurcht aus vor der Treue der Schotten, unter denen sich auch ein Mann fand, der den auf den Kopf des Prinzen gesetzten Preis von zehntausend Pfund Sterling durch Verrath hatte verdienen wollen. Sie bekennt ihren Stolz auf solche Treue für die Familie ihrer Vorfahren, denn auch in ihren Adern fließt ja das Blut der Stuarts fließen. Sie betrachtet sich jetzt als die Repräsentantin jenes alten Königsgeschlechts und ist glücklich, daß das Volk ihr jetzt ebenso treu ist, als es ihren Vorfahren war. In dieser Bemerkung zeigt sich die Achtung der Königin vor der Legitimität, indem sie besonders Werth darauf legt, ihre Krone von den alten Königen von Schottland überkommen zu haben, denn bekanntlich wurde das Haus Hannover deshalb auf den englischen Thron berufen, weil es von Elisabeth, der Tochter Jakob I., der Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz abstammte, und wie die Königin Victoria, so haben auch alle ihre Vorfahren von Georg I. an stets großen Werth auf ihre Abstammung von dem Blute der alten Stuarts gelegt.

Auch die neueste Geschichte wirft ihre Streiflichter über die Tagebücher der Königin — rührend ist ihre Theilnahme an dem Tode des kaiserlichen Prinzen von Frankreich und die zarte und liebevolle Weise, in welcher sie die Kaiserin Eugenie zu trösten sucht. „Die arme Kaiserin," wiederholt sie fast jedesmal, so oft sie von ihr spricht, und wenn sie einen Spaziergang beschreibt, den sie mit der unglücklichen Kaiserin gemacht, welche vom Schicksal so viel härter getroffen ist, als sie selbst, so steht man über den beiden einsam durch die abendliche Natur dahinschreitenden fürstlichen Frauen in der That den Geist der Weltgeschichte schweben. Auch am Schluß noch tritt aus dem Tagebuche der Frau die Königin hervor, welche mit lebhafter Unruhe die für England so bedeutungsvollen Ereignisse in Aegypten verfolgt, wo ihr Sohn, der Herzog von Connaught, seine militairischen Pflichten erfüllt; doch sind diese Alles nur einzelne flüchtige Streiflichter und man darf in dem Buche der Königin keine historischen Memoiren erwarten. Wohl ist es unzweifelhaft, daß die Königin, welche so sorgsam und ausführlich alle ihre persönlichen und menschlichen Eindrücke niedergeschrieben hat, auch die reiche Fülle der Ereignisse ihres politischen Lebens in ihren Aufzeichnungen nicht vergessen haben wird — die Tagebücher der Herrscherin aber gehören nicht der Oeffentlichkeit an, der größte Theil derselben wird wohl für immer ein Geheimniß bleiben, und was davon der Oeffentlichkeit übergeben werden darf, wird jedenfalls erst künftigen Generationen bekannt werden.

Das große Interesse, welches das Buch der Königin in England erregt hat, erklärt sich ganz natürlich aus der besonders liebevollen Pietät, welche das ganze englische Volk trotz seiner so freien Verfassung seinem Herrscherhause entgegenbringt, aber auch in Deutschland wird das Buch in der Ueberzeugung die weitesten Kreise in hohem Grade interessiren — lebt doch gerade im deutschen Volke so viel tiefes und inniges Verständniß für ein Charakterbild edelster Weiblichkeit, wie es uns aus den Tagebuchblättern entgegentritt, und bringt doch auch das deutsche Volk gerade dem rein menschlichen Leben und Empfinden der Königin von England in ihrem Hause und in ihrer Familie eine ganz besonders liebevolle und zugleich dankbare Theilnahme entgegen, denn aus dem edlen Familienkreise, welchen das Buch der Königin so anziehend schildert, ist ja unsere künftige deutsche Kaiserin hervorgegangen.

Den Tagebuchblättern sind einige hübsche Zeichnungen beigegeben: ein Porträt der Königin selbst aus dem Jahre 1861, Bilder der Prinzessinnen Louise, Helene und Beatrice, der Hofdame Jane Churchill aus dem Hause Marlborough, sowie auch der beiden treuen Diener. Neben einigen landschaftlichen Skizzen fehlen dann auch die beiden Hunde Sharp und Noble nicht, welche die Königin auf ihren Ausflügen begleiten.

Die Andachtsstunde.

(Hierzu das Bild S. 633.)

Schon zu früher Stunde sind die Buben am Morgen des Palmsonntages hinausgegangen und haben Palmkätzchen für die Großmutter geschnitten. Sie hatte ihnen am Abend vorher die ganze Leidensgeschichte so rührend erzählt, daß sie ihr eine Freude machen wollten, und so stand am Festmorgen das Glas mit den weihschimmernden Palmkätzchen auf dem Tisch, auf dem für sie es alle Abend ihr Brauch war, ihr großes Erbauungsbuch gelegt. Die weihevoll war ihr heute diese Feststunde, wie hoben sich leuchteten ihre Blicke, wie glücklich strahlten ihre Züge, während sie in dem heiligen Buche las, das ihr schon so manchen Trost in ihrem langen Leben gespendet! Ein Schimmer von Jugendfrische flog noch einmal über das alte Gesicht — es war eine Stunde reinen Glückes.

Kronstadt in Siebenbürgen.

(Hierzu das Bild S. 636.)

Die große, nach Osten gerichtete Kolonisationsthätigkeit des deutschen Volkes zur Zeit der Kreuzzüge und der Hohenstaufen umfaßte auch Siebenbürgen, wo sie das „Sachsenland" schuf. Einen Theil dieses letzteren bildete und bildet das Burzenland, die südöstliche Ecke Siebenbürgens, so genannt von dem Fluß, welcher den durch mächtige Gebirge gegen Rumänien hin abgegrenzten Gau durchströmt. Die Besiedelung desselben fällt an den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Damals berief der ungarische König Andreas II. den aus Palästina zurückkehrenden deutschen Ritterorden in das wildschöne, von keiner Macht noch berührte und nur von räuberischen Kumanen durchschwärmte Ländchen, dasselbe durch Erbauung von Burgen und Hinterlassung deutscher Ansiedler zu einem sicheren Besitzthum der Siebenbürger umzuwandeln.

Zum Vorworte des Gaues erhob sich frühzeitig Kronstadt zwischen den nördlichen Ausläufern des 1791 Meter hohen Schuler-Gebirges gelegen. Schon unter dem ungarischen König Karl dem Großen (1342—1382), unter welchem der Siebenbürger Sachsen Blütezeit fällt, erscheint dieser Ort als Stadt von weitreichenden, ausgedehnten Handelsverbindungen. In den mannigfachen Wandlungen, welche in den späteren Jahrhunderten Siebenbürgen erlitt, haben Stadt und Gau redlich theilgenommen. Unter dem Szepter der Habsburger bei die Stadt friedliche Tage sahen und selbst die Sturmjahre 1848 und 1849, während welcher Siebenbürgen ein beispiellos wilder Bürgerkrieg tobte, fand sie ihr verhältnißmäßig milde und schonend vorübergezogen.

Im Laufe der Zeit ist neben der deutschen auch eine große rumänische und magyarische Einwohnerschaft entstanden, kleinerer Bruchtheile — darunter eine griechische Kolonie — zu gedenken. Gegenwärtig zählt die Stadt 28,000 Einwohner, welche nicht nur national, sondern auch konfessionell ein Gemisch desselbe bunte Bild bieten, welches die polyglotten siebenbürgischen Landestheile im Großen aufweisen. Hiernach wäre man kaum geneigt, in der Stadt auch jetzt noch ein im Grund und Kerne deutsches Gemeinwesen vorauszusetzen; doch ist es so, denn Grundbesitz und Kapital, Gewerbe und Industrie, sowie was den höheren Interessen des Lebens dient, vor Allem das reichentwickelte Vereinswesen, liegt vorzugsweise in den Händen der Deutschen. Ebenso eigenartig als schön ist die Lage der Stadt. Sie ist so tief in die Berge versteckt, daß, wer etwa auf der ungarischen Ostbahn an sie herangefahren kommt, sie kaum etwas bemerkt, ehe er sie erreicht hat. Unsere Abbildung zeigt im Hintergrunde den spitzen Gipfel des Schulergebirges. Im Vordergrunde erblickt man die viereckige, mauergeschlossene innere Stadt, an deren südlicher Seite Kirl und Schule, die buchenbewaldete Kapellenberg, im Volksmund die Zinne genannt, mit grauer Felsenkrone auftragt. Westwärts zieht sich die von Rumänen bewohnte, gartenreiche „obere Vorstadt" nach vorn in die Berge und Bergschluchten hinein. Nur an zwei Stellen gen Osten und Norden, öffnet sich der Thalkessel gegen die Ebene, und in diesen beiden, durch den Schießberg getrennten Oeffnungen erstrecken sich zwei andere Vorstädte, Blumenau und Altstadt, von denen letztere fast ebenso wie die obere Vorstadt wegen beträchtlicher Länge die Geduld des Fußgängers auf die Probe zu stellen vermag. Ein Gang von der am nördlichen Ende der Stadt gelegenen Bartholomäuskirche bis zu dem am südlichen Ende in schmalster Bergschlucht vorspringenden „Salomonsfelsen" würde 1½ Stunden beanspruchen.

Wenn schon ungleich in den erwähnten Bestandtheilen, so bietet doch die Stadt im Ganzen ein stattliches Aussehen. Manch' stattliches Haus grüßt den Fremden, und er findet in den Straßen mancherlei Leben, als in irgend einer andern siebenbürgischen Stadt. Auch jetzt noch, obwohl die gründlich geänderten Verkehrsverhältnisse der Neuzeit eine noch nicht übermundene geschäftliche Krisis herbeigeführt haben, ist Kronstadt die größte Gewerbe- und Handelsstadt Siebenbürgens. Am regsten sind Leben und Treiben an den Wochenmärkten, wo aus der Umgegend die deutschen, rumänischen und magyarischen Landleute zu Tausenden erscheinen. Dann wimmelt der Marktplatz der inneren Stadt von Menschen, daß es oft schwer hält, sich Bahn zu brechen; dann prägen sich dem Fremden die mancherlei Nationaltrachten, an Sprachengewirr umtönt sein Ohr, und auch die aufgestapelten Waaren, sowie die ganze Art des Verkehrs verraten sein Interesse

zu erwecken. Will er aber aus solchem Gewühl sich flüchten und stillerer Beschauung zuwenden, dann mag er nur gleich die in der Nachbarschaft des Marktplatzes gelegene evangelische Pfarrkirche aufsuchen. Das Volk nennt sie — vielleicht seit dem großen Brande von 1689 — die schwarze Kirche, und wenn sie auch, wie manche andere gothische Kirche, nicht, wenigstens nicht nach dem ursprünglichen Plane, ausgebaut worden ist, wird doch ihre mächtige, säulengetragene Halle in jedem Besucher weihevolle Stimmung hervorrufen, zumal sie außer einem prachtvollen Altar eine der bedeutendsten Orgeln Europas birgt.

Mag nun aber der fremde Marktplatz, Kirche und wohl noch manches Andere besichtigt haben, so kennt er die Stadt doch nicht, wenn er nicht auf einem der zahlreichen Spaziergänge, welche allenthalben auf die umgrenzenden Höhen hinaufführen, eine Uebersicht über das Stadtbild gewonnen hat. Schon wenn er, etwa an der evangelischen Mädchenschule und Turnschule vorbei, das dem unteren Abhang des Kazellenberges malerisch angebaute Schützenhaus besucht, gewinnt er eine solche. Aber ungleich lohnender ist ein Aufstieg auf diesen Berg selbst. Die Mühe ist klein, die Wege — eine vierundzwanzigjährige Serpentine — schattig und bequem, und wenn man den Gipfel erreicht und sich hier an die in der Neuzeit errichtete Steinerne Brustwehr gelehnt hat, genießt man ein Landschaftsbild, welches mit vielen hochgerühmten und weltbekannten sehr wohl zu wetteifern vermag. Auf diesen Höhen blüht die Alpenrose und das Edelweiß, auf den höchsten klettert die Gemse, und sehr oft vermag man noch im Hochsommer in ihren Schluchten die langgezogenen Schneelinien zu erkennen. Gewiß, schon ein Ausblick von der „Zinne" lohnt einen Besuch der hier skizzirten Gegend, welche, auch abgesehen von ihrer Naturschönheit, schon deswegen jenen aus Deutschland Kommenden sympathisch berühren muß, weil auch hier, an Ungarns südlichster Grenze, deutsche Laute erklingen, die, so Gott will, auch nie verklingen werden.

P. Thomas.

Hirschl's „Vandalen in Rom".

(Hierzu das Bild S. 637.)

Das alte Rom in seiner Größe wie in seinem Verfall hat von je die nachschaffende Phantasie der Künstler, Dichter und Geschichtsschreiber lebhaft gereizt. In dieser Hinsicht ist es bezeichnend, daß die farbenreichste und gestaltungsmächtigste Leistung der zeitgenössischen Historiographie — das große Werk Theodor Mommsen's — die Entwicklung Roms zum Objekt hat. Die Charakterköpfe dieses Geschichtschreibers haben bereits etwas von jener dichterisch-subjektiven Konzeption, die über das eigentliche Porträt-Wahre, das sogenannte Ikonische, erheblich hinausgeht. Wir erinnern hier nur an die Plastizitäten Cäsar's und Cicero's. — Insbesondere wendet sich Kunst und Dichtung mit Vorliebe der Epoche der Monarchie zu, und diese scharf hervortretende Sympathie findet ihre Erklärung in der Thatsache, daß die gesellschaftlichen und, wenn man so sagen darf, psychologischen Zustände Roms vom Beginn des ersten Jahrhunderts an für unsere Auffassung immer verständlicher, dem Fühlen und Denken der Gegenwart immer verwandter, ihrer ganzen Physiognomie nach immer moderner werden. Der Geist, wie er uns aus der römischen Literatur der Kaiserzeit entgegenweht, hat für unsere Empfindung nicht jene Fremdartigkeit zeitlich späterer Epochen, deren Ideen wir erst auf Umwegen assimiliren müssen. Das mittelalterliche Mönchswesen z. B., das Ritterthum mit seinen seltsamen Auswüchsen, die Phantastereien der provençalischen Liebeshöfe, das Verhältniß der Troubadours zu ihren „Gebieterinnen" und der ganzen damaligen Gesellschaft — dieß Alles muß uns gleichsam erst übersetzt werden, während wir das Leben und Treiben, das Dichten und Trachten der Imperatorenzeit geläufig vom Blatte lesen. Ganz besonders deckt sich der Geistesrichtung der Gegenwart mit der der römischen Kaiserzeit im Punkte der herrschenden Philosophie, — nicht sowohl der systematisch-theoretischen, als der praktischen.

Nackt der Glanzperiode des römischen Imperatorenthums, die hier naturgemäß zuerst in Betracht kommt — (man gedenke nur der allhergebrachten Lieblingsfigur unserer deutschen Poeten, des Kaisers Nero, den jüngst noch Herrig zum Helden einer wirkungsvollen Tragödie machte) — ist es die Epoche des großen weltgeschichtlichen Ringens zwischen Römerthum und Germanenthum, die neuerdings in den Vordergrund tritt. Auf dichterischem Gebiete hat hier Felix Dahn zuerst Bemerkenswerthes geleistet; sein „Kampf um Rom" gibt eine Hauptfaktion aus dem Centrum, während die „kleinen Romane", wenn wir noch der bis jetzt vorliegenden „Felicitas" urtheilen dürfen, Episodisches von der Peripherie bringen werden. Früher schon behandelte Wickede in einem wenig bekannt gewordenen Roman ein anderes Dezennium der Völkerwanderung. In die Epoche der Völkerwanderung fällt auch der Vorwurf des mit dem österreichischen Staatspreise von dreitausend Gulden ausgezeichneten Gemäldes Adolf Hirschl's, eines höchst talentvollen Schülers der Wiener Akademie. Der „Einfall der Vandalen in Rom" spricht für sich selbst. Die Barbaren heben die Mauern der ewigen Stadt, vor sie seit Jahren schon aus der Ferne herdrohten, endlich erstürmt. Brennend und mordend wüthen sie durch die Straßen, echte Söhne jenes brutalen Volksstamms, der dem Worte „vandalisch" eine so prägnante Bedeutung verschaffte. So packend der Realismus dieses siegreichen Ansturms geschildert ist, so vollständig bleibt er doch — buchstäblich wie metaphorisch — im Hintergrunde, verglichen mit der Hauptgruppe des vortrefflichen Bildes, den bald angst-, bald trotzerfüllten Nonnen vor Piedestal der ehernen Wölfin. Von heimlichem Grausen erfüllt, scheint selbst dieß neutle Wahrzeichen römischer Größe den Kopf nach der Stelle zu wenden, wo die Barbarenhorde sich im Tumult ihres Triumphes herumtummelt. In den Gesichtszügen und der Haltung der Frauen aber spiegelt sich der ganze schmerzvolle Bedeutung des großartigen weltgeschichtlichen Ereignisses wieder. „Im ersten Augenblick" — so schreibt A. von Wurzbach in einem hervorragenden österreichischen Blatte — „im ersten Augenblick möchte man glauben, eine französische Arbeit vor sich zu haben: so keck und so gar nicht deutschländisch-akademisch sind diese Figuren hingezeigt." Die Vorzüge dieses Werkes liegen gerade nach der Richtung der Komposition. Es ist ein Kunstwerk als Ganzes, nicht nur ein Bild, auf dem sich einzelne brillante Gruppen nachweisen lassen. In Deutschland, wo z. B. ein Buch oft selbst dann seinen Weg macht, wenn es in der Komposition gründlich verfehlt ist und nur einige „ergreifende Kapitel" oder ein paar „reizende Lieder" enthält, verdienen solche Schöpfungen, die in erster Linie durch ihre Totalität wirken, ganz besonders gerühmt zu werden. Hirschl ist noch ein junger Mann in den Zwanzigern. Seit 1874 besuchte er die Wiener Akademie, wo er durch sein eminentes Talent, sowie durch seine tüchtige Lebenskraft in den Werken der alten Klassiker bald die Aufmerksamkeit seiner Lehrer erregte. Nach einem vorhergehenden Aufenthalt in Paris ward er Schüler des durch seine ägyptischen Kompositionen bekannten Professors C. E. Müller, unter dessen Leitung er mit eisernem Fleiße arbeitete, bis er im Jahre 1881 mit einem größeren Gemälde: „Einzug aus dem Zug Hannibal's über die Alpen", zuerst in die Oeffentlichkeit trat. Die Arbeit erregte sofort ein lebhaftes Aufsehen; bei der Ausstellung im österreichischen Kunstverein erhielt sie den Kaiserpreis, und Graf Heinrich Zichy beeilte sich, das Gemälde für seine Galerie zu erwerben. Nach diesem ersten Erfolge begleitete Hirschl seinen Lehrer auf einer ägyptischen Studienreise, nach deren Vollendung er die ausgezeichnete Schöpfung in Angriff nahm, die wir den Lesern heute in einer Nachbildung vorführen. **E.**

Was schreib' ich ihm?

(Hierzu das Bild S. 644.)

Kaum zwei Wochen war das junge Paar verlobt, als die großen Herbstmanöver begannen und die Truppen auszogen, um dem obersten Kriegsherrn eine Probe ihrer Tüchtigkeit zu geben.

Klingenden Spieles zog auch zu früher Morgenstunde jene Ulanenschwadron, welcher Graf Bado als Lieutenant angehörte, hinaus in den lustigen „Krieg im Frieden", und Hildegard, die liebliche Braut des Grafen, stand am Fenster und winkte ihm den letzten Abschiedsgruß zu.

Wie stolz und ritterlich er aussah, der schöne Mann, hoch zu Roß in der blitzenden Ulanenuniform; eine tiefe Röthe stieg in Hildegard's Wangen auf, als sein feuriges Auge zu ihr empordrang und er grüßend den Degen senkte — süß Liebchen, ade! — Und als die Reiter in einer verbrämten Staubwolke verschwanden und das lustige Schmettern der Trompeten in der Ferne verklang, traten Thränen in Hildegard's Augen; sie mochte daran denken, daß einmal aus diesem fröhlichen Waffenspiel blutiger Ernst werden könne und sie ihn auch dann ziehen lassen müsse — ziehen lassen in Kampf und Tod.

Acht Tage — eine Ewigkeit für liebende Herzen — sind bereits seit jenem Abschiedsmorgen verflossen. Bado hat seiner Braut bereits zweimal geschrieben und dringend um Antwort gebeten, und nun sitzt Hildegard vor ihrem zierlichen Schreibtisch, auf dem das Bild des Geliebten prangt, um seine Bitte zu erfüllen. Nun ist es aber ein eigen Ding um den ersten Brief an den geliebten Mann. Das Herz der reizenden Briefschreiberin ist übervoll, sie hat dem Theuren so unendlich viel zu sagen, und doch hat Hildegard die Feder schon mehrmals vergeblich angesetzt, doch fragt sie sich jetzt: „Was schreib' ich ihm?" — Ihm erzählen, wie langweilig das Leben sei, seitdem er nicht mehr bei ihr, wie sie stets an ihn denken müsse und sogar Nachts, im Traum sein liebes Bild ihr vor Augen schwebe, wie sie oft Stundenlang vor seinem Porträt sitze und Zwiesprache mit ihm halte, bis der Papa die verliebte kleine Thörin herzhaft auslacht und sie aufscheucht, daß sie sich auf den bevorstehenden Besuch im Bivouak bei S.... freue wie ein Kind auf Weihnachten u. s. w....!? —

All' das wollte sie ihm schreiben und noch viel, viel mehr, aber sie findet die rechten Worte nicht. Sonst, als er bei ihr war, genügte ein warmer Blick, ein leiser Druck der Hände, ein verstohlener Kuß, um ihm Alles zu sagen, was sie für ihn empfand. Das läßt sich nun aber nicht in Worten ausdrücken, geschweige denn wohlstylisirt zu Papier bringen. Immer wieder setzt die zugespitzte Schriftstellerin die Feder an, so mancher Bogen des duftenden Papiers fällt den hübschen kleinen Händen zum Opfer, und schließlich, nach manchem ungeduldigen Seufzer, entsteht ein recht förmliches, nach der Briefstellerlade stylisirtes Opus, in welchem alles Mögliche steht, nur das nicht, was Hildegard eigentlich schreiben wollte. Aber die junge Dame weiß sich zu helfen. Was die wenigen schüchternen Zeilen nicht verrathen, das plaudert der kleine, duftige Veilchenstrauß aus, den sie dem Briefe beifügt, nicht ohne ihn vorher mehrmals mit den rosigen Lippen berührt zu haben. Darf der Empfänger des Briefes mit diesem Gruße zufrieden sein? —

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

H. Ehrlich.

(Nachdruck verboten.)

VI.

Die Musikberichterstatter lesen seit vier Wochen von allen Zeitungen zuerst die Rückseiten, wo die Konzertankündigungen stehen, um sich der Verminderung zu erfreuen. Allerdings scheinen die wenigen Nachzügler sich die Aufgabe gestellt zu haben, die Sehnsucht nach Beendigung der Konzertzeit sehr zu verstärken; sie befleißigen sich bürgerlich tugendhafter Mittelmäßigkeit; ihnen scheint sie recht wohl zu bekommen, auf uns aber wirken diese Konzerte nach den großartigen Genüssen, welche der Winter gebracht hatte, wie in früheren Jahren der Anblick der ersten Windmühle in der Gegend von Halle, wenn wir von den Bergfahrten zurückkehrten. Warum aber die mittelmäßigen Damen und Herren gerade das Ende der Saison wählen, wo Publikum und Berichterstatter so ermudet sind, ist mir alle Jahre ein neues, unauflösliches Räthsel; vielleicht haben sie eine Vorliebe für leere Konzerte.

Der letzte Künstler, der noch das allgemeine Interesse erregte, war Hans v. Bülow, der neben seinen großartigen Gaben als Dirigent und Pianist diesmal auch die des Redners entfaltete; Unoriginelles bot er auch hierin, aber seine wahren Freunde und Verehrer wünschen dennoch, er hätte sich und sie mit den Konzertreden verschont. Wer Bülow genauer und länger kennt — und ich bin ihm zum ersten Male 1852 in Weimar begegnet — der weiß, daß es keinen edleren, uneigennützigeren, selbstaufopfernderen Künstler gibt als ihn. Aber gerade diese Selbstlosigkeit verleitet ihn zu Schritten, die ihm als rücksichtslosesten Egoisten erscheinen lassen. Er glaubt, weil er nur aus künstlerischer Ueberzeugung handelt, müßten alle Anderen diese Ueberzeugung theilen und ihm nachstreben, und vergißt dabei nur zu oft, daß die elegante Gesellschaft sich eher bevormunden als überzeugen lassen will, daß sie den Egoismus eines großen Künstlers verzeiht, wenn dieser für sich, für seine Kunstleistungen die höchste Anerkennung beansprucht, aber keine Prinzipien nur so mit in den Kauf nimmt. Aber Bülow läßt sich viel eher einen Angriff auf seine Leistungen gefallen, als auf seine Ueberzeugungen. Allerdings sind diese manchmal wunderlich, und noch wunderlicher ist die Art, wie er sie kundgibt; aber, wie gesagt, beim Interesse hat er dabei am wenigsten im Auge — sonst ginge er anders zu Werke

Unsere Zeit ist nun einmal die der schroffen Uebergänge, des unvermittelt Gewaltsamen, das noch in ganz anderen Regionen als im Konzertsaale hervortritt. Man ist manchmal fast versucht, Bülow für eine jener phantastischen Gestalten E. T. A. Hoffmann's zu halten, in denen tiefes Gemüth mit dem äußerlich schroffsten Gebahren vereinigt war. Die Erinnerung an diese Gestalten wurde in neuerer Zeit lebhaft machgerufen durch Offenbach's Oper: „Hoffmann's Erzählungen", die hier ein allgemeines Erstaunen hervorgerufen hat. Wer möchte jemals glauben, daß Offenbach im Stande sein würde, einen ernsthaften Stoff ernsthaft und dabei sehr wirksam musikalisch zu behandeln? Daß er, der gerade in den letzten Jahren immer mehr in der Frivolität verjumpte, mit einem Male für einen ganz phantastischen Stoff eine Musik erfinden würde, die manchmal dämonisch-genial genannt werden kann, dabei mit künstlerischem Fleiß und Geschick gearbeitet und von allem lärmenden „pikanten" Flitter festgehalten ist? Es ist das eine Erscheinung, die zu den überraschendsten gehört! Und doch — Eines muß hier festgestellt werden: kennen andern ernsthaften Stoff hätte der ganz französirte Offenbach in solcher Weise erfassen und musikalisch behandeln können, als diesen; denn Hoffmann's Schaffen, Gestalten und seine Anschauungen der Musik sind in Frankreich entschieden tiefer eingewurzelt als in Deutschland; hier haben sie nur die etwa in die Mitte der vierziger Jahre gewirkt, damals jedoch einen Umschwung in der musikalischen Literatur herbeigeführt und unzählige Nachahmer gefunden! Hoffmann hatte zwar die Hauptingredienzien seines Stils aus den Schriften der Romantiker Schlegel, A. Müller und Tieck geholt und besonders die „Ironie" zuerst in die musikalische Kritik eingeführt. Manche Gestalten tragen auch das Kostüm der Haupthelden jener Dichter; aber trotz der Zügellosigkeit seiner Phantasie gab er dort, wo er von Musik sprach, nicht bloß dichterische Phrasen, sondern auch eingehende, oft höchst anregende Analysen. Er war selbst Musiker von Fach gewesen, hatte jahrelang als Dirigent und Komponist gewirkt und kannte die Werke der großen Tonmeister ganz genau. Seine „Kreisleriana" erschienen zuerst 1812 in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung", die unter Rochlitz' Leitung stand; im Anhang noch unter dem „Mißcellen", also nicht als Haupt- und Leitartikel. Sie erregten Aufmerksamkeit, wurden aber zuerst wohl nur als geistreiche Beigabe betrachtet. Nachdem er sie aber gesammelt in Buchform herausgab und Jean Paul zu den „Phantasiestücken in Callot's Manier" eine Vorrede geschrieben, wurden sie sonangebend und allgemein nachgeahmt; selbst Rochlitz fand sich veranlaßt, „Ironie" anzuwenden. Und Schumann's Aufsätze bis in die vierziger Jahre sind ganz in Hoffmann's Manier geschrieben; hat doch der edle Tonmeister einem seiner interessantesten und eigenthümlichsten Werke den Titel „Kreisleriana" gegeben! Was in den dreißiger Jahren Heine als lyrischer Dichter, das war E. T. A. Hoffmann gleichzeitig als Musikschriftsteller für Deutschland. Aber wohlgemerkt! es waren nicht allein die blendend geistreichen Betrachtungen über Musik, seine wahrhaft geniale Auffassung mancher Tonwerke und die originelle ätzende Ironie, die Vischer treffend als „gebrochenen Humor" bezeichnet, durch welche Hoffmann's Schriften so weite Verbreitung und Einfluß gewannen, sondern in noch höherem Grade die phantastischen Gestalten seiner Musiker und Sängerinnen, der musikalischen Prinzessinnen und Hofdamen, die er vorführte. In manchen Novellen hat er — wahrhaft prophetisch — all' die berühmten reisenden Virtuosen und Sänger der dreißiger Jahre geschildert, welche, vom Zauber mehr oder weniger geheimnißvoller Abenteuer umstrahlt, vor dem Publikum erschienen und namentlich von der Damenwelt als ganz besondere Wesen betrachtet wurden. Ohne Hoffmann's Schriften hätten die albernen Märchen, die über Paganini*) verbreitet waren, niemals so willigen Glauben gefunden. Liszt, Ernst, Berlioz, so interessant auch ihre Persönlichkeiten durch künstlerische Leistungen und den eigenen Werth waren, hätten ohne jene romantische Kritik, die durch Hoffmann in die Mode gebracht war, niemals den mysteriösen interessanten Nimbus gehabt, niemals wäre ihnen die poetische Schilderung in den Journalen, besonders in den damals tonangebenden französischen, zu Theil geworden. Diese letzteren schöpften ihre Anschauungen sehr oft aus Hoffmann; seine Schriften, von Loewe-Weimar übersetzt, wurden mit Eifer gelesen und als der schönste poetischeste Musikliteratur gepriesen.

In den französischen Dichtungen in Versen oder Prosa von den Jahren 1830—1848 trägt fast jeder Ausspruch über Musik und fast jeder Musiker den Hoffmann'schen Stempel.

*) Der italienische Geiger war so recht eine Hoffmann'sche Erscheinung mit seiner leichenblassen Gesicht, den langen Haaren und der hagren Gestalt; er mußte seine Geberde erfahren haben, eingekleidet gewesen und seine Fantasie auf der G-Saite mußte dadurch entstanden sein, daß dem Gefangenen alle Saiten seiner geliebten Geige bis auf die eine gerissen waren, auf der er seine Klagen, seinen Schmerz ausdauchte. So auch hat ihn Heine beschrieben.

Eine Sammlung aller dieser französischen Verlebtheiten, ein Auszug aus den verschiedenartigen Werken würde einen starken Band füllen. Ich erinnere mich, einen Roman von Alexander Dumas gelesen zu haben (ob er „Horace“ oder „Pauline“ hieß, weiß ich nicht mehr, daß er diesen Frauennamen trug, ist mir sicher), worin eine Soirée musicale beschrieben ist; Liszt spielt „Die Einladung zum Tanze“ von Weber; Pauline, eine leidenschaftliche Musikfreundin, hört zu und verliert sich in diese Musik; nach Liszt kommt ein Grad Horace und singt den Mephisto aus „Faust“; er fascinirt das Mädchen, sie vergißt den Mann, den sie eigentlich liebt, und wird des Grafen Frau. Dieser aber ist ein gemeiner Raubmörder, der mit seinen Kumpanen die reichen Reisenden in der Extrapost überfällt, tödtet und beraubt, und nur die Frauen verschont, um ihre Liebe zu gewinnen und dann ebenfalls zu tödten. Pauline, von unglücklicher Neugierde getrieben, dringt in den Pavillon ein, wo die Schenkale ihre Orgien feiern, und wird von ihrem musikalischen Mann in ein unterirdisches Gefängniß gebracht, wo sie verhungern soll. Dort findet sie ihr ehemaliger Verehrer, rettet und heirathet sie und tödtet den Mörder im Duell. Diesen kann jedoch Pauline nicht vergessen, sie stirbt aus Gram! Alfred de Musset sagt in seiner geistreichen Erzählung „Namouna“ (2. Gesang, 24. Abschnitt) geradezu, daß der echte Don Juan von Mozart (nur) geahnt (rêvé), von Hoffmann aber geschaut worden (que Hoffmann a vu passer), und beschreibt dann die ganze Erscheinung, wie sie Hoffmann schildert, in schönen Versen. Ein weiter Beweis, wie tiefe Wurzeln die Hoffmann'schen phantastischen Ideen in Frankreich gefaßt haben, wird mir im Jahre 1852 in Paris gegeben. Ich war zu einem „kleinen Diner“ bei Frau v. Kalergis, später Frau v. Muchanoff (geborene Gräfin Nesselrode) geladen*); die Gäste — nur fünf oder sechs Herren — gehörten zu den auserlesensten der Pariser Gesellschaft, unter ihnen Paul de Musset, der Bruder Alfred's. Das Gespräch kam auf Wagner's „Lohengrin“, den Liszt in Weimar zuerst aufgeführt und in einem Artikel der Leipz. „Illustrirten Zeitung“ in allen Einzelheiten besprochen und gepriesen hatte. Ich erzählte den Inhalt des Dramas, und die Herren, besonders aber Paul de Musset, witzelten über Jubel und über den Schwan, „lothaner Schwan (sequel qui später ein Herzog von Brabant wird“. Die Gräfin, eine eifrige Anhängerin Wagner's, vertheidigte Alles und wies in Bezug auf phantastische Gestalten auf Hoffmann's Erzählungen hin. Sie ließen die Herren gelten, sie priesen ihn als den musikalischen Poeten, als den poetischsten Musiker, — mit Verwunderung, nicht ohne einige Beschämung mußte ich erkennen, daß Manches von Hoffmann genauer kannten, denn ich selbst verglichen seine Schriften mit denen Wagner's — die sie nur vom Hörensagen kannten — und meinten, Dieser wolle Andere zu verdammen und sich zu verherrlichen, während er doch nur phantastische Gestalten vortreten lasse und nur der großen Meister habe. Und so oft mir später Gelegenheit, mit anderen Gesellschaften von Musikliteratur zu sprechen, überall fand ich dieselbe Verehrung für Hoffmann. So ist es auch erklärlich, daß der Text von diesem letzten Werke Ihr

*) Manche Leser dürften vielleicht glauben, daß ich selbst einen »couple d'Hoffmann« verbringe, boten zu denken, daß ich dieses Diner in dem öffiziellen „Dresdner Journal“ im Mai 1852, als alle die obengenannten Personen noch lebten, beschrieben habe. Auch dürfte ich einen Brief von Liszt der auf jenes Ereigniß anspielt, und daß ich die gerechte Sache nicht warm genug vertheidigt hätte.

Bei einem Antwerpener Elfeteur des XVI. Jahrhunderts. Nach einem Gemälde von J. P. van der Onderaa.

bach's, den „Erzählungen Hoffmann's“, ein ganz gelungener wurde. Zwar sind die von diesem geschaffenen Gestalten auf's Buntteste zusammengewürfelt, ganz aus dem Zusammenhang gerissen, in welchem sie ursprünglich erschienen, manche tragen nur den Namen, zeigen aber ganz andere Charaktere, und in einem Bilde tritt sogar eine Hauptperson auf, welche in Hoffmann's Schriften selbst gar nicht existirt; nichtsdestoweniger ist die Grundidee, sowie die Ausführung eine geistreich phantastische, dem Grundstoff angemessene. Hoffmann kommt mit seinen Freunden (Studenten) in die Kneipe, um zu trinken. Dort befindet sich auch der dämonische Stadtrath von Lindorf, der Hoffmann um die Liebe der schönen Sängerin Stella beneidet und von diesem als eine teuflische, unglückbringende Persönlichkeit betrachtet wird. Beim flammenden Punsch fordern die Studenten Hoffmann auf, seine Liebesabenteuer zu erzählen. Er beginnt — der Vorhang fällt — und nun erscheint er in drei verschiedenen Bildern als Held, Liebhaber, in jedem in einer andern Gestalt, und ein und dieselbe Dame ebenfalls in drei verschiedenen Frauencharakteren — Olympia, Giulietta, Antonia — in der letzten Szene, die wieder in der Kneipe spielt, als stumm vorübergehende Figur, als die Sängerin Stella im Kostüm der Donna Anna. Jedenfalls ist also die Grundlage dieses Textes eine geistreiche; wahrscheinlich sind auch die französischen Verse viel besser als die deutschen. Ueber die Musik kann ich nur das schon oben Gesagte wiederholen: sie ist überraschend, man erkennt Offenbach nicht — nur in einem Couplet guckt der alte Faun hervor, alle anderen Stücke sind ernsthaft gedacht und ausgeführt. Das Werk ist aber keines für Operettentheater, sondern gehört auf ein Theater mit wahren Opernsängern. Die Mitglieder des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters haben allen erdenklichen Fleiß und die behufs Sorgfalt auf das Studium verwendet, und es gelang ihnen auch, ein ganz vortreffliches Zusammenspiel zu erzielen. Die vielen Gesangesschwierigkeiten konnten sie freilich nicht alle überwinden. Aber sie haben ein gutes Beispiel gegeben; sie haben ein Werk aufgeführt, dessen Platz eigentlich — da wir kein Theater für die Spieloper besitzen, wie die Opera comique in Paris — die Königliche Oper war, während diese im ganzen Winter als „Novitäten“ den „Prauer von Preston“ und „Undine“ brachte, die auf jeder guten Operettenbühne gegeben werden können, dann einen kleinen Einakter vor einem Ballette „Jery und Bately“ von Goethe, mit freundlich lieblicher, anspruchsloser Musik von Frau v. Bronkart, der Gattin des Hoftheaterintendanten in Hannover, und endlich jetzt im Frühjahr die „Walküre“ hervorrief. Die erste Vorstellung war vortrefflich. Niemann hatte einen besonders glücklichen Tag, Frau Lucca als Hofmeister als Sieglinde war ausgezeichnet und Frau v. Voggenhuber leistete in der gefährlichen Rolle der Brunhilde — sie selbst die Reicher-Kindermann in Aller Gedächtniß — so Vortreffliches, daß sie den stürmischen Beifall erregte. Nur Betz (Wotan) war Abnahme der so herrlichen Stimme bemerkbar. Die Dekorationen sind als glänzend zu bezeichnen, und der Feuerzauber war so realistisch, mit so gewaltigen Flammen dargestellt, die das ganze Theater erleuchteten, daß vielen Leuten im Publikum ganz ängstlich zu Muthe ward und die der Szene ganz nahestehenden Zeitungen die beruhigende Notiz brachten, die Flammen seien ungefährlich, nur Kalk u. dergl. benutzt gebracht, die sprühenden Funken waren Kolophonium und überdieß standen Feuerwehrleute in den Coulissen mit bereit gehaltenen Spritzen. Ein Beweis, wie erst die allermodernsten Theatermittel die Edda zur richtig prähistorischen Geltung bringen konnten!

Auf den Zweigen.

Von

Fr. Xav. Seidl.

Inmitten blüh'nder, duft'ger Zweige
Da sitzt ein kleiner Fink und schreit,
Sein Rufen geht mit lautem Schalle
Auf Wiesen und in Gärten weit.

Bis endlich seinem Liebesrufen
Das ferne Weibchen folgt behend.
Bald sitzen sie am Zweig beisammen
Und das Geschnäbel nimmt kein End'. –

O Schatz, wie neid' ich dieses Leben
Dem kleinen Vogel dort am Ast,
Ach, seit du von mir fortgezogen,
Such' ich umsonst mir Ruh' und Rast.

Auch über Berge, Wald und Fluren
Schreit ungestüm mein Herz nach dir,
Wie wollt' ich selig mit dir kosen,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir!

Zeichnung von H. Giacomelli.

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

Das Schloß Trottlingen lag zwischen zwei vorspringenden Waldbergen, es war ursprünglich eine feste Burg gewesen, und an dem davon übrig gebliebenen alten Mittelbau waren in einem späteren Jahrhundert zwei lang auslaufende, mit dem ursprünglichen Baustil wenig harmonirende Flügel angebaut, welche einen großen weiten Ehrenhof bildeten, aus dem ein mächtiges Gitterthor von altem Schmiedeeisen auf die an dem Bergabhange vorbei nach der großen Landstraße hinführenden Auffahrt sich öffnete. Ein weiter Park voll uralter prachtvoller Bäume schloß sich an den einen der Seitenflügel an und zog sich, von einer Mauer eingefaßt, weit neben der Straße hin, nach welcher an verschiedenen Stellen der Parkmauer wieder kleinere Gitterthüren hinausführten.

Unmittelbar vor dem Schloß war der Park in altfranzösischem Styl gehalten, schnurgerade, glattgeschorene Alleen durchkreuzten sich und bildeten zuweilen künstliche Irrgänge, in denen es für einen Unkundigen schwer war sich zurechtzufinden; weiterhin hatte man nach englischem Geschmack die alten Eichen- und Buchenbestände in ihrer ursprünglichen Gestalt gelassen, so daß man sich in einem natürlichen Walde glauben konnte, und nur die breiten, sorgfältig gepflegten Wege, die hier und dort angebrachten Gruppen und die in steinerne Becken geleiteten Quellen ließen die zur Verschönerung der Natur angewendete Kunst erkennen.

Auf sanft absteigendem Abhange an der Grenze des Parkes lag das ziemlich kleine und ärmliche Dorf, dessen Bewohner meist neben ihren Häusern nur ein kleines Stück Gartenland besaßen und ihren Hauptverwerb in der Arbeit für die Gutsherrschaft fanden.

Herr von Sarkow und Luiz Antonio schickten, als sie am frühen Morgen hier ankamen, ihren Wagen vor dem Dorfe zurück, um gar kein Aufsehen zu erregen und alle Nachforschungen abzuschneiden. Ihr kleines Reisegepäck in der Hand, gingen sie zu Fuß in das Dorf, in welchem erst die und da einer oder der andere der Bauern halb verschlafen vor die Hausthür trat; sie entdeckten bald an einem der Häuser ein hölzernes Schild, auf welchem in goldenen Linien jenes geheimnißvolle, der alten Kabbala entlehnte Pentagramm sich zeigte, das in Süddeutschland allgemein als das sogenannte Corevißzeichen gilt und die ländlichen Bier- und Wirthshäuser anzeigt. Sie klopften an die Thür des unscheinbaren Hauses und erklärten dem noch ganz schlaftrunken öffnenden Wirth, daß sie Heidelberger Studenten seien, die vor der Unruhe und Gefahr des Krieges geflohen wären und hier für einige Zeit ein ruhiges Unterkommen suchten. Der Wirth sah sie ein wenig mißtrauisch an, man hatte auch hier in dieser abgelegenen Gegend gehört, daß Emissäre der aufständischen Regierung die Gegend durchzögen, um die Mannschaft zum Eintritt in die Freikorps durch Versprechungen und Drohungen zu gewinnen. Das ganze Dorf Trottlingen, vom Verkehr mit anderen Ortschaften in seiner einsamen Lage ziemlich abgeschlossen, war aber seit Jahrhunderten von Generation zu Generation so eng mit der Schloßherrschaft verbunden, und die neue Zeit hatte in diesem alten, auf gegenseitiges Interesse und gegenseitiges Vertrauen gegründeten Verhältniß so wenig zu ändern vermocht, daß die ganze Einwohnerschaft voll tiefen Abscheus gegen die revolutionäre Bewegung erfüllt war. Das vornehme Aussehen der beiden Fremden und die Goldstücke, welche Herr von Sarkow sogleich als Vorausbezahlung für Wohnung und Kost in seinem Hause anbot, überzeugten diesen aber mehr noch als die Versicherungen, daß er es nicht mit revolutionären Agenten und Werbern zu thun habe, und so führte er denn nach einer kurzen Berathung mit seiner neugierig hertretenden Frau die beiden Studenten in ein kleines, unendlich einfaches, aber freundliches und reinliches Giebelzimmer seines Hauses und versprach ihnen, sie dort zu behalten, so lange sie sich ruhig und ordentlich führen würden.

Herr von Sarkow war unendlich belustigt über die eigenthümliche Situation und die halb mißtrauische, halb wohlwollend herablassende Protektormiene des behäbigen Wirthes; er sorgte zuerst für ein Frühstück, so gut es das Haus bieten konnte, obwohl ihn Luiz Antonio in fieberhafter Ungeduld drängte, das Terrain zu sondiren. Erst nachdem er seine durch die Nachtfahrt und den entbehrten Schlaf angegriffenen Kräfte wieder so gut als möglich hergestellt hatte, begann er mit der Hauswirthin ein Gespräch über das Schloß und seine Bewohner. Er erfuhr denn auch, daß nur die Frau von Wartenstein mit einiger Bedienung dort anwesend sei, und auf seine Frage, ob man den Park besuchen dürfe, antwortete die Frau, daß das Niemandem verboten werde, die Thüren ständen offen und die Einwohner des Dorfes gingen sich, so viel und so oft sie wollten, in dem Schatten des Parkes, die gnädige Frau selbst grüße Jeden sehr freundlich, dem sie dort begegne. Auf seine weitere gleichgültige und beiläufig hingeworfene Frage erfuhr er denn auch, daß Frau von Wartenstein meist in den Vormittagsstunden einen Spaziergang im Park mache und dann längere Zeit in einem Gartenhause sich aufzuhalten pflege, das ganz in der Nähe des Dorfes neben der Ausgangspforte der Parkmauer liege.

„Es ist mir lieb, daß Sie mir das sagen," versetzte Herr von Sarkow, „ich möchte wohl mit meinem Freunde den schönen Park besuchen, aber es wäre uns peinlich, der Herrschaft lästig zu sein; wir werden uns also von jenem Gartenhause fernhalten, der Park ist ja groß genug, um der Dame auszuweichen und sie nicht zu stören."

Gegen die Mittagsstunde begaben sich dann die beiden Freunde, deren Ankunft die Neugier und das lebhafte Interesse des ganzen Dorfes erregt hatten, nach dem Schloßpark, indem sie die von der Wirthin bezeichnete Ausgangspforte vermieden, um durch eine der andern nach der Straße führenden Gitterthüren einzutreten. Herr von Sarkow ging, solange man sie vom Dorfe aus beobachten konnte, langsam, den ungeduldig vorwärts drängenden Luiz Antonio gewaltsam zurückhaltend. Als sie in die tiefen Schatten der uralten Bäume eingetreten waren, orientirte sich Herr von Sarkow schnell und führte seinen zitternden Freund durch einige Seitenwege fort, bis sie an eine breite, von uralten Lindenbäumen überwölbte Allee kamen, welche den Park fast in seiner ganzen Länge durchschnitt. Das eine Ende dieser Allee, zu welcher das Sonnenlicht durch die dichten Blätterkronen nur in goldgrüner Dämmerung hereinschimmerte, öffnete sich nach dem Wasserspiegel eines von Marmorstatuen umgebenen Teiches, hinter welchem eine glattgeschorene Baumhecke nach den Blumenterrassen vor dem Schlosse hinführte. Auf der andern Seite wurde der schattige Laubgang durch ein an die Parkmauer gelehntes Gartenhaus begrenzt, zu dem man auf einigen Stufen heraufstieg. Die mit grünen Jalousieen versehenen Glasthüren dieses Gartenhauses standen weit offen, das Innere desselben war geschmackvoll und elegant dekorirt. Im Hintergrunde, der Eingangsthür gegenüber, sah man ein hohes Fenster, das sich nach der Straße hin öffnen mußte und dessen Licht durch eine grüne Epheuwand gedämpft wurde.

Auf einer Chaiselongue ruhte in lichtblauem Morgenanzuge Frau von Wartenstein, sie hielt ein Buch in der Hand und schien eifrig zu lesen oder vielleicht auch zu träumen; sie glich in der tiefen Einsamkeit dieser grünen Schatten einer Gestalt aus den Feenmärchen, und wäre sie von den neckischen Gestalten zierlicher Kobolde umgeben gewesen, so hätte man sie für die liebliche Elfenkönigin Titania halten können.

„Sieh' dort," sagte Herr von Sarkow, indem er, noch zwischen den mächtigen Stammen der Lindenbäume verborgen, nach dem Gartenhause hindeutete.

Luiz Antonio, welcher sehnsüchtig nach der Seite des Schlosses hinspähte, blickte nach der von seinem Freunde angegebenen Richtung, ein Ruf des Entzückens drang aus seinen Lippen, er wollte vorstürzen, aber Herr von Sarkow hielt ihn zurück und führte ihn hinter den Baumen her nach dem Gartenhause zu. Erst unmittelbar vor demselben erlaubte er ihm, den schützenden Schatten zu verlassen, und nun dem Ziele seiner Sehnsucht so nah, schien Luiz Antonio plötzlich von zagender Furcht befangen — langsam, leise auftretend, immer wieder zögernd, die flammenden Augen weit geöffnet, schritt er der Thür zu.

Frau von Wartenstein mußte das Geräusch seiner Tritte auf dem Kiesweg gehört haben, sie ließ das Buch in ihren Schooß sinken und blickte auf ohne Neugier und Verwunderung — aber im nächsten Augenblick sprang sie auf wie von einer Feder emporgeschnellt, ihr zartes Gesicht bedeckte sich mit glühender Röthe, und bis zur Schwelle vortretend, preßte sie die beiden Hände auf ihr Herz.

Mit einem einzigen Sprunge war Luiz Antonio bei ihr — sie streckte ihm halb scheu, halb glückstrahlend die Hände entgegen — einen Augenblick standen Beide stumm in ihren Anblick verloren da.

„Elise!" rief Luiz Antonio — „meine Elise, ich bin bei Dir, dieser Augenblick wiegt alle Schmerzen auf, die ich um Dich gelitten und noch leiden werde."

Sie senkte, immer in seine Augen blickend, den Kopf an seine Brust, er umfing ihre schlanke Gestalt mit seinen Armen, ihre Lippen brannten in langem Kuß aufeinander.

Da eilte mit lauten Schritten Herr von Sarkow zwischen den Bäumen hervor. Frau von Wartenstein trat tief erbleichend zurück und starrte den so plötzlich Erscheinenden entsetzt an, ohne seinen ehrerbietigen Gruß zu erwiedern.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau," sagte er in so harmlos natürlichem Tone, daß über das Gesicht der schönen Frau unwillkürlich trotz ihrer Verwirrung ein flüchtiges Lächeln glitt — „ich bitte um Verzeihung, daß ich mir erlaube, hier so plötzlich mich einzudrängen; aber ich mußte meinen Freund da wohl begleiten — denn er ist mein Freund, gnädige Frau."

Frau von Wartenstein schlug ihre sonst fast immer so träumerisch verschleierten Augen voll und groß zu Herrn von Sarkow auf, reichte ihm die Hand und sagte mit offener Herzlichkeit:

„Da Sie sein Freund sind, so sind Sie auch der meinige und," fügte sie seufzend hinzu, „wir bedürfen in der That der wachsamen Freundschaft, denn trotz meiner Einsamkeit hier fürchte ich, daß jeder meiner Schritte beobachtet und dahin berichtet wird, wo man ja," fügte sie mit flüchtigem Erröthen die Augen niederschlagend hinzu, „das Recht erkauft hat, über mein Leben zu gebieten. Verurtheilen Sie mich nicht, Herr von Sarkow," sagte sie ernst mit fast feierlichem Ton, „wenn ich nicht stark genug bin, meinem Herzen zu gebieten. Aus den Träumen der Kindheit bin ich in meine jetzige Sklaverei verkauft worden, man hat mir seine Liebe entgegengebracht, seine Liebe von mir verlangt, ich war ein Eigenthum, ein Besitz, ein Dekorationsstück des Lebens, zur Repräsentation nöthig wie Pferde, Wagen und Möbel. Vielleicht hätte ich die Ketten dennoch ertragen, vielleicht hätte ich mein rebellisches Herz dennoch überwunden, wenn mir statt der Liebe wenigstens Achtung und Vertrauen gewahrt wäre — aber so," fuhr sie mit funkelnden Blicken die Lippen zusammenpressend fort, „empört sich der Stolz ebenso wie die Liebe in mir. Will man mich hüten wie einen erkauften Besitz durch eine Art von Polizeiaufsicht und unwürdige Spionage, so habe ich das Recht, meine Freiheit zu wahren und den berauschenden Kelch des Glücks an meine Lippen zu setzen, der ja so bald, ach so bald für ewig mir wieder entrissen sein wird. Aber einmal wenigstens will ich lieben, einmal wenigstens will ich glücklich sein."

Die sonst so kühle, ruhige Frau war wunderbar schön in dieser Erregung, so ganz anders wie sonst, und Herr von Sarkow begriff bei ihrem Anblick die ganze Liebe seines Freundes, in der er bewundernd und anbetend zu ihr aufblickte.

„Ich frage und prüfe nicht, gnädige Frau," sagte er ein wenig verwirrt, „mir steht es nicht zu, weder zu urtheilen noch zu richten; mein Freund Luiz Antonio liebt Sie, das ist mir genug."

„Aber mir nicht, mein Herr!" rief Frau von Wartenstein stolz und heftig, „ich will weder vor Ihnen erröthen, noch vor mir selbst und am wenigsten vor ihm, dessen Liebe der erste warme Sonnenstrahl meines Lebens ist — Sie sollen hören, Sie sollen urtheilen, Sie sollen richten, aber gerecht, wie ich glaube und hoffe, daß Gott mich richten wird."

Luiz Antonio stürzte zu ihren Füßen und bedeckte ihre Hände mit heißen Küssen.

„Ich werde Besseres thun," sagte Herr von Sarkow, „als prüfen und richten, ich werde wachen und das Glück, das der Himmel meinem Freunde gönnt, vor der neidischen Bosheit der Menschen schützen."

Er schloß halb die Thüren des Pavillons, so daß das Innere desselben nach der Seite des Schlosses hin verdeckt war und es schien, als ob die Jalousieen die hie und da durch die Baumkronen herabfallenden Lichtstrahlen abhalten sollten; dann zog er sich auf der breiten Allee zurück und ging immer in der Nähe des Gartenhauses sich haltend, in den Seitenwegen auf und nieder, sorgsam lauschend und spähend, ob auch Niemand sich diesem stillen und entlegenen Theile des Parkes nahe. Einmal schien es ihm, als sehe er ein helles Frauenkleid durch die Gebüsche in der Nähe schimmern, schnell eilte er dorthin, allein er fand nichts und sah nur nach einiger Zeit in weiter Entfernung nach dem Schlosse zu eine Gestalt flüchtig über einen schmalen Fußpfad huschen und wieder im Gebüsch verschwinden; er durfte nicht folgen, um sich nicht zu weit von dem Pavillon zu entfernen, und schien ihm jene zufällige Erscheinung nicht gefährlich, dennoch aber kehrte er schnell zurück, um seinen Freund zu warnen — da tönte fern vom Schlosse herüber eine helle Glocke, welche nach der Hausordnung die Mittagsstunde bezeichnete, herüber, und als er zu dem Gartenhause heranirte, öffneten sich die Jalousieen, Luiz Antonio trat heraus und eilte schnell auf seinen noch unter den Bäumen verborgenen Freund zu, den er stürmisch in seine Arme schloß, indem er ihm zuflüsterte:

„Komm'! Hast Du jene Glocke gehört? — Es ist das Zeichen, daß man im Schlosse servirt, sie muß zurückkehren, wenn man sie nicht suchen soll."

Beide verbargen sich hinter den Zweigen des Gebüsches, Luiz Antonio hielt Herrn von Sarkow's Hand fest, er wartete, um Frau von Wartenstein noch einmal zu sehen. Und in der That schritt nach wenigen Augenblicken die schöne Frau in der Mitte der Allee nach dem Schlosse hinüber. Sie hielt ihr Buch in der Hand und ging so frei, unbefangen und natürlich dahin, als ob sie wie an jedem Tage von ihrem einsamen Morgenspaziergange zurückkehre. Herr von Sarkow schüttelte leise den Kopf über die so mächtige Verstellungskunst, welche der Schwäche des weiblichen Geschlechts als Waffe gegeben ist, wenn die harte Gewalt sie unter strenge Herrschaft beugen will. Aber er sprach seine Gedanken nicht vor dem Freunde aus, der mit schwärmerisch leuchtenden Blicken der zarten Gestalt nachsah, bis dieselbe in der Ferne verschwand; dann kehrten Beide durch eine Nebenthür des Parks nach dem Dorfwirthshaus zurück, wo sie ihre Wirthin mit dem Besten erwartete, was Küche und Keller zu leisten vermochte.

Luiz Antonio war bald ausgelassen festlich und schien sich des glücklichen Augenblicks in seliger Selbstvergessenheit zu freuen wie ein Schmetterling des flüchtigen Sonnenstrahls — bald wieder brach er schmerzvoll zusammen und hauchte leise, schwermüthige Klagen in seiner melodischen Muttersprache vor sich hin.

Die Ankunft der beiden Studenten hatte die Neugier des ganzen Dorfes erregt. Jeder wollte die Fremden sehen und Jeder hoffte, von ihnen auch etwas über den Gang

der Revolution ■ hören, deren Wogen, obgleich die Flut so nahe vorbeirauschte, dieß stille Thal nicht berührt hatten. So kam es denn, daß die Gaststube am Abend dicht gefüllt war, zur großen Befriedigung des Wirthes, der auf diese Weise durch seine Hausgäste einen doppelten Gewinn machte. Auf seine Bitte kamen die jungen Leute denn auch in das Gastzimmer herab, um die Neugier der Bauern zu befriedigen und ihnen von der Revolution in Heidelberg zu erzählen, wobei der Umstand, daß sie selbst gefangen gesetzt worden waren, nicht wenig dazu beitrug, ihnen das Vertrauen dieser äußerst reaktionär gesinnten Gesellschaft zu erwerben.

Einige Tage vergingen in ganz ähnlicher Weise. Herr von Sarkow benützte die ersten Morgenstunden zu kleinen Spaziergängen in die an Naturschönheiten reiche Gegend, wobei er gelegentlich eine kleine Skizze zeichnete, einer jungen Dorfschönheit einen kaum versagten Kuß raubte und die jungen Burschen auf den Feldern durch einen Schluck aus seiner Feldflasche oder eine gespendete Cigarre mit den scherzhaften und harmlosen Eingriffen in ihre Rechte wieder versöhnte, so daß seine Popularität fortwährend wuchs und selbst die Mütter und Frauen sich mit dem lustigen und freundlichen Studenten, dem es bei keiner Gelegenheit auf ein paar Guldenstücke ankam, versöhnte. Um die Mittagsstunde wartete er dann gewissenhaft und sorgfältig seines Wächteramtes im Park, um seines Freundes flüchtige Augenblicke des Glücks zu hüten; Alles ging hiebei gut, er hatte niemals nöthig, Störungen abzuwehren, nur zuweilen glaubte er wieder in der Nähe des Pavillons eine weibliche Gestalt zu bemerken, welche indeß jedesmal schnell wieder verschwand und auf deren Erscheinung er wenig Werth legte, da ja die Dienerschaft des Schlosses und auch die Bewohner des Dorfes häufig durch den Park gingen.

Nach und nach aber begann sich Herr von Sarkow recht herzlich zu langweilen und den Freundschaftsdienst, den er dem armen Luiz Antonio leistete, im Stillen etwas drückend zu finden, um so mehr, als in das stille Dorf fast gar keine Nachrichten über den Fortgang der politischen Ereignisse gelangten, und da auch Frau von Wartenstein von ihrem bei dem Großherzoge in Frankfurt befindlichen Gemahl seit lange ohne alle Mittheilungen geblieben, so war man völlig im Dunkel über das Schicksal der in Weinheim zurückgelassenen Freunde und über die Zustände in Heidelberg, was Herrn von Sarkow mehr beunruhigte, als den ganz in seiner Liebe aufgehenden Luiz Antonio, da er auch von seiner Heimat lange nichts gehört hatte und nicht wußte, ob die kurzen Briefe, die er zur Beruhigung der Seinigen dorthin geschrieben, auch wirklich angekommen seien. Ein wenig mißmuthig streifte er am nächsten Morgen in der Umgebung des Pavillons umher, er begann sich mehr und mehr Vorwürfe darüber zu machen, daß er sich in dieß Abenteuer eingelassen, welches seinen Freund vielleicht zu dessen Unglück in seiner phantastischen Liebe bestärkte und sie Beide in eine zweifelhafte, peinliche und bedenkliche Situation brachte. Er suchte eifrig nach einem Plan, um Luiz Antonio zur Abreise zu bewegen, und blickte durch das Gitterwerk einer kleinen Parkthür mit einer gewissen Sehnsucht auf die Straße hin, als er plötzlich den Hufschlag von Pferden hörte und auf dem Wege, welcher hart an der Parkmauer vorüberführte, einen offenen Wagen hereinfahren sah, in welchem ein Herr und eine Dame saßen; neugierig forschend blickte er dem Wagen entgegen, das Fenster des Gartenhauses lag in einem von der Straße abspringenden Winkel der Mauer, so daß man von dort aus den heranfahrenden Wagen nicht bemerken konnte, er mußte also um jeden Preis entdecken, wer darin saß, denn der Besuch konnte ja nur dem Schlosse Trottlingen und der Frau von Wartenstein gelten. Ganz nahe von der Pforte, hinter welcher Herr von Sarkow hervorspähte, fuhr der Wagen, einer kleinen Steigung des steinigen Weges halber, im langsamem Schritt heran, und Herr von Sarkow erkannte zu seinem größten Erstaunen das Fräulein von Herbingen, welche mit ihren großen glänzenden Augen sinnend zu den waldigen Höhen hinaufschaute und gar nicht auf den eifrig zu ihr sprechenden Baron von Felseneck achtete, welcher in einem großkarrirten schwarz und weißen Reiseanzug, einen niedrigen Strohhut auf dem Kopf neben ihr saß und zuweilen sein goldenes Binocle an die kurzsichtigen Augen erhob, um ebenfalls einen Blick auf die Waldberge zu werfen, die zu seiner Verwunderung für seine schöne Nachbarin ein größeres Interesse zu haben schienen, als seine Unterhaltung.

Herrn von Sarkow's Herz schlug ein wenig höher, als er seine anmuthige Lehrerin in der Galanterie erblickte, es war, als ob eine unwiderstehliche Gewalt ihn zu ihr hinzöge; der kecke Uebermuth einer tollen Laune erfaßte ihn, er schlug den Kragen seines Rockes in die Höhe, strich sich das Haar tief in die Stirn herab und glitt dann leise und unbemerkt aus der Parkthür hervor. Seine Mütze in der Hand näherte er sich dann, eine etwas gebückte Stellung annehmend, dem Wagen auf der Seite, auf welcher Fräulein von Herbingen saß. Mit näselnder Stimme bat er um ein Almosen, der Kutscher drohte ihm mit der Peitsche und trieb die Pferde schneller an, aber Herr von Sarkow hielt mit dem Wagen Schritt, obgleich er seinen Körper künstlich und mühsam zu etwas krüppelhafter Haltung verrenkte.

„Geben Sie dem armen Menschen etwas, Baron Felseneck," sagte Fräulein von Herbingen.

Der Baron warf eine kleine Münze aus dem Wagen, ohne sich weiter nach dem Bettler umzusehen.

„Ich danke," rief Herr von Sarkow, „ich danke — aber die schöne Dame wird doch auch ein Almosen für den Armen haben, — die dame des belles cousines wird den armen Jehan de Saintré nicht vergebens bitten lassen," fügte er, sich ganz nahe zu dem Wagen vorbeugend, leise mit seiner natürlichen Stimme hinzu.

Fräulein von Herbingen blickte in höchstem Erstaunen zu ihm herab, helle Röthe flammte in ihrem Gesicht auf, dann aber brach sie in ein lautes, fröhliches Lachen aus.

„Die Frechheit dieser Leute ist unglaublich," sagte Baron Felseneck, „seit diese heillose Revolution ausgebrochen ist, glauben sie, daß die Welt ihnen gehört — aber man muß dem Menschen wohl etwas geben," fügte er leiser hinzu, „er könnte uns die Bande auf das Schloß hetzen, solange die Ordnung noch nicht wiederhergestellt ist."

Er nahm ein zweites Geldstück aus seiner Börse und wollte es dem Bettler hinwerfen.

„Der Arme hat von mir eine Gabe verlangt," sagte Fräulein von Herbingen, „und er hat Recht, die Wohlthätigkeit ist eine weibliche Tugend."

Sie nahm dem Baron das Geldstück aus der Hand, vorher hatte sie wie zufällig ihren Handschuh abgestreift und warf denselben nun mit der Münze in Herrn von Sarkow's Mütze.

„Dank, tausend Dank!" rief dieser mit seiner näselnden Stimme — „auf Wiedersehen, schöne Dame."

Er blieb erschöpft von dem schnellen Lauf stehen, während in dem schnell nach dem Schlosse weiter fahrenden Wagen Fräulein von Herbingen bald sinnend den Kopf schüttelte, bald wieder laut lachte und ebensowenig wie vorher auf die tausend liebenswürdigen und galanten Dinge achtete, welche der Baron von Felseneck mit seinem süßesten Lächeln ihr zuflüsterte. An der nächsten Biegung des Weges blickte sie noch einmal zurück, sie sah Herrn von Sarkow, welcher sich jetzt keine Mühe mehr gab, seine Gestalt zu entstellen, in der Mitte der Straße stehen, er hob den Handschuh, den sie ihm zugeworfen, hoch empor und drückte ihn dann an seine Lippen; dann verschwand der Wagen um die Ecke und Herr von Sarkow eilte, so schnell er vermochte, nach dem Pavillon hin, um seinen Schutzbefohlenen die Ankunft der Gäste mitzutheilen.

„Mein Gott," seufzte Frau von Wartenstein traurig, „der flüchtige Sonnenblick des Glücks ist vorüber!" und Luiz Antonio blickte finster auf seinen Freund, als ob er dem Boten zürne, der die traurige Nachricht gebracht.

„Sie sind egoistisch," sagte Herr von Sarkow lächelnd, „ich hatte also wohl das Recht, es auch zu sein." Er erzählte, was er gethan, daß Fräulein von Herbingen ihn gesehen und erkannt habe, und als Frau von Wartenstein ihm erschrocken und ängstlich seinen tollkühnen Uebermuth vorwarf, sagte er lachend:

„Ich bin gewiß, daß Fräulein von Herbingen uns nicht verrathen wird, Sie dürfen ganz ruhig sein, gnädige Frau, es wird Alles beim Alten bleiben, verlassen Sie sich darauf, nur wird dieser Pavillon von jetzt an statt eines Wächters deren zwei haben. Jetzt aber eilen Sie nach dem Schlosse, die Herrschaften müssen angekommen sein, man möchte kommen, um Sie zu suchen."

Schnell zog er Luiz Antonio mit sich fort, und Beide kehrten nach dem Wirthshause zurück, um ungeduldig und von ganz verschiedenen Gefühlen bewegt den nächsten Tag ■ erwarten.

Herr von Sarkow hatte sich nicht getäuscht, denn als die beiden Freunde am folgenden Morgen zur gewohnten Stunde vorsichtig spähend und lauschend sich dem Gartenhause näherten, fanden sie dort Fräulein von Herbingen bei der Frau von Wartenstein. Mit lächelndem Gruß trat sie ihnen entgegen.

„Das ist Alles sehr toll und unvernünftig," sagte sie schalkhaft mit dem Finger drohend, während Frau von Wartenstein und Luiz Antonio mit niedergeschlagenen Augen dastanden — „sehr unvernünftig und vielleicht auch sehr gefährlich, aber es ist auch romantisch und die Romantik reizt mich überall, wo ich sie in dieser elenden materiellen Zeit finde. Da wir nun einmal vor dem fait accompli stehen, so bleibt wohl nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen."

„Ich wußte es," sagte Herr von Sarkow ganz glücklich.

„Sie wußten es?" fragte Fräulein von Herbingen, indem sich ihre dunklen Brauen leicht drohend zusammenzogen.

„Ja, ich wußte es, daß meine gnädige Lehrmeisterin in der romantischen Poesie des Lebens nicht verurtheilen würde, was ich als ihr gelehriger Schüler gethan."

„So geht es," sagte Fräulein von Herbingen, „die Kinder wachsen uns über den Kopf, die Romantik," fügte sie ernst und wehmüthig mit einem halb unterdrückten Seufzer hinzu, „treibt wohl schimmernde Blüten aus dem grauen Staub des Lebens hervor, aber ihr süßer Duft ist giftig und bringt wohl nach kurzem Rausch dem Herzen Erstarrung und Tod."

„Und der Baron Felseneck?" fragte Herr von Sarkow.

„Er sitzt weit am andern Ende des Parkes und fischt in dem Waldbach, der aus den Bergen herabkommt," erwiederte Fräulein von Herbingen lachend. „Ich habe ihm gesagt, daß ich eine närrische Passion für Forellen habe, er darf seinen Posten nicht verlassen, bis ich ihn abhole, für jede gefangene Forelle habe ich ihm einen Handkuß versprochen, ist das nicht auch Romantik?"

„Um diesen Preis," rief Herr von Sarkow, „möchte ich fast mit dem Baron wetteifern und den armen Fischen einen Vertilgungskrieg erklären, so daß ihm keiner mehr übrig bleibt."

„Man soll auch den guten Willen belohnen," sagte Fräulein von Herbingen, indem sie wie zufällig ihre Hand ein wenig emporhob. Herr von Sarkow drückte diese zarte Hand an seine Lippen, dann legte sie ihren Arm in den seinen und Beide wendeten sich zu den schattigen Laubgängen, welche das Gebäude durchzogen.

Wieder vergingen einige Tage in der gewohnten Weise. Herr von Sarkow schien von dem Druck des Mißmuths und der Langeweile befreit, seit er nicht mehr allein des Wachteramtes wartete, und wenn ihm auch sein heiterer Humor treu blieb, wenn er auch nach wie vor sich alle Mühe gab, seinen Freund aus dessen schwermüthigem Tiefsinn, in den er immer wieder versank, zu frischem Lebensmuth aufzurichten und ihn zu mahnen, daß ein Mann seine Kraft nicht in einer einzigen unglücklichen Liebe hinsterben lassen dürfe, so suchten doch auch seine Blicke jetzt häufig sehnsüchtig die Thurmspitze des Schlosses, und auch sein Herz schlug stürmisch und unruhig, wenn er mit Luiz Antonio den tiefen Schatten des Parkes zueilte, welche den Reiz eines so anmuthigen Geheimnisses bargen.

Er stand an der kleinen Gitterthür nach der Straße hin, Fräulein von Herbingen hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt, sie plauderten wie immer leicht und heiter, bald einen kleinen Krieg pikanter Neckereien führend, bald wieder ernste Gedanken austauschend, und Herr von Sarkow empfand wie immer den dämonischen Zauber dieser Frau, welche ihm bald wie ein Engel des Lichts erschien, der die Macht besaß, ihn im Fluge zu den höchsten Höhen des Denkens und Empfindens hinaufzuführen, bald wie ein neckischer Kobold, der grausam und höhnisch alle edlen Gedanken und alle warmen Empfindungen verspottete.

„Hier," sagte Herr von Sarkow auf den Weg deutend, „habe ich Sie zuerst wiedergesehen, hier," fuhr er feuriger fort, „wallte mein Herz meiner gnädigen Lehrmeisterin entgegen — aber," fügte er dumpf hinzu, „hier senkte sich auch ein finsterer Schatten auf meine Freude; der Baron Felseneck saß an Ihrer Seite — er liebt Sie —"

Sie sah ihn mit großen Augen an.

„Er liebt mich!" rief sie laut lachend — „wie ist doch die Sprache arm, daß sie nur ein Wort für die Stufenleiter einer Empfindung hat, die von den strahlenden Höhen des Himmels bis in die kleinliche Niedrigkeit des Staubes reicht. Felseneck und Liebe, wie komisch klingt das — und doch ist es wahr, ja, ja, er liebt mich auf seine Weise wie der Schooßhund seine Herrin, er würde glücklich sein, wenn er zu meinen Füßen sitzen dürfte, er würde nicht murren, wenn ich ihn zupfte und quälte, ein freundliches Wort wäre seine höchste Belohnung, er würde auch treu sein, er würde ein willenloses Eigenthum in meinen Händen sein, und doch — Liebe, ist das das Wort für solche Anhänglichkeit, die bald mein Mitleid erregt, bald mich lachen macht?"

„Und doch," sagte Herr von Sarkow, „müssen Sie solcher Hingebung gewöhnt sein, denn bei Gott, oft möchte ich glauben, daß der Himmel oder die Hölle Ihnen die Herrschaft über alle Herzen gegeben. Das Hündchen, um in Ihrem Bilde zu bleiben, zeigt seine Hingebung, indem es wedelnd um seine Herrin springt, aber auch der Löwe würde sich demüthig zu ihren Füßen schmiegen und seine stolze Kraft ihrem Wink zu eigen geben."

„Der Löwe," sagte sie mit einem wunderbaren Blick, der sich in seine Seele tauchen zu wollen schien, „ja, ja, es ist ein stolzer Traum, den Löwen zu beherrschen, über seine Kraft zu gebieten, vor der die Anderen angstvoll zittern — aber," sagte sie dann kopfschüttelnd, „es ist gefährlich, diesen Traum zu träumen, lassen wir die Träume. — Sehen Sie dort," unterbrach sie sich plötzlich, „was bedeutet das, wer kommt hieher, uns in unserer Einsamkeit aufzusuchen, denn nur uns kann dieser Besuch gelten."

In der That kam ein Wagen in scharfem Trabe auf dem Landwege herangefahren; ein Postillon saß auf dem Bock und hatte eben sein Horn erhoben, um bei der Annäherung an das Schloß das übliche Signal zu blasen, aber ein in dem Wagen sitzender Herr bog sich schnell unter dem Verdeck hervor, zog den Arm des Postillons zurück und schien eifrig sprechend ihm die laute Kundgebung seiner Ankunft zu verbieten.

„Mein Gott!" rief Fräulein von Herbingen erbleichend, indem sie Herrn von Sarkow von dem durchsichtigen Gitter zurückdrängte — „das ist Herr von Wartenstein, wir glaubten ihn in Frankfurt und nun ist er hier — Elise fürchtete immer, von ihrer Kammerfrau bespäht und verrathen zu werden."

„O mein Gott!" rief Herr von Sarkow, „ich habe zuweilen eine Gestalt hier herumschleichen gesehen, ich habe nichts davon gesagt, weil ich es für Zufall hielt —"

„Gleichviel!" rief Fräulein von Herbingen entschlossen, „jetzt gilt es, sie zu retten. Dieß Alles war eine Thorheit, ein Unrecht vielleicht, aber wenn er durch seine Domestiken Spionage treiben läßt, so ist er werth, betrogen zu werden."

Schon war sie durch das Gebüsch vorausgeeilt, und während der Wagen an der kleinen Pforte vorbei dem Schlosse zurollte, hatte sie bereits den Pavillon erreicht und

war nach schnellem Klopfen an die Jalousieen, Herrn von Sarkow mit sich fortziehend, in demselben eingetreten.

Luiz Antonio kniete zu den Füßen der Frau von Wartenstein und fuhr erschrocken empor, als die Beiden hastig eintraten und in ebenso hastigen Worten die verhängnißvolle Nachricht mittheilten.

„O mein Gott!“ rief Frau von Wartenstein, indem sie wie gebrochen zusammensank, „meine Ahnung — ich bin verloren.“

Luiz Antonio stellte sich mit finster drohenden Blicken neben sie, als wolle er sie beschützen.

„Es ist unmöglich, zu entrinnen,“ jammerte Frau von Wartenstein, „sowie er im Schlosse angekommen ist, wird er fragen und forschen und hieher kommen — vielleicht sind wir jetzt schon bespäht und die Ausgänge des Parks beobachtet.“

„Durch das Fenster,“ sagte Herr von Sarkow, „die Epheuwand ist vielleicht beweglich, wir fliehen, die Damen müssen sie wieder an ihre Stelle rücken und jede Spur ist verloren.“

Bereits hatte er die Epheuwand zurückgeschoben und das Fenster geöffnet.

„Es ist Niemand zu sehen,“ sagte er, hinausblickend, „sollte man die Pforten bewachen, so hat man dieß Fenster vergessen; schnell, schnell!“

Frau von Wartenstein drängte angstvoll den zögernden Luiz Antonio nach dem Fenster hin.

„Halt,“ sagte Fräulein von Herdingen, welche sinnend dagestanden hatte — „das ist nicht genug, hat ein Verrath stattgefunden, so genügt es nicht, zu verhüllen, was ja doch leicht zu durchschauen ist; die Anwesenheit der Herren hier im Dorfe ist ja nicht zu verbergen, wenn er forschen will — der Verdacht muß abgelenkt, die Thatsache muß eine andere Erklärung finden. Ich werde Dich retten,“ sagte sie kurz entschlossen, „folgt Alle meinen Befehlen, denn es ist kein Augenblick zu verlieren. Herr von Souza wird sogleich durch das Fenster springen und nach dem Wirthshause gehen, damit man ihn dort so unbefangen als möglich finden kann; Elise muß den Pavillon verlassen und sich durch das Gebüsch seitwärts fortschleichen — Du kennst den Platz am Waldbach,“ sagte sie lachend, „wo derselbe zu dem kleinen See am Schlosse herabfließt, dort findest Du Felsenek mit seiner Angel; suche ihn auf, plaudere einen Augenblick mit ihm und führe ihn dann hieher — Herr von Sarkow,“ sagte sie flüchtig erröthend, „bleibt hier bei mir. Alles Uebrige ist meine Sache, nun fort, fort!“

Sie drängte Luiz Antonio zum Fenster, schnell schwang sich der junge Mann mit einem letzten Abschiedsgruß an Frau von Wartenstein über die Brüstung, dann trieb Fräulein von Herdingen ihre zitternde Freundin aus dem Pavillon, verfolgte sie mit ihren Blicken, bis sie unmittelbar sich seitwärts wendend im Gebüsch verschwunden war, und schloß dann die Jalousieen.

„Bringen Sie die Epheuwand an ihren Platz,“ befahl sie dann mit fast rauher Stimme. Als Herr von Sarkow ganz verwirrt ihren Befehl ausgeführt hatte, nahm sie den Platz der Frau von Wartenstein auf der Chaiselongue ein.

Was schreib' ich ihm! Gemälde von Vincente Palmaroli.

„Setzen Sie sich zu mir,“ sagte sie, auf ein kleines Tabouret deutend — „hier ganz nahe — noch näher zu meinen Füßen.“

Herr von Sarkow gehorchte, indem er sie ganz erschrocken ansah.

„Mein Gott,“ sagte er ganz ängstlich — „ich begreife — ich begreife jetzt —“

„Ah, Sie begreifen!“ rief sie fast spöttisch — „wie sind doch die Menschen so schwerfällig, wenn es gilt, einen Ausweg aus den Verlegenheiten zu finden, in die ihre Thorheiten sie führen — nun, ich habe diesen Ausweg gefunden, so wird sie gerettet werden, so wird Alles erklärt sein — man wird wenigstens kein Recht haben, nach weiteren Erklärungen zu forschen.“

„In der That,“ flüsterte Herr von Sarkow, „Frau von Wartenstein wird gerettet sein, aber Sie selbst — o mein Gott, was wird man sagen!“

„Fürchten Sie sich, mein Herr?“ rief Fräulein von Herdingen. — „Das Wagniß ist mein und ich will es bestehen; sie wäre verloren, rettungslos verloren, denn sie ist zu schwach, um solchen Schlag zu tragen. Was,“ rief sie mit stolz blitzenden Augen — „was liegt an mir? Ich bin stark genug, um aufrecht zu stehen und erhobenen Hauptes durch die zischende Welt dahin zu schreiten, die sich dennoch vor mir beugen soll!“

Der dämonische Zauber, der aus ihren Blicken flammte, umfing ihn mit voller, unwiderstehlicher Gewalt, alle Erinnerungen seines jungen Lebens sanken in nebelhafte Dämmerung zurück; nur bei ihr war das Licht, die Wärme, das Glück — war es Liebe, war es Wahnsinn, was sein ganzes Wesen in wilden Flammen anstoderm ließ, er konnte sich keine Rechenschaft über seine Gefühle geben, willenlos gehorchte er ihrer Zaubermacht, er wäre ihr gefolgt in die lichten Höhen des Himmels und in die finsteren Tiefen des Abgrunds. Der wunderbar überwältigende Rausch, der ihn ihr so ganz zu eigen machte, schimmerte in seinen Augen; sie sah ihn an, und ein geheimnißvoller magnetischer Strom flutete zwischen ihnen hin und her — sie beugte sich zu ihm herab, sie schlang ihre Arme um seine Schultern, fester und fester drückte sie ihn an sich, ihre Blicke verloren sich ineinander und in langem Kuß schlossen sich ihre Lippen zusammen.

Schnell aber riß sie sich daraus los und drängte ihn zurück, indem sie heftig und unmuthig den Kopf schüttelte, als ob sie sich frei machen wolle von einem schweren Traum.

„Nein, nein,“ sagte sie heftig, „es darf nicht sein — mir ist die Liebe nicht bestimmt — ich muß, ich will stärker sein als das Gefühl, das die Menschen erniedrigt oder unglücklich macht. Ich habe nicht unglücklich sein wollen, wo es vielleicht eine Schuld war zu lieben, hier wäre es ein Verbrechen, ein frevelhaftes Spiel, und ich will mich nicht erniedrigen.“

Schwer athmend blickte Herr von Sarkow zu ihr auf, er hielt ihre Hände in den seinen, Frage, Vorwurf und Bitte lag in seinen feuchtschimmernden Augen.

„Sie sind ein Kind,“ sagte sie sanft mit wehmüthigem

Lächeln, „wenn Sie einst ein Mann sind, dann werde ich eine alte, alte Frau sein — vergessen Sie mich nicht — heute würden Sie doch nur das Hündchen sein, das in tändelndem Spiel mir die Zeit vertriebe; werden Sie zum Löwen, vor dem die Welt zittert — zum Löwen — den ich hätte lieben können."

Sie beugte sich zu ihm herab, aber dießmal suchten ihre Lippen nicht die seinigen, sie drückte einen innigen, fast mütterlich zärtlichen Kuß auf seine Stirn. — Heftig wurden in diesem Augenblick die Jalousieen des Pavillons aufgerissen — Herr von Wartenstein stand bleich, mit finsteren, drohenden Blicken auf der Schwelle.

Herr von Sarkow sprang auf, er hatte die Veranlassung, welche diese Situation herbeigeführt, fast vergessen, und seine Verwirrung war so natürlich, daß auch der schärfste Blick des Argwohns keinen Zweifel an der Wahrheit derselben hätte finden können. Herr von Wartenstein stand sprachlos, in grenzenlosem Erstaunen da.

Fräulein von Herbingen trat ihm so unbefangen als möglich entgegen, aber auch auf ihrem Gesicht zuckte noch tiefe, mächtige Erregung.

„Fräulein von Herbingen — Herr von Sarkow — welch' unerwartete Begegnung!" brachte endlich Herr von Wartenstein stockend hervor.

Die Entstehung der neuesten Pariser Mode.

Originalzeichnungen von Carl Stauber.

Monsieur Tissot, Sie sind ein erfindungsreicher Kopf. Sie müssen für unser Journal für die Sommersaison etwas Außerordentliches komponiren! Berlin fängt an, uns Konkurrenz zu machen, unser Weltruf steht auf dem Spiel, also en avant, Monsieur Tissot! Faites une chose exquise!

Monsieur Tailleur, ich habe einen Gedanken par excellence! Denken Sie sich diesen Fußschemel als Unterlage für eine Tunique!

Tissot, Sie sind ein grand génie! So etwas sieht einem Pariser in Ohnmacht nicht ein. Aber ich glaube, der Effekt wird noch grandioser, wenn wir den Schemel so nehmen!

Magnifique! Tissot, lassen Sie sich umarmen, Sie sind ein zweiter Phidias, ein Michel Angelo, ein Rafael an Erfindung! Diese Mode wird ihren Triumphzug durch die Welt machen, Berlin ist geschlagen, so was machen sie uns dort nicht nach.

Man kann es jenen deutschen Damen, deren Schönheitssinn doch entwickelt ist, verzeihen, daß sie dem Reize dieser Mode nicht widerstehen können und ihre Garderobe schnellstens aus Paris kommen lassen —

wenn selbst die Grazien vom Olymp herniedersteigen und den Erfinder dieser reizenden Mode, Monsieur Tissot, ihre Huldigung darbringen, indem sie ihn lehren.

Den Verdienst zum Lohne,
Eine ungeheure Diätenkrone.

„Wußten Sie denn nicht," fragte Fräulein von Herbingen, „daß ich mit Felseneck hieher gekommen war, um Ihrer Frau Gesellschaft zu leisten? — Und was Herrn von Sarkow betrifft," fuhr sie mit einer vortrefflich gespielten verschämten Verwirrung fort, „so hat ihn nach seiner Verbannung aus Heidelberg der Zufall in das ruhige Dorf dort geführt, er wohnt mit Herrn von Souza im Wirthshaus — die Herren wußten nicht, daß wir hier waren, bei einem Spaziergang im Park habe ich ihn begegnet."

„Und Herr von Souza?" fragte Wartenstein schnell, indem sich seine Stirn wieder in finstere Falten zusammenzog.

Herr von Sarkow hatte mit aller Kraft seines Willens wieder einige Fassung gewonnen.

„Herr von Souza ist dort unten im Dorfwirthshaus zurückgeblieben," sagte er, „während ich hier durch den Park streifte und so glücklich war, Fräulein von Herbingen zu begegnen — welche Freude für ihn, wenn ich ihm die Botschaft bringen werde, daß ich die Herrschaften hier begegnet habe!"

„Ich habe meine Frau nicht gefunden," sagte Herr von Wartenstein immer noch unruhig und mißtrauisch, „sie sei in den Park gegangen, sagte man mir im Schlosse — "

„Dort kommt sie mit Felseneck!" rief Fräulein von Herbingen, nach der Allee hindeutend, an deren anderem Ende Frau von Wartenstein mit dem Baron erschien, der ein kleines Körbchen in der Hand trug.

Herrn von Wartenstein's Gesicht klärte sich hell auf.

„Wie freue ich mich," sagte er mit verbindlicher Artig-

keit, „die Herrschaften alle hier zu finden, wo ich meine Frau ganz allein und einsam glaubte; gehen wir ihr entgegen. Sie erlauben," sagte er lächelnd zu Herrn von Sarkow, indem er Fräulein von Herbingen den Arm reichte, „daß ich die Rechte des Wirthes in Anspruch nehme und," fügte er leise zu Fräulein von Herbingen gewendet hinzu, „was die Unterhaltung in dem Pavillon da betrifft, so wollen wir davon nicht sprechen — die Welt ist boshaft, man könnte Deutungen suchen — und der arme Felseneck —"

„Die Welt!" unterbrach ihn Fräulein von Herbingen mit dem Ausdruck unendlicher Verachtung — „Felseneck," fügte sie dann mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu — „wir wollen sehen, was sich für ihn thun läßt."

Sie waren den Anderen entgegengegangen. Herr von Wartenstein begrüßte seine Frau mit der ceremoniellen Artigkeit, welche er im Verkehr mit ihr stets beobachtete, und erzählte ihr, den Blick scharf auf sie geheftet, den Grund der Anwesenheit des Herrn von Sarkow; sie verbarg ihre Verwirrung so geschickt unter einem scheuen, fragenden und mitleidig theilnehmenden Blick auf Fräulein von Herbingen, daß diese sich eines flüchtigen Lächelns über die meisterhafte Heuchlerschlichkeit des Mienenspiels, in welcher die weibliche Natur alle Kunst übertrifft, nicht erwehren konnte.

Felseneck trat, nachdem er Herrn von Sarkow begrüßt, ganz glücklich zu Fräulein von Herbingen heran.

„Hier, meine Gnädigste," sagte er, den Korb öffnend, „die Ausbeute meines Fischzuges. Frau von Wartenstein, die mich am Bach aufsuchte, hat mir Glück gebracht, es sind fünf Forellen," fuhr er fort, auf die zwischen grünen Zweigen hervorschimmernden Fische deutend — „fünf Forellen, das gibt mir das Recht, fünfmal diese reizende Hand zu küssen, deren Besitz." fügte er mit einem scheuen, flehenden Blick hinzu, „das höchste Ziel meines Lebens ist, ein Ziel, das mir freilich durch so unverdiente grausame Härte ewig fern bleiben soll."

Fräulein von Herbingen stand einen Augenblick sinnend da, dann sagte sie zwar in scherzendem Ton, aber mit strengen, kalten Blicken:

„Sie haben da einen Ausdruck gebraucht, Baron Felseneck, den ich Ihnen eigentlich übel nehmen sollte, wenn er nicht eine so allgemeine Redensart wäre; die Hand einer Dame besitzt man nicht, wir sind es, die von den Herren Besitz nehmen, denen wir die Erlaubniß geben, uns ihre Dienste zu weihen und sich für das Leben unserer Führung anzuvertrauen."

Ein wehmüthig bitteres Lächeln flog über das bleiche Gesicht der Frau von Wartenstein, Baron Felseneck blickte fragend umher, als suche er Aufschluß über den ihm dunkel gebliebenen Sinn der vernommenen Worte.

„Nun, Baron," fuhr Fräulein von Herbingen in demselben heiteren Ton mit seltsam blitzenden Augen fort, „wenn ich mich entschließen könnte, den Besitz desjenigen Theiles der Männerwelt anzutreten, welcher sich Baron von Felseneck nennt —"

„O mein Gott!" rief der Baron, indem er abwechselnd erbleichend und erröthend seine Augen fast kreisförmig öffnete und den Korb mit den Fischen aus seinen zitternden Händen fallen ließ — „o mein Gott, ist das möglich, darf ich wagen, diese Worte zu verstehen —"

„Wenn ich also diesen Besitz antreten wollte," fuhr Fräulein von Herbingen fort, „würden Sie die drei Bedingungen erfüllen, die ich Ihnen dafür auflege?"

„Befehlen Sie, befehlen Sie," stammelte der Baron, „keine Bedingung ist mir zu hoch und zu schwer."

„Es gab einmal einen General," sagte Fräulein von Herbingen, „welcher als Bedingung der Kriegführung drei Dinge verlangte, nämlich: erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld — nun denn, ich verlange erstens Gehorsam, zweitens Gehorsam und drittens Gehorsam."

„Und ich!" rief Felseneck außer sich vor Entzücken, „Ihr unterthänigster Sklave, gelobe den Gehorsam hundertfach, tausendfach —" er ergriff ihre Hand und wollte dieselbe an seine Lippen führen, sie aber trat, stolz den Kopf schüttelnd, zurück, streckte ihre Hand gebieterisch gegen ihn aus und sagte:

„So nehme ich denn Besitz von dem hier gegenwärtigen ausgezeichneten Kavalier, dem Baron von Felseneck; ich übertrage ihm für sein künftiges Leben den ausschließlichen Dienst bei meiner Person und verspreche ihm, daß meine Herrschaft milde und sein Joch leicht sein soll, wenn er pünktlich und gewissenhaft die drei Bedingungen erfüllt, die ich ihm auferlegt habe."

„Pünktlich und gewissenhaft," jauchzte Felseneck, „für ewig, für ewig."

Herr von Wartenstein war der Erste, der ganz freudig überrascht seine Glückwünsche darbrachte; während er Felseneck die Hand schüttelte, trat Fräulein von Herbingen zu dem wie betäubt da stehenden Herrn von Sarkow.

„Es muß sein, mein Freund," flüsterte sie leise, „ich will keine Ketten tragen und die Liebe schmiedet Ketten. Jetzt," sagte sie laut und heiter, „lassen wir Herrn von Sarkow nach dem Dorfe gehen, um seinen Freund zu holen; da der Zufall hier nun einmal uns Alle zusammengeführt, so wollen wir nicht länger vor einander Versteckens spielen."

„Ich werde Herrn von Sarkow begleiten," sagte Herr von Wartenstein schnell, „wir sind auf meinem Territorium und an mir ist es, die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben."

Fräulein von Herbingen nahm den Arm der Frau von Wartenstein und führte sie nach dem Schlosse hin, indem sie dem Baron Felseneck befahl, den Korb mit den Fischen zu tragen.

Sarkow und Herr von Wartenstein gingen nach dem Wirthshause, wo sie Luiz Antonio fanden, der inzwischen die Kraft gewonnen hatte, so unbefangen als möglich zu erscheinen. Schwer entschloß sich Luiz Antonio, seiner Einladung zu folgen, allein es mußte sein, und eine Stunde später war die Gesellschaft im Schlosse Trotlingen zum Diner vereinigt, bei welchem Herr von Wartenstein und der Baron Felseneck die Kosten der Unterhaltung trugen, während die Uebrigen ihre verschiedenartigen Empfindungen unter die Maske der konventionellen Form verbargen, welche oft eine Qual, noch öfter aber eine Wohlthat ist, die den Menschen erlaubt, wenigstens den äußeren Schein des heiteren Friedens zu bewahren, der ja so selten auf Erden eine Stätte in den Herzen der Sterblichen findet.

Nach Tisch traf durch einen reitenden Boten vom nächsten Postamt die Nachricht ein, daß Heidelberg von den letzten Freischaaren verlassen und von den preußischen Truppen besetzt sei, welche sich nun anschickten, die von dem Oberst Liebemann vertheidigte Festung Rastatt einzunehmen. Auch die Hauptmacht der Insurgenten war bei Kuppenheim von dem Prinzen von Preußen geschlagen, die Revolution war gebrochen und mußte in Kurzem völlig niedergeworfen sein. Diese Nachricht gab Herrn von Sarkow erwünschte Veranlassung, auf seine und Luiz Antonio's sofortige Abreise zu dringen, da es für sie nothwendig sei, sich mit ihren Freunden zu vereinigen und nach Heidelberg zurückzukehren. Die Damen widersprachen nicht, ein längerer Aufenthalt der beiden jungen Leute in Trotlingen würde ja für Alle fast unerträglich geworden sein. Herr von Wartenstein stellte ihnen einen Wagen zur Verfügung, und noch am Abend desselben Tages machten sich Beide zur großen Betrübniß des Gastwirths und der Bauern von Trotlingen auf den Rückweg nach Weinheim. —

„Vorbei — Alles vorbei," jammerte Luiz Antonio verzweiflungsvoll, indem er den Kopf schwer auf Herrn von Sarkow's Schulter sinken ließ — „der flüchtige Tag ist versunken, vor mir liegt die Nacht, die lange, unendliche Nacht des Lebens."

„Ja, es ist vorbei," erwiederte Herr von Sarkow — „vorbei ist der Traum, das Erwachen ist da und das Erwachen werd zu hellem, freudigem Leben führen. Die Kraft des Löwen regt sich, sie soll erstarken zu siegreichem Kampf mit dem Schicksal; was auch die Herzen erschüttern mag, mein lieber Freund, hoch über unseren Häuptern leuchtet es in Sternenschrift: ‚Virtus sola bonorum corona!'"

„Virtus sola bonorum corona," flüsterte Luiz Antonio mit leiser, von Thränen halb erstickter Stimme, während der Wagen weiter in die dunkelnde Nacht hinausfuhr.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blumenfest.

Maienlage in Torre del Greco.

Von

Th. Trebr.

(Nachdruck verboten.)

Im wunderschönen Monat Mai, wenn Blumenflor in seiner vollen südlichen Pracht und Mannigfaltigkeit den Boden bedeckt, wenn selbst in den Spalten der starren, finstern Lava allerlei buntes, freundliches Gewächs sich seines Lebens freut und auf edem, durrem Gefilde oder in wüsten Ecken die Knospen des Feigenkaktus anschwellen, dann beginnen sich tausend fleißige Hände in Torre del Greco zu regen, dann finden unter Hohen und Niedrigen allerlei geheimnißvolle Berathungen statt, dann hat an dem Brunnengebäude der Stadt, auf der Straße, auf der Piazza, im Café das Gespräch einen Hauptgegenstand, dann wird Jung und Alt, Reich und Arm, Priester und Laie von einem und demselben Gedanken bewegt, und dieser ist: La festa dei quattro altari, das Fest der vier Altäre. Diesen offiziellen Namen hat unser „Blumenfest" seit Jahrhunderten, so heißt es seit seiner Entstehung, die es wahrscheinlich der Abschaffung der Feudalrechte verdankt. Zwar hat es Zeiten gegeben, in welchen der Stadt diese Trauer näher lag als festliche Freude. Torre del Greco nämlich ist unter allen den Vesuv umringenden Städten der Zerstörungswuth des letzteren am meisten ausgesetzt und hat letztere nicht weniger als vierzehnmal in wahrhaft grausiger und in der verschiedensten Weise erfahren. Ströme von Lava oder Schlamm sind zu wiederholten Malen über die fleißige Stadt dahingegangen, haben einen großen Theil derselben bedeckt, das Terrain verändert, Erdbeben hat die Häuser zertrümmert, aber die Stadt ward wieder aufgebaut, auf dem neugeschaffenen Boden blühte immer wieder neues Leben. Die Spuren wilder Zerstörung sind in der Nähe genannter Stadt reichlich sichtbar, vor allen Dingen am Meer, wo die Wogen weit in die Salzflut vorgeschobene Lavaströme umrauschen. Seltsam nehmen sich in den benachbarten fruchtbaren Rebengartengebiet die kleinen Wohnungen der Gartenpächter aus. Jedes Häuschen, ohne Glasfenster, würde ein vollständiger Kubus sein, wenn nicht das Dach backofenartig gewölbt wäre, eine Maßregel, die man der häufigen Erdbeben wegen beobachtet. Alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Gräuel thun der Festlust daselbst nicht den geringsten Abbruch, vielmehr behauptet bis auf den heutigen Tag unser Blumenfest seinen uralten Ruhm weit und breit.

Mag nun auch bei diesem Feste noch so sehr Geistliches und Weltliches sich in einander mischen, so ist doch der ursprüngliche und eigentliche Charakter desselben ein durchaus religiös-kirchlicher, wie dieß schon durch den bereits erwähnten offiziellen Namen angedeutet wird. In letzterem ist nur ein einziges Wort falsch, nämlich die Zahl vier. Vier Altäre waren es ursprünglich, die man mit aller Pracht unter freiem Himmel erbaute, dann aber wuchs die Zahl immer mehr und gegenwärtig schwankt sie bei der jährlichen Wiederkehr des Festes zwischen fünfzig und sechzig. In allen Theilen der Stadt, fast in allen Straßen, beginnt im Mai ein geschäftiges Hämmern und Zimmern, mächtige Gerüste entstehen nach und nach, welche quer über die breiteste Straße hinüberreichen, aber den Wagen einen hochgewölbten Durchgang lassen; höher und höher steigen sie, bis sie weit über die höchsten Häuser der Stadt hinausragen und an Höhe mit den Gerüsten wetteifern, welche sich auf den breiten Plätzen der Stadt erheben, während in den engen Straßen und Winkeln der Stadt Gerüste von geringerer Ausdehnung angebracht werden. Welchen Zweck diese Holzgerüste haben, dürfte ein Unkundiger schwerlich errathen, und fragt der Fremdling einen Einwohner, so wird dieser ihn zuerst erstaunt ansehen und nicht begreifen, daß es auf Erden Menschenkinder geben sollte, welche das Fest der quattro altari nicht kennen. Jene Gerüste also sind Altäre, oder besser gesagt, sie sollen Altare oder richtiger tempelartige Baumerke werden, und der Bau derselben mit seiner sofortigen Ausschmückung wird aus freiwilligen Beiträgen bestritten. Einen Altar oder mehrere übernimmt die Stadt, andere werden von Sozietäten der verschiedensten Art, weltlichen und geistlichen, erbaut, mancher Privatmann macht sich eine Ehre daraus, an der Front seines Hauses ein solches Bauwerk zu errichten, und wetteifert mit Anderen in der Pracht der Ausschmückung.

In der Nähe des Meeres aber bauen die Korallenfischer, sowie die Inhaber der Korallenmagazine ihre Altäre. Torre del Greco lebt nämlich großentheils von der Korallenfischerei und von der Korallenindustrie. Ist das Gerüst fertig, so wird es mit mächtigem Segeltuch verkleidet und hinter demselben beginnen nun kunstverständige Hände das Werk der Ausschmückung, welches an der Vigilie des Festes, also am Abend vor dem Feste, vollendet sein muß, damit alsdann jeder Altar feierlich enthüllt werde. Kurz vor der Vigilie beginnt in etwa fünf oder sechs Kirchen bei verschlossenen Thoren ebenfalls ein geheimnißvolles Treiben, und wenn sich Abends vor dem Fest die hohen Thoren genannter Kirchen gegen fünf Uhr feierlich öffnen, gewahren dieselben eine nicht geringere Ueberraschung, als genannte Altare bei ihrer Enthüllung.

Zahlreiche Menschenhaufen harren vor diesen Kirchen auf das Zeichen, welches die Oeffnung der Thuren gebietet; endlich läßt sich Kanonendonner vernehmen, der Einlaß ist gewährt. Abtheilungsweise gelangt man in das Innere der betreffenden Kirche und sieht alsbald vor einer Barriere, welche ein Weiterschreiten verhindert. Von da aus sieht man den übrigen Theil des Kirchenschiffs mit einem figurenreichen, farbenprachtigen Teppich bedeckt, in seiner Mitte eine aus lebensgroßen Figuren komponirte Szene aus der heiligen Geschichte und dieselbe von einem breiten Rande mit bunten Arabesken umrahmt. Solche Teppiche zeigen um die genannte Zeit mehrere kleinere einschiffige Kirchen, beim letzten Feste waren es ihrer fünf. Daß nun der Fußboden einer Kirche mit Teppichen belegt wird, ist nichts Merkwürdiges, aber im vorliegenden Falle nehmen dieselben unsere volle Theilnahme und unser höchstes Interesse in Anspruch, denn sie sind aus keinem andern Material gebildet, als aus Blumen, es sind Blumenteppiche oder, wenn man die Bezeichnung lieber will: Blumenmosaikbilder. Das Material, aus Blumen aller Art und aus Blättern bestehend, liefert die gesammte Umgegend. Große Wagenladungen, Hunderte von Körben, auf Kinderhauptern getragen, werden freiwillig und unentgeltlich gebracht, denn Jeder hält es für eine Ehre, einen Beitrag zu jenem merkwürdigen Kirchenschmuck zu liefern. Dann wird dieß Material einer Bearbeitung unterworfen, die Blumenblätter werden gepflückt, vielfach fein zerschnitten, sortirt, und nun beginnt früh Morgens beim Tagesgrauen der Vigilie die emsige Arbeit kunstgeübter Hände, welche nach Zeichnungen von Künstlern jene seltsamen Mosaikbilder an demselben Tage bis zur angegebenen Stunde vollenden. Die letzte Arbeit besteht in dem Legen der Buchstaben der Unterschrift des bezüglichen Bildes, wozu man stets die weißen Immortellen benutzt.

Mit Staunen sieht man diese Bilder, welche sich, wie Teppiche überhaupt, am besten aus einiger Entfernung von oben ausnehmen. Jedes Jahr wechseln die Gegenstände, aber stets sind einige aus der neutestamentlichen, andere aus der alttestamentlichen Geschichte genommen, die Heiligenlegende wird nie benutzt.

Ein wahrhaft bewundernswerthes Bild sahen wir beim letzten Fest: Christus und die Samariterin am Brunnen, lebensgroße und lebensvolle, in hohem Grade edel gehaltene Figuren, große Farbenpracht, die zartesten Farbenübergänge, der Hintergrund, der Horizont, die Luft, Alles war vortrefflich gelungen und Alles ohne Ausnahme aus Blumen, zum Theil aus feinem Blumenstaub, zu dem man die Blätter zerschnitten hatte. Nicht minder bewundernswerth war: Joseph, den Traum des Pharao auslegend, die Berufung des Matthäus, die Tyerung Asaf's, endlich der Fischzug Petri. — Ob sich irgendwo auf Erden etwas Aehnliches findet? Wer möchten diese Frage mit Nein beantworten, und der Leser wird mit uns den Stolz verstehen, mit welchem Torre del Greco auf seine Blumenmosaikbilder blickt, die vom Volke mit dem schlichten Wort Tapeti, d. h. Teppiche, bezeichnet werden. Ein Maifest, der Blumengöttin Flora geweiht, kannten auch die alten Römer, im Mittelalter herrschte bei vielen Völkern Europas die Sitte, im genannten Monat einen Baum zu pflanzen, welchen man den „Mai" nannte, in Paris pflegten die Goldschmiede einst alljährlich der Notredamekirche ein Bild zu schenken, welches „Maibild" genannt wurde; bis auf den heutigen Tag haben sich in manchen Gegenden Italiens Bräuche erhalten, welche an die einstigen germanischen Maifeste erinnern, aber nirgends, weder in alter, noch in neuer Zeit, zeigt sich ein Brauch, der an den von Torre del Greco erinnert. Jene Kunst des Blumenmosaiks wird von einer geringen Zahl Künstler geübt, welche diese Arbeit unentgeltlich verrichten. „Sie thun dieß per devozione," so sagt das Volk von ihnen.

Horch! Trommeln und Pfeifen! Lustiger Klang ertönt von ferne, lärmender Jubel dazwischen. Obgenannter Kanonenschuß war das übliche Zeichen nicht nur für Oeffnung der bemalten Kirchen, sondern auch für die Enthüllung der großen Prachtaltäre. Musikanten voran, so ziehen Volkshaufen von einem dieser Bauwerke zum andern, bei jedem wird Halt gemacht und unter dem Donner platzender Papierbomben fällt die Hülle, das Baumerk steht da in seiner schimmernden Pracht. Offen gestanden: eine detaillirte Beschreibung dieser Altäre ist schwierig, weil dem Verfasser nichts bekannt ist, woran er anknüpfen und womit er vergleichen könnte. Fassen wir nur die größten Altäre, etwa dreißig, in's Auge. Altäre sind es nicht, es sind phantastische Tempelbauten, zum Theil Tempelfassaden, von derselben Ausdehnung wie die Front stattlicher Kirchen. Alle stimmen insofern überein, als breite Stufen an den Seiten zum hochgewölbten, nach vorne offenen Innenraum führen, in welchem sich ein Altar befindet: im Uebrigen ist der architektonische Aufbau, die Ausschmückung, der Baustyl, die Säulenbildung überall verschieden. Verschiedene zarte, leichte Stoffe dienen zur Umkleidung, obgenannter Gerüste: Mull, Seide, Sammet, Gold- und Silberpapier u. s. w. Alles strahlt und schimmert in den lebhaftesten Farben im prächtigen Sonnenglanz, und das Auge wird verwirrt, wenn man von einem Tempel zum andern geht. Wahrhaft grandios war beim letzten Fest eine gothische Tempelfront, dicht daher eine griechische. Reichliche Draperieen von Seide und Sammet mit goldenen und silbernen Borten verhüllen zum Theil den Eingang zum Altar, gadzig schimmernde Sterne, kostbare Kronleuchter sieht man überall, von Blumenvasen, Figuren, korinthischen Säulen, zierlichen, buntfarbigen Arabesken, Blumenguirlanden zu schweigen.

Bei dem Bau dieser Tempel wetteifert eine Sozietät mit der andern, und wer trug diesmal den Sieg davon? Dem Verlautbaren gemäß hatten die Inhaber der Korallenmagazine das Beste und Kostbarste geliefert. An ihrem „Altar" war drei Monate gearbeitet worden, um fünf Uhr am Nachmittag der Vigilie ward er enthüllt und zeigte überall an der Front kostbare und reizende Mosaikarbeit aus kleinen Korallenstücken. Obendrein befand sich auf einer Treppe vor demselben eine aus lebensgroßen Puppen komponirte Szene aus der heiligen Geschichte: Daniel deutet dem Nebukadnezar die geheimnißvolle Wandinschrift. Vor diesem Tempelgebäude war ein künstlicher Garten auf dem Straßenpflaster der Piazza hergestellt, geschmückt mit Blattpflanzen, mit Grotten, die aus Korallen gebildet waren, mit allerlei Meergöttern, und zwischen diesen schönen Dingen „da sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz". Aehnliche Gärten mit herrlichstem Blumenflor sahen wir vor zahlreichen anderen Altären.

Wozu diese Altäre, wozu jene Blumenmosaik? Das zeigt der Festtag selbst. Vorläufig sind wir noch in der Vigilie des Festes und sehen von fern und nah die Festgäste kommen. Die Eisenbahn, der Tramway oder wie die Beförderungsweisen heißen mögen, haben in der Nacht schweren Dienst, endlose Reihen von Privatfuhrwerken aller Art, meist mit geschmückten Rossen, kommen heran, eine Kompagnie berittener Gendarmen und noch mehr unberittene halten in dem Chaos vor und in der Stadt Ordnung. Kaum sängt es zu dunkeln an, da beginnt die Illumination der Stadt. Der Anblick ist grandios, die Tempel bieten ein geradezu märchenhaftes Bild. Nach unserer Regel geht in dieser Nacht kein Festgenosse zu Bette, man verbringt sie im Schauen und Umherwandeln auf der Straße, beim heiteren Mahle in den Häusern, wo die Gastfreundschaft unserer Korallenstadt ebenso glänzend leuchtet, wie die Lichter draußen. Diese Nacht vergeht sehr — sehr weltlich. Der folgende Tag, der eigentliche Festtag, bietet ein völlig anderes Bild.

Am Vormittage beginnt die Prozession mit dem Allerheiligsten, woran sich der Klerus in seinen Prachtgewändern, sowie alle Schichten der Bevölkerung betheiligen. Mehrere Musikchöre spielen abwann bald heitere, bald ernste Weisen, man sieht die mannigfaltig gekleideten sogenannten Bruderschaften, die Frauen mit spanischem Schleier, sowie Hunderte von weißgekleideten, mit Blumen geschmückten Mädchen. So bewegt sich der feierliche Zug durch die Straßen und Plätze. Bei jedem der dreißig größeren «altari» wird Halt gemacht, der Klerus mit dem Allerheiligsten besteigt die Stufen zum Altar, und von jedem dieser Altäre wird der knieenden Menge die Benediktion ertheilt. Ebenso wird das Allerheiligste in jene mit Blumenteppichen geschmückten Kirchen getragen, wobei durch Betreten derselben der schöne Schmuck zerstört wird. Sie haben jetzt ihren Zweck erfüllt, ebenso jene Prachtaltäre. Die Prozession zieht weiter, durchzieht einen großen Theil des Landgebietes, kehrt um Spätnachmittag zurück, und ist dann vom letzten der Altäre der letzte Segen ertheilt, so hat auch die letzte Stunde jener phantastischen Bauten geschlagen. Sie werden sofort abgebrochen, und damit ist jede Spur eines Festes verschwunden, dem sich in vieler Hinsicht kaum ein anderes an die Seite stellen läßt.

Bei einem Antwerpener Ciseleur.

(Hiezu das Bild S. 640.)

Der Künstler, welcher sich durch die „Gerichtliche Aufstöhnung", die wir Bd. 49, Nro. 3, mit seiner Biographie gebracht, in die erste Reihe der Historienmaler gestellt, führt uns vor den Laden eines jener Meister der Goldschmiedekunst, welche in Italien und den Niederlanden im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu so hoher Blüte gelangt war. Der vornehme Käufer betritt im stolzen Bewußtsein seines Ranges nicht den Laden selbst, sondern hat sich mit seiner kunstsinnigen Gattin auf der Bank vor dem Hause niedergelassen und bewundert die neuesten Arbeiten des Kunsthandwerkers, dessen Ruf weit über die Grenzen seines Vaterlandes gedrungen. Das Gemälde entfaltet neben der Treue des Kostüms eine Pracht der Farbe, von der leider der Holzschnitt kaum eine Andeutung zu geben vermag.

An Emanuel Geibel.

Denen seid nur endlich unterlegen'ne Richter,
Und mögt ihr auch so mancher gegen Dichter,
Geibel, „Spätentdeckter".

Auch du dahin! Wehmüthig klopft bei Allen
Die Trauerkunde deines Todes an;
Auch du dahin, auch du dem Arm verfallen,
Der bis zu Thronen sich erheben kann!
Nie wird die edle Stimme mehr erschallen,
Die oft mit ernstem Klang uns wohlgethan,
Und sie begraben mit der Körperhülle
Noch ungeborner Lieder reiche Fülle.

Doch keine Klage! Denn der dunkle Schatten
Des Todes fiel schon lange auf dem Kampf,
Und seine hinterlist'gen Boten hatten
Dir vor der Zeit die frische Kraft geraubt.
So grüßtest du in schweigendem Ermatten
Den letzten Freund, an den du noch geglaubt,
Denn von des Jünglings Glück und Traum und Wonnen
War, ach, das Meiste wesenlos zerronnen.

Wohl hat in tausend Herzen sich ergossen,
Was süß und zart aus deiner Seele drang;
Der Knospe, die sich schlichtern aufgeschlossen,
Erweckt zu holder Blüte dein Gesang;
Und ob von leiser Schwermuth auch umflossen,
Verrauschend doch und zündend ist der Klang.
So wird man stets dich hoch erhoben schauen,
Ein Lieblingsheld der Jugend und der Frauen.

Doch du warst mehr als das. In Feindes Mitten
Klang unerschüttert deines Liedes Ton;
Für Recht und Ehre hast du kühn gestritten,
Des freien deutschen Reiches echter Sohn.
Frommn, schlicht und treu bist du emporgeschritten,
Nie schwankend, nie verführet durch eitlen Lohn.
Und daß du so den Wenigsten erschienen,
Umwölkte oft mit Trübsinn deine Mienen.

Getrost, du edler Sänger! Was im Leben
Die Welt nur unvollkommen dir gewährt,
Das wird sie voll und ganz dem Todten geben
Den schon ein Strahl Unsterblichkeit verklärt.
Sie würdigt nun das reife Mannesstreben,
Den großen Sinn, der alles Große ehrt,
Den sittlich hohen Ernst im Vorwärtsdringen,
Das künstlerische Wollen und Vollbringen.

Jetzt senken deine Freunde und Getreuen
Den Sarg mit Thränen in die stille Gruft;
Der Blumengruß, den sie darüber streuen,
Dein freundlich Bild uns vor die Seele ruft.
Noch oft wird sich die Trauer wohl erneuen,
Oft wird Verehrung diesen Hügel weihen,
Unwelkbar prangt des Volkes Ehrengabe,
Ein voller Lorbeerkranz, auf deinem Grabe.

E. Fiedler.

Literatur.

— **Ein glühendes Phantasiestück in drei Bänden möchten wir** den Roman „Sekrane" von Paul M Perrona (Wien, Wallis) benennen, denn auf irgend welche realistische Wirkung kann es die Autorin nicht abgesehen haben; hingegen ist die Flut von leidenschaftlich bewegten, farbenschimmernden Bildern, welche auf den Leser hier einstürmen, zu bewundern. Der Inhalt dieses Romans ist interessant. Eine reiche Aderstochter sieht sich nur des Geldes wegen von einem armen Grafen geheirathet und gibt ihn Jansot nur, um sich an dem Mann zu rächen und ihm das Leben zu verbittern. Mißverständnisse aller Art erweitern die Kluft zwischen den beiden Gatten. Der Mann liebt seine Frau, diese haßt ihn so lange, bis sie ihn auch schließlich leidenschaftlich liebt, und als sie endlich so weit sind, daß Alles sich aufklärt, geht das kleine Boot, auf dem die Eheleute sich befinden, unter und sie ertrinken. Der Titel des Romans ist sehr bezeichnend auch für die Eigenart der Autorin. Stürmische Empfindung, dahinstürmende Phantasie, stürmische Entwicklung der Szenen und des Seelenlebens. Der Autor, — oder ist es nicht vielleicht eine Autorin? — besitzt entschieden Talent, aber ihm fehlt Ruhe und künstlerisches Maß. Ein Zuviel ist aber immer besser als ein Zuwenig, und somit ist von der Autorin bei genügender Selbstbeherrschung noch Gutes zu erwarten.

— **Der große internationale Verkehr und das geistige Bedürfniß**, das unsere Zeit charakterisirt, sich mit den Literaturen fremder Völker so vertraut zu machen, wie mit der eigenen, hat auch in der sprachwissenschaftlichen Behandlung einen bedeutenden Umschwung hervorgerufen: man hat auf Systeme gedacht, welche möglichst rasch zum Besitz der fremden Sprachen führen sollten, und kein anderes dürfte diesem Zwecke leichter entgegenkommen, als das in der großen Reihe von Lehrbüchern vertretene, welche der Verlag von Julius Groos in Heidelberg nach und nach hat erscheinen lassen und die sämmtlich auf einer Methode beruhen — der Otto-Gaspey-Sauer'schen, die sich als durch und durch praktisch bewährt und überraschend schnell überall hin Bahn gebrochen. Mit Einem Worte sind sie alle charakterisirt in dem Titel „Konversationsgrammatik". Damit ist schon das trotz zutreffende Leben in die sonst todten Formeln eingehaucht. Auch der nöthigen Beziehung in den Grundregeln geht die Grammatik dieses Systems nicht zur Praxis über und bahnt durch den geistig verklärten Uebungsstoff den Besitz der Sprache an. Die überaus sichtvolle Behandlung macht diese Bücher zum Selbststudium außerordentlich geeignet. Kein Wunder, daß die Sammlung so rasche und intensive Verbreitung gefunden: davon geben die zahlreichen Auflagen Zeugniß, mehr aber noch das Bedürfniß, immer neue auf dieses System begründete für die verschiedenen Sprachen dienende Lehrbücher zu schaffen. Nicht nur ist für Deutsche mit sechs Lehrbüchern für das Französische, fünf für das Englische, vier für das Italienische und je einem für Spanisch, Portugiesisch, Holländisch und Russisch gesorgt; die Abtheilung für Französisch umfaßt 17 Bände, darunter 7, welche die deutsche, 4, welche der englische, je 2, welche der italienischen, spanische, russische Sprache behandeln; die englische Abtheilung umfaßt 10 Bände, für die Italiener sind 4 Bände, für die Spanier ist ein Band bestimmt. Wer eine Sprache nach dieser Methode, als deren Schöpfer wir G. Otto unsere lebhafte Anerkennung zollen müssen, gelernt hat, wird sicher auch die anderen nach derselben lernen wollen — darin liegt mit das Geheimniß ihrer großen Verbreitung. Wir dürfen nach alledem wohl sagen, daß dieses Sprachen-Institut, wenn wir es so nennen wollen, einzig in der gesammten Literatur dasteht.

— **Sarah Hutzler hat in ihrem Buche: „Jung-Amerika"** (Breslau, Schottländer) eine neue Form der Sittenschilderung eines fremden Landes gefunden. Sie ist in die Schale von drei Harfe gegangen und zeichnet uns die junge Generation Amerikas, indem sie in skizzenhaften Erzählungen Charakterbilder von Land und Leuten verwebt und die Typen wechselnd vor uns auftreten und agiren läßt. Das hat seinen eigenthümlichen Reiz und man erkennt auf jedem Blatte, daß sie gute, unvoreingenommene Studien gemacht, daß sie die Geschilderten genau kennt und aus Vergleichen die charakteristischen Eigenthümlichkeiten herauszufinden gewußt. Wir haben in jüngster Zeit genug über das erwachsene Amerika gelesen, das heranwachsende Geschlecht, die Jugend, die dort früher reif ist als bei uns, hat ein ganz eigenthümliches, ein neues, doppeltes Interesse: ja, wird man auf vielen, vielen Seiten ausrufen, das ist Amerika, aus dieser Jugend erklärt sich das gereifte Alter, und die unverhaltene Form wird dem Buche befreundete Viele und eifrige Leser zuführen.

— **Die hervorragenden Verdienste, welche sich Karl Ruß durch** seine ornithologischen Schriften und Zeitschriften: „Die fremdländischen Stubenvögel", das „Handbuch für Vogelliebhaber", „Die Papageien", „Die gefiederte Welt" ꝛc. erworben, haben wieder erfreuliche Anerkennung gefunden in dem Ehrendiplom, das ihm auf dem Ornithologenkongreß in Wien verliehen wurde.

— **Eine amerikanische Wochenschrift vornehmen Styls**, nach dem Muster der Londoner „Saturday-Review" und ähnlicher Blätter, erscheint seit Anfang d. J. in Chicago unter dem Titel: „The Current". Unter den Mitarbeitern sind die beiden Namen der literarischen Welt Amerikas vertreten. Als Herausgeber zeichnen C. C. Cochran und C. C. Matthews.

Bildende Künste.

— **Eduard Grützner in München hat die lustige Geschichte vom** schlesischen Zecher und dem Teufel in einem überaus köstlichen Bilde dargestellt. Ein schlesischer Zecher wettete mit dem Teufel um seine Seele, daß er ihn in heimatlichem Weine niedertrinke. Die Beiden saßen, wie es im Liede des unbekannten Dichters heißt, beisammen die halbe Nacht und tranken manch' Krüglein leer; schließlich aber meinte der Teufel: „Mehr zu trinken sich' sparen Wein Nicht' ich ein gehörner Schlecker sein" und gab Fersengeld. Grützner führt den Beschauer in den Gränzberger Rathskeller. Vor einem mächtigen Fasse mit dem Wappen der guten Stadt trakt der Schlecker bei tief herabgesunkenen Kerzen dem Teufel noch einen vollen Becher zu, der arme Teufel aber hat Bauchgrimmen, wendet sich mit abwehrender Geberde schaudernd ab, hält sich mit charakteristischem Grimasse den in den rothen Mantel gehüllten Leib und wirft in der Eile der Flucht den Becher um, während der Gränzberger, den seinen hoch emporhebend, sich vor Lachen ausschütten will und nicht die mindeste Lust zeigt, vom Platze zu weichen. In wirksamem Gegensatz zu Jenem ist er in Grützenberg Stadtfarben: Grün und Gelb, gekleidet, deren Anblick dem Beschauer sämmtlich das Wasser im Munde zusammenzieht. Meister Grützner hat nie ein feineres Bild gemalt. Ein zweites, eben vollendetes Bild desselben zeigt uns wieder eine köstlich humoristische Szene aus dem Mönchsleben. Der Frater Bekümmerter eines Franziskanerklosters bemerkt im Refektorium einen Kapuziner und einen strengen Franziskaner mit einem Glase Selbstgebrauten. Der Fremde schlürft das braune Naß mit nie zum Kusse gespitzten Lippen und entzückten Mienen, während die beiden Anderen mit Schmunzeln dem stummen Ausdrucke seines entzückendsten Behagens folgen.

— **Professor Louis Braun, der Meister des Frankfurter Panoramas** der Schlacht bei Sedan und des Münchener Panoramas des Kampfes um Weißenburg i. E., hat jüngst die zur Uebertragung auf die Leinwand im vergrößerten Maßstabe angefertigte Skizze vollendet, nach welcher er die Schlacht von Mars la Tour im Panorama zu Leipzig ausführen wird, und sich zu letzterem Behufe dorthin begeben. Das Terrain, auf welchem die Schlacht bei Mars la Tour geschlagen wurde, besitzt keinen der landschaftlichen Vorzüge, welche dem Künstler bei der Herstellung des Münchener Panoramas zu Statten kamen, auch ist der Standpunkt des Beschauers nicht wie hier auf einer Anhöhe, sondern in der Ebene. Der Kampf aber umgibt ihn auf allen Seiten in nächster Nähe und ist ein wilder Nahekampf, der sich in zahlreiche Einzelkämpfe auflöst. Die außerordentliche Bewegung in die Komposition zu bringen. Das Hauptmotiv des Ganzen ist der berühmte Todesritt des Majors v. Brederow, der mit einer Handvoll Reiter die französische Artillerie niederritt.

— **Ein neues Panorama, welches die sogenannte Schlacht am** Mont Valerien, den letzten unter General Vinoy unternommenen Ausfall der Franzosen aus Paris am 19. Januar 1871, darstellt, ist in Berlin an Stelle des Panoramas der Schlacht von St. Privat, das eine Reise nach auswärts angetreten hat, eingetroffen. Wir sind unser Korrespondent schreibt, hat der Panoramamaler-Verein gesiegt, der deutschen Kunst dadurch aufhelfen zu müssen, daß sie sich ein von dem französischen Schlachtenmaler Felix Philippoteaux für den Kroßherzoglichen Palast in London ausgeführtes Rundbild kommen ließ, statt ein neues Gemälde von deutschen Malern anfertigen zu lassen. Die Arbeit des Franzosen, welcher auch das Panorama der Vertheidigung von Paris in den Champs Elysées ausgeführt hat, steht Alles in jeder Hinsicht soweit hinter den neuesten Panoramen seiner Landsleute als auch hinter den deutschen Schöpfungen gleicher Art zurück. Das plastische Element, welches sonst die Illusion der Wirklichkeit in frappanter Weise verstärkt, ist hier nur nebensächlich berücksichtigt worden. Der Standpunkt des Beschauers ist auf dem Dache eines Hauses in Montretout gedacht. Aber über die geschossenen Mauern, welche die Plattform umgeben, kann man nur mit Mühe in die Tiefe hinabsehen, wo man die Zinnlächer einiger Häuser, Bäume und Trümmer erblickt. Das Gemälde selbst besteht nur durch den großartigen landschaftlichen Hintergrund. Man überblickt den Mont Valerien, den Lauf der Seine, welche sich durch die anmuthige Waldlandschaft schlängelt, das Boulogner Wäldchen, das Häusermeer von Paris, aus welchem die vornehmsten Lokalmonumente emporragen, dann die Forts Issy und Vanves und den Park von St. Cloud, aus welchem der Maler wunderlicherweise eine gewaltige Rauchwolke emporsteigen läßt, um den Brand des Schlosses anzudeuten, welcher bekanntlich nicht im Januar, sondern bereits im Oktober stattgefunden hat. Von allen Seiten ziehen die Kolonnen gegen Osten heran, wo ein Durchbruch der deutschen Stellung verlucht werden soll. Zur eigentlichen Aktion kommt es auf dem Gemälde nicht. Zwischen Truppen und Schlitten sind nur verringelte deutsche Soldaten sichtbar. Etwas lebhafter gestaltet sich die Staffage nur am Fuße der Mont Valerien, wo eine Redoute mit Kanonen besetzt werden soll, welche mühsam von Pferden emporgeschleppt werden. Es fehlt an Einzelstaffagen und an sprechenden Episoden, und die geschilderten Truppenbewegungen lassen jene gewaltige Aktion vermissen, die wir Gewohnt an dem Panorama von St. Privat als an derjenigen der Sedanschlacht bewundern. Die ausfallende Schwäche des figürlichen Theils beeinträchtigt den Eindruck der prächtigen Landschaft.

— **Eine Ausstellung von Werken Adolf Menzel's**, welche die Direktion der Berliner Nationalgalerie aus Anlaß des fünfzigjährigen

Künstlerjubiläums des Meisters veranstaltet hat, gibt, wie uns unser R.-Korrespondent schreibt, ein anheimliches Bild von der Unersättlichkeit und der erstaunlichen Arbeitskraft dieses Künstlers. Obwohl die Ausstellung nur aus den eigenen Besitz der Galerie beschränkt worden ist, füllt dieselbe doch drei große Räume. Die erste Gruppe bilden die Lithographien und Radirungen, welche besonders in die erste Periode von Menzel's Thätigkeit fallen, wo der Künstler genöthigt war, sein Brod durch Gutscheine von Visitkarten, Einladungen, Neujahrs- und Geburtstagsgratulationen „Meisterbriefen u. dergl. zu verdienen. Eine reiche Fülle des köstlichsten Humors ist in diesen geistvollen Kompositionen niedergelegt. Eine zweite Gruppe bilden die nach seinen Zeichnungen ausgeführten Holzschnitte, deren Stoffe fast sämmtlich aus der Zeit Friedrich's des Großen entlehnt sind. Als Maler Friedrich's des Großen wurde der Meister denn auch in erster Linie bei dem Feste gefeiert, welches der Verein Berliner Künstler ihm zu Ehren am 19. April gab. Nachdem der Direktor der Nationalgalerie, Dr. Jordan, eine Begrüßungsrede gehalten, trat der Hofschauspieler Kahle in der Tracht und Maske Friedrich's des Großen auf und hielt an seinen Maler, welcher ihn auf Schritt und Tritt, durch Sieg und Noth begleitet, eine poetische Ansprache, in der die Ausdrucksweise des Königs mit Glück nachgeahmt war. Die dritte Gruppe jener Ausstellung wird von den Porträt-, Uniforms- und sonstigen Detailstudien in Aquarell und Bleistift zu dem großen Gemälde der Krönung König Wilhelm's in Königsberg eingenommen. Bei der Eigenthümlichkeit Menzel's, nur das Charakteristische der menschlichen Erscheinung zu sehen, sind die Damen schlecht fortgekommen. Weibliche Schönheit und Anmuth darzustellen, ist nicht die Sache des knorrigen Meisters, den man deshalb oft genug ungalant geschalten hat. Während sonst sein emsthaftes Streben immer darauf gerichtet ist, der Wahrheit möglichst nahe zu kommen, geräth er bei der Darstellung von Frauengestalten nicht selten in die Karikatur. Die Ausstellung lehrte uns übrigens den Meister noch von einer neuen Seite kennen. Daß er ein ausgezeichneter Landschaftsmaler ist, wußten wir aus zahlreichen Aquarellstudien nach Berliner und Salzburger Motiven. Die Ausstellung brachte nun eine Anzahl von Thierbildern mit landschaftlicher Umgebung zum Vorschein, welche Menzel auch für ein Kinderalbum in Gouache ausgeführt hat und welche eine Anzahl von wilden und zahmen Thieren mit Wahrheit und Feinheit charakterisiren, daß sie mit den besten Arbeiten eines Paul Meyerheim und anderer Thiermaler wetteifern können.

Musik.

— **In dem Konzert, welches der polnische akademische Verein** am 22. April im großen Musiksaal zu Wien veranstaltet hatte, gelangte der Entlhusiasmus des Wiener Publikums wieder einmal zu seinem vollen Ausdruck. Wie in Paris, so sargt das Publikum damit, ganz entgegengesetzt der im Ausland verbreiteten Meinung, viel mehr als in anderen großen Städten. Frau Lucca und dem am italienischen Opernhimmel aufgegangenen Gestirn, dem Tenoristen Mierzwinski, galten diese tobenden Ausbrüche des Enthusiasmus. In der That entwickelte sich der Gesellsaal und die Kraft der Stimme Mierzwinski's in diesem großen Raume zu einem Glanze, wie man ihn noch nicht kannte. Die Musik dieses Neulings ist diesem gehaltigen Material besonders günstig. In der Arie aus Rossini's Stabat mater kam in den sang getragenen Tönen auch der Zauber der Stimme und ihre Fülle zum Ausdruck. In der Sicilienne aus Robert war es wiederum der Kraft und Leichtigkeit der hohen Töne, die zur Bewunderung hinriß. Beim Duetto war die Tenorstelle fast noch imponirender. Frau Lucca sang ihre bekannte Arie aus der „Hochzeit", ihr Lied von Gumpert, und man darf wohl auch sagen, ihr Brillen, denn welche Sängerin könne ihr im Vortrage dieses Gedichtes gleich!

Bühne.

Paul Heyse's dreiaktiges Schauspiel: „Das Recht der Elsässerin", hat bei seiner ersten Aufführung im k. Schauspielhause in Hannover eine freundliche Aufnahme gefunden.

— **Kurzlich fand an der „Burg" in Wien nach langer Pause** wieder einmal eine Premiere statt, das heißt, die Aufführung eines, wenn auch schon in Deutschland, doch in Wien noch nicht gegebenen Stückes. Die Aufnahme dieses verunglückten Lustspiels von Gutzkow: „Der Leibarzt", war von Seiten des Publikums, besonders in den beiden ersten Aufzügen, eine recht freundliche. Die Kritik hat es aber scharf mitgenommen, und so viele Aufführungen, als in Dresden und Berlin, wird „Der Leibarzt" wohl nicht erleben. Die Darstellung war eine recht gelungene. Frl. Hohenfels war vorzüglich. Höbaus, der einen neuen jahrjährigen Kontrakt mit sehr günstigen Bedingungen abgeschlossen, zeichnete sich durch eine frische, äußerst liebenswürdige Natürlichkeit aus, Frau Schonfeld und Hr. Rötel liefterten zwei lebhafte Episoden und Meixner entwickelte in der Rolle eines alten Hofmarschalls eine so feine Kunst des Charakterirens, daß man für diese Figur a la Iffland dem Stücke eine längere Erhaltung im Repertoire wünschte. Im Stadttheater experimentirt man mit neuen Liebhabern. Für Mitterwurzer ist noch kein Ersatz gefunden. Auch Schönfeld, vom Stadttheater zu Leipzig, der sein Gastspiel mit dem Konrad Bolz eröffnete, scheint keine Aussicht dafür zu bieten. Es fehlte ihm für die Rolle sowohl der Humor als die Eleganz. Die nächste Saison verspricht Bewegung in das Wiener Theaterleben zu bringen. Mitterwurzer Direktor des Karltheaters und Jauner in Verbindung mit Schnitzer, dem Librettisten, an Stelle Steiner's im Theater an der Wien. Es wird wieder an den Bühnen Wiens zu einer Konkurrenz kommen. Und das kann nur dem Theater im Ganzen zum Vortheil gereichen. Aicher ist nun also auch dahin. Seinen Freunde ist Aicher ist der um 25 Jahre Jüngere bald gefolgt. Er war einer der eigenartigsten Erscheinungen der deutschen Bühne. Ein volleres Einsichen der eigenen Persönlichkeit auf der Bühne hat wohl selten stattgefunden. Er durfte es, denn einen amüsanteren, geistreicheren Gesellschafter gab es unter seinen Zeitgenossen nicht. Ihn ganz so auf der Bühne wiederzufinden, wie man ihn im Leben gesehen und gehört, war im Konversationsstück also immer ein Vergnügen. Er glich jenen Komikern, die man nie müde wird in derselben Maske zu sehen. Wie bei diesen, hatte man, wenn Aicher auf der Bühne war, nur für ihn allein Auge und Ohr. Auch darin glich er ihnen, daß er fast mehr Improvisator als Schauspieler war, er sprach mehr seinen eigenen Dialog, als den des Dichters. Und wie oft zum Vortheil des Stücks! Seiner Direktion des Karltheaters war dem Glück in dem Grade begünstigt, wie sie von ihm mit Geschick geführt wurde. Das Vermögen, welches er hinterläßt, soll dem auch auf 600,000 Gulden belaufen.

— **„Unechtes Gold", das neue Schauspiel von Richard Voß,** ging kürzlich am Hoftheater in Weimar zum ersten Mal in Szene und errang nach den Berichten der dortigen Blätter einen großen, unbestrittenen Erfolg.

— **Spiritismus und Antispiritismus in Wien sind auch auf** die Bühne nicht ohne Einfluß geblieben. Im Theater in der Josefstadt kam kurz vor Schluß der Saison, am Ostersonntag, eine neue Posse von Gobl unter dem Titel: „Ein Medium", zur Aufführung, in welcher das Medienunwesen, sowie spiritistische Geisterserscheinungen zu heiterem Effekt gelangten.

— **Ueber Mangel an Opernpremièren darf das Publikum des** Leipziger Stadttheaters sich sicherlich nicht beklagen. Nach der ersten Aufführung des „Hetmantanz" folgten rasch hinter einander die Premièren von „Manon" von Gounod und „Nurzen" von A. Bungert, welche beide einen freundlichen Erfolg erzielten. Ueber letzgenanntes Werk wird u. A. geschrieben: „Die Musik ist so eigenartig, frisch, strömt eine so echt deutsche Tiefe und Innerlichkeit aus und zeugt von einer so gediegenen technischen Arbeit, daß man ihr die beste Zukunft prophezeien darf." Die Leistung der Frau Luger in der schwierigen Partie der „Kirsta" wird als eine meisterhafte bezeichnet.

— **„Gwendoline", eine neue Oper des Engländers L. Philipps** Chanford, welcher sich in Deutschland bereits durch einige Orchesterwerke und eine in Leipzig zur Aufführung gekommene Oper vortheilhaft bekannt gemacht hat, ging zum ersten Mal am Hamburger Stadttheater in Szene und erntete einen großen Erfolg. Savonarola, den Priester des Lasese, zum Opernhelden zu machen, hat an sich wenig Sympathisches, und es ist den Textdichtern Gilbert und Beckett (Uebersetzung von Ernst Ferand) auch keineswegs gelungen, die Sprödigkeit des Stoffes zu überwinden. Um so größer Bewunderung erregt die Kraft des Tondichters, welcher mit ungewöhnlicher Begabung und selbstständiger großartig gestalteter Kraft das mangelhafte Libretto durch treue gleitende Musik zu einem wirksamen Werke gestaltet hat. Besonders wird das Vertrauen des Komponisten, große Massen musikalisch zu individualisiren und durch ihre Gegensätze bedeutende Wirkungen hervorzurufen, und die Kraft, musikalisch zu charakterisiren, von der Kritik hervorgehoben. Der talentvolle Komponist wurde 1852 in Dublin geboren und ist gegenwärtig Professor der Kompositionslehre am Royal College of Music in London, seine Studien hat er hauptsächlich in Leipzig gemacht.

— **„Tsamanten", ein dreiaktiges Volksstück von Paul Blumenreich,** konnte es bei seiner ersten Aufführung im Thaliatheater in Hamburg trotz seiner sehr köstlichen Tendenz zu keinem rechten Erfolge bringen. Wie aus den Berichten der dortigen Presse hervorgeht, hat es der Verfasser nicht vollkommen verstanden, die gesunde und volksthümliche Grundidee des Stückes in eine so abgerundete Form zu bringen, daß der Gesammteindruck ein günstiger geworden wäre.

— **Unter dem Titel „Irrthum"** ist im Berliner Residenztheater ein dreiaktiger Schwank von Barrière und Gondinet (Tête de linotte) mit gutem Erfolg in Szene gegangen. Das Motiv der Handlung bilden, wie uns unser R.-Korrespondent schreibt, die Verwirrungen, welche durch die Verschiedenheit einer jungen Frau angerichtet werden. Aber die Handlung würde an sich nur wenig interessiren, wenn die Verfasser nicht das ihnen Gebotene Kunstmittel fertig gebracht hätten, einen vollen Akt auf einem Treppenflur spielen zu lassen, auf welchem die Thüren mehrerer Zimmer münden. Hier entwickelt sich nun ein so tolles Durcheinander, ein so lustiges Versteckspiel, daß dieser eine Akt genügte, um den Erfolg der Novitäte zu sichern. In derselben trat eine ehemals sehr beliebte Schauspielerin, Frau Cäcilie Gener, nach etwa zwanzigjähriger Abwesenheit von Berlin wieder auf. Als Soubrette hatte sie Berlin verlassen, um in Amerika ihr Glück zu versuchen, wo sie Jahre hindurch in San Francisko ein Theater geleitet hat, als komische Alte präsentirte sie sich wiederum den Berlinern, welche durch die Metamorphose nicht wenig befremdet wurden, wenn dieselbe auch mit Geschick durchgeführt war.

— **Eine dreiaktige Operette: „Der Marquis von Rivoli"**, Text von Richard Genée und B. Schier, Musik von Louis Roth, ging am Ostersonntag am Theater an der Wien zum ersten Mal in Szene. Derselbe wird von der „N. fr. Pr." folgendermaßen charakterisirt: Man nehme einige Akten „Robert und Bertram", füge mehrere Gran „Petersilie zum Trauerzug" und verschiedener anderer Opernreste hinzu, schüttle die also gewonnenen Zitaten durcheinander, verliehe sie in mehr oder minder bekannte Situationen und man hat die Handlung der dreiaktigen Operette „Der Marquis von Rivoli". Die lustlich melodiöse Musik in Strauß'schem Walzerstil hat freundlichen Beifall.

— **In Berlin hat eine Stuttgarter Kunstnovize großes Aufsehen** erhält die musikalischen Gourmands der Residenzstadt in einem ununterbrochenen Entzückungsmus. Freilich, die Sirene, welche am hellsten trillern, gehören keineswegs dem ewig blauen Hemmel Italiens an, und es hat etwas Komisches, wenn man von der brillanten Hagenstallenberg'schen Stimme „italienischen Gesichtsschnitt" liest, in der Mierzwinski bekanntlich ein Pröbel den Mund, die Lucca die Koloratur, die Bianchi (Frl. Schwarz) die Mezzosopran und — Kolinarsky den Tenor singen. Uebrigens soll es zu den ausgesuchtesten Kunstgenüssen gehören, das tonschwelgende Entzücken der vierten Reihe von dem heißblütigen Polen und der Frau Lucca singen zu hören, wie die Wiener Presse einstimmig berichtet.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der vierte deutsche Geographentag fand diesmal in München** statt und wurde am 17. April durch den Vorsitzenden des dortigen Lokalkomitee, Professor Dr. Ratzel, feierlich eröffnet. Von wissenschaftlichen Celebritäten waren anwesend: Professor Barthen-Berlin, Dr. Neumayer-Hamburg, Direktor der deutschen Seewarte, Professor Wagner-Göttingen, Meßtermann-Braunschweig, Professor v. Holtzendorff-München, der Afrikareisende Dr. Pechuel-Lösche u. A. m. Vom österreichischen Kriegsministerium war der Afrikareisende Hauptmann Lux, von der ungarischen Regierung der Seitionschef Anton Vereczy delegirt worden. Der soeben deutsche Geographentag wird in der Osterwoche des kommenden Jahres in Hamburg stattfinden.

Industrie und Verkehr.

— **Die internationale Ausstellung in Kalkutta hat eine nicht** unansehnliche Betheiligung der Erzeugnisse des deutschen Gewerbefleißes aufzuweisen gehabt, eine Thatsache, die angesichts der Wichtigkeit der ostasiatischen Märkte für den deutschen Handel und unsere nationale Volkswirthschaft als in hohem Maße erfreulich bezeichnet werden muß. Die mit der goldenen Medaille prämiirten Aussteller Deutschlands sind die Firmen: Gustav Bilon in Offenbach a. M. (für parfümirte Toilettenseifen Gold medal and first class certificate); Andr. Muller & Comp. in Bremen (für Lagerbier desgleichen); Schiedmayer in Stuttgart (für Klaviere desgleichen); Gebr. Stollwerck in Köln (für eingemachte Früchte u. s. w. desgleichen); C. Bolte & Sohn in Baden (für Klaviere desgleichen); C. Pfaffenreuther in Leipzig (für Handschuhe Certificate and Gold medal); J. P. Stricker & Sohn in Nürnberg (für Kupferdraht und Gelber Draht desgleichen); H. P. Bollmann & Forster in Nürnberg (für Blattgold desgleichen).

— **Die deutsche Seefestigkeit zur Rettung Schiffbrüchiger veröffent**licht ihren Jahresbericht für das Jahr 1883. Hiernach verunglückten in 1883 an den deutschen Küsten 63 Schiffe, gegen 92 im Jahre 1882. Unter denselben befanden sich 44 deutsche, 5 englische, 4 schwedische, 4 holländische, 3 dänische und 2 russische Schiffe. Auf den gestrandeten Schiffen befanden sich, soweit die Zahl ermittelt werden konnte, 304 Personen, von denen nachweislich 27 Personen ertrunken sind, während 277 Personen gerettet wurden. Der Jahresbericht hat 5 Fälle zu verzeichnen, in welchen Mitglieder der Rettungsmannschaften der Gesellschaft beim Versuch der Rettung ihren Tod gefunden haben.

— **Die zum Weltpostverein gehörigen Staaten haben im Jahre** 1883 folgende Einnahmen aus dem Postbetrieb gehabt: Vereinigte Staaten 220,520,592 Franken, Deutschland 218,111,999, Großbritannien 182,524,000, Frankreich 184,253,681, Rußland 40,944,468, Oesterreich 47,876,620, Italien 22,860,886, Englisch-Indien 21,746,024, Ungarn 18,400,203, Schweiz 17,106,436, Spanien 14,902,539, Belgien 12,254,278, Niederlande 9,910,374, Japan 9,077,987, Schweden 7,886,100, Dänemark 6,177,500, Australien 4,076,921, Mexiko 3,615,385, Algier und Tunesien 3,346,111, Portugal 3,078,965, Argentinische Republik 2,319,460, Aegypten 2,215,713, Chili 1,709,100, Griechenland 904,432, Bulgarien 483,733, Luxemburg 445,585, Persien 372,600, Guatemala 186,513, Honduras 115,500, Honduras 20,385 Franken. Im Allgemeinen erzielen die höchsten Einnahmen aus Post und Telegraphen diejenigen Länder, welche einen lebhaften geschäftlichen Verkehr besitzen und unter deren Bevölkerung die Schulbildung am meisten verbreitet ist. Trotzdem hat die Schweiz im Verhältniß zu seiner Einwohnerzahl die höchsten Postennahmen, zu denen übrigens auch der dort ungemein entwickelte Fremdenverkehr viel beiträgt. Den höchsten Reinertrag erzielt jedoch Frankreich, indem von seinen 154½ Millionen Einnahmen nur etliche sechzig Millionen durch die Ausgaben aufgezehrt werden. Freilich sind die Postbeamten auch gering bezahlt, während die meisten Postämter und Postagenturen nur zur Nebenamt und als Nebenbeschäftigung besorgt werden. Die Eisenbahnen haben dabei, laut ihrer Konzession, der Post unentgeltlich zu befördern. Der Beförderung der Briefschaften durch Pferdebetrieb ist überall an Unternehmer vergeben, welche außerdem Personenbeförderung und Fuhrwerken betreiben. Die Postverwaltung besitzt daher kein einziges Pferd, sondern nur die nöthigen Wagen.

— **Die größte Post, welche wahrscheinlich jemals per Dampfer** von New-York nach Europa befördert worden, wahrscheinlich von dort via Southampton nach Bremen abgehende Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Eider" mit. Die Post bestand aus 390 Brief- und 226 Frachtpäcken. 356 Säcke, welche im New-Yorker Postamt zum Versand fertig gemacht worden waren, enthielten 156,236 gewöhnliche und 8760 registrirte Briefe. Die „Eider" nahm ferner Kontanten im Gesammtbetrage von 600,000 Dollars mit.

Sport.

— **Eine ernstliche Konkurrenz deutscher Pferde gegen die Oester**reich-Ungarns im Vaterland der letzteren scheint endlich in diesem Jahre bevorzustehen. Bereits zu dem Wiener Frühjahrsmeeting hat das Prinz-Hanzigstall Grafitz zwei Pferde, den dreijährigen F.-H. Schneeraupe und die dreijährige br. St. Hildegard angemeldet, welche dazu bestimmt sein sollen, im Frühjahr tüchtig an österreichisch-ungarischen Rennen theilzunehmen. Auch für das Oesterreichische Derby, welches in diesem Jahre zum ersten Male mit 20,000 L. dotirt ist, sind erfreulicherweise bei der neuerdings erfolgten Neugeldbestätigung 8 deutsche Pferde stehen geblieben; 3 des fürstlichen Rennstalles, 2 von Mr. Clare und je 1 vom Grafen Bernstorff-Gödenhorn, Hrn. v. Treskow-Schludow und Trainer Lang. In Ganzen blieben von den 110 Unterschriften nach der Neugeldbestätigung noch 47 in der Liste der Kämpen um das „blaue Band" Oesterreich-Ungarns. Auch für den Staatspreis II. Klasse sind unter den 25 Unterschriften, welche von 38 genannten Pferden stehen blieben, 2 aus Deutschland und zwar für die Pferde Emir und Carnival des Herrn Ochsenhäger zu nennen.

— **Das bekannte Wettrudern zwischen den Universitäten von** Oxford und Cambridge fand auch in diesem Jahre wieder statt. Das Oxforder Crew hatte lange Zeit während des Trainings zu Favoren des Publikums die, bis sich kurz vor der Race die Gunst vollständig den Cambs zuwendete, da Einer von den Oxonians an einem Hautfehl leiden sollte. Dieser Wechsel in der Stimmung war auch durchaus berechtigt, denn Cambridge verwechte endlich wieder einmal, nachdem es hier Jahre hindurch unterlegen, den Sieg an seine Farben zu fesseln. Mit 3 Längen leicht gewonnen, lautete der Urtheilsspruch.

Gestorben.

— D. Adelardo de Carlos y Almansa, Begründer und Herausgeber der ersten großen illustrirten Zeitung in Spanien: «Ilustracion Española y Americana», 62 Jahre alt, am 6. April, in Madrid.

— H. E. Reinhardt, trefflicher Schauspieler der alten Schule, langjähriger Regisseur am Stadttheater in Hamburg, 77 Jahre alt, am 7. April, in Hamburg.

— Frau Anna Ottendorfer, geb. Uhl, Eigenthümerin der „New-Yorker Staatszeitung", Anfang April, in New York.

— Dr. Robert Bickersteth, Bischof von Ripon, ber. Kanzelredner, 67 Jahre alt, Mitte April, in London.

— Karl Christoph Philipp Tauchnitz, chem. Chef der Firma Karl Tauchnitz, bekannt durch die berühmte Herausgabe der „Britischen und römischen Klassiker", 87 Jahre alt, am 18. April, in Leipzig.

— Frh. Karl v. Plotho, Gutsbesitzer des Herzogthums Magdeburg, Mitglied des Herrenhauses, 80 Jahre alt, am 19. April, in Parey a. Elbe.

— Frh. Wilhelm v. Schorlemer-Lehr, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, 59 Jahre alt, am 19. April, in Berlin.

— Professor Otto Günther, Genre- und Historienmaler, langjähriger gelehrter Mitarbeiter von „Ueber Land und Meer", am 20. April, in Weimar.

— Madame Scribe, die Wittwe des ber. Bühnenschriftstellers, 76 Jahre alt, am 20. April, in Paris.

— Dr. Konrad Reichard, Chefredakteur des „Hann. Courier", am 20. April, in Hannover.

— Anton Aicher, ber. Schauspieler und chem. Direktor des Karltheaters in Wien, 64 Jahre alt, am 21. April, in Meran.

— Adolph v. Brüning, chem. Reichstagsabgeordneter und Mitgeeigenthümer der chemischen Farbwerke bei Höchst, 47 Jahre alt, am 21. April, in Frankfurt a. M.

— Julius v. Rad, Bürgermeister von Memmingen und Präsident des Landtages für Schwaben und Neuburg, am 23. April, in Memmingen.

Kartenspiele.

(Redigirt von Lothar Brehm.)

Spielbedürfnisse.

W. Schulze in Hamburg. Es ist ein Aehler, wenn Hinterhand die lange Farbe anzieht, während sie zweimal zwei Blätter ohne Point hat, im Uebrigen besten Dank.

Mehrere im Café Reese in Kiel. Wir wären gerne bereit, wenn Sie uns Ihre Adresse angeben. Wer Andern eine Grube gräbt u. s. w.

W. T. 65 in Hilterbeg. Verbindlichen Dank, in etwa vier Wochen.

Rathematiker Lehrer in Düsseldorf. Zuschriften, welche den Text nicht kreuzen, der unter anständigen Leuten üblich ist, sind heiter für den Papierkorb.

Alter Abonnent in Bielewitz. Nro 94 Seite 488.

K. Werner in Wien. Wie ein Blatt nicht durchweg Artikel gebe könnte, deren Aufklärung einen Preis verbraucht, so wenig können wir Aufgaben stellen, die ausschließlich für sehr große Spieler lösbar sind; auch schwierige Aufgaben und ganz leichte, wie Nro 12 müssen dann und wann kommen, wenn man nicht weniger große Skatspieler davon abschrecken will, sich an die Lösung von Aufgaben heranzuwagen. Ihre weiteren Bemerkungen wurden uns sehr gerne beantworten, wollen Sie uns nicht Ihre Adresse geben?

Fritz Bahr in Berlin. Derjenige Gegner, welcher Farbe bekommen, zahlt an den Spieler allein so viel, als dieser von seinen Gegnern gewonnen haben würde. Näheres ersehen Sie aus dem „Illustr. Skatbuch" S. 6.

Großherzoglicher Skatklub. 1) Coeur-Ass darf sich nur in der ersten Stichen; mit Coeur-Ass darf man sich nur in der ersten Stichen; mit Coeur-Ass darf man sich nur in der ersten Stichen; mit Coeur-Ass darf man

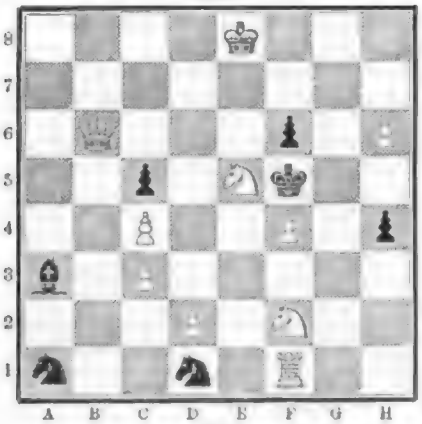
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Der geniale italienische Problemkomponist Nicolo Garbutsch in Triest hat uns neuerdings wiederum durch einige Beiträge erfreut. Die folgende geistreiche Aufgabe, welche sich unter denselben befindet, wird von unseren Schachfreunden, wie wir hoffen, mit Beifall aufgenommen werden.

Aufgabe Nro. 280.

Von Nicolo Garbutsch.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 275:

Weiß.	Schwarz.
1) S. D 3 — E 5	1) L. D 5 x. S 5 †, x. D 6 †, — C 5; x. K 5 . . . . .
2) S. A 3 x. B 5, L. D 3 x. D 6, S. E 5 — F 3, L. H 8 x. E 5 Matt.	
A)	
1)	1) K. D 4 — E 4 oder anders.
2) C 3 — C 2, L. A 8 x. D 5 oder L. B 5 x. B 4 Matt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. W. v. D. in München und mehreren Herren Korrespondenten. Steinitz und Zukertort befinden sich jetzt in Amerika und haben bereits mit vorzüglichem Erfolge gegen die hervorragendsten amerikanischen Meister gespielt. Ein Match zwischen Beiden ist bis jetzt nicht zum Austrag gekommen. Zukertort reiste jüngst von Toronto nach Ottawa, wo er 10 Partieen gleichzeitig, in einer anderen Sitzung 12 Partieen ohne Ansicht des Brettes spielte. In Montreal kämpfte er in 24 gleichzeitigen Partieen, von denen er 20 gewann. Seine Meisterschaft wurde von den dortigen Schachfreunden durch ein glänzendes Fest gefeiert. Auch in Quebec spielte er 20 Partieen gleichzeitig, von denen er 15 gewann. Bereits am 21. Februar hat er sich nach Boston begeben. — Edelmuth beständige Dauer in Amerika zu wünschen. Er wohnt jetzt in New-York. — K. in Freising. Zu Nro. 272 auf 1) E 2-3 — F 4 †, L. D 3 u. D 4; 2) D. F 3 — D 1 †, setzt D. H 4 — D 3 † das Schach. — Sch. in Kassel und Dr. B. in Wolfenbüttel. Zu Nro. 270 auf 1) D. C 2 — B 3 ferner Erfolg wegen S. D 3 x. C 5 †. — O. L. in Prag. Danke erhalten. Die Aufgaben werden gespielt werden. — G. F. in Badapest. Nro. 267 R. In Bezug auf die Themfinsin'sche Aufgabe haben Sie Recht. — O. V. in Rudrid. Nro. 265 R. — R. Fr. in Dubrovnik. Nro. 262 und 266 R. — M. Em. Fr. à Lyon. Vos solutions de Nro. 264 et 266 sont justes. — P. in Ryckberg. Zu Nro. 265 fehlt 1) L. G 7 — F 8 nicht zum Ziel. Nro. 268 R. — G. v. B. in Orlofka. Nro. 266 und 273 R. — C. H. in Haiger. Nro. 270 und 272 R. — J. O. in Plauen. Nro. 269 R. — L. (paris) in Nagy-Kapat. Nro. 269 und 272 R.

Hrn. G. Kr. in Stettin. Zum Ankauf vorzüglicher Schachspiele, Schachbretter und Spielmarken empfehlen wir Ihnen die Kunsthandlung von Julius Bernd in Berlin, Gertraudtenstr. 23. Auf Wunsch wird Ihnen die illustrirte Preisliste senden. — C. B. in Nürnberg. Ihrer Prophezei hat sicherlich eine Sammlung seiner besten Probleme, in Summa 100 Kompositionen, veröffentlicht. Das Buch ist in Paris bei Anna Preil, rue St. Honoré 32—34, zu beziehen und kostet 5 Francs. — H. L. in Tarnow. Hr. B. (Hauptcollonist) in Wien. C. B. in Bremen und Ludwigslust Kaufmann. Nro. 270 R. — H. K. in Ehrenzig. Nro. 270—272 R. — W. H. in Terlig. J. Abg. in Hessingborg. Nro. 267 hat eine Widerlösung durch 1) L. A 7 — B 6. — Frl. Hermine Gr. in Lewelezo-Lap. Nro. 268 R. — O. G. in Moskau. Nro. 266 R. — A. R. in Winterthur. Nro. 269 und 270 R. — Sch. in Kassel. C. B. in Wien und J. R. in Colmar. Nro. 272 R. — L. W. in Bremen. Ihre Lösung war richtig. Nro. 270 ist leicht lösbar. — J. B. in Hebewingenlaag. Nro. 268, 270 und 272 R. — B. K. in Neukadt. Nro. 264—272 R. — P. Gl. in Genthin. Nro. 269—274 R. — Dr. B. in Wolfenbüttel. Nro. 272 R. — v. R. in Gnoien. In Nro. 265 hat 1) L. H 8 x. F 6 seinen Erfolg, wie Sie bei genauer Prüfung finden werden. — W. Brüll in Görlborg; Fr. Dubbe in Rastede. Danke erhalten und zum Abdruck bestimmt.

Zweisylbige Charade.

O, hüte doch vor meiner Ersten!
Ergötzlich ist und falsch die Welt.
Es wird der Tugend, dem Gewinne
Darin gar vielfach nachgestellt —

Ob dem Besitzer meiner Zweiten
Unsichtbar stets auch ist die Wurzel,
Läßt sich doch leider nicht bestreiten,
Daß zu den Dingen sie gehört,
Die auf dem großen Markt des Lebens
Man täglich feilgeboten sieht.

Ob man sich ihrer auch vergebens
Zu wehren häufig sich bemüht,
Ein treuer Spiegel ist das Ganze.
Ein Meisterstück aus Gottes Hand.
Was durch der Erste deckt der Zweiten,
Wird häufig dadurch abgewandt.

Rösselsprung Nro. 10.

nich-	mein	ihr	Herz	schmein-	dem	doch	den
na-	den	mit	muß	gehen	gro-	ße-	dern
nur	Lohn	mich	mir	groß	gen	zu	ge-
in	nicht	o-	wärmt	soll	hen	kein	ge-
best	heim	bei	dein	sind	en-	mir	samm
doch	den	blau	ligt	hat	hat	den	hin
ver-	sein	mir	ü-	mich	zu	be	lich
kann	ihres	wo-	Herz	ru-	freund-	'n	schen

Bilderräthsel 31.

Auflösung des Bilderräthsels 29:

Will der Gast was gelten,
So komm' er selten.

Briefmappe.

Hrn. M. W. Wie haben noch nie gehört, daß Sie Jemand die Unterschrift in solcher Weise bestätigen ließe. Dies kann aber doch in einem Testamentsmachte leicht beweisen werden, namentlich wenn Sie drei Testamentszeugen den Eid zuschieben.

Hrn. A. J. in J. Schlegel und Lind. Rein, nicht ohne Besuch der Universität. Köhler in Leipzig, Steingrüber in Berlin, Baer in Frankfurt.

Hrn. R. H. in Berlin. Jetzt ist es gut: mal sie später ist. Kann unmöglich Jemand wissen.

Markenjammler in Mannheim. Ihre Marken sind sehr wertvoll. Wenden Sie sich an Zickfeldt's Buchhandlung in Leipzig.

Hrn. A. B. in Berlin. Die Gegenrufen von Camaroon haben in Nro. 14 unserer Zeitung begonnen. Das 1) hätte aufgenommen werden sollen, da ein paar Zeilen weiter unten auf den Aufsatz I. verwiesen wird. Die Stockholmischen Anzeige erschienen Bd. 49, Nro. 21 u. 36, Bd. 50 Nro. 21 u. 32, Bd. 51, Nro. 29 u. 30. Bilder aus Wagner's Nibelungen erschienen in Bd. 41, Nro. 1 u. Bd. 43, Nro. 5.

Frl. E. K. in B. Ein Gymnasialdirektor im eigentlichen Sinne ist nicht nöthig. Bei den Lehren der Fürther medizinischen Fakultät werden Sie sich am besten Rath erholen.

Hrn. Dr. L. K. in B. Die beiden Bücher haben schon ihre Besprecher gefunden. Bis jetzt sind keine weiteren Gedichte erschienen.

Hrn. K. in W—hütte. Heyse, Schulgrammatologie, Leipz. J. J. Weber — in jeder Buchhandlung.

Leseverein Herin. Der Verfasser der Gegebenheiten gehörte allerdings diesem Kreise an. Die Frage wegen Garbow's können wir hierin nur nicht beantworten. Wolmer's „Letzte Tage" — ja. Lösung richtig. Das Schicksal des Buchhändlers war unbekannt.

Hrn. C. J. K. Duval's Verlosungsliste, die in Stuttgart erscheint, wird Sie interessiren.

Erika und E. Ein weißes Musselinkleid allein wird das Passende sein; doch geht auch das vorgeschlagene Kleid sehr schön, nur ist es nicht so passend für ein junges Mädchen.

Alte Abonnentin in Hamburg. Eine Bedeutung hat die Stellung nicht. Die Welt wünscht, daß der Mann erstes oben angebracht werde. In Oesterreich benützt man sie häufig auch als Siegel.

Langjähriger Abonnent K. G. in W. Thorand in Coblenz, Hohenheim in Württemberg, Münden in Hannover, wo Sie auch dem Vorstand das Nähere erfahren können. Antichresen nicht verbindlich.

Hrn. A. W. in W. Die Lotteriebedürfnisse wollen wir nicht verbreiten. Wir haben von jener Veröffentlichungsgesellschaft nur nichts Nachtheiliges gehört.

Vieljähriger Abonnent in M. Betreffs Monumenten kann Ihnen Ihre Buchhandlung auf Anfrage beim Verleger sofort Auskunft verschaffen, für den Zeichnenunterricht. Hendle, Vorlagenwerk für den Elementarunterricht im Freihandzeichnen. 60 Bl. Folio. Wegen der Trockenplatten wollen Sie sich an Gr. Liesegang's rühmlichst bekannten Verlag in Düsseldorf wenden.

Frl. v. H. in K. Zur Aufnahme für junge deutsche Mädchen in London, die daselbst eine Stellung gefunden, dient das neu eröffnete Garden House, Castlereagh Gardens, N.W., von (für 2 Std. 6 D. und 4 Std. per Woche ein Unterkommen (Nahrung und Kost und Logis) zu haben ist.

Frl. Gertrud S. auf K. G. bei U. Die Firma kennen wir nicht weiter zu empfehlen, bezweifeln aber sehr von selbst. Beste Hände bekommt man, wenn man sie einsetzt und dann mit dem Reibsande (Bürgelein)schen Apotheke in Stuttgart reibt.

J. C. spielt und mit, daß auch das Perlen Theater mit 900 Plätze, Kampen betrachtet ist.

Dona petites aventures de la Garonne. Mit Papa kann sich auch direkt bei unserer Verlagsbuchhandlung auf „Ueber Land und Meer" abonniren und zwar mit 20 M. pro. Porto für einen Jahrgang, bei wöchentlicher Zusendung jeder Nummer unter Kreuzband.

Hrn. E. W. Mailer's numismatisch-sphragistischer Anzeiger erscheint monatlich in Hessen und kann durch die Post und den Buchhandel bezogen werden. Der erstere 3 M. mit Ill.-Blatt 3 M. Meyer's Reisebücher — Orient. Bd. II. Leg. Bädeker. Italien. 7 M.

Hrn. M. K. in B. Hoffländer's Goldstaatsleben erschien nicht in „Ueber Land und Meer", eben aber kommt eine ungemein aufgefallene Aufgabe bei Rauhe in Stuttgart heraus.

Bollilich. Ihre Cousine hat Antwort erhalten, natürlich nur nicht so rasch, als sie gewünscht. Der Vorstand des Lehrervereins in Berlin gibt auf schriftliche Anfrage sicher Bescheid, auch Frau Lina Morgenstern. Gedenke. T. Hr. Dr. L. in Frankf. Das Gedicht ist von H. Heyse aus seinen „Gedichten", Berlin, A. Hofmann & Comp.

Junge Mutter am Kaukasus. Charlotte wird die Beliebtheit gebeten, kommt von Charlot, wird gewöhnlich in Falte abgekürzt und in Locke verbessert. Harmoniumunterricht besitzen Sie, B. von C. Simon in Berlin.

Fr. Wilhelm in Brüssel. Lot gegen K wird gebraucht werden; auch Ihre Lösungen sind stets notirt worden. Nro. 9 richtig.

Hr. C. de O. in Madrid. Jeder Abonnent ohne Unterschied erhält, wenn die Redaktion unterrichtet ist, Auskunft aber womöglich eine Dissertation auf eine schriftliche Anfrage, nur kann doch nicht immer so rasch gehen, als die Abonnenten wünschen und wir müssen bitten, daß weitere Nummern durchsuchen und nicht eben von der nächsten, in Ihre Hände kommenden Antwort zu erwarten. Es ist auch sehr Ihnen eine solche gewünscht; in wie aber zum Nachschlagen keine Zeit haben, darum wir, immer die Frage zu wiederholen und nicht auf früheren Briefe zu verweisen. So auch hier.

Fr. Bertha in G. Die Post besorgt seine Bilder, welche in unserem Journal angezeigt werden oder werden. Da Ihnen seine Buchhandlung bekannt ist, so finden Sie für das große Lederbrandmalbild „Die Klavierfinder" gefälligst M. 8. — (Bezugsquelle für unsere Abonnenten) unserer Verlagshandlung eine weiche Ihr direkte Versendung per Post an Ihre Adresse vermittelt wird. Als Pendant zu diesem Bilde empfehlen wir Ihnen „Der Heirathsantrag" zu gleichem Verzugspreise.

Hrn. C. K. in C. Geibel's Werke sind bei Cotta in Stuttgart erschienen, eine Buchhandlung seiner Gedichte eben jetzt — die 100. Auflage.

K. K. 29. Das Mißlingen eines Planes ist noch kein Grund, sich totzuschießen, sondern der wahre Mann versucht's sofort mit einem Anderen. Dieser Lebensmuth hat es so Viele in Amerika zu etwas Rechtem bringen lassen.

Fr. H. B. in Mülheim. Der Generalmajor M. Kraus ist ein Breslauer, Kustode in Rom und Breslau und lebt jetzt in Wien. Er malt jährlich mehrere Bilder von eigenartiger Vielgestaltung und leuchtendem Kolorit. Sein Hauptbild ist Ihnen bekannt durch Reproduktionen seiner Gemälde.

Fr. K. L. in D. Ob der Hausschirm Hoffmann, der 1834—5 in der Gegend von T. gewohnt, noch lebt — welcher Zufall müßte uns die Antwort ermöglichen!

Margarethe in St. P. Das Buch ist und noch nicht angekommen.

Hrn. C. M. in Cl. Wir haben unsern ständigen Korrespondenten für diesen Zweig.

Hrn. V. B. in Interlaken. Wie sollen wir die Adresse der Frl. K. B. in D. wissen? Wir müssen ja die Adressbücher über Berlin anschaffen.

Brief für den armen reichen Mann in Hamburg ist leider nicht zu bekommen, da er uns seine Adresse noch immer vorenthält.

Hrn. Baron v. G. in Berlin. Van und de sind in Holland keine Adelstitel.

Frl. L. C. in C. bei Köln. Ein Theaterzettel kann allerdings den Doktortitel führen, wenn er auf der Universität Kandel und sich den Titel erworben hat; sonst aber führt er ihn, wie in Paris, die man eben diesen Berufes halber so nennt. Es gibt doch kürzere Wege zum Ziel, als der angegebene: in den Notizblättern dieser Nummer haben Sie solche angezeigt.

Nachbarka. Auch Ihnen gilt der Schluß der vorigen Antwort. Der K. hat eine Eisenbahn, deren Höhe wir aber nicht kennen. Auch besitzen wir keine Höhenprofile mehr.

Hrn. C. M. in Berlin. Sie können sich allerdings an den Buchhändler halten, aber er wird Ihnen sagen, daß das Publikum es ihm gerade so machen im Abonnement auf ein Lesezirkelwerk oder eine Zeitung mache.

Frl. J. J. aus Heink. Die Buchhandlung von Steigerdt in Berlin wird der K. Ihnen gerne abkaufen.

Frl. Elise G. in Mülfeld. Der Jahrgang 1879 von „Ueber Land und Meer" ist im Preis ermäßigt und kostet broschirt nur M. 4. —. Ein vollständiges Verzeichniß der so ermäßigten Preises nach vorrätigen wenigen Jahrgänge unserer Journals sendet Ihnen unsere Verlagshandlung auf Wunsch gratis und franko zu, sobald Sie derselben Ihre genaue Adresse angeben.

Braun in M. Die Antworten auf Ihre Fragen werden mehr Raum einnehmen, als uns zu Gebot steht. K. kann nur durch beschränkte Mittheilsamkeit und Geschicklichkeit sich angenehm machen, sie braucht deshalb nicht unterthänig zu sein. Ueber Stuttgart nach Köln auf der Rheinbahn, Abends 4 Uhr. Frühstück und kleine erholenden Getränke.

Digitized by Google

Hrn. Hauptm. W. in B. Warum mit Schwalben erst im 40. Jahre gerechnet werden sollen, ist uns unverständlich und in auch die Abstammung des Ausdrucks. Thatsache ist ein Jeder über das Schwalbenalter Glauben gemacht!

A. F. 28 in Berlin. Werden Sie sich an einen der Annoncenbureaux, welche Mittel und Wege kennen, die Sache. Uns aus leider nicht bekannt.

Hrn. Dr. C. in Dr. Die Fabrik von Lippert in Heidelberg wird Ihnen am besten Auskunft geben können.

Abonnent K. in Hannover. Die photographische Anstalt von Brandt-Annoni in Düsseldorf dürfte Ihnen Auskunft und Gelegenheit bieten.

Hrn. Dr. C. G. in M. Das Meyer'sche Konversationsbuch über Fischen und der kleine praktische Sprachführer von Rheinwald, beide Leipzig, Bibliogr. Institut.

Abonnent, Prakt. Arzt. Atlas der plastischen Gesichtsoperationen, 3. Aufl.

Colon. In Folge d Wagner's Übersiedlung der Exp. Bd. VI., Gotha 1880, dürfte die Zahl kommen.

Habanera. Wir wollen uns bei E. erkundigen, um Sie zu verweisen, „unser" Bureau will den schönen Frühlingsknaben zu sterilisiren.

XIII. Oberingelheim. Seinen adjunktorjährigen Geburtstag.

Ein Abonnent in Hamburg. Die Jahrgänge 1880, 1881, 1882, 1883 von „Neues Land und Meer" sind noch vorräthig und kosten broschirt ℳ 12. — sein gebunden in 2 Bänden ℳ 18. — pro Jahrgang. Ihre Bestellung richten Sie gefälligst an Ihre Buchhandlung.

L. W. in St. Gyandon. Schwerin in der.

Richtige Lösungen sandten ein: Mizi Roll in Graz. Th. Schulz in Grottau. Ida Graffunder in Berlin. Frau Emilie Siewerspatzka in Hannover. Ellenwerzel vom Rhein in Ingelheim. Bongert in Hildesgerade. Mosskizzen in Benkeel. Emma Simon in Jostrow. H. im Schaun, Zürich. Rhein in Hamburg. Schöl in Löbling. Emil Hertwarth in Berlin. „Lederreicherin" in Graz. F. L. u. Balcon Kapperwer und Karl Ummelmann in Neulingskasten. Lotterie v. E. in B. bei Rüstenberg. Grete und Roman Veronique in L. Abonnentin in Winterthur. Wahlstud in G. Frau Bertha Jungert in Magdeburg (Z). P. Klayner in München. Hugo Hoffmann in Landshuten. Anton Gegenstamb in Freistadt. Benedetto & Veronnata Villa in Bukarest. Fritz in Kaiserg. W. Brauer in Elbe. Ludwig in Cerbe. Mathe Jos in Jmidau. Herwig Blocher und Louise Anna aus dem Mittenthale. A. Straussmann in Ulm. Phillipp Palm in Würzburg. Johann Geiger in Radolfzell. Wilhelm Kreitner in Hohenbrad. E. L. in St. Gallen. Stedderer und Eugenie Wegrich in Straßburg. F. Schlz. R. Ohmald in Berlin. Emma und Emilie Borgardt in Cottbus. Martha Richter in Arnsberg. Wilhelm Krüger in Berlin. Elg. Werkhauer in Breslau. J. Krüger in Jmmenstadt. C. Brändy in Bremen. Bierbrauerlehr in Teschwig. Das unsichtbare Rabinsdorf-Trio in Hamburg-Hohenfelde. Elma Rodmann in Oldenfels. Arthur Weigkopp in Wien. Felix Trendelsky in K. Ad. Zimmermann in Niederwerdach. Alice Oppenheim in Wien. Der Thronfolgerklub in Großlinda. A. Lehmann in Oberzell. Josh Steinhäßler in Klostermeyburg. Felix Gerstell in Terrapen. C. Krüer in Gastellinien. Fr. Otte. Hellberge-Lüdorde in Zürich. A. Herrmann in Rechall. O. K. in Liebenzeller. Jahrgänge Königswarter in Wien. Karl Gerstner in Troppau. Richard Kayser in Neuen.

Heimathberichtigt.

Hrn. G. E. in Basel. Man hat in den letzten Jahren, ebenso wie vorher den Augen- und Ohrenkrankheiten, insbesondere dem Studium der Nasenkrankheiten von ärztlicher Seite eine spezielle Aufmerksamkeit erwiesen, so daß diese Spezialität als ein gangbarer Zweig ärztlicher Thätigkeit sich herausgebildet hat. Manche allgemeine nervöse Zustände, insbesondere Kopfschmerzen, asthmatische Erscheinungen und andere Unbehaglichkeiten sind die Folge mangelhafter Athmthätigkeit der Nasenschleimhaut und der Behinderung des Athmens durch die Nase. In vielen Fällen wird durch operative Behandlung dieses sensiblen Organs Besserung und Heilung auch anderer Krankheitserscheinungen herbeigeführt. Ueber die operative Radikalbehandlung destillirender Formen von Migräne, Asthma, Heufieber, sowie zahlreicher verwandter Erscheinungen ist kürzlich eine umfangreiche Broschüre des Privatdozenten der Chirurgie an der Universität Freiburg i. B., Dr. W. Hack, in dem Verlage von J. H. Bergmann in Wiesbaden erschienen, und können Sie aus dieser Broschüre entnehmen, in welch' ausgedehntem Maße diese spezielle Spezialität einen Boden zur Bearbeitung in den jüngsten Jahren gefunden hat.

Hrn. L. B. in K. 1) Das in einem früheren Jahrgange einmal erwähnte Präservatin zur Vernichtung gegen Hautausschlag hat sich nicht bewährt, ebenso wenig ist Theerwasser ein zur Beseitigung dieser lästigen Erscheinung geeignetes Mittel. Am besten hat sich uns bitter ein grauschaltes Reinhalten der Hautpartien mittelst reiner Rücksicht von Spiritus und Wasser, zu gleichen Theilen, bewährt. Die schon mehrfach erwähnten Hopfenbäder von Aldersleben, Kas de Quinine und dergl. befinden vorzüglich gegen einem gewissen Prickeln und Juckreiz und Wasser. 2) Um der Mückenlage zu schlafen, ist für die Gesundheit schädlich. 3) Entweilig, etwa von acht zu acht Tagen, den Haarboden mit Seife und warmem Wasser zu waschen, ist durchaus nicht schädlich. Wenn wir uns früher dahin ausgesprochen haben, daß Wasser für die Kopfhaut schädlich ist, so war das hauptsächlich dahin zu verstehen, daß täglich Waschen derselben mit kaltem Wasser erfahrungsgemäß bei solchen Leuten, welche Neigung zu Haarausfall haben, nicht günstig wirkt.

Hrn. M. C. in D. Die sogenannte Kaltwasserheilanstalt zu Thalkirchen bei München steht unter vorzüglicher ärztlicher Leitung. Ob daß von Ihnen gewünschte Leiden daselbst Heilung finden, können wir auf die Ferne nicht beurtheilen.

Frau C. v. C. in Kassel. Ueber das von Ihnen angefragte verschiedene Verhältniß zwischen den verschiedenen Krankheiten, mit welchen Ihr Kind behaftet war, läßt sich von der Ferne auch nicht urtheilen. Nur so viel können wir Ihnen sagen, daß man heutzutage sowohl die Leiden der Milchzahnperiode, als auch diejenigen der Masern und des Keuchhustens auf Einwirkung verschiedener Gebilde in den Organismus zurückzuführen sucht; solche werden ebenso wie die Pilze des Lungenbrandes mit dem Namen „Bakterien" bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß die Abbildung, welche in Frau W. Heller's 500 bei „Neuer Land und Meer" von den Bakterien der Lungentuberkulose in unserer Rubrik „Gesundheitspflege" erschienen ist, in Folge unrichtiger Auffassung bei Photographen nicht das natürliche Bild der von uns eingeholten Zeichnung wiedergab, was wir hiermit gegenüber zu bemerken für nöthig halten.

Frl. R. R. in Rahla. Heilmittel gegen Gebärmutterkrämpfe gibt es nicht, wie wir schon mehrfach an dieser Stelle zu erwähnen Gelegenheit fanden. Das Gebärmutter kann man durch sogenannte einwandfreie Heilungen Mittel. Wie empfehlen Ihnen die „unentbehrlichen Unterrichtsbriefe" von Hugo Weber-Rumm in Berlin.

Hrn. G. W. in Vordenheim. Die englischen fürstlichen Kaiserlichen und Wasserverbände von der Firma Diedenmeyer in Stuttgart können allen Denjenigen empfohlen werden, welche die Leibbauerlegung solcher gesundheitsschädlicher Hilfsmittel umgehen wollen. Die betreffenden Vorrichtungen bestehen aus einer Federeinrichtung des Gummistoff und wasserauflangenden Gewebe, welches, in geeigneter Weise für alle möglichen Körperleiden verbreitet, den erwünschten Zweck zu besitzen ist. Sie finden diese Gegenstände in Ihrer nächsten Nähe bei der Firma Gebr. Weil in Frankfurt a. M. auf Lager.

Hrn. C. H. K. in Schlesien. Der sogenannte Maurschenschmand hat durchaus seine spezifischen Wirkungen, sondern ist ein sehr komplizirtes Reizmittel der Haut, welches darin besteht, daß mittelst Nadeln feine Oeffnungen in die Haut gestochen werden, in welche alsdann ein Reizmittel und zwar verschiedener Qualität eingerieben wird. Wo die Methode mittelsam ist, wird weder der Stich, noch das Mittel, sondern ausschließlich der Hautreiz, weil man übrigens durch eine große Zahl anderer, sehr einfacher Methoden, z. B. durch Senfpapier und in Fällen, wo Gefahr eingetreten werden soll, durch sogenannte Zügenpflaster erreichen kann. Ohne einen Arzt zu fragen, soll man aber auch diese einfachen Mittel nicht anwenden.

L. G. in H. C. W. in Wien. Frau W. in St. Petersburg. Zwei Freundinnen in L. Frau L. L. in Leipzig. Frl. B. in Kassel. Anzeigen Anfragen, deren Beantwortung kein allgemeines Interesse für unsern geehrtesten Leserkreis hat, können keine Berücksichtigung finden.

R. S. in Wien. Anna R. in Hamburg. Georg B. in H. E. W. in Danzig. Eines persönliche ärztliche Untersuchung ist es in allen diesen Angelegenheiten nicht möglich, irgend einen zufriedenstellenden Rath zu ertheilen.

Dr. Kl.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Sohn seines Vaters. Novelle von Ernst Wichert. — Das Buch der Königin von England, von Benno Reden. — Die Antoxidstunde. — Kreuzfahrt in Gebrauchsgut, von K. Thomas. — Hirschel's „Bandeim in Rom", von E. — Was schreibt ich ihm? — Aus dem Russischen der Gegenwart, von H. Viehl. VI. — Auf den Zweigen, Gedicht von Fr. Kan. Gehl. — Die Gegenbrauer, Roman von Gregor Samarow. Fortsetzung. — Ein Blumenfest, Novelle von Ida Arnbr. — Bei einem Antiquar in Cöln a. — Ein Unentwegt Herbst, Gedicht von E. Pilsen. — Notizblätter. — Kochrecepte. — Scherz. — Humoristische Charade. — Räthselfrage Nro. 10. — Bilderräthsel 33. — Auflösung des Bilderräthsels 29. — Briefkasten.

Illustrationen: Die Lotosblumenbande, nach einem Gemälde von A. Enz. — Krankheit in Sudarabien, nach der Natur photographirt von Leopold Löwe. — Die Bankiers in Rom, nach einem Gemälde von Th. Herkert. — Bei einem Kunstgenossen Elfriede des XVI. Jahrhunderts, nach einem Gemälde von J. P. van der Cubenus. — Auf den Zweigen. Zeichnung von H. Stannebill. — Das schreibt ich ihm. Gemälde von Vincenz Schmaltz. — Die Ausstellung der neuesten Pariser Mode, sechs Bilder von Carl Stanton.

Das neue Tagebuch der Königin von England

in autorisirter deutscher Uebersetzung.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden:

Neue

Blätter aus meinem Tagebuche

in den Hochlanden.

Von 1862 bis 1882.

Mit Allerhöchster Autorisation

aus dem Englischen übertragen

von

Eufemia Gräfin Vallestrem.

Mit 8 Holzschnittporträts und 5 Illustrationen in Holzschnitt.

Preis geheftet M. 8. —; in Halbfranzband gebunden M. 10. —

Das Tagebuch der Königin aus den schottischen Hochlanden, welches das Leben mit dem unvergeßlichen Prinzen Albert schilderte, war ein „Ereigniß" in der Literatur: aber die neuen Blätter werden nicht weniger Theilnahme begegnen, zeigen sie uns doch ein echt königliches Idyll. In der prachtvollen Natur, in ihren geliebten Hochlanden, lebt die Beherrscherin großer Reiche der stillen Erinnerung an den unvergessenen Gemahl im Kreise geliebter Kinder, unter und mit ihrem Volke, eine echte Königin und Mutter. Ein ebenso anziehendes als rührendes Bild, wie die Literatur kein zweites besitzt. Wie sehr die Königin selbst an diesen Tagebuchblättern hängt, das hat sie durch das Interesse für unsere deutsche Ausgabe bewiesen, die sie mit der Sorgfalt eines gewissenhaften Autors Bogen für Bogen durchgesehen.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt

vormals Eduard Hallberger.

GEORG EBERS-GALLERIE.

Soeben ist erschienen die **zweite Lieferung** der **Grossfolio-Ausgabe** von:

GESTALTEN AUS DEN ROMANEN VON GEORG EBERS.

Nach Gemälden von: L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, Cl. Meyer, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann u. A.

In photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Inhalt: 5. W. A. Beer, Ein Wort. 7. Laura Tadema, Die Frau Bürgemeisterin.
6. Ferd. Keller, Uarda. 8. E. Teschendorff, Die Schwestern.

Die „Ebers-Gallerie" bringt Darstellungen aus *sämmtlichen* Romanen von Georg Ebers und erscheint in 4—5 Lieferungen von je 4 Blatt.
Der Subscriptionspreis pro Lieferung beträgt 10 Mark.
Gleichzeitig erscheinen die betreffenden Kunstblätter auch in **Imperial-Format** und werden in diesem *einzeln* abgegeben zum Preis von 15 Mark pro Blatt.
Die prächtigen Compositionen unserer „Ebers-Gallerie" eignen sich zum schönen Wandschmuck, wie zum Auflegen im Salon gleich gut und werden den vielen Tausenden von Verehrern des berühmten Dichters hochwillkommen sein. — Alle Kunst- und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die „Ebers-Gallerie" an.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Schwarz- u. weißseidener Atlas M. 1. 25. p. Meter = 75 kr. ö. W.

Zürich (Schweiz). G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Depôt, K. K. Hofliefernat.

Farbige und schwarzseid. Grenadines M. 1. 55. p. Met. = 95 kr. ö. W.

Zürich (Schweiz). G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Depôt, K. K. Hofliefernat.

25 Elegante Prachtausgabe! Bände gute Romane, v. A. von Sting, Hoefer, Raabe, Wachenhusen, Vandikin, Schmidt-Weißenfels u. a. neuere, elegant broschirte Exemplare statt 60 Mark jetzt für nur 6 Mark!

Prosp. 50 Bde. à 11 ₰ 100 Bde. à 20 ₰ 200 verschiedene Bände für nur 37 ₰

Selmar Hahne's Buchhandlung, Berlin S., Prinzenstr. 54.

Verzeichnisse weitvoller, lesenswerth empfohlener Werke gratis. 3424

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Hundearzt und die Dressur des Hundes in Kunststücken, insbesondere zu Haus-, Hof- und Jagddiensten, und die häufigsten vorkommenden Hundekrankheiten zu heilen. Mit Anl. für angehender Hundebesitzer. Von Franz Bauer. 3331

Zweite Auflage. — 1 ℳ 50 ₰

Ernst'sche Buchhandlung in Heidelberg.

Die allgemeine Elektrisation zur ärztlichen Behandlung der

Nervenschwäche

und verwandter Nervenleiden

von

Hofrath Dr. Theod. Stein

in Frankfurt a. M.

2. Auflage. Mit 18 Abbild. Preis M. 2. —

Verlag von W. Knapp, Halle a. S.

Auf freudigem Wege. Eine Vorlesung aus Lösung der socialen Frage von Michael Flürscheim

Diese Schrift, aus der Feder eines bekannten deutschen Industriellen, wird überall das größte Aufsehen erregen und so recht dazu bestimmt sein, Klarheit in die grösste weltbewegende Frage zu bringen, die nicht über von der Tagesordnung verschwinden wird, bis sie ihre befriedigende Lösung gefunden.

Urfidele Frühstücksbonbons à Pfd. 75 Pf. Alles, 12 Pfd. Probe-Kist. 5 Mk. franco. Artist. Institut C. Darmstadt.

In allen Buchhandlungen zu haben
Als wirksames Buch empfiehlt sich:

Rabener — Knallerbsen

oder 365 Anekdoten und Witze zur Gesellerie — Friedrich dem Großen — Justus Gismard u. s. w. — Heft 20 Exemplare umfassend.
22. Auflage. — Preis 1 Mark.
Grunow'sche Buchhandlung in Creuzburg.

Im Verlage der Königlichen Hof-Buchdruckerei Trowitzsch & Sohn in Frankfurt (Oder) erscheint soeben die erste Lieferung eines illustrirten Prachtwerkes

Prinz Friedrich Karl
im Morgenlande.
Nach Ihren Tagebüchern und Erinnerungen
von
seinem Reisebegleitern
Professor Dr. H. Brugsch u. Major z. Gaertner.

Das Werk ist auf das Vornehmste ausgestattet und wird in jeder Beziehung eine Zierde der deutschen Hofbuchdruckerei bilden. Es wird in sechs Lieferungen erscheinen. Die Lieferungen werden in 2 bis 3 Monaten, die drei bis vier Wochen zur Absatze gelangen, so dass das Ganze noch im Laufe dieses Jahres vollendet wird. Der Preis jeder Lieferung beträgt drei Mark. 3488

Die erste Lieferung ist in allen Buchhandlungen vorräthig.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nach Dr. H. K. Habenstein des Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preussen angewandten Methoden von Professor Mann, Hofrat etc. 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsplan gratis und franco durch die Expedition der Professor Mann'schen schnellschreibfamilie, Berlin SW. Leipzigerstr. 3687.

Neue „Originalmethode" der
Schnell-Essigfabrikation,
für alle Verhältnisse passend. Apparate, Präparat oder ungefähr Einrichtung ohne Umständlichkeit in 12 Arbeitsstunden, mittelst Apparatsystem „Schnell-Destillation", worin 4 Ctr. oft noch Jahre-Raum, aber Del- u. Schmiergefäße, Beseitigung der Weine, Biere u. s. w. „Naturessigsäure" mit Schimmel, Bier, Essig, Geschäftsgeist „Kunst-Spritsäure", Backpulver u. dergl. „Natron" und „Kohlensäure" mit Rücksicht auf die Gesundheit. Broschüre à Mark 1 gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Depot und Verkaufsstellen! 3 25

Buchführung

Gratis und franco Prospect und Recensionsblätter versendet.

Buchführung, Anleitung zum persönlichen Unterricht

einfache doppelte

Probe-Blatt

gratis

WIEN

Deutsche Verlags-Anstalt
(vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart und Leipzig.

Wohlfeile Ausgaben
gediegener Romane
für die
Reise und für Daheim.

Emil Gaboriau, Der Strick um den Hals. Kriminalroman. 2 Auflage. 4 Theile in 2 Bänden. Elegant broschirt ℳ 2. —

Karl Gutzkow, Durch Nacht zum Licht. Novelle. 2. Auflage. Elegant broschirt ℳ 1. 50.

J. W. Hackländer, Verbotene Früchte. Roman. 2 Auflage. 2 Theile in einem Band. Elegant broschirt ℳ 2. —

Bret Harte, Gabriel Conroy. Roman. Deutsch von Ilse Brachvogel. Einzige autorisirte Uebersetzung. 3 Theile in einem Band. Elegant broschirt ℳ 1. 50.

Hieronymus Korn, Todte Schuld. Roman. 2. Auflage. 2 Theile in 1 Band. Elegant broschirt ℳ 1. 50.

Otto Müller, Roderich. Eine Jäger- u. Räubergeschichte aus d. J. 1812. 2. Aufl. 2 Theile in 1 Band. Eleg. broschirt ℳ 2. —

Otto Müller, Die Feuerdore. 2. Auflage. Elegant broschirt ℳ 1. —

Hans Wachenhusen, Eine Geborene. Roman. 2. Auflage. Eleg. broschirt ℳ 1. 50.

Hans Wachenhusen, Helene. Roman. 2. Auflage. Elegant broschirt ℳ 1. —

In beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes und vorräthig auf allen Bahnhöfen.

B. Sprengel & Co., Hannover,
ff. Trink- u. Speise-Chocoladen, Chocoladen-Dessert,
durch feinsten Geschmack u. grossen Cacaogehalt mit ausgezeichnet.
Leichtlösliche entölte Cacaos, 100 Tassen aus 1 Pfunde. Specialitäten **I. Leichtlösliche Malzextract-Puder-Chocolade** 50 Tassen aus 1 Pfd. ausgenthlich durch Aufgiessen kochenden Wassers zu bereiten, leicht, blutbildendste, nahrhafteste, angenehm schmeckende Gesundheitsgetränk für Jedermann, besonders geeignet als **Morgengetränk für Kinder und zum Mitnehmen in's Haus.** Preis pr. Pfd. 2 M 40 Pfg **II. Eisen-Anthracit-Chocolade,** nach Oberstabsarzt I. Cl. Dr. **med.** Dyes bewährtestes Mittel gegen chronisches Lungen-Catarrh, Hartathmigkeit und Blutarmuth. Preis per Pfd. à 6 Tafelchen à 31. Beide Specialitäten von fast allen Aerzten wegen dieselben bei an Bleichsucht, verordnet. 3310
Niederlage sämmtlicher Fabrikate an allen grösseren Plätzen Deutschlands.

Für Garten- und Villenbesitzer etc.
Carl Schließmann,
Bossirer, Gartenmaterialien-Geschäft, Fabrik für Gartenartikel, Spalier Rauwerke u. Arbeiten, Zug-Jalousien, Rolläden etc.
in Cassel-Mainz.
Expert nach allen Ländern.
Illustrirtes Preisverzeichniß steht auf Verlangen franko und gratis zu Diensten.
Es enthält: **Spalier-Bauwerke** und **-Arbeiten** und ferneren Gitterwerk, mit verzinntem Draht verflochten (nicht dem Eisen das verwerflichste Material als Gartenzäune, **Lauben, Pavillons, Einfriedigungen** aller Genre und Billigkeit, ferner Bogenfenster, Thüren, Fenster, Gartenmöbel, Figuren aus Metall, Blumentische, Blumenbänke, Statuen zur Terrassirung, Frucht-Mauer, Springbrunnen, Bassins und Wasserpassen, Volièren, Hühnerhöfen, Zelte, Baum-Gehänge

offerirt ausser

Nutz- und Luxushunden

von der

grössten Ulmer Dogge und Berghund bis zum kleinsten Salonhündchen

insbesondere seine **Specialität** in

dressirten Vorsteh-, Jagd-, Parforce-, Brakir- und Dachshunden.

Desgleichen

Nutz- und Luxus-Geflügel,

als:

Hühner, Tauben, Gänse, Enten und Fasanen in vielen Arten.

Ferner:

Edel-Satzkarpfen und Fischbruten

fast jeglicher Art in diversen Grössen und von diversen Jahrgängen.

Der Fisch-Versand geschieht auf meine eigene Gefahr nach allen Plätzen deutscher Länder, der Versand der Hunde und des Geflügels nach allen europäischen Plätzen. Nach überseeischen Plätzen besorge die Vermittelung des Versandes auf Dampf- und Segelschiffen gratis.

Bezahlung nach Empfang und Musterung.

Preiscourante in deutscher, französischer und holländischer Sprache gratis.

Preiscourante mit **30 verschiedenen Abbildungen** von **Hunde-Racen** und **32 desgl.** von **Hühner-** und **Tauben-Arten**, versende gegen **Einsendung von 1 Mark** in **Briefmarken** aller Länder.

Edel- & Goldkarpfen-
Spiegel- & Lederedelkarpfen-
Goldorfen- Lachs- & Forellen-
ZÜCHTEREIEN.
Ex- & Import von
AALBRUT.

Des edlen Hundes

Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung seiner Krankheiten

nebst **50 verschiedenen Original-Porträts vielfach prämiirter Racehunde. Vollständiges Handbuch** für jeden **Züchter, Liebhaber** und **Jäger**, herausgegeben von mir selbst und zu beziehen gegen **Einsendung von 10 Mk., 12,50 Frcs., 5,50 Fl., 5 Rubel.**

Gleichzeitig empfehle: **Hundekuchen (Spratts Patent)**, vorzügliches Hundefutter, ebenso reinlich als billig, pr. 50 Kilo 22 ℳ. Mein **Mittel gegen Räude und Hautkrankheit** 5 ℳ. und gegen **Staupe** oder **Laune** 2 ℳ, incl. Gebrauchsanweisungen.

General-Agenturen: **W. H. Metzmacher** in **Djokja** in Niederländisch-Indien; **Paulo Ottweil** in **Rio de Janeiro**, Brasilien (Südamerika); **Louis Mälzer** (i. Fa. **Daster Brothers & Watton**) **Cap Town** (Südafrica).

Briefe und Telegramme unter der Adresse: 3511

OTTO FRIEDRICH, ZAHNA (Königreich Preussen).

Nebelbilder-Apparate
jeder Größe und feinen Systems, besonders für Künstler. 2939
Stereophotographien zum Selbstmalen,
Anleitung z. Kunst Preiscourante gegat. u. franko.
W. Segebarth, Berlin SO., Cuvrystraße 25.

Gras- und Gartenfiguren, Vasen
in echter, marmorähnlicher Masse aller Art Illustrirte. Abbildungen gratis und franko.
Fabrikniederlage in Gärtnereien bei Cöln und
Berlin C., Alexandrinenstr. 41—44. 3250

Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik
C. E. Hänsgen, Dresden-N.
liefert direkt an Private Kinderwagen u. Kinderfahrstühle unserer Systeme mit und ohne echter Gummibereifung zu Preisen von 12—100 ℳ.
Illustrirten „Kinderwagen und Puppenwelt" und „Kinderwagen zum Selbstzusammenklappen". —

Eiserne Kindernetzbettstellen,
Schönste Lagerstätte für Kinder bis zu 12 Jahren zu Preisen von 10—45 ℳ. — Illustrirte Lieferung. Reich illustrirte Preiscourante auf Verlangen gratis u. franko.

Jalousien
empfiehlt die 3108
Hamburg-Berliner Jalousiefabr.
Hauptgeschäft: Hamburg, Mönckebergstraße 13a.
Breslau, Ring 2. Leipzig, Zeitzerstr. 40.

Nebelbilder-Apparate
und Scioptikons für öffentliche Vorstellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —
Edison's Phonograph,
neu vervollkommt, spricht, singt, pfeift etc.
Preiscourante gratis.
Cylinder Journal von 3252
A. Krüss in Hamburg.

Zauber-Apparate für Künstler, Dilettanten, Kinder; jede Preisgrösse der grössten Zauberkünstler der Welt. Neue neuesten Erfindungen in diesem Fach. Billigste Preise. Verzeichniss gratis.
H. Oskar Lücke, Hamburg,
3237 Bleichenbrücke 16.

Engros. Export.
Fabrik vulkanisirter 3037
Kautschukstempel
von **Mäurer & Thieme,**
Berlin S., Ritterstraße 10.
Preisliste gratis und franko.
Reflectanten Vertretungen gesucht.

Internationales Patent-Bureau
Alfred Lorentz. Berlin S.W.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospecte gratis.

Preis-Ermässigung!

Nachstehende Schriften von

Prokesch-Osten

können, solange der hierzu bestimmte Vorrath reicht, durch jede Buchhandlung zu den beigesetzten **sehr ermässigten** Preisen bezogen werden:

Prokesch-Osten, Ritter Anton v., Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient. Aus J. Schneller's Nachlass herausgegeben von E. Münch. 3 Bände. 1836 bis 1837. 8°. Broschirt. Statt M. 24. — für **nur M. 3.** —

Prokesch-Osten, Ritter Anton v., Kleine Schriften. 7 Bände. Mit Karten und Plänen. 1842 bis 1844. 8°. Broschirt. Statt M. 34. 50. für **nur M. 4.** —

Inhalt: Band 1—3. Militärisches. — Bd. 4. Biographisches. — Bd. 5. Kunst und Leben; Litterarisches. — Bd. 6. Gedichte. — Bd. 7. Krieg des Vicekönigs von Aegypten Mohamed Ali's gegen den Sultan in den Jahren 1831—1833.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Königl. Sächs. Hoflieferanten

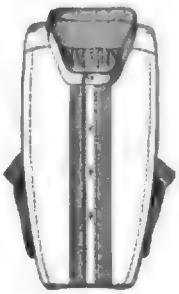
Plagwitz-Leipzig.

Abtheilung: Herren-Hemden.

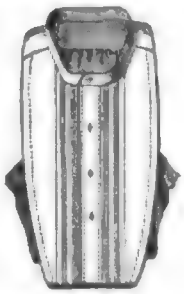
Unsere nach einem vorzüglichen System gearbeiteten Oberhemden passen jedem normal gewachsenen Menschen; wir fertigen aber auch bei Bestellungen von mindestens einem halben Dutzend Hemden nach speciellen Massen an.
Bei Bestellung auf Oberhemden ist nur die Angabe der Halsweite erforderlich.
Die Hemden werden vollständig gewaschen und elegant geplättet geliefert. Nicht Convenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.

Oberhemden mit Vorderschluss, mit besten leinenen, doppelt gefütterten Einsätzen und leinenen Hals- und Handbändchen.
Sämmtliche Oberhemden sind mit 3 Brustknopflöchern versehen.
Vorräthig mit nachstehenden Einsätzen in den Halsweiten 34—44 Cm.

Nr. 7.
Mit mittelstarker Stickerei.
Preis per St. 3 M. 50 Pf.

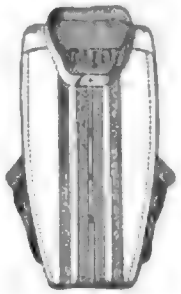


Nr. 10.
Mittelfalte mit 20 feinen Stickereien.
Rumpf von Chiffon (I).
Preis per Stück 4 Mark.

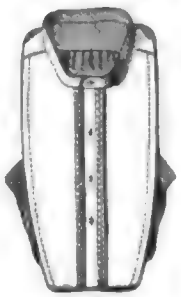


Nr. 6.
Mittelfalte abgesteppt, daneben je 2 mal 3 fein. u. 2 grössere Falten.
Rumpf von Chiffon (I).
Preis per Stück 4 Mark.

Nr. 1.
Einfach gesteppt.
Rumpf von Chiffon (II).
Preis per St. 4 M. 25 Pf.

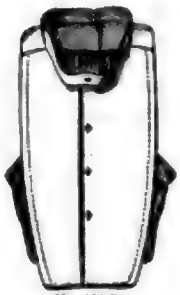


Nr. 5.
Mit 4 mal je 6 dicht zusammenstehenden Fältchen.
Rumpf von Chiffon (II).
Preis per St. 4 M. 50 Pf.

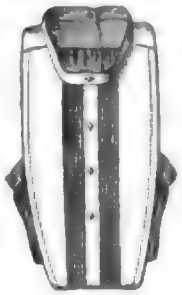


Nr. 22.
Mit Stickereien und doppeltem Grätenstich.
Rumpf von Chiffon (II).
Preis per St. 4 M. 75 Pf.

Oberhemden mit Rückenschluss, mit besten leinenen, doppelt gefütterten Einsätzen und leinenen Hals- und Handbändchen.

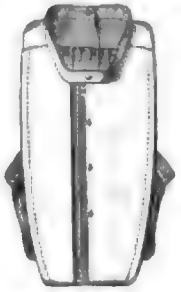


Nr. 101 b.
Einfach gesteppt.
Rumpf von Chiffon (II).
Preis per St. 4 M. 25 Pf.

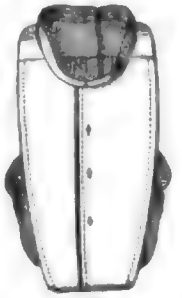


Nr. 12.
Mit 22 abwechselnd feinen Stickereien und Falten.
Rumpf von Chiffon (II).
Preis per St. 4 M. 75 Pf.

Reichhaltiges Lager in Hemden-Einsätzen.
Leinene Kragen und Manschetten in allen modernen Façons.
Nachthemden aus den besten Elsässischen Stoffen angefertigt, weiss oder roth abgesteppt, p. St. M. 3,50.
Herren-Taschentücher in weiss und bunt.



Nr. 21.
Mit Stickerei und Kathedralverzierung.
Rumpf von Chiffon (II).
Preis per St. 4 M. 75 Pf.



Nr. 101 a.
Feinstes Leinen. Einfach gesteppt.
Rumpf von Crétonne (III).
Preis per Stück 5 Mark.

Bunte Oberhemden,

aus den besten echtfarbigen Percals angefertigt.
Musterabschnitte werden gratis und franco versandt.

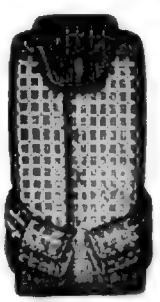
Der mit über 1000 Illustrationen ausgestattete
Haupt-Catalog
wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.

Das Versand-Geschäft Mey & Edlich hat für den Verkauf weder Agenten noch Reisende oder sonstige Vertreter, sondern verschickt nur direct an die Besteller.

Vorräthig in den Halsweiten 36—42 Cm.

Dessin Nr. 4.
Hemd mit festem Umlegekragen und festen Manschetten.
Preis per St. 6 Mark.

Dessin Nr. 5.
Hemd mit festem offenen Stehkragen und festen Manschetten.
Preis per St. 6 Mark.



Dessin Nr. 6.
Hemd ohne Kragen u. mit festen Manschetten.
(Im Rücken zu schliessen.)
Preis per St. 5 M. 50 Pf.

Hierzu werden passende Umlege- oder Stehkragen — per Stück 40 Pfg. — geliefert.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt,
und zwar innerhalb
Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark.

Versendung gegen Einsendung der Casse oder gegen Nachnahme.
Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen. Nichtpassende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das
Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig,
Königlich Sächsische Hoflieferanten.

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

Für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste: Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Maschinen-Galerie in Thätigkeit. Internationale Abtheilung für Electricität. Freihafen-Lager. Grosse Preisvertheilungen auf den Eisenbahnen.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von ℳ 15 senden in einfacher Fass 60 bis 80 Liter feinstgelelterten, guten und ächtgereinten Weißwein, für dessen absolute Naturreinheit ich garantire

Friedrich Lederbot.
Ober-Ingelheim a/Rhein.

In den Apotheken:

75 Pfennige.

Achtung! Es verdienen nur diejenigen Präparate Vertrauen, welche mit obiger Schutzmarke versehen sind. Man hüte sich vor Nachahmungen und Fälschungen.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen **VERSTOPFUNG**

Kopfschmerz – Gallenleiden – Appetitlosigkeit

VERSUCHE SIND NIEMALS STÖRUNGEN

Angenehmes Abführmittel für Damen und Kinder, auch während der Menstruation.

Vorsicht bei Nachahmungen! Jede Pastille muss den Namen **GRILLON, Paris.** tragen.

Zu allen Apotheken.

Deutscher **Blumengeist** von **F. WOLFF & SOHN** in **KARLSRUHE BADEN.**

Feinstes und angenehmstes Parfüm für das Taschentuch, aus den lieblichsten Blumendüften zusammengesetzt, empfiehlt sich seiner belebenden, erfrischenden Wirkungen wegen als unentbehrlicher Begleiter der eleganten Welt für Theater, Concert und Ball.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Handlungen.

Preis per Flasche M. 1.50.

= Enthaarung. =

Dureau's unfehlbar Mittel à fl. (ganz), Ohlain z. Kure à Gebrauchsanw. fl. 3 ℳ. Adolph **Mandelius**, Berlin, Schützenstr. 19.

1884. Preis-Courant für directe Beziehungen zu Engros-Preisen. 1884.

Garantie prima Waare **Bremer Cigarren-Fabrik Julius Schmidt,** für den Zollverein

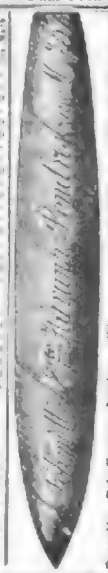
Engros-Lager vorzüglichster Qualitäts-Cigarren aus bestem amerikanischen Tabacken gefertigt.

Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl von Preussen

Versandhaus **Hannover,** Gr. Aegidienstr. Nr. 22—23.

en gros exclusive amerikanischer Tabacke. **Feste Baar-Preise.** Versandt gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages.

Benennung der Fabricate.	Façon.	Preis p. Mille ℳ	Preis p. Stück ₰
Agenda de Sp. [illegible]	Regalia	[illegible]	[illegible]
Havaniles Brillantes	Regalia	[illegible]	[illegible]
Graciosidas	mittel	104	11.40
Magnifica	klein	100	[illegible]
Planto de Tabaco	mittel	104	11.40
Ne me Oubliés	Regalia	114	11.40
Anita	Med. Regal	120	[illegible]
Flor de Barco (Havana)	klein	90	[illegible]
Parma	prima	96	9.60
Tino	prima	100	[illegible]
Fleur de Maria	mittel	76	7.60
Guano	[illegible]	60	[illegible]
Flor Cortese	klein	60	[illegible]
Rosa	mittel	72	[illegible]
Unserem Mundo	klein	60	[illegible]
Gloria	mittel	80	[illegible]
Elisita	mittel	65	6.50
Constanza	mittel	80	8.—
Feinstes (ausserordentlich schlanke Façon)			
La Prenda (angenehm u. leichte)		90	9.—
Havana, Marke (sehr gerühmt)		55	[illegible]
Caravana (prima) extra		40	[illegible]
Flor de Cuba (sehr beliebt)		66	6.60
Globo		43	4.30
Elisita		57	5.70
Constanza		34.50	3.45



Schmidt's Sortiments-Ausschuss

enthält die getragenen Farben von 12 Sorten Cigarren, die in den neuen Farben in bis 1. Wahl Mischung, so weit vorräthig, aus den besten Tabacken, pro Mille 65 Mark, pro ½ Mille 34 Mark. Besonders Rauchern zu empfehlen, welche mit den Cigarren-Sorten gerne wechseln. Auch echte **Havanna**-Freunde, 10 Havanna-Sorten, die nur den reinsten Farben 90 bis 225 ℳ kosten, en ½ Kisten à 500 Stück 25 ℳ.

Feinste Havana-Cigarren 1884er Ernte. (Vuelta-Abajo) Dieses Marken-Fabrikat ist gewissenhaft und sorgfältig aus den besten Tabacken gefertigt und empfiehlt sich für Importe Preis-Conferenz von 200 Stück à 12 Mark ausschliesslich 5 Schilling. Dieses Havanna-Fabrikat ist besonders für gesellschaftliche Zwecke bestimmt beim Kaufe oder nach dem Muster versandt werden, um entsprechende Auswahl treffen zu können — Sorte hat keinen Dinner fehlen.

Preise der einzelnen verschiedenen Handarbeit:

Regalia Londres	130 ℳ	Medianos	110 ℳ
Reine de Espana	120 „	Princesas	90 „
Havana Flor	100 „		

Cuba-Specialitäten 1877er Ernte. Nachdem wir eine Reihe von Jahren [illegible] Cigarren-Fabrikanten auf den Markt brachten, die [illegible] Anerkennung fanden, sind wir [illegible] bestrebt, unsere geehrten Cigarren-Besitzern Rauchern einer [illegible] und [illegible] gleichmässig gute schöne Qualität [illegible] zu empfehlen, als

	ℳ		ℳ
Cigarillos	10	Londres fein	100
Media Regalia	90	Regalia Reina	120
Londres extrafein	95		

Probe-Assortiments von 200 Stück mit je 20 Stück obiger 5 Sorten — Versand per Kiste à ℳ 20.—

Schmidt's Media Regalia! Meine [illegible] Brand und Geschmacks in 5 Qualitäten, darunter: Rein amerikanische ostindische Tabacke.

6	Pfennig-Cigarren pr. Mille	55	Mark.
5	„ „ „	46	„
4	„ „ „	37	„

Diese Cigarren stehen [illegible] Kisten lose versandt, um dieselben durch Ersparung der Verpackungskosten möglichst billig in den Consum bringen zu können, sind aus besten abgelagerten, importirten Tabacken gefertigt, und in ihrer Sorten-Mischung [illegible] den Consumenten zu gut kommen [illegible]

Etwas Ausgezeichnetes und Preiswerthes bietet unsere Marke **Havana,** in Original-Kisten à 250 Stück [illegible] Salomer Brand, Geschmack und Aroma — **„Flor de Java“,** [illegible] zusammengestellt [illegible] guten Brande à ℳ [illegible]

Imperi holländ Cigarren, [illegible] Handarbeit. La Zenobia und Flor de Manila, in [illegible] angenehmer Qualität, à Mille 60 ℳ — Original-Kisten à 200 Stück 12 ℳ.

La Exquisita, Qualität ganz apart, pikant und fein, à Mille 80 ℳ — Original-Kisten à 200 Stück 16 ℳ.

Fanatellas, in origineller, langer, schlanker Façon, feine Qualität, à Mille 65 ℳ in Original-Kisten à 250 Stück 16.25 ℳ.

Damas. Ein kleines leichtes, schlankes Cigarrchen, [illegible] wie erfrischender [illegible] à Mille 30 ℳ, à [illegible] Packung 3 ℳ.

„Batavia“, holländische Plantagen-Cigarre, [illegible] Media Regalia, feine, milde und weinblumenartige Qualität, [illegible] Ersatz für reinste Havana. Leichter [illegible] Mille 70 ℳ. Original-Kisten à 200 Stück 14 ℳ.

Medicinal-Imperi, rein amerik. Blatt, [illegible] Cigarre mit [illegible] Aroma, eignet sich vorzüglich zur Jagd, zum Reiten und ähnlichen Zwecken, à Mille 48 ℳ, in Original-Kisten à 250 Stück 12 ℳ.

(Bremer) La Tentacion, eine kleine, 8 Centimeter lange feine, angenehm milde Cigarre, besonders [illegible] wenn nur 20 bis 25 Minuten Zeit zum Rauchen zur Verfügung stehen, als z. B. im Theater (Zwischenacte) in Conversations-etc. und für Damen, die etwas Zierliches wünschen, à Mille 60 ℳ, à [illegible] Packung 3 ℳ.

Hochfeinste Qualitäten Ost- und West-Indiens 1877er Ernte, in 10 Sorten aus den vorzüglichsten Gewächsen Ost- und West-Indiens, und ausserordentlich fein nach den besten Fabrikaten Hollands, in Qualitäten von 40 bis 100 ℳ pro Mille, und ausserdem durch elegante Arbeit, feinen Brand, Geschmack und Aroma selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen. Assortirte Kisten von 250 Stück à 10 Sorten, à 25 Stück, sowie in Packungen à 25 ℳ, sowie einzelne Sorten in 10 Kisten der verschiedensten Preislagen. Im Herrenzimmer, für gesellschaftliche Zwecke, bieten diese Assortiments-Kisten dem [illegible] Liebhaber [illegible] Cubanas (Media Regalia) von ausgezeichneter Qualität, besonders Rauchern kräftiger Waare in dieser Preislage zu empfehlen, à Mille 60 ℳ, per Original-Kiste, 250 Stück, 15 ℳ.

Als sehr beliebt in milderer Preislage empfehle meine Marke Exquisitos de Cuba [illegible] besonders schöner, ungefärbter Qualität und vorzüglichem Brand, à Mille 50 Mark, per Original-Kiste, 250 Stück, 12 Mark.

Gesetzlich geschützt bis zum Jahre 1898. Neuerungen in der Herstellung von Cigarren mit Sicherheits-Schutzblatt über Ende Wickel und unter dem eigentlichen Deckblatt, [illegible] Cigarre behaltet sich [illegible] auf der Länge, über Deckblatt, beim Rollen im Manöver etc., [illegible] mal widerstandsfähiger zu [illegible] Tragen, [illegible] Deckblatt weniger empfindlich sind, und selbst dann, wenn das Deckblatt [illegible] angefeuchtet, gerollt werden sollte, d. Cigarre noch immer rauchbar bleibt; auch [illegible] Cigarren in sicherem Einrollung d. Lagerung [illegible] der Tabak [illegible] gleichmässiger ist, als dieses [illegible] Deckblättern möglich. Probe-Sortiment [illegible] 150 bis 200 Stück in 5 hervorragenden feinen Qualitäten à ℳ und ½ Kisten-Packung in den Preislagen von 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100 ℳ pro Mille.

Probe-Kisten von 100 Stück an stehen zu Diensten!

Bei Bestellung Ihrer gut Ordres bitte [illegible] anzudeuten, ob Sie die Cigarren [illegible] mittel od. mehr stark zu rauchen gewohnt sind. Sämmtliche Fabrikate sind ausschl. von rein amerikanischen ed. unlind. Tabacken gefertigt, rauchverzehrend u. wohlschmeckend. Vertrauensaufträge werden als Ehrensache betrachtet, auf das strengst. Reellste, Sorgfältigste u. möglichst umgehend ausgeführt.

SCHMIDT'S DEUTSCHES REICHS-PATENT.

Harzkäse, echte, grosse, fein und pikant gereift, Postkistchen, 3 Pfd. Inhalt M. 3.60 incl. Franco gegen Nachnahme

Herm. Kastlun jun. **Harzburg.**

Harzer Kümmelkäse versendet gegen Nachnahme einer Sorte, 10 Pfd. Inhalt 3 M. 60 Pf. franco, in Postkistchen 3 Pfd. 3 M. 60 Pf. franco, in Postkistchen 1 Pfd. 1 M. 20 Pf. franco.

Fürstlich [illegible] Amtsrichter z. Harz. **A. Seif.**

Complette 1 Mtr. lange Pfeifen mit echtem Weichselrohr, fein gebohrt, Inhalt 18 ℳ, hochfein 24 ℳ, halblange 16 ℳ, Brüllonet 12 ℳ. Probe ½ Dtzd. wird abgeg. Nicht Conv. zurück. Illust. Preisl. fr.

M. Schreiber's Pfeifenfabrik Düsseldorf.

Hamburger Cigarren
eigener Fabrik
in sämtlich vorzüglichen Qualitäten von ℳ 25—250 p. Mille franco Hafen.
100 Stck Proben per Preislage ℳ 25 bis 60 per Mille sollen in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. vergütet ℳ 5.— bei Vorauslagen:

ℳ 50—60 p. Mille	„	„	6.—
„ 60— 70	„	„	7.—
„ 70— 90	„	„	8.50
„ 90—110	„	„	10.—
„ 110—150	„	„	13.—
„ 150—250	„	„	19.50

Imperiale per Preislagen:
„ 170—400 p. Mille frco. a. Bord. ℳ 26.50
Billigste Preise gegen Nachnahme. Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Bank-Accomodation.

Otto Baumgart, Hamburg.

Schlaflosigkeit!
(Keine Medicamente.)

Diejenige wird gebeten von Gurren, welcher von [illegible] 50 bis 55 Jahre an [illegible] zeitlos [illegible] oder bei [illegible] Alter [illegible] Schlaf [illegible] Mittel [illegible] Ich [illegible] Mittel [illegible] Ich [illegible] Mittel [illegible] Ich

Wasserheil-Anstalt
— gegründet 1840. —

Bad Laubbach am Rhein
mit Coblenz durch die Rhein-Anlagen verbunden.

Thermalbäder, türkische und russische Bäder, erbaut im 1863–1883.

Heil-Anstalt im Park gelegen. Geräumte Waldspaziergänge.

Chefarzt und Besitzer Dr. med. **Averbeck.**

Anwendung der physikalischen Heilmethoden und deren Combination.

Nervenleidende: Die inhalationstherapie, comprimirte und verdünnte Luft, Dampfinhalationen, Stickstoffeinathmungen (Deutsch Reichs-Patent) Die heilgymnastische und die Massagebehandlung, speciell in ihrer Anwendung auf neuere Krankheiten. Chronische Krankheiten allerArt eines u. Organe. **Während des ganzen Jahres geöffnet.**

Gutachtliche Anfragen erledigt: Das Bureau v. Bad Laubbach a. Rh.
Aerztliche Anfragen zu richten an: Dr. med. Averbeck. 2708

Bad Landeck in Preuss. Schlesien.

Bahnstationen: Glatz, Camenz, Patschkau. Seit Jahrhunderten berühmte **Schwefel-Natriumthermen** von 26½° R., besonders angezeigt bei **Frauen- und Nervenkrankheiten. Trinkquellen, Wannen-, Bassin-, Moorbäder, innere — äussere Douchen, Appenzeller Molkerei, irisch-römische Bäder;** alle fremden **Mineralwässer.** 1400' Seehöhe; gegen **Norden** und **Osten** durch Höhenzüge geschützt. Klimatischer Kurort. Herrliche, ausgedehnte **Waldpromenaden** dicht am Bade — Besuch über **6000.** Kurmusik, Theater täglich Kontrast wechselnd. — Kursaal. 1. Mai bis Okt.

Bad Homburg

eine halbe Stunde von Frankfurt am Main.

Wirksame Brunnenkur bei allen Magen- und Unterleibsleiden (Leber-, Milz-Leiden, Gelbsucht, Gicht, Fettleibigkeit) **Mineral-, Sool-, Kiefernadel-, Gas- und Moor-Bäder**

Luftkurort ersten Ranges

für Nervenleidende und Reconvalescenten.

Inhalationen für Hals- und Brustleidende. Molkenkur.

Heilgymn. Institut (Electrotherapie, Massage.) Kaltwasser-Heilanst. Eleg. Kurhaus mit Park. Vorzügl. Orchester. Militair-Concerte. Theater. Réunions. Illuminationen, Feuerwerke. Saisonfeste. **Mineralwasser-Versandt** in stets frischer Füllung während des ganzen Jahres. 2147

Bad Langenschwalbach
im Taunus, Prov. Preuss. Hessen-Nassau.

Stärkste reine Eisensäuren mit reichem Gehalt an Kohlensäure, Eisen-Moor, empfiehlt gegen **Blutarmuth, Nervenleiden, Frauenkrankheiten** etc. etc. Eisenbahnstation Wiesbaden-Ostseite, direkte Wagenstation.

Eröffnung den 10. Mai.

Auskunft ertheilt die Bürgermeisterei (Bürgermeister). 2161

Engelberg 1019 Meter über Meer.

Hôtel Titlis I. Ranges 1. Juni geöffnet.

Hôtel Engel II. Ranges 15. Mai geöffnet.

Im Mai und Juni reduzirte Pensionspreise.

Der Besitzer: **Ed. Cattani.**

Salzbrunner Oberbrunnen

Alkalischer Säuerling ersten Ranges; reich an doppelt kohlensaurem Natron und Kohlensäure, bei massigem Gehalt an schwefelsauren Salzen. Versandt während des ganzen Jahres. Fürstliche Brunnen-Inspection 2009

Nordseebad Katwyk
(Holland).

Geöffnet bis 1. October.

Direkte Verbindung in 30 Min. durch Dampf-Tramway der Holländischen Eisenbahn mit den Schnell- und Lokalzügen der Holländischen und Rheinischen Eisenbahn zu Leyden. Viele Hôtels und Privatwohnungen, prachtvoller Strand, schöne Terrasse und Röhrenwasserleitung. Grosse Einfachheit mit Comfort. 3092

Der Bürgermeister, die Badeärzte Dr. Plantenga und Dr. van Rhyn geben gern alle Auskünfte.

Gräfenberg-Freiwaldau
(österr. Schlesien).

Aelteste von Priessnitz gegründete Wasserheilanstalt, das ganze Jahr geöffnet.

2000' über dem Meeresspiegel. Wirthschaftlich Curbegründet. Aufgedehnte Nadelholzpflanzungen. Badewasser. Mehrere Mineralbrunnen. Billigste Preise. Kommenzeit 600. Frequenz 1883: 1900 Personen. Eisenbahn-Gasthäuser Jägerndorf, Troppau nach Wunsch angewiesen. 3499

Die Kurcommission.

Kurort Ober-Salzbrunn
in Schlesien. 2908

Bahnstation (2 Stunden von Breslau). 427 Meter über dem Meere; mildes Gebirgsklima, berühmt durch seine Quellen (alkalische Säuerlinge), durch seine grossartige Waldumgebung (Buchen, Tannen, Schwarzerle, Fichten, Milch, Ziegenmilch, Fichtenmoor und erfolgreich bestrebt, durch Verschönerung und Verschönerung seiner Anlagen, der Heilquellen allen Ansprüchen zu genügen. Heilbedürfnisse bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe, bei Cryophulose, chronischen Hautleiden, Gicht und Hämorrhoidal-Beschwerden; eignet sich insbesondere auch für Blutarme und Reconvalescenten aller Art. Besonders frühjahrs- und herbstlich. Wohnungen weist gern nach die Städtische Brunnen-Inspection.

Bad Lauterberg i. Harz.

Aelteste und grösste **Kaltwasserheilanstalt** Norddeutschlands und klimatischer Kurort. Eisenbahn-Stat. Scharzfeld-Lauterberg. Saison vom 1. Mai bis ult. Septbr. Prospecte gratis. Badearzt Dr. Blecher.

Die Badeverwaltung.

Wildbad im Württembergischen Schwarzwald.

Saison-Eröffnung am 1. Mai 1884. 3468

Prospecte können von der Kgl. Bad-Verwaltung unentgeltlich bezogen werden.

Marien-Institut Gotha.

Diese Anstalt (Pensionat und hohe Schule) steht unter dem Protektorat L.H. der regierenden Frau Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha. Gründlicher Unterricht in den Wissenschaften, in der modernen Sprachen u. in der Musik. 20 Pensionärinnen angenommen. Sorgfältige körperliche Pflege. Heiteres Familienleben. Schülerinnen, die sich dem Lehrberuf widmen, können im Institute selbst das Lehrerinnenexamen ablegen. Die auf Grund dieses Examens ausgestellten Zeugnisse berechtigen zur Anstellung an höheren Mädchenschulen auch im Königreich Preussen.

Preis, Alles inbegriffen, ℳ 360. — einschließlich präexamenarde. 3150

Prospectus und Lehrplan versendet auf Anfrage Mme. Huguenin-Virchaux, Directrice.

Vorbildungsanstalt für Militair & Marine verbunden mit Pensionat.

Stuttgart, Hasenbergstr. 8.

Direktor: **Osc. Hanke,** Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

Bad Nauheim

bei Frankfurt a/M. Station der Main-Weser-Bahn.

Natürliche, kohlensäurereiche und erdsalzige Soolbäder, künstliche Trinkquellen und alkalische Inhalations-Säle, eigens dazu erbaut, Pulverhaus, Inhalatorium. Brunnenkolonnade. Eröffnung 1. Mai bis 30. September. Abgabe des Bäderns nach vor, beim nach dieser Zeit.

Gräfl. Hess. Sole-Direction des Badehaus. Jäger. 3118

Alexandersbad

im Fichtelgebirge. — Eisenhaltiger Stahlquell-Kurort speziell für Nervenkrankheiten (Rückenmarkleiden, Lähmungen) und Frauenkrankheiten (Gebärmutterleiden, Hämorrhoiden). Bruckenbad. Bahnstation: Wunsiedel. Saison 15. Mai bis October. 2919

Hofrath Dr. **Cordes,** Direktor.

SOOLBAD ROTHENFELDE

Post. bei Osnabrück. Telegraph.

Tägliche Postverbindungen mit Osnabrück, Melle und Bielefeld. Soolquelle mit hohem Kochsalzgehalt, Eisen, Jod und Brom, bewährt gegen Störungen der Blutmischung etc. etc. Saison vom 20. Mai bis ultimo September. Offizieller Curarzt ist Herr Dr. med. Sänger, empfehlen hiesigen auch als Aerzte am hiesigen Platze die Herren Dr. med. Angerstein und Dr. med. Schlingmann. Seine in Ellen täglich Sprechstunde in Rothenfelde. Illustrirtes Badehaus-Verzeichniss und jede andere Auskunft durch

Die Badeverwaltung. 3003

Teplitz.

Hartmann's Hôtel u. Restaurant „Zum König von Preussen"

(Stephansplatz)

Altrenommirt! Neu eingerichtet und **renovirt.** Aeussert günstige Lage, für **Curgäste** und **Passanten** bestens empfohlen. **Ganzjährig** geöffnet. Omnibus am Bahnhof. 3296

English spoken. — On parle français.

C. Hartmann.

Bad Köstritz.

Erfolg der durch ausgezeichnete Erfolge bei Rheumatismen, Gicht, Neuralgie u. s. w. altberühmten Anstalt für 3446

warme Sandbäder,

Soole-, Fichtennadel- und andere Bäder am 1. Mai. Prospecte gratis.

Jod-Bad

BAD HALL

im Kaiserthume Oesterreich, Provinz Oberösterreich.

Bedeutendste Jodquelle des Continentes, von eminenter Heilkraft bei Skrophulose, Rhachitis, allen Krankheiten der Geschlechtsorgane, chronischen Knochen- und Gelenks-Entzündungen und ihren Folgen u. s. w. — Eisenbahnstationen: Steyr, Wels und Lehr (Pferdeeisenbahn). Eröffnung der Badesaison 15. Mai, Schluss 30. Sept.

Nähere Auskunft ertheilt die Landes-Badeverwaltung in Bad Hall.

Von a. d. Landesbrunnen. Jodwasser u. Jodsalz kann direct von der Badeverwaltung Bad Hall bezogen werden.

Saison-Dauer Mai bis Oct.

Bad Reichenhall.

Offizielle Eröffnung 15. Mai.

Der größte deutsche klimatische Kurort inmitten der bair. Hochalpen. Soole-, Mutterlaugen- und Fichtennadel-Extract-Bäder, Inhalatorium, Aufguss, Alpenkräuterkräftig, alle Mineralwässer in frischen Füllungen, grosser paramed. Apparat, Inhalationssäle, ozonisirende, Soolfontaine, Heilgymnastik. Ausgedehnte Parkanlagen mit ueberdeckten Wandelbahnen, mehr schattige Promenaden nach allen Richtungen. — Täglich 2 Konzerte der Kurkapelle, Reitschule, Eisenbahn- u. Telegraphen-Station. Ausführliche Prospekte durch das kgl. Bade-Kommissariat.

Franzensbad in Böhmen.

Directe Eisenbahnverbindungen mit allen Hauptstädten des Continents. Saison vom 1. Mai bis 15. October. — Glaubersalzhaltige Eisensäuerlinge, glücklichste Verbindung des stärksten Eisens mit leichtlöslichen Salzen. Kohlensäurereichste, nach neuesten balneologischen Erfahrungen angerichtete Eisenbäder, heilkräftigste aller bekannten Moorbäder. — Kohlensaure Gasbäder und Dampfbäder. Angezeigt bei Blutarmuth, Bleichsucht und allen Störungen in der Blutbereitung, bei Schwächezuständen der Verdauungs- und Unterleibsorgane, bei Frauenkrankheiten, bei gestörter Muskel- und Nerventhätigkeit, bei zurückgebliebenen Exsudaten und Entkräftung nach schweren Krankheiten jeder Art. 4 grosse Badehäuser mit über 500 Badecabinen, herrliches, mildes Gebirgsklima, elegant eingerichtete Hôtels und Privathäuser, grosses Cur-, Conversations- und Lesehalle, ausgezeichnetes Brunnen-Orchester (Tonkünstler-Concerte, Theater, Bälle, Réunionen, zahlreiche Ausflüge. Katholische und evangelische Kirche, Synagoge, russischer und englischer Gottesdienst. Frequenz 18000 Curgäste.

Die Verwendung der Franzensbader Mineralwässer (Franzens-, Salz-, Wiesen- und Neuquelle, kalter Sprudel, Eigenthum der Stadt Eger) beginnt in jeder Saison im März und endet im November. Die Versendung nur in Glasbouteillen. Bestellungen hierauf, sowie für Franzensbader Mineralmoor und Moorsalz werden bei der unterzeichneten Direction, als auch bei allen Depots natürlicher Mineralwässer in allen grösseren Städten des Continentes angenommen. — Prospecte über den Curort und Broschüren über die eminenten Heilwirkungen der weltberühmten Eger-Franzensbader Mineralwässer werden gratis verabfolgt. 3206

Bürgermeisteramt als Curortsverwaltung — Stadt Egerer Brunnen-Verwaltungs-Direction

Franzensbad.

Provinz Hessen-Nassau.

Bad Salzschlirf

Saison-Beginn 15. Mai.

Station der Eisenbahn Gießen-Fulda.

Hauptindikationen identisch mit denen von Marienbad, Franzensbad, Carlsbad und Vichy. Schwarz'sche kohlensäurereiche Solbäder; Moorbäder. Aller Comfort; billige Preise, auf Wunsch Pension. Auch gutes, billiges Unterkommen im Dorf (1200 Einw.). Versandt des lithionarmsten Kochsalzsäuerlings Bonifaciusbrunnen und des Kesselchen Bitterwassers. Bezug durch alle Min.-Wasser-Hand. und Apotheken, sowie direct.

Mittheilungen, Beleglung von Anfragen etc. durch die

Brunnen- und Badeverwaltung in Bad Salzschlirf.

Wasserheilanstalt zu Michelstadt i. Odw.

Station der hessischen Odenwaldbahn: (Frankfurt a. M.) Hessen-Eberbach (Hessen.) Heilanstalt für chronisch Kranke der verschiedensten Art, namentlich Nervenleidende (Gehirnkranke sind ausgeschlossen). Kalksalzige Wasserkur, Elektricität, Massage, Heilgymnastik, Landaufenthalt für Erholungsbedürftige (Sommerfrische). Die Anstalt ist das ganze Jahr hindurch geöffnet. Näheres durch Prospecte. Dr. Scharfenberg, Arzt.

Station der Köln-Mindener, Bahnen. u. der Lippe-Tiefenbauer Eisenbahn. **Bad Oeynhausen** (Rekau) in Westfalen. Hallestelle der Kgrosse-Courier- u. Schnellzüge der Linie Berlin-Köln.

Saison vom 15. Mai bis 1. October. Thermalbäder vom 1. Mai ab. Natürliche kohlensaure Thermalsoolbäder; Soolbäder aus 4½% resp. 9% starken Soolquellen; Soolsauerstahlbäder; Wellenbäder; Gradirluft bewährt gegen Rückenmarksleiden, Lähmungen, Rheumatismen, Nervenleiden, Hautkrankheiten, Anämie, Herzkrankheiten etc. Grossartige Badeeinrichtungen, Massiven, Orthopädisch-gymnastisches Institut. Prachtvoller Kurpark. Grosse Kurkapelle. Schwedische Heilgymnastik. Elektrische Beleuchtung mit Edison-Lampen. Neu erbaute Lese- u. Conversationshalle. Wannenbäder, Wohnungen zu jedem Preise. Amtliche Nachweisbureau für Wohnungen im Kurgarten. Vor den Wohnungsanpreisungen auf den Bahnhöfen wird dringend gewarnt. Directe Bahnverbindungen. Ausflüge nach dem Weserthale und Teutoburger Walde. Prospecte gratis. Frequenz in 1883 = 4574 Kurgäste, 78822 Bäder, darunter 24713 Soolbäder. Königliche Bade-Verwaltung.

Die diesjähr. Füllungen unserer Mineralwasser, insbesondere des Rakoczy, haben begonnen.

Alle Mineralwasserhandlungen können von nun an unsere Brunnen in frischer Füllung liefern.

Unmittelbar eingehende Aufträge werden sofort und pünktlichst ausgeführt. 3244

Bad Kissingen, im März 1884.

Verwaltung der Königl. Mineralbäder Kissingen u. Boklet.

Wasserheilanstalt Königsbrunn

bei Königstein in Sachsen. 2205

Kurort für Nervenkranke.

Indifferenthermale Bäder. Preis ermässigt. Dr. Dr. Putzar sen. u. jun.

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien*

ist die erste Heilanstalt, welche 1854 in der schwindsuchtfreien Zone errichtet wurden ist. Sie ist mit allem Comfort ausgestattet. Pflege und Verpflegung u. entsprechen der seit dieser Zeit über gebrauchten Anfrage und ist für die höheren Stände berechnet. Mässigstenfalls ist die Preis sehr mässig; von 36 Mark an per Woche. Prospekt gratis und franko.

Die Verwaltung der Dr. Brehmer'schen Heilanstalt. 3157

* Näheres über Görbersdorf: Europäische Wanderbilder 34 und 35.

Kainzenbad

bei Partenkirchen in Oberbayern.

Klimatischer Alpenkur- und Badeort mit Natron-, Schwefel- und Eisenquellen. Höhenkurort für Lungen- und nervenkranke. Milch- und Molkenkur. Prospekt und eine Broschüre. 3490

Dr. med. Sauer, Besitzer.

Gemütskranke

finden jederzeit Aufnahme in der Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt zu Bendorf bei Coblenz. 3060

In 8 Tagen

werden Hühneraugen, Hörner ꝛc. ohne Schmerz durch die Hühneraugen-Tinktur der Adler-Apotheke in Stuttgart, Bloc. ℳ 1. — gegen Nachnahme oder (Ausland) Einsendung.

Hautausschläge

beseitigt, nach eigener Methode, auch brieflich Dr. Ellinger in Bad Bergzabern (Rheinpfalz.) 2742

Finnen-Blüthen

im Gesichte, vor mit diesem Schönheitsfehler behaftet ist und will davon befreit sein, der wende sich an mich. 3141

Rümpfli. Thür. Jos. Rettenmaier, Apoth.

St. Blasien.

Klimatischer Kurort im südl. badischen Schwarzwalde.

Mittelmeerluft in üppigsten Tannenwald nach sechs Richtungen sich hinziehende, nach Regen rasch wieder trockene Spazierwege mit ca. 700 Ruhebänken; Unterstandshallen. — Waldbäche u. Wasserfälle (10 Min.). — Auf einzelnen Höhen der Umgebung (½–½ St.) Alpenaussicht. — Jagd und Forellenfischerei. — Neuangelegte Kurkapelle. — Bäder und Inhalation. — Milchkuranstalt. — Aerzte und Apotheke. —

Hotel und Kurhaus

Haus I. Ranges

mit schattigen, schön Anlagen, neuerbautem Speisesaal für 250 Personen und allem Comfort der Neuzeit. — Pension. Vom 1. September bis 15. Juni ermässigte Preise. — Prospekte umgehend durch den Eigenthümer. Otto Hüglin.

Einladung zur Subskription

auf die

illustrirten Classiker-Pracht-Ausgaben:

Schiller's Werke.

Mit

mehr als 700 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von Prof. Dr. J. G. Fischer.

Dritte Auflage.

Shakespeare's sämmtliche Werke.

Mit

880 Illustrationen von Sir John Gilbert.

Nebst Shakespeare's Porträt und Biographie.

Eingeleitet und übersetzt von A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt u. A.

Fünfte Auflage.

Seit Beendigung der letzten Subskriptionen auf unsere schönen illustrirten Classiker-Pracht-Ausgaben ist kaum ein Jahr verflossen, und schon sind wir in Folge des fortdauernd starken Absatzes in der angenehmen Lage, das Erscheinen **neuer Auflagen** davon ankündigen zu können. In Verbindung damit eröffnen wir gleichzeitig eine **neue Subskription** auf obige Werke, um allen Denen, welche dieselben noch nach und nach beziehen möchten, erwünschte und bequeme Gelegenheit hiezu zu bieten.

Diese neuen Subskriptions-Ausgaben erscheinen wie die letzten in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg., und zwar Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen. — Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe gelangen.

Jedes der beiden Werke kann apart bezogen werden.

Bestellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Bücher-Agent entgegen.

☛ Die erste Lieferung beider Werke wird von jeder Buchhandlung auf Verlangen zur Einsicht in's Haus gesandt.

Stuttgart, Mai 1884. **Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).**

Urtheile der Presse über

Schiller's Werke:

Diese neue Ausgabe hat in der Gesammtheit ihrer Vorzüge — was Reichthum der Illustrationen, Gründlichkeit der Textrevision, Schönheit des Drucks und Papiers und Billigkeit anbetrifft — etwas Imponirendes, ganz dazu angethan, die Vorliebe für Schiller besonders in den Herzen der Jugend lebendig zu erhalten. Leipziger Illustrirte Zeitung.

Ohne Uebertreibung läßt sich von dieser Ausgabe der Werke des Lieblingsdichters der deutschen Jugend behaupten, daß sie die vornehmste, eleganteste und prachtvollste unter den vielen anderen ist, die ihr vorangegangen waren. Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Es ist in der That eine Prachtausgabe ersten Ranges. Sind auch Schiller's Werke heute schon in vielen tausend Exemplaren unter unserem Volke verbreitet, so gewährt es doch einen neuen Genuß, wenn zum Wort auch das Bild tritt als Schmuck und Zierde und für das Auge als Reiz. Neues Wiener Tagblatt.

Wer besitzen ältere und neuere Ausgaben mit und ohne Illustrationen der Werke des Lieblings der deutschen Nation, keine kommt dieser neuesten gleich. Der Preis darf im Vergleich zu dem Gebotenen ein äußerst billiger genannt werden und es ist zu wünschen, daß Schiller's Werke in dieser glänzenden Form immer weiter wachsende Verbreitung finden. Schweizer Grenzpost, Basel.

Shakespeare's Werke:

Die treffliche Uebersetzung geht Hand in Hand mit einer ganz exquisiten Schönheit der Illustrationen, wie sie nur die Meisterhand eines Sir John Gilbert schaffen konnte, der als Shakespeare-Illustrator geradezu unübertroffen dasteht. Die Ausstattung blendet förmlich durch ihren Luxus. Letzterer, Druck, Papier entsprechen den höchsten Anforderungen.

Neue Freie Presse in Wien.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist in Papier und Druck ausgezeichnet. Die Illustrationen lassen, was genaue Komposition und technische Vollendung betrifft, nichts zu wünschen übrig, was man allerdings erwarten durfte, da sie, wie überhaupt die Bildergalerie, welche das Werk schmücken wird, der Meisterhand des Engländers Sir John Gilbert, des Shakespeare's unter den Illustratoren, entstammen. Wir halten es für unsere Pflicht, dieß ausgezeichnete Werk allen unseren Lesern auf das Wärmste zu empfehlen. Hannover'sches Tageblatt.

Die Verlagsbuchhandlung hat in der That Alles aufgeboten, eine Prachtausgabe des britischen Dichters herzustellen. Kein Zweifel, daß dieser illustrirte Shakespeare den zahlreichen Verehrern des großen Briten in Deutschland willkommen sein wird.

Neue badische Landeszeitung.

Die Champagnerfabrik von A. Burghardt, in Deidesheim (Rheinpfalz) empfiehlt ihre vorzügl. Marken als Frankfurter Wein-Ausgesetzten Champagner zu M. 1.20 bis M. 2.50 per Fl. in Kisten von 12 bis 60 Flaschen. Engros-Käufern namhaften Rabatt. Fleur Mousseuse de Cognac hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur-Cognac f. Jagd- u. Frühstückszwecke per kleiner Fl. 2 M. excl. Assortirt: Champagner und Rheinwein. Preiscourante franco. Wo nicht bereits vertreten bin werden Agenturen vergeben.

CACAO-VERO. entölter, leicht löslicher Cacao. Unter diesem Handelsnamen empfehlen Wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, bisher Unerreichtheit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (mit Aufguß kochenden Wassers sogleich trinkfertig) Cacao. Preis per ½ ¼ ⅛ ½ = Pfd.-Dose 850 400 220 22 Pfennige. HARTWIG & VOGEL Dresden

SPARGEL täglich frisch geschoben zu Tage, versendet unter Nachnahme Bricker & Co., Braunschweig.

Goldmedaille Amsterdam 1883. Blooker's holländ. Cacao ist überall vorräthig. Fabrik Amsterdam.

Sökeland's Pumpernickel. Goldene Medaille Wien 1884. Zu haben in den besseren Delikatessenhandlungen. Man achte auf den Namen Sökeland mit dem jedes Brod gezeichnet ist. Sökeland E. Sökeland & Söhne, Berlin NW. Sökeland

Original Singer Nähmaschinen vorjähriger Verkauf 603,292 Stück, sind entschieden die vollkommensten und leichtgängigsten Nähmaschinen für den Familienbedarf und alle gewerblichen Zwecke. Niederlagen in allen größeren Plätzen des In- und Auslandes. G. Neidlinger, Hamburg.

Silberne Cylinder-Normal-Taschen-Uhren, elektrisch in Gang zu halten. Damen-Uhren 1. 14kt. Gold 55 Mark. Touristen mit Remontoir 45 M. Normalgut Garantie-Attest. Ph. Moritz, Königsberg i. Pr. 25 offene Dankschreiben gratis und franko.

Mykothanaton (Schwammtod). Mittel gegen Hausschwamm, Stock und Fäulniß. Prospekte gratis und franko Pilain & Co., Berlin, Leipziger Straße 72.

Damen erstaunlich glückliche Beseitigung durch Herren Jenkins' „Victoria" Berlin, Dorotheenstr. 4, erhalten Heirathsvorschläge sofort (Prospekt gratis).

Epilepsie Epilepsie und andere Nervenkrankheiten heilt brieflich der Spezialarzt Dr. Killisch in Dresden. Wegen der exklusiven Heilung grosse goldene Medaille d. wissenschaftl. Gesellschaft in Paris.

Stotterer finden sichere Heilung in der Anstalt von Rudolf Denhardt, Burgsteinfurt. Prospect gratis. Honorar nach d. Heilung. Methode wenig nachtheil. d. Orden etc. staatlich. anerkannt. Gratulationen [illegible]

Stottern!! heilt die Anstalt von Robert Ernst, Berlin W., Eichhornstraße 9 pt. I. Honorar nach der Heilung. Prospekt gratis. Persönliche Hilfe bei Stottern. Ernst, staatl. Prüfung, Dr. M. Medizinalrath, Berlin C. 2.

ROWLAND'S MACASSAR OIL seit 50 Jahren all der beste Erhalter und Verbesserer des Schönheit des jugend. Haares, ist nur auch in goldener Farbe für Grauwerden und Kinder mit blonden und goldfarbigen Haaren erhältlich. Man verlange bei den besten Parfümerien und Perrücken. Rowland's Macassaroil

Bequemster Bade-Apparat, wie die zahlreichen Anerkennungen beweisen, für Gebrauch sicherster, ungemindert. Der Preis der Apparate ist aus meiner reich illustrirten Gebrauchsanweisung, welche streng solide versende, zu ersehen. Mässiger Fabrikant und Erfinder dieser Apparate Gustav Deutschel, Hoflieferant, Berlin a. S.

Gebr. Brill, Barmen, Patent-Rasenmäher-Fabrik. Basis die jetzt existirende deutsche Hand-Rasen-Maschine, welche auf allen hierher beschickten Ausstellungen mit den ersten Preisen prämiirt wurde. Verkauf unter zweijähriger Garantie.

Closetteinsätze für Verbesserung der Hygiene auf der Hygiene-Ausstellung 1883. Goldene Medaille. Closetteinsatz 883 mit fl. galvan. Eisbrett M. 25.; Closetteinsatz 882 ohne Eisbrett M. 19. Bestellungen gegen Nachnahme. Jeppersen & Hartz, Berlin SW., Kommandantenstraße 21.

Stottern! wird heilgt. gründl. Anleitung z. Selbst-Kur gratis durch Arthur Heinemann, Elisabeth 1. 6.

Muscotte: Denke oft an Muscotte und wünsche ein [illegible] Wiedersehen. Gerstner. 3343

Garantie für Nichts Anderes als Pflanzenfaser.

Stärkefabriken zur Verarbeitung von Kartoffeln, Weizen, Mais u. Reis (Neuanlagen u. Umbau) nach neuesten rationellen Grundsätzen führt aus W. H. Uhland, Civil-Ingenieur, Leipzig. Vervollständigte Maschinen für Stärke-Industrie.

The Coventry Mach. Co. [illegible] Coventry, England. Vertreter für Deutschland: Carl Schmidt, Berlin C., Neue Promenade 6.

„Club" und Obeylesmore Dreirad und Tricycles. Neue Preise gratis. General-Vertreter: Heinr. Kleyer, Frankfurt a. M.

Rollstühle, Fahrstühle für Krankheits- und Altersschwäche in allen Dimensionen. Rollstühle, Tragstühle von einfachster bis feinster Ausführung in anerkannter Güte liefern Vereinigte Invalidenapparaten-Fabriken vorm. Liverside-Zeicher (G. Baumert) Heidelberg und Berlin C., Brüderstraße 13.

G. Fuhrmann, Geldschrank-Fabrik, Berlin S., Kommandantenstraße, liefert in Eisen- u. Stahl-Panzer- u. Thüren-Geldschränken, d. Kgl. Kriegsministerium u. and. Behörden, Banken etc. bestens empfohlen.

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI besorgen u. vermerthen PATENTE in allen Ländern. BERLIN, W. 124 Leipziger-Straße 124

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands. CIGARREN H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG, Fr. Mille 50 bis 200 M. PREISGEKRÖNT SYDNEY. BRÜSSEL. MELBOURNE. Weitere Niederlagen werden vergeben.

Exquisit Der Geschmack des Kaffee-Getränkes welchen bei der Bereitung eine Mischung Kathreiner Kaffee-Gemälz in Portions-Rösten liefert, wurde.

In renommirten Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen sieht dieses vorzügliche Gemälz in Packeten à 50 Pfennig verkauft. Nach Orten, wo sich Niederlagen dieses noch nicht befinden, sende 10 Packete franko per Post gegen Nachnahme von 5 Mark. Otto E. Weber, Hoflieferant, Radebeul-Dresden.

Romane von Georg Ebers.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Eine ägyptische Königstochter. Elfte Auflage. 3 Bände. M. 15. — *Uarda.* Zehnte Auflage. 3 Bände. M. 15. — *Die Schwestern.* Vierzehnte Auflage. M. 7. — *Der Kaiser.* Zehnte Auflage. 2 Bände. M. 12. — *Homo sum.* Elfte Auflage. M. 7. — *Die Frau Bürgermeisterin.* Zwölfte Auflage. M. 7. — *Ein Wort.* Elfte Auflage. M. 7. — *Eine Frage.* Idyll. Dritte Auflage. M. 5. Sämmtlich in feinem Original-Einband. Lieblingsbücher der deutschen Familie.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 33.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit postanstalt Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle
von
Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Gegen Heimberger faßte er einen tiefen Groll. Derselbe artete mehr und mehr in Feindschaft aus, je unbekümmerter um seinen Widerspruch der Doktor seine Pläne durchführte. Er gewöhnte sich daran, ihn als den bösen Geist anzusehen, der sein Lebensglück zu zerstören trachtete und ihm alle Teufel auf den Hals hetzte. Immer nur mit der einen Vorstellung beschäftigt, daß man ihn vergewaltige, wurde er mißtrauisch, heimtückisch, boshaft, selbst gewaltthätig. Oft sah man ihn betrunken. Den Doktor insultirte er gröblich, wo er ihn traf. Als die Holzschläger in den Wald anrückten, vertrieb er sie mit dem Gewehr im Arm. Die Gendarmerie mußte gegen ihn aufgeboten werden. Nun entsetzte ihn der Magistrat förmlich seines Amtes. Er wich nicht aus dem Forsthause. Bei Gericht reichte er eine Klage ein und schwur, daß er durch alle Instanzen gehen wolle.

Nichts von dem blieb ungethan, was sich ein eigensinniger, eingebildeter und auf sein vermeintes Recht trotzender Mensch ausfinnen kann, seine unhaltbare Position zu vertheidigen und dem verhaßten Gegner Schaden zuzufügen. Bei Lautenschlag verdunkelte sich mit der Zeit gänzlich der Begriff von Erlaubt und Unerlaubt. Einmal, als Heimberger sich in bester Absicht dem Forsthause näherte, schoß er auf ihn und streifte ihm die Schulter. Der Doktor unterließ die Anzeige; er hoffte noch immer, der Mann werde zur Vernunft kommen. Auch die Drohbriefe, die er erhielt, beachtete er nicht weiter. Da geschah aber etwas, das nicht verschwiegen bleiben konnte: die Holzhäuser, welche im Walde für die Vermessungsbeamten und Arbeiter errichtet waren, gingen eines Nachts in Flammen auf; einige Menschen wurden dabei schwer beschädigt — Lautenschlag war der Brandstifter.

Dem Polizeiwachtmeister mit seinen Leuten gelang es nicht, ihn zu ergreifen. Er verbarrikadirte sich im Forsthause und war bald an diesem, bald an jenem Fenster mit dem Gewehr in der Hand zu erblicken. Erst als Militär aufgeboten wurde, ergab er sich am dritten Tage, von dem langen Wachen gänzlich erschöpft. Es wurde ihm der Prozeß gemacht. Er leugnete nichts. Seine Vertheidigung führte er wie ein Mann, der von seinem Recht überzeugt ist, Gewalt gegen Gewalt setzen zu dürfen. Sein Anwalt behauptete Geistesstörung. Unter den zugezogenen Sachverständigen war auch Heimberger. Noch nie hatte seine Gewissenhaftigkeit einen so schweren Stand gehabt. Er gab zu, daß in Folge des Einwirkens einer fixen Idee das Rechtsbewußtsein sich bis zu gänzlicher Urtheilslosigkeit verwirren könne, und daß in solchem Falle wohl von partiellem Wahnsinn zu sprechen sei. Lautenschlag selbst fuhr von der Anklagebank wüthend gegen ihn los.

„Glauben Sie ihm nicht! Er ist mein ärgster Feind. Alles hat er mir zu nehmen getrachtet, was ich besitze; nun will er mich sogar noch um den Verstand bringen. Ich bin nicht verrückt — ich protestire dagegen, von meinem Feinde für verrückt erklärt zu werden. Es ist die schwerste Beleidigung, die er mir anthut. Ich bitte Sie, meine Herren, nehmen Sie sich meiner gegen ihn an."

Die Kollegen waren der Ansicht, daß es sich um eine Verdunklung des Rechtsbewußtseins, jedoch nicht bis zur Unzurechnungsfähigkeit handle. Die Geschworenen wollten nicht einmal so viel zu seiner Entschuldigung gelten lassen. Sie sprachen einstimmig das „Schuldig". Er wurde zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt.

„Ich komme wieder!" sagte er drohend, als er abgeführt wurde.

Heimberger litt schwer unter dem Eindruck dieses traurigen Ereignisses. Ihn jammerte die kranke Frau, die doch jede Unterstützung zurückwies. Sein Sohn Erich und des Försters Kinder waren stets gute Spielkameraden gewesen. Nun verließ die Familie das Forsthaus, vielleicht nicht ganz mittellos, aber doch mit trüben Aussichten in die Zukunft. Die Frau wollte zu ihren Verwandten. — Lange konnte der Doktor seines Werkes, so trefflich dasselbe auch gedieh, nicht froh

Desdemona's Haus in Venedig. Zeichnung von H. Fenn.

Digitized by Google

werden. Er bemühte sich um die Begnadigung des Försters. Leider vergebens. Nun verdoppelten sich seine Anstrengungen, den Nutzen des Projekts für die Stadt zu steigern. Nur so schien das unvermeidliche Opfer an Menschenglück gleichsam abgegolten werden zu können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er in diesem Streben allmälig seine Kräfte überspannte. Er lebte noch jenem Vorfall nur noch wenig über ein Dutzend Jahre, freilich lange genug, um die Erfolge seines gemeinnützigen Schaffens für gesichert halten zu dürfen.

Von seiner Frau war er stets mit einer Art von ehrerbietiger Scheu, fast wie ein höheres Wesen betrachtet worden. Das häusliche Glück, das sie sich an der Seite eines so trefflichen Mannes geträumt haben mochte, als sie ihm die Hand reichte, konnte sich freilich nicht erfüllen. Aber sie wagte nicht, ihn selbstsüchtig für sich zu fordern. Wie er nun einmal geschaffen war, ganz in der Arbeit für Andere aufzugehen, seine Befriedigung allein in der aufopfernden Thätigkeit für die Gesammtheit zu suchen und zu finden, hätte sie ihn durch rückhaltendes Wesen auch nur verstimmen und sich entfremden, aber nicht von seinem Wege abbringen können. Sie war klug genug, das einzusehen, und sie liebte ihn viel zu aufrichtig, um sich und ihm die knappen Stunden, die er seiner Familie widmen konnte, durch Klagen zu verkümmern. Selbst nur mäßig befähigt und ohne idealistischen Hang, fühlte sie nicht das Bedürfniß, die Freundin ihres Mannes sein zu müssen. Aber sie mußte seine Eigenart doch zu schätzen, und ihr eigener Vater merkte bald, daß er bei ihr auf sympathisches Verständniß nicht zu rechnen habe, wenn er in seiner Weise philosophirte: „So ein Mensch ist mir noch nicht vorgekommen! Hat das Zeug dazu, ein Millionär zu werden, und ist immer nur für andere Leute praktisch. An Frau und Kind denken ist nicht seine Sache."

„Er hat's ja zum Glück nicht nöthig," meinte sie, und das schmeichelte ihm wieder.

Die Wahrheit zu sagen: seit Heimberger sein Schwiegersohn geworden war, hatte er sich ängstlich gescheut, Geschäfte zu machen, deren Reinlichkeit nicht ohne jeden Zweifel war. Er scherzte wohl: „Heimberger bringt mich herunter," wenn er bemerkte, wie nun viele Andere neben ihm aufkamen; aber seine Bücher ließen ihm doch keinen Zweifel, daß auch er bei dem allgemeinen Aufschwung gewann. „Gut denn," sagte er wohl beim Jahresabschluß, „Heimberger arbeitet für die Stadt, und ich arbeite für seinen Sohn."

Dieser Sohn war der Mutter ganze Herzensfreude. Das einzige Kind! Wenigstens das einzige, das ihr von mehreren Kindern blieb, die früh verstarben. Je weniger sie ihres Mannes froh werden konnte, desto fester zog sie ihren Erich an sich. Heimberger hatte nur immer vorzubeugen, daß der mütterlichen Sorge und Pflege nicht zu viel wurde. Das geschah freilich mehr mit Worten, als durch thätige Einwirkung. Er erinnerte dann gelegentlich, wie anders es ihm in der Jugend geworden sei — einem von vielen Kindern eines armen Predigers! Vater und Mutter hätten sich um ihn nicht viel kümmern können, und er sei denn auch eine Zeitlang ein rechter Straßenjunge gewesen. Auf dem alten Gemäuer herumkriechen und aus der obersten Thurmluke der Elisabethkirche auf Stadt und Land hinabzuschauen, sei seine Lust gewesen; im Walde sich zu verirren, darauf sei er so recht ausgegangen. Niemand habe hinter ihm gesessen, wenn er für die Schule arbeitete, und die beste Wochencensur habe ihm kein Stück Zucker eingebracht. Es nützte doch nichts, daß er diese Gegensätze recht schroff vorkehrte: die häuslichen Verhältnisse waren so ganz andere. Seine Frau wäre vor Angst gestorben, wenn der Junge sich einmal verlaufen hätte, und Erich würde mit seiner Freiheit kaum etwas anzufangen gewußt haben.

Er müsse sich mehr in der frischen Luft bewegen, verordnete Heimberger als Arzt, da Erich bei raschem Wachsthum kränkelte. Nun ging die Mutter mit ihm fast täglich in den Wald nach dem Forsthause, wo es auch treffliche Milch gab. Er lernte dort die Kinder des Försters kennen und durfte vorsichtig mit ihnen Freundschaft schließen. Der Knabe, mit dem er ungefähr gleichaltrig war, bewies sich als zu wild und unbändig. Aber das kleine Mariechen gefiel ihm sehr und immer besser. Sie war so zierlich und niedlich, und auch über ihre Jahre klug. Aus den unscheinbarsten Dingen wußte sie ein Spielzeug zu machen, und Märchen konnte sie erzählen, daß es eine Freude war zuzuhören. Sie bauten zusammen aus Sprockholz, das immer in Haufen am Hause lag, und durchgeflochtenen grünen Zweigen eine kleine Hütte, krochen hinein und saßen Hand in Hand bei einander als Mann und Frau. „Das ist unser Wald," sagte er. Aber sie schüttelte das blonde Köpfchen und meinte: „Nein, der Wald gehört meinem Bruder; der wird einmal Förster, wenn der Vater alt ist. Aber er läßt uns gewiß hier wohnen." Das erschien ihm bedenklich. „Weißt Du was?" sagte er. „Ich kaue lieber für uns in der Stadt ein schönes, großes Haus, und da ziehen wir hinein. Der Großpapa hat viel Geld." Darüber fing sie an zu weinen. Sie wolle nur immer im Walde bleiben. „Dann kauf' ich den Wald," tröstete er. Aber sie wußte es besser. „Den Wald kann Keiner kaufen," antwortete sie, „der gehört zur Stadt, und die Lautenschlags müssen immer darin Förster sein." Das aufmerksame kleine Ding hatte wahrscheinlich die Eltern über diese Verhältnisse sprechen gehört und brachte die Weisheit nun zu Markte.

Dieser trauliche Verkehr wurde arg gestört, als der Förster meinte, sich gegen Heimberger auf den Kriegsfuß setzen zu müssen. Eine Weile dauerten die Besuche im Forsthause noch fort, aber der Frau Doktor wurde immer unfreundlicher begegnet, so daß sie nur noch Erich zuliebe hinging, der seine kleine Gespielin nicht entbehren wollte. Freilich mußte auch er bald erfahren, daß die gute Zeit vorüber war. Karl Lautenschlag suchte Streit, lauerte ihm einmal hinter dem Hause auf und prügelte ihn unbarmherzig durch. Um ihn recht tief zu kränken, schrie er ihm obendrein nach: „Meine Schwester bekommst Du nicht, darauf kannst Du Dich verlassen!" Auch die kleine Marie merkte, daß da etwas nicht richtig sei, hielt sich scheu zurück und antwortete auf seine Frage, ob er sie irgendwie unwillentlich gekränkt habe: „Du nicht, aber Dein Vater ist ein böser Mann geworden, er will uns den Wald wegnehmen. Da will ich von Dir auch nichts mehr wissen."

Es war das erste Mal, daß ihm seines Vaters wegen ein Leid geschah, und er konnte sich's in seinem etwas schweren Kopf gar nicht zurechtlegen, wie er als sein Sohn zu büßen haben sollte, wenn Jemand sich durch ihn gekränkt fühlte. Es stieß ihm auch auf, daß des Försters Kinder über Dinge Bescheid wußten, die ihm ganz fremd geblieben waren. Fragte er die Mutter, so hieß es: „Der Papa bedenkt Alles auf's Beste, deßhalb hat er auch so viel Achtung und Liebe überall. Dem Förster und seinen Kindern geschieht sicher kein Unrecht, darüber kannst Du ganz ruhig sein."

„Aber wenn er ihnen den Wald wegnehmen will . . .?"

„Das verstehen wir nicht."

Er mußte sich mit dieser Antwort begnügen. Die Spaziergänge nach dem Forsthause hörten auf. Es konnte nicht ausbleiben, daß ihm von den traurigen Ereignissen der nächsten Zeit Manches zu Ohren kam, das ihn tief bekümmerte. Als Lautenschlag im Gefängniß saß, ging Frau Heimberger wieder hinaus, nach seiner Familie zu sehen. Sie wußte, daß ihr Mann dieß von ihr erwartete. Erich wollte mitgenommen sein; die kleine Marie dauerte ihn so sehr, und er meinte auch Karl sagen zu müssen, daß er ihm nichts nachtrage. Aber er kam gar nicht zu Wort. Es gab im Forsthause eine sehr häßliche Szene. Die Försterin, die zum Erbarmen elend aussah, stellte sich ganz auf ihres Mannes Seite und that Aeußerungen über Heimberger, die seinen Sohn erschreckten. Karl maß ihn mit feindlichen Blicken, und Marie riß sich von ihm los, als er sie anfaßte, und sagte weinend: „Wenn Du uns den Vater losbitten kannst, will ich Dir wieder gut sein."

Wie sollte er den Förster losbitten? In der Nähe seines Vaters hatte er tagelang ein beklommenes Gefühl, als ob er ihm meinte zürnen zu müssen, und wußte doch nicht recht, weßhalb. Ihm mit offenem Vertrauen entgegenzukommen, wurde ihm überhaupt schwer. Er war immer so beschäftigt, so von tausend Menschen in Anspruch genommen, augenscheinlich mit seinen Gedanken weit weg, selbst wenn er mit ihm freundlich sprach. Und öfter noch hatte er an ihm etwas zu tadeln, nicht ernst oder mit väterlicher Ermahnung, sondern so obenhin, als ob eigentlich gar nicht darüber zu reden lohne, da der Junge doch einmal im Ganzen nicht nach seinem Wunsch sei. Nun faßte sich Erich doch ein Herz — der kleinen Marie wegen — küßte seinem Vater die Hand und bat ihn, den Förster aus dem Gefängniß loszulassen und ihm seinen Wald zurückzugeben. Heimberger sah ihn erst verwundert an und lachte ihn dann aus.

„Aber, Junge," sagte er, „bist Du denn so dumm, nicht einzusehen, daß ich Meinen in's Gefängniß und aus dem Gefängniß bringe? Lautenschlag ist ein Brandstifter. Es thut mir leid, daß er sich so schwer gegen seine Mitmenschen vergangen hat, aber ich kann ihm nicht helfen. Bekümmere Dich nicht um Dinge, die Du nicht verstehst."

So war er nun abgewiesen. Wie sehr seinem Vater das Schicksal der Försterfamilie zu Herzen ging, ahnte er nicht. Im Gegentheil meinte er ihm zürnen zu müssen, daß er nicht helfen wollte. Wie oft hatte er nicht von Groß und Klein sagen hören: „Dein Vater kann Alles!"

Je älter er wurde, desto öfter hatte er die Erfahrung zu machen, daß es für ihn ein zweifelhaftes Glück war, im hellen Sonnenschein der väterlichen Berühmtheit vor Aller Augen zu stehen. Es hieß nicht: „Das ist Erich Heimberger," sondern: „Das ist Heimberger's Sohn — unseres Heimberger's Sohn." Er wurde beachtet, lediglich weil er der Sohn seines Vaters war, und nicht nur beachtet, sondern auch von diesem sehr unbequemen Gesichtspunkte aus in all' seinem Thun und Lassen kritisirt. Er wußte noch nicht einmal recht, was sein Vater bedeutete, und schon wurde ihm von allen Seiten an's Herz gelegt, ihm nachzueifern, seine Ehre darein zu setzen, ihm ein würdiger Nachfolger zu werden, sich einmal, gleich ihm, den Dank seiner Mitbürger zu verdienen. Das machte ihn scheu und rasch verzagt. Er hatte einen schweren Kopf zum Lernen, brauchte immer Zeit, sich mit neuen Vorstellungen vertraut zu machen. Da konnte er dann wohl auch gelegentlich hören: „Der wird schon nicht sein Vater — der hat von seinem lebhaften Geist nicht viel abbekommen — wunderbar, wie die Gaben oft in derselben Familie so ungleich vertheilt sind!" Sein eigener Vater nannte ihn nur zu oft halb ernsthaft, halb im Scherz einen „dummen" Jungen. Das hätte ihn sonst wenig verdrossen; nun kränkte es ihn, daß andere Jungen in seinem Alter für viel klüger galten als er, von deren Vätern man doch gar nicht sprach. Es ist am Ende nur der Abstand, mußte er sich sagen, der dich so klein erscheinen läßt — und Alles sieht auf dich!

In der Schule — Heimberger hatte seiner Vaterstadt zu seiner großen Freude ein Gymnasium verschaffen können — kam Erich nur mit Mühe weiter. Dabei mußte er doch bemerken, daß auf ihn in jeder Weise besondere Rücksicht genommen wurde. Das war man seinem Vater schuldig! Die Lehrer behandelten ihn sehr liebenswürdig, halfen ihm, sahen durch die Finger, ertheilten ihm freundliche Censuren. Das blieb den Mitschülern natürlich nicht verborgen; sie ärgerten sich darüber und fühlten den Beruf, ihm „offen" ihre Meinung zu sagen: „Wenn Du nicht Heimberger's Sohn wärest —!" „Wenn Dir nicht Dein Vater angerechnet würde —!" Wurde er versetzt, so hieß es, er sei „des Alten wegen" hinübergeschoben; blieb er einmal auf der Klasse sitzen, so war die Schande für ihn doppelt groß: „Es muß doch ganz unmöglich gegangen sein, sonst hätte man dem Vater, dem braven und hochverdienten Mann, das Leid erspart." Hielt er sich von einem Schulkameraden fern, so war er zu stolz; zog er einen zu sich näher heran, so wurde ihm die Freundschaft durch die Faselei der Angehörigen verleidet, daß der Verkehr im Heimberger'schen Hause nach Gebühr als eine Ehre geschätzt werde. Sagte er etwas Gescheidtes, so hatte er es sicher von seinem Vater aufgeschnappt; sagte er etwas Dummes, so war die Verwunderung groß. Außer Beziehung zu seinem Vater schien man sich ihn eigentlich gar nicht denken zu können. Es war sicher der beste Wille da, ihn so auszuzeichnen, wie Jener es verdiente; was konnte man dafür, daß er selbst so wenig ehrgeizig war?

Als Erich in die Jahre kam, in denen ein junger Mensch anzufangen pflegt darüber nachzudenken, was er einmal werden will, wurde auch ihm diese Frage nahe gelegt. Er hatte keinerlei ausgesprochene Neigung. Nur gegen den ärztlichen Beruf widersetzte er sich mit Entschiedenheit. Warum gerade das? Er hütete sich wohl, es zu sagen: es ängstigte ihn die Vorstellung, dann unausgesetzt in Vergleich mit seinem Vater gestellt zu werden. Heimberger meinte, er könnte vielleicht einen Theologen abgeben und einmal in des Großvaters Stelle an der Elisabethkirche einrücken. Aber aus dem Studiren wurde überhaupt nichts. Je mehr Erich aus Gründen, die nicht in ihm selbst lagen, gedrängt und gepreßt wurde, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, um so mehr verleidete er sie sich. „Ich mag nicht studiren," gestand er seiner Mutter, bei der er am meisten Verständniß für seine Eigenart voraussetzte. Eine Zeitlang schien es beinahe unmöglich, daß

Heimberger's einziger Sohn nicht irgend eine höhere Carrière einschlagen sollte — bei seinen Aussichten, bei seines Vaters Verbindungen. Endlich meinte der Großpapa Wiese: „Quält doch den armen Teufel nicht unnütz. Wozu braucht er zu studiren? Ich habe auch nicht studirt, und bin Kommerzienrath geworden. Erich ist mein Erbe. Gebt ihn zu mir in's Geschäft, und ihr sollt sehen, daß er ein ganz tüchtiger, praktischer Mensch werden wird. Dazu hat er die besten Anlagen."

Er saß nun also am Comptoirtisch, lernte Korrespondiren, Rechnen und Buchführen. Nicht gerade mit besonderem Eifer, aber er hatte doch seine angemessene Beschäftigung und war ganz zufrieden damit, seinen Platz ungefähr wie ein Anderer auszufüllen. In der Stadt beruhigte man sich nicht so bald. Der Kaufmannslehrling war doch zu wenig für Heimberger's Sohn! Freilich bestand zwischen Lehrling und Lehrling ein Unterschied. Wenn man an den künftigen Chef des Hauses Wiese dachte, gewann die Sache ein etwas anderes Gesicht. Und daran dachten denn auch namentlich die jungen Leute im Geschäft, mit denen er arbeitete. Sie behandelten ihn durchaus nicht wie ihresgleichen. Und wieder mußte er sich sagen: „Du bist nichts aus dir selbst; man gibt dir deines Vaters und Großvaters wegen eine Ausnahmestellung; man schätzt dich nach ihrem Verdienst; man beansprucht von dir eine Leistung, der du dich nicht gewachsen fühlen kannst." So verstärkte sich nur sein stilles und scheues Wesen.

Als sein Vater starb, war er dreiundzwanzig Jahre alt. Es konnte nicht fehlen, daß nach dem unerwartet frühen Tode Heimberger's Alles, was er für die Stadt gethan hatte, in der Erinnerung gesammelt und mit begeistertem Eifer gerühmt wurde. Auch wer sich bis dahin zurückgehalten hatte, um nicht für einen Schmeichler oder interessirten Menschen zu gelten, glaubte nun seiner Bewunderung des außerordentlichen Mannes freien Lauf lassen zu können. Alle solche Apostrophen richteten sich mit Vorliebe an den Sohn, den natürlichen Erben seines Ruhmes. Es trat sofort ein Komite zur Errichtung eines Denkmals für den Verewigten zusammen. Erich wurde aufgefordert, das Ehrenpräsidium zu übernehmen. Er weigerte sich nicht nur dessen auf's Entschiedenste, sondern ließ der Deputation gegenüber auch Bemerkungen fallen, die allgemeines Kopfschütteln erregten. Soweit er seinen Vater gekannt habe, sagte er, sei eine solche Schaustellung seiner Person auf öffentlichem Markte gar nicht in seinem Sinne. Für ein würdiges Grabmonument habe seine Mutter schon gesorgt. Seines Vaters schönstes Denkmal seien ja doch seine Schöpfungen selbst. Jedenfalls möchte man nichts übereilt thun, erst eine Reihe von Jahren verlaufen lassen und dann zusehen, ob das Dankbarkeitsgefühl der Bürger noch stark genug sei, ein solches äußeres Zeichen der Erkenntlichkeit zu fordern. „Es würde mir ein sehr peinliches Gefühl sein," schloß er, „wenn ich bemerken müßte, daß nach einiger Zeit Dieser und Jener zu viel gethan zu haben glaubt."

Diese Befürchtung erschien kränkend. Im Gegentheil werde man sich allezeit durch die Ehre, die man dem großen Mitbürger erwiesen, selbst geehrt fühlen. Hatte der Sohn wirklich für die Bedeutung des Vaters so wenig Verständniß?

Die Stadt betheiligte sich mit einem großen Beitrage; von Privaten wurde rasch eine Summe gezeichnet, die das Bedürfniß weit überschritt. Wieder bat Erich, man möchte das Kapital zu einer wohlthätigen Stiftung verwenden, sich im Uebrigen mit einer Büste im städtischen Krankenhause begnügen, das Heimberger einen prächtigen Neubau verdankte. Davon wollte man nichts wissen. Der Bronzestatue wurden noch ein paar Sockelfiguren zugefügt; einer der ersten Künstler erhielt den Auftrag der Ausführung.

Es dauerte zwei Jahre, bis das Monument fertig war. Dann wurde es feierlich enthüllt. Erich hatte dabei die Pflicht, die Familie zu repräsentiren; an ihn richteten sich die pomphaften Reden. Es war ihm ein sehr beklommenes Gefühl, da an hervorragender Stelle zunächst dem Erzbilde zu stehen. Konnte doch in der ganzen umstehenden Masse nur ein Gedanke sein: das ist der Vater — und das ist der Sohn!

Und er wußte sich doch als ein ganz gewöhnliches Menschenkind. Wie sollte er je die Möglichkeit haben, sich der Ehre würdig zu beweisen, als seines Vaters Sohn in die Welt gesetzt zu sein?

Die breite Straße, in der das Denkmal stand, vermied er seitdem, soviel er konnte. Mußte er sie durchaus passiren, so konnte er sich nicht entschließen, zu dem Standbilde hinüberzusehen. Es peinigte ihn, daß Einer sagen könnte: „Da geht der Sohn. Was wäre Der, wenn er nicht einen solchen Vater gehabt hätte?"

Zu dieser Zeit war er bereits längst von seinem Großvater förmlich als Mitinhaber in dessen Geschäft aufgenommen. Der alte Kommerzienrath hatte es sogar für angemessen erachtet, bei dieser Gelegenheit die Firma zu ändern und aus der Handlung „Wiese" eine Handlung „Heimberger & Wiese" zu machen. Es sei seine Absicht, erklärte er, auf diese Weise die Erinnerung an die Familienzusammengehörigkeit der beiden Namen für späteste Zeiten lebendig zu erhalten, und er ehre die Firma, indem er den Namen seines Schwiegersohnes und Enkels nicht nur beifüge, sondern voranstelle. Bald nach diesem großen Staatsakt erkrankte er schwer und erholte sich nicht wieder vollkommen. Erich war der eigentliche Chef des Hauses. Die Kommerzienräthin war bereits vor vielen Jahren verstorben; ihre Tochter hatte sie beerbt. Nun erhielt Erich auch die Verwaltung dieses Vermögens, das sein Vater, sonst so unbekümmert um Geld und Gut, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit in Obhut genommen hatte. Er durfte es schon jetzt als das seinige ansehen, da seine zärtliche Mutter nur noch den Wunsch hatte, ihm eine möglichst unabhängige Stellung zu geben. So konnte es nur an ihm liegen, wenn er nicht in noch jugendlichem Alter einer der angesehensten Männer der Stadt, wenn nicht der angesehenste wurde.

Für einen recht tüchtigen Kaufmann mußte man ihn auch gelten lassen. Ebenso rühmte man ihm nach, daß er ein gutes Herz habe und im Stillen wohlthue, wie er könne. Leider fehlten ihm alle die Eigenschaften, die ihn hätten befähigen können, sich erfolgreich in der Oeffentlichkeit zu bewegen, wo man ihn doch, wenn auch nur als Repräsentanten eines gewichtigen Namens, thätig wünschte. Er überlegte langsam, sprach stockend, fühlte sich beklommen in jeder größeren Versammlung, die ihn auf einen Ehrenplatz schieben wollte. Er lehnte mit einer an Schüchternheit grenzenden Bescheidenheit den Vorsitz in den mancherlei Vereinen ab, die sein Vater in's Leben gerufen oder gefördert hatte. Man solle überall den Sachkundigsten und Geschicktesten wählen, rieth er, damit der Sache gedient werde. Er wolle keine Ehre in Anspruch nehmen, für die er nicht eine ausreichende Leistung einzusetzen habe. So viel Billigung dieser Grundsatz zu verdienen schien, er gefiel wenig. Dem jungen Heimberger sei es am liebsten, meinte man, wenn man ihm Ruhe gönne. Wie anders war der Vater! Um die Politik kümmerte er sich gar nicht, das Parteitreiben mied er; sprach sich einmal eine politische Gesinnung aus, so war es nicht schwer, nachzuweisen, daß sie von der seines Vaters weit abwich. War Jener ein warmblütiger Fortschrittsmann gewesen, so neigte Dieser mehr zu einem kühlen Konservatismus, wenn von Neigung überhaupt die Rede sein konnte. Ganz besonders aber erregte es Mißvergnügen, daß er sich stets nur mit Mühe bewegen ließ, den städtischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Freilich war er in der üblen Lage, allen Parteien und oft auch sehr zweifelhaften Privatinteressen dienen zu sollen. Alle behaupteten sie, „im Geiste Heimberger's" weiter zu arbeiten. Erich aber stand immer unter dem Eindruck, daß man ihn mißbrauchen wolle. Scharf bedrängt, sprach er einmal die Meinung aus, es sei für die Stadt das Wünschenswertheste, wenn man ihr jetzt völlige Ruhe lasse, sich auf den Grundlagen, die ihr sein Vater gegeben, mit Stätigkeit zu entwickeln. „Es war seine Art," sagte er, „Vieles zugleich anzufangen und zu betreiben. Er durfte die Unordnung, die daraus nothwendig entstehen mußte, nicht scheuen, da er alle Fäden in seiner starken Hand zusammenhielt. Aber wo ist heute Jemand, der seinen Platz auszufüllen und auch wieder Ordnung zu schaffen vermag? Lassen wir wachsen, was er gepflanzt hat. Das Feld ist groß genug. Jede unvorsichtige Störung könnte viel Schaden anrichten." Das klang wieder sehr verständig. Aber wie wenig begriff Erich Heimberger die ihm vom Geschick zugewiesene Aufgabe, der Sohn seines Vaters zu sein!

Erich war wenig über fünfundzwanzig Jahre alt und man nannte ihn allgemein schon einen Sonderling. Uebrigens war er ein hübscher Mensch geworden, hochgewachsen und schlank wie sein Großvater, der Prediger, von dem er auch das gesetzte Wesen hatte, in Gesellschaft freilich zugleich etwas steif und linkisch. Weil er nicht gut tanzte, tanzte er lieber gar nicht; weil ihm die Unterhaltung mit Damen nicht glatt vom Munde ging, verhielt er sich lieber — manchmal bis zur peinlichsten Konsequenz — schweigend. Je mehr man sich auffallend um ihn bemühte, desto rückhaltender wurde er. Mitunter bei besonders schönem Wetter sah man ihn mit seiner Mutter spazieren gehen. Er führte sie dann am Arm durch die Promenaden. Meist ging er Abends nach Schluß des Comptoirs allein vor die Stadt hinaus, nur von einem Hunde begleitet. Gewöhnlich war sein Ziel das Forsthaus, wenn er nicht lediglich eine Strecke lief, um wieder umzukehren.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul v. Weilen.

(Nachdruck verboten.)

Sechste Serie.

IV.

„Nun," rief Frau von Amberg, nachdem sie mit einer gewissen Ungeduld die Honneurs des Theetisches gemacht hatte, „ich bin heute ganz besonders begierig auf unsere Unterhaltung und bitte den Grafen Sternfeldt um Verzeihung, daß ich abermals seinen chiromantischen Vorträge vorgreife, zu welchem er, wie ich sehe, einige kabbalistische Zeichnungen mitgebracht hat, die mich recht neugierig machen, aber ich möchte so ganz besonders gern die Ansichten der Herren über das große spiritistische Problem hören, welches die ganze Gesellschaft in Wien so eifrig beschäftigt. Ich habe der Broschüre des Erzherzogs Johann über die Entlarvung des Herrn Bastian, der sich als Medium scheu ließ, gelesen, und auf jeder Seite dieser Broschüre ist mein Interesse höher und höher gestiegen. Der Erzherzog hat sich in der That ein hohes Verdienst erworben durch die Entlarvung dieses Herrn Bastian, und ich muß gestehen, Alles, was er sonst über den Spiritismus, für den ich zuweilen einiges sympathische Interesse empfand, schreibt, ist von schlagender Ueberzeugungskraft, sowohl vom Standpunkte der Philosophie aus, soweit ich mich darauf verstehe, als vom Standpunkte der Religion und des gesunden Menschenverstandes. Und doch bekennen sich die Spiritisten nicht für überwunden, obwohl sie den Betrug Bastian's zugestehen; der Erzherzog fühlt selbst an, daß Baron Hellenbach ihm eingeworfen habe, ob er denn, wenn ihm irgendwo ein falsches Geldstück gegeben worden sei, alles Geld in der Welt für falsch erklären werde, und mir scheint, dieser Einwand hat eine gewisse Berechtigung."

„Es ist gewiß sehr verdienstvoll," sagte Doktor Heilborn, „daß der Kronprinz von Oesterreich und der Erzherzog Johann sich so viel Mühe gegeben haben, einen Schwindler, wie jenen Bastian, zu entlarven, und daß der Erzherzog noch besonders in einer Schrift, die ich überall als vortrefflich rühmen höre, den Schwindel des Spiritismus zu geißeln suchte. Aber dabei bleibt es doch wieder unendlich traurig und beschämend für unsere Generation, daß in unserem neunzehnten Jahrhundert, das man das Jahrhundert der Wissenschaft nennt, erst ein hochfürstlicher Herr hat kommen müssen, um in Wien dem Unwesen des Spiritismus, das bereits alle Gesellschaftskreise überflutete, einen Damm entgegenzusetzen, und daß es nicht der gesunde Menschenverstand war, der den Spiritismus unmöglich machte, sondern daß derselbe gewissermaßen nur aus der Mode gekommen ist, so daß er bei der Vergeßlichkeit unserer so schnell lebenden Zeit jeden Augenblick wieder in die Mode gebracht werden kann."

„Und dabei tritt," sagte Doktor Landen, „gerade jetzt wieder in Wien jener Mr. Cumberland mit dem Hokus-pokus des Gedankenlesens auf und hat einen ungeheuren Zulauf. Die Welt jagt eben nach dem Uebernatürlichen, je mehr sie sich in nervöser Reizbarkeit von den einfachen Grundlagen des vernünftigen Daseins entfernt und das Bedürfniß außerordentlicher Reizmittel empfindet. Darauf beruhten ja schon die wundersamen Erfolge des Grafen von Saint-Germain, des Joseph Balsamo, der sich Graf Cagliostro nannte, sowie diejenigen Swedenborg's und Mesmer's. Es ist eine immer von Neuem wieder bestätigte Erfahrung, daß derartige Erscheinungen sich immer in Zeiten geltend machen, in welchen eine Ueberreizung und Verfeinerung in der menschlichen Gesellschaft, namentlich in ihren höheren, reicheren Klassen, Platz gegriffen hat — die Zeit vor der französischen Revolution war besonders reich an übersinnlichem Mystizismus. Wenn die Völker schwer zu arbeiten oder in ernsten Kampfen ihre Kräfte anzuspannen haben, dann schwinden solche Erscheinungen von selbst; auch wir befinden uns heute in einem Stadium der Ueberreizung und Ueberfeinerung, die Schnelligkeit des Lebens, um mich so auszudrücken, hat sich durch das Schwinden der Entfernungen vor den Eisenbahnen und Telegraphen bis in's Unendliche vermehrt, die Arbeit des Lebens ist hastig und unruhig geworden, man erringt heute in Tagen, wozu man sonst Monate, und in Jahren, wozu man sonst Jahrzehnte brauchte, — die ganze Welt treibt rastlos hin und her, man hat keine Zeit mehr zu ruhigem, edlem geistigem Genuß, keine Zeit zum gesammelten Empfinden und zum klaren Denken, und wo man auf dem Gebiet der Arbeit nicht erwerben, sondern gewinnen will, so sucht man auch in dem Vergnügen, in der Zerstreuung, in der Erholung nicht mehr das harmonische Wohlgefallen, das freundliche, befriedigende Behagen, sondern nur den flüchtigen Kitzel augenblicklicher Reizmittel, die um so willkommener sind, je schneller und drastischer sie wirken. Das besorgt ja nun der Spiritismus in ganz vortrefflicher Weise, denn was kann erschlaffte oder überreizte Nerven mehr kitzeln, als ein Blick hinter den Schleier, welchen die Weltordnung vor die Geheimnisse der übersinnlichen Welt gezogen hat. Die Spiritisten machen es sich freilich bequem, sie geben sich nicht die Mühe, uns hinter jenen Schleier

zu führen, sondern sie lassen einfach die Geister hinter demselben hervortreten und, wie auf der Bühne, ihre Kunststückchen machen. Es ist nun stets unbegreiflich gewesen, wie derartige Sitzungen, bei welchen in einem dunklen oder halbdunklen Raum spukhafte Gestalten aus einem Vorhange hervortreten, hinter dem das Medium verborgen ist, während bei Leibes- und Lebensgefahr Jedem verboten ist, diese Gestalten zu berühren, überhaupt nur bei irgend Jemand haben eine Täuschung hervorbringen können.

Es läßt sich ja vom philosophischen und religiösen Standpunkt aus darüber sprechen, ob es ein Geisterreich gibt, ob unter gewissen Umständen eine Einwirkung dieses Geisterreiches auf die materielle Welt unseres Lebens hergestellt werden könne, und ich habe manche geistig hochstehende und noch gebildete Männer gekannt, welche an einen solchen Zusammenhang glaubten, aber die dennoch nichts von diesen Medienvorstellungen wissen wollten, die alle Taschenspielerei, und zwar schlechte Taschenspielerei sind."

„Aber," fiel Frau von Ramberg ein, „so sehr ich auch mit dem Meinen übereinstimme, was Sie sagen, Doktor Landen, so entkräftet das doch nicht vollständig das Argument des Baron Hellenbach, daß nämlich die Entlarvung eines Mediums als Betrüger nicht den Beweis liefere, daß alle Medien Betrüger seien, ebenso wenig wie die Existenz eines Falschmünzers beweisen kann, daß alle Münzen falsch seien."

„Die gnädige Frau hat ganz Recht," sagte der alte Graf Sternfeldt, „in dieser Thatsache allein liegt auch meiner Ueberzeugung nach kein absoluter Beweis gegen den Spiritismus, — ein Schwindler, der eine Sache zu persönlichem Betrug ausbeutet, kann die Sache selbst an sich nicht zum Schwindel oder Betrug stempeln, denn es ist mit den edelsten und besten Sachen schon schlimmer Betrug getrieben worden, und es müßten sonst auch die Charlatane und Quacksalber die ganze medizinische Wissenschaft zum Betrug stempeln, was," sagte er ironisch lächelnd hinzu, „der Doktor Heilborn gewiß nicht zugeben wird."

„Der Herr Graf aber wird mir zugeben," erwiederte der Doktor Heilborn, „daß es neben den Charlatanen und Quacksalbern auch Aerzte und medizinische Gelehrte gibt, was aber die spiritistischen Medien betrifft, so gibt es neben ihnen nichts dergleichen, was mit der gesunden Vernunft auch das Geringste zu thun hätte."

„Und das ist es gerade," sagte Graf Sternfeldt, „was ich der gnädigen Frau bemerken wollte, — nicht in der Entlarvung dieses einen Herrn Bastian liegt das Argument gegen den Spiritismus, auch behauptet dieß der Erzherzog Johann in seiner Broschüre, die Er mit höchstem Interesse gelesen habe muß, es weist vielmehr nach, daß alle derartigen Vorstellungen mit körperlichen Geistererscheinungen unter genau demselben Bedingungen stattfinden, welche auch Herr Bastian vorgeschrieben, daß sie ausser der Erscheinung der Spukgestalten absolut in ihrem geistigen und moralischen Inhalt keine Resultate liefern und daß eine Geisterwelt, die man sich doch unbedingt als eine höhere oder verklärte denken sollte, unmöglich zu einem leeren und nichtssagenden Hokuspokus nach dem Belieben dieses oder jenes Mediums mißbraucht werden könne. Hier liegt für mich der durchschlagende Grund gegen den heutigen Spiritismus, wie er sich in so vielen Kreisen durch die rein äußerlichen Spukvorstellungen breit macht, — ich unterscheide davon vollständig die Frage über die Existenz einer Geisterwelt und deren Einwirkung auf unsere Lebenssphäre, diese Frage ist für mich eine so hochernste, daß ich sie selbst hier in unserem Kreise nicht in flüchtiger Konversation behandelt wissen möchte."

„Und das ist auch meine Meinung," rief Frau von Ramberg, „ganz dieselbe Empfindung hatte ich bei der Broschüre des Erzherzogs Johann, gehabt; aber immerhin ist es gewiß von diesem Herrn ein höchst dankenswerthes Unternehmen gewesen, daß er dem Unwesen, welches sich in Wien auszubreiten begann, so entschieden durch sein Beispiel und sein Wort entgegentrat."

„Ganz gewiß," bemerkte Graf Sternfeldt, „und ich kann nur mit dem Doktor Heilborn bedauern, daß es erst solcher That bedurfte, um der Vernunft ihr Recht zu verschaffen, denn in der That, diese heutigen Medien stehen unendlich weit hinter Cagliostro und dem Grafen Saint Germain zurück — Jene waren jedenfalls unendlich geschickter in ihren Kunststücken, man hat sie nicht entlarven können und sie überraschten auch durch den geistigen Inhalt ihrer ganzen Erscheinung... Freilich," sagte er achselzuckend, „zweifle ich sehr, ob der Erfolg des Erzherzogs Johann, so groß er für den Augenblick auch sein mag, Dauer haben werde, denn Mr. Cumberland, der gerade in Folge der Vorgänge im Palais des Erzherzogs Johann einen so großen Zulauf zu seinen Vorstellungen hatte, weilt doch im Grunde immer wieder nur auf die epidemische Sucht unserer Gesellschaft nach dem Uebersinnlichen, — er nennt sich Antipositivist und will den Spiritismus entlarven,

Friedrich der Große.

Aus dem Portefeuille Adolf Menzel's „Aus König Friedrich's Zeit" Verlag von R. Wagner in Berlin.

Digitized by Google

Othello und Desdemona. Gemälde von A. Munkacsy Degrain.

Nach einer Photographie bei D. Schlesinger in Stuttgart (J. Conrad & Co in Madrid).

Digitized by Google

dabei produzirt er aber in seinem Gedankenleben eine geheimnißvolle Kraft, von der er nicht erklären kann oder will, wie sie ihm komme und wie er sie handhabe. Wie Doktor Landen ganz recht bemerkte, ist der Spiritismus — ich meine den vulgären Spiritismus mit Tyslerscheinungen — gegenwärtig in Wien stark aus der Mode gekommen, die Mode aber ist launisch und unberechenbar, sollte sie sich dem Spiritismus wieder zuwenden, so möchte ich es nicht für unmöglich halten, daß Mr. Cumberland, der früher ja schon Medium war, auch dann wieder der Mode folgen und sich aus dem Antispiritisten wieder in ein Medium verwandeln möchte, — das Alles kann nach meiner Ueberzeugung nur auftreten, wenn sich der Geschmack des Volkes von dem Jagen nach unnatürlichen und übernatürlichen Reizmitteln abwendet und Jedermann die Existenz gewinnt, daß man sich der übersinnlichen Welt nur mit dem Ernste der Wissenschaft und mit der Ehrfurcht des Glaubens und der Religion nahern dürfe, daß aber dieses Gebiet niemals der Gegenstand von Lohnerhalt arrangirten Vorstellungen sein könne."

„Ich bin beruhigt und danke den Herren," sagte Frau von Ramberg. „denn ich habe in Allem, was Sie gesagt, das Letztere gefunden, was ich bei der Persönlichkeit des Erzherzogs Johann selbst gedacht und empfunden, was ich mir aber nicht zu vollem Klarheit bringen konnte. Doch da wir das Gebiet der unerklärlichen und vielleicht unerklärbaren Geheimnisse berührt haben, so möchte ich unter Gleichmuth auch aus den übernatürlichen Sphären auf die irdische und politische Welt zurückkehren, denn auch hier hat mich in der letzten Zeit ein Geheimniß einig beschäftigt. Ich habe in einer Zeitung gelesen, daß die Erben des Uhrmachers Naundorf aus Potsdam, der sich für Ludwig XVII., den unglücklichen Sohn Ludwig XVI., ausgab, einen Prozeß gegen die Erben des Grafen Chambord beginnen wollen, um das Vermögen desselben als die eigentliche Vertretung der alten königlichen Linie von Frankreich in Anspruch zu nehmen. Ich habe jene alte Geschichte von dem Uhrmacher Naundorf immer für eine Fabel gehalten, — ist es denn wirklich denkbar, daß irgend eine Wahrscheinlichkeit für die Existenz jenes Naundorf vorhanden sei und daß ein solcher Prozeß, der zu auch bei den heutigen Zuständen in Frankreich eine große politische Bedeutung haben würde, wirklich durchführbar sein könnte?"

„Ich halte jenen Naundorf," erwiederte Doktor Landen, „für einen ebenbürtigen Schwindler, wie alle die anderen Personen, welche sich vor ihm schon für Söhne Ludwig XVI. ausgegeben haben, wie zum Beispiel Jean Hervagol, Maturin Bonneau und auch den sogenannten Herzog von Richmond, welcher ja in England vielfach für echt gehalten wurde und auch seinerzeit großes politisches Aufsehen erregte, obwohl man genau feststellen konnte, daß er eigentlich Herbert hieß und in Rouen geboren war. Das Einzige, was ich für Naundorf gelten lassen möchte, ist, daß er vielleicht ein betrogener Betrüger war, der durch die von anderen Personen bemerkte Aehnlichkeit mit Ludwig XVI. selbst zu dem Glauben gebracht sein mochte, daß er der unglückliche Dauphin sei. Der Tod dieses armen unschuldigen Kindes hat vor mehreren Zeugen stattgefunden, welche darüber übereinstimmende Aussagen gemacht haben, es ist von den Revolutionsbehörden ein öffentlicher Akt darüber aufgenommen worden und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Sprößling der alten französischen Könige wirklich im Kerker verstorben und wie seine Eltern in der Fasse communo begraben worden ist."

„Das ist wohl Alles richtig," sagte der alte Graf Sternfeldt, „allein so ganz ohne Weiteres verwerfen möchte ich darum die Identität Naundorf's mit dem Dauphin doch nicht, für ihn spricht zunächst die ganz außerordentliche Aehnlichkeit mit Ludwig XVI., welche, wie ich selbst von Personen gehört habe, die ihn gekannt hatten, wirklich frappant gewesen sein soll. Diese Aehnlichkeit setzt sich auch in seinen Nachkommen fort, welche in Holland leben und dort wieder den Namen Bourbon führen, unter dem sie auch, so viel ich weiß, als Offiziere in der holländischen Armee dienen, namentlich soll eine seiner Töchter eine ganz überraschende Aehnlichkeit mit der Königin Marie Antoinette haben. Herr Doktor Landen hat freilich mit Recht hervorgehoben, daß der Tod des unglücklichen Dauphin in einem Gefängniß stattgefunden, zu dem viele Personen Zutritt hatten, und daß darüber ein öffentlicher Akt aufgenommen ist, allein auf einen öffentlichen Akt der republikanischen Behörden jener Zeit ist nicht viel zu geben, und die Personen, welche den Prinzen sahen, konnten immerhin getäuscht sein oder auch haben täuschen wollen. Nimmt man an, daß kühne und geschickte Männer, deren es ja unter den Royalisten so viele gab, nach einem wohlüberlegten Plan und mit reichen Mitteln die Rettung des Dauphins bewirkten, so scheint es mir, daß diese Rettung unter den damaligen Verhältnissen durchaus nicht unmöglich gewesen sein mochte. Der Dauphin war durchaus nicht so streng bewacht wie die übrige königliche Familie, er war dem Schuster Simon übergeben worden und dieser so außerordentlich rohe und gemeine Mensch hatte nach physiologischer Beurtheilung der Berechnung wohl zugänglich gewesen sein. Nimmt man eine solche Bestechung, was durchaus nicht vollkommen unbegründet ist, an, so war es jedenfalls sehr leicht, irgend ein ähnliches Kind an die Stelle des Dauphins unterzuschieben, um so mehr als Simon wegen seines zur Schau getragenen republikanischen Fanatismus gar keinen Verdacht erregte, — war der Dauphin aber einmal aus Simon's Haus fortgebracht und die Verwechslung nicht sogleich in den ersten Tagen entdeckt, so war es jedenfalls sehr leicht, ihn aber die Grenze zu bringen, da er dann unter irgendwelcher Verkleidung gar kein Aufsehen und keinen Verdacht erregte. Unter dieser Voraussetzung erklären sich denn auch alle Erzählungen über die Krankheit und das Ende des Dauphins in seinem letzten Gefängniß, sowie die Akte der republikanischen Behörden über seinen Tod ganz natürlich, denn die Personen, welche mit ihm in seinem letzten Gefängniß verkehrten, sahen ja von Anfang an nur den untergeschobenen Knaben, und es ist auch in allen Berichten aus jener Zeit hervorgehoben, daß sich der Dauphin durch die Leiden und die schlechte Behandlung bei dem Schuster Simon wesentlich verändert habe und fast unkenntlich geworden sei. So weit also würde ich die Flucht des Prinzen durchaus für möglich halten."

„Aber," sagte der Oberst von Fernon, „wenn man eine solche Flucht annehmen wollte, die ich allerdings auch in jener Zeit für vollkommen ausführbar halten möchte, so bleibt es doch unbegreiflich, warum denn die Rettung des Dauphins nicht damals sogleich bekannt geworden ist, da doch die französischen Royalisten an der Rettung des Königs von Frankreich — das war ja der Knabe nach Ludwig XVI. Tod — ein ebenso großes Interesse hatten, als er selbst wünschen mußte, seine Identität und damit sein Recht festzustellen."

„Das ist es," erwiederte Graf Sternfeldt, „das ist es gerade, was auch mich an der ganzen Naundorf'schen Geschichte trotz mancher Wahrscheinlichkeitsgründe absolut zweifeln läßt, der Dauphin war zu der Zeit, zu welcher die Flucht stattgefunden haben konnte, alt genug, um ganz genau zu wissen, wer er war, und wollte man auch annehmen, daß er durch die ausgestandenen Leiden entgeistet, ängstlich und unselbstständig geworden wäre, so hatten doch Diejenigen, die seine Flucht bewirkt haben mochten, das höchste Interesse, ihm sogleich seine Rechte zu sichern, denn die Retter des Königs von Frankreich waren unter allen Umständen großer Beloherung und im Falle der Wiederherstellung der Monarchie der glänzendsten Orden sicher."

„Aber konnte nicht vielleicht," sagte Frau von Ramberg, „die Furcht vor Meuchelmördern jenen Retter und den Prinzen selbst bestimmt haben, sich nicht zu erkennen zu geben, sondern in aller Verborgenheit Schutz und Sicherheit zu suchen?"

„Durchaus nicht, meine gnädigste Frau," erwiederte Graf Sternfeldt, „eine solche Annahme findet meiner Ueberzeugung nach in den damaligen Verhältnissen nicht die geringste Begründung, — von seiner Macht Europa's war die Republik anerkannt, staatsrechtlich bestand noch die französische Monarchie, und in dem Augenblick, in welchem der Dauphin die Grenze überschritt, war er König von Frankreich und wurde als solcher in London, in Berlin, in St. Petersburg und vor Allem in Wien empfangen worden sein, man hatte ihn mit dem sichersten Schutz gegen Meuchelmord umgeben, und außerdem lag auch der Meuchelmord nicht in der Art der damaligen Republik, sie hatten den König auf dem Schaffot fallen lassen und waren in ihrer brutalen Siegesgewißheit damit, das Königthum für immer vernichtet zu haben, ganz zufrieden. Außerdem aber war die sofortige Bekanntmachung der gelungenen Flucht des Dauphins und der Vereinigung desselben vor die französischen Prinzen und Emigranten das einzige Mittel, um seine Identität festzustellen und ihm seine Rechte für die Zukunft zu sichern, — damals hatten die Prinzen sowohl als die Emigranten den Dauphin rekognoszirt und erkennen können, nach einigen Jahren, wenn sich seine Persönlichkeit durch die natürliche Entwicklung des Wachsthums verändert haben mußte, konnte ein Erkennen und Feststellen derselben nicht mehr möglich sein und man konnte dem notorisch festgestellten Tode des Prinzen gegenüber unmöglich einen durch die Entwicklung der Natur vielleicht wesentlich veränderten jungen Menschen als den Erben der französischen Thronrechte anerkennen. Sobald also der Prinz nach seiner Flucht auch nur ein oder zwei Jahre verborgen wurde, war der Nachweis seines Geburtsrechts für immer unmöglich geworden. Dieß mußten seine Retter, welche doch wesentlich politische Gründe zu ihrer That bestimmt haben konnten, genau wissen, übrigens ist auch, als Naundorf später mit seinen Ansprüchen hervortrat, niemals das Zeugniß von Personen bekannt geworden, welche seine Flucht bewerkstelligt und welche also wenigstens mit ihrer persönlichen Aussage für die Echtheit seiner Person hätten eintreten können, es bleibt sich vielmehr immer nur auf seine Aehnlichkeit und auf einzelne Erinnerungen seiner Kindheit, die ihm aber ebenfalls hatten von Anderen erzählt werden können. Die einzige Möglichkeit wäre noch, anzunehmen, daß der Graf von Provence jene Retter des Prinzen bestochen haben möchte, um sie zum Schweigen zu veranlassen und sich selbst die Erbrechte auf den französischen Thron zu sichern."

„Nun," sagte Frau von Ramberg, „äußerlich hätte eine solche Voraussetzung vielleicht wahrscheinlich erscheinen können, innerlich aber nicht, — das Recht der Geburt stand in der französischen Königsfamilie und unter allen französischen Royalisten so unendlich hoch und war so sehr mit einem fast abergläubischen Nimbus umgeben, daß man kaum gewagt hätte, königliches Blut in unwürdiger Niedrigkeit und Verborgenheit verschwinden zu lassen. Die französischen Prinzen waren von der Heiligkeit des königlichen Blutes, von der Unantastbarkeit der Geburtsrechte auf's Tiefste durchdrungen, ihre Loyalität in dieser Beziehung ist stets über jeden Zweifel erhaben gewesen, und außerdem wurde auch, wenn der Graf von Provence wirklich es unternommen, den königlichen Knaben verschwinden zu lassen, der Graf von Artois nicht gezögert haben, eine solche That, die ihm kaum verborgen bleiben konnte, anzudecken. In diesem Verhältniß liegt zur mich zwar nicht die absolute Unmöglichkeit, jedoch die höchste Unwahrscheinlichkeit der Identität des Uhrmachers Naundorf mit Ludwig XVII."

„Aber doch," sagte der Präsident Reimann, „hat jener Naundorf nach der Julirevolution bereits einen Prozeß um seine Anerkennung vor den französischen Gerichten geführt, er hat lange Zeit umangefochten in Frankreich gelebt — man mußte also dort wenigstens jene Behauptungen für möglich und beweisbar erachten —"

„Oder," erwiederte Graf Sternfeldt, „man wünschte vielleicht, dieselben für möglich gelten zu lassen. Der König Ludwig Philipp hatte gewiß ein Interesse daran, die Rechte der von ihm vertriebenen Bourbonen selbst rechtlich erscheinen zu lassen und unter ihren Anhängern in Frankreich Zweifel über die Legalität der Erbunsprüche Karl X. und seiner Nachfolgen zu erregen, ihm also konnten die Behauptungen Naundorf's nur erwünscht sein, denn sie dienten dazu, Unentschlossene in der royalistischen Partei selbst zu stützen. Uebrigens haben die Nachkommen Naundorf's auch unter dem Kaiserreich wieder, ich glaube im Jahre 1861, einen Prozeß gegen den Grafen Chambord geführt, bei welchem der bekannte Jules Favre ihr Advokat war. Auch Napoleon hatte ja, ebenso wie Louis Philipp, ein Interesse daran, die Royalisten zu theilen und lächerlich zu machen, — er ließ den Prozeß ruhig führen, obwohl er ihn bei seiner damaligen Machtstellung und auch mit einer gewissen Berechtigung hatte verbieten können, da er nicht zulassen durfte, daß vor kaiserlichem Gericht gewissermaßen über die königlichen Thronrechte in Frankreich legirt werde. Das Ende war übrigens die Abweisung der klagenden Nachkommen Naundorf's. Trotz dieser Abweisung aber blieb immerhin noch ein Zweifel übrig, denn es wurde ihnen nicht das Recht bestritten, den Namen Bourbon zu führen, den sie in Holland angenommen hatten."

„Nun," sagte der Präsident Reimann, „diese Naundorf- oder Bourbons können nach meiner Ueberzeugung auch vor keinem Gerichte der Welt ihren Prozeß gewinnen, denn der Tod des Dauphins oder Ludwig XVII. steht historisch durch die Aussage von Augenzeugen, sowie durch rechtsgültig ausgeführten Akt fest, die Prätendenten können für ihre Behauptungen keine juristischen Beweise beibringen, sondern beruhen sich nur auf eine freilich merkwürdige, aber für jeden Richter durchaus gleichgültige und möglicherweise ganz zufällige Familienähnlichkeit, sie werden auch jetzt, wenn sie einen neuen Prozeß anfangen sollten, unzweifelhaft abgewiesen werden müssen, wenn freilich immerhin moralisch noch nicht die Möglichkeit ausgeschlossen ist, daß nicht in ihren Adern dennoch das Blut der alten französischen Könige fließen könnte."

„Das wäre aber doch entsetzlich," rief Frau von Ramberg, „zu denken, daß jene unglückliche Königsfamilie, welche so viel gelitten, noch in ihren Nachkommen verurtheilt sein sollte, in unbekanntes Dunkel zu versinken, in ihren Nachkommen, in deren Adern zugleich das Blut der Habsburger fließt!"

„Und wenn es so wäre," sagte Graf Sternfeldt, „so würde dieß immer nur eine unabänderliche Tragik der Weltgeschichte sein, der wir in so manchen dunklen, unaufgeklärten Geheimnissen begegnen. Das Schicksal der Naundorf's oder Bourbonmare gewiß, auch wenn ihr Blut echt sein sollte, kaum so traurig, als das des geheimnißvollen Mannes mit der eisernen Maske war, und es gibt manche Fürstenahnen, von denen man sich freilich ganz unterwickelte, aber immerhin nicht ganz unwahrscheinliche Sagen erzählt, nach welchen, um die Dynastie zu erhalten, Erbtöchter gegen fremde manatische Kinder vertauscht sein sollen — neben allen glänzenden Höhen liegen dunkle Abgründe, deren Tiefen unerforschlich sind. Uebrigens ist die ganze Frage, wie auch immer der neue Prozeß ausfallen möge, welchen die Naundorf'schen Nachkommen gegen die Erben des Grafen Chambord anstrengen wollen, und welcher jetzt wohl zum großen Theil vor österreichischen Gerichten geführt werden müßte, da das Vermögen des Grafen Chambord außer dem Schloß seines Namens nicht in Frankreich liegt, politisch ziemlich bedeutungslos, denn wenn überhaupt eine Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich als möglich gedacht werden kann, so werden gewiß niemals die Bourbonen dort zur Herrschaft gelangen, sondern die Wahl wird ohne Zweifel nur zwischen den Orleans und den Napoleoniden schwanken."

„So ist schade, wahrlich schade," sagte Frau von Ramberg, „um die französische Nation, daß in dieser traurigen Republik alle ihre liebenswürdigen und ruhmvollen Eigenschaften, welche man in ihrer früheren Geschichte auch als Feind anerkennen, ja bewundern muß, so völlig zu Grunde gehen. Fast unglaublich erscheint die Thatsache, daß sich nun als die Verfasserin jenes empörenden Buches: «La Société de Berlin», die Gräfin d'Aubigny herausgestellt hat, welche ihre diplomatische Stellung dazu gemißbraucht haben sollte, um so unendlich boshafte und schändliche Dinge über die Berliner Gesellschaft zu schreiben, in welcher sie freundliche Aufnahme fand."

„Ja," rief Doktor Landen eifrig, „eine so unerhörte Taktlosigkeit und Undankbarkeit hatte kaum eine Dame des alten Frankreich begangen und ich kann sie auch der Gräfin d'Aubigny nicht zutrauen."

„Nun," sagte der junge Graf Sternfeldt, „der Graf d'Aubigny hat ja bereits jenem Gerücht auf das Bestimmteste widersprochen, auch nahm die Gräfin eine ziemlich zurückgezogene Stellung in der Berliner Gesellschaft ein; der damalige Botschafter, Graf Saint Vallier, ließ sie niemals die Honneurs bei den Festen in seinem Hause machen und soll endlich die Abberufung ihres Mannes veranlaßt haben. Ehrlich aber habe ich nie geglaubt, daß sie oder eine Dame überhaupt die Verfasserin jenes empörenden Buches sei. Weder traue ich ihr den wirklich eleganten Styl zu, den man jenem Machwerk nicht absprechen kann, noch wäre sie im Stande gewesen, die Verhältnisse, wie sie in dem Buche eingehend behandelt sind, kennen und beurtheilen zu können. Man nennt neben ihr auch einen früheren französischen Botschafter unserer Kaiserin und Leser wurde allerdings manche Intimitäten des Hofleben haben kennen lernen können, welche der Gräfin d'Aubigny ohne Zweifel verschlossen geblieben sind; aber auch er wäre niemals im Stande gewesen, dieses Buch in seiner ganzen Ausdehnung zu schreiben, ich bin vielmehr überzeugt, daß hinter dieser boshaften Schmähschrift eine ganze Coterie von Persönlichkeiten steckt, welche ihre Beobachtungen und die Resultate ihrer Spionage zusammengetragen haben, um sie irgend einer geschickten Feder zur Bearbeitung zu übergeben und gewissermaßen einen Brander in die Berliner Gesellschaft zu lancieren. Denn es sind mit tückischer Geschicklichkeit und Berechnung einzelne Personen und Gesellschaftskreise ganz außerordentlich günstig behandelt, so daß man fast auf den Gedanken kommen möchte, das Buch sei in der Absicht geschrieben worden, um in der Berliner Gesellschaft selbst Mißtrauen und Feindschaft zu säen."

„Ich freue mich," sagte Frau von Ramberg, „daß das boshafte Buch verboten und zur Vernichtung verurtheilt ist — fast ängstete ich mich, daß ich's gelesen habe, denn Gegenstände unserer höchsten Liebe und Verehrung so hämisch verunziert zu sehen, macht einen ebenso widerwärtigen Eindruck, als wenn ein schönes Gemälde oder eine herrliche Statue von unwürdiger Händen befudelt wird."

„Ich glaube, meine gnädige Frau," sagte der alte Graf Sternfeldt, „man legt diesem traurigen Buche eine zu große Bedeutung bei — die diabolische Kunst des Verfassers besteht darin, daß er einzelne Wahrheiten und einzelne Schwächen und Mißstände, die Jedermann bekannt sind, mit einer Menge von verleumderischen und boshaften Insinuationen so zu vermischen versteht, daß seine Erfindungen und Verdrehungen als Enthüllungen ganz geheimer und nur ihm bekannter Verhältnisse erscheinen. Dieß Gewebe von wenig Wahrheit und viel Lüge würde am besten zerstört werden, wenn man dem Buche die weiteste Oeffentlichkeit gewährte — der Reiz des Verbotenen lockt und das Verbot selbst gibt den scheinbaren Enthüllungen

Digitized by Google

eine Wichtigkeit, die sie in der That nicht haben. Freilich hat auch nach meiner Ueberzeugung das Verbot nicht vermieden werden können, da das Buch direkte Unverschämtheiten gegen allerhöchste und höchste Personen enthält, welche das Gesetz nicht dulden kann — wäre dieß nicht der Fall, so würde ich dafür stimmen, das Buch unbeschränkt frei zu geben; es würde sehr schnell der allgemeinen Verachtung und Vergessenheit anheimfallen."

„Das ist in der That kein Lob der mir gewesen," sagte Frau von Romberg, „und ich glaube, wir haben dem werthlosen Machwerk schon zu viel Ehre erwiesen, indem wir uns einige Augenblicke mit ihm beschäftigten. Ich will nun nicht länger," fügte sie zu dem jungen Grafen Sternfeld gewendet hinzu, „Ihre liebenswürdige Belehrung über die Chiromantie zurückhalten, auf die ich um so neugieriger bin, je mehr unser Doktor Heilborn darüber die Achseln zuckt."

Othello und Desdemona.

(Hierzu die Bilder S. 657 u. 661.)

Unter den ehrwürdigen Palästen und historischen Ruinen, welche aus den dunklen Fluten des Canale grande in Venedig emporsteigen, befinden sich in der Nähe des Ponte Foskarini die verwitterten Ueberreste eines aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden, im italienischen Spitzbogenstil gebauten Hauses, bekannt unter dem Namen: Casa di Otello. Wie die Tradition berichtet, soll dasselbe Eigenthum jener Patrizierfamilie Moro gewesen sein, welcher der venetianische Statthalter auf Cypern, Cristophoro Moro, angehörte, der Shakespeare, durch den Namen irregeführt, zum „Mohren von Venedig" umdichtete. Für uns, die wir das tragische Schicksal Othello's und seiner holden Desdemona aus Shakespeare's unsterblicher Tragödie der Eifersucht Szene um Szene vor Augen haben, vermischen sich beim Anblick des wunderlich verschnörkelten Gemäuers, das finstere Schatten auf die Lagune wirft, Wahrheit und Dichtung in wunderbar phantastischer Weise. Während unsere Gondel an der düstern Façade vorübergleitet, wird unsere Phantasie lebendig; wir sehen im Schatten der Spitzbogenfenster und der Säulengänge ein von Leidenschaft verzerrtes Mohrenantlitz auftauchen und neben ihm ein lichtes Engelsbild, Desdemona, Brabantio's unglückliches, unschuldsvolles Kind — wir glauben Jago's schleichenden Tritt zu vernehmen, und endlich schlägt es an unser Ohr wie ein dumpfer, halberstickter Schrei, der letzte Seufzer eines schuldlos hingemordeten Weibes. In der That, die düstere, geisterhafte Pracht altvenetianischer Gothik, welche das Patrizierhaus am Canale grande athmet, paßt durchaus zu jenem blutigen Drama, das sich in seinem Innern abgespielt haben soll und dessen entscheidende Szene wir unseren Lesern im Bilde darbieten. Ein Blick auf das Gemälde von A. Muñoz Degrain lehrt, daß dieser Künstler kein Sensations- und Effektstück schaffen wollte. Wohlweislich hat er nicht die Erdrosselung selbst dargestellt — das Moment der That ist zu gräßlich, um ihm Dauer geben zu können unbeschadet der künstlerischen Wirkung — sondern er zeigt uns in richtiger Erkenntniß der Grenzen seiner Kunst das Vorspiel der Katastrophe. Othello, eine sehr ritterliche Erscheinung, hat den Bettvorhang zurückgeschlagen; während er die Hand auf das gefolterte Herz preßt, ruht sein Auge auf der holden Schläferin; noch lauern in diesem Blick schon alle Dämonen der Rache, aber noch werden sie aufgehalten durch das Bild holdester Reinheit, welches jeden Verdacht Lügen zu strafen scheint.

— — — Ich muß weinen
Doch sind's grausame Thränen, dieser Schmerz
Ist wie des Himmels, strafend, wo er liebt."

Es steht diese Auffassung, wenn ein Vergleich zwischen Bühnendarstellung und Bildwerk erlaubt ist, in derselben Gegensatz zu jener des schwarzen Tragöden Ira Aldridge, der in dem Mohren nur die Bestie sah, und erinnert an die ideale Kunst eines Edwin Booth, die uns noch frisch in der Erinnerung ist. Auf diese Weise hat aber der Maler einen versöhnenden Zug in sein Werk hineingetragen, der es bei aller Tragik der Situation zu jener befreienden und harmonischen Wirkung erhebt, welche das wahre und echte Kunstwerk von dem blogen Effektstück unterscheidet. v. B.

Das Panzerübungsgeschwader der deutschen Kriegsflotte.

(Hierzu das Bild S. 648.)

Das diesjährige Panzerübungsgeschwader zeigt eine von allen vorjährigen Formationen ganz verschiedene Zusammensetzung. Abgesehen davon, daß zum ersten Mal der Verband aus zwei Divisionen, aus einer schweren, der Panzerausfallschiffe „Baden", „Bayern", „Sachsen" und „Württemberg" umfassenden, und aus einer leichten, aus den Panzerkanonenbooten „Krokodil", „Biene", „Chamäleon" und „Hummel" sich zusammensetzenden Division, nebst der die Torpedoboote „Eider", „Lachse", „Lütze", „Vorwärts", „Scharf" und „Jäger" vereinigenden Torpedobootsdivision besteht, charakterisirt sich das Ensemble des diesjährigen Geschwaders des Weiteren darin, daß seine sämmtlichen Schiffe ihrer Bestimmung nach Küstenvertheidigungsfahrzeuge sind, während die Schiffe aller vorjährigen Geschwaderverbände durchgehends der andern Kategorie unserer Schlachtschiffe, nämlich der zum offensiven Seegefecht im offenen Wasser bestimmten Schiffe, der „Hochseepanzerflotte" einzunehmen waren.

Die Ausfallschiffe „Baden", „Bayern", „Sachsen" und „Württemberg", sowie die Panzerkanonenboote „Krokodil", „Chamäleon" 2c. sind formidabel gerüstete Fahrzeuge, aber jeder Tatelung bar, weil ihr Beruf sie nicht aus den heimischen Gewässern verweist, zu den Kreuzzügen vor den Küsten ihr Kohlenvorrath aber unter allen Verhältnissen genügt, sie sind ferner von sehr geringem Tiefgang und somit zum ungehinderten Verkehr unter den flachen Küste besonders geeignet. Als Avisio fungirt der der schweren Division die ehemalige königliche Yacht „Grille", bei der Kanonenbootsdivision der neue Avisio „Blitz". Unser Bild zeigt links im Vordergrunde das Flaggschiff des Geschwaders, das Ausfallschiff „Baden", trotzig und schwer mit starrem Panzer auf dem Wasser ruhend, ungemein martialischen Aussehens, nur auf Kampf und Vernichtung sinnend. In allen Konstruktionsverhältnissen stimmt die „Baden" mit den anderen Schiffen ihrer Division überein, und diese vier Schwesterschiffe sind hinsichtlich ihrer Gefechtsstärke die formidabelsten Panzer unserer ganzen Flotte. Bei keinen anderen Fahrzeugen prägt sich daher auch ein so finsterer Ernst und eine so gewaltige Stärke aus. Die muskulösen Glieder bedeckt ein Panzer von prolzfölliger Stärke. Die Armirung besteht aus sechs 20,5 Centimeter-Geschützen, von denen zwei in einem einzigen, oben offenen Thurm an Deck im Vorderschiff, vier à barbette hinter Panzerwänden im großen Mittelthurm derart installirt sind, daß zwei nach vorn, dabei aber auch alle vier gleichzeitig als Breitseitgeschütze feuern können. Der mittschiffs sich erhebende Mast dient nur zu Beobachtungs- und Signalzwecken. Somit stellt sich das ganze Schiff mehr nur eine hohe Citadelle dar, auf welcher um den Mittelthurm alle Schutzmittel aufgehäuft sind. Dampf treibt das ganze Schiff. Dampfdoppelschrauben setzen den Koloß in Bewegung, Dampf ventilirt und feuert ihn. Der Dampf pumpt das Wasser aus, holt Anker auf, setzt die Boote aus, der Dampf besorgt die ganze Ein- und Ausladung. Das ganze Schiff ist eine monströse Dampfmaschine.

Tus auf unserem Bilde rechts im Vordergrunde befindliche Schiff ist das Panzerkanonenboot „Krokodil", das Flaggschiff der leichten Division und ebenfalls seiner Konstruktion nach identisch mit den anderen Booten derselben. Obwohl die Bezeichnung nur auf ein kleines Fahrzeug zu deuten scheint, ist der Inhalt ihres Begriffs doch ein recht wehrhafter Panzer, wenn auch klein seinem Deplacement nach, so doch recht formidabel in der Bestückung. Nur ein einziges Geschütz tragen die Panzerboote, aber dieses Geschütz repräsentirt das stärkste Kaliber unserer Schiffsartillerie, nämlich die 30,5 Centimeter Krupp'sche Ringkanone, welche hinter einer oben offenen, kreisförmigen, 200 Millimeter stark gepanzerten Brustwehr installirt ist. Der spezielle Gefechtswerth unserer Panzerkanonenboote besteht darin, daß der geringe Tiefgang ihres Rumpfes sie befähigt, unter der flachen Küste und besonders zwischen den Barren und Molen der Ems-, Jahde- und Wesermündungen sich frei zu bewegen, wohin zu folgen größeren seetüchtigen Schiffen ganz unmöglich wäre. Da die Durchschlagskraft ihrer Geschütze eine so große ist, daß selbst sehr schwere Panzer auf größere Entfernungen von ihren Geschossen durchbohrt werden können, so sind diese Panzerboote im Stande, vor der Küste den Kampf mit großen Panzerschiffen auf Entfernungen schon aufzunehmen, der welchen die von den meisten derselben geführten Geschütze nicht im Stande wären, ihrem Panzer irgendwelchen erheblichen Schaden zuzufügen. Ebenfalls wie die „Baden"-Schiffe kämpfen die Panzerboote ohne Hülfe von Segel, und der einzige Mast dient auch hier nur Beobachtungs- und Signalzwecken.

Die dritte Gruppe der Geschwaderschiffe bilden die Torpedoboote, kleine, äußerst leicht und scharf gebaute Boote, aus dannen Eisenblechen konstruirt, mit Dampfmaschinen ausgerüstet, die ihnen eine Bewegsichkeit von 18 bis 20 Seemeilen in der Stunde zu geben vermögen, und mit Zielttorpedos armirt, die sie vom Deck durch Lancirrohre in's Wasser lanciren. Während den Torpedobooten im Verband des vorjährigen Geschwaders eine offensive Gefechtsrolle zufiel, d. h. sie an den Evolutionen des Geschwaders unter dem Schutz der einzelnen Schiffe im offensiven Gefecht auf See theilnahmen, sollen sie in diesem Sommer im Dienste der speziellen Küstenvertheidigung stehen, welche das Programm des ganzen Geschwaders bildet, und sollen dabei vorzugsweise zur Vertheidigung der Häfen herangezogen werden. Man darf sagen, daß es eine Hauptaufgabe der Vertheidigung unserer Kriegshäfen sein muß, die feindlichen Blockadegeschwader zu zwingen, sich in ungefährlicher Entfernung vom Lande aufzuhalten und durch unausgesetzte Ueberraschungen, Angriffe und Belästigungen sie zu nöthigen, stets unter Dampf zu bleiben, was bei dem raschen Kohlenverbrauch und der großen Schwierigkeit des Materialnachschubes, sowie der Reparatur unausbleiblicher Maschinenhavarien allmälig zu einer höchst gefahrvollen Aufgabe werden muß. Die Torpedoboote sollen hierbei nun ihr fruchtbarstes Operationsfeld finden, und bei den großen Hafenvertheidigungsmanövern des diesjährigen Geschwaders in der Nord- und Ostsee werden die altaktirten Torpedobootsflottillen in erster Reihe diesen heimischen Vorpostendienst zu erfüllen haben.

An der Spitze des ganzen Geschwaders, das am 21. April in Kiel zusammengetreten ist, steht der Contreadmiral Graf v. Monts, welcher bisher Chef der Nordseestation war. Die Flagge des Geschwaderchefs weht im Topp Sr. Maj. Schiff „Baden", des Geschwaderflaggschiffes. Dem Chef zur Seite steht der Geschwaderstab, aus dem Stabschef, Stabsoffizieren, dem Geschwaderarzt, Auditeur, Ingenieur und Sekretär bestehend. Die Bemannung des Geschwaders inklusive der Seesoldatendetachements an Bord eines jeden einzelnen Schiffes zählt circa 3000 Köpfe. Die Indienthaltung des ganzen Uebungskörpers wird bis zum 21. September dieses Jahres währen.

Zu Menzel's fünfzigjährigem Künstlerjubiläum.

Von

Adolf Rosenberg.

(Hierzu die Bilder S. 660, 665 u. 664.)

Je unerbittlicher der Tod seine Ernte hält und gerade die Besten unseres Volkes dem freundlichen Lichte des Lebens entführt, desto größer wird unsere Pflicht, in Ehren Derer zu gedenken, welche noch in rüstiger Frische unter uns wandeln, nachdem sie Jahrzehnte hindurch zum Ruhme des Vaterlandes gewirkt haben. Es ist die natürliche Folge von Deutschlands schwer erkämpfter Machtstellung, daß unsere großen Männer im Auslande mehr gefürchtet als geliebt werden, und daß immer noch Haß und Verachtung an den Wurzeln der Eiche nagen, welche heute das gemeinsame Vaterland überschattet. Dennoch fehlt es bei uns nicht an Männern, welche durch die gewaltige Kraft ihres Geistes das Vorurtheil und den Haß der Nationalitäten besiegt und sich, unabhängig von dem Wandel der politischen Ereignisse, eine gleiche Werthschätzung im In- und Auslande errungen und erhalten haben. Zu ihnen gehört der Meister Adolf Menzel, dessen geistige Richtung für die deutsche Malerei in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ebenso charakteristisch und bezeichnend ist, wie es Cornelius für die erste Hälfte war. Beide Meister stehen in schroffem Gegensatze zu einander. Man könnte es vielleicht beklagen, daß aus Ende der Realismus über den Idealismus gesiegt hat. Aber dieser Sieg steht in so innigem Zusammenhange mit der ganzen Umgestaltung unserer politischen und kulturellen Verhältnisse, daß sich der Einzelne vor dieser Logik der Weltgeschichte beugen muß.

Lange genug hat Adolf Menzel gerungen, ehe ihm in einer Zeit, wo noch eine schwärmerische und unklare Romantik alle Lebens- und Kunstanschauungen beherrschte, eine richtige Würdigung seines eigenartigen Talentes zu Theil wurde. Was waren den Menschen der dreißiger und vierziger Jahre, welche sich vollständig in das Mittelalter verloren hatten, Friedrich der Große und die Helden des siebenjährigen Krieges? Der frische, realistische Geist, welcher diese Epoche der preußischen Geschichte durchweht, war ihrer innersten Empfindung fremd, und mit kühler Ablehnung wendeten sich die romangebenden und hochgebildeten Geister jener Tage, welche ihr Ideal in der Düsseldorfer Geschichts- und Genremalerei sahen, von den Schöpfungen Menzel's ab, zumal dieser nicht große Leinwandflächen damit bedeckte, sondern in richtiger Erkenntniß des Weges, auf welchem er zu wandeln hatte, zum populärsten aller künstlerischen Ausdrucksmittel, zum Holzschnitt, griff. Und im Volke fand Menzel zuerst das Verständniß für seine Kunst und seinen Helden, dessen Gedächtniß er durch die erstaunliche Kraft seiner Charakteristik besser zu beleben und zu erhalten wußte, als es die Darstellungskunst der Geschichtschreiber vermochte.

Ohne Lehrer, fast ohne Unterricht ist Menzel herangewachsen. Gänzlich mittellos durch den Verlust seines Vaters, welcher starb, als Menzel siebenzehn Jahre alt war, sah er sich frühzeitig auf den Broderwerb angewiesen und vermochte sich daher nicht auf die kostspieligen akademischen Studien einzulassen. Er hatte seine andere Lehrmeisterin als die Natur und seine anderen Führer als seinen Genius und seine Phantasie. In glücklicher Zuversicht auf die letzteren und in beständiger Beobachtung und Nachahmung

Portrait Friedrich's des Großen zum Briefwechsel mit Frau von Camas.

der ersteren entwickelte sich allmälig seine unvergleichliche realistische Darstellungskraft. Er zeichnete Alles, was ihm angetragen wurde: Neujahrs-, Geburtstags- und Tischkarten, Hochzeitswünsche und Meisterbriefe, und enfaltete in diesen Kompositionen eine solche Fülle von Humor, daß in jedem dieser kleinen lithographirten Blätter mehr Erheiterung zu finden ist, als in einer ganzen Reihe Düsseldorfer Genrebilder, welche damals als das Non plus ultra des Komischen in der Malerei galten. So frisirte der achtzehnjährige Menzel — er war am 8. Dezember 1815 in Breslau geboren — eine Festtafel schlecht und recht sein Dasein, als ihm der Kunsthändler Sachse im Jahre 1833 den Auftrag ertheilte, eine Reihe von Federzeichnungen nach eigener Erfindung für den Steindruck anzufertigen. Aus dem Goethe'schen Gedicht: „Künstlers Erdenwallen", griff er den Titel und den Grundgedanken heraus und schilderte die Drangsale des Genies auf dem Schusterschemel, dann nach der Flucht aus der Werkstatt in den Banden der Akademie, unter den Fesseln des Ehestandes und der Brod fordernden Häuslichkeit und seine endliche Erlösung durch den Tod. Den satirischen Epilog dieser kümmerlichen Existenz bildet die ungemessene Bewunderung nach dem Tode. Ein fürstlicher Galeriedirektor weist seinen Herrn mit Emphase auf ein Werk des Verhorbenen, während im Hintergrunde ein kluger Hebräer eine große Summe Geldes dafür einstreicht. Das Heft mit diesen Steinzeichnungen erschien zu Weihnachten 1833, aber mit der Jahreszahl 1834 versehen, und an dieses Datum hielt sich der Verein Berliner Künstler, als er beschloß, den Altmeister der Berliner Malerschule durch ein Fest zu ehren, welches am 19. April stattfand.

Mit einem zweiten, 1837 erschienenen Cyklus von zwölf lithographirten Blättern, den „Denkwürdigkeiten aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte", betrat Menzel zum ersten Male das Gebiet, auf welchem sich seine unwiderstehliche Kraft eigentlich erst entfalten sollte. Als er dann im Jahre 1839 vor die Aufgabe gestellt wurde, etwa vierhundert Illustrationen zu Kugler's Biographie Friedrich's II. zu zeichnen, verbanden er sich mit einer solchen Inbrunst in die Zeit des großen Königs, daß das rollendste Buch mit Recht den Titel tragen durfte: „Geschichte Friedrich's des Großen. Geschrieben von Franz Kugler. Gezeichnet von Adolf Menzel." In der That sind alle diese Zeichnungen, die großen

General von Grumbkow.

wie die kleinen, von einem echt historischen Geiste erfüllt, so daß der Zeichner dem Geschichtschreiber völlig ebenbürtig ist. Menzel hatte mit erstaunlichem Fleiße Alles, was aus der Zeit Friedrich's des Großen übrig geblieben, Waffen, Uniformstücke, Bildnisse, Geräthe, Möbel, Zimmer, Säle und Schlösser, studirt, kopirt und in dem Maße zu seinem geistigen Eigenthum gemacht, daß seine Anschauungen in jene Epoche völlig aufgegangen waren. Eine lange Reihe von Werken, die großen Oelgemälde: „Die Tafelrunde Friedrich's", „Das Flötenkonzert in Sanssouci", „Die Huldigung Friedrich's in Breslau", „Friedrich und die Seinen bei Hochkirch", „Begegnung Friedrich's mit Joseph II. in Neiße", und die großen Illustrationszyklen „Aus König Friedrich's Zeit", „Die Soldaten Friedrich's des Großen" und „Die Armee Friedrich's des Großen" sind die Früchte jener Studien Menzel's, welche mit dem Ende der dreißiger Jahre ihren Anfang nahmen. Dem ersten Cyklus ist das Porträt des Königs entnommen, welches wir hier wiedergeben: es ist eine jener Darstellungen, welche durch ihre Lebendigkeit, durch ihre geistreiche und treffend wahre Charakteristik für die Erscheinung des Königs typisch geworden sind.

Den Höhepunkt aller mit der Zeit Friedrich's sich beschäftigenden Arbeiten Menzel's bilden jedoch seine zweihundert Illustrationen zu den Werken des Philosophen von Sanssouci, welche zwar schon in den Jahren 1843 bis 1849 entstanden, damals aber nur in einem eng begrenzten Kreise bekannt geworden sind, weil die von Friedrich Wilhelm IV. veranstaltete Prachtausgabe in wenigen Exemplaren gedruckt und zu Geschenken an hohe Personen bestimmt worden war. Erst vor Kurzem wurde mit Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers der Verlagsbuchhandlung von R. Wagner und H. Pächter in Berlin gestattet, eine neue Ausgabe dieser kostlichen Illustrationen zu veranstalten, aber auch wieder in einer

Marmorbüste von Peterssdorff. Vorarbeit zu einem Brief an den König

Beginn der deutschen Literatur auf der Bärenhaut.

einem Briefe an die Gräfin von Connas, die Oberhofmeisterin der Königin, vom 20. November 1762, mit welchem der König der Dame zugleich eine Vase überreichen ließ. „Ich bin an nichts reich," schreibt er darin, „als an diesem verbrechlichen Material. Ich hoffe, daß Sie welche es empfangen, es für gutes Gold nehmen werden trotz Ihrer Bettler, meine gute Mama, es bleibt uns nur die Ehre, der Mantel, der Degen und — Vorzellan." Endlich bringen wir das Schlußstück zu einer Abhandlung über die deutsche Literatur, welche Menzel unter dem Sinnbild eines auf einer Bärenhaut schlafenden Genius darstellt. „Wann wird dieser Genius erwachen?" fragt Friedrich, und darauf deutet das Fragezeichen in dem geistvoll erfundenen Rebbusornament.

Wir wollen auf Friedrich den Großen betreffenden Arbeiten Menzel's Thätigkeit den Meisters nicht erschöpfen. Seine staunenswerthe Beobachtungskraft weiß ebensowohl allen Erscheinungen des modernen Lebens gerecht zu werden. Nur seine Genialität darfte es wagen, das Antlitz eines modernen Eisenmalzwerks mit seiner komplizirten Maschinerie, mit seinen phantastischen Beleuchtungseffekten, oder das unermeßliche Gewühl eines Ballfestes am brasilianischen Hofe darzustellen. Wahrhaft unübertroffen ist sein Reich seiner Gemälde, Kanonen, Reiter- und Pferdefigurchnungen, Gewaltmalereien u. s. w. Aber trotz dieser unermüdlichen Produktion, welche niemals Ermüdung, Leere und imitative Hingebung vermissen läßt, hat wohl selten ein Künstler sein fünfzigjähriges Jubiläum in solcher Rüstigkeit des Geistes und des Körpers gefeiert, wie der große Aeltchte, der Maler Friedrich's des Großen.

Feuerangriff preußischer Infanterie in der Schlacht bei Freiberg 1762.

Friedrich der Große in der Schlacht bei Kolin.

Illustrationen von Adolf Menzel zu den Werken Friedrich's des Großen. (Verlag von R. Wagner in Berlin.)

Digitized by Google

Herr von Sarkow erkannte die Gegend, in einer halben Stunde mußten sie Weinheim erreicht haben.

Da plötzlich schienen dunkle Gestalten in einiger Entfernung vor den Pferdeköpfen wie aus dem Boden heraufzusteigen. Entsetzt über dieß neue Hinderniß zog der Kutscher mit einem halb unterdrückten Fluch die Zügel an.

„Halt — wer da!“ klang es laut. Man sah Bajonnette und Helmspitzen durch die Dämmerung blitzen, und im nächsten Augenblick standen zwei preußische Soldaten auf beiden Seiten neben dem Wagen, während andere mit vorgestreckten Bajonnetten den Weg sperrten.

„Gut Freund!“ erwiederte Herr von Sarkow, sich zum Wagen herausbeugend.

„Wer sind Sie und woher kommen Sie?“ fragte der neben dem Wagen stehende Soldat kurz und militärisch.

„Heidelberger Studenten, die nach Weinheim fahren.“

„Warten Sie,“ erwiederte der Soldat, der immer die Bajonnetspitze gegen den Wagen gestreckt hielt, „bis die Meldung gemacht ist.“

Im nächsten Augenblick aber schon erschien der die Feldwache kommandirende Offizier, der die Hufstritte der Pferde und das Anrufen vernommen hatte. Er trat an den Wagen und wiederholte die Fragen. Herr von Sarkow gab dieselbe Antwort, indem er zugleich seinen Namen nannte.

„Von Sarkow,“ sagte der Offizier, „Sie sind aus der Mark, ich kenne Ihre Familie, haben Sie eine Legitimation?“

„Keine andere als meine Visitenkarte,“ erwiederte Herr von Sarkow, der, aus dem Schlage sich vorbeugend, den zwischen ihm und Luiz Antonio zurückgelehnten Langenberg mit seinem Körper verdeckte. Er zog ein Etui aus der Tasche und reichte dem Offizier seine Karte.

„Wir waren vor der Revolution aus Heidelberg geflohen,“ fügte er hinzu, „und kommen von Trotlingen, dem Schlosse des Herrn von Wartenstein, dem dieser Wagen gehört; sein Kutscher kann unsere Angaben bestätigen.“

Der Offizier betrachtete mit prüfenden Blicken die elegante Equipage und die Livrée des Kutschers.

„Diese Karte ist zwar keine Legitimation,“ sagte er, „doch habe ich keinen Grund, Ihre Angaben zu bezweifeln, und innerhalb unserer Linien hat [illegible] mit Ihrem Wagen keine Gefahr; ich glaube, daß ich Sie ohne weitere Meldung durchlassen kann. Der Wagen kann passiren,“ befahl er seinen Leuten, und artig grüßend trat er vom Schlage zurück.

„Jetzt sind wir gerettet!“ rief Herr von Sarkow jubelnd, während sie weiter fuhren; „fürchten Sie nichts mehr,“ tröstete er den von Fieberschauern geschüttelten Langenberg; „nachdem wir die Vorposten passirt haben, werden wir kein Hinderniß mehr finden.“

Starke Truppenmassen standen in kurzen Zwischenräumen längs der Straße, bereit, mit Anbruch des Tages die flüchtigen Freischaaren weiter in die Berge hinein zu verfolgen. Noch mehrfach wurde der Wagen angerufen, aber jedesmal ohne weitere Schwierigkeiten durchgelassen, und mit den ersten Strahlen des anbrechenden Tages erreichten sie Weinheim. Alle Straßen waren mit Truppen gefüllt, auf der Chaussee der Bergstraße bewegten sich starke Kolonnen nach Heidelberg hin. Im Kurhause war bereits Alles wach, die Bewohner blickten aus den Fenstern auf die durch die Ebene sich bewegenden Truppenzüge. Das Haus war als Krankenanstalt von aller Einquartierung frei geblieben.

„Bieten Sie Ihre letzte Kraft auf,“ sagte Herr von Sarkow zu Langenberg; „glauben Sie, auf meinen Arm gestützt in das Haus gehen zu können? — Es würde Aufsehen erregen und vielleicht Nachfragen veranlassen, wenn wir Sie hineintragen müßten.“

„Ich werde es können,“ sagte Langenberg, dessen Wangen glühten und aus dessen Augen Fieberglut flammte; „es gilt mehr als das Leben, es gilt die Rettung vor schmählicher Gefangenschaft.“

Jubelnd wurden die Rückkehrenden begrüßt. Herr von Sarkow überließ es Luiz Antonio, die Flut von neugierigen Fragen, mit denen man sie bestürmte, zu beantworten, und führte Langenberg, so gut als er es vermochte, seinen Arm stützend, die Treppe hinauf nach seinem Zimmer. Hier entkleidete er den erschöpft Zusammenbrechenden und bettete ihn auf sein eigenes Lager; dann ließ er den Doktor Binzer zu sich bitten, jedem Andern den Eingang in das Zimmer verwehrend.

„Hier,“ sagte er, als der Doktor erschien, „habe ich Ihnen einen armen Verwundeten gebracht; sein Leben hängt von Ihrer ärztlichen Hülfe ab — seine Freiheit, seine Zukunft, seine bürgerliche Existenz von Ihrer Verschwiegenheit.“

Der Doktor erschrak zwar, er machte den Zusammenhang ahnen, und das Verbergen eines Revolutionskämpfers in seinem Hause konnte ihm Gefahr bringen; aber bei einem Blick auf den schwer athmenden Kranken verstummten alle Bedenken.

„Es ist brav, was Sie thun,“ sagte er, Herrn von Sarkow die Hand drückend, „zählen Sie auf meinen Beistand bei Ihrem edlen Werk.“

Langenberg's Augen blitzten höher auf.

„Ja, ein edles Werk!“ rief er, mühsam seine Stimme anstrengend — „bei Gott, ein edles Werk, — Sie sollen es hören, mein Herr, da ich vielleicht nicht lange mehr sprechen kann. Sie sollen es hören, und wenn ich meinen letzten Hauch daran setzen soll, daß er, der mich mit eigener Gefahr gerettet hat, mir einst gegenüberstand in tödtlichem Kampf, daß ich meine Waffe auf seine Brust richtete und alle meine Geschicklichkeit aufbot, um sein Herz zu treffen, — ich haßte ihn, ich wollte ihn vernichten, weil ein anderes Herz ihn liebte, wie er es verdient, wie die ganze Welt ihn lieben muß. Möge er es mir verzeihen, verzeihen wie Gott, dessen Macht ich fühle und dem ich vielleicht bald von meinem kurzen und verfehlten Leben werde Rechenschaft geben müssen.“

Er streckte mit einem unendlich rührenden Ausdruck seine zitternden, fieberheißen Hände Herrn von Sarkow entgegen, dieser beugte sich über ihn und sagte herzlich:

„So weit ist es noch nicht, mein Freund, wir Alle irren, aber Gott führt alle Irrthümer zur Wahrheit und zum Licht.“

Langenberg sank erschöpft zurück und schloß die Augen. Der Doktor untersuchte ihn, eine Kugel war in seine Brust gedrungen, aber kein edler Theil war verletzt, und der Doktor sprach die feste Hoffnung aus, ihn am Leben zu erhalten.

Jetzt erst suchte Herr von Sarkow die übrige Gesellschaft auf. Der Colonel und Miß Maggins begrüßten ihn herzlich, und Beide dankten ihm in warmen Worten für seine Vermittlung, die sie zusammengeführt, wobei freilich Miß Maggins ein wenig verwirrt die Augen niederschlug und durch ihre Miene die Vermuthung entstehen ließ, daß unter der gleichmäßigen Färbung ihrer Wangen sich ein schüchternes Erröthen verberge. Charles Clarke aber schloß ihn stürmisch in seine Arme und preßte ihn so heftig an seine Brust, daß ihm der Athem verging und er sich gewaltsam aus den Armen seines Freundes losreißen mußte, um nicht erstickt zu werden.

„Hier!“ rief Charles Clarke, indem er Herrn von Sarkow am Arm zu der lächelnd erröthenden Célie hinzog — „hier, mein Freund, dieß hier ist mein erster Charakter für das Leben, mein holdseliger Sekundant bei allen Paukereien mit dem Schicksal — noch heißt sie Fräulein Célie Rotin, aber ehe ein halbes Jahr vergeht, wird sie Mistreß Clarke sein. Ich habe schon meinem Vater geschrieben, er ist mit Allem einverstanden, was ich thue, aber er ahnt nicht, welch' einen Engel ich ihm bringe — kannst Du Dir denken, daß sie es wagt, einen Sohn der Wildniß wie mich zu zähmen, — aber sie soll es nicht bereuen, bei Gott, sie soll es nicht bereuen — und sieh', wie es ihr gelungen ist.“ Er deutete ganz glücklich auf eine tadellose Kravate, welche seinen braunen Hals umschloß. Dann hob er Fräulein Célie, welche ihm nur schwach und lächelnd wehrte, in seinen Armen hoch auf wie ein Kind und trug sie im Zimmer umher, indem er aus voller Brust den Jagdruf der huronischen Wälder erschallen ließ.

Alle Regeln der Kaltwasserkur waren suspendirt; Charles Clarke war sofort nach der Entsetzung von Heidelberg dorthin gefahren und hatte reiche Vorräthe der edelsten Weine aus den Kellern des Hotels zum Badischen Hof herausfahren lassen, und bei festlicher Tafel feierte die frohe Gesellschaft das Glück, das aus der feuchten hydropathischen Kälte so warm und blühend emporgewachsen war. Luiz Antonio allein saß bleich und traurig unter den Fröhlichen da, und bald zog er sich zurück, um an Langenberg's Lager zu wachen. Herr von Sarkow wehrte ihm nicht; für den Schmerz, der seines Freundes Brust erfüllte, war ja die Einsamkeit der beste Balsam.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Immer neue Truppenabtheilungen rückten auf der Bergstraße heran, das ganze Städtchen Weinheim und seine Umgebung glich einem großen Lager, und die ganze Bergstraße, der einzige passirbare Weg, war von marschirenden Kolonnen aller Waffengattungen bedeckt. Die Eisenbahn war dem Verkehr des Publikums noch nicht wieder geöffnet, und die Saporoburschen, welche so schnell als möglich nach Heidelberg zurückkehren wollten, suchten vergebens eine Gelegenheit, um dahin zu gelangen, da alle Pferde für Militärfuhren requirirt waren. Herr von Sarkow und Graf Steinborn durchstreiften am Nachmittage die Stadt nach allen Richtungen, um irgend ein Gefährt zu erlangen, aber überall fanden sie dieselbe Antwort, daß Alles bereits requirirt sei, und wer noch ein Pferd im Stall verborgen hatte, der verweigerte dessen Vermiethung auch für den höchsten Preis, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, daß sein Thier, sobald es sich zeigte, mit Beschlag belegt würde, — Beide überlegten, ob sie nicht irgend ein Fuhrwerk kaufen und damit auf ihre eigene Gefahr hin sich auf den Weg machen sollten; aber auch dieß ließ sich nicht ausführen, die Preise, die man forderte, waren zu hoch für die Kasse der jungen Leute, welche seit lange keinen Zufluß mehr erhalten hatte und deßhalb ziemlich erschöpft war.

Während sie ganz traurig durch die Straßen der Vorstadt von Weinheim gingen und entschlossen waren, sich am andern Morgen zu Fuß auf den Weg zu machen, sahen sie vor den letzten Häusern der Stadt, als sie sich einem Feldwege zuwendeten, um durch die Weinberge nach dem Kurhause zurückzukehren, eine eigenthümliche Gruppe, welche ihre Aufmerksamkeit fesselte. Ein junger Mann, dessen elegante Kleidung sich stark in Unordnung befand und an einigen Stellen zerrissen war, stand neben einem Wallnußbaum, seine Hände waren mit einem starken Strick gebunden und das andere Ende dieses Strickes um den Baumstamm geschlungen, so daß der Gefesselte sich höchstens einen Schritt von demselben entfernen konnte; das vornehme und hübsche Gesicht dieses jungen Mannes war bleich und zeigte die Spuren höchster Aufregung und Angst. Ein Unteroffizier der hessischen Truppen, welche soeben unter dem General Schäfer in Weinheim eingerückt waren, stand neben dem Gefangenen, hinter ihm vier hessische Soldaten mit gefälltem Bajonnet. Der Gefangene redete laut und lebhaft in französischer Sprache, indem er zuweilen einige deutsche Worte in fremdartigem Accent mit einmischte; der Unteroffizier aber schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln mit einer Miene, welche deutlich ausdrückte, daß er kein Verständniß für die immer lebhafter und eifriger an ihn gerichteten Worte habe.

Herr von Sarkow und Graf Steinborn traten näher heran und fragten den Unteroffizier, warum der junge Mann gefangen und so schwer gefesselt sei. Der Unteroffizier sah sie ein wenig mißtrauisch an, das Militär war in jenen Tagen geneigt, in jedem Civilisten einen Feind zu erblicken.

„Es ist ein Freischärler,“ sagte er, „und wenn ihr etwa auch zu diesem Gelichter oder etwa gar zu seinen Freunden gehört, so macht, daß ihr fortkommt, die Luft ist hier nicht gesund für euresgleichen.“

„Nein, guter Freund,“ erwiederte Herr von Sarkow lachend, „wir sind keine Freischaaren, wir sind Studenten von Heidelberg und gut königlich gesinnt. Hier, nehmen Sie,“ fuhr er fort, seinen Cigarrenvorrath dem Unteroffizier und den Soldaten bietend; „nehmen Sie,“ sagte er, als diese noch zögerten, „es macht uns herzliche Freude, den braven Soldaten irgend etwas zur Erfrischung zu bieten.“

Der Gefangene hatte mit angstvoller Spannung dieser Unterhaltung gelauscht, seine Miene zeigte die äußerste Anstrengung, den Sinn der gesprochenen Worte zu erfassen.

„O meine Herren, meine Herren!“ rief er in französischer Sprache, als Herr von Sarkow, der Aufforderung des Unteroffiziers folgend, ihm mit mitleidigen Blicken eine Cigarre bot, „ich bin nicht im Stande, mich diesen Soldaten verständlich zu machen, helfen Sie mir um Gotteswillen, ich bin unschuldig, ganz unschuldig.“

„Sprechen Sie, mein Herr,“ erwiederte Herr von Sarkow, „was können wir für Sie thun?“

„O welches Glück!“ rief der Gefangene, „Sie verstehen mich. Ich bin der Prinz Marassow, Kammerjunker des Kaisers von Rußland; ich bin zum Besuch hier bei meinem Schwager, dem Grafen von Brocklingen, wir sind jetzt auf der Reise, um nach Karlsruhe zu gelangen. Wir rasteten hier in einem kleinen Gasthof. Da wir durch das Land gekommen sind, wo noch einzelne versprengte Freischaaren sich umhertrieben, so waren wir bewaffnet. Mein Schwager war ausgegangen, um einen Wagen nach Heidelberg zu suchen; ich fürchtete, daß wir verdächtig werden könnten, wenn wir geladene Pistolen bei uns führten, und schoß dieselben aus einem Fenster nach dem Hofe hinaus ab; hinter der Hofmauer aber marschirten hessische Truppen vorbei, sie drangen sogleich in das Haus, sie glaubten, ich hätte auf sie geschossen; sie fesselten mich und schleppten mich mit sich fort. Hier stehe ich nun, sie verstehen mich nicht, ich kann den Zusammenhang nicht aufklären, und nach ihren Mienen und einzelnen Worten, die ich verstanden habe, muß ich glauben, daß sie schlimme Absichten mit mir haben.“

„Nun,“ sagte der Unteroffizier, „was sagt er, was will er? Es kann ihm Alles nichts helfen, wir haben ihn auf der That ertappt, als er heimtückischerweise aus seinem Fenster auf die Truppen schoß. Das ist schon öfter vorgekommen, wir haben Befehl, jeden solchen Fall sogleich zu melden, wir sollen diese heimtückischen Meuchelmörder nicht ohne Weiteres massakriren, wie [illegible] am besten wäre, aber der General hat sie jedesmal gleich erschießen lassen; ich habe die Meldung abgesendet und warte hier auf die Ordre, auch mit Dem da ein Ende zu machen — fast möchte er mir leid thun, aber wenn ich denke, daß diese Schufte so niederträchtig und hinterlistig unsere braven Soldaten morden wollen, da wäre es doch himmelschreiend, wenn man sie wollte laufen lassen.“

„Aber mein Gott,“ sagte Herr von Sarkow, „er sagt, daß es ein Mißverständniß sei, — es ist ein Fremder, ein russischer Prinz.“

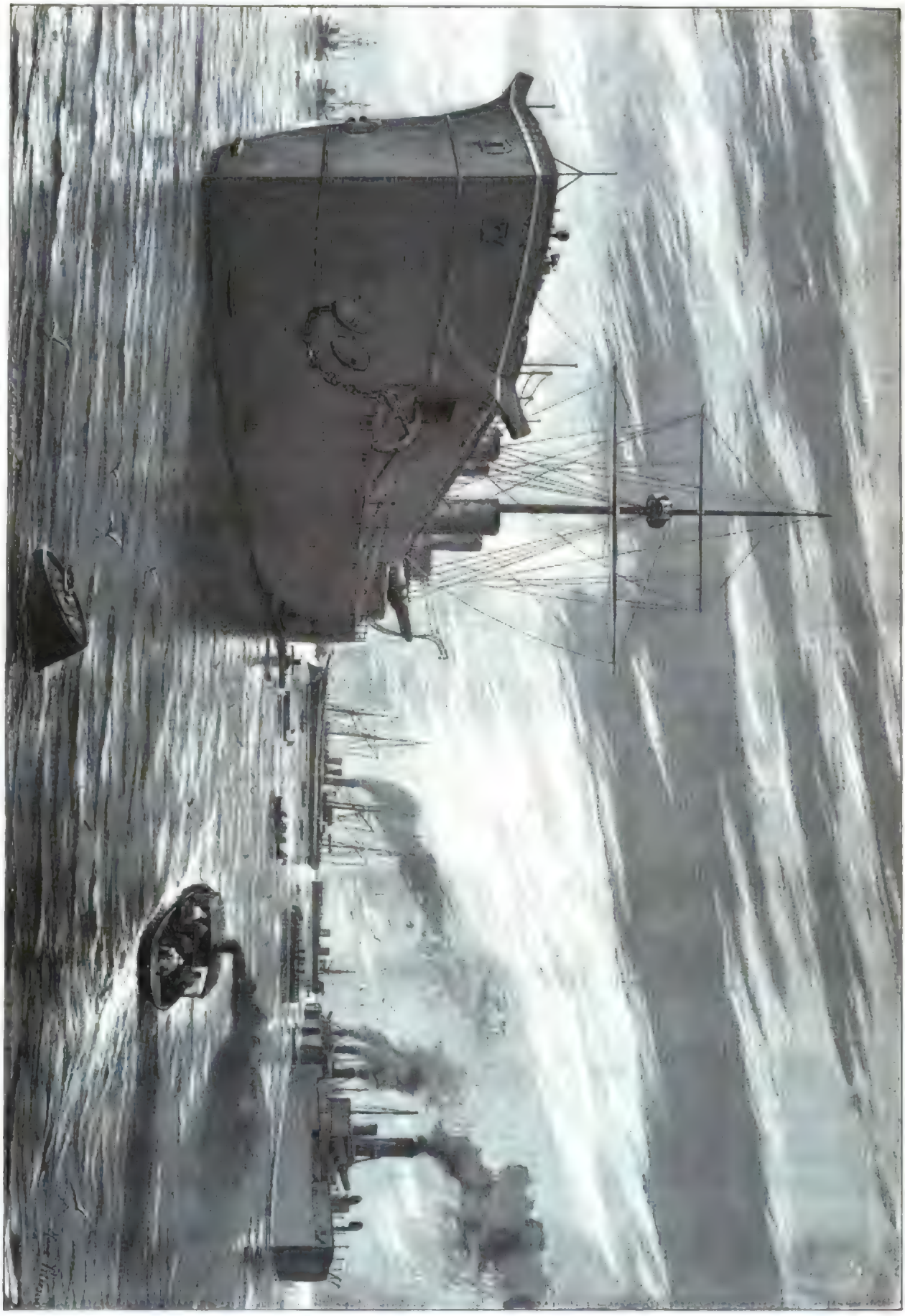
„Ein Mißverständniß!“ rief der Unteroffizier laut lachend — „ein russischer Prinz, das kann Jeder sagen, wir haben ihn gesehen, wie er zum Fenster herausschoß, es ist kein Zweifel, seine Pistolen waren noch warm, als wir ihn abfaßten.“

„Was können wir thun, mein Herr,“ fragte Herr von Sarkow den Gefangenen, „die Sache sieht schlimm und die höchste Eile ist nöthig — haben Sie irgend eine Legitimation?“

„Alle meine Papiere sind in meinem Koffer,“ antwortete der Gefangene, „aber um Gottes willen, suchen Sie meinen Schwager, den Grafen von Brocklingen; im Gasthof zum goldenen Stern waren wir abgestiegen, er muß jetzt wohl schon wieder dort sein, erzählen Sie ihm, wie Sie mich gefunden, er kann mich legitimiren, Alles wird sich aufklären.“

„Wir kennen den Grafen Brocklingen aus der Mannheimer Gesellschaft,“ erwiederte Herr von Sarkow, „fassen Sie Muth, wir werden Alles aufbieten, um die Sache aufzuklären.“

Er bat den Unteroffizier, in jedem Fall, was auch geschehen möge, seine Rückkehr zu erwarten, und machte ihn auf die große Verantwortung eines übereilten Handelns aufmerksam; der Unteroffizier aber schüttelte den Kopf mit einer Miene, welche wenig Neigung zeigte, die an ihn gerichtete Bitte [illegible] erfüllen, und in vollem Lauf eilte Herr von Sarkow mit dem Grafen Steinborn nach dem Gasthof zum goldenen Stern, den sie auf ihren Streifzügen durch die Stadt be-



Das Panzerübungsgeschwader in Kiel. Originalzeichnung von Hans Petersen.

Digitized by Google

reits gesehen hatten. Eben war der Graf von Brocklingen hieher zurückgekehrt und hatte zu seinem höchsten Schrecken von den Wirthsleuten des Hauses die Verhaftung und Fortführung seines Schwagers, des Prinzen Waraffow, erfahren. Auf die Erzählung der beiden Studenten eilte er nach dem Rathhause der Stadt, wo der hessische General Schäfer sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der Graf, einer

der größten Grundbesitzer des hohen unmittelbaren Reichsadels, fand glücklicherweise in dem Stabe des Generals einen ihm persönlich bekannten Offizier, in Folge dessen Vermittlung es ihm gelang, bei dem mit militärischen Dispositionen bis zur Ueberlast beschäftigten General sogleich Gehör zu finden.

„Sie kommen zur rechten Zeit, Herr Graf," sagte der General Schäfer, „es sind so viele Fälle vorgekommen, in

denen die Revolutionäre noch aus den Häusern hinterlistig auf unsere Truppen geschossen haben, daß ich gezwungen bin, mit äußerster Strenge vorzugehen. Soeben habe ich die Meldung erledigt und den Befehl unterzeichnet, den bei der That ergriffenen Freischärler zu erschießen. Verhält es sich so, wie Sie mir sagen, so ist das freilich etwas Anderes, indeß muß ich die Sache untersuchen und zu Protokoll nehmen lassen; in diesem Augenblick sollte die Ordonnanz mit meinem Befehl abgehen; ich werde jetzt den Gefangenen hieher führen lassen und selbst seine Identität und den Thatbestand feststellen." Er ertheilte einem Adjutanten seinen Befehl, in höchster Spannung wartete Graf Brocklingen mit den beiden Studenten im Vorzimmer. Nach einiger Zeit führte der Adjutant den Prinzen und den Unteroffizier herein, der General Schäfer vernahm Beide — Graf Brocklingen rekognoszirte und legitimirte seinen Schwager und der General befahl seine Freilassung.

„Nehmen Sie sich vor ähnlichen Thorheiten in Acht," sagte er ernst, „wenn man mitten durch die Truppen des Feindes reist, muß man vorsichtig sein. Ich will den Herren, um Sie vor ähnlichen Vorfällen sicher zu stellen, einen Paß ausstellen; ohne den glücklichen Zufall, der dem Prinzen diese Herren hier begegnen ließ, wäre er verloren gewesen, und zum zweiten Mal dürfte auf einen solchen Zufall nicht zu rechnen sein. Wohin wollen Sie?"

„Nach Heidelberg," sagte Graf Brocklingen, „und von dort weiter nach Karlsruhe; aber ich fürchte, daß es nicht möglich sein wird, weiter zu kommen, da ich den ganzen Ort hier vergeblich nach einem Wagen durchsucht habe."

„Nun," sagte der General Schäfer, „ich will den Befehl geben, daß Sie auf einem unserer Gepäckwagen nach Heidelberg fahren; von dort werden Sie dann wohl schon leichter weiter kommen können."

Er schrieb den Paß und die Ordre, den Grafen von Brocklingen mit seiner Begleitung auf einem Wagen des Trains nach Heidelberg zu befördern, und entließ die Herren, ihren Dank kurz abschneidend, um sich sogleich wieder den dringenden Geschäften seines Kommandos zuzuwenden.

Herr von Sarkow und Graf Steinborn führten den Grafen von Brocklingen und den Prinzen Waraffow nach dem Kurhause, und die so seltsam zusammengesetzte Gesellschaft daselbst brachte mit ihren beiden neuen Mitgliedern den Abend heiter und fröhlich zu.

In der Frühe des nächsten Morgens brach man auf. Luiz Antonio blieb bei Langenberg zurück. Charles Clarke begleitete seine Freunde mit dem Versprechen, bald wieder zurückzukehren und noch einige Tage mit dem Professor Rotin und Fräulein

Célie zu verleben. Der Professor wollte dann nach Paris zurückkehren und Charles Clarke sollte ihm nach dem Schluß des Semesters und nach Ankunft der Einwilligung seines Vaters dorthin folgen. Er hatte dem Professor über seine Verhältnisse so befriedigende Auskunft gegeben, daß der alte Herr, so schmerzlich ihm auch die Trennung von seiner Tochter fiel, doch in die baldige Vermählung der beiden jungen Leute eingewilligt hatte. Es war verabredet, daß sie dann, immer die Zustimmung des alten Mr. Clarke vorausgesetzt, eine Reise durch Europa machen sollten, und die Zukunft erschien dem jungen Paare in so rosigem Licht, daß Charles Clarke trotz der modernen und eleganten Kravatte, welche er gewissermaßen trug, doch häufig plötzlich und ohne ersichtlichen Grund in sein wildes huronisches Freudengeschrei ausbrach, und obgleich ihm Fräulein Célie dann lächelnd mit dem Finger drohte, so schien sie sich doch seines Jubels zu freuen, und ihre strahlenden Blicke zeigten, daß sie denselben im Innern ihres Herzens theilte.

Mit dem Morgengrauen des Tages bestieg Graf Brocklingen mit dem Prinzen Waraffow und den Saxoborussen einen Gepäckwagen des Trains; die Straße war häufig durch marschirende Kolonnen gesperrt und mit unendlicher Langsamkeit rückte der Wagenzug nach Heidelberg vor, so daß die Gesellschaft, welche sich auf so eigenthümliche Weise zusammengefunden, erst nach fünf bis sechs Stunden durch

das alte Karlsthor in die Stadt einfuhr. Auch diese hatte sich in ihrem Aussehen völlig verändert; während früher der Sitz der Ruperto-Carolina niemals eine militärische Garnison gehabt hatte, war jetzt bereits am Thor eine Wache aufgezogen; alle Straßen waren von Soldaten gefüllt, vor allen öffentlichen Gebäuden standen Posten, eine starke Hauptwache befand sich auf dem Museumsplatz, und auch die Einwohner bewegten sich zahlreich auf den Straßen, froh der Erlösung von dem Druck der revolutionären Herrschaft und den einrückenden Truppen alle möglichen Aufmerksamkeiten dankbarer Gastfreundschaft erweisend. — Der Graf von Brocklingen und der Prinz Waraffow begaben sich nach dem Hotel zum Badischen Hof, um dort noch Unterkommen zu finden; die Saxoborussen aber eilten, sogleich am Thor den Wagenzug verlassend, noch ehe sie ihre Wohnungen aufsuchten, nach dem Riesenstein, um vor Allem nach so langer und so verhängnißvoller Unterbrechung das Korps wieder aufleben zu lassen und aller Welt zu zeigen, daß die Saxoborussia wieder in die alte Musenstadt am Neckar eingezogen sei. Jubelnd empfing sie der alte Zar. Die weißgrün-schwarzweiße Fahne stieg auf und flatterte lustig im Winde. Zahlreiche Einquartierung befand sich in den unteren Räumen des Riesensteins, es waren preußische Soldaten; Herr von Sarkow lud sie alle in den großen Saal der Kneipe ein, ein Faß wurde aufgelegt und der erste Salamander auf den König von Preußen, den fürstlichen Feldherrn, seinen Bruder und alle tapferen und treuen Truppen, welche unter dessen Führung die Revolution niedergeworfen, getrieben. Die Soldaten waren zwar ein wenig erstaunt über das akademische Exerzitium des Salamanders und klapperten, um dasselbe nachzuahmen, ziemlich unregelmäßig mit ihren Gläsern auf den Tischen umher, aber sie begriffen doch vollkommen den Sinn und die Bedeutung der Ovation, ihr brausender Jubelruf übertönte das Gläserklirren und voll dankbarer Freude tranken sie ihrerseits auf das Wohl der Saxoborussen, welche dem Wirth erklärten, daß die auf dem Riesen-

Kindertoiletten.

stein Einquartierten die Gäste des Korps seien. — Während die Saxoborussen sich nun mit den Soldaten unterhielten, welche nicht müde wurden, ihnen von dem Feldzuge und den verschiedenen Gefechten, die sie mitgemacht hatten, zu erzählen, kamen Fritz und Franz von Heimholt und Graf Kronau, welche bereits nach Heidelberg zurückgekehrt waren, athemlos herauf. Die Fahne auf dem Riesenstein war in der Stadt bemerkt worden; da dieselbe nur dann aufgezogen werden durfte, wenn drei Korpsburschen versammelt waren, so mußte ja dort oben ein Stamm des auseinandergesprengten Korps wieder eingezogen sein; man überließ den Soldaten den großen Saal und zog sich in das eigentliche Kneipzimmer zurück; Alle erzählten ihre Erlebnisse, wobei Herr von Sarkow eilig über den Besuch in Trottlingen hinweggliitt und um so ausführlicher die Gesellschaft und deren Leben im Kurhause zu Weinheim schilderte. Charles Clarke wurde mit Glückwünschen überschüttet und auf Fräulein Cécile ein regelrechter, donnernder Salamander gerieben.

Kaum war der Salamander verklungen, als die Thür polternd aufgerissen wurde und der rothe Schiffer athemlos hereinstürzte; er war in vollem Lauf den Berg heraufgestürmt, die freudige Aufregung machte ihn unfähig, ein Wort zu sprechen; um seinen Gefühlen einen entsprechenden Ausdruck zu geben, schlug er mit seiner gewaltigen Hand den alten Fax so mächtig auf die Schulter, daß dieser schmerzhaft aufschreiend in die Kniee sank, aber er zürnte über diese sonderbare Begrüßung nicht, sondern beeilte sich, dem rothen Schiffer einen schäumenden Schoppen zu reichen, indem er zugleich den drei kleinen Fäxen befahl, ein Gleiches zu thun. Der rothe Schiffer stürzte die vier Gläser jedes auf einen Zug hinunter, dann athmete er tief auf, schlug sich schallend auf seine breite Brust und rief: „Hurrah — hurrah — hurrah — die Herren Saxoborussen sind wieder da! — Was steht ihr da, ihr dummen Fäxe? Gebt mir einen Schoppen und nehmt euch auch einen.“ Als dieß geschehen, rieben die Fäxe nach dem Kommando des rothen Schiffers einen tadellosen Salamander. Der rothe Schiffer zog darauf seine S. C.-Mütze, welche er während des Belagerungszustandes auf der Straße nicht zu tragen wagte, aus den Falten seines weiten Hemdes hervor, schwenkte sie über den Kopf, drehte sich mit grotesk komischer Bewegung auf einem Bein um sich selbst und sang mit einer Stimme, die aller musikalischen Harmonie Hohn sprach, aber durch die Stärke ihres Klanges ersetzte, was ihr an Wohllaut abging:

„Juchheisassa und die Preußen sind da,
Die Preußen sind lustig und rufen Hurrah!“

Nachdem er diesen Refrain des alten Blücherliedes, das die Saxoborussen mit besonderer Vorliebe zu singen pflegten, mehrere Male bis zur vollständigen Heiserkeit wiederholt hatte, trank er, um seine angegriffene Kehle wieder zu stärken, noch zwei Schoppen und drückte jedem Einzelnen die Hand, indem er mit Gönnermiene seine Freude ausdrückte, daß die Herren so wohl und munter wieder zurückgekehrt seien. Er erzählte dann, wie es in Heidelberg zugegangen, was die Bürger Alles hätten leisten müssen, um den Anforderungen der Freischaaren zu genügen, daß man auch ihn habe in die revolutionäre Armee einstellen wollen, daß er aber den miserablen Insurgenten gesagt habe, was er von ihnen denke und wie er als treuer Unterthan des Großherzogs niemals gegen seinen Landesherrn die Waffen tragen werde. Obgleich er dieß mit einem fürchterlichen Schwur bekräftigte, so fand doch seine heldenmüthige Loyalität nur schwachen Glauben, und die lachenden Aeußerungen des Zweifels entrüsteten ihn so sehr, daß er mit tief gekränkter Miene die Kneipe verließ und sich in dem großen Saale inmitten der Soldaten, die er durch seine Unterhaltung zu jubelnder Heiterkeit forteiß, an der Vertilgung des dort aufgelegten Fasses betheiligte.

Nach Beendigung der Reaktivirung des Korps kehrte Herr von Sarkow nach der Stadt zurück, um seine Wohnung aufzusuchen. Er begrüßte den alten Treuberg, der ihn mit herzlicher Freude willkommen hieß, in dem Laden, und trat dann in das trauliche, stille Wohnzimmer, das ihn wie eine alte Heimat wunderfam und fast wehmüthig anblickte. Dorchen hatte auf ihrem Fensterplatz gesessen und ihn in dem kleinen Spiegel kommen sehen, sie stand bleich, mit niedergeschlagenen Augen, die Hand auf ihre wogende Brust gedrückt da, unfähig, ein Wort zu sprechen.

„Dorchen,“ sagte er, indem er zu ihr herantrat und ihre zitternde Hand ergriff — „da bin ich wieder.“

„O mein Gott!“ flüsterte sie leise, „was habe ich gelitten, welche Angst habe ich ausgestanden!“

„Sie wollten mich retten, Dorchen,“ sagte er innig, „niemals — niemals werde ich das vergessen — sehen Sie jetzt, wie gut es war, daß ich Ihr edles Opfer nicht annahm, der liebe Gott hat mich doch erhalten, und so ist es besser, tausendmal besser, — wie hätte ich leben können, wenn Ihnen für mich ein Unglück geschehen wäre!“

Sie schlug die Augen zu ihm auf, aus ihren Blicken schimmerte ihm so selige Freude und zugleich eine so liebevolle Hingebung entgegen, daß er nicht zweifeln konnte, sie würde jeden Augenblick wieder bereit sein, das Leben für ihn zu wagen. Er schlang den Arm um sie und zog sie an seine Brust; aber als sie ihr kindliches, von strahlendem Glück verklärtes Gesicht zu ihm aufrichtete, da zuckte er wie erschrocken zusammen, er küßte ihren lächelnden Mund nicht, sondern berührte ihre reine Stirn mit seinen Lippen und ließ sie leise seufzend aus seinen Armen.

„Dorchen,“ sagte er sanft, „ich habe das Glück gehabt, ein gutes Werk thun zu können; ich habe dem Himmel, der mich so gnädig beschützte, auch ein Leben erhalten — der arme Langenberg ist verwundet, ich habe ihn gerettet.“

„Langenberg,“ sagte sie erbleichend, indem sie ihn starr ansah.

„Er ist in Weinheim,“ erwiederte Herr von Sarkow — „der Arzt hat Heilung seiner Wunde versprochen, sobald es möglich ist, muß er hieher kommen, um alles Aufsehen und alle Nachforschungen zu verhüten, Niemand darf ahnen, daß er an dem Kampfe betheiligt war, Sie müssen ihn in aller Stille pflegen, bis er sich wieder öffentlich zeigen kann.“

„Langenberg pflegen,“ sagte sie, indem ein finsterer Schatten über ihr Gesicht zog — „ich soll Langenberg pflegen — das sagen Sie mir, ihn, der Sie verwundet hat, der Sie tödten wollte — und dann — und dann —“

Sie stockte und dunkle Purpurglut übergoß ihr Antlitz.

„Er liebt Sie,“ sagte Herr von Sarkow, „und vielleicht hat der Schmerz dieser Liebe ihn in den Kampf getrieben, ihn den Tod suchen lassen. Er hat mich verwundet, er hätte mich vielleicht getödtet, wenn sein Wille den Weg seiner Kugel hätte bestimmen können — aber hatte ich ihn darum sollen verschmachten lassen, darum dem Kerker und der Schande überliefern sollen — hatte ich keine Schuld gegen ihn, glaubte er nicht, daß ich ihm die Blüte seines Lebens entwendet hätte — würden Sie nicht vor mir zurückschaudern müssen, wenn ich seine Seele auf meinem Gewissen hätte, und wollen Sie Ihre helfende Hand vom Dem zurückziehen, der Sie liebt — muß er Sie denn nicht lieben — nicht wahr, Dorchen, Sie werden ihn pflegen, Sie werden mir beistehen, ihn den Seinen zu erhalten und ihn einem ehrenvollen Lebenslauf wiederzugeben, Sie werden es, nicht wahr?“

Er ergriff ihre Hand, diese Hand war kalt und starr, sie schlug die Augen nicht auf.

„Ich werde es,“ sagte sie tonlos. Er beugte sich zu ihr herab, küßte leicht ihre Stirn und sagte innig:

„Ich wußte es, Alles, was gut ist und edel, lebt ja in Ihrem Herzen.“

Schnell stieg er in seine Wohnung hinauf, wo er Alles unverändert, sauber und freundlich fand. Eine Schale mit frischen Blumen stand auf dem Tisch. Das freudig herbeieilende Zimmermädchen erzählte ihm, daß Fräulein Dorchen während seiner Abwesenheit jeden Tag selbst Alles bei ihm abgestäubt und immer frische Blumen auf den Tisch gestellt habe. Mit einem leisen, wehmüthigen Seufzer beugte er sich auf die duftenden Blüten herab.

„Sie werden verwelken,“ flüsterte er, „diese armen Blumen, wie die zarte erste Blüte ihres jungen Herzens — sie ist zu schön, zu rein für ein Spiel des Augenblicks, Gott wird neue, festere Triebe in ihrem Herzen erwecken und sie erblühen lassen zu sicherem, ruhigem Glück.“ Er faltete die Hände und ein Thränentropfen fiel aus seinem Auge auf die kleinen Blumen, mit denen Dorchen sein Zimmer für den Tag des Wiedersehens geschmückt hatte.

Schreckenberger erschien, um seinen Dienst wieder anzutreten, aber während er in ununterbrochenem und unerschöpflichem Redefluß seiner Verzweiflung über den verwahrlosten Zustand Ausdruck gab, in dem er Herrn von Sarkow's Kopf fand, und zugleich über Alles berichtete, was während der Schreckensherrschaft in Heidelberg geschehen sei und was die armen Bürger unter den ihnen auferlegten Lasten zu leiden gehabt hätten, saß Herr von Sarkow stumm und schweigend unter seinen Händen da, er hielt eine Rosenknospe, die er aus der Schale genommen, in seiner Hand, und sinnend ruhten seine Blicke auf der zarten Blume, welche von dem Stamm ihres Lebens getrennt war, ehe sie sich zur duftenden Blüte erschließen konnte.

Dorchen stand, als Herr von Sarkow sie verlassen hatte, noch eine Zeitlang unbeweglich wie ein lebloses Bild da, ihr starrer Blick war auf die Thür gerichtet, durch welche er verschwunden war; dann setzte sie sich wie mechanisch auf ihren Platz am Fenster und nahm ihre Arbeit zur Hand, die Nadel zitterte in ihren Fingern, ihr Haupt sank auf die Brust herab — endlich stürzten heiße Thränen aus ihren Augen und laut schluchzend stützte sie das Haupt in ihre Hände.

Evchen Meier sprang in's Zimmer.

„Nun!“ rief sie fröhlich, „die Angst ist zu Ende, er ist wieder da; nicht wahr, die Fahne war auf dem Riesenstein aufgezogen, die Saxoborussen sind zurück?“

Betroffen blieb sie vor ihrer Freundin stehen, sie hob Dorchens Haupt in die Höhe und blickte erschrocken in ihr schmerzbewegtes, von Thränen überflutetes Gesicht.

„Er ist wieder da,“ fragte sie, „und Du weinst — Du weinst so bitterlich, denn das sind keine Freudenthränen — was heißt das, oder ist er etwa nicht gekommen, ist ihm ein Unglück widerfahren?“

„Er ist gekommen — jetzt ist er wieder gekommen, aber,“ sagte sie, den thränenschweren Blick zu Evchen aufschlagend, „es wird ein Tag kommen, es muß ja ein Tag kommen, an dem er dennoch fortgeht, und dann,“ flüsterte sie ganz leise, indem ein Schauer ihren Körper durchzuckte — „dann wird er nicht zurückkehren — niemals wieder zurückkehren.“

Evchen sah sie groß an.

„Armes Kind,“ sagte sie, sanft über Dorchens Haar streichend — „armes Kind — so steht es mit Dir; so mußt Du das Leben nicht nehmen — die Blumen des Lebens gehören dem Tage, und wenn die eine verwelkt, so freue ich mich schon der andern — was nützt es mir, im Frühling mich vor dem Winter zu fürchten — nein, nein, so mußt Du das Leben nicht nehmen.“

Dorchen schüttelte traurig den Kopf; Evchen hielt sie noch einen Augenblick in ihren Armen, dann schlug sie das Klavier auf und sang mit einfacher, leiser Begleitung:

„Ueber's Jahr kommt der Frühling,
Ist der Winter vorbei.
Der Mensch aber hat nur
Einen einzigen Mai.

Die Blumen, sie blühen
So frisch alle Jahr',
Doch die Lieb' blüht nur einmal
Und nachher ist's gar.

Die Vöglein, sie zieh'n fort
Und zieh'n wieder her,
Der Mensch, wenn er fortgeht,
Der kommt nimmermehr.“

Wehmüthig klang das alte Volkslied durch das kleine Zimmer, aber es schien dennoch wohlthätig auf Dorchen zu wirken, deren Gefühlen es melodischen Ausdruck gab, und in immer stärker fließenden Thränen löste sich ihr starrer Schmerz.

Evchen hatte die Thür nach dem Flur geschlossen, draußen ging Herr von Sarkow vorbei, um sich nach dem Hotel zum Badischen Hof zum Diner zu begeben, nachdem Schreckenberger sein Werk vollendet hatte; er hörte das Lied, einen Augenblick stand er still, aber er trat nicht ein — schmerzlich blickte er auf die kleine Rosenknospe herab, die er in sein Knopfloch gesteckt hatte, und schnell verließ er das Haus, ohne daß die beiden Mädchen im Zimmer seinen Tritt gehört hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser Theater.

Eine Causerie

von

Rhin-Karoly.

(Nachdruck verboten.)

Die Reize des Spiels“, so nennt sich ein Buch vom Verfasser des „Lebens der Seele“; doch wissen wir nicht, ob er darin auch das Karten- und das Bühnenspiel besonders gewürdigt, Spiele, denen ohne Wortspiel auch der Ernst nicht abgeht.

Das Bühnenspiel oder Theater reizt seit Jahrtausenden die Menschheit unwandelbar und unablässig; und von Peking und Lekio, über Rom und Athen, bis nach Paris und Berlin zieht es die Massen an, und auch die Gebildeten, mehr als sonst ein Spiel irgendwelcher Art. Was hat nicht anderweitig die Mode in Schwung, aber auch wieder abgebracht? Wie Essen und Trinken oder zum mindesten das Rauchen ist der Gegenwart, ist dagegen der Theaterbesuch den Menschen zur zweiten Natur geworden. Und welche Summen verschlingt nicht oder soviel doch diese Leidenschaft? Der Pariser, der sich's wohl überlegt, 3½ Franken für einen funkelnagelneuen Roman auszugeben, den ihm mancher Buchhändler sogar mit Nachlaß zu 2¾ Franken verkauft, zahlt nicht nur gerne 6, 8, 10, 20 Franken, ja oft dem Zwischenhändler auch noch mehr, für ein Theaterbillet, um denselben Roman auf der Bühne dramatisirt zu sehen; und ähnlich verhält es sich in London, Berlin und Wien. Und doch ist ein Theaterabend gar bald vorüber und kehrt für dasselbe Geld nicht wieder, während das Lesen des Romans leicht zwei, drei Abende füllt, und dann bleibt erst — leider! — das Buch noch unversehrt übrig. Ja oftmals schon dachten wir, die Menschen würden auch Bücher vielleicht gerne theuer bezahlen, wenn sie unter der Hand nach und nach verschwänden, sowie das Auge sie lesend überfliegt.

Aber kostspielig für das Publikum ist das Theater heutzutage — um von aktlaffischem Theaterluxus nicht zu sprechen — ebenso theuer für den Unternehmer oder Direktor und zuweilen auch für die mitwirkenden Künstler, — besonders aber die Künstlerinnen, wovon Sarah Bernhardt zu erzählen weiß. Eine „Feerie“ in Paris kostet zur Inszenirung in der Regel über 100,000, zuweilen auch 200,000 Franken; kein Wunder, wenn der Direktoren größter Theil finanziell zu Grunde geht: eine falsche Spekulation verzehrt den Profit von zehn gelungenen. Den modernen Toilettenluxus der Schauspielerinnen kennt man auch auf Deutschlands großen Bühnen zur Genüge. Gewinnbringend ist so das Theater am meisten für die glücklichen Bühnenschriftsteller geworden, und erfuhr man erst jüngst, daß der Verfasser der „Damidoff“ zum Beispiel für die erste Aufführungsreihe in Paris allein mehr denn 300,000 Franken Tantiemen bezogen, die der Bearbeiter, Alexander Dumas, wie alle Anderen brüderlich mit ihm getheilt.

Betrachtet man das Theater, auf dem sich so vielerlei Kunst produzirt, bloß als eigentliches Bühnenspiel oder Schauplatz für dramatische Kunst, so hat man es nicht mehr mit einem bloßen Kunstinstitut zu thun, sondern einer Pflanzstätte der Bildung, einem Tempel der Moral. Das heißt, so dachten unsere Vorvordern; aber «nous avons changé tout cela», und heute geht man in's «Spectacle» vor Allem, um zu sehen, wo nicht um gesehen zu werden, zur Lust der Augen an schönen Kleidern und schönen Formen; selten zur Erbauung an schönen Gesinnungen und Gefühlen, zur Selbstaufrichtung an hehren Charakteren, denen unsere Zeit weniger Verständniß, vor Allem aber weniger günstiges Terrain zur Entfaltung darbietet, denn je. Eine Schule der Tugend in der Theorie, war das Schauspiel doch immer vielfach verpönt als angeblich wirkliche Schule des Lasters; und wer „Nana“ unglücklicherweise gelesen, der weiß auch, wie Pariser Direktoren ihr eigenes Theater zuweilen zu nennen pflegen: übersetzen wir's in verschämt züchtiges Deutsch, „ein Stelldichein für Liebende“. Doch, wie immer, die Bühne, scheint es, bringt Glück in der Liebe, besonders jenen weib-

lichen Jüngern des Schauspiels, die auch im Spielen glücklich sind, — denn märchenhaft heimate ist die Verwandlung so vieler Bühnenprinzessinnen in Deutschland in wirkliche Fürstinnen und Gräfinnen, wie man deren jetzt fast täglich sich vollziehen sieht.

Um jedoch über die Künstlerinnen die Kunst nicht zu vergessen, so bezeichnet die französische Sprache die verschiedenen Arten des Schauspiels mit drame, tragédie und comédie in anderem Sinne, als die deutsche beim Gebrauch derselben Bezeichnungen, bis auf „Tragödie", was dasselbe bedeutet, wie das ähnlich lautende französische Wort. Während im Deutschen „Drama" so ziemlich das Aequivalent für „Schauspiel" im Allgemeinen, so bedeutet «drame» im Französischen gewöhnlich Schauerstücke oder Melodramen, wogegen «comédie» weder dem deutschen „Komödie", noch auch „Lustspiel" entspricht — im heutigen Sprachgebrauch, sondern vorzugsweise dem „bürgerlichen Schauspiel". Während eine comédie und tragédie unter den Händen Molière's, Racine's und Corneille's nur darin Berührungspunkte fanden, daß sie beide die gemischten und gemäßigteren Charaktere gewöhnlich zu „Helden" wählten, und in der letzteren selten der „Bösewicht" oder in der ersteren der „Schalk" dazu benützt wurde, so ist die heutige französische comédie oft Tragödie, Lustspiel und Trauerspiel zugleich. Auf solche Weise wird die comédie in des Wortes eigentlichem und weitestem Sinne pathetisch; doch überlieh sie das Schaurige wie Lächerliche, weil grotesk und häßlich, sei es dem Schauerstücke — Drama — sei es der Posse, während das unklare, maßvolle Genre des Rührenden, wie nicht minder das Komischen ihr eigentliches Terrain sind. Hat das Stück einen tieferen Hintergrund oder Ausblick, wie im «Fils de Giboyer» von Augier und zum Theil auch in Sardou's «Rabagas», so erklimmt dieses neue Genre eine Höhe, an welche in dieser Hinsicht kaum «Tartuffe» selbst hinanreicht.

Daß es dem modernen Pariser Publikum weit minder auf Kunstgenuß — um von moralischer Erbauung ganz abzusehen — als vielmehr auf das bloße Spektakel beim Theaterbesuch ankommt, beweist die Zugkraft der «Premières», die sich von Paris nach allen Hauptstädten verpflanzt hat. Es handelt sich dabei vor Allem, das «tout Paris» zu sehen, das sich dort stillschweigend Stelldicheins zu geben pflegt, und läßt man sich dareb den Aerger und die Langeweile oft ungenügend verdauter, schlecht einstudirter oder ganz mißlungener Stücke gerne gefallen. Man will heutzutage überall obenan, der Erste sein; von einem wirklichen Interesse an dem vorgeführten Stücke ist dabei weit weniger die Rede, wo, nach üblichem Ausdrucke, le spectacle est dans la salle. Geringer dagegen als in Deutschland ist in Paris die Vorliebe für eigenes Schauspielen; eine Abart des Dilettantismus, für dessen Verbreitung die Fürstin Metternich seinerzeit am Compiègner Hofe besonders viel gewirkt. Doch kein Wunder, wenn der Franzose und namentlich die Französin für das Spielen auf der Bühne wenig Vorliebe zeigt, schauspielt sie doch fortwährend im Leben.

Von Heilbronn bis Heidelberg.

Eine Reiseskizze

von

H. H.

II.*

(Hierzu das Bild S. 665.)

Das Tamphroß trägt uns nun in wenigen Augenblicken nach Neckarelz, in erweitertem lieblichem Thalkessel liegend, schon zu Römerzeiten eine blühende Kolonie. Die Berge, die früher vielfach mit Reben bepflanzt waren, treten nun wieder näher an den Fluß, und dichte Waldungen verleihen dem in scharfen Biegungen sich windenden Thal einen wilderen Charakter, welcher hauptsächlich der der sogenannten Reiherhalde, einem tausendjährigen Eichwald, in welchem Hunderte von Fischreihern nisten, zum Ausdruck kommt. Das Törfchen Mörtelstein mit seiner uralten Georgskapelle, die Burgruine Tauchstern, die lachenden Pfarrdörfer Neckarbinau und Neckargerach mit den Ruinen der Minneburg, das Dorf Zwingenberg mit der noch gut erhaltenen Burg gleichen Namens, endlich das freundliche Städtchen Eberbach geben dem Bilde reiche Abwechslung.

Wir befinden uns nun im dichtesten Odenwald, der seine Kinder, die silberklaren Bäche, welche nicht nur der lustigen Forelle, sondern auch der edlen Perlmuschel zum Aufenthalt dienen, zu den Wellen des Neckars sendet. Das malerische Hirschhorn mit der gegenüber liegenden Erbheimer Kapelle fesselt auf's Neue die entzückten Blicke, wird aber noch durch den Anblick übertroffen, welchen das weiter abwärts liegende Neckarsteinach am Einfluß der muntern Steinach bietet. Es war uns nicht möglich, an diesem romantischen Punkt nur flüchtig vorüber zu eilen, denn nicht weniger als fünf Burgen nahe zusammengedrängt umrahmen hier den in schön geschwungenen Bogen fließenden Neckar, der Dilsberg auf dem linken Ufer, die vier Burgen der Landschaden von Steinach, der gefürchtetsten Raubritter des Thales, über dem uralten Städchen auf der rechten Seite. Die Vorder- und Mittelburg sind bewohnt, letztere ist sogar prachtvoll in mittelalterlichem Stil restaurirt, dagegen liegen die Hinterburg und das sogenannte „Schwalbennest" in malerischen, mit Strauchwerk und Epheu überwachsenen Trümmern und spiegeln den Beruf wieder, dem ihre Ahnherren einst obgelegen haben. Hast du keine besondere Eile, so bringe den Abend in dem am Neckar gelegenen lauschigen Gärtchen der Harfe zu; beim Harfe ist das alte Wappen der Landschaden von Steinach, lasse dort das Geschene in Gedanken an dir vorüberziehen, ruhe aus unter dem Dunkel der Kastanien, versenke deine Blicke in die durch den Mond verführerischen Wellen des Stromes und du wirst frisch werden für die Eindrücke, die deiner noch warten. Besteige dann in der Frühe des andern Tags einen Nachen und überlasse dich in der goldenen Morgensonne dem Zuge des Flusses, der sich nun rasch der Rheinebene nähert. Versäume aber nicht in dem freundlichen Neckargemünd anzulegen und von dem arzachischen Gotterwein zu kosten, der dort zu haben ist und die Sonne noch rosiger auf die schönen Ufer scheinen läßt.

* I. siehe Nro. 30, Seite 498

Nach kurzer Fahrt erblicken wir in röthlich strahlendem Glanze Stadt und Schloß Heidelberg, und indem wir die Großartigkeit des Bildes bewundern, eilt der Kahn auf dem durch Felsen rauschenden Strome unter den majestätischen Bogen der steinernen Brücke nach dem Landungsplatz am alten Zollhaus. Man könnte glauben, daß der Neckar, um sich des Vater Rheins, mit welchem er sich nun bald vereinigt, würdig zu erzeigen, nochmals alles Schöne und Romantische seiner Ufer hier konzentrirt, denn wahrlich, gibt es etwas Schöneres als Heidelberg? Doch die Stunde des Abschieds schlägt: träumerisch sehe ich den in der Ferne verschwindenden Wellen des Flusses nach, den ich lieb gewonnen habe, der mir in kurzer Zeit fest in das Herz gewachsen ist und dem ich deßhalb zurufen muß: „Auf Wiedersehn!"

Blätter für die Frauen.

X.

Die Mode der Kleinen.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu die Bilder S. 669.)

Während Paris, das den Frauen so gefällige, artige und elegante Paris, für seine kleinen Mädchen und Knaben eigene Modezeitungen erscheinen läßt und sogar für die Puppen dieser kleinen Welt ernsthafte Journale schreibt, bilden die Kindermoden in England und Deutschland nur einen Theil des Inhalts der regelmäßig erscheinenden Frauenzeitungen. Einen vollwichtigen Theil allerdings; ein Thema, welchem unsere Frauen meist dasselbe Interesse entgegenbringen, das sie an der eigenen Toilette nehmen, dem sie den nämlichen Reiz abzugewinnen verstehen. Es gibt Zeiten, wo dieser Reiz, sich mit der Mode der Kleinen zu beschäftigen, sogar eine Steigerung erfährt, welche das Interesse an der eigenen weit zurückdrängt, wo der Wechseltisch, dessen zahlreiche Schuhe mit Linnen und Spitzen und tausend Entzückungen gefüllt sind, noch wie ein Geheimniß gehütet wird und der jungen beglückten Mutter nichts über den Schnitt der winzigen Jäckchen geht, aus denen jene noch winzigeren Händchen hervorgucken sollen, die noch gar nicht auf der Erde sind.

In der Mode für diese Allerkleinsten hat sich in der letzten Zeit nur wenig geändert; das, was eine neue Zeit an den Gewohnheiten, welche bei der Ausstattung eines Neugebornen üblich waren, durch andere Bräuche vertauschte, ist mehr hygienisch als modisch zu beurtheilen. Jene trägt, nach englischem Brauch, kein Mützchen mehr, sondern kennen lieben kleinen Kahlkopf, und die Amerikanerinnen empfehlen als Tragekissen eine Matratze von Rehleder, in welche das Kind mit Freilassung der Arme eingebunden wird. Auch für das Polster des Wickeltisches wird solches Leder empfohlen. In Batist, in Spitzen und Bändern macht das Kleine, auch wenn es die geballten Händchen noch ganz fest vor die Augen drückt, bereits die Moden von Mama mit. Die seidene Decke des Wagens, der neulich in der Dämmerstunde ganz sacht in's Haus gebracht wurde, ist eine Nachahmung der seegrünen Decklaken des elterlichen Schlafzimmers; die Filetgupüres ihrer Decors, das applizirte Monogramm an der Seite sind von demselben Muster. An der Toilette des Kleinen werden Bänder in allen neuen Farben gesehen, und es gehört zu den Eitelkeiten junger Mütter, dieselben mit denjenigen ihrer eigenen Toilette in harmonische Uebereinstimmung zu bringen.

Beweglicher und vielseitiger wird die Mode natürlich, wenn die kleinen Beinchen erst die Erde stampfen können und das Nichts von einer Menschenhand zum ersten Mal den Spiegel halten kann. Im Allgemeinen sind die gegenwärtigen Kindermoden gefällig und verständig. Es hat aufgehört, den Schnitt derselben von den Modetoiletten der Erwachsenen bestimmen zu lassen, und selbst in Frankreich, wo man sich theilweise so schwer von dem Geschmack trennt, den Anzug der Kinder nur als eine Diminution zu nehmen, kann man heut von einer selbstständigen Kindermode sprechen. Darum gibt es auch heut ohne Zweifel noch Frauen, die ihre Kinder nach wie vor in jener unkindlichen, manierirten Art anziehen, welche dieselben gelegentlich zum Erwerbsobjekt eines zoologischen Gartens befähigen könnte, aber die Mode selbst verlangt es nicht mehr, daß wir Alle unsere Kinder als kleine Affen betrachten. Noch heute können wir kleine Damchen von sechs und acht Jahren mit dem Fächer gewandter umgehen sehen, als mit der Puppe, aber es wird ihren Müttern schlechterdings nicht gelingen, uns zu überzeugen, daß diese Gewandtheit von der Mode verlangt wird und zu der modernen Erziehung der Kinder gehört. Der wachsende Einfluß Englands auf kontinentale Sitten hat ganz speziell auf dem Gebiete der Behandlung des Kindes überaus gesunde Auffassungen verbreitet. Jene Grundsätze einer naturgemäßen Lebensweise und einer auf die physische Entwicklung des Kindes gerichteten Art, welcher England seine gesunden Männer und seine unverzärtelten schönen Frauen verdankt, sind im Begriff, die Kreise ihrer Anhänger mehr und mehr zu erweitern. Es gehört zum guten Ton, seine Kinder nach den einfachen und natürlichen Mustern der englischen Mode anzuziehen, Kinder zu haben, die sich frei bewegen können, sie in Stoffe zu kleiden, die es verbieten, daß der kleine Bursche in den Erdbeerbeeten liegt, auf der Dune im Sande lagert, einen tüchtigen Regen mitnehmen kann und auf eine Last tüchtiger, brauer Schneeballe eingerichtet ist. Das englische Mädchen trägt noch im Alter der Jungfrau Korsets, die beim Spiel und beim Turnen getragen werden können und selbst beim Schlafen anzubehalten unbedenklich wäre. Der Schnitt der Blouse, der seit dem letzten Jahre die Kindermode für Knaben und Mädchen beherrscht, ist gleichfalls von dort gekommen. Er darf, was diesen Sommer anbetrifft, als der eigentliche Ausdruck der Kindermode gelten. Bei kleinerem Knidern dauschigbleibt gehalten, wird sie bei größeren Mädchen straff eingekrauselt der Taille aufgenäht und ebenso oft nur den Latz allein als für den ganzen Vordertheil angewendet. Die beliebtesten Sommerstoffe sind für solche Anzüge farbige oder weiße Zephyrs, Organies und Tricots. Unter den hellen Stoffen der noch leichteren Gewebe stehen extrafarbige Gaze, welche in origineller Manier dann besetzt werden, ein broderter Mull und die englischen Spitzengewebe obenan. Sie steigern ihre Eleganz durch ein farbiges Seidenfutter. Besonders gern zieht man die Kinder in diesem Sommer aber weiß an. Wo die Vorsicht lustigere Stoffe widerrath, in den vorher genannten leichten Wollgeweben.

Auch die feinen Tricotines hat man in Weiß, in Gelb, in allen anderen zarten Farben; man hat sie auch in dem Muster von Streifen und allerhand farbigen Figuren, aus denen die Lätz- und Westentheile dieses oder jenes Anzuges dann gemacht werden. Als Matrosenkostüm, aus Faltenrock und Blouse bestehend, werden diese Tricots mit Litzen besetzt, als Prinzeßkleid gibt man ihnen dagegen einen gestickten Volant. Zu weißen Kleidern laßt man die Kinder vielfach schwarze Seidenstrümpfe tragen, und ganz im Sinne der hier etwas auffälligen Mode ist es, wenn das Kleine dazu vielleicht einen großen schwarzen Korbhut trägt, die vorn eingedrückte Spitze mit Geranium ausgefüllt oder mit Genzianen oder bunter Kresse. Ein besonderer Ausdruck der diesjährigen Mode ist der große Kragen aus Spitze, Stickerei, biscuitfarbenem Batist und Musseline, welcher jeden Kinderanzug vervollständigt. Ein neues Gewebe dafür ist der Mull „Sieba", der auf crèmefarbener Grundlage buntfarbige Druckmuster zeigt, Muster, wie sie dem Kinde gefallen; die Böbes von Kate Greenaway, Insekten, Amoretten, Chemären, kleine Landschaftsminiaturen, tausend Muster, die den Blick des Kindes provoziren und sein Interesse fesseln.

Weniger hübsch als praktisch ist der Kragen von schwedischem Leder. Er schützt die entblößten Schultern vor den Einwirkungen der Sonne, und korrespondirend mit den bis zum Oberarm reichenden fingerlosen Handschuhen von demselben hellgelben Leder, empfiehlt er sich besonders für die exponirte Stellung der Kinder auf den Spielplätzen im Freien.

Unerläßlich für den modernen Kinderanzug erscheint auch die Schärpe. Sie wird in Schwarz und in allen bunten Farben der Mode getragen; von kleineren Kindern am liebsten roth oder scholtisch. Ersterr auch wie in der Taille wird sie unterhalb der Hüften verschlungen und präsentirt sich in vollen, aufgebauschten Schleifen; die Garnitur des Hutes muß sich in Beziehungen zu ihr setzen.

Die modernen Kinderhüte bringen gegenwärtig Alles, was hübsch ist. Kleine Kapoten mit großen, unter dem Kinn verschlungenen Atlasschleifen, daneben große Rubensformen, richtige Knabenmützen mit breit vorspringenden Strohschildern, Heiglander, grobe Geflechte von Binsen und Stroh in allen nur denkbaren Formen, die lieben, bekannten, praktischen Schuten, auch ganz neue, phantastische Hüte, die fremdartigen Genrebildern entlehnt scheinen.

Unsere jungen Mütter können wohl zufrieden sein mit diesem Reichthum und dieser Freiheit in der Kindermode. Es ist sehr leicht und sehr verführerisch, seinen Liebling heut hübsch anzuziehen, aber es hat noch nie aufgehört, sehr gefährlich zu sein, den Liebling selbst zu frühe an dem Interesse zu betheiligen, was man daran nimmt. Ein schönes Kind verbreitet ein zauberisches Licht, aber ein eitles Kind wirft große Schatten. Sein Besitz ist für eine Mutter schmeichlerisch, aber die Erfahrung wünscht sich nur sehr bedingt ein schönes Kind, und Liebe und Vorsicht widerrathen es, das Interesse an der Mode früh in ihm zu wecken.

Die Neugier an der Mode sollte erst jenseits der Grenze der Kindheit angehen. Jetzt sieht mich eine Mutter an und lächelt; sie weiß, daß sie jenem Geschlechte angehört, dem das Paradies einst einen Apfel werth war!

Literatur.

— **Durch große Gestaltungskraft und vortreffliche Charakteristik** originellster Personen erregt der Roman „Stephan Bredo" von O. Heller (Leipzig, Friedrich) sehr lebhaft das Interesse und erweckt ungewöhnliche Theilnahme. Wir sehen hier die Tragödie einer Ehe zwischen einem mittelmäßigen Sänger und einer genialen Sängerin, die zugleich ein tieffühlendes, liebenswürdiges Weib ist, indeß ihr Gatte, zwar ein sehr guter Charakter und ein liebenswürdiger, sensitivfühlender, ehrenhafter Mensch, im Fühlen und Denken jedoch weit unter seiner genialen Frau steht. Diese verliebt sich schließlich in den Maler Stephan Bredo, einen Freund ihres Mannes, und macht auch diesen wie den armen Sänger unglücklich. Dies in großen Zügen die Fabel des Romans, der ein psychologisch tiefes und fesselnd aufgefaßtes Charaktergemälde ist, das einen bedeutenden Eindruck macht und zugleich ein vortreffliches Bild großer Kreise der Berliner Gesellschaft gibt, so wahr, gesund und kräftig, wie wir das noch selten irgendwo gefunden. Dem Roman mangelt auch die Spannung nicht und somit dürfte er viel und gern gelesen werden, was er auch in Wahrheit verdient.

— **Von Victor Versejus, einem der begabtesten Erzähler** der neuen Italien, hat Bruno Friedrich einen Roman übersetzt (Leipzig, Grunow), der auch bei uns viel gelesen werden wird, trotzdem wir uns mit dem Stoff nicht einverstanden erklären können. „Anne Jochanna" heißt das Werk. Es schildert das Martyrerthum eines häßlichen, aufopfernden, edlen Mädchens, das eine schöne Schwester und niedrig denkende, habsüchtige Eltern hat. Zuletzt tritt diese Häßliche, zu großem Vermögen gelangt, dieß noch der Schwester ab, damit diese den jungen Mann, welcher die Unschöne liebt, heirathen kann, und dann stirbt dieser Engel von Seele. Vom künstlerischen Standpunkt der Darstellung, der Charakterzeichnung, der Schilderung der sozialen und lokalen Verhältnisse des italienischen Kleinstadtlebens, der fein physiologischen Entwicklung des Hauptcharakters aus betrachtet, ist dieser Roman ein literarisches Produkt von hohem Werthe. Das festgehaltene Dulden jedoch und die wahrhaft brutale Behandlung, welcher doch arme Wesen von Seiten der Eltern

ausgesetzt ist, drückt auf die Stimmung des Lesers und das ist unserer Meinung nach auch ein Kunstfehler. Uebrigens ist das Werk vorzüglich.

— **Die Zeit des Reisens rückt heran und man macht wieder** seine Pläne für den Sommer. In solcher Zeit sind die rothen, braunen und grünen Reisehandbücher, welche jetzt einen so umfangreichen Literaturzweig bilden, ein besonders gesuchter Artikel. Ein gelbes und ein rothes liegen vor uns: das eine führt durch unsere nächste Nähe, das andere weit nach Norden. Koch v. Berneck wandert „In heiligen Tagen durch Süddeutschland und Oesterreich“ (Fürth, C. Schmidt). Die Reisen halten sich an jene praktisch eingerichteten Rundtourenkreise, mit welchen man in der angegebenen Zeit Süddeutschland, Oesterreich (bis Wien und Laibach, Prag), sammt den Alpenländern (Salzkammergut, Tyrol und Steiermark) durchkreisen kann. Das kleine, handliche Buch, das sich durch billigen Preis (1 M.), gute Karten und Städtepläne auszeichnet (3 M.), ist ebenso gut angelegt als ausgeführt und sei allen Denen, welche zum Vergnügen reisen, bestens empfohlen. Die Rundtouren mit ihren Preisen stehen dem Buche voran. — Zum ersten Mal erhalten wir einen „Illustrirten Führer durch Spanien und Portugal“ (Wien, Hartleben). Durch die außerordentlich reiche Literatur über Spanien, das neuerdings durch die Reise des deutschen Kronprinzen noch mehr in den Bereich des Interesses gerückt wurde, hat sich der Blick auf die iberische Halbinsel geweitet, und wenn es auch an Französischen und englischen Touristenführern (Joanne, Murray) und dem für die Kunst unentbehrlichen Reisewagi nicht gefehlt hat, ein deutscher Führer ist doch für die Meisten bequemer. Der Hartleben'sche Verlag hat uns schon so viele treffliche Führer gebracht, daß man mit Vertrauen auch diesen neuen in die Hand nimmt, und dies Vertrauen wird nicht getäuscht: der Tourist als solcher erfährt Alles, was er zu wissen braucht, um rasch und bequem, sicher und billig zu reisen. An Karten und Plänen ist Ueberfluß. Wer der Kunst hier besonderes Augenmerk zuwenden will, der nehme nach den eben besprochenen Reisewagi und mit beiden und Gott wird er eine ebenso genußreiche als interessante Reise machen.

— **Unsere Zeit hat eine besondere Liebhaberei für den Atlas,** das kurze, abgerundete Bild, die gedrängte wissenschaftliche Abhandlung in anziehender Form, den lebendigen Vortrag über ein interessantes Thema. Deutlichkeit verlangen wir so über dem Detail, der Episode — das große Ganze und gefälligen unser Interesse. Ist das aber einmal so, dann ist es wenigstens gut, wenn diesem Interesse auf so gediegene Weise entgegengekommen wird, wie in Karl Theodor Heigel's „Neuen historischen Vorträgen und Aufsätzen“ (München, M. Kreyer). Nicht nur hat er lauter fesselnde Stoffe sich zum Vortrag genommen, er weiß sie auch bei allem Ernst und aller Gründlichkeit der Wissenschaft so anziehend zu beleben, durch die Form ihnen solchen Reiz zu verleihen, daß wir mit gespanntem Interesse ihm von Blatt zu Blatt folgen. Es sind zum großen Theil Sujets aus der Geschichte Süddeutschlands und seiner Heimat — Bayern — insbesondere, die sich an hervorragende Persönlichkeiten knüpfen und von diesen Ausblicke auf die Zeit im Allgemeinen bieten, wie Ludwig I. von Bayern und M. Wagen, Friedrich V. von der Pfalz, Werde, Maximilian's Memoiren, Christine in Innsbruck, Andreas Hofer, Karl VII. Tagebuch, Nymphenburg — dann aber auch allgemeinere geschichtliche Effays wie die Deutsche Kaiseridee seit den Befreiungskriegen, das Verfassenleben in Altbayern — und als letzteres Intermezzo schildert er ein Freischießen von 1467 in München. Geschichte und Kulturgeschichte kommen gleichsehr in Straßen, wie in der Behandlung derselben zur Geltung.

— **Eigenthümliche Stoffe in frischer, anspruchsvoller Art behandelt** Th. Kirsch in seinem Buche: „Von der Weserkante“ (Bremen, Kaufell). Wir erhalten hier eine Anzahl Skizzen aus dem Schiffsleben, die sämmtlich an der Wesermündung lokalisirt sind, wenn sie auch, wie das in der Natur des Stoffes liegt, die und da nach dem Norden und Süden hinüberspielen. Der Autor kennt das Meer und die Schiffahrt, und seine Schilderungen der Schicksale einiger Schiffe sind sehr interessant, so Anfang und Ende des Missionsschooners „Atome“ und der „Jungfrau Marie“. Kräftig und anziehend sind auch die Porträts alter Bremer Käufer und Kapitäne und amüsant die Kontraste, wie das Verhältniß des sächsischen Schneiders zu dem alten Senator und Polderbauern Aufschluß, der mit dem Schneider auf die Seehundsjagd nach dem Eismeer fährt. Auch die Bremer Verhältnisse, wie sie etwa vor vierzig, fünfzig Jahren gewesen sein mögen, sind anziehend charakterisirt, kurz, das Buch athmet erfrischende Stetigkeit, ist interessant nach Stoff, wenn auch der Autor wohl noch der Ausbildung seines hübschen Talentes bedarf.

— **Die Blüte der Kunstmanik, Heraldik und Sphragistik,** welche gegenwärtig durch das Verständniß ihrer Bedeutung für die Geschichte eingetreten, hat ein „Adreßbuch für Freunde der Münz-, Siegel- und Wappenkunde“ nöthig gemacht, das, von den Sekretär des heraldischen Vereins „Adler“ in Wien, Adolph Grenser, herausgegeben, bei W. Konwei in Frankfurt in ersten Jahrgang erschienen. Die großen Verbindungen des Herausgebers mit den Kennern und Sammlern auf den genannten Gebieten hat es ermöglicht, schon mit dem ersten Wurf ein ganz brauchbares Buch herzustellen, das in den weiteren Jahrgängen durch Ausdehnung und Einschränkung nach allen Seiten gewonnen wird. Hier wie kaum auf einem andern Gebiete ist ein reger Verkehr unter den Männern der Wissenschaft und den Sammlern nöthig, und dieses ist in erfreulichster Weise durch das außerordentlich sleißig zusammengestellte Buch angebahnt. Der erste Abtheilung enthält in alphabetischer Ordnung die öffentlichen Sammlungen, die Sammler (Biographie, Richtung, Ausdehnung ihrer Sammlungen und ihre literarischen Arbeiten), in der zweiten Abtheilung ein Adreßbuch nach dem Alphabet des Domizils, was besonders für den Sammler auf Reisen wichtig ist. Fehlt da und dort ein Name, so mögen die Sammler den Herausgeber unterstützen. Die Jahrgänge binden sich nicht an das Jahr.

— **Das „Kleine Staatshandbuch des deutschen Reichs und der Einzelstaaten“** (Bielefeld, Velhagen & Klasing) ist in seiner zweiten Auflage ein recht handliches „Extrem“ Buch geworden: nach allen Seiten wurde ergänzt und verbessert und namentlich den Parlamentarismus, den Kommunalen, den obersten Landesbehörden, der Gesetzlichkeit, Justiz, Kriegsmacht ein besonderes Augenmerk zugewendet. Die größte Vermehrung aber besteht in dem ausführlichen Städteverzeichniß und der Zusammenstellung von Postanstalten. Besonders werden auch die Beziehungen der einzelnen Behörden interessiren. Jetzt hat das Buch gerade seinen richtigen Umfang, dieser sollte es nicht werden.

— **Heinrich Laube's Grillparzer-Biographie** ist im Cotta'schen Verlage in Stuttgart erschienen. Laube schließt das lange mit Spannung erwartete Buch mit den Worten: „Langsam ist die Zahl der Anhänger Grillparzer's gewachsen, und gerade darum hat sich tief und gründlich die Ueberzeugung befestigt, daß unser Vaterland in Franz Grillparzer einen vollen Dichter gewonnen hat, einen Dichter, der nicht für den Augenblick blendet, wohl aber für die Dauer erhitzt und begeistert.“

— **„Vierzehn Jahre mit Adelina Patti“** ist der pikante Titel eines Buches von Louise Lamb, das soeben im Verlage von Karl Konegen in Wien erschienen ist.

— **Am 23. April, dem Geburtstage Shakespeare's,** hielt die deutsche Shakespeare-Gesellschaft in Weimar ihre Generalversammlung ab. Ihr J. Turgenjew, Karl v. La Roche und Hermann Ulrici hat die Gesellschaft drei ihrer ältesten und berühmtesten Mitglieder durch den Tod verloren. Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 803. Das von der Gesellschaft alljährlich publizirte „Shakespeare-Jahrbuch“ enthält auch diesmal werthvolle Beiträge; unter diesen eine Polemik gegen die neuerdings wieder aufgewärmte Hypothese, nach der Shakespeare's Dramen eigentlich von dem Staatsmann und Philosophen Francis Bacon herrühren sollen. Unseres Erachtens sollte man eine derartige Spiegelfechterei überhaupt nicht ernst nehmen.

— **Marie Colombier, die Verfasserin des skandalösen Romans:** „Sonst Barnum“, ist wegen Verletzung der Sittlichkeit in Anklagezustand versetzt worden, ebenso auch der Verleger und Drucker des als Antwort darauf erschienenen nicht minder lasciven Machwerks: „Marie Pigeonnier“, dessen Autor unbekannt ist.

Bildende Künste.

— **Eduard Grützner's jüngstes Bild: „Der schließliche Zecher** und der Teufel“, ist für die neue Pinakothek in München angekauft worden.

— **Den Freunden des Berliner Künstlers Adolph Menzel wird** die Nachricht willkommen sein, daß die Direktion der Nationalgalerie in Berlin Vorbereitungen zur Herausgabe eines vollständigen Menzelwerkes trifft. Geheimerrat Dr. Jordan wird als Text zu demselben eine ausführliche Monographie verfassen.

— **Im k. Odeon zu München wird im diesjährigen Frühling** und Sommer eine Reihe von interessanten Kunstausstellungen stattfinden. Den Anfang wird eine Ausstellung der von Ferdinand Wagner in München für das Jagdzimmer der Drachenburg bei Königswinter a. Rh. des Frh. v. Sarter ausgeführten Gemälde machen. In zweiter Reihe wird Charles Giron's in Paris vielbesprochenes, im vorjährigen Salon mit der Medaille ausgezeichnetes Kolossalbild „Zwei Schwestern“ folgen. Den Gegenstand der dritten Ausstellung wird Munkácsy's „Christus vor Pilatus“ bilden, und die vierte Ausstellung wird in diesem Jahre einsandene Werke namhafter Münchener Künstler bringen.

Musik.

— **Der neue Singverein in Stuttgart, der vom Wilhelm Krüger** längere Jahre bis zu seinem Tode mit großer Aufopferung geleitet wurde, hat in dem jungen Komponisten Krug-Waldsee einen trefflichen Dirigenten gefunden: das hat das jüngste Konzert bewiesen. Sowohl die Wahl der Tonwerke, als die vorzügliche Leitung von Chor und Orchester zeugten von feinstem Verständniß. Mit großem Erfolge führte er seine beiden Symphoniesätze für Orchester, ein reizendes Andante und ein sprudelnd feuriges Allegro, dem Publikum vor, das ihm mit reichem Beifall lohnte. — Eine andere Novität waren die „Lichtelfen“, eine Komposition für gemischten Chor, Orchester und Solis von Jul. Aug. Mayer, welche eine doch beifällige Aufnahme fand. Das Werk des noch jugendlichen Komponisten ist frisch und melodiös gehalten, zum Theil etwas überschwenglich im Ausdruck und, bisweilen aus die begleitende Orchesternusik anbelangt, von Richard Wagner stark beeinflußt. Der Verfasser des Textes ist Theodor Storchow, welcher sich durch mehrere stimmungsvolle Libretti und Dichtungen lyrisch-musikalischen Charakters einen ehrenvollen Ruf erworben hat. Durch die Novität ist das Programm der Gesangvereine insbesondere um eine wirkungsvolle Konzertnummer reicher geworden.

— **Von Franz Abt, dem ebenso beliebten als fruchtbaren Lieder-**komponisten, sind im Verlage von Robert Forberg in Leipzig drei neue Lieder erschienen. Die Ueberschriften derselben (op. 614) lauten: „O, wärst du mein“. „Zur Nacht auf dunklem Wasser“. „Nicht zu ergründen“. Sie sind für eine Sopran- oder Tenorstimme gesetzt und von leichtem melodischem Fluß, wie dies bei Abt hinlänglich bekannt ist. Das begleitende Klavier hebt seine aufgezeichnende Fertigkeit darauf.

— **Ein neues Oratorium von Friedrich Kiel: „Der Stern von** Bethlehem“, kam im letzten Saisonkonzert der k. Akademie der Künste in Berlin zur ersten Aufführung und erzielte freundlichen Erfolg. Das Werk ist in dem denkbar bescheidensten Rahmen gehalten, bewegt sich aber auf's Neue, daß Kiel ein Meister des Kontrapunkts in den Chören und in der Beherrschung der instrumentalen Ausdrucksmittel ist.

— **Zu dem 10. Mittelrheinischen Musikfest, welches am 6., 7.** und 8. Juli in Mainz abgehalten wird, haben sich jetzt schon angemeldet: 263 Soprane, 202 Alt, 247 Tenöre und 345 Bässe (zusammen 1060 Stimmen). Das Orchester wird 140 Köpfe stark sein.

— **Der „Allgemeine deutsche Musikverein“ in Weimar hat be-**schlossen, gelegentlich seines fünfundzwanzigjährigen Stiftungstages vom 23. bis 28. Mai eine allgemeine deutsche Tonkünstlerversammlung in Weimar zu veranstalten.

— **Die von Frau Amalie Joachim mit Vorliebe in ihren Kon-**zerten gesungenen Lieder: „Was hab' ich arme Dirn' gethan“ von Bohm, „Der Liebste“ von Meyerbeer, und ferner die von der berühmten Sängerin selbst herausgegebenen „Sechs schwedischen Lieder“ sind im Verlage von A. Cranach in Berlin erschienen und werden gewiß allen Sängern und Sängerinnen eine willkommene Gabe sein.

Bühne.

— **Zur Feier des hundertjährigen Gedenktags der ersten Auf-**führung von Schiller's „Kabale und Liebe“, welche am 13. April 1784 auf der Frankfurter Bühne stattfand, wurde am ersten Osterfeiertag diese ergreifende Tragödie neu einstudirt im alten Schauspielhause zu Frankfurt a. M. gegeben. Lange Zeit galt übrigens Mannheim als der Ort der ersten Aufführung, ein Irrthum, der sich in vielen Schillerbiographien und auch in Devrient's „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ vorfindet. Thatsächlich fand die Mannheimer Aufführung erst am 15. April statt, nachdem die „Luise Millerin“ bereits in Frankfurt a. M. von der Großmann'schen Truppe mit großem Erfolge zur Darstellung gebracht worden war.

— **Das k. Theater in Berlin hat an Tantièmen für das erste** Quartal d. J. gezahlt im Schauspiel: 13,800.20 M., in der Oper: 9605.31 M.

— **Oskar Blumenthal's „Probepfeil“ hat auch bei seiner ersten** Aufführung im k. Residenztheater in München eine sehr freundliche Aufnahme gefunden.

— **Das letzte Werk des jüngst verstorbenen E. A. Görner:** „Amerikamüde“, welches in Handung einen so eminenten Heiterkeitserfolg erntete, hat bei seiner ersten Aufführung im Stadttheater in Frankfurt a. M. eine ziemlich kühle Aufnahme gefunden. Die Kritik bezeichnet es als einen Grundfehler des Lustspiels, daß sich auf possenhafte Voraussetzungen eine Handlung aufbaut, welche rühren will und einhalt Moral dozirt, ohne daß der Exposition das Publikum dafür empfänglich gemacht hätte.

— **„Der Salontyroler“** ist bekanntlich der Titel eines humor-vollen Gesangsliedes vom Detzeyer. Unter gleicher Flagge wird demnächst Gustav v. Moser ein neues Lustspiel vom Stapel lassen, das hoffentlich ebenso viel Heiterkeit erregen wird, als das treffliche Werk des Münchener Meisters; dann dürfen Moser und die Theaterdirektionen sich Glück wünschen.

— **„Frisch gewagt ist halb gewonnen“,** ein einaktiges Lustspiel, von Otto v. Leesin nach dem Englischen des J. M. Planché gewandt bearbeitet, ging zum ersten Mal am Leipziger Stadttheater mit freundlichem Erfolg in Szene.

— **Millöcker komponirt an einer neuen Operette: „Der Feld-**prediger“, dessen Libretto Hugo Wittmann zum Verfasser hat.

— **Wildenbruch's „Harold“** ist nun auch in englischer Ueberset-zung erschienen. „Harold. Tragedy in five Acts by Ernst v. Wildenbruch. Translated by Marie v. Zedlitz-Lata. Hannover 1884. Karl Schüssler“. Es bedarf sich die mit seinem Verständniß ausgezeichnete Uebertragung in's Englische.

— **Ein Handbuch für Schauspieler und alle Diejenigen, welche** Gedichte, sei es nun in Konzerten oder in kleineren Privatkreisen, vortragen, verdient das von den beiden Coquelins erschienene Buch zu werden: „L'art de dire le Monologue“. Es ist für die Freunde der Kunst des mündlichen Vortrags so interessant und belehrend wie Ligeon's kleine Schrift: „M. Samson et ses élèves“. Von dem Begriff, den wir mit dem Worte Monolog verbinden, muß man allerdings bei dem Buche der beiden Coquelins ganz abstrahiren. Der Monolog ist in unserem Drama gerade das Gegentheil von dem, was jene beiden Schauspieler des Theatre-Français darunter verstehen. Ihr Monolog hält sich eng an den Vorsinn, er beschränkt das, was von einer Person allein gesprochen wird. Insofern ist diese Beschränkung für jede dem Publikum von einer einzelnen Person vorgetragene Dichtung richtig. Aber die Sache stimmt doch nicht so ganz, denn nach dieser Definition könnte man auch ein von einer Person vorgetragenes Drama einen Monolog nennen. Für uns enthält der Monolog im Drama das gedrängte Denken und Fühlen, und seine Worte sind eigentlich als gar nicht wirklich gesprochen zu nehmen. Um dies anzudeuten, darf sie der Schauspieler auch nie direkt an das Publikum richten. Ebenso verstößt es gegen das innerste Wesen des Monologs, ihn auf der Szene von Anderen belauschen zu lassen. Die Monologe, welche die Coquelins behandeln, sind echt epischer Natur, indem sie sich direkt erzählend an's Publikum wenden. Die Winke, welche sie da geben, sind für Jeden, der die Geheimnisse der schwierigen Kunst des erzählenden Vortrags zu ergründen sich bemüht, außerordentlich nützlich und fördernlich. Hier finden wir eine wirklich lehrreiche Theorie. Die Wirkung dieser Monologe hat man in Wien bei Lewinsky vom Aeltern oft genug erprobt. In der Lesekunst, jedem Leser sämtlicher Werke offenbaren sich er und sein in diesem Genre gleichfalls ausgezeichneter jüngerer Bruder die Mittel, sie zu verwenden um die Wirkung im Ganzen und im Einzelnen hervorzubringen. Der mimisch-plastischen Aufgabe, die dem Vortragenden in jedem solchen Monologe gestellt ist, wird eine sehr eingehende Aufmerksamkeit zu Theil. Es gilt, dem Publikum immer schon vor dem gesprochenen Wort ein einigermaßen zutreffendes Bild von dem Charakter, der Persönlichkeit des den Monolog Vortragenden beizubringen. Beide Coquelins zergliedern einige ihrer berühmtesten, am meisten gehörten Monologe. Das erste Kapitel seiner allgemeinen Betrachtungen schickt der jüngere Bruder mit den Worten: «L'articulation c'est l'âme de la diction.» Dieser Satz ist darum besonders interessant, weil unser dramatischer Monolog der Behandlung des Dramas ist, der eine scharfe Artikulation mitunter am wenigsten zuläßt. Das interessanteste und belehrendste Kapitel des Buches ist aber das erste, welches den älteren Bruders Grundsätze darlegt.

— **Der amerikanische Tragöde Mr. Lawrence Barrett hat im** Lyceumtheater in London mit großem Erfolge gastirt. Einen weiteren Triumph feierte er in der Rolle des Schauspielers Yorick in einem von Howells nach dem Spanischen bearbeiteten Effektstücke: „Yorick's Love“. Das Geschmack, künstlerische Reife und Erfahrung anbelangt, stellt die Londoner Kritik Barrett den ersten amerikanischen Tragöden Forrest. Booth, Collough u. s. w. an die Seite, doch vermißt sie an demselben den „göttlichen Funken“, die große Leidenschaft des Genies.

— **„Le Roi Bouvard“, ein Barnisonsabenteuer in fünf Akten,** das neueste Lustspiel von Alphonse de Lauzan nach seinem gleichnamigen Roman, kam im Pariser Vaudeville-Theater zur ersten Aufführung. Das Stückchen soll nicht sehr schmeichelhaft für den französischen Offizierstand sein.

— **Seit der ersten Aufführung von Dennery-Halé' „Bigeru's** Hochzeit“ ist ein volles Jahrhundert verflossen. Die Komödie Française feierte den merkwürdigen Gedenktag am 27. April durch die Beisetzung einer Büste des Dichters und die Deklamation eines panegyrischen Gedichts. «Il y a quelque chose de plus fou, que ma pièce, c'est son succès», sagte noch der ersten Aufführung der geistreiche Beaumarchais dieses Lustspiels, dem dieselbe Gesellschaft zujubelte, die der Autor mit revolutionärem Witz verspottete. Auch Ludwig XVI. wohnte der denkwürdigen Premiere bei.

— **Adelina Patti und Gisela Gerster,** die Sterne der Mapleson'schen Opernsellschaft, die augenblicklich in der New-Yorker Academy of Music die Lieblinge italienischer Opernfreuden zum Ausdruck bringt, haben für die nächste Saison nach ihren Triumphen gerufen und werden in Kürzem nach Europa zurückkehren.

— **Die erste Aufführung einer „rumänischen Operette“** im Nationaltheater zu Bukarest unter dem Titel: „Hatmanul Belnor“, hat beispiel großen Jubel hervorgerufen. Der Text ist von J. Negruzzi und Caragiali verfaßt, die Musik von Caudella. Die Königin von Rumänien wohnte der ersten Aufführung bei.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Universität Edinburg hat im Zeitraum vom 16. bis** 18. April ihr 300jähriges Jubiläum unter Anwesenheit der Vertreter fast aller europäischen Hochschulen festlich begangen. Aus Anlaß dieser Feierlichkeit hat die deutsche Universität folgende deutsche Gelehrte und Künstler zu Ehrendoctoren ernannt: Wilhelm v. Bunsen in Heidelberg, Dr. Karl Elze, Professor Joh. Ed. Erdmann, beide in Halle; Professor H. L. Fleischer in Leipzig; Dr. G. Gottschmidt in Berlin; Professor Haeckel in Jena; Professor Helmholtz in Berlin; Professor J. Henle in Göttingen, Dr. Joseph Hyrtl in Wien; Professor Max v. Pettenkofer in München, Leopold v. Ranke in Berlin; Dr. O. Schneidering in Straßburg, Professor Rudolf Virchow und Professor Eduard Zeller in Berlin.

— **Ueber seine neueste interessante Ausgrabung in Tiryns** schreibt Professor Schliemann an das „Athenäum“: „Drei Hecht für Pallas Athene! Ich habe hier in der That mit einem wunderbaren Erfolge gearbeitet; ein ungeheurer Palast mit unzähligen Zimmern ist bloßgelegt, derselbe nimmt die ganze obere Akropolis von Tiryns ein und alle seine Fußböden und Wände sind gut erhalten . . . Den größten Interesse sind die Wandgemälde, die mein Architekt und Mitarbeiter Dr. Dörpfeld jetzt in Farben kopirt. Gleich hochinteressant sind auch die Malereien auf den Vasen, durchaus ganz primitive Darstellungen von Menschen und Thieren. Der Grundplan dieses wunderbaren vorgeschichtlichen Palastes kann genau aufgenommen werden, und die Entdeckung, die sensationellste ist, wird die allgemeinste Verwunderung hervorrufen. . . Das gesammte Kapitel gehört der ältesten dorischen Ordnung an.“

— **Nach der neuesten Statistik über „Fortbildungsschulen“** bestehen in Preußen 1261 solcher Anstalten, und zwar 644 gewerbliche und 617 ländliche. In den ersteren werden 58,371 Schüler, in den letzteren 10,385 Schüler unterrichtet.

— **Der internationale Geologenkongreß, welcher zum ersten** Male 1878 in Paris, dann 1881 in Bologna tagte, wird Ende September d. J. in Berlin zusammentreten. Mit dem Kongreß wird eine Ausstellung verbunden sein, für welche die naturwissenschaftlichen Museen Deutschlands ihre hervorragendsten Stücke hergeben werden.

— **Der internationale Kongreß der Elektriker hat am 28. April** seine Sitzungen in Paris wiederum begonnen.

— **Der dritte Kongreß für innere Medizin tagte vom 21. bis** 24. April in Berlin. Man beschloß, den vierten Kongreß 1886 in Wiesbaden abzuhalten.

— **Der Kongreß der „Gelehrten Gesellschaften in Frankreich“,** welcher Mittich in der „Sorbonne“ in Paris seine Generalversammlung abhielt, hat seit seiner Gründung im Jahre 1834 ungefähr 110 Werke in 280 Bänden über die Geschichte Frankreichs von der ältesten bis zur neuesten Zeit, über die Literaturgeschichte, Alterthumskunde u. s. w. herausgegeben und sich dadurch um der Landeskunde hoch verdient gemacht.

Erfindungen.

— **Auf dem Gebiete der Photographie ist eine interessante** Entdeckung zu verzeichnen. Es ist bekannt, daß verschiedene Farben photographisch oft ganz falsch wiedergegeben werden; das dunkle Blau bildet sich hell ab, das helle Gelb wird oft dunkel, sogar schwarz. Im Bestreben, diesen Umstand bei der Aufnahme von Gemälden und nöthigt zu einer sehr umfassenden Retusche der Negative. Professor H. W. Vogel hat schon vor 11 Jahren das Prinzip festgestellt, nach welchem jener Grundfehler der Photographie zu überwinden, und ist es ihm jetzt auch gelungen, ein praktisches, auf jenem Prinzip beruhendes Verfahren auszuarbeiten, welches dem Verein zur Förderung der Photographie mit einem Ehrenpreise zuerkannt wurde und im Interesse der photographischen Kunst in dessen Organ, den „Photographischen Mittheilungen“, zur Veröffentlichung gelangen wird.

— **„Braunes Schießpulver“** heißt die neueste Acquisition der Krupp'schen Gußstahlfabrik, welche in Fachkreisen eminentes Aufsehen erregt, da sie eine gänzliche Verdrängung des schwarzen Schießpulvers

in Aussicht stellt. Nach dem Krupp'schen Schießberichten erhält man mit dem braunen Pulver bei gleichem Gasdruck im Geschützrohre größere Anfangsgeschwindigkeiten des Geschosses als mit schwarzem, daher ist dasselbe für alle Geschützkaliber mit glattem Lauf vortheilhafter verwendbar. Ueberraschend aber ist, daß es nur in festgeschlossenem Raume explodirt, an freier Luft aber, ebenso im Pulverhaufen langsam ohne Explosion abbrennt, obgleich es, wie derselbe wird, auch aus Salpeter, Schwefel und Kohle besteht, nur daß schwarze Schießpulver nur mit einem anderen Mischungsverhältniß. Von besonderer militärischer Bedeutung ist noch, daß der Pulverrauch des braunen Pulvers viel dünner ist und deßhalb viel schneller verfliegt als der des schwarzen.

Industrie.

— **Die internationale Ausstellung im Krystallpalast in Sydenham** wurde am 24. April vom Lord-Mayor von London in Gegenwart eines zahlreichen Publikums eröffnet. Den Glanzpunkt der Eröffnungsfeier bildete ein Monstreconcert auf dem Händel-Orchester, welches von einem 250 Mitglieder starken Orchester und 2500 Sängern und Sängerinnen ausgeführt wurde. Die Ausstellung zerfällt in 33 Sektionen, an denen 800 britische und 650 ausländische Aussteller betheiligt sind. Von den Staaten des Auslandes ist Oesterreich, das eine Grundfläche von 25,000 Quadratfuß beanspruchte, am besten vertreten. In der Abtheilung für Musikinstrumente stehen 50 Klaviere deutschen Fabrikats. Die Gemäldegalerie ist von einheimischen und fremden Künstlern ungewöhnlich zahlreich beschickt. Bei einbrechender Dunkelheit wird der Ausstellung von 50 elektrischen, nach Siemens'schen Systemen gebauten Lampen fast taghell erleuchtet.

— **Die Ausstellung in Turin** ist am 28. April durch den Präsidenten derselben, Herzog von Aosta, in Gegenwart des Königs, der Königin und des Kronprinzen von Italien feierlich eröffnet worden.

— **In einem handlichen Büchlein hat Frau v. Mantenffel „Eine Sammlung von Monogramm-Mustervorlagen für Platt-Stickerei“** (Hartung, Elbing) erscheinen lassen. Die 25 Heftchen enthalten 660 sinngerecht verschlungene Buchstaben mit Verzierungen in verschiedenen Größen, die Neuigkeit obliegen von dem Geschmack und der reichen Phantasie der Herausgeberin. Frau v. Mantenffel ist ein spezielles Talent für dies jetzt so beliebte Genre weiblicher Handarbeit.

Feste und Versammlungen.

— **Der Centralvorstand des Gustav-Adolph-Vereins** in Leipzig macht bekannt, daß die diesjährige (38.) Hauptversammlung der Gesammtvereine der Gustav-Adolph-Stiftung in den Tagen vom 9. bis 11. September in Wiesbaden stattfinden wird.

— **Ein großes distarisches Fest im Prater zu Wien** wird den dortigen Bürgern und Künstlern für diesen Sommer geplant. Das Arrangement desselben soll der Gesellschaft vom weißen Kreuz, dem Verein „Kosmos“, dem „Künstlerunterstützungsfonds“ und der Wiener Sachertorte-Gesellschaft zufließen. Dem Programm gemäß soll das Fest die Dichterkrönung Johann Cavalinton's durch Kaiser Maximilian I. in Wien, in Verbindung mit einem Festzug, einem Turnier, einer Meistersingerschule, einem Vogelrennen u. s. w. darstellen.

Sport.

— **Interessante Preisflügen von Brieftauben** veranstaltet in diesem Sommer der Verein für Brieftaubenzucht „Ideal“ in Berlin. Dieselben erstrecken sich auf die große Linie Berlin-Köln und beginnen am 25. Mai.

— **Im weiteren Verlaufe des Frühjahrsmeetings zu Wien** kam der Staatspreis 11. Klasse zur Entscheidung, der, ein seltener Fall, die verschiedensten Derbykandidaten gegen einander in's Feld führt. „Metallik“ von Derzeuil a. d. Metallklinge schlug „Cymer“, einen Sohn der „Lenke“ im schönsten Endgerichte um eine halbe Länge, weiter zurück folgten „Enzesfeld“, „Mirja“ ꝛc. Im Kieber-Rennen schlug der dreijährige „Strozzian“ den fünfjährigen „Parsifal“ und fünf seiner Altersgenossen so leicht, daß er als Favorit von Kasse erschien.

— **Der alte „Nokolo“, ein Ostpreußen-Hochsommer, feierte am** dritten Rennitag auf der Bahn zu Berlin-Charlottenburg nach seinem dritten hiesigen Sieg.

— **Auch in Homburg haben die Rennen nun in Deutschland** die Saison des legitimen Rennsports eröffnet. Der dreijährige „Beau Mot“ und der dreijährige „Indian Warrior“ trugen am ersten wie am zweiten Rennitage je ein Rennen heim. Das lange Handicap fiel an den a. H. H. „Silberpfeil“ und im Hasener-Rennen siegte der dreijährige br. H. „Ernst“, der für den Wiener Staatspreis (Regel) gezahlt hatte.

— **Der Prinz von Wales hat neuerdings das Protektorat des** Baden-Badener Meetings übernommen und sein Erscheinen bei demselben zugesagt. Und da der Herzog von Hamilton und Mr. Chaplin für England und Prinz Arenberg für Frankreich als Stewards fungiren, so dürfte nunmehr Baden-Baden's Zukunft als internationaler Rennplatz gesichert sein.

— **Für die größte französische Steeplechase hat Hr. Cohlschläger** aus Deutschland „Vaby of the Lake“, „Odeo“ und „Halmi“ und aus Oesterreich Graf Erdödy „Top Gord“, welche das Rennen im vorigen Jahre gewann, und Graf C. Kinsky „Jockeaz“ und „Kittworth“ genannt.

— **Ein militärthierischer Rennverein hat sich in Mainz gebildet,** dessen erste Rennen am 18. Mai in der Ingelheimer Aue abgehalten werden sollen.

Denkmäler.

— **Die feierliche Enthüllung des Klopstock-Denkmals** hat am 26. April auf dem Darmstädter Friedhof stattgefunden. Dasselbe besteht aus einer vom Professor Klein modellirten Brustbüste des Verstorbenen, die sich auf einem circa 3 Meter hohen Sockelstock erhebt. Gehißt wurde dieselbe von den Hinterbliebenen des verstorbenen Komponisten.

— **Die gesetzgebenden Körperschaften von Lübeck haben beschlossen,** das Grab Emanuel Geibel's durch einen auf öffentliche Kosten zu errichtenden Denkstein zu zieren.

Gestorben.

— Fräulein Karoline Auguste Oswald, verd. deutsche Lehrerin an der North London Collegiate School für Mädchen, eifrige Anhängerin der Reformbestrebungen Johannes Ronge's, am 14. April, in London.

— Marie Tagliont, geb. Gräfin Boissi, dtr. Tänzerin, 80 Jahre alt, Mitte April, in Marseille.

— Adolph Ulm, Buchhändler und geschätzter Bibliograph in Leipzig, Theilhaber an C. F. Köhler's Antiquarium, 61 Jahre alt, am 22. April, in Leipzig.

— Bougot-Montzaprouz, ehem. französischer Abgeordneter und exilirter Gegner Gambetta's, am 22. April, in einer Irrenanstalt bei Paris.

— Dr. Max Goldstein, geschätzter Berliner Kritiker und Musikschriftsteller, seinerzeit Herausgeber der „Musikwelt“, zu Anfang der dreißiger Jahre, am 24. April, in Berlin.

— Leik, Hofbibliothekar von Brigen, am 24. April, in Brigen.

— Friedrich Wächter, ehem. Hermannstädter Obergespann und Sachsengraf, 53 Jahre alt, am 26. April, in Pest.

— James Campbell, ausgez. englischer Ingenieur und langjähriger Gehilfe Stephenson's, 80 Jahre alt, am 28. April, in London.

— Reverend Torrington, Oberkammerherr der Königin von England, 72 Jahre alt, am 28. April, in London.

— Borri, der italienische Ballettmeister, Verfasser von etwa dreißig Ballets, Ende April, in Mailand.

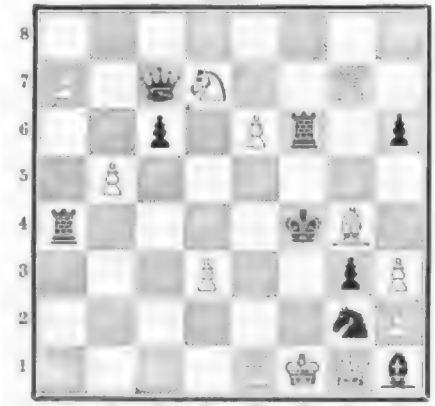
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 281.

Von Nicola Cerbasch.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 276:

Weiß.	Schwarz.
1) S D 5 — F 6	1) K. D 5 — E 4.
2) S. E 3 — F 6 Matt.	
A)	
1)	1) S. E 3 n. C 4 oder S. E 3 beliebig.
2) L A 6 — B 7 oder E 2 — E 4 Matt.	
B)	
1)	1) Beliebig anders.
2) Dame, Thurm, Springer Matt.	

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Spielbriefwechsel.

L. Schröder in Pest. Das ist nur möglich unter der Voraussetzung, daß gegen die Regel zuerst der Alte gezogen wurde.

J. G. in Berlin. Rentsch will zwei Junfern, also 30. — In Aufgabe Nro. 13 werden Sie ganz Aehnliches finden.

P. C. in Chemnitz. Grand ouvert mit Zweien, Schwarz angesagt, gilt: Spiel, 2 Matadore Schneider, Schneider angesagt, Schwarz. Schwarz angelegt — 2 × 24 = 160. Beim Reizen nach Farbe reizgirt Rot zuerst gleichen Grand mit Einem und Grand mit Zweien. Aufzeichnungen im „Skat. Sieb.“, das Ihnen jede Buchhandlung besorgt.

J. Goben in Hamburg. Dieselben haben Sie es doch nicht ganz getroffen, denn darnach hätte Verkehr nicht gesetzt. Sie haben sich auch zu sehr an den Einzelton-Accent gehalten, der gar nicht nothwendig ist.

Th. Bohnen in Crefeld. Sie haben recht in Spanner's „Illustr. Familien-Skatbuch“, Polacek „Kartenlexikon“ u. A. m.

E. M. in Meran. Ihre Angabe der Kartenvertheilung nicht zu lesen.

L. Metz in Nendorf. Sie fahren in allen Farben Wenzel, Ober und Unter auf, warten aber wohl Wenzel, König und Dame; im Uebrigen richtig.

Skatklub am kahlen Berge. 1) Das Einmal besetzter Felder überein Sie in Vorhand auch die Ihrer ansehen. 2) Bei dem zweiten Eich zu scheiden, oder ein fehlter, namentlich in Berücksichtigung der übrigen Karten. 3) Hinterhand hat gar keinen Anlaß, die Lange Farbe zu drängen. 4) Im Ganzen richtig.

K. H. in Stettin. Doch weiß bei richtigem Spiel. Halten Sie es für richtig, in Vorhand diese Farbe zu ziehen, wenn eine Farbe fünfmal geboten ist?

Richtige Lösungen gingen ferner ein Nro 9 und 10): H. Heurling in Bonsfeld, Carl Tr. in Düsseldorf. Max der Alt in Hoeg. P. L. in Karlsruhe. Skatklub in Br. und P. F. in Petersburg.

Buchstabenräthsel.

Aus folgenden 24 Buchstaben setze man 5 Wörter zusammen, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines deutschen Dichters; deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, sein gekröntes Werk ergeben:

a, a, a, e, e, e, i, o, o, g, b, b, b, l, l, n, n, s, s, t, t, t, u.

Die zu bildenden Wörter bezeichnen:

1) Ein zu allen Zeiten von allen Völkern verehrtes Wesen.
2) Eine kleine Stadt in Schlesien.
3) Eine sich Morgens und Abends wiederholende Naturerscheinung.
4) Ein Frauenname.
5) Eine Zahl und zugleich ein märchenhaftes Wesen.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 31:

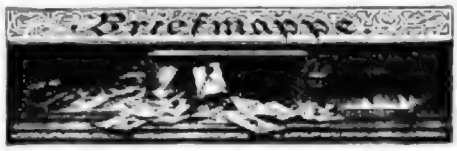
Gangel
Ochs
Remagen
Tümerarf
Cwaihi
Rottenham
Gordon — Sanlim.

Bilderräthsel 32.

Auflösung des Bilderräthsels 30:

Nur Uebergen macht Uebergen.

Briefmappe.



Frl. A. in Memel. Das fragliche Gedicht von C. Ritterhaus befindet sich unter den „Dichterstimmen aus der Gegenwart, gesammelt von Friedrich Bodenstedt“ im Jahrgang 1859 unseres Journals auf Seite 372. Wenn Sie beim Jahrgang nicht schon besitzen, so können Sie sich denselben zum ermäßigten Preis von M. 4. — jetzt noch durch jede Buchhandlung nachbeziehen.

Fr. Adelina Eitz. Alle Wünsche einer besorgten Mutter erfüllen sich nicht so leicht. Fr. Adelheid Ostner in Eßlingen bei Stuttgart dürfte Ihnen das Gewünschte in ihrem Pensionate bieten.

Herr Alexander B. in M. Wer verblümt von Frauen spricht, hat sicher nie das Glück, eine gute Mutter zu besitzen, gehabt. Sonst wäre das unmöglich.

E. H. 66. Die Ollo'sche Grammatik (Heibelb., Groos) erfüllt Ihre Ansprüche.

Ein Süddeutscher. Lösung hat „haben“. Lather „heiß“. Wie heißen das „ihn“ für eilftägen, als das „hate“. Anzuzeigen ist es anziehen, daß Sie sich mit Schreiben. Der Name Karl ist ein echt deutscher Name und wird daher richtig Karl geschrieben.

Thierfreund. Sie sündigen nur einen drei Seiten langen Brief in einem zwei Zeilen langen an, warum haben Sie und nicht gleich den zweiten Brief gesandt und uns dadurch Zeit erspart?

Herr Dr. J. Die Satisfaktion für eine zugefügte Beleidigung kann sowohl durch rückhaltlose, resp. schriftliche Erklärung, oder wenn dies verweigert wird, durch die Waffen gegeben werden. Ihre Regel ist vielleicht für die ersteren persönlichen Duelle, wie sie für die Korpsduellanten, bei denen es sich nur um eine grobsormalen thatsächliche Beleidigung durch den „dummen Jungen“ handelt. Wenn die Waffen entscheiden, so ist die Bestimmung gültig, sobald die Bedingungen der Forderung erfüllt sind (Ausfluß des Duellen, Zahl der Mitglieder der Gegner des Schlägers, oder die Blößen 15 Minuten bei den meisten Korpsduellarten). Derjenige, welcher vor der Erfüllung dieser Bedingungen kampfunfähig wird, ist „abgethan“, was dann eine sehr ungern verweilte Pause in dem Paukakt bildet, bis von jedem Korps gefühlt wird. Selbstverständlich aber kann auch während der Entscheidung durch die Waffen das Duell in jedem Augenblick beendet werden, wenn der Beleidigte Satisfaktion anbietet und dieselbe angenommen wird, oder der Beleidigte erklärt, Satisfaktion zu haben und befriedigt zu sein. Es ist daher eine besondere Ausnahmestellung gegen den Gegner persönlich oder gegen dessen Korps, wenn Derjenige, der ihm einen zweifellos kampfunfähig machenden Hieb gegeben, Satisfaktion anbietet und dadurch das Duell beendet. Er erspart dadurch seinem Gegner, sich für abgefühlt zu erklären, was dieser thun müßte, wenn die Bedingungen der Forderung bei dem Eintritt seiner Kampfunfähigkeit noch nicht erfüllt waren und auch das Duell die geforderte, resp. genommene Satisfaktion nicht beendet wird. In solchen Fälle werden dann zwar die Rollen des entscheidenden Hiebes in das Paukbuch eingetragen, aber nicht die Erfüllung, weitere nicht stattgefunden hat, da das Duell durch die gebotene Satisfaktion beendet wurde, ehe die Kampfunfähigkeit zu Tage und zur Entscheidung kam. Solche Ausnahmefälle war ja der Zeit, in welcher der tragische Komment spielt, zwischen Korpsbrüdern und Landsleuten oft Mode, die beide Parteien sich meist freiwillig gegenseitig auferlegten, aber bekanntlich hohe Achtung unter einander hegten und in allen allgemeinen Fragen im K. C. Brüt zusammenstanden.

Polle Aniela. Wir kennen ein solches Buch, setzen aber den Titel an dieser Stelle nicht mittheilen.

Alter Abonnent 701. Sie heißt und immer noch an einer größeren Anzahl von Frauenhemden. Wie wurden bei Bestellen bei Fräulein in eine Liebesnot verwandeln, versuch sie sich höhern Zielen erzielte, und dann sie im ernster Harmlist unterbringen.

Herr M. P. v. C. in Wien. In Oesterreich prorogirt keine deutsche Universität weiter und dann war auch Universitätsstudium dazu erforderlich.

Frl. H. K. in Berlin. In einer der letzten Nummern haben wir in der Briefmappe die Adresse unseres Graphologen, Herrn Beltz, angegeben: an diesen müssen Sie sich wenden.

Frl. M. St. Literarische Zeitungsanzeigen.

Fr. F. A. Abonnentin aus Wien. Durch Befeuchten der Finger mit einem ausfindlichen bitteren Stoff.

Fandi aus T. in M. Bischof und König; Lather von Hohen; die Lapiere der England, der Kunstschreiber; der letzte Kerp.

Junge und treue Abonnentin. Die Adresse des Medizinalrathes Dr. Roth in Stuttgart und die des Prof. Kraemer auf Nederberg.

Irrlicht vom Schlosberg. Da Ihr Wappen nun sprechender ist, so gibt es auch keine Erklärung, aber meinen Sie eine Beschreibung in der heraldischen Sprache? Das Gedicht. „Weiß ich den Weg zum Land“ können wir nicht. Ihre Handschriften lassen Sie an Hrn. Beltz in Stuttgart adressiren.

Almenrose. Warum wollen wir Ihnen, solche Landsmannin, seindlich gesinnt sein? Aber Zeitungen sind sicher brauchbarer machen. Ihrem dringenden Wunsch können wir leider nicht erfüllen.

W. K. E. Leider haben wir keine Zusendung zu diesen Millionären im Quadrat und können daher auch ihre Adresse nicht. Jedenfalls ist denselben daselbst schwer beizukommen.

Frl. Ida Gl. in Binnenden. Besten Dank für Ihre Antwortschuld.

Fr. A. G. in Frankfurt. Die Kanfs- und Handelsgärtnerei von J. G. Schmitz in Erfurt hatte von Ihrem Kalmia Gefallen machen können.

Herr Max C. in St. Louis. Sie haben Recht, daß in Amerika die Heirathen von Onkel und Nichte, resp. Tante und Neffe, nicht erlaubt sind, ja in einzelnen Staaten mit Zuchthaus bestraft wird.

Treue Leserin in Halle. Das geht doch nicht, daß wir das Bild einer unserer Romanfiguren bringen, wenn wir Ihnen auch gerne gefällig wären.

Herr Rud. H. in P. Die Besprechung der Schrift paßt nicht wohl in unsern Rahmen.

Aller und richtiger Leser und Diener. Das Pseudonym ist allerdings sehr durchsichtig — das Andere ist besser verschleiert.

Alter Deutscher, alias Schwede. Wir meinen der Tagner das gar, das es ist so genommen durch den Accent bezeichnet. Wir danken für Ihr gütiges Wohlwollen.

Hrn. G. P. in Rheine. Eine Strafe hat bereits doch zu gewärtigen.

Frl. Mathilde A. in Wien. Wir verweisen Sie auf die gefällige Ankündigung in Nro. 31 Seite 330, wonach Sie die illustrirte Preisliste der Etablissen Musikverlag zum Vorzugspreis von M. — beziehen können. Ihre hiesige Buchhandlung wird gern zur Besorgung bereit sein.

Digitized by Google

Blanche. In petite française à Londres. Das Bild ist die „Aurora“ von Guido Reni im Palaste Rospigliosi in Rom, ein vorzüglicher Stich verfertigte darnach Raphael Morghen.

Junge Abonnentin in Frankfurt. Sie treiben so mit Ihrem „in solchem Fall“ tactvoll Fangball. Der Fall ist der in Ihrer Frage angedeutete. Der Herr wird sich sicher gewundert haben, wer die Dame ist, die ihn jedenfalls ihren Namen nicht zu nennen. Der Unsinn des „Ueber Land und Meer“ zeigt die vier Hauptstädte Wien, Berlin, Petersburg und New-York. Auf der Romanbeilage: die Buchdruckerei rechts, links die Erzählung. Auflösung richtig.

Frl. Clot. St. in H. Heine ist am 13. Dez. 1799 geboren. Bretta elend Dein — Ihr werdet wie Gott ihn und wissen, was gut und was böse. Fragen Sie uns.

Hrn. J. M. L. in J. (Tirol). Cuba ist bei Bismarck für Preußen in Berlin, geb. 1840 in Schwanebeck in England, lebt in Florenz in glücklichen Verhältnissen und hat seit 1861 Romane veröffentlicht.

Hrn. H. in Aix Claro. „Die Krankheit des Nichtseins“ kostet 10 ℳ. Eine neue Auflage von St. können wir nicht. Mit der Lösung haben Sie recht. Georg Brandes ist am 4. Februar 1842 in Kopenhagen geboren. Die Schülerzeugnisse sind für Uebersiedelungen und Besuche, welche nur mit Dürftigkeit bis zu 3 Monaten und Gültigkeit bis 600 ℳ berechtigt sind. Der Richter in Zürich, die Schülerin sind aus dem Volk genommen. Gerade die anschaulichsten und charakteristischen Personen sind, gibt es meistens. — Die Jury überall.

Fr. L. St. Senden Sie den L.-Artikel ein; für den Abdruck können wir nicht 5 ß. noch weniger 5 ß. geben.

Hrn. E. B. in Neuß. Man braucht die C. zu allerlei, aber von einem Handelsartikel ist keine Rede.

Hrn. P. W. in Barmen. K. Eichhorn in Jülich fabrizirt solches Papier. Die Mischung hier mitzutheilen, würde zu viel Raum fordern. Auch gehört die Frage nicht vor unser Forum. — Unseres Wissens existirt eine solche Fabrik nicht.

G. G. 100. Heerden, Cerbat und Milch bilden die Hauptbestandtheile der Kur, natürlich seine Karlsbader, seine Mineralwasser und seine Suppe.

Hrn. L. L. in L. (Ostr.) Besonders Stilleristen gibt es deshalb nicht, dagegen bringt die neue Zeitschrift „Die Sphinx“, recht viel Anlagen.

Frau C. V. Sie werden bald G. gefunden haben.

Hrn. E. E. D. Bleibt stehen 5 ℳ.

Hrn. Lehmann in C. G. Das Marineverordnungsblatt und die Zeitschr. für die deutsche Armee und Marine. Aber ganz das Gewünschte gibt es nicht.

Hrn. Ing. H. in S. Für Lichtwechselrechnen empfehlen wir die Fabrik von Max Roberer in München.

Fr. Comtesse M. Das Gewünschte kommt nicht in Geschäften Gesellschaften.

L. B. B. Es ist selbstverständlich, daß nicht angenommene Mk. (außer Geldbriefen) an den Besitzer zurückgesandt werden und die Antwort brieflich erfolgt.

Hrn. J. Abonnent in Saya. Pünktlich und im Geheimen.

Hrn. K—th in P. Lösung richtig. Die Aufgabe brauchbar.

9999. Das Buch der Uebersetzer ist eben so Gott bestellt, daß wir nach den von Ihnen angegebenen Schriften keinen weiteren kennen.

Hrn. C. K. in Hemb. Lesen Sie sich von der Buchhandlung von Cassel in Heidelberg das Uebelthäterverzeichniß kommen.

Hausfrieder in M. (Mähren). Das Verzeichniß der K. sagt nicht vorsichtig da, doch sind es immer Blutsverwandten. Durch Bestätigung des deutschen Kaisers. Es ist das der untere Familien der Hof.

Fr. L. L. in Wilh. Jede Chiffrirgerichtshalle. Die Brockhaus'sche Buchhandlung in Nürnberg kann Ihnen solche Firmen nennen.

Fr. C. K. auf W. Ihre Frage kann nur ein Jahrzeit beantworten, denn es handelt sich hier um eine Krankheit. Wenden Sie sich an Dr. Nicolai in Stuttgart. Ueber K. und C. haben Sie in der Breslau. Antwort erhalten.

Hrn. L. M. in J. Wir theilen schön—ne, da wir nach Leuten theilen, eher darum auch Sand—tag; was ist denn schön und Sam für sch? Jedenfalls nichts Verständliches.

Hrn. Jos. M. in Regensburg. Ein ganz brauchbares Buch.

Hrn. C. Z. in Chl. Wenden Sie sich an Hrn. von der Buch-Gesellschaft in Baden-Baden.

Fr. Marie, Richtig. Ihr Name ist seit gewandt worden. Marlitt wohnt in Arnstadt. Werner (Hrl. Bürkendidder) in Berlin.

Richtige Lösungen sandten ein: Ratzenau und Jakob Nathanson in Genf. Max Bernhardt in Gerbenburg, Schweden. Franz Breitzs Jungert in Magdeburg. G. Kettl-Hartmann in Zürich. Dr. Delbrück-Schaaf in Germanwalde. Emil Siebrecht in Bielefeld. Richard Bauer in Chemnitz. Otto Klopfel in Michigan. Marie Richter in Prag. Gedenke in Oberzipf. C. Heberstreit in Paris. Otto Reinecke in Union Hill. Jakob und Jakobine Th. in Nürnberg. Ludwig Lüders in Saarlouis. Karl Fleiß in Chemnitz. Richard Beckmann in Hamburg-Hohenfelde. Martin Frankheim in Gerresheim-Elberfeld. J. Ehrenfeiten in Arnberg. J. Himmelstern in Hamburg. Louise Kreutzer in Hohenstadt. Anna Mahlmann in Brügge. Betty Simon in Leutzen. Carl unsichtbarer Nachbarerin in Hamburg-Hohenfelde. Frl. Ernestine Freudmann in Sagame. Rosa Crusius in Stuttgart.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Sohn seines Vaters, Novelle von Ernst Wichert, Fortsetzung. — Brandreden am Kamin, von Paul v. Heyse, sechste Serie. IV. — Citholo und Tedemona, von v. B. — Das Hungerthurmfest der deutschen Kriegsflotte. — Zu Mengel's fünfzigjährigem Künstlerjubiläum, von Adolf Rosenberg. — Die Gegenbesuche, Roman von Georg Hesekiel, Fortsetzung. — Pariser Theater, eine Causerie von Alfred Meray. — Von Heidelberg nach Heidelberg, eine Reiseskizze von K. E. H. — Blätter für die Frauen. I. Die Mode der Männer, von Jos. v. Schorn. — Rätselblätter. — Schach. — Kartenspiele. — Buchstabenräthsel. — Auflösung des Silberräthsels in Nro. 31. — — Silberräthsel 32. — Auflösung des Silberräthsels 30.

Illustrationen: Trabrennen in Hoppegarten, Zeichnung von H. Heyn. — Friedrich der Große, aus dem Wandgemälde Adolf Menzel's „Das Konzert Friedrich's zu Sanssouci“. — Schloß und Dorfansicht von Ostrau. — Illustrationen von Adolf Menzel zu den Werken Friedrich's des Großen, sechs Bilder. — Ansichten vom Nordostkanal. II. Nach einer Skizze von K. Schütz. — Illustrationsgeschäftsmacher in Kiel, von Hans Petersen. — Rätselbilder, fünf Bilder.

Billige und gute Reise-Lektüre!

Wohlfeile Romane

für die Reise und für Daheim.

In dieser Sammlung sind soeben neu erschienen:

Marie Colban, Eine alte Jungfer	Preis ℳ 1. —
Karl Detlef, Die geheimnißvolle Sängerin	Preis ℳ 1. —
Karl Detlef, Ein Dokument	Preis ℳ 3. —
Joh. van Dewall, Unkraut im Waizen	Preis ℳ 1. —
Joh. van Dewall, Vermißt	Preis ℳ 1. —
L. Falk, Um ein Herz	Preis ℳ 1. —
Fr. Henkel, Die Herrin von Zbichstein	Preis ℳ 1. 50.
Hans Hopfen, Die Heirath des Herrn von Waldenberg	Preis ℳ 2. 50
Hans Hopfen, Der alte Praktikant	Preis ℳ 1. 50.
Rudolph Lindau, Schiffbruch	Preis ℳ 1. —
Hieronymus Lorm, Ein Schatten aus vergangenen Tagen	Preis ℳ 1. —
H. Rosenthal-Bonin, Der Diamantschleifer	Preis ℳ 1. 50.
Mariam Zenger, Der Amuletmann	Preis ℳ 1. 50.
Hans Wachenhusen, Miladi	Preis ℳ 1. 50.

Diese wohlfeilen Roman-Ausgaben eignen sich ganz vorzüglich als Reise-Lektüre, wie auch zur Anschaffung für Haus- und Vereins-Bibliotheken. Sie verbinden gediegenen Inhalt mit äußerster Billigkeit bei sehr eleganter Ausstattung.

Dieselben sind zu den beigesetzten billigen Preisen elegant broschirt durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie auch auf allen Bahnhöfen vorräthig.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

Ankündigungen

pro Zeile gespaltener Nonpareillezeile M. 1.50.

Ihre Majestät die Kaiserin Augusta schreibt: „Ihr vortreffliches Fabrikat ist mir stets ausgezeichnet.“

Max Hutzler's Nachfolger Hoflieferanten

Ihre Majestät die Königin Olga von Württemberg schreibt: „Ihr vortreffliches Fabrikat ist mir stets ausgezeichnet.“

Max Hutzler's Nachfolger Hoflieferanten

Ein Gesellschafts- und Conditionsmädchen, Verband am 3. 1883 [illegible] Wilhelm Fischer.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Ueberall nach der Quelle o. Post o. Fahrg.-Stuttgart, alle übrigen Bezugsquellen auf Verlangen d. Bezugsquellen-Verzeichniß.

Depots überall.

Seit Jahren bewährt, daß es [illegible] appetitanregenden Einfluß auf die Verdauungsorgane übt, verdienen d. Dr. C. J. Kampffs Hallesche Bitterquelle in diesen Verhältnissen.

In allen Buchhandlungen zu haben.

A. J. Jordan's — deutsche

Fang- und Jagdmethoden

zum Fischen, Morden, Bälgen, Trocknen, Präpariren, Abbalgen und verschiedene Raubvögel. Nebst Anweisung, Hasen und Wildgeflügel auf der Reise herbeizuschaffen. 2533

Vierte Auflage. Preis 1 ℳ 50 ₰.

Creutz'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nach der bei d. k. k. Arabellen von Preußen angewandten Methode von Professor Mand, Ritter etc. 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsplan gratis und franco durch die Expedition der Professor Mandschen Unterrichtsmittel, Berlin S., Lessing Ufer 2a. 2561

Verlag der J. Rieger'schen Univ.-Buchhandlung (Gustav Himmer) in München.

Neue historische Vorträge und Aufsätze.

Von

Dr. Karl Theodor Heigel,

Professor der Geschichte an der k. technischen Hochschule in München.

20 Bogen 8°. Preis 6 Mark. In elegantem Halbfranzband 8 Mark.

Inhalt:

Die Wittelsbacher in Schweden. — Ludwig I. von Bayern und Martin Wagner. — Die Hochzeit Friedrich's V. von der Pfalz. — Die deutsche Kaiseridee soll den Befreiungskriegen. — Maximilian II. von Bayern als Förderer der Wissenschaften. — Bedeutender Besuch über ein Jahr 1467 zu München abgehaltenes Fürstenfest. — Aufzeichnungen von Maximilian's Memoiren. — Aufenthalt Heinrich's von Schweden in Innsbruck. — Gesandtschaften in Altbayern. — Das Tagebuch Kaiser Karl's VII. — Neuenstadt. 2603

Gefundenes Geld!

Suchen Sie in Ihren alten Briefschaften bis zum Jahre 1866 nach Briefmarken mit eingedrückter Farbe aufgeklebten Marken der Staaten Braunschweig, Baden, Preußen, Bayern, Hannover, Oldenburg, Mecklenburg und Thurn u. Taxis, sie werden höhere Preise zahlt bis zu Pfennig bis zu 20 Mark per Stück bezahlt. Auch sonst alle Briefmarken vom Jahr 1840 bis 1866 aller Länder. W. Roensberger in Frankfurt am Main.

29 Medaillen.

Gebr. Stollwerck, Köln.

23 Hofdiplome.

Chocoladen & Cacaopräparate, Zuckerwaaren & Biscuit-Fabrik, Tragantwaaren u. conservirte Früchte. Chinas, Thee's u. japan. Waaren.

Dampf- und Maschinen-Betrieb von 350 Pferdekraft.

Ausgedehntestes Etablissement der Branche im Deutschen Reiche.

Illustrirte Prachtwerke

aus dem Verlag der

Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger)

in Stuttgart und Leipzig.

Grosse Prucht-Bibel mit den Bildern von *Gustav Doré*. Zwei Foliobde. M. 105 bis M. 125. — *Ebers, Aegypten* in Bild und Wort. Zwei Foliobände. M. 115. — *Ebers* und *Guthe, Palästina* in Bild und Wort. Zwei Foliobände. M. 115. — *Schiller's* Werke. Vier Bände. M. 48. — *Shakespeare's* sämmtliche Werke. Vier Bände. M. 40. — *Müller*, Kriegsgeschichte 1870/71. M. 15. — *Schubert*, Müllerlieder. M. 18. — *Doré*-Märchen. M. 12. — *Hauff's* Märchen. M. 12. — *Doré*-Münchhausen. M. 9. — *Giacomelli*, Idylle aus der Vogelwelt. M. 10. — *Meding*, 85 Jahre in Glaube, Kampf u. Sieg. M. 4. *Sämmtlich in prachtvollem Original-Einband.* Vornehmste Geschenkwerke.

Bunt seidene Foulards M. 2. 65. pr. Meter

(ganz Seide),

= fl. 1. 55 kr. ö. W.

sowie schwerere Qualitäten versende in einzelnen Roben und ganzen Stücken portofrei in's Haus. Muster überall hin franco. Ein Brief nach der Schweiz kostet 20 Pfg. = 10 kr. ö. W. Porto.

Zürich (Schweiz). **G. Henneberg's**

Seidenstoff-Fabrik-Depot, Königl. Hoflieferant. 2607

Für die Reisesaison!

Neues Werk von Arthur René: Aus Heimat und Fremde.

Studien und Skizzen.

11 Bogen, elegant broch. Preis 4 Mark.

Der bekannte und beliebte Verfasser von „Frühlingstage in Florenz“, „Die Schweizer Alpen“, „Die Gotthardbahn“ gibt in diesem Bande eine neue Sammlung seiner anziehenden Schilderungen von Land und Leuten, besonders aus der Schweiz, Italien und Spanien.

Berlin, Mai 1884. 2589

Arnold'sche Buchhandlung.

Musikwerkhandlung J. Höhler,

bekanntlich in Frankfurt a. M., Liefert. 28, verkauft 6 Modelle, alle erdenklichen Spielbosen und Musikwerke. Preisliste gratis.

J. Tollachen 20 Bild. 75 Pf.-Mrz.; 12, Kat. grat. Buch Frauenzimmer 50 Pf. Berl. Institut 4 Aschaffenburg.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Schachturnierbuch.

Auswahl von hundert vorzüglichen Partien,

welche in den Meisterturnieren von 1873 bis 1883 gespielt worden sind.

Herausgegeben von 2590

Jean Dufresne.

1884. gr. 8. Geh. 3 Mark.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Die allgemeine Elektrisation zur ärztlichen Behandlung der

Nervenschwäche

und verwandter Nervenleiden

von 2595

Hofrath Dr. Theod. Stein

in Frankfurt a. M.

2. Auflage. Mit 45 Abbild. Preis M. 3. — Verlag von W. Knapp, Halle a. S.

Bevor Sie Ihre

diesjährige Sommerfrische bestimmen, wollen Sie doch von der ärztlichen selbständigen Buchhandlung die illustrirten Prachtbücher der *Europäischen Wanderbilder*, Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich, verlangen lassen. Das nach Hunderttausenden zählende Absatzdieser beliebten Sammlung bürgt für deren innern Werth. Preis 50 Pf. oder 80 Kr. per Nr. Die Sammlung ist in allen soliden Buchhandlungen vorräthig.

150 Briefmarken für 1 ℳ

Alle garant. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Brasilien, Australien, Sandwich, Hawaii, Span., Viet. etc. E. Wierling, Hamburg.

Briefmarkensammlern

liefere 75 St. verschied. echte Briefm. von Spanien, weitergehe Alte s. viele Seltene für 3 ℳ. Preisextra. Preisliste gratis und franco. Berliner Briefmarken-Bazar C. Lublin, Berlin S W., Kochstr. 7.

Red.-Rath Dr. Müller's

neuestes Werk über Schwäche, Nervenzerrüttung ꝛc. versendet gegen 1 ℳ in Briefmarken diskret

Carl Kreickenbaum, Braunschweig. 2611

Schlagfluß.

Wer ihn fürchtet oder bereits davon betroffen wurde, beziehe die Broschüre: „Ueber Schlagfluß, Vorbeugung und Heilung“, von Rev. Weidmann sen., ehemaliger Bezirksrabbiner, Illesheim, Bayern. (Steinfurt.) 3430

Cuba Briefmarken 2609

für Sammler und Händler empfiehlt billigst

A. Bechelmeyer, Hamburg.

Neueste Preisliste No. 15 gratis und franko.

Photozinkographie.

Gesucht für Bradford England, ein tüchtiger, schnell arbeitender Photozinkograph (Chromograph), der mit dem Anfertigen von Negativen für obige Zwecke, dem Umdrucken von Zeichnungen und dem Aetzen der Platten für die Schnellpresse in allen Details vertraut ist. Für einen wirklich tüchtigen Mann bietet sich hier eine dauernde Stellung, die auf eine Anzahl von Jahren garantirt werden könnte. Nur tüchtig Reflektirende wollen sich um die Stelle bewerben, die im Stande sind, ihren Arbeiten Referenzen beizufügen oder auf Arbeiten zu verweisen, die von ihnen angefertigt. Referenzen an früherer Heimathstelle verlangt. — Reflektirende werden um Gehaltsangabe ersucht. — Das Leben in Bradford ist noch deutschem Maßstabe nicht theuer; die Stadt zählt 180 000 Einwohner, darunter mehrere Tausend Deutsche. — Kenntniß der englischen Sprache nicht nothwendig, aber wünschenswerth. — Bewerbungen thunen in deutscher Sprache adressirt werden an

Thomas Shields, Esquire, Daily Telegraph, Bradford, England.

Destillation und Fabrikation

aller „geistigen“, ätherr. Oele, Essenzen, Liqueure ꝛc. auf mehrere u. kalten Wege — erth. gratis Anleitungen. Spezialregister, Rathschläge, Prosp. für Offizielt, Natur- u. Kunstweine, Bowlen, Punsch, Cognac, Kaffeeextract, Chocolade, Kunstbutter u. Schmalz; Saftconcentr. u. Gesundheits- u. Nährsaft auf die Gesundheit.

Erwerbs-Katalog für Jedermann gratis u. franko.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O. Depositeur Holzstrasse. 3139

Für den Bureau- [illegible]

Stein-Baukasten

No. 4 und 5a sind Ergänzungskasten erschienen. Prospekt und Probeconstructionen versendet gratis und franko

L. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber den Umgang mit dem **weiblichen Geschlecht,**

oder die Kunst, wie ich junge Männer durch ein [illegible] Benehmen die Achtung des weiblichen Geschlechts erwerben u. bewahren können. Mit 24 Umgangs-Situationsregeln und Anstandslagen über Liebe und Ehe.

Von A. Eberhard, Prof. 9. Aufl. 2.4. Praktischer Rath für junge Männer, welche gut Ehe schreiten wollen. 2577

Creutz'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Jede Schrift wird gelehrt durch den brieflichen Lehrcursus nach Probe-Lection gratis!

Adressiren Sie wie folgt: Rondo Lehrer kaufmännischen Unterrichts-Institut, Stuttgart Königl. Württemb. Hof

Deutsche Poster-Cataloge Cartonnagen, Alleinige m. Cattillon-Doppelstanzen. Seltzer & Benedictus, Dresden. — Preiscourant gratis & franco —

Schutzmarke

Fahnen und Banner, Kirchen-Ausstattung.

Skizzen, Materialproben etc. gratis. Erste Referenzen.

J. A. Hietel, Leipzig,

Königl. Hoflieferant.

Kunststickerei und Fahnen-Manufaktur.

Taschentücher

in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei v.

Wilhelm Bertram

Lauban i/Schl.

Preisliste und Muster gratis. Reines Leinen garantirt.

Musikalien-Verlag
der Deutschen Verlags-Anstalt
(vorm. Kl. Hallberger) in Stuttgart.

Joseph Haydn's
ausgewählte Sonaten für das Pianoforte.
Herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes von
J. Moscheles.

		Preis
Sonate	Nr. 1.	D dur — 60 Pf
do.	Nr. 2.	Cis moll — 40 „
do.	Nr. 3.	E moll — 60 „
do.	Nr. 4	B dur — 40 „
do.	Nr. 5	Es dur — — „
do.	Nr. 6.	G moll — 40 „
do.	Nr. 7.	A dur — 50 „
do.*	Nr. 8.	C dur — 40 „
do.	Nr. 9.	Es dur — 50 „
do.	Nr. 10.	A dur — 50 „
do.	Nr. 11.	B dur — 50 „
do.	Nr. 12.	D dur — 50 „
do.	Nr. 13.	G dur — 40 „
do.	Nr. 14.	C dur — 40 „
do.*	Nr. 15.	G dur — 50 „
do.	Nr. 16.	F dur — 40 „
do.*	Nr. 17.	B dur — 60 „
do.	Nr. 18.	F dur — 50 „

* Letzter Satz neu.

Jeder einzelnen Sonate ist die Bezeichnung des **Leitmasses** und **Fingersatzes**, sowie am Schlusse derselben
instruktive Erläuterungen
nebst ihrer **Charakteristik** und **Zergliederung** beigegeben, welche wesentlich zum Verständniss und zur richtigen Wiedergabe der betreffenden Tonschöpfung mit beitragen.

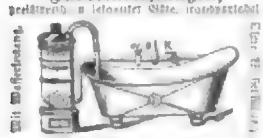
Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes.

Neu! **Patent-Serviette.** Durch [illegible] die Post befördert, [illegible] als Wunder [illegible] Köln, [illegible] Ueb. I. Kl. [illegible] in allen [illegible] Buchhandlungen [illegible] Ernst Nicolai, Künstler, Dresden. [illegible]

Bettfedern-Reinigungs-Maschinen,
neueste Konstruktion, leistet Arbeit empfiehlt
Hermann Wolf.
3448 Leipzig, Lutherstr. 14.

Bequemster Bade-Apparat.
Ist in jeder gewünschten Menge warmen Wassers sofort fertig. Zur Reinheit und Erhaltung des ungetrübtesten Wassers [illegible] Niemand [illegible] Apparates sich aus meiner [illegible] illustrirten Beschreibung, welche Jedermann gratis verlangt, [illegible] Allmin Gutbrodt, Ingenieur. Herrenberg a. N. [illegible]

Ver. Sanitäts-Apparatenfabriken
vorm. Raphael Fischer
Heidelberg und Berlin C., [illegible]
Badeeinrichtungen,
prämiirt u. belobigt Wien, [illegible]



über alle Continentalstaaten bereits geliefert.
Douche- und Sitzspritzen nach Dr. Lange, Dr. Eichhorst, Dr. Hitzerodt, Dr. Fischer. Gesammte Badeutensilien aus Spritzleder, Clysopumpen, Irrigatorbetten, Bettpfannen, Urinflaschen, Krankenbetten, Tragbahren, Transportable Dampfbadespritze, Dr. Oertel's elektro-thermo-penitente Apparate. [illegible]

Die Münch. Pat.-Krankenwagen-Fabrik
liefert direkt an Private ihren per Reichsmark Post- [illegible] Radstock [illegible] mit 20 bezw. [illegible] Patent-Universal-Fahrwagen um Selbstfahrer zu [illegible] ändern, sowie [illegible] mit Rollstuhl von M. 24 an.
J. Schöberl,
München,
[illegible] Bad Kissingen.
Gefl. Preisliste auf Verlangen franko [illegible].

Internationales
Patent-Bureau
Alfred Lorentz, Berlin S.W.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospekte gratis.

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
Deutsch-amerikanische
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN, W.
124 Leipziger-Strasse 124

Verlag von **Julius Groos** in **Heidelberg.**

Methode Gaspey-Otto-Sauer
zur Erlernung der neuen Sprachen.

„Mit jeder neuerlernten Sprache gewinnt man eine neue Seele." Karl V.

Die Lehrbücher der **Methode Gaspey-Otto-Sauer** haben sich innerhalb der letzten Jahrzehnte einen Weltruf erworben, je mehr die Erlernung der neuen Sprachen zum unabweisbaren Erfordernis des modernen Lebens wurde. Ihre Vorzüge, vermöge deren sie sich durch Tausende ähnlicher Bücher siegreich Bahn gebrochen, bestehen in der glücklichen Vereinigung von Theorie und Praxis, in dem klaren, wissenschaftlichen Aufbau der eigentlichen Grammatik, verbunden mit praktischen Sprechübungen, in der konsequenten Durchführung der hier zum erstenmal klar erfassten Aufgabe: den Schüler die fremde Sprache wirklich sprechen und schreiben zu lehren.

Dieser neuen Methode verdanken die Gaspey-Otto-Sauer'schen Lehrbücher ihren Erfolg gegenüber den meisten sonstigen Grammatiken, die entweder mit der theoretischen Darlegung der grammatischen Formen sich begnügen und den Schüler mit seinem Wust der entlegensten, nie zur Anwendung kommenden Unregelmässigkeiten und Ausnahmen quälen, oder welche, in das andere Extrem umschlagend, ihn lediglich zum Hersagen ganzer Lagogesphrasen abrichten, ohne ihn des Genusses der fremden Sprache erfassen zu lassen.

Die Vorzüglichkeit der Gaspey-Otto-Sauer'schen Lehrbücher wird auf das schlagendste erwiesen durch das einstimmige Urtheil der Kritik, durch die zahlreichen, bis jetzt erschienenen Auflagen, durch den Erfolg der fremdsprachlichen Bestrebungen, selbst durch die vielfach versuchten Nachahmungen: Plagiate und Nachdrucke.

Die neuen Auflagen werden unablässig verbessert und auf der Höhe des Sprachstudiums erhalten
Die Gaspey-Otto-Sauer'schen Lehrbücher schlagen die meisten ähnlichen Publikationen durch billigen Preis und gute Ausstattung.

Für Deutsche.

Englisch:

Gaspey, Dr. Th., *Englische Conversations-Grammatik.* 19. Aufl., geh. M. 3. —
— *Engl. Conversations-Lesebuch.* 3. Aufl., geh. M. 2. 80
— *English Conversations.* Eine method. Anleitung zum Englisch-Sprechen. 4. Aufl., geh. M. 1. 60
Otto, Dr. E., *Kl. engl. Sprachlehre.* 2. Aufl., geb. M. 1. 60
— *Materialien zum Uebersetzen ins Englische.* 2. Aufl., geb. M. 1. 60
— *„The Guardian"*, englisches Lustspiel von Garrick, zum Schulgebrauch. geh. M. 0. 40
Säpfle, Dr. L., *Engl. Chrestomathie.* 7. Aufl., geh. M. 2. 80
v. Wiebeke, C. F., *Deutsch-englische Handels-Correspondenz.* geh. M. 1. 60

Französisch:

Otto, Dr. E., *Französische Conversations-Grammatik.* 21 Aufl., geb. M. 3. —
— *Französisches Conversations-Lesebuch.* I. Curs. 7. Aufl., geb. M. 2. —
— *Französisches Conversations-Lesebuch für Töchterschulen.* I. Curs. 4. Aufl., geh. M. 2. —
— *Französisches Conversations-Lesebuch für Töchterschulen.* II. Curs. 2. Aufl., geh. M. 2. —
— *Conversations française.* 4. Aufl., geb. M. 1. 60
Kunsberg Th., *Questionnaire français.* Für Einjährig Freiwillige geb. M. 1. 60
Riedel, J., *Französisches Lese- und Conversationsbüchlein.* 5. Aufl., geb. M. 1. 20
— *Vorschule zu jeder französischen Grammatik.* 5. Aufl., geb. M. 1. 40
— *Maman, apprends-moi le français!* 3. Aufl., cart. M. 1. —
Säpfle, Dr. L., *Französische Schul-Grammatik.* 5. Aufl., geb. M. 3. —
— *Französisches Lesebuch.* 9. Aufl., geh. M. 2. 80
— *Franz. Chrestomathie.* 4. Aufl., geh. M. 5. —

Holländisch:

v. Reinhardtstöttner, C., *Holländische Conversations-Grammatik.* 2. Aufl., geb. M. 4. —

Italienisch:

Sauer, C. M., *Italienische Conversations-Grammatik.* 7. Aufl., geh. M. 3. —
— *Ital. Conversations-Lesebuch.* 3. Aufl., geh. M. 2. 80
— *Kl. ital. Sprachlehre.* 3. Aufl., geh. M. 1. 60
— *Dialoghi Italiani.* 2. Aufl., geh. M. 1. 60
Lardelli, J., *Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italienische.* geh. M. 1. 60

Portugiesisch:

Kordgien, Prof. G. C., *Portugiesische Sprachlehre.* geh. M. 1. 60

Russisch:

Fuchs, Prof. P., *Russische Conversations-Grammatik.* geh. M. 4. —
— *Schlüssel zur russischen Conversations-Grammatik.* cart. M. 1. 60

Spanisch:

Sauer, C. M., *Spanische Conversations-Grammatik.* 3. Aufl., geh. M. 4. —
— *Dialogos castellanos.* Spanische Gespräche. Ein Hilfsbuch zur Uebung in der spanischen Umgangssprache. cart. M. 2. —

Für Spanier.

Deutsch:

Otto, Dr. E., *Grammatica alemana.* cart. M. 2. —

Englisch:

Otto, Dr. E., *Gramática inglesa.* cart. M. 2. —

Französisch:

Otto, Dr. E., *Gramática francesa.* cart. M. 2. —

Für Engländer.

Deutsch:

Otto, Dr. E., *German-Conversation-Grammar.* 20 Ed. geb. Lw. M. 5. —
— *Key to the German Conversation-Grammar.* 15 Ed. cart. M. 1. 60
— *Supplementary Exercises to the German Conversation-Grammar.* cart. M. 1. 60
— *Elementary German-Grammar.* 3 Ed. cart. M. 2. —
— *First German Book.* 6 Ed. cart. M. 1. 60
— *German Reader.* I. part. 5 Ed. cart. M. 2. 40
— *German Reader.* II. part. 3 Ed. cart. M. 2. 40
— *German Reader.* III. part. 2 Ed. cart. M. 2. 40
— *Materials for translating English into German* I. part. 5 Ed. cart. M. 2. 40
— *Materials for translating English into German* II. part. 2. Ed. cart. M. 2. 40
— *Key to the Materials for translating English into German* cart. M. 1. 60
— *German-English Conversations.* 2. Ed. cart. M. 1. 60

Französisch:

Otto, Dr. E., *French Conversation-Grammar.* 6 Ed. geb. Lw. M. 5. —
— *Key to the French Conversation-Grammar.* 4. Ed. cart. M. 1. 60
— *Materials for translating English into French.* 3. Ed. cart. M. 2. 40

Italienisch:

Sauer, C. M., *Italian Conversation-Grammar.* 4. Ed. geb. Lw. M. 5. —
— *Key to the Italian Conversation-Grammar.* 3. Ed. cart. M. 1. 60

Spanisch:

Sauer, C. M., *Spanish Conversation-Grammar.* 3. Ed. geb. Lw. M. 5. —
— *Key to the Spanish Conversation-Grammar.* 2. Ed. cart. M. 1. 60

Für Franzosen.

Deutsch:

Otto, Dr. E., *Grammaire allemande.* 12. Ed. geb. Lw. M. 4. —
— *Corrigé des thèmes.* (Schlüssel zur Grammaire allemande.) 3. Ed. cart. M. 1. 60
— *Petite Grammaire allemande.* 5. Ed. cart. M. 2. —
— *Lectures allemandes.* I. partie. 4. Ed. cart. M. 2. 40
— *Lectures allemandes.* II. partie. 3. Ed. cart. M. 2. 40
— *Lectures allemandes* III. partie. cart. M. 2. 40
— *Conversations allemandes.* 2. Ed. cart. M. 1. 60

Englisch:

Mauron-Gaspey, *Grammaire anglaise.* 5. Ed. geb. Lw. M. 4. —
— *Corrigé des thèmes.* (Schlüssel zur Grammaire anglaise.) 2. Ed. cart. M. 1. 60
Mauron, Dr. A., *Petite Grammaire anglaise.* cart. M. 2. —
— *Lectures anglaises.* cart. M. 3. —

Italienisch:

Sauer, C. M., *Grammaire italienne.* 6. Ed. geb. Lw. M. 4. —
— *Corrigé des thèmes.* (Schlüssel zur Grammaire italienne.) 2. Ed. cart. M. 1. 60

Russisch:

Fuchs, Prof. P., *Grammaire russe.* geb. Lw. M. 5. —
— *Corrigé des thèmes.* (Schlüssel zur Grammaire russe.) cart. M. 1. 60

Spanisch:

Sauer, C. M., *Grammaire espagnole.* 2. Ed. geb. Lw. M. 5. —
— *Corrigé des thèmes.* (Schlüssel zur Grammaire espagnole.) cart. M. 1. 60

Für Italiener.

Deutsch:

Sauer-Ferrari, *Grammatica tedesca.* 3. Ed. geb. Lw. M. 4. —
Otto, Dr. E., *Grammatica elementare tedesca.* cart. M. 2. —
— *Letture tedesche.* cart. M. 2. 40

Englisch:

Sauer, C. M., *Grammatica inglese.* geb. Lw. M. 5. —

Vollständige Verzeichnisse der Lehrbücher (auch für Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier) auf Verlangen gratis und franco. 3005

Verlag von Julius Groos in Heidelberg.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Aeolsglocken-Spiele.
erklingen lieblich mit [illegible] Geläut. Ohne Seilanlagen M. 6.—, 9.50, 12.50, 18.—.
Adolf Klinger,
Reichenberg, Böhm.

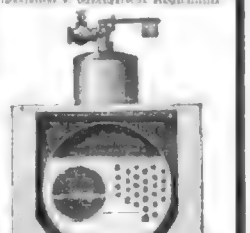
Kanarienvögel [illegible] empfiehlt [illegible] Stamm [illegible] Edelroller [illegible] Zimmer [illegible] Preisliste [illegible] gratis.
L. Kessler, St. Lafrenberg (Harz).

Arthur Seyfarth
Kostritz, Reuss
Hunde
Original-Zucht 35 div. Racen

J. Großmann, Berlin C.,
Fabrik vulk. Kautschuk-Stempel,
Medicinische Werkbolt und Grenier-Anhalt.
Reichhaltige [illegible] Preisliste [illegible] Illustr. Preisliste [illegible] gratis und franko. Gravirte Dankdrucksachen [illegible] Adressen [illegible] gratis.

Köhler & Cie., Heidelberg.
Sanitäts- und Krankenwagen-Fabrik.
Krankenfahrstühle für [illegible] Lazarethe und Zimmergebrauch, einfach u. elegant in verschiedenen Systemen. Schlafcouch- und Ruhesitzen etc. Leihweise. Illustr. Preisliste, Kataloge stehen franco zu Diensten.

Röhrenkessel mit Innenfeuerung
[illegible] [illegible]



Spezialität von [illegible]
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

Garrett Smith & Co.,
Maschinenfabrik
in **Buckau** bei Magdeburg.

Spezialität der Fabrik sind [illegible]:
Locomobilen und
Dampf-Dreschmaschinen.

Patent-Schiebermage.
Die [illegible] Mage, [illegible] Maschine [illegible] Mage [illegible] Mage [illegible] Ruhe [illegible] Mage [illegible] Construction [illegible] Ventile [illegible] Oberflächen [illegible].

[illegible] Actien-Gesellschaft, Frankfurt a. M.

BUREAU für PATENT-ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG & VERWERTHUNG von PATENTEN in allen LÄNDERN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr. 131
Am Potsdamer Platz

Saison-Dauer Mai bis Oct.

Bad Reichenhall.

Officielle Eröffnung 15. Mai.

Der grösste deutsche Alpenluft-Kurort inmitten der bair. Hochalpen. Conv.-, Molkenkuranst. und Fichtennadel-Inhalat.-Inst. Kohlensäure-, Sool-, Moor-, Wannen-, Douche-, Inhalations-, Dampf-, Gas-, Sool-Bäder in reichem Maasse, ferner pneumat. Apparate, Inhalatorien etc. Inhalations-, Sool-, Schwefel-, Fichtennadel-Bäder. Unübertroffene Verhältnisse für Lungen-, Kehlkopf-, Darm- und chronische Frauenleiden und deren Nachkuren. — Jährlich 2 Konzerte der Kurkapelle, Theateraufführungen, Lesehallenzimmer, [illegible] Sool-Schwimmbassin.

Gräfenberg-Freiwaldau

(österr. Schlesien).

Aelteste von Priessnitz gegründete Wasserheilanstalt,

das ganze Jahr geöffnet.

Mild aber kräftig wirkende Alpenluft. Reizlose, leicht verdauliche Kost. Ausgedehnte Waldspaziergänge. Prospekte gratis. Mässige Preise. Ausführliche Broschüre über Priessnitz's Heilmethode, 2. Auflage, Preis 1 Mk. 50 Pf. Neuer Prospekt für 1883 mit Gutachten von Professoren, Aerzten und Patienten über Priessnitz's Heilmethode, Preis 1 Mk. 50 Pf. Beide Broschüren sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

3491

Die Kurkommission.

Bad Lauterberg i. Harz.

Aelteste und grösste **Kaltwasserheilanstalt Norddeutschlands** und klimatischer Kurort. Eisenbahn-Stat. Scharzfeld-Lauterberg. Saison vom 2. Mai bis mit Septbr. Prospekte gratis. Kataster d. Badeverw.

3474

Die Badeverwaltung.

Provinz Hessen-Nassau.

Bad Salzschlirf

Saison-Beginn 15. Mai.

Station der Eisenbahn Giessen-Fulda.

Hauptindikationen: [illegible] Marienbad, Franzensbad, Carlsbad und Vichy; besonders kräftige nachhaltige Wirkung. Höhenklima. Schwarz'sche Kohlensaure Salzbäder; Moorbäder.

[illegible] Prospekte und Analysen gratis. Versandt des [illegible] Salzschlirfer Heilbrunnens durch die Brunnenverwaltung. Versandt des Mineralschlamm-Präparates durch die Moor-Badeanstalt.

Mittheilungen, Erledigung von Anfragen etc. ertheilt gern die

Brunnen- und Badeverwaltung in Bad Salzschlirf.

3524

Bad Ilmenau

im Thüringer Wald (1600 Fuss).

Wasserheilanstalt, Kiefernadel-, kunstliche Mineral- und hydroelektrische Bäder, Elektrotherapie, Heilgymnastik, Milch- und Molkenkuren, Sommerfrische.

Badearzt: Sanitätsrath **Dr. Proell** und **Dr. Hasenstein.**

3506

Mässige [illegible] und Pensionspreise. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Emser Catarrh-Pasten.

Wird von naturlichen Salzen von Ems in Emser Heilquellen bereitet, [illegible] Gelatine in Zuckerform, Linden- [illegible] Pfefferminz, in Dosen à 1 Mk. in Apotheken. Preis der Original-Dose 75 Pfg. Depot-Apotheke von Herrn **A. Weber** in Bad Ems.

3511

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien.

3505

Badestation 12 Stunden von Breslau. Am Fusse der Berge, in [illegible] Gebirgsluft, berühmte [illegible] Quellen. Saison Mai bis Oktober. Stellenweise [illegible] Gebirgsluft, [illegible] Bäder, Inhalation und Verschickungen [illegible] Anfragen an Badearzt [illegible] Sprechen in [illegible] Heilwirkungen bei allen Krankheiten der Athmungs-Organe, bei Tropfhusten, [illegible] Skrofulose, Gicht und Hämorrhoiden. Brunnenversand 9,5 Millionen Flaschen. Niederlagen in allen grösseren Städten. Prospekte und Broschüren [illegible] Fürstliche Brunnen-Inspektion.

Wildbad im Württembergischen Schwarzwald.

Saison-Eröffnung am 1. Mai 1884.

3493

Prospecte können von der Kgl. Bad-Verwaltung unentgeltlich bezogen werden.

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien

ist die erste Heilanstalt, welche 1854 in der schmiedefreien Idee errichtet wurden ist. Sie ist noch allen Erfolgen ausgestattete Pflege und Behandlung u. zeichnet sich der schon ausgezeichnet [illegible] Anlage und ist [illegible] Stunde [illegible]. Schlesischer [illegible] sind die Preise sehr mässig; von 36 Mark an pro Woche. Prospekt gratis und franko.

Die Verwaltung der Dr. Brehmer'schen Heilanstalt.

Hilbert-Veit. 3505

Während [illegible] Niederdorf Gratispraktik Wintersaison 84 und 85.

Brustleidenden

ist Rathgeb Unterzeichneter giebt ein sicheres Mittel an, wodurch [illegible] Heilung. Man [illegible] A. A. Berlin S., Dresdenerstr. 14 [illegible].

Bad Wildungen.

Kurhôtel Göcke

und

Villa Göcke.

Beide in [illegible] Lage [illegible] Kurhaus und Trinkquellen, [illegible] Theater, [illegible] Table d'hôte, [illegible] Telegraphen-Adresse: „Hôtel Göcke", Inhaber **H. Göcke.**

3504

Jod-Bad

BAD HALL

im Kaiserthume Oesterreich,

Provinz Oberösterreich.

Bedeutende Jodquelle [illegible] eminenter Heilkraft bei Skrofulose, Rhachitis, allen Krankheiten der [illegible] chronischen Hautleiden und deren Folgen u. s. w. [illegible] Steier Welt [illegible] Eröffnung der Saison am 15. Mai, Schluss 30. Sept.

Nähere Auskunft ertheilt die

Landes-Badeverwaltung in Bad Hall.

Tax- u. d. Landes-ärztlichen. Jodwasser u. Jodsalz kann direct von der Badeverwaltung Bad Hall bezogen werden.

Damen [illegible] ertheilt gründliche Heilbehandlung durch Arzt bei „Victoria" Berlin, Dircksenstr. 9. **Herren** ertheilen Hülfe Abonnenten sofort (Privatheil gratis).

Trunksucht,

der unglücklichen Folgen unzähliger Familien, ist durch ein seit langen Jahren bewährtes Mittel heilbar, wie zahlreiche unterschrift und eidlich erhärtete Zeugnisse beweisen. — Wegen [illegible] Prospekt sende [illegible] Postfrei gegen Einsendung [illegible] an

Reinhold Wechtell, Fabrikant in Dresden 10. (Gröbel.)

BLEICHSUCHT und **BLUTARMUTH**

werden mit Erfolg durch den [illegible] Eisenwein **FER BRAVAIS** (Pharmacie centrale, Lausanne) [illegible] Vorschrift: Dieselbe ist [illegible] Etikette [illegible] Flasche [illegible] Ferbrais Lausanne [illegible] Depôts in allen grossen Apotheken.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

Seit 65 Jahren ist der beste Erhalter und Verbesserer des Haarwuchses bekannt. Es ist auch in [illegible] Farbe für Gesundheit und Schönheit [illegible] Haares unübertroffen. Man verlange bei den ersten Parfumeuren nur Rowland's.

Rowland's Macassaröl

von [illegible] Italien Garten London und [illegible] Filialen Hochfeinstes.

Vortheilhafteste Toiletteseifen-Bezugsquelle.

Für M. 4.50 10 Pfd. Beutel Rosen-, Brillen-, Spiegel-Kitt-Kreide.

Für M. 5.60 20 Pfd. Beutel [illegible] Cha-Kitt.

Für M. 6.— 1 Kistchen, enth. 48 Stück à 15 Pfg. feinste Toilette-Seife, [illegible] Kistchen, [illegible] feine Cosmetik.

Für M. 6.— 1 Kistchen, enth. 24 Stück à 30 Pfg. feinste Toilette-Seife, [illegible] Kistchen, [illegible] Cosmetik.

versendet franco per Post

Feodor Bachfeld,

Parfümerie- u. Toilettenseifenfabrik,

Frankfurt a. M.

Wiederverkäufer ungern. Rabatt.

SPARGEL [illegible] Conserven [illegible] Vorrath [illegible] mit 1 Mk. Nachnahme [illegible] **Brücker & Co., Braunschweig.**

Sökeland's Pompernickel.

1864 Goldene Medaille Wien 1864.

Zu haben in den meisten Delikatess-Handlungen. Man achte auf den Namen

[illegible] mit Lorbeerkranz [illegible]

E. Sökeland & Söhne,

Berlin NW.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille

gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden - Kolikschmerzen - Appetitlosigkeit

VERURSACHT KEINERLEI STÖRUNGEN

Ohne Arbeit für [illegible] und [illegible]

GRILLON, Paris. — In allen Apotheken.

In 8 Tagen

werden Gallen- [illegible] Leberkrankheiten [illegible] Hofer-Apotheke in Stuttgart, [illegible] A. 1 [illegible] Mk. [illegible] Gallenstein-Operationen.

Epilepsie (Fallsucht) und andere Nervenkrankheiten heilt [illegible] Spezialarzt Dr. Killisch in Dresden. Wegen der zahlreichen Erfolge grosses goldenes Medaillon wissenschaftl. Commission in Paris.

Verschlusszwirn

[illegible] Verschlusszwirn, [illegible] Gummiringen, [illegible] Metallschnitte, sowie der bisherigen [illegible] Störungen der Muskelthätigkeit werden in [illegible] Weise [illegible] ertheilt von **Julius Wolff, 23 Hochstrasse, Frankfurt a. M.** Preis-Heilung [illegible] Effekt [illegible] Dr. Veal [illegible] Anderlecht, [illegible] Bennerich, Nantwein, Wagner, Bayberger, [illegible] Hoppstädt, Hertz, Anderlecht, [illegible] und Klingsporn in Paris [illegible] meiner Methode bei [illegible] Aerzten [illegible] Journalen klinische Wochenschrift, [illegible] Medicinal-Zeitung, [illegible] Prager Presse, [illegible] Wiener medicinische Wochenschrift, New-Yorker „The Medical Record" [illegible] werden [illegible] angefertigt.

Tabak-Stammstrümpfe, schwere Façon, 20 u. 25 Pf. **Sämmtliche Briefmarken.** [illegible] Preisliste gratis. [illegible] Ehp. Moewig, Bahnstr. Königsberg i. Pr.

Das Tagebuch der Königin von England.

In unserem Verlage erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Neue Blätter aus dem Tagebuche der Hochlanden.

Von 1862 bis 1882.

Mit Allerhöchster Autorisation aus dem Englischen übertragen von Eufemia Grätin Ballestrem.

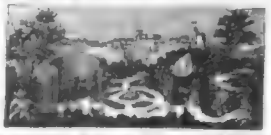
Mit 8 Stahlstichporträts und 5 Illustrationen in Holzschnitt. 24 Bogen, 8°. Preis geheftet M. 8.—; in Halbfranzband M. 10.—

Das neue Königsidyll aus den Hochlanden ist ein „Ereigniss" in der Literatur. In der prachtvollsten Natur, in ihrem geliebten Schottland, lebt die Beherrscherin grosser Reiche der stillen Erinnerung an den unvergesslichen Gemahl im Kreise geliebter Kinder, unter und mit ihrem Volke, eine echte Königin und Mutter. Ein [illegible] anziehenderes als rührenderes Bild, wie die Literatur kein zweites besitzt. Wie sehr die Königin selbst an diesen Tagebuchblättern hängt, das hat sie durch das Interesse für unsere deutsche Ausgabe bewiesen, die sie mit der Sorgfalt eines gewissenhaften Autors Bogen für Bogen durchgesehen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**

vormals Eduard Hallberger.

Patent-Rollschutzwände



[illegible] Patent [illegible] Zimmer [illegible] Fenster [illegible] Thüren [illegible] Stoffen [illegible] Stäben [illegible] Rollschutzwände [illegible] Rouleaux [illegible] Gitterwerk [illegible] Schutzgitter [illegible] Gitterthüren [illegible] Gitterfenster, [illegible] Rundbogen [illegible] Bogenfenster, [illegible] Rundbogen [illegible] Bogen

Über Land und Meer.

№ 34.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle
von
Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Das Forsthaus war stehen geblieben. Es wurde von der Stadt an einen Gastwirth verpachtet, der dort ein recht gutes Geschäft machte. Auch der schöne alte Wald rund um das Haus war geschont, freilich nur in einem so engen Kreise, daß man nach allen Richtungen zwischen den Stämmen hindurch das freie Feld sah. Heimberger hatte gerathen, sich hier einen angenehmen Lustort in der Nähe der Stadt zu erhalten. Unter den schattigen Stämmen waren Tische und Bänke aufgeschlagen worden. Eine kleine Wiese diente als Spielplatz für die Kinder. Zwischen zwei kräftigen Stämmen hing eine Schaukel. Den Erwachsenen stellte sich eine Kegelbahn zur Verfügung. An Sonntagen im Sommer war der Ort gewöhnlich sehr besucht, freilich dann auch von vornehmen Leuten gemieden. Erich hatte sich für das Forsthaus eine besondere Zuneigung bewahrt; es zog ihn immer wieder dahin. Ueber den Grund mochte er sich schwerlich Rechenschaft geben. Aber er saß besonders gern auf dem Bänkchen unter der alten Linde, nicht weit von der mit dem Hirschgeweih geschmückten Hausthür — dem einzigen Bänkchen, das damals schon vorhanden war, als Lautenschlag noch hier wohnte und auf dem er so oft mit der kleinen Marie gesessen hatte. Die Linde sah noch genau aus wie damals. Was bedeutete der Mehrhundertjährigen dieser kurze Zeitraum? Wollte er die Jahre nachrechnen, so mußte er die neuen Anlagen auf den Promenaden betrachten: da hatte jedes Bäumchen sein sichtbares Wachsthum. — An Lautenschlag dachte er nicht gern.

Ungarin aus der Theißgegend.
Nach einer Photographie von Szeleky in Pest.

Die Erinnerung an diesen Mann hatte ihm etwas Unheimliches, Verstimmendes. So vielen Tausenden war sein Vater ein Wohlthäter gewesen; sein Andenken war bei ihnen gesegnet. Diesen Einen hatte er schwer verletzt, in's Unglück gebracht; dieser Eine war sein Feind gewesen. Lebte er noch, so verwünschte er ihn über das Grab hinaus. Hatte sein Vater ihm Unrecht gethan? Im gemeinen Verstande gewiß nicht. Aber was Jeder für sein Recht hält, das ist's ihm. Wer da hineingreift, fügt ihm eine Kränkung zu. Der Förster mußte geopfert werden, wenn das gemeinnützige Werk gelingen sollte. Geopfert! Das war ein melancholischer Gedanke. Wie gering wurde da die Schuld, wie grausam die Buße!

War ihm nicht auch dieses väterliche Erbe zugefallen — der Unmuth darüber, daß es Thränen gegeben hatte, die sich nicht wollten trocknen lassen? Er wußte, daß auf seines Vaters Veranlassung in der Stadtkasse das kleine Kapital verwaltet wurde, das Lautenschlag als Entschädigung zugebilligt war, und daß ihm in jedem Jahre die Pension zufloß, die unabgehoben blieb. Man wartete, bis die Familie sich melden würde, die ganz verschollen war. Manchmal, wenn er auf dem Bänkchen unter der Linde saß, beschwerte er sich mit Vorwürfen, daß er nicht Nachforschungen anstellte. Er nahm sich dann vor, unter der Hand Erkundigungen einzuziehen. Das konnte aber doch nicht leicht unbemerkt geschehen, wie er sich hinterher bei nüchternem Nachdenken in der Comptoirstube überzeugen mußte. Er wünschte Alles zu vermeiden, was Aufsehen erregen konnte, und so unterblieb denn auch die Nachfrage.

In ein freundschaftliches Verhältniß war er eigentlich nur zu einem seiner Altersgenossen getreten. Otto Bauer, der Sohn des Bürgermeisters, schien ihm eine Zuneigung

Digitized by Google

entgegenzubringen, die dankbar vergolten wurde. Viel Gemeinsames hatten sie freilich in ihren Charakteren nicht, aber die Väter standen in regem Verkehr miteinander, und so waren denn auch die Söhne zusammengeführt. Otto war Erich bald eine Klasse voraus, was ihn jedoch nicht hinderte, den Umgang fortzusetzen. Es war dem Sohn des Bürgermeisters eine Ehrensache, den jungen Heimberger zum Freunde zu haben, und dieser wieder sah einen Vorzug darin, trotz seines Zurückbleibens von dem befähigteren Kameraden nicht fallen gelassen zu sein. Otto war bei dem geistigen Austausch meist der Gebende, Erich der Nehmende; das hielt sie vielleicht mehr zusammen, als wenn eine Rivalität in's Spiel gekommen wäre. Erich ordnete sich gern unter; er bewunderte den Freund, dem alles Lernen und Begreifen so leicht wurde und der auch bei den gemeinsamen Spielen stets den einschlägigsten Kopf zeigte. Auch als Erich die Schule verließ, erlitt dieses gute Verhältniß keinen merklichen Stoß; im Gegentheil wurde es auf seiner Seite noch zärtlicher, da das freundliche Verharren dort besonderen Dank zu verdienen schien. Nicht lange darauf freilich ging Otto Bauer zur Universität ab, und der Briefwechsel schlief bald ein. Aber in den Ferien verkehrte man wieder miteinander ungefähr in der alten Weise. Dann blieb der junge Doktor der Philologie einige Jahre lang seiner Vaterstadt fern, um doch schließlich dort beim Gymnasium eine Anstellung zu finden. Beide betrachteten einander auch jetzt als gute Freunde, so wenig dauernde Lebensbeziehungen übrig geblieben sein mochten. Bauer war der einzige Mensch, dem Erich sich glaubte vertraulich eröffnen zu können; er fand Verständniß für seine schwierige Lage, und das that ihm wohl; daß der Doktor im Uebrigen, ziemlich unbekümmert um ihn, seine Wege ging, sich in der Gesellschaft eine Stellung zu schaffen suchte und selbst wenig Neigung bewies, ihm zum Vertrauten seiner Wünsche und Bestrebungen zu machen, fand er kaum bedenklich. Er hätte ihn gern mehr für sich gehabt, aber seiner Bescheidenheit mußte es doch ganz in der Ordnung scheinen, daß eine so lebhafte Natur und ein so reger Geist sich nicht beschränken konnten.

Daß man sich in der Stadt viel früher, als Erich selbst solchen Gedanken nachgab, darüber den Kopf zerbrach, welche von den Töchtern der Honoratioren er einmal heimführen werde, war Jedem sehr begreiflich, außer ihm selbst. Es gab keine Familie, die sich diesen Schwiegersohn nicht zur Ehre gerechnet hätte. Und er war ein hübscher Mensch, der auch den jungen Mädchen gefiel. Erst als seine Mutter bei den Spaziergängen ihn auszuholen anfing, ob er sein Auge nicht schon auf diese oder jene Stadtschöne geworfen und irgendwo Feuer gefangen habe, kam es ihm in den Sinn, daß es am Ende wohl Zeit für ihn sein könne, sich dieserhalb in der Welt, oder wenigstens in seinem Bekanntenkreise umzusehen. Anfangs wich er verlegen aus, wenn die Rede auf dieses Thema kam, so daß die Frau Geheime Sanitätsräthin schon überzeugt war, es spiele da etwas hinter den Coulissen. Bald mußte sie einsehen, daß sie sich täuschte: es stand für Erich nichts im Wege, dem Leitfaden zu folgen, den sie in der Hand hielt. Es kam also nur darauf an, ihn möglichst geschickt zu führen. Erich wurde schon vertrauensamer.

Die sorgsame Mama hielt nun selbst eine Musterung, schied aus, was sich aus diesem und jenem Grunde nicht eignete, brachte eine beschränkte Zahl auf die engere Liste. Sie sollte damit nicht gerade geschlossen sein. Erich erfuhr auch von dieser Abgrenzung nichts; die praktische Frau wollte ihm möglichst das Gefühl der Freiheit lassen. Sie suchte sich nur mit ihm über die Grundsätze zu verständigen, nach denen die Wahl zu treffen wäre, und stieß dabei kaum auf Widerspruch. Vor Allem dürfe er nicht vergessen, was er dem Andenken seines Vaters schuldig sei. An diese Rücksicht war Erich schon gewöhnt; er dachte nicht einmal ernstlich darüber nach, was sie ihm in diesem Fall bedeuten dürfe: um eine Herzensangelegenheit handelte es sich ja nicht. Auch ihm schien's ganz selbstverständlich, daß für ihn, wenn er überhaupt heirathete, nur von einer sogenannten guten Partie die Rede sein könne.

Erich betrachtete diese Sache so sehr als einen für allgemeine Erwägungen geeigneten Gegenstand, daß er durchaus keinen Anstand nahm, ihn gelegentlich in der Unterhaltung mit Doktor Bauer zur Erörterung zu bringen.

„Meine Mutter scheint zu wünschen, daß ich mich verheirathe. Ich bin nicht abgeneigt. Was sagst Du dazu? Soll ich ernstliche Anstalten treffen — soll ich noch eine Weile warten?"

Der Freund lächelte.

„Hat Dir's denn schon irgend Eine besonders angethan?"

„Durchaus nicht," versicherte Erich. „Ich wäre in der glücklichen Lage, ganz frei wählen zu können. Es bliebe nur die Frage, ob der andere Theil mich wollte."

„Eine wirklich sehr glückliche Lage!" gab der Freund zu, nicht ohne einen leisen Anflug von spöttischer Betonung freilich. „Ich glaube, Du thust auch am besten, nicht abzuwarten, bis Dich vielleicht einmal doch eine Neigung bindet. Man kann nicht wissen, ob sie der Mama oder dem Großpapa genehm wäre, und wie ich Dich kenne, lebst Du gern in Frieden mit Deinen Nächsten. Du bist reich, jung, gutgewachsen, wohlangesehen durch Deinen Vater . . . ich zweifle gar nicht, daß Du nur irgendwo anzuklopfen brauchst, um freudig hereingerufen zu werden. Ich wüßte in der That keine Familie in der Stadt und Umgegend, die gegen Dich ein prinzipielles Bedenken haben könnte. Wenn Dir's um ein adeliges Fräulein zu thun sein sollte — oder Deiner Mutter, wenn Du willst — wird Dein bürgerlicher Name nicht anstoßen. Wenn man seinen Vater in Erz auf öffentlichem Markte stehen hat —"

„Woran denkst Du?" unterbrach Erich. „Es kommt mir natürlich darauf an, eine Frau zu erhalten, die mich um meiner selbst willen liebt und achtet. Meinst Du, daß ich, wie ich bin, auf diese Bedingung keinen Anspruch hätte?"

Er erröthete dabei wie ein Mädchen.

„O, das ist ja sicher nicht ausgeschlossen!" antwortete der Doktor. „Du hast die liebenswürdigsten Eigenschaften für einen guten Ehemann. Warum sollten sie nicht einer jungen Dame sehr schätzbar erscheinen, die sich nicht gerade auf eine große Leidenschaft kapriziert? Du erwartest sie ebensowenig von der andern Seite. Das ist aber das Einzige, das man sich bei dem besten Willen nicht geben kann. Sie ist auch nichts für Leute, denen die große Heerstraße des Lebens gerade bequem ist. Bei denen ist's dann auch am wahrscheinlichsten, daß der Zufall Alles nach Wunsch fügt: sie sind nicht eigensinnig und finden sich trefflich ineinander, besonders wenn sie vor Stößen von außen bewahrt sind. Sei also nicht allzu wählerisch: Du findest, Zehn gegen Eins zu wetten, immer die Rechte." Er seufzte. „Ah! Du bist zu beneiden. Ich wollte, ich wäre in so glücklicher Lage wie Du."

„Kann Dir's fehlen," bemerkte Erich, „wenn Du an eine Heirath denken solltest?"

„Mir?" rief der Doktor lachend. „Liebstes Kind, mir fehlt dazu so ziemlich Alles, was Du im Ueberfluß hast. Ich bin ein armer Teufel, der sich sauer sein nothdürftiges Stückchen Brod verdienen muß, und der dabei die leidige Gewohnheit hat, gern etwas Gutes zu essen. Mein Vater, der Bürgermeister, hat noch zwei Söhne auf der Universität und drei ledige Töchter zu Hause. Was für ein exorbitanter Glückszufall wäre das, wenn ich eine Frau fände, die mit dem Gehalt eines Gymnasiallehrers zu wirthschaften wüßte. Das dürfte doch auch nicht die einzige leitende Rücksicht sein. Ich gehöre nicht zu den Leichtbefriedigten. Meiner häuslichen Misère wegen will ich mich nicht aus der Gesellschaft hinausdrängen und ebensowenig von der Wissenschaft abziehen lassen. Ich brauche eine Frau, die schön, gut und gebildet, dazu wohlhabend und aus angesehener Familie ist und bei alledem mich leidenschaftlich liebt. Nun? Wie findest Du das?"

„Deine Ansprüche sind völlig berechtigt. Nur fragt sich —"

„O!" fiel der Doktor ein, „das weibliche Wesen, das ihnen genügte, wäre wohl noch zu finden. Aber gibt es nicht Väter und Mütter und sonstige liebe Verwandte, die so überaus verständig urtheilen? Sei froh, daß Du von dieser Seite keinen Widerspruch zu gewärtigen hast."

Erich sah ihn fragend an.

„Sollest Du am Ende gar schon —"

„Nein, nein."

„Vertraue mir, Otto."

„Es ist nichts."

„Vielleicht könnte ich Dir nützlich sein."

„Selbst ist der Mann — wenn er sich eine Frau sucht. Sprechen wir nicht weiter davon."

„Wie Du willst."

Erich sprach nicht weiter davon. Es hatte ihn in der Art, wie der Freund sich äußerte, etwas verstimmt. Den Worten war nicht beizukommen, aber sie schienen ihm einen versteckten Sinn haben zu können. War er wirklich der Mann, für den so leicht eine Frau zu finden war?

Er wurde seitdem aufmerksamer auf diese und jene Erscheinung. Dabei mußte es ihm denn sehr sonderbar auffallen, daß jedesmal, wenn er ein lebhafteres Interesse zu erkennen gab, seine Mutter sofort abzulenken wußte. Immer waren die Verhältnisse nicht ganz befriedigend. Fand sie sonst nichts auszusetzen, so war doch sicher ein Onkel oder eine Tante da, von denen etwas Ungünstiges zu melden. Ein sehr hübsches Mädchen beschäftigte ihn wirklich eine Zeitlang mehr als gewöhnlich. Da hatte er es aber nun gar unglücklich getroffen. Sie sollte eine Kokette und überdieß das Vermögen ihres Vaters nicht auf die lauterste Weise zusammengebracht sein. Der Rückzug wurde ihm nicht sonderlich schwer. Nun aber revanchirte er sich, indem er ebenso diesen und jenen Vorschlag der Mama verwarf. Er wollte zeigen, daß er in einer Sache, die ihn so nahe anging, denn doch auch seine eigene Meinung haben wolle. Endlich vereinigten sich Mutter und Sohn bei einer jungen Dame, gegen die Beide nichts einzuwenden wußten.

Frida Lembacher war die jüngste Tochter des reichen Kaufmanns Arnold Lembacher. Die Familie gehörte zu den ältesten und angesehensten der Stadt, hatte auch außerhalb derselben bedeutenden Landbesitz. Eine zweite Tochter war an einen Gutsbesitzer von Adel verheirathet, der es in der Armee zum Rittmeister gebracht hatte. Der einzige Sohn leitete die Fabriken, die Lembacher auf einem von der Stadt gekauften Terrain angelegt hatte. Frida war in einer Schweizerpension erzogen worden, von Gestalt schön und anmuthig, in ihrem Wesen nach allgemeinem Urtheil höchst einnehmend, vor Kurzem erst achtzehn Jahre alt geworden. Der alte Heimberger war ein Schulfreund Lembacher's gewesen. Er hatte ihm zweimal einen großen Dienst leisten können, erst durch eine glückliche Operation seiner dem Erblinden nahen Frau, dann in einer wirthschaftlichen Krise, in der es auf ein schnelles Arrangement durch einen Vertrauensmann ankam. Es waren sonach alte Beziehungen zwischen den Familien vorhanden, und sie waren auch über den Tod Heimberger's hinaus wirksam geblieben, wenn auch der Umgang jetzt so wenig als früher ein eigentlich freundschaftlicher geworden war.

Schon im Herbst, als Erich Frida nach ihrer Rückkehr aus der Pension wieder gesehen hatte — Frau Lembacher hielt damals mit ihr einen Visitenrundgang — mußte er sich gestehen, daß ihr bescheidenes und doch freies Auftreten ihm den günstigsten Eindruck hinterließ. Er sah sie dann den Winter hindurch öfters in Gesellschaften, war auch wiederholt ihr Tischnachbar, und wunderte sich in solchem Fall jedesmal, wie lebhaft er sich unterhalten hatte, da ihm sonst das Gespräch immer sehr bald zu stocken pflegte. Sie hatte mit gutem Verständniß viel gesehen und gelesen, und wußte immer geschickt an Bekanntes anzuknüpfen, so daß es ihm nicht schwer wurde, zu folgen, und es gelang ihr auch mit Leichtigkeit, aus ihm Mancherlei herauszulocken, was sich sonst nur zu gern versteckte. Das gefiel ihm. Er prüfte nicht, ob sie sich Anderen ebenso gefällig anbequemte; es war ihm schon lieb, daß sie ihm nicht geringere Aufmerksamkeit schenkte. Zu dem engeren Kreise der regelmäßigen Hausfreunde gehörte er freilich nicht. Wie sollte er auch? Es wurde da viel musizirt, mit vertheilten Rollen gelesen, Komödie gespielt. Er war in diesen schönen Künsten ganz ungeübt und erweckte wenig Vertrauen zu seiner Geneigtheit, sie sich anzueignen. Sein Freund Bauer war da ganz der richtige Mann. Er verstand, ein gemischtes Quartett zu dirigiren, suchte die geeignete Lektüre zusammen, leistete als Regisseur beim Liebhabertheater Vorzügliches und spielte auch komische Chargen mit bestem Erfolg. Erich war nur mitunter eingeladener Gast, wenn man ein Publikum brauchte. Frida hatte ihn auch einmal, wenn schon nicht sehr dringend, aufgefordert, sich in einer leichten Rolle zu versuchen.

„Wir spielen ja Alle nur zu unserem Vergnügen," hatte sie eingewendet, als er sich mit seiner Unbeholfenheit entschuldigte, „und rechnen auf die Nachsicht der Zuschauer. Sie merken gewiß, wie schwer es uns wird, selbst in der Verkleidung aus uns herauszukommen. Ein Talent wie das des Herrn Doktor Bauer ist schon eine Seltenheit."

Erich freute sich über diese Anerkennung des Freundes.

„Ja, er ist in Allem ein ungewöhnlicher Mensch," bestätigte er, ihre Schätzung noch weit überbietend.

Jetzt im Frühjahr hatte er die junge Dame mitunter auf seinen einsamen Spaziergängen in der Nähe des Forsthauses angetroffen. Sie saß dann auf einem kleinen, mitgebrachten Stühlchen, die Zeichenmappe auf dem Schooß, und skizzirte das Haus oder eine interessante Baumgruppe des alten Waldrestes. Die Gouvernante hielt so lange auf der nicht fernen Landstraße, oder irgend ein dienender Geist stand Wache, mehr der Form als eines Schutzbedürfnisses wegen. Hier im Walde, im einfachen Kleide, den breiten Strohhut auf dem vollen Haar, umspielt von den goldigen Sonnenlichtern, die neugierig durch das frischgrüne Laubwerk zu ihr hinab hüpften, erschien Frida ihm nun gar reizend. Er überwand seine Scheu, trat zu ihr heran, grüßte und begann ein Gespräch. Sie ging stets freundlich und ohne Ziererei darauf ein. Es handelte sich immer um das Forsthaus und den schönen Wald. Da sei doch noch ein kleines Stückchen Romantik übrig geblieben, meinte sie, und er versicherte, daß ihm dieser Fleck Erde der liebste in der ganzen Umgegend der Stadt sei.

„Es ist recht schade," sagte sie, „daß von dem alten Walde so wenig übrig geblieben ist. Ihr Herr Vater hätte nicht so radikal damit aufräumen sollen. Die neuen Anlagen sind ja recht hübsch, aber zu gartenartig. Man fühlt sich doch nur in Feld und Wald ganz in der freien Gottesnatur."

Da hörte er nun einmal ganz aufrichtig Etwas mißbilligen, was sein Vater gethan.

„Ja," antwortete er, „dem praktischen Zweck hat sich heutzutage Alles unterzuordnen. Sie hätten nur das Haus sehen sollen, als noch der Förster Lautenschlag darin wohnte! Jetzt hat die Gastwirthschaft ihm allerhand Ungehöriges angehängt. Auch die Kegelbahn paßt gar nicht dahin."

Sie zeigte ihm das Blättchen, das sie auf der Mappe befestigt hatte; da könne er sehen, daß sie diese garstige Zuthat ganz weggelassen habe.

„Wie hübsch muß auch die Stadt ausgesehen haben," bemerkte sie, „als sie noch von ihren alten Mauern und Thürmen eingefaßt war! Ich habe mir's beschreiben lassen und kann mir wohl eine Vorstellung davon machen, seit ich Nürnberg gesehen. Ihr Papa hat's gewiß mit der Stadt gut gemeint, aber daß er sie ihres malerischen Schmuckes beraubt hat, kann ich ihm doch nicht danken. Dafür haben freilich die wenigsten Menschen ein Verständniß."

Alles, was sich dagegen hätte einwenden lassen, erschien ihm platt und nüchtern. Er nickte also nur zustimmend, sehr beglückt durch ihr Vertrauen. Seitdem war er im Innersten der Meinung, Frida sei ihm wohlgeneigt. Daß ihm besonders warm um's Herz geworden, hätte seine Ehrlichkeit nicht behaupten können, aber er fühlte einen prickelnden Reiz, sich das Gesichtchen und Figürchen vor die Gedanken zu bringen und die Unterhaltung weiter zu spinnen. Von allen jungen Mädchen, die in Frage kommen konnten, war Fräulein Frida Lembacher — er bezeichnete sie so umständlich, auch wenn er nur mit sich selbst sprach — ihm am meisten sympathisch. Er konnte sich's recht freundlich ausmalen, eine so allerliebste, feingebildete und offenherzige Frau zu besitzen.

Als deßhalb seine Mutter, die lange schon ein Auge auf das Lembacher'sche Haus gerichtet hatte, diesen Namen nach einer zufälligen Begegnung in dem ausforschenden Ton nannte, der ihm schon ganz verständlich war, widersprach er dießmal gar nicht, sondern brachte nur allerhand wirkliche und erkünstelte Bedenken vor, ob er an dieser Stelle Erfolg haben könne. Daran sei doch wohl nicht ernstlich zu zweifeln, meinte sie; eine bessere Partie könne Frida unmöglich machen. Sei er nur einverstanden, für das Weitere möge er die Mutter sorgen lassen. Erich fand es sehr dankenswerth, daß sie die einleitenden Schritte ihm zuvor thun wollte; er selbst hätte sich vielleicht gerade dabei sehr ungeschickt benommen. Sich erst bei Frida selbst Gewißheit zu verschaffen, fiel ihm gar nicht einmal ein. Warum auch eine solche Bemühung, wenn seine Mutter ihm eine Frau verschaffte, die glücklicherweise die gewünschte war?

Er schickte aber auf ihr Anrathen einen prächtigen Blumenstrauß in's Lembacher'sche Haus. Das gehöre schon zu den Präliminarien, versicherte sie. Man werde aufmerksam und ziehe gewisse Möglichkeiten in Erwägung. Einige Tage darauf begab sie sich zu Frau Lembacher und besprach die Angelegenheit mit ihr vertraulich. Sie empfing den Eindruck, daß Erich der Dame vom Hause kein unwillkommener Freier sei, wenn schon sie sich etwas vorsichtig äußerte und insbesondere betheuerte, außer Stande zu sein, über ihrer Tochter Gesinnung auch nur eine Andeutung zu geben. Es habe ihr so geschienen, als ob der schöne Strauß sie im ersten Augenblick erschreckte; das sei ja aber in jedem Fall sehr natürlich: sie hätte sich doch gleich denken müssen, daß er etwas bedeuten sollte. Gegen Erich habe sie sich nicht ausgesprochen, aber freilich auch nichts zu seinen Gunsten gesagt. Die Frau Sanitätsräthin konnte darin nur ein erfreuliches Zeichen mädchenhafter Schüchternheit sehen.

„Sprechen Sie mit Ihrem lieben Mann," bat sie. „Es empfiehlt sich, daß die Eltern erst über das Glück ihrer Kinder ganz einig werden, bevor zwischen den jungen Leuten selbst das entscheidende Wort gesprochen wird."

Sie erhielt am folgenden Tage ein Billet mit der Anzeige, daß Lembacher gegen den Sohn seines verewigten Freundes Heimberger nicht nur nichts einzuwenden habe, sondern eine Verbindung seiner Tochter mit demselben als ein sehr frohes Ereigniß seines Lebens ansehen werde. Er rechne auf Frida's Zustimmung zu der Wahl ihrer Eltern.

Frau Heimberger hatte nichts Anderes erwartet, aber der verbindliche Styl des Briefes that ihr sehr wohl. Erich mußte sich sogleich in Toilette werfen, um seine förmliche Werbung anzubringen.

Er hatte nach diesen günstigen Anzeichen nur sehr geringes Herzschlagen, als er bei Herrn Lembacher eintrat. Was er zu sagen hatte, wußte er auswendig, und so ging es ihm denn auch glatt vom Munde. Er wurde so herzlich empfangen, und auch bei Frau Lembacher mit so viel Zuvorkommenheit aufgenommen, daß bald jede Spur von Befangenheit schwand.

„Machen wir kurzen Prozeß," meinte der alte Herr, „und fragen wir gleich Frida selbst. Ist sie einverstanden, so kann die Verlobung noch heute gefeiert werden."

Die Mama wünschte, daß ihr einige Zeit zur Vorbereitung gelassen werde. Aber Lembacher hielt das für sehr überflüssig.

„Es ist ja doch der Sohn meines alten, unvergeßlichen Heimberger," sagte er, „der um ihre Hand wirbt."

Wer kann aber die Launen eines jungen Mädchens vorausberechnen? Frida wurde kreidebleich, als sie Erich's zwischen ihren Eltern ansichtig wurde. Sie verfiel in ein nervöses Zittern, als er seinen Antrag vorbrachte, und brach in Thränen aus, als er lebhafter in sie drang, ihm eine gütige Antwort zu geben.

„Ich weiß," sagte er, „daß ich ein solches Glück gar nicht verdiene, aber Sie sind immer so gut und nachsichtig gegen mich gewesen —"

„O, das —" fiel sie abwehrend ein.

„Es gab mir doch die Hoffnung," fuhr er fort, „daß Sie sich an den Gedanken würden gewöhnen können, mir für's Leben anzugehören. Ich darf nicht erwarten, daß schon jetzt eine leidenschaftliche Zuneigung . . . und überhaupt, ich bin vielleicht nicht der Mensch . . . aber wenn Sie mir nur ein freundliches Wort —"

„Nicht heut, nicht heut —" bat sie und schmiegte sich an ihre Mutter. „Ich sehe wohl, daß es der Eltern Wunsch ist —"

„In der That, liebes Kind," bemerkte Lembacher, dem ihr Benehmen offenbar sehr verdrießlich war.

„Aber ich kann mich unmöglich so rasch entscheiden," flüsterte sie ihrer Mutter zu, und in heftigerem Tone, wennschon ebenso leise, fügte sie bei: „Ich will's nicht!"

„Frida ist sehr aufgeregt," nahm Frau Lembacher nun das Wort zur Vermittlung. „Ihre Bewerbung kommt ihr zu überraschend. Gönnen Sie ihr Frist, sich zu beruhigen. Wenn Sie gütigst gegen Abend sich wieder melden wollten . . . ich bin überzeugt, daß Sie Frida dann in der rechten Stimmung finden werden, Sie anzuhören."

Erich küßte ihre Hand. Er war so verwirrt durch diese unvermuthete Wendung, daß er nichts zu antworten wußte und sich auch von Lembacher nur mit einer stummen Verbeugung verabschiedete.

Seine Mutter war mit dem Ergebniß seiner Visite recht unzufrieden.

„Ich hätte Frida nicht für eine solche Zierpuppe gehalten," kritisirte sie etwas scharf.

Erich entschuldigte sie, so gut er konnte. Es sei ihm eigentlich ganz lieb, daß sie nicht so ohne Besinnen zugreife. Wenn sie ihm nun das Jawort gebe, dürfe er doch froh sein, daß es wohlüberlegt geschehe. Bis zum Abend seien es ja auch nur wenige Stunden. Aber zu diesem Abendbesuch kam es gar nicht.

Schon vorher langte ein Brief an, in dem Lembacher mit allerhand stylistischen Schnörkeln um Verzeihung bat, daß „die Angelegenheit sich nicht so rasch requlire", als ihm selbst erwünscht sei. Frida verlange acht Tage Bedenkzeit.

Acht Tage Bedenkzeit! Das war ein sehr empfindlicher Schlag. Er traf mehr noch die Sanitätsräthin, als Erich selbst. Im ersten Verdruß blieb der Vorschlag nicht aus, sofort den Rücktritt zu erklären.

„Was denkt das Fräulein sich dabei?" schalt sie. „Ich wüßte nicht, was in diesem Fall zu bedenken wäre. Daß die Partie für beide Theile gleich günstig ist, liegt ja doch auf der Hand. Soll aber durchaus das Herz befragt werden, so ist nicht einzusehen, wie es nach acht Tagen mit besserem Grund seine Antwort auf Ja oder Nein geben soll als heut. Es ist schon kränkend, daß man auf diese Art andeutet, sie könnte auch auf Nein fallen. Zeigen wir doch, daß wir auf ein unbedenklicheres Entgegenkommen Anspruch zu haben meinen."

Erich wollte nicht darauf eingehen. Besser jetzt eine Verzögerung, als später eine Enttäuschung. Es sei doch nur zu loben, daß Frida die Frage, die das Schicksal an sie richte, so ernst nehme. Und gänzlich abgeneigt könne sie ihm ja nicht sein, sonst hätte sie ihn abgewiesen. Die Mutter schüttelte zu all' diesen klugen Erwägungen den Kopf, gab aber doch nach. Sie sah wohl, daß Erich in das hübsche Mädchen verliebt war.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Versicherungswelt.

Von

Dr. Gallus.

(Nachdruck verboten.)

3. **Aussteuer-, Heirathss- und Militärdienstversicherung.**

Nichts auf der Welt steht unserem Herzen näher, als unsere Kinder: ihre Zukunft zu sichern, ist unser ganzes Bestreben.

Ehe aber noch der Vater daran denkt, hat längst schon die Mutter für die heranwachsende Tochter Leinenzeug und Betten heimlich beiseite geschafft und erfreut sich bei dem Anblick dieser Schätze des künftigen Glückes ihrer Kinder. Wenigstens war das früher so, und gewiß wird das noch in vielen Häusern heute so gehandhabt, obgleich wir längst von der Naturalwirthschaft zur Geldwirthschaft übergegangen sind und täglich mehr dazu übergehen.

Wir wollen keineswegs diese alte löbliche Sitte tadeln; wenn aber die sorgliche Mutter statt der Betten und des Leinenzeuges, woran sie ja ihre Freude haben mag, die Markstücklein beiseite legt, so glauben wir, daß sie damit weiter kommt. Einmal haben die weggelegten Markstücke die Eigenschaft, daß sie nicht versteckten oder verderben, wie das ja mit dem Leinenzeug und den Betten geschehen kann, weiteres besitzen sie die Eigenthümlichkeit, daß sie sich in der Zwischenzeit, wenn auch nur langsam, vermehren, und drittens kann man für sie zu jeder Zeit Betten und Leinenzeug legar in den Mustern bekommen, wie sie gerade dann Mode sind.

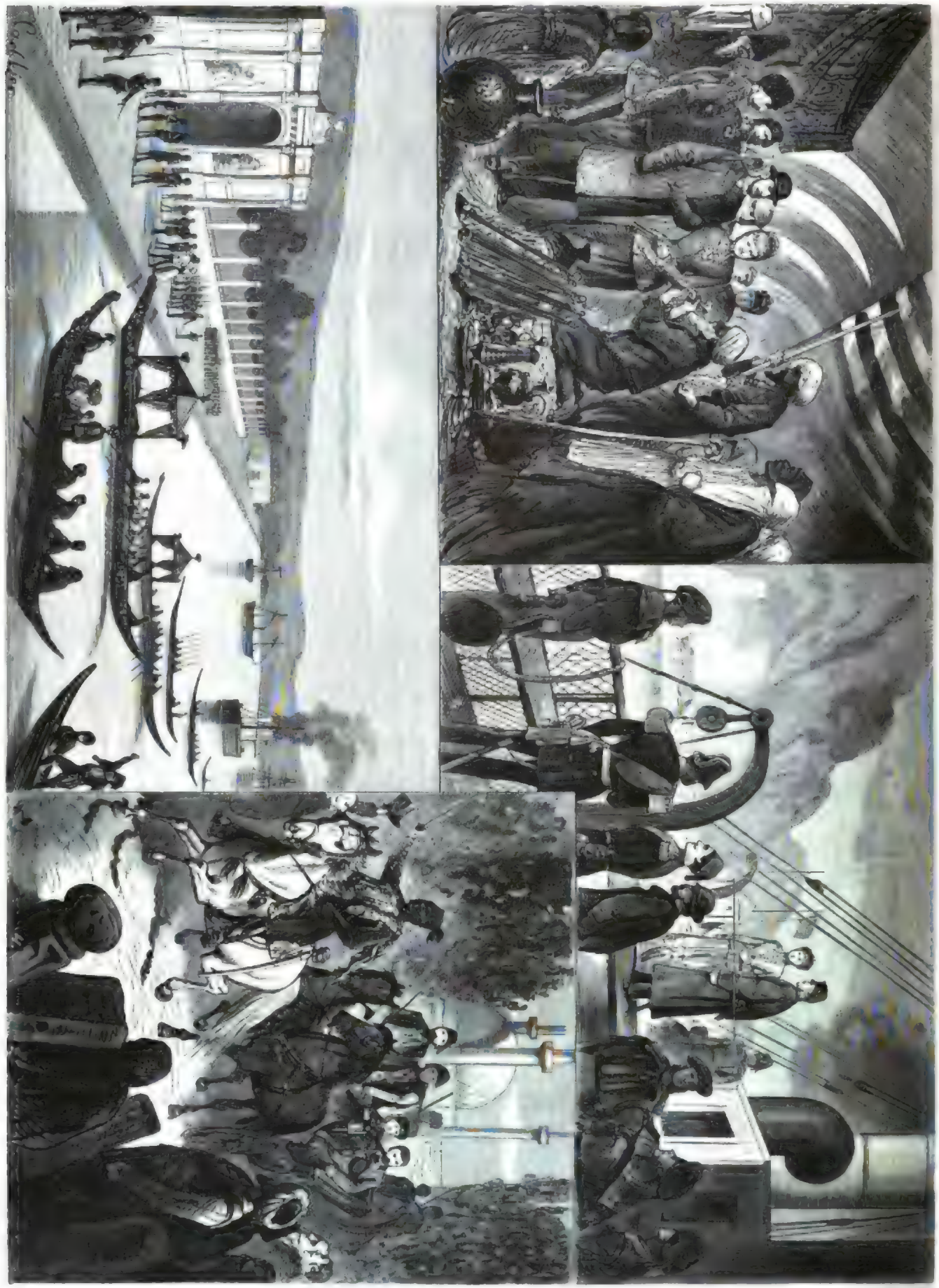
Sieht man also von dem primitiven Wege der Naturalaussteuer ab, so bleiben zur Versorgung unserer Kinder zwei andere Wege übrig, nämlich die Benutzung der Sparkasse oder die einer Versicherungsgesellschaft.

Jedes Markstück, das man einer öffentlichen Sparkasse übergibt, bringt in der Regel 3½ Pfennig Zinsen auf das Jahr. Wenn man für Johanna oder Fritz zum ersten Geburtstage 10 Mark in die Sparkasse trägt und das jedes Jahr bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre fortsetzt, dann sind für Johanna oder den Fritz 262 Mark 80 Pfennig gespart worden. Aber die Einzahlung darf an keinem Geburtstag übersehen werden, sonst stimmt unsere Rechnung nicht!

Vor uns liegt der Tarif einer altrenommirten Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft. Hatte der Vater zu diesem Tage die Johanna oder den Fritz mit 300 Mark auf das einundzwanzigste Lebensjahr eingekauft, so mußte er dafür jährlich 9 Mark 84 Pfennig bezahlen. Stirbt das Kind vor dem einundzwanzigsten Lebensjahre, so gehen alle Einzahlungen verloren; will der Vater diesen möglichen Verlust vermeiden, so muß er eine um 1 Mark 17 Pfennig höhere Prämie zahlen, zusammen also 11 Mark 1 Pfennig. Stirbt zwar das Kind nicht, wohl aber der Vater, oder die Prämien können sonst nicht mehr aufgebracht werden, dann gehen leider bei der Gesellschaft, welche wir hiebei speziell im Auge haben, alle Einzahlungen verloren. Manche Gesellschaften gewähren zwar in diesem Falle eine sogenannte „beitragsfreie" Police über einen Theil der gemachten Einzahlungen, andere bestreben die Versicherung von der weiteren Prämienzahlung im Falle des Todes des Ernährers, allein das geschieht immer nur gegen eine nicht unbedeutende Extraprämie, die sogenannte Gegenversicherung.

So liegen die beiden Wege.

Wer daher von einer Aussteuerversicherung einen wesentlich größeren Effekt verlangt als von einer Sparkasse, ist im Irrthum, denn der Versicherungsgesellschaft stehen hiebei auch keine anderen Mittel zur Vermehrung der Einlagen zur Verfügung, als einer Sparkasse; die wirthschaftliche Bedeutung dieser Versicherung liegt nur in dem damit von dem Betheiligten freiwillig übernommenen Zwange zu regelmäßigen Einzahlungen. Zur regelmäßigen Benützung der Sparkasse gehört eine gewisse Energie, die nicht Jedermanns Sache ist. Bedauerlich im In-



Das österreichische Kronprinzenpaar in Konstantinopel. Nach Skizzen von F. Schlegel.

1 Im Hofe. — 2 Schiffahrt durch den Bosporus. — 3 Empfang in Konstantinopel. — 4 Spazierfahrt zu Wagen.

Himmelfahrtsgebräuche. Nach einer Skizze von G. Knapp.

Digitized by Google

treffe der zu versorgenden Kinder bleibt es aber, wenn die Eltern weder zu dem einen noch dem andern Wege sich entschließen und ihrer Pflicht so wenig eingedenk bleiben. Mit den guten Vorsätzen wird hiebei nichts erreicht!

Was wir Aussteuerversicherung genannt haben und bei den meisten Lebensversicherungsgesellschaften auch damit bezeichnet wird, ist im strengen Sinne des Wortes keine. Es sind Kapitalversicherungen zu einem bestimmten Lebensalter, die zu beliebigen Zwecken verwendet werden können. Eine eigentliche Aussteuer- oder Heirathsversicherung ist etwas ganz Anderes; hiebei soll das Kapital nur fällig werden, wenn das Mädchen heirathet, gleichgültig, in welchem Alter das geschieht. Diese eigentlichen Heirathskassen bilden einen dunklen Punkt in der Geschichte der deutschen Assekuranz. In verschiedenen kleinen Städten Norddeutschlands wurden vor etwa dreißig bis vierzig Jahren von sonst ehrenwerthen Männern, die aber von der Sache nicht einen Schimmer verstanden, Kassen in's Leben gerufen, welche für einige Thaler Jahresbeisteuerzahlungen einige hundert Thaler Aussteuer versprachen. Daß diese Unternehmungen bald zusammenbrechen mußten, lag auf der Hand. Diese irrationellen Schöpfungen haben der geregelten Aussteuerversicherung der Lebensversicherungsgesellschaften wesentlichen Schaden gebracht, da das urtheilslose Publikum alle diese Sachen vermengt und Alles auf diesem Gebiet Gebotene kurzweg mit „Schwindel" bezeichnet.

Seit einigen Jahren ist ein neuer Zweig der Versicherung an's Tageslicht getreten, der eine gewisse Bedeutung bereits erlangt hat: wir meinen die sogenannte Militärdienstversicherung. Die der Sache zu Grunde liegende Idee ist eine durchaus gesunde.

Von 10,000 Knaben im Alter von drei Jahren erreichen voraussichtlich 8186 das zwanzigste Lebensjahr. Nach Lage unserer heutigen Militärgesetzgebung kann man annehmen, daß hievon 5159 Mann als tauglich zum Militärdienst ausgehoben oder als Ersatzreserve erster Klasse ausgebildet werden. Die 3027 übrig bleibenden jungen Männer bringen dem Vaterland kein Opfer. Wenn also ihre Beiträge, sowie die Beiträge der vorher Verstorbenen zu Gunsten der 5159 verfallen, die ein oder drei Jahre oder als Ersatzreserve in einzelnen Intervallen des Königs Rock tragen müssen, so liegt darin keine Unbilligkeit und für diese eine nicht unwesentliche Erleichterung.

Auf diesen Umstand hin ist diese Versicherungsart in's Leben gerufen und unseres Wissens von einigen Gesellschaften aufgenommen worden. Zwischen Idee und Ausführung liegt aber oft eine Kluft und die beste Sache kann in der Ausführung so erscheinen, daß man sie beim besten Willen nicht empfehlen kann. So leid es uns thut, so können wir hiebei doch nicht mit unserer Ansicht im Interesse der Sache selbst hinter dem Berg halten. Die Jahresabschlüsse, welche wir von einer dieser Anstalten gesehen haben, können uns nicht ermuthigen, sie zu empfehlen, so lange man durch unsinnig hohe Verwaltungsspesen das Geschäft zu forciren sucht. Wenn von je 5 Mark Beitrag im Voraus 1 Mark als Unkosten unter den Tisch fallen, so ist keine Zinsberechnung mehr im Stande, das zum Fenster hinausgeworfene Geld in einem Zeitraum von zehn bis fünfzehn Jahren wieder zu ersetzen.

Die Koniferen im Garten.

Von

H. Jäger.

(Nachdruck verboten.)

Das Wort Konifere, eigentlich der wissenschaftliche Bezeichnung für eine Pflanzenfamilie, ist den Gebildeten so geläufig geworden, daß man es ohne Bedenken als Ueberschrift zu einer populären Abhandlung wählen kann. Konifere heißt auf Deutsch Zapfenträger, weil die Frucht aus sogenannten Zapfen besteht, unter deren Schuppen die meist geflügelten Samen sitzen. Sonst gebrauchte man den Ausdruck Koniferе fast nur für die sogenannten Nadelholzbäume (Tannen, Fichten, Kiefern, Lärchen und Cedern); als man aber die Zugehörigkeit auch anderer Holzarten erkannte, verband man damit nicht bloß viele andere Gehölze mit Schuppenfrüchten, als Lebensbäume (Thuya und Biota), Cypressen (Cupressus, Chamaecyparis, Retinispora, Thuyopsis ꝛc.) u. a. m., sondern auch einige Gehölze mit Beerenfrüchten, gleichsam fleischigen Zapfen, wie den Eibenbaum (Taxus) und die Wachholderarten (Juniperus), weil sie in anderen Familien nicht unterzubringen sind, deren Aehnlichkeit und Zugehörigkeit sogar der Laie an den sogenannten Nadeln erkennt. Konifere ist außerdem gleichbedeutend mit Nadelholzbaum, obschon man als solche fast ausschließlich und besonders die Tannen, Fichten und Kiefern betrachtete.

Die Koniferen sind jetzt Modepflanzen. Wo man einen neu parkartig angelegten Garten sieht, da stehen die dunklen Gestalten auf dem hellgrünen Rasen zerstreut oder bilden in größeren Anlagen Wäldchen. Ihr Werth ist nicht zu verkennen, denn nicht nur sind die meisten schön und das dunkle Grün erfreut als Gegensatz des helleren Rasens, sondern sie stehen auch schon im ersten Jahre der Anlage fast fertig da, denn die pflanzenden Gärtner sorgen, allerdings auf Kosten eines fremden Geldbeutels, dafür, daß die Koniferen möglichst groß sind. Sind die Pflanzer zugleich Lieferanten, so werden mehr solcher Bäumchen gepflanzt, als sogar gegenwartig sein durften, weil sie damit Vieles machen. Die Besitzer sind meistens damit zufrieden, weil man ihnen die Nothwendigkeit vorstellt, und wie gesagt, der neue Garten sofort ein fertiges Ansehen hat. Man betrachtet täglich die interessanten Gestalten, merkt sich sogar theilweise die Namen, was sonst selten behalten oder auch nur gesagt wurde. Ja, Bekannte streiten sich vielleicht, wer von ihnen die schönste „Nordmannniana" (Abies Nordmanniana), eine besonders schöne Edeltanne vom Kaukasus, besitzt. Die Koniferen sind, wie gesagt, in der Mode. Meine Absicht ist nicht, dieselbe noch mehr zu befördern, sondern sie vielmehr in die richtigen Grenzen zu verweisen. Wen davon entfernt, in großen Parken waldige Bestände von Nadelholz zu tadeln, in kleineren Parkgärten Wäldchen davon und zerstreute Gruppen nicht schön zu finden, muß ich doch die Ueberfüllung mit Koniferen in vielen Gärten aus verschiedenen Gründen tadeln. Man pflanzt meist nur die Gegenwart und ermattet sofortige Wirkung. Dadurch wird die Zukunft verdorben, denn diese Bäumchen haben keinen Raum, Bäume zu werden. Der Garten aber soll keine vorübergehende Dekoration, soll für die Zukunft berechnet sein. Werden diese Koniferen größer, so hängen sie an, durch ihre einförmigen Gestalten und meist düsteren Farben die Heiterkeit des Gartens erst zu beeinträchtigen, endlich ganz zu verdunkeln. Man pflanzte statt drei bis zehn Bäumchen, wo in Zukunft einer genug wäre. Will man den neuen Garten gleich anfangs voller, als er an Bäumen bleiben kann, dann pflanze man gewöhnliche Fichten und Tannen zwischen die selteneren Koniferen, welche weggenommen werden, sobald sie letztere beengen. Es kommt aber oft vor, daß eine gewöhnliche Tanne oder Fichte sich schöner darstellt, als die vermeintlich bessere (weil viel theurere), und in diesem Falle wäre es Thorheit, diese seltenere vorzuziehen. Da sich Koniferen auch groß verpflanzen lassen, so bleibt immer noch die Möglichkeit, die unterdrückten Bäume an einen andern Platz zu pflanzen.

Ein weiter Nachtheil ist, daß fast alle Koniferen eine gewisse steife Regelmäßigkeit der Form haben. Entweder herrscht, wie bei den eigentlichen Nadelhölzern, die spitzige Pyramidenform vor, oder es sind abgerundete, sackartig gehäufte Klumpen, oder auch fast regelmäßige Kugeln und Halbkugeln vom Ansehen eines Heuhaufens. So schön auch die meisten Koniferen an und für sich sind, so ist doch eine Anhäufung derselben — außer als Wald — geradezu häßlich. Die Schönheit der Form der einzelnen Pflanze an sich geht in der Vereinigung verloren, aber sie schafft kein Ganzes. Darum rufe ich den Gartenfreunden zu: pflanzt nur einige Koniferen, und zwar so, daß jede einzelne Pflanze für sich allein eine schöne Wirkung machen kann.

Ich mache noch auf eine andere Verwendung gewisser Koniferen mit liegenden Aesten und zwergigem Wuchs aufmerksam, nämlich auf natürlichen und künstlichen Felsen oder auch nur zwischen Steinblöcken, sowie an steilen, schattigen Abhängen, wo sie ungemein wirksam sind. So sind meist Wachholdersorten aus der Familie des Sadebaums, welcher ebenfalls so verwendet wird.

Die Reise des Kronprinzenpaares von Oesterreich nach dem Orient.

(Hiezu das Bild S. 681.)

Der Kronprinz vom Oesterreich kennt den Orient bereits und hat denselben weit über Konstantinopel hinaus bereist. Wenn Kronprinz Rudolf nun in Begleitung seiner Gemahlin Erzherzogin Stephanie die Reise bis nach Konstantinopel unternahm und der Besuch daselbst, sowie der Aufenthalt an den Höfen der Donauländer sammt der Reise zusammen programmgemäß nur zwei Wochen währte, so mag der Reise immerhin eine politische Bedeutung, und wenn auch nur als Akt der Aufmerksamkeit, beigelegt werden. Die Raschheit der Fahrt, des Wechsels der Szenerieen und der Feste bei christlichen und mohammedanischen Völkern ist charakteristisch für die dampfbeschwingte Gegenwart im Gegensatz zu vergangenen Zeiten. Am 14. April, Abends halb 11 Uhr, bestieg das Kronprinzenpaar den Hofzug im Wiener Staatsbahnhofe. In der Begleitung befanden sich die beiden Oberststallmeister Graf Bombelles und Graf Palffy, Oberstkämmerin Gräfin Sylva-Tarouca und Hofdame Gräfin Palffy, ferner der Generalstabschef der 25. Truppendivision, Oberstlieutenant Graf Wurmbrand, die Flügeladjutanten Major Graf Nostitz-Rhineck und Major Graf Mittrowsky, Stabsarzt Dr. Johann v. Langi und Hofrath Ritter v. Klaudy als Reisemarschall, sowie die entsprechende Anzahl von Hofbeamten und Dienerschaft. Die Fahrt ging ohne Aufenthalt und incognito über Pest, Szegedin, Temesvar, Orsowa, Bukarest nach Giurgewo. Hier wurde die Donau auf einer Yacht des Fürsten von Bulgarien befahren und in Varna hatte des Kronprinzen eigene Yacht „Miramare", dahin war auch bereits des Sultans Yacht „Izzedin" mit allen Ehrenbegrüßungen entgegengekommen.

Am 17. April, 9 Uhr Morgens, fuhren die Schiffe unter großer Begleitung und Freudenbezeugungen im Bosporus ein und um 11 Uhr landete das Kronprinzenpaar in Tolmabagtsche, von den türkischen Ministern und den Gesandten aller Staaten festlich empfangen. Von hier fand eine Fahrt zu Wagen, und zwar in den vom Sultan gelenkten Galawagen, nach dem Yildiz kiosk statt, wo der Sultan im Thronsaale der hohen Gäste harrte. Ein Galadiner war dadurch merkwürdig, daß das gesammte Service aus Gold bestand. Am 18. April fand die Ceremonie des Selamlik, des feierlichen Moscheebesuches des Sultans Abdul Hamid, statt, dessen Vorganger sich zur Moschee zu Fuß oder zu Pferde begaben, der nun selbst aber zum Gottesdienste fährt. Das Kronprinzenpaar besuchte die Merkwürdigkeiten Konstantinopels und wiederholt den Bazar, um Einkäufe zu machen. Der Sultan bot kostbare Geschenke. Ein Besuch der Kronprinzessin im Harem mußte unterbleiben, da eine der vornehmsten Frauen daselbst erkrankt war. Am 21. April wurde eine Ausfahrt in den oberen Bosporus unternommen, an mehreren Stellen gelandet, auch Busjukdere besucht. Bereits am 22. fuhrte die „Miramare" das Kronprinzenpaar nach Varna zurück, wo Fürst Alexander von Bulgarien zur freundschaftlichsten Begrüßung harrte und an Bord der „Miramare" kam. Von hier des Ausschiffung führte der Bahnzug, und sodann machten die hohen Gäste, fürstlich geleitet, die Fahrt zu Wagen in die Residenz zum Galadiner. Bei der Abfahrt begleitete sie der Fürst abermals bis Giurgewo, wo er herzlich Abschied nahm, und auf dem Wege nach Bukarest kamen zur Station Comana der König und die Königin von Rumänien entgegen. Unter den Festlichkeiten ist ein Ball im Nationalkostüm hervorzuheben, auf welchem Kronprinzessin Stephanie ebenfalls in einem solchen erschien und Enthusiasmus erregte. Am 27. April Mittags erfolgte die Abreise nach Belgrad, welches am nächsten Morgen erreicht wurde und wo das Königspaar von Serbien es an Huldigungen und Aufmerksamkeiten aller Art nicht mangeln ließ. Die Militärparaden, Feuerwerksfeste, Nationalaufzüge, Adressen fehlen bei solchen anregenden und selbst zu Enthusiasmus sich steigernden Anlässen kaum irgendwo, wenn nur das Wetter gleichzeitig seine wohlwollende Zustimmung gibt oder, besser gesagt, freundliche Physiognomie zeigt. Leider waren die letzten Tage nicht nur getrübt, sondern durch Regenströme wesentlich hinderlich. Das ehrerbietige, gewinnende Benehmen des Kronprinzen, seine gebietende Kenntniß von Ländern und Völkern, sowie der natürlichsten Umgebungen, der Liebreiz der Kronprinzessin und ihr natürlich herzliches Benehmen, das wiederholt in einzelnen Zügen aufleuchtete, gewannen alle Herzen, wo sie erschienen, und lassen sicherlich ein dauerndes Andenken an allen Stätten, welche sie berührten. Bereits am 29. April Mittags fuhr der Hofzug wieder in Wien ein, und eine solche moderne Thatsache ist das orientalische Märchen den heute!

Himmelfahrtsgebräuche.

(Hiezu das Bild S. 681.)

Der konservative Zug im germanischen Volkscharakter offenbart sich recht deutlich in dem Festhalten uralter Sitten und Gebräuche, deren Ursprung sich nicht selten bis in die heidnische Vorzeit zurückverfolgen läßt. Schon die alten Heidenbekehrer, wie Bonifazius, hatten ein feines Verständniß für diese Eigenart deutschen Wesens; errichteten sie doch ihre Kirchen mit Vorliebe da, wo früher Opferstätte gestanden, also an Orten, die den Volksbewußtsein bereits als heilig und geweiht galten, und knüpften an den heidnischen Kultus an, den sie mit christlichem Geiste zu erfüllen suchten, in der klugen Absicht, auf diese Weise unsere alten Altvordern leichter an das Neue zu gewöhnen. Von den vielen Sitten und Gebräuchen, die im alten Göttergiauben wurzeln, hat sich ein interessantes Beispiel in den katholischen Gegenden Schwabens bis auf den heutigen Tag erhalten. Es ist dies die am Himmelfahrtstage stattfindende sogenannte Fichtprozession, der Gang oder Flurgang, bei welchem die Dorfgemeinde, geführt vom Geistlichen, der häufig zu Pferde erscheint, die ganze Markung durchzieht. An vier Stellen wird Halt gemacht. Der Geistliche liest Stücke aus den vier Evangelien, spricht den „Wettersegen" und besprengt die Flur, Menschen und Thiere mit heiligem Weihwasser, um sie gegen böse Einflüsse zu feien. Es ist dieser schöne und wehevolle Brauch, den unsere Illustration veranschaulicht, auf die altgermanischen Feldumgänge zu Ostern zurückzuführen, die den Sieg der Sonne und des Sommers über den Winter, den lichten Frühlingsgottes Balder über den finsteren Thanar verherrlichten. Auch eine andere schöne und poetische Sitte, das Kranzwinden zum Himmelfahrtstage, wie es noch in Hessen und einigen Gegenden Schwabens, besonders am Kocher, üblich ist, ist heidnischen Ursprungs. In der Nacht vor Himmelfahrt gehen die Dorfschönen meist in größeren Gesellschaften in den Wald an die Orte, wo die sogenannten Himmelfahrtsblümlein wachsen, gewöhnlich Waldröhrle oder auch Waldtrösle (Gnaphalium dioicum) genannt. Aus diesen roth und weißen Zauberblümchen winden die Mädchen Kränze und hängen sie doppelt wie zwei in einander geschlungene Reife in der Stube über dem Familientisch und im Stalle über dem Vieh auf, wo sie bis zum nächsten Himmelfahrtstage bleiben. Sie sollen Haus und Vieh vor dem Blitze, wie überhaupt vor feindlichen Einflüssen schützen, eine Vorstellung, die offenbar dem sehr entwickelten Dämonen- und Zauberwesen altgermanischer Anschauung entsprungen ist. Daß natürlich diese frohen und poesievollen Himmelfahrtsgebräuche, die wir unseren Lesern im Bilde darbieten, mit Spiel und Tanz im Freien oder in der mit Maien geschmückten Dorfschenke verbunden sind, ist selbstverständlich; denn es ist ja doch in erster Linie die allen Zeiten und Menschen gemeinsame, immer wiederkehrende Lust an der schönen Gottesnatur in ihrem Frühlingsschmucke, welche am Himmelfahrtstage, der schönsten Zeit des jungen Jahres, zum frohbewegten Ausdruck kommt.

v. B.

Viehtrieb über den Velber Tauern.

(Hiezu das Bild S. 684.)

Zwischen dem Hochkönigen des Großvenediger und des Glockner in der hohen Tauernkette liegt der mit Schnee und Eis bedeckte Velber Tauern, ein seit den ältesten Zeiten viel benützter Uebergang vom Oberpinzgau nach Tirol; da derselbe einen gut gangbaren Weg aufzuweisen hat, so wird er am meisten unter den Tauernübergängen zum Viehtrieb benützt; doch hat dieser Alpenweg den Nachtheil, daß er drei Stunden lang in der Höhe sich fortzieht, daher wegen Nebel und Unwetter als sehr gefährlich bezeichnet werden muß. Der Velber Tauern fordert auch fast alljährlich seine Opfer (vor einigen Jahren ging ein Trupp von sechzig Stück Vieh hammt den begleitenden Treibern in Folge eines Unwetters zu Grunde), während dieß bei anderen Uebergängen, wie beim Krimler Tauern, nicht der Fall ist, da hier der Weg fast stets in geschützter Lage zieht. Ungefähr im zweiten Drittel des Weges von Windisch Matrei in Tirol nach Matrei im Pinzgau, welcher dreizehn Stunden guten Gehens erfordert, befindet sich ein sogenanntes Tauernhaus, in welchem Mensch und Vieh zwar gastliche, aber doch immerhin ziemlich dürftige Aufnahme finden.

Julius Hermann.

Spielplatz im Berliner Thiergarten.

(Hiezu das Bild S. 685.)

„Die Poesie von Berlin" nennt Paul Lindenberg in seinem hübschen Büchlein über die kaiserliche Residenz den Thiergarten, der allen Denen, die sich zerstreut und unruhig fühlen in dem lauten Gewühl der Weltstadt, als liebste Zufluchtsstätte gilt und ihnen das gewährt, was sie auf den lärmenden Straßen Berlins nicht zu finden vermögen: Ruhe, Sammlung, Einsamkeit, Vogelsang und Waldesschatten. Selten nur dringt das Geräusch der Residenz, die fast schon von allen Seiten den weiten lauschigen Park umgibt, bis in die stillen einsamen Pfade hinein, auf denen es sich so häbsch wandelt und auf denen nur uns in Gedanken weit, weit fort versetzen können von dem unruhigen modernen Leben! Am belebtesten ist der Thiergarten Morgens und am Spätnachmittag; um die Mittagszeit wird es einsamer, aber nur so lange die drückende Hitze herrscht, nachher, so um die vierte und

fünfte Stunde, dürfte es uns schwer werden, ein stilles Plätzchen zu finden, wenigstens in der Gegend am Brandenburger Thor und der Charlottenburger Chaussee. Wohin wir uns dann wenden mögen, überall schallt uns helles Jauchzen und Lachen entgegen, überall sehen wir auf den freien Plätzen kleine, zierliche Gestalten umherspringen und umhertollen, erblicken wir flatternde helle Gewänder, wehende Haare, rothe Backen und blitzende Augen, denn diese Zeit gehört im Thiergarten den Kindern. Von allen Ecken und Enden der Stadt eilen die Mütter und Kindermädchen mit ihren Lieblingen hieher; hier kann die kleine, ausgelassene Gesellschaft so recht unter sich sein, kann in dem weichen Sand Festungen und Kanäle und Gräben bauen, kann Versteckes und Hasches spielen und sonstige Kurzweil treiben, und während die Schaar der Kleinen sich auf ihre Weise auf das Prächtigste unterhält, sitzen auf den umstehenden Bänken die Schlingerinnen; die Mütter lesen oder plaudern und senden zuweilen aufmerksame Blicke zu den Lieblingen hinüber, und die Kindermädchen und Ammen, unter denen wir die schmucken Trachten der Spree- und Schwarzwälderinnen bemerken, behandeln zungengeläufig das nie zu erschöpfende Thema über die „Herrschaft“ oder lassen sich — und das ist ihnen noch lieber — von den stattlichen Gardisten die Cour schneiden.

Wildbad.

(Hierzu das Bild S. 681.)

Wer nach Wildbad geht, kommt über Pforzheim, und hier wartet der Reisenden eine angenehme Ueberraschung, die Bahn zweigt ab und ganz plötzlich steigen blumige Wiesen zu beiden Seiten des Weges empor, durchrauscht von kleinen Bächen, und dunkler Wald krönt die Höhen — liebliches, frisches Grün und stiller, blauschwarzer Wald. Wie mit einem Zauberschlage sind wir im Schwarzwald, zu dem Pforzheim hier im Norden die Pforte ist. Der Wald kommt immer weiter herunter, die Wasserläufe vervielfältigen sich, die Wiesen werden duftiger, saftiger, grüner, die Luft immer würziger, reiner, vorbei geht's an Städtchen und Dörfern, Sägemühlen, immer längs eines Flüßchens, der Enz — und jetzt hält der Zug an einem eleganten Bahnhof, der durch Zierlichkeit, künstlerische Ausschmückung und Sauberkeit auffällt. Zahlreiche Hotelwagen und sorgfältig gekleidete Dienerschaft zeigen an, daß wir uns einem bedeutenden Ort genähert haben. Wir sind in Wildbad. Auch hier fällt uns die wohlthätige Stille im Gegensatz zu dem Comfort und der geschmackvollen Eleganz aller Baulichkeiten und der Anlagen auf, und dieß ist der charakteristische Zug Wildbads. Es ist ein Weltbad in seinen Einrichtungen, in der Verfeinerung des dortigen Lebens und in seinem Verkehr, und doch wie ein lauschiges, stilles, erfrischendes, ganz im Wald gebettetes Schwarzwaldörfchen. Wir wollen, begleitet von den genau nach der Wirklichkeit gefertigten Bildern, einen Tag in Wildbad als Touristen und Badegäste verleben. Ein Unterkommen ist, dank der ausgebildeten Vermiethungsindustrie, hier schnell gefunden, und zwar je nach Wunsch und Willen der Ankommenden vom einfachsten Zimmerchen bis zum fürstlichen Quartier — ländliche Abgeschiedenheit in Villen und mitten in einem großartigen und buntfarbigen Badetreiben in der Nähe des Kurplatzes und der Trinkhalle. Frühmorgens, wenn man sich erhebt, ist die Luft frisch, diätetischer Duft schwebt an den Tannen, es riecht nach Blumen und Heu, die Wälder athmen ihren erquickenden Harzgeruch aus und man hört das Plätschern und Rauschen der Wasser, man promenirt, trinkt seinen Brunnen. Hierzu begibt man sich in die reizende Trinkhalle, einen künstlerisch schönen, leichten, graziösen Eisenbau, gekühlt durch Glasfenster nach der Enzseite zu, wo man das warme Quellwasser trinkt und beim Umherwandeln einen Ausblick auf den rauschenden Enzfluß und Wiesen und Berge genießt. Diese unvergleichlich schöne, elegante Wandelbahn ist so groß, daß sie sich vom königlichen Badegebäude bis zum Beginn der Waldpromenadenanlage erstreckt. Hier ist auch die lieblich gelegene kleine Molken- und Milchkuranstalt, welche ebenfalls fleißig von den Kurgästen benutzt wird. Sobald die Sonne höher gestiegen und ihr goldiges Licht in das stille Thal wirft, locken uns die Klänge der Musik, welche das berühmt gewordene Badeorchester auf dem freien, windgeschützten Kurplatz vor dem Badhotel erschallen läßt. Dieser Platz ist der eine Mittelpunkt des Weltbadelebens, er wird gebildet von palastartigen, soliden Gebäuden, dem königlichen Badhotel, dem Badegebäude, dem Hotel Klumpp, einigen andern comfortablen Hotels und der originellen Kirche. Dann nimmt man sein Frühstück entweder im Café des Badhotels während der Klänge der Musik, in seinem Gasthof oder Logis. Viele wählen auch die königlichen Anlagen, um unter kraften Bäumen sich zu restauriren. Nun wird geruht, wozu sich eine ganze Reihe von Lauben, Rindenhäuschen, Pavillons und Kiosken in den völlig staubfreien Anlagen, der Hauptpromenade Wildbads, inmitten herrlicher Waldbäume, auf kleinen Felsenvorsprüngen am Flusse, in lauschigen, niedlichen Schluchten und auf aussichtsreichen Höhen darbieten. Darauf sorgt man für sein Bad, das im königlichen Badgebäude oder im neuen Badhaus genommen wird. Die Einrichtungen hier sind die denkbar bequemsten und vorsorglichsten und das unmittelbar aus dem Fels und Sand hervorquellende warme Wasser, eine indifferente, nur ganz schwach alkalische Therme von durchschnittlich 27½ Grad Reaumur, ist weltbekannt als Heilmittel einer großen Anzahl von Leiden, namentlich gichtischen, rheumatischen Uebeln, Lebererkrankungen und vielen anderen Uebeln, welche ihre Ursache in Stockungen des Blutumlaufs und fehlerhafter Säftevertheilung haben. Kranke, die nicht gehen können, fahren auf Sänftenstühlen und geneigten Ebenen bis unmittelbar an ihr Bad. Douchen, Brausen in jeder Abstufung der Wärme können hier vorbereitet werden, Einzel- und gemeinschaftliche Bäder zu 20 bis 25 Personen stehen zur Verfügung. Die Ventilation ist vortrefflich geregelt und Zugluft durch Vorrichtungen mannigfaltiger Art vollständig ausgeschlossen. Das königliche Bad ebenso wie das etwas wärmere, mit dem Katharinenstift verbundene Bürgerbad sind Musteranstalten. Bei dem großen Wasserreichthum der Therme badet man hier stets in fließendem Wasser. Nach dem Bade muß der Patient ruhen. Von zwölf Uhr an wird gespeist, dazu hat man Gelegenheit in den Restaurationen je nach den Ausgaben, die man machen will. In Wildbad wird gut gekocht und die Küche der Gasthöfe und Hotels ist ausgesucht fein und dabei streng kurgemäß. Auch das Pensionswesen nach schweizerischer Art ist hier bei Personen wie in Hotels eingeführt. Nach Tisch um drei Uhr ist wieder Konzert der Kurkapelle, meist in der Trinkhalle oder bei dem kleinen Kaffeehaus in den königlichen Anlagen unter freiem Himmel, wo zu Füßen der Gäste die Enz im Waldesdunkel über Felsblöcke rauscht und über Baumwipfel die geschmackvolle katholische Kirche auf das lebhafte Treiben herniederschaut. Der Nachmittag ist Spaziergängen und Spazierfahrten geweiht. Die Wege, fast immer durch Wald, sind mit wahrem Raffinement hübsch und bequem angelegt, man kann jede Art vom ebensten Wandeln bis zum steilen Bergklettern wählen, und immer führen sie zu reizenden Ruheplätzen und Aussichtspunkten in die stille, anheimelnde, Geist und Herz beruhigende Welt des Schwarzwaldes. Auf wenig anstrengenden Spaziergängen und kleinen Ausflügen gelangt man mitten in die urwüchsige, still erhabene Schwarzwaldnatur, wo man weitesten allein ist mit Tannendunkel, Wiesengrün, Felsgewirr und Quellenrauschen. Wen's gelüstet, der kann auf einem der vielen enzabwärts treibenden Flöße eine interessante, belustigende und originelle Partie nach Calmbach und Höfen machen und dabei Einsicht bekommen von dem wunderbaren Wasserflaumungssystem, vermittelst welchem die riesigen Tannenstämme aus der Einsamkeit des Waldes durch die Wasserkräfte der kleinen Bäche schließlich in den Rhein und nach Holland geführt werden. Der beginnende Abend vereinigt die Kurgäste wieder auf dem Badeplatz oder in der Trinkhalle, dort erwartet den Gast die Aufführung des feinsinnig gewählten Musikprogramms durch das Orchester, neben dem Naturgenuß eine der köstlichsten Unterhaltungen des Wildbader Kurlebens. Wer sich munter genug dazu fühlt, kann auch seine späteren Abendstunden in dem gut geleiteten Sommertheater angenehm zubringen. So schließt denn der Tag, der Pflege der Gesundheit, der Erquickung und Erfrischung von Leib und Seele gewidmet, und der kommende bringt wieder Aehnliches. Die Zeit des Aufenthalts in Wildbad verrauscht auffallend schnell, ein gutes Zeichen für einen Badeort, und man bedauert, daß man schon mit seinem Badepensum fertig ist. Die Ursache hievon ist die charakteristische Eigenthümlichkeit dieses Bades: die engste Vereinigung von Weltbad mit stillem Waldaufenthalt. Daß Wildbad schon seit Jahrhunderten eine Heilstätte ist, darauf deutet eine interessante Bildhauerarbeit, das Relief am Brunnen des königlichen Badehauses, Graf Eberhard's Flucht aus Wildbad über die Berge darstellend, — sehr bekannt durch Uhland's schöne Dichtung. So hat auch Geschichte und Poesie ihre Zauberschleier um dieß heilkräftige Schwarzwaldbad geworfen.

Rosenthal-Bonin.

Der Leibarzt des Fürsten Bismarck.

(Hierzu das Bild S. 684.)

Es soll weder Anderer Verdienste kränken, noch der Eitelkeit eines Einzelnen schmeicheln, wenn man der Wahrheit die Ehre gibt, daß seit Jahr und Tag in der Reichshauptstadt Berlin keines Arztes Name so oft genannt worden ist, wie der eines jungen Müncheners, des fröhlichen Doktors Ernst Schweninger.

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist,“ das Sprüchwort hat sich in gutem und schlimmem Sinn an diesem Leibmedikus des Fürsten-Reichskanzlers bewährt. „Bewundert viel und viel geschmähet!...“ Bei Freunden wie Feinden, bei überzeugten Anhängern wie bei verbissenen Widersachern wird die Vorstellung von dem jungen Gelehrten durch die Nachbarschaft jenes kolossalen Mannes beeinflußt, welcher die Einheit Deutschlands geschaffen hat und als der merkwürdigste Mensch der modernen Geschichte, als der mächtigste Staatsmann unseres Jahrhunderts lebendigen Leibes unter uns wandelt.

Daß er noch unter den Lebenden wandelt, und mit so mächtigen Schritten, mit so bewußtem Wohlsein, daß er erst jüngst seinen Gegnern im Reichstage die olympischen Worte zurufen konnte: „Lachen Sie nicht, Sie müssen gar nicht, wie ich lache, wenn ich mit mir allein bin!“ — er, der lange Jahre sich so oft und ernsthaft über seine Gesundheit beklagt hat, das — so sagen die Einen — ist nicht zum kleinsten Theil das Verdienst jenes Ernst Schweninger. Was für ein kluger, tüchtiger, vertrauenerweckender Mann muß nicht Der sein, welcher einen so selbstherrlichen Mann zu anderer Lebensweise bekehrt, einen so willkürlichen Riesen zu ungewohnten Rücksichten auf die Gebrechlichkeit aller irdischen Gesundheit erzogen hat. Die Anderen aber, und etliche seiner erbosten Kunstgenossen sind darunter die lautesten, die Anderen sagen: „Ein Fürstendiener, ein Schmeichler, ein Wunderdoktor, ein Charlatan ist er und weiter nichts. Wartet nur ein Weilchen, dann wird's schon klar zu Tage kommen! Wenn ihn der Fürst nicht hetzte, kein Mensch fragte weiter nach ihm. Der Fürst hat ihn in die Mode gebracht, das ist Alles an ihm!“ Fand sich doch erst jüngst eine „Wiener medizinische Zeitung“ bemüßigt, um Irrthümer zu verhindern, „auf die totale Lächerlichkeit und physiologische Grundlosigkeit des Schweninger'schen Verfahrens hinzuweisen“. Das einzige Verdienst desselben bestände darin, daß er fettleibige Damen, die man schon immer ärztlicherseits zum Holzspalten verhalten habe, „bei dieser Arbeit nicht angaffen läßt, sondern ihnen das isolirte Felsenjustem empfiehlt“. Wahrlich, man kann einem wissenschaftlichen Gegner nicht kürzer und derber auftrumpfen, als wenn man sich um dessen Methode so viel wie nichts gekümmert hat. Schade nur: solche Lustspiele pfeifen wohl, aber sie sitzen nicht.

Die arme, leidende Menschheit braucht und verbraucht eine Menge von Aerzten. Nun ist wohl die Wissenschaft des Arztes auf allgemein gangbaren Wegen auszulernen. Vorbereitung, Fleiß und Ausdauer führen zu allen Graden, die Einer braucht, um vollberechtigt und hochangesehen Rezepte zu verschreiben, Glieder amputiren abzuschneiden, Neugeborene zu fördern und Todesfälle zu konstatiren. Aber mit dem approbirten Wissen allein ist den armen, leidenden Menschen in wenigen Fällen geholfen. Ein gutes altes Sprüchwort sagt: „Ein Arzt am Krankenbett ist wie ein Mann mit verbundenen Augen und einer Hacke in der Hand, der blindlings zuschlagen soll. Trifft er die Krankheit, dann ist's ein Wunder; trifft er den Kranken, dann kann man ihn begraben.“ Wer, der eine Zeitlang dem Treiben dieser Welt zusieht, hat nicht schon oft mit Schaudern erkannt, in was für ungefügsamen, in was für unverantwortlichen Händen oft Leben, Gesundheit und Glück unserer Mitmenschen liegt!

Alles Wissen ohne der entscheidende Begabung für den Beruf gibt noch keinen vollkommenen Arzt. Nun ist aber das Talent zum ärztlichen Berufe gerade nicht häufiger anzutreffen, als das Talent, ein ausgezeichneter Violinspieler, ein hervorragender Mathematiker, ein bedeutender Schriftsteller zu sein. Die Welt aber braucht alle Tage Hülfe in ihren Leiden, wie sie zu ihren Freuden Musik, zu ihren Werken Berechnung und zu ihrer Erholung und Auferbauung die schwarze Kunst braucht. Da behilft sie sich denn in der Noth mit schlechten Musikanten, verschlingt die einfältigsten Bücher und bringt Pfuscher aller Arten zu lohnender Thätigkeit.

Man ergibt sich mit Bewußtsein in die traurige Nothwendigkeit und läßt sich in Krankheiten lieber von gewohnheitsmäßigen Medizinalbeamten ohne Begabung behandeln, als daß man überhaupt aller ärztlichen Erfahrung und Beurtheilung entbehrt. Was will man machen! Die menschliche Gesellschaft vermag wohl vorhandene Talente zu gebrauchen, ja zu mißbrauchen, aber sie kann sich nicht Talente schaffen, wo keine vorhanden sind. Vom Mittelgut wimmelt die Welt.

Um so freudiger wird auf dem unendlich wichtigen Gebiete der ärztlichen Wirksamkeit ein wahres und werkthätiges Talent anerkannt, die Menschheit blickt zu einem großen Arzte, dem sie vertraut, wie zu einem gottgesandten Retter in den schwersten Nöthen auf und vertraut ihm wie keinem andern Sterblichen. Und diese Anerkennung vollzieht sich mitten unter dem regsamsten Mißtrauen um so leichter und rascher, wenn solch' ein Talent Gelegenheit findet, sich an hoher, weithin sichtbarer, einer ganzen Nation erkennbarer Stelle heilsam zu bethätigen.

Dieß Glück ward Ernst Schweninger zu Theil.

Vor drei Jahren wußte die weite Welt noch so viel wie nichts von dem jungen Manne. Und auch seine nächsten Landsleute machten wenig Aufhebens von ihm. 1851 zu Neumarkt in der Oberpfalz als der Sohn eines angesehenen Bezirksarztes geboren, mit sechzehn Jahren Student der Medizin, mit zwanzig Jahren Arzt, wurde er bald Assistent des als Diagnost und pathologischer Anatom berühmten Professors Buhl und blieb dieß auch zehn Jahre lang, bis eine dumme Liebesgeschichte die so hoffnungsvoll begonnene Laufbahn des jungen Gelehrten kreuzte. Diesen zehn Jahren verdankt Schweninger zumeist seine ärztliche Bildung, wie denn auch in dieser Zeit die meisten seiner literarischen Arbeiten entstanden sind, etwa sechsundzwanzig Monographieen, von denen die über Typhtherie, Tuberkulose, Haut- und Hauttransplantationen, sowie ausführliche kritische Sektionsberichte die nennenswerthesten sind.

Nicht allzuviel beachtet, still in sein Schicksal ergeben, wollte er weiter in rastloser wissenschaftlicher Ausbildung seiner Fähigkeiten und im praktischen Dienste der leidenden Menschheit. Aber in dieser Stille wuchs und wuchs die Zahl seiner Patienten in erstaunlicher Progression von Jahr zu Jahr. Einer dieser Münchener Anhänger, der Legationssekretär von P., an die bayerische Gesandtschaft nach Berlin versetzt, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit des bereits an aller ärztlichen Hülfe verzweifelnden Grafen Wilhelm Bismarck, des jüngeren Sohnes des deutschen Reichskanzlers, auf den Mann seines Vertrauens. „Bill Bismarck“, wie der volksthümliche Name des Grafen seit dem durch Veröffentlichung der Franzosen bekannt gewordenen Brief seines Vaters nach der Reiterschlacht bei Mars la Tour im Berliner Volksmunde lautet, Graf Bill litt seit langer Zeit nicht, wie die gewöhnliche Meinung lautet, an der Fettsucht, sondern an einer hartnäckigen Gicht mit schon ganz bedeutenden Ausziehungen an den Gelenken. Seit sieben Jahren fuhr der junge Graf bei allen Celebritäten Europas herum, ohne daß ihm geholfen wurde, bis endlich der kluge Münchener Doktor ihn in seine Behandlung nahm. Mit der eisernen Konsequenz eines starken Willens unterzog sich der Patient der streng wissenschaftlich geregelten Diät, die ihm vorgeschrieben wurde. Nach sieben Monaten war die Gicht völlig verschwunden, und sie ist nicht mehr wiedergekehrt, trotzdem der Genesene seit zwei Jahren ganz nach seinem Belieben lebt und dieses nur nach eigenem Ermessen, unabhängig vom Rathe des Arztes, ab und zu selbst etwas einschränkt. Die am Grafen gelungene Kur machte in Berlin, wo derselbe zu den bekanntesten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehört, beträchtliches Aufsehen, nicht so sehr wegen des erreichten Heilerfolges der Schweninger'schen Behandlung — denn die wenigsten Menschen wußten, daß der Graf an der Gicht gelitten hatte — sondern wegen eines nebensächlichen Umstandes, der freilich Jedermann in die Augen sprang. Der Sohn des Fürsten hatte schon in seinen zwanziger Jahren eine so gewaltige Leibesfülle gewonnen, daß er in Bälde einer der beleibtesten Einwohner der Reichshauptstadt zu werden versprach. Als er, den man fetten Leibes und aufgedunsenen Gesichts nicht ohne merkliches Unbehagen sich bewegend zu sehen gewohnt war, nun eines schönen Tages um mehr als siebenzig Pfund erleichtert, ein schlanker Jüngling, glatten Gesichtes und elastischen Schrittes wiederkehrte, war das Erstaunen aller Enden, und Jedermann, an dem das Wunder vorübervandelte, fragte: „Wer ist es, der das zuwege gebracht hat?!“

„Der Mann heißt Ernst Schweninger und lebt in München!“ lautete die Antwort.

Das Erstaunen wuchs, als man vernahm, daß dieses Wunder sich auf die natürlichste und gesetzmäßigste Weise von der Welt begeben hatte, ohne Anwendung von Medikamenten, lediglich durch strenge, wissenschaftlich begründete Regelung der Ernährungs- und Lebensweise, durch eine vernünftige Behandlung, die es vor Allem auf Erhaltung und Nutzbarmachung der Kräfte und Organleistungen abgesehen hatte.

Daß von nun an der Zahl seiner Anhänger sich täglich mehrte, versteht sich von selbst. Immer öfter ward Schweninger genöthigt, seinen zeitweiligen Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Und wahrlich, mühsige Tage waren es nicht, die er allhier verlebte!

Den Fürsten Bismarck lernte Ernst Schweninger erst im Oktober 1882 kennen, als er, einer Aufforderung des Grafen Bill folgend, Varzin besuchte. Der gewaltige Staatsmann hat selbst unzählige Male seinen leidenden Zustand in öffentlichen Reden im Reichstag und Landtag verkündet. Wie oft nahm man es für eine behle Drohung, wenn er versicherte, daß Krankheit und Schmerzen ihm die Bürde seines mächtigen Amtes nicht mehr weiter zu tragen gestatteten, und daß nur der Fanatismus der Lehenstreue zu seinem kaiserlichen Herrn ihm das tägliche Opfer, in solchem Leiden dennoch wider Willen auszuharren, möglich mache! Was haben Andere nicht Alles von Fettherz und Fettsucht und Kreislaufstörungen und sonstigen Uebeln gefabelt!

Schweninger fand den Fürsten in einer mehrwöchigen nervösen Abspannung und Verstimmung, dabei in seiner Verdauung völlig gestört, mit den heftigsten Schmerzen im Magen und Unterleib behaftet und bereits in seinen Kräften so heruntergebracht, daß Alles darauf

gelegen war, diese zu erhalten, wenn nicht über kurz oder lang ein schlimmer Ausgang befürchtet werden sollte. Schweninger erschien in wiederholten Besuchen anfangs doch nur gleichsam als Konsiliararzt, der die täglichen Modifikationen nicht zu geben braucht, wenn er auch dem merkwürdigen Patienten seine Anschauung von dessen Leiden und deren Behandlung des Oefteren entwickelte. Folge wurde ihm erst im Mai 1883 geleistet, als der Münchener Doktor wieder in Berlin erschien und sich auf Verlangen dazu entschloß, zu bleiben und die Beobachtung und Behandlung des Reichskanzlers tagtäglich zu übernehmen und zu leiten. Das körperliche Befinden des Fürsten, das seit dem ersten Begegnen nur noch schlimmer geworden war, konnte wahrhaft als ein verzweifeltes bezeichnet werden. Bismarck befand sich damals nicht nur in einem Zustande bedenklicher Zerrüttung des gesammten Nervensystems, sondern in dem noch beklagenswerthern einer unheilvollen Ernährung. An dem ersteren hatte gewiß die aufreibende und ungeheure Arbeitslast nicht wenig Schuld getragen, aber auch den letzteren dürfte man wohl zum großen Theil auf einen Beruf zurückführen, der eine unzweckmäßige Lebensweise, unregelmäßige Ernährung und ungenügende Bewegung mit sich brachte. Denkt man dabei, daß schon seit Jahren ein sich immer steigernder, immer aufregenderer, qualvoller Gesichtsschmerz, sowie schlimme Venenerweiterungen an den Beinen die Gesundheit, ja das Leben des Fürsten in bedenklicher Weise bedrohten, so kann man ermessen, wie gefahrvoll die gerade damals auftretenden allgemeinen Ernährungsstörungen wurden. Von Tag zu Tag magerte der Körper des Fürsten mehr ab, die Eßlust verschwand, die Verdauung sank zur Unmöglichkeit herab, indem jede Nahrungszufuhr von grimmigen Schmerzen und nicht selten von Erbrechen gefolgt war. Zu all' dem Unheil gesellte sich gleich im Anfange der Behandlung des Reichskanzlers durch Schweninger (Mitte Juni 1883) eine durch Diätfehler begünstigte, durch Gallensteine bedingte langwierige Gelbsucht, die nur dazu geeignet war, die schwachen Kräfte noch tiefer herunterzubringen und die Ernährungsversuche zu beeinträchtigen. Deutschland stand näher, als es allgemein bekannt war, vor der traurigen Wahrscheinlichkeit, den Begründer seiner Einheit, den Lenker seiner großen Politik durch ein grausames Geschick einzubüßen.

Prof. Dr. Ernst Schweninger.

Nur der sorgsamsten, gewissermaßen von Stunde zu Stunde geleiteten Thätigkeit, die nur in streng wissenschaftlichem, rationellem Sinne, nicht schablonenhaft, gehandhabt und nach Verhältniß jeweilig verändert wurde, und die ganze Lebensweise des Fürsten, Essen, Trinken, Schlafen, Arbeiten und Bewegen, beeinflußte, gelang es allmälig, die Kräfte zu heben, der Abmagerung zu steuern, die Verdauung zu befördern und den gesammten Unterleib in Ordnung zu bringen. Nur ihr war die Beseitigung der so hartnäckigen Gelbsucht zu danken, und durch sie wurde dem erschöpften Nervensystem in einer Weise aufgeholfen, daß dasselbe sich wesentlich gebessert hat, die Gesichtsschmerzen zeigen sich nur selten mehr und dann nur mäßig und vorübergehend. Fürst Bismarck schläft ruhiger, fester, erquickender als seit langer Zeit, ißt und verdaut vortrefflich, geht und reitet, was er seit Jahren nicht mehr gekonnt, in ausgiebigster Weise und erfreut sich des besten Humors. Viele glauben gar nicht, wie er lacht, wenn er mit sich allein ist.

Und zu allen den Erfolgen war auch nicht ein einziges Medikament verwendet worden.

Als der Kanzler des deutschen Reiches, nachdem er lange, viel zu lange in unseren Parlamenten nicht gesehen worden war, in diesem Jahre wieder in eigener streitbarer Person an den Berathungen zu beiden Enden der Leipzigerstraße theilnahm, war das Erstaunen über seine verjüngte Erscheinung, über seine frische Laune und sein ganzes erquickliches Wesen bei allen Parteien gleich groß. Und wieder ging die Frage von Mund zu Mund, wer Solches zu bewirken gelungen sei. Den Freunden Schweninger's ward die Antwort leicht.

Dafür schien es in diesem Winter, als wollte Graf Bill den Feinden des so rasch berühmt gewordenen Arztes eine große Freude bereiten. Es ward nämlich ruchbar, der jüngste Sohn des Reichskanzlers sei nicht unerheblich erkrankt. Man sprach von fieberhaftem Gastricismus oder ambulantem Typhus. Da hoben sich die Hände der Neider und der Eifersüchtigen und: „Da hat ihr's," hieß es, „da sehet die sauberen Folgen dieser hochgelobten Behandlung! Solche Roßkuren halten selbst die stärksten Menschen nicht aus. So mußte es kommen!"

Es hatte bei solchen Reden den Anschein, als ob ein Nervenfieber bei anderen Leuten, die seine Patienten Schweninger's, überhaupt gar nicht vorkäme.

Nun, die wahre Folge jener Behandlung war doch wohl nur die, daß Graf Bill die ganze Krankheit siegend zu haben, in Bälde wieder frisch und gesund war. Man kommt nicht ungestraft und unversichert zu Erfolg und Ruhm, und nun gar in so jungen Jahren. Aber eine tüchtige altbayerische Natur, wie die Ernst Schweninger's eine ist, kann schon einen und andern Puff vertragen, ohne Lust und Laune zu verlieren. Wir wollen nur wünschen, daß es dem hochbegabten Münchener Arzte gelingen möge, den Mann, der Deutschland in den Sattel gehoben hat, seiner Nation in rüstiger Kraft und Gesundheit noch viele viele Jahre zu erhalten, dann braucht ihm um Ruf und Nachruf nicht bange zu werden, und „der Leibarzt des Kanzlers", wie ihn schon jetzt das Volk nennt, wird bis auf seine spätesten Tage der Ehrentitel seines Lebens bleiben.

Hans Hopfen.

Viehtrieb über den Velder Tauern. Nach einer Skizze von J. Hörmann.

Digitized by Google

Spielplatz im Berliner Thiergarten. Originalzeichnung von J. Wittig.

LII.

Digitized by Google

Bilder aus dem Cirkus. Zeichnung von P. Breitmeyer.

Digitized by Google

Korps waren zwar alle nicht wieder ganz vollzählig geworden, und besonders die Saxoborussen blieben in erheblich verminderter Zahl, denn Hartmann und Derenburg kehrten nicht wieder zurück, und auch Lord Fitzgerald schrieb traurig und niedergeschlagen, daß er von seinem Vater, dem Herzog von Nottingham, nicht die Erlaubniß erhalten könne, noch einmal nach dem Kontinent zurückzukehren, sondern gezwungen sei, seine Studien in Oxford fortzusetzen. Auch von den Vandalen und Westphalen blieben mehrere Korpsburschen aus, dessen ungeachtet aber hielten gerade diese Korps und die Saxoborussen allen voran auf das Sorgfältigste ihre Bestimmtage ein, und die bei dem Antrittskommers kontrahirten Paukereien wurden auf das Gewissenhafteste abgemacht. Von der Mannheimer Gesellschaft war noch Niemand zurückgekehrt; Herr von Wartenstein mit seiner Frau und die übrigen Mitglieder des früheren Hofcirkels der Großherzogin Stephanie hatten sich nach Frankfurt am Main zum Großherzog begeben, und so war denn auch Herr von Sarkow in der nächsten Zeit völlig durch seine Pflichten als Korpsbursch in Anspruch genommen, und dieß noch um so mehr, da er an Stelle des ausgeschiedenen Lord Fitzgerald zum zweiten Chargirten erwählt worden war. Das preußische Militärkommando legte der freien Bewegung des studentischen Lebens keine Hindernisse in den Weg, da man wohl erkannte, daß die Korps mit ihrem fröhlichen ritterlichen Treiben keine Gefahr für die gesetzliche Ordnung in sich bildeten, wenn sie auch zuweilen in kecken Uebermuth die Grenzen der Polizeiordnung überschritten; es wurde in dieser Beziehung die äußerste Nachsicht geübt, und vorzugsweise war der Riesenstein stillschweigend und ohne besondere förmliche Verfügung von der mit dem Belagerungszustande eingeführten Polizeistunde eximirt, so daß die Saxoborussen die volle Freiheit hatten, bis spät in die Nacht hinein auf ihrer Kneipe den bekannten Mitgliedern anderer Korps und auch vielfach den Offizieren der Garnison Gastfreundschaft zu bieten. Herr von Sarkow besuchte zu gleicher Zeit eifrig die Vorlesungen des Professors von Vangerow, und er freute sich dieser nach allen Seiten hin erfrischenden und anregenden Thätigkeit, welche ihm wenig Zeit übrig ließ. Dorchen Treuberg sah er selten, meist, wenn er Morgens ausging, war die Thür des Wohnzimmers geschlossen, und wenn auch oft seine Hand zuckte und schon den Thürgriff berührt hatte, so zog er sie doch immer schnell wieder zurück, um seufzend zwar, aber ernst entschlossen vorüberzugehen — die Knospe, welche sich ihm so lieblich entgegenneigte, durfte ja für ihn nicht blühen.

Wenn aber auch zuweilen wie in früherer Zeit die Thür des traulichen Zimmers offen war, so fand er dann doch Dorchen niemals allein, immer war Euchen Meier bei ihr, und wenn er dann eintrat, so plauderte er zwar einen Augenblick leichthin mit den beiden Mädchen über die kleinen Ereignisse des Tages, aber Dorchen blickte selten auf und Euchen Meier führte nur peinlich und gezwungen die Unterhaltung weiter. — Die einzige gesellschaftliche Abwechslung außerhalb des unmittelbaren studentischen Lebens bildeten die Diners an der Table d'hôte im Hotel zum Badischen Hof, wo die Tischgesellschaft immer heiterer wurde und immer vertraulicher einander näher trat. Der Oberst von Ehrenstein fand ein außerordentliches Vergnügen an der Gesellschaft der Saxoborussen, deren unzerstörbarer Humor ihm eine reiche Quelle der Erholung von seinen strengen Dienstpflichten bot, und die beiden polnischen Damen bildeten immer mehr den Mittelpunkt der Gesellschaft, so daß auch der Oberst von Ehrenstein häufig ihrer Einladung folgte, den Kaffee in ihrem Salon zu nehmen, und auch zuweilen sich kleinen Ausflügen in die Umgegend anschloß.

Am Tage nach der Begegnung auf der Schloßterrasse, bei welcher das so geheimnißvoll überbrachte Billet von Herrn von Sarkow bemerkt worden war, brachte die Gräfin Czosnowska bei Tisch lachend das Gespräch auf ihren Aberglauben und erzählte dem Obersten, daß sie eine Wahrsagerin von wunderbarer Geschicklichkeit gefunden habe, zu welcher Graf Steinborn und Herr von Sarkow sie begleiten wollten. Es wurde viel über diesen Gegenstand im Scherz und Ernst gesprochen, die Geschichte mancher wunderbaren Prophezeiungen erzählt, und der Oberst erklärte, daß er selbst einige solcher Fälle erlebt habe; er hat die Gräfin, soweit dieß ohne die Diskretion zu verletzen möglich sei, ihm ihr Horoskop mitzutheilen, da er, wie er galant hinzufügte, an dem Schicksal seiner so schönen und liebenswürdigen Freundin einen lebhaften Antheil nehme, und war nicht abgeneigt, auch seinerseits die Kunst der so gerühmten Wahrsagerin auf die Probe zu stellen, nur müßten dann die Damen dieselbe auf ihr Zimmer kommen lassen, da es zu viel Aufsehen machen würde, wenn er sie in ihrer Wohnung besuchte.

Die Gräfin Czosnowska versprach, von dieser Idee ungemein entzückt, Alles aufzubieten, um die Alte, welche nicht gern fremde Häuser besuche, dennoch zu sich zu bringen und dem Obersten zur Verfügung zu stellen. Damit war der Gegenstand erschöpft, man sprach von anderen Dingen und das Diner verlief in ebenso ungezwungener Fröhlichkeit wie am Tage vorher. Herr von Sarkow schlug die Einladung zum Kaffee aus und brachte den Nachmittag mit seinen Freunden zu, während Graf Steinborn, der mit jedem Augenblick mehr von den schönen Augen der Gräfin Czosnowska bezaubert schien, die Damen wieder in ihren Salon begleitete.

Als es dunkel geworden war, suchte Herr von Sarkow den Grafen der Verabredung gemäß in dessen Wohnung auf, um die beiden Damen zu ihrem geheimnißvollen Ausgange abzuholen; er fand ihn in heftiger Aufregung.

„Freund!“ rief er, seine Hand ergreifend, „Dir darf ich es sagen, was mir das Herz sprengen will, unter Korpsbrüdern ist ja jedes Geheimniß sicher bewahrt, und ich muß alles Glück, alle Hoffnung, alle zagenden Zweifel, die in mir wogen und ringen, in die Brust eines Freundes ergießen.“

Herr von Sarkow sah ihn fragend mit einem leichten Ausdruck mitleidiger Theilnahme an.

„Ja!“ rief Graf Steinborn, „es ist wahr, seh' mich nicht so sonderbar an, es ist keine thörichte Eitelkeit, ich glaube, sie könnte mich lieben, ich war allein mit ihr, die Gräfin Baliewska schien verstimmt, daß Du nicht mitgekommen warst —“

„Und da hat sie Dir gesagt, daß sie Dich liebte?“ fragte Herr von Sarkow mit einem leichten Anklange von spöttischer Ironie.

„Gesagt, daß sie mich liebe!“ rief Graf Steinborn unwillig, „wie kannst Du daran denken — aber diese stolze königliche Frau, bei der man das Gefühl hat, daß sie unnahbar hoch über uns steht, war so vertraulich, so weich, fast möchte ich sagen so zärtlich, sie ließ mir ihre Hand, sie hörte meine Worte, aus denen mein heißes Gefühl hervorklingen mußte, wie träumend an — o, Du glaubst nicht, welch' eine Frau es ist, welch' hohen Geist, welch' feinen Witz und doch welch' tiefes Gefühl sie entwickeln kann, unsere Unterhaltung war wie ein Flammenspiel von blendenden Raketen und zugleich von warmer, tiefer Glut — es ist kein deutliches, bestimmtes Wort zwischen uns gefallen, und doch — doch — o, Du glaubst nicht, welches Glück, welche wonnige Hoffnung mein Herz erfüllte.“

„Nun, in der That,“ sagte Herr von Sarkow, „ich sehe, daß dieses Flammenspiel bei Dir sehr ernst und gründlich gezündet hat; ich wünsche Dir Glück zu dem reizenden Abenteuer.“

„Ein Abenteuer!“ rief Graf Steinborn — „ein Abenteuer mit dieser Frau — Du bist rasend, was denkst Du von ihr, wofür hältst Du sie? — Nein, nein, diese Frau ist kein Spiel eines flüchtigen Abenteuers, sie kann ihre Liebe nur für das Leben geben, wer sie lieben darf, der gehört ihr für immer.“

„Du bist wahnsinnig,“ sagte Herr von Sarkow fast erschrocken, „eines solchen tollen Gedankens hätte ich Dich in der That kaum für fähig gehalten — eine Frau, der nur wenige Jahre fehlen, daß sie Deine Mutter sein könnte.“

„O, sie wird ewig jung, ewig schön sein!“ rief Graf Steinborn begeistert, „sie steht über der Zeit; ich glaube, als Matrone würde ich sie ebenso lieben als jetzt.“

Beide schwiegen und gingen zuletzt nach dem Hotel, wo die Damen sie bereits erwarteten. Sie hatten dunkle Mäntel und kleine, unscheinbare Hüte angelegt, deren Schleier sie über das Gesicht herabfallen ließen; man würde sie in diesem Kostüm in Paris für kleine Grisetten gehalten haben, und gewiß konnte auf den Straßen von Heidelberg Niemand bei dem Dunkel des Abends in diesen beiden so einfachen und unscheinbaren Gestalten die glänzenden und eleganten Damen wiedererkennen, welche an der Tafel des Hotels die allgemeine Bewunderung erregten. Die Gräfin Czosnowska nahm den Arm des Grafen Steinborn, die schöne Félicie folgte mit Herrn von Sarkow, eilig stiegen sie die Treppe des Hotels hinab, und selbst die Kellner, welche ihnen begegneten, schienen sie nicht zu erkennen. Graf Steinborn ging mit der Gräfin Czosnowska ziemlich weit voraus. Die Gräfin Baliewska schien in einer eigenthümlichen Bewegung und Aufregung zu sein, sie antwortete auf die Fragen und Bemerkungen, welche ihr Begleiter an sie richtete, mit unsicherer, zitternder Stimme, und häufig ließen ihre kurzen Antworten erkennen, daß sie seine Worte gar nicht gehört oder falsch verstanden hatte. Dieser Gang durch die abenddunklen Straßen mit dem so schönen und anmuthigen jungen Mädchen, welche ihrerseits durch die außergewöhnliche Situation so heftig bewegt schien, würde nicht verfehlt haben, auf Herrn von Sarkow auch ohne die leidenschaftliche Flamme, welche des Grafen Steinborn Herz entzündet hatte, seinen Reiz auszuüben, wenn nicht sein Mißtrauen gegen die beiden Fremden durch die eben stattgefundene Unterhaltung mit seinem Freunde noch mehr als früher angeregt gewesen wäre. War diese so auffallend bemerkbare Bewegung der Gräfin Baliewska etwa auch eine ähnliche Koketterie, wie sie von der Gräfin Czosnowska gegen Steinborn geübt ward, und was konnte es sonst sein — und welchen Grund hatten diese beiden Damen zu einem solchen Benehmen? — denn er war nicht eitel genug, um wie Graf Steinborn an eine so schnell erwachende Neigung zu glauben. Alle diese Gedanken, welche sich in seinem Geiste durchkreuzten, machten ihm kalt wie Eis, und seine Unterhaltung mit dem immer zitternder sich in seinen Arm lehnenden Mädchen beschränkte sich immer mehr auf allgemeine Phrasen der Höflichkeit.

Vor einem kleinen, unscheinbaren Hause am Ende der Neckarstraße blieb die Gräfin Czosnowska stehen, um Herrn von Sarkow zu erwarten. Die Gräfin warf einen prüfenden Blick auf das kleine Haus, in dessen oberer Etage zwei Fenster matt erleuchtet waren.

„Es ist richtig,“ sagte sie dann, „wir sind zur Stelle, treten wir ein in die Höhle meiner wunderthätigen Sibylle.“

Obgleich sie diese Worte scherzend sprach, so schien es Herrn von Sarkow doch, als ob ihre Stimme wie von zurückgehaltener Erregung bebte. Sie öffnete die Thür, der Flur war vollständig dunkel.

„Folgen Sie mir,“ sagte die Gräfin, mit Steinborn voranschreitend, „die Treppe ist im Hintergrunde, sobald Sie das Geländer erfaßt haben, können Sie nicht mehr fehlen.“

Herr von Sarkow hörte die Beiden die Stufen hinaufsteigen, bald hatte auch er tastend das Geländer gefunden und führte, immer mehr erstaunt über dieses so seltsame Abenteuer, die Gräfin Baliewska sorgsam die Treppen hinauf. Als sie einige Stufen emporgestiegen waren, stützte sich das junge Mädchen schwerer auf seinen Arm; er fühlte, wie sie zitterte, ihre zarte Gestalt schmiegte sich eng an seine Seite, als ob sie zusammenbrechend eine Stütze suchen wolle, ihr Kopf sank gegen seine Schulter, und er fühlte, wie ihr heißer, fast keuchender Athem seine Wange streifte.

So reizend, so verführerisch diese Situation in der tiefen Dunkelheit auch sein mochte, so empfand Herr von Sarkow doch beinahe einen zornigen Unmuth, denn dieß Alles stimmte in der That gar zu sehr mit dem überein, was ihm Graf Steinborn von seinem tête-à-tête mit der Gräfin Czosnowska erzählt hatte; er mußte freilich seinen Arm um die Gräfin Félicie schlingen, um das junge Mädchen, die, an seine Seite geschmiegt, zusammenzubrechen schien, aufrecht zu halten; aber er hob sie kräftig und fest, bald sie tragend, immer weiter die Stufen hinauf, ohne daß er sich zu ihrem auf seiner Schulter ruhenden Haupte herabbeugte.

Die Gräfin Czosnowska war oben angelangt, man hörte den Klang einer matten Glocke und im nächsten Augenblick fiel ein Lichtstrahl über die Treppe herab. Die Gräfin Baliewska zuckte zusammen und richtete sich schnell und wie erschreckt von Herrn von Sarkow zurücktretend auf, er sah, wie ihr bleiches Gesicht in heftiger Bewegung zitterte und wie sie mit einem scheuen, ängstlichen Blick zu ihm aufsah, und sie war in diesem Augenblick so wunderbar schön, daß er fast eine Aufwallung von Neue über seinen Unmuth und seine Kälte empfand.

In der geöffneten Thür des kleinen oberen Flurs stand eine einfach, aber sauber gekleidete Frau, welche wohl sechzig Jahre alt sein mochte und auch in ihrer etwas gebückten Haltung die Spuren des Alters zeigte, wenn auch in ihrem blassen, von einer weißen Haube umrahmten Gesicht die dunklen Augen voll jugendlichen Feuers funkelten, als sie mit prüfenden Blicken die Ankommenden betrachtete.

„Nun,“ sagte die Gräfin Czosnowska, indem sie, schnell dem Grafen Steinborn vorantretend, einen Augenblick wie zufällig mit der Spitze ihres Fingers die Lippen berührte, „Sie haben mir mitgetheilt, Frau Weber, daß mein Horoskop fertig ist; ich komme, darnach zu fragen, und bringe noch zwei Herren mit, die ebenfalls begierig sind, einen Blick in ihre Zukunft zu thun, und gute Kunden von Ihnen sein werden.“

„Der Auszug,“ erwiederte die Alte mit einer scharfen, etwas fremdartig accentuirten Stimme — „der Auszug, den ich aus den Planetenzeichen und der unerbittlichen Schrift der Sterne gezogen habe, ist bereit. Ich werde den Herren, welche die Frau Gräfin mit zuführt, gern sagen, was mir zu erkennen vergönnt ist, aber Sie wissen ja,“ fügte sie hinzu, „daß ich niemals ein Unglück vorhersage, wenn ich nicht zugleich deutlich die Mittel und Wege erkennen und angeben kann, um es zu verhüten. Die Vorsetzung hat weise die Zukunft verhüllt, um die Menschen nicht zu erschrecken und ihnen den Muth, die Kraft und die Ruhe zu rauben.“

Sie führte ihre Gäste in ein kleines, ärmlich mobilirtes Gemach, in welchem eine Lampe brannte und in welchem nur ein altes Kanapé, einige Stühle und ein runder Tisch sich befanden, es schien dieß eine Art von Vorzimmer zu sein, in welchem die Wahrsagerin ihre Besucher warten zu lassen pflegte.

„Wenn es der gnädigen Frau Gräfin gefällig ist,“ sagte sie, auf eine Seitenthür zeigend.

„Frau Weber empfängt die Wißbegierigen immer nur einzeln in ihrem Allerheiligsten,“ sagte die Gräfin Czosnowska, „damit niemand Anderes die Geheimnisse der Zukunft anhört.“

„Was ich zu sagen habe,“ erwiederte die Alte ernst, „gehört immer nur Demjenigen, den es angeht.“

Sie ließ die Gräfin in das Nebenzimmer vortreten und verschloß dann die nur halbgeöffnete Thür desselben.

Es dauerte länger als eine Viertelstunde, bis die geheime Sitzung beendet war. Herr von Sarkow und der Graf Steinborn unterhielten sich während dieser Zeit so gut als möglich mit der Gräfin Baliewska; aber der leichte, unbefangene Ton, der sonst in ihrem Kreise herrschte, wollte sich nicht einstellen, man sah dem Mädchen an, mit welcher peinlichen Anstrengung sie unbefangen zu scheinen versuchte, aber dennoch gelang es ihr kaum, ihre Aufmerksamkeit an die Worte der beiden Herren zu heften.

„Wie thöricht,“ sagte sie mit mattem Lächeln, „ich habe mir vorgenommen, mir heute auch wahrsagen zu lassen, ich betrachtete das Alles als einen Scherz, und nun ich vor dem Schleier stehe, den ich mit verwegener Hand aufheben will und hinter dem sich mir vielleicht erschreckende Bilder zeigen werden, vermag ich meiner Bangigkeit nicht Herrin zu werden.“

Diese Worte waren wohl eine Erklärung für ihre so auffallende Bewegung, und sie genügten als solche auch dem Grafen Steinborn, wie es schien, vollkommen; Herr von Sarkow aber blickte finster vor sich nieder und lauschte ebenfalls nach dem Nebenzimmer hin, aus welchem zuweilen das Geräusch dumpfer Stimmen vernehmbar wurde, die dann aber sogleich wieder in tiefer Stille erstarben. Die Gräfin

Czosnowska war ernst und bewegt, als sie zu den Uebrigen zurückkam, aber sogleich nahm sie wieder ihre lächelnde Miene an, sie hielt ein zusammengefaltetes Papier in der Hand und sagte: „Du habe ich nun ein Bild meines Charakters und den Schicksalsplan meiner Zukunft in Händen; wenn mir Frau Weber nicht gesagt hätte, daß sie kein Unglück verkündet, so könnte ich zufrieden sein. Nun, ich werde meine Zukunft studiren und mich bemühen, den Weg zu verfolgen, den die Sterne mir vorschreiben. Die Reihe ist an Dir, Félicie," sagte sie, dem jungen Mädchen, welches schnell aufstand, die Hand druckend — „Gott wolle, daß die Sterne auch Dir glückbringende Zeichen gewähren."

Félicie verschwand mit der Alten. Die Gräfin Czosnowska plauderte leicht und heiter mit den beiden Herren, sie öffnete ihr Horoskop und theilte denselben Einzelnes aus dem Inhalt desselben, soweit sich derselbe auf ihren Charakter bezog, mit.

„Die Alte kennt mich ziemlich gut," sagte sie, „sie erkennt mir einen festen Willen und einen klaren Geist zu, eine große, leicht verletzbare Empfänglichkeit; sie sagte, daß ich niemals einen Mangel an Herz oder Muth verzeihe, daß ich die Welt liebe und doch mich nicht von ihr unterjochen lasse, und noch manches Andere, was ganz richtig ist, und für die Zukunft," fügte sie mit einem Blick auf den Grafen Steinborn hinzu, „verheißt sie mir, daß ich einen Freund finden würde, dem ich volles Vertrauen schenken dürfe."

„Wer könnte Ihr Freund sein," rief Graf Steinborn, „und Ihr Vertrauen täuschen!"

„Auch das kommt vor," sagte die Gräfin seufzend, „doch darum darf man immerhin den Glauben an die Menschen nicht verlieren."

Félicie kehrte zurück, ihr vorher so bleiches Gesicht war hochgeröthet, ihre innere Erregung schien noch gestiegen zu sein, noch heller glänzten ihre Augen, noch heftiger wogte ihre Brust von schnellen, unruhigen Athemzügen, aber sie schien nicht mehr wie vorher von peinlicher Angst und Unruhe gequält, glückliche Freude strahlte von ihren Zügen und ein verklärtes Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Die scheint in der That die Sternschrift in glücklichen Zeichen zu leuchten," sagte die Gräfin, mit liebevoller Theilnahme das junge Mädchen in ihre Arme schließend, „Gott wolle, daß Alles sich erfülle, was Deines jungen Herzens Hoffnung ersehnt."

„Wenn es den Herren gefällig ist!" sagte Frau Weber trocken, und Herr von Sarkow erhob sich zuerst, um ihre Kunst zu versuchen. Er trat mit ihr in das kleine Nebenzimmer; dasselbe enthielt das Bett der Alten, ihren Nachttisch, einen Schrank, einige Stühle und einen großen Tisch in der Mitte, auf welchem eine kleine, das Gemach matt erleuchtende Lampe brannte, eine Thür im Hintergrunde führte wohl nach der Küche und den Wirthschaftsräumen.

Die Alte betrachtete ernst prüfend die Hand des jungen Mannes, dann ließ sie denselben ein Spiel Karten mischen und breitete dasselbe, jedes Blatt sorgfältig prüfend, auf dem Tische aus.

„Sie stammen von fernher, mein Herr," sagte sie, und dann theilte sie ihm in einzelnen abgebrochenen Sätzen und in ziemlich allgemeinen Worten Manches mit, was in der That auf seine Vergangenheit und seine Lebensverhältnisse zu passen schien, auf ihn aber geringen Eindruck machte und ihn sehr wenig von der Prophetengabe der Sibylle überzeugte, denn Alles, was die Alte sagte, hätte wohl auch auf viele andere Studenten der Universität Bezug haben können.

„Sie werden nicht hier bleiben," fuhr sie fort, „Ihre Zukunft liegt dort, wo Ihre Vergangenheit war; in der Heimat, aus der Sie stammen, werden Sie auch Ihr dauerndes Glück finden, und dennoch," sagte sie, den Blick ihres dunklen Auges scharf und durchdringend auf ihn richtend, „dennoch blüht Ihnen auch hier ein Glück, das auf Ihre ganze Zukunft einen hellen Schein wirft. Sie werden hier eine Freundin finden, eine gute, treue Freundin, nicht für immer, es ist Ihnen nicht bestimmt, mit ihr den Weg des Lebens zu vollenden, aber dennoch scheint der Strahl desselben Sterns freundlich auf Sie Beide hernieder; ich vermag nicht deutlich zu erkennen, was dieser Strahl bedeutet, aber das sehe ich, daß er einen hellen, segensreichen Einfluß auf Ihr Leben ausübt. Hüten Sie sich, diesem Einfluß zu widerstreben; was Ihre Freundin verlangen wird, jeder Dienst, den Sie ihr leisten, das Alles wird zum Glück sich wenden und Ihrer ganzen Zukunft, ob sie auch später auf andere Wege sich wendet, Segen bringen."

„Und diese Freundin," fragte Herr von Sarkow, „woran kann ich sie erkennen?"

„Sie ist jung und schön," sagte die Alte, „jünger noch als Sie, obwohl Sie auch noch nicht fern von den Grenzen der Kindheit stehen." Und nun beschrieb sie scharf und bestimmt die Gräfin Baliewska, jeder Zug paßte für das junge Mädchen.

„Ich danke," sagte Herr von Sarkow, indem er sich erhob; „wenn ich dieser Freundin begegne, so werde ich den Strahl des Sterns genau zu erkennen und zu erforschen suchen, der uns Beiden so viel Glück bringen soll."

„Vielleicht haben Sie dieselbe schon gefunden," sagte die Alte, „achten Sie auf Alles, was Ihnen in dieser Zeit entgegentritt, und hüten Sie sich, dem Willen des Geschicks entgegenzuhandeln."

Herr von Sarkow neigte schweigend den Kopf und kehrte zu den Uebrigen zurück. Die Gräfin Czosnowska bemerkte, daß ein spöttisches Lächeln um seine Lippen zuckte, sie schien einen Augenblick beunruhigt.

„Herr von Sarkow scheint ungläubig," sagte sie — „aber nur den Gläubigen erschließt sich die Zukunft."

„Nicht doch, gnädigste Gräfin," erwiederte Herr von Sarkow, „ich bin zufrieden und kann mich nicht beklagen, die Sterne haben mir einen glücklichen Strahl gesendet, der immer mehr Licht, immer mehr Klarheit um mich her verbreitet."

Die Gräfin schien den Sinn seiner Worte nicht recht zu verstehen und dieselben für eine allgemeine Bemerkung zu halten. Graf Steinborn folgte nun der Alten in das Nebenzimmer. Die Gräfin Baliewska war wie verwandelt, zwar schien sie noch unruhig und bewegt, aber mit fast übermüthiger Heiterkeit nahm sie an der Unterhaltung Theil, und in sprudelnder Laune, wie ein glückliches Kind, scherzte sie in neckischer Koketterie mit Herrn von Sarkow, der auch seinerseits mit keckem, sprühendem Witz auf diesen Ton einging, so daß jeder Fremde die Beiden für ein in glücklicher Neigung verbundenes und einer gemeinsamen lachenden Zukunft entgegengehendes Paar halten mußte, und die Gräfin Czosnowska jetzt zuweilen ganz verwundert mit leichtem Kopfschütteln das junge Mädchen betrachtete.

Strahlenden Blickes kehrte Graf Steinborn aus dem kleinen Zimmer der Wahrsagerin zurück. Die Gräfin Czosnowska drückte der Alten ein Goldstück in die Hand, die beiden Saxoborussen thaten dasselbe, und man begab sich auf den Rückweg. Die Gräfin Baliewska blickte auf dem kleinen Vorplatz noch einmal wie suchend rückwärts.

„Adieu — adieu — adieu!" rief sie mit lauter, heller Stimme, sich nach der unmittelbar hinter ihr stehenden Alten wendend, und dann stieg sie an Herrn von Sarkow's Arm mit leichten, sicheren Tritten die Treppe hinab. Dießmal blieben die beiden Paare zusammen, in fröhlich scherzender Unterhaltung hatten sie bald den Weg zurückgelegt, und die beiden Saxoborussen verabschiedeten sich von den beiden Damen, nachdem sie dieselben bis an ihren Zimmern zurückgeführt hatten.

„Nun," sagte Graf Steinborn vor der Thür des Hotels, „was sagst Du? Die Alte hat mir wunderbare Dinge gesagt, welche alle auf mich passen, ich war starr vor Verwunderung."

„Auch mir," erwiederte Herr von Sarkow, „hat sie Manches gesagt, was man auf mich und meine Vergangenheit beziehen kann, aber vergiß nicht, daß sie sehr wohl wissen konnte, wer wir sind, und daß die beiden Damen dieß noch besser wissen."

„Welche Thorheit!" rief Graf Steinborn; „und dann," fuhr er fort, Herrn von Sarkow's Arm in den seinen drückend, „dann hat sie mir gesagt, ich würde hier eine Freundin finden, welche unter demselben Stern steht wie ich, und einen glücklichen Einfluß auf mein ganzes Leben ausüben werde. Denke Dir nur, wie wunderbar, die Sterne selbst knüpfen das warme, liebe Band, das mich immer fester an diese wunderbare Frau fesselt."

„Nun," sagte Herr von Sarkow lachend, „das ist in der That spaßhaft genug, Du, der skeptische Pariser, fällst bis an den Hals in den tollen Aberglauben hinein, weil dieser Aberglaube mit Deiner ebenso tollen Liebe zusammenstimmt — so höre denn, daß diese alte Hexe mir ganz dasselbe gesagt hat wie Dir, auch ich soll eine Freundin finden, der ich in Allem zu folgen habe, und hat dann ganz genau wie ein Porträtmaler die kleine Baliewska beschrieben."

„Du auch?" fragte Graf Steinborn betroffen — „doch gleichviel, das ist ja natürlich, unser Schicksal hat uns gemeinsam zu den beiden Damen geführt, und wenn uns das Glück, von dem ich kaum zu träumen wage, beschieden sein soll, so bist Du ja auch dabei betheiligt."

„Unverbesserlich," sagte Herr von Sarkow — „aber je heftiger das Fieber, um so weniger lange kann es ja dauern; nun, ich werde wachen."

Er brach ab, und ohne dem Grafen Steinborn weiter zu antworten, führte er ihn nach dem Riesenstein hinauf, wo sie die Anderen bereits versammelt fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Ungarin aus der Theißgegend.

(Hierzu das Bild S. 677.)

Die Bäuerin des ungarischen Niederlandes, die Bewohnerin des „Alföld", gehört zu den liebenswürdigsten Frauenerscheinungen im Gebiete der Stephanskrone. Die Frauen sind dort gewöhnlich drall und rund, ihre Gesichter frisch und roth. Die Mädchen tragen kein Kopftuch, sondern lassen das Haar in langen, schlichten Zöpfen auf den Rücken fallen, während die Frauen ein dunkles Tuch, in welches bunte Blumen eingewirkt sind, um's Haupt binden und unter dem Tuche ihren dicken Haarzopf verbergen. Ebenso wie das Kopftuch zeigen auch Kleider und Schürze Blumen, selbst die Stiefel, welche hier von den Frauen getragen werden, schmückt manchmal eine Rose aus Leder. Das kurze Leibchen ist aus dunklem Tuch, bei den Reicheren sogar aus Seide verfertigt, und nur der Rock zeigt manchmal hellere Farben. Um den Hals binden die Bäuerinnen des Alföld Schnüre rother Korallen oder bunter Glasperlen und an ihren Fingern sieht man viele Ringe. Die Tracht macht auf den Fremden einen frappirenden, aber angenehmen Eindruck, der noch durch die gewinnenden Züge der Bäuerinnen erhöht wird. An Sonn- und Feiertagen kann man beispielsweise in Szegedin Schaaren von jungen, hübschen Mädchen und Frauen sehen, die in ihren bauschigen Kleidern durch die Straßen ziehen und mit den Hacken ihrer Stiefel mitleidig auf das Pflaster schlagen. Man sieht durchgehends nur hübsche Gesichter, oft aber erstaunt man über die helle Weiße des Teints und die Klarheit der Züge. Viele magyarische Dichter haben die Frauen des ungarischen Alföld, die in ihren blumenreichen Kostümen wandernden Blumengärten gleichen, in herrlichen Liedern besungen.

Literatur.

— **Eine ergreifende Liebesgeschichte erzählt Erdmann Edler** in seinem Roman „Wilfrid" (Leipzig, Schlick). Der Mönch Wilfrid, eine künstlerisch angelegte Natur, wird durch das Erwachen der Liebe aus den Fesseln der Formalität befreit und der Natur zugeführt. Diese befreiende und ihn künstlerisch vollendende Liebe ist jedoch eine Sünde gegen sein Gelübde und kann gilt sie noch dazu der Herrin von Hohenstätzberg, der Frau Editha, die ihn wieder liebt. Held und Heldin gehen in diesem Konflikt zu Grunde. Das sind jedoch nur die Grundlinien der Erzählung, die vortreffliche Charakterbilder, schöne Naturschilderungen und sehr anschauliche Scenen aus dem Kloster-, Burg- und Minneleben malt. Der Hauptmerth dieser mittelalterlichen Erzählung liegt aber in dem poetischen Ton, in der leidenschaftlich wehmüthigen Stimmung, die über das Ganze ausgegossen ist und der sehr einfachen und nicht mehr neuen Fabel einen großen Reiz verleiht. Hier bewährt sich der Satz, daß ein wirklicher Poet stets Neues schafft, sei der Stoff auch noch so alt schon behandelt.

— **In der „Geschichte meines Lebens" von Alfred Meißner,** von der soeben der erste Band (Wien, K. Prochaska) erschienen ist, liegt ein überaus interessantes Stück Personen- und Zeitgeschichte vor uns: fällt doch dies Leben in die bewegteste Periode unseres Jahrhunderts, und der Verfasser hat nicht nur als einer unserer bedeutendsten Dichter, sondern auch als Politiker an der Entwicklung der modernen Literatur und der staatlichen Entwicklung regsten Antheil genommen. Ueberall fand er anregend in der Bewegung, wenn er auch nicht praktisch eingriff. Während uns seine dichterischen Schöpfungen die Stimmung der Zeit in lebendigen Bildern vor Augen führen, gibt uns die Geschichte seines Lebens gewissermaßen den Schlüssel zum Verständniß seiner Dichtungen und seiner Zeit. Seine Jugend in Teschen und Karlsbad, die Gymnasial- und Universitätszeit in Prag, die politische Bewegung des Jahres 48, seine Wanderjahre in Deutschland, Frankreich und Belgien, überall im Umgang mit den bedeutendsten Menschen — namentlich Dichtern und Politikern — das Alles steht in diesen Blättern so frisch und lebendig vor uns, als wenn wir's miterlebt hätten, und die knappe Art seiner Darstellung gibt uns das Gefühl der Wahrheit und Treue vom ersten bis zum letzten Worte. Namentlich sind dem Autor die Porträts vortrefflich gelungen und wir sehen aus dem Erzählten, wie auch seine Dichtungen aus dem vollen Leben geschöpft haben. Kleine Liebesabenteuer bilden noch eine besondere Würze des höchlich lesenswerthen Buches.

— **Ein Vielgewanderter, H. Genaler in San Francisko, welcher** beide Hemisphären die Kreuz und Quere zu Land und zu Wasser durchzogen, hat seinen Schatz von Erfahrungen in der Kunst des Reisens in einem praktischen Handbuch unter dem Titel: „Das Reisen in und nach Nordamerika und den Tropenländern" (Bärmar, Hinsdorff) zusammengetragen und damit Tausenden und Aberhunderten einen Wegweiser geboten, der nicht hoch genug zu schätzen ist. Seine Rathschläge beruhen auf einer selten reichen Erfahrung: denn er hat mehr als neunzigmal den Ozean gekreuzt und schildert uns nun nicht bloß das Reisen auf Eisenbahnen und Dampfschiffen, sondern auch das mit Kameelen und Elephanten, Maulthieren und Hunden, Zimmtschuh, Sänften und Palankinen, das Reisen in der civilisirten Welt wie in der Wildniß, gibt Rathschläge für Eisenbahnen, Dampfboote und Eilwagen, Zollbehandlung und Konsulate, entwirft Pläne zu Tourdreisen und Reisen um die Welt, — und schließt mit Maß-, Münz- und Gewichtstabellen; kurz, er bietet eine Fülle und einen Reichthum von Material, wie wir es nirgendwo anders beisammen finden, und hilft eine große Lücke mit seinem durchaus originellen Buche ausfüllen.

— **Emil Palleske's „Die Kunst des Vortrags"** (Stuttgart, K. Krabbe) erscheint soeben in zweiter Auflage. Das schöne Vermächtniß des bekannten Rhetors hat eine Kunst, die in unseren Zeiten nicht blos auf der Bühne, sondern auch im öffentlichen Leben, namentlich dem politischen, eine so wichtige Rolle spielt, in die weitesten Kreise getragen, und wir wir seinerzeit dem ersten Fünftausend unsere Empfehlung mit auf den Weg gegeben, möge es auch bei dem zweiten Fünftausend geschehen. Die neue Auflage ist von einem Philologen, einem Süddeutschen, revidirt und hat auch nach beiden Richtungen wesentlich gewonnen.

— **In einer großen, politisch so tiefbewegten Zeit spielen die** Fragen des Völkerrechts eine so wichtige Rolle, daß sich kein Zeitungsleser, — und wer wäre das heute noch! — dem Einblick in diese Wissenschaft ganz entziehen kann. Die Schwerfälligkeit der Literatur des Fachs hat sie für den Laien fast unmöglich gemacht. Professor Peter Reich hat es nun mit Glück versucht. „Das europäische Völkerrecht der Gegenwart" (Leipzig, U. Meier) für die Gebildeten aller Stände in einem kompendiösen Buche faßlich darzustellen und die Rechtsverhältnisse der Staaten unter einander so gedrängt und kurz, aber auch so vollständig und klar darzulegen, daß der Gebildete in allen internationalen Fragen sich Raths erholen kann und von dem großen Gebäude des Völkerrechts eine anschauliche Anschauung bekommt. Für Den, der sich für eine einzelne Frage tiefer interessirt, ist durch die in den Anmerkungen angezogene Literatur, wie für den sich rasch Raths Erholenden durch ein sorgfältiges Register gesorgt.

— **„Revue Indépendante"** ist der Titel einer neuen Monatsschrift, welche vom 1. Mai an in Paris erscheint. Auf dem Gebiete der Philosophie wird diese Revue gegen die Metaphysik und für den Materialismus kämpfen, hinsichtlich der Literatur die neue Schule der Naturalisten energisch unterstützen. Emile Zola, Edmond de Goncourt, Alphonse Daudet und Guy de Maupassant gehören zu ihren Mitarbeitern.

— **„Das andere Vaterland"** ist der Titel einer neuen Tageszeitung, die vom 1. Mai ab in München zu erscheinen begonnen hat.

Bildende Künste.

— **Die Arbeiten zum Ausbau der neuen Akademie in München** dürften bis zum kommenden Herbst wohl zum größten Theile zur Vollendung gelangen, jedenfalls mit dem Beginne des Wintersemesters sämmtliche Schulen der Akademie in dem neuen Gebäude vereinigt werden können.

— **Der jüngst verstorbene Frh. v. Cramer-Klett hat der Münchener Künstlergenossenschaft zu den Kosten des Künstlerhausbaues einen Beitrag von 50,000 Mark hinterlassen, welche sammt den erhaltenen Zinsen bei gegebenem Bedarfe nach Maßgabe des fortschreitenden Baues auszubezahlen sind.**

— **Am 1. Mai hat die Lokalausstellung der Münchener Künstler** am Königsplatze ihren Anfang genommen. Der Beginn derselben waren

ihr bereits mehr als 200 Kunstwerke einverleibt und werden noch weitere 600 erwartet. Mit Befriedigung erfüllt man aus den Anhaltenden, daß sich nicht bloß die jüngeren, sondern auch viele altbewährte Kräfte an dem Unternehmen betheiligen. Die Preise bewegen sich zwischen 100 und 2000 Mark. Im Vorjahre gingen aus der Lokalausstellung Werke um die Gesammtverkaufssumme von mehr als 100,000 Mark ab.

— **Zur Erinnerung an den am 10. November vorigen Jahres** verstorbenen Maler Oskar Begas hat der Verein Berliner Künstler eine Ausstellung seiner Werke veranstaltet, welche hauptsächlich Bildnisse und Landschaften umfaßt. Oskar Begas, der Aelteste der vier kunstbegabten Söhne von Karl Begas, wollte sich, so schreibt man unserer Z.-Korrespondent, ursprünglich der Historienmalerei widmen. Nach seiner Rückkehr aus Italien bot sich ihm aber so zahlreiche Porträtaufträge, daß er bald ein Aufsehen erregender Bildnißmaler wurde, der namentlich in männlichen Porträts Hervorragendes leistete. Seine dekorativen Malereien und seine Gemälde mythologischen Inhalts neben dagegen immer einen fixen und bunten Kolorit, welches er niemals los werden konnte. Seine besten Arbeiten, auf die er vielleicht selbst den geringsten Werth legte, sind jedoch seine Herbst- und Winterlandschaften mit Jägern, Treibern, Hunden und jagdbaren Thieren. In ihnen spricht sich ein tiefes und warmes Naturgefühl aus, und hier weiß das koloristische Können des Malers mit großer Virtuosität allen Nüancen der Luft, des Lichtes und des Nebels gerecht zu werden. In solcher Zeit ist O. v. Gebhardt's große Kreuzigung für die Kirche in Aarhus in Südland ausgestellt, welche in hohen Blättern bereits ihre Würdigung gefunden hat.

— **Die dreijährige große belgische Kunstausstellung in Brüssel,** zu der auch die Werke ausländischer Künstler zugelassen werden, wird neuerdings Berechnen nach vom 14 August bis zum 16 Oktober stattfinden. Der Salon der Kunstfreunde für 1884 daselbst ist bereits eröffnet worden. Der Katalog zählt nicht weniger als 276 Nummern auf. Die Belgier, Holländer und Italiener sind sehr zahlreich. Franzosen, Engländer und Deutsche schwach vertreten. Unter Letzteren sind Paul Meyerheim und Slavina zu nennen. Auch der Baronin Natalie von Rothschild hat selbstgefertigte Zeichnungen ausgestellt.

Musik.

— **Das Programm des Jubiläums-Musikfestes in Weimar** enthält folgende interessante Nummern: Liszt, „Heilige Elisabeth“ in szenischer Darstellung; Weingartner, „Gutrunlais“; Hektor Berlioz, Te Deum für drei Chöre, Orchester und obligate Orgel; Rafl, „Welfende“ (Oratorium); Franz Liszt, „Graner Festmesse“ und „Salve Polonia“, Orchester-Interludium aus dem neuen Oratorium „Stanislaus“; Lassen, „Zweite Symphonie“ op. 78. Felix Draeseke, „Zweite Sinfonie“ F-dur; Max Schillings, Sinfonie E-dur. Schulz-Beuthen, Reformationssinfonie; Müller-Hartung, Symphonie; August Klughardt, Streichquartett op. 42; P. Wetzdorf, Streichquartett op. 60, Bettmann, B-moll-Pianof.-Trio; Götze, Violoncellosonate; Brahms, Streichsextett G-dur; Schumann, Spanisches Liederspiel.

— **Behufs der Organisation eines internationalen musikalischen** Kongresses für das nächste Jahr in Antwerpen hat der dortige Gemeinderath dem «Cercle artistique et littéraire d'Anvers» einen Zuschuß von 5000 Franken bewilligt.

— **Die letzte Symphonieſoirée der k. Kapelle in Berlin für die** Winterſaiſon 1883/84 brachte neben Händel's B-moll-Konzert, der für die Aufführung gewählten eigentlichen Schlußſätze des „Don Juan“ und der „Eroica“ Beethoven's Richard Wagner's eigenartige dichteriſche Szene: „Das Liebesmahl der Apoſtel“, zur erſten Aufführung in Berlin. Das Werk ſtammt aus dem Jahre 1843, alſo aus dem dreißigſten Lebensjahre des Komponiſten und aus der Periode, die dem Tannhäuſer unmittelbar vorangiug.

Bühne.

— **„Der Zugvogel“, eine Gemeinſchaftsarbeit von G. v. Moſer** und Franz v. Schönthan, hat bei der Erſtaufführung erſtaunlichen Erfolg im Reſidenztheater in Dresden ſehr angeſprochen.

— **Wilbenbruch's „Chriſtopher Marlowe“ hat bei ſeiner erſten** Aufführung am k. Theater in Hannover am 6. Mai einen glänzenden Erfolg erzielt, der ſich nach jedem Akte in wiederholtem Hervorrufe des Dichters äußerte. Sehr gerühmt wird Gerneret in der Titelrolle.

— **Calderon's „Richter von Zalamea“ in der Wildbrandt'ſchen** Bearbeitung hat auch bei ſeiner erſten Aufführung im Stadttheater zu Frankfurt a. M. eine mächtige Wirkung auf das Publikum geübt. Lobe's meiſterhafte Darſtellung des „Gerdyo“ wird von der Kritik hervorgehoben.

— **Die Münchener Volksſchauſpieler vom k. Theater am Gärtnerplatz,** welche alljährlich um der Feſttagszeit nach Norddeutſchland kommen und hier einen immer größeren Freundeskreis finden, haben, wie uns unſer X. Korreſpondent ſchreibt, hier den Monat Mai ihr Alt im Wallnertheater aufgeſchlagen, wo namentlich ihre Maladonen, Kraxer, Hofzeuner und Albert und die Damen Frl. Schacher und Frl. Bach, mit herzlichen Sympathieen empfangen worden ſind. Schade nur, daß die erſte Novität, welche ſie mitbrachten, ein dreiaktiges Schauſpiel von Neuert: „Im Auftrage Ihrer“, d. h. im Altertheil, ſehr literariſchen Anſprüchen ſo wenig genügt.' Nach Stanislpielerart wird nur mit den gröbſten Effekten gearbeitet: eine mit unnatürlicher Geſchwindigkeit ſich überſtürzende Handlung und ein beſtändiger Wechſel zwiſchen größter Aufgeregtheit und tiefſter Niedergeſchlagenheit! Dem überwältigenden Schluß, welcher ſich in wahnſinnige Exaltationen entlädt und der, dem böſen Dämon getrieben, ſein Weib mißhandelt und der Hand gegen den Vater erhebt, mag am Ende der Letztere wieder aufſtehen, da er ſich als verſöhnlicher Mann ein kleines Kapital beiſeite gelegt, bevor er Haus und Hof dem Sohne übergeben. Anderenfalls hatte aber der Verfaſſer ſich und ſeiner Partnerin dankbare Rollen geſchrieben, ſo daß man ſich wenigſtens an ſchauſpieleriſchen Kunſtleiſten erfreuen konnte.

— **„Verkehrt“** iſt der Titel einer einaktigen Luſtſpielnovität, welche am k. Theater zu Wiesbaden zur erſten Aufführung kam und einen nur mäßigen Achterfolg erzielte. Als Autor des Stückchens nennt der Theaterzettel G. Walter, ein Nom de guerre, hinter dem ſich, wie Wiesbadener Berichterſtatter wiſſen wollen, eine Dame aus den dortigen höheren Geſellſchaftskreiſen verbirgt.

— **Oskar Blumenthal's „Probepfeil“ trifft nicht überall in's** Schwarze. Während des Sieb in Berlin und Frankfurt von Kritik und Publikum in glänzender Weiſe aufgenommen wurde, erlitt es am k. Theater in Wiesbaden eine Niederlage und wurde gelegentlich ſeiner erſten Aufführung am Mittwoch Hoftheater von der Kritik arg mitgenommen. Letztere macht Blumenthal u. A. den Vorwurf, daß er das dem Stücke zu Grunde liegende Problem nicht etwa pſychologiſch entwickelt, ſondern nur in ſeiner Aeußerlichkeit mit der effekthaſchender Hand des Bühnenroutiniers zur Darſtellung gebracht habe.

— **„Der Marquis von Rivoli“, eine Operette von dem Wiener** Kapellmeiſter Louis Roth, hat, wie uns unſer X-Korreſpondent ſchreibt, im Neuen Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen Theater einen freundlichen Erfolg gehabt, obwohl ſich weder in der Muſik noch im Texte eine Spur von Originalität und eigener ſchöpferiſcher Kraft raubreden läßt. Die Verfaſſer des letzteren, Genee und Schier, haben die alte Geſchichte von „Robert und Bertram“ aufgefriſcht und den Schauplatz der Handlung an den Hof Ludwig XV. zur Zeit der Pompadour verlegt, weil der Rokokoſtaffage in der Operette immer am Heidinnen ſind. In der gepuderten Perrücke, im Spitzenrabat, in Reifrock und in den Schuhen mit hohen rothen Hacken ſehen ſelbſt Perſonen, die von der Natur nicht freundlich bedacht worden ſind, kokett und lauber aus, und wenn einmal für eine derbkomiſche Figur geſorgt iſt, kann die Muſik und der Inhalt ſo fade und abgeſtanden wie möglich ſein. Zwei Gauner, welche beſchloſſen haben, bei Hofe Karriere zu machen, retten die Favoritin aus einer Gefahr, die ſie ſelbſt vorbereitet haben. Der Eine wird Polizeiminiſter, der Andere ſein Faktotum, und nun beginnt ein tolles Treiben, welches ſo lange dauert, bis der frühere Polizeiminiſter die Spitzbuben entlarvt. Eine geſchickt eingeflochtene Liebesintrigue operirt an das Herz der Zuſchauer, ſo daß alle Ingredienzien einer richtigen Operette beiſammen ſind. Die Muſik bewegt ſich nur, daß der Kapellmeiſter ein ſehr gutes Gedächtniß hat, welches ihn befähigt, ein Potpourri aus populären Operetten zu bilden.

— **Eine neue Oper Viktor Nessler's: „Der Trompeter von** Säkkingen“, iſt am Stadttheater in Leipzig mit Erfolg zur erſtmaligen Aufführung gekommen. Den Text hat Rudolph Bunge geſchrieben und autoriſirte theilweiſer Benutzung von Scheffel's gleichnamiger Dichtung. Es exiſtirt übrigens ſchon eine Oper von Bernhard Scholz, welche den gleichen Stoff behandelt.

— **Die Oper „Mirsenda“ von Pomchielli hat bei ihrer erſten** Aufführung am k. Theater in Wiesbaden nur theilweiſe angeſprochen. Eigenthlich fand nur der erſte Akt, in welchem thatſächlich auch der muſikaliſche Hauptwerth der Oper liegt, eine beifällige Aufnahme.

— **Nachdem am Stadttheater in Wien kürzlich mit zwei jugendlichen** Liebhabern Verſuche gemacht worden, die zu keinem Engagement führten, ſind in „Durch die Instadung“ zwei junge Damen, Frl. Mallen und Frl. Schiller, die Erſtere ſentimentale, die Andere muntere Liebhaberin, als Gäſte erſchienen. Die beiden jungen Schauſpielerinnen, beſonders die zweite, ſind nicht ohne Talent, aber ein erſtes Fach an dieſer Bühne auszufüllen, genügen ſie nicht. Da Frau Albrecht das Stadttheater definitiv verläßt, ſo wird der Direktor große Anſtrengungen machen müſſen, um mit ſeinen künftigen Kollegen in der Leopoldſtadt und An der Wien, Mitterwurzer und Jauner, den Wettkampf erfolgreich zu beſtehen. In den beiden Hofbühnen werden am Sonntag in Folge des Ablebens des Thronfolgers Rudolf und Prag die Vorſtellungen unmittelbar vor dem Beginn abgeſagt. Die nächſten drei Tage bis zum Mittwoch wurde wieder geſpielt, dem Eintreffen der kaiſerlichen Leiche bis zu deren Beiſetzung bleiben beide Bühnen dann aber wieder vier weitere Tage geſchloſſen.

— **Die Oper „Antonius und Kleopatra“, Muſik vom Grafen** Mittgenſtein, iſt vom Wiener Hofoperntheater zur Aufführung angenommen worden.

— **Frau Wallinger's erſtes Wiederauftreten im Kroll'ſchen** Theater in Berlin als Frau Flut geſtaltete ſich zu einem großen Triumph für die Primadonna redivivia. Die Kritik findet, daß die Stimme der Sängerin voluminöſer geworden ſei, aber an Schmelz eingebüßt habe. Auch eine ſtarke Neigung zum Tremoliren fehlend darauf hinzuweiſen, daß die Künſtlerin ihre Stimmmittel nicht mehr wie früher in ihrer Gewalt hat, wenn ihre Leiſtung ſich auch immerhin zu einer künſtleriſch hochbedeutenden geſtaltete. Das Publikum gab Frau Wallinger durch zahlloſe Hervorrufe und Kranzſpenden ſeine Sympathie zu erkennen.

— **„Colomba“, eine lyriſche Oper in vier Akten von dem** Schotten A. C. Mackenzie, welche am 29. April als Feſtvorſtellung zur Feier der Vermählung der Prinzeſſin Viktoria mit dem Prinzen Ludwig von Battenberg zum erſten Mai am Darmſtädter Hoftheater in Szene ging, hatte ſich trotz der Feſtſtimmung des Publikums eines vollen Erfolges nicht erfreuen. Das Libretto, von dem bekannten Muſikreferenten der „Times“ verfaßt und von Ernſt Frank in's Deutſche übertragt, iſt auf der gleichnamigen Novelle gebildet, die mit „Carmen“ und „La dame de pique“ zu den beſten Prosper Merimee's gehört, und behandelt die korſikaniſche Blutrache, gewiß ein hiſtoriſches Thema für eine — Feſtoper. Die Muſik Mackenzie's, der ſeine Studien auf dem Leipziger Konſervatorium abſolvirt hat und ein begeiſterter Anhänger Wagner's iſt, iſt theoretiſch gediegen, aber arm an dramatiſcher Wirkung und poſitiven muſikaliſchen Motiven. Nur das Warnungsliedchen Giuliva's im dritten Akt und der Triumph des Colomba erheben ſich über das Niveau einer gediegenen Mittelmäßigkeit. Der Aufführung unter Leitung des Hofkapellmeiſters de Haan war eine ſehenswerthe.

— **Marie Colombier, die Verfaſſerin der „Mémoires de Sarah Barnum“,** hat nun auch als dramatiſche Dichterin debütirt. In Verſailles kam kürzlich ein Drama von derſelben, betitelt: „Bianca“, zur erſten Aufführung, konnte aber nur mühſam, unter fortwährendem Tumult zu Ende geſpielt werden.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Die Mitglieder der deutſchen Choleraſtommiſſion, Geh. Re**gierungsrath Dr. Robert Koch, Stabsarzt Dr. Gaffky und Aſſiſtenzarzt Dr. Fiſcher, ſind am 3. Mai nach Berlin zurückgekehrt. Die Forſchungsreiſe der Herren hat nahezu volle 9 Monate gedauert.

Verkehr.

— **Das Karl Stangen'ſche Reiſebureau in Berlin hat wieder** eine große Anzahl verſchiedener Touren in Ausſicht genommen. Die nächſten Geſellſchaftsreiſen ſind nach Italien, Paris, London, Schweden, Norwegen, Spanien und ſelp. Indien geplant.

— **Behufs einheitlicher Regelung des Zeitungs-Bezugsverfahrens** im Gebiete des Poſtvereins ſind ſeitens der deutſchen Reichspoſtverwaltung bezügliche Vorſchläge für den im Oktober d. J. in Liſſabon zuſammentretenden internationalen Poſtkongreß angemeldet worden.

— **Die neue Eiſenbahn von Fer de Carnl-Cloud nach L'Etang-**La Ville, welche mehrere der erzeugten Lande der Umgegend von Paris unter einander verbindet, wird am 5. Mai dem Verkehr übergeben werden. Dieſelbe koſtet etwa 12 Millionen Franken.

Geſundheitspflege.

— **Die Generalverſammlung des Vereins für Kinderheilſtätten** an den deutſchen Seeküſten unter dem Vorſitz des hanſeatiſchen Miniſterreſidenten Dr. Kehger in Berlin abgehalten. Für den Bau eines Hoſpizes in Norderney wurden 300,000 M. einſtimmig bewilligt. Das Kapital des Vereins beträgt 250,000 M., für den Bau eines Hoſpizes in Zoppot bei Danzig 50,000 M. und für das Hoſpiz in St. Moritz 30000 M. bewilligt.

— **Der deutſche Verein für öffentliche Geſundheitspflege hält** ſeine diesjährige Verſammlung vom 15. bis 17. September in Hannover ab.

— **Die Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte tritt** für dieſes Jahr am 18. September in Magdeburg zuſammen.

Feſte und Verſammlungen.

— **Am 1. Mai feierte der „Verband der auswärtigen Preſſe“** in Wien die erſte Wiederkehr ſeines Stiftungsfeſtes mit einem Bankett, bei der Bräune am Graben, dem Vereinslokal, abgehalten wurde. Als Ehrengäſte waren erſchienen zahlreiche politiſche Vertreter publiziſtiſcher und künſtleriſcher Kreiſe, der Intendant des k. k. Hoftheater, Baron v. Hofmann, Graf Wilczek, Dr. Volz, der erſte Stellvertreter des Bürgermeiſters, der Hofoperndirektor Jahn, Ritter v. Weilen, der Präſident der „Concordia“. Von der Tagespreſſe waren verſchiedene Chefredakteure erſchienen, Dr. Herzfa, Hügel, Reichauer, W. Steps, Ritter v. Wirmer. Unter den Gäſten waren auch Baron M. v. Erlanger, Regierungsrath Wlaſal und Stadtbaudirektor Berger. Den erſten Toaſt brachte der Präſident des Verbands, Dr. Ruſſel (Wiener Zeitung), den Oberhaupt aller durch die Mitglieder des Verbands publiziſtiſch vertretenen Staaten und ſpeziell dem Herrſcherhaus Kaiſer. Ausnahmsweiſe darauf entwickelte der Präſident in kurzer Rede die Motive, welche zur Gründung des Vereins geführt haben. Die Gäſte begrüßte der Vizepräſident Alfr. Szeygenfeld, auf einen Hoch auf die Stadt Wien ſchließend. Die dankende Erwiderung des Bürgermeiſter-Stellvertreters Dr. Volz geſchah in geiſtvoll humoriſtiſcher Weiſe. Den Toaſt Gerimſ's (Hamb. Nachrichten) auf die Kunſt, die Preſſe und Baron v. Hofmann beantwortete der Generalintendant der k. k. Hoftheater in herzlicher, allgemeines Beifall hervorrufender Weiſe. Den Toaſt auf den Präſidenten des Verbands brachte K. Feuer (Politiſche Zeitung); ſeinem Toaſt darauf ſchloß Dr. Ruſſel den Trinkſpruch auf die „Kontordia“ und ſpeziell auf den anweſenden Vertreter derſelben, Ritter v. Weilen, an. Letzterer trank auf die Konkordia zwiſchen der „Kontordia“ und dem Verband der auswärtigen Preſſe. Der Verdienſte des Grafen Belcredi wurde in franzöſiſcher Sprache von Emil Zeden (Indépendance Belge) gedacht. Der freundlichen Erwiderung des Grafen folgte der Toaſt auf die Frauen von E. Bürde (Ueber Land und Meer). Mit der Rauchfreiheit zugleich nahmen alsdann die „wilden Toaſte“ ihren Anfang.

Sport.

— **Der „Münchener Velocipedklub“ veranſtaltet dieſes Jahr** bei Gelegenheit ſeines Frühjahrsfeſtes eine Ausſtellung von ſport- und berufsartigen Velocipeden nebſt Ausſtattungsgegenſtänden, und zwar wird dieſelbe drei Tage, vom 31. Mai bis 2. Juni einſchließlich, umfaſſen.

— **Bei den weiteren Rennen zu Wien brachte im Kinſky-**Handicap das Leichtgewicht wieder einmal eine große Ueberraſchung. „Fair Wind“, mit nur 41 Kilogramm belaſtet, lief über 2000 Meter den bedeutenderen Pferden nach Gefallen davon, auch „Nothing“, der Tags darauf den dritten Sieg der Saiſon feierte und ſich als einer der beſten Vorjährigen dokumentirte.

— **Dr. Carver und Ira Paine, die bekannten Kunſtſchützen,** werden neuerer Zeit wieder viel genannt. Carver hat eine erſtaunliche Leiſtung vollbracht, indem er in 71 Minuten 1003 Glasbälle zerſchoß, während Ira Paine ein trauriges Unheil anrichtete. Er erſchoß ſeine Frau, eine außergewöhnlich ſchöne Brunette, der er mit der Piſtole Glaskugeln auf dem Hute zu perforiren pflegte.

— **Eine Fahrt von Amerika nach Europa in einem 18 Fuß** langen Ruderboote ſoll ein Amerikaner begonnen haben. Daß ſeine Ankunft am Ziel die Wahrheit obiger Angabe beſtätigen werd, iſt wohl kaum zu erwarten.

— **Bei den großen Rennen in England hat ein dänisches Pferd,** „Faust II.“, die Preiſe in Baleh-Stakes gewonnen. Da derſelbe im öſterreichiſchen und norddeutſchen Derby engagirt iſt, wird der derzeitige Br. H. von Barrentin zu beachten ſein. Die two thousand Guineas, das nächſt dem Derby bedeutendſte, nehmiſt oft werthvollere Rennen Englands, iſt am 30. April in Newmarket gelaufen. 3 Fro's „Scot Free“, der nach ſeinem Siege in den Craven-Stakes, die Derby-Favoritin „Queen Adelaide“ ſchon in den Beden und der erſten Poſition gedrängt hatte, gewann ſein Rennen ſicher gegen „St. Medard“, „Harbeker“ und ſieben andere Pferde.

Statiſtik.

— **Die amtlich kontrolirte überſeeiſche Auswanderung aus** Deutſchen über die deutſchen Häfen und derjenige über Antwerpen betrug im erſten Vierteljahr dieſes Jahres 29,792 Perſonen, gegen 28,291 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, die Auswanderung im Monat März allein belief ſich auf 10,278, im vorigen März nur auf 15,775.

Mode.

— **Die neuen Seidenſtoffe ſcheinen bereits auf einen tropiſchen** Sommer zu rechnen. Sie wollen keine Notiz von den Erkältungen nehmen, manch ſich in letzter Zeit der Jahreszeiten ſo redlich ungeſtalten haben, daß man im Winter weder auf Schnee, noch im Sommer auf eine Reihe heißer Tage rechnen kann. Nichts als luftige, transparente federleichte Stoffe, Muſſeline und Gaze war auf Spitzenwolk gewoben. Man bedruckt dieſe Stoffe viel und hat, zumal für ländliche Toiletten, ganz eigenthümliche Muſter. Beſonders extravagant und dieſelben für die Verwendung von Schürzen, Morgenanzügen für den Sommeraufſatz, Kindertoiletten u. dgl.: und man findet ſie ebenſo oft auf den Gartenfeſten als den neuen Frankards, welche die Saiſon angegeben hat. Eines der beliebteſten Muſter in dieſem Genre ſind bunte Hahnenköpfe auf blauem, ſchwarzem oder hellgelbem Grunde. Kleine japaneſiſche Schirmchen, allerhand bunte Federn, ganze Landſchaften, ſelbſt Szenen vom Start kann man dieſer Stoffen aufgedruckt ſehen. Nicht weniger eigenartig und doch einheimiſch ſind die Porzellanmuſter. Wie man die Zeichnung des alten Meißener Porzellans auf alle möglichen Modeſtoffe übertrug, ſo ſind neuerdings auch die beliebteſten Service-Muſter auf dem Gebiete der Toilette in den Gebrauch genommen. Das ſind natürlich nur Stoffe für ganz beſonders zarte, zierliche Figürchen. Man muß Mignonne ſein, um dieſe Koketterie der Mode mitzumachen, und überaus fein, zart und zerbrechlich, um ſich als Kopien zu getrauen. Imponante, kräftige Frauengeſtalten können es nicht wagen, ſolche Muſter zu tragen, und auch jene zarten Figürchen haben einer Toilette a la rieux bazo oder Sèvres beſtimmten Geſchmack zu ſchenken. Die kleinſte Störung in dieſem Styl wirkt ſtarker als in einem andern.

— **Einen überaus humoriſtiſchen Beitrag zur Mode der hohen** Achſeln an den Damentoiletten brachte jüngſt die „Wiener Abendpoſt“. „Man ſah,“ heißt es dort, „ja ſchon die merkwürdigſten Abweichungen von der normalen Form des menſchlichen Leibes, z. B. dürftige Figuren, oder ſolche mit den Füßen oder ſogar Fingern oder ermloſe, aber ſolche mit Achſelmuskeln zeigten ſich eigentlich nie und nirgends. Wenn trotzdem unſere Damen dieſe Achſelmuskeln — ſie tragen ja doch nichts aus ihren Achſeln? Ja, die Fälſchungen, die laſſen ihre Kinder auf den Achſeln reiten; das thun europäiſche Frauen nie. In ferneren andern Erdtheil ſchmücken die Frauen ihre Achſeln durch künſtliche Ausbildung; es iſt dort nicht der Brauch. Auch Gemeinheiten tragen die Frauen nicht gewohnheitsmäßig, ſomit haben die Völker auch keine Art Gehänge vor den Knöchen zu verbergen, und ein praktiſcher Zweck all' jener Völker auf den niederſten Stufen, Jaquets und Mäntelen, modernſten Kragen und Salongewändern läßt ſich ſchwer nachweiſen. Dieſe Völker läßt mehr anderes Geſchlecht hochſchätzung und ungehüllig erſcheinen. Hohe Achſeln und Ungehörigkeit ſind aber eine Determität, eine Abweichung von der normalen Geſtalt der Natur. Sie gehören in die Kategorie der Gebrechen, und wir konſtatiren die Thatſache, daß die neueſte Richtung der Mode diejenige iſt, welche dieſe Gebrechen anzuerkennen und Gebrechen des Körpers, welche früher ſchmerzlich bedauert zu werden pflegten, prinzipiell vorgeführt, auszuſtellen.“

Geſtorben.

— Johann Allinger, Schnitzler, Vorſteller des „Barrabas“ in den Oberammergauer Paſſionsſpielen, am 14. April, in Oberammergau.

— Dr. Eduard Enzb, Profeſſor und Ephorus, bekannt als Ueberſetzer antiker Dichtungen (Homer's „Odyſſee“, Sophokles' „König Oedipus“ u. ſ. w.), am 28. April, in Neu-Ulm.

— v. Kotzebue, vorm. Generalgouverneur von Polen, Enkel des Dichters, am 2. Mai, in Kenal.

— Kardinal Ernſt Tharetti, 76 Jahre alt, am 2. Mai, in Rom.

— Kaiſerin Maria Anna, Witwe des Kaiſers Ferdinand von Oeſterreich, welcher 1848 dem Throne entſagte, Tochter Viktor Emanuel I., Königs von Sardinien, 81 Jahre alt, am 4. Mai, in Prag.

— Profeſſor Dr. Schaedler, hervorr. Schriftſteller auf pädagogiſch-naturwiſſenſchaftlichem Gebiet, Verfaſſer von „Das Buch der Natur“, 71 Jahre alt, am 4. Mai, in Mainz.

— Fürſtin v. Wagram, eine Tochter des Grafen Clary und Nichte Bernadotte's, am 4. Mai, in Paris.

— Lord Raglan, von 1849 bis 1856 Privatſekretär des Königs von Hannover, ſpäter Kammerherr der Königin von England, 67 Jahre alt, am 6. Mai, in London.

— Sir Michael Coſta, Komponiſt, langjähriger Leiter der philharmoniſchen Geſellſchaft und der k. italieniſchen Oper in Covent Garden in London, am 6. Mai, in London.

— Michael Thomas Bajy, Chef der der Londoner Bauunternehmung, 85 Jahre alt, am 6. Mai, auf ſeinem Landſitz in Kongmore.

Juni 1884.

Der Sternenhimmel zeigt nichts Auffallendes, die Nächte nehmen an Dauer ab, die Sonne ist in das Sternbild des Stieres eingetreten, so daß dieser glänzende Theil des Himmels unsichtbar wird. Abendo zeigt sich die Venus im Westen, am Anfang des Monats im höchsten Glanze, so hat sich Jupiter sehr genähert, erreicht ihn aber nicht, da sie Ende des Monats Saturnähe wird und dann rückwärts der Sonne zu geht, in deren Strahlen sie im Juli verschwindet. Jupiter und Mars entfernen sich nach nicht von einander, Mars bei Mitte Mai der Regulus, den hellsten Stern im Löwen, erreicht und entfernt sich nun rasch von ihm.

Der im Januar dieses Jahres noch mit bloßem Auge zu beobachtende Komet hat eigenthümliche Schwankungen in der Lichtstärke erlitten. Auf dem Pulkowaer akronykalischen Observatorium hat Dr. G. Müller seine Lichtstärke regelmäßig gemessen. Insbesondere zeigte sich hierbei die merkwürdige Erscheinung, daß am 1. Januar die Helligkeit des Kerns innerhalb 1½ Stunden um mehr als eine ganze Größenklasse zugenommen und dann in etwas längerer Zeit wieder abgenommen hat. Es scheint, daß solche Lichtausbrüche in Perioden von etwa 33 Tagen vorgekommen sind, doch fehlt es an Material, um sicher darüber zu entscheiden. Am 22. September des vorigen Jahres wurde eine Lichtzunahme beobachtet, dann am 28. November vermuthet und nun am 1. Januar sicher konstatirt.

Lotteriezieh̃ungen im Monat Juni.

Am 1. Amsterdamer Jndustrieloose 2½-Gulden-Loose vom Jahre 1869, jedes Loos 3 fl., zahlbar sofort (16. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1867, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. September 1884 (52. Ziehung). — Badische 100-Thaler-Loose à 4 % vom Jahre 1867, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. August 1884 (17. Ziehung). — Gothaer 5 % Grundkr.-Pfandbriefe à 100 Thlr. 1. Em. vom Jahre 1869, Prämienziehung am 1. Oktober 1884 (15. Ziehung). — Gothaer 5 % Grundkr.-Prämienpfandbriefe 2. Em. vom Jahre 1871, Prämienziehung am 1. Oktober 1884 (13. Ziehung). — Gothaer 5 %. Grundkr.-Pfandbriefe 3. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1884 (12. Ziehung). — Gothaer 5 % Grundkr.-Pfandbriefe 3a. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 3300, niedrigster 330 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1884 (10. Ziehung). — Gothaer 5 % Grundkr.-Pfandbriefe 3b. Em. vom Jahre 1880, höchster Preis 3300, niedrigster 330 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1884 (5. Ziehung). — Gothaer 4½ % Grundkr.-Pfandbriefe 4. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1884 (12. Ziehung). — Köln-Mindener Eisenbahn-100-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1870, Prämienziehung am 1. August 1884 (28. Ziehung). — Karlsruher 40-Thaler-Loose vom Jahre 1845, Prämienziehung am 1. Juli 1884 (78. Ziehung). — Oesterreichische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. September 1884 (91. Ziehung). — Stadt Triest 100-Gulden-Loose à 4½ % vom Jahre 1855, höchster Preis 20,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 8. Juni 1884 (29. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1870, höchster Preis 200,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1884 (86. Ziehung). — Am 15. Augusta-Gunzenhausen Eisenbahn-7-Gulden-Loose vom Jahre 1857, höchster Preis 12,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 15. Dezember 1884 (55. Ziehung). — Stadt Ofen 40-Gulden-Loose vom Jahre 1839, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Dezember 1884 (31. Ziehung). — Am 30. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahre 1845, höchster Preis 1000, niedrigster 42 L., zahlbar am 1. Oktober 1884 (154. Ziehung). — Stadt Venedig 30-Lire-Loose vom Jahre 1849, höchster Preis 25,000, niedrigster 30 Lire, zahlbar am 1. November 1884 (48. Ziehung).

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Die folgende Studie Samuel Loyd's ist eine werthvolle Bereicherung der Literatur des Endspiels.

Aufgabe Nro. 282.

Von Samuel Loyd.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und gewinnt.

LII.

Auflösung der Aufgabe Nro. 277:

Weiß.	Schwarz.
1) T. C 4 — C 5 †	1) T. B 4 — B 5. Am besten.
2) T. C 5 n. B 5 †	2) K. A 5 n. B 5.
3) S. A 8 n. C 6 †	3) K. B 5 n. C 6. Am besten.
4) S. F 5 — E 7 †	4) K. C 6 — C 5.
5) S. E 7 n. D 5.	5) K. C 5 n. D 5.
6) K. C 2 — B 1 gewinnt.	Nur in Folge dieses feinen Zugs verschafft sich Weiß die Opposition.

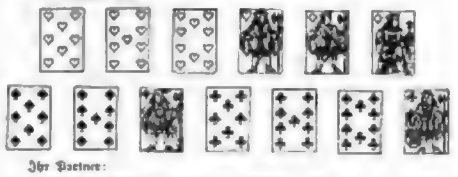
(Redigirt von Oskar Klein.)

Aufgabe Nro. 14.

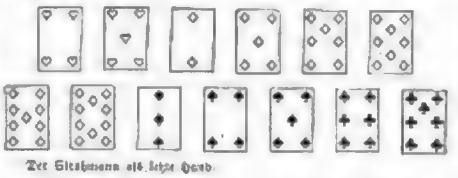
Whist.

Plaque is Aout.

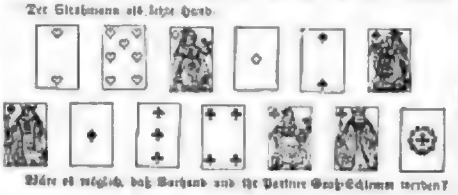
Die Vorhand hat:



Ihr Partner:



Der Gegnerin als letzte Hand:



Wäre es möglich, daß Vorhand und ihr Partner Gesb-Schneider werden?

Auflösung der Aufgabe Nro. 12:

Skat.

Der Spieler besitzt Treff-As und Zehn; die Vorhand spielt nicht die längste Farbe an, weil diese Absat ist; die Hinterhand kann Absat nicht ziehen, um nicht einen der sichern zwei Absatstiche zu gestatten. — Gedrückt sind 21; die Vorhand spielt Carreau-As, dann klein nach. Carreau-Zehn, Neun, Acht = 10; Carreau-As, König, Acht = 15; Treff-König, Dame, Acht = 7; der Spieler drängt mit Coeur-Dame die Hinterhand an das Spiel, welche Carreau-Dame zieht; Carreau-Dame, Pique-Dame, Könige = 10, in Summa 63. — Jeder Gegner bleibt mit vier Augen sitzen.

Spielbriefwechsel.

Th. Schnell in Port Arthur (Nordchina). Ihre Mittheilung, daß Sie mit zwei anderen Herren im Mai v. J. auf der chinesischen Mauer Skat gespielt haben, wird vielen unserer Leser ebenso interessant sein, wie uns selbst.

Julius B. in Königsberg. Mit Dank erhalten.

Ad. Witzsche in Berlin. In der Regel rechnet man Remis so und ihr jede Zunahme 5 mehr; in manchen Skatregeln wird Remis aber auch 20 oder 15 berechnet.

Abonnent in Berlin. Wenn Sie fragen, ob die Vorhand oben, die Hinterhand unten trumpfen müsse, um die gut Handelnde richtige Farbe zu spielen, so sind wir ganz Ihrer Ansicht, die richtige Antwort zu geben. Vielleicht führt Sie einiges Nachdenken darüber, welche Karte die Mittelhand durchaus müsse, auf die richtige Spur des nur Ihnen als Anfänger genannten Schemas.

A. Gruber in Neudahlfeld. Ein solches Buch existirt nicht; in Opel's „Kartenspiel", v. Usedom's „Kartenspiele", Dr. Dreyssig „Illustr. Spielbuch" finden Sie aber vorkommenden was Sie suchen. Die hauptsächlichsten und beliebtesten Spiele sind in Spezialwerkchen behandelt.

Räthsel.

Erstin' ich selbst, kommt nur ein Haufen
Von kleinen Kindern ängstlich schrei
Zu ferner Mutter schnell gelaufen,
Die ihrer pflegt mit Lieb' und Treu'!

Doch singen Andre meine Lieder,
Es rast an jeder Musikus,
Daß in der Welt so bald nicht wieder
Sich finde solcher Kunstgenuß.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 10:

Was soll mir das Sternlein dort oben,
In des Aethers Blau verweben,
Kann mir doch nicht nahe sein,
Nützet nur meines Herzens Pein.

Sind mir Schwingen doch gegeben,
Zu dem Sternlein hin zu schweben,
Freundlich hält's mich eingeladen,
Kann beruhigt heimwärts gehen.

Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 32:

Reichsrath.

Bilderräthsel 33.

Vorstehende, circa ein Quadratfuß große Steinplatte wurde neulich bei Rodderheim ausgegraben. Sie noch gut erhaltene Zeichnung an rothem Brll preisfiskalische eine römische Militärrechtsschule (Examinationsschule) in dem Circus maximus dar. Nach der Zeichnung und Inschrift zu urtheilen, war die Platte ursprünglich größer. Der betreffende Arbeiter, der sie ausgegraben, hat auch noch circa fünfundzwanzig bis dreißig kleinere, quadratzollgroße Bruchstücke mit Zeichnung und Schrift gefunden; die Zusammensetzung dieser Stücke ist jedoch nicht sehr leicht. Da die Bruchstellen vielfach verletzt sind. — Vielleicht gelingt es trotzdem einem der geehrten Leser unseres Blattes, den Sinn der Inschrift zu entziffern.

Auflösung des Bilderräthsels 31:

Dich beliebt zu sch'n bei Allen,
Geh' die feine Mitt'!
Wer den Thoren will gefallen,
Wird ein Thor wie sie.

Langbein.

☞ In der gleichzeitig mit dieser Nummer ausgegebenen Nummer 34 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

„Ueber Land und Meer",

Preis in wöchentlichen Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pf.** pro Heft,

beginnt ein **neuer Roman:**

Sherwood

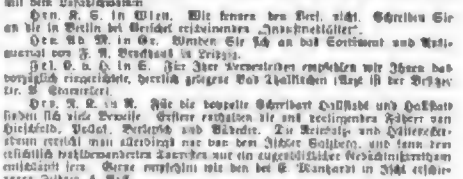
von

Julius Grosse.

☞ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben Buchhandlung oder Postanstalt, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.



Hrn. C. H. L. Wir haben Ihr Handbuch für Ihr Gewerbe sofort übersandt.

Hrn. Merkle in C. Die Lösung ist nie gefunden worden.

Frl. Marguerite v. P. Wir haben J. früher gebracht.

Abonnenten M. K. in Bern. Versuchen Sie es mit Kalkerde oder mit dem Pulverschwamm.

Hrn. F. S. in Wien. Wir kennen den Verl. nicht. Schreiben Sie an die in Berlin bei Gericht erscheinenden „Intelligenzblätter".

Hrn. Ad. M. in Gr. Wenden Sie sich an das Sortiment und Antiquarium von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Frl. O. a. H. in E. Für Ihre Verwendung empfehlen wir Ihnen das vorzüglich eingerichtete, herrlich gelegene Bad Thalkirchen (Argt ist der Besitzer Dr. B. Emanuel).

Hrn. A. L. in K. Für die doppelte Schwarzbart Hellstadt und Hellstadt finden sich viele Bezeuge. Ersterer empfehlen die uns bekannten Färber von Hirschfeld, Pedel, Berlepsch und Wiedeke. Zu Kriegs- und Hallenschießstand erhielt man allerdings nur von den Aktien Holzberg, und kann von ersterem bekanntermaßen Tauchen nur ein ungefähr Gebrauchsgegenstand entnommen sein. Gerne empfehlen wir Ihnen die E. Wankarin in Jüchl erschienenen Zeiten, 6 Akt.

Hrn. D. F. in Breslau. Chemische Fabrik für Leim und Dünger von Zimmermann in Ludwigshafen a. Rh. — Mit Leim.

Gleichheiten. So viel wir wissen, wurden die Briefe in Bozen abgeliefert.

Herrn Freundinnen in Prag. Wenden Sie sich an den John-Stevens-Esq. 18 Lincolns Inn Fields in London, den Honorary Director of the Home for working Girls in London, der Ihnen wenigstens einen Rath wird geben können.

Holdselig. Jedenfalls von Trebitsch „Ein Frühlingsstrauß" ist noch zu haben und kostet all Buch broschirt. M. 4.50. — Von wem das Lied mit der Strophe: „Denn Herzen, das ist so drei Brauch, so machen's ja die Andern auch" ist — weiß es Jemand?

Frl. J. S. in Leipzig. Wir haben Ihr Gesuch vorgemerkt.

Digitized by Google

Hrn. W. L. in Bamberg. Die dritte Lieferung jener vollständig erschienenen Nummern der „Deutschen Romanbibliothek“ unter Kreuzband wäre zu billig für Sie, denn dies würde das Kreuzbandporto mit zu Aufwendung kommen müssen. (Für 52 Nummern à 10 Pfennig = ℳ 5. 20 ℊ) Befehlen Sie doch bei einer derartigen Buchhandlung, die Ihnen auch die schon seit Beginn des laufenden Jahrgangs erschienenen Nummern mit besorgen kann.

Kanya a magyar leany. Wir müssen leider auf die gewiß schöne Photographie verzichten, da wir Ihrem Wunsch nicht erfüllen können.

Hrn. E. v. d. B. in H. Sie wenden sich besser an Ihre heimischen Aerzte als an die Genannten.

Hrn. Friedrich L. in Flensburg. Wir bedauern, auch diesmal Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. – Was verstehen Sie unter einem „Berg bei Licht“?

L. W. in B. Ihre Worten haben ein warmes Herz, aber — sie hinken.

Hrn. Emil R. in Frankenberg i. S. Wir glauben, daß sogar die gütlich eingesandten „Tischreime“ Ihr „Anliegen“ nicht verdient hätte.

Hrn. Erich W. in Dresden. Ihre Arbeitskarten sind, obwohl Sie auf den „Honorar“ gerichtlich Verzicht leisten wollen, nicht verwendbar. Das grämmatikalische und sonstige Quiztamm:

„O tanne nicht zu viel hinein
In's Tintenfaß der Welt.
Taucht der nicht ein Lorbeerblatt
Auch Dich bei Lebzeit nicht!“ –

wollen wir aber doch als Pendant zu dem bekannten „Wer bei Lebend Unrecht hat will Gerechtigkeit“ gerichtet z. l. m.“ unseren Lesern nicht vorenthalten.

Hrn. L. C. Jungbl. in Carwin. „Dichterischen Geist“ besitzen wir leidlich mit Hilfe eines Metronoms in Moll- und Durtonart, wohl aber den „hohen Wahnsinn“ einer — Primadonnenrolle

Hrn. H. S. in Hamburg. Ganz hübsch geschildert, aber doch nicht sonderlich genug. Beschreibende Gedichte, wie das Ihre, verfallen leicht in den trockenen Ton gereimter Preis.

Blonde Hannoveranerin. Hand die Begegnung im „Hotel zur Rechtsanwalt“ statt?

K. in Stl. Die Lebensversicherungs- und Sparbank in Stuttgart.

Das räthselhafteste Geschwisterpaar. K. H. Jagemann.

Abonnentin M. B. in Darmstadt. „Triest“ ist uns, den Text der Lieder ist aus Schiller's „Siegfried“.

A. R. in Heidelberg. Die Redaktion der „Gartenlaube“ in Stuttgart dürfte Ihnen Auskunft geben können und das Blatt selbst enthält reiches Material zur Ihren Zweck.

Hrn. M. G. in Cöln. Vorzügliche Briefcouverts liefert Heinrich Meyer in Frankfurt a. M., 17 Neuerthal.

Freundin und Abonnentin in Schl. Legen Sie einen abgeschuppten Fisch, Hängegelenk, und frischen Kerbel in die betreffenden Räume.

Abonnement in Insterburg. Wir besorgen Ihre Aufgaben, von denen wir die Auflösung nicht kennen.

Schwerlich Leser in Freund. Sie theilen uns Schicksal von mehr als Tausend. Auch bei Einsendung des Verzeichnis hatten wir Ihnen nicht dienen können, nur vermuthen. — So viel wir wissen, kann Antrag der Direktion der Gewandhauskonzerte. Vermuthen Sie es nicht mit dem „Erbprinz“?

Hrn. Jakob F. in C. bei J. Für „gesellschaftliche Novellen“, wie Sie sie nennen, haben wir allerdings, und vielleicht bei „bescheidenen Honoraransprüchen“. Mich.

Hrn. F. B. C. erhl. Nach der einen Probe, die Sie uns vorlegen und welche noch dazu keine Originalarbeit, sondern die Verdeutschung einer bekannten Schilderung und dem Thiertheil ist, können wir über die dichterische Begabung des jungen Mannes kein Urtheil fällen. In den vorliegenden Zeilen ist bisweilen aber auch nicht gutklingsgebend. Sie müssen bedenken, ob ersteren Sie, ob Ihr Bruder einen ausgezeichneten Hang zur Beschäftigung mit geistigen Fragen überhaupt und die zu besonders erforderlichen Fähigkeiten besitzt. Nur wenn dies der Fall ist, rathen wir zum Studium; ein möglicherweise vorhandenes Talent entwickelt sich dann ganz von selbst.

Continue. Selten empfanden wir so scharf den Verlust unsrer Preise, als bei der Lektüre Ihres Gedichts „In und Um“. Wir haben deshalb abgelehnt.

Hrn. Cäsar H. in Graz. Wir können mit K's Urtheil übereins und werden einige Proben der besten einsendeten Gedichte in der Rosenbibliothek mittheilen.

Hrn. Hans Bongroff in St. H. „Gänzlich unbrauchbar“, um Ihre eigenen Worte zu gebrauchen.

Hrn. J. H. in Frankfurt. Gewiß sind uns Einsendungen für die humoristische Seite willkommen und werden bestehen auch gut honorirt.

Frl. Klara Bondy in Schmargorod. Besten Dank.

Hrn. J. L. in M. In einer der letzten Nummern unserer Briefmappe finden Sie die Preisangabe.

Hrn. C. M. in P. Nein, solche Schwindler gibt es nicht mehr, da Niemand daran glauben würde.

Hrn. J. C. in P. Ehrenpreisthemaleichen beziehen Sie von Ludwigsen und Bleyl in Lüdenscheid à 25 Pf.

Hrn. Tas Buch der Rabel Varnhagen steht der ihrem Briefwechsel. G. H. Schiller's Buchhandlung in Berlin W., Wilhelmstraße 21, hat zwei solcher Portrait zu 1 und 1½ ℳ. Verzeichnen Sie das Buch von Schmidt-Weißenfels über die „Rabel und ihre Zeit“. Leipz. 1857.

Hrn. C. W. in J. Wir halten es für schädlich, Handschuhe zu tragen, und denn Alt des Handschlags solche auszuziehen; der Handschlag verliert die Stelle des Eides, und bei einem solchen trägt man keine Handschuhe.

Hrn. H. E. in Berlin. Aber werden das Gelingt des Madchens schwerlich, gleichgültig, welches das Alter desselben ist. Bei dem Essen erwacht es früher, bei dem Kochen später.

Taufrandschönchen aus Breslau. Machen Sie solche Verse recht kurz; viele Strophen sind verdächtig. Streichen Sie ja den Vers, aber schreiben Sie nicht ab, sondern lassen Sie sich dadurch nur anregen, und erkennen Sie Ihr Talent zu Satyre und Witz.

Hrn. M. H. in Köln. Einer der Konversationsprogrammnisten und dem Verlag von Otto in Hamburg, die Sie in letzter Nummer angezeigt finden, wird Ihnen dienen.

Mehrdeutig. Halten Sie es wirklich für wahrlich daß die kalte Asche des Herzens, den inneren Glut verbrannt, sich also: oder ein Blümchen vom Sonnenlicht geschaukelt wird, wie Sie in Ihrem Gedichte sagen? Derartige confuse Bilder gehören nicht zu den poetischen Lizenzen. Wir danken.

Hrn. Udo B. in Neustadt a. d. H. Der Cotta hat bereits sein Opfer. Ueber die Ungangbarkeit belehrt Sie Ostwald's „Buch vom guten Ton“.

Hrn. Otto H. in Trzcianka bei Dombrowka. „Ich liege Euch um deine Liebe“ für Romanbibliothek exemplar.

„Ephemeride“. Benehmen Sie sich bei schöne, reine Empfinden, wie es in Ihrem Gedichte sich ausdrückt, aber suchen Sie nicht der Leserlichkeit.

Hrn. Hugo L. in St. Worauf erledigt, was Sie sich mittlerweile überlegt haben werden.

Hrn. C. H. in H. Allerdings kann er sich wählen und wollen, daß Ihnen aber in seiner Sache der Regimentsbefehlsmarsch.

Frl. L. in Cöln. Wir haben leider in der Briefmappe keinen Raum für Ihre Dichtung, die übrigens nicht unreif ist, aber wir glauben auch nicht, daß sie Erfolg haben würde.

Hrn. Dr. E. K. in C. Ihre Deutung des Gedichts, als der schwer zu erreichenden Blume, die den Schweißes der Edlen werth ist, werden wir in der „Romanbibliothek“ bringen.

Frl. Amanda Gachlehuber in Mahona in M. Kohlfläscher ist ein Gemisch gekochter Fibern der Kokosnußpalme zum Bürsten der Treppen und Klinge. — Yamamoto's Gesammelte Werke, übersetzt von C. Hermann, 6 Bände, Stuttgart, Metzler, 1829–40. Nur antiquarisch zu haben.

Hrn. C. Schwab in Wien. Was den gewünschten Jahrgängen von „Ueber Land und Meer“ sind nur die Jahrgänge 1875 und 1876 noch zu haben, früher broschirt für ℳ 5 —, letzterer für ℳ 6. — (ermäßigte Preise). Der Jahrgang 1877 ist vollständig vergriffen.

Hrn. Dr. W. B. in Hamburg v. d. Höhe. Eine alte Wahrheit in wenig neuer Form. Ihr „Rechter Lieb“. Auch die derweile Gnagie ist Ihnen noch nicht eigen, wie die zweite Probe beweist. Senden Sie unserem einmal etwas Anderes.

Den nachstehenden Einsendern hierüber Gedichte zur Nachricht, daß wir für ihre Manuskripte leider keine Verwendung haben: Rudolph B. in Hamburg, Oscar G. in Görlitz, Auguste H. in Thorn, Otto L. in Hamburg, Dr. G. in Meiningen, Georg J. in Eppenbrunn bei Landau, Alexander in St. Petersburg, Dr. Alfred B. in Worbis, Norbert O. in K. (K. Oberpostmeist. Hugo F. in Bremberg, Paul K. in Leipzig, v. Sch. in Berlin.

Hrn. J. F. in Cöln. In Ihrem Kindern trete ein sehr früher Naturalismus zu Tage, auch Formgefühl, dem es aber noch an Schulung fehlt. „Rudolf“ für Romanbibliothek exemplar.

Druckfehlerunfug. Wir werden die Beförderung gerne besorgen. 5 ℳ.

Junger Ehemann. Das ist schwer zu sagen mit wenigen Worten. Eine populäre Literatur und eine Kunstgeschichte, die Klassiker mit Auswahl, anderen Biographien und Reisen.

Dem Räthsel. Leider können wir Ihrem Wunsch der Konsequenzen wegen nicht erfüllen.

Abonnentin in Madrid. Der Marquis Prasse-Lilla war französischer Admiral und ein Franzose. Seine Genealogie auszuziehen, dazu fehlt es uns leider an Zeit.

Hrn. Jos K. in Wien. Sie müssen die Antwort nicht so schnell erwarten; wir sind keine Tageszeitung, sondern ein Wochenblatt, zu deren Herstellung viele Zeit erforderlich.

Hrn. K. in W. Wir können leider kein solches Inserat, das wir als unverfänglich entsehen können.

Alexius Achtzehnjährige in B. Mit Kinder sagte man auf, wenn wollte in den Augen Arbeit, wenn man größer werden wollte; wir haben's ein gesehen, es hat aber nichts genützt und einen andern Rath wissen wir nicht. Wie Sie sich verhalten?

Richtige Lösungen sandten ein: Gisela L. in Paris, C. L. in Eisenberg, Rosa Fabian in Tarbel, Das unterhaltende Unterhaltungsblatt in Hamburg-Hohenfelde, Die vereinten Küstenlieferer in G. Martha Richter in Amsterdam, Louis Wolf in Gelnhl, Grete Petersen in Cuxhaven, Gustav und Hermann Bayer in Plauen, C. Leiche in Wittenberg, Kleine Tannenblume in Berlin, Selma Dallmann in Nägerwalde, E. L. B. bei Cadenstädt, Emilie Thal in Basel, Otto und Karl Gelber in Meppel, Heinrich Lebrecht in Pilsl, Karl und Marie Maul in Chemnitz, Sigmund Simsch in Lissfisch, Forstinger in Hüttenbrunn, Gelehrter Kramer in Höchl, C. W. Unterbarth in Hamburg, Julius Steinhardt in Tarnowitz, Das unterhaltende Unterhaltungsblatt in Hamburg-Hohenfelde, Max Meyer in Tarnopol in Podolien, Wimbledon in Frankfurt, Marie Gerlach in Hamm, Felix Braune in Neustadt-Magdeburg, Arno Hirsch und Adalbert Kreutzwald in Budapest, Fritz Wolfach in Berlin, Frau Henriette Hellwig-Lichaby in Zürich, Ernst P. in Wiesbaden, F. Maurer in Herrlisheim, C. G. L. in St. Gallen, Karl Hagelberg in Altona, Hugo Seelig in Hannover, M. Forsbenburg in Hamburg, Karl Neglowski in Frankfurt a. M., Martha Jäkele in Tennstädt, G. Gaertnang in Breslau, Max Michalik in Fraedau, L. Seubert in Plauen, C. B. in Ober L. Pommeritzen in Niederwerdau, Mathilde Bürgmittel in Gerlsdorf, Rosa Blankmann in Bruggs, Louis Volberg in Chemnitz, Selma und Ernst Hermann in Crefeld, J. B. in Berlin, A. B. und W. v. H. in Ulm, Bruno Goldammer in Gernzgwalde, Marie Gerlermann in Hannover, Ewel Ehrers Kinder, Ja Ja und Pumuchen in Hamburg, Pfalz in Bremen, Mary Ehmers in London, Toni Großmann in Schönermark, Frauke und Karl Rubenich in Kolberg, Bangert in Wildbergerhütte, Angust von in Halberstadt, Fritz Quitzeyert in Altona, Anna Müller in Bautzlädt, Karl und Klara in Hamburg, Bauer in Prag, Josephine Kaltsch in Wien, Eduard Köhler in Trendelnburg, Martha Stoßen in Breslau, Karl Petri in Lauterbach, W. Knecht in Pillkom, Eugenie Wiarda in Crefeld, Johann Puchle in Hasbdahl, Lina Müller in Pforzheim, Eduard Simon in Mürschau, Eduard Kreitz in Prag, Helperer in Regensburg, Clara und Martha Magnus in Hamburg, A. Cäsell in Leipzig, Tant' Lieschen tantiemende Mauerblümchen in Kolberg, Dorothee Herwig in St. Petersburg, Fritz Meyer in Wittingarten, Richard Holzmann in Hamburg-Hohenfelde, O. K. in Gmd.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Sohn seines Vaters, Novelle von Ernst Wichert. Fortsetzung. — Aus der Versicherungswelt, von Dr. Gallus. 3 Illustrationen. — Hauswirthe- und Mitbewohnerunterhaltung. — Die Kreuzferen im Garten, von H. Lingg. — Die Reise des Prinzregenten von Oesterreich nach dem Orient, von O. — Himmelserscheinungen, von P. S. — Dichtung über den Bester Theater, von Julius Hermann. — Spaziergang im Berliner Thiergarten. — Wildbret, von Reinhold Bürkel. — Der Liebesritt des Fürsten Bismarck, von Hans Hopfen. — Die Sandhexen. Roman von Margot Sammaren. Fortsetzung. — Rätsel und der Zeitungsrat. — Notizblätter. — Miszellen. Juni. — Zeitungsübersetzungen im Monat Juni. — Schach. — Auflösung. — Räthsel. — Auflösung des Bilderräthsels Nro. 10. — Auflösung der dreisilbigen Charade in Nro 32 — Bilderräthsel 31. — Auflösung des Bilderräthsels 31. — Briefmappe.

Illustrationen: Ungarisch und der Zweikampf. — Das österreichische Kronprinzenpaar in Konstantinopel, nach Skizzen von H. Schlegel. — Hausschlafgebräuche, nach einer Skizze von G. Krapp. — Prof. Dr. Ernst Eckmannger. — Die Insel Helgoland über den Leuchtturm, nach einer Skizze von J. Hermann. — Spaziergang im Berliner Thiergarten, von F. Witting. — Bilder zu westfranzösischen Schwarzwald, nach photographischen Aufnahmen von C. Bissenschaft. — Bilder aus dem Circus, Zeichnung von P. Bertrupper.

An unsere geehrten Abonnenten!

Die unseren Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ zu **sehr ermäßigten Preisen** offerirten **Jahrgänge 1875, 1876 und 1877** von

„Freiligrath's Illustrated Magazine“

sind nun sämmtlich **vollständig ausverkauft und vergriffen.**

Der starke Gebrauch, welcher von unserem Anerbieten gemacht wurde, zeigt uns in erfreulicher Weise, wie sehr wir damit vielen unserer Abonnenten, welche sich entweder selbst für die englische Literatur interessiren, oder deren Angehörige sich durch gediegene Lektüre in der englischen Sprache zu befestigen und zu vervollkommnen wünschen, einen Dienst erwiesen haben.

Dies veranlaßt uns, jetzt auch bei dem Jahrgang 1878, obgleich wir davon nur noch einen **sehr kleinen** Vorrath **fein gebundener** Exemplare besitzen, für unsere Abonnenten eine **sehr bedeutende Preisermäßigung** eintreten zu lassen.

Wir liefern, soweit der, wie gesagt, sehr geringe Vorrath ausreicht,

den Jahrgang 1878

von

ILLUSTRATED MAGAZINE

Light Literature selected for leisure hours,

fein gebunden in zwei Bänden, Original-Einband in ganz Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck,

unseren Abonnenten von „Ueber Land und Meer“

statt zu dem bisherigen Preis von 18 Mark

zum ermäßigten Preis von

nur 8 Mark.

Dieser Jahrgang ist noch schöner ausgestattet und umfangreicher als die vorhergehenden; er zählt in zwei starken Quart-Bänden nicht weniger als 1124 Seiten und enthält eine **gediegene Auswahl des Besten** aus der neueren englischen Literatur diesseits und jenseits des Ozeans, geschmückt mit **vielen Illustrationen.**

Neben einer Menge kleinerer unterhaltender Artikel und Essays, sowie Gedichte sind in dem Jahrgang 1878 allein an **Romanen** und **Novellen** die folgenden enthalten:

„Cressida“ by . . . . ***Bertha Thomas,*** Author of „Proud Maisie“.

„Macleod of Dare“ by ***William Black,*** Author of „Madcap Violet“, „A Princess of Thule“ etc.

„Clement's Love“. ***Julia Kavanagh's*** last Story,

„Cui Bono?“ by . . . ***Jeffrey Graham,***

„The two neighbours of Quimper“ by . . ***Katharine St. Macquoid,***

„Patient Kitty“ by. . ***James Payn,***

„Christmas at Thompson Hall“ by . . . . ***Anthony Trollope,***

„King's Combe“ a Story in four chapters.

Bestellungen zum ermäßigten Preise nehmen alle **Buchhandlungen** an. **Am besten ist es, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man „Ueber Land und Meer“ bezieht.**

Nur die **Postämter** effektuiren **keine** Bestellungen hierauf. **Postabonnenten** wollen sich daher an die **nächstgelegene** Buchhandlung wenden; sollte der Bezug durch eine Buchhandlung irgendwie mit Schwierigkeiten verbunden sein, so ist die **unterzeichnete Verlagshandlung** bereit, gegen direkte Franko-Einsendung des entsprechenden Betrages die prompte Zustellung zu vermitteln.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Ankündigungen
zum Local gehaltene Nonpareillezeile M. 1.60.

Das Haus verfängt nicht.

Das Gold- und Silberwaarenhaus Th. Lüder Berlin S. 1883 ist 1 Million Flaschen

Das Haus verfängt nicht.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Ueberall nach der Analyse v. Prof. v. Liebig u. Prof. v. Bunsen alle übrigen Bitterwässer weit übertreffend.

Depôts überall.

Unübertroffen.

Natürlicher, milder u. vollständiger als die natürlichen Bitterwässer. Dr. L. Lucius, Frankfurt a. M.

In allen Buchhandlungen zu haben:
(Zu Vorträgen in Gesellschaften.)
Bei guter Laune.
72 komische Vorträge,
Theatre, Couplets u. Tafelmittagen für Kraft u. Scherz — Geist u. Herz. Von **Fritz Lampredht.**
Vierte Auflage. — Preis 1 ℳ.
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Neuer „Führer durch die Stadt
Leipzig
nebst Notizen, Empfehlenswerthe Firmen des Handels- und Gewerbestandes“. Preis 25 Pfg. Mit Stadtplan 50 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen 30, resp. 55 Pfg. in Marken von
Paul Beyer's Verlag in Leipzig.

150 echte verschiedene Briefmarken, i. d. Umzug. Register, Hansel, Werke, Jux ꝛc. nur 1 **Mark,** Liste **Paul Siegert, Hamburg.**

Für die Reisesaison!
Neues Werk von Arthur René:
Aus Heimat und Fremde.
Studien und Skizzen.
21 Bogen, elegant broschirt. Preis 4 Mark.
Der bekannte und beliebte Verfasser von „Feuilletonisten in Florenz“, „Die Schweizer Alpen“, „Die Gotthardbahn“ gibt in diesem Bande eine neue Sammlung seiner anziehenden Schilderungen von Land und Leuten, besonders auch der Schweiz, Italien und Spanien.
Berlin, Mai 1878. 3580
Janke'sche Buchhandlung.

150 Briefmarken für 1 ℳ
Alle garant. echt, 2949
alle **verschieden,** i. B. Canada, Cap, Indien, Cuili, Java, Brasilien, Australien, Sardinien, Russland, Spanien, Türkei, etc. **E. Wiering, Hamburg.**

20 urfidele Bilder 75 Pf. = Mk.; 40 Stück Frauenzimmer 50 Pf.; Kat. gratis. Artist. Institut d. Aschaffenburg.

Briefmarkensammlern
offerire 10 Prinz Edwards-Ins., 10 Guatemala, 4 Costa-Rica u. 5 Bulgarien. Diese Illustrirt verschickt, echten Briefm. kosten nur 5 Mark. Porto extra. Preisliste gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin,** Berlin SW., Kochstr. 7.

B. Sprengel & Co., Hannover,
ff. Trink- u. Speise-Chocoladen, Chocoladen-Dessert,
durch feinsten Geschmack u. grossen Cacaogehalt auch anzurathen!
Leichtlösliche entölte Cacaos, 100 Tassen aus 1 Pfund. Specialitäten: **L Leichtlösliche Malzextract-Puder-Chocolade** 50 Tassen aus 1 Pfd. **Augenblicklich** durch Aufgiessen kochendes Wasser zu bereiten, bestes, blutbildendes, zuträglichstes, angenehm schmeckendes Gesundheitsgetränk für Jedermann, besonders ergiebig als **Morgengetränk für Kinder** und zum **Mitnehmen in's Bad.** Preis pr. Pfd. 2 M. 60 Pfg. **II. Eisen-Anthracit-Chocolade,** nach Oberstabsarzt Dr. med. Dyes bewährtestes Mittel gegen chronischen Magen-Catarrh, Nervenkrampf, Bleichsucht und Blutarmuth. Preis per Pfd. à 48 Tafelchen 3 M. Beide Specialitäten von irgendwie mit Schwierigkeiten verbunden sein, so ist die **unterzeichnete Verlagshandlung** bereit, gegen direkte Franko-Einsendung des entsprechenden Betrages die prompte Zustellung zu vermitteln.
Niederlagen sämmtlicher Fabrikate an allen grösseren Plätzen Deutschlands.

Friedrichshaller
natürliches Bitterwasser, unerreichbar wegen seines Gehalts an Chlorsalzen, von den ersten ärztlichen Autoritäten als mild eröffnendes und kräftig auflösendes Heilmittel empfohlen worden namentlich bei längerem Gebrauch den Vorzug.
Besonders bewährt bei:
Verstopfung, Trägheit der Verdauung, Verschleimung, Hämorrhoiden, Magen- und Darmkatarrh, Frauenkrankheiten, Verstimmung, Verstopfung, Fettsucht, Gicht, Steinbeschwerden ꝛc.
Friedrichshall bei Hildburghausen. Brunnen-Direktion.

Med.-Rath Dr. Müller's
neuestes Werk über Schwäche, Nervenzerrüttung ꝛc. versendet gegen 1 ℳ in Briefmarken direkt
Carl Bretschneidmann,
Braunschweig.
3012

Selbstunterricht im Schnell-Schönschreiben, nach der Methode des Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preussen angewandten Methode vom Professor **Mann.** Kürzer ed. 6. Auflage. Prospekt und Unterrichtsplan gratis und franco durch die Expedition der Professor Mann'schen Unterrichtsinstitut, Berlin S., Luisen-Ufer 2a. 2946

Jungenleiden geheilt.
Auskunft gratis. Briefe franco unter H. 50 postlagernd **Frankfurt a. M.** 3014

Musikalien.
Neue reizende Salonstücke in prächtiger Ausstattung:
Brami, München o. Liechen, Gavotte ℳ 0.80.
Fink op. 106. Alpenrose . 1.50.
Hansen op. 345. Beim Heidlitzen . 1.20.
Berlin, W. 9. **Raabe & Plothow,** Musikalienhandlung.

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste: Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Maschinen-Galerie in Thätigkeit. Internationale Wettbewerbe für Berühmtheit. Volksfeierlichkeiten. Grosse Feuerwerksvorstellungen auf den Uferdämmen.

Für 1 Mk. 75 Pf. pro Juni abonnirt man bei der Post-Anstalt auf das

Berliner Tageblatt

Stets neue interessante Romane, Novellen, Artikel über „Deutsche Heimath", „Land- und Seewirthschaft", „Gartenbau und Hauswirthschaft" und „Industrielle Wegweiser".

Gediegene Lektüre für Reise und Haus!

Lud. Schmidt,	Johannisnacht. Lwd.	6 —
do.	Der Bauernprinz.	7 —
do.	Die Bauernschule.	7 —
do.	Hochzeitsmorgen. Illustrirt. Prachtband.	10 —

Ab Dr. brosch. ℳ 4.80, eleg. geb. ℳ 6.50.

Werthvoller Inhalt · eleganter Ausstattung, billiger Preis.

Vorräthig in allen Buchhandlungen. Verlag von **Georg D. W. Callwey** in München.

Bevor Sie Ihre diesjährige Sommerreise bestimmen, wollen Sie doch vor der nächsten und den Hochstandorten der artistischen Bahnen der Firma Wunder-Bilder, Verlag von Rud. Finck & Co. in Zürich, vorlegen lassen. Das nach Hunderttausenden zählende Absatzgebiet beweisen zahlreiche Dankschreiben. Preis 50 Pf. ohne Nr. Zu beziehen in allen Buchhandlungen.

Photozinkographie. Gebrüder Metzger, Freiburg i. Br., empfehlen ihr anerkannt vorzügliches photomechanisches Verfahren, Zeichnungen, Pläne, Manuskripte, Noten etc. ohne Umdruck direkt auf Zink zu übertragen. Preise und Proben gratis und franko.

Buchführung nach Prof. Dr. Leitner's Methode. Prospekt und Broschüre gratis. WIEN.

Aeolsharmonika. Erfindung des weltberühmten Wiener Instrumentenmachers Joh. Gärtner, bei Nichtgefallen sofort zurückgenommen. Illustrirte Preisliste gratis. Adolf Klinger, Reichenberg (Böhmen).

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Heines Memoiren

jetzt komplet erschienen. Preis 4 Mark. 3625

Preis-Ausschreiben.

Die privilegirte National-Bank des Königreichs Serbien in Belgrad erlässt hiermit ein Preis-Ausschreiben für die besten Skizzen zu einer Banknote von 10 Dinar und ladet zur Betheiligung an der Bewerbung ein.

Die Expedition und Verfertigung der Skizzen sollen auch nach folgenden Bestimmungen und Bedingungen richten:

1. Das Blattformat für die Banknote hat 120 Mm. Länge, bei 85 Mm. Breite. Die Zeichnung darauf soll einen Raum von 105 Mm. Länge und 80 Mm. Breite einnehmen.

2. Der Text auf der Vorderseite der Note erhält in serbischer Sprache und in serbischen Typen den Titel der Bank: **Privilegirovana narodna banka Kraljevina Srbije**; die Werthangabe **Petcost Dinara** und die Titel zweier Verwaltungsmitglieder **Inspektor** und **Glas upravе**. — Auf der Rückseite kommt zu stehen: **Banque nationale privilegiée du Royaume de Serbie, Cinquante francs payable à vue en or.**

3. Auf der Vorderseite soll eine geeignete Stelle für einen längeren Text freigelassen werden, der spätere Uebergang des Ortes, der **Hauptlager** und die **Jahren** der Emission [illegible] Text soll auch folgender sein: [illegible] verschiedene Typen, erhaltene **Falsifikovanje, bankovic kazni se zatvorom po § 165 kazn. zak.**, der ungefähr dem hat auf der Rückseite [illegible] der Verfälschung von Kreditpapieren.

4. In der Zeichnung sind Allegorien und Emblème auszuweichen, die Ackerbau, Industrie, Handel u. dgl. darstellen. Auch ist die Werthangabe der Note vielfach in Buchstaben und Ziffern anzubringen.

5. Die Skizzen sind auf Papier und zwar in vierfacher Grösse der Banknote auszuführen. Der Art der Ausführung ist Bleistift, Federzeichnung oder mit dem Pinsel mit dem Bürstenstrich, Aquarell oder Tuschmanier, Oel- oder Deckfarbenmalerei durchgeführt sein. Die Skizzen sollen die Zeichnung in allen Details [illegible] Farbenangabe und 1 Kilo Rückseite der Vorderseite der Note [illegible] 2 Lagen [illegible] und 3. der Untergrund für die Zeichnung der Vorderseite [illegible] 4. [illegible]

6. Die Skizzen sind bis Mittag des 31. Mai 1884 an das Direktorium der privilegirten National-Bank in Belgrad frei einzusenden. Dieselben dürfen aber nicht den Namen des Einsenders, sondern nur ein Motto oder ein Zeichen tragen, mit welchem auch [illegible] Couvert [illegible] zu versehen ist. Auf die genaue Adresse [illegible]

7. Die [illegible] Skizzen werden [illegible] Preisgerichte [illegible] Fachmännern, die [illegible] Bewerbung [illegible] Preisgerichte sind [illegible] Skizzen [illegible] Preisen [illegible] Preisgerichte [illegible] Preisvertheilung [illegible] Preisgerichte [illegible] Preisvertheilung [illegible] Preisgerichte [illegible] Preisvertheilung

Bad Lauterberg i. Harz.

...eröffnete und grösste Kaltwasserheilanstalt Norddeutschlands und Hirschlocher Heilquellen. Saisonbeginn: Schutzfrei-Lauterberg. Saison vom 1. Mai bis 31. Septbr. Prospecte gratis. Bedingungen bereitwilligst.

Die Badeverwaltung.

Kurort Ober-Salzbrunn

Schlesien.

Alkalische Quellen ersten Ranges. Kohlensäure-Temperaturverhältnisse und Gasreichthum besonders zu Versendungszwecken geeignet. Bewährt in Krankheiten der Athmungsorgane, des Magens, der Harnorganen, in Harnsäurecalculose etc. Saison im Kurort vom 1. Mai bis Ende September. — Versendung des „Ober-Brunnens" (Natronsäuerling) und des „Mathilden-Brunnens" zu jeder Zeit. **Fürstlich Pleß'sche Brunnen-Inspection.**

Bad Homburg

vom Halle Stunde von Frankfurt am Main

Wirksame Brunnenkur bei allen Magen- und Unterleibsleiden, Leber-, Milz-Leiden (Gelbsucht, Gicht, Fettleibigkeit)

Mineral-, Sool-, Kiefernadel-, Gas- und Moor-Bäder

Luftkurort ersten Ranges

für Nervenleidende und Reconvalescenten

Inhalationen für Hals- und Brustleidende. Molkenkur.

Heilgymn. Institut. Electrotherapie. Massage. Kalt-Wasser-Heilanst. Elegantes Kurhaus mit Park. Vorzügl. Orchester. Militair-Concerte. Theater. Illuminationen. Feuerwerke. Saisonfeste.

Mineralwasser-Versandt in stets frischer Füllung während des ganzen Jahres.

Eisenbahn-Station Wiesbaden. **Dillenburg.** an der Linie Giessen-Siegen.

vorzüglicher Sommeraufenthalt. Prospecte versendet.

Während durch Eröffnung der Lahntalbahn die Fahrzeit auf das Minimum reducirt worden ist, ist der Curort Dillenburg durch seine Lage, Luft und Trinkwasser ein Curort ersten Ranges geworden. Prospecte gratis zu haben bei Zeit. Dillenburg.

Provinz Hessen-Nassau. **Bad Salzschlirf** Saison-Beginn 15. Mai.

Station der Eisenbahn Giessen-Fulda

Hauptindicationen: ... Karlsbad, Frankenthal, Carlsbad, Vichy; besonders kräftige nachhaltige Wirkung, Kohlensäure, Schwarzbier, Salzbäder, Moorbäder. ... Versandt des Hilbschmerstichen Bonifaciusbrunnen und des Hessler'schen Bitterwassers. Prospecte gratis durch die Brunnen- und Badeverwaltung in Bad Salzschlirf.

GESETZLICHE HERMA HOMERIANAE P. H. SCHUTZ-MARKE

Paul Homeyer

Lungen- und Halskranke

werden auf die von mir im ganzen Umfang mit der Siegelmarke, Name und nebenstehendem Patent „Herma Homeriana" versehene, unübertroffene Methode gegen **Brustleiden** und **Lungenleiden**, Krankheiten der **Luftwege** ... Ich bezeichne dabei ... Paul Homeyer in Zittau (Sachsen). Die Broschüre ist ... **Nb.** Jeder Patient ... Ich bezeichne dabei ... Paul Homeyer in Zittau (Sachsen). Die Broschüre ist ... **Nb.** Jeder Patient ...

FLEISCH-EXTRACT

SANTA MARIA

General-Depôt: Alfred Wolff,

5 Passage Saulnier. Paris.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Friedrichstr. 20, heilt ... Unterleibs-, ... Hautkrankheiten, ... Schwächezustände, ... in der Sprechstunden ... Auch brief.

Keinen Schweißfuß mehr!!

Strumpfwaaren-Fabrik (gegründet 1850) en gros et en détail „Bazar" Nürnberg Berlin W., Französischestrasse 20. Filiale: Nürnberg pico, Bruxelles, 64 Boulevard du Nord.

ROWLAND'S MACASSAR OIL

ist seit 34 Jahren als der beste Erhalter und Verbesserer des Haarwuchses des Gesichts bekannt und jetzt auch in gepresster Form für Verreisende und Kinder mit Bürsten und schönfarbigem Inserten erhältlich. Man bestenge sich bei allen Parfümeuren und Droguisten

Rowland's Macassaroil

zu 10 Italien Garden, London und gerechte billige Nachahmungen.

Jod-Bad

BAD HALL

im Kaiserthume Oesterreich, Provinz Oberösterreich

Bedeutendste Jodquelle ... von eminenter Heilkraft bei Skrophulose, Rhachitis, allen Krankheiten der Geschlechtsorgane, chronischen Knochen- und Gelenke-Entzündungen und ihren Folgen u. s. w. ... Eisenhaltige Solbäder, Steyr, Welz und Ischl-Kreuzbäder bietet. Eröffnung des Badesaison 15. Mai, Schluss 30. Sept. Nähere Auskunft ertheilt die **Landes-Badeverwaltung in Bad Hall.** Von der Landesbahnstation ... befindet sich ... Jodwasser u. Jodsalz kann direct von der Badeverwaltung Bad Hall bezogen werden.

Teplitz.

Hartmann's Hôtel u. Restaurant „Zum König von Preussen"

Altrenommirt! Neu eingerichtet und renovirt. ... Curgäste mit Pensionen ... Ganzjährig geöffnet. ...

C. Hartmann.

Die Dr. Brehmer'sche Heilanstalt für Lungenkranke in Görbersdorf in Schlesien

ist ... Sie ... Plätzen ... Preise und Bedingungen ... Directorium: Dr. Brehmer.

Damen

... „Victoria" ... Herren

= Enthaarung. =

... **Mundelius** Berlin, ...

In 8 Tagen

... Apotheker ... Apotheke in Stuttgart. ... gegen ...

Trunksucht,

der oft ... unglaublich Familien, ist durch ein seit langen Jahren bewährtes Mittel heilbar, wie ... unterrichtet und erhält ... Reichhold Bentlage, Apotheker in Tecklenburg (Westfalen).

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen **VERSTOPFUNG**

Leberleiden – Kopfschmerzen – Appetitlosigkeit

VERURSACHT NIEMALS STÖRUNGEN

Unentbehrlich für Damen, ... Kinder und Greise.

GRILLON, Paris. In allen Apotheken.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Glaser-Kautschuke, ...

Wasserheilanstalt Königsbrunn

bei Königstein in Sachsen.

Kurort für Nervenkranke.

Pferdeelektrische Bäder. Prospecte gratis. Dr. Putzar sen. u. Dr. Putzar jun.

Zur Barterzeugung

... Paul Hunn's Original-Mustaches-Balsam. ... Berlin, Dircet. ... auch gegen Nachnahme. ... Paul Hunn, Frankfurt a. M., Schillerstr. 12.

Harzkäse, ... Harzburg.

Herm. Knatlen junr.

Sächsisch Land. **Sökeland's Pumpernickel.** Sächsisch Land.

1884 Goldene Medaille Wien 1884.

Preis-Land. E. Sökeland & Sohne, Preis-Land.

Berlin NW.

SPARGEL ... Reicher & Co., Braunschweig.

Köstlich

... Otto C. Weber, ... Radebeul-Dresden.

Zur „Weinbereitung" aus ... **Erwerbs-Katalog** ... Wilh. Schüller & Co., Berlin O.

Haardtgebirgsweine.

... Probekiste 10 Fl. franco M. 12. ... **D. Scharfiger,** Heidelberg.

Schreibpapier

... Julius Wolff, 23 Hochstrasse, Frankfurt a. M. ...

Magen- und Hämorrhoidal- ... Frankfurt a. M.

Fallsucht, Veitstanz, Bleichsucht, Abzehrung, Sommersprossen, ... Flechten, Hautausschläge ... Apotheke Aschaffenburg von Pallenstein Pinkus, Hauptdepot.

Dornkaat

... Originalliterflaschen à M. 1.50 ... Dornkaat-Brennerei und Liqueurfabrik ... **Waldemar Schmidt, Dresden,** gegründet 1843.

Die **Champagnerfabrik** von **A. Burghardt,** in **Deidesheim** Rheinpfalz, empfiehlt ihre vorzügl. Marken aus Traubin. Weine hergestellten **Champagner** à M. 1.80 bis M. 3.60 per Fl. in Kisten von 12 bis 60 Flaschen. **Engros-Käufern** namhaften Rabatt. **Fleur Mousseuse de Cognac** hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur ... **Champagner und Rheinwein. Preiscourante franco.**

Wo nicht bereits vertreten, wird ... gesucht.

Bequemster Bade-Apparat, ... Für Stunde ... Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Friedrichstr. 67.

Comfortable Bade- und Douche-Apparate ... Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Friedrichstr. 67.

The Coventry Mach. Co.

„Club" und Chainless ... Reinr. Kleyer, Frankfurt a. M.

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

... Proben der Preislagen à M. 2 ... Preislagen:

M. 50	– 60	p. Mille		M. 6.–
„ 60	– 70	„		„ 7.–
„ 70	– 90	„		„ 8.50
„ 90	– 110	„		„ 10.50
„ 110	– 130	„		„ 13.–
„ 130	– 250	„		„ 18.50

Probirte der Preislagen ... Otto Baumgart, Hamburg.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN

H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 35.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Gütefor 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit postaufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung)

Eine Woche verging. Am letzten Festtage erschien Frau Lembacher bei der Räthin und zeigte in sehr erregter Stimmung an, daß ihre Frida an einem heftigen Fieber erkrankt sei und der Arzt die äußerste Schonung geboten habe. Es sei unter solchen Umständen ganz unmöglich, von ihr eine Entscheidung zu verlangen. Niemand könne diesen unglücklichen Zufall mehr bedauern, als Lembacher, der schon sehr ungeduldig den Ablauf der Bedenkzeit erwartet und wiederholt seiner Tochter zu verstehen gegeben habe, wie sehr erwünscht ihm eine Abkürzung sei. Die Räthin enthielt sich nur mit Mühe einer unliebsamen Aeußerung, aber ihr Bedauern war sehr kühl und förmlich. Es würde ihr leid thun, wenn Fräulein Frida an der Ueberreizung ihrer Nerven selbst schuld wäre. Erich nahm die Krankheit ganz ernst. Was könne man gegen einen solchen Zufall? Jedenfalls sei ihm jetzt sein Verhalten vorgeschrieben: er habe die Genesung abzuwarten.

„Glaube mir, Frida will Dich nicht," sagte seine Mutter sehr unzufrieden.

„Aber warum weist sie mich dann nicht ganz aufrichtig ab?" fragte er.

Täglich schickte Erich nun einen Blumenstrauß in's Lembacher'sche Haus und ließ sich nach dem Befinden des Fräuleins erkundigen. Von einer Dame ihrer näheren Bekanntschaft erfuhr Frau Heimberger, daß der Arzt sich auf ihr Befragen geäußert habe, es sei nichts Gefährliches — eine nervöse Erregtheit, die sich von selbst legen müsse.

Erich wartete geduldig noch eine Woche. Sein Vertrauen schien sich zu belohnen. Statt eines Absagebriefes erhielt er eine Einladung zu Lembachers. Klopfenden Herzens trat er zur bestimmten Stunde ein. Er fand Frida auf dem Sopha liegend, sehr bleich und mit verweinten Augen. Ihre Mutter saß neben ihr und hielt ihre Hand gefaßt. Lembacher empfing Erich an der Thür, umarmte ihn und sagte: „Es ist mir eine große Freude, Ihnen die Zusicherung geben zu können, daß Frida einwilligt." Er führte ihn zum Sopha, indem er den Arm um seine Schulter legte.

Erich ergriff Frida's kaltfeuchte Hand, drückte einen Kuß darauf und bat sie um die Bestätigung dieser glückverheißenden Zusage.

„Sie wollen es so," antwortete sie mit erzwungener Festigkeit, „und Sie kommen dem Wunsch meiner Eltern entgegen. Ich widerspreche nicht länger. Aber ich bin Ihnen die aufrichtige Erklärung schuldig, daß ich zur Zeit noch nicht das für Sie empfinde, was eine glückliche Braut . . ."

„Das findet sich," fiel Lembacher ein. „Erich ist ein verständiger Mensch; er erwartet sicher nicht, daß Du ihm gleich an den Hals fliegen sollst. Es ist genug, daß Du nichts gegen ihn einzuwenden hast. Wie solltest Du auch? Er erfreut sich der allgemeinsten Achtung. Lerne ihn nur näher kennen, und ich zweifle nicht, daß Du uns danken wirst."

Frau Lembacher überließ Erich den Platz neben ihrer Tochter.

„Frida ist vielleicht allzu gewissenhaft," sagte sie. „Ich kenne ihr gutes Herz; hat es sich einmal entschlossen, so wird es sich auch redlich bemühen, zu beglücken. Nur vergessen Sie nicht, daß ihr Zustand Schonung erfordert."

Erich fühlte sich unter dem peinlichsten Zwange. Er durfte nicht wagen, jetzt noch eine Erörterung darüber zu veranlassen, unter welchen Bedingungen er Frida's Jawort annehmen könne oder ablehnen müsse, und doch konnte er ihrer halben Zustimmung nicht froh werden. Waren seine Hoffnungen auch nicht hoch geflogen, so wurden ihnen nun doch die Flügel allzu lahm. Einen Augenblick war es ihm, als ob er aufspringen und davonlaufen müßte. Aber sie war so schön — und er hielt ihre Hand in der seinen.

„Darf ich hoffen, Frida?" fragte er und beugte sich über sie.

„Ich bin die Ihre . . ." ant-

Gustav Richter.

Selbstporträt. Nach einer Photographie im Verlag der photographischen Gesellschaft in Berlin.

wortete sie ohne wärmere Betonung, aber nicht unfreundlich. Sie litt auch, daß er sie umfaßte und küßte, nur erwiederte sie seine Liebkosungen nicht. Gleich darauf traten die Eltern hinzu und nahmen den Schwiegersohn für sich in Beschlag. Sie schienen sehr erleichtert zu sein, und auch Erich fühlte sich nun freier, da er sie so heiter und offenbar durch den Erfolg seiner Werbung beglückt sah. Morgen sollte die Verlobung gefeiert werden. Beim Abschied von Frida glaubte er auf ihrem bleichen Gesicht schon ein gütiges Lächeln zu bemerken. Es konnte noch Alles gut werden. Am Ende mußte mit ein bischen Ziererei in solchem Fall allemal vorlieb genommen werden.

Er meinte nun dem Freunde gegenüber nicht mehr zum Schweigen verpflichtet zu sein. Otto Bauer mußte der Erste sein, der von seinem Glück erfuhr. Noch denselben Abend suchte er ihn auf. Er habe sich verlobt, sagte er. — Das sei vernünftig, antwortete Bauer, er habe vermuthet, daß etwas der Art im Werke sein müsse, da Erich sich so lange bei ihm nicht habe blicken lassen.

„Mit wem also? Darf man's wissen?"

„Es ist nur noch bis morgen ein Geheimniß. Mit Frida Lembacher."

Der Doktor sah ihn eine Weile starr an und schlug dann eine helle Lache auf.

„Mit Frida Lembacher? Das ist ja ein kolossaler Unsinn."

Erich stutzte.

„Ich begreife nicht —"

„Ich hoffe, es ist Spaß."

„Es ist völliger Ernst."

„Du mit Frida Lembacher? Wie wäre das möglich?"

„Es ist gewiß. Warum in aller Welt setzt es Dich so in Erstaunen?"

„Ein Mädchen wie Frida! — Was weißt Du denn von ihr? Daß sie hübsch, reich, liebenswürdig ist. Natürlich! Das weiß Jedermann. Aber weiter, weiter! Um sich zu verloben . . . Ach, es ist ja Thorheit!"

Erich zog unwillig die Brauen zusammen.

„Du benimmst Dich sehr sonderbar, Otto . . ."

„Soll ich nicht? Das ist ja auch die sonderbarste Idee, auf die Du je gefallen bist, Kind. Frida Lembacher! Wo hast Du nur die Courage herbekommen, Dich mit Deinen Wünschen so hoch zu versteigen? Aber freilich — was da mit Augen zu sehen ist . . . Frida hat Geist, genialе Anlagen. Sie wäre Dein Unglück. Und wenn Du auch . . . Eine solche Verblendung läßt sich allenfalls erklären. Aber sie! — Will sie Dich denn?"

„Sie hat mir ihr Jawort gegeben."

„Unmöglich! Sie war ja krank."

„Ich hatte schon vorher um sie angehalten."

Bauer schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

„Also deßhalb! — Niemand durfte in's Haus. Und sie hat Dir gesagt . . . Sie muß noch immer krank sein."

„Etwas leidend allerdings —"

„O, das arme Mädchen!"

Erich wurde ungeduldig.

„So wenig ich es von einem Freunde erwarten sollte," sagte er, „die Art, wie Du mir Deine Mißbilligung zu erkennen gibst, ist so beleidigend . . ."

Der Doktor schien selbst zu merken, daß er zu weit gegangen. Er faßte Erich's Hand und schüttelte sie.

„Beleidigend!" wiederholte er im Ton des Vorwurfs. „Wie kann es meine Absicht sein, Dich zu beleidigen? Du bist der beste, redlichste, gutherzigste Mensch unter der Sonne, aber . . . Es muß denn doch das Recht der Freundschaft sein, die Wahrheit zu sagen. Besonders wenn es sich um so wichtige Dinge handelt. Ich kenne Fräulein Lembacher besser als Du. Sie paßt nicht für Dich, Du paßt nicht zu ihr. Ihr könntet einander nur unglücklich machen. Frida hat geistige Bedürfnisse . . . Mein Himmel, Jeder in seiner Art! Es ist nicht Deine Sache, sie zu befriedigen."

„Frida scheint anders darüber zu denken."

„Ich verstehe sie nicht — sie versteht sich selbst nicht. Freilich — gegen die Partie ist nichts einzuwenden. Erich Heimberger — Frida Lembacher! Das wird allen Philistern einleuchten. O, diese unseligen Konvenienzheirathen!"

„Du thust mir Unrecht. Ich liebe Frida."

„Du liebst sie! Wie willst Du das behaupten? Was verstehst Du unter Liebe? Ein lauwarmes Gefühl des Gefallens, Behagens, Befriedigtseins. Das mag ja für gewöhnliche Fälle auch ausreichen, wenn der andere Theil ebenso . . ." Er fuhr sich mit den Fingern in's Haar. „Erich, Du bist mein Freund! Ich bin Dir's schuldig, Dich vor einem so übereilten Schritt zu warnen. Ueberlege doch kaltblütig, wie die Sache steht. Frida kann ihr Herz nicht befragt haben. Sie wird Dich's nur zu bald empfinden lassen . . . Nein, nein! Du darfst sie nicht binden."

Erich wies ihn mit einem finstern Blick zurück.

„Sie hat sich gebunden," antwortete er, „und ich bin gebunden. Auf eine so unfreundliche Gratulation hatte ich nicht gerechnet. Verzeih', wenn ich trotzdem der Meinung bleibe, daß es sich um ein für mich sehr glückliches Ereigniß handelt. Hoffentlich wirst Du auch noch Gelegenheit haben, Dich zu überzeugen, daß Frida keinen Grund hat, ihr Jawort zu bereuen. Uebrigens danke ich Dir für den guten Willen, mich über mich selbst zu verständigen, wenn auch die Form . . . Sprechen wir nicht mehr davon. Lebe wohl!"

Er verabschiedete sich mit einem matten Händedruck und ging. In sehr verdrießlicher Stimmung kam er nach Hause, und sie steigerte sich noch, als seine Mutter, die sogleich mit Frau Lembacher wegen des Verlobungsfestes konferirt hatte, sich darüber beklagte, daß sie von Frida selbst keineswegs mit derjenigen Herzlichkeit empfangen sei, die sie denn doch von der Braut ihres Sohnes „beanspruchen" könne. Er sollte nun „das Nähere" darüber mittheilen, wie sie sich ihm gegenüber benommen habe.

„Das Närrchen scheint sich einzubilden," meinte sie, „daß wir so vorlieb nehmen müssen."

Erich gab nur mit halben Worten Auskunft; er hätte so gern sich selbst betrogen, daß Alles in bester Ordnung sei. Aber wohl war ihm nicht zu Muth. Er mußte sich aufrichtig eingestehen, daß Freund Bauer vielleicht doch nicht so ganz Unrecht gehabt habe, wenn er ihn beschuldigte, nicht sorgsam genug geprüft zu haben. Nur wurde es ihm schwer, zu glauben, daß wirklich die Freundschaft ihn zu so eifrigem Widerspruch getrieben habe, so gern er manches harte Wort entschuldigte. Es kam ihm der Argwohn, daß Bauer ihm sein Glück nicht gönne, weil er sich selbst vom Schicksal stiefmütterlich behandelt meinte. Nie hatte er's so klar gefühlt, daß sie zwei zu verschiedene Menschen seien, um in Wahrheit Freunde heißen zu können. Ohne Selbstüberhebung — wie viel fehlte, daß er von ihm auch nur recht verstanden wurde!

Am andern Morgen machte er sich schon früh heraus, seine Braut zu begrüßen. Es war ihm Bedürfniß, mit ihr vor der förmlichen Verlobungsfeier eine Stunde allein zu sein, und er glaubte, daß Frida ebenso empfinden würde. Frau Lembacher vermuthete sie auf ihrem Zimmer und ließ sie durch die Jungfer rufen. Sie war aber dort nicht.

„Dann ist sie wohl in den Garten gegangen," meinte die Mama. „Sie war mit Kopfschmerzen aufgewacht. Ihr gestriger Brief schien sie wieder sehr aufgeregt zu haben. Sie hätten lieber nicht schreiben sollen."

„Ich habe gestern an Frida gar nicht geschrieben," versicherte Erich verwundert.

„Nicht? Aber sie erhielt einen Brief. Ich nahm an, daß er von Ihnen käme. Wenn nicht, um so besser; Sie tragen dann von diesem Kopfweh nicht die Schuld. Irgend eine unerfreuliche Nachricht . . . Gehen Sie ihr nur nach in den Garten. In der Laube am Ende des Lindenganges pflegt sie am liebsten zu sitzen und zu lesen. Sollte das Pförtchen daneben offen sein, so geht sie wahrscheinlich draußen auf der Promenade hin und her. Seit die Stadtmauer abgebrochen ist, haben wir uns da zu größerer Bequemlichkeit einen Ausweg in's Freie herstellen lassen und Frida benützt ihn am meisten von allen Hausgenossen."

Erich dankte und ging sogleich nach dem Garten. Es war ihm recht lieb, Frida ganz ungestört haben zu können. Er wollte ihr Alles sagen, was er auf dem Herzen hatte, er wollte sie bitten, ihm volles Vertrauen zu schenken, wie er selbst . . .

Als er sich so in Gedanken der dichten Seitenwand der Laube näherte, hörte er in derselben sprechen. Die Stimme kam ihm bekannt vor; er stand still und horchte einen Augenblick. Kein Zweifel: es war Otto Bauer, der da sprach. Was er hörte, mußte ihn wohl im höchsten Grade in Erstaunen setzen. Er wurde bleich und lehnte sich mit der Schulter wie ohnmächtig gegen den nächsten Lindenstamm. Der Kopf sank ihm schwer auf die Brust, die Füße schienen ihm wie gelähmt. Auch wenn er gewollt hätte, würde er sich nicht sofort haben entfernen können.

„Ich beschwöre Sie, theuerste Frida," sagte der Doktor mit leidenschaftlicher Betonung, „thun Sie Ihrem Herzen nicht diese Schmach an, ohne Liebe in eine Verbindung zu willigen, die Ihr Unglück sein muß. Wenn Sie frei wären! Aber Sie haben mich hoffen lassen, daß ich Ihnen werth bin vor allen andern Menschen. In Ihren Augen habe ich's gelesen, im heimlichen Druck Ihrer Hand gefühlt, daß Sie mich verstanden, daß Sie mich zum Ausharren ermuthigten. Wenn ich nicht sprach — Sie wußten, welche Rücksicht mir die Junge band. Ihre Eltern hätten nicht eingewilligt. In einigen Jahren hoffte ich mir durch mein Werk eine Professur erringen zu können; sie hätten mich dann vielleicht weniger widerstrebend in die Familie aufgenommen. Ich habe auf Ihre Liebe vertraut, wie auf mein ewiges Heil. Und ich zweifle auch jetzt nicht: Sie lieben mich — Keinen als mich. Brauchte ich noch einen Beweis, Ihre himmlische Güte hätte ihn mir dadurch gegeben, daß Sie mir diese Zusammenkunft gestatteten. O, folgen Sie auch weiter muthig Ihrem Herzen! Bekennen Sie ihm, daß Sie mein sind, und es wird Ihnen gewiß werden, daß Sie keinem Andern angehören können."

„Es muß doch sein," antwortete sie traurig. „Fügen Sie sich in das Unvermeidliche, wie ich mich gefügt habe."

„Es muß?" rief er. „Wenn Sie mich lieben: Frida, wenn Sie mich lieben?"

Sie schluchzte laut auf.

„Was nützt Ihnen jetzt noch mein Bekenntniß? Ich habe ernstlich Widerstand geleistet — ich habe die Entscheidung hinausgeschoben bis auf's Letzte . . . die ganze Wahrheit durfte ich doch nicht sagen. Nun ist mein Wort gegeben."

„Sie werden es zurückfordern, Frida!"

„Nein — das kann nimmermehr geschehen. Heimberger ist ein Ehrenmann; er darf so nicht gekränkt und bloßgestellt werden. Nie würden meine Eltern . . . Nein, nein, rütteln Sie nicht daran! Es ist vergebens."

„Und was zwang Sie zu dem traurigen Entschluß, Ihrem Herzen Gewalt anzuthun? Ich kann's nicht fassen. Eine Liebe, der die Kraft fehlt —"

„O, hören Sie meine Rechtfertigung," bat sie. „Deßhalb wollte — mußte ich Sie sprechen. Gegen jeden andern Freier wäre mein Widerspruch bei den Eltern durchgedrungen, gegen diesen allein blieb er machtlos . . . ich hätte denn mit Vater und Mutter für immer brechen müssen, und dazu reichte allerdings meine Kraft nicht. Heimberger . . . Sie wissen, was sein Vater für die Stadt gethan hat, wie sein Name noch immer eine Macht ist, vor der sich Alles beugt. Aber Sie wissen nicht, was er gerade meinen Eltern gewesen ist. Meine Mutter wäre seit langen Jahren eine blinde Frau, wenn sie überhaupt noch lebte, mein Vater ein ruinirter Mann. Beiden hat er aus der größten Noth ihres Lebens geholfen. Das ist ihnen unvergeßlich, und sie haben keine Gelegenheit gehabt, seine Wohlthat zu vergelten. Nun endlich war sie gegeben — zu ihrer größten Freude gegeben. Sein Sohn forderte ihre Tochter zum Weibe. Wie glücklich wären sie gewesen, wenn ich ebenso freudig hätte zustimmen können! Meine Weigerung, die sie tief schmerzte, durften sie nicht gelten lassen. Sie, die sonst stets so liebevoll allen meinen Wünschen willfahrt hatten, verlangten nun mit größter Strenge Gehorsam gegen die Pflicht der Dankbarkeit. Wäre ich nicht das schlechteste Kind gewesen, wenn mich diese Vorstellungen, diese Bitten, diese Ermahnungen ungerührt ließen? Hätte ich ihnen nicht ganz gefühllos erscheinen müssen, wenn ich meinen eigensinnigen Widerspruch immer nur mit dem einen: ‚Aber ich liebe ihn nicht!' begründen konnte? Nennen Sie es Schwäche, daß ich endlich nachgab — ich kann das Opfer, das ich mit dem Glück meines Lebens gebracht, doch nicht bereuen. Ich reiche Heimberger die Hand, weil er der Sohn des Mannes ist, der —"

„Ah das — das!" stöhnte Erich. In der Laube ward es plötzlich still. Er drückte gewaltsam die Schulter von dem Lindenstamm ab und schwankte einige Schritte entlang dem Gebüsch, bis er dem schmalen Eingang gegenüberstand. Die Beiden waren aufgestanden und starrten ihn überrascht und erschreckt an. Bauer hatte Frida's Hand gefaßt und gab sie nicht frei.

„Du hast gelauscht?" fragte er herausfordernd, aber mit zitternder Stimme.

„Unfreiwillig!" sagte Erich. „Das wirst Du mir glauben."

„So weißt Du Alles?“

„Ich weiß Alles. Meines Vaters wegen — weil ich sein Sohn bin . . .“

Er mußte sich an dem Pfosten halten, drehte sich nun denselben und sank auf die Bank nieder: der Kopf fiel schwer auf die Arme, die am Tisch eine Stütze gesucht hatten. Frida machte sich von Bauer los, eilte zu ihm und suchte ihn aufzurichten.

„Mein Gott!“ rief sie, „was habe ich gethan? Verkennen Sie mich nicht, Erich.“

„Es ist schon vorüber,“ sagte er. „Was können Sie dafür, daß Ihr Herz schon . . . Aber Du“ — wandte er sich an Bauer, „Du ließest Dich meinen Freund nennen. Daß Du mir das Vertrauen eines Freundes geschenkt, daß Du mir gesagt hättest — “

„Es war gestern doch zu spät,“ fiel der Doktor ein. „Du hattest das Jawort bereits erhalten.“

„Gestern. Aber wenn Du Dich mir früher anvertraut hättest — es wäre nie dahin gekommen.“

„Durfte ich ein Geheimniß preisgeben, das nicht mir allein gehörte?“

„Nur was Dir davon allein gehörte: daß Du Deine Blicke auf Frida richtetest. Freilich — das war von dieser Freundschaft schon zu viel verlangt. Liebe Frida — ich gebe Ihnen hiemit Ihr Wort zurück —“

„Erich!“

„Nicht aus Großmuth. Sie haben mir nichts zu danken. Aber so viel ich auch meinem Vater schulde — meine Frau will ich nicht durch ihn verdienen. So wenig ich durch mich selbst bedeuten mag, dem Weibe, das mir zum Altar folgt, will ich — ich — ich — Mannes Werth haben.“

„Aber was soll geschehen?“ fragte Frida in heftigster Bewegung, bald auf ihn, bald auf Bauer blickend. „Meine Eltern erwarten in wenigen Stunden . . .“

Erich beruhigte sie durch eine Bewegung der Hand. Ein melancholisches Lächeln glitt über seine Lippen hin.

„Sie können ja doch nicht hindern, daß ich zurücktrete,“ sagte er; „an meiner Person wird Ihnen wenig gelegen sein, und vielleicht . . .“ Er stand auf. „Aber die Zeit verrinnt — man muß handeln. Sie sind frei, liebe Frida. Mögen sich Ihre Wünsche erfüllen!“

Er wendete sich rasch ab und ging mit eiligen Schritten nach dem Hause zurück. Erst als er sicher war, von den Beiden nicht mehr gesehen zu werden, machte er Halt und stand eine Minute, schwer athmend und den Blick fest auf die Erde gerichtet. Dann schien er seinen Entschluß gefaßt zu haben. Er ließ sich sogleich bei Lembacher melden und ersuchte die gnädige Frau, die verwundert war, ihn allein zurückkehren zu sehen, ihn in das Zimmer ihres Mannes zu begleiten.

„Ich habe Ihnen eine Eröffnung zu machen,“ begann er, „die Sie im ersten Moment unangenehm überraschen wird, die aber jedenfalls nicht verschoben werden kann. Meine Verlobung mit Ihrer Fräulein Tochter kann heute nicht gefeiert werden — überhaupt nicht.“

„Weßhalb nicht?“ riefen Beide sehr erschreckt, wie aus einem Munde.

„Von unserer Seite ist kein Hinderniß!“ setzte Lembacher hinzu.

„Ganz recht,“ sagte Erich, „und ich danke Ihnen herzlich für alles Gute, das Sie mir meines Vaters wegen erweisen wollten. Leider bin ich heut nicht mehr in der Lage, das Geschenk anzunehmen, das mich gestern erfreute. Ich bitte, hören Sie mich gelassen an. Wollen Sie mir auch dann noch zürnen, so muß ich's tragen. Sie wissen nun, daß ich's bin, der seinen Rücktritt erklärt; Frida ist außer Schuld. Ich habe einen Freund — Doktor Otto Bauer! Er ist oft ein werther Gast in Ihrem Hause gewesen, dem theilte ich gestern Abend mit, was sich mir Glückliches ereignen sollte. Ich versetzte ihn in die größte Bestürzung. Ich erfuhr, daß er Frida mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens liebe —“

„Meine Ahnung!“ fiel Frau Lembacher ein.

„Thorheit!“ rief der Kaufherr ärgerlich.

„Daß er sich der Hoffnung hingegeben habe, auch Frida's Neigung zu besitzen, sich die Zustimmung der Eltern erringen zu können, wenn die wissenschaftliche Arbeit, mit der er beschäftigt, ihm einen Namen gemacht.“

„Ah, das ist nichts!“ knurrte Lembacher.

„Urtheilen Sie darüber, wie Sie wollen,“ fuhr Erich fort, „Sie werden jedenfalls begreifen, daß mir diese Eröffnung nicht gleichgültig sein konnte. Freundschaft ist eine heilige Sache. Nein, ich will mich auf sie nicht berufen. Für mich mußte die Frage entstehen, was ich für mich selbst noch gewinnen könnte, wenn Bauer sich nicht täuschen sollte. Und Frida's langes Zögern, ihre plötzliche Erkrankung . . . mußte mich das nicht bedenklich stimmen? Wenn sie meinen Freund liebte, wenn sie nur mit innerem Widerstreben mir sich zugesagt hätte! Ich wollte darüber Gewißheit haben. Sie ist mir in der letzten Stunde geworden. Frida ist auch jetzt entschlossen, nach dem Wunsch ihrer Eltern mir anzugehören, aber — ich darf ebenso wenig zweifeln, daß sie mir ein Opfer bringt, ein Opfer, das ich anzunehmen zu stolz, wenn Sie wollen: zu feige bin. Ich kann nicht. Nie würde es mir gelingen, das quälende Andenken an den geliebten Mann in ihrem Herzen auszulöschen. So könnte ich an ihrer Seite nicht das ruhige Glück finden, dessen ich zu bedürfen glaube. Und deßhalb — entbinden Sie mich gütigst der Verpflichtungen, die ich unter anderen Voraussetzungen eingegangen bin, zürnen Sie Frida nicht und lassen Sie uns als gute Freunde scheiden.“

Er hielt Lembacher die Hand hin, der aber befand sich in der allerverdrießlichsten Laune, schüttelte unwillig den Kopf und sprach in abgerissenen Sätzen von unglaublicher Leichtfertigkeit in ernsten Dingen, ungesunder Sentimentalität, Herzensdummheiten, öffentlicher Blamage und dergleichen. Erich hörte ihn gelassen an. Sich zur Mama wendend, die er eine Thräne im Auge zerdrücken sah, sagte er:

„Darf ich für Frida bitten, gnädige Frau? Sie könnte vermuthlich noch heut die glücklichste Braut sein, wenn Sie sich entschließen könnten —“

„Wozu, wozu?“ unterbrach Lembacher barsch. „Ich hoffe, Sie werden uns zu alledem nicht noch zumuthen, unsere Tochter dem gelehrten Habenichts anzubieten. Es ist schon toll genug, daß Sie ihm das Feld räumen, da doch das Mädchen vernünftig genug scheint, sich alle romantischen Grillen aus dem Kopf schlagen zu wollen. Ah, es ist zu ärgerlich!“

Frau Lembacher äußerte sich nicht, aber sie trat an ihren Mann heran, streichelte ihm die Schulter und Wange und suchte ihn so zu besänftigen.

„Ich bin natürlich weit entfernt, meinen Rath aufdrängen zu wollen,“ nahm Erich wieder das Wort. „Eines Entgegenkommens Ihrerseits bei Doktor Bauer würde es aber sicher nicht bedürfen. Nehmen Sie an, daß ich bei Ihnen um Frida's Hand nicht für mich, sondern für den Freund geworben habe. Brächte ich ihm nun die Nachricht, daß er's wagen dürfe, um Ihre Tochter anzuhalten, so würde er Ihren hochherzigen Entschluß segnen. Man erwartet heut in Ihrem Hause eine Verlobung, man hält mich für den glücklichen Bräutigam. Erführe man nun, daß ich nur der glückliche Freiwerber für den Freund gewesen — ich gebe zu, die Ueberraschung wäre groß, aber man würde sie auch für gerechtfertigt halten. Und welchen Grund hätte man, uns nicht zu glauben? Anders aber — ! Wie soll man sich's zurechtlegen? Wenn ich Sie auch autorisire, zu sagen, daß Sie mir den Laufpaß gegeben hätten —“

„O, nicht doch, nicht doch!“ wies Lembacher ihn ab. „Ich — meines alten Heimberger's Sohn!“

In diesem Augenblick öffnete sich rasch die Thür. Frida trat ein, eilte auf ihre Mutter zu und sank ihr an die Brust.

„Verzeiht mir!“ rief sie, „ich wollte euch ja nicht kränken. Was hat Erich euch gesagt?“

„Daß er für seinen Freund wirbt,“ antwortete dieser selbst, „daß er ihn geliebt glaubt. Bei meiner Ehre — nichts weiter!“

Sie richtete sich auf und dankte ihm mit einem warmen Blick. Sie wollte ihres Vaters Hand küssen, aber er schob sie zurück.

„Du liebst diesen Doktor Bauer?“ fragte er unwirsch.

„Sage die Wahrheit, Kind!“ mahnte die Mutter.

„Ich liebe ihn,“ gestand Frida. „Wie dürfte ich es jetzt leugnen? Aber ich sehe wohl ein “

Erich ergriff Lembacher's Hand.

„Sie erinnerten sich soeben meines Vaters,“ sagte er rasch einfallend. „Wenn Sie sich ihm zu Dank verpflichtet halten — geben Sie seinem Sohn eine Bitte frei. Ich bitte in seinem Namen für meinen Freund, für Ihre Tochter. Sprechen Sie ein gütiges Wort zu Beider Glück!“

Das schien den starren Mann zu erschüttern.

„Wenn Sie mir so kommen —“ knurrte er. „Ihr Vater war unser Wohlthäter. Eine solche Bitte seines Sohnes — und wenn Frida doch einmal . . . Aber es ist ja Thorheit.“

Mutter und Tochter brachen durch freundliches Zureden und Schmeicheln den letzten Widerstand.

„So mag's denn sein!“ rief Lembacher.

„Ich danke Ihnen!“ sagte Erich. „Und nun erlauben Sie, daß ich sogleich meinem Freunde die frohe Kunde überbringe.“ Er wendete sich zu Frida: „Werden Sie glücklich!“

„Und Sie,“ sprach sie mit Freudenthränen in den Augen, „werden Sie glücklich, wie Sie's verdienen!“ Das Gefühl überwältigte sie. Sie legte die Arme um seine Schultern und drückte einen Kuß auf seinen Mund.

Erich schüttelte ihr bewegt die Hand und verließ das Zimmer.

Die Absicht, zu Otto Bauer zu gehen, gab er auf. Er hatte sich zu viel zugemuthet. Aber er schrieb ihm, was er ihm mitzutheilen hatte. Erst als der Brief abgesendet war, suchte er seine Mutter auf. Es war eine schwere Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Französische Literatur.

IV.

Ein psychologisches Problem, fein angelegt und mit höchster künstlerischer Feinheit durchgeführt, bildet Octave Feuillet's «La Veuve», eine der interessantesten Erscheinungen der französischen Literatur neuesten Datums. Wie logisch baut sich die Handlung auf der psychologischen Entwicklung der handelnden Personen auf, wie sorglich ist von allem Anfang an jeder Zug schon vorbereitet, ohne darum die Spannung des Lesers auch im mindesten nur abzuschwächen. Der Roman — sofern noch ist «La Veuve» als Erzählung zu bezeichnen — darf kühn ein kleines Kunstwerk genannt werden, und es finden sich darin in vornehmster Weise alle Vorzüge der älteren französischen Schule vertreten, die jetzt durch die realistische so brutal in den Hintergrund gedrängt wird. Wenn wir die Handlung skizziren, so geschieht es eben nur, um eine Vorstellung von der Besonderheit und seinen Anlage des Vorwurfes zu geben, die künstlerische Vornehmheit und Anmuth der Darstellung läßt sich nicht einmal andeutungsweise nur kennzeichnen. Der junge Graf von Frémeule und Robert de la Vaye haben eine jener Jugendfreundschaften geschlossen, deren Enthusiasmus sich lebenslang erhält. Hat auch der Beruf die beiden jungen Männer — Frémeule ist in die Armee getreten, de la Vaye dient in der Marine — auf verschiedene Lebenswege geführt, so erhält doch eine so aufrichtig wie eifrig genährte Korrespondenz und, wenn irgend möglich, ein gemeinschaftliches Urlaubgenießen den Bund ebenso warm und innig wie in den Knabentagen, da sich die Zwei vor dem Kreuz am Wege treue Hingebung für Zeit und Ewigkeit gelobten. So freut sich denn auch Frémeule an Robert's Glück, als dieser in heißer Liebe ein schönes Mädchen freit, obwohl er im Grunde seines Herzens überzeugt ist, daß kein Werb auf Erden seines Freundes voll werth sei. Auch verübelt er diesem das völlige Hingenommensein von seiner Leidenschaft, das ihn seinem Berufe entfagen läßt, um sich nicht von seiner jungen Frau zu trennen. Das Kriegsjahr 1870 aber reißt ihn aus seiner zweijährigen Liebesschwelgerei, und im Lager vor dem Feinde treffen sich die Freunde, die sich lange nicht gesehen, wieder. Robert ist tollkühn: die Inbrunst, mit der er um seiner Liebe willen am Leben hängt, weckt in ihm die krankhafte Befürchtung, feig zu sein, und diese krankhafte Vorstellung läßt ihn die Gefahr geradezu herausfordern. Zu Tode getroffen, ruft er Frémeule an sein Sterbelager, dem treuen, geliebten Freund die letzte Botschaft für die Gattin an's Herz zu legen. Es ist eine gar schwerwiegende; mit der Versicherung seiner Liebe über's Leben hinaus verpflichtet er sie zu ewiger Treue, indem er sie beschwört, nicht wieder zu heirathen, da er selbst im Jenseits keine Ruhe zu finden vermöchte, wäre sie im Besitz eines Andern. Mehr als ein Jahr vergeht, ehe Frémeule, nach Abschluß des Krieges erst, sich seiner Mission zu unterziehen vermag. Seine warm verehrte und geliebte Mutter rühmt ihm die junge, verwittwete Gutsnachbarn auf das Wärmste, und erschrickt, als ihr der Sohn, sie zu fragen, wie er am besten die heikle Aufgabe vollziehen könne, dieselbe mittheilt. Madame de Frémeule meint, es wäre am besten, seinen grausamen und innerlicher Berechtigung entbehrenden Auftrag gar nicht auszurichten, doch ist ihr Sohn über die Vorstellung solchen Treubruchs entrüstet. Er begibt sich zu Madame de la Vaye, gegen die er stets, eben um der Heftigkeit der Leidenschaft seines Freundes willen, ein an Abneigung grenzendes Vorurtheil gehegt. Die tiefe Erschütterung der schönen jungen Frau, als sie Uhr und Ring, die letzten Andenken des Gefallenen, in Empfang nimmt, die Innigkeit ihrer drängenden Fragen nach jeder Einzelheit in den letzten Stunden ihres Gatten rühren ihn und er will die Heiligkeit ihres Schmerzes nicht profaniren, indem er ihr eine Botschaft ausrichtet, einen Auftrag übermittelt, der einer kränkenden Zweifel gegen diese Empfindung involvirt. Doch bedrückt es ihn, seine Mission unvollständig nur vollzogen zu haben, und er holt sich bei dem alten Freunde seiner Jugend, dem Pfarrer, Rath, wie am schicklichsten, am zartesten seine Aufgabe zu vollziehen. Aber auch, der treffliche Priester meint die Sachlage auch vom Standpunkte des Menschenkenners und Weltmannes erwagen zu müssen, und als solcher denkt auch er, daß des Sterbenden Geheiß am besten gar nicht vollzogen wurde. Wieder empört sich die Empfindung Frémeule's dagegen, so sehr sie sich andererseits auch sträubt, der jungen Wittwe Gefühle durch eine Botschaft, gewissermaßen aus dem Jenseits, zu

1 Aufbahrung in der Burg zu Wien. — 2 Städtischer Leichenzug von der Stadtpfarre zur Burg. — 3 Letzte Einsegnung in der Gruft der Kapuzinerkirche.

Die Begräbnißfeierlichkeiten der Kaiserin Maria Anna in Wien. Originalzeichnung von Karl Fier.

Jairus' Tochter. Gemälde von Gustav Richter. Nach einer Photographie im Verlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

vergewaltigen. Die tief schmerzliche Bewegung, welche die Frau empfinden läßt, übrigens anzunehmen, daß sie ihren Gatten dauernd erkälten werde, warum zu dem inneren Wollen noch einen äußeren Zwang fügen? Im Falle Madame de la Pare eine zweite Ehe eingehen wollte, wäre es immer noch an der Zeit, a eigentlich einzig an der Zeit, ihr die Verpflichtung mitzutheilen, die ihr Gatte ihr testirend auferlegt. So argumentirt Frémeuse, sich vor sich selbst über das Hinausschieben seiner Mission zu entschuldigen. Wie er gegen sie, hat die junge Frau gegen ihn ein Vorurtheil gehegt, doch weicht dieses nun im Verkehr gegenseitigen Wohlgefallen. Und zwar so erfolgreichem, daß die Verwandte, welche Madame de la Pare zur Gardedame wünscht und die für den eigenen Sohn auf die reiche Partie spekulirt, das Mißtrauen der Wittwe gegen den Freund des verstorbenen Gatten zu erwecken sucht durch die Behauptung, Madame de Frémeuse und ihr Sohn verbreiteten das Gerücht einer beprofitirenden Verbindung mit ihr, sie zu einer solchen zu zwingen. Darum also die rasche Umwandlung des jungen Mannes, welcher der Gattin jenes Freundes stets gram gewesen war! Madame de la Pare vermag, eben weil sie sich, wenn auch unbewußt, gemüthlich davon berührt fühlt, ihre Verstimmung nicht zu verbergen, zu verrathen, vom Augenblick fortgerissen, die Ursache derselben. Dies stachelt Frémeuse auf, sich zu rechtfertigen, indem er ihr die Botschaft Robert's bestellt. Die Wirkung ist eine außerordentliche. Vielleicht hätte die Wittwe freiwillig die begehrte Treue gezollt, doch fühlt sie sich durch das egoistische Gebeth verletzt. Die Freundschaft Frémeuse's soll ihr für ihre Vereinsamung Ersatz bieten. Dieser aber empfindet, daß die „Freundschaft“ dieser bezaubernden jungen Frau für ihn zu einer Gefahr wird, der er nur durch die Flucht zu begegnen weiß. Die Wittwe, durch sein brüskes Verschwinden, das er nicht einmal brieflich erklärt, verletzt, weiß seine Rückkehr zu ertrotzen. Madame de la Pare verlobt sich mit dem Sohne ihrer Verwandten, einem unbedeutenden Menschen und plumpen Lebemann. Frémeuse kehrt sogleich zurück, wie er meint, die Rechte des verstorbenen Freundes zu wahren. In seiner Unterredung mit der jungen Frau erklärt diese unumwunden: der Stütze seiner Freundschaft entbehrend, habe sie ihre Vereinsamung nicht zu ertragen vermocht. Wieder geht Frémeuse seinen alten Freund, den Pfarrer, zu Rathe, der wiederholt, was ihm schon die eigene Mutter gesagt, daß die einzig gedeihliche Lösung in seiner Verbindung mit der Wittwe liege, die somit, sei er vermählt oder unvermählt, der ihrer Charakteranlage dem Verderben anheimfallen würde. Einstweilen hat diese, indem sie ihn zu einer Ungebührlichkeit verlockt, den Bräutigam abzuschütteln gewußt. Es folgt eine schöne, aber kurze Freundschaftsepisode, und Frémeuse erklärt Madame de la Pare, daß er Verrath an Freunde üben oder sie fliehen müsse. Die Verzweiflung, mit der sie ihn freigibt, leitet ihn unwiderruflich an sie, und sie weiß ihn im Brautstande so zu bezaubern, daß ihm das Neugespenst nicht nahen kann. Glänzend wird die Trauung gefeiert, doch erschrickt die Neuvermählte, als ihr Gatte nach dem Festmahle von ihrer Seite verschwunden. Er raucht seine Cigarre im Freien, einen Augenblick auszuruhen vom Festgetriebe. Schleudernd gelangt Frémeuse, dem sein Diener jonglirt den Mikkärmantel um die Schultern gelegt, auf die Straße hinaus und gedankenlos zu dem Kreuze, vor dem er und Robert sich zur Knabenzeit Treue gelobt für Zeit und Ewigkeit. Die Vergangenheit tritt ihm lebhaft vor die Seele. Glück oder Ehre? In der Kapuze seines Militärmantels befindet sich immer ein kleiner Revolver. Ein Schuß erschreckt die Gäste im Schlosse. Am Kreuz am Wege findet man die Leiche des Dichters von Frémeuse. — Die Feinheit in der Schilderung dieser Vorgänge, der Zauber des Styls ist geradezu faszinirend.

Paul auf Octave Feuillet das Wort, daß er zumeist „goldene Aepfel in silberner Schale“ biete, so regalirten uns dagegen jene Landsleute gar häufig mit recht werthlosen Früchten in fein ciselirter, verlockend reizender Schale. Ein Beispiel dieser Art ist Henry Bachelin's «Dans le Monde, Roman d'hier». Ein mühsames, unangenehmes Buch, das mit einem Aufwand an Geist und Anmuth geschrieben ist, der den widerwilligen Leser immer wieder weiter verlockt. Es ist dieß wieder ein Beispiel, was jede der Reiz der Sprache — den wir Deutsche viel zu wenig kultiviren — zu wirken vermag. Im Uebrigen hätten die Landsleute des Verfassers allen Grund, ihm zu grollen, denn auch er zählt zu Jenen, welche «La grande passion» nicht nur als Leitmotiv, sondern ganz und gar als ausschließlichen Inhalt des Lebens der französischen Gesellschaft schildert. Wäre Gefahr vorhanden, daß diese Bücher auf die Nachwelt gelangten, sie müßte glauben, die Franzosen von heute hätten nichts gethan, als von dem Kinderschuhe ab bis zur Grabesschwelle zu lieben und immer nur wieder zu lieben, während sie sich doch in Wahrheit auch einigen nutzbareren Beschäftigungen noch hingeben. Doch erstreut uns in «Dans le Monde» eine in französischen Romanen seltene Erscheinung, ein natürliches, frisches junges Mädchen, das nicht albern, lebensunwissend, sondern wirklich unschuldigen Herzens ist. Allerdings dauert uns die arme Genevieve darum nur um so mehr, denn sicher hat Roger de Trémont, als er sie zum Altar führt, seine Liebesindien noch lange nicht beendet, mit wie großem Eifer er sie auch betrieben hat.

Spielt der vorerwähnte Roman ganz und gar in „der Welt, in der man sich unterhält“, so führt uns dagegen Mario Uchard mit seiner «Mademoiselle Blaisot» in die Welt der Arbeit ein. Und zwar in eben diese Seite seines Romans die ansprechendste derselben. Die Schilderung der großen Fabrik an der schweizerischen Grenze, in der, zur Emporung der Schweizer Uhrmacher, die Einzeltheilstücke der Uhren nach vielen Tausenden gefertigt werden, fesselt das Interesse des Lesers, wie es dasselbe erweckt. Ein Verdienst, das übrigens im Allgemeinen auch der Charakterschilderung zugesprochen werden muß. Der tüchtige und bescheidene Held — ein Held der Arbeit — der Fabrikherr und die originell barsche Großmutter der Heldin, wie der alte Kommandant sind prachtige Figuren. Dagegen müssen wir gegen Mademoiselle Blaisot — obwohl sie die gute Fee ist in dem großartigen Etablissement — protestiren. Ewig kranke Personen sind allen Vorzügen und Tugenden zum Trotz doch immer höchst unerquickliche Erscheinungen, die man lieber nicht zu Romanheldinnen verwerthen sollte. Die so beliebte „Retrose“ ist in ihren Einzelerscheinungen allzu peinlich, um nicht abstoßend zu berühren, um so mehr, je naturgetreuer die Schilderungen sind. Aber ach, gäbe es doch nur auch außerhalb der Romane Aerzte wie diesen alten Doktor Cabagnon, der mit dem menschlichen Organismus verfährt, wie ein geschickter Uhrmacher mit einem Uhrwerk, das er zerlegt, ausputzt und wieder zusammenstellt. Der treffliche Mann ist nahezu sonnambul zu nennen in seiner Voraussicht für Mademoiselle Blaisot, und seine wissenschaftlichen Berechnungen des Für und Wider sind bewundernswerth, wie die energischen Maßregeln, durch die er die Natur nach seinem Willen zwingt. Wie schade, daß derartige Aerzte nur in Romanen praktiziren!

Unter dem Pseudonym Sulpancete wurde ein interessantes und pikantes Büchlein: «La Cour Impériale à Compiegne», veröffentlicht, das den Bonapartisten nicht eben zur Freude gereichen wird. Es enthält jedenfalls mancherlei Zeit- und Gesellschaftscharakteristisches, wenngleich man vielleicht nicht alle Mittheilungen allzu buchstäblich ernst nehmen darf. Zu letzterem Schlusse veranlassen uns der Verfasserin Andeutungen über den Einfluß der „italienischen“ Sängerin Lucca auf die deutsche Politik. Daß sie, die Verfasserin, eine „gute Hasserin“ ist, wie man in England zu sagen pflegt, beweist sie nicht allein den Bonapartes, sondern mehr noch uns Deutschen gegenüber, die wir natürlich als ein Musterbild aller Untugenden dargestellt werden. Das Buch trägt als Motto den altfranzösischen Spruch an der Stirne:

«Quelque ne sert de Compiegne,
Que vilenties n'y retienne.»

Allein die Schilderung, welche wir darin von den Hofleben unter Napoleon III. finden, erscheint uns nicht so ungeheuer verlockend. Einerseits der schwerfällige Apparat überflüssigen Pompes, andererseits allzu accentuirte Frivolität. Auch scheint in der programmmäßigen Wiederholung der Feste eine gewisse Monotonie geherrscht zu haben, der unbandigsten Verschwendung zum Trotze. Ueberhaupt müssen sich da die Gegensätze berührt haben; starres Ceremoniell und unbegreifliche Ungebundenheit. Hadst wunderlich berührt es, zu hören, daß die Kaiserin an einem ihrer Namenstage durch die Aufführung eines Balletes überrascht wurde, das die Damen an ihrem Hofe — darunter die sittliche Gemahlin eines Gesandten — aufführten, die den weiteren Verlauf des Abends im üblichen Ballerinenkostüm inmitten der Gesellschaft verbrachten. Interessant ist eine Mittheilung, die, in Napoleon's Jugendtage zurückgreifend, nur wenig bekannt sein dürfte. Angeblich wurden ihre Mutter, die Königin Hortense, waren die Prinzen Napoleon Louis und Louis Napoleon in den Bund der Carbonari getreten. Diese organisirten 1831 eine Aktion gegen Rom, den Papst zu stürzen, und zu Forli traf die Loosentscheidung, wer das Unternehmen leiten solle, auf den Prinzen Napoleon Louis. Dieser weigerte sich dessen. Er erklärte behufslich sein zu wollen, die Autorität des Papstes in den Provinzen zu stürzen, doch gegen diesen selbst nichts unternehmen zu wollen, da er der einzige Monarch sei, welcher seiner Familie Gastfreundschaft und Schutz gewährt. Zwei Tage später fand man den Prinzen erdolcht in seinem Bette. Dieser hieß es, der Prinz sei an einem Aderschlag gestorben. Sein Bruder, Prinz Louis Napoleon, ergriff eilig die Flucht. Unter den Verschworenen aber hatte sich ein Orsini befunden, der Vater jenes Orsini, der nachmals das Attentat auf den Kaiser verübte. Als höchst charakteristisch für Letzteren erzählt Sulpancete die Antwort, welche Lord Cowley, Gesandter in Paris, einer Landsmannin gegeben. Eine neugierige Engländerin hatte den Vertreter ihres Landes gefragt, ob der Kaiser geistreich sei. Lord Cowley soll geantwortet haben: „Er spricht wenig, aber er lügt immer.“ An derartig pikanten Mittheilungen enthält das Buch viel, was ihm einen Leserkreis sichert.

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

VI.

Mit dem Eintritt der sportfreundlichen Jahreszeit tritt auch das Ruderboot wieder in seine alten Rechte, und jede Neuerung, welche sich auf den Bau und die Ausrüstung desselben erstreckt, darf wieder auf ein allgemeineres Interesse rechnen. Nichts ist bekanntlich beim Rudern, wenn ein besonderer Steuermann nicht vorhanden, so störend, wie der Umstand, daß man bestandig das Auge über eine Schulter hinweg zurückwenden muß, um die Fahrrichtung innezuhalten. Es sind zwar schon mannigfache Vorrichtungen ersonnen worden, um es dem Ruderer zu ermöglichen, den Körper in die Fahrrichtung zu wenden, doch haben alle bisher zu diesem Zweck zur Verwendung gebrachten Hebel- und Gelenkverbindungen den großen Uebelstand, daß sie einen ziemlich bedeutenden Kraftverlust verursachen, leicht in Unordnung gerathen und vor allen Dingen an dem Boote selbst dauernd angebracht sein müssen. Das neue Ruder von Syong & Cie. in High Holborn vermeidet nun die geschilderten Uebelstande vollständig, denn es ist ziemlich ebenso einfach wie ein gewöhnliches Ruder und kann in wenigen Augenblicken an jedes beliebige Boot befestigt werden. Man stelle sich vor, daß ein gewöhnliches Ruder an der Auftagestelle getheilt und an den so entstehenden Enden mit je einem kleinen, aber starken Zahnrade versehen werde. Letztere stehen mit einander in Eingriff und sind um Zapfen drehbar, die auf einer gemeinsamen, um einen in der Längsrichtung des Bootes gelagerten Stift schwingenden Platte sitzen. Man hat jetzt nur nöthig, diesen Stift mittelst zweier mit ihm verbundenen Klemmschrauben an die Längskante des Bootes zu befestigen, um sofort das Ruder benützen zu können. Durch die Zahnräder wird nämlich die Bewegungsrichtung des inneren Ruderntheiles in der erforderlichen Weise umgekehrt und dadurch, daß die Platte, welche die verzahnten Enden der Ruderhalften trägt, drehbar ist, kann das Ruder leicht eingetaucht und gehoben werden. Die den einfachen Mechanismus bildenden Beschlagtheile sind in Bronze ausgeführt und bestehen dadurch sehr große Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Einflüsse des Wassers. —

Wohl mancher Tourist hatte sich schon gern Gewißheit über die Höhe eines auf der Wanderung angetroffenen besonders imposanten Baumes, Thurmes oder andern hohen Gegenstandes verschafft, ohne dazu erst umständliche und in ihren Ergebnissen selten verläßliche Erkundigungen einziehen zu müssen, wenn sich ihm nur ein zu diesem Zwecke geeignetes Mittel dargeboten hätte. Das kürzlich erfundene „Dendrometer“ ist nun ein Instrument, welches die Vornahme derartiger Messungen in der denkbar einfachsten Weise ohne jegliche Rechnung gestattet und dabei, dank seinem geringen Umfang und Gewicht, bequem in der Tasche mitgeführt werden kann. Es besteht nur aus einer kleinen viereckigen Platte, die mit einem Netz von Theilungslinien bedeckt ist und von deren einer Ecke ein kurzes Lot herabhängt. Mittelst einer Klemmschraube wird die Platte senkrecht an einen Stock befestigt, den man in beliebiger Entfernung von dem zu messenden Object in die Erde steckt. Nun stellt man die Platte so ein, daß das Lot mit der einen Kante zusammenfällt, und merkt sich den Punkt, den man durch die in einer andern Kante der Platte angebrachte Bohrung an dem zu messenden Gegenstande, beispielsweise einem Baum, erblickt, richtet dann das Instrument auf die Spitze des Baumes und kann dessen Höhe über dem vorher wahrgenommenen Fußpunkt ohne Weiteres von der Platte ablesen, wenn man nur beobachtet, an welcher Stelle die Schnur des Lotes jetzt die Theilung bei dem der abgezeichneten Entfernung vom Baum entsprechenden Quersstriche durchschneidet. Zu der Vornahme einer derartigen Höhenbestimmung mittelst des Dendrometers genügen wenige Minuten.

Unter der großen sich stetig mehrenden Zahl der sich als Messinstrumente schon durch die Endung „meter“ dokumentirenden Apparate ist das Thermometer unstreitig das bekannteste. Ein ganz eigenthümliches Instrument dieser Art, welches ein bequemes Ablesen der Grade auch aus einiger Entfernung gestattet, bringen Watson & Sons in London auf den Markt. Bei demselben bildet die Quecksilbersäule einen Zeiger, der die Grade auf einer bogenförmigen Skala anzeigt, so daß man den Stand des Quecksilbers in der Röhre nicht erst, wie bisher, einer sorgfältigen Betrachtung zu unterziehen braucht, sondern sich am denselben, für gewöhnliche Messungen wenigstens, gar nicht zu kümmern nöthig hat. Neben der Kugel ist die Röhre wagerecht aufgehängt und muß demnach bei jeder Ausdehnung oder Zusammenziehung des Quecksilbers eine Störung des Gleichgewichtes eintreten, die sich sofort durch eine veränderte Lage der Röhre äußert. Die mehr oder minder geneigte Röhre gibt also als Zeiger an der Skala die Temperatur direkt an, doch kann man auch sehr genaue Messungen — bis auf den zehnten Theil eines Grades — unter Beobachtung einer an der Glasröhre selbst angebrachten Theilung vornehmen. Zum Stützen der Röhre und zur Anbringung der Skala wird ein kleines Brett benützt, das man mittelst zweier Oesen an der Wand aufhängt. Ein derartiges Thermometer bietet dann in seiner Gestalt ein hübsches Pendant zu einem Aneroidbarometer. —

Bequemer und immer bequemer will die Welt Alles haben, und wo nur die allergeringste Handbewegung gespart werden kann, soll es geschehen! Doch ist das Prinzip, nach dem heute selbst jene Gebrauchsgegenstände vervollkommnet werden, welche auch im vorhandenen Zustande schon bezüglich ihrer Handhabung und Wirkungsweise als das Komplikulirte von Einfachheit angesehen werden können. Selbst der Vielbeschäftigte durfte sich doch dann und wann einmal getrost die Zeit nehmen können, irgend ein Feuerzeug zur Hand zu nehmen, ein Streichholz herauszuziehen und es an der Reibfläche zu entzünden. Aber nein, auch diese geringe Inanspruchnahme von Zeit und Mühe scheint noch zu groß zu sein, denn man hat neuerdings eine große Zahl von Feuerzeugen ersonnen, bei denen schon durch das bloße Herausziehen des Streichholzes die Entzündung desselben stattfindet. Es sei hier als Beispiel nur das Taschenfeuerzeug von A. Pflugen in Berlin angeführt. Zwei Zündmasse enthaltende Deckel legen sich beim Austritt der Streichholzer mit sanftem Federdruck gegen einander. Wird nun ein Streichholz aus dem Behälter entnommen und dabei der aus Zündmasse bestehende Kopf durch die seitlich andrückenden Deckel gezogen, so entzündet er sich wieder in Folge der ziemlich starken Reibung. Eine Zinkplatte an jedem der Deckel sorgt dafür, daß die Flamme nicht in den Behälter zurückschlägt. —

Ein wenn auch im Bau etwas komplizirtes, doch in der Behandlungsweise recht bequemes Dampfkochgefäß ist von H. Martin in Pittsfield erfunden worden. Dasselbe besteht aus einem unteren kegelförmigen Wasserbehälter und einem darüber befindlichen Dampfkochtopf. Von dem unteren Gefäß ragt ein Rohr nach oben, durch welches man das Wasser einfüllt, um dann nach dem Verschließen des Rohres mittelst einer Schraubkapsel das ganze Kochgeräth auf das Feuer zu setzen. Der in kurzer Zeit entwickelte Dampf steigt in den oberen Theil des Einfüllrohres und von dort in ein feineres Rohr, welches sich als flache Spirale fortsetzt und in dieser Gestalt den Boden des Gefäßes bildet. Hierdurch wird — dieß ist den bekannten Dampfkochtopfen gegenüber das wesentlich Neue an der Einrichtung — der Dampf überhitzt und tritt in diesem Zustande in die obere Abtheilung, um dort die Speisen in äußerst kurzer Zeit und ohne jeden Verlust ihrer Bestandtheile gar zu kochen. Das Sicherheitsventil wird durch den Deckel selbst gebildet, der belastet ist und hinter seiner dichtenden Auflage eine röhrförmige Verlängerung besitzt, um den ausströmenden Dampf an der Außenwand des die Speisen enthaltenden Topfes entlang zu leiten und so jeder Abkühlung vorzubeugen. Abgesehen von der Benützung des überhitzten Dampfes zeichnet sich dieses Dampfkochgefäß auch noch besonders dadurch aus, daß seine besonderen Einsätze verhanden sind, deren Herausnehmen und Wiedereinsetzen im erwärmten Zustande bekanntlich mit vielen Unzuträglichkeiten verknüpft ist. —

Durch eine recht sinnreiche Einrichtung ermöglicht es L. Brotschemann in Berlin, eine Taschenbürste in einem ganz flachen Behälter unterzubringen. Die Bürste, an der die Borstenbündel sitzen, ist entweder in mehrere durch Scharniere verbundene Streifen getheilt, so daß sich die Bürste nach zwei Seiten aus-

einanderklappen läßt, oder jede Borstenbüschelreihe sitzt an einem besonderen excentrisch gelagerten Stabe, so daß man nur nöthig hat, diese letzteren mittelst eines umschiebenden Schiebers ein wenig zur Seite zu drehen, um alle Borsten flach auseinander niederzulegen. Diese Theilung der Borste bietet neben der Kammeriparnis auch noch den Vortheil, daß man, da jedes einzelne Borstenbündel von allen Seiten zugänglich ist, die Borste sehr bequem reinigen kann. —

Wenn das Spinnen des Glases auch nicht mehr neu ist, so kann doch jedenfalls die Anfertigung von Kleidungsstücken aller Art aus Glasfadengeweben Anspruch auf dieses Prädikat machen. Diese gläsernen Kleidungsstücke sind ebenso geschmeidig und leicht, wie die aus Wolle, Seide, Baumwolle und anderen Faserstoffen hergestellten, und können jeder Behandlungsweise, welche bei letztgenannten Materialien üblich ist, unterzogen werden. Alle bekannten Gewebe lassen sich durch geeignete Wahl und Verarbeitung des Glases auf das Taschentuch imitiren, stellen sich aber in der Nachahmung meist bedeutend billiger. Eine weitere Eigenschaft, welche man diesen Glasgeweben nachrühmt, ist die, daß sie in Folge der schlechten Wärmeleitungsfähigkeit des Glases gut warm halten. Eine große Glasstrina in Pittsburg in den Vereinigten Staaten hat die Fabrikation derartiger Glasgewebe seit kurzer Zeit zu einer Spezialität gemacht, so daß man bald erfahren wird, wie das Publikum das eigenthümliche Fabrikat aufnimmt.

Die Begräbnißfeierlichkeiten der Kaiserin Maria Anna in Wien.

(Hierzu das Bild S. 700.)

Die hochbetagte Kaiserin Maria Anna von Oesterreich, seit 20. Juni 1875 Wittwe des Kaisers Ferdinand I., führte von dem genannten Tage ab ein womöglich noch zurückgezogeneres Leben in der Hradschinburg zu Prag, als sie es mit ihrem Gemahl, welcher am 2. Dezember 1848 zu Gunsten seines Neffen Franz Josef dem Throne entsagt hatte, seit jener Zeit in derselben Burg geführt. Sie war am 19. September 1803 als sardinische Prinzessin geboren, also über 80 Jahre alt, zog sich in den letzten Tagen einen Leistenbruch zu, welcher eine Operation unerläßlich machte, nach welcher sie aber am 4. Mai Nachmittags verschied. Sie war die Tochter König Viktor Emanuel's I. von Sardinien und durch ihre Mutter dem Hause Oesterreich verwandt. Seit den italienischen Wirren mit Kaiser und Papst entsagte sie jeder Beziehung zum sardinischen Hause und stand nur zum Hofe von Neapel in näheren Beziehungen. Sie war zu Turin erzogen und am 12. Februar 1831 mittelst Procuration, sodann am 27. desselben Monats zu Wien dem damaligen Kronprinzen Ferdinand angetraut. Vier Jahre später, 2. März 1835, ward dieser nach Ableben seines Vaters, Franz I., Kaiser von Oesterreich und ihr an seiner Seite gehuldigt. Am 7. Oktober 1848 Morgens zog sie mit ihrem kaiserlichen Gemahl plötzlich aus dem in der Nähe des damals aufständischen Wiens befindlichen Lustschlosse Schönbrunn nach Olmütz, und sie hat die Residenzstadt nie wieder gesehen. Ihr Bildniß ward zum letzten Male 1864 photographirt, und sie trug das zu ihrem Tode dieselbe Tracht, in der das Bild sie zeigt. Sie verordnete laut Testament, daß ihre Leiche weder geöffnet noch einbalsamirt werden dürfe, und Viele, Weltliche und Kirchliche, gegen die sie sich als eine Wohlthäterin erwiesen, mußten auf den letzten Anblick verzichten, da der Sarg geschlossen am 6. und 7. Mai in der Schloßkapelle zu Prag ausgestellt wurde. Donnerstag den 8. Mittags wurde, nach feierlicher Ueberführung zur Burg und Einsegnung von Seiten des Prager Kardinalerzbischofs, der Sarg nach Wien geleitet und traf hier der ganze Trauerzug um 10 Uhr Abends ein. Auf dem Nordbahnhof war der Kaiserwagen in eine Kapelle umgewandelt, hier fand abermals eine Einsegnung in Gegenwart des Oberhofmeisters und des Germonienmeisters des Kaisers, der Erzherzoge, sowie der Spitzen der Militär- und Civilbehörden statt, sodann wurde der Sarg auf den Trauerwagen gehoben und dieser, von sechs Rappen gezogen, setzte sich zur Kaiserburg in Bewegung, durch die Praterstraße, über die Aspernbrücke und den Ring, schließlich durch das Burgthor. Voran ritt eine Abtheilung Sicherheitsmänner, dann Ulanen, vor dem Wagen ritten Laternenträger, zur Seite schritten und ritten kaiserliche Leibgarden, sowohl der deutschen (Arcieren) als der ungarischen Garde, außerdem Edelknaben und Leibkakaien. Dem Wagen folgten wieder berittene Laternenträger, die gesammten hohen und freien Offiziere der Garnison zu Fuße, eine Menge Hof- und anderer Equipagen und schließlich wieder berittene Militärabtheilungen. Durch die dichtgedrängten Mengen hindurch gelangte der düstere Zug erst um halb 12 Uhr Nachts in der Kaiserburg an, wo der Sarg in die Burgkapelle gebracht und diese nach den Segnungen geschlossen wurde. In den zwei folgenden Tagen war der allgemeine Besuch beim Sarge gestattet. Er stand, von Kränzen bedeckt, auf einer Estrade und war von Lichtern umgeben. Die Kaisergarden hielten Wache. Kronen lagen zu Häupten. Samstag den 10., Nachmittags 5 Uhr, fand das feierliche Leichenbegängniß statt, und nach der Einsegnung in der Burgkapelle ward der Sarg wieder die Treppe hinabgetragen zu dem prachtvollen Trauerwagen, welcher nun von acht Pferden gezogen wurde. Durch das Innere der Stadt, und zwar von der Kaiserburg über den Michaeler-, dann Josephsplatz, durch die Augustinerstraße auf den Neuen Markt, bewegte sich der Zug, dessen wesentliche Charakteristik schon beim ersten Einzuge in Wien gegeben war, unter dem Geläute der Glocken sämmtlicher Kirchen Wiens zur Kirche der Kapuziner, unter welcher die Gruft für die Mitglieder des Kaiserhauses sich befindet. Der Kaiser trat aus einer Seitenthür nächst dem Altar in die Kirche ein und schritt zu dem Betschemel gegenüber dem Sarge. Ihm folgten die Kronprinz und dessen Gemahlin, diese sehr tief verschleiert. Die Erzherzoge waren ebenfalls nach und nach eingetreten. Selbstverständlich waren Mitglieder anderer regierender Fürstenhäuser, wie die Gesandtschaften, Minister ꝛc. ꝛc. anwesend. Der Erzbischof von Wien, unter Assistenz mehrerer anderer Bischöfe, nahm die Einsegnung vor. Schließlich trat der Oberstkämmerer des Kaisers, Fürst Hohenlohe, zu Häupten des Sarges mit dem schwarzen Stabe, und dieß war das Zeichen für die Hofkakaien, den Sarg zu heben und zur Treppe zu tragen, welche in die Gruft hinabführt. Mitglieder des Kapuzinerordens schritten mit ihren schlichten Kreuz voran. Zur Stelle gelangt, wo der Prior des Klosters mit den Ordensbrüdern harrt, fragte der Oberstkämmerer, ob derselbe und seine Ordensbrüder die theure Leiche sorglich behalten wollen, und nach der entsprechenden Antwort übernahmen die Brüder den Sarg und brachten ihn unter Fackelschein zur letzten Ruhestätte.

Die Vermählungsfeierlichkeiten in Darmstadt.

(Hierzu das Bild S. 705.)

„Ich bin stolz auf meine zwei Mädchen, denn sie haben warme Herzen und sind begabt, auch in ihrer äußeren Erscheinung. Viktoria lernt leicht, und die Stunden sind ihr ein Entzücken," so schrieb die hochselige Großherzogin Alice von Hessen am 25. Juni 1870 an ihre Mutter, die Königin Viktoria von England. Vierzehn Jahre sind seitdem verflossen, die seltene Fürstin, aus deren Briefen so viel Seelenadel und Geistesanmuth sprechen, ist inzwischen dahingegangen, und ihre „zwei Mädchen", über deren erste Entwicklung sie der Großmutter in der angeführten Briefstelle berichtet, sind zu zwei lieblichen Jungfrauen herangewachsen, von denen die eine jetzt vermählt, die andere glückliche Braut ist und in kurzer Zeit dem Beispiel der älteren Schwester folgen wird. Es waren glänzende, geräuschvolle Tage für das sonst so stille Darmstadt mit seinen breiten, einfamen Straßen und seinen vornehm ruhigen Plätzen, die Tage der Vermählungsfeier der Prinzessin Viktoria von Hessen mit dem Prinzen von Battenberg. Schon Wochen vor dem eigentlichen Hochzeitstage des jungen Paares wurde es lebendig in der hessischen Residenz, warf das frohe Ereigniß seine Schimmer voraus. So waren bereits am 17. April die Königin von England und Prinzeß Beatrice eingetroffen, welche gleich nach dem plötzlichen Ableben des Herzogs von Albany England auf Anrathen der Aerzte verlassen hatten, um in Deutschland Stärkung für ihre angegriffene Gesundheit zu suchen. Von den übrigen zahlreichen Fürstlichkeiten, welche zu den Vermählungsfeierlichkeiten in Darmstadt ihr Hoflager aufschlugen, trafen die meisten erst in der Vorwoche des Festes ein, so der Kronprinz des deutschen Reiches nebst Gemahlin und Kindern, der Prinz und die Prinzessin von Wales, der Fürst von Bulgarien u. s. w. Daß angesichts einer so illustren Versammlung und des bevorstehenden Hochzeitsfestes auch die Stadt selbst ihr schönstes Festgewand angelegt hatte, ist selbstverständlich. Der dekorative Schmuck der Straßen und schönen Plätze, an denen Darmstadt so reich ist, hatte nichts Prunkvolles, sondern stimmte in seiner Einfachheit zu dem würdigen Ernste der ganzen Feier überhaupt. Den schönsten Schmuck hatte der Frühling gespendet, welcher bereits überall das junge Grün und die Blüten hervorgezaubert hatte. Bosettanische Masten, Fahnen, Wimpel, Guirlanden, Fichtenbäume verwandelten die Hauptstraßen nach dem Residenzschloß und dem neuen Palais zu einer ununterbrochenen Kette von Triumphpforten; besonders reizend aber waren der Luisenplatz und das auf demselben befindliche Standbild Ludwig's I. geschmückt, an dem sich kolossale Geminde von grünen Tannenzweigen vom Gitterwerk des Postamentes bis zur Erde herabringelten. Am 30. April, 4½ Uhr Nachmittags, versammelten sich in dem unteren Raum der kleinen, aber sehr geschmackvollen Hofkirche, deren Fenster noch vor wenigen Wochen einen besonderen Schmuck durch Glasmalereien erhalten hatten, und welche selbst in edel einfacher Weise, besonders mit frischem Grün von Laubgewinden, geschmückt war, ein auserlesenes, besonders dazu eingeladenes Publikum von Damen und Herren. Es erschienen die Standesherren, die Mitglieder des diplomatischen Korps, der Ministerpräsident, der Finanzminister, die Präsidenten der zweiten Kammer der Landstände, die Präsidenten der Landeskollegien, die Mitglieder des Staatsministeriums, die Generale und Regimentskommandeure, die bei Hofe vorgestellten Damen und Herren bis zur vierten Reihe der Rangordnung einschließlich, sowie der Oberbürgermeister der Residenz. Sehr bald füllte sich der untere Raum der Kirche, und auf die Meldung, daß Alles zur feierlichen Handlung bereit sei, setzte sich der fürstliche Hochzeitszug aus dem Schlosse in Bewegung. Die Frau Prinzessin Karl von Hessen, die Mutter des Großherzogs, hatte vorher die Prinzessin-Braut in das Versammlungszimmer geleitet, und hier war sodann von dem Staatsminister Freiherrn v. Starck, als Minister des großherzoglichen Hauses, der standesamtliche Akt vollzogen worden. Nunmehr begab sich der Zug durch den weißen Saal des Schlosses über die Treppe im inneren Schloßhofe nach der Hofkirche. An der Spitze desselben schritt das Brautpaar, die Prinzessin-Braut, geführt von dem Großherzog und dem Prinzen Alexander von Hessen, also dem eigenen Vater und dem Schwiegervater, der Bräutigam in Begleitung der Prinzessin Karl und der Prinzessin von Battenberg, Großmutter und Schwiegermutter der Braut. Prinzessin Viktoria sah ungemein lieblich und glückstrahlend aus; sie trug ein Brautkleid aus weißer frischer Seide mit langer Schleppe, den in eine Diamantenagraffe gefaßten Brautschleier ihrer seligen Mutter und eine Myrtenkrone im Haare. Der Bräutigam, Prinz Ludwig von Battenberg, eine gereifte, männliche Erscheinung, trug die kleidsame Uniform der englischen Marine. Dem Brautpaare folgte der eigentliche Hochzeitszug, angeführt von der Königin von England. Die hohe Frau trug eine schwarze Seidenrobe mit weißer Spitzenrüsche und Diamanten, in ihren Zügen lag ein wehmuthsvoller Ernst, der Schatten jener schmerzlichen Ereignisse, die die hohe Frau im Verlauf von wenigen Jahren so hart betroffen haben. Nächst der Königin kamen der Erbgroßherzog mit seiner jüngsten Schwester, der Prinzessin Alice, dann die drei Prinzessinnen Luise, Viktoria und Maud von Wales. Diesen folgte die ritterliche Gestalt unseres Kronprinzen mit der Prinzessin von Wales in weißer Seidenrobe, dann der Prinz von Wales mit der Kronprinzessin des deutschen Reiches und von Preußen. Weiter kamen Prinz Wilhelm von Preußen mit Prinzessin Beatrice, Prinz Albert Viktor von Wales mit der Landgräfin von Hessen, Prinz Heinrich von Preußen mit der Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, der Landgraf von Hessen mit der Prinzessin Viktoria von Preußen, der Fürst von Bulgarien (der Bruder des Bräutigams) mit der Prinzessin Elisabeth von Hessen (der Schwester der Braut und Verlobten des Großfürsten Sergius von Rußland). Eine große Anzahl fremder und deutscher Fürstlichkeiten und sonstiger illustrer Hochzeitsgäste bildeten den Schluß dieses imposanten Zuges. Beim Eintritt in die Kirche, welche von den Klängen der Orgel erbrauste, empfingen der Oberhofprediger Dr. Vender und Hofprediger Grein das hohe Brautpaar, worauf das letztere an der Kniebank vor dem Altar geleitet ward. Nun erklang der schöne Choral: „Lobe den Herren", gesungen von dem evangelischen Kirchengesangverein, und sodann folgte die Traurede des Oberhofpredigers. In kurzen, markigen Worten wies derselbe auf die Bedeutung der von Gott eingesetzten Ehe hin, überreichte dann auf der Bibel dem Brautpaare die Eheringe, welche sich Braut und Bräutigam gegenseitig ansteckten, worauf dieselben niederknieten und unter lautem Orgelklang den Segen des Geistlichen zur Schließung des Ehebündnisses empfingen. Gebet und Chorgesang schlossen die ebenso würdige wie feierliche Handlung. Die Königin von England schloß die junge Gemahlin noch vor dem Altar gerührt in die Arme und küßte sie mit sichtbarer Bewegung, auch den Prinzen Ludwig von Battenberg, welcher ihre Hand ergriff, um sie zu küssen, küßte sie, worauf andere Fürstlichkeiten diesem Beispiele folgten. Im demselben Augenblicke, in welchem das Brautpaar die Ringe wechselte, begann das Feuer der Geschütze, welche nachmittags sechsundreißig Kanonenschüsse abgaben. Hierauf begab sich die fürstliche Versammlung in's Schloß zurück, um im Kaisersaale das Festessen einzunehmen. Königin Viktoria wohnte demselben nicht bei, ebensowenig wie sie die am Vorabende der Trauung stattgehabte Festvorstellung der Mackenzie'schen Oper: „Colomba", über deren Verlauf wir an anderer Stelle berichtet haben, durch ihre Gegenwart beehrte. Ueberhaupt trugen die Festlichkeiten, die sich an die Trauungszeremonien anschlossen, in Rücksicht auf jene schwer geprüfte Fürstin, deren Anwesenheit dem Feste die schönste Weihe gab, einen ernsteren und schlichteren Charakter, als dieß sonst bei dergleichen frohen Ereignissen der Fall zu sein pflegt. Der einzige Toast, welcher bei dem Galadiner ausgebracht wurde, war ein Hoch auf das neuvermählte junge Paar. Möge dasselbe einer frohen, glänzenden Zukunft entgegengehen. v. B.

Dr. Adolf v. Brüning.

(Hierzu das Porträt S. 704.)

In unserer Zeit der Reichen gibt es wohl Wenige aus den bemittelten Ständen, denen die Taunusperle Wiesbaden unbekannt geblieben ist. Und wer Wiesbaden sah, der ist entweder über Frankfurt a. M. gekommen oder er hat es doch nicht verabsäumt, der Stadt der Millionäre seinen Besuch zu machen. Auf der Eisenbahnfahrt zwischen den beiden Städten aber entgeht sicher Jedermann die großartige Fabriksanlage in der Nähe von Höchst. Schon von Weitem gewahrt man einen Wald riesiger Schornsteine, und kommt man näher, dann tauchen die pittoresken Fabrikgebäude mit ihren lustigen Dächern empor und ein ganzes Dorf von Arbeiterhäusern zeigt sich den Blicken. Die Anlage gleicht einem kleinen Städtchen und sie erfreut das Auge, weil Alles sich so gefällig präsentirt, Alles so sauber gehalten ist, wie man es nicht immer in industriellen Etablissements findet. Die Fabrik ist eine der allergrößten und bedeutendsten Deutschlands, und ihre Geschichte ist eigentlich ein modernes Märchen. Der Schöpfer dieser Riesenfabrik und ihr Seele war Adolf v. Brüning, den wir jüngst an einem Frühlingsmorgen voll Glanz und Sonne unter den blühenden Bäumen des Frankfurter Friedhofs zu Grabe trugen. Brüning ist kaum 47 Jahre alt geworden, und der Tod hat ihn aus einem schaffensfreudigen Leben gerissen. Der Knabe, der, 1837 zu Neuendorf (Regierungsbezirk Düsseldorf) geboren, in Elberfeld aufwuchs und dann unter Fresenius in Wiesbaden und später in Christiania Chemie studirte, ließ es sich wohl nicht träumen, daß er mit dieser Wissenschaft einen Zauberstab in die Hand bekam, der freilich nur Dem gefügig ist, dessen Geist ihn zu lenken vermag. Er legte das Doktor- und Offizierexamen ab und trat mit einem kleinen Gehalt als Chemiker in die Spindler'sche Färberei, Druckerei und Wascherei in Berlin. Aber sein Unternehmungsgeist war erwacht und bald darauf gründete er mit den Herren Dr. Lucius und Meister in den bescheidensten Verhältnissen eine chemische Fabrik bei Höchst. Das war 1862, und nun — nach wenig mehr als zwanzig Jahren — befindet sich an der Stelle des kleinen Etablissements die kolossale Anlage *), und die Fabrik, die ein märchenhaftes Erträgniß liefert, besitzt einen Weltruf. Diese Erfolge aber verdankt sie wesentlich den Kenntnissen und der energischen Thätigkeit Brüning's. Wie bescheiden war noch die Färbekunst des vorigen Jahrhunderts, wo man mit den natürlichen Farbstoffen auskommen mußte und wo nur die reichsten Leute das Geld für die kostbareren Farben erschwingen konnten. Das wurde mit einem Male anders, als in den letzten fünfziger Jahren die Theerfarbstoffe entdeckt wurden und als es der nun mit Riesenschritten vorwärts eilenden Chemie bald auch gelang, einige der wichtigsten bisher benützten Farbstoffe, so namentlich das im Krapp vorkommende Alizarin und das Indigoblau künstlich darzustellen. Die Erfindung der Theerfarben hatte der Gründung der Höchster Fabrik angezeigt. Brüning's Scharfblick erkannte sofort, daß hier ein Gebiet aufgeschlossen war, auf dem die glänzendsten Erfolge zu erzielen sein mußten, und durch seine eingreifende Thätigkeit wurden dieselben auch erzielt. Die Fabrik produzirte zunächst ausschließlich Anilinfarben. Dieselben werden aus Benzol dargestellt, das wieder ein Destillationsprodukt aus Steinkohlentheer ist. Bekanntlich werden die Farbstoffe des Anilins in allen Farben erzeugt und immer noch werden neue Nüancen produzirt. 1870 bemächtigte sich die inzwischen bedeutend erweiterte Höchster Fabrik der Erfindung: das Alizarin, einen Farbstoff des Krapps, aus Anthracen herzustellen, wodurch das Etablissement einen großartigen Aufschwung nahm. Zu den Anilin- und Alizarinfarben traten dann im Jahre 1875 die Resorcinfarbstoffe. Auch das Resorcin ist ein Produkt des Steinkohlentheers (rectificirte, das daraus gewonnenen Benzols). Der Farbstoff dieser Gruppe ist das aus Resorcin gewonnene Eosin, eine gelbrothe Masse, aus der zahlreiche Farbnüancen zu erzielen sind. 1877/78 endlich traten die Naphtolfarben — gleichfalls Theerprodukte — in den Kreis der Erzeugnisse der Fabrik. Die meisten dieser Farbstoffe — zum Beispiel die schönen so populär gewordenen Farben des Ponceauroth und des Bordeauxroth — sind Erfindungen der Höchster Fabrik. Um nun einen Begriff von der Ausdehnung des Unter-

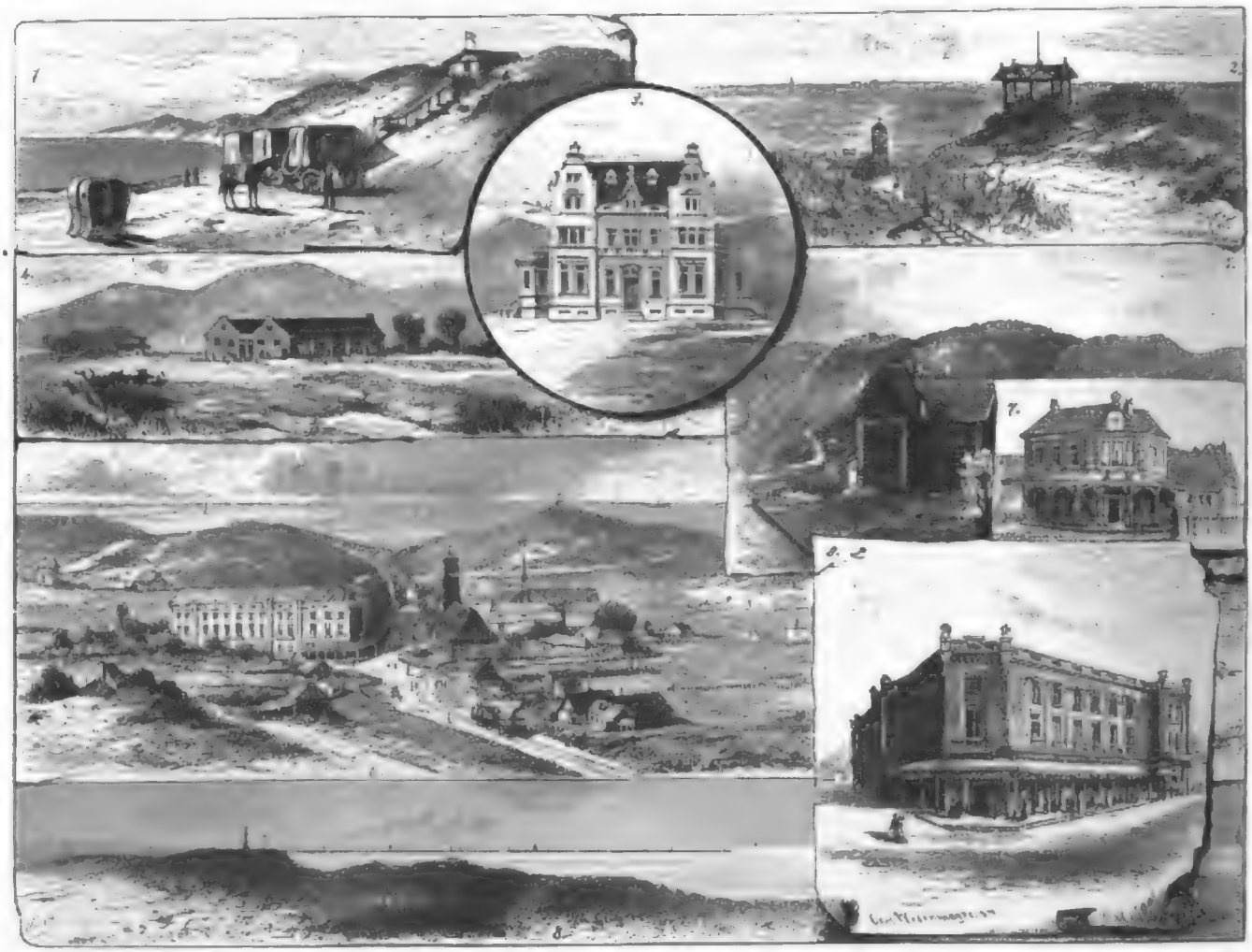
*) Die Firma derselben ist gegenwärtig: „Höchster Farbwerke (früher Meister, Lucius & Brüning)".

nehmens zu geben, sei zunächst angeführt, was dasselbe der Hauptsache nach konsumirt und produzirt. Im Jahre 1881 wurden rund 36½ Millionen Kilo Kohlen, 3 Millionen Kilo Theerprodukte, 4 Millionen Kilo Soda, 8 Millionen Kilo Schwefelsäure, 11 Millionen Kilo anderer Säuren, 3 Millionen Kilo Salz, 2 Millionen Kilo Kalkstein u. s. w. verbraucht. Erzeugt wurden in diesem Jahre 3 Millionen Kilo Alizarin, 1 Million Kilo Anilinöl und 700,000 Kilo Anilin- und Naphtolfarben. Bemerkenswerth ist es, daß nur ein geringer Theil dieser Farbstoffe in Deutschland bleibt. Von den Anilinfarben wurden 70 bis 80 Prozent exportirt. Von Alizarin gingen 90 Prozent nach England und erhebliche Mengen nach Frankreich, den übrigen deutschen Nachbarländern und Amerika. Die Fabrik beschäftigt 1342 Arbeiter, 46 Aufseher, 12 Ingenieure und Techniker, 40 Chemiker und 62 Comptoirpersonen. Sie besitzt eine Grundfläche von 52 Hektaren, wovon 72,000 Quadratmeter unter Dach sind. Selbstverständlich ist die Fabrik mit allen Errungenschaften der modernen Technik ausgerüstet, der Brüning nach allen Richtungen hin seine lebhafteste Aufmerksamkeit zuwendete. Ein Selfmademan im besten Sinne des Wortes, ging Brüning doch nie — wie es sonst ja häufig vorkommt — ganz in seinem Berufe auf. Er war sich immer bewußt, daß der Mensch auch Mitmenschen hat, und daß es auch andere Dinge gibt, an denen er mitarbeiten muß, als seine Geschäfte. Mit welchem Antheil er mit den früheren Theilhabern der Firma die soziale Frage verfolgte, wie sie diese für sich, in ihrem Kreise, zu lösen suchten, das zeigt die Sorge, die den Arbeitern gewidmet wurde. Wie bereits erwähnt, steht mit der Fabrik ein ganzes Arbeiterdorf in Verbindung, nette, freundliche Häuser, von denen jedes — für vier Familien bestimmt — sein Gärtchen hat. Da ist ferner eine Krankenkasse, zu der die Fabrik wöchentlich für jeden Arbeiter 50 Prozent der von ihm eingezahlten Summe beisteuert. Die Firma versichert ferner sämmtliche Kassenmitglieder gegen die Folgen nicht haftpflichtiger Unfälle und zahlt die Prämien für diese Versicherung. Von den anderen Benefizien, welche die Arbeiter haben, sei endlich noch der Pensionskasse (für Invaliden, Wittwen und Waisen) erwähnt, die von den Herren Meister, Lucius und Brüning 1881 (zur Feier der goldenen Hochzeit des Kaiserpaares) mit einer Schenkung von 150,000 Mark in's Leben gerufen wurde. Brüning's private Wohlthätigkeit war nicht weniger bedeutend und ebenso seine Antheilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. Er nahm lebhaftes Interesse an der Entwicklung der politischen Verhältnisse, gehörte von 1878 bis 1881 dem deutschen Reichstag als Mitglied der nationalliberalen Partei an und kaufte, erfüllt von dem Bestreben, das, was er als richtig erkannt, mit allen Opfern zu fördern, das „Frankfurter Journal", das zweitälteste deutsche Blatt. Er verschmolz dasselbe mit der schon früher erworbenen „Frankfurter Presse" und schuf so für Südwestdeutschland ein großes Organ nationaler Richtung. Für dringend nöthig erkannte er die Gründung deutscher Kolonieen, und so war er nicht nur einer der Mitbegründer des deutschen Kolonialvereins, er gab auch im Stillen die Mittel zum Ankauf großer Länderstrecken in Südamerika und Afrika. Daneben war er ein aufrichtiger Kunstfreund und bethätigte seinen vornehmen Geschmack und seine Opferwilligkeit in jeder Richtung, namentlich aber als Vorstand des „Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins".

Mitten aus dieser regen und segensreichen Thätigkeit, mitten aus einem glücklichen Familienleben heraus riß der Tod plötzlich den kräftigen, kraftlichen Mann, dem Jeder noch ein langes Leben prophezeit hatte. Ist es betrübend, ein solches Leben so jäh durchschnitten zu sehen, so tröstet doch der Gedanke, daß es dieses Leben nicht an Erfolgen, nicht an Anerkennung gefehlt hat. Brüning sah die Saaten, die er ausgestreut, überall noch heranreifen — und wie Vielen ist das beschieden! Er hatte auch die Freude, seine Verdienste überall anerkannt zu sehen. Der Kaiser erhob ihn in den erblichen Adelsstand, und wie der Kanzler des deutschen Reiches von seiner Wirksamkeit dachte, bewies er durch das warme Beileidschreiben, das er an die Wittwe des Verstorbenen richtete. Brüning war einer jener modernen Männer, die auch Helden sind, wie jene, von denen die Chroniken vergangener Zeiten berichten. Sie springen nicht geräuschvoll in die Welt und kämpfen nicht mit Schild und Schwert. In scheinbar engen Kreise arbeiten sie rastlos weiter — aber wer weiß, ob sie mit ihrem stillen Schaffen die Kulturarbeit der Menschheit nicht mehr fördern, als jene Recken und Kämpen es thaten!

Emil Felchau

Dr. Adolf v. Brüning.



1. Strand mit Café Restaurant. — 2. Pavillon. — 3. Kinderkrankenhaus. — 4. Arbeiterkolonieen. — 5. Eine Villa. — 6. Wyk am See. — 7. Café und Restauration. — 8. Hafen von Hamburg. — 9. Das Hauptbeet.

Nordseebad Wyk am See. Nach Skizzen von J. C. Greive jun.

Die Trauung der Prinzessin Viktoria von Hessen mit dem Prinzen Ludwig von Battenberg in der Kapelle des alten Schlosses zu Darmstadt.

LII.

Digitized by Google

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Abtheilungsgroßes Kapitel.

Herr von Sarkow fand, als er nach Hause zurückkehrte, ein Billet von Luiz Antonio, der ihm mittheilte, daß Langenberg so weit wiederhergestellt sei, um ohne Lebensgefahr nach Heidelberg zurückgebracht werden zu können, und daß der Doktor Binzer dessen Abreise wünsche, da die Anwesenheit eines Verwundeten in seiner Anstalt dennoch bemerkt werden und zu Nachforschungen Veranlassung geben möchte, die ihm selbst Unannehmlichkeiten bereiten könnten. Herr von Sarkow fuhr daher am nächsten Morgen mit Charles Clarke, der begierig die Gelegenheit ergriff, um seiner Geliebten, Célie, die er bereits seit zwei Tagen nicht gesehen, einen Besuch zu machen, nach Weinheim hinaus. Er fand Langenberg bleich und abgemagert, aber auf dem Wege einer fast gewissen Genesung. Der Kranke reichte seinem früheren Gegner, dem er im Kampfe auf Leben und Tod gegenübergestanden hatte, herzlich die Hand und dankte ihm für die Rettung seines Lebens und seiner bürgerlichen Zukunft mit warmen, innigen Worten. Er war in seinem ganzen Wesen durchaus verändert, der frühere unstäte, wilde und düstere Blick seiner Augen war ernst und traurig zwar, aber auch milde und sanft geworden, ruhige Klarheit lag auf seinen Zügen, und nur um seine Lippen zuckte ein wehmüthiger Zug, an welchem körperlicher Schmerz und Erschöpfung ihren Antheil hatten. Nur an jedem Abend noch stellte sich bei ihm etwas Fieber ein, und der Doktor erklärte, daß er in vier bis sechs Wochen völlig hergestellt sein würde, wenn erst das Gefühl völliger Sicherheit vor jeder Entdeckung, welche hier doch immer noch zu befürchten sei, der Rekonvaleszenz zu Hülfe kommen würde. Es wurde beschlossen, daß der Kranke bei eintretender Abenddämmerung nach Heidelberg zurückgebracht werden solle, um jedes Aufsehen auch bei den Bewohnern der Anstalt selbst zu vermeiden.

Auch jenen Freund Luiz Antonio fand Herr von Sarkow nicht minder verändert, als dieß bei Langenberg der Fall gewesen war; er hatte es wohl begriffen, daß Luiz Antonio in seinem Schmerze die Einsamkeit suchte und sich gern eine Zeitlang von der heiteren Gesellschaft seiner Korpsbrüder zurückziehen mochte, aber er hatte auch gefürchtet, daß der so tief empfängliche und so leidenschaftlich erregbare junge Mann in der Einsamkeit am Krankenbette finsterer Verzweiflung und Schwermuth verfallen möchte, und war deßhalb mit Besorgniß und Scheu nach Weinheim gekommen; zu seiner Verwunderung und ebenso großen Freude fand er aber seine Befürchtung nicht bestätigt. Luiz Antonio war ruhig und fast heiter, seine sonst so weichen, oft in leidenschaftlicher Bewegung zuckenden Züge zeigten willenskräftige Festigkeit und seine schwärmerisch traumenden Augen schauten muthig, frei und stolz der Zukunft entgegenzublicken.

„Wir haben uns gut unterhalten," sagte er lächelnd, als Herr von Sarkow ihm ganz glücklich über die Veränderung, die er an ihm wahrnahm, die Hand drückte, „und fast bedaure ich, daß unser Stillleben jetzt hier aufhören soll, aus dem wir, wie ich glaube, manche gute Frucht für das Leben gewonnen haben."

„Ja, bei Gott, das ist wahr," sagte Langenberg, indem seine bleichen Wangen sich leicht röthelten, „ich werde diese Zeit niemals vergessen, sie war mir eine Zeit innerer Wiedergeburt, und Ihnen, Herr von Sarkow, danke ich Alles, was in meinem so wunderbar geretteten Leben vielleicht noch Gutes und Nützliches für mich und Andere erwachsen wird. Ich war von einem strengen Vater in einsamer Zurückhaltung erzogen, meine Natur widerstrebte dem Zwange, den man mich vielleicht zu sehr und zu rücksichtslos fühlen ließ; meine Seele dürstete nach Freiheit, nach ungehemmter Anspannung und Ausdehnung der Kräfte, die ich in mir fühlte und die sich überall dem engen Zwange des Hauses und der Schule einfügen sollten. Gierig verschlang ich Rousseau's Werke, in ihnen fand ich die logische und philosophische Form für den glühenden Drang, der mein Herz erfüllte, und auch für den Haß, der ebenso glühend mein Blut kochen ließ; denn ebenso wie ich in Sehnsucht und Liebe zu dem Ideal der Freiheit aufblickte, ebenso haßte ich täglich wilder und wilder Alles, was der Freiheit auf Erden sich entgegenstellte; ich haßte meine Lehrer, welche mir den Geisteszwang der Schule verkörperten; ich haßte die Priester, von welchen mich mein philosophischer Meister lehrte, daß sie das freie Denken des Volkes unter den Despotismus eines aufgezwungenen und widernatürlichen Glaubens beugen wollten; ich haßte die Fürsten und ihre Werkzeuge, ich haßte die vornehmen Stände, welche, wie Rousseau mich lehrte, allen Genuß des Lebens in frivolem Uebermuth verwegnehmen, und," fügte er schaudernd hinzu, „ich versuchte selbst meinen Vater zu hassen, denn Rousseau lehrte mich ja, daß auch das Band und die Autorität der Familie nur eine Erfindung menschlicher Willkür sei, und diese Lehre fand in dem Zwange, der mich so bitter drückte, einen fruchtbaren Boden."

„Sie Armer," sagte Herr von Sarkow voll tiefen Mitgefühls, „mit welchem dämonischen Scharfsinn hat doch jener Philosoph der Negation seine Lehren für die menschlichen Herzen berechnet! Wie viel, wie unendlich viel hat er ihnen genommen und was hat er ihnen dafür gegeben? — Haß und Haß und immer wieder Haß — einen Becher voll glühenden Giftes, das immer neue Qualen des Daseins schafft. Doch ich bitte Sie, regen Sie sich nicht auf," sagte er, Langenberg sanft auf sein Lager zurückdrückend, denn er sah, daß die Augen des Verwundeten sich von krankhaftem Feuer erleuchteten.

„Nein," sagte Langenberg, „lassen Sie mich aussprechen, was ich Ihnen sagen will, erleichtert mein Herz, es ist der Dank für die Wohlthat, welche Sie mir erwiesen. Ich wurde Student," fuhr er hastig fort, als ob er eine neue Unterbrechung verhindern wollte, „ich erlangte die Freiheit von dem Zwange der väterlichen Strenge und der Schulzucht, aber den Haß gegen alle Gewalt und alle Autorität behielt ich in mir, ich wollte die Welt befreien von allem Zwange der heutigen Ordnung, welche ich geternal hatte als eine unerträgliche Tyrannei zu betrachten. Ich trat in Verbindung mit den Führern der demokratischen Bewegung, welche die Revolution vorbereiteten, und mit finsterer Freude verfolgte ich die in der Stille gelegten Minen, welche die Tyrannei in die Luft sprengen sollten. In das Schwabenkorps war ich eingetreten, weil ich mein geheimes Treiben und meine Verbindungen verbergen wollte, und ich ertrug den Zwang des Korpslebens nur, weil er durch freien Willen und freie Wahl bedingt war und weil ich die Paukereien als eine Schule betrachtete zur Stählung des Muthes und zur Unterordnung der thierischen Furcht unter die Herrschaft des Willens. Auch Sie haßte ich, Herr von Sarkow, Sie gehörten ja jener Kaste der menschlichen Gesellschaft an, welche mein Meister mich verabscheuen gelehrt und —"

Er stockte.

„Ich bitte Sie," sagte Herr von Sarkow, „lassen Sie die Vergangenheit."

„Ich haßte Sie," fuhr Langenberg kopfschüttelnd fort, „und meine Kugel hatte den Weg zu Ihrem Herzen gefunden, wenn es in meiner Macht gestanden hätte."

„Nun," sagte Herr von Sarkow lachend, „es ist ein Glück für mich und vielleicht auch für Sie, daß Ihre Kugel ihren eigenen Weg ging."

„Ein Glück für mich, wahrlich, ein großes Glück!" erwiederte Langenberg mit feierlichem Ernst. „Die Revolution brach aus," fuhr er dann fort, „ich stellte mich in die Reihen ihrer Kämpfer mit all' meiner alten Liebe für die Freiheit, mit all' meinem alten Haß im Herzen — ich sah das Volk, für das ich die Freiheit erkämpfen und die Schranken aller Ordnung des Staats und der Gesellschaft niederreißen wollte — aber wie entsetzlich wurde ich getäuscht; Alles, was ich an der aristokratischen Welt, die ich nicht kannte, so bitter gehaßt und so tief verabscheut hatte, das fand ich in den Reihen der Revolution: Neid und Mißgunst, thörichte Eitelkeit und feigen Verrath, rohe Gier nach Genuß — alle niedrigen Leidenschaften der menschlichen Natur entfalteten ihre widerwärtigen Schrecken, die selbsterkorenen Führer fanden keinen Gehorsam, und auch sie ihrerseits dachten nur an sich, und ich sah plötzlich in dem vom Zwange der Ordnung befreiten Volke statt der idealen Heldengestalt, die ihre Fesseln abwirft und das edle Haupt zum himmlischen Licht erhebt, die wilde Bestie vor mir, welche die Freiheit nur zu benützen weiß, um sich in blutigem Schlamm zu wälzen. O, vielleicht hat diese Revolution kommen müssen, vielleicht ist sie ein Segen für Viele, die wie ich verblendet waren und aus der Geschichte nichts lernen wollten, weil wir ihre Lehren zum Theil für absichtliche Uebertreibung und Entstellungen der Wahrheit hielten — ja, ein Segen wurde sie sein, wenn sie nicht auch so viele arme Verführte für immer in ihren furchtbaren Strudel hinabgezogen hätte. Und nun," fuhr er fort, indem tiefe Bewegung in seinem bleichen Gesicht zuckte, „nun, als ich so, schwer erschüttert in allen meinen Ueberzeugungen, verwundet fortgebracht wurde, den Tod vor Augen, ungewiß, ob ich das Leben wünschen sollte, das mir den sicheren Kerker, die Schande, die Zerstörung meiner bürgerlichen Existenz fast mit Gewißheit bringen mußte, da erschienen Sie, der verhaßte Aristokrat, der Feind, den ich hatte tödten wollen. Sie boten mir die Hand zur Rettung, statt mich der schmachvollen Gefangenschaft entgegengehen zu lassen, die in Trottingen mein Loos gewesen wäre, und Alles, was ich bin, was ich jemals sein werde, das danke ich Ihnen, den ich vernichten wollte."

„Ich bitte Sie!" rief Herr von Sarkow, die beiden Hände des Verwundeten ergreifend, die dieser ihm mit einem unendlich rührenden Blick entgegenstreckte — „ich bitte Sie, nun aber genug. Sie beschämen mich, wenn Sie mir für etwas danken, was sich von selbst versteht, was Jeder an meiner Stelle gethan hätte."

Langenberg schüttelte düsteren Blicks den Kopf.

„Jeder an Ihrer Stelle gethan hätte," sagte er mit dumpfer Stimme — „hätte ich es gethan?" Er ließ mit einem schweren Seufzer sein Haupt auf die Brust sinken.

„Nun," sagte Herr von Sarkow sanft, „wollen Sie mir durchaus ein Verdienst zuwenden, so habe ich doch nur eine Schuld abgetragen. Ein edler Mann, der wie Sie die Freiheit mißverstand und in hoher Begeisterung für das Ideal glühte, das auf Erden keine Stätte findet, hat mir und meinen Freunden das Leben gerettet — er ist in den Tod gegangen für seine Ueberzeugung — wollen Sie danken, so danken Sie der Erinnerung an ihn, an den armen Schildträger."

Einige Augenblicke herrschte tiefe Stille in dem Krankenzimmer, schnell erhob sich dann Herr von Sarkow, um die peinliche Unterhaltung zu beenden, und während Luiz Antonio bei dem Kranken blieb, ging er in den Garten hinab, wo er von der ganzen Gesellschaft freudig begrüßt wurde, und selten war wohl in einem Hause eine so vollkommen glückliche und zufriedene Gesellschaft beisammen gewesen. Der Colonel war so heiter, so lustig und behaglich, wie man es früher von dem steifen, pedantischen und streng abgeschlossenen Mann kaum jemals hätte erwarten sollen; die Aussicht, nach einem langen, einsamen Leben voll Mühe und Arbeit, Anstrengung und Gefahr nun endlich dem ruhigen, stillen Glück einer behaglichen, freundlichen und sorgenfreien Häuslichkeit entgegenzugehen, ließ seine Augen so warm und kindlich heiter strahlen, daß Herr von Sarkow sich von ganzem Herzen des Glücks freute, das er im keckem Uebermuth einer aufwallenden Laune gestiftet hatte. Auch Miß Maggins war, wie man deutlich sehen konnte, aus ihrem innersten Herzen heraus glücklich; sie hatte bei dem Colonel so viele liebenswürdige Eigenschaften, so viel Wahrheit, Rechtlichkeit und Treue gefunden und zugleich so viel gutmüthig herzliche Fröhlichkeit, was Alles vordem unter der starren Form seines in sich selbst zurückgedrängten Wesens verborgen geblieben war, daß die spate Liebe war ein zweiter Frühling in ihr Herz eingezogen war, und das Gefühl des Glücks dieser Liebe hatte ihr alle freie Natürlichkeit wiedergegeben. Man sah keine künstlichen Farben mehr auf ihrem Gesicht, ihre steife und prätentiöse Haltung war frei und ungezwungen, wenn auch die Farbe ihrer Wangen weniger frisch und rein war, wenn man auch hie und da eine verrätherische Falte bemerkte, so schien sie doch wenigstens zehn Jahre jünger als früher zu sein, und wenn sie, auf den Arm des Colonels gelehnt, glücklich in inniger herzlichkeit zu ihm aufsah, so strahlte ihr Gesicht von jener sympathisch wohlthuenden Schönheit, welche aus dem Herzen herauslechtet und wie jedes wahrhaft reine und gute Geschenk des Himmels der zerstörenden Kraft der Zeit und des Alters nicht unterworfen ist.

Es wäre überflüssig, von Charles Clarke und Célie Rotin zu sprechen, um ihre Häupter strahlte in lichtem Schimmer all' das reine Glück, das niemals fehlen kann, wo sich Jugendkraft und Anmuth, Herzensfrische für jeden Lebensgenuß und unerschöpflicher Reichthum, der jeden Wunsch zu erfüllen vermag, in einer liebevollen Harmonie zusammenfinden, die leider auf dieser unvollkommenen Erde so wenig Sterblichen beschieden ist. Wenn Charles Clarke das lieblich erröthende Mädchen auf seinen starken Armen hoch emporhob, wie er es so gern wieder und immer wieder that, dann stand auf seinem stolzen, wetterbraunen, martigen Gesicht die herausfordernde Frage geschrieben: „Wer ist auf Erden so schön, so duftig, so rein und hold wie diese Blume meines Lebens, die ich emporheben und dahintragen will über allen Staub und alle Niedrigkeit der Welt, geborgen an meinem Herzen als sein edelstes Kleinod!" Fräulein Célie aber blickte halb verschämt unter ihren langen Wimpern hervor, und aus ihren Augen schimmerte die glückselige Frage hervor: „Wer ist so stark, so stolz und so kühn als er, auf dessen mächtigen Armen mein Leben und mein Glück sicher ruht wie auf Felsen gewurzelt!"

Mr. Willis war glücklich und fröhlich, weil er sein Muster und Vorbild glücklich sah, und ganz besonders noch in dem Gedanken, daß er künftig in der Heimat sich seiner Freundschaft mit dem Colonel und der Lady Coombe würde rühmen können, daß er deren Haus besuchen und Jedermann würde erzählen können, wie er bei der Begründung ihres Glücks gegenwärtig und thätig gewesen sei. Der Doktor Binzer aber war ganz besonders zufrieden, denn noch nie hatte seine Heilanstalt so glanzende und glückliche Erfolge aufzuweisen gehabt, obwohl sie jenem verhängnißvollen Tage, an welchem Charles Clarke die Aufwärter fast entwaffnete, Niemand mehr ein Bad genommen und Niemand, selbst die Damen nicht ausgenommen, mehr einen Tropfen Wasser getrunken hatten. Der Colonel empfand keine Spur mehr von Rheumatismus und Lederreiben, Miß Maggins erklärte jede Erfindung von der Existenz ihrer Nerven völlig verloren zu haben, selbst der Professor Rotin hielt sich von seinem Lehrstuhl erhoben und machte erfolgreiche Versuche, an zwei Stecken durch den Garten zu gehen, und Alle versprachen dem Doktor, überall die segreiche Heilkraft der Wasserkur und die Vorzüglichkeit seiner Anstalt allen Leidenden zu verkünden. Die ganze Gesellschaft aber erkannte einstimmig an, daß sie all' dieses Herzensglück und all' diese medizinischen Erfolge nur dem Zufall oder der Fügung verdankten, daß die Saxoborussen durch die Revolution nach Weinheim in des Doktor Binzer's Anstalt verschlagen worden waren, und als am Schlusse des fröhlichen Diners, zu welchem auch Luiz Antonio herabgekommen war und bei welchem dießmal ohne Weiteres die Bordeaux- und Champagnerflaschen ihren berechtigten Platz einnahmen, Herr von Sarkow einen Salamander auf die Saxoborussen kommandirte, da leerten Alle ihre schäumenden Kelche bis auf den Grund, Alle riefen

kräftig den Salamander mit, und auch die Damen stimmten, so gut sie mit dem lateinischen Idiom fertig werden konnten, laut in den jubelnden Ruf ein:

„Saxoborussia vivat, floreat, crescat in saecula saeculorum!“

Als die Sonne sich senkte, kleidete der Doktor mit Luiz Antonio's Hülfe den verwundeten Langenberg, der sich vorher durch einen langen Schlaf gestärkt hatte, an und führte ihn in den bereits vorgefahrenen verschlossenen Wagen, während Herr von Sarkow die Gesellschaft im Garten zurückhielt. Charles Eberle blieb bis zum nächsten Tage in Weinheim, und als Alles bereit war, sprang Herr von Sarkow, sich schnell verabschiedend, ebenfalls in den Wagen, der sogleich davonfuhr.

Es war schon vollständig dunkel, als sie in Heidelberg ankamen. Langenberg hatte die Fahrt trotz einiger leichten Anwandlungen von Ohnmacht glücklich überwunden. Auf Sarkow's Arm gestützt, betrat er das Treuberg'sche Haus und stieg ohne alles Aufsehen nach seiner kleinen Wohnung hinauf, welche er vor dem Einbruch der verhängnißvollen Ereignisse verlassen hatte. Hier freilich brach er, von der Anstrengung erschöpft, kraftlos zusammen und wurde fast bewußtlos von den beiden Saxoborussen auf sein Lager gebettet. Ein Schluck Madeira, den Herr von Sarkow bereit gehalten hatte, und das Bewußtsein, nunmehr in völliger Sicherheit vor jeder Gefahr der Entdeckung zu sein, ließen ihn indeß bald seine Kräfte wiederfinden, und glückliche Freude strahlte aus seinem Gesicht, als er seinem Retter nochmals dankend die Hand drückte, und nachdem er nun in seiner alten Wohnung war, schien eine Entdeckung seiner Theilnahme nicht mehr zu befürchten, denn keine Behörde, am allerwenigsten die von Heidelberg, hatte Neigung, den in die revolutionäre Bewegung hineingerissenen jungen Leuten nachzuforschen, wenn dieselben nicht mit den Waffen in der Hand gefangen waren oder sich als Führer besonders bemerklich gemacht hatten.

Die Wunde erforderte nun die Fortsetzung der regelmäßigen Verbände. Herr von Sarkow hatte schon vor seiner Fahrt nach Weinheim einen jungen Medizimer, einen früheren Korpsburschen der Schwaben, benachrichtigt. Dieser stellte sich der Verabredung gemäß ein, erneuerte den Verband und erklärte, mit Doktor Binzer übereinstimmend, die Genesung für völlig sicher, wenn auch die Wiederherstellung der Kräfte sich erst langsam einstellen werde. Herr von Sarkow führte dann Dorchen Treuberg zu dem Verwundeten hinauf. Zitternd trat das junge Mädchen an das Lager. Langenberg starrte sie mit großen Augen an, seine Züge verfinsterten sich wieder bei der Erinnerung an die Vergangenheit.

„Dorchen wird Sie pflegen,“ sagte Herr von Sarkow, „sie war freudig zu diesem Liebesdienst bereit, als sie Ihre Lage erfuhr; nicht wahr, Dorchen?“

Dorchen nickte, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Nein!“ rief Langenberg — „nein, das ist unmöglich, ich kann so viel Güte nicht annehmen.“

„Sie müssen es wohl,“ sagte Herr von Sarkow, „bedenken Sie, daß es gut, alles Aufsehen zu vermeiden, und daß wir das Geheimniß sicher bewahren müssen, um Alles zu glücklichem Ende zu führen und nicht noch in der letzten Stunde Ihre Sicherheit zu gefährden.“

„Von morgen an,“ sagte der Doktor, „werde ich für eine zuverlässige und verschwiegene Wärterin für die Nacht wenigstens sorgen; sie soll glauben, daß es sich um eine Wunde aus einem Duell handelt, ich kann mich auf sie verlassen — für diese Nacht aber muß das Fräulein hier bleiben, ich weiß keinen andern Ausweg, denn allein dürfen wir den Verwundeten noch nicht lassen.“

Dorchen sah erschreckt auf; sie schien ein ablehnendes Wort sprechen zu wollen, aber sie sah den Verwundeten an, dessen Blicke mit angstvoller Spannung an ihrem Gesicht hingen, und das Wort erstarb auf ihren Lippen.

„Dorchen wird es thun, ich weiß es!“ rief Herr von Sarkow; „Herr Treuberg wird es erlauben, ihm kennen wir ja vertrauen — nicht wahr, Dorchen, Sie wollen es?“

„Ich will es,“ sagte Dorchen traurig, mit matter Stimme.

„Dank — Dank!“ rief Langenberg; „o, wie beschämt ihr mich Alle durch eure Güte — können Sie mir jemals verzeihen, Fräulein Dorchen, daß ich so wild und unbändig, so schlecht war —“

Er streckte Dorchen seine Arme entgegen, diese berührte einen Augenblick seine fieberwarme Hand, dann aber zog sie die ihre schnell wie erschrocken zurück und bat, die Augen scheu gesenkt vor den Blicken des Kranken, um genaue Vorschriften für die von ihr übernommene Pflege des Verwundeten.

Herr von Sarkow eilte hinab, um den alten Treuberg von Allem zu unterrichten, und dieser gab, ganz glücklich über die Rettung seines Hausgenossen, den er schon für verloren gehalten hatte, freudig seine Zustimmung zu den getroffenen Anordnungen.

Strahlenden Blickes trat Herr von Sarkow, nachdem er dieß Alles glücklich zu Ende geführt, in sein Zimmer, wo Luiz Antonio ihn erwartete.

„Du glaubst nicht, theurer Freund,“ rief er, „welch' ein unbeschreibliches Gefühl wohlthätiger Ruhe und Zufriedenheit mich erfüllt! Ich habe das tiefe Bewußtsein, ein gutes Werk gethan und ein reiches, fruchtbares Menschenleben gerettet zu haben. Ich habe,“ fuhr er tief bewegt fort, „bis jetzt wenig nachgedacht über die Lehrsätze der Religion, die man mich in meiner Jugend gelehrt und die ich angenommen habe als etwas Ehrwürdiges und Heiliges, ohne daß sie lebendige Wurzeln in meinem Herzen schlugen — aber jetzt, mein Freund, habe ich glauben gelernt an die Fügung Gottes, mir ist zu Muth, als müßt' ich auf die Kniee sinken, um zu danken für das herrliche Geschenk der göttlichen Gnade, daß ich das Gebot der ewigen Liebe unter so sichtbarem Segen habe erfüllen können, daß es mir vergönnt war, wohlzuthun einem Menschen, der mich verfolgt und gehaßt hat! Ich werde das in meinem Leben nicht vergessen — auch was ich jetzt zu thun vermochte, fällt ja unter unsern edlen Wahlspruch, der immer und immer über meinem Haupt leuchten soll: Virtus sola honorum corona!“

Er hatte unwillkürlich die Hände gefaltet, ein Schimmer der Verklärung strahlte von seinem Gesicht, und der Wahlspruch der Saxoborussia klang von seinen Lippen wie ein frommes Gebet, wie ein heiliges Gelöbniß.

„Und auch Du,“ sagte er, seinem Freunde die Hand reichend, „hast ja die Ruhe und den Frieden wiedergefunden und die Kraft gewonnen, zu vergessen, was doch vergessen werden muß.“

„Vergessen nicht,“ erwiederte Luiz Antonio ernst, „niemals werde ich, niemals will ich vergessen, was mich so selig und so elend gemacht hat im wilden Kampf der Gefühle und was sich jetzt durchgerungen zu edler und reiner Klarheit. Ich habe meine Liebe nicht überwunden, aber ich habe sie frei gemacht und losgelöst von Allem, was niedrig, irdisch war; in reiner, verklärter Flamme wird sie von nun an mein Leben erleuchten. Ich bin gesund geworden, als ich am Bett des armen, kranken Langenberg saß; ich sah, wie er sich schmerzvoll losriß von der Verblendung, die seinen Geist so lange befangen hielt, wie er sich, bangend vor Entdeckung, darnach sehnte, sein vom Wahn freigewordenes Leben edler Arbeit zu weihen; sein Wahn aber war ein großes Streben gewesen, das nur auf falschen Weg verirrt war, und ich erröthete vor mir selber bei dem Gedanken, daß ich mein Leben werthlos wegwerfen sollte im selbstsüchtigen Schmerz einer unglücklichen Liebe — am Bette des armen Kranken habe ich mir gelobt, daß ich mich aufraffen wolle vom Irrwege der Leidenschaft, wie er es that von dem Irrwege seines Geistes, und, mein lieber Freund,“ fuhr er mit hellstammenden Blicken fort, „darin bin ich glücklicher wie er, glücklicher wie Du und ihr Alle, denn in meinem Vaterlande gibt es der edlen Arbeit in reicherer Fülle, als hier bei euch; ihr habt zu erhalten und fortzubauen am Kulturwerk der Jahrhunderte, wir aber,“ rief er, aufstehend und den Arm ausstreckend, „wir haben zu schaffen, zu bauen, einen Staat zu gründen, eine Kultur zu entwickeln, ein Volk entstehen zu lassen und zu erziehen auf den weiten Gebieten unseres Vaterlandes unter der herrlichsten und fruchtbringendsten Sonne der Welt. Ich habe immer euer Deutschland geliebt, ich habe durstig getrunken aus den reichen Quellen eurer Bildung und eines Wissens, durchdrungen und erfüllt von eurem Geist werde ich hingehen und meine ganze Kraft dem Vaterlande weihen, daß es euch nachstrebe und einst jenseits des Ozeans eine edle Pflanzstätte reichen Geisteslebens werden möge, wie ihr es seid in der alten Welt. Die heilige Erinnerung an meine Liebe wird meiner Arbeit die Weihe geben, meinem Herzen die Begeisterung erhalten in immer jugendlicher Frische, ihr Bild wird mich umschweben; ihrer würdig zu sein, werde ich höher und höher hinaufstreben — ich fühle es, ich werde Großes und Schönes schaffen, und alles Große und Schöne wird ein Denkmal sein meiner Liebe, ein Wahrzeichen, das ich aufrichte, das hinüberstrahlen soll über den Ozean, ihr einen Gruß zu senden zu stolzem Andenken an Den, dem ihr Herz sich hingab und dem es nicht beschieden war, auf Erden ihr zu gehören. Siehst Du, Freund,“ sagte er, beide Hände auf Herrn von Sarkow's Schultern legend, „auch ich habe mich durchgerungen zum Licht, auch in mir ist die stolze, männliche Kraft mächtig gewesen, festen Blicks und festen Herzens werde ich auf die Mensur des Lebens treten, und wenn jemals mein Arm sinken und mein Herz zagen sollte, dann werde ich neuen, unvergänglichen Muth schöpfen aus unserem edlen Wahlspruch: Virtus sola honorum corona!“

Herr von Sarkow drückte ihn an seine Brust, seine feuchten Augen ruhten auf dem schönen, bleichen, von hoher Begeisterung überstrahlten Antlitz des Freundes, der einer fremden, fernen Welt angehörte und der doch so nahe und innig in den heiligsten Gefühlen, in dem edelsten Streben mit ihm verbunden war. Leise klang es von Luiz Antonio's Lippen:

„Ja, Saxoborussia, du unser Panier,
Treu hat ja sein, das schwören wir.“

Und Herr von Sarkow antwortete, indem er das weißgrünschwarzweiße Band, das seine Brust umzog, mit den Lippen berührte:

„Der die Sterne zählet am Himmelszelt,
Der ist's, der unsre Fahne hält.“

Noch einige Augenblicke standen die beiden Freunde Hand in Hand und Auge in Auge, dann brachen sie auf, um die Uebrigen auf dem Riesenstein aufzusuchen. Auf dem Wege theilte Luiz Antonio dem Freunde seinen Entschluß mit, sich mit aller Kraft und Anstrengung der Arbeit hinzugeben, um noch bis zum Schluß des Semesters zum Doktor der Rechte zu promoviren und sich damit das schönste Anrecht auf eine ehrenvolle und wirkungsreiche Laufbahn in seinem Vaterlande zu öffnen. Herr von Sarkow widersprach nicht, er freute sich der kräftigen Heilung seines Freundes von der krankhaften Leidenschaft, welche sein Leben zu vergiften gedroht hatte, und er fühlte, daß nur die Arbeit diese Heilung vollständig durchzuführen im Stande sei.

Beide kamen innerlich froh und heiter, wenn auch noch bewegt von allem Erlebten, in das alte, heimatlich liebe Kneipzimmer und thaten den Freunden, die ihnen manchen schäumenden Schoppen entgegenbrachten, wacker Bescheid.

Nicht lange hatte die Kneipe gedauert, als man wie an jenem verhängnißvollen Abende nach dem Ausbruch der Revolution laute Stimmen und das Aufstoßen von Gewehrkolben auf dem Flur hörte. Der Fax eilte hinaus und öffnete ganz erschrocken einer Patrouille die Thür, deren Führer kurz und militärisch erklärte, die Polizeistunde sei überschritten und er müsse die Herren nach der Hauptwache führen. Betroffen und unwillig, aber überzeugt, daß hier irgend ein Mißverständniß vorliege, da ja bisher auf dem Riesenstein niemals die Polizeistunde geboten war, folgten die sämmtlichen Korpsburschen und Mitkneipanten der Patrouille nach der Hauptwache. Der Lieutenant von Ehrenstein, ein Neffe des Kommandanten und guter Bekannter der Saxoborussen, der oft als Gast auf dem Riesenstein gewesen war, empfing die Arrestanten mit fröhlichem Lachen.

„Sie müssen entschuldigen, meine Herren,“ sagte er, nachdem der Führer der Patrouille seine Meldung gemacht und das Wachzimmer wieder verlassen hatte, „Sie müssen entschuldigen, daß ich auf diese so militärisch summarische Weise mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft verschaffe. Sie werden begreifen, daß es tödtlich langweilig ist, eine einsame Nacht hier in dem öden Wachlokal zu vollbringen, und um mich vor solcher trostlosen Langenweile zu schützen, blieb mir in der That nichts Anderes übrig, als Sie hieherbringen zu lassen, um Sie zu bitten, mir zur Verkürzung dieses Stoffes behufs zu sein, der, wie ich hoffe, Ihrer würdig sein und Ihren Beifall finden wird.“

Er deutete auf eine riesige Bowle, welche, von Gläsern umgeben, auf dem Tisch stand, und aus welcher, als er den Deckel abhob, sich in kräuselnden Dampfwolken der aromatische Duft eines vortrefflichen Ananaspunsches verbreitete. Diese sonderbare und außergewöhnliche Art der Einladung fand allseitigen fröhlichen Beifall, im Nu waren die Gläser gefüllt, und es entwickelte sich in dem geräumigen Wachzimmer eine so gemüthliche und heitere Kneiperei, wie sie selten wohl unter ähnlichen Verhältnissen stattgefunden haben mag, und die nur auf einen Augenblick unterbrochen wurde, als der Offizier der Ronde draußen erschien, um nach Erfüllung seiner militärischen Pflichten dankbar ein Glas des vortrefflichen Getränkes anzunehmen und dann mit einem wehmüthigen Seufzer wieder seinen Weg durch die dunkle Nacht fortzusetzen. Mitternacht war vorüber, als die Saxoborussen das gastliche Wachlokal verließen.

„Schade,“ sagte Fritz Helmholt, als sie über den Museumsplatz gingen, „so weit ist ja der Belagerungszustand ganz vortrefflich, aber jetzt bedaure ich ihn doch, denn ich habe bei Gott eine ganz teufelmäßige Lust, irgend etwas Außergewöhnliches auszuführen, einige Schilder oder Dachrinnen abzumauern oder einige unserer vortrefflichen Philister in ihren Häusern zu vernageln, aber das ist doch zu gefährlich, denn mit den preußischen Patrouillen dürfte nicht so leicht fertig zu werden sein, als mit unseren alten Nachtwächtern und Pedellen.“

„In der That, es ist schade,“ sagte Graf Steinborn, „es ist fast noch zu früh zum Schlafen.“

„Kommt mit mir,“ sagte George Howkins in seiner etwas langsamen, phlegmatischen Weise und seinem leicht gebrochenen Deutsch, „ich will euch etwas sehr Außergewöhnliches und Unterhaltendes zeigen, woran ich schon seit einiger Zeit ein ganz besonderes Vergnügen habe, ich bin gewiß, es wird gelingen.“

Er hüllte sich allen an ihn gerichteten Fragen gegenüber in ein geheimnißvolles Schweigen und führte die ganze Gesellschaft nach seiner und seines Bruders Wohnung, welche dem Hause des alten Kaufmanns Levi Meier, des Vaters des Fräulein Evchen, gerade gegenüber war.

„Wartet,“ sagte George Howkins, als Alle mühsam die dunkle Treppe hinaufgestiegen und in seine Zimmer eingetreten waren, „ich werde kein Licht machen, das könnte die Sache stören, sucht die Fenster und paßt auf.“

Die sämmtlichen jungen Leute vertheilten sich an die verschiedenen, auf die Straße hinausgehenden Fenster. George Howkins blieb an einem derselben allein. Die Straße war einsam und leer, nur von dem matten Schein der im Nachtwind flackernden Laternen beleuchtet. In tiefer, schweigender Dunkelheit lag Herrn Levi Meier's Haus da.

„Herr Levi Meier!“ rief George Howkins.

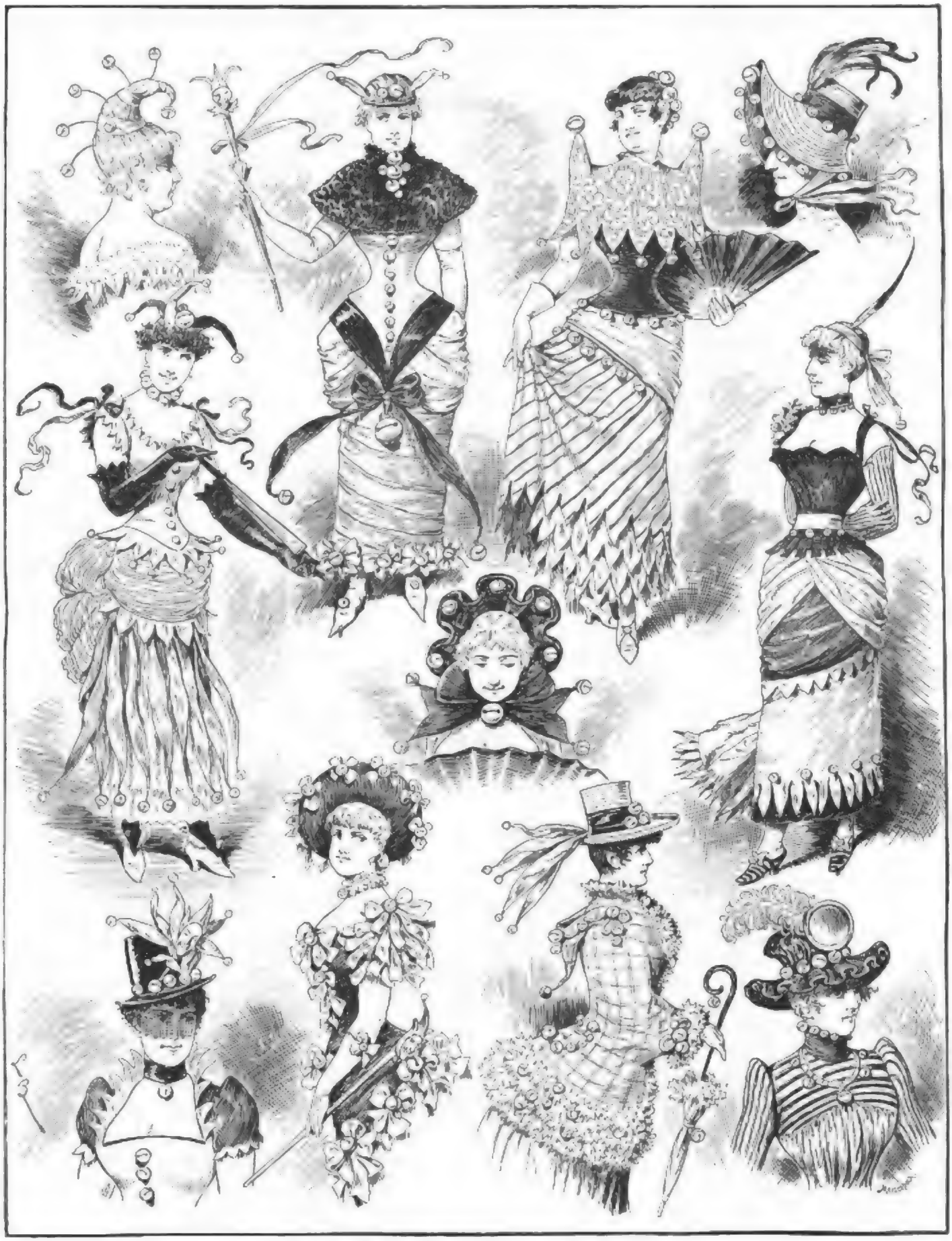
„Was soll das geben, was will er?“ fragten die Uebrigen untereinander.

„Herr Levi Meier!“ rief George Howkins nach einer kurzen Pause noch einmal, und darauf wiederholte er immer schneller, immer dringender und in immer kürzeren Zwischenräumen denselben Ruf. Nachdem dieß ungefähr funfzehn- bis zwanzigmal geschehen war, erleuchtete sich plötzlich drüben eines der Fenster, man sah, wie die Gardinen sich bewegten, eine dunkle Gestalt näherte sich den Scheiben, das Fenster wurde geöffnet, man konnte Herrn Levi Meier, einen alten, hageren Mann, erkennen, der, in seiner weißen Nachtmütze und einem weiten, dunklen Schlafrock einem Nachtgespenst ähnlich, sich über die Brüstung herausbeugte.

Digitized by Google

1. Ein Hochgewinnlos an der Rindviehverlosung. 2. Im Ochsenstall. 3. Ochsenkopf. 4. Kopfstudie. 5. Im Kuhstall. 6. Ein großer Preis. 7. Ein Kunstreiter. 8. Gruppenbild aus der Umgebung von Berlin.

Bilder von der Mastviehausstellung in Berlin. Originalzeichnung von Hermann Lüders.



Narrinnen nach der Mode. Originalzeichnung von E. Bechstein.

Digitized by Google

„Herr Levi Meier," sagte George Howkins mit wichtigem, dringendem Ton, „ich rufe Sie seit einer halben Stunde vergebens, meine Schuld ist es nicht, wenn ein schweres Unglück geschieht: es brennt in Ihrem Keller."

„Ach du mein lieber Gott, Herr Howkins," antwortete Levi Meier mit scharfer, etwas zitternder Stimme, „ich bitte Sie, treiben Sie keinen Scherz, ich weiß es ja, daß Sie ein so lustiger junger Herr sind und so spaßhafte Einfälle haben, und ich will gern mit Ihnen spaßen am Tage, aber lassen Sie mir meine Nachtruhe, habe ich doch seit zehn Tagen jede Nacht aufstehen müssen und in den kalten Keller gehen, weil Sie mich haben angeführt und weil Sie mir haben gesagt, daß es brennt in meinem Keller, und weiß ich doch ganz gewiß, daß es nicht wahr ist und daß Sie bloß wieder machen einen Spaß mit mir. Ich bitte Sie, Herr Howkins, lassen Sie mich schlafen."

„Aber, mein lieber Herr Levi Meier," sagte Howkins, „es thut mir wirklich von Herzen leid, daß ich Ihre Nachtruhe stören muß, allein es ist meine Pflicht gegen meinen Nebenmenschen und Nachbarn und gegen einen so ausgezeichneten Philister wie Sie, ich versichere Sie, ich sehe den hellen Flammenschein in Ihren Kellerfenstern — bedenken Sie, welch' ein Unglück geschehen kann, vielleicht ist es schon zu spät, der Feuerschein ist stärker, eilen Sie, eilen Sie, ehe es vergeblich wird, zu löschen."

„Und es ist doch nicht wahr, es ist doch nicht wahr!" rief Levi Meier mit einer fast weinerlichen Stimme, „ich weiß es ja ganz bestimmt, es kann nicht wahr sein. O lieber Herr Howkins, hören Sie auf, ich bitte Sie, sagen Sie mir die Wahrheit, lassen Sie mich schlafen."

„Die Wahrheit ist, Herr Levi Meier," sagte Howskins mit unerschütterlicher Ruhe, „daß die Flammen in Ihrem Keller immer größer werden, noch ist vielleicht Rettung möglich, aber wenn Sie einen Augenblick länger zögern, so stehe ich für nichts."

„Herr Howkins, Herr Howkins!" jammerte Levi Meier, „es ist ein schweres Unrecht, ein sehr schweres Unrecht; wenn Sie es nur einmal probiren würden, jede Nacht in den Keller hinunterzusteigen, so würden Sie mich nicht mehr so peinigen."

„Wenn Sie mir nicht glauben wollen, so ist das Ihre Sache, Herr Levi Meier," sagte Howkins mit dumpfem, unheimlichem Ton — „ich glaube, daß ich das Feuer schon knistern höre. Thun Sie, was Sie wollen, mein Haus ist es nicht, und wenn Sie selbst so wenig für Ihr Eigenthum besorgt sind, werde ich mich weiter nicht darum kümmern."

Er schloß klirrend einen Fensterflügel, um ihn gleich darauf wieder leise ein wenig zu öffnen, während die Uebrigen an den anderen Fenstern nur mit Mühe ihre laute Heiterkeit zurückzuhalten vermochten.

„Herr Howkins, Herr Howkins!" rief Levi Meier, „ich bitte, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir die Wahrheit, sagen Sie, daß Sie einen Scherz mit mir machen — es ist ja ein guter Scherz, ein sehr guter Scherz, ich habe mich ausgezeichnet darüber amüsirt alle diese zehn Tage lang, aber jetzt lassen Sie es genug sein, ich bitte Sie, sagen Sie mir die Wahrheit."

George Howkins antwortete nicht, auch die Uebrigen alle, welche sich hinter die Gardinen versteckt hatten, beobachteten das tiefste Schweigen.

„Es ist nicht wahr — es ist nicht wahr!" hörte man Herrn Levi Meier in lebhaftem Selbstgespräch sagen — „es ist ein schlechter Witz, ich weiß es, ich weiß es ganz genau — aber du lieber Gott, wenn es doch wahr wäre — wenn es heute wahr wäre, wenn es wirklich dennoch im Keller brennte — eine Feuersbrunst in meinem Hause, es wäre entsetzlich."

Man sah den Alten unruhig im Zimmer auf und nieder gehen, noch einige Male kam er an das Fenster, er bog sich weit vor, als ob er versuchen wollte, von oben nach seinem Keller herabzublicken, er rief noch einmal jammernd nach George Howkins hinüber, dieser aber zeigte sich nicht und gab keine Antwort — dann verschwand Herr Levi Meier von seinem Fenster. Unmittelbar darauf wurde das Zimmer dunkel; nach kurzer Zeit aber erleuchtete sich für einen flüchtigen Augenblick die Glasscheibe über der Hausthür.

„Er geht hinunter, er geht in den Keller!" rief George Howkins jubelnd; „seht nur, seht nur!"

Die Scheibe über der Hausthür verdunkelte sich wieder. Nachdem noch einige Augenblicke vergangen waren, sah man in der That das Licht hinter den Kellerfenstern erscheinen, es bewegte sich unruhig von einem Fenster zum andern und durch die ganze Breite des Souterrains. Herr Meier inspizirte in der That zum unglaublichsten Vergnügen der Saroborussen, welche von ihrem Fenster aus dieses seltsame Schauspiel verfolgten, alle Räume seines Kellers auf das Genaueste. Endlich verdunkelten sich die kleinen, über der Erde liegenden Fenster wieder, man sah noch einmal das Licht einen Augenblick über der Hausthür hervorblitzen, dann erhellte sich von Neuem das Zimmer im oberen Stock, Herr Levi Meier drängte sich heraus und rief mit bebender Stimme halb jammernd, halb drohend herüber:

„Herr Howkins — Herr Howkins, es ist nichts, ich wußte es ja; o, es ist frevelhaft, was Sie mit mir machen."

George Howkins hatte sich wieder frei in das offene Fenster gestützt.

„Frevelhaft haben Sie!" rief er hinüber — „aber mein lieber Herr Levi Meier, was würden Sie sagen, wenn es nun wirklich in Ihrem Keller brennte und ich würde Sie nicht wecken — ich habe doch den Feuerschein gesehen, ganz deutlich gesehen, vielleicht hat sich das Feuer von selbst gelöscht, es gibt wunderbare Phänomene in der Natur. Nun, es freut mich von Herzen, daß es nichts gewesen ist."

„Herr Howkins, Herr Howkins!" rief Levi Meier außer sich, „ich will nichts Böses wünschen einem so vortrefflichen jungen Herrn wie Sie, bei Gott nichts Böses, aber wenn es eine Gerechtigkeit gibt —"

„So muß ich belohnt werden," fiel Howkins ein, „daß ich jeden Abend hier für Sie Feuerwache halte, während Sie ruhig in Ihrem Bett liegen — so gut wie Ihnen geht es nicht Jedem, aber Undank ist der Welt Lohn. Nun, gute Nacht, Herr Meier!"

„Gute Nacht, Herr Levi Meier — gute Nacht, Herr Levi Meier!" rief es plötzlich laut aus allen Fenstern heraus. Unter schallendem Gelächter der jungen Leute warf Herr Levi Meier klirrend sein Fenster zu, augenblicklich erlosch das Licht in seinem Schlafzimmer.

„Nun," sagte George Howkins, indem er die Kerzen auf den Leuchtern in seiner Wohnung anzündete, „was habe ich euch gesagt, ist das nicht ein vortrefflicher Spaß? Ihr seht, wenn man nur recht nachdenkt, so findet man doch Mittel, die braven Heidelberger Philister um ihre Nachtruhe zu bringen, auch wenn der Belagerungszustand die Straßen für uns unsicher macht."

„Bravo, Howkins, bravo!" rief es von allen Seiten.

George Howkins bereitete, höchlich geschmeichelt über den Beifall, welchen sein sinnreicher Einfall gefunden hatte, noch auf seinem stets bereit stehenden Kessel für Jeden ein Glas heißes Wasser mit vortrefflichem Batavia-Arak, und dann trennte sich die Gesellschaft, um mit dem beruhigenden Bewußtsein nach Hause zurückzukehren, daß trotz der strengen Straßenordnung des preußischen Belagerungszustandes die Saroborussen doch noch Herren in Heidelberg seien und über die Philister herrschten am sonnenhellen Mittag wie in den Schatten der Mitternacht. (Fortsetzung folgt.)

Gustav Richter.

Von

Adolf Rosenberg.

(Siehe das Bild Seite 697.)

Viele und schwere Verluste hat die Berliner Künstlerwelt in den letzten Jahren erlitten, aber keiner ist in allen Kreisen so tief und schmerzlich empfunden worden, als der am 3. April erfolgte Tod Gustav Richter's, der es verstanden hatte, seiner Kunst bis in sein Alter hinein den Glanz erster Jugendfrische zu bewahren. Seit dreißig Jahren war die stetig wachsende Gemeinde der Kunstfreunde daran gewöhnt, alljährig jahrem Bildnisse von Gustav Richter zu sehen, in welchen sich die unvergleichliche malerische Kraft des Meisters gleichsam immer vom Neuem verjüngte. Insbesondere liegen die Schöpfungen seiner letzten Jahre es nicht verkennen, daß dieser Poet, welcher der anmuthigsten und holdesten Gestalten der Frauenwelt mit einem romantischen Farbenzauber umwob, sich bereits der Schwelle des Greisenalters näherte, und Viele werden überrascht gewesen sein, als sie bei seinem Tode erfuhren, daß dieser Meister, den sie im Besitze unaustilgbarer Jugendkraft wähnten, bereits die Siebzig überschritten hatte. Aber zu früh, viel zu früh hat ihn der Tod aus unserer Mitte entführt, und um so größer ist unsere Trauer im Gedanken daran, daß seine letzten Lebensjahre durch schwere Leiden getrübt waren, die er freilich mit heroischem Gleichmuth ertrug.

Denn uns die Schöpfungen Gustav Richter's heute in romantischem Lichte erscheinen, so hatte doch der Künstler nichts mit jenen Romantikern gemein, welche noch im Beginn seiner Laufbahn die deutsche Kunst beherrschten. Ein echter Berliner mit hellen Augen und klarem Kopf — er war am 3. August 1823 als der Sohn eines Zimmermeisters geboren — hatte er schon von Jugend auf eine Abneigung gegen das schwärmerische, auf phantastische Ideale gerichtete Wesen der Romantiker. Er strebte vor allen Dingen nach einer gediegenen Durchbildung der Form in Zeichnung und Farbe, und dieses Ziel konnte er bei dem damaligen Zustande der Berliner Kunstakademie nicht erreichen. Professor Holbein, unter dessen Leitung Richter arbeitete, war zwar ein tüchtiger Lehrer, aber er besaß bei Weitem nicht jene glänzende Technik, welche zu jener Zeit in den Pariser Ateliers geübt wurde. Léon Cogniet war damals der beliebteste Lehrer, und zu ihm ging auch Richter, als er sich 1844 nach Paris begab, um in die Geheimnisse der französischen Farbenkünstler einzudringen. Einige Aquarelle, welche sich aus der Zeit seines bis 1846 ausgedehnten Pariser Aufenthalts erhalten haben, zeigen, mit welchem Erfolge ihm dieß gelang. Straßenszenen und Kostümfiguren waren die ersten Motive, an denen er seine neu gewonnene Technik erprobte, und auch in Italien, wohin er Ende 1846 reiste, um sich vorzugsweise in Rom niederzulassen, fesselten ihn die pittoresken Trachten des Landvolks, besonders aber die prachtvollen Frauengestalten von Trastevere und Albano, in welchen sich noch ein Abglanz antiker Schönheit und Majestät erhalten hat. Aquarelle, welche er von dort in die Heimat sandte, erweckten günstige Hoffnungen für die Entwicklung seines Talents, und als er Ende 1848 zurückkehrte, währte es auch nicht lange, bis er Beschäftigung fand. König Friedrich Wilhelm IV. nahm damals eine große Anzahl künstlerischer Kräfte in Anspruch, um das Innere seines mit großem Aufwande erbauten Neuen Museums ausschmücken zu lassen. Richter fiel die Aufgabe zu, im Saale der nordischen Alterthümer nach den Entwürfen A. Müller's drei friesartige Wandgemälde auszuführen, welche Baldur, das Walten der Walküren auf dem Schlachtfelde und die Walhalla darstellen. In diesen Gemälden entfaltete Richter zuerst seine koloristische Kraft und seinen an den besten klassischen Mustern geläuterten Schönheitssinn. Schon im Jahre 1852 errang er mit einem Bildnisse seiner Schwester den ersten glänzenden Sieg. Durch diese Leistung wurde hinsichtlich des Schmelzes, der Klarheit und Durchsichtigkeit der Farbe Alles in den Schatten gestellt, was in Berlin an Bildnissen gemalt worden war, und selbst der bis dahin unerschütterte Ruhm von Eduard Magnus wurde durch das von aufsehende Gestirn verdunkelt. Dieses Erstlingsbild machte einen so bedeutenden Eindruck, daß es selbst in Gedichten gefeiert wurde, welche die Zeitungen veröffentlichten. Das war aber nicht der einzige Erfolg dieses für Richter bedeutungsvollen Jahres. Alljährlich um die Weihnachtszeit wurden in einem Saale der Akademie zum Besten der Zwecke des Unterstützungsvereins der Künstler Transparentgemälde mit Szenen aus der heiligen Schrift ausgestellt, deren Vorführung von Gesängen des Domchors begleitet war. Obwohl diese Gemälde der Natur der Sache nach mehr den Charakter von Improvisationen trugen, fanden sie doch stets die lebhafteste Theilnahme, zumal sich in jener Zeit ohnehin alle geistigen Interessen auf dem Gebiete der Kunst konzentrirten. Ein Jahr zuvor hatte ein Transparentbild von Adolf Menzel, der zwölfjährige Christus im Tempel, wegen seines kühnen Realismus eine große Erregung hervorgerufen. Man war bis dahin nur an ideale Auffassungen der heiligen Geschichte gewöhnt gewesen, wie sie von Wach, Karl Begas, Henkel und Anderen vertreten wurden. Jetzt hatte ein immerhin noch junger Künstler versucht, mit der Tradition zu brechen und die Figuren der heiligen Geschichte aus historischen und ethnographischen Gesichtspunkten darzustellen. Dieser Bruch mit dem Hergebrachten war damals noch zu schroff, und das große Publikum verhielt sich daher ablehnend gegen die gewagte, wenn auch wohl begründete Neuerung Menzel's. Einen anderen Weg schlug Gustav Richter ein, als er für jene Ausstellung die Auferweckung von Jairus' Tochter malte, welche uns Markus im fünften Kapitel seines Evangeliums überliefert hat. Durch die Bibelforschung der Tübinger Theologenschule, dann besonders durch das „Leben Jesu" von David Friedrich Strauß war allmälig unter den Gebildeten des deutschen Volkes eine andere Auffassung der Persönlichkeit Christi zur Geltung gelangt. Man hatte sich gewöhnt, den Heiland nicht mehr als den menschgewordenen Gott, sondern als einen mit den glühendsten Geistesgaben ausgestatteten Idealmenschen zu betrachten, welcher aber immer noch weit von jener Erscheinung war, welche ihm Menzel verliehen hatte. Jener allgemeinen Anschauung schloß sich Richter an, und seine Auffassung, welche dem Empfinden der Gebildeten zum ersten Male eine künstlerische Form gab, machte auf König Friedrich Wilhelm IV. einen so tiefen Eindruck, daß er dem jungen Maler den Auftrag ertheilte, das Transparentbild zu einem Oelgemälde umzugestalten. Nach vierjähriger Arbeit erschien das vollendete Bild auf der Kunstausstellung von 1856 und rief eine solche Begeisterung hervor, daß der Verein Berliner Künstler nur der allgemeinen Stimmung Ausdruck gab, indem er zu Ehren Gustav Richter's ein Fest veranstaltete. Die Komposition des Gemäldes, welches 1858 von Seiner Majestät dem Kaiser der Nationalgalerie überwiesen wurde, gibt andere Holzschnittillustration in ihren charakteristischen Inhalte wieder, nicht aber den Schmelz und die Farbenpracht des Kolorits, welche die Gestalt der zu neuem Leben Erwachenden umgeben, und die Leuchtkraft der Farbe, welche auf den Gewandungen des Heilands und seiner Begleiter herausstrahlt. Alle die verschiedenartigen Empfindungen, welche der Figuren deswegen, sind mit ergreifender Wahrheit geschildert, und kein peinlicher oder theatralischer Zug stört den Ernst des frischen Augenblicks. Im vollen Bewußtsein seiner göttlichen Mission spricht Christus das Machtwort, und mit gläubigem Staunen folgen die Blicke der Anwesenden den ersten Regungen des neu gewonnenen Lebens. Von der Majestät des Gottgeheißenen kehrt der Blick des Beschauers immer wieder zu der lieblichen Jungfrau zurück, und vollkommen kann man die Begeisterung fassen, welche dieses Meisterwerk einer zarten, duftigen Malerei vor fast dreißig Jahren in Berlin erregt hat. Noch heute noch nimmt diese holde Mädchenblume unter den Schöpfungen Gustav Richter's eine bevorzugte Stellung ein, obwohl der Meister unablässig bemüht war, seine malerische Technik immer mehr zu durchgeistigen und zu vertiefen. Ein Tamenzorträt, welches ebenfalls auf der Ausstellung von 1856 zu sehen war, fesselte in gleicher Weise durch die Vorzüge eines glänzenden Kolorits. Aber dasselbe ordnete sich dem geistigen Weben der Darstellung so bescheiden unter, daß es gewissermaßen als eine selbstverständliche Zugabe erschien. Und so blieb es Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode. Auf allen seinen Schöpfungen ruhte ein Hauch mütterlichen Schaffens, der niemals durch das schwere Gichtleiden verdunkelt wurde, welches den Künstler so häufig heimsuchte, daß seine Finger von Knoten bedeckt wurden und daß er nur mit großer Mühe den Pinsel zu halten vermochte, während die Palette an die Staffelei angeschraubt werden mußte.

Im Beginn seiner Laufbahn schien es, als wäre er vorzugsweise zum Historienmaler bestimmt. Im Jahre 1855 führte er noch ein zweites Transparentgemälde für die Weihnachtsausstellung, Moses mit den Gesetzestafeln, aus, und im folgenden Jahre ertheilte ihm König Max von Bayern den Auftrag, für das Maximilianeum in München ein die Kultur des alten Aegyptens schilderndes Bild in kolossalem Maßstabe zu malen. Richter wählte den Bau einer ägyptischen Pyramide, und zwar einen Augenblick, wo das Pharaonenheer mit seinem Gefolge den fast seiner Vollendung nähernden Bau besichtigt. Um die nöthigen Lokal- und Volksstudien zu machen, unternahm er 1861 eine Reise nach Aegypten, von welcher er eine stattliche Anzahl von Skizzen und Studien mitbrachte. Auch sein Kolorit gewann durch diese Reise, auf welcher er eine reichere und intensivere Lichtfülle kennen gelernt hatte, noch an Durchsichtigkeit und Klarheit. Das große Gemälde, dem diese Reise gegolten hatte, wurde aber erst nach zehn Jahren vollendet. Richter hat im Laufe dieser mühevollen Arbeit doch erkannt, daß er nicht zum Historienmaler geschaffen war. Bei Weitem mehr als eine figurenreiche Komposition interessirte ihn das Einzelwesen, eine harmonische, in sich abgeschlossene Existenz, in deren innerstes Sein und Fühlen er sich so recht mit Innigkeit versenken konnte. Immer mächtiger fesselte er sich zum Bildniß hingezogen und immer schöner waren die Erfolge, welche er auf diesem Gebiete erzielte.

Zu einer vollen Zusammenfassung seiner künstlerischen Kraft kam er jedoch erst seit dem Jahre 1865, wo dem zweiundvierzigjährigen Manne das Glück beschieden wurde, in Karoline Meyerbeer, der Tochter des ein Jahr zuvor verstorbenen Komponisten, eine Lebensgefährtin heimzuführen, welche ihm nicht nur ein reiches

Digitized by Google

Verständniß für seine Kunst entgegenbrachte, sondern auch in der liebevollsten Weise auf alle seine Eigenthümlichkeiten einging und ihm in den letzten schweren Jahren seines Lebens eine treue, aufopfernde Pflegerin war. Richter war an ein Kollektivleben im Kreise lustiger Genossen, unter denen ihm der berühmte Landschaftsmaler Eduard Hildebrandt besonders theuer war, gewöhnt, und so wurde bald sein gastliches Haus der Mittelpunkt aller Persönlichkeiten, welche in Berlin auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft eine hervorragende Rolle spielten und die von dem glücklichen Maler mit fürstlicher Freigebigkeit bewirthet wurden. In jener Zeit entstand das schöne Bild Eduard Hildebrandt's, welcher 1868 dem Kreise der Freunde durch einen vorzeitigen Tod entrissen wurde.

Richter's Hauptthätigkeit als Bildnißmaler hebt aber erst mit dem Jahre 1871 an, als nach dem glücklich beendigten Kriege eine Fülle von Reichthum und von bedeutenden Persönlichkeiten nach Berlin zusammenzuströmen und Alles sich um ihn drängte, um von Gustav Richter gemalt zu werden. Ein Jahr zuvor hatten die Brustbilder einer Aegyptierin und eines italienischen Fischerknaben, welche bald in unzähligen Nachbildungen der mannigfaltigsten Art eine unbegrenzte Verbreitung fanden, Richter's Popularität in den weitesten Kreisen begründet. 1872 war sein großes, nunmehr vollendetes Pyramidenbild der Glanzpunkt der Ausstellung, und zwei Jahre darauf erschien der unablässig schaffende Meister mit fünf Gemälden, welche der Ausstellung von 1874 geradezu ihre Signatur verliehen. Drei von ihnen verherrlichten das Familienglück des Künstlers. Auf dem einen sah man den Meister selbst, welcher seinen ältesten Knaben als jugendlichen Bacchus, einen gefüllten Champagnerkelch schwingend und ein fröhliches «Evviva!» rufend, zu einem Fenster hinausbeht, auf dem zweiten seine Gattin mit dem jüngsten Kinde auf dem Arm, madonnengleich von einer Reihe umrahmt, und auf dem dritten die beiden Kinder noch einmal in glücklichem Nebeneinander. Das Bildniß der Fürstin von Carolath, in ganzer Figur vor einem Kamine sitzend und mit einem großen Hunde zu ihren Füßen, eröffnete die glänzende Reihe hoher Frauengestalten, deren Abbilder Richter in unvergleichlichen Farbenmischte der Nachwelt hinterlassen hat. Fast gleichzeitig war das Porträt der Herzogin Marie Pauleona von Mecklenburg entstanden und im Zusammenhang mit ihm sehen einige Bildnisse von Mitgliedern der russischen Kaiserfamilie. Zu letzterem Zwecke hatte er im Jahre 1875 eine Reise nach der Krim unternommen, auf welcher er auch die Gestalt seiner Volkstypen um die Studie eines braunen Zigeunermädchens bereicherte. Zu dieser Galerie gehört noch eine Aegyptierin mit ihrem Kinde und eine schwarzhaarige Odaliske, deren berückende Schönheit eben so viele Verehrer gefunden hat, wie der italienische Fischerknabe.

Wenn Richter auch einige ausgezeichnete Männerbildnisse geschaffen hat, wie das des früheren amerikanischen Gesandten Bancroft, des Sultans Abdul Aziz, des Fürsten von Pleß und vor Allen das Bildniß Seiner Majestät des Kaisers in Kürassieruniform und das Brustbild des Monarchen im Interimsrock, Porträts, welche nicht minder anziehend durch die vornehme, geistvolle Auffassung sind, als durch die vollendete Meisterschaft der coloristischen Behandlung, so ist Richter doch in erster Linie der Maler der Frauenwelt gewesen. Porträts, wie das der Gräfin Karolyi, der Gräfin Tenhoff, das einer schlanken Brasilianerin, dasjenige seiner Frau und mehrere andere von gleichem Reiz in der feinen, liebenswollen Charakteristik und der wie aus Sonnenstrahlen gewobenen thaulichen Farbe werden seinen Namen ebenso sicher der späten Nachwelt erhalten, wie sich der Ruhm von Lyda's vorzugsweise an seine Frauenbildnisse knüpft. An der Spitze aller Frauengestalten, die Richter auf die Leinwand gezaubert hat, steht aber das 1859 vollendete Idealbild der Königin Luise, die edelste und vollkommenste Verkörperung des verklärten Genius des deutschen Volkes. Das ist eine der herrlichsten Offenbarungen der Kunst, wie sie selbst einem so begnadeten Meister wie Gustav Richter nur selten zu Theil werden. Bald darauf hat er das Selbstporträt gemalt, aus welchem unsere Leser die Züge des entschlafenen Meisters kennen lernen.

Alle äußeren Ehren, welche einem Künstler zu Theil werden können, haben in reichem Maße seinen Lebensweg verschönt. Noch im Jahre 1882 wurde er Ritter des Ordens pour le mérite, so daß er die höchste Auszeichnung erreicht hat, mit welcher sein König das künstlerische Verdienst ehrt. Aber nicht minder erhebend für ihn war die unwandelbare Gunst des Publikums, welche ihm dreißig Jahre hindurch bis an sein Ende treu geblieben ist.

Das Nordseebad Wyk auf See.

(Hierzu das Bild S. 704.)

Wer seiner Reiselust genügt hat, wer über Berg und Thal gestreift, wer an dieser oder jener Quelle Heilung gesucht und gefunden hat, soll sich noch gern an der See eine Kräftigung für den Winter. Während die großen Badeorte mit ihren Pracht bauten und glänzenden Anlagen meist das Luxus suchende Publikum anziehen, sucht die große Mehrheit einfachere Plätze, Stätten, wo der Zwang der Etikette fällt, wo der Mensch aufathmet vom Gewohnt, wo man fast ist wie zu Hause, nur frischer und freier. Da ist denn am Nordseestrande schon mancher Badeort entstanden und hat seinen Segen gespendet an Groß und Klein. So auch das aus kleinen Anfängen hervorgegangene Wyk auf See, welches, geschützt vor den rauhen Winden, wie versteckt hinter hohen grünen Dünen liegt, die dasselbe zugleich bergartig umgeben. Das Meer bildet hier fast eine Bucht und hat, nachdem es einen breiten Strand freigelegt, drei Sandbanke aufgeworfen, an welche anprallend das Wasser kräftigeren Wellenschlag gibt, als an der ganzen übrigen Küste, wo es flacher im Sande verläuft. Ein fruchtbares Thal erstreckt sich in's Innere, und diese an der See so seltene Eigenthümlichkeit verleiht der Landschaft einen besonderen Reiz. Das ehemals bedeutendste Fischerdorf Hollands geht einer neuen Zukunft entgegen. Geschmackvoll angelegte Straßen und Wege beginnen sich, nachdem einmal der Blick auf diesen idyllischen Winkel gefallen war, durch die Thäler und um die Höhen zu schlängeln, von denen das Auge die nahe gelegenen Städte Alkmaar, Haarlem, Amsterdam und Haarlem erreicht. Freundliche Villen zieren die Hügel; es entstanden den Bedürfnissen der Neuzeit entsprechende Hotels mit Kurgarten, und die Badeeinrichtungen entwickelten sich in gleichem Verhältniß. Dem im weiter nordwärts gelegenen Nessthale errichteten Amsterdamer Kinderkrankenhause folgten bald Heilstätten für Kinder und Erwachsene in seiner Nähe. Auch das Dampfroß blieb nicht zurück und vermittelt den Verkehr mit Amsterdam in einer Stunde, während der Kanal, die Wasserstraße dorthin bildend, zugleich auf seinen Dampfern Gelegenheit bietet zu Ausflügen auf das offene Meer.

Im Hafen lag mehrere am Strande ruhend, im Sande der Dünen oder im schlingenden Korbstuhl sehen wir vom Hafen aus die Vermittler des Weltverkehrs an uns vorüberziehen. Wal aan Zee selbst hat keine Fischerei mehr und wird dadurch auch von den Nachtheilen derselben verschont, indem ihm so seine frische, reine Luft erhalten bleibt. Nur Muscheln sieben die Bänke aus der Tiefe und diese, in kleinen Netzen aufgefischt und für Kalk in den Handel gebracht, bilden besonders im Winter einen lohnenden Erwerbszweig der Bevölkerung. In den an Kräutern und Blumen reichen, duftigen Dünenthälern findet sich das Wild im Ueberfluß, Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Fasanen ꝛc., und wird von den Grundbesitzern, meist holländischen Baronen, gehegt. Die ostwärts sich hinziehende fruchtbare Ebene, auf der im Frühling durch die Blumenzwiebelzucht ganze Strecken im herrlichsten Blumenschmucke prangen und die Luft mit ihrem balsamischen Duft erfüllen, bietet im Sommer einen wunderbaren Reichthum an Gemüsen und Früchten aller Art; auf kundenreichen Gefilden rankt die Erdbeere, ihre aromatische Frucht in stets willkommenem Ueberfluß spendend. Fuß-, Reit- und Fahrwege führen nach allen Richtungen in die Umgegend, welche reich ist an schönen Waldungen, prachtigen Parks mit ihren Landhäusern und Villen, alten Schlössern, Burgen und Ruinen, wie auch interessant durch geschichtliche Denkmäler.

So schön gelegen im Verein mit seiner reichen Natur hat dieses freundliche Thal am weiten Meer schon Manchen bezaubert, Manchem Heilung gebracht. Mit Schmerz verläßt der Wanderer das kleine Fleckchen Erde, wo ihm so wohl, so heimisch war, in der Erinnerung ihm seine Grüße sendend.

Die Mastviehausstellung in Berlin.

(Hierzu das Bild S. 709.)

Unsere großen Lehrmeister sah in Allem, was die Viehhaltung betrifft, sind ja die Engländer. Daß man uns aber wenigstens keine schlechten Schüler nennen soll, dafür legen unter Anderem die alljährlich in Berlin stattfindenden Mastviehausstellungen schwerwiegendes Zeugniß ab. Auf dem großartigen staatlichen Viehmarkte sammeln sich die Elite dessen, was Intelligenz und Ausdauer der sterbsamsten Landwirthe Nord- und Mitteldeutschlands auf dem Felde der Fleischproduktion zu erzielen vermochten, und auch für den Laien ist eine Wanderung durch die fast unübersehbaren Reihen der Prachtexemplare von hochgemästeten Rindern, Schafen und Schweinen, wie sie dort unter den gewaltigen, hellen und luftigen Glashallen sich präsentiren, von eigenartigem und großem Reize.

Wer diese Ausstellungen, die heuer ihr erstes Dezennium abwärt haben, von Anfang an besucht hat, macht in erster Linie die Beobachtung, daß die Mastrichtung sich allmälig in ganz charakteristischer Weise ändert. Früher war es der Stolz eines Ausstellers, konnte er mit einem möglichst kolossalen Stück paradiren.

Das ist vorbei. Der Fettklumpen hat seine Rolle ausgespielt, an seine Stelle trat das ganz gemästete Thier mit feinem zartem, wohlschmeckenden und leicht verdaulichen, nicht überflüssig fettreichen Fleische. Auch hier waren die Engländer unsere Vorbilder, von ihnen übernahmen wir die wählerische Jagge in Betreff der Qualität des Fleisches, von ihnen aber auch die frühzeitigen Thiere, welche allein eine entsprechende Mästung in so jungem Alter gestatten. Den Berliner Mastviehausstellungen speziell gebührt das Verdienst, durch zweckmäßige Gestaltung des Programmes, Aufstellung zahlreicher und ansehnlicher Prämien nach gedachter Richtung außerordentlich fördernd gewirkt zu haben, und wenn heute — namentlich auch in der Reichshauptstadt selbst — bei uns ein ganz anderes Stück Fleisch zu haben ist, als noch vor zehn Jahren, so danken wir das nicht zum mindesten dem landwirthschaftlichen Centralverein für Brandenburg und Niederlausitz, sowie dem Klub der Landwirthe in Berlin, welche beiden Gesellschaften die Mastviehausstellungen veranstalten. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß die opulenten Prämien und Preise, wie sie der Kaiser, das Ministerium für Landwirthschaft, die Stadt Berlin u. A. alljährlich bewilligen, von wesentlichem Einfluß gewesen.

Ein neues Reizmittel hat das Programm in diesem Jahre gebracht; es sind das Konkurrenzen der Aussteller unter sich. Wer irgend ein besonders vorzügliches Stück oder ein „Loos“ solcher Stücke zu bringen beabsichtigt, fordert Konkurrenten auf, ein entsprechendes Stück oder Loos zu stellen und um einen gewissen Betrag zu wetten, welchen Erzeugniß vor den Augen der Preisrichter Gnade finden werde. Die Preisbedingung ist auch hier in der Regel die, daß möglichst frühem Alter des Thieres das möglichst hohe Schlachtgewicht zu erzielen, in diesem Schlachtgewicht aber bei geringstem Fett den höchsten (Muskel-) Fleischgehalt.

Im Anhang an die eigentliche Viehausstellung, welche diesmal gegen 1400 Nummern zeigte, findet dann noch eine Ausstellung land- und hauswirthschaftlicher Maschinen und Geräthe, sowie anderer dem Ausstellungszwecke nicht abgelegener Gegenstände statt. Diese Abtheilung bietet durch die mannigfaltigkeit ihres Inhaltes dem Besucher eine sehr willkommene Abwechslung und erfreuende Augenweide. In diesem Jahre enthielt dieselbe eine ganze Reihe interessanter und bedeutungsvoller Objekte; es seien hier nur genannt ein von John Fowler & Co. (Magdeburg) ausgestellter Dampfpflug, die verbesserten Feldstehldrahmen von Paul Lietzsch (Berlin) und ihren eigenartig konstruirten Kippwagen, ferner die Oppermann'schen Konservirungsholze, deren Wirkung Borchers & Berendicke (Berlin) durch eine Anzahl Jahr und Tag frisch erhaltener Fleischstücke demonstrirten, endlich die gleichfalls von letzterer Firma gebrachte, nach dem Ed. Scherf'schen Verfahren konservirte Milch, welche als zuverlässiges Kindernahrungsmittel alle Konkurrenten zu überflügeln scheint.

O. E.

Literatur.

— **Eine höchst interessante Erscheinung unserer modernen Romanliteratur** ist Gerste Eckard, der durch seine „Ruth“ die Frauenwelt, wie die Männerwelt im Sturm eroberte und sein Publikum, das so leicht vom Ernsten zum Andern flattert, durch die neueste Schöpfung seiner Feder: „Die Rose von Hela“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) festhalten wird. Denn diese ernsthafte Geschichte verbindet den modernen Realismus in der treuen Spiegelung des Alltäglichen mit der echten Poesie, daß wir uns ebenso unmittelbar angezogen, als ergriffen gefühlt haben. Ihre Figuren sind alle — das sieht man auf den ersten Blick — dem Leben, der Wirklichkeit entnommen, man möchte die Häuser nennen, an denen die Geschichte spielt, und doch hat sie alle mit einem so feinen Schleier umwoben, daß wir sie immer wieder ganz ihrer Phantasie entnommen glauben. Der Reiz dieses eigenthümlichen Spiels besteht unwillkürlich an die meisterlich gehäufte Fabel, der mit so liebenswürdiger Anmuth erzählt ist, daß wir unwillkürlich die Hand einer Frau die goldene Feder führen zu sehen glauben, mit der die Mühle Fegar der Heldin durch die zahllosen Intrigen eines kleinen und eines großen Hofes geführt wird, bis sie endlich wieder in das stille Joyl ihrer Heimat an der deutschen Grenze zurückkehrt.

— **„Heine und kein Ende!“** darf man heute mit gutem Rechte ausrufen. Wer sind gewiß warme Verehrer des Dichters, aber mit seinem Namen ist denn doch in letzter Zeit gar zu viel Mißbrauch getrieben worden. Die Erinnerungen von Camilla Selden, welche unter dem Titel: „Heinrich Heine's letzte Tage“, zuerst in Paris erschienen und dann in Buchstücken lief ganz durch die deutschen Feuilletons liefen, sind jetzt auch als Buchlein in einer autorisirten deutschen Ausgabe (Jena, Costenoble) herausgegeben. Es ist ein nicht uninteressanter Beitrag zur Biographie des Dichters und zur Kenntniß seiner Denkweise, in den letzten Jahren seines Lebens, wenn die Verfasserin den Geist des frei die Norden in seinen Widersprüchen noch ungelösten Charakters auch nicht in seiner ganzen Tiefe zu ergründen wußte. Aber die „Mouche“ war ein Liebling unserer großen Dichter, und diese allein schon mußte uns für das Buch interessiren.

— **Max Nordau, der durch seine „Conventionellen Lügen“** in jüngster Zeit besonders viel von sich sprechen gemacht, ist ein beliebter Gaulent, der bei dem Pariser Feuilleton eine gute Schule durchgemacht und seiner Heimat von dem Pariser Leben gar amüsante Dinge zu erzählen weiß. Seine „Ausgewählten Pariser Briefe“ (Wien, Engel) sind den Frankfurter unserer politischen Zeitungen, wo sie zuerst standen, entnommen, und nicht Briefe an direkten Sinne des Wortes, sondern abgerundete Essays, Kunst- und Literaturbilder aus der heutigen Epoche, die, so viel wir auch schon über den großen Komment gelesen, durch die muntre, geistvolle Behandlung sicherlich Ein verdienen werden, dem Einzelne Angenehmes des Franzosen entreißen zu werden. Denn sie geben ein volles Bild des modernen Paris und der Strömungen im politischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Leben, das zu kennen man nicht klug zu machen eine wichtige Forderung der Zeit ist.

— **Die Rechtskenntniß ist dem Staatsbürger heutzutage ganz unentbehrlich,** wenn er nicht zu harteren Fällen zu Schaden kommen und seine Pflichten verstehen will. Doch haben nur die Wenigsten Zeit, sich eingehend mit dem großen Ganzen dieser Wissenschaft zu beschäftigen. L. Mitteis's Werk ist durch seine „Lesestunde“ (Leipzig, Hahn) diesem Bedürfniß in sehr praktischer und kompendiöser Form entgegengekommen, indem er die Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung des Deutschen Reichs und der Staaten allgemein faßlich darstellte. Der Laie kann sich durch das Buch eine vollständige Uebersicht von seinen Rechten und Pflichten aus dem Leben im Staat verschaffen und zugleich findet sich über das Thatsächliche in so reichem Maße, daß es gelehrten Büchern, namentlich aber die einzelnen Gesetzessammlungen entbehren kann. Die Uebersicht und Klarheit ist durch die beiden Register leicht zu gewinnen und die klare Eintheilung erleichtert auch sonst die Orientirung in diesem praktischen Nachschlagebuch, das zu den Standard Works einer Bibliothek gehört.

— **Es ist denn auch das fünfte Jahresupplement von Meyer's** Konversationslexikon (Leipzig, Bibliographisches Institut) vollendet und entspricht an Reichthum und der Vielseitigkeit der Artikel ganz den früheren Bänden. Das große Werk scheint vorderhand damit abgeschlossen, denn der neueste Band bringt, was wir bisher so sehr vermißten, ein Generalregister über diese Supplementbände, so daß man einen Artikel sunting nur im Hauptwerk und dem Generalregister des letzten Supplements nachschlagen braucht. Damit erst ist das Konversationslexikon jetzt wieder ganz vollständig.

— **Die Kolonialfrage ist in Deutschland plötzlich in ein ganz neues Stadium getreten.** Von allen Seiten drängt man zur Verwirklichung des wichtigen Gedankens deutscher Kolonien, daß der deutsche Kolonialverein sich ein Organ schaffen mußte, und als solches begrüßen wir zu Anfang des Jahres die „Deutsche Kolonialzeitung“ (Frankfurt, Kolonialverein), die sich unter der Leitung des in diesen Bestrebungen und dem internationalen Berichte hervorragenden Redakteurs Richard Lesser in kurzester Zeit durch die Vielseitigkeit und gute Wahl der Aufsätze und Anregungen einen geachteten Namen gemacht. Alle Freunde der Sache, und unter diesen zählen wir heute die besten Namen der Nation, seien auf das schöne Unternehmen der halbmonatlich in Heften erscheinenden Kolonialzeitung aufmerksam gemacht.

— **Autographenfreunden bietet der neueste (145.) Katalog der** Stargardt'schen Buchhandlung in Berlin (Markgrafenstraße 43) eine überaus reiche Auswahl. Das Meiste kommt aus Ulbert's und Heckel's Nachlaß, und es sieht kein hervorragender Name: vorzüglich noch sind die Dichter, Dichter und Künstlerprosze.

— **Die „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ von Eduard** Devrient erscheint demnächst von Otto Devrient, dem Sohne des dahingeschiedenen Verfassers, „auf Grund des nachgelassenen Materials durchgesehen und bearbeitet“, bei J. J. Weber in Leipzig in zweiter Auflage.

Bildende Künste.

— **Die Fleischmann'sche Hofkunsthandlung hat ihre Sommer-**ausstellung im k. Odeon in München mit den Bildern Frdr. Wagner's für die vom Frh. v. Sarter bei Königswinter a. Rh. erbaute Teufelsburg begonnen. Es ist eine Welt voll heiterer, lebensvoller, sonniger Poesie, Kommerschänken und Gartenspracht, die sich hier vor unseren Augen entrollt. Die Gemälde werden im Zaghaus der Burg eingelassen werden und entnahm der Künstler demgemäß seine Stoffe dem Jagdleben. Im Kolossalgemälde: „Die Hirschjagd“, das gegen sieben Meter lang ist, sehen wir eine aufregende Szene am Ufer des Rheines sich abspielen, jenseits dessen sich die Trachtenburg erhebt. Ein gewaltiger Hirsch hat sich auf der Flucht in den Strom geworfen und setzt sich dort der Meute. Dicht am Ufer hantiert ein alter Fischer mit seiner Tochter im Kahn und Beide scheinen unterstützt von ihrer Arbeit auf, während ein Standes Hund, das Erbeuteten wittert, sich, von dem Alten der Jagd erlaubt, an eine alte Beute macht. Und diesen ist die vornehme Jagdgesellschaft aus Herren und Damen in mittelalterlicher Tracht herangesprengt.

Digitized by Google

An ihrer Spitze greift ein stattlicher junger Mann mit mächtigem Ruf die Zügel, um seinen Waidspruch nach dem Wild zu schleudern, während seine Begleiterin über einen quer im Wege liegenden Buchenstamm setzt und einige andere Paare hinter ihnen herein jagen. Ebenbar mehr mit sich als mit der Jagd beschäftigt. Die beiden anderen Bilder haben etwa einen Flächeninhalt von vier Quadratmetern und zeigen eine Wildschweinjagd und ein Jagdhaus. Dort sitzen mit einem hämmigen Jäger in unerschrockenem Kampfe mit einem durch das Dickicht brechenden Eber, dem er eben den Jagdspieß in den geifernden Rachen stößt. Angreifende und verwundete Hunde umgeben den Eber, dessen Tour noch andere Jagdgenossen durch den Wald folgen. Das Jagdhaus endlich zeigt uns ein aus farbenprangenden Federn zusammengesetztes Zelt, unter dem von der Jagd ermüdete Damen in gleichem Kostume, wie die auf dem ersten Bilde befindlichen, die Huldigungen ihrer Ritter und die Dienste der Leibjägerin entgegen nehmen. Die Wagner'schen Bilder werden den ganzen Monat Mai hindurch im Ausstellungslokale verbleiben und dann Gitton's vielbesprochenem Bilde „Zwei Schwestern" Platz machen.

— **Im Kunstverein zu München** hat jüngst ein für die Ausstellung im Wiener Künstlerhaus bestimmtes Stillleben von Adam Klug aufgestellt, das ungewöhnlichen Beifall fand. Es ist ein großes Makstabe gehaltenes und zeigt in der Weise von Jan Weenig dem Jägern todte und lebendige Thiere (Vögel, Hunde, Mäuse rc.) in wohlüberlegter Komposition, deren Wirkung durch ein wunderbar schönes Kolorit noch gesteigert wird. Es ist ein Kolorit reichen Ranges.

— **Professor Anton Seitz in München** hat zwei neue Bilder vollendet. Das eine zeigt die Ausbietung einer Bauernfamilie um ihre letzte Kuh, welche die junge Bäuerin und ihr Kind weinend und wehklagend, der Bauer in stiller Verzweiflung wegführen sieht. Auf dem zweiten legt ein junger Maler die letzte Hand an das Porträt eines behäbigen alten Bauern, während die Hausgenossen neugierig seinem Pinsel folgen und der Jüngste derselben, ein prächtiger kleiner Blondkopf, sich mit dem Farbenkasten des Malers zu schaffen macht. Der berühmte Künstler hat mit diesen Schöpfungen neue Lorbeeren erworben.

— **Ludwig Knaus hat den Auftrag erhalten, für das Museum** der bildenden Künste in Breslau ein Porträt des Fürsten Bismarck (in ganzer Figur, sitzend, in Parlamentskostümgröße) zu malen. Der Architekturmaler Professor Knaus die Sitzungen bereits zugelegt.

— **Christian Wilberg's großes Oelgemälde: „Pergamon. Blick** auf die Akropolis", ist seitens des Kultusministeriums angekauft worden und wird im alten Museum in Berlin, bei den pergamenischen Alterthümern, Aufstellung finden.

— **Berlin ehrt seine Künstler.** Soll die Meyer-Ausstellung einem noch lebenden gefeierten Meister der Berliner Schule, so soll nun das Andenken zweier großen Todten durch Ausstellungen ihrer Werke gefeiert werden. Im Künstlerverein ist bereits eine Ausstellung von Werken des vor einiger Zeit verstorbenen Degas eröffnet worden, und ein aus persönlichen Freunden Gustav Richter's bestehendes Komité hat es sich zur Aufgabe gestellt, auch der Werke dieses ausgezeichneten Künstlers, soweit sie erreichbar sind oder im Nachlaß vorliegen, zu einer Ausstellung in den Räumen der Nationalgalerie zu vereinen.

— **Das von der k. bayerischen Hofglasmalerei-Anstalt von** F. X. Zettler in München für den Dom in Burgos gelieferte Fenster fand wahrgenden Orts so günstige Aufnahme, daß der Kirchenvorstand, der Erzbischof von Burgos, die Zettler'sche Anstalt sofort mit der Ausführung von sechs weiteren großen Fenstern betraute. Die nämliche Anstalt hat auch eine größere Anzahl von Fenstern für die Deschenburg des Herrn v. Sander zu liefern, deren ein Theil jüngst aufgestellt war.

Musik.

— **Ein Wagner-Museum nach Art des „Nagerianums"** in Salzburg oder der Goethe-Sammlung in Frankfurt a. M. ist der neueste Plan der Wiener Verehrer des Meisters, dem bereits in der bekannten, etwa 8000 sorgfältig geschriebene und geordnete Nummern umfassenden Richard Wagner-Bibliothek von Nikolaus Oesterlein in Wien eine treffliche Grundlage geschaffen ist. Das Museum soll in vier Abtheilungen zerfallen: 1) Die Bibliothek, welche alles von Wagner's eigener Hand herrührende Material umfassen soll. 2) eine besondere Abtheilung für die Schriften und Akten der Wagner-Vereine, 3) einen Saal, welcher nur mit Bildnissen des Meisters angefüllt werden soll, und 4) einen Künstlersaal mit den Porträts sämmtlicher Personen, welche dem Meister in Kunst und Leben nahe standen. An diese vier Räume soll sich dann noch eine Separatabtheilung zur Aufnahme von Kuriositäten anschließen, insofern dieselben ein kulturgeschichtlicher Werth innewohnt. Für dieses geistige Wagner-Monument sind die Städte Berlin, Wien, München oder Leipzig in Aussicht genommen. Der Bau eines solchen Museums dürfte übrigens gleichzeitig dem damit betrauten Architekten das interessante Problem stellen, die Prinzipien der Wagner'schen Zukunftsmusik auf die Architektonik zu übertragen und einen Zukunftspalast im Leitmotivstile zu gestalten. Eine von Nikolaus Oesterlein liebevoll abgefaßte Broschüre wirbt um Beiträge zur Verwirklichung des gedachtig angelegten Planes.

— **Die „Association Wagnerienne universelle"** erläßt von Brüssel aus einen Aufruf, in dem ein belgisches Komité für die Erhaltung der Bayreuther Festspiele Propaganda macht.

— **Im Musikverlage von Rob. Forberg in Leipzig sind kürzlich** „Miniaturen. Sechs Klavierstücke op. 23" von Felix Draeseke erschienen. Das Werk ist in zwei Hefte getheilt; im ersten finden Präludium, Reigen, Menuett und Walzer, im zweiten Marsch und Finale (Perpetuum mobile). Der Komponist hat in diesen kleinen Stücken Vortreffliches geboten. Eigenartige Motive, strenge Durchführung derselben, Leben in den inneren Stimmen, überraschende harmonische und rhythmische Wendungen finden sich überall. Die Anforderungen an die Fertigkeit sind nicht hoch gespannt.

Bühne.

— **Paul Heyse's Drama: „Den Joan's Ende"**, welches in französischer Uebersetzung in der „Revue universelle internationale" erscheinen soll und den Verfasser zu einem interessanten Brief an den Herausgeber des genannten Blattes über deutsche Theaterzustände veranlaßte, soll noch im Herbst d. J. im Wiener Burgtheater zur Aufführung kommen. Auch die Frankfurter Bühne hat eine Aufführung des psychologisch ungemein interessanten Stückes in Aussicht genommen.

— **Im Premierenabonnement auf dem Burgtheater in Wien** fand die Aufführung von Paul Heyse's dreiaktigem Lustspiel: „Die Welt, in der man sich langweilt", statt, dem zweiten jener beiden Stücke, die durch Tausch vom Stadttheater in den Besitz der Hofbühne gelangt waren. Die Erwartungen, welche die Darstellung von Björnson's „Fallissement" nur in sehr geringem Maße erfüllt hatte, bei dem französischen Lustspiele sind sie durch die Darstellung übertroffen worden. „Die Welt, in der man sich langweilt", hatte am Burgtheater einen durchschlagenden Erfolg, sie wird sich im Repertoire dauernd erhalten. Das Stück wurde auch am Stadttheater recht gut gegeben. Die Einstudirung war eine sehr gute gewesen, aber Jeder, der das Stück jetzt wieder sah, mußte doch fühlen, daß es nun erst seinen richtigen Platz im Wien gefunden habe. Darsteller und Publikum der „Burg" bewährten an diesem Abend wieder ihren alten Ruhm. Wie ganz anders kamen hier die Pointen zu ihrem Rechte, wie viel lebhafter und wie viel rascher wurden sie hier aufgefaßt. Von den Einzelleistungen waren es besonders die weiblichen Hauptrollen, der Herzogin Isfrau Gabillon), die muntere Liebhaberin, Susanne (Frl. Hohenfels) und der die Chargo streifende Engländerin (Frau Schratt), welche dieser Aufführung einen so außerordentlichen Glanz verliehen. Bezüglich war auch Frau Hartmann, wenngleich die Rolle sich nicht mehr ganz für sie eignete, sehr brav die erst kurze Zeit dieser Bühne angehörige Frau Bauer; und den großen Gesellschaftszenen gereichte es zum Vortheil, daß von den Namen, der man mit hohen Rollen begnügen kann, die erste Frau Mitterwurzer spielte. Der selbstgefällige Schönredner Bellot wurde vortrefflich von Robert gespielt, der sich um eine Präsektur bewerbende Raimond sehr lustig und leicht von Baumeister, feurig der erste Liebhaber von Hartmann und die bedeutendern Episoden in Ton, Geberde und Maske sehr charakteristisch von Sakse, Schreiner, Arndtung und Rittel. Baumeister hat sich mit dieser Premiere glänzend als neuer Regisseur des Burgtheaters beim Publikum eingeführt. Bis zum Schluß erhielt sich der Beifall auf gleicher Höhe; er belebte er auch gleich in den ersten Szenen war, es trat nicht die geringste Ermattung ein.

— **Bei den Separatvorstellungen für den König von Bayern** kam auch ein Lustspiel des 1876 verstorbenen modernen J. L. Klein: „Der Schützling", im k. Hoftheater in München zur ersten Aufführung, eine Anregung, die nicht spurlos an den Theaterverhältnissen vorübergehen möge, welche die stargeistige Tramotik Klein's leider immer noch ignoriren. Diesem folgten am 8. Mai Gluck's „Armida" mit Vogls und am 9. „Nanzik", für den der bayerische Monarch eine besondere Vorliebe besitzen soll, mit Possart in der Titelrolle. Den Schluß des Separatcyklus bildete die Aufführung des Heigel'schen Stückes „Hohenstaufen", dessen heutige Aufführung alles Dagewesene geradezu übertreffen soll. Es prägte der letzte Akt — man kann hierbei freilich immer nur von einem „on dit" reden — im Hintergrunde die romantisch auf einem Felsen gelegene Burg, hell vom Monde beschienen, dessen Strahlen sich in den Fluten des Schwanensees zauberhaft wiederspiegeln. Der Mond erbleicht, an dem immer heller werdenden Horizont geht die Sonne purpurroth auf. Ein Kreuz wird am Firmament sichtbar, und Ludwig der Bayer, der Ahne der Wittelsbacher, sinkt im stummen Gebete vor der himmlischen Erscheinung nieder.

— **Spielhagen's Schauspiel: „Gerettet"**, erntete bei seiner ersten Aufführung am Dresdener Hoftheater nur einen Achtungserfolg.

— **Das Rothenburger historische Festspiel: „Der Meistertrunk"**, soll auch in diesem Jahr wieder stattfinden und zwar am 2. und 10. Juni. Zu den Vorbereitungen gelegte werden die dreimaligen Aufführungen des originellen Lokalstückes hinter den früheren nicht zurückstehen; auch wird der Festzug noch mehr Abwechslung als solche bieten und größere Dimensionen haben.

— **Wilhelm Knaus**, welcher gegenwärtig am Gärtnertheater in München ein Gastspiel absolvirt, vermachte eine seinemwegen einstudirte Novität auf den Franzjüdischen von E. Labiche und A. Turn: „Unsere Sanftage", nicht über Wasser zu halten. Die sehr Posse wurde trotz der trefflichen Leistung Knaus'ö als Polydor Savonart ganz energisch ausgezischt. Bravo!

— **Beethoven's „Fidelio"** wird im Laufe dieser Saison zum ersten Mal auf einer russischen Bühne in russischer Sprache zur Aufführung gelangen und zwar in Petersburg. Wer ablehnend sich bisher der russische Opernbühne deutschen Opern gegenüber verhielt, geht z. B. daraus hervor, daß Mozart's Oper: „Die Hochzeit des Figaro", erst vor ungefähr zweimindalb Jahren in Rußland zur ersten Aufführung gelangte.

— **Die elektrische Beleuchtung des Stadttheaters in Mailand**, des prunkvollsten Schauspielhauses Europas, ist nunmehr fertiggestellt. Vielleicht verdient nicht nur des Umfangs der Anlage, sondern auch des Umstandes wegen Beachtung, daß die Lampen nicht wie bisher aus einer besonderen Anlage, sondern aus der Stiftenstein Centralstation gespeist werden, die in Mailand seit einiger Zeit ausgiebig arbeitet und außerdem ein zweites Theater, wie auch zahlreiche Häuser mit Licht versetzt. Es sind im Stadttheater 2296 Edisonlampen aufgestellt, von denen jedoch in der Regel nur 1600 brennen.

— **Die Eröffnung der königlichen Theater in Stockholm** ist nun doch für die drei nächsten Jahre definitiv gesichert worden. Durch freiwillige Beiträge ist die dazu Reichstage vorgeschlagene Summe von jährlich 50,000 Kronen in wenigen Tagen gedeckt worden, und um nun der Form zu genügen, wird dieser Betrag den Königlichen Theatern mit der Bestimmung überwiesen, daß er als Subvention für die königlichen Theater verwandt werde.

Kultur und Wissenschaft.

— **Ein interessantes heraldisches Unternehmen hat der Verein** „Herold" zu Berlin beschlossen. Es handelt sich um ein Werk, welches sämmtliche bekannte Wappen, nach den Wappendichtern geordnet und mit den Namen der Träger versehen, enthalten soll. Eines solchen Buches bedarf vor Allem Jeder, der sich mit Geschichte und Alterthumskunde beschäftigt. Der Verein „Herold" hat eine besondere Kommission mit der Herausgabe betraut; dieselbe verbindet an alle Heraldiker Fragebogen zur Unterzeichnung der ihnen bekannten Wappen. Die Kommission glaubt, in fünf Jahren das Werk fertiggestellt zu haben.

— **Schon wieder hat die Agitation im Interesse der weiblichen** Studenten einen Erfolg zu verzeichnen. Die norwegische Universität Christiania, an der seit zwei Jahren auch Frauen den Vorlesungen beiwohnen dürfen, hat durch einstimmigen Beschluß des Collegiums das Recht erhalten, weibliche Studenten in Prüfungen und Stipendien gerade so zu behandeln wie der jungen Männer.

Handel und Verkehr.

— **Die Buchgewerbeausstellung des Börsenvereins der deutschen** Buchhändler, welche alljährlich zur Ostermesse in Leipzig stattfindet, hat diesmal im großen Wintergarten des Krystallpalastes ein angemessenes Unterkommen gefunden. In langen Reihen bedecken die hervorragendsten Leistungen der vereinigten Buchgewerbe Tafeln und Wände. Alle Hülfsgewerbe: Papierfabrikation, Buchdruck- und Buchbinderei, die verschiedenen der Illustrirung dienenden Zweige, als Holzschnitt, Lithographie, Kupferstich, Photographie, Lichtdruck rc., die zur Vervielfältigung der Platten dienenden Methoden: Stereotypie, Galvanoplastik, Zinkätzung rc. — sie alle haben gewetteifert, das Beste zu bieten, um dem Besucher ein Bild von dem Stande dieses Zweiges unserer Industrie zu geben. Dieses Bild ist aber ein außerordentlich erfreuliches und beweist, daß die Jünger Gutenberg's mit rastlosem Schaffensdrange ihren Platz neben den Vertretern aller übrigen Zweige unserer industriellen Entwicklung beanspruchen können.

— **Ein beschleunigter Eilzug von Wien über Berlin nach Hamburg** soll demnächst, vielleicht schon vor dem bevorstehenden Pfingstfeste, eingelegt werden. Derselbe würde etwa um 7 Uhr früh von Wien abgehen und bereits Abends vor 10 Uhr in Berlin sein.

— **Die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger darf** auf ihre Thätigkeit in wenigen Jahre mit Genugthuung zurückblicken. Die neueste Nummer ihres Organs: „Von den Küsten und aus See", gibt einen Nachweis der in Jahre 1883 an den deutschen Küsten erfolgten Strandungen und Rettungen. Hiernach demungeachtet 1883 an den deutschen Küsten 63 Schiffe, gegen 91 im Vorjahre. Auf den gestrandeten Schiffen befanden sich, soweit die Zahl ermittelt werden konnte, 304 Personen, von denen nachweislich 27 Personen ertrunken sind, während 277 Personen gerettet wurden. Die Rettung der 277 Schiffbrüchigen geschah wie folgt: 81 Personen durch Rettungsboote, 3 durch Raketenapparate, 87 durch Selbsthülfe, 24 durch Hülfe von Lande, 82 durch Hülfe in See. Bei 25 Strandungen traten 33 Rettungsstationen in Thätigkeit, bei 13 Strandungen sind die Besatzungen der Schiffe durch Rettungsstationen gerettet worden.

Feste und Versammlungen.

— **Ueber die Festlichkeiten gelegentlich des 8. deutschen Bundes-** schießens, das diesen Sommer in Leipzig abgehalten werden soll, werden bereits einige Details gemeldet. Es ist ein glänzender Festzug mit kostümirten Gruppen geplant, die in ihren Figuren und Sinnbildern bestimmte Gegenstände zur Erscheinung bringen oder symbolisch darstellen sollen. An der Spitze des Zuges wird Sachsen die durch Bannerträger vertretenen deutschen Staaten zum Feste geleiten, die zweite Gruppe wird das Sternbild des Schützen allegorisch darstellen, Einzelgruppen sollen die Glanzzeiten des Schützenwesens veranschaulichen. Der dann folgende Jagdzug wird den Bücksamer in die Turnhallenfeyer verlegen. Die nächste Gruppe bildet Germanenia mit sieben Frauengestalten, von Friedensboten umgeben, und die deutschen Städte, in denen bisher Bundesschießen abgehalten worden sind, darstellend. Letzte mit dem Bundesbanner, den Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft umgeben, beschließ die Festgaben. Einem reichgeschmückten Blumenwagen endlich werden, den Zug beschließend, die Leipziger Schützen folgen. Zahlreiche Musikkorps, Reiter und Pferde sollen das Ganze beleben. Der Festplatz im Südwesten der Stadt, der sogenannte Rennplatz am Scheibenholze, wird zum Abhalten Volksbelustigungen dienen.

Sport.

— **Die älteste Tochter der unüberwindlichen „Kincsem"**, die zweijährige „Bubagnägne", debütirte bei dem Rennen in Pest und ging als Siegerin mit einer Nasenlänge vor „Peregrin" durch's Ziel. Im Staatspreis erster Klasse, 10,000 Franken, zeigten die Dreijährigen, daß sie keiner besonders hervorragenden Klasse angehören, da das Rennen von dem fünfjährigen „Pierrot" genommen wurde, den man kaum als ein Pferd erster Klasse bezeichnen darf.

— **Der russische Traber „Meteor"** des Fürsten Galitzin lief bei den Wiener Fahren die beste Zeit, die je dort verzeichnet wurde; in 2 Minuten 24½ Sekunden eine englische Meile.

— **„Weltmann"**, der als erster Favorit für das norddeutsche Derby galt, ist im Henkel-Rennen zu Berlin ganz im Hintertreffen gewesen, während W. v. Treskow's „Saudenit" die 5000 M. und den Ehrenpreis von „Hanfrat" — 6 Pferde liefen — nach Sachsen gewann. Das Schwarzjänkler-Hendikap fiel an den dreijährigen „Kunz", dem sein Stallgenosse „Emir" als Zweiter und „Antoinette" als Dritte folgte.

— **Deutsche Pferde, welche nach Oesterreich-Ungarn verkauft** werden, haben in dieser Saison dort bereits große Erfolge zu verzeichnen. So die älteren „Bravenska" und „Kaiser", die vierjährigen „Rangerhelm" und „Teufel", die dreijährigen „Idealist", „Helgoland" und „Sturmvogel". Darum unter so günstigen Verhältnissen noch das beste Material nach Oesterreich gesandt wird, um dort seine Kraftproben zu bestehen und einen Theil der Preise davonzutragen, ist fast unerklärlich.

Mode.

— **Die Eröffnung des Pariser Salons pflegt in dem Leben der** Mode eine besondere Bedeutung zu haben. Was von der Gesellschaft den Winter über an den Küsten des Mittelmeeres lebte, ist zurückgekehrt und auch, was in Paris blieb, macht nach seine Miene, die Stadt mit der Sommertracht zu vertauschen. Paris ist nie schöner als um diese Zeit; es lacht mit den Lippen einer Sirene. Der Anderung die elegante Welt des Auslandes hierher ist im Mai und Juni am größten und geht um die Eröffnungszeit des Salons in hohen Wogen. Auch in diesem Jahre war die eigentliche Eröffnung, das heißt die offizielle Uebergabe der Ausstellung an das Publikum weniger besucht, als der dieser festlichen Eröffnung vorangehende Vereinbung. Man sah viel neue Toiletten, die jüngsten Farben, die interessantesten Roare; man sah jenes ganze pikante Gemisch von Kunkenthusiasten und Schönen, plaudernden Frauen, von reisenden Gruppen am Frühstückstisch, von amüsirten Erinnerungsnymen, von Fauxtrails, Palmenarrangements und Katalogverschleiß; auch von den Gemälden, welche dieses ganze bunte Leben wieder gezogen haben. In Paris ist aber die Mode so sehr der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, daß sie auch eine ganze Exporte von Malern ausschließlich beschäftigt. Modedamen im Sinne von Mr. Worth übersahen Gemälde den Salon, und man kann die neuesten Toiletten für das Land und die bevorstehende Saison der thematischen Bilder ebenso an den ausgestellten Bildern studiren, als an der Gruppe lachender, schöner Frauen, welche durch ihr Glas einen Bastien-Lepage betrachten. Und diese Werke von Modedust" Als das Modeporträt der Saison gilt Dieter's Bildchen von Nemo. Dinard's Form und das wunderbare Helldunkel, mit welchem die Reine des abseitigen aus der Retunde des Grand Hotel und an der salte, duftige Pracht des Sommers erinnern will. Der Duft des weißen Heliotrop gilt als das Lieblingsparfum schöner, reicher, verwöhnter Frauen — die aber die Zwangs haben sind. Violet ist das Parfum der Jugend, das Parfum der deutschen Bielliebchen, der Pariser Eierstock, der englischen Valentins, der süße Duft der Hochzeitsfeste!

— **Die neueste Hutform der Pariser Dame ist die Form** „Clown". Wir kennen diesen Typus, jenen Hut, der so hoch aufgestülpten Jacken im Circus, und das unausbleibliche Gelächter der Gaffenden, das diesen Hut auf seinem ewigen Kreise zu begleiten pflegt, mag schwer machen, daß man ihn auf dem Kopfe unserer Mitdamen ernsthaft nimmt. Er wird aber in der That getragen und der Modisten versprechen ihm eine besondere Beliebtheit als Reisehut. Man trägt ihn in der Farbe des Reisekleides, schlingt als einzigen Putz eine dicke, gestickte Kordel mit seitlichen Pompons um den Filz und hat allerdings einen Hut, der im Gegensatz zu den künstlichen Gebilden von Spitze und Jais und Federn und Perlen, die man sorgsam zu tragen, unbeschadet soll in die Kissen gedrückt werden und alle Gefahr des Coupéfahrens erregen kann. Diese praktischen Vorzüge würde er allerdings auch behalten, wenn man seinen Kegel die amüsante Spitze abbräche, den Zipfel wegschnitte, der gewöhnt ist, als Steifel die Nanzy zu durchlaufen, während Miß Elisa's Goldhaupt verschmückt. Tod gibt der Mode aber erst die erforderliche Pikanterie. Für den Besuch der Rennen haben die Damen des interessirten Sports vielfach neue Jockeymützen getragen. In vielen Fällen wurde sogar das weiche Federnarrangement weggelassen, wodurch man unfreiwillig diesen Mützen einen Unterschied von denjenigen der Sportsmen geben wollte.

Denkmäler.

— **Zu Ehren des in Schwetzingen gefeierten Räckert-Festmahl** fand im Festsaal der Liederhalle zu Stuttgart ein musikalisch-deklamatorischer „Rückert-Abend" statt. Eröffnet wurde derselbe durch die herrliche Bronnersouvertüre (Nr. 3) und einen von L. Beyer verfaßten, von Frau Wahlmann-Wilhelmi warm gesprochenen Prolog, welcher Rückert als den Dichter des Vaterlandes, der Liebe und des köstlichen Glases feierte. Die Festrede hielt Professor Beyer, der als feuriger Rückertlerianer und Panegyriker des Philosophen von Neuses bekannt ist. Der Redner gab ein annuitöses, von großer Sachkenntnis zeugendes Lebens- und Dichterbild des Gefeierten, den er als „letzten Klassiker" unserer Tage bezeichnete, eine gelehrte Abhandlung, vor der man allen Respekt haben muß, die aber leider nur das Maß einer orientirenden Konzertrede in bedenklicher Weise überschritt und für ein in literarischen Dingen doch immerhin profanes Konzertpublikum einen viel zu akademischen Charakter trug. In dem nun folgenden musikalischen Theile glänzte in erster Linie Frau Elsiere Müller-Berghaus als Liedersängerin par excellence und erntete ganz besonders durch den überaus seelenvollen und duftigen Vortrag zweier Liederperlen aus dem „Liebesfrühling": „Du meine Seele, du mein Herz" und „Der Himmel hat eine Thräne geweint". Von den übrigen Solisten, welche sämmtlich opferfreudig ihre Kunst dem edlen Zweck zur Verfügung gestellt hatten, sei noch Hermann erwähnt, der sich ebenfalls als geschmackvoller Liedersänger bewährte. Die Sänger des Liederkranzes unter Leitung ihres trefflichen Dirigenten Professor Speidel brachten zwei Chöre zum Vortrag, darunter eine deklamatorische Komposition des Rückert'schen Gedichts: „Marktes-Kirchweih", von Speidel. Der Schluß des Konzertes bildete der „Einzug der Götter zu Walhall" von Wagner. Der große Festsaal der Liederhalle, den der Liederkranz in hochherziger Weise unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte, sowie die Kinderschaft kamen sehr, so daß das finanzielle Ergebnis des „Rückert-Abends" als ein glänzendes bezeichnet werden darf.

— **Auf der Stelle, wo Kaiser Maximilian von Mexiko am** 19. Juni 1867 erschossen wurde, hat, nach Mittheilungen des Herrn v. Hesse-Wartegg, die Regierung des Staates Querétaro ein großes Monument in rothen Stein errichten lassen. Bisher wurde diese traurige Stelle auf dem Cerro de la Campana durch eine Pyramide und zwei kleine Steine bezeichnet, welche noch und noch die gemeinen kaiserlichen Soldaten niederwarfen, indem sie sich jeden Tag als eine Erinnerung an ihren Sieg

einige Steinchen wegnahmen. Der Sarg des Kaisers, ganz von Blei gerichtet, befindet sich im Regierungspalaste, wo er der Plünderung amerikanischer Reisender ausgesetzt ist, welche Stücke davon wegstehlen.

— Zum Andenken an die durch Fischart besungene „Hirschdreisahrt der Züricher nach Straßburg“ hat der Verschönerungsverein der letzteren Stadt einen monumentalen Brunnen errichten lassen. Die Vorderseite des etwa 5 Meter hohen, aus rothem Vogesensandstein errichteten Denkmals, welches sich am Ufer der Ill erhebt, zeigt die Bronzebüste Fischart's, von dem Staatsrath Gustav Bergmann in Straßburg modellirt. An den beiden Seitenwänden sind Marmortafeln eingesetzt, welche die Worte tragen: „1576 An dieser Stätte landeten die Züricher Bundesgenossen mit dem Hirschbrei. Gott woll die liebe Nachbarschaft — Uln Statt Straßburg und Eidgenossenschaft — In stetter Freundschaft haelt erhalten — Wie sie besteht noch von den Alten. Joh. Fischart.“ Zwei muschelspeiende Delphine aus getriebenem Kupfer vervollständigen das sehr hübsche und sinnreiche Denkmal.

— Die feierliche Enthüllung des Grabdenkmals für Schulze-Delitzsch fand am ersten Jahrestage seines Todes auf dem Kirchhofe zu Potsdam statt. Das Denkmal besteht in einer großen Sandsteintafel mit dem in dieselbe eingelassenen Bronze-Medaillonportrait des Entschlafenen.

— Der Dichter Friedrich Güll, Verfasser des Liedes: „Wer will unter die Soldaten“, der vor einigen Jahren in München gestorben ist, soll in seinem Geburtsorte Andach nach einstimmigem Beschluß der Gemeindebehörde eine Gedenktafel erhalten.

— Ein Standbild William Tyndale's, des ersten Uebersetzers der Bibel aus dem Griechischen in's Englische, wurde kürzlich auf dem Themsekai in London unter dem Zujammenlauf einer großen Volksmenge von dem Grafen Shaftesbury feierlich enthüllt. Das Standbild, dessen Kosten im Betrage von 2400 Pfd St. durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden, ist ein Werk des Bildhauers Böhm und zeigt den Dargestellten in seiner Talarrobe, die rechte Hand auf die Bibel stützend, die auf einer Druckerpresse liegt, während seine Linke ein Manuskript hält. Die Presse, auf welcher einige bedruckte Bogen liegen, ist hier angebracht, um daran zu erinnern, daß Tyndale die Bibel nicht nur übersetzt, sondern auch eigenhändig gedruckt hat.

Gestorben.

— Graf Friedrich Fabian v. Pfeil und Klein Ellguth, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 80 Jahre alt, am 4. Mai, in Berlin.

— Professor Dr. v. Boguslawsky, Sektionsvorstand im hydrographischen Amt der Admiralität in Berlin, 56 Jahre alt, am 4. Mai, in Berlin.

— Rudolph Dendemann, Maler aus der Düsseldorfer Schule, Sohn Eduard Dendemann's, 32 Jahre alt, Anfang Mai, in Pegli.

— Franz Ezermak, Professor an der Kunstakademie zu Prag, Anfang Mai, in Prag.

— Judah P. Benjamin, einer der berühmtesten englischen Rechtsgelehrten, 73 Jahre alt, Anfang Mai, in Paris.

— Otto Doctel, Schauspieler und Possendichter, Bruder des bek. Verlagsbuchhändlers, 45 Jahre alt, Anfang Mai, in Berlin.

— John Hoblem, englischer Miniature- und Emailmaler, 76 Jahre alt, Anfang Mai, in Derby.

— Gogolo, Fürstbischof von Laibach, am 5. Mai, in Laibach.

— Paolo Mercuri, einer der größten Kupferstecher dieses Jahrhunderts, 80 Jahre alt, am 5. Mai, in Bukarest.

— Wilhelm Edler v. Gebler, k. k. Oberrechnungs-Feldmarschall-Lieutenant, 81 Jahre alt, am 6. Mai, in Botzen.

— Max Albert Rödel, Chemiker und Erfinder eines trefflichen Verfahrens zum Metallabguß von Münzen, Siegeln u. s. w., in der Mittermachtstunde vom 8. auf den 9. Mai, in München.

— Fürst Michael Sturdja, früherer Hospodar der Moldau, 59 Jahre alt, am 9. Mai, in Paris.

— Giovanni Prati, bek. italienischer Dichter, 69 Jahre alt, am 9. Mai, in Rom.

— Midhat Pascha, Führer der türkischen Reformpartei, stürzte den Sturz Abdul Aziz' herbei, 1877 als Hochverräther exilirt, am 10. Mai, in der Verbannung zu Taif.

— Dr. v. Fürn, Bürgermeister von Würzburg, 49 Jahre alt, am 10. Mai, in Würzburg.

— Karl Adolph Würz, der französischer Chemiker, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 67 Jahre alt, am 10. Mai, in Paris.

— Smetana, czechischer Komponist, 60 Jahre alt, am 13. Mai, in Prag.

— Charles Bernaille, Vogelkäfer und langjähriger Präsident der französischen Gesellschaft für Kirchenmusik, Mitte Mai, in Paris.

Aphorismen.

Es geht vielen Menschen im Leben wie Jenem, der, etwas suchend, mehr findet, als er suchte, nur nicht das, was er suchte.

•

Wir thanen Niemanden aus unserem Herzen weichen, ohne daß auf der Stelle, wo einst sein Name stand, ein dunkler Fleck zurückbliebe.

•

Wehe Dem, den die Richtung seines Herzens oder das Unglück einmal zu traurigen Lebensansichten geführt, in wie günstige Lagen ihn auch das Schicksal später versetzen mag, seine Freude hat dennoch aufgehört. Es ist ein doppelsinniges Buch, das Leben, man findet Leid auf jeder Seite und Arzt. Schatten wirft jeder Baum, auf den das klare Licht der Sonne herabscheint. Honig füllt den Blumenkelch, doch fehlt ihm nicht das Bittere, und wer einmal den traurigen Sinn der Dinge erfaßt hat, der mag sich wo immerhin wenden, er wird Kummer finden, denn auch das Herz, gleich dem Buche, öffnet sich bei jeder Berührung auf der zumeist gelesenen Stelle.

•

Das kleine Menschenherz, es braucht so wenig, um erregt zu werden; wie viel Blätter ergittern nicht bei dem geringsten Windhauch, reißen von ihrem Stamme, ein Sonnenstrahl öffnet Millionen Blüten und macht sie welken, ein viertelstündiger Regen tödtet Tausende von Insekten und erschafft Tausende neue und dennoch, wie viel schwächer als diese sind wir, die ein Gedanke elend oder glücklich machen kann und die, wenn wir klar sehen könnten, was unser Lebenslos bestimmte, mitleidig lächeln würden ob unserer Erdenschwäche.

•

Daß aus der süßesten Milch der beißendste Käse werde, dazu ist nur Eines nöthig — eine bestimmte Zeit.

•

Das Herz ist ein Tagebuch, in welches, ohne daß wir es wissen, jede Stunde unseres Lebens ihre Bemerkungen einschreibt. Wir haben nichts gefühlt, nichts erfahren, wovon nur die Eindrücke nicht, wenn auch unbewußt, in unserem Gemüthe tragen und sowie die Blume, das Unkraut, die der Boden bedecken, aus Samen entstanden, welche der Zufall gerüt, also ein großer Theil unserer Leidenschaften und Freuden sind Folge solcher Eindrücke, die selbst kein Andenken hinterließen.

•

Es geht uns manchmal mit der besten Gesellschaft, wie wenn wir einen Bettler treffen, sein kleines Geld haben und unsere Gulden auszugeben scheuen.

Emma Bloé.

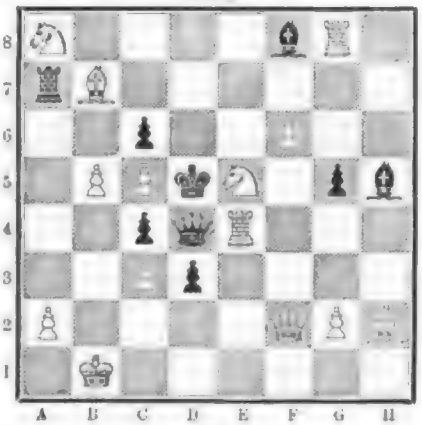
(Entlehnt von Jean Paulcour.)

Im Preisturnier von „Skakfall independant“ ist der folgenden gleichen Aufgabe der erste Preis zuerkannt worden.

Aufgabe Nro. 283.

Von W. M. B. Cor.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 278:

Weiß.	Schwarz.
1) L E 4 — E 3	1) S. F 6 — G 8.
2) L E 3 n. C 5	2) Beliebig.
3) Dame Matt.	

A)

1)	1) B 4 — B 5.
2) D. B 4 — F 4	2) S. D 6 — C 8.
3) D. F 4 — C 7 Matt. (Andere Variationen leicht.)	

Rösselsprung Nro. 11.

nach	geh'	früh-	ber-	Bil	dem	schau-	und
Ungl-	einst	dem	zu	sucht	dem	hin-	tirch-
stab	mord	fast	wie	aus	hof	legt	der
auf	mit	ir	grab	an	hin-	und	bleib'
präu-	sen	den	nun	ruh'	da	dem'	mun
hat	bes-	ihn	gen-	mehr	frü-	lich	no
ges-	ich	graft	ich	trägt	da	hand	und,
sen	herz	ver-	wegt	er	auf	ein	stehn

Zifferräthsel.

24. 22. 10. 10. 22. 15. ein Nahrungsmittel.
2. 5. 11. 6. 25. 5. 23. 11. 11. 22. ein weiblicher Vorname.
10. 25. 12. 19. 22. 15. 7. 19. 8. 18. Stadt in Holland.
17. 6. Fluß in Italien.
25. 10. 19. 23. 8. 2. 11. 25. 16. vielgebräuchliche Wortbildung.
22. 15. 11. 6. 5. englischer Komiker.
8. 19. 11. 18. 22. Schreibheft für Kinder.
12. 22. 15. 18. 25. eine Stadt in Indien.
2. 19. 18. 19. 24. 11. 25. 5. 22. 6. Orden der katholischen Kirche.
6. 22. 24. 22. 17. 2. eine Blume.
22. 12. 8. 22. 5. 7. 8. 22. 25. 11. 24. 11. 22. 25. 7. eine Festung in Deutschland.
5. 2. 5. 2. ein französischer Roman.
2. 10. 6. 5. 25. 8. 20. Mittel gegen Migräne.

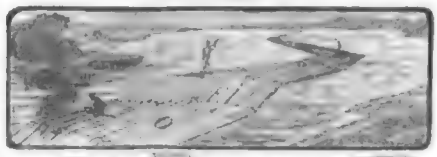
Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten bilden eine Reihe italienischer Städte; die Endbuchstaben von unten nach oben einen hübschen Vogel.

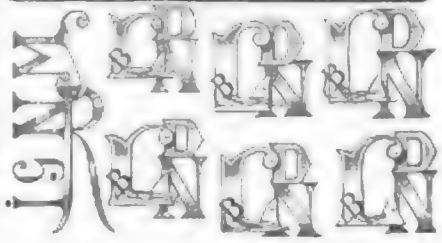
Auflösung des Buchstabenräthsels in Nro. 33:

1) Gottheit
2) Oels
3) Thon
4) Hanna
5) Ulf.

Goethe — Faust.

Bilderräthsel 34.





Auflösung des Bilderräthsels 32:

Industieritter.

Briefmappe.

Hrn. L. J. in Brag. Ihre Nummer unserer Blätter ist so schon vor acht Wochen ausgegeben und jetzt kommen Sie erst daraus? Der Briefträger hat sich und bei heute nicht genannt.

Den Abonnent F. L. in Danzig. Die Thienemann'sche Buchhandlung von Fr. Mühlthaler in Wien kann Ihnen das Gesuchte besorgen.

Einem alten Abo vom Lande. Auf Büchern kann man das kaum erkennen, doch hier Ihnen die Schriften von Tzermaneky empfohlen.

Frl. Ernestine von P. in L. An der Hand können Sie mit gleicher Sicherheit erkennen, ob alt oder jung. Das Christkindchen muß frei hängen, nicht angenagelt sein, wenn das Ohr auf Gehörheit Anspruch machen will.

L. v. Z. N. 3000. In den Annoncen unserer letzten Nummern finden Sie ein Verzeichniß der bei Gerold in Heidelberg erschienenen Sprachbücher. Diese lassen Sie sich empfehlen sein.

Hrn. J. L. in Potsdam. Das Cellarbendenkbild. „Well und Komm“, ist nach einem Gemälde von Brochart hergestellt worden in Höhe von 65 zu einer Breite von 35 Centimeter. Vorausgesetzt die Sie „A 3. —, zu welchem Sie es durch jede Buchhandlung beziehen können.

Hrn. C. G. in Mark. Die in allen Apotheken zu habende Kokosnußmasse oder das Gold-Cream werden Ihnen helfen. Die aufzunehmenden Mittel 2c. werden als solche in der Broschüre genannt. Mäßer, Die Insel Rügen, Berlin 1861, dürfte Ihnen Auskunft geben.

Frl. E. F. in Gmd. Die Lösungen sind nicht ganz korrekt. Das Regen wollen wir gern probiren, selbst auf die Gefahr hin, daß solches Irrgeschlängen ein gestrenges Kopfweh zu bekommen. R. bringen wir eigentlich nicht.

Hrn. J. K. in Hohe. Die Lösung war schon da (Nro. E).

Hrn. W. in M. Ein treuer Abonnent in Schwäbischen theilt uns mit, daß im Norden nach dem Sprichwort nicht klug der Schmalen, sondern auch andere Stimme erst im vierzigsten Jahre klug werden, denn es sagte ein niederdeutscher Spruch: „Wer in de Twintigen nich schön is, in de Dertigen nich rik, in de Veertigen nich klook, in de Fiftigen nich rik, de kriegt man sien Leben, ut dem werd nix.“

Koli me tangere. Daß ist kein so leichtes Thema. Versuchen Sie es, aber mit Resignation, gestützen erstens gelungen Beschäftigungen und besseren Zerstreuungen. Sie haben sich schon ein wenig in den Weltschmerz hineingearbeitet. Trösten Sie der Alten Biographien, das gibt Muth und die wahre Geistesrichtung, namentlich Autobiographien sind dafür beschwichtend anregend.

Junger Leser. Die Abfassung der Räthellösung ist die Redaktion ist in der poetischen Diktion wohl erlaubt. Karl Julius Weber war der Erzieher bei Prinzen von Hohenlohe-Waldenburg, Pfeil.

Hrn. F. Wiese. Die Dämmerlichte sind theils natürliche Bildungen, theils Arbeiten aus der Steingut. Die ersteren entstehen wie alle Steinbildungen.

Hrn. Rich. G. in Dresden. Die Wittmer'sche Buchhandlung in Stuttgart dürfte Ihnen sicher auf die Spur verhelfen können. Es ist ihre Spezialität.

Hrn. Moritz in Berlin. Senden Sie ein Exemplar an Hrn. Arthur Berlin in Stettin ein.

Hrn. U. Commerzianle in B. Wenden Sie sich an Herr, C. v. Lenzl in Hamburg.

Hrn. W. J. in Ludwigshafen. Können Sie denn das Rösperle'sche Depilatorium nicht, das Sie von der Hagelschen Apotheke in Stuttgart beziehen können.

Hrn. C. L. in C. Wenn Sie das Buch: „Der Einjährige Freiwillige“, Berlin, Liebel, bort haben Sie Anthonit.

Hrn. H. Frdm. in Fell. Bauer, Dialogen empfehlen und das spanische Konversationslexikon bestehen. Heidelberg Gymn. Vom Illustrirte Magazine sind die Jahrgänge 1855 bis 1875 vollständig vergriffen und nur noch der Jahrgänge 1876 bis 1880 zu haben. Wenden Sie sich an unsere Verlagshandlung diesethalb gefälligst direkt.

Hrn. Ur. A. in D. Als billige und große Stadt müßten wir uns München zu empfehlen. Ellingen bei Stuttgart würde Ihnen sonst auch wohl bei bieten, weil Sie suchen.

Neugieriger in Neuhelm. Der Mann mit der eisernen Maske ist noch immer ein Geheimniß, das nicht aufgehellt ist. Lesen Sie das Buch von Jung über ihn. Er trug keine eiserne, sondern eine Sammetmaske.

Hrn. M. H. in Ch. Wir glauben kaum, daß wir zweimal nicht geantwortet. Ein Buch über die N.-B.-Bremsen gibt es leider nicht. In Band 16 und 18 von Meyer's Konv.-Lexikon finden Sie unter Reichshebelchen Einiges.

Constant Diabes in Bellaire. Wenn Sie das sind, müßten Sie schon lange gewußt haben, daß wir solche Anfragen nicht mehr beantworten, weil es uns an Zeit und Kraft dazu gebricht.

Frl. M. v. B. in Pl. Ihre M. ist sehr vergnügt, sondern kommt und immer vor Gefühl, aber wir konnten sie noch nicht bringen.

Hrn. F. M. in Moskau. Mein sehr drückendes Fühlen, sondern vermuthlich ein spanischer Nonvellenstoff. Von wem und seit wann ist beim B. unbekannt.

Hrn. Sigm. Gl. in B. Richtig. — Wird gebracht werden.

Hochverehrte in B. Schuß. Der Buchdrucker, Erfurt, F. Bartholomäus.

Frl. Klire in Schwerin. Wir haben trotz aller Nachforschungen nichts erfahren können.

Hrn. G. W. in New-Orleans. Wer möchten Ihnen das Stuttgarter Kunstverein rathen, wo Dr. Zeicht Ihnen die beste Auskunft geben kann.

Bildende in Posen. Senden Sie mal ein. Auf jeden Mittel helfen wir wenig.

Dem Abonnenten am Anfang an. Der Verfasser der Gedenkrede schreibt: „Der Interessant betrifft des Prozesses hat in der Hauptsache recht. Alle in Heidelberg hatten eben damals in der That brennch schon Celtische Artikeln, welche die Artikulaner mitgebracht hatten, und weitst spielich von den heutigen sehr verschieden waren, da sie Verlustschädlichkeiten hatten. Man mußte Hindernisse auffinden und bei jedem Umstieg des Kaufes den Hehn neu spannen.“

Hrn. Lehr. H. L. in L. Ihr Gab ist durchaus nicht falsch.

Herr T. H. in Kr. In Hartleben's Verlag in Wien.

Hrn. Dr. L. in Kobl. J. U. Aber haben trotz alles Suchens keine St. bar den Sprachen erraten können. Wenden Sie sich'mal an den Buchhändler Graefenauer in Leipzig oder den Buchhändler Frie in Wien, welche Ihnen auch die Verleger von Grabe angeben können. Ed's Verleger ist Wunder; Verleger Brockhaus.

N. 300 Ehrenfeben. Ein falsches Buch gibt es nicht.

Digitized by Google

Herr Albert M. in Berlin. Von „Ueber Land und Meer" IV der ungetheilte Jahrgang 1879 noch zu haben und portofrei der alte berechnet jetzt nur ℳ 6. — Das gemünschte Verzeichniß über sämmtliche zu verabfolgenden Heften noch vorräthige Jahrgänge von in unserer Verlagshandlung erschienenen Journalen kann Ihnen erst dann gesandt werden, wenn Sie genauer Anzeige machen.

Herr W. L. in C. Gewiß ist irgend ein weiterer Moment gegeben, welchen wir gerne wie verlangen, darauf Ihr zu nehmen, und wir glauben es auch nicht verschmäht zu haben, wie Sie es den nächsten Nummern sehen werden.

Hans am Ort in E. Heilungsgraben und Reinigung kennt man billigen. — Alle alte Tage zum winterlen. — Wenn man die Ruhe warten will. — Man hält ein Thermometer in die Apotheke. — Nur. — Die Oede kennt man.

Bruder in Apoll. Sachen Sie ein, hoffentlich ist Ihrer Arbeit so überschwänglich wie Ihr Brief.

Herr C. L. in St. P. Wenden Sie sich an die amerikanische Agentur der H. G. Dun & Co., Unter den Linden in Berlin.

Herr Nic. M. in Magd. Wir werden nach England schreiben.

Herr R. Sch. in Hardurg. Der Ort spielt allerdings eine große Rolle, und der Zweck kann sehr wesentlich auf den Ton weisen.

Richtige Lösungen sandten ein: Martha Rieder in Amsterdam. Zwei rathlose Unerfahrene in München. Waldade Blumenthal in Gerichtsch. Mitgetheiltes Preisräthsel in Gotzenhausen. Frau Helene Lehnert in Kopenhagen. Nina Dea in Lattenberg. Frau J. L. in Basel. Martha Müller in Schweinfurt. Ernst Hirschur in Perchtl. Martha Jänicken in Pillau. Franzy Goldstrah in Hamburg. Ernestine Frommann in Carlsruhe. Pflaumenmuß in Petersburg. Agnes Gierck in Sonnenfeld. Bertha Markus in Eugen. A. Cirsch in Leipzig. Josephine Kallusch in Wien.

Gesundheitssprüche.

Herr G. D. in Arlenhof. Die fraglichen Mittel gehören in das Gebiet des unserer Fachkenntniß Unbekannten.

Herr O. v. Y. in Wien. Feigenkaffee-Extrakt mögen und entsprechend stellenweise Aufsehen erregt zur Erhaltung der Gesundheit mitbeitragen. Regelmäßiger Nachtschwärmer hat für die Gesundheit äußerst schädlicher Einfluß.

Leser in Amsterdam. Gegen den Bandwurm hat sich die Benutzung des sogenannten Extractum Filicis maris noch überwiegend wirksam herausgestellt. Ueber dieses am besten berichtet. Man muß dasselbe drei Tage hintereinander in Zwischenräumen von 24 Stunden in Dosen von 15 Gramm nehmen. Nach dem letzten Tage muß man ein Abführmittel nehmen, um den Wurm zu entfernen. Das Mittel muß aber auf nüchternen Magen genommen werden. Kaffee, Thee, Chocolade, Milch, Bier, Wein, Liqueure, Zucker, Brod, Butter, Fleisch, Eier, Gemüse, Obst, Salz, Pfeffer, Essig, Senf, Gewürze, Kräuter, Zwiebeln, Knoblauch, Salat, Kartoffeln, Reis, Mehlspeisen, Suppen,

In allen Vorstellungen zu haben.

100 Polterabendscherze

zum Vortrag für einzelne Damen und Herren sowie zur Aufführung von größeren komischen Personen. Zum Dilettiren. Dritte Auflage. — Preis 1 ℳ 50 ₰.

Der Mensch u. sein Geschlecht

oder 24 Belehrungen über physische Liebe, Ehestandslehre, ärztliche Geheimmittel und die Wiederherstellung der geschwächten Manneskraft. 3562

Von Dr. Albrecht. — Preis 1 ℳ — ₰.

Creutz'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Pikante Lektüre!

Versandt pikanter Lektüre vermittelt gratis und franko August Bang, Berlagsbuchhandlung Halberstadt.

150 Briefmarken für 1 ℳ

Alle garant. echt. 3800

alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Uruguay, Ausland, Australien, Rumän., Span., Vict. etc. **E. Wiesenthal, Bamberg.**

Med.-Rath Dr. Müller's

ärztliche Medicinische Schönheits-Anleitung à 1 ℳ in Briefmarken bestellt gegen 1 ℳ in Briefmarken bestellt **Carl Breidenbruch,** Villa **Braunschweig.**

Zur „Presshefenfabrikation" in Verbindung mit Spiritus-Brennerei, Stärke-Fabrik oder für sich allein, „Kunstwerke", sowie chemische Trockenhefe, Obstwein u. s. w. geben Anweisungen. Eingeführte Kunden in Kurhessen noch einzelne tüchtige Personen der Gegenstandes. Adresse für „alle weiteren". Gärtners, Lehr. Hellingrath, Kassel, Kesselmeyer, Kunstwärter, Kunstwärter, Naturgesch. u. technischer Verlag in Gesundheit.

Erwerbs-Katalog 1101 Illustrationen gratis u. franko. **Wilh. Schiller & Co., Berlin W.** Potsdamer Platz 3512

Aeolsglocken-Spiele.

empfehlen in Musik mit transponirbaren Glocken Wiener Stahl Lagen III 6 — 7.50 10 20 13.50 18 — **Adolf Klinger,** Reichenberg, Böhmen.

Münchener Zithern

nur ganz solideste Arbeit, eigenes Fabrikat mit 30—33 Saiten mit Schnur à 6 Stück, extrastark à Instrum. à 24 30 40 50 60 ℳ, gute Zitherschläger auf Zither und Akkord. Zusammenspiel spielt u. lernte **Josef Thumhart, München,** Kgl. Hofzitherist, 1881 **Firma: Xav. Thumhart,** Instrumentenmacher & Hofzitherist.

à 12 Mark Prämiirt 1882. Nürnberg

Als eine Uhr für Jedermann empfehle ich meine patentirten

Nürnberger Sackuhren

in 8, Vernickelung à Mk. 12. —, in dachsteiner Vergoldung à Mk. 17. **Garantie für richtigen Gang.** — Schöne illustrirte 4 ₰-Preisliste zu Zwecken. Nicht Bedürfnis, Versand gegen Nachnahme. 3425

Gustav Speckhart, Nürnberg, Hofuhrmacher.

REGULATOR D. R. P.

Neuester und praktischster Taschenstift.

Patentirt in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England und Amerika.

Schwanhäusser, vorm. Grossberger & Kurz, Nürnberg.

Bleistift-Fabrik. 3503

Aechte Bayerische

Hochlands-Joppe

für ℳ. 10. —

versenden wir franko gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages in Bank oder Briefmarken aller Länder.

Diese Joppe in hellem getragen Gebirgsschnitt ist aus echtem reinwollenem bayerischen Loden (Lodenstoff) und genau zur Erhaltung des heutigen Maßes die Einrichtung der echten Bergsteiger über die Weste und unter den Namen durchgenäht in Confection angefertigt nur nach Maß mit Faden resonsirten. 3557

Ferner offeriren wir für Jagdliebhaber, Offiziere etc.

Aechte Wettermäntel

aus wasserdichtem Stoffe für ℳ 15. — franko gegen Nachnahme.

A. Rupp & Weinberger,

München, Dienerstr. 11.

Keine Waschfrau mehr!

Ein graus es, es dämmt.

Durch seit 4 Jahren überraschend schnell eingeführten **Unicum-Corset** ist einzig in seiner Art Cord vereinigt in viel Vorzügen, daß es mit Recht als Unicum bezeichnet wird. Dieser Unicum-Corset gibt eine empfindende Figur und ist durch die Patentirung bei sämmtlichen Modellen Gelenken ob. S. P. Nr. 16164 die sich nicht verbiegen, die Gelenkigkeit aufrechterhalten, vielfach nachmittlich Stangenlösungen nicht vorhanden.

Man bindet bei meinem **Unicum-Corset** zum Reinigen irgendwo seine Schürzen, nimmt die Untersten Hosenträgerverbindungen weg, und ist der Patentist vorhanden. Dieses Corset besteht 4 Federn gerne bei Dame in weiß à ganz 5.50 ℳ, schwarz à 7.50 ℳ, hochfeinen, garantirlich die schönste Façon in weiß und grau à 9.50 ℳ. Maß-Corset 1 ℳ extra. Brautleinlegen ohne Preise 2 ℳ.

Antworten erstellen meine patentirte und mit 5 Vorsichtsregeln gefertigte Teufel die **Universal-Leibbinde** zu Belehrung und Heilung der Bleichsüchtigen, Nervösen und nach der Schwangerschaft übrigen der Gesundheit Unbehaglichen. Jener gut Ihre Abmessung der Figur bei regulärer Dame. Für Damen welche vom der besonderen Figurenlätzen empfohlen und besser zum Stand ist und in ℳ.

Bei Bestellung des **Unicum-Corsets** genügt Taillenweite bei der Unicum-Leibbinde Unterschrift (Maß außerhalb gegen Einsendung des Betrages oder per Nachnahme).

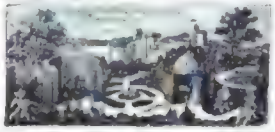
Kassetzimmer u. Damen-Bedienung. — Damen-Depot

„Bazar" Nürnberg,

Berlin W., Französische-Strasse 20.

Filiale: Nürnberg, parc Bruxelles, 4 Bahnhofstraße Nord

Patent-Rollschutzwände



rasch besser wie die Spur die Wände in ihrer ganzen Größe und Façonart mit Fähren nach je klug, auch als **hocht praktisches Gel** verwendet — **Zukerhäuser,** große Fenster für Winter und Sitzen für Balcon und Park, Veranden, Wagen bis 2.25 Meter und **Einfache Sag-Jalousien, Rolläden, Schutzwände** für Orangerien, **Größere Patent-Rollschutzwände.** Illustrirte Preisliste und Verkäufern gratis.

Hannover. Davids & Co.

Vertreter in Wien: **Georg Hock;** in Frankfurt a. M.: **H. Häckler;** in Cassel: **Carl Schliemann.** 3500

Höchste Auszeichnung in Melbourne 1880, Stuttgart 1881, Amsterdam und Madrid 1883.

Cassenschränke,

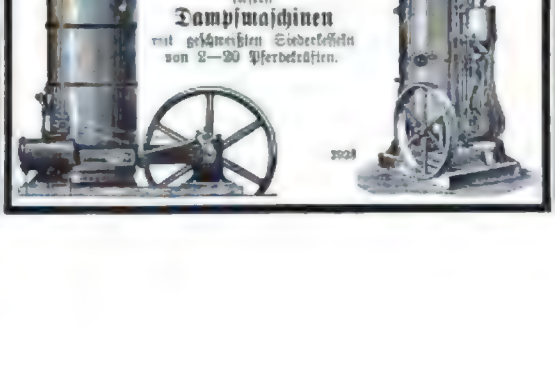
Bücher- u. Dokumentenschränke in allen Größen u. jeder beliebigen Ausführung, Halbschränke, Waarenschränke für Bijouterie, Juweliere, Uhren etc. **Maurerischen-Einsätze, garantirt feuer-, fall- und einbruchsicher,** in eigener, vorzüglichst bewährter Construction mit Doppelverschluß, Sicherheitsschlössern aller Art empfiehlt unter Garantie billigst

J. Osterlag, Hoflieferant,

in **Aalen** (Württemberg).

Neueste Atteste über glänzend bestandene Brände vom Jahre 1882: Kunstmühlebrand in Lebenhausen, großer Brand in Neuyork in kleinanlen!

Illustrirte Preisliste gratis und franco. 3380



Wenck & Hambrock,

Ottensen

bei Altona,

liefern

Dampfmaschinen

mit geschmiedeten Siederkesseln von 2—20 Pferdekräften.

3028

In Jedermanns Tasche

(In natürlicher Größe.)

befindet sich stets mein

Crayon mit Stempel, Federhalter und Petschaft

in höchst elegant Ausführung.

Der im Innern des Crayons befindliche Stempel mit beliebigem Texte kann leicht gebraucht werden und empfiehlt sich besonders für Kaufleute, Beamte und Reisende.

Preis, pro Stück ℳ 3. —

Versende gegen Baar oder Nachnahme

Wiederverkäufer gesucht. 3063

H. Hurwitz Nachf.

Halberstadt.

Geöffnet beim Stempeln.

Verschlossen.

Möbel- und Portièren-Stoffe,

Ehemnitzer Fabrikate

empfiehlt in der größter Auswahl — billigste Preise — zu Fabrikpreisen.

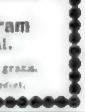
Richard Zieger, Chemnitz.

Lieferung gegen Nachnahme.

Patentirte Doppel-Cultivirte **Gartenwagen,** verzinnte & Cautschuk-Lagerschalen **Gebhr & Benedictus, Dresden.** — Illustrirte gratis & franco.

Fahnen, Schärpen, Bänder für Vereine liefert **Franz Strecker, Hannover.**

Taschentücher



in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der **Taschentuch-Weberei v.**

Wilhelm Bertram

Lauban i/Schl.

Preisliste und Muster gratis.

Reines Leinen garantirt.

Linoleum Wollstoffe, Tapeten, Teppiche, Fußdecken, Wachstuch, Wachstuch-Tuch, Wachstuch-Tuch, Wachstuch-T

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste; Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Maschinen-Gallerie in Thätigkeit. Internationale Abtheilung für Electricität. Freihafen. Grosse Frachtermässigungen auf den Eisenbahnen.

Bad Lauterberg i. Harz.

Aelteste und grösste **Kaltwasserheilanstalt Norddeutschlands** und klimatischer Kurort. Eisenbahn-Stat. Scharfefeld-Lauterberg. Saison vom 1. Mai bis ult. Septbr. Prospecte gratis. Referent Dr. Kirscher. 3476

Die Badeverwaltung.

Bad Ems.

Curhotel und Pension Schloss Langenau. In schöner freier Lage mit grossem, schattigem Garten und dem Cur-Park verbunden.

Curhôtel und Pension Villa Bella Riva. Von Park und Wald umgeben mit herrlicher Aussicht auf's Gebirge und Lahnthal.

Schloss Balmoral und Villa Diana. Elegantes Casinos, Privat- und Familienhäuser. Kanges mit grossartigen Terrassen und Parkanlagen. Nahe den Quellen und Bädern.

Die genannten Etablissements empfehlen sich als vorzügl. Curaufenthalt zu mässigen Pensions- und Logispreisen. Ausführliche Beschreibung im Bäder-Almanach der Aerzte, sowie durch die Besitzer: G. & C. Lang. 3282

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien. 2910

Eisenbahn 2 Stunden von Breslau. 457 Meter über dem Meere, mildes Gebirgsklima, bedeutendes Curgebiet. Alkalisch-Muriatische Natron-Quellen, Molkenanstalt, Kohlensäure-Bäder, Inhalatorium und Trinkhalle. Restaurant und Erfrischungs-Pavillon. Kurmusik. Theater, Ball, Lese-, Spiel- und Conversationszimmer. Postamt, Telegraph, Apotheke, Aerzte. Kurliste gratis durch die Badeverwaltung. Zur gefl. Beachtung: Ausser den Quellen der Actien-Gesellschaft sind keine anderen Quellen hier. Jede Verwechslung ist daher ausgeschlossen. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Illustrirte Prospecte gratis durch die Badeverwaltung.

BADEN-BADEN.

Längst bekannte alkalische Kochsalz-Thermen von 44–68° C. Chlorlithium-Quelle von hervorragendem Gehalte.

Neue Grossherzogl. Badeanstalt „Friedrichsbau“

während des ganzen Jahres geöffnet.

Musteranstalt, einzig in ihrer Art in Vollkommenheit und Eleganz. Mineral. u. medizin. Bäder jeder Art. — Privat-Heilanstalten mit Thermalbädern. Trinkhalle für Mineralwasser aller bedeutenden Heilquellen. Pneumatische Anstalt mit 2 Kammern à 4 Personen. — Molkenanstalt. Milchkur. Versandt des an Lithium reichsten Wassers der Hauptstollen-Quelle durch die Trinkhalle-Verwaltung.

Conversationshaus mit prachtvollen Concert-, Ball-, Lese-, Restaurations- und Gesellschaftssälen während des ganzen Jahres geöffnet. — Ausgezeichnetes Cur-Orchester. — Zahlreiche Kunstgenüsse jeder Art. — Jagd und Fischerei. — Grosse Pferderennen. — Reizende Spaziergänge und Ausflüge. — Vorzügliches Klima. — Herrliche Lage. — Mittlere Jahrestemperatur: + 7,6° R.

Nordseebad Helgoland.

Telegraphische Verbindung mit dem Festlande.

Regelmässige Verbindung mit dem Festlande. Von Hamburg per Dampfboot 3 Mal wöchentlich, von Bremerhaven per Dampfboot 1 Mal wöchentlich, und von Cuxhaven per Dampfboot täglich nach Helgoland und zurück in Anschluss an die Unterelbische Eisenbahn. Prospecte gratis durch die Direction von Hassenstein & Vogler, Cöln und

Die Königl. Bade-Direction.

3503

Luzern, Hôtel de l'Europe

PEGLI: Genua, Grand Hôtel

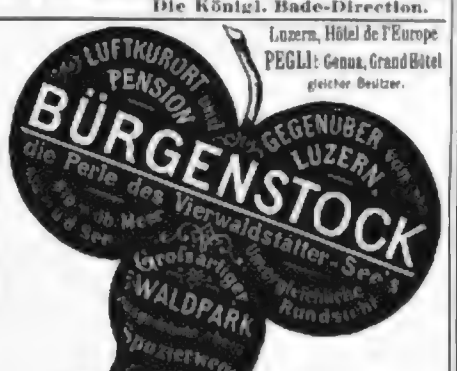
gleicher Besitzer.

Luzern

Hôtel und Pension de l'Europe

1. Rang. 150 Zimmer. Billige Preise.

Bucher-Durrer.



In ärztlicher Welt anerkannt und weltweit **Koryphäen der medizinischen Wissenschaft** sind die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** einer Prüfung unterworfen und dieselben für ebenso sicher wirkend wie ungefährlich, und durchaus unschädlich erklärt.

Gegen **Congestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden,** überhaupt gegen Verdauungs- und Unterleibsbeschwerden haben sich die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** in zahlreichen Fällen bewährt und als dasjenige Mittel erwiesen, welches die vorzüglichsten Eigenschaften in sich vereinigt. Dies sind denn auch die Gründe, auf welchem der Ruf der Rich. Brandt'schen Schweizerpillen sich basirt. Der billige Preis von ℳ 1 per Doz. macht die ächten Brandt'schen Schweizerpillen zu erhalten, welche auf der Tête du Objectif und als obige Abbildung trägt. **Zu haben**

in den meisten Apotheken des In- und Auslandes, z. B. Berlin: Schwanenapotheke; Hirschapotheke; **Breslau:** Apotheker Dr. Wachsmann; **Cöln:** Hirschapotheke; **Dresden:** Hofapotheke; **Frankfurt a. M.:** Hofapotheke; **Hamburg:** Apotheke z. Rose; **Hannover:** Löwenapotheke; **München:** Rathsapotheke; **Strassburg i. E.:** Weihnachtsapotheke; **Stuttgart:** Apotheker Reuchlen z. Einhorn. Centralbureau; **Wien:** Apotheker B. Ganz, Hohe Markt 12. Depot: **Genf:** Apotheker A. Gautier. 3503

Zu kaufen gesucht eine gut erhaltene 3502

Orgel,

Meisterwerk, für's Haus passend, 6–2 klingende Stimmen, 2 Manuale und Pedal. Genaue Beschreibung mit Preisangabe erbeten sub L. B. 529 an Haasenstein & Vogler in Leipzig einzureichen.

Alexandersbad im Fichtelgebirge. — Eisenhaltiger Gebirgs-Kurort speziell für Nervenkrankheiten (Nervenschwäche) und Frauenkrankheiten (Bleichsucht). Neuerbautes Kurhaus. Saisonstation: Wunsiedel. Saison bis October. 2910

Prospekt Dr. **Cordes**, Director.

Bad Thalkirchen bei München

für Nerven-, Unterleibs- u. syphilitische Leiden aller Art — Morphiumentwöhnungs-Kuren. — Ausführliche Prospecte über Behandlungsweise, Preise, Erfolge etc. werden gratis und franco versendet. 3186

Dr. F. Hamonier, Arzt und Besitzer.

Ostseebad und Hotel

Bellevue,

Düsternbrook b. Kiel.

Schönste Lage am Kieler Hafen.

Warme und kalte Seebäder.

Während des ganzen Jahres geöffnet. Bis längerem Aufenthalt Pension. 3504

Chr. Abel, Besitzer.

Das Männer-Asyl

auf dem Salon bei Ludwigsburg,

in einer der schönsten Gegenden Württembergs, mit parkartig angelegten Gärten, bietet Raum für ungefähr 60 Kostgänger.

Diese unter dem Protektorate Ihr Majestät der Königin Karl Schande Anstalt will gleichbetheiligten, namentlich alkoholkranken Herren jeden Alters und Standes ein ihren besonderen körperlichen Umständen und individuellen Bedürfnissen entsprechendes Asyl mit guter Verpflegung, sorgfältiger Bedienung und sonstigen Annehmlichkeiten bieten.

Die Lage ist bei Oberbürgbach eigens hiefür bei der gesunden und freien Luft der Anstalt auch für unbetheiligten Aufenthalt für Ruhegehaltsbezieher.

Der Pensionspreis beträgt in der niederen Klasse 450 ℳ jährlich, bei verschiedenen Ansprüchen steigt derselbe bis auf 1200 ℳ. Besonderen Dienst ist entsprechend mehr.

Es wird hier Referat der Direktion des Publikums bevorzugt der Herren Aerzte, sowie Angelegenheiten ärztlicher mit dem Verweisen bei Aufnahmegesuche und Anfragen zu richten sind an das Inspektorat der Anstalt bei Ludwigsburg (Württemberg).

Goldene Medaille Paris 1878. | Bronzene Medaille Berlin 1874. | Silberne Medaille Stuttgart 1881.

Burk's Arznei-Weine.

In Flaschen à ca. 1/1 Ltr. ℳ 2.50 „ „ 1/2 „ „ 1.50 „ „ 1/4 „ „ 1.—

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlem Weinen bereitete, **Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende** diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsin-Wein (Essenz),

Verdauungskünstler.

In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.—, ℳ 4.50

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonikum.

In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.—, ℳ 4.—

Burk's Eisen-China-Wein,

wohlschmeckend u. leichtverdaulich.

In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.—, ℳ 4.50

= Zu beziehen durch die Apotheken. =

Depôts in: **Berlin:** Lucas'sche Apotheke; **Breslau:** Adlerapotheke; **Dresden:** Mohrenapotheke; **Elberfeld:** Apoth. Jaeobi; **Frankfurt a. M.:** Einhornapotheke; **Königsberg:** Ap. H. Kahler; **Leipzig:** Augustinusapotheke; **Magdeburg:** Hofapotheke; **München:** Rosenapotheke; **Stettin:** Feldapotheke; **Wiesbaden:** Ins. Lade. **Hamburg:** Otto Burk, Neue Burg 3, Ecke Engeren Export. **Wien:** Apoth. z. schwarzen Baren, Lugeck 3. 3505

Man verlange ausdrücklich: „Burk's Pepsin-Wein“, „Burk's China-Malvasier“ etc.

Epilepsie (Fallsucht). Krampfleidende erhalten gratis Anweisung zur radikalen Heilung von Dr. phil. Quante, Fabrikbesitzer in **Warendorf**, Westfalen. Referenzen in allen Ländern.

Trunksucht,

der Familienvater unheilbarer Familien, ist durch ein seit langen Jahren bewährtes Mittel beiderlei, wie geschlechtlich unterschiede und einzig erprobte Methode bewiesen. Wegen näherer Auskunft wende man sich vertrauensvoll an **Reinhold Meyhoff**, Fabrikant in Zerbst 10. (Sachsen.) 2566

See- und Soolbad Colberg.

Eisenbahnstation: Badefrequenz 1883: 6256 Bäder. Die Bade-Direction.

Goldene Medaille in Paris 1878.

Die ausgezeichnete Qualität der Chocolade und der rühmlichst bekannten

Fabrik von

Ph. Suchard

in Neuchâtel

(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr gediegener und stets feiner Ruf nach allen Gegenden sich stärkern bei Gebildeten bestens bewährten Gehalt.

Derselbe bedingt Gesundheit einer normalen Ernährung in den Fabrikationsstoffen und verpflichtet so die Herstellung einer billigen und bewährt bezeichneten Chocolade.

Entrepôt Général à Paris 41 rue des Francs Bourgeois.

" " à Londres EC. 3 Mincing Lane. 3210

Trockenanlagen

für Stärke, Kleber, Dextrin und Rückstände aller Art liefert und verbessert unter **W. H. Uhland**, Hauptingenieur, Vorsteher Versuchsstation für Stärke-Industrie.

Parasiten-Halsringe

mit überraschendem Erfolg, worauf jeder Hund nach langem Gebrauch eines Ungeziefer vollständig und unfehlbar. Per Stück ℳ 1.50, Gratis gegen Einsendung. 3363

Hundegummiwaaren-Fabrik Gerlitz & Lenkersdorf, 18.

CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden UND CACAO

Sorgfältigste Auswahl des Cacaobohnen und als in allen Stücken vollendetes Fabrikationsverfahren begründen die Vorzüge der Chocoladen und Cacaos von Hartwig & Vogel, welche in deren stetig zunehmendem Verbrauch vollste Bestätigung und Anerkennung finden.

Zu haben in den meisten Confiserien, Colonialhandlungen und Delikatessengeschäften. 3200

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden – Gallenleiden – Appetitlosigkeit

SEHR ANGENEHM ZU NEHMEN

VERURSACHT NIEMALS STUHLZWANG

Unentbehrlich für Damen vor und nach Entbindungen, für Kinder und Greise.

GRILLON, Paris. – In allen Apotheken.

Lilionese, bringt binnen 14 Tagen die Haut zum Erbleichen, Sommersprossen, Hautflecken, Mitesser bei gelber Haut und der Blässe der Haut à Fl. 3 ℳ, ½ Fl. 1 ℳ 50 Pf. 2644 **Kolbe & Co.,** Berlin, Oranienstr. 13.

Champagnerfabrik

von **Aug. Grote & Co.,** Frankfurt a. M. empfiehlt nach französischer Methode bereitet

Bowlenwein	à M. 1.50
Germania Sect	„ „ 1.80
Mouss. Hochheimer	„ „ 2.—
Rheingold	„ „ 2.50
Kaisersect	„ „ 3.—

(hochfeine Specialität)

ab Frankfurt am Main, Packung frei.

Probekisten von 6 und 12 Flaschen (assortirt zu 12 und 24 Mark)

Stotternde

heilt in Tagen sicher Methode 2653

H. Gansehmann, Zürich I. S.

Stotterer

finden gründl. Heilung i. d. Anstalt von **Rudolf Denhardt** in **Burgsteinfurt.** Prospect u. Abhandl. gratis. Referenz. aus, mehr. d. Orden etc. staatl. Behörden. Freund. Anfnahme. Bleib. z. schnell. Erfolg. Honorar nach d. Heil. Gartenlaube Jahrg. 1879 No. 13 u. 35. 1879 No. 5.

Spargel täglich frisch gestochen in Tagespresse versendet unter Nachnahme 3412

Brücher & Co., Braunschweig,

— Versandt-Gemüse-Conserven —

Rothe Nasen werden schnell und sicher dauernd weiß durch die bekannte ärztliche Methode „Amylis“, echt zu haben in Berlin: Schwanen-, Hof- und Hirsch-Apoth. Leipzig: Flora-Drogerie. Hamburg: Apotheke Neuer Wall 25. Mainz: Löwen-Apotheke. Königsberg i. Pr.: Apoth. O. Gehl. Posen: Adler-Apotheke. Stuttgart: Apoth. Wolters. Offenbach: Hof-Apoth. Dr. Stern. Zürich: Hof. Bernasconi. Augsburg: Hof-Apoth. Gl. Nürnberg: Engel-Apoth. Strassburg i. E.: Kranz- zur Weintrauben-Apoth. Arlen. Pharm. Centr. Bur.

Sökeland

Sökeland's Pumpernickel.

Sökeland

1884 Goldene Medaille Wien 1884.

Es haben in den besseren Delikatessenhandlungen. Man achte auf den Namen

Sökeland auf dem jeder Brod gestempelt ist.

Sökeland

E. Sökeland & Söhne,

Sökeland

Berlin NW.

In 8 Tagen

werden Hühneraugen, Hühneraugen, Hühneraugen,

Über Land und Meer.

Nº 36.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Es war für die ganze Stadt und Umgegend ein bemerkenswerthes Ereigniß, als Lembacher die Verlobung seiner jüngsten Tochter Frida mit Herrn Gymnasiallehrer Doktor Otto Bauer anzeigte. Wer in dem Hause Umgang hatte, wollte nun längst bemerkt haben, daß sich da etwas anspinne. Man wünschte dem jungen Pärchen mit viel mehr Aufrichtigkeit Glück, als es sonst wohl zu geschehen pflegte, wenn in einem reichen Hause Verlobung gefeiert wurde. Das war keine zusammengebrachte Partie, sondern sicher eine ehrliche Verständigung von Herz zu Herz. Die Wenigen, die Erich schärfer beobachtet hatten und nun enttäuscht und verwundert die Köpfe schüttelten, mußten doch zugeben, daß ein Freundschaftsdienst solcher Art nicht gerade außerhalb der Grenzen des Möglichen liege. Wenigstens

Auswiolos. Nach einer Zeichnung von Alois Greil.

Digitized by Google

gaben sie sich den Betheiligten gegenüber den Anschein, gläubig zu sein. Sehr unzufrieden mit dieser Wendung der Dinge war eigentlich nur Frau Heimberger. Zum ersten Mal zürnte sie ihrem Sohn ernstlich. Am größten war ihr Aerger darüber, daß sie sich gar noch genöthigt sah, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und mit lächelndem Gesicht zuzuhören, wenn man Erich's warme Bethätigung für den Freund pries. Der Hausarzt fand ihren Gesundheitszustand so wenig nach Wunsch, daß er sie eiligst in ein Bad schickte.

Doktor Bauer war es wirkliches Bedürfniß, den gütigen Freund wieder ganz mit sich auszusöhnen, doch konnte ihm das nur äußerlich gelingen.

„Sei überzeugt," sagte Erich, „daß ich auch ferner an Deinem Wohlergehen den herzlichsten Antheil nehmen werde. Aber wir wollen einander nicht länger zu dem zwingen, was wir uns doch nicht sind und nicht sein können. Ich bin da in einem Irrthum befangen gewesen, den ich Dir keineswegs Schuld geben will, der nun aber doch einmal für alle Zeit aufgeklärt ist. Ich war Dir wenig und bin Dir jetzt nur ein lästiges Anhängsel, da Du nicht mehr allein Deinen Weg gehst. Niemand wird mich neben Dir vermissen. Der Zufall wird uns ja doch oft genug zusammenführen, und wir werden einander dann wie gute Freunde begegnen, die wir ja auch bleiben. Nur dürfen wir uns jetzt nicht einreden, daß sich in unserem Verhältniß etwas geändert hat; unser guter Wille bringt nichts hinein. Willst Du mir aber beweisen, daß Du mich nicht mißverstehst, so geh' nicht an meiner Thür vorüber, wenn Du etwas brauchst, was ich Dir ebenso gut und williger geben kann, als ein Anderer. Du willst Dich als Privatdozent habilitiren und brauchst dazu Geld. Erschrecke nicht, wenn ich es Dir anbiete — Du magst es mir verzinsen. Niemand erfährt etwas davon. Ich will nur, daß Du Deinem diesserhalb einen Dank schuldig zu werden nöthig hast, am wenigsten Deinem künftigen Schwiegervater. Ich weiß, wie Kaufleute in solchen Fällen denken — nimm nichts von ihm an! Mir aber würde es eine Freude sein, Dir zu helfen. Vergiß das nicht!"

Bauer hatte ihm noch nie mit so innigen Empfindungen die Hand geschüttelt, als bei diesem Abschied ihrer Freundschaft.

„Ich mache keine Worte," sagte er, „sie wären jetzt doch nur leerer Schall in Deinem Ohr. Aber ich finde vielleicht noch Gelegenheit, Dir durch die That zu vergelten, was Du an mir gethan und thun willst. Mag sein, daß ich Dir für Dein Gefühl ferner rücke — mir fängst Du jetzt erst an, recht brüderlich an's Herz zu wachsen, da ich Deinen vollen Werth erkenne. Aber keine Worte, keine Worte!"

Erich glaubte von den seinigen nichts zurücknehmen zu dürfen. Er wehrte sich mit aller Kraft gegen die tief melancholische Stimmung, die sich seiner bemächtigt hatte; aber wie er sich auch in die Arbeit stürzte und seine Gedanken abzuleiten suchte, das Leben von einem Tage zum andern erschien ihm jetzt so kümmerlich, als ob es ihm nie mehr eine recht frohe Stunde bieten könnte. Auch sein körperliches Befinden war übel genug. Er verlor allen Appetit, hatte in der Nacht keinen erfrischenden Schlaf. Bald sah er selbst ein, daß es so nicht weiter gehe. Er dachte daran, eine weite Reise zu unternehmen. Aber der Zustand seines Großvaters erlaubte dem zweiten Chef des Hauses keine weite und lange Entfernung. Eines Tages, als er seinen gewohnten Spaziergang nach dem Forsthause antrat, wurde ihm plötzlich klar, daß er nicht in die Ferne zu schweifen brauche. Ein Sommeraufenthalt hier in dem meist einsamen Orte, der doch nahe genug an der Stadt lag, war gerade das, was seinen Wünschen entsprechen konnte. Hier hatte er frische Luft, schattige Bäume und Menschen, die sich um ihn nicht kümmerten, wenn er den Einsiedler spielen wollte.

Er machte den Gastwirth sogleich mit seiner Absicht bekannt. Es fanden sich zwei hübsche Giebelstübchen, die unbenützt standen, freilich auch nur dürftig möblirt waren. Der Wirth, der die Ehre zu schätzen wußte, einen so vornehmen Gast zu beherbergen, versprach, für eine würdige Ausstattung zu sorgen. Damit hätte er's beinahe bei Erich verschüttet. Es sei ihm gerade so recht, bemühte sich derselbe glaubhaft zu versichern; er ziehe auf's Land, um ländlich zu wohnen. Das Wenige, das da etwa noch fehle, werde er selbst mitbringen. Auch in Kost wolle er sich bei ihm geben, und es dürften seinetwegen keine Umstände gemacht werden. Am liebsten setze er sich an den Familientisch. Ueber den Preis wurde man rasch einig. Am dritten Tage wollte Erich einziehen, nachdem er im Comptoir das Nöthige geordnet.

Und so geschah's denn auch. Er hatte den Wagen mit einigen Möbelstücken, namentlich seinem Bett und Sopha, einer Bücherkiste und einem Koffer mit Kleidern vorausgeschickt. Er selbst kam auch jetzt zu Fuß, nur, abweichend von seiner sonstigen Gewohnheit, schon am Vormittage. Es war ein prachtvoller Sommertag, warm, aber nicht schwül. Auf der Landstraße hatte Erich einen hellgelben Schirm ausgespannt, um sich gegen die Sonne zu schützen. Es war ihm recht lebhaft in Erinnerung gekommen, daß er als Knabe nur über den Stadtanger zu laufen hatte, um gleich in den schattigen Wald zu kommen. Das war eine Freude gewesen. Nun hob sich in weiter Entfernung das Gehölz, in dem das Forsthaus lag, aus der flachen Landschaft wie eine grüne Oase ab, und erst wenige hundert Schritte davor konnte man von der Chaussee ab auf den Feld- und Wiesenweg einbiegen, der ein kleines Wasser begleitete. Da erst fing das Land an. Es war ihm hier ein Mann begegnet, der halblaut vor sich hin räsonnirte. Da er den Schirm gegen die Sonne hielt, bemerkte er ihn nicht früher, als bis er an ihm vorüberging. Er sah ihm nach, konnte aber von dem Gesicht nur noch den grauen, struppigen Bart erkennen. Die Gestalt kam ihm ganz fremd vor. Vielleicht einer von den Aufsehern aus den Fabriken, der im Forsthause einen Schnaps zu viel getrunken hatte. Er gestikulirte im Gehen mit den Armen, wie Jemand, der ärgerlich spricht. Erich hatte sich seinetwegen kaum eine Sekunde lang aufgehalten.

Der Weg durch das Wäldchen gefiel ihm heut mehr als je. Er schlug einen Fußsteig ein, der sich durch das dichte Unterholz wand, hier und dort auch über die knorrigen Wurzeln der alten Bäume hinwegführte, so daß man aufmerken mußte, um nicht zu fallen. Eine kleine Strecke weit blieb ringsum das Laub so dicht, daß man sich wohl einbilden konnte, mitten in einem großen Walde zu gehen, und dieser Fußsteig gehörte sicher noch zu denen, die in alter Zeit von den Leuten ausgetreten waren, mit denen es der Förster zu thun hatte. Es war ihnen nicht auf die geradeste Linie angekommen. Erich verlangsamte hier seinen Schritt, bückte sich auch wohl, um eine Waldblume zu pflücken oder die Hand über das sammetweiche Moos gleiten zu lassen, das Steine und Stubben überzog. Bienen summten, bunte Schmetterlinge flatterten, ein Eichkätzchen kletterte am Stamm hinauf, aus der Laubkrone schallten die Stimmen der um das Nest geschäftigen Vögel. Erich fühlte sich nach Wochen wieder einmal recht frei und menschlich. Er lobte sich selbst, daß er auf den guten Gedanken gekommen war, hier für ein paar Monate Quartier zu nehmen, und suchte schon das Plätzchen aus, wo er an heißen Tagen von der Strapaze des süßen Nichtsthuns, mit einem interessanten Roman in der Hand, ausruhen wollte.

Als er in's Gastzimmer eintrat, saß da an dem von der Linde beschatteten Fenster ein junges Mädchen, das er bisher im Forsthause nicht bemerkt hatte. Es war damit beschäftigt, Theelöffel und kleine Kaffeekännchen von Metall zu putzen. Das Kleid war deßhalb mit einer breiten Schürze von blauem Zeuge über dem Schooß bedeckt, und die Hand, welche den Lederlappen führte, bewegte sich blitzschnell hin und her. Ein prächtiger Blondkopf! Er hob sich nun ein wenig. Die Arbeit ruhte eine kleine Weile. Die großen Augen schauten, erst neugierig, dann wie recht eindringlich prüfend, zu dem vielleicht schon erwarteten Gast aus, der so verwundert den Hut abgezogen hatte, ohne eigentlich doch zu grüßen. Dieses aufmerksame Angucken hatte durchaus nichts Dreistes; Erich hätte sich's gern noch länger gefallen lassen. Es kam ihm so vor, als ob das hübsche Gesicht schalkhaft lächelte, als es sich wieder zu der blanken Kanne hinabsenkte, die eifrig angehaucht und nochmals gerieben wurde.

Erich mochte nicht stumm vorübergehen.

„Ist Herr Barthel zu Hause?" fragte er sehr überflüssig, „oder die Frau?" Er wußte recht gut, wo der Gastwirth und seine Familie zu finden war, wenn nicht gerade Gäste bedient werden mußten, hätte auch allein in seine Bodenstübchen gefunden.

„Sie treffen wahrscheinlich Beide in dem Eckzimmer neben der Küche," antwortete das Mädchen. Die Stimme klang hell und zugleich weich. „Wenn ich aber etwas bestellen kann ..."

„Nein, nein!" unterbrach er. „Ich wollte nur..." Und nun wußte er selbst im Augenblick nicht, was er gewollt hatte, drehte den Hut in der Hand und ging ein paar Schritte weiter, um doch gleich wieder stehen zu bleiben. „Hat Herr Barthel eine neue Kellnerin engagirt?" erkundigte er sich.

„Ich wüßte nicht," lautete die Antwort.

„Aber Sie ..."

„Ach nein! Ich helfe nur so ein wenig in der Wirthschaft, um Beschäftigung zu haben und mich nützlich zu machen." Sie blickte wieder auf und sah ihn nun gewiß mit schalkhaftem Lächeln an, als ob sie sagen wollte: „Aber bin ich Dir denn wirklich ganz fremd?"

Das fand er freilich nicht heraus.

„Darum auch!" bemerkte er halb für sich; „dergleichen Dämchen sehen anders aus. Eine Verwandte wahrscheinlich, die zum Besuch —"

„Auch das nicht. Zum Besuch freilich ... so wird man's wohl nennen müssen."

„Erst seit kurzer Zeit?"

„Seit gestern." Die Hand glitt schon wieder rasch über die Metallfläche. Es war eine nicht sonderlich kleine, aber volle und hübsch geformte Hand.

Erich meinte nicht weiter mit Fragen lästig fallen zu dürfen und schritt langsam der Thüre zu. Nun aber schien das Mädchen ihn aufhalten zu wollen.

„Herr Heimberger, nicht wahr?" hörte er die helle Stimme hinter sich.

Er wandte sich wieder.

„Der bin ich."

„Ich wollte nur sagen, daß Ihre Zimmer oben bereits in bester Ordnung sind. Wir haben Ihre Bücher aufgestellt, so gut wir's verstanden."

„Ich danke Ihnen." In anderem Falle hätte er vielleicht nicht gedankt, sondern frei seine Meinung geäußert, daß man lieber in seinen Sachen nicht hätte kramen sollen. Nun gefiel es ihm im Gegentheil ganz gut, daß die niedliche Person sich für ihn bemüht hatte.

Barthel zeigte sich beim Empfang auffallend verlegen, kam nicht mit der Sprache zurecht und hüstelte immer zwischenein, als ob ihm etwas die Kehle schnürte. Er habe eigentlich früh Morgens nach der Stadt schicken wollen, um anfragen zu lassen, ob wirklich Herr Heimberger heut schon ... aber dann habe er sich's doch wieder anders bedacht. Das Haus sei am Ende auch groß genug, daß man den Leuten ausweichen könne, denen man nicht begegnen wolle, und in einem Gasthause müsse man schon allemal die Gesellschaft nehmen, wie sie zufällig zusammentreffe. Die Wohnung liege ja auch ganz separirt; es habe da oben sonst Niemand etwas zu suchen.

„Nur bitte ich um die Erlaubniß," schloß er, „in den ersten Tagen das Essen hinaufschicken zu dürfen. Meine Frau ist augenblicklich noch nicht darauf eingerichtet, an ihrem Tisch ... und sie genirt sich auch wegen der Kinder, die doch nicht immer so reinlich gehalten werden können, wie man's wohl möchte ... und ich weiß auch nicht, ob's Ihnen genehm wäre, wenn auch sonst noch der Eine und Andere ..."

„Aber machen Sie sich doch deßwegen keine Sorgen," bat Erich. „Es war nur ein Vorschlag, der Ihnen keine Unbequemlichkeit aufbürden sollte. Richten Sie sich ganz ein, wie es Ihre Hausordnung verlangt. Nur keine Umstände meinetwegen. Ich hoffe, Ihre Frau und Kinder und ich werden bald so gute Freunde werden, daß sie mich auch bei Tisch leiden mögen."

„Gewiß, gewiß," versicherte Barthel, „und nach einigen Tagen ist auch hoffentlich wieder die Luft rein." Er ließ sich's nicht nehmen, Heimberger die Treppe hinaufzubegleiten. Der hatte nur mit halbem Ohr zugehört; seine Gedanken waren noch bei dem Fräulein im Gastzimmer.

„Ein auffallend hübsches Mädchen," warf er so hin.

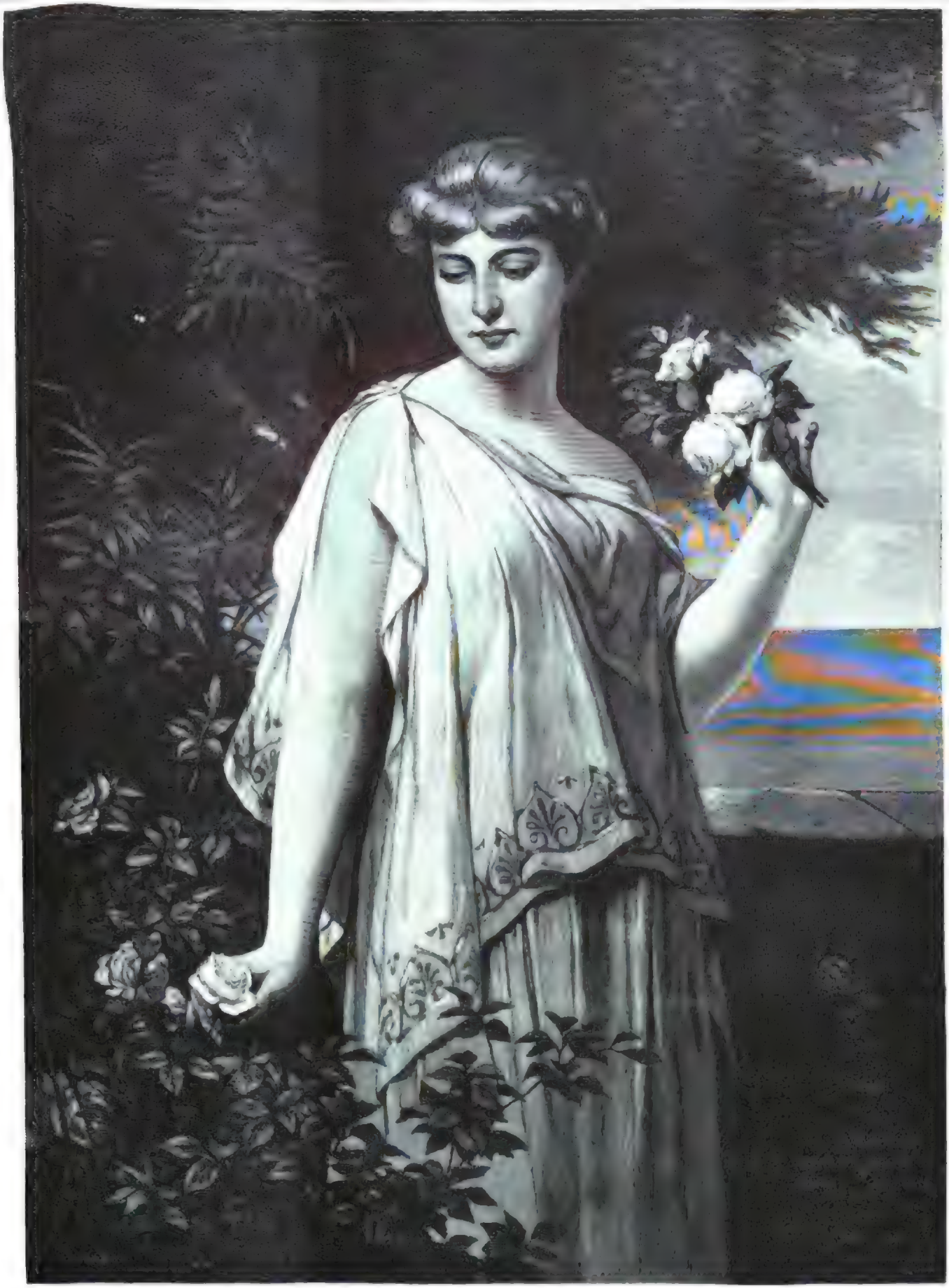
Barthel schien nicht im Zweifel, wen er meinte.

„Ah, Die —" sagte er, „ja wohl, ein sehr hübsches Mädchen. Und sehr angenehm in ihrem Wesen — still und freundlich. Aber der Vater ... Ach, du mein Gott!"

„Also ihr Vater ist auch hier?"

„Leider, leider!" Der Gastwirth blinzelte verlegen mit den Augen und schlug rasch mehrmals mit der Hand durch die Luft. Gleich darauf lief er voran, um die Thür zu öffnen. Er brachte das Gespräch auf die Einrichtung der Zimmer, und Erich, der sich zu überzeugen glaubte, daß es ihm nicht lieb sei, über diese Fremden zu sprechen, forschte nicht weiter. Es schien ja auch für ihn ganz gleichgültig, wie sie hießen und was sie hier wollten.

Nach dem Mittagessen legte er sich in das offene Fenster und sah auf den Platz vor dem Hause hinab. Er lag jetzt im Schatten der alten Linde, deren mäch-



Frühlingszeit. Gemälde von Paul Thumann.

Nach dem im Verlag des königlichen Hofkunstinstituts von Otto Troitzsch in Berlin erscheinenden Oelfarbendruck.

Digitized by Google

und wildrollenden Augen, drohte mit dem Stock gegen das Haus, lachte grinsend und stieß allerhand Fluchworte aus. Ich kannte ihn natürlich nicht, ging hinaus und fragte ihn, was er wolle. Da lachte er noch grimmiger, daß es mir durch Mark und Bein ging, legte die Hand auf meine Schulter, schüttelte mich und sagte, das habe er mich zu fragen. Was ich hier wolle? In seinem Hause? Und nun kam's heraus, daß er der Förster Lautenschlag sei. Das Mädchen suchte ihn zu besänftigen, aber er polterte weiter: die ganze Bagage müsse heraus, und er werde schon noch sein Recht bekommen, wenn es einen Gott im Himmel gebe. Ich bin überzeugt, er ist nicht ganz richtig im Kopf. Endlich nahm mich das Mädchen beiseite und redete mir freundlich zu, ich möchte ihn nur gewähren lassen, das Schlimmste sei schon überstanden; sie habe sich selbst vor dieser Wiedereinkehr in das alte Forsthaus gefürchtet. Ihr Vater hätte Geschäfte in der Stadt, sagte sie, und wolle so lange hier draußen bleiben. Es sei am besten, wenn ich ihnen gutwillig Quartier gebe und auf seine Reden gar nicht achte. Sie würde Alles auf Heller und Pfennig bezahlen. Was sollte ich thun? Vor Skandal muß man sich in einem Gasthause hüten, und ohne Anwendung von Gewalt hätte ich ihn nicht fortgebracht. Das Mädchen that mir auch leid. Freilich dachte ich daran, daß Sie heute hier einziehen wollten, Herr Heimberger, und daß es Ihnen nicht genehm sein könnte, diesen Leuten zu begegnen — gerade Ihnen. Aber ich wußte mir nicht zu helfen. Das drückte mich auch nicht wenig, als Sie ankamen. Ich konnte mich nicht überwinden, Ihnen es gleich zu sagen und damit schon die erste Stunde in meinem Hause zu verleiden. Länger kann ich aber doch nicht schweigen. Und wenn Sie nun lieber nach der Stadt zurückziehen wollen, bis diese lästigen Gäste wieder —"

„Aber Sie machen sich da ganz unnöthige Sorgen," versicherte Heimberger. „Marie und ich sind von altersher die besten Freunde, und mit dem Alten wird ja wohl noch fertig zu werden sein. Ich bitte Sie, ihn und die Tochter hier hausen zu lassen, so lange es ihnen gefällt, und verbürge mich selbst dafür, daß der Wirth davon keinen Schaden haben soll."

Barthel zog den Hut und verbeugte sich devot, offenbar nach dieser Beichte sehr erleichtert. Erich ging auf sein Zimmer, legte sich auf's Sopha und begann einen Roman zu lesen, den er zur angenehmen Ausfüllung allzu reichlicher Mußestunden mitgebracht hatte. Er merkte aber schon nach den ersten Kapiteln, daß er nur Worte las. Was er über Lautenschlag von dem Werth gehört hatte, ging ihm beständig im Kopf herum und regte seine Phantasie auf. Er ließ die Hand mit dem Buch sinken und schaute träumend zur Balkendecke auf. Gerade hinter und über ihm war an der Wand ein Hirschgeweih befestigt. Welcher von den Lautenschlags mochte dieses Andenken gestiftet haben? Er erinnerte sich recht gut, daß es schon damals die Wand schmückte, als die kleine Marie hier oben schlief. Wenn sie auf einen Stuhl stieg, konnte sie mit ausgestrecktem Arm die unteren Zacken erreichen und daran ein Kleidungsstück aufhängen. Und hier, wo er nun auf dem Sopha lag, stand ja auch ihr Ausschiebebettchen. Einmal war sie am kalten Fieber krank gewesen, und da hatte er eine Stunde lang neben ihr sitzen und ihr die Langeweile vertreiben dürfen. Wie lebendig ihm das Alles wurde!

(Fortsetzung folgt.)

Schloß Camenz in Schlesien.

(Hierzu das Bild S. 720.)

Zu den schönsten Schlössern Schlesiens zählt die Besitzung des Prinzen Albrecht von Preußen, welche dieser vor Kurzem von seiner Mutter, der Prinzessin Marianne der Niederlande, geerbt hat. Am Nordabhange des Riesengebirges und etwa zehn Meilen südlich von Breslau, der Hauptstadt der Provinz und der zweitgrößten Stadt Preußens gelegen, ist dieser prächtige Fürstensitz sowohl mit der von Breslau nach Glatz führenden Eisenbahn, wie von Neiße und Liegnitz aus leicht zu erreichen. Da wo die Glatzer Neiße, nachdem sie in östlichem Laufe bei Wartha die Kette der Sudeten durchbrochen hat, in die ebeneren Landschaften Schlesiens eintritt und den von den Höhen bei Silberberg herabkommenden Pausebach aufnimmt, liegt der Flecken Camenz.

Im Jahre 1096 war's, da der Böhmenherzog Brzetislav eine an der Neiße gelegene Feste Bardum zerstört hatte und in der Nähe derselben, ein Weniges abwärts an der Neiße, eine steinerne Burg und auf einem Felsen eine Kapelle zu Ehren des heiligen Prokop anlegte. Er nannte die Burg „Camenecz", das auf Böhmisch „Felsenburg" heißt. Aus der Kapelle entstand durch eine milde Stiftung, welche Herzog Heinrich der Bartige im Jahre 1207 den Augustinern gab, ein Kloster. Die Augustinermönche fühlten sich aber hier nicht wohl und so zogen ein Weniges später die frühgiens Cisterziensermönche aus Heinrichsau in dasselbe und wirkten — wie allüberall — mit dem Kreuz in der Linken, mit Axt und Spaten in der Rechten, lehrend und der Natur den Samen, bildend und heiligend.

Bis in dieses Jahrhundert hinein, bis zum Jahre 1810, hat das Kloster bestanden, und noch heute erzählen das Prälaturgebäude wie die Klosterkirche von den ehemaligen Insassen. Aus dieser Klosterzeit von Camenz bewahrt noch heute die Kirche eine hübsche Erinnerung im Chor, eine Tafel mit folgender Inschrift: „Hier stand und sang Friedrich II., König von Preußen, im Chorkleide der Cisterzienser 1745 mit dem Abte Tobias und den Gästlichen die Metten, während die feindlichen Kroaten ihn in hiesiger Kirche suchten und nur seinen Adjutanten fanden, den sie gefangen hinwegführten."

Diese — wenn man will — geschichtliche Anekdote ist später angezweifelt worden. Sehr wahrscheinlich mit Unrecht. Ein Augenzeuge berichtet über den Vorfall — wir übersetzen den in italienischer Sprache abgefaßten Bericht — folgendermaßen:

„Es war Krieg, die kaiserlichen Truppen standen in Martha, als wir plötzlich an einem Abende zu einer ungewöhnlichen Stunde durch die Glocke ins Chor gerufen wurden. Der Abt erschien mit einem Fremden, Bride im Chorkleide, es wurden Complet und Metten gehalten, was sonst nie war. Kaum aber hatten wir angefangen zu beten, als im Kloster ein großer Lärm entstand und wir von angekommenen österreichischen Truppen hörten, die sich auch in der Kirche zeigten. Noch geendigter Metten hörten wir, daß die Soldaten den König Friedrich gesucht, aber nur seinen Adjutanten gefunden und gefangen genommen hätten."

So der Bericht eines augenscheinlichen Augenzeugen. Der Abt, der den König rettete, war Tobias Steuske aus Patschkau, der bis zu seinem Tode sich der Freundschaft des großen Königs rühmen konnte.

Unsere Illustration giebt verschiedene Ansichten von Schloß und Umgebung. Idyllisch von der Ostseite Camenz erhebt sich auf größtentheils felsigem Untergrunde das Schloß, welches von Schinkel nach dem Vorbilde einer an der böhmischen Grenze gelegenen Burg des Grafen Nipon erbaut worden ist. Wahrhaft malerisch ist die Aussicht, die sich von dem Schlosse aus nach allen Seiten hin vor unseren Blicken entfaltet. Ueber eine reiche, blühende Landschaft schweift das Auge. Zunächst breitet sich rings her um das Schloß ein weiter, hundert Morgen großer, wohlgepflegter Park aus, für dessen Anlage das wellenförmige, südöstlich zum Hutberge ansteigende Terrain besonders günstig war. Weiterhin wird der Flecken Camenz mit den ehemaligen Klostergebäuden sichtbar, während in dem weiteren Umkreis zahlreiche Dörfer, zum Theil zwischen Bäumen versteckt, aus den fruchtbaren Gefilden hervorstreben. Die Neiße durchrauscht mit raschem Gefälle diese Gegenden. Nach Südwest begrenzt das mächtige Gebirgszug der Sudeten den Blick; an seinem Fuße gewahrt man die Städte Patschkau, Neichenstein, Wartha, Silberberg, Frankenstein und über seinen Kamm hinüber ragen noch die blauen Spitzen des „Altvaters", des Glatzer „Schneebergs" und der breite Rücken der „Heuscheuer".

In dem Vorwerke Camenz steht die in Kreuzesform gebaute, 80 Fuß hohe und 210 Fuß lange Kirche, von der wir eben erzählten. Das früher nach der Stadt zu daran gebaut gewesene Klostergebäude ist bald nach dem Brande 1817 abgebrochen worden und es steht nur noch das Prälaturgebäude, hinter welchem sich der vormalige Konventgarten dehnet, in dessen Buchengängen sich Friedrich der Große zur Zeit des zweiten schlesischen Krieges gern am Flötenspiel ergötzte.

Die Säkularisation des Stiftes Camenz erfolgte am 28. November 1810. Damals besaß dasselbe einunddreißig Flecken und Dörfer, von welchen die Prinzessin Wilhelmine von Oranien, die nachmalige Königin der Niederlande, am 1. Juli 1811 vermöge eines Kaufvertrags Besitz nahm. Durch Vererbung gingen im Jahre 1818 diese Güter an die Frau Prinzessin Marianne der Niederlande über, und diese Fürstin war es, welche durch Schinkel den großartigen Schloßbau schuf.

Heute gehört diese prächtige Besitzung dem Sohne dieser Fürstin, dem Herrenmeister des Johanniterordens, dem in Hannover während des Winters residirenden Kommandeur des X. Armeecorps, Prinzen Albrecht von Preußen, welcher seit dem Jahre 1873 mit Prinzessin Marie, einer Tochter des regierenden Herzogs von Altenburg, vermählt ist. Der Prinz zählt zu den reichsten Fürsten Deutschlands. Ihm gehört unter Anderem auch eines der schönsten Palais in Berlin, das seines großen Parks wegen einen Werth von Millionen repräsentirt. D.

Ausweislos.

(Hierzu das Bild S. 717.)

Ein reizendes kleines Genrebild aus der Wirklichkeit — wie es nicht treffender die Situation charakterisiren konnte. Die Obrigkeit in dem Polizeistaat repräsentirt und gegenüber der Künstlerfamilie, deren Chef vergeblich nach einem Ausweis für seiner Person Herkommen sucht, und im Hintergrund die festungsmauerte, vielthürmige Stadt, deren Thore wohl für den regierenden Künstler verschlossen bleiben und deren Einwohner durch das Gebot des gestrengen Wächters der Ordnung auf den Genuß der Drehorgel, Purzelbäume und Affenkunststückchen werden verzichten müssen. Wir entnehmen das Bild dem von der Wiener Kunstgenossenschaft herausgegebenen „Internationalen Künstleralbum" (Wien, Lechner), in welchem in prächtigem Lichtdrucke erste Künstler, wie L'Allemand, Ganon, Teiregger, Kaulbach, Hellquist, Knaus, Makart, Nordgren, Bautier, vertreten sind, — fünfundzwanzig Blätter, welche einen prächtigen Schmuck für jeden Salon bilden.

Frühlingszeit.

(Hierzu das Bild S. 721.)

Aehnlich wie der verstorbene Gustav Richter liebt es Paul Thumann, sich in das Studium der weiblichen Einzelfigur zu vertiefen. Seinen zahlreichen weiblichen Charakterköpfen, seiner Darstellung der Psyche, der Venus und Anderer mehr reiht sich würdig jenes poesievolle Gemälde an, das wir unseren Lesern als eine der gegenwärtigen Frühlingsstimmung entsprechende Schöpfung darbieten. Die Weichheit und Anmuth der Linien, das Statuenartige der Situation, die geschmackvoll behandelte antike Form in welcher ein durchaus modernes Leben pulsirt, alle diese charakteristischen Züge Thumann'scher Bilder treten in dieser Weise besonders reizvoll zu Tage. Eine Jungfrau, in das antike Peplos gehüllt, pflückt Rosen zu einem duftigen Strauß. Anmuthig beugt sich der graziös geneigte Kopf mit den flüsternden Lippen und halbverschleierten Augen von dem Tiefdunkel der Pinien, während jenseits der Parkmauer das Meer in seiner erhabenen Unendlichkeit daliegt und. Es ist Frühlingszauber in diesem Bilde, wenn es auch nicht die Zeit der lenzgrünen, sondern der zu vollster Pracht entfalteten Natur darstellt. Wie eine aufgeblühte Rose unter ihren Schwestern erscheint uns diese holde Mädchenblume, jener sinnigen Schönheit vergleichbar, von welcher Platen singt:

„Lieb' und Lieblichkeit umblühen
Deine Stirne voll Verstand;
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne, weiche Hand."

Das Bild ist die Kopie eines der trefflichen Oelfarbendruckbilder, welche aus dem königl. Hofkunstverlag von Otto Troitzsch in Berlin hervorgegangen. v. H.

Geibel's Arbeitszimmer.

Von

Adolf Rosenberg.

(Hierzu das Bild S. 724.)

Während der letzten Jahre seines Lebens hat Emanuel Geibel in Lübeck ein parterre Haus in der Königsstraße Nro. [illegible] bewohnt, welches ihm sein Schwiegersohn, Rechtsanwalt Dr. Ferdinand Schilling, der Gatte der einzigen Tochter seiner Ehe, eingeräumt hatte. Die Königsstraße gehört mit der Breitenstraße parallel und gehört mit ihr zu den vornehmsten und geräumigsten Straßen der alten Hansestadt, deren Verkehrswege meist noch den mittelalterlichen Enge und Unregelmäßigkeit bewahrt haben. Beide Straßen führen auf den Kuhberg hinaus, und hier an der Breitenstraße hatte Geibel lange Jahre eine Wohnung innegehabt, bevor er nach dem Hause seines Schwiegersohnes übersiedelte. Während die Breitenstraße entlang eine Pferdebahn geführt worden ist, der sich die Königsstraße ihre idyllische Ruhe erhalten. Nur eine kurze Strecke brauchte Geibel zu gehen, um einerseits zur Trave zu gelangen und andererseits zu den Anlagen am Burgthor und zu den Lindenbäumen der Israelsdorfer Allee. Oft genug ist er diesen Weg gewandelt, wo das Auge links über den Wasserweg in den Häfen der Trave schweift und rechts über den Wasserspiegel der Wakenitz, und dieser Weg war auch sein letzter auf Erden, als man ihn am Vormittag des 12. April im Glanze der Frühlingssonne nach dem allgemeinen Friedhofe unter einem Trauergeleite hinausführte, wie es noch nie zuvor in deutschen Landen einem Dichter zu Theil geworden.

Das Haus in der Königsstraße schließt sich eng an den Typus der Lübecker Patrizierwohnungen an. Das Aeußere ist ein immer schmuckloses und ernst, mögen nun spätere, Kreugere Sitten den fröhlichen Flitter der Renaissance entfernt haben, oder war das betreffende Haus erst im vorigen Jahrhundert entstanden, wo in der privaten Baukunst, namentlich in Norden Deutschlands das Nützlichkeitsprinzip alle künstlerischen Regungen niederhielt. Im Innern aber ist Alles hell und freundlich und selten hat hinter dem Hause der Garten, auf welchen schon das Auge des Eintretenden fällt, sobald sich die Hausthür geöffnet hat und durch die Glasthür hindurchblickt, welche den breiten Flur in zwei Hälften scheidet. Im Erdgeschoß befindet sich gewöhnlich nur eine Stube, das Geschäftszimmer oder das Bureau des Hausherrn. Das Arbeitszimmer des Dichters, welches wir besuchen wollen, wäre hier jedoch am Platze gewesen. Wir stiegen die breitbreite aus dunklem Holz erbaute Treppe zum ersten Stock empor und gelangten zunächst in das auf den Garten hinausblickende Speisezimmer, welches zur Rechten des Eintretenden durch eine Glasthür von dem nach der Straße belegenen Arbeitszimmer Geibel's getrennt ist. Unsere Abbildung gibt das letztere mit seinem schlichten Hausrath und seiner einfachen, von jeglichem Prunk entfernten Ausstattung getreulich wieder. Als ich es betrug es freilich eine andere Physiognomie. Unvergeßlich wird mir der Augenblick sein, da Dr. Schilling die Glasthür öffnete und ich vor einem hohen Berg von Blumen, Palmen, Lorbeerkränzen und Atlasbändern stand, auf welchen Deutschlands beste Namen verzeichnet waren. Diese Blumen- und Palmenhalle verbarg den schwarzen Schrein, von welchem nichts sichtbar war, was an die dunkle Grabesnacht erinnerte. Aus dem grünen Hain leuchtete die Farben Lübecks, Weiß und Roth, heraus und darunter blitzte ein weißes Atlasband hervor, auf welchem ich einige Verse aus Geibel's „Sophonisbe" mit dem ergreifenden Scheidegruß las.

„Habe' wohl, du königliches Haupt, fahr' wohl!"

Diese Blumengruft, in welcher der Sänger des Frühlings schlummerte, legte ein rührendes Zeugniß dafür ab, daß Geibel's Werken diese Wurzeln im Herzen des Volkes gelegt, daß seine Heroldsrufe einen mächtigen Widerhall gefunden haben. Oben auf Golz sein Haupt erhob, wenn er durch die Straßen Lübecks schritt und mit freudiger Genugthuung die ehrfurchtsvollen Grüße entgegennahm, welche man ihm allseitig darbrachte, so war er doch nur eine unbestimmte Vorstellung von der großen Popularität gehabt haben, deren er in ganz Deutschland genoß. Wie viele große Künstler gab er sich über die Grenzen seiner Begabung einer Täuschung hin. Während er mit heißem, aber verzehrendem Bemühen noch den Kränzen des dramatischen Dichters strebte, drangen seine Erstlingsgedichte immer tiefer und tiefer in das deutsche Volk, und ohne daß er es ahnte, bereitete man die hundertste Auflage dieser Gedichte vor, welche ihm ein Enkel am Ostersonntag in die Hand legen sollte.

Nur mit tiefer Wehmuth konnte man diesen Band betrachten, der in der stillen Charwoche in dem traulichen Gemach, neben welchem der Dichter schlief, von Hand zu Hand ging. Der erste Schmerz über den schweren Verlust, der unerwartet kam, obwohl

Digitized by Google

er täglich brachte, hatte einer gehaltenen Trauer Platz gemacht. Das persönliche Verhältniß trat in diesen Augenblicken hinter dem nationalen Besitz zurück. „Heute trägt uns die Theilnahme von ganz Deutschland," so durfte die Tochter Emanuel Geibel's mit gerechtem Stolze sagen, als jede Viertelstunde neue Zeichen der Ehrfurcht brachte.

Aristokratisch im guten Sinne des Wortes, d. h. an Allem mit treuer Liebe hängend, was er einmal als gut, wahr, edel und schön erkannt, war Geibel in seinen religiösen und politischen Anschauungen wie in seinen Lebensgewohnheiten. In seinem Arbeitszimmer umgaben ihn die theuersten und liebsten Erinnerungen aus seiner Münchener Zeit, allen voran das von dem Kölner Erich Correns nach seinem Tode gemalte Bildniß seiner Ada, welches wie ein verklärter Geist aus dem Nebenzimmer herabblickte. Was Moritz v. Schwind nicht vermochte, diese zarten, ätherischen Züge festzuhalten, das ist dem jungen Maler in einem Augenblick glücklicher Inspiration gelungen. In diesem Zimmer hängt auch das Portrait Geibel's von W. v. Kaulbach, welches die Züge des Dichters zuerst populär gemacht hat. Diese beiden Bildnisse sind die hervorragendsten Kunstwerke, welche den Raum zieren, dessen einfache Ausstattung in schroffem Gegensatz zu dem von unserem modernen Dichtergrößen in ihrem Tusculum entfalteten Luxus steht. Die Möbel sind streif, hochlehnig, altmodisch, die Ueberzüge sind verblichen. Da ist kein Tisch, keine Console, welche mit den Erzeugnissen alter oder neuer Kunstindustrie überladen wäre. Nur auf dem Schreibtisch am Fenster stehen einige Repliken griechischer Thonfiguren, welche in Geibel jene schöne Zeit seines Aufenthalts im Lande der Hellenen zurückriefen. Geibel bewahrte in seinem Innern das Geheimniß vollkommener Harmonie so treu, daß er nicht äußerer Anregungen bedurfte, um das Gleichmaß seines Lebens herzustellen. Zu dem, was man auf unserem Bilde sieht, gehört noch ein einfaches, offenes Bücherregal, um das Mobiliar des Raumes vollständig zu machen, in welchem Geibel seine letzten Tage verlebte. Großes darin zu schaffen, war ihm nicht mehr vergönnt, da das schwere, aus Griechenland mitgebrachte Unterleibsleiden allmälig so zunahm, daß nur noch wenige Stunden des Spätmachmittags und des Abends schmerzfrei blieben, in denen er neue Kräfte sammeln mußte, um am andern Tage den täglich sich erneuernden Kampf bestehen zu können. Während dieser wenigen Stunden durfte er sich in diesem ganz der Gegenwart entrückten Gemache den Erinnerungen hingeben, deren schmerzliche Gewalt sich allmälig milderte, als die Schaar der Enkel die Tage des Großvaters erheiterte.

Der Brand des Stadttheaters in Wien.

(Hiezu das Bild S. 725.)

Seit dem furchtbaren Schrecken, welchen die entsetzliche Katastrophe des Wiener Ringtheaters vom 8. Dezember 1881 aller Welt eingeflößt hat, war man gerade in Wien berechtigter über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Theaterbrandes, weil eben hier der Ausgangspunkt aller erdenklichen Vorsichtsmaßregeln war und selbst die Behörde den weitgehendsten Forderungen Nachdruck gab. Man fühlte sich nahezu sicher. Und deßhalb wurden die ersten Nachrichten, im Stadttheater brenne es, anfangs ohne besondere Aufregung entgegengenommen. Aber die Aufregung wuchs von Viertelstunde zu Viertelstunde, als sich die Anzeichen eines nicht zu bewältigenden Brandes erhoben, und endlich ward es allgemein laut: das neue prachtvolle Schauspielhaus ist rettungslos verloren!

Der Thürmer von St. Stefan bemerkte den verdächtig aufsteigenden Rauch rechtzeitig, die Feuerwehren waren rasch und endlich sogar aus den entferntesten Vororten auf dem Platze, aber der riesigen Lohe konnte man nicht Herr werden. Es galt nur mehr, die das Gebäude (welches an einer Straßenecke steht) begrenzenden Nachbarhäuser zu schützen, sie waren in einer Gefahr, welche nur durch die äußersten Anstrengungen bekämpft werden konnte.

Der dichte Qualm zog sich von der sogenannten „Seilerstätte", in welcher die Theaterfront, zur Ringstraße heraus, darüber hinweg in den Stadtpark; es wurden sogar hoher Brände geschleudert und endlich wurde ein kurzer, krachender Donner vernommen — es war der Einsturz der Decke des Zuschauerraumes, und alle Rettungsversuche für diesen oder die Bühne waren vergeblicher Wahn. Die eiserne Courtine war der Vorschrift entsprechend herabgelassen, Bühne und Zuschauerraum waren geschieden und doch brannten sie gleichzeitig. Unter allen Vermuthungen, welche man über die Ursache des Brandes ausspricht, hat jene, welche zwei arbeitende Zimmerleute und namentlich ein Individuum derselben einer Fahrlässigkeit beschuldigt, die größte Wahrscheinlichkeit. Das tückisch schleichende Feuer soll sich vom Bodenraume über dem großen Lüfter, von wo es durch Fahrlässigkeit veranlaßt den Ausgang nahm, durch Lüftungsspalten durchgeschlichen und so die Logen zunächst der Bühne ergriffen haben, wodurch diese mit dem Zuschauerraume zugleich in Brand gerieth.

Das Theater hat in der Seitenfront eine Reihe von Wohnungen und Kanzleien. Diese waren durch Mauern und Eisenverschlüsse gewahrt. Aber das Entsetzen der Bedrohten läßt sich ermessen. Aus allen Fenstern flogen die Habseligkeiten auf die Straße, Betrogene, Verlassene und Unberufene lärmten, tobten; alle Szenen einer großen Brandkatastrophe drängten sich hier furchtbar zusammen. Mehrere Löschmänner waren in Nähe der Dachluken von Hitze und Qualm zu sehr geweiht, sie rangen mit Ohnmacht und Tod. Schon bei erster eingetretener Dunkelheit war es eine Thatsache, daß Wien ein Theater weniger hatte, und dieser Verlust betraf das schönste, geräumigste, für das Publikum zweckmäßigst eingerichtet gewesene.

Tagsüber wurde in der Bluterei des sogenannten „Aufschwungs" errichtet. Eine Gesellschaft von theaterfreundlichen Reichen, an deren Spitze sich der nun verstorbene Bankier v. Schey stellte und im Vorhinein Ihr Heinrich Laube, den ehemaligen Leiter des Hofburgtheaters, als Direktor im Auge hatte, um sozusagen ein „ewiges Burgtheater" zu schaffen, gründete mit dem Kapitale von 500,000 fl. das Stadttheater, Logen und Sperrsitze bildeten Gründerantheile. Architekt Fellner erbaute das Theater; am 15. September 1872 wurde es unter Laube's Direktion mit Schiller's „Demetrius" (von Laube ergänzt) eröffnet. Nach drei Jahren finanzieller Mißerfolge unter dem Drucke geänderter Verhältnisse trat Laube zurück, das Theatermitglied Lobe trat an seine Stelle, hielt sich aber nur ein Jahr, und mußte seinem Vorgänger wieder Platz machen. Auch dieser ward abermals müde der geänderten Ansichten und Einflußnahme des Gründerausschusses; es kamen allerlei mehrgliedrige Direktionskörper, bis das Mitglied Bukovics 1880 Pächter und Direktor wurde. Die Zuschüsse der Gründer waren in dem Maße gewachsen, als ihre einstmaligen Rechte geschmälert und letztere nur mehr an den eventuellen Werth des Hauses geknüpft blieben. Geschickt paßte Bukovics sich dem Publikum und Zeitgeschmacke, den gesammten geänderten Verhältnissen an, das Theater zählte zu den sogenannten „ausländischen", war gut besucht, hatte ein sehr schätzbares Ensemble und gute Einzelkräfte, an deren Spitze der Direktor selbst stand — und nun hat es mit allem Ausstement ein Ende, das Haus ist in seinem Innern ein Trümmerhaufen, der Schutt rauchte und nährte aufzüngelnde Flammen noch bis zum nächsten Tage.

Seit einem Zeitraum von beiläufig zwanzig Jahren sah Wien das dritte neue Theater in Flammen. Am 9. Juni 1853 das sogenannte „Treumann'sche Theater", am 8. Dezember 1881 das unselige „Ringtheater", dessen Name allein ein Schreck; der 16. Mai reiht mit dem Namen „Stadttheater" in Flammenschrift eingeschrieben. Kein Menschenleben ist zu beklagen. Manche Einzelheiten von Pflichtvernachlässigungen dürften zum Erstaunen aller Welt abermals zum Vorschein kommen. Unsere Zeit ist die der Erfindungen und des Fortschritts — wohlan, es gilt ein feuersicheres Theater und mit diesem ein froh zuversichtliches Publikum, wie einst in alten Zeiten!

August Silberstein.

Die Ausstellung kunstgewerblicher Frauenarbeiten

im „Rothen Schloß" zu Berlin.

Von

Georg Buß.

(Hiezu das Bild S. 728.)

Wer die Spezialausstellung für kunstgewerbliche Frauenarbeiten in der deutschen Kunstgewerbehalle zu Berlin durchwandert, wird von den Erfolgen der modernen Geschmacksreform ein berücksichtigendes Bild gewinnen. Aus allen Theilen des deutschen Reiches sind Werke der Nadel, des Pinsels und des Schnitzmessers zusammengeflossen, in überzeugendster Weise darthuend, wie die Sehnsucht nach einer kunsterfüllten Heimat in allen, auch den fernsten Gauen des Vaterlandes gewachsen ist und die deutsche Frau gelernt hat, diese Sehnsucht zu befriedigen. Nicht allein die Residenzen, diese Konzentrationspunkte des Luxus und der Kunst, sind vertreten — nein, auch aus dem kleinsten Städtchen ist eine Fülle von formen- und farbenschönen Gegenständen gesandt worden, so daß sich eine gleichmäßige Ausbreitung der modernen künstlerischen Bewegung und eine Gleichmäßigkeit der Leistungen offenbart, wie sie kaum erhofft werden durften. Die Kunst im Hause ist emporgeblüht und macht ihren segenreichen Einfluß auf Alt und Jung in herzerhebender Weise geltend.

Selbstverständlich füllen die Nadelarbeiten, die Punkt- und Weißstickereien den breitesten Raum der Ausstellung an. Der Schimmer des Goldes und Silbers, der zarte Glanz der Seide, der weiche Ton des Plüsches und der Wolle, das milde Weiß des buntbestickten Leinens vereinigen sich zu einer Farbensymphonie von köstlichster Wirkung. Nur ungern entzieht sich ihr das Auge, um in's Einzelne zu dringen und die feine Ausführung dieser kleinen Kunstwerke zu bewundern. Da kann man denn mit ungetheilter Freude konstatiren, wie die Erkenntniß, daß auch bei den Arbeiten der Nadel Zweck, Material und Technik behufs Herstellung eines stylvollen Werkes zu berücksichtigen sind, gewachsen ist, und wie sich auch das Gefühl für harmonische Zusammenstellung der Farben und die stylistische Durchbildung der Pflanzen- und Thierwelt zum Ornament überall vervollkommnet hat. Gerade diese beiden Punkte sind besonders wichtig. Ebenso ist mehr und mehr berücksichtigt worden, daß besonders dort, wo in Wirklichkeit eine Fläche als Unterlage geboten ist, die Stickerei dieser Forderung Rechnung tragen und jede durch perspektivische oder reliefartige Darstellungen hervorgerufene störende Illusion vermeiden muß — mit anderen Worten, daß sie nur Flächmuster zu wählen hat, die möglichst gleichgültig und einfach gehalten sind. Und endlich ist es erfreulich zu bemerken, wie der Kreuzstich in richtiger Weise nur dort angewendet ist, wo die grade quadratische Textur des Gewebes darauf hinweist, und da jeder Kreuzstich ein Quadrat bildet, so wurde stylistisch richtig verfahren, indem man diese Quadrate nur zu geradlinigen geometrischen Figuren zusammensetzte und auf die Wahl geschwungener Arabesken, die in dieser Technik gehackte Konturen aufweisen würden, verzichtete.

Angesichts dieser rein ästhetischen Fortschritte, zu denen eine mehr und mehr vervollkommnete und Hunderte von Stichen umfassende Technik hinzutritt, wird der Beschauer ermessen, mit welch' freudiger Lust und hingebendem Eifer unsere Frauen während der letzten Jahre nach dem Besseren gestrebt haben. Unter der Führung kunstbegeisterter Männer, in Anlehnung an die Publikationen jener trefflichen Musterstickbücher, welche einst die deutschen Kleinmeister oder Künstler des Cinquecento geschaffen haben, und unter den Fingerzeigen der lange vernachlässigten Schätze einer großen kunstreichen Vergangenheit sind jene Erfolge errungen worden. Jene farbenschimmernden Gobuls, Mieren und Stoffen, welche die glaubensfreudige Klosterbewohnerin in stiller Klause fertigte, jene prächtigen Leinenarbeiten, in denen Herstellung die deutsche Maid ihren Stolz suchte, jene kräftigen Spitzen Venedigs und Genuas, jene Spitzengewebe Flanderns, Brabants und Frankreichs, jene glänzenden Applikationsarbeiten Spaniens haben ein unschätzbares Studienmaterial abgegeben und zu gleichem Schaffen begeistert. Und weiter sind alle jene Meisterarbeiten des Orients und Hinterasiens, jene duftigen, unnachahmlich weichen Gazestickereien, die in ihrer maßvollen, reizenden Einfachheit anmuthen wie alle arabische Poesie, jene hinreißend schönen Plattstichstickereien Japans und Chinas und endlich jene stylvollen Arbeiten einer bäuerlichen Bevölkerung, die, wie in den Ländern der unteren Donau, in Estland und im eigentlichen Rußland, noch ein gesundes Stylgefühl bewahrt hat, in den Kreis der Studien gezogen worden. In freudiger Schaffensbegeisterung ist so in kurzem Anlaufnem ein Terrain erobert worden, welches in Deutschland Jahrzehnte hindurch brachgelegen hat.

Neben jenen Stickerei- und Spitzenarbeiten, jenen Filetguipures, Durchbruchsarbeiten, Broderies d'Espagne, Imitationen von Gobelins, Applikationen, farbigen Leinenstickereien, Plüsch- und Knüpfarbeiten, Goldstickereien und Arbeiten auf Bobbinetstoff, über welche der Hauch stylvoller Schönheit gebreitet ist, fesseln dann eine kaum übersehbare Menge anderer Kunstwerke, wie Majoliken, Porzellanmalereien, bemalte Fächer und Ofenschirme, Malereien auf Holz, Aquarellen, Arrangements von gepreßten Blumen, Wachsmodellirungen, friesische Kerbschnitzereien, kleine Aquarellen und Oelfarbskizzen. Manche neue Techniken sind hier vertreten. So hat eine Düsseldorfer Dame, Fräulein Klara Hancke, ein Verfahren erfunden, aus Hartgummi Reliefs herzustellen und dieselben zu versilbern. Eine andere Dame aus Berlin, Fräulein Emma Rehring, hat sogenannte Heliominiaturen ausgestellt — kleine farbige Photographien auf Glas, die nach einer eigenen Erfindung der Malerin ausgeführt werden und sich durch ihren wahrhaft künstlerischen Charakter auszeichnen. Unter den Majolikaöfen finden sich Versuche, den schönen metallischen Lüster der alten Arbeiten aus Gubbio und Caffagiolo nachzuahmen. Unter den Holzmalereien fesseln verschiedene Gegenstände, die nach Art der italienischen Intarsien des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts dekorirt sind. Kurz, überall ist Interessantes und Neues zu finden.

Unter Hinweis auf die beigefügten Illustrationen mögen schließlich einige der ausgestellten Gegenstände kurz beschrieben werden. In der Kollektion der Kunststickereischule des badischen Frauenvereins zu Karlsruhe bilden den Glanzpunkt die kleine Truhe für Schmutzgegenstände. Sie ist mit seidblauem Sammet überzogen, der den Grund für ein reich entwickeltes Rankenmuster abgibt, welches sich in einer Plattstichstickerei von Gold, chamoisfarbener Seide und applizirten Seidenstäbchen über alle Flächen hinzieht. Auf dem Deckel sind das preußische und badische Wappen mit dem von Lorbeerzweigen umgebenen Monogramm der Großherzogin und auf der Vorder- und Rückseite die Jahreszahlen „1856" und „1881" eingestickt. Vor diesem farbenprächtigen Kleinod deutschen Frauenfleißes ruht ein längliches Kissen, dessen Mittelstück von rothem Plüsch mit einem stylirten Blumenmuster in Wolle und kräftig wirkenden Stickereifich dekorirt ist. In feinster Weise und naturwahr entzückender Noblesse sind die einzelnen Blumen und Blätter abschattirt. Ein breiter Rand von blauem Plüsch umrahmt das Mittelstück, dem ganzen Kissen den schönsten, künstlerischsten Abschluß gebend. Umweit dieser köstlichen Arbeiten ruht ein Fächer mit Elfenbeingriff, dessen Rad im Styl venetianischer und spanischer Vorbilder des sechzehnten Jahrhunderts in ausgestichter Leinenspitze hergestellt ist. Neben diesen kostbaren Stickereien aus Karlsruhe fesselt ein kleines reizendes Stühlchen mit Kissen von Fräulein Elise Meurer in Berlin. Den Bezug bildet ein großblumiger, buntfarbiger Rokokostoff, dessen Konturen in farbiger Seide nachgestickt und somit leicht reliefirt sind. Geradezu in das Gebiet der hohen Kunst führt ein Ofenschirm von Frau M. Hormuth-Kallmorgen in Karlsruhe, der auf vergoldetem Leinengrund ein im Charakter japanischer Dekorationsmotive gehaltenes Gerank von Seerosenblumen, Astern, braunem Baumlaub in breit und pastös behandelter Malerei zeigt. Ein kleines Pompadourtäschchen in grünem Sammet mit einem Rokokolenornament von zierlichster Goldstickerei von Fräulein Ida Mayli muthet wie lautere Poesie an. Und nun die trefflichen Nadelwerke der Frauenarbeitsschule zu Reutlingen! Letztere glänzt besonders durch eine Decke in rothem Plüsch, deren Bordüre aus schimmernder Broderie d'Espagne besteht. Die Palmetten, aus welchen sich die Bordüre zusammensetzt, sind in rother Seide und Plattstich auf's Feinste abschattirt. Zwischen den Palmetten findet sich zart blaues und grünes Plattstichornament — Alles mit farbigem Filter benäht. Auf dieser kostbaren Decke, die in ihrer schimmernden Pracht geradezu an Schilderungen aus „Tausend und eine Nacht" gemahnt, ruht ein kleines, in weißer Seide und persischer Durchbruchsarbeit ausgeführtes Deckchen, dessen Ornament wegen seiner strengen geometrischen Anordnung besonders zu loben ist. Was Reinheit des Styls anbetrifft, so bildet dann die von Frau Dr. Pieper zu Hamburg ausgestellte Kollektion den Glanzpunkt des Gebotenen. Vornehmlich fesselt eine Portiere in blauem Tuch, über deren Bordüre sich stark reliefirte Blumenranken in orientalisirendem Styl hinziehen, durch die vornehme Zusammenstellung der Farben und die technische Kunstfertigkeit, mit welcher diese Blumen und Ranken im Styl- und Plattstich flott gestickt sind. Ein von derselben Dame gefertigter Papierkorb, dessen struktive Theile aus Messing bestehen, bietet ein schönes Bild von der Wirkung der Knüpfarbeit. Das Symbol der deutschen Frau bietet eine Berliner Dame, Fräulein Gertrud Wunder, nämlich ein reizendes, wirklich poetisch dekorirtes Spinnrad aus braun gebeiztem Holz, das mit friesischer Kerbschnitzerei ornamentirt ist, — eine Technik, die wegen ihrer Einfachheit allen Damen empfohlen sein mag. Den Beschluß dieser Aufzählung möge dann der Hinweis bilden auf die großartige Kollektion des Viktoriabazars zu Königsberg in Ostpreußen, in der besonders ein mit ausgenähter Spitze dekorirter Papierkorb auffällt, und ein von Fräulein Lange in dunkelblauem Sammet mit weiß und roth gemusterter Bordüre ausgefatterter Kissen.

So viele andere schöne Arbeiten müssen unbesehrt bleiben. Hier seien gehäkelte Guipüres, wie sie in Clones und Cork in Irland hergestellt werden, dort zierliche Leinenstickereien in Stylstickraturen und Füllung mit losen Stichen oder durch Ueberfang festgehaltener Fäden; hier wieder trefflich gearbeitete Reticellaspitzen, Holbeinstickereien, Arbeiten im sogenannten halben Wiener Kreuzstich, der gleichzeitig ist und besonders gut deckt, oder durch Strickarbeit hergestellte Imitationen von Smyrnateppichen mit Smyrnawolle — kurz eine Fülle, die nicht zu bewältigen ist.

Was die Ausstellung bietet, wird zur Nachahmung anreizen. Ihr Hauptverdienst aber besteht in der Thatsache, daß sie ein umfassendes Bild der gegenwärtigen kunstgewerblichen Leistungsfähigkeit der deutschen Frauen liefert und im Hinblick auf das Gewonnene zu neuem Lernen, zu neuem Streben ermuthigt. Und diese Thätigkeit unserer Frauen begrüßen wir ganz besonders als Unterstützung bei dem Erstreben eines idealen Zieles, nämlich der Erziehung unseres Geschlechtes zur sittlichen Freiheit und zur schönen Menschlichkeit durch das Medium der Schönheit.

Mögen wir mit allen Kräften und mit tiefer Begeisterung nach diesem Ziele trachten und der Arbeit nicht scheuen, denn:

„Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief verborgner Born."

Herr von Sarkow stand bestürzt, keines Wortes mächtig, vor dem glühenden jungen Mädchen.

Er schauderte vor einer Erklärung, die er kommen fühlte und die ihn in die peinlichste Lage versetzen mußte.

„Hören Sie, Herr von Sarkow," sagte Félicie, „was ich Ihnen zu sagen habe. Wir haben Sie getäuscht — Sie und Ihren Freund, meine Tante wollte es, obgleich mein Herz sich immer zu vertrauensvoller Wahrheit drängte — o," fuhr sie immer eifriger und lebhafter fort, als sie sah, daß sein Gesicht einen finsteren und spöttischen Ausdruck annahm — „o nein, das ist es nicht, es handelt sich um keinen Betrug, um kein unwürdiges Spiel, es handelt sich um das Höchste und Heiligste für mich vor Allem — es handelt sich um das Glück meines ganzen Lebens — um meine Liebe."

„Mein Gott, Gräfin, hatten Sie ein!" rief Herr von Sarkow.

„Nein, nein," sagte sie hoch erglühend und seine Hand ergreifend — „Sie sollen Alles wissen, Sie müssen Alles wissen, in Ihre Hand will ich mein Schicksal legen, ich weiß, daß Sie mein Vertrauen nicht täuschen werden. Ich liebe —"

Herr von Sarkow senkte schwer seufzend den Kopf auf die Brust.

„Ich liebe," fuhr sie leiser, aber immer hastiger sprechend fort, „den Bruder der Gräfin Czosnowska — der hier verborgen ist, der in höchster Gefahr schwebt, den wir retten müssen — retten um jeden Preis."

Herr von Sarkow sah das erregte Mädchen mit grenzenloser Verwunderung an, ein flüchtiges Lächeln des Spottes über seine eigene eitle Selbsttäuschung zuckte um seine Lippen.

„Der Bruder der Gräfin?" fragte er — „er ist hier — er ist in Gefahr — es gilt ihn zu retten? — Erzählen Sie."

„O, nicht wahr," rief Félicie, „Sie werden unser Geheimniß nicht verrathen, Sie werden uns helfen auch ohne Betrug und Täuschung, so daß wir auch später Freunde bleiben!"

„Gewiß, Gräfin, gewiß," sagte Herr von Sarkow noch immer fast fassungslos, „doch ich bitte Sie, erklären Sie mir endlich —"

„Die Sache ist einfach," sagte Félicie, indem sie ängstlich umherblickte, als fürchte sie, daß in dem Gebüsch ein Lauscher verborgen sein möchte — „der Graf Wladislav Czosnowski ist ein glühender Patriot, er liebt unser armes polnisches Vaterland ebensosehr als mich," fügte sie mit einem reizenden Lächeln hinzu, „er ist ein Freund von Mieroslawski —"

Herr von Sarkow wurde ernster und nickte verständnißvoll mit dem Kopf.

„Ich begreife Alles," sagte er, „der Graf ist von Mieroslawski in diese unglückselige Bewegung verwickelt worden — Ihre Landsleute hoffen ja leider so vielfach von jeder Revolution in Europa die Wiederherstellung Polens — doch nun wo ist er, was gilt es zu thun, um ihn zu retten?"

„Er ist," erwiederte Félicie — „ich gebe sein Leben mit diesem Wort in Ihre Hände — er ist bei jener alten Frau, welche uns das Horoskop stellte, sie ist eine Landsmannin von uns, vor langen Jahren hierher verheirathet und jetzt Wittwe. Er wohnte bei ihr vor dem Ausbruch der Bewegung unter deutschem Namen als armer Student, ihm drohte die Gefangenschaft, mit Mühe hat er sich zwischen den Truppen hindurch hierher in seine alte Wohnung gerettet; auf die Treue und Verschwiegenheit seiner alten Wirthin konnte er rechnen, jetzt aber gilt es, ihn fortzubringen über die Grenze hin nach Frankreich, der Reisepaß der russischen Regierung lautet nach Frankreich und Italien. Er ist schon verdächtig, der Arme, er muß sich zeigen in Paris oder in Rom oder auf dem Wege nach diesen Orten, die er als seine Reiseziele angegeben hat; er darf nicht lange verborgen bleiben, sonst wird man nach ihm forschen, um so mehr, als der Prinz Warassow uns hier gesehen."

„Und nun?" fragte Herr von Sarkow, dessen Miene immer ernster und ernster geworden war.

„Nun," erwiederte Félicie in erröthender Verwirrung, „Sie Beide, Ihr Freund besonders, Sie sollen seine Flucht decken, Sie sind so ganz unverdächtig, der Umgang mit Ihnen schützt uns vor jeder Nachforschung. Meine Tante wollte Ihrem Freunde eine Tour nach Straßburg vorschlagen, auch Sie sollten uns begleiten; der Arme sollte in der Livrée eines angeblich von uns nachbestellten Dieners morgen in das Hotel kommen und dann sogleich mit uns abreisen. Sobald wir die französische Grenze überschritten haben, ist er in Sicherheit, dann wollten wir Ihnen Alles sagen; aber was würde Ihr Freund — was würden Sie von uns gedacht haben und in welche Gefahr würden wir Sie ohne Ihr Wissen vielleicht haben bringen können? Ich will das nicht," sagte sie, stolz und trotzig den Kopf emporwerfend — „nein, ich will das nicht. Jetzt wissen Sie Alles. Daß Sie uns nicht verrathen werden, dessen bin ich gewiß, denn sonst hätte ich das Leben Dessen, den ich mehr als mich selbst liebe, nicht preisgegeben; aber ob Sie uns beistehen wollen, ihn zu retten, das soll von Ihrem freien Willen abhängen, nicht mit heimlicher List sollen Sie auf einen so gefahrvollen Weg gelockt werden."

Herr von Sarkow reichte dem jungen Mädchen herzlich die Hand; trotz des ernsten Bekenntnisses, das sie abgelegt, strahlte ihr eine warme, innige Theilnahme aus seinen Blicken entgegen.

„Sie sollen sich nicht in uns geirrt haben," sagte er, „hier meine Hand darauf, daß ich Ihnen beistehen will, so gut ich vermag, den Geliebten zu retten. Aber der Plan, den Sie mir da mitgetheilt haben, ist schlecht, ein plötzlich auftauchender Diener könnte Verdacht erwecken, namentlich wenn etwa schon irgendwie die Aufmerksamkeit der russischen Regierung, deren Blicke und Arme weit reichen, auf Sie gerichtet sind — ein Kavalier in Livrée wird zu leicht erkannt — lassen Sie mich nachsinnen, ich werde einen andern Weg finden. Doch jetzt vor Allem suchen wir Ihre Tante auf."

Félicie legte jetzt vertraulich ihren Arm in den seinen, nachdem sie von dem peinlichen Druck der falschen Rolle befreit war, die sie zu spielen gezwungen gewesen, und schnell eilten sie auf dem Wege weiter, während Herr von Sarkow kopfschüttelnd über die wundersame Fügung nachdachte, die ihn, den strengen preußischen Royalisten, den Feind aller Revolutionen, nun abermals fast unabweislich dahin führte, die Hand zur Rettung eines Menschen zu bieten, gegen den er freudig sein Leben eingesetzt haben würde, wenn er ihm auf dem offenen Kampfplatz entgegengetreten wäre.

Sie bogen um eine Ecke des Waldweges und erblickten in einiger Entfernung die Gräfin Czosnowska und den Grafen Steinborn, welche sich bereits zur Rückkehr gewendet hatten. Graf Steinborn hielt die Hand der schönen Frau in der seinen und führte sie, während er zu ihr herabgebeugt eifrig sprach, mehrfach an seine Lippen, sie schien seinen Worten mit zärtlicher Hingebung zu lauschen. Die Gräfin Czosnowska erblickte die beiden Anderen zuerst, schnell entzog sie dem Grafen Steinborn ihre Hand und nahm, während er kaum seine flammende Verwirrung zu verbergen wußte, mit wunderbarer Selbstbeherrschung eine gleichgültig heitere Miene an.

„Wir mußten wohl umkehren," rief sie den Nahenden entgegen, „da Sie so wenig Sehnsucht nach unserer Gesellschaft zeigten." Das Lächeln verschwand von ihren Lippen, als sie Herrn von Sarkow's feierlich ernste Miene bemerkte.

„Frau Gräfin," sagte er, nicht ohne einen leisen Anklang von Bitterkeit, „spielen wir nicht mehr Komödie miteinander, werfen wir die Masken ab, ich weiß Alles."

„Félicie!" rief die Gräfin Czosnowska vorwurfsvoll.

„Ich mußte es thun," erwiederte diese, klaren Auges den strafenden Blick der Gräfin aushaltend — „und es ist gut, daß ich es gethan habe, jetzt erst habe ich Vertrauen und Hoffnung."

„Ja, Frau Gräfin," erwiederte Herr von Sarkow, „es ist gut, wie die Wahrheit immer gut ist; kaum kann ein Unternehmen gelingen, bei welchem die Betheiligten gegeneinander im Dunkeln spielen, und vielleicht war es nicht ganz loyal von Ihnen, uns ohne unser Wissen in eine Sache hineinzuziehen, die gerade für uns sehr gefährliche Folgen haben könnte, und ein Vertrauen auszubeuten, das sich Ihnen," fügte er mit einem Blick auf den Grafen Steinborn hinzu, „so blindlings hingibt."

Graf Steinborn stand, während die Gräfin finster vor sich niederblickte, starr vor Erstaunen da, er begriff kein Wort von Allem, was um ihn her gesprochen.

Herr von Sarkow theilte ihm kurz und klar ohne Schonung und Verhüllung mit, was er von der Gräfin Baliewska erfahren. Steinborn wurde bleich wie der Tod und sah die Gräfin Czosnowska mit großen, starren Augen an.

„Verzeihung, mein Freund," sagte diese in einer Verwirrung, die sie nicht zu beherrschen vermochte — „Verzeihung, es galt die Rettung meines Bruders —"

„Und würde ich ihn nicht gerettet haben, wenn ich die Wahrheit gewußt hätte?" sagte Graf Steinborn mit tief schmerzlichem Vorwurf.

„Nichts weiter davon," fiel Herr von Sarkow schnell ein, „es handelt sich nicht um Worte, wir müssen handeln."

„Ja, wir müssen handeln!" rief die Gräfin Czosnowska, „und Gott wird es Ihnen lohnen, wenn Sie uns beistehen. Ich habe sichere Nachricht erhalten, daß man in Petersburg erneuten Verdacht gegen meinen armen Bruder gefaßt hat, daß man nach ihm forscht, und da man bald erfahren muß, daß wir hier sind, so wird man auch hieher die Nachforschungen richten. Seine Freiheit, unser Vermögen, ja sein Leben steht auf dem Spiel, denn wenn seine Theilnahme an dieser Revolution entdeckt wird, so ist ihm Sibirien gewiß, der Kaiser Nikolaus kennt kein Erbarmen, er muß um jeden Preis die Grenze erreichen, um so schnell als möglich sich in Paris zeigen zu können und sein Alibi zu beweisen; darum hatte ich den Plan ersonnen, der morgen ausgeführt werden sollte."

„Warum morgen?" sagte Herr von Sarkow, „nach dem, was Sie mir sagen, Gräfin, ist es vielleicht morgen zu spät. Lassen Sie uns sofort zurückkehren, es taucht ein Gedanke in mir auf, ich will ihm feste Form geben, und so Gott will, wird er zur Rettung führen."

Er bot diesmal der Gräfin den Arm, Félicie folgte mit dem Grafen Steinborn, der in seiner grenzenlosen Verstörung fast einem Trunkenen glich und unsicheren Schrittes neben dem jungen Mädchen herging. Schweigend erreichten sie das Wirthshaus zum Wolfsbrunnen. Das Diner erwartete sie. Die prachtvolle Forelle, welche vor Kurzem noch fröhlich im Wasser geplätschert und ihr Futter aus den schönen Händen der Damen empfangen hatte, wurde, von grünen Kräutern umgeben, dampfend aufgetragen und hätte auf jeder fürstlichen Tafel einen ehrenvollen Platz behaupten können — aber der köstliche Fisch fand keine Anerkennung und wurde kaum berührt, Jeder schien nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und am peinlichsten und traurigsten mußten diejenigen des Grafen Steinborn sein, denn er schlug die Augen nicht von seinem Teller auf und ein bitteres, spöttisches Lächeln zuckte um seine bleichen Lippen, während die Gräfin Czosnowska ihn mit Blicken voll wehmüthiger Theilnahme betrachtete.

Bald brach man auf und die Kellnerin blickte kopfschüttelnd dieser sonderbaren Gesellschaft nach, welche so heiter und fröhlich angekommen war und nun so starr und stumm um den Tisch saß, ohne der weit berühmten Forelle des Wolfsbrunnens die sonst von den Fremden nie versagte Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Herr von Sarkow ließ den Wagen bis zum Bergabhange vorausfahren, und während die Gesellschaft zu Fuß nachfolgte, theilte er den von ihm entworfenen Plan mit, der noch an demselben Abend ausgeführt werden sollte und welcher auch bei der Gräfin Czosnowska volle Billigung fand. Die kurze Rückfahrt wurde dann wiederum fast schweigend zurückgelegt. Am Hotel zum Badischen Hof stiegen die Damen aus, die Gräfin Czosnowska reichte Steinborn mit einem innigen, fast zärtlichen Blick, der seine Verzeihung zu erbitten schien, die Hand, aber er schien es nicht zu bemerken, sondern wendete sich mit einer tiefen Verbeugung ab. Fräulein Félicie aber schüttelte Herrn von Sarkow so herzlich die Hand und sah ihm so glücklich und freudestrahlend in die Augen, daß beim Anblick dieses Abschiedsgrußes Niemand daran gezweifelt haben würde, die Herzen der beiden jungen Leute seien von dem Pfeil des uralten und ewig wieder jungen Liebesgottes getroffen und zu heißer gegenseitiger Glut entzündet.

„Nun, hatte ich Recht?" fragte Herr von Sarkow den Grafen Steinborn.

„O," knirschte dieser dumpf, „es ist entsetzlich, ein solches Spiel so lange — und Du weißt es nicht, wie gut, wie bezaubernd sie gespielt hat — und nun zu denken, daß jedes Wort, jeder Blick, jeder Athemzug Lüge, kalt berechnete Lüge war — o, wenn ich daran denke, daß diese Frau ihr Spiel zu Ende gespielt hätte, daß ich mit ihr gegangen wäre und dann vor ihr gestanden hätte wie ein thörichter Schulknabe, wie ein Lakai, den man entläßt, nachdem er seinen Dienst gethan hat, bei Gott, sie verdiente, daß man sie und ihren Bruder ihrem Schicksal überließe."

„Nein, mein Freund," sagte Herr von Sarkow ernst, „das wäre unserer unwürdig, unwürdig des edlen Korps, dessen Farben wir tragen; unsere ritterliche Pflicht ist es, diesen Damen beizustehen — hast Du Grund zu zürnen, nun," sagte er mit ganz seiner, kaum merkbarer Ironie, „so frage Dich, ob nicht eine ganz kleine, kleine Eitelkeit schuld daran war, daß Du auf meine Warnungen nicht hörtest — aber immerhin gibt es nur eine Rache, die Dir ziemt und Dir auch der Gräfin gegenüber die richtige Stellung geben wird, wenn Du ihr je wieder begegnen solltest."

„Nie, niemals!" rief Graf Steinborn — „aber dort kommen die Anderen, laß mich, ich muß ein paar Stunden allein sein, um mit mir selbst in's Reine zu kommen."

Er eilte durch eine Seitenstraße nach seiner Wohnung, während Herr von Sarkow den Uebrigen entgegenging, um sich nach einem kurzen Aufenthalt in dem Stammlokal des Herrn Louis Walz unbemerkt wieder von ihnen zu trennen und seine Vorbereitungen für den Abend zu treffen.

Drittes Kapitel.

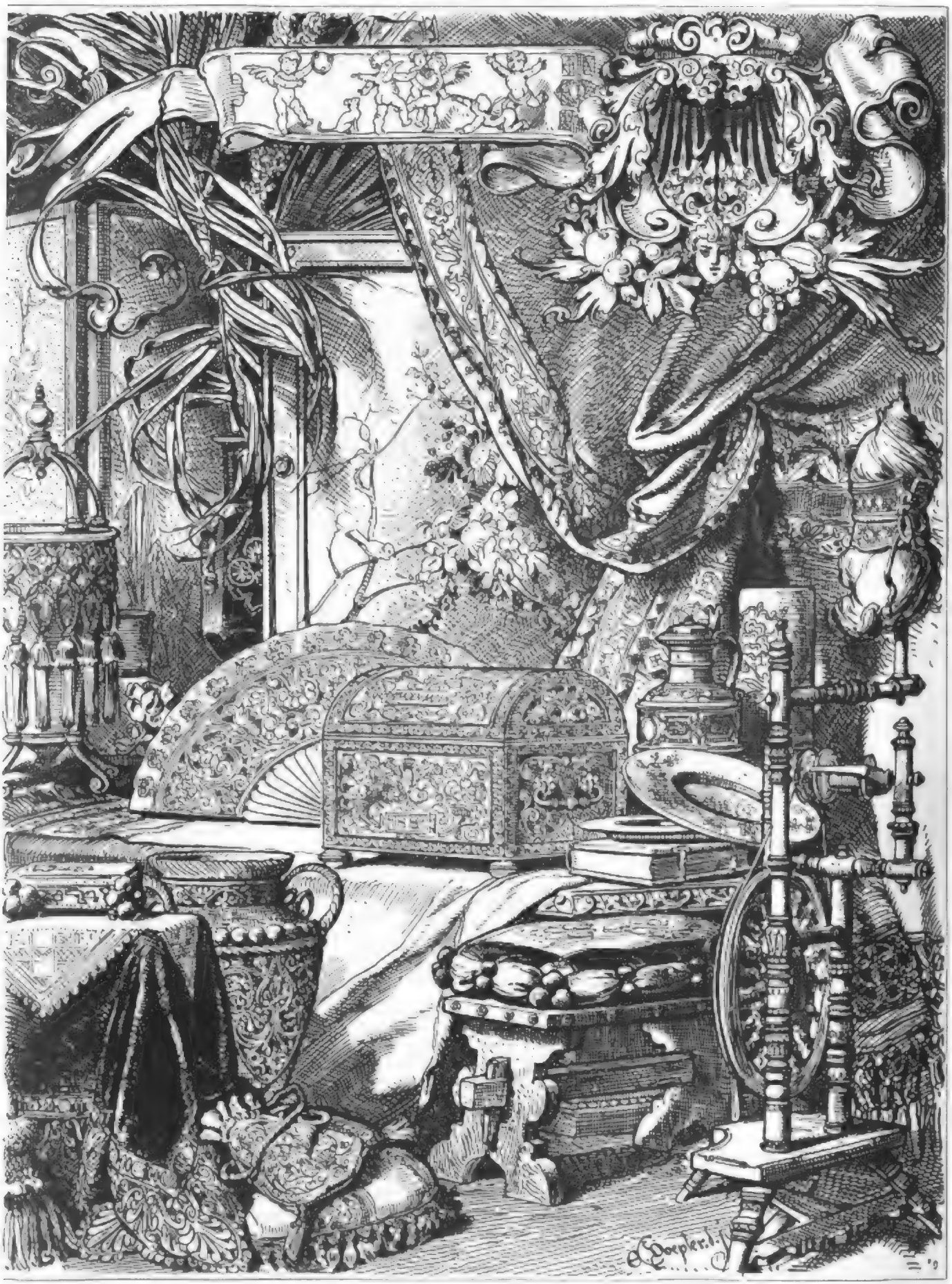
Um neun Uhr Abends ging der Kurierzug von Heidelberg nach Straßburg ab, auf welchen Herr von Sarkow seinen Plan zum Beistande der beiden Damen gebaut hatte. Eine Stunde vorher holte er den Grafen Steinborn ab, der bis dahin in seinem Zimmer eingeschlossen geblieben war und den er finster und schweigsam fand. Die Einsamkeit schien die Bitterkeit, die er über das mit ihm getriebene Spiel empfand, nicht von ihm genommen zu haben. Herr von Sarkow hielt es für überflüssig, über das Geschehene ein Wort mit dem Freunde zu sprechen. Die Zeit und die eigene innere Kraft konnten allein auch hier heilen, wie sie die tiefere und schmerzlichere Wunde in Luiz Antonio's Herzen zu heilen begonnen hatten. Beide gingen nach dem Hotel zum Badischen Hof. Die Damen waren bereit — sie hatten ihre Kammerfrau fortgeschickt und warteten, in weite Mäntel gehüllt, Kapuzen mit Schleiern auf dem Kopf. Herr von Sarkow bot, als Graf Steinborn mit düsterer Miene zögernd zurücktrat, der Gräfin Czosnowska den Arm. Der Graf folgte mit Félicie — beide Damen hatten die Schleier weit zurückgeworfen, so daß ihre Gesichter deutlich erkennbar waren, — Félicie schritt bleich und zitternd, mit gesenkten Blicken neben dem Grafen Steinborn, die Gräfin Czosnowska war ruhig und heiter wie immer, nur brannte ein kühnes, fast wildes Feuer in ihren Augen, als ob sie das Schicksal in trotzigem Muth zu entscheidendem Kampfe herausforderte.

Am Fuße der Treppe begegneten sie dem Obersten von Ehrenstein, der die Damen in seiner ritterlichen Weise artig grüßte.

Einen Augenblick stehen bleibend, schüttelte er lächelnd den Kopf und sagte:

„Nun — soll es schon wieder zu der Wahrsagerin gehen? Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren," fügte er ein wenig ernster hinzu, — „der Aberglaube ist ein Vorrecht der Damen, — lassen Sie sich nicht durch doppelten Zauber bestricken, — wir müssen mit den wirklichen Mächten des Lebens rechnen."

Die Gräfin Czosnowska drohte scherzend mit dem Finger — Herr von Sarkow aber sagte mit lachendem Munde, während doch seine Stimme unwillkürlich einen ernsten Klang annahm:



Ausstellung kunstgewerblicher Frauenarbeiten im Rothen Schloß in Berlin. Originalzeichnung von C. Döpler.

Digitized by Google

„Wir wollen noch eine entscheidende Frage an das Schicksal thun, Herr Oberst — ich verspreche Ihnen, es soll die letzte sein.“

„Nun, dann wünsche ich Ihnen eine recht gute und erwünschte Antwort,“ sagte der Oberst, indem er, zur Seite tretend, den Gruß der Vorüberschreitenden erwiederte.

Als er die Treppe hinaufstieg, sah er ihnen noch einmal nach und sagte leise seufzend:

„Glückliche Jugend — sie liegt mir so fern zurück und doch habe ich ihr Verständniß noch nicht verlernt. Der Zauberstab, der diese Herzen bewegt, wird wohl ein kleiner, zierlicher Pfeil sein, den der muthwillige Liebesgott mit seinem

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

„Augustchen, holen Sie mir doch den Lichtschirm von Tonisetti.“

A.: Soll ich ihn einen Tanz mitnehmen?

„Na, Herr Förster, erzählde Se 'mal, wie hot's Ihne denn gange, seit Sie von die verletzt worre sin.“

„Ach, Christseyb, mich hat das Unglück verfolgt, ich sage Euch, ganz fürchterlich. Also, wie ich von hier fortkam, bekam ich so 'n vorzüglichen Chef, den Herr Oberförster Müller, kaum war ich ein halb Jahr bei ihm, da wurd' er verletzt, im vier kriege den Kujon. 'n Jahr druff legt sich mei' Frau hin und starb; das wollt' ich aber als noch verschmerze, wenn mir nur der vorzüglich Hühneraugenhand mit taput ganze wär'!“

Einjähriger: Was würdest Du thun, wenn ich Dir jetzt einen Kuß raubte?

Mädchen: Das — das werde ich Ihnen doch nicht vorher sagen.“

Hauptmann: Also die erste allgemeine, nothwendige Eigenschaft aller Körper ist die Ausdehnung. Wollen Sie mir eine zweite nennen?

Kadet: Die Undurchdringlichkeit.

Hauptmann: Recht. Sie ist also die Eigenschaft, vermöge deren zwei Körper nicht zugleich in verschiedenen Räume sein können. Wollen Sie mir, — Folgender, — hierzu ein Beispiel anführen?

Zweiter Kadet: In einem Schilderhaus kann nur ein Mann stehen.

Ingenieurhauptmann: Na, Sie sollten sich auch 'was schämen, zu betteln. Sie sind doch noch ein kräftiger Kerl! — Warum arbeiten Sie nicht?

Bettler: Ach, Herr Hauptmann, es ist ja nirgendwo Arbeit zu finden.

Hauptmann: Wat, da drüben bei der Festung kann ich noch zwanzig Mann gebrauchen. — Da können Sie gleich anfangen gegen zwei Mark fünfzig Pfennig per Tag.

Bettler: Ja seh'n Se, Herr Hauptmann, von dem Ingenieurwesen versteh' ich nix; ich hab' bei de Train gedient.

Schulinspektor (zum Lehrer): Sie müssen auch hie und da die Kinder nach Gesunden fragen, das schärft ungemein den Geist. Zum Beispiel: Wilhelm, kannst Du mir nun auch sagen, warum Adam und Eva im Paradies so glücklich waren?

Wilhelm schweigt.

Schulinspektor: Nun, weil sie nat nicht hatten?

Wilhelm (nach längerem Besinnen): Weil sie keine Schwiegermutter hatten.

Schulinspektor: Meine Sorgen, wüßt Du wohl sagen.

fußen Gift getränkt hat.“ Wehmüthig lächelnd ging er weiter — seine Miene wurde nachdenklich. „Wenn aber der Pfeil zu tief getroffen hätte,“ flüsterte er bedenklich, „wenn das Gift böse nachwirken würde, — wäre es nicht vielleicht ein großes Unglück? Diese jungen Leute sind die Hoffnung der Ihrigen. — Thörichte Furcht,“ unterbrach er sich selbst — „das hat nichts zu sagen — das ist ein Spiel des Augenblicks, für den Ernst sind sie zu jung und zu leichtsinnig.“

Ganz vergnügt vor sich hin lachend trat er in sein Zimmer — der vortreffliche Herr ahnte nicht, wie nahe der Graf Steinborn trotz seiner Jugend und seines Leichtsinns daran gewesen war, sich ganz ernstlich und gefährlich an dem Pfeil zu vergiften, den der tückische Dämon der Liebe aus den strahlenden Augen der Gräfin in sein Herz geschleudert hatte.

Digitized by Google

Die beiden Sazoborussen waren inzwischen mit den Damen schnellen Schrittes nach der Wohnung der Wahrsagerin gegangen.

Graf Steinborn schritt in finsterem Schweigen daher — Félicie wußte ihm Dank, daß er sie der Pein überhob, in der Angst ihres Herzens ein Gespräch zu führen, das nur peinlich hätte sein können.

„Sie glauben, daß Ihr Plan gelingt?“ fragte die Gräfin Cyosnowska Herrn von Sarkow, — „ich bin unruhiger und besorgter, als ich es Félicie zeigen wollte, — ich habe die bestimmte Nachricht erhalten, daß man unsere Spur verfolgt — es wäre entsetzlich, wenn wir nicht mehr entrinnen und die Grenze erreichen könnten.“

„Ich hoffe, daß Alles gelingt,“ erwiederte Herr von Sarkow, „in einigen Stunden sind Sie in Straßburg und bis jetzt kann hier kein Verdacht bestehen — der Oberst von Ehrenstein war zu unbefangen und er mußte doch zunächst unterrichtet sein — sind Ihre Legitimationen in Ordnung?“

„Wir haben unsere russischen Pässe, mein Bruder auch, — aber freilich, wenn man Verdacht hätte, so wäre dieser Paß das Schlimmste.“

„Wenn man schon Verdacht hat, so ist Alles vergebens — wenn nicht, so werden Sie glücklich nach Frankreich kommen und dort dürfen Sie ja Ihren Paß offen zeigen; — Gott gebe,“ sagte Herr von Sarkow seufzend, „daß Alles gut gehe — ich bin in nicht geringerer Gefahr als Sie — ich bin preußischer Unterthan und wurde es vielleicht schwer büßen müssen, wenn mein Beistand bei der Flucht Ihres Bruders bekannt würde.“

„Es ist wahr,“ sagte die Gräfin bewegt, indem sie seine Hand drückte, — „vielleicht hätte ich Ihre Hülfe nicht annehmen sollen.“

„Ich würde sie Ihnen nicht geboten haben, bei Gott nicht, Gräfin, ohne das edle Vertrauen, mit welchem Felicie Ihr Geheimniß in meine Hand legte. Dieß Vertrauen zu rechtfertigen, ist eine Pflicht der Ehre, die ich auf jede Gefahr hin erfüllen werde. — Doch verlange ich einen Lohn,“ fügte er nach kurzem Sinnen hinzu.

„Sprechen Sie,“ sagte die Gräfin betroffen, — „was in meiner Macht steht —“

„Ich verlange ein Versprechen,“ fiel Herr von Sarkow ein, — „das Versprechen auf Ihr Ehrenwort, daß Sie jede Verbindung mit meinem Freunde Steinborn abbrechen — verstehen Sie wohl, Gräfin, ernsthaft und für immer abbrechen. Ich verlange, daß Sie ihm niemals schreiben, daß Sie jeden Brief von ihm unerbrochen zurückweisen, daß Sie ihm Ihre Thür verschließen, wenn er Ihren Aufenthalt entdeckt, daß Sie ihm ohne Antwort den Rücken wenden, wenn er Sie auf der Straße oder in Gesellschaft anredet.“

„Ich verstehe Sie,“ sagte die Gräfin leise, — „es ist hart, — er hat es nicht um mich verdient.“

„Keine Ausflucht, Gräfin!“ rief Herr von Sarkow streng und drohend — „ich will es — Leben um Leben — ich rette Ihrem Bruder Leben und Freiheit — Leben und Freiheit verlange ich für meinen Freund! Bei Gott,“ sagte er, seine Hand schwer auf ihren Arm legend, — „wenn Sie mir das Versprechen, das ich von Ihnen verlange, nicht auf Ihre Ehre geben, so werden Sie Heidelberg nicht verlassen und ich selbst werde Sie der Behörde anzeigen. Noch mehr,“ fuhr er knirschend fort, „wenn Sie jemals Ihr Wort brächen, wenn ich hören würde, daß Sie Steinborn wieder gesehen, — so werde ich Ihren Bruder aufsuchen, wo er auch sein möge, und einer von uns wird ein todter Mann sein, — das schwöre ich Ihnen! Nun, fassen Sie Ihren Entschluß — geben Sie mir Ihre Antwort — aber sogleich, ohne Zögern.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!“ sagte die Gräfin traurig, aber mit fester, klarer Stimme.

Sie hatten das kleine Haus in der Neckarstraße erreicht und stiegen die dunkle Treppe hinauf.

Die alte Wahrsagerin öffnete, — in dem ersten Zimmer fanden sie die Kammerfrau der Gräfin und einen jungen Mann in grauem Reisecanzug. Sein feines, bleiches Gesicht mit den großen dunklen Augen zeigte jene eigenthümliche Schönheit, die man bei den vornehmen Polen findet und die durch das Gemisch von wilder Leidenschaft und melancholischer Träumerei so besonders anziehend ist. Die Locken seines schwarzen Haares bedeckten halb eine Narbe, welche, kaum geheilt, über seine Stirn lief.

Dieser junge Mann schien bei dem Anblick der Gräfin Ballowska alles Andere zu vergessen, — er eilte ihr entgegen und drückte sie stürmisch an seine Brust; Félicie umschlang ihn mit ihren Armen und schmiegte sich, mit thränenden Augen zu ihm aufblickend, zärtlich an seine Seite.

„Mein Bruder Wladislaw,“ sagte die Gräfin Cyosnowska — die Herren einander vorstellend, — „Herr von Sarkow — Graf Steinborn.“

Der junge Pole ließ Félicie aus seinen Armen und trat mit artigem Gruße vor.

„Ich weiß, meine Herren,“ sagte er mit warmer Herzlichkeit, „was Sie für mich thun wollen. Nehmen Sie meinen Dank, der nur mit meinem Leben erlöschen wird.“

Er streckte in einer Bewegung voll ritterlicher Anmuth Herrn von Sarkow seine Hand entgegen.

„Herr Graf,“ sagte dieser, einen Schritt zurücktretend — „ich bin Preuße und Loyaler Unterthan meines Königs — ich begehe ein strafbares Unrecht, indem ich zu Ihrer Flucht behülflich bin, — ich kann nicht anders — weil jenes edle Mädchen dort mich verachten müßte, wenn ich ihr Vertrauen täuschen könnte, — ihr danken Sie Ihre Rettung — aber dem Feinde meines Vaterlandes kann ich meine Hand nicht reichen!“

Graf Wladislaw stand einen Augenblick sprachlos, — dunkle Glut flammte in seinem bleichen Gesicht auf, finstere Drohung blitzte aus seinen Augen. Félicie faßte angstvoll seinen Arm und streckte zugleich ihre andere Hand Herrn von Sarkow entgegen, als wolle sie diesen im Voraus um Verzeihung für ein heftiges Wort bitten, das ihr Geliebter ihm erwiedern könnte.

Graf Wladislaw schien einen heftigen Kampf zu kämpfen, seine Brust athmete schwer — die Spitzen seiner Zähne gruben sich in seine Lippen.

„Sie haben Recht, mein Herr,“ sagte er endlich — „ich sehe, daß die alte Ritterlichkeit noch nicht aus der Welt verschwunden ist.“

„Wir müssen eilen!“ rief Herr von Sarkow — „hier, setzen Sie diese Mütze auf,“ fuhr er, eine runde Schirmmütze ohne Farben, wie sie die Mitkneipanten der Sazoborussia und auch die Mitglieder des Korps trugen, — „ziehen Sie den Schirm über die Stirn.“

Während Graf Wladislaw dieser Weisung folgte und seine Stirnnarbe so gut als möglich unter den Mützenschirm versteckte, hatten die Damen ihre Mäntel abgeworfen. Sie trugen kurze, etwas grisettenhafte Kostüme — die Kammerfrau gab ihnen kleine Hüte, deren knapp anliegende, dichte Schleier ihre Gesichter verdeckten.

Man brach auf.

Graf Wladislaw führte Félicie — Steinborn ging an seiner Seite, um jede Annäherung an ihn zu verhindern, Herr von Sarkow folgte mit der Gräfin Cyosnowska.

Sie kamen zum Bahnhof, als das erste Glockenzeichen für den abgehenden Zug gegeben wurde.

Herr von Sarkow nahm die Billette für die Damen und den Grafen — man zögerte noch ein wenig an einer dunklen Stelle auf dem Platz vor dem Bahnhof, dann trat die Gesellschaft, nach Herrn von Sarkow's Anweisung laut und fröulich plaudernd, auf den erleuchteten Perron.

Die Schaffner öffneten dienstfertig bei dem Anblick der weißen Mützen ein Coupé erster Klasse — Graf Wladislaw und die Damen stiegen ein, Herr von Sarkow und Steinborn blieben an der Thür stehen.

Man hörte leises Lachen aus einer Gruppe von Bürgern, welche auf dem ziemlich leeren Perron in der Nähe standen.

„Leichte Waare das,“ verstand Herr von Sarkow aus dem Gemurmel der Philister, — „werden wohl ein paar Dämchen vom Ballet in Mannheim oder Karlsruhe sein — die haben jetzt wenig zu thun und vertreiben sich die Zeit mit den Sazoborussen.“

Herr von Sarkow athmete erleichtert auf, — sein Zweck war erreicht, die Abreise der Damen ging unbemerkt vorüber.

„Leben Sie wohl, Graf Steinborn — verzeihen Sie mir und denken Sie ohne Groll an mich,“ sagte die Gräfin Cyosnowska, indem sie ihre Hand, von der sie den Handschuh abgestreift hatte, zum Fenster des Coupés herausstreckte.

Graf Steinborn zuckte zusammen. — Einen Augenblick stand er noch finster zögernd seitwärts, — dann flammte heiße Leidenschaft in seinem Gesicht auf — er drückte, schnell heantretend, seine Lippen auf die Hand der Gräfin und flüsterte mit halb erstickter Stimme:

„Ihnen verzeihen, Gräfin? — Kann ich denn anders? — O, ich werde an Sie denken, — so bitter weh Sie mir gethan haben, — ewig an Sie denken!“

Herr von Sarkow trat dicht an den Schlag — seine Augen blitzten in hell aufloderndem Zorn — mit leiser, aber furchtbar drohender Stimme sagte er:

„Denken Sie an Ihr Wort, Gräfin — denken Sie an Ihren Bruder.“

„Leben Sie wohl, Graf Steinborn,“ seufzte die Gräfin, ihre Hand zurückziehend — „leben Sie wohl auf ewig,“ fügte sie mit fester Entschlossenheit hinzu — „auf ewig — und vergessen Sie mich!“

„Der hat fest angebissen,“ hörte Herr von Sarkow einen der Bürger lachend sagen — „ja — sie verstehen es, diese Damen vom Ballet — nun — die Herren sind ja nur einmal jung — schade, daß man die Gesichter nicht sehen kann.“

Der Zug pfiff und übertönte die weiteren, für die beiden Damen nicht übermäßig schmeichelhaften Bemerkungen der Philister, Herr von Sarkow athmete erleichtert auf, als der Zug aus dem Bahnhof hinausfuhr.

„Nimm Dich zusammen,“ sagte er, den Arm des Grafen Steinborn drückend, der wie betäubt dem in der Dunkelheit verschwindenden Zuge nachsah — „bedenke, daß Niemand etwas Außergewöhnliches bemerken darf — sie sind erst in Sicherheit, wenn sie die Grenze erreicht haben.“

Er führte den Freund, der gewaltsam eine heitere Miene annahm, von dem hell erleuchteten Perron fort.

Plötzlich fühlte er eine Berührung seines Armes.

Erschrocken sah er sich um. Nürnberger stand neben ihm und sah ihn, tief den Hut abziehend, mit listigem Lächeln an.

„Nürnberger!“ rief Herr von Sarkow mit leichtem Unmuth, — „was wollen Sie, — wo kommen Sie her?“

„Ich stand hier im Schatten,“ erwiederte Nürnberger, „ich wollte den Herrn Baron nicht stören — der Herr Baron unterhielten sich mit den beiden Damen —“

„Flüchtige Bekanntschaften,“ warf Herr von Sarkow hin.

„Und der Herr?“ fragte Nürnberger, — „ein vornehmer, feiner Herr, — ein sehr feiner Herr — ich sehe das gleich, Herr Baron, auf hundert Schritte erkennt der Nürnberger, was wirklich fein ist und vornehm — da darf ich Glück wünschen, — es war ein neuer Sazoborusse — er trug schon die weiße Mütze — das ist ein Glück für das Korps, — es sind ja so viele Herren fortgegangen in der traurigen Zeit und noch nicht wieder gekommen, — der Herr Baron werden mich empfehlen dem neuen Herrn Sazoborussen — ich habe einige prachtvolle Stücke, mit denen ich könnte mit ihm machen ein erstes Geschäft.“

Herr von Sarkow biß sich auf die Lippen und blickte finster vor sich hin, während Nürnberger seinem unaufhaltsamen Redestrom, immer neben den Beiden herschreitend, freien Lauf ließ. Plötzlich zuckte ein Lächeln übermüthiger Laune um seine Lippen.

„Ja,“ sagte er — „es ist ein neuer Sazoborusse, — aber er bleibt jetzt noch nicht hier, — er muß noch eine Reise machen, — es ist der Sohn des Schah von Persien, der hier studiren will und den Eorgeiz hat, in Heidelberg Doktor der Theologie zu werden.“

„Der Sohn — des — Schah — von Persien!“ rief Nürnberger, die Augen übermäßig weit aufreißend, — „Gerr der Gerechte — welch' ein Glück für uns, daß er hierkommt, — ich weiß, ich weiß — das ist der große Mogul, der die unterirdischen Katakomben hat ganz voll Gold — und sein Großschatzmeister ist der Ali Baba, und in den Gewölben voll edlen Steinen brennt Tag und Nacht die ewige Lampe des Aladin al Raschid — ich kenne das Alles aus den Geschichten von ‚Tausend und einer Nacht‘ — Herr Baron,“ sagte er flüsternd, indem er sich dicht zu Herrn von Sarkow beugte, — „wenn Sie etwa sollten keine Neigung haben, zu behalten den berühmten Säbel vom Sultan Soliman — ich nehme ihn zurück — Sie sollen keinen Schaden dabei haben — ich will ihn anbieten dem Prinzen von Persien, der wird sich nicht entgehen lassen das Erbstück von seinem berühmten Ahnherrn.“

„Ganz recht, Nürnberger, ganz recht,“ sagte Herr von Sarkow laut lachend, „ich sehe, Sie kennen das Morgenland und die Sarazenen ebenlogut wie den Hof der Katherina von Medicis — vielleicht werde ich Ihnen auch den Säbel wiedergeben gegen einen anständigen Profit, — denn etwas muß ich auch verdienen, — sonst könnte ich ja den Säbel selbst an den Prinzen Mirza Schaffi überlassen.“

„Das werden der Herr Baron nicht thun!“ rief Nürnberger, mit etwas erzwungener Sorglosigkeit lächelnd.

„Nun,“ sagte Herr von Sarkow, „trauen Sie nicht zu viel auf meine Gutmüthigkeit, — doch ich habe nun einmal eine Schwäche für Sie, und ich will es Ihnen von Neuem beweisen — der Prinz Mirza Schaffi bringt seinen Harem mit — die beiden verschleierten Damen, die ihn begleiteten, waren seine Leibodalisken.“

„Seinen Harem?“ rief Nürnberger, mit offenem Munde stehen bleibend — „seinen Harem — und das waren die Leibodalisken — ja ja, die mußten ja immer verschleiert sein!“

„Natürlich — und nun hören Sie weiter, Nürnberger,“ flüsterte Herr von Sarkow dem neugierig lauschenden Handelsmann in's Ohr, — „der Prinz braucht einen Kislar Aga, der europäische Sitte und deutsche Sprache kennt, — Nürnberger, ich werde Sie zum Kislar Aga vorschlagen.“

„Herr Baron!“ rief Nürnberger mit groß geöffneter Augen und ganz zitternd vor Aufregung — „Herr Baron — das ist zu gütig, — Kislar Aga — Kislar Aga — was ist denn das?“ fragte er ein wenig zögernd.

„Ein großer Herr, Nürnberger — ein sehr großer Herr, — ich glaube, man nennt ihn Excellenz. — Sein Gehalt geht in viele Tausende — ich bin gewiß, der Prinz wird Sie wählen, wenn ich Sie vorschlage, — sorgen Sie nur, daß Sie sich gehörig vorbereiten, das hohe Amt übernehmen zu können.“

„Und was muß ich thun?“ fragte Nürnberger ängstlich, — „doch nicht etwa Persisch lernen, — ich habe niemals Talent für fremde Sprachen gehabt.“

„Gott bewahre — so schwere Studien verlangt man nicht von Ihnen — Sie haben nur dem Prinzen den glaubwürdigen Beweis zu liefern, daß er durch Ihre Ernennung zum Kislar Aga nicht den Bock zum Gärtner setzt.“

Nürnberger's Augen öffneten sich immer weiter. Ehe er eine weitere Frage thun konnte, führte Herr von Sarkow ihn einige Schritte seitwärts, sah ihn starr an und sagte mit dumpfer Stimme:

„Nürnberger, das Alles ist tiefes Geheimniß — Staatsgeheimniß — Sie begreifen — der Prinz ist inkognito hier.“

„Inkognito,“ stammelte Nürnberger.

„Kein Wort darf über Ihre Lippen kommen, kein Hauch — bevor die diplomatischen Förmlichkeiten über die Anwesenheit des Prinzen geregelt sind, — vielleicht war ich leichtsinnig, Ihnen ein solches Geheimniß anzuvertrauen, — treffen Sie also Ihre Vorbereitungen in aller Stille, denn wenn ein Wort von dem Geheimniß zu früh verlautete, — dann — dann würde ich den Säbel Soliman's dem Raschthaler schenken und ihn zum Kislar Aga vorschlagen.“

„Herr Baron!“ rief Nürnberger außer sich, „Herr Baron, das werden Sie nicht thun.“

„Ich werde es thun, wenn Sie mein Vertrauen täuschen — also —“

Er legte mit feierlicher Miene den Finger auf seine Lippen, indem er Nürnberger kräftig auf die Schulter schlug, — dann eilte er dem Grafen Steinborn nach und stand

mit demselben in eine vom Bahnhof zurückfahrende Droschke mit dem Befehl, nach der Neckarstraße zu dem Hause der Wahrsagerin zu fahren.

Nürnberger stand noch unbeweglich auf dem Platz vor dem Perron. Er hatte, unwillkürlich Herrn von Sarkow's Geberde nachahmend, ebenfalls seinen Finger auf den Mund gelegt und flüsterte leise vor sich hin:

„Der Prinz Ali Baba — der Kislar Aga — der Bock zum Gärtner — Staatsgeheimniß —"

Und kopfschüttelnd, in tiefes Nachdenken versunken, immer noch den Finger auf die Lippen gedrückt, schritt er langsam der Stadt zu.

Die beiden Sarcoboruffen fuhren nach der Stadt; lange saßen sie schweigend, Jeder in seine Gedanken versunken nebeneinander. Endlich, als der Wagen in die Neckarstraße einbog, sagte Graf Steinborn mit einem tiefen Seufzer, indem er sich zu seinem Freunde herüberbeugte und dessen Hand ergriff:

„Und ich glaubte, sie liebte mich — o, ich mußte [illegible] glauben —"

„Du warst thöricht, mein Freund," sagte Herr von Sarkow, „wenn Du das geglaubt hast — und noch thörichter, wenn Du sie wieder liebtest, wie es mir scheint, daß Du es etwas zu viel gethan hast."

„Es ist furchtbar," knirschte Graf Steinborn, „so betrogen zu werden — und doch," fügte er sinnend hinzu, „wenn ich denke, daß es sich um das Leben ihres Bruders handelte und das — —

„Es wäre doch wohl Alles anders gekommen, wenn die kleine Félicie das Geheimniß nicht verrathen hätte, was sie mir hier nicht mittheilen wollten, um mich nicht unsicher und befangen zu machen — nein, nein, sie kann nicht so falsch sein, es wird sich dennoch Alles noch aufklären, ich werde ihr schreiben."

„Thue das nicht," sagte Herr von Sarkow, „es ist besser, wenn Du Dich um diese thörichte Geschichte gar nicht mehr kümmerst, oder," warf er leicht hin, „thue es, wenn Du es nicht lassen kannst, sie denkt gewiß schon in diesem Augenblick nicht mehr an Dich, und ich wette, daß Du keine Antwort erhältst."

„Du wettest?" fragte Graf Steinborn.

„Ich wette zehn Flaschen Champagner, daß Du keine Antwort erhältst."

„Das ist wenig, aber immerhin etwas, um mich zu trösten, wenn Du Recht hast," erwiederte Graf Steinborn mit bitterem Lachen.

Sie waren vor dem Hause der Wahrsagerin angekommen und stiegen die Treppe hinauf. Oben fanden sie die Kammerfrau und die alte Kartenlegerin in ganz ähnliche Kostume gekleidet, wie sie die beiden Damen getragen hatten, als sie das Hotel verließen, nur waren jetzt die Schleier dicht zusammengezogen, so daß man die Beiden in der That für ihre Herrinnen hätte halten können. Herr von Sarkow und Graf Steinborn führten die beiden Frauen mit eiligen Schritten nach dem Hotel zurück und über den erleuchteten Korridor nach den Zimmern, welche die Gräfin Czosnowska bewohnt hatte. Als sie darauf die Treppe wieder hinabstiegen, begegnete ihnen der Adjutant des Obersten von Ehrenstein, welcher mit flüchtigem Gruß vorübereilte. Die Beiden begaben sich nach dem Riesenstein, obgleich sie und besonders Graf Steinborn keine Neigung für die fröhliche Gesellschaft ihrer Freunde empfanden, aber es lag ihnen daran, gerade heute auf der Kneipe nicht zu fehlen, um kein Aufsehen zu erregen.

Graf Steinborn verschwand bald, als die steigende Heiterkeit die Entfernung eines Einzelnen nicht mehr bemerken ließ, und auch Herr von Sarkow zog sich früher als sonst zurück und ging noch lange in ernstem Nachdenken in seinem Zimmer auf und nieder, bevor er die Ruhe suchte.

Im Hotel zum Badischen Hof war, nachdem der Adjutant eine Zeitlang in dem Zimmer des Obersten von Ehrenstein verweilt hatte, eine außergewöhnliche Bewegung bemerkbar geworden. Eine Ordonnanz war eiligst abgesendet worden und nach kurzer Zeit wurde auf dem oberen Flur zur Verwunderung und zum Schrecken der Kellner ein Posten unter dem Gewehr aufgestellt. Dieser Posten sowie die Schildwache vor der Thür erhielten den Befehl, Jedermann eintreten, aber Niemand aus dem Hotel herausgehen zu lassen, ohne ihn zur Legitimation einem Offizier vorzuführen, der seinen Platz im Speisesaal einnahm. Diese Maßregel, welche zwar durch den Belagerungszustand völlig gerechtfertigt war, erregte dennoch in dem ganzen Hause großes Aufsehen, da bisher nichts dergleichen vorgekommen und der Verkehr in dem Hotel völlig frei geblieben war. Auf die Frage des erschrockenen Wirths erwiederte der Adjutant kurz, daß es Befehl des Kommandanten sei, und die ganze Sache blieb auch, da sie erst am späten Abend vorgenommen wurde, von den Fremden fast völlig unbemerkt, denn es ging Niemand von denselben mehr aus, und den Heimkehrenden wurde nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt.

Die einzige Person, welche von der strengen Ordre betroffen wurde, war die alte Wahrsagerin, welche, nachdem sie ihr Kostüm gewechselt und den einfachen Anzug einer schlichten Bürgersfrau angelegt hatte, die Wohnung der Dame verließ; sie wurde von dem Posten angehalten und zu dem wachhabenden Offizier gebracht, der sie nach einem kurzen Examen in das Zimmer des Kommandanten führte.

„Wer sind Sie," fragte der Oberst von Ehrenstein, die alte Frau scharf musternd — „und was treiben Sie?"

Die alte Frau nannte unbefangen ihren Namen und sagte, daß sie für die polnischen Gräfinnen Wäsche gebracht und der Kammerfrau abgeliefert habe.

„Das hat nichts zu bedeuten," sagte der Oberst zu dem Offizier, „allein zu aller Vorsicht fahren Sie die Frau nach Hause und überzeugen Sie sich, ob sie wirklich ihre richtige Wohnung angegeben. Wer das Hotel während Ihrer Abwesenheit verläßt, soll unmittelbar [illegible] mit gebracht werden."

Der Offizier folgte dem Befehl und kehrte bald mit der Meldung zurück, daß die alte Frau in der That die Wahrheit gesagt habe.

Die Nacht verlief ruhig, nur in der Frühe des nächsten Morgens hatten einige abreisende Touristen die Unbequemlichkeit, sich bei dem wachhabenden Offizier legitimiren zu müssen, was indeß ohne Schwierigkeit und Weiterungen geschah. Schon um acht Uhr klopfte der Oberst von Ehrenstein in dienstlichem Anzug an die Thür zur Wohnung der Gräfin Czosnowska und befahl der ihm entgegentretenden Kammerfrau, ihn sogleich bei den Damen zu melden.

„Die Damen sind gestern abgereist," erwiederte die Kammerfrau unbefangen, „sie haben eine Nachricht bekommen, die sie eilig abrief, — ich glaube," fügte sie hinzu, „von dem Herrn Bruder der Frau Gräfin, welcher in Paris krank geworden ist."

Der Oberst stand in sprachlosem Erstaunen da und trat heftig mit dem Fuß auf den Boden.

„Abgereist — gestern!" rief er — „wie ist das möglich —"

„Die Damen sind am Nachmittag sogleich, als sie den Brief aus Paris erhielten, nach dem Bahnhof geeilt, um noch den Zug zu benützen," antwortete die Kammerfrau — „sie müssen jetzt," fügte sie mit einem leichten, kaum merkbaren Anflug boshafter Freude hinzu, „fast schon auf dem halben Wege nach Paris sein. Ich habe den Befehl, hier die Rechnung zu ordnen und mit ihrem Gepäck nachzufolgen — es war noch einige Wäsche ausgegeben, die ich erst gestern Abend erhalten."

Der Oberst stand in finsterem Sinnen da.

„Ich werde mich selbst davon überzeugen," sagte er dann.

Er rief seinen Adjutanten und durchsuchte mit demselben alle Zimmer; überall lagen Toilettengegenstände umher, welche die Kammerfrau im Begriff war in die Koffer zu packen — von den Damen war nirgends eine Spur, obgleich der Oberst jeden Schrank öffnete und jeden Winkel durchsuchte.

„Es nützt nichts," sagte er grimmig zu dem Adjutanten, „der Teufel soll einen solchen Befehl holen, wie ich ihn erhalten habe — was vermag ein alter, ehrlicher Soldat gegen Weiberlist — lassen Sie uns überlegen, was zu thun ist. Ein Telegramm nach der Grenzstation wird nichts mehr nützen, sie müssen längst in Frankreich sein."

Als er sinnend nach seinem Zimmer zurückkehrte, fand er vor der Thür desselben Herrn von Sarkow, der ihn mit ernster Miene um ein kurzes Gespräch unter vier Augen bat.

„Nun also, was gibt's?" fragte er, als er mit Herrn von Sarkow in seinem Wohnzimmer allein war.

„Ich will mich kurz fassen, Herr Oberst," sagte Herr von Sarkow mit einer Stimme, deren ernster, fast feierlicher Klang den alten Herrn erstaunt aufblicken ließ — „aber ich fürchte, daß die Folgen meiner Mittheilung vielleicht nicht ebenso kurz und schnell vorübergehen werden. Ich habe etwas gethan, Herr Oberst, das ich vor meinem Gewissen rechtfertigen kann, ja, als eine Ehrenpflicht für einen Kavalier halten muß, das aber für einen preußischen Unterthan vielleicht ein strafwürdiges Verbrechen ist."

„Oho!" sagte der Oberst, „Sie, ein so loyaler junger Mann, das kann ich Ihnen selbst kaum glauben."

„Und doch ist es so, Herr Oberst. Ich habe einem politischen Verbrecher, einem Kämpfer der Revolution, einem Feinde meines Landes zur Flucht verholfen — dem Bruder der Gräfin Czosnowska, der unter Mieroslawski an dem Aufstand theilgenommen und hier in der Stadt verborgen war."

„Teufel!" rief der Oberst, indem er die Hand schwer auf Herrn von Sarkow's Schulter legte, „das wird ernst — haben diese verfluchten Polinnen Sie richtig in ihre Netze gezogen — erzählen Sie," sagte er mit einem Blick voll schmerzlicher Theilnahme auf den jungen Mann.

„Mir war," sagte Herr von Sarkow, „das Treiben der Gräfin Czosnowska längst verdächtig; ich kann Ihnen mein Wort geben, Herr Oberst, wäre es meiner Wachsamkeit gelungen, ihr Geheimniß zu entdecken, so würde ich selbst sie Ihnen überliefert haben, — aber die kleine Gräfin Félicie hat mir jenes Geheimniß in freiem Vertrauen mitgetheilt und meinen Beistand erbeten. Damit, Herr Oberst, war ich als Mann von Ehre gebunden, Sie müssen das zugeben — zwei Frauen zu verrathen, die sich selbst in meine Hand gegeben, das wäre unritterlich, das wäre feig und nichtswürdig gewesen."

„Das ist wahr," sagte der Oberst, „erzählen Sie Alles, verschweigen Sie mir nichts."

Herr von Sarkow erzählte ausführlich Alles, was geschehen war. Als er geendet, stand der Oberst eine Zeitlang in schweigendem Nachdenken da; dann nahm er einen Eisenbahnfahrplan, der auf seinem Tische lag, zur Hand.

„Die Flüchtlinge sind gestern Abend abgereist, sie haben jetzt die französische Grenze passirt."

„Ich wäre nicht hier," sagte Herr von Sarkow, „wenn ich dessen nicht gewiß wäre."

„Nun denn!" rief der Oberst wie erleichtert aufathmend, „so mögen sie gehen, wohin der Teufel sie führen will, was geht es mich an, ich bin bei Gott eigentlich froh, daß die Sache so gekommen ist, denn ich habe keine Neigung und kein Verständniß für den geheimen Polizeidienst, und es wäre mir recht fatal gewesen, wenn ich die beiden Damen, mit denen ich hier so freundschaftlich verkehrt, hätte arretiren müssen, denn wissen Sie wohl," fügte er, Herrn von Sarkow scharf ansehend, hinzu, „ich habe gestern Abend den Befehl erhalten, die Gräfin Czosnowska und ihren Verkehr genau zu überwachen und sie festhalten zu lassen, wenn sie etwa abreisen wollte. Ich habe alle Maßregeln getroffen, ein Posten steht auf dem Gange, Niemand darf das Haus verlassen, und Sie können sehr zufrieden sein, daß Sie die Damen früher fortgeschafft haben, eine Stunde später wären sie mit Ihnen angehalten worden, dann hätte ich die Sache nicht mehr wie jetzt in der Hand gehabt und das hätte mir von Herzen für Sie leid gethan. Lassen Sie sich aber die Sache eine Lehre sein, sich nie mit polnischen Weibern einzulassen, sie sind glatt wie die Schlangen und ebenso tückisch."

„Und glauben Sie in der That, Herr Oberst, daß die Sache damit [illegible] Ende sein kann?"

„Nun," sagte der Oberst, „was sollte denn noch kommen — ich habe den Befehl, die beiden Polinnen zu arretiren — ich habe das Nest leer gefunden — sie sind fort, ehe der Befehl an mich kam, ich habe nichts weiter zu thun, als zu melden, was ich gefunden oder vielmehr, was ich nicht gefunden. Was Sie mir hier persönlich erzählt haben, ist eine Vertrauenssache zwischen zwei Ehrenmännern, von der ich dienstlich gar keine Notiz zu nehmen habe, da ja die Flüchtlinge ohnehin unerreichbar sind. Sie haben den Damen gegenüber Ihre ritterliche Ehrenpflicht erfüllt und durch Ihre Mittheilung an mich sich als loyaler Unterthan bewiesen, das vermehrt meine Zuneigung für Sie, mein junger Freund," sagte er, Herrn von Sarkow kräftig die Hand schüttelnd, „und der Teufel soll mich holen, wenn ich über diese widerwärtige Geschichte einen einzigen Tropfen Tinte mehr verbrauche, als zu dem Bericht über das nöthig ist, was ich dienstlich wissen muß. Leben Sie wohl, leben Sie wohl," sagte er, Herrn von Sarkow, der voll inniger Dankbarkeit und Verehrung in das treue, offene Gesicht des alten Soldaten blickte, zur Thür hindrängend, „leben Sie wohl, auf Wiedersehen bei Tisch, ich habe keine Zeit mehr, und [illegible] ist auch gar nicht nöthig, daß man sich hier im Hause den Kopf darüber zerbricht, was Sie am frühen Morgen so lange bei mir zu thun haben."

Während Herr von Sarkow ganz glücklich die Treppe hinabeilte, rief der Oberst seinen Adjutanten aus dem Vorzimmer herein — sofort wurde der Posten auf dem oberen Flur abgelöst und der Befehl der Ueberwachung des Ausgangs des Hotels aufgehoben.

Die Kammerfrau der Gräfin aber wurde, nachdem ihr Gepäck durchsucht und völlig unverfänglich befunden war, unter Begleitung eines Offiziers nach dem Bahnhof gebracht und mit einer „gebundenen Marschroute", wie der Kommandant sich ausdrückte, nach Straßburg hinexpedirt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

— **Eine sehr originelle Dichtung ist der umfangreiche Roman:** „Das goldene Vließ" von A. Turzy-Marnay (Leipzig, Riedel & Comp.). Das goldene Vließ ist die Erbschaft, welche ein junger Adam übergeschickter Lüttanischer Matrose in Centralafrika dem tiefsten Sohn seiner einstigen Braut in der Heimat hinterläßt, dieser Schatz muß jedoch persönlich von dem Erben gehoben werden. Ein Tourist, den eine unglückliche Liebe aus dem Norden bis nach Sibirien getrieben, macht sich die Bekanntschaft der Schwester jenes Bruders und entschließt sich, als Reisegefährten den jungen Erben nach Afrika zu geleiten, die sichere Schwester des Erben schließt sich glücklicherweise der Expedition an, welche durch einen Engländer und Deutschen noch vervollständigt wird. Jetzt beginnt ein hochinteressantes, abenteuerreiches Reisleben durch die Wüste, phantastisch und doch in ungewöhnlichem Grade realistisch durch die ankerordentliche Kenntniß der Araberstämme, ihrer Sitten und Gewohnheiten, die dargelegt werden. Der Gang der Handlung erinnert an Tausend und eine Nacht, die Schilderung von Land und Leuten jedoch ist sittlich so naturwahr wie möglich und in hohem Grade fesselnd durch die Intimität des Autors mit den verschiedenen, jetzt zur Verständigung gelangten Stämmen. Schließlich heirathet der Tourist, nachdem die Erbschaft errungen, die schöne Schwester des Erben. Das Buch ist ebenso spannend wie interessant und lehrreich. Auch der Jugend kann es unbedenklich in die Hand gegeben werden.

— **Camillo Cavour, der berühmte italienische Staatsmann,** hat seine Memoiren hinterlassen, die für die Geschichte seiner Zeit und seines Landes doch so unendlich wichtig gewesen. In der rasch dahineilenden Zeit kommen leider unsere großen Männer nicht mehr dazu, ihre eigene Lebensgeschichte zu schreiben; namentlich Männer, die mitten aus ihrem Tagewerk durch den Tod herausgerissen werden, um so mehr müssen uns die Briefe derselben von Wichtigkeit sein. Sie zu sammeln ist ein wesentliches Verdienst um die zeitgeschichtliche Geschichte. Und so hat Luigi Chiala „Camillo Cavour's gedruckte und ungedruckte Briefe" gesammelt, erläutert und mit einer Biographie versehen, von denen uns eine Ueber-

setzung von M. Bernardi (Leipzig, Grunow) im ersten Bande, d. h. vom Kriegsschüler bis zum Ministerpräsidenten 1821—52 vorliegt. Der ganze Briefstoff umfaßt 600 ungedruckte und 200 gedruckte Briefe. Die Biographie gibt ein interessantes, überall mit Angabe der Quellen, auf denen der Verfasser gearbeitet hat, erhärtetes, volles Lebensbild des Staatsmannes; die Erläuterungen jedes einzelnen Punktes, im kleiner gedruckten Text und in den Noten, sind von größter Wichtigkeit und zeigen, daß der Verfasser erst nach ernsten Studien an's Werk gegangen, und so stellt denn die Biographie mehr denn die Hälfte des ersten Bandes, und durch die Nachweise der Nummern der Briefe ist ein innerer Zusammenhang zwischen beiden Theilen hergestellt. Das Ganze wird drei Bände geben.

— **Joh. C. Benzoni hat seinem „Tagebuch eines Gesangtehrers“**, das vielen Anklang gefunden, eine neue Folge (Hannover, A. Meickell) gegeben, die nicht minder ansprechen wird. Es sind nicht in erster Linie biographische Erinnerungen, sondern zumeist Charakteranzeichnungen eines erfahrenen, in der Welt viel herumgekommenen Meisters, der sich über alle Erscheinungen durch das niedergeschriebene Wort klar zu werden sucht, und nicht nur der Theorie der Musik, sondern auch der Charakteristik hervorragender Künstler kommen diese feinen Beobachtungen und Bemerkungen zugute. Die unparteiische Anordnung und Auffassung wie die ruhige, klare Darstellung geben dem Büchlein einen besonderen Reiz, und wir glauben, daß der Musiker nicht nur, sondern gerade auch der Laie einen Genuß an demselben haben wird.

— **Die Gesundheitslehre hat sich auf der gewonnen Kenntniß** des menschlichen Körpers auf: ohne eine solche zerfällt sie in haltlose Vorschriften. Fr. Scholz, der Direktor der Kranken- und Irrenanstalt in Bremen, hat in seiner „Physiologie des Menschen“ (Leipzig, J. J. Weber) ein kompendiöses Handbuch dieser Wissenschaft gegeben. Es sind lediglich Vorträge, die der Verfasser vor einem großen Publikum gehalten und in denen er den Bau und die Verrichtungen der einzelnen Organe des menschlichen Körpers in faßlicher Weise darstellt, wie es eben öffentliche Vorträge mit sich bringen. Durch zahlreiche Abbildungen ist das Gesagte reichlich anschaulich und verdanklich gemacht.

— **Der Rhein, früher das Lieblingsziel aller Touristen, war** durch die großen Verkehrswege, die sich nach allen Richtungen öffnen und durch die für den Vergnügungsreisenden, wir möchten sagen neu entdeckten Länder, fast nur noch zur Durchgangsstraße geworden, die man flüchtig von Norden nach Süden oder umgekehrt durcheilte: jetzt hat plötzlich der Rhein durch das Niederwaldendenkmal einen ganz neuen Anziehungswert gewonnen und ist wieder in seine alten Rechte eingetreten. Meyer (das Bibliographische Institut in Leipzig) hat seinem trefflichen „Reisebuch für die Rheinlande“ wohl in Folge dessen eine praktischere Einrichtung gegeben, indem er das schon früher sehr handliche Buch in zwei Theile theilte, im vorigen Jahre den südlichen Theil herausgab, welcher den Schwarzwald, Odenwald, Bergstraße und Straßburg enthielt, während er eben jetzt den nördlichen Theil unter obigem Titel erscheinen ließ, der die Rheinreisenden von Heidelberg bis Aachen, Düsseldorf und Ober-Staarbrücken enthält, in einer revidirten (7.) Ausgabe bietet. Das vorzügliche Buch, das zum größten Theil auch der Feder des Wiesbadener Stadtarchivars Hes'l stammt, ist jetzt so handlich geworden, daß es in der Brusttasche mitgeführt werden kann.

Bildende Künste.

— **Die Bebauung der Museumsinsel in Berlin gibt den deutschen** Architekten eine harte Nuß zu knacken. Bekanntlich handelt es sich um die Herstellung von Monumentalbauten zur Unterbringung aller jener bedeutenden Kunstschätze, welche im alten und neuen Museum und in der Nationalgalerie nicht mehr untergebracht werden können. Nun ist aber die Bestimmung der Gebäude eine so komplizirte, und das Terrain, auf dem dieselben errichtet werden sollen, ein von der Spree und dem Kupfergraben umschlossenes schiefes Dreieck, ein so unglückiges, daß die Aufgabe, ein künstlerisch wirkendes, imponirendes Ganze herzustellen, schier unlösbar erscheint. So hat denn die erste Konkurrenz auch nur ein relativ befriedigendes Resultat ergeben; es werden zwar vier Arbeiten, der Entwürfe von A. Haaskalb in Dresden, Fr. Wolff in Berlin, Ch. Gurlewden in Berlin und J. und C. Raschdorf in Berlin prämiirt sind, indessen dürfte doch eine zweite Konkurrenz wahrscheinlich werden, da keiner der genannten Entwürfe den schwerwiegenden Anforderungen in vollem Maße gerecht wird.

— **„Die Sündflut“, ein gewaltiges plastisches Gruppenwerk** von etwa 4 Meter Höhe mit übermenschengroßen Gestalten wird demnächst aus dem Atelier des Berliner Bildhauers Max Klein hervorgehen. Angeregt durch die grandiosen Schöpfungen Michel Angelo's in der Sixtinischen Kapelle und besonders durch das achte Deckenbild, in welchem der gewaltige Florentiner die Schrecken der Sündflut in erschütternden Episoden vor Augen führt, hat der Künstler es unternommen, auch an der Farnesinischen der Plastik so weit doch möglich ist, die Furchtbarkeit des Untergangs zu schildern.

— **Bildhauer G. Herter in Berlin hat einen „sterbenden Achilles“** gemeißelt, der als ein Marmorwerk des großen Schönheit genannt wird. Eine überlebensgroße Figur von schönem Gliederbau, mächtiger, breitgewölbter Brust und kraftvoller Muskulatur, ist der Held in sinkender Lage, aber mit noch aufrechtem Oberkörper gebildet; die linke Hand stützt sich in senkrechter Haltung auf die Erde und hält so noch den Körper aufrecht, während das linke Bein eingesunken ist und auf dem langgestreckten rechten Bein die Rechte eben den Pfeil aus der Herzwunde ziehen will. Wodurch Individualisirungsbestreben und das Hervorheben des Allgemeinschönen in antikem Sinne stillen in dem Werke in glücklicher Weise vereinigt sein. Dasselbe ist von der Kaiserin von Oesterreich erkauft und bereits in deren Besitz übergegangen.

— **Eine Büste des Kaisers hat Professor Begas für das schlesische** Provinzialmuseum vollendet. Dem ausgezeichneten Werke ist treffende Porträtähnlichkeit und vollendete Ausführung in allen Details nachzurühmen. Einen Gypsabguß der Büste hat der Künstler kürzlich dem Fürsten Bismarck überreicht.

Musik.

— **In Ehren der Frau Viardot-Garcia in Frankfurt veranstaltete** das dortige Hoch'sche Konservatorium eine sehr interessante musikalische Feier, an welcher sich auch Klara Schumann mit dem meisterhaften Vortrage der C-dur-Phantasie (op. 17) ihres verstorbenen Gatten, eines äußerst schwierigen, vielen gehörten Klavierstückes in drei Sätzen, betheiligte. Goltermann spielte die zweite Nummer aus den Stücken im Volkston von Schumann und eine „Polonaise“ von Pauline Viardot mit gleicher Künstlerschaft. Die Kompositionen des Ehrengastes sind solchen Beifall, daß Goltermann sie wiederholen mußte, wobei Frau Viardot selber die Begleitung übernahm. Den Schluß des Konzertes bildete das bekannte Klavierquartett in G-moll von Brahms.

— **Ein Preisausschreiben für scherzhafte und humoristische** Männerchöre erläßt der Firma Max Hesse zu Leipzig. Die Kompositionen dürfen noch nicht gedruckt sein und müssen auf gewöhnlichem System eingerichtet werden. Allzu große Schwierigkeiten in Bezug auf Tonumfang und Modulation sind zu vermeiden. Von den 6 Preisen, die zur Vertheilung gelangen, beträgt der erste 100 M., der zweite 50 M., die übrigen je 30 M. Das Preisrichteramt haben Professor Dr. Langer in Leipzig, 1. Musikdirektor Palme in Magdeburg und Professor Jos. Rheinberger in München übernommen.

— **Auch in Buenos-Ayres existirt eine „deutsche Singakademie“**, die bereits ihr 81. Konzert gegeben hat. In denselben gelangten als Hauptwerke das Vorspiel zu Richard Wagner's „Lohengrin“, das Finale der unvollendeten Oper „Loreley“ von Felix Mendelssohn und „Die Sündflut“, Oratorium für Soli, Chor und Orchester von Saint-Saëns zur Aufführung.

— **Paedeloup, der verdienstvolle Gründer der „Concerts popu-**laires“ in Paris, sieht sich genöthigt, seinen zahlreichen Konkurrenten zu weichen und nach 33jähriger Thätigkeit den Dirigentenstab niederzulegen. Pasdeloup's erworbenes Verdienst besteht darin, daß er den Muth hatte, die deutsche deutsche Musik, die großen Symphoniker und später Richard Wagner, trotz aller Vorurtheile des Publikums in Paris einzubürgern. Erst auf das siegreiche Vorgehen dieses Mannes hin wagten es Lamoureux und Colonne, Wagner einen vornehmenden Platz in ihren Konzerten einzuräumen und auf Kosten der Erfolge Pasdeloup's diesem eine Konkurrenz zu machen, der er nicht mehr länger Widerstand zu leisten vermag. Es ist daher nicht mehr wie recht und billig, daß Colonne die erste Anregung zu einem großartigen Musikfest im Trocadéropalast gab, welches zu Gunsten des scheidenden Dirigenten von den ersten musikalischen Kräften zum 31. Mai veranstaltet werden soll. Da Pasdeloup sich in zerrütteten Vermögensverhältnissen befinden soll, wäre ein recht brillanter Ausfall dieses Benefizkonzertes auf's Lebhafteste zu wünschen.

Bühne.

— **Das Wiener Stadttheater, die Schöpfung Laube's, für das** Schauspiel ein Unikum, ist am 16 Mai ein Raub der Flammen geworden. Nicht ganz zwei und ein halbes Jahr liegen zwischen diesem Brande und der furchtbaren Katastrophe am Schottenring. Menschenleben sind diesmal allerdings nicht zu beklagen, aber desto herber ist der künstlerische Verlust, den die österreichische Kaiserstadt durch den Untergang dieses Instituts erleidet. Diese Empfindung ist die allgemeine, und mit der größten Freude hat man es denn auch im Publikum vernommen, daß gleich in der ersten Versammlung der Aktionäre sich entschlossen der Entschluß gefaßt wurde, das Theater wieder herzustellen. Der alte Laube, der in dieser Versammlung entschlossen begrüßt wurde, ergriff in diesem Sinne die Initiative mit sehr energischem Wort. Die Umfassungsmauern sind intakt geblieben, ihre Festigkeit hat den verschiedenen Elementen getrotzt, nur der Zuschauerraum und die Bühne sind mit dem Dache gänzlich ausgebrannt. Der Zweifel, daß die Behörden je wieder die Erlaubniß zu einem nicht völlig feuersicheren Theater geben könnten, ist allerdings vorhanden. Aber auch gesetzt, daß wäre der Fall, die Hoffnung einer Wiederherstellung dieser zu einem künstlerischen Bedürfniß gewordenen Bühne ist noch der heut herrschenden Stimmung doch nicht ausgeschlossen. Man glaubt, genügende Mittel zur Gewinnung eines freien Platzes zusammenbringen zu können. Wie in Berlin, so hat sich auch in Wien bei allen Freunden der Kunst die Meinung gebildet, daß es dem Hoftheater nicht zu seinem geringen Vortheil gereicht, wenn für das Schauspiel in derselben Stadt noch eine zweite Bühne vorhanden ist. Die hiesigen, seinerzeit Gattungen des Theaters zur Darstellung bringt. In Wien hat sich das Stadttheater in dieser Beziehung außerordentlich bewährt. Es war bisher eine Erziehungsstätte der Schauspieler, eine Vorbereitung für das Burgtheater. Tüchtige Kräfte bewiesen das. Erprobt, der sich als eine hervorragende schauspielerische Kraft an der zweiten Bühne Wiens in mehrjähriger Thätigkeit erwiesen, ist bereits der längerer Zeit an die „Burg“ engagirt und seine Debüts daselbst stehen für den Beginn der nächsten Saison in Aussicht. Auch Direktor Bukovics und Laube, einem vortrefflichen Charakterkünstler, verlautet es, seien von der Tüchtigkeit des Burgtheaters Anlage gemacht worden. Auch der ersten Bühne in Paris ist ja stets so zu Statten gekommen, daß sie die Talente, welche für sie besonders geeignet schienen, fortwährend vor Augen hatte. Für die Bühnendichter ist es aber von noch größerem Werth als für die Schauspieler, daß für erstere Bestrebungen in einer Mittelinstanz steht, nur eine einzige Bühne vorhanden ist. Um so besser, wenn Wien durch der neue Tiertheater des Karltheaters noch eine dritte Bühne für solche Tendenzen erhält. Direktor Bukovics wird es jedenfalls angelegen bleiben, daß er die Werke Anzengruber's wieder im deutschen Repertoire zu neuem, kräftigem Aufschwunge gebracht hat. Möge, wenn diese Zeilen gedruckt erscheinen, über die Zukunft des Wiener Stadttheaters bereits in dem deutschen Schauspiel zum Heil gereichender Weise entschieden sein.

— **Als ehrende Gedächtnißfeier für Emanuel Geibel brachte die** Karlsruher Hofbühne nach sechzehnjähriger Pause dessen Tragödie „Sophonisbe“ zur Aufführung und fand das Stück soweit dort als in Baden-Baden eine ganz ungewöhnlich warme Aufnahme.

— **Ein historisches Schauspiel von Emil Pirazzi: „Rienzi, der** Tribun“, erzielte bei seiner ersten Aufführung im Frankfurter Stadttheater einen nur sehr mäßigen Erfolg. Pirazzi's Rienzi ist, wie die dortige Kritik berichtet, kein idealer, hochstrebender Freiheitsheld, sondern ein ehrgeiziger Streber, der in dem Wahne, der Lebensidee des Gibelinenkaisers Heinrich VII. zu sein, nach dem Imperium strebt und, sobald dieses Märchen zerrinnt, elend zusammenbricht. Eine weitere Novität desselben, „Berlin Ostendbrennt“, nach Laube's Roman in eine fünfaktige Tragödie verwandelt, hat bei ihrer erstmaligen Aufführung im Hoftheater zu Stuttgart keinen Erfolg zu erzielen vermocht. Ueberall merkte man, daß es dem Verfasser nicht gelungen, den vom Laube behandelten epischen Stoff dramatisch umzugestalten.

— **Ein noch bekannten Lustspielvorgängen zusammengebrauter** Schwank: „Stadtluft! Dramlag“, ging im Belle-Alliancetheater in Berlin zum ersten Mal mit mäßigem Erfolg in Szene. Der Verfasser, ein mutmaßlicher Nachwuchsfindungsstätte, ist der Schriftsteller Emil Arter.

— **Ein älteres fünfaktiges Stück von Birchpfeiffer: „Hans und** Gerte“, das unter thüringischen Bauern spielt und in seiner einfachen Konstruktion für eine Volksbühne sehr geeignet ist, hat kürzlich im Belle-Alliancetheater zu Berlin einen entschiedenen Erfolg gehabt.

— **„Villa Blumenmyrthen“, ein von Franz v. Schönthan verbrei-**teter lustiger Schwank von Ehlert und Duru, hat am Stadttheater in Wien einen Lacherfolg errungen.

— **„La duchesse Martin“, eine einaktige Lustspielnovität von** Henri Meilhac, erzielte kürzlich im Théâtre Français in Paris einen durchschlagenden Erfolg. Statt geistreicher Lustspielideen und Tollheiten, wie man sie von diesem Autor gewohnt ist, ein fein psychologisches Genrestück, das auch vor dem strengsten Sittenrichter Gnade finden muß. Fast möchte es scheinen, als ob Meilhac die stille Sehnsucht im Busen trage, Akademiker zu werden.

— **Die neue englische Oper von Mackenzie: „Colombe“, wird** gegenwärtig von der Royal Italian Opera im Covent-gardentheater in London in italienischer Sprache vorbereitet. Die Titelrolle hat Frau Lucca, die Orso der polnische Tenorist Ladislaus Mierzwinski übernommen.

— **Die feierliche Grundsteinlegung des „Jenkil-Tom“, eines** neuen Theatergebäudes, hat in Chicago, der Hauptstadt Mississippis, kürzlich stattgefunden. Der Feier wohnten der Fürst von Montenegro, die fürstliche Familie, die Würdenträger und eine zahlreiche Volksmenge bei. In dem neuen Musentempel sollen auch die Staatsbibliothek und das Nationalmuseum untergebracht werden.

— **Die Musikalien in London zeigt diesmal eine ganz besonders** glänzende Physiognomie. In erster Linie ist es die Karl Rosa'sche englische Opernge sellschaft im Drury-Lane Theater, welche in ihrem rühmlichen Bestreben, eine nationale Oper zu begründen, außerordentliche Erfolge aufzuweisen hat. Eingeleitet wurden dieselben durch eine Novität des englischen Komponisten L. Molloy's Standard: «The Canterbury Pilgrims». Das von Gilbert A. Beckett verfaßte Libretto ist nicht Chaucer's unsterblichen „Canterbury-Erzählungen“ entlehnt, sondern bietet ein originelles, an komischen und interessanten Szenen reiches englisches Sittenbild aus dem 14. Jahrhundert. Zu diesem Libretto hat der Komponist den „Canzonetta“ eine Musik geschrieben, die sich gefällig auf alle englische Motive aufbaut und von selbstständigem rhythmischen Talent verräth. Freilich dominirt überall der Einfluß Richard Wagner's und irrgirt der „Meistersinger“, die der Komponist sich entschieden zum Vorbilde genommen hat. Die Instrumentirung ist effektvoll, die und da etwas vermorren, die Chöre, besonders ein hinter der Szene gelungenen Pilgerchor, und mehrere der Gesangsnummern befanden eine nicht gewöhnliche musikalische Inspiration. Der Komponist, welcher das Orchester dirigirte, und die Hauptdarsteller wurden nach jedem Aktschlusse herausgerufen. Einen etwas weniger lärmenden Erfolg hat die italienische Skagione im Coldstreamgardentheater mit ihrer Eröffnungsoper „Riccardo“ von Pinchielli zu verzeichnen. Madame Maria Durand sang mit großem Beifall die Titelrolle. Dagegen war das erste Auftreten der Lucca und des schnell berühmt gewordenen polnischen Tenors Wartzwinsky in den „Hugenotten“ von sensationellem Erfolge gekrönt. Das Reigen der Virtuosenkonzerte eröffnete Hans v. Bülow in der St. James Hall. Das Programm umfaßte Bach's dritte Sonate, Rubinstein's Galopp „Le Bal“ und das Bülow gewidmete Präludium nebst Fuge, Raff's „Frühlingsbotschaft“, Beethoven's Variationen über einen russischen Tanz und viele andere kleinere Sachen. Die größtentheils aus Damen bestehende Zuhörerschaft zeichnete den Virtuosen wiederholt durch rauschenden Beifall aus. Andere namhafte Virtuosen wie Madame Essipoff, Sarasate u. s. w. sind bereits zur Musiksaison in London eingetroffen.

— **Die Zahl der Theater- und Cirkusbrände im Jahre 1883** ist nach Angabe der „Lanterne“ für Paris einundvierzig. Im Ganzen sind bei diesen Bränden mehr als 1200 Menschen verunglückt.

Industrie und Verkehr.

— **Nach dem neuesten amtlichen Verzeichnisse (Berlin, Verlag** von C. S. Mittler & Sohn) ist das deutsche Reich gegenwärtig durch 631 Konsularbehörden (Generalkonsulate, Konsulate, Vizekonsulate und Generalagenturen) im Auslande vertreten. Darunter befinden sich 67 Berufskonsulate.

— **Die Weltausstellung in Antwerpen, welche von Privaten** angeregt wurde, wird unter dem Protektorate des Königs Leopold II. im Mai nächsten Jahres eröffnet werden. Obwohl der Schwerpunkt derselben, wie begreiflich, in der den maritimen Handel und Verkehr betreffenden Abtheilung zu suchen sein wird, dürfte die Ausstellung sich doch mit der Zeit zu einem großen und vielseitigen Gesammtbilde der Industrie, des Handels und der Künste gestalten. So ist u. A. auch eine Ausstellung von Kunstwerken projektirt, zu deren Behufe die «Société d'encouragement des beaux arts» Künstler aller Nationen einladen wird. Ein ganz besonderes und allgemeines Interesse wird ferner die Abtheilung bieten, welche die neuesten Erfindungen der Elektrizität umfassen soll. Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Oesterreich, Portugal, Rußland, die Schweiz, Spanien und verschiedene Staaten Amerikas haben ihre Betheiligung an der Ausstellung bereits zugesagt.

Feste und Versammlungen.

— **Der 350jährige Gedenktag der für Württemberg so bedeu-**tungsvollen Schlacht bei Lauffen wurde in Lauffen a. N. am 13. Mai festlich begangen. Bekanntlich gewann in dieser Schlacht der verbannte Herzog Ulrich von Württemberg sein Stammland wieder. An der Feier, der von den Behörden der Stadt Lauffen veranstaltet wurde, und der in Gottesdienst, historischem Aufzug, Festrede und Volksfestbarkeiten bestand, nahmen seitens der königlichen Familie Prinz Wilhelm und Prinz Hermann von Sachsen-Weimar Theil, ferner mehrere Minister, Mitglieder der Kammern, die Vorstände des Kriegerbundes u. s. w. Besonders war die Theilnahme der ländlichen Bevölkerung eine erfreulich große.

Denkmäler.

— **Dem kürzlich verstorbenen Bürgermeister Würzburg**, von Jürn, soll nach Beschluß des dortigen Stadtrathes an der Stätte seiner Wirksamkeit ein Denkmal errichtet werden.

— **Die Errichtung eines Koden-Denkmals in Schwerin**, der Vaterstadt des am 3. April 1882 verstorbenen Liederkomponisten, ist von der dortigen Liedertafel beschlossen worden. Die Ausführung des Denkmals, bestehend in einer auf Felsblock ruhenden Porträtbüste, wurde Bildhauer Brasow in Berlin übertragen.

— **Ein Geibel-Denkmal aufzuführen, wie es der Bedeutung** des entschlafenen Dichters und der großen Verehrung entspricht, die die deutsche Nation für ihn empfindet, das ist ein dringlicher Gedanke, der, trotz aus Berichten von nah und fern hervorgeht, bereits in allen gebildeten Kreisen lebendig wurde. In einer würdigen Verwirklichung derselben die nöthigen Geldmittel zu beschaffen, das ist nun die Ehrenpflicht des deutschen Volkes, das sich derselben gewiß mit Freude und Hingebung unterziehen wird. Als ersten praktischen Schritt nach dieser Richtung hat begonnen mit einem „Aufruf an die deutschen Dichter und Kritiker“, welchen uns der Verlagsbuchhandlung von Oskar Paniza (Berlin) mit der Bitte um Veröffentlichung übersendet. Derselbe lautet: „Die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung beabsichtigt ein Gedenkbuch für Emanuel Geibel herauszugeben. Der Reinertrag dieses Werkes soll dem Fonds eines in Lübeck zu errichtenden Geibel-Denkmals zufließen. Um eine recht rege Unterstützung von Seiten unserer Dichter und Kritiker bitten wir dringend. Jeder Beitrag ist willkommen, Poesie wie Prosa. Bedingt jedoch ist bei jedem derselben als Grundlage das Thema: Emanuel Geibel. Die Sichtung des Materials ist kundigen Händen anvertraut. Schluß der Redaktion des Werkes am 15. Mai d. J.“

— **Jean Jacques Rousseau wird endlich das Denkmal erhalten,** dessen Errichtung im Herzen von Paris bereits von der Nationalversammlung am 21. Dezember 1790 und vom Konvent am 15. Brumaire im Jahre II. dekretirt worden ist. Die Statue, für welche öffentliche Subskriptionen und eine Galavorstellung im Chatelettheater bis nah hinlänglich Geld beschaffen sollen, soll in der Mitte des Palais-Royal-Platzes, er welchem Rousseau gewohnt hat, aufgestellt werden. Marmor und Bronze liefert der französische Staat.

Gestorben.

— Oberst v. Malczewski, polnischer Veteran, der noch unter Napoleon I. gekämpft hat, über 100 Jahre alt, am 10. Mai, in Wollows bei Gnesen.

— Geh. Justizrath Ottow, Mitglied der deutsch-freisinnigen Partei, Verfasser einer Reihe von literarisch-juristischen und politischen Abhandlungen, 74 Jahre alt, am 13. Mai, in Berlin.

— Cyrus H. M'Cormick, amerikanischer Industrieller, Begründer der „Reaper Works“, 75 Jahre alt, am 13. Mai, in Chicago.

— Gustav Fövpel, Kammersänger am Hoftheater in Dessau, 60 Jahre alt, am 14. Mai, in Dessau.

— Michael v. Rajewski, Exprimeter der Wiener russischen Botschaft, 73 Jahre alt, am 14. Mai, in Wien.

— Georg Friedrich Kolb, der Statistiker, früher hervorragender Parlamentarier, einer Zeitung Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, 76 Jahre alt, am 15. Mai, in München.

— Prinzessin Joachim Murat, Tochter der kürzlich verstorbenen Fürstin von Bagnam, Mitte Mai, in Paris.

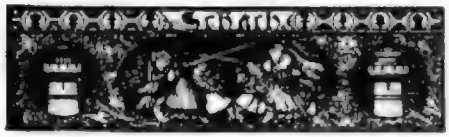
— Geh. Justizrath Dr. Thöl, ordentlicher Professor der juristischen Fakultät in Göttingen, hervorr. Jurist, 76 Jahre alt, am 16. Mai in Göttingen.

— Louis Brassin, der deutscher Klaviervirtuose und mancher Komponist, Lehrer am Petersburger Konservatorium, 47 Jahre alt, am 17. Mai, in St. Petersburg.

— Dr. Göppert, ordentlicher Professor an der Universität Breslau, bek. Botaniker und Paläontolog, 84 Jahre alt, am 18. Mai, in Breslau.

— Fabiano Barozzi, italienischer Geistlicher, übersetzte die Messiade Klopstock's in's Italienische, am 19. Mai, in seiner Vaterstadt Belluno.

— Prinz Leopold von Sachsen-Koburg, ein Bruder des regierenden Herzogs von Koburg, unzurechnungsfähig verwahrt mit der ehem. Prinzessin Constanze Gräfin Geyer, 60 Jahre alt, am 21. Mai, in Wien.

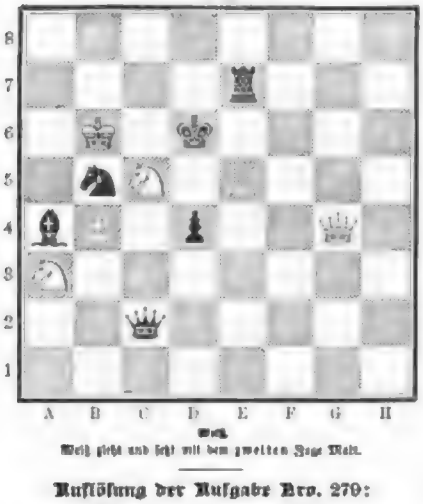


(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 284.

Von Hugo Fokkani in Prag.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 279:

Weiß.	Schwarz.
1) L D 6 — D 3	1) Beliebig.
2) Dame, Thurm, Springer, Läufer Matt.	

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Cirkel.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 18:

Viersatz.

Wenn die Partnerin folgende Karte hat:

kann sie einen Stich nicht bekommen, da die Mittelhand ihre fünf Trefs nicht annehmen mich, so lange sie noch in einer anderen Farbe gedeckt ist.

Fragekästchen.

L. Sch—z in Berlin. Ihre Berechnung trifft nur dann zu, wenn Solo einen Stich mehr als Tournée, und Grand 12 bewirkt wird; wie Sie aber auf den „Mehr. Skatsatz" erhalten können. Und auch noch andere Berechnungen stellen, so daß ein Grand bewirkt sogar 216 Laken kann.

L. L. L. in München. Ein nur einigermaßen geübter Skatspieler wird einen derartigen Solo nicht riskiren, als Skatausgabe ist er aber recht hübsch; freien Dank auch für Ihre übrigen Mittheilungen, die für uns von großem Interesse sind.

D. in Wilhelmshaven. Geht gut und richtig, wenn es nur nicht gerade auf das Halbiren der langen Karte den Hinten bohrt oder

Oberstleutnant. Schon Oberstleutnant und noch so bescheiden?! Das ist aus mehrfachen Gründen ganz unmöglich.

Jos. Cohen und v. C. in Cr.-S. Sie haben die Aufgabe bezüglich Mittelhand und Hinterhand nicht beachtet.

Richtige Lösungen sandten ein (Nro. 12): Dr. Hörrod, Oberstleutnant in N. v. H. in Gotha, Skatklub Immerdurst, Abonnent in Treffe Herne, Eisen in M., Skatklub bei W. in Nr. L. in Porzellanfort, B. Wild in Königsberg, L. F. in Görlitz, Hasenbraten v. S. in B. Karl Donat, Hofmann in Berlin, M. Hartmann in Nr. B. in Trier.

Räthsel.

Ich bin das, was die ganze Welt
Im Innersten zusammenhält,
Und werde ich ihr einst genommen,
Wird auch das Ganze niedersinken.

Der Bau, das Kleid, des Dichters Lied,
Sie lassen gern von mir sich leiten,
Und wer in Bücher Blätter klebt.
Der findet mich auf allen Seiten.

Ja, selbst dein höchstes Erdenstreben,
Daß treu zum Lichte aufwärts bringt,
Sollst du in meine Hände geben,
Damit es der sich nicht entringt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 34:

Glut.

Bilderräthsel 35.

Auflösung des Bilderräthsels 33:

Sitzen Sie aber grad auf d'm Pferde, wie 'ne Klammer auf einer Waschleine.

☛ Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben die Nummer 36 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

„Ueber Land und Meer".

In dieser Nummer beginnt der Roman:

Kinder der Flamme

von

Günther von Freiberg.

Ein mit glühender Begeisterung für den großen Dichter vom Newstead-Abbey geschriebenes Bild der sturm- und drangvollen Jugend Lord Byron's, das von der gewissprühenden Phantasie seines Helden angehaucht ist, und die feingeistigen Leser besonders anziehen und fesseln wird.

☛ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" (Preis in Wochen-Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pf.** das Heft) kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dieß am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Frl. L. G. in Terdutz. Wir haben eine Geschichte des Schimpfens durch einen freundlichen Leser erhalten, der Ihnen zu Gebote steht.

Hrn. A. O. in Bad. Verlangen Sie es mal mit Cuimier von Johann Maria Farina & Co. in Köln gg. d. Nichterklär.

Frau W. G. Ein brauchbares Buch darüber kennen wir nicht; lesen Sie Klenke, Buch für Mädchen über Kindererziehung.

Alter Abonnent von Schweizer. Man schneidet in einem Viehhofe gleiche Theile von Kalkphosphat, Terpentin und gelbem Wachs zusammen. Mit dieser zähen Masse, die noch dem Erkalten entfernen wird, machen sie leichte entzündet werden, die Preisnasser gestillt.

Hrn. Jäkl. Gl. in Tax. Bedre's Handb. d. deutschen Sprache, Prag, Tempsky, und Reyer's Stilistik, Lpz. Teubner, 1871.

M. H. R. D. L. B. in Kap. Allerdings beruhen sie auf Wahrheit, doch mit mancher poetischen Ausmalung.

Hrn. C. D. in St. Meine Satyren, Fisch, Milch, Cantor, viel Liebesbetrügung über Art. seine Mittheilung und nichts Gutes.

Hrn. Dreschler mit gesamten germanischen Stammesholz. Vergessen Sie das nicht, von welchen Zeiten die Rede ist.

Dem Dankbaren. Noch nicht benützt, lesen Sie gute Dichter; vielleicht später einmal.

Oberstlieut. „Amorant" erschien im Verlag von Kirchheim in Mainz. Joh. von Dewall's „Kommandant" ist gebunden zu haben zu M. 6. —

Solanum ovigerum. Wir haben nichts über die betreffende Pflanze erfahren können.

Sportfreund Glückselig. Sie sind noch unserem Ersuchen ferig berichtet worden.

Hrn. H. M. in Wien. Angenommen für „N. Romane aller Nationen".

Hrn. J. B. L. Der Gedanke ist ganz gut, aber es eignet sich nicht für ein politisches oder nationalökonomisches Blatt.

Mehrerer Abonnent. Die uns eingesendeten Formen sind sämmtlich richtig; die verschiedenen Schreibweisen beruhen verschiedene Formen ganz willkürlich. Nur das J. des unter die Zeile hervorragt, ist ein Jod.

Hrn. W. G. in London. Eine wunderliche Zumuthung! Was sollen wir eine Dame unter die Löwen leben und zwar gebunden, während die Damit und gar keine Lösungen einsenden?

Hrn. Jul. B. in M. Der Einsendung fehlt nichts entgegen.

Hrn. Rob. M. in Bonzen. Wir würden ihm das Werk nicht in die Hand geben.

Hrn. Rechtsanwalt B. in G. Sie Gottertod!

Hrn. A. M. in S. Gymnasiast's Tanzkunst.

Hrn. G. D. in Gl. Die genannten Stücke kann Ihnen die Waldheim'sche Buchhandlung in Wien besorgen.

Ludwige und Peter. Die beiden Artikel sind uns vollkommen gleich.

Frau v. C. in D. Wir würden Ihnen vorschlagen, wenn Sie der verehrten Persönlichkeit ein Exemplar unseres Journals als Geschenk verehren wollen, daß Sie mit der Versendung eine Ihnen bekannte Buchhandlung beauftragen, welche der Sie jetzt vorliegenden Nummern sofort und die folgenden immer jede nach Erscheinen an die aufzugebende Adresse abgehen lassen kann. Von den umgehenden früheren Jahrgängen sind 1875, 1876, 1879 im Preise ermäßigt und lassen bezieht der erstere und letztere jeder M. 4. —, 1868 M. 5. —, 1877 ist vollständig vergriffen, 1880 mit 1881 kosten broschirt jeder M. 12. —

Verehrer in F. Kaufen Sie Veilchenpulver, nehmen Sie solches in Cachets und legen Sie diese zwischen die Wäsche. Weiteres Sie die Hände mit dem Sand aus der Apotheke von Bögeln oder Haldon in Stuttgart. Das Gesicht mit reinem Cocosschwamm. Ihr Erröthen wird am besten durch das Tragen einer Brechtschen Lebbinde heilen.

Hansen. Das ist ganz zufällig so gekommen.

H. J. K. in Youngstown. Eigentliche Kunstbücher existiren nicht, dagegen erscheinen jede Woche in Christiania: „Norges Kommunalblade", in Schweden: „Sveriges Kommunalblad" und in Kopenhagen: „Beiseelle for Kongeriget Danmark af T. Faber", welche von den dortigen Buchhandlungen bezogen werden können. Die Ofenheizungsfabriken finden Sie auch in den deutschen Kunstbüchern, z. B. Hentschel.

Hrn. A. Chr. in Kap. Rosenhäfer, Das Schönschreibexamplar. Leipz., Mendelssohn. — Wir werden demnächst Ihre Wünsche erfüllen.

Adonis in Manchester. Unser's Habitallion der Lade und Winkler's Chem.-techn. Receptschenbuch. 6 Mk.

Rathsbedürftige. Das „Heimatgut" der beiden Akademiker wird Ihnen auf Ihre Anfrage gerne Auskunft geben.

Hrn. Dr. W. R. in Meran. Auf den Zeitdauer Klagen setzt ein Brief: „Ne me angues en rasen." Wie heißt die zweite Zeile?

Hrn. Otto J. in Königsberg i. C. Spr. Briefe der Pfeffel-Wessen'schen Stiftung verweisen wir Sie auf die ausführliche Ankündigung in Nro. 30 auf Seite 349 und bitten wir, darnach gef. Ihre Bestellung zu machen.

Richtige Lösungen sandten ein: Frl. Mathilde v. Gallich in Neckau, Frl. S. Löwenstein und Frl. J. Cohen in Hannover, Berthold Hirsch in Karlsruhe, Ferdinand Becker in Hannover, Gustav Becker in Arnsdorf, Cäsar und Jakob Marian in Sarajewo, Kaufmann in Münster, Martha in Breslau, Selma Dallmann in Nürnberg, Charlotte Schneider in Großbeerkerek, B. in Hannover, W. B. Schneider in Ungarn, Jakobine und Adolph in Magdeburg, Martha Richter in Auerbach, Amanda in Sarajewo, W. Krüger in Berlin, L. Schumann in Neisse, Marianne Judenthaler, Emilie Sternegrebs, Agnes L. in Stockholm, F. Laufs, A. Bauers in Oldenburg, Hedwig Stöckler in Pillau, Alfr. Brauns in Magdeburg, Metzgermeister in Berdorf, Siegm. Wendschauer in Breslau, Die blonde Helene und die schwarze Jenny von Hollsdamm in Hamburg, Franz Gutknecht in Hamburg, Mathilde Jarosch in Leipzig, Anna Rehmann in Gilserfeld, Anna Müller in Potsdam, Fr. J. L. in Kassel, Sigmund Simsch in Mainz, Das unbekannte Mädchen in Hamburg, E. Hamberdt, Karl Weiß und C. Hellmann in Tauberheim, A. Hoppelinger in Hüttenkirchen, Bertha Martin in Wien, Johann Langer in Budapest, Sophie Kunitz, Ida von Czernichowski und Paula Zalay in Hermannstadt, Julius Pick in Brag, Bertha Irmgard in Magdeburg, Toni Großmann in Schönermark, Marie Gottermann in Hannover, Spatz und Hänsling in Schönau, Konrad Wolff in Lüdtkorn, Anna Trompeter in Altona, D. H. G. in Magdeburg, Fr. Simon Bernuna, Bruno Goldammer in Gerlingswalde, Leuchter-Schenk ebendaselbst.

Gesundheitspflege.

Frau L. M. in Gotha. Unter den Ihnen bekannten Methoden zur Beseitigung der lästigen kleinen Organismusthierchen bei Kindern ist neuerdings nichts Bemerkenswerthes in dieser Richtung publizirt worden. Mit medizinischer Seife verbietet Kalkmilch-Klistiere, Reglig und äußerstem sorgfältig und richtig gereben, haben und bis jetzt niemals im Stiche gelassen.

Hrn. Heinrich H. in Gumbinnen. Gewisse Augenentzündung entsteht gewöhnlich durch Erkältung. Man nimmt an, daß gewisse Stoffe oder Flocke in der Luft schwebende Organismen (Pilze, Bakterien, Mikrokokken) bei gewissen Temperaturveränderungen mit der Schleimhaut des Auges in Berührung kommen und dieselbe krank machen. Jeder Grad des Leidens bedingt augenärztliche Spezialbehandlung. Wenn ein bereits des Auge Eiter absondert, so ist die Krankheit eine sehr gefährliche und äußerst ansteckende. Spezielle Belehrung über derartige Zustände finden Sie in dem Buche: „Das Auge und seine Pflege" von Dr. G. Klein (Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden, Preis M. 2. 25 Pf.).

Abonnent in J. Von den vielfach angepriesenen Entbaarungsmitteln sind nur zwei als empfehlenswerth bekannt: das Bötzger'sche Depilatorium und das Entbaarungspulver von G. G. Delving in Frankfurt a. M. Nur bezeigen Entbaarungsmittel sind entbehrlich, welche die Haare bis zur Wurzel zerstören und nicht mehr, denn wachen dieselben auch die Wurzel weit zerstören, so wissen es Manche bei Haut und die Textur ebenso nicht mehr aussehlich.

Frl. E. Gl. in Kaschau. Das Waschen der Haare mit einer Abkochung von Eibenblättern den Haarwuchs befördert, ist uns nicht bekannt. Mit derartigem Wasser ist der Kopf zu waschen, dürfte übrigens nicht schädlich sein.

Hrn. Karl F. in Seestädtchen. Zur Beseitigung des chronischen Nasenkatarrhs dienen die verschiedensten örtlichen Behandlungsmethoden. Eine Schilderung derselben an dieser Platz zu geben, hat durchaus keinen Zweck, weil nur ein mit den Manipulationen vertrauter Arzt mit Erfolg hier heilend einwirken kann.

Hrn. Apotheker B. in Tilsit. Daß Ihnen der mehrerem Monaten empfohlene Bettheinsche Handverbrauch der Pharmakognosie des Pflanzenreichs in nun mit der vorliegenden 15. Lieferung der zweiten Abtheilung der Gesellschaft der Naturwissenschaften (Breslau, Eduard Trewendt) vollständig erschienen. Dem verdienstlichen Werke sind drei Register beigegeben: die botanischen und sonstigen wichtigen Drogennamen — die offizinellen lateinischen Drogennamen — die systematischen lateinischen Namen der Mutterpflanzen, welche dem Schluß des Werkes bilden und für die praktische Brauchbarkeit desselben von wesentlicher Bedeutung sind.

Hrn. Paul F. in New-York. Anfänglich durch ordnungsmäßigen Uebersetzungshandel kann das geschilderte Anliegen sich heben lassen; Musikalienverlag gibt es hierfür nicht. **Dr. Bl.**

Redaktion: Dr. Eduard Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Sohn seines Vaters. Novelle von Ernst Wichert, Fortsetzung. — Königs Lorenz in Schlesien, von O. — Aphoristisch. — Frühlingszeit, von v. D. — Gisbert's Adelsstammbaum, von Adolf Rosenberg. — Der Brand des Stadttheaters in Wien, von August Silberstein. — Die Ausstellung kunstgewerblicher Frauenarbeiten im „Rothen Schloß" zu Berlin, von Georg Bay. — Ein Julius Benedikt von Wm. F. Brand. — Die Sagenwerkstatt, Roman von Georgie Gammarth, Fortsetzung. — Rätselecke. — Schach. — Kartenspiele. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 34. — Briefmappe. — Auflösung des Bilderräthsels 33. — Briefkasten.

Illustrationen: Lutherstadt, nach einer Zeichnung von Alois Gerli. — Schloß Lorenz in Schlesien, von A. Wenk. — Frühlingsgruß, Gemälde von Paul Thumann. — Ein Julius Benedikt. — Ornament Gaidel's Arbeitszimmer, nach einer photographischen Aufnahme von Jos. Nöhring. — Der Brand des Stadttheaters in Wien, von H. Oberhard. — Ausstellung kunstgewerblicher Frauenarbeiten im „Rothen Schloß" in Berlin, von C. Löffler. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Digitized by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Königl. Sächs. Hoflieferanten

Plagwitz-Leipzig.

Abtheilung: Damen-Wäsche.

Hemd mit viereckig. Ausschnitt

mit oder ohne Achseleinschluss.

In Qual. 47. Crotonne supér.

Besatz: Feine Batist-Stickerei.

	Grösse I.	II.	III.
Rumpflänge	90	105	112 Cm.
Ausschnittweite	80	95	100 „

Preis des Hemdes: 4.75. 5.—. 5.25.

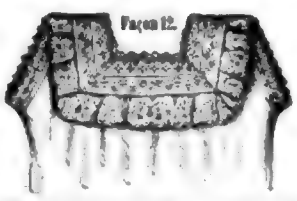
Bündchenhemd mit Fältchen.

In Qual. 7. Shirting.

Besatz: Gehäkelte feinere Spitze.

	Grösse I.	II.	III.
Rumpflänge	90	105	112 Cm.
Halsbündchenweite	85	100	105 „

Preis des Hemdes: 4.25. 4.50. 4.75.



Hemd mit viereckig. Ausschnitt

mit oder ohne Achseleinschluss.

In Qual. 37. Rust. supér. (Sehr feine Qual.)

Besatz: Gestickt. Entredeux u. Stickerei-Fries.

	Grösse I.	II.	III.
Rumpflänge	90	105	112 Cm.
Ausschnittweite	85	90	95 „

Preis des Hemdes: 6.50. 6.75. 7.—.

Hemd mit herzförmiger Passe.

In Qual. 7. Shirting.

Besatz: Feine Batist-Stickerei.

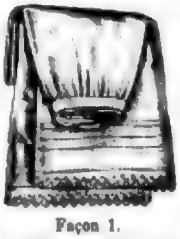
	Grösse I.	II.	III.
Rumpflänge	90	105	112 Cm.
Ausschnittweite	80	95	100 „

Preis des Hemdes: 7.75. 8.—. 8.25.

Damenhemden in einfacherer Ausführung, aus guten Elsässer Stoffen angefertigt und von durchaus tadelloser Arbeit von M. 1. 80. das Stück ab.

Weisse Promenaden-Röcke.

Jede Façon ist vorräthig in zwei Grössen: Grösse I. ist 90 Cm., Grösse II. ist 100 Cm. lang.



Façon 1.
Mit Stickerei und Stickerei.
Grösse I. M. 2.50. Grösse II. M. 2.75.

Façon 2.
Mit 2 Volants u. Stickerei.
Grösse I. M. 4.75. Grösse II. M. 5.—.

Façon 3.
Mit breitem gestickt. Volant.
Grösse I. M. 7.25. Grösse II. M. 7.50.

Façon 4.
Mit breitem gestickt. Volant.
Grösse I. M. 9.75. Grösse II. M. 10.—.

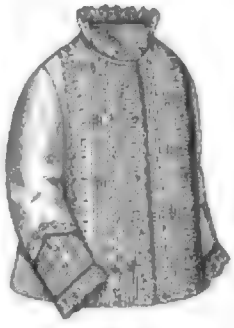
Façon 11.
Eleganter Rock mit Stickerei und gehäkelt. Spitze.
Grösse I. M. 13.50. Grösse II. M. 13.—.

Façon 12.
Eleganter Rock mit feiner Stickerei und gehäkelt. Spitze.
Grösse I. M. 15.—. Grösse II. M. 15.50.

Negligé-Jacken, Beinkleider

in einfacher bis zur elegantesten Ausstattung stets vorräthig.

Der mit über **1000 Illustrationen** ausgestattete **Haupt-Catalog** wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.



Façon IX.
Elegante Negligé-Jacke
von Satin à jour-Stoff.
Besatz: Feine Batist-Stickerei.
Preis per Stück
Grösse I. M. 9.50.
„ II. „ 10.—.
„ III. „ 10.50.

Alle Aufträge von M. 20. —. an
werden portofrei ausgeführt, und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.
Versand nur gegen Einsendung der Casse oder gegen Postnachnahme.
Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.
Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.
Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH hat für den Verkauf weder Agenten, noch Reisende oder sonstige Vertreter, sondern verkehrt nur direct mit den Bestellern.

Nr. 2.
Elegante Frisir-Jacke (Matinée)
von Satin à jour-Stoff und feiner Stickerei.
Grösse I. (65 Cm. lang.)
Per St. M. 17.50.
Grösse II. (75 Cm. lang.)
Per St. M. 19.—.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig,

Königlich Sächsische Hoflieferanten.

25 Illustrirte Unterhaltungs-Bände gute Romane, v. A. von Klinger, Hoefer, Raabe, Wachenhusen, Baudissin, Schmidt-Weißenfeels u. v. m., die ganz bequem Sonntag früh 60 Mark zahlt,

für nur 6 Mark!

Preis: 50 Pfg. à 11 ₰ von Pfg. à 20 ₰ und verschicken dann für nur 57 ₰.

Selmar Hahne's Buchhandlung,
Berlin S., Prinzenstr. 54.

Gratis und franco zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verzeichniß gut eingeführter, lohnender in Preis herabgesetzter Bücher **gratis.** 3622

In allen Buchhandlungen zu haben:

Die Blumenzucht im Zimmer.

310 praktische Abhandlungen über **Anzucht, Auswahl und Pflege der Zimmergewächse.**

Von **A. Jaeschke.** Vierte Auflage.

Preis 1 ℳ. 3518

Ernstliche Buchhandlung in Quedlinburg.

70,000 abgesetzt.

30 **ursidese** Stück 75 Pf. - Mk., ill. Buch Frauenzimmer Rat. mod. Phot.-Artist. Institut f. Luchaffenburg.

Musik im Hause.

427 Piecen für Piano.

frei der neuesten Tänze 3602
100 der schönsten und beliebtesten Lieder,
11 der beliebtesten Opernsätze,
20 berühmte Ouvertüren von Mozart, Beethoven, Haydn u. s. w.,
20 Lieder ohne Worte von Mendelssohn,
6 komplette Kinderballe v. Mendelssohn,
20 Lieder, Walzer u. s. w. zu 4 Händen,
20 Opernsätze und Potpourris,

in Folgenden, zusammen

zusammen für 10 Mk.

50 der neuesten Operetten

für Piano in Form v. Potpourris u. und

100 Tänze von Strauß,

sämmtlich in großen Noten gut und ℳ. Katalog gratis. Nachlieferungen Beliebtes gratis.

Moritz Glogau jr.
Hamburg, Bleichenbrücke.

Bei Joh. Schröder & Co. in Edelzwieg

ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: **„Die Magenkrankheiten"** ihre Ursachen, Verhütung und Heilung. Von **Dr. Bachheim.** 3656

Med.-Rath Dr. Müller's

Gesundheits-Liqueur ist ärztlich empfohlenes Kräuterpräparat, verordnet gegen Appetitlosigkeit, Blutarmuth, Verdauungsbeschwerden.

Carl Breidenbaum,
Braunschweig. 30136

150 echte verschiedene Briefmarken, 1 Album neu, Neuheiten, Comet, Perlin, Jaxa etc. nur **1 Mark.**

Paul Siegert, Hamburg. 3641

150 Briefmarken für 1 ℳ.

Alle garant. echt **alle verschieden,** z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Bombay, Australien, Sumatra, Borneo, Siam, Ceylon, Mexico, Hamburg.

Briefmarkensammlern

liefere 75 St. verschied. echte Briefm., Spanien, wenig gangbare Alten viele Seltenheiten für 2 ℳ. 50 Pf. Porto extra. Preisliste 50 Pf. Briefmarken-Handlung **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin, Berlin SW., Kochstr. 5.**

Probate Spezial-Recepte

für Glanzwichse, Wagen- und Maschinenfett, Lack-Firniß, Saamen-Beize, Mittel gegen Wanzen, Motten, Schwaben, Ameisen, Ungeziefer, Schimmel, Schwindsucht, Husten, Heiserkeit, Katarrh, Lungenleiden, Abführ-Pulver, Brust-Caramellen, Brust-Syrup, Brust-Thee, Hämorrhoiden, Hühneraugen, Leberleiden, Magenleiden, Nervenleiden, Rheumatismus, Schlaflosigkeit, Schnupfen, Verdauungsbeschwerden, Warzen, Zahnschmerzen, Zahnweh, Zahnpulver, Zahnpasta, Zahnwasser, Zahnwehtropfen, Zahnwehwatte, Zahnwehwasser, Zahnwehwatte, Zahnwehwasser, Zahnwehwatte, Zahnwehwasser

Franzensbad in Böhmen.

Directe Eisenbahnverbindungen mit allen Hauptstädten des Continents. Saison vom 1. Mai bis 15. October. — Glaubersalzhältige Eisensäuerlinge, glaubersalzhältigste Verbindung des stärksten Eisens mit leichtlösenden Salzen. Kohlensäureentwickelte, nach neuesten Heilmethoden eingerichtete Eisenbäder, bestkohlensaure alkalische bekannten Moorbäder. — Kohlensaures Gasbäder und Dampfbäder. Anzeigen bei Blutarmuth, Bleichsucht und allen Störungen in der Blutbereitung, bei Schwächezuständen der Verdauungs- und Unterleibsorgane, bei Frauenkrankheiten, im gesteigerter Muskel- und Nerventhätigkeit, bei chronischen Exsudaten und Entkräftung nach schweren Krankheiten oder tritt 4 grosse Badehäuser mit über 500 Badecabinen, herrliche, milde Gebirgsluft, elegant eingerichtete Hôtels und Restaurants grosse Cur-, Conversations- und Lesesäle, ausgezeichnetes Brunnen-Orchester (Symphonie), Concerte, Theater, Balle, Reunionen, elektrische Anzüge. Katholischer und evangelische Kirche, Synagoge, russischer und englischer Gottesdienst. Frequenz 20000 Curgäste.

Die Versendung der Franzensbader Mineralwässer (Franzens-, Salz-, Wiesen- und Neuquelle) beginnt in jedem Jahre im März und endet im November. Die Versendung von in Glasballons, Bezugsbedingungen versandt man für Franzensbader Mineralmoor und Moorsalz werden bei der unterzeichneten Direction. Es sind bei allen Depots exklusiver Mineralwässer zu allen grösseren Städten des Continentes angenommen. — Prospecte über den Curort und Mineralbäder über die eminenten Heilwirkungen der weltberühmten Eger-Franzensbader Mineralwässer werden gratis verabfolgt. 1000

Bürgermeisteramt als Curortsverwaltung. Stadt Egerer Bäuern-Versorgungs-Direction

Franzensbad.

Bad Landeck in Preuss. Schlesien.

Bahnstationen: Glatz, Camenz, Patschkau. Seit Jahrhunderten bewährte **Schwefel-Natrumthermen** von 28° R., besonders angezeigt bei **Frauen- und Nervenkrankheiten. Trinkquellen, Wannen-, Douche-, Moorbäder, innere — äussere Douchen, Apparate für Molkerei, frisch-römische Bäder** alle fremden **Mineralwässer.** Lauer Sommer **Norden** und **Osten** durch Hochwege geschützt. Klimatischer durch herrliche, ausgedehnte **Waldpromenaden** steht am Bade. — Besuch über **6000.** Kompert Theater, Konzerte, Bälle, Reunionen, Saison 1. Mai bis Okt. 2012

Kurort Ober-Salzbrunn

Schlesien.

Alkalische Quellen ersten Ranges durch Temperaturerschütterung und Gasreichthum besonders zu Versendungen geeignet, **bewährt in Krankheiten der Athmungsorgane, des Magens, der Harnwerkzeuge, in Blutkrankheiten etc. — Natron- und Eisenquellen.** Curort vom Anfang Mai bis Ende September. — **Versendung des „Ober-Brunnens"** (Schles. Obersalzbrunnen) **und des „Mühl-Brunnens" zu jeder Zeit.** **Fürstlich Pleß'sche Brunnen-Inspection.** 2012

Bad Ilmenau

im Thüringer Wald (1600 Fuß).

Wasserheilanstalt, Medicinisch-, sämmtliche Mineral- und hydroelektrische Bäder, Elektrotherapie, Heilgymnastik, Milch- und Molkenkuren, Sommerfrische. Prospecte: Sanitätsrath **Dr. Preller** und **Dr. Rassmann.** Räume Restaurant durch die Direction der Wasserheilanstalt und das Badehaus.

Luzern

Hôtel und Pension de l'Europe

I. Rang. 150 Zimmer. Billige Preise. Bucher-Durrer.

Luzern, Hôtel de l'Europe
PEGLI's Genua, Grand Hôtel
gleicher Besitzer.

See- und Soolbad Colberg.

Offenbahnstation; Badetemperatur 18R.= 22,5 C. Säle, der einzige Kurort der Welt, der gleichzeitig See und natürliche Soolbader bietet. — Comfort Etablissement ersten Ranges. Elegante Wellenbäder nach Prießnitz'schen Vorschriften eingerichtete Bäder jeder Art; Inhalatorium, Trinkhalle, Conversationshaus, Concerte, Theater, Bälle, Reunionen, Ausflüge, Regatten, Pferderennen, Wettfahrten, Wettschwimmen, Wettrudern, Wettsegeln, Wettfischen, Wettjagen, Wettschießen, Wettreiten, Wettlaufen, Wettspringen, Wettwerfen, Wettstoßen, Wettziehen, Wettschieben, Wettdrücken, Wettdrehen, Wettwenden, Wettkehren, Wettbiegen, Wettbeugen, Wettstrecken, Wettdehnen, Wettspannen, Wettlockern, Wettentspannen, Wettentlasten, Wettentladen, Wettentleeren, Wettentschütten, Wettentgießen, Wettentfließen, Wettentströmen, Wettentrinnen, Wettentrieseln, Wettentsickern, Wettentdunsten, Wettentverdampfen, Wettentverflüchtigen, Wettentverschwinden, Wettentverlieren, Wettentgehen, Wettentkommen, Wettentfliehen, Wettentfliegen, Wettentschweben, Wettentsinken, Wettentfallen, Wettentstürzen, Wettentspringen, Wettentlaufen, Wettentrennen, Wettentjagen, Wettentschießen, Wettentreiten, Wettentwerfen, Wettentstoßen, Wettentziehen, Wettentschieben, Wettentdrücken, Wettentdrehen, Wettentwenden, Wettentkehren, Wettentbiegen, Wettentbeugen, Wettentstrecken, Wettentdehnen, Wettentspannen, Wettent

Über Land und Meer.

№ 37.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle

von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit fing es unten vor dem Hause an laut zu werden, Kinder schienen mit einem Ballspiel beschäftigt, riefen einander zu, aufzupassen, schalten und lachten. Es wurde mit Tassen und Löffeln geklappert; man bestellte bei der Bedienung Dieß und Das. Erich stand auf und trat an's Fenster. Einige Familien hatten das schöne Wetter zu einem Spaziergang nach dem Forsthause benützt und rüsteten sich jetzt, ihren Kaffee im Freien einzunehmen. Sie lockten ihn nicht hinunter, obgleich es Bekannte waren. Die Männer fehlten. Wahrscheinlich wollten sie gegen Abend nachkommen. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und begann einen Brief an seine Mutter. Sonst hatte er immer Mühe, ein paar Seiten zu füllen, nun fehlte es ihm nicht an Stoff. Er schilderte, wie reizend er hier wohne, ließ sie rathen, wen er zu seiner Ueberraschung getroffen hätte, und gab gleich selbst die Lösung, wobei er sich nur in Acht nehmen mußte, im Lobe der alten Freundin nicht allzu warm zu werden. Dann, als er schon den zweiten Bogen aufgelegt hatte, kam es ihm doch recht sündhaft vor, in der Stube zu hocken, statt sich draußen auf's Waldmoos zu strecken. Er sah hinaus, wie tief die Sonne schon stände. Wohl auch noch in anderer Absicht: vielleicht ließ Marie sich blicken. Aber Frau Barthel bediente die Gäste mit ihrem Mädchen. Es war ihm lieb, daß Marie ihre Gefälligkeit gegen die Wirthin nicht so weit ausdehnte, nun auch die Kellnerin zu spielen.

Er ging hinab. Unten im Flur traf er die kleine Liese Barthel.

„Wo ist Fräulein Marie?“ fragte er sie. Das Kind wies nach der Thür zur Hinterstube.

„Sie plättet mir ein Röckchen zum Sonntag.“

„Ist sie allein?“

„Jawohl, und sie ist gleich fertig. Es geht ihr schnell von Hand.“

Erich besann sich nicht lange und klopfte an.

„Suchen Sie Herrn Barthel?“ fragte Marie. „Er ist, wenn ich nicht irre, im Keller, ein Fäßchen Bier anzustechen. Er hofft heute Abend auf guten Zuspruch.“

„Ich suche keinen Andern als Sie,“ antwortete er aufrichtig.

„Ach —!“ sagte sie und senkte die Augen. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Ich wollte nur . . . Haben Sie noch lange hier zu thun?“

Sie näßte die Spitze des Fingers auf der Lippe und tupfte auf die platte Fläche des Plätteisens. Es zischte nur wenig.

„Der Bolzen ist schon kalt,“ bemerkte sie, „und an dem Kleidchen ist auch nichts mehr zu bügeln.“

„Kommen Sie in's Freie hinaus, Marie.“

„Ich mag mich von den Fremden nicht sehen lassen.“

„Das sollen Sie auch nicht. Wir gehen ihnen aus dem Wege.“

„Wir —?“ Sie wurde roth im Gesicht, bückte sich über das Plättbrett und strich nun doch noch mit dem Eisen eine Falte aus.

„Ja, wir. Wenn Sie nicht durchaus allein sein wollen! — Sind Sie denn schon durch das Wäldchen gegangen?“

„Nein, es war mir zu traurig.“

„So kommen Sie nun mit mir. Wir haben einander gewiß noch viel zu erzählen.“

„Das könnte wohl sein. Aber ich weiß doch nicht . . .“

„Ach, ohne lange Vorrede. Der Abend wird wunderschön und Sie haben ja nichts zu versäumen.“

„Wenn Sie es denn wirklich so wollen . . . Ich begleite Sie sehr gern.“ Sie setzte ein Strohhütchen auf, das ihr allerliebst ließ, warf ein leichtes Tuch über den Arm und zog Handschuhe an.

„So feierlich haben Sie sich nicht gerüstet,“ meinte er, „wenn wir als Kinder in den Wald liefen.“

„Wir sind aber nicht mehr Kinder,“ entgegnete sie lächelnd, „und der Wald . . . in den können wir auch nicht mehr laufen.“

Er führte sie zur Hofthür hinaus und schlug hinter dem Hause gleich einen Weg ein, auf dem sie hinter dichtem Gehölz von der Gesellschaft vorn nicht bemerkt werden konnten. Nach wenigen hundert Schritten kam man freilich in dieser Richtung schon zu den letzten Bäumen. Es stand da am Rande eine prächtige Eiche, die man geschont und mit einer Moosbank umgeben hatte. Die Aussicht von hier in's Land hinein war recht anmuthig. Marie blieb stehen und blickte am Stamm hinauf zu dem zackigen Geäste.

„Dieser Eiche erinnere ich mich noch sehr wohl,“ sagte sie. „Bis hieher durften wir Kinder gehen und keinen Schritt weiter. Hier fing damals der Wald erst recht an, und es hieß, da wären Wölfe und Räuber, und wer sich in den dunklen Gründen verirrte, der fände nie mehr heraus. An die Wölfe glaubte ich aber nicht recht, und vor den Räubern fürchtete ich mich nicht. So bin ich denn manchmal ungehorsam gewesen. Dort eine Strecke weiter am Bach wachsen immer die schönsten Erdbeeren.“

„Es führt noch jetzt ein Fußsteig durch den Grund,“ versicherte er, „und Erdbeeren lassen sich da vielleicht auch heut finden. Die Gefahr vor Räubern und Wölfen ist nun

Nikolai Alexandrowitsch, Großfürst-Thronfolger von Rußland.

gar geschwunden. Wollen wir einmal da hinab spazieren?“

Sie willigte ohne Zögern ein. Man mußte eine kleine Strecke über freies Feld und gelangte dann an niedriges Gebüsch, zwischen dem der schmale Pfad über Steingerölle zu dem Bach hinabführte. Die Ufer waren nicht hoch, gaben aber doch vollständige Deckung nach beiden Seiten hin und begleiteten in anmuthig geschwungenen Linien den Lauf des zu dieser Jahreszeit freilich schon sehr spärlichen Wässerchens. Der Weg unten entlang führte theilweise über sumpfige Stellen und Steine. Erich versäumte keine Gelegenheit zur Handreichung. Marie versicherte zwar, daß sie keine Stütze brauche, lehnte aber doch seine kleinen Dienste nicht ab. Einmal glitt sie, da sie nicht vorsichtig genug auftrat, von einem Stein ab und mußte sich eiligst auf seine Schulter lehnen. Nun hielt er die Nothwendigkeit seines Beistandes für erwiesen.

Der Bach schlängelte sich weithin durch's Land. An Umkehr dachten sie nicht so bald. Marie suchte wirklich auch Erdbeeren, fand sie aber meist noch unreif. Nur an einer besonders sonnigen Stelle schauten sie roth aus dem Grase vor. Sie pflückte einen Strauß davon und reichte ihn Erich hin.

„Nein,“ sagte er, „wir müssen wie gute Kameraden theilen. Und am besten würde mir's schmecken, wenn Sie den Strauß in der Hand behielten und wir pflückten Beide abwechselnd die süße Frucht. Ich fange an.“ Nun wetteiferten sie, einander die besten Beeren zu lassen. Zuletzt war die Auswahl schon schwierig.

„Diese letzten drei bleiben für Sie allein,“ bestimmte Marie.

„Ihnen gehören ja noch zwei davon.“

„Ich nehme sie aber nicht.“

„Sind Sie so eigensinnig?“

„Wissen Sie das nicht noch von früher her? Sie mußten immer thun, was ich wollte.“ Dazu lachte sie schalkhaft.

„Gut denn, aber —“ Er erhaschte, während er nur nach dem Reststräußchen zu greifen schien, ihre Hand und drückte rasch einen Kuß darauf. „Das zum Dank.“

„Sie erschrecken mich!“ sagte sie mit sanftem Vorwurf. Er steckte die Erdbeeren mit ihren feinen Stengeln und grünen Blättchen in sein Knopfloch.

„Sie zu essen wäre doch schade,“ meinte er. Marie setzte schon ihren Weg fort.

Nach einer Weile machte er den Vorschlag, sich an einer buschigen Stelle in's Gras zu setzen und ein wenig auszuruhen.

„Sie haben mir noch viel zu erzählen,“ behauptete er, „wie es Ihnen all' die Zeit ergangen ist.“

„Damit ließe sich auch im Gehen rasch fertig werden,“ antwortete sie, nahm aber doch in geringer Entfernung von ihm Platz, da er sein Vorhaben gleich ausführte.

„Wo haben Sie so lange gelebt?“ fragte er.

Sie nannte den Ort.

„Aber man hat sich vergeblich bemüht, Sie zu ermitteln.“

„Das ist wohl möglich. Meiner Mutter war's zu schrecklich, die Leute überall durch ihren Namen an das Unglück zu erinnern, das unsere Familie betroffen hatte. Die böse Geschichte war, wie sie sich überzeugte, durch die Zeitungen gegangen. So nannte sie sich denn, wie ihr Vater geheißen hatte, der ein sehr geschickter Gärtner gewesen war. Es erfüllte sich so ihr Wunsch, daß unsere Spur ganz verwischt werde. Sie hatte als Mädchen ihrem Vater in seinem Geschäft helfen müssen und dabei viel gelernt, das wurde ihr nun von großem Nutzen. Sie miethete einen Garten und betrieb mit gutem Erfolg einen Blumenhandel. So konnte sie Karl und mich in die beste Schule gehen lassen. Als ich heranwuchs, half ich ihr. Ich lernte nach allen Regeln der Kunst Sträuße binden und Körbchen füllen, und ich muß dabei wohl mit der Zeit einiges Geschick bewiesen haben, denn die ganze Stadt kaufte von uns am liebsten.“

„Das glaub' ich,“ bemerkte Erich, „besonders wenn die Blumenbinderin zugleich die Verkäuferin war.“

Sie schien sich gar keine Mühe zu geben, dem versteckten Sinn dieser Worte nachzudenken.

„Wir hatten unser reichliches Auskommen,“ fuhr sie fort, „und konnten sogar etwas ersparen. Das half uns über die Zeit der Noth, als die Mutter kränker und immer kränker wurde und zuletzt ganz an's Bett gefesselt war, ich aber nun allein die Wirthschaft besorgen und dazu ihre Pflege übernehmen mußte. Vor drei Jahren starb die gute, liebe Frau. Wir waren eigentlich stets nur in einem Punkt uneins gewesen; er betraf ihr Verhalten gegen den Vater. Zwar wies sie den Gedanken weit ab, sich von ihm scheiden zu lassen, was sie wegen seiner Bestrafung nach dem Gesetz ja wohl gekonnt hätte; aber sie lebte doch innerlich nicht mehr im Verein mit ihm. Ich glaube, das Verhältniß war von Anfang an kein sehr inniges gewesen. Die militärische Derbheit und die große Heftigkeit ihres Mannes hatten sie verschüchtert; es war zu sehr seine Art gewesen, auch gegen sie seinen Willen schroff durchzusetzen. Als er in Streit mit der Stadt kam und sich immer mehr erhitzte, hatte sie, in der Voraussicht trauriger Verwicklungen, zum Frieden zu rathen gewagt, dafür aber eine Behandlung erfahren, die sie tief verletzte. Für die verbrecherische That, zu der er sich dann hinreißen ließ, hatte sie schwer eine Entschuldigung finden können. Stand sie auch bis zuletzt offen auf seiner Seite, so hatte sie sich ihm innerlich doch abgewandt. So sprach sie denn viele Jahre lang zu uns Kindern gar nicht von unserem Vater. Erst nach meiner Einsegnung zog sie mich in's Vertrauen, und da erfuhr ich denn, daß sie sich nie hatte entschließen können, ihm nach dem schrecklichen Ort, wo er sich befand, Nachricht von sich zu geben. Sie hatte keinen dringenderen Wunsch als den, vor seiner Rückkehr zu sterben. Er ist ihr in Erfüllung gegangen — und ich glaube, es war das wirklich eine gütige Fügung Gottes. Auf meine inständige Bitte hatte sie mir erlaubt, dem Vater zu schreiben; eine Antwort war ausgeblieben; nun war sie nicht mehr im Zweifel gewesen, daß auch er das Familienband als gänzlich zerrissen betrachte.“

Das Mädchen schwieg eine Weile und trocknete eine Thräne aus dem Augenwinkel fort.

„Wie hart das Unglück macht!“ sagte Erich. „Aber es mag wohl so das Natürliche sein.“

„Ich möchte das nicht entscheiden,“ entgegnete Marie. „Meiner eigenen Empfindung entsprach es nicht. Aber es ist da vielleicht auch ein Unterschied zwischen Mann und Weib, Kind und Vater, obschon man meinen sollte ... Aber was nützt es, darüber zu grübeln. Meine Mutter war todt und ich blieb nun allein zurück. Ich fühlte mich sehr verlassen in der Welt, und es kann sein, daß gerade deßhalb mein Verlangen, den Vater wiederzusehen, so stark wurde. Es war jedenfalls das Erste, was ich selbstständig that, daß ich die Reise nach dem Ort antrat, wo er seine Strafe verbüßte. Ob er schuldig war oder nicht, kam für mich gar nicht in Frage. Er war mein Vater und sollte wissen, daß er noch eine Tochter hatte. Ich konnte nichts dazu thun, seinen Kerker zu öffnen, aber ich meinte, auch eine einzige frohe Stunde müßte ihm als eine Wohlthat erscheinen und seinen Muth heben. Ach, Herr Heinberger, ich habe meinen Entschluß nicht bereut; aber es war doch gut, daß ich keine Ahnung von dem hatte, was mich erwartete. Ein solches Haus ist schrecklich. Die dicken Mauern und kleinen Fenster mit Eisengittern, die langen Gänge mit den vielen Thüren zu beiden Seiten, deren jede in eine Zelle führt, die unheimliche Stille, der schleichende Gang der bleichen Gefangenen, das Klirren der Schlüssel in der Hand der Aufseher, der gleichmäßige Schritt der bewaffneten Posten an den Ausgängen, der kellerartige Geruch überall ... die Brust schnürte sich mir zusammen, ich meinte, nicht athmen zu können; und dabei schlug mir das Herz beängstigend laut. Der Direktor hatte die Erlaubniß, daß ich meinen Vater sehen und sprechen dürfe, nicht unfreundlich ertheilt; der Gefängnißvogt, der gerade in einer der benachbarten Zellen zu thun hatte, begleitete mich und erzählte mir unterwegs, mein Vater sei auf seinen Wunsch fast beständig in Einzelhaft. Man habe ihm wiederholt Gesellschaft gegeben, aber er spreche mit seinen Mitgefangenen nie ein Wort. So sei es von Anfang an gewesen. Ich würde ihn sehr gealtert finden, ‚eine Ruine von einem Mann'. Er reibe sich innerlich auf, indem er immer denselben Gedanken im Kreise herumwälze. Für geisteskrank im praktischen Sinne könne man ihn deßhalb doch auch jetzt nicht halten; aber es sei wohl möglich, daß der Wahnsinn einmal ganz plötzlich herausbreche. Sie können sich vorstellen, was ich bei diesen Mittheilungen empfand, die doch offenbar den guten Zweck verfolgten, mich auf das Unerfreulichste vorzubereiten. Und dann die Begegnung selbst! Hätte man mir nicht gesagt, daß der graubaarige Alte, der da vornübergebückt auf dem Schemel saß und vor sich hinstarrte, mein Vater sei ... Erst als der Aufseher sagte: ‚Da ist Ihre Tochter, sie kommt Sie zu besuchen!' wandte er den Kopf und sah mich mit matten Augen prüfend an.

„‚Meine Tochter! So — so!' murmelte er, — ‚da ist sie auch etwas Rechtes.'

„Ich eilte auf ihn zu und fiel ihm weinend um den Hals.

„‚Vater,' rief ich, ‚kennst Du mich nicht mehr?'

„Er nannte leise meinen Namen, wehrte mich dann mit dem Arm ab.

„‚Das schickt sich hier nicht,' sagte er, ‚Du hättest nicht kommen sollen, mich so zu sehen. Mir ist am wohlsten, wenn ich gar nicht daran denke, daß ich Weib und Kinder habe. Und man vergißt's zum Glück auch. Vielleicht, wenn ich wieder frei bin ... Fünfzehn Jahre ist eine lange Zeit, aber sie geht doch vorüber. Dann müssen sie mich frei lassen. Warte ab, was dann geschieht.'

„Ich theilte ihm mit, daß die Mutter gestorben sei. Es machte kaum auf ihn einen tiefern Eindruck. Er schien gegen Freude und Leid ganz abgestumpft. Nicht einmal nach seinem Sohn erkundigte er sich. Als ich ihm aber erzählte, was Karl von den großen Wäldern in Amerika geschrieben, erhellte sich sein Auge merklich. Er faßte meine Hand, zog mich dicht zu sich hin und fragte im Flüsterton:

„‚Hast Du nicht gehört, ob sie wirklich bei uns den schönen Wald ganz ausgerodet haben?'

„Ich konnte ihm darüber keine Auskunft geben. Er seufzte schwer, stützte den Kopf in die Hände und schien wieder ganz theilnahmlos. Ich mußte mich von ihm verabschieden. Nun war's doch, als ob er ein herzlicheres Regen fühlte, aber es hielt nur einen Augenblick an. Ich mußte alle Kraft zusammennehmen, um draußen auf dem Korridor nicht ohnmächtig niederzusinken, als wieder die Schlüssel im Schloß der schweren Kerkerthür rasselten. Das war mein Vater!“

Marie hatte während dieser Erzählung beständig Grashalme, Blätter und kleine Sternblumen abgepflückt, um sie sogleich wieder fortzuwerfen. Nun schüttelte sie sich wie im Fieberfrost und deckte die Hände auf's Gesicht.

„Armes, armes Kind!“ sagte Erich, von tiefem Mitleid ergriffen. „Aber Sie hatten Ihre Pflicht gethan.“

„Ja,“ antwortete sie, „und es reute mich auch nicht. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich ein Begnadigungsgesuch an den Monarchen. Aber nach längerer Zeit wurde ich abschlägig beschieden. Der Eine von den beim Brande Verunglückten war bald darauf gestorben, das fiel allzu schwer in's Gewicht. Ich betrieb nun mein Blumengeschäft in derselben Weise wie früher mit der Mutter; nur daß ich noch eingezogener lebte und eine alte Frau zu mir nahm, die in der Wirthschaft und Gärtnerei half. So vergingen die letzten Jahre ohne bemerkenswerthen Vorfall. Eines Tages meldete sich mein Vater. Er war aus der Strafanstalt entlassen und hatte mich sogleich aufgesucht. Sein Wesen war auffallend verändert. Er schien bei sich selbst die Vergangenheit vergessen machen zu wollen, sprach laut und heftig, trat polternd auf, hielt den Kopf militärisch steif im Nacken, blitzte bei dem geringsten Verdacht, daß man ihn nicht voll respektire, mit den Augen und benahm sich in Allem wie der Herr vom Hause, der nur kurze Zeit verreist gewesen. Als er dahinter kam, daß die Polizei ihm beaufsichtige, wurde er ganz wild.

„‚Sie wollen nicht,' rief er, ‚daß ich wieder in mein Amt trete, und möchten mir den Weg verlegen; aber es soll ihnen doch nichts nützen. Ich bin wieder ein freier Mann, und mein Recht darf man mir nicht weigern, nachdem ich ihnen gerecht geworden bin.'

„Ich behandelte ihn so schonend als möglich, konnte ihn aber nicht zu einer nützlichen Thätigkeit bewegen. Er bestand darauf, daß er ein Förster sei, nichts Anderes verstehe als die Försterei und auf seine alten Tage nicht mehr in die Schule gehen könne. Bald mußte es mir klar werden, daß sich seine Gedanken einzig und allein mit dem Stadtwalde beschäftigten. Mein Blumenhandel gefiel ihm nicht, sein barsches Benehmen verscheuchte mir die Kunden, mit der alten Frau gab's täglich die ärgerlichsten Auftritte. ‚Was ist aus meinem Walde geworden?' fragte er Morgens und Abends. Endlich wurde seine Sehnsucht nach der alten Heimat überstark.

„‚Gib mir Geld,' befahl er mir, ‚ich muß an Ort und Stelle nach dem Rechten sehen.'

„Ich bat ihn flehentlich, sich den Kummer zu ersparen, dort abgewiesen zu werden. Alle meine Vorstellungen fruchteten nichts. Er schien gar kein Verständniß dafür zu haben, daß man ihm doch den Wald nicht mehr schaffen könne. Sein drittes Wort war

immer, daß er Ihren Vater sprechen müsse. Ich wußte aus der Zeitung, daß er längst nicht mehr unter den Lebenden sei. Mein Vater glaubte mir aber nicht; er sagte mir geradezu, ich wolle ihn betrügen. Endlich mußte ich wohl einsehen, daß er nicht zurückzuhalten sei, ebenso aber auch, daß ich ihn nicht allein reisen lassen dürfe. So entschloß ich mich, ihn hieher zu begleiten. Aber auch den geringen Einfluß, den ich mir zutraute, habe ich überschätzt. Anfangs glaubte er, daß ich ihn irregeführt hätte, weil er sich selbst in der ganz veränderten Lokalität nicht zurechtfand. Er lachte Jedem in's Gesicht, der ihm sagte, daß dieß die Stadt sei, nach der er frage. Erst im Forsthause beruhigte er sich darüber. Aber daß es ein Gasthaus geworden, wollte er nicht gelten lassen. Nur mit Mühe konnte ich's hindern, daß er gegen den Wirth, der natürlich nicht weichen wollte, thätlich wurde. Die Nacht hat er hier draußen im Walde zugebracht. Heute früh erklärte er, daß er mit den Herren vom Magistrat ein offenes Wort reden und den Richter anrufen werde, wenn sie nicht darauf achten sollten. Das Weitere werde sich finden, er weiche keinen Schritt. Einige Stunden hielt ich ihn hin, nicht länger. Ich wollte mit ihm gehen, aber er wurde sehr zornig, fragte, ob ich ihn zum Narre machen wolle, und drohte, mich mit Gewalt zurückzutreiben. So mußte ich ihm wohl seinen Willen lassen. Ich hoffe, er tobt sich bald aus. Wenn nur Herr Barthel Geduld mit ihm hat! Ich thue schon mein Möglichstes, ihn und seine gute Frau freundlich zu stimmen. Daß aber mein Vater so lange ausbleibt . . ." Sie stand auf und schaute ängstlich nach der Sonne, die schon tief stand. „Er ist vielleicht jetzt schon zurückgekehrt, und ich sitze hier und verplaudere die Zeit. Wer weiß, welche Unannehmlichkeit er den Leuten . . . Ich muß fort."

Erich erhob sich nun ebenfalls.

„Wie Sie wollen," sagte er, „wir können auf einem näheren Wege über Feld zurückgehen. Das sind recht traurige Erlebnisse, von denen Sie mir da berichten, liebe Marie. Ich bitte Sie nur dringend, wenn Sie einen männlichen Beistand brauchen . . . Ich stelle mich jederzeit zur Verfügung."

Sie dankte ihm mit einem warmen Blick.

„Es war mir gleich eine rechte Beruhigung," versicherte sie, „als ich hörte, Sie würden im Forsthause wohnen. Und als Sie sich dann so freundlich der alten Zeit erinnerten und gar nicht stolz — "

„Aber wie sollte ich, Marie?"

„Ja, ja, das spricht in meinen Augen sehr für Sie. Es kommt wohl häufiger vor, daß die Erwachsenen vergessen wollen, als Kinder mit einander gespielt zu haben, wenn die Verhältnisse so ungleich sind. Meinen Vater wird gewiß jetzt Mancher nicht kennen wollen, der früher mit ihm gut freundschaftlich bei der Kanne Bier gesessen hat, und seine Tochter . . . das liegt so in der Art der Menschen, die Kinder entgelten zu lassen, was die Eltern sündigten."

„Und auch umgekehrt, den Kindern anzurechnen, was die Eltern Gutes wirkten," bemerkte er. „Ich hab's an mir erfahren."

„Das mag sich denn wohl so im Ganzen ausgleichen," sagte sie, den Schritt beeilend, je näher sie dem Wäldchen kamen. „Ich will mich auch nicht darüber beklagen, daß das Geschick so ungleich theilt — am wenigsten jetzt, wo mir die frohe Gewißheit wird, daß ich trotz alledem nichts eingebüßt habe."

„Und glauben Sie mir nur, liebe Marie," ergänzte er, „auch das Andere hat oft sein sehr Unbequemes. Man ist nichts mehr für sich, wird immer in künstliche Beleuchtung gestellt, in allem seinem Thun nach dem beurtheilt, was ein Reichbegabter vorgeleistet hat. Da wünscht man sich manchmal weit fort in eine Umgebung, der man ganz unbekannt ist."

Sie konnte seine Meinung nur sehr unvollkommen fassen, begnügte sich daher damit, ihm ihre Zustimmung zuzunicken. Er mochte ja wohl Recht haben.

Als sie schon auf das Forsthaus zugingen, kam ihnen Barthel entgegen, der auf den Einen oder Andern gewartet zu haben schien.

„Ich habe Sie vergeblich von den Kindern suchen lassen, liebes Fräulein," sagte er, in offenbarer Verlegenheit die Hände ineinander reibend, „konnte freilich nicht vermuthen, daß Herr Heimberger — "

„Was ist geschehen?" fiel sie ängstlich ein.

„Mein Himmel, Ihr Vater — "

„Mein Vater? Was ist mit ihm? Sprechen Sie!"

„Ja — zur Nacht dürfen Sie ihn jedenfalls hier nicht erwarten."

„Er bleibt in der Stadt?"

„Er muß wohl. Die Polizei hat ihn festgenommen."

Marie wurde todtenbleich.

„Die Polizei?"

„Weßhalb aber?" fragte Erich ungeduldig.

„Ja, weßhalb? Es geht einigermaßen auch Sie an, Herr Heimberger. Vor einer guten Stunde kamen einige Herren aus der Stadt nach dem Forsthause heraus, die erzählten die ganze Geschichte. Lautenschlag hat sich sehr sonderbar aufgeführt, auf dem Rathhause und dann auf dem Gericht ungebührliche Reden geführt, so daß er zwangsweise hat entfernt werden müssen — "

„Meine Befürchtung!" klagte das Mädchen.

„Aber das ist noch das Wenigste. Er scheint sich darauf betrunken zu haben, jedenfalls ist er laut räsonnirend über die Straße gegangen wie ein Betrunkener, und hat dann auch bald eine Schaar Jungen hinter sich gehabt, die sich über ihn lustig machten. So ist er denn schließlich in die neue Langgasse gekommen, wo das Denkmal von Ihrem Herrn Vater steht, und da hat's einen sehr ärgerlichen Auftritt gegeben. Lautenschlag hat das Bildniß gleich erkannt und hat sich davor an's Gitter gestellt und ganz lästerliche Reden geführt, auch die wildesten Drohungen ausgestoßen. Und zuletzt hat er mit seinem Stock das Steinpflaster gelockert, einen Stein ausgehoben und ihn mit aller Kraft gegen die Figur geworfen, daß sie an dem einen Arm sehr beschädigt sein soll. Darauf haben sie ihn natürlich festgenommen und in Polizeigewahrsam gebracht. Was auch Alles in der Welt passirt!"

Das ging nun freilich über den Horizont des biedern Gastwirths, Erich aber begriff's ganz gut. Er wandte sich zu Marie, die mit gesenkten Augen, die Hände ineinander gefaltet, dastand und ganz sprachlos geworden zu sein schien.

„Wenn es nichts weiter ist — " suchte er zu trösten, „der Schaden wird sich ja wohl repariren lassen. Es war freilich recht unvernünftig, gegen eine leblose Gestalt . . . aber einem wüthenden Menschen darf man's nicht so schwer zurechnen. Beruhigen Sie sich nur, liebe Marie. Es ist heute nichts mehr auszurichten. Aber ich werde mich bei den Herren noch genauer erkundigen, wie der Vorgang gewesen ist, und dann morgen selbst in der Stadt — "

„Ach, das wollen Sie wirklich," rief Sie mit bebender Stimme, „Sie — obgleich Sie der Beleidigte sind! Das Erzbild fühlt's nicht, aber Sie, der Sohn — " Sie ergriff seine Hand und wollte sie küssen. Er zog sie rasch fort.

„Was fällt Ihnen ein?" sagte er, in der Ueberraschung vielleicht wider Willen etwas barsch. Gleich darauf reichte er ihr nun selbst die Hand hin und schüttelte die ihre mit kräftigem Druck. „Verlassen Sie sich in Allem ganz auf mich."

Marie sah ihm mit feuchten Augen nach, als er um's Haus ging.

„Das ist ein gütiger Herr," lobte sie laut. „Gott segne ihn."

Der Gastwirth schien nicht ganz einverstanden.

„Er nimmt's doch ein bischen zu leicht," meinte er. „Es handelt sich doch immer um seinen Vater." Während er sich in's Haus zurückzog, murmelte er: „Freilich — das Mädchen scheint ihm sehr zu gefallen."

Erich mischte sich unter die Gäste. Natürlich kamen ihm die Herren sogleich mit der Frage entgegen:

„Wissen Sie schon, was vorgefallen ist — haben Sie schon von dem Skandal gehört? Unglaublich — brutal — nichtswürdig! Der verrückte Mensch — der Zuchthäusler!" Erich erfuhr wenig mehr, als er schon wußte, wenigstens von der Schlußbegebenheit. Er konnte bemerken, daß man sich überbot, ihm den Vorfall so häßlich als möglich darzustellen, und daß man sich über seine Gelassenheit wunderte. Die Herren sprachen durcheinander dringlich in ihn hinein, Jeder in der Stadt empfinde die Schmach, die ihrem Wohlthäter angethan, Keiner aber sei so tief gekränkt, als der Sohn. Kein Mensch werde es ihm verdenken, wenn er die nachdrücklichste Ahndung des Vergehens betreibe, im Gegentheil erwarte man von seiner Seite die Klage bei der Staatsanwaltschaft, der es dann an dem richtigen Nachdruck nicht fehlen werde. Heimberger ließ sich nicht aufregen.

„Aber bedenken Sie doch, meine Herren," wendete er ein, „daß wir es offenbar mit der That eines Halbwahnsinnigen, in seiner blinden Wuth Unzurechnungsfähigen zu thun haben. Sie wissen, daß Lautenschlag meinem Vater sein Unglück schuld gab — er hat eine schwere Strafe verbüßt — "

„O, er ist bei ganz gesundem Verstande," hieß es; „sonst wäre er nicht bestraft — sonst hätte man ihn in ein Irrenhaus statt in ein Gefängniß gebracht. Aber er ist ein rachsüchtiger, gewaltthätiger Mensch! Wie können Sie ihn nur vertheidigen? Gerade Sie haben allen Grund — "

„Jedes persönliche Interesse fernzuhalten," unterbrach er. „Ein öffentliches Denkmal ist beschädigt, das ist gewiß strafbar; aber wenn ich auch bedaure, daß mein Vater bei so viel Freunden einen Feind gehabt hat, der ihm über das Grab hinaus seinen Haß nachtrug — die That bleibt doch dieselbe. Vielleicht wird sie der Richter gerade dieser Feindschaft wegen milder ansehen."

Darüber gab's viel Kopfschütteln.

Erich hatte in der nächsten Nacht wenig Schlaf. Das Schicksal des alten Mannes, der doch Mariens Vater war, beunruhigte ihn sehr. Es war fraglich, ob er würde helfen können. Und was für Gerede würde es geben, wenn er, statt die Behörden zu schärfstem Vorgehen anzustacheln, gleichsam die Partei des Thäters nahm? Das durfte ihn aber nicht kümmern. Was er dem lieben Mädchen versprochen, mußte er halten. Er suchte sich's so zurechtzulegen, daß er der Jugendgespielin zu einem Dienst verpflichtet sei; aber seine Ehrlichkeit erlaubte ihm doch auch nicht, zu verschweigen, daß aus der kleinen Försterstochter ein reizendes Mädchen geworden sei, dem in die Augen zu sehen und zuzuhören ihm sehr vergnüglich erschienen war. Mehr noch, viel mehr! Es war da etwas in seinem Innersten vorgegangen, was sich gar nicht ermessen und mit dem Kopf ordnen ließ. Seine Träume waren durchaus nicht zaghaft.

Am Morgen hoffte er Marie vor dem Gange nach der Stadt sprechen zu können. Aber sie kam nicht zum Vorschein. Er erkannte darin eine zarte Rücksicht auf sich selbst: er sollte nicht an sein vielleicht inzwischen bereutes Versprechen erinnert werden. So konnte er sie nur durch die kleine Liese grüßen lassen.

In der Stadt ging er erst nach seinem Comptoir, besuchte auch den kranken Großvater. Er wollte alles Auffällige möglichst vermeiden. Als ob er gelegentlich auch diese Angelegenheit ordnen könnte, begab er sich dann zum Bürgermeister, welcher zugleich die städtische Polizei verwaltete. Unterwegs traf er Otto Bauer, seine Braut am Arm führend. Es machte ihm zu seiner eigenen Verwunderung nicht die mindeste Pein, das junge Paar zu sehen. Weit entfernt, ihnen von Weitem auszuweichen, wie er wohl sonst gethan, schritt er jetzt auf sie zu und begrüßte sie freundschaftlich und durchaus unbefangen. Daß Frida ein sehr hübsches Mädchen war, sah er wohl auch jetzt; daß er aber auf den Gedanken gekommen, sie sich zur Frau zu begehren, kam ihm ganz wunderlich vor. Unwillkürlich stellte er Marie neben sie, die war in sehr anderer Weise hübsch, ohne Frage, aber sie stand sicher nicht zurück. Und in den Augen hatte sie ein unbestimmbares Etwas, das ihm ganz besonders anziehend schien. Sprechende Augen hatten sie Beide. Aber vielleicht war dieß der Unterschied: aus denen Frida's sprach ein munterer Verstand, aus Mariens Augen ein tiefes Gemüth. Und dem Gemüth gab er den Vorzug.

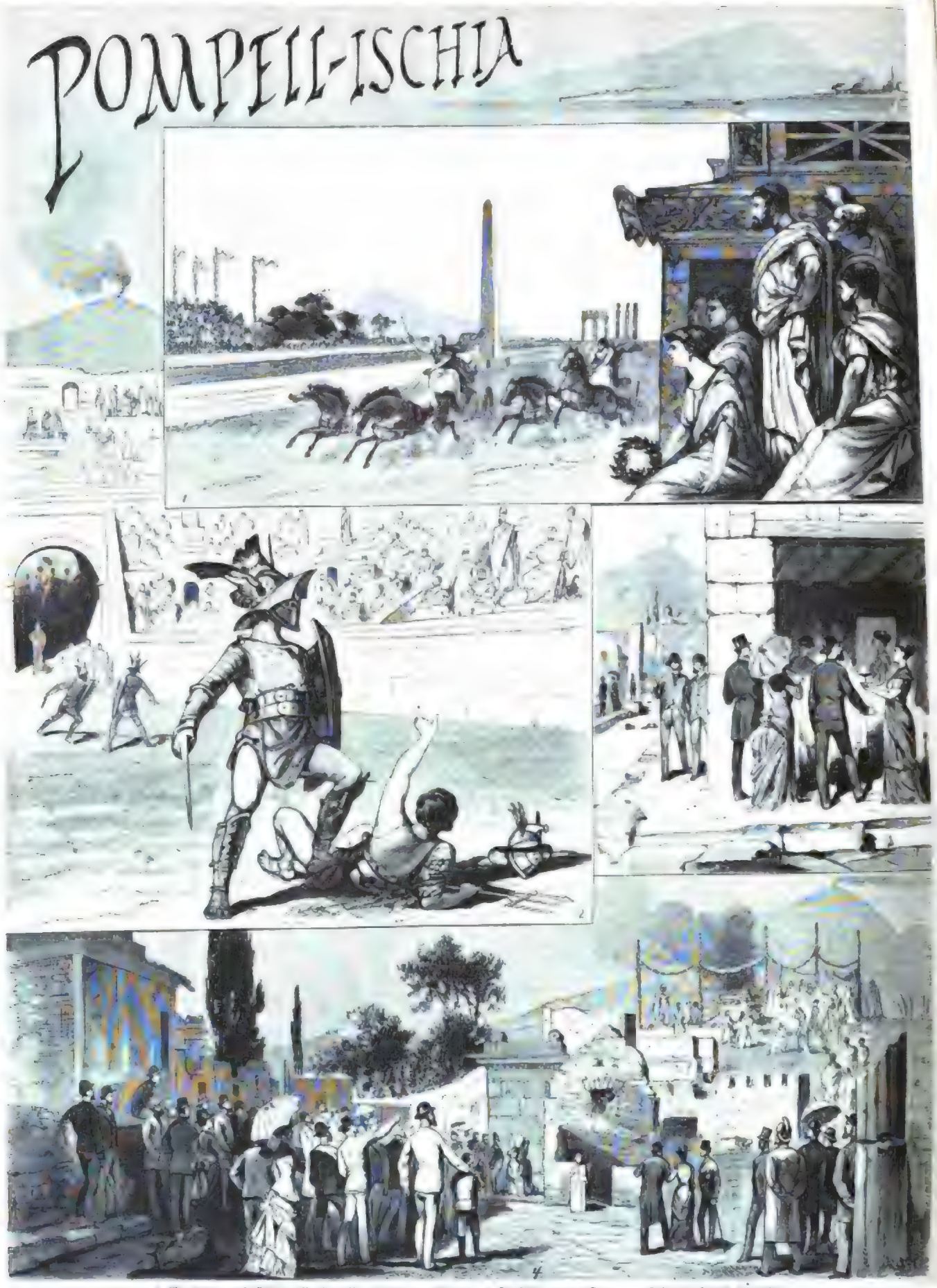
Dem Bürgermeister sagte er, er komme, einen alten Sünder loszubitten. Der alte Herr war nicht wenig überrascht, daß die Sache, die ihn gestern sehr aufgeregt hatte, diese Wendung nahm.

„Sie dürfen da nicht edelmüthig handeln, lieber junger Freund," meinte er, „man würde es Ihnen sehr verargen." Erich erkundigte sich, ob die Beschädigung des Kunstwerks wirklich so erheblich sei. „Ja, haben Sie sich's denn noch nicht an Ort und Stelle angesehen?" fragte der Andere verwundert. Es sei ihm zu peinlich gewesen, sich nach diesem Vorfall dort zu zeigen, antwortete Erich; man hätte daraus Schlüsse gezogen, zu denen er nicht die Voraussetzung gegeben haben wolle. Der Bürgermeister hatte die Statue bereits durch den städtischen Baumeister genau untersuchen lassen. „Der Stein hat zum Glück nur die Schulter gestreift. Der Riß ist von unten her wenig zu bemerken, aber ein kleines Stück Metall ist ausgesprungen. Wir müssen einen Techniker aus der Gußanstalt herberufen, um die Ausbesserung gut besorgen zu lassen."

„Alle Kosten übernehme ich," sagte Erich.

„Nein, erlauben Sie, die Stadt ist es ihrem Wohlthäter schuldig — "

„In diesem Falle muß ich auf meinem Recht bestehen, selbst meine Schuldigkeit thun zu dürfen. Ich will nicht, daß von der Sache irgendwie Aufhebens gemacht werde."



1. Wagenrennen. 2. Gladiatorenkämpfe im Amphitheater. 3. Venezia. 4. Die Verherrlichung des Todten. 5. Fischer von Pompeji als Gruben.

Die Feste in Pompeji. Originalzeichnung von Alexander Kips.

Digitized by Google

Das Wagenrennen vor dem Kaiser Vespasian.

Vor der erhaltenen Bottega an der Nolaner Straße.

Die Feste in Pompeji. Originalzeichnungen von Alexander Kips.

„Aber Lautenschlag ist ja zahlungsfähig. Wir verwahren für ihn ein ganz hübsches Sümmchen.“

„Es soll ihm ohne Abzug ausgezahlt werden oder seiner Tochter erhalten bleiben. Er ist ein Unglücklicher, und das Mädchen verdient größte Achtung.“

„Die Tochter ist im Forsthause, nicht wahr?“

„Ja! Und ich bekenne gern, daß ich zu ihrem Besten die Sache möglichst glimpflich geordnet wünschte. Sie hat schon Sorge genug mit dem alten, im Kopfe gestörten Mann.“

„Aber seine Handlung bleibt strafffällig, auch wenn Sie großmüthig den Schaden decken.“

„Eine Geldbuße genügt vielleicht. Stellen Sie mir das Mandat zu, ich werde die Berichtigung veranlassen. Jedenfalls bitte ich um die sofortige Freilassung des Alten. Man kennt ja seinen Namen und Aufenthalt. Sollte eine Kaution oder Bürgschaft verlangt werden — “

„O . . . davon ließe sich Abstand nehmen. Aber Niemand wird mir glauben wollen — “

„Ich ermächtige Sie, sich in Allem auf mich zu berufen.“

Der würdige Beamte wiegte bedenklich den Kopf.

„Aber wissen Sie denn, daß Lautenschlag sich noch immer für den Förster des Stadtwaldes hält — daß er vom Magistrat nichts Geringeres verlangt, als die Einräumung des ursprünglichen Areals zur allmäligen Wiederherstellung des alten Zustandes?“

„Da haben Sie's denn doch sicher, daß er im Kopf verwirrt ist.“

„Aber dergleichen Verrückte sind sehr gefährlich, um so mehr, als sie für das Irrenhaus nicht reif sind.“

„Deßhalb können Sie den Mann doch nicht bis an sein Lebensende eingesperrt lassen. Sie erbittern ihn nur noch mehr. Daß selbst die schwerste Strafe ihn nicht auf andere Gedanken bringt, hat ja die Erfahrung bereits gelehrt.“

„Hm — hm . . .“

„Seiner Tochter allein kann's gelingen, ihn zur Abreise zu vermögen. Kann ich ihn sehen und sprechen?“

„Dem steht nichts im Wege. Ich begleite Sie nach dem Polizeigefängniß.“ (Fortsetzung folgt.)

Parallele Linien.

Aquarelle

von

H. v. Bruignolles.

(Nachdruck verboten.)

Helle Morgensonne lag auf den Taxushecken und funkelte im Frühthau der Gräser und Blumen, die Vögel schwirrten lustig zwitschernd durch das grüne Gezweig und in dem silbernen Wasserstand der Kaskaden brach sich das Licht in farbigen Strahlen, während Herr Reinhard von Montgré, der Hausceremonienmeister, mit dem kleinen Grafen Alphons auf einer etwas abseits gelegenen Gartenbank saß und demselben die ersten Anfänge der Geometrie plausibel zu machen suchte. Alphons war ein heller Kopf und somit ein aufmerksamer Schüler, heute aber war der Kleine von einer Unaufmerksamkeit, die den jungen Hofmeister in eine gelinde Verzweiflung versetzte.

„Alphons, ich muß Sie strafen, wenn Sie sich nicht endlich zusammennehmen; schon zum dritten Male erkläre ich Ihnen den Begriff der parallelen Linien und Sie haben mich immer noch nicht verstanden. Parallele Linien sind solche, die, in's Unendliche verlängert, stets gleichen Abstand von einander behalten, sich mit anderen Worten niemals schneiden. Also diese hier,“ und damit ritzte er mit seinem Spazierstock zwei Gerade in den gelben Gartensand, „dieß hier sind parallele Linien. Haben Sie mich nun verstanden? Nun, also wiederholen Sie.“

„Parallele Linien sind solche, die — die — die man in's Unendliche verlängern kann — und — und — die storchbeinige Excellenz, dort kommt sie über den Rasenplatz — sehen Sie nur, was für Gesichter sie schneidet — hahaha —“

Ein strenger Blick des Präzeptors brachte den ausgelassenen Burschen zur Räson.

„Entschuldigen Sie, Herr von Montgré, es fuhr mir nur so heraus, weil —“

„Nun weil?“

„Weil ich den fremden Herrn nicht leiden mag!“ lautete die sehr bestimmte Antwort.

„Und warum mögen Sie ihn nicht leiden, Alphons?“

„Weil er die Edith heirathen und sie mit sich fortnehmen will nach der Residenz.“

„Woher wissen Sie das?“ fuhr der Hofmeister plötzlich auf, daß Alphons ganz erschrocken sein Buch fallen ließ.

„Vom Gärtner, Herr von Montgré.“

„Gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer, Alphons, und arbeiten Sie für sich. Ich komme später nach.“

„Sind Sie mir böse, Herr von Montgré?“ fragte Alphons in bittendem Tone.

„Nein, obwohl Sie es verdienten, denn Sie waren unaufmerksam und vorlaut,“ sagte der Hofmeister, worauf Alphons davonsprang.

Mittlerweile war die „storchbeinige Excellenz“ herangekommen und die Herren begrüßten sich.

Excellenz Graf Poggendorf, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin, war seit drei Tagen ein Gast des Schlosses. Seine Erscheinung war die eines hohen Vierzigers und allmiete jene blasirte Vornehmheit, wie die Hofluft sie zu erzeugen pflegt.

„Apropos, mein lieber Herr von Montgré,“ sagte Excellenz in näselndem Tone, „da ist mir eingefallen, ich kannte einmal in Paris einen Viatgus Montgré de Chevalcrouge, sternreichen Grundadel; doch kein Verwandter von Ihnen?“

„Allerdings, Excellenz, derselbe entstammt jenem Zweige der Montgrés, der nach der Aufhebung des Edikts von Nantes zum alten Glauben zurücktrat, während meine Väter um ihrer Ueberzeugung willen Heimat und Habe im Stiche ließen und sich in Deutschland ansiedelten.“

„Sonderbare Schwärmer, diese Refugiés. Ruinirten sich um einer Marotte willen. Da waren die Chevalcrouges klüger, sie rechneten mit den gegebenen Verhältnissen und sind noch heute ein vornehmes, mächtiges Geschlecht, wahrend —“

„Der Nachkomme der Emigranten ein armer Schlucker von Hauslehrer ist, der sich sein Brod in fremden Häusern verdienen muß. Sprechen Sie es immerhin aus, Excellenz, ich schäme mich dieser Thatsache durchaus nicht.“

„Als ob Sie das nöthig hätten, junger Mann, heutzutage, wo die Prinzipien, die einst der rocher de bronze der Aristokratie waren, als Vorurtheile verspottet werden. Ich wollte auch nur sagen, es ist mir unbegreiflich, wie man um einer Idee willen seine ganze Existenz verpfuschen kann.“

„Ich glaube Ihnen das vollkommen, Excellenz,“ sagte Montgré mit sardonischem Lachen.

Der Kammerherr klirrte mit einem Augenblick schärfer durch sein Monocle, dann sagte er:

„Die Gnädigen scheinen noch zu schlummern, Herr von Montgré.“

„Doch nicht, Excellenz, die Damen haben einen Morgenspaziergang nach dem Dorfe unternommen.“

„Ah, Sie sind natürlich Alle Frühaufsteher auf dem Lande. Ein entzückendes Gleichgut, diese kleine Comtesse, eine von jenen aparten Schönheiten, die immer seltener werden. Ich bin jetzt überzeugt, sie wird Furore machen in der Residenz.“

Montgré ballte zusammen. Der frivole Lor, in dem der Kammerherr von Edith sprach, empörte ihn.

„Ich glaube kaum, Excellenz, daß ‚Furore machen‘ den Neigungen der Comtesse entspricht, die ebenso wie ihre Schönheit den Vorzug des Apartseins besitzen.“

„Ah, lehren Sie mich die Weiber kennen! Sie wollen alle bewundert sein, das ist ihnen ebensogut ein Lebensbedürfniß, wie Essen oder Schlafen. Comtesse Edith wird diese denn doch etwas monotone Landidylle gewiß mit Vergnügen gegen das glanzvolle Hofleben vertauschen.“

„So hat Comtesse Edith bereits eingewilligt?“ fragte Montgré, sich mühsam beherrschend.

„Das nicht gerade, aber ich bin meiner Sache gewiß. Die Mama protegirt mich ganz entschieden, und meine Ueberredungskunst wird das Uebrige thun. Ich werde Comtesse Edith heute schon in aller Form den bewußten Antrag machen.“

„Heute schon? Ich gratulire Ihnen zu Ihrer Siegesgewißheit, Excellenz,“ sagte Montgré bitter.

„Danke sehr, mein Lieber. Man ist eben ein geschickter Diplomat, der seinen Vortheil zu benutzen weiß. Es wäre mir im höchsten Grade peinlich gewesen, hatte ich unverrichteter Sache wieder abreisen müssen, denn entre nous, mein lieber Montgré, es ist der ganz besondere Wunsch Ihrer Majestät der Königin.“

„Ah,“ machte Montgré, „dann kann es ja nicht fehlen!“

„Sehen Sie mir den Damen entgegen?“

„Ich danke, Excellenz. Ich habe zu arbeiten.“

„Arbeiten? Sie haben ja weder Buch noch Schreibzeug! Nennen Sie dieß Dolce far niente arbeiten?“

„Ich denke, Excellenz, eine Arbeit, die sich auch ohne ein sichtbares Handwerkszeug verrichten läßt.“

„Sie denken; so! Na, da will ich Sie nicht länger stören. Bon jour, mein lieber Montgré, bon jour.“

Als Seine Excellenz hinter den Taxushecken verschwunden war, lachte Montgré bitter auf.

Also das war der Mann, den die Gnädige für Edith bestimmt hatte; diese Gliederpuppe war dazu ausersehen, das blühende Kind voll Geist und Leben durch die Oede einer liebeleeren Ehe zu schleppen, diese tiefe, gestaltig angelegte Natur zu einem jener blutlosen Schattenwesen herabzubilden, wie sie Montgré in den Salons zu Dutzenden begegnet waren und in deren Augen er entweder das unheimliche Feuer der Schuld oder die Todesstarrheit der Resignation gelesen hatte! Durfte er es geschehen lassen, daß an dieser schönen, jungfräulichen Seele also gefrevelt wurde, er, welcher Edith liebte, welcher wußte, daß seine Leidenschaft erwidert werde, obwohl nie ein Wörtchen von Liebe zwischen ihnen gewechselt worden war?

Thörichte Frage! Als ob er im Stande gewesen wäre, irgend etwas nicht geschehen zu lassen. Edith war die Tochter eines alten, reichsgräflichen Geschlechts, die Erbin eines uralten Namens und eines großartigen Vermögens, er dagegen ein armer Schlucker von einem Hauslehrer, der letzte Sprosse eines Geschlechtes von Idealisten, die nach der Ansicht Ihrer Excellenz dumm genug gewesen waren, „ihre Existenz um einer Idee willen zu verpfuschen“. Wenn die Königin den „besonderen Wunsch“ hatte, daß zwei uralte Stammbäume in einander wachsen sollten, was bedeutete es dann noch, daß Edith und der Emigrantensohn sich liebten, daß ihre Seelen einander zustrebten in verzehrender Sehnsucht — das Schicksal hatte ihnen Wege vorgezeichnet, für die es keinen Vereinigungspunkt gab, keinen. Montgré's Blick fiel zufällig auf die beiden parallelen Linien, die er für den kleinen Alphons in den Sand gezeichnet hatte. „Parallele Linien sind solche, die, in's Unendliche verlängert, gleichen Abstand von einander behalten.“

„Unser Schicksal in einer geometrischen Figur!“ murmelte Montgré kaustisch und starrte in selbstqualerischem Brüten vor sich hin.

Ganz von seinen trübseligen Spekulationen hingenommen, bemerkte er nicht, wie aus dem Schatten einer Baumgruppe eine junge Dame von vornehm ernster Schönheit herausgetreten war und eben jetzt mit einem reizenden Zuge von leiser Schelmerei um den Mund auf den Spitzen ihrer kleinen Füße sich ihm von der Seite näherte.

„Guten Morgen, Herr Philosoph!“

„Comtesse Edith! Sie hier?“ rief Montgré sich befreiend und dem lieblichen Gebild seiner Träume die Hände wie abwehrend entgegenstreckend.

„Ihr Morgengruß,“ scherzte das junge Mädchen, „erinnert lebhaft an die Worte des Weisen von Syrakus: ‚Berühre mir meine Zirkel nicht.‘ Welch' ein heiteres Problem müssen diese beiden Linien darstellen, daß der Herr Hofmeister über dem Betrachten derselben die profane Erscheinungswelt so vollständig vergessen konnte.“

Er sah ihr mit schlimmem Blick in die großen graublauen Augen, die in ihrer ruhigen, tiefen Klarheit forschend auf ihm ruhten.

„Ja, Comtesse,“ sagte er nach einer Pause mit vibrirender Stimme, „es ist ein Problem, an dessen Lösung ich soeben — verzweifelte.“

„Und darf die Schülerin den Kummer des Meisters nicht theilen?“ fragte Edith scherzend und nahm Platz auf der Gartenbank. „Bitte, erklären Sie mir, was diese Linien zu bedeuten haben!“

„Ihnen? Ihnen soll ich sagen — “

„Im Ende hatten Sie mich nicht für fähig, Ihr Problem zu verstehen, wie?“

„Im Gegentheil, Comtesse, wenn eine Menschenseele es zu verstehen vermag, sind Sie es, Sie allein. Diese Linien — “

„Nun?“ forschte sie, das reizende Köpfchen sinnend auf den Arm stützend.

„Diese Linien,“ fuhr Montgré anhaltend zögernd, dann immer rascher sprechend fort, „verkörpern sich vor meinen geistigen Auge zu zwei beseelten Wesen von wunderbar gleicher Art im Denken und Empfinden; eine heiße Sehnsucht erfaßt beide, sich einander zu nähern, zusammenzufließen in eine wundervolle Einheit, doch sieht es nicht in ihrer Macht, diese innere Sehnsucht zu befriedigen. Irgend eine unbekannte Gewalt — Gott, das Schicksal, oder wie Sie dieselbe nennen wollen — hat ihnen den Weg vorgeschrieben, den sie zu verfolgen nicht im Stande sind und der sie doch einander niemals näher bringt. In der üblichen Formel wurde dieß heißen: es sind parallele Linien, Linien, die, selbst in's Unendliche verlängert, immer den gleichen Abstand von einander halten müssen. Und so müssen sie sich denn in's Unabänderliche fügen und mit der ungestillten Sehnsucht, in einander zu fließen, jede einsam für sich ihre Straße ziehen durch die Oede des unendlichen Raumes.“

„Das ist eine traurige Geschichte,“ sagte Edith und sah eine Weile schweigend und ernst zu Boden. Dann schmiegte sie lächelnd das Köpfchen und meinte: „Wären jene Linien in der That beseelte Wesen und hatten jenes geheimnißvolle Streben, das Sie ihnen andichten, Herr von Montgré, so würden sie auch die Kraft des Wollens haben und ihren Weg nach Herzenslust selbst wählen — ungefähr so.“ Und damit nahm Edith Montgré's Stock und verlängerte die eine der Geraden in einer kecken Kurve, so daß beide Linien sich nun thatsächlich durchkreuzten.

Montgré mußte unwillkürlich lächeln über dieses unerwartete Durchhauen des gordischen Knotens.

„Und doch gibt es Verhältnisse, Comtesse, die nicht weggewollen sind, Stunden, in denen sich der Mensch mächtiger fühlt, als jene Linien es sind, denen ein höherer Wille Form und Richtung gab.“

„Sie mögen Recht haben. Ich hatte wohl selbst in den letzten Tagen solch' bange Stunden zu durchkämpfen.“

„Ich weiß, Comtesse, ich weiß, was Sie suchten. Man ist im Begriff, Ihrer schönen, edlen Seele unwürdige Fesseln anzulegen, Sie zu einem Schritte zu bewegen, der Ihnen das Glück Ihres Lebens kosten muß, und ich Unglückseliger spiele die klägliche Rolle des müssigen Zuschauers, habe kein Recht, Sie mit meinem Arme gegen den Zudringlichen zu vertheidigen — “

„Wie meinen Sie das, Herr von Montgré?“ fragte Edith, ihn erstaunt anblickend.

„Meine Lage, seine Verfassung, Edith. Ich weiß Alles. Ich weiß, daß man Sie mit diesem nichtswürdigen Hammelherrn verheirathen will, er hat es mir ja selber erzählt. Wenn ich diesem Ersten den Hals brechen dürfte!“

Während Montgré diese Worte in höchster Wuth hervorpolterte und mit seinem Stocke einen tödtlichen Stoß in die Luft ausführte, verstrickte Edith die Geschichten hinter die Spitzentuch, um ihn nicht sehen zu lassen, welches Vergnügen ihr sein Wuthausbruch bereite.

„Und wenn es so wäre,“ sagte sie dann mit gut gespieltem Befremden, „warum ereifern Sie sich darüber, Herr von Montgré?“

„Und das fragen Sie noch, Edith!“ rief er, außer sich vor Leidenschaft. „Weil ich Sie liebe, liebe mit der ganzen Glut meines Herzens, weil ich weiß, Edith, daß Sie mich wieder lieben.“

Jetzt war es an Comtesse Edith, die Fassung zu verlieren.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr von Montgré!“ hauchte das schöne Mädchen in lieblicher Verwirrung, während ihre Wangen eine jähe Röthe bedeckte.

„Edith,“ fuhr er leidenschaftlich fort, ihre Hand in die seinige pressend, „Sie lieben mich — ich fühle es, ich weiß es. Es war an einem Sonntagmorgen, hier im Park, an dieser Stelle, Edith. Ich hatte Ihnen die Geschichte eines Engels — meiner seligen Mutter, erzählt und Ihnen ein Bildniß der Entschlafenen gebracht. Als Sie sich allein glaubten, bedeckten Sie dieses Bild mit Thränen und Küssen, ich aber sah durch jene Zweige hindurch, ohne es zu wollen, dieses rührende Geständniß einer mich beseligenden Liebe. Seit dieser Stunde weiß ich, Edith, daß Ihr Herz mir gehört, mir allein bis in alle Ewigkeit.“

„Reinhard!“

Sie stand vor ihm wie ein lichter Engel des Himmels, aus ihren Augen brach ein Strahl seligsten Glückes, beredte Bestätigung seiner Worte.

„Nein, Edith, — nicht dieses verlockende Traumbild — es kann nicht, darf nicht sein — ich bin der Hofmeister Ihres Bruders, Edith — es wäre Wahnsinn, Sie besitzen zu wollen — das Loos der parallelen Linien — hahahaha — “

„Sie täuschen sich, Reinhard. Nichts steht zwischen Ihnen und mir, als Ihr unbeugsamer Stolz; nur diesen müssen Sie der Geliebten zum Opfer bringen und sie ist die Ihre.“

Digitized by Google

„Mein Stolz! Als ob es keine anderen Hindernisse gäbe, die unüberwindlicher sind als dieses egoistische Gefühl — der Wunsch der Königin — der Antrag des Kammerherrn — die Tradition Ihrer Familie —"

„Sie sind in einem Irrthum befangen, lieber Freund. Der Kammerherr der Königin denkt gar nicht daran, sich um mich zu bewerben. Er ist ein vorherrathener Mann und hat zwei Kinder."

„Edith! — aber wie ist mir denn! Er sagte mir doch soeben, daß er der Einwilligung Ihrer Frau Mutter gewiß sei, daß er Ihnen noch heute in aller Form einen Antrag machen werde."

„Nun ja," lachte Edith, „den Antrag, Hofdame Ihrer Majestät der Königin zu werden, der ich während unseres letzten Aufenthalts in der Residenz ein ganz besonderes Interesse einzuflößen die Ehre hatte — und wer weiß, ob ich nicht acceptirt hätte, wenn nicht noch vor Thoreschluß ein gewisser Herr den Mund aufgemacht haben würde —"

„Das ist freilich etwas Anderes," meinte Montgré, „aber was ändert dies? Glauben Sie wirklich, daß Ihre Mutter jemals einwilligen könnte —"

„Ja, Reinhard. Ich glaube es nicht nur, ich — weiß es. Sie waren ihr seit dem Tode des Vaters bis auf diese Stunde ein treuer Freund und Berather, sie achtet und ehrt Ihren Charakter und würde stolz darauf sein, einen Mann wie Sie ihren Sohn nennen zu dürfen."

„Dann freilich — o meine Gott — dann durfte ich ja — Edith — Geliebte — Braut zu Dir sagen."

„Du darfst," flüsterte Edith, während er die Erröthende in seine Arme schloß und ihren schönen Mund mit Küssen bedeckte.

•

Einige Tage später reiste Seine Excellenz der Herr Kammerherr nach der Residenz zurück mit dem ihm im höchsten Grade peinlichen Bescheid, Comtesse Edith müsse leider auf die ihr zugedachte hohe Ehre verzicht leisten, da sie sich mit einem Herrn von Montgré verlobt habe und bereits in allernächster Zeit zu heirathen gedenke. Ihre Majestät hätten etwas pikirt gewirkt sein, haben aber doch zur Hochzeit des jungen Paares huldvollst ein kostbares Tafelservice zu spenden geruht. Niemand aber im Schlosse war glücklicher als Alphons, daß die „storchbeinige Excellenz" mit langer Nase hatte abziehen müssen.

Es war am Tage nach der Heimkehr von der Hochzeitsreise, als das junge Ehepaar das bekannte stille Plätzchen im Park aufsuchte, an dem sich ihre Herzen gefunden hatten.

„Gedenkst Du noch des Problems von den ‚parallelen Linien', Geliebter?" meinte die junge Frau, schelmisch lachend.

Er nickte.

„Die, in's Unendliche verlängert, stets gleichen Abstand von einander haben?" deklamirte sie weiter.

„Das heißt — mit Ausnahmen!" jubelte Montgré und schloß Edith in seine Arme.

Der russische Thronfolger.

(Hierzu das Bild S. 737.)

Der Thronfolger des russischen Reichs, Großfürst Nikolai Alexandrowitsch, vollendete am 18. Mai (nach russischem Kalender am 6.) sein sechzehntes Lebensjahr. Dieser Geburtstag ist für den jungen Thronerben von ganz besonderer Bedeutung, da an demselben der Akt seiner Mündigkeitserklärung dem russischen Hausgesetze gemäß vollzogen wird. Dieser Staatsakt wird keine durchgreifenden Veränderungen im Gange der Fortbildung und der nächsten Umgebung des Thronfolgers zur unmittelbaren Folge haben. Im Gegentheil, seine Erziehung, seine körperliche und geistige Entwicklung soll nach wie vor ihren stetigen Gang fortschreiten, ohne schroffe Uebergänge, ohne Ueberbürdung der jugendlichen Kräfte, den individuellen Fähigkeiten des Jungen gewissenhaft entsprechend — darüber wacht der Vater des Cesarewitsch, Zar Alexander III., mit treuer Sorgfalt. Auch der bisherige Vormundschaftsrath zur Pflege der Interessen des Großfürsten behält in alter Weise noch bis an das einundzwanzigste Lebensjahr des Thronerben Kraft und Bedeutung, nur wird ihm jetzt noch ein Kurator zur Stütze und Beaufsichtigung an die Seite gestellt.

Großfürst Nikolai Alexandrowitsch ist geboren am 6./18. Mai 1868 zu Jarskoje Sselo, einem kaiserlichen Lustschlosse in der Umgebung von St. Petersburg. Bis an das neunte Lebensjahr stand seine Erziehung unter der Oberleitung einer Frau v. Flotow, welche im Gefolge der Prinzessin Dagmar, der jetzigen Kaiserin, aus Dänemark an den russischen Hof gekommen. Der Anfangsunterricht ist dem kaiserlichen Prinzen von einer Frau Klengten, früheren Klassendame an einem Mädchengymnasium, ertheilt worden. Seit 1877 leitet seine Erziehung der frühere Direktor des zweiten Militärgymnasiums, Generallieutenant Danilowitsch, welcher den Unterricht des Thronfolgers nach dem Programm der bisherigen Militärgymnasien geregelt hat: Lehrstunden von 8 bis 3 Uhr täglich mit den entsprechenden Pausen, doch nie mehr als fünf Unterrichtsstunden. Nachmittags pflegt der Kaiser mit seinem jungen Cesarewitsch lange Spaziergänge zu unternehmen, oder es folgen abwechselnd Turnen, Reiten, Schwimmen, Angeln, Fechten, im Winter Schlittschuhlaufen u. s. w., worun sich der Thronerbe stets mit Lust und Eifer betheiligt und auch sein jüngerer Bruder, der Großfürst Georg Alexandrowitsch, sofern seine Kräfte reichen, nicht zurückbleiben darf. Der Abend wird regelmäßig mit Vorbereitung zu den Lehrstunden, Lektüre und Führung eines Tagebuchs verbracht.

Der Cesarewitsch ist körperlich und geistig eine noch ganz kindliche Erscheinung mit den liebenswürdigsten Umgangsformen, noch ziemlich klein vom Wuchs, mit kastanienbraunem, in der Mitte gescheiteltem Haar, sehr zarter Gesichtsfarbe, ähnlich der liebenswürdigen Mutter. Großfürst Nikolai Alexandrowitsch, in der Regel in dem kleidsamen Matrosenkostüm, ist recht flink und gewandt in seinen Bewegungen und aufgeweckt in seinen Fragen und Antworten.

Militärisch gehört er dem Preobraschenskischen Garderegiment an, dem ältesten der russischen Garde, welches im vergangenen Jahre sein zweihundertjähriges Jubiläum gefeiert hat, und außerdem ist er als Thronfolger der Hetman aller Kosaken und erscheint als solcher bei gewissen Feierlichkeiten in der reichen Uniform der Gardekosaken.

Der Prinz besitzt eine treffliche Auffassungsgabe, Lernbegierde, Fleiß, erstaunliche Sprachengewandtheit — der Thronfolger spricht fließend Russisch, Dänisch, Französisch, Deutsch und Englisch — und zeigt besonders lebhaftes Interesse für die historischen Wissenschaften.

Wohl das edelste und segensreichste Moment der Erziehung des russischen Thronerben beruht aber in dem innigen Familienleben des jungen Zarenpaares. Der traute Verkehr zwischen Eltern und Kindern im engen Kreise, das strahlende Glück von Zar und Zarin, wenn sie zusammen auf den Tummelplatz der Spiele und Leibesübungen ihrer lieben Knaben hinaustreten, die strenge, aber liebevolle Zucht und Ordnung in allen Stücken — das sind Erscheinungen, die ungemein wohlthuend berühren und sicherlich gute Früchte tragen.

Ernst v. Wachsmann.

Fronleichnamsprozession in Tyrol.

(Hierzu das Bild S. 745.)

Kein Fest des gesammten Jahres bringt in der Bevölkerung der katholischen Ortschaften eine solche freudige Aufregung und äußerliche Unruhe hervor, wie das Fronleichnamsfest, das ist das Fest des „Leibes des Herrn" (altdeutsch Fron: Herr) und der wunderbaren Verwandlung in der Hostie. Es findet am ersten Donnerstag nach Trinitatis, also zehn Tage nach Pfingsten, wo die Natur am lachendsten, voll Blüten und Fruchterhoffnungen sich der Menschheit erschließt. Namentlich in den einsamen Thälern und in den Bergorten, vorzüglich Tyrols, die nicht so reich an Festen sind, wie die Städte oder die ihnen nahegelegenen Ortschaften, ist die Feststimmung eine unvergleichlich gehobene, denn alle Insassen eines Hauses, vom Kinde bis zum Greise, haben einen besonderen Antheil an dem Festzuge oder der „Fronleichnamsprozession". Der Priester mit dem heiligen Gute unter dem Kirchenbaldachin bildet das Haupt- und Mittelstück des Festzuges, die kleinen Kinder schreiten voran, die Jünglinge und Jungfrauen tragen Fahnen und Heiligenstatuen, und die Jungfrauen mit Kränzen und Kronleuchten auf dem Haupte als „Prangerinnen" bringen die Mutter Gottes im Gepränge. Innerhalb des Pfarr- oder Kirchengebiets, das sich oft sehr weit erstreckt, sind vier Altäre errichtet, die Prozession bewegt sich zu ihnen, an jedem wird ein Evangelium gelesen und der Segen ertheilt. Die Völker, welche schon des Morgens frühzeitig zum Festtage geweckt, werden dabei abgeschossen. Die Dorfstraßen und Häuser, welche die Prozession passirt, sind mit Reisig, jungen Bäumen, Blumen, Heiligenbildern geschmückt, der Weg ist mit duftigen Kräutern und Blumen bestreut. Die Kirchensänger lassen ihre Lieder ertönen, die Musik spielt Märsche und in den Pausen beten die Lehrer und Vereinsvorstände den Kleinen und Großen vor, welche nachzubeten, auch jeweilig nachsingen. Die ganze Kirchenpracht wird entfaltet und die weltliche dazu. Fahnen von riesigem Umfange und mit kostbaren Stickereien in Gold und Silber, die an vielen Orten ein nach Jahrhunderten zählendes ehrwürdiges Alter haben, funkeln in der Sonne. In neuerer Zeit sind zu den Schützen auch noch die Veteranenvereine hinzugetreten und vermehren das Schauergepränge. Und ist das fromme Werk vollbracht — so sieht der Kirche zunächst das grüne Zechen des Wirthes und frohe weltliche Stunden schließen sich dem frühen frommen an.

Robert Koch,

der Entdecker des Cholerabacillus.

Von

Oskar Cordel.

(Hierzu das Porträt und das Bild S. 741.)

Es war während der Choleraepidemie des Jahres 1866, als an den Oberarzt des städtischen Krankenhauses in Hamburg, welches zahlreiche Cholerakranke beherbergte, von Berlin aus das Ansuchen gerichtet wurde, er möge doch Untersuchungen darüber veranlassen, ob sich nicht ein parasitischer Organismus in den Körpern der Erkrankten finde; die Ansicht, als sei ein solcher der Träger der Ansteckung, gewinne mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit. Der dieses Ansuchen stellte, war kein Geringerer als Rudolf Virchow, und der die Arbeit zugewiesen erhielt, kein Anderer als Robert Koch, der Entdecker des Cholerabacillus.

Freilich glückte diese Entdeckung nicht schon damals. Der Assistenzarzt Koch, dem wegen seiner dem Oberarzte bekannten Neigung für mikroskopische Studien der Auftrag wurde, nach dem hypothetischen Parasiten zu suchen, widmete sich der Sache mit höchstem Eifer. Aber das Mikroskop des Hamburger Krankenhauses war nicht von der Schärfe, daß es die sichere Erkennung so winziger Körper gestattet hätte, und mehr als das, die außerordentlichen Vervollkommnungen der mikroskopischen Methode, wie sie heute — namentlich auch durch Koch selbst — eingeführt sind, kannten damals noch durchaus. Trotz aller Sorgfalt war ein Resultat nicht zu erzielen.

Koch aber blieb dem Mikroskope trotz des Mißerfolges getreu; wie sehr er daran Recht that, hat die Folge erwiesen. Als Assistent Ferdinand Cohn's in Breslau entdeckte er die Eigenschaft des Milzbrandbacillus, Dauersporen zu bilden — ein Ergebniß, welches, neben seinem Werke über die künstlichen Wundkrankheiten, die Augen der wissenschaftlichen Welt auf ihn lenkte, und neben seiner anstrengenden Thätigkeit, wie seine spätere amtliche Stellung als Kreisphysikus zu Wollstein in der preußischen Provinz Posen ihn beanspruchte, fand er Zeit, sich weiter mit mikroskopischen Studien zu beschäftigen, so daß bei der Errichtung des Reichsgesundheitsamts der Direktor des neuen Institutes, Geheimerath Dr. Struck, seinen Würdigeren zum Leiter der mikroskopischen Station desselben vorschlagen zu können meinte, als ihn. Glänzend hat Koch dieses Vertrauen gerechtfertigt: die Entdeckung des Tuberkulosebacillus war die erste epochemachende Frucht seiner Thätigkeit am Reichsgesundheitsamte; als zweite sehen wir heute die Entdeckung des Cholerabacillus; der hypothetische Pilz des Jahres 1866 ist durch Koch achtzehn Jahre später eine Thatsache geworden. Und wenn diese achtzehn Jahre das Mikroskop und die bakteriologische Methode durch Verbesserung des Apparates selbst, Einführung besonderer Beleuchtungsvorrichtungen, Erfindung von Färbemethoden zur schärferen Unterscheidung der Bakterien von ihrer Umgebung, durch Ausbildung der „Reinkulturen", d. h. der künstlichen Züchtung der abgesonderten Pilze auf günstigen, für jede Species besonders erprobten „Nährböden" u. s. w., zu einer Höhe erhoben, gegen welche allerdings jener Apparat und jene Methoden, wie sie Koch in Hamburg anwenden konnte, ziemlich naiv erscheinen, so sind es eben die unermüdlichen Bestrebungen Koch's selbst gewesen, welche einen wesentlichen Theil dieses Erfolges errungen haben.

Die Geschichte der deutschen Cholerakommission ist bekannt. Als Europa von der Sorge ergriffen ward, der jüngste Schreckenszug der Seuche möchte das Mittelmeer überschreiten, sandten das Deutsche Reich, ebenso Frankreich wissenschaftliche Expeditionen nach Aegypten, um genaue Studien über das Wesen der furchtbaren Krankheit anzustellen und damit Waffen zu liefern zur Bekämpfung derselben. Und da nach wie vor die Ueberzeugung bestand, es werde ein organisirtes Gift die Ursache der Cholera sein, so wählte man deutscherseits den bewährten Bakteriologen des Reichsgesundheitsamtes zum Leiter der Expedition. Man gab ihm zwei seiner regelmäßigen Hülfsarbeiter, Dr. Gaffky und Dr. Fischer, als Assistenten mit; zur weiteren Unterstützung den Chemiker Treskow. Da die Seuche in Aegypten bereits zu Ende ging, so folgte die Expedition ihren Spuren das Nilthal aufwärts und ging ungesäumt weiter nach Vorderindien, um dort einen noch in stärkerem Wüthen begriffenen Choleraausbruch zu beobachten, da Aegypten kein ausreichendes Material mehr bot. Hatte schon im Lande der Pharaonen die Auffindung des kommabförmigen Bacillus im Darme der Kranken und Leichen, in Exkreten u. s. w. den vermutheten Krankheitsträger in die Erscheinung treten lassen, so bestätigte sich der Befund in Kalkutta so durchaus, daß kaum noch ein Zweifel darüber bleiben konnte, man habe nunmehr das Choleragift in Substanz vor sich — trotzdem die mit dem Bacillus vorgenommenen Thierversuche eine choleraähnliche Infektion nicht zu bewirken vermochten, die Thiere scheinen eben für das Choleragift nicht empfänglich zu sein.

Nach etwa neunmonatlicher Abwesenheit trafen Koch und seine Gefährten am 3. Mai wieder in Berlin ein. Ganz Deutschland jubelte den muthigen Männern zu, welche, der mörderischen Seuche trotzend, ein neues Lorbeerblatt eingefügt hatten in den unverwelklichen Ruhmeskranz deutscher Wissenschaft. Um so glänzender trat dieser Erfolg hervor, als die französischen Kollegen resultatlos schon in Aegypten hatten umkehren müssen, nachdem ihr Führer, Dr. Thuilliers, einem Choleraanfalle erlegen. Ovationen auf Ovationen brachte man der Kommission dar; der Kaiser ließ durch den Kronprinzen Koch den Kronenorden zweiter Klasse überreichen, seinen Gefährten den Kronenorden dritter Klasse, und die Volksvertretung votirte einstimmig die von der Regierung beantragte Dotation für die wackeren Vorkämpfer der deutschen Forschung.

Robert Koch ist eine höchst sympathische Erscheinung von mittlerer, proportionirter Statur und ernsten, durchgeistigten, scharfgeschnittenen Gesichtszügen. Lassen ihn das sich lichtende Scheitelhaar und die Brille älter erscheinen als die 41 Jahre, die er zählt, so lehren wieder seine raschen, elastischen Bewegungen, daß man es mit einem Manne in der Vollkraft seines Lebens zu thun hat. Gaffky und Fischer, seine Hülfsarbeiter vom Reichsgesundheitsamte, sind jüngere Männer von 34 und 30 Jahren, der Erstere in Koburg, der Andere in Hannover geboren. Beide auf dem Friedrich-Wilhelms-Institute in Berlin für den medizinischen Beruf ausgebildet. Gaffky, welcher zuerst Unterarzt in der Charité, dann der verschiedenen Truppentheilen war, diente sich als Marineassistenzarzt auf dem „Großen Kurfürsten", als dieser bei Folkestone sank. Er rettete sich durch Schwimmen; jetzt gehört er seit vier Jahren dem Reichsgesundheitsamte als Hülfsarbeiter an. Fischer ist gleich zur Marine gegangen, hat als Marinearzt viele und weite Reisen gemacht und ist seit zwei Jahren zum Reichsgesundheitsamte kommandirt. Jetzt kehrt er zur Marine zurück.

•

Das Bankett zu Ehren Koch's und seiner Genossen.

Ein halbes Tausend Theilnehmer hatte sich, die glückliche Heimkehr der vom Deutschen Reiche entsandten Kommission zu feiern, am Abende des 13. Mai im Wintergarten des Centralhotels, dieser großartigen Festhalle der Reichshauptstadt, eingefunden. Die überwiegende Mehrzahl gehörte dem ärztlichen Stande oder den Gelehrten der medizinischen Fakultät an, und war — wie natürlich — Berlin unter den Festgenossen überwiegend vertreten, so hatte doch auch die Provinz ein stattliches Kontingent gestellt. Neben dem großen Chirurgen Volkmann aus Halle sehen hier nur die als eifrige Anthropologen bekannten Doktoren Vater aus Spandau und Behla aus Lucau erwähnt; an der Ehrentafel zu beiden Seiten Koch's, des Leiters der Choleraexpedition, nahmen außer seinen Gefährten, Dr. Gaffky, Dr. Fischer und dem Chemiker Treskow, die Herren des Staates die hervorragendsten Plätze ein, so Du Bois-Reymond und Virchow, Friedrichs und Leyden, Hirsch und Hewoch, v. Bergmann, der Nachfolger Langenbeck's, und Bardeleben, der Dirigent der chirurgischen Abtheilung der Charité, Schröder, der Dirigent der Frauenklinik, und Schubert, der Vorsteher der militärärztlichen Bildungsanstalten in Preußen, Liebreich und Konrad Küster, Struck, Direktor des Reichsgesundheitsamtes, und dessen chemische Mitarbeiter Zell und Wolffhügel. Das nicht medizinische Element war hier durch v. Unruhe-Bomst, den Landrath des Kreises, vertreten, in welchem Koch als Kreisphysikus seine Studien über die Aetiologie des Milzbrandes so erfolgreich betrieb, trotz der Beschwer des Berufes. Unsere Freunde Koch's und seiner Genossen, Schriftsteller und Journalisten, sowie eine Anzahl von Vertretern der Gesellschaft für Erdkunde waren außerdem im Saale zu bemerken; eine Corona von Damen schmückte die große Balustrade.

Digitized by Google

achdem Du Bois-Reymond einen schwungvollen Toast
ister dargebracht ergriff v. Bergmann das Wort zur
jung Koch's. Nicht der Muth, mit welchem er und
tstalten der Todesgefahr getrotzt, sei es, was die
bewundern, die ja selber jeden Augenblick der Ansteckung
en möglichen gefährlichen Krankheiten ausgesetzt seien
nicht die praktischen Erfolge, da ja die lapidare
, daß die Auffindung des Cholerabacillus identisch
dem Ende der Cholera, von den Sachverständigen
theilt werde. Welche reellen Konsequenzen die Ent-
des Krankheitserregers haben werde, bleibe vorläufig
Betracht. Die besten Arbeiten der medizinischen
ichaft seien oft ohne den erwarteten praktischen Nutzen
en, während andererseits nicht selten zum Ausgangs-
heilbringender Leistungen geworden, was zuerst nur
Spekulationen eines Anatomen oder Physiologen schien.
das dem Arzte vornehmlich rühmenswerth erscheine,
i der Art und Weise der Arbeit Koch's. Homer
s als eine besondere Tugend seines Ajax, daß er,
cht von seinem Gegner, wie eine Fliege wieder zurück-
von einer andern Seite ihn anfallend, immer wieder,
nig, ausdauernd und zäh. Das seien Eigenschaften,
auch für den Helden des heutigen Festes in An-
nehmen müsse. So oft ihm beim Färben und Be-
n, beim Trennen und Isoliren, beim Sterilisiren und
n auch die Versuche versagten — er kannte kein Nach-
und Stückstehen; immer wieder von einer andern
finde er Aufgabe und Ziel erfaßt, bis der gewaltige
gebrochen und der Natur ihr Geheimniß abgerungen
Weiter bewunderte der Arzt den emsigen Fleiß des
en. Wenn die unendlichen Rund- und terminmäßigen
ahlen so oft den aufstrebenden Geist des Landarztes
, seinen Gedankenflug lähmten, so habe der Kreis-
t in Wollstein es verstanden, inmitten der zuhrlosen
ibenden Thätigkeit Zeit und Stimmung für sein
boratorium zu gewinnen. In der kurzen Zeit von einem
num habe er eine Welt von Beobachtungen erschlossen,
erselben Energie des Fleißes habe es denn nun ge-
müssen, zu einer Zeit, wo die englischen Aerzte in
ia das Schirmmesser fortgelegt hatten, weil ihnen die
ung der Cholerakeichen eine vergebliche Mühe schien,
ten diesen Leichen die allerwichtigsten Aufschlüsse über
en und Wesen der Krankheit zu erhalten. Endlich aber
die wissenschaftliche Methode Koch's, welche der Medi-
zierte. Eigene und neue Bahnen für die Erkenntniß vom Leben
leben der krankmachenden Mikroorganismen habe Koch beschrit-
lichsinn, vorsichtig, kritisch und streng gegen sich und seine
r. Dem modernen Bestreben der Medizin, weniger im Be-
n der einmal ausgebrochenen Krankheit, als im Verhindern
Ausbruches die Aufgabe ihrer Kunst zu suchen, habe Koch
und und Boden erst erobert, indem er ihm die Mittel und

Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Robert Koch,
der Entdecker des Cholerabacillus.

Methoden der bakteriologischen Forschung verschaffte. Was speziell die Chirurgen betreffe, welche Redner persönlich vertrete, so seien diese Koch Dank schuldig für die Aufklärungen, welche seine grundlegenden Arbeiten über Desinfektion im Gebiete der Wundbehandlung gegeben. Die Chirurgie habe vor einem gefährlichen Wege gestanden, als sie das Lister'sche Verfahren acceptirte, ohne der Theorie auch nur die allergeringsten Konzessionen zu machen. Nunmehr aber sei man in der Lage, rationell in der Vervollkommnung der Methode vorzugehen. Mit einem Hoch auf Koch und seine Gefährten schloß die Rede unter stürmischem Beifalle der Versammlung.

Nachdem sodann Dr. C. Küster im Namen der Berliner Aerzte zur Vervollkommnung Koch's gesprochen und Virchow in humorsprühender Rede die Thätigkeit des Kreisphysikus von Wollstein gefeiert, überreichte Hirsch eine Adresse der „Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege" und Leyden eine solche des „Vereins für innere Medizin".

In seinen schlicht vorgetragenen Dankesworten wies Koch auf die Bemühungen der Kommission hin, praktisch verwerthbare Resultate zu erreichen. Die Entdeckung des Bacillus an sich habe Aetiologie und Therapie der Cholera nicht prinzipiell gefördert, aber er glaube, daß nach anderer Richtung Wichtiges erzielt sei, daß man einer neuen Invasion der Seuche nicht mehr so hülflos gegenüberstehen werde, wie früher — ja, daß es gelingen werde, die Krankheit auf ihre Heimat Indien zu beschränken, falls nur das nöthige Entgegenkommen der Regierungen, in erster Linie der britisch-indischen, erfolge. Das für Deutschland speziell erfreuliche Resultat der Expedition sei die Steigerung des Ansehens deutscher Wissenschaft, und mit Rücksicht hierauf könne er nur dankbar sein, daß man ihm seinerzeit die Aufgabe übertragen habe. Jeden Augenblick sei er bereit, sich ähnlichen Aufgaben zu unterziehen, und solcher beständen ja noch viele — er brauche nur an die Pest, das gelbe Fieber, die Malariakrankheiten u. s. w. zu erinnern. Was er lebhaft wünsche, sei, daß auch die Lösung dieser Aufgaben der deutschen Wissenschaft beschieden sein möge.

Als das Hoch, welches der Gefeierte den Berliner Aerzten brachte, verklungen war, traten Humor und Laune an der Festtafel unverkümmert in ihr Recht. Ein von Julius Stettenheim gedichtetes, von E. Oetzger mit einem trefflichen Titelbilde ausgestattetes „Klagelied des Bacillus" erregte namentlich stürmische Heiterkeit; dasselbe — nach der Melodie des „Letzten Walzers" von Weber (Reissiger) — zu singen, endete mit folgender Strophe:

„Bacillus in Ahnle
War ich, bis die Schule
Schwerer Qualen ich machmachen muß'.
Nun ich nicht mehr Fabel,
Bin ich nicht tapabel,
Mich zu fress'n, wie sonst, in Lebenslust;
Denn jetzt leb' ich etc.
Ja, entdeckt zu sein,
Das ist, wenn man es besieht bei Licht,
Eine Ehre gar.
Preiß und anschätzbar,
Aber ein Vergnügen ist es nicht."

Dr. Straß, Generalarzt Schubert. Dr. Fischer. Fortsche. Ceyden. v. Leuthold-Bonsk. Gaffky. Dr. Koch. v. Bergmann. Virchow. Dubois-Reymond. Dr. Lassar. Crewson. Küster. Prof. Hasch. v. Barbeleben.

Bankett zu Ehren der Cholerakommission im Wintergarten des Centralhotels zu Berlin. Originalzeichnung von E. Henseler.

Digitized by Google

Fronleichnamsprozession in Tyrol. Nach einer Skizze von A. Hörting.

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(Fortsetzung.)

Einunddreißigstes Kapitel.

Als Herr von Sarkow, ernst bewegt durch seine Unterredung mit dem vortrefflichen Oberst und zugleich in hohem Grade erleichtert durch die Zustimmung, welche der so biedere und gerade Soldat und der so loyale preußische Edelmann seiner Handlungsweise hatte zu Theil werden lassen, das Hotel verließ, fand er trotz der frühen Morgenstunde, zu welcher man sonst kaum einen Studenten auf den Straßen sah, den Grafen Kronau, Fritz und Franz von Helmholt und Edward Howkins vor der Thür des Walz'schen Lokals, wo sie auf dem Trottoir einen gedeckten Tisch aufgestellt hatten, an welchem sie zum ganz besonderen Ergötzen der auf dem Wege zur Schule befindlichen Nachkömmlinge der Heidelberger Philister und der hinter den Gardinen der umliegenden Fenster hervorlauschenden alten und jungen Damen in äußerst comfortabler Weise sich ihren Thee vermittelst eines russischen Samowars bereiteten, indem sie zugleich über einem Becken mit glühenden Kohlen sich ihre Toastschnitten kunstgerecht rösteten. Es verstand sich von selbst, daß auf dem Tisch, dessen weiße Leinendecke bis zum Straßenpflaster herabhing, außer dem Thee und den Toasts auch einige substanziellere Elemente eines empfehlenswerthen Frühstücks, wie kaltes Rostbeef, Bayonner Schinken, dampfende Frankfurter Würstchen, sowie auch einige Karaffen mit Sherry, Portwein und Brandy nicht fehlten, und alle diese vorzüglichen Dinge verschwanden mit bemerkenswerther Geschwindigkeit unter dem tadellosen Appetit, der im Alter von zwanzig Jahren zu jeder Tageszeit gleich bereit ist, die Körperkräfte zu ersetzen, mit welchen die Jugend so verschwenderisch umgeht.

Im Innern des Ladens stand der rothe Schiffer, vor ihm befand sich ein ungeheurer Teller voll großer Butterbrode mit kaltem Fleisch belegt, welche er mit großem Behagen und ebenso großer Schnelligkeit vertilgte, indem er sich während der Pausen seiner anstrengenden Arbeit mit einer der Menge der Butterbrode entsprechenden Anzahl von Schoppen Affenthaler stärkte und zugleich zuweilen Herrn Walz hilfreiche Hand leistete, welcher damit beschäftigt war, in einen großen Deckelkorb unter möglichst geschickter Vertheilung des Raumes eine Menge von Flaschen nebst kalter Küche aller Art zu verpacken.

Herr von Sarkow mußte laut auflachen, als er diesen merkwürdigen, mitten auf der Straße aufgeschlagenen Frühstückstisch erblickte, an welchem seine Freunde so unbefangen und harmlos Platz genommen hatten, als ob dieß die natürlichste Sache von der Welt wäre, indem sie von den vielen beobachtenden Blicken, die auf sie gerichtet waren, nur dadurch Notiz nahmen, daß sie hin und wieder einem der gaffend umherstehenden Schulknaben heranwinkten, um ihm einen Toast, ein Stück Schinken oder Rostbeef oder auch ein Glas Sherry zu geben. Der also Beschenkte hatte dann seine Gabe gegen die neidischen Angriffe der Uebrigen zu vertheidigen, was meist zu einer allgemeinen Rauferei der heranwachsenden Philistergeneration führte, durch welche die Mannigfaltigkeit der Situation und die Heiterkeit der Frühstücksgesellschaft nicht wenig erhöht wurde.

„Sieh' da, Sarkow!" rief Fritz Helmholt; „wir sind also nicht allein lüttern gewesen, der Morgenstunde ihr altberühmtes Gold aus dem Munde zu nehmen; er scheint auch den moralischen Kater, der ihn gestern Abend in seinen Krallen hielt, in der Morgenluft spazieren gefühet zu haben — komm' her, setz' Dich zu uns, nimm eine Tasse Thee mit Sherry oder einen tüchtigen Schluck Brandy, es gibt nichts Besseres, um das Gleichgewicht des thierischen Organismus, in dem nun einmal unsere Seele eingesperrt ist, wiederherzustellen."

„Aber im Gottes willen," sagte Herr von Sarkow immer noch lachend, indem er eine von Fritz Helmholt ihm bereitete Tasse Thee schlürfte, „wie kommt ihr hieher zu dieser Stunde, was habt ihr vor?"

„Das ist sehr einfach," erwiederte Fritz Helmholt, indem er Herrn von Sarkow eine große Schnitte Rostbeef reichte, „ihr seid Alle so unerträglich langweilig, Charles Clarke liegt immer auf dem Wege zwischen hier und Weinheim, um seine Gélie zu sehen, die, Gott sei Dank, heute nach Paris abreist und sich auf der Durchreise hier noch vorstellen soll; Luiz Antonio arbeitet Tag und Nacht, als ob sein Leben von dem rothen Hut abhinge, und Du und Steinborn," fügte er mit wirklichem Unmuth hinzu, „lauft den beiden Polinnen nach, von denen Gott allein weiß, wer sie sind —"

„Sie sind abgereist," bemerkte Herr von Sarkow kurz.

„Gott sei Dank!" sagte Graf Kronau, forschend in Herrn von Sarkow's Gesicht blickend.

„Nun," fuhr Fritz Helmholt fort, „da haben wir denn beschlossen, uns auch auf die sentimentale Schwärmerei zu werfen, wir wollen auf den Kaiserstuhl hinauf, um dort oben einmal gründlich Natur zu kneipen —

„Auf den Bergen ist Freiheit,
Der Hauch der Gruft
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte" —

deklamirte er pathetisch, indem er Herrn von Sarkow zutrank und demselben dann ein bis an den Rand mit Sherry gefülltes Glas reichte.

„Wahrhaftig, der Gedanke ist gut!" rief Herr von Sarkow mit blitzenden Augen, „es muß wunderbar schön sein, von dort oben weit in das Land hinauszublicken und hoch herabzuschauen auf das Ameisentreiben der Welt. Ich gehe mit euch, vielleicht wäre ich ohne euren tollen Einfall niemals auf den Kaiserstuhl gekommen." Er begrüßte freudig den Gedanken an die fröhliche Bergfahrt, da oben in der freien Höhe mußten ja alle die trüben Nebel weichen, welche die Ereignisse der letzten Zeit auf seine Seele gesenkt hatten.

„Ich sage es ja!" rief Edward Howkins, „sowie die Frauenzimmer fort sind, ist er wieder ein ganz vernünftiger Mensch, — man müßte eigentlich im Korps allen Verkehr mit den Weibern verbieten, welche nur dazu da sind, die Köpfe zu verdrehen und die Gemüthlichkeit zu stören."

Herr von Sarkow seufzte bei dem Gedanken an Luiz Antonio und den Grafen Steinborn, aber er hatte keine Zeit, den Gedanken an seine beiden Freunde, deren Heilung er der Zeit überlassen mußte, weiter nachzuhängen; denn zur neuen Erheiterung der versammelten Schuljugend erschien vor dem Walz'schen Hause eine Anzahl gesattelter Esel, von mehreren Treibern begleitet. Der rothe Schiffer, welcher inzwischen sein Frühstück beendet hatte, trank Herrn von Sarkow mit Gönnermiene seinen letzten Schoppen Affenthaler zu und übernahm dann mit großer Würde das Kommando über die Eseltreiber, welche die sämmtlichen Ueberreste des Frühstücks zu ihrer Stärkung erhielten und deren Einer schnell nach dem Stall gesendet wurde, um für Herrn von Sarkow ebenfalls einen Esel herbeizuholen, der denn auch in fünf Minuten erschien.

Man ritt an dem Schlosse vorbei dem schattigen Waldwege zu, welcher, ziemlich steil aufsteigend, nach der unmittelbar über Heidelberg emporragenden Spitze des Kaiserstuhles hinaufführt. Die Esel verweigerten bald die schnelle Gangart, in der man ausgeritten war, und wenn auch der schattige Weg und der auf der Höhe immer frischer wehende Wind die Hitze des Tages milderte, so fühlten die jungen Leute doch bald eine müde Abspannung als natürliche Folge der außergewöhnlich frühen Stunde, in welcher sie ihren Schlaf unterbrochen hatten. Die anfänglich lustige und laute Unterhaltung wurde stiller und stiller, bis endlich ein Jeder gesenkten Hauptes, halb träumend, weiter ritt.

Nach etwa zwei Stunden langte die Gesellschaft auf der Spitze des Kaiserstuhles an, wo sie der alte Wärter des hohen Aussichtsthurmes freudig begrüßte. Die frische Luft, welche über den hohen Berggipfel hinstrich, verscheuchte mit ihrem reinen Hauch alle Müdigkeit. Die Saxoborussen stiegen auf die Plattform des Thurmes und genossen den wunderbar schönen, durch seine großartige Ausdehnung und seine malerische Mannigfaltigkeit fast berauschenden Ausblick in das weite, weite Land, von dem man mit fast ebensoviel Recht wie der Neapolitaner von seiner Vaterstadt sagen könnte: es sei ein auf die Erde herabgefallenes Stück des Himmels.

„Wie schön," rief Franz von Helmholt, „liegt die Welt nicht vor uns, als ob sie uns gehörte, der sonnenlichten Zukunft unseres Lebens gleich, und als ob dieß freundliche, lichtstrahlende Bild niemals verhüllt werden könnte von den dunklen Schatten der Wolken, die dort weit hinter dem Rhein zusammengeballt liegen, lauernd der Stunde, in welcher sie mit dem Sturme verbündet gegen das Sonnenlicht aufsteigen dürfen!"

„Mein Bruder Franz beginnt zu schwärmen," sagte Fritz, aber doch selbst bewegt von der Schönheit des weiten Rundbildes. „Die glückliche Jugend," sagte er mit komischem Ernst und einem schweren Seufzer hinzu, „er kann sich leicht und lustig seines Lebens freuen, er hat sich um nichts zu kümmern, während auf mir alle Sorgen der Familie ruhen, und die schwerste von allen — die Sorge um einen leichtsinnigen jüngeren Bruder, der alle Lehren und Ermahnungen des reifen und erfahrenen Alters in den Wind schlägt."

„Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen," sagte Franz lachend, „da verhöhnt er mich noch, weil ich mit meiner kleinen Apanage von der Hand in den Mund leben muß, während er als großer Herr auf seinem Majorat sitzt — drückt Dich übrigens die Sorge, so bin ich bereit zu tauschen."

„Was das Schicksal uns auflegt, muß getragen werden," sagte Fritz mit feierlicher Würde, „ich werde meine Pflicht erfüllen und so gut ich es vermag, meinen armen, unmündigen Zögling auf den Weg der Tugend zu führen suchen."

„Nun," sagte Herr von Sarkow lachend, „wenn er sich nach Deinen Worten richtet und vor Deinem Beispiel hütet, so wird die Erziehung vortrefflich gelingen — seht doch dort!" rief er, tief aufathmend in die Ferne schauend, „seht dort hinten, wie das Sonnenlicht sich in den Nebeln spiegelt, die wie leichter Duft über dem Rhein aufsteigen; hier begreift man, wie die alten Sagen sich bildeten von den Nixen und Nymphen, mit etwas Phantasie kann man wirklich glauben, dort hinten eine Märchenwelt vor sich zu sehen, in welcher die Töchter des Flußgottes mit den lichten Geistern der Luft ein neckisches Spiel treiben!"

Schweigend blickten Alle von der Brüstung des Thurmes in die Ferne hinaus. Herr von Sarkow versank in jene tiefe Träumerei, welche so leicht in die Seele einzieht, wenn das Auge auf die weite, lebensvolle Welt aus stiller, einsamer Höhe herabblickt, — es schien ihm, als öffne sich hinter den dämmernden Bergen die Aussicht weiter und weiter, als schwebte er fort über die leuchtende Erde hin bis zu der fernen Heimat am Strande der Ostsee, aus der violetten Dämmerung des Horizonts stieg das Bild seines Vaterhauses vor ihm auf, er sah die Gestalten der Seinigen, er sah ein liebliches Mädchenbild, das mit allen Erinnerungen seiner Kindheit und Jugend verwebt war; eine weiche, wehmüthige Sehnsucht erfüllte sein Herz, er breitete die Arme aus, als wolle er das Bild festhalten und zu sich heranziehen — da erweckte ihn der eigenthümliche Ton eines lauten, lang gezogenen Gähnens aus seiner Träumerei.

Es war Edward Howkins, der, die Arme hoch über seinen Kopf ausreckend, auf diese äußerst prosaische Weise die stumme Bewunderung der Uebrigen unterbrach.

„Es ist ein unangenehmer Zug hier oben," sagte er, „und außerdem habe ich Hunger nach dem Ritt auf den verwünschten Esel, laßt uns herabsteigen und ein wenig sehen, was der kleine Walz uns mitgegeben hat."

So materialistisch dieser Vorschlag war und so wenig er zu Herrn von Sarkow's Empfindungen paßte, wurde doch seine Berechtigung auch von ihm und den Uebrigen anerkannt.

Man stieg herab. Der rothe Schiffer hatte den Inhalt des Korbes auf den Boden ausgebreitet, nachdem er vorsichtig die von ihm geleerte Flasche weit hinaus in das Gebüsch geschleudert hatte. Man ließ dem Frühstück volle Gerechtigkeit widerfahren, dessen Reste dann der rothe Schiffer mit den Eseltreibern theilte; auch die Esel wurden mit Brod gefüttert, der Thurmwächter reichlich dafür belohnt, daß er heute seinen Absatz für das bräunliche Getränk gefunden hatte, das er sonst den Touristen, welche den Kaiserstuhl bestiegen, unter dem Namen Kaffee zu kredenzen pflegte, und nachdem so Jedermann zufrieden gestellt war, wurde der Rückweg angetreten, um noch zur Zeit des Diners in Heidelberg eintreffen zu können.

Der absteigende Weg machte die Esel zu schnellerer Gangart geneigt, der Eindruck der herrlichen Aussicht und die Wirkung der vortrefflichen Getränke, welche Herr Walz in seinen Korb gepackt hatte, belebte die Stimmung der Gesellschaft, und man kam in der fröhlichsten und übermüthigsten Laune am Fuße des Schloßberges an, wo sich der Stall der Esel befand. Die Thiere hielten hier von selbst an, aber Edward Howkins wehrte dem Eseltreiber, der ihm den Bügel halten wollte, ab und rief:

„Nein, nein, ich habe keine Lust, noch zu Fuß zu gehen, ich will nach dem Hotel zum Badischen Hof reiten bis vor mein Couvert."

„Bravo!" rief Herr von Sarkow, „bravo, das ist ein vortrefflicher Gedanke — wenn der Großmeister von Calatrava das Recht hatte, in alle Kirchen der Christenheit gewappnet einzureiten, so dürfen die Saxoborussen wohl einem Hotel in Heidelberg die Ehre erzeigen, zu Esel in seinen Speisesaal zu reiten. Vorwärts!" rief er, den Treibern winkend. Diese gebrauchten ihre Peitschen, und in lustigem Trabe ging der Zug weiter durch die Hauptstraße hin zum größten Erstaunen und zu ebenso großer Erheiterung des Publikums. Die Esel jagten, unablässig angetrieben, bald in schärfster Gangart, die ihnen möglich war, der rothe Schiffer folgte, seine Mütze schwingend und zuweilen in eigenthümlichen, unartikulirten Tönen seinem Vergnügen über diesen außergewöhnlichen Ritt Ausdruck gebend.

Man erreichte das Hotel zum Badischen Hof. Die Esel wurden mit einiger Mühe die wenigen Stufen zum Erdgeschoß emporgezogen, der rothe Schiffer öffnete weit die Thüren des Speisesaals und einer nach dem andern trabten die Saxoborussen herein; Jeder hielt vor seinem Couvert an der bereits vollständig besetzten Table d'hôte an, stieg ruhig mit der unbefangensten Miene von der Welt aus dem Sattel, worauf dann die Esel von den Treibern hinausgeführt wurden, während der rothe Schiffer auf der Schwelle noch einmal ein lautes „Hurrah!" ertönen ließ.

Der Oberst von Ehrenstein lachte, daß ihm die Thränen in seinen Schnurrbart liefen, die übrigen Mitglieder der regelmäßigen Tischgesellschaft klatschten Bravo, und fast sämmtliche anwesende Fremde schlossen sich dieser Beifallsbezeigung an, während man hier und dort das durch einen so außergewöhnlichen Vorgang wohl erklärliche „Shocking!" aus dem Munde einzelner Engländerinnen hörte.

Die fröhliche Stimmung der von dem Kaiserstuhl zurückkehrenden Saxoborussen wurde aber noch vermehrt, als sie am Tisch ihre Weinheimer Freunde erblickten. Miß Maggins und Fräulein Gélie hatten ihre Plätze neben dem Obersten von Ehrenstein erhalten, und dieser hatte bereits in aufopfernder Galanterie verschiedene, nicht eben erfolgreiche Versuche gemacht, eine zusammenhängende Unterhaltung mit den Damen zu führen. Der Colonel und Charles Clarke strahlten vor Glück an der Seite ihrer Erwählten,

und Mr. Willis gab seiner freudigen Stimmung dadurch einen unverkennbaren Ausdruck, daß er mit lächelnder Miene Jeden aus der Gesellschaft der Reihe nach um die Erlaubniß bat, ein Glas Wein mit ihm trinken zu dürfen.

So erfreulich und befriedigend dieß Alles auch war, so mußte doch um so mehr Herrn von Sarkow's eigenthümliches Benehmen auffallen. Er war von seinem Esel abgestiegen und wollte, nachdem er die Weinheimer Gäste herzlich begrüßt hatte, sich auf seinen Platz niedersetzen, als er wie durch einen Zauber gebannt stehen blieb und mit weit geöffneten Augen über den Tisch hinstarrte, während zugleich eine helle Röthe sein Gesicht färbte. Der Gegenstand dieses grenzenlosen Erstaunens, dem bald der Ausdruck lebhafter Freude folgte, war eine Gesellschaft, aus einem Herrn und zwei Damen bestehend, welche unmittelbar neben der regelmäßigen Tischgesellschaft Platz genommen hatte und Herrn von Sarkow fast schrägüber saß. Der große, kräftig gebaute und etwas starke Herr mochte fünfzig Jahre alt sein, hatte aber trotz seines Alters und seiner Fülle noch in seiner Haltung und in seinen Bewegungen jugendliche Elastizität und vornehme Eleganz bewahrt. Sein Gesicht zeigte kräftige, edle und regelmäßige Züge und die frische Farbe der Gesundheit. Seine blauen Augen blickten freundlich und heiter und doch stolz, ja zuweilen fast hochmüthig abwehrend. Sein blondes Haar und sein dichter, röthlicher Schnurrbart waren noch kaum ergraut, in seinem ganzen Wesen mischte sich die freie Ungezwungenheit des Landmannes und die Festigkeit des früheren Militärs mit der ruhigen Sicherheit des vornehmen Mannes, der sich seiner Stellung in der Welt völlig bewußt ist. Neben ihm saßen zwei junge Damen, auffallend durch Schönheit und distinguirte Erscheinung. Das junge Mädchen zu seiner Rechten mochte etwa siebenzehn Jahre alt sein; der Schnitt ihres Gesichts zeigte einige Aehnlichkeit mit dem älteren Herrn, doch war sie zum Unterschied von diesem völlig brünett, und ihre fast schwarzen Haare, sowie ihre tiefdunklen, feurigen und lebhaft blitzenden Augen ließen jene Aehnlichkeit der Züge beim ersten Anblick kaum bemerken. Auf der andern Seite saß eine junge Dame in gleichem Alter, aber von so durchaus verschiedener Erscheinung, daß die Schönheit der beiden jungen Mädchen durch den Gegensatz noch schärfer und eigenthümlicher hervorgehoben wurde, und es einem völlig unparteiischen Beobachter schwer geworden wäre, der Einen von ihnen den Preis zuzuerkennen. Diese junge Dame war eine zarte Blondine, deren reiches Haar von röthlich goldenem Schimmer überhaucht war; ihr edles, vom Reiz der erwachenden Jugend umflossenes Gesicht erinnerte in seinen fast noch kindlichen Zügen an die Madonnenbilder der italienischen Schule und wurde besonders anziehend durch die dunkelblauen Augen, welche ganz im Gegensatz zu dem röthlichen Haar und dem überaus zarten Teint von dunklen Brauen überwölbt und unter langen dunklen Wimpern träumerisch sinnend und doch wieder frisch und lebensfroh hervorblickten. Beide junge Damen waren fast ganz gleich in Kostüme von rother Seide mit schottisch gemustertem Seidenbesatz und gleichen Schleifen gekleidet; sie glichen in dieser so einfach geschmackvollen und zugleich malerischen Toilette den anmuthigen Gestalten, welche Walter Scott in seinen Dichtungen den alten Hochlandssagen entlehnt, und die Blondine hätte einem Maler zum Vorbild für die Darstellung des Fräuleins vom See mit den goldenen Locken dienen können.

Diese Gruppe war es, welche Herrn von Sarkow's Erstaunen in so hohem Grade erregte, und der Anblick des jungen Mannes schien bei den Fremden ein gleiches Interesse zu erwecken. Der alte Herr blickte kopfschüttelnd und mit leichtem Stirnrunzeln auf den von seinem Esel herabspringenden jungen Mann, die Brünette lachte fröhlich und herzlich, und die zarte Blondine blickte tief erröthend und mit einem glücklichen Lächeln voll lieblicher Freude unter ihren halb gesenkten Wimpern hervor. Einen Augenblick aber nur dauerte Herrn von Sarkow's Erstaunen, im nächsten Augenblick verließ er seinen Platz, eilte um den Tisch herum und unmorme herzlich den alten Herrn, welcher sich ebenfalls von seinem Platz erhoben hatte.

„Du hier, Vater!“ rief er, „welche unerwartete Freude, Du hast mir nichts von Deinem Besuch geschrieben —“

„Wir wollten Dich überraschen,“ erwiederte der Vater. „Ich wollte mich,“ fügte er mit etwas sarkastischem Ton hinzu, „ohne Vorbereitung überzeugen, was Du hier treibst und wie es mit Deinen Studien steht — Du kamst wohl aus dem Kolleg geritten?“

„Herr von Wangerow hat heute nicht gelesen, wir hatten einen Ausflug in die Berge gemacht,“ erwiederte der junge Mann ein wenig verlegen.

Dann küßte er die immer noch lachende Brünette.

„Willkommen, Marie,“ sagte er, „das ist ein vortrefflicher Gedanke, daß ihr mitgekommen seid. Und Du auch, Agnes,“ sagte er, während die Schwester ihm neckend der Blondine zuwendete; „wie hätte ich das erwarten können,“ fügte er, dem noch tiefer erröthenden Mädchen die Hand reichend, hinzu, „Dich hier zu sehen — ich habe heute noch,“ sagte er, mit leuchtenden Blicken in ihre Augen schauend, „an Euch gedacht — an euch gedacht,“ fügte er sich verbessernd hinzu — „oder,“ fragte er, ihre Hand festhaltend, „ich darf Dich wohl nicht mehr so nennen, wie ich es bisher in alter Kindergewohnheit that — ich muß wohl ‚Sie‘ sagen und ‚Fräulein von Regenow‘.“

Das junge Mädchen antwortete nicht, ihr Blick aber schien zu beweisen, daß die Kindererinnerung, von der er sprach, in ihrem Herzen wie in dem seinen ihr Recht behalten hatte.

„Das müßt ihr miteinander abmachen!“ rief der alte Herr von Sarkow lachend — „jetzt aber genug der Begrüßung, wir sind heute Vormittag angekommen, und ich fühle in der That das Bedürfniß, mich mit unserem Diner zu beschäftigen.“

„Ich bitte Dich, mir zu erlauben, lieber Vater,“ sagte Herr von Sarkow, „Dich mit meinen Freunden bekannt zu machen.“

Der alte Herr machte eine Miene, als ob ihm nicht so gar überaus viel daran liege, die Bekanntschaft der Freunde seines Sohnes zu machen, mit welchen dieser so extravagante Reitübungen ausführte; doch da er bemerkte, daß alle Blicke der heiteren Tischgesellschaft, welche vorher schon seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, neugierig auf ihn gerichtet waren, so neigte er mit verbindlicher Artigkeit den Kopf und folgte seinem Sohne, während Fräulein Marie aus dem Winkel ihrer Augen nach den Studenten hinübersah, auf deren Brust sie sogleich die wohlbekannten Farben ihres Bruders erkannt hatte.

Herr von Sarkow stellte seinen Vater zunächst dem Obersten von Ehrenstein vor. Der Oberst begrüßte den pommer'schen Gutsbesitzer und preußischen Kammerherrn äußerst artig und zugleich mit landsmannschaftlicher Herzlichkeit.

„Ich freue mich aufrichtig,“ sagte er, die Hand des alten Herrn von Sarkow schüttelnd, „den Vater meines jungen Freundes kennen zu lernen. Ihr Herr Sohn ist ein vortrefflicher junger Mann, fleißiger Student, wie ich wohl bemerkt habe, und dabei immer lustig und vergnügt, er hat das Herz auf dem rechten Fleck, ein fester Royalist, ritterlich und loyal, ich habe Gelegenheit gehabt, das zu erproben,“ fügte er hinzu, mit herzlichem Wohlwollen dem jungen Mann auf die Schulter klopfend. „Er hat mich aus einer sehr peinlichen Verlegenheit befreit — aus einer sehr peinlichen Verlegenheit, und ich werde ihm immer dafür dankbar sein.“

Auf den alten Sarkow machte dieß Lob seines Sohnes aus dem Munde des preußischen Stabsoffiziers einen großen Eindruck, obwohl er ziemlich erstaunt aufblickte und nicht zu begreifen schien, wie es möglich sei, daß ein junger Student den Kommandanten von Heidelberg aus irgend welcher Verlegenheit befreien könne; seine immer noch etwas bewölkte Miene klärte sich zu heller Freude auf, und er begrüßte mit liebenswürdigster Artigkeit Miß Maggins und Fräulein Célie Rotin. Der Colonel Coombe schüttelte ihm enthusiastisch die Hand und rief:

„Ich bin ganz glücklich, ganz glücklich, mein theurer Herr, den Vater kennen zu lernen von meinem vortrefflichen jungen Freund, dem ich das Glück meines Lebens verdanke; aus seiner Hand habe ich hier meine Braut, Miß Maggins, empfangen und niemals, niemals, so lange ich lebe, wird meine Dankbarkeit für ihn enden.“

Ganz verwundert blickte der alte Sarkow den Colonel und Miß Maggins und dann wieder seinen Sohn an.

Der Professor Rotin reichte ihm die Hand und sagte in französischer Sprache:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, wenn ich nicht aufstehe, ich bin ein wenig gelähmt, vor Kurzem noch konnte ich meinen Rollstuhl gar nicht verlassen, jetzt kann ich wenigstens schon an zwei Stöcken gehen, und das,“ fügte er lächelnd hinzu, „verdanke ich wohl Ihrem Herrn Sohn, der mit seinen Freunden ein ganz neues System in unsere Krankenanstalt in Weinheim brachte — vorher hatte man uns arme Kranke in das kalte Wasser gesteckt, diese Herren haben dafür die Champagnerflaschen und die Aufwärter ein kaltes Bad nehmen lassen, und das ist uns Allen besser bekommen.“

Immer grenzenloser wurde das Erstaunen des alten Herrn von Sarkow. Eben war er noch etwas ungehalten über das leichtsinnige Treiben seines Sohnes gewesen und hatte sich im Stillen Vorwürfe darüber gemacht, daß er ihn nach Heidelberg geschickt habe, wo die Studenten, statt sich in die Rechtswissenschaften zu vertiefen und gute Gesellschaft zu besuchen, mit tollem Uebermuth auf Eseln in den Speisesaal des ersten Hotels einritten; und nun vernahm er mit einem Mal, daß der Sohn, dessen er sich eben noch vor der ganzen Tischgesellschaft schämen zu müssen geglaubt hatte, den unumschränkt über die Stadt gebietenden Kommandanten aus großer Verlegenheit befreit, daß er einem englischen Gentleman eine Braut zugeführt und einen französischen Professor von der Gicht kurirt habe. Wenn er auch über diese ihm bisher völlig unbekannten, vielseitigen Fähigkeiten seines Sohnes immer noch verwundert den Kopf schüttelte, so versetzte ihn die allgemeine Anerkennung derselben doch in die vorzüglichste Laune; er begrüßte verbindlich und herzlich die Korpsbrüder seines Sohnes und führte dann seine beiden jungen Damen herbei, um sie ebenfalls mit der Gesellschaft bekannt zu machen; man rückte zusammen, es wurden Couverts eingeschoben, der alte Sarkow nahm seinen Platz zwischen dem Obersten von Ehrenstein und Miß Maggins ein, sein Sohn saß neben Fräulein Agnes, und Fräulein Marie von Sarkow fand ihren Platz an der Seite des Grafen Kronau. Bereits hatte Charles Clarke eine nicht gering bemessene Anzahl von Flaschen des vortrefflichen Oeil de Perdrix in Eis stellen lassen, und als der purpurschimmernde Schaumwein in den Gläsern perlte, als die Saxoborussen auf den Vater ihres Korpsbruders unter staunender Aufmerksamkeit der ganzen Tischgesellschaft einen Salamander riefen, an welchem sich der Oberst und die Damen betheiligten, da verhüllte ein feuchter Schimmer die Blicke des alten Herrn, er stieß mit Jedem aus der Gesellschaft einzeln an, was ihn veranlaßte, eine ganz erhebliche Menge von Gläsern zu leeren, und erklärte dann ganz stolz und glücklich, daß Heidelberg doch die vorzüglichste Universität und die ausgezeichnetste Bildungsschule sei, um einen jungen Mann für das Leben vorzubereiten.

Selten wohl war eine vergnügtere Gesellschaft beisammen gewesen, und trotz der so verschiedenartigen Elemente, aus welchen sich dieselbe zusammensetzte, schien es doch einem Jeden, als ob er sich im Kreise alter Freunde und Verwandten befinde. Herr von Sarkow freilich trug weniger als alle Anderen zur allgemeinen Unterhaltung bei, er machte sich wohl mit seiner Nachbarin in alte Jugenderinnerungen vertiefen, und es schien nicht, als ob Fräulein Agnes den Ton, in welchem sie früher mit ihrem Jugendfreunde verkehrt hatte, jetzt nicht mehr für passend hielte, denn man hörte zuweilen aus dem halblaut geführten Gespräch der Beiden das „Du“ der Kinderzeit und die vertraulichen Vornamen statt der konventionellen Anreden hervorklingen. Wenn auch Fräulein Marie von Sarkow mit dem Grafen Kronau keine Kindererinnerungen auszutauschen hatte, so war doch die Unterhaltung der Beiden nicht minder eifrig und lebhaft, und auch sie gaben oft auf eine oder die andere aus der Gesellschaft an sie gerichtete Bemerkung so zerstreute und wenig zusammenhängende Antworten, daß sie kaum auf das um sie her geführte Gespräch geachtet haben konnten.

Man saß lange bei Tisch, und als endlich der Kaffee servirt wurde, waren alle übrigen Fremden längst aus dem Saal verschwunden. Auch der Oberst war länger als gewöhnlich geblieben, und als endlich die dienstlichen Meldungen sich häuften und seine Entfernung die Aufhebung der Tafel veranlaßte, da trat Mr. Willis mit hochgeröthetem Gesicht zu dem alten Herrn von Sarkow heran, schüttelte demselben fünf Minuten lang unaufhörlich die Hand, während beide Herren, der eine englisch, der andere deutsch, eine Menge von Freundschaftsversicherungen und Komplimenten austauschten, deren wohlthätige und ersteuliche Wirkung durch den gänzlichen Mangel gegenseitigen Verständnisses in keiner Weise beeinträchtigt wurde. Man verabredete eine gemeinsame Partie nach dem Schloß. Die Wagen fuhren vor und bald befand sich die ganze Gesellschaft auf der vom goldenen Licht der sinkenden Abendsonne wunderbar schön beleuchteten Terrasse.

Der zauberische Reiz dieses in der Welt fast einzigen Platzes, auf welchem sich die Frische der ewig jungen Natur mit den großartig romantischen Trümmern einer versunkenen, erinnerungsreichen Vergangenheit zu einem die Seele mächtig bewegenden Bilde vereinigt, übte auf die ganze, ohnehin schon zu lebhafter Empfänglichkeit angeregte Gesellschaft ihren mächtigen Einfluß. Der alte Herr von Sarkow wurde nicht müde, alle einzelnen Schönheiten der Aussicht zu bewundern, welche ihm die Saxoborussen erklärten. Sein Sohn stand neben Fräulein Agnes an dem Gitter, ihr zartes Gesicht war mit rosigem Schimmer übergossen, ihre Brust wogte in tiefen Athemzügen, sie schien überwältigt von all' der Herrlichkeit, die sich hier vor ihr öffnete und von der sie in ihrer pommer'schen Heimat keine Ahnung gehabt hatte; Beide sprachen wenig, die Lippen der schönen Agnes öffneten sich nur zuweilen zu einem bewundernden Ausruf, aber oft wendeten sich ihre Augen von dem reichen Bilde vor ihr zu dem Jugendfreunde an ihrer Seite hin, und was die Augen der Beiden in stummer Sprache sich sagten, das mußte wohl zu ihren Herzen dringen, denn das innig verständnißvolle Lächeln ihrer stummen Lippen zeigte lichtes, reines und ungetrübtes Glück.

Charles Clarke und Fräulein Célie schenkten der Aussicht nur geringe Aufmerksamkeit, sie saßen Hand in Hand auf einer Steinbank, und was sie miteinander flüsterten, hatte sie auf einem einsamen Felsen ebenso glücklich gemacht, als hier auf der sonnigen Terrasse des alten Heidelberger Schlosses. Fräulein Marie und Graf Kronau unterhielten sich lebhaft, er zeigte und erklärte ihr alle einzelnen Punkte der weiten Fernsicht; aber so eifrig sie auch miteinander sprachen, so schien es doch fast, als ob neben den wohlgesetzten Worten, die sie miteinander wechselten, noch eine ganz besondere Unterhaltung zwischen ihnen stattfände durch die Vermittlung ihrer oft sich kreuzenden und schnell sich dann wieder abwendenden Blicke und des flüchtigen Erröthens, das nach solchen Blicken über ihre Wangen hinzog, und diese zweite, unwillkürliche und unbewußte Unterhaltung schien sie Beide wohl noch mehr in Anspruch zu nehmen, als die laut gewechselten Worte, welche ein Dritter, der ihnen zugehört hätte, oft wenig zueinander passend gefunden haben würde. Der Colonel ging mit Miß Maggins auf und nieder und Mr. Willis schloß sich bald der einen, bald der andern Gruppe mit irgend einer Bemerkung an, welche meist nur eine unmuthige und kurze Antwort fand, so daß er endlich sich ganz allein an die äußerste Ecke der Terrasse stellte und in gewissen Intervallen mit lauter Stimme rief: „Very pretty — very beautyfull — indeed!“ wobei er die vorübergehenden Fremden, welche zahlreich die Terrasse besuchten, mit so triumphirenden und fast heraus-

1 Im Palast eines Bey. — 2 Oase. — 3 Sudanneger. — 4, 5 und 7. Am Nil. — 6 Beduinenlager. — 8 Thor einer Dorfmoschee. — 9 Bazar.

Bilder aus dem Sudan. Originalzeichnung von Fritz Stoltenberg.

Digitized by Google

Der kategoriſche Imperativ.

Originalzeichnungen von **Max Schoſz.**

Wir ſauer wird es dem Kadett,
Früh ſtehn um fünf Uhr aus dem Bett,
Es wird ſchon zeitig ihm bewußt,
Daß ſeine Zukunft heißt: „Du mußt!“

Es mault ſich der Infanterie
Tagaus tagein ordentlich in ihr
Herum, macht mir dem Gewehr
Jedoch der Kommiß immer: „Du mußt!“

Ein Leutnant kraht ſie Frau ſich an.
So bißchen wie ein Pelikan.
Doch Geld hat ſie im Ueberfluß,
Er möcht' ſie auch nicht, doch: „Er muß.“

Wohl fällt dem Landwehrmann es ſchwer,
Acht Wochen unter dem Gewehr
Iſt eben ſeine Herzensluſt.
Jedoch die Loſung heißt: „Du mußt!“

Wie leicht 's dem jungen Lehrer ſchien,
Die Jugend mit Geduld zu ziehn,
Doch bald kommt Aerger und Verdruß.
Er will nicht murren, doch: „Er muß.“

Beſchleicht im bittren Kampfgewühl
Den Krieger zagendes Gefühl,
Da mahnt das Herz in ſeiner Bruſt:
Mach, vorwärts! Denn du mußt, du mußt!“

Ja, ſelbſt den biederen Taſchendieb
Hat Sankt Imperativus lieb,
Und hätt' er Geld im Ueberfluß,
Braucht' nicht zu ſtehlen, doch „er muß“.

Und macht der Burſche heimwärts ſchief,
Da wird ihn klar der Imp'rativ,
Der treibt allein ihn zum Genuß,
Er will nicht trinken, doch: „Er muß“

Und auch bei Dem, der dies erdacht,
Der Imp'rativ ſich merkbar macht,
Kommt 'ne Idee ihm in den Schuß,
Dann ſchreibt und malt er, weil „er muß“.

Digitized by Google

fordernden Blicken ansah, als ob er ausschließlich die Schönheit der Terrasse und der Aussicht entdeckt habe, und als ob er Jeden niederschmettern wolle, der geneigt sein möchte, den Werth der von ihm gemachten Entdeckung zu bestreiten.

Die Sonne sank herab und der rothe Vollmond stieg über den grünen Berghöhen herauf, und immer noch wogte eine bunte Menge auf der Terrasse auf und nieder, immer noch schimmerten die Blicke, welche sich zum dämmernden Mondlicht aufrichteten, ebenso glücklich als im Strahl der Sonne — es scheint, als ob die Gestirne des Himmels auf diesem wunderbaren Stück Erde immer nur glückliche, fröhliche Menschengesichter beleuchten sollten von der Zeit her, da hier der glänzende Hof der Pfalz sein üppig fröhliches Leben ausbreitete bis zu unseren Tagen, in denen in immer wechselnden und immer sich neu ablösenden Generationen die frische Jugend hier vorüberziehe, noch unberührt von dem Leid und den Sorgen des Lebens, in dessen schweren Kämpfen sich die ermüdete Seele oft zu neuer, muthiger Kraft aufrichtet, wenn auch ihren Tiefen das lichte Erinnerungsbild der Schloßterrasse von Heidelberg emportaucht, dieser geweihten Stätte der Jugend, der Freude und der Hoffnung.

Endlich aber mahnte Herr von Sarkow zum Aufbruch. Er und die beiden Mädchen waren die Nacht vorher gereist, und trotz aller Schönheit und alles Reizes dieses ersten Abends in Heidelberg, der weit alle ihre Erwartungen übertraf, machte sich doch die Erschöpfung der ermüdeten Natur geltend.

Man kehrte nach dem Hotel zurück. Herr von Sarkow blieb bei den Seinen, Charles Clarke und der Colonel bei dem Professor Natin und Fräulein Célie, welchen sich Miß Maggins angeschlossen hatte; Mr. Wilkis aber wurde auf den Riesenstein mitgenommen, wo er gründlichen Unterricht in der schwierigen Kunst des Salamanderreibens erhielt, und schwer wurde es ihm geworden sein, wenn er am nächsten Morgen darüber hätte Rechenschaft geben sollen, auf welche Weise und zu welcher Zeit der Nacht er nach dem Hotel zurückgelehrt und in sein Bett gelangt sei, in welchem er spät am andern Vormittage halb entkleidet erwachte und den nach seinen Befehlen fragenden Kellner eine Zeitlang mit starren Blicken ansah, worauf er ihm mit lauter Stimme zurief: „Sodawasser — viel Sodawasser — Sie sind ein Bierjunge!"

(Fortsetzung folgt.)

Szenen römischen Lebens in Pompeji.

Von

Waldemar Kaden.

(Siehe die Bilder Seite 749 und 751.)

„Alter Berg und feuchtes Thal,
Das ist die ganze Szene!"

singt der Theatermeister in „Oberon's und Titania's goldener Hochzeit", und es ist wenig genug für ein so liebenswürdiges Brautpaar. Der Norden mag sich schon daran genügen lassen, für den Süden verlangt man mehr, verlangt man eine Bühne, ausgestattet mit allen Reizen der Theaterkunst. Zwar der „alte Berg" ist da, es ist der Vesuv. Viel klassischer als unser Brocken, sieht er am heitern Golfe Neapels und donnert seine Orakel über das Meer hin und über die Städte, welche die Küsten fassen. Und um seinen Fuß her spannt sich wie ein grünes Netz die gesammte südliche Pflanzenwelt in reicher Fülle. Ueber die Wipfel der Ulmen und Pappeln klettert der Wein in reizenden Hochzeitsfestons, in den Hecken der Felder blühen die Magnolien; Feigen breiten ihre schattigen Blätter, und die Blüte der Granate leuchtet wie Korallenflammen aus dem goldenen Grün. In die Pinien- und Cypressenwälder hinein drängt sich, Schutz vor der Sonne suchend, die Orange und Limone und schickt von dort aus ihre berauschenden Düfte in dicken Wolken über das Land. Ein glückliches Volk hat sich inmitten dieser Campagna angesiedelt, hier erntet es seine Früchte, keltert es seinen feurigen Wein, lacht es, liebt es, verheirathet sich und stirbt, um neuen und immer neuen Geschlechtern Platz zu machen. Und wenn man den Hirten fragt, wie lange er seine Heerde hier weide, so antwortet er, wie er dem Ehepaar antwortete:

„Dich ist mein ewiger Wandert."

Und fragt man den Fischer, der seine Netze in das blaue Meer senkt, seit wann das Meer hier sei, so tönt als Antwort:

„So lang als Wellen dort.
Fischt man und fischt man an diesem Port."

Und der Jäger, nach seinem Walde gefragt, spricht:

„Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig weht' ich an diesem Ort;
Und ewig wachsen die Bäume hier fort."

Wie rasch die Szenen dieser Bühne hier sich wandeln und in Wirklichkeit gewandelt haben, vergessen sie Alle miteinander, und wenn man vor zweitausend Jahren einen Pompejaner nach dem Alter seiner Stadt gefragt hätte, er würde mit stolzem Selbstbewußtsein gesagt haben:

„Die Stadt steht ewig an diesem
Und wird so stehen ewig fort."

Und als Chöchen, der ewig junge, nach fünfhundert Jahren desselbigen Weges gefahren kam: da fand er keine Spur der Stadt. Der alte Berg stand noch und dampfte in den blauen Himmel hinein, von seiner Stadt geplagt, aber die übrige Szene, wie war sie verändert! Das „feuchte Thal" des Vesuv war ausgetrocknet; auf der Stätte, wo die stolzen Segler Aegyptens und aller Mittelmeerländer ihre Anker geworfen, wuchs das Korn in breiten Wagen, und unter den Feldern schlummerte eine ganze Stadt, in die graue Asche gebargt, dürr und vertrocknet, aber in allen Theilen wohlerhalten wie eine Mumie. Nur der Himmel war unverändert geblieben, und die Sonne lacht nach zweitausend Jahren in derselben ungetrübten Heiterkeit, wie sie dem Volke Pompejis gelacht zu seinen Freuden und Leiden, zu seinen Spielen, Hochzeiten und Begräbnissen. Tausend Jahre sind auch vor ihr wie ein Tag und zweitausend Jahre liegen vor ihrem Erinnern, wie vor dem unsern ein Vorgestern. Zweitausend Jahre sind uns! Wir martern uns, diese lange, lange Strecke, die zu den Gräbern einstiger Geschlechter hinabführt, an den Jahres- und Jahrhundertsprossen hinabzutasten und nehmen zu führern schweinsledern Bädeker, wie sie in Gestalt von Geschichts- und archäologischen Werken in unseren Bibliotheken stehen, und brauen uns dann ein antikes Ragout zusammen, das denn doch immer etwas schwer verdaulich bleibt, wenn wir uns nicht mit der belebenden Phantasie des Dichters und Malers zu Tisch, nein, besser auf die Stufen des Amphitheaters setzen, in dem jene antiken Szenen abgespielt werden sollen.

Pompeji selbst will unserer Phantasie zu Hülfe kommen, es will uns einen archäologischen Augenschmaus bereiten, ein Spectaculum, wie die Welt noch keines gesehen. Es wischt die Asche sich aus den Augen, es schüttelt seine Gewänder aus, es setzt den Staub von den Mauern, schmückt seine Wände mit Farben und Blumen, und anständige Männer in Frack und weißer Kravatte, einen hohen Cylinderhut auf den schwitzenden gelehrten Häuptern, leisten ihm Hausmeisterdienste dabei, und wenn dann Alles ad omnem eventum paratus est (das Latein fängt an die Luft zu erfüllen), dann gehen sie und rufen auf die schön bereitete Bühne jene „schwankenden Gestalten" der Romerwelt, die vor unseren staunenden Augen den „Kampf der Wagen", eine Hochzeit, eine Bestattung und die Kämpfe der Gladiatoren aufführen sollen.

Das Wetter weiß, was es zu thun hat; es ist Mai, so versteht es sich von selbst, daß der Himmel blau, die Erde grün erscheine. Die Sonne kennt ihre Pflicht, sie übertreibt sie jedoch im Feuereifer und ist jedenfalls dem Kalender der Menschen, wo die Iden des Mai geschrieben stehen, um zwei Monate voraus.

Geschäftig dampfen die Züge von Neapel nach der Station Pompeji. Eine Strecke, für die sie sonst sechzig Minuten brauchen, wird heute in wenig Zurückgelegt, es gibt ja so viel zu thun, um die Nationen, die von allen Inseln und Ländern kommen, rechtzeitig, d. h. ehe der Kaiser in den Circus tritt, an Ort und Stelle abzusetzen.

Am Meeresthor in Pompeji treffen sich inmitten

„Der Völker fluthenden Gedränge,
Geleitet von der Spiele Pracht" —

Professor Ibykus, der Götterfreund, und irgend ein Timotheus. Timotheus hebt an:

„Guten Morgen, Professor! Welch' prächtiger Tag, welcher Mai! Die Braut hat Glück mit dem Hochzeitswetter!"

Professor Ibykus runzelt die Stirn und nimmt eine moderne Pose. „Was?! Hochzeitswetter?! Hm! Das ist's ja eben, was mich ganz kolossal gestört hat. Lieber wäre ich gar nicht gekommen. Da hat man studirt und studirt und verlernt, daß das edle Schwesternpaar Historia und Archäologia in gemeinsamem Handeln die alte Stadt in's Leben rufen sollten. Aber kein Fachmann hat sich gefunden, der gegen die Hochzeit im Mai protestirt hatte."

„Ja, im Mai machen alle Vögel Hochzeit; gibt es etwas Poetischeres, als ein verliebtes Pärchen im Mai zu kopuliren?"

„Ach was! Hier handelt sich's nicht um poetische Faxereien, sondern um historische Treue, und den Herren des Komitees mußte bekannt sein, daß den Römern nimmer eine Hochzeit im Maimond gestattet war — der Mai war geschlossene Zeit, denn in ihm feierte man die Lemuria, die Sühnungsfeste, die —"

„Man hatte also der historischen Treue zuliebe noch einen Monat warten sollen, im Juni etwa —"

„Im Juni?! Impossibile! In die erste Hälfte des Juni fallen die der Vesta heiligen Dies religiosi, und Hochzeiten —"

„Nun, in aller Götter Namen, bei der dem Pompejanern heiligen Venus beschwöre ich Sie, lassen Sie die armen, sehnenden Brautleute diesen Anachronismus begehen und schenken wir ihnen den schönen Tag als ein gutes Augurium."

„Leider beginnt die Hochzeit mit einem recht bösen."

„Wieso?"

„Ja wissen Sie, wo der Brautzug seinen Anfang nimmt?"

„Ich meine, in der Casa des Cornelio Rufo."

„Ganz recht."

„Nun, was ist dabei?"

„Ein böses Omen für den Mann" — und Professor Ibykus neigt sich zu dem Ohre des Timotheus und flüstert energisch: „Bedenken Sie doch: Cornelius . . . Cornu . . . Cornua . . . Cornutus! Rufus . . . roth, roth, schamroth!"

Die dicke Frau Ibykus gab dem pergamentenen Gemahl einen Klapps mit dem Fächer und trieb ihn vor sich her zu dem Stadtthor hinein.

Das schmeckt wie ein ungesalzener Witz und ist doch Wahrheit. Mit solcher armen, kleinen Kritik treten Viele, sehr Viele an die Szenen pompejanischen Lebens heran, und die Schatten der Alten, die in ihren Aschenhöhlen unter den Tribünen lauschten, haben sich wohl oft schmerzlich gewunden. Künstleraugen, Dichterseelen aber hatten eine helle Freude an diesen drei Tagen, denn was sie sahen, befruchtete ihre Phantasie auf lange Jahre hinaus, und viele mögen vergehen, ehe wieder so mächtige Farbenwirkungen erzielt werden.

Mit großem Blicke, der gleichzeitig die mächtige landschaftliche Bühne und die Akteure umfaßte, mußte man das Gesammtbild auf sich wirken lassen, und um so gewaltiger wirkte es, wenn man sich jeden Augenblick der Situation bewußt blieb: die ausgegrabene Stadt, der dampfende Berg, das Meer: ein altes Geschichtstheater, und die spätgeborenen Enkel jener untergegangenen Geschlechter in den Gewändern, die sie der Urgroßmutter Sarkophagen entnommen, mit Geräthen und Instrumenten, die in diesen Formen vor zweitausend Jahren gebraucht, da die Götter noch die schöne Welt „an der Freude leichtem Gängelband" regierten.

Das Programm lautete (auch die antiken Festordner schrieben ein solches an die weißen Mauern der Häuser) für den ersten Tag: Auf dem Brachfelde (dem noch unausgegrabenen Theile Pompejis) ist ein Circus mit der Spina, den Metas und den Carceres errichtet, hier finden Wagenrennen statt. In dem Aufzuge, der diesen Spielen vorausgeht, erscheint der Kaiser Vespasian, er nimmt Platz auf seinem Podium, und ringsum auf hohem Balkone sitzen die Senatoren, Aktier, Magistratspersonen, Priester, Prätorianer und eine Schaar pompejanischen Volkes. Die vier Factionen, kenntlich an den vier verschiedenen Farben, betheiligen sich beim Wettfahren der Wagen, ebenso treten Curiores und Athleten auf.

Gegen Abend verläßt ein Hochzeitszug das Haus des Cornelius Rufus und bewegt sich nach dem Hause des Bräutigam an der Via di Mercurio.

Zweiter Tag: Wiederholung der circensischen Spiele unter Assistenz des Kaisers.

Ein Leichenzug tritt aus der Casa del Centenario, überschreitet das Forum und endet (durch das Herkulanerthor) auf der Gräberstraße, wo der Rogus für die Verbrennung errichtet ist.

Dritter Tag: Ausgrabungen an verschiedenen Punkten der Stadt. Gladiatorenkämpfe im Amphitheater, zu denen wiederum der Kaiser mit seinem Gefolge erscheint. Auch Gladiatoren zu Pferd treten auf. — Am Abend Abreise des Kaisers und Beleuchtung des Forums.

In dem Feste sind auch verschiedene Tavernen der alten Stadt in ihrer antiken Ursprünglichkeit mit Schenktischen, antiken Trinkgefäßen und sauberen Malereien wieder hergestellt worden, und „Sklaven" in kurzärmeligen Tuniken sorgen für Erfrischung des vom Aschenstaub halb erstickten Publikums. An der Seitenwand eines dieser Cauponen, gegenüber den Thermen des Forums, haben die Gladiatorenspiele eine besondere Ankündigung erfahren. Diese verkündet auch den Zweck der Feste:

Pro . Aeuariae . Insulae . Oppidis
Terrae . Motu . Conlapsis — —

also für die durch das Erdbeben zerstörten Ortschaften der Insel Ischia . . .

P. Iunnarii . Donati
Familia . Gladiatoria . Pugnabit

wird die Gladiatorenbande des Publius Januarius Donatus kämpfen

Pompeiis . Sine . Ulla . Dilatione

in Pompeji, und zwar ohne irgendwelchen weiteren Aufschub (das Wetter hatte sich nämlich schon einmal erlaubt, das festgesetzte Datum zu korrigiren)

III. Idus . Maias

am 13. Mai.

Der 10. Mai aber war der erste Festtag. Ein Tag, was das Wetter anbelangt, wie ihn nur Neapels Himmel in's Leben rufen kann. Was sonst nur flimmert, glänzt heute; was glänzt, glüht; was glüht, flammt auf in heller Lohe, und keine, auch die grellste Farbe ist mächtig genug, die Sonnenstrahlen zu überlärmen; die Sonne besiegt sie alle, und um nicht eine armselige Rolle zu spielen, mußten die Farben in ungeschwächter Kraft auftreten, schreiend . . . sie werden doch kaum gehört . . .

Lieber Freund Leser, erlaube, ich muß mich direkt an dich wenden. Du sitzest, wenn du das liebst, irgendwo im Norden, wo die Sonne, nach Heine, auch im Sommer eine Flanelljacke trägt, wo der schönste Frühling nichts ist, als ein grün angestrichener Winter, und ich soll dir mit dem mesquinen Instrumente der Feder, soll die schwarz auf weiß hermalen, was den Farbensinn aller umwirbenden Maler so gewaltig in Anspruch brachte, soll in armselige Worte kleiden, was den blauesten Himmel, das blaueste Meer, eine ganze rosen- und rebenprangende südsizilische Campagna als Gewand trug; soll in Reihen, durch den Winkelhaken des Setzers geordneten Zeilen aufmarschiren lassen, was als buntes Gewühl vor meinen staunenden Augen kaleidoskopisch wirrte und webte; soll dir eine Menge lateinischer Namen nennen von Leuten und Dingen jener Tage, bei denen der das bekannte Mühlrad des Faust'schen Schülers anfangen würde im Kopfe herumzugehen; und du wirst: „Kram' ist Schall und Rauch!" Ich möchte mit meinem Nachsinnen, wo die Gleichgültigkeit so belebend wirkte, langweilig werden und würde zeitlebens bei dir in Ungnade fallen. Ich müßte —

Lieber Freund Leser, entschreibe selbst, wie soll ich es anstellen, dir den Kaiserzug vorzuführen? Hier die Tribünen voll moderner Menschen aller Nationalitäten, den Tribünen gegenüber das von goldenen Adlern überragte, golden glänzende, sonnenstrahlende, seidenbehängte Podium, amphitheatralisch aufsteigend bauchen die Sitze für die Senatoren, die Priesterkollegien, die Ritter, bis herab zum letzten Tunikenschneiderlein von Pompeji; davor die Spina feierlichen Anstriches mit dem Obelisken, den Metas, den Delphinen und Eiern, zur Rechten die in bunten Farben strotzenden Carceres, in denen die Rennpferde wiehern. Hinter dem Ganzen jene schon so oft geschilderte klassische Landschaft mit dem Vesuv, der über die Kaiserlege hoch emporragt und unablässig seine Opfersäule gen Himmel schickt. Dann der Zug selbst mit seinen Hunderten von römisch-griechischen Menschen in Gewändern von allen möglichen Formen und Farben, die Prätorianer in vornehmer Rüstung hoch zu Roß, das Musikkorps mit antiken Instrumenten eine eigenartige, an die Seele greifende Musik aufspielend: Tuben (Tuben), Tromben, Cithern, Tympanen und wie die Dinger alle heißen; die Priester mit den Götterbildern in feierlichem Schmuck; der Kaiser, von Gold und Purpur strahlend, auf vornehmer Certica, von Sklaven aus allen Theilen des römischen Reichs getragen, die Senatoren, Decemvirn, Aedilen, Magistratspersonen, die Aurigen, die . . . ja, nach lange nimmt der Zug kein Ende, dort hinten drängt das Volk nach, ein bunter Haufen. Musik, Rasse gewieher, Staub, Licht, Wärme, hundert Farben: Auge und Ohr verwirrt sich, und ich werfe die Feder weg und will lieber als Farbenreiber mich bei dem Maler anstellen lassen.

Ich soll sie wieder aufnehmen? Soll dir, dem Unbarmherzigen, den herrlichen Moment beschreiben, wo der Kaiser, der ingrimmig auf seinem Pulvinar Platz genommen, das Zeichen zum Beginn der Wagenrennen gibt, die Thore der Carceres aufspringen und die Bigen in Roth, Weiß, Blau und Grün wie die wilde Jagd herausstürzen und im vollen Sonnenlicht, unter aufwirbelndem Staub, unter dem Beifallsjauchzen des Publikums donnernd die Arena herabjagen? Soll die die ebenso wilde Jagd der zwölf Curiores in fliegendem Jagen auf ungesattelten Hengsten, die vor lauter Uebermuth nicht wissen, was anfangen, schildern?

Ich genieße ruhig und lasse den Maler neben mir walten . . .

Aber die Wagenrennen sind vorüber, der Hochzeitszug bewimmt, nach antik römischer Sitte geordnet, Braut und Bräutigam geleite nach antikem Schnitte bekleidet. Ein lustiges Hochzeitscarmen Catull's (Ibykus nennt es ein Epithalamium) flattert, von lydischen Flöten getragen, durch die archäologisch schwere Luft. Aber die Augen sind müde, sternen- und farbenmüde, und als

rechter Augenblick trat nach sieben Uhr der Vollmond auf die Bühne; da war diese aber bereits stille geworden.

Den andern Tag Circusspiele ... ein Leichenzug ... dieselben Gestalten im Gewande der Trauer, statt Hymen's flammendem Altar ein lohender Scheiterhaufen, statt Lachen und Scherzen Thränen und Trauer und eine jammernde Klage um Lucilius, den von seinen Pompejanern hochverehrten Militärtribun ...

Am dritten Tage ... das Programm spielte sich mit pedantischer Gewissenhaftigkeit ab. Aber wenn es vom Trauben heißt:

„An viel kann man schon trinken,
Doch nimmermehr genug."

so kann man vom Sehen nicht dasselbe sagen, besonders wenn man das Gesehene, ohne Maler zu sein, zu Papier bringen muß. Das bessere Theil bleibe dem Maler überlassen!

Bilder aus dem Sudan.

(Hierzu das Bild S. 748.)

Der Sudan, welcher im gegenwärtigen Augenblicke so sehr die Aufmerksamkeit des europäischen Publikums auf sich zieht, gehört auch in ethnographischer Hinsicht zu den interessantesten Regionen unserer Erde. Wir haben dabei ganz speziell den östlichen Sudan im Auge, welchen der Oberlauf des katarakteureichen Nil bewässert. Von der eigenthümlichen Gestaltung dieser Landschaften führen wir unseren freundlichen Lesern mehrere Proben vor. Bis vor Kurzem, d. h. ehe der Mahdi sein siegreiches Banner erhob, durfte man diesen östlichen Sudan auch den ägyptischen nennen, denn der Khedive hatte sein Reich über Nubien und die oberen Nilregionen bis zu den großen Aequatorialseen Afrikas ausgedehnt und ließ dieses ungeheure Gebiet durch seine Paschas und Mudirs verwalten, unter welchen sich viele Europäer befanden. Man kann den Opfermuth dieser Männer im Interesse der gewählten Kulturaufgaben nicht genug bewundern, denn ferne von jeglichen Genüssen eines verfeinerten Lebens mußten sie ihr Dasein unter mannigfachen materiellen Entbehrungen verbringen, und in den elenden Ortschaften, die ihnen zur Residenz dienten, ist ein „Palast", wie der von uns abgebildete eines Beg, eine wahre Oase. Wie es sonst in jenen Dörfern aussieht, davon gewähren die Ansichten eines Bazars und der wenig anheimelnde Eingang zu einer hoffst bedeidenen Dorfmoschee einen ungefähren Begriff. Die ganze Bevölkerung huldigt in mehr oder weniger ausgeprägter Weise der Lehre Mohammed's; am eifrigsten darin sind natürlich die Beduinen, welche meist in der Nähe der Nilufer und jener seiner Nebenflüsse nomadisiren und zum Theil noch arabisches Blut in ihren Adern haben. Obwohl sie sehr stolz auf ihre arabische Abkunft sind, haben sie sich doch seit Jahrhunderten mit den Schwarzen des Landes vermischt und sind in ihrem Aussehen mitunter von diesen kaum zu unterscheiden. Auch in kultureller Hinsicht sind die Unterschiede nicht sehr erheblich. Die Lager der Beduinen gewähren kaum ein erquicklicheres Bild als die „Tukul", die Kegelhütten der sesshaften und ackerbauenden Sudanneger, welche in eine Anzahl allerdings kulturell sehr verschiedener Stämme sich zersplittern und denen der Islam nur als ein ganz loser Mantel um die Schultern hängt, unter dem heidnischer Aberglaube, heidnische Barbarei üppig fortwuchern.

Literatur.

— **Robert Waldmüller-Tudor** ist ein feiner Humorist, der bei den besten spanischen und italienischen Meistern sich trefflich gebildet. Seine beiden neuen Novellen: „Auf der Leiter des Glückes" und „Blond und Braun" (Leipzig, Grunow) gehören zu den heiteren Produkten dieses Autors. Zwar ist in der ersten Novelle der Humor etwas sauer und die Abenteuer der schönen Herzlone von Mistrik sind ziemlich stark romantisch, aber die humoristische Auffassung, der gutreich pointirte und knappe gehaltene Styl legalisiren diese Erfindung. Die ganz moderne, „stylgerechte" Welt des Herrn Hartig, das Muster dieser Art, welches dem Rentier das Leben so bitterlich macht, ist eine Wahre Satire auf die jetzt herrschende Renaissancewuth. In „Blond und Braun" gibt eine kluge Mutter ihrem Sohne von Sohn — übrigens eine höchst liebenswürdige, herzensnaive Figur — die Braune halt der Blonden zur Braut, eigentlich gegen den Willen des Sohnes, weil die Blonde ihn nur gequalen gehenrathet hätte, die braune Salty den Geliebten aber liebt. Wie hier bei dieser Zerrissen Verhältnisse das Verhältniß zwischen Mutter, Sohn und Braut sich gestaltet, das ist reizend erzählt und erhebt diese Novelle zu einer der besten Erscheinungen dieser Art.

— **Kronprinz Rudolf von Oesterreich** hat längst einen in der Gelehrtenwelt hochgeachteten Namen; er ist nicht ein mit Glanz titulirten der Fürst, der sich mit berühmten Namen zu umgeben weiß, um ihrem Ruhm auf sich überstrahlen zu lassen: er ist selbst Forscher im besten und umfassendsten Sinne des Wortes, eine Autorität in den von ihm kultivirten Fächern, namentlich der Ornithologie, der das reichste Material, das ihm durch seine hohe Stellung sich bietet, selbstständig wissenschaftlich ausbeutet und der Wissensinhalt dereichend zuführt. Mit der Gründlichkeit verbindet sich eine besonders glückliche Darstellungsgabe, der sich in dem eben dem größeren Publikum zugänglich gemachten Prachtwerk „Eine Osterreise, beschrieben vom Kronprinzen Rudolf von Oesterreich und illustrirt nach Originalzeichnungen von Franz v. Pausinger" (Wien, Hof- und Staatsbuchdruckerei) aufs Anschaulichste manifestirt. Augusten und Malerisches waren die Ziele dieser Fürstenreise, die, trotz der ja überreichen Literatur über beide Länder, doch so viel des Neuen und wissenschaftlich Interessanten, des dauernd Werthvollen bringt, daß das Buch künftig unter den besten Quellen genannt werden wird. Die Erzählung ist ungemein frisch und lebendig, die Landschaftsschilderung voll Farbe, der der Figuren und Typen voll echt charakteristischer Prägnanz. Die Pausinger'schen Zeichnungen sind in ganz köstlichen Radirungen (37) von J. Klaus und sorgfältigen Holzschnitten (100) von F. L. Bader wiedergegeben, und das köstliche Buch schmückt vor Allem ein treffliches Bild des hohen Autors.

— **Der dänische Bischof Martensen**, der auch in Deutschland durch seine theologischen Werke (Dogmatik und Predigten) bekannt worden, hat seine Biographie unter dem Titel: „Aus meinem Leben" herausgegeben, welche A. Michelsen in's Deutsche übertragen (Karlsruhe, Reuther). Wir haben hinreichend die erste Abtheilung angekündigt, nun liegen auch die zweite und dritte, die Jahre 1837—81 enthaltend, vor. Er schildert darin seine persönlichen Verhältnisse als Docent der Universität, seinen Verkehr mit hervorragenden Männern Dänemarks und Deutschlands, sein Amt als Hofprediger, das Jahr 1848 und den Bischofsstuhl in Schleswig, der ihm angetragen worden. Der letzte Theil behandelt fast ausschließlich sein Leben in der Kirche, unterbricht mit Reisen und literarischen Arbeiten. Es ist ein äußerlich nicht sehr bewegtes Leben, dafür aber durch die innere Entwicklung und durch der Stellung, die der Autor zu den Fragen unserer Zeit nimmt, höchst interessant und ein nicht bloß für den Theologen, sondern gerade für den Laien fesselndes Lebensbild eines hervorragenden Mannes, der durch seine Beziehungen zu Deutschland ihr und noch ein besonderes Interesse gewinnt. Für das Verständniß der schleswig-holsteinischen Sache ist das Buch eine wohl zu beachtende Quelle.

— **Einem vielfach empfundenen Bedürfniß kommt Max Baumbach** entgegen, indem er die „Grundsätze und Bedingungen zur Erlangung der Doktorwürde bei allen Fakultäten der Universitäten des deutschen Reichs nach amtlichen Quellen" zusammengestellt hat (Berlin, R. v. Decker). Nicht nur speziell ist diese Zusammenstellung der Normen für den Doktoranden wichtig, sondern wir erhalten auch einen Blick in die Organisation der Universitäten überhaupt. Es ist durch das Buch erwiesen, daß keine deutsche Universität mehr die Doktorwürde ohne mündliches Examen, d. h. in absentia ertheilt, eine Frage, die so oft an unsere Redaktionen gerichtet worden.

— **Deutschlands Kunst- und kunstgewerbliche Auktionen haben** dem Auslande in letzter Zeit den Rang streitig gemacht, nicht nur was den Werth und die Bedeutung der Gegenstände betrifft, sondern namentlich auch durch die Pracht des Katalogs, welche sich unter den sächsischen Bibliothekwerke mühlig einreihen. So ist eben ein groß Quart der „Katalog der nachgelassenen Kunstsammlungen des Bildhauers und Architekten Lorenz Gedon in München", welche im Atelier des Verstorbenen durch J. M. Heberle vom 17.—21. Juni versteigert werden, in einer geradezu luxuriöser Ausstattung bei G. Hirth in München erschienen. Das Kunsthandwerk ist in allen seinen Branchen vertreten. Ein Vorwort schildert das Leben und die Sammlungen des Verewigten; der Katalog selber aber ist von musterhafter Arrangement und gibt ein auch für den Kunsthistoriker wichtiges Material in sehr genauer Darstellung. Zahlreiche Heliotypien in vorzüglichem Lichtdruck schmücken das alle Betheiligten ehrende Werk, an dessen Spitze das Bild des Künstlers von F. A. Kaulbach steht.

— **Ein frischer Mund ist das beste Zeugniß für die Gesundheit:** wie man sich einen solchen erhält, das zeigt und lehrt die „Illustrirte Zahne und Mundpflege" von M. Schenkel (Leipzig, A. Felix), welche die Physiologie des Mundes und der Zähne und die eingehendsten und leichtverständlichsten Anweisungen gibt, wie man sich in gesunden und kranken Tagen verhalten soll, wie der Mund und die Zähne gesund erhalten werden können und wie man bei eintretenden Krankheiten zu verfahren hat. Das Buch ist so reichhaltig und durch die vorzüglichen Holzschnitte so anschaulich in der Darstellung, daß es in keiner Handbibliothek fehlen sollte.

— **Eine neue Karte von Afrika, von dem rühmlich bekannten** Geographen R. Andree und unter Mitarbeiterschaft von A. Strobel, ist im Verlage von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig soeben erschienen. Dieselbe entspricht vollkommen dem Stande der Kenntniß, welche man jetzt von diesem Erdtheile besitzt, und sei Allen, welche sich kartographisch über Afrika orientiren wollen, angelegentlich empfohlen. Der Maßstab der Karte ist 1 : 10000000.

— **„Von der Bank der Spötter"**, allerlei Glossen von Oskar Blumenthal, ist im Verlage von Freund & Jeckel in Berlin erschienen. Das Buch enthält in drei Abtheilungen: „Aus Zeit und Leben", „Literarische Spaziergänge" und „Spitzenmatische Kaltblüter" eine bunte Reihe von satirischen Plaudereien und Epigrammen.

Bildende Künste.

— **Die Grundsteinlegung zu einer englischen Kirche in Berlin** ist im Garten des Schlosses Monbijou durch die deutsche Kronprinzessin am Geburtstage der Königin von England feierlich vollzogen worden. Das Gotteshaus, welches sich an der bezeichneten Stelle erheben soll, wird die erste englische Kirche in der Reichshauptstadt sein.

— **Ein für Washington bestimmte Lutherstatue, die bekanntlich** aus der Münchner Erzgießerei hervorgegangen, ist mit dem Bremer Dampfer „Ardgrisdeen" in Baltimore eingetroffen, von wo sie dann sofort mit der Bahn nach der amerikanischen Bundeshauptstadt weiter befördert wurde.

— **Die spanische Reise des deutschen Kronprinzen hat den Anlaß** zur Veranstaltung einer Kunstausstellung in Berlin gegeben, in welcher dem großen Publikum durch Gemälde und Werke der Kunstindustrie gleichsam eine bildliche Anschauung von dieser Reise geboten werden sollte. Ursprünglich wollte man in dieser Ausstellung in erster Linie alle Geschenke, welche dem Kronprinzen während der Reise dargebracht, und die Erwiderungen, die er unterwegs gemacht, zu einem Ganzen vereinigen. Darunter figurirten besonders eine Sammlung von kunstvollen Lederarbeiten, in Elfen geschnitzten und ciselirten Toledaner Waffen, ein Geschenk des Königs von Spanien, und ein Album mit Aquarellen spanischer Künstler. Später wurde der Ausstellungsplan erweitert und eine große Sammlung von Oelgemälden, Aquarellen und Studien, welche die drei Landschafts- und Architekturmaler Ernst Körner und Fritz Pofsart in Berlin und Adolf Teel in Düsseldorf auf mehreren Reisen in Spanien gefertigt, sowie eine Anzahl von Modeln und anderen Objekten der Industrie spanischen Ursprungs aus dem Besitze des Kunstgewerbemuseums und von Berliner Privatsammlern hinzugezogen. Wie und welche Reminiscenzen schreibt, gewährt die von zwei Sälen der Kunstakademie aufgenommene Ausstellung ein überaus fesselndes Bild südlichen Kunstschaffens. Bei dem Arrangement derselben hat man das mehrfach erprobte Prinzip befolgt, durch eine gefällige Dekoration aus Stoffen, Teppichen und lebenden Pflanzen und durch die Verbindung von Gemälden mit Erzeugnissen des Kunstgewerbes eine angenehme, dem Auge wohlthuende Abwechslung zu schaffen, und dieses nicht genug zu empfehlende Prinzip hat sich auch hier in glänzender Weise bewährt. Körner, Pofsart und Teel führen uns durch die pittoresken Räume des Alcazar von Sevilla, der Alhambra und des Generalife von Granada. Alle Drei verstehen miteinander, aus die wundervoll verschlungene und phantastische Ornamentik der maurischen Architektur, welche in den Innendekorationen der Alhambra ihre schönsten Blüten getrieben hat, mit größter Genauigkeit in den das Auge entzückenden Details und die zauberischen Gärten und Höfe dieser Wunderbauten in ihrer märchenhaften Schönheit vor Augen zu führen. Vor dem Farbenreichthum und der Lichtfülle, welche besonders die beiden letztgenannten Künstler entfaltet haben, erblicken selbst zwei ebenfalls ausgestellte Aquarelle von Eduard Hildebrandt, der Glockenthurm von Sevilla und die Bucht von Cadix. Pofsart, ein Mann in reiferen Alter, hat erst vor wenigen Jahren die künstlerische Carrière mit der Malerei betreten und unter der Leitung Oludo's seine Begabung so rasch entwickelt, daß man seinen Gemälden keine Spur von Unsicherheit in der Technik mehr anmerkt.

— **Zur Erinnerung an Gustav Richter**, dessen künstlerische Bedeutung wir erst vor Kurzem unseren Lesern geschildert haben, wurde jüngst in der Berliner Nationalgalerie eine ernste Trauerfeier abgehalten, welcher auch der Kronprinz und die Kronprinzessin des deutschen Reiches und von Preußen beiwohnten und bei welcher der Direktor der Nationalgalerie, Geheimerath Jordan, die Gedächtnißrede hielt. An die Feier knüpfte sich die Eröffnung der Ausstellung von Werken des verstorbenen Meisters, welche etwa hundert ausgestellte Oelgemälde, meist Porträts, und eine große Anzahl von Studien und Skizzen enthält. Die Besitzer von Arbeiten Richter's waren bereitwillig der Aufforderung des Komitees gefolgt, und so kommen fast alle seine Hauptwerke, mit Ausnahme der Idealbilder der Königin Luise im Kölner Museum, dessen Herausgabe der Sinister desselben verweigert hatte, zu einem imposanten Bilde seiner glänzenden künstlerischen Thätigkeit vereinigt werden. Neben der Auferweckung von Jairus' Töchterlein, welches unsere Leser kennen, war ein andere' Meisterwerk aus einer späteren Periode, der Ban der ägyptischen Pyramiden, aus dem Münchener Maximilianeum zur Stelle, und in einem besonders Raum konnte man alle Kopien, Architektur- und Aquarellstudien zu diesem Gemälde betrachten, ebenso wie jene Originalbilder von Volkstypen, die Negerin, die Odalisle, den neapolitanischen Fischerknaben, welche besonders Richter's Namen populär gemacht haben. Seine Volksbilder, die gerade den Zeitraum eines Menschenalters umfassen, werden für unsere Zeit dereinst eine ähnliche kulturgeschichtliche Bedeutung gewinnen, wie sie diejenigen von Vandyk und Zeitlow Reynolds für der ihrige besitzen. Der Porträts aus den letzten fünfzehn Jahren seiner Thätigkeit sind von einem kolossischen Zauber, der innerhalb der modernen deutschen Bildnismalerei einzig dasteht und der auch in der Vergangenheit nicht seinesgleichen besitzt, weil sich Richter eine ganz eigenartige, nur ihm allein gehörige malerische Ausdrucksweise herausgebildet hatte. Wie groß seine poetische Begabung war, erhellt am besten aus einer herrlichen Skizze, welche das Wort des Heilands: „Kommet der zu mir, die ihr mühselig und beladen seid" zu Grunde liegt. Aus einem Meere tritt Christus in weißen Gewande und ganz von Licht umflossen als der Gnadenspender heraus und hebt die Hände segnend über einer Gruppe von Unglücklichen empor, die sich unten im Thale zusammengedrängt haben. Mit seiner Charakteristik ist an diesen Figuren alles Menschenleid angedeutet worden, welches nur göttliche Gnade lindern kann. Eine interessante Gruppe der Ausstellung bilden die Familienporträts und die verschiedenen Möbel und Hausgeräthe, welche Richter mit den edelsten Gaben seiner Kunst geschmückt hat. Er wurde nicht müde, die Bildnisse seiner Söhne einzeln und in Gruppen zu malen und der Gattin durch seine unerschöpfliche Erfindungsgabe immer neue Ueberraschungen zu bereiten. Von großem Reize ist namentlich ein mit zwei geistvollen Kompositionen bemaltes Toilettenschrank und ein Fächer, auf welchem die Figuren aus seinen Hauptwerken zu einem Reigen vereinigt sind.

— **Der Salon der „Unabhängigen" in einer Holzbaracke im** Tuilerienhof in Paris ist vor Kurzem eröffnet worden. Die Unabhängigen sind zum größten Theile solche, welche von den Abhängigen ausgeschlossen, das heißt von der Jury des Salon zurückgewiesen wurden, doch sind auch offenbar solche da, welche es aus Stolz verschmäht haben, sich jenem Ansuchen zu unterziehen. Daß übrigens in dieser Ausstellung nur die Werke mehrerer Naturalisten und Impressionisten zu finden seien, wie man vermuthen sollte, ist durchaus nicht der Fall. Es hält zum Beispiel der Vorsteher der Unabhängigen, Strafter, ein Genrebild kirchlich frommen Charakters aus, einen Mönch, der Trost und Zuspruch spendet. Der Schwede Zilh, ein Genfer, wendet die impressionistische Technik nicht ohne Geschick auf Nixenszenen an, wie das Begräbniß eines kleinen Kindes auf dem Lande und den Unglücksfall eines Seiltänzers. Auffallend ist die starke Betheiligung des weiblichen Geschlechts an der Ausstellung der Unabhängigen, was in diesem Falle jedoch mehr für die Bevölkerung des talentlosen Dilettantismus unter ihm als für seinen Unabhängigkeitssinn Zeugniß obliegt. Die Ausstellung ist überaus hart besucht.

— **Mit der Jubiläumsfeier der Akademie der Künste** in Berlin im Jahre 1886 zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der akademischen Ausstellungen soll eine historische Ausstellung von Werken alter Meister verbunden werden, welche während dieser Zeit Mitglieder der Akademie der Künste waren, soweit die Werke aus den Museen und Privatsammlungen im In- und Auslande zu beschaffen sein werden. Eine besondere Kommission ist mit dieser Aufgabe betraut.

Musik.

— **Das 25jährige Jubiläum des Allgemeinen deutschen Musik-**vereins, zu welchem ungefähr 350 Gäste in Weimar zusammengeströmt waren, wurde eingeleitet durch eine lyrische Aufführung von Liszt's „heiligen Elisabeth", der ein von Dr. A. Stern verfaßter Prolog voranging. In dem ersten Konzert, welches am folgenden Tage zur Aufführung kam, waren von hervorragender Wirkung das F-dur-Quartett von August Klughardt aus Dessau, welches von Brodsky, Nowack, Sitt und Lesp, Grützmacher gespielt wurde, und die Chopin-Etude Nr. 11, sowie Liszt's Liebesträume Nr. 3, auf der Harfe vorgetragen von Wilhelm Tolle aus Berlin. Am Abend fand unter Leitung Professor Müller-Hartung's das erste Kirchenkonzert statt, in welchem Berlioz' Requiem für drei Chöre, großes Orchester und obligate Orgel, zum ersten Mal unter Leitung des Komponisten von 900 Musikern in der Kirche St. Eustache in Paris den 30. April 1855 aufgeführt, sowie Joachim Raff's „Weltende, Gericht, Neue Welt", in welchem Orchester und Chor, Solopartien Frl. Schirmach und Hofopernsänger Schrödemandel mitwirkten, zur Aufführung gelangten. Nach dem Konzert kam noch am späten Abend Wildenbruch's Festspiel: „Künste und Mensch", mit nur schwachem Erfolge zur Darstellung.

— **Aus der neuen melodieenreichen Operette: „Der Marquis** von Rivoli" (Musik von Louis Roth) ist eine Auswahl der beliebtesten Nummern im Musikalienverlag von Aug. Franz in Hamburg erschienen, für das Piano zwei sehr hübsch arrangirte Potpourris (à 2,50 M.), der Adrienne-Walzer (1,50 M.), der Rivoli-Marsch, „Am Manzanares" (Polka-Mazurka), „Pagenstreiche" (Polka-Française) und die Pompadour-Gavotte (je 1 M.); für Gesang und Piano: das Marschlied, ein Walzer-Rondo (je 1 M.), „Bozerow", sowie die beiden Couplets „'s geht Alles durch Geschwindigkeit" und „Er ist noch jung" (je 80 Pf.). Allen Freunden der munteren Operette werden diese leichten und gefälligen Bearbeitungen gewiß willkommen sein.

— **Der sächsische Hofopernregisseur Professor Wüllner hat die** Wahl zum fürstlichen Kapellmeister in Kiel an Stelle von Herbeck und Hiller angenommen.

— **Der bekannte Tenor Lamberlik, welcher kürzlich bei seinem** Wiederauftreten in Petersburg so außerordentliche Triumphe feierte, wird dem Vernehmen nach dauernd eine Gesangsschule errichten.

— **„Dido und Aeneas"** ist der Titel einer neuen Oper, welche Otto Neitzel, einen jüngeren Bannisten aus der Cullak'schen Schule, als Professor des Klavierspiels in Moskau thätig, zum Verfasser hat.

— **Richard Wagner's Geburtstag, der 22. Mai, gestaltete sich** für das Münchener Hoftheater dieses zu einem Doppelfest, indem die für diesen Abend angesetzte Festoper „Lohengrin" zugleich ihre hundertste Aufführung an der Hofbühne erlebte.

— **Der Besuch des Straßburger Männergesangvereins in Berlin** wird in den Tagen vom 3. bis zum 5. Juni stattfinden. Die Berliner Gesangvereine rüsten sich, ihren Sangesbrüdern einen gastfreundlichen Empfang zu sichern. Am 4. Juni bringt der Verein seinem hohen Protektor, dem Kronprinzen, ein Ständchen in Potsdam, am 5. findet das Konzert in der Philharmonie statt. Alle jeder Männergesangverein, so hat auch der Straßburger seine Devise, welche zum Beginn des Konzertes gesungen wird; dieselbe lautet: „Gruß Gott mit hellem Klang. Heil deutschem Wort und Sang."

— **Ueber zwei neu aufgefundene Kantaten von Beethoven** berichtet Eduard Hanslick in der „N. fr. Pr.". Die Kopien wurden von einem jungen, musikliebenden Kaufmann in Wien in einem Leipziger Antiquariumgeschäft entdeckt und sofort angekauft. Das Titelblatt der ersten Kantate lautet: „Trauerkantate auf den Tod Joseph II. Zu Musik gesetzt von L. van Beethoven", das der zweiten: „Kantate auf die Erhebung Leopold II. zur Kaiserwürde". Hanslick sagt nach einer eingehenden Besprechung über diese beiden Beethovenkompositionen: „Die Trauerkantate, mit deren Inhalt wir kaum mehr eine Fühlung haben, ist uns lediglich musikalisch interessant als ein Beitrag zu unserer so lückenhaften Kenntniß des jungen Beethoven. Die Trauerkantate hingegen trägt als ein be-

drathlanes historisches Monument in unsere Zeit, da sie der Namen Joseph II. und Beethoven in Einem Kunstwerke verknüpft." Beide Centenarien, deren Wiederauffindung schon deshalb ein musikalisches Ereigniß zu nennen ist, weil sie aus einer Periode des Meisters stammen, in welche man bisher keine Komposition von größerer Bedeutung setzen konnte, werden in Wien ihre erste Aufführung erleben, auf die man gespannt sein darf.

Bühne.

— **Das neue Burgtheater in Wien soll spätestens am 4. Oktober 1888**, das ist bis zu dem vom Baukomite zuletzt festgestellten Termine, eröffnet werden.

— **Die Hoffnung auf eine Wiedererstehung des Wiener Stadttheaters** ist durch Regierungsbescheid zertrümmert. Ein Theater, dessen soll in Wien fortan nicht mehr abgewichen werden, muß durchaus feuersicher sein. Einen nach allen Seiten freien Platz für das Stadttheater zu finden, wäre wohl möglich sein, schwierig aber die heute dazu erforderlichen Gelder. Den neuen Unternehmern des Karltheaters wird die verminderte Konkurrenz von großem Nutzen sein. Wie verlautet, wollte Mitterwurzer nebst einigen Stammgästen des Stadttheaters auch den Direktor desselben, Bukovics, für seine Bühne gewinnen. Bukovics' Engagement an die „Burg" kam jedoch noch zu Stande. Die Mildthätigkeit der Wiener hat sich bei dieser Gelegenheit wieder glänzend bewährt. In wenigen Tagen war der ganze Ausfall der Gagen bis zum Schluß der Saison zusammengebracht. Ein tröstlicher Anblick Laube's war von außerordentlicher Wirkung. Es handelte sich um die nicht geringe Summe von 17,000 Gulden.

— **Genée's „Nanon" hat auch am Stadttheater in Frankfurt a. M.** eine erfolgreiche Premiere erlebt. Wie die dortige Kritik berichtet, bringt die lustige Operette, welche die Sittenzustände am Hofe Ludwig XIV. parodirt, außer einer pièce de resistance, dem „Amazonenduett", noch eine ganze Menge ansprechender, in nie auch nur leicht lokrierender Melodieen und mehrere komische Figuren, die aus denselben guten Holze geschnitzt sind, wie diejenigen, welche im Bettelstudenten so anhaltende Lebenskraft bewiesen.

— **Die Meininger haben ihr erfolgreiches Gastspiel in Mainz** mit Shakespeare's „Was ihr wollt" beschlossen. Die wackere Künstlerschaar errang daselbst ihre größten Triumphe mit „Julius Cäsar" und der „Wallensteintrilogie. Die „Ahnfrau" und Frigel's „Herz" haben verhältnißmäßig am wenigsten gezündet. Mit dem künstlerischen Erfolg ging der pekuniäre Hand in Hand. Wenigstens berichten Mainzer Blätter, daß die Meininger für ihr 22 Vorstellungen umfassendes Gastspiel die runde Summe von 41,000 M. Reingewinn erzielten.

— **In das Programm der Wiener Hofoper für die nächste** Wintersaison sind folgende neue oder doch lange nicht gegebene Opern aufgenommen worden: „Der Damyan", Rubinstein's „Nero". Wittgenstein's „Antenius und Kleopatra" und Grammann's „Das Andreasfest". Eine neue Oper, „Marka", aus dem Französischen von E. de Lorey, Musik von Johannes Hager, ist gleichfalls zur Aufführung angenommen worden, doch ist der Zeitpunkt ihrer Inszenirung noch nicht bekannt.

— **Die Lutherfestspiele in Jena haben auch in ihrer diesjährigen** Wiederholung eine begeisterte Aufnahme gefunden. Dreimal war in den Schlußakten verzeichnet, den reichsten Beifall erhielt die Verlobungsszene. Die Musik von Ludwig Nadel hat eine ziemlich weitgreifende und meist vortheilhafte Inanspruchnahme erfahren. Der Zudrang des Publikums war so groß, daß außer den bedeutenden fünf Vorstellungen drei weitere angesetzt wurden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Generalconferenz des Verwaltungsrathes der deutschen** Schillerstiftung hat Mitte Mai in Weimar stattgefunden. Außer internen Angelegenheiten wurde das Programm für die Feier des 100jährigen Bestehens der Stiftung festgestellt. Die Jubelfeier soll auf drei Tage ausgedehnt werden, und zwar auf den 8., 9. und 10. November d. J. Für diese Feier sind Festvorstellungen im großherzogl. Theater, ein Festakt, bei welchem Professor Lyon eine Rede halten wird, und ein Festdiner im Vereinshause in Aussicht genommen worden.

— **Die Stenographie als fakultativer Lehrgegenstand** ist vom sächsischen Kultusministerium für die drei obersten Realschulklassen eingeführt worden.

— **Eine Uebertragung des Gabelsberger'schen Systems** auf die finnische Sprache ist von L. Neovius in Helsingfors ausgearbeitet worden.

— **Soeben erschien die zweite Auflage der französischen Steno**graphie von Michaelis nach Stolze'schen Prinzipien, nach welcher an der Berliner Universität ein Kolleg über französische Stenographie gelesen wird.

— **Die Anhänger der Gabelsberger'schen Stenographie werden** ihrem Meister im Jahre 1889 (100 Jahre nach seiner Geburt) in München ein Denkmal errichten, für welches der Magistrat einen Platz gestiftet hat. Die Sammlungen haben in kurzer Zeit den Betrag von 16,000 M. erreicht und werden eifrig fortgesetzt. Nach einem in der letzten Komiteesitzung gefaßten Beschluß soll das Denkmal aus Erz und würdig der anderen in München befindlichen öffentlichen Denkmäler hergestellt werden. Zur Ausführung desselben wird im Herbst d. J. eine allgemeine Konkurrenz ausgeschrieben.

— **Von größtem Interesse für die Kulturgeschichte ist ein** griechisches Manuskript aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., welches das Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Professor Dr. Gomperz, in einigen Monaten im Druck erscheinen lassen wird. Es enthält Tabellen ein Kurzschriftsystem, das in seiner Anlage vollständig abweicht von allen bis jetzt bekannten, indem es die Vokale nicht als Notizstrichen, den Konsonantenzeichen darstellt, sondern umgekehrt die Konsonanten der Schreibung der Vokalzeichen unterordnet.

— **Die k. Eisenbahndirektion in Berlin hat ihre sämmtlichen** Beamten aufgefordert, an den neuerdings bei dem Eisenbahnbetriebsamt Berlin-Anhalt eröffneten Fremdsprachlichen Kursen sich zu betheiligen.

— **Das kais. deutsche archäologische Institut in Berlin hat einen** sehr interessanten Jahresbericht über seine Thätigkeit veröffentlicht. Aus demselben ist zu ersehen, wie planmäßig und gründlich die für gelehrte Studien einen so reichen Boden bietenden Arbeitsfelder Italiens und Griechenlands von deutschen Gelehrten nunmehrig erforscht worden sind. Vom Rom aus wurde im vergangenen Jahre der archäologische Erschließung der Marsemmusgegend beliefen und Pompeji bearbeitet. Von Athen aus wurde eine Bereisung von Samos veranlaßt, sowie ein Delegirter auf kurze Zeit nach Pergamon entsandt und ein Gelehrter mit der Leitung von Ausgrabungen am Artemision auf Nordendos beauftragt.

Industrie und Verkehr.

— **In der Maßregelung des „Deutschen Gymnastikvereins"** in Berlin, in der der Vorgang durch Abschließe auf seine bisherige Thätigkeit gab, hat es aus dem Programm des Vereins nachstehende Punkte besonders hervor: Es gilt der Anschreibung gerigneter deutscher Exportfirmen für solche Fabrikaten, welche nicht direkt exportiren; Aufgabe zuverlässiger Agenten und solider Kommissionshäuser für diejenigen Fabrikanten, welche direkt exportiren; vertrauliche Mittheilung über die Kreditfähigkeit ausländischer Häuser; Ertheilung von Auskünften u. s. w. Der Verein hat, obgleich noch sehr jung, bereits schöne Erfolge seiner Thätigkeit aufzuweisen, und es wäre im Interesse des gesammten Handels- und Fabrikantenstandes zu wünschen, daß seine Weiterentwicklung durch eine recht rege Betheiligung und die kräftige Mitwirkung aller Mitglieder gefördert würde. Lebhafte Betheiligung zeigte sich für die Diskussion über die Frage: „Hat Attila bereits eine Bedeutung für den deutschen Handel?" Graf Pfeil antwortete mit einem entschiedenen Ja und führte in längerem Vortrage aus, daß der Handel allerdings noch nicht so bedeutend sei, wie es bei der Thätigkeit des deutschen Reiches anzunehmen, doch glaube der Redner, daß Deutschland einen bedeutenden Einfluß auf den Handel in Afrika gewinnen werde, wenn man sich entschließe, zuzugreifen; bis jetzt habe Deutschland die Gelegenheit, seine Handelsbeziehungen zu erweitern, leider vielfach vergeßt. Das Senegebiet im östlichen Centralafrika am Viktorisee empfiehlt der erfahrene Kolonialkenner als für deutsche Kolonisation ganz vorzüglich geeignet. Auch Dr. Kersten empfahl muthiges Vorgehen, man müsse sich nicht immer vor den Engländern und Franzosen fürchten. Bezüglich der Mittel, welche zur Gründung einer Kolonie erforderlich sind, erwähnt Graf Pfeil, daß über die Höhe derselben vielfach ganz falsche Vorstellungen verbreitet seien, zu einem erfolgreichen Anfang würden 300,000—500,000 Thaler sehr wohl genügen. Nach längerer, recht lebhafter Debatte beantwortet Graf Pfeil noch die gestellte Frage: „Welche Betheiligung hat Deutschland am Kongo?" dahin, daß Deutschland am Kongo absolut nicht betheiligt sei.

— **Im Münchner Kunstgewerbehaus erregten auf einem Stücke** Kupfer ganz in alter Weise ohne Lösung getriebene Kannen, Bauern, Krüge und Weinkühler von dem dortigen Kupferschmied Heinrich Seitz, nach vortrefflichen Zeichnungen des Malers Hermann Kellner meisterhaft ausgeführt, die Bewunderung aller Kenner. In den verhältnißmäßig engen Kannen, deren größte Franz Lippertreide in Berlin erwarb, ist glänzend auch der Boden aus demselben Stücke getrieben. Gleichzeitig hat der Hofschlossermeister Dietrich Bußmann in München den einen Flügel eines riesigen Gartenthores für das Hessische Palais in Worms vollendet. Das Thorgitter zerfällt in zwei Theile. Für den unteren Theil hat der k. Konservator Rud. Seitz ein im bayerischen Nationalmuseum in München befindliches Prunkgitter im Style des Rokoko kopirt, dessen Dekoration aus Palmen und anderem Laubwerk besteht, und den oberen in so innig damit anschließender Weise komponirt, daß der Beschauer den Eindruck völliger Einheit empfängt. Jedes einzelne Theil des kolossalen Ganzen ist aus freier Hand geschmiedet und zwar mit einer Freiheit der Behandlung, als ob es sich nicht um glühendes Eisen, sondern um Modellirwachs gehandelt. Bei der Ausführung wurde Bußmann insbesonder, von seinen weiteren Gehilfen Heinrich Köstler, Johann Rink und Jakob Söllner unterstützt.

Gesundheitspflege.

— **Der französische Physiologe Pasteur behauptet, ein Mittel** entdeckt zu haben, durch welches der Ausbruch der Wuthkrankheit bei Menschen verhütet und die Todesnoth nach erfolgtem Ausbruch gehoben werden kann. Das Verfahren Pasteur's beruht auf dem „similia similibus curantur", dem Grundsatze der Homöopathen, denn das zur Anwendung gebrachte Mittel besteht in nichts Anderem, als in dem Wuthgift selbst. Pasteur ist seiner Sache so gewiß, daß er seine Erfindung bereits der französischen Akademie der Wissenschaften unterbreitet hat, deren Gutachten in dieser wichtigen Angelegenheit man mit Spannung entgegensieht.

Sport.

— **Das französische Derby hat die vielen Ueberraschungen der** diesjährigen Rennsaison abermals um eine sehr große vermehrt, da der als unüberwindlich hingestellte Favorit Frankreichs, „Arcadius", gegen den Duc de Castries', „Petit Duc" unterliegen mußte.

— **Im Leipziger Eröffnungspreis Hatzg C. Crailsheimer's „Omir"** den ersten Favoriten für das norddeutsche Derby M. v. Treskow's „Souvenir".

— **„Ezimer", der Dritte im österreichischen Derby, verschaffte** im Buccaneer Rennen seinem Stalle eine kleine Entschädigung, indem er die 5000 Gulden sicher gegen 9 Gegner heimtrug. Die österreichische Armee-Steeplechase gewann Lieutenant Heinrich v. Baltazzi auf „Elise" in einem Feld von 8 Pferden.

— **Zur diesjährigen Kaiserregatta in Kiel hat auch der Berliner** Rudelklub genannt, um zum ersten Male den hier unüberwindlichen Frankfurtern entgegen zu treten.

— **Herrn v. Treskow's „Souvenir" ist als das beste dreijährige** Pferd Deutschlands zu betrachten. Im Große Preis, 4000 M. schlug der Hengst nicht nur den Altersgenossen „Ali Baba", sondern auch einen der besten Vierjährigen, „Architekt", noch Gefallen.

— **Des k. Hauptgestüts Graditz dreijähriger „Kernel"** lief in England im Bibitors Plate Zweiter, dabei acht Pferde hinter sich lassend. In Deutschland selbst versuchte Graditz bisher in diesem Jahre keinen Erfolg zu erringen.

— **In Wien kam am 22. Mai das Derby zur Entscheidung.** „Buna" schlug neun andere Pferde überlegen, während „Steranjan" auf dem zweiten und „Ezimer" auf dem dritten Platz endeten, der Favorit „Metallek" wurde Vierter. „Buna", v. Buccaneer a. d. Berbena, befindet sich im Besitz des Baron Gustav Springer. Unter den Zweijährigen Oesterreich-Ungarns ragt „Kitrah" v. Hastings a. d. Mimikand hervor, die bei dahin sämmtliche Rennen gewann, in denen sie lief.

Denkmäler.

— **Das Rütlidenkmal ist am 18. Mai auf dem Rütli feierlich** enthüllt worden. Dasselbe zeigt die in einen roben Granitblock gemeißelten Medaillonporträts Georg Kinner's und Joseph Gerlich's, des Dichters und des Komponisten des volksthümlichen „Rütlilliedes". 550 Sänger und 500 andere Festgenossen waren auf drei Dampfern von Luzern herübergekommen, um der feierlichen Enthüllung beizuwohnen.

— **Das Kriegerdenkmal der Provinz Hannover für den Krieg** von 70/71 ist in Hannover am 10. Mai unter gehaltigen patriotischen Kundgebungen enthüllt worden. Prinz Albrecht, die Generalität und die Spitzen der Civilbehörden, Deputationen der Regimenter des Armeekorps, Vertreter aller Städte der Provinz, gegen 12,000 Mitglieder der Kriegervereine nahmen an der Feier Theil.

Gestorben.

— Baron Andreas Rosen, der Verfasser der russisch, englisch und deutsch erschienenen „Memoiren eines Dekabristen", die 1825 Offizier in russischen Diensten, 84 Jahre alt, am 1. Mai, auf seinem Landgut Wilzina im Gouvernement Charkow.

— Wilhelmine van der Knellhoven, geb. Volpini, langjähriges, beliebtes Mitglied des Braunschweiger Hoftheaters, Mitte Mai, in Braunschweig.

— Heinrich Scuri, italienischer Historienmaler, ein Vertreter des Klassizismus, lange Zeit Professor an der Kunstakademie Carrara, Mitte Mai, in Bergamo.

— Graf Julius zur Lippe-Biesterfeld, Chef der älteren sogenannten erbherrlich Lippe'schen Linie, 72 Jahre alt, am 20. Mai, in Baden-Baden.

— Karl Sitter, Redakteur des Wiener humoristischen Wochenblattes „Figaro", am 20. Mai, in Wien.

— Wilhelm v. Lenz, russischer Staatsrath, hervorr. Beethovenkenner und Musikschriftsteller, 75 Jahre alt, am 20. Mai, in St. Petersburg.

— Salomon Louis Homans, belgischer Publizist und Politiker, seit 1865 Eigenthümer des liberalen „Echo du Parlement", 55 Jahre alt, am 22. Mai, in Brüssel.

— Karl Barthaus, bek. Leipziger Musikverleger, Inhaber der weltbekannten Firma Friedrich Kistner, 64 Jahre alt, am 23. Mai, in Leipzig.

— Gustav Adolph Müller, Begründer der „Europäischen Modeakademie" in Dresden, auf dem Gebiete der deutschen Herrenkleiderreform thätig, am 24. Mai, in Dresden.

— Alfred Frenkel, Publizist und Redakteur der „Frankf. Ztg.", 37 Jahre alt, am 24. Mai, in Frankfurt a. M.

Aus der Versicherungswelt.

Von

Dr. Gallus.

(Nachdruck verboten.)

4. Renten und Wittwenpension.

Unser Leben währet siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, achtzig," sagt der königliche Psalmendichter, und seitdem scheint sich darin nichts geändert zu haben. Immerhin sind es nicht so wenig Menschen, welche diese Grenzen unseres Daseins erreichen, als man gemeiniglich glaubt; nach sorgfältiger Berechnung kann man annehmen, daß von 10,000 gesunden Männern im Alter von 30 Jahren 1095 das achtzigste Lebensjahr und sogar von 10,000 Frauen im gleichen Alter 300 mehr, also 1395, dieses hohe Alter erreichen.

Aus diesem Grunde ist also die Frage der Altersversorgung keine müßige, zumal ein altes Sprichwort behauptet, daß wohl ein Vater sieben Kinder, aber sieben Kinder nicht einen Vater ernähren können. Zu den mächtigsten Mitteln der Altersversorgung gehört unstreitig die Rentenversicherung.

Uebergibt man ein gewisses Kapital einer Rentenbank und bedingt man sich dafür zeitlebens eine gewisse jährliche Rente, so nennt man das einen Leibrentenkauf. Je älter die Person ist, für welche die Rente gekauft wird, desto größer wird auch die Rente sein, die man für den Kaufpreis erhält. Kauft sich z. B. der im fünfzigsten Lebensjahr stehende A für 10,000 Mark Einzahlung eine Leibrente, welche vom nächsten Jahr ab beginnen soll, so erhält er für dieses Kapital bis an sein Lebensende jährlich etwas mehr als 800 Mark; hätte er dagegen die Bestimmung getroffen, daß die Rente erst nach zehn Jahren, also wenn er 60 Jahre alt geworden ist, beginnen soll, so wird die Rente alsdann ungleich größer sein, und zwar etwas über 1000 Mark betragen. Freilich geht die Einzahlung verloren, sobald er stirbt, auch wenn er noch gar nicht in den Genuß der Rente getreten ist. Renten der letzteren Art nennt man „aufgeschobene".

Nun sind keineswegs alle zu versorgenden Leute in der glücklichen Lage, ein Kapital von so und so viel tausend Mark zu einem Rentenkauf für ihre alten Tage anlegen zu können, wohl aber können sie in ihren jungen Jahren doch etwas dafür erübrigen. Solche aufgeschobene Renten lassen sich nämlich auch durch jährliche Prämienzahlungen erkaufen, und je früher man damit anfängt, desto größer wird dafür die Rente. Wenn zum Beispiel eine junge Dame im Alter von 25 Jahren sich entschließt, jährlich 30 Mark einer guten Rentenanstalt mit der Bestimmung zu übergeben, vom sechzigsten Lebensjahr ab eine Leibrente zu erhalten, so kann sie sich dafür eine jährliche Rente von mindestens 240 Mark für ihre alten Tage sichern. — So ist eine Rente als Jahresgeschenk für einen Täufling, die z. B. vom dreißigsten oder einem späteren Lebensjahr desselben laufen soll, ein Geschenk, wie es nicht schöner gedacht werden kann. Man erzählt, daß der Araber seinem Sohne zu seiner Versorgung einen Dattelbaum pflanze; eine Leibrente, die man auf diese Weise den Pathen oder Enkel mitgibt, ist ein solcher Fruchtbaum, der bis in das Greisenalter stets neue Früchte bringt.

Worin eine Wittwenpension besteht, wird wohl den meisten Lesern bekannt sein, da wohl Jedermann Wittwen kennen gelernt hat, die eine solche, dank der Fürsorge des Staats oder des Ehegatten, beziehen. Die Sache ist sehr schön, aber — sehr theuer. Will ein Mann von 35 Jahren seiner zweiundzwanzigjährigen Ehefrau eine jährliche Wittwenpension im Falle seines Todes in Höhe von nur 100 Mark versichern, so ist dazu ein jährlicher Prämienaufwand von etwa 26 Mark erforderlich. Stirbt die Frau vor dem Manne, dann sind die gezahlten Beträge verloren.

Auf dem Gebiete der Renten- und Pensionsversicherung gibt es nun eine Menge Variationen. Die Grundzüge der Sache dürften aber durch die vorstehende Darstellung zur Genüge erläutert sein.

Die Frage der Altersversorgung ist die Frage der Gegenwart geworden, und wir glauben kaum, daß wir diese Betrachtungen besser schließen können, als damit, daß wir in die Vergangenheit einen Blick werfen und die Ansicht des großen Königs, den die Geschichte Friedrich dem Großen nennt, über diesen Gegenstand hier wiedergeben.

Unterm 28. Dezember 1775 befahl der große König:

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden, König von Preußen u. s. w. thun kund und fügen hiermit zu wissen; demnach Uns allerunterthänigst vorgetragen worden, daß viele Unserer Unterthanen ein Verlangen trügen, in Unseren Staaten, unter Landesherrlicher Autorisat, eine allgemeine freywillige Wittwen-Verpflegungs-Anstalt errichtet zu sehen, wobey ein jeder Ehemann nach Verschiedenheit seines Standes, seiner Einkünfte oder seiner Verfassungen, gegen gewisse bestimmte, den seinen Lebzeiten zur gemeinschaftlichen Kasse zu leistende Beyträge, seiner Wittwe auf seinen Todesfall eine verhältnißmäßige Pension bis an ihr Ende versichern lassen können, und Wir bey der Landesväterlichen Sorgfalt, womit Wir das wahre Beste Unserer getreuen Unterthanen zu befördern unermüdet bestissen sind, dergleichen billigen Verlange zu fügen um so weniger Bedenken getragen, als durch eine solche Anstalt nicht nur einzelne Bürger gegen die traurigen Folgen frühzeitiger Todesfälle ihrer Familien gesichert werden, sondern auch im Ganzen, die Last der häuslichen Sorgen und des Ehestandes, auch die Kinderzucht erleichtern wird, mithin dergleichen Institutum auf die Vermehrung der Ehen und der Bevölkerung einen heilsamen Einfluß haben kann. So haben Wir in Betracht aller dieser und mehrerer Gründe, in Gnaden resolvirt, in Unserer Residenz-Stadt Berlin eine allgemeine Wittwen-Verpflegungs-Kasse errichten, auch die Gesetze und Bestimmungen, wonach bey deren Einrichtung und Verwaltung verfahren werden soll, hierdurch zu jedermanns Wissenschaft öffentlich bekannt machen zu lassen.

„Um den Gebrauch dieser Anstalt so allgemein zu machen, als es ihre Absicht erfordert, soll allen Ehemännern ohne Unterschied der Religion, des Alters, des Standes, des Vermögensverhältnisses frey stehen, in die Wittwen-Societät zu treten, nur derjenigen ausgenommen, welche der Natur der Sache selbst und die

Sorgfalt für die immerwährende Dauer des Instituti aufzunehmen verbietet. — —

„Um aber dieses Institutum noch gemeinnütziger zu machen, und die Vortheile davon auch unverheyratheten Frauenspersonen zufließen zu lassen, welche öfters bey dem eingeschränkten Vermögen der Familie ohne alle Versorgung hinterlassen werden, soll es auch einem Vater verstattet seyn, für seine unverheyrathete Tochter, einem Oheim für seine Nichte, einem Bruder für seine Schwester, einem jeden Verwandten für seinen Verwandten und überhaupt einer jeden verheyratheten oder ledigen Mannsperson für eine jede unverheyrathete oder verwittwete Frauensperson eine Pension versichern zu lassen, ja es kann dieses auch die Frauensperson selbst thun und sich eine Mannsperson wählen, auf deren Todesfall die Versicherung gestellt werden soll. — —

„Wie Wir nun verhoffen, es werden Unsere getreuen Unterthanen die Landesväterliche Huld, womit Wir ihnen diese neue Gelegenheit an die Hand geben, das Beste ihrer Familien zu befördern und die Sorge für deren Unterhalt zu erleichtern, mit allerunterthänigstem Dank erkennen und aus dieser nützlichen Anstalt den Vortheil ziehen, wozu solche einzig und allein bestimmt ist; So soll jedoch niemand zum Beytritt auf keinerley Weise genöthigt werden, sondern es einem jeden nach Verschiedenheit seines Standes, Vermögens und seiner Gesinnungen gänzlich frey stehen, ob? und in welcher Art er sich dabey interessiren will." — —

Die landesväterlichen Absichten des Königs verwirklichten sich in dem Unternehmen durchaus nicht in der Weise, wie er es sich gedacht hatte. Spekulative Köpfe nützten die Einrichtung aus, indem Frauenspersonen auf das Leben total schwindsüchtiger und heruntergekommener Männer, deren Tod sicher zu erwarten stand, sich Renten zu versichern suchten, wogegen zwar bald ein Riegel seitens der Generaldirektion vorgeschoben wurde.

Die Geschichte des Instituts ist eine Leidensgeschichte, bis durch allerhöchste Kabinetsordre vom 27. Februar 1831 die Anstalt für alle Ausländer und Privatpersonen geschlossen wurde und den Charakter erhielt, den sie heute noch hat, nämlich den der königlich preußischen Beamtenwittwen-Verpflegungsanstalt. Wenn die Anstalt den Erwartungen nicht entsprach, so lag es an der damaligen Unkenntniß der Prinzipien, welche ihr Aufbau verlangte. Als Privatunternehmen hatte sie aber den Stürmen, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts über das Land und damit über das Unternehmen selbst hereinbrachen, sicherlich nicht Stand gehalten.

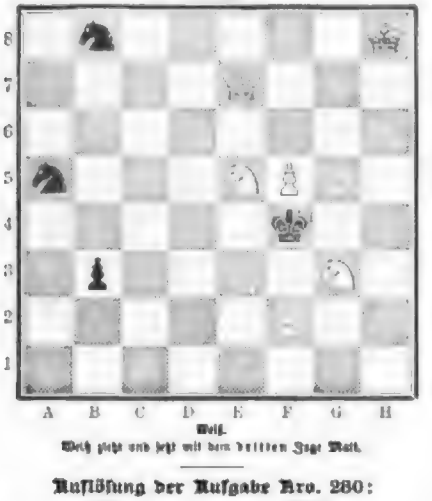
Schach.

(Redigirt von Jean Preseniz.)

Aufgabe Nro. 285.

Von Fr. Tubbe in Rostock.

Schwarz



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 280:

Weiß.	Schwarz.
1) S. F 2 — E 4	1) F 6 x E 5.
2) D B 6 — E 6 †	2) L F 5 u. E 6 oder u. E 4.
3) F 4 — F 5 oder D. E 6 u. G 8 Matt.	
A)	
1)	1) S. D 3 u. G 2.
2) S. E 4 — G 5	2) Beliebig.
3) T. U 6 — K 6 oder — G 6 Matt.	

(Auf 1) . . . 1) S. D 1 — E 3; 2) D. B 6 x. F 6 †, K. D 3 u. E 4 und 3) D 2 — D 3 Matt. Auf 1) . . . 1) S. D 1 — F 2; 2) D. B 6 u. F 6 † u. Auf 1) . . . 1) K. F 5 u. E 4; 2) D. B 6 — B 1 † u.)

Auflösung des Rösselsprunges Nro. 11:

Ja greife träumend nach dem Stab,
Geh' zu dem Kirchhof still heraus,
Und wo ein recht vergessen Grab,
Da bleib' ich steh'n, da ruh' ich aus,
Und denk' an Dich, auf dessen Gruft
Nun keine Hand mehr Blumen legt,
Und dem der Sehnsucht Frühlingsluft
Verlaut wie nie das Herz bewegt.

(Mathilde von Schwarzkoppen.)

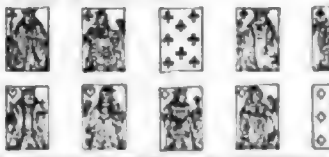
Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Cohn.)

Aufgabe Nro. 15.

Skat.

Die Vorhand hat folgende Karten:



Wie müssen die Karten vertheilt sein, wenn die Mitteihand unverbesserbares Solo, Null ouvert und Grand, die Hinterhand unverlierbares Solo, Null ouvert und Gjeu-Solo einen Skat hat, welcher aber, je nach dem Ausspiel, entweder Schneider macht oder verloren wird?

Spielerlöschwechsel.

Hallo in Ulm. Der Spieler kann nach den ersten, in manchen Skatregeln auch noch nach den beiden Stich hin Spiel werfen; den Gegnern kann es solches Recht schon aus dem einfachen Grunde nicht gewähren, weil sie sich seine Mittheilungen über ihre Karten machen dürfen. Bei Bierstat, der so manche Partitade geballet, besprechen sich wohl manchmal die Gegner und meinen, das geschieht aber nur, um Zeit zu kaufen, denn sobald es der Spieler verlangt, müssen die Karten wieder aufgenommen und ruhig gespielt werden, gerade damit der Spieler eventuell seinen Schneider oder Schwarz machen kann.

H. B. in Hamburg. In Bezug des Mittelhand sofort behielt und denn die Aufnahme dieser Karte verwarf, so ist dadurch das Skat auch der letzten Hand die Erkenntniß zur Richtigkeit ihrer Karte gegeben. Es ist in der Regel, wie ja auch in vorliegenden Falle, sich erst darüber schlüssig machen kann, welche Karte sie einwerfen soll, wenn sie die von Mittelhand behalten gesehen hat. 2) Der Spieler kann nur die Zahl verlieren, die zu der er gesagt hat, also 12; sein Bestreb, Schneider zu machen, kann noch unendlich beitragen werden, und Sie hätten gar keinen Zweifel gehabt, daß er nur 12 verliert, wenn er es aber zu spielen gelegt hätte. Sie finden sehr Ausführliches darüber im Skatbuch. Schlesch. Breslau bei Joh. Urb. Kern.

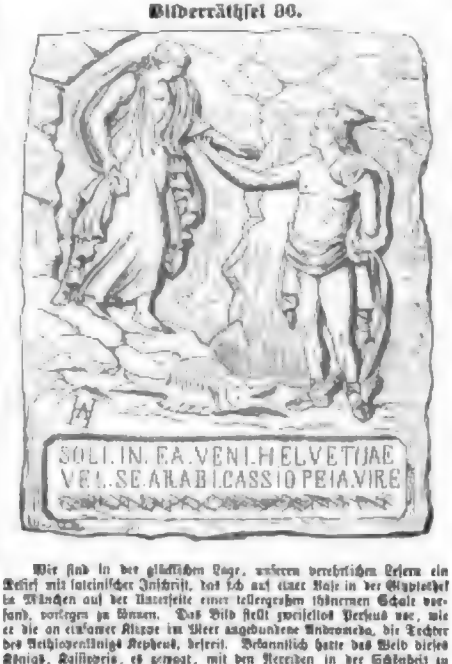
Richtige Lösungen sandten ferner ein: (Nro. 12) Otto M. in Bierstadt. P. W. in Lodz. Max Zeuner in Manchester.

Auflösung des Bilderräthsels in Nro. 35:

Samuel	Delbi
Antoinette	Augustiner
Middelburg	Rheda
Po	Einverleibten
Imperativ	Rang
Elton	Kanonikat
Raute	

Campierdarena = Kanarienvogel.

Bilderräthsel 36.



Wir sind in der glücklichen Lage, unseren verehrlichen Lesern ein Rätsel mit lateinischer Inschrift, das sich auf einer Vase in der Glyptothek in München auf der Unterseite einer tellergroßen schönernen Schale vorfand, vorlegen zu können. Das Bild stellt gewissermaßen Perseus vor, wie er die an einsamer Klippe im Meer angebundene Andromeda, die Tochter des Aethiopenkönigs Kepheus, befreit. Bekanntlich hatte das Weib dieses Königs, Kassiopeia, es gewagt, mit den Nereiden in der Schönheit zu wetteifern. Poseidon sich deßwegen über das Land einer Ueberschwemmung nebst einem schrecklichen Ungeheuer herabrufen, welch' letzteres Menschen und Thiere verfolgte. Nach einem Orakelspruch fand das Land erst dann Befreiung, wenn die Tochter der Kassiopeia geopfert wurde. Dieß geschah. Als eben das Ungeheuer auf seine Beute niederklappen will, senkt sich Perseus im Flug aus der Höhe herab und tödtet es. Die gerettete Jungfrau wird seine Gemahlin und folgt ihm nach Seriphos. — Die Entzifferung der Inschrift beschäftigt vermuthlich die größten Gelehrten, und um so begreiflicher ist, als die ganze dritte Zeile anscheinend absichtlich mit einem scharfen Instrument weggekratzt zu sein scheint. Wir hoffen jedoch in der Kürze den geehrten Lesern die Uebersetzung mittheilen zu können.

Auflösung des Bilderräthsels 34:

Fleißigen Mannes Erbe liegt in allen Landen.

Briefmappe.

Hrn. L. M. in Stockholm. Wenn Sie nicht vom Geschäft verstehen, müssen Sie sich eben für die erste Zeit einen Geschäftsführer halten, der Sie in dasselbe einweiht. Kaiser, Die Kunst des Goldschleifens und Juwelierg. Mit Atlas. 13 M. Der Centralanzeiger der Goldschmiedekunst. Erp. Chlag. 3 M. 25. Journal der Goldsch. Chemnitz 5 M.

Hrn. C. H. in O. Die Antwort wird erfolgt sein. Der Einj.-Freiw. muß sich bei anderem Truppentheile melden, somit wäre Ihnen die Antwort schon geworden sein. Ein sicheres Mittel gibt es nicht.

Neunundzwanzigjähriger in St. Petersburg. Ihre Person ist es nie zu spät, und auf deutschen Universitäten hört man oft alte Herren auf den Hörerbänken. Besuchen Sie ein Jahr lang die Abtheilung Universität, welche eine besondere naturwissenschaftliche Facultät hat und so den billigen Studien fällt.

Pilotmaat, Frl. Thekla P. in P. Laura. Wenn Sie unsere Briefmappe regelmäßig lesen würden, müßte Ihnen die Antwort schon geworden sein. Ein sicheres Mittel gibt es nicht.

Die kleine Stille auf Hannover. Mit den Gast der Gaben, der eben jetzt leicht zu befriedigen.

Abonnent L. P. in Obern. Jedenfalls als Dichter. — Redaktion.

Hrn. Otto B. in München. Ihre Schmidt's Märchen von den Reben haben sind nur noch wenige Exemplare vorhanden. Vorzugspreis für Sie als Abonnent 7. 50 pf. zu welchem Ihnen Ihre Buchhandlung den Bilderschmuck besorgen kann.

Berlin. Besten Dank! Bereits benachrichtigt.

Abonnent B in Bonn. Für die von Ihnen gewünschten Bücher gibt es keine Zeitschrift.

Hrn. L. P. W. Ihr dieses Jahr erwarten zu spät. Wollen Sie uns nächstes Jahrbuch damit erfreuen, Formen gleichzeitig.

Hrn. Fr. M. in P. Wenn man „Sänger und Mörder" sagt, so nimmt man an, daß bei einer Zitatze sei und nicht getrennte Personen, also nur 20; im andern Fall müßte es heißen „und für" oder „je".

Hrn. Th. B—r in Neapel. Richmond, Grammatik der Pitmgraphie. 10 M.

Frl. L. Ch. in Köln. Wir haben dafür keine Rubrik.

Verabsäumnißschäden in M. Wenn Sie unsere Briefmappe in den letzten Monaten verfolgt hätten, würden Sie gesehen haben, daß wir darauf Antwort gegeben.

Der großen Verehrer in Ihrer Meinung über die Deutung des Ehrlichkeit:

„Heute, Kindchen, heiß du schöner,
Will ich zweifle dich grüßen,
Denn von Mund und Auge sagt ich
Lieg und Liebe mich umfangen."

Kleine Nachtigall. Lampertl in Mailand, Marktel und Lette Gehlt in Paris.

Lebendige in Wien. Paris. Rue Lemoine 37.

Der nachbenannte Briefsteller von Buchstabenräthseln, Charaden, Anagrammen, räthselhaften Inschriften u. s. w. zur Notizist, daß wir von ihren Einsendungen leider keinen Gebrauch machen können: Adolf R. in Wien. L. P. in Linz. J. M. und C. L. in Essen. Hrn. Oberamt G. cand. math. in Krautsand. Frl. Marie M. in Prag. Frl. Käthe St. in München. Mathilde v. S. in K. C. D. in Frankfurt a. O. Sophie L. und Ida L. in Hannover. Madame W. in Stuttgart. Frl. G. M. in Hirschberg. Hrn. Bruno H., stud. med., in Berlin. Ein Abonnent in Bretzingen a. N. Hrn. Schmid. in Thal b. Br.

Dagegen sind acceptirt werden die Einsendungen von: Alt Tante in Vorpommern. Hrn. Georg F. in Leipzig. Vorzüglichster Freund von „Ueber Land und Meer" in Posen. G. M. in P. Mariel L. Wenk in C. Frl. L. L. in Glückst. Räthsel leider unverwendbar, da nicht ganz korrekt. Für Uebersendungen künftiger Monate haben wir nur dann Verwendung, wenn die Originale illustrirt sind.

C. B. in Arolsa. Sauer's italienische Konversationsgrammatik. Heibelb, Groos.

Hrn. L. M. in St. Petersburg. Auf jeder Naturkraft ist bei getauft. Sie machen ja keinen Anspruch auf Anklang.

Hrn. C. H. in Brück. Der von Ihnen berührte Punkt war dem Verfasser nicht bekannt.

Hrn. C. M. in O. Die norwegische Verfassung weiß von solchen Dingen nichts.

Musikalische Landsmannschaft. Die Lämpertasse, Opp. Siegel. 4 M. Die Hanse, Bremen. 12 M. und die Nobilitäten für Seefahrer, Berlin. 2 M.

Hrn. Hr. M. in St. (Rheinhess.). Ihre Buchhandlung kann Ihnen aus dem Katalog von Voigt in Weimar Bücher, wie Sie sie wünschen, nachweisen.

Mädchen. Von der Ordensa lebt in Brüssel. Ihrem Wunsch können wir wegen der Kürzungen leider nicht erfüllen. Ob die beiden Gedichten aus jenen Blättern bereits als Buch erschienen, wissen wir nicht. Die betreffenden Redaktionen dürften Ihnen Auskunft geben können.

Frl. Helene J. in Magdeburg. Freuen Sie sich Ihres Blutes in unserer Zeit, in der die Blutarmuth der Frauen das weiblichen Geschlechtes ist. Eine rothe Wange hat auch ihre großen Vorzüge. Es ist ein Irrthum der Frauen, wenn sie meinen, nur die „interessante" Blässe gefalle den Männern. Verschönen Sie die Hand Abends mit Glycerin und pudern Sie darüber einen Hermelinpuff aus Zuckerer gegen den Antrag.

Hrn. Anna W. in Breslau. Leider ist ein Absatz für die gewünschte Erweiterung nicht zu erwarten.

Fr. C. L. in B. Wie lange sich Dr. S. in Berlin aufhalten wird, läßt sich nicht bestimmen. Sein Nächster Sitz ist München, wo Sie unter seiner Adresse das Nähere erfahren können.

Frl. J. S. in Lpz. Warum haben Sie nicht Ihre volle Adresse genannt?

Frl. M. St. in Potsdam. Sie haben uns nur ein Couvert gesandt.

Hrn. R. G. in St. Der Ausdruck spricht nur im Allgemeinen, ohne eine bestimmte Antwort zu nennen. Aber die Sicherheit Aussicht ist gross. Es unserer Erachtens Aussichten möglich. Zeitumstände können Jedermann zu Falle bringen.

Hrn. C. L. M. in Frankfurt. War durch die Massenexhumation kann Ortsch völlig beseitigt werden, aber dann Leben Sie es eben in jedem Hause, was Sie ja vermeiden wollen. Wir können damit kaum vorgehen. Fritz, Standrig der organischen Chemie, 13 M.

Kaltblut Sudende. Begeben Sie sich auf einige Zeit in ein galvanoplastisches Atelier, z. B. in dem Ihnen nahe gelegenen Thalenhof; dort können Sie einen reichlichen Ertrag abgewinnen. Kunstweg erlernen.

H. in D. Gerstmann, Briefmarkenhandlung, Dresden, Johannisstr. 21, Das Handbuch der Münzkunde. Neuerdings wird das Nachlaß sehr empfohlen.

Hrn. P. K. in Cl. Nicht 'mal Papier, noch viel weniger Porzellan.

Alt Hartel L. in Brüssel. Die stille (Schluß) Abtheilung bei Cameronschen Romanstoff „Um Spieler und Krone" 19 drittel „Held und Recht" und erschien im Jahrgang 1876 von „Ueber Land und Meer". Sie können diesen trotzdem noch jeden zum ermäßigten Preis von M. 4. — und wollen Sie Ihre Bestellung gefälligst an Ihrer Buchhandlung richten.

C. M in P. Eine Zuschrift von Ihnen war uns nicht zugekommen. Aufnahme, Gestaltung der Sprache. Dpt. 1877.

Rosenblume in Teich. Nein, wenn nicht höchste Gala, ohne Handschuhe. Vorsichten — in Aquilea — sein scheues Mittel.

Hrn. H. P. Der Einjährig-Freiwillige, Berlin, Liebel. Der Best unter Gesandtschaftsjünger.

Hrn. F. W. in Hanau. Wir haben die Erzählung lange nicht gelesen; die Prüfung wird Sie bald darauf belegen.

The maid of Athens. Welch' sprachliche Verirrung — Papier, das wir Freiheitsdienst ausstehen. Wer können es schon darum nicht thun, wenn wir's auch sonst nicht aufgeben.

Hrn. L. L. Gr. M. Die Waffenverbindung von C. L. Eichle in Stuttgart liefert es Ihnen. Die Darmstädter Schriften sind deutsch bei Schweizerbart in Stuttgart erschienen.

Hrn. H. L. in Breslau. Wir haben solche Anstalten früher schon gebracht.

Starmvogel. Sie schönen ihren Wunderkind.

Hrn. L. D. in Hall. Stahlfeder in Papier benutzt man mit Chlorwasser, spült sie mit reinem Wasser ab und glättet nach dem Trocknen das Papier durch Pilzen mit einem erwärmten Eisen.

Mütterjährige braunäugige Blondine in Zwickau. Nicht — Helena. Die Geschichte des Kunstlalls, deutsch von Bilas, kostet 48 M. 20 pf. Er hat das Alter, daß er noch mit Ihnen fühlen kann, aber auch, daß Sie ihm all' Ihre Geheimnisse anvertrauen dürfen: also nur muthig.

Hrn. J. K. in M. Für den gewünschten Herrn haben Sie bei Homeyer beigelegen vergessen.

Veilchen und Ein fleißiger Leser in C. Stellen dem nach dem Herzen sprechenden Abonnenten mit, daß der Vers einen schwäbischen Volksliede: „Liebestraut" (Uri's Deutschen Liederschatz, Volksliedern) entnommen ist.

Veilchen am Waldesrand. Mit Vergnügen werden wir Ihren liebenswürdigen Wunsch erfüllen, wenn Sie uns Ihre Adresse mittheilen; bitten wir aber dann auch auf Erwiderung rechnen! Es würde uns sehr freuen, eine so reizende Novellistin zu lesen.

Brennessel. Stuttgart. Hauptbahnhofstraße. 3. A. Auflösung.

Hrn. Paul B—g in Riga. Nur etwas Geduld, ein anderes Mittel gibt es nicht.

Hrn. C. C. von der Ankel. Wenn Sie selbst die Druckfehler tragen, sind dürfte es schwer fallen, denn die Red. sind eben noch nicht druckfrei.

Blonde Hannoveranerin. Sie dürfen auf unsere Verschwiegenheit zählen. Ihre Briefschreiben sind sehr im Interesse mit ihrer Vermuthung. Also noch immer Waterkunde?

Frl. R. v. B. in R. Sie werden es selbst nicht verneinen, wenn Sie den Ehren folgen, und der Interessirte wird Ihnen dem besten Beweis der Echtheit seiner Neigung geben, wenn er sich entschließt.

Richtige Lösungen sandten ein: Martha Richter in Amsterdam. W. v. H. in Ulm. Irma Dill und Anton Kellner in Budapest. Peter Lahn in Bremen. „Fagina 145." M. F. und V. B. in Waldheim. Marie Gebermann in Hannover. Emilie Eisl in Basel. O. Urban in Waldenburg. M. Leipert in Berlin. Mathilde in Aulos. Christofolini. Schuhcord in St. Louis. Magnolie Klinting in Göttingen. Franz Agnes Kreiters in Duisburg. Wasserblumchen in Kiderg. C. H. Bek in Bayreuth. Karl und Ella Gerber in Meppel. Josephine Bear in Bonn. Mich. Kimmich in Frankfurt a. M. G. A. B. in Kahla. Marie Dill in Schwelm. Ulmy Wunderstraße in Hamburg. W. Wenner in Herford. Eugen Hasse in Berlin. Emmy Müller in Amsterdam. Karl Poscar in Wittenberg. Martin Fruchtkorn in Grevesmühlen. A. Schneider in Hamburg. Albert Thier in Falkenhain. Ach. Kachel in Düsseldorf. Fr. C. Kissen in Podgrig. Fritz Eisenauer in Altona. Julius Ehert in Wuppertal. Fr. Polsche in Krampe. Hugo Stuber in Freiburg. Adolf Maden in Liegnitz. Eduard Rösler in Trockenbrunn. E. Bleile in Neudorf. Ernst Neuroth in Parchim. Emma Gutmann in Norden. Ferdinand Simon in Stralsund. Max und Theodora in Schloß Neudorf bei Hamburg. Karl Gerstel in Teutzsch. Marie Grisebe in Thun. Martha Müller in Schwerbek. Willy, Kugermunde in Saarbrücken. Phil. Simon in London. Karl Petri in Saarbrück.

Gesundheitspflege.

Hrn. Dr. Karl B. in U. Die Anwendung der Massage zur Heilung von Muskel- und Nervenaffektionen ist durchaus nicht neueren Datums, sondern eine der ältesten Heilmethoden überhaupt. Lange vorher die medizinischen „Aerzte" Einzug fanden, haben sich die Griechen mit diesem Zweige der Krankheitsbehandlung befaßt. Das berühmte Buch der Inder: „Susruta", welches viele Jahrhunderte vor Christi Geburt geschrieben wurde, enthält schon vortreffliche Schilderungen der einschlägigen Methoden. Auch das älteste Buch der Chinesen: „Kong Fou", behandelt denselben Gegenstand, und bei den Griechen und Römern in ihren großartigen Badeanstalten Gymnastik und Massage mit Oel ausübten, ist eine allbekannte Thatsache. In Europa fand die Kunst gleich Eingang durch den Schweden Peter Heinrich Ling, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts die schwedische Heilgymnastik lehrte. In England und Deutschland werden Gymnastik und Massage erst seit wenigen Jahren als wirksame Heilmittel von den Aerzten anerkannt. Eingehende Belehrung über alle einschlägigen Fragen und Methoden finden Sie, unterstützt durch vortreffliche Abbildungen, in dem bei Urban & Schwarzenberg in Wien erschienenen Buche: „Praktische Anleitung zur Behandlung durch Massage und methodische Muskelübung" von Dr. Josef Schreiber, mit 117 Holzschnitten (Preis 6 M.).

— Besorgte Mutter in Krefeld. Ueber erfolgreiche Behandlung der Epilepsie hat die neuere medizinische Forschung wenig Neues zu bieten. Es steht immer noch die Behandlung mit Bromkalium als wirksamste Methode oben an. Hinsichtlich Belehrung über den wissenschaftlichen Stand der einschlägigen Fragen ist in erster Linie bei Urban & Schwarzenberg in Wien erschienene Broschüre: „Ueber Epilepsie und deren Behandlung" von Dr. J. Weiß (Preis 75 ₰) vorhanden; das Büchlein ist auch für den Laien nicht verständlich geschrieben.

Elisabeth W. in Arlon. Leidende in C. B. 20 in M. G. L. in Bucobac. A. L. in Zwickau. Karl B. in Olmütz. Clar Mutter in C. bei Hamburg. Ohne persönliche ärztliche Untersuchung ist in allen diesen Angelegenheiten es nicht möglich, irgend eine Ansicht zu äußern oder gar einen ärztlichen Rath zu ertheilen. **Dr. Bl.**

Redaktion: Dr. Eduard Zeller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Sohn seines Vaters. Novelle von Ernst Wichert. Fortsetzung. — Praktische Linien. Novelle von H. v. Breuningsdorf. — Der unsichtbare Theaterplatz, von Ernst v. Wilbe. — Frostschaumsprengstoffen in Tyrol. — Robert Koch, der Entdecker des Tuberkelbacillus: Das Institut zu Berlin, Koch's und seiner Gegner. von Oskar Goebel. — Die Expeditionsreisen, Namen von Gregor Samarow, Fortsetzung. — Szenen römischen Lebens in Pompeji, von Waldemar Kaden. — Bilder aus dem Sudan. — Neuigkeiten. — Aus der Versicherungswelt, von Dr. Gallus. 4. Kranken- und Altersversorgungsanstalten. — Schach. — Auflösung des Räthselbildes Nro. 11. — Kartenspiele. — Auflösung des Zifferrätsels in Nro. 35. — Silberräthsel 36. — Auflösung des Bilderräthsels 34. — Briefmappe.

Illustrationen: Nikolai Alexandrowitsch, Großfürst-Thronfolger von Rußland. — Im Zelt in Pompeji, von Alexander Kibt. — Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Robert Koch. — Besuch zu Ehren der Choleraforschungsstation im Wintergarten des Centralhotels zu Berlin, von E. Henseler. — Frankreichs Kolonialprojekten in Tunis, nach einer Skizze von A. Härtung. — Bilder aus dem Sudan, von Fritz Stellmberg. — Der feingerüstete Imperatin, neues Bildnet von Max Schultz.

Einladung zur Subskription auf

Schiller's Werke.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Mit

mehr als siebenhundert Illustrationen

erster deutscher Künstler.

Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von

Prof. Dr. J. G. Fischer.

Dritte Auflage.

Seit Beendigung der letzten Subskription auf unsere Ihre illustrirte Schiller-Pracht-Ausgabe ist kaum ein Jahr verflossen, und schon sind wir in Folge des fortdauernd starken Absatzes in der angenehmen Lage, das Erscheinen einer neuen Auflage davon ankündigen zu können. In Verbindung damit eröffnen wir gleichzeitig eine **neue Subskription** auf das Werk, zu allen Denen, welche dasselbe noch nach und nach beziehen möchten, ermüdliche und bequeme Gelegenheit hierzu zu bieten.

Diese neue Subskriptions-Ausgabe erscheint wie die letzte in 65 Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg.

Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe gelangen. — Bestellungen nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Bücher-Agent entgegen.

☛ Die erste Lieferung wird von jeder Buchhandlung auf Verlangen zur Einsicht in's Haus gesandt.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die **zweite Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subskription** auf

Goethe's Werke.

Mit mehr als 800 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Herausgegeben von

Professor Dr. Heinrich Düntzer.

Mit Goethe's Porträt und Lebensabriß.

In ungefähr 85 elegant broschirten Lieferungen von je 3—4 reich illustrirten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung.

Alle drei Wochen gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subskription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Von Sr. Majestät dem Kaiser u. König Humbert bestens empfohlen.

Von Gold- und Medaillenmedaillen.

Portschach 1883. 1 Million Flaschen.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Bedeutend mehr als Bitterwasser. Bestes Abführmittel für Kinder, Damen, Greise, Reconvalescenten, Hämorrhoidarier, Gichtische, Fettleibige, Blutreiche, Verstopfte.

Dosis: 1 Weinglas.

Bestes Abführmittel für Schwangere.

Um in allen Weltausstellungsstädten bester Qualität und den Anfang zu bestellen, ist in allen Buchhandlungen zu haben.

☛ **Fr. Meyer — Neues Komplimentirbuch**

Der Anfang. Feinste, ganze Lein. — mit 40 Glückwünschen in Reimform und Namenszügen — 15 Widmungen — 30 Devisen — für Jünglinge und Jungfrauen.

Dritte durchsichtige Auflage. M. 1.25.

Elegante Buchausstattung in Oktavformat.

Grauliche Buchhandlung in Quedlinburg.

Der nachgelassene Kunst-Sammlungen des Bildhauers und Architekten Herrn Ludwig Gedon in München kommen den 17. bis 21. Juni unter Leitung des Unterzeichneten in München zur Versteigerung. 3784

Heidenreich & Harrassowitz.

Soeben erschien:

Handbuch der Kunstgeschichte.

Von Prof. Dr. Anton Springer.

Dritte Auflage. Mit 1000 Illustrationen.

Preis bei vorh. Subskription 12 Mk. Nachher 15 Mk.

Leipzig. E. A. Seemann.

Soeben erschien:

Die Aquarell-Malerei.

Die Technik derselben in ihrer Anwendung auf die Landschafts-Malerei.

Von Prof. Max Lacroix.

Mit einem Vorwort.

Fünfte Auflage. Preis 2 Mark.

Leipzig. Th. Grieben's Verlag.

Schach.

Soeben erschien:

Handbuch des Schachspiels.

Von Dr. Max Lange.

Siebente Auflage. Preis 4 Mark.

Leipzig. Th. Grieben's Verlag.

Soeben erschien:

Amthor's alpine Reisebücher, Aufl. 1884. 3683

In allen Buchhandlungen vorräthig und direkt zu beziehen. Ausführl. Katalog auf Verlangen gratis.

Amthor'sche Verlagsbuchhandlung Georg. Rehm.

Zweites Koschat-Album.

In Verlage von F. E. C. Leuckart in Leipzig erschien soeben:

Koschat-Album.

Auswahl der beliebtesten Kärntner Lieder von

Thomas Koschat.

Zweiter Band. 3707

mit einer Ansicht des Schlosses Velkring bei Klagenfurt (Thomas Koschat's Geburtshaus).

A. Für eine Singstimme mit Pianoforte: Ostausgabe: Mk. 3. — (ö. W. Mk. 4,50.

B. Für Pianoforte zu zwei Händen. Ostausgabe: Mk. 2. — (ö. W. Mk. 3,25.

Prämiirt mit 22 Medaillen.

Stollwerck'sche Chocoladen.

Abgeschenkt mit 23 Hofdiplomen.

Niederlagen in allen Städten Deutschlands.

Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Humoristika

aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Münchhausen's Abenteuer und Reisen, illustrirt von *Gustav Doré*. M. 9. — *van Dewall*, Aus meinen Kadettenjahren, illustrirt von *Othello*. M. 3. — *van Dewall*, Kadettengeschichten, illustrirt von *Othello*. M. 4. — *Lindau*, Die kranke Köchin, illustrirt von *Ehrentraut*. M. 4. — *Sämmtlich sein gebunden.* — *Busch*, Hans Huckebein, der Unglücksrabe, das Pusterohr, das Bad am Samstag Abend. *Cart.* M. 3. — *Busch*, Die kühne Müllerstochter, der Schreihals, die Prise. *Cart.* M. 2.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Der Leibarzt

über 500 bewährte Hausarzneimittel gegen 140 Krankheiten der Menschen, 13 Hausthierkrankheiten nebst der Kunst, ein langes Leben zu erhalten, von vier Hundertjährigen des hohen Greises und Dr. Hufeland's Haus- und Reiseapotheke.

14. verb. Auflage. 1 M. 50 ₰.

Bei allen Krankheitsfällen hierzu stets Rath und Hülfe.

Erschöpfte Buchhandlung in Quedlinburg.

Brockhaus.

Von der neuen 13. — reich illustrirten Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons enthalten alle uns Worte vorzüglich, die vorzüglichste Arbeit in einem bekannten eleganten und dauernden Einbande zu erhalten, wende sich an die allbekannte Buchhandlung von R. Trenkel in Berlin SW., Bei Seestraße 19. Der Gesammt-Verlag, der diese Firma dem ersten Range gibt, besitzt die Partnerei-Einbände, offerirt sich als die von den Agenten unseres Hauses angeboten, an Gute die vorzüglichste Material, wie an Geschmack in der Ausstattung, und 3) eine Anzahl von ihr in erhalten. Das Werk wird den geehrten Bestellern sorgfältig ausgeführt, erscheint gegenwärtig in Band 7) gegen Monatsraten von 4 M. Franco zugesandt, die weiteren Bände werden je nach Erscheinen gesandt. Jeder der starken M. 9,50 Gelehrt Einbandausgabe erhalten werden ersucht, sich bei einkommender Herausgabe an die Firma zu wenden.

Trenkel

Med.-Rath Dr. Müller's

ärztliches Werk über Schäden, Nervenschwäche, verbindet gegen 1 ℳ in Briefmarken franko

Carl Kretschmann, Braunschweig.

Wer Geld verdienen will, verlange gratis und franko Preisliste von

M. 9000. pro anno

welche sich bei mir soll. Buchhandlungs-Reisender.

Alter existirt. Bankhaus ersucht M. Hofbuchhandlung Meidinger

22 Niederwallstr. C. Berlin C. Niederwallstr. 22

ARGOSY

Dieselben sind elastisch, ohne einmal zu entfernen, und nehmen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureißen.

WARNUNG! Irgend welche Hosenträger, an denen Knopflöcher aus Schnüren angebracht sind, werden als eine Verletzung des Argosy-Patentes betrachtet und die Verkäufer werden gewarnt, sich mit solcher Waare zu befassen. Es werden sofort Injunctionen angewandt werden, um die legalen Rechte unserer Eigenthümlichkeit bereits beim Berliner Criminalgerichte bewirkt worden.

SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.

70,000 abgelehnt.

Bilder z. Bl.-Mtz. 12 Buch 9. **urfidele** Frauenzimmer 50 Bl. Mtz. Kat. gratis. Artist. Institut Aschaffenburg.

150 Briefmarken für 1 M.

Alle garant. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Brasilien, Australien, Sandwich-, Roman-, Spanien, Vict. etc. H. Wierling, Hamburg.

Bei Joh. Schröder & Co. in Tetschen (Böhmen) ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: „Die Magenkrankheiten" deren zeitgemäße symptomatische Abhandlung und Heilung." 2. Aufl. Von Dr. Buchstein. br. 70 ₰. geb. Preis 90 ₰. 3677

10% Provision 10%

Agenten u. Reisende f. Kaffee u. Private leben Emil Schmidt & Co., Hamburg.

Lehrmittel-Ausstellung.

Im Monat Juli und August findet in **Dresden** eine allgemeine Lehrmittel-Ausstellung statt, was veranlaßt das **Lehrmittel-Museum** in Dresden an die HH. daran Betheiligten gratis und franko 3765

Bei Adolf Lohn Verlag und Kunstanstalt Berlin W., Potsdamer Str. 16 erschien soeben

Meßchka Wolf, geb. Beinemann,

Kochbuch für isr. Frauen.

9. sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis eleg. geb. M. 3. 80.

Deutsche Ausgabe u. sehr empfehlenswert.

Im Verlage von Arthur Felix in Leipzig ist soeben erschienen

Illustrirte Zahn- und Mundpflege

von

M. Bohlenker,

vom Collegium Medico Chirurgicum der Universität Tübingen approb. Wund- und Hospital- und prakt. Assistent, correspondirendem Mitglied des zahnärztlichen Vereins zu Frankfurt a. M., Mitglied der Academie nationale de Paris, des Centralvereins deutscher Zahnärzte etc.

Mit 45 photo-xylographischen Figuren.

8. M. VIII. 102 Seiten. broch. Preis: 4 ℳ.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Pikante Lektüre!

Vergnügliche pikante Lektüre versendet gratis und franko **August Bange.**

Verlagsbuchhandlung Halberstadt.

Jede Schrift

wird sofort

durch den brieflichen Lehrcursus

Probe-Lec. ies gratis!

Adressiren	Briefe
Sie wie folgt	schreiben

Correspondenz-Institut Lehrcursus für Wien.

Echte Briefmarken 3670

für Sammler und Händler empfiehlt billigst

A. Bellstedt, Hamburg.

Neueste Preisliste über 2000 gratis und franko

Briefmarken für Sammler.

100 verschied. selbige nur echte Briefm. von Asien, Afrika u. Australien für 5 Mark. Cassa voraus. Porto extra. Preisdatalog 28 Seit. gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin,** Berlin SW., Schicklerstr. 7

Neue **„Originalmethode"** der

Schnell-Essigfabrikation,

für alle Ortslichkeit passend. Apparate stehend oder liegend. Vorrichtung oder Unkenntnis zur Erzeugung essig, weiter Essigsäure ohne „Essig-Destillation", sowie es heißt, weil doch Essigsäure-Essig, ohne Ess. u. Essigsprit, Herstellung der Beize, Biere u. s. w. **„Kunstgeheimnisse"** und Spiritus-Biere, Essig, Bierextract, **„Kunst-Gerstein"**, Hefenfutter u. sogar **„Kunstmilch"** und **„Kunstmilch"** und Milchsäft auf die Gesundheit.

Erwerbs-Katalog für Jedermann **gratis u. franko.**

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Specialität Bedürfnisartikel. 1424

Aeolsglocken-Spiele,

prämiirt in Wiede mit Imperialpreis, Goldene Staatsmed. Lagos III 6.—, 7.50, 10.50, 14.50, 18.—.

Adolf Klinger, Reichenberg, Böhm.

Linoleum (Korklinoleum) somit jeder Fußbodenbelag. Vergl. empfehlen. Polyrite Parkett- und Tapis-Teb. Muster franko. Modellfußboden

3472 **Klinger & Henn, Stuttgart b. C.**

Zu den Bauten 1879

Stein-Bauhasten

No 4 und 20 sind Ergänzungskasten erschienen! Prospekt und Probebogen gegen vorherige gratis und franko

J. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt.

J. Großmann, Berlin C.,

Fabrik patk. Kautschuk-Stempel,

Mechanik & Werkstatt und Graveur-Anstalt.

Neuheiten u. Specialität Effekt-Fabrikation. Adolfe u. Preisliste gratis und franko. Gravir-Anstalt. Muster-Verfertigung. Musterschutz. Reparaturen gelenkt. 3482

En gros. **Export.**

Fabrik vulkanisirter

Kautschukstempel

von **F. Ahrens jr.,** Kastorf i. Mecklenburg. Preisliste, 50 Seiten stark, gratis und franko. 3325

Agenten stets gesucht.

BUREAU für PATENT-ANGELEGENHEITEN

BESORGUNG U. VERWERTUNG von PATENTEN in allen Ländern.

J. BRANDT, Civil-Ing.

BERLIN W. Kleiststrasse 131 am Potsdamer-Platz

Technicum Mittweida

— Sachsen —

a) Maschinen-Ingenieur-Schule

b) Werkmeister-Schule.

— Vorzügliche Erfolge. —

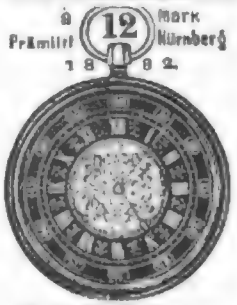
— Vorzüglichste Lehrmittel. —

— Programme gratis u. franco. —

à 12 Mark

Prämiirt Nürnberg

1882.



Als eine Uhr für Jedermann

empfehle ich meine patentirten

Nürnberger Sackuhren

in **K. Vernickelung à Mk. 12. —,** in hochfeiner Vergoldung à **Mk. 17. —.** **Garantie für richtigen Gang.** Elegante Façon à ℳ. Spezialität in Uhrketten. Reelle Bedienung. Versand gegen Nachnahme. Bitte Preisliste zu verlangen.

Gustav Speckhart, Nürnberg,

Hofuhrmacher.

Parasiten-Halsringe

mit Verschlechtern Erfolg, wonach jeder Hund nach kurzem Gebrauch allen Ungeziefer verliert, somit reinlich. Per Stück ℳ 2.50 franco gegen Einsendung. 3084

Vulkanfabrikwerk Berlin S., Zossenerstr. 14.

Zauber- 2. Preisgekrönter Apparate für Privat- u. öffentl. Vorstellungen. Muster, Verzeichniß gratis u. franko.

Wilhelm Pethge, Magdeburg.

Wilh. Peling, Gaffenfabr. in Tahmo bei Werlin, empfiehlt seine Gewehre und Gewehrteile. Umarbeitungen. Bestellungen. Preisliste gratis.

Erfindung - Patentsuchenden von 20 ℳ an, Centralisirung Doppelläufer von 37 ℳ an, Mauser Drückläufern mit Ejector 95 ℳ. Meister Präzisionsläufer ℳ 35. Mauser Scheibenschützen ℳ 45. Revolver, 6-schüssig ℳ 4. Zimbenbüchsen von 7 ℳ an. Doppel-Flinten von 1 ℳ an. Preisliste mit 14 Illustrationen gratis und franko

Die Gewehre des Waffenschriftsteller Herrn Wilhelm Peling in Tahmo sind ganz vorzüglich in ihren Leistungen u. wird mit Recht die sehr lobgerühmten, billigen Fabrikate allen Jägern zu empfehlen.

Hermann Hoffmann, Hofjäger i. Sachsen i. Erg. 1883.

Dannenberg, Königlicher Oberförster

Wilhelm Peling, Hofjäger. d. 10. Jan. 1884. Ihre Doppelgewehre bekenne ich auf Wunsch Nach 10 mit 5ter, mit gehärteter Centralzündung unter ganz ausgezeichnetes schießen. Mit Hochachtung. Ergebenst

Bücher, Billetgasse 16.

Complette 1 Zoll lange Pfeifen mit echtem Weichselrohr, weit gebohrt. Dutzend 18 ℳ, hochfein 24 ℳ, halblange 18 ℳ, Brillanter 12 ℳ. Probe ½ Dutzd. wird abgegeben. Nicht Convenirendes zurück. Illust. Preisl. fr.

M. Schreiber's Pfeifenfabrik Dannstorf

Gebr. Brill, Barmen.

Rasen-Mähmaschinen-Fabrik.

Sende die jetzt existirenden besten Hand-Rasen-Mähmaschinen, welche auf allen hier beschickten Ausstellungen mit den ersten Preisen prämiirt wurden. Verkauf unter zweijähriger Garantie.

Praktisch und leichthändig gut Fliegenfänger. Schöne Firmen- u. Schaufenster-Dekorationen für Restaurateure u. Conditorei. Gesparung des Essigens, Fliegenfängers, Spottgut und das Ueber Auskriechen der Fliegen kommt in Wegfall. Preis Nro 1 ℳ 4.50, Nro 2 ℳ 3. — Bestellungen mit Fliegenfängen zum Kosten-Preis sind sicherlich Rühne, Magdeburg, Breiteweg 168

Closets

Illustrirte u. Preisverzeichnisse gratis u. franko.

Muster, Verkaufsbureau gratis u. franko.

Wien 1873 — Sydney 1880 — Prize Medal Paris 1867

Da uns vielfach bekannt geworden, daß Schuhe und Stiefel gewisser Qualität häufig als unser Fabrikat verkauft werden, sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß alle unsere Artikel anderen gegenüber **Schutzmarke** auf der Sohle tragen.

Otto Herz & Co.

Frankfurt a. M. Feste und billigste deutsche Schuhwaare mit Maschinen- und Dampfbetrieb.

Die beste Strickmaschine

ist unsere Neukonstruktion mit unter dem Nadelbett laufenden Rechtteilen, zur Herstellung von dreimpfachen ohne Naht und allen Phantasie-Artikeln. Wie Neues.

Strickmaschinen jeder Art u. für alle Zwecke,

für Haus- und Gross-Industrie, für Hand- und Dampf-Betrieb. Unsere Strickmaschinen bilden das beste Erwerbsmittel für einzelne Personen und gewähren bei leichter Handhabung sehr lohnenden Verdienst.

Jede Anfrage beantwortet sofort umgehend

Dresdner Strickmaschinen-Fabrik Lane & Firmaeus

Löbtau-Dresden.

Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik

C. G. Hädgen, Dresden-R.

liefert direkt an Private Kinderwagen & Kinderfahrstühle neuester Systeme mit und ohne Gummibereifung zu Preisen von 12—150 ℳ.

Neuheiten: **„Kinderwagen mit Patentmatratze"** und **„Kinderwagen zum Hinausschieben".**

Eiserne Kinderwagenbettstellen,

Schaukel-Wagenfüllen für Kinder bis zu 12 Jahren zu Preisen von 10—45 ℳ. — Illustrirte Preisliste, Reich illustrirte Preisverzeichnisse auf Verlangen gratis & franko

Die Mech. Fuhrwerks-Fabrik

liefert direkt an Private ihren neuen Gebrauchswagen Prof. Dr. von Nußbaum patentirt empfohlen, in 20 verschiedenen Façons lieferbar.

Patent-Universal-Fahrwagen zum Selbstfahren u. Umspannen, sowie als Rollstuhle

Rollstuhle der ℳ 56 an.

J. Schöberl,

Münchenbernsdorf in Sachsen.

Ill. Preisbuch auf Verlangen gratis u. franco.

Rollstühle, Fahrstühle für Kranke und Gebrechliche, Krankenwagen, Reconvalescenten-Rollstühle, Tragstühle von einfachster bis feinster Ausführung in verschiedener Construction.

Vereinigte Kunstblätter-Apparaten-Fabriken vorm.

Alexander Meister & Co. Hofbetten

Heidelberg und **Berlin C.,** Breitestr. 11.

Köhler & Cie., Heidelberg.

Kunstblätter- und Krankenapparaten-Fabrik. Krankenfahrstühle

für Strassen-, Garten- und Zimmergebrauch, einfach & elegant, in 60 verschiedenen Systemen.

Neuheiten: Schlafsessel und Rollstühle etc. bestens empfohlen. Kataloge gratis & franco.

The Coventry Mach. Co.

„Club" und **Cheylesmore** Bicycles und Tricycles. Neue Preisliste gratis

Generalvertreter

Heinr. Kleyer, Frankfurt a. M.

Harrett Smith & Co.,

Maschinenfabrik

in **Buckau** bei Magdeburg.

Specialität der Fabrik seit 1851:

Locomobilen und **Dampf-Dreschmaschinen.**

J. BRANDT & G. Wv. NAWROCKI

besorgen und verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN, W.

124 Leipziger-Strasse 124

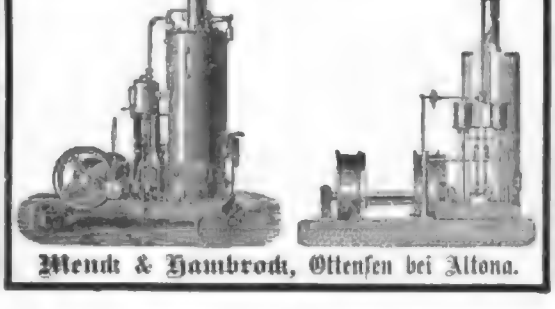
Patent-Ziegelmaschinen

verschiedener bewährter Systeme für Dampf-, Pferde- und Handbetrieb zur billigsten Herstellung von Mauer-, Façon-, Hohl-Ziegeln, feuerfesten Steinen, Röhren, Trottoir- u. Fliesplatten, Dachziegeln, französischen Falzziegeln, Kalk- und Cementsteinen, Kohlenbriquettes, fertigt und versendet Prospecte gratis und franco

Louis Jäger. Maschinen-Fabricant, **Ehrenfeld-Köln a. Rh.**

Transportable Dampfwinden und Fördermaschinen, Dampfkräne, Personen- und Lasten-Fahrstühle

für Dampf-, Transmissions- und hydraulischen Betrieb, baten als Spezialität nach den neuesten Konstruktionen



Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

DR. WARNER'S CORALLIN CORSETS

Reichs Patent 17734.

Neueste Erfindung in der CORSETTEN-BRANCHE.

Corallin

ist ein feinfühliges Gewebe, in Verbindung mit elastischer Pflanzenfaser, hat ausserordentliche Dauer, ist leichter, elastischer und dabei billiger, als das bisher angewandte Corsetmaterial, wie Fischbein, Horndrähte, Stahl etc.

Der Nichtverbrauch der Corallin kann nicht unterschätzt werden, da die Ware garantirt, ohne den Körper zu drücken, ohne Corallin-Einlagen brauchen beim Bücken nicht auf dem Corset entfernt zu werden.

Der Corallin-Corset paßt sich weder in der Schnürung als Körper selbst an und trägt in seiner vortheilhaften Figur außerordentlich viel bei.

Es empfehlen daher als größtem Genuß allen, die uns zutrauen:

„Dr. Warner's Corallin-Corset"

Ferner Specialität:

Königin, durch Dr. Warner privilegirte Corset-Fabrik

H. Grimmann Sohn, Stuttgart.

Liebigs

à 4.50 M. an (Kreuzsaitig.) Anzahl. gestatt. B. Baarzahl. Rab. Preisliste gr. 1000 Abbild. etc. Harmon. à 1000 Wilh. Kaiser, Hoflieferant, Leipzig-Reudnitz.

Fahnen und Banner, Kirchen-Ausstattung.

Skizzen, Materialproben etc. gratis. Preise Referenzen.

J. A. Hietel, Leipzig,

Königl. Hoflieferant.

Kunststickerei und Fahnen-Manufactur.

Meiner Erfindung practisch-wissenschaftlicher Regenmäntel beruht auf d. Princip, eine ungehinderte Transpiration ohne Belästigung des Körpers zu gestatten. Regenmäntel ca. 24 ℳ, Pelerinen ca. 15 ℳ, Hüte 3 ℳ, Regenschirme etc. Alle auswärt. Leser Fabrikat erspart wesentliche u. unnöthige Zwischenhandel. Prospectus gratis.

Mit von 10 ℳ ab **H. R. Heinemeyer, Potsdam.** Besitzer d. Fabrik gegr. 1820, prämiirt 14 mal. Muster franco. Ich empf. meinen Qu.-Mtr. 2709

Blitzableiter

sowie Drahtgeflechte und billigste Kupferdrahtlitzen aus Metallwerken. Ja. Galvanometer zum Untersuchen alter Blitzableiter, Kostenanschläge und Preiscourante gratis.

Illustrirte Abhandlung über Blitzableiter mit 150 Illustrationen 1 ℳ.

Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

Gustav Hummel,

Stuttgart, 3752

liefert v. billigste Ausgabestelle! Bedarfsartikel etc. Preisliste gratis

Patent-Schiebermaage.

Das einfachste und sicherste Werkzeug, um Schieber, Ventile, Hähne etc. genau und schnell zu messen, ist die Schiebermaage. Sie ist unentbehrlich für Maschinen-Constructeure und Maschinisten.

Förster Fuchler, Frankfurt a. M.

Bequemster Badeapparat.

Wir bei gewöhnlichen Wannenbädern verliert man die Hälfte des Wassers durch unbenutzten Rest. Benutzung des Apparates nur Anfüllung eines Eimers mit Wasser, das man nach Gebrauch wieder in den Kessel gießt, wodurch man 10 Bäder erhält, welche absolut gesund sind, da unser Wasser nicht verbraucht wird. Illustrirte Preisliste gratis und franco. Allleinige Fabrikanten und Erfinder dieser Apparate **Gebrüder Heinicke, Hallescheuer, Nürnberg a. S.** Preis von 50 ℳ an.

Digitized by Google

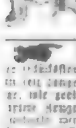
Original Singer Nähmaschinen
vorjähriger Verkauf 603,292 Stück.
sind anerkannt in vollkommenster und leichtester Nähmaschine für Familiengebrauch und alle gewerblichen Zwecke.
Mustersaal 20 Adlerstraße.
G. Neidlinger, Hamburg.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende abführende Fruchtpastille
gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden – Gallenleiden – Appetitlosigkeit
Kopfschmerz, Schwindel, Verdauungsbeschwerden
GRILLON, Paris. – In allen Apotheken.

Johann Maria Farina & Comp.,
gegründet zum Hirsch-Eck in Köln a. Rh.
Schutz-Marke
Eau de Cologne,
Eau de Quinine,
Eau de Philocome.

Attest!
Unterzeichneter hat die Ehre, die Quinine-Seife der Firma Johann Maria Farina & Comp. in Köln a. Rh. allen Denjenigen bestens zu empfehlen, welche an Hautausschlägen, Mitessern, Sommersprossen, Leberflecken, Gesichtsröthe etc. leiden. Nach kurzem Gebrauche derselben ist der Teint vollständig rein und frisch geworden. Ich werde nicht verfehlen, diese Seife allen Denjenigen, welche an Hautausschlägen leiden, bestens zu empfehlen.
Ralf, im April 1884. gez. **Dr. Harting.**
Königl. Kreis-Physikus.

Paris Paris
GESICHTSHAUT
– LAIT ANTÉPHÉLIQUE –
DIE MILCH ANTEPHELIQUE
mit oder ohne Wasser benützt
SOMMERSPROSSEN, SONNENBRAND, KUPFERGESICHT, FINNEN, KÄLTESCHRUNDEN, MEITLFLECKEN, RUNZELN, etc.
Die Anwendung derselben ist leicht und glatt
Paris Paris



Lilienmilch-Seife, weltberühmt, Theerschwefelseife, Perubalsamseife, Sommersprossenseife, Bleichsoda-Seife, Kräuterseife, Glycerinseife, Boraxseife, Kalkseife, Salicylseife, Kampferseife, Jodschwefelseife, Carbolseife, Kamillenseife, Kaiserseife, Kaiserborax, Kaiserpulver, Kaiserpomade, Kaiserwasser, Kaiserbalsam, Kaiserpflaster, Kaiserthee, Kaiserkaffee, Kaiserchocolade, Kaiserbonbons, Kaiserliqueur, Kaiserbier, Kaiserwein, Kaiserbrod, Kaiserbrötchen, Kaiserkuchen, Kaiserbrezeln, Kaiserbretzeln, Kaiserbrezeln, Kaiserbretzeln, Kaiserbrezeln, Kaiserbretzeln

Über Land und Meer.

Nº 38.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Fortsetzung.)

Lautenschlag hatte sich im Gefängniß nach dem Bericht des Wachtmeisters bisher ganz ruhig und gefügig benommen. Als die beiden Herren in seine Zelle traten, saß er auf dem Rande der hölzernen Pritsche vornübergebeugt, die Ellenbogen auf die Kniee und den Kopf in die Hände gestützt. Erich wurde lebhaft an die Schilderung erinnert, die Marie von ihrem Besuch bei ihm gemacht. Der Bürgermeister redete ihn an, aber er gab keine Antwort und veränderte seine Haltung nicht einmal.

„Da ist Herr Heimberger," sagte der Beamte, „der wünscht Sie zu sprechen."

Nun richtete er sich rasch auf und warf einen stechenden Blick seitwärts.

„Heimberger?"

„Der Sohn. Aber so stehen Sie doch auf." —

Lautenschlag erhob sich ganz folgsam und stand nun wie ein Soldat mit angezogenen Armen. Er war an die Gefängnißdisziplin gewöhnt. Den Mund hatte er fest zusammengepreßt. Die Augen sprühten ein unheimliches Feuer gegen den jungen Mann, der ihm als Heimberger's Sohn vorgestellt war.

„Erinnern Sie sich des Erich Heimberger nicht mehr?" fragte derselbe.

„Des Erich — ja wohl!" antwortete Lautenschlag knurrend. „Der sind Sie also? Ich denke, es war nur das eine Kind."

„Ganz richtig. Ich spielte gern mit Ihren Kindern im Forsthause, besonders mit der kleinen Marie —"

„Kann wohl sein. Damals stand der Wald noch."

„Marie hat sich Ihretwegen sehr geängstigt. Ich möchte ihr gern eine gute Nachricht bringen können. Versprechen Sie, sich ruhig zu halten, wenn man Ihnen die Freiheit wiedergibt?"

„Herr Heimberger legt für Sie ein gutes Wort ein," fügte der Bürgermeister hinzu.

„Darum hab' ich ihn nicht gebeten," entgegnete der Graubart mürrisch.

„Und ich fordere auch keinen Dank dafür," sagte Erich. „Aber zu Ihrem eigenen Besten —"

Der Förster unterbrach ihn durch ein heiseres Lachen.

„Ich denke, ich bin mündig," bemerkte er.

„Das sollten Sie beweisen," äußerte der Bürgermeister. „Sie müssen sich doch am Ende überzeugen, daß es ein rechtes Bubenstück war, einen Stein gegen ein wehrloses Bildwerk zu werfen."

Lautenschlag wurde ernst.

„Das gebe ich zu, Herr Bürgermeister," sagte er nach einer Weile, den Blick auf die Erde heftend. „Ich schäme mich, daß mir so etwas passirt ist. Aber ich hatte an nichts Arges gedacht — und plötzlich stand er da vor mir, wie er leibte und lebte. Ich meinte nicht anders, als er wär's selbst. Das Blut wurde mir kochend heiß, und im Zorn . . . das geschieht nicht wieder."

„Nehmen Sie überhaupt Vernunft an," mahnte Erich, der mit dieser Zusicherung sehr zufrieden war. „Die Stadt hat Ihnen eine sehr reichliche Abfindung ausgesetzt und Ihre Pension jährlich zur Sparkasse für Sie eingezahlt. Sie können sorgenfrei leben und Ihrer Tochter noch etwas hinterlassen. Mit Gewalt sind die Dinge doch nicht mehr in die alte Lage zurückzubringen."

Der Förster verzog grinsend den Mund.

„Meinen Sie?" fragte er hässig. „Wenn man mich aber zwingt . . . Ich denke, wo ein Wald gestanden hat, kann er auch wieder wachsen — denke ich, Herr Heimberger. Aber das ist meine Sache, nicht wahr? Mit dem Gelde bleiben Sie mir vom Leibe. Ich will nicht quittiren, wie man mir's vorschreibt. Ich kenne das, mit Speck fängt man Mäuse. Man soll mir nicht nachsagen, daß ich mich mit Geld habe abfinden lassen. Für fünfzehn Jahre Zuchthaus — ho, ho, ho! Wie viel geben die Herren dafür? Und wenn sie an mich herauszahlen, was der ganze Wald eingebracht hat — ich mag das Sündengeld nicht — ich nicht. Aber ich kann warten, ich kann warten. Es eilt nicht auf den Tag. Und ich bin ganz ruhig. Es war nur so in der ersten Hitze. Ich bin ganz ruhig. Und wenn Sie des Alten Sohn sind, so weiß ich ja nun auch, an wen ich mich zu halten habe."

„Ist mit diesem Menschen wohl zu reden?" fragte der Bürgermeister.

„Wir werden noch gute Freunde werden draußen im Forsthause," versicherte Erich. „Ich nehme meine Bitte nicht zurück. Soll ich Marie grüßen?"

„Was geht Sie das Mädchen an?" fragte Lautenschlag knurrig zurück.

„Ich dächte doch, wenn wir als Kinder —"

Der Zwickt! Nach einem Gemälde von A. Epp.

„Und ich sagte Ihnen schon: da stand der Wald noch!“

„Gut, ich will mich Ihnen nicht aufdrängen. Also auf Wiedersehen draußen!“ Er wendete sich zur Thür und verließ mit dem Bürgermeister die Zelle. Letzterer ging nach der Polizeistube.

Erich aber eilte nach dem Forsthause hinaus. Er konnte es kaum erwarten, Marie zu begrüßen und ihr die tröstliche Nachricht zu bringen, daß dem alten Manne nicht viel geschehen werde.

Sie dankte ihm mit Thränen in den Augen.

„Wie gut Sie sind!“ sagte sie.

Nachmittags saßen sie wieder auf dem Bänkchen unter der Linde. Der Stoff zum Gespräch schien ihnen gar nicht ausgehen zu können. Er erzählte ihr nun auch, wie es ihm bisher ergangen sei, und verschwieg selbst das Letzte nicht, daß er schon nahe daran gewesen, zu heirathen. Zum Glück sei er noch zeitig genug dahinter gekommen, daß er einen recht dummen Streich habe machen wollen.

„Sie haben wohl längst Einen, dem Sie gut sind?“ fragte er ein wenig zaghaft.

„Wie Sie's meinen, nicht,“ antwortete sie lächelnd. „An Bewerbern freilich hat mir's nicht gefehlt, und es waren darunter recht achtbare und auch wohlsituirte Männer. Aber ich wußte doch, daß mich Keiner von ihnen kennen konnte, wie ich bin. Ich gefiel ihnen nur äußerlich, und sie hatten Gutes von mir gehört. Wenn ihnen das genug war, meine Bescheidenheit ist so groß nicht. Ich denke mir: wer mein Herr sein soll, dem muß ich wohl von Herzen gut sein. Sonst behalte ich lieber meine Freiheit, und es ängstigt mich auch gar nicht, eine alte Jungfer zu werden.“

„Ein alter Junggeselle ist viel schlimmer,“ meinte er, „aber ich bin nun auch ganz fest entschlossen, es darauf ankommen zu lassen, ob ein Mädchen sich dazu verstehen kann, unter Ihren Bedingungen meine Frau zu werden. Ich habe noch Zeit.“

„Es ist immer ein glücklicher Zufall,“ sagte sie ganz ernst, „wenn sich die Rechten zusammenfinden. Dazu gehört wahrlich sehr viel. Manchmal ist Alles da — nur an einem Einzigen fehlt's, und das ist gerade genug, das ganze Spiel zu verderben.“

„Man muß es dem Zufall aber auch nicht zu schwer machen,“ scherzte er. „So ganz glatt und ohne ein wenig Nachhülfe mit gutem Willen passen die beiden Hälften wohl selten zu einander. Wenn es ihnen auch im Himmel so bestimmt war, bedenken Sie nur, daß sie sich erst viele Jahre lang auf der rauhen Erde herumstoßen müssen, bis sie einander begegnen. Da hat sich Dieß und Das angesetzt, was man nun mit in den Kauf nehmen muß. Es hängt doch nur außen an und fällt auch wieder von selbst ab.“

Sie hatte ein Strickzeug in den Händen und das Knäuel dazu in einem Körbchen am Arm. Er hatte es herausgenommen und wickelte nun immer so viel Faden ab, als sie brauchte. So hatte er doch auch eine Beschäftigung. Er sah aber zu viel auf die flinken Fingerchen und ließ sie manchmal am Faden zupfen, manchmal ringelte er ihn in der Vergessenheit zu eilig ab, so daß er verknotete. So war's auch zuletzt geschehen.

„Da haben Sie etwas Hübsches angerichtet,“ sagte sie mit schelmischem Lachen. „Ich werde den Faden abreißen müssen.“

Das wollte er durchaus nicht zugeben. Er setzte seinen Eigensinn darauf, den Knoten zu lösen. Sie zog eine Nadel aus ihrem Busentüchelchen und gab sie ihm.

„Versuchen Sie's damit,“ rieth sie und sah ihm mit lachendem Gesicht zu. Endlich gelang das schwere Werk, nachdem sich die Schlinge immer wieder zugezogen hatte. Sie half freilich auch ein bischen mit den spitzen Fingern nach. Dabei waren sie unversehens so dicht aneinander gerückt, daß die Schultern sich berührten. Es war ihm gar nicht lieb, daß er so schnell fertig wurde. Die Nadel gab er nicht zurück; sie wanderte in seine Rockklappe.

Gegen Abend forderte er sie wieder auf, mit ihm spazieren zu gehen.

„Aber nicht so weit fort wie gestern,“ bat sie. „Es kann doch sein, daß sie meinen Vater freilassen, und dann ist's gut, wenn ich gleich bei ihm bin.“

Erich wunderte sich, daß der Alte noch nicht eingetroffen; der Bürgermeister schien's mit der Entlassung nicht eilig zu haben.

„Bleiben wir dann im Wäldchen,“ sagte er zustimmend; „ich kenne einen hübschen, schattigen Weg, wo wir ganz ungestört sind.“ Er führte sie zu dem Rest des alten Waldsteiges. Er war so schmal, daß Zwei nur ganz dicht neben einander gehen konnten. An einigen Stellen hatte sich der Nußstrauch so üppig ausgebreitet, daß sie die Köpfe ducken oder die Zweige zur Seite biegen mußten.

„Hier ist's herrlich!“ rief Marie.

„Ich habe ein Buch in der Tasche,“ sagte er. „Gehen wir noch hundert Schritte, so ist's aus mit der Herrlichkeit. Ich schlage Ihnen vor, wir legen uns hier in's Gras und lesen zusammen etwas.“

„Was ist's für ein Buch?“ fragte sie.

„Verse,“ antwortete er, „lauter Verse. Ich lese dergleichen Sachen sonst nicht gern. Man ist so selten in der Stimmung. Hier draußen im Walde aber, habe ich mir gedacht, ist das gerade die geeignete Lektüre. Und nun gar, wenn man laut lesen kann und eine freundliche Zuhörerin hat . . .“

„Man kann ja auch jederzeit aufhören,“ meinte sie. „Die Dichter lieben den Wald. Vielleicht steht in Ihrem Buche auch etwas, das darauf Bezug hat. Das wird uns dann sicher gefallen.“

„Ich will im Register nachsehen,“ versprach er. Marie war schon bemüht, das lauschigste Plätzchen aufzusuchen. Dort ließ sie sich nieder und lehnte die Schulter gegen einen breiten Baumstamm. Erich streckte sich zu ihren Füßen aus, blätterte ein Weilchen im Buche und fing dann an zu lesen. Er war aber wenig geübt, fiel bald in ein trockenes Pathos und ließ die Reime ungebührlich aufeinander klappen. „Ich weiß nicht,“ sagte er, als er einige von den kleineren, liedartigen Gedichten vorgetragen hatte, „wenn ich das still für mich lese, klingt mir's ganz anders. Ich kann's nicht so ausdrücken, wie ich's empfinde.“

„Geben Sie mir einmal das Buch,“ bat Marie, „vielleicht treffe ich's besser.“

„Ach! Sie wollen lesen,“ sagte er freudig überrascht, „das ist allerliebst.“

„Aber Sie dürfen mich nicht ansehen. Wenden Sie sich nur ganz nach der andern Seite. So —!“ Sie warf einen Blick über das Blatt hin und las dann mit wohllingender Stimme und warmem Gefühle die schönen Verse so einfach und schlicht, als sei gar keine Kunst erforderlich, sie anmuthend zum Gehör zu bringen.

„Bravo — bravo!“ rief er ganz entzückt. „Nun geht mir erst das volle Verständniß für diese liebenswürdigen Dichtungen auf.“

„Sie dürfen nicht spotten,“ verwies sie.

Er versicherte eifrig, daß er nur die Wahrheit sage, und sie mußte ihm wohl glauben. So wagte sie denn, fortzufahren.

„Mehr — mehr!“ bat er jedesmal, wenn sie geschlossen hatte. Seine Begeisterung ließ ihn das Gebot vergessen, sich abzuwenden. Das Gesichtchen hatte einen so sinnigen Zug, wenn die Augen den Zeilen vorneilten und die Lippen den Wohllaut der Verse ausströmten. Nach und nach schob er sich an dem Stamm hinauf, so daß er ihr ganz nahe war. Wenn er den Kopf nur ein wenig beugte, berührte seine Stirn ihren Arm.

Eben las Marie von einem Prinzeßchen, das der Frühling in den Wald lockt, und dem dort der Sohn des alten Waldwarts viel besser gefällt, als alle die ritterlichen Herren in ihres Vaters Halle, als sich hinter ihnen plötzlich ein heiseres Lachen hören ließ. Sie schauten erschreckt um. Ueber ihnen grinste das Gesicht des Försters, der mit beiden Händen die Zweige des Gesträuchs von einander gebogen und den Kopf mit dem struppigen Bart vorgestreckt hatte.

„Hoho!“ rief er. „Was ist denn das? Ist die Freundschaft schon wieder so heiß?“

Marie sprang auf und legte ihren Arm um ihn.

„Du bist frei, Vater,“ sagte sie, — „Gott sei Dank!“

Er wehrte sie ab.

„Der liebe Gott hat mit diesen Hundsföttereien nichts zu thun, denke ich,“ antwortete er, immer den Blick feindlich auf Erich heftend. „Was willst Du mit Dem da?“

Sie sah zur Erde und hob das Buch auf, das sie hatte fallen lassen.

„Herr Heimberger war so gütig —“

„Was gütig — gütig!“ knurrte er. „Er war auch so gütig, mich im Gefängniß zu besuchen und mir zuzureden, Geld zu nehmen und mich zu trollen. Natürlich, dem jungen Herrn bin ich unbequem. Wenn man so einen Vater gehabt hat, den sie auf öffentlichem Markt ausstellen, und es läuft da Einer herum, der seinetwegen fünfzehn Jahr' im Zuchthaus gesessen hat — ha, ha, ha! Das paßt nicht zusammen.“

Erich war aufgestanden.

„Sie verkennen mich ganz und gar, lieber Lautenschlag,“ sagte er, sich zur Ruhe zwingend. „Mir liegt augenblicklich nichts mehr am Herzen —“

„Sci's, wie's sei!“ fiel der Förster grob ein. „Wir sind wie Feuer und Wasser. Wo die beiden einander treffen, wird's allemal zischen. Was wollen Sie von dem Mädchen? Die Tochter gegen den Vater hetzen — was? Oder noch besser . . . Pfui! es ist gar keine Scham mehr in der Welt.“

„Weßhalb begegnen Sie mir so feindlich?“ fragte Erich. „Ich habe Ihnen nichts zuleide gethan. Und Marie wird mir bezeugen —“

„Die Marie geht Sie nichts an!“ rief der Alte, indem er sich zwischen Beide stellte. „Und was die Feindlichkeit anbetrifft — ich sollte Ihnen wohl die Hand küssen, weil Sie Ihres Vaters Sohn sind? Was soll mir einfallen, wenn ich Sie sehe? Etwas Gutes doch nicht? Es wird Ihr Schaden nicht sein, wenn Sie mir möglichst weit aus dem Wege gehen.“

„Und Sie kennen Ihren Vortheil schlecht,“ entwortete Erich, „wenn Sie meinen Beistand so schroff zurückweisen. Ich habe den besten Willen, Ihnen zu helfen, so gut Ihnen geholfen werden kann.“

Der Förster lachte laut auf.

„Können Sie mir den Wald wiedergeben? Das Andere ist alles Narretei. Komm', Marie, wir müssen uns im Forsthause einrichten. Und mit dem Herrn da sprichst Du kein Wort weiter — der ist für Dich nicht auf der Welt. Komm'!“ Er faßte sie am Arm und zog sie fort.

Heimberger hielt es nicht für räthlich, ihn jetzt noch mehr zu erzürnen. „Er wird mich schon besser kennen lernen,“ dachte er; „so bärbeißig, wie er thut, ist er sicher nicht.“ Er setzte sich auf das Plätzchen unter dem Baum, das Marie eben noch inne gehabt hatte, lehnte sich an den Stamm, da wo vorhin ihre Schulter ruhte, und las alle die Gedichte noch einmal, die sie vorgelesen hatte. Es war ihm, als ob er noch den Nachhall ihrer Stimme hörte. Spät erst kehrte er nach seinem Logis im Forsthause zurück.

Als er am andern Morgen das Fenster öffnete und hinausschaute — vielleicht in der Hoffnung, einen Gruß von Marie zu erhaschen — sah er in einiger Entfernung vom Hause Lautenschlag unter den Bäumen auf und ab gehen. Er hatte ein doppelläufiges Gewehr auf der Schulter. „Was hat das zu bedeuten?“ fragte er sich. „Der Alte ist halb toll und kann schweres Unheil anrichten. Wer hat ihm das Gewehr gegeben?“ Nun schien der Förster ihn auch zu bemerken, blieb stehen, winkte ihm mit der Hand, sich zurückzuziehen und schlug, als es nicht sofort geschah, ärgerlich auf den Kolben des Gewehrs. Erich schloß das Fenster wieder.

Es dauerte auch nicht lange, so klopfte Barthel bei ihm an. Er war in seinem Aussehen ganz verstört und klagte seine Noth.

„Mit dem verrückten Menschen gibt's noch ein Unglück! Da sehen Sie nur, wie er im Wäldchen herumstreift, als ob er Einem auflauerte. Er hat gedroht, daß die Wirthschaft hier ein Ende nehmen müsse. Dafür werde er sorgen, so wahr er der Förster sei. Das Gewehr ist sicher geladen.“

„Wie kommt er dazu?“ fragte Erich. „Gestern, als er aus der Stadt kam, hatte er's nicht.“

„Das hat er sich über Nacht verschafft,“ gab Barthel Auskunft. „Hinten unter dem Anbau ist ein Keller, der früher als Wildkammer benützt wurde. Der Eingang ist von außen. Ich bewahre da nur Holz auf, und das Schloß an der Thür hat wenig Festigkeit. In der Nacht hörte ich von meinem Bett aus da unten etwas rumoren. Ich meinte, die Hunde hätten die Thür offen gefunden und jagten einander über das lose Holz. Aber es war der Förster gewesen. Er hat das Schloß aufgebrochen, das Holz aus der einen Ecke fortgeräumt und im Winkel die Ziegel ausgehoben, mit denen der Boden gepflastert ist. Es liegen da die Trümmer von einer Holzkiste, die da eingegraben gewesen sein muß. Ich denke mir, Lautenschlag wird darin sein Gewehr versteckt gehabt haben, als er sich im Forsthause nicht mehr halten konnte. Wer weiß, ob es nur dieß eine war. Ich besinne mich nun auch, daß die Jungen in der Schule damals erzählten, den Förster hätten sie wohl, aber sein Gewehr sei nicht gefunden. Meine Frau und Kinder zittern vor Angst, und Fräulein Marie weiß auch nicht viel Tröstliches

vorzubringen. Es sei mit ihrem Vater plötzlich viel schlimmer geworden, gibt sie selbst zu."

„Und was gedenken Sie nun zu thun?" fragte Erich.

„Rathen Sie mir," bat der Gastwirth, der eben kein Held war, weinerlich. „Man muß heimlich nach der Stadt schicken und die Polizei herausrufen."

„Thun Sie das vorläufig noch nicht," sagte Erich nach kurzem Bedenken. „Es würde großes Aufsehen erregen und zu Maßregeln führen, die den Mann zu Gewaltthätigkeiten reizen könnten. Ich will erst einmal selbst mit ihm sprechen."

„Nehmen Sie sich vor ihm in Acht, Herr Heimberger," warnte der Wirth, „Lautenschlag hat gegen Sie einen Groll —"

„Ich will ihm eben beweisen, daß derselbe ganz grundlos ist."

„Wenn er aber das Gewehr —"

„Ah — Unsinn!"

Erich ging hinunter. Im Flur traf er Marie, der die Angst und Sorge vom Gesicht abzulesen war.

„Ich bitte Sie herzlich," sagte sie, „setzen Sie sich keiner Gefahr aus."

Er drückte ihr die Hand.

„Es wird mir nichts geschehen," versicherte er. In fester Haltung schritt er den Bäumen zu und Lautenschlag gerade entgegen. Sobald ihn derselbe kommen sah, blieb er stehen und nahm das Gewehr von der Schulter. Seine Augen blitzten, das Gesicht war wie in allen Zügen verzerrt.

„Halt!" rief er ihm zu.

„Ich komme zu Ihnen in der friedlichsten Absicht," sagte Heimberger, ohne sich aufhalten zu lassen. „Herr Barthel ist mit Recht ungehalten —"

„Halt!" wiederholte Lautenschlag, „oder ich schieße."

„Ich fürchte mich vor Ihrem Gewehr nicht," entgegnete der junge Mann. „Warum sollten Sie auf Jemand schießen, der Sie nicht angreift? Das wäre eine Erbärmlichkeit, deren ich den Förster Lautenschlag nicht fähig halte."

Sein muthiges Benehmen schien dem Alten zu imponiren.

„Was wollen Sie von mir?" fragte er.

„Das Gewehr," antwortete Erich. „Es ist nicht zu leiden, daß Sie damit die Leute beunruhigen, die hier wohnen und verkehren."

Lautenschlag lachte grinsend.

„Das Gewehr? Gutwillig nicht und mit Gewalt auch nicht. Ich bin der Förster. Das Forsthaus muß binnen drei Tagen geräumt sein. Und wen ich in den Wald hinein lasse und nicht hinein lasse, das ist meine Sache."

„Wenn Sie es so unvernünftig treiben, werden Sie's wieder mit der Polizei zu thun bekommen. Sie haben hier nichts mehr zu befehlen. Geben Sie das Gewehr ab!"

„An Dich, mein Jüngelchen? Hüte Dich, mir nahe zu kommen! Wenn man Gewalt gegen mich braucht... zwei Schüsse hab' ich im Lauf. Für wen der letzte aufbewahrt ist, davon wollen wir nicht reden. Der erste aber... Laßt mich in Ruhe und geht Eurer Wege." Mit diesen Worten schulterte er das Gewehr, wendete kurz um und schritt pfeifend in den Wald.

Barthel wagte sich den Tag über nicht aus dem Hause und hielt auch die Seinigen zurück. Es sei ja doch auf ihn abgesehen, meinte er, da der Förster die Gastwirthschaft nicht leiden wolle. Wenn Der's so weiter treibe, ziehe er nach der Stadt; Leben und Gesundheit wolle er nicht riskiren. Seine Frau fing schon an, ihre Sachen zu packen. Marie, die sich in der peinlichsten Lage befand, ging öfters hinaus, sich nach dem Vater umzuschauen; mit jeder Stunde mehrte sich ihre Befürchtung, daß irgend ein Unglück geschehen könne. Sie sprach es nicht bestimmt aus, deutete aber an, daß sie ihn für geisteskrank halte. Erich war immer bald an ihrer Seite und suchte sie zu ermuthigen. Diese tolle Laune müsse sich in Kurzem erschöpfen; der Hunger werde ihn nöthigen, sich mit den Hausgenossen wieder auf guten Fuß zu setzen; wenn er Nachts schlafe, müsse man das Gewehr beiseite schaffen.

„Ich habe nur immer die größte Sorge," sagte sie, „daß er Ihnen etwas zuleide thut. Der Gastwirth könnte ganz ruhig sein, dem geschieht sicher nichts. Wenn er Sie aber sieht, denkt er gleich an Ihren Vater und dann focht ihm die Galle. Es ist doch einmal so. Zu mir hinaus sollten Sie nun schon gar nicht kommen. Er glaubt nicht an Ihre freundschaftliche Gesinnung — auch mir gegenüber nicht, und beschuldigt Sie... Warum soll ich's nachsprechen? Er ist ein Kranker. Es würde mir eine große Erleichterung sein, wenn Sie sich entschließen könnten, in der Stadt zu bleiben, bis es mir gelungen ist, den Unglücklichen von hier zu entfernen. Lassen Sie sich erbitten, gehen Sie!" Davon wollte er nichts wissen.

„Ich hätte dort keine ruhige Minute," versicherte er. „Es wäre Feigheit, wenn ich Sie hier Ihrem Schicksal überließe, Marie. Sie wissen nicht, wie lieb ich Sie gewonnen habe. Nein, wir bleiben zusammen."

Wie er ihr dabei treuherzig und zärtlich zugleich in die Augen sah, mußte ihr wohl das Blut in die Wangen schießen.

„Wir hätten einander gar nicht mehr treffen sollen," sagte sie leise. Ihre Hand ließ sie ihm doch, wenn er sie auf dem kurzen Rückwege erhaschte.

Abends kam der Bürgermeister heraus. Er erkundigte sich, was eigentlich vorgehe. Lautenschlag war mit dem Gewehr auf der städtischen Feldmark gesehen worden und hatte mit demselben Arbeiter bedroht, die von ihren Wohnungen nach den Fabrikgebäuden gingen. Das sei ein verbotener Waldweg, habe er behauptet; so weit ehemals der Wald gereicht habe, dürfe Niemand ohne seine Genehmigung gehen oder fahren. Eine Familie, die Nachmittags nach dem Forsthause spazierte, habe umkehren müssen. Barthel berichtete, was er wußte, und trug in seiner Angst die grellsten Farben auf. Der Keller wurde besichtigt.

„Das haben Sie nun von Ihrer Gutmüthigkeit," bemerkte der Bürgermeister zu Erich gewendet. „Wilde Thiere hält man am besten unter Schloß und Riegel. Wir hätten ihn hinterher auf den Schub gelegt und nach seinem letzten Wohnort transportirt." Er sprach auch mit Marie. Das Mädchen machte auf ihn den günstigsten Eindruck, so daß er nun wieder milder gestimmt wurde. „So können wir doch aber die Dinge nicht gehen lassen," äußerte er beim Abschiede. „Morgen komme ich mit Polizeimannschaft, der Wegelagerei ein Ende zu machen. Sehen Sie zu, ob Sie bis dahin auf den tollen Menschen gütlich einwirken können. Wenn ich meine Pflicht thue, habe ich die Folgen nicht zu verantworten."

Lautenschlag blieb auch die Nacht aus. Als Erich am nächsten Tage in's Gastzimmer trat, hörte er, daß Marie vor einer Viertelstunde ausgegangen sei, ihn zu suchen. Das beunruhigte ihn auf's Aeußerste. Er ließ sich die Richtung anzeigen, in der sie sich entfernte, und folgte ihr trotz der dringlichsten Abmahnung des Gastwirths und seiner Frau.

An der Stelle, wo er das Mädchen verließ, hielt er Umschau. In einiger Entfernung seitab sah er mehrere Männer auf das Forsthaus zugehen. Die blanken Knöpfe an ihren Röcken blitzten in der Sonne; es waren ohne Zweifel die Polizeibeamten in Uniform. Es kam ihm auch so vor, als ob er hinter den Büschen am Waldrande das Knacken von dürren Aesten vernahm, auf die Jemand treten mochte. Er bemerkte aber Niemand und konnte sich auch getäuscht haben. Er rief wiederholt den Namen Marie, erhielt aber keine Antwort. Die Eiche mit der Moosbank lag nicht weit aus der Richtung, die sie eingeschlagen haben sollte. Er kam auf den Gedanken, sie könnte in den Wiesengrund hinabgestiegen und den Bach entlang gegangen sein. Die Vermuthung lag nicht so fern, daß der Förster sich hier, unter der Deckung der Ufer, ein Versteck ausgewählt hatte. Erich schlug den Feldweg dorthin ein. Nachdem er eine Strecke mehr gelaufen als gegangen war, sah er wirklich das Mädchen hinter einem Ufervorsprung auf sich zukommen. In wenigen Minuten war er dort.

Marie hatte ihm vergebens schon von Weitem mit der Hand gewinkt, umzukehren.

„Um's Himmels willen, warum kommen Sie mir nach?" sagte sie. „Es ist recht unverständig, daß Sie nicht im Forsthause bleiben."

„Haben Sie seine Spur getroffen?" fragte er außer Athem.

„Nein, nein!" antwortete sie mit Hast. „Hier im Grunde ist er nicht, oder nicht mehr. Aber ich werde, ich muß ihn finden. Sie aber... Hat Liese Ihnen denn nicht meinen Gruß bestellt und daß Sie mir auf keinen Fall nachkommen sollten?"

„Ich habe Liese nicht gesehen."

„So eilen Sie zurück, ich bitte Sie. Ich kann's nicht verantworten, daß Sie sich meinetwegen und ganz unnütz einer Gefahr aussetzen." Sie trat dicht an ihn heran und sprach im Flüsterton weiter: „Diese Nacht wurde an mein Fenster geklopft. Ich dachte gleich, es wäre der Vater, und so war's auch.

„Der Bürgermeister ist hier gewesen," sagte er, „ich hab' ihn gesehen, als er nach der Stadt zurückging — auch gesprochen. Hetzt er mir hier seine Polizeihunde auf den Leib, so mag Heimberger sich in Acht nehmen. Der Stein, den ich gegen den Alten geworfen habe, hat ihm nicht weh' gethan; sein Sohn aber hat Fleisch und Blut."

„Ich beschwor ihn, in's Haus zu kommen, das Gewehr abzugeben, so lästerliche Reden zu unterlassen. Er sprach nur noch wilder, bis sich seine Worte ganz verwirrten. Er wüßte wohl, daß ich kein Herz für ihn hätte und zu Ihnen stünde, dem Sohn seines Feindes und Verderbers. Deßhalb wolle er mich noch einmal warnen — ein gutes Ende nehme das sonst nicht. Er sieht alle Dinge mit so finsteren Augen, und sein rachsüchtiges Gemüth, sein Argwohn —"

Erich ergriff ihre Hand und zog sie an sein Herz.

„Marie," fiel er ein, „es gibt einen Weg, der zur Versöhnung führt. Ort und Zeit mag schlecht gewählt scheinen für das, was ich Ihnen sagen will. Aber wer weiß, wie bald es zu spät wäre für ein gerades, offenes Wort. Ich bin Ihnen von Herzen gut, Marie — so gut, daß ich nicht mehr leben kann ohne Sie. Und Sie —"

„Nein, nein!" rief sie, zitternd am ganzen Leibe. „Sie dürfen so nicht weiter sprechen. O, mein Gott! ich kann ja nie... Der Vater hat doch Recht."

„Er hat Unrecht," sagte Erich, „wenn er nicht an meine reinsten Absichten glaubt. Treten wir Hand in Hand vor ihn hin, sagen wir ihm, in der Kinder Liebe müsse sein Haß —"

In diesem Augenblick — er streckte den Arm aus, sie zu umfassen — trat oben auf dem Uferrand die Gestalt des Försters hinter einem Gebüsch vor. Er war barhäuptig; die grauen Haare richteten sich über der Stirn auf im Winde, seine Augen funkelten.

„Bube!" schrie er hinab, „ist's nicht genug, daß Dein Vater mich um den Wald gebracht hat? Soll ich Deinetwegen auch mein Kind..." Er riß das Gewehr an die Schulter und drückte los. Die letzten Worte erstickten im Pulverdampf, der Knall hallte wie ferner Donner im Wiesengrund nach.

Erich war in die Kniee und dann rücklings übergesunken. Er drückte die Hand auf die Brust, sie war bald von Blut überströmt. Marie warf sich auf ihn, hob seinen Kopf auf ihren Arm, küßte seine geschlossenen Augen, seine bleichen Lippen. Mit ihrem Tuch suchte sie das Blut zu stillen; sie rief ihn mit den zärtlichsten Namen. Indeß schritt der Förster langsam am Ufer hinab auf die Unglücksstätte zu. Neben seinem Opfer blieb er stehen, kreuzte die Arme über dem Lauf des Gewehrs, beugte sich über und ließ stoßweise sein heiseres Lachen vernehmen.

„Ist er todt?" fragte er wie Jemand, der sich neugierig nach etwas erkundigt.

„Vater — Vater!" rief das Mädchen außer sich vor Schmerz, „was hast Du gethan?"

„In meinem Revier gejagt," antwortete er höhnisch. „Wenn man den Wald niederhaut, wird das Wild knapp. Bah! Bin doch noch einmal zum Schuß gekommen — vor dem letzten."

„Vater —" jammerte Marie, „er hat mich geliebt..."

„Glaubst Du das, Thörin?" grinste er. „O ja, was so ein Nichtsnutz darunter versteht. Brauchtest nur so weiter hübsch gefällig zu sein... Ha, ha, ha! Hätt's wohl noch bis zum Großvater bringen können. Das wär' was zu lachen gewesen für den alten Heimberger in der Stadt auf dem Markt!" Er faßte sie am Arm, rüttelte sie und versuchte sie aufzurichten. „Weg da! Ich kann das Flennen nicht leiden. Und um so etwas!"

Marie sank zurück.

„Ich bleibe," sagte sie mit Entschiedenheit. „Er lebt noch — ich verlasse ihn nicht, wie Du ihn auch schmähst. Dieses Blut kommt über Dich, Vater. O Himmel — nein, nein! Eine That des Wahnsinns! — zu Hülfe, zu Hülfe!"

Oben am Uferrande wurden mehrere Männer sichtbar; sie schlichen in einiger Entfernung von einander heran. Es waren die Polizeibeamten. Der Schuß hatte ihnen die Richtung angezeigt, in der sie errathen konnten, Lautenschlag zu treffen. Was sie sahen, war geeignet, sie mit Schreck zu erfüllen und ihre Schritte einen Moment zu hemmen. Dann erhob Einer den Ruf: „Mörder, Mörder!" Die Anderen stimmten ein. Sie stürzten die Uferhöhe hinab auf den Förster zu.

Sobald Der sie kommen sah, stieß er eine gellende Lache aus, setzte über die Steine im Bach und eilte in

Das Krönungsfest der Rosenkönigin in Ungarn. Originalzeichnung von Alfons Zichy.

Siesta. Gemälde von Lorenzo Casanova.

Digitized by Google

weiten Sprüngen an demselben entlang, von Zeit zu Zeit zurückschauend und seinen Verfolgern die Zähne weisend. Hinter einem Vorsprung verschwand er ihnen. Gleich darauf sahen sie ihn oben über Feld dem Walde zu eilen. Sie kletterten ihm nach, folgten ihm in beschleunigtem Lauf. Nun entzog ihn der Stamm der alten Eiche ihren Blicken. Hinter derselben blitzte es auf, ein Schuß krachte. Niemand war getroffen. Nun waren sie sicher, daß der Doppellauf entladen war, und schritten ohne Besorgniß vor, die Einen rechts, die Anderen links um den Stamm.

„Da liegt er!“ rief der Vorderste.

„Erschossen.“

„Todt.“

„Die Kugel hat den Schädel zerschmettert.“

„Er hat das Gewehr mit dem Fuß abgedrückt.“

„Bestie!“

Einer von ihnen wurde nach dem Forsthause geschickt, das Geschehene zu melden. Die Anderen eilten an den Bach zurück. Heimberger war zur Besinnung gekommen. Sie hoben ihn vorsichtig auf und trugen ihn an der flachsten Stelle des Ufers hinauf. Den Steig an der Eiche vorbei vermieden sie. Marie folgte, die Hände ringend. Einer von den Beamten trat zu ihr und flüsterte ihr etwas in's Ohr. Sie sank mit einem gellenden Schrei in die Kniee.

Barthel, seine Frau und Magd kamen ihnen entgegen mit ganz verstörten Gesichtern. Sie hatten aus einem Spannbett die Streben mit der aufgenagelten Leinwand gerissen und boten sie als Trage an. Erich wurde darauf gelegt und in's Forsthaus geschafft. Der Gastwirth lief nach der Stadt, einen Arzt zu rufen und auf dem Gericht Anzeige zu machen.

„Wo ist Marie?“ fragte Erich mit matter Stimme, nachdem er auf's Bett gelegt war.

Man wagte ihm nicht zu antworten: bei der Leiche ihres Vaters. Frau Barthel versprach ihm, sie herbeizurufen.

„Bald — bald . . .“ bat er. Dann schloß er wieder die Augen. (Schluß folgt.)

Das Krönungsfest der Rosenkönigin in Ungarn.

(Hierzu das Bild S. 761.)

Wer aus Budapest in jene Ortschaft hinausfährt, wo die tugendvollste Jungfrau mit einem Preise und der duftenden Rosenkrone belohnt wird, der passirt auch den Fuß des Rosenhügels in Ofen. Terrassen voll der herrlichsten Blumen, insbesondere Rosen, lagern bis an den Gipfel, wo die hangenden Gärten der Semiramis. Hoch oben aber steht ein vermalteter Quadersteinbau, das morsche Kuppeldach mit dem Halbmond geziert, die Grabmoschee des Rosenvaters Gül-Baba, eines türkischen Heiligen. Durch den wohlgepflegten Garten muß auch der aus dem fernen Morgenlande kommende Derwisch wandeln, wenn er sein Gebet verrichten will am Grabe des Heiligen. „Wie schön muß es hier gewesen sein, als du noch lebtest,“ seufzt der langbärtige Pilger, „so weit das Auge reichte, blühten hier Rosen zur Ehre Allahs und des Propheten . . . und jetzt nur noch dieser kleine Rest deiner Garten und auch dieser gehört Fremdlingen.“ Auch das Grab Gül-Baba's, des Rosenvaters, wäre schon längst vom Erdboden verschwunden, wenn nicht ein besonderer Punkt des Friedensvertrages von Passarowitz vom Jahr 1718 für Oesterreich die Verpflichtung enthielte, das Grab zu schützen und zu erhalten.

Welchen Zusammenhang hat wohl das Fest der Rosenjungfrau mit dem Rosenvater Gül-Baba? Aus seinem wohlklingenden Titel würde man vermuthen, daß er der Schöpfer des schönen Festes war, doch das gerade Gegentheil ist der Fall. Gül-Baba, ein fanatischer Derwisch, kam im Jahre 1541 mit dem ersten Pascha von Ofen in diese Stadt. Beide sorgten in ihrer Art für die Ausbreitung des Koranglaubens. Der Pascha mit dem Schwert, der Mönch mit dem Feuer. Vor Allem wurden die herrlichen Weingärten des Josefsberges in Ofen ein Opfer der Flammen, denn der Koran verbietet den Genuß des Weines, und so ihn der Gläubige nicht genießt, soll auch der Giaur denselben entbehren. Die südlichen, sonnenreichen Hänge (jetzt Rosenhügel) des Josefsberges bepflanzte Gül-Baba mit den herrlichsten Rosen, wie sie bis dahin nur in den Thälern von Shiras und Kazenikl gedeihen. Die Lieblingsblume des Propheten war bestimmt, als süßes Konfekt von den Gläubigen genossen oder, zu Rosenöl verarbeitet, in kleinen Phiolen dem Krieger Allahs als schützendes und duftendes Amulet zu dienen. Für die Ungläubigen aber hatte Gül-Baba von seinen Millionen Rosen auch keine einzige bestimmt. Umsomehr kränkte es ihn, daß diese alljährlich zum Pfingstfeste die schönste Jungfrau mit einer Rosenkrone geschmückt, von rosenbekränzten Mädchen getragen, in feierlichem Zuge durch die Stadt geleiteten. Voll Neid blickten die verschleierten türkischen Frauen hinter den Kerkergittern der Harems hervor auf dieses imposante Huldigungsfest der weiblichen Schönheit. Den Bitten der Kadine (Gattin) und dem Drängen des Rosenvaters nachgebend, verbot Mustapha Pascha das Fest der „Pfingstkönigin“ im ganzen Ungarlande.

Jahrhundertelange Türkenherrschaft — in Ofen selbst währte sie hundertundfünfundvierzig Jahre — ließ das schöne Fest allmälig in Vergessenheit gerathen. Nur in einigen weit entlegenen Ortschaften des Landes, wohin die Macht des Türken nicht reichte, gibt es noch eine „Pfingstkönigin“. Die Munificenz des Grafen Guido Karolyi hat ein ganz ähnliches Fest: „Die Krönung der Rosenjungfrau“, geschaffen. In diesem Jahre fand das Fest am 10. Mai in Szent-Jvan (zwei deutsche Meilen von Ofen) statt. Sonst wird es auch in Börösmar und Selmár abgehalten. Diese Ortschaften gehören zur Herrschaft des Grafen Karolyi, und hat derselbe einen Preis von tausend Gulden bestimmt, welcher — für ewige Zeiten — alljährlich an das tugendhafteste Mädchen der drei Orte ausgefolgt werden soll. Mit der Vertheilung des Preises ist die Krönung zur Rosenkönigin und die Vermählung derselben in engstem Zusammenhange, so daß der Tugendpreis zugleich eine Morgengabe ist. In die runde Summe von tausend Gulden hat zuerst die Steuerbehörde Breche geschlagen, indem sie dieses Einkommen mit circa dreiundsechzig Gulden besteuerte. Dann hat es dem Grafen ein, daß er ja ganz gut von dem Preise seine Auslagen für Bewirthung der geladenen Gäste abrechnen dürfe, so daß der Preis gegenwärtig nur sechshundert Gulden beträgt. Aber dieser Betrag genügte, um das arme Waisenmädchen Maria Gabelly, die Rosenjungfrau vom 10. Mai d. J., glücklich zu machen. Von den drei aufgestellten Kandidatinnen (jede Ortschaft schlägt eine Bürdige vor) hat das Loos für die achtzehnjährige Maria Gabelly entschieden, die bisher im Hause ihrer greisen Großeltern die häuslichen Arbeiten versah. Noch hatte Niemand um ihre Hand angehalten, aber auf die Nachricht von ihrem „Glücke“ fanden sich drei Bewerber, von denen sie den hübschesten, den dreiundzwanzigjährigen Martin Ostheimer, erwählte, der als einzige Stütze seiner Mutter vom Militärdienst befreit ist.

Unterwegs schloß sich die Musikkapelle an, lustige Märsche aufspielend. Die Brautleute erwarteten, indrunstig betend, die Gäste im Wohnhause der Rosenjungfrau. Hier wurde ihr von der Protektor-Stellvertreterin des Festes die purpurne Rosenkrone auf das Haupt gelegt und nun folgte der feierliche Krönungszug in die Kirche. Unser Bild stellt unsere Illustration dar.

Vom herrlichsten Wetter begünstigt, bewegte sich der Zug aus dem triumphbogenartig mit Laubgewinden und der Aufschrift »Isten hozott!« (Willkommen!) gezierten Thorwege. Eröffnet wurde derselbe von acht berittenen Burschen in weißen Janker mit den rothweißgrünen Fähnchen in den Hutaufschlägen. Nachher folgte die Musikkapelle, heitere Weisen spielend, dieser drei Burschen, jeder eine Wimpelstange schwingend und einen eigenthümlich anzuschauenden Reigen tanzend. Im ersten Wagen nimmt die Protektor-Stellvertreterin, zugleich als Brautmutter fungirend, Frau v. Maitry aus Pomas, die hübsche Gemahlin des Bezirksrichters, den Ehrenplatz ein, neben ihr Maria Gabelly, die nun gekrönte Rosenkönigin, und Baden gegenüber der Rosenkönigin glücklicher Bräutigam, Martin Ostheimer. Neben dem Kutscher hält die martialische Gestalt eines Leibhusaren (des Bezirksstuhlrichters) in's Auge. Auch auf den nachfolgenden Wagen dekorirt je ein reich verschnürter Husar irgend eines Generalsrangträgers den Kutscherbock. Außer den verschiedenen Honoratioren kamen in den nachfolgenden Wagen noch drei in Weiß gekleidete Brautjungfern, während drei andere, ebenso gekleidet — alle sechs das Haupt mit Blumen geschmückt — zu Fuß den Wagen der Rosenkönigin begleiteten. Wie aus unserer Illustration ersichtlich ist, trägt die Bevölkerung von Szent-Jvan kein magyarisches Gepräge. In der That sind es lutherische Deutsche, eine der ältesten deutschen Kolonieen in Ungarn, da sich hier die mit Gisela, der Gemahlin des heiligen Stephan, Königs von Ungarn, eingewanderten Bayern niederließen und die Wälder zu lichten begannen. Die Schwaben aus dem Schwarzwalde — welche früher die übrigen Deutschen assimilirt haben — sind erst nach Vertreibung der Türken in die Gegend von Szent-Jvan eingewandert.

Die Trauung in der Kirche vollzog der Börösmárer Pfarrer und Kanonikus Bacsai trotz des ungarischen Namens in deutscher, stark schwäbischer Sprache. Die Rede des Herrn Kanonikus dauerte volle 1½ Stunden, wodurch er auch Gelegenheit fand, von der Entstehung dieses Festes zu sprechen. Graf Karolyi hat nämlich auf einer Reise in Frankreich erfahren, daß ein Erzbischof Tugendpreise für junge Leute beiderlei Geschlechts in's Leben rief, deren sittenverbessernde Wirkung den Grafen veranlaßte, auch die hiesige Tugend — vorläufig nur die weibliche — einer ähnlichen Anspornung theilhaftig werden zu lassen. Nach der kirchlichen Feier begab sich die Rosenkönigin in das Stuhlrichteramt, wo ihr der Tugendpreis von sechshundert Gulden überreicht wurde, sie band das Geld in ein Tuch und quittirte mit den Worten: „Danke recht sehr.“ Von hier ging's zum Hause der wackeren Großeltern, wo ein treffliches Hochzeitsmahl für die neuvermählten Enkelkinder und deren Freunde vorbereitet war.

Die vom Grafen Karolyi geladenen Gäste, das ist alle Honoratioren, begaben sich direkt in das gräfliche Jagdschloß — einen sehr reparaturbedürftigen Bau — wo sie sich zurück thalten und bis zum Morgen des andern Tages dem Tanze huldigten.

In Folge der Hoftrauer (Ableben der Kaiserin Maria Anna) war weder Graf Karolyi noch der andere hohe Protektor dieses Festes, Erzbischof von Kalocsa, Kardinal Haynald, bei der diesmaligen Rosenkrönung anwesend; das Fest hat dadurch an Glanz, keineswegs aber an Originalität eingebüßt. **Marius Recht.**

Siesta.

(Hierzu das Bild S. 761.)

Das Diner ist vorüber und die Herren haben sich in's Rauchzimmer zurückgezogen. Diesen günstigen Augenblick benützt Comtesse Felice, um in ihr Boudoir zu schlüpfen und Siesta zu halten. Wie freulich ist es in dem mit üppiger Eleganz ausgestatteten Gemach; die herabgelassenen Vorhänge verbreiten ein wohlthuendes Glarolicht, und durch die Jalousieen weht vom Garten her ein kühler, würziger Hauch. Halb erschöpft von der hochsommerlichen Hitze des Speisesaals, bald angenehm erregt von der Konversation und dem letzten Gläschen Sillery mousseux, das ihren Körper durchrieselt, wirft sich das junge, schöne Weib in die schwellenden Kissen des Divans, nicht ohne vorher das Parfumoir angezündet zu haben, welches ein unsagbar feines Aroma im Zimmer verbreitet. Zu den Füßen der Herrin kauern ihre Lieblinge, ein graziöses Windspiel, ein drahter Mops und ein winziger Seidenjapaner, eifersüchtig auf eine Gunstbezeugung wartend.

„Wissen Sie, Bonjour, daß Sie heute unglaublich fade waren?“ glosirt Felice, ihre weißen Zähnchen zeigend und das Windspiel mit einem ungnädigen Blick streifend. „Diese Tugendkomplimente, diese Gemeinplätze vorschriftsmäßiger Galanterie, diese Beredsamkeit à la Reiz-Reitlingen — mon Dieu, ich will auf eine andere Art bewundert sein, mein theurer Herr Vetter. In der That, es ist mir ganz gleichgültig, ob Sie sich fabelhaft unglücklich fühlen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir heute nicht mehr unter die Augen kommen sollen,“ worauf Bonjour sich winselnd in eine Sophaecke zurückzieht. Aber auch der kleine Mops scheint ihre Gnade vor den Augen der Herrin zu finden, die es zuweilen liebt, sehr repelenwidrige Parallelen zwischen ihren Lieblingen und gewissen anderen Personen zu ziehen. „Und Sie, mein kleiner, dicker Freund,“ fährt sie schmollend fort, „bilden Sie sich wirklich ein, schon so fest in meiner Gunst zu sitzen, um es wagen zu dürfen, eifersüchtig zu sein? Jedesmal knurren Sie, wenn ich mit dem jungen Abbé plaudere, der wirklich allerliebst geistreich ist. Glauben Sie, es könnte mir einfallen, meine Freiheit solch einem knurrenden, zähnefletschenden Ungethüm zu opfern, das, so oft man Jemand außer ihm liebenswürdig findet, ein Glas Wein umgießt, vor Tasse zerbricht oder irgend einen andern dummen Streich begeht? Sie sind ein Poltron, ein Egoist, mein kleiner Jota, viel zu hoffärtig, um ein guter Ehemann zu werden. Basch!“ Ein Schlag mit dem Fächer, und der gemaßregelte John folgt seinen Leidensgefährten in's Exil. „Du bist der Beste von Allen, mein süßer Jouieu,“ lächelt jetzt Felice, das Seidenhündchen zu sich emporziehend und mit der zarten Hand sein Fell kosend. „Du erinnerst gedankig meine kleinen Laxiren, ohne zu knurren und zu bellen wie Bonjour und John. Du bist mein artigster und anspruchlosester Verehrer. Wahrhaftig, mein kleiner Jouieu, Du bist das Ideal eines — Schooßhündchens.“ Ein anmuthiges, halb unterdrücktes Lachen — dann schließt Felice die schönen, übermüthigen Augen, die spöttisch lachenden Lippen bewegen sich nicht mehr — der Siestazauber hat seine Schuldigkeit gethan.

V. B.

Kardinal Haynald.

(Hierzu das Portrait S. 764.)

Unter den zahlreichen Kirchenfürsten, welche Ungarn besitzt, erfreut sich keiner solcher Beliebtheit nach oben sowohl, als auch nach unten, wie Ludwig Haynald. Die außerordentlichsten Gnadengaben des Kardinals, vor Allem aber seine wahrhaft bewundernswürdige Herzensgüte haben Haynald zu einem Liebling der besten Kreise seines Vaterlandes gemacht. Wo Hülfe noth thut, dort erscheint er, und seine wohlthätige Stiftung teilt in's Leben, ohne daß er an derselben mitgeholfen hätte. Dabei kennt aber sein Wohlthätigkeitseifer keinen Religionsunterschied, und wenn etwas, so verdient die sozialagen „konfessionslose Herzensgüte“, welche Kardinal Haynald bekundet, allgemeine Anerkennung. Im politischen und gesellschaftlichen Leben Ungarns spielt Haynald dermalen eine hervorragende Rolle und im Parlamente, — er ist nämlich Mitglied des Oberhauses, — kommt ihm auch seine Rednergabe zu Statten. Haynald spricht sehr geläufig; improvisirt zumeist seine Reden, in Folge dessen sind dieselben nicht bis in's Detail ausgearbeitet, doch geben sie trotzdem immer ein deutliches Bild von der umfassenden Bildung, dem präzisen logischen Gedankengange und der außerordentlichen Schlagfertigkeit des Redners.

Die Biographie des Kardinals bietet zahlreiche interessante Momente: Ludwig Haynald wurde als Kind wenig bemittelter Eltern am 3. Oktober 1816 in Szeckseny im Neograder Komitate geboren. Vierzehn Jahre alt, wurde er im Priesterseminar der Graner Komitates aufgenommen und setzte später seine Studien in Tirnau und Wien mit gutem Erfolge fort. Besonders in Wien, wo er auch das Doktorat erwarb, war er ein Liebling seiner Professoren. Nachdem Haynald seine Studien im Wiener Pazmaneum beendet hatte, erhielt er eine untergeordnete Stelle bei einer Budapester Pfarre, wo er zwei Jahre hindurch amtirte. Doch schon im Jahre 1842 wurde er zum Professor der Theologie am Graner Presbyterium ernannt und diese Stellung hatte er bis zum Jahre 1846 aus. Schon früher hatten seine literarischen Arbeiten die Aufmerksamkeit des ungarischen Episkopates erregt und als er für das Weltersche „Kirchenlexikon“ seine Artikel frei gewann er den Fürstprimas Kopacsy für sich, der ihn zu seinem Sekretär machte und ihm hülfreich zur Seite stand. Später, nach dem Tode des Primas, wirkte Haynald als „Kapitelvikar“ des mächtigen ungarischen Fürstprimats. Auch die Wiener Hofkreise wurden bald auf Haynald aufmerksam, und nachdem derselbe eine Zeit hindurch in Siebenbürgen an der Seite des Bischofs Lonovitz thätig war, wurde er selbst 1852 zum Bischof und gleichzeitig zum Geheimerath ernannt. In dieser Stellung erwarb sich Haynald um das Schulwesen Siebenbürgens unvergängliche Verdienste. Im Jahre 1860 trat er auf Seite seiner Landsleute, die gegen Oesterreich Stellung nahmen, und eine Rede, welche er 1861 hielt und deren Spitze sich gegen das in Oesterreich herrschende Regime kehrte, verscherzte ihm theilweise die Zuneigung des Wiener Hofes. Er legte seine Bischofswürde nieder. Dieser Schritt machte ihn in Ungarn sehr populär, brachte ihn aber vollständig um die Gnade des Wiener Hofes, die er erst vier Jahre später zurückgewann. Im Jahre 1867 wurde er zum Erzbischof von Kalocsa ernannt und kehrte nach Ungarn zurück, wo er mit Begeisterung empfangen wurde. Im Jahre 1870 bekam der Name Haynald einen Klang, denn der Kardinal war es, der am 17. Juli 1870 in Rom eine Rede gegen das Unfehlbarkeitsdogma hielt und die Kardinäle aufforderte, gegen dasselbe zu stimmen. In den 18 Jahren, die seither verflossen sind, hat sich aber Haynald mit dem Dogma vollkommen befreundet, sowie er sich mit dem Wiener Hofe versöhnte, und sowohl hier als auch dort ist er gegenwärtig persona grata.

Obwohl Kardinal Haynald heute im 67. Lebensjahre steht, erfreut er sich einer erstaunlichen Frische und Rüstigkeit. Sein Gesicht ist immer rosig angehaucht, die klugen Augen leuchten und die Lippen umspielt stets ein Lächeln, das eher gutmüthig als diplomatisch genannt werden kann. Der Kardinal residirt in Gran, besucht aber sehr häufig die ungarische Hauptstadt, wo er ein gern gesehener gefeierter Gast der hervorragendsten Magnatenfamilien ist. Haynald ist in Budapest aber auch in niederungarischen Kreisen bekannt, und es ist keine Uebertreibung, wenn wir sagen, daß ihn jedes Kind kennt, zumal er für die Kleinen immer süßen Zuckigkeiten in den Rocktaschen trägt. Wenn wir schließlich noch bemerken, daß der Kardinal über große Reichthümer verfügt, daß seine Besitzungen zu den schönsten und umfangreichsten in Ungarn zählen, so haben wir vielleicht Alles gesagt, was in einer kurzen Skizze erwähnt werden kann.

J. B.

Google

Die italienische Nationalausstellung in Turin.

(Hierzu das Bild S. 765.)

Italien, welches in erstaunlich kurzer Zeit die Krisis der sogenannten „politischen Flegeljahre" überstanden hat und nach kaum zwanzigjährigem Bestande als ein ernst zu nehmender, Achtung gebietender Staat eine hervorragende Stellung im europäischen Konzerte einnimmt, dieses Italien ist jetzt mit allem Eifer beschäftigt, seine volkswirthschaftliche Lage zu konsolidiren und dem Ansehen nach außen durch eine Erstarkung im Innern eine solide, dauernde Grundlage zu geben. Nachdem der junge Staat glücklich dahin gelangt ist, seine Finanzen zu ordnen und den Zwangskurs abzuschaffen, dabei aber auch gleichzeitig seine Unterthanen von der lästigen Mahlsteuer zu befreien, schickt er sich nunmehr an, seine Kräfte auf dem Gebiete der Industrie zu messen, um dem Lande neue Einnahmequellen zu sichern und den Arbeitsbedürftigen unter die Arme zu greifen.

Italien ist eben aus dem überwüthigen Jünglingsalter mit einem Sprunge in das Alter des reifen, überlegenen Mannes getreten und beherzigt das philosophische „Erkenne dich selbst", dem es mit seiner vor Kurzem eröffneten Ausstellung auch das „Lasse dich kennen" beifügte. Vorüber ist die Zeit, wo in Italien die Phrase Alles galt, wo man über die große Vergangenheit die Forderungen der Gegenwart vergaß, wo man mit Stolz auf die entschwundene Größe Roms hinwies, dabei aber die Zukunft aus dem Auge verlor. „Laboremus!" erschallte es in allen Gauen Italiens, und man eröffnete im Jahre 1881 die Mailänder Ausstellung, um endlich doch einmal nachzuholen, was Italien zu erzeugen im Stande sei. Die Italiener waren selbst überrascht, als sie damals die Erkenntniß schöpften, daß Italien gewisse Industrieprodukte des Auslandes selbst zu liefern vermochte und daß die Industrie Italiens unbemerkt große Fortschritte mache. Diese Ausstellung war glänzend, konnte jedoch wegen Zeitmangels nicht von allen Provinzen Italiens beschickt werden und bot daher ein nur unvollständiges Bild der Schaffenskraft des Reiches. Die Galerieen der Mailänder Ausstellung waren noch nicht demolirt, als man auf den Antrag des Advokaten Baldassare Gerri und des Industriellen Angelo Rossi in Turin zusammentrat, um dahselbst das in Mailand begonnene Werk zu vollenden und nicht nur dem Lande, sondern auch dem Auslande zu zeigen, daß Italien mit den Illusionen endgültig gebrochen habe und als arbeitender Staat denselben Eifer entwickle wie einst als Herd des politischen Umsturzes. Die Mailänder Ausstellung zeigte die Keime der italienischen Industrie, jene von Turin bietet aber bereits die gezeitigten Früchte, und was Mailand versprach, wird nun von Turin reichlich gehalten. In einer solchen Vollendung wurde wohl noch nie die Leistungsfähigkeit eines Staates dargelegt, wie auf der Turiner Ausstellung, welche ein vollständiges und dabei ungeschminktes Bild alles dessen bietet, was Italien auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Schaffens momentan leistet und künftig zu leisten verspricht. Es gehörte die Zähigkeit der Piemontesen, der Arbeitsfreudigkeit der Römer, der Gewerbefleiß der Lombarden, die Lebhaftigkeit der Süditaliener und der begeisterte Patriotismus der ganzen Nation dazu, um etwas Aehnliches zu schaffen wie die Turiner Ausstellung, welche von den primitiven Erzeugnissen der alpinen Industrie bis zu dem vollendetsten Kunstwerk, von dem einfachsten Spielzeug bis zu den komplizirtesten pflanzlichen Instrumenten, vom hölzernen Spinnrad bis zur richtigen Dampfmaschine u. s. w. alle Grade und Stufen der nationalen Arbeit veranschaulicht.

Wenn es nicht Selbstüberhebung wäre, so möchten wir behaupten, daß die Turiner Ausstellung mit deutscher Gründlichkeit arrangirt wurde, zu welcher sich der hochentwickelte Kunstsinn der Italiener gesellte, um das Nützliche gleichzeitig zum Angenehmen zu gestalten. Der deutsche Industrielle kann hier den Geschmack und die Bedürfnisse des durch die Gotthardbahn mit Deutschland innig verbundenen italienischen Königreichs genau kennen lernen; der Maschinenbauer wird mit Erstaunen wahrnehmen, daß Italien in den letzten Jahren alle Vorbereitungen traf, um seine Maschinenindustrie zu heben und sich vom Auslande loszusagen; der Handelsmann wird hier neue Bezugsquellen entdecken oder Vergleiche mit den bisherigen anstellen. Dabei sind aber die idealen Zwecke keineswegs außer Acht gelassen worden, denn die Künste und Wissenschaften haben im Ausstellungsraum ein glänzendes Heim gefunden und wer „des trockenen Tones satt ist", kann sich mit geringer Mühe in das romantische Mittelalter versetzen oder moderne Kunst studiren, wenn er es nicht vorzieht, sich in die gediegenen Werke der didaktischen Abtheilung zu vertiefen oder zur Sternwarte des berühmten Pater Denza emporzusteigen.

Bevor wir dieß thun, wollen wir den Leser zu einem Rundgang durch die Ausstellung einladen, welche in dem prächtigen Park des „Valentino" eingebettet liegt und von den sanften Wellen des Po umspült wird. An dem historisch denkwürdigen Valentinoschloß vorbei treten wir durch das Hauptportal der Ausstellung, welches sich mit seinen zwei hohen viereckigen Thürmen prächtig präsentirt, auf einen großen, freien Platz. Rechts finden wir den für die Presse bestimmten Gebäudekomplex mit Post- und Telegraphenamt, dann eine offene Halle mit Terracottagegenständen. Daneben erhebt sich der reizende Pavillon mit der historischen Ausstellung der „nationalen Wiedergeburt Italiens", welche alle Reliquien und Trophäen aus den Befreiungskriegen enthält. Links befindet sich der in unserer Illustration abgebildete Vestatempel der Stadt Rom, hinter welchem in einem saalengeschmückten Bau die ewige Stadt ihre Ausstellung veranstaltete. Gerade vor uns, gegenüber dem Haupteingange also, finden wir den von einer Riesenkuppel überragten Industriepalast. In denselben eintretend, gewahren wir zuerst die glänzende Ausstellung der Keramik und der Glasfabrikation. Die Majoliken und Fayencen, die prachtvollen Erzeugnisse aus Venediger Glas und Mosaik blenden förmlich das Auge und man könnte sich hier tagelang aufhalten, um die Kunstprodukte der Fabriken Salviati, Murano, Richard, Molina, Ginori, Musso, Farina u. a. m. zu bewundern. Durch die Centralgalerie weiterschreitend, finden wir die prachtigen Stoffe der oberitalienischen Seidenmanufakturen, moderne Muster wie getreue Nachbildungen alter, kostbarer Stoffe. Hier excelliren die Orte (Mailand und Como), Suleï, Ghidini u. A. Hier sind auch die Spitzenerzeugnisse Venedigs ausgestellt, welche wie die nebenan befindlichen Kunstblumen den Damen so manchen Seufzer entlocken, während sich die Herren den Vitrinen mit fertigen Herrenkleidern zuwenden, um die erwähnten Seufzer zu überhören.

Im Seitengange links finden wir eine lange Flucht prächtig ausgestatteter Salons, Schlaf- und Speisezimmer, welche die italienische Möbelindustrie in ein vortheilhaftes Licht stellen. Geschmack, reiche Phantasie und kunstvolle Arbeit feiern hier gerechte Triumphe, während dagegen die nächste Abtheilung der musikalischen Instrumente Manches zu wünschen übrig läßt. Diese durchschreitend treten wir in die überraschend große „Galerie der Arbeit", in welcher vor unseren Augen Hunderte verschiedenartiger Handelsartikel erzeugt werden. Hier pulsirt wirklich das industrielle Leben Italiens, hier wird gedruckt, gewebt, gesponnen, gedrechselt, daß es eine Freude ist, und ob Gambami in einer Gegenwart eine schöne Venetianer Vase aus dem Glasrohre bläst, oder ob die Mädchen aus der Brianza den Seidenkokon abspulen: Alles erregt hier euer Interesse, denn man sieht zu gleicher Zeit bei Allem, wie es entsteht, verarbeitet und zuletzt verkauft wird, und in dieser Beziehung sind auch wir Großen den Kindern gleich, welche ebenfalls stets wissen wollen, wer das Spielzeug gemacht ist, und es aus diesem Grunde oft zerbrechen.

Doch immer vorwärts, denn unser Weg ist lang und die Spalten dieses Blattes viel zu kurz. Aus dem Geräusch der Arbeitsgalerie flüchten wir uns in die noch ruhige Abtheilung der internationalen Elektrizitätsausstellung, welche demnächst eröffnet wird. Von da gelangt man in die Galerie des Kriegsministeriums, dessen Kuriosa schon in dieser der friedlichen Arbeit gewidmeten Ausstellung so wunderlich anmuthen, daß ein Spaziergang an das allerdings holzerne Festungsgeschütz einen Zettel mit den Worten: „Schutz der nationalen Arbeit", anheftete. Wir übergehen die Pavillons der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten, der Textil-, der chemischen und extraktiven Industrie, werfen einen Blick in den luxuriös ausgestatteten Restaurirsaal, welcher 1000 Personen faßt, und begeben uns direkt in den großen Palast der schönen Künste, welcher in 30 Sälen ungefähr 2000 Gemälde nebst 500 architektonischen Entwürfen und photographischen Aufnahmen enthält. In dem Saulenbau, welcher sich in einem weiten Bogen der in griechischem Styl gehaltenen Hauptfront anschließt, sind 550 Skulpturwerke ausgestellt. In der Mitte dieses Halbkreises hat die Goldschmiedekunst ihren Sitz aufgeschlagen. Ueber diesen Kunsttempel allein wären mehrere Feuilletons zu schreiben, und der Leser mag sich daher unsere Vergegenheit vorstellen, wenn wir an die wenigen Zeilen denken, die uns noch zur Verfügung bleiben. Was hätten wir noch Alles zu sagen, wenn wir auch der Agrikulturhalle, der Ausstellung des Ackerbau- und Handelsministeriums, der großen Weinhalle, der Marine, dem Aquarium, dem Pavillon der Jagd und der Fischerei, des alpinen Klubs u. s. w. einen Besuch abstatten wollten! Im Fluge haben wir einen Weg von drei Kilometern zurückgelegt, ohne uns auch nur einen Moment in den Restaurants, Trinkhallen, Cafés, Bierverttigungsanstalten u. s. w. aufgehalten, welche in ihrer rustikalen, maurischen, schweizerischen und sogar chinesischen Toilette aus allen Gebäuden kokett hervorlugen und uns zur Rast einladen. Wir wollten ja nur oberflächlich die Anlage der Ausstellung skizziren, und so bleibt uns nichts übrig, als nur noch dem „Schlosse aus dem Mittelalter", welches in der unteren Mitte unseres Bildes angedeutet ist, einige Worte zu widmen. Dieses Schloß mit dem davor gelegenen Torfe würde an und für sich den Besuch der Ausstellung lohnen, denn es birgt so viel des Interessanten, daß noch keine Ausstellung etwas Aehnliches zu bieten vermochte. Haben wir die Holzpalisade überschritten, welche diesen Rayon von der Hauptstadt trennt, so sehen wir uns plötzlich um vier Jahrhunderte zurückversetzt. Ueber der Zugbrücke gelangt man in die malerische Straße eines Dorfes aus dem 15. Jahrhundert, dessen Häuser getreu der damaligen Epoche entsprechen, und in den offenen Gassenläden arbeiten Schmiede, Schlosser, Schwertfeger, Töpfer, Weber u. s. w. mit damaligen Werkzeugen die zu jener Zeit gebräuchlichen Gegenstände nach antiken Mustern. Es fehlt weder die historisch getreu kostümirte Ortsstaffirung, noch die Schenke, welche in grellen Farben gehalten ist. Auf einem Hügel thront das feudale Schloß, welches mit stylgerechten Möbeln prächtig ausgestattet ist und dessen Wände die wunderlichen Malereien des Mittelalters zieren. Jede Thürklinke, jeder Nagel ist im Style der entschwundenen Zeit des Faustrechtes gehalten und selbst die Küche genau so ausgestattet, wie es damals Brauch und Sitte war. Wir kennen uns jedoch nicht aufhalten und treten durch einen unterirdischen Gang in's Freie, knapp an dem grauen Ponton, wo uns eine venetianische Gondel erwartet, welche uns zur Stadt zurückfährt. Der schnelle Gang hat uns ermüdet, und den Kopf voll von den empfangenen Eindrücken, träumen wir von dem maurischen Thor, dem Vestatempel, der chinesischen Pagode, dem Riesenfaß, in welchem sich ein Restaurant befindet, von griechischen und Renaissancepalästen, kurz, von all' den Gebäuden, von welchen die Ausstellung im Valentinopark eine Musterkarte aller Stylarten besitzt. Wir werden vielleicht noch Gelegenheit finden, über dieses gelungene Werk einer ganzen Nation eingehender zu berichten. Für heute mögen vorstehende Andeutungen genügen, sonst ergeht es dem Leser, wie es uns in der Gondel ergang, als wir sanft einschliefen, noch bevor wir die steinerne Brücke der Piazza Vittorio Emanuele erreichten.

Richard Forker.

Die Sanitätsabtheilungen des „rothen Kreuzes" in Wien vor dem Kaiser von Oesterreich.

(Hierzu das Bild S. 765.)

Die Sanitätsabtheilung des rothen Kreuzes in Wien hatte jüngst die große Freude, daß sie vor dem Kaiser von Oesterreich Zeugnisse ihrer Thatigkeit, sowie Proben der Geschicklichkeit als Vorbereitungen für einen Ausfall enthalten konnte. Die Gesellschaft des „rothen Kreuzes" besitzt im Prater in der Nähe der Weltausstellungsstrunde eine stattliche Reihe eigens erbauter Magazine oder Hallen, „Depots", welche in militärischer Wohlgepflegtheit und schlichter Ordnung eine sehr ansehnliche Anzahl von Wagen und Mengen von Hilfsmaterial aller Art enthalten, so daß man die Wiener Abtheilung dieser über die civilisirte Welt verbreiteten Gesellschaft augenscheinlich für eine der reichsten und wohlvorbereitetsten halten muß. Jedoch das Material ohne in Bewegung setzende Kräfte bedeutet verhältnißmäßig wenig. Daß jedoch viele, die Mannschaft der Sanitätsabtheilung, reichlich vorhanden, auch wohlmäßig geschult sei, dafür spricht die Revue und die Produktion vor dem Kaiser. Derselbe erschien um 2 Uhr Nachmittags in Begleitung seines ersten Generaladjutanten Baron Mondel zu Wagen vor den Depots. Daselbst hatten sich bereits die Erzherzoge Karl Ludwig (Protektor der Gesellschaft), Rainer, Karl Salvator, Franz Ferdinand und Otto, der Reichskriegsminister Graf Bylandt-Rheidt und ein zahlreicher Generalstab eingefunden, zu dem sich hervorragende Vertreter von Behörden gesellten. Ebenso waren die Spitzen aller Abtheilungen der Gesellschaft vom rothen Kreuze unter Vortritt des Bundespräsidenten Baron Tinti zum Empfange gegenwärtig. Wie eingehend der Kaiser in Begleitung dieser glänzenden Suite die Depots und deren Einzelheiten besah, geht daraus hervor, daß diese Umschau mehr als eine halbe Stunde währte. Hierauf schritt der Kaiser in den Wiesenplan nächst der Rotunde, den Trabrennplatz, wo die Mannschaft, bestehend aus Mitgliedern von Militärveteranenvereinen in der Uniform der Sanitätstruppe, mehr als dreihundert Mann stark, Aufstellung genommen hatte. Unter den Klängen der Volkshymne schritt der Kaiser die Reihen ab. Nach Beendigung desselben und der Vorstellung der instruirenden Aerzte Dr. Eschenhall und v. Török begann die Produktion. Aus einem Depotwagen wurde rasch ein Operationsdoppelzelt und somit der Mittelpunkt eines Verbandplatzes geschaffen. Zwei Bauernwagen, welche vorhanden waren, wurden in aller Eile zum Gebrauche für Verwundetentransport hergerichtet, und von allen Seiten begann der Transport der Verwundeten. Wagen wurden gefüllt und entladen. Die Blessirtenträger hatten nicht nur den Transport mittelst Tragbahren zu besorgen, sondern den Schwerverwundeten auch sogleich den ersten Nothverband anzulegen. Im Operationszelte wirkten die Aerzte, und hier war es, wo der Kaiser einzelne Hülfsmannschaften zum Halten kommandirte und eine Prüfung derselben stattfand. Es war ein reges, buntbewegtes Treiben und so sehr zur Zufriedenheit des Kaisers, daß er dieß laut äußerte, und sich Obmänner, auch Funktionäre vorstellen ließ und ihnen seine Anerkennung aussprach. Schließlich sagte er zum Bundespräsidenten: „Ich bin sehr erfreut über die Betheiligung der Wiener Veteranenvereine beim rothen Kreuze und hoffe, daß im Falle eines Krieges dieselben die freiwillig übernommenen Pflichten auch ausüben werden." Die Tribünen des Trabrennplatzes boten eine willkommene Gelegenheit zur Zuschauer, und ein nicht nur zahlreiches, sondern sehr distinguirtes Publikum, wobei der Unterrichtsminister Baron Conrad und Repräsentanten der Gemeinde wie humanitärer Gesellschaften, hatte sich daselbst eingefunden. Leider war das Wetter kein günstiges, doch trotz desselben entfernte sich der Kaiser erst um halb 4 Uhr.

Z.

Aphorismen und Philosopheme.

Von

M. Brauer.

Bist du ein Freund der Frauen, hüte dich, daß sie dich nicht verziehen. Sie täuschen dich über deine Fähigkeiten wie Schwächen: einerseits nehmen sie einen exaltirten Standpunkt ein; denn sie lieben — andererseits sagen sie dir nicht die Wahrheit; denn du sollst sie ihnen nicht sagen!

•

Wer immer das Schöne liebt, wird das Gute wollen: die Häßlichkeit ist die Ursache des Uebels!

•

Das ist Wirken — wenn du nur einen Nachklang im Andern zu wecken weißt.

•

Einen gewissen Grad von Glück ist jeder Mensch im Stande durch Klugheit sich zu verschaffen — das Maß des Glücks, das ist eine Sache des Zufalls!

•

Der Lauf der Welt ist ein alltäglicher und so werden es auch unsere Aufgaben und Berufe; ihrem wahren Werth lehrt uns erst dieser Alltagslauf des Lebens: man muß Ideale verlieren, um neue zu gewinnen; und mit den Idealen ist es wie mit den Zähnen — bei Gesunden wachsen sie nach!

In einem Kordee.

Rumänisches Sittenbild

von

Johannes Brauer.

(Hierzu das Bild S. 764.)

Es ist ein seltsamer Schwarm von Vögeln, welcher mit den ersten Strahlen der Frühlingssonne in die rumänischen Städte gezogen kommt. Voran die jungen Mädchen mit den großen dunklen Augen, aus denen die helle Freude am Leben lacht. Ein Schneeglöckchen in dem schwarzen Haar, ein Sträußchen von Märzveilchen an dem nur leicht verhüllten Busen und ein Körbchen voll Frühlingsblumen am Arme, die sie zum Kaufe anbieten — so schwärmen sie durch die Straßen und Gassen, und in die Häuser rufen sie ihr frohes: „Ghiocee! Schneeglöckchen! Ghiocee frumoase! Schöne Schneeglöckchen!" Ihnen folgt dann bald das Heer der Kesselflicker, der Schmiede und Naturmusikanten mit Weib und Kind, mit Hund und Schwein; an der Spitze des Familienzuges trabt die Großmutter, die kurze Tabakspfeife in dem zahnlosen Munde, dann folgen Sohn, Tochter, Enkel im schönsten Gänsemarsche und ertig trippelnd. Sie finden alle beim Bau von Häusern als Tagelöhner und Handlanger Verwendung, die Großmutter so gut wie ihr Enkel. Aber im Herbst zieht er wieder fort, aus der Stadt, hinaus auf die Haide, an den Saum des Dorfes, wo der Walddach plätschert, hinaus in das Kordee, in seine Erdhöhle. Und so bindet er seinem Schweine, welches er sich mit seinen Ersparnissen erkauft hat, den Strick um den Hals, sein Weib nimmt den Sack mit Maismehl auf den Rücken, die Kinder schleppen, was sie den Sommer über zusammengestohlen haben, die Großmutter stopft sich noch eine Pfeife und, wie sie gekommen sind, so ziehen sie im Gänsemarsch fort, aber traurig, recht still und kleinlaut. Nur hie und da bleibt Einer in der Stadt zurück, ein Kesselflicker, ein paar „wilde Musikanten", ein

Google

„Es ist der Friseur," sagte der Kellner mit entschuldigendem Achselzucken.

„Ich bin Schreckenberger," fiel der Haarkünstler mit Würde ein, — „der Herr Baron wußte nicht, daß ich Schreckenberger bin, ich hatte vergessen, mich vorzustellen," fügte er, erläuternd zu dem Kellner gewendet, hinzu, indem er demselben andeutete, daß er ruhig hinausgehen könne, und zugleich den weißen Friseurmantel ausbreitete, um ihn dem alten Herrn über die Schultern zu werfen.

„Nun," sagte dieser ein wenig freundlicher, indem er mit der Hand über seinen Kopf fuhr, — „dieser ist wenigstens noch der Vernünftigste von der ganzen Gesellschaft, — der Gedanke ist so übel nicht, — mein Haar ist etwas lang geworden und etwas verstaubt von der Reise, — nehmen Sie es immerhin in Ihre Behandlung, das wird mich ein wenig erfrischen."

Schon hatte Schreckenberger dem Kammerherrn den weißen Mantel über die Schultern geworfen und begann sein Werk.

„Hier, Papa," sagte Fräulein Marie, „der sonderbare Antiquar hat vorhin diesen kleinen Dolch hier liegen lassen, — es ist ein reizendes Stück, die goldene Scheide ist ein Wunderwerk von Ciselirung — Agnes findet es so außerordentlich hübsch, — möchtest Du ihr die niedliche Waffe nicht schenken?"

„Unsinn!" rief der Kammerherr mürrisch, ohne seinen unter Schreckenberger's Händen befindlichen Kopf seitwärts zu wenden, — „verzeihen Sie, liebe Agnes," fügte er entschuldigend hinzu, — „ich würde Ihnen gern ein Andenken von Heidelberg anbieten, aber diesen zudringlichen Menschen etwas abzukaufen, — das wäre Tollheit — ah — zum Teufel!" rief er schmerzhaft zusammenzuckend. — „Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, Sie haben mir meine Haare ausgerissen und ich habe nicht mehr zu viel davon."

„Der Herr Baron haben zu viel gesprochen und sich zu viel bewegt," sagte Schreckenberger kaltblütig. — „der Herr Papa wird später den Dolch ansehen, meine gnädigsten Damen," fügte er, mit Beschützermiene zu Fräulein Marie gewendet, hinzu, indem er sich, ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen, vor den Mädchen verneigte, welche ganz niedergeschlagen das Zimmer verließen.

Er wusch und salbte nach allen Regeln seiner viel gepriesenen Kunst den Kopf des alten Herrn, und obgleich dieser durch die wohlthätige Einwirkung der an ihm vollzogenen Operation sichtlich freundlicher gegen den gesprächigen Friseur gestimmt wurde, so unterließ er doch nicht, sich scheinbar gleichgültig nach dem Leben und Treiben seines Sohnes zu erkundigen. Wenn auch Schreckenberger den Stolz des jungen Herrn rühmend hervorhob, so waren doch die verschiedenen Thaten der Saxoborussen, welche der Friseur in der Voraussetzung, dem alten Herrn besondere Freude zu machen, erzählte, augenscheinlich nicht nach dessen Geschmack. Auch schüttelte er trotz Schreckenberger's Mahnung mehrmals ganz bedenklich den Kopf, als dieser ihm die verschiedenen Essenzen und Oele nannte, welche sein Sohn mit Vorliebe zu seiner Toilette verwenden ließe und deren Preis er trotz dem gleichgültigen Hinweggleiten des Friseurs über diesen Punkt kategorisch zu wissen verlangte.

Auf die Frage nach seiner Rechnung erwiederte Schreckenberger, der schnell seine Geräthschaften zusammengepackt hatte, mit dem verbindlichsten Lächeln:

„Bemühen sich der Herr Baron nicht, — ich werde mir erlauben, die Kleinigkeit auf die Rechnung des Herrn Sohnes zu setzen." Und schnell war er, sich auf der Schwelle noch einmal tief verbeugend, verschwunden.

„Auf die Rechnung meines Sohnes, — das ist in der That stark!" rief der Kammerherr, unwillkürlich laut auflachend, — „ich fürchte, ich werde diese kosmetische Gastfreundschaft des tollen Jungen theuer bezahlen müssen — es scheint sich da ein böser Abgrund vor meinen Füßen zu öffnen, Gott gebe nur, daß er nicht zu tief ist und daß der leichtsinnige Mensch nicht in Wucherhände gefallen ist."

Finster und verstimmt ging er im Zimmer auf und nieder, als sein Sohn, strahlend von Heiterkeit und Lebenslust, wieder zurückkehrte.

Er erschrak, als er des Vaters ernsten Blick bemerkte.

„Ich habe ernsthaft mit Dir zu sprechen," begann dieser ohne Einleitung, „setze Dich her — die Mädchen sind fort, — wir können den Augenblick benützen."

Beide setzten sich auf den Sopha, und der Vater erklärte dem etwas befangenen Sohn, daß er beschlossen habe, ihn zum Schluß des Semesters von Heidelberg zurückzurufen. Er selbst sei von seinem Kreise als Deputirter zur Kammer gewählt, und da er in dieser schweren und ernsten Zeit jeden guten Royalisten für verpflichtet halte, seine Kräfte dem Könige und dem Lande zu widmen, um auf dem einmal betretenen konstitutionellen Wege so gesunde Zustände als möglich herbeizuführen, so werde er nicht mehr so eingehend als bisher sich um die Verwaltung seiner Güter kümmern können. Er wünsche daher, daß sein Sohn so schnell als möglich seine Studien beende, um sich der Bewirthschaftung seines künftigen Erbes anzunehmen und sich zugleich mit den Kreisangelegenheiten zu beschäftigen, da bei dem bald bevorstehenden Rücktritt des alten Landraths seine Wahl zu dessen Nachfolger gesichert sei.

So sehr nun auch der junge Mann gewünscht hätte, länger noch in dem schönen Heidelberg zu bleiben und das weißgrün-schwarzweiße Band in freudiger Jugendlust und ernster Vorbereitung für die Kämpfe des Lebens zu tragen, so erfüllte ihn doch die Aussicht auf eine klar vorgezeichnete Bahn reicher und ehrenvoller Thätigkeit mit stolzer Genugthuung — auch gingen die meisten seiner Freunde im Herbste fort, so daß der gewohnte und liebe Kreis sich ohnehin auflösen mußte. Er küßte daher dankbar die Hand seines Vaters und erklärte sich ohne Zögern bereit, dessen Wünschen zu folgen.

„Ich hoffe," sagte der alte Herr mit forschendem Seitenblick, „Du hast keine Verpflichtungen, die Deinem Abgange entgegenstehen oder mir wenigstens denselben schwierig und peinlich machen, — ich habe da einige ganz eigenthümliche Besuche gehabt — einen Kunsthändler, der mir von Katharina von Medicis und Benvenuto Cellini vorschwatzte, — einen Porzellanmaler, der mir ein Wappenservice malen wollte, und einen ganz Verrückten, der wie ein Thierbändiger aussah, — diese Leute haben mir von Einkäufen erzählt, die mir für einen Studenten ein wenig sonderbar erschienen sind."

Der junge Mann mußte hell auflachen — „Nürnberger war hier — und Lieber — und der rothe Schiffer, — das ist zu unverschämt — aber Du wirst Dich gewiß ungemein amüsirt haben —"

„Das kann ich eben nicht sagen," bemerkte der alte Herr trocken.

Seines Sohnes Gesicht färbte sich mit dunkler Röthe.

„Ja," sagte er, — „ich muß gestehen, daß ich meinen Etat ein wenig überschritten habe, man kommt hier so wenig zum Rechnen und das unruhige Leben während der Revolution hat viel Geld gekostet — ich wollte Dir das später schreiben, — aber da Du nun fragst — so —"

„Das ist sehr unrecht — sehr unrecht!" rief der Kammerherr aufstehend, — „Du weißt, Karl, daß ich nicht geizig bin — aber ich liebe die Ordnung — die Ordnung hält die Welt und das Haus der Einzelnen zusammen — Schulden sind mir verhaßt, ich habe auch als junger Offizier niemals Schulden gemacht, und ich bin sehr unzufrieden — sehr unzufrieden, Karl, daß Du mir diese unangenehme Ueberraschung bereitet hast."

„Verzeih' — mein Vater," bat der junge Mann, — „es gibt ja nur ein Heidelberg — laß keinen Schatten auf den schönen Sonnenblick der Jugend fallen, dessen Strahl ich mir rein bewahren möchte für die Erinnerung meines Lebens!"

„Du weißt wohl, daß ich nicht hart bin und Thorheiten verzeihe, so lange sie eben nur Thorheiten sind, — aber diese Sache ist mir dennoch unangenehm — äußerst unangenehm. Stelle mir die Rechnungen zusammen, ich werde dann sehen, wie ich die Sache arrangire, die mir nicht so leicht wird, als Du vielleicht denken magst."

Er verließ den Salon, um sich nach seinem Wohnzimmer zu begeben, indem er die Thür stark hinter sich zuwarf und seinen Sohn in peinlicher Bestürzung zurückließ.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Herr von Sarkow blieb ganz betrübt und niedergeschlagen nach der so unfreundlichen Entfernung des alten Herrn im Zimmer stehen; er liebte seinen Vater, der ihm stets so viel zärtliche und treue Sorgfalt bewiesen, von ganzem Herzen, und wenn er sich auch vollkommen bewußt war, bei den Rechnungen, die er über den Betrag seiner ihm reichlich zugemessenen Einnahmen gemacht hatte, nicht über die Grenzen seiner Verhältnisse hinausgegangen zu sein und seinem Vater keine ernsten Verlegenheiten bereitet zu haben, so war es ihm doch schmerzlich, daß er den alten Herrn, der ungemein auf Ordnung und Pünktlichkeit hielt, betrübt hatte und daß der Besuch der Seinigen in Heidelberg nun mit einer unangenehmen Erinnerung verknüpft sein sollte. Ein Ausweg war indeß nicht zu finden, er durfte seinem Vater jetzt, da derselbe einmal gefragt hatte, nichts mehr verschweigen und verwünschte in halblautem Selbstgespräch Nürnberger, Lieber, den rothen Schiffer und Schreckenberger, welche ihm durch ihre indiskreten Besuche die Verlegenheit bereitet hatten, zu allen Teufeln.

Während er so rathlos und verstimmt im Zimmer auf und nieder ging, kamen die beiden Mädchen wieder zurück und erzählten ihm lachend von den Szenen, welche sich bei den Besuchen zugetragen hatten, so daß er nicht umhin konnte, trotz seiner peinlichen Verstimmung in ihre Heiterkeit mit einzustimmen.

„Der Vater ist böse," sagte er, „die verwünschten Philister haben ihn mit ihrem Geschwätz auf die Spur von einigen kleinen Rechnungen gebracht."

„Kleine Rechnungen?" sagte Fräulein Marie, mit dem Finger drohend, „sie werden wohl nicht ganz so klein sein, wenn man sich Sammlungen von Dolchen und Türkensäbeln und ich weiß nicht was noch für Merkwürdigkeiten hält. Hier diesen allerliebsten Dolch hat jener merkwürdige Antiquar, der die ganze Weltgeschichte wie in einem Sieb durcheinanderschüttet, zurückgelassen, Agnes möchte ihn so gern haben, aber der Papa war übler Laune und hat ihn ihr verweigert; doch gleichviel, er wird auch wieder gut werden, Agnes muß ihn dann bitten, ihr kann er nicht widerstehen. Ich bin schon recht oft eifersüchtig darüber gewesen, daß er meine Freundin beinahe lieber hat als mich. Nicht wahr, Agnes, Du wirst bei dem Papa, wenn er nur ein Fünfchen guter Laune hat, ein Wort für diesen verschwenderischen Studenten einlegen, obgleich er es eigentlich gar nicht verdient."

„Wirklich, Agnes?" fragte Herr von Sarkow, die Hand des jungen Mädchens ergreifend, „willst Du für mich sprechen — ja, ja, ich weiß, daß Du schon als Kind bei dem Vater Alles durchsetzen konntest und daß er Dich oft von den Deinigen immer noch länger zum Besuch bei uns erbat."

„Ich weiß nicht," sagte Agnes verwirrt, „ob ich mich in eine solche Sache mischen darf, ob es Dein Vater nicht übel nehmen wird, wenn eine Fremde — —"

„Eine Fremde!" rief Herr von Sarkow, „sind wir fremd, sind wir nicht wie Geschwister aufgewachsen, sind nicht unsere Eltern schon von ihrer Jugend auf befreundet?"

„Ja," sagte Agnes leicht zitternd — „aber die Zeit der Kindheit ist vorbei; man geht auseinander, je älter man wird."

„Agnes!" rief Herr von Sarkow halb bittend, halb vorwurfsvoll.

Fräulein Marie aber schüttelte lachend den Kopf und sagte: „Kinder, seid nicht närrisch und spielt keine Komödie, die Kinderschuhe habt ihr freilich ausgezogen, und es hängt nur von euch ab, ob ihr nun mit einer feierlichen Verbeugung auseinandergehen und Jedes seine eigenen Wege verfolgen wollte. Dazu habt ihr aber gar keine Lust, das lese ich ganz deutlich in euren Augen — Du nicht, Karl, und Agnes auch nicht."

„Marie!" rief Agnes erschrocken, indem sie die Hand ausstreckte, um der Freundin den Mund zu verschließen; diese aber wehrte sie ab und fuhr, ohne auf ihre bittenden Blicke zu achten, fort:

„Geschwister könnt ihr nun freilich nicht mehr sein, also wenn ihr nicht auseinandergehen wollt, dann müßt ihr etwas Anderes werden — was — das überlasse ich euch selbst, und ihr wißt es ganz gut, darauf will ich wetten, ich sehe das Wort schon auf Karl's Lippen schweben und aus den Augen meiner kleinen Freundin schimmern, so sehr sie sich auch Mühe gibt, es zu verbergen."

„Marie, Marie, ich bitte Dich!" rief Agnes.

Karl aber trat zu ihr heran, faßte ihre beiden Hände, sah ihr innig in die Augen und sagte:

„Sie hat Recht, Agnes, sie hat Recht — auseinander können wir nicht, ich kann nicht von Dir gehen, und da wir nun einmal nicht Geschwister sind — weißt Du noch, wie wir als Kind zuweilen Hochzeit spielten, Du warst die kleine Braut und ich war der Bräutigam, und Marie mit einem schwarzen Mantel war der Pastor, der uns traute — es war kindisch, aber es war doch schön — und wenn es Ernst wäre, müßte es nicht noch schöner sein! Sie hat ganz Recht, das Wort schwebt auf meinen Lippen, es heißt: Agnes, meine Agnes, willst Du meine liebe Frau sein im langen, ernsten Leben, wie Du es warst im flüchtigen, kindischen Spiel? — Habe ich Recht, war dieß das Wort?" fragte er zu Marie gewendet, welche leuchtenden Blicks mit dem Kopf nickte.

„Nun denn," fuhr er fort, „hat sie auch in Deinen Augen richtig gelesen, Agnes, hat sie richtig die Antwort erkannt?"

Fräulein Agnes sprach kein Wort, in ihren Augen sollte ja die Antwort stehen, und Herr von Sarkow mußte diese Antwort auch wohl deutlich lesen, denn er breitete seine Arme aus und zog das erröthende, zitternde Mädchen an seine Brust; sie widerstrebte ihm nicht, er beugte sich zu ihr herab, und während ihre Lippen sich zu einander fanden, sprang Fräulein Marie jubelnd und händeklatschend im Zimmer umher.

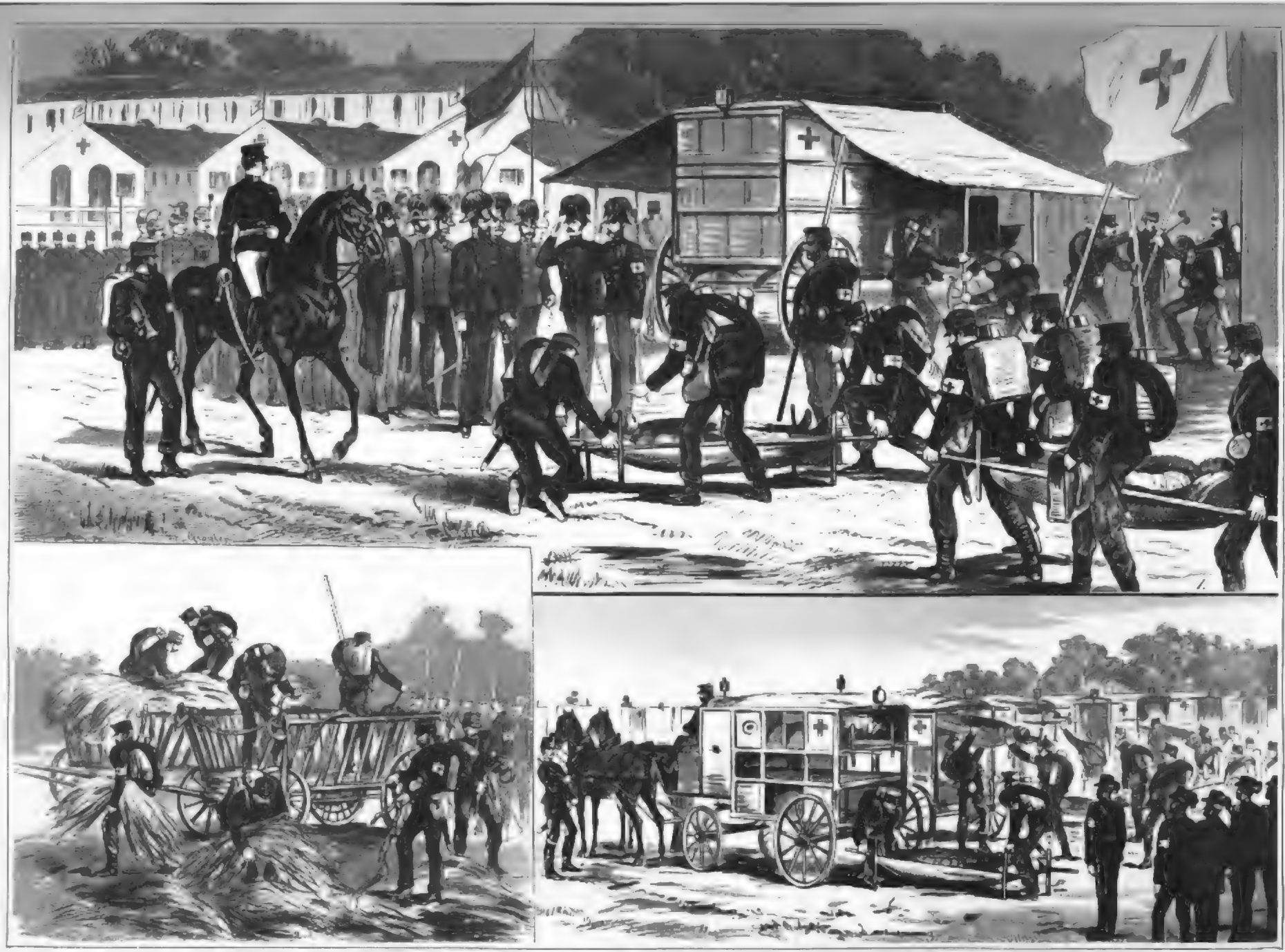
Es wurde an die Thür geklopft.

Herr von Sarkow und Agnes fuhren auseinander. Der Kellner trat ein und meldete, daß der Graf Kronau dem Herrn Kammerherrn von Sarkow und den Damen seine Aufwartung zu machen wünsche.

Herr von Sarkow befahl dem Kellner, seinen Vater zu rufen, und während er selbst den Freund von dem Korridor in das Zimmer führte, schienen die beiden Mädchen ihre Rollen gewechselt zu haben, denn nun warf Agnes der Freundin lächelnd einen neckischen Blick zu, und Fräulein Marie, die eben noch so ausgelassen gewesen, neigte errothend den Kopf.

Nach einigen Augenblicken flüchtiger Unterhaltung erschien der alte Herr von Sarkow. Er empfing trotz seiner immer noch sichtlichen Verstimmung den Grafen Kronau mit der liebenswürdigsten Artigkeit, und nahm auch bereitwillig den von den beiden Mädchen eifrig unterstützten Vorschlag desselben an, den merkwürdigsten Punkten, auf welchen sich das studentische Leben in Heidelberg konzentrirte, einen Besuch abzustatten. Ein Wagen wurde bestellt, der Kammerherr mit den beiden Damen und dem Grafen Kronau nahmen darin Platz; der junge Sarkow schwang sich auf den Bock, nahm dem Kutscher die Zügel ab, und man begann die Entdeckungsreise, welcher der alte Herr nach dem soeben gemachten Erfahrungen mit einiger Unruhe, Fräulein Marie und Fräulein Agnes aber mit ungetheiltem Vergnügen entgegensahen.

Die Gesellschaft begab sich auf ihrer Tour zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Heidelberg zunächst zu Herrn Walz, wo das beliebte Frühstücksgetränk der Saxoborussen, der sogenannte Knickebein, ein zwischen Rosoglio und Maraschino geschlagenes Eigelb, allgemeinen Beifall fand. Dann fuhr man nach dem Riesenstein, wo auch die jungen Damen auf das Kommando des Grafen Kronau einen freilich ziemlich unkorrekten Salamander mittrieben. Von dort ging es nach der Hirschgasse, wo die auf dem



1. Der Kaiser mit Gefolge. Eindringen von Verwundeten. Zunähen des Operationsdoppelpelzes. — 2. Herrichten von Bauernwagen zum Transport der Verwundeten. 3. Entladen der Verwundeten.

Eine Uebung der Sanitätsabtheilung des „rothen Kreuzes" vor dem Kaiser von Oesterreich in Wien. Originalzeichnung von Wilhelm Gröglер.

Sommer- und Sporttoiletten.

Boden sichtbaren Blutflecke das schaudernde Entsetzen der jungen Mädchen hervorriefen, und dann endlich verlangte Fräulein Marie, von Fräulein Agnes mehr durch Blicke als durch Worte unterstützt, mit großer Entschiedenheit, die Wohnung des Bruders zu sehen. Da auch der alte Herr, der wohl wieder etwas heiterer geworden war, auf dessen Stirn aber noch immer eine düstere Wolke des Unmuths lagerte, diesem Wunsch sich kategorisch anschloß, so führte Herr von Sarkow die Seinigen nach dem Treuberg'schen Hause, obwohl seine Miene eine gewisse zögernde Verlegenheit ausdrückte, die Fräulein Agnes nicht entging.

Als die Gesellschaft das Haus betrat, war die Thür des Wohnzimmers geöffnet; Dorchen, welche nicht mehr durch

Englisches Lawn Tennisspiel.

die regelmäßige Pflege des fast ganz wiedergenesenen Langendorf in Anspruch genommen wurde, saß auf ihrem Platz am Fenster, Eychen Meyer spielte, mit der Freundin kosend, leichthin wechselnde Melodieen auf dem Klavier; Beide erhoben sich verwundert und verwirrt bei dem unerwarteten und unbekannten Besuch.

Herr von Sarkow führte die Seinigen in das Zimmer und stellte seinen Vater und seine Schwester vor, indem er über die Nennung des Namens von Fräulein Agnes so flüchtig hinwegglitt, daß die ohnehin verwirrten Mädchen denselben kaum verstehen mochten. Dann nahm er Dorchens Hand und sagte:

„Dieß ist Fräulein Dorchen Treuberg, die Tochter meines vortrefflichen Hauswirths und eine brave Freundin, die musterhaft für mich gesorgt und mich so treu gepflegt hat, als ich einmal ein wenig gerißt war."

Der Kommerzherr sagte dem hocherglühenden Dorchen, welche schnell ihre Hand aus der des jungen Mannes zurückzog, einige herzlich dankende Worte; Fräulein Marie drückte ihr innig die Hand, Fräulein Agnes aber stand sinnend seitwärts, Dorchen mit forschenden Blicken betrachtend. Die ganze Unterhaltung dauerte nur wenige Augenblicke, dann stieg man hinauf in Herrn von Sarkow's Wohnung, während Dorchen und Eychen allein zurückblieben.

„Wie schön sind seine Schwestern," sagte Eychen, „und wie herzlich und freundlich, obgleich sie doch so vornehme Damen sind — o, es muß doch besser sein dort oben im Norden; unsere großen Damen hier von Mannheim und Karlsruhe haben kaum einen Blick für uns."

„Ja, sie sind schön," sagte Dorchen, „und freundlich und herzlich — und doch — wie fremd habe ich mich ihnen gegenüber gefühlt, wie hat sich plötzlich der Abgrund so recht weit vor mir geöffnet, den ich einen Augenblick vergaß, weil er von schnell verwelkenden Blumenranken bedeckt schien." Seufzend nahm sie ihre Arbeit zur Hand, während Eychen heiter weiter plauderte.

Fräulein Marie und Fräulein Agnes durchforschten indeß mit unermüdlicher Neugier Herrn von Sarkow's Wohnung; kein Bild, keine Waffe, kein Buch blieb unbemerkt und unbetrachtet, und der junge Mann hatte vollauf zu thun, um alle wißbegierigen Fragen zu beantworten. Der Fürstensäbel des Sultans Soliman und der florentinische Dolch der Katharina von Medici lagen, umgeben von zahlreichen anderen allerliebsten und kostbaren Raritäten aus Nürnberger's Magazin, auf dem Tisch, daneben stand ein

Reitschule.

Karlsruhe.

prachtvolles Theeservice mit schön gemaltem Wappen, sowie andere ausgezeichnete Stücke aus des Porzellanmalers Leber Atelier. Trinkhörner mit Dedikationen auf silbernen Platten und Schläger mit den Korpsfarben in Sammet auf den Körben hingen an den Wänden. Die Mädchen waren entzückt über all' diese schönen und geschmackvollen Dinge, der alte Herr von Sarkow aber schüttelte wieder und immer wieder den Kopf, die Wolke auf seiner Stirn zog sich dichter zusammen, und vielleicht hätte die eigenthümliche Kunstsammlung seines Sohnes ihm zu einer nochmaligen ernsten Ermahnung Veranlassung gegeben, wenn ihm nicht die Gegenwart des Grafen Kronau Schweigen auferlegt hätte; doch bemerkte der junge Mann, welcher mit verlegener Unruhe die Aufmerksamkeit der Mädchen von den Waffen und den Porzellangegenständen immer wieder abzulenken suchte, mit ängstlicher Unruhe die steigende Verstimmung seines Vaters. Er führte die Seinigen auch zu Luiz Antonio, der, hinter seinen Büchern und Heften begraben, dasaß, um ihnen auch seines besten Freundes Heim zu zeigen, von welchem er bald scheiden sollte, um auf weit auseinandergehenden Wegen, durch das Weltmeer getrennt, dem Ernst des Lebens entgegenzutreten.

In Luiz Antonio's Wohnung fand sich ebenfalls Vieles, was das neugierige Interesse der jungen Damen erregte, und während der alte Herr von Sarkow sich voll Theilnahme mit dem jungen Brasilianer über dessen bevorstehende Doktorpromotion unterhielt, erklärte sein Sohn Fräulein Agnes lachend das große Pandektenbuch, das sie ganz scheu und ängstlich aufgeschlagen hatte; Graf Kronau aber ließ Fräulein Marie einige Schüsse aus einer Zimmerpistole nach einem Coeur-Aß thun, das auf einer Scheibe von starkem Eichenholz befestigt war. Sie schoß so sicher, daß Graf Kronau, ihr die geladene Pistole reichend, leise flüsterte:

„Es scheint, mein gnädiges Fräulein, daß die Herzen sich vor Ihnen in Acht nehmen müssen."

Fräulein Marie errötchete und schoß mit zitternder Hand dießmal weit neben der Karte vorbei, so daß fast Luiz Antonio's Wappenservice, das in der Nähe stand, in Gefahr gerieth. Auch Herr von Sarkow mußte Fräulein Agnes, neben der er über das große Buch gebückt war, etwas besonders Bemerkenswerthes gesagt haben, denn auch sie errötchete und drunte sich noch tiefer auf die mit der Weisheit der Rechtsgelehrten Justinian's bedeckten Blätter.

Luiz Antonio blickte wehmüthig auf die beiden jungen Paare, er freute sich wohl dieser frischen, fröhlichen Herzen, die sich zu einander neigten, aber er gedachte auch mit bitterem Weh der eigenen Liebe, die er so schmerzlich überwunden hatte und dennoch nicht vergessen konnte.

Die Stunde des Diners war gekommen und man brach auf, um sich nach dem Hotel zum Badischen Hof zurückzubegeben. Noch saßen die beiden Mädchen unten im Wohnzimmer, höflich trat der alte Kammerherr ein, um sich zu verabschieden, Fräulein Marie drückte noch einmal Dorchens Hand, ihre Freundin war noch auf der Schwelle von Herrn von Sarkow's Zimmer stehen geblieben, als ob sie mit einem letzten Blick alle Einzelheiten dieser Wohnstätte ihres Jugendgespielen sich einprägen wollte.

„Komm', Agnes, wo bleibst Du denn!" rief Fräulein Marie hinauf, und schnell kam Fräulein von Regenow, die Treppe herabspringend, um auch ihrerseits sich von Dorchen zu verabschieden.

Dorchen war bei Mariens Ruf todtenbleich geworden, mit großen, starren Augen sah sie Agnes traurig fragend an, zögernd nur nahm sie die Hand, welche diese ihr zum Abschied bot, und schnell trat sie, als ob die Berührung sie schmerze, zurück. Fräulein Agnes bemerkte diese Bewegung, auch sie zitterte und wendete sich verwirrt ab, um den Uebrigen zu folgen. Auf der Schwelle wendete sie sich noch einmal um und sah, wie Dorchen, das Gesicht mit den Händen bedeckend, auf ihren Sessel niedersank.

Flüchtig eilte sie davon, Mariens wiederholtem Ruf folgend, aber wie träumend ging sie an ihrer Seite und hatte nur kurze und unzusammenhängende Antworten auf die Worte ihres Jugendfreundes.

Evchen Meier hatte, sich aus dem Fenster beugend, den Fremden nachgeblickt.

„Mein Gott, was hast Du!" rief sie, in das Zimmer zurücktretend, als sie Dorchen ganz zusammengesunken, das Gesicht mit den Händen bedeckt, in ihrem Stuhl sitzen sah.

Dorchen hob langsam ihr von Thränen überströmtes Gesicht auf. „Hast Du nicht gehört?" sagte sie traurig — „Agnes — dieses schöne blonde Mädchen war Agnes, die er im Fiebertraum rief — wie glücklich muß sie sein, daß er sie so sehr liebt."

„Kind, Kind, welche Thorheit!" sagte Evchen fast unwillig, „man muß das flüchtige Spiel des Lebens nicht so ernst nehmen, man muß vergessen, was nicht zu ändern ist."

„Vergessen — ja, ja — vergessen — wenn es möglich ist!" hauchte Dorchen leise.

Einen Augenblick saß sie, die Hände in ihrem Schooß gefaltet, stumm da.

„Singe mir das Lied vom Mailüftlein," sagte sie dann; „das Lied tödt des Herzens starres Leid."

Evchen küßte ihre Stirn, dann setzte sie sich an das Klavier und sang mit gedämpfter Stimme:

„Der Vöglein, sie ziehen fort,
Sie kommen wieder her;
Der Mensch, wenn er fortgeht,
Er kommt nimmermehr."

Dorchen bedeckte wieder ihr Gesicht mit den Händen und durch ihre Finger quollen die heißen Thränentropfen bei den Tönen des alten Volksliedes, in dessen schlichten Worten des Menschenherzens altes und immer wieder neues Liebeswehe wiederklingt.

Das Diner verlief heiter wie immer. Der Oberst von Ehrenstein war voll ausgezeichneter Laune und theilte der Gesellschaft ganz fröhlich mit, daß er bald von dem lästigen und unangenehmen Posten des Kommandanten erlöst sein werde, um mit seinem Regiment nach Karlsruhe abzugehen. Der Colonel Coombe, Miß Maggins und Mr. Willis wollten am Nachmittage nach England abreisen, ebenso der Professor Rotin mit Fräulein Celie nach Paris — Charles Clarke sollte sie bis Straßburg begleiten, und so entwickelte sich ein kleines Abschiedsfest, bei dem alle diese Menschen, welche, vom Zufall zusammengeworfen, sich so nahe getreten waren und nun sich vielleicht niemals wieder begegnen sollten, einer freundlichen und fröhlichen Zeit wehmüthig und doch wieder voll froher Hoffnungen den letzten Scheidegruß zurufen und manche Flasche Oeil de Perdrix auf ihr gegenseitiges Wohl, auf freundliche Erinnerung und besonders auf ein frohes Wiedersehen leerten, — diesen warmen Wunsch, der bei jeder Trennung im Leben und endlich in der letzten Scheidestunde aus dem Menschenherzen hervorquillt und doch so oft auf Erden unerfüllt bleibt.

Der Kammerherr von Sarkow entzog sich der allgemeinen Heiterkeit nicht, doch blieb aber immer noch die Wolke des Unmuths und der Verstimmung auf seiner Stirn; auch Fräulein Agnes war einsilbig und schweigsam, und nur Fräulein Marie plauderte so heiter und fröhlich, daß selbst der träumerisch sinnende Luiz Antonio und der finstere, in sich versunkene Graf Steinborn von ihrer munteren Laune mit fortgerissen wurden.

Nachdem man endlich von den Abreisenden Abschied genommen, folgte der Kammerherr von Sarkow mit den Seinigen dem Vorschlage der Sarabonsen, noch einmal den Sonnenuntergang auf der Schloßterrasse zu genießen, und bald war man auf jener herrlichen Höhe angelangt, welche die freigebige Natur an jedem Tage mit neuer und immer wieder verschiedenartiger Schönheit belebte.

Auf dem Plateau vor der Schloßwirthschaft saß an einem der dort aufgestellten Tische die Gräfin Waldburg, die Baronin von Starkenburg, Fräulein von Herbingen und der Kammerherr von Feldeneck. Fritz Helmholt war bereits zu der Gesellschaft herangetreten, Herr von Sarkow zuckte zusammen, aber es war unmöglich, der Begegnung auszuweichen, er flüsterte seinem Vater einige Worte zu und führte denselben dann an den Tisch heran, um ihn und die beiden Mädchen mit den Mannheimer Damen und dem Baron Feldeneck bekannt zu machen. Fräulein von Herbingen reichte dem jungen Mann herzlich und natürlich wie einem alten Bekannten die Hand, der Baron Feldeneck erschöpfte sich in liebenswürdigen Komplimenten gegen den alten Herrn von Sarkow, er bezeichnete sich sogleich selbst als den glücklichen Bräutigam des Fräuleins von Herbingen, und wurde zugleich nicht müde, die vortrefflichen Eigenschaften seines Sohnes zu loben. Die Miene des alten Herrn hellte sich sichtlich auf, er mochte wohl ein wenig gefürchtet haben, daß sein Sohn sich gar zu sehr in das wilde Studentenleben der Kneipe und des Paukbodens versenkt habe, und war nun äußerst angenehm überrascht, denselben in solch' untadelhaft guter Gesellschaft so vortrefflich aufgenommen zu sehen.

Man setzte den Spaziergang nach der Terrasse gemeinsam fort. Während der alte Herr von Sarkow sich mit der Gräfin Waldburg und der Frau von Starkenburg unterhielt und der Baron von Feldeneck sich gegen die beiden jungen Damen in einer Flut von liebenswürdigen Worten erschöpfte, blieb Fräulein von Herbingen, welche mit Herrn von Sarkow ein gleichgültiges Gespräch begonnen hatte, scheinbar zufällig ein wenig hinter den Anderen zurück.

„Was ist es mit dieser schönen Blondine!" fragte sie fast heftig, indem sie den jungen Mann durchdringend ansah.

„Eine Freundin meiner Schwester," erwiederte er verwirrt — „Fräulein von Regenow."

„Ich habe ihren Namen wohl gehört," unterbrach sie ihn scharf und schneidend — „Sie lieben sie, keine Ausflüchte, sagen Sie mir die Wahrheit!"

„Sie war meine Jugendgespielin — und —"

„Ich verstehe, da ist denn aus dem Puppenspiel die Liebe, aus den Kinderschuhen das Ideal des Herzens hervorgewachsen; ich wußte es, auch wenn Sie es mir nicht gesagt hatten, Sie lieben sie und sie liebt Sie wieder — nun, das ist Alles recht, so muß es ja sein, die Kinder gehören zu den Kindern, — es gibt ein Alter, in dem das Herz seine Rechte verliert."

Sie hatte die letzten Worte zu sich selbst gesprochen.

„Gretchen," sagte sie dann, der mit Feldeneck voranschreitenden Agnes nachblickend — „ganz Gretchen und doch ein wenig mehr, mehr Stolz und Willen — Gott gebe, daß es gut geht," fuhr sie fort, ihre Hand auf Herrn von Sarkow's Arm legend; „ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie finden mögen, was jedes Herz sucht und so selten auf Erden erreicht; seien Sie ihr stets Alles, was Sie ihr heute sein möchten, und hüten Sie sich, sie jemals herunterzusteigen zu lassen von dem Postament des Ideals, auf dem sie heute vor Ihnen steht; wir armen Frauen haben ja in den Augen der Männer unsern Werth nur in der Illusion, unsern wahren Werth versteht man so selten — vielleicht weil er wirklich selten ist. Nun, wenn es uns nicht vergönnt ist, zu begeistern und Helden erstehen zu lassen, so müssen wir beherrschen und Sklaven an der Kette führen. Vergessen Sie meine Lehren nicht," sagte sie halb lächelnd — „aber wenden Sie sie immer nur bei der Einen an; ist sie ihrer Liebe werth, so verdient sie Ihr ganzes Herz und Ihre ganze Seele."

Sie hatte, während sie sprach, fortwährend den Blick ihrer großen, strahlenden Augen auf Fräulein Agnes geheftet; das junge Mädchen schien diesen Blick wie durch magnetische Kraft zu fühlen, sie blickte, schnell sich umwendend, zurück, und dunkle Röthe übergoß ihr Gesicht, als sie Herr von Sarkow mit dem schönen Fräulein von Herbingen erblickte, deren Hand noch vertraulich auf seinem Arm ruhte. Fräulein von Herbingen verdoppelte ihren Schritt, bald hatte sie die Uebrigen wieder eingeholt, und in leichter, scherzender Unterhaltung wendete sie sich zu Fritz von Helmholt.

Die Gesellschaft vertheilte sich. Graf Kronau war mit Fräulein Marie weit vorausgegangen, Herr von Sarkow blieb mit Agnes zurück.

„Karl," sagte sie mit leicht zitternder Stimme, „was war es mit dem Mädchen in Deinem Hause?"

„Es war die Tochter meines Wirths — was meinst Du?" antwortete er.

„Ich habe wohl kein Recht zu fragen," sagte sie unmuthig und vorwurfsvoll — „verzeihe, wenn ich indiskret war."

„Agnes!" rief er feurig, „welche Worte! Welches Recht hättest Du nicht mir gegenüber, früher schon — und jetzt — heute — wie magst Du so etwas sagen!"

„Nun denn," sagte Agnes, „so will ich nicht fragen — ich will Dir sagen: jenes Mädchen liebt Dich!"

„Sie hat gern mit mir gesprochen," erwiederte er, „wir sind gute Freunde gewesen, aber," fügte er scherzhaftend hinzu, „mich lieben — nein, nein, das ist es nicht, das darf es nicht sein, es wäre zu traurig."

„Es ist traurig," sagte Agnes seufzend, „ich habe es gesehen, mein Blick täuscht sich nicht darin."

Er drückte zärtlich ihre Hand, indem er glücklich in ihre Augen sah.

„Karl?" fragte sie ernst, „hast Du Schuld daran, daß sie an Dich denkt, hat sie ein Recht zu glauben, daß —"

„Nein, Agnes, nein, bei Gott nicht!" rief er; „ich habe mit ihr gescherzt und gelacht, ich habe sie von Herzen gern, sie ist ein gutes Kind, aber bei Gott, ich habe mir keinen Vorwurf zu machen, und als ich zu fürchten begann —"

„Ah, Du begannst zu fürchten —"

„Da habe ich ihr keinen Zweifel gelassen — und ich weiß, sie hat mich verstanden," fügte er mit einem leisen Seufzer hinzu.

„Und dieses schöne Fräulein von Herbingen?" fragte Agnes weiter.

„Sie," erwiederte Herr von Sarkow mit einem Lächeln, das trotz aller Mühe, die er sich gab, ein wenig gezwungen erschien, „sie ist eine Bekanntschaft aus der Mannheimer Gesellschaft, sie ist die Braut des Herrn von Feldeneck, ich bin ein Kind gegen sie, und darum hat sie mir auch Unterricht gegeben, wie man sich den Damen gegenüber zu benehmen habe."

„Und hast Du auch zu fürchten begonnen?" fragte Agnes ein wenig boshaft, „mir scheint Deine Schule in dem Verkehr mit den Damen ein wenig mannigfaltig zu sein; es ist doch wohl gut, daß Dein Vater Dich zurückrief."

Sie wendeten sich seitwärts nach einer Steinbank, von welcher man unter dem Schatten der Bäume hervor die vom violetten Abendschimmer beleuchtete Landschaft überblicken konnte, und Herr von Sarkow mußte wohl überzeugende Worte gefunden haben, um seiner Jugendfreundin alle Besorgnisse zu nehmen, die ihr das arme Dorchen und das stolze Fräulein von Herbingen eingeflößt hatten, denn mit glücklichem Lächeln lauschte sie seinen Worten, und Beiden schien ihr flüsterndes Gespräch interessanter zu sein, als der zauberisch schöne Blick in das weite Neckarthal.

Die Sonne war herabgesunken, die Mannheimer Gesellschaft rüstete sich zum Aufbruch. Fräulein von Herbingen war zu Agnes herangetreten und hatte ein lebhaftes Gespräch mit ihr begonnen. Graf Kronau nahm Herrn von Sarkow's Arm und sagte ihm, das freudig erregte Gesicht zu seinem Ohr beugend:

„Ich werde Dich im Herbst auf eurem Gut in Pommern besuchen, Deine Schwester hat es mir erlaubt."

„Bedarfst Du ihrer Erlaubniß," fragte Herr von Sarkow lächelnd, „um mich zu besuchen?"

„Das nicht," erwiederte Graf Kronau — „und doch, und doch möchte ich kaum gekommen sein, wenn sie es nicht erlaubt hätte — und was würdest Du sagen?"

Herr von Sarkow drückte die Hand des Freundes und erwiederte:

„Was ich sagen würde — Du hast ja keine Frage gestellt — und dennoch wurde ich sagen: sind wir nicht bereits Brüder durch das weißgrün-schwarzweiße Band?"

„Und Dein Vater?" fragte Herr von Kronau.

„Was sollte er gegen den Besuch eines Freundes seines Sohnes einzuwenden haben, namentlich," sagte er neckend hinzu, „wenn meine Schwester diesen Besuch erlaubt hat! — Freilich," fuhr er dann ernster mit einem leichten Seufzer fort, „heute ist er nicht sehr freundlich gegen die Freunde

seines Sohnes gestimmt, ich werde noch eine kleine Auseinandersetzung mit ihm haben — Nürnberger und Lieder sind bei ihm gewesen und der rothe Schiffer, das muß freilich sehr komisch gewesen sein, aber er hat Verdacht gefaßt, daß in meiner Finanzverwaltung eine flottirende Schuld und ein Defizit vorhanden sein möchte, und da muß ich ihm denn nun eine vollständige Beichte ablegen. Ich wollte das schriftlich thun, dann wäre es glatter abgegangen, und es thut mir recht leid, daß ihm nun sein Besuch hier in Heidelberg verdorben wird; er liebt die Ordnung und ärgert sich, wenn ihn die Sache auch weiter nicht genirt, das thut mir weh, ich liebe ihn so von ganzem Herzen und möchte gern, daß er von meinem lieben Heidelberg eine ganz ungetrübte Erinnerung mitnimmt."

„Das laß mich machen," sagte Graf Kronau, „er muß uns ja ohnehin auf dem Riesenstein besuchen, heute Abend haben wir Kneipe, überlaß ihn mir, ich nehme es auf mich, das Alles zu ordnen."

„In der That, das ist ein vortrefflicher Gedanke," sagte er nach kurzem Besinnen, „wir werden Alle zufrieden sein."

Man war am Ausgange des Schloßhofes angekommen. Baron Felseneck und seine Damen verabschiedeten sich, um den ihrer harrenden Wagen zu besteigen; Fräulein von Herdingen reichte Herrn von Sarkow flüchtig die Hand, und selbst das scharfe Auge der schönen Agnes hätte in dem unbefangenen und fast gleichgültigen Blick, mit dem sie den jungen Mann beim Abschied streifte, keine Spur entdecken können, daß er ihr mehr sei als eine flüchtige Salonbekanntschaft.

Graf Kronau brachte bei dem Kammerherrn von Sarkow die Einladung an, daß der alte Herr der Kneipe auf dem Riesenstein die Ehre seines Besuches schenken möge. Trotz einigen Widerstrebens und trotz einiger schmollenden Bemerkungen der beiden jungen Mädchen wurde die Einladung auf das dringende Bitten der sämmtlichen Savoyardinnen angenommen, und nachdem man die Damen nach dem Hotel zurückgebracht hatte, begab sich die ganze Gesellschaft auf den Riesenstein. (Schluß folgt.)

Literatur.

— **Goethe's Werke in der prachtvollen illustrirten Ausgabe,** welche der Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart ihren Shakespeare- und Schiller-Ausgaben angereiht und die sich eines so großen Erfolges rühmen kann, wie ihre beiden Vorgängerinnen, sind bereits bei der 62. Lieferung angelangt. Drama und Roman bieten dem Illustrator weit reichere Vorwürfe als die lyrischen Dichtungen, welche den ersten Band füllten, und so ist der Schmuck der folgenden Bände nicht nur ein überaus reicher, glänzender, sondern auch ein künstlerisch wohlthuender bedeutenderer. Die Zeichnungen zu den Wahlverwandtschaften in den vorliegenden Heften rühren von P. Grot-Johann, die zu den Wanderjahren von C. Karger, Erdmann Wagner, A. Langhammer, Max Pelichert und C. Strodtz her und werden den Freunden Goethe's lebhafte Freude machen, dem jüngeren Geschlechte Antrieb bieten, sich diese Dichtungen des Meisters zu Genusse zu bringen.

Ein leidenschaftlich gehaßtes Bild der Zeit, welche dem Bewegungen von 1848 vorausging, malt Ernst Mengel in dem Roman: „Die letzten Miterwinger" (Wandsbeck, Mengel). Er führt hier in erschütternden Zügen den Untergang einer Adelsfamilie vor, die, in feudalem Uebermuthe wurzelnd, nichts anerkennt, als die schrankenlose Befriedigung ihrer Wünsche und kein anderes Ideal hat, als ihr Behagen. Hieben wandelt sie bald dunkle Wege. Die Frauen dieser Kreise, unter dem tyrannischen Druck der Verhältnisse leidend, ohne jeden festeren Halt, werden zu Rebellen und werfen jede Fessel von sich. Ein genialer Maler, ein Freigeist und Radikaler, tritt in Beziehung zu den Miterwingern und lernt durch schwere Prüfungen erkennen, daß die menschliche Gesellschaft nur durch strenge Sittengesetze erhalten werden kann. Durch eine ganze Reihe originell erfundener und mit glühenden Farben geschilderter Szenen wird dieser Grundgedanke dem Leser veranschaulicht. Die Sprache in diesem Werke hat dichterische Gewalt, die Figuren, so übertrieben sich der Autor auch in Haß und Liebe zeichnet, interessiren ungemein, dazu eine spannende Handlung und ein Kauf belebtes Lokalkolorit, das verleiht diesem Roman eine ausgesprochene Physiognomie und bewirkt, daß er von der ersten bis zur letzten Seite fesselt.

Der Novellenist Paul Lindenberg hat eine Reihe von kleinen, hübschen Büchern aus seiner literarischen Mappe zu einem Büchlein zusammengestellt, das unter dem Titel: „Berlin" (Leipzig, Ed. Reclam jun.) erschienen ist. Dem in einem weiteren unter ganz gleichem Titel eine Schilderung der Nationalgalerie folgte, wie es scheint, der Anfang einer Serie von Skizzen, welche uns ein Gesammtbild der deutschen Reichshauptstadt geben sollen. Die beiden Bändchen zeigen davon, daß wir es mit einem intimen Kenner der kaiserlichen Residenz, wie mit einer gewandten und frischen Feder zu thun haben, welche den überreichen Stoff zu anziehenden, fesselnden und bewegten Bildern zu gestalten weiß. Das zweite Bändchen mag zugleich als praktischer und belehrender Wegweiser in der köstlichen Kunstsammlung dienen: es gibt eine Geschichte der Galerie und ein vollständiges, leicht ordnendes Verzeichniß der einzelnen Gemälde und Skulpturen nebst biographischen Notizen der Künstler.

Der Hartleben'sche Verlag in Wien hat seiner Serie von illustrirten Führern zwei neue werthvolle Bände hinzugefügt, die sich den früheren würdig anreihen und namentlich Bergsteigern große Freude machen werden. Der „Illustrirte Spezialführer durch die Ortler Alpen" von dem Präsidenten des österreichischen Alpenklubs, Julius Meurer, trägt durch ein neues Arrangement ein ganz eigenthümliches Gepräge. Der Autor hat den Stoff, um die nothwendige Uebersichtlichkeit nicht zu beeinträchtigen und doch auch dem dichterbenden und erzählenden Momente gerecht zu werden, in zwei getrennten Abschnitten, einem praktischen und einem beschreibenden Theile, bearbeitet — eine Neuerung, die vielfach Nachahmung finden dürfte. Für der Zuverlässigkeit des Buches bürgt der Name und die Stellung des Führers, für die Sorgfältigkeit und die Eleganz der Ausstattung und Ausführung der Verleger, der das Buch mit 75 Illustrationen, 4 Lichtdrucktafeln und 3 Karten bereichert hat. Von den letzteren sei namentlich die Spezialkarte in Farbendruck hervorgehoben. — Der zweite Führer erstreckt sich „Kärnthen", das Land der Seenmerfischen, das heute schon mit dem Salzkammergute zu rivalisiren beginnt. Josef Rabl hat es verstanden, neben dem praktischen Führer in anziehenden Landschafts- und Städtebildern ein prächtiges Gesammtbild dieses herrlichen Juwels der österreichischen Krone zu komponiren und die künstlichen Bilder (50) sind vorlagend genug, um einen Strom der Touristen dem Kärnthnerlande zuzuführen.

— **Von neuen Bäder- und Quellenschriften möchten wir zwei** hervorheben, welche der Aufmerksamkeit unserer Leser verdienen. In dem einen behandeln Dr. Gaudenz und Hallwachs „Bad Krozingen" (Berlin, Reuter-Geriner) nach der medizinischen wie nach der landschaftlichen und klimatischen Seite, das elegante Bad, reich mit Palmen und Plätzen ausgestattet, läßt dem Kurbedürftigen, der sich diesem heilkräftigen Bade zuwendet, nichts zu wünschen übrig; alle Punkte sind eingehend behandelt, wie Sie bei dem Zusammenwirken so vieler Kräfte nicht anders erwarten läßt. — Dem in dritter Auflage erschienenen Büchlein: „Seeluft und Seebad" von G. Krafft (Norden, Soltau) haben wir früher schon unsere Empfehlung auf den Weg gegeben und können seiner Anleitung zum Verständniß und Gebrauch der Kurmittel der Nordseeinseln, insbesondere von Norderney, nunmehr auch aus eigener Erfahrung als ein durch und durch praktisches Buch nur auf's Beste rühmen. Kein Seebadegast sollte ohne vorherige Lektüre desselben den Strand betreten und es stets bei sich in der Tasche führen. Namentlich sei auf das große Gewicht, das der Verfasser auf die Seeluft und die warmen Seebäder legt, nachdrücklich hingewiesen.

— **Die riesige Thätigkeit, welche unsere Zeit auf dem Gebiete** des Bauwesens entwickelt, spiegelt sich nicht leicht lebendiger, als in dem soeben im „Archiv für das gesammte Baugewerbe und verwandte Gewerbszweige" (Frankfurt a. M., Brönnerverlag des Verfassers), das im zweiten Jahrgang vorliegt und auf seinen 1008 Seiten die Adressen sämmtlicher Architekten, Bauunternehmer und Bauunternehmer Deutschlands nach den Orten zusammengestellt und außerdem die Namen der Vertreter von nicht weniger als siebenzig Zweigen der mit dem Bauwesen näher oder entfernter zusammenhängenden Künste, Bildungsanstalten, Handwerke, Fabriken und Geschäfte aller Art enthält. Durch die praktische und praktische Anordnung des Buches ist das Auffinden außerordentlich leicht gemacht und dasselbe, als ein vorzügliches Nachschlagewerk, verdient die beste Empfehlung.

— **Die Zahl der deutschen Romane, welche in wenigen Jahren** eine so beträchtliche geworden, hat sich in jüngster Zeit um eine neue vermehrt, welche den Nothoden literarisch vertreten soll: es ist die „Nordische Rundschau" (Kosel, Lindauer), welche unter der Redaktion von Erwin Bauer erscheint und nach den vorliegenden Heften sich ganz gut anläßt. Die baltischen Länder sind vorerst durch die mitarbeitenden Autoren, als durch die Dichtungen und die behandelten Stoffe, welche sie behandeln, gut vertreten und mit erhalten ein lebendiges Spiegelbild des geistigen Lebens und der literarischen und wissenschaftlichen Strebungen des östlichen Nordens, der deutschen und deutschsprechenden russischen Provinzen wie auch Russlands. Die Hauptaufgabe der Zeitschrift wird es nun sein, die Verbindung zwischen dem Norden oder richtiger dem Osten und dem Westen, speziell Russland und Deutschland herzustellen — das wäre des Schweißes der Edlen werth und die Zeit wäre gerade jetzt sehr gut gewählt.

Bildende Künste.

— **Der Wormser Dom geht leider mehr und mehr seinem Verfall** entgegen. Zum Zwecke einer Restauration desselben erläßt daher ein Komite von Wormser Bürgern einen Aufruf, in welchem dasselbe zur Zeichnung von einmaligen oder auf drei Jahre berechneten periodischen Beiträgen auffordert, mit denen zunächst die Vorarbeiten zur Instandsetzung des schönen Bauwerkes gedeckt werden sollen. Möge dieser Aufruf in Deutschland nicht ungehört verhallen, damit uns dieses herrliche Denkmal deutsch-romanischer Baukunst erhalten bleibe.

— **Die große Statue, die je errichtet wurde, ist die Statue** der Freiheit, welche zum Andenken der hundertjährigen Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika am Hafeneingang von New-York errichtet werden soll. Dieselbe ist jetzt vollständig fertig in den Werkstätten von Gaziel-Gaultlier in Paris und mißt vom Sockel bis zum Scheitel 33 Meter, während der ausgestreckte Arm eine Fackel zur Aufnahme eines Leuchtfeuers 46 Meter hoch in die Höhe hält.

— **Das Preisgericht für den Pariser Salon 1885 hat folgendes** Resultat ergeben: Architektur: Medaillen erster Klasse Albert Ballu und Andre Gosset. Malerei: Zwölf Medaillen zweiten Klasse de Lalaing, Schommer, Aequin, v. Thoren, Kreuter, Bonnefon, Delahaye, Tanzeg, Kreuer, Darillot, Geraldier, Tuaß. Bildhauerei: Medaillen erster Klasse Levillain, Steiner, Roland.

— **Die Ehrenmedaille des Salon wird dem Datum der Vor-** liegenden zufolge diesmal weder in der Sektion der Malerei noch in der der Skulptur zur Vertheilung kommen. Von den Malern erhielten im dritten Wahlgange unter 130 Votirenden: Bouguereau 49, Cormon 39, Hermer 26, Jules Lefevre 11 Stimmen. Der Bildhauer Moreau erzielte nur 29 von 70 Stimmen.

Musik.

— **Das Russifest im Trocaderopalast zu Gunsten Faidherbe's,** welches am 30. Mai stattfand, hat eine Einnahme von nahezu 100,000 Franken erzielt. Die Komponisten Gounod, Jonciered, Leo Delibes, Reyer, Guiraud, Massenet hatten sich eingefunden, um selbst die Aufführung ihrer Werke zu leiten und ernteten dafür den verdienten Dank der Zuhörerschaft. Nicht minder anerkennend verhielt sie sich gegen die Künstler Faure, Caroul, Saint-Saëns, Th. Ritter, Jean Adier-Torres, Fel. Nevada und andere Notabilitäten.

Bühne.

— **Der Wiener Erfolg von Adolf Wilbrandt's neuestem Werk:** „Das Mädchen vom Unterseberg", entspricht nicht ganz den dafür verwendeten großen Mitteln. Phantastisches Schauspiel mit Musik in einem Vorspiele und drei Aufzügen lautet die Bezeichnung auf dem Zettel. Ouverture und Chöre, heißt es weiter, von Franz Schubert (Rosamunde und Zauberharfe), Entre-Akt- und melodramatische Begleitung von J. N. Fuchs mit Benützung Schubert'scher Motive. Der Autordichtung fand dem auch, wie es sich schon durch diese Ankündigung rechtfertigt, in dem großen Opernhause statt. Aber trotz des Aufgebots allen Opernapparats wurde keine bedeutende Wirkung erzielt. Der Handlung wie den Personen, die beide sehr an Wagner's Tannhäuser erinnern, fehlt es an dramatischem Leben. Sämmtliche Gestalten erscheinen und wie blasse Schatten. Lebendiges Blut rollt in den Adern keiner einzigen derselben, und wir begreifen nicht, wie die dem Unterseberg entrissene Gerda dem Grafen Arnulf zu ihrer Scheinvermählung nur einen Tropfen Blut zu entsaugen vermag. Auch die liebliche Musik bewegt sich zu matten und langsamen Weisen, um das Schleppende in der Handlung und die Farblosigkeit in der Physiognomie eines mehr zu beleben. Das Publikum erschlaffte während der Darstellung, die von 7 bis 11½ Uhr dauerte. Das Vollbrandt die Musik wieder mehr in den Dienst des Schauspiels zu nehmen die Absicht hat, ist gewiß nicht entschieden abzulehnen, aber hier schreint doch mehr gleichen zu sein als sich, nach unserer Meinung, mit der Würde des ernsten Schauspiels verträgt. Der Versuch war, wenn auch nicht gelungen, für die künstlerische Betrachtung immerhin nicht ohne Interesse. Uns machte die Aufführung den Eindruck einer Oper nach der ältern romantischen Weise, in der man den Text der Arien und sämmtlicher Satze satt zu singen, mit instrumentaler Begleitung sprechen läßt. Die mimischen Szenen war vorzüglich. Dasselbe der Darstellung der ersten Rollen, wie auch die der zweiten und dritten. In erster Linie müssen Frau Wolter, Frl. Wessely und Hr. Robert genannt werden: Gerda, Hildebert, Graf Arnulf. Sehr angenehm überraschte Freud, ein junger Schauspieler, der neulich durch die Herausgabe eines Bandes Gedichte der Aufmerksamkeit auf sich gezogen, in der für einen Anfänger sehr schwierigen Rolle des Edgerfried Leier.

— **Karl v. Heigel's Drama: „Die Harin",** hat bei seiner kürzlich stattgehabten ersten Aufführung im Münchener Hoftheater einen schönen Erfolg errungen. Die psychologische Entwicklung der Charaktere, der fesselnden dramatischen Effekte und die schöne Sprache machten auf das Publikum einen tiefen Eindruck. Die beiden Hauptdarsteller, Frl. Bland in der Titelrolle und Possart als Yar Zsam, sowie der anwesende Dichter wurden durch mehrfachen Hervorruf und Beifall ausgezeichnet. Die Ausstattung hat sowohl nach der Seite der kulturhistorischen Treue als der malerischen Schönheit Außergewöhnliches.

— **Das Deutsche Theater in Berlin hat, wie uns unser R.-** Korrespondent schreibt, noch dazu der Schutz der Saison eine Novität gebracht, welche eigentlich mit dem Charakter dieses Kunstinstituts in vollem Widerspruch steht. Es ist nämlich ein französisches Sittendrama, dem nicht einmal die üblichen Schlagworte, mit welchen man den Import solcher Waare in Deutschland zu beschönigen pflegt, blendende Technik und geistvolles Dialog, entschuldigend zur Seite stehen. Der „Hüttenbesitzer" von Georges Ohnet ist kein ursprüngliches dramatisches Produkt, sondern erst aus einem Romane des Verfassers herausgeschält worden. Dieser Roman, eine harmonische Ehebruchsgeschichte, in welcher eine Frau der leidenschaftlichen Ausbrüche eines trotzigen Charakters mit den unsäglichsten Seelenqualen bezahlen muß, hielt sich auf der Stufe des Heilsbuchstabenlesens. Als untergeordnete Bühnenlieferanten solcher Romane dramatisirten, wurde dieses grämmatikale Verfahren allgemein auf das Schärfste gebrandmarkt. Das Deutsche Theater, welches hier Deutschland sein will, was das Théâtre-Français für Frankreich ist, scheint ihn nicht, ein so ordinäres Machwerk seinem Repertoire einzuverleiben. Die Heldin, Diane von Beaulieu, hat aus Verdruß, weil ihr Bräutigam, ein Herzog, Schulden halber eine Geldheirath mit der Tochter eines Chokoladefabrikanten zu machen gezwungen war, den Bewerbungen eines Hüttenbesitzers, der sie innig liebt, Gehör gegeben. Aber noch der Hochzeit erkennt sie ihm in brüskter Weise, daß sie mit ihm nur eine Scheinehe zu führen gesonnen ist. Der Mann wendet sich in empörtem Stolze ab, und da er seine Rolle der Zurückhaltung kostenlos durchzuführen weiß, verwundet sich bald die Abneigung der jungen Frau, die inzwischen von der Charakterlosigkeit ihres früheren Verlobten überzeugt worden ist, in leidenschaftliche Liebe. Durch unbegründete Eifersucht läßt sie sich zu einer heftigen Szene hinreißen, in Folge deren ihr Mann in ein Duell verwickelt wird. Vergebens sucht sie ihn durch das Bekenntniß ihrer Liebe von dem Zweikampfe zurückzuhalten. Das Duell findet statt. Aber in dem Augenblick, als die Schüsse abgegeben werden, stürzt sich Diane zwischen die Gegner und fängt der für ihren Gatten bestimmte Kugel mit der Hand auf. Nur dem meist vortrefflichen Spiele Barnay's und der Frau Niemann war es zu danken, daß das Stück nach diesem groben Knalleffekte nicht ausgepfiffen wurde.

— **Die Volksschauspieler vom Gärtnerplatztheater in München,** welche während der Fastenperiode in Norddeutschland zu gastiren pflegen, haben, wie uns unser R.-Korrespondent schreibt, noch vor dem Schluß ihres Gastspiels im Berliner Walletztheater eine Novität gebracht. Dieselbe genügt sich freilich, wie alle Stücke dieser trefflichen Künstler, auch nicht durch hohen literarischen Werth aus; sie bietet ihnen aber die Gelegenheit zu einer Reihe von Charakterstudien, welche durch ihre feine Ausarbeitung lebhaft fesseln. „Der Leder von Bayrischzell", ein ländliches Festbild, ist nach einer Erzählung Maximilian Schmidt's von Dürrer und Hans Neuert für die Bühne zurechtgemacht worden. Die Kunst des Schauspielers mußte eintreten, um alle Lücken und Unwahrscheinlichkeiten der Charakterzeichnung durch Nüancen auszugleichen. Für norddeutsche Leser bemerken wir, daß Leder ein vermahlostes und leichtsinniges Gesell ist, den man aller Schändlichkeiten für fähig hält. Der Leder von Bayrischzell ist jedoch mit Unrecht in diesen Ruf gekommen. Trotz seiner Verirrung und unglücklichen Familienverhältnisse, trotz des vielen Herzeleids, welches man ihm zugefügt, ist er brav geblieben, und die Liebe hält ihn auf rechtem Wege. Sein tapferes Verhalten im Kriege rechtfertigt ihn völlig in den Augen seiner Landsleute, und so endigt dieses ländliche Festbild, aber welchem sich der Himmel nur heiterte verdüstert, in schöner Harmonie.

— **„Der Lügner" betitelt sich ein dreiaktiges Lustspiel,** welches Franz Dittrich, der Regisseur des Hamburger Thaliatheaters, nach einem russischen Original bearbeitet hat.

— **Das Original des Bettelstudenten enthält die alte, fast ver-** gessene Oper: „Le Guitarero" von Hulens. Text von Scribe, welche dieser Tage am Braunschweiger Hoftheater gegeben wurde. In der That entspricht der Text der beliebten Operette. „Der Bettelstudent", vollkommen dem des „Guitarreviolers". Den historischen Hintergrund der älteren Oper bildet zwar nicht der Befreiung Polens von Sachsen, sondern die Losreißung Portugals von Spanien, dagegen ist die Fabel des Stückes ganz dieselbe, sogar manche Einzelheiten sind geblieben, wie z. B. der Schlag mit dem Fächer, der Brief u. s. w. Nichtsdestoweniger hat die frische, melodiöse Operette Millöcker's die Konkurrenz bedeutend verälteten Oper Halevy's durchaus nicht zu fürchten.

— **Das Auftreten des Tenoristen Heinrich Vötel an der Kroll'** schen Bühne in Berlin war von sensationellem Erfolge begleitet. Der junge Sänger mußte gelegentlich einer Aufführung des „Trovatore" die berühmte „Ereista" im dritten Akt nicht weniger als dreimal dacapo singen.

— **Sarah Bernhardt, die nach den Triumphen einer Rachel** dürstet, spielte kürzlich in ihrem Theater der Porte St. Martin die Lady Macbeth und zwar mit großem Erfolge. Die für sie eigens von ihrem Hofpoeten Richepin angefertigte Uebersetzung des Shakespeare'schen Stückes hat den glatten Alexandriner abgebrüht und kommt in ihrer kühnen, vor keiner Brutalität zurückschreckenden Prosa dem Originale näher als alle früheren französischen Bearbeitungen. Sarah Bernhardt gab der Szene des Nachtwandels mit erschütternder Tragik und erlebte einen ihrer größten Lichtmacht. Ihr Partner Mounet Sully als Macbeth nicht auf der gleichen Höhe, wenn er auch sehr verständig declamirte.

Kultur und Wissenschaft.

— **Kronprinz Rudolph von Oesterreich ist von der philosophischen** Fakultät der Wiener Universität zum Ehrendoktor ernannt worden. In dem anerkennenden schmeichelhaft abgefaßten Diplom ist hervorgehoben, daß der Kronprinz durch hervorragende und glänzende Schriften der Kenntniß der Völker und Länder vortrefflich erweitert, die Natur und das Leben der Thiere mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn erforscht und mit lebhaften Farben geschildert und sonach sich als der Urheber eines vielverheißenden wissenschaftlichen Unternehmens sich hervorgethan habe.

Erfindungen.

— **Ein Bericht über Versuche mit dem Heinrich'schen Sicherheits-** apparat, welche auf Veranlassung der Eisenbahndirektion in Frankfurt a. M. angestellt worden sind, kam in der letzten Sitzung des Vereins für Eisenbahnkunde in Berlin zum Vortrag. Nach demselben ist dieser für die Sicherheit im Eisenbahnbetrieb wichtige Apparat dazu bestimmt, die Gewalt zweier gegen einander stoßender Wagen oder Züge zu mildern und somit die Wirkung des Zusammenstoßes weniger schädlich zu machen. Zu den erwähnten Versuchen wurde ein 100 Meter hohes Fallwerk mit einem Fallgewicht von 100 Kilogr benützt; es ergab sich, daß man bei Anwendung des Sicherheitsapparates im Stande ist, Zusammenstöße von Zügen gänzlich unschädlich zu machen, so lange die Geschwindigkeit nicht über 11,2 Kilom. pro Stunde steigt. Bei der erwähnten Wirkung des Apparates können Zusammenstöße beim Einlaufen von Zügen in die Stationen mit aller Sicherheit unschädlich gemacht werden, es würden somit bei Einführung des Sicherheitsapparates etwa 90 Proz aller Zusammenstöße gefahrlos verlaufen.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Eine argentinische Ausstellung in Bremen**, die von der dortigen Geographischen Gesellschaft mit Hülfe der argentinischen Regierung veranstaltet worden ist, wurde am 25. Mai eröffnet. Dieselbe bietet in seltener Vollständigkeit eine Auswahl der Naturprodukte und Fabrikate jener großen südamerikanischen Republik, von welcher Deutschland wichtige Rohstoffe für seine Industrien, wie Wolle und Häute, bezieht, während Argentinien, das vorzugsweise Landwirthschaft und Viehzucht treibt, noch ein bedeutendes Absatzfeld für die deutschen Exportmanufakturen bildet.

— **Eine über den Papierverbrauch auf der ganzen Erde angestellte Umfrage** ergab als Zahl der bestehenden Papierfabriken die Ziffer von 2965, in denen alljährlich 952 Millionen Kilogramm Papier erzeugt werden. Die Hälfte dieser 952 Millionen Kilogramm werden für den Druck und insbesondere 300 Millionen Kilogramm für den der Zeitungen verwendet. Der Konsum des Papiers für Zeitungen ist seit zehn Jahren um ein Drittel gestiegen. Nach derselben Statistik verbraucht alljährlich an Papier ein Engländer 110½ Pfund, ein Amerikaner 102½, ein Deutscher 8, ein Franzose 5½, ein Italiener, ein Oesterreicher 3½, ein Spanier 1½, und ein Russe 1, sowie ein Mexikaner 2 Pfund Papier.

— **Der vollständig fertirte Plan der internationalen Eisenbahnschlafwagengesellschaft**, welcher demnächst zwischen Lissabon, Berlin und St. Petersburg laufen soll, bietet den Reisenden ein Non plus ultra von Bequemlichkeit. Derselbe besteht aus einem Restaurations-, einem Salon- und einem Schlafwagen. Der Restaurationswagen versetzt uns in ein Restaurant ersten Ranges, auf dessen Speisekarte alle Delikatessen der Saison in internationaler Zubereitung stehen. Der Deutsche, der Franzose, der Engländer, der Russe und der Spanier finden da ihre Leibgerichte verzeichnet, und der „Verzehrer“ ist entsprechend dem Geschmack des natürlich nur auf den bevorzugtesten Klassen sich rekrutirenden „Klientel“-Publikums auf's Reichhaltigste assortirt. Im Salonwagen ist der Boden mit den kostbarsten Teppichen belegt, verkleidet Seide und schwellende Ottomanen bieten jede mögliche Bequemlichkeit. Der Schlafwagen enthält außer den zwanzig bequemen getrennten Betträumen eine Badeanstalt, die kalte und warme Douchen bereit hält. Auch eine Bibliothek ist, in der unter Anderem alle bedeutenden Blätter der europäischen Hauptstädte aufliegen, fehlt nicht. Der Zug soll die ganze Strecke Lissabon-Berlin-Petersburg in 92 Stunden zurücklegen, was gegen die bisherigen schnellsten Züge eine Zeitersparniß von 24 Stunden bedeutet.

— **Die Eröffnungsfeier der Niederwald-Zahnradbahn** hat am 30. Mai unter günstigster Betheiligung der zuständigen Behörden und einer großen Anzahl geladener Gäste stattgefunden. Auf- und Abfahrt, dem schönsten Wetter begünstigt, gingen ausgezeichnet von Statten.

— **Die Eröffnung der untern Westerwaldbahn (Sekundärbahn)** wurde, wie aus Limburg a. L. gemeldet wird, am 30. Mai vollzogen. Mit diesem Akt ist ein von der Natur stiefmütterlich bedachtes Hochplateau des sonst so fruchtbaren Nassauer Landchens dem großen Verkehr erschlossen worden.

Gesundheitspflege.

— **Die Sorge für Neugeborene** hat in Brüssel eine sehr nachahmenswerthe hygienische Maßnahme hervorgerufen. Auf dem Standesamte wird jeder Person, welche eine Geburt anmeldet, eine Flugschrift von fünf Oktavseiten Umfang eingehändigt, deren Ueberschrift lautet: „Rathschläge zu Müttern“. Da eine große Anzahl Neugeborener in den unteren Schichten der Bevölkerung als Opfer der Unwissenheit und der Vorurtheile zu Grunde geht aber in ihrer Entwicklung behindert wird, sollte diese verständige Einrichtung auch in anderen Städten Nachahmung finden.

Feste und Versammlungen.

— **Die 500jährige Gedächtnißfeier Wyclif's**, des Vorläufers der Reformation, wurde kürzlich in London festlich begangen. Vormittags hielt der Bischof von Liverpool in der Pfarrkirche von St. Anna in Blackfriars, wo Wyclif als Priester thätig war, eine Predigt, welcher die Würdenträger der Kirche, der Universitäten und der City beiwohnten. Von da aus begaben sich die Festgäste nach dem Mansion-House, wo unter dem Vorsitze des Lord-Mayors eine Versammlung abgehalten wurde. Auf Antrag Professor Barron's aus Oxford wurde beschlossen, Wyclif ein Denkmal auf dem Thenkelnt zu errichten und einen Verein zur Verbreitung billiger Volksausgaben der Wyclif'schen Literatur zu gründen. Beide Anträge wurden angenommen.

— **Eine 600jährige Gedenkfeier des Auszuges der Kinder von Hameln** soll daselbst am 28. und 29. Juni d. J. stattfinden. Für die Anordnung der historischen Festzüge, durch welche die durch Julius Wolf popularisirte Rattenfängergeschichte typisch neu auferstehen soll, hofft man den Künstlerverein in Hannover zu gewinnen. Festessen, Konzerte, Bälle, Feuerwerk und ähnlicher Prunk sollen das Fest verherrlichen helfen.

Sport.

— **Das englische Derby hat zum zweiten Male** seit seiner Gründung im Jahre 1780 durch den Earl of Derby zu einem tollen Rennen geführt, das „Harvester“ und „St. Gatien“ vor „Queen Adelaide“ und 12 anderen Pferden nach Hause liefern. In der Calc. zwei Tage später, siegte „Bois baby“, der Gutsmacrin der 1000 Guineen, gegen „Tuperba“, während „Queen Adelaide“ abermals auf dem dritten Platz endigte.

— **Die Grand Steeplechase in Paris**, um den Ehrenpreis im Werthe von 10,000 Fr. und 50,000 Fr. baar, wurde am Pfingstsonntag von einem französischen Pferde, „Daranville“, gewonnen, dem ein englisches, „Apulee“, als zweites folgte.

— **Das Wiener Meeting hat in der Pfingstwoche sein Ende** erreicht, und die Pferde haben sogleich ihre Reise nach Deutschland angetreten, um ihre Engagements zu erfüllen. Der Zweite im Derby, „Strangian“, gewann das Cambaskenn-Rennen über 2800 Meter und ein a F-H., „Pisa“, die große Wiener Steeplechase über den 6400 Meterkurs.

— **Die Wiener Trabrennen, welche Deutschlands bekannte** Traber ohne Ausnahme anzuziehen pflegen, sind auf den 4., 8. und 11. Mai, den 10. August, den 5., 9. und 12. October festgesetzt. Die Hauptereignisse finden bei bereits am ersten Tage ab, an welchem das Trabet-Derby, Preis 3000 fl., und der Große internationale Wiener Preis, 4000 fl. in Gold, gelaufen werden. Mit Ausnahme des zweiten Tages, welcher auch ein Trabrennen um 2000 fl. in Gold bringt, hat jeder Tag einen großen internationalen Preis, bestehend in 4000, 2000, 2400 oder 2000 fl. in Gold. Außerdem sind für die Verbesserung der Rennbahn besondere Prämien ausgesetzt, die bei dem Fahren über eine englische Meile aus 1000 fl. bestehen.

Mode.

— **Mit jedem Tage, welcher uns nach von dem Hochsommer** trennt, der in dem Leben der Mode die stillste Jahreszeit bedeutet, steigern sich die fieberhafte Produktion von Neuheiten, von welchen die tonangebenden Modellen nach einen nachhaltigen Eindruck erwarten. Weil es etwas ganz Besonderes sein muß, damit man sich einen Fuß schon im Lenze, und einmal anwende und bestechen lasse, pflegen die Modisten ihre besten Modelle, ihre gewagtesten Ueberraschungen erst im letzten Moment erst auszugeben. Die theuersten Häte werden gekauft, wenn die Koffer geschlossen werden sollen. Die gewagtesten Einfälle haben das meiste Glück in jener angekündigten, sorglosen Stimmung, welche uns vor Vergnügungsreisen meist überkommt. Nie sind die Frauen leichter geneigt, das Budget zu überschreiten, als bei einem Anlaß, der alle anderen Ordnungen des Hauses auf einige Wochen sistirt. Noch bis auf diesen Tag erscheinen neue Sommermoden. Die Hüte, welche man sieht, sind gar nicht zu fühlen. Dem Reitfilz „Ulanka“ ist der Garnitur gefolgt, ein Hut in der Form eines Plüsterkrämers, aus dünn grauen Schnuren gemützt, mit einer großen seitlichen Kokarde von schottischem Sammet und breiten Bindebändern von gleicher Farbe. Grüne Sammethüte als getreue Nachbildungen von Artushoden gelten für einen besonders gewählten Geschmack. Kappis in der Form der französischen Militärmützen werden ganz aus kleinen bunten Schmetterlingen hergestellt. Eine kleine Capote besteht nur aus einem Bandel blühenden Klees, dessen Stiele seitlich ein Gewirr von schmalem grauem Leinwandband zusammenhält. Taps aus Bindebänder in der Farbe der Kleeblüten. Jede einzelne der modernen Hutformen, selbst die hohen Formen Henry III. werden mit bunt bedruckten Tresseine bezogen und zu den passenden Land- und Gartenanzügen getragen. Breitschirmige Mützenformen in Steifgaze werden zu jedem Anzuge passend bekleidet, selbst mit weißem Battist oder ganz in Spitzen. Kleine Capoten werden ganz aus Rosen gebildet und mit einem Schleier von moosgrünem Tüll bezogen. So gehen die neuen Hüte, welche jeder Tag um neue Jahreszeit bringt, ins Endlose. Auch einfache Hüte in jenem naturentlehnten, vornehmen Genre, das jedes Aufsällige vermeidet, erweitern mit jedem Tage die Abwechslungen ihrer Farben und Anordnungen. Die feinsten Zusammenstellungen sind rose und moosgrün, terracotta und braun, braun und champignon.

— **Eine englische Neuheit auf dem Gebiete der Chaussure** sind rothledrige Promenadenschuhe. Diese Schuhe, zumeist wohl für die kühlen Morgenanzüge in den Kolonnaden des sommerlichen Badelebens bestimmt, erhalten ihre Aufsälligkeit dadurch, daß nur die eingelegten Vorderblätter und der hohe Hacken des Schuhes rothledert sind, während der übrige Schuh schwarz bleibt. Auch der Stiefel wird gern mit farbigen Einsätzen getragen. Hier ist man aber in der verwendbaren Farbe nicht so laut; und bunt nur in dem Fall, daß der den Oberrock eingefügte Kaschmir einfach dann mit der ganzen Toilette übereinstimmt. Wo es aufsuchtbar ist, sind diese Einsätze nicht nur in der Farbe, auch in dem Stoff der Toilette gehalten. Hellfarbige Schuhe für die Abendtoilette werden vielfach mit Perlen besetzt. Bänder tragen mit Vorliebe einen moderneren Bronzeleberschuh, mit Gold- oder Silberperlen und einem vollen Arrangement bronzefarbenen Bandes besetzt.

— **In Paris beginnt man damit, den Brautschleier durch eine** über den Orangeblüthenschmuck des Kopfes drapirte Mantille à l'espagnole zu ersetzen. Das mag malerischer sein und wird ohne Zweifel bald den ernsten, breiten Schleier ersetzen. Das heißt nicht in Deutschland. Hier ist er festgewurzelt in Sitte, Sage und Dichtung, und die süßen, geheimnißvollen Schauer, welche sich seiner Bedeutsamkeit bemächtigt sind, werden sich nicht so bald auf eine moderne Mantille übertragen lassen. Blos will sie gestaltsgerer Falten wirft und sich weicher anschmiegt. Es gibt nichts Denkscheres, kein gesellschaftliches Vorrecht strenger Pflicht und reiner Gedanken als unsern Brautschleier. Welcher Kranz von Sagen umwob ihn mit wunderbaren Zaubern und gab ihm in der Poesie der deutschen Frau schon in ihrer Kinderzeit hohen Reiz! Im luftigen Schleier tanzen Nachts die Nixen über dem See, und keine Französin wird bei den Rebellischeien von Erlkönigs Töchtern empfinden wie wir. Sterben muß, wem diese Schleier aufs Herz fallen, und wer der Nixen schleier findet, verblindet daran. Wer den Brautschleier umwebend trägt, ist die Aermste der Aermsten und eine alte Volksgerechtigkeit zerreißt ihn vor dem Altar.

Denkmäler.

— **Das General Dufour-Denkmal** ist kürzlich in Genf unter zahlreicher Betheiligung der Bevölkerung enthüllt worden. Die Kantone, welche seinerzeit dem Sonderbunde angehörten, waren bei der Feier nicht vertreten.

— **Die Enthüllung des Ludwig v. Buhl-Denkmals** hat kürzlich in München stattgefunden. Dasselbe besteht aus einer bronzenen Kolossalbüste des großen Volkslogen auf einem obelisksartigen Sockel. Professor Voltinger, Buhl's Nachfolger, hielt die Festrede und hob besonders die bahnbrechende Thätigkeit Buhl's für die Entwicklung des Typhus und der Typhusmilch hervor.

Gestorben.

— Louis v. Rothwaler, General der Infanterie z. D., 69 Jahre alt, am 20. Mai, in Erfurt.

— Wilhelm Achtermann, Kirchenbildhauer, Schüler Schadow's und Rauch's, 84 Jahre alt, am 26. Mai, in Rom.

— Dr. Ernst Hartmann, Ober v. Franzenshuld, Kustos im kais. österreichischen Münz- und Antikenkabinet in Wien, Heraldiker und Genealoge. Herausgeber des „Wiener Geschlechterbuchs“, 43 Jahre alt, am 26. Mai, in Wien.

— Leon Chapron, bek. Pariser Chronisqueur, zuletzt Mitarbeiter des „Gouverneur“, am 27. Mai, in Paris.

— Emil d'Haussonville, Senator und Mitglied der französischen Akademie, Verfasser einiger historischen Schriften, 75 Jahre alt, am 28. Mai, in Paris.

— Sir Henry Bartle Edward Frere, vorm. Gouverneur der Kapkolonie und Oberkommissär Südafrikas, 69 Jahre alt, am 29. Mai, in London.

— Raffaele Landini, italienischer Schauspieler, ausgez. Vertreter der für das italienische Theater typischen Figur des „Stenterello“, Ende Mai, in Livorno.

— Dr. Bethel Henry Strousberg (recte Strausberg), bek. Industrieller, 60 Jahre alt, am 1. Juni, in Berlin.

Blätter für die Frauen.

XI.

Mode.

Von

Joh. v. Lydow.

(Hierzu die Bilder S. 769.)

(Nachdruck verboten.)

Es ist ein besonderer Reiz, den der Mai- und Junimond auf das Leben der Mode ausübt. Jene glänzenden und prunkvollen Formen, welche dem modernen Gesellschaftsleben einer andern Saison eigen waren, sind dahin und auf die Aeste im engen Anlehnen und großen Stil folgt nun der Zauber zwanglofer Zhllen. Jetzt ist die Zeit der Parks und der Wälder, der Spazierritte zu Zweien, der frohlichen Kavalkaden vom Starting. Das ist die Hochsaison der Lachtins courses und der Lawn-Tennis-Klubs auf englischen Rasenplätzen, der Promenaden im Bois und auf den Terrassen von St. Germain, der Prateriahrten und Korsomeladieen, die wonnigste Zeit für das glückliche Volk der Hochzeitsreisen.

Dieser weite, bunt gefüllte Rahmen ist es, in welchem sich heute das Leben der Mode bewegt. Was wir davon sehen, bedeutet Sommer, eine fröhliche Herrschaft der Farbe, zwanglose Anmuth, unbekümmerten Genuß. Was zu verreisen gedenkt, ist voll Hoffnung, bunt Lattschkoffer und läßt seine Koffer in Ordnung bringen; und die Toiletten für das Land und die Bade- und Brunnenzeit stehen im Vordergrunde des Interesses.

Die letzten Jahre haben in die Toilette der Frau einen eigenartigen Zug gebracht und die Mode ist ein schwieriges Studium geworden. Es ist keine Kleinigkeit, aus der Legion unter einander verschiedener Formen und Farben einzelne Erscheinungen zu wählen, und wer die Albums mit Modezeichnungen durchblättert, welche für die tonangebenden Modelle bestimmt sind, wird mit dem Schuler im „Faust“ von den Mühlrad im Kopfe reden. In diesem Sommer ist in der That jeder persönliche Geschmack in der Mode. Jede Laune kommt just zu guter Stunde. Jeder Einfall gilt. Neben einem bis zur Gewagtheit gehenden Uebermuth der Farbe sieht man Schwarz gerne getragen. Schwarze Foulards, schwarze Gazen, schwarze Spitzen, die in vornehmer Einfachheit sich nur mit allen, selbst lichen Malinen garniren. Aller Ueppigkeit der bunten Farben zum Trotz zieht sich ja die vornehme Frau immer noch einfach und diskret an.

In der Wiener Gesellschaft war es keineswegs die Hochtrauer allein, welche den Frühjahrstoiletten der Aristokratie jenen Charakter verlieh, der den Augen der großen Menge nur als ein gewähltes Inkognito erschien. Auch in Paris und Berlin herrscht in den wirklich vornehmen Kreisen ein ausgesprochen einfacher Geschmack, und die nervöse Besorgniß der englischen Damen von Erziehung, sich durch ihre Toilette „conspicuous“ zu machen, ist allbekannt. Dieser Sommer ist also bunt und auffällig nur für Den, der das Bunte liebt und am originell Auffälligen seine Freude hat; bestrictem Geschmack will er jene Formen nicht aufdrängen.

Die beliebtesten Modefarben sind, nächst den verschiedenen Champignonnuancen, das Roth „Tigermet“, ein Stadengrün und Mahagonn. Sie sind in allen der Jahreszeit angemessenen luftigen Geweben für die sommerliche Toilette verwendet worden und da heut keine solche ohne Spitzen denkbar ist, hat man auch rothe und grüne und mahagonifarbige Spitzen und Stickereien in der Mode. Mit diesen Spitzen liebt man auch weiße Toiletten zu garniren. Man gibt einem weißen Kaschmir- oder Battistunzug eine einfache Doppelreihe aus weißer und hellmahagoni gefärbten Valenciennes um den Hals, die sich in letzterer Farbe vorne zu einem reichen Jabot verlängert, das bis zum Taillenschluß reicht. Dazu einen Hut mit einem Schirm von denselben Spitzen; in ihrer Farbe auch Handschuhe und Strumpfe und einen Schuh mit Schnallen. Getragen ist auch die Eleganz orientalischer brochirter Schürzenbezüge. Sie passen zu jeder Toilette, und nur der Stoff des Schirmes ist mit farbigem, jener assortirtem Leder bezogen. Für das Land und die ländlichen Formen der Gesellschaft in den Kurorten trägt man lange seidene Handschuhe in allen Farben, bevorzugt aber Schwarz. Sie sind glatt oder gefältet, und ein besonderer Luxus hat Geschmack daran gefunden, sie mit den Initialen oder dem Wappen der Trägerin sticken zu lassen. Dieser Luxus ist aber sehr fein, sehr diskret und wenig auffällig, und für die Waldspaziergänge, die Spazierfahrten und Ruhnfahrten wird sich der vornehme Lederhandschuh nicht verdrängen lassen. Die eigenthümlichen Saisonunterhaltungen, welche der Sommer der Jugend bietet, erfahren von der Mode manche Aufmerksamkeit. Die Sportkostume unserer jungen Damen sind überaus flott, originell und bequem. Zu den meist zwanglosen Lawn-Tennis-Blousen aus weißem Kaschmir oder rothem Foulard hat man kurze, meist ganz glatte oder einfach faltige Röcke mit dem schicklichen Besatz kontrastirender Biais; die eigenartige Elastik der Sportmädchen gibt jeder Bewegung des Retourbeim Spiele nach, und zu den unsichtbaren Vergnügungen der Landpartieen, den lustigen Picknicks, deren Wege über Steg und Stein führen, bedarf man der originell groben, dick verschnürten Lederschuhe mit den altenglischen flachen Hacken. In England wo nicht nur in den Städten, auch auf dem Lande zu jeder Jahreszeit das Leben mit Lawn-Tennis verbracht wird, ist es den Damen gestattet, in diesem Kostüm zum Diner zu kommen, um mit dem Umkleiden keine Zeit zu verlieren. Diese Konzession an die passionirte Jugend ist zu liebenswürdig um nicht, sobald diese Sportkostume erst allgemein geworden sind, auch bei uns eine anspruchsvollere Art zu verdrängen.

Vielleicht weil man ihrer in dieser Jahreszeit so wenig bedarf, ist der Sommer so besonders reich an modernen Umhängen. Welche Umnummen werden in den köstlichsten Stoffen fabrikmäßig zerknittert, die ihre halbe Existenz doch auf den Arm des Gatten oder den verschiedensten Fauteuillehnen hinzubringen bestimmt sind! Welche Abwechslung von Formen in einem Kleidungsstück, das doch unseren Erwartungen von dem Sommer von vornherein widerstreitet! Denn der sogenannte Staubmantel, mit welchem man in diesem Sommer so gern reist wird, hat gewiß nichts Saisonmäßiges. Es sind seine weiten, originellen Aermel, es ist die gänzliche Zwanglosigkeit, welche der Aermelung beliebig zeigt oder verbirgt, die ihn so bequem machen. Es gibt Frauen, welchen dieser Mantel überhaupt folgt, auf die Hochzeitsreise, in die Frühmesse, auf die Brunnenpromenade, zu allen Ausflügen über Land.

Sehr in der Mode ist der orientalische Mond. Ein französisches Hochzeitskörbchen ohne einen solchen ist in dieser Sommer nicht zu denken. Er ist auf der einen Seite von weißem, auf der andern von rothem Kaschmir, hier mit dem reich mit Gold gestickt und von einer weißen, fein gekrauselten Franse umgeben, die wie Schaum über wie weißes Moos erscheint. Von einer erstaunlichen Feinheit und Leichtigkeit gehört es zu den Gewohnheiten der Modisten, ihn zu fabriziren, ihn vor den Augen der Käuferinnen ohne Mühe durch ein Armband zu ziehen.

Den Kaschmirschawl trägt man im Allgemeinen weniger, obschon er in Frankreich immer noch zu jeder Ausstattung gehört. Nachdem die verschiedenen Versuche, ihn wieder in Mode zu bringen, keinen besondern Erfolg gehabt haben, verwendet man ihn vielfach zu Draperieen im Zimmer. Er gibt sich in dieser Verwendung ungewöhnlich interessant, und er hängt von der Größe und dem Styl des Divans oder Fauteuils, den er drapiren soll, ab, ob er auf orientalische Art oder à la Russe behandelt wird. In der Toilette wird er meist für Touren im Wagen verwendet und kommt somit nicht in der Stadt als auf den sommerlichen Promenaden der Mode zur Geltung. Moderne Equipagen sieht man ohne Zweifel nur in der Stadt und nur hier orientirt man sich über den dieses Gebiet beherrschenden Geschmack. Der ist in der Haupt-

sache gegenwärtig wohl englisch. Seit den Concours hippiques, in welchen die Prinzessin Metcda für ein Maulcoach den ersten Preis erhielt, ist in Paris diese Form besonders beliebt, und der Four in hands ist's schon seit einigen Jahren. Die Wiener Mode ist einfach und prunklos, die Equipagen der Aristokratie wenigstens. Ein Gatawagen à la Daumont gehört selbst bei den großartigsten Paterfahrten zu etwas Auffallendem, und der stolze Charakant, auf welchem die schöne Gräfin Schaabern mit ihren der Mutter würdigen Töchtern in diesem Frühjahr die bewundernden Blicke des Publikums empfing, war eine interessante Unterbrechung der sonst ziemlich monotonen Equipagentreiben.

Viel Luxus wurde mit Blumen getrieben. Die Huldigungen, die man vor oder während einer solchen Fahrt in Blumen entgegennimmt, werden auf dem Rücksitz placirt; und die kleinen Bouquets, welche die Dame bei dieser Promenade zu Wagen vor der Brust trägt, sieht man, der Mode nach, nicht allein an der Livrée des Kutschers und Dieners, sondern auch an den Geschirren der Pferde wiederholt. Auch sonst liebt die Mode dieser Jahreszeit die Blume. Blumen, Blumen und wieder Blumen. In England gehören nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter frische Blumen zu jedem abendlichen Gesellschaftsanzug, den die Damen des Hauses, auch wenn sie keine Gäste empfangen, gewohnheitsmäßig anzulegen pflegen. Im Sommer schwelgt man natürlich aber in diesem Schmuck.

Lotteriezichungen im Monat Juli.

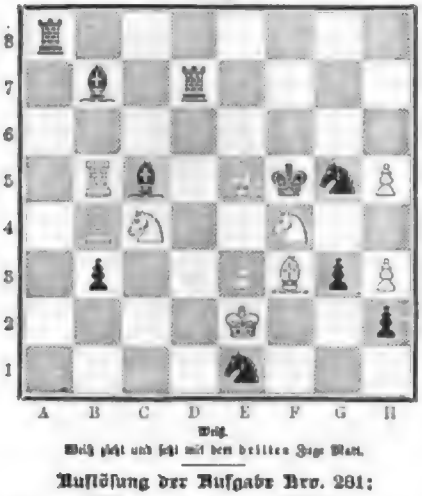
Am 1. Braunschweigische 20-Thaler-Loose vom Jahre 1868. Prämienziehung am 31. August 1884. — Stadt Bordeaux 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1883, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. November 1884 (42. Ziehung). — Donau-Dampfschiffahrt 100-Gulden-Loose à 4 % vom Jahre 1857, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1885 (30. Ziehung). — Hamburger 100-Mark-Banko-Loose vom Jahre 1846. Prämienziehung am 1. September 1884. — Kurhessische 40-Thaler-Loose vom Jahre 1845. Höchster Preis 82,000, niedrigster 40 Thaler, zahlbar am 2. Januar 1885 (49. Ziehung). — Stadt Madrid 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1869, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1885 (42. Ziehung). — Stadt Mailand 45-Franken-Loose vom Jahre 1861, höchster Preis 1000, niedrigster 47 Fr., zahlbar am 2. Januar 1885 (76. Ziehung). — Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4 % vom Jahre 1854. Prämienziehung am 1. Oktober 1884. — Nord-Berger Eisenbahn 100-Thaler-Loose à 4 % vom Jahre 1871. Prämienziehung am 1. Oktober 1884. — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Loose vom Jahre 1870. Prämienziehung am 1. August 1884. — Schaumburg-Lippe'sche 25-Thaler-Loose vom Jahre 1846, höchster Preis 18,000, niedrigster 54 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1884 (38. Ziehung). — Am 10. Stadt Paris 100-Liver-Loose vom Jahre 1869, höchster Preis 100,000, niedrigster 50 Lire, zahlbar am 10. Januar 1885 (61. Ziehung). — Stadt Paris 100-Lire-Loose vom Jahre 1869, 25 Stück, jedes Loos à 150 Lire, zahlbar am 10. Januar 1885 (61. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Loose à 5 % vom Jahre 1864, 3500 Stück, jedes Loos à 125 Rubel, zahlbar am 13. Oktober 1884 (39. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Loose à 5 % vom Jahre 1864, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rb., zahlbar am 13. Okt. 1884 (39. Ziehung). — Am 15. Stadt Gent 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 110 Fr., zahlbar am 15. August 1884 (63. Ziehung). — Hes. Kommunalobligations-100-Gulden-Loose à 3 % vom Jahre 1871, höchster Preis 9000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 15. Februar 1885 (43. Ziehung). — Fürst Salm-Reifferscheid 40-Gulden-Loose vom Jahre 1865, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Januar 1885 (64. Ziehung). — Graf Waldeck-Pyrmont 20-Gulden-Loose vom Jahre 1847, höchster Preis 20,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 15. Januar 1885 (70. Ziehung). — Am 30. Fürst Clary 40-Gulden-Loose vom Jahre 1866, höchster Preis 25,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 30. Januar 1885 (58. Ziehung).

(Mitgetheilt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 280.

Von Robert Brang in Berlin.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 291:

Weiß.	Schwarz.
1) D G 1 — C 5	1) Beliebig.
2) Dame oder Thurm, oder A 7 n. D 6 C. Matt.	

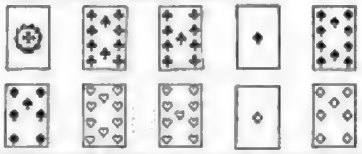
Kartenspiele.

(Mitgetheilt von Oscar Stein.)

Aufgabe Nro. 16.

Skat.

Mittelhand spielt mit folgenden Karten:



Sie findet Coeur-As und Dame und drückt As und Zehn in Atout. Die Karten der Gegner sind derart zu vertheilen, daß der Spieler zwar Schneider macht, aber sein Spiel verlieren müßte, wenn die Vorhand mit der Hinterhand eine einzige Karte austauschte.

Auflösung der Aufgabe Nro. 14:

Whist.

Die Vorhand muß gegen die kleinste Karte des Strohmanns Coeur ausziehen, die zweite Hand sticht und zieht Atout einmal auf der Hand, einmal vom Strohmann. Der einzige Ausweg, den letzten Atout in der Hand zu vermeiden, bietet sich in Treff, also zieht der Strohmann zweimal Treff hoch, der Bube ist nicht gefallen, also zum dritten Mal klein nach. Kann die Atout-Zehn in der Hand nicht übernommen werden, so sind zunächst die beiden Treffs beim Strohmann fortgemacht und der Grad-Schwarz gestochen. Das gelingt auch, der Strohmann muß mit Coeur-As an das Spiel gebracht, jetzt die letzten Atouts ab, dann zweimal Treff, wodurch die Hand nur Coeur übrig behält. Selbst wenn die Vorhand den noch letzten Coeur-Buben behielte und Coeur-König auf Treff abwerfen wollte, was doch nicht richtig wäre, würde die Atout-Zwei des Strohmanns immer noch den Grad-Schwarz führen.

Spielbriefwechsel.

D. in Bodenbach. 1) In Ihrer Auflösung verfügen Sie über die zur Aufgabe verwendeten Karten wechselnd zu Gunsten der Gegner. 2) Ohne den Alten in der Hand „Grand schwarz" anzusagen, können Sie nur Jemandem gratuliren, der weiß, daß der Alte im Stat liegt, in diesem Falle ist es auch möglich, das Spiel zu gewinnen, wenn die Handkarten dazu geeignet sind. 3) Das ist wohl derselbe Herr, der auch den verstümmten „Grand ohne Bi" gespielt haben will?

Karl Eburh. Sie rechnet Treff-As und Dame = 24; Coeur-Dame 18 entschieden ein Fehler.

Rheinländer in Dresden. Wenn aber Hinterhand statt des Zweiers, den zu spielen wohl irrationell ist, Coeur zweimal bringt?

Skatklub in Stuttgart. Verbindlichsten Dank, wird benützt werden.

Abonnent in Bremen. Der Schwarz ansagt, spielt: Spiel, Matadore, Schneider, Schneider angesagt, Schwarz und Schwarz angesagt. Diese Berechnungsart ist allgemein üblich, eine Abweichung wäre auch ungerecht, denn wer Schwarz ansagen kann, hat doch den angesagten Schneider sicher in der Hand, er wollte ihn nur der Kürze wegen nicht besonders an. Wenn aber Anfage Schwarz gemacht wird, zählt man in einzelnen Fällen sogar Schneider, Schneider angesagt und Schwarz, mit hatten es für unrichtig, den Spieler, der nicht einmal Schneider angesagt wegte, sehr niedrige nicht kannte, noch dafür zu belohnen.

Dr. Wichmann. Vorhand hat gegen die Majorste Farbe des Strohmanns angespielen, also Coeur; Ein zwei Farben gleich lang, so ist gegen diejenige anzuspielen, welche niedrigere Wahl hat; von Buben, König aber gegen Dame. Wo spielen, hilft ein sicheres Zeit vergeben. Zu 5. Stich nur die Sechs vorsetzen, ist doch nur möglich, wenn die Karte bereits dreimarkirt ist. Zu 10. Stich liegt gar kein Grund vor, Farbe zu wechseln.

Richtige Lösung gingen ein (Nro. 14): Jac. Sachen in Hamburg.

Geographisches Versteckspiel.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das hatte Vater und Mutter verloren, nun fand der uralte Heimath auch sein braver Schäfer, der sich der Waise angenommen hatte, und sie hilf so arm, daß sie kein Hüttchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und gar nichts mehr, als die Kleider, die sie auf dem Leibe trug, und ein Stückchen Brod, das sie in der Hand hielt, und das ihr ein mitleidiges Herz noch geschenkt hatte, als sie trotz Donner und Blitz ein Obdach suchend umherging.

Das Kind war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, blickte es voll Vertrauen zum lieben Gott empor und ging hinaus in's Feld; da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Ach, gib mir doch etwas zu essen, ich bin so hungrig." Es reichte ihm das ganze Stückchen Brod und sagte: „Gott segne Dir's!" und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es schmerzt mich so, seh', da hat mir eine Maschee den Fuß verletzt." Da that es sein Tüchlein ab und gab es ihm, um die Wunde zu verbinden. Und als es noch ein bischen gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte sein Leibchen an und fror, da gab es ihm seines; und noch weiter, da hat eins um ein Röckchen, das gab es auch von sich hin. Endlich kam es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das Herz des frommen Mädchens war so gut und weich; sollt' dem armen es nicht widerstehen, und dachte: „Es ist dunkle Nacht, da kannst du wohl dein Hemd weggeben," und es gab es auch noch hin.

Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, — nein, Illusion war es nicht! — da fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte, blanke Thaler und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein und nahm sich für sein Lebtag. Ein Lichter wie der Heute hätte es in Versen besungen.

Vorstehendes enthält die Namen von neun sehr bekannten Flüssen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 30:

Das Maß.

Bilderräthsel 37.

DR
WIRZ·WIRZ·WIRZ·

Hrn. C. J. S. Das Salamanderreiben ist ein Studentenbrauch, der in den wenigen Jahren in Heidelberg aufgekommen. Die Gläser werden unter dem Kommando des Präses in kreisförmiger Bewegung auf dem Tisch herumgerieben, dann geleert und schließlich damit getrommelt, bis sie mit einem Schlage niedergesetzt werden. Jetzt wird mit diesen Kunststücken wahrscheinlich schon mehr Geld ausgebracht als Heidelberg.

Jünger Weinkenner. Gelegenheit, was wollen Sie damit?

Dorothea. Wenden Sie sich an die Herren Peitel und Herbste, Vorstände der permanenten Ausstellung in Stuttgart, welche Ihnen dabei an die Hand gehen werden.

Eifrige Leserin und Freundin von „Ueber Land und Meer". Wahlenberg bei Verden in Hannover.

Abonnentin in Baco (Nordamerika). Dauss nachdem ist der französische Name für unsere Tabelsinge, der seit dem 14. Jahrhundert beliebten alljährlichen Dorfbelustigungen, welche in einer Reihe von Abspielen Szenen, unter dem unterscheidenden Titel des Junge, die Gewalt der Tanz über das Menschenleben veranschaulichen sollen. Der Freischmann führt gewöhnlich den Tanz an und führt seine Opfer tanzend nach.

Eifrige Leserin in Graz. „Die gefiederte Welt", herausgegeben von E. Ruß, Berlin Gerichel.

Hrn. L. G. Sch. in G. Nähmaschinenfabrik von Dürkopp.

Abonnent in Koburg. Der Verleger der Handelskorrespondenz ist Maier in Stuttgart. Jede Buchhandlung dort kann Ihnen die Bücher verschaffen.

Hrn. W. H. in K. Ein Mittel gibt es gegen diese große Ungezieferplage nicht — abgesammelt und mit Ihrem Vorgänger beseitigt.

Schwäbischer vom Rhein. Für jeden Wunsch gibt es sein Mittel, als warten. Die Kaltbaden warmen und macht schon betäubt, mit danken inbesten für die Konversationsstelle.

Hrn. A. R. in Philadelphia. Wir haben die gewünschte Zeitung aufgegeben.

Frl. G. B. Für Geister gibt es keine genauen Zeitbestimmungen: Zeit wäre allerdings vielleicht gewesen.

C. H. in T. (Hohenzollern-Sigmaringen). Obwohl der Jahrgang 1878 als auch 1879 unserer Journale Ihnen Sie jetzt noch beziehen, und zwar sofort erfolgt bezahlt M. 3. — letzterer „A" — fortwährende Preise. Mit Vorbehalt billiger Sie vielleicht bei einer Ihnen bekannten Buchhandlung oder bei unserer Verlagshandlung, welche Ihnen die Fortsetzung des entsprechenden Betrags das Gewünschte direkt übermittelt.

Hrn. Justus K. in Wien. Von G. ist nicht viel zu halten, es ist ein Schwindel. Ueber die Geschlechtsart jener Krankheit steht und frau Urtheil zu. Es sagt gibt das nicht: Notte in primavera con bel chiaro di luna.

Hrn. A. G. in Zürich. Rein und zu Gebote stehenden Dezilen nennt vielen Namen.

Hrn. C. A. B. in Br. Vergleichen Sie Meyer's Konversationslexikon.

Frl. Sophie L. in J. Spielhagen wohnt in Berlin, Schönau in Leipzig; näheren Adressen erhalt's nicht.

Hrn. Xaver in St. Das Entfernen solch' starker Hartflecke ist so schwierig, daß man es nicht selbst besorgen kann; Sie thun deshalb besser, den Stoff selbst an die Prinzliche Färberei und Waschanst in Karlsruhe zu senden.

Der Taubstumm in H. Die Lasch ist eine Art Schwamm, soll dem man sich trocknet, nicht ein Heilmittel; Sie werden ihn gegen die M. mit Erfolg anwenden. Für die Hauptfrage kann Ihnen vielleicht Georg Kühne, Dresden-Neustadt, Antwort erhalten.

Hrn. M. H. in Ch. Ueber die Dimensionsverhältnisse der Kochgeschirrbörde-Brauten haben Sie in Degen's „Bernstraße" in Staatsbürger, Leipzig, C. A. Koch, Auskunft.

Hrn. Max G. Dem Fragenden würde mit Ihrem Rath wenig gedient sein; er will Auskunft.

Frl. Emma H. in Gab. Verwendung vielleicht, nicht Verwertung.

Hrn. B. in O. Auf eine Interessenschaftsanzeige können Sie unsichere ein Verlichen erhalten; wenden Sie sich an einen Bankier.

Phimbad. Der vorgeschlagene Weg ist ein sehr unsicherlicher und rasch dem Manne fast als Kostenmöglichkeit erscheinen. Die Dame mag die E. tuchig dem Stapel lassen in einen Bade, das ihm zu Gesicht kommen kann oder muß. Als Bad lage die Sache und stimmen. Können Sie denn als Freund nicht ins Mittel treten? Wir glauben nicht, daß eine Ehe glücklich wird, wenn das Mädchen sich dem Manne aufdrängt.

Frl. E. H. in Wien. Die Tinte muß in beiden Fällen an dem Grade Gleichheiten, wenn auch nicht so förmlich: ein leichtes Nüancen genügt. — Vor dem Kaufe, der Kälteren, den Frauzimmer und jener Gewandten — sonst nicht. Im Kaufleben denn Karte.

Hrn. P. K. von der russischen Grenze. In dem oben genannten Buch: Berger's finden Sie Auskunft.

Hrn Dr. W. H. in Lindau. Wir danken für Ihre Mittheilung, daß war auch dem Lexikon auch unserer Meinung, ob es aber vielleicht auf den Taschenuhr Minuten so hart, war die Frage. Fr. von Prokopp theilt uns mit, daß auf einer Ansichtskarte in der Sammlung ihres Bruders Jede:

„Ne me mecuse ein rasen,
Ne me enbelmes ein leuer,
Doch mich nicht ohne Grund,
Doch mich nicht ein ohne Hund."

Richtige Lösungen sandten ein: L. Siegel in Meiningen. Emil Hertenrath in Berlin. Auguste Roth in Halberstadt. Marie Gottermann in Hannover. Martha Hermann in Pitten. Marie Hegyesi in Budapest. Martha Richter in Aufsterrem. Ein ehemaliger preußischer Gardist in Magdeburg. Ludwig Traxler in Saarlouis. Beschäftigt in Ehrenden. Sprachlehrer Dr. Ilcar am Kanal. Th. Zwetzinger in Hartmannsdorf. W. Glaesser in Liebenfeld. G. Jakob in Ludwigshafen. Heinrich Neubauer in Posen. Der zweite fehlende Aufsatzer in Verarbeitung. Das sein Leben verteidigende Mauerthümchen in Koblenz. Wilhelm Cölling in Hannover. Johanna Reinert in Berlin. Th. Hennemann in Natter-Weilbach. Bertha Mentzel in Singen. E. Anderson in Dresden. J. Weber in Lerchenfeld, Hetzgasse Nr. 3 in Wien. J. Wick in Colbitz. D. und Nota Mundlich in Bitterfelden. C. v. Müller in Jag. Selma Dallmann in Rigmswalde. Salomon Daub in Bukarest. H. K.-H. in Groß-Zschirla. Albert Lorenzen in Dresden. Frau Simon Bermann in Redding. Wanda Rudolf in Posen. Hermann Petzold in Löbau. Mathilde Blumenthal in Gerlitzdorf. Johanne Thorun in Augsburg. Frau Pauline Jung in Ulm. Arthur Winkler in Wien. Emilie Bergerde in Uelefeld. Mitz Rod in Graz. Hugo Stöntzsch in Heidenau. Ein fünfundzwanzigjähriges Mädchen in Nürnberg. E. Lauenstein in Dresden. Eduard in Salzburg. Hugo Schelz in Grunzbergerstätte. O. Meyer in Northeim. Bertha Tramer in Barmen. Alfred Zed und Anton Reisner in Bukarest. B. Braun in Köln. M. Knappert in Berlin. Ein fleißer Kaufmann in Hamburg. Anna Hirsch und Adolphine Hellwig in Bukarest. Paul Arbon in Wolfenbüttel. Johanne und Elise Kindermann in Mühlhausen. Meta Mühlhäle in Krotzen. Hermann und Job in Deutsch-Ort. Anna Jerzewitsch in Pitten. Sigmund Eberle in Meinhof. Otto und Emma Berlin in Hannover. Fr. Jo und Hannchen in Hamburg. J. Schulz in Grünerberg. Frau Helene Jäckel in Zwickau. Bertha Martin in Wien. A. Oswald in Leipzig. Auguste Kümmig in Göttingen. J. Heinrich in Virginia. „Ecke auf der Allerstraße". Am Theelicht der dritten Medaillaise. Die schwarze Fatima und blonde Helene vom Hochzamm in Hamburg. Paul und Frieda in Hamburg. J. Ehrenmann in Olten. C. Lüdke in Mittenberg. A. Kai in Hamburg. Frau J. L. in Kasel. Louise Kreitner in Hohentrad. Fritz Krause in Magdeburg. Johann Ernger in Budapest. G. in Riesa. Rosch Meyer in Hannover. Rudolf Schilling in Hamburg. M. Wangemann in Reichenau. „Deutschlandsche Rauchwarenkette" in Hamburg-Hohenfelde. Ad. Schelz in Straßburg. Bertha und Lene Hechtenner in Graz. Anna Mathmann in Ofenpest. Bettfeder- und Rosenknöpfchen in Gympia. Henriette Hedding-Thorde in Zürich.

Gefundheitspflege.

Hrn. M. in Steinhof. Das kräftige Zahnreinigungsmittel können Sie aus der Parfümerienwarenhandlung von Fedor Bachfeld in Frankfurt a. M. beziehen.

Abonnent in Hannover. Die heilige Zahnschmelz ist in bekannt rationell, daß man sogar mechanisch abgebrochene Stücke der Schneidezähne künstlich durch Goldplomben ersetzen kann. Für alle Fälle muß das von Schmelz beleidigte Zahnbein durch eine von Mundflüssigkeiten nicht angreifbare Masse ersetzt werden. Sie müssen sich diesbezüglich an einen tüchtigen Zahnarzt wenden.

Hrn. L. R. in Stolp. In neuerer Zeit beschäftigt man Einsalbungen der Schläfendrüse mit Erfolg durch sogenannte Elektrizität, d. h. Anwendung des elektrischen Stromes zur Heilbehandlung der Geschwulst. Den Anwendungsvorgang ist man wegen Geräthschaft benutzlicher Hinzugabe Einzelne zurückgekommen, anstrengende peinliche Arbeit verursacht das Leiden, auch wirkt Drogen ist mit Krystallen behandelten Pflanzen nicht zuträglich.

Hrn. E. in Torrenzol. Sie durch ein heilsames Aufenthalt in einem Heilbade werden Sie von dem lästigen Leiden befreit werden können, da vor Allem eine radikale Beseitigung der Kleidungsstücke nötig ist, welche Einrichtungen nur in Hospitälern vorhanden sind.

Hrn. P. H. in Alexandrebad. Das beschriebene Medikament gehört zu den natürlichen Heilmitteln.

Hrn. P. K. in G. Bei körperlich sehr kräftigen, insbesondere sehr kräftigen Kindern, welche zu leicht laufen geraten, will Vermehrung zu Hause von Kraftmittigung der Brust häufig ein. Durch geeignete Schwerübungen wird das meiste gerade Muskulatur der Füße normalist unterstützt, wirkt meinen die betreffenden Apparate von einem tüchtigen Bandagisten angefertigt und mit dem Schuhwerke fest verbunden werden.

Hrn. F. W. in Hardtburg. Ein radikales unfehlbares Mittel, um böse Qualität zu vertreiben, ist bis jetzt nicht gefunden worden.

Hrn. L. G. in Zwalm und Hrn. A. B. in G. Kostenfälle, wie Sie solche mitsenden, müssen nur von einem Arzte erteilt werden, welcher in der Lage ist, die Wirksamkeit der von Ihnen verordneten Heilmittel beurteilen zu können.

Hrn. M. L. in B. Um einem Kinde das Stottern abzugewöhnen, genügt das Studium eines Buches, welches derartige Mißstände schildert, nicht. Einzig und allein rationelle Sprechübungen, von einem in solchen Dingen erfahrenen Arzte geleitet, können zum Ziele führen. Wenn das Kind einige Jahre alt ist, dürfte es rathsam erscheinen, solches in eine Heilanstalt für Stotternde auf einige Monate zu geben.

Alter Abonnent in Sitten. Die geschilderten Symptome geben das Bild ausgesprochener Nervenschwäche oder Nervenschwäche. Gegen diese Art von Nervenleiden hat sich weniger bei sonstante Siccus, dagegen mehr bei ingestionale faradische Strom heilsam erwiesen. Eine ausgedehnte und genaue Schilderung der einschlägigen Heilmethoden finden Sie in dem schon mehrmals von uns erwähnten Buche: „Die elektrische Elektrizität und verwandte Kräfte zur Heilung der Nervenkrankheiten", 2. Auflage, 1881 (Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.). Preis 3 M. Das Buch ist durch jede Buchhandlung erhältlich.

Frl. Sophie M. in Berlin. Wir haben an Empfindung weichmetzerer Druckstarrin oder Haarmissernährungsmittel niemals mehr verlernen, als daß durch solche die Haare gekräuselt, ebenso wie durch ein Kräuseleisen, entfernt werden. Wenn eben das Schnarrkartchen von Neuem wächst, so muß es gekräuselt durch Auflegen des vorherbeschriebenen Medikamentes beseitigt werden. Die französischen betreffenden Präparate lassen nicht mehr, als das deutschen Fabrikate, sind nur viel theurer.

Abonnent G. C. B. in Rußland. Abonnent R. A. in Siegen. Ohne persönliche ärztliche Untersuchung ist es in diesen Angelegenheiten nicht möglich, irgend eine Ansicht zu äußern oder gar einen ärztlichen Rath zu ertheilen.

Dr. St.

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Sohn seiner Vaters, Novelle von Ernst Wichert. Fortsetzung. — Das Krönungsfest der Königin Elisabeth in Ungarn, von Marion Hecht. — Sechs, von J. B. — Kardinal Hohenlohe, von J. W. — Die Italienische Nationalausstellung in Turin, von Robert Zoller. — Die Sanitätsabtheilung bei „rothen Kreuze" in Wien vor dem Kaiser von Oesterreich, von S. — Nachdruck und Photographie, von M. Brauer. — In einem Boudoir, romantischer Elfenbild von Johannes Krauß. — Die Sagabrüder, Roman von Gregor Samarow. Fortsetzung. — Notizblätter. — Bilder für die Frauen. XII. Mode, von Frau v. Suttner. — Leserzuschriften zu Heft XII. — Schach. — Auflösungen. — Gregorianisches Scherzbild. — Räthsel-Ecke Nr. 12. — Auflösung des Räthsels in Nr. 36. — Bilderräthsel 37. — Auflösung des Bilderräthsels 35. — Briefkasten.

Illustrationen: Der zweite Rock einem Gemälde von A. Eyo. — Das Krönungsfest der Königin in Ungarn, von Alexei Gubaj. — Sechs, Gemälde von Georgia Caforone. — Kardinal Hohenlohe. — Die eisern Sonder in Australien. Zeichnung von A. Schmitz. — Bilder aus der italienischen Nationalausstellung in Turin. — Eine Ordnung der Sanitätsabtheilung des „rothen Kreuzes" vor dem Kaiser von Oesterreich in Wien, von Wilhelm Gentzler. — Gesunde- und Sportbildchen.

An unsere geehrten Abonnenten!

Die unseren Abonnenten von „Ueber Land und Meer" zu **sehr ermässigten Preisen** offerirten **Jahrgänge 1875, 1876 und 1877** von

„Freiligrath's Illustrated Magazine"

sind nun sämmtlich **vollständig** unverkauft und vergriffen.

Der starke Gebrauch, welcher von unserem Anerbieten gemacht wurde, zeigt uns in erfreulicher Weise, wie sehr wir damit vielen unserer Abonnenten, welche sich entweder selbst für die englische Literatur interessiren, oder deren Angehörige sich durch gediegene Lektüre in der englischen Sprache zu befestigen und zu vervollkommnen wünschen, einen Dienst erwiesen haben.

Dieses veranlasst uns, jetzt auch bei dem Jahrgang 1878, obgleich wir davon nur noch einen **sehr kleinen** Vorrath **fein gebundener** Exemplare besitzen, für unsere Abonnenten eine **sehr bedeutende Preisermässigung** eintreten zu lassen.

Wir liefern, soweit der, wie gesagt, sehr geringe Vorrath ausreicht,

den Jahrgang 1878
von
ILLUSTRATED MAGAZINE
Light Literature selected for leisure hours,
fein gebunden in zwei Bänden, Original-Einband in ganz Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck,
unseren Abonnenten von „Ueber Land und Meer"
statt zu dem bisherigen Preis von 18 Mark
zum ermässigten Preis von
nur 8 Mark.

Dieser Jahrgang ist noch schöner ausgestattet und umfangreicher als die vorhergehenden; er zählt in zwei starken Quart-Bänden nicht weniger als 1124 Seiten und enthält eine **gediegene Auswahl des Besten** aus der neueren englischen Literatur diesseits und jenseits des Ozeans, geschmückt mit **vielen Illustrationen.**

Neben einer Menge kleinerer unterhaltender Artikel und Essays, sowie Gedichte sind in dem Jahrgang 1878 allein an **Romanen** und **Novellen** die folgenden enthalten:

„**Cressida**" by . . . . ***Bertha Thomas,*** Author of „Proud Maisie".
„**Macleod of Dare**" by ***William Black,*** Author of „Madcap Violet", „A Princess of Thule" etc.
„**Clement's Love**". ***Julia Kavanagh's*** last Story.
„**Cui Bono?**" by . . . ***Jeffrey Graham,***
„**The two neighbours of Quimper**" by . . ***Katharine St. Macquoid,***
„**Patient Kitty**" by . . ***James Payn,***
„**Christmas at Thompson Hall**" by . . . . ***Anthony Trollope,***
„**King's Combe**" a Story in four chapters.

Bestellungen zum ermässigten Preise nehmen alle **Buchhandlungen** an. **Am besten ist es, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man „Ueber Land und Meer" bezieht.**

Nur die **Postämter** effektuiren **keine** Bestellungen hierauf. Postabonnenten wollen sich daher an die nächstgelegene Buchhandlung wenden; sollte der Bezug durch eine Buchhandlung irgendwie mit Schwierigkeiten verbunden sein, so ist die **unterzeichnete Verlagshandlung** bereit, gegen direkte Franko-Einsendung des entsprechenden Betrages die prompte Zustellung zu vermitteln.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Für Anfänger und Geübte empf. Frankfurt. Langenscheidt's
NOTwörterbücher
der französischen und englischen Sprache
Französisch Englisch
Teil I. II. III. Teil I II III.
Preis à Bändchen 1 Mk.
Dieses Taschen-Wörterbuch ist dringend, wie sein Titel andeutet, vom Notwendigsten das Not wendigste. Wer sollen als ein Aushilfsbuch [illegible] „wenn nur Jet helfen."
Die Teile I u. II beschränken sich auf das rein praktische Bedürfnis. Teil III jed Sprache [illegible] sowohl für den Aufenthalt in England bzw. Frankreich jene Kenntnis abweichender Sitten und Gepflogenheiten, die für die tägliche Handhabung der Landessprache notwendig ist, und die der Fremde sich sonst nur durch längeren Aufenthalt in Lande anzueignen kann. Wer Teil III kennt, wird gewissermaßen schon vor seiner Ankunft in England bzw. Frankreich die [illegible] und manches Lehrgeld, das der Unkundige in fremden Landen zahlt, sparen.
Anfangende sollen Teil III benutzen, die das fremde Land nicht brauchen, aber ein Gefühl geben, Wer den Bücher will verstehen, muß in Dichters Lande gehen, sehr gut. 3920

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Büschchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage. Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verlischt bald und hinterläßt wenig, feine Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht brennt und brennt langsam fort, namentlich glimmen die „schwarzen" weiter wenn sie mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich zu Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt.
Jedermann muß die Asche der echten Seide, so verstäubt sie, die der verfälschten nicht.
Muster von meinen echten Seidenstoffen stehen Jedermann zu Diensten, und liefere ich einzelne Roben und ganze Stücke zollfrei ins Haus, ohne Zollberechnung.
Ein Brief nach der Schweiz kostet 20 Pf. Porto.
Zürich. **G. Henneberg's** Seidenstoff-Fabrik-Depôt. Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Die Blumenzucht im Zimmer.
200 praktische Abhandlungen über Anzucht, Kultur und Pflege der Zimmergewächse.
Von A. Zeidler. Dritte Auflage. Preis 3 M. 3920
Gratis Buchhandlung in Quedlinburg.

Eisenring [illegible] Ehrlich

Fahnen, Schärpen, Bänder für Vereine liefert Franz Reinecke, Hannover.

Med.-Rath Dr. Müller's einfachster Brust- und Schwäche-Nervenpetitsirup, verbessert gegen 1 M. in Briefmarken bildet **Carl Quickenbaum,** Braunschweig. 3915

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Papier-Zeitung Fachblatt für Papier- & Schreibmaterialien-Handel u. Fabrikation, Buchdruckerei, Druck-Industrie und Buchhandel. Erscheint wöchentlich zweimal. Preis vierteljährlich 3 Mk. Probenummer kostenfrei. 3920
Carl Hofmann, Berlin W. 9.

150 Briefmarken für 1 M. alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Ceylon, Chili, Java, Hamburg, Australien, Bayern, Neu-Seeland, Schweden, Norwegen, Türkei, Ungarn, Vereinigte Staaten, Württemberg etc. etc. 3 Albums, Preisliste gratis. Briefmarken-Handlung Hermann Schmidt, Leipzig.

Musikalien-Verlag
der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger)
in Stuttgart und Leipzig.

Classiker-Frucht-Ausgaben: ***Beethoven's*** sämmtliche Sonaten. 4 Bände, à Band M. 4. 50. — ***Clementi's*** ausgewählte Sonaten. 2 Bde., à Bd. M. 5. — ***Haydn's*** ausgewählte Sonaten. 2 Bde., à Bd. M. 3. 50. — ***Mozart's*** sämmtliche Sonaten. 2 Bde., à Bd. M. 4. 50. — ***Weber's*** Kompositionen für das Pianoforte. 2 Bände, à Bd. M. 4. — ***Reiser,*** Kinder-Klaviermusik. I. Abthlg. M. 2. 50. II.-IV. Abthlg. à M. 3. — ***Eichler,*** Kinderlieder. 4 Abtheilungen à 75 Pf. — ***Eichler,*** Die schönsten Choral-Melodien. 75 Pf. — ***Eichler,*** Neue Auswahl der schönsten Choral-Melodien. 75 Pf. — ***Kuhe,*** Le feu follet. M. 1. 50.

Zweite, neugestaltete Auflage in handlicherem Format.

Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon für das Volk.

Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.

In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Prospekte gratis! Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorrätig.

150 sehr verschiedene Briefmarken, 2 Stempelmarken, Kassen, Kautschuk, Pfeifen, Messer, Jagd- u. Reise-Artikel, Amulette, Jagd- u. Reise-Artikel, Amulette, Jagd- u. Reise-Artikel, Amulette

Kurort Ober-Salzbrunn

Schlesien.

Alkalische Quellen ersten Ranges; durch Temperaturverhältnisse und Gasreichthum besonders zu Versendungen geeignet; bewährt in Krankheiten der Athmungsorgane, des Magens, der Blutmischung, in Harnsäurediathese etc. — Saison im Kurort vom Anfang Mai bis Ende September. — Versendung des „Ober-Bronnens" (Schlesischer Oberbrunnen) und des „Mühl-Brunnens" zu jeder Zeit. Fürstlich Pleß'sche Brunnen-Inspection.

Wasserheilanstalt Königsbrunn

bei Königstein in Sachsen. 3516

Kurort für Nervenkranke.

Altrenommirte Säure. Prospecte durch Dr. Putzar sen. u. Dr. Putzar jun.

Soden am Taunus.

Beginn der Saison am 1. Mai, Eröffnung der in das Eigenthum der Stadt übergegangenen und von ihr administrirten, von Grund aus renovirten

Kurhauses

mit dem 1. Juni. — Conversationssaal — Lesesäle — Spielsäle — Concerte der Kurkapelle an den Quellen und auf der prachtvollen Terrasse vor dem Kurhaus. — Die vorzüglichen Heilkräfte der Quellen und der Klima von Soden sind allbekannt. — Direkte Eisenbahnverbindung mit allen internationalen Schnellzügen.

Die städtische Kurverwaltung.

See- und Soolbad Colberg.

Eisenbahnstation: Badefrequenz 1883: 6256 Gäste. Die Bade-Direktion.

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien. 2913

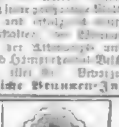
Bahnstation in Stunden von Breslau. 4/5 Meter über der Meere in [illegible] Gebirgslitio Verbreitung durch [illegible] Quellen ersten Ranges [illegible] Jugend. Stahlquelle reich an Mild [illegible] Saison Mai bis Ende September. Versendung des Oberbrunnens und Mühlbrunnens [illegible] Fürstliche Brunnen-Inspection.

FLEISCH-EXTRACT

SANTA MARIA

Paysandu 2949

Von Aerzten vielfach empfohlen.



Krankenfahrstühle

aus Korbgeflecht, Holz und Eisen, gepolstert und empfehlenswerth, mit und ohne Gummibereifung. Für Salon und Straße. Zusammenlegbare und Kinderstühle für jede Lage verstellbar. Hoch [illegible] Fußbrett zu einfachen wie elegantesten Ausführungen. Illustr. Preis-Courante gratis und franko. 3701

Dresdener Krankenfahrstuhl-Fabrik

G. E. Höfgen, Dresden-N.

Enthaarungsmittel.

Professor Böttger's Depilatorium in Pulverform

G. C. Brüning, Frankfurt a. M.

Absolut sicheres Enthaarungsmittel, welches ganz unschädlich selbst die zarteste Haut nicht ein und in 10 Minuten Dauer ganz schonend zu entziehen. Wirkung tritt sofortig ein. 3861

Es ist das einzige Mittel, welches ärztlich empfohlen wird.

Gebrauchsanweisung gratis!

Zu haben in allen größeren Parfümerie- u. Toilettengeschäften, sowie beim Erfinder G. C. Brüning, Frankfurt a. M.

Schutzmarke

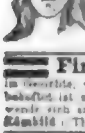
Zur Barterzeugung

ist das einzig sichere und sofort wirkende Mittel

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Erfolg garantirt innerhalb 4 à 4 Wochen. Für die Haut völlig unschädlich. Kleine werden nicht rechtzeitig. **Versandt discret.** auch gegen Nachnahme. Per Tube M. 4.50. Direkt zu beziehen von Paul Bosse, Frankfurt a. M., Schillerstraße 12. 2661

Bestellt. Gelaufen.



Lilionese, reinigt binnen 14 Tagen die Haut von Leberflecken, Sommersprossen, Pockennarben, vertreibt den gelben Teint und die Röthe der Haut. ½ Fl. M. 2.—, ½ Fl. M. 3.50, 1 Fl. M. 5.— 3501

Kolbe & Co.,

Berlin, Dresdenerstr. 11.

Finnen-Blüthen

im Gesichte, wer mit diesen Schönheitsfehler behaftet ist und weiß daran leidend macht, der wende sich an unterz. 3710

Kämtz'sche Thee Joh. Kottmanner, Apoth.

Enthaarung.

Durchaus unfehlbar. Mittel 1 fl. hierfür, Epilem, 2 Arten à 1 Flüssigkeit zu M. 3 u. 5. Apoth. Mandelkow, Berlin, Elsasserstr. 19.

Trunksucht

ist heilbar, wie vielfach unterschrieben und eidlich erhärtete Atteste beweisen. Der 24 Mal [illegible] schreibt ein weiter Herr Meyer N. in U. „Tausend Dank für die so schnelle Wirkung Ihres Medicaments. Ich genieße Alkohol [illegible] in einer Woche durch Ihr Medicament gänzlich verloren und [illegible] Jahren durch viele Kuren [illegible] Jetzt [illegible] Näheres Auskunft ertheilt nur allein Arthold Neglaff, Fabrikant in Zerbst i. A. (Sachsen.) 3699

Klinik

[illegible] gegründet. Heilg. v. Unterleibs-, Haut-, Unterleibsk., Schwäche, Nervenleiden, Abmagerung, Blutarmuth etc. Dirigent: Dr. Rosenfeld, Berlin, Schützenstr. 3. Prosp. discr. Heilberichte gratis.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezuständen, selbst in den hartnäckigsten Fällen, gründlich u. schnell. Anon. Briefe.

Das Töchterinstitut der Gräfin Tiefenhausen aus Karlsruhe, vormals unter Leitung der Gräfin Kalnbach, wurde am 1. Mai nach Baden-Baden verlegt. Prospecte und Referenzen durch die Vorsteherin, Villa Belle-Vue, Hattstraße 23 (Lunaberg). 3724

Das Tannenholz des Marlyhauses in Frankfurt a. M., Schützenstraße 76, bietet elegante Damen [illegible] Sommer vorübergehenden Aufenthalt. Lage mild und [illegible] Bedienung zu mäßigen Preisen. 3730

Marien-Institut Gotha.

Diese Anstalt (Pensionat und hohe Schule) steht unter dem Protektorate I. H. der regierenden Frau Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha. Gründlicher Unterricht in den Wissenschaften, in den modernen Sprachen u. in der Musik. 20 Pensionärinnen angenommen. Sorgfältige körperliche Pflege. Heiteres Familienleben. Schülerinnen, die sich dem Lehrberuf widmen, können im Institute selbst das Lehrinnenexamen ablegen. Die auf Grund dieses Examens ausgestellten Zeugnisse berechtigen zur Anstellung an höheren Mädchenschulen auch im Königreich Preußen.

Preis: Alles inbegriffen, M. 800. — vierteljährlich pränumerando. 3151

Prospectus und Lehrplan versendet auf Anfrage Malle Hagenau-Viechaus, Directorin.

Das Männer-Asyl auf dem Salon bei Ludwigsburg,

in einer der schönsten Gegenden Württembergs [illegible] angelegter Garten, bietet Raum für ungefähr 60 Pensionäre.

Unter [illegible] Protectorat Sr. Majestät des Königs Karl [illegible] Anstalt mit pflegebedürftigen, namentlich [illegible] Personen jeden Alters und Standes ein ihren besonderen körperlichen Umständen und Lebensverhältnissen entsprechendes Asyl mit ganzer Verköstigung, sorgfältiger Pflegung und sachgem Aufsicht.

Die Gebäude des Hauptgebäudes eignen sich bei der gesunden und freien Lage der Anstalt auch in curanderbedürftigen Lazarethen für Reconvalescenten. 3540

Der Pensionspreis beträgt in der niederen Klasse 600 M. jährlich; bei weitergehender Kurzeit [illegible] Zimmer, sein möbliertes Zimmer, besonderen Diener [illegible] entsprechend mehr.

Da nur eine Anstalt der Gründung des Instituts [illegible] Herren Aerzte, auf's Angelegentlichste [illegible] mit dem Bemerken, daß Referenzschreiben und Anfragen zu richten sind an das Inspectorat der Kreisirrenanstalt Ludwigsburg (Württemberg).

Alexandersbad im Fichtelgebirge — Bayern — Subalpiner Gebirgs-Kurort [illegible] für Nervenkrankheiten (Wasserheilanstalt) und Frauenkrankheiten (Fichtbad). Neuerbautes Kurhaus. Saison: Mai bis Oktober. Saison-Eröffnung 1. Mai. Prospecte gratis durch die Direktion. 2921

Dr. Gerdes, Director.

Nach Schweden u. Norwegen.

Tägliche Fahrten in beiden Richtungen (Sonntags ausgenommen) von Fredrikshavn-Gothenburg. Hier direkte [illegible] Nordlandsbahnen, welche den Besuch der interessantesten Gegenden gestatten, durch [illegible] Nordschweden, nach Norwegen, Christiania, Bergen, Trondhjem u. s. w. Billigster Gesammtpreis. Retourbillete mit 40tägiger Giltigkeit, auch Gesellschaftsbillete zu allen niederländischen Stationen ausgegeben. Auskunft in Hamburg: H. A. Eden und H. Jacobi. 3761

Abfahrt ab Hamburg-Altona 7 Uhr Abends.

Turasper Luclus-Quelle

in Engadin.

Berühmt bei Störung der Verdauung, Fettsucht, Gicht, Harn-, Blasen- und Nierenleiden. 3743

Originalflaschen à 1/1 Fl. à M. 30 — ab hier u. d. Versand-Depot für Süddeutschland: C. H. Bark, Stuttgart, Archivstr. 21/23. Apotheken u. Handlungen entsprechend Rabatt.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden – Gallenleiden – Appetitlosigkeit

SEINE ANDEREN ES NEHMEN VERURSACHT NIEMALS STÖRUNGEN

Unentbehrlich für Damen vor und nach Entbindungen, für Kinder und Greise.

GRILLON, Paris. — In allen Apotheken.

Dornkaat

alter Wacholderbranntwein, ärztlich empfohlen, Diureticum, in Originalflaschen à M. 1.50 ab Dresden, für den Versand [illegible] Verpackung und Eisenbahnporto.

Woldemar Schmidt, Dresden,

gegründet 1843.

Gnädige Frau!

Den feinen Geschmack des in Cocktails, Negus [illegible] verwendeten Rothweines [illegible] Sie nur mit einem feinen Zusatz von Cacaobutter-Bowen in Portionsflaschen erzielen.

Dieses vorzügliche Präparat erhalten Sie in [illegible] Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen am Platze zum Preise per Flasche M. 1.— Nach Orten, wo [illegible] Agenten bestehen, versenden 10 Cacaoflaschen franko per Post gegen Nachnahme von 5 Mark. 3763

Otto G. Werner, Hoflieferant, Radebeul-Dresden.

ARGOSY

Hosenträger sind unsichtbar, ohne Garnir zu entblößen, und schmiegen sich jeder Bewegung des unterliegenden Körpers an. Eine [illegible] Hosenträger, und dennoch [illegible] gleich, [illegible] Spitze abgerissen.

WARNUNG! Gegen [illegible] Hosenträger, an denen [illegible] sind, werden als eine Verletzung des [illegible] betrachtet und die Verkäufer werden gerichtlich [illegible] Waare zu befassen. [illegible] werden [illegible] Einverleibung ist bereits beim Berliner Friedensgerichte bewirkt worden.

SIND DIE BESTEN ROSENTRÄGER DER WELT. 3779

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.

Gummi. Patent.

Adrett emballirter 3680

Kautschukstempel

von Mäurer & Thieme,

Berlin S., Ritterstraße 10,

Preisliste gratis und franko.

Lieferzeit in Verbindungen [illegible].

Die

Champagnerfabrik

von

A. Burghardt,

in

Deidesheim Rheinpfalz.

empfiehlt ihre vorzügl. theils aus [illegible] Weine hergestellten **Champagner** zu M. 1.50 bis M. 4.50 per Fl. in Kisten von 12 bis 60 Flaschen.

Engros-Käufern namhaften Rabatt.

Fleur Monseuse de Cognac

hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur unübertroffen f. Jagd- u. Frühstückszwecke

pr. kleine Fl. 2 M. excl. Accisen.

Champagner und Rheinweine.

Preiscourante franco.

Monopole

Wo nicht bereits vertreten [illegible] werden Agenturen vergeben.

Haardtgebirgsweine.

Naturreine weiße und rothe Haardtweine eigener Kelterung, fein, mild u. blumig, offerire von M. 60, resp. M. 80 per 100 L. ab

Probekiste 10 Fl. franco M. 12.

Gefällige Aufträge erbeten 2966

H. Schartiger, Heidelberg.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von M. 2.— offerire incl. Zoll ab Hier 20 Liter selbstgekelterten, guten und abgelagerten **Weißwein,** für dessen tadellose Naturreinheit ich garantire. 3745

Friedrich Leverkus, Cues-Zeltingen a. Rhein.

Tamarinden-Bonbons

von **Kraepelien & Holm,**

Apotheker zu Jersey (Canada).

Dieses [illegible] Hustenmittel [illegible] Apotheken, in Originalpackungen [illegible] und Canada. Depôts bei allen [illegible] Confitüren (Verpackung) [illegible] Kranken- [illegible] Conservirung, Kopfweh, Migräne, Schwindel, Uebelkeit etc. Zu haben in den Apotheken in Dosen von 6—12 Cents. 3572

Jede Dose unserer Fabrikate ist mit dem Namen unserer Firma versehen.

Busch, Barnewitz & Co.,

Konservenfabrik

Wolfenbüttel, 3704

empfehlen als Neues einmachsüßes Gemüse und Kleinspeisen [illegible] Gemüse und Früchten bis Jan. und Aufgabe) in vorzüglicher Qualität unter Garantie der Haltbarkeit zu den billigsten Preisen. Preiscourante gratis.

Harzkäse, echte, grasige, fein und pikant, Dutzkäschen, 6 Pfd. Inhalt M. 3.60 incl. Emballage gegen Nachnahme

Herm. Kastlee junr. **Harzburg.**

Nilsson, Hagberg & Co.,

Gothenburg, Schweden. 3849

Apothek.-Commissions- und Spedizionsgeschäft sucht Verbindungen, Einkäufe und andere ihr zweckdienliche Geschäfte gegen billige Provision auf.

Es ist der Apotheker Radlauer's Hühneraugenmittel, rühmlichst anerkannt, [illegible] für schnelle Wirkung durch blogen Ueberstreichen. Carton mit Pinsel und Anleitung à M. 1 durch Radlauer's Löwe Apotheke in Posen. Depôts in Berlin bei allen Droguisten, Breslau, Krämerstr.-Apotheke, Cöln, Einhorn-Apotheke, Danzig, Rathhaus-Apotheke, Bremen, Dresden, Hamburg, Leipzig, Mannheim bei den Droguisten, München, Centralbier- u. Malzextract-Depôt, Frankfurt a. M., Dr. Winkelers; Strassburg, Weissenapotheke; Berlin, Hofapotheke; Wien, Rothen. Apotheke, Paul, Reichsbalatinapotheke; Genf, Apotheker Gautier, Basel, Apoth. Lüder; Prag, Apoth. Hilli.

Auskünfte

und Rathschläge in Bezug auf Ehe- und Ehrest-Angelegenheiten werden gerne und auf Grund practischer Erfahrungen ertheilt. Discretion gänzlich zugesichert. Strengste Reflexion und Rückbild. Briefmarken erwünscht. Anfragen unter Nr. 9753 postlagernd Frankfurt a. M. 3804

Gebr. Brill, Barmen,

Patent-Rasirmaschinen-Fabrik.

Beste bis jetzt existirende deutsche Hand-Rasir-Maschine, welche auf allen bisher bekannten Ausstellungen mit den ersten Preisen prämiirt wurde. Verkauf unter zweijähriger Garantie.

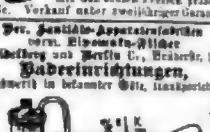
Der Hamiltde-Apparatenfabriken

vorm. Eisenmann-Pilsner

Aufstellung von Berlin C., Breiteste. 12,

Badeeinrichtungen,

preiswerth in bekannter Güte, Hauptprospect.



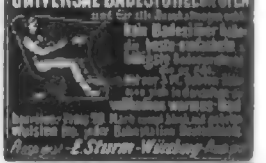
Mit Wasserheizung. Ohne Wasserheizung.

Über 900 Einrichtungen bereits geliefert.

Jauche- und Düngerpumpen nach D. R.-Patent, Dr. Grubmer, Dr. Klemmer, Dr. Pfister. — Gasmesserfabrik Gruppe IV aller Systeme.

Eisenbahn, Hämorrhoidal-, Bagdad-, Brust- und Darmleidel-Zwiebackpomade, ganz [illegible] zum Haus- und Reisegebrauch. **Transparente Tempelhofpomade.** Dr. Barbe's elektro-therapeutische Apparate. 3677

UNIVERSAL-BADESTÜHLE und OFEN



Bequemster Bade-Apparat, [illegible] der gewöhnlichen Badewannen verdrängen. Für Deutsche allerorts [illegible] Kenner und Connaisseurs [illegible] Apparate sich auf [illegible] zweier [illegible] Einrichtungen, welche diesen [illegible] Vorzügen [illegible] Sanitäts-Geschäft und [illegible] Heinrich, Commerzien-Rath, Hamburg a. E. Illustr. Preis-Liste [illegible] gratis.

Transportable Baden und **Douchenapparate** [illegible] Anbringung und [illegible] Garantie. Illustrirte Preisliste gratis.

Jaspersohn & Hartz, Berlin SW., Jerusalemerstr. 47.

Die Münch. Pat.-Krankenwagen-Fabrik [illegible] liefert [illegible] Krankenwagen [illegible] Patent-Universal-Fahrwagen [illegible] Rollstühle [illegible] J. Schöberl, Münchn.

Illustr. Preiscour. auf Verlangen gratis u. franco.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN

H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 39.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Holzn seines Vaters.

Novelle von

Ernst Wichert.

(Schluß)

Die Nachricht von dem traurigen Vorfall durchflog mit Windeseile die Stadt. Die Aerzte, die irgend abkömmlich waren, begaben sich auf den Weg nach dem Forsthause. Der Kommerzienrath Wiese, der selbst an den Stuhl gefesselt war, schickte seine Equipage hinaus. Sie traf die Herren noch unterwegs und konnte sie rascher an Ort und Stelle befördern. Von deren Befund sollte es abhängen, in welcher Weise an Frau Heimberger zu telegraphiren sei. In allen Schichten des Publikums zeigte sich große Aufregung. So wenig man jetzt noch hoffen konnte, mit eigenen Augen zu sehen, ließen Viele sich nicht abhalten, nach dem Wäldchen zu wandern. Bald umstand das Forsthaus ein dichter Menschenhaufe.

Die Verletzung erwies sich nicht als durchaus lebensgefährlich. Das Gewehr war mit Rehposten geladen gewesen. Drei derselben waren in die Brust eingedrungen, davon zwei so nahe bei einander, daß sie eine längliche Wunde gerissen hatten. Das dritte Kügelchen, das an einer Rippe abgeglitten und im Muskel stecken geblieben war, ließ sich unschwer entfernen. Die Untersuchung der Doppelwunde, die sich nach der Tiefe hin theilte, verursachte viel Schmerz und wiederholte Ohnmachten. Der Transport des Kranken nach der Stadt wurde für zulässig erklärt. Er schien wünschenswerth wegen der dort bequemer zu bewirkenden ärztlichen Behandlung; aber Erich bestand mit großer Entschiedenheit darauf, im Forsthause zu bleiben. Man hielt es nicht für erforderlich, durchzugreifen: die reinere Luft hier konnte, wenn nur erst die Gefahr beseitigt, den Heilungsprozeß begünstigen.

Unter Denen, die schon im Verlauf der nächsten Stunden persönlich Erkundigungen einzuziehen kamen, war auch Doktor Otto Bauer. Von Barthel, dem er gut bekannt war, erfuhr er umständlicher als die meisten Anderen, wie Alles zugegangen war. Er wurde in das Krankenzimmer gelassen.

„Mein armer Freund!“ bedauerte er ihn, sich über sein Lager beugend und sanft seine Hand drückend. „Wenn Du irgend eine Bestellung auszurichten, irgend eine Anordnung zu treffen hast, verfüge ganz über meine Dienste. Ich hoffe, Du wirst mich für zuverlässig halten.“

Erich winkte ihm mit den Augen einen freundlichen Dank zu.

„Man soll meine Mutter so wenig als möglich beunruhigen,“ sagte er nach einer Weile.

„Ich werde Deinen Großvater bitten, ihr selbst schreiben zu dürfen,“ versprach er. „Benachrichtigen müssen wir sie ja doch.“

Als er schon gehen wollte, fragte Erich ihn nach Marie.

„Wo ist sie? Ich habe so lange vergebens auf sie gewartet.“

„Sie ist bei ihrem Vater,“ antwortete Bauer ausweichend.

„Und wie steht's mit dem unglücklichen alten Mann?“ fuhr der Kranke zu fragen fort. „Man darf ihn nicht schlecht behandeln — er ist kein Verbrecher — aber ein Wahnsinniger —“

Bauer wandte sich an die Aerzte.

„Ist es nicht besser, ihm Alles zu sagen?“ Sie stimmten zu.

„Lautenschlag kann kein Leid mehr geschehen, mein lieber Erich. Er ist nicht mehr unter den Lebenden.“

„Todt?“

„Es ist sicher am besten so. Er hat sich erschossen.“

„Ah —!“ Ein leiser Seufzer entrang sich der wunden Brust. „Gott wird ihm gnädig sein. Aber Marie ... Wenn Du ihr irgendwie behülflich sein kannst, Otto ...“

„Verlasse Dich auf mich.“

Die Aerzte wünschten, daß der Patient sich des Sprechens enthalten sollte. Otto Bauer küßte ihn auf die Stirn und ging.

Die Leiche des Försters war nach der ehemaligen Wildkammer geschafft worden. Man hatte über zwei Holzböcke Bretter gelegt und sie darauf gestreckt. Marie beschäftigte sich damit, die noch beweglichen Gliedmaßen in die passende Lage zu bringen und die Kleider zu reinigen. Um den Kopf war ein Tuch gebunden. Von Zeit zu Zeit murmelte sie ein Gebet. Als Doktor Bauer zu ihr eintrat, deckte sie ein weißes Laken über die Gestalt; sie zog sorgsam die Falten aus und zupfte an den Enden, bis sie ganz gleichmäßig lagen.

Theure Andenken. Zeichnung von V. Bignami.

„Heimberger schickt mich zu Ihnen," sagte er.

Sie richtete wie erschreckt den Kopf auf.

„Er weiß doch —?" fragte sie und ließ einen Blick über die Leiche gleiten.

„Er weiß es jetzt. Sein Wunsch war, daß ich Sie aufsuchte und Ihnen, wie immer, Beistand leistete. Hier, sehe ich freilich . . ."

„Ist zunächst Alles gethan," ergänzte sie mit großer Ruhe, „was für einen Todten geschehen konnte. Ich hoffe, das Gericht wird von der Section Abstand nehmen, da man ja durch die Polizeibeamten feststellen kann, wie er um's Leben gekommen ist."

„Was ich dazu thun kann —"

„Und dann habe ich nur noch eine Bitte für meinen Vater: wenn es mir gestattet würde, ihm hier in seinem Walde das Grab graben zu lassen! — Sie wissen, daß er an der Ueberzeugung festhielt, dieß sei sein Wald . . . Das war sein ganzes Unglück. Den Todten mag's wohl gleichgültig sein, wo sie ruhen. Die Ueberlebenden meinen ihnen aber doch ein Liebes zu erweisen, wenn sie ihnen die letzte Stätte recht nach Wunsch bereiten. Das Grab im Walde könnte man dem letzten Lautenschlag, der hier Förster gewesen ist, ja wohl gönnen."

Bauer versprach, sich bei seinem Vater, dem Bürgermeister, dafür zu verwenden.

„Nun aber dürfen Sie sich hier nicht länger bei dem Todten aufhalten," sagte er. „Wir schließen die Thür; die Menge draußen wird sich dann verlaufen." Da sie zögerte, fügte er hinzu: „Erich verlangt sehr dringend nach Ihnen."

Die Thränen rollten ihr über die Wangen.

„Erich . . ." wiederholte sie mit zitternden Lippen. „Für alle seine Güte das —! O, wenn Sie wüßten . . ." Sie wandte sich ab und trocknete ihre Augen. „Es ist gut so. Was hätte daraus werden sollen? Nun ist der Riegel vorgeschoben — es bedarf unserer Hand nicht mehr."

„Gehen Sie recht bald zu ihm," bat der Doktor, der nur einzelne Worte verstanden hatte. „Es wird ihm die freundlichste Beruhigung sein. Wie Sie auch weiter über sich verfügen mögen, warten Sie im Forsthause seine Genesung ab."

Sie sah ihn forschend an.

„So ist wirklich Hoffnung? — Täuschen Sie mich nicht."

„Warum sollte ich? Aber er wird voraussichtlich längere Zeit eine treue, geduldige, sehr verständige Krankenwärterin brauchen."

„Die will ich ihm mit Gottes Hülfe sein!" rief sie.

Er bot ihr den Arm und führte sie hinaus. —

Frau Heimberger wurde so schonend als möglich benachrichtigt. Sie fuhr mit dem nächsten Schnellzuge ab und begab sich gleich vom Bahnhof nach dem Forsthause. Sie fand ihren Sohn in heftigem Wundfieber; er erkannte sie nicht. Marie saß an seinem Bett; sie hatte auch die beiden letzten Nächte bei ihm gewacht.

Der behandelnde Arzt, der mehrmals täglich hinauskam, hatte große Mühe, die nervöse Dame zu einem ruhigen Verhalten zu bestimmen.

„Er ist in sorgsamster Pflege," versicherte er, auf Marie deutend. Das Mädchen küßte ihr die Hand und sprach ihr Trost zu. Sie jammerte unaufhörlich und quälte sich mit den düstersten Vorstellungen. Erst wollte sie Marie sofort am Krankenbett ablösen. Als der Arzt dieß auf's Bestimmteste untersagte, quartierte sie sich wenigstens im Forsthause ein. Nach wenigen Tagen schon war sie selbst so leidend, daß sie den Arzt brauchte. Marie, die ihren Vater beerdigt hatte und nun ein schwarzes Kleid trug, das ihr Frau Barthel besorgte, war ihr eine unheimliche Erscheinung.

„Ich sehe immer den Tod an seinem Bett sitzen," sagte sie zum Arzt. Und es müsse doch auch sehr unpassend erscheinen, die Sorge um den Kranken gerade der Tochter des Mannes anzuvertrauen, der seines Vaters ärgster Feind gewesen sei und ihm selbst nach dem Leben getrachtet habe. „Wie viel fehlte und die Kugel hätte sein Herz getroffen? Gott, wenn ich durch ihn mein einziges Kind verloren hätte! — Läßt sich denn nicht eine geschulte Wärterin aus dem städtischen Krankenhause anstellen?"

„Aber sehen Sie denn nicht, gnädige Frau," fragte der Arzt lächelnd, „daß Ihr Sohn gerade dieser Pflegerin bedarf? Eine gewissenhaftere und sanftere können wir gar nicht finden. Und wenn wirklich — ein Ersatz wär's doch nicht. Bemerken Sie nur, wie unruhig er sogleich wird, wenn Fräulein Marie ihren Platz an seinem Bett verläßt, wie sein Gesicht sich erheitert, wenn sie zu ihm zurückkehrt, ihm den Umschlag erneuert, bei der schmerzhaften Untersuchung der Wunde seine Hand streichelt. Glauben Sie mir, Fräulein Marie ist uns zur Zeit ganz unersetzlich. Ich möchte nicht zu viel behaupten, aber daß das Wundfieber einen so guten Verlauf nimmt, schreibe ich nicht zum wenigsten der besänftigenden Wirkung ihrer Nähe zu. Hüten Sie sich, da störend einzugreifen."

Die Räthin wiegte bedenklich den Kopf, schwieg aber. Sie hatte sich von Barthel noch einmal umständlich erzählen lassen, wie Alles gekommen war, und immer wieder mit der Frage beschäftigt, was ihren Sohn eigentlich veranlassen konnte, dem Mädchen in den Wiesengrund nachzugehen. Der biedere Gastwirth meinte, das ließe sich schon erklären, wenn man die Beiden vorhin in so intimem Verkehr miteinander gesehen habe. Was denn geschehen sei, wollte sie wissen.

„Ach! nichts Unrechtes," versicherte er, „aber sie haben ja als Kinder zusammen gespielt, und das Mädchen ist sehr hübsch und brav."

Es blieb ihr doch unbegreiflich, daß Erich sich mit diesen Leuten so weit eingelassen hatte, denen er schon seines Vaters wegen hätte aus dem Wege gehen sollen. Nun wagte sie zwar nicht, dem Arzte zu widersprechen, nahm sich aber im Stillen vor, Marie „abzulohnen", sobald jede Gefahr beseitigt sein würde. Sie dachte an ein sehr reichliches Geschenk.

Da sie für ihren leidenden Zustand hier im Forsthause zu wenig Bequemlichkeit fand, folgte sie dem Rath des Arztes und siedelte nach der Stadt über. Erich selbst hatte ihr den Wunsch ausgesprochen, daß sie sich schonen möchte.

„Ich bin hier gut aufgehoben," sagte er, „ein guter Engel wacht über mir Tag und Nacht." Das war ihr der dankbaren Anerkennung zu viel erschienen.

„Man kann ja mit den Diensten Deiner Pflegerin sehr zufrieden sein," bemerkte sie etwas kühl und Marie gnädig zunickend.

„Es sind Liebesdienste, Mama," sagte er, „die haben ihr ganz eigenes Maß, und man darf auch nicht besorgt sein, sie anzunehmen." Marie erröthete.

„Aber Sie sprechen viel zu viel," bedeutete sie ihn, „der Arzt hat's strenge verboten."

Seitdem kam die Sanitätsräthin zweimal täglich zu Wagen nach dem Forsthause, blieb eine Stunde und kehrte wieder nach der Stadt zurück. Fühlte sie sich wohler, so blieb sie auch länger. Marie merkte, daß es ihr lieb war, wenn sie sich dann aus dem Krankenzimmer zurückzog; aber Erich hatte immer sehr bald irgend einen Wunsch, den nur sie befriedigen konnte. Nur wenn er zu sehen glaubte, daß seine Mutter Marie wie eine Dienerin behandelte, wozu sie sehr neigte, gab er ihr selbst einen Auftrag, der ihre zeitweilige Entfernung erforderlich machte. Es geschah stets recht auffällig in der zartesten Form der Bitte.

Fast täglich sprach auch Doktor Bauer im Forsthause vor, sich nach dem Befinden des Freundes zu erkundigen. Oft hatte er bei diesem Gange seine Braut am Arm. Wurde er dann bei Erich eingelassen, so bat er Marie, ihr unter der Linde Gesellschaft zu leisten. So lernte Frida sie kennen. Bald hatten die beiden Mädchen miteinander gute Freundschaft geschlossen. Marie wußte bei Erich zu rühmen, daß die reiche und schöne Kaufmannstochter gar nicht stolz sei, und Frida lobte auf dem Heimwege ihrem Bräutigam die sichere Haltung und den feinen Takt der liebenswürdigen Krankenwärterin. Manchmal saß Bauer so lange am Bette des Freundes, daß dieser selbst mahnen mußte, seine Bräutigamspflicht nicht zu versäumen. Es that ihm sehr wohl, zu bemerken, daß derselbe jetzt einen ganz andern, viel wärmeren Ton gegen ihn anschlug. Umgekehrt wie früher war Bauer nun meist der Gebende, er der Nehmende.

Mit großer Offenheit sprach Jener sich über seine Verhältnisse aus. Er hatte sein Schulamt aufgegeben, um seine ganze Zeit und Kraft der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen, die ihn bei der Universität einführen sollte. Lembacher wünschte, daß der Brautstand möglichst abgekürzt würde; es war in diesen Kaufmannsfamilien etwas ganz Ungewöhnliches, daß die Hochzeit nicht der Verlobung auf dem Fuß folgte, und er meinte wohlhabend genug zu sein, auch die Wirthschaft seines Schwiegersohnes bestreiten zu können. Bauer widerstand dieser Lockung und befand sich wohl dabei.

„Es könnte sein," sagte er zu Erich, „daß ich wirklich nächstens bei Dir eine Anleihe mache. Sofort nach Beendigung der Universitätsferien bin ich entschlossen, auf meinem Platz zu sein, so schwer mir auch eine Trennung von Frida fällt."

Erich erwiederte sein Vertrauen auf andere Weise. Er verhielt ihm nicht seine warme Theilnahme für Marie, wenn er ihn auch in seine letzten Herzenswünsche nicht einweihte. Durch ihn betrieb er die Erbschaftsangelegenheit bei dem Bürgermeister. Es wurde die Summe, welche die Stadt nach und nach für Lautenschlag aufgesammelt hatte, festgestellt. Da Schwierigkeiten daraus entstanden, daß der Sohn in Amerika abwesend und sein Aufenthalt nicht bekannt war, veranlaßte Bauer den Richter, sich nach dem Forsthause zu bemühen und dort die erforderlichen Erklärungen von Marie in Empfang zu nehmen. Heimberger ließ sich als Kurator des Abwesenden verpflichten. So ließ sich die Theilung nun leicht bewirken. Durch Lembacher wurde das Kapital in sicheren Papieren angelegt. Erich hatte aber auch noch etwas Wichtigeres auf dem Herzen.

„Meine Genesung schreitet rasch vor," sagte er einmal, des Freundes Hand ergreifend. „Ich sehe den Tag kommen — meiner Mutter kommt er gar nicht schnell genug — wo ich Marie aus ihrem Krankenpflegeamt werde entlassen müssen. Sie wird dann im Forsthause nicht bleiben wollen, und es könnte mir für sie selbst auch nicht lieb sein, wenn sie bliebe. Sie spricht davon, ihren Blumenhandel wieder aufnehmen zu wollen. Auch das kann ich nicht wünschen. Ich möchte sie ganz in der Nähe behalten . . . frage mich jetzt nicht, weßhalb. Du sollst später auch das wissen. Wenn sich eine achtbare Familie ermitteln ließe, bei der Marie Aufnahme fände! — Ich hoffe, sie würde sich bestimmen lassen, die Stellung einer Gesellschafterin anzunehmen, wenn man ihr erlaubte, eine kleine Pension zu zahlen, wozu ihre Mittel ja ausreichen. Ich wüßte Dir vielen Dank, wenn Du Dich darnach umschauen möchtest. Es müßte aber recht bald geschehen." Der Doktor versprach, die Sache mit seiner Braut in nähere Erwägung zu ziehen. Ohne den Beistand der Frauen lasse sich da doch nicht weiter kommen.

„Uebrigens errathe ich ungefähr, um was es sich handelt," setzte er lächelnd hinzu. „Ich für mein Theil werde Dir immer Recht geben, wenn Du Deinem Herzen folgst. Aber mache Dich auf einen harten Kampf gefaßt und prüfe Dich, ob Du ihn wirst bestehen können, bevor Du einen entscheidenden Schritt thust. Vergiß nicht, wessen Sohn Du bist! Marie wäre sehr zu bedauern, wenn schließlich doch unüberwindliche Hindernisse anerkannt werden müßten. Sage mir nichts darauf, bester Freund, aber überlege reiflich in Deinem lieben Gemüthe, was Du Dir und dem guten Kinde schuldig bist." Erich drückte ihm die Hand.

„Sorge nicht!" antwortete er. „Es gibt zum Glück Dinge, die uns über jeden Zweifel gewiß sind. Aber es hängt nicht von mir allein ab, ob der Kampf, an den Du denkst, aufgenommen werden soll. Ich sehe ein, daß ich zu ihm körperlich völlig gekräftigt sein müßte. Deßhalb schweige ich noch. Aber man muß für alle Fälle gerüstet sein."

Seine Mutter schien täglich mehr beunruhigt zu werden. Nun sie nicht mehr ängstlich auf den Zustand des Kranken Rücksicht zu nehmen hatte, arbeitete sie denn auch dreister auf die baldige Entfernung des Mädchens hin, das ihr selbst viel zu gut gefiel, als daß sie nicht eine Gefahr für ihren Sohn hätte wittern sollen. Dabei war sie klug genug, auf eine sanfte Ueberleitung in ein passenderes Verhältniß zu denken, um nicht den Verdacht zu erregen, als sei es ihr um eine gänzliche Trennung zu thun. Erich brauche jetzt als Rekonvaleszent eine männliche Stütze, meinte sie: ihr Diener sei ein zuverlässiger Mensch, und sie wolle ihn gern einige Wochen entbehren, wenn er sich hier nützlich erweisen könne. Dagegen würde es ihrem kranken Vater sehr erwünscht sein, ein weibliches Wesen um sich zu haben, auf dessen Sorgfalt und Treue er sich ganz verlassen könne. Sie bot Marie „diese Stelle" unter Bedingungen an, die für großmüthig gelten konnten. Aber Erich hatte nicht einmal nöthig, zu widersprechen: Marie lehnte ebenso bescheiden als bestimmt dieses Anerbieten ab. Sie habe sich selbst gegen Herrn Heimberger schon ausgesprochen, sagte sie, daß ihres Bleibens im Forsthause nicht mehr lange sein könne. Wegen der Zukunft sei ihr nicht bange. Sie habe sich vorher selbstständig durch ihre Arbeit ernährt und werde das auch weiter um so besser im Stande sein, als sie nun ein kleines Kapital zur Verfügung habe, das sie ihrem Vater danke. In einen Dienst wolle sie nicht treten, so gut und freundlich er ihr auch geboten werde.

„Es hat Jeder sein bischen Stolz, gnädige Frau," schloß sie, „und der meinige verletzt Niemand. Jeder muß wissen, was er sich selbst bieten kann."

Erich freute sich dieser sichern Haltung des Mädchens. Er wußte sehr gut, daß sie sich sofort auch ihm selbst gegenüber zu erkennen geben würde, wenn er die Grenze freundschaftlichen Verkehrs zu überschreiten wagte, und hielt daher vorsichtig jedes Wort zurück, das sie hätte peinlich berühren müssen, auch wenn sie ganz allein miteinander waren. Sobald er die Treppe hinabgeführt werden konnte, saßen sie viel unter der Linde, er in einem bequemen Lehnsessel, sie auf dem Bänkchen gegenüber, meist mit einem Buch in der Hand, aus dem sie vorlas. In seinem Zimmer hielt sie sich dafür nun immer kürzere Zeit auf, nicht viel mehr, als durchaus nöthig war, Alles nach seiner Bequemlichkeit zu ordnen. Oft hatte sie die kleine Liese Barthel bei sich und gab ihr allerhand nützliche Anleitung. Sie solle an ihre Stelle treten, sagte sie halb scherzend, halb ernst, wenn sie abgereist sei; und das werde in längstens acht Tagen geschehen sein. Erich wendete gar nichts dagegen ein, aber er merkte sich den Termin. In einer Woche meinte er so weit zu sein, auch auf eigenen Füßen stehen zu können.

Von der Linde aus wurden kleine Spaziergänge unternommen, erst immer nur wenige Schritte auf und ab, bald um das ganze Haus herum. Er durfte sich dabei auf den Arm des kräftigen Mädchens stützen und seine Schulter an die ihre lehnen. Schon deßhalb wiederholte er diese Uebungen möglichst oft. Eines Morgens, nach einer Nacht voll erquicklichen Schlafs, sagte er:

„Es ist nicht mehr nöthig, daß wir wie junge Störche nur immer um's Nest fliegen. Wagen wir uns einmal weiter hinaus. Ihres Vaters Grab im Walde kann nicht weit sein. Wollen Sie erlauben, daß ich Sie dahin begleite? Es ist mir Bedürfniß, ihm zuerst an Ihrer Seite einen Besuch abzustatten."

Auf eine solche Bitte war sie nicht gefaßt.

„Aber bedenken Sie auch," entgegnete sie zögernd, „daß kein Ort weniger geeignet ist, in Ihnen freundliche Empfindungen zu wecken. Gerade ihn sollten Sie meiden. Alles, was Sie in dieser schweren Zeit gelitten haben —"

„Es ist vergeben und vergessen," fiel er ein. „Und daß es in Wahrheit so ist — der unglückliche Mann, der dort schläft, kann's freilich nicht mehr erfahren, aber wenn ich seiner Tochter über diesem Grabe die Hand reiche, dann wird auch er versöhnt sein, denke ich mir."

Es durchschauerte sie ganz eigen, da er so feierlich sprach.

„Wenn Sie sich's so auslegen . . ." sagte sie. „Gut! Kommen Sie. Ich kann selbst von meines Vaters Grabe keinen beweglicheren Abschied nehmen, als an Ihrer Seite."

Er legte seinen Arm in den ihrigen, stützte sich aber wenig darauf; er wollte beweisen, daß er sich schon ganz kräftig fühle. Sie gingen schweigend durch den Wald. Nicht weit vom Rande desselben an einer von dichtem Gebüsch verdeckten Stelle abseits vom Wege lag das Grab. Marie hatte es mit einem einfachen eisernen Gitter umfassen lassen. Sie öffnete dasselbe und führte Erich zu der Moosbank am Fußende des Grabhügels.

Dort saßen sie eine Weile und schauten nachdenklich auf die schwarze Erde hinab, die der Epheu noch nicht Zeit gehabt hatte, grün zu überziehen. Erich nahm ihre Hand und sie entzog sie ihm nicht. Ihre Pulse klopften und sie fühlten es.

„Wie nahe war auch mir der Tod," sagte er leise. „Nun ich lebe, möchte ich auch des Lebens recht froh werden. Ist das nicht mein gutes Recht, Marie?"

„Es kann Ihnen daran nicht fehlen," antwortete sie. „Vor Vielen sind Sie vom Geschick begünstigt, und Sie haben ein empfängliches Gemüth und ein warmes Herz. Es wird Ihnen gewiß gut gehen im Leben, wie Sie es verdienen, und das ist mein innigster Wunsch."

„Sie können mehr für mich thun, Marie, als mir Glück wünschen," sagte er mit raschem Entschluß. „Sie können es mir bringen. Wahrlich, Sie allein! Und es gibt für mich kein Glück, das Sie mir nicht bringen."

Sie wurde plötzlich zum Erschrecken bleich und machte eine Bewegung, aufzustehen. Aber Erich zog sie an der Hand zurück.

„Nein, nein!" rief sie, „so dürfen Sie nicht sprechen. Wir nehmen morgen Abschied von einander . . . Machen Sie ihn uns Beiden nicht so schwer!"

Er schüttelte den Kopf.

„Wenn Sie mich lieb haben," sagte er, „wie ich Sie lieb habe, so nehmen wir nicht Abschied, sondern bleiben froh zusammen bis an's Ende. Haben Sie vergessen, was ich Ihnen gestanden hatte, als . . . als der Schuß mich traf, dem es doch nicht gelang, uns für ewig zu trennen? Ich nicht, Marie. Aber eine Antwort konnte ich damals von Ihnen nicht erhalten. Wenn ich sie mit gutem Grund nicht gefordert habe bis heut, wo ich mich wieder ganz als ein gesunder Mensch fühle — verzichten kann ich darauf nicht. Marie — wollen Sie die Meine sein?"

Die hellen Thränen stürzten ihr aus den Augen.

„Aber es kann ja nimmer geschehen," schluchzte sie. „Schauen Sie nur vor sich hin auf das Grab — das antwortet für mich. Da liegt der Mann, der Ihres Vaters Feind war, und der nach Ihrer Brust gezielt hat, um sich für alle Unbill des Lebens blutig zu rächen — und der Mann war mein Vater. Wie können die Kinder da je zu einander?"

Er legte den Arm um sie.

„Sind wir's aber nicht schon?" fragte er. „Und hat sich in unseren Herzen etwas geändert trotz alledem? Wenn Sie mich lieben, Marie —"

„Bedenken Sie, wie die Welt darüber urtheilen muß! Nein — es ist unmöglich. Nie würde man Ihnen das verzeihen."

Er lächelte.

„Dann haben wir gewiß um so weniger Grund, uns darum zu kümmern. Ich denke, man sollte sich eher dessen freuen, daß die Kinder den Frieden schließen, zu dem die Väter nicht gelangen konnten, daß wieder einmal die Liebe sich mächtiger erweist als der Haß und das blinde Vorurtheil. Gerade an diesem Grabe soll unser junges Glück seiner gewiß werden. Was wir einander hier geloben, das werden wir unverbrüchlich halten in Zeit und Ewigkeit. Vertrauen Sie mir, Marie! In Ihrer Liebe weiß ich mich stark."

Es war, als ob sie mit muthigem Willen eine Fessel von ihren Schultern abschüttelte. Sie wandte sich zu ihm, blickte ihm in die treuen Augen, sank neben ihm nieder. Er zog sie auf seinen Schooß, drückte einen langen, langen Kuß auf ihren Mund.

„Mein —?"

„Dein —!" stammelten wonnetrunken ihre Lippen.

Dann aber saßen sie ganz verständig noch eine Weile Hand in Hand und besprachen ernst, was nun weiter geschehen müßte. Daß Marie am nächsten Tage das Forsthaus verlassen müßte, stand Beiden fest. Im Uebrigen wollte sie sich gern allen seinen Anordnungen fügen.

Auf dem Rückwege bot er ihr den Arm.

„So schickt sich's für Brautleute," meinte er; „krank bin ich nicht mehr."

Als sie unter der Linde am Forsthause anlangten, saßen da auf dem Bänkchen Otto Bauer und Frida. Sie waren schon vor einer Viertelstunde eingetroffen und verwundert gewesen, die Freunde nicht zu Hause zu treffen. Es mochte nun wohl nicht allzu schwer sein, ihnen von den freudestrahlenden und doch ein wenig verlegenen Gesichtern abzulesen, daß sich etwas Außerordentliches ereignet haben mußte. Wie die beiden Männer und die beiden Mädchen und dann die Paare kreuzweise einander die Hand schüttelten, wußte Jeder, daß es sich nicht nur um den üblichen Willkomm handelte.

„Es soll gleich heraus," sagte Erich, „wir Zwei sind soeben für's Leben einig geworden."

Frida fiel Marie um den Hals.

„Und Du kommst zu mir," rief sie, „bis er Dich in sein Haus abholt. Willst Du?"

Das war nun wirklich eine Ueberraschung, selbst für den Doktor.

„Deine Eltern wollen Marie zu sich nehmen?" fragte er freudig verwundert. „Aber Du hast mir ja noch kein Wort gesagt."

„Ich meinte, es hätte noch ein paar Tage Zeit," antwortete sie, „und ich wollte auch erst mit Marie sprechen — und daß ich's nur gestehe, ich bildete mir ganz übermäßig viel darauf ein, den klugen Gedanken gehabt zu haben, bei Papa und Mama anzufragen und ihnen so lange zuzusetzen, bis sie freundlichst einwilligten. Da wollte ich mich denn damit belohnen, Dein verblüfftes Gesicht zu sehen, liebster Schatz, wenn ich mit meinem unerwarteten Anerbieten im entscheidenden Augenblick herausplatzte. Ja, ja! Du bist so fürchterlich klug! Aber darauf bist Du doch nicht gekommen, daß ich mir's in dieser Weise würde im Kopf herumgehen lassen, wie unserem Freunde zu helfen wäre."

Er strafte sie mit einem herzhaften Kuß. Erich sprach ihr mit innigen Worten seinen Dank aus.

„Aber Marie scheint nicht zufrieden zu sein," sagte sie, „ihr Mund bleibt ganz stumm."

„Wenn er sprechen dürfte!" — rief das Mädchen bewegt. „Aber wie darf ich annehmen, was mir Ihre Eltern so hochherzig bieten? Sie gewähren der Waise ein Asyl in ihrem Hause, aber sie vermuthen nicht, daß Erich Heimberger . . . Ich darf mich so nicht bei ihnen einschleichen."

„Ja — ohne ein klein wenig Verschmitztheit geht's nun schon nicht ab," scherzte Frida. „Ich wußte ja von gar nichts und konnte doch unmöglich glauben, daß Freund Erich solche Eile haben würde, sich für meinen Verlust zu entschädigen. Verschwiegen habe ich also nichts. Nun will ich euch Beiden einen guten Rath geben: macht aus eurer Verlobung vorläufig noch ein Geheimniß. Geheimnisse, die uns ein Freund anvertraut, darf man doch nicht ausplaudern. So bin ich also gedeckt und ihr habe freie Hand. Es ist wirklich nicht nöthig, daß die Leute schon heute erfahren, was zwei Verliebte einander in's Ohr gezischelt haben, und meinen Eltern würde es wirklich Sorge machen, wenn sie voraus wüßten, was im Werke ist. So aber geht's ganz gut: Marie kommt, nachdem ihr Pflegeamt hier erledigt ist, als Gesellschafterin zu mir — Erich bleibt im Forsthause und genießt noch weiter Waldluft — er besucht hübsch seine Freunde in der Stadt, natürlich auch Lembachers — er sieht bei dieser Gelegenheit Marie wieder — er sieht sie nochmals und nochmals wieder . . . es kann ja ganz rasch hintereinander geschehen — und so weiter. Wir haben eine schattige Laube im Garten, aus der ja auch diese Heimlichkeit gar gut eines schönen Tages an's helle Tageslicht treten kann. Was ist dann zu thun? Man muß sich in's Unvermeidliche fügen."

Es geschah ungefähr nach ihren Vorschlägen. Marie fühlte sich schon nach wenigen Tagen im Lembacher'schen Hause ganz heimisch. Frida führte sie bei allen Bekannten als ihre Freundin ein und suchte so Erich den Weg zu ebnen. Schon nach dem zweiten Besuch verbot diesem freilich seine Ehrlichkeit, länger Schweigen zu beobachten. Er eröffnete sich Lembacher. Der alte Herr hatte schwere Bedenken. Als er aber sah, daß Erich fest blieb, sagte er:

„Machen Sie's denn mit den Ihrigen ab! Wenn sie einverstanden sind, will ich gern meinem alten Heimberger zuliebe in meinem Hause die Hochzeit wie für eine Tochter ausrichten."

Erich hatte bei seiner Mutter einen schweren Stand, und auch der Großpapa Kommerzienrath wollte anfangs durchaus nichts von der Sache wissen. Erich behielt doch seinen Willen. Nur zu dem Zugeständniß erklärte er sich bereit, daß die Verlobung erst nach einem halben Jahr publizirt werden sollte. Man würde dann den Leuten nicht so arg vor den Kopf stoßen, meinten sie.

Darin hatten sie vielleicht recht: nicht so arg! Aber doch noch immer arg genug. Ganz heimlich konnte das Verhältniß doch nicht lange bleiben. Und da gab's nun ein Kopfschütteln und Verwundern überall. Wie ist es möglich? Erich Heimberger und Marie Lautenschlag? Unseres Heimberger's Sohn und die Tochter des Stadtförsters? Es ist ein Skandal — das darf man nicht zulassen. Er muß daran denken, daß er seines Vaters Sohn ist! Wenn er auch sonst von ihm nichts geerbt hat und seinen Weg für sich geht, als hätt' es keinen berühmten Heimberger gegeben; den äußern Anstand soll er doch wenigstens wahren.

Wirklich wurden ihm Heimsuchungen von allerhand würdigen Männern nicht erspart, die sich verpflichtet hielten, ihm „freundschaftlich die Wahrheit zu sagen" und ihm „die Ehre der Stadt" an's Herz zu legen.

„Was ich auch thue," antwortete Erich, „ich thu's doch Keinem recht. So will ich wenigstens einmal mit mir selbst zufrieden sein, indem ich mich in meiner Art als meines Vaters Sohn beweise. So Großes er schuf und so Vielen er half, er konnte doch nicht ohne harten Anstoß an's Ziel gelangen. Wie viel freudiger wäre er gestorben, wenn er sich hätte zusichern können, daß Niemand ihm zürne. Einer aber zürnte ihm, und so mußte sein schönes Werk für ihn unvollendet bleiben. Ich aber, sein Sohn, vollende es: ich versöhne seinen Feind in dessen Kinde. Wohl mir, daß ich's kann!"

Diese Auffassung, zuerst etwas verblüffend, fand, da sie ernst und würdig vertreten ward, Erich selbst unerwartet, mit der Zeit mehr und mehr Zustimmung. Für die Damenwelt hatte das Verhältniß einen romantischen Reiz, und auch die Männer bequemten sich allmälig zu dem Zugeständniß, daß nicht nur in der Erzeugung von materiellen Werthen das Heil der Gesellschaft liege.

Marie hatte sich, als erst die Scheu vor der Annäherung besiegt war, nicht nur der allgemeinsten

Digitized by Google

Prozession am Johannisfest im Albanergebirge.

Zeichnung von Jules Ruinart.

tung zu erfreuen, sondern wurde auch so hübsch und liebenswürdig gefunden, daß man Erich einen guten Geschmack nicht meinte absprechen zu können.

Was aber wirklich bemerkenswerth scheinen durfte: der junge Heimberger selbst veränderte sich in kürzester Zeit ganz auffallend und, worüber nur eine Stimme war, zu seinem Vortheil. Es war, als ob er jetzt plötzlich festen Boden unter den Füßen fühlte, nachdem er einmal sicher aufgetreten war. Zur Freude des alten Kommerzienraths trat er im Comptoir wirklich als Chef auf und entwickelte „kaufmännische Ideen“, für alle öffentlichen Angelegenheiten gewann er ein lebhaftes Interesse. Die Junge war ihm wie gelöst, und selbst als Sprecher in einer größeren Versammlung aufzutreten, kostete ihn keine schwere Ueberwindung.

„Sein Vater ist es nicht,“ hieß es nun, „aber man merkt doch, daß er der Sohn ist.“ Es war Aussicht, daß er mit der Zeit den Leuten auch für sich selbst noch etwas würde.

Doktor Bauer und Frida, Erich Heimberger und Marie wurden an einem Tage getraut. Es war eine große Hochzeit. Erich ließ an diesem Tage einen Kranz auf die Stufen am Standbild seines Vaters und einen zweiten Kranz auf das Grab des Förstlers Lautenschlag im Walde legen. Die Myrten, die in beide eingeflochten wurden, waren von demselben Baum, der seine Blütenzweige zum Brautkranz hergegeben hatte.

Eine Verirrung des weiblichen Geschmackes.

Von

Gerhard v. Amyntor.

(Nachdruck verboten.)

Die ästhetische Hülflosigkeit mancher Frauen und Jungfräulein der besseren Stände bei der Auswahl ihrer Schmuckstücke verdient wohl eine kurze Besprechung.

Im Allgemeinen ist die Gattin eines höchste Steuern zahlenden Mitgliedes der „oberen Zehntausend“ gegen Verirrungen ihrer Schmuckwahl mehr gesichert, als die pekuniär weniger begünstigte Frau aus dem wohlhabenden Mittelstande. Die reiche Frau kann jene Kohlenstoffkrystalle erwerben, die der Amerikaschiff in zwei abgestumpfte, mit den Grundflächen einander zugekehrte Pyramiden verwandelt hat und die dann „Brillanten“ genannt werden. Und da die größeren Brillantschmuckläger nur von Firmen ersten Ranges gehalten werden können, so sind auch die einzelnen Brillantschmuckstücke gewöhnlich mehr oder minder geschmack- und stilvoll hergestellt. Die vom Glücke Minder weniger begünstigte Frau erwirbt ihren Schmuck in den Verkaufsgewölben bescheidenerer Juweliere und Goldschmiede, und sie kommt demgemäß leichter in die Lage, durch ein ungeeignetes, stilwidriges Schmuckstück zum Einkauf verlockt zu werden. Sie muß sich mit dem billigeren Amethyst, Chrysopras, Malachit, Karneol, Achat oder Bergkrystall begnügen, und diese Halbedelsteine sind meistens in goldene oder silbervergoldete Ziraten eingefaßt, die fabrikmäßig nach Schablonen hergestellt werden, von denen der Fabrikant hofft, daß sie dem Geschmacke der kaufenden Menge besonders behagen werden.

Die Formen dieses billigeren Schmuckes sind oft ganz reizend und den edelsten antiken oder mittelalterlichen Vorbildern nachgeahmt; oft sind sie einer persönlichen Laune willkürlich entsprungen, haben vielleicht einem ganz besonderen, nur scherzhaften Zwecke gedient und sollen nun in ihrer massenhaften Reproduktion auch den Beifall des großen Publikums finden. Eine Dame, die wirklich vornehm erscheinen will, wird gut thun, gegen Schmuckstücke der letzteren Gattung auf der Hut zu sein.

Es ist denkbar, daß ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, den einmal die liebe Hausfrau auf die Rehhühneriusche oder ein Haienstreben begleitet hat, zur Erinnerung an dieses ausnahmsweise Vorkommniß einen aus Jagdsinnbildern zusammengestellten Schmuck für die Gattin beim Goldschmiede bestellt. Wenn nun derselbe Goldschmied diesen Schmuck vervielfältigt und in den Handel bringt, indem er allen Damen unterschiedslos zumuthet, Vorsteckknadeln zu tragen, die aus Flinte, Pulverhorn und Jagdtasche gebildet sind, so ist dies ein ziemlich geschmackloses Unternehmen, und man wurde es auch gedankenlos scheiten können, wenn es nicht in der That immer noch genug Frauen und Jungfräulein gäbe, die, durch die Neuheit oder Sonderbarkeit eines solchen Schmuckstückes gereizt, sich sofort zu Trägerinnen desselben herabwürdigten. Denn — sagen wir es ohne Umschweife — eine Vorsteckknadel aus Jagdemblemen ist kein Schmuck für eine weibliche Brust; unter gewissen Verhältnissen und zu einem besondern Zwecke getragen, kann sie sich vielleicht entschuldigen und ein einmaliges Recht des Daseins für sich in Anspruch nehmen; im Allgemeinen aber ist sie ein unweiblicher Schmuck, und wo ihr besondere Umstände nicht als Erklärung und Entschuldigung zur Seite stehen, ist sie eine Beleidigung des Geschmackes, ein unpassendes, verletzendes, gemeines Ding.

Bei den Pariser Wettrennen begegnet man wohl einmal einer auffallenden und reich gekleideten jungen Dame, deren reizendes Gesicht von einem breiten, frech geschminkten Antlitz vom Schirm einer Jockeymütze beschattet wird; sie trägt Stulpen und Reitgerte, und ihr krachendes Leibchen ist mit einem thalergroßen goldenen Hufeisen geschmückt, das statt der Nagellöcher auf einer Seite vier, auf der andern fünf orientalische Türkise zeigt. Die nachlässige oder vertrauliche Art, in der „Madame“ von den Helden des „Turfs“ gegrüßt wird, belehrt uns bald über ihre gesellschaftliche Stellung; der Spender ihrer Toilette ist ein Gemüskling aus dem Faubourg St. Honoré, und derselbe Herr hat auch die prächtige Idee gehabt, für seine „Mimouche“ jenes goldene Hufeisen mit den Türkisen fertigen zu lassen, denn er ist ein leidenschaftlicher Freund des Rennsports, und das Hufeisen ist das Symbol seiner Freuden und auch seiner intellektuellen Qualitäten.

Der Goldschmied, dem die Ausführung des Auftrages Spaß machte, hat gleich ein Dutzend solcher Hufeisen hergestellt, und die Genossinnen und Konkurrentinnen von „Mimouche“ haben sich dieselben sofort von ihren eigenen Freunden ebenfalls verehren lassen. Die Halbwelt von Paris trägt plötzlich nur noch — Hufeisen. Ein deutscher Modebrichterstatter, der mit offenem Maul und Auge diese Spottgeburten jüdischer Eleganz gemustert hat, meldet begeistert nach Berlin: „Die vornehmen Damen tragen dieses Jahr als Brochen nur noch goldene Hufeisen mit Türkisen;“ und — das Unglück ist fertig. Die deutsche Goldschmiedindustrie zweifelt und dritten Ranges, von dem Drange beseelt, mit den Anstrüchen der Mode gleichen Schritt zu halten, fertigt Hufeisen über Hufeisen und wirft sie massenhaft auf den deutschen Markt; da ist bald kein Schmuckkrämer im letzten Provinzialneste, der nicht ein Hufeisen in seinem Auslagefenster prangen hat, und die deutschen Weiblein, von der Mode verführt, erniedrigen sich zu Geschmacksgenossinnen eines Pariser Halbweltfrauenzimmers und tragen ahnungslos dieses für eine echte Dame durchaus unpassende Schmuckstück.

Für manche Frauen scheint es nur eine Aesthetik der Farbe, aber nicht der Form zu geben. Sie wissen ganz genau, welche Farben zu einander passen, und verjundigen sich niemals bei der Auswahl ihrer Kleiderstoffe gegen das koloristische Gesetz; sobald es sich aber um die schöne Form handelt, tappen sie rathlos im Dunkeln, ahnen vollkommen die schenßlichste Ausdauschung ihrer Rückseite nach und stecken sich Hufeisen vor die Brust, wenn dieß nur eine Pariser Halbweltkreatur ihnen vorgemacht hat. Ein Hufeisen erzeugt eine gewissermaßen übelriechende Ideenverbindung zwischen seiner Trägerin und dem Pferdestall. Wenn der Gatte ein Reiter ist, braucht die Gattin nicht Sporen zu tragen. Steckt denn der Landwirth seiner Ehefrau eine goldene Mistgabel vor die Brust? Schmückt der Arzt seine schönste Halfte etwa mit einem goldenen Schropfkopfe? Es sieht fast wie Reklame aus, wenn das Handwerk des Gemahls sinnbildlich durch den Schmuck der Frau Gemahlin dargestellt wird; und wenn man die Verirrung einer Frau Eisenbahnbetriebsdirektorin, die etwa eine goldene Lokomotive als Brustnadel trüge, allenfalls noch begreifen konnte, so wird doch das goldene Hufeisen am Halse der Frau Oberlandesgerichtspräsidentin, deren Gatte immer nur den dreibeinigen Schreibschemel reitet, zu einem unbegreiflichen Verbrechen gegen die Majestät des Geschmackes. Die Unwahrheit, welche das Sprichwort: „Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten,“ enthält, ist bekanntlich erst neuerdings wieder von einer geistreichen und schneidigen Feder nachgewiesen worden, und wir unsererseits möchten angesichts jener schrecklichen Hufeisen eine andere Fassung des Sprichworts in Vorschlag bringen: „Geschmack läßt sich nicht von einem Jeden erwarten.“

Für den weiblichen Schmuck — das Adjektiv „weiblich“ ist hier eigentlich eine Wortverschwendung, eine „Tautologie“, denn der „männliche“ Schmuck ist immateriell und wird nicht beim Goldschmiede gekauft; das Ringlein, das eine Frauenhand dem Geliebten spendet, soll diesen nicht „schmücken“, sondern sinnbildlich „fesseln“ — für den weiblichen Schmuck werden die Formen nach wie vor am besten dem Pflanzen- oder Thierreich entnommen, wenn man nicht den unverwüstlichen, fast immer stilvollen Linien- und Kreiskombinationen den Vorzug geben will. Da ist z. B. im Germanischen Museum eine Gewandnadel aus zwei ineinander geschobenen Vierecken, deren Seiten bogenförmig nach innen gekrümmt sind; die Ecken der Quadrate sind mit kleinen Kugeln verziert und eine quer über das Schmuckstück liegende Spange deckt die auf der Rückseite befindliche Nadel. Das Kleinod stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert, und heut, da weit über ein halbes Jahrtausend verflossen ist, betrachten wir es immer noch mit derselben Freude, die das Herz der einstigen Besitzerin geschwellt haben mag, denn das wirklich Schöne veraltet nie und spottet jedem Wechsel der Zeiten.

Ein anderes Schmuckstück in demselben Museum besteht aus einem Dreieck, auf dessen Basis ein kleineres Dreieck mit der Spitze nach unten gestellt ist. Die auf diese Weise gebildeten vier Dreiecke sind schildähnlich gewölbt, enthalten ein jedes in der Mitte ein eisörmige Vertiefung und an den äußeren Seiten des großeren Dreiecks springt je ein Kreuzlein hervor, das auf dem freien Ende des Stammes und an beiden Enden des Querbalkens eine Kugel trägt. Die Kugeln berühren sich und erscheinen demnach kleeblattförmig angeordnet.

Derartige Muster sind äußerst einfach, und gerade durch ihre Einfachheit und die Abwesenheit jedes Zweckbegriffes, wie er leider dem Hufeisen zu Grunde liegt, entsprechen sie zwei wesentlichen Voraussetzungen des Schönen; denn das Schöne ist sich selbst Zweck. Eine Nürnberger Rathsgattin des dreizehnten Jahrhunderts würde den Schmuck eines Hufeisens sicher verschmäht haben. Gerade das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert hat in unserem Vaterland eine Fülle des köstlichsten Schmuckes aus getriebener Arbeit, Filigran und Schmelzfluß, aus Edelsteinen und Perlen hervorgebracht; nächst der Baukunst hatte sich die Goldschmiedekunst zuerst von den Banden des Handwerks befreit und einen wahrhaft idealen Aufschwung genommen, und doppelt betrübsam ist es, daß heut, wo wir den Schutt der deutschen Vergangenheit liebevoll ausgraben und dem Kunstgewerbe mit dem Geiste unserer Ahnen neues Leben einflößen, so grobe Geschmacksverirrungen seitens der Schmuckindustrie möglich sind und seitens des kaufenden Publikums Unterstützung und Anerkennung finden.

Wer sich an mathematischen Konfigurationen seines Goldschmucks nicht genügen lassen will, der wende sich den zahllosen und gefälligen Motiven aus dem Pflanzenreiche zu; die Kleeblätter, die Stiefmütterchen, die Kornblumen, die Rose, das Veilchen, das deutsche Eichenlaub bilden eine unerschöpfliche Fundgrube für den Formgeber. Aus dem Thierreich bieten Vögel und Schmetterlinge, Bienen und Schlangen immer wieder beliebte Motive und können auch mit Pflanzenornamenten passend verbunden werden. Ganz reizend sind jene schottischen Käfer, deren Körper aus bunten Halbedelsteinen gebildet sind; zwei kleine Bergkrystalle stellen die schimmernden Augen dar; die Füße sind Golddraht und die Flügel vom feinsten Filigran.

Wenn knappe Mittel selbst den billigeren, aber immer noch stylvollen Goldschmuck verbieten, dann ist es besser, sich dieser Art von Putz gänzlich zu entäußern, als zu unechtem oder geschmacklosem Plunder seine Zuflucht zu nehmen. Gott sei Dank, die deutsche gebildete Frau ist nicht wie die Orientalin auf den Gold- und Edelsteinschmuck angewiesen, wenn sie gefallen will; der herrlichste Schmuck des Weibes ist ein vornehmes Herz; und eine frische Blume im vollen Haar der Frau, ein Zweiglein duftiger Blüten vorm lenzlichen Busen der Jungfrau wiegt oft Diamanten und Perlen auf. Selbst eine Königin erobert deutsche Herzen nicht durch den Glanz der Krönungsbrillanten, sondern durch Milde und Huld, durch die Thaten einer Alles umfassenden Liebe und Barmherzigkeit. Heißt es doch schon in Salomo's Sprüchen: „Wem ein tugendsames Weib beschert ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen!“

Theure Andenken.

(Hierzu das Bild S. 777.)

Die Flitterwochen waren kaum zu Ende, die Poesie der jungen Ehe stand in vollster Blüte, da kam ein Telegramm aus der Reichshauptstadt nach Wien und vermittelt des elektrischen Funkens die erste — Prola. Eine Woche später reiste der junge Archäologe ab, um im Generalstabe Schliemann's sich an den Ausgrabungen in Griechenland zu betheiligen. Trotz aller wissenschaftlichen Eifers eine bittere Aufgabe für einen vier Wochen alten Ehemann, sein junges Glück zu verlassen; was brauchte er die Schönheit in Trümmerschutt einer von den Argivern zerstörten Akropolis zu suchen, da er ihr reizendes Urbild voll warm pulsirenden Lebens sein eigen nannte? Weßhalb wie ein Maulwurf sich in eine vergangene, moderduftige Vergangenheit vergraben, da die Gegenwart ihm so sonnig lächelte? Und doch mußte es sein. Am liebsten hätte er sein junges Weib mitgenommen nach dem schönen Peloponnes, wo:

„Des Cyrons Woge schleift mit
Und spuelet duftiger Dinge Reich,
Wo sonn'ge Fluten jauchzend baden
Der Paradiese der Cycladen.“

Doch die Verhältnisse gestatteten keine zweite Hochzeitreise und Jahreszeit mußte ihn allein ziehen lassen. Bald aber kam der erste Gruß aus Hellas. Kaum traute die junge Frau ihren Augen, als sie aus den Emveloppen der Kiste die seltsamsten Kunstgegenstände herausschälte. Das hatten sich die antiken Graburnen, der zierliche Weintrug und die Statuette des Aeskulap gewiß nicht träumen lassen, daß sie ein junger Barbare 2000 Jahre nach ihrer Entstehung aus dem Trümmerschutt von Mykene ausgraben und sie als Liebesgruß seinem jungen Weibe nach Deutschland senden werde. Graue Vorzeit und sonnenheiße Gegenwart, sie, die eine Kluft von Jahrtausenden trennt, verkettet hier in wunderbarer Weise das Zauberband des unsterblichsten aller Götter — Amor's. Kürzlich drückt Josephine die noch nicht ganz verwelkten Blütenbüschel, die zwischen den Antiken lagen, an die Lippen; es waren blühende Myrten und Orangenzweige, Boten des hellenischen Frühlings und einer deutschen Liebe.

a. B.

Das Johannisfest in der Umgebung von Rom.

(Hierzu das Bild S. 780 u. 781.)

Es war ein prachtvoller Morgen, der Himmel blaute in seltener Tiefe über dem Städtchen tief im Albanergebirge, als ich, von Weitem durch eine seltsame Unruhe in den engen Straßen aufmerksam gemacht, mich bei meinem Nachbar nach der Ursache der ungewöhnlichen Bewegung erkundigte, und erfuhr, es sei heute der Johannistag, und schon nach wenigen Minuten bot sich mir der prächtige Anblick einer Prozession, die sich mir unvergeßlich eingeprägt hat. An der Spitze des Zuges ging ein kleiner Knabe von ungefähr vier Jahren, ganz gekleidet, wie wir uns Johannes den Täufer denken: ein Lammfell bedeckte seinen kleinen Körper, an seinen Füßen trug er Sandalen. Sein hübsches Köpfchen war mit einer großen Aureole von vergoldeter Pappe umgeben, welche ein Band unter dem Kinn festhielt. Ein Vater Kapuziner, ein ehrwürdiger Greis mit langem Bart, führte das schüchtern einhergehende Kind. Der kleine Johannes wurde von einer Schaar weißgekleideter Mädchen, den schönsten Kindern des Ortes und der Umgebung, begleitet. Dann kamen die Chorsänger, welche die mit Bildern geschmückten Fahnen trugen. Die Bruderschaft der weißen Büßenden schritt, in ihren weißen Gewändern vollständig verhüllt, reichgeschmückte Flambeaux tragend, den ganzen Zug entlang. Der Geistliche des Ortes trug das heilige Sakrament unter dem Baldachin, und seine Assistenten schlossen die eigentliche Prozession, welcher noch eine lange Reihe Gläubiger folgte. Wenn man sich dieß farbenleuchtende Bild unter dem Dome des italienischen Himmels denkt, so wird man begreifen, wie mächtig der Eindruck war und wie unvergeßlich mir daß Johannisfest in der Erinnerung fortlebt.

Begrüßung der Kaiserin von Rußland auf dem Berliner Centralbahnhofe.

(Hierzu das Bild S. 784.)

Der Besuch, welchen die Kaiserin Maria Feodorowna gelegentlich ihrer Rückreise von den hessisch-anhaltinischen Hochzeitsfeierlichkeiten auf Schloß Philippsruhe am 4. Juni am Berliner Hofe machte, war ein sehr flüchtiger. So kurz er indessen war, so aufrichtig hat man sich dort seiner gefreut, und die freundlichen Erinnerungen, welche er zurückgelassen, beschränken sich nicht auf

die engeren Kreise des Hofes allein. Er hatte ganz außerhalb des ursprünglichen Reiseprogramms der Kaiserin gelegen, entbehrte jedes offiziellen und ceremoniellen Charakters und gewährte den Gemüthsbedürfnissen Kaiser Wilhelm's die Freude, daß der erste Besuch, welchen die Gemahlin Alexander's III. und die geliebteste Tochter Christian's IX. in seinem Palais machte, ausschließlich ein Akt des Herzens war.

Wenn die letzten Jahre in das Land, welches die „steilen Höh'n“ verbindet, „d'rauf Fürsten steh'n“, einen Zug der Einigkeit, des Verständnisses und der Zusammengehörigkeit gebracht haben, der lange entbehrt wurde, so war es doch keineswegs die Gemeinsamkeit politischer Interessen allein, welche in der Sphäre der Throne die Herzen einander genähert hat. Eine neue Zeit hat auch den rein menschlichen Beziehungen der Fürsten unter einander einen Zug freier Natürlichkeit mitgetheilt, und die verschlungenen Bande ihres Familienlebens sind immer dichter und inniger geworden. Und wenn es hier vielleicht nun einer ganz besonderen Pflege dieser gegenseitigen Beziehungen bedarf, um das Wohlthätige ihrer Wirkungen zu entwickeln und zu befestigen, so hat wohl kein Fürst mehr für diese Pflege gethan als der deutsche Kaiser. Die Anhänglichkeit seines Herzens, die Ritterlichkeit seiner Formen, die Auffassung seiner Pflichten gegen Familie und Gesellschaft stehen unübertroffen da. Seine Höflichkeit in den verschiedenen Berührungen des privaten und öffentlichen Lebens ist sprüchwörtlich geworden. Die artigen Gewohnheiten, von welchen der bald neunzigjährige Fürst in den gastlichen Beziehungen seines Hauses und seines Landes seine Person bei keiner Gelegenheit befreit, erstrecken sich bis an die Grenze seiner körperlichen Kräfte, und nehmen einen besonders herzgewinnenden Ausdruck an, wenn es sich um Personen handelt, die seinem Herzen näher stehen. Es gehört zu den seltenen Ausnahmen, daß der Kaiser in der Residenz ankommende oder dieselbe auch nur passirende Fürstlichkeiten nicht persönlich am Bahnhof empfängt oder begrüßt, und der geheime, aber auch offene Widerstand ist kein Geheimniß, welchen er bei solchen Anlässen seinen Aerzten oft entgegenstellt. Gilt's nun gar, Personen zu ehren oder wiederzusehen, die ihm besonders lieb sind, dann gibt's sicher kein Abhalten, und der Berliner sieht selbst in der rauhesten Jahreszeit, bei jedem Wetter, oft zu den spätesten Nachtstunden noch seinen Kaiser gastlich nach dem Bahnhof fahren, um seinen Formen zu genügen, welche er so gern als den einfachen Ausdruck seiner Familienliebe zu deklariren liebt.

So war Kaiser Wilhelm auch gelegentlich der auf dem Wege zu den Feierlichkeiten in Philippsruhe am 21. Mai inkognito angelangten Durchreise der Kaiserin Maria durch seine Residenz noch in später Abendstunde auf dem Friedrichstädtischen Bahnhof erschienen, um der Gemahlin seines Neffen seinen Respekt zu bezeigen. Die von dieser Aufmerksamkeit auf das Freudigste überraschte Kaiserin empfing die ritterliche Huldigung des greisen Oheims voll Rührung und Bewegung, und noch bevor seine ehrwürdige Gestalt ihren Salonwagen wieder verließ, hatte ihm die Hand, die er liebevoll küßte, einen Besuch in Berlin versprochen.

In Begleitung ihres Bruders, des Prinzen Waldemar von Dänemark, löste die Kaiserin auf ihrer Rückreise dieses Versprechen ein und kam am 4. Juni, von Kaiser Wilhelm und seinem Hofe freudig und glänzend empfangen, auf dem Centralbahnhofe in Berlin an. Während auf dem Perron der Kaiser, umgeben von allen Prinzen, sämmtlich in den Uniformen ihrer russischen Regimenter, sowie die Kronprinzessin mit ihren Töchtern die Ankunft der Kaiserin erwarteten und eine glänzende Suite von Generalen und Würdenträgern in ihrem Gefolge aufgestellt war, hatte eine nach Tausenden zählende Menge die Straßen vom Bahnhof bis nach dem russischen Botschaftshotel gefüllt, um den hohen Gast zu sehen und willkommen zu heißen. Der Aufenthalt der Kaiserin war ein nur kurz bemessener. Für seine Festlichkeiten großen Styls, mit welchen der Berliner Hof seine Gäste zu ehren liebt, gewährte er einen engen Rahmen; das Familiengaladiner und ein Theatre paré im Opernhause war Alles, was der Fürstin geboten werden konnte. Aber bei dem überaus herzlichen und verwandtschaftlichen Abschiede, welchen Kaiser Wilhelm und Kaiserin Maria nach diesem eintägigen Besuche, den nur das Herz diktirt hatte, von einander nahmen, soll der Kaiser wiederholt geäußert haben, daß dieser Besuch einen seiner Herzenswünsche erfüllt habe. Diese Worte werden den Besuch der Kaiserin Maria Feodorowna in Berlin dort allgemein gleichen.

S.

Die Großjährigkeitserklärung des Großfürsten-Thronfolgers in St. Petersburg.

(Hierzu das Bild S. 785.)

Die Feier der Großjährigkeitserklärung des russischen Großfürsten-Thronfolgers wurde am 15. Mai in St. Petersburg unter Anwesenheit vieler auswärtigen Fürstlichkeiten und der Großwürdenträger des Reiches mit großem Pomp begangen. Großfürst Nikolaus Alexandrowitsch, der älteste Sohn Kaiser Alexander's III., dessen Bild und biographische Skizze wir kürzlich den Lesern von „Ueber Land und Meer“ darboten, vollendete an dem bezeichneten Festtage sein sechszehntes Lebensjahr. An diesem wichtigen Familienereigniß des russischen Kaiserhauses betheiligte sich von den befreundeten Höfen Deutschland in besonders hervorragender Weise; Prinz Wilhelm begab sich persönlich nach Petersburg, um der Feier beizuwohnen und die Glückwünsche seines kaiserlichen Großvaters zu überbringen. Die imposante Zarenstadt prangte zum 18. Mai in festlichem Schmucke; alle Straßen waren mit Fahnen, Kränzen, Laubgewinden und Büsten Kaiser Alexander's auf's Prächtigste geschmückt; auf dem Newski-Prospekt, der in besonders geschmackvollem Fahnen- und Blumenschmucke prangte, bewegte sich eine strahgestimmte Volksmenge hin und her, den Zug der kaiserlichen Herrschaften in die Kirche erwartend. Um 12½ Uhr erschienen die Majestäten im Winterpalais, woselbst Prinz Wilhelm von Preußen dem Großfürsten-Thronfolger die Insignien des schwarzen Adlerordens überreichte. Alsdann erfolgte die protokollarische Vorlesung des feierlichen Akts der Großjährigkeitserklärung des Kaiserlichen Prinzen in der Palastkirche. Nachdem das diplomatische Korps und die übrigen geladenen Gäste in dem festlich geschmückten Gotteshause vor dem in goldstarrende Gewänder gekleideten Metropoliten und den geistlichen Würdenträgern Aufstellung genommen hatten, begaben sich die Majestäten, der Thronfolger und die fürstlichen Gäste, darunter die Königin von Griechenland, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Wilhelm von Preußen, sowie die Mitglieder der kaiserlichen Familie in feierlichem Zuge dorthin. Prinz Wilhelm ging zwischen der Großfürstin Xenia und dem Großfürsten Wladimir. Vor dem Hauptaltare angelangt, leistete der Thronfolger unter dem Donner der Kanonen den Eid, treu zu bleiben dem Kaiser und dem Vaterlande und die gesetzliche Thronfolge zu bewahren. Diesen feierlichen Moment, der vom gesammten russischen Volke als ein Akt von eminent vaterländischer Bedeutung und in Europa als ein für die Gestaltung der Zukunft wichtiges historisches Ereigniß empfunden wurde, hören wir unseren Lesern im Bilde dar. Aus der Kirche begab sich der Zug nach dem St. Georgssaale, wo der Thronfolger auf die Standarte des Leibgarde-Kosakenregiments, dessen Heiman er ist, den militärischen Treueid leistete. Als hierauf der Kaiser und der Thronfolger den Newski-Prospekt entlang in einem offenen Wagen nach dem Anitschkowpalais zurückkehrten, wurden sie von der freudebewegten Volksmenge mit nicht enden wollenden Ovationen begrüßt. Eine glänzende Illumination der Stadt und Festvorstellungen in den kaiserlichen Theatern beschlossen den denkwürdigen Tag.

Der Besuch des Straßburger Männergesangvereins in Berlin.

(Hierzu das Bild S. 789.)

Die löbliche Absicht, dem hohen Protektor des Straßburger Männergesangvereins, dem deutschen Kronprinzen, eine musikalische Ovation zu bringen, war die Veranlassung zu der Pilgerfahrt, die der Reichshauptstadt in den Pfingsttagen eine Schaar reichsländischer Gäste zuführte. Von den 350 Mitgliedern des Vereins, dessen Sangeskunst sich bereits einen weit über die lokalen Grenzen hinausgehenden Ruf erworben, hatten sechsundneunzig, wohl die besten Kräfte, sich aufgemacht, um in Berlin Zeugniß abzulegen von den edlen Bestrebungen, auch im Elsaß wieder das deutsche Lied, kräftigen, frohen Gesang der deutschen Männerbrust zu Ehren zu bringen. Wie sehr dieß dem Verein gelungen, das bewiest der große Erfolg dieses musikalischen Besuchs, der dem seines Vorgängers, des Wiener Männergesangvereins, der auch vor einigen Jahren auf Berliner Boden seine Triumphe feierte, keineswegs nachsteht. Der Dank, die edle Sangeskunst auf altem deutschem Boden in so vollendeter Weise zum Blühen gebracht zu haben, gebührt dem Dirigenten des Vereins, Bruno Hilpert; unter seiner Leitung haben die Mitglieder sich eine überraschende Festigkeit und Sicherheit in der Behandlung der Töne erworben, und ihre Vorträge entrenen ebenso durch den kernigen Wohlklang, wie die Präzision der Aussprache und das musikalischen Rhythmus. Mit Vorliebe haben sie sich dem Volksliede zugewandt, dessen überaus charakteristischer Vortrag ihnen auch den meisten Beifall erwarb.

Nachdem den Gästen bei ihrer Ankunft von den Berliner Sangesbrüdern auf dem Bahnhofe schon ein festlicher Empfang bereitet worden war, folgte zu ihrer Begrüßung ein offizieller Kommers der größten Gesangvereine Berlins. Den Eintretenden klang das Mädel'sche Quartett: „Gott grüße dich“, entgegen, worauf die Straßburger mit ihrem Wahlspruche: „Grüß' Gott mit hellem Klang! Heil deutschem Wort und Sang!“ antworteten. Dieß wie die übrigen Liedergaben der reichsländischen Sänger wurde mit jubelndem Beifall aufgenommen, und ehrlich gestand man sich ein, daß die gebotenen Leistungen in der That künstlerisch vollendet seien.

Der nächste Morgen rief die Vereinsmitglieder nach Potsdam, um dem Kronprinzen, ihrem hohen Protektor, das versprochene „Ständchen“ zu bringen. Von der Wildparkstation in Hofequipagen abgeholt, versammelten sich die Herren in dem großartigen Marschsaale des neuen Palais, die Flügelthüren öffneten sich, und es erschien der freundlich grüßende Kronprinz mit seiner hohen Gemahlin, dem Prinzen Heinrich, dem Herzog zu Schleswig-Holstein und den jüngeren Prinzessinnen. Der Vorsitzende des Vereins, Th. Hast, hielt eine kurze Ansprache, den ehrfurchtsvollsten Gruß aus dem Elsaß, aus Straßburg, der „wunderschönen Stadt“, bringend, wo das deutsche Lied jetzt wieder mit gewissenhafter Sorgfalt gepflegt werde und so nach Kräften für Hinbürgerung deutscher Art und Sitte arbeite. Dann überreichte der Präsident eine kostbare Adresse mit Photographien des Straßburger Münsters. Der Kronprinz dankte herzlich, und nunmehr begann das „Ständchen“ der Sänger, die erst eine ad hoc komponirte Huldigung, dann zwei englische Madrigale, das Ave Maria von Reßler, einige Volkslieder und zum Schluß „Sieh' fest, du deutscher Eichenwald“ von Karl Isenmann vortrugen. Das hohe Auditorium spendete den prächtigen Vorträgen lebhaftesten Beifall. Während des den Sängern hierauf gegebenen Frühstücks unterhielt sich der Kronprinz sowohl mit dem Leiter der Sängerfahrt, wie mit dem Kapellmeister und einzelnen Sängern auf's Angelegentlichste über musikalische Themata. Das besondere Interesse des Kronprinzen erregte ein schwarzer Tenorist, der früher bereits als „Jubiläumssänger“ durch seine prächtige Stimme aufgefallen war und gegenwärtig in Straßburg studirt. Das an demselben Abend in der Philharmonie gegebene große Konzert war bis auf den letzten Platz besucht, und unaufhörlicher Applaus lohnte den Sängern ihre Bemühung, den Zuhörern ihr Bestes vorzuführen. Die beste Leistung war vielleicht das Rheinberger'sche Stück „Jung Werner“, in welchem die Tenöre ihren vollen Glanz entfalteten. Der künstlerische Erfolg des Abends war ein überraschender; das Publikum war höchst animirt und hätte am liebsten jede Nummer da capo gehört. Ein „Volkskonzert“ am nächsten Abend in dem großen, schattigen Garten der Tivolibrauerei, der von einer wohl 7—8000 Köpfe zählenden enthusiastirten Menge gefüllt war, der nach jedem Gesange ihres Jubels nicht Ende finden konnte, während beim Vortrage selbst eine Todesstille herrschte, beschloß diese interessante Sangerfahrt aus der Westmark des Reiches, die in ihrem Effekt nach allen Seiten hin volle Befriedigung gebracht hat. Von der herzlichen, begeisterten Aufnahme in Berlin werden die Straßburger nicht genug zu Hause erzählen und rühmen können. Das Arrangement lag in der Hand des Konzertagenten Hermann Wolff.

F. H.

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich v. Bülow.

Es steht ihm auf die Stirn geschrieben.

In vielen Varianten und in allen Sprachen gebräuchlich. Er kennzeichnet sich schon äußerlich durch sein Handeln.

Bevor die drei Reiter des Verderbens in die Welt ausziehen, werden die Auserwählten Gottes zusammenberufen und, um sie vor dem ausbrechenden Verderben zu schirmen, alle an der Stirn gezeichnet. Aber auch die Kinder der Verdammniß erhalten die Malzeichen des Thieres, das sie anbeten, auf die Stirne und die rechte Hand eingedrückt. (Offenbarung Johannis.)

Roth wie ein Binshahn.

Bezeichnung ungewöhnlicher Gesichtsröthe.

Zu den Abgaben der Hörigen und Unfreien gehörte im Mittelalter bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein die Lieferung von Hühnern. Man war nicht allein peinlich in Bezug auf Größe und Schwere der Thiere, sondern hielt sich sogar genau an die Farben. Von den Hähnen heißt es fast stets: „Ein Hahn mit rothem Gefieder ...“

Schön wie Milch und Blut.

Dieser epische Ausdruck für die den Dichtern aller Zeiten und Völker geläufige Vergleichung der Schönheit stammt aus den frühesten Zeiten des Nomadenlebens.

Das Blut der Urgötter besteht aus Milch. Bevor die goldlockigen, blondbärtigen, blitzäugigen und gliederblanken Germanengötter ihnen Meth und Wein in der Walhalla zu trinken hatten, spendete ihnen die Ziege Heidhrun den täglichen Nichtrunk der Unsterblichkeit. Sie selbst also, nicht nur ihre Götterfrauen, mußten von Anblick milchweiß sein, — schön wie Milch und Blut.

Die Nachklänge jener mythologischen Anschauungen finden wir noch vielfach in Sagen, Märchen und im Aberglauben.

Nicht nur die Seemaid mit ihrem blendenden Körperreiz, sogar der rauhhaarige Sohn des Wassermanns hat diese zarte Milch in den Adern. Der Jäger sieht eines Raben Blut auf schneeweißen Marmor triefen oder beim Gastmahl aus einem Fingerhut Blutstropfen auf gelabte Milch fallen, beide Male versenkt ihn dieser Anblick in Sinnen und Trachten, und der Wunsch entspringt in ihm, eine Frau zu besitzen von der reinen Schönheit solcher Farben. Dieselben Wünsche steigen auf in dem Märchen vom Machandelbaum und dem Schneewittchen. Die Mutter schält einen Apfel und schneidet sich in den Finger und das Blut fällt in den Schnee, oder die Königin näht und sticht sich in den Finger, aus welchem Tropfen in den Schnee fallen, da sehnt sie sich, ein Kind zu erhalten, so weiß wie Schnee, so roth wie Blut. In der alten Dichtung von Parzival wird der Held zu tiefen, sinnenden Gedanken an die Schönheit seiner fernen Gemahlin gebracht, als der Falke auf einen Vogel stößt, dessen Blutstropfen in den Schnee fallen.

Selbst bei den Mongolen taucht das Gleichniß im Märchen auf. Eibek Nigüles-Juktschi Chagan erlegt durch Pfeilschuß einen Hasen, und als er des Hasen Blut auf dem Schnee erblickt, ruft er aus: „Gäbe es doch ein Weib mit einem Gesicht so weiß wie dieser Schnee und mit Wangen so roth wie Blut.“ — Der Gote trank Pferdeblut mit Stutenmilch gemischt, der Altpreuße Milch und Blut der Spannthiere ꝛc.

Jemanden etwas zuraunen.

Ein Geheimniß zuflüstern. Von „Runen“ abgeleitet, der alten Stabschrift unserer Vorfahren, die der großen Masse Geheimniß war und zauberhaft wirkte.

Hermann Weiß.

(Hierzu das Portrait S. 784.)

Je seltener es einem Manne der Wissenschaft vergönnt ist, seinen Namen an die Spitze eines unbeschriebenen Blattes, an den Anfang eines neuen Kapitels der Geschichte der Wissenschaft zu setzen, um so ehrfurchtsvoller sehen wir zu ihm empor. Jenem Manne, in dessen freies, joviales Antlitz heute unsere Leser blicken, war dieses seltene Glück beschieden. Der Name Hermann Weiß steht obenan, wenn man von der Kostümkunde, von der Wissenschaft des Kostüms spricht. Aber dieser Name wird nicht als der eines Patriarchen genannt, welcher sich damit begnügt hat, die Grundmauern eines Gebäudes aufzurichten, und die weitere Arbeit Kindern und Kindeskindern überläßt. Zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem der erste Band der „Kostümkunde“ erschien, und heute arbeitet der zweiundsechzigjährige Meister mit jugendlicher Kraft wieder Schulter an Schulter mit den Jüngern, welche er seitdem für seine Wissenschaft gewonnen hat. Vor Kurzem ist die zweite Auflage seines großen Werkes erschienen, vollkommen umgestaltet, erneut und bereichert durch die Forschungen zweier Jahrzehnte, die Weiß in mühevollen Sammlungen zusammengetragen hat.

Hermann Weiß wurde am 22. April 1822 in Hamburg geboren, wo sein Vater als Schauspieler am Stadttheater engagirt war. Im Jahre 1827 wurde derselbe nach Berlin an das königliche Schauspielhaus berufen, und hier erhielt Hermann Weiß seine Ausbildung für einen praktischen Beruf, zu welchem ihn sein Vater bestimmt hatte. Er trat auch in die Werkstatt eines Mechanikus ein, aber die Neigung zur Kunst regte sich so mächtig in ihm, daß ihm endlich sein sehnlichster Wunsch erfüllt wurde und er in das Atelier des Porträtmalers Johann Samuel Otto eintreten durfte. Es fehlte ihm bald auch nicht an künstlerischen Erfolgen, aber dieselben verschafften ihm keine innere Befriedigung. Er ging deßhalb 1843 nach Düsseldorf, wo er sich an der

Akademie und unter der Leitung seines Schwagers, des Historienmalers Theodor Hildebrandt, weiter ausbildete. Wieder nach Berlin zurückgekehrt, setzte er zwar seine künstlerische Thätigkeit fort, kam aber zugleich auch in nähere Berührung mit dem Kreise von Lehrern und Freunden der Kunstwissenschaft, dessen Mittelpunkt Schnaase, Kugler und Waagen bildeten. Auf einer längeren Reise durch Frankreich, Holland, Belgien, Süddeutschland, Oberitalien und Oesterreich wurde es ihm klar, daß sein Beruf nicht in der ausübenden Kunst, sondern in der Kunstforschung liege. Im Jahre 1849 verheirathete er sich und nach längerem Schwanken vertauschte er endlich im Jahre 1850 definitiv den Pinsel mit der Feder. In dem neu begründeten „Deutschen Kunstblatte" von Friedrich Eggers begann er seine literarische Laufbahn. Hier verwerthete er auch die Resultate seiner Studienreisen. Auf Kugler's Anregung wendete er sich dann speziell der Kulturgeschichte und insbesondere der Geschichte der Trachten zu. Bis dahin war es Niemand in den Sinn gekommen, diesen Zweig der allgemeinen Kulturgeschichte, den man als eitel Schneiderwerk verachtete, wissenschaftlich zu behandeln. Die Maler hatten sich für ihre mittelalterlichen Geschichtsbilder ein romantisches Idealkostüm zurecht gemacht, mit dem man völlig zufrieden war, wenn es nur recht „malerisch" wirkte. In Berlin kam man zuerst zu der Ueberzeugung, daß der Kostümkunde ein Platz unter den Lehrgegenständen der Kunstakademie gebühre, und in wurde Weiß im Jahre 1854 beauftragt, Vorlesungen über Kostümgeschichte an der Berliner Akademie zu halten, an welcher er seitdem bis auf den heutigen Tag thätig geblieben ist. Im Jahre 1860 erschien der erste Band seiner „Kostümkunde", in welcher er nicht nur die Geschichte der Tracht darstellte, sondern zugleich auch die Bauweise und der Geräthe berücksichtigte, um „den plastischen Ausdruck, die Form des Lebens selbst in ihrer geschichtlichen Entwickelung zur Darstellung zu bringen". Dieses Werk, dessen letzte Abtheilung erst im Jahre 1872 erschien, hat eine wahre Revolution auf künstlerischem Gebiete hervorgerufen und zugleich die Anregung zu weiteren Forschungen und Veröffentlichungen ähnlicher Art gegeben. Es hat der Bestrebungen des Herzogs von Meiningen, auch in dem arg vernachlässigten Bühnenkostüm an die Stelle des malerisch Willkürlichen das geschichtlich Wahre zu setzen, nicht nur wesentlich gefördert, sondern geradezu erst möglich gemacht. Heute wagt kein Maler, wenigstens in der Stadt nicht, in welcher der „Kostüm-Weiß" ins Schärfste Auge offen hält, auf historisches Gemälden Figuren in Phantasiekostümen erscheinen zu lassen.

Professor Hermann Weiß,
Direktor der königlichen Waffensammlung zu Berlin

Im Jahre 1858 trat er auch in nähere Beziehung zu, der ihm am Ende seiner Berufslaufbahn bereiten sollte. Neben Professor Hotho nahm er an der Verwaltung des Kupferstichkabinets Theil und nach dessen Tode verwaltete er es bis zum Jahre 1877 allein, wo es seine Ehre gebieterisch erheischte, Agitationen, die gegen ihn in's Werk gesetzt waren, zu wenden. Ein wie hohes Vertrauen er sich auch in dieser Stellung erworben und auf welchen Grad von Dankbarkeit er Anspruch machen durfte, bewies am besten die Thatsache, daß eine Deputation der Berliner Künstlerschaft ihm bald nach seinem Rücktritt ein kostbares, in seiner Art einzig dastehendes Album überreichte, welches eigenhändige Zeichnungen und Aquarelle der ersten Künstler Berlins enthielt. Nun begannen Jahre stiller Resignation für den thatkräftigen Mann, bis ihm im April 1880 die Gnade und das Vertrauen seines Kaisers zum Direktor der Waffensammlung des in eine Ruhmeshalle umgewandelten Zeughauses beriefen.

Wir haben früher diesen Bau und seine innere Einrichtung unseren Lesern in Wort und Bild vorgeführt und dabei Gelegenheit gehabt, Weiß' Thätigkeit in diesem neuen Wirkungskreise zu schildern. Seine körperliche Rüstigkeit und seine geistige Frische geben uns die Gewähr, daß der liebenswürdige, immer dienstbereite Mann, von dessen Thür noch kein Besucher rathlos fortgegangen ist, in dieser Welt der Waffen und Trophäen alter und neuer Zeit noch lange walten und schaffen wird.

Adolf Rosenberg.

Fürst Orlow. Kaiser Wilhelm. Kronprinzessin. Prinz Heinrich. Polizeipräsident v. Madai.
Prinz Wilhelm. Kronprinz. Kaiserin von Rußland. Graf Lehndorff.
Prinz Waldemar von Dänemark.
Großfürstin Xenia.

Begrüßung der Kaiserin von Rußland auf dem Berliner Centralbahnhof. Originalzeichnung von A. v. Rößler.

Digitized by Google

Großjährigkeitserklärung des russischen Thronfolgers in St. Petersburg.

Zeichnung von Semigo Devens.

Die Saxoborussen.

Roman

von

Gregor Samarow.

(24. Fortsetzung.)

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Antipode war ungemein vollzählig, alle Nationalitäten der verschiedenen Nationalitäten waren anwesend, ebenso viele Offiziere der preußischen Besatzung, auch Luiz Antonio war zu seinem des Vaters seines Freundes erschienen, und der Anblick so vieler jungen, frischen, fröhlichen Gesichter in dem so einfachen und doch so vornehmen, eleganten und zugleich so traulich behaglichen Raum übte sichtlich seine erheiternde Wirkung auf den alten Herrn von Sarkow, welcher seinen Platz zur Rechten des Grafen Kronau, des präsidirenden Seniors, einnahm. Nachdem das erste Lied in üblicher Weise gesungen war, ließ Graf Kronau einen Salamander auf die preußische Armee und ihren siegreichen Feldherrn, den Prinzen von Preußen, reiben, und obgleich der alte Herr bei diesem so ungewohnten Salamanderexerzitium in ganz uncommentmäßiger Weise vor- und nachklappte, so verbesserte sich doch seine noch immer etwas gedrückte Stimmung durch diese dem Ueberwinder der Revolution dargebrachte begeisterte Huldigung, welche so ganz mit seinen Gesinnungen übereinstimmte, immer mehr. Freudig und eifrig kam er all' den Ganzen nach, welche ihm aus der Gesellschaft, einer nach dem andern, zugetrunken wurden; die Fuxe hatten von dem Grafen Kronau die strenge Weisung erhalten, dem alten Herrn immer nur sogenannte Naturalschoppen zu bringen, welche im Gegensatz zu den bis an den Rand gefüllten Kriminalschoppen immer etwa fünf Sechstel Schaum enthielten; trotz dieser Vorsicht aber übten die zahlreichen, schnell nacheinander getrunkenen Schoppen eine immer steigende, erheiternde Wirkung, so daß bald alle Wolken von der Stirn des Kammerherrn verschwanden, und er immer fröhlicher und unbefangener mit seinen Nachbarn plauderte, immer mehr lustige Geschichten, die er einst als Fahnrich und junger Offizier erlebt und derubt hatte, erzählte, und immer lebhafter die Versicherung wiederholte, daß er seit langer Zeit sich nicht in so vortrefflicher und liebenswürdiger Gesellschaft befunden habe und so vom Herzen vergnügt gewesen sei wie an diesem Abend.

Graf Kronau gebot Silentium.

„Es ist eine alte deutsche Sage," sprach er, während Alle, seinem Beispiel folgend, sich erhoben, „daß die Geister der Helden in den Gefilden der Götter ihre Schlachten weiter schlagen, um dann nach der Lust des edlen Kampfspiels in Walhalls Sälen an himmlischem Meth aus goldenen Trinkhornern sich zu laben und stolz herabzublicken auf die Thaten ihrer Nachkommen auf Erden. Ein schöner Sinn liegt in der alten Sage: wir, meine Freunde, starken uns in jugendfrohem Gelage und in frischen, muthigen Kampfspielen, unserer Vorderen würdig zu werden im Ringen des Lebens, und unsere Väter dursen nicht erst von den Walkuren aufwärts getragen werden zu den Hallen der Unsterblichen, um sich zu freuen, daß wir ihrer würdig dem Kampf des Lebens entgegentreten — hier auf Erden schon können sie die Freude der Walhalla genießen, wenn sie rückwärts blicken von ihrer Lebenshöhe auf ihre vorwärts und aufwärts strebenden Söhne, über deren Treiben, so toll und wild es auch scheinen mag, stolz und hoch, rein und unbefleckt die Fahne der Ehre, der Treue und des siegesstolzen Muthes in des Lebens frischem Morgenhauch weht. Solche Freude muß heute der verehrte Vater unseres lieben Korpsbruders von Sarkow empfinden, der uns die Ehre erweist, ihn als Gast begrüßen zu dursen. Was wir treiben in brausendem, überwallendem Jugendmuth, was wir wünschen, hoffen und ersehnen für das Leben, das liegt offen vor seinem Blick da, und er darf diesen Blick nicht scheuen, es ist dasselbe Palladium, dessen unversiegbare Kraft auch sein junges Herz einst höher schlagen ließ und sein Haupt stolz und aufrecht erhielt in allen Mühen und Gefahren des Lebens: das Palladium der Ehre, der Wahrheit, des Rechts und der Treue, zu dem wir uns bekennen in unserem Wahlspruch: Virtus sola bonorum corona, zu dem wir geschworen haben auf die weißgrünschwarzweißen Schläger unseres edlen Korps, dem wir treu bleiben werden bis zum Tode in allen Mensuren, auf welche das Leben uns stellen mag.

„Mit diesem freudigen, stolzen Bewußtsein, mit diesem Gelöbniß reiben wir einen Salamander auf das Wohl des Herrn Kammerherren von Sarkow, des Vaters unseres lieben Freundes und Bruders, des verehrten Gastes der Saxoborussia!"

Der Salamander donnerte in musterhafter Präzision. Kaum war der letzte Schlag verhallt, da rief Herr von Sarkow:

„Wir singen das Lied: ‚Was blasen die Trompeten? Husaren heraus.'"

Laut erbrauste das alte Lied vom Feldmarschall Blücher, und der alte Herr von Sarkow bei jedesmal voll jubelnder Begeisterung, wenn auch mit möglichst unmusikalischer Stimme in den Refrain ein:

„Husarenritt und Todesmuth
Das ist ein Spielen und Lachen und Jauchzen Hurrah!"

Dann drückte er dem Grafen Kronau wiederholt die Hand und stand auf, um sich für den auf sein Wohl ausgebrachten Salamander zu bedanken. Er sprach mit sichtlichen, warmen Worten seinen Dank und seine Freude über den herrlichen Geist des Korps aus, dem sein Sohn anzugehören die Ehre habe, aber bald wurden seine Augen feucht, seine Stimme begann zu zittern, die Worte, die er sprach, waren nicht mehr völlig verständlich; allein der Ausdruck seines tiefen Bewegung sudenden Gesichts ließ keinen Zweifel über die guten Wünsche, die er der Saxoborussia in dem von ihm bis auf die Hagelprobe geleerten Schoppen entgegenbrachte.

„Nicht wahr, Herr Kammerherr," sagte Graf Kronau in halb leisem, vertraulichem Gespräch, „es ist doch ein schönes Leben in Heidelberg und in der Saxoborussia; wohl kommt es nur einmal vor, wohl geht es schnell vorüber, aber der Eindruck bleibt für immer, diese schimmernde, duftige Jugendblüte trägt ihre edle Frucht in alle Zukunft."

„Ja, bei Gott, das wird sie thun!" rief der alte Herr, kraftig auf den Tisch schlagend, indem er den Rest seines Schoppens leerte, den ihm der Fax dann, bis an den Rand mit Schaum gefüllt, wieder hinstellte.

„Ja," sagte Graf Kronau, „man ist nur einmal jung, nur einmal Saxoborusse — freilich geht es auch wohl ein bischen wild und unordentlich zu, wir haben keine Zeit, nachzudenken und zu rechnen und uns den Jugendtraum zu verkümmern mit materiellen Sorgen und Rücksichten."

„Das thut nichts, mein junger Freund, das thut nichts!" rief der Kammerherr, den Grafen kraftig auf die Schulter klopfend — „je heißer der Most durchgahrt, um so edler wird der Wein."

„Damit tröste ich mich auch," sagte Graf Kronau, „denn ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, Herr Kammerherr, ich habe hier in Heidelberg mich nicht viel um meine Rechnungen gekümmert, ich fürchte, es ist ein böses Defizit da, und ich werde meinem Vater eine Beichte ablegen müssen, die ihn vielleicht nicht erfreuen wird."

„Ah bah," sagte der Kammerherr, „was thut das, wenn der Alte auch ein wenig brummt, er muß sich ja doch freuen, daß Sie eine solche Schule durchgemacht haben. Wer macht keine Schulden in seiner Jugend; wenn sie nicht über die Grenzen der Verhältnisse gehen, so hat das nichts zu sagen, einmal muß der Mensch austoben. Ich," sagte er, ganz vergnügt vor sich hin lachend, „hatte auch als junger Offizier einen ziemlich langen Speisezettel, mein Vater war auch nicht ganz zufrieden und schalt ein wenig, aber ich bin doch ein ganz tuchtiger Mensch geworden und habe immer auf Ordnung gehalten, denn Ordnung," sagte er, plötzlich wieder eine strenge, ernste Miene annehmend, „hält die Welt zusammen und Ordnung muß überall sein, überall, im Hause wie im Staat."

Graf Kronau hatte dem jungen Sarkow einen Wink gegeben, und dieser hatte den Platz an der andern Seite seines Vaters eingenommen.

„Du hörst Du es," sagte Graf Kronau, sich zu seinem Freunde wendend, „ich wußte es ja ganz genau, daß Dein Vater keine engherzigen Gesinnungen haben konnte, solche Herren wie er bleiben immer jung im Herzen und werden niemals Philister."

„Niemals Philister!" rief der alte Herr, auf den Tisch schlagend — „nein, Karl," sagte er hinzu, seinen Sohn, der sich vorher den ganzen Abend über fern gehalten hatte, ein wenig verwundert an seiner Seite erblickend, „ich bin jung im Herzen und verfluche die Jugend, Gott segne Dich, daß Du das herrliche Band da auf der Brust trägst." Er drückte kräftig seines Sohnes Hand.

„Nun, siehst Du wohl," sagte Graf Kronau lachend, „ich wußte es ja und sagte es Dir gleich; ich kannte Deinen Herrn Vater besser als Du. Wie konntest Du es nur für möglich halten, daß er wegen der kleinen Schulden, die Du hier gemacht hast, auch nur eine Miene verziehen würde?"

„Ja, wie konntest Du das für möglich halten, Karl?" fragte der alte Herr, indem er mit etwas starrem Blick verwundert den Kopf schüttelte, „ich begreife das nicht — niemals Philister — niemals — niemals."

„Also morgen früh," sagte Graf Kronau, „bringst Du die Liste von Deinen Rechnungen, dann wird kein Wort weiter drüber gesprochen und die Sache ist abgemacht."

„Kein Wort drüber gesprochen, die Sache ist abgemacht — abgemacht — abgemacht," sagte der alte Herr, indem er wie zur Bekräftigung dreimal mit seinem Schoppen auf den Tisch schlug.

Karl von Sarkow küßte gerührt seines Vaters Hand, dieser erhob sich, breitete seine Arme aus, druckte seinen Sohn lange an die Brust und rief mit feuchten Augen:

„Virtus sola bonorum corona — es lebe, blühe und gedeihe die Saxoborussia!"

„Silentium!" donnerte Graf Kronau.

„Der Kammerherr von Sarkow hat auf das Wohl des Korps getrunken, wir kommen ihm Alle nach in einem Ganzen auf sein spezielles Wohl."

Die Ganzen wurden geleert, noch ein Lied wurde gesungen, der alte Herr lehnte sich ein wenig müde in seinen Stuhl zurück, und Graf Kronau schlug ihm vor, nach Hause zu gehen, da es spat geworden sei.

„Ja, es ist spat," sagte der Kammerherr, indem er mechanisch seine Uhr hervorzog und einen flüchtigen Blick auf dieselbe warf, „und wenn die Herren überhaupt aufbrechen, so konnten wir wohl nach Hause gehen — aber sonst nicht — nein, sonst nicht — wir bleiben immer jung, wir lassen uns nicht überbieten — niemals Philister — niemals — niemals."

„Nein, niemals," sagte Graf Kronau, „niemals — aber wir gehen Alle, wir bleiben niemals länger, wir müssen ja morgen früh wieder in das Kolleg."

„Das Kolleg, ja, ja, ins Kolleg, das ist wahr," sagte der alte Herr, „das ist bubsch, sehr hübsch — das will ich studiren — o, ich habe mein Leben noch bedauert — will studiren — virtus sola bonorum corona — komm' her, Karl. Du bist ein braver Kerl, daß Du so fleißig ins Kolleg gehst — kummere Dich nicht um die lacherlichen, kleinen Schulden — wie konntest Du nur glauben — immer jung mit der Jugend — niemals Philister — niemals — niemals."

Auf Graf Kronau's Wink erhoben sich einige der Zunächstsitzenden. Der Kammerherr nahm seinen Hut und stieg, auf den Grafen Kronau und seinen Sohn gestützt, mit einiger Mühe die Treppen des Restaurants herab, es war eine prachtvolle, mondhelle Nacht, der Graf Kronau schlug vor, noch ein wenig auf der Pariser Promenade auf und nieder zu gehen; die Bewegung in frischer Luft wirkte augenscheinlich vortheilhaft auf den Kammerherrn, denn sein anfangs schwankender Gang befestigte sich immer mehr und mehr, obgleich er fortfuhr, sich auf die Arme der beiden jungen Leute zu stützen.

„Wir haben ein wenig scharf gekneipt," sagte er, „ich bin das so recht nicht mehr gewohnt — aber es ist doch schön, das Herz ist jung, wenn auch die Füße nicht mehr so ganz fortwollen, und es ist eine wahre Freude für den Alten, sich auf eine so brave, edle und hoffnungsvolle Jugend zu stützen. Wie freue ich mich," sagte er, Graf Kronau's Hand schuttelnd, „daß mein Sohn einen Freund gefunden hat wie Sie, mein lieber Graf."

„Mehr als Freund, mehr als Freund," sagte Graf Kronau, „das weißgrun-schwarzweiße Band macht zu Brudern, zu Brudern für das ganze Leben."

Ein plötzlicher Gedanke schien ihn zu durchzucken.

„Karl ist mein Bruder für immer," sagte er, „und wahrlich, Herr Kammerherr, ich fühle mich wie zu Ihnen gehorig, als ob ich in Wahrheit Karl's Bruder wäre, als ob ich das Recht hatte, Sie wie einen Vater zu verehren."

Der Kammerherr blieb stehen, umarmte Graf Kronau und kußte ihn auf beide Wangen.

„Ich habe mit Karl verabredet," fuhr der Graf fort, „ihn zu besuchen, wenn wir Heidelberg verlassen haben — Fraulein Marie hat es mir erlaubt, und wenn Sie, Herr Kammerherr, mir Ihr Haus nicht verschließen —"

„Die Marie hat es Ihnen erlaubt," sagte der Kammerherr, indem er, vor sich hin lachend, abermals stehen blieb und den Grafen kraftig auf die Schulter klopfte — „nun, wenn meine beiden Kinder Sie eingeladen haben, dann muß ich Sie doch wohl mit Freuden in meinem Hause begrüßen, mit großer Freude, auch wenn ich nicht ohnehin schon kaum einen lieberen Gast bei mir sehen konnte, als den Korpsbruder meines Sohnes."

„Und wenn dann," sagte Graf Kronau schnell, „meine Bitte noch größer wäre, wenn ich bate, mit Ihrem Sohne mit Fräulein Marie sagen zu dürfen: mein lieber, mein verehrter Papa, würden Sie dann wohl auch sagen —"

„Mein Sohn — mein vortrefflicher Sohn," unterbrach ihn der Kammerherr, indem er den Arm um die Schulter des Grafen legte und ihn an seine Brust drückte.

„Du hast es gehört, Karl, Du hast es gehört, Dein Vater erlaubt mir, ihn Papa zu nennen, und wenn Deine Schwester es auch erlaubt —"

„So ist Alles in Ordnung," fiel Karl fröhlich ein.

„Alles in Ordnung," sagte der alte Herr — „wie war das, was heißt das?" sagte er stutzend und sich besinnend hinzu.

„Karl ist mein Bruder!" rief Graf Kronau, „Sie haben mir erlaubt, Sie Vater zu nennen, und Fräulein Marie wird nichts dagegen haben, daß das Familienverhältniß geordnet werde. Mein Vater wünscht, daß ich bald mir eigene Heimat gründe, er will mir eines seiner großen Güter übergeben und mich zur Uebernahme unseres Majorats vorbereiten, seine Gesundheit erfordert längeren Aufenthalt in einem südlichen Klima."

„Herr Graf," sagte der alte Herr kopfschüttelnd, „was ist das, was sagen Sie da? Darüber müssen wir morgen sprechen."

Sie waren in der Nähe des Hotels angekommen.

„Ja!" rief Graf Kronau, „ganz gewiß, darüber müssen wir morgen sprechen, ganz ernsthaft und ausführlich sprechen, dann wird Alles gut sein, Alles in Ordnung kommen."

Der alte Herr antwortete dießmal nicht, er ging mit gesenktem Kopfe weiter, als bemühe er sich zunächst, seine eigenen Gedanken in klare Ordnung zu bringen. Der Hausknecht öffnete das Thor, die beiden Saxoborussen führten den Kammerherrn nach seinem Zimmer, er wurde mit vie-

Digitized by Google

hülfe schnell entkleidet. Als er in den Kissen seines Bettes ruhte, küßte Karl seine Hand und wünschte ihm herzlich gute Nacht; Graf Kronau that dasselbe, ehrerbietig und liebevoll sagte er: „Gute Nacht, Papa, auf morgen also."

„Auf morgen," sagte der alte Herr halblaut — schon hatten sich seine Augen geschlossen, und im nächsten Augenblick versank er in tiefen Schlummer.

„Mein Bruder, mein Bruder!" rief Graf Kronau jubelnd, als die beiden jungen Leute wieder auf die Straße hinabgestiegen waren, „mein Bruder für's Leben!"

Lange Zeit gingen sie noch in der hellen Mondnacht auf und nieder, von der Zukunft sprechend, die vor Beiden im Rosenschimmer glücklicher Hoffnung dalag. Als Herr von Sarkow endlich nach Hause zurückkehrte, trat er in Luiz Antonio's Zimmer. Der Freund ruhte bereits schlafend auf seinem Lager, wehmüthiger Ernst lag auf seinem Gesicht. Als Herr von Sarkow mit liebevollen Blicken ihn ansah, bewegte er leise die Lippen, und mit einem schmerzlichen Seufzer klang es wie ein Hauch aus seiner Brust hervor: „Eliza!"

Herr von Sarkow faltete die Hände und flüsterte:

„Du ewiger Gott der Gnade und Barmherzigkeit, laß ihn in der fernen Heimat das Glück finden, das er hier vergeblich gesucht hat."

Leise ging er hinaus, den Schlaf des Freundes nicht zu stören.

•

Am nächsten Morgen warteten die beiden Mädchen bereits ziemlich lange am Frühstückstisch, ehe der Kammerherr von Sarkow erschien. Als er sich endlich einfand, war er blasser als sonst, strich sich häufig mit der Hand über die Stirn und zeigte eine so auffallende, ihm sonst nicht eigenthümliche Neigung für Sodawasser, daß er bereits zwei Flaschen dieses nervenbelebenden, kohlensauren Getränkes geleert hatte, ehe er sich zögernd dem Thee, den Eiern und dem Schinken, den sonst besonders bevorzugten Bestandtheilen seines Frühstücks, zuwendete. Die jungen Mädchen fragten mit unermüdlicher Neugier nach seinen Erlebnissen auf dem Riesenstein — aber der alte Herr blieb so wortkarg, daß Fräulein Marie scherzend den Verdacht aussprach, es müsse dort wohl eine Art von geheimer Freimaurerei stattfinden, über welche jedem Theilnehmer eidlich Stillschweigen auferlegt werde. Nur über die Liebenswürdigkeit und den vortrefflichen Ton der jungen Leute sprach sich der Kammerherr wiederholt mit höchster Anerkennung aus. „Besonders Graf Kronau ist ein ganz ausgezeichneter junger Mann," betonte er mehrmals, während Fräulein Marie zur ganz ausnehmenden, stillen Freude von Fräulein Agnes sich häufig herabbückte, als ob sie irgend etwas von der Erde aufnehmen wolle, — „ein ganz ausgezeichneter junger Mann — wir haben gestern noch im wunderschönen Mondschein einen Spaziergang gemacht, — wir haben ihn zu seiner Wohnung begleitet, — die Sitzung dauerte lange und war sehr vergnügt, — ja, ja," fügte er wohlgefällig lächelnd hinzu — „die jungen Leute sind nicht so scheu wie wir Alten!"

Leicht zusammenschauernd leerte er den Rest seines Sodawassers.

„Das viele Gehen und Bergsteigen macht durstig," sagte er aufstehend, um die Glocke zu ziehen und bei dem Kellner noch eine weitere Flasche zu bestellen, — „was war doch das," — flüsterte er vor sich hin, — „wir haben ja noch etwas gesprochen, was mich besonders interessirte und worüber ich noch im Bett nachgedacht habe, — Kronau war freilich ein wenig verwirrt und Karl schien es mir auch zu sein — aber mein Gott, was war es nur — sowie ich den Gedanken zu fassen glaube, so entschlüpft er mir wieder."

Er rieb sich heftig die Stirn und ging, halblaute Worte vor sich hin murmelnd, auf und nieder, alle weiteren Fragen der neugierigen Mädchen überhörend.

Karl trat ein. Er begrüßte seinen Vater und fragte theilnehmend nach seinem Befinden.

„Vortrefflich geht es mir, vortrefflich!" rief der alte Herr, indem er eine Miene des Wohlbehagens annahm, die ihn einige Mühe zu kosten schien, — „aber ihr werdet wohl etwas Kopfschmerzen haben — wie?"

„Durchaus nicht, lieber Vater — wir sind noch längere Zeit spazieren gegangen, nachdem wir Dich hierher begleitet hatten."

„Ich glaubte vom Papa verstanden zu haben," sagte Fräulein Marie schalkhaft, „daß er mit Dir den Grafen Kronau nach Hause begleitet hätte."

„Ja, ja!" rief der alte Herr — „Kronau war nicht ganz sicher, — aber," fuhr er, schnell abbrechend, fort — „es war eine wunderschöne Nacht, — man sollte es nicht versäumen, Heidelberg im Mondschein zu sehen, — das Schloß macht einen herrlichen Effekt."

„Und da habt ihr uns zu Hause gelassen!" rief Fräulein Marie vorwurfsvoll, während ihr Bruder einen listig vergnügten Blick auf die dritte Flasche Sodawasser warf, welche der Kellner soeben zu den beiden anderen bereits geleerten auf den Tisch stellte.

Er begrüßte Agnes mit einigen so nahe zu ihr hin geflüsterten Worten, daß seine Lippen ihre erröthende Wange streiften — dann wendete er sich wieder zu seinem Vater und sagte mit gleichgültig ruhigem Ton, aus welchem dennoch eine gewisse Befangenheit hervorklang, indem er ein ziemlich voluminöses Schriftstück aus seiner Tasche zog:

„Ich habe Dir hier auch die Zusammenstellung der kleinen Rechnungen gebracht, lieber Vater, welche meinen Etat überschreiten, — wie Du es gestern Abend befohlen hast — ich danke Dir nochmals recht herzlich, daß Du meine kleinen finanziellen Unordnungen so gutig verzeihen hast."

„Kleine Rechnungen — Etat überstiegen — finanzielle Unordnungen," — sagte der Kammerherr mürrisch — „Teufel — es scheint, mir steigt eine Erinnerung auf, die ich vorher nicht finden konnte."

Er nahm das Schriftstück etwas heftig aus seines Sohnes Hand und schlug die Bogen auseinander.

„Walz," las er — „sechshundert Gulden, — Lieber tausend Gulden, — Nürnberger fünfzehnhundert Gulden — Junge, bist Du toll, — das nennst Du kleine finanzielle Unordnungen? Das ist ja ein Vermögen — davon will ich nichts wissen — sieh', wie Du damit fertig wirst!"

Er warf die Papiere zornig auf den Tisch.

„Aber, Papa," sagte Karl bestürzt, — „Du meintest gestern —"

„Ich meine, daß Du ein heilloser Verschwender bist — nichts werde ich von diesen unsinnigen Rechnungen bezahlen, — Du bist minorenn — die Leute haben kein Recht, etwas von Dir zu fordern! Richte Dich damit nach Deinen Einnahmen ein, Du sollst selbst die Folgen solcher unverzeihlichen Thorheit empfinden!"

„Onkel Sarkow," sagte Fräulein Agnes bittend, — „seien Sie nicht so böse — sehen Sie, wie traurig Karl dasteht, — wir sind doch hierhergekommen, um vergnügt zu sein."

„Das verdirbt mir alle Freude!" rief der Kammerherr aufbrausend — „ich reise heute ab — packt eure Koffer —"

„Graf Kronau bittet um die Erlaubniß, den Herrschaften guten Morgen zu sagen," meldete der Kellner, und durch die offen gebliebene Thür trat der Graf ein.

Er begrüßte die jungen Damen und trat dann, während Fräulein Marie sich erröthend zum Fenster wendete, auf den alten Herrn zu, dessen zornig erregte Miene er gar nicht zu bemerken schien.

„Ah," sagte er, mit heiterer Unbefangenheit auf das zerknitterte Schriftstück deutend, — „Sie haben da die kleine Angelegenheit, welche dem armen Karl so viel sorgenvolle Stunden bereitete, weil er fürchtete, Sie zu betrüben, schon in Ordnung gebracht! Bei Gott, Herr Kammerherr, das ist schön, sehr schön von Ihnen — ein Mann ein Wort — die alte Zeit muß uns wahrlich immer zum Vorbild dienen."

„Kleine Angelegenheit!" rief der alte Herr, — „es sind Tausende, — Tausende, Herr Graf —"

„Es mag wohl ein wenig aufgelaufen sein," fiel Graf Kronau mit unzerstörbarer Heiterkeit ein — „und doch," sagte er, bewundernd in das zornige Gesicht des Kammerherrn blickend, — „und doch haben Sie das gleich so glatt und liebenswürdig abgemacht — wahrhaftig, das ist schön — freilich, Sie hatten ja Ihr Versprechen gegeben."

„Mein Versprechen gegeben?" rief der alte Herr, aus dessen Blicken eine Erinnerung aufzublitzen schien.

„Da geht es Karl besser," fuhr Graf Kronau mit etwas gedämpfter Stimme fort, „als es Ihnen selbst gegangen ist, — Ihr Herr Vater brummte ein wenig, ehe er das Defizit ausglich, das Sie als junger Offizier gemacht."

Der Kammerherr winkte ihm mit einem scheuen Seitenblick auf die Mädchen Schweigen zu.

„Du erzähltest gestern Abend, lieber Vater," — sagte Karl zögernd.

„Ich erzählte — ich erzählte — ja, ja, das war es — ich wußte es doch, daß da noch ein dunkler Punkt war," — sagte der Kammerherr, seine Stirn reibend, — „nun, ihr habt mich da auf euren Riesenstein gelockt," fuhr er unwillig fort, „wie in eine Räuberhöhle."

„Utile cum dulci," flüsterte Graf Kronau — „das Herz bleibt immer jung — niemals Philister — niemals — niemals," — und leise summte er, zu dem alten Herrn geneigt: „Juchheirassassa und die Preußen sind da."

Der Kammerherr lachte, schüttelte ihm die Hand und sagte zu seinem Sohn:

„Nimm die verdammten Rechnungen fort, ich will mir jetzt nicht damit den Humor verderben, schicke sie meinem Bankier nach Berlin — ich werde ihm Anweisung geben, sie zu bezahlen, aber vergiß mir nichts, damit die ganze Suppe auf einmal ausgegessen wird."

„Und die Preußen sind lustig und rufen Hurrah!" sang Graf Kronau ebenso leise wie vorhin, während Karl ganz glücklich seines Vaters Hand küßte.

„Geheimnisse und immer Geheimnisse," sagte Fräulein Marie, indem sie zu den Herren herantrat, — „der Papa hat uns nichts von gestern Abend erzählen wollen, so viel wir ihn auch gebeten haben — und nun beginnen die Herren wieder eine geheime Unterhaltung — das ist nicht liebenswürdig gegen uns."

„Der Herr Kammerherr hat Ihnen nichts erzählt?" erwiederte Graf Kronau — „das ist in der That unrecht, — denn es war doch noch etwas zu erzählen," fügte er hinzu, während Karl, mit Agnes flüsternd, zur Seite stand, — „etwas sehr Schönes und sehr Reizendes, wenn Sie es gern hören, mein gnädiges Fräulein."

„Wenn ich es gern höre?"

„Der Herr Kammerherr hat mir nämlich erlaubt, ihn Papa zu nennen, da ich doch Karl's Korpsbruder bin, — und da ich so gern mehr — noch mehr wäre, — wenn Fräulein Marie es erlaubt."

Das junge Mädchen stand in glühender Verwirrung da. Der alte Herr aber sagte sinnend:

„Ja — ja — das taucht Alles wieder in mir auf — das war bei der Promenade im Mondenschein."

„Nicht wahr — Sie haben mir gestattet, Sie Papa zu nennen, und ich habe es auch gethan, von ganzem Herzen gethan — wenn Fräulein Marie es erlaubt."

„Aber was bedeutet dieser Scherz?" fragte der Kammerherr — „ich begreife nicht —"

„Es ist kein Scherz," erwiederte Graf Kronau — „und es bedeutet," fuhr er fort, Mariens Hand ergreifend und mit dem zitternden Mädchen vor ihren Vater hintretend, — „es bedeutet, daß ich Marie liebe und in Wahrheit meines Freundes Bruder und Ihr Sohn sein möchte, — wenn Marie es erlaubt, — aber sie wird es erlauben — nicht wahr? — mein Herz sagt ja, und ich weiß, daß das Ihre mich nicht Lügen strafen wird."

„Herr Graf," sagte der alte Herr ernst, — „eine solche Frage, auf die ich in der That nicht vorbereitet war, läßt sich nicht so schnell beantworten — Ihr Herr Vater —"

„Mein Herz ist mein Eigenthum!" rief der Graf, „und was Ihren Namen, Herr Kammerherr, und Ihre Familie betrifft, so wüßte ich nicht, was mein Vater daran auszusetzen haben könnte."

„In der That," sagte der Kammerherr, stolz den Kopf emporrichtend, — „das ist wahr — und was sagst Du, Marie?"

Marie sagte nichts, aber sie widerstrebte nicht, als Graf Kronau sie in seine Arme schloß und, ihren Vater frei anblickend, sagte:

„Ich wußte es, sie erlaubt mir, Ihr Sohn zu sein."

„Nun," — sagte der alte Herr kopfschüttelnd, aber mit freundlichem Lächeln, — „dann kann ich ja wohl die Erlaubniß meiner Tochter nicht zurückziehen, — ich habe mich ja meines neuen Sohnes nur zu freuen, lieber Graf — aber," fügte er ernst hinzu — „Alles bleibt Geheimniß — kein Wort darf davon gesprochen werden, bevor die Zustimmung Ihres Vaters da ist, den ich persönlich zu kennen nicht die Ehre habe."

Die jungen Leute umarmten glücklich den Vater, der sie herzlich an seine Brust drückte.

Karl zog Agnes heran.

„Und wir?" fragte er, lächelnd zu seinem Vater aufblickend.

„Was soll das heißen, — was wollt ihr noch?" fragte der Kammerherr, während Graf Kronau und Marie lächelnd zur Seite traten.

„Nun — sind wir weniger werth wie die Beiden da?" erwiederte Karl, — „Du hast einen Sohn gewonnen — willst Du die Tochter zurückweisen, die ich Dir zuführe?"

„Junge!" rief der alte Herr in aufjubelnder Freude, — „ist das wahr — wirklich wahr? Das ist ja mein Herzenswunsch seit Jahren — mein Wunsch und der Wunsch meines alten Freundes Regenow. — Komm' her, — komm' an mein Herz — jetzt mögen die verwünschten Rechnungen noch einmal so groß sein, — ich bezahle sie gern — von Herzen gern!"

Er umarmte stürmisch seinen Sohn — Agnes schmiegte sich lächelnd an seine Seite und sagte: „Onkel Sarkow — ich darf Sie also jetzt auch Papa nennen?"

„Ja, ja!" rief der alte Herr, „das darfst Du — wo ist der Dolch, den der Nürnberger hier gelassen und den Du Dir wünschtest, — nimm ihn — nimm ihn, — er ist Dein, und wir wollen ausgehen, — die Luft in dem engen Zimmer hier erdrückt mich, — wir wollen zu Nürnberger gehen und zu dem Porzellanmaler, — ihr Alle sollt auswählen, was ihr haben wollt — kommt — ich bin so glücklich, daß ich die Sonne sehen will am blauen Himmel und die freie Luft der Berge athmen."

Sie gingen fort, Karl mit Agnes voraus, der alte Herr folgte mit dem Grafen Kronau und Marie.

Nürnberger empfing sie mit dem Ausdruck gekränkter Würde, aber er erklärte ihnen dennoch ausführlich den historischen und künstlerischen Werth seiner Waaren, und als die Mädchen verschiedene allerliebste Sachen gewählt und der Kammerherr sie in klingenden Friedrichsd'or bezahlt hatte, da wurde der vortreffliche Handelsmann ganz versöhnt mit der unfreundlichen Aufnahme, die ihm gestern zu Theil geworden. Er geleitete den alten Herrn mit tausend verbindlichen Dankesworten und aufrichtigen Wünschen für sein ganzes Haus auf die Straße hinaus.

Er zupfte Karl am Aermel.

„Herr Baron," flüsterte er ihm zu, — „wann kommt der Prinz Mirza Schaffi und wie ist es mit dem Kislar Aga?"

„Warten und schweigen!" sagte Herr von Sarkow, indem er den Finger auf den Mund legte.

Nürnberger ahmte diese Geberde nach und blickte, so den Finger auf seine Lippen gedrückt, den Davongehenden noch lange nach.

Ebenso leicht wurde Lieber versöhnt, als der Kammerherr ein vollständiges Maxpenservice bei ihm bestellte und die schönsten Stücke seines Vorraths zu Geschenken für Agnes und den Grafen Kronau auswählte.

Die Table d'hôte hatte schon begonnen, als die Gesellschaft in das Hotel zum Badischen Hof zurückkehrte.

Man hatte eben den Obersten von Ehrenstein und die anderen Herren begrüßt und die gewohnten Plätze eingenommen, als ein Bote des Telegraphenamtes erschien und dem Grafen Kronau eine Depesche überbrachte.

Er erbrach mit unruhig zitternder Hand das blaue Couvert, durchflog die Depesche und reichte dieselbe über die Tafel hin dem Kammerherrn von Sarkow.

Dieser las beklommen:

„Der Name und die Familie Sarkow sind mir genügend. Das Uebrige ist Ihre Sache. Gott lenke Ihre Wahl! Meine herzlichsten Grüße in der Hoffnung baldiger persönlicher Bekanntschaft dem Kammerherrn und Fräulein Marie."

Der alte Herr hatte, still vor sich hin lachend, die Depesche zusammen — dann schlug er mit dem Messer an sein Glas und sprach:

„Ich bitte den Herrn Obersten und die Freunde und Mitstreiter meines Sohnes, mit mir auf das Wohl von zwei Brautpaaren zu trinken, welche sich heute unter die weißgrünschwarzrothe Fahne stellen und sich für ihr ganzes Leben zu dem Wahlspruch bekennen wollen: ‚Nectar sola bonorum corona!' Graf Kronau und meine Tochter, — mein Sohn und Fräulein Agnes von Regenow — vivant, floreant, crescant!"

„In saecula saeculorum!" rief Fritz Helmholt jubelnd. Alle leerten ihre Gläser, der Oberst kam, mit den Glückwünschen auszustehen und flüsterte, indem er Karl von Sarkow die Hand drückte:

„So, mein junger Freund — das ist besser als die politischen Verschwörungen."

Dankbar erwiederte der junge Mann den Händedruck des alten Soldaten — der Keller des Hotels spendete abermals reichliche Vorräthe seines vortrefflichen Oel de perdrix, und abermals richteten sich die verwunderten und idealischen Blicke von allen Seiten der langen Tafel her auf die fröhliche Gäste, um welcher der greisenhafte Kommandant den Vorsitz führte und von welcher das den Touristen so überraschende und unbegreifliche Aufleben der in ununterbrochener Methodistee gerichteten Salamander durch den Saal tönte.

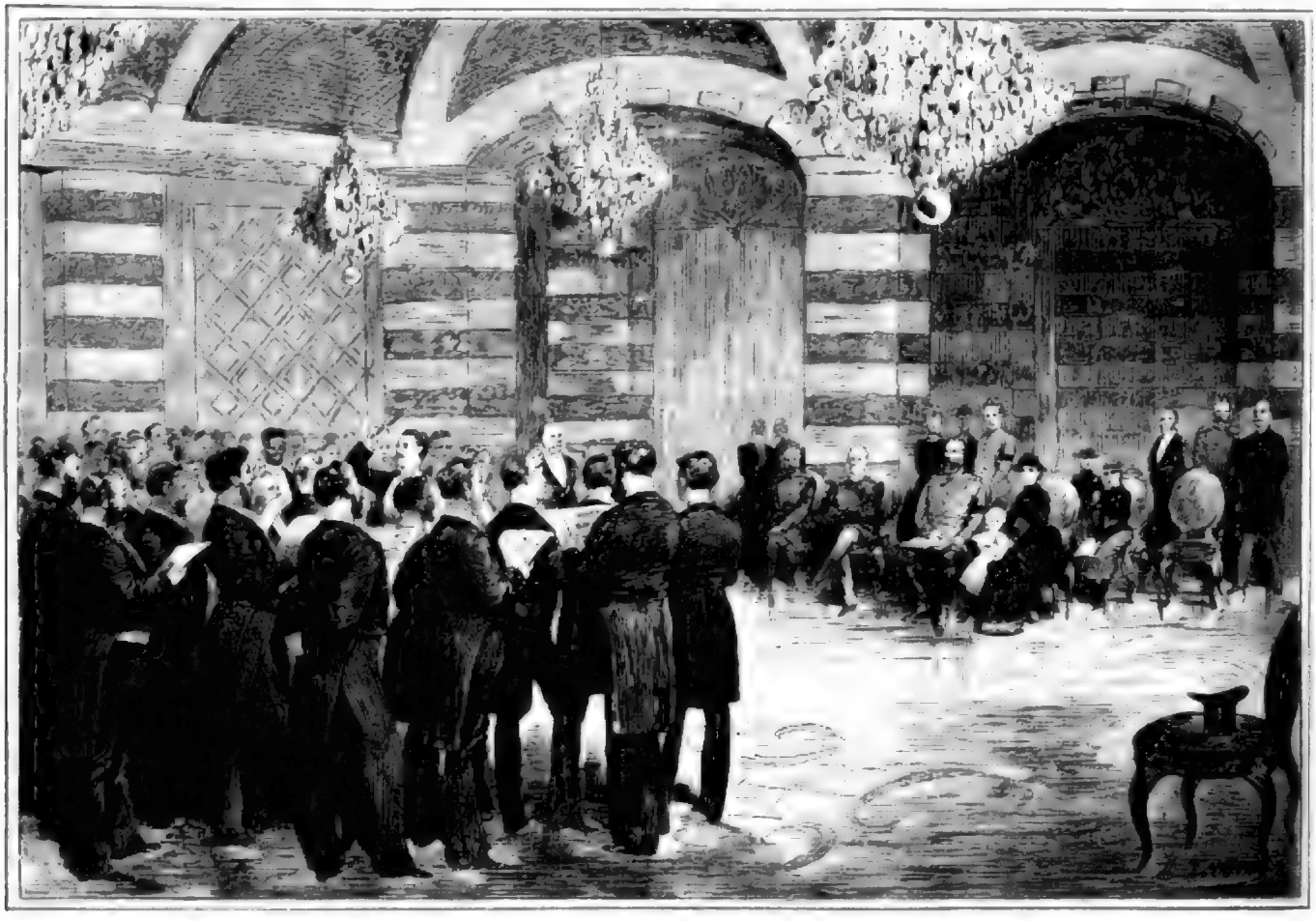
Endlich erschien der rothe Schäfer in höchster Gala. Ob sein Instinkt ihn verhaftete, oder ob Graf Kronau, der vorher dem Oberkellner einen leise gestüsterten Befehl gab, ihn hatte rufen lassen, — gleichviel — er war da — ein schneeweißes Hemd lief in weiten Falten um seine riesige Brust — die S. C.-Mütze bedeckte seinen Kopf, und um der Hand hielt er zwei große Blumenkränze, welche er den beiden [illegible] Damen überreichte, indem er mit bayerischer Wurde [illegible]

„Der rothe Schäfer wünscht den schönen Fräulein [illegible] — Sie haben zum Herzen Sarabernsen bekommen, — [illegible] will etwas haben — so gut wird's nicht Jeder, — nun [illegible] sehe, Sie verdienen's — es wird einen guten Kommentar's Korps geben," sagte er dann, während die [illegible] ihre errathenden Gesichter auf die tellergroßen Bouquets herabsenkten.

„Einen Schoppen!" befahl er dem Oberkellner, — [illegible] ehe derselbe ihm auf Fritz Helmholt's Befehl ein großes Wasserglas voll Oel de perdrix brachte, hatte der Kommerherr von Sarkow ihn herauszuwinken und aus seiner [illegible] Börse eine nicht geringe Anzahl von funkelnden Goldstücken in seine rothige Hand geschüttet.

Der rothe Schäfer betrachtete dieselben einen Augenblick schmunzelnd, ehe er sie in seine Tasche gleiten ließ. Er neigte sich zu Karl von Sarkow und Fräulein Marie, mit der Hand über die Schulter nach dem Kammerherrn deutend, zu:

„Er ist nicht so schlimm, wie er aussieht, — ich weiß



Ständchen des Straßburger Männergesangvereins vor der kronprinzlichen Familie im Muschelsaale des neuen Palais in Potsdam. Originalzeichnung von H. Lüders.

es wohl — es ist ja der Vater von einem Sarabonssen — das liegt im Blut — der Stamm wächst ja nicht weit vom Apfel."

Dann nahm er das große Glas mit dem schäumenden Purpurwein, blinzelte dem Kammerherrn mit freundlicher Gönnermiene, welche vollkommenes Vergessen und Vergeben ausdrückte, zu und brachte endlich mit seiner durch den ganzen Saal dröhnenden Stimme ein dreifaches donnerndes „Hoch!" auf die beiden Brautpaare aus. Nachdem er dann das von Fritz Helmholt schnell wieder gefüllte Glas noch einmal geleert hatte, schwang er seine S. C.-Mütze über dem Kopf und eilte schnell hinaus, um noch auf der Straße seiner Zufriedenheit in lauten Rufen Ausdruck zu geben.

Heute Abend war keine Kneipe, und alle Sarabonssen waren die Gäste des Kammerherrn von Sarkow in dem großen Salon des ersten Stockwerks, und selten wohl ist ein fröhlicheres Verlobungsfest gefeiert, selten sind zwei jungen Paaren herzlichere und aufrichtigere Wünsche entgegengebracht worden.

Graf Steinhorn führte vor dem Souper Karl von Sarkow einen Augenblick beiseite.

„Sie hat mich dennoch betrogen," sagte er bitter.

„Du glaubst es jetzt endlich?"

„Ich muß wohl — ich wollte es nicht glauben, — ich kannte ihre Adresse in Paris, — ich habe ihr geschrieben."

„Wie thöricht!" rief Herr von Sarkow erschrocken und unruhig — „und was hat sie geantwortet?"

„Sieh' da," — erwiederte Graf Steinhorn, — „da ist mein Brief, — auf dem Couvert steht: ‚Refusé' — deutlich von ihrer eigenen Hand geschrieben."

Herr von Sarkow athmete erleichtert auf.

„Sie fürchtet meine Drohung," flüsterte er leise vor sich hin — „sie hat Wort gehalten!"

„Nun," sagte er dann, dem Freunde herzlich die Hand drückend, — „ich wünsche Dir Glück — der tolle Zauber ist von Dir gewichen. Du wirst Ersatz finden."

Graf Steinhorn schüttelte den Kopf.

„Ein Narr, wer sich zweimal betrügen läßt," murmelte er, sich abwendend, während Herr von Sarkow seine Braut aufsuchte, um sie zu Tisch zu führen.

Noch einige Tage blieb der Kammerherr mit den beiden Mädchen in Heidelberg und wie ein duftig süßer Rausch verflog die schöne Zeit, welche für den Grafen Kronau und Karl von Sarkow alles Glück in sich schloß, das die holde Jugend in ihrem vollen und doch so schnell erschöpften Füllhorn vereint.

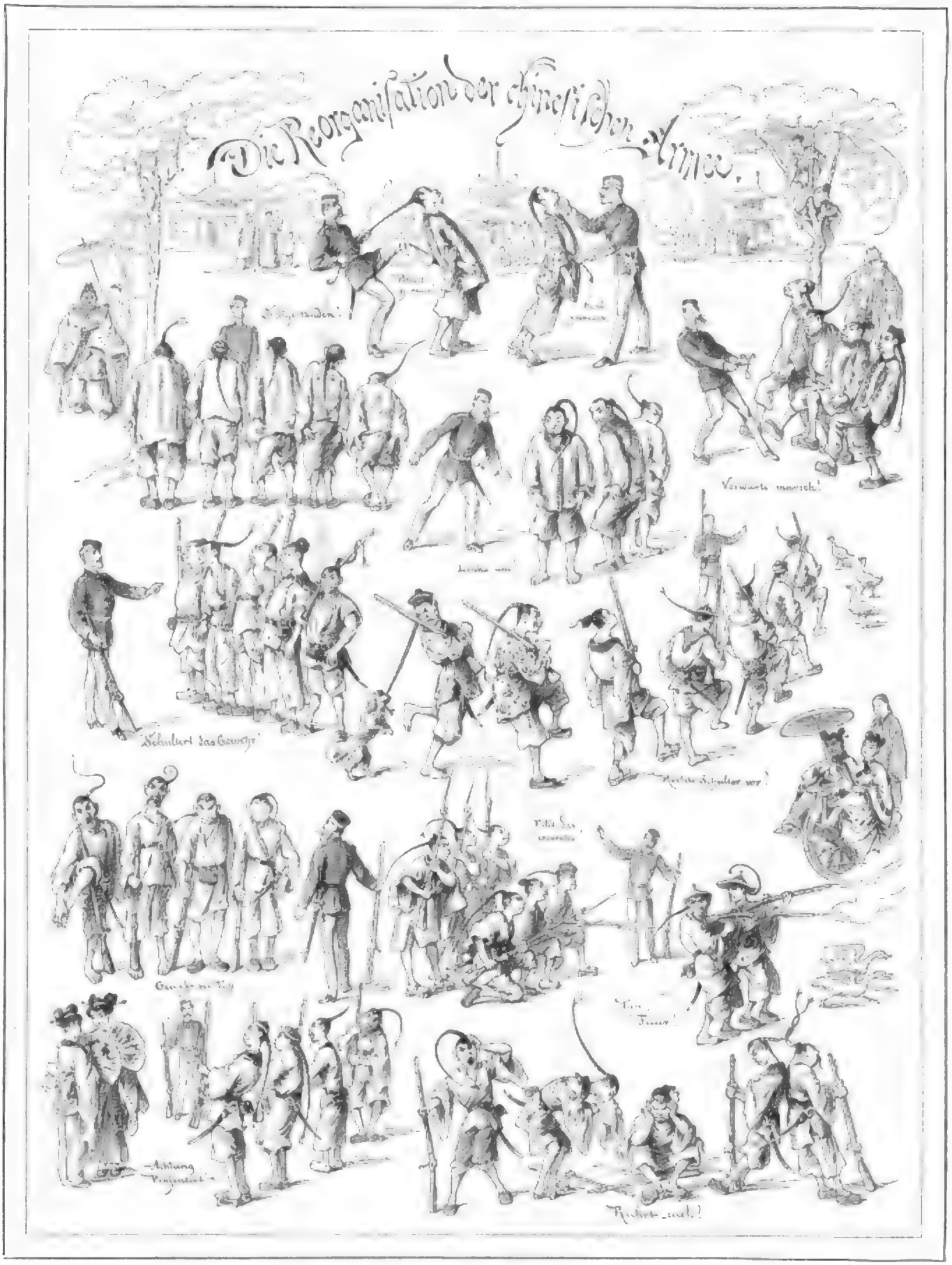
Der Abschied wurde vergoldet durch die Hoffnung baldigen Wiedersehens, die diesmal nach menschlicher Berechnung nicht täuschen sollte und das Leben in Heidelberg kehrte wieder in sein gewohntes, wenn auch nicht immer ruhiges Geleise zurück.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Stille, gleichmäßige Tage waren über das Krankenzimmer des verwundeten Langenberg dahingezogen, der nach den Aeußerungen, welche sein Arzt gewissenhaft überall fallen ließ, als an einem Fieber erkrankt galt und auch von allen Nachforschungen befreit blieb, da Niemand in den erregten bewegten Zeiten seine Abwesenheit bemerkt hatte.

Langenberg litt weniger an quälenden Schmerzen, als an einer tiefen Erschöpfung seiner Kräfte, die ihn zuweilen in Schwermuth und Muthlosigkeit versinken ließ und ihm die frische Lebenshoffnung nahm, welche zuerst [illegible] seiner Nähe durch Herrn von Sarkow wieder in seinem Herzen erwacht war.

Dorchen hatte ihr Wort gehalten und hielt treulich in der Pflege des Verwundeten aus. So lange er noch [illegible] fieberhaft und fieberndd an sein Lager gefesselt war, blieb [illegible] vom Morgen bis zum Abend, wo dann die alte Krankenwärterin



Originalzeichnung von Carl Stauber.

Google

wärterin erschien, saß unausgesetzt in seinem Zimmer — sie reichte ihm den kühlenden Trank und die beruhigende Arznei, las ihm aus den Büchern vor, die er ihr aus seiner kleinen Bibliothek bezeichnete, und versuchte auch wohl eine Unterhaltung, indem sie ihm Dieses oder Jenes von den kleinen Tagesereignissen im Hause oder in der Stadt erzählte, — aber bald stockte das Gespräch wieder, denn Dorchen konnte die Scheu nicht überwinden, welche das wilde, unstäte Wesen Langenberg's ihr allezeit eingeflößt hatte. Sie wagte die Augen nicht aufzuschlagen, wenn sie fühlte, daß sein düster glühender Blick auf ihr ruhte — sie zitterte, wenn sie seine fieberheiße Hand berührte, während sie ihm die Arznei reichte, und erst, wenn Gotha Meier erschien, um ihr bei ihrem Samariteramt zu helfen, gewann sie ihre Unbefangenheit wieder, ohne jedoch an dem munteren Geplauder ihrer Freundin theilzunehmen.

Auch Langenberg sprach wenig und nur selten; wenn Eychen ihre ganze fröhliche Laune aufbot, um ihn zu erheitern, glitt ein mattes Lächeln über seine bleichen Lippen. War er mit Dorchen allein, so schloß er wohl lange Zeit die Augen und schien zu schlummern, wenn auch seine unruhigen Athemzüge und seine hin und wieder leise geflüsterten Worte bewiesen, daß seine Gedanken dennoch arbeiteten. Dann wieder bat er das junge Mädchen, ihm vorzulesen und sah sie dabei unverwandt, wie träumend an, — bald finster, feindlich, drohend, bald wieder kindisch weich — sehnsüchtig flehend, so daß sie unter seinen Blicken, obschon sie dieselben nicht sah, erröthete und ihr Haupt tief auf das Buch niedersenkte.

So vergingen lange Tage, ohne daß zwischen dem Kranken und seiner Pflegerin eine vertrauliche und unbefangenere Berührung sich herstellte. Nur wenn sie am Morgen sein Zimmer betrat, erhellte ein lichter Freudenschimmer sein bleiches Gesicht, — er drückte ihr wohl mit einem Blick voll inniger Dankbarkeit die Hand, wenn sie ihm die Tasse leichten Thees zum Frühstück reichte; aber wenn er fühlte, wie sie bei seiner Berührung ängstlich zurückbebte, so nahmen seine Züge wieder ihren früheren starren Ausdruck an.

Allmälig schritt seine Genesung vor, seine Kräfte kehrten zurück, und eines Tages bat er sie, ihm die Zeitung vorzulesen. Dorchen hatte nur das kleine in Heidelberg erscheinende Stadtblatt zur Hand, sie las ihm den ziemlich unbedeutenden, auf die magere Erzählung der Ereignisse beschränkten Inhalt mit all' der Gleichgültigkeit vor, welche ein junges Mädchen der Politik entgegenbringt, und er hörte mit so ruhiger, unbewegter Miene zu, als ob er dieselbe Gleichgültigkeit für das Gelesene empfände, — doch aber bat er jeden Morgen von Neuem um die Lektüre der Zeitung.

Eines Tages las Dorchen, ohne dem Sinn der Worte zu folgen und wohl innerlich mit anderen Gedanken beschäftigt, unter dem Tagesbericht des Inlandes die Mittheilung, daß die eingesetzten Kriegsgerichte mehrere der Anführer der Revolution zu schweren Strafen, einige zum Tode verurtheilt hätten.

Langenberg, der ruhig, den Kopf in die Kissen gedrückt, dagelegen hatte, richtete sich heftig empor; aufrecht in seinem Bett sitzend, das Gesicht mit dunkler Röthe übergossen, die Augen weit geöffnet, rief er mit rauher Stimme: „Lesen Sie das noch einmal!"

Dorchen erschrak, als sie, bei dem seltsamen Klang seiner Worte aufschauend, sein glühendes Gesicht und seine flammenden Blicke sah — sie mochte einen plötzlich ausbrechenden Fieberanfall fürchten und las zitternd den eben vollendeten Satz noch einmal.

Langenberg brach allmälig wieder zusammen und sank schmerzlich stöhnend in die Kissen zurück.

Dorchen hielt einen Augenblick inne, — als er aber kein Wort, keine Klage aussprach, las sie weiter, — gleichgültige Nachrichten aus Stadt und Land klangen mechanisch von ihren Lippen, ohne daß sie selbst von dem Inhalt des Gelesenen hatte Rechenschaft geben können.

Plötzlich erhob sich Langenberg abermals. Er stützte sich auf den Arm und beugte sich mit so brennenden, durchdringenden Blicken vor, daß das junge Mädchen ängstlich zusammenzuckte und eine Bewegung machte, als ob sie aufspringen und davoneilen wollte.

Langenberg aber streckte die Hand aus, legte sie auf ihren Arm und sagte mit dumpfer Stimme:

„Dorchen, — Sie sind ein gutes, frommes und reines Kind, — was sagen Sie dazu, daß Jene dort so schwer büßen müssen, weil das Glück sie nicht begünstigt hat wie mich, — während ich hier in sicherem Versteck mich verberge und mich feige den Folgen meiner That entziehe, — indeß ich doch dieselbe Schuld trage wie Jene?"

„Mein Gott, Herr Langenberg!" sagte Dorchen mit einem ängstlichen Seitenblick nach der Thür hin, „danken Sie dem Himmel, daß Sie hier in Sicherheit sind und nicht gefangen wurden wie jene armen Unglücklichen."

„Unglücklichen!" wiederholte Langenberg — „und ich bin glücklich gewesen," fügte er bitter hinzu — „kann Glück oder Unglück, das heißt der blinde Zufall, über Schuld und Strafe entscheiden? — Ist es nicht niedrige, erbärmliche Feigheit, daß ich mich dem Schicksal entziehe, das meine Gefährten erreicht hat? — Ist es nicht meine Pflicht, hinzugehen und zu sagen: ‚Hier bin ich, ich habe gethan, was die Anderen thaten, thut nun mit mir wie mit ihnen!' — Nicht wahr, Dorchen — so müßte ich handeln, und wenn ich es nicht thue, so bin ich ein elender Feigling, so müssen meine Gefährten mich verachten — so," fuhr er zögernd hinzu, — „so wurden Sie mich betrachten müssen?"

Von Dorchen's Gesicht war alle Scheu und Befangenheit verschwunden. Sie erhob sich; tiefe, innige Ueberzeugung strahlte aus ihren Augen und mit heller, klarer Stimme sagte sie:

„Nein, Herr Langenberg, Niemand wird Sie verachten, Niemand, und ich gewiß nicht, wenn Sie thun, was Ihre Pflicht ist, das heißt, Ihre Freiheit und Ihr Leben, das Gott Ihnen schenkte, erhalten. Sie wurden Ihren Gefährten nichts nützen, wenn Sie, ihr Schicksal zu theilen, sich hindrangen wollten — hatte es, sie mit eigener Aufopferung zu retten, so wäre es etwas Anderes, — aber so gewinnen Jene nichts und Sie verlieren Alles, Alles, was nicht Ihr Eigenthum allein ist, denn Ihr Leben gab Ihnen Gott, um zu wirken und zu schaffen und Gutes zu thun auf Erden. Sie sprechen vom Glück und vom Zufall — nein, Herr Langenberg — nicht das Glück und der Zufall haben Sie gerettet, sondern Herr von Sarkow, der vergaß, daß Sie ihm Böses gethan, wie der Himmel will, daß es jeder gute Mensch thun soll."

Langenberg's Gesicht verfinsterte sich.

„Sie wollen den Zufall nicht gelten lassen," sagte er rauh, — „Sie suchen die Vorsehung — und Ihre Vorsehung ist — Er!"

„Nein, Herr Langenberg!" rief sie stolz und unmuthig, „meine Vorsehung ist der liebe Gott — aber er war des lieben Gottes Werkzeug; Dank und Segen gebühret ihm, daß er die himmlische Stimme in seinem Herzen vernahm und ihr gehorchte, — was so viele Menschen nicht thun, — was Sie nicht thun würden, wenn Sie das Leben, die Freiheit wegwerfen wollten, die Gott Ihnen wieder geschenkt hat, — wieder geschenkt durch ihn, — dem Sie dennoch im Herzen noch grollen."

„Kein Mensch ist stark genug," sagte Langenberg, „dem Glücklichen nicht zu grollen, der ein heiß erflehtes Glück davonträgt — ich danke ihm, der mich gerettet, er ist gut und offen und treu, — ich liebe ihn," sagte er dumpf, — „aber ich möchte knirschen, daß ich's thun muß, daß er besser ist, als ich es vielleicht gewesen wäre. Und mein Leben," fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort, — „was ist es denn werth? Ein Leben ohne Glück, ohne Licht, ohne Freude, — Sie wissen, Dorchen, was meines Lebens Freude, Licht und Glück gewesen wäre, — Sie können es mir nicht geben, — er hat es genommen."

Flammende Glut überzog ihr Gesicht, aber sie senkte den Blick nicht vor ihm und rief:

„Ein Glück, das ich geben könnte, hat er nie erlebt — nie verlangt. — Sein Glück," sagte sie leise, die Hand auf ihr Herz drückend, „liegt in weiter, weiter Ferne — ich weiß es, — ich habe sie gesehen, der sein Herz gehört und der sein Leben gehören wird, und ich habe Gott gebeten, daß sie seiner würdig sein und ihn glücklich machen möge."

„Dorchen!" rief Langenberg, — „so wäre es möglich, — so wäre dennoch das höchste Glück für mich übrig — es läge in Ihrer Hand, und Sie, Dorchen, — Sie würden es mir nicht versagen, meinem Leben wieder Freude und Licht und Werth zu geben?"

Sie senkte zitternd den Kopf und sagte leise, aber mit klarem, festem Ton:

„Gott hat Ihnen das Leben geschenkt und erhalten, — kann ich Ihr Leben schmücken und erwärmen — kann ich Sie zurückhalten, das Geschenk des Himmels aus falschem Stolz wieder von sich zu werfen, so werde ich Gott dankbar sein, daß er mir vergönnt, ein gutes Werk, ein Werk seines Willens zu vollenden!"

„Dorchen!" rief er außer sich, — „Dorchen, ist das wahr — ist so viel Glück nach so viel Leiden, so viel Licht nach so trüber Nacht möglich? — Dorchen, Gott segne Sie, auch ich will an die Vorsehung glauben, auf meinen Händen, an meinem Herzen will ich das Kleinod durch das Leben tragen, das mir der Himmel schenkt."

Er zog sie zu sich heran und drückte seine heißen Lippen inbrünstig auf ihre Hand.

Scheu erbebend trat sie zurück und sagte:

„Noch nicht — noch nicht — die Zeit hat ihr Recht, — die Zeit heilt Wunden und läßt Blumen aufblühen — lassen Sie mir Zeit, mich selbst zu finden, — Zeit — zu vergessen," hauchte sie kaum hörbar.

Er sah sie wehmüthig, aber voll inniger Liebe an.

„Die Zeit hat viel an mir gut gemacht — sie soll ihr Recht haben, — weiß ich doch nun, daß in Ihrer Hand mein sicheres Glück ruht, — mein Herz ist gesund geworden — bald wird auch in meinen Gliedern die fröhliche Kraft wieder erwachsen, die Arbeit und den Kampf des Lebens muthig aufzunehmen."

Eychen Meier trat ein. Sie sah wohl, wie bewegt die Beiden waren, ein glückliches Lächeln flog über ihr Gesicht — aber sie fragte nicht, kein Blick verrieth, was sie denken mochte, und während sie leicht und lustig plauderte und scherzte, schien sie es nicht zu bemerken, daß Langenberg mit geschlossenen Augen, aber glücklich verklärtem Gesicht dalag und daß über Dorchen's Wangen langsam ein Thränentropfen nach dem andern herabrann.

Bald wurde der Kranke kräftiger und kräftiger. Der Arzt stellte eine überraschend schnelle und stetige Besserung fest, — das Fieber verschwand und in kurzer Zeit begann Langenberg wieder auszugehen und die Kollegien zu besuchen. Er trat nicht aus seinem Korps, hielt sich aber von dem bewegten Studentenleben fern, um sich ganz der Arbeit und der Vorbereitung für seinen künftigen Lebensberuf zu nehmen. Da er auch früher schon, wenn auch aus anderen Gründen, ein ziemlich zurückgezogenes und abgeschlossenes Leben geführt hatte, so fiel seine jetzige Weise durchaus nicht auf, und außer seinen allernächsten Bekannten, deren er wenige besaß, hatte Niemand eine Ahnung davon, daß der leichte und fleißige Schwaben-Korpsbursch in den Reihen der Revolutionskämpfer gestanden habe.

Langenberg selbst wurde innerlich immer frischer und ruhiger durch die strenge, gleichmäßige Arbeit, der er sich hingab, und durch das feste Lebensziel, das er sich gesetzt hatte.

Freilich konnte er sich noch lange nicht von der tiefen Trauer lösen, welche wie ein dunkler Schatten über seine Seele dahinzog, so oft er mancher armen Verirrten und Verführten gedachte, die weniger glücklich als er ihre Auflehnung gegen die Rechtsordnung des Staates und der Gesellschaft schwer hatten büßen müssen, — aber er hatte in Dorchen den Glauben an eine leitende und lenkende Vorsehung in sich aufgenommen und gelernt, sich den Beschlüssen dieser Vorsehung zu beugen. Freudig, in hoffnungsreichem Muth sah er dem Leben entgegen — wohl wußte er, daß Dorchen ihm nicht die duftige Frühlingsblüte der Liebe entgegenbringen konnte, — aber er war zufrieden mit dem, was sie ihm geben konnte, und fühlte sich stark und reich genug, um sie zu tragen, zu leiten und auch ihr Herz zu reiner und beständiger Glut zu erwärmen.

Mit seiner Genesung hatten Dorchen's Besuche bei ihm aufgehört — er kam täglich in das kleine Wohnzimmer und plauderte ruhig, unbefangen und heiter mit Dorchen und ihrer Freundin Eychen, welche fast immer da war, denn Dorchen hatte sie gebeten, zur Stunde zu kommen, zu welcher Langenberg seinen Besuch zu machen pflegte, da sie sich fürchtete, mit ihm allein zu sein, bis sie mit sich selbst völlig klar geworden sein würde.

Ihre Vorsicht war überflüssig; denn selbst wenn Eychen zuweilen nicht anwesend war, sagte Langenberg niemals ein Wort, das an jenes kurze und entscheidende Gespräch an seinem Krankenlager hätte erinnern können. Er war ja seiner Zukunft sicher, — er liebte Dorchen und vertraute ihr, — darum konnte er schweigen und warten. Er sprach viel von ernsten Dingen — er legte die Grundsätze Rousseau's, welche sein Leben verbittert und vereinsamt hatten, dem reinen, einfachen Kindersinn des jungen Mädchens, ihrem Verständniß angepaßt, vor, — die künstlich ausgeklügelten Sätze hielten vor Dorchen's frommer Einfalt, der ihrer gesunden Natürlichkeit und ihrer demüthigen Ergebung in den Willen einer göttlichen Weltleitung nicht Stand — und er freute sich dessen; denn er hatte das Gefühl, den beengenden Fesseln befreit zu werden und aus der Knechtschaft des Systems der Freiheit sich aufzuschwingen zu wahrer Freiheit der demüthigen Selbstverleugnung und der Liebe, welche der kalte, immer auf das eigene Ich zurückblickende Genfer Philosoph nicht kennt. Beide freuten sich dieser Gespräche, welche Eychen kopfschüttelnd anhörte und zuweilen lachend unterbrach, — er lernte glauben und sie lernte denken; und wie stets geistiges Geben und Empfangen das innigste und festeste Band zwischen zwei Menschen bildet, so traten auch Langenberg und Dorchen, ohne daß sich in der ruhigen Form ihres äußeren Verkehrs irgend etwas änderte, einander innerlich immer näher und näher, so daß er oft in dem Blick des jungen Mädchens, wenn sie ihn hörte oder das rechte Wort für ihre Erwiederung suchte, eine freundliche Wärme schimmern sah, die ihn beglückte, die er aber nicht zu bemerken schien, um die zart und allmälig sich erschließende Empfindung nicht furchtsam zurückschrecken zu lassen.

Schnell flogen die Tage und die Wochen dahin, — das Semester neigte sich seinem Ende zu.

Herr von Sarkow hatte sich mit allem Eifer dem Kneipleben und seinen Pflichten als zweiter Chargirter hingegeben — er hatte noch einige Paukereien glücklich abgemacht und dem Paukbuch eine ganz hübsche Anzahl von Nadeln hinzugefügt; er freute sich in voller Jugendlust des frohen Verkehrs mit den Freunden, der niemals im Leben so unbefangen, so sorgenfrei und so selbstlos hingebend wiederkehrt, — aber er sah dem Schluß seines Studentenlebens in Heidelberg, das sich gegen seine frühere Erwartung um ein Semester verkürzt hatte, nicht so wehmüthig entgegen, wie er es leicht früher gethan hatte. Trug er doch eine reiche und schöne, für sein ganzes Leben fruchtbare Erinnerung mit sich fort, und winkte ihm doch in der Heimat das Beste, was dem Menschen auf Erden gegeben werden kann: fruchtbringendes Wirken und Schaffen in eigenem Besitz und warmes Liebesglück am eigenen Herd. Er vermied das kleine Wohnzimmer des Treuberg'schen Hauses nicht, — er sprach freundlich und herzlich mit Dorchen, er scherzte mit Eychen, — er sang wohl auch, ein fröhliches Lied zu singen, aber er ging bald wieder fort, und wußte es stets ohne bemerkbare Absicht so einzurichten, daß er Dorchen niemals allein fand.

Langenberg erwiederte Sarkow's Gruß jedesmal mit aufrichtiger Herzlichkeit, er drückte ihm warm die Hand und sprach auch wohl in kurzen, aber innigen Worten seinen Dank aus, aber er ging über diese freundliche Begrüßung hinaus auf kein Gespräch ein, und schien erleichtert aufzuathmen, wenn Herr von Sarkow den kleinen Kreis wieder verließ.

Digitized by Google

Am späten Abend suchte Herr von Sarkow Luiz Antonio auf, der sich immer mehr in seine ernsten Arbeiten zurückzog, und oft bis zum Morgen hin saßen die beiden Freunde bei einander; in traulichen, ihre ganzen künftigen Lebensaufgaben umfassenden Gesprächen versenkten sie ihre so verschieden geartelten und doch so verständnißinnig einander zugeneigten Seelen in tausend große, weitumfassende Pläne für künftiges Streben und künftige Thaten, — nur von den Gefühlen, die ihre jungen Herzen bewegten, sprachen sie nicht; — Luiz Antonio hatte mit seiner Liebe abgeschlossen — sie sollte nichts mehr für ihn sein als ein Erinnerungsdenkmal, vor dem er die edlen Ruhmeskränze, von denen er träumte, niederlegen wollte — und Herr von Sarkow wagte nicht, von seiner Agnes und dem Glück zu sprechen, das ihm aus der Zukunft entgegenschimmerte, um des Freundes Schmerz nicht zu erneuern.

Die Großherzogin Stephanie kehrte nicht nach Mannheim zurück, und die dortige Gesellschaft fand sich nicht so bald in früherer Weise wieder zusammen, so daß die Saxoborussen lange Niemand aus dem früher so fröhlich und anmuthig bewegten Kreise wiedersahen.

Nur hatte Herr von Sarkow ein kurzes Billet erhalten, in welchem Fräulein von Herbingen, die bis zu ihrer zum Spätherbst festgesetzten Vermählung mit dem Kammerherrn von Felseneck auf dem Gute der Baronin Starkenburg lebte, ihm befahl, ihr genaue Mittheilung von der Abreise Luiz Antonio's zu machen.

Der Augenblick dieser Abreise kam bald.

Luiz Antonio hatte die Prüfung zum Doctor juris glänzend bestanden und war feierlich unter öffentlicher Dissertation promovirt worden.

Alle Korps betheiligten sich an dieser Feier, da sie ja der schönen und erhebenden Thatsache galt, daß ein Heidelberger Korpsbursch deutsche Wissenschaft und Bildung zu einem fernen Welttheil über das Meer trug, um auf der Grundlage deutschen Geistes an dem Staats- und Gesellschaftsbau seiner Heimat zu arbeiten.

Unmittelbar darauf wollte Luiz Antonio seine Heimreise antreten. Es drängte ihn, die schmerzliche Trennung von seinen Freunden schnell zu überwinden und all' die Erinnerungen, welche ihn in Heidelberg mit immer frischer Pein erfüllten, in die Tiefe einer völlig abgeschlossenen Vergangenheit zu versenken.

Am späten Nachmittag sollte Luiz Antonio nach Mannheim abreisen, um an demselben Abend mit dem rheinabwärts fahrenden Dampfer nach Köln weiterzugehen.

Das Gepäck war vorausgeschickt — die Saxoborussen versammelten sich alle noch einmal um den scheidenden Freund auf dem Riesenstein. Noch einmal nahm Luiz Antonio, die Cerevismütze auf dem Kopf, das weißgrün-schwarzweiße Band über der Brust, seinen gewohnten Platz an dem langen Tisch der Kneipe ein. Die auf dem Vorplatz aufgestellte Musik intonirte das Abschiedslied:

„Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Brüder, — geschieden muß sein" —

und in vollen Klängen schallte das ernst wehmüthige Lied von Allen stehend gesungen durch den Raum, der so oft von fröhlichem Jubel erfüllt gewesen war.

Luiz Antonio preßte die Lippen aufeinander, — seine dunklen Augen brannten in trockener Glut — sein Gesicht war bleich und starr wie ein Marmorbild.

Herr von Sarkow stand neben ihm — seine Lippen bebten — er hielt die Thränen nicht zurück, die immer heißer über seine Wangen herabrannen — ringsum verhüllten sich alle sonst fröhlich strahlenden Augen.

Das Lied war bis zur letzten Strophe gesungen.

Die Worte waren für den Scheidenden geändert; unter gedumpfem Spiel der Musik klang es leise und innig:

„Und Liebe, sie folgt ihm, sie geht ihm zur Hand,
Sie folgt ihm zur Heimat, zum fernsten Land!"

Alle traten einzeln zu Luiz Antonio heran, ihm den Scheidekuß zu geben — und leises Schluchzen unterbrach hier und dort das allmälig verklingende „Juvallera" des Schlußritornells.

„Silentium!" rief Graf Kronau, als das Lied beendet war, „unser Freund und Bruder Luiz Antonio de Sonza scheidet von uns — und wir Alle werden bald auseinandergehen, um auf verschiedenen Wegen unserem Beruf und Schicksal zu folgen. Ob und wo wir uns wieder begegnen, weiß Gott allein; vielleicht werden wir in verschiedenen Lagern uns gegenüberstehen im großen Kampfgetümmel des Lebens — aber wo wir uns auch begegnen mögen, wird das weißgrünschwarzweiße Band unsere Herzen brüderlich verbinden, und sollten wir uns jemals als Gegner finden, so werden wir wie Glaukus und Diomedes die Lanzen in die Erde stoßen und uns die Hände schütteln, denn über allen Kämpfen der Menschen und der Völker auf Erden steht der leuchtende Stern der Ehre, und wohin unsere Pflicht uns einst treiben möge — unzertrennlich verbunden bleiben wir in unserem heiligen Wahlspruch: Virtus sola bonorum corona! Wir reiben einen Salamander auf unsern scheidenden Freund und Bruder Luiz Antonio."

Der Salamander war mit feierlicher Präzision gerieben — schweigend stieg man die Treppen des Riesensteins herab. Die Wagen standen bereit, und kurz vor dem Abgange des Zuges trafen die Saxoborussen am Bahnhof ein.

Herr von Sarkow begleitete den Freund bis Mannheim — Beide stiegen in das Coupé, und während der Zug langsam davonrollte, brachte der rothe Schiffer ein letztes Hoch dem Scheidenden und schleuderte flierend den Schoppen auf die Steine des Perrons. Die Saxoborussen aber hoben ihre Mützen empor, und wehmüthig hallte es dem schneller davoneilenden Zuge nach:

„Und Liebe, sie folgt ihm, sie geht ihm zur Hand,
Sie folgt ihm zur Heimat, zum fernsten Land!"

Luiz Antonio lehnte schweigend in der Ecke des Coupé — jetzt, da er mit dem Freunde allein war, fanden seine brennenden Augen die wohlthätigen Thränen; er schluchzte leise und wiederholte nur von Zeit zu Zeit: „Vergiß mich nicht — vergiß mich nicht — und bitte Gott, daß er mir Kraft gebe, in hohem Streben und edlem Schaffen meinen Schmerz zu überwinden und meiner Liebe ein würdiges Denkmal zu errichten."

Herr von Sarkow drückte nur des Freundes Hand, — jedes Wort war ja überflüssig.

Sie fuhren zum Dampfschiff, das zur Abfahrt bereit lag. Herr von Sarkow führte Luiz Antonio in die reservirte Kajüte und bat ihn, ein wenig zu ruhen, während er die Verladung des Viehpackes besorgen würde. Die Koffer waren in den Schiffsraum versenkt, die Dämmerung wurde bereits dunkler und dunkler — die rothe Scheibe des Vollmonds stieg herauf und goß ihr zauberisches Goldlicht über die Fluten des Rheins.

Herr von Sarkow hatte mehrmals forschend nach dem Ufer hingeblickt und wollte eben in die Kajüte zurückkehren, — da traten schnell über die Landungsbrücke zwei Damen auf das Verdeck, deren Gesichter durch dichte seidene Schleier verhüllt waren.

Sie eilten, durch das Gewirr von Passagieren und Kofferträgern sich drängend, zu Herrn von Sarkow hin.

„Warum dieser schmerzliche Abschied?" fragte der junge Mann traurig und fast vorwurfsvoll, — „der Arme hat genug gelitten."

„Ich muß ihn sehen!" rief die Eine der beiden Damen heftig, und eilends vorwärts drängend folgte sie mit ihrer Begleiterin Herrn von Sarkow zu der kleinen Kajüte des Dampfers.

Als Herr von Sarkow die Thür öffnete, lag Luiz Antonio auf dem breiten Divan ausgestreckt — die von der Decke herabhängende Ampel beleuchtete sein bleiches Gesicht, dessen Wangen noch feucht waren von Thränen — seine Augen waren geschlossen, — er schlief.

Die Damen schlugen ihre Schleier zurück.

Frau von Wartenstein trat dicht an den Divan und blickte, die Hände gefaltet, stumm in das Gesicht des Schlafenden.

Da bewegte er die Lippen — wie ein Geisterhauch klang es leise, leise und doch klar verständlich aus seinem Traum hervor:

„Und Liebe, sie folgt ihm, sie geht ihm zur Hand,
Sie folgt ihm zur Heimat, zum fernsten Land!"

Frau von Wartenstein zuckte zusammen — sie beugte sich nieder und küßte, kaum ihn berührend, Luiz Antonio's Stirn.

Dann wendete sie sich ab.

„Ich will ihn nicht wecken," sagte sie zu Herrn von Sarkow, — „ich will dieß Wort nicht von seinen Lippen nehmen, — so soll sein Bild eingegraben bleiben in meinem Herzen."

Noch einmal blickte sie auf der Schwelle nach dem Schlafenden zurück, ihre ganze Seele schien sich in ihre Augen zu drängen, — dann ließ sie den Schleier über ihr Gesicht fallen und ging hinaus.

Fräulein von Herbingen zögerte einen Augenblick — dann schlang sie ihren Arm um Herrn von Sarkow — er fühlte einen glühenden Kuß auf seinen Lippen, er hörte die leise geflüsterten Worte:

„Sei glücklich!"

Dann war auch sie verschwunden.

Nach wenigen Augenblicken schlug Luiz Antonio die Augen auf.

„Ah, Du bist da!" sagte er, — „die Erschöpfung hatte mich übermannt — doch der kurze Schlummer hat mir wohlgethan — ich träumte, — o, ich träumte so schön. — ich sah sie vor mir — ich fühlte ihren Abschiedskuß — das süße Traumbild wird mich begleiten über's Meer!"

„Laß das Traumbild," sagte Herr von Sarkow, — „öffne den Blick dem sonnigen Tageslicht und spanne den Arm zum Kampfe des Lebens!"

„Ich will es," erwiederte Luiz Antonio fest und klar, — „aber im Herzen soll über alle Fernen hin ewig die Erinnerung leben an der Jugend, die Freundschaft und die Liebe!"

Dreß waren die letzten Worte, welche die Freunde miteinander sprachen. Der Kapitän trat ein und meldete, daß die Taue gelost würden.

Noch eine stumme Umarmung, ein letzter Kuß — Herr von Sarkow eilte hinaus — Luiz Antonio sank, das Gesicht mit den Händen bedeckend, auf den Divan nieder.

Der Dampf brauste, rauschend griffen die Räder in die Flut, langsam fuhr das Schiff rheinabwärts davon.

Herr von Sarkow stand am Ufer, so lange er die Laterne an der Mastspitze noch sehen konnte, — dann kehrte er gesenkten Hauptes nach dem Bahnhof zurück, um den nächsten Zug nach Heidelberg zu erwarten.

Mehr und mehr lichtete sich der Kreis der Freunde.

George Dudley und Charles Edward Hopkins erhielten von ihrem Vater aus Boston den bestimmten Befehl, die zur Vollendung ihrer großen europäischen Tour bereits seit lange festgesetzte Reise durch Italien sogleich anzutreten. Sie waren gezwungen, diesem Befehl Folge zu leisten, da der über die lange Ausdehnung ihres Aufenthalts in Heidelberg unwillige Vater ihnen nur die zur Bezahlung ihrer Rechnungen erforderliche Summe nach Heidelberg gesendet, weitere Beträge aber auf verschiedene Bankiers an italienischen Plätzen angewiesen hatte. So reisten sie denn ab mit schwerem Herzen und entschlossen, die befohlene Reise durch Italien so schnell als möglich zu absolviren.

Ihre Reiseroute genau zu verfolgen, war am besten und sichersten Herr Levi Meier im Stande; denn aus jeder italienischen Stadt, welche sie berührten, erhielt er einen chargirten und unfrankirten Brief, welcher die einfachen Worte enthielt: „Herr Levi Meier, es brennt in Ihrem Keller!" Der unglückliche Empfänger dieser alarmirenden Mittheilungen war in keiner geringen Aufregung, und verlangte von dem Grafen Kronau und Herrn von Sarkow Abhülfe. Beide wußten ihm lachend keinen andern Rath zu geben, als die Briefe einfach zu refusiren — dazu konnte er sich aber nicht entschließen; „denn es wäre doch immerhin möglich," sagte er, „daß ein Brief einmal nicht von den Herren Howkins käme und eine wichtige Nachricht oder Handelsmittheilung enthielte," und so blieb der arme Herr Levi Meier denn noch lange Zeit in einer für seine Nerven äußerst beunruhigenden Aufregung.

Graf Steinhorn ging nach Wien, um in den österreichischen Staatsdienst zu treten, wo ihm durch seine Familienbeziehungen eine glänzende Carrière bevorstand.

Er hatte keinen Versuch mehr gemacht, mit der Gräfin Czerwinska wieder anzuknüpfen, und auch seine frühere Heiterkeit wiedergewonnen, aber er beschwor sich hoch und theuer, daß er der Liebe für immer entsage und sich nie wieder in einem von Weiberhand gestochtenen Netze fangen lassen wolle.

Charles Clarke schied wehmüthig, aber doch glücklich von den Freunden, um seine Celie heimzuführen.

Endlich kam denn auch der Tag, an welchem Herr von Sarkow und Graf Kronau ihre Abreise gemeinschaftlich festgesetzt hatten.

Herr von Sarkow trat zum letzten Mal in das kleine Wohnzimmer des Treuberg'schen Hauses. Der alte Treuberg bot dem jungen Manne einen frommen Segenswunsch, — Langenberg drückte ihm warm die Hand, — er sprach wenige Worte, aber sein innig dankbarer Blick that dem Scheidenden wohl — er nahm das Bewußtsein mit sich, ein reiches Menschenleben für eine glückliche Zukunft gerettet zu haben.

Evchen Meier nahm lachend Abschied und doch schimmerte ein Thränentropfen an ihren Wangen.

Zuletzt trat Herr von Sarkow zu Dorchen. Sie saß an ihrem Fensterplatz und schien mit tief auf die Brust gesenktem Haupt kaum zu bemerken, was um sie her vorging.

Er reichte ihr die Hand. Ihre Hand war kalt wie Eis, in fast krampfhaftem Druck hielt sie die seine einen Augenblick fest — dann wendete sie sich ab und ließ ihre Stirn auf das Fensterkissen sinken, während Herr von Sarkow, über ihr Haupt sich beugend, leise sagte: „Gott segne Sie!"

Als der Wagen abgefahren war, stand Dorchen auf und trat bleich, aber freundlich und ruhig zu Langenberg.

„Sie haben eine Frage an mich gerichtet," sagte sie sanft und innig, — „wollen Sie noch, daß ich sie beantworte?"

„Dorchen!" rief er, indem sein Gesicht in heller Freude aufleuchtete, — „Dorchen, Sie haben eine Antwort für mich gefunden? — Und wie heißt sie?"

„Die Antwort auf Ihre Frage heißt — ja!" hauchte sie leise, — „die erste Frühlingsknospe hat der Frost geknickt, — was noch aus meinem Herzen treiben mag, gehört Ihnen!"

Er faßte ihre beiden Hände, zog sie an seine Brust und sah ihr treu und warm in die Augen.

„Die Erde," sagte er, „treibt immer neue und immer herrlichere Blüten — und das Menschenherz ist reicher und unerschöpflicher als die Erde!"

Evchen tanzte jubelnd im Zimmer umher — der alte Treuberg stand verwundert da, — aber als ihm Alles erklärt wurde, da drückte er Langenberg und Dorchen an seine Brust und segnete freudig den Bund der jungen Herzen, die sich in schwerem Kampfe zu einander gefunden hatten.

Der Abschiedstrunk auf dem Riesenstein war genommen, Fritz und Franz von Helmholt und die wenigen noch Zurückbleibenden hatten den Grafen Kronau und Herrn von Sarkow auf den Bahnhof begleitet. Der rothe Schiffer war da und brachte wie immer seinen Abschiedstrunk, den er dießmal auf drei Schoppen steigerte. Auch Lieber und Nürnberger waren gekommen.

„Donnerwetter!" rief Lieber, Herrn von Sarkow auf die Schulter klopfend, — „es geht mir immer ein Stück von meinem Leben fort, wenn die Herren Saxoborussen abreisen, — und nun gar zwei solche Herren!"

Er schlug sich mit valhallischer Geberde vor die Stirn, — „vergessen Sie nicht," sagte er dann flüsternd, „den Herrn Papa zu fragen, ob er nicht noch ein Wappenservice

r zwölf Personen braucht, — es könnte größere Gesellschaft kommen, und es wäre doch schade, wenn dann nicht lles zusammenpaßte."

Nürnberger nahm wehmüthigen Abschied. Er drückte rerbietig die Hand, die Herr von Sarkow ihm reichte, dann trat er ganz nahe heran und sagte leise:

„Und der Prinz Mirza Schaffi? — er ist noch nicht kommen?"

„Warten Sie, Nürnberger," flüsterte Sarkow ebenso leise rück, — „er muß wohl noch kommen — der Kislar Aga tegelt Ihnen nicht — aber —"

Er legte den Finger auf den Mund, und Nürnberger ınzte mit geheimnißvoller Miene seine Geberde nach.

„Sie müssen einsteigen, Herr Baron!" rief er dann frig. — Er hatte Rauchthaler kommen sehen, drängte nern von Sarkow in das Coupé und stellte sich so, daß ein verhaßter Nebenbuhler in den Kreis vor der Wagenüre nicht eindringen konnte.

Auch der kleine Moses war, in eine weiche Decke gehüllt, a das Coupé gehoben — Herr von Sarkow hatte ihn vom torps erbeten und das feierliche Versprechen abgegeben, ihn is an die äußerste Grenze seines Lebens zu pflegen und zu üten, und gewiß ging der kleine Hund, der sich würdevoll uf dem Polster ausstreckte, einer so glücklichen und behagchen Zukunft entgegen, wie sie ein Korpshund der Saxoorussia mit Recht erwarten durfte.

Das Abschiedslied erklang, der letzte Schoppen des rothen Schiffers zerklirrte auf dem Perron — der Zug fuhr aus em Bahnhof.

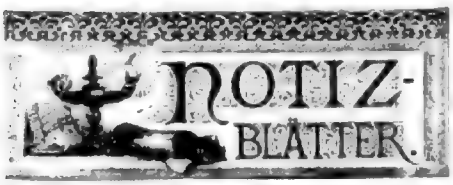
„Der Traum ist aus, — das Morgenroth der Jugend st vorüber," sagte Herr von Sarkow ernst, — „was wird es Lebens heißer Tag uns bringen?"

„Was er mag," erwiederte Graf Kronau blitzenden Auges, — „steht doch am hellen Tageshimmel wie im duftigen Morgenroth über unseren Häuptern die flammende Mahnung: ‚Virtus sola honorum corona!' — wird es noch immer in unseren Herzen wiederklingen:

Es prägt das Schwarz, daß wir dem Tod nicht weichen,
Aus Hoffnungsgrün der heiße Muth erblüht,
Der hellen Ehre Glanz umwandt das Zeichen,
Das ewiglich Treu der Leiden Dauer umzieht."

Hand in Hand sangen Beide mit flammenden Wangen nd leuchtenden Blicken über das Schnauben und Rasseln es Bahnzuges hin:

„Ja, Sachsenvolk, du unser Panier,
Treu dir zu bleiben, das schworen wir!"



Literatur.

— **Oskar Meding, den unsere Blätter einst unter dem Namen Gregor Samarow** in die Literatur eingeführt haben und der eben in voller Nummer einen mit vollem Beifall aufgenommenen Roman beendigt hat, nun auch seine „Memoiren zur Zeitgeschichte" (Leipzig, Duncker und Humblot) mit dem dritten Bande: „Im Exil", zu Ende geführt. Man kennt der einflußreiche Stellung, welche Meding am Hofe von Hannover eingenommen, die Gunst, in der er beim König Georg stand, wirft wie Le Faden der welfischen Politik durch seine Hände liefen. In dem erliegenden Bande schildert er die Ereignisse nach Langensalza, seinen Inenthalt in Paris, wo er die Sache des Königs am Hofe Napoleon's ertrat und der Majestät leistete, welche zu der von König Georg anerbotenen Wiederaufrichtung des Welfenthrones ergriffen wurden. Daß Meding in diesem Bande auch noch nicht das letzte Wort gesprochen, ch immer einen gewisse Reserve bewahrt, so gibt es doch Einblicke genug r die diplomatischen und geheimen Aktionen der Zeit. Wie poetisch Meding solche Tage zu behandeln und darzustellen versteht, trotz man so wenig Zeitromanen, und auch bei der des romantischen Grundes ntbehrenden Geschichte, die er hier schreibt, bleibt noch der volle Reiz einer Darstellung. Der Hof von Hietzing und der Hof von Paris mit r'den interessantesten leidenden Persönlichkeiten tritt mit voller Lebendigkeit r Augen, namentlich sind seine Charakterskizzen der Einzelnen für die richge Beurtheilung der Zeitgeschichte von höchster Bedeutung, wir überkamt it viele ein überaus reiches Material in dem Bande aufgestapelt liegt.

— **L. Passarge, der mit dem Norden durch langjährige Kreuz-** nd Querfahrten und eine innige Kenntniß der Sprachen innig Vertraute, uert uns ein altes und ein neues Buch über Norwegen. Er hat seine Wanderungen durch das schöne Bergland, welche schon vor Jahren erschienen und die in chronologischer Anordnung ausgeführt waren, nunmehr nach einzelnen Beiträgen zu einem zusammenfassenden Werke umgearbeitet, das eine Reihe von neuen Kapiteln einbringt, welche nicht fehlen durften, sollte das Werk ein volles Bild des Landes geben, das immer ings ein Lieblingsziel der Touristen geworden. So sind denn diese Reiseerinnerungen aus seinen „Sommerskizzen in Norwegen" (Breslau, . Schlesier), welche jugleich Natur- und Kulturstudien bieten, ein vollständig anderes Buch geworden, das zwar auch nach die Form der „Serie" einhält, aber an Stelle der chronologischen Aufeinander eine Art streifer Züge stellt, welche die verschiedenen Fahrten zu einer einzigen vereinigt nd den Leser ohne erhebliche Unterbrechungen durch den größten Theil es langgedehnten und zerklüfteten Landes führt. So begeistert wir den ersten, den wir kaum erst durch Spanien und Portugal begleitet, wenn in seiner eigensten Domäne, dem hohen Norden.

— **Hamerling als Prosaschriftsteller, das wird einigermaßen** Verwunderung erregen, und doch hat dieser Poet der glutvollsten, leidenschaftlichen Schilderung jetzt eine Sammlung von Essays, novellistischen nd Reiseskizzen unter dem Titel: „Prosa" (Hamburg, J. F. Richter) herausgegeben, der ihn als interessanten und begabten Journalisten kennlernen; freilich ist dies nicht der Hamerling des „Abasver" und des Königs von Sion", hier ist der Dichter ein geistreicher, verschiedenartiger Mann, der mit Anderen wohl verglichen werden kann. Das bisher ausgestaltete, mit dem Porträt Hamerling's geschmückte Buch enthält lesenswerthe Essays und bedeutende Reiseerinnerungen. Triest, Fiume und Venedig und interessante Städten, das Volksleben in Tirol, biographische Charakterbilder wie Bogumil Golz, philosophische Skizzen aus dem feinen Gesellschaftsleben und auch Humoristica. Dieser buntverschiedene Inhalt hat ein bestimmtes Gepräge, eine bestimmte Physiognomie, nichts scheint für die Veröffentlichung geschrieben und gewinnt dadurch einen privaten Charakter und wirkt eine Frische, Ungezwungenheit, Naivität auf, die fesselnd. Originelles Denken, Kraft und Farbe des Stils zeichnen diese Skizzen aus, welche einen wichtigen und schätzenswerthen Beitrag für die Kenntniß der Persönlichkeit Hamerling's bilden.

Bildende Künste.

— **Demnächst wird ein Konkurrenzausschreiben für Pläne zum** Künstlerhause in München ergehen, an der Konkurrenz sollen sich nur bayerische Künstler betheiligen können. Gleichzeitig wird eine Lotterie für dasselbe veranstaltet werden.

— **Ein neues Bild von Christian Ludwig Bockelmann in Düssel-**dorf, der sich durch dramatisch zugespitzte Scenen aus dem Leben der Gegenwart bekannt gemacht hat, stellt den „Spieltisch in Monaco" dar, ein für diesen malenden Psychologen charakteristisches und eminent dankbares Sujet. Das Bild schildert übrigens die Sportlöcke der Wittwe Plante nicht in Form einer sensationellen Szene, sondern es ist en general und objektiv gehaltenes Sittengemälde. Die Gesichtsart, welche Bockelmann schildert, hat in ihrer Totalität den Charakter eines internationalen Parvenüthums, wiegen das spezifisch aristokratische Element, die internationale Nebrige, vermißt wird. Von den Einzelfiguren sind besonders charakteristisch drei Abstufungen der Teilnahme in verschiedenen Toilettes, welche als die satirische Pointe des Bildes gelten müssen. Jeder einzelne Kopf des figurenreichen Bildes, vom vornehm blasirten Gewohnheitsspieler bis zum leidenschaftlichen Bahnjagdgeiden oder dem kritischen Zuschauer, ist sein individualisirt, jeder stabilennmäßige Typus sorgfältig vermieden. Auch das Kolorit des interessanten Gemäldes ist von einer sorgfältigen Wirkung, also daß sonst die Werken der Düsseldorfer Schule der Fall zu sein pflegt.

— **Des berühmten Münchener Meisters Matthias Schmid** „Rettung", die von Mr. John P. Purple, einem New-Yorker Kunstfreund, kürzlich erworben worden, wird im Sonntagsblatt der „New-Yorker Staats-zeitung", des einflußreichsten deutschen Journals in Nordamerika, in sehr verständlich anerkennender Weise besprochen, die erkennen läßt, welche bedeutungsvolle Stellung die deutige Presse unserem Künstler anweist.

— **Jos. Wenzel, einer der geistreichsten unter den Münchener** Malern dessen „Hochzeit — fröhliche Fest" und „Die Richter des Karl dimalz" in der vorjährigen internationalen Ausstellung zu München Aufsehen erregten, hat jüngst ein neues, köstliches Bild vollendet. Die Szene spielt im 17. Jahrhundert und in einer Schenke. Eine vornehme aber doch ungelehrte Familie ist von Schnapsbrüdern, wie sie langjährige Kriege erzeugen, auf der Herbergte überfallen worden. Sie behielt auch einem alten, würdigen Herrn, der im Kampfe mit den Strolchen eine Kopfwunde davongetragen, einer jungen Dame und einem jungen Manne, dem Bruder, vielleicht auch dem Bräutigam derselben, er allein von allen Gefangenen mit Stricken an einem aus der Holzwand ragenden Pflock gefesselt. Man hat sie alleinsamt gezwungen, auf der rechten Seite sich niederzulassen, wo sie ein wild dreinschauender Geselle bewacht. Inzwischen haben die Buschen den weggenommenen Koffer eingebrochen und dessen Inhalt theilweise auf dem Boden ausgestreut. Nun hat der Aeltere seine Kiste erkannt und das Wurstelhorn läßt es nicht langsamer treiben. Was ist der Gewinnst? Die materielle Beute oder wohl gar die schöne junge Dame? Der Wurfel ist gefallen, Dolch und Schwert sind aus den Scheiden gefahren — der packte Augenblick sieht Blut fließen. Neben außerordentlich lebendiger Darstellung des spannenden Moments entfaltet die scharfe Charakteristik und der farbige Goldton des trefflichen Bildes.

— **G. Unger in München arbeitet gegenwärtig an der Ausführung** einer Komposition, welche als Wandgemälde eines Bodegemachs gedacht ist und zu einem Hauptstücke des Jug Poseidon's und Amphitrite's mit Gefolge über das Meer darbietet, ein Werk von wahrhaft klassischen Schönheit in Linie Gruppi's und Schwind's.

Musik.

— **Der Straßburger Männergesangverein, dessen Berliner Gast-**spiel von so außerordentlichem Erfolge gekrönt war, hat auf seiner Rückreise nach Straßburg auch in Leipzig im Panorama ein Konzert gegeben und große Begeisterung hervorgerufen. Bei einem zu Ehren der Straßburger Sänger in der Gesellschaft Harmonie abgehaltenen Kommerse hielt der Komponist des Antenliedes, Viktor Nessler, ein gebürtiger Elsässer, eine zündende, von deutschem Humor gewürzte Rede.

— **Eine neue Gesangsschule mit zahlreichem Uebungsmaterial** steht in Aussicht. Verfasser derselben ist niemand Geringerer als Stockhausen, der seine langjährigen und praktischen Erfahrungen als ausübender Künstler und Lehrer in diesem Werke niede gelegt hat. Dasselbe wird noch im Laufe dieses Sommers bei Peters in Leipzig erscheinen.

— **Ein Benefitkonzert auf hoher See, dieser musikalische Kunst-**genuß ist den Passagieren des Norddeutschen Lloyddampfers „Fürst" zu Theil geworden. Während der Ueberfahrt von New-York wurde von Madame Minnie Hauk und anderen „fahrenden" Künstlern ein Konzert veranstaltet, welches trotz des ungünstigen Wetters und der sonstwie störenden Umstandungen des Schiffes in musikalischer Weise verlief und dem deutschen Seemannsheim zu Port Elizabeth an 2100 Mark einbrug.

— **Das in Hamburg abgehaltene große „Norddeutsche Musik-**fest" hat einen glänzenden Verlauf genommen. Das erste Konzert, zu welchem sich ungefähr 10000 Zuhörer eingefunden hatten, galt ausschließlich dem herrlichen Händel'schen „Messias". Frau Anna Sachse-Hofmeister und Franz Betz sind Beiden sorgen wunderbar thätig und wurden in würdiger Weise von Ihren Solopartnern, der Altistin Frln. Hermine Spies-Wiesbaden und dem Tenoristen Lorenz Nicke, königlichem Kammersänger aus Dresden, unterstützt. Auch der Chor, bestehend aus 621 Sopranistinnen, 502 Altistinnen, 161 Tenoristen und 287 Bassisten, erfreute durch das aus den vorzüglichsten Musikern (an Zahl 150) der Hamburgstadt und der umliegenden Provinzen, Herzogthümer ꝛc. zusammengesetzte Orchester in musterhafter Weise seine Aufgabe. Auf stürmisches Verlangen mußte das berühmte „Halleluja" am Schluß der zweiten Abtheilung wiederholt werden. Dieses lag ein sehr interessantes und abwechslungsreiches Programm zu Grunde. Einen großen Erfolg erntete Frau Sachse-Hofmeister mit dem bravourmäßigen und kunstvoll abgestuften Vortrage der Cyanarie aus „Oberon". Brahms Gdur-Rhapsodie und das Meerestiefengesangbuch, das ebenfalls da capo gespielt wurde, Ferner nahmen Beh. Nicke und die Altistin Frln. Spies-Wiesbaden an den Ehren des Festtages Theil. Der Leiter der gesammten musikalischen Aufführungen waren Kapellmeister v. Bernuth-Hamburg und Musikdirektor Karl Reinthaler-Bremen. Ehre diesen und der andern Künstlerschaar.

— **Die Mitglieder der Berliner Akademie der deutschen Tonkunst** haben während der Pfingstfeiertage in Berlin ihre Jahressitzung abgehalten. Es wurde beschlossen, den Tonsetzerrecht in Zukunft auf Grund eines neu ausgearbeiteten Statutes, demzufolge dessen durch gymnasiale Uebungen die korperliche Ausbildung und Vervollkommnung des äußeren Menschen erfolgreicher als bisher erreicht werden soll, zu ertheilen und das den Gegenstand behandelnde Werk noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres im Druck erscheinen zu lassen. Das Ferneren wurden eine Mennonitenbrüder, sowie eine Turnlehrerin als Lehrkräfte und ein Gesang-Inspektor, sämmtliche der Akademie zu das Programm der nächsten Festwochen aufgenommen.

Bühne.

— **Seitdem sich die Meininger zum ersten Male mit einem** Gastspiel in die Welt wagten, sind nunmehr zehn Jahre verflossen. Aus Anlaß dieses Gastspieljubiläums ist eine von P. Richard, dem Regisseur des Meininger Hoftheaters, verfaßte Broschüre erschienen, betitelt: „Die Gastspiele des Meininger Hoftheaters während der Jahre 1874 bis 1884. Eine chronologisch-statistische Uebersicht."

— **„Die Plauderlasche", eine dreiaktige Lustspielnovität von** Franz Bittong und Bernhard Buch, hatte bei ihrer ersten Aufführung am Hamburger Thaliatheater einen nicht ganz unbestrittenen Heiterkeitserfolg. Durch die allzu grossen Unwahrscheinlichkeiten des Stückes wurde der komische Theil des Publikums mehrfach verstimmt.

— **Tauben Eintrittskarten für die verjährigen Parsifal-Auf-**führungen in Bayreuth hat ein unbekannt bleiben wollender Verehrer des Meisters am Geburtstage desselben gestiftet und Kunstenzianth Groß mit der prozentsprechenden Vertheilung derselben beauftragt.

— **Ernesto Rossi gastirt demnächst wieder in Deutschland**, der gefeierte italienische Tragöde wird im Laufe der nächsten Saison in Berlin, sowie in den größeren Städten Deutschlands auftreten. Rossi wird nicht mit einer italienischen Schauspielgesellschaft reisen, sondern, wie das seinerzeit mit Edwin Booth der Fall war, mit deutschen Kunstgenossen gemeinsam auftreten.

— **Marie Geistinger trat kürzlich nach einer langen Reihe von** Jahren zum ersten Male wieder in Berlin im Friedrich-Wilhelm-Städtischen Theater auf. Leider wurde dem Publikum die Freude am Wiedersehen der beliebten Künstlerin durch das Antrittsstück, das dieselbe gewählt hatte, gründlich getrübt. Es war dies die überaus laxiste und widerwärtige Posse „Lilli" von Hennequin und Millaud, welche uns mit Mühe einem Polizeiverbot entschlüpft ist. Nichtsdestoweniger wurde die von ausverkäuflicher Jugend ausgestattete Künstlerin mit Applaus, Blumen und Kränzen überschüttet.

Personalnachrichten.

— **Zwei Hanomann'sche feuerlose Rangirlokomotiven sollen** vom September ab auf der Gotthardbahn in Dienst gestellt werden, so daß künftigen die Belästigung des Publikums durch den in die Wagons eindringenden Rauch während der Fahrt durch den Tunnel wegfallen dürfte.

— **Die feierliche Taufe der Dampfer „Austria" und „Ham-**burg", der ersten österreichischen Schiffe auf dem Bodensee, fand in Bregenz am 5. Juni statt. Die Firmen von Taufe trugen Baronesse Stadthalter Baron Widmann vollzog die Feierlichkeit als offizieller Vertreter der Regierung bei. Das Aufhissen der österreichischen Flagge erfolgte unter den Klängen der Kaiserhymne und dem brausenden Jubel der nach Tausenden zählenden Zuschauermenge.

Feste und Versammlungen.

— **Zum Gedächtniß Emanuel Geibel's haben sowohl in Berlin** als auch in München, dem langjährigen Wirkungskreise des Entschlafenen, von den dortigen Schriftstellervereinen arrangirte Feierlichkeiten stattgefunden. Das Programm derselben bestand hauptsächlich aus deklamatorischen und musikalischen Vorträgen, welchen Gedichte des Dichters zu Grunde gelegt waren. Die Münchener Gedächtnisfeier wurde durch einen jüngeren Poeten Hermann Lingg's eingeleitet.

— **Der neunte deutsche Anwaltstag hat am 2. Juni in Dresden** stattgefunden. Von den 1763 Mitgliedern des Vereins waren nur 60 erschienen. Die Verhandlungen fanden unter dem Vorsitz des Justizrath Dr. Schaffrath-Dresden statt.

— **Das 600jährige Jubiläum der Schachenerkennung in Berlin** nahm einen glänzenden Verlauf. Als besonders gelungen dürfte der imposante Festzug gelten, an dem mehr als 2000 Personen theilnahmen. In denselben waren auch gegen 40 andere Innungen vertreten, somit eine fast auswärtige Demonstration von Bannern, Fahnen und Emblemen, alle in Fackelschein, mit Kornblumen geschmückt. Diese Korporationen bildeten gewissermaßen den Vorzug zu dem historischen Theil des Festzuges, der in phantastischer Weise das 13. Jahrhundert mit den 19. verband. Unter den einzelnen Abtheilungen, welche die Geschichte des Handwerks im Laufe der Jahrhunderte mit historischen Treue und farbenprächtig zur Darstellung brachten, wirkte am gewaltigsten die Hans Sachs Gruppe, einer Nachbildung des Nürnberger Denkmals. Der Vorbeimarsch des Zuges am französischen Palais, von dem aus der Kaiser und der Kronprinz dem Schauspiele zusahen, dauerte über eine halbe Stunde.

— **Die Erziehungsanstalt Schnepenthal in Thüringen feierte** kürzlich das Fest ihres hundertjährigen Bestehens. Gelegentlich dieser Feier, welche durchaus der Bedeutung der ehrwürdigen Erziehungsanstalt entsprach, überreichte Buchhändler aus Leipzig als Vertreter der Festkommission eine Schenkungsurkunde über ein Kapital von 30000 Mark zu einem Pensionsfonds für die Schnepenthaler Lehrer und ein Stipendium „Schnepenthaler Lehrerbilder." Von hervorragenden Zöglingen der Schule war u. A. der Herzog Nikolaus von Württemberg anwesend. Der jetzige Direktor der Anstalten Rudolf, W. Rudolfi, wurde von seinem Landesfürsten durch die Ernennung zum Schulrathe ausgezeichnet.

— **Die zehnte Versammlung deutscher Eisenbahntechniker wird** am 14. Juli in Danzig stattfinden.

Sport.

— **Für Baden-Baden scheint eine neue Zeit des Glanzes und** der Herrlichkeit angebrochen zu sein, denn ihm steht ein Rennverein bevor, wie es ähnlich noch niemals abgehalten sein dürfte und das gleichzeitig jene große Gesellschaft glücklicher Sterblicher von Neuem in das liebliche Costhal fesseln wird, die in der Aera Benazet Tuxpferd und Hammel der Spielbank, hier einen Lazzo entfaltete, der Alles überflügelte. Die großen Preise, welche für die Rennen bei derjenen Jahre ausgesetzt sind, haben die erwartete Wirkung erzielt und besonders ist es der Jubiläumspreis, 60000 Mark und Ehrenpreis des Großherzogs, der Aufsehen erregt, was hier nie zuvor geschah zu haben war. „St. Simon", der Besitzer Tristan's, der 3 J. als das beste Pferd der Welt gilt, „St. Gatien", der dreijährige englische Derbysieger und „Bellbird", der der Cold und der 1000 Guineas; „Bal Mask", „Florence", „Kiri", „Thebais", die Calabreserin vom Jahre 1881, „Guerin Boy", ein Sieger aus hundert Schlachten; „The Lamblin", der Favorit auf den Grand prix de Paris; daneben „Bialen" und „Maria", die im vorigen Jahr die beiden ersten Plätze in dem großen Rennen für Deutschland zu gewinnen wußten; ferner „Archibell" und „Allan"; aus Dänemark „Faust" und aus Oesterreich Ungarn das beste Material aller Altersklassen, darunter der dreijährige Derbysieger „Dunaz" und der der Union „Gyurit" ꝛc. ꝛc. Eine Gesellschaft, wie sie außerordentlicher nie zusammen steht.

— **Der Grand prix de Paris, in dem von 338 genannten Pferden** nur 8 starteten, wurde von dem französischen Favorit „Little Tich" des Herzogs de Castrics, der auch das Derby gewann, heimgeraubt. „The Lamblin" (englisch) zweites, „Fra Diavolo" drittes Pferd.

— **Im diesjährigen Berliner Sommermeeting bei Treskow** haben Pferderennen eine sehr traurige Niederlage durch Oesterreich-Ungarn erlitten. In den Union, Preis Lupow Mark, behaupteten die österreichischen Pferde „Hixner", „Samos" und „Pazzer" in dieser Reihenfolge die drei ersten Plätze, während die deutschen Repräsentanten „Feuerteufel", „Musikmann" und „Agrill" bekanntlich einkamen. Den Preis des Thiers, 4000 Mark, gewann Graf Henkel's „Silbernelle", vor „Schneewittchen", „Hildegard" ꝛc., trotzdem die Stute in 25en nicht den geringsten Erfolg zu erzielen vermochte. „Nikolo" Sieg über „Pamante" im Staatspreis dritter Klasse dagegen lag uns unerklärlich die heiße Hoffnung, daß unter älteren Jahrgang einer besseren Klasse von Pferden angehört als der Dreijährigen des Jahres 1881.

Mode.

— **Jetzt geht die Mode bald völlig unter dem Zeichen des** Badeanzuges, des Nixkleids und all' ihrer anderen sommerlichen Reminiszenzen. Während in Berlin und Wien am Ende des Juni schon

Viele, mit dem Beginn des Juli oder gewiß Alle, welche überhaupt den Sommer auf Reisen oder auf dem Lande zu verleben gedenken, die Stadt verlassen haben und auch in Paris bis Ende der meisten und der vornehmen Bälle gekommen ist, bleibt London pflichtmäßig noch bis in die Mitte des August der Mittelpunkt der modernen Gesellschaft. Wenn das mit der Dauer der englischen Parlamentssitzungen zusammenhängt, so ist es trotzdem wenigstens gesagt, zu behaupten, daß der Einfluß, den kein geringerer ist, welchen die britische Politik auf die Bewegungen der Mode ausübt. In jener amüsanten Manier, in welcher der „Spectator“ über solche Fragen philosophirt, hat er in der vorigen Saison den Modernen bewiesen, daß sie um ein ganzes Dutzend „Absurditäten“ Farben und überraschender Hüte ärmer geblieben wären, wenn die abgewiesene Anregung von Neu-Guinea, der Tunnel von Dover nach Calais, der zweite Suezkanal, der Streit über die Nachgiebigkeit Gladstone's ihre Herren und Gebieter nicht so lange in der Stadt festgehalten hätten. Nun gehen die eigenthümlichen Parlamentsvorbehältnisse Englands dem gesellschaftlichen Leben und der Zeiteintheilung der Gesellschaft so allerdings ihre Signatur. Da das Member of Parliament die höchste Ehre des Briten ist, welche, sofern sie keinerlei materielle Entschädigungen gewährt, nur wohlhabende Männer auszeichnen kann, ist auch das Ueberdas mit dem Beginn der Session in die Hauptstadt einfließt, ein geregelt arrangirtes. Es ist Sitte, daß der vornehmste Parlamentarier, wenn derselbe nicht überhaupt gleich nach der Stadt übersiedelt, so doch sicher von Ostern ab seine Familie nachkommen läßt. Nun erst beginnt die eigentliche Zeit der Bälle, der Wohlthätigkeitsgesellschaften, all' jener Gaiositeuden und Spaziergängungen, welche die Mode unausgesetzt in Bewegung halten. Aber wenn die Mode von dem Parlament beeinflußt wird, so wird das Parlament seinerseits von einem andern Faktor dominirt. Das ist die echt englische Jagdpassion. Es gibt kaum einen politischen Fall, welcher dem Briten wichtig genug erschiene, seine Verjagung zu vertagen, wenn die Eröffnung der Jagd auf die „grouse“ in Frage steht, und wenn das Parlament wirklich einmal bis über den 12. August versammelt bliebe, denn pflegen die letzten Reden vor „a thin house“ gehalten zu werden. Und mit diesem Zeitpunkt zieht auch in England die Mode auf's Land.

— Die originellen Muster der sommerlichen Musseline und Foulards verrathen sich um recht überflüssige Einfälle. Kleine Toilettes mit bunten Spottlerchenmuster, mit Jockeymützen und Steigbügeln, mit aufgedruckten Gewehrläufen und einer ganzen Anzahl schöner Fabrikantenschaustücken sind zu sehen, aber Bilette, der Toilette, sorglose Pariser Modezeichner, hat sie heut Alle übertroffen. Er hat einen ganzen Musterkarton für einen Foulardindustriellen komponirt, einen Cyklus reizender kleiner Miniaturen in den zartesten Farben, welcher sich auf dem Namen einer halben Stoffserie absetzt. Er nennt diesen Cyklus seinen „roman d'amour“, und die Fabrik, für welche er das Muster entwarf, schickt sich Anfang nur Nachbildungen. Es ist ein Roman zu dem Thema: „Gab ein Knab' ein Röslein steh'n,“ und die aus einige Centimeter großen Figürchen sind scharf umrissen in den zartesten Tönen auf hellem Grunde ausgeführt. Das Muster soll um seiner Originalität und Neuheit willen viel gekauft werden, aber noch hält man mit der Anwendung für den Schmutz jener Toiletten zurück, welchen die Aufgabe obliegen dürfte, die sechs Kapitel, in denen der wilde Knabe seine Rose sieht, liebt, in Konflikte kommt und schließlich einen Nebenbuhler zum Duell fällt, nicht zu trennen, nicht zu verschweigen, den Liebhaber nicht in Fallen zu ziehen, in Pfützen zu legen oder in andere, demüthende und demüthigende Lagen zu bringen.

Denkmäler.

— **Für die Errichtung eines August v. Kotzebue-Denkmals in Rom** hat sich bereits ein Komite gebildet.

— **Eine Statue des General Jakob Medici in Mailand** wurde kürzlich daselbst in feierlicher Weise enthüllt. Dieselbe befindet sich auf dem Platze zwischen dem Senatspalaste und dem Kastello in den Anlagen. Die Überlebensgröße Statue, ein Werk des Bildhauers Donatus Barcaglia, stellt den Geehrten in Generalsuniform, in stolzer Haltung, die Hände am Säbelgriff vereinigt, dar.

— **Die Enthüllung des Luther-Denkmals in Washington** hat am 27. Mai stattgefunden. Die 11½ Fuß hohe Figur Luther's ist ein getreues Abbild des bekannten Luther-Denkmals in Worms.

Gestorben.

— Graf Lasisch-Wannich, österreichischer Oberstlehnmarschall, von 1865—1867 österreichischer Finanzminister, 63 Jahre alt, am 3. Juni, auf Lamport-Hall in England.

— J. A. Philipse, niederländischer Staatsminister a. D., 84 Jahre alt, Anfangs Juni, im Haag.

— M. Werle, Chef des weltbekannten Champagnerhauses „Veuve Cliquot“, 82 Jahre alt, Anfangs Juni, in Paris.

— Graf Franz Oberndorff zu Erbach-Erbach und von Marlenberg-Roth, Reichsrath und Senior des gräflich Erbach'schen Hauses, 66 Jahre alt, Anfangs Juni, auf Schloß Erbach.

— Geh. Dr. v. Theile, Kurator der Universität Jena, großherzogl. sächsischer Geh. Staatsrath und Kanzler, am 4. Juni, in Jena.

— Dr. Grahmann, Professor der Mechanik an der technischen Hochschule in Berlin, 60 Jahre alt, am 4. Juni, in Berlin.

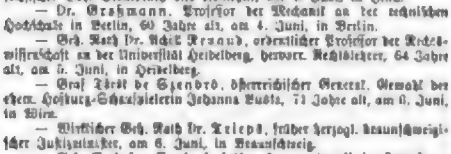
— Geh. Rath Dr. Adolf Renard, ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Heidelberg, hervorr. Rechtslehrer, 64 Jahre alt, am 5. Juni, in Heidelberg.

— Graf Theodor de Sponbeck, österreichischer Generalmajor, Gemahl der ehem. Hofoper-Schauspielerin Johanna Wagner, 71 Jahre alt, am 6. Juni, in Wien.

— Wirklicher Geh. Rath Dr. Leipzig, früher herzogl. braunschweigischer Justizminister, am 6. Juni, in Braunschweig.

— Geh. Rath Dr. Gerhard, früher Kurator der Universität Jena, 80 Jahre alt, am 7. Juni, in Jena.

— Stang, norm. norwegischer Staatsminister, am 8. Juni, in Christiania.



Juli 1884.

Saturn, Jupiter und Venus sind unsichtbar, da sie in nächster Nähe der Sonne stehen, kurz vor ihr oder kurz nach ihr untergehen. Mars kann Abends kurze Zeit noch gesehen werden, er bewegt sich zwischen den hellsten Sternen im Löwen, Regulus, und den hellsten der Jungfrau, Spica. Mitte des Monats ist er in der Mitte beider, Anfangs näher an Regulus.

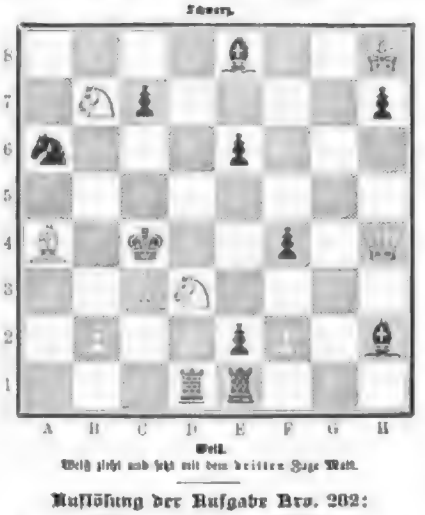
Der Sternschnuppenfall hat viel wenig Bemerkenswerthes. Gegen Mitte der kurzen Nächte steht Draco, der Viereckführer, mit dem gelblichen Arcturus im Westen, hoch im Süden das große Dreieck Wega, Deneb, Atair, die zwei ersten nahe im Zenith, Atair nahe dem Aequator. Im Osten zeigen sich Pegasus, Andromeda und Perseus, oberhalb der Cassiopeia mit ihrem fünf in Form eines W gruppirten Sternen, unterhalb die zwei Sterne des Widders.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 207.

Von Gian Tenato Fenile in Rom.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 202:

Weiß.	Schwarz.
1) T f 7 — F 8 T.	Auf T f 7 — F 8 D nebst 2. A 4 — F 4 †, D x F 4 das Spiel entsprechend; denn Schwarz ist jetzt gesetzt, wenn D F 8 x F 4 geschieht . . . .
2) L f 8 — C 5 und gewinnt.	1) T A 4 — C 4 oder A 2.

Schachbriefwechsel.

Zur Aufgabe Nro. 204. Hrn. v. C. in Sagan. Nach 1) D. C 8 — B 8, 2. G 3 x H 3; 2) S. D 3 — F 5 †, K 4 — K 5 †, setzt 3) D 4 — D 4 Matt. Denn der Zug D. F 4 x D 4 † ist, wie Sie irrthümlich für eine Widerlegung halten, darf nicht geschehen, weil die schwarze Dame das Feld F 4 nicht verlassen kann, ohne den König K 5 in das Schach des L. H 3 zu stürzen, der durch die Bewegung des Thurmes G 3 in Zugzwang gesetzt wird. Gerade dieser Umstand ist eine wesentliche Zierde der Aufgabe. — Kol. Weiß K. in Wien. Wenn 1) L. H 2 x. G 3, S. H 1. G 3; 2) S. E 5 — F 6 †, D. F 4 x. F 6; 3) D. C 8 — G 4 †, setzt D. F 6 — F 4 das Schach. — F. K. in Wien. Ebenso wird 1) L. H 2 x. G 3, S. H 1. G 3; 2) D. C 8 — G 4 durch 2. S 5 — E 4 † widerlegt.

Hrn. v. St. (Straß). Die Partie sind für die Preisbewerbungsaufgaben, nicht für die Löser der Aufgaben eingesandt Nro. 276 K. — G. F. in Wien. Ihre dreizügige Aufgabe wird veröffentlicht werden. — J. K. in Breslau. Die Aufgaben wurden eingesandt und, mit vollständiger Lösung versehen, eingesandt werden. — C. St. in Karlsruhe und mehreren Herren Korrespondenten. Wenn Sie Aufgaben und verschiedenen Gebiets einsenden, ersuchen wir Sie, für jedes Gebiet ein besonderes Blatt zu benützen. Ueber Schachaufgaben sehr wenig. — Wm. St. in Prag. Die Aufgaben werden geprüft werden. Von der Lösung von Widerspruchsaufgaben bedarf wir absehen zu müssen. — L. K. in Breslau. In Nro. 275 führt nur 1) S. D 3 — E 5 zum Ziel. Alle übrigen vorhergehenden Bemerkungen zu vergleichen. — Fr. Sch. in Ofen. In Nro. 272 ist 1) D. E 3 — F 4 † ebenfalls gegen K. D 3 — D 4, worauf kein sofortiges Matt möglich ist. — O. K. in Wien. Ihre Züge kann auf 1) L. A 5 x. A 1, D. E 5 — B 4 † folgen. Nro. 275 K. — O. W. in Breslau. In Nro. 276 stellen 1) L. C 4 — C 5, D. B. an M. D 5, D 6. — O. Dr. in Koblenz. Ebenso wird 1) S. D 6 — C 8 durch K. D 5 — E 4 widerlegt. — Abonnent in Nordhausen. In Nro. 266 ist 1) S. K 4 — F 6 † hinreichend Matt; denn der schwarze König geht nach F 5. — O. O. in Hainz. In Nro. 279 folgt auf 1) F 5 x. K 6, C 4 — C 3. Nro. 281 K. — K. K. in Neustadt. Nro. 275—278 K. In Nro. 277 führt jedoch 2) S. C 2 — C 3 nicht zum Ziel. — Jos. St. (Hauptm.) in Neuhofl und St. in Dresden. Die Aufgaben werden geprüft werden.

Herrn v. O. in Frankfurt a. M. Für die von Ihnen angezeigte Aufmerksamkeit empfehlen wir Ihnen die Kunsthandlung von C. P. Peel und Sohn in Berlin, Georgenkirchstraße 29. Sie können von dieser Firma Briefbogen beziehen, deren Cigarettenpapier elegante Schachproblème in zierlicher Vollendung sind.

Zur Aufgabe Nro. 271 von Petersen. Die Intention des Hauptspiels ist gewiß all' jene sein zu beweisen. Allein die Lösung des Autors durch 1) D. H 1 — H 7 scheitert an C. 1) 2 — E 3; denn nach 2) D. H 7 — K 4 † verstellt K. E 5 — D 4 das Matt. Das Problem ist daher unkorrekt und kann auch schwerlich veröffentlicht werden.

Herrn H. v. U. (Hauptm.) in Ludwigsburg K. In Nro. 278 nach 1) B 4 x. D 7, K 7 — E 6; 2) D 7 — D 8 D, † folgt L. F 4 x. D 8. Nro. 279 und 281 K. — Q. T. in Bordeaux. Nro. 273 und 274—276 K. — Mr. Em. Fr. à Lyon. Von selbigen die Nro. 270, 272—279 sind famos. — F. G. in St. Louis. Nro. 270 K. — G. Bernstein. In Nro. 280 auf 1) S. F 2 — G 4, K. E 5; 2) C. G 4 — E 3 † folgt C. D 4 x. E 3, worauf kein Matt möglich. — M. K. in (?). In Nro. 276 wird 1) C. D 4 — E 5 durch K. D 5 — E 4 widerlegt. — G. H. in Bremen, G. H. in Würzel. M. K. in Rotterdam. Nro. 273 K. — F. D. in Hannover. Zu Gb. in Ehrenbreitstein, Hotel G. in Greiz. Nro. 276 K. — Rathsarchivar in Ludwigslust. O. H. in Haigerz, Hrl. Adelaide M. in Glarus, Schachklub in Gmünd. Nro. 275 und 274 K.

G. (Posen) in Marx-Rojar. Nro. 272—279 K. Ueber Nro. 271 siehe vorher. — Sch. in Cassel. Nro. 275, 276, 279 u. 281 K. — P. St. in Breslau. Nro. 270—274 K. — G. O. in Hadamar. Nro. 275, 276, 278, 279 K. — O. K. in Chemnitz. Nro. 270—281 K. — Schachklub in Wismar. Lösung erhielt. „Unterstein's Anleitung zum Vorcheck“, Verlag von Veit & Co. in Leipzig. — G. v. G. in Crostau. Nro. 280 K. — J. W. in Dortmund. In Nro. 275 setzt auf 1) D. A 8 x. A 5, T. D 8 x. B 8 †. — Frl. Anna D. Nro. 279—281 K.

Räthsel.

Des Gatten oder Gliedes Stütze
Verdankst du recht manchmal mir,
Wenn ich in leichter, weißer Hülle
Schon längst ersehnt mich nahte dir.

Doch ohne deiner Lust zu wehren,
Mahn' ich voll Ernstes Alle daran,
In mir auch das Gesetz zu ehren,
Dem alles Irdische unterthan.

Bilderräthsel 30.

Auflösung des Bilderräthsels 30:

Soll i Ihne a wenig helfe die ihe Hose 'rab, i lo(an) Sie ebe ja fähre.

Briefmappe.

Hrn. C. Regledich. Sagen Sie uns Ihre genaue Adresse.

Frau C. in Neumünster. Von den gewünschten Jahrgängen unserer Zeitschrift noch 1880 können Sie nachgeliefert noch haben, doch sind die Exemplare theilweise sehr defekt. 1875 und 1878 berechnet zum ermäßigten Preis von je M. 5. —, 1876 und 1879 ebenso für je M. 4. —, 1880—1883 sofern vorräthig je M. 12. —. — Dagegen sind die Jahrgänge 1871 bis 1874 und 1877 vollständig vergriffen.

Prinzeß in Amerika. Ein warm zu empfehlendes und 24 erweiterliche Schönheiten in Aussicht zu stellen: Sie können sich denken, was erwartungsvoll vor der Sendung entgegensahen; die Post brachte sie uns auf zweimal, so daß wir sie mit Muße betrachten konnten, aber gestehen wir es gleich, sämmtliche 24 haben uns unseren Kreuzzug keine Gnade gefunden. Soll diese wahre so sehr auseinander, daß wir sie unseren Blättern empfehlen sie beruhigt beurtheilen, dagegen die beiden zusammengestellten Damen auf „Stier“ Anspruch machen. An unserem Stuttgart allein zahlen wir Ihnen Dutzende auf, die Schönen sind alle da gründlich. Für Ihre Uebersendungsfähigkeit bestens wir Ihnen darum nicht minder verbunden.

E. W. in C. Mehr denn hundert Germaniagedichte sind eingetroffen; der Komponist hat sein Urtheil bereits abgegeben, das Gedicht wird sind noch in der Tintenlaune.

Hrn. A. K. in Vorlande. Schmidt war am 26. Okt. 1825 in Gotha geboren. Seine Biographie steht im 16. Band von Meyer's Conversat.-Lexikon.

Hrn. Op. in Arnsb. Durch Bekannten mit echtem persischem Insektenpulver, auch durch Kaufmann.

Frl. Gertrud M. in L. Unser Vorrath ist so groß, daß wir auf vielen Monate in der Lage sind, Ihrem Wunsche entsprechen können.

Hrn. A. B. in London. Bei Hermann Vogel in Leipzig haben Sie das Gewünschte.

Hrn. O. K. in Berlin. Die nähere Auskunft finden Sie in „Der Gesellschafts-Briefsteller“, Berlin, Verlag „Ideal“, Preis M. 1. 50.

Landesarchiv. Die russische Prüfung wird immer sehr Ihnen geben. Die Direktoren der betreffenden Kladderadatsch ertheilen auf Anfrage gerne Auskunft.

Hrn. Förster M. in W. Der Fabrikation ist nicht so einfach, daß sie Mädchen lernen als die von der Fabrik bezogenen Schnitte. Zur Fabrikation gehören Maschinen, die sehr hier zu beschreiben unmöglich ist. — Holzschnitte und Photographien senden Sie bei Wilh. Reinhard, Karlsstr. 14, Stuttgart.

Parriel in Holland. Wir werden der Sache mit Gott und Wort näher treten.

Hrn. Josh. K. in B. (Westph.). Lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler den Katalog von Parey in Berlin geben: dort haben Sie bestgeeignete Bücher verzeichnet. Als Zeitschrift empfehlen wir Ihnen „Die gefiederte Welt“ und „Aus“, sowie die „Deutsche Jägerzeitung“, Stettin, Herrn & Lebeling.

Hrn. Th. St. in St. Das Rätsel, das Sie uns mittheilen, können wir wohl, es soll aber noch nie gelöst worden sein.

Frau Gräfin D. R. auf R. in Pommern. Das ist ja ein ganz allerliebster Gedanke, und wir freuen uns, daß Sie ihn schon im nächsten Vierteljahr unserer Zeitschrift zur Ausführung bringen wollen. Unsere Damen- und Jagd noch mehr unsere Herrenwelt wird das in höchstem Grade lesen.

Hrn. C. Sch. in Altona. Wir haben seinen heißen Wunsch Ihres Herrn Bruder sofort besorgt, so finden Sie nebst genauer Adresse den entsprechenden Betrag gut, freund. ein.

Hrn. A. G. in Prag. Ja den gewagten Experiment machen wir Ihnen nicht streiten. Ja, die Schreibart ist richtig. Für die Schuppen empfehlen wir Ihnen die Chininie von Joh. Maria Farina & Co. in Köln, gegenüber dem Rathhaus.

Hrn. Dr. K. M. H. in Wien. Das bezieht sich allerdings auf Sie, Weibeitelkeit Frau in Salzburg. Wie haben das aufgegeben.

Tonkunst, tonkunst, tonkunst. Sie haben also gründlich den Spleen in Rad oder Pferd. Da helfen wir Ihnen einen guten Rath. Wenden Sie ein Exemplar, d. h. legen Sie sich in irgend einem Zweige eine Sammlung an, das wird Sie dauernd beschäftigen und interessiren, und der Wunsch, Ihre Sammlung so vollständig als möglich zu machen, läßt Sie gar nicht zu der fatalsten Idee kommen.

Frl. E. W. auf Burg K. Allerdings tragen die Frauen in jenem Lande ebenfalls Unterkleider wie in unserem nördlicheren Klima. Ein wunderbarer Konversationston!

Hrn. Oberst E. in H. Neuerdings empfiehlt man gegen Rheumatismus Gelsemg, welches in Gaze geschnitten in Wasser gelegt wird, worauf man die Bäder nehmen sollen.

Deutsche in Rußland. Wie können der Kreuzzeitung wegen leider Ihrem Wunsch nicht mehr erfüllen bereits O. Die beiden Söhne des Prinzen Friedrich von Preußen heißen Friedrich „Wilhelm“ Viktor August Ernst und Wilhelm „Viktor Friedrich“ Christian Karl.

Hrn. Ing. v. K. in M. Gerne bestätigen wir, daß die in Nro. 26 in dem Artikel „Corvey“ vorkommende Behauptung, das Schloß sei von Schinkel nach dem Vorbilde einer dem Grafen Rhan gehörenden Burg in Schottland gebaut, unrichtig ist; vorher Schinkel noch der mit ihm um nach ihm den Bau entworfende und leitende Hofbaudirektor Moallini haben ein solches Schloß im Auge gehabt; nur wenige Worte sind den italienischen Schlössern Cuba und Pisa und den Österreichisch Marienburg entnommen.

Hrn. P. G. in Köln. In dem „Adreßbuch für Münz-, Siegel- und Wappenkunde“, Frankfurt, Numsel, das jeder Sammler kaum entbehren kann, dürfte Ihrem Rath werden.

Hrn. P. M. in Belgrad. Ihre Offre bei Eisenbahnbau haben wir mit Dank erhalten. Solche Gelegenheiten, aber mit Angabe der Stadtes der Sache, werden wir gerne bringen.

Digitized by Google

Fr. A. O. in Triest. Wir haben nicht Gutes von diesen literarischen Erfindungen gehört.

Abonnent in Köln. Betreffs des S. haben wir vergeblich und bei in bei Dingen Verwandten Rathes zu erhalten gesucht, somit würden wir Ihnen in dieser Antwort geraten haben.

Montne. Der Gebrauch des „Vielliebchens", irrthümlich „Veilchenduft" genannt und geschrieben, soll um's Jahr 1820 aufgekommen sein, wahrscheinlich wohl seiner der Entstehungsgründe sein. G. Freytag hat in seiner „Bertram Handschrift" eine solche Entstehungsgeschichte mitgetheilt.

A. B. G. Frische Hände übergießt man nach Abklärung der Arbeit mit gewöhnlicher Milch, 4 Th. Kleiepulver, 3 Th. Kalien, 2 Th. Pimpfsteinpulver und mischt, 3 Th. Schwefelpech, 1 Th. gröblich Veilchenwurzel werden in einem reinen Topf bei gelinder Wärme zum gleichmäßigen Brei gebracht, dieser nach dem Erkalten auf die Hände mit Hand befeuert und darüber der Kalk aufgetragen.

F. T. in St. Francisco. Die „Allgemeine Bäcker- und Conditor-Zeitung" Stuttgart 152 Nummern im Jahr. 10 ℳ) gibt Ihnen viele solche Recepten.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Elise Biermann in Coethen, Bertha Schreiber in Berlin, Helene Weberei in Kopenhagen, Carl Boel in Clausthal, Carl Heberlein in Paris, Ella Goldenring in Breslau, Agnes Strang und Margarethe Schmalenberg in Sommerfeld, Emil Wild Wittl, Cäsar Bermier in Elberfeld, Anna Hirsch in Budapest, Max Leppert in Goldenburg, Felix. Bermier in Frankfurt a. M., David Thorn in Lübeck, Gustav Rübiger in Breslau, Julius Hübbe in Hannover, Ida Fabian in Tuckel, B. B. in Triest, Elise Geiser in Meppel, B. in Olmütz, Martha Wagnus oder die Schwarze in Hamburg, Elly Wartenberg Breslau, Irmgard Nikolai in Sondershausen, „Das vielgeliebende Geschwisterpaar" in Hamburg-Hohenfelde, Ferdinand und Wilhelmine Cuß in Wittenberg, H. in Berlin, Joseph Bartolomé in Bergheim, Adolf Reinmann in Ermatingen, C. Keefer in Dierkenheim, Hermine Diner in Hannover, Christoph Heiss in Wien, C. D. in Hamburg-Hohenfelde, Eugenie Ungrich und Emilie Stierlein in Straßburg, Robert Hellmann in Reise, Manie Heinzen in Cusanus Schröder in Lyk, Geor. C. und W. Peters in Malkus, Werner Hermann in Norden, Gerard und Edgar H. in L. W. Knuppel in Berlin, M. in Lemberg, August Bettenrieth in Krefeld, Franz Klein in Wörterstadt, Reichardt in Görlitz, Sigmund Gomlich in Neustadt, Ernst Radovitz Parchim, Hans Fuchs in Hohe, Karl Sirchet in Treptow.

Gesundheitspflege.

Hrn. Karl M. in St. Besorgnisse Ihrer Anfragen haben Sie in dem Konversationslexikon, ebenfalls in den Ihnen vorliegenden und empfohlenen Gesundheitsbüchern: „Hausfreund der Gesundheitslehre" von Klenke (Verlag von Quack Kummer in Leipzig) und „Illustrirte Gesundheitslehre" von H. Scholz & Comp. in Straßburg in Elsaß. An dieser Stelle ausführliche Belehrungen über den fraglichen Gegenstand zu geben, scheint der Mangel an genügendem Raum.

Hrn. L. B. 23 in Köln. Wenn Sie im Laufe eines Jahres neben Husten Körperschwäche zusammen haben, so liegt durchaus kein Grund vor, daß Sie bezüglich Ihrer gesundheitlichen Zukunft ängstlich sind. Mit den ärztlichen Anordnungen, die Ihnen gegeben wurden, sind auch wir vollkommen einverstanden, und wissen deshalb nichts Anderes vorzuschlagen.

Hrn. W. L. in W. bei Schleswig. Die von Ihnen geschilderte Kurmethode gegen Unthätigkeit des Unterleibes bei sonst im Allgemeinen normaler Körperbeschaffenheit dürfte wir vollständig; nur würden wir Ihnen rathen, die Temperatur des Wassers auf mindestens 18—20 Grad Reaumur zu erhöhen.

Wirthschafterin in Rathhof und Hrn. Ernst L. in Elberfeld. Die Mittheilung unserer Briefmappe für Gesundheitspflege (in Nro. 21, betreffend einen Einathmungsapparat für Brustschwache, sollte keine Empfehlung des Instrumentes sein, sondern war nur als Thatsache an entsprechender Stelle aufgenommen. Vom ärztlichen Standpunkte aus muß der betreffende Apparat als eine für erwachsene Zwecke ratzlose Maschine bezeichnet werden.

Hrn. E. M. in Steiermark. Gebrauchsmuster können Sie bei dem bekannten Fabrikanten chirurgischer Apparate Joseph Leiter in Wien bekommen. An der dortigen Universität wirken sehr tüchtige und berühmte Gehörärzte; Adressen derselben veröffentlichen wir nicht an dieser Stelle, solche sind in Wien leicht zu erfragen.

Hrn. K. B. in Amsterdam. Als ein radikales Mittel gegen den Bandwurm haben wir schon mehrfach das Extractum filicis maris weiblicher empfohlen. Das Aegypt 15 von einem Arzte zu verschreiben. Das Extractum wirkt aber nur dann, wenn es aus frisch gesammelten Kräutern bereitet ist. (Empfehlenswerthe Rosenapotheke zu Frankfurt a. M.) **Dr. St.**

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Sohn seiner Mutter. Novelle von Ernst Ziel. Schluß. — Eine Bereinung der westlichen Brückenkopf. von Berthold v. Quintus. — Thorn Andersen. von H. C. — Das Judenviertel in der Umgebung von Neapel. — Begrüßung der Kaiserin von Rußland auf dem Berliner Centralbahnhofe, von C. — Die Ausstellungseröffnung bei Großfürsten-Thronfolger in St. Petersburg. — Der Brand des Straßburger Münstergerüstes in Berlin, von L. St. — Entschuldigung des deutschen Reichstages, von Friedrich v. Bilow. — Hermann Weiß, von Adolf Rosenberg. — Die Salzbarone, Roman von Gregor Samarow. Schluß. — Kalligraphie. — Chronik. Juli 1884. — Schach. — Räthsel. — Silberräthsel 38. — Auflösung des Silberräthsels 34. — Briefmappe.

Illustrationen: Thorn Andersen. Zeichnung von H. Dignami. — Prospekten von Johannisthal im Thüringerwalde. Zeichnung von Julius Rainart. — Professor Hermann Weiß. Tierbilder der königlichen Meyerei-Ausstellung in Berlin. — Begrüßung der Kaiserin von Rußland auf dem Berliner Centralbahnhof, von L. v. Rößler. — Großfürstlich-Thronfolger in Gr. Petersburg. Zeichnung von Giorgio Taverna. — Standbild des Straßburger Münsterbaumeisters von der französischen Armee im Münsterplatz des neuen Palais in Potsdam, von O. Ebert. — Die Reorganisation der chinesischen Armee, von Carl Stanber.

Einladung zur Subskription
auf
Shakespeare's sämmtl. Werke.
Illustrirte Pracht-Ausgabe.
Mit
830 Illustrationen von Sir John Gilbert.
Nebst Shakespeare's Porträt und Biographie.
Eingeleitet und übersetzt von A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt u. A.
Fünfte Auflage.

Unserer illustrirten Pracht-Ausgabe der Werke des großen Briten wurde schon bei ihrem ersten Erscheinen nicht nur von der gesammten deutschen Presse uneingeschränktes Lob gespendet, auch die volle Gunst des Publikums wendete sich ihr zu, und zwar dauernd in ungeschwächtem Grade, wie der rasche Absatz von vier Auflagen beweist. Mit der jetzt nöthig gewordenen fünften Auflage hat die unterzeichnete Verlagshandlung wieder eine neue Subskription verbunden, um den Vielen, welche noch diese am schönsten illustrirte Shakespeare-Ausgabe nach und nach beziehen möchten, erwünschte und bequeme Gelegenheit hierzu zu bieten.

Diese neue Subskriptions-Ausgabe erscheint wie die letzte in 60 Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg.

Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe gelangen.

Bestellungen nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Bücher-Agent entgegen.

☛ Die erste Lieferung wird von jeder Buchhandlung auf Verlangen zur Einsicht in's Haus gesandt.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

GEORG EBERS-GALLERIE.

Soeben ist erschienen die **zweite Lieferung** der **Grossfolio-Ausgabe** von:

GESTALTEN AUS DEN ROMANEN VON GEORG EBERS.

nach Gemälden von: **L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, Cl. Meyer, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann u. A.**

In photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Inhalt: 5. **W. A. Beer,** Ein Wort.
6. **Ferd. Keller,** Uarda.
7. **Laura Tadema,** Die Frau Bürgemeisterin.
8. **E. Teschendorff,** Die Schwestern.

Die „Ebers-Gallerie" bringt Darstellungen aus *sämmtlichen* Romanen von Georg Ebers und erscheint in 4—5 Lieferungen von je 4 Blatt.
Der Subscriptionspreis pro Lieferung beträgt 20 Mark.
Gleichzeitig erscheinen die betreffenden Kunstblätter auch in **Imperial-Format** und werden in diesem *einzeln* abgegeben zum Preis von 15 Mark pro Blatt.
Die prächtigen Compositionen unserer „Ebers-Gallerie" eignen sich zum schönen Wandschmuck, wie zum Auflegen im Salon gleich gut und werden den vielen Tausenden von Verehrern des berühmten Dichters hochwillkommen sein. — Alle Kunst- und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die „Ebers-Gallerie" an.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Ankündigungen
à Zeile gespaltene Nonpareillezeile M. 1.50.

Enorme Preisherabsetzung!
Ganz ganze illustrirte
Bibliothek für 30 Mark.
Schätze 12 Bände, Goethe 16 Bde., Schiller 4 Bde., Körner 1 Bd., Hauff 2 Bde., Shakespeare 12 Bde., Homer 2 Bde., Heinrich Heine 2 Bde., Klopstock 2 Bde. Alle diese 75 Werke in schönem, großem Format und in sehr elegant, solid und hübsch gebundenen Einbänden zusammen nur
☛ **für nur 30 Mark!** ☚
Garantie für neu und hübsch!
Selmar Hahne's Buchhandlung.
Berlin S., Prinzenstraße 84.
Prospekte gratis und franko.

Tollachen 20 Bild. 2a Bl. Witz.; ill. Buch Frauenzimmer bei M. stol. Artist. Institut 4 Ausstellungen.

Bunt seidene Foulards M. 2. 65. pr. Meter
(ganz Seide), = fl. 1. 55 kr. ö. W.
(ohne schwere Qualitäten verkaufe in einzelnen Roben und ganzen Stücken portofrei in's Haus. Muster überall hin franco. Ein Brief kostet nach der Schweiz bloß 20 Pf). — 10 kr. ö. W. Porto.
Zürich (Schweiz). **G. Henneberg's**
Seidenfabrik-Fabrik-Depot.
Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

150 Briefmarken für 1 ℳ.
Alle ganz. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Bombay, Australien, Berlin, Hamburg, Spanien, Vereinigte Staaten etc. 11 Colonien, Kamerun.
Ein unverwüstlicher Ratgeber für Alle, welche öffentlich sprechen wollen, ist
Palleske's Kunst des Vortrags.
Geheftet 3 Mk., geb. 4 Mk. 20 Pf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, in Stuttgart durch Carl Krabbe.
Soeben erschien in 10. Auflage
Med.-Rath Dr. Müller's
illustrirtes Werk über Schönheit, Verunstaltung, Heilung, Verhütung gegen 1 ℳ. in Briefmarken franko
Carl Meidenbaum, Braunschweig.

Verzeichnisse antiquarischer Bücher versendet gratis und franko
Eduard Kunze in Leipzig.
Buchhandlung für Antiquariat, Literatur.

Jede Schrift wird gelernt durch den briefl. Lehrcursus. Probe-Lection gratis!
Mein Ideal: Latein
Adressiren Sie wie folgt: Monde
Universitäts-Institut Ackermann für Wien, Graz.

Adressen aller Stände und Vermittlerin aller Länder, liefert bei coul. Courante Lehmann & Co. Dresden. Preisliste gratis und franko.

10% Provision 10%
Agenten u. Reisende f. Kaffee e. Firma in ganz Europa gesucht. Emil Schmidt & Co., Hamburg.

Vollständig liegt nun vor in acht Bänden!
Preis: Geheftet M. 69. 50, in Halbfranz geb. M. 82.
Illustrirte (Verlag von Otto Spamer in Leipzig und Berlin.)
volksthümliche
Weltgeschichte.
Zweite Auflage, bis zur Gegenwart fortgeführt.
Mit über 2500 Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.
In bequemen Ratenzahlungen portofrei bezogen.
☛ Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen. ☚

Die Seele des Kindes.
Beobachtungen über die geistige Entwickelung des Menschen in den ersten Lebensjahren.
Von Prof. Dr. W. Preyer.
Zweite stark vermehrte Auflage.
Broch. brosch. 9 Mark, eleg. gebd. 11 Mark.
Leipzig. Th. Grieben's Verlag.

Anglo-Swiss Kindermehl.
Beste Nahrung für Kinder, wenn Milch allein nicht mehr genügt.
In **Apotheken** und **Droguerien** zu beziehen.

Amthor, Führer durch Tirol, 1884.
das Inger. Aadland, Salzburg, Vorarlberg, Allgemeines (und) Kinder, Bozen, Brenner, Bruneck etc.
8. 46 Bogen, mit Karten und Plänen, geh. ℳ. 7.50.
Jede illustrirte Reiselage jedem erleichtern Reisen und andere Werke sucht gut Verleger gratis. Prospekt durch Amthor — Verlagshandlung in Gera (Reuß).

Zweite, neugestaltete Auflage in handlicherem Format.
Otto Spamer's Illustrirtes
Konversations-Lexikon
für das Volk.
Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.
In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.
Prospekte gratis. Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorrätig.

Briefmarken für Sammler.
100 verschied. ältere nur echte Briefm. von Asien, Afrika u. Australien für 5 Mark. Casse voraus. Porto extra. Preiskatalog 38 Seit. gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar O. Lublin,** Berlin SO., Köpenickerstr. 7.

Gediegene neuere Romane
aus dem Verlag der
deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart und Leipzig.

van Dewall, In die Fremde. M. 5. — *van Dewall,* Mondscheingeschichten. M. 5. — *van Dewall,* Novellen. 3 Bände. M. 12. — *Keyserling,* Römische Aquarelle. M. 5. — *Reichenbach,* Zwei Novellen. M. 5. — *Römer,* Frühling und Hochsommer. M. 4. 50. — *Rosenthal-Bonin,* Das Gold des Orion. M. 5. — *Samarow,* Die Grossfürstin. 5 Bde. M. 20. — *Samarow,* Pator der Dritte. 3 Bde. M. 12. — *Samarow,* Das Haus des Fabrikanten. 2 Bde. M. 8. — *Samarow,* Um den Halbmond. 4 Bände. M. 15. — *Wachenhusen,* Der Schwedenschatz. 3 Bände. M. 12.

Digitized by Google

ARGOSY

SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT. 3550

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.

Abonnements auf das nächste Quartal zum Preise von 5 Mk. 25 Pf. (für 5 Blätter inclusive Postaufschlag) nehmen alle Reichs-Postanstalten entgegen.

Reise-Abonnements pro Woche 1 Mark und jedem beliebigen Orte nennt die Expedition des Berliner Tageblatt, Berlin SW., entgegen.

„Berliner Tageblatt"

[illegible] 4 Seiten starke Blatt, Abdruck „ULK", illustr. Sonntagsblatt „Deutsche Reichau", „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" und „Industrieller Wegweiser".

Gediegene Artikel, gehaltvolle Notizen, reichhaltige Berichte aus allen Kreisen, sowie der ausserordentlich billige Abonnementspreis sind die besonderen Vorzüge des „Berliner Tageblatt", dessen Verbreitung sich für die

gelesenste u. verbreitetste Zeitung Deutschlands.

Im täglichen Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheint:

„Um Ehre"

ein hoch dramatischer Roman von Friedrich Friedrichs: ferner

„Der Tanzmusikant"

eine originelle Novelle von H. Laufen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Wie man zufrieden u. glücklich wird.

Von einem Gefangenen. 3554

Preis M. 1.—

Verlag von Clemens Römer in Cöpenick.

Ehrlich

Ehrlich Mann ist unser Wahlspruch, gestützt auf Kundschaft-Empfehlungen. Preisliste gratis. 12 Hoflief. etc. Bremen 1878. Mitt. Kramer, Hoflieferant, Augsburg.

Der Kampf der Deutschen in Böhmen und Oesterreich. Preis 3 Mark.

2 jede interessante Schriften.

Der Deutsche Reichstag. Seine Parteien und Grössen von H. Wiering. 1 Bd. Die Deutsch-Freisinnigen. Preis 5 Mark.

Beide Bahnbrechende Schriften sind zu haben in der strengsten Buchhandlung, Schlenke & Müller, in Leipzig (Sachsen).

Preis-Ermässigung!

Tobias Smollett's

ungekürzte

humoristische Romane.

Aus dem Englischen übersetzt von

L. Keller, G. Fink und L. Ortlepp.

1846. 6 Bände, 320.

Inhalt: Roderick Random. 2 Bände — Sir Launcelot Greaves. 1 Band — Peregrine Pickle. 2 Bände — Humphry Klinker. 1 Band.

(Früherer Ladenpreis M. 7. 50.)

Können, solange der geringe Vorrath noch reicht, jedem **sehr ermässigten Preis** von **nur 2 Mark** durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt vorm. Eduard Hallberger.

Für erwerbslustige Herren u. Damen!

Zur Etablirung v. Nähmaschinen-Geschäften empfiehlt sich die

Nähmaschinen-Gross-Handlung

J. Rudolph, Lademacherstrasse 30 neben der

Max Mannaff, Berlin, Schützenstr. 36.

Gebr. Brill, Barmen,

Patent-Rasenmäher-Fabrik.

Bitte die jetzt erschienene deutsche Hand-Rasen-Mähmaschine, welche auf allen bisher beschickten Ausstellungen mit den ersten Preisen prämiirt wurde. Verkauf unter zweijähriger Garantie.

Ausstellung Pariser Colleurs Gartenmagazin, Alleegasse 4, Coulissen-Cigarettenfabrik Gebhardt & Benedictus, Dresden.

Dampframmen

mit erhöhter und rückschlagender Kraft bauen als Spezialität und liefern auf Lager

Menck & Hambrock,

Ottensen bei Altona.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI

besorgen & verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN W.

124 Leipziger-Strasse 124

Berliner Presse

31,400 Auflage. 2—3 Bogen täglich. Zeitungs-Katalog Nr. 716. 31,400 Auflage.

Abonnementspreis **3 Mark pro Quartal.**

Die in ihrem liberalen Sinne redigirte „Berliner Presse" enthält ausführlich einen unparteiischen politischen Theil, der uns stets [illegible] Artikel und eingehend in Kenntniss [illegible] Ereignisse [illegible] thätige Zeichen [illegible] mit [illegible] Berichten — Parlamentsberichte — einen ausführlichen Polizeibericht — interessante Mittheilungen aus der Provinz und dem Auslande — Gerichtszeitungsbericht — Börsen-, Markt- und Witterungsberichte — interessante Feuilletons und Tagesneuigkeiten — Sitzungsberichten der Urwahlbezirke und Stadtbezirke [illegible] Vereinsnachrichten — [illegible] Theaters und Musik unter Redaktion von Richard Schmidt-Cabanis.

Sind der sehr verbreiteten und unterhaltenden Artikel, die leicht den Leser anderer Zeitung selbst gedient wird, bringt der Abonnementspreis nur

3 Mark pro Quartal.

Sämmtliche Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an.

Inserate haben bei der grossen Auflage der „Berliner Presse" einen erfolgreichen Erfolg. Der Preis beträgt 20 Pfennige pro Zeile.

Probenummern versenden wir gratis und franco.

Expedition der „Berliner Presse", Berlin SW.

Die Mund. Pat.-Krankenwagen-Fabrik liefert direkt an Private ihren neu-Gebrauch Pat. Dr. von Rathhaus [illegible] empfohlen. Es ist [illegible] bequem zerlegbar.

Patent-Universal-Fahrwagen zum Selbstfahren u. Gezogenwerden, [illegible] pro Bett

Rollstühle

von 45 M. an.

J. Schöberl,

München.

[illegible] Bild-Prospect auf Verlangen gratis u. franco.

Busch, Barnewitz & Co.,

Konserven-Fabrik

Wolfenbüttel, 3565

empfehlen als Extra-Qualität [illegible] und Kirschen in [illegible] mit Auszeichnungen [illegible] und Kochvorschriften gratis.

Paris GESICHTSHAUT Paris

— LAIT ANTÉPHÉLIQUE —

DIE MILCH ANTÉPHÉLIQUE

mit oder ohne Wasser benützt

SOMMERSPROSSEN, SONNENBRAND, HAUTFINNEN, GESICHT, TEINT, LEBERFLECKEN, MITESSERN, MUNKELN, etc.

Alle bewährt das Gesicht rein und glatt.

Ein Lachen

Es haben [illegible] einen guten Hautausgang.

Garrett Smith & Co.,

Maschinenfabrik

in **Buckau** bei **Magdeburg.**

Spezialität der Fabrik seit 1851:

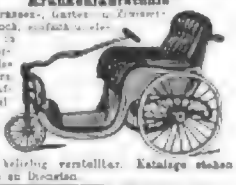
Lokomobilen und Dampf-Dreschmaschinen.

Köhler & Cie., Heidelberg,

Sanitäts- und Krankenapparaten-Fabrik.

Krankenfahrstühle

für Strassen-, Garten- u. Zimmergebrauch, einfach u. elegant, in [illegible] verschiedener Construction, [illegible] Rollsessel und Krankenbetten etc., [illegible] vorräthig. Kataloge stehen franco zu Diensten.



BUREAU PATENT

ANGELEGENHEITEN DER BESORGUNG U. VERWERTHUNG von PATENTEN IN ALLEN LÄNDERN

J. BRANDT, Civil-Ing.

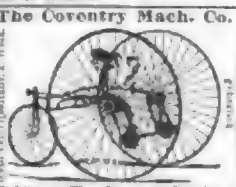
BERLIN W. Königgrätzerstr. 131 am Potsdamer-Platz

Europa's Weltgeschäft:

C. W. Möller, Hoflf., Berlin, Alexanderplatz 40

empfiehlt seine seit 1878 rühmlichst bekannten Fabrikate in Meerschaum-, Bernstein-, Elfenbein- und Lederwaaren, und versendet das grosse Muster Album mit 410 Abbildungen in elegantester Ausführung gegen Einsendung von 50 Pfg. Briefmarken, aller Länder nach allen Continentalgegenden der Welt.

The Coventry Mach. Co.



„Club" und **Cheylesmore** Bicycles und Tricycles. Neue Preisliste gratis.

General-Vertreter

Rehor. Kleyer, Frankfurt a. M.

Gustav Hummel,

Stuttgart, 3553

liefert [illegible] Bijouterie- und Bestecke [illegible] Preis-Liste gratis und franco.

Solide Heirath!

Ein Artikel von unerreichtem Muster 45 Jahre mit Mitteln ganz Kinder in grösserer jüdischer Bevölkerung mit einem Einkommen von 8000 Mark und Vermögen wünscht sich mit einem gebildeten und [illegible] Fräulein aus gut Kölner Familie in den Alter von 22 bis 32 Jahren in vorgerückten Jahrzehnten auf Dieses in jeder Beziehung [illegible] Gefühl muss man [illegible] unter dem Motto „Häusliches Glück" bei **Rudolf Mosse, Stuttgart,** einsenden. 3567

Fernrohrartikel gegen Einsendung bei Ersatz oder Nachnahme:

Doppel-Feldstecher

für Theater u. Reisegebrauch mit Sammlinsen, [illegible] und [illegible] Stativ zum Aufhängen M. 18. —

Reise-Fernrohre.

3—4 Meilen klar [illegible] 6 Gläsern, elegant in Metall gefasst, [illegible] M. 9.

Gebrüder Gedelmaier & Schultz,

Optisches Institut,

Augsburg.

à Prämiirt 12 Mark Nürnberg 1882.

Als eine Uhr für Jedermann

empfehle ich meine patentirten

Nürnberger Sackuhren

in 8. Vernickelung à Mk. 12. —, in hochfeiner Vergoldung à Mk. 17. Garantie für richtigen Gang. — Schöne Abschrift à Mk. 3. — Muster 6 in Briefen. Reelle Bedienung. Versand gegen Nachnahme. 3457

Gustav Speckhart, Nürnberg,

Hofuhrmacher.

Schmuckartikel aus echten böhm. Granaten offeriren zu den billigsten Fabrikpreisen

August Goldschmid & Sohn in Prag, Zeltnergasse Nr. 13, Böhmen.

Illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Möbel- und Portièren-Stoffe,

— Chenille-Fabriken —

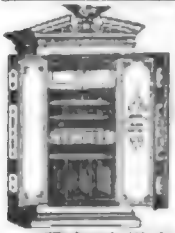
empfiehlt en gros & en detail — engros — in Fabrikpreisen. 3564

Richard Bieger, Chemnitz.

Vertretung gegen Provision.

Linoleum (Korkteppich) zuerst bester Fabrikat-Vertretung. Anzug! empfehlen Leipziger Tapeten- und Teppich-Fab. Walter Franke, Wechsel-Etabl. 3571 Klinger & Franz, Dresden I. S.

Höchste Auszeichnung in Melbourne 1880, Stuttgart 1881, Amsterdam und Madrid 1883.



Cassenschränke,

Bücher- u. Dokumentenschränke in allen Grössen in jeder beliebigen Möbelform Silberschränke, Waarenschränke für Bijouterie, Juwelen, Cigarren etc. **Mauernischen-Einsätze, garantirt feuer-, fall- und einbruchsicher.** In eigener, vervollständigter bestallten Construction, Cassetten mit Feuerverschluss, Eisenschallsteinen aller Art empfiehlt unter Garantie billigst

J. Ostertag, Hoflieferant,

in **Aalen** (Württemberg).

Neueste Attests über glänzend bestandene Brände vom Jahre 1882: Kassenschränke in Ischenlanden, grosser Brand in Smyrna in Kleinasien!

Illustrirte Preislisten gratis und franco.

---

22 Medaillen.

Gebr. Stollwerck, Köln.

24 Hoflieferante.

Chocoladen & Cacaopräparate, Zuckerwaaren & Biscuit-Fabrik, Tragantwaaren u. conservirte Früchte. Chines. Thee's u. japan. Waaren.

Dampf- und Maschinen-Betrieb von 350 Pferdekraft.

Ausgedehntestes Etablissement der Branche im Deutschen Reiche.

Das Tagebuch der Königin von England.

In unserem Verlage erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Neue Blätter aus dem Tagebuche der Hochlanden.

Von 1862 bis 1882.

Mit Allerhöchster Autorisation aus dem Englischen übertragen von **Eufemia Gräfin Ballestrem.**

Mit 8 Stahlstichporträts und 5 Illustrationen in Holzschnitt.

24 Bogen. 8°. Preis geheftet M. 8.—; in Halbfranzband M. 10.—

Das neue Königsidyll aus den Hochlanden ist ein „Ereigniss" in der Literatur. In der prachtvollsten Natur, in ihrem geliebten Schottland, lebt die Beherrscherin grosser Reiche der stillen Erinnerung an den unvergessenen Gemahl im Kreise geliebter Kinder, unter sich mit ihrem Volke, eine echte Königin und Mutter. Ein ebenso anziehendes als rührendes Bild wie die Literatur kein zweites besitzt. Wie sehr die Königin selbst an diesen Tagebuchblättern hängt, das hat sie durch das Interesse für unsere deutsche Ausgabe bewiesen, die sie mit der Sorgfalt eines gewissenhaften Autors Bogen für Bogen durchgesehen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**

vormals Eduard Hallberger.

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste, Sammlungen, über die politische Wiedergeburt Italiens, historische Gallerie in Italien, historische Abtheilung für Landwirthschaft, Industrie, Kunst, Preisvertheilungscongress auf Italienischem

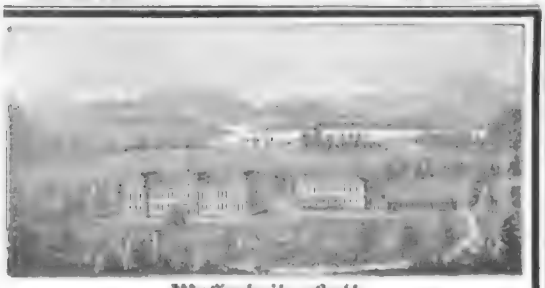
Hamburg.
ünsmann's Austern-Keller
Restaurant I. Ranges.
elit: Erke Berg- u. Hermannstraße.
Restaurement. Elegante Lokalitäten.
für Diners, Soupers.
Salons für Gesellschaften.

Bad Brunnthal
bei München.
Trink- und Wasserheilanstalt
Dr. med. Bed.

Pfäffers Bad und Hotel
Bellevue,
Düsternbrook b. Kiel.
Warme und kalte Seebäder.
Chr. Abel, Besitzer.

Lithinose, ... Kolbe & Co., Berlin.

... „Wyk-Föhr" ... „Nordsee" ... Eisenbahnstation Husum
und dem Nordseebade Wyk auf Föhr.
Fahrzeit: 1 Stunden. ... Wyk ... Föhr.
Die Direktionen.



Wasserheilanstalt
Albisbrunn
(Zürich).
Dr. R. Wagner, ... E. Parravicini.

Kurort Ober-Salzbrunn
in Schlesien

Goldene Medaille in Paris 1878.

Die ausgezeichnete Qualität der Chocolade und ihr bekannt billiger
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
Entrepôt General a Paris ... a Londres ...

CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden UND CACAO

Rheinwein.

Burk's Arznei-Weine.
Burk's Pepsin-Wein-Essenz.
Burk's China-Malvasier.
Burk's Eisen-China-Wein.
Berlin ...
Breslau ... Frankfurt a. M. ... Magdeburg ... Wiesbaden ...

Nach Schweden u. Norwegen.

Tarasper Lucius-Quelle
im Engadin.

SANJANA.
The Sanjana Company
Egham England.

Zur „Weinbereitung" ...
Erwerbs-Katalog ...
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Stotterer
... Rudolf Denhardt in Burgsteinfurt.

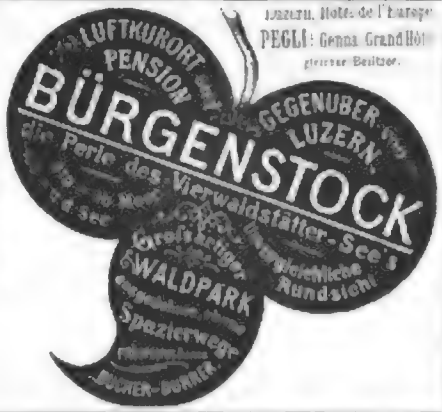
Deutsches Reichs-Patent.

Bequemer Bade-Apparat.

UNIVERSAL-BADESTÜHLE und OFEN

Trunksucht

Luzern
Hôtel und Pension de l'Europe
... Hôtel de l'Europe
PEGLI: Genua Grand Hôtel



TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen **VERSTOPFUNG**
Kopfschmerzen – Gallenleiden – Appetitlosigkeit
VERURSACHT KEINES STÖRUNGEN
GRILLON, Paris. – In allen Apotheken

Congestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden.

Brandt's Schweizerpillen
Zu haben
in den meisten Apotheken des In- und Auslandes.
Berlin: ... Breslau: ... Cöln: ... Dresden: ... Frankfurt a. M.: ... Hamburg: ... Hannover: ... München: ... Straßburg i. E.: ... Stuttgart: ... Wien: ...

Die Niederländischen
Chinaweine
mit und ohne Eisen
von **Kraegelien & Holm.**
... Hauptdepot: Deutschland: H. H. Paulcke ... Leipzig ... Berlin ... Hamburg: ... Wiesbaden: ... Budapest: ... Prag: ... Wien: ... Kopenhagen: ... Christiania: ... Amsterdam: ... Helvoet (Holland).

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.
CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Pr. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Gustav Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 40.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle

von

Sacher-Masoch.

(Nachdruck verboten)

Motto: „Ein Jüngling wie ein Mann.“
Lessing in „Nathan“.

„Schieß'!“ rief Stefanida, indem sie aufsprang und das Herzaß emporhielt. „Beweise, daß ich die Wahrheit sprach.“

Der ganze kleine Kreis, der gewohnt war, sich in dem Hause der Frau Temkin zu versammeln und, um den Kamin vereint, friedlich den Thee zu nehmen, war bei diesen Worten in Aufruhr gerathen.

„Jesus, Maria und Joseph!“ murmelte die alte Dame, die dem Feuer zunächst saß, und machte Miene, in Ohnmacht zu fallen.

„Was für ein Scherz!“ sagte Herr Kostezki und nahm aus seiner goldenen, mit einem Venuskopf gezierten Tabatière eine Prise, als wollte er verbergen, daß auch er, der alte napoleonische Offizier, bleich geworden war.

„Ich scherze nicht,“ erwiederte Frau Temkin und fuhr, zu ihrem Sohn gewendet, fort, „nimm die Pistole, Seraph, ich bitte Dich.“

Der junge Mann, dem diese Worte galten, erhob sich in der dunklen Ecke, in der er bisher von der Gesellschaft abseits gesessen hatte, und trat einen Schritt vor. Schön und hoch gewachsen stand er jetzt vor seiner Mutter, das Haupt ein wenig geneigt, als gelte es, ihr seine Verehrung zu bezeugen. Eine leichte Röthe hatte ihm die Stirne unter dem blondgelockten Haare überflogen, und seine sonst so träumerischen blauen Augen strahlten in einem ungewöhnlichen Feuer.

„Wirst Du schießen?“ fragte Stefanida noch einmal.

Fürstliche Freunde und ihre Gemahlinnen.
Nach einer Photographie von H. Hanfstängl in Berlin.

„Sobald Du es befiehlst,“ erwiederte Seraph. Er nahm langsam die Pistole von der Wand.

„Sie sehen, Herr Kostezki,“ sprach Stefanida mit einem Anflug von Hohn um die vollen Lippen, „Seraph läßt seine Mutter nicht Lügen strafen.“

„Ich bitte um Vergebung,“ stammelte der kleine Mann im hellgrauen Caputrock und verbarg sein spitzes Kinn noch tiefer in der schneeweißen Kravate, „wer hätte das gewagt, ich doch nicht, ich gewiß nicht! Ich habe nur von jenem polnischen Edelmann des vorigen Jahrhunderts erzählt, der es liebte, seiner Frau die Ablätze von den Schuhen herabzuschießen, und dem diese dafür einmal den Gürtel mit einer Pistolenkugel löste.“

„Ganz richtig,“ fiel Frau Stefanida Temkin ein, „und als ich so nebenbei hinwarf, mein Seraph schieße ebenso gut, da lächelten Sie.“

„Ich habe gelächelt?“ murmelte Kostezki und versank noch tiefer in der weißen Halsbinde, „aber wie könnte ich lächeln, wenn eine Dame, welche ich hochachte — eine Dame wie Sie —“

„Sie haben doch gelächelt.“

„Nein, Gnädige, Sie bringen mich zur Verzweiflung,“ antwortete der galante alte Herr; „gebe ich zu, daß ich gelächelt habe, so beleidige ich Sie, und gebe ich es nicht zu, dann widerspreche ich Ihnen und beleidige Sie wieder. Entscheiden Sie selbst.“

„Sie sind ein großer Zweifler,“ sprach jetzt Stefanida gelassen, „einer von Jenen, welche noch unter dem Einflusse von Voltaire und in den Ideen der französischen Revolution aufgewachsen sind; Sie glauben überhaupt nur an zwei Dinge, an Napoleon und an den Kosaken, der Sie bei Grochow durch den Arm gestochen hat.“

Digitized by Google

„An den muß ich leider glauben.“

„Sie sind nur durch Thatsachen zu überzeugen,“ fuhr Stefanida fort, „und deßhalb soll Seraph mir dieses Herz aus der Karte schießen.“

„Ganz recht,“ versetzte Kostezki, sich erhebend, „aber nicht aus Ihrer Hand, gnädige Frau, wir wollen es allenfalls an die Thüre da nageln.“

„Nein, ich selbst werde ihm die Karte halten,“ entgegnete Stefanida.

„Niemals!“

„Das geben wir nicht zu!“

„Wozu so etwas wagen?“

„Das heißt Gott versuchen!“ riefen Alle durcheinander, und zugleich umringten die Damen die Hausfrau und versuchten ihr das Herzaß zu entreißen.

„Ich wage nichts,“ sagte Stefanida ruhig, „ich kenne meinen Sohn, er wird mir kein Haar krümmen.“

„Und Sie hätten wirklich den Muth —“

„O, in diesem Falle gehört mehr Muth dazu, zu schießen,“ rief Frau Temkin, „als auf sich schießen zu lassen! Also vorwärts, Seraph, zeige, daß Du ein Mann bist!“

„Ich kann es wirklich nicht zugeben,“ begann von Neuem Kostezki, „da ich gleichsam der unschuldige Anlaß —“

„Machen Sie doch Platz,“ gebot Stefanida, „sonst geschieht wirklich ein Unglück.“

Seraph trat bis an die Wand zurück und spannte den Hahn der Pistole.

Alle wichen zurück bis in die Tiefe der Fenster, während Stefanida, die linke Hand leicht auf das Tischchen gestützt, auf dem sie vorher Patience gelegt hatte, einen lächelnden Zug von Verachtung um den vollen Mund, die großen, hellen Augen stolz auf ihren Sohn gerichtet, dastand und in der Rechten die Karte emporhielt.

Ein Moment namenloser Spannung, dann Blitz und Knall und ein frendiger Aufschrei. Alle umringten Frau Temkin, welche die Karte, aus der das rothe Herz herausgeschossen war, triumphirend in der Hand hielt, während Seraph sich langsam, wie aus einem Traume erwachend, die blonden Haare aus der Stirne strich.

An ihm hafteten jetzt nixenhaft lockend die Augen der jungen, schlanken Dame, welche bisher in dem Fauteuil beim Kamin wie gebannt dagesessen hatte, die Füße in dem Bärenfell versenkt. Sie hätte ihn am liebsten gleich in ihre Arme geschlossen und auf den rothen Mund geküßt, aber sie verstand die Jagd, sie wußte, daß es besser ist, das Wild an sich zu locken, als demselben entgegenzueilen, und so beherrschte sie die Ungeduld, welche ihrem raschen Blute, ihren leicht erregbaren Nerven eigen war, und winkte den Jugendfreund mit einer kurzen, vornehmen Bewegung des Kopfes und einem schelmisch verheißenden Lächeln zu sich, gleichsam herablassend und verlangend zu gleicher Zeit. Als Seraph sich ihr näherte, neigte sie sich zurück und schlug die blauen Augen zu ihm auf, und in diesen ewig grillenhaften Augen war jetzt mit einem Male der magische Glanz eines holden Lachens, und die Sterne standen in denselben groß und verheißungsvoll wie die Lichter des Himmels.

„Weißt Du, daß ich Dich heute lieben könnte, Seraph!“ sprach sie und reichte ihm die kleine, leise zitternde Hand.

„Du — mich?“ fragte er, diese Hand an die Lippen führend, und jetzt lächelte er.

„Ja, ich glaube sogar, ich bin schon ein wenig in Dich verliebt.“

„Welch' neue Laune, Barbara!“

„Wenn Sie so strenge sein wollen, mein Herr,“ erwiederte sie, „dann bitte ich, mich auch gnädige Frau zu nennen.“

„Wie Sie befehlen, Frau Trendaloska.“

Seraph verneigte sich respektvoll, aber schon sprang sie auf, ergriff ihn beim Haare und schüttelte ihn wie einen unartigen Jungen.

„Unsinn hast Du im Kopfe, nichts als Unsinn aus Deinen großen, gelehrten Büchern, aber ich will nun Dein Lehrmeister sein.“ Und wie sie jetzt dastand, groß und schlank, mit dem kapriziösen Marquisenkopf aus der Pompadourzeit und dem reichen aschblonden Haar, das ihr fast bis zu den feinen Augenbrauen in die Stirne herabfiel, war sie fürwahr ein entzückender Lehrmeister, dem ein Jeder gern gehorcht hätte.

„Es ist Zeit, aufzubrechen,“ wandte sie sich nach einer kleinen Pause an Frau Temkin, „Seraph nehme ich mit.“

„Wie Sie wollen,“ erwiederte Stefanida, „laß Barbara's Pferd satteln, mein Theurer, und für Dich —“

Seraph schüttelte leise den Kopf.

„Was, Du weigerst Dich?“ rief Frau Trendaloska empört. „Nun sollst Du mich aber kennen lernen.“

Stefanida legte sich in's Mittel. Ein Wink mit den Augen bestimmte den Sohn, zu gehorchen, und ein Händedruck beruhigte die junge Frau. Alle nahmen jetzt zu gleicher Zeit Abschied. Frau Temkin begleitete ihre Gäste noch vor das Haus, wo die leichten Wagen rasch vorfuhren. Als der letzte davongerollt war, hob Seraph Frau Trendaloska in den Sattel und schwang sich selbst auf das Pferd, das der Kosak bereit hielt. Von beiden Seiten noch ein „Gute Nacht!“, dann ging es im Sturme hinaus in die mondhelle Nacht, Frau Trendaloska bog bald von der Straße ab, indem sie über den Graben setzte und dann die gerade Richtung nach ihrem Gute nahm, über die große Hutwaide, durch den Holzschlag, das Birkenwäldchen, den Fußpfad entlang, der durch die Aecker führte, hier einen Baumstamm, dort einen Bach keck überspringend. Seraph folgte stumm, in sich gekehrt. Ein Frühlingswind, der direkt aus der Steppe kam, blies mit wilder Lustigkeit über die weite Fläche. Alles flatterte an Frau Trendaloska, der Schleier an ihrem Hute, ihr langes Kleid und bald auch ihr langer Zopf, der losgegangen war. Es sah aus, als treibe sie eine unsichtbare Hand mit goldener Peitsche vorwärts.

Der Mond hatte eine weiße Schlafmütze auf, wenn es nicht vielleicht ein Wölkchen war, das gerade über ihm schwebte. Jetzt riß ihm der Wind die Schlafmütze herab, und es war wirklich ein Wölkchen, das der letztere im Nu in zahllose Flocken zerzupft hatte. Da war der Fluß. Er brodelte, er schien zu kochen, während die schlanken Erlen an seinem Ufer, Mondsilber in ihr grünes Gewand gewoben, sich im zaubertollen Elfenreigen drehten. Donnernd ging es über die halbmorsche hölzerne Brücke. Ueber ihnen jagten die kleinen Wölken dahin wie eine Heerde Lämmer, von Wölfen verfolgt. Der Wetterhahn der Kirche blinkte. Da war auch schon der kleine Park, und wenige Sekunden später hielten sie vor dem kleinen Hause, das im grünen Dickicht verborgen lag, wie ein Vogelnest im hohlen Baum.

Seraph fing Frau Trendaloska in seinen Armen auf und setzte sie zur Erde nieder, dann griff er nach dem Schirm seiner Mütze.

„Nein, nein,“ erklärte die junge Frau entschieden, „heute gehörst Du mir.“ Während ihre Leute die Pferde in Empfang nahmen, zog sie Seraph in das Haus und aus dem kleinen Korridor durch den Salon gleich in ihr niedliches Boudoir, in dem nur für zwei Menschen Platz war.

Sie eilte, sich umzukleiden und die nöthigen Befehle zu ertheilen. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks, denn ehe Seraph Zeit fand, den Gedanken zu fassen, daß er noch immer entschlüpfen könne, trat sie wieder ein, eben damit beschäftigt, den letzten Haken an ihrem blauseidenen, mit weißen Spitzen gleichsam dicht beschneiten Schlafrock zu schließen. Sie nickte Seraph spöttisch zu, glitt in den nächsten Fauteuil und bot ihm die winzige Hand. Sie war jetzt wirklich verführerisch, hier in diesem kleinen, seenhaften Raum voll anmuthigem Tand, bizarrem Trödel und süßem Wohlgeruch, und in ihrem wogenden Spitzenduft, aus dem sie wie aus einem Blumenkelch hervorsah. Seraph war es in dem niedlichen Gemach, dessen Wände und Decke mit demselben bunten türkischen Stoff überzogen waren wie die Möbel, zu Muthe, als sei er mit der Jugendgespielin zusammen in einer Bonbonnière eingesperrt, und sie selbst war ihm mit einem Male so nahe, er fühlte ihren süßen Athem, und er fühlte die Macht ihrer blauen Augen, die zündende Funken in seine Seele zu werfen suchten. Er machte sich los und nahm in einiger Entfernung von ihr Platz, sie blickte ihn an, zuckte die Achseln, erhob sich, betrachtete sich im Spiegel, zog einen goldenen Reif durch ihr Haar, hing ein Paar Diamanten in ihre Ohren, schlang ein Collier um den Hals und ein halbes Dutzend Bracelets um die vollen Arme und schlüpfte endlich langsam in die bequeme Pelzjacke von hochrothem Sammet, mit hellbraunem Zobel gefüttert und ausgeschlagen, die bisher auf dem kleinen Ofenschirm gehangen hatte. Frau Trendaloska glühte jetzt von Farben und Gold, wie die Bilderwand einer russischen Kirche.

„Nun, gefalle ich Dir jetzt besser?“ fragte sie. „Ich brauche so etwas, ich weiß es.“

Sie machte sich, wie jede echte Kokette, keine Illusionen über das Maß oder die Art ihrer Reize, sie wußte genau, was sie an Schönheit besaß und was nicht, sie wußte, daß sie ihrem Vater, der sie fast wie einen Knaben erzogen hatte, ihre eiserne Gesundheit, ihre Kraft und Frische zu verdanken hatte, aber auch eine gewisse männliche Derbheit ihres Körperbaues und ihrer Formen, denen der weiche Glanz des Sammets und die behagliche Ueppigkeit des Pelzes sehr zu Statten kamen.

Seraph musterte sie halb gleichgültig, halb spöttisch, aber Frau Trendaloska kehrte sich nicht daran, sondern schlang mit einer plötzlichen muthwilligen Bewegung die Arme um seinen Hals.

„Willst Du gleich artig sein?“ fragte sie. „Jedem andern Manne würde in Deiner Lage das Herz vor Wonne pochen, und Du spielst Dich auf den Eismann! Aber trotzdem finde ich Dich sehr hübsch, Seraph, wirklich.“

„Seit wann?“

„Seit heute,“ gab sie zur Antwort. Sie dachte einen Augenblick nach und ließ dabei den etwas großen Mund mit den blendenden Zähnen und den allzu üppigen Lippen ein wenig offen. „Es ist komisch,“ fuhr sie fort, „seit wir auf der Welt sind, waren wir immer beisammen und haben zusammen gespielt und gezankt und uns auch — lieb gehabt, Alles wie Geschwister, und sind groß geworden dabei, ohne daß ich gemerkt hätte, was Du für ein interessanter, schöner Mann geworden bist, und ohne daß es Dir in den Sinn gekommen wäre, daß Deine Gespielin heute eine junge Frau ist, in die man sich verlieben kann, und die ein Recht hat, zu verlangen, daß man sie anbetet.“

„O, ich hatte Dich gerade damals so lieb, als Du noch mit kurzen Röckchen und langen Zöpfen herumliefst,“ sagte Seraph, „und ich wäre fähig gewesen, Dich zu lieben, oder da hat man Dich verheirathet —“

„An einen Mann, den ich nicht liebe.“

Seraph zuckte die Achseln.

„Um so schlimmer, für uns ist aber trotzdem Alles zu Ende.“

„Zu Ende?“ spottete Frau Trendaloska. „Ich denke, es soll jetzt erst anfangen.“

„Ich passe nicht dazu, einer Frau den Hof zu machen.“

„Das wird sich finden.“

Seraph begnügte sich, den Kopf zu schütteln.

Frau Trendaloska rümpfte die kleine Nase und sprang auf.

„Du wirst mich aber doch anbeten, sobald ich nur will.“

„Zwinge mich nicht, ungalant zu sein.“

Frau Trendaloska kehrte Seraph den Rücken und ging dann in dem kleinen Gemach auf und ab, auf einem Raume, der nicht viel größer war als ein Präsentirteller. Die kurze Schleppe ihres blauen Schlafrockes bewegte sich dabei wie der Schwanz einer Eidechse hin und her.

„Bist Du böse?“

„Ja.“

„Dann gute Nacht.“ Er stand auf.

„Nein, Seraph, Du bleibst hier!“ rief die junge Frau und vertrat ihm den Weg. „Quäle mich nicht. Du hast mich lieb, ich weiß es, und verliebt warst Du auch schon in mich, Du hast es eben gestanden, und was uns einmal gelungen ist, das bringt man auch noch ein zweites Mal zu Stande.“ Sie streichelte seine Hand und sah ihn an mit einem Blick, mit einem Lächeln, einem tiefen Athemholen, die ebensoviel Herzensschlingen waren. „Mach' mir den Hof, auf der Stelle, hörst Du! Was mir gefällt, will ich haben, und was ich haben will, das muß im selben Augenblicke mir gehören. Heute freut es mich, morgen vielleicht nicht mehr.“

„Du hast so viele Anbeter,“ erwiederte Seraph heiter, „jeder Mann, der Dir nahe kommt, mag er nun einem Falter oder einer Motte gleichen, verbrennt sich am Lichte Deiner Schönheit die Flügel, weßhalb kapriziirst Du Dich gerade auf mich? Willst Du einmal einen Bären haben, um ihn an die Kette zu legen?“

„Ich bin in Dich verliebt.“

„Einbildungen.“

„Ich werde weinen, wenn Du gehst.“

„Aus Eigensinn.“

„Nein, ich bin Dir wirklich gut.“

„Ich Dir auch,“ sagte Seraph, „aber bleiben wir dabei. Ich tauge zum Freunde, aber nicht zum Sklaven, und Du bist gewohnt, aus Deinem Anbeter den Schemel Deiner Füße zu machen.“

„Geh' nur, geh'!“ murmelte die junge Frau und trat an das Fenster, um ihren Aerger zu verbergen. Ihre Wangen glühten und die sonst so holden blauen Augen sprühten Funken.

„Gute Nacht!“ Keine Antwort.

Seraph verließ langsam das Zimmer, ließ sein Pferd vorführen und schwang sich in den Sattel. Als er durch die schwarzen Büsche davonritt, erklang ein Fenster, aber er blickte nicht zurück.

Als Seraph nach Diwin, dem Gute der Frau Temkin, zurückkehrte, fand er die Lichter im Herrenhause erloschen bis auf eines, das in dem kleinen Salon brannte. Hier saß seine Mutter beim Kamin, die Augen starr auf die Glut geheftet, und erwartete ihn.

„Du bist noch auf?“ rief er, warf Hut und Reitgerte weg und kniete vor ihr nieder, um ihre Hände zu küssen.

„Wie feurig!“ sprach Stefanida mit einem herben Lächeln um den festgeschlossenen Mund, der auf einen unbeugsamen Willen, ja auf argen Trotz schließen ließ. „Ist das etwa noch der Abglanz jener Flammen, welche Barbara Dir entzündet hat?“

„Du könntest glauben, daß Barbara mich in einem ihrer Spinnennetze fängt?“

„Warum nicht?“ sprach die Mutter, immer überlegen, immer mit einem Anflug von Hohn, „sie ist vielleicht nicht schön nach den Regeln der Maler, die einfach spaßhaft sind, aber sie ist reizend, sie ist gefährlich.“

„Mir nicht.“

„Um so besser, mein Sohn, denn Du hast allerdings eine ernstere Aufgabe als die, den Seladon einer galanten Frau zu spielen.“ Stefanida strich Seraph unbewußt durch das blonde Haar und blickte wieder in das rothe Flammenspiel des Kamins. Sie war noch immer die Frau, einen Mann zu fesseln, ja einen jungen vielleicht noch mehr, als einen, der ihr an Jahren überlegen war. Sie befand sich genau in jenem Alter, in welchem den Frauen als Ersatz für den Verlust der Jugend der Reiz der geistigen Reife, der Erfahrung und einer mütterlichen Ueberlegenheit gegeben ist, nicht selten mit einer an die bacchantische Verschwendung des Herbstes mahnenden Ueberfülle der Formen verbunden. Die schönen Frauen haben dann alle etwas Herrschermäßiges, und die jungen Männer überkommt unter dem prüfenden Blick ihrer klugen Augen eine Art Pagenstimmung. Stefanida hatte noch überdieß in den Winkeln um Mund und Augen und den beiden harten Linien, die von der eigensinnigen, halbmongolischen Nase bis zu dem scharfen Kinn herabliefen, etwas Böses, ja Brutales, das im Stande war, Furcht einzuflößen.

Schön waren eigentlich nur ihre hellen, verständigen Augen und ihre Gestalt, diese weibliche Idealgestalt, um keine Linie zu hoch oder zu niedrig, um keine Linie zu schlank oder zu üppig, welche Niemand ohne Entzücken betrachten konnte. Der Leib einer Venus, dem ein Künstler der asiatischen Steppe den Kopf einer kalmückischen Schönen aufgesetzt hat.

Stefanida ließ Seraph jetzt zu ihren Füßen sitzen, wie sie es that, als er noch ein Kind war und sie ihm statt der Märchen vom Jarewitsch und dem geflügelten Wolf oder vom Iwanok und den Juden stets eine und dieselbe Geschichte erzählte, die er nicht recht verstand, nicht verstehen konnte, die ihn aber Tag und Nacht, im Wachen und Träumen beschäftigte und quälte, die Geschichte von dem Manne mit dem steinernen Herzen, der ihr Leben zerstört, der sie elend gemacht.

Lange Zeit herrschte andächtige Stille, herrschte die heilige Nachtruhe in Nähe und Ferne, fromme Dämmerung webte wie Weihrauchduft um Lebendiges und Todtes. Es war die Stunde, wo die silbernen Thore, die zu dem alten Wunderland führen, weit geöffnet sind. Und als erst die vernunftbegabten, unruhevollen Erdenkinder zu schlummern schienen, erwachte alles Unbeseelte ringsum. Wind und Flammen führten leise Gespräche; das Mäuschen nagte spaßhaft an der Diele; der Holzwurm pochte; die Grille zirpte; die Vorhänge wurden zu Phantomen und flüsterten geisterhaft; die alten Schränke und Kommoden ließen ihr griesgrämiges Gepolter vernehmen; die kleinen, tanzenden Porzellanfigürchen auf dem Kamin begannen zu klingen und zu lachern. Draußen hob ein Rauschen der grünen, blühenden Wipfel an, und in diesem Wogen und Wehen wird dieselbe Stimme laut, welche aus dem feuchten Abgrund des Meeres heraufdringt. Ein süß geheimnißvolles Ahnen göttlicher Ewigkeit ging durch die träumende, melodische Natur.

Die von der Zeit geschwärzten Bilder an den Wänden, um die ein zitterndes Halblicht schwebte, gewannen neue, lebendige Farbe, und mitten unter ihnen saß Frau Temkin, zu der die rothen Flammen emporleckten, in die dunklen Felle ihrer Pelzjacke geschmiegt, die Füße auf dem Bärenfell, im Rembrandt'schen Helldunkel selbst wie ein Bildniß von niederländischer Meisterhand, da. Der Mond breitete einen keuschen weißen Schleier über sie und milderte so den drohenden Blick ihrer hellen Tigeraugen, aber dieser blieb deßhalb nicht minder blutgierig, und ebensowenig konnte der Blumenduft, der das Gemach erfüllte, den Raubthiergeruch des Pelzes ganz besiegen, welcher allein die richtige Atmosphäre für dieses Weib bildete.

Und dennoch schaute der Jüngling zu ihren Füßen so liebevoll, so voll Verehrung zu ihr empor, als wäre sie eine Heilige des Himmels, von Engelschören umschwebt.

„Es macht mir eigentlich Spaß,“ begann sie nun wieder, bitter lachend, „daß Du das Netz, in das Dich Barbara zu verstricken suchte, sofort zerrissen hast. Du wärest mir verloren gegangen für einige Zeit, nicht für lange, nicht für immer, denn Du bist nicht der Mensch zu tändeln, zu flattern, zu kosen. Dazu habe ich Dich nicht erzogen. Mir dankst Du diese Nerven von Stahl, diese stolze Strenge, diesen ruhigen Geist, diese kühle Temperatur der Empfindung, die Dich vor anderen jungen Leuten Deines Alters auszeichnen. Du bist heute schon ein Mann. Keine thörichten Träume umschmeicheln Deine Phantasie, Deine Sinne. Du siehst die Dinge, wie sie sind. Das Leben birgt keine süßen, gefährlichen Geheimnisse, Dein Herz keine Räthsel für Dich, Du weißt, was Du erwarten darfst und was Du zu leisten hast, was die Welt von Dir fordert.“

„Und Du, Mutter,“ erwiederte Seraph gelassen, „was wirst Du von mir fordern, wenn jener Tag kommt, den Du mir so oft angekündigt?“

„Er ist nicht mehr so ferne.“

„Und was wird er mir für eine Aufgabe enthüllen?“

„Wozu glaubst Du wohl, daß ich Dich wie einen Helden aus der Zeit der Paladine, wie einen Gladiator aufgezogen, zu welchem Zwecke ich Dich angespornt habe, Dir diese mörderische Sicherheit im Pistolenschießen anzueignen?“

„Ich ahne es manchmal — “

„Du sollst es wissen!“ rief Stefanida, ihm mit einer heroisch schnellen Bewegung das vom braunen, im Kaminfeuer röthlich schimmernden Haare umrahmte, runde, frische Gesicht mit der breiten römischen Stirne zuwendend. „Ich habe Dich erzogen in Schmerz und herber Liebe, damit Du mich rächen sollst.“

„An wem, meine Mutter? An jenem Manne, von dem Du mir so oft erzählt hast, damals schon, als ich die ersten Buchstaben des Alphabets nachstammeln lernte, und dann immer wieder, als ich, abseits von den Genossen und den Spielen meines Alters, in Deiner strengen Sphäre aufwuchs?“

Stefanida nickte.

„Ich soll Dich an dem Manne rächen, der so schlecht an Dir gehandelt?“

„An ihm, der mich wie eine Steppenblume behandelt hat, die man im Vorbeireiten mit leicht Hand entwurzelt, um sie im nächsten Augenblicke wegzuwerfen, an ihm, der mir die Schwingen gelähmt, die mich, dem Adler gleich, zur Sonne tragen sollten, an dem Manne, der mich mißhandelt, mit Füßen getreten und zuletzt auch noch ehrlos verrathen hat, an ihm, der mich zerstört, mein Glück, meine Hoffnungen, mein ganzes Leben für immer vernichtet hat, an Emilian Theodorowitsch.“

„Du nennst den Namen das erste Mal,“ sagte Seraph, „und ich besinne mich auch nicht, ihn von jemand Anderem gehört zu haben.“

„Das glaube ich Dir gerne,“ versetzte Frau Temkin mit einem höhnischen Zucken der Lippe, „denn er wohnt in einem ganz andern Theile unseres Landes, nahe dem Gebirge, in einer Felsenschlucht, einem Eulennest. Er verbirgt sich vor mir, vor der Welt, und er hat alle Ursache dazu.“

Seraph neigte das Haupt, er schien in Nachdenken versunken, aber eigentlich war er nur im Kampfe mit einer Empfindung, die ihn düster und unsicher machte und welche er vergebens zu verstehen suchte. Etwas Dunkles stand vor ihm und bedrohte ihn.

„Was wolltest Du sagen?“ fragte nach einiger Zeit seine Mutter.

„Nichts.“

„Es schien mir doch.“

„Dieser Mann, dessen Namen Du eben nanntest — “

„Theodorowitsch.“

„Hat er Dich in der That so schwer beleidigt, daß Du ihm nicht verzeihen kannst?“

„Ihm verzeihen?“ rief Frau Temkin. „Niemals!“

„Glaubst Du, daß es uns glücklich machen kann, fremdes Glück zu zerstören?“ versetzte Seraph. „Daß die Vernichtung eines andern Lebens unserem eigenen den Frieden, die Freude zurückzugeben vermag? Ich glaube es nicht.“

„Ich weiß am besten, was ich brauche, um zufrieden zu sein,“ sprach Frau Temkin, die Brauen zusammenziehend, „es würde mir wohl thun, wenn ich ihm mit einem Male Alles rauben könnte, was die Welt in seinen Augen schön erscheinen läßt, und ich würde namenlos schwelgen, wenn er zu meinen Füßen seine Seele aushauchen würde.“

„Das ist eine Empfindung, welche — welche mir fremd ist.“

„Eine häßliche Empfindung, Seraph, mag sein, aber mit schönen Gefühlen kommst Du in dieser Welt nicht durch. Von allen Seiten dringt Feindseligkeit, Neid, Haß, Eifersucht und vor Allem Gemeinheit auf Dich ein, mag sich Dein Lebenspfad auf diesem Planeten aufwärts oder abwärts, dem ‚Jahrmarkt menschlicher Eitelkeit‘ oder der Einöde zuwenden, Du wirst roh angefaßt und mußt früher oder später die Handschuhe ausziehen und Deine Fäuste gebrauchen.“

„Mag sein, aber kämpfen ist edler als sich rächen.“

„Ich allein kann beurtheilen, ob ich Ursache habe, Genugthuung zu verlangen oder nicht.“

„Hast Du aber auch Alles bedacht?“ versetzte Seraph. „Kannst Du mir heute sagen, wohin Dein Rachedurst führen wird? ‚Der Mensch schießt; Gott lenkt die Kugel,‘ sagen unsere Bauern.“

„Ich habe Alles bedacht.“

„So laß mich denn klar sehen, Mutter, gestatte mir selbst, zu erwägen in dieser traurigen Sache,“ fuhr Seraph fort, „erzähle mir den Hergang, sage mir Alles, verschweige nichts, und dann laß mich — nicht Richter sein, nein, niemals würde ich mir dieß anmaßen, aber laß mich dann mit dem Herzen Deines Sohnes fühlen, ob Du verzeihen kannst, ob nicht, und wenn nicht, ob und wie ich Dich zu rächen habe.“

„Es würde mich zu weit führen,“ erwiederte Stefanida, die sich abgewandt hatte, dumpf, „auch sollst Du von diesen Dingen nicht zu viel hören, es ist besser für Dich, und ich will es so. Genug, daß er mich für immer unglücklich gemacht hat und daß ich nur noch einen Wunsch habe, den — ihn bestraft zu sehen.“

„Und was verlangst Du also von mir?“ fragte Seraph gespannt.

Stefanida zögerte, ihm zu antworten, sie sah ihn an, kalt, lauernd und ließ scheinbar gleichgültig die weißen Finger in dem dunklen Pelzwerk ihrer Jacke spielen.

„Ich bitte Dich,“ sagte Seraph, indem er sich aufrichtete, „mach' ein Ende, sprich es aus, was wirst Du mir befehlen?“

„Du sollst ihn tödten,“ entgegnete Stefanida ruhig.

Seraph war aufgesprungen und starrte sie fast entsetzt an.

„Ich soll ihn tödten! Nein, Mutter, das verlangst Du nicht im Ernste von mir.“

„Ich befehle es Dir und Du wirst gehorchen.“

„Niemals werde ich einen Mord begehen.“

Stefanida zuckte die Achseln und lächelte.

„Wer denkt daran?“

„Was willst Du also?“

„Du sollst ihn im Duell tödten,“ erwiederte Frau Temkin, „und Du wirst es, ich bin Deiner sicher.“

„Im Duell? — das wäre ein Anderes,“ sagte Seraph, der mit großen Schritten auf und ab gegangen war.

„Versprich mir — “

„Was?“

„Gib mir die Hand darauf, daß Du mir gehorchen wirst.“

Stefanida erhob sich langsam, trat auf ihn zu, und ihn mit ihrem Tigerblick gleichsam magnetisirend, reichte sie ihm die Hand, die er zögernd ergriff.

„Ich will, Mutter,“ sprach er, „obwohl mich etwas warnt, ich will es um Deinetwillen.“

„Ich danke Dir,“ sagte Frau Temkin. Sie athmete erleichtert auf. „So geh' denn jetzt zur Ruhe. Es ist spät genug. Geh' zur Ruhe, mein Kind, morgen will ich Dir dann meinen Plan auseinandersetzen oder eigentlich heute — denn wir haben in den hellen Morgen hinein geplaudert. Gute Nacht, und vergiß niemals, unter keinen Umständen, was Du mir versprochen hast.“

„Ich gelobe es Dir, ich werde thun, was Du auch von mir verlangst,“ murmelte Seraph, von einer plötzlichen Empfindung übermannt, und sank vor seiner Mutter in die Kniee. Diese sah zufrieden auf ihn nieder und küßte ihn dann zärtlich auf die Stirne.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesgruß Originalzeichnung von Knut Ekwall.

Digitized by Google

Kaiser Wilhelm am Krähnchenbrunnen in Ems. Originalzeichnung von H. Enders.

Brillanten.

Von

Rosenthal-Bonin.

(Nachdruck verboten.)

In einem Pariser Café machte ich im Jahre 1865 die Bekanntschaft eines Mannes, der mich, den jungen Menschen, der ich damals war, wie ein Räthsel anzog; heute finde ich gar nichts Wunderbares in dieser Sache. Der Räthselhafte erschien stets um die Mittagszeit in dem Café, trank seine Tasse Melange und aß deutlich Weißbrod aus der Tasche dazu. Es war ein kleines, vertrocknetes Männchen, dem man die Armuth und Dürftigkeit auf hundert Schritte ansah; die saubere, jedoch gänzlich verschossene Kleidung zeigte eine Mode, die dreißig Jahre zurückzog, und die Hast, mit welcher der Greis seinen Kaffee trank und die Brocken aß, deutete auf Hunger. Dieser Mann trug nun einen herrlichen großen Brillanten an dem kleinen Finger seiner mumienartig vertrockneten Hand, einen Stein, der mindestens dreitausend Franken werth war.

Mir ließ dieser Widerspruch keine Ruhe. Ich vermuthete irgend ein Geheimniß hinter dem Ringe und knüpfte ein Gespräch mit dem Alten an. Der Mann war schwer zugänglich und nur ganz allmälig gewann ich sein Vertrauen und zugleich einen Einblick in seine unglaubliche Armuth. Ich wagte zuletzt die Frage, weßhalb er denn nicht den kostbaren Stein veräußere, das müßte ihm ja die Mittel gewähren, mehrere Jahre behaglich leben, wahrscheinlich sogar sich eine Leibrente kaufen zu können.

„Den Ring fortgeben?“ erwiederte der Arme erregt. „Nein, Herr, der ist meine einzige Lust, die einzige Freude, die ich habe. Wenn ich Hunger und Noth leide, trostlos und kahl mich dieser Stein. Ich vergesse mein Elend im Anblick dieses Brillanten. Er ist mir eine Welt des Lichts, der ewig ungetrübten Heiterkeit in allem Jammer des Irdischen, ein faßbares und süßkostbares Symbol der Reinheit und Klarheit, der Unveränderlichkeit und Ewigkeit, mit einem Wort, mein Herr — des Ideals.“

Ich schaute bei diesen heftig ausgestoßenen, begeisterungsvollen Worten den Mann etwas ängstlich an, es schien mir das eine Art Wahnsinn, zumal, wie ich erfahren hatte, seine besondere Erinnerung an den Ring sich knüpfte. Der Mann hatte in guten Zeiten den Stein billig gekauft und konnte sich davon nicht mehr trennen — das war Alles. Heute finde ich in solcher Leidenschaft für einen ausnahmsweise schönen Brillanten nichts Ungewöhnliches. Mir ist eben der Sinn dafür auch aufgegangen und ich fühle für derartige Kleinodien Aehnliches, wie jener arme Alte in Paris, der lieber langsam Hunger starb — aber von dem Brillanten sich nicht trennen konnte.

Was sind Rubine, Smaragde und Saphire gegen den Brillanten! Dieser Stein vereinigt in sich die Farben und Schönheiten all' jener Edelsteine, und zwar in geläuterterer Weise.

Je nachdem das Licht auf ihn fällt, leuchtet er roth, grün, blau, lila, gelb, in einem Feuer, welches so farbengesättigt und lichtvoll ist, daß er einen überirdischen Charakter zu besitzen scheint. Er brennt sozusagen geisterhaft verklärt in diesen Farben und wechselt sie jede Sekunde. Er hat Aehnlichkeit mit dem Meere, das ja auch von Moment zu Moment seine Farbe ändert, weil es den Himmel spiegelt. Der Brillant thut dasselbe: zu jeder Zeit des Tages, bei jeder Gestaltung der Wolken ist er anders. Jetzt sanft und still, weißglänzend, dann schimmernd in bläulichem Flimmer, wenn das Firmament sich erhellt, nun rothlich, mild bräunlich aufleuchtend, weil Sonnenstrahlen hervorbrechen; jetzt lichtwerfend, golden wie die Sonne, in bunten Flammchen erglühend, und nun, da der Himmel wieder leicht bezogen wird, grünlich still, wie Mondscheinlicht Strahlen sendend. Welcher andere Edelstein zeigt eine ähnliche Wandlungsfähigkeit, ein ähnliches, wie spielendes Leben! Der Brillant ist aber nicht nur ein schöner Stein, er ist auch ein höchst interessanter, weil jeder einzelne ein Individuum ist.

Es gibt nicht zwei gleiche Brillanten, und wenn man einen Stein gespalten und zwei ganz gleiche daraus geschliffen hatte, sie wären doch verschieden geworden. Das hängt von so winzigen Unterschieden der Krystallisation, des Schliffs und der Fassung ab, daß es weder mit dem bloßen Auge, noch vermittelst des Vergrößerungsglases kontrolirbar wäre. Jeder Brillant — ich spreche hier nur von den größeren und feinen — hat sein besonderes Gesicht, seinen speziellen Charakter, seine ganz ihm angehörende Art des Aufnehmens und Ausweisens des Lichts, seinen bestimmten Glanz und sogar seine Launen. Das ist das zweite Moment, welches dem Brillanten einen unvergleichlichen Reiz gibt. Dieß Unberechenbare in der Wirkung, dieß geheimnißvoll innerliche Leben, doch sozusagen phantastische, selbstständige Gebahren des Juwels hat den Brillanten auch zum Liebling der Künstler und künstlerisch beanlagten Menschen gemacht. — Dann ist der Brillant unveränderlich, er nutzt sich nicht ab, auch durch jahrhundertelanges Tragen nicht, er wird nicht trüber, stumpfer — er ist ewig, unvergänglich. Die Vorstellung, daß nach tausend Jahren vielleicht dieser Stein noch eine gleich schöne, klare, heitere Verlorperung des Lichts ist, hat etwas Erhebendes und Ergreifendes. „Es ist ein Stück Ewigkeit, das ich hier am Finger trage,“ kann man sich sagen. Von keinem andern Stoff, von keinem andern Edelstein darf man dieß behaupten. Rubine, Saphire, Smaragde schleifen sich ab, bekommen Kratze, springen aus und werden schließlich blind; freilich müßte man hart mit ihnen umgehen, bis das geschehen kann. Es ist aber wohl möglich im Verlauf einiger Generationen, und man sieht häufig alte, abgeblasene Steine der Art. Dem Brillanten kann der Gebrauch nichts anhaben. Diese Vorzüge und Reize haben dem Brillanten seinen hohen Werth gegeben und ihm den Charakter des Kaisers aller Edelsteine verliehen. — Man hat eine Zeitlang geglaubt, Diamanten künstlich darstellen zu können, weil ja dieser Edelstein nichts als reiner, krystallisirter Kohlenstoff ist, während die übrigen Edelsteine aus Erden und Silikaten bestehen. Die sehr kostspieligen Versuche haben auch reinen Kohlenstoff zu Tage gefördert. Es war dieß jedoch Graphit — der Schreibstoff der Bleistifte. Dann wollte der Franzose Despretz zu Paris 1848 aus Zuckerkohle, die vermittelst der Elektrizität verflüchtigt worden, Diamanten erzielt haben. Diese Krystalle waren jedoch so klein, daß sie nur durch ein Mikroskop wahrgenommen werden konnten, und das Experiment nahm einen vollen Monat in Anspruch. — Das war der letzte Versuch.

Ob man jemals dazu gelangen wird, den Kohlenstoff in jene Modifikation überführen zu können, die Diamant ist? — Unsere Juweliere und Brillantenbesitzer würden böse Gesichter zu dieser Errungenschaft machen. Vorläufig braucht jedoch Niemand hierüber sich mit Sorgen zu plagen. Die Brillanten behalten trotz dieser Möglichkeit und den täglichen immensen Fortschritten der Technik und der Wissenschaften ihren hohen Werth.

Was macht denn nun aber die Brillanten so theuer? Zwei Umstände sind es: erstens, daß reine, klare, schöne Steine nicht sehr oft gefunden werden, und zweitens — die Kosten des Schliffs.

Nehmen wir an, ein roher Stein im Gewicht von 2 Karat etwa feiler gegen 100 Mark, geschliffen und im Gewichte hiedurch zu 1 Karat herabgesunken, wird zum Preis 250 bis 400 Mark betragen. Je mehr Facetten ein Stein aufweist, um so theurer kommt er zu stehen — gewöhnlich enthält ein guter, werthvoller Brillant 56 Facetten, von denen 32 auf den oberen Theil und 24 auf die untere Hälfte kommen.

Jeder Brillant besteht nämlich seinem Schleifprinzip nach aus zwei abgestumpften Kegeln, die in der Mitte zusammenstoßen. Diesen Grenzstreifen des Brillanten nennt man Rundiste: oberhalb der Rundiste ist der Kegel niedriger, breiter; er heißt Pavillon und schließt mit einer Platte; der untere, spitzer zulaufende, die Kulasse, endigt gleichfalls in einer kleineren Fläche, welche Kalette genannt wird. Bei einem völlig korrekt und edel geschliffenen Brillanten ist der Pavillon ein Drittel, die Kulasse zwei Drittel des ganzen Körpers, und die Platte (obere Endfläche) muß sinnimal so groß wie die Kalette (kleine untere Endfläche) sein. Das darf nicht willkürlich geändert werden, wie es jetzt oft geschieht, um Effektsteine zu schaffen, somit leidet der Stein an Schmerz, harmonischer Wirkung, an Wasser, dem Fließen des Glanzes und an Farbenspiel, ferner. Oft verlangt jedoch die Form des Steines und auch solcher desselben oder das Bestreben des Schleifers, dem Stein nicht zu viel Körper zu nehmen, von dieser Grundform etwas abzuweichen. Dann muß der Stein doch jedoch stets bleiben. Ein solcher Brillant ist aber nicht vollkommen und wird den feinen Kenner wenig befriedigen. Zeigt sich z. B. der Pavillon zu hoch, wird der Stein flimmern, matt zu funkeln und ruhig zu brennen, es ist sozusagen das Licht dann zu stark eingeschlossen und kann nicht recht heraus. Fehlt dem unteren Theil, der Kulasse, etwas an Länge oder Dicke, so hat der Brillant keine rechte Kraft und kein rechtes Leben. Es ist daher beim Kauf wohl auf das Verhältniß der beiden Kegel zu sehen; wenn dieß richtig sich darstellt, wird man auch sonst den Stein vollig entsprechend kassirt finden, denn dann hat er das Schliff genugend und den normalen Körper.

Ein zweites Hauptmoment für den Werth und die Schönheit des Brillanten ist die Farbe. Es gibt weiße, grüne, gelbe, graue, braune, rothliche, blaue und schwärzliche Farbentöne bei den Brillanten. Ein zarter Stich dieser Verfärbungen ist meist von Vortheil für den Brillanten, denn er gibt ihm Wärme. Das gänzliche Weiß ist am meisten geschätzt, aber es gibt weiße Brillanten, die völlig korrekt nach Form und Schliff sind und doch todt und leistorlos erscheinen. Ein fein stahlblauer Ton, ein fein citronengrüner, ein rothlicher, blaulicher Stich verleihen dem Brillanten Charakter, Kraft und Physiognomie.

Das absolute Fehlen jeder Färbung des Brillanten ist durchaus nicht die Grundbedingung der „schönen Farbe“ desselben. Die leidbarsten und edelsten Steine haben zarte „Stiche“. So zeigen die echt indischen Brillanten von Golkonda und Ellora einen leicht bläulichen Anflug bei kaum unerklärlichem tiefdunklem Glanz des Steinkörpers, die alten guten brasilianischen haben sehr oft einen röthlich-braunlichen Schimmer. Der erstere Ton, der bläuliche, gibt dem Brillanten etwas überirdisch geisterhaft Heiteres und Feierliches dabei, der zweitgenannte einen tiefen, warmen, milden Sammetglanz, welcher sich mit nichts vergleichen läßt. Die Kapdiamanten sind häufig gelb und das Publikum hat ein Vorurtheil gegen diese Steine. Man findet jedoch Kapdiamanten von so wunderbarer Weiße, daß sie den feinsten brasilianischen gleichkommen, und dann zart citronengrungelbe, die eine Kraft und ein Lichtbrechungsvermögen besitzen, so feurig und so stehend, so irisend, möchte man sagen, von Licht, daß bald ein sogenannter gelber Diamant von Kennern allen brasilianischen vorgezogen wird. Jene schon gelbgrünen erinnern an Elfenzauber, an geheimnißvoll duftiges, poesievoll zauberisches Reizen- und Absichtenleben, sie gehören zu den reizvollsten, interessantesten und originellsten Juwelen. Von den Kapsteinen (Südafrika) wurden in neuester Zeit so viele und auch große Stücke gefunden, daß diese jetzt viel billiger als früher geworden sind. Eine große Anzahl dieser Kapdiamanten sind allerdings hänlich gelb und mit Recht geringer geschätzt, weil sie weniger durchsichtig sind — und in der unglaublichen Klarheit des Diamantkörpers beruht ja ein Theil seiner Schönheit — und etwas Todtes, man möchte sagen Leichenhaftes haben; aber deßhalb sollte man nicht wegwerfend von dem Kapsteine überhaupt sprechen; es werden dort gerade so viel schöne und edle gefunden, als in den wenig ergiebigen Gruben Indiens und Brasiliens, deren kostbare Steine gar nicht in den Allgemeinhandel kommen. Kalifornien, Borneo, der Ural und Australien liefern gleichfalls vortreffliche weiße, reine Diamantsteine, die fast immer unter dem Namen der brasilianischen, Russeine, gehen.

Im rohen Zustande, wie der Diamantstein gefunden wird, hat er ein harziges Aussehen und eine braunliche, gelbe, rothliche oder aschgraue Färbung. Die Schleifung geschieht dem Krystallisationssystem des Diamantsteins gemäß in Oktaedern und wird ihm ein Flächenprinzip von acht zu Grunde gelegt. Der Kern des Diamantsteins wird der Brillant, was davon abgesprengt wird, liefert die Rosetten. Diese haben demnach eine flache Kulis und auf der Wölbung werden dreieckige Facetten geschliffen, die in eine Spitze zusammenlaufen. Da der Rosette der untere Kegel des Brillanten fehlt, so hat sie gewöhnlich für sich allein nicht genug Kraft, sie wird deßhalb bei der Fassung gerne mit der unteren Fläche auf eine Folie, ein Silberplättchen gelegt. Sehr schöne Rosetten können aber auch wie Brillanten à jour gefaßt werden. Die Rosette hat kaum den vierten Theil des Werthes vom Brillanten; außer Rosetten sind ältere Formen des Diamantenschliffs, die Tafelsteine und Dicksteine, welche mit Brillanten gar nicht zu vergleichen sind und noch weit unter dem immerhin edlen, feurigen Glanz der Rosetten stehen. Sie kommen wenig in den Handel. Die Technik des Diamantschleifens ist nicht sehr alt — Louis von Berghem in Brügge erfand 1456 die Kunst, den Diamanten in Facetten zu schleifen, vor dieser Zeit faßte man den Diamantstein roh und nannte ihn Spitzstein. Den ersten Brillanten ließ der Kardinal Mazarin 1650 schleifen. Holland, speziell Amsterdam, ist von Anbeginn dieser Industrie der Sitz des Diamantschleifens gewesen und geblieben.

Die Operation des Schleifens ist sehr unerquicklich, wir müssen uns hier auf Skizzirung der Hauptmomente beschränken. Der rohe Stein wird je nach der Art seiner Gestalt und des daraus gefolgerten Krystallisationssystems zugespalten, das heißt mittelst Stahlmeißeln so viel abgesprengt, bis die Grundform der zwei Kegel herauskommt. Dann kittet man diesen Stein in kleine Metallkeulen ein, welche die Handhabe bieten, um den Stein mit einem andern Diamanten so lange zu reiben, bis die Schleifflache entstanden ist. Das nennt man Schneiden; für jede Fläche muß der Stein von Neuem eingekittet werden. Ist er geschnitten, so setzt man ihn wieder in die Metallkeule ein und drückt ihn nun vermittelst dieser gegen ungeheuer schnell umgehende sich drehende Stahlscheiben, hier wird er gleichfalls für jede Fläche neu eingekittet. Die Scheiben, „Mühlen“, tragen das Diamantpulver, eine Mischung von Diamantpulver mit Olivenöl, welche die Schleifung bewirkt. Das Drücken des Steines gegen die Scheiben erfordert eine außerordentliche Kunstfertigkeit, die peinlichste Vorsicht und sehr große Erfahrung. Amsterdam besitzt für solcher großen Schleifmühlen mit etwa 900 Mühlen, die gegen 4500 Arbeiter beschäftigen und jährlich ungefähr 350,000 Karat (130 bis 140 Pfund) rohen Diamant schleifen lassen.

Das Schätzen der Brillanten für den Verkauf hat seine Schwierigkeiten. In erster Linie gibt das Gewicht den Maßstab. Ein tadelloser, schöner Stein, 1 Karat schwer, kostet annähernd 300 Mark, von mehr als einem Karat steigt der Preis gleich sehr bedeutend. Es gibt aber Brillanten dieses Gewichtchen von 150 Mark, und andererseits habe ich mit angesehen, daß ein Rapbrillant von 1 Karat für 900 Mark verkauft wurde und nicht zu theuer bezahlt war. Alle oben erwähnten Eigenschaften: Gestalt, Farbe, Art des Schliffs, Physiognomie, Klarheit, Feuer und Wasser des Brillanten und auch große Fünfe schonen Materials üben Einfluß auf seinen Preis aus.

Es ist natürlich, daß ein so kostbarer Stein wie der Brillant auch gefälscht wird. Abgesehen von der Imitation aus Bergkrystall und Strass, gibt man sehr hübsch, schwach gefärbte Saphire und Topase, sogenannte Wassertropfen, für Brillanten aus, ferner kittet man mit Mastix oder Knoblauchsaft einen halben oberen Brillantenpavillon auf eine Kulasse (unteren, spitzen Kegel) von Topas. Diese Fälschung ist jedoch für ein geübtes Auge leicht zu erkennen an dem gleitenden, unedlen Glanz und dem unruhigen, matten Gesunkel und ferner durch ein sehr einfaches Verfahren. Betrachtet man nämlich einen feinen Strich oder Punkt durch einen Bergkrystall-, Topas- oder aufgekitteten Brillanten, so wird der Punkt, die Linie doppelt erscheinen, während bei dem wirklichen, echten Brillanten Strich und Linie unverändert einfach bleiben. Auf seine Härte, z. B. mittelst der Feile, kann man beim Einkaufen den Brillanten selten prüfen. Topas und Bergkrystall ritzen Glas ebenfalls.

Die Kunst des Fassens der Diamanten hat manche Wandlungen durchgemacht. Uralte Steine findet man in geschwärzte Kastchen gesetzt, damit durch den dunklen Untergrund das Feuer des Steines gehoben wurde. Dann faßte man den Diamanten in Silber, die Renaissance in Gold, dann wieder in Silber und die Brillanten à jour (ohne Unterlage), und jetzt macht man wieder die Goldfassung sowohl für Brillanten, wie für Rosetten an. Die Goldfassung entspricht nicht ganz dem Wesen des Brillanten, der von seiner Farbe der Fassung beeinflußt werden darf, und das Gold gibt stets dem edlen Stein einen kaltlichen, gelblichen Hauch.

Wer trägt jetzt nun, abgesehen von asiatischen Potentaten und Haremsdamen, am meisten Brillanten? Von den Völkern die Franzosen und Italiener, dann die Russen, von den Geschlechtern die Frauen und von den Ständen Künstler, Gelehrte und Finanzmänner, weniger der Adel, welcher sie besitzt, aber gewöhnlich im Kasten verschlossen hält und nur zu Repräsentationsgelegenheiten zeigt. In Deutschland werden am wenigsten Brillanten getragen, in Frankreich am meisten, und zwar von Männern wie Frauen mit gleicher Vorliebe. Die kostbarsten sieht man in England als Schmuck der Frauen, neuerdings zeigen sich die Amerikanerinnen hierin als Rivalinnen der Töchter Albions. Ob bei den Franzosinnen und Italienerinnen die oben erwähnten Reize des Steines die Veranlassung für die Erwerbung von Brillanten sind, diese Frage ist schwer zu beantworten: diese Nationen haben überhaupt die Neigung, viel Schmuck, und besonders glänzenden, zu tragen. Brillanten stehen aber allen Damen gut, sie geben die Aufmerksamkeit und sie umgeben den Träger mit dem Nimbus des Reichthums, sie erwecken auch den Neid Anderer — Gründe genug für die Frauenwelt, sich mit Brillanten zu schmücken. Dem nachdenklichen Sinn der Frauen germanischer Abstammung mögen auch die wundersamen Reize des Brillanten erschlossen sein und sie den Stein um seinetwillen allein lieben. Weßhalb Künstler und Gelehrte oft so leidenschaftliche Verehrer des Juwels sind, ist aus den zu Anfang dieser Blätter angedeuteten Eigenschaften dieses Steines erklärt. Der Brillant ist ihnen eben eine unerschöpfliche Quelle der Phantasieanregung.

Unbestritten sind jedoch die Reize der Brillanten keineswegs. Viele Menschen haben gar keinen Sinn dafür. Man kann für die Erfahrung machen, daß wenn man einem sonst sehr verständigen, gebildeten und geschmeidten Menschen einen Brillanten zeigt, dieser sagt: „Sehr schön, aber offen gestanden — mir ist das ein Stück Glas wie jedes andere.“ Ein berühmter Professor der Aesthetik äußerte einmal: „Die Anziehungskraft des Diamanten beruht hauptsächlich in der Vorstellung des großen Werthes desselben.“

Der Brillantenliebhaber und Kenner erklärt den ersten guten Mann für einen Barbaren, den Professor würde er aber höflich seines Lehrstuhles entsetzen und ihm zurufen: „Der Brillant ist zugleich ein Wunder der Natur und ein seines Werk der Kunst und deßhalb von eminent ästhetischer Wirkung!“

La Cuenca.

Aus dem andalusischen Zigeunerleben

von

Th. Stromer.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Südbahnhofe zu Madrid stand der Kurierzug nach Sevilla zur Abfahrt bereit. Es war Abend und ich hoffte, nachdem ich dem Schaffner eine propina in die Hand gedrückt, während der Nacht in meinem Coupé allein bleiben zu können. Doch das Schicksal hatte es anders bestimmt; denn als schon das letzte Signal gegeben war, wurde die Thür noch einmal geöffnet und eine weibliche Gestalt stieg ein, welche mir gegenüber Platz nahm. Gleichzeitig setzte sich der Zug in Bewegung.

Bei der schwachen Beleuchtung vermochte ich von meiner Reisegefährtin vorerst nur wenig zu sehen. Sie war schwarz gekleidet und trug eine gleichfarbige Mantilla, welche tief über die Stirn herabfallend, Kopf, Hals und Schultern in malerischer Drapirung umschlang. Nach und nach unterschied ich jedoch eine anmuthige Figur von schlankem Wuchs, auffallend kleine Hände und ein klassisch schönes Gesicht, aus dem zwei große dunkle Augen unter dem Schatten langer Wimpern sinnend in die Nacht hinausschauten. Ueber diesen Augen wölbten sich dichte Brauen, die, auf der Nasenwurzel leicht zusammengewachsen, dem Gesicht einen energischen, fast düsteren, aber ungemein pikanten Ausdruck gaben. So saß die Gestalt lange regungslos. Plötzlich wandte sie den Kopf und sah mich voll an. Dieser Blick traf mich wie ein Blitzstrahl, vor dem ich unwillkürlich die Augen schließen mußte. Es lag ein phosphorescirendes Leuchten darin, das wahrhaft unheimlich wirkte. Als ich nach einem Moment wieder aufsah, war das seltsame Flackern verschwunden und der Blick verschleiert, während ein kaum bemerkbares Lächeln ihren Mund umspielte. Der infernalische Zauber von vorher hatte sich in den Reiz holdseligster Madonnenhaftigkeit verwandelt.

Diese Metamorphose gab mir zu denken. „Wer und was ist die Unbekannte?“ fragte ich mich. Aber die Antwort darauf war schwer, denn wohl in keinem Lande der Welt sind die Frauen nach ihrem äußerlichen Wesen so leicht unrichtig zu beurtheilen wie in Spanien, da hier die freieren Umgangsformen einerseits und der nationale Stolz andererseits in den Fremden oft allerlei falsche Vorstellungen erwecken. Ich beschloß also, einen Annäherungsversuch zu machen, um mit meinem schönen vis-à-vis eine Unterhaltung anzuknüpfen. Ein Anlaß dazu war bald gefunden.

„Erlauben Sie, Sennorita, daß ich rauche?“ fragte ich.

„Si, Señor, con mucho gusto,“ lautete die freundlich gewährende Antwort, die mit liebenswürdigem Lächeln gegeben wurde.

Während ich mir nun meine Cigarre anzündete, zog die Unbekannte ein Etui aus der Tasche, entnahm demselben eine Cigarrette und bat, sich vorbeugend, um ein wenig Feuer — so naiv, als wenn das Rauchen ihrerseits die natürlichste Sache wäre.

Ihrem Wunsch entsprechend, hielt ich ihr das brennende Zündholzchen entgegen und sah jetzt beim Scheine desselben ihr Gesicht in vollster Deutlichkeit. Die feinen Züge erschienen wie aus Marmor gemeißelt. Aber mitten in meiner stummen Bewunderung traf mich wieder ein Blick, der diesmal, kühl aufwärts gerichtet, dem hinterlistigen Blinzeln eines Raubthieres glich. „Eine dämonische Schönheit,“ dachte ich, indem mir dabei die abergläubische Furcht vieler Südländer vor dem sogenannten bösen Blick einfiel.

Sie lehnte sich in die Polster zurück und rauchte mit sichtlichem Behagen, was ihr übrigens bei der Zierlichkeit, mit der sie es that, ganz allerliebst stand.

„Ich glaube, wir werden bald in Aranjuez sein,“ bemerkte ich, die Unterhaltung beginnend.

„Ja,“ erwiederte sie; „aber der Zug hält dort nur wenige Minuten. Die erste größere Station ist Alcazar de San Juan, wo die Reisenden Zeit haben, zu Nacht zu speisen.“

„Sie kennen diese Route?“

„Ich habe die Fahrt bereits mehrmals gemacht.“

„Irre ich nicht, mein Fräulein, so sind Sie aus Andalusien,“ fuhr ich fort.

„Es ist so,“ entgegnete sie lächelnd; „doch woraus schließen dieß Euer Gnaden?“

„Aus Ihrer Aussprache des ‚s‘, das viel weicher klingt als dasjenige der Nordspanier.“

„Euer Gnaden haben Recht; daran kann man uns allerdings erkennen. Ich hätte indeß nicht geglaubt, daß der Herr als Deutscher diesen Unterschied sofort bemerken würde.“

„Und warum halten Sie mich für einen Deutschen? — Könnte ich nicht ebensogut ein Engländer, Franzose oder Russe sein?“

„Nein,“ sagte sie, mich fixirend, „Sie sind ein Deutscher, ein Prussiano.“

„Aber woher wissen Sie dieß? Aus meiner Aussprache des Spanischen können Sie es doch unmöglich errathen haben.“

„Das nicht, aber ich weiß es, und ich weiß noch vieles Andere.“

„So sind Sie eine Zauberin?“

„Vielleicht.“

In diesem Moment hielt der Zug und der Schaffner öffnete die Coupéthür, indem er rief:

„Aranjuez! Fünf Minuten Aufenthalt.“

Meine Reisegefährtin stieg aus und ich folgte ihrem Beispiel, um wenigstens einen Blick auf den historisch interessanten Ort zu werfen. Welche Fülle von Erinnerungen erweckt doch derselbe! Leider konnte ich trotz des eben aufgegangenen Mondes nichts weiter als nur die dunkle Masse des großen Parkes sehen, dessen mächtige Cypressen von längstvergangenen Zeiten zu träumen schienen. Im Begriff, mich wieder auf meinen Platz zu begeben, bemerkte ich nicht weit von mir die Unbekannte im Gespräch mit einem nicht gerade Vertrauen einflößenden Manne, der sich gegen sie auffallend unterwürfig benahm. Sie sprachen leise, aber sehr eifrig miteinander. Allmälig wurden die Stimmen lauter, und ich gewahrte, wie der Mann mehrmals in eigenthümlicher Weise zu mir herübersah. Anscheinend stand ich zu dem Gespräch in irgendwelcher Beziehung. „Vielleicht ist's ein eifersüchtiger Liebhaber,“ dachte ich, mich meinem Coupé zuwendend. Da hörte ich hinter mir den geringen Ausruf: »Sos ler bengorros lo liqueren!« Es war der Fremde, der ihn ausgestoßen und welcher jetzt, nachdem er meine Reisegefährtin zum Wagen begleitet, sich verabschiedete, indem er sagte: »Ostelhé te garanho!«

Während sich der Zug wieder in Bewegung setzte und die Unbekannte nachdenklich aus dem Fenster schaute, sann ich über den Sinn der soeben vernommenen Worte nach. Sie gehörten weder der spanischen, noch einer andern romanischen Sprache an. Ich grübelte lange vergeblich. Seltsam, bei aller Fremdartigkeit erinnerten sie mich an etwas Bekanntes. Es war mir, als hätte ich das eine oder das andere derselben schon einmal gehört oder gelesen. Endlich glaubte ich den Schlüssel gefunden zu haben. Durch Zufall war mir vor Jahren ein Werkchen über den Dialekt der spanischen Zigeuner in die Hände gefallen. Ich hatte dasselbe flüchtig studirt und aus dem Inhalt Manches lange Zeit im Gedächtniß behalten. Zu diesen Reminiszenzen gehörten anscheinend auch einige der vorhin gehörten Worte. Und so war es in der That. Ich entsann mich allmälig, daß nach dem erwähnten Büchelchen Ostelhé auf spanisch Dios, zu deutsch also Gott, Bengrai (in der Mehrheit Bengorros) hingegen Diablo oder Teufel heiße. Ferner fiel mir ein, daß garanho beschützen und liqueras davonrennen, heißen bedeute. Nachdem ich so gleichsam den Kern entdeckt hatte, wurde es mir nicht schwer, das Nebensächliche zu errathen, um so weniger, als die leicht gebrauchten Fremdwörter denjenigen der spanischen Sprache entsprachen. Nun ergab sich wörtlich, erstens: „Dann sind der (hier in der Mehrheit: die) Teufel hole!“ und zweitens: „Behüt' dich Gott!“ Der erstere Wunsch galt natürlich mir, der Abschiedsgruß meiner mir gegenübersitzenden Gefährtin. Das war ja recht vielversprechend!

Wenn vis-à-vis schien eine Zigeunerin zu sein und, nach dem unterwürfigen Gebahren jenes Mannes zu urtheilen, bei dieser in besonderem Ansehen zu stehen. Da ich es nicht für schicklich hielt, direkt darnach zu fragen und die Unbekannte bald die Augen zum Schlafe schloß, so fuhren wir schweigend dahin, bis der Schaffner etwa um Mitternacht Alcazar ankündigte, mit dem Zusatz: »Cincuenta minutos de parada y tonda!« *)

In dem nur kleinen Restaurationsraum dieser bedeutenden Eisenbahnstation herrschte ein solches Gedränge, daß es schwer war, ein Plätzchen zu finden. Da saßen Soldaten, Bürger des Orts, malerisch gekleidete Landleute und Reisende aller Gesellschaftsklassen bunt durcheinander. Zwischen ihnen bewegten sich verschiedene Händler hin und her und boten dem Publikum ihre Waaren an, besonders Messer, die, mit dem Fabrikzeichen von Alcazar versehen, fast ebenso geschätzt werden, wie diejenigen von Toledo. In einer Ecke hockte eine kleine Zigeunerbande am Boden. Ihre bunte Tracht und noch mehr der eigenthümliche Typus kennzeichnete sie als solche. Inmitten derselben saß, die Einzige auf einem Stuhl, meine Reisegefährtin und sprach, während die Anderen, um Essen und Trinken unterhaltend, ihr zuhörten. Auch der Mann, der mir schon in Aranjuez aufgefallen und durch die dort vernommene Verwünschung in besonderer Erinnerung geblieben war, befand sich in der Gruppe. Als ich ihn bemerkte, erhob er sich, um der Unbekannten eine Tasse Kaffee zu holen. Sie gehörten anscheinend zusammen und machten der Reise getrennt in verschiedenen Wagenklassen.

Bei der Weiterfahrt sah ich mit meiner Reisegefährtin wieder allein im Coupé. Der Zug fuhr durch eine monotone Gegend dahin. Ermüdet schloß ich die Augen und erwachte erst am Morgen, als bereits die Sonne hell durch die Fenster schien. Wir näherten uns den andalusischen Gefilden.

„Usted ha bien dormado?“ (Haben Sie gut geschlafen?) fragte mich mein Gegenüber, die Mantilla graziös zurückwerfend, mit freundlichem Lächeln.

„Vortrefflich!“ entgegnete ich; „obschon man es in so reizender Begleitung nicht dürfte.“

„Euer Gnaden schmeicheln,“ drohte sie schelmisch. „Ich glaubte bisher, daß dieß nur Spanier und Franzosen könnten.“

Jetzt sah ich ihre Schönheit der vollen Beleuchtung. Es lag etwas dämonisch Fesselndes darin, eine wilde Leidenschaftlichkeit, die keinen Zwang zu kennen schien.

„Sie treiben mit Gedolge,“ bemerkte ich scherzend, indem ich auf die nächtliche Szene anspielte.

„Ja,“ erwiederte sie naiv. „Es sind meine Leute.“

„So sind Sie vielleicht —“

„Wandernde Künstler, die nach Sevilla zurückkehren,“ ergänzte sie meine Aeußerung.

„Und darf ich fragen, welche Kunst Sie ausüben?“

„Wir sind Flamencos**), Sennor, die sich“ — das Folgende sagte sie lächelnd — „ihr Brod mit Tanzen verdienen.“

„Sie scheinen aber auch wahrsagen zu können, wie ich gestern bemerkte.“

„Es ist so,“ erwiederte sie ernst werdend. „Ich lese der Menschen Loos in den Linien der Hände und erkenne in dem Gewebe derselben das Walten des Schicksals.“

„Wollen Sie mir das meine verkünden?“

Ich hielt ihr die Hand hin.

Sie nahm sie in die ihre, die eisig kalt war, und blickte eine Minute forschend auf die Fläche. Dann sah sie mich an und sagte:

„Euer Gnaden werden in Cordoba einen Freund wiederfinden, den Sie später in Sevilla warnen mögen, unsere Bälle zu besuchen —“

Ich hatte in der That die Absicht, einige Stunden in Cordoba zu bleiben und erst mit dem Abendzuge weiter nach Sevilla zu fahren.

„Aber was mich selbst betrifft?“ fragte ich die schöne Pythia, begierig, mehr zu hören.

In diesem Moment erscholl der schrille Pfiff der Lokomotive. Wir waren in Cordoba.

„Wollen Sie mir nicht mein eigenes Schicksal entschleiern?“

„Später,“ entgegnete sie. „Wir werden uns in Sevilla wiedersehen.“

„Aber wie? — Weiß ich doch nicht einmal Ihren Namen —“

„Fragen Euer Gnaden nur nach ‚La Cuenca‘. Unter dieser Benennung kennt mich ganz Spanien.“

Sie sagte dieß mit einem gewissen Stolz, der ihr sehr gut stand.

Als der Zug hielt, standen mehrere Mitglieder der Zigeunertruppe vor der Coupéthür. Der bereits mehrfach erwähnte Bursche warf seinen Hut zu Boden und reichte meiner Reisegefährtin die Hand zum Aussteigen. Sie verabschiedete sich von mir mit den Worten: „Auf Wiedersehen in Sevilla!“

(Schluß folgt.)

*) Fünfzig Minuten Aufenthalt. Parada y fonda, wörtlich: Aufenthalt und Restauration, ist der übliche Ruf der spanischen Eisenbahnschaffner.

**) Die spanischen Zigeuner werden dort allgemein »Flamencos« genannt.

Fürstliche Freunde und ihre Gemahlinnen.

(Hierzu das Bild S. 797.)

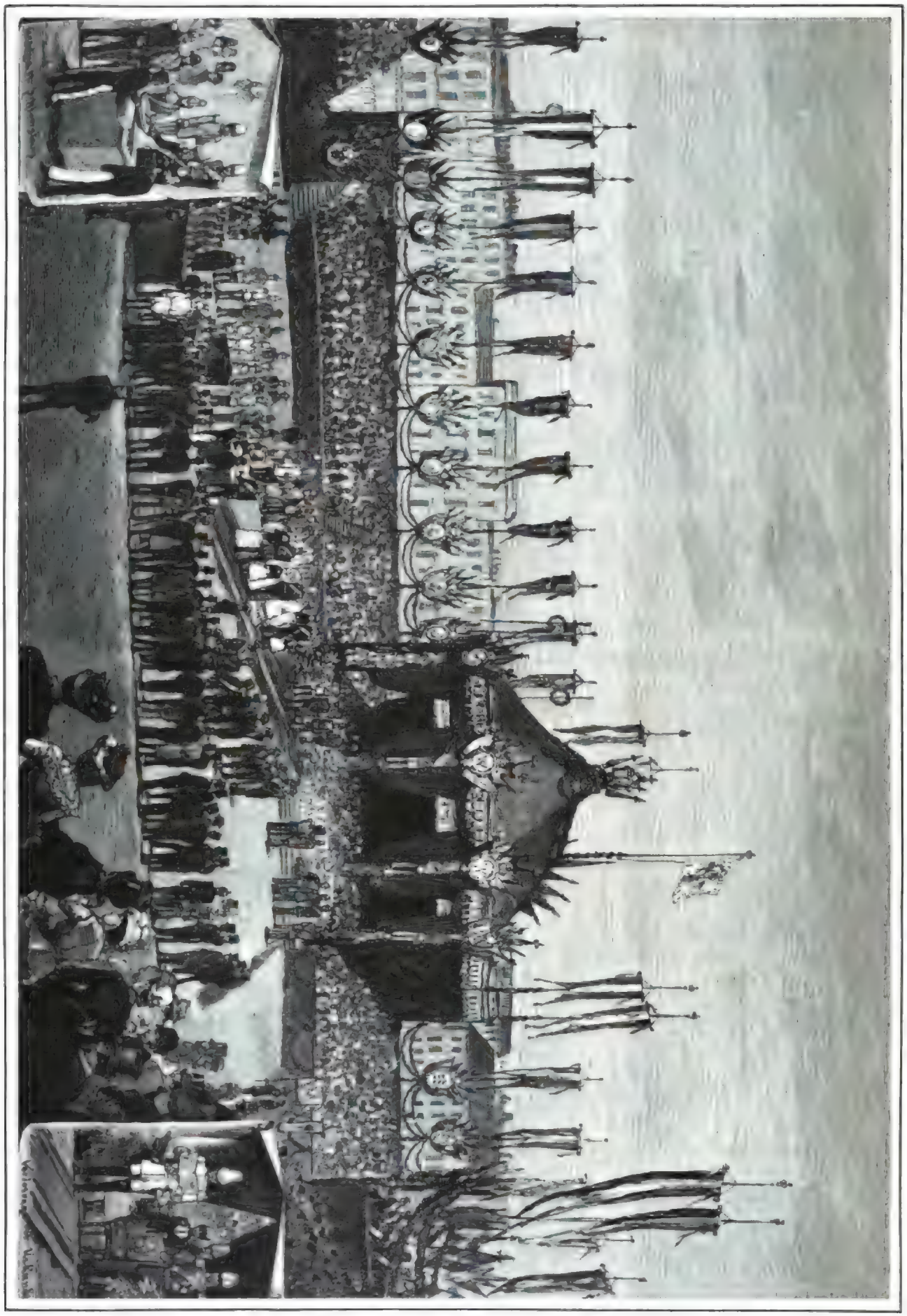
Es ist ein schöner, beruhigender Blick in die Zukunft, zwei Nationen in inniger Verbrüderung zu erblicken, welche in ihren wesentlichen Bestandtheilen zusammengehören und die im Stande sind, durch gemeinsames Operiren den europäischen Frieden auf lange Zeit hinaus zu verbürgen. Die Männer, welche in Zukunft die Geschicke dieser beiden Nationen zu lenken bestimmt sind, Arm in Arm zu erblicken, ist deßhalb doppelt erfreulich und bedeutungsvoll; wie wichtig die Freundschaftsbeziehungen der Fürsten für die politische Konstellation der Völker sein können, hat ja in den letzten Jahren das Beispiel des deutschen Kaisers mehrfach bewiesen. Und so dürfen wir gewiß das schöne, bedeutungsvolle Familienbild, welches wir heute unseren Lesern darbieten, in diesem weltgeschichtlichen Sinne interpretiren. So wie auf demselben der Enkel des deutschen Kaisers, Prinz Wilhelm von Preußen, und der Kronprinz Rudolph von Oesterreich mehr ihren Gemahlinnen gleichsam eine einzige, durch Freundschaft eng verbundene Familie bilden, so werden, so Gott will, zu allen Zeiten die stammverwandten Völker Oesterreich und Deutschland treu zusammenstehen, wenn es gilt, deutschen Geist und deutsche Art zu bezeugen und die hohe kulturelle Mission des Germanenthums zu erfüllen. Die beiden jungen Fürsten haben bereits glänzende Beweise ihrer hervorragenden Fähigkeiten gegeben. Kronprinz Rudolph von Oesterreich hat kürzlich in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste von der philosophischen Fakultät der Universität Wien den Ehrendoktor erhalten und steht an der Spitze eines Werkes, welches ein umfassendes Bild des Geisteslebens der österreichisch-ungarischen Monarchie darbieten soll. Der vorurtheilsfreie, klare und wissenschaftliche Geist des Thronfolgers hat sich bereits mehrfach glänzend bethätigt, so noch kürzlich bei der Entlarvung spiritistischer Dunkelmänner, und berechtigt die Nation zu den schönsten Hoffnungen. Prinz Wilhelm, der Enkel des deutschen Kaisers, hat sich als schneidiger Offizier eine hervorragende Stelle im deutschen Heere erworben und schreitet, ausgestattet mit den trefflichsten Gaben und einer musterhaften Ausbildung im Sinne hohenzollern'scher Tradition, eifrig auf jener Bahn vorwärts, auf welcher seine erhabenen Vorfahren ihre schönsten Lorbeeren errungen haben. Beide Fürsten erfreuen sich eines überaus reizenden Familienlebens an der Seite ihrer liebenswürdigen Gemahlinnen, der Erzherzogin Stephanie und der Prinzeß Auguste Viktoria. Beider Ehe ist durch Nachkommen gesegnet. Nochmals, möge das bedeutungsvolle Bild der fürstlichen Ehepaare, welches wir nach einer Photographie im Verlage von H. Hanfstängl in Berlin für die Leser von „Ueber Land und Meer“ herstellen ließen, seine weltgeschichtliche Bedeutung von heute zum Heil und Nutzen deutschen Wesens nimmermehr einbüßen.

v. H.

Christi Predigt am See Genezareth.

(Hierzu das Bild S. 805.)

Auf seinen Wanderungen durch Galiläa, wo er in den Schulen lehrte, kam Christus, umdrängt von einer Menge, welche nach dem Worte Gottes dürstete, an den See Genezareth. Da er zwei Schiffe in der Nähe des Ufers sah, winkte er den Fischern, die ihre Netze wuschen, und bat sie, nachdem er in eines der Boote getreten war, etwas vom Lande zu stoßen, um freier zum Volke reden zu können. Diese Szene, welche zur Berufung Petri, der einer der Fischer war, wie zu der des Johannes und Jakobus führte, hat der Dresdener Historienmaler zum Vorwurfe eines großen Tableau gemacht, das die Berliner Nationalgalerie schmückt, Beweis genug, welch' hohe Anerkennung es gefunden, die auch unsere Leser theilen, wenn sie die rührende Einfachheit der Gestalt Christi, wie die sinnige Charakteristrung der einzelnen begeisterten Zuhörer in's Auge fassen. Der harmonische Eindruck, den das ganze, tief gemüthvolle und ergreifende Bild macht, ist überaus ansprechend. H. Hoffmann, 1824 zu Darmstadt geboren, ist der Bruder des ehemaligen Staatssekretärs für Elsaß-Lothringen, bildete sich bei Rauch, dann in Düsseldorf bei Hildebrandt und Scherer und ging später nach Belgien, Holland und Frankreich zu seiner Ausbildung. In München malte er seine bekannte Abschiedsszene aus Romeo und Julia, weilte dann bald in Darmstadt, bald in Frankfurt, Dresden und Rom, wo namentlich Cornelius auf ihn Einfluß gewann und wo er auch seine Gesangennahme Christi malte. Seit 1862 lebt er in Dresden, wo er zwischen Historie und Dichtung abwechselt. Seine Bilder zeugen von tiefem Gefühl für Schönheit; sorgfältige Ausführung und kräftiges Kolorit sind ihre charakteristischen Vorzüge. Wir heben unter ihnen hervor: Othello und Desdemona, Shylock und Jessika, die Cäcilie, Venus und Amor, die Ehrbrecherin (Dresden) und das Todtenbild im Hoftheater. Seit 1876 ist Hoffmann Professor der Dresdener Akademie.



Die Grundsteinlegung zum deutschen Reichstagsgebäude. Originalzeichnung von W. Geißler.

Digitized by Google

Christus predigt am See Genezareth. Nach einem Gemälde von H. Hofmann.

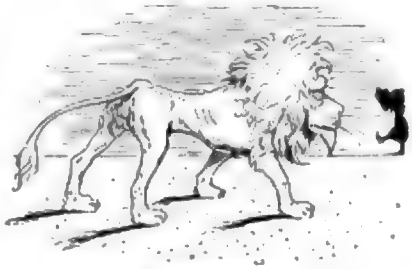
Digitized by Google

Eine mohammedaniſche Sage.

Illuſtrirt von

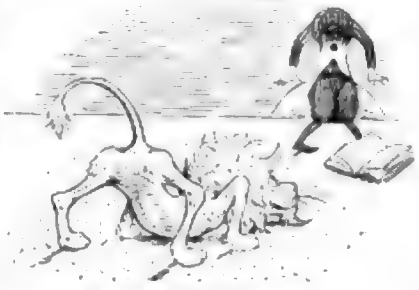
Otto Bacher.

Es ging einmal im Wüſtenland,
Mit ſeinem Koran in der Hand
Der Mohammed, um zu ſtudiren
Und Allerhand noch zu probiren,
Wie er das Volk bekehren kann,
Der neugebad'ne Muſelmann.

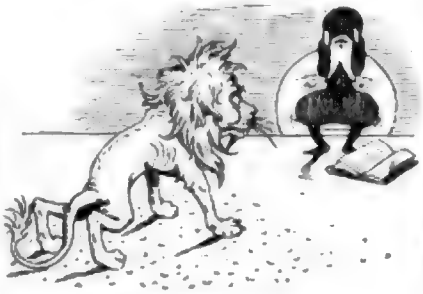


Doch während Manches er erwogen,
Sind ihm die Stunden ſchnell dahingezogen,
Und plötzlich wird es dunkler er
So ganz allmälig um ihn her,
Und aus des Dickichts finſt'rer Mitten
Kommt ſtolz ein Löwe jetzt geſchritten.

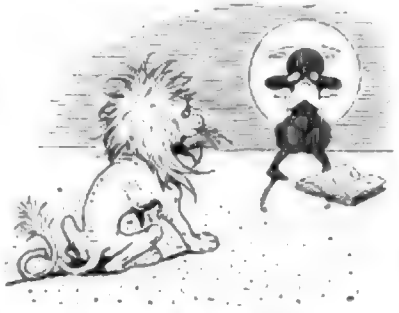
O, Menſchenkind, wer du auch biſt,
Du wirſt nun jedenfalls geſpeiſt.
Was lag denn auch dem Ungethier
An Mohammed und Koran ſchier
Doch Jener denkt voll Schreck und Graus:
Wie komm' aus dieſer Klemm' ich 'raus?



Es wird ihm kalt, es wird ihm warm,
Es ſchlottern ihm die Knie' und Arm',
Und vor ihm ſchleicht voll Mordbegier
Schon näherer das Ungethier.
Aus ſeiner Stellung iſt zu merken —
Daß es zum Sprunge ſich will ſtärken.



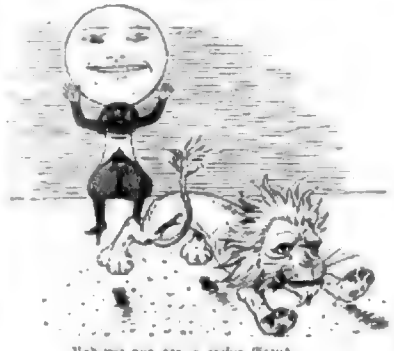
Und ſieh', am fernen Horizont,
Da ſteigt empor der liebe Mond,
Und grüßen durch des Mannes Beinen
Thät er den Löwen jetzt beſcheinen.
Da ſtutzt der Leu und denkt bei ſich:
Was iſt das für ein ſeltſam Licht?



Indeſſen ſteigt unverdroſſen
Höher der Mond um einige Sproſſen,
Und noch ahnt nicht der Muſelmann,
Daß der ihm Rettung bringen kann.
Er ſelbſt, vor Angſt faſt todtgeſchlagen,
Will nur noch beten und dann ſagen:
Wer hilft mir nun aus dieſer Noth?

Gebäude thut man oft in Stunden,
Wo man ſich ſchämt ſo recht geſtunden,
Auch Mohammed that ſich verſchwören,
Daß er in ſeiner neuen Lehren
Denjenigen will recht bedenken,
Der dieſes Beſt that von ihm lenken.

Des wilden Raubthiers Situation,
Die ſieht ſich an ganz anders ſchon,
Das Angeſicht, ihm wird viel dämmer,
Der Körper zieht ſich merklich trümmer.
Vorn Sprunggeſtell ſieht man nichts mehr,
Es ſcheint, als ging jetzt rückwärts er.



Und wie nun gar, o großer Graus,
Der Mond ſchaut über'n Mann hinaus,
Und dieß ſich anfacht ungeheure
Gerad' als ob der Kopf es wär',
Da iſt es aus mit Leeren und
Und ſchleunigſt der Anderen thut.

Wie Mohammed voll Ungeduld
Sich wendet, um zu ſeh'n, wer ſchuld,
Daß dieſes Ungethier entſchwand,
Fällt er vor Freude auf den Sand.
Und nun braucht Niemand mehr zu fragen,
Warum die Türken den Halbmond tragen.

Wer die Geſchicht' nicht glauben kann,
Der geh' zu einem Muſelmann,
Der wird gewiß die Bibel han
Und es ihm zeigen im Koran;
Es thut ja auch der Halbmond ſtahn
Auf jeden Muſelmanns Turban.

rothen Schnurrbart," sagte er; „aber na', lassen ma's, wie's is. Du aber kimm iatz und begleit mi."

„Laßt's mi no' a weng alloa da," bat Flori, sich aufrichtend. „I muaß erst wieder recht zu mir selm kemma, i taug in dem Zuastand nit unter d' Leut. I kimm in a Zeitlang scho' nachi."

„Wie's D' willst!" sagte der Malersteffl. „I sag Dir's nomal, verrath Di nit! So, mi dürst iatz; unten in der Wimbachschenk trifft's mi wieder. Pfüat Di Gott!"

„Pfüat Gott!" entgegnete Flori und blickte dem rasch Davoneilenden eine Weile nach. Dann aber warf er sich wieder zur Erde und bedeckte sein Gesicht abermals mit beiden Händen, indem er schmerzlich bewegt ausrief: „Arms Franzei!"

(Fortsetzung folgt.)

Transatlantische Skizzen.

Von

Dr. Max Lorking.

(Nachdruck verboten.)

II.

Aus der New-Yorker Gesellschaft.

Was alle Parteien, Schichten und Cliquen der New-Yorker «society» charakterisirt, ist zunächst ungeheurer Reichthum und dessen mehr oder weniger prunkhafte oder prahlerische Entfaltung. Das Vermögen derjenigen Familien, die in ihr nicht einmal eine tonangebende Rolle spielen, sondern die nur den Aufwand machen wollen, den das Gesellschaftsgesetz der Gegenseitigkeit gebietet, muß nach Millionen zählen. Der „allmächtige Dollar" waltet hier als unumschränkter Souverän, sein allgewaltiges Scepter hat es sogar dahin gebracht, daß die beiden Hauptclassen, die sich noch bis vor Kurzem schroff gegenüberstanden, sich einander allmälig genähert haben und voraussichtlich bald ganz verschmelzen werden.

Seit langen Jahren besteht nämlich das fashionable New-York aus zwei großen Parteien, dem patrizischen «old set», den alten Geschlechtern, die ihren Ursprung aus der Kolonialzeit oder von den ersten Ansiedlern oder aus noch früherer Zeit herleiten, und dem «new set», den homines novi, deren Vater oder Großvater oder die gar selbst erst durch eigene Kraft Millionäre geworden sind. Unter jenen befinden sich meist Großgrundbesitzer, unter diesen Geschäftsleute und Spekulanten aller Art. Das «old set» umschwebt eine fast unnahbare Atmosphäre, die nicht undeutlich an die europäische Geburtsaristokratie erinnert, während das «new set» stark nach dem Schweiß des «self-made man» und nach der Aufdringlichkeit des Shoddythums riecht. Es sind erst wenige Saisons her, als eine scharfe Demarkationslinie die beiden Gruppen auf's Strengste schied, jetzt sind die Schranken ein wenig gefallen und die Namen der hervorragendsten Mitglieder des einen «set» haben Platz auf den Einladungslisten des andern gefunden.

Die ältere Reserve zeigt jedoch immer noch keine rechte Herzlichkeit, kein warmes Entgegenkommen; nur widerstrebend hat sie ihre so lange fest verschlossen gewesenen Thüren dem Andrange des jungen Parvenuthums geöffnet. Der Empfang von Seiten des erbangesessenen Patriziats ist von jener kalten, der vornehmen Welt eigenen Höflichkeit, die oft noch mehr verletzt, als offene Beleidigung, weil man sich dafür nicht rächen kann. Bei einer solchen Lage der Dinge bleibt der tapfer bedrängten Partei nichts Anderes übrig, als die gegnerische womöglich an Glanzentfaltung zu übertreffen, und so wüthet der Krieg unter gewissenhafter Beobachtung aller Etikette hinter einer fürstlichen Prachtentwicklung weiter fort, bis ein Waffenstillstand und hinterher ein dauernder Friede die einstmals feindlichen Lager ganz vereinigen wird.

Und wohin soll der tolle Wettlauf unserer Plutokratie noch führen? Im vorigen Jahre veranstaltete Vanderbilt Sohn einen Ball, dessen Unkosten sich auf die Summe von fünfzigtausend Dollars oder zweimalhunderttausend Reichsmark beziferten; in dieser Hinsicht that es ihm Vanderbilt Vater zuvor, indem er das Doppelte für ein derartiges Fest verausgabte. An einem Tage des letzten Januar gab die Familie Astor zur Feier der vor einem Jahrhundert erfolgten Ankunft ihres (deutschen) Ahnherrn einen großartigen Ball, zu welchem etwa tausend Gäste geladen waren. Die von Tiffany, der ersten Gold-, Silberschmiede- und Juwelierfirma des Landes gefertigten «favor»- oder Cotillonartikeln waren für die Damen kunstvollste silberne Bracelets in verschiedenen Dessins, silberne Busen- und Haarnadeln in Form von Schwertern, deren Griff ein Kruzifix aus geschliffenem Rheinkiesel bildete, silberne Schäferstäbe und Schlangen, für die Herren Kravattennadeln aus oxydirtem Silber, schwarze Perlen in silberne Klauen gefaßt und hochelegante Cigarrenetuis. Jedes «favor» war an einer hellen Atlasschleife befestigt, auf der in silbernen Buchstaben das Datum der Festivität zu lesen stand. Sobald diese Dinge aus der Sphäre an und für sich werthloser und vergänglicher Zeichen der Gastfreundschaft herausgerissen und zu werthvollen Geschenken werden, gestalten sie sich in einer sentimentalen Gesellschaft zu Beleidigungen. Allein solcher Takt fehlt unserer «society» oder ist ihr abhanden gekommen, wenn sie ihn jemals besessen hat, sonst würde sie wohl auch keine Einladungen zu einem Ausflug nach den Niagara Falls oder zur Erkrankung des seenhaften Elephanten während des Karnevals in Montreal, oder zum Besuch des Mardi-Gras in New-Orleans, oder zu einem achttägigen Aufenthalt in Washington erlassen resp. annehmen. Die amerikanische Extravaganz kennt weder Maß noch Ziel. Sie verzerrt selbst dasjenige, was durch ungesuchte Einfachheit, durch frische Naturlichkeit allein oder doch hervorragend wirkt, in's Lächerlich-Groteske. Im vorigen Sommer zum Beispiel veranschlagte man das auf einem Jagdfrühstück in New-York prunkende Silbergeräth nach Tonnen und den Blumenschmuck auf Tausende von Dollars! Wer das meiste Geld hat, ist König unserer Gesellschaft, und das wird so fortgehen, bis eine der ersten Millionärfamilien, die das Zeug und den Muth dazu hat, unabhängig zu sein, das Losungswort zur Rückkehr zu einfacheren Sitten gibt.

Eine andere auffallende Eigenthümlichkeit unserer «society» ist das Streben nach einer nicht gewöhnlichen Distinktion. Der Reichthum selbst, und wenn er sich nach zehn, nach fünfzehn Millionen bemißt, hat in einer aus Millionären bestehenden Gesellschaft aufgehört, eine solche zu sein, von hohen militairischen Titeln wimmelt es bei uns, und die Politik ist schon längst keine auszeichnende Laufbahn mehr, im Gegentheil, sie ist überaus anrüchig geworden. Was nun? Abstammung von europäischen Adelsgeschlechtern, das ist etwas Apartes, das verleiht eine gewisse Gloriole. So müssen wir denn in einer Republik, die keinen Adel kennt, das komische Schauspiel erleben, daß heraldische Bureaux entstehen, in denen sich Mr. Smith oder Mr. Williams oder Mr. Brown oder Mr. James einen erlogenen Stammbaum und ein erlogenes Wappen fabriziren lassen, um sich's auf den Wagenschlag, den Briefbogen, den Siegelring, den silbernen Löffel zu malen und zu prägen.

Die „New-York Sun" schrieb neulich in ihrer vernünftlichen, der Gesellschaft gewidmeten Spalte darüber. „Das Studium der Stammbäume und Genealogieen und das Zurschautragen von Wappen und Kronen in allen möglichen Situationen ist eine der Schwächen von heute, die zwar keinen Schaden anrichtet, doch Dem ein Lächeln abnöthigt, der ihr wahres Wesen durchschaut. Vor Kurzem ist in der Stadt der Bruderliebe ein Buch veröffentlicht worden, in welchem einer so großen Anzahl amerikanischer Familien ihre Abstammung von königlichem Blute nachgewiesen wird, daß unser Heer von Königstöchtern und Königssöhnen beunruhigend groß zu werden droht. Wenn das Bewußtsein ehrenvoller Herkunft auch nur ein geringes Maß von Achtung für das Gute, das Edle, das Wahre im Gefolge hatte, wenn die Jugend unserer Tage, deren Namen ebenso sieht auf der heraldischen Liste, einen besseren Sinn für Ehre und einen reineren Act der Mannhaftigkeit im In- wie im Auslande zeigte, dann würden alle wohldenkenden Menschen eine harmlose Eitelkeit entschuldigen, die gute und nützliche Resultate erzielt. Aber Frechheit, Laster, Schlemmerei und Unsittlichkeit charakterisiren das tägliche Leben der jüngeren «set» New-Yorks. Es vergeht keine Woche, in der nicht irgend eine Verletzung des Gesetzes und des Anstandes in die Oeffentlichkeit gelangt. — Stammbäume und Genealogieen sollten ad acta gelegt werden, bis ein Kodex von guten Manieren und Sitten aufgestellt ist, der die jungen Leute wenigstens von den Polizeigerichten fernhält."

Als vor einigen Monaten durch die Zeitungen die Kunde lief, die „Weiße Frau" sei wiederum in Berlin erschienen, hieß es in der «society», ein beklagenswerther Mangel im amerikanischen «high life» sei das Fehlen von Familienfesten, die für ein ausländisches Adelspatent als ebenso unentbehrlich galten, wie Vorfahren, Wappen und Ahnenbilder. Es müsse daher wohl ein ganz gewaltungendes Gebäude sein, diejenigen unserer Familien, die Anspruch auf aristokratische Abstammung erheben, mit guten, ehrlichen, verfassungstreuen Geistern zu versorgen, die Burgschaft dafür leisten, vor Geburten, Hochzeiten und Todesfällen zu erscheinen, und die sich auf Unsichtbarkeit, plötzliche kalte Luftströmungen und beklimmendes Stöhnen verstehen. Wenn dieß nun auch nur ein Scherz war, so darf es doch als ein Symptom lächerlicher Nachahmungssucht betrachtet werden.

Letztere bethätigt sich in allem Möglichen, in der Annahme von Livreebedienten, im Nachäffen der Sammelmanie für Antike, in der Veranstaltung von Kostümbällen, wo sich die Theilnehmenden ausschließlich in den Hoftrachten früherer Jahrhunderte der alten Welt bewegten, im Sommer im Arrangement von Fuchshetzen nach englischem Styl u. s. w. Die alberne Leidenschaft, seine Abkunft zu antedatiren, hat sogar eine neue, besonders in den Neuengland-Staaten blühende Industrie geschaffen: nämlich die Engrosfabrikation wurmstichiger Tische, Stühle, Schränke, Bettstellen, Uhren u. s. w., die ganz urgroßväterlich aussehen und mit denen der Parvenu wenigstens ein Zimmer ausstattet, um sich dadurch den Anschein zu geben, als wären seine Vorfahren mit den ersten Einwanderern aus Altengland über den Ozean geschwommen, während er vielleicht gar nicht einmal weiß, wer seine Eltern waren.

Damit im Zusammenhange steht die Vorliebe der Amerikanerinnen für Ehen mit europäischen Adeligen, die, obwohl sie nicht mehr in so hohem Grade graßirt, wie ehedem, doch trotz mannigfacher herber Enttäuschungen immer noch Opfer genug fordert. Dergleichen Vermählungen werden entweder hier oder im Auslande geschlossen, denn wir haben bei uns einen ganzen Vorrath verschuldeter oder sonst verunglückter Aristokraten aus aller Herren Länder, die gern bereit sind, Titel und Ahnenreihe gegen eine reiche Partie zu verkaufen. Dabei ereignet es sich nun zuweilen, daß der vermeintliche Träger eines edlen Namens sich hinterher als italienischer Orgeldreher oder als französischer Modeschneider oder als deutscher Commis-Voyageur entpuppt, dann gesellt sich zum Unglück auch noch der Fluch der Lächerlichkeit. Findet die Heirath indessen jenseits des Ozeans statt, so geht man in dieser Beziehung ziemlich sicher und kauft nicht Gefahr, einem Hochstapler in die Arme zu fallen.

Ein anderes hervorstechendes Merkmal unserer Gesellschaft, das zugleich den Amerikaner überhaupt kennzeichnet, ist die Extravaganz, das Uebermaß des Genusses, welches von der wahren Kunst des Genießens keine Ahnung hat. Die «society» ruht und rastet nicht, sie stürmt von einem rauschenden Vergnügen zum andern, sie tanzt, spielt und flirt nicht nur jeden Tag, jeden Abend, jede Nacht, nein, sie hat sogar für jeden einzelnen Tag ein sehr mannigfaches Programm; zum Beispiel: um ein Uhr seinen Lunch bei X., um Drei im Cirkus Barnum, um Sechs in der Pferdeausstellung, um Acht in der Academy of Music, die Patti zu hören, natürlich in «full dress», um Neun im Metropolitan Opernhause bei den Klängen Verdi's oder Donizetti's im Brillantschmuck zu strahlen, zum Elf großartiges Diner bei Delmonico's, endlich Ball in dem nämlichen Lokal. Morgen und übermorgen geht es ebenso, nur mit einiger Abwechslung im Programm. Erst der streng eingehaltene Sonntag bringt die Pause, deren die Ueberangestrengten so dringend bedürftig, und eben weil unsere fashionablen Kreise dann absolut erschöpft und außer Stande sind, sich zu amüsiren, weil sie ausruhen müssen, huldigen sie der Sabbathruhe, weil sie sonst unmöglich den sozialen Anforderungen der nächsten Woche gewachsen wären. Daß die arbeitenden Klassen den Sonntag zur Erholung, zur Belustigung, zum Genuß überhaupt nöthig brauchen, wie sie Anspannung und Schlaf, das geht sie nichts an.

Im Sommer ist es nicht anders. Gewiß ist mäßiges Reiten, sicheres Rudern eine sehr gesunde Leibesübung auch für Frauen, nicht aber das tolle Jagen der Fuchshetzen, das Springen über Gruben und Zäune, das Rasen über ein dazu ungünstiges Terrain, namentlich nicht für die zartbesaiteten, nervösen Damen Amerikas. Die Deutschen, Engländerinnen und Französinnen sind aus feinerem Stoff gebaut, auch fällt es ihnen gar nicht ein, Tanzvergnügungen und andere erwünschte Belustigungen mit Jagden zu verbinden. Deshalb erholen sich auch unsere Damen auf dem Lande nicht, sie werden dort nur noch blasser und hagerer, ihr ganzes gesellschaftliches Leben ist dazu angethan, ihre Frische und Elastizität mit erstaunlicher Schnelligkeit zu zerstören. „Die schönen jungen Frauen, die ich vor wenigen Saisons bewunderte," äußerte sich ein Amerikaner der nach einer Abwesenheit von zwei oder drei Jahren wieder in seine Heimat zurückgekehrt war, „sehen jetzt wie steife Matronen im mittleren Lebensalter aus, und die noch nicht verheiratheten Mädchen, die, als ich sie verließ, in der herrlichsten Blüte des lieblichsten Frauenthums standen, sind entweder ergraut, welk und verwelkt, oder plump, grob und verdorben geworden. Es muß in der Lebensweise, welche sie führen, etwas Unnatürliches liegen, das einen so vorzeitigen Verfall bewirkt." Dieselbe Bemerkung wird Jeder machen, der sich ihm in den fashionablen Straßen New-Yorks begegnenden Damen mit einiger Aufmerksamkeit musternd.

(Schluß folgt.)

Liebesgruß.

Von

E. M. Paranu.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Bild S. 809.)

Die Comtesse Lara Manil war die Tochter des Grafen und der Gräfin Manil, welche ihrerseits der Sohn des Grafen von Latrasan war. Die Grafentitel von Latrasan und von Manil waren aber ihren Trägern nicht verliehen, sondern stammten von angeblichen Gütern in Frankreich und Belgien; der Graf von Latrasan war nämlich der Sohn eines deposseddirten Souverains und hatte sich unter diesem Titel in Frankreich niedergelassen, und dessen Sohn wiederum hatte das Gut Manil im Belgischen geerbt und nannte sich darnach. Es war also eine sehr hohe Familie, welcher Comtesse Lara Manil angehörte, was sie aber nicht hinderte, ein durch und durch natürliches Geschöpf zu sein, und ihre Eltern hatten die Aussicht, bei einer Weltumseglung auf einen Thron zu gelangen, was die Comtesse aber nicht hinderte, ausgelassen gern zu reiten und lustige Lieder zu singen. Es ist mir gesagt worden, daß es nichts Traurigeres gibt, als das Leben einer solchen armen Titularcomtesse, welche eigentlich eine Prinzeß ist. Andere Comtessen dürfen auf Bälle gehen, sie dürfen mit Offizieren von guter Familie kokettiren, weil sie zu einer Ehe führen kann, ja sogar Abenteuer haben. Das Schlimmste, was ihnen passiren kann, ist doch, einen unadeligen Mann zu heirathen, der nicht so genau nach der Majorsecke sieht. Aber eine solch' „hohe" Comtesse, eine Prinzeß im unzweifelhaften Exil, die hat sich vor Allem stets vor Augen zu halten, daß sie derselbe doch noch ihren Rang einnehmen könnte — sie in hundertundvierundzwanzig Jahren etwa — und mehr ihr wenn sie sich dann die geringsten bürgerlichen Allüren vorwerfen hatte!

Aber ein junges Herz von siebenzehn Jahren . . . lebt auf einem einsamen Schlosse inmitten eines dichten Parkes, unter den traurig blickenden Augen edler Eltern, umgeben von der Etikette eines Anstandsbuches, welcher den Verbannten geblieben ist . . . ein solches junges Mädchenherz weint wohl bittere Thränen nach dem freieren Schicksal wirklicher Gutsbesitzer, und es lacht oft ein fröhliches Lachen toller Ausgelassenheit — wenn Niemand es hören kann.

Comtesse Lara Manil war siebenzehn Jahre. Ihre Gesellschaftsdame, eine Generalin von Morin, war würdevoll und streng. Das Schloß Manil war ringsum von einem breiten Wasser umgeben, über welches nur beim Thore eine wohlbewachte Brücke führte. Sie hatte Toiletten nach Herzenslust — für die Blumen und die Bäume, für die alten Leute und für die Bauern. Und da sie ein natürliches, liebes Mädchenherz hatte, so putzte sie sich nach Herzenslust für den Garten und für ihre streng bewachten Promenaden. Sie hatte aber auch einige Bücher, und in denen las sie die süßen Verse der großen Dichter, die ihr manchmal sagten: „Wie bist du so schön, wozu schmückst du dich so prächtig, wofür lebst du denn, wenn du Niemanden lieb haben darfst nach freier Wahl, nur andere, wirkliche Comtessen?" Und es gab Stunden, wo sie — nach der Lektüre Beranger's oder Schiller's (Beranger sind dem jungen Blute noch näher) in einem wahren Sehnsuchtsdrang verlief, irgend ein fremdes, flammendes Menschenauge auf sich gerichtet zu sehen mit dem Ausdruck: „Wie schön bist du — sei es für mich!" oder einem schönen Ritter — nun immer für einem, dem ersten besten — kundzugeben: „Du gefällst mir! Dich könnte ich lieb haben!"

Aber ihre Erzieher hatten ihr nur zu genau ihre Stellung klar gemacht — sie wußte, daß sie Solches nicht thun, nicht hoffen dürfe; und doch konnte all' ihr Wissen den Wunsch nicht verlöschen in ihrem Herzen, so wie man die Sonnenhelle sieht, dann sieht, wenn man die Augen schließt.

Einem jungen, stolzen, männlichen Wesen zu sagen oder zu zeigen, daß sie es lieb habe, darin bestand dem treuen

Digitized by Google

ahnungsvollen, wohldressirten Mädchenherzen die ganze Fülle von Frauenwonne, das höchste Erlebniß, der Inbegriff des Liebesdaseins!

Oft träumte sie im Abendfinken in die Blumendüfte und den Vogelsang hinein. Sie dachte sich in einem alten maurischen Zimmer der Alhambra, und unten schritt der Mauriensüngling vorüber, und sie warf ihm ein Taschentuch zu, durchschwängert von Düften, auf welches sie mit Goldfaden das Geständniß ihrer Liebe gestickt; oft sah sie im Geiste in der Steppe der Narzissen hinter hohem, wehendem Grase, das ihr Haupt überragte. Da sprengte ein fremder Jüngling vorüber, sie erhob sich und rief ihm nach: „Wohin mit dem Falken? Welches Wild willst Du tödten?!“ Und er hielt den Renner und schaute sie verwundert an mit Augen, groß wie der Mond im Aufgehen, kehrte dann um, ritt auf sie zu und sagte: „Willst Du mit mir gehen, dann will ich kein edleres Wild.“ Und sie neigte nur das Haupt und fühlte, wie sein Arm sie umfaßte und emporhob zu sich, und sie klammerte sich an ihn, und das Pferd schoß morgenwärts und das hohe Gras peitschte seine Lenden . . .

Träume! Träume! Unerfüllbar für die Tochter der Fürsten, und doch erfüllbar für das armste Melonenmädchen Sevillas, für das niedrigste Kind der Steppe.

Der Sommertag lag im vollsten Glanze über dem Park von Manil, und die kleine Comtesse saß in voller Promenadentoilette auf dem Balkon ihres Zimmers, der Gesellschaftsdame harrend, mit der sie einen Spaziergang machen sollte. Sie las im Warten ein Buch vom Grafen Schack: „Durch alle Wetter“, ein Buch voll heiteren Uebermuthes und voll malerischer Gewalt; die wunderbarsten Dekorationen waren da geschildert mit der Hand des Meisters, der die Natur liebt und die Menschen, mit der Hand des Dichters, der Liebesleid und Liebeslust selbst mitten im Prunkhaft des modernen Lebens mit dem Schimmer der Romantik zu umgeben weiß. Und ihr alter Traum überkam sie und ihr altes Sehnen nach der Freiheit der Seele, nach dem seligen Augenblick des Liebeswortes . . .

Man rief ihren Namen im Innern des Hauses. Sie erhob sich mit einem Seufzer und stützte die Hand auf das Geländer des Balkons. Sie fühlte die weichen Blüten unter derselben, die sie früher im Garten gepflückt. Schmeichelnd wie die Berührung einer Menschenhand fühlte sie die Blumen. Die ganze Welt war sonnengoldig und schien zu erzittern vor Lust unter dem leisen Hauche des Windes. Einzelne Vogellaute, so lockend, so sehnend, sie drehen sich aus den Blattwildnissen und wurden beantwortet von Stimmen, die hoch im Blau zu vibriren schienen . . .

Sie blickte hinab. Rund um das Schloß lag der breite, dunkle Teich wie ein Geheimniß, dunkel selbst im Sonnenglänzen. Das war kein Unrecht, wenn sie dem stillen Weiher das Geheimniß ihres jungen, verwirrenden Herzens sagte. Wen traf ihr Gedankengruß? Die Libelle, die blau schimmernd zum Gaukeln. Wen traf ihr Blumengruß? Den Wassergeist, der unten hauste . . . Sie nahm die rothen Rosen, der grünen Blätter, der Orangenblüten, die schwerduftenden, und warf sie in den stillen, dustern Weiher und rief hinab: „Ich liebe dich! Ich liebe dich!“

Die Libelle gaukelte fort, das Wasser blieb stumm und die Blüten zertheilten sich unten, bildeten Ringe und Kreise und zogen immer in diesem Kreise, immer im Kreise, und nur ein Vogelein im Busch schien zu antworten auf den Liebesgruß des armen Fürstenkindes.

Die Grundsteinlegung zum Reichstagsgebäude in Berlin.

(Hierzu das Bild S. 804.)

Dreizehn Jahre mußten vergehen, bis das neuerstandene Deutsche Reich sein „Haus“ erhielt. Bald genug nach der Wiedereinrichtung der deutschen Einheit war der Parlamentssitzen der Gesetzlosen, waren die Mittel zu demselben aus der französischen Kriegsentschädigung bereitgestellt worden; aber der Mangel eines geeigneten Bauplatzes, die Unzulänglichkeit der architektonischen Entwürfe boten Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Nun also sind trotz aller Wirrsale und aller Widerwärtigkeiten die Alten geschlossen, der Grundstein des Reichshauses ist gelegt.

Im Angesichte der Siegessäule, des großen Monumentes jener gewaltigen Kriegsthaten, welche mit Blut und Eisen die zersplitterten deutschen Stämme zusammenkitteten, zur einen Seite der Laubwaldes des Thiergartens, zur andern die nach der bekannten Abendrede führenden Prachtstraßen, fast unmittelbar vor den mächtigen Säulenmassen des Brandenburger Thores, liegt auf dem Terrain des ehemals gräflich Radziwill'schen Palais die Baustelle des Reichshauses. Ihr nordwestlicher Theil bildete den Schauplatz der Grundsteinlegung und war der Weihe des Tages entsprechend mit reichem Festschmucke versehen.

Als Mittelpunkt der Arrangements erhob sich an der Ostfront des Festplatzes der Kaiserpavillon, dessen in gefälligen Proportionen aufstrebendes Pyramidendach in der vergoldeten Kaiserkrone gipfelte. Um das Zelt gegen sich goldbraunseide Lambrequins, mit goldenen Adlern bestickt; golden umrahmte silberne Schilde mit dem goldenen Initial W schlossen die Ecken dieses Zeltes ab; Fahnen in den Farben der deutschen Bundesstaaten schlangen sich um die Schilde. Vom Brandenburger Thore her aber, den Gleisen der Ringbahn folgend, leitete eine Via triumphalis, aus mehr denn sechzig kolossalen Bannermasten und üppigem Guirlandengewirr gebildet, zum Festplatze; der Eingang derselben stellte eine Ehrenpforte dar mit Bannern in den deutschen, preußischen und sächsisch-weimarischen Farben und zwei riesigen Votivtafeln mit den Aufschriften „18. Januar 1871“ und „9. Juni 1884“.

Bald nach Elf gewährte der Festplatz einen interessanten Anblick. Die eintrafen, durch den Frack bedingten schwarzen Massen wurden auf das Mannigfaltigste belebt durch die äußerst reich vertretene Uniform — hatten doch selbst die Reichstagsmitglieder, welche irgend eine militärische Charge bekleiden, ohne Ausnahme deren Kleid angelegt; die Toiletten der anwesenden Damen freilich wurden durch Mantel und Regenschirm vielfältig dem Auge entzogen; um so frischer hoben sich der Studirenden, welche im vollen Wichs erschienen waren, die Bergakademiker in ihren schmucken Bergmannstracht u. A. aus den Linien der Zuschauer heraus; die prächtigen, gold- und silberstrotzenden Galauniformen der Minister, der höheren Hofbeamten, der Mitglieder des diplomatischen Korps u. s. w. umblitzten den Kaiserpavillon, von welchem aus trotz des Regens ein entzückender Ausblick auf den Königsplatz über das ganze Festgewühl hinweg durch die Niederlegung eines Stückes Bauzaun ermöglicht war. Gegen 12 Uhr erschien der Reichskanzler in weißer Kürassieruniform; bald füllte sich das Innere des Pavillons mit fürstlichen und zum Hofstaate zählenden Persönlichkeiten. Der Kronprinz und die Kronprinzessin nebst ihren drei Töchtern, Prinz Wilhelm, Prinz und Prinzessin Friedrich Karl, Prinz Leopold trafen ein; Punkt Zwölf stieg dann das gelbe Kaiserbanner am Maste des Pavillons in die Höhe; Trompetenfanfaren erklangen, und unter den brausenden Hurrahrufen der Kopf an Kopf drängen vor der Einfahrt angestauten Volksmenge fuhr der Kaiser mit der Großherzogin von Baden in den Festplatz ein. Sofort gab der greise Monarch, welcher die Uniform des ersten Garderegiments und das Band des schwarzen Adlerordens trug, das Zeichen zum Beginn der Feier. Nachdem der einleitende Gesang des Domchores verklungen war, trat der Reichskanzler an den Kaiser heran, neigte sich und verlas mit weithin vernehmbarer Stimme die Gründungsurkunde, aus der wir nur Nachfolgendes herausheben:

„Unter den glorreichen Waffenerfolgen der vereinten deutschen Stämme ist durch Gottes Fügung das Deutsche Reich zu ungeahnter Macht und Herrlichkeit erstanden. Aus der Begeisterung des Volkes und aus dem gegenseitigen Vertrauen der Bundesregierungen ist für Deutschland die Kraft erwachsen, seine Verfassung und seine nationale Entwicklung aus eigener Macht zu schützen und die Pflege seiner Wohlfahrt in die eigene Hand zu nehmen. Diesem Schutze und dieser Wohlfahrt soll die Arbeit in dem Hause dienen, dessen Grundstein Wir legen.

„Möge Friede nach außen und im Inneren den Bau dieses Hauses beschirmen! Auf immerdar sei das Haus ein Wahrzeichen der unauflöslichen Bande, welche in großen und herrlichen Tagen die deutschen Länder und Stämme zu dem Deutschen Reiche vereinigt haben!“

Unter den Klängen der Musik wurde die Urkunde sodann in die kupferne Kassette gelegt, welche im Innern des Grundsteines ihre Stätte finden und späten Geschlechtern von den großen Augenblicken unseres Jahrhunderts Kunde geben soll. Es sind derselben außerdem anvertraut worden: die Kaiserproklamation vom 18. Januar 1871, die Reichsverfassung, das diesjährige Handbuch für das deutsche Reich, die Baugeschichte des Reichstagshauses, Pläne der Stadt Berlin und ein vollständiger Satz der Reichsmünzen, zusammengestellt aus Prägungen aller deutschen Münzstätten.

Der Kaiser stieg hinab zum Steine, aufrechten Ganges, die hohe Gestalt trotz des Regens von seinem Mantel verhüllt. Aus der Gruppe der Bundesratsmitglieder trat Graf v. Lerchenfeld-Köfering, der stimmführende bayerische Bundesbevollmächtigte, hervor, um unter einer kurzen Ansprache die Kelle zu überreichen, welche der Baumeister des Reichstagshauses, Paul Wallot, auf blauseidenem Kissen bereit hielt. Der Kaiser ergriff die Kelle, warf Mörtel auf die vier Ecken des Steines und wandte sich dann zu dem Präsidenten des Reichstages, v. Levetzow, der ihm, gleichfalls mit einer Ansprache, den Hammer darbot. Langsam und feierlich erklangen die drei Schläge, erklang aus dem Munde des Kaisers der Weihespruch: „Im Namen Gottes! Zum Gedeihen und zur Ehre des deutschen Vaterlandes.“

Drei kräftige Schläge that der Kronprinz; es folgt die Kronprinzessin, die Großherzogin von Baden, die Prinzen und Prinzessinnen, sodann der Reichskanzler, Graf Moltke und der übrigen Feldmarschälle, die Generale und Ritter des schwarzen Adlerordens, die stimmführenden Bevollmächtigten zum Bundesrathe, hierauf der Präsident des Reichstages, die preußischen Staatsminister, die Chefs der Reichsämter, die Mitglieder der Kommission für die Errichtung des Reichstagsgebäudes, unter ihnen der Oberbürgermeister von Berlin, v. Forckenbeck, endlich die Architekten des Baues.

Der Domchor stimmte den Weihegesang an, und Oberhofprediger Dr. Kögel betrat die Kanzel zu einer kurzen, warmempfundenen Weiherede. Die Musik intonirte den Choral „Nun danket Alle Gott“, der von der ganzen Versammlung gesungen wurde; sodann brachte der Reichstagspräsident das Hoch auf den Kaiser aus, in welches Alle jubelnd einstimmten. Nachmals trat der Kaiser an den Stein, um im Namen der abwesenden Kaiserin die Hammerschläge zu thun, und mit dem Gesange der Nationalhymne schloß die denkwürdige Feier. O. C.

Kaiser Wilhelm in Ems.

(Hierzu das Bild S. 801.)

Ein wunderbarer Klang liegt in diesen Worten, ein Klang wie fernes, fernes Kriegsgedröhne, und doch ist es heute ein friedliches Idyll, das wir damit ankündigen. Der hohe Herr ist wieder in seinem Lieblingsthale an der still dahinrauschenden Lahn, wo er wie alle Jahre sein Kräutchen trinkt, das ihm die Quellennymphe bredenzt und das ihm stets so trefflich bekommt. Das Badeleben in Ems ist durch die große Zahl seiner Gäste aus aller Herren Länder schon immer ein sehr reges und interessantes gewesen, aber der Besuch des „Herren“ selbst hat es noch reicher und anziehender auch für die Gesellschaft gestaltet, die den Brunnen nur als Vorwand trinkt, namentlich seit Kaiser Alexander und sein ehemaliger Ohm König Wilhelm zu den ständigen Gästen gehörten. Die Vorhallen des Brunnens bieten in den Morgenstunden immer einen höchst interessanten Anblick. Von fünf Uhr an findet ein ununterbrochenes Kommen und Gehen statt. In allen Zungen summt es um uns her. Endlich gegen neun Uhr wird das Leben am bewegtesten, eine erwartungsvolle Spannung tritt ein, denn nun erscheint der Kaiser und Jeder möchte ihn gerne zuerst grüßen. Die Zimmer des Kaisers befinden sich über der Brunnenhalle. Pünktlich um Neun erscheint er in Civil, stets in schwarzem Gehrock, hellgrauem Beinkleid und Weste und schwarzem Cylinderhut. Die Umgebung besteht gewöhnlich aus dem Badekommissär und einigen Adjutanten. Der hohe Herr bewegt sich mit sichtlichem Vergnügen unter den Kurgästen, trinkt zwei bis drei Gläser Brunnen, welche ihm das Mädchen mit tiefem Knix überreicht. Dann tritt er seine Promenade an, die sich bei günstigem Wetter weit in die Anlagen ausdehnt, bei ungünstigem auf die Verlaufshalle beschränkt und auf der gar Mancher mit einer huldvollen Ansprache beglückt, auch manche Bittschrift entgegengenommen wird. Ems ist für die hohe Ehre nach Kräften dankbar. Es schmückt sich jedesmal auf's Beste und sorgt nach allen Richtungen für Verschönerungen und Unterhaltungen, bei welchen außer Konzert und Feuerwerk eine Ruderregatta auf der Lahn die Hauptrolle spielt.

Bilder aus dem Elsaß.

(Hierzu das Bild S. 805.)

Seit einer Reihe von Jahren richtet die Studentenschaft von Straßburg ihren jährlichen Ausflug am Stiftungsfeste der Universität mit Vorliebe nach Rappoltsweiler; — sie weiß wohl, warum! Es gibt dort zwar noch keine grünen Ehrenpforten, auch die Bürger und ihre Frauen und Mägdlein lächeln noch nicht so vergnügt wie die am Odenwald oder am Rhein, wenn die lustige, laute Schaar heranzieht, aber es gibt dort zwei Dinge, die immer wieder von Neuem anlocken, — den goldenen Wein und die herrliche Natur. Die einzelnen altertümlichen Häuser mit ihrer gefälligen Holzarchitektur, der hübsche Brunnen auf dem Marktplatze, die Inschriften über Thür und Fenster seien nicht vergessen, aber sie kommen doch erst in zweiter Reihe.

Das, was schon von Weitem hervorfällt und der Landschaft ein eigenthümliches Gepräge romantischen Reichthums gibt, das sind die „drei Schlösser auf einem Berge“, das ist das Aufragen vulkanischer brauner Felsklötze aus dem Grün der Weinberge und Hochwälder.

Zu den drei Schlössern auf dem Berge kommt übrigens noch ein viertes an dem höchsten Punkte der Stadt, — geräumige Gebäude im bürgerlichem Styl, in welche sich die Herren von Rappoltstein zurückzogen, als es nicht mehr galt, auf Felsenspitzen sich gegen feindliche Ueberraschungen abzuschließen, als blutiger Kampf mit Streitaxt oder Armbrust sich umgewandelt hatte in prozessualische Formen, die sich in Thal- und Verträge abspielten vor dem Reichskammergericht zu Speier oder dem Cour souverain zu Colmar.

Das oberste der drei Schlösser, Hohenrappoltstein, ist nach Lage und Geschichte bedeutsam. Hier stehen wir auf einem Punkte, auf dem sich Historie und Praktisches eng berühren. Hatte unser Maler, als er das Mittelbild zeichnete, seinen Standpunkt etwas weiter nördlich genommen, so sähen wir über dem runden Thurme rechts die auffallende Kuppe des Tännchel. Auf diesem Tannchel läuft eine uralte Mauer und längs derselben lief die Grenze zwischen der nördlichsten Provinz des Römerreiches und dem Gebiet der Militärgrenze, in welches zahlreiche germanische Völkerschaften aufgenommen waren. Höchst wahrscheinlich also, daß dort, wo heute ein vom Vogesenklub zugänglich gemachter Aussichtsthurm stehe, ein römischer Wartthurm, eine Specula, errichtet war.

Am nördlichsten und unnahbarsten erscheint dem Wanderer das mittlere der Schlösser, das anfänglich schlechthin „der Stein“ hieß und erst später nach der mit dem Antritt belehnten Familie Girsberg genannt wurde. An der Ulrichsburg, der umfangreichsten unter den dreien, wird die gesicherte Existenz und der wachsende Reichthum auch in der architektonischen Ausgestaltung des Baues bemerkbar.

Deutsche Sage webt um diese Burgen und Wälder und überspinnt wie Sommerfäden Stein und Baum. Auf den drei Schlössern sitzen die bekannten drei Jungfrauen des germanischen Mythus, die Schicksalsschwestern; jede Nacht reiten sie sich den Abschiedstrunk durch ein Waldhorn zu, jeden Morgen begrüßen sie sich von Neuem. In der Christnacht erscheint auf dem St. Ulrichsschloß ein weißes Fräulein, den Schlüssel der Burg haltend, der Erlösung harrend. Das wilde Gejaid Wuotan's zieht hier in der bekannten Form der gespenstischen Kutsche vom hohen Rappoltstein herab und weckt die Schläfer durch unheimliches Rasseln. Außer dem mythischen Sagenkreise liegt die Erzählung von den zwei Brüdern auf Hartberg und St. Ulrich, von denen der eine den andern tödtete, als er ihn mit dem verabredeten Zeichen, einem noch dem Fensterladen geschickten Pfeil, weken wollte.

Die Familie der Grafen von Rappoltstein war eine der mächtigsten und landreichsten am Oberrhein. Dieser Reichthum erhöhte sich ungemöglich im 15. und 16. Jahrhundert, als man auf den klugen Gedanken gekommen war, die „etlichen Bergwerch von Gold, Silber, Blei, Kupfer und Salmei (in dem nahen Markirch) mit angepawt verligen zu lassen“.

Wir steigen von den Schlössern in die Stadt nieder, beschauen die Gerberhäuser, deren schönstes wir auf unserer Zeichnung oben rechts finden, und schreiten durch den mitten in der Stadt befindlichen Metzgerthurm, ein rosenrothes Zeichen der alten Biertheilung in eine Altstadt, Mittelstadt, Ober- und Niederstadt, von denen sich die erste, also die ursprüngliche Anlage, am weitesten gegen die Ebene hin befindet.

Denjenigen, der, von der Straßenbahn kommend, in die Stadt eintritt, hält zur rechten Seite der Hauptstraße ein kleines Haus auf mit gemaltem Fachwerk und manchem Holzschnitz. Der Anblick dieses Hauses leitet uns über auf die beiden Bilder, die sich auf die Umgebung des Tuzenbades beziehen. Denn hier ist die Herberge zur Sonne, die Pfeiffenstube, in der sich die wundersame Zunft der Pfeiffertaute versammelte, jener fahrenden Musikanten, die landaus landab zogen und am Ausgange des Mittelalters das Bedürfniß fühlten, in einer Welt ständischer Gliederung sich auch ihrerseits eine Verfassung und einen Schutzherrn zu geben. Für den Schutz wurde eine Abgabe gezahlt, und das Recht, diese Abgabe zu erheben, wurde als ein Lehen vom Kaiser verliehen. So gab es im oberrheinischen Land das „Königreich der Kesselflicker“ bei den Herren von Ratsamhausen und „das Kunigreich darender Lute“ zwischen Jura und Selzbach, den uralten Grenzen des Elsaß gegen Süden und Norden. Einmal im Jahr, am Tag Mariä Geburt, am 8. September, kamen sie zusammen, liehen Recht sprechen in ihren Händeln, zahlten ihre Abgabe und brachten dem Herrn ein Ständchen. Die Hauptfeier des Tages aber führte den Festzug, in welchem Jeder, mit dem silbernen Bruderzeichen geschmückt, sein Instrument spielen durfte, wenn er wollte, auf dem Wege nach Tuzenbach hinauf zur Kirche

„Unserer lieben Frau von Tusenbach", deren Ruinen wir ebenfalls abgebildet finden. Dort standen drei Kapellen, in deren einer sich das Marienbild befand, welches ein Graf von einem Kreuzzug in's heilige Land aus Konstantinopel mitgebracht haben soll. Die Zerstörungswuth der Revolutionsjahre verwandelte die Bauten in die malerischen Reste, die wir heute sehen. Kühl und erquickend ist der Schatten des Buchenwaldes und es träumt sich gut auf der Bank an der Mauer. Ein kurzer Aufstieg führt uns an die Waldlichtung von Hohenrappoltstein. Wir überschauen noch einmal das Bild der unmittelbaren Nähe, dann geht der Blick hinaus und saugt das Silberband des Rheins, der zwischen den zwei Gebirgen nach Norden wallt. Zwei Städte mit hohen Thürmen liegen in der Ebene vor uns, Colmar und Schlettstadt, zwischen ihnen zahllose Ortschaften und Höfe. Altbreisach schaut herüber, und fern am Felsen erscheint wie ein ungeheurer Münster mit abgestürztem Thurme. Plötzlich wird unser Blick durch blaue Linien im Süden angezogen, wir halten sie für die Umgrenzung von Wolken; wir schauen schärfer hin, der sinkende Sonne erhellt jene Gebilde und wir erkennen, daß wir die strahlende Pracht der Alpen vor uns haben, von der Spitze des Säntis über die breite Masse des Glarnisch bis tonlöwer zum Spitzengewirr von Finsteraarhorn, Wetterhörnern, Mönch, Eiger, Jungfrau, Blümlisalp. Kein schönerer Abschluß eines reichen Tages, als solch' eine abendliche Schau! Dann aber eile man nach Hause, denn am nächsten Tage gibt's Regen. **August Schricker.**

Literatur.

— **Rosenthal-Bonin**, dessen Virtuosität in der Schilderung von Land und Leuten seinen Romanen eine so ausgeprägte Physiognomie gibt, hat in seinem neuen Roman: „Schwarze Schatten" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) dichtes Nebel-Fluid zum Schauplatz seiner Erzählung gewählt und auf dem Untergrunde des grauartigen und eigenartigen Lebens dieser Weltstadt ein Bild der Metropole der Union gezeichnet, das in seiner Vielseitigkeit und Schärfe wahrhaft frappierend wirkt. Die lückenhaft gestaltete Geschichte dieses Romans führt uns in das Getriebe des Hafens, in die Kreise der vornehmsten New Yorker Gesellschaft, läßt uns in die Organisation der Diebeswelt schauen, malt das Leben der großen Hotels, blitzt und illuminieren an Sensationskonzerten und Gesellschaftsmaskeraden — Straße und Salon, Gefängniß, Gerichtssaal Schlupfwinkel, Kind und Greis: Alles zieht an unseren Blicken vorüber, das gewaltige Bild bis in die kleinsten Einzelheiten veranschaulichend. Daß der Gang der Handlung ein sehr rascher und spannender ist, braucht der diesem Autor nicht erst gesagt zu werden, wohl aber verdient Erwähnung, daß die Charaktere hier bei diesen Schwarzen Schatten tiefer lebendig angelegt und detailliert ausgemalt sind, als Rosenthal-Bonin dies sonst bei seinen Romanen zu thun pflegt. Die Schwarzen Schatten empfehlen sich auch zur Saison als eine interessante und dabei höchst gediegene Lektüre.

— **Wien ist der Boden des Feuilleton — nirgends hat es sich** in Deutschland so echt ausgebildet, wie wir es von den Franzosen überkommen. Die Wiener Journalisten haben zunächst auch in der französischen Kapitale selbst ihre Studien gemacht, und wenn man die besten Namen, so werden die ihren genannt. Unter diese zählt auch Alfred Friedmann, der uns eben in seinen „Neuen Lebensbildchen" (Leipzig, H. Engel) eine hübsche Sammlung solcher Feuilletons aus seiner Feder zusammengestellt hat, zwischen denen kleine, anmuthige Novelletten eine anziehende Abwechslung bieten. Friedmann hat die leichte, feiche Art, dem glücklich erfaßten Gedanken die abgerundete Form des Bildes zu geben, in seiner Hand und festeit sowohl durch das Sujet wie die Ausführung, während Mancher in dem einen, Mancher in dem andern glücklicher ist. Das rasch aus dem Leben gegriffene Sujet findet namentlich in der leicht novellistischen Form bei ihm seinen besten Ausdruck, und gerade diese Sammlung bietet dafür die besten Muster wie überhaupt Muster des Feuilleton.

— **H. Bleek, dem wir das interessante Buch: „Das Kind in** Brauch und Sitte der Völker" verdanken, hat nun auch der Frau gleich emsige, tiefe und umfassende Studien gewidmet, die er aus unter dem Titel: „Die Frau in der Natur- und Völkerkunde" (Leipzig, Th. Grieben) vorlegt. Er entwirft in dem Kapitelchen und abschließlich geordneten Buch ein überaus fesselndes Bild vom Leben und Weben des Weibes, wie sich solches in allen Zeiten und Ländern vor den Augen des Natur- und Kulturforschers darstellt. Indem er der körperliche Erscheinung im Anfangskapitel wie in der Bedeutung für das Leben des Weibes bei allen Nationen mit minutiöser Gewissenhaftigkeit und gestützt auf reiche Lektüre verfolgt, tritt er zugleich seine Aufgabe nach der psychologischen, ethnischen und ästhetischen Richtung und gibt uns so ein volles Bild der sinnlichen wie der geistigen Natur, des physischen wie des geistigen Lebens. Der Verfasser ist ebenso sehr Naturforscher als Kulturhistoriker: er schildert das somatische Leben des Weibes in gleich eingehender Weise wie Sitten und Gebräuche der Völker aller Weltheile, und es dürfte keine Literatur ein so erschöpfendes Werk über die Frauen nach allen Beziehungen besitzen.

— **Hugo Zöller hat im Auftrag der „Kölnischen Zeitung"** die südamerikanischen Freistaaten Uruguay, Argentinien, Paraguay, Chile, Peru, Ecuador und Columbien bereist, namentlich um die Aussichten für deutschen Handel und deutsche Kolonisation in diesen Ländern kennen zu lernen und dem genannten Blatte darüber an einer Serie von Artikeln Bericht zu erstatten. Diese Schilderungen haben bei ihrem Erscheinen lebhafte Beachtung erfahren und nun liegen sie gesammelt in einem stattlichen Bande unter dem Titel: „Pampas und Anden" (Stuttgart, Spemann) vor. Dem Verfasser standen die einflußreichsten Empfehlungen zu Gebote, und dem Entgegenkommen der Behörden wie der Privatkreise verdankt er seine genaue Kunde der Verhältnisse dieser Länder, die er mit größter Gründlichkeit und der feuilletonistisch gehaltenen Form doch angenehm anzuziehen zu schildern versteht. Es sind wenige Landschafts- und Sittenbilder, die er vor uns aufrollt. Die Errungenschaften des Staats, die Produkte und Reichthümer des Landes, die Verkehrswege zu Land und zu Wasser, die Menschen, das sind die Hauptmomente, auf die er seinen Blick gerichtet hat, und wie schon gesagt, er forscht und beleuchtet überall, wo sich für die deutsche Kolonisation Raum bote. Gerade dieser Punkt gibt dem Buch seine ganz besondere Bedeutung, wenn auch schon der Freund der Länderkunde Anregung und Unterhaltung genug in dem frisch erzählenden Buch findet.

— **Der an wissenschaftlichen und künstlerischen Schätzen** so überreiche sächsische Hauptstadt hat neuerdings einen Zuwachs seltener Art erhalten, der einzig in seiner Art dasteht. Ein Privatmann, Kommerzienrath H. Klemm, hat mit eigenen Mitteln eine Spezialbibliothek von höchstem Werthe gesammelt, die der Wissenschaft wichtige Dienste zu leisten bestimmt ist: es sind die Erzeugnisse der Buchdruckerkunst in den beiden ersten Jahrhunderten mit ihren Vorläufern, den Holztafeldrucken, über die uns der „Beschreibende Katalog des Bibliographischen Museums" (Dresden, Klemm), von dem der erste Band vorliegt, unterrichtet. Wir finden in dem mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten Katalog (erste und zweite Abtheilung) neben einer Reihe von Handschriften und Holztafeldrucken die mächtigsten typographischen Erzeugnisse der bis zum Jahr 1470 entstandenen 19 festbestimmten Druckorte in chronologischer Ordnung verzeichnet, im Ganzen über 1000 Werke, der Arbeiten von nicht weniger als 385 Druckereien, während in der ganzen Sammlung 400 Druckorte vertreten sind. Sämmtliche Drucke sind genau beschrieben. Die, wie aus obigen Daten hervorgeht, überaus reiche und wichtige Sammlung gestattet dem Freunde der Buchdruckerkunst, eingehende Studien zu machen, wie sie Uns auf keiner Bibliothek möglich sind, da der liberale Besitzer sie Jedermann zugänglich gemacht und durch ihre Aufstellung und Ordnung die reiche Gelegenheit wie die eingehende Benützung ermöglicht hat. Ein neuer Anziehungspunkt für das vielbesuchte, herrliche Elbathen.

Bildende Künste.

— **Makart arbeitet gegenwärtig an einer „Judith".** Die Auffassung der altestamentarischen Heldin ist eine durchaus grohartige. Vom dem leuchtenden gehaltenen Hintergrunde hebt sich eine hohe, kraftvolle Frauengestalt ab, von dunkelgoldigem Schimmer umflossen. Das graue Gewand läßt die Büste nur halbbar unverhüllt, die zusammengebundenen dunkelbraunen Haare fallen über die linke Schulter bis zum Knie herab. In der linken Hand hält Judith das nur zum Theil erkennbare Haupt des Holofernes, während in der Rechten, von einem gerade Lichtstrahl getroffen, das blutige Schwert schimmert. Der ganzen Erscheinung ist eine mit dem Vorgang seltsam kontrastirende Ruhe aufgeprägt, nur aus dem nach links gerichteten Blick sprüht eine grausige Mischung von Genugthuung und Schmerz. Eine zweite neue Arbeit in Makart's Atelier ist die Skizze zu einem für das Treppenhaus des neuen Museums bestimmten Kolossalgemälde. Der Grundgedanke dieses figurenreichen Bildes ist der Kampf des Lichtes gegen die Finsternis. Dem vom Tierkreismann auf den Wolken getragenen Wagen des Kämpfers voran schwebt in malerischem Gewande eine weibliche Gestalt mit leuchtenden Stern auf dem Haupte, einen fackeltragenden Genius zur Seite. Drei weibliche Gestalten begleiten den Wagen. Ueber denselben wacht sich ein Regenbogen. Links im Vordergrund kämpfen Gestalten in die Finsternis, während andere zum Licht emporschreiten.

— **Arthur Fitger ist bekanntlich nicht nur ein tüchtiger Dramatiker,** sondern auch ein trefflicher Maler. Derselbe hat seine „Verlachten aus der Nestornationszeit", womit am Festabende der Begrüßung des schwedischen Reichskanzlers zu Bremen geschmückt war, dem Kunstverein seiner Vaterstadt zum Geschenk gemacht.

Musik.

— **Anton Rubinstein hat eine neue Oper vollendet,** deren Sujet, von H. Wittmann bearbeitet, einem orientalischen Märchen entnommen ist. Der Held verliebt sich, berückt von der Schönheit eines Mädchens, dessen Bild dem gegenüberliegenden Balkon in seinem Spiegel erscheint, faßt dieses Bild, wird aber dabei von den geltenden Verwandten des jungen Mädchens beobachtet, die nun auf seine Bestrafung dringen. Aber der Richter weiß nicht, wie eine durch einen Spiegelstrich zugefügte Beleidigung gesühnt werden könne, bis die Solomonische Weisheit eines orientalischen Händlers das Richtige trifft: sie den Kuß des Spiegelbildes gleicher dem Frevler die Tuchtreichtigung lindes Schattens. Durch in langen Zügen die Handlung und Parade des Märchens, deren dramatische Wirksamkeit uns freilich nicht recht einleuchten will. Die Komposition soll aber den Zauber der orientalischen Märchenpoesie in entzückender Weise wiedergeben.

— **Zum Dirigenten der Birminghamer Musikfeste wurde von** dem hiezu eingesetzten Ausschuß an Stelle des verstorbenen Sir Michael Costa Hans Richter ernannt.

— **Der Schweizer Sängertag hat Anfang Juni in Basel Statt**gefunden. Unter Mitwirkung der Frankfurter Konzertsängerin Frl. Fillunger, des Münchener Kammersängers Gura kamen Szenen aus Max Bruch's „Frithjofsage" und Mendelssohn's „Festgesang an die Künstler", sowie verschiedene Chorkompositionen zum Vortrage. Zwei Schweizer Komponisten erregten großen Beifall, Hans Huber, ein in Deutschland schon bekannter Name, durch eine eigens für das Fest geschriebene Komposition zu Schiller's „Macht des Gesanges", und Fritz Hegar, Kapellmeister in Zürich, durch den Chor: „Rudolf von Werdenberg".

— **„Music Teachers' National Association"** nennt sich ein soeben in's Leben getretener amerikanischer Verein, der zunächst das Philisterthum unter den musikalischen Lehrkräften gründlich bekämpfen will, ein Kerbholzthum, unter dem auch der Musikunterricht in Deutschland schwer zu leiden hat. In den ersten Städten der Vereinigten Staaten haben sich die hervorragendsten Repräsentanten der Tonkunst zusammengethan, um auf Wandervereinsversammlungen zu berathen, auf welche Art und Weise der nordamerikanischen Nation eine bessere musikalische Erziehung gegeben werden könnte.

Bühne.

— **Die Vorstellungen in der „Burg" in Wien sind mit dem** 15. Juni beendet, es finden aber, wie bereits seit mehreren Jahren, bis zum Schluß des Monats noch Schauspielaufführungen in dem Opernhause statt. Mit dem Schillerzyklus werden die acht letzten Abende dieser Vorstellung ausgefüllt. Dann folgt Wallenstein an zwei Abenden. Der Saison endet wieder mit dem größten Hause sehr zu Staaten kommen.

— **Das Theater an der Wien in Wien ist in den Besitz des** Frl. v. Schönerer, einer Schwester des bekannten Abgeordneten, übergegangen. Die vermögende Dame ist an mehreren Theatern unter dem Namen Alexander als Schauspielerin engagiert gewesen. Wie verlautet, gedenkt sie sich auch hier auf ihrer eigenen Bühne dem Publikum vorzuführen. Als Pächter hat jetzt Camillo Walzel, der Verfasser vieler Operettentexte, sein Gesuch um Ertheilung der Konzession eingereicht. Neben dem Pächter und dem Besitzer erscheint in den Ankündigungen auch noch der Name eines artistischen Direktors, und zu mit gewisser Ueberraschung von ganz Wien der Girardi's. Einen popularieren Namen hätte man für dieh Unternehmen allerdings nicht auffinden können. Das Theater an der Wien ist also wohl unter allen Umständen für die nächste Saison gesichert. Fraglich ist es dagegen, ob das Josefstädter Theater im nächsten Winter die Gastspiele zu Vorstellungen erhält. Der Besitzer hat nämlich erklärt, nicht im Preis der 12,000 Gulden zu sein, welche zu der von der Behörde geforderten Ventilation nothwendig sind.

— **Unter dem Titel: „Ehrenschulden", hat Paul Heyse ein neues** einaktiges Trauerspiel vollendet, das einen modernen Konflikt mit dichterischer Feinheit auf der Bühne bringt.

— **Das k. Theater in Stockholm, dessen Stiftung noch vor** Kurzem ernstlich bedroht war, scheint jetzt einen festen Bestand gewonnen zu haben. Intendant Wilmann hat nach langwierigen Unterhandlungen fast das gesammte frühere Künstlerpersonal auf's Neue verpflichtet und in Direktor August Lindberg, der sich durch die erste erfolgreiche Aufführung von Ibsen's „Gespenster" einen Namen gemacht hat, einen tüchtigen Schauspielregisseur gewonnen. Auf Antrag der Direktion hat die Regierung das für die Mitglieder der beiden k. Bühnen geltende Reglement dahin abgeändert, daß die Ferienzeit, welche bisher volle drei Monate, vom 1. Juni bis zum 1. September, währte, auf dreithalb Monate, also bis zum 15. August, verkürzt worden ist und sogar auf anderthalb Monate reduzirt werden kann, falls der Direktion sich Ersatz auftreiben findet, während der Zeit in einem der beiden Theater spielen zu lassen.

— **„Die Welt, in der man sich langweilt"**, das geistvolle Lustspiel Poilleron's, ist für das deutsche Theater in Berlin erworben worden.

— **„Oliver Twist"**, der berühmte Roman Charles Dickens, ist vom einem jungen französischen Schriftsteller, Pierre Decourcelle, zu einem Drama verarbeitet worden, das in kommender Saison im Ambigu-Theater zur Aufführung gelangen wird.

Erfindungen.

— **Ingenieur E. Capitaine in Berlin erhielt ein Patent** auf einen verbesserten Papin'schen Kochapf mit Wasserbad, bei welchem nicht nur ein Kochen der Speisen unter Druck erzielt, sondern dieser Druck auch beliebig regulirt und konstant erhalten werden kann. Doch ist bei den gewöhnlichen Papin'schen Töpfen nicht der Fall. Benützt man sie ohne Wasserbad, so brennen die Speisen leicht an; legt man sie aber in ein solches Bad, so kochen die Speisen nicht unter erhöhtem Druck und der Zweck der ganzen Einrichtung wird dadurch vereitelt. Der neue Kochapf läßt sich auch zum Kochen mit Gas oder Petroleum anwenden.

Industrie und Verkehr.

— **Der Verein deutscher Haushaltungsschulen hielt kürzlich in Braun**schweig seine 13. Generalversammlung ab. Es wurden für den Rest des diesjährigen Herbstes ein von der Firma Wilhelm Sonnemann jun. in Braunschweig ausgestellter Seidenhut, sowie fünf Zylinder geweiht, zwei von Bernhard & Viktor Stern in Lyck, einer von H. Lauch in Berlin und zwei von Wilhelm Spitzner in Hannover. Als Ort der im November stattfindenden Frühjahrsdelegirtenwahl wurde Berlin und als Ort der nächstjährigen Generalversammlung Hamburg bestimmt.

— **Die Frequenz der Jahresbahn von Rüdesheim auf den** Niederwald ist eine außerordentliche. In den drei ersten Tagen des Betriebs hat die Bahn allein nahe an 10,000 und während täglich im Durchschnitt je 14—17,000 Personen befördert. Leider konnte es vorkommen, daß sich täglich zwei Züge gegen einander auf einem Gleise bewegen und nur mit äußerster Noth ein Zusammenstoß verhindert wurde. Bei dem außerordentlichen Verkehr steht zu hoffen, daß der Betrieb auf der Bahnstrecke mit einer noch peinlicheren Gewissenhaftigkeit bestellt werden als bisher, damit das Publikum das Vertrauen in das neue Beförderungsmittel nicht etwa einbüßt.

— **Der Bau zweier verschiedener Eisenbahnen durch die Pyrenäen** ist nach langen Unterhandlungen von der spanischen und französischen Regierung beschlossen worden. Die eine Linie wird die Provinz von Leride über die Thäler Noguera und Pallaresa durchschneiden, den Segre durch einen 3 Kilom. langen Tunnel gehen und das französische Departement Arriege betreten. Die zweite Linie wird die Eisenbahn von Madrid Saragossa über Huesca und Canfranc am Aragon weiterführen, durch einen 4 Kilom. langen Tunnel von Somport nach Oloron in Frankreich laufen. Diese Linie wird von großer Wichtigkeit für Arragonien und das große Ebrothal und überdieß die kürzeste Verbindung zwischen Paris und Madrid sein.

— **Zum Bau einer Tramwaybahn von Salzburg nach Berchtes**gaden hat sich in Salzburg eine Gesellschaft gebildet und ist deswegen Betreff dieses Projektes mit der bayerischen Regierung in Unterhandlungen getreten.

Feste und Versammlungen.

— **Die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands** findet in diesem Jahre im September in Amberg Statt.

— **Das Sommerfest des Berliner Künstlervereins** hat kürzlich im Schloßgarten zu Steglitz stattgefunden. Unter den mannigfaltigen Veranstaltungen, welche der Phantasie der Arrangeure alle Ehre machten, fesselt besonders ein Nixenfest auf dem See, verbunden mit einem Kampf zwischen Undinen und einer frommen Kreuzrittertruppe, ein phantastisch-farbenprächtiges Schauspiel, welches noch Anbruch der Nacht stattfand und in einem glänzenden Feuerwerk seinen Abschluß fand.

Sport.

— **Todt k. preußische Hauptgestüt Graditz wird von seinen in** Vorjahre gewonnenen Rennpreisen nicht weniger denn 122,725 Mark in dieser Saison an Gestütsvereine, die nur für Inländer offen stehen, ausbezahlen. Davon entfallen auf Berlin (Hoppegarten) 60,725 auf Hannover 12,000, auf die neue Rennbahn bei Berlin 4000 M. u. s. w. Anderes Staatsgestüt, das zu Nadenstedt in Mecklenburg, soll hier eine Anzahl der besten deutschen Pferde hervorzeugen, wird auch in dem Jahre aufgelöst werden.

— **Bei der internationalen Wiener Ausdauerregatta** für den ganz Wanderpreis im Werthe von 2000 fl. an die Sektionsmeisterschaft des Niederlands „Wiest", während sich die „Lia" und der „Donauhort" ein fanden. Ein Kampf um die Meisterschaft für Oesterreich interessirte der Champion Hintermann mit Frey, und Jener ging in Folge dessen allein durch's Ziel. Nach einem Protest starteten die beiden Letzteren noch einmal, wobei Frey nach Gefallen siegte.

Denkmäler.

— **Dem Verfasser der großen „Weltgeschichte", Professor Georg** Weber, wurde kürzlich an einem der höchsten Punkte in der Umgebung seines Geburtsortes Bergzabern ein Denkstein errichtet mit der einfachen Inschrift: „Dem Historiker Dr. Georg Weber."

— **Auf dem Grabe Turgenjew's wurde kürzlich ein von seinen** Freunden und Verehrern gestiftetes Denkmal feierlich enthüllt. Dasselbe besteht aus zwei Kolossalplatten im Gewichte von 600 Pud. Die eine Platte ist aus röthlichem finnländischen Granit und dient der andern, einem polirten Serdobol'schen dunklen Granitmonolith von 4 Arschin Länge und 1½ Arschin Breite, als Sockel. Auf der Mitte der Platte sind in Relief in schwarzen, polirten Buchstaben auf rothem Untergrunde die Worte: „Iwan Sergejewitsch Turgenjew — todt im Jahre 1883", ausgehauen.

Gestorben.

— **Karl Ferdinand**, ehem. k. hannover'scher Finanzminister, 76 Jahre alt, am 7. Juni, in Hannover.

— **Konrad Degen**, Schauspieler, langjähriges bel. Mitglied des Frankfurter Stadttheaters bis 1878, am 9. Juni, in Frankfurt a. M.

— **Dr. Jakob Kraft**, Weinhändler der Diözese Trier, 77 Jahre alt, am 9. Juni, in Trier.

— **Geh. Rath v. Hantelmann**, Finanzdirektor a. D., am 10. Juni in Braunschweig.

— **Anton Zwenganer**, Landschaftsmaler, Konservator der Gemäldegalerie in München, 74 Jahre alt, am 13. Juni, in München.

— **Johann Emil Schmeitzner**, Buchdruckereibesitzer, verdienter Schriftsteller und Journalist, Herausgeber der nordischen Zeitung „Gothia Rowing", 66 Jahre alt, am 13. Juni, in Leipzig.

— **Karl Graf Bräuner**, Oberst der Kavallerie, ehem. Oberststallmeister des Kaisers von Oesterreich, 76 Jahre alt, am 15. Juni, in Baden (bei Wien).

— **Frhr. v. Brandis**, ehem. hannover'scher Kriegsminister, 90 Jahre alt, am 15. Juni, auf Schloß Richmond.

— **William Bragge**, bel. Eisenbahningenieur, Erbauer der ersten submarinen und dreischienigen Eisenbahnen, 72 Jahre alt, am 15. Juni, in Hendesworth bei Birmingham.

— **Wilhelm Jentges**, Mitglied des Herrenhauses und des Provinziallandtages, am 16. Juni, in Crefeld.

— **Geh. Rath Sattig**, früherer Oberbürgermeister von Görlitz, am 16. Juni, in Görlitz.

— **Frau Johanna Lange**, geb. Scherzer, großherzogl. badische Hofschauspielerin, bel. langjähriges Mitglied der Karlsruher Hofbühne, am 16. Juni, in Karlsruhe.

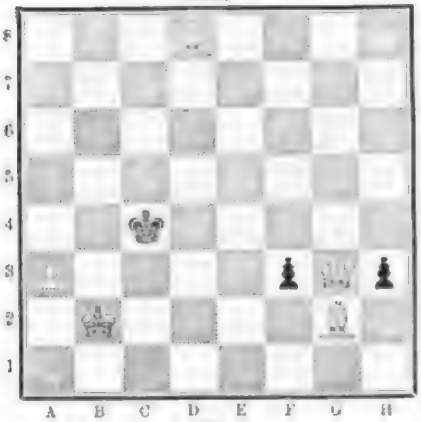
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 200.

Von S. Loyd.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und hält mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 283:

Weiß.	Schwarz.
1) S. E 5 — G 4.	1) K. D 5 n. C 5 oder n. E 4.
2) L. E 8 n. C 6 oder D. F 3 — F 3 Matt.	
A)	
1)	1) D. D 4 n. E 4, n. C 3, n. F 3
2) S. A 8 — C 7, 2 B 7 n. C 6, 7, E 4 — E 3 Matt.	
B)	
1)	1) Beliebig anders.
2) Dame, Thurm, Springer, Läufer Matt.	

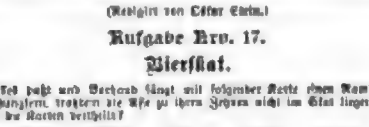
Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Cerny.)

Aufgabe Nro. 17.

Bierstat.

Affe paßt und Bierstat singt mit folgender Karte einen Kanon mit zwei Jungfern, trotzdem die Affe zu ihrem Zechen nicht im Stat liegen. Wie heißen die Karten betheiligt?



Auflösung des Rösselsprunges Nro. 12:

Um Mäuschenn um Mitternacht
Drei Bischofs Hatte Geist erwacht;
Er steht um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Ehrest Gottes zur Hölle gemacht;
Drum wird jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuslein.

Du stehst auf den Rhein, den Inselherrn,
Doch hinter dir rauschte der Mäuserrn
Du schlossest den Thurm mit ehrner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fragen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fragen den Tisch dir und wurden nicht satt.
Sie fragen doch selber zu Aller Graus
Und nagen den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Denn schwirrend dein irrender Geist erwacht,
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

E. Kopisch.

Auflösung des geographischen Versteckspiels in Nro. 38:

Ural, Moldau, Don, Ob, Po, Schelde, Weichsel, Nil, Rhein.

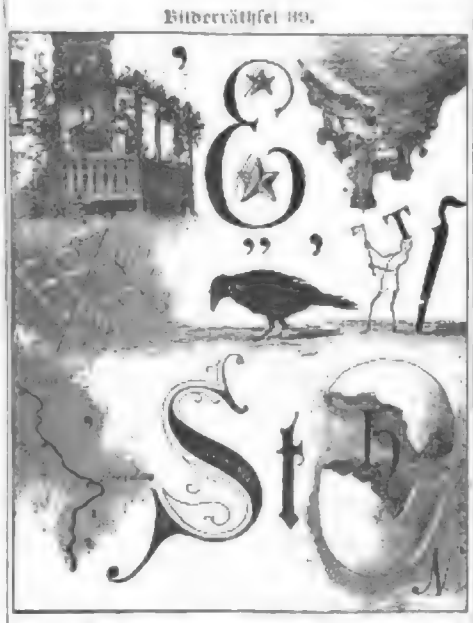
Charade.

Wer unterdrückt von Uebermacht
Umsonst sich müht und Schmerz muß tragen,
Dem gegenüber ist Dreisilbe
Zu thun: das Kind und Fürst die sagen.

Und wenn man früher dort lebt
Das Ganze Kraft die sucht zu dichten,
So bleibt, was die Drei sie rafft,
Und laß von Niemand dich verlocken!

Sobald du glücklich dich gefunden
Wir gern niemals Ihre zu kann am Ganzen,
Da's gilt der treuen Bruderbund
Und Völkerfreiheit fest zu binden.

Bilderräthsel 89.



Auflösung des Bilderräthsels 87:

Durch der Treue niederes Thor wandern mit zum Glücke.

Briefmappe.

Frl. Renate O. in Lowenz, Wien, unsere Fräulein, das Buch von Ebersberg ist keine Lektüre für eine Dame. Der Herr, der es Ihnen rieth, ist nicht Ihr Freund.

Decamerone in Stuttgart. Die Antiquariatshandlung von Ackermann in München, sowie die Siegfried'sche Buchhandlung in Karlsruhe haben einen Vorrath solcher Novellen und Romane für Damen und verkaufen. Ueber die Preise unserer hiesigen Händler hab nur nicht unterrichtet.

Blau, phil. in München. Du Kargt erschienen noch in Heidelberg, Bamberg und in Wechselburg, Hinrichs. Ueberall vorräthig.

Frl. von Reuben in W. Wenn der von Ihnen angezeigte Gedanken haben Sie in der heute beginnenden Novelle von Sacher Masoch so interessante Weise durchgeführt.

C. S. in Heidelberg. Die Heidelberger Universität blieb im Jahre 1850 offenbar Napoleon-Carolina. Das Ehrenbürgerrecht von Carolina — Carolina, wir denn auch der bekannte Kinder von „Carolinen" heißt. Niemand mehr will jetzt die Kaiserin-Frau Napoleon-Carolina, so heißen wir das zu heißen. Die Heidelberger Universität z. B. heißt von ihrem Gründer Albertina nicht Albertina, sondern Albertina.

Frl. Nelly P. in Frankfurt a. O. Ihre vier Artikel von K. E. Franzos sowie Ihr Urtheil über Adel „Sternsteigen und Hilbrim" im Jahrgang 1879 unserer Zeitschrift, ebenso einen Roman unter Autors: „Die Hexe", wir auch auf der Seite 101 und 821 Verlust und Biographie des Verfassers. Falls Sie den Jahrgang noch nicht besitzen sollten Sie denselben von Ihrer Buchhandlung auf sehr billige Weise anschaffen, er wurde im Preis ermäßigt und koste jetzt broschirt nur noch 4 ℳ.

Otto Hofmeister in P. in P. Das niedrige Manuscript, das Sie uns für die „Neue in Glas" vorgeschlagen und mit so gnädigen Worten empfohlen hat, ist gerade deswegen nicht für uns geeignet, weil es zu sehr in Lokalverhältnissen Ihrer Heimat einen warmen Tanz eingezogen. Für uns ist Ihnen eine Ueberraschung bestellen.

Herr Oberstleutnant S. in M. Ob aber der Kaiserman zusammengefaltete Regenschirmen sich leicht lasse sich nicht so ohnehin entscheiden, ob sich auch ohne nichts, aber einzelnen Strecken sind es ganz gut und unsere Post machen sich auch Ihre Brief packen, sie in der Regel herausbekommen. Sie machen ein Gesicht zum wunderlichen Unterschied und das ist ein nicht als sicher.

Herr Stephan K. in W. (Pfalz). Ueber den englischen Dichter Antonio Lopez de Santa Anna, der gewesen sein Leben mehrere Jahre bei Freiheit und literarischen Dilettant war, haben Sie sehr interessantes Material in Carlyle's „Sagern's jüngst erschienenen Memoiren.

Herr Julius M. in W. in P. (Elsaß). Der norwegische Dichter A. Dieudonné, dem wir die folgenden Gedichte und dem Volksleben seiner Heimat verdanken, ist schon 1876 in Christiania gestorben. Sehr reiche und interessante Schilderungen von Nordnorwegen finden Sie in der Novelle und Romanen der Frau Magda Thomsen, welche in einer Ausgabe auch deutsch 1878—80 in 6 Bänden erschienen ist.

Herr Fabr. K. in L. In Hendschel's Telegraph sind die Je Ostertbach finden Sie eine Menge Kandidaten verzeichnet und darunter an der Hand der angeführten Karte. Ich nun selbst jetzt entschieden. Wenn man eine Reise macht, kauft man sich ein Reisehandbuch und ein Reisehandbuch, diese Reise Ausgabe regnet und ungerecht bei Wetter und Gold. Aber jetzten in dieser Punkte spreche ich meinen Ansichten.

Fried Seliger O. in P. Die Adressen der Musikalien bei den Verlegern werden uns ganz unbekannt sein.

„Glück und Augenblick" in Karlsruh. Wir bedauern, daß wir mit unserem Buchstabenräthsel in Nro. 39 Sie um Ihren Weihnachtsgruß gebracht. Unsere Gruß und der unserer Redaktion sei Ihr!

Frl. M. K. in M. (Pfalz). Wie wenn nicht man den Verleger vor unserer Seite sehen soll, in der Regel Fälle bei Ihnen sie „das ja nicht, meistens sind aber ausgenommen.

Herr K. J. L. in Mainz. Viktor von Scheffel wohnt in Karlsruhe und im Sommer auf seinem Gute in Radolfszell am Bodensee.

Herr Prof. P. H. in A. Ganz richtig! In den letzten Mai Jahren wurde in der Studentenzeit von Heidelberg eine Kantate von L. Hetsch aufgeführt, welche den Gesichte des Schlosses verherrlichte; C. Grimmlich hatte den Text gedichtet. Der Vers auf das Faß begann:

„Ob schwarzen die Gelehrten
Und Dichter singen's viel.
Der Himmel stammt der Erden
Verband sich einem Ei.
Und als er drauf mißfanden,
Zerbrach das Ei was Glas
Nur ein Mädel verstanden
Ist noch in einem Faß."

Die Komposition des Liedes erschien bei L. Meyer in Heidelberg.

Herr W. M. in Ostend. Ihren Wunsch werden wir in Erfüllung bringen.

Herr J. B. in B. Beim Schlusse auf vier Mädchen kommt man sehr schwierige. Die besten Gesundheiten eingesandt, aber bis jetzt noch keine Bekannt bekommen können.

Herzlicher Ehegatte in Nauenburg. Wir halten es nicht für passend, Ihn auf dem Bahnhof beim Abschied oder bei der Ankunft zu küssen. Solchen Ausdruck der intimsten Gefühle spart man sich bis zu Hause. Aber aber seinen Gefühlen so lange nicht gehemmt kann, mag's trotz alledem thun: es giebt solche eine Entschuldigung, für die man ein leichtes Absolution erhält.

Herr C. Chr. in L. Galpen, Englische Konversationsgrammatik. Heidelberg, Groos. 1 ℳ.

Kabbera. Gregor Samarow hat allerdings dem Karpf in Heidelberg angehört. Die Figuren des Romans: „Die Gegenbauer", gehören wie viele für den Verfasser Erzählung ist, der Dichtung an, leichtverständlich aber klingen auch hier und dort ganz natürlich und unverwüstlich in der Schilderung ruhiger Situation und der Charakteristik einzelner Gestalten persönliche Erinnerungen an. Herzlichen Dank für Ihre bedeutungsvolle Theilnahme, die dem Dichter viel Freude gemacht hat.

Dreiblätteriges Abonnentenkleeblatt in Hamburg, Die Antwort paßt heute nicht mehr, da der Verleger sich geändert hat. Ein anderes?

Herr A. B. in Pilsen. Lessing's Geschichte der antiken Literatur. Leipz. Spemann.

Herr W. M. in Karlsruhe. In unserem ersten Artikel über Graphologie. Bd. 40. S. 618. finden Sie die graphologische Literatur näher besprochen.

Herr C. K. in P. In unserer Annoncenbeilage, welche mit Ueber Land und Meer in naher Beziehung steht, aber auch allein bezogen werden kann. — Die Aufgaben werden gewöhnlich so gestellt, daß die Anfangs- und Endbuchstaben ein Wort geben.

Badfisch in C. Fein und anständig; die Tänze haben ebenfalls ihre Mode. — Man erwartete nicht!

Richtige Lösungen sandten ein: Mathilde Bienenthal in Gerbstedt. Frau Bertha Jungert in Magdeburg. Martha Richter in Amsterdam 15. Studiosus Alfr. Antonie Kraft in Graz, Marie Hammler, V. P. in Zürich. Cuno Baum in Ploenheim. C. Stoller in Sheffield. Charles Christian in Thonville. Fräulein Kindermeier in Hechlig. M. Krüger in Berlin. Gymnasial-Schüler in Oberglauderf. Frl. Steiner in Wien. Ein Kranz der Kaiserlichen Akademie, Emilie Bergmann. L. B. in Hoffmann. Zwei stille Leser in Wien. Phillipp B. Simon in London. Heinrich Kuckuk in Dortmund. B. Kette-Hartmann in Fürth. H. Heinrichs in Ottawa. Johann Berger in Mahrdorf. Arthur Kleinhagl in Wien. Eugen Mannhauser in Breslau. Hermann Abraham in Lemberg. W. B. Schneider in Mannheim-Jerichow. Anna Lindner in Wöllau. Dietrich in Reichenstein. Geb. C. und W. Peters in Mahlen. Anna Zeemann in Wien. Paul Bank in Ohrdruf. Simon Speyer in Burgkunstadt (Bay). Marie Pillonmal und Fräulein Taubermann in Lübeck. Paul Pechlke in Hamburg. Schmidt in Mainz. Ein Backfisch in Hannover. Frau Simon Bernstein in Koblenz. Hans in Deinzerhof. Hans Pestner in Regensburg. Selma Dahmann in Nürnberg.

Gesundheitspflege.

Frau B. B. in Wien. Das gegen Fettleibigkeit gerühmte System Dr. Schweninger's beruht ebenso wie alle anderen in den letzten Jahren aufgetauchten Heilsysteme auf Beschränkung der Fettsucht auf den Vorschriften einer geregelten Diät. Die hygienisch-physiologische Thatsache, daß stickstoffhaltige Nahrung und gleichzeitiges Trinken von Wasser oder anderen Flüssigkeiten dazu beiträgt, die genossene Speise im Körper rasch zu Fett zu verwandeln und den Ueberschuß weiter nicht im Körper verarbeitet wird, in den Geweben befindlichen abzulagern, führte alle Anti-Fettsüchtigen zu den gleichen Resultaten. Je nach der Konstitution des Patienten muß der die Schweninger'sche Kur verordnende Arzt ab- und zugeben wissen. Im Prinzip besteht es sich darum, daß man sich niemals satt esse und niemals während des Essens oder kurz darauf trinke. Zum Mittagessen bis Abends soll alle 2—3 Stunden, je nachdem der Hunger macht, ein kleines Stückchen Fleisch oder stickstoffhaltige Nahrung oder Eiweißstoffe genossen werden, bei man Durst, so darf erst 1—1½ Stunden nach dem Essen getrunken werden; nach dem Frühstück muß man 1—1½ Stunden warten, bis man wieder etwas ist. Mehlspeisen, Gemüsen, Kartoffeln und dergleichen sind verboten; Brod ist auf ein Minimum zu beschränken. Die Quelle der einzigen Fleischvertilgung ist niemals mehr als 60—70 Grammen betragen. Daher ist man sich viel Bewegung zu setzen muß und für reichliche Lebenslüftung, welche durch Einathmen ozonhaltiger Luft unterhalten wird, sorgen. Die Ernährung dieses Systems haben wir verschiedenen Personen probirt, die zwei Wochen 1—4 Pfund abnahmen, und während einer Kur von 4—5 Wochen um 12—16 Pfund leichter wurden. Die Schweninger'sche Methode hat, wie alle früher in Gebrauch befindlich gewesenen ähnlichen Kuren für Fettleibige das eine heftige Reizung des Körpers nicht ganz vermeiden können. Nachtheil, daß jedoch zu der früheren Intensität zurückgeführt wird, der Fettansatz jedoch um so rascher niederkehrt. Der Vorzug der Fettsucht hat nicht nur die Aufgabe, das überflüssige Fett aus dem Körper zu entfernen, sondern sie muß auch dafür sorgen, daß die Fettbildung dauernd verringert bleibe. Nationalökonomie verwirft Beschränkungen müssen demnach so eingerichtet sein, daß der Fettsüchtige für ihn ganzes modernes Leben bei Gesellschaft, Essen, und Getränk möglich sind. Daß Kuren, wie die oberwähnte, nur für reiche Leute sind. Es ist bekannt Fettsüchtigen hat Professor Ebstein in Göttingen eine andere diätetische Methode angegeben worden, welche sein abnormes Hungergefühl hervorruft, trotz allmälig eintretender Verringerung des Körpergewichts eine Steigerung der Kräfte zum Gefühle hat, und, was die Hauptsache ist, dauernd behalt werden kann. Da auch nach Ebstein's Methode fettbildende, weißhaltige Stoffe auf ein Minimum reduzirt werden müssen, so ist, um dem Körper das zur Ernährung nöthige Fett zuzuführen, natürlicher Fettgenuß vorgeschrieben; es wird dem Körper gerade so viel natürliches Fett zugeführt, als er eben braucht, ohne daß sich überflüssiges Fett in den Geweben ablagern kann. Als Tagesdiätvorschrift bei der Gültigkeit dieses Fettleibigkeit nimmt folgende Vorschrift. 1) Frühstück: eine Tasse Thee ohne Milch und Zucker, mit 30 Gramm Weißbrod und Butter. 2) Mittagsbrod: Suppe, 150—180 Gramm fettes Fleisch, gebraten oder gekocht. Gemüse in mäßiger Menge, mit Ausnahme von mehlhaltigen Rüben und Kartoffeln, Salat, nach Tisch etwas frisches Obst, als Getränk 1—2 Glas leichten Rothweins; eine halbe Stunde nach Tisch eine Tasse Thee ohne Milch und Zucker. 3) Abendbrod: eine Tasse Thee ohne Milch und Zucker, 61 oder ein Stückchen fetten Braten, Schinken mit Fett und dergleichen, ca. 30 Gr. Weißbrod mit Butter und etwas frisches Obst. Dabei kann man schon bestehen. — Unser eigene Ansicht geht dahin, daß jeder mit Fettsucht geplagte Mensch, wenn er täglich 3—6 Stunden abwechselnd mit Turnübungen, Zimmergymnastik sich Bewegung macht, dabei seine Diät so einrichtet, daß er Mehlspeisen, Kartoffeln, Gurkensalat u. dergl. ganz vermeidet, somit alle Speisen zu sich nimmt, wie jeder Andere, möglichst wenig Brod ißt, nicht übermäßig trinkt und für regelmäßige Gelegenheit sorgt, ganz bestimmt zu dem gleichen Resultate kommen wird, wie Derjenige, welcher irgend eine der vorgeschlagenen Kurmethoden, zum Theil auch lästigen Kuren befolgt.

Dr. M.

Redaktion: Dr. Eduard Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Gerard, Novelle von Sacher-Masoch. — Briefkasten, von Rosenthal-Bonin. — In Havana, auf dem andalusischen Zigarrenfelsen, von Th. Strömer. — Fröhliche Freunde und ihre Gewohnheiten, von O. B. — Chemie Vorträge an Ere Gewerbeschule. — Die Kunde der Kunstreisen, Erzählung aus der Kunstwelt von Margaretha Schmidt. — Transkaukasische Skizzen, von Dr. Max Lorenz. II. Auf der Neu-Norder Heilschlacht. — Liebesgruß, von O. M. Barnow. — Die Grundsteinlegung zum Reichstagsgebäude in Berlin, von O. G. — Kaiser Wilhelm in Ems. — Bilder aus dem Alpaz von August Schneider. — Kattenbilder. — Schach. — Kartenspiele. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 12. — Auflösung des geographischen Versteckspiels in Nro. 38. — Charade. — Bilderräthsel 89. — Auflösung des Bilderräthsels 87. — Briefmappe.

Illustrationen: Fürstliche Freunde und ihre Gewohnheiten. — Unterhaltungen von Knut Erwall. — Kaiser Wilhelm in Kriegsunformen in Ems, von H. Lüders. — Die Grundsteinlegung zum deutschen Reichstagsgebäude, von Ad. Quidde. — Ueber Land, von Alpaz von Schneider. — Ueber Land und Meer, von O. Hoffmann. — Bilder aus dem Alpaz von A. Schneider. — Eine wahrscheinliche Sage, 18 Bilder von Otto Bacher.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Königl. Sächs. Hoflieferanten

Plagwitz-Leipzig.

Abtheilung für Steppdecken und Bade-Artikel.

Steppdecken.

Gewöhnliche Grössen,

ca. 2 Meter lang, 130 Cm. breit.

Gleicher Stoff auf beiden Seiten.

Calico. Türkische Muster. Füllung Sec. Baumwolle . . . . . M. 5.50.

Mouble-Calico. Blumen- u. Arabesken-Muster. Füllung Sec. Baumwolle . . . . . „ 6.75.

Purpur Nouveauté. Türk. roth. Grund mit schwarzen eleganten Mustern. Füllung Pa. Baumwolle „ 8.75.

Meuble-Croisé. Halbheller od. dunkler Grund mit Bouquet-Mustern. Füllung Pa. Baumwolle . . . „ 9.75.

Purpur uni. Einfarbig rother Zitz mit Kante und Rosette. Füllung Pa. Baumwolle . . . . . „ 10.—.

Purpur Nouveauté. Türkisch rother Grund mit schwarzen eleganten Mustern. Füllung Wolle . . „ 12.—.

Meuble-Croisé. Halbheller oder dunkler Grund mit Bouquet-Mustern. Füllung Wolle . . „ 13.—.

Satinette. Hell- od. dunkelgrundig mit elog. Mustern. Hochfeine, leichte und mollige Decke . . „ 19.—.

Steppdecken mit Monogramm.

Mit gesticktem Monogramm kosten Steppdecken M. 2. —, mit gesticktem Monogramm in Atlas-Aufnäherei M. 4. — bis M. 6. — mehr als oben angegeben.

Breitere Steppdecken

werden in verschiedenen Stoffen zu entsprechend höherem Preis gefertigt. Bezügl. Auskunft wird gern ertheilt.

Steppdecken.

Kinder-Steppdecken,

ca. 120 Cm. breit, 180 Cm. lang.

Gleicher Stoff auf beiden Seiten.

Calico. Türkische Muster. Füllung Sec. Baumwolle . . . . . M. 4.50.

Auf Bestellung lassen wir anfertigen:

Steppdecken von einfarbigem besten Woll-Atlas in allen Farben.

Preis in Pa. Baumwolle mit gleichfarbigem Unterfutter:

Grösse: 2 Met. lang, 130 Cm. breit M. 18.—.
„ 2 „ 160 „ „ 20.75.

Preis in natureller Wolle mit gleichfarbigem Unterfutter:

Grösse: 2 Met. lang, 130 Cm. breit M. 21.50.
„ 2 „ 160 „ „ 24.50.

Seidene Steppdecken von Atlas oder Levantine (geköperter seidener Stoff) in allen Farben, nach besonderer Preis-Mittheilung.

Auf die **Anfertigung seidener Steppdecken** verwenden wir besonderen Fleiss und lassen dieselben kunstvoll herstellen.

Steppdecken-Converts

werden in baumwollenen und leinenen Stoffen mit Stickereien angefertigt. Wir liefern dieselben sowohl ganz einfach, als auch in eleganter Ausführung mit gestickten oder geklöppelten leinenen Einsätzen und Ansätzen.

Auf gefällige Anfragen hierüber geben wir bereitwilligst Auskunft und versenden Muster von Stoffproben und Spitzen franco.

Bade-Artikel.

Die immer mehr zunehmende Erkenntniss, dass nichts mehr auf den Körper von wohlthätigem Einfluss ist, als häufiges Baden und kalte Abreibungen, hat die Nachfrage nach Bade-Artikeln und Frottirstoffen wesentlich gesteigert und kommen wir daher gewiss dem Wunsche vieler unserer geehrten Abnehmer nach, wenn wir durch Einführung bester englischer Fabrikate diesen Artikeln besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir offeriren:

Gekräuselten, weiss-baumwollenen Frottir-Stoff,
160 Cm. breit . . . . . per Meter M. 3.60.

Englische, weiss-baumwollene Badetücher (Blankets)
von gekräuseltem Frottirstoff, 180 Cm. □ . . . . . per St. M. 6.75.
do. do. 2 Meter lang, 130 Cm. breit . . . . 5.50.

Weissleinene Huck-Abreibetücher mit rother Borde.
Leinenes loses, das Wasser leicht aufsaugendes Zwirngewebe, 2 Meter lang, 160 Cm. breit . . . . . per St. M. 6.50.

Grauleinene Frottir-Riemen,
55 Cm. lang, 12 Cm. breit, gekräuselt und scharf. An den Enden mit dauerhaften Bändern versehen, erleichtern sie das Frottiren des Rückens . . . . . per St. M. 1.50.

Gerippte leinene Badetücher,
2 Meter lang, 1½ Meter breit . . . . . per St. M. 6.25.

Englische Bade-Handtücher (Towles).
Nr. 39. 53 Cm. breit, 122 Cm. lang, gekräuselt, buntgestreift per St. M. 2.25.
„ 40. 53 „ „ 122 „ „ do. do. „ „ „ 2.50.
„ 41. Uni weiss, 63 Cm. breit, 122 Cm. lang . . . . . 3.—.
NB. Diese Bade-Handtücher sind weich und geschmeidig.

Grauleinene englische Bade-Handtücher (Brown Towles).
Nr. 42. Gekräuseltes Gewebe . . . . . per St. M. 1.75.
„ 43. do. do. . . . . „ „ „ 2.25.
NB. Beide Arten wirken scharf beim Gebrauch und sind namentlich von Herren bevorzugt.

Frottir- und Wasch-Handschuhe.
Nr. 1. Uni weiss, weich . . . . . per St. M. —.25.
„ 2. „ grau, scharf . . . . . „ „ „ —.35.
„ 3. „ weiss auf der einen, grau auf der andern Seite . . „ „ —.30.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt.

Versendung gegen Einsendung der Casse oder gegen Nachnahme.

Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge
sind zu richten an das

Der mit über **1300 Illustrationen** ausgestattete
Haupt-Catalog
wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, Plagwitz-Leipzig.

ARGOSY

SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.

Argosy Hosenträger { offerire Qual. II pr. Paar ℳ 2.50. " I " " 3.50.

Alexander Brünell Cöln Friedr. Wilhelmstr. 13. Berlin Passage 14.

Illustr. Preiscourante über Hyatt's amerikanische Patent-Wäsche versendet gratis und franco Preiss-Courant Wasserverkaufs-Kabinett 4196

Technicum Mittweida — Sachsen — ist Maschinen-Ingenieur-Schule u. Werkmeister-Schule. Lehrcursus frei. —

Eine Maschinenfabrik mit Wasserbetrieb, mittlerer Größe, in einer der größeren Fabrikstädte Sachsens, welche vor einigen Jahren neu eingerichtet worden ist, in bester Betrieb befindet und seit Jahren eine gute Rente abwirft, ist wegen vorgerückten Alters der Besitzer unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Nur Reflectanten sind ersucht, sich unter Chiffre M 50 — franco — an Rudolf Mosse in Leipzig zu wenden. 4207

Hand- und Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher, Lehrerseminare, Schulverwaltungen etc.

Georgens

Das Spiel

und die

Spiele der Jugend.

Auf Grund der Anregung des kgl. preuss. Unterrichtsministers unter spezieller Berücksichtigung des Erlasses vom 27. Oktbr. 1882. Mit Holzschnitten. Preis broschirt ℳ 4.50. Elegant gebunden ℳ 5.—

Verlag: OTTO SPAMER in Leipzig. 4254

Deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft a. G.

Gegründet 1869. **Potsdam.** Aktiv-Vermögen: 7 Millionen M.

Versicherungsstand: 56 Millionen M. Laufende Renten 5½ Million M.

Capital-Versicherungen auf den **Todesfall**, sowie für eine **bestimmte Lebensdauer. Kinder- u. Aussteuer-Versicherungen. Leibrenten- u. Alters-Versicherungen** unter coulantesten Bedingungen. Statuten etc. gratis durch unsere Agenten, sowie durch Unterzeichneten. Vertreter der Gesellschaft in allen größeren Plätzen gesucht.

Die Direction in Potsdam.

Königliches Conservatorium für Musik in Dresden.

Beginn des Studienjahres und Aufnahmeprüfung am 1. September. Klavier-, Orgel-, Gesang- und Violinunterricht, Solfeggien, Opern-, Chor-Klassen, Seminar für Klavier und Violinspiel, Schauspiel-Schule. Prospect durch das Vorsteher-Amt und den Lehrer, sowie Jahresbericht kostenfrei durch das Secretariat des Conservatoriums.

Das Directorium: **Friedrich Puder**, Königl. Hofrath. 4258

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl

ist unstreitig der Rotationsstuhl Dr. Schiller in Stuttgart, D. R. P. Patent-Nr. 19,788, Patent Universal-Fahrstuhl, in dem alle Bewegungen leicht ausführbar, fast Spontan-, Fast-Gleichgewicht, Antrieb mit Hand und Fuss, Arm- und Rückenlehne, Kopfstütze, Fussbrett, Sitz und Rücken in vielen Stellungen verstellbar, Sitz und Rücken mit Federn, Rosshaar und Wollstoff gepolstert, Sitz und Rücken mit Gurten bespannt, was Bequemlichkeit, Haltbarkeit und Billigkeit vereinigt, was bis jetzt noch nicht existirt hat, was Jedermann sofort einleuchtet, was Aufsehen erregt, was jede andere Art Krankenfahrstuhl total ausschliesst, was Jedermann haben muss.

J. Schüberl, Fabrikant, Stuttgart, Gerberstrasse, Fabrik Schillerstrasse.

Preiscourant auf Verlangen gratis und franco.

10 % Provision 10 %

Agenten u. Reisende f. Kaffee u. Weine gesucht. Ernst Schmidt & Co., Hamburg.

Dornkaat,

ächter Wacholderbranntwein, altrenommirtes Getränk, à Original-Flaschen à ℳ 1.50 ab Dresden, wie der Verbrauch nicht garantirt, bestes Getränk, empfiehlt der **Dampfbrennerei und Liqueurfabrik** 3886

Waldemar Schmidt, Dresden,

gegründet 1843.

Zur „Pressheseufabrikation" in Verband mit Spiritus-, Bier-, Essig-, Stärkefabrik etc. — für sich allein, „Kunstpretzefe", sowie **chemische Trockenhefe**, deutschen u. ausländischen Sauerteig, Kraft u. Weizenstärke — überh. für „alle Gerüste", Essenzen, Oele, Gelatine, Wurzeln, Gewürze, Kochrezepte, Kunstbutter, Salatsauce — Conservirungsmittel mit Anleitung und Broschüre gratis und franco versendet.

Erwerbs-Katalog gratis u. franco. **Wilh. Schiller & Co., Berlin O.**

Verbandlose Postsendungen 4355

Gebr. Brill, Barmen, Patent-Bäumaschinen-Fabrik.

Basta hat jetzt existirende deutsche Hand-Rasen-Mähmaschine, welche auf allen hierher beschickten Ausstellungen mit den ersten Preisen prämirt wurden. Verkauf unter ausschliessigen Garantien.

Closetsteinsätze

zur Verbannung der Fäulniss und der lästigen Wasserspülung der Closets. Die Closetsteine sind nicht gepresst, sondern weiss gebrannt, werden wie Seife gebraucht, sind ausserordentlich billig und dauerhaft.

Closetsteinsatz 900 mm H. rund Stück ℳ 35.; Glockenform 900 ohne Stange ℳ 10. Vorräthig bei

Versandt gegen Nachnahme. **Heppenheimer & Horn,** Berlin SW., Alexandrinenstr. 96.

The Coventry Mach. Co.

„Club" und **Cheyleamore** Bicycles und Tricycles. Preisliste gratis.

Generic-Vertreter 3918

Heinr. Kleyer, Frankfurt a. M.

Gasapparate, Zimmerduschen

von vollendetster Güte, liefern auf Grund langjähriger Erfahrungen in anerkannter Weise. Illustrirte Preisliste versenden gegen Retourcouvert.

Ulrich & Graf, Wien, Mariahilferstrasse 97.

Centralbüreau: **Gasapparate, Zimmerduschen** von vollendetster Güte, liefern auf Grund langjähriger Erfahrungen in anerkannter Weise. Illustrirte Preisliste versenden gegen Retourcouvert.

Ulrich & Graf, Wien, Mariahilferstrasse 97.

Filiale: Berlin, Friedrichstrasse 207. 4209

Universal-Badestühle mit Ofen

sind für alle Haushaltungen unentbehrlich. Kein Badezimmer haben die Berlin-Hinterhäuser u. Etagenwohnungen. Warmes Bad in 5 Minuten. Preis complet ℳ 45.

Prospecte gratis und franco. Auch Wannen-Bad.

L. Sturm, Wittenberge (Prov. Brandenburg).

DR. WARNER'S CORALLIN CORSETS

Reichs Patent 17734

Neueste Erfindung in der CORSETTENBRANCHE.

Corallin

ein mit gesundheitlicher Wäsche zu behandelnder, unverfärbbarer Phantasiestoff von unübertroffener Feinheit, elastischer und dabei dichter, als die bisher angewandten Corsetstoffe, wie Atlasse, Damaste, Satins etc.

Für Nichtbrechen der Corallin-Stäbe wird unbedingte Garantie übernommen.

Corallin-Fischbein brauchen beim Waschen nicht aus dem Corset entfernt zu werden.

Zu Corallin passend.

Corallin-Fischbein trägt zu einer vorteilhaften Figur ausserordentlich viel bei.

Zu beziehen durch alle grösseren Confections-Geschäfte.

„Dr. Warner's Corallin-Corset" trägt sich angenehm.

Illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Alleinige, durch Dr. Warner privilegirte Corset-Fabrik

H. Gutmann Sohn, Stuttgart.

Blitzableiter

Patentirter Drahtseiler zur völlig sicheren Regulirung und Controlirung des Blitzableiters. Ferner

Galvanometer

zum Constatiren einer Unterbrechung der Leitung. Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Wissenschaftliche Abhandlung über Blitzableiter von Professor Reich gratis und franco.

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Universal-Catalog

von 450 Mk. an, enthaltend 1 Bild, gross 9 Quadratzoll Bad Preiscourante gratis und franco. Wilh. Kaiser, Hoflieferant, Barmen.

Verzeichnisse spiritistischer Bücher versendet gratis und franco **Oswald Mutze** in Leipzig. Buchhandlung für spiritistische Literatur.

Meyer, Conversations-Lexicon, 4. Ausgabe, elegante illustrirte Werke, Stahlstiche, alle Kupferwerke, sowie ganze **Bibliotheken** kaufen bar. 4330 **C. Clogau & Co. Leipzig.**

Bücher-Ankauf!

Bibliotheken, von einzelnen Werke zu höchsten Preisen. Meine Lagerkataloge liefere Ihnen gratis. **E. M. Clogau, 28 Purlitzstr., Hamburg.**

Die Kreuzzüge

und die Ritter ihrer Zeit, von Otto Henne am Rhyn, illustrirt von Gustav Doré, statt 240 ganz Bilder und 200 Textillustrationen reduzirt in circa 30 Lief. à 1 M. **Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Verlag.** 4264

Buchführung

Grund-sche Methode. Prospect und Probeblätter gratis.

150 Briefmarken für 1 ℳ

Alle garantirt echt, alle verschieden. C. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Brasilien, Australien, Borneo, Martinique, Siam, Venezuela, Mexiko, Natal etc. R. Wieding, Hamburg.

150 verschiedene Briefmarken, 1 Uhr, Reguläre, Damen, Herren, Kinder, Hunde, Pferde, Vögel etc. etc. **1 Mark.**

Paul Siegert, Hamburg. 3991

Briefmarken, Neue Zeitschrift und Preisliste gratis. **G. Hemkemeyer,** Hamburg, Neuer Steinweg 74. 4352

Briefmarkensammlern

offerire 75 St. verschied. echte Briefm. (Spanien, alte ganz Alte etc. viele Seltenheiten) für 2 ℳ 50. Preisliste gratis. Berliner Briefmarken-Bazar O. Lahlin, Berlin SW., Kochstr. 7.

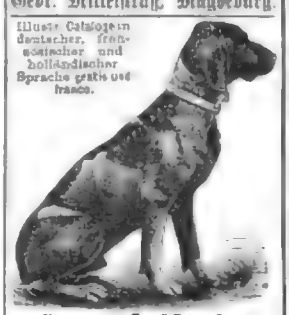
Linoleum Kokosteppich ersetzt besser Fussbodenbelag. Wasserdicht, empfiehlt Muster franko. Wachstuchfabrik Klinger & Benz, Eberstadt b. D.

Glasen-Nachtlichte,

Gänzlicher Ausverkauf

von 450 M. an, bestehend aus 1 Bild, gross 9 Quadratzoll Bad Preiscourante gratis und franco. Wilh. Kaiser, Hoflieferant, Barmen.

Cäsar & Minka



Illustr. Catalogen deutscher, französischer und holländischer Sprache gratis und franco.

Hundezucht-Anstalten

Prämiirt mit

gold. u. silb. Staats-Vereinsmedaillen.

Zahna (Preussen)

offeriren rohe, eingeführte und fertig trainirte **Vorsteh-, Jagd-, Parforce-, Brackir-, Dachs- und Windhunde.**

Ferner:

Luxus- und Nutzhunde

in jedem Genre als: Wiener, dänische u. englische Bulldoggs, Bernhunde, Newfundländer, Mastiffs, sowie alle Arten [illegible] in nur exactrainen Exemplaren.

Des edlen Hundes

Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung seiner Krankheiten nebst 30 verschiedenen Original-Portraits prämiirter Race-Hunde.

Vollständiges Handbuch für Züchter, Liebhaber und Jäger gegen Einsendung von Mk. 10. F. Mk. 11. Postanweisung franco.

Referenzen der bekanntesten Sports- und Waidmänner sind dem Cataloge beigefügt.

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI

besorgen als verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN. W.

124 Leipziger-Strasse 124

Patent-Bureau

Alfred Lorentz, Berlin S.W.

Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospecte gratis.

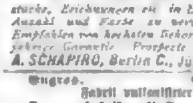
Pilleron & Boch, Terrakottenfabrik Mettlach a. Saar.

Grab- und Gartenfiguren, Vasen etc. etc., steinverwandtlicher Masse in jeder Grösse und Stylart. Abbildungen gratis und franko.

Hauptlager in Ehrenfeld bei Cöln und Berlin C., Kurstr. 43—44. 4160

AUTOGRAPH. STEINDRUCKPRESSE

mit selbstthät. Druckmechanismus für Bureaux und Comptoire.



Der nachweislich vollkommenste Apparat. Schrift stärke, Erscheinen etc. in beliebiger Anzahl und Farbe zu vervielfältigen. Empfohlen von hochstehenden Behörden, Medicinalrath Dr. Marx, Director des Gymnasiums zu Wesel, Professor Dr. Schmidt, Director des Gymnasiums zu Cleve

Vollständig liegt nun vor in acht Bänden:
Preis: Gebettet M. 69.50, in Halbfranz geb. M. 82.
Illustrirte Verlag von Otto Spamer in Leipzig und Berlin.
Weltgeschichte.
Zweite Auflage, bis zur Gegenwart fortgeführt.
Mit über 2500 Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Eisenbahnstation Husum und dem Nordseebade Wyk auf Föhr.
Fabrikate: 3 Gründer ... Preisliste ... Fabrikate die in den Kunsträumen ... Frankreich & Sohler ... Werk und Wohl. Die Direktionen.

Kurort Ober-Salzbrunn
Schlesien.
Alkalische Quellen ersten Ranges, durch Temperaturverhältnisse und Gehalt besonders zu Verbindungen geeignet, bewährt in Krankheiten der Athmungsorgane, des Magens, der Harnorgane, in Hämorrhoidalleiden etc. — Saison ... Kurort vom Anfang Mai bis Ende September. — Versendung des „Ober-Brunnens" (Schutzmarke) ... Fürstlich Pleß'sche Brunnen-Inspektion.

Franzensbad in Böhmen.
... Eisenmoorbäder. — Glaubersalzhaltige Eisensäuerlinge, ... Kochsalzquellen. — Erdmoorbäder, ... Kohlensäure Gasbäder. — Fichtennadel- und Stahlbäder. Versendung der Blutstarkmoor, Bleichsuchtsalz und ... Blutbereitung, ... Schwerhörigkeit, ... Frauenkrankheiten, ... Muskel- und Nerventhätigkeit, ... Exsudaten und Entkräftung, ... Krankheiten aller Art. ... Lindenhainer auf dem 500 Lindenstämmen, ... Gebirgsluft, ... Cur-, Conversations- und Lustsaale, ... Brunnen-Orchester ... Concerte, Theater, Bälle, Reunionen, ... Ausflüge. ... Versendung der Franzensbader Mineralwässer ... Franzensbader Mineralmoor und Moorsalz ... Franzensbad.

Pension St. Margaretha (vormals Probstei)
in Waldkirch, Eisenbahnstation bei Freiburg i. Br.

... Mittagstisch 1 Uhr. Täglich 5 Mal Eisenbahnverkehr mit Freiburg. ... Frau Mathilde Vietorus aus Stuttgart ... Eigenthümer D. Grieneo.

Zweite, neugestaltete Auflage in handlicherem Format
Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon für das Volk.
Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.
In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Bad Köstritz.
... warme Sandbäder, Soole-, Fichtennadel- und andere Bäder im Ha. ...

Gerbersdorf.
Pensionat Wendt.
Kurhaus für Kinder und junge Mädchen ... Unterricht in elementaren ... Sprachen und Musik. ...

Hamburg.
Lünsmann's Austern-Keller
Restaurant I. Ranges.
Jeht frische Berg- u. Hermannstrasse. Austernsaison. Elegante Lokalitäten für Privatkreise der Saison. Dejeuners, Diners u. Soupers. Salons für Gesellschaften.

Nach Schweden u. Norwegen.
Täglich Touren ... Nordsee-Saison-Reisebüro.

Brustleidenden
... Apotheker Radlauer's Eibisch-Augenmittel, ... anerkannt, ... Otto C. Weber, Hoflieferant Maschwitz-Dresden.

Exquisit
... Gasthof ... Passer-Gebäude ... Dr. Ludwig Lehmann's Nachfolger, Dresden.

Dr. W. Steiner's Handermarkt.
... Stunde = 120 M. ... Fabrik versandt nach Orten ... Dr. W. Steiner, Berlin ...

= Enthaarung. =
... Apotheke Mandelius, Berlin, Chausseestr. 21.

Kaum den Ohrenschmerz
... Dr. Thompson's ... Ohrenschmerz ... Flacons à 1 Mk. ... Depot-Depot bei H. Burchardt, Berlin ... Apothekerstr. 6.

Lilionese, ... Lilionese ... Sommersprossen ... Dr. Rothe & Co., Berlin ...

Trunksucht
... Reinhold Mentzel, ... Dresden ...

B. Sprengel & Co., Hannover,
Königl. Hof-Chocoladen-Fabrik,
ff. Trink- u. Speise-Chocoladen, Chocoladen-Dessert,
... Leichtlösliche entölte Cacaos, ... I. Leichtlösliche Malzextract-Puder-Chocolade ... Augenblicklich ... Eisen-Anthracit-Chocolade, ... Dr. med. ... Preis per Pfd. ... II. Eisen-Anthracit-Chocolade ... Niederlagen sämmtlicher Fabrikate an allen grösseren Plätzen ...

Emser Catarrh-Pasten.
... Emser Catarrh-Pasten Fabrik in Bad Ems.

Luzern, Hôtel de l'Europe
PEGLI's Genau. Grand Hôtel gleicher Lage.
Luzern
Hôtel und Pension de l'Europe
1. Ranges. Best. Zimmer. Bester Preise. Bircher-Darres.
LUFTKURORT PENSION BÜRGENSTOCK
die Perle des Vierwaldstätter-See's
GEGENÜBER LUZERN
Grossartiger WALDPARK
Spazierwege
BUCHEN-DURCH

FLEISCH-EXTRACT
SANTA MARIA
Paysandu.
Von Aerzten vielfach empfohlen.

Zur Barterzeugung
... Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam. ... Versandt discret, auch gegen Nachnahme. Paul Bosse, Frankfurt a. M., Stiftstrasse 19.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 31, heilt ... Unterleibs- und Hautkrankheiten, ... Schwächezustände, ... Hahn frei.

Deutsches Reichs-Patent.
... R. Kreto, Apotheker, Stralsund (Pommern).

Champagnerfabrik
von Aug. Grote & Co., Frankfurt a. M.
... Methode de Reims bereitet
Bowlensect ... M.
Germania Sect ...
Mouss.-Nachtisch ...
Rheingold ...
Kaisersect ...
Hochfeine Specialität ab Frankfurt am Main. Packung frei.
Probeflaschen von 6 und 12 Flaschen sortirt ... 12 und 24 Mark.

Rheinwein.
... Friedrich Friedrich, Ober-Ingelheim a. Rhein.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG
Bewerkstelligt Gallenleiden – Appetitlosigkeit
... GRILLON, Paris. – In allen Apotheken.

Hamburger Cigarren
eigener Fabrik
... Ed. Brahm der Vereinigte A. G. ... per Mille ... Preise vergütet A 1.- per Preisgruppe:
A 50— 60 p. Mille ... M. 6.
„ 60— 70 „ „ „ „ 8.
„ 70— 90 „ „ „ „ 10.
„ 90—110 „ „ „ „ 12.
„ 110—150 „ „ „ „ 15.
„ 150—250 „ „ „ „ 18.
Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands
CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Fr. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 41.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle
von
Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

Zwei Tage später entführte der Eisenbahnzug Seraph nach dem Süden des Landes. Es war eine lange, ermüdende Fahrt, durch Gegenden ohne Reiz, durch eine weite, öde Fläche, zwischen frisch geackerten Feldern, Waiden mit duftigem Grün, an langgestreckten Dörfern vorüber, aus deren Strohdächern trübseliger Rauch quoll. Selten zeichnete sich auf dem hellen Horizonte die Silhouette einer Hügelkette oder eines Thurmes ab.

Als man den San, die Grenze zwischen Polen und Kleinrußland, passirt hatte, wurden die Bilder, die sich zu beiden Seiten in dem Rahmen der Waggonfenster zeigten, anmuthiger und freundlicher. Seraph berührte die Hauptstadt nicht, er hatte jene Route gewählt, die fast parallel mit den Karpathen in die waldreiche Bukowina führt. Von Zeit zu Zeit hielt der Zug in der Nähe einer Kreisstadt, dann wimmelte es von Juden in schwarzen Kaftanen, die, Ameisen gleich, auf dem Bahnhofe hin und her liefen. Dazwischen zeigten sich einzelne österreichische Soldaten, die Virginia im Munde, den langen Strohhalm hinter dem Ohr. Sonst waren nur in Leinwand gekleidete Bauern zu sehen, die, von Krähen begleitet, hinter dem Pfluge gingen oder, auf den mit kleinen, halb verhungerten Pferden bespannten Wagen hockend, die Kaiserstraße dahinzogen.

Es kam die Nacht. Vergebens schloß Seraph die Augen, es floh ihn die Ruhe und der Schlaf. Er starrte immer wieder hinaus in die Finsterniß, durch die ein Funkenregen zog und rothschimmernder Qualm. Gellender tönten die Pfiffe, unheimlicher rasselten die Eisenbahnwagen, und noch um Vieles verdrießlicher erklangen die Rufe der Kondukteure.

So zeigte sich nach und nach das erste Frühlicht, ein weißer Streifen, wie ein See aus Milch, an dem fernen Horizonte. Seraph verließ den Zug, miethete ein jüdisches Fuhrwerk und schlug die Straße ein, die in das Gebirge und über dieses nach Ungarn führt.

Es wurde allmälig heller und vor ihm stiegen die Waldberge der Karpathen immer deutlicher aus der Ebene hervor, sie schienen sich zugleich in die Breite zu dehnen und in den blaßblauen Himmel hineinzuwachsen.

Seraph blickte indeß fast theilnahmlos vor sich hin, auf die Räder des kleinen Wagens, der ihn jetzt dem Westen zuführte, dorthin, wo Emilian Theodorowitsch, der Mann, den seine Mutter so namenlos haßte, auf seinem Felsenschlosse Horoniec wohnte. Eine räthselhafte Stimmung war über ihn gekommen, er war wie zerschlagen, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, sich von den Dingen, die ihn erwarteten, eine Vorstellung zu machen. Es fehlte ihm nicht an Muth zu dem Unternehmen, das er vor sich hatte, er war entschlossen, aber sein Muth war kein freudiger und seine Entschlossenheit keine zuversichtliche. Seine Brust war beklommen, sein Herz klopfte unruhig. Nach und nach zwang ihn aber der goldene Lenz, der ringsum seine ahnungsvolle Schönheit ausgebreitet hatte, den Blick zu erheben. Er sandte seine farbigen Falter, um ihn zu necken, er warf ihm duftige Blüten in den Schooß und umspielte ihn mit muthwilligen Sonnenfunken.

Leichte Nebel zogen die silberhellen Bäche entlang, umschleierten jetzt eine ernste Tanne, jetzt einen moosgrünen Grabhügel aus längst vergangener Heldenzeit, um sich dann wieder mit den fröhlichen Rauchsäulen eines idyllischen, kleinrussischen Dörfchens zu vermischen. Die Luft leuchtete rosig über der weiten Fläche, den schwarzen Aeckern, den üppigen Wintersaaten, den kleinen Hainen, welche dem Ganzen das Aussehen eines großen englischen Parkes gaben.

Allerorten blickte aus dem dunklen Grün der Eichen, Linden und Buchen die Birke, das Zebra unter den Bäumen, freundlich hervor.

Weiße Wolken hingen am Himmel, wie frisch gewaschene Wäsche, die zum Trocknen ausgehängt ist.

Krähen gingen gravitätisch in den Ackerfurchen umher oder saßen auf den Schotterhaufen und flogen krächzend auf, als der Wagen nahe kam. Dann änderte sich die Szenerie. Eine waldbedeckte Hügelkette begleitete die Straße. Aus dem grünen Dunkel, in das die Sonne Goldfäden wob, stieg magischer Duft auf, ein süß geheimnißvolles Ahnen. Finken schlugen, Amseln sangen ihr holdes Liebeslied. Aus den grünen Saaten erhoben sich

Bilder aus dem deutschen Reichstag von H. Lüders. **Sitzung des Bundesraths.**

Digitized by Google

Lerchen und schienen Gott zu preisen in den Lüften. Die Dörfer standen im Mittagsscheine wie festlich aufgeputzt da, die Häuser schienen alle frisch mit Kalk getüncht. Die Kuppeln der griechischen Kirchen blitzten, als wären sie eben vergoldet worden.

Sogar die kleinen Feldblumen am Wege bekamen einen Anflug von Glanz und Pracht. Bunte Schmetterlinge hingen an ihren Kelchen, und wenn sie sich erhoben und hin und her flatterten, war es, als hätten die Blumen Flügel bekommen. Ueber die Ebene her klang von Zeit zu Zeit ein Lied, halb schalkhaft, halb elegisch.

Seraph sah und hörte dieß Alles und wurde ruhiger. Er liebte die Natur, und wenn sie ihn auch heute nicht fröhlich stimmte wie sonst, so tröstete sie ihn doch und besänftigte sein Blut.

In einem jüdischen Einkehrhause wurde lange Rast gehalten. Die armen, kleinen, mageren Pferde hatten es nöthig. Sie schoben das Heu, das sie bekamen, stillvergnügt im Maule hin und her, während Seraph in philosophischer Ergebung das schlechte Essen, das ihm auf nicht übertrieben reinem Geschirr vorgesetzt wurde, über sich ergehen ließ.

Als es wieder vorwärts ging, begann die Straße emporzusteigen, und das Gebirge entfaltete mehr und mehr seine ganze Majestät und Schönheit. Riesige Felsenwände stiegen plötzlich aus dem Thale empor, am Fuße von einem immergrünen Kranz von dunklen Tannen umgeben, während sie sich hoch oben kahl und zackig im Sonnenlichte badeten und um ihre steilsten Gipfel Adler schwebten.

Der Wagen rasselte über Steine und Baumwurzeln durch eine düstere, feuchte Schlucht, in der tief unten ein reißender Gebirgsbach brauste und schäumte.

Als sich die Bäume zu beiden Seiten gleich einem Theatervorhang öffneten, wurde für einen Augenblick ein weiter Bergkessel und mitten in demselben auf einer bewaldeten Anhöhe ein altes Schloß mit runden Thürmen sichtbar. Doch sofort wand sich die Straße in das Thal hinab und ein großer Wald nahm Seraph auf, so daß lange nichts zu sehen war, als von der Abendsonne geröthete Stämme und regungslose, mit grünen Nadeln besäte Aeste, und nichts zu hören als ein leises Rauschen, das von Zeit zu Zeit durch die düsteren Wipfel der Tannen ging.

Diese Einsamkeit, diese Stille hatte etwas Märchenhaftes an sich, und märchenhaft war auch, was sich jetzt Seraph's Blicken zeigte.

Zuerst öffnete sich der finstere Wald zur Linken, um eine kleine Wiese sehen zu lassen, die mit hohem Grase, einer üppigen Flur herrlicher Blumen in allen Regenbogenfarben und einzelnen, von Himbeerbüschen umrankenden, abgehauenen Stämmen bedeckt war. Das leichte Lüftchen, das die Baumwipfel und Gräser bewegte, trug einen berauschenden, süßen Duft herüber, und mitten in dieser reizenden kleinen Wildniß stand ein hoher, hagerer Mann in Bauernkleidern, eine Jagdtasche und eine einläufige Türkenflinte um die Schultern gehängt, und fütterte ein paar Rehe, die gesalzenes Brod aus seiner Hand nahmen und jetzt, als die Räder des Wagens verrätherisch knarrten, ohne sich sonst zu regen, den Kopf den Nahenden zugewendet, Seraph mit großen, dunklen, seelenvollen Augen betrachteten. Der Mann mit der Flinte sah den Fremden nicht minder erstaunt an, als seine Schützlinge es thaten, und nachdem er seiner Pflicht Genüge gethan und seinen breitkrämpigen, niedern Filzhut für einen Augenblick abgenommen hatte, schüttelte er immer wieder den Kopf und schritt endlich auf die Straße hinaus, um dem Gefährte nachzublicken.

„Es scheint, daß sie hier noch niemals einen Menschen, was hat Bildung, gesehen haben," bemerkte der jüdische Kutscher mit Geringschätzung.

Die Bäume standen jetzt immer weniger dicht beisammen, man konnte durch die Stämme auf weite Waldblößen hinausblicken. Es währete nicht lange und ein hübsches, gut bebautes kleines Thal that sich auf, durch das rasch ein kleiner Fluß zog, der seine grünen Wellen schäumend über bemooste Felsstücke und entwurzelte Bäume warf.

Auf einer ausgedehnten, von Gebüschen und wilden Obstbäumen, die in der Blüte standen, begrenzten Grasfläche waideten mehrere hundert Schafe, die von einem großen schwarzen Wolfshunde mit spitzen weißen Ohren und einer großen rothen Zunge bewacht wurden, während der Hirte unmittelbar am Wege unter einem Fliederbusch auf dem Gesichte lag und schlief.

Beim Anblick des Wagens begann der Hund die Schafe, welche sich ringsum zerstreut hatten, unter wüthendem Gebell zusammenzutreiben. Der Hirte richtete sich erst langsam auf, als er aber die Fremden erblickte, sprang er behende auf die Beine und grüßte mit freundlichem Grinsen. Es war ein junger Zigeuner, in Leinwand gekleidet, barfuß, eine bunte gewirkte Mütze auf den krausen schwarzen Kopf gestülpt. Er lächelte wieder und ließ in dem bernsteinfarbenen Gesichte zwischen den kirschrothen Lippen zwei Reihen blitzender Zähne sehen, dann hob er eilig eine Geige auf, die im Grase lag, folgte mit großen, elastischen Sätzen seiner Heerde, und als er mitten auf der Waide stand, begann er die Geige zu spielen und, wie es schien, seit Langem an dieses Spiel gewöhnt, kamen die Lämmer von allen Seiten, munter hüpfend, herbei und umdrängten meckernd ihren sonderbaren Meister und Wächter.

„Spaßige Leute," murmelte der Jude, „wirklich spaßig; ist Ihnen schon vorgekommen, junger Herr, zu gogen für die Schafe die Bigoline?"

Die Schatten dehnten sich mehr und mehr, die Strahlen der Sonne fielen wie rothe Glut herein, es rieselte feurig über den Fluß und die Wolken am östlichen Himmelsrande färbten sich.

Es wurde Abend.

Zwischen mit Schilf und Wasserblumen bedecktem Sumpf und düsteren Baumgruppen folgte die Straße jetzt dem Laufe des Flusses.

Mit einem Male ertönte Gesang. Es war eine helle Stimme, die aus der feuchten Tiefe in den Aether emporzusteigen schien, eine Stimme, die dem Herzen schmeichelte, ohne zu locken, zu bethören. Sie sang ein Lied, das so heiter war wie der blaue Himmel oder die Morgensonne und so seltsam wie das Flüstern der Erlen und Rüstern, die ihre Zweige in den Wellen baden.

Seraph gab dem Kutscher einen Wink, im Schritte zu fahren.

Die Bäume standen jetzt dichter, sie gaben den Strahlen der untergehenden Sonne nur so viel Raum, daß diese eine schimmernde Brücke über Sumpf und Fluß legen konnten, die schlanken Wasserlilien lugten aus dem Schilf wie ebensoviele Elfen hervor, und dort, wo das Wasser über Felsblöcke stürzte, lag irisfarbener Glanz wie der Zauberschleier einer Fee auf demselben.

Plötzlich hielt der Jude, ohne daß es ihm befohlen wurde, die Pferde an und deutete mit dem Peitschenstiel auf das Erlengebüsch, das an dem andern Ufer das Gestein herabstieg und seine grünen Zweige mit den grünen Wellen des Flusses mischte.

Da saß auf dem schaukelnden Aste eines Lärchenbaumes ein junges Mädchen, halb Kind, halb Kobold, und ließ, während es mit beiden Armen an den Zweigen hing, die bloßen Füße in dem Wasser unten plätschern. Sie hatte im Antlitz, an Hals und Armen einen Anflug von hellem Braun, wie leicht angeräuchter Meerschaum, und schaute aus einer wilden Flut blauschwarzen Haares mit großen, traumhaften, dunklen Augen auf Seraph, der sie mit seinen Blicken verschlang.

In ihrer ganzen Erscheinung lag etwas Ungezügeltes, Zigeunerhaftes, und auch ihre Augen hatten den wunderbaren, weissagenden Blick einer wandernden Prophetin. Einen Moment starrte sie Seraph an, dann tauchte sie blitzschnell die Hand in den Fluß, spritzte Wasser auf ihn herüber, als gälte es, einen Zauberspruch des Orients zu sprechen, und verschwand lachend in dem dichten grünen Gebüsch.

Eine Weile blieb Alles still, dann hieß Seraph den Kutscher weiterfahren, und beinahe zu gleicher Zeit ertönte das seltsame Lied wieder in der Ferne und verlor sich mehr und mehr im rauschenden Walde.

Wie leichter Nebel lag die Dämmerung auf der Erde, als das Schloß von Horoniec auf einem mit Felsstücken übersäten Hügel zwischen schwarzen Tannen sichtbar wurde. Unmittelbar am Fuße der Anhöhe, unter einer steilen Wand, lag ein kleiner, stiller See, aus dessen reinem Spiegel silberner Duft emporstieg. Das Halblicht schwebte zwischen den grauen Felsen, den braunen Stämmen und um die moosgrünen Mauern. Ein großer, runder Thurm ragte trotzig in den gelben Abendhimmel.

Den Hintergrund bildeten die Karpathen in stummer, schwermüthiger Erhabenheit, hoch hinauf von Nacht umfangen, die höchsten Spitzen in reinen Glanz getaucht. Ein räthselhafter Ton zog durch die stille Luft. Es war dießmal nicht das Lied der kleinen Prophetin. So mächtig klingt es, wenn der Wind den Wald zu seinem Instrument macht, auf dem er die uralten Schöpfungsweisen spielt, aber das Instrument, das er hier spielte, war nicht der Wald, der Ton war zugleich unsagbar schmerzlich und von magisch rührender Gewalt.

Geisterhaftes Flüstern und das Weinen gefallener Engel ging durch die Lüfte.

*

Langsam wurde das Thor geöffnet und der kleine Wagen fuhr in den Schloßhof ein. Seraph sprang ab und fragte den alten Diener, der mit abgezogener Mütze vor ihm stand, ob Herr Theodorowitsch anwesend sei.

„Gewiß," sagte der Alte, verbindlich lächelnd, „er sollte er sein? Er wird sich freuen, einen solchen Gast zu bekommen. Der Herr kommt gewiß aus Lemberg."

Seraph beauftragte den Alten, ihn zu melden, und gab demselben, den Weisungen seiner Mutter gehorsam, eine Karte, die einen fremden Namen trug.

Während der Diener seinem Auftrage nachkam, hatte er Zeit, sich umzusehen.

Unmittelbar vor ihm und dem Thore gegenüber stand das eigentliche Schloß, ein massiver Steinbau aus der Schwedenzeit, mit Wappen geschmückt. Breite Stufen führten zum Erdgeschoß empor. Im ersten Stockwerk, auf dem unmittelbar das hohe Bleidach ruhte, sprang ein großer, von Steinfiguren, wie türkische Gefangene darstellten, getragener Balkon hervor. Der linke Flügel, dessen Fenster verhängt waren, schien unbewohnt. An der rechten Seite erhob sich der runde Thurm, zu dem man von der Mauer aus emporstieg. Fast unmittelbar an diesen stieß der Ueberwilderte Schloßgarten, der vom Hofe aus sich über die halbverfallene Umwallung und bis gegen das Thor hin ausbreitete. Zur Rechten leuchteten die gemalten Fenster einer großen Kapelle im letzten Abendschimmer.

Ein großer Wolfshund lag auf den Stufen, die zum Wohnhause führten, und betrachtete Seraph, als es schien, gleichgültig, den Kopf auf die großen Tatzen gebettet, mit halbgeschlossenen, blinzelnden Augen.

Sonst war nichts zu sehen, nichts zu hören.

Es schien einsam hier und doch nicht traurig, es wenigsten aber verwahrlost. Im Gegentheil machte Alles den Eindruck strenger Ordnung und sauberer Behaglichkeit.

Eben erschien der alte Diener wieder und bat Seraph, ihm zu folgen. Diesem klopfte das Herz, als er die breiten Stufen emporstieg. Er knöpfte den Rock zu, zog den linken Handschuh an, richtete das Haar. Alles in fieberhafter Erregung, halb unbewußt. Er ging durch den großen Saal wie im Traume, er sah nichts als eine Rokokodame mit hohem Toupet, die aus einem von der Zeit geschwärzten Goldrahmen spöttisch auf ihn herablächelte; und ebenso durchschritt er den kleinen Saal, der daran stieß, wie ein Blinder.

Er kam erst zu sich, als der Diener den schweren Vorhang zurückschlug, der in das nächste Zimmer, das Arbeitskabinet des Schloßherrn, führte, und dieser ihm mit freundlicher Würde entgegenkam. Es war ein hoher Mann, stolz gebaut, mit einem edlen, schwermüthigen Gesicht, dem Gesicht eines ritterlichen Helden und dem Auge eines Weisen. Er blickte Seraph mit einem Wohlwollen an, das diesen sofort entwaffnete.

Dieser Mann sollte ein Teufel, ein Vampyr sein, der von fremdem Herzblut lebte? Unmöglich!

Dieß war der erste Eindruck, der erste Regung. Seraph bekämpfte sie, er dachte an seine Mutter, an sein Gelöbniß.

„Seien Sie mir willkommen, Herr Stefanski," sprach Emilian, indem er ihm die Hand bot. Seraph nahm diese Hand nicht, sondern wich einen Schritt zurück. Er konnte nicht heucheln, sein ehrliches Herz riß ihn fort, er vergaß die Mahnung seiner Mutter, unter keiner Bedingung ihren und seinen Namen zu nennen, und stürmte geradeaus auf sein Ziel zu.

„Verzeihen Sie," erwiederte er dumpf, „ein Irrthum, ich habe in Folge eines unglücklichen Zufalls, wie ich eben sehe, dem Diener die Karte eines meiner Freunde gegeben. Ich bin nicht Stefanski —" Er faßte Emilian scharf in das Auge. „Ich bin Seraph Temkin."

Emilian lächelte.

„Der Name thut hier nichts zur Sache," sprach er, „genug, daß Sie ein Gentleman sind."

„Ich bin der Sohn der Frau Temkin," fuhr Seraph, durch die Ruhe des Schloßherrn schon etwas verwirrt, fort, „einer Dame, die Sie wohl kennen." Er erwartete, Emilian in diesem Augenblicke vollständig zu

nichtet zu sehen. Doch dieser lächelte wieder, harmlos, wie nur ein Kind oder ein Weiser lächeln kann. „Ich habe nicht die Ehre," sagte er, „ja, ich muß gestehen, daß ich den Namen zum ersten Mal höre, aber das thut nichts zur Sache. Sie sind mein lieber Gast, und ich hoffe, für länger." Er bot nochmals Seraph die Hand, welche dieser jetzt zögernd nahm.

„Ich danke sehr," murmelte er, „obwohl ich Ihre Güte nicht verdiene."

Emilian zog ihn zu sich auf einen türkischen Divan nieder.

„Wozu so viele Worte?" sprach er liebevoll. „Sie haben etwas Einnehmendes für mich, Herr Temkin, Sie haben Augen — seltsame Augen — an wen erinnern mich nur diese Augen?"

„An meine Mutter —"

„Nein, nein, ich kenne Ihre Mutter nicht, und ohne Zweifel hat sie ebenso gute, treue Augen wie Sie, aber sie erinnern mich merkwürdigerweise an eine Frau — die nicht so gut war — an eine Frau, an die ich nicht erinnert sein will. Also genug davon."

„Und Sie kennen wirklich Stefanida Temkin nicht?"

„Wie gesagt — sogar der Name ist mir fremd."

Seraph blickte rathlos umher, er verlor allen Halt, was sollte er von Emilian denken, was von seiner Mutter? Aber er erinnerte sich seines Schwures und war im Begriffe, sich zu erheben und Emilian zuzurufen, daß er lüge, da rauschte der Vorhang und die kleine braune Prophetin zeigte sich auf der Schwelle.

Seraph stand auf, um sie zu begrüßen. Ihre Blicke begegneten sich. Sie schaute ihn verwundert an und lächelte, während er seine träumerischen blauen Augen fast traurig auf ihr ruhen ließ.

„Herr Seraph Temkin," sprach Emilian, „unser Gast, und nicht für allzu kurze Zeit, wie ich hoffe, und hier meine kleine Magdalina, der Kobold dieses Schlosses oder etwas dergleichen."

Magdalina zuckte mit kindlichem Uebermuth die Schultern und begann von dem Erlenzweige, den sie in der Hand hielt, die Blätter abzupfen. Sie trug jetzt niedliche rothe Saffianstiefel mit silbernen Absätzen, welche bei jedem Schritte hell erklangen, einen bunten Rock, ein hellblaues Mieder, unter dem das schneeweiße, gestickte Hemd bauschig hervorquoll, Korallen und Goldmünzen um Hals und Arme und das schwarze Haar mit Waldblumen geschmückt. Dieser Anzug stimmte vortrefflich zu ihrem fremdartigen Wesen. Sie nahm sich in dieser Umgebung aus wie ein Goldfasan unter nordischem Himmel. Alles an ihr hatte ein südliches Gepräge, die schlanke, schmiegsame Gestalt, die raschen, oft wilden und doch stets weichen Bewegungen, ihr kräftiges Kolorit, die Wangen, die wie Vogelbeertrauben glühten, die dunkle Haarflut.

„Nun, was bringst Du uns?" fragte endlich Emilian, der sie einige Zeit mit auffallender Zärtlichkeit betrachtet hatte.

„Ich wollte Dir sagen —"

„Ist das Diner bereit?"

Magdalina nickte mit dem Kopf und flog dann hinaus wie ein bunter, tändelnder Falter.

Seraph war vollständig bezaubert. Ob sie ihn damals behext, als sie, an die Märchen der „Tausend und eine Nacht" gemahnend, das Wasser gegen ihn gesprengt, oder jetzt, er wußte es nicht und fragte nicht darnach. Genug, daß er schon unter ihrem magischen Einflusse stand, daß bei ihrem Anblick das feindselige Wort, das er Emilian zuschleudern wollte, auf seinen Lippen erstarb, daß er für den Augenblick seinen Schwur, den Haß seiner Mutter, sein Rachewerk ganz und gar vergaß und willig der Einladung des Schloßherrn folgend, sich mit diesem in den Speisesaal begab, in welchem der alte Diener bereits serwirt hatte.

Nur drei Personen nahmen an dem Mahle Theil, Emilian, Magdalina und Seraph. Die Letzteren saßen sich gegenüber. Emilian gab sich alle Mühe, seinen jugendlichen Gast zu unterhalten, er sprach von den verschiedensten Dingen und immer wie ein Mann, der seinen Gegenstand tief erfaßt hat, aber bündig und anregend vorzutragen versteht.

Während er sprach, verschlangen sich die jungen Leute gegenseitig mit den Blicken, dennoch verlor Seraph fast kein Wort, und der gewinnende Eindruck, den ihm Emilian sofort gemacht hatte, wurde immer stärker. Er begann ihn gegen seinen Willen zu achten und lieb zu gewinnen.

Der Schloßherr wieder sah seinen Gast jedesmal, wenn dieser bescheiden, aber verständig eine Gegenbemerkung machte, mit einem ganz eigenthümlichen Blicke an. Er empfand, daß der junge Mann ihm nahe stand, er fühlte eine Art Verwandtschaft und eine räthselhafte Sympathie. Seraph war jetzt schon kein Fremder mehr für ihn.

Als sie die Cigarren angezündet hatten, fragte Emilian seinen Gast, was ihn in diesen abgelegenen Winkel des Landes geführt habe. Seraph blieb zuerst die Antwort schuldig. Es wurde ihm so schwer, zu lügen, er blickte auf Magdalina und zupfte an den Fransen des kleinen Fauteuils, in dem er saß. Die kleine Prophetin kam ihm in der That zu Hülfe.

„Sie wollten in das Gebirge?" rief sie; es waren die ersten Worte, die sie an ihn richtete.

„Allerdings, mein Fräulein."

„Bleiben Sie lieber hier bei uns," fiel Emilian ein.

„Sie sind zu liebenswürdig, Herr Theodorowitsch."

„Im Ernste, ich mache Ihnen den Vorschlag, daß Sie hier in Horoniec gleichsam Ihr Hauptquartier aufschlagen und von hier aus nach verschiedenen Richtungen Ausflüge unternehmen. Was ich thun kann, um Ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen, soll geschehen, Sie können jagen, fischen, reiten, fahren, so viel Sie wollen. Es gibt Allerhand hier, was einen jungen Mann Ihres Alters interessiren kann."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden."

„Und Sie nehmen also an?"

Seraph blickte wieder auf Magdalina und verneigte sich dann stumm. Damit war die Sache abgemacht und Theodorowitsch ertheilte die nöthigen Befehle. Als der alte Diener gemeldet hatte, daß Alles in Ordnung sei, erhob sich der Schloßherr und gab Seraph die Hand.

„Sie sind ermüdet, gehen Sie zur Ruhe. Gute Nacht brauche ich Ihnen gar nicht zu wünschen, in Ihrem Alter schläft man überall gut, unter freiem Himmel, beim Feuer der Pferdehirten ebenso wie unter dem seidenen Baldachin."

Als Seraph sich von Magdalina verabschieden wollte, bemerkte er erst, daß sie verschwunden war. Der Schloßherr begleitete ihn noch bis zu der Thür, an welcher der Diener mit dem Armleuchter harrte.

„Merkwürdig," sagte er halblaut, „daß Sie dachten, ich hätte das Vergnügen, Ihre Mutter zu kennen. Ich suche vergebens den Namen Temkin in dem Archiv meiner Erinnerungen, und man behauptet, daß ich ein gutes Gedächtniß habe. Merkwürdig!" Er schüttelte den Kopf und lächelte.

Seraph blickte verwirrt zur Erde, er stand vor einem Räthsel.

„Also nochmals, seien Sie willkommen in Horoniec und für lange," sagte Emilian, dann zog er sich zurück, und der Diener führte Seraph in das obere Stockwerk, wo er ihm sein Zimmer anwies und seine weiteren Befehle erbat.

Als Seraph endlich allein war, blieb er mitten in der Stube stehen und preßte die Fäuste gegen die Stirn. Eine Flut von Gedanken stürmte auf ihn los, er fand keinen Ausweg aus dem seltsamen, unheimlichen Abenteuer, in das er gerathen war. Wäre es nicht am besten gewesen, zu fliehen? Nein, er durfte nicht zurück — und durfte er vorwärts? Er fand keine Antwort auf diese Frage.

Nachdem er einige Zeit auf und ab gegangen war, öffnete er das Fenster und blickte hinaus in die Nacht. Es war dunkel und stille im Hofe unten, stille unter dem Himmelszelt, an dem einzelne Sterne feierlich brannten. Nichts regte sich. Lange stand Seraph da, den Blick zu den leuchtenden Räthseln oben erhoben, er versuchte, ihre goldenen Hieroglyphen zu lesen, wie Tausende vor ihm und Tausende nach ihm.

Eine unbestimmte Sehnsucht zog durch seine Seele und suchte vergebens nach Ausdruck. Da war es, als gewinne seine Stimmung Sprache, Ton, Gestalt, außer ihm.

Die Nacht trug auf ihren feuchten Flügeln eine schwermüthige Melodie zu ihm hin. Es war der Zigeuner, der irgendwo die Geige spielte, er spielte sie wie ein Zauberer, der dem leblosen Holz mit seinem wundersamen Stabe Sprache verleiht, und die Geige erzählte so menschlich von verlorenem Leben, gebrochenem Herzen und herbem, finsterem Geschick.

Als der letzte Bogenstrich verklang, flüsterten die Bäume und die Blumen zischelten, wahrscheinlich kritisirten sie, dann aber wurde eine schöne, silberhelle Menschenstimme laut, Magdalina sang im Garten, oben auf der Mauer, ein Lied. Die Töne desselben schienen trillernde Nachtigallen und die Worte sich auf dem Rücken derselben zu schaukeln, sie erhoben sich höher und höher, über Erdenstaub und Finsteraniß und umflatterten Seraph, als wollten sie ihm Trost in das Ohr flüstern.

Und als auch Magdalina's Stimme verstummt war, da begann wieder jene räthselhafte Musik, die Seraph im Schlosse von Horoniec empfangen hatte, aber diesmal erkannte er das Instrument und den Künstler, der dasselbe spielte. Es war eine Aeolsharfe, die man auf dem Thurme oben aufgestellt hatte, und der milde Frühlingswind war es, der ihr die melodische Klage entlockte.

Noch lange Zeit ging geisterhaftes Flüstern und das Weinen gefallener Engel durch die Lüfte.

(Fortsetzung folgt.)

Karl V. im Kloster St. Juste.

(Hiezu das Bild S. 820.)

Das großartige Gemälde Albrecht De Vriendt's, welches wir den Lesern von „Ueber Land und Meer" im Holzschnitt darbieten, führt uns in das Hieronymitenkloster St. Juste in Estremadura in Spanien. Dort verbrachte Kaiser Karl V. die letzten Jahre seines Lebens, nachdem er im Herbst 1555 der irdischen Hoheit freiwillig entsagt hatte, ein Entschluß, welcher zu den großartigsten gehört, die die Geschichte des menschlichen Herzens zu verzeichnen hat. Noch einer thatenreichen Herrscherlaufbahn, die, von welchem Standpunkt man sie auch betrachten mag, eine Fülle großartiger Momente und schöner Erfolge darbietet, war der mächtigste Fürst des Abendlandes vom Throne gestiegen, um in stiller Klosterzelle mönchischer Buße obzuliegen. Es ist bezeichnend für diesen die Natur liebenden Fürsten, daß man schon in seinem dreißigsten Jahre von ihm sagte, er rede mehr mit Gott als mit den Menschen. Der ironische Mönch Joseph de Siguenza erzählt in seiner „Geschichte des Hieronymitenordens" manchen charakteristischen Zug aus dem Klosterleben des alten Kaisers, dessen Frömmigkeit in seinen letzten Tagen immer krankhaftere Formen annahm. So ließ er sich den Lebzeiten sein Leichenbegängniß abhalten und harrte, im Sarge liegend, seine eigene Todtenmesse lesen. Am Tage nach dieser aufregenden Ceremonie ließ sich der sterbende Greis in die Gemäldegalerie des Klosters vor Tizian's berühmtes Gemälde „Das jüngste Gericht" tragen und verharrte vor demselben lange Zeit, in tiefes Brüten versunken, so daß sein Arzt Mathes und die anwesenden Mönche fürchteten, er werde im Anblick des Gemäldes verscheiden. Diesen ergreifenden Moment hat De Vriendt in einer großartigen und geistig vertieften Komposition zur Anschauung gebracht. Zwei Mönche halten das spanische Gemälde. Auf dem Polstersessel ruht der welke, schon halb entseelte Greis, der einst mit nervigter Hand eine Welt beherrschte, versunken in die unsterbliche Schöpfung des Genius, welcher den geheimnißvollen Schleier zwischen Diesseits und Jenseits zu lüften wagt. Wie traurig hängt das große Auge des Kaisers an der erschütternden Tragödie des Weltgerichtes, fühlt er doch die Stunde nahen, wo er selbst vor dem König der Könige stehen wird, um Rechenschaft abzulegen von seinen Thaten. Mit besorgter Miene beugt sich der Arzt zu dem Kaiser herab, dessen gänzliche Auflösung befürchtend. Im Hintergrunde des edel gehaltenen Raumes sind einige spanische Granden sichtbar, welche die ergreifende Gruppe wirksam abschließen. Es ist das letzte selbstständige Aufflackern der Seele Karl's V., welches der Maler hier verewigt hat. Aus der Galerie trug man den Fiebernden auf's Krankenbett, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Drei Wochen später, am 21. September 1558, starb der Kaiser, den Namen des Erlösers auf den Lippen. v. B.

Andere Städtchen — andere Mädchen.

(Hiezu das Bild S. 821.)

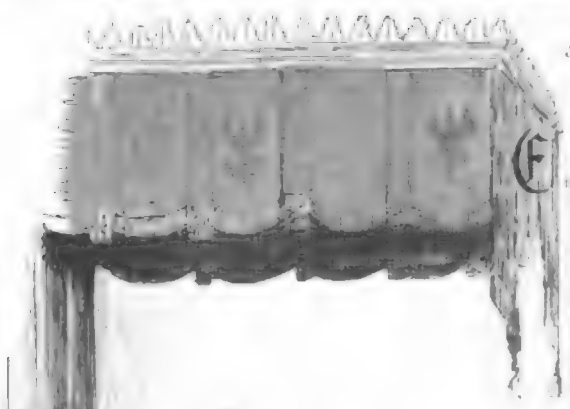
Der Matrose hat stets etwas Ritterliches dem schönen Geschlecht gegenüber, das heißt ritterlich auf Matrosenart. Frauen scheinen ihm eine „zerbrechliche Waare", mit welcher er vorsichtig und zart umgehen muß. So sieht er „Damen", das will sagen Frauen und Mädchen des höheren Standes an. Die Schönen der niederen Volksklassen, die also mehr von seiner Art sind, glaubt er zur Erheiterung des Lebens, speziell seines Lebens geschaffen, und wenn er am Land ist — an Bord existirt der Begriff Weib für ihn nicht — hat „Jan" auch zauberhaft schnell seine „Kätje". Ein tüchtiger Jan besitzt nun viele Kätjen in Nord und Süd, weiße, braune, gelbe und auch schwarze, denn ein Matrosenherz ist groß, und man bringt das Geld auch schneller durch in so angenehmer Gesellschaft, als nur allein mit Kameraden. Aber schwierig ist die Werbung mitunter. Es gibt Landstriche, wo selbst der vielerfahrenste Matrose die Sprache nicht versteht, und dann trifft er auch oft Damen, die gar keinen Begriff von europäischer Galanterie haben. So scheint es unserem Jan Mat bei einer Schönen der Goldküste zu gehen. Er hat seinen saubersten Heitzweiterzug an, er klimpert mit Geld und macht die liebenswürdigsten Grimassen, und ist sogar willig, die schönste weiße Rose der schwarzen Schönheit zu schenken — jedoch diese hat beinahe Angst vor dem weißen Menschen, sie fürchtet für ihren Tapi mit Tuera, den sie mit schwarzer Grape auf dem Wollkopf trägt, und sucht sichtlich aus der unheimlichen Begleitung zu entkommen. Wenn Jan nicht etwa eine Schnur blauer Glasperlen, ein Stück Kattun — und wäre es auch nur ein rothes Taschentuch — oder einen Kupferring hat, dürfte seine Galanterie unverstanden bleiben und hier an der Südspitze Afrikas sein lebenslustiger Spruch: „Andere Städtchen — andere Mädchen", eine Lücke — „von wegen dem Dialekt" — aufweisen.

Augenblicksbilder
aus dem deutschen Reichstag.

Von

Johannes Gürten.

Illustrirt von Hermann Lüders.



Die Reichstagseröffnung im Weißen Saale.

Der Tisch der Stenographen.

An der Wahlurne.

Digitized by Google

v. Levetzow, Präsident.

folgen im Stande sein. Nur wenn die „kleine Excellenz", die Perle von Meppen, nur wenn der vielumworbene Centrumsführer Windthorst das Wort ergreifen sollte — und das wird er ganz gewiß — dann werden wir uns zur Verlegung unseres Beobachtungsstandortes entschließen müssen. Die kleine Excellenz spricht nämlich stets und ohne alle Ausnahme von der gerade unter uns befindlichen Tribüne aus. Er pflegt alsdann sehr bedächtigen Schrittes von seinem Sitze in der vordersten Reihe zur linken Treppe (vom Präsidenten aus) hinaufzusteigen, um, auf der obersten Stufe angelangt, daselbst stehen zu bleiben, und von da aus, seine rechte Hand auf den braunen Knauf des kleinen Pfostens stützend, seine Reden zu halten. Es sei uns hier schon vorweg zu bemerken gestattet, daß sowohl die kleine Centrums- wie die große Reichsexcellenz, daß sowohl Windthorst wie Bismarck vorzugsweise ihre Reden zur linken Seite des Hauses gewandt sprechen. Hoffentlich werden wir aber nicht bloß die beiden mächtigen Schädelgebilde der eben genannten Redner zu sehen bekommen, vielmehr gedenken wir im gegebenen Falle noch rechtzeitig genug einen günstigeren Aussichtspunkt zu gewinnen.

Da die Sitzung noch nicht begonnen hat, so thun wir gut daran, die uns noch gegönnte Muße dazu zu benützen, um uns ein wenig den Sitzungssaal selber anzuschauen. Auf irgendwelche architektonische Schönheit kann derselbe keinerlei Ansprüche erheben. Er ist ja nur ein Nothaubenbau für den Reichstag, bis derselbe sein prachtiges Heim am Königsplatze im Tiergarten bezogen haben wird. Den einzigen Saalschmuck — wenn man nicht etwa noch die deutschen Staatenwappen daran ansehen will, welche über dem Präsidentensitze schwebende seidene schwarz-weiß-rothe Fahne, welche die deutschen Frauen Philadelphias dem norddeutschen Reichstage gestiftet haben. Drei Wandseiten des Saales sind von Logen für den Hof, die Diplomatie, die Abgeordneten, die Ministerien, die Reichstagspräsidenten, die Zuschauer und für die Presse eingefaßt. Auf der Journalistenloge ist's schon ziemlich lebendig. Dort sitzen im Dienste der anständigen Tagesschriftstellerei ergraute Männer, in denen sich zum Theil unsere ganze parlamentarische Geschichte von 1848 an gleichsam verkörpert darstellt, neben jungen journalistischen Rekruten; dort haben heißblutige Parteischriftsteller neben handwerksmäßigen Berichterstattern Platz gefunden. Alle politischen Richtungen sind dort oben ebenso gut wie unten im Saale vertreten. Aber im Großen und Ganzen hält das äußerst reizbare Schreibervölkchen noch recht leidlich gute Zucht, und Verstöße gegen die gesellschaftliche Höflichkeit gehören jetzt zu den allergrößten Seltenheiten. Diese pflicht- und berufsmäßigen Sitzungsbesucher sind wirklich geplagte Leute, ihr Amt ist ein mühevolles und es wird ihnen nur schlecht belohnt. Aber der Humor geht diesen unverwüstlichen Schreiberseelen nicht aus und manch' boshafter Zwischenruf — der freilich nicht allzu laut erschallen darf — erleichtert die schwer gepreßten Herzen da droben. Es ist entsetzlich, daran zu denken, wenn jene Herren einmal die Schreibfedern ruhig neben sich liegen ließen und — strikten! Denn ein Parlament ohne eine ununterbrochen berichterstattende Tagespresse würde einfach seine Bedeutung in unserer Zeit verlieren. Nun, zum Glück ist solch' eine Eventualität so leicht nicht zu befürchten. Außer den Vertretern der größeren deutschen und der meisten hauptstädtischen Zeitungen sind auch ausländische — namentlich englische, österreichische und italienische Journalisten anwesend, die jedoch leider Gottes nur äußerst geringe Kenntnisse von unseren wirklichen Verhältnissen haben. Ein Umstand, der in der That sehr bedauernswerth ist. In nächster Nachbarschaft zur Presse hat sich verständnißinnig die Diplomatie lebhaft gemacht. Mitunter trifft man jedoch daselbst nur sogenannte Sitzungsdiplomaten an, deren Laufbahn mit dem Schlusse der Sitzung beendet ist. Die jungen Attachés, welche alle natürlich „Staatsmann", womöglich „Bismarck" oder „Gladstone" zum mindesten, lernen, bilden die Mehrzahl jener Legationsräthe, und sie scheinen eifrig bemüht zu sein, den in ihrer Begleitung anwesenden vornehmen Damen die Grundräthsel des Parlamentarismus auflösen zu helfen. Auch unsere neuesten Freunde von Osteuropa und Ostasien sind zur Stelle und verfolgen mit großer Lebhaftigkeit alle Einzelheiten unten im Saale.

Freiherr v. Schorlemer-Alst.

Professor Hänel.

Mittlerweile ist die Zeit für die Eröffnung der Sitzung herangekommen. Der Präsident, Herr v. Levetzow, ein etwas schmächtiger Mann, hat auf seinem Ehrensitze Platz genommen. Er ist in einem Gespräch mit den Schriftführern und mit dem Bureaudirektor begriffen. Jetzt gibt er das Glockenzeichen, das den Beginn der Verhandlungen ankündigt. Auf allen Gängen, in allen Fraktionszimmern klingelt's recht zudringlich und gemahnt die Abgeordneten daran, daß sie im Saale zu erscheinen hätten. Von überallher, aus den Lesezimmern, der Bibliothek, aus dem Foyer, den Restaurationsräumen eilen die Saumigen herbei. An den Bundesrathstischen zu beiden Seiten der Rednertribüne herrscht eine ungewöhnlich lebhafte Bewegung. Die

Auf der Zuschauertribüne.

Windthorst.

Digitized by Google

Karl V. im Kloster St. Juste. Nach einem Gemälde von Albrecht De Vriendt.

LVI.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

II.

Diejenige, welcher Flori's schmerzlich bewegter Ausruf galt, stieg soeben den Pfad hinan, der aus dem natürlichen, sich längs der rauschenden Ramsauer Achen hinziehenden Ahorn- und Platanenhaine in der Nähe des Wimbacheinflusses auf die Hochebene führt, über welche der Weg zur Klamm geht, erst an einem schönen Bauerngehöfte, dem Wimbachlehen vorüber, dessen vordere Wand mit einem Spalier von Amarellenbäumen bedeckt war, deren große rothe Früchte ungemein freundlich zwischen dem hellen Grün der Blätter hervorlugten und das Auge des Wanderers anzogen; dann zwischen Wiesen und Getraidefeldern hin, bis das Donnern und Tosen der Kaskaden die Nähe der großartigen Klamm verkündet.

Franzei war ein Deandl von stattlicher Gestalt, hatte etwas über Mittelgröße, ohne jedoch den robusten Körperbau ihrer Landsmännninnen zu besitzen. Sie hatte ein rundes, volles Gesicht mit einem ungewöhnlich anmuthigen und liebenswürdigen Ausdrucke. Außerdem mußte Jedermann den frischen rothen Mund mit den schneeweißen Zähnen, die unter der leicht gewölbten, freien Stirne vorspringende, etwas stumpfe Nase, die vollen, gesund gerötheten Wangen und die breiten schwarzen Augenbrauen über den großen, dunklen, von langen Wimpern beschatteten Augen bewundern. Alles dieses und dazu noch die dichten schwarzen, um den Kopf gewundenen Zöpfe verliehen ihrer Erscheinung etwas ungemein Reizendes. Ihre Kleidung bestand in einem schwarzen, gewirkten, kurzen Rock, welcher mit einem breiten schwarzen Sammetbesatze verziert war. Dazu trug sie eine blaue Schürze, ein schwarzes, mit grüner Seide gesticktes Mieder, über welches ein weiß und lila geblümtes Brusttuch herabhing, dessen vordere Enden so in das Mieder gesteckt waren, daß das weiße, um den Hals mit einer gefälteten Krause geschlossene Hemd vorne sichtbar blieb. Die Arme waren bis zur Hälfte des Vorderarmes mit den weißen, pluderartigen, am untern Ende ebenfalls mit krausen Falbeln verzierten Hemdärmeln bedeckt; die Füße steckten in weißen Strümpfen und festen, mit Nägeln versehenen Schnürschuhen. An ihrem Halse glänzte eine doppelreihige Kette aus blauen Schmelzperlen, in deren Mitte ein kleines Amulet prangte, das die heilige Maria von Kunterweg darstellte. Franzei hatte es von ihrer Mutter, die schon längst todt, nebst dem goldenen Ringchen am Finger als theures Angedenken erhalten. Ihren Kopf schmückte das grüne Berchtesgadener Hütchen mit dem Adlerflaum, und drei große verschiedenfarbige Nelken steckten in ihrem Mieder.

Wie sie so dahinschritt, den Bergstock fest aufsetzend und ohne in ihrem Gange inne zu halten, mit demselben immer nach vorn sondirend, so konnte sie doch wohl kein Fremder für eine Blinde halten, da selbst die von ihren starken Wimpern beschatteten Augen dieß kaum erkennen ließen. Den Einheimischen aber war die „Blinde von Kunterweg“ wohl bekannt; man war ihr überall herzlich zugethan, bot, wo es nöthig, sich gern zu ihrem Führer an und machte sie auf die etwaigen Hindernisse ihres Weges besorgt aufmerksam.

Das Mädchen war für den kleinsten Dienst dankbar; die Theilnahme und Liebe ihrer Landsleute erleichterten nicht nur ihr Unglück, sie bewirkten auch bei der Blinden eine stete, beneidenswerthe Heiterkeit, welche oft in herzlichem Lachen, im Singen fröhlicher Volkslieder und in munterem Geplauder zum Ausdruck kam.

Das blinde Franzei war der Liebling des ganzen Ramsauer Thales, und Jung und Alt bestrebte sich, ihr Beweise dieser Liebe zu geben.

So rief ihr auch jetzt die unter der Thüre stehende Wimbachbäuerin freundlich zu:

„Grüaß Di Gott, Franzei! Kehrst nit a weng zuawa?“

„Grüaß Gott, Bäurin,“ entgegnete Franzei. „I dörf mi heunt nimmer verhalten, es schlaunt mir, daß i aaffi kumm über d' Klamm, i verhoff mein Vodan (Vater) scho in der Nah.“

„I brocket Dir gern Amarellkerschen,“ sagte die freundliche Bäuerin wieder; „kaanst es nur sehgn, sie schaugn gar appetitli aus. Geh, verhalt Di a weng. Is mir eh so traurt im Gmüath heunt; 's Resei, da Bua und d' Ehhalten san alle im Waizenschneiden, kimmst eh vorbei dran, und so muaß i alloa dahoamt gama (daushüten) und muaß an nix denken, als daß 's si's heunt zum zwölften Mal jaahrt, daß mei' Bauer gstorbn is. Gott tröst 'n in der ewin Ruah! Nimm eina, Franzei, Du verstehst es anemal, mir wieder an' Trost z'bringa. Magst koane Kerschen?“

„No, wenn's Enk a Freud macht, Bäurin, nimm i d' Kerschen aaf'n Hoamweg mit. I iß 's recht gern. I woaß 's recht guat, wie schö' roth daß 's vor Enkere Fenster pranga, i hon's no' wohl im Sinn, i hon's aa vor heunt zwölf Jahr zum letzten Mal gsehgn. Wißt's es ja, daß mi 's Unglück in der gleichen Stund troffen hat. Ös habts 'n braven Mo verlorn und i mei' Augenliacht. Aber unser Herrgott hat uns aa wieder dafür entschädigt. Ös habts brave, gsunde Kinder, die Enk viel Freud machen und mir hat er an' frischen Muath gebn, daß mir mei' Gschick leichter erträgli is. Pfüat Gott iatz — am Hoamweg schrei Enk scho' wieder an.“

„Ja, dös thuast; es is mir a rechte Freud, Franzei. Dei' Schutzengl weist Di scho', daß Dir nix gschiecht. Pfüat Di Gott!“

Franzei hatte sich entfernt, ward aber alsbald, am Waizenfelde vorüberschreitend, von den Schnittern freundlich angerufen, und Resei, die Tochter der Wimbachbäuerin, trat hinzu und sagte:

„Franzei, magst koan Buschen blaue und rothe Kornblearnen? I hon Dir's extra zsammbunden, hon's ja gwißt, daß D' heunt, als an an' Samsta, da vorbei gehst.“

„Du machst mir scho' a rechte Freud, Resei,“ erwiederte die Blinde, dem Mädchen die Hand drückend. Und an dem Feldblumenstrauß riechend, fuhr sie fort: „Thua ma's aaffi aaf mein Huat. Magst mir nit aa r an etli Woazenähren gebn? I möcht's so gern am Bildstöckl obn der lieben Frau opfern.“

„Recht gern!“ rief Resei und schnitt eine Handvoll Aehren ab, die sie mit einem Halm zusammenband und der Blinden in die Hand drückte.

Franzei bedankte sich herzlich, steckte den Aehrenbuschen in den Ring am oberen Ende ihres Bergstockes und setzte dann, von den freundlichen Grüßen Resei's und der übrigen Arbeiter begleitet, ihren bekannten Weg gegen die Klamm fort.

Vor dem Eintritte in dieselbe begegnete ihr der Malersteffl.

„Gottwillkem, Franzei!“ rief er ihr zu. „Grad hon i Di nagelneu gmalt vom Fuaß bis zum Kopf. Gib Acht, wennst aaffi kimmst, es kunnt no' nit ganz trucka sei.“

„Ja wer hat Enk denn dös ghoaßn?“ fragte Franzei. „Do' nit mei' Voda?“

„Der Bruada vom Wendelini hat ma's auftragn, woaßt, der Sepp. Er hat mir a guats Douceur versprochen, und so hon i die Sach vom Künstlerstandpunkt aus behandelt.“

„Triff i 'n Sepp obn?“ fragte Franzei, indem sie ein wenig erröthete.

„'n Sepp nit — aber ebban Andern trifft obn, denkt aa no' kenna wirst: mein Döden, 'n Trimbacher Flori. Er is heunt vom Militär zrucklemma, tragt a blaue Montur und an' rothen Kragen; d' Farben passen guat zamm, und es hat eam so guat da obn gfalln, daß er fi' nebn dem Marterstöckl ins Gras glegt hat und seine Gedankn Audienz gibt.“

„Da Flori!“ rief jetzt Franzei, „ja, den denk i freili no'. Is er no' gsprenkelt im Gsicht und hat er no' seine schön blaun Augen? Is 's a rechta Mann worn?“

„Schö' hat er fi' zammgwachsen,“ erwiederte der Maler; „a roths Schnurrbartl steht eam ganz malerisch, und d' Augn san aa wie lasur gmalt. Und was sunst an eam is, wirst glei heraushabn, wennst mit eam redst. I halt 'n für an' braven, unverdorbna Buam — müaßt ja netta i nit sei' Töd sei'.“

„Ja, da kanns a fi' nit feihln,“ meinte Franzei schalkhaft. „Aber iatz pfüat Gott — mir schlaunts.“

„Gehst durch d' Klamm durchi? Bleib do' lieber aaf'm Gangsteig, is ja dengerst sicherer für Di.“

„Na', na',“ rief Franzei, „d' Klamm ist mei' Freud. Wenn i so den Sturzbach rauschen hör, wenn's mi anstaubt von die Wasser, dö freudi von die Felsen awastürzen, und wenn ma' in der kühlen enga Schlucht nixi hört als dunnern und tosen und rauschen, grad nur die Natur zu oan spricht mit gwaltiger Stimm: da vermoan i, i bin unsern Herrgott naha, so feierli schauert's mi an, und dernthalbn geh i allawei durch die Klamm. I find ja den Weg blindlings, und so pfüat Gott Maler.“

Der Maler sah ihr kopfschüttelnd nach und eilte dann seinem Bestimmungsorte zu. Franzei aber war in die Klamm eingetreten, die sie vorsichtig, sich mit einer Hand am Geländer haltend, hin und wieder stehen bleibend und sich dem Eindrucke hingebend, welchen, wie sie erzählte, diese gewaltige Sprache der Natur in ihrem Gemüthe hervorrief, durchschritt. Sie jauchzte auch manchmal freudig hinan zu den Felsen, doch verschwand der menschliche Laut unter dem Getöse der Wasser.

Die Wimbach durchbraust die enge, von senkrechten Buntsandstein- und Liaskalkwänden umstarrte Schlucht, während aus den Felsen silberklare Quellen träufeln und sich über weiche grüne Moospolster herab zierliche Schleierfälle bilden. Wo die Sonnenstrahlen hereinragen, malen sie auf die silbernen Wassertapeten die schönsten Regenbogen. Ein schmales, mit einem Geländer versehenes Stiegenwerk kriecht an der überhängenden Wand hin und führt in allmäligem Ansteigen zum Anfange der Schlucht und zu der Eingangs der Erzählung erwähnten Aussicht in das öde Griesmeer und auf die ungeheuren Wände des hintern Wimbachthales.

Franzei hatte jetzt den Steig verlassen und lenkte ihre Schritte nach dem Baumstocke und der uns bekannten Denksäule, in deren Nähe wir Flori verließen. Dieser, noch immer am Boden liegend und den Kopf sinnend in die rechte Hand gestützt, ward durch das Aufsetzen des mit einer eisernen Spitze versehenen Bergstockes der Blinden aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Er sprang rasch auf und schaute ganz verwundert nach dem rüstig heranschreitenden und schon ganz nahen Mädchen.

Dieses hatte bei ihrem außerordentlich feinen Gehör Flori's Bewegung vernommen und plötzlich in ihrem Gange innehaltend, sagte sie mit wohlklingender, freundlicher Stimme:

„Bist es Du, Flori?“

„Freili bin i's. Aber wieso kennst Du mi? Du bist mir nit glei bekannt, aber laß mi a weng kann — i moan —“

Flori vollendete nicht. Er kannte das Mädchen in der That nicht mehr. Er konnte es sich nicht vorstellen, daß es Franzei sei, an die er soeben gedacht, die er aber trotz der gegentheiligen Erklärung des Malersteffl im Geiste vor sich sah als ein hülfloses Kind, mit dem traurigen Ausdruck der Blinden im Gesichte, wie er dieß in der Stadt so oft gesehen, wenn die Zöglinge des Blindeninstituts, an einem Stricke sich haltend, reihenweise durch die Straßen geführt wurden. Der Anblick des vor ihm stehenden blühenden, lebensfrischen Deandls konnte ihn nicht an die Blinde von Kunterweg mahnen.

„Du bsinnst Di lang,“ sagte Franzei lächelnd. „I hon Dei' gsprekelts Gsicht nit vergessen und Dein lachten Haar; iatz freili hast aa no a schöns Schnurrbartl und tragst 'n Küni sei' Gwand. Gib mir Dei' Hand, damit i sehg, ob ma die Narbn no' greift, dei 'n Wendelin z'danken hast.“

Flori reichte dem schönen Mädchen die Hand und jetzt erst, da sie ganz nahe an ihn herankam, erkannte er sie.

„Jetz, wirkli 's Franzei! Und wie — Du siehst? Du bist nit blind? So hätt i mi, gottlob, umsunst grad a so abkümmert! Da möcht i ja dengerk glei juchazen, daß 's aaffihallt bis aaf d'Watzmannspitz und wieder ummi zum Hochkalter.“

Und in der That hallte ein himmelanstrebender Jubelschrei aus seiner starken Brust, der in vielfachem Echo wiedertönte in den öden Felsenbergen.

„Schö kannst juchazen,“ sagte lächelnd das Mädchen, und etwas ernster fügte sie hinzu: „aber Dei' Freud, so wohl als 's mir aa thuat, die is umsunst. Schau in meine Augn —“

Dabei öffnete sie die Wimpern, und Flori sah in den bedeckten Pupillen das Himmelslicht erlöschen.

Er erblaßte. Seine Freude verwandelte sich in Mitleid, in neue Selbstqual, und dem Mädchen die Hand drückend, sagte er innig bewegt:

„Arms Franzei!“

Das Mädchen blickte mit ihren glanzlosen Augen einen Moment schweigend nach Flori. Der tiefe Herzenston des Burschen drang auch zu ihrem Herzen. Sie ließ seine Hand, an der sie die bewußte Narbe wohl gefühlt, los und setzte sich auf den Baumstock.

„So gar arm, wiest moanst, bin i nit,“ fing sie jetzt zu sprechen an; „arm is nur Der, der krank is

an Leib und Seel; i aber bin frisch und gsund. I arbet wie a Sehats, sind überall hin, so daß i d'Brief von der Post austragen kann in der ganzen Ramsau, und so krieg i niemals Weillang, i hon gar koa' Zeit, über mei' Unglück nachz'denkn."

„Warum hoaßen's Di die Blind von Kunterweg?" fragte Flori theilnahmsvoll das Mädchen, während er, auf seinen Stock gestützt, neben ihm stand, und seine Augen auf dasselbe wie gebannt waren.

Und die Blinde erklärte:

„Mei' Ahnl, die alt Ullerin, hat an' Kramstand bei der Kunterwegkirchn mit Rosenkraanz, Bildln, Amulet, Kreuzln und halt so Wallfahrtssachen. I hon ihr scho' als kloa's Deandl, wie i no' meine Augn ghabt hon, an die strenga Wallfahrtstag helfen müaßen, und so is mir alles im Griff bliebn. Alle Sonn- und Festtag bin I also in dem Stand, und d'Leut kaufen so gern von mir, daß die alt Ahnl ohne mi gar nimmer existirn kann. D'Leut aber hoaßen mi derntwegn die Blind von Kunterweg."

„Ja wirst denn da bei dem Gschäft nit recht betrogn?"

„Gwiß nit. Gibt mir oans amal z'weng oder nix, so geben mir dutzend Andere wieder viel z'viel. Der Blind, der kennt's erst, wie viel guate Herzen auf der Welt san, von dene der Sehate nix woaß. Der Blind siehgt dös Guate auf der Welt, der Sehat is meist blind dafür. Und so freut mi mei' Wandeln auf der Welt; gschiecht's aa im Dunkeln — i füht und hör Alles, mir glanzt d'Sunn und der Mond, i siehg's Leuchten von dö Berg, sehg Wald und Wies, wie's so scho grean, und sehg die Bleameln — alle — alle — i siehg's mit Augn, wier i's g'sehn hon als Kind, mit all dem Zauber, den's auf a Kinderherz ausübn. I bin nit so elend dran."

„Und die Nagerln ziagst Dir leicht selm?" fragte Flori, die Nelken in Franzei's Mieder betrachtend.

„Gel, die gfalln Dir?" erwiederte das Mädchen mit freudigem Gesichtsausdruck, und die Nelken aus dem Mieder nehmend, fuhr sie fort: „Die Nagerln san mei Freud, sie lohna mir aber aa hundertfach dös bißl Müah, dös i drauf verwend. Es san prachtvolle Hängnagerlstöck, die weit abihänga von der Laabn. Sie san mir am Gruch leicht unterschiedli." Und an einer nach der andern riechend, sprach sie weiter: „Dös is a roth und weiß gsprekelte, dös a hochrothe und die dritt a dunkelrothe. I schenk Dir die hochroth da; zu der blaun Montur schickt sie si' ja guat."

Flori ergriff die dargereichte Blume mit einem freudigen „Vergelt's Gott!" und steckte sie an seine Brust.

„Die gsprekelt da kriegt mei' Voda," fuhr Franzei fort; „er steckt's gern an's Ohr, und dö da, die dunkelroth, die kriegt —"

Sie hielt plötzlich inne und fragte:

„Siehgst 'n Führmann Sepp und mein Vodan no' nit am Griesweg donna kemma?"

Dem jungen Burschen war die Gedankenwendung des Mädchens nicht entgangen.

„Es san schon mehra Holzarbeiter unt' am Steig vorüberganga, scho' eh vor Du kemma und a so lang als D' da bist. Der Führmann Sepp is mir wohl aus 'n Augn gwachsen, und i kann nit sagn, ob er drunter gwen is."

„Na', na'," rief die Blinde rasch, „der waar scho aufgakemma zum Bildstöckl." Und sich verbessernd, setzte sie hinzu: „Woaßt, er kimmt meist mit mein Vodan, und heunt koam er gwiß an dös Plagl, scho' um die Arbet anzschaugn, die Del' Död, der Malersteffl, gmacht hat."

„Ja freili!" machte Flori, das Mädchen eigenthümlich anblickend.

Es war ihm, als ob sich etwas an sein Herz gelegt, als ob ein Mißton sein Inneres erbeben machte. Er wußte sich das selbst nicht zu deuten.

Nach einer Pause ergriff Franzei wieder das Wort.

„Warum sagst nix mehr?" fragte sie. „Is 's Taferl schö' renovirt? Hat er die liab Frau recht freundli gmacht und die Woazenähren im blauen Mantel nit übermalt?"

Und als ihr Flori sagte, daß die Himmelsmutter ein wunderschönes Gesicht habe, und auch die Aehren im blauen Mantel wohl sichtbar seien, war sie sehr befriedigt, nahm den Aehrenbüschel von ihrem Bergstock und den Blumenstrauß vom Hute und bat Flori, er möchte beides an der Denksäule in die eigens hiezu bestimmte Blechhülse stecken, da sie, des Malers Warnung gedenkend, sich nicht selbst zu der frisch angestrichenen Säule heranwagte.

„Was bedeuten denn die Aehren in der liaben Frau ihran Mantel?" fragte Flori, während er dem Auftrage des Mädchens nachkam. Und Franzei erzählte ihm in treuherziger Weise Folgendes als Antwort:

„Vor uralters Zeiten hat unser Herrgott die Menschen mit solchem Ueberfluß gsegnt, daß die Aehrenbüschel vom Getraid butzendweis an oan Halm ghanga san.*) Aber der Undank von die Menschen hat 'n Himmelvoda so daziirnt, daß er oane nach der andern abgrissen hat und so san's überall aaf der weiten Welt abgfalln. Und wier er scho' an der obersten und letzten gwen is, hat die himmlisch Muatta Fürsprach eingelegt, daß die Körndln von der letztn Aehrn wenigstens für d' Vögl in der frein Natur als Futter bleibn möchten. So is die Brodfrucht aa für d' Menschen erhalten bliebn, und dös verdankn ma neamad Andern als unserer liaben Frau. Derntwegn opfert ma' ihr aa gern die Aehrn und malt's auf ihren heilign Mantel."

Flori hatte der kindlichen Erzählung des blinden Mädchens mit getheilter Aufmerksamkeit zugehört, da er fortwährend die Ankunft des von demselben sichtlich erwarteten Sepp's fürchtete.

„Jaz erzähl mir aber aa, wie die andern Sachen am Bildstöckl gmacht san und ob no' Alles so is, wie ehedem," bat Franzei den schweigsamen Burschen, und dieser explizirte sofort:

„Unterm Baam liegt der Wendelin, und aaf der Seiten steht Du als kloas Dirndl, wiest zu der Himmelmuatta d' Arm aaftreckst, und hinter Dir siehgt ma 'n Engel im weißen Gwand, wie er Di außareißt aus 'n Gezweig."

Die Blinde lauschte und hatte die Hände wie zum Gebete erhoben.

„Ja, ja," sagte sie glaubensfromm, „es is a Wunder gwen!"

„Glaubst wirkli dran?" fragte Flori.

„Wie sollt i nit?" lautete die Antwort. „Oder mir hat's grauscht, als ob der höllisch Feind durch d' Luft fahret, und ganz dadadert bin i am Boden wie angwurzelt gwen. Schwarz is 's mir worn vor die Augn, da packt mi ebbas am Arm und reißt mi außi aus 'n gwissen Tod. Nur d' Graßeräst verhaun mir no' mei' Gsicht und d' Augn. Ohnmächti ham's mi hoamtragn. Bald war i wieder gsund, aber blind. Neamd hat mir helfen kinna; bis in's Pongau is mei' Voda mit mir eini zu an' Wunderdokta, und nix is 's gwen. I hon wohl vermuath, der Wendelin is 's gwen, der mi vom Baam weggrissen hat, aber er hat's beschworn, daß dös nit der Fall war. Und so glaab i halt an dös Wunder und dank der Himmelmuatta von Kunterweg mein ganz Lebn lang dafür."

„Ja, ja," sagte Flori, „es gibt no' Wunder auf der Welt —"

„Freili!" fiel die Blinde rasch ein, „sie ham ja no' gar nit aufghört. Muaß ma' denn erst blind wern, um so was z'sehgn? Schau die Aehrn an, die aus oan Körndl entstanden san, und wie die Bleameln außablühn aus 'n greana Stengl, riach an Deine Nagerln, moanst, Farb und Duft und Wachsthum überhaupt, moanst, dös is koa Wunder? Und an die Leut sollt koas mehr gschehgn? Schau auffi durt an's End vom Wimbachthal, wo's 'n hohen Watzmann zuageht über's grause Zirbeneck, wost koa' Latschen nimmer siehgst, grad lauter Felsen, lauter Gwänd, wo's grausi awageht in's Thal. A Jagasbua von Wimbach hat si' durt aaffigwagt, da is a dichta schwarza Nebl kemma, so daß der Bua nix mehr gsehgn hat, und weil d' Nebl oft wochalang bleibn, so hat er nix anders mehr denkt, als daß er elendi z' Grund gehn muß. A ganze Nacht und an' ganzen Tag hat er si' ghalten am grausen Gwänd, und wie sei' Noth am größten gwest, redt eam a Engl in's Herz: Trau der liabn Frau von Kunterweg und nit verzag! Da hat er bet'. Nit für eam, grad für sei' Muatta, daß 's nit der Gram um's Lebn bringt, kaam er just nimmer rans. Und schau, da rührt si's unter eam, und wachst a Zirbn aus 'n Spalt, und weiter abi wieder so. Der Bua, der packt die Zirbn und laßt si' ra, und aaf amal stehnga Zirbn bis awi über d' Wand. So hat der Bua an' sichern Halt, er steigt furt und furt, schier halbet tod, und unten geht der Nebl aus, frei siehgt er 's Wimbachthal und 's Försterhaus durt obn und kimmt aa zu der Muatta hoam, für die er bet'. So hat eam Gott für sei' Gebet in Gnaden 's Lebn gschenkt. Wie's nacha heiter worn, hat ma' koa' Zirbn mehr durt obn dablickt, gar grausi, wie von eh, stehnga durt d' Stoa und d' Felsenriß. Und seit dera Zeit hoaßt's 's Zirbeneck. Und schau, dös Wunder glaabn alle Leut."

Flori konnte nichts entgegnen, ein helllingendes „Hodriehо!" vom Griesswege her verursachte, daß Franzei sich freudig von ihrem Sitze erhob, und Wunder und Zirbeneck vergessend, mit einem gleich hellen Gegenrufe in das Thal hinauf Antwort gab.

„Kemma's ge endli!" rief sie. „Schaug aus, Flori; siehgst es no' nit?"

Dieser sah nach der bezeichneten Richtung und sagte: „I sehg nur oan Mann herbeikemma, i moan, es sollt Dei' Voda sei'."

„Siehgst nit zwoa?" fragte die Blinde wieder, indem sie neugierig, als könnte sie wirklich sehen, nach dem Herankommenden blickte.

„Grad oan!" versicherte Flori nach einer Weile, „und den kannst ja eh schon daschrein, er lenkt vom Steig daher zu uns."

„Franzei, grüaß Di Gott!" rief jetzt der ankommende Ullerjakl schon von Weitem.

„Grüaß Gott, Voda!" entgegnete das Mädchen, ihm die Hand zum Gruße reichend. „Wie is's ganga die Wocha? Warst gsund und kimmst frisch hoam?"

„Gottlob, es feit si' nix!" entgegnete der Alte, — „und dahoam is aa Alles in schöniter Ordnung, dös sehg I Dir ja an, sunst braachst mir koane Nagerln zum Willkomm."

Franzei gab ihm die Nelke, und der Alte roch mit Wohlgefallen daran.

„Wo habes denn heunt 'n Fuhrmann Sepp glassen?" fragte jetzt Franzei anscheinend harmlos; „er war ja sunst Dei Begleiter am Hoamweg. Warum heunt nit?"

„Ja, Der kimmt nit, vor's finster is. Der Förster von Ramsau is obn und laßt d' Baam o'zoachna (zum Fällen bezeichnen); mei', Die wern so bald no' nit firti."

„Wern's dengerst nit an's Zirbeneck kemma," meinte Franzei besorgt; „leicht daß a Nebl aufsteiget vom Eisbach umma, und daß 's in Gfahr kemmaten. Hon grad 'n Flori die Gschicht erzählt vom Zirbeneck."

Jetzt erst nahm der Alte von dem Soldaten Notiz.

„Flori?" fragte er. „Bist mir nit recht bekannt."

„I bin der Död vom Malersteffl, der in der Schulzeit an etli Jahr z' Alsank war. I denk Enk guat, Uller, und aa 's Franzei. Mei Död, 'n Steffl, hon i da herobn aufgnacht, weil er dös Bildstöckl frisch angstricha hat, und so bin i halt mit 'n Franzei Sprachs kemma; es hat mi netta recht gfreut."

„So grüaß Di Gott aa!" sagte der Alte, dem Flori die Hand reichend; „'s Bildstöckl, ja, ja, schön hat er's gmacht, Dei' Död."

Und er nahm den Hut ab, während sich seine Lippen im Gebete bewegten. Auch Flori nahm die Mütze ab, da er bemerkte, daß Franzei ebenfalls die Hände gefaltet hatte.

Es war dem Burschen ganz andächtig und wundersam zu Muthe.

Nach einer Pause sagte der Alte:

„Zeit is's, Franzei, daß mir 'n Hoamweg einschlagn. D' Sunn is scho' lang über'n Hundstod awi und es wird dämmeri, bis ma dahoam san."

„I bin gricht," sagte das Mädchen, und schon im Abgehen begriffen, fragte sie nochmals: „Also moanst, der Sepp verhalt si' nit in d' Nacht nei'."

„Gwiß nit," antwortete der Alte, „er wird scho' no' beim Zwielicht außakemma durch 'n Gries."

„Gehst's nur voraus," bat Franzei, „i geh mi besser hintdrein."

Die Männer gingen voraus. Flori blickte aber nochmals um und sah, wie Franzei die dunkelrothe Nelke aus dem Mieder nahm und auf den Baumstock niederlegte. Für wen die Nelke bestimmt, war ihm klar.

Was hatte diese halbe Stunde aus ihm gemacht! Er wußte sich's nicht zu deuten. Oft sah er besorgt um nach dem schönen Mädchen, während der Alte Frage auf Frage an ihn stellte, sich von Flori's früherem Leben und vom Militär erzählen ließ und schließlich so befriedigt war, daß er Flori aufforderte, er solle sich unter die Holzschläger aufnehmen lassen, er könne seine Aufnahme schon bewerkstelligen, da er ein halber Meister sei und etwas dareinzureden habe.

Flori sah nach Franzei um und sagte sofort zu.

Der Alte reichte ihm die Hand und hieß ihn schon im Voraus willkommen.

Beim Wimbachbauern wartete die Bäuerin schon unter der Thüre auf die Ankommenden und übergab dem

*) Nach einer niederbayerischen Sage sollen in jenen goldenen Tagen die Fruchtähren an den Halmen bis zum Boden gereicht haben. Der erzürnte Allvater streifte sie jedoch ab bis zu den kleinen Aehrchen, der uns bis heute noch erhalten blieb in Folge der Fürbitte Marvens um ein Vogelfutter.

blinden Mädchen eine große Papiertüte mit Amarellen, wofür dieses freundlichst dankte. Ehe sie dann im Weiterschreiten den Steig in das Thal einschlugen, waren sie durch die eben in schönster Glorie leuchtenden Berge zum Anhalten veranlaßt. Der hohe Göll stand in rothem Strahlenkranze da wie glühendes Metall, während die anderen Riesenberge in helleren Farben prangten, und über den Waldungen ein blaurother, magischer Duft zitterte.

Es war ein erhebender Augenblick inmitten dieser großartigen Natur, so daß selbst der urwüchsige Flori, seine Mütze schwingend, ausrief:

„Bei uns herin is halt d' Welt do' am schönsten!"

Franzei's Gedanken aber waren weit hinten im öden, bereits vom kalten Nachtwinde durchschauerten Wimbachthale.

Flori's Weg zweigte jetzt ab, und er verabschiedete sich herzlich von der Blinden und ihrem Vater, der ihn zu einem recht baldigen, freundlichen Hoagarten einlud. Er sah den sich Entfernenden so lange nach, bis sie seinen Augen entschwanden, dann ging er wie träumend dem Einsiedlhause zu; seine Gedanken, sein ganzes Herz aber folgten dem schönen blinden Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Johannes von Abessinien.

Kaiser Johannes von Abessinien.

Die Unterhandlungen des englischen Admirals Sir William Hewett mit Kaiser Johannes, dem Beherrscher von Abessinien, um seine Mitwirkung zur Befreiung der ägyptischen Garnisonen und einiger bedrohten Europäer im Sudan zu bewirken, haben das Interesse wieder auf jenes afrikanische Land gelenkt. Seit der Expedition, welche vom General Robert Napier kommandirt war und mit der Niederlage des Königs Theodor im April 1868 ihr Ende erreichte, stritten sich drei mächtige Hauptlinge, Kassa, Gobaze und Menilek, um die Oberherrschaft. Der Erste, geboren 1832 und vom Fürsten Gobolich von Lasta zum Gouverneur von Tigre ernannt, hatte sich 1867 zum unabhängigen Fürsten erklärt und fand bei dem Engländern Unterstützung. Um diese ganz zu gewinnen, schaffte er alle Zölle ab und bot einer englischen Gesellschaft große Strecken Landes an. Im Jahr 1870 gelang es ihm, Gobaze zu besiegen und ihn gefangen zu nehmen, worauf er sich am 1. Februar 1872 in Aksum zum Kaiser (Negus Negest), König der Könige von Aethiopien krönen ließ und den Namen Johannes annahm. Durch die Beschützung des Christenthums gegen die Mohammedaner gewann er überall im Lande großes Ansehen. Nachdem schon im Sommer 1872 Mannigen die Landschaften Mensa, Bilen, Takue, Bedjuk und Mageh für ihn in Besitz genommen, entsandte der Khedive 1875 ein Expeditionskorps gegen Abessinien und suchte sich mit Menilek von Schoa aus zu verbinden; dieser aber weigerte sich, mit den Ungläubigen gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Aegypter wurden zweimal geschlagen und zum Rückzug aufgerieben. Nachdem 1879 der Friede dahin abgeschlossen war, daß Johannes die Grenzprovinzen Keren an Aegypten abtrete, Aegypten aber jährlich gewisse Dollars an Johannes zahle, unterwarf sich diesem auch Menilek, der König von Schoa, und 1880 Ras Adalo der Fürst von Gadjam, beide, als Untertanen ihre Länder ließ. Seitdem herrscht er über ganz Abessinien. Ein unversöhnlicher Feind der Mohammedaner, die er in seinem Reiche entweder zwangsweise taufen ließ, suchte er mit den europäischen Mächten freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen und zu unterhalten.

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Englische Literatur.

IV.

Wohl an die zwei Jahre schon ist Anthony Trollope verstorben und immer noch [illegible] uns die Tauchnitz-Edition mit — für uns [illegible] mentale — Novitäten aus seiner Feder. Seine Fruchtbarkeit unterschied sich zwar von jener der Mehrzahl seiner schriftstellernden Landsleute dadurch, daß seine Leistungen niemals unter dem Niveau sehr anständigen Mittelmaßes sanken, noch aber kennzeichnen sich seine Schöpfungen [illegible] verständlich durch ein stärkeres oder geringeres Hervortreten seiner Vorzüge. Die letzte seiner veröffentlichte Novität, die uns von ihm reizvoll „An old man's love", zählt zu seinem Mittelgut. Das psychologische Moment — stets eine seiner stärksten Seiten — ist trefflich herausgearbeitet, [illegible] fehlt dem Roman jener Reiz des geistreich humoristisch Persiflierenden, Anthony Trollope so oft seinen Schriften zu verleihen verstanden. Und doch bedarf gerade er desselben, denn er ist ein wahrhafter Psychologe, um durch seine Charakterzeichnung lesenswürdig bestechend zu wirken. Diese erregt dadurch, daß er seine Menschen menschlich, d. h. nicht nur mit ihren Tugenden, [illegible] ebenso nachdrücklich auch mit den Fehlern ihrer Tugenden [illegible] dert, stets mehr das Interesse als die Teilnahme, welche der Gegenstand der Sympathie einflößt. So ist es auch hier der Fall.

Andere Städtchen — andere Mädchen. Gemälde von Karl Saltzmann. Nach einer Photographie von Brack & Fechner in Berlin.

Digitized by Google

Den armen Mr. Whittlestaff, der ein Vierteljahrhundert lang die Ueberne seiner Jugendgeliebten betrauert hat, ist es wohl nicht übel zu nehmen, wenn er von dem Glück, das ihm im Spätherbste seines Lebens neu erblüht ist, nicht lassen will, allein das Gespinnst, das er nur langsam hegbast gegen seine natürliche Selbstsucht führt, macht den Leser ungeduldig und schwächt so seine Sympathie ab. Den Charakteranalytiker wird dieser Prozeß interessiren, fesseln, Aktualitätsfreunde finden dabei ihre Rechnung nicht. Mary Lawrie, eine arme, aussichtslose Waise, nimmt die Werbung ihres Vormundes ohne jede Versorgungssucht, widerstrebend, einfach aus Dankbarkeit an, und ehrlich gesteht ihm, daß ihr Herz einem jungen Manne gehöre, von dem sich wieder geliebt glaubt, mit dem sie aber nie ein W über ihre Empfindungen gewechselt. Da er arm gewesen sie, hatte ihre Mutter ihn durch Unfreundlichkeit aus dem Ha

Das Alter und seine Ansprüche.

Nach Skizzen von Max Scholtz.

Mit sechzehn Jahren: wer um mich frei'n
Will, muß Fürst oder Graf zum mindesten sein!

Mein Himmel, ist da ich schon zwanzig Jahr':
Ich nehm' jetzt vorlieb mit einem Adligen gar

Ach Gott, fünfundzwanzig, wie mich das verdrießt!
Käm' nur ein Offizier, auch wenn er bürgerlich ist.

Ach, Dreißig, ach, Dreißig, und nichts mir beschieden!
Wollt' mich ein Gerichtsherr, ich wär' es zufrieden.

Schon fünfunddreißig, die Jugend verschwindet,
Vielleicht daß ein Polizeiamter sich findet?

Die Vierzig sind da und noch ledig ich und sauer,
Ich nehm' jetzt wahrhaftig heimah' einen Bauer.

Und fünfundvierzig, trotz Schulterbau und Schwielen,
Käm' jetzt gar ein Schreiber und thät er selbst hinken.

Hm, fünfzig? na, 's geht noch, man wird nur bequemer,
Was thu' ich? — mich will jetzt 'n verwittweter Krämer.

Ich nehm' ihn mit sammt seinen Kinderchen allen.
Bin froh, daß ich gleich 'ne Familie mit hab',
Mir hätte auch sicher kein Andrer gefallen,
Weil's nur diesen Einen auf der Welt für mich gab'

geschwucht, und er sei noch einer der Kolonieen gezogen, sich ein Vermögen zu erwerben, seit zwei Jahren aber für sie verschollen. Der arme Mr. Whittlestaff erklärt sich zufrieden mit dem, was sie ihm an Empfindung zu bieten vermag, und ist überzeugt, ihre Liebe zu erringen. So schlagwortlich angelegt scheint Mary bis dahin, daß auch der Leser sich freundlichen Hoffnungen für die Zukunft des trefflichen Mannes hingibt. Allein das Geschick ist perfid, und eben am Tag nach der Verlobung trifft der bescheidene, aber getreue John Gordon mit einem in den Diamantfeldern erworbenen Vermögen ein, die schweigend Geliebte heimzuführen. Diese ist zu pflichtbewußt, um ihr Wort von gestern heute zu brechen, da sich ihr volles Glück bietet. Ein Mann, der in den Diamantfeldern Glück gemacht, ist dazu berechtigt, Optimist zu sein, so l dem Gordon auf der Großmuth Mr. Whittlestaff's, der seinerseits behauptet, er sei überzeugt, Mary glücklicher ma zu können, als es diesem schweigsamen Abenteurer gelin könne. Allmälig jedoch gelingt es zu einer mnder kühnen

hasten Einsicht und damit zu dem erforderlichen Opermuth. Daß er das Opfer in sauertöpfischer Weise bringt, macht ihm unliebsam, eben wenn er am liebwerthesten wäre. Hoch ergötzlich, von echt Trollope'schem Blute ist die alte Werthschätzerin, die Mary verpflichtet, die Werbung ihres alten Herrn anzunehmen, und ihr dann darüber zürnt und schließlich noch mehr grollt, als sie, dem Zuge ihres Herzens folgend, Mr. Whittlestaff seiner früheren Vereinsamung und somit auch ihr, der Haushälterin, neuerdings wieder überläßt, obwohl sie, die Letztere, sich überglücklich darüber fühlt.

Ach, wäre doch Mrs. Oliphant dem Beispiel Trollope's gefolgt, und hätte ihre «Hester» auch nur zu einem einbändigen Roman komprimirt, statt ihn zu drei Bänden anzuschwellen! Die Weitschweifigkeit zählt von jeher zu den Lieblingssünden der englischen Romanciers; schon ihr Stammvater, Walter Scott, hat sich derselben mitunter recht schwer schuldig gemacht, und seine Nachzügler treiben wahrhaft talentmörderischen Kult damit, wie wenig sie auch sonst ehrende Aehnlichkeit mit ihm haben mögen. Schade, daß auch Mrs. Oliphant dieser Manie verfällt! Sie war Meisterin im feincharakteristischen Detail, und nun wird sie durch das Breitgetretene jeder Kleinigkeit ermüdend, so daß es Einem Mühe kostet, ihren übrigen Vorzügen die gebührende Anerkennung zu zollen, denn nichts macht uns Sterbliche so bitter ungerecht als die Langeweile. «Hester» besitzt solcher Vorzüge viele. Catherine Vernon, die durch Opfermuth, Thatkraft und Klugheit in ihren jungen Jahren das alte Bankhaus vor dem Zugrundegehen bewahrt und zu neuer Blüte gebracht, eine verständig gütige Autokratin, ist so trefflich gezeichnet, wie es alle die armen Verwandten sind, denen sie großmüthig ein Heim gewährt und deren Mehrzahl ihr die empfangenen Wohlthaten nicht verzeihen kann. Klein angelegte Naturen empfinden zumeist das Bedürfniß, sich an großzügigen für die unbewußte Demüthigung, die sie durch sie erfahren, zu rächen, indem sie an ihnen mäkeln, doch besitzen sie selten den Muth, es geradeheraus zu thun, sie hüllen ihren beißenden Tadel in den heuchlerischen Deckmantel des Lobes. Von dieser Gattung ist die Sippe, welche Miß Vernon umgibt, und daß sie sich lächelnd, wie ungestraft, von ihr durchschaut fühlen, verbittert diese Vettern und Muhmen noch mehr. Doch alle Ueberlegenheit an Scharfsinn und Menschenkenntniß bewahrt nicht vor Irrthum, und, wie die urechtarene junge Heldin ihr Herz, verschenkt die lebenskluge alte Dame ihr Vertrauen an denselben Unwürdigen. Zwar gelingt der Gräfin nochmals, was einst dem jungen Mädchen gelungen, den Fortbestand des alten Hauses zu Ehren zu erhalten mit den schwersten, bittersten Opfern, allein mit dieser Rettungsthat ist auch ihre Kraft erschöpft und sie sinkt nach gethaner Arbeit in die ewige Ruh'. Daß die Zukunft für die junge Hester Heilung für ihre schmerzensreiche Enttäuschung bringt, wissen wir, allein jugendliche Leserinnen werden zweifellos erbost darüber sein, selbst auf dem letzten Blatte noch nicht zu erfahren, welchem der beiden würdigen Werber das Verdienst und Glück dieses Heilungsprozesses zufallen wird. Wie schade, daß all' dieß Treffliche nicht in knapperem Rahmen zusammengefaßt ist!

Knapp und unterhaltend ist Henry James jun. in dem drei Erzählungen umfassenden Bande, der den Titel der ersten: «The Siege of London», trägt. Bekanntlich excellirt er in der Zeichnung amerikanischer Typen, der humorgewürzten Schilderung amerikanischen Lebens, und diese bietet er uns auch hier. Ganz köstlich, drastisch und doch diskret ist seine Schilderung Nancy Peck's, letztlich Mrs. Headway's, einer ein Halbdutzendmal geschiedenen Amerikanerin, der schließlich das „Glück" hatte, Witwe zu werden und nun von dem Ehrgeiz verzehrt wird, in Europa als «respectable» in der besten Gesellschaft aufgenommen zu werden. Die Strategie, mit der die für die Zukunft von den besten Vorsätzen beseelte ihren Feldzug führt, ist hoch ergötzlich, ja, ihr Eifer wird mitunter nahezu rührend. Dennoch verstimmt es ein europäisches Gemüth ein wenig, die Dame, dank zartsinniger Diskretion eines Landsmannes, ihr Ziel erreichen und zur Verzweiflung seiner Mutter den harmlosen Sir Arthur Demarine heimführen zu sehen. Wie viele Mutterherzen wird die prächtige Skizze in England empören, auf dessen vornehmen Heirathsmarkte die amerikanischen Erbinnen in letzter Zeit eine der weiblichen Gesellschaft sehr mißliebig wichtige Rolle spielen! Andererseits aber wird vielleicht eben James' Heldin eine willkommene Schilderung sein als eine Warnung vor blendenden Erscheinungen amerikanischer Provenienz. Die hübscheste der drei Skizzen — es scheint uns diese Bezeichnung passender als Erzählungen — ist zweifellos die zweite, die von geistreichem Humor übersprudelt. Sie heißt «The Point of view» und schildert in einer Reihe von Briefen den verschiedenen Standpunkt, von dem aus verschiedene Persönlichkeiten Land und Leute in Amerika auffassen und beurtheilen. Miß Aurora Church, eine in Frankreich erzogene Amerikanerin, eröffnet den Briefreigen. Sie hat ihre in Europa seitabgötterte Mama zu temporärer Heimkehr überredet unter dem Vorwande, daß ein Mädchen ohne Mitgift und Vermögen in Europa nie und nimmer einen Garten finde, eigentlich aber in neugieriger Sehnsucht nach der Ungebundenheit amerikanischen Mädchenlebens nach der „Knechtschaft" französisch-schweizerischer Pensionsdrillung. Miß Aurora, ein frischer, aufgeweckter Kopf, sammelt reichliche Erfahrung auf dem Gebiete der «Flirtation», doch sehen wir sie ungetrübt und auch unbethörten Herzens weiter nach Westen ziehen. Ihre Mutter drückt in ihrer Epistel an die Schweizer Pastorsgattin, die ihr Kriterium bildet, ihr gelegentlich mit unbewußtem Behagen gemischtes Entsetzen über das Treiben in ihrer alten Heimat, der neuen Welt, aus, in der sie keine Rolle zu spielen vermag, was ihr doch in kleinem Kreise in der alten Welt gelungen. Eine köstliche Figur ist der Honorable Edward Antrobus, Parlamentsmitglied, der nach Amerika gereist ist, ein Buch über die Vereinigten Staaten zu schreiben. Schon bei der Ueberfahrt sammelt er Informationen, indem er jeden amerikanischen Schiffsgenossen mit Fragen über seine Heimat martert und alle Antworten als „statistische Daten" in seinem Notizbuch verzeichnet. Keinen Augenblick verliert der Wackere, sobald er den Fuß auf amerikanischen Boden setzt. Er fragt so eifrig vom Morgen bis in die Nacht hinein, daß er eben nur Zeit genug erübrigt, seiner Gattin zu melden, er bringe ein „ungeheures Material" zu einem erschöpfenden Riesenwerk heim. Auch Monsieur Gustave Lejeune, der seinen Schwager, einen Ingenieur, auf einer Tour durch die Vereinigten Staaten begleitet, beabsichtigt, ein Buch über das Land unter dem Sternenbanner zu schreiben, doch qualt er sich und Andere weder mit Fragen noch mit statistischen Daten, er bemüht sich auch nicht zu hören; im Vertrauen auf seinen Scharfblick begnügt er sich, zu schauen. Auch bleibt er von der Unfehlbarkeit seiner Methode überzeugt, obwohl er selbst einen Augenscheinsirrthum eingesteht. Der Ungebundenheit ihres Gebahrens nach erscheinen ihm die jungen Amerikanerinnen höchst „zweifelhaft", allein so wenig er sonst zur Grundlichkeit geneigt ist, hier fühlt er sich ritterlich verpflichtet, der Sache auf den Grund zu kommen und er stellt der Harmlosigkeit der nur vom Konventionellen Emanzipirten das ehrendste Zeugniß aus. Doch bis zur Entrüstung erstaunt ist er, als er bei seinem Besuche in Washington, ohne einer früheren Formalität zu bedürfen, das Kapitol besucht und auf seinen Hüter desselben, ja auf gar kein uniformirtes Geschöpf stößt. Der Staatsgedanke ohne irgendwelche Uniformirung seiner Träger erscheint dem Mitgliede der Akademie-Française ein Unding. Aber auch ein Eingeborener, Mr. Cockerel, der nach zweijähriger gewissenhafter Tour durch die „alten Welttheile" nach der Heimat zurückgekehrt ist, verzeichnet die Eindrücke, die sie ihm hervorbringt. Was er gesehen, war höchst interessant, allein was er nun sieht, ist erquicklich. Dort die Trümmer von Großem oder Großes im Verfall, hier Großes im Werden! Geradezu gerührt ist er, als er, nachdem er in Europa auf Schritt und Tritt Alles erschwerenden, lähmenden Autoritäten und ihren kleinlichen Organen begegnet, hier ungehemmten Fußes in das Allerheiligste der Nation, das Kapitol, tritt, das keines Wächters bedarf, da Jeder der Millionen von ungebundenen Staatsangehörigen freie Ehrfurcht für diesen architektonischen Ausdruck des Staatsgedankens empfindet. Wir haben mit dem Angezogenen den Tenor der reizenden, geistvollen Humoreske nur angedeutet, sie wird sicherlich jedem Leser, der Sinn für Humor besitzt, viel Vergnügen bereiten.

Ist Henry James in hohem Grade unterhaltend, so ist dagegen Mrs. Lynn Linton mit ihrer «Jone» nicht eben kurzweilig. Wie bei Mrs. Oliphant müssen wir bei ihr einen Niedergang beklagen. Wie trefflich war ihre «Patricia Kemball», wie spannend das «Atonement of Leam Dundas» und wie wahrherzig sind dagegen ihre letzten Produktionen! Ein Mann von weiblicher Charakteranlage ist der Held ihres neuesten Opus, also ein von vornherein schon auf's Zugrundegehen angelegtes Geschöpf. Seine ideale Schönheit, sein romantischer Name Armine de St. Glaire machen ihn zu einer gefährlichen Erscheinung, obwohl die Umgebung des jungen Arztes nicht einmal ahnt, was der glücklichere Leser erfährt, daß er einen Marquis vor sich hat, der klug genug ist, von einem Titel ohne Mittel keinen Gebrauch zu machen. Vielleicht wäre der edle, nur allzu zarte Intagniatoedelmann zu retten gewesen, wenn die Dame seines Herzens weniger von gewissenhaften Gehorsamsskrupeln beherrscht würde. Monica Barrington erwidert seine Liebe voll und frei, allein ihre Mutter hegt ein Vorurtheil gegen Heirathen zwischen Leuten ungleichen Standes, und da das Mädchen „Mama niemals Kummer bereiten will", weist es — der Leser hofft immer vergeblich auf Entdeckung des Marquisats! — den Geliebten unerbittlich von sich. Dem zartbesaiteten Armine bricht zwar nicht sogleich das Herz, doch erkrankt er schwer und muß im Süden Heilung suchen. In Sizilien heirathet er aus Großmuth Jone, eine leidenschaftliche, wild grausame Halb-Italienerin, Halb-Engländerin, die ihn in England, nachdem sie ihn möglichst unglücklich gemacht, aus Eifersucht ermordet. Wer Mitleid mit dem schönen Armine empfindet, wird sich vielleicht verleiten fühlen, der allzu tugendsamen Miß Monica über ihren Gehorsamseifer, der nicht einmal einen Glücksversuch gewagt, zu zürnen. Sie erzieht die Tochter des verstorbenen Geliebten, während Jone nach verbürgter Aussage von einem gleich ihr wilden italienischen Anbeter entführt und in ihrer einstigen Heimat gebührend unglücklich gemacht wird.

Die Ausgabe der «Poems and Essays», wie der «Tales» von Edgar Allen Poe ist eine literarisch verdienstliche That, denn nur, wenn man alle Werke des unglücklichen Dichters kennt, kennt man ihn selbst. Das «New Memoir» von John H. Ingram, das dem ersten Bande beigegeben ist, dient noch zu seinem volleren Verständnisse. Miß Braddon's «Under the Red flag» schildert anziehend und sensationell — ein seltener Verein von Eigenschaften — ein Liebesidyll zur Schreckenszeit der Kommune. John Saunders zeichnet in «A Noble Wife» eine wahrhaft edle Gestalt, und der treffliche W. D. Howells führt uns in «A Woman's Reason» wieder eine spannende Handlung und eine Menge interessanter Eigenthümlichkeiten amerikanischen Lebens vor. Freunde englischer Belletristik haben somit wahrlich keine Ursache, über Mangel an Lektüre zu klagen.

Transatlantische Skizzen.

Von

Dr. Max Lorenz.

II.

Aus der New-Yorker Gesellschaft.

(Schluß.)

Ferner zeichnet sich die «society» durch das Zurücktreten des älteren Elementes und durch die stets wachsende Unabhängigkeit des jüngeren aus. „Es ist offenbar," klagt ein Gentleman des high-life, „daß die gegenwärtige Tendenz dahin geht, die Gesellschaft den Händen junger Mädchen, halbwüchsiger Burschen und sehr junger Frauen zu überliefern. Damen in reiferen Jahren und selbst solche, die noch nicht so alt sind, um sich der eigenen Jugend nicht mehr zu erinnern, sind als Chaperons bei den Zusammenkünften des jungen Volkes nicht mehr in der Nachfrage. Man wählt sich viel lieber Vermählte der verwichenen Saison, und obwohl sie als Matronen von Mädchen, die oft mehrere Jahre älter als sie selber, die reine Parodie jener ehebaren Würdenträgerinnen sind, so scheinen doch Väter wie Mütter sich nicht zu scheuen, ihre Töchter deren Obhut anzuvertrauen. Der Grund für diese Erscheinung liegt vermuthlich darin, daß die Eltern zuverlässlich auf Diskretion und die Fähigkeit ihrer Mädchen bauen, sich selber zu schützen, und daß sie Willens sind, den Launen der jungen Herren Rechnung zu tragen, die sich mit solchem Trotz den Elementen der Reife, der Würde und des Anstandes in einer Gesellschaft widersetzen, auf welche sie einen fast unbeschränkten Einfluß auszuüben beginnen."

Während es in der alten Welt undenkbar ist, daß ein junges Mädchen ohne Begleitung älterer Angehörigen, und wäre es auch nur eines Bruders, auf den Ball geht, gehen dieß in der neuen zu den überwundenen Standpunkten. Bei uns zahlt sie sich pro forma eine Ehrendame, oder sie begnügt sich mit der sie eskortirenden Kammerjofe, und zwar nicht eine bei auf privaten Festivitäten, sondern auch auf den Subskriptionsballen in den öffentlichen Ressourcen und Kasinos. Sie ist selbst grand-chaperon, vielleicht schämt sie sich auch ihrer Eltern, die sich durch eigene Kraft zu großen Vielhütern auf den Steppen des Westens emporgearbeitet haben und jetzt ihre Millionen in Ruhe genießen wollen. Sie verstehen es nicht, sich auf dem wunderlichen Parket der «society» zu bewegen, und würden sich überdieß geniren, sich lächerlich zu machen. Also bleibt nur zu Hause, einer Kind weiß sich schon allein zu benehmen und sich auch zu wehren, falls es darauf ankommen sollte.

Endlich ist ein besonderes Merkmal unserer gesellschaftlichen Zustände die schrankenlose Oeffentlichkeit, mit welcher die Tagespresse sie behandelt. Jeden Ball der «society» schildern die Zeitungen am nächsten Morgen ausführlich, sie beschreiben die Dekorationen, die Toiletten, die Tafelgenüsse; sie zählen die distinguirtesten Gäste auf, berechnen, wie viele Millionen sie zusammen „werth waren", wie viel die Diamanten des Abends wohl gekostet haben mögen, wer die Schönsten unter der Damen gewesen, wer den Cotillon kommandirt hat u. s. w. Die großen Privatfestivitäten unserer Geldfürsten sind längst zu öffentlichen Ereignissen geworden, dank der Unabweisbarkeit unseres gegenwärtigen Reporters, die selbst in das Allerheiligste der reservirten New-Yorker Patriziates eingedrungen sind, ja wo es sich dagegen sträubte. Es hat dem Ungestum dieser Journalisten der Presse nachgeben müssen, und mit fürsorgenden Blicken rücken die Festgeber mit ihren Notizen heraus, wenn die ihre Berichterstatter sich schon vor Beginn des sozialen Feuerwerks mit dem Westlicht einfinden. Ihnen muß sich schließlich Alles ergeben, sogar die sonst so unnahbare Citadelle unserer hohen Aristokratie hat sich zuletzt zur Kapitulation genöthigt gesehen. Der in eminenter Weise auf das Praktische gerichtete amerikanische Sinn macht sich oft die Sache sehr bequem: die fürstliche Familie sendet den Zeitungen, denen sie den Vorzug gibt, schon die Liste der Gäste nebst einer Schilderung der Dekorationen und der Hauptroben zu, und so liest man denn am nächsten Morgen in jenen Blättern das Nämliche, sogar mit denselben Worten.

Zur Erläuterung mag hier ein kurzer denkwürdiger Ball Platz finden: „Der erste Cotillonball fand Donnerstag Abend bei Delmonico's statt; er war ein Jubelfest für die Mütter und die ganz jungen, verheiratheten Frauen, die sämmtlich ununterbrochen fast bis Tagesanbruch tanzten. Die Dekorationen zeichneten sich durch äußerste Einfachheit und guten Geschmack aus; sie bestanden zum großen Theil aus Blumenpalmen, von denen man in der Nähe einen mächtigen Vorrath entdeckt haben muß, oder eine Schiffsladung ist kürzlich zu diesem Zweck aus England importirt worden. Obwohl es man nur wenige, daher war auch das Gefunkel von Diamanten ein nur mäßiges. Die besten Juwelen trug Mrs. Hamilton Stevens, sie hatten sich vorzüglich auf einer Robe von schwarzem Sammet und Spitzen ab. Die Diamanten und Rubinen Mr. Vanderbilt's harmonirten prächtig mit ihrer rosenfarbenen Ballrobe und den Besätzen von reichen weißen Spitzen. Mrs. Gustav Tompkins sah entzückend aus in ihrem Kostüm von weißem Atlaß und Tüll und eroberte viele Herzen durch die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit ihres Benehmens. Die jungen Mädchen trugen fast alle Tüll und Seide, die leichtesten Kleidsamsten Stoffe für Ballroletten.

„Der Empfang, welchen Mrs. Henry Alber Robbins bei Einführung ihrer Nichte, Miß Isabel Bend, am vorigen Freitag veranstaltete, war einer der glänzendsten und vorzüglichsten des Winters. Es ruhte dieß hauptsächlich von dem Geist im Leben her, das die Wirthin der Gesellschaft einzuflößen wußte und von der Herzlichkeit, mit welcher sie ihre Gäste bewillkommnete. Miß Bend ist eine der reizendsten debütirenden Debutantinnen und eine überaus graziöse Tänzerin, eine Eigenschaft, die in der Familie Bend erblich zu sein scheint. Mr. Henry Bend war jahrelang der beliebteste und bekannteste Cotillonführer" u. s. w.

Das oben erwähnte „Delmonico's" ist das elegante, fashionabelste, luxuriöseste Etablissement für Bälle, Diners, Soupers, Klubs und öffentliche wie private Festivitäten aller Art. Es hat vier verschiedene Departements in ebenso verschiedenen Stadttheilen und besorgt sogar großartige Diners nach Washington. Es ist im ganzen Lande bekannt und berühmt und hat in seiner Art auf der Welt nicht seinesgleichen. Im Letzte des Namens Delmonico, dem der ganze gegenwärtige Besitz gehörte, ein Mann von kaum vierzig Jahren, wurde entführt und mußte sorgfältig bewacht werden. Aber eines Tages, nach einigen Monaten, gelang es ihm doch zu entwischen, und blieb spurlos verschwunden, bis man ihn in einsamer Gegend verhungert und erfroren auffand. Er hatte sich eingebildet, so arm zu sein, daß ihm Nahrung und Obdach fehle, und so ziellos und beziehungslos umhergeirrt, er, dessen Tafelgenüsse wahrhaft lukullisch waren. Ist das nicht eine schneidende Ironie des Schicksals?

Dieses Etablissement also ist der Hauptrummelplatz der «society». Viele Familien besitzen nicht die Räumlichkeiten, große Gesellschaften oder Bälle zu geben, oder sie mögen sie in ihrem eigenen Heim nicht stören lassen, es ist ihnen unbequem, eine förmliche Revolution im Hause hervorzurufen, die deren Folgen sie noch tagelang hinterher zu leiden haben. Sie mietet man denn zu Delmonico's und hat dabei noch den Vortheil, daß Alle, welche dieses Arrangement vorziehen, die gleiche Musik, die gleiche Aufwartung, die gleichen Gerichte erhalten, es fällt somit jeder Vergleich, jede Eifersüchtelei weg, und die Laren und Penaten daheim genießen der gewohnten

Ache. Wie angenehm, wie praktisch! Doch Verständige klagen über diese Neuerung: „Mit Wehmuth erinnert man sich des ehrwürdigen «crush» (einer Decke, die in Ermangelung eines eigentlichen Tanzsaals über den Lesesaal gebreitet wird, zur Scheuung beim Tanz), der über den langen, schmalen drawing-room gespannt ward, der Gruppe von Dienstmädchen, die über die Treppengeländer lagten, des gesunden Interesses, welches sich auf die Abendtoilette konzentrirte, und des gefahrvollen tete-a-tete auf der Kuchentreppe. Trotz mancher Unbequemlichkeiten und Verkehrtheiten beim Amüsement in solchen Sardinenbüchsen, ist es unendlich besser für junge Leute, im eigenen Heim in die Gesellschaft eingeführt zu werden und sich an sie zu gewöhnen, als auf öffentlichen Bällen. Die jungen Männer von heute sind nicht geneigt dazu, sich den Müttern und Vätern der Mädchen gewissenhaft vorzustellen, und es reisen daher zu viele Ballbekanntschaften unter Leuchten, die gar nichts von den Angehörigen und den Verhältnissen der anderen Mitglieder dieses Kreises wissen."

Die hervorragendsten «society balls» der Metropole sind diejenigen, welche ein Verein von Herren veranstaltet, der unter dem Namen „Patriarchen" bekannt ist und seit dreizehn Jahren besteht. Die Bälle werden immer bei Delmonico's abgehalten und sind die der Aelteren oder des «dowager element» in der New-Yorker Gesellschaft, im Gegensatze zu den F. C. D. C. und den Cotillons, als den Belustigungen des jüngeren «set». Das größte Kompliment, das Fremden von Rang und Distinktion erwiesen werden kann, ist eine Einladung zu einem Patriarchenball; dort treffen sich die angesehensten Persönlichkeiten der «society», dort tanzt und plaudert der Beau von vierzig Jahren mit der Debütantin der Saison. Es gibt fünfzig Patriarchen und jeder hat einen Jahresbeitrag von hundertundfünfundzwanzig Dollars zu bezahlen, wofür er das Recht erhält, fünf Einladungen zu jedem der drei Bälle ergehen zu lassen, drei an Herren und zwei an Damen. Er schickt die Namen der Gäste, die er gewählt hat, an den «manager», der das Weitere besorgt. Der Patriarch muß ein verheiratheter Mann sein und eine feste Stellung in der Gesellschaft behaupten. Vor einiger Zeit bildete sich ein ähnlicher Verein von Damen, der der Matriarchen, auch «assembly» genannt.

Für den Cotillon oder «german» schwärmt das tanzende Amerika, und wer ihn elegant anzuführen versteht, wird ein berühmter Mann, dessen Namen selbst die gelesensten Blätter mit Bewunderung nennen. Wer gar eine neue Tour erfindet, der ist „etwas", und Jemanden, der in der Absicht herumkommt, sich die hiesige Gesellschaft anzusehen und in ihr eine Rolle zu spielen, dem kann ich nur rathen, sich eine Auswahl solcher Touren mitzubringen oder deren selbst zu ersinnen. Er braucht sich nicht einmal so sehr große Mühe damit zu geben, denn in der Schilderung eines kürzlich stattgehabten Balles las ich von der allerneuesten „Figur", die mit Enthusiasmus aufgenommen wurde; wenn ich nicht irre, kenne ich sie noch von unseren Primanerbällen her, und seitdem ist doch schon eine ziemliche Zeit verflossen. Ein Tuch wird zwischen den Damen und Herren aufgespannt, so daß sie einander nicht erblicken, dann reichen sie sich die Finger über den Rand desselben und die so entstandenen Paare tanzen zusammen. Wer also mit einem Paar „neuer" Touren hier erscheint, dessen Glück ist in der «society» gemacht. Man greift zu allerhand wunderlichen Kombinationen, um dem «german» frischen Glanz und Reiz zu verschaffen, so zum Beispiel in den «cotillon dinners», wo nach einem feinen Diner sofort der abgöttisch verehrte Tanz beginnt.

In der Imitation und Anregung ist man auf diesem Gebiete hier zu Lande überhaupt stark, denn es fehlt ebensosehr an einer historischen Entwicklung der vergnüglichen Seite des Lebens, wie an Originalität. Man borgt daher bei fremden Völkern; so veranstaltete vorigen Winter unsere Haute-Volée eine Kirmeß nach deutschem und holländischem Muster, sie konnte sich doch dabei kostumiren, und es war etwas Apartes. Oder man verwechselt das Originelle mit dem Abnormen und feiert winterliche Feste im Sommer und umgekehrt. Ich lasse wieder eine Quelle sprechen: „Winteraufenthalt auf dem Lande, was bis vor wenigen Jahren bei allen guten Amerikanern gleichbedeutend war mit sozialem Tod und Leichenbegängniß, wird jetzt fast zur Regel, mit Ausnahme sehr weniger Monate des Jahres, und selbst diese werden durch häufige Besuche in Landhäusern am Meeresstrande und in den Bergen unterbrochen. Eine Winterhochzeit auf dem Lande ist indessen doch eine merkwürdige Neuerung, obwohl die Vermählung von Miß Lawrence mit Mr. Howland in dem alten Lawrence'schen Hause auf Long Island inmitten eines furchtbaren Schneesturmes ein so schönes und so besuchtes Fest war, als hätte es mitten unter Rosen und im Sonnenschein des Juni stattgefunden. Die Wärme und Behaglichkeit der großen Villa und der aromatische Duft von Tannen und Cedern, untermischt mit dem Parfum von Treibhausblumen, schufen eine Atmosphäre, die Lust und Frohsinn athmete" u. s. w.

Ein anderes Wintervergnügen ist ebenfalls charakteristisch für unsere Gesellschaft. Der freundliche Leser, vielleicht auch die liebenswürdige Leserin erinnert sich wohl noch der frischen, harmlosen, unschuldigen Kinderzeit, als Buben und Mädchen eng aneinander geschmiegt und fest umschlungen auf dem Handschlitten den sanft geneigten Abhang eines Hügels oder einer Schlucht auf glatter Schneebahn hinabschossen! Dieses selbe Vergnügen gestattet sich unsere «society» in den sogenannten «coasting parties», wo auf langen Schlitten von dicht an- und ineinander gedrängten Pärchen das nämliche Manöver durchgemacht wird. Ist das nicht «shocking, really shocking?»

Sehr beliebt sind die «theatre parties», denen ein feines Diner bei Del's (Delmonico's, der Amerikaner muß in Alles abkürzen) vorangeht und ein dito Souper folgt, gewöhnlich mit einem sich daran schließenden «germau». Die Theilnehmenden ergötzen sich natürlich köstlich, und während auf der Bühne eifrig agirt wird, flüstern den Damen die Kavaliere — denn jede hat ihren «particular man» — zärtlich «not nothings» in's Ohr, ganz ungenirt, zum großen Aerger des Publikums, das in seinen dramatischen Genüssen dadurch schwer gestört wird. Aehnlich, aber für die in der Nähe Sitzenden weniger störend, sind die «circus parties», die wohl einer weiteren Erklärung nicht bedürfen, und auch den «fortune telling parties» mit ihrer Kunst des «palmistry», des Wahrsagens aus der Hand, wird stark gehuldigt.

Endlich erscheint die Fastenzeit und während derselben verstummen alle rauschenden Festlichkeiten und offiziellen Bälle der Gesellschaft, und sie muß sich auch diese Ruhe gönnen, um hinterher mit ungeschwächten Kräften weiter tollen zu können. Sie wird fromm, sie geht eifrig zur Kirche, wenn sie auch unter der Hand auch ein bischen tanzt, aber ganz privatim, ohne Aufsehen, das entwickelt sich so von ungefähr, ohne daß man es beabsichtigt hätte, Gott bewahre! Zugleich erwacht ein plötzliches Interesse für Vorlesungen und Rezitationen, eine Begeisterung für Literatur und literarische Genüsse, die man bei dieser jungen Welt kaum für möglich gehalten hätte, aber sie ist da, wenn auch nur temporär, und ihr Ernst wird durch die Gegenwart girrender Anbeter und den Wetteifer in Abendtoiletten verzuckert. Ferner sind dann Reit-, Rollschlittschuh-, Kegel- und Lawn-Tennis-Klubs an der Tagesordnung, und Nähkränzchen (hier sewing clauses genannt), die für die Armen und Bedürftigen arbeiten und bei denen sich auch die jungen Herren einfinden, schießen wie Pilze aus der Erde. Ob wohl dabei immer nur genäht wird? Nurzum, ich glaube, wenn ein flotter deutscher Kavalier in die Lage käme, einen echten New-Yorker anglosaxonischen Frauchin mit seiner Enthaltsamkeit und seiner für hiesige Begriffe stark gedämpften Lust durchzukosten, er würde meinen, eine recht angestrengte Periode durchlebt zu haben.

Der Winter ist zu Ende, der Frühling stattet uns nur einen Besuch von wenigen Tagen ab, um rasch, im Handumdrehen, Flur und Feld, Garten und Wald zu kleiden und zu schmücken, dann senkt sich sofort der heiße Sommer mit bleiernen Fittigen auf uns nieder. Alles flieht aus der Stadt hinaus auf's Land, in die Berge, die Wälder, an den Strand des Meeres, die reichen Partikuliers mit ihren britischen Gästen, deren getreue Nachäffer sie sind, nach Newport, die Staatsmänner und Politiker, die Musiker und Sportsmen nach Saratoga, die Schauspieler und Schauspielerinnen, die Eisenbahnkönige und Börsianer nach Long Branch, die Schriftsteller, Blaustrümpfe, Maler und Collegeprofessoren nach Mount Desert, den Isles of Shoals und den Adirondacs. Letztere Gegend ist aber auch Luftkurort für Schwindsüchtige und Brustleidende aller Art, und wer dem traurigen Anblick fieber Menschen entgehen will, der zieht weiter hinauf nach den nördlichen Wäldern, wo sich große Partieen zum «camping out» vereinigen, und wo man nicht selten kahnen New-Yorkerinnen mit Jagdflinte und Weidmannstasche begegnet.

In Newport jedoch lebt man civilisirter, vergnügungssüchtiger, künstler. Da spaltet sich die Gesellschaft in verschiedene «sets», in ein «ancient and honorable», ein «rich and powerful», ein «free and easy», ein literarisches, ein religiöses, ein künstlerisches und ein «go-as-you-please set», und der gebildete Fremde lächelt über diese Koterieen und freut sich erstaunt, woher in aller Welt jene «distinctions without a difference». Bald gibt es eine Fuchsjagd, bald einen Morgencotillon, oder Beides an dem nämlichen Tage, bald ein «barn warming», wo eine geräumige Scheune mit Feld- und Waldblumen geschmückt und mit bunten Laternen erleuchtet wird, in der die Herrschaften gewaltet und in Pyramidalkostümen erscheinen; letztere müssen jedoch aus Kaliko und anderen Kulturstoffen bestehen. Getanzt wird bis tief in den folgenden Tag hinein. Oder man arrangirt ein «straw-ride», eine Partie in einem mit Stroh ausstaffirten Stellwagen, in welchem die Paare ungefähr so dicht gepackt sind, wie auf der winterlichen «coasting party»; dabei wird ohrenzerreißend auf Blechtrompeten musizirt. Wie kindlich, nicht wahr? Auch velocipediren die Damen gern, dreirädrig wie zweirädrig, weil die britischen Prinzessinnen auf diesem Gefährt Meisterinnen sein sollen.

Doch ich will mich nicht tiefer in die Sommersaison hineinverirren, es würde mich zu weit führen. Nur etwas sei noch hervorgehoben: der der Beurtheilung unserer Gesellschaft darf man sich ja nicht zu dem Schluß verleiten lassen, es sei eine krankhafte, abgelebte, im Luxus und in der Völlerei untergehende. Das ist sie keineswegs, sie ist nur zu schnell reich geworden. Die Mittel zum Genuß sind der Kunst des Genießens zu weit vorangeeilt. Sie hat das Maß, die hellenische Sophrosyne noch nicht gefunden, aber sie wird sie finden, wenn es vielleicht auch noch lange dauert. Sie gleicht dem Backfisch, der hinausflattert in die Welt und Alles, Alles mitmachen möchte. Nichts ist ihm genug, nichts zu viel, er tanzte sich zu Tode, wenn Mama nicht darüber wachte. Aber die «society» hat keine Mama, und es wird ihr nichts Anderes übrig bleiben, als sich schließlich selbst zu temperiren und zu reguliren.

Aphorismen.

Wie die Fürsten, die Völker und die Frauen sieht es auch das Publikum nicht, wenn man ihm die Wahrheit sagt.

Alex. Dumas, fils.

Der Roman gleicht einer Reise im Postwagen, das Drama einer solchen in einem Schnellzuge. E. Legouvé.

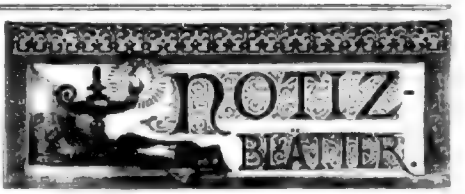
Ein Autor weiß in der Regel, was er hat schreiben wollen, selten, was er wirklich geschrieben hat. Ed. Pailleron.

Es ist ungleich schwieriger, eine alte Lüge auszurotten, als eine neue Wahrheit einzubürgern. Albert Delpit.

Die Zeit spielt zum Tanze auf, und, im Kreise sich schwingend, reicht die Armuth der Armuth die Hand, die Arbeit dem Reichthum, der Reichthum der Ueppigkeit und die Ueppigkeit der Armuth. Voltaire.

Mit der Erziehung des Weibes muß die Erziehung der Menschheit beginnen. J. H. Campe.

Trauer sein, bedeutet so viel, als wie: fast immer nur an sich denken. Comtesse Diane.



Literatur.

— **Ein interessantes und unterhaltendes Novellenbuch ist Joseph Viktor Widmann's „Aus dem Hof der Dunaden" (Zürich, Schmidt).** Den Titel hat der Autor nach der Entstehung der Erzählungen gewählt, welche als Feuilleton einer unterhaltenden Tageszeitung haben dienen müssen. Wir erhalten hier aber durchaus keine leichte, hastig gemachte Waare, sondern kraftvolle, phantasiereiche und lebensfrische Erzählungen, eingelne von feinster künstlerischer Durcharbeitung. Der Band bringt zwölf Novellen. Die erste Abtheilung, gemüthliche Geschichten, enthalten humoristisch-düngerliche Kleinstadterzählungen und Reisebilder aus der Schweiz, in den „Alpenrosen" führt der Autor die Liebes- und Lebensabenteurer des Artur Nüßlin fort. Dich Genre gehört zu dem der launigen „Tozen" und schließt mit zwei Meisterstücken der Novellistik: „Anna als Kind" und „Als Mädchen". Der letzte Abtheilung des inhaltreichen Buches ist betitelt: „Nach wirklichen Begebenheiten" und enthält durch vorgeschichte Lebensdramen von unterschiedlicher, einfacher und kraftvoller Ausführung. Wir begrüßen in diesem Werke eine hervorragende Leistung unserer neuesten Novellistik.

— **Johannes von Trenck, der Liebling der Frauen, dessen** begeisternd erzählender Mund nun für immer geschlossen ist, hat uns aus seinen Erinnerungen einen Band „Sonnige Tage" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) hinterlassen, die uns recht lebendig den großen Verlust vor'o Auge führen, den die erzählende Literatur durch den Tod dieses Dichters erlitten. Aber fernen wir uns um so mehr dieser köstlichen Gabe aus seinen letzten Tagen, denn sie zeigt wieder den ganzen Meister des Feuilletons. Die Reisenovelle: „Zur Glut gesacht", ist eine Perle der Erzählungskunst die durch den Wechsel des Hintergrunds noch einen besonderen Reiz erhält, ein Reiz, der sich auch in den anderen Geschichten und Skizzen — Irren ist menschlich, Crudenbriefe aus Wiesbaden, Unter Gittern — wiederholt und zu den eigenthümlichen Vorzügen des Autors zählt. Das köstliche Buch wird all' den tausend Verehrern des Autors eine süße Erinnerung an sonnige Tage sein, zu denen sie dem Erzähler gelauscht.

— **Karl Bleibtreu hat uns vor einiger Zeit „Allerhand Herzensgeschichten"** erzählt, welche der Dichterwitz erdacht und erlauscht und die in vielen Herzen ein lebhaftes Echo gefunden, nun bietet er uns in seinen „Kaleidoskop-Schlaglichtern" (Karlsruhe, Frisen) in einem elegant ausgestatteten Bande neue Bilder aus dem Salonleben blasirter Bilder, Novelletten und Skizzen, welche gleich sehr durch die glücklich gewählten Sujets, wie durch die anmuthige Form der Erzählung anziehen. Bleibtreu hat gerade für diese Form, welcher Lewald einst den Titel „Aquarellen" gegeben, ein ganz besonderes Talent und wer folgen dem liebenswürdigen Plauderer gerne auf seinen Spaziergängen und Ausflügen, an der sich meist eine kleine Geschichte, eine Erinnerung anknüpft, mit der er uns anzuhauen unterhält. Karlsruhe bildet den Mittelpunkt seiner Skizzen, die ein Ausflug nach dem in Oesterreich eingemeindeten und durch sein üppiges Wasser vielbekannten Gießhübel abschließt.

— **Die Theilnahme, welche der Siebenbürger Sachsen in dem** Kampfe gegen die magyarische Bedrängung gefunden, hat sowohl in der Tagespresse als in der Literatur ihren Ausdruck erhalten: die Rechte der Sachsen sind energisch vertreten, ihre Leiden ausführlich geschildert worden. Allein es fehlte noch immer an einer umfassenden, objektiven Schilderung des Landes — eine solche erhalten wir in Adolf Berger's „Siebenbürgen" (Leipzig, Brockhaus). Der Verfasser, welcher das Land nach allen Richtungen durchreist, an den wichtigsten Punkten längeren Aufenthalt genommen und mit allen Gesellschaftsklassen verkehrt hat, bietet uns nun nicht eine systematische Darstellung des Landes, sondern knüpft an seine Wanderungen die Schilderung von Land und Leuten: diese ethnographische Darstellung überwiegt das Touristische, während letzteres ein anziehendes Bindeglied bildet und den Reiz der Darstellung gibt. Während wir uns so vom Verfasser plaudernd lassen, entfaltet sich das uns ein volles, farbenreiches Bild des Landes. Aber das Buch hat auch seine sehr ernste Seite: er, der Verfasser, läßt sich nicht von einer gewissen Voreingenommenheit leiten, welche die früheren Schriften über Siebenbürgen bietet, sondern hält dem Lande einen sehr selbstständigen Spiegel vor, in welchem es seine Mängel und Fehler erkennen kann, und verfährt in diesem Punkte, unbekümmert um die Gunst des Geschilderten, mit unerbittlicher Strenge. Dadurch erhält das anziehend geschriebene, belehrende wie unterhaltende Buch eine gewichtige Bedeutung in der Literatur.

— **„Der neue Plutarch", herausgegeben von Rudolph v. Gottschall** (Leipzig, F. L. Brockhaus), bringt in seinem zehnten Bande die Biographieen dreier hervorragender Männer, die in der Zeit weit auseinander stehen, aber dadurch, daß sie der historischen Forschung schon so große Probleme aufgegeben, etwas Gemeinsames haben. Die Schuld Wallenstein's, die Ursachen von Lasso's Wahnsinn, wie der problematische Charakter Napoleons III. sind schwer zu lösende historische Räthsel. D. Kugler, der durch seine Arbeiten auf dem Gebiete des dreißigjährigen Krieges bekannte Forscher, Otto Speyer, welcher uns durch so manche Gabe aus den besseren Gärten erfreute, und R. v. Gottschall, welcher sich früher schon einmal den französischen Cäsar zum Vorwurf eines Lebensbildes genommen — alle Drei haben versucht, und wir müssen sagen, mit Glück versucht, ihre Helden so objektiv, so plastisch als möglich darzustellen. Ihre Studien in dem reichlich zerfließenden Quellenmaterial treten uns auf jedem Blatte entgegen, aber sie sind in vollständig verarbeitet, daß man zum ungestörten Genuß des lebendigen kommt, während man seine Kenntniß ganzer Perioden erweitert und vertieft.

— **Alfred Klaar hat sich ein entschiedenes Verdienst um die** moderne dramatische Literatur und speziell um die Freunde des Theaters erworben, indem er das „Moderne Drama in seinen Richtungen und Hauptcharakteren" (Leipzig, Frentag, 2 Bde.) zum Vorwurf eines umfassenden Werkes machte. Er gibt zuerst eine Geschichte des modernen Dramas in Umrissen, schildert in der zweiten Abtheilung die deutschen Dichter der Gegenwart und in der dritten die fremden Dramatiker auf der deutschen Bühne. Der Verfasser ist in der dramatischen Literatur der Vergangenheit und der Gegenwart wohl bewandert, kennt die heutige Bühne von In- und Auslandes und versteht es, recht anschaulich und lebendig in den Vorwurf des Dramas durch geschickte Erzählungsform zu versetzen. Dringt das Buch auch nicht gerade neue Gesichtspunkte, vertieft es auch keinen Gegenstand nicht, so gewährt es dafür einen raschen, gut orientirenden Ueberblick, gibt eine klare Darstellung des Inhalts und der Form des Charakteristischen und der Handlung jedes Stückes und dies selbst mit einer Vollständigkeit, welche wohl zu wünschen übrig läßt. Gerade solche Behandlung der modernen Literatur that und noth: sie liefert uns das Material zur Hand, das zur Bildung objektiver Darstellung nothwendig ist. Während so der Literaturschriftsteller, der Literaturfreund reichen Gewinn aus dem Buche schöpft, ist das Buch für den Theaterbesucher geradezu unentbehrlich, und wir wünschen nur, daß wir für den Roman ein gleich erschöpfendes Buch besäßen.

— **Hübner's „Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde"** (Frankfurt, Kommet) haben sich in der langen Reihe der Jahre ihres Erscheinens überall eingebürgert und mit vollem Rechte, denn sie sind das beste Mittel, sich rasch zu orientiren in all' den tausend Zügen,

die an einen Zeitungsleser herantreten: öffentliche Bureaux und Anhalten vor das Arbeitszimmer jedes Gebildeten, der Schule im weitesten Sinne des Wortes wie das Comptoir thuenen diese Tabellen nicht entbehren. Die der Verleger seit einigen Jahren auch in einem kleinen Büchlein herausgibt. Für den neuen Jahrgang wurde der Preistarif des Staatsrechts und der Statistik F. v. Juraschek gewonnen, der die Tabellen nach allen Richtungen erweitert und verbessert, namentlich haben die vergleichenden Uebersichten ganz wesentlich gewonnen. Und bei der Unterstützung, die der gekürzte Herausgeber bei den Behörden gefunden, ist auch die Zuverlässigkeit der Tabellen ganz bedeutend erhöht worden. Es daß wir in dieser neuen Auflage das schnelle, bequeme und billige Tabelle 50 Pf., Buch 1 M.) Hilfsmittel zur Erkenntniß der staatlichen und culturellen Zustände sämmtlicher Theile der Erde besitzen.

— **In Weihnachten haben wir unseren Lesern von einer neuen** und interessanten Form von Pflanzenalbum gesprochen, das sicher großen Anklang gefunden. W. Werner bietet nun den Pflanzenfreunden und Alpenliebhabern ein „Album zur Alpenpflanzen" (Leipzig, Gust. Fischer), das wie jenes erstere eingerichtet und sich in dem befreundeten Kreise viele Freunde machen muß, namentlich auch unseren Damen empfohlen sei, die den Alpenpflanzen eine besondere Gunst zugewendet. In vertieften eleganten Pappdeckeln ist die einzelne Alpenpflanze in zartem Umrisse angedeutet und damit jeder Pflanze der geeignete Platz angewiesen, an dem sie eingeklebt werden muß. Nachdem alle überflüssigen Theile beseitigt sind, werden die Pflanzen zwischen weichen Papier sorgfältig ausgebreitet, unter sanftem Druck während des Trocknens gedrückt und dann mit den Streifchen gummirten Papieres befestigt. Nummern und Namen der Inhaltsliste, welche lateinische, deutsche und englische Benennung und Höhe des Standorts angeben, lehren die Pflanzen kennen und bieten Raum zum Eintragen von Tag und Ort des Fundes. Das Ganze bildet einen elegant ausgestatteten Band, der in jetziger Reisezeit ganz apropos kommt und gewiß bald einen Schmuck manchen Salons bilden wird.

— **Noch immer ist bezüglich des Touristenstroms die Mosel nicht** so glücklich wie der Rhein und doch verdiente sie es um ihrer landschaftlichen und romantischen Schönheiten willen in hohem Grade; freilich müßte man die Tour von Trier beginnen, nicht von Coblenz. Es lohnte sich doch auch mal, der Berge zu fahren, die und die herrlichen Weine liefern, und die vinicolen Studien an Ort und Stelle statt in unseren Kellern zu machen. Wie prächtig wie anziehend das Land ist, davon gibt uns ein volles Bild das „Mosel-Album" von W. Bauk (Trier, Linz). Es sind nicht photographische Aufnahmen, sondern Lichtdrucke nach Originalzeichnungen des genannten Malers, wunderbar treu und dabei von echt künstlerischer Auffassung und Wiedergabe. Jedes Bildchen für sich ist ein Bijou für Den, der die Mosel noch nicht kennt. Das Ganze ein warmer Mahnruf, für die Erinnerung jedes Blatt eine Freude.

Bildende Künste.

— **Eine Brustbüste John Brown's,** jenes treuen Kammerdieners, dessen Andenken die Königin von England ihr tiefes Memoiren setzt auf den Hochlanden ein deutscher Uebersetzung publizirt hat, der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart gewidmet hat, ist im königlichen Schloß zu Balmoral zur Aufstellung gelangt. Die von Boehm verfertigte Statue, welche den Hochländer in seinem festlichen Kostüm in Lebensgröße darstellt, hat in den Anlagen des Schlosses, beinahe unter den Fenstern der Königin, einen hervorragenden Platz erhalten.

— **Die Society of Arts in London hat ihre „Albertmedaille",** die 1862 als Andenken an den Prinz-Gemahl gestiftet wurde und alljährlich für ausgezeichnete Verdienst in der Förderung der Künste, Fabrikation oder des Handels verliehen wird, heuer dem amerikanischen Ingenieur Captain Eads in Anerkennung seiner Verdienste um die Verbreiterung der Wasserverbindungen Nordamerikas, wodurch er dem Weltverkehr wertvolle Erleichterungen verschafft, zuerkannt.

— **Wichtig für die kirchliche Kunst ist die Nachricht, daß Professor** Ebermeyer in Nürnberg in der dortigen unter dem Deutschherrenhof erbauten Odeonskirche vorläufig alle Wandbilder gefunden hat, welche die Passion und das Martyrerthum des St. Sebastian darstellen. Im Chorschluß stehen in zwei Reihen die Apostel, die Kirchenväter und St. Helena in vortrefflicher Behandlung. Die Bilder wurden früher schon übermalt; sie stammen vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts und haben ornamentirte Einfassungen.

— **Die hessische Landesausstellung kunstgewerblicher Alterthümer,** welche Mitte Juni in Kassel eröffnet worden ist, nimmt ein Interesse in Anspruch welches weit über die Grenzen des engeren Ausstellungsgebiets hinausgeht. Die reichhaltigen Schätze, welche das Land aus der romanischen, der gothischen Periode und der deutschen Renaissance aufzuweisen hat, sind hier in wahrhaft künstlerischer Weise zu einem Gesammtbilde des mittelalterlichen Kunstgewerbes vereinigt, welches gleich interessant ist für den Praktiker wie für den Aesthetiker. Besonders hervorzuheben sind die werthvollen Beiträge aus den Schätzen der alten romanischen Kirche von Hersfeld, des Fritzlarer und Fuldaer Doms, sämmtlich noch aus der romanischen Periode herstammend.

Musik.

— **Das letzte Richter-Konzert der diesjährigen Londoner Saison** hat kürzlich in der St. James Hall stattgefunden. Zur Aufführung gelangten Liszt's „Romeo und Julia-Ouvertüre", Brahms' „Gesang der Parzen", die Tannhäuser-Ouvertüre und Beethoven's Neunte Symphonie. Die englischen Zeitungen sind voll Lobeserhebungen über die mustergültige Ausführung und die Verdienste, welche sich Richter auf's Neue um das Musikleben der Stadt erworben habe.

— **In den Gesammtvorstand des allgemeinen deutschen Musik-**vereins wurden neuerdings gewählt: Dr. Johannes Brahms, Professor Dr. Franz Wüllner-Dresden, Professor Friedrich Kiel-Berlin, Universitäts-Musikdirektor Dr. Langer-Leipzig, Kapellmeister Nicisch-Leipzig, Hofkapellmeister Klughardt-Dessau, Kantor Fischer-Zittau. Durch den Tod verlustig hat der Gesammtvorstand: Richard Wagner, Joachim Raff, Robert Volkmann und Hermann Zopff.

— **Das vornehme Genre der komischen Oper schreitet plötzlich** auf Johann Strauß eine stärkere Anziehungskraft entfaltet als die lustigsten Operettenmusik, der er bisher seine Erfolge zu verdanken hatte. Neuerdings arbeitet der Komponist der „Fledermaus" gegenwärtig an dem Libretto einer komischen Oper: „Der Zigeunerbaron" von Moriz Jokai, übersetzt von J. Schnitzer, und hofft, sein neuestes Opus bereits in der nächsten Saison in Wien zur Aufführung bringen zu können.

— **Der Verband deutscher Zithervereine hält seinen dreizehnten** (7.) Kongreß vom 29. August bis 1. September in Hamburg ab. Ein geübtes Zitherkonzert, an dem sich mehrere Zithervereine, sowie hervorragende Virtuosen betheiligen sollen, wird mit dem Kongreß verbunden sein.

Bühne.

— **„Robert Emmet"** ist der Titel eines historischen Trauerspiels von Karl Heckel, welches sich auf irischem und epischem Gebiete bereits mit Glück versucht hat. Sein Erstlingsdrama, welches kürzlich am Hoftheater zu Mannheim zur ersten Aufführung kam, behandelt den Aufstand der Iren im Jahre 1803 zum Zwecke der Abschüttelung des englischen Joches, welcher mit der Hinrichtung des Anführers Robert Emmet sein Ende fand. Das „Mannheimer Journal" rühmt an dem Stücke die packende Exposition, die rasch fortschreitende Handlung und eine treffliche Charakteristik der Hauptpersonen, vornehmlich des jugendlichen Freiheitshelden Robert Emmet. Die Novität fand eine beifällige Aufnahme; der Dichter wurde mehrmals gerufen.

— **Fritz Reuter's „Durchlauchting"** ist in einer Bearbeitung von Auguste Zinl am Stadttheater Hamburg zum ersten Mal als Lustspiel in Szene gegangen. Den Hauptbeifall erntete Junkermann in der Titelrolle, wie stets, wenn dieser Künstler eine Figur Reuter's auf die Bretter bringt. Die Bearbeitung der lustigen mecklenburgischen Hofgeschichte ist zu loben.

— **Ein dreiaktiges Lustspiel: „Das Fräulein von Auvigne"** von Adolphe v. Gerz gelangte kürzlich am Meiningener Hoftheater zur ersten Aufführung und wurde beifällig aufgenommen. Hierbei dem „Nom de plume" verbirgt sich ein von Generalmajor v. Hülsen protegirter, hocharistokratischer Autor.

— **„Sympathie"**, ein einaktiger dramatischer Scherz von Arthur Dunkland, hat bei seiner ersten Aufführung im Kurtheatertheater zu Ems einen schönen Erfolg erzielt.

— **Eine noch nicht zur Aufführung gelangte Musik Meyerbeer's** zu dem Drama: „La Jeunesse de Goethe", wird von dem französischen Schriftsteller Blaze de Bury im „Temps" der Vergessenheit entrissen. Die Partitur, bisher gänzlich unbekannt, soll noch vorhanden sein.

— **Des k. württembergischen Majors a. D. Faber du Faur** Kabinettgemälde: „Andacht an einer Barrikade", welches die Jury der vorjährigen Internationalen Kunstausstellung in München aus unbekannten Gründen abgelehnt hatte, hat nun, ohne daß der Künstler daran irgend welche Aenderung getroffen, im Pariser Salon Aufnahme gefunden. Nebenbei bemerkt wurden von 7500 dortigen eingesendeten Bildern 5000 zurückgegeben.

— **Die einaktige Oper: „Anna e Gualberto" von Luigi Mapelli** ist aus der von dem Verleger Sonzogno in Mailand veranstalteten Preisbewerbung mit dem ersten Preise hervorgegangen, den zweiten Preis erhielt N. Zucchi für „La fata del Nordo". Beide Novitäten erfreuten sich gelegentlich ihrer ersten Aufführung im Manzonitheater eines ansehnlichen Erfolges.

Kultur und Wissenschaft.

— **„Das Recht auf Arbeit"** ist der Titel einer neuen sozialpolitischen Broschüre, welche von L. Bernet in München herausgegeben wird und sich die Aufgabe stellt, eine freisinnige Sozialreform im Sinne des sozialistischen Programms des Fürsten Bismarck anzustreben.

— **Eine pharmaceutische Ausstellung wird im Anschluß an die** 13. Generalversammlung deutscher Apotheker vom 2.—5. September d. J. in Dresden stattfinden. Dieselbe wird vorzugsweise folgende Ausstellungsgegenstände umfassen: Räucherten von pharmaceutischen und chemischen Präparaten, Drogen, Apparate und Utensilien aus dem Gebieten der Pharmazie, Chemie, Physik, Botanik und Hygiene, Lehrmittel aus diesen Gebieten, Literatur und Arbeiten. Ausgeschlossen sind Geheimmittel und alle solche Objekte, welche weder ein wissenschaftliches noch technisches Interesse bieten.

— **Der Deutsche Samariterverein erstattet soeben den Bericht** über die Ausbreitung der Samaritersache im Jahre 1883. Es wird darin dargethan, daß die Thätigkeit des Vereins eine immer größere Ausdehnung gewinnt, besonders in Norden Deutschlands, sowie in Thüringen und Sachsen, während sie in den östlichen Provinzen noch wenig Boden gefaßt hat. Außerhalb Preußens hat die Samariterbewegung besonders in Baden große Fortschritte gemacht.

Industrie.

— **Eine Bäckerei-, Konditorei- und Kochkunstausstellung soll** vom 17.—24. August d. J. im Wintergarten des Centralhotels in Berlin stattfinden.

— **Einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Industrie** liefert der Jubiläumsbericht der Singer Manufacturing in New-York. Darnach werden die Zissern des gehabten Gesammtumsatzes von dieser einen Firma auf sechs Millionen Nähmaschinen kommen. Der Fabrikbetrieb der Manufactur bewegt sich in den Fabriken von St Elizabeth und in Glasgow. Hier werden je 3000 Arbeiter beschäftigt und insgesammt jährlich nahezu an 800,000 Maschinen hergestellt. In South Bend, im Staate Indiana, dem Heimatlande des Humbaud, sind von der Manufactur große Spezialfabriken errichtet worden, welche sich nur mit der Herstellung der zu den Maschinen erforderlichen Tische, Schränke und Kasten beschäftigen. Die Anregungsetablissements der Gesellschaft befinden sich auf mehr als zwanzigmal und werden sich voraussichtlich bedeutend vermehren, wenn die zur Zeit im Bau befindlichen weiteren zwei Hauptfabriken in Montreal und in Wien den Betrieb übergeben sind. Der Geschäftsverkehr der Gesellschaft mit Deutschland, Oesterreich Ungarn, Skandinavien, Rußland, der Türkei und den Donauländern wird von Hamburg aus geleitet und beschäftigt in mehr als sechshundert verschiedene Comptoire. In diesen Comptoiren werden 3800 Personen beschäftigt, und das dem kaufmännischen Bureau dieser einzigen Firma insgesammt angehörende Personal beziffert sich auf über 18,000 Köpfe. Nicht eingerechnet in diese Ziffer sind die Tischler, Mechaniker, Gelbgießer und Werkzeugarbeiter, die ganz speziell noch für die deutsche Singer-Nähmaschine beschäftigt werden. Das Personal der Papierfabriken, die Buchdrucker, Lithographen und Geschäftsbücherfabrikanten der Gesellschaft, die Arbeiter der Maschinenstahl. Auf der Ausstellung zu Antwerpen waren von der Singer Compagnie sechzig verschiedene Nähmaschinen ausgestellt worden, unter welchen sich auch acht neue gleiche befanden. Eine darunter befindliche neue Konstruktion für die Treibriemenfabrikation prämiirte sich 5 Meter lang und 1200 Kilo schwer. In dem Geschäftsbetriebe dieser großen Industrie steckt ein Kapital von 25 Millionen Dollars.

Natur.

— **Eine Walfischausstellung — gewiß ein barocker Gedanke, der** aber eine größere Berechtigung hat, als es auf den ersten Augenblick scheinen will. Es besteht in der That das Projekt, Ende Juli im zoologischen Garten von Hamburg eine umfangreiche Walfischausstellung zu veranstalten, welche eine historische, eine naturgeschichtliche und eine rein technische Abtheilung haben wird. Verbrauchte Hamburger, Berliner und Pariser Firmen haben ihre Betheiligung durch Einsendung von Fischbeinfabrikaten zugesagt. Die Thranproduktion wird durch eine große Zahl von Thranproben vertreten sein; die Konservenfabrikation durch präparirtes Walfischfleisch in verschiedener Form.

Gesundheitspflege.

— **Das großartige Bade-Etablissement „Friedrichsbad" in Baden-**Baden ist um eine neue bayerische Anstalt reicher geworden. Dieser Tage wurden die in demselben hergestellten Vorrichtungen für mechanische Heilgymnastik und der neuen Inhalationsräume dem Publikum übergeben. Sämmtliche neue, nach schwedischen Muster hergestellte Apparate werden durch Dampfkraft in Thätigkeit gesetzt.

— **Der Herzog Karl Theodor in Bayern hat in Tegernsee eine** Heilanstalt für Augenleidende eröffnet und erläßt darüber in Münchener Blättern die nachstehende Anzeige: „Augenkranke finden vom 1. Juli an in der neuerbauten, komfortabel eingerichteten und schön gelegenen Krankenanstalt zu Tegernsee Aufnahme. Mittellose wollen sich behufs unentgeltlicher Verpflegung unter Vorlage eines ärztlichen und Armuthszeugnisses mit einem Gesuche an Se. Kngl. Hoheit den Herrn Herzog Karl in Bayern, Ue. med., wenden.

— **Man beginnt allmälig einzusehen, daß die edbaren Pilze** eine große Zukunft als Volksnahrungsmittel haben werden, und das Publikum bestrebt sich, Kenntnisse in diesem etwas dunklen Gebiet der Pflanzenkunde zu erlangen. Diesem Streben kommt jetzt auch eine „Zeitschrift für Pilzfreunde", herausgegeben unter Mitwirkung von Botanikern, Forstmännern und Hochgestellten von Göckel und Winkler (Dresden, A. Richter), hülfreich entgegen. Die sehr billige und inhaltsreiche Zeitschrift erscheint in Monatsheften, welche vortreffliche, farbige Abbildungen von Pilzen mit einem populären Text bringen, der über giftige und ebbare Pilze orientirt, Anweisungen über Fundorte, Anbau und Pflege der Pilze gibt, Kochrezepte auflistet und in Artikeln und kleinen Mittheilungen auseinandersetzt Alles behandelt, was innerhalb der Pilzwelt Neues entdeckt oder Interessantes und Wissenswerthes zu berichten ist. Die Ausstattung dieser Hefte ist gediegen, der Druck sauber und übersichtlich. Man sieht, daß der Verleger sich Mühe gibt mit der Vorliebe eines Kundigen und Pilzfreundes und aus Interesse an der Sache gestaltet hat und fortfährt.

Haus- und Landwirthschaft.

— **Die Kreditpest, welche eine so große Verwüstung unter un-**seren Flußkrebsen anrichtet, ist nach den neuesten Untersuchungen zweier Lehrer Naturkundigen, der Professoren Brockardt und Nauder, auf einen kleinen Fadenpilz zurückzuführen, der das Zellengewebe der Krebse zerstört. Versuche werden kaum diese Pest aus durch möglichste Verschonung der Gewässer, resp. durch Neueinführung mit einem mäßigen Zusatz von Kochsalz.

— **Nach einem Bericht des „Jardin d'Acclimatation"** ist die Annahme, daß es in Frankreich heute noch Bezirke, ja ganze Departements oder Provinzen gebe, in welchen ausschließlich Rassengeflügel gezüchtet wird, eine irrige. Die Professionszüchter werden immer kleiner, und es ist richtig, daß in Crève-Coeur eine alte Frau die einzige Person ist welche noch reine Crèvos züchtet. So ist auch in Frankreich, das in der Hühnerzucht früher so Außerordentliches leistete, Vieles heut meist das Objekt privater Liebhaberei, und der besten französischen Rassen werden selbst an den klassischen Orten ihrer Provenienz, heut hänfiger im Sinne eines modernen Sports als für rationelle Zwecke noch in ihrer Reinheit erhalten. Nichtsdestoweniger bringt der „Jardin d'Acclimatation" fortgesetzt das edelste Material zum Verkauf, für die weitern, interessirten Spekulanten nicht nur, sondern auch für die „Fermiers", welche Eier von dort beziehen, um das daraus erbrütete Junggeflügel gleichfalls an Liebhaber von Luxusgeflügel abzugeben. Bailly & Son in London und der Kassenpark Breitenfeld bei dem städtischen Städchen Zahna stehen wetteifernd mit diesen Züchtern in Verbindung; und die Höfer- und Schokoladenfabrik Gruner, die Brabanter Gold- und Silberschlägerei und die La Fleches von Breitenfeld, welche in der Sportwelt so weit verbreitet sind, verdanken diese Verbindung den Ruf ihrer Reinheit. Auch in Deutschland ist die sportmäßige Liebhaberei an reinen Geflügelrassen in wachsender Verbreitung. Man hat auch hier schon durch zweckmäßige Kreuzungen eine Menge neuer Varietäten gezüchtet, aber im Allgemeinen den Geschmack von den reinen und seltenen Rassen dadurch abgelenkt zu haben. Der Park von Breitenfeld hat einige der bemerkenswerthesten neueren Schläge hervorgebracht, und auch in einigen süddeutschen Prämiirungsgärtnereien sind interessante Mischungen erbeutet worden. Der Geschmack der Liebhabertreibe hat sich aber von der Schönheit der Hausthiere, der Spanier und Polithühner dadurch, wie gesagt, nicht entfernen lassen; neuerdings sind daneben noch die Zwerge, silberhalsigen Zwergbantamps und die braunen und tief violetten Leghornhühner sehr in Aufnahme gekommen. Die Leghorns haben ganz speziell in Nordamerika eine so lebhafte Sportbewegung hervorgerufen, daß es dort Leghornklubs gibt, welche sich mit der Züchtung und dem Schaue dieser Rasse beschäftigen.

Feste und Versammlungen.

— **Die diesjährige Generalversammlung der historischen Vereine** Deutschlands wird vom 8.—10. September zu Meißen stattfinden.

— **Der Verein deutscher Gastwirthe hat kürzlich in Ofen seine** Jahresversammlung abgehalten, dieselbe war von 66 Städten mit 84 Abgeordneten beschickt. Der Verband zählt jetzt 81 Vereine mit 9000 Mitgliedern.

Sport.

— **Niemals vorher hat das norddeutsche Derby der deutschen** Landespferdezucht ein so bedeutendes Fragniß aufgestellt, wie in diesem Jahre. Nur drei Pferde stellte Deutschland in seinem größten Zuchtrennen sechs fremden gegenüber und von diesen drei nahmen zwei der beiden letzten Plätze ein, während das dritte es bis zum fünften Platz brachte. Graf Alf. Oberndorff's F.-H. „Strauzian" v. Waldemar a. d. Mülle. Gerard gewann das Rennen schön gegen v. Blankenhof's „Pegitze", dem sein Stallgenosse „Cismer" als Dritter folgte. Den drei österreichischen Pferden folgte der Dane „Frank B." und dann erst Oehlschläger's „Emir". „Dieva", der Sieger im österreichischen Derby, „Ideafix", „Evil Adal" und „Gurill" schlossen sich an. Das große Handicap fiel an Oehlschläger's vierjährige F.-St. „Gulph", der erst vor Kurzem aus England importirt wurde, und das Hamburger Criterium, das große Zweijährigenrennen, an Graf Henckel's br. H. „Immidon", der bei den Wiener und Pester Rennen gegen österreichisch-ungarische Pferde auch nur eine unbedeutende Rolle gespielt hatte. Mit dem Großen Hamburger Jagdrennen über 3000 Meter, das Oehlschläger's fünfjähriger br. H. „Bell Tower" gewann, schloß das Meeting.

— **Rabezu eine halbe Million Mark an Rennpreisen hat der** sechstägige F.-H. „Tristan" mit Abschluß der Ascot-Woche in England gewonnen.

— **Ein Hundewettrennen soll Anfang Juli in Hannoverisch-**Münden stattfinden. In dem Programm wird ein Handicap Platz finden, worzu Hunde aller Rassen und Größen theilnehmen, dann folgt ein Hürdenrennen für Teckel und Pinscher, ein Hürdenrennen für Jagdhunde und ein Wettrennen für große Metzgerhunde. Eingeladen werden noch einige Rennen mit Hürdernissen, die in der Gestalt von Bürsten und anderen Haushaltungsgeräthen aufstehen.

— **Die internationale Ruder-Regatta bei Berlin wurde am** 22. Juni in Gegenwart des Kronprinzen und der Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preußen und von wohl 40,000 Zuschauern abgehalten. Den Ruderpreis gewann der Berliner Ruderklub, der Gewinner vom vorigen Jahre, gegen den Bremer Ruderverein und die Frankfurter Rudergesellschaft Sachsenhausen.

Gestorben.

— Werner Hesse, Schriftsteller, 63 Jahre alt, am 13. Juni, in Bonn.

— Marek, Erzbischof von Lepanto und Tarsus der theologischen Fakultät in Paris, bekannt durch seine liberale Richtung, 79 Jahre alt, am 16. Juni, in Paris.

— Musikdirektor Södling, schwedischer Liederkomponist, Sammler und Herausgeber schwedischer Volkslieder, 66 Jahre alt, Mitte Juni, in Westervik in Schweden.

— Feldzeugmeister Franz Frh. v. Vlasits, Kommandant des 10. kais. österreichischen Korps und kommandirender General in Brünn verstorben. österreichischer Heerführer, 57 Jahre alt, Mitte Juni, in Pesth.

— Manuel de Soria y Penna, span. Dichter, seinerzeit Dichter unter Kaiser Maximilian's von Mexiko, Mitte Juni, in Querétaro.

— Dr. Friedrich Klocke, Professor der Mineralogie und Petrographie an der Universität Marburg, 37 Jahre alt, am 17. Juni, in Marburg.

— Wirklicher Geh. Rath Graf Albin Leo v. Seebach, früher sächsischer Gesandter in Paris, 73 Jahre alt, am 17. Juni, in Dresden.

— Professor Dr. Johann Gustav Droysen, berühm. Historiker, 76 Jahre alt, am 19. Juni, in Berlin.

— Adv. Ludwig Richter, kgl. Genremaler und Zeichner, bekannt in den weitesten Kreisen durch seine Illustrationen zu beliebten Dichtern und Schriftstellern, 81 Jahre alt, am 29. Juni, in Loschwitz bei Dresden.

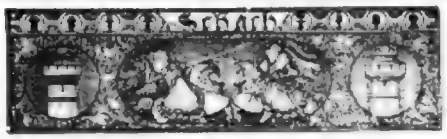
— Leon Laladre, dramatischer und lyrischer Dichter, 44 Jahre alt, am 20. Juni, in Paris.

— v. Scheve, Präsident des großherzogl. Landgerichts zu Schwerin, am 20. Juni, in Kissingen.

— Prinz Alexander von Oranien, Kronprinz der Niederlande 33 Jahre alt, am 21. Juni, im Haag.

— Karl Schönau, Historienmaler, Direktor des preußischen Kunstvereins, am 21. Juni, in Berlin.

— Kardinal du Fallouy du Coudray, am 23. Juni, in Rom.



(Redigirt von Jean Dufour.)

Literatur.

Schachturnierbuch. Enthaltend hundert vorzügliche Partien, welche in den Meisterturnieren von 1878–1884 gespielt worden sind. Herausgegeben von Jean Dufour. 1884. Berlag von B. H. Voigt in Weimar. Preis 3 Mark. — Die künstlichen Partien der letzten Jahre sind theils in den Tageblättern der Kongresse, theils in Schachzeitungen verstreut erschienen. In diesen Werken hat der Verfasser denselben bei seinen Gegenspielern gespielte Partien zusammengestellt, nach den Eröffnungen geordnet und mit Anmerkungen begleitet, um dem Schachfreunden eine Auswahl der Glanzleistungen des Schachspiels der Gegenwart in einschmeichelnder Weise vor Augen zu führen. Lehrreich sind nur solche Partien genannt worden, in denen die Entscheidung durch tiefe Kombinationen herbeigeführt wird, oder sonst lehrreiche Momente sich nachweisen. Schachspieler, welche einen gewissen Grad der Stärke erreicht haben, werden das Ganze als einen Genuß betrachten, der ihnen bis dahin unbekannte Ideen bieten verschafft und dadurch Gelegenheit zu höherer Ausbildung gewährt. Aus sammlungen der Sammlung die folgende entnommen, im Wiener Kongresse des Jahres 1883 gespielte Partie.

Partie Nro. 33.

Damenbauernspiel.

Weiß — Mann auf New-York.	Schwarz — Weiß auf Wien.
1) D 2 — D 4	1) D 7 — D 5.
2) P 2 — P 4. Herr Mayer spielt mit Vorliebe diese „Stonewallerösffnung", in deren Führung er sich ganz sicherlich erwiesen hat. Es gelang ihm, selbst Steinitz in einer derartigen Partie die mehr als 100 Züge kam, nach hervorragendem Widerstande zu besiegen.	2) E 7 — E 6.
3) S. G 1 — F 3	3) S. G 8 — F 6.
4) L 2 — K 3.	4) L F 8 — D 6.
5) L F 1 — D 3	5) C 5 — C 5.
6) C 2 — C 3.	6) S. B 8 — C 6.
7) 0—0	7) A 7 — A 6.
8) L C 1 — H 6. Viele beabsichtigt den Läufer über K 1 nach H 4 zur Festhaltung des S F 6 zu führen.	8) 0—0.
9) A 2 — A 3	9) B 7 — B 6.
10) H 2 — H 3	10) S C 6 — B 7.
11) L D 2 — E 1.	11) S. F 6 — E 4.
12) S. B 1 — D 2	12) S. E 4 u. D 2. Besser war wohl F 2 — F 5.
13) T. D 1 u. D 2. Hier konnte L. D 3 u. H 7 + nicht gezogen werden.	13) S. C 6 — A 5. Der Springer wird ohne Nutzen aus dem Spiel entfernt. Es ging recht vielversprechend nach K 7. . . . .
14) L. A 1 — H 1	14) S. A 5 — C 4. Bestenfalls Remis.
15) D. D 2 — K 2	15) S. C 4 — A 5.
16) L. K 3 — H 4	16) D. D 8 — C 7.
17) S. F 3 — G 5. Hier führte L. D 3 u. H 7 +, K. G 8 u. H 5; 18) S. F 3 — G 5 +, K. K 7 — H 6 zu seinem das Opfer aufzugeben. Angriff.	17) H 7 — H 6.
18) D. K 2 — H 3. Wäre spielt von der ist zum Schluß vorzüglich.	18) S. A 5 — C 4.
19) S. G 5 u. S 6. Eine wohl berechnete Opferkombination.	19) T 7 u. K 6.
20) D H 3 — G 4	20) T. F 8 — F 3. Es drohte Matt in zwei Zügen. . . . .
21) L. G 4 u. E 6 +.	21) L. F 5 — F 7.
22) D. K 6 — G 6. Wiederum Matt in zwei Zügen drohend.	22) L. G 8 — F 8.
23) D. G 4 — H 7	23) K. F 8 — E 8.
24) L. D 3 — G 6.	24) L. D 6 — F 8.
25) F 4 — F 5.	25) T. K 8 — D 7. Der ungastliche König sucht sich vergeblich durch die Flucht zu retten. Die Vertheidigung des Thurms F 7 ist unberechtigt.
26) L. G 6 u. F 7.	26) S. C 4 u. K 5.
27) L. F 7 — K 6 +.	27) K. D 7 — C 6.
28) D. H 7 — G 6.	28) L. F 8 — D 6.
29) L. F 1 — E 1.	29) C. K 5 x. D 1.
30) T. K 1 u. D 1.	30) C 5 — C 4. Schwarz hat seine gewinnende Vertheidigung weiter. Der gewählte Zug gibt dem Gegner Gelegenheit zu glänzendem Schlußspiel. — Wir geben die Stellung nachfolgend als Aufgabe.

Aufgabe Nro. 289.

Schwarz.

A B C D E F G H

Weiß.

Weiß zieht und gewinnt. Durch welche Züge?

Auflösung der Aufgabe Nro. 284:

Weiß.	Schwarz.
1) D G 4 — F 5	1) Beliebig.
2) Dame, Thurm, Springer oder B 4 u. C 5 Matt.	

Auflösung des Räthsels in Nro. 39:

Wechsel.

Auflösung des Bilderräthsels 38:

Wer ausharrt, trägt den Sieg davon.

Kartenspiele.

(Redigirt von Lothar Citron.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 15:

Skat.

Die Mittelhand hat:

Die Hinterhand hat:

Im Skat liegen: Kreuz-Neun, Carte-Neun.

Die Hinterhand kann den Stand verlieren, wenn sie den ersten Stich abspielen muß und behauptet höchstens 15 Points, weil die Mittelhand den zweiten Stich nehmen und den Vorteil abziehen wird, worauf ihr der Rest gehört.

Fehlerberichtigung.

v. A. in J. Besten Dank, wird benützt werden.

E. E. in Mühlheim/Ruhr. Sie haben ganz Recht, aber da Caissa vorgehen scheinen kann, kann die Auflösung auch nicht die richtige sein, wovon Sie sich augenblicklich recht überzeugt haben werden.

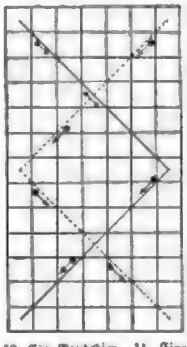
O. Schell in Stuttgart (Württ.). Ihre Lösung ist ganz korrekt. Gruß den Landsleuten und Stammesgenossen.

A. F. in B—x. Also auch Sie haben im Reich der Mitte schon Skat gespielt und sogar einen vollständigen bezahlten Skatclub abgerichtet? Man wagt nicht Jemand zu leugnen, daß wir Deutschen das Pionierkorps der Kultur in Ostasien sind.

Emil Kilch, Genau dieselbe Frage haben wir erst vor ganz Kurzem an diese Stelle beantwortet. Hat der Spieler richtige Karten, die seinen Gegner unterstützen, so hat er gewonnen, andernfalls verloren; hat der Spieler und einer der Gegner unrichtige Karten, so ist das Spiel ungültig. Das „Illustr. Skatbuch" belehrt Ihnen jede Buchhandlung für 5 Mark.

M. L. in Curaçao. 1 Der Regel gemäß muß die Vorhand gereizt werden, sie hat also kein Recht, vom vorgereizte zu passen. 2 Sobald ein Spieler paßt, gehen seine Rechte, speziell die Vorhand, auf den Hintermann über. 3. Je zwei von 3 und 5.

Sylbenräthsel.



Aus folgenden 34 Sylben und einem Punkte sollen 13 Worte gebildet und diese dann buchstabenweise in nebenstehende 91 Cassenzug hineingetragen werden. Die dann von den Cassenlinien getroffenen Buchstaben sollen, wie bedeutende Pfeile andeuten, von oben nach unten gelesen, die Namen zweier, insbesondere den werthen Lesern dieses Blattes bekannten Schriftsteller der Neuzeit ergeben.

a. ba, bo, ca, che, chall, cran, ga, ge, gi, gen, ken, ib, ind, ri, la, mir, mo, mar, na, nen, ni, pa, pel, ra, ril, ro, scha, se, sos, sta, thür, tib, tuld. (In der Silbe „che" ist das ch als ein Buchstabe zu betrachten.)

1. Ein Fall. 2. Eine Krebsgattung. 3. Eine Stadt in Mecklenburg. 4. Eine Zier. 5. Eine musikalische Vortragsbezeichnung. 6. Eine berühmte Stadt im alten Macedonien. 7. Der griechische Ausdruck für den befestigten Buchstab. 8. Eine Stadt in Persien. 9. Ein Kleiderstoff. 10. Ein Raubtier. 11. Eine Sodaart. 12. Eine Stadt in der Rheinprovinz. 13. Ein altes Maß.

Rösselsprung Nro. 18.

chan	gend	er-	bas	cund	gum	mas-	no
dem	berg	wem'l	wohl-	ein	Licht	ein	er-
in-	ge-	auf	den-	fromm	fem	fiel	le
schen-	lischt	dem	berg	nicht	ger-	mi	ano
plätz-	von	mem-	ten	etz-	mis-	ist	ma-
nicht	gibt	mi	meich-	ges	sano-	den	etz-
lie-	wo	ifft	für-	gläzt	dan-	sam-	el
in	and	de	nicht	ein	macht	o	an

Bilderräthsel 40.

Die billigste

aller Unterhaltungs-Zeitschriften ist unbedingt die

Deutsche Romanbibliothek

in

„Ueber Land und Meer".

Der Jahrgang bringt zehn bis zwölf Romane, also in einem Vierteljahr

für nur 2 Mark

drei Romane unserer ersten Schriftsteller.

Der gegenwärtige Jahrgang enthält bis jetzt folgende Romane:

Nach der ersten Liebe, Roman v. Karl Frenzel.
Cassell Ursani, Roman von . Robert Byr.
Gräfin Vest, Roman von . . Detlev v. Gevern.
„Durch!" Roman von . . . . Moritz v. Reichenbach.
Die Leibeigene, Roman von . O. Ernst.
Die Irrlanie, Roman von . Joh. van Dewall.
Graf Petöfy, Roman von . Theodor Fontane.
Sherwood, Roman von . . . . Julius Grosse.
Kinder der Flamme, Roman von Günther von Freiberg.

Außerdem ein reichhaltiges Feuilleton.

In der nächsten Nummer beginnt:

Die tolle Betty.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

☞ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben Buchhandlung oder Postanstalt, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

Erna. Sie sind „vom Stamme jener Heloten, welche nicht lieben, wenn sie lieben" — sagen Sie. Sollte vielleicht noch Ihrer Landsmänn vor Liebe gestorben sein? Das können wir nicht glauben. Wir haben gar manchen poetischen Schwärmer kennen gelernt und hoffen ja auch in Ihnen eine poetische Schwärmerin kennen lernen. Senden Sie ein!

Irene Blasinger Warten. Warum schreiben Sie nicht an die L. schreiben? Sie werden gewiß eine liebenswürdige Antwort erhalten.

Kein Expeditionsfuchs. Sondern als Student ein Freund toller Streiche. Sie besitzen das Recht und die Funktionen des alten Universitätsgerichts nicht zu leugnen, da Sie an desselben den Mantel des Strafmandats gehängt haben und den Meistern u. s. w. sprechen. Der Universitätsrichter war seine Kriminal-, sondern eine Disziplinarbehörde, es fungirte im Namen des akademischen Senats, der auch die Urtheile zu sprechen, respektive zu bestätigen hatte. Die Strafen waren Verweis, Arrestlager, Karzer, sowie endlich als höchste die Relegation, durch welche der Student auf den akademischen Verkehr an allen deutschen Universitäten und den sämmtlichen Gerichtsbarkeit wieder entzogen wurde. Die skizzirten Auffassung unter und übermüthiger Streiche von Seiten eines Universitätsrichters, der selbst Komödiantin gewesen war und solche wurden damals in Heidelberg vorgekommen, war vollständig eine durchaus ordnete, als es die strafrechtliche sein sollte und könnte. Das Bestreben der Universitätsbehörden war es stets, zu verhindern, daß aus Mißverständnissen gegenüber wüchsen und daß die akademischen Unordnungen nicht zu sehr der polizeilichen Strafgewalt und Strafjustiz sich hingeben sollten. Denn eine übertriebene strafrechtliche Behandlung der akademischen Freiheit weckte auch die Aufmerksamkeit von dem Beruf der Heidelberger Universität genügt werden und dadurch die Bürger schwer geschädigt haben. Von Verurtheilungen war vor dem Universitätsrichter überhaupt keine Rede, die Studenten gaben gegebenenfalls ihr Ehrenwort. Es war eben wie bemerkt, ein Disziplinar- und kein Kriminalverfahren. Die erzählte Szene gehört vielleicht wie die ganze Erzählung den eigentlichen Roman der Dichtung an, doch kommen ganz genau ähnliche Szenen vor und sind namentlich oft vorgekommen.

Digitized by Google

Frl. Margarethe F. aus Breslau. Nein, Sie ist keine Verkäuferin für ganz junge Mädchen; die französische Literatur hat noch genug Bücher, die für Ihre Aufklärung in der Sprache deutlich sind.

Paula in T. Der 15. August ist der Geburtstag des alten Napoleon und daher die Bedeutung.

Frau B. Gabel in Dz. Wir vermuthen, daß Sie das Osterfest verwechselt „Der Heiterkeitstag“ nach dem Gemälde von Erdmann meinen, von welchem im Jahrgang 1876 unserer Zeitschrift auf Seite 77 eine Abbildung gebracht wurde. Sie können das Kunstblatt in 23 Farben ausgeführt auch jetzt noch zum Preis von ℳ 8. — entweder durch eine Buchhandlung oder von unserer Verlagshandlung direkt beziehen.

Hrn. C. T. in Heilbronn. Unter jeder Nummer wird Sie über Ihren Wunsch leichter haben.

Hrn. rel. P. in Z. Ihre Frage ist eine so sinnlich technische, daß sie weit über den Gesichtskreis eines Unterhaltungsblattes hinausgeht.

Hrn. M. K. in Pl. Sie können sich in Ihrer Angelegenheit nur an einen Advokaten wenden.

Hrn. A. L. in Stettin. Von Ihrem freundlichen Anerbieten können wir leider keinen Gebrauch machen.

Hrn. O. E. 53 in Potsdam. Das italienische Konversationsgrammatik von Bauer, Heidrich, Groß.

Expedance. Wir sind ganz mit Ihnen betreffs des Dienstverhältnisses einverstanden und glauben, daß leider Ihnen reiche Anregung durch den Gegensatz von Stadt und Land, Frau und Mädchen entstanden werden, können deshalb nur dazu rathen. Aber der Ton Ihrer „Weihnachtsbetty“ paßt so sehr zu Herzen genommen, gar so sentimentalen Mädchen!

Johnjähriger Abonnent in Ostpreußen. Das Verlangen war allerdings ein Eingriff in Ihre nationalen Rechte; aber Sie werden die Sache nicht zu einer nationalen Frage machen wollen. Es ist eine Fremde, in solchen Zeiten so treue deutsche Herzen schlagen zu hören.

Hrn. H. W. Das Stuttgarter Gymnasium dürfte Ihnen zu diesem Zweck am besten dienen.

Hrn. Fabrikant P. in A. (Amerika). Maschinenbau kommt von Maschine, einem neuen, komplizirten Hebezeug in Form eines Dreiecks. Sie heißen auch Zugvorrichtung von den schnellgehenden Schiffen, welche die ersten Anfänge nach dem Stillstande bringen.

Hrn. M. B. in H. (Westphalen). Für uns leider nicht verwendbar.

Frau Johanna H. in M. (Polen). Gedichten auf den Händen, da wo sonst der Ansatz der Ermüdung bildet, gilt allgemein für eine Schönheit, obwohl wir die Gedichten in den Augen und im Sinn. Letzteres geben gewöhnlich dem Gesichte etwas Fernsichtiges, ja Schönheit.

Wißbegierige. Ueber das A. haben wir nichts erfahren können.

Frau Gräfin H. in S. Das ist eine Falle, die Ihnen gelegt wird; folgen Sie uns und gehen Sie nicht hin. Sie können und träumen; welches Interesse sollten wir haben, da wir Sie nicht kennen?

Hrn. Oberstleutnant H. H. in M. Ein reizend gelegener Ort im waldumrauschten Schwarzwald ist Hirsau, unmittelbar als Lustkurort viel besucht, ist 19 Bäderlie, wo das berühmte Brandtschwerlikfter noch in Kuren liegt in welchem sich der von Uhland besungene Klang befindet.

K. K. Wenn Sie wissen, daß der Schöffe auf Bestätigungsschreiben verpflegt ist, so brauchen wir Ihre Frage nun leicht.

A. J. Ihr Ihre Hochzeitsgeschäftlichkeit kann nicht durch besseres Mittel verändert werden.

B. J. in H. Der Jahrgang 1876 von „Ueber Land und Meer“, welchen Sie wünschen, ist noch vorrätig und können Sie denselben zum ermäßigten Preis von ℳ 4. — auch jetzt noch beziehen. Tagegen sind die übrigen angegebenen Jahrgänge vollständig vergriffen.

Hrn. Kr. B. M. in W. Ihren Wunsch zu erfüllen, ist unmöglich, aber wenn auch, würden wir es nicht mit unserem Gewissen vereinigen können.

Hrn. L. M. in T. Mehrere bekannt, verschieden nach Varianten; andere „Ja!“

Hrn. Dr. M. in C. Werden Sie sich an die Redaktion der in Berlin bei Gerstel erscheinenden Zeitschriften.

Hessischen in Straßburg. Im Fr. Bartholomäus'schen Verlag in Erfurt sind eine Reihe solcher Bücher mit Bilderrahmenbildern erschienen. Wenden Sie sich an Dieses.

Hauptmann Deutschländ Lotte. Wenn sein Verlag da ist, wird es schwer halten, sich mit sich selbst an der Oeffentlichkeit wagen will.

Hrn. A. K. in W. Erfurt ist es Gera, und zweifelt haben die Akteure des Betreffenden nur beim gelehrte Gärtnerei.

Frl. E. J. in P. Weiß, Chlorsilber (Radiolaria), Mylasit) gibt ausführliche Auskunft. H. soll etwas theurer sein.

Frl. C. v. K. in K. In es nützt gern guten Tone mit zu grüßen. — Mein, mehr Morgen sind nicht schlechterdings, namentlich wenn sich ein Gesellschaft bereitet, wie Sie es beschreiben und das nicht Ihnen gefällt! Fürchten Sie sich also nicht, Ihnen zu bleiben!

Lerarer Abonn. in Schlesien. Die Buchhandlung von J. G. Glatzgang in Berlin kann Ihnen die Schriften, H. von der Velde-Klinkhorst in Baden-Baden den Stammbaum verschaffen.

Hrn. H. B. in Madrid. Wir danken für Ihre Mittheilung, daß die Inschrift: „In no cuyos ein house“, nur noch auf den Telefoner Klingen angebracht ist, die zu Brückenfuß, wie Schwerdegen z. B. verkauft sind und dann nur die erste Seite.

Abonnent in Aachen. Jener Mündige, welcher nicht mehr unter väterlicher Gewalt steht.

Vierhundert junge Geschichten. In jeder Buchhandlung können Sie die Bücher haben.

Mehrere Freunde der Wasserkunst. Wir wollen sie auf zu verschaffen suchen.

Richtige Lösungen sandten ein: Lorenz Kreyp in Pasbande, Norgan, Eugenie Wernich und Guerale Gladenau in Straßburg, Hugo Dudat in Bilrich, Karl und Otto Felder in Wiesbad, Georg Winkel in Feuerbrunn, Frau Emilie Siebenpfeiffer in Hannover, Fr. Otto Helding-Lübeck in Zürich, Raimund Ehrlich in Ulmstedt, Marie Pfitzerrat und Anna Eckermann in Lübeck, Felix Gutenmeyer in Kilma, Ostrow in Berlin, H. Krauß in Nürnberg, W. Werner in Hersfeld, Arinkardt in Jürdorg, „Das unfehlbare Aufschlußmittel“ in Hamburg-Hohenfelde, W. Antzpel in Berlin, Marie Gelermann in Hannover, Karl Oelbacher in Karolinenthal bei Prag, L. Siegel in Mainzingen, Elise Bachmann in Hannover, Louise Sprachmann-Breitenfeld in Minister, Otto Seuliger in Leipzig, Ida Thiedrich in Mannesdorf, Jenny und Hans Bursey in Hannover, Friedrich Cadenau in Hannover, C. A. in Rostock, Bertha Merkel in Siegen, Adolf Jungjohn in Bucharest, P. St. Merkad in Gotland, Hilchen in Trebkau, Karl Lang in Celsart, Paul Tarmann in Mannheim, Baby Elmau in Lanten, Wünschende Trostlose am Rosal, Schneider Jarabal in Thabens Mecherteich, Karl Lubenbach, Die alteste Mercedes und die heutige Gerlach in Hamburg, Marie L. in Chemnitz, „Eine aus der Albrechtsstraße“, Elise und Hedwigsberger Liga und Alcan Lutterath in Bernburg, Schreiberei in Hamburg, M. in Kiel, L. L. Pokal in Rotterdam, Nelo Aeckstein in Moskau.

Heilsame Heilmittel.

Hrn. A. B. in Berlin und Hrn. Karl P. in Wien. Ein bestens Mittel, oft bei neu und schon mehrfach eingeführter Gallensteinanfälle gegen heftige Schmerze der Hände und Füße leuten wir nicht.

Hrn. F. G. in Pl. Kraftlose Kur bereit in der Verabreichung einer natürlichen Eisenquelle. Von Seiten verschiedener deutscher politischer Gesundheitsblätter wurden in öffentlichen Blättern Warnungsartikel gegen den Gebrauch der in englischer Schrift empfohlenen Mittel erlassen, ja sogar solche für gesundheitsschädlich erklärt.

Abonnent in Utzg. Heilanstalten ausschließlich für nervöse Personen mit Ausschluß von Geisteskranken gibt es in Deutschland mehrere; so z. B. die Heilanstalt für Nervenkranke von Dr. Gg. Fischer in Tannstatt (Württemberg) und die Kuranstalt für Nervenleidende von Dr. Gruhl-Hirsch in Jckermünde a. Rhein. Empfehlenswerthen für nervenkranke Personen sind uns nicht bekannt.

Langjähriger Abonnent in Aarau. Hühneraugen kann man entweder durch Ausschneiden mit dem Messer oder durch Aetzmittel beseitigen. Von letzteren hat sich die Salicylsäure als bewährt vielfach bewährt. Man benutzt das Hühnerauge täglich einmal mit einem Tropfen Eisessig und läßt solchen eintrocknen. Nach einiger Zeit erweicht die harte Haut und läßt sich das Hühnerauge mit Leichtigkeit herausheben.

Hrn. M. M. 100 in Köln. Das von Ihnen speziell verschriebene Buch würden wir wohl nicht empfehlen haben, wenn wir nicht glaubten, uns dieses qualifizirt Bevormundung Rathen zu können. Wir vermuthen Sie daher wiederholt auf das jetzige Neujahrheft.

Außerdeutsche Abonnentin in Oesterreich. Das von Ihnen bezeichnete Hausmittel (Pepsinsalmiak) ist durch G. C. Breunig in Frankfurt a. M. zu beziehen.

M. L. P. 21 in M., K. K. in Berlin, Fritz K. in Wien, G. in Grabow, H. K. W. 26 in H. und S. in Rastatt. Ohne persönliche Ergänzung ist es in allen diesen Angelegenheiten nicht möglich, irgend eine Antwort zu geben oder gar einen ärztlichen Rath zu ertheilen. Dr. Bl.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Graph. Novelle von Gabriel Meloh. Fortsetzung. — Karl V. im Kloster St. Juste, von A. B. — Unsere Schätzer — unsere Mädchen. — Augenblicksbilder aus dem deutschen Reichstag, von Johannes Rütter. — In Barrace, aus dem englischen Tagebuch, von Th. Stramm. Schluß. — Der Trotzkopf, von L. B. — Die Wende von Andernach. Erzählung aus der Zeit von Maximilian Gründl. Fortsetzung. — Kaiser Johannes von Abessinien. — Literarische Plaudereien, von Bruno Walden, englische Literatur. IV. — Transatlantische Skizzen, von Dr. Max Lorenz. II. Aus der Neuyorker Gesellschaft. Schluß. — Epigramme. — Rätselecke. — Schach. — Auflösung der Rätsel in Nro. 38. — Auflösung der Bilderräthsel in Nro. — Kartenspiele. — Scharadenräthsel. — Räthselecke Nro. 13. — Bilderräthsel 40. — Briefkasten.

Illustrationen: Augenblicksbilder aus dem deutschen Reichstag, zwei Bilder von Hermann Lüders. — Die Trotzkopfkäfte, von Ralph Stock. — Karl V. im Kloster St. Juste, nach einem Gemälde von Albrecht De Vriend. — Kaiser Johannes von Abessinien. — Unser Bildchen — andere Mädchen, Gemälde von Karl Schlemann. — Das Alter und seine Kurzsicht, zwei Bilder von Max Schulz.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Sonnige Tage.

Aus den Erinnerungen von

Johannes van Dewall.

Inhalt: Zur Gfal gesacht. — Irren ist menschlich. — Craysenstriche aus Wiesbaden. — Unter Göttern.

Preis elegant broschirt ℳ 3. —; fein gebunden ℳ 4. —

Schwarze Schatten.

Roman von

H. Rosenthal-Bonin.

Preis elegant broschirt ℳ 4. 50; fein gebunden ℳ 5. 50.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vorm. Eduard Hallberger.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die **dritte Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subskription** auf

Schiller's Werke.

Mit mehr als 700 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von

Professor Dr. J. G. Fischer.

Mit Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

In 65 elegant broschirten Lieferungen von je 3—4 reich illustrirten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung.

Alle vierzehn Tage gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subskription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Rohseidene Bastkleider Rmk. 15. 80 Pfge.

per komplete Robe. = fl. 9. 30 kr. ö. W.

Zürich. **G. Henneberg's** Seidenstoff-Fabrik-Dépôt. Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

Antiquar Catalog 15.

Die Kreuzzüge

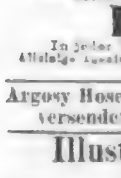
Telesphor.

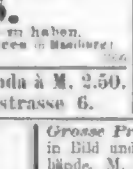
150 Briefmarken für 1 ℳ

Alle garant. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Hayburg, Austral., Sumatra, Natal, Spar., Port. etc. H. Wierling, Hamburg.

10 % Provision 10 %

ARGOSY





SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.

Argosy Hosenträger Prima à M. 3.50., Secunda à M. 2.50. versendet H. Zander, Leipzig, Petersstrasse 6.

Das Spiel und die Spiele der Jugend. Von Dr. J. D. Guseyans.

Amthor's alpine Reisebücher, Aufl. 1884

Zauber-

Zweite, neugestaltete Auflage in handlicherem Format.

Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon für das Volk.

Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Vollbildern, Karten etc.

In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Prospekte gratis. Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorräthig!

Illustrirte Prachtwerke

aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Grosse Pracht-Bibel mit den Bildern von *Gustav Doré*. Zwei Foliobände. M. 125. — *Ebers*, *Aegypten* in Bild und Wort. Zwei Foliobände. M. 115. — *Ebers* und *Guthe*, *Palästina* in Bild und Wort. Zwei Foliobände. M. 115. — *Schiller's* Werke. Vier Bände. M. 48. — *Shakespeare's* sämmtliche Werke. Vier Bände. M. 40. — *Müller*, Kriegsgeschichte 1870/71. M. 15. — *Schubert*, Müllerlieder. M. 18. — *Doré*-Märchen. M. 12. — *Hauff's* Märchen. M. 12. — *Doré*-Münchhausen. M. 9. — *Giacomelli*, Idylle aus der Vogelwelt. M. 10. — *Meding*, 85 Jahre im Glaube, Kampf u. Sieg. M. 4. *Sämmtlich in prachtvollem Original-Einband.* Vornehme Geschenkwerke.

Digitized by Google

Billige und gute Reise-Lektüre
für
Bäder und Sommerfrischen.

Marie Colban, Eine alte Jungfer. Roman . . Preis M. 1.
Karl Detlef, Die geheimnißvolle Sängerin. Novelle Preis M. 1.
Karl Detlef, Ein Dokument. Roman . . . . Preis M. 3.
Joh. van Dewall, Unkraut im Weizen. Roman . Preis M. 1. –
Joh. van Dewall, Vermißt. Roman . . . . Preis M. 1.
C. Falk, Um ein Herz. Novelle . . . . . Preis M. 1. –
Karl Heigel, Der Karneval von Venedig. Novelle Preis M. 1.
Fr. Henkel, Die Herrin von Bibichstein. Roman Preis M. 1.50.
Hans Hopfen, Die Heirath des Herrn von Waldenberg. Roman . . . . . Preis M. 2.50.
Rudolph Lindau, Schiffbruch. Novellen-Cyklus . Preis M. 1. –
Hieronymus Lorm, Ein Schatten aus vergangenen Tagen. Roman . . . . . Preis M. 1. –
L. Rosenthal-Monin, Der Diamantschleifer. Roman Preis M. 1.50.
Hans Wachenhusen, Mylady. Roman . . . Preis M. 1.50.

Diese wohlfeilen Roman-Ausgaben eignen sich ganz vorzüglich als **Reise- und Bade-Lektüre**, wie auch zur Anschaffung für **Haus- und Vereins-Bibliotheken.** Sie verbinden gediegenen Inhalt mit äußerster Billigkeit bei sehr eleganter Ausstattung.

Dieselben sind zu den beigesetzten billigen Preisen elegant broschirt durch **alle Buchhandlungen** zu beziehen, sowie auch **auf allen Bahnhöfen vorräthig.**

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

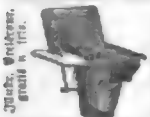
Export. Engros. Detail. Sämmtliche Haus-
Telegraphen- und Telephon-
Utensilien, elektrisches Licht, Blitzableiter etc. Gallerie dazu empfiehlt
H. Bentzke, Telegraphenbauanstalt, Berlin
Illustrirte Preisliste gratis.

Eine reiche Dame,

deren Wunsch es ist, einer armen jungen Dame ihr Glück durch Heirath zu bereiten, erbittet Briefe unter Adresse zu lesen, findet Alles Passende und sichere Gelegenheit in meiner illustrirten und unentbehrlichen Zeitschrift: Illustrirte Heirathszeitung. Beide jetzt gratis und franko von zu beziehen durch Ex. 9753 postlagernd Frankfurt a. M.

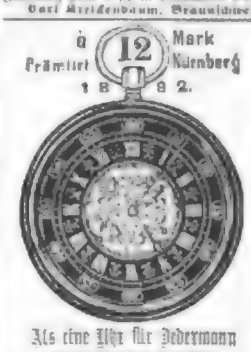
SCHUTZMARKE
Fahnen und Banner, Kirchen-Ausstattung.
Skizzen, Materialproben etc. gratis. Beste Referenzen.
J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant
Kunststicherei und Fahnen-Manufaktur.

Certified Master Cutters Certificates. Allegan & Cavillon Separatisten Goethe & Herodicum. Dresden.


Closets
Wirkung garantirt, geruchlos, bequemste Reinigung, ohne Wasserspülung, empfiehlt Preisliste gratis und franko.
Gebr. Brill, Barmen,
Fabrik Wasserclosett-Fabrik.

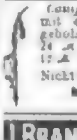
The Coventry Mach. Co.
„Club" und Cheylesmore Bicycles und Tricycles. Neue Preisl. gratis.
Heinr. Kleyer, Frankfurt a. M.

Ab 15. Auflage erschien soeben:
Med.-Rath Dr. Müller's
Vorbeugungsmittel gegen Zahnleiden, Erhaltung gesunder Zähne. M. 1.
Carl Meckenbaum, Braunschweig.


à 12 Mark
Prämiirt Nürnberg
1882.
Als eine Zier für Jedermann empfehle ich meine patentirten
Nürnberger Sackuhren
in 8, Vernickelung à Mk. 12. . in hochfeiner Vergoldung à Mk. 17.
Nachnahme für richtigen Gang.
Gustav Spechart, Nürnberg,
Hofuhrmacher.

Gustav Hummel, Stuttgart,

Gebr. Brill, Barmen,
Zahn-Injektionsspritzen-Fabrik.
Doch nur jetzt einstweilen Aechtes Hand-Nähmaschine, welche alle bisher beschriebenen Annähmaschinen mit den ersten Preisen prämiirt Verkauf unter zweijähriger Garantie


Complete 1 für junge Pferde mit echtem Weichselrohr, wenig gebohrt, Dutzend 13 M., hochfeine 24 M., halbhalbe 16 M., Brillanten 15 M. Probe 3/4 Dutzend, wird abgezogen. Nicht Convenirendes Musterpreis frei zurück.
M. Schreiber's Pfeifenfabrik Ohrdruf i/Thür.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN W.
124 Leipziger-Strasse 124

Buchhandlung.
Frankfurt.

Bücher-Ankauf!
Sofort zu kaufen gesucht eine einzelne Werke zu großen Preisen. Offerten erbeten unter Chiffre 0. M. Glogau, 25 Burstah, Hamburg.

Verzeichnisse spiritistischer Bücher
versendet gratis und franko
Oswald Mutze in Leipzig.
Buchhandlung spiritistischer Literatur.

Musik im Hause.
427 Pièces für Piano.
zusammen für 10 Mk.
50 der neuesten Operetten
100 Tänze von Strauß.
Moritz Glogau jr.
Hamburg, Bleichenbrücke.

Jede Schrift
wird weiß
Adressen Etiketten
Stiefel Lasten
Adressen Etiketten
Sie wie fahrt Monde
Patentirtes Fabrik-Etablissement für

Adressen aller Stände und Berufsklassen aller Länder liefert zu billigst. Offerten **Lehmann & Co.** Dresden.

Briefmarken für Sammler.
100 verschied. seltene nur echte Europa- u. Asien, Afrika-Australien für 8 Mark. Listen versend. Briefmarken-Handlungen verl. gratis. **Berliner Briefmarken-Bazar O. Lublin,** Berlin.

Toiletten für jede Stadt Frauen- u. Kinder 50 Pf.
Pikante Bücher a. Kgl. Polizei gratis.
Artist. Institut Aschaffenburg.

Zauber-Apparate für Künstler u. Dilettanten in Preisen; beste Imitation der ersten Zauberkünstler der Welt. Illustrirte Preisliste gratis.
C. Oskar Blücher, Hamburg,
Zauberkünstler.

Fahnen, Schärpen, Bänder
Franz Kirnach, Hoflieferant

Cigarren
Ad. L. Lorentzen, Hoflieferant, Hamburg, Gegründet 1848.
Versendet à 100 Stück Probekiste Nr. 1 Mk. 12 Hochfeine Cigarren Nr. 2 Mk. 15 Hochfeine Cigarren Nr. 3 Mk. 18 Hochfeine Cigarren Nr. 4 Mk. 24 Hochfeine Cigarren Nr. 5 Mk. 30 Hochfeine Cigarren Nr. 6 Mk. 36 Hochfeine Cigarren Nr. 7 Mk. 42 Hochfeine Cigarren Nr. 8 Mk. 48 Hochfeine Cigarren Nr.

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Unentgeltliche praktische Vorbereitung und Unterstützung seefahrender Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. frei durch 4318

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Schwedische Bäder am Kurgast. Mit Fahrt täglich Dampfer-verbindung.

Seebad Varberg.

Saison 8. Juni bis 8. September.

Nach Gothenburg, pr. Person 80 Kronen Meilung, Retour-billet gut und billig.

Jede Auskunft gibt bereitwilligst Dr. A. Levertin, Badearzt.

Direkt kalte und warme Seebäder, Moor-, Dampf-, Fichtennadel-Bäder. Meeres-Aquarium. Spaziergänge auf dem Meeresgrunde und in die pittoreske Umgebung. Stahlgarten mit Konzert. 4450

Verlange u. nähere Auskunft ertheilt Herr Dr. Arnoldson, Hamburg, Bleichenbrücke 9.

Luzern, Hôtel de l'Europe PEGLI's Genua, Grand Hôtel gleicher Besitzer.

Luzern

Hôtel und Pension de l'Europe

1. Rang. 150 Zimmer. Billige Preise. Bucher-Durrer.

LUFTKURORT PENSION BÜRGENSTOCK die Perle des Vierwaldstätter-See's GEGENÜBER LUZERN Grossartiger WALDPARK Spazierwege BUCHER-DURRER. Königliche Rundsicht

Reg.-Bezirk Wiesbaden. **Dillenburg.** an der Deutz-Gießener Bahn.

vorzüglicher Sommeraufenthalt, reizvolle Umgebung. Näheres durch Schrift „Die Sommer-Fischerkur in Dillenburg als Heilfaktor" von Sanitäts-Rath Gratis in Baden bei Gest. Dillenburg. 4353

GRIECHISCHE WEINE

1 Probeliste mit 12 ganzen Flaschen, 12 ausgewählte Sorten von Cephalonia, Corinth, Patras und Santorin, — Flaschen und Kiste frei. Ab hier zu **19 Mk.** 50 Pf.

1 Postprobeliste mit 2 ganzen Flaschen hoch und elegant, FRANCO nach allen deutschen und österreichisch-ungarischen Poststationen gegen Einsendung von **4 Mk.**

J. F. MENZER, Neckargemünd, Ritter des Kön. Griech. Erlöserordens.

Goldene Medaille in Paris 1878.

4290

Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik

G. G. Hölzgen, Dresden-N.,

liefert direkt an Private Kinderwagen u. Kinderfahrsachen in reichster Auswahl und zu sehr billiger Ausführung bei Preisen von 12—100 M. Neuheiten „Kinderwagen und Wagenmuffe" und „Kinderwagen zum Zusammenlegen". **Eiserne Kindernetzbettstellen,** höchste Tragfähigkeit für Kinder bis zu 75 Zentnern zu Preisen von 10—45 M. Illustrirte Zusendung. Auch illustrirte Preiscourante auf Verlangen gratis. 3. Seite

Niederlage Wien I., Bogn. 22 bei M. Abeles. 4302

Pâte des Créoles

du Dr. Thomson

Ein Mittel, um Husten zu stillen, wo man Opium vermeidet, in heftigen Anfällen zu entfernen. à 1.50 bei Damen auf der Oberlippe, auf den Armen, Händen oder den zusammengezogenen Augenbrauen. Das Pâte hat seinerlei nachtheiligen Einfluß auf die Haut.

Preis per Flacon: 2 M. 50 Pf.

Pâte des Gnomes

du Dr. Thomson.

Ein Mittel zur Beförderung und Kräftigung des Haarwuchses; wirkt das einzige bis jetzt wirklich bewährte Mittel. Es genügt eine einmalige Einreibung des Patent, um Schmutz, Schuppen und rothen Hund zu verjagen.

Preis per Flacon: 2 M. 50 Pf.

Dépôt-Dépôt bei **O. Burchardt,** Berlin W. Kurfürstenstraße 8. 4111

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN

H. W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

Original Singer Nähmaschinen

vorjähriger Verkauf 603,292 Stück.

sind anerkannt die vollkommensten und leistungsfähigsten Nähmaschinen für den Familiengebrauch und alle gewerblichen Zwecke.

Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Niederlagen an allen größeren Plätzen bei Agenten und Händlern.

G. Neidlinger, Hamburg.

Bad Thalkirchen bei München

für Nerven-, Unterleibs- u. Frauen-Leiden, Blutarmuth, Bleichsucht, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoiden. — Vorzügliche Stahlquelle. — Ausführliche Prospekte über Behandlungsweise, Preise, Erfolge werden versendet gratis und franko. 4127

Dr. V. Stamsler, Arzt und Besitzer.

Bad Nauheim

bei Frankfurt a. M. Kalten der Stadt Wiesbaden. Natürliche Thermal-Soolbäder, kohlensaure Sool-Bäder, salinische Trinkquellen und alkalische Inhalirquelle. Inhalations-Säle, Trinkhalle, Gradirhaus, Inhalatorium. Sommersaison vom 1. Mai bis 30. September. Prospekte mit Plänen gratis und franko durch Verein. Kurhaus-Direktion Bad Nauheim. 4126

Jäger

Pfäffikon und Hotel

Bellevue,

Düsternbrook b. Kiel.

Schönste Lage am Kieler Hafen.

Warme und kalte Seebäder.

Während des ganzen Jahres geöffnet. Der Ungarische Nationalwein Tokayer. 4346

Chr. Abel, Besitzer.

Tarasper Lucius-Quelle

in Engadin.

berühmt bei Störung der Verdauung, Fettsucht, Gicht, Harn-, Blasen- und Nierenleiden. 4134

Originalflaschen à 30 Pf. à M. 20. — ab hier & d. Versand-Depot für Süddeutschland: C. H. Birk, Stuttgart, Augustenstr. 21 (28. Apotheken, Handlungen entsprech. Rabatt.

Teplitz.

Hartmann's Hôtel u. Restaurant „Zum König von Preussen"

(Eisenbahnplatz)

Altrenommirt! — Neu eingerichtet und renovirt. Inmitten günstige Lage, für Curgäste und Passanten bestens empfohlen. Ganzjährig geöffnet. Omnibus am Bahnhof. 4122

Kegelbahn offen. — On parle français.

C. Hartmann.

Hamburg.

Lünsmann's Austern-Keller

Restaurant I. Ranges.

Jetzt: Ecke Berg- u. Hermannstrasse.

Austernsalon. Elegante Lokalitäten. Für Vereinszimmer der Salons.

Dejeuners, Diners u. Soupers.

Salons für Gesellschaften.

Nach Schweden u. Norwegen.

Tägliche Zugreisen in neuen Nachtwagen 1. u. 2. Klasse durch ein Fährschiffbau-Eisenbahnzug. Für diese herrlichen Touristenstrecken, welche den Vorzug der interessantesten Gegenden gewähren, werden direkte Billets nach Hunderte billigste mit 45tägiger Gültigkeit auch Gesellschaften an allen nordischen Stationen ausgegeben. Auskunft in Hamburg B. d. Elbe 4 und B. Juniusbr. 4310

Die Direktion: Ed. Von Hamburg Aktien & Co.

Weizen- und Mais-Stärkefabriken

Specialität!

werden neu eingerichtet und empfehlen Garantie für höchste Ausbeute und Primawaare. Anleitung für Verbesserung des Betriebes. Gratiose Besprechung. Prospekte gratis. W. H. Ehland, Consulent, Berlin Versuchsstation f. Stärke-Industrie

Die Niederländischen Chinaweine

mit und ohne Eisen

von **Kraegelien & Holm,**

„Tirhout, belebend, appetiterregend, fieberverscheuchend, und Eisen blutbildend, gegen Bleichsucht und Blutarmuth, à 1/1 M. 4.—, 1/2 M. 2.50, per Fl. in den meisten größeren Apotheken zu haben. Von Aerzten und Chemikern ersten Ranges empfohlen und analysirt. Siehe Broschüre.

Demgleichen die sehr wirksamen, selbst in den schlimmsten Fällen Linderung gebenden Asthma-Cigaretten, in Packen zu Mk. 1.50 u. 3.00 Pf.

Man achte darauf, dass jede Flasche und jede Cigarette mit unserem Namenszug versehen ist. 4100

Haupt-Niederlagen Deutschlands: R. H. Paulcke, Engel-Apoth. Leipzig und Berlin, Brandenburgerstr. 69. Hamburg: Hahn Nachfgr. Moorfleeth & Möller, Rudapest: Josef v. Török, Ap.; Prag: Josef Thiel, Ap.; Wien: C. Hanbner's Ap. z. Engel im Hof 6, A. Moll, Tuchlauben 9; Kopenhagen (Turiengsplads 38—39, Hjørnet): Constantinopel: B. C. Cornaill, der zu Donau- u. Galata gegenüber Generaldepot: Zeist (Holland).

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien. 4370

Saisondauer 12 Stunden von Breslau. 427 Meter über dem Meere in tiefer Gebirgslage, herrschaftlich eingerichtete Villen über Curhaus selten Rengat, durch eine prachtvolle Waldpromenade, Park, Tennis, Schattenalle rein. Musik. Gesellschaft. Isolirwarmes und erfolgreich bestreut, durch Verschönerung und Verschönerung seiner Anlagen, der Badeetablissements, die Wohnungen allen Ansprüchen zu genügen. Hervorragend bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe, bei Scrophulose, chronischen Blasenleiden, Gicht und Hämorrhoidal-Beschwerden; ziemlich 50 Quellenarten nach für Diätkuranstalten aller Art. Besonders geeignet und Heilmittel. Illustrirtes Prospekt gratis durch die Direktion der Curanstalt Brunnen-Inspektion.

Dr. W. Stelzer's Kindermehl.

Bester Ersatz der Muttermilch, giebt Kindern Gesundheit, leichte Verdaulichkeit reich an starken, lebenden phosphorsauren Kalksalzen und deshalb bestes Mittel zur Beseitigung der englischen Krankheit. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen.

Zu haben in den meisten Apotheken und Droguenhandlungen in Blechdosen zu 1 Pfund = 1.50 M. 4337

Das Fabrik verbindet nach Orten, in welchen sie noch nicht vertreten ist, dasselbe zum Preise von baldigst gegen Nachnahme

Dr. W. Stelzer, Berlin S. Ecke 2 122

Die

Champagnerfabrik

von

A. Burghardt,

in

Deidesheim Rheinpfalz.

empfiehlt ihre vorzügl. Marke

Cuvée

aus **französ.** Wein hergestellten **Champagner** à M. 1.80 bis M. 3.40 per Fl. in Kisten von 12 bis 60 Flaschen.

Engros-Rabatten

Fleur Mousseuse de Cognac

hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur unübertroffen / **Jagd- u. Frühstückscognac** per kleine Fl. 2 M. eleg. Ausstattg.

Champagner und Rheinwein.

Preiscourante franco.

Wo nicht bereits vertreten bis werden Agenturen vergeben.

CACAO-VERO,

entölter, leicht löslicher

Cacao.

Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergiebt sogleich das fertige Getränk) unübertroffenen Cacao.

Preis per 1/2 1/1 2/1 5/1 = Pfd.-Dose

150 100 150 75 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL Dresden

Zu haben in den meisten Parfümerie-, Delikatess- und Droguengeschäften.

Trunksucht

ist heilbar, wie gerichtlich untersuchte und ärztlich erhärtete Thatsache bewiesen. Nur so klar wie schreibt ein ehemaliger Potator: „Tausend Dank für die so sichere Wirkung Ihres Heilmittels." Ähnliche Auskunft ertheilt der alleinige **Reinhold Meylan,** Hofrath in Dresden 10, Cotta. 3965

Paris GESICHTSHAUT Paris

— LAIT ANTÉPHÉLIQUE —

DIE MILCH ANTÉPHÉLIQUE

mit oder ohne Wasser benutzt

SOMMERSPROSSEN, SONNENBRAND, KUPFERGESICHT, FINNEN, MASTESSERQUADDELN, MEHLFLECKEN, RUNKELN, etc.

Sie bewahrt das Gesicht rein und zart.

Zu haben in allen guten Parfümerien.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden — Gallenleiden — Appetitlosigkeit

DIESER ANZEIGE IST NICHTS BEIZUFÜGEN

VERBRAUCHT NIEMALS STÖRUNGEN

Unentbehrlich für Damen vor und nach Entbindungen, für Kinder und Greise.

GRILLON, Paris. — In allen Apotheken.

Deutscher **Blumengeist** von F. WOLFF & SOHN in KARLSRUHE, BADEN.

Feinstes und angenehmstes Parfüm für das Taschentuch, aus den lieblichsten Blumendüften zusammengesetzt, empfiehlt sich seiner belebenden, nervenstärkenden Wirkungen wegen als unentbehrlicher Begleiter der eleganten Welt für Theater, Concert und Ball.

Zu haben in allen besseren Parfümeriehandlungen.

Preis per Flasche M. 2.50

Gemütskranke

finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Eckenmeyer'schen Anstalt** zu **Bendorf bei Coblenz.** 4266

Brustleidenden

a. Nerven, Lungenkrank. giebt ein Gelehrter Auskunft über sichere Heilung. Man adressire: L. L. Berlin K., Yorkstr. 14. Postlagernd.

Stottern

heilt die Anstalt von **Robert Ernst, Berlin W.,** Lützowstraße vorn. I.

Honorar in Erfolg. Prospekt gratis. Selbstverfasstes Werk „Das Stottern" und 300 Heilboten seiner Behandlung. Preis 6 M. in allen Buchhandlungen. 4440

Stottern!

wird radikal geheilt. Briefe an Adr.-Marke an **Arthur Schmerlinger, Straßburg i. E.**

Enthaarungs-Pulver

für Damen wird gekocht gratis in Packetchen bei Einsendung von 1 M. 50 Pf. in Briefen per Nachnahme. Rückkauf 1 Thlr. **J. Hoffmann, Berlin.**

Hautausschläge

behandelt nach eigener Methode, auch brieflich **Dr. Ellinger** 3950 in Bad Mergentheim (Württbg.)

Unseren Abonnenten

offeriren wir die in unserer Buchbinderei auf's Solideste und Eleganteste hergestellten

Einband-Decken

zu

„Ueber Land und Meer"

in Leinwand mit reicher Gelde- und Reliefpressung auf Deckel und Rücken zu je 26 Nummern (für einen Jahrgang sind also zwei Decken nöthig) à ℳ 2.—.

Dieselben Decken nur mit Goldrücken ohne Deckenvergoldung à ℳ 1.25.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche **Colporteure** und **Boten,** welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung; ein Bestellschein liegt dieser Nummer zur gefälligen Benützung bei. **Pränumeranten** wollen sich wegen Besorgung der Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter solche nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Briefmarken oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 42.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle

von

Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

So traumhaft alterthümlich das Schloß von Horoniec mit seinen dämmernden Sälen, seinen lichtscheuen Bogengängen und seinen verblaßten Tapeten und Möbeln auch war, und so grillenhaft seine Bewohner schienen, fühlte sich Seraph doch schon nach wenigen Tagen in demselben heimisch. Vielleicht am meisten deßhalb, weil mit Ausnahme des gemeinsamen Diners, das um sechs Uhr Abends stattfand, ein Jeder sich selbst überlassen blieb. Es gab in Horoniec keinen Zwang und keine Kritik. Ein Jeder lebte wie er wollte.

Seraph hielt sich den Anderen ferne, nicht aus Neigung, nur in Folge der zweifelhaften Lage, in der er sich befand. Er begnügte sich vorläufig, zu beobachten, zu sehen und zu hören, was um ihn herum vorging, und dieses war sonderbar genug. Es war ihm manchmal, als sei er in ein Wunderland eingezogen, Alles erschien ihm neu, fremd, fabelhaft und doch wieder anziehend und bestrickend.

Jeden Morgen stieg der Schloßherr vor den breiten Stufen, die zu dem großen Saale führten, zu Pferde. Dann war es Gideon, der alte, nur noch halb lebendige Kutscher, der ihm zuerst das Pferd und dann die Bügel hielt, während Ilar, der Waldheger, mit der einläufigen Türkenflinte auf der Schulter dastand und der große Wolfshund ruhig im Sande lag.

Wenn Emilian seinem Thiere leicht die Sporen gab und davonritt, grüßte ihn Magdalina vom Dache, von einem Baume oder sonstwo aus der Höhe herab, und der Hund sprang freudig bellend neben dem Pferde einher. Sobald aber Emilian zum Thore hinaus war, schien auch Magdalina verschwunden, und der Wolfshund kehrte langsam zu den Stufen des Schlosses zurück, wo er, gleich einer Sphinx, regungslos liegen blieb.

Es war dieß die einzige lärmende Episode im Leben der Schloßbewohner, denn das Diner ging ziemlich geräuschlos vor sich.

Sonst herrschte in dem weiten, düsteren Schlosse jederzeit tiefe Stille, nicht die traurige Stille einer moosüberwachsenen Burgruine oder eines unbewohnten Gebäudes, in dessen verstaubten Gemächern Mäuse und Ratten ihr Spiel treiben, vielmehr die freundliche Ruhe eines von dem Lärm und der Bosheit der Menschenwelt abgeschiedenen Platzes, an dem gute, freundliche Geister wohnen. Und wenn diese tiefe, heilige und doch so heitere Stille je von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde, so geschah es nur durch das Rauschen der alten Bäume, das Zwitschern der Sperlinge, den Gesang der Nachtigallen oder ähnliche Dinge, die nicht minder angenehm sind als Frieden und Schweigen.

Für gewöhnlich war es in Horoniec wie in einem Palaste, den die Elfen hoch über den Wolken aus Sonnengold erbaut haben, oder auf dem geisterhaften Schiffe, das durch den stillen Ozean zieht, ohne daß Menschenhand Segel und Steuer regieren würde.

Seraph that diese Ruhe wohl, sie wirkte mehr und mehr besänftigend auf sein Inneres und gab ihm den Muth, sich aus seiner Stube heraus zu wagen. Er ging bedachtsam und leise, wie ich hier am Platze war, im Schlosse hin und her und schaute und hörte, ohne den Menschen zu nahe zu kommen, ebensosehr bedacht, sie nicht zu stören, als ihr Mißtrauen nicht zu erregen.

Zuerst beschäftigten ihn die Dienstleute. Auf den ersten Blick waren sie alle wie die Figürchen auf den Uhren der Zopfzeit, die beim Stundenschlag geigen, tanzen, Holz spalten oder trommeln; ihre Glieder schienen ganz nur von dem Willen des Schloßherrn beherrscht und gelenkt zu werden. Sie thaten Alles regelmäßig, pünktlich und ordentlich, einen Tag wie den andern, aber ohne jeden Lärm, ja, ohne nur einen Laut

Im stillen Winkel. Nach einem Gemälde von C. Schweninger.

von sich zu geben, so daß sie den Eindruck machten, Alle, ohne Ausnahme, stumm zu sein. Es dauerte jedoch nicht allzu lange, so wurden sie lebendig und auch gesprächig. Derjenige, mit dem Seraph vorwiegend in Berührung kam, war der alte Kammerdiener Luka, welcher täglich dreimal sein Zimmer betrat, zuerst am Morgen, um ihm den Kaffee, dann Mittags, um ihm das Gabelfrühstück zu bringen, und endlich Abends, um ihn zum Diner zu bitten, Alles, ohne daß nur sein Schritt zu hören gewesen wäre, und dabei doch würdevoll, fast feierlich. Er war mager wie ein Ziehbrunnen und ging zum Ueberflusse noch stets vollkommen schwarz gekleidet, in schwarzem Frack, mit schwarzen Kniehosen, schwarzen Strümpfen und Schnallenschuhen. Um so überraschter war Seraph, als er ihn einmal unerwartet in seiner Stube aufsuchte, um ihm irgend einen Auftrag zu ertheilen, hier in seinen vier Wänden einen ganz andern Luka zu finden als den, an welchen er sich bereits gewöhnt hatte.

Hier in diesem kleinen Stübchen war Alles bunt und freundlich, ja lachend. Der alte Luka hatte eine hellblaue Jacke mit weißen Knöpfen an, türkisch gemusterte Pantoffeln an den Füßen, eine Pfeife, deren Porzellankopf ein liebliches Mädchenantlitz zeigte, im Munde, und die Wände seiner Stube, sowie Alles, was in derselben stand, sogar Stühle und Bettstelle, waren mit kolorirten Modebildern, kleinen Stahlstichen und Holzschnitten, die er aus allen erdenklichen Zeitungen herausgeschnitten und ohne Wahl durcheinander gewürfelt hatte, beklebt, wobei der Zufall allerhand Possen trieb. Man sah an der Seite des Papstes die Tänzerin Fanny Elsler, neben der Schlacht von Soma Sierra ein ländliches Fest, und als Gegenstück der schönen Königin Olga von Griechenland einen betrunkenen Bettelmönch.

Luka war das erste Mal sichtlich dadurch genirt, daß Seraph in sein Allerheiligstes eindrang, aber andererseits wurde dadurch rasch eine gewisse Vertraulichkeit angebahnt, und es dauerte nicht lange, so begann der Alte, wo und wann er nur Seraph traf, zu erzählen und erzählte die wunderlichsten Dinge mit derselben ruhigen Gelassenheit. Nie wurde er laut, seine Stimme klang stets, wie wenn ein paar große Fliegen an einer Scheibe summen, und wenn er lachte, so lachte er leise, ein Marquis aus der Zeit Louis XV. hätte nicht zierlicher und anständiger lachen können.

Neben ihm, dem echten, würdigen Diener eines adeligen Hauses, erschienen alle anderen Personen der Gesindestube aus roherem Holze geschnitzt.

Bei dem gleichfalls uralten Kutscher Gedeon war der wesentlichste Punkt die rothe Nase, von der seine Freunde behaupteten, daß sie bei Nacht gleich einem Glühwürmchen leuchte, und in der That war diese Nase so klein, daß sie ohne Uebertreibung mit einer rothen Nelke verglichen werden konnte. Efremia, seine Frau, die klein und rund und bedeutend jünger war, trug eine Art Koketterie zur Schau, in ihrer stets himmelblau bebänderten Haube sowohl als ihrer schneeweißen Schürze und ihren mit rothen Absätzen verzierten Pantoffeln.

Sie führte ein zweifaches Szepter; zuerst das der Küche und dann jenes einer schrankenlosen Herrschaft über ihren Mann. Wenn sie ihn ausschalt, pflegte dieser nichts weiter zu sagen als: „Der Ochs stößt mit dem Horn, das Weib mit der Zunge," zu anderer Zeit konnte man aber von ihm die Behauptung hören, der Mensch sei nur dann wahrhaft glücklich, wenn er auf dem Kutschbock sitze und in einer Hand die Zügel, in der andern die Peitsche halte.

Colibasul, der Zigeuner, war der Hirt und Bote in einer Person, kein Mensch konnte so laufen wie er. Er war aber auch Musikant und spielte Sonntags in der Kartschma (Dorfschenke) die Kolomijka (ein dem ungarischen Csardas verwandter Tanz) wie kein Zweiter. Außerdem verstand er es auch meisterhaft, Ziegel aus dem Straßenkoth ausschließlich mit Hülfe seiner Hände und der Sonne zu bereiten. Eine Eigenschaft, die von den ärmeren Bauern sehr an ihm geschätzt wurde. Er galt für gutmüthig und hatte nur dann etwas Unheimliches, wenn beim Lachen in seinem braunen Gesichte plötzlich die großen weißen Zähne blitzten. Das Urtheil Gedeon's, der etwas Salomonisches an sich hatte, über Colibasul lautete ganz einfach: „Füttere den Wolf wie du willst, sein Sinn steht nach dem Walde."

Ilar, der Heger, ein alter Soldat von jener Sorte, die jetzt leider immer mehr ausstirbt, hatte ein Gesicht, von Sturm und Regen, von Säbelhieben und gedachtem Blei zerfetzt wie eine Fahne im Zeughause. Er war für die Meisten, was ein Buch für Denjenigen ist, der nicht lesen kann, aber wer in seiner Seele zu lesen verstand, fand da unstreitig mehr Anziehendes, als in jener eines gebildeten Stadtmenschen gewöhnlichen Schlages. Die Bildung dämpft nicht nur die bösen, sie verflacht auch die guten Eigenschaften des Menschen.

Das Schloß selbst hat des Interessanten und Absonderlichen noch viel mehr, als Seraph schon nach dem ersten Eindruck erwartet hatte.

Vor Allem war es der große Thurm, der ihn anzog. Der gleichsam von Titanenhand aufgerichtete, runde, massive Bau hatte etwas Erhabenes an sich, um so mehr, als er kein Dach trug, und die grauen, moosbewachsenen Steine, die ihn krönten, der Zinne eines Felsens gleich, sich schroff und streng von dem Himmel abhoben. Von der nahen Mauer, einem Reste der Umwallung, führte eine Treppe in denselben und dann bis zur Plattform hinauf. Hier beobachtete Emilian die Gestirne, hatte ihm der alte Luka geheimnißvoll zugeflüstert, doch konnte Seraph nichts entdecken, was auf eine Sternwarte schließen ließ. Von diesem Thurm kamen auch jene Töne herab, jene Geisterstimmen, die Seraph bei seiner Ankunft begrüßt und seither Nacht für Nacht in den Schlaf gesungen hatten.

Vom Thurme wandte Seraph gerne seine Blicke zu den farbigen Fenstern der Kapelle. Er trat auch einmal in dieselbe ein und musterte die alten Grabsteine an den Wänden und unten zu seinen Füßen, und die Muttergottes mit dem Jesuskinde, welche den Altar zierte. Von hier aus kam er an der Bibliothek und einem kleinen, von oben bis unten mit Gemälden behangenen Saal, den man die Galerie nannte, vorbei. Doch begnügte er sich jedesmal, die Thüre ein wenig zu öffnen und einen Blick hineinzuwerfen. Hier imponirten ihm die mächtigen Lederbände, dort die vielen lächelnden Schönen, die aus den Rahmen auf ihn herabzuspotten schienen, zu sehr, und das Schweigen, das hier herrschte, beklemmte ihm das Herz, denn in dieser Mitternachtsstille wurden die Menschen auf der dunklen Leinwand alle lebendig und den Büchern entstiegen Gespenster. Was er jedoch halb unbewußt suchte, den Eingang zu dem Flügel, dessen Fenster stets geschlossen und verhängt waren, fand er nicht.

So saß er denn mit Vorliebe in dem kleinen, dämmernden Garten auf der alten Schloßmauer. Wo sonst die Pfeile der Tataren gezischt, die polnischen Donnerbüchsen den türkischen Kanonen geantwortet hatten, herrschte jetzt Friede und Einsamkeit. Die Stille, die auf dem ganzen Schlosse und hier in dieser kleinen Wildniß mehr als anderswo lagerte und brütete, lud ihn zum Studium, zum Sinnen ein. Er nahm einen Band der Geschichte Englands von Lord Mahon und suchte sich ein abgeschiedenes Plätzchen, um zu lesen. Er fand es, in den Flieder- und Himbeerbüschen versteckt, auf einer Bank aus Birkenästen, die unter einer alten Linde stand.

Hier blickte die Sonne nur da und dort, wo die Zweige sich minder dicht verschlangen, schüchtern wie durch ein heimliches Ritzchen herein, sonst befand man sich zu jeder Tageszeit in einem angenehmen, träumerischen Halbdunkel. An dieser Stelle brüteten die kleinen, scheuen Vögel mit Vorliebe: Nachtigallen und Finken, Zeisige, Rothkehlchen und Schwarzplättchen.

Seraph schlug mehr als einmal den Band auf und versuchte zu lesen, aber er scheiterte jedesmal. Eine ungewohnte Stimmung angenehmer Apathie, süßer Trunkenheit kam hier über ihn. Er konnte nicht nur nicht lesen, er hörte sogar auf zu denken, er blickte nur um sich und horchte. Unmittelbar vor ihm, in der Höhlung eines wilden Kirschbaumes, hatte eine Grasmücke ihr Nest gebaut. Er sah sie mit zärtlichem Eifer hin und her fliegen und ihren Jungen, die ihr jedesmal schreiend die Hälse entgegen streckten, Futter zutragen. Er sah, wenn er über die langsam zerbröckelnde Mauer thalwärts blickte, die Hasen unten im Schloßgraben spielen, sich aufrichten und mit den Pfoten schlagen, die Rebhühner durch die grünen Halme schlüpfen, die Rehe aus dem Walde treten und ganz nahe an das Gehege herankommen. Nicht allzu selten schlüpfte eine Eidechse oder eine Schlange durch das braune und gelbe Laub, das noch vom vorigen Herbste her den Boden bedeckte, oder ein Adler segelte mit mächtigem Flügelschlag durch die Lüfte.

Meist war aber nichts zu sehen, als das Spiel der Blätterschatten und der Sonnenfunken zu seinen Füßen, nichts zu spüren, als der süße Duft der Lindenblüten, und nichts zu hören, als das Summen einer Biene, die sich von der üppigen Blumenflur unten herauf verirrt hatte.

Doch blieb er nicht lange ungestört an dieser anmuthigen Zufluchtsstätte.

Magdalina war das einzige Ewiglebendige im ganzen Schlosse.

Sie hüpfte wie ein Sonnenstrahl durch das Düster, sie wurde bald hier, bald dort plötzlich sichtbar und verschwand wieder ebenso plötzlich, einer Sternschnuppe gleich. Sie war überall und nirgends und blieb stets unnahbar.

Die kleine Prophetin hatte jederzeit etwas Phantastisches in ihrem Anzuge und etwas Drolliges, Katzenartiges in ihrem Wesen, ob sie nun, die wilde Flut ihrer schwarzen Haare durch eine Art blutrothen Turbans gebändigt, die braun angehauchten bloßen Arme mit silbernen Reifen bedeckt, einen Baum erkletterte, oder jenseits des Schloßgrabens, blaue Saffianstiefel an den Füßen, den schlanken Leib in eine Kazabaika (Jacke) von türkisch gemustertem Seidenstoff gepreßt, eine schwarze Lammfellmütze auf dem Kopfe, mit fliegenden Zöpfen auf ungesatteltem Pferde dahinsprengte, die Mähne in der nervigen Faust, oder auch, an eine indische Schlangenbändigerin mahnend, auf der Brüstung der Schloßmauer in schwindelnder Höhe eine Art Tanz aufführte, kurz geschürzt, mit bloßen Füßen und offenem, flatterndem Haar, ein Tambourin in der Hand, von einer großen Natter begleitet, die sich bald zischend vor ihr aufrichtete, bald gehorsam zu ihren Füßen zusammenrollte.

Sie war, sobald sie erst Seraph's Schlupfwinkel entdeckt hatte, immer um ihn und blieb ihm doch stets so fern, daß er zu keiner Zeit das Wort an sie richten konnte. Jetzt warf sie irgendwoher Blüten auf ihn herab, jetzt tauchte sie unerwartet aus dem hohen Grase empor und verschwand mit zwei Sätzen im Gebüsch, ein anderes Mal theilte sie leise die Zweige des Fliederbusches und blickte mit ihren großen, traumhaften, dunklen Augen so lange nach Seraph, bis er sie entdeckt hatte.

Saß er ihr aber Abends beim Diner gegenüber, schien sie von all' dem nirgenhaften Treiben, all' den waghalsigen Possen nichts zu wissen, sondern blickte ruhig auf ihren Teller oder hing an Emilian's Lippen, wenn dieser erzählte.

Erst wenn man nach Tisch in dem kleinen, mit alten Gemälden und Waffen gefüllten Saal den Thee nahm, begann sie wieder ihr unruhevolles Spiel. Während Emilian und Seraph, in eine lustige, angenehm duftende Rauchwolke gehüllt, sich in ein ernsthaftes, verständiges Gespräch vertieften, war sie zwar immer da, aber sie kümmerte sich wenig um die ruhig hinfließenden Worte der beiden Männer. Toll und unstät wie ein Irrlicht schlüpfte sie zwischen den Tischen und Stühlen hin und her. Manchmal verschwand sie auch ganz und wurde erst nach einiger Zeit durch das Klirren der mit großen Flügeln versehenen verrosteten Rüstungen aus der Zeit König Sobieski's, des Befreiers Wiens, oder das grießgrämige Rauschen der alten, bei Chocim erbeuteten Türkenfahnen verrathen.

Und wenn Seraph sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, die alten Bäume flüsterten, die Nachtigallen sangen und die Aeolsharfe sich geheimnißvoll vernehmen ließ, erklang immer noch Magdalina's Stimme, als sei sie dazu bestellt, dem fremden Manne das Schlummerlied zu singen.

Und diese Stimme und die schlanke Gestalt des lieben, grillenhaften Mädchens verfolgte ihn noch bis in die Träume der Nacht hinein.

So verging Tag auf Tag und Seraph wurde mehr und mehr von Emilian und Magdalina gefesselt und war nahe daran, ganz zu vergessen, weßhalb er eigentlich nach Horonicc gekommen war

*

Am ersten Sonntag, den er in Horonicc zubrachte, fiel es Seraph ein, Vormittags nach Wisłonka, dem nächsten Dorfe in der Nachbarschaft zu reiten. Als Gedeon ihm das Pferd vorführte, das ihm Emilian ein- für allemal zur Verfügung gestellt hatte, zeigte sich plötzlich Magdalina hoch oben auf der Zinne des Thurmes und ließ einen wahren Regen von Tannenzapfen auf Seraph herunterausen. Dieser schwang sich, unbekümmert um die Geschosse, ruhig in den Sattel, grüßte, die Mütze schwenkend, und ritt langsam, den Kopf nach dem losen Mädchen zurückwendend, dem Thore zu. Er war in ganz besonders guter Stimmung, Kopf und Herz waren ihm frei und hell und auch um ihn schien Alles im frischen Sonntagsputz fröhlich und guter Dinge. Sogar Gedeon's Nase leuchtete heller als

sonst. Magdalina trillerte oben in den Lüften mit den Lerchen um die Wette. Die Fenster des Schlosses glühten in der Morgensonne, die Bäume und Sträucher rauschten selbstzufrieden, ja sogar die steinernen türkischen Riesen, welche den Balkon auf ihren Köpfen trugen, schienen zu lächeln. Und erst, als er über Berg und Thal dahinritt, zwischen sammetnen Wiesen, grünenden Saaten und im Frühlingsschmuck prangenden Wäldern, wo von allen Seiten durch Nadeln, Laub und dunkle Stämme Paradiieshelle hereinbrach, während der blaue Himmel, der dieß Alles lachend überspannte, nur mit einzelnen kleinen Wolken wie mit Schaumflocken besprengt war. Seraph kam in Wisłonka an, gerade als die Glocken die andächtige Gemeinde zum Hochamte luden. Er stieg hinter der Kirche ab, band sein Pferd an den Zaun des Pfarrhauses und bewunderte dann, auf den Stufen, die zu dem uralten Gotteshause führten, stehend, die Bauern und Bäuerinnen in ihrem festlichen Staate. Er sah zum ersten Male die kriegerische, an den Orient erinnernde Tracht der kleinrussischen Karpathenbewohner in ihrer vollen Pracht. Die Männer in engen Beinkleidern, Bundschuhen, den metallbeschlagenen Ledergürtel mit Waffen geschmückt, über dem weißen Hemde die offene, kurze Jacke und um die Schulter den Sardak (eine Art Dolman), Alles in kräftigen, schönen Farben, weiß, blau, roth und grün, den breitkrämpigen Filzhut mit Pfauenfedern und Münzen verziert, die Weiber in farbigen Stiefeln, kurzen bunten Röcken, gleichfalls den Sardak um die Schulter gehängt, mit Korallen und Goldmünzen behangen, gleich den Männern mit dem Topor (Beilstock) bewehrt und Alle hoch, schlank, mit stolzen, schönen, leicht gebräunten Gesichtern und großen, lodernden, dunklen Augen.

Plötzlich wurde Seraph am Arme gefaßt, und eine helle Stimme rief:

„Bruder, in Gottes Namen, was machst Du denn hier bei uns in der Wildniß?“

Und als Seraph sich rasch zur Seite wandte, stand sein Freund und Kollege, der Student an der Lemberger Polytechnik, Marzin Zepharowitsch, vor ihm. Sie umarmten und küßten sich.

„Also hier bist Du zu Hause?“ sagte Seraph.

„Ja, hier ist mein Vater griechisch-katholischer Pfarrer.“

„Wie kam es denn, daß ich dieß vergessen hatte?“

„Du hast eben wichtigere Dinge im Kopf!“ rief Zepharowitsch. „Aber die Messe hat begonnen, treten wir ein.“

Die beiden jungen Leute blieben unter dem Chor hinter einer Säule stehen und musterten die Betenden. Jetzt fiel Seraph's Blick auf die rothbehangene Bank links vom Altar, auf der die vornehmeren Besucher der Kirche saßen, und entdeckte hier ein reizendes, naives Mädchengesicht mit großen, leuchtenden blauen Augen, die bald in das große Gebetbuch, bald aufwärts zum Gewölbe der Kirche blickten. Die rothen Engelslippen bewegten sich leise, und von Zeit zu Zeit kam ein mächtiger hellbrauner Zopf auf die Schulter zu liegen und wurde verächtlich zurückgeworfen.

„Wer ist dieses schöne Mädchen dort neben der furchtbar dicken Frau in dem henkermäßigen rothen Kleide?“ fragte Seraph.

Zepharowitsch lächelte.

„Ob das Mädchen schön ist, das weiß ich nicht, das zu beurtheilen ist viel mehr Deine als meine Sache, aber das weiß ich, daß Du das Mädchen nie wieder in Deinem Leben zu sehen bekommst, wenn die Frau erfährt, daß Du sie so dick und ihr Kleid so blutig findest, denn diese stattliche Frau ist meine Mutter —“

„Und das Mädchen Deine Schwester?“

„Sehr logisch.“

„Mensch, und Du hast mir niemals von ihr erzählt?“

„Wozu?“

„Sie ist ein Engel!“

„Ja, ein pausbackiger Engel aus einer Dorfkirche.“

„Lästere nicht!“

„Ich verstumme bereits.“

Nachdem die Messe zu Ende war, führte Zepharowitsch Seraph in das Pfarrhaus und zwar zuerst in sein Zimmer, wo er ihm eine Pfeife stopfte und anzündete und dann ein Gläschen Kontuschowka (einen kräftigen Kornbranntwein) vorsetzte. Nachdem Pfeife und Schnaps erledigt waren, traten die jungen Leute in das Empfangszimmer, dessen etwas altväterische Möbel mit grell geblümtem Wollenstoff überzogen waren. Von der Decke hing ein Lüster aus vergoldetem Holz herab, der das Paradies der Fliegen zu sein schien, und an den Wänden stand ein Klimperkasten aus Mozart's Zeiten.

„Wer ist hier?“ fragte eine helle Stimme aus dem Nebenzimmer.

„Ich, Mutterl, mit meinem lieben Freunde, Herrn Temkin.“

„Ach, ach! Bin gleich da.“

Eine kleine Pause, dann rauschte mit einer Majestät, die für die Bauern ohne Zweifel niederschmetternd und für den Kirchensänger mindestens achtunggebietend war, Frau Zepharowitsch herein, eine große Haube mit grünen Bändern auf dem Kopfe, und schloß den letzten Haken an ihrem Kleide, das sie offenbar auszuziehen im Begriffe gewesen, aber dem Gaste zuliebe anbehalten hatte.

„Welche Ehre! Gott segne Sie!“

„Ich falle zu Füßen.“

„Gleichfalls, gleichfalls, und Sie bleiben also bei uns?“

„Ich danke sehr, ich wohne in Horoniec.“

„Bei Herrn Theodorowitsch?“ staunte die Pfarrerin. „Das ist freilich etwas ganz Anderes, ein wahrer Königspalast.“

Nun trat auch der Pfarrer herein, groß, hager, mit einem gutmüthigen Gesichte, in dem nur die blauen Augen von Geist und Thatkraft zeugten, und ihm folgte seine Tochter auf dem Fuße, züchtig, aber in keiner Weise scheu oder linkisch, wie es sonst junge Mädchen vom Lande in Gegenwart von Herren sind, die aus der Stadt kommen oder gar studirt haben.

„Meine Schwester Wilena,“ stellte Zepharowitsch mit einer spaßhaften Bewegung vor, „und hier Seraph Temkin, von dem ich Dir schon erzählt habe.“

„In der That,“ sagte Wilena und blickte Seraph unerschrocken in das Gesicht, „Sie also sind jener ernsthafte junge Mann, der weder tanzt noch spielt, noch den Damen den Hof macht, derselbe, der so mörderisch Pistolen schießt?“

„Ich begreife nicht,“ gab Seraph zur Antwort, „daß Ihr Bruder zugleich so gütig und so boshaft gegen mich sein konnte, so gütig, Ihnen so viel von mir zu erzählen, und so boshaft, mir nie ein Wort von Ihnen zu sagen.“

„Sie sehen jetzt selbst, daß er keine Ursache hatte —“

„Wie?“

„Von mir zu sprechen.“ Jetzt erröthete Wilena doch ein wenig.

„Keine Ursache!“ rief Seraph. „Von wem sollte er denn sprechen? Verzeihen Sie, mein Fräulein, meine Art mag Ihnen sonderbar erscheinen, Alles, was ich denke und fühle, so geradeheraus zu sagen, aber ich muß es Ihnen deßhalb doch gestehen, daß Sie mir ganz anders erscheinen, als die Mädchen in der Hauptstadt und auch die adeligen Damen auf dem Lande, die zu meiner Mutter kommen. Ich weiß nicht, aber ich habe vom ersten Augenblick an Vertrauen zu Ihnen. Sie haben etwas so Tüchtiges und Frisches an sich. Ich glaube, wir werden gute Freunde werden.“

„Ich hoffe es, Herr Temkin.“

„Auch wir hoffen, daß Sie oft, recht oft unser Gast sein werden,“ sagte die Pfarrerin. Sie sah bereits ihre Tochter mit dem Brautkranz.

„Wie soll Herr Temkin unsere Gesellschaft aufsuchen,“ sprach der Pfarrer, indem er eine Prise nahm, „wenn er an der Seite eines solchen Mannes, eines Weltweisen, wie es Theodorowitsch ist, weilen kann?“

„Sie kennen ihn genau?“ fragte Seraph betreten.

„Ob ich ihn kenne!“ versetzte der Pfarrer. „Ich denke, es kennt ihn Niemand besser als ich. War ich doch oft genug auf seinem Thurme oben und habe mit ihm in die Sterne geguckt. Emilian ist der beste Mensch, den es überhaupt gibt, edel, großmüthig, geistvoll, belesen, ein Gelehrter, Alles ist er, was Sie nur wollen, da fehlt nichts, gar nichts.“

„Aber man erzählt, nicht hier, in Lemberg —“

„Ich weiß, ich weiß, solche Romane,“ sprach der Pfarrer und streckte die Hand abwehrend gegen Seraph aus, „ich aber sage Ihnen, an Allem war seine Frau schuld, sie allein. Deßhalb ist er jetzt ein Menschenfeind zu sagen; ja, glauben Sie mir, junger Herr, ich kenne die Welt. Ein Weib wirft den Stein leicht in den Brunnen, an dem drei Männer, um ihn herauszuziehen, genug Arbeit haben.“

Auf dem Heimwege, im Schritte durch den Wald reitend, versank Seraph mehr und mehr in Gedanken. Es ging wie eine stille Feier durch die von der Sonne rosig angehauchten Tannen und Fichten, und die Amseln sangen in den dichten Wipfeln ihre sanften Hymnen; und da war es, als schwebten zwei Feengestalten neben dem schnaubenden Thiere her, die eine anmuthig wild, von einem Mantel schwarzen Haares umwallt, die andere sinnig lächelnd, mit langen, prächtigen Zöpfen.

In dieser Träumerei störte Seraph die Erscheinung des Hegers, der aus dem schwarzen Forst heraustrat und ihn grüßte.

„Was macht Ihr denn hier mit der Flinte am Tage des Herrn?“ begann Seraph, nachdem er sein Pferd angehalten und dem Alten eine Cigarre gegeben hatte.

„Ich halte Wacht, damit man dem Herrn nicht die Rehe tödtet,“ erwiederte Ilar, „nicht daß er es befohlen hätte, aber für einen Mann, für einen Herrn, wie es dieser ist, thut man ja gern Alles aus freien Stücken. Da bedarf es keines Gebotes.“

Seraph schüttelte den Kopf; er wurde, statt Klarheit zu gewinnen, immer verwirrter.

Wie sollte er den Schlüssel zu dem Räthsel finden, das in Bezug auf Emilian lockend und drohend zugleich seiner Lösung harrte? (Fortsetzung folgt.)

Die gründliche Heilung der Bleichsucht.

Von

Dr. med. Aug. Dyes,
Königlich preußischer Obermedicinalrath i. R. a. D.*)

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Heilwissenschaft lehrt, das Blut der Bleichsüchtigen und sogenannten Blutarmen sei dünnflüssig und hellroth, so haben die Autoritäten dieser Lehre offenbar nur das durch Nasenbluten oder eine Hautverletzung dieser Kranken entleerte Haargefäßblut in's Auge gefaßt, denn das ihnen durch Aderlaß entzogene Pfundader- oder Venenblut, worauf es eben ankommt, ist stets dickflüssig und dunkelroth. Der diesem Siechthum beigelegte Name „Blutarmuth“ ist ebenso unpassend als geradezu irreleitend, insofern derselbe dazu verleitet, diesen Kranken solche Arzneien und Nährmittel zu verordnen, welche das ohnehin zu dickflüssige Blut noch dickflüssiger machen — und zwar die Eisenmittel und die besonders nahrhaften Speisen, obwohl dazu der nöthige Appetit und die Verdauung fehlen.

Daß dieses Heilverfahren sich günstiger Erfolge nicht zu erfreuen hat, das weiß die Welt, welche jetzt von sogenannten Blutarmen wimmelt. Wenn bei dem üblichen Heilverfahren einzelne dieser Kranken genesen, so ist der günstige Erfolg nicht etwa den angewandten Heilmitteln, sondern dem glücklichen Umstande beizumessen, daß eine natürliche Blutung sich einstellte. Daß diese natürlichen Blutungen heilsam sind, ist allgemein bekannt, und selbst die entschiedensten Gegner der leider ander Mode gekommenen künstlichen Blutentziehung müssen es zugeben. Da aber die natürlichen Blutungen durch Aderzerreißung nicht immer rechtzeitig eintreten und nicht immer an den gedachten günstigen, sondern häufig auch an solchen Körperstellen vorkommen, wo sie zu gefährlichem Blutsturz oder zum Schlagfluß führen können (z. B. in den Lungen, im Magen, in den Nieren, in der Blase, in der Schädelhöhle), so ist es die Aufgabe des Arztes als beobachtenden und denkenden Gehülfen der Meisterin Natur, bei solchen Kranken, wo sich häufig natürliche Blutungen derselben einzustellen pflegen, durch die zeitige Anwendung einer künstlichen Blutentziehung der Entleerung einer natürlichen Blutung durch Aderzerreißung vorzubeugen.

Die Erscheinungen der Bleichsucht und sogenannten Blutarmuth sind: blasse Färbung der Haut und Schleimhaut, Kälte der Haut, insonderheit der Hände und Füße, Blutwallungen oder Kongestionen zu den Organen der Brust- und Schädelhöhle (Herzklopfen, Athembeschwerden, Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Flimmern, Mückensehen, Doppeltsehen, Sehstörungen, welche sich bis zum grauen oder schwarzen Staar steigern können), Anschwellung der Milz und Leber, Mangel an Verdauung und Appetit, Fehlen oder Unregelmäßigkeit und Beschwerden der periodischen Blutungen, Abmagerung, Mattigkeit, Ohnmacht, Schlaflosigkeit, Schlafsucht, Verstimmung, Hypochondrie, Krämpfe, Gemüthskrankheit, Lebensüberdruß ꝛc.

Die Ursache aller dieser Krankheitserscheinungen liegt in der durch die zu große Dünnflüssigkeit und Unreinheit des Blutes bewirkten Störung des Blutumflusses (Circulation), insofern die Haargefäße zu eng sind für die zu zähen Blutkügelchen. Daß die peripherische Blutcirkulation in seinen Haargefäßnetzen unter der Haut dieser Kranken wesentlich gestört ist, erhellt aus der bleichen Färbung und Kälte derselben, sowie aus der Thatsache, daß das diesen Kranken durch Hautverletzung (Schröpfen, Egel) entzogene Blut hellroth und sehr reich an Wasser oder Lymphe ist, während ihr Venenblut sich dickflüssig und dunkelroth zeigt.

Daß der örtliche Blutmangel im Haargefäßnetz unter der Haut die Ursache der bleichen Färbung und Kälte derselben ist, liegt auf der Hand, und bei jeder Ohnmacht wird dieselbe Erscheinung beobachtet. So wie während einer Ohnmacht in Folge der zeitweiligen Blutleere des Haargefäßnetzes unter der Haut diese bleich und kalt ist, während die großen Adern und wichtigen Organe der Brust- und Bauchhöhle mit Blut überfüllt sind, so ist diese Störung des Blutumflusses bei der Bleichsucht und sogenannten Blutarmuth eine andauernde.

Jeder Arzt, welcher bei diesen Kranken einen kleinen Probeaderlaß vornehmen würde, könnte sich überzeugen, daß deren

*) Wir haben früher von der Hand der Mutter einer Patientin eine Heilungsgeschichte nach den Prinzipien des Dr. Dyes gebracht und lassen ihn nun selbst seine Methode vertheidigen. Die Redaktion.

Auf der Digue. Nach einem Gemälde von F. Skarbina.

Digitized by Google

Getraidemarkt in Arafau. Gemälde von H. Lipinski.

Nach einer Photographie von Victor Angerer in Wien.

Digitized by Google

Blut nicht hellroth und dunnflüssig ist, wie die Heilwissenschaft lehrt, sondern im Gegentheil dunkelroth und dickflüssig, so daß es träge wie Syrup am Arme niederfließt, während gesundes und lymphatisches Blut im Bogen hervorspringt. Wenn bei den Fieberkranken das nicht minder dickflüssige Blut in weitem Bogen hervorspringt, so liegt die Ursache in der besonders starken Herzthätigkeit der Fieberkranken.

Selbst bei ganz veralteten Fällen von Bleichsucht und sogenannter Blutarmuth, wenn die chronische Blutstockung und vielleicht die dauernd angewandten erregenden Arzneien Nervenkrankheit und Wassersucht zur Folge hatten, auch in diesem Falle ist das Blut sehr reich an Lymphe und dunnflüssig. Selbst in diesem gefährlichen Stadium der sogenannten Blutarmuth erweist sich die kleine Blutentziehung durch Aderlaß häufig noch heilsam, während die üblichen Arzneien erfolglos bleiben.

Untersucht man ein dem fließenden Blut dieser Kranken entnommenes Tröpfchen unter dem Mikroskop, so findet man außer den im Blutwasser schwimmenden rothen Blutkugelchen viele farblose Kugelchen, deren Zahl dem Grade der Krankheit entspricht. Bei Tausenden von mir mit Aderlaß Behandelten und mit seltener Ausnahme Geheilten fand ich fünfzehn bis fünfzig Prozent farblose Kugelchen.

Wenn das diesen Kranken durch Aderlaß entzogene Blut kurz bis zehn Minuten ruhig gestanden hat, so zeigt sich an seiner Oberfläche eine durchsichtige Flüssigkeit, welche sich nach dem Erkalten in eine gelbe, weißliche Kruste verwandelt. Diese Kruste wird Speckhaut genannt, obwohl sie aus Fibrin oder Leim besteht, wie man daran erkennt, daß man aus jener durchsichtigen Flüssigkeit bei beginnender Erkaltung mit eingetauchtem Papier lange weiße Fäden hervorziehen kann wie aus flüssigem Leim.

Diese Kruste bildet sich aus den farblosen Kugelchen, welche bei ruhigem Stehen des entzogenen Blutes schnell an die Oberfläche aufsteigen, während die rothen Blutkugelchen sich wegen ihres Eisengehalts senken und eine schwarzrothe, gallertartige Masse — den cruor — bilden.

Aus dem stehenden Blute scheidet sich bei vollständiger Erkaltung das Blutwasser oder die Lymphe aus. Aus dem Blute Derjenigen aber, welche anhaltend Eisenmittel eingenommen haben, schlägt sich nach erfolgtem Erkalten außerdem eine den Teller violett färbende Masse nieder. In gleicher Weise hat das auf den Teller fließende Blut dieser Kranken in Folge des Gebrauchs vieler Eisenmittel eine violette Färbung, während das Blut sonst ein dunkel kirschrothes Aussehen hat.

Wenn nun die Heilwissenschaft lehrt, die farblosen Kügelchen im Blut der Bleichsüchtigen und sogenannten Blutarmen seien unfertige Blutkügelchen, welchen die rothe Farbung durch Eisen fehle, und man könne diese durch den inneren Gebrauch der Eisenmittel bewirken, die farblosen Kugelchen also in normale Kügelchen verwandeln, so ist das ein beklagenswerther Irrthum, worunter Millionen von Kranken litten und leiden und in Folge dessen ihr Leben verkümmert und verkürzt wird.

Bei Tausenden solcher Kranken, welche die üblichen Eisenmittel jahrelang erfolglos gebraucht hatten und welche dann durch die Anwendung kleiner Blutentziehungen durch Aderlaß schnell und gründlich geheilt wurden, zeigte das Blut stets eine dicke weiße Kruste, welche ja aus den farblosen Kügelchen besteht. Die gebrauchten Eisenmittel hatten also die ihnen von der Heilwissenschaft zugeschriebene Wirkung nicht gehabt, obwohl sie in's Blut eingedrungen waren, wie die violette Färbung und der violette Niederschlag des entzogenen Blutes beweisen.

Wenn nun die herrschende Ansicht über das Wesen dieses Siechthums irrig ist, so kann das auf diesen Irrthum gegründete Heilverfahren unmöglich richtig sein.

Da nun die Eisenmittel die ihnen zugeschriebene heilsame Wirkung nicht haben, so sind sie keine Heilmittel, sondern Unheilmittel gleich allen anderen mineralischen Giften (Blei, Kupfer, Vitriolsäure, Quecksilber ꝛc.), weil sie den Magen belästigen, die Verdauung stören, die Zähne und Knochen verderben, das Ausgehen des Haares verursachen, zu innere Augenleiden und Gemüthskrankheiten, Hypochondrie, Milz- und Leberanschwellung, Herzklopfen und Bluthusten verschulden.

Als in den ersten vierzig Jahren dieses Jahrhunderts die Blutentziehung durch Aderlaß in Gebrauch war (aber leider in übertriebener Weise), da war die Bleichsucht eine seltene Krankheit und die Blutarmuth existirte nicht einmal dem Namen nach. Mutterer nannte man diejenigen Kranken, welche gerade viel Blut verloren hatten und sich bis zur Wiedererzeugung neuen Blutes schwach fühlten.

Die Eisenmittel heilen die Bleichsucht nicht nur nicht, sondern sie verschlimmern sie noch, indem sie der bleichen Haut dieser Kranken ein grünliches oder bronzefarbiges Kolorit, nicht selten die Leichenfärbung geben, offenbar in Folge der durch den Gebrauch dieser Mittel bewirkten violetten Färbung des Blutes.

Hier möchte ich daran erinnern, daß der anhaltende innere Gebrauch des heillosen Höllensteins (ein Silberpräparat) der Haut eine bläuliche Färbung gibt.

Die farblosen Kugelchen sind nicht unfertige Blutkügelchen, sondern ein Krankheitsprodukt, Auswurfstoff oder Blutschlacke, und sie entstehen in allen fieberhaften Krankheiten dadurch, daß die ausscheidenden oder regenerirenden Organe (Lungen, Leber, Nieren, Haut ꝛc.) während der Fieberstürme unfähig sind, das Blut genügend zu reinigen, d. h. den ihm mit den Speisen stets zugeführten Kohlenstoff wieder auszuscheiden. Wenn aber der Kohlenstoff und vielleicht andere mit den Nahrungsmitteln und durch den Athem in's Blut gelangte schädliche Stoffe nicht genügend ausgeschieden werden, so muß eine Ansammlung derselben die Folge sein. Diese Unreinheit des Blutes ist die Ursache des Fiebers, d. h. des Bestrebens der Natur, die dem Blute fremdartigen Stoffe — die Blutschlacke — auszuscheiden. Viele dieser Kranken würden durch solche hochgradige Fieber hingerafft werden, wenn die Natur nicht in der höchsten Gefahr durch Zerreißung eines Aderchens und die dadurch bewirkte natürliche Blutung Hülfe brächte.

Stellt sich bei den heftigen Krankheiten keine Blutung an günstiger Stelle ein (Blutsturz, Aderzerreißung in wichtigen Organen kann verderblich werden), wird von den denkenden Gehülfen der Natur — der leidigen Mode wegen — nicht zeitig eine künstliche Blutentziehung durch Aderlaß (bei Kindern durch Egel) vorgenommen, so haben diejenigen Kranken, welche zufällig mit dem Leben davonkommen, meistens eine sehr langsame Genesung (Nervenleiden) und haufig die Entstehung desjenigen Siechthums zu beklagen, welches man bei jungen Mädchen Bleichsucht und somit — freilich ganz unpassend — Blutarmuth nennt.

Die Bleichsucht entsteht häufig auch ohne vorangegangene heftige Krankheit in Folge von Störung der periodischen natürlichen Blutreinigung durch Erkältung, insonderheit durch Erkaltung beim Tanzen, Naßwerden der Füße. Daß auch in diesem Falle die gehinderte Ausscheidung der Blutschlacke deren Ansammlung zur Folge haben muß, liegt auf der Hand. Es ist unbegreiflich, daß das schon vor hundert Jahren in solchen Fällen wirksam angewandte Heilmittel — eine kleine Blutentziehung durch Aderlaß — in Vergessenheit gerathen konnte. Das ist die Folge des Schwörens auf die Worte des Meisters, statt aus den Schriften der praktischen Aerzte goldene Aehren zu sammeln.

Wendet man bei der Bleichsucht und sogenannten Blutarmuth einen kleinen, der Konstitution entsprechenden Aderlaß an (75 bis 120 Gramm), so verliert sich die Kälte der Haut, insonderheit die der Hände und Füße, innerhalb einer Stunde, meistens schon nach fünfzehn Minuten. Bringt man dann die Kranken in's Bett, so stellt sich schon bei mäßiger Bedeckung bald allgemeiner Schweiß ein, welcher bewahrt und unterstützt werden muß, bis er von selbst aufhört. Dann erst darf die Wäsche mit Vorsicht gewechselt werden. Wenn eine Blutentziehung noch nicht Hülfe brächte, so muß sie von vier zu vier Wochen wiederholt werden. Wenn auch Verstopfung vorhanden sein sollte, so darf doch vor oder nach dem Aderlaß ein fühlenerwärmendes Mittel nicht gereicht werden, weil dadurch der Schweiß gestört werden würde.

Nach Beendigung des Schweißes dürfen diese Kranken das Bett wieder verlassen und dann eignet sich der Gebrauch der kühlenden Salze und Sauren, insonderheit der verdünnten Phosphorsäure (bei Verstopfung gemischt mit Syrupus domesticus), weil diese Mittel zur Blutverdünnung beitragen.

Auch das systematisch gesteigerte Bewegen im Freien, Gartenarbeit, Fahren, Reiten, Turnen, mäßiges Tanzen wirkt durch die dadurch bewirkte erhöhte Thätigkeit der exzernirenden Organe blutreinigend.

Was die Diät dieser Kranken anlangt, so passen die allgemein empfohlenen, besonders kräftigen Nahrungsmittel schon deßhalb nicht, weil dazu die nothwendige Kraft Verdauung und der Appetit fehlen. Häufig beobachtete ich, daß der empfohlene Genuß der Milch, Eier und süßen Speisen Uebelkeit, Erbrechen, Magen- und Darmkatarrh veranlaßte.

Bei Feststellung der Diät müssen der Appetit und die Verdauung stets die Wegweiser sein.

Für schwache Menschen paßt nur die leichteste Nahrung, während die Gesunden selbst beim Genuß der besonders nahrhaften Nahrungsmittel (Milch, Eier, Süßigkeiten) mäßig sein müssen, wenn sie nicht erkranken wollen.

Da die Bleichsüchtigen und sogenannten Blutarmen meistens Verlangen nach sauerlichen und pikanten Speisen haben, so muß man diesem Instinkt auch folgen. Den jetzt bei Vielen in Mode gekommenen Kaffee halte ich für das erquickendste Getränk für alle diejenigen Kranken, welche ein Verlangen darnach haben. Der kräftige Bouillon bekommt Allen, auch den Fieberkranken, wenn sie dieselbe mit Appetit genießen. Als Gemüse möchte ich die aus Obst, Kartoffeln und Reis bereiteten empfehlen. Auch die säuerlichen Speisen (Salat, Essiggurken, marinirter Hering, Austern mit Citronensaft ꝛc.) werden von den Bleichsüchtigen und sogenannten Blutarmen ersehnt und sind bekömmlich. Wenn Appetit zu Fleisch vorhanden, so ist es im gekochten und gebratenen Zustande dienlich, während der Genuß des rohen Fleisches verwerflich, weil es schwer verdaulich und weil dadurch Finnen und Trichinen importirt werden können. Weizen- und Roggenbrod nach Neigung der Kranken.

Wenn bei veralteten Fällen von Bleichsucht und sogenannter Blutarmuth große Abmagerung und Schwäche eintritt und der Appetit und die Verdauung sehr gering ist, so ist der herbe Rothwein dienlich, welcher frei ist von Spiritus und reich an Tannin, z. B. der herbe rothe Ungarwein, der rothe Rhein- und Narwein, sowie der Pfalzwein.

Wenn diese Kranken den an Spiritus und Zucker reichen sogenannten Medizinalwein (ich möchte fragen, wer die Berechtigung hatte, irgend einer Weinsorte diesen Reklamenamen beizulegen) trinken, so werden sie durch den darin enthaltenen Spiritus wohl zeitweilig aufgeregt, aber nach jeder Aufregung folgt Erschlaffung, und der reiche Zuckergehalt des sogenannten Tokayers schwächt den ohnehin schwachen Magen noch mehr.

Schließlich möchte ich noch mittheilen, daß ich dieses von der Schulweisheit sehr abweichende Heilverfahren nicht ersonnen habe, sondern ganz zufällig entdeckte.

Als ich im Jahre 1849 als Assistenzarzt des hannover'schen Gardehusaren-Regiments meinen Wohnsitz vorübergehend in Scharmbeck bei Bremen hatte, nahm der Lohgerber Janßen daselbst meinen ärztlichen Beistand für seine Tochter Anna in Anspruch. Das vierundzwanzigjährige Mädchen hatte sieben Jahre lang an der hochgradigsten und ohne Zweifel durch die vielen gebrauchten Eisenmittel gesteigerten Bleichsucht gelitten und war von verschiedenen Aerzten ganz schulgerecht behandelt. Wegen furchtbaren Herzklopfens, Kopfschmerzen, Pulsiren der Schläfenarterien, Athemnoth, höchster Abmagerung und Schwäche hatte sie drei Monate lang das Bett nicht verlassen können, und schon seit einigen Wochen hatte der Hausarzt täglich den Eintritt des Todes erwartet. Die beklagenswerthe Kranke glich einer lebendigen Leiche, denn ihre Haut war marmorkalt und grünlich-gelb aussehend. Bei meinem Besuch zeigte die Kranke auf Herz und Magen und hauchte syllabirend die Worte: „Ma—chen — Sie — mich — todt!"

Um nun das furchtbare Herzklopfen (mein Vorganger hatte erfolglos große Gaben Digitalis ꝛc. gereicht) und dadurch die Athemnoth und das Pulsiren der Schlafenarterien zu mindern und die Todesqualen der unglücklichen Kranken zu erleichtern (denn an Genesung dachte ich nicht), öffnete ich eine schwer auffindbare Armvene und entleerte eine kleine Tasse voll Blut, wonach sich die gedachten qualvollen Krankheitserscheinungen sofort wesentlich minderten.

Wie staunte ich aber, als ich am nächsten Tage sorgenvoll das Krankenzimmer öffnete, die Kranke mir entgegenkam und unter Freudenthränen mir für die Wohlthat der Blutentziehung dankte und mir mittheilte, daß nicht nur das Herzklopfen, die Athemnoth und die tobenden Kopfschmerzen sich schnell verloren hatten, sondern daß sich bald allgemeine Wärme, Schweiß und dann der lange entbehrte und auch durch gesteigerte Dosen Morphium nicht zu erzielen gewesene Schlaf einzustellen habe, daß sie erquickt erwacht sei und zum ersten Male seit Jahren wieder Hunger empfunden habe.

Ein nothwendiges fühlerweichendes Mittel abgerechnet, verordnete ich gar keine Arzneien und beobachtete mit freudigen Staunen, wie sich die vom Grabesrande gerettete Kranke von Tag zu Tag mehr und mehr erholte, derart, daß nach Verlauf von vier Wochen, nachdem sich die seit sieben Jahren fehlende natürliche Blutreinigung wieder eingestellt hatte, beim Anblick der Geneienen Niemand mehr an Bleichsucht erinnert wurde, da sie ein blühendes und kräftiges Mädchen geworden war.

Da ich als Militairarzt selten Gelegenheit hatte, Bleichsüchtige und sogenannte Blutarme zu behandeln und die wenigen Kranken dieser Art, welche Hülfe bei mir suchten, den Aderlaß verweigerten, „weil sie blutarm seien", so dauerte es lange, bis ich meine Entdeckung verwerthen konnte. Nachdem aber später einige dringende Kranke den Aderlaß gestattet hatten und gewesen waren, da wuchs auf ihre Empfehlung die Zahl der Hülfesuchenden mehr und mehr.

Mochten doch auch einige Berufsgenossen die Nothwendigkeit dieser Erörterung erkennen und mein Heilverfahren bei solchen Bleichsüchtigen und Blutarmen in Anwendung bringen, wo der Gebrauch der üblichen Heilmittel erfolglos geblieben war und heilsame natürliche Blutungen sich nicht eingestellt hatten, so würden sie aus einem Saulus der Blutentziehung auch in einen Paulus verwandelt werden, und sie würden mir helfen, die mit Unrecht verbannte und verdammte Blutentziehung — dieses mächtigste aller Heilmittel — wieder einzusetzen in seine Rechte.

So wie es dem Weinstock, dem Obstbaum, dem Rosenbusch nicht schadet, sondern nützt, wenn des Gärtners Messer sie blutig läßt, wie das Wasser im Brunnen verbessert und gereinigt wird, wenn Wasser geschöpft wird, so wirkt auch bei den an Unreinheit und Dickflüssigkeit des Blutes leidenden Menschen ein seiner Konstitution angemessener Aderlaß blutverdünnend, blutreinigend und geradezu verjüngend.

Die entzündlichen Krankheiten, Rheumatismus, Kongestionen (zu welchen die Bleichsucht und sogenannte Blutarmuth zu zählen sind), diejenigen Krankheiten, wo Hämorrhoiden Hülfe zu bringen pflegen, sowie viele chronische Hautkrankheiten sind durch die Anwendung kleiner Blutentziehungen, durch Aderlaß heilbar. Der enge, mir gütigst bewilligte Raum gebietet den Schluß.

A little accident.

Von

B. Ried.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Now we have had our little accident," sagte unser Kutscher, als es vorüber war und wir uns wieder sicher fühlten. Und in der That, es war a little accident, nur hatten dabei sogar vom Leben zum Tode befördert werden können, und zwar hoch droben auf einem der Berge der Isle of Man, wir waren also nicht einmal in unserer lieben deutschen Erde eingescharrt worden.

Aber so geht es zu auf der Welt; man springt am Morgen kreuzvergnügt aus dem großen englischen Bett, kleidet sich an und schlürft seinen Thee, in England wenigstens, weil da der Kaffee nicht zu trinken ist, und schmiedet dann, über die Karte gebeugt, Pläne, wie man den Tag verbringen will, und Abends, wenn man heimkehrt, ist man froh, das Leben zu haben. Ja, so geht es her, Freund Horatio! Es gibt zwischen Himmel und Erde eben nicht nur Dinge, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt, es treten auch Ereignisse ein, die Niemand für möglich gehalten hatte, — und doch, wenn's vorüber ist, erklären wir es uns, und dann sagen wir uns am Ende gar, das hätten wir eigentlich doch voraussehen können. Nun, streiten wir uns darüber nicht, was wir hätten thun sollen oder können und was wir nicht gethan haben; es ist jedenfalls geschehen und soll jetzt erzählt werden.

Wir waren, mein junger Reisegefährte und ich, der Erzähler, von Wales aus, wo wir uns lang genug in allen möglichen Seebadern herumgetrieben hatten, nach Liverpool und von dort aus zu Schiff nicht nach Frankreich etwa, sondern nach der Isle of Man, Mona's Isle, wie die Bewohner der Insel selbst sagen, gefahren. Die See ging hoch und der Wind pfiff über das Deck hin, daß man sich anhalten oder niederlegen mußte, um nicht weggeblasen zu werden. Die Matrosen glichen kleinen Schlachtleibern, man flog über lauter Leichen und watete in — noch weit schlimmeren Dingen als im rothen Blute. Es ist ein trostloser Anblick so ein seelenloses Schiff, und immer wieder bewundere ich die Willenskraft Derjenigen, die da wissen, daß sie der tückischen Seekrankheit nicht entgehen können, und doch immer wieder den Muth haben, ein Schiff zu besteigen. Auch mein Freund, der sich mehrere Stunden lang stramm gehalten hatte, lag schließlich einer geknickten Lilie gleich in einem der private cabins, die wir uns vorsichtig, wie man es thut, genommen hatten, ich aber suchte mir Luft und Licht und lud mich, meine Pfeife rauchend, oben auf Deck auf der Bank, die über der Schraube des Schiffes sich befindet, beschaulich nieder.

Welch' herrlicher Anblick, die grollende See! Wie das wogt und wallt und schaukelt und sich hebt und dehnt, ach, es ist eine Lust, jauchzen möchte man immer; man schaut und schaut, man wird nicht satt, und man sieht doch absolut nichts

Digitized by Google

Anderes als Wasser, Wasser, Wasser, und drüber ausgespannt den hohen Himmel. Jeden mir sah Einer, der blickte mit höhnisch verzogenem Mund um sich her auf alle die kranken Menschen und sagte, indem er seine Pfeife von Neuem stopfte: „Das ist gar nichts; fahren Sie mal um's Kap der guten Hoffnung herum, dann wissen Sie, was See ist, das hier ist eine Kleinigkeit. Ich habe den Weg zwischen England und Amerika achtundzwanzigmal gemacht und mache ihn vielleicht noch öfter; wie man in diesem Waschbecken hier, in der irischen See, seekrank werden kann, das übersteigt meine Begriffe."

Der Mann hatte gut reden. Er mochte einen Magen besitzen wie ein kleiner Elephant, sein Gehirn war von Natur vielleicht auf's Schaukeln abgerichtet, was hatte er da also zu fürchten! Indem aber ist es eine ausgemachte Sache, daß der irische Kanal ein böses Wasser ist, und es sind ihrer nicht allzu Viele, die über ihn hinfahren, ohne seinen kräftigen Bewegungen zu erliegen.

Doch auch die schlimmste Seefahrt nimmt ein Ende; gegen sechs Uhr Abends landeten wir in Douglas und ließen uns nach dem in ganz England berühmten Castle-Mona-Hotel von einem bereitstehenden Wagen entführen.

Wer die Isle of Man besucht, muß in Douglas im Castle-Mona-Hotel wohnen, das alte, herliche Schloß von Peel besuchen, nach Port Erin mit der vierspännigen Coach fahren und in einer der Glens von Ramsey aus hinauf nach Snaefell steigen, das Alles ist unbedingt nöthig, und alles das und noch Einiges mehr haben wir pünktlich besorgt. Leider ist das Wetter hartig nicht allzu freundlich auf Mona's Eiland, wenngleich es feuchtbar zu sein scheint, denn die ganze Insel grünt und blüht wie ein Garten. Sie liegt eben Schottland nahe, und in Schottland regnet es bekanntlich alle Tage mindestens einmal, zuweilen aber auch öfter, d. h. vom Morgen bis zum Abend die ganze Woche hindurch. Eine solche Regenperiode mochte der Zeit unseres Besuches auf der Isle of Man vorausgegangen sein, denn der Boden war überall tüchtig durchweicht, die Flüsse und Bäche schossen nur so dahin, und vor den Hütten und Häusern der Menschen konnte man überall Kleidungsstücke zum Trocknen aufgehängt sehen, ein untrügliches Zeichen dafür, daß die Träger derselben in ihnen tüchtig naß geworden sind, nun aber auf schönere Tage hoffen und deßhalb den Anzug gewechselt haben.

Was uns eigentlich bestimmt hatte, zuerst nach Ramsey hinaufzufahren und von dort aus uns in die Berge zu schlagen, ich weiß es nicht mehr, Thatsache aber ist, daß wir schon am nächsten Morgen nach unserer Ankunft die Eisenbahn benutzten, um Ramsey zuzu- — fast hätte ich „fliegen" gesagt, ich will mich aber doch selbst in zuzu„streben" verbessern. Es ist eine merkwürdige Einrichtung, diese Eisenbahn auf der Isle of Man! Bei schönem Wetter macht sie den Eindruck, als sollte sie Abends, wenn die Schaffner und Lokomotivführer von ihren Spazierfahrten heimkehren, in kleine Schachteln verpackt werden, um am nächsten Morgen wiederum herausgenommen und von Neuem als Spielzeug benutzt zu werden; bei schlechtem Wetter aber ist der Eindruck dieser Eisenbahn gleich Null, denn entweder sieht man sie nicht, so dunkel ist es dann auf den Stationen, oder die Züge gehen überhaupt nicht, und nach den Gründen, warum das nicht geschieht, hat Niemand zu fragen. Nun, es ist aber doch immerhin eine Eisenbahn und, wenn man es glücklich trifft, bewegt sich diese Maschine immer noch etwas schneller fort als ein gewöhnlicher Sterblicher auf seinen beiden ihm von der Natur verliehenen Beinen.

In Ramsey angelangt, hatten wir Glück. Wir fanden bald einen Mann, der über ein gutes, wenn auch nicht mehr allzu junges, aber flottes Pferd verfügte. Er besaß außerdem einen sogenannten Togcart, d. h. einen zweirädrigen Wagen, der auf Federn ruht und in der Mitte einen breiten, quer gestellten Sitz enthält, auf dem nach vorn den zwei Personen und nach der Rückseite eine Person sitzen können. Also nahmen wir Platz; wir Beide, mein Reisegefährte und ich, vorn, ich faßte Zügel und Peitsche, der Besitzer des Fuhrwerks hinter uns, und fort ging's nach Sulby Bridge und Sulby Glen hinauf. Sulby Glen ist offenbar die schönste und romantischste, wenn man so will, auch die wildeste aller Schluchten, welche die Isle of Man aufweist. Die Sulby selbst ist ein kleiner, forellenreicher Fluß, der in vielen kleineren und größeren Fällen, immer breiter, reißender und dunkler werdend, von den Bergen, die hier immerhin bis 1500 und 1600 Fuß hoch sind, herabkommt.

Dicht am Flusse hin, gleichsam in den Berg hineingearbeitet, führt der Weg aufwärts bis an ein kleines, hölzernes Wirthshaus, dort muß man den Wagen verlassen, um Snaefell, den höchstgelegenen Ort auf der ganzen Insel, zu Fuß zu erreichen. Der Fahrweg bis Snaefell ist schmal, er besteht nur aus einem oft sehr tief ausgefahrenen Geleise; Wasserrinnen durchschneiden ihn, und je höher man hinaufkommt, desto wilder wird es rings umher, desto tiefer geht es zur Linken hinunter in das Becken der Sulby und desto steiler zur Rechten an den Felswänden in die Höhe hinauf. Für den Fall, daß zwei Wagen sich auf diesem Gebirgswege begegnen, sind alle zwei- oder dreihundert Schritte Ausbauchungen in den Berg gegraben; dort muß der eine Wagen hineinfahren und warten, bis der andere vorüber ist, und auch das geht oft noch schwer genug, es gehört viel guter Wille, große Vorsicht und eine ordentliche Portion von Geduld dazu, um hier an einander vorbei zu kommen. Die Kutscher der Gefährte müssen durch Knallen und Rufen dafür sorgen, einander schon von ferne zu verstehen, damit derjenige, der zuerst an eine solche Ausbauchung kommt, hineinfahrt und dort hübsch hält, bis der andere vorüber ist. Tabei hört und sieht man sich schlecht, denn links rauscht die Sulby und der Weg selbst windet sich, steigt und fällt, er ist keine zwanzig Schritte weit gerade und eben.

II.

Und auf diesem Wege fuhren wir in durchaus nicht besonders angenehmem Wetter, denn es regnete, fein zwar, aber beharrlich, lustig dahin. Wir erfreuten uns trotz der stetig zunehmenden Durchweichung, der wir uns ausgesetzt hatten, der herrlichen Gegend, wir schwatzten und lachten zusammen und ließen uns von dem Kutscher erzählen, wie er zur irischen Frage stehe, was seine Kinder in der Schule lernten, und eben wollte ich, übermüthig wie ich durch diese in mancherlei Beziehung merkwürdige Fahrt geworden war, den redseligen Insulaner hinter uns, dem es durchaus nicht an gesundem Menschenwitz fehlte, darüber zur Rede stellen, was er eigentlich von der Seelenwanderei des deutschen Professors Namens Jäger halte, und ob er davon, daß man die Seele des Menschen mit dem Geruchssinne wahrnehmen können solle, überhaupt schon gehört hätte, da verstummten wir alle Drei plötzlich, denn gleichzeitig hatten wir die Wahrnehmung gemacht, daß in unserer Nähe irgend etwas Ungewöhnliches vor sich gehen müsse. Was eigentlich geschehe, ob uns Gefahr drohe, wir konnten es uns im Augenblick noch nicht sagen, aber wir wußten oder fühlten vielmehr instinktiv, daß wir in wenigen Augenblicken einem bisher noch nicht erlebten Ereigniß gegenüberstehen würden.

Ich hatte unser Pferd, das gleichfalls ernsthaft nach vornhin schaute und seine Ohren weit aufhörte, nicht angehalten, ja ich versuchte jetzt sogar, es schneller vorwärts zu treiben, denn ich meinte, daß es für uns in jedem Falle gut sein werde, wenn wir an eine der Ausbauchungen am Wege gelangen könnten, um uns in diese zu retten. Auch der Kutscher schien diese Empfindung zu haben, er feuerte durch Schnalzen mit der Zunge und durch Zurufe aller Art sein Thier zum Trabe an und so fuhren wir, obgleich es scharf bergauf ging, im nächsten Momente schon schnell vorwärts. Mein Freund hatte sich neben mir erhoben, um weiter sehen zu können als im Sitzen, der Kutscher sprang vom Wagen, um die Last des Pferdes zu erleichtern, ich selbst hatte mit Zügeln und Peitsche zu hantiren und auf den Weg zu achten. Das Getöse, das wir vernommen hatten und noch vernahmen, kam offenbar näher und näher auf uns zu. Es war ein dumpfes Rollen, dazwischen ein Knattern und Krachen, dann wieder schien uns, als mische sich ein wildes und dabei doch angstliches Brüllen dazwischen, doch vermochten wir nicht zu unterscheiden, ob dieser letztere Ton von einem Thiere ausgehe, aber es schien uns so, als ob ein Rind ab und zu angstvolle Laute ausstoße. Der Weg war gerade an dieser Stelle sehr schmal; hier war an ein Ausweichen, wenn das nöthig werden sollte, nicht zu denken. Die Geleise waren tief ausgefahren, die Räder an unserem Wagen krachten und die Federn knackten, während wir dahinjagten; doch achteten wir es weiter nicht und hatten, ohne ein Wort mit einander gewechselt zu haben, alle Drei nur den einen Gedanken, die vor uns liegende Höhe müsse erreicht werden. Etwa hundertundzwanzig Schritte mochten wir von der Stelle, wo sich der aufwärts steigende Weg um eine vorspringende Spitze des Berges drehte, noch entfernt sein, dann mußten wir weiter als von hier aus sehen können, dort erblickten wir auch eine der Ausbauchungen im Felsen, nach der wir nun wie nach einem sicheren Hafen ausschauten. Doch das Getöse kam näher und näher, es drang sich offenbar verschiedene Laute, jetzt hörten wir es weniger laut, jetzt wieder deutlicher und unheimlicher als kurz vorher und jetzt wurde es zum betäubenden Lärm, wir sollten jene Ecke nicht mehr erreichen, in rasendem Laufe kam eben jetzt um dieselbe ein schwer mit Heu beladener zweirädriger Karren, den zwei davor gespannte dunkelbraune, kräftige Stiere nicht zu bändigen vermochten. Einen Führer zu dem Fuhrwerk konnten wir nicht erblicken, auch vermochten wir nicht festzustellen, ob die Thiere scheu oder wild geworden, durchgegangen waren, oder ob ihnen die Last den Berg herunter zu schwer geworden sei und sie nun von dem Wagen zu immer schnellerem Laufe gezwungen würden. Die Thiere stürzten jedenfalls mehr als sie liefen; es schien, als ob sie beständig brüllten, ihre großen Augen funkelten wild und zugleich angstvoll, der hohe Wagen schwankte gewaltig, aber er konnte nicht stürzen, weil die Räder in den ausgefahrenen Geleisen wie in Rinnen dahinliefen. Das Ganze bot einen entsetzlichen Anblick dar, ich hatte unser Pferd nicht anzuhalten gebraucht, das Thier war von selbst stehen geblieben, aber ich hatte jetzt zu thun, um es in die Zügel zu stellen, es bäumte unruhig nach links und rechts, hier am Felsen in die Höhe, dort hinunter in die Tiefe, es suchte nach einem Auswege, ja, es war Zeit, wir mußten auf unsere Rettung denken!

Und wohin sollten wir uns wenden, was konnten wir thun? — Rechts am Felsen hinauf oder links in die Schlucht hinunter zu kommen, war völlig unmöglich, es war an beiden Seiten viel zu steil. Aber Platz machen mußten wir, denn die Gefahr kam furchtbar schnell näher. Sollten wir das Pferd abspannen, den Wagen in die Schlucht hinabstürzen und dann unser Heil in der Flucht versuchen, oder sollten wir das Pferd sich selbst überlassen, damit es, den Wagen hinter sich, vielleicht zu Falle komme und auf diese Weise ein Hinderniß bilde und den Lastwagen zum Stehen bringe? Ein solches Aufopfern unseres Thieres widerstrebte unseren Empfindungen. Ja, aber was sollte geschehen? — konnten wir, immerhin drei kräftige Männer, den Stieren uns entgegenwerfen und den Versuch machen, sie aufzuhalten? — Es wäre ein Unternehmen gewesen, das an Raserei gegrenzt hätte, nein! Hier blieb nur ein einziger Ausweg und dem hatte der Kutscher in demselben Augenblick richtig erkannt — die Flucht. Aber schnell mußte es geschehen; vermochten wir den Wagen und das Pferd zu wenden, dann war die Möglichkeit, dem Verderben zu entgehen, noch nicht ausgeschlossen. Mein Freund wollte vom Wagen herabspringen, aber die Zeit schien zu kurz und der Weg zu eng, auch rief ihm der Kutscher zu, sitzen zu bleiben, damit der Wagen nicht aus dem Gleichgewicht komme. Dann riß der Mann — sein Name verdient genannt zu werden, Holmes hieß der Brave! — die Zügel vorn unter dem Maul des Pferdes fassend, sein Thier nach vorn, daß es einen Satz machte und beide Räder des Wagens mit einem Ruck aus dem tiefen Geleise des Weges schnellten. Der Wagen krachte in allen Theilen, er schwankte furchtbar, aber er hielt und fiel nicht, auch die Stränge hatten den Ruck ausgehalten. Nun drängte Holmes mit aller Kraft sein Thier nach rückwärts; das schien ihn zu verstehen, es schob den Wagen mit solcher Kraft gegen die Felswand, daß der hintere Theil des Kastens in Stücke brach, dann bäumte es sich hoch auf, für einen Augenblick schwebten Kutscher und Pferd halb über dem Abgrund, aber mit einem inhaltigen Satze war der starke Braune herum, im nächsten Augenblick schon flogen mit denselben Weg hinunter, den wir eben mühsam heraufgekommen waren. Daß wir beim Wenden, das eigentlich aus drei gewaltigen Rucken bestand, nicht hinabgestürzt sind in die Tiefe, erscheint mir heute noch wie ein Wunder, ich kann mir das Gelingen dieses verzweifelten Manövers auch nur dadurch erklären, daß das in eine Gabel- oder Dorpetdeichsel gespannte Pferd mit seinem Gewicht des Umschlagen des Wagens verhindert hat, auch hatten mein Freund und ich uns ganz auf die innere Seite gelegt, um nicht hinunter in die Tiefe geschleudert zu werden.

Aber noch lange waren wir nicht gerettet. Jedenfalls hätte unser Wenden nicht einen Augenblick länger dauern dürfen, denn das dahertosende Stiergespann war dicht an uns herangekommen. Jetzt aber mußte der zweite Theil der aufregenden Szene, unsere Flucht vor dem Lastwagen her, beginnen. Schnell saß der Kutscher wieder hinter uns und ebenso schnell jagten wir auch schon vorwärts, daß die Federn krachten und die Räder unter uns ächzten, daß der Wagen hin und her tanzte hinter dem wild vorwärts stürzenden Pferde wie ein Ball, den ein dahinlaufender Knabe an einer Leine hinter sich herschleift.

„Geben Sie dem Thiere Luft, Sir," schrie der Kutscher mir zu, denn ich hatte die Zügel in den Händen behalten. Und dann entriß er mir die Peitsche und begann über unsere Köpfe hinweg den Rücken seines Pferdes zu bearbeiten, eine Arbeit, die jedoch völlig unnöthig war und die ich denn auch alsbald inhibirte, du der Gaul, der genau zu wissen schien, um was es sich handelte, bereits wie ein Pfeil dahinflog.

Wenn jetzt den Berg herauf noch ein anderer Wagen uns und dem hinter uns herstürzenden Lastwagen entgegengekommen wäre, eine Gefahr, die keineswegs ausgeschlossen war, dann weiß ich wirklich nicht, ob ich nicht gleich, wenigstens für meine Person, der Sache ein Ende gemacht hätte und in den Abgrund, der nunmehr rechts an meiner Seite lag, hinabgesprungen wäre!

Aber es kam kein Wagen, auch unser Pferd kam nicht zu Falle und das Geschirr und die Räder hielten diese tolle Jagd aus, an die ich denken werde, so lange ich lebe. Ja, es gibt nur wenige Menschen, die das schnelle Fahren nicht lieben; ich für meine Person bin stets je schneller desto lieber gefahren, dort aber in der Sulby Glen auf der Isle of Man ist es mir doch ein wenig zu schnell gegangen.

Wir gelangten viel, viel schneller, als wir hinaufgekommen waren, in die Ebene wieder zurück und verwechten dann dadurch, daß wir links auf ein freies Feld fuhren, uns unserer Verfolger, die wir nach und nach ein gutes Stück hinter uns gelassen hatten, endlich zu entledigen. Die armen Thiere! Keuchend trabten sie mit der Last des Wagens hinter sich auf der Straße dahin; noch immer hatten sie, jetzt vom langen Laufe tief ermattet, nicht die Kraft, den Wagen zum Stehen zu bringen. Sie bluteten aus Maul und Nase, auch ihre Knien waren aufgeschlagen, über und über waren sie mit Schmutz und Schweiß bedeckt, aber wahrscheinlich hatte das Joch, in das sie gespannt waren, sie verhindert, zu stürzen, und so hatten sie, vielleicht zu ihrer eigenen Rettung, vorwärts gemußt, so schnell ihre Füße sie tragen konnten. Die tief ausgefahrenen Geleise des Weges hatten schließlich für uns sowohl wie für den Lastwagen ein Umstürzen unmöglich gemacht und ihnen also können wir unsere Rettung im Grunde danken.

Das war, wie Mr. Holmes gesagt hat, «a little accident» auf der Isle of Man.

Auf der Digue.

(Siehe das Bild S. 840.)

Den weht nicht die Frische des Meeres an und der Duft der Seepflanzen und des Salzwassers, wenn er das Wort Digue hört. Es ist die große, wallartige, steingepflasterte Promenade Ostendes, welche den Strand umgürtet und einen Hintergrund von Palästen, Villen und Hotels hat. Es ist ein Forso für die vornehme Welt aller Nationen, wo man die elegantesten und extravaganten Toiletten zeigt, Seeluft athmet und statt der Blumen und Brunnen sich deutlich redende Blicke zuwirft. Ist die Flut am höchsten, branden die Wogen an den Steinquadern der Digue, dann ist Alles auf der Promenade zusammengedrängt — bei der Ebbe jedoch entfaltet sich das bunte Treiben auf dem sammetweichen, weißschimmernden Strande und während die Kinder spielen, schaufeln, graben, Reifen treiben und Ball werfen, spinnen zwischen den jüngeren Erwachsenen dort unten beim Schall der herrauschenden Wogen Novellen und Romane ihre pikanten, zauberischen Fäden, werden Szenen aus Novelletten, Komödien und oft auch der erste Akt von Trauerspielen erlebt, die das Schicksal, hier maskirt mit zierlich koketten Seidengemändern, den Federhut genial auf dem Haupt, den eleganten Sonnenschirm-Fächer in der Hand, leicht und lustig einleitet. Die durch prunkvolle und glänzende Wintervergnügungen, Bälle, Konzerte, Theater zumirten Nerven wollen hier durch das mächtige Walten des uralten Gottes Neptun gestärkt, gekräftigt werden — aber mit der Erfrischung der Lebensgeister erwacht auch das matte Herz wieder zu erneuerm Leben und beginnt zu schlagen und zu hoffen, zu schnen, zu wünschen; nirgends so schnell und so energisch wie am Seebade und kaum findet es irgendwo so viel Anregung als in Ostende, dem Sammelpunkt der eleganten, reichen, schönen, verwöhnten, abgematteten, vornehmen und beteiligten Welt. Ob die hochelegante Dame die Rose dem schönen jungen Mann, der scherzhaft beide Hände zum Erhaschen bereit hält, zuwerfen wird... ob das Geschick eine kleine Episode, eine kurze Novellette unbestimmten Ausgangs, einen Roman mit gutem Schluß, ein Trauerspiel hier gestaltet... ob er nicht ein Abenteurer ist, den sie verkennt, ob sie wohl vielleicht der gleichen Gattung angehört und die Demaskirung ein höhnisches Lachen beiderseits als Schlußakt dieser Komödie ist ... wer weiß das! Die Wellen rauschen herüber von England und dem atlantischen Ozean und das Tanzfest bringt vom Kontinent mancherlei „Geister" hier zusammen in Ostende, dem Weltbade.

Augenblicksbilder
aus dem deutschen Reichstag.

Von

Johannes Gürten.

Illustrirt von Hermann Lüders.

(Schluß.)

Zu den meistgehaßten, aber auch meistgefürchteten Mitgliedern des Reichstags gehört unstreitig Eugen Richter, der, im Gegensatze zu Hamel, die abweisende, unerbittlichere Anschauung in allen politischen Fragen vertritt. Er ist ein parlamentarischer Selfmademan in des Wortes strenger Bedeutung. Weder in hervorragend bürgerlicher oder amtlicher Stellung, noch durch Familienemolument irgendwelcher Art unterstützt, verdankt er seine gegenwärtige politische Bedeutung nur seiner Begabung und seinem unablässig arbeitenden taktischen Fleiße. Nicht einmal

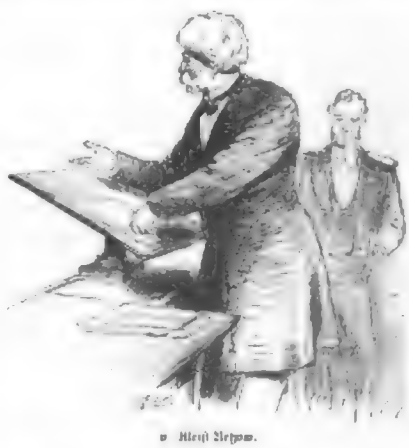
Eugen Richter.

persönlich liebenswürdige Eigenschaften im Umgang oder eine vertrauenerweckende Erscheinung besitzt er. Im Gegentheil: er ist abstoßend, auffahrend, rücksichtslos, herrschsüchtig und in hohem Grade reizbar. Aber er ist ein unabhängiger Parteimann, der seine Untergebenen in strenger Zucht zu halten weiß. Er ist nicht nur allseitig kampfgerüstet im Parlamente, er leitet auch ganz besonders die Agitationsarbeiten der Partei und betreibt eine sehr ausgedehnte literarische Korrespondenz. Vielleicht ist es sein feines Gespür, daß er gleichzeitig Parteiführer im Parlament und ein sehr energischer Tagesschriftsteller ist. Sowie er sich zum Worte in einer wichtigen prinzipiellen Angelegenheit meldet, kann man mit der größten Bestimmtheit darauf rechnen, daß er zunächst mit einem gewaltigen Material von Zeitungsartikeln aus dem gegnerischen Lager ausgerüstet vorgehen wird. Der Regierungspresse, insbesondere den dem Reichskanzler persönlich nahestehenden Blättern, pflegt er eine auffallend zärtliche Sorgfalt zuzuwenden. Bei dieser Kampfesweise kommt es ihm ganz und gar nicht auf elegant als vielmehr auf wuchtig gehäufte Hiebe an. Richter's Beredsamkeit hat nicht die mindeste Verwandtschaft von Schönrednerthum. Er wirft entweder durch eine gewisse massive Grobheit, einen sullen Hohn oder, wie in seinen großen Eröffnungsreden zur jedesmaligen Staatshaushaltsberathung, durch seine nicht wegzuleugnende enorme Kenntniß unserer gesammten Verwaltungs- und Finanzverhältnisse. Selbst die hochgestellten preußischen Ministerialbeamten, die eine Art von Geringschätzung gegenüber den parlamentarischen Fachmännern empfinden, sind über die durchdringende Klarheit Richter's in allen Partien des Budgets erstaunt. Seinem scharfen Spürblick entgeht so leicht kein Winkelchen. Seine Reden wirken in der That verletzend auf den Gegner, und selbst der politische Freund wird durch die Gehässigkeit Richter's häufig sehr unangenehm berührt. Aber zu seiner Entschuldigung darf vielleicht angeführt werden, daß auch er wie kaum noch ein Anderer im Parlament angegriffen wird. Leider besitzt er gar keinen Humor, und gar keine Anmuth des Witzes. Er ist eigentlich ein durch die sonderbarste Laune des Geschickes von der Welt aus der harten preußischen Verwaltungsbureaukratie in die bitterste Opposition gerathener Mann. Ohne daß ihm irgend eine jener Herzen zwingenden Gaben eines Volksredners zu Gebote steht, weiß er dennoch die Massen fortzureißen; nicht indem er sie begeistert, sondern indem er vor ihren Augen den politischen Gegner verhöhnt, lächerlich oder verächtlich macht. Sein Organ ist kraftig, aber kreischend, sein Geschlechtsdialekt unedel, seine Sprache derb und gewöhnlich, sein Vortrag durchaus konventionell — dennoch ist seine Redeweise eindringlich, weil sie seine klaren Gedanken allgemeinverständlich wiedergibt. Er hütet sich aber wohlweislich, Bildungsfragen allgemeiner Art auch nur zu streifen. Für dies Gebiet hat er kein inneres Verständniß, und wenn er wirklich einmal gezwungen ist, im Vorübergehen auf allgemeine Kulturangelegenheiten hinzuweisen, dann merkt ein psychologischer Beobachter sofort, daß des Redners Herz nichts von der Sache weiß. In solchen Fällen wirkt auch Richter in der That ganz und gar nicht. Für derlei Fragen besitzt er eben keinen Widerhall in seinem Gemüthe.

Wie Blitz und Donner nur Theilerscheinungen eines Naturvorganges sind, so ähnlich verhält es sich mit Rede und Gegenrede von Seiten Richter's und des Kanzlers oder umgekehrt, je nachdem die Würfel eben gefallen sind. Gar häufig gestalten sich die Reichstagssitzungen zu wahren Rededuellen zwischen diesen beiden Gegnern. Fürst Bismarck pflegt während der Sitzungen allerlei Schriftstücke durchzulesen, die er aus einer riesigen Mappe herausnimmt. Allein so vertieft er in die Lektüre jener Akten zu sein scheint, so gespannt verfolgt er die Einzelheiten des Redners. Er hält plötzlich mit dem Lesen inne, ergreift einen der vor ihm liegenden überlangen Bleistifte und wirft in großen Schreibbuchstaben eine Notiz auf's Papier. Seine ganze Haltung verräth eine innere Unruhe, eine Nervosität, die sich von Minute zu Minute steigert. Jetzt nimmt er sein Hornlorgnon aus der Tasche und setzt damit scharf die Linke. Es ist, als ob er mit seinen Blicken die verhaßten Gegner durchbohren wollte. Jetzt legt er seinen rechten Unterschenkel auf den linken Oberschenkel und umklammert mit beiden Händen das rechte Kniegelenk. Dabei wird sein Gesicht roth und röther und aus den graublauen Augen sprühen wirklich unheimliche Blitzstrahlen. Nur mit der größten Mühe wird die gewaltige Erregung zurückgehalten. Es ist sonderbar: derselbe Mann, dessen Nichtbeachtung und dessen unverschämteste Ruhe unter den Staatsmännern unserer Zeit nicht ihresgleichen hat, gehört im Parlament unter dem Eindruck der Debatte zu den aufgeregtesten Naturen, welche man sich vorstellen kann. Kaum daß der Gegner geendet hat, so ist der Kanzler bereits von seinem Sitze in die Höhe geschnellt, um zu antworten. Wenn man ihn so daliegen sieht in der historischen Uniform seines Kürassierregiments, dann fällt es Einem schwer, an seine Krankheit zu glauben. Zumal jetzt, wo er wieder schlank geworden ist, macht er eher den Eindruck eines von Gesundheit und Lebenskraft strotzenden Mannes in den fünfziger Jahren. Seine Reden, namentlich die im jüngster Zeit gehaltenen, sind ganz unter dem Eindruck der unmittelbaren Berathungen entstanden. Sie sind Kinder des Augenblicks. Eine vorherige Anordnung des Stoffes, eine wohlbedachte Aneinanderreihung der Einzelheiten, ja auch nur eine methodische Widerlegung der gegnerischen Ansichten darf man nicht erwarten. Wir haben es vielmehr mit einem unaufhörlich planlosen Bombardement aus Hunderten von Geschützen jeden Kalibers zu thun. Aber er feuert so unaufhörlich, daß das Feld weit herum von Eisenmassen und von zerschmetterten Leibern angefüllt erscheint. Alle Register des Affektes zieht er auf: Hohn, Spott, Ironie, Wuth, Gleichgültigkeit, Drehung, das wird Alles wahllos durcheinander gerüttelt und geschüttelt. Er springt von einem Gedanken auf den andern über, wirft einen verblüffenden Einfall nach dem andern in die Debatte und überläuft es dann den Gegnern, sich mit denselben abzufinden. Er ist energischster Verfechter des Königthums von Gottes Gnaden und schreckt dennoch vor der Verwirklichung sozialistischer Forderungen nicht zurück. Er behandelt die gefährlichsten Probleme, bei deren bloßer Nennung die Köpfe sämmtlicher bureaukratischen und parlamentarischen Pfychiker angstvoll hin und her wackeln, mit einer Seelenruhe, wie Siegfried, der das Fürchten nie gelernt. „Wurschtigkeit" ist das klassische Wort, welches der Kanzler zur Bezeichnung jur derlei Seelenzustände sich gebildet hat. Während er früher auf seinem Platze an der Ministerbank stehen blieb, so lange er sprach, hat er in jüngster Zeit die Gewohnheit angenommen, in starken Schritten auf die Linke zuzugehen, als ob er sie zu einem Faustkampfe herausfordern wollte. In solchen Momenten nimmt sein Gesicht einen geradezu furchterregenden Ausdruck an. Wird er alsdann durch einen „Zwischenruf, ein Gelächter aus den Reihen seiner politischen Gegner gereizt, dann ist gar nicht abzusehen, welchen Verlauf das gesetzliche Redeturnier nehmen kann. Aber er schlägt unvermuthet in den Humor um. Eine

Fürst Bismarck.

Ruhe tritt ein, die womöglich noch unheimlicher ist, als der Ausbruch seiner wildesten Leidenschaftlichkeit. Es liegt nämlich alsdann etwas wie der Ausdruck einer leisen Verachtung des ganzen um ihn herum sich abspielenden Treibens auf seinem Antlitz. Von einer elementaren Kraft wie nun einmal dieser Mann ist, so ähnlich verhält es sich auch mit seiner Beredsamkeit. Sie wirkt mit der Unmittelbarkeit, welche gewissen Naturerscheinungen eigen ist. Man sieht wie gebannt von dem überwältigenden Eindruck. Was nützt's, daß der Gegner das Sprunghafte, das Unvermittelte in der Gedankenfolgerung, die Willkür in den Annahmen, die Lückenhaftigkeit in der Beweisführung aufdeckt: ein Wort, das der Kanzler gleichsam als einen weithin sichtbaren Merkpfahl hingestellt hat, wirft auf die dunklen Instinkte der Massen wie ein Ferment, und du hilft keine Gegenrede. Dieses Wort muß sich eben in seiner Wahrung erregender Fähigkeit erschöpfen. Man kann zu auch ein Naturereigniß nicht durch Verstandesgründe widerlegen, es muß eben vorübergehen;



v. Kleist Retzow.

wir aber können nichts thun, als an der Beseitigung etwaiger Mißstände denken, welche im Gefolge jenes Ereignisses sich bemerkbar gemacht haben sollten. Wie das atatorische Unwetter begonnen, so hört es auch auf, ohne daß man sagen kann, es habe anhören wollen. Es hätte ebenso gut noch eine geraume Weile länger fortgehen dürfen, denn der Rächer, in welchem der Kanzler seine Pflicht des Zornes verbirgt, ist unerschöpflich. Manchmal verläßt er unmittelbar nach beendeter Rede den Sitzungssaal, um vielleicht erst später auf einen gegen ihn in seiner Abwesenheit gemachten Angriff zu antworten, und dann wird er sich gewiß über den Mangel an Rücksicht gegen ihn beschweren. Heute jedoch scheint er bleiben zu wollen. Am Ende will er gerade noch einen Gegner abthun, wenn er sich etwa zeigen sollte.

Nur wenigen Rednern gelingt es natürlich, sich unmittelbar nach den Worten des Reichskanzlers Gehör zu verschaffen. Zu diesen wenigen Auserwählten gehört Bamberger, eines der hervorragendsten und eigenartigsten Mitglieder des Parlaments. Er vereint eine ungewöhnliche weltmännische Bildung mit der schneidigsten Dialektik und einem ätzenden Witz mit einem sehr liebenswürdigen Humor. Nach jeder Richtung vollkommen unabhängig, widmet er sich aus treuer Entschließung den öffent-

v. Stauffenberg Bamberger.

Digitized by Google

Sedlitzky.

v. Bellnow.

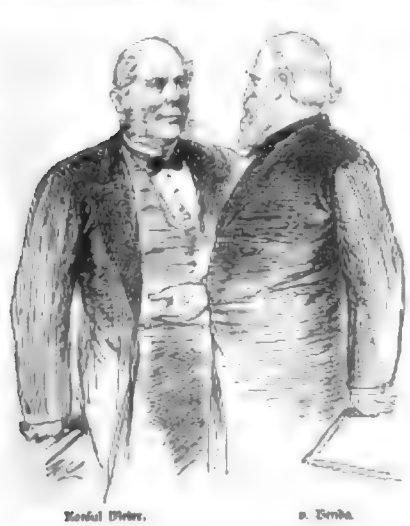
lichen Interessen seines Vaterlandes, für welches er eine geradezu schwärmerische Liebe hegt. Er hat lange Jahre im Auslande in nicht ganz freiwilliger Verbannung gelebt und war einer der Ersten, welcher die nichtdeutsche Welt auf die Bedeutung Bismarck's hinwies. Er ist einer der glänzendsten deutschen Stilisten unserer Zeit und gleichzeitig einer der vollendetsten Redner. Er spricht, wenngleich frei, so doch durchaus druckreif. Im Gegensatze zu Denjenigen, welche den Gegner zu germalmen suchen, findet es Bamberger mehr angemessen, seinen Widerpart durch gut angebrachte Degenstiche zeitweise außer Gefecht zu setzen, um alsdann von Neuem sich mit ihm zu versuchen. Er besitzt die Gabe, seinem Gegner die boshaftesten Bemerkungen mit einer jeden Zornesausbruch gleich von vornherein entwaffnenden Anmuth zu präsentiren. Versteht der Gegner aber dennoch diese Ironie nicht und macht er Miene, grob zu werden — desto schlimmer für ihn. Die Gegenrede Bamberger's wird alsdann noch spitzer, noch schärfer, aber auch geschliffener. Am zutreffendsten dürfte man die ganze Sinnes- und Redeweise Bamberger's mit dem Worte „urban" bezeichnen. Leider haben wir im Deutschen kein Wort, das den Inbegriff des lateinischen «urbanus» voll wiedergibt. Selbst unser „großstädtisch" deckt denn Sinn nicht ganz aus, wie er sich in dem lateinischen Ausdruck zusammengefaßt zeigt. Bamberger's bleiches, von einem nicht gerade vollen röthlichblonden Bart umrahmtes Gesicht ist durchaus nicht schön. Nur die lebhaft dreinblickenden Augen und die hohe Stirn lassen vielleicht einen Schluß auf die geistige Bedeutung des Mannes gerechtfertigt erscheinen. Aber im Laufe der Rede, unter dem Eindruck der sich vollziehenden Gedankenarbeit nehmen die Gesichtszüge einen wirklich gewinnenden Ausdruck an. Das fahlgelbe Antlitz sieht alsdann ordentlich vergeistigt aus. Den nicht gerade sehr melodischen Dialekt seiner Heimat hat er mit einer Zähigkeit festgehalten, als ob er niemals die Grenzen seines Sondervaterlandes verlassen gehabt. Süddeutschland trägt bekanntlich nur einen sehr geringen Theil der Berathungskosten im Parlament, allein der eine Bamberger wiegt ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale. — Neben diesem Abgeordneten sieht der Freiherr von Stauffenberg aus Bayern unter den süddeutschen Parlamentariern in der vordersten Reihe. Wenn von irgend einem unserer Volksvertreter ausgesagt werden kann, daß er eine edle Natur sei, so gilt dieß unbedingt von diesem Manne. Eine ungewöhnlich umfassende literarische Bildung zeichnet ihn außerdem noch ganz besonders vor den meisten seiner Kollegen aus, und man kann sicher sein, daß er in irgend einer Rocktasche ein gutes, wählerisch eingebundenes Buch mit sich herumtragen wird. Stauffenberg ist nämlich ein echter Bücherfreund, und deßhalb ist es ihm keineswegs gleichgültig, ob er ein Werk geschmackvoll oder schlecht gebunden in seiner Bücherei besitzt. Es ist daher sehr klug gewesen, den kenntnißvollen bayerischen Freiherrn in die Bibliothekkommission des Reichstages hineinzuwählen. Wie derzeitigen unsere Parlamentsverhältnisse beschaffen sind, ist diese der Reichstagsbibliothek zugute kommende Thätigkeit Stauffenberg's weitaus die angenehmere in seinem politischen Leben. Denn viel Erfreuliches ist für einen so entschieden prinzipientreuen Mann wie Stauffenberg an der Spitze der deutschfreisinnigen Opposition bei den Gegenströmungen wahrlich nicht zu erwarten. Gleichwohl scheint der wackere Mann seiner ganzen Naturanlage nach nicht sowohl unter die Reihen einer trotzigen politischen Opposition zu gehören! Von einem unergründlichen Wohlwollen nämlich scheint er durchaus erfüllt zu sein und niemals läßt er sich, selbst in den erregtesten Momenten der Debatte nicht, zu einem den Gegner kränkenden Ausdruck hinreißen. Er besitzt die beneidenswerthe Gabe, die schärfsten Angriffe noch mit einem Anfluge von Gutmüthigkeit gegen den Feind zu richten. Eine unverkennbare Sentimentalität verläßt diesen Redner auch dann nicht, wenn er dem Gegner die empfindlichsten Wahrheiten in's Gesicht sagt. Wie lange abseits gestanden und dem unter dem ehemaligen politischen Genossen Bismarck sich breitmachenden liberalen Treiben mit schlecht verhaltenem Grimm zugesehen. Nun sind sie wieder auf dem Kampfplatz erschienen, und Allen voran natürlich Herr v. Kleist-Retzow. Er ist ganz unverändert der Alte von Anno Achtundvierzig geblieben. In derselben leidenschaftlichen Hast stürmt er gegen Alles an, was nicht blindgläubig, starr konservativ im altpreußischen Sinne ist gleich ihm. Die Worte sprudeln förmlich aus seinem Munde hervor, eines das andere vor sich herjagend. Er gehört zu denjenigen Naturen, die das beneidenswerthe Glück besitzen, daß ihnen nie auch nur der leiseste Zweifel an der Richtigkeit ihrer Meinungen und Aeußerungen ankommt. Kleist-Retzow spricht nur in unerschütterlichen Axiomen, wie er es meint. Und diese Naivität, diese Sicherheit, mit welcher er und sein Gesinnungsgenosse Stöcker jede auftauchende Frage behandeln, hat etwas unfreiwillig Komisches. Was Beiden an selbstständigen Gedanken abgeht, das ersetzen sie durch ihren wilden Fanatismus, durch die Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie ihren Ueberzeugungen Ausdruck verleihen. Uebrigens ist der sogenannte Hofprediger ein Volksredner von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Im Parlament wirkt er jedoch nicht sehr nachhaltig, einmal, weil er sich zu rasch verausgabt hat, so daß ihn schon Jedermann gewissermaßen auswendig kennt, und zweitens, weil er sich doch zu wiederholten Malen fatale Blößen selber gegeben hat. Die Gegner von der Linken haben häufig genug erklärt, mit Stöcker überhaupt nicht mehr verhandeln zu wollen; sie antworten daher kaum noch auf seine Herausforderungen, es sei denn, er brächte eine auf eine bestimmte Person bezügliche, nicht erwiesene Mittheilung zur Sprache. Die Erscheinung eines protestantischen Predigers, der wie Stöcker so streitbar ist, wie irgend ein Diener der katholischen Kirche, ist in unserem Reichstage bisher vereinzelt geblieben. Allein ein Unterschied zwischen ihm und den sozialpolitischen Kämpfern auf katholischer Seite ist doch vorhanden. Stöcker stürmt auf seine eigene Gefahr hinein in die Wirrnisse der sozialpolitischen Bewegung, und er wird von Niemandem weder direkt beeinflußt, noch direkt amtlich kontrolirt. Das ist im katholischen Lager ein wenig anders. Deßhalb ist aber auch Herr Stöcker, trotz all' seines zuweilen recht heftigen Polterns, bei Weitem ungefährlicher als seine Gesinnungsgenossen in der Soutane.

(Fortsetzung Seite 847.)

Im Foyer.

Wenigen ist gerade ihm die Gabe verliehen, nicht bloß überzeugungstreu zu denken und zu handeln, sondern auch bei jedem Hörer dafür zu gelten. Niemand, auch der rücksichtsloseste Parteimann auf den gegenüberstehenden Gruppen, zweifelt an der lichten Wahrheitsliebe, an der goldechten Ehrlichkeit gerade Stauffenberg's. Aber so weichmüthig, so fromm er auch immer empfinden mag, wo er die Bekennerschaft zu seinen Grundsätzen gibt, da wird er sprode, geradezu unbeugsam. Seine edle Persönlichkeit, an welche sich der Schmutz gewisser Gesinnungsmacher nie heranwagt, ist eine der edelsten Zierden unseres Parlaments. Leider ist sein Körper durch vieles Kranksein arg angegriffen.

Von diesen Beiden bis zu jenem kleinen Männchen mit dem buschigen eisgrauen Kopfhaar und dem dicken, struppigen Schnurrbart ist es gerade so weit, wie von der modernen Lebens- und Weltanschauung der in großstädtischen Verhältnissen lebenden gebildeten Männer bis zu der eines in engen, geschlossenen Standesvorurtheilen und Gewohnheiten festgewurzelten hinterpommer'schen Landjunkers. Jenes kleine, untersetzte Männchen nämlich, das in einer fieberhaften Unruhe hin und her flitzt, aus dessen graublauen Augen ein wahrhaft beneidenswerthes jugendliches Feuer sprüht, ist Kleist-Retzow, der unverfälschteste Vertreter jenes preußischen Kleinadels, der in dem Militärstande die Blüte der menschlichen Gesellschaft, in der Subordination die höchste soziale Ordnung erblickt und der für „seinen" König sein Alles einsetzt. Der ganzen modernen Staats- und Gesellschaftsentwicklung steht er feindlich entgegen. War's nicht gegen den Eid, er hätte gern den ganzen Verfassungskram in die Rumpelkammer geworfen. Allein der ist eben nicht mehr rückgängig zu machen. Die neudeutsche Reichswirthschaft hat ihm und seinen Freunden gar nicht behagt und sie haben



Konsul Bieber. v. Bennigsen.

Sonnemann.

III.

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

III.

In einem trauten Plätzchen unter Ahorn und Linden saß der Malersteffel vor einem leeren Glase und philosophirte. Eine Menge Wallfahrer, die hier Nachtherberge machten, saßen an den Tischen vor dem Hause und im Flötze, während in der Stube schon das Streh raschelte, auf welchem den fremden, müden Gästen das Nachtlager zurechtgerichtet wurde. Es waren meist ältere Leute aus dem Pinzgau, denen man die Ermüdung ansah. Sie waren heribergestiegen über das Steinerne Meer und die Funtenseetauern herab nach dem Königssee, wo sie von Bartlmä mittelst bereitgehaltener großer Schiffe nach Dorf Königssee gebracht wurden, um von hier aus ihre Wanderung nach der Ramsau und zu ihrer Nachtherberge zu vollenden. Küche und Keller des Wirthes ward von diesen Gästen nicht viel in Anspruch genommen; den Durst stillte ihnen das Wasser, den Hunger die in dem bekannten „Ranzele" von Hause selbst mitgebrachten Nahrungsmittel, bestehend in Brod, Topfen, Käse oder auch einem Stück Geselchtem. Der Wirth mußte mit dem Nachtgroschen vorlieb nehmen. Aber es gab auch Ausnahmen.

Unter dem breitästigen Lindenbaume zunächst dem Hause saßen mehrere Familien mit ihren Kindern, darunter ein Mädchen, dessen Haar in künstliche Wickel aufgedreht war, und welches sich dadurch sofort als die am morgigen Tage Herzen tragende Prangerin bemerkbar machte. Diese Leute waren nicht ermüdet, denn ein Leiterwagen hatte sie über Saalfelden und den Hochbühlpaß herübergebracht.

Der Malersteffel hatte gleich einem echten Künstler sein Skizzenbuch zur Hand und stahl sich manch' interessanten Kopf von diesen „getreuen Knechten Ruppert's". Diesen Ehrentitel hatten die Bewohner von Zell am See durch den Erzbischof Matthäus Lang erhalten, weil sie an dem Bauernaufstand von 1526 nicht mehr theilnahmen. Die Zeller durften deßhalb alljährlich eine Wallfahrt nach dem Dom in Salzburg unternehmen, wo sie dann auf Kosten des Erzbischofs bewirthet wurden. Daher schreibt sich auch der Ursprung des bekannten Liedes:

„Die Pinzgauer wollen wallfahrten gan N. N."

Dem Tafelmaler schwirrte die Melodie dieses Spottliedes fortwährend im Kopfe, und ohne daß er es wollte, summte er sie ziemlich vernehmbar, während er mit dem Bleistift sein Skizzenbuch malträtirte. Er sah auch ganz verblüfft auf, als er sich plötzlich vom Wirthe am Kragen gepackt fühlte und die unzweideutige Anrede vernahm:

„Malerfex, wennst nit glei Dei Gnumm aufhörst und meine Güst tratzen willst, so zoag i Dir 'n Weg auf Ilsank."

„Wie so, wo so?" rief Steffl, der jetzt auch bemerkte, daß die eben noch harmlosen Physiognomieen, wie er sie in sein Buch gekritzelt, jetzt mit zornigen Mienen auf ihn gerichtet waren.

„Dös verdammte Summa! Es is halt so Künstlerart," entschuldigte er sich. „Nix für ungut, meine Herren. Hat Oana oder der Anda a Unglück bei uns herin, so kommts nur zu mir; i mal Enks, daß 's a Freud drüber habts."

Die Leute lachten jetzt wieder begütigt und schickten sich an, ihr Nachtlager aufzusuchen.

Der Malersteffel aber sagte, sich zum Wirthe wendend:

„An' Malerfexen nennst mi Du? Es is a bekannte Sach, daß der Prophet in sein Vaterland nix gilt. Von mir aus geht Dei' Wirthschaft z' Grund, von mir kriegst nix mehr z' lösen. Da is mei' Zech — a Seidl Bier und sunst nix.

„Taxbeichen, Taxbeichen,
Dein Kreutzer is gar a Kreichen."

„Gu na', dös war ja do' schrecklich," meinte der Wirth. „Trink no' a Seidl auf mei' Rechnung. Wir wern scho' wieder quitt, wenn i mi nächstens von Dir maln laß."

„Ah!" machte der Malersteffel, „dös is a Wort! Zu die Wirth geh i am allerliebsten in d' Stöhr. I mal Di vom Kopf bis zu der Sohlan Fnaßzeha zum Sprechen ähnli, wie's koa Münkara Maler kunnt, denn woaßt, i versteh's, das Gewöhnliche, das sogenannte ‚Gemeine' in meine Bilder eini z' bringa, und dös is dös Wahre, wenn ma' an' Wirth, wi Di, auf die Leinwand wirft."

Dem Wirthe imponirte die theilweise in nachdrücklichem Hochdeutsch gehaltene Rede des Malersteffel's, und er beeilte sich, ihm ein frisches Glas Bier zu bringen.

Er hatte es soeben vor den Maler auf den Tisch gesetzt, als Flori herankam.

„Nimmt endli, Dödl?" rief ihm der Maler entgegen, und ihm das volle Glas hinreichend, fuhr er fort: „Da hon i Dir grad a frischs Seidl bringa lassen. Gegn Dir's Gott und nimm Platz."

Der Wirth grüßte den Ankommenden freundlich und fragte:

„Därf i no' an' Krug bringa?"

„Natürli!" erwiederte Flori zum Entsetzen des Malers.

Und der Wirth ging.

„Habts scho' was gessen, Dödl?" fragte Flori.

„Gessen?" erwiederte dieser. „Ja freili. Siehgst, da hab i Dir aa no was aufghoben, a paar guate Nudeln. D' Wimbachbäurin drohn hat mir's geben, denn die Kunst geht nicht nur nach Brod, sondern auch nach Nudeln, und wahrlich," setzte er hochdeutsch und vielsagend hinzu, „die Zeiten sind jetzt schlimm."

Flori verstand wohl, wo der Maler hinaus wollte. Die Noth war ja von jeher Steffl's treue Gefährtin gewesen, und es mochte jetzt wohl die bange Ahnung in seinem Innern aufsteigen, diese Noth mit dem unerwarteten Gaste theilen zu müssen.

Diese Angst verkörperte sich sofort, als ein Schenkmädchen mit freundlichem „Wohl bekomm's!" den vollen Krug vor Flori hinstellte und dieser den erblaßten Maler bat:

„Dödl, seids so guat und legts dös Geld für mi aus, i hon grad koa' Kloans Silber."

„Da geht's Dir wie mir," erwiederte der Maler mit eigenthümlichem Ausdruck.

„Es pressirt ja nit," sagte die Kellnerin. „A guate Brotl hätt ma aa, a ganz a frischs."

„A frischs Brotl?" rief der Maler und seine Augen glänzten einen Augenblick, dann aber schüttelte er hohnlächelnd den Kopf.

Flori dagegen sagte:

„Ja, ja, bring nur a recht a guats Stuck, nit gar z' ättig (beinig)."

Das Mädchen eilte von dannen.

Der Maler blickte einige Momente nach seinem Gaste, dann fragte er:

„Wann hast las gsagt, daß D' morgn fruah wieder weitertoast zu Deiner Zichmuatta ummi?"

Flori konnte nur mit Mühe das Lachen zurückhalten. Er durchschaute wohl den Sinn dieser Rede, aber er gefiel sich darin, dem Geängstigten zu antworten:

„No, es pressirt mir ja nit. I möcht Enk do' die Freud machen und den morgigen Festtag bei Enk bleibn. I muaß morgn aaf Maria-Stunterweg, i hon a gwisse Ursach dazua. Vielleicht, daß i aa no' länger bleib. Habts Ös koan Platz für mi in eukera Koan Hirwa, so quartiertts mi halt wo anders ein; i bin leicht z'fridem."

Der Maler war von dieser Rede nicht sehr erbaut. Nicht als ob er den Soldaten nicht gerne bei sich behalten und bewirthet hätte, es genirte ihn nur, den Burschen erkennen zu lassen, daß er zur Zeit nicht nur des Kleinsilbers, sondern auch des großen gänzlich entbehrte. Die Ankunft des Schenkmädchens, welches den Braten brachte, befreite ihn von der lästigen Antwort.

„Was is mei' Schuldigkeit?" fragte jetzt Flori, und als ihm diese genannt war, griff er in die Tasche, zog zum freudigen Erstaunen des Malers einen Geldbeutel heraus und entnahm demselben eine Zehnguldenbanknote, welche er dem Mädchen übergab.

Dieses ging, um wechseln zu lassen, aber auch der Malersteffel hatte gewechselt.

„Freili bleibst morgn no' da," sagte er, „und überhaupt so lang, als D' willst. In's Pinzgau kimmst alleweil no' früah gnua ummi, und schlafa sollst in meina Hirwa wie in au' Gschloß. Jetz aber iß Dei' Bratl und i wünsch Dir an' gsegnten Appetit."

„Dös Bratl ghört für Enk, Dödl," sagte Flori, ihm den Teller zuschiebend, „eßts es, eh's kalt wird." Und als der Alte Einwendungen machen wollte, betheuerte er weiter: „I mag ganz gwiß nix; mir is heunt nit ums Essen. Also machts mir die Freud und seids mei' Gast."

„So muaß i halt so grob sei," entgegnete, sich vergnügt die Hände reibend, der Maler. „I sag's halt alleweil, unverhofft kimmt oft."

Während er sich dann eifrig über das schmackhafte Gericht machte, fragte er:

„Wern denn iatz d' Soldaten mit Zehnerbanknoten auszahlt?"

„Bislang no' nit," entgegnete Flori lachend. „Aber beim Regimentsschießet hon i z'naachst den ersten Preis kriagt und so bin i in der freudin Lag, daß i mein' Dödn a Bratl aufwarten kann."

Der Alte nickte und kaute zufrieden.

Das hübsche, dralle Schenkmädchen hatte inzwischen das herauszubekommende Geld gebracht und sofort mit dem Urlauber ein Gespräch angeknüpft. Ihr Blick richtete sich nach der Nelke an Flori's Brust, und sie fragte:

„Bedeut dös Nagerl ebbas?"

„Du hast es darathn," entgegnete Flori.

„Dös is was anders," meinte das Mädchen; „sunst hättst es mir schenka müaßen."

Und sie entfernte sich, weil man anderwärts ihrer Dienste bedurfte.

Der Maler hatte abgespeist und blickte jetzt ebenfalls nach der Nelke. Ein Seufzer entrang sich seiner Brust, als er nach einer Weile sagte:

„Mir blüht keine Blume mehr."

„Ob's mir blüaht, wer woaß's?" entgegnete Flori nachdenkend.

„Dir? Warum soll's Dir nit blühn?" rief der Maler. „Du bist a wohlhabender Mann. So viel Geld hab i zwanzg Jahr lang nit in mein Beutel beisamm gsehn. Und Gut gibt Muth! A saubera Bua bist aa, also greif zu. Magst mir's nit sagn, in wen daß D' verscharmerirt bist?"

„In wen?" antwortete Flori. „Seit i's woaß, was i für a Unglück angricht hon, soll mei' ganzs Sinna und Trachten nur 'n Franzei gelten."

„Der Blinden?" rief der Maler, verwundert die Hände zusammenschlagend.

„I bin's ja, der ihr ihre Augen gnomma hat," sagte Flori; „dafür hat sie 's Anrecht auf die mein'. Und so soll mei' ganzs Trachten von heunt an drauf gricht sei, wie i dem Deandl sei Loos erleichtern kann. I bin guat Freund mit an' Augndokta in da Stadt; dös is aa r a Wunderdokta, leicht, daß er ihr helfa kunnt'." Und als Steffl ungläubig den Kopf schüttelte, fuhr er weiter: „All mein Bodeanst solls kriegn, damit's ebbas hat, wenn's amal sei sollt, daß ihra Boda stirbt. Und is's, daß 's mi zum Mann möcht, i nehmat's, mein Oad! zu mein Biel und tragel's auf die Händ, so lang i lebet."

„Dödl," sagte der Malersteffl gerührt, „dös is a schöna Charakter von Dir. Moanst wohl, 's Franzei is a arms Leut?"

„Was denn?" meinte Flori.

„Narrel!" entgegnete lächelnd der Maler. „Dös Deandl kriegt amal a guate Haushabn. Ihra Boda, der Ullerjakl, hat freili nit mehr, als was er si' verbeant, und dös verputzet er, wenn's eam d' Jägl nit kurz binden hätten, aber die alt Ahnl, die dorret Ullerin, dö hat scho' was hinten. Moanst, dö Kirzln und Rosenkraanz, dö Bildln und Ablaßpfenning tragn nix ei'? Und dazu frißt's schier der Neid auf. No ja, mitnehma kann's do' nix, und 's blind Franzei wird amal a vermöglis Deandl."

„Wär mir schier lieba gwen, sie hätt nix," sagte Flori, „daß 's mei' Hülf gacht hätt! So freili kann ihr an an' arma Buam nix liegn und ihra Wahl is stolzer und höher."

„Da kimmt der Führmann Sepp!" rief jetzt der Malersteffl.

„Ja, ja, der Sepp," sagte Flori kleinlaut mit eigenthümlichem Tone.

In dem Ankommenden erkannte man auf den ersten Blick den seiner selbst bewußten Bauernaristokraten. Er hatte zwar dieselbe Größe und den gleich starken Muskelbau wie Flori, sah aber in seiner Gebirgstracht ungleich stärker aus. Er mochte etwa dreißig Jahre alt sein. Auf dem stolz erhobenen, dunkelhaarigen Kopfe trug er, etwas nach rückwärts gesetzt, den breitrandigen, mit Gamsbart, Adlerflaum und Spielhahnstoß geschmückten grünen Hut. Er hatte eine breite, etwas vorstehende Stirne, tiefliegende, dunkle, mit dichten Augenbrauen

beschattete Augen, eine lange, gerade Nase, dunklen, struppigen Schnurrbart, einen etwas großen Mund mit festen weißen Zähnen, ein rundes, glatt rasirtes, mit einem Grübchen versehenes Kinn und einen dichten, kurz gehaltenen Backenbart. Das breite Gesicht hatte einen stolzen, fast brutalen Ausdruck.

Sonst trug er die graue Joppe, Kniehosen, Wadenstrümpfe und feste Bergschuhe mit Flirschnägeln. Die offene Joppe zeigte den grünen, mit Querband verbundenen Hosenträger und das mit „Hirschkranln" zugeknöpfte, mit einem Umschlagkragen versehene weiße Leinenhemd, durch welches er sich schon allein von den anderen, Rupfenpfoad tragenden Landsleuten unterschied. Um die Hüfte hatte er in einem Lederriemen den eisernen Marchhammer geschnallt, mit welchem die zum Fällen bestimmten Bäume angeschlagen werden. Aus der Seitentasche der Joppe lugte die rothlederne, abgenützte Brieftasche hervor und in der kräftigen Hand führte er den mit einer Eisenspitze versehenen Bergstock.

Von alledem aber nahm Flori keine Notiz; er sah trotz der schlecht brennenden Windlichter nur die große, dunkle Nelke, welche der Ankommende hinter dem rechten Ohre stecken hatte. Es war dieselbe Nelke, welche das blinde Franzei auf den Baumstock geworfen; das war also für Sepp geschehen, und eine innere Stimme sagte ihm: „Ju spür!"

Der Sohn und Vertreter des Holzmeisters wurde vom Wirthspersonal und den an verschiedenen Tischen noch weilenden Ramsauern freundlichst, ja fast ehrerbietig gegrüßt. Er nickte zum Danke nur leicht mit dem Kopfe und suchte sich einen Platz. Dabei kam er auch an dem Tische des Malerstefferl's vorüber, der sich sofort bemerkbar machte, indem er sich erhob und, den Hut abnehmend, fragte:

„Herr Führmann, bin i dem Befehl zu Ihrer Zufriedenheit nachkommen?"

„Dös hoaßt so viel, als zahl mi!" sagte Sepp, zog seinen wohlgespickten grünen Lederbeutel hervor, öffnete ihn, entnahm demselben zwei Zwanziger und warf sie vor den Maler auf den Tisch. „I hon heunt von Deiner Malerei nix mehr schgn kinna," fuhr er fort, „aber so viel wird's dengerst werth sei'!"

Der Maler schnappte völlig enttäuscht auf seine Bank zurück. Sepp aber sah jetzt nach Flori und sagte:

„Da hast Dir ja an' Leibsoldaten als Gsellschafter angstellt, da brauchst die zwoa Zwanzgerln nimmer hoamz'tragn."

Er wollte vorüber. Aber Flori stand hoch aufgerichtet und mit drohender Miene vor ihm.

„Wie willst dös verstanden habn?" rief er. Und als Sepp überrascht einen Schritt zurückwich, sagte er nochmals: „I verlang Antwort."

„Is ja bloß a Gspoaß gwen," erwiederte jetzt Sepp, durch Flori's Haltung sichtlich eingeschüchtert.

„A Gspoaß?" versetzte Flori. „Moanst, wenn ma' d' Uniform tragt, laßt ma' si' mir nix dir nix hanseln?"

„Bist Du nit gar der Frieblinger Flori?" fragte jetzt Sepp seinerseits. „Meiner Seel! Di hätt i nimmer kennt. Gelaß Di Gott! Bist iatz gar so damisch worn, daß D' koan Spaß mehr verstehst? Wirth, da her mei' Bier!"

Flori schlug jetzt in die dargereichte Hand und indem sich Beide setzten, meinte er:

„Ma' werd halt a Mann und hat sei' Ehr."

„Mei' Bruada, der Wendelin, hätt Di scho' ebnda kennt," versetzte Sepp; „mit dem bist ja in d' Schul ganga und hast oft gnua graafft."

„Ja, ja, der arm Wendelin!" entgegnete Flori.

„Arm?" erwiederte Sepp; „der lacht uns alle Zwoa aus. Braucht nix z' arbeten und bärf grad 'n Herrn spieln. Nimm aaffi morgn in unsern Hof, daß D' 'n siehgst."

„Recht gern," antwortete Flori, nun wieder ganz beruhigt.

In diesem Augenblick kam der Ullerjakl herbei, der einen Strohzeger am Arme trug.

„Iatz wird's zünftl!" rief der Wirth. „Der Ullerjakl gibt uns no' die Ehr!"

„Ja, Uller, Di ham heunt die Weibatsleut no' auslassen?" rief ihm Sepp zu. „Da setz Di her zu uns!"

Aber Jakl wehrte ab.

„I kimm nit als Gaßt," sagte er, und dem Wirth den Zeger gebend, fuhr er fort: „Da thua ma a Kälbers eini für morgn. Ös habts ja frisch gschlagn." Und nachdem sich der Wirth dem Befehle gemäß entfernt, wendete er sich wieder zu Sepp: „Muaß i denn heunt nit no' bis da runta gehn ums Fleisch, weil's um zwoa Pfenning billiger is. Du kennst ja mei' Muatta; dö laaßet bis nach Königsee, um an' Kreuzer 'rauz'schinden."

„Da hat sie's grad' recht darathen, wenn's Di' schickt," lachte Sepp. „Du vertrinkst nacha an' Gulden."

„Heunt nit!" betheuerte Jakl, und als der Wirth mit einer schäumenden Maß zurückkam und sie vor Jakl hinstellte, sagte dieser eifrig: „Na, na, i hon koa Geld bei mir."

„Thuat nix!" meinte der Wirth. „Ziag nur Dei' Flänl (Pfeiferl) außa und blas uns oan' auf."

„I hon's nit," sagte Jakl fast ängstlich.

„Geh' zua," lachte der Wirth, „Inig uns nit an!"

Er entfernte sich in's Haus, und bald erklangen aus dem Flöze einige Zitherakkorde.

Jetzt zog es dem Jakl unwillkürlich die Hand nach der Tasche; aber mit einem energischen Ruck riß er sie wieder zurück.

„Na, heunt nit!" sagte er halb für sich, halb zu den Anderen.

„Warum denn grad heunt nit?" fragte Sepp. „Geh' zua, laß Di' nit lang bitten!"

„Ja, wenn nur heunt der Tag nit wär'!" meinte Jakl, immer aufmerksamer auf den Steyerischen horchend, den der Wirth drinnen auf der Zither spielte.

„Ah was, der Tag!" antwortete Sepp. „Dös is ja koa Trauertag; im Gegentheil hast alle Ursach', Di' z' freu'n, daß 's so gnat abglaufa is. Alle Zwoa hättens todt sei' kinna! Nacha waar's a Trauertag; aber a so san alle Zwoa frisch und gsund! Da muaß ma' si' freu'n drüber. Also 'raus mit 'n Pfeiferl und aufgspielt! Die mit ihre Wuckerln durt, die gfallt mir grad; mit Dera tanz i. Also an' flotten!"

Und während nun Jakl sein Pfeiferl hervornahm, begab sich Sepp zu dem Tische der Pinzgauer, die Praugerin zum Tanze auffordernd. Schon im nächsten Moment drehten sich Beide im Kreise.

„No', und Du hast in Münka 's Tanzen wohl ganz verlernt?" fragte jetzt die Kellnerin Flori, während sie dem Ullerjakl den gewinnlichen Festbraten übergab.

„Da waar i glei' z' leit (verdrossen), wennst so was denkast," antwortete Flori. „I werd' Dir's zoagn, daß i 's no' kann."

Und mit einem hellen Jubschrei trat er mit ihr zum Tanze an.

Der Maler, der bis jetzt sinnend seine beiden Zwanziger durch die Finger gleiten ließ und im Stillen wünschte, daß sie sich durch diese Manipulation vermehren möchten, steckte sie jetzt mit einer gewissen Resignation in die Tasche, that einen tiefen Schluck aus seinem Glase, stand auf und hielt forschenden Blickes unter den wenigen noch anwesenden Frauenspersonen Umschau. Da lief ihm die „Kuchlmagd" in den Weg.

„Hold!" rief er der Erligen zu, „ianz ma' oan!"

Das dralle Deandl ließ sich nicht lange bitten. Die Holzschuhe flogen von ihren Füßen und gleich darauf wiegte sie sich im Takte der Melodie. Aber auch der Maler hatte bald seine Pantoffel verloren und tanzte nun in Strumpfsocken flott dahin.

Dem ersten Tanze folgte bald ein zweiter, denn der Wirth hatte sich mit seiner Zither zu Jakl gesellt, und nun hatten die lustigen Töne sogar die müden Wallfahrer nochmals hervorgelockt; ein Pinzgauer nach dem andern kroch aus dem Stroh hervor, Männer und Weiber standen mit lachenden Mienen umher. Anfangs mit dem Zuschauen zufrieden, nahm Einer nach dem Andern sich eine Tänzerin, und bald tanzte Alles im Garten und auf dem Hausflötz ohne Unterschied des Alters und der Person.

„Siehgst, iatz hon i dengerst a Nagerl kriegt," sagte die Kellnerin triumphirend zu Flori, als sie mit hochgeröthetem Gesichte von einem Tanze mit Sepp zurückkam, um die Krüge der Gäste neu zu füllen. Sie hatte ihm die Blume dicht unter das Gesicht gehalten und dann in ihr Mieder gesteckt.

Flori hatte augenblicklich Sepp's Nelke erkannt, und ein Blick auf diesen zeigte ihm, daß er sich nicht getäuscht. Die rothe Blüte war hinter seinem Ohr verschwunden.

„Es kimmt drauf an, was oan an so an' Bleamel liegt," antwortete Flori dem Mädchen; „mir is dös mei' werth."

„Was kann oan an so 'n Bleamel liegn," meinte Sepp geringschätzend.

„'s kimmt drauf an, von wem ma's hat," versetzte Flori. „A Bleamel von mein' Deandl gebet i nit her, nit um's Leb'n."

„Dös is dengerst z'viel g'sagt!" lachte Sepp. „Raaffest leicht gar, wann i Dir's nehma wollt."

„Kannst es ja probirn!" sagte Flori mit Nachdruck, einen stolzen Blick auf Sepp werfend.

Aber dieser achtete nicht des Blickes. Mit einem raschen Griff faßte er nach der Blume; aber noch ehe er sie erreicht, fühlte er sich mit solcher Kraft zurückgestoßen, daß er zu Boden gestürzt wäre, hätte er sich nicht rechtzeitig an einem Baume gehalten.

Rasch richtete er sich wieder seinem Gegner zu. Dieser erwartete ihn kampfbereit und mit funkelndem Blick. Sepp fühlte, daß er in einem Kampfe mit Flori kaum Sieger bleiben würde, und er hielt es seiner Reputation wegen für das Gescheidteste, wieder einzulenken.

„Schlakarawall!" rief er. „I hon mi' nit versehn. Wo denkst hin, daß D' ebba koan Gspoaß verstehst. Zum Raaffa bin i heunt nit aufgkrgt, dös mirk Dir, Du königlis Leibregiment, sunsten solltest fehgn, wenst vor Dir hast."

„So thua ma halt Post, wennst amal aufgelegt bist," antwortete Flori. „Wen i vor mir hab', siehg i scho' heunt, und Du sollst es amal gwürn, daß ma' beim Leibregiment d' Schneid nit verliert."

„Fried, Fried!" hieß es jetzt von allen Seiten, und der Ullerjakl sagte in vorwurfsvollem Tone zu Flori:

„Dös is grad koa zünftige Rekommandation bei Dein' Holzmoaster, Dein' neu'n Brodherrn."

„Dös muaß grad nit sei'," sagte Flori. „I find überall 'n Bodcanst."

Aber Sepp, dem es, wie gesagt, um den Streit nicht zu thun war, spielte auch jetzt wieder den Versöhnlichen und sagte zu Flori:

„Auf mei' Holzstubn willst? Du bist ma willkomma — eingichtagn. Mir san schneidige Leut anemal lieber als loamige. Wir wern die besten Freund wern!"

„Mir is 's recht," antwortete Flori, in Sepp's dargereichte Hand einschlagend.

Die Klänge der Zither riefen zum „Pempererstoißer", einem beliebten Tanze, und nun störte nichts mehr die Eintracht der Anwesenden, die sich bei Sang und Tanz vergnügten, bis die Mitternachtsstunde schlug.

Da aber viele der Wallfahrer am nächsten Tage das Sakrament der Buße empfangen wollten, so scheuchte sie die Mitternachtstunde auf ihr Strohlager zurück, und wie beschworene Geister huschten sie mit dem zwölften Glockenschlag in's Haus und verschwanden in die große Stube, wo das gemeinsame Nachtlager war.

Die übrigen Gäste entfernten sich jetzt ebenfalls, und auch der Maler trat mit Flori den Heimweg nach Ilsank an.

Der Weg durch die Ramsau ist aller Reize voll. Von den Mühlsturzhörnern und dem Steinberg verfolgt, vom Watzmann begleitet, vom hohen Göll erwartet, von der Achen angesungen, von Ahornbäumen beschattet, zieht der Wanderer das Thal entlang und kommt an manchem schöngestellten Hofe, an manchem Bethäuslein, an ein paar Mühlen und an dem berühmten Druckwerk zu Ilsank vorbei.

Das Licht der ziemlich vollen Mondsichel senkte sich schwelgend in die feuchten Felsschluchten des Hochkalters herab, glitt über die Felsbänke des Steinberges hin und zitterte hinter den dunklen Schatten der Tannen und Ahornbäume über den rauschenden Fluten der Achen, in welcher sich der tief stahlblaue Himmel mit seinen goldenen Sternen spiegelte.

(Fortsetzung folgt.)

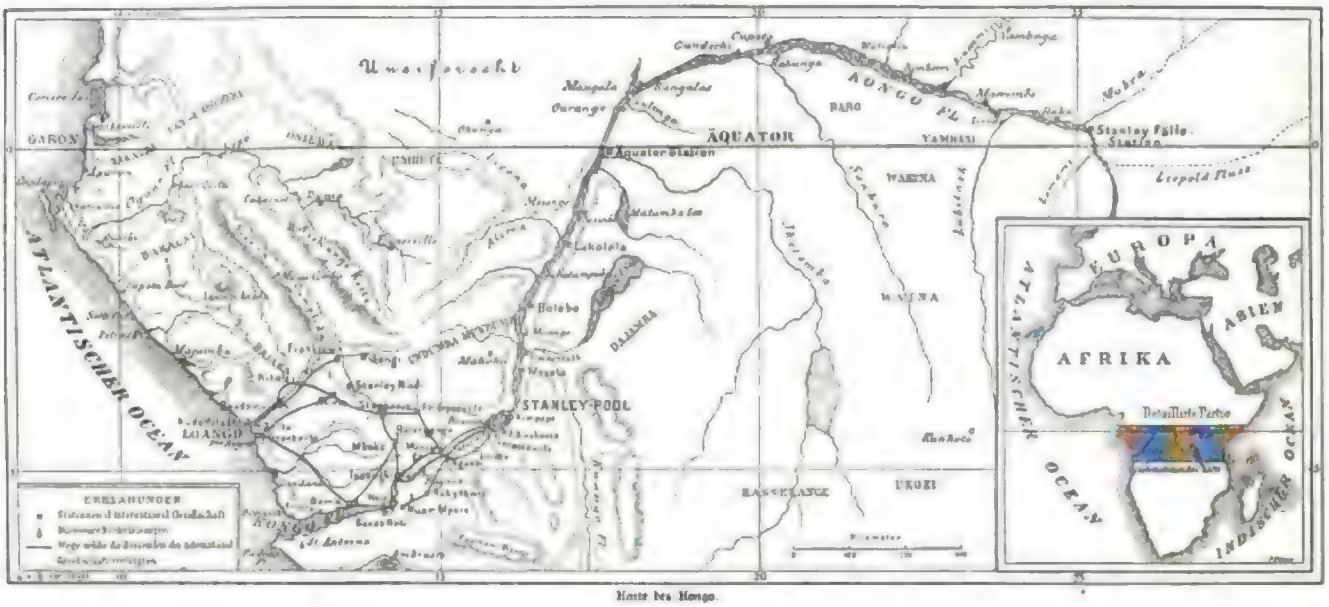
Augenblicksbilder aus dem deutschen Reichstag.

(Fortsetzung von Seite 845.)

Von den christlich-sozialen Schwärmern und Agitatoren zu den rothen Demagogen aus der Schule Ferdinand Lassalle's ist wirklich nur ein Schritt. Die Sozialdemokraten im Reichstage haben das mit Herrn Stöcker gemein, daß sie wirklich dogmentreue Fanatiker sind. Sie halten an der Unfehlbarkeit ihrer Lehren ebenso fest, wie der Herr Hofprediger an den seinigen, und vertragen ebensowenig wie dieser irgendwelche Kritik. Der Gegner ist stets im Unrecht; überdies sehen sie in ihm auch den perfiden persönlichen Feind. Neben den älteren Parteimitgliedern, denen, wie Liebknecht oder Hasenclever, das Prahlen mit der Revolution gleichsam im Blute steckt, macht sich der Einfluß der jüngeren Elemente, welche mehr dem Entwicklungsgange der Dinge und der Verhältnisse vertrauen, geltend. Zu diesen gehören der Drechslermeister Bebel, weitaus der klarste Kopf und der beste Redner seiner Partei, ferner der Cigarrenkaufmann Kayser und

Eingeborene Familie von Vivi

Typen von Kassukas.



Karte des Kongo.

Stanley Pool

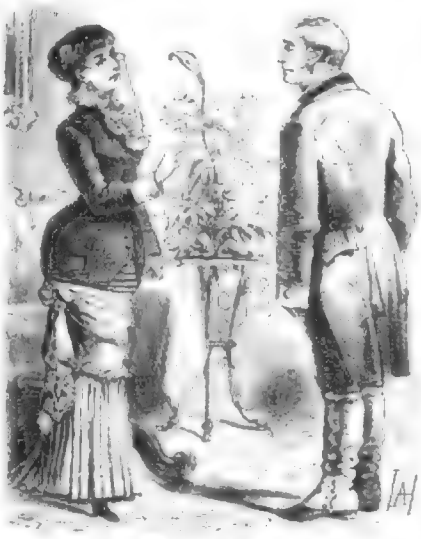
Bilder vom Kongogebiet.

Digitized by Google

ein ehemaliger bayerischer Offizier, Herr v. Vollmar. Er ist ein unerbittlicher Doktrinär und gilt unter seinen Parteigenossen als der hervorragendste Theoretiker. Im Parlamente tritt er jedoch hinter die Genannten weit zurück, da er verhältnißmäßig selten in die erste Schützenlinie vorgezogen wird. Er ist von einem rednerischen Muße, leider ist er an den Unterextremitäten gelähmt, so daß er sich nur mit Hülfe von Stocken vorwärtsbewegen kann. In seinem Aeußern zeigt er alle Merkmale des Standes, dem er von Geburt zugehört. Er hat etwas Gebieterisches, etwas vornehm Selbstbewußtes in seinem Antlitz. Der Mann, mit dem er in einem lebhaften Gespräch begriffen ist und der mit seinem kurzgeschorenen Kinnbart und dem militärisch geschnittenen Backenbart wie ein pensionirter preußischer Major aussieht, ist der Abgeordnete für Frankfurt a. M., Herr Sommermann. Im Besitz eines der hervorragendsten unter

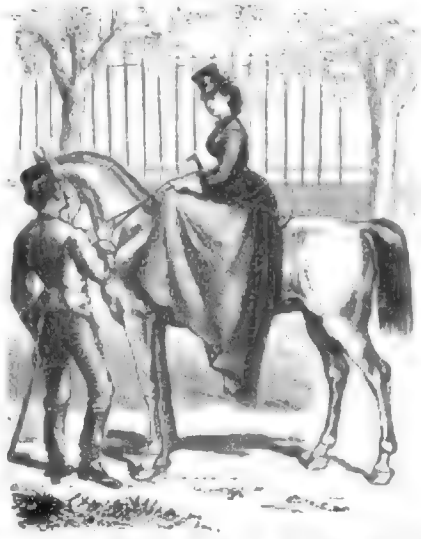
Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.



„Gnädige Frau, heut Nacht hat's gefroren, so daß man jetzt frisches Eis haben kann, was soll denn mit dem noch vorräthigen alten Eis geschehen?"

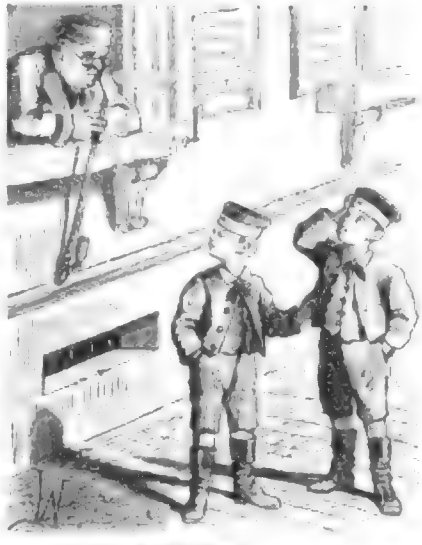
„Das kann man den Armen geben, die haben doch den ganzen Sommer kein Eis gehabt."



„Inserem (Bei Gott), Frau Gräfin, mark ich Ihnen wohlbehalig mein aufrichtiges Kompliment machen; sitzen wunderbar im Sattel, kann ich weiter nix sagen, kommen allemann thätig ergebenst, als sonnabig und grüßt wie alter Husarenwachtmeister!"

„Da sagt der Herr jedesmal, wenn er mir sieht, ich wär' ein dreckiger Kerl, un dabei, wenn die Wochen rum is, da is mein Handtuch stets am reinlichsten von die andern!"

„Herr Justizrath! Ist der Besitzer eines Hundes verpflichtet, für den Schaden, den sein Hund verübt hat, aufzukommen?" — „Ja." — „Nun, dann macht' ich Sie bitten, mir eine Mark zu zahlen für eine Lederwurst, die mir gestern Ihr Hühnerhund aus dem Laden gestohlen hat." — „Schön, die sollen Sie haben; da aber Ihre Konsultation bei mir zwei Mark kostet, so wollen Sie mir gefälligst noch eine Mark herauszahlen."



„Wem gehört ihr Jungen denn?"

„Dem Oberförster."

„Dann dürftet ihr aber keine Soldatenmützen tragen, sondern einen Jagdhut, wie euer Papa."

„Ja, das sagt auch der Papa immer, aber die Mama sagt, es geht doch nichts über zweierlei Tuch."

„Nun, gnädige Frau, ich höre, Sie verlassen morgen Wiesbaden; — ist denn Ihre Kur schon zu Ende?"

„Allerdings, ich werde aber noch eine Nachkur gebrauchen."

„Nun, und wo lassen Sie sich diese machen, wenn ich fragen darf?" — —

den deutschen Tagesblättern, der demokratischen „Frankfurter Zeitung", als er auf die süddeutsche Volkspartei, als deren Führer er vielfach genannt wird, einen großen Einfluß aus. Ein seltsames Gemisch der verschiedensten Eigenschaften vereinigen sich in diesem Manne, von welchem einmal ein geistreicher Abgeordneter, ebenfalls ein Süddeutscher, sehr zutreffend geäußert hat, er dufte nach Petroleum und Pomade.

So hätte ich dir, verehrter Leser, einige unserer hervorragenden Parlamentarier in aller Eile mit der Feder skizzirt. Der zugewiesene Raum verstattet es nicht, das angefangene Register der bemerkenswerthen und verdienstvollen Persönlichkeiten, an welchen unsere deutsche Volksvertretung sehr reich ist, fortzusetzen. Es sollten eben nur die obersten Spitzen ein wenig nähergerückt werden. Die Tage des gegenwärtigen Reichstages sind jedoch gezählt, darum mußte das Augenblicksbild noch rasch aufgefangen werden. Wird der nächste Reichstag, der zu diesem Herbste gewählt werden muß, dieselbe Physiognomie zeigen? Wer will das auch nur mit einiger Bestimmtheit voraussagen. Vielleicht wird es uns dann verstattet sein, unsere begonnenen Skizzen zu vervollständigen.

Im stillen Winkel.

(Hierzu das Bild S. 837.)

Mutter Natur ist eine Freunden liebender Herzen. Sobald sei Liebesleutchen ernstlich den Wunsch haben, sich an irgend tem weltvergessenen Plätzchen süße Dinge in's Ohr zu flüstern d verschwiegene Seligkeit zu genießen, gleich weiß Mutter Natur ten Rath und umspinnt das Pärchen mit einem so dichten Netz n Blüten und Blättern, daß kein unberufenes Auge es zu durchdringen vermag. Bald baut sie den Liebenden eine traute aube aus Jelangerjelieber, bald windet sie ein Dornengeflecht n rothen und weißen Moosrosen um das verzauberte Paar, ld wirft sie über dasselbe einen tiefen Blätterschatten und umrebet es mit Düften, Grüßen und buntem Blumengerank, kurz, it jede Weise baut sie der Liebe ein heiliges, duftiges, verschwiegenes Nest. Auch den „stillen Winkel" auf unserem Bilde hat e dem schmucken Liebespärchen so recht nach Gefallen zurecht emacht. In dem grüne Waldnaß dringt kein Späherauge, hier nnen sich die Beiden sagen, was sie auf dem Herzen haben. as das ist? Das alte, süße Geheimniß aller Liebenden, ob sie n vorliebigen Kostüm des neunzehnten Jahrhunderts oder, wie uf unserem Bild, in der malerischen Tracht aller Zeiten zum erstbesten Stelldichein kommen, jenes unaussprechliche Etwas, es sich ebensowenig in Worte fassen läßt, wie das Lied einer achtigall, oder das leise Rauschen des Windes in den Blättern, der das Summen der schwirrenden Goldkäfer im hohen Grase, der der Duft der Blüten — „Gefühl ist Alles".

Getreidemarkt in Krakau.

(Hierzu das Bild S. 841.)

Der Getreidemarkt in Krakau ist gleichsam die Idylle in er Tragödie. Krakau, die uralte, düstere Königsstadt mit dem rschütterten Kranze von freundlichen Alleen auf dem Greisenhaupte, reist und auf Schritt und Tritt in die Vergangenheit. Ueberall ngen sich die Schatten einer großartigen, düsteren Historie — jede irche, jedes Haus, jeder Palast ist belebt mit Erinnerungen an elden und Märtyrer, an große Gelehrte und schöne Frauen, welche die Welt erfüllten mit ihrem Glanz und mit ihrem Elende. Das Leben von heute muß dort überall dem Leben von einst reichen, das Gewesene verdrängt das Seiende, das Mittelalter ie Neuzeit. Selbst in den Judengassen waltet das Mittelalter — wenigstens durch den Moder, und selbst in den Kasernen wird man an den Unterschied von Einst und Jetzt erinnert, ja sogar urch das impojante Schloß scheint der Sommerwind das übermüthige Liedlein zu summen:

„In Krakau auf dem Schlosse,
Da tanzten die Schrauben,
Doch kam trat der Pole ein,
Da gab's eine Flucht!" ...

Kurz, überall graue Geschichte und rothe Politik. Die einzige Stelle, wo das nasse Leben der Gegenwart, großen, grünen Welt auch seine Reminiscenzen getrübt wird, ist der Getreidemarkt. Da schickt das Land seine Grüße in die Stadt, der Bauer denkt nur an die nächste Viertelstunde und das Gespenst der Vergangenheit verkriecht sich scheu vor der Lebensfreude der Gegenwart.

Da ruhen die kleinen Hopsalenröslein, die „Händlern", die ickköpfigen und starkknochigen, nach flugartiger Fahrt vor den Leiterwagen, auf welche der goldene Erntesegen geladen ist; all' as Körnlein hat der Bauer in die Stadt gefahren, nicht sowohl m es in Gestalt klingender Münze wieder heim zu nehmen, ondern um es umzutauschen gegen Alles, was er braucht und as er nur „in der Stadt" bekommt. Und die Händler und uden wissen genau, was er braucht, und bringen ihm seine Waare uf seinen Markt: die Ackerbauwerkzeuge, die Holzschnitzereien nd die Wiegen. Wie stolz der junge Bauer an der Seite seiner erschämten jungen Frau zum Wagen trägt — eine neue Wiege, n der eine lange Reihe von Kindern und Kindeskindern die ersten Krakowiaken" (vierzeilige) zu hören bekommen soll. Und neben einem Ehrissenwagen ist natürlich eine Judengestalt im grünlichschwarzen Kaftan, mit Ohrenlocken geschmückt und den Bauer überredend, daß ein Schluck Wodka mehr werth sei, als alle Reichthümer der „Kanisch" (Gulden) der Welt. Wo der Jude ist, da darf auch die Gans nicht fehlen, die doppelt und dreifach gerupfte Märtyrerin der polnischen Wirthschaft, der Judenbraten par excellence, mit der künstlich erzeugten Riesenleber und dem ihrem dortigen Futter entstammten Leuchtgeschmack. So handelt und schachert und treibt sich hier das Leben ab bis tief in den Tag hinein, und wenn der Abend über die Landstraßen sinkt, welche von der alten Stadt des Krakus auf's grüne Land hinausführen, da sieht man n den Gräben und auf den Feldrainen regungslose, in rothe Linnen gehüllte Gestalten liegen — Bauern und Bäuerinnen, gewöhnlich, als sei der Feind durch's Land geschritten und habe ie Leute gemäht, wo er sie fand. Und ein Feind war es in der That, welcher sie niedergestreckt hat, ein tückischer, mensch[illegible] Feind; ein Feind des Wohlstandes und der Bildung; ein Feind, welcher alles das verschlingt, was die goldene Ernte dem armen Volke zu schenken vermocht hatte; ein Feind, welcher in den „Propinationen" der Städte und in den „Kartschmen" des Landes sein Lager aufgeschlagen hat: der Schnaps. —

Hipolit Lipinski, der Maler dieses Bildes, ist ein echtes und rechtes Kind seines Vaterlandes. Und welcher Pole wäre das nicht? Sucht den Patriotismus in seiner edelsten Form, in seiner schrankenlosesten Treue, ihr findet ihn beim polnischen Maler; und wie der Eine nur die Geschichte seines Vaterlandes verewigt in ihren kleinsten und gewaltigsten Vorfällen, und der Andere nur die Thränen seines Volkes schildert mit genialem Griffel, schildert der Dritte nur das Leben seines Landes mit all' der Romantik eines Waldsteiner und all' der Lebendigkeit eines Hogarth — und das ist Lipinski. Lipinski, ein Name, welcher einst in die Welt hinausgetragen hat die Leiden und Freuden Polens in himmlischen Gegensätzen — ein Name, welcher jetzt das polnische Leben hinaustrügt in die Welt in allerherrlichsten und allerwahrsten Farbentönen. **E. M. Pacana.**

Das Kongogebiet
und die deutschen Kolonisationsbestrebungen.

Von

Dr. Falkenstein.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu 3 Bilder u. 1 Karte S. 845.)

Während genau vierhundert Jahre seit der Entdeckung des Kongo durch den portugiesischen Seefahrer Diego Cam vergingen, ohne daß der Wunsch nach seinem Besitz bei den Völkern rege wurde; während man bisher die wenigen Kaufleute, welche der Unternehmungsgeist an den Unterlauf lockte, unbehelligt ihren vielfach reichen Gewinn bringenden Handel treiben ließ, erscheint der Strom in neuester Zeit jeder Nation ein begehrenswerther Preis, für dessen Erringung alle Kräfte aufgeboten werden müssen.

Auch Deutschland ist aus der Gleichgültigkeit, mit welcher es dem Landerwerb Anderer neidlos zuzuschauen schien, herausgetreten und will, selbst pulsend, seine Stimme für den Schutz deutscher Interessen an jenem Riesenstrome nachdrücklich erklingen lassen. Nichts ist also natürlicher, als daß wir uns mit den Verhältnissen des betreffenden Theiles West- und Centralafrikas mehr und mehr vertraut zu machen suchen.

Was zunächst den Umfang des vorliegenden Gebietes angeht, so umfaßt allein das Stromgebiet des Kongolaufes nach den planimetrischen Messungen von Petermann 59,100 Quadratmeilen, während man das Stromgebiet des Rheins auf 3000 berechnet hat und das Deutsche Reich 9818 Quadratmeilen groß ist. Darüber aber, welchen Küstenstrich man als zum Kongo gehörig ansprechen soll, herrscht eine natürliche Unklarheit, da die hierfür zur Geltung kommenden Gesichtspunkte in keiner Weise feststehen. Am zweckmäßigsten würde es wohl sein, die Grenzen des ehemaligen Königreiches unter dem Herrscher Manikongo wieder herzustellen, wobei die ihm tributpflichtigen Reiche nördlich und südlich vom Kongo eingerechnet werden müßten. — Wechselvolle nannte die Küstenlinie zwischen der Bambabai und Andrig 5° 25' bis 7° 45' südl. Breite) Kongoland, und wir können diese Grenzen, bis maßgebende Gründe für ihre Verschiebung allgemeine Geltung erlangen, vorläufig festhalten.

Betrachten wir die Bodengestaltung des ganzen Gebietes, so liegt es auf der Hand, daß wir zwischen dem vor dem Randgebirge liegenden Küstenraum und dem bergigen Hochplateau einen großen Unterschied machen müssen. Der erstere ist theils flach, theils wellenförmig und bietet abwechselnd große, mit mannshohem Grasern bewachsene Ebenen, auf denen inselförmig dichter Buschwald oder auch kleineres Gestrüpp die Einförmigkeit der Landschaft unterbrechen, oder ausgedehntere Waldstrecken. Großartig wird die Flora aber nur an den Flußufern, welche uns den Urwald unserer Knabenträume in seiner ganzen mächtigen Herrlichkeit zeigen. Geht man, nachdem die lästig genug gefährliche Barre an der Mündung bei einsetzender Flut überwunden ist, flußaufwärts, so begrüßt uns zunächst nur das auf meterhohem, durchflochtenem Wurzelgeflecht auftretende Mangrovegebüsch mit einzelnen, 20—30 Meter hoch ragenden Stämmen.

Weißfiederige Fliegenschnäpper, stahlblaue Eisvögel, langschnäbelige Bienenfresser und kleine schneeweiße Reiher geben dem meist wenig freundlichen Bilde Leben, während auch hier schon eine weißnäsige, grünlich oder schwarz gefärbte Meerkatze neugierig durch die Blätter lugt und ein Sumpf-, aus der sonnigen Ruhe gescheucht, plumpt in sein Element versinkt, daß die Wasser rauschend über ihm zusammenschlagen.

Hier und da zeigen sich weiterhin wilde Dattelpalmen mit ihren scharlachrothen Blütentrauben, dann tritt die kurzstämmige Weinpalme mit ihren weithin ragenden Blattwedeln auf, und schließlich beginnt der Laubwald mit seinem dornigen Unterholz, den himmelanstrebenden, ungeheuren Stämmen und dem Lianengewirr, das diese nicht nur bekleidet und verbindet, sondern häufig auch teppichähnlich zwischen ihnen ausgebreitet hängt. Da begrüßt uns am Ufer der zimmetbraune, laut hupenden Umbervogel, der Riesentorch, der Schlangenhalsvogel, der weißafrikanische schwarzweiße Adler und eine ganze Schaar von Wasservögeln, während der Graupapagei immer schwatzend über uns fortzieht. Das Flußpferd sieht von seine grunzend dem vorbeirudernden Kanoe zu und im sichern Walde ruht die weißgefleckte Antilope.

Die Dörfer liegen selten in unmittelbarer Nähe der Flüsse, sondern sind über das ganze Küstenland zerstreut, indem sie sich schon von Weitem durch Bananen und Oelpalmen, durch Manikokpflanzungen, Mais- und Bohnenfelder kenntlich machen.

Der Kongo selbst unterscheidet sich wesentlich in seinen Ufern von dem gegebenen Bilde der kleineren Flüsse. Jene erscheinen im Unterlauf flach und sumpfig, vielfach mit Papyrusstauden besäumen, selten erstreut Laubwald das Auge. Schon eine halbe Stunde vor Boma beginnen die Berge, welche der Strom dann Kette auf Kette durchbricht, langsam anzusteigen.

Der Neger, welcher das Kongogebiet bewohnt, ist von kräftigem Schlage und schönem Wuchs. Die langgestreckte, schmale Schädelform, die starken Backenknochen, der vorspringende Kiefer fallen uns nach einiger Gewöhnung ebensowenig auf wie das Wollhaar, die dunkelbraune Farbe und die verschiedenartig schräg abgesprengten Schneidezähne. Namentlich zeigt die Form jugendlicher Körper nichts Abstoßendes, und Kinder entbehren auch hier der Lieblichkeit und Anmuth nicht.

Der selbstbewußte, sichere, elastische Schritt dieser hier angesiedelten Rasse bewerst uns ebenso wie ihre vollendete Redegewandtheit und die Schlauheit, mit der sie den europäischen Händler überlisten, daß wir eine durchaus nicht zu unterschätzende Bevölkerung vor uns haben. Ihr Charakter ist der eines unerzogenen Menschen und setzt sich aus den entgegengesetztesten Eigenschaften zusammen; man würde ihn oft mit dem eines Kindes vergleichen können, wenn er nicht in so hohem Grade zu fürchten wäre. Von den nach unseren Anschauungen zu beiden Geschlechtern nothwendig gehörenden edlen Eigenschaften finden wir noch wenige entwickelt. Die Begriffe über Moral und Ehre sind dort eben anders. Können wir aber einen Menschen, der zwar vom Pulver und Blei sich am liebsten fernhält, eine Riesenschlange jedoch furchtlos mit beiden Händen packt, ruhig durch die Meeresbrandung dringt, dem Krokodil im Flusse trotzt und zu Lande mit unzureichenden Waffen die Bestie bezwingt, feige nennen? Werden wir ihnen Grausamkeit vorwerfen, weil ihr Fetischglaube sie vielfach ihre Mitmenschen durch sogenannte Gottesurtheile mit Giftbecher und Feuer hinopfern läßt?

Andere Zeiten, andere Sitten, können wir auch hier sagen. Die Hauptsache ist, daß wir einen kräftigen, begabten Volksstamm vor uns haben, dem wir eine Weiterentwicklung zutrauen dürfen.

Vor nicht allzu langer Zeit noch sah man in ihm den einzigen zur Ausfuhr brauchbaren Schatz des Landes. Jahrzehntelang bildete der Neger die einzige Waare des Kongogebietes; und als der Sklavenhandel aufhörte, vollzog sich nothwendig ein Umschwung im Handel, der ohne verständiges System die Produkte des Landes zusammenscharrte und es dadurch ebenso schädigte, wie dies vorher durch die Menschenausfuhr geschehen war. Die Gummiernte wurde so lange planlos durchschnitten, um möglichst viel Milchsaft daraus in kurzer Zeit zu gewinnen, bis sie auf weite Strecken gänzlich ausgerottet war. Der Elephant wurde gleichfalls schonungslos verfolgt und zog sich immer weiter nach dem Innern zurück. Die Oelpalme wurde nur da geplündert, wo sie von selbst wuchs, ohne daß noch jetzt ein Neger daran denkt, sie oder den Baumwollenstrauch anzupflanzen. Von der Erdnuß gibt man gerade so viel ab, als das eigene kleine Feld über den Selbstbedarf hervorbringt, und auf eine eingehende Untersuchung der Schätze, welche Wälder und Berge zweifellos in sich schließen, hat man sich aus Mangel an geeigneten Kräften überhaupt noch nicht einlassen können.

Das augenblicklich an der Kongoküste herrschende Handelssystem leidet an ganz außerordentlichen Mängeln. Der Kaufmann wartet entweder einfach auf die Waaren, welche die Neger heranzubringen für gut befinden, oder, wenn er unternehmungslustig ist, schickt er Eingeborene, denen er eine größere Partie Waaren anvertraut, hinein in den Wald und die Flüsse hinauf, um selbst Produkte zu holen. In beiden Fällen ist die Menge der zur Verfrachtung kommenden Güter so wechselnd, daß die zu bestimmten Zeiten die Küste anlaufenden Schiffe niemals sicher sind, Ladung zu finden, und außerdem macht sich bei den immer geringer werdenden Rauischeschecken unter den Handlern der verschiedenen Nationen der Selbsterhaltungstrieb in den allerschlimmsten Auswüchsen geltend. Einer sucht dem Andern die Karawanen abzufangen, ja man scheut sich sogar nicht, die Eingeborenen gegen den schädlichen Konkurrenten aufzustacheln und ihm Schwierigkeiten jeglicher Art zu bereiten.

Das Anvertrauen von Waaren an schwarze Zwischenhändler hat gleichfalls große Schattenseiten, denn abgesehen davon, daß jene den Hauptvortheil für sich beanspruchen, kann es auch vorkommen, daß sie mit dem Erlös für die Waaren überhaupt nicht wieder erscheinen. Dennoch ist man auf dieses Trustsystem angewiesen. Wollte der Europäer selbst den Produkten nachgehen, so würde er nie mit dem Neger in Hinsicht auf Transportkosten konkurriren können, denn diese sind so ungeheuer, daß es immer noch billiger für ihn ist, gelegentlich beim Trust zu verlieren, als selbst weiter in das Innere vorzudringen.

So unvernünftig, wie die Gegner das System darstellen, kann es schon deßhalb nicht sein, weil es in der ganzen civilisirten und uncivilisirten Welt Sitte ist. In Birma und Siam werden den Zwischenhändlern lange vor der Reisernte große Summen vorgeschossen, in Madras und Kalkutta ebenso. In Java und China werden den Malayen und Chinesen große Posten von europäischen Waaren auf langen Kredit verkauft.

Wenn der Bruder Livingstone's, der als Konsul genaue Einsicht in die Verhältnisse haben mußte, mittheilt, daß im Jahre 1869 an einem einzigen Flusse für 800,000 Mark Werth in Gütern als Trust vergeben wurde, wobei etwa der dritte Theil verloren gegangen sei, so spricht diese Thatsache hauptsächlich für den großartigen damaligen Handel an jener Stelle, denn der Vortheil muß für die Kaufleute trotz der Einbuße immer noch groß genug gewesen sein, wenn sie das getadelte System deßhalb nicht verließen.

Die Zwischenhändler sind meist vornehme und wohlbekannte Neger, die nothwendig wieder in ihre Heimat zurückkehren müssen und nicht im Innern verschwinden können. Dort sowohl wie hier würden sie bei offenbarer Uebertretung der im ganzen Gebiete geheiligten Handelsgesetze große Gefahr für Freiheit und Leben laufen.

So viel wird aber aus dem bisher Gesagten klar, daß das jetzige auf Bequemlichkeit und Thorheit aufgebaute Handelssystem einer völligen Wandlung bedarf. Unter den herrschenden Verhältnissen finden kaum einige Handelshäuser ihre Rechnung, wie viel weniger also alle die Nationen, welche eifersüchtig einander dort zu verdrängen suchen.

Die erste Bedingung für die Zukunft des Kongogebietes ist die, daß die Produktion in außerordentlicher Weise gehoben werden muß; und da darüber kein Zweifel herrschen kann, daß es produktionsfähig ist, kommt es nur auf die Mittel und Wege an, jenes Ziel zu erreichen.

Der Weg zu diesem Ziele ist aber gar nicht mehr dunkel, er ist von dem Hause Woermann in Hamburg bereits seit vier Jahren mit großem Erfolge betreten worden und nur die Anhänglichkeit an die alte Vielhode, Mangel an Initiative und Schwerfälligkeit lassen noch immer am Hergebrachten festhalten. Vor vier Jahren betraute jenes Hamburger Haus das ehemalige Mitglied der deutschen Loangoexpedition, H. Soyaux, mit der Aufgabe, ein meilenweites Terrain am Gabun anzukaufen und es mit Kaffeebäumen zu bepflanzen; heute ist dieser Sendbote Herr einer ungeheuren, blühenden Farm, mitten unter zufriedenen Eingeborenen, welche sich nicht nur willig zur Landarbeit unter mäßigen Ansprüchen verdingen, sondern sogar bestrebt sind, das Gewinn versprechende Unternehmen ihrerseits nachzuahmen.

Allerdings war die Arbeit der verflossenen vier Jahre keine leichte, da es große Opfer an Geld und Kraft zu bringen galt, da seit eingewurzelte Vorurtheile bei den Eingeborenen zu überwinden waren, ehe auch für den blödesten Verstand der Nutzen der neuen Methode sichtbar wurde, ehe die ersten Ernten ge-

wonnen werden konnten. Zuerst mußte der alle übrigen Stämme an Begabung weit überragende Stamm der Kroomeger zur Arbeit herangezogen werden, während man sich an Ort und Stelle theilnahmlos oder feindlich verhielt. Allmälig aber wuchs das Verständniß für das praktische Unternehmen, und jetzt können die Kroolente bereits entbehrt werden.

Das außerordentliche Verdienst, welches sich die Herren Böhmann-Sohaux um Deutschlands Handel mit der ganzen Westküste erworben haben, besteht darin, daß sie den unzweifelhaften Beweis dafür lieferten, daß der Neger zur Arbeit erzogen werden kann und daß wer in ihm die geeignetste Kraft für die Hebung der Produktion des Landes besitzen.

Es ist allerdings auffällig, daß man dieses Beweises noch bedurfte, da ja die Neger, welche die Plantagen Amerikas bewirthschafteten und allmälig zu höherer Kultur herangebildet wurden, fast ausschließlich aus dem Kongogebiete stammten. Wollte man einwenden, daß diese nur als Sklaven und eben deshalb gezwungen arbeitsam waren, so braucht man sich nur nach dem Negerstaat Liberia zu wenden, wo die Schwarzen den Handel in gleicher Weise wie an anderen Küstenpunkten die Europäer betreiben.

Man hat wunderbarerweise der Negerrasse stets zu wenig zugetraut, man verkannte ihre geistigen und ihre körperlichen Anlagen. So wenig aber ein Neger den früheren Abbildungen, die eigentlich nur Zerrbilder waren, gleicht, so wenig er das Schemal ist, das manche frühere Reisende aufzustellen beliebten, so wenig ist er in irgend einer Hinsicht mangelhaft mit dem Centralnervensystem bedacht worden.

Allmälig hat sich zwar das Vorurtheil über die Körperform und über die der Rasse anhaftende Ausdauer gemildert, besonders seit die verkümmerten, von Hunger und Elend verzehrten Jammergestalten der Sklavenzeiten verschwunden sind; dennoch taucht immer die Wahrheit wieder auf, daß man zur Bearbeitung des afrikanischen Bodens indische Kulis überführen müsse. Da ist denn nichts dankenswerther, als wenn ein gediegener Deutscher, wie Soyaux, der ganzen Welt bewies, daß es für Afrika niemals bessere Kräfte gibt als die Eingeborenen selbst, und daß, wenn es den anderen Nationen, die Afrika beider als Monopol für sich beanspruchten, nicht gelungen ist, dieselben zur Arbeit zu erziehen und sie zu kultiviren, diese Erziehung und Kultivirung irgendwo durchaus möglich und nicht einmal besonders schwierig ist.

Dann ist aber die Zukunft des Landes und einen Gewinn versprechenden Handels desselben mit Europa gesichert, wenn auch nicht in der Weise, wie man in einzelnen Kreisen annimmt.

Man hört jetzt allerorten und aus Aller Munde das Wort Kolonisation, wobei es einem großen Theil der Kämpfer für die gute Sache nicht immer klar ist, ob sie in einer bestimmten Gegend eine Handels- oder eine Ackerbaukolonie anlegen zu sehen wünschen. Will man aber die gesunde, in hohem Grade erfreuliche Bewegung nicht in's Stocken bringen, so ist vor allen Dingen ein Auseinanderhalten dieser vollständig zu trennenden Begriffe erste Bedingung. Bringt man etwa zur eine Gegend, welche sich vorzüglich zur Handelskolonie eignet, eine Massenbewegung, wie sie eben nur bei Ackerbaukolonien nöthig ist, in Gang, so würde durch den einen Fehlgriff ein unberechenbarer Rückschlag erfolgen und die allgemeine Meinung würde sich dann auch für das beste Projekt nicht leicht wieder erwärmen lassen.

Deshalb muß vor allen Dingen immer von Neuem betont werden, daß das Kongogebiet sich zur Masseneinwanderung absolut nicht eignet. Der einzige, aber auch sehr triftige Grund hierfür ist das dort herrschende gesundliche Klima. Von all' den Europäern, welche ich in den Jahren 1873—75 im Kongogebiet kennen lernte, leben nur noch einzelne. Jahr auf Jahr kamen in immer schnellerer Folge die Trauerbotschaften über sie. Wer sich nicht bei Zeiten von dem dortigen Gestaden nach der Heimat zurückzog, wer sich durch die Ungebundenheit des Lebens und die Lichtseiten der tropischen Verhältnisse immer wieder hinausziehen ließ, erlag in relativ kurzer Zeit den bösartigen Fiebern oder anderen miasmatischen Krankheiten.

Wohl gibt es einzelne an der Küste ergraute Händler, die als Sklavenjäger begannen und jetzt gleich den Uebrigen auf die Produkte des Landes hatten, die seit zwanzig und mehr Jahren dort leben, ohne die Fieberanfälle unangenehmer zu empfinden, wie wir eine leichte Erkältung; das sind aber glückliche Ausnahmen, welche uns nicht zu falschen Schlüssen verleiten dürfen. Das Klima ist im flachen Küstentheil des Kongogebietes derartig, daß an eine Massenbesiedelung desselben nicht zu denken ist.

Hier kann auch wie vor nur von einzelnen Pionnieren die Rede sein, welche aus Gewinnsucht, Forscherdrang oder Abenteurerlust ihr Leben gern für einige Zeit einer Gefahr aussetzen und mit dem Erreichen ihres eigenen Zieles zugleich der Heimat dankenswerthe Dienste leisten. Sie müssen es sich angelegen sein lassen, allmälig den ganzen großen, fruchtbaren Raum in eine einzige blühende Plantage der Eingeborenen zu verwandeln. Die anzubauenden Produkte sind zum Theil bekannt, zum Theil müssen sie durch Versuchsfelder festgestellt werden. Wenn aber auch nur die ersteren, als: Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Baumwolle, die Kautschukrunke, Manioc und die Oelpalme, Ertrag lieferten, so würde dadurch allein schon der Handel genügenden Gewinn für alle Zukunft versprechen.

Anders stellen sich die Verhältnisse für das Gebirgsland, welches relativ gesunder ist und von den meisten Reisenden zur vollkommen gesährlos erklärt wird. Leider aber sahen wir einen der vornehmsten seiner Vertheidiger, Dr. Pogge, völlig gebrochen aus dem Innern zurückkehren und dem ersten Einfluß der Küste auf den nicht mehr widerstandsfähigen Körper erliegen. Ebenso hat auch die belgische Expedition bereits manches ihrer Mitglieder eingebüßt.

Genaue meteorologische Beobachtungen müssen uns lehren, ob das Klima einen Grund gegen eine später einzuleitende Massenbesiedlung des gebirgigen Kongolandes bietet. Vorläufig werden wir aber doch erst den Unterland in festem Besitz haben müssen, ehe wir an eine Vertheilung des Hinterlandes denken können. Zwar war der erstere bereits vor Stanley's Ankunft bis Vivi von europäischen Händlern besetzt und die kleinen flachen Dampfer gingen regelmäßig bis Boma, während sie sich nur hin und wieder bis Noki vorwagten. Dann war Stanley der Erste, welcher die Stecke bis Vivi (die beigefügten Bilder von Eingeborenen repräsentiren den Typus aller dortigen Neger) mit Dampfern befuhr, und sein Riesenwerk, die Anlage von Stationen längs des ganzen Laufes bis zum Lualaba, vollendete; aber unter genügendem Schutz befindet sich der Unterlauf bis jetzt noch nicht.

Für absehbare Zeit dürfte sich nun folgender Plan als der zweckmäßigste erweisen. Der Unterlauf wird bis zum Stanley-Pool der Obhut einer oder aller Nationen anvertraut. Dies kann weder schwer sein, noch große Mittel erfordern, da die Handler sich bis jetzt auf fast der Hälfte dieser Strecke meist ohne andere Hülfe behaupten konnten.

Am Stanley-Pool wurde, da hier gesündere Verhältnisse obwalten, auf die Anlage eines großen Handelsplatzes Bedacht genommen werden müssen, eventuell würde man sich längs der fruchtbaren Thäler der Nebenflüsse, der Alima und des Quango, ausbreiten können. Vom Stanley-Pool aus würden die Dampfer den ganzen Strom beherrschen und die Produkte aus den freien Negerstaaten, welche von der belgischen Gesellschaft gebildet sind und die von Amerika bereits anerkannte blaue Flagge mit einem goldenen Stern führen, durch regelmäßige Verbindungen holen.

Unmöglich aber würde man vorläufig Europäer schützen können, welche sich längs des ganzen schiffbaren Oberlaufes festsetzen wollten; man würde nur eine Wiederholung des jetzt am Nil sich abspielenden Dramas erleben. Auch hier würden zeitweise die wilden Horden die Fremdlinge bedrohen und ihres Lebens oder ihrer Habe berauben.

Wie weit es zukünftige Jahrhunderte am Kongo bringen, können wir heute nicht beurtheilen, aber so viel ist jedem Augenzeugen klar, daß nur schrittweises festes Vorgehen nutzen, jede Ueberstürzung in der Besiedelung des Landes schaden wird.

Deutschland hat zweifellos die Pflicht, für künftige Generationen jeden erreichbaren Vortheil am Kongo zu sichern, und deshalb wurde allseitig mit großer Genugthuung die Aussendung der beiden Reisenden Nachtigal und Buchner auf der „Möve" begrüßt. Die Hauptsache für die Gegenwart ist es, den deutschen Kaufleuten den Weg nach dem Kongogebiet durch Martegung der Sachlage, wie sie von jenen Forschern zu erwarten ist, und durch das Bewußtsein, unter machtigem Schutze zu stehen, zu ebnen. Alles Uebrige wird der deutsche Kaufmann, wird der Unternehmungsgeist des Volkes wohl überlegt und thatkräftig der richtigen Entwicklung entgegenführen.

Literatur.

— **Noch immer behauptet Baden-Baden, obgleich das Spiel aufgehört hat,** den Rang des ersten Bades in Deutschland: nur ist die Natur jetzt wieder gegründet den gesellschaftlichen Genüssen mehr in ihre Rechte eingetreten, die Romantik sieht auf's Neue in voller Blüte. Ein glücklicher Gedanke war es, die Sagen, die sich an der so reichen Gegend der nähern und fernern Umgebung knüpfen und die in der Landschaft selber dem Kundigen ihr Beglaubigungs finden, mit dem Texte der Poesie zu umwinden, wie es der durch seine humoristischen Publikationen im plötzlichen Tiefsinn bekannte Max Barack in seinem „Baden Baden, ein Sagenkranz" (Stuttgart, Krabbe) gethan. In novellistischer Form erzählt er die Sagen der Königin der Badestädte, der unsere Augen und Herz und auf den klassischen Boden der Burgruinen, ein liebenswürdiger, anziehend plaudernder Führer durch Berg und Thal. Die Sage hat in dieser Form gewissermaßen historischen Boden gefunden — ein eigenthümlicher Reiz des lokalen Duftes. Neben diesem praktischen Führer ist eben ein poetischer „Kleiner Führer für Baden-Baden und seine Umgebung" von Fr. Sachs (Heidelberg, C. Winters) erschienen, welcher den Baden betreffenden Theil von Sachs's Schwarzwaldführer in erweiterter Form gibt und durch eine farbige Karte von Stadt und Umgebung, sowie durch einen Anhang über Karlsruhe an Werth gewonnen hat.

— **Eine Frau, welche ihr ganzes Leben in Forst und Wald** zugebracht, als die Tochter eines Forst- und Waldmeisters und als die Gattin zweier Forstbeamten, Ottilie Ludwig, schildert uns nun in zwei starken Bänden: „Aus dem Waldleben" (Halle, Otto Hendel). Wald und Wild in anmuthigen Bildern. Bald sind es Streifereien durch den Forst, auf denen sie uns ihre Beobachtungen mittheilt, bald Erlebnisse aus den Forstkämpfen, in denen sich ihr Muth und doch bewegtes Herz abspiegeln, bald Jagden auf Wild aller Art, die sie erzählt. Ein frischer Sinn für die Natur, ein lebendiges Gefühl für das Thun und Treiben der Thiere, ein liebenswürdiger Humor geben diesen Büchern das eigenthümliche Gepräge und wir flüchten uns gern aus dem unruhigen Getriebe der Städte in diese Stille der Natur, die nur von dem Gesang der Vögel, dem Lockruf des Hahnrufes und dem Knall der Büchse unterbrochen wird. Gerade diese Mischung von Natur und Lebensbild (z. B. was diese Schilderungen so anziehend macht: überall tritt die Staffage gleichberechtigt mit dem landschaftlichen Hintergrund auf) und belebt die Wirkung des Ganzen.

— **Die großen Heilwirkungen der Nordseebäder und der Aufenthalt** auf den Inseln, welche jetzt sogar im Winter eine stattliche Anzahl von Kurgästen beherbergen, macht ein Buch wahrnehmen, das „Die Nordseeinseln an der deutschen Küste, nebst ihren Seebadeanstalten" (Norden, Braams) schreibt und in ihren Eigenthümlichkeiten und Unterschieden charakterisirt. Eine ganz vorzügliche Arbeit ist in dieser Richtung das von Karl Berenberg über in direkter und zugar wesentlich verbesserter und erweiterter Form unter obigem Titel erschienene Buch, ein Lotsler und ein topographischer Ratgeber zugleich. Mit diesem Buch kann der Seebadende sich das ihm am meisten konvenirende Bad aussuchen und ist zu gleicher Zeit an Ort und Stelle vollständig orientirt, so daß er für das einzelne Seebad kaum eines weiteren Buches bedarf. Eine Karte und eine Anzahl Ansichten der Badeorte vervollständigen das treffliche Buch, das sich seit Jahren verzüglich bewährt hat. — Für „Nordernes" möchten wir noch ganz besonders auf ein eigenthümliches Büchlein hinweisen, das als Muster für alle Seebäder dienen könnte. Es ist die in Emden 3 Sekundenmal allwöchentlich erscheinende „Flut-Tabelle" (Norden, Braams). Unter diesem bescheidenen Titel verbirgt sich ein vollständiges Handbuch des Badegastes, der hier Alles beisammen findet, was er nur irgend als Badender und Kurgast zu wissen braucht. Die Reise nach Norderney, Routen, Ortsbeschreibung, Taxen, Kurtaxe sind angenehm erzählt und illustrirt mit der Tabellenform und Flut-Tabelle zusammengestellt — ein ganz unentbehrliches Büchlein.

— **Der Menagerietheater und Schaubudenbesitzer Barnum gilt** den meisten Menschen als ein Charlatan, als ein Schwindler vom reinsten Wasser, und doch besitzt sich hinter dieser abenteurlichen Person sicherlich ein ganz enormes Talent, eine Schneidigkeit des Geistes, die unsere Bewunderung verdient. Das Leben dieses Extremadenmen, der Mittelding der besten Mittel spekulirte, ist eine interessante psychologische Studie, deren Quintessenz jetzt in dem Buche: „Die Kunst, Geld zu machen" (Berlin, C. Claudel) vor uns liegt. In diesem von Lyap Kutscher für Deutschland bearbeiteten Buche liegt Barnum seine Grundsätze und Lebenserfahrungen nieder — sein Tag vom Schwindelhaftigkeit und zweifelhafter Pikanterie fließ davon, es sind sicher ernste, praktische, strenge Worte, die aus einem erfahrungsreichen Leben geschöpft sind und jedem Familienvater, jedem in das praktische Leben Eintretenden empfohlen werden dürfen.

— **Die deutsche Marine hat seit der Errichtung des Deutschen Reiches** ein lebendigeres Interesse gewonnen als je zuvor, und bei Allem, was die See betrifft, ist neuerdings eine belebtere Theilnahme geworden. So hat denn der bekannte Herausgeber der Zeitschrift für Militär und Marine, G. v. Glasenapp, es unternommen, unter dem Titel „Nord" (Berlin, Verl. d. Apoll) eine Zeitschrift in Heften zu beginnen, welche die Kriegs- und Handelsmarine, die Fischerei und das Rettungswesen, Orte namentlich auch der Segelsport in seinem ganzen Umfang in ihren Bereich zieht, und das vorliegende Doppelheft ist reich genug angelegt und interessant genug durchgeführt, um das Interesse für die Revue, welche auch mit Illustrationen geschmückt ist, rege zu machen. Das Journal will namentlich auch die Hebung eines wichtigen Industriezweiges, der deutschen Hochsee- und Küstenfischerei, sich zur Aufgabe machen und verdient, da sie auch den Segelsport als Mittel zu einem hohen Zweck auffaßt, unsere lebhafteste Unterstützung.

— **Die „Bibliothek für Pferdeliebhaber" hat in ihrem soeben** Band einen werthvollen Zuwachs durch das „Hippologische Wörterbuch" von J. Delsor (Stuttgart, Schickhardt & Ebner) erhalten. Das Buch enthält nicht nur kurze Erklärungen der im Gebiete der Pferdekunde und Reitkunst am häufigsten gebrauchten Wörter und Ausdrücke, sondern auch sämmtliche Krankheiten und ihre Heilmittel, die Gestüte u. s. w., kurz, Alles, was zu rascher Orientirung auf diesem Gebiete nöthig ist. Weder der Herausgeber bei einer weiteren Auflage den einzelnen Artikeln auch noch der Hauptliteratur anfügen, so würde ein darum nicht viel umfangreicheres, aber noch praktischeres Buch entstehen.

— **Julian Klaczko's „Florentiner Plaudereien" sind bei Hugo** Engel (Berlin-Leipzig-Wien) in einer vortrefflichen Uebersetzung von Wilhelm Lauser erschienen. Von der französischen Akademie gekrönt, waren diese interessanten Dialoge über Kunst und Dichtung zuerst im Jahre 1875 in der „Revue des deux Mondes" erschienen. Dante's Dichtungen: „Die göttliche Komödie", bilden den Hauptinhalt der in einer Villa der Gräfin Aldina bei Florenz gehaltenen Gespräche. Der Uebersetzung gebührt ein großes Verdienst, denn das Werk Klaczko's regt dazu an, den Dante selbst aufzuschlagen. Es geht dem Florentiner aber wie allen großen Dichtern: man spricht sehr viel in Deutschland von ihnen, liest sie aber sehr wenig.

— **Von Rosenthal-Bonin's Romanen und Novellen** erscheint jetzt eine ungarische Uebersetzung von W. Mikszáth in Pest, nachdem Uebersetzungen in's Dänische, Schwedische, Holländische, Russische, Italienische und Englische vorangegangen.

— **Die „Berliner Wespen", redigirt von Julius Stettenheim,** welche bisher dem „Berliner Wespennester" beilagen, erscheinen vom 1. Juli ab als selbstständiges Berliner Wochenblatt.

Bildende Künste.

— **Der Bau eines „Museum Gropius"** ist vom Leipziger Stadtrath beschlossen worden. Der Stadt Leipzig hat bekanntlich Gropius eine Summe von 2½ Millionen Mark vermacht. Davon ist für das Konzerthaus und das städtische Museum eine Million Mark verwendet worden. Der Rest wird für den Neubau eines Gebäudes verwendet werden, das „Museum Gropius" benannt werden soll. In demselben werden das Museum für Völkerkunde, das Kunstgewerbemuseum, die Sammlungen des Vereins für Geschichte und ein Handelsmuseum aufgenommen werden.

— **Bildhauer Baumann in München, der Wagmüller's Lortzing-Denkmal vollendete,** arbeitet jetzt an einer für den Platzgrund und Verschönerung bestimmten kolossalen Brunnengruppe, bestehend aus einer Cuculmgruppe, zwei Tritonen und drei Najaden.

— **Ein Bilderzyklus, dem Wolfram v. Eschenbach's „Parsival"** zu Grunde liegt, ist aus dem Atelier des historischen Malers Eduard v. Steinle hervorgegangen. Derselbe besteht aus fünf Haupt- und neun Sockelbildern in Aquarell, welche die Hauptstadien der Entwicklung Parsival's in einfacher, edler Darstellung zur Anschauung bringen. Steinle ein Kreuzgange des Carolus, Oberbes, Strand und Schnorr von Karolsfeld, hat sich bei der Komposition dieses Cyklus treu an das Original Eschenbach's gehalten, ohne sich von der Richard Wagner'schen Umdeutung und Umdichtung des Stoffes beeinflussen zu lassen.

— **Die bayerische Staatsregierung hat „Des Sängers Fluch",** nach Uhland, von Prof. v. Foltz, das Project Karl Reinmann's in der Jugend von Aug. v. Kaulbach und den „Barbier" von Leopold Reinmann künftig erworben. Da Bayern sein Galeriegebäude für Gemälde neuerer Meister besitzt, so wurden vorstehende Werke vorläufig in der Neuen Pinakothek untergebracht.

— **Der bekannte Maler Kiesel ist von Düsseldorf nach München** übergesiedelt.

— **Der Münchener Chemiker Adolph Krim Mineralmalerei** kommt demnächst wieder an verschiedenen Orten zur Anwendung: in Regensburg, wo Maler Ziegler von München am unteren Stammhause der Faktziersamilie Thendorfer den in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Bedsberger in Fresko gemalten Goliath und David wieder erneuern, und in Ramsdorf, wo Freskomalt Wagner in München das Haus seines Freundes, des Kreishändlers Lang, mit Figuren und Ornamenten schmücken wird.

Musik.

— **Ein evangelischer Verein für christliche Kunst,** wie er in Württemberg, Preußen, Sachsen und anderen Ländern seit lange besteht, hat sich jetzt auch in Bayern gebildet. Derselbe wird in Nürnberg seinen Sitz haben und hat zum Zweck, der Restaurirung und Neuerbauung von Kirchen und kirchlichen Kunstwerken thätig einzugreifen.

— **Eine Händel-Biographie** ist das neueste Werk des fleißigen Pariser Musikschriftstellers Ernest Daudé, der schon vor einigen Jahren durch seine Schiller-Biographie eine gründliche Kenntniß der deutschen Musik an den Tag gelegt hat.

— **Am Todestage Joachim Raff's** veranstaltete das Raff-Konservatorium in Frankfurt a. M. ein Konzert, dessen Ertrag zur Beschaffung eines Denkmalfonds für den verewigten Tonmeister bestimmt wurde. An der Ausführung des Programms, welches ausschließlich Kompositionen Raff's enthielt, betheiligte sich in hervorragender Weise Hans v. Bülow, welcher u. A. eines der anziehendsten Klavierstücke Raff's, die Suite op. 72 Nr. 3 zum Besten gab und sich an der vorzüglichen Interpretation des großen Quintetts op. 107 für Klavier, zwei Violinen, Viola und Violoncello betheiligte. Das Konzert ergielte den für der hohe Saalen überreichen haben Reinertrag von 514 Mark.

— **In dem letzten Saalonkonzert der Philharmonischen Gesellschaft** in London bildete das Hauptereigniß des Abends eine neue Symphonie in C-moll von F. H. Cowen, dem bekannten Komponisten der „Scandinavian Symphony", welche die Runde durch fast alle Hauptstädte Europas gemacht hat. Die neue Schöpfung erntete einen großen Erfolg.

— **Ein akademischer Richard Wagner-Verein hat sich nun auch** an der Universität Tübingen gebildet. Derselbe beabsichtigt, für die Verbreitung sowohl der künstlerischen als auch der philosophisch-ethischen Prinzipien des Meisters von Bayreuth thätig zu sein.

Digitized by Google

Bühne.

— **Am 30. Juni hat nun auch das Burgtheater in Wien die Saison geschlossen.** Die Ferien dauern, wie gewöhnlich, wieder bis zum 1. September. Ganz ohne Theater — die kleinen Bühnen des Prater nicht in Betracht gezogen — wird Wien in Zukunft nicht mehr bleiben. Dem neuen Direktor des Theaters ist die Bedingung gestellt, bis zum 1. Juli zu spielen. Während des Schlusses der Hofbräter ist dann abwechselnd eine der Privatbühnen in jedem Jahre verpflichtet. Vorstellungen zu geben. Die letzten vorgrün Tage des Burgtheaters gestalten zu den glänzendsten der ganzen Saison. Schon das Repertoire dieser Vorstellungen im Opernhause war das anziehendste, das gewählteste. Das diese Bühne im höheren Drama, in der höheren Schauspielkunst heute zu leisten im Stande ist, das sollte dem Publikum, zusammengefaßt, am Schlusse des Jahres noch einmal vorgeführt werden: die Shakespeare'schen Königsdramen, der „Wallenstein" in seinen drei Theilen, von Schiller außerdem der „Tell", die „Räuber" und seine Uebersetzung der „Phädra", von Grillparzer „Weh' Dem, der lügt"; Goldoni's „Richter von Zalamea" und zum Schluß Goethe's „Iphigenie". Alles durch die Darstellung, zum größern Theil auch durch die Muse an seine bisherige berühmte Aufführungen des gegenwärtigen Burgtheaters. Zu den interessantesten Abenden rechnen wir die Vorstellung der „Phädra", weil auch den Wienern dieser anderen Städten ganz geläufige Genuß nur sehr selten geboten wird. Damit dieses vorzügliche Werk der französischen Bühne nicht auf ein deutsches Publikum seine Wirkung verfehle, bedarf es in erster Linie eines Heroine, die, wie Frau Wolter, nicht nur die Leidenschaft in ihrer Titanenhaft bis zum höchsten Ausdruck und zwar innerhalb der Grenzen der Schönheit zu steigern vermag, sondern der auch der männlich-plastische Gestaltungskraft in ungewöhnlichem Grade zu Gebote steht. Man sieht aus diesem Grunde allein schon jetzt die Phädra an anderen Orten in Deutschland nicht und man wünscht sie auch gar nicht zu sehen. Wien hat für dieses Stück aber noch den zweiten Vortheil, daß es für die berühmte Erzählung des Theramen einen Künstler besitzt, der darin wohl von Niemand jetzt übertroffen werden dürfte. Dieser Bericht von dem Tode des Hippolyt ist wie eine Erzählung vom Untergange des Corff in der „Gleitta" das größte Meisterstück der rhetorischen Kunst Lemonnier's. Auch die übrigen Darsteller: Hallenstein Thelen, Krastel Hippolyt, Frl. Wessely Aricia, boten viel Treffliches in ihren Rollen. Der Besuch der 14 Schauspielvorstellungen im Opernhaus war ein außerordentlich zahlreicher, die meisten waren ausverkauft. Dem Besuch entsprach der Beifall, der künstlerische Befriedigung.

— **„Ein Brautzauber"** betitelt sich ein neuer Schwank von F. v. Waldenbach, der hoffentlich trotz seines einfachen Titels nicht etwa eine niederschlagende, sondern eine durchschlagende Wirkung haben wird.

Ein Theaterstück von Helene Raconitza wird von Berliner Blättern angekündigt. Die Dame hat P. Gerwald's Schauspiel „Hans Mod. Winthrop" unter dem Titel: „Amerikanische Ehen" für die deutsche Bühne bearbeitet und hofft, das Stück in Berlin zur Aufführung zu bringen. Schon der französische Name der Verfasserin dürfte sie unternehmungslustige Theaterdirektionen einen Verführerisch haben.

— **Frau Aria Papier, die Wiener Diva, hat sich zum ersten** Mal in Berlin in Kroll's Oper hören lassen und ganz besonders als Fides in „Prophéten" das Publikum hingerissen. Der seelische Klang und der Umfang der Stimme, welche bei mächtvoller Tiefe so schöne hohe Töne hat, daß man einen Mezzosopran zu hören glaubt, endlich der durchaus moderne Gesangsweise und Darstellungskunst des Gastes werden von der maßgebenden Berliner Kritik mit seltener Einstimmigkeit hervorgehoben.

— **Tod Apollotheater in Rom ist von den Impresarien Maurice** Strakosch und Alfred Fischhof gepachtet worden. Der Stern der nächsten Saison dieses ausschließlich der italienischen Oper gewidmeten Theaters wird der Tenor Mierzwinski sein.

Beethoven's „Fidelio" wurde im Coventgardentheater in London zum ersten Mal in deutscher Sprache aufgeführt. Die Hauptrollen waren wie folgt besetzt: Leonore, Frau Lauer, Marzelline, Frl. Kalman; Pizarro Reichmann, der Minister, Schridemantel; Rocco, Wiegand, Florestan, Oberländer; Jaquino, Schrewter. Die sehr rühmliche Vorstellung erzielte einen glänzenden Erfolg.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Universität München feierte in der zweiten Hälfte des** Juni zwei Feste: das fünfzigjährige Doktor- und Doktorenjubiläum des Professors der Experimentalphysik Dr. v. Jolly und die vierhundertjährige Stiftungsfeier der Universität. An der ersten Feier in der kleinen Aula betheiligten sich außer dem Jubilar und Familienmitgliedern, darunter der Söhne und der großh. badische Staatsminister a. D. von Jolly, Bruder des Jubilars, der Rektor der Universität, Professor Dr. v. Kirchl, der Senat und übrigen Deputationen. Die drei Söhne des Jubilars wirken an den Universitäten Tübingen, Straßburg und Würzburg als akademische Lehrer. Unter den Beglückwünschungsschreiben an den Jubilar befand sich eines aus dem Königlichen Kabinet und ein Handschreiben des Prinzen Ludwig, dann ein Ordenspatent des Großherzogs von Baden. — Bei der Jubiläumsfeier der Universität sprach der Rektor magnificus Dr. v. Pichl über das Thema: „Der 26. Juni sonst und jetzt," indem er einen geschichtlichen Rückblick auf die letzten Jahrzehnte gab. Darauf folgte die Preisvertheilung für gelöste Preisfragen.

— **Von der Akademie in Paris sind neuerdings wieder zwei** Preise ausgetheilt worden: der erste von 10,000 Franken wurde Paul Viollet für seine „Kurzgefaßte Geschichte des französischen Rechts" zuerkannt; der zweite Preis von 10,0 Franken fiel Duchesne für sein Werk: «Les Allemands en France: Expédition des Lorrains contre le Comte de Montbéliard 1587—88» zu.

— **Der siebenbürgische Karpathenverein, wohl der tüchtige** alpine Verein Europas, wird seine diesjährige Generalversammlung am 23. August in der Alten Sachsenstadt Hermannstadt abhalten. Zur Anknüpfung an der Versammlung sollen mehrere Touren in die an interessanten und großartigen Partien reichen Karpathen stattfinden.

— **Die Stolze'schen Stenographenvereine Württembergs, hier** an der Spitze Baden sich zu einem „Südwestdeutschen Stenographenbunde Stolze'scher Schule" vereinigt, um im Konkurrenzkampf mit dem in Süddeutschland immer mehr Terrain gewinnenden Gabelsberger'schen System an Widerstandskraft zu gewinnen.

— **Der dritte deutsche Stenographentag (Gabelsberger) werden alle** fünf Jahre abgehalten; der Gabelsbergerianer findet vom 16.—19. August d. J. im großen Saal des Architektenhauses in Berlin statt. Die zur Berathung kommenden Anträge umfassen System- und Verfassungsangelegenheiten, sowie Beschlußfassung über eine gemeinsame, energische Propagandathätigkeit, namentlich in der Reichshauptstadt.

— **Der Gabelsberger Stenographenbund beschloß, auf den An**trag der Vereine Elberfeld Barmen kunstlerisch ausgestattete Diplome zur Verwendung bei den Preisausschreiben der Bundesvereine anzuschaffen zu lassen.

— **Ein neuer Planet ist durch den Adjunkten der Wiener** Sternwarte aufgefunden worden. Dieser Stern, welcher die Ordnungsnummer 237 trägt, hat durch Professor v. Oppolzer den Namen „Edelfina" erhalten.

— **Der Jahresbericht der französischen Akademie ist nach einem** Beschluß der letzteren folgenden Werken zu Theil geworden, die «Poemes tragiques» von Lecomte de Lisle erhielten den Prix Jean Reynaud (10,000 Fr.), Frédéric Mistral und Gustave Trat theilen sich für das provenzalische Gedicht «Nerto» des Ersteren und «Lauriers et Sauriers» des Letzteren in den Prix Vitet (1000 Fr.), der Prinz Napoleon belohnt die «Histoire de Jean de Witt» von Antonin Lefèvre-Pontalis, der Prix Guizot die Geschichtsbücher «Rivarol et la Société française pendant la Revolution et l'Emigration» von Lescure und «Le maréchal Bugeaud» von d'Ornelle.

Erfindungen.

— **Eine Neuerung auf dem Gebiete des Theaterbeleuchtungswesens** hat das Châtelettheater in Paris eingeführt. An den beiden Seiten des Châtelet, der Rue des Lavandières Sainte Opportune zu, sind an drei vier Etagen außen je vier Plattformen angebracht worden, die auf der einen Seite mit den Garderobezimmern der Damen, der Künstler, den Magazin- und Administrationsräumlichkeiten, auf der andern Seite mit den Zimmern der Figuranten und Choristen korrespondiren. Die vier Plattformen sind unter einander durch eine breite eiserne Leiter verbunden. Auf diese Weise können im Fall einer Feuersbrunst Personen mit Leichtigkeit von dem Giebel des Hauses bis zum Trottoir hinunterbefördert; für Frauen und Kinder bilden außerdem noch die vier Plattformen sehr bequeme Ruheplätze.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Ueber eine neue krankhafte Mode auf dem Gebiete des Auf**stellungswesens äußern sich ein Bericht der „N. Fr. Presse", der den Gedanken der modernen Bilderrahmen von der Jubiläumsausstellung gestellt. „Die Rahmen," heißt es da, „spielen ja bei unseren Ausstellungen heut überhaupt eine große Rolle, aber in so abenteuerlichen Gestalten, wie sie auf der Jubiläumsausstellung erscheinen sind, sind sie wohl noch nirgends und nie gesehen worden. Da gibt es verschiedene, dreieckige und runde Rahmen; solche von Sammet in allen Farben, andere mit Reliefs und großen Inschriften, die sich auf das Bild beziehen oder dasselbe erläutern; Rahmen mit Thierköpfen und Fratzen; Rahmen, die mit Blumengirlanden bemalt sind. Das Höchste aber leistete ein Künstler, der seine Rahmen eines ägyptischen Tempels mit einem Rahmen umgeben hat, welcher der typische Pflanzenform hat und — Granit imitirt. Man wird ängstlich bei dem Gedanken, daß der Strich echt sein und durch seine Schwere die Wand niederreißen könnte, und beruhigt sich erst, nachdem man sich durch ein leises Klopfen mit dem Finger überzeugt hat, daß der vermeintliche Granit geschickt bemalter Pappendeckel ist. Viele der verrücktesten Phantasie entsprungenen Rahmen, die sich breit und frech spreizen, als ob die Bilder ihretwegen da wären, schaden einer Ausstellung fast noch mehr als eine ganze Anzahl schlechter Bilder. Sie sind der Typus der Geschmacklosigkeit und charakteristisch für das krankhafte Streben nach Ungewöhnlichem, für das Haschen nach Originalität um jeden Preis."

— **Die Generalversammlung des Vereins deutscher Papier**fabrikanten hat am 20. Juni in Frankfurt a. M. stattgefunden. Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde Dresden bestimmt.

— **Von einem Vermögen, das buchstäblich in Rauch aufgeht,** berichtet „S. Biel's Getreidezeitung". Im Rauche von Leuten geht nach derselben jährlich eine Kohlenmasse verloren, deren Heizwerth 25 Millionen Dollars beträgt.

— **Liebhabern eines guten Glases Champagner zur Nachricht,** daß von den vorzugsweise französischen Champagnerpflanzen folgende bedeutende Quantitäten des 1868er Champagners auf Flaschen gezogen worden sind: von Moët & Chandon 4,500,000 Flaschen, G. H. Mumm & Comp. 3,000,000, Perrier, Jouet & Comp. 2,000,000; Pommery 2,000,000; Heidsieck 1,500,000; Roederer 1,000,000; Clicquot 600,000.

— **Bei Personenzügen zur Kontrolirung zurückzulegen, diesen** Vorschlag macht Nr. 47 der „Deutschen Baugewerkszeitung". Der jetzt übliche Heizung mit Steinkohlen hat nämlich den Uebelstand, daß das reisende Publikum durch die in die Waggons eindringenden ungenirlichen, unvermeidlichen Heizungsabscheidestoffe belästigt wird. Diese Unannehmlichkeit würde durch die absolut saubere, aber eben beschränkte Coakfeuerung allerdings vermieden werden. Man darf gespannt darauf sein, ob der Abortkonstruktor auf die gegebene Anregung reagiren wird.

— **In der Eisenbahn, welche Wiesbaden, die Perle der rheini**schen Bäder, mit Langenschwalbach und Schlangenbad verbinden soll, sind im Anzuge der k. Eisenbahndirektion in Frankfurt a. M. die Vorarbeiten in Angriff genommen worden.

— **Die Möglichkeit, New-York von Berlin aus in circa acht** Tagen zu erreichen, ist durch den neuen Schnelldampfer „Amerika" der englischen Nationaldampfschiffsgesellschaft verbürgt. Derselbe legte seine erste Reise nach New-York in 6 Tagen 15 Stunden 22 Minuten zurück. Dann Liverpool von Berlin aus in 30 Stunden zu erreichen ist und die Fahrt von Liverpool nach Queenstown circa 10 Stunden in Anspruch nimmt, so ist die oben angeführte, unglaublich kurze Reisezeit eine Thatsache. Die „Amerika" ist einer der schnellsten Dampfschiffe der Welt und bietet dem Reisepublikum den denkbar größten Komfort.

— **Die Galanterieen für's Coupe spielen um diese Zeit eine** große Rolle. Die sommerlichen Reisekleider ist für gewisse Damenbedürfnisse und Modegelehrte nicht von geringerer Bedeutung als die weihnachtliche Festzeit. Von jeher haben die Konfiseure ebenso, und der Formen, in denen sie verschenkt werden, bieten viel Abwechslung. Die geheimnißvollen Düten und Schachteln, welche den Bonbonnetel schon zu der glücklichen Erscheinung unserer Kindererinnerungen machten, sind mit der Zeit immer eleganter und luxuriöser geworden, und die graziösen Bonbonnieren, welche heut verschenkt werden, nehmen schonlose die Füllung nur zum Vorwand und geben sich als selbstständige kleine Kunstwerke. Sie treten als Toiletten auf, die alle Bewegungen der Mode mitmachen. Die Konfiture selbst war durch lange Zeit ein Monopol Frankreichs, d. h. von Paris. Noch heute beherrscht Rußland trotz einiger sehr renommirten Konfiserieen, die Petersburg hat, und seiner ausgezeichneten Marschauer Bonbons jährlich kolossale Mengen seiner Näschereien und Dessertsüßigkeiten den dort. Die Konfiserei selbst, aber auch die Formen, in denen sie dargeboten werden, sind in nirgends eleganter, als in der Stadt der Galanterie und des verfeinerten Genusses. Selbst London muß jeden Konfekturerzeugnissen in Bezug auf Qualität und „Tournüre" französischer Näschereien aufgeben, und die neueste Art, in welcher Savory und Moore ihre Süßigkeiten präsentiren, haben sie gewiß den köstlichen Pastillen nachgeahmt. Für welche Warenis in der Passage des Panoramas in jeder neuen Reisesaison neue Entwürfe erfinden. Berlin hat nur eine Konfiturenfabrik, die den Leistungen von Paris Ehrenbietung bietet. Das ist die Konfiserie von Hörell, deren luxuriöses Magazin auf der Friedrichstraße liegt, in der Nähe der glänzenden Passage Unter den Linden. Es ist die Konfiserie des Hofes, der distinguirten Fremden, der naschenden Damen aus der Diplomatie und dem Theater, alles derjenigen, welchen Kreise. Aber man sage nicht, daß Hörell etwas Anderes ist, als ein Mann von — Pariser Geschmack. Seine exquisiten süßen Spezialitäten gelten ja als ganz unübertroffen, aber die Geheimnisse seines Laboratoriums haben Fremdlein kompanirt, und die Grazie, mit welcher er seine süßlichen Drag-es und Bonbons in den Rahmen der Tagesmode zu ziehen versteht, verräth seine Studien. Denn die Früchter, die Maler, die Dekorateure der Pariser Konfiserieen können uns nicht minder über die Tagesmode belehren, als die Modisten der Seidenmagazine, den Blumenhändler, der Parfümeure und Konfektionen. Sie haben die chinesische Tendenz, die indische Phantasie, die orientalischen Motive gerade so gut durchgemacht wie jene; und die Muster kleinster Bonbonnieren werden just so rasch umwandeln als ein Kleid. Als die Mode begann, sich für die Farben und den Duft des Heliotrop zu diskonnten, waren die Heidsieckbonbons von Hörell bereits in Aller Munde. Und über Nacht war diese Modenblume in hundert neuen Ideen, Arrangements und Enveloppen in seinem Magazin vertreten. Heute entwirft man bereits neue Toilettestücken für den Winter, die Saison der Theaterlogen der brillantesten Lichtchen und der neuen Gaslichter- und Kerzenschirmbeleuchtungen. Die Saison der Galanteriewaren für's Coupé hat ihre Stadtsaison, ihre beiden Eremplarjubeln und originellen Modelleren schon lange ausgestellt.

Gesundheitspflege.

— **An der internationalen Erfindungsausstellung, welche im August** in der Londoner Gesundheitsausstellung eröffnet werden soll, werden sich dem Vernehmen nach deutsche Pädagogen in hervorragender Weise betheiligen. Das Komite legt nach Mittheilungen der „Times" einen besonders Werth auf den Besitzt deutscher Schulmänner zur Vorführung und Vorlegung von Schriften, besonders über technischen und Sekundärunterricht und die Organisation der Universitäten.

Feste und Versammlungen.

— **Die Stadt Freienwalde a. O. feiert am 30. Juli das zwei**hundertjährige Gedächtniß der Stiftung ihres Kurbunnens durch den Großen Kurfürsten. Gelegentlich dieser Feier soll ein Kaffirung zur Ausführung kommen, der den Einzug des Großen Kurfürsten in Freienwalde und seinen Empfang durch die dortige Bürgerschaft zur Darstellung bringen wird.

— **Ein Kongreßtreffen sämmtlicher Architekten, Ingenieure und** verwandter Berufsgenossen Deutschlands wird Ende Juli d. J. in Berlin abgehalten werden.

Sport.

— **Im Sommerwettrennen zu Hannover fiel das bedeutendste** Rennen, der Große Preis, an des k. Hauptgestüts Graditz dreijährigen br. H. „Musikmann", dem Graf Henckel's „Chalife", dann seine Stallgenossin „Vega" folgten. Das Große Handikap und den Großen Gestütspreis gewann Mr. Johnson's dreijährige br. St. „Antonette", die hinter den Derbysieger „Emir" schlug. Die Große Steeplechase gewann Oehlschläger mit dem vierjährigen „Brit Tenner".

— **Der Frankfurter Rudergesellschaft „Germania" gewann mit** ihrem Seniorvierer zum fünften Mal in Ems den Ehrenpreis des Kaisers, den ihnen der hohe Spender mit bekannter Leutseligkeit persönlich überreichte. Der Berliner Ruderklub folgte acht Sekunden später als Zweiter.

Mode.

— **Unter dem Titel: „Der Modenarrteufel" hat Julius Lessing,** der Direktor des Berliner Gewerbemuseums, einen kleinen überaus interessanten Vortrag im Druck erscheinen lassen. „Grundsätzlich," heißt es darin, „ist es, wenn man die Frauen als die einzigen Trägerinnen der Mode hinstellt. Die Mode ist in den Männern tyrannisch wie bei den Frauen und der Frack und der Chapeau Claque sind barbarisch die einzigen Stücke, welche etwas länger vorzuhalten pflegen. Alles Andere wechselt, und wenn am Aermel zur Zeit keine Aufschläge getragen werden, so erregt ein Aermel mit Aufschlägen ein gewisses Mißbehagen, wenn der Ueberrock zur Zeit hoch schließt. So sehen breite Klappen lächerlich aus. Am Meerkwürdigsten ist es, daß nicht einmal die Uniform unserer Militairs der Mode Einhalt gebietet, deren Modell als eiserne Regel auf der Ministerialkammer liegt. Wenn man eine Zeitlang die Mützen niedrig getragen hat, so hilft es den tonangebenden Garderegimentern ein. Die Mützen einmal anders haben zu wollen. Nun machten die Mützen im Gardelafiso hoch, alsbald wuchsen sie auch in den anderen Kasinos und Kasernen, und sobald das eingetreten ist, pflegt der Garde es an der Zeit zu finden, sie wieder niedriger zu tragen. Ebenso spielt man mit den Aufschlägen, die bald parallel laufen, bald nach unten sich verengen; die Helme sind von hoher Topfform zur niedrigen Kappe gesunken, Länge und Kürze der Waffenröcke wechseln, die Beinkleider sind bald am Knie, bald am Knöchel zu eng oder zu weit, das Hervorstehen eines weißen Striches am Halskragen ist Gegenstand ernsthaftester Verhandlungen und Maßregeln. Kein, es entspricht den Thatsachen nicht, wenn man die Frauen als die Schuldnerinnen der Modebewegungen gelten."

— **Die ungünstigen Witterungsverhältnisse, welche den heurigen** Sommer einleiteten, haben dem Waterproof zu einer Glanzzeit verholfen. Da der Gartenverschmutzt nicht zu entbehren war, stellte man sich mit ihm auf guten Fuß und verbrämte, dem schwarzen, schwerfälligen Ueberzug, als welcher sich seine ursprüngliche Form darstellte, die verschiedensten Schnitte zu geben. Man färbte ihn in helles Mausegrau zu einer Nuance, welche ihm das Ansehen des Sammets gibt und gab ihm den Schnitt der langen Redingote, der langen Taille, jenes modernen, einerseits gleitspitzen Paletots, der vorn low herabhängt und nur hinten ausschnitzend getragen wird. In allen Fällen, selbst in solchen, welche nicht gerade jener eigentlichen Bestimmung angepaßt sind, zu sehen, ist der Gartenverdamantel aber von seiner andern so praktisch und gefällig zugleich interpretirt worden, als von dem „Rodiere". Seinen Namen führt dieser neueste aber Waterproofs von der Firma Rodiere in Paris, deren Spezialität elegante Sport- und Reisetoiletten sind. Sein Schnitt ist derjenige der Redingote, hinten ganz und vorn halb anschließend, und es ist glatten, wenn er nach Maß hergestellt wird. Das feine, den Regenmantels unentbehrliche Capuchon besteht aus demselben hellgrauen, sammetartigen Stoff, ist aber, ebenso wie der ganze Mantel, mit fein schwarz und weiß karrirter Seide dergestalt gefüttert, daß das Futter die Kehrseite des Guttaperchastoffes in fein scheint. Der Mantel, dessen Gewicht ein ungleichlich geringes, ist außen mit grauen und innen mit schwarz und weiß seidenen Knöpfen versehen und kann bei Ausflügen auf alle Fälle mitgenommen werden. Bei Sonnenschein wird er umgekehrt und gibt einen sehr eleganten, schwarz und weiß karrirten seidenen Staubmantel ab; tritt Regen ein, so ist binnen einer Sekunde umgekehrt und jener eigentlichen Bestimmung zurückgegeben.

— **Neue Farben der Mode sind Maire, Goldfäser, Rubin und** Flamme de Punich. Es sind die delikatesten Farben für das Futter schwarzer Spitzenmäntelchen in Espagnole, für breite Halsbänder, für die Spitzen, welche zum Ueberziehen plissirten Schärme herstellen, die Mädchens lieben. Neu ist auch ein Gartenzaun als Farbe grüner Buchbaum, als Schärpe zu weißen Toiletten, zu feinen Kaschmirstoffen, zu großen Federschärpen. Daneben alle Champignonnuancen und alles Roth, das man kennt. Für Reiskostüme wird viel schwarz und weiß karrirter Taffet oder Foulard getragen, als Toilette selbst, als Futter des Gazeröcks, als Scharm, als Halsband, als Einfassung.

Denkmäler.

— **Sir William Siemens wird in London ein Denkmal er**halten. Dasselbe soll gemäß einer Entscheidung des Instituts der Civilingenieure in einem dem Andenken des Verstorbenen gewidmeten Kunstwerk der Glasmalerei, einem Kirchenfenster bestehen, dessen Kosten mit 500 Pfd. Sterl. veranschlagt sind. Dasselbe wird in der berühmten Kirche der Westminsterabtei angebracht werden.

— **Ein Denkmal des in Leipzig verstorbenen Dichters Müller** von der Vieren ist beschlossen in aller Stille auf dem Johannisfriedhof enthüllt werden. Dasselbe besteht aus einem Syenitobelisk mit dem Reliefporträt des Entschlafenen.

— **Die Errichtung eines Denkmals für Paolo Veronese (Cagliari)** ist von dem Kunstverein Veronas, der Vaterstadt des großen Malers, beschlossen worden. Tassache soll am 19. April 1889, dem 300jährigen Todestage des Künstlers, eingeweiht werden.

Gestorben.

— Oberbaudirektor **Streichan**, Chef des Staatsbauwesens in Sachsen-Weimar, am 19. Juni, in Weimar.

— Erbprinz **Hermann zu Lippe**, jüngerer Bruder des Fürsten Woldemar von Lippe-Detmold, 35 Jahre alt, am 20. Juni, in Detmold.

— **Marcellin**, französischer Bildhauer, ein Schüler Ary's, 43 Jahre alt, am 23. Juni, in Paris.

— **B. Biebeler**, Bergrath, Schöpfer der Soolbadeanlage in Soden, im hohen Alter, am 25. Juni, in Wiesbaden.

— **Franz Frh. v. Sommaruga**, ehem. deutscher Parlamentsdeputirter und pensionirter k. k. österreichischer Hofrath, 70 Jahre alt, am 26. Juni, in Wien.

— Fürstin Daar, geb. Prinzessin Liechtenstein, Palastdame der Kaiserin von Oesterreich, 74 Jahre alt, am 27. Juni, in Wien.

— Thekla Freifrau v. Berlo, Witwe des Hofrichters des Hauses Nymphenburg, Tochter des verstorbenen bayerischen Staatsministers v. Berlo, 47 Jahre alt, am 27. Juni, im Kloster Nymphenburg.

— Felice Le Monnier, hochverdienter italienischer Verleger und Drucker, Herausgeber der italienischen „Nationalbibliothek", 75 Jahre alt, am 27. Juni, in seiner Villa Bello Sguardo bei Florenz.

— Ferdinand v. Hellwald, Schriftsteller des jure. Mailehrerstandes in Rom, Verfasser zahlreicher linguistischer und historischer Schriften, darunter einer vortrefflichen „Geschichte des südländischen Theaters". 41 Jahre alt, am 28. Juni, in Clermont am Genfersee.

— Vignali, polnischer Genremaler, 40 Jahre alt, am 28. Juni, in Krakau.

— Johann Graf Nobili, k. k. österreichischer Feldzeugmeister, 85 Jahre alt, am 29. Juni, in Wien.

— Balthasar Harold, Tyroler Dichter und Blograph, am 29. Juni, in Oberurnen, Kanton Glarus.

— Hofrath Dr. Rudolph Ritter v. Divenot, einer der ältesten und hervorragendsten Aerzte Wiens, am 30. Juni, auf seinem Gute Berghof bei Lilienfeld.

— Graf Totleben, russischer General, am 2. Juli, in Bad Cobra.

Lotterieziehungen im Monat August.

Am 1. Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose vom Jahre 1864, Prämienziehung am 1. September 1884. — Belgische 3 % Kommunale-Loose à 100 Franken vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. April 1885 (64. Ziehung). — Stadt Barcelona 20-Franken-Loose vom Jahre 1869, höchster Preis 40,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. Septbr. 1884 (70. Ziehung). — Finanzständische 10-Thaler-Loose vom Jahre 1868, Prämienziehung am 1. November 1884. — Kölner Kinderarr C.-V. 100-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1870, höchster Preis 35,000, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1884 (28. Ziehung). — K. k. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5 % vom Jahre 1860, Prämienziehung am 2. November 1884. — Graf Paparanerin 7-Gulden-Loose vom Jahre 1864, Prämienziehung am 1. September 1884. — Stadt Paris 500-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1855/60, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. September 1884 (59/49. Ziehung). — Städte Roubaix und Tourcoing 50-Franken-Loose vom Jahre 1860, höchster Preis 10,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 1. November 1884 (48. Ziehung). — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 9000, niedrigster 8 fl., zahlbar am 1. November 1884 (43. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1870, höchster Preis 600,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1884, 58 % (87. Ziehung). — Am 15. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1867, höchster Preis 12,500, niedrigster 115 Fr., zahlbar am 2. Januar 1885 (67. Ziehung). — Ungarische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 150,000, niedrigster 144 fl., zahlbar am 15. Februar 1885 (50. Ziehung). — Am 20. Stadt Barcelona 100-Franken-Loose vom Jahre 1870, 50 Stück, jedes Lood à 100 Fr., zahlbar am 20. Februar 1885 (54. Ziehung). — Stadt Barcelona 100-Franken-Loose vom Jahre 1870, höchster Preis 50,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 20. Februar 1885 (64. Ziehung). — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahre 1845, Prämienziehung am 30. September 1884. — Braunschweigische 20-Thaler-Loose vom Jahre 1868, höchster Preis 20,000, niedrigster 23 Thlr., zahlbar am 30. November 1884 (57. Ziehung). — Stadt Mailand 50-Franken-Loose à 2½ % vom Jahre 1863, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1884 (32. Ziehung).

Schach

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 200.

Von Alfred Arnell in Goteborg.

Schwarz.

Weiß.

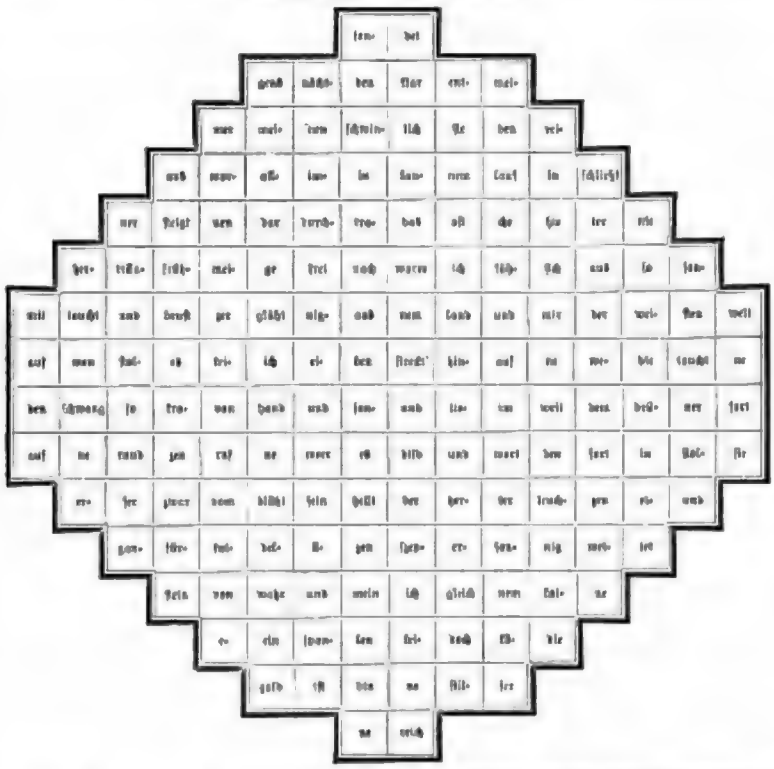
Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 285:

Weiß.	Schwarz.
1) D E 7 — D 4	1) S F 4 a. G 5.
2) D D 6 — H 6 †	2) S G 5 a. H 6.
3) G E 5 — F 7 Matt.	
A)	
1)	1) S A 5 — C 6.
2) D D 8 — D 7 †	2) S F 4 a. E 5.
3) F E — F 4 Matt. (Andere Variationen leicht.)	

LII.

Rösselsprung Nro. 14.



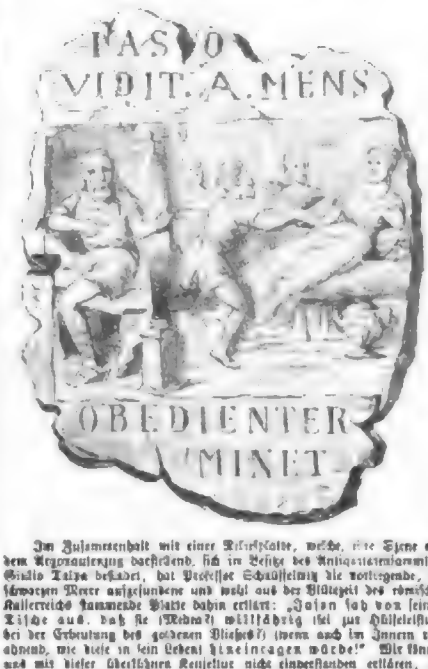
Räthsel.

Gar Vieles ist dir's, du bist's Andern,
Und wirst es immer mehr noch werden.
Man wird's durch Glück, durch Kunst, durch's Wandern
Stets mehr, je lang man lebt auf Erden,
Und wüßt du einst zur Ruh' dich legen,
Bringt's, wenn du's rühmlich bist, noch Segen.

Auflösung der Charade in Nro. 40:

Schlittenfell.

Bilderräthsel 41.



Im Zusammenhalt mit einer Reliefkarte, welche eine Szene aus dem Argonautenzug darstellend, sich im Besitze des Antiquitätensammlers Giulio Talpa befindet, hat Professor Schnüffelmig die vorliegende, am schwarzen Meere aufgefundene und wohl auf der Blütezeit des römischen Kaiserreichs stammende Platte dahin erklärt: „Talpa sah von seinem Tische aus, daß sie (Medea?) willfährig sei zur Hülfeleistung bei der Erbeutung des goldenen Vließes?) (wenn auch im Innern vorhanden, wie diese in sein Leben hineingetragen würde!" Wir können uns mit dieser überkühnen Konjektur nicht einverstanden erklären, als dem Charakter der Antike widersprechend und als auf Bild und Schrift nicht genügend begründet; möchte die demnach noch ausstehende Entzifferung bald gelingen.

Auflösung des Bilderräthsels 39:

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Briefmappe.

Carmen Sylva's glühende Verehrerin. „Meine Ruh" erschien in Berlin bei Janicke. Das Schicksal von K. ist mir unbekannt. Wir machen Sie auf den Roman „Die Kinder der Flamme" in unserer Romanbibliothek aufmerksam.

Hrn. Hptm. Chr. in Köln. Ueber sämmtliche Romane Ihnen Sie berichtet einst jungen Damen schreiben, namentlich „Homo sum". „Die Söhne" empfehlen sich dazu. Makart's Bilder sind in einer photographischen Sammlung bei Angerer in Wien und Goldner in Dresden erschienen.

Abonnent in B. E. Dank für die Mittheilung, daß auf allen Lokomotiven auch Ihre: Ho me magna am Heuer.

Hrn. Hermann in L. Wir haben den Ort nicht zu Erfahrung bringen können.

Hrn. Mag. H. in Ch. Sie haben ganz aufgeführt.

Hrn. Rittergutsbes. M. in Dresden. Schweninger wohnt gewöhnlich in München; wenn er in Berlin ist, im Kaiserhof.

Magenschmerzen an der Garonne. Wir werden die von Ihnen erbetene specielle Auskunft bringen.

Hrn. F. S. auf Schloß B. Wenden Sie sich wegen der Siegel an H. von der Verlagshandlung in Baden-Baden. Die Betreffende ist durch's Herz gestorben!

Hrn. v. P. L. in H. Dr. Gustav in Grätz bei Leipzig erstand über Verschwendungsrecht gegen Einsendung von 3 M. Auskunft.

Frl. Jenny H. „Die blaue Blume" ist das Lieblingswort der Romantik; sie erscheint in Novalis' Roman „Heinrich von Ofterdingen" die Sehnsucht des Dichters. Novalis fand diese blaue Blume in der deutschen Sage (Grimm's Mythologie S. 988).

Hrn. Postbeamter F. in B. Benützen Sie sich will Ihren Vermögensrahmen Sie sich in vorzüglichen Weise aus, so kommt die jährliche Summe von 2 Millionen heraus. Berlin. Schumannstraße. Senden Sie getrost ein.

Hrn. J. H. in Milwaukee. Berlin ist allerdings sehr arm an hohen Schlössern, eine Zusammenstellung derselben ist uns unbekannt.

Schlitte in London. Kaufen Sie sich Brehm-Mothes's Encyklopädie der Heimatmuseen, 1863—67, 3 Bde. Dort finden Sie alles Wissenswerthe.

Frl. O. G. in Breslau. Sie können das O. nicht leicht darauf entfernen; es ist aber auch gar nicht schädlich.

Hrn. F. v. L. in Bonn. Die Adresse L.'s ist Berlin, Nr.? London.

Frau v. L. in Mainz. Der Kunsthändler J. C. Schmidt in Erfurt verkauft ähnliche Garnengeschäfte, auf welchen die Pflanz, resp. Blume abgebildet, ihre Aufzucht und Behandlung aufgedruckt ist. Wir rathen Ihnen, sich dorthin kommen zu lassen.

Frl. G. P. L. in Prag. Die Jahrgänge 1873 bis 1878 der „Deutschen Romanbibliothek" sind vollständig vergriffen. Der Jahrgang 1879, welcher den Beginn von E. Echstein, „Aurelia", enthält, ist noch zu haben und im Preise ermäßigt, so daß Sie den beschränkten Jahrgang für M. 3.— durch Ihre Buchhandlung beziehen können.

Englänber in Lübeck. Die Zeitschrift „Public Opinion" dürfte für Ihre Zwecke ziemlich sein.

Hrn. Kauf. M. in Finn. Wir werden die Ihre Mittheilung, welche manchen unserer Leser willkommen sein wird. Sie rationell und aufmerksam Mittel, um Hautreize und Hautausschlag zu verbreiten, sind 35 Gramm Kalium carbonicum mit ½—¾ Pfund gewöhnlicher Seife, worin man wenigstens 20 Minuten ruhig liegen bleibt, worauf man sich abtrocknet, ohne eine Dusche zu nehmen. Die Bäder werden jeden zweiten, dritten Tag wiederholt.

Hrn. C. B. Wir haben keine Schrift weiter ihnen, welche belegten Thema behandelt.

Eine Perle bei Schulgart in Berlin. Etwa acht bis zehn Strahlen. Sie kommt auf die Größe des Schafes, die Schwere des Vaters, die Ehr an — kurz, läßt sich nicht so obenhin angeben.

Junger Mediz. Das Handelsvorgehen können Sie bei Gerlach & Schmidt in Löwen haben. Ein Buch, nur Ein es existiren, kennen wir nicht.

Paul Neuzzigh. Le prix du Jockey-Club und das französische Derby ist ein und dasselbe Rennen, gleichviel das Französische Derby im Programm als Prix des Jockeyclub angekündigt ist. Damit hat „Stille Post" doch recht. „Archibus" im französischen Derby geschlagen. Im Uebrigen ist unser Sportleserin gern gewillt, Ihrem Wunsche zu willfahren und Ihnen beiläufig mitzutheilen, daß er 24 in seinem Falle sei. Wir bitten also um die Adresse.

Hrn. P. K. in Duisburg. Vorzüglich. Die Exemplare sind noch.

Hrn. Dr. C. P. in Berlin. Von den 9 können wir keinen Gebrauch machen. Den Schlußsilbenrum dagegen möchten Sie einsenden.

Hrn. L. M. in Modena. Der Roman: Die Einsiedler auf der Johannisklippe, ist von Fitzgerald-Carlow.

Hrn. H. v. H. in Ung. Etwas unverständlich.

Digitized by Google

Abonnentin in L. Meinen Sie „Die begabte Mutter“ von Gust. Scheller, Wpl., Bernhard, 1875, 13. Aufl.?

Neugieriger in Philadelphia. Ihre Frage dürfte nur die Hafendirection von Hamburg und Antwerpen oder eine große Handelsstellung zu beantworten im Stande sein.

Herr M. K. in Westphalen. Troger, Kunstmahl. Prinz, Koch, wird Ihnen Auskunft geben.

Ein treuer Abonnent in Berlin. Eine Zeitschrift gibt es nicht, hingegen werden Sie in den Vereinslocalitäten von Hartleben in Wien und Vogel in Weimar manche empfehlenswerthe Bekanntschaft finden.

Jugendlicher Abonnent. Ehe Sie sich eine Einleitung im Auslande suchen, werden Sie am besten thun, sich eine solche Hauptstadt zu erwerben, das ist eine sehr gute Empfehlung für den Reisenden; dann mögen Sie sich an Hrn. C. v. Arnst in Hamburg um Rath wenden.

Heimlicher Braut. Sie können eine sehr spaßvolle Hausfrau zu werden, mit Ihren Liebesbriefen und Manuscripten! Sie hätten schon einmal hinter die dicken Akten stecken können. Wie empfehlen Ihnen den Fleischhauer, den Sie in den Annoncen von Bädern oder Kuhlen in Stuttgart haben können. Machen Sie die Hände eingefettet genug ein „Liebesbriefchen“ haben, um sich zu wollen. — Der besprochene Artikel wird dem unbekannten vorgestellt, in Thorn Halle jedoch die Einleitenden den Unterschied. — Ob Sie recht gethan, diesen vor sich zu entscheiden, war wenn Sie seiner gewiß sind, läßt sich die Sache entscheiden.

Frl. J. in Dresden. Neue Biographie Rietz und Reichardt's gibt den Tag an.

Hrn. Baron v. K. in Wien. Wir bestätigen, daß Kardinal Hohenlohe's Meßbuch Kalecio, daß der berühmte Geistliche in der Botanik ein hochverein ersten Ranges ist, der mit der ganzen Gelehrtenwelt in Verbindung steht, und daß sein Verhältniß zu den ersten steht.

Hrn. W. in Bautzen. Wenden Sie sich an den Verleger unserer Artikel, der sie Ihnen Auskunft gibt.

Marie. Wir oft haben wir schon das Trapezkunststück bei Prof. Böttger in Frankfurt empfohlen. Radikal können die Bäschen nicht entfernt werden.

Hrn. M. K. in C. Es ist gewiß Ansicht wie an Ihrem Schicksale nehmen, können wir doch in diesem Falle wegen der endlosen Korrespondenz nicht helfend eingreifen.

Hrn. Th. in Berlin. Mehr über das Salomonsbrennen als kürzlich in unserer Briefmappe haben wir nicht.

Hrn. R. K. in Bautzen. Wenden Sie sich an den Verleger unserer Artikel, der sie Ihnen Auskunft gibt.

Marie. Wir oft haben wir schon das Trapezkunststück bei Prof. Böttger in Frankfurt empfohlen. Radikal können die Bäschen nicht entfernt werden.

Hrn. M. K. in C. Es ist gewiß Ansicht wie an Ihrem Schicksale nehmen, können wir doch in diesem Falle wegen der endlosen Korrespondenz nicht helfend eingreifen.

Hrn. Th. in Berlin. Mehr über das Salomonsbrennen als kürzlich in unserer Briefmappe haben wir nicht.

Hrn. R. K. in Cöln

ARGOSY

Dieselben sind elastisch, absorbiren zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Der einzigen Hosenträger, und Jeder es ausprobirt hat, einen kauft thatsächlich.

WARNUNG. Gegen meine Hosenträger, an denen Knöpfchen angenäht sind, werden als eine Verletzung des Argosy betrachtet und die Verkäufer werden gewarnt, sie sind minderwerthige Waare zu betrauen. Es werden sofort Schritte eingeleitet werden, um die legalen Rechte zu wahren. Uebertretung ist bereits beim Berliner Civilgerichte bestraft worden.

SIND DIE BESTEN HOSENTRAGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.
Alleinige Agenten für den Engros-Verkauf der **Argosy Braces** in Hamburg:
Zollvereinsniederlage, Wilhelmstrasse 25.

Argosy Hosenträger Prima à M. 3.50., Secunda à M. 2.50. versendet H. Zander, Leipzig, Petersstrasse 6.

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien. 4250

Bahnstation 42 Stunden von Berlin, 2½ Meile über dem Meere, in tief Gebirgsthale, berühmt durch seine alkalische Quelle, seine Bäder, seine Molken- und Kohlensäure-Bäder, Trinkkuren, wie Weiss Eisenwasser, bestbewährt und verjüngte Heilmittel, bietet Verpflegung und Logirung jeder Art. Die Heilquellen, der Molkenanstalt allen Kranken zu gebrauchen. Heilquellen-Salz bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe, bei Scrophulose, chronischen Hautkrankheiten, Blutarmuth, Bleichsucht, rheumatischen Beschwerden, sowie bei Unterleibsleiden auch für Diabetes und Nierenleidenden aller Art. Besonders Frühjahrs- und Herbstkuren. Wohnungen sind gern nach der Anstalt Ober-Salzbrunn-Inspection.

Zur Barterzeugung

in 3 bis 4 Wochen sicher und radikal Mittel

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Stets garantirt unschädlich 4—6 Wochen. Nur zu haben echt in Schachteln à 3 Mk. Illustrirte Broschüre gratis. Versand discret, auch gegen Nachnahme. Paul Bosse, Frankfurt a. M., Schäfergasse 12. 4002

Holzcementdächer 4251
empfiehlt **Häuslersche Asphaltfabrik** Aschersleben.
C. F. Beer, Eupen.

150 echte persischrothe Briefmarken, 25 Stück Briefcouverts, Siegellack, Cachet, Pincette, Zahn- und Nagelbürste, Zahnstocher, Zahnpulver, Pulver gegen Zahnschmerz, Haarbalsam, Haarfärbemittel, Haarwasser, Haarpomade, Haarnetze, Haarnadeln, Haarbürste, Kamm, Taschenspiegel, Taschenmesser, Taschenbuch, Taschenbürste, Taschenbürste, Taschenbürste

Fürstliches Conservatorium der Musik in Sondershausen.

Am 22. September beginnt ein neues Quartal und findet die Aufnahmeprüfung am 16. Sept. 9 Uhr im Saale des Museums statt.

Unterrichtsgegenstände: Harmonielehre, Contrapunkt, Composition, Solo- und Chorgesang, Pianoforte, Orgel, Violine, Viola, Violoncell und sämmtliche Orchesterinstrumente, Kammermusik und Quartettspiel, Dirigiren, Partiturspiel, Musikgeschichte, Literatur und Aesthetische Vorträge.

Lehrkräfte: Herren Hofkapellmeister Schröder, Concertm. Dr. Grunberg, Hofconcertm. Pabst, Kirchenmusikdirektor Kiel, Kammermusiker Schmidt-Torgau, Hof-Concertsänger Schönherr, Hofopernsänger Schönburg, Kammermusiker Bleier, Buhrstein, Wiprich, Petschak, Straub, Kammerm. Rudolf, P. Müller, Bauer, Stein und R. Müller.

Concerte: Alle 14 Tage Gesangschule (jährl. 200 Mark) für die Instrumentalschule 150 Mark. Pensionat: circa 900 Mark.

Prospekte durch sämmtl. Musikalienhandlungen und von der Direktion gratis. Jahresbericht à 50 Pf. Der Direktor: Carl Schröder, 4166 Hofkapellmeister.

Kurort Ober-Salzbrunn

Schlesien.

Alkalische Quellen ersten Ranges; durch Temperaturverhältnisse und Gasgehaltsam besonders zu Versendungen geeignet; bewährt in Krankheiten der Athmungsorgane, des Magens, der Harnabsonderung, in Hämorrhoidalleiden etc. — Saison vom 15. Mai bis Ende September. — Versendung des „Ober-Brunnens" (Bestellungen nimmt entgegen auch jede „Mineralwasser"-Handlung) zu jeder Zeit. Fürstlich Pless'sche Brunnen-Inspection. 4165

See- und Soolbad Colberg.

Eisenbahnstation. Badefrequenz 1883: 6256 Gäste, der einzige Kurort der Welt, der gleichzeitig See- und natürliches Soolbad bietet. — Grösster Tannenhain der weltberühmten Ostseeküste und kürzester Weg (in 5 Minuten) zu den heilkräftigen Badequellen. Badeeinrichtungen ersten Ranges. Elektrische und Wannenbäder. Inhalationen. Pneumatische Behandlung mit comprimirter Luft. Milch- und Molkenkuren unmittelbar am Meere. Prospekte durch die Badeverwaltung. Ueber Wohnungen ertheilt jede gewünschte Auskunft. Täglich 2 Mal Musik. Concerte. Theater. Ausflüge. Wanderungen. Ausführliche Prospekte durch die Badeverwaltung. Die Bade-Direktion.

Seebad Varberg.

Nach Göteborg in 2½ Std. Saison 8. Juni bis 8. September. Nach Stockholm in 9 Std. 50 Minuten. Mehrmalige Dampferverbindung

Jede Auskunft giebt gütigst und Dr. A. Leverkus, Badearzt.

Hotel I. Range und grosses Curhaus. Moor-, Dampf-, Fichtennadel-Bäder. Warme Quellen. Spaziergänge auf dem Molo und in der pittoresken Umgebung. Stallungen mit Remisen.

Prospekte durch Erik Arnoldson, Hamburg. Die Badedirektion.

FLEISCH-EXTRACT
SANTA MARIA
Paysandu. 4129
Von Aerzten vielfach empfohlen

Enthaarungsmittel.

Professor Pöttger's Depilatorium in Pulverform
G. C. Brüning, Frankfurt a. M.

Es ist das einzige Mittel, welches ärztlich empfohlen wird.

Zu haben in allen grösseren Parfümerie- u. Droguengeschäften, sowie beim Erfinder G. C. Brüning, Frankfurt a. M.

Unfehlbar.

Robertinum, Kosmetikum, Eau de Hebe, Bouquet de Serail de Grelich, Mährisches Karpathen-Mundwasser

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG,
Fa. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY. BRÜSSEL. MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

Marien-Institut Gotha.

Diese Anstalt (Pensionat und hohe Schule) steht unter dem Protektorat I. H. der regierenden Frau Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha. Gründlicher Unterricht in den Wissenschaften, in den modernen Sprachen sowie in der Musik. 30 Pensionslehrerinnen angestellt. Sorgfältige körperliche Pflege. Heiteres Familienleben. Schülerinnen, die sich dem Lehrfach widmen wollen, werden im Institute selbst das Lehrerinnenexamen ablegen. Die auf Grund dieses Examens ausgestellten Zeugnisse berechtigen zur Anstellung in hiesigen Mädchenschulen auch im Königreich Preussen.

Preis Alles inbegriffen. ℳ 360 — vierteljährlich pränumerando. 4124

Prospectus und Lehrplan versendet auf Anfrage Marien-Institut. Die Direktion.

Alexandersbad

im Fichtelgebirge. — Subalpiner Gebirgs-Kurort speziell für Nervenkrankheiten (Wasserheilanstalt) und Frauenkrankheiten (Stahlbad). Neuerbautes Kurhaus. Saison: Juni bis Oktober. 4143

Hofrath Dr. Cordes, Direktor.

Hamburg.

Lünsmann's Austern-Keller
Restaurant I. Ranges.
Inhaber: Ecke Berg- u. Hermannstrasse.
Altrenommirt. Elegante Lokalitäten.
Alle Delikatessen der Saison.
Dejeuners, Diners u. Soupers.
Salons für Gesellschaften.

Tarasper Lucius-Quelle

im Engadin,
verdient bei Störung der Verdauung, Fett, Gicht, Harn-, Blasen- und Nierenleiden.

Nach Schweden u. Norwegen.

Tägliche Touren in kürzester Nachtfahrt (Sonntags nach Gothenburg) via Fredericia-Hamburg.

Für diese ärztlich empfohlene Reiseroute, den Besuch der interessantesten Gegenden im Fjällen werden direkte Billette aus Amerika, Hamburg und Stettin zu sehr mässigen Preisen ausgegeben. Agentur in Hamburg: W. v. Ohlen am St. Jacobi.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG

Bemerkenswerthe Leistungen — Appetitlosigkeit — Kopfschmerzen — Unterleibsleiden — Hämorrhoiden — Verdauungsbeschwerden — Leberleiden — Gelbsucht — Blutandrang zu Kopf — Schwindel — Uebelkeit — Magenkrämpfe — Blähungen — Kolik — Durchfall — Ruhr — Cholera — Diarrhöe — Erbrechen — Gastrische Fieber — Typhus — Gallenfieber — Gelbfieber — Pocken — Masern — Scharlach — Rothlauf — Frieselfieber — Wechselfieber — Rheumatismus — Gicht — Hämorrhoiden — Nervenschwäche — Hypochondrie — Hysterie — Epilepsie — Schwindsucht — Lungenleiden — Brustbeklemmung — Husten — Heiserkeit — Asthma — Keuchhusten — Wassersucht — Nierenleiden — Blasenleiden — Harnbeschwerden — Bleichsucht — Blutarmuth — Frauenkrankheiten — Hautkrankheiten — Flechten — Ausschläge — Geschwüre — Krätze — Wunden — Verletzungen — Quetschungen — Verbrennungen — Erfrierungen — Rheumatische Schmerzen — Nervenschmerzen — Zahnschmerzen — Kopfschmerzen — Ohrenschmerzen — Augenschmerzen — Hexenschuss — Lähmungen — Krämpfe — Zuckungen — Veitstanz — Epilepsie — Schlaflosigkeit — Nervosität — Hypochondrie — Hysterie — Melancholie — Wahnsinn — Geistesstörungen — Nervenfieber — Typhus — Gallenfieber — Gelbfieber — Pocken — Masern — Scharlach — Rothlauf — Frieselfieber — Wechselfieber — Rheumatismus — Gicht — Hämorrhoiden — Nervenschwäche — Hypochondrie — Hysterie — Epilepsie — Schwindsucht — Lungenleiden — Brustbeklemmung — Husten — Heiserkeit — Asthma — Keuchhusten — Wassersucht — Nierenleiden — Blasenleiden — Harnbeschwerden — Bleichsucht — Blutarmuth — Frauenkrankheiten — Hautkrankheiten — Flechten — Ausschläge — Geschwüre — Krätze — Wunden — Verletzungen — Quetschungen — Verbrennungen — Erfrierungen — Rheumatische Schmerzen — Nervenschmerzen — Zahnschmerzen — Kopfschmerzen — Ohrenschmerzen — Augenschmerzen — Hexenschuss — Lähmungen — Krämpfe — Zuckungen — Veitstanz — Epilepsie — Schlaflosigkeit — Nervosität — Hypochondrie — Hysterie — Melancholie — Wahnsinn — Geistesstörungen — Nervenfieber

ERFOLGREICHE ANALOGA UNGEHEUREN

Unentbehrlich für Damen und Kinder und auch durch Anordnungen für Kranke und Greise.

GRILLON, Paris. In allen Apotheken.

Tamarinden-Bonbons

von Kraepelien & Holm, Apotheker in Zeist (Holland)

Eine neue Apotheker Radlauer's Hühneraugenmittel, schmerzlos und sicher, ein solorater Wirkung durch Nichts übertroffen. Karton mit Binde und Pinsel ℳ 1. Zu beziehen durch Radlauer's Adler-Apotheke Posen. Depôts in Berlin bei allen Apothekern, Breslau, Schweidnitzerstadtgraben, Cöln, Eingang Hamburg, Marktstrasse, Bremen, Dresden, Hamburg, Leipzig, Hannover, Hof-Apotheken, München, Gerbergasse 4, Nürnberg, Adler-Apotheke, Frankfurt a. M., Zeilgasse, Strassburg, Thomasgasse, Stettin, Adler-Apotheke, Wien, Mariahilferstrasse, Paul, Kirchenrathsstrasse, Graz, Herrengasse, Basel, Apoth. Hiller, Prag, Apoth. Hasek

Trunksucht

ist heilbar, wie gewissenhaft unterschrieb und ärztlich bekräftigte Zeugnisse beweisen. Man sende Marken für 1 Mark 20 Pf. und erhält eine ausführliche Broschüre „Trunksucht" franko und discret zugesandt von Reinhold Reglaff, Apotheker in Dresden 10.

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik
in wirklich vorzüglichen Qualitäten
von ℳ 2.— bis 250.— p. Mille Steuerfrei.
Lieferung 50 per Mille fasten in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. verzollt ℳ 5.— bis 25.—
Verzeichnisse der Preislagen:
ℳ 50— 60 p. Mille . . . ℳ 6.—
„ 60— 70 „ „ „ „ 7.—
„ 70— 90 „ „ „ „ 8.50
„ 90—110 „ „ „ „ 10.50
„ 110—150 „ „ „ „ 13.—
„ 150—250 „ „ „ „ 19.50
Muster der Preislagen
250—400 p. Mille franco, z. verz. ℳ 20.50
Versand Nachn. gegen Nachnahme.
Nichtzusagendes wird gern zurückgenommen.
Zeit-Garantie 6 Monate.
Otto Baumgart, Hamburg.

Zweite, neugestaltete Auflage in handlicherem Format.

Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon für das Volk.

Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.
In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Prospecte gratis. Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorräthig.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Humoristische Reise- und Bade-Lektüre.

Abenteuer und Reisen des Freiherrn von Münchhausen.
Mit Illustrationen von Edmund Voller.
Mit 100 Original-Illustrationen von Gustav Doré.
Zweite Auflage.
Pracht-Ausgabe in Quart.
Preis 1 Mark.

Die kranke Köchin.
Die Liebe im Dativ.
Zwei neue heitere Geschichten von Paul Lindau.
Zweite Auflage.
Mit 16 Illustrationen von Julius Ehrentraut.
Preis fein gebunden 4 Mark.

Hans Huckebein, der Unglücksrabe.
Das Pusterohr.
Das Bad am Samstag Abend.
Von Wilhelm Busch.
Zweite Auflage.
Groß Quart. Eleg. kartonnirt. Preis 3 Mark.

Die kühne Müllerstochter.
Der Schreihals. — Die Prise.
Von Wilhelm Busch.
Zweite Auflage.
Groß Quart. Eleg. kartonnirt. Preis 3 Mark.

Aus meinen Kadettenjahren.
Lose Blätter von Johannes von Pewall.
Mit 32 Musterbeispielen von Gilette.
Zweite Auflage.
Preis fein gebunden 3 Mark.

Kadettengeschichten.
Erinnerungen aus meinen Kadettenjahren von Johannes von Pewall.
Mit 60 Illustrationen von Gilette.
Preis fein gebunden 4 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Rheinwein.

Direkter Versandt von M. 25 an weiter frei Haus ab Pfalz 25 Liter feinkonservirten, guten und edelgereiften Weisswein, für dessen absolute Reinheit ich garantire.

Friedrich Frederich, Ober-Ingelheim a. Rhein.

Doornkaat.

alter Wachholderbranntwein, ächter Kümmel-Bremer, in Originalfässern à ℳ 1.50 ab Fässern und bei Versendung kleiner Quantum ächter Qualität empfiehlt die Dampfbrennerei und Likeurfabrik 4167

Woldemar Schmidt, Dresden, gegründet 1843.

Köstlich

ist der Geschmack des Kaffee-Gewürzes, welches bei der Bereitung einer Mischung von Gesundheits-Kaffee-Surrogaten in Pulverform zugesetzt wird. 4160

1 Pfd. haben in Packeten à 50 Pf. in renommirten Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen. Wenn Orten, wo sich hierdurch nicht solche befinden, bitte in Briefmarken beliebte Sorte per Postsendung von 3 Mark franco Zusendung von Reinhold Reglaff, Apotheker in Dresden 10.

Otto G. Weber, Heilchemiker, Radebeul-Dresden.

Enthaarung.

Durchaus unschädlich. Mittel à ℳ 3.— bewährt. Gutlers. u. Gesichtsatteste à ℳ 3.— Apoth. Mandelius, Berlin.

UNIVERSAL-BADESTÜHLE-OFEN

Erste Auflage 1884.

Zweite Auflage in 20 000 Exemplaren.

Preis 1 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gelbstaufer für
Stotternde
bei Stotterfehler Dr. med. Cohn, Wien I., Währingerstrasse 10.
NB. Die einzige Methode mit Garantie, wo eine dauernde Heilung selbst alter Fälle constatirt ist. Broschüre über Stotterfehler, Ursachen, Heilung etc. von Dr. H. Cohn, a. Taubst. Illustr. 4 Postkarten 1883.

Per. Familien-Apparate-Fabriken
vorm. Elsperoth-Fischer
Heidelberg und Berlin C., Brüderstr. 13.
Badeeinrichtungen,
preisgekrönt in verschiedenen Städten, illustrirte Kataloge gratis.

Mit Wasserheizung. Ohne Wasserheizung.

über 800 Einrichtungen bereits geliefert.
Douche- und Brausepannen nach Dr. Burgt, Dr. Brehmer, Dr. Niemeyer, Dr. Fischer. — Gesammtanlagen Grösse IV. über Kochherde, Closetpannen, Zimmerheizöfen, Regulir-, Ventilir-, Heisswasserleitungs-Apparate, Trinkwasser-Dampfbadeapparate. Dr. Bender's elektro-therapeutische Apparate. 3179

Transportable Bäder und Douchepparate in grösster Auswahl und reichhaltigst, illustrirter Preisliste. 4113
Muster-Versand gratis
Zeppernick & Gorg.
Berlin SW., Alexandrinenstr. 27.

Bremer Cigarren-Fabrik.
Directe Beziehungen in Havanna-Tabaken.
Berlin C. Breitestr. 6 und Hannover.
Deutsche Reichs-Patent-Cigarre.
Beste Rauchende Cigarette. Preiscourant gr.
Jul. Schmidt, Hoflief., Hannover.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger) in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

№ 43.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Zuschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle von

Hackländer-Masoch.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen fiel es Seraph ein, in die Backstube einzutreten, es zog ihn dahin, als erwarte ihn etwas Großes, Wichtiges. Als er einen Augenblick auf der Schwelle stehen blieb, sah er zuerst Efremma, die mit aufgeschürzten Aermeln schnaubend den Teig knetete, und dann einen absonderlichen Gegenstand, eine Art großer Flamme, der zum Fenster hinausflog.

„Was war das?“ fragte er überrascht.

„Das gnädige Fräulein,“ erwiederte Gedeon's regierungstüchtige Gattin freundlich grinsend.

Seraph eilte dem anmuthigen Kobold in den Schloßhof und aus diesem in die Kapelle nach, hier fand er indeß keine Spur von Magdalina. Er suchte sie endlich auf dem Chor. Kaum war er aber bei der Orgel angelangt, tönte von unten ein helles Lachen herauf, und schon flatterte das rothe Zigeunergewand zur Thüre hinaus und die Stufen, die zum Schlosse führten, hinauf. Flucht und Verfolgung ging nun durch den großen Saal in den kleinen, aus diesem in den Korridor, die breite Treppe hinauf in das erste Stockwerk und aus diesem auf den Dachboden. Hier, nahe einem Fenster, dachte Seraph das wilde Mädchen zu haschen, aber im Nu war sie auf dem Dache, lief, wie eine Katze, längs der Rinne bis zu der Ecke, wo der große eiserne Drache bei Regen Wasserströme spie, ergriff den Ast einer Pappel, schwang sich auf diese und kletterte behende, unausgesetzt lachend und trillernd, in den Schloßhof hinab, während Seraph, der ihr das Kunststück nicht nachmachen konnte, ein wenig beschämt die bequeme Treppe abwärts ging. Als er aus dem Schlosse trat, war Magdalina nirgends zu entdecken. Es währte aber nicht lange, da regte sich etwas wie eine große Mohnblume im Gebüsch und Rankwerk, das sich am Fuße der alten Schloßmauer hinzog.

Mit ein paar raschen Sätzen war er dort, doch schon erklang Magdalina's teuflisches Lachen oben auf dem Wall. Er folgte ihr durch das grüne, rauschende Dickicht den Abhang aufwärts in den Schloßgarten und hier bis zu der großen Linde, welche sie unglaublich schnell erklettert hatte. Doch Seraph war weit entfernt, das Spiel verloren zu geben, er sah, daß kein anderer Baum seine Aeste nahe genug herüberstreckte, und ein Sprung zur Erde von der Höhe, in der sich Magdalina jetzt eben befand, nicht zu wagen war, sie also keinen Ausweg mehr hatte und so schwang er sich frohen Muthes von Ast zu Ast ihr nach, bis sie Beide ganz oben im Wipfel angekommen waren.

„Was nun, mein Herr?“ begann Magdalina, schalkhaft lächelnd, als ihr Verfolger den letzten kräftigen Ast des Baumes, der sie noch trennte, erstieg.

„Nun habe ich Sie endlich, mein Fräulein,“ erwiederte Seraph. Er strahlte vor Glück, als stände er auf der Himmelsleiter, den Sternen nahe, und doch wagte er es nicht, sie zu berühren; so toll und fröhlich dieses wilde Kind war, es hatte doch eine jungfräuliche Würde an sich, einen Blick, die Achtung einflößten.

„Sie haben mich,“ erwiederte sie, tief Athem holend, und zeigte dabei ihre herrlichen Zähne. Ihre Lippen waren so roth, ihre Wangen glühten, dazu ihr flammendes Gewand, sie war in diesem Moment gar nicht wie ein Weib, sondern hing wie eine große rothe Blüte am Baume; „was haben Sie denn an mir?“

Seraph blickte sie an und blieb ihr die Antwort schuldig. Wie kam es, daß er so gute, verständige Worte gefunden hatte, als es galt, der Schwester seines Freundes auszusprechen, was für einen gewinnenden, braven Eindruck sie ihm gemacht habe und daß ihn dieses muthwillige Kind, das nicht viel mehr schien, als ein fröhlicher Sommervogel, der sein Lied in den Zweigen singt, daß ihn diese kleine Wilde verstummen machte?

Magdalina ließ sich zwischen drei großen Zweigen wie in einem Lehnstuhl nieder und setzte ihre kleinen Füße auf den Ast, auf dem Seraph stand.

„Wollen Sie nicht auch ein wenig ausruhen?“ fragte sie dann harmlos, und als sie bemerkte, daß seine Augen vergebens nach einem geeigneten Plätzchen suchten, fügte sie rasch hinzu: „Hier — neben mir.“

„Sobald Sie es erlauben.“

„Sie hören ja.“

Seraph setzte sich zu ihr, und jetzt, so ganz von der Seite, sah er erst, welch' herrliches Profil sie hatte.

„Wie hübsch es da ist!“ sprach die Kleine. „Man wird von Niemanden ge-

Emma, Königin der Niederlande, mit der Prinzessin Wilhelmine.

Die Deputation der Universität Wien überbringt dem Kronprinzen Rudolf von Oesterreich das Doktordiplom. Originalzeichnung von C. Ehrs.

als in ihrer Heimat; sie bewohnen, ihrer Börse oder ihrer Laune entsprechend, bald ein elegantes Hotel, bald ein Stockwerk in einem der zahlreichen Maisons meublées, ein Appartement oder auch nur eine Pièce der vielen Pensionen, unter denen die von Engländern besuchten unstreitig den ersten Rang einnehmen. Die blonden Töchter des vereinigten Königreichs zeichnen sich in Paris durch ihre Erscheinung aus. Größer und schlanker als die Pariserinnen, in ihrem Gang freier und deggagirter, sind sie in ihrer Kleidung entweder von vornehmer Einfachheit und Distinktion oder von ausgesuchter Geschmacklosigkeit. Man erkennt die Engländerin, welche im enganschließenden, fast kühn jede Form zeigenden Tuchkleide, dem langen, zierlichen Stulphandschuh, im federgeschmückten Amazonenhute, in den Alleen des Bois, in den Museen und Kunstsammlungen, in den eleganten Modemagazinen flanirt, mit ihren ruhigen, großen blauen Augen Alles aufmerksam prüft, voll und gerade Jedem in's Gesicht sieht, was, nebenbei gesagt, der Pariserin nie passirt; man erkennt die Engländerin aber auch an den hellen Kleidern und blumengeschmückten Hüten, an den bunten Farben, mit denen sie gegen die Landessitte im Omnibus und in der Tramway fährt, man erkennt sie an den zumeist sehr excentrischen Hutformen, an dem mangelnden Chic und dem übergroßen Aplomb.

Amerika exportirt nach Paris die Reichsten unter den Reichen. Le richard-américain ist die stehende Figur in den Chroniken der Boulevardblätter. Die Amerikaner bewohnen die schönsten Hotels, sie reiten die besten Pferde, sie fahren in den elegantesten Wagen, sie kaufen die excentrischsten Toiletten, sie essen im Februar Kirschen und im Dezember Spargel und Weintrauben, sie veranstalten Liebhabertheater, Routs und Soirées, sie beherrschen kraft ihres Geldes die öffentliche Meinung, in ihre Salons strömt tout Paris, man lächelt ihnen zu, wo immer sie mit der Unverfrorenheit ihres Wesens sich zeigen; der französische Künstler huldigt der amerikanischen Lady, die Pariser Künstlerin schmachtet in ihrem Boudoir nach dem Dankeswort und theilt ihr Leben in drei Phasen: Wird er kommen? Gottlob, er ist da! Er ist fort — lange Kette von Seufzern. Die Summen, welche von Amerikanern in Paris verbraucht werden und dem französischen Handel, der Industrie, dem Luxus zugute kommen, sind fabelhaft. Kaum hat man sich darüber beruhigt, daß Mrs. *** — Namen zu nennen, wär' indiskret — ihre Wappen mit Silberbeschlägen versehen und ihr Sattelzeug mit Goldemail anfertigen läßt, so erfährt man, daß Mrs. X. ein Gartenfest veranstaltet habe, welches die Kleinigkeit von sechsmalhunderttausend Franken kostete. Die amerikanischen Ladies besitzen aber nebst ihrem Gelde noch eine andere Eigenthümlichkeit. Sie sind zumeist von imponirender und entzückender Schönheit. Junonische Gestalten, daher schlank und biegsam; im Vollmond königliche Erscheinungen. Auf dem stolzen weißen Nacken funkeln die köstlichen Juwelen nicht feuriger als die dunkelglänzenden Prachtaugen in marmorweißen Antlitz. Die Züge des Gesichtes sind zumeist von antiker Regelmäßigkeit, die Stirne deutet auf große Intelligenz, die Lippen sind voll und reizend geschwellt, die Nase ist edel und charakteristisch, die Augenbrauen sind kühn geschwungen, um den prächtig geformten Kopf liegt das üppige blauschwarze oder dunkelblonde Haar in dichten Flechten, Arm, Hand und Fuß sind simultanisch vollendet. Das sind nicht die Kinderhände der Französin, nicht die zierlichen, wachsen Finger der Spanierin, das ist nicht der volle Frauenhandschuh der italienischen Frauen, das sind nicht die schlanken britischen Hände, das ist geradezu ein Meisterwerk der Schöpfung, die charakteristische Menschenhand, die dem bildenden Künstler und dem Maler mehr zu schaffen gibt als die Physiognomie, die Hand, welche allein die Berechtigung der Chiromantie erklärt.

Es ist selbstverständlich, daß dem fast idealen Bilde, das wir hier entworfen haben, nicht der Durchschnitt der Amerikanerinnen gleicht; es ist selbstverständlich, daß unter den Ladies von drüben auch die banalen und ordinären Gesichter nicht fehlen; aber Frauen wie die geschilderten, sonst Einzelwesen der Nationen, sind unter den Töchtern des Sternenbanners alltäglich, und das genügt, um das Epitheton der schönen Frauen von drüben zu rechtfertigen. Mit der Schönheit derselben erwähnt nur noch ihre excentrische Laune, der sie nach allen Richtungen die Zügel schießen lassen.

Sie haben den Pariserinnen imponirt wie keine andere Nation. Sie, welche zuerst an der Seine die Kunst, sich zu kleiden, studirten, geben jetzt in den Ateliers den Ton an, sie sind so originell, daß die Pariserinnen es nicht verschmähen, sie zu kopiren. Dabei sind sie ausdauernd in den Strapazen des Vergnügens, gesund; statt der Nerven und Sensationen der Pariserinnen haben sie Blut, Leidenschaft und Sinne.

Auch das starke Geschlecht Amerikas verfügt über Eigenthümlichkeiten, welche der Pariser nicht wenig beneidet. Der Amerikaner, der im reifen Mannesalter nach einer harten Arbeit, der Jagd nach Geld und Gut, dem oft mühseligen Erwerbe gewohnten Leben von drüben nach Paris kommt, um den Ueberfluß seiner Dollars loszuwerden, um sich nun ebenso gründlich zu vergnügen, als er früher gründlich gearbeitet hat, verfügt über zwei kostbare Güter: er besitzt das Geld, um sich alle Genüsse zu verschaffen, und die Fähigkeit, sich ihrer zu erfreuen. Die harte Schule der Arbeit hat seine Jugendkraft gestählt; er ist mit vorzüg kräftig und rüstig, er hat volles Haar, gute Zähne, einen gesunden Magen, etwas Muskeln, kurzum Alles das, was dem Pariser, dem haut homme, schon in seinem zwanzigsten Jahre abhanden gekommen ist; er kann lachen, wenn dieser blasirt gähnt. Nach einer durchwachten Nacht, nach einem Souper tut er sein Rost am Morgen klar und hell, er nimmt ein kaltes Bad und reitet in's Bois, indeß der Pariser die dünnen Haare kunstgerecht über den Scheitel legt, die müden Glieder vom Masseur bearbeiten läßt und dem sarkastisch lächelnden Arzt über Rheumatismen klagt. Sie haben Alles, diese glücklichen Amerikaner — Geld und Lebenskraft, Muth und Frohsinn, und wenn die Reise oder der Aufenthalt in Europa das erworbene Vermögen verschlang, dann bleibt noch genug übrig, um die Ueberfahrt heimwärts zu bezahlen und die Jagd nach der Million neuerdings erfolgreich zu beginnen. Eine Reise nach Paris gilt drüben für sakramentabel und unerläßlich. Juwelen wird sie nicht allein des Vergnügens wegen angelegt. Man geht dahin, um die Töchter in den französischen Pensionen erziehen zu lassen, um Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, oder auch — es gibt ja auch in Amerika Ausnahmen von der Regel — mit körperlichen Leiden behaftete Personen kommen, welche bei den berühmten französischen Aerzten Heilung suchen. Immer, unter allen Verhältnissen jedoch wollt das Gold, wo der Amerikaner weilt; es ist naturgemäß, daß ihm die Sympathieen der berechnenden und vernünftigen Pariser zufliegen.

Die Amerikaner und Engländer haben in Paris Cercles, Klubs, Zeitungen, Kirchen, heimische Aerzte, besondere Apotheken. Die distinguirtesten Magazine tragen das Wort „Amerika" oder „England" am Schild, die feinste Küche, die elegantesten Restaurants sind unter ihrer Aegide. Sie haben eigene Agenten und Kommissionäre, sie bewahren ihre Individualität und haben sich weit weniger französirt, als Paris anglisirt.

(Schluß folgt.)

Die Promotion des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich.

(Hiezu das Bild S. 861.)

Die allgemeine Freude, welche die Theilnahme des Kronprinzen Rudolf an den wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen der Zeit hervorrief, fand ihr kräftigstes Echo in den Professorenkreisen der Wiener Universität. Die Ansprachen, welche der Kronprinz bei der eleftrischen Ausstellung und bei der orientalischen gehalten hatte, waren von solch' wissenschaftlichem Ernste durchdrungen, und die veröffentlichten Aufsätze des Kronprinzen zeugten von solch' hoher, vielseitiger Bildung und vortrefflicher Stilgewandtheit, daß der aufgetauchte Gedanke, den Kronprinzen offiziell in die Gelehrtenkreise und mit der Würde eines Doctor philosophiae aufzunehmen, rasch Verwirklichung fand. Professoren, Dekanat und Rektorat waren bald übereingekommen, und bereits am 12. Juni konnte sich eine Deputation der Universität, bestehend aus dem dermaligen Rektor (Dr. v. Lang), dem Dekan (v. Zichermak) und dem bestellten Promotor (v. Miklosich) in Begleitung des Ober- und Subprodek (v. Schindlern und Müller) in die Kaiserburg begeben, um dem Kronprinzen das Diplom als Doktor der Weltweisheit zu überreichen. Die Pedelle waren im Ornate, der erste trug das fast mannshohe und nahezu 15 Kilo schwere Silberzepter der Universität, der letztere die Kassette mit dem Diplom. Rektor und Dekan in mederner Kleidung waren mit den ihre Würde bezeichnenden Ketten geschmückt. Der Rektor hielt zuerst eine die Bitte der Annahme enthaltende Ansprache, in welcher er auch den historischen Standpunkt der Universität berührte, in dankbarer Erinnerung, daß es ein Rudolf war, welcher vor fünfhundert Jahren der Stifter gewesen. Der Dekan betonte, daß alle Naturforscher freudig, nach den die Naturgeschichte fördernden Publikationen des Kronprinzen, ihm auch durch einen äußern Akt als erlauchten Theilnehmer an dem großen Werke der Naturforschung sehen würden. Der Promotor nahm nun das Diplom aus der Kassette und überreichte es dem Kronprinzen. Dieser äußerte, daß er die Ernennung als eine wahre Ehre ansehe und sich derselben außerordentlich freue, namentlich von Seiten einer so ehrwürdigen und ausgezeichneten Universität wie der Wiener. Er fühle sehr wohl das Bescheidene seiner Leistungen und bitte in der Promotion vielmehr eine ehrenvolle Anerkennung seiner Bestrebungen zur Förderung der Wissenschaft. Er ersuchte die Deputation, allen Professoren sein großes Vergnügen über diesen Ehrenakt auszusprechen und die Versicherung mitzutheilen, daß er stets für das Gedeihen der Universität eintreten werde. Hierauf zeichnete der Kronprinz seinen Namen in das dargereichte Album der Universität, und der feierliche Akt war zu Ende. Das Diplom selbst ist ein sinniges Kunstwerk des Malers und Universitätskalligraphen Eduard Taurneur, die strahlende Krone bildet oben den Mittelpunkt, die Austria, eine Sphinx und Attribute der Wissenschaft umrahmen die prächtig geschriebenen Worte des Diploms. Eine dem Kronprinzen nahestehende Persönlichkeit gratulirte demselben rasch, und Dr. Rudolf von Habsburg entgegnete die aus dem Herzen kommenden Worte: „Innigsten Dank für Brief und Glückwunsch zum Doktorhut; diese Auszeichnung hat mich geehrt und gefreut, wie noch selten eine andere Würde." — Gewiß gratuliren alle empfindenden Herzen dem auserlesenen Doktor, aber am meisten gratuliren die Bewohner Oesterreich-Ungarns sich selbst! J.

Das Rattenfängerfest zu Hameln.

(Hiezu das Bild S. 865.)

In der einstigen Hansestadt, die ihre alten Thürme am schönsten Punkte des Weserthales erbeut, wurde jüngst ein seltenes Fest gefeiert: das sechshundertjährige Jubiläum der Sage, durch deren wunderbare Kunde der Name Hameln überall bekannt ist. Denn wie einige Häuserinschriften aus dem Ende des sechzehnten oder Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts besagen, war es Anno 1284, am Tage Petri und Pauli, den 29. Juni, daß durch einen in allerlei Farben gekleideten Pfeifer hundertunddreißig Hamelnsche Kinder verlockt wurden und am Koppenberg verloren gingen. Die Sage erzählt den Hergang so: Die Stadt war mit Ratten und Mäusen dermaßen bevölkert, daß die täglich ernster werdende Plage schwer auf den Einwohnern lastete. Da meldete sich bei dem Rath ein fremder Pfeifer und erbot sich, gegen einen bestimmten Lohn die Stadt von dem Ungeziefer zu befreien. Man machte den Pakt mit ihm. Darauf ließ er seine Schalmei durch die Straßen erschallen und bald kamen aus allen Häusern die Ratten und Mäuse und folgten ihm, von Zaubermacht angezogen. Er führte sie zur Weser und unter den Klängen seiner Pfeife stürzte sich das graue Gewimmel in die Flut und ertrank. Der Pfeifer forderte nun seinen Lohn, aber undankbar verweigerte man ihm denselben. Seine Drohung, daß man den Wortbruch schwer bereuen werde, wurde verlacht. Da erschien er am 29. Juni, als alle Erwachsenen in der Kirche waren, wieder in der Stadt, darstellt in Jägertracht mit rothem Hut und schrecklichem Blick. Er blies auf seiner Pfeife so herzbewegend, daß alle Kinder aus den Häusern eilten, sich um ihn drängten und ihm traumverloren zum Osterthor hinaus folgten und weiter bis zum Koppenberge. Der Berg that sich auf, und er verschwand mit ihnen in dem Spalt, der sich hinter dem Zuge wieder schloß. Ein Zufatz der Sage will, daß zwei Kinder sich verspätet haben und so dem Unglück entgangen sind, aber das eine war blind und das andere stumm. Ein müßiger Kopf hat dann noch hinzugedichtet, daß im Siebenbürgen die Kinder wieder zu Tage gekommen und die siebenbürgischen Sachsen ihre Nachkommen seien.

Das Erinnerungsfest des lokalen, sagenhaften Begebnisses mußte an dieser Stelle sich zu einer nationalen Gedenkfeier erweitern. Stadt und Umgebung sind voll historischer Erinnerungen. In diesem Sinne war das Fest geplant, in diesem Sinne ist es verlaufen, und mancher ernsterinnernde Gedanke hob die Brust der Theilnehmer. Denn war nicht auch damals vor sechshundert Jahren eine „kaiserlose schreckliche Zeit" eben beendigt?

Schon am Sonnabend, 28. Juni, waren dem Rufe zur Mitfeier Tausende gefolgt, und die festlich geschmückten Straßen boten ein belebtes Bild, als um 3 Uhr der groteske Aufzug der „Ratten", die, einzeln aus den Häusern hervorkommend, dem Ton der Pfeife gefolgt waren, sich durch die Stadt zur Weser drängte. Den Knaben machte die Verkleidung als Ratten und Mäuse nicht geringes Vergnügen. In springendem Gewimmel, quiekend und pfeifend, folgten sie der Spur des Pfeifers, dessen Rolle ein Herr aus Hameln an beiden Tagen mit dankenswerthem Humor und als liebenswürdiger Kinderfreund durchführte. Der Zug bewegte sich über die Weserbrücke zum trefflich gewählten Festplatze auf einem plateauartigen Vorsprunge des schönbewaldeten Klütberges. Bevor wir durch die Pforte treten, genießen wir den weiten Blick auf Thal und Strom und die sich hinter einander erhebenden Bergketten. Dort unter den hehen Eichbäumen, unter lieblichem Waldesschatten, sind Tausenden Sitze bereitet, Tausende wandeln hin und her, bald am Rande des Plateaus den Blick auf das stromdurchglänzte Thal genießend, bald an einer der zahlreich sprudelnden Quellen edlen Gerstensaftes sich erlabend. Die siebente Stunde ruft uns in die weite Festhalle zur Schau der lebenden Bilder, nach Momenten aus J. V. Wolff's „Aventiure" gestellt, begleitet von B. Nessler's Musik. Man hat darüber in den Tageszeitungen gelesen und weiß, daß Dichter und Komponist der Sage durch ihre Anwesenheit dem Feste die künstlerische Weihe gaben. Die Julius Wolff mit dem letzten Bilde dargebrachte Huldigung rief den begeisterten Jubel der dichtgedrängten Zuschauermenge hervor, ja, draußen unter den Eichen ließen ihn die Tausende wiederholen, welche keinen Platz mehr gefunden hatten. Festsouper und Ball schlossen den ersten Tag.

Der zweite Tag des Festes brach an, ein herrlicher Sommertag. In entzückender Klarheit zeichnen sich die Linien der fernen Berge vom dunkelblauen Himmel ab, dessen weiten Raum kaum ein zartes weißes Wölkchen durchsegelt. Ein leiser Windhauch fächelt die Luft und spendet Kühlung. Kein Wunder, wenn immer neue Schaaren Fremder vom Bahnhof zur Stadt strömen. Bald mit Schaulustigen gefüllt sind alle Trottoirs, alle Fenster, als um 4 Uhr Nachmittags der Zug der vom Pfeifer entführten Kinder daherkommt. Freudige Ueberraschung malt sich auf allen Gesichtern und kündet sich in dem die Zuschauerreihen durchlaufenden Gemurmel, wo sich die Kinderschaar zeigt. Und in der That, es war ein unvergeßlicher Anblick. In der farbenprächtigen Tracht reicher Patrizierkinder des dreizehnten Jahrhunderts saßen die Knaben und Mädchen lieblich und hold aus. Goldene Locken perlten auf den vollen Wangen, auf den blonden Haarflechten und reichen Gewandeln. So tanzten sie, einander treuherzig an den Händen fassend, die Kleinsten voran, ihrem Führer in Kinderunschuld nach. Das einstige Wunder, hier war es Wirklichkeit; der Hauch der Poesie, der über diese Kindergestalten gebreitet lag, machte das Märchen wahr, und einen Augenblick war man in das Reich der Sage entrückt.

Der Zug der Erwachsenen, der dem Kinderzug folgte, war ursprünglich als Zug der Behörden und Eltern gedacht, welche den entführten Kindern folgen und sie auf dem Festplatze wiederfinden sollten. Doch hatte man diesen Plan dahin erweitern müssen, daß der Zug in einheitlich geordneten Kostümgruppen überhaupt ein Bild des mittelalterlichen Städtelebens böte. Unsere Zeichnung stellt die Hameln dar, welche auf hohem Wagenthron hinter Bürgermeister und Rath einherfuhr. Die liegende Gestalt an den Stufen des Thrones ist die Weser. Andere Gruppen von besonders gefälliger Wirkung waren ein Zug hanseatischer Kaufleute, mit ihren bewaffneten Knechten am einen Frachtwagen gruppirt, Tempelritter zu Fuß und zu Pferd, zwei Wagen mit fahrendem Volk. Und unvergessen soll der Bettelmönch bleiben, der mit seinem den Beutesack tragenden Eselein humoristisch den Zug abschloß.

Bei dem Festsouper in der Halle wurde vom Bürgermeister unter Hervorhebung des nationalen Charakters der Feier der Kaisertoast ausgebracht. Dann wurd die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Wolff und Nessler verkündet. Eine jubische Gutwde bes in gehobenster Stimmung verlaufenden Mahles war es, als Tirolter Heßler aus Hannover konstatirte, die einst ungezahlt gebliebene Schuld an den Spielmann sei durch dieses Fest zu seinem Gedenken getilgt und auf diese Worte Bürgermeister Ludewig den Schuldschein in effigie vor den Augen der jubelnden Tafelgenossen zerriß. Den gedührenden Dank an Dichter und Komponisten entrichteten zuletzt zwei kleine, auf die Festtafel gehobene Pagen, der eine dem Dichter den Sängerlohn, einen Kelch mit Wein, darbietend, der andere dem Musiker einen Kranz überreichend.

Die Frankfurt-Offenbacher elektrische Eisenbahn.

(Hiezu die Bilder S. 865.)

Die eminenten Fortschritte, welche die angewandte Elektrizitätslehre in den jüngsten Jahren gezeitigt hat, beziehen sich vornehmlich auf zwei für das bürgerliche Leben mindar gewordene Anwendungsweisen, nämlich die Erzeugung des elektrischen Lichtes in seinen verschiedensten Phasen, sowie die Anwendung des elektrischen Stroms zur Uebertragung von Kraft auf weite Entfernungen, sei es durch die Verwerthung von Wind- und Wasserkräften, sei es vom künstlich erzeugten Kraftäußerungen durch Dampfmaschinen, Gaskraftmaschinen oder chemische Aktionen. Schon vor jüngst Jahren traten Besterungen zu Tage, durch die auf chemischem

Wege erzeugte Elektricität Bewegungsmaschinen zu treiben. Man wußte, daß, wenn ein elektrischer Strom in einen sogenannten Elektromagneten geleitet wird, dieser die Eigenschaft erhält, ein magnetisches Eisenstück, je nachdem dessen Pole in die Nähe des Elektromagneten durch eine Treibbewegung gelangen, anzuziehen und abzustoßen, und auf dieser Anziehungs- und Abstoßungsthätigkeit beruhten jene mannigfachen Konstruktionen von elektrischen Bewegungsmaschinen, welche seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts den Theoretiker und Praktiker vielfach beschäftigten. Die allgemeine Anwendung dieser Elektromotoren scheiterte jedoch vornehmlich an dem Umstande, daß die elektrische Kraft aus einer galvanischen, auf chemischer Aktion beruhenden Batterie gezogen werden mußte, eine Methode, die nicht nur sehr viel Geld kostete, sondern auch eine sehr mühsame Pflege der Apparate in Anspruch nahm.

Die Erfindung der dynamoelektrischen Maschinen durch die drei großen Elektriker: Paccinotti, den Italiener, Gramme, den Franzosen, und Siemens, den Deutschen, brachte mit einem Schlage einen bedeutenden Umschwung auch in die Lehre von der elektrischen Kraftübertragung. Nachdem man gelernt hatte, elektrische Ströme ausschließlich durch Bewegung zu erzeugen, war man auch bald dahin gelangt, diese Bewegung mittelst des erzeugten elektrischen Stroms auf weite Entfernungen hin zu übertragen, und beruhen hierauf auch die Einrichtungen bei den elektrischen Eisenbahnen. Der in einer feststehenden Dynamomaschine erzeugte Strom wird durch Drahtleitungen in eine zweite Dynamomaschine, welche unter dem zu befördernden Wagen angebracht ist, geleitet. Durch eine Dampfmaschine wird die erste Dynamomaschine in Rotation versetzt, wie das aus unserer Abbildung, welche einen Theil der Maschinenhalle der neuen Frankfurt-Offenbacher elektrischen Eisenbahn darstellt, ersichtlich ist. Wir sehen hier eine mächtige Dampfmaschine, wie deren zwei von je hundertundfünfundzwanzig effektiven Pferdekräften, als Zwillingsmaschinen konstruirt, vorhanden sind. Von diesen Dampfmaschinen werden durch Transmissionsseile vier Stromerzeugungsmaschinen, von denen augenblicklich nur zwei sich im Betriebe befinden, getrieben. Entsprechend der nothwendigen Kraftäußerung sind auch die Kabelanlagen in großem Maßstabe ausgeführt. Im Maschinenhause befindet sich zu diesem Behufe eine in unserer Abbildung links ersichtliche Centralschaltung, durch welche es möglich ist, nach den verschiedensten Richtungen hin der elektrischen Ströme für den Betrieb zu dirigiren. Die von den mächtigen Dynamomaschinen erzeugten Ströme durchfließen perpendikulär die starken Leitungsdrähte der Linie und werden durch leichtere, nach den Trambahnwagen führende Abzweigungen in die unter dem Wagenkasten angebrachte zweite Dynamomaschine übergeführt.

Es gibt drei Methoden, um die elektrische Kraft, welche den unter den Waggons angebrachten dynamischen Maschinen zugeführt werden muß, zu übermitteln: erstens der Schienenweg selbst, zweitens eine mit Kontaktstangen versehene Drahtleitung, welche auf einer Stangenreihe neben dem Schienenwege herläuft, und drittens eine nach unten aufgeschlitzte Röhrenleitung, welche gleichfalls oberhalb des Erdbodens auf Stangen geführt wird.

Bei der ersten Leitungsmethode geht der elektrische Strom direkt in das Schienengeleise über und von hier durch Vermittlung der Räder der Waggons in die dynamische Maschine. Die eisernen Schienenstücke sind durch Kupferbleche mit einander vernietet. Bei Straßenübergängen ist der Strom aus der Schiene ausgeschaltet und unterirdisch unter dem Straßenübergang durchgeführt, um eine allerdings gefährliche Wirkung des elektrischen Stromes auf Menschen und Thiere, welche den Schienenstrang berühren könnten, zu vermeiden.

Derartige Vorrichtungen kann man nur auf freiem Felde, nicht aber in verkehrreichen Stadttheilen zur Ausführung bringen. Hier sind die zweite oder die dritte der angegebenen Methoden am Platze. Bei der zweiten läuft ein kleines Tragrädchen auf dem in der Luft gespannten Drahte; von diesem geht ein Leitungsdraht in die Dynamomaschine des Waggons. Bei den röhrenförmigen Leitungen läuft dagegen ein kleiner Cylinder in einer nach unten aufgeschlitzten Röhre, während gleichzeitig durch den Schlitz der zur Dynamomaschine führende, an dem Cylinder befestigte Leitungsdraht mitbewegt wird. Der letzteren Methode wird in neuerer Zeit der Vorzug gegeben, weil es sich bei der einfachen Drahtleitung mit Röllchen herausgestellt hatte, daß im Winter Eisrusten und im Frühjahr Reifüberzüge über den Draht sich legen, wodurch der Kontakt des oben erwähnten Röllchens mit der Leitung verhindert und eine Lokomotion selbstverständlich unmöglich gemacht wird. Diesem Uebelstande ist durch die erwähnte Vorrichtung mit dem aufgeschlitzten Röhrchen abgeholfen, welche Methode auch bei der elektrischen Eisenbahn zwischen Frankfurt a. M. und Offenbach Verwendung gefunden hat. Durch den mittelst dieser Vorrichtung in die Dynamomaschine des Trambahnwagens eingeführten elektrischen Strom werden die Wagenachsen, sei es durch eingreifende Zahnräder, sei es durch Transmissionsrienen, in rasche Rotirung versetzt und dadurch dem Waggon die vorschriftsmäßige Geschwindigkeit verliehen. Es macht auf den Beschauer einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn er den gleichsam von geistgeistern getriebenen elektrischen Eisenbahnzug vorüberfliegen sieht. Langsameres Fahren und Stillstehen der Waggons wird von den Kondukteuren durch Abschwächung oder Unterbrechung des Stroms mittelst geeigneter Vorrichtungen bewerkstelligt.*)

Die Frankfurt-Offenbacher elektrische Bahn ist das erste große ständige derartige Unternehmen. Dasselbe verdankt seine Entstehung und Ausführung Herrn Alexander Meimann in Offenbach a. M., welcher das Projekt bearbeitet, die Konzession erwirkt, die Finanzirung durchgeführt, den Bau in Generalentreprise übernommen und in befriedigender Weise beendigt hat. Die Bahn ist jetzt von einer Aktiengesellschaft übernommen worden. Die gesammte Ausführung wurde von der Firma Siemens & Halske in Berlin in Szene gesetzt und auf das Trefflichste vollendet.

Die Bahn ist 6155 Meter lang, hat einen Meter Spurweite und führt von der alten Frankfurter Römerbrücke durch Sachsenhausen, den langgestreckten Ort Oberrad, sowie durch die gesammte Stadt Offenbach hindurch. Von Viertelstunde zu Viertelstunde kann von jedem Knotenpunkte der Bahnlinie ein mit einem gewöhnlichen Trambahnwagen verkuppelter elektrischer Wagen abgelassen werden. Die Wagen legen den Weg von über 6½ Kilometer in etwa 25 Minuten zurück.

Unsere Abbildungen geben auf Grund der von dem Photographen Theodor Kisser in Offenbach a. M. nach der Natur aufgenommenen photographischen Darstellungen einen Begriff von der bemerkenswerthen Anlage, welche einen Beweis liefert, wie der menschliche Geist immer mehr und mehr in das Wesen der Naturkräfte eindringt und solche zu seinen Zwecken zu bemeistern gelernt hat.

*) In der ersten Woche des Betriebs traten in Folge des Umstandes, daß das Betriebspersonal nicht in geeigneter Weise eingeschult war, manche Betriebsstörungen ein. Seit einigen Wochen jedoch hat die Firma Siemens & Halske in Berlin unter der vortrefflichen Leitung eines ihrer Beamten, des Ingenieurs Philippsborn, den Betrieb in ausgezeichneter Weise zu regeln verstanden, daß kleinere Störungen nicht vorgekommen sind und die Bahn zur vollen Zufriedenheit des sie benutzenden Publikums funktionirt. Die Redaktion.

Das kurbrandenburgische Fort Groß-Friedrichsburg in Guinea.

(Hierzu das Bild S. 871.)

Gerade jetzt, wo durch die gewaltige Initiative des Fürsten Bismarck die deutsche Kolonialbewegung einen neuen Aufschwung zu nehmen beginnt und die Augen von ganz Europa mit Spannung auf die Unternehmungen Deutschlands an der Westküste von Afrika gerichtet sind, ist es von hohem Interesse, einer Ruine zu gedenken, welche von den ersten Kolonialbestrebungen der Hohenzollern Zeugniß ablegt. Wir meinen das von Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, zum Schutze der von ihm begründeten afrikanischen Handelsgesellschaft auf der Guineaküste angelegte kurbrandenburgische Fort Groß-Friedrichsburg. Die Geschichte dieses ersten sächsischen Kolonisirungsversuchs an der Westküste Afrikas ist in kurzen Zügen folgende. 1681 sandte der große Kurfürst eine brandenburgische Fregatte zu Kolonisationszwecken nach der Guineaküste ab. Der Kapitän derselben, Blank, schloß einen förmlichen Vertrag mit einem Negerstamme am Kap Tres Puntas, den Kebozeres, nach welchem sich dieselben unter die Schutzherrlichkeit Kurbrandenburgs stellten und gestatten wollten, daß ein festes Kastell an ihrer Küste errichtet werde. Ein Jahr später wurde der Major Friedrich von der Gröben mit dem Kommando der Guineaexpedition beauftragt und unter dessen Leitung der Bau der ersten deutschen Feste an der Goldküste Ende Dezember 1682 zu Ende geführt. Anfangs schien die Groß-Friedrichsburg genannte kleine Faktorei zu prosperiren und der Ausgangspunkt weiterer bedeutenden Unternehmungen werden zu wollen, d. h. bereits im Jahre 1688 brachen Kämpfe mit den holländischen Nachbarfaktoreien aus, die eine Plünderung der deutschen Warenlager zur Folge hatten, und unter den Nachfolgern des großen Kurfürsten ging der einmal gewonnene feste Platz wieder ganz verloren, indem König Friedrich Wilhelm I. die Kolonie an die holländische Compagnie verkaufte. Zwei Jahrhunderte hindurch war das kurbrandenburgische Fort auf dem Berge Mamfro bei Akim so gut wie vergessen, da warf am 27. Januar 1884 das deutsche Kriegsschiff, Seiner Majestät Korvette „Sophie", Kapitän v. Stubenrauch, vor Groß-Friedrichsburg Anker. Mittelst einer Jolle begab sich der Kommandant in Begleitung von drei Offizieren an's Land, um den verlorenen Posten zu inspiziren und eine Aufnahme desselben zu bewerkstelligen. Er fand einen von tropischer Vegetation überwucherten Trümmerhaufen, aus dem nur noch der 11 Meter hohe Signalthurm und ein Theil der Umfassungsmauer hervorragten. Die Inspektion fand unter Begleitung mehrerer Eingeborenen statt, die sich den deutschen Offizieren sehr gefällig zeigten und auch bei der Fortschaffung eines im Schutt vergraben gewesenen alten Geschützrohres behülflich waren, das auf allerhöchsten Befehl des Kaisers in der Ruhmeshalle zu Berlin Aufstellung finden soll. In einem ausführlichen Berichte über den interessanten Besuch des alten Forts, welchen v. Stubenrauch seiner Zeit im Marineverordnungsblatt veröffentlicht hat und der auch als Broschüre im Verlag von Mittler & Sohn in Berlin erschienen ist, der Quelle, aus welcher wir unsere Darstellung schöpfen, spricht sich der Verfasser folgendermaßen über die Lage des Forts aus: „Die Lage des Forts ist für die Vertheidigung nach Land sowohl wie nach See zu eine sehr günstige. Die vorspringende Halbinsel gestattet von den Flanken aus eine sichere, ausreichende Bestreichung des Strandes. Die erhöhte Lage macht den Angriff von Land sehr schwierig. Einer Beschießung von See aus wurde es aber, und besonders heutigen Waffen gegenüber, wohl kaum längere Zeit haben widerstehen können, da die Geschützaufstellung eine ziemlich ungedeckte war und die Wohnräume ꝛc. nicht bombensicher eingedeckt getroffen zu sein scheinen. Auch in Bezug auf den Küstenstrich scheint mir die Wahl eine glückliche gewesen zu sein. Die Gegend ist reich bewaldet, etwas hügelig und macht einen fruchtbaren Eindruck. Die Halbinsel springt gegen den sich zu beiden Seiten in fast geraden Linien hinziehenden Strand etwa 700 Meter vor. Die Brandung ist nicht so bedeutend wie an den westlich und östlich gelegenen Küstengebieten, so daß ein Landen mit Schiffsbooten jederzeit möglich sein wird, während die vor der Halbinsel liegenden Steine und Riffe eine nächtliche Landung erschweren würden. Außerdem bietet die Rhede für Kriegsschiffe einen guten Ankerplatz in nicht zu weiter Entfernung vom Strande. Nach oberflächlicher Schätzung möchte ich annehmen, daß etwa 300 bis 400 Menschen für den Kriegsfall im Fort untergebracht werden können. Die Reste einer Cisterne deuten darauf hin, daß das letztere mit Wasser versehen war."

Die unserem Aufsatz beigegebene Illustration, welche ebenfalls dem obenerwähnten Werkchen mit freundlicher Bewilligung der Herausgeber entnommen ist, gibt unseren Lesern die Vorderansicht der Reste des interessanten Kastells. Möge in unseren Tagen, wo das geeinigte deutsche Reich im Stande ist, mit starker, weitreichender Hand die Unternehmungen seiner Unterthanen zu fördern und zu schützen, neues Leben aus den Ruinen blühen und jener verlorene Posten an der Guineaküste recht bald durch lebensfrische, blühende Neugestaltungen ersetzt werden. Dann wird jene bedeutungsvolle Mission, die der große Kurfürst seinen Nachfolgern hinterlassen hat, auch auf diesem Gebiete in einem schönen, friedlichen Sinne in Erfüllung gehen.

Der Wildschütz.

Von

E. M. Parano.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Bild S. 864.)

Wir sind im Bayerischen, im Gebirge, in dem malerischen Ausseebadgewoge von Berg und Thal, welches sich um das liebliche Partenkirchen weitet und thürmt. Wie kräftig in den Bergen der Hochwald rauscht und wie sich der beste Theil des Lebens in eben diesen Waldwinkeln konzentrirt! Die Jagd ist hier gleichsam die natürliche Beschäftigung für Jedermann, und da muß es denn geschehen, daß die Leute, welche nicht gesetzlich jagen dürfen, sich dieses Lebensbedürfnisses auf ungesetzliche Art erinnern. Das Leben ist in der ganzen Welt ein Kampf um's Dasein; im Waldgebirge ist es vornehmlich ein Kampf um die Beute, um das Wild, ein Kampf zwischen Jäger und Wildschütze.

In früheren Jahren war es Sitte, daß man das niedrige Personal der landesherrlichen Jagd aus den Wildschützen selber rekrutirte, um gleichsam Böses mit Bösem zu vertreiben; jetzt ist man aber hohen Orts von diesem Gebrauch abgekommen; man will offenbare Missethäter nicht mehr mit den ehrbaren Leuten verkuppeln und wählt daher nur anständige, unbescholtene Leute in's Jagdpersonal. Bei den Jägersleuten der Privatjagdbesitzer findet man aber noch bis heute Gestalten, denen der Wildschutz gleichsam in allen Gliedern steckt.

Mancher Besucher von Partenkirchen, Krün und Mittenwald mag sich noch des gräflich Holnstein'schen Jagdgehilfen Bacher erinnern mit seinem grotesken Raubvogelgesicht. Trotz seiner echt bergsteigerischen, knielazen, vorgebeugten Haltung maß der Mann noch immer seine sechs dreiviertel Fuß vom Erdboden auf. Seine gemsledernen Kniehosen dienten ihm als Abwischtuch für — Alles; sie glänzten wie ein Spiegel und sollen auch, wenn er sie einmal auszog (was äußerst selten vorkam) aufrecht stehen geblieben sein. Die Gesenade und das spitze Kinn berührten einander so eng und dicht, daß er auf dem Nasenkeller in Partenkirchen zum Oefteren in dieser Klammer von Nase und Kinn ein Pärchen Cigarren oder eine frische Halbe herbeirief.

Während nun zwischen den sogenannten Herrschaftsjägern und der Bevölkerung ein leidliches Einvernehmen besteht (sind doch die Ersteren Kinder dieser Bevölkerung und mit derselben durch tausend Blut- und Herzensbande verknüpft), ist dies zwischen dem Landvolk und dem vom Staat angestellten Jagdpersonal ganz anders. Schon die Unersättlichkeit des Bauern in Bezug auf das ihm billigst zu liefernde Nutzholz gibt Anlaß zu fortwährenden Reibereien; dazu kommt noch, daß die Forstleute meist aus der Ferne hieher versetzt werden und öfters ihre Station wechseln. So bleibt die Bevölkerung, selbst wo sie dem Jäger nicht feindlich gesinnt ist, demselben doch stets fremd, abwechselnd und sympathisirt stets mehr mit dem kecken Holz- und Wilderer als mit Demjenigen, der mit Lebensgefahr Recht und Ordnung handhabt.

Da gab es nun eine Zeit, wo das feindselige Verhältniß zwischen Jagdschützen und Wilderern auf's Höchste getrieben war. Der Forster N., pflichtgetreu und unerbittlich, die Gefahren muthig und treu, die Wilderer verfolgt und gereizt bis zur Tollheit. So standen die Sachen. Fast jede Woche wußte von blutigen Zusammenstößen zu erzählen, die immer zum Nachtheil der Wildschützen ausfielen.

Seht da die drei kräftigen jungen Männer, die unterhalb Krün, wo der Hochwald dicht an das rasch fließende Bergwasser tritt, damit beschäftigt sind, aus fünf frisch gefällten Tannenstämmen ein kleines Floß zu fügen mittelst Weidenruthen. Zwei der Leute haben berußte Gesichter, der Dritte hat eine Larve von schwarzem Lammfell vor dem Antlitz. Wie der Morgen rosig über der Kampenwand empordämmert, ist das Floß fertig und empfängt seine Ladung: einen Hirsch, ein Stück (weiblicher Hirsch) und eine Gemsgais. Die Strecke werden geladen, das Fahrzeug wird von seiner unheimlichen Besatzung mittelst langer Stangen durch die Wirbel und Schnellen der Isar geleitet, daß es in reißender Schnelligkeit dahinschießt. Oberhalb des „Falles" (eines Wasserfturzes) wollen sie landen, dort stand schon ein unverdächtiges Hausfuhrwerk in Bereitschaft, um die Beute in Sicherheit zu bringen. Da krachen drei Schüsse, steuerlos dreht sich das Floß mehrmals um sich selbst, um weiter unten an einer Sandbank anzulaufen. Von den Anderen ist der eine, mitten in's Herz getroffen, mit mächtigem Todessprunge in den Wellen verschwunden; der andere liegt röchelnd, durch die Lunge geschossen, neben dem Wilde, der dritte schleppt sich mit einer Kugel im Arme blutend in's Ufergebüsch.

Nicht lange darnach aber fand man den Jägermartel (Martin) hoch oben am „schrecken Graben" todt — den Jägermartel, der sich geruhmt hatte, jene Drei „erwischt" zu haben. Der Jagdgehilfe, der ihn damals begleitet hatte, ward bald darauf durch die Hand geschossen und arbeitsunfähig.

Wieder nicht lange darnach ist Tanzmusik beim „Stern" in Partenkirchen. Da lassen sich zwei angeheiterte Jagdgehilfen vernehmen: drehen beim „schwarzen Schnee" liege Einer. Nur durch schleunige Entfernung konnten sich die beiden Unvorsichtigen vor der Rache der Gäste retten, die dann sämmtlich mit dem Morgengrauen aufbrachen, um den erschossenen Wilderer (den reich begüterten, das Amt eines Distriktsrathes bekleidenden Gerolderbauer) heimzuholen. Ein langer, unheimlicher Zug war's, der dem Wagen folgte, auf dem das Opfer seiner Jagdlust lag; vor ihm heckte ein blonder Bube, das geweihte Licht in einer Laterne haltend. Hinter dem Wagen schritten Gerichtsbeamte, Gendarmen, Jäger, die Frau und die Kinder des Erschossenen und Bauern und Bäuerinnen, ihren Rosenkranz laut betbetend; Allen voran der Meßdiener mit dem Kreuz.

Wehe den Thätern, den beiden Jagdgehilfen, wenn sie sich in der Nähe dieses Zuges hätten sehen lassen — nichts hätte sie vor der Rache der Bauern geschützt. Sie mußten auf die Stunde nach anderen Stationen versetzt werden.

So standen die Sachen zwischen Volk und Jäger. So stand der Haß gegen pflichteifrige Jäger, so besonders der Haß gegen den energischen bayerischen Forstwart K., der mit Frau und

Der Wildschütz. Nach einem Gemälde von Michael Sachs.

Aber das Bildel hatte sein früheres Versprechen gehört, und das hielt er auch halten. —

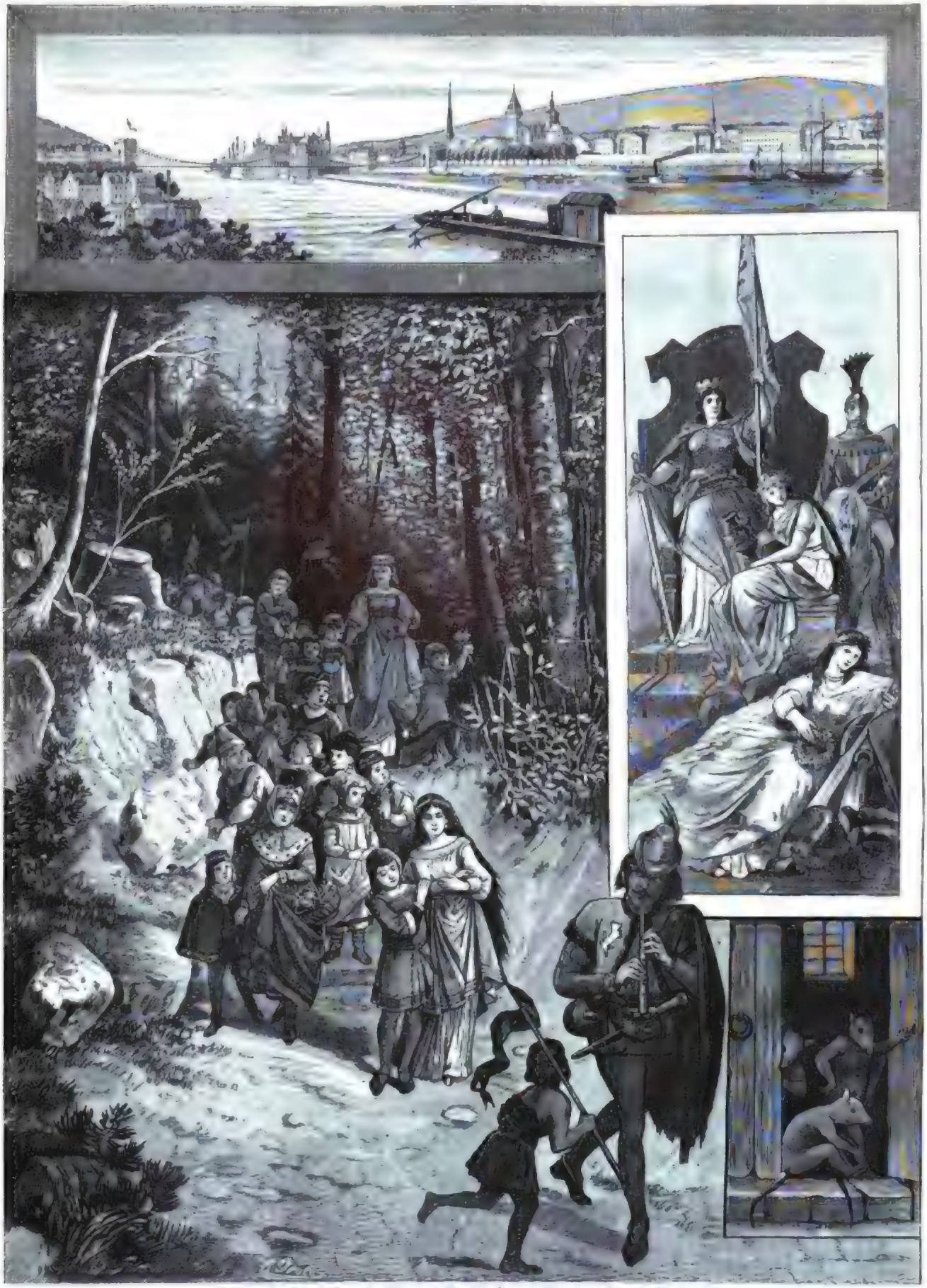
Der Förster durchschritt in der Morgendämmerung sein Revier. Was hatte er da im fernen Gesträuch? Und wie er näher schlich, was sah er da? Einen ausgewachsenen Zuwiderhandler, den eben mehrere Wanger unter dem bergenden Tannendickicht hervorziehen wollten. Er wollte sich rasch ducken, da verriet ihn ein Knacken unter den Füßen. „Halt!“ schrie er ihnen an, und im Nu waren die Aexte um ihn. „Herunter das Gewehr!“ Und rund Fangemänner waren auf ihn gerichtet. Mit raschem Griff zieht der Hand des Förters die Wilderer an und fiel als erstes Opfer. „Wald Heil und Heil, Jägersmann!“ schrie der Gutsbesitzer dem rasch entwaffneten Manne zu. „Denkst noch daran, wie ich Dir vor zwei Monaten in der Frühmesse gesagt hab und Wild und Jagd halten helfen wollen? Jetzt ist der goldene Tag gekommen!“

„Das Recht in meiner Tasche da ist von Deiner Kugel, wie Du so daglegen bist, da war's, als ob's in mir reden thät: ‚Was hast denn versprochen? Wenn der Andel im Himmel is, darfst nit in die Höll' kommen . . .‘ Und drum hab' ich's gethan.“

Der Förster war gerettet, aber sein vor dem Tage noch dunkles Haar war schneeweiß geworden und nie mehr kehrte ihm die Sonnenkraft zurück, die zu seinem Dienst erforderlich ist. Von den Wilderern neben zwei bei einer Streife, die beiden anderen blieben verschollen. Der alte Balzer wurde auf die Fürsprache des Forstes hin als Waldhüter angestellt. Und wenn er manchmal in die Stube der Förster-Marie trat und sah sie an ihrer Lade sieben und ein paar weiße Wandblumen zeichnen, dann nickte er und jagte mit strahlen Augen. „Die sind vom Anderl, gel wahr?“

„Der arme Anderl!“ sagte darauf das Mädchen.

Digitized by Google



1. Ansicht von Hameln. — 2. Auszug der Kinder. — 3. Allegorische Gruppe im Festzug. — 4. Ratten, den Zug einleitend.

Das Rattenfängerfest in Hameln. Originalzeichnung von Carl Grote.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

Der Malersteffl und sein Gast schritten stumm neben einander her, Jeder in seine eigenen Gedanken vertieft. Für den Zauber der Mondlandschaft hatte Keiner ein Auge. Steffl dachte, angeregt durch den Tanz, zurück an längst vergangene Jugendfreuden, während Flori sich mit der Zukunft beschäftigte. So hatten sie endlich des Malers Häuschen erreicht und waren in den Hauptraum eingetreten, der für den Dorfkünstler Atelier und Wohnstube zugleich war. Diesem Doppelzwecke entsprechend war er auch mit allem möglichen Geräthe angefüllt. Die Wände rings umher waren mit Votivtafeln, Bildern und Skizzen aller Art geziert, neben diesen Kunstwerken von Steffl's Hand hatte aber auch eine Schüsselrahme mit einigen Tellern, Schüsseln, Krügeln und Löffeln Platz gefunden. Ein schwarzer Stachelofen füllte die eine Ecke des Zimmers aus, ihm gegenüber in der Fensterecke stand ein großer eichener Tisch, auf welchem Farbentiegel und Flaschen in allen Größen aufgestellt waren. Eine Malerstaffelei, ein alter, geschnitzter, mit farblosem Leder überzogener Armstuhl, der jedem Atelier eines modernen Meisters zur Zierde gereicht hätte und wahrscheinlich der gefürsteten Probstei zu Berchtesgaden entstammte, nebst einigen hölzernen, dreibeinigen Bauernstühlen vervollständigten die Gesammteinrichtung der Stube.

Ein penetranter Geruch, aus all' dem Firniß, Spiritus und Farbenzeug zusammengesetzt, machte es erklärlich, daß sich der Maler trotz des beschränkten Raumes den Luxus eines eigenen Schlafgemaches gestattete, das, auf der andern Seite der Hausflur gelegen, freilich nichts aufzuweisen hatte als eine schmale Bettlade mit einem, wie es hier zu Lande üblich, mit Federn übervoll angepfropften Bette, und ein altes, lederbezogenes Sopha. Außer diesen beiden Gemächern befand sich nur noch ein kleiner Stall für die beiden Ziegen des Malers im Hause.

Der Malersteffl hatte seinem Gaste sein eigenes Bett zur Verfügung gestellt, aber Flori wollte davon nichts wissen, sondern bestand darauf, auf dem Sopha zu schlafen. Nun machte sich der Alte daran, Kissen und Decke auf diesem sorgsam auszubreiten, doch Flori erhob auch dagegen Protest und drohte, des Malers Haus noch in der Nacht zu verlassen, wenn dieser derartige Umstände mache; so blieb demselben nichts übrig, als dem Wunsche Flori's nachzukommen und sich auf seinem Bette zur Ruhe zu legen.

„Was suachst denn?" fragte er den Burschen, der noch immer im Zimmer herumstöberte.

„A Glasl möcht i, daß i mei' Nageel in's Wasser thuan kann," lautete die Antwort.

„Dort im Eck steht a Krug Wasser und a Glasl findst drent auf der Schüsselrahm," erklärte der Maler, und nachdem Flori seine Nelke versorgt und sich ebenfalls auf das Sopha hingestreckt hatte, seufzte der Maler abermals. „Mir blüht keine Blume mehr!"

„Aber Dir kunnt's glücken, Du kaannst dös Glücksbleaml finden auf'n Göll," sagte er nach kurzer Pause zu Flori, indem er sich auf seinem Lager wieder aufrichtete. „Du bist jung und schneidi, Dir könnt's blühn."

„'s Glücksbleaml?" fragte Flori. „Was is dös für oans?"

„Dös is a kloas, werkt's Bleaml," erzählte Steffl, „dös im Auswärts drobn blüaht auf'n Göll. Es sind's aber nit a Jeder, der's suacht, denn die Sach macht Schwierigkeit. Ma' braucht dazua allerhand, bsunders aber a Haselreis, dös in der Neujahrsnacht brockt is worn und dös bei an' gweihten Palmbusch gsteckt is. Mit dem muaß ma' am ersten Mai um Mitternacht am Göll auffisteign und dörf si' dabei nit umschaun. Da sind ma' nacha dös Bleaml, und wenn ma's hat, glückt eam Alles, was ma' will."

„Ah so, a Wunderbleaml!" machte Flori. „Dös is nit für mi."

„Grad für Di' is 's!" rief der Maler eifrig. „Es ghört a Schneid dazua, und die hast. Du muaßt es probirn, da laß i mi nach."

„No, bis zum Mai is no' lang," meinte Flori; „wer woaß 's, wie's daweil geht!" Und dem Maler „Gute Nacht" wünschend, schickte er sich zum Einschlafen an.

„Merk Dir's fein, was Dir heunt Nacht traamt," mahnte der Maler noch. „Es is die erst Nacht, daß D' wieder bei mir schlafst, und was oan in der ersten Nacht unterm fremden Dach traamt, dös geht in Erfüllung."

„Werd' mir's scho' merka!" versprach Flori und bald hernach waren Beide fest eingeschlafen.

Flori aber stieg im Traume hinauf auf den Göll, die Glücksblume zu suchen. Er hatte sie auch gefunden: in wunderbar reiner Weiße stand sie vor ihm im blendenden Sonnenlicht, angehaucht von zauberischem Dufte. Kaum hatte er sie jedoch gepflückt, da war sie auch schon verwandelt. Nicht mehr die weiße Wunderblume war es, die er in seiner Hand hielt, die Blüte hatte sich bei seiner Berührung plötzlich gefärbt und wurde zur rothen Nelke des blinden Franzei.

IV.

Auf dem nördlichen Hange hinter dem Pfarrdorfe Ramsau zieht sich ein vor uralten Zeiten angelegter Hochsteig gegen den Lattenbach im Thale des Taubensees zu, welcher der Kunterweg heißt. Es war dieß ein Weg, auf welchem man vornehmlich Kleinvieh, als Ziegen, Schafe, Schweine, Gänse ꝛc., die im Altdeutschen gemeinhin mit dem Namen „Kunter" bezeichnet wurden, zur Waide trieb.*) So heißt es heutzutage noch in einem Tiroler Alpenliedchen:

„Wenn d' Sunna geht unter,
Da lassen mir's fei',
Und tan unser Kunter
In d' Stadeln ei'."

Und in einem alten Schnadahüpfl heißt es:

„Um's Gamsl am Berg
Is 's a kloins Kunter,
Und a traurige Bua
Macht koa Deandl munter."

Hier auf diesem Wege klebte nun Jemand vor Zeiten ein Marienbild an einen Felsen, an welcher Stelle bald darauf ein Gemälde zum Vorschein kam. Um das Jahr 1700 ward hier eine Kapelle aus Holz erbaut und darin ein geschnitztes Marienbild aufgestellt, welches von der Hand desselben Meisters stammte, der das Wunderbild in der Gern**) gefertigt hatte. Schon nach acht Jahren konnte man aus den beträchtlichen Opfern der Wallfahrer die Kapelle aufmauern und im Jahre 1730 wurde in Folge der immer mehr zunehmenden Frequenz der Bau der jetzigen Kirche begonnen, welche drei Jahre später im Beisein des Fürstprobstes Kajetan Anton und seines Hofes eingeweiht wurde. Das Deckengemälde dieser Kirche verleiht der damaligen Unduldsamkeit gegen Andersgläubige sehr phantasiereichen Ausdruck.

Diese Wallfahrtskirche führt den Namen „Maria Kunterweg" und ist eine gern besuchte Andachtsstätte nicht nur der Ramsauer und Berchtesgadener, sondern auch der wallfahrtsliebenden Pinzgauer, welche zahlreich aus ihrem schönen Thale über den Hirschbühl herübersteigen zur wunderthätigen Madonna in der reizenden grünen Ramsau.

Dieses schöne, vier Stunden lange Innerthal ist ein für sich abgeschlossenes, ehemals zur gefürsteten Probstei Berchtesgaden gehöriges Gebiet, aus den vier Gnotschaften „An der Bühl", „Au", „Schwarzenegg" und „Taubensee" bestehend, welche unter anderem die Ortschaften Ramsau, Hintersee und Ilsank umfassen. Längs der grünen, von uralten Ahornbäumen umschatteten Ufer der forellenreichen Achen und theilweise hoch oben an den Matten der Berge liegen die mit flachen Holzdächern versehenen Einzelgehöfte oder Lehen der Ramsauer, meist verborgen unter üppigen Baumkronen und umfriedet von riesigen Eichen und Linden. Das Zwillingsgebirg des doppelköpfigen Watzmann und des grädigen Hochkalter mit seinem gletschererfüllten Kar, dem Blaueis, steigt an der üppigen Thalsohle auf in seiner feierlichen Alpenpracht, von Sonnengold und flimmerndem Hochduft verklärt. Ueber ihnen kreist der Adler im reinen Aether. Zur Rechten starren die röthlichen Steinmassen der Reitalp und die Mühlsturzhörner in das Thal des Hintersees herab, zur Linken steigen aus dem Königssee und dem Thal von Berchtesgaden die Tauern und der majestätische Göll empor.

*) Da Thiere bekanntlich auch schlechte, gefährliche Wege, sogenannte Teufelswege mit „Kunterweg".

**) Maria Gern, eine vielbesuchte Wallfahrt in der Nähe von Berchtesgaden am Fuße des Untersberges.

Festtäglich hatte sich heute die große Natur geschmückt mit all' ihren zauberischen Reizen, und in festtäglichen Gewändern kamen auch aus allen Richtungen die sich durch körperliche Schönheit und Kraft, durch Gesundheit, Freimuth und Ehrlichkeit auszeichnenden Bewohner der Ramsau heran zum feierlichen Gottesdienste auf Maria Kunterweg.

Die Buben tragen hier meist die Joppe und das dunkelgrüne, mit Gamsbart, Adlerflaum oder Edelweiß geschmückte Spitzhütl, durch grüne oder rothe Hosenträger gehaltene Kniehösln, Wadenstrumpfe und Schnürschuhe. Unter dem weißen, oft gestickten Hemdkragen schaut das buntseidene Halstuch hervor. Die Männer kleiden sich in dunkelblaue Joppe mit grünem Kragen oder in den langen Rock von Barchent mit der kurzen Taille, tragen dazu Manchesterwesten mit Metallknöpfen, lederne Kniehosen, weiße Strümpfe und Riemenschuhe. Der breitrandige schwarze Hut ist mit einer echten Goldquaste verziert, deren Schnur durch die Zahl ihrer Windungen einen Maßstab für das Vermögen ihres Besitzers gibt.

Die meist blondhaarigen Dranln tragen entweder den seidenen, vorn ausgeschnittenen, mit Granknöpfen versehenen Janker oder das schwarze, mit silbernen Ketten und Schaumünzen geschmückte Mieder, in welches vorn die Enden des geblümten, seidenen Brustfleckes gesteckt sind, den zierlichen Berchtesgadener Hut von schwarzem Filz, mit Quasten und der bedeutungsvollen Goldschnur besetzt, hinter welcher immer ein Blumenstrauß steckt. Sie lieben die schönen, gefalteten, vorn geschlossenen, weißen Hemdärmel, die selbstgewebten schwarzen oder roth und grün gestreiften, kurzen Röcke, weiße Schürzen, Schnürstiefel und weiße Strümpfe, welch' letztere meist aus der feinen Wolle der Kaninchen gestrickt sind. Den Hals schmücken Silberketten und die unter dem Hütchen herabhängenden, meist üppigen Haarzöpfe sind mit großen, mit silbernen Filigranknöpfen verzierten Nadeln aufgesteckt.

Die Weiber tragen meist schwarze Spenser (Röckl) oder die braunen, mit grünen und rothen Streifen garnirten Wolljacken, die sogenannten Wollröckl.

Ein reges Leben herrschte um die Wallfahrtskirche, in deren Nähe auch mehrere Verkaufsbuden aufgeschlagen waren. In einer derselben zunächst des Kirchenein gangeshielten die alte Ullerin und ihre Enkelin, das blinde Franzei, feil. Die alte Frau war noch ganz in die uralte Tracht der Ramsauer gekleidet. Sie trug noch das weiße Bundhäubel, das mit rothen Bändern über den Hinterkopf gebunden war. An dem Häubel, hier Visir genannt, waren große Spitzenblenden angebracht, der niedere, flache Hut, den sie über demselben trug, war mit breiten Schleifen besteckt, das rothe Mieder mit dem spitzen Brustfleck war grün verschnürt und über dicken Wulsten hing der sehr kurze, grüne, saltige Mittel hinab. Um ihren Hals schlang sich ein schwarzer Flor, mit rother Masche gebunden, der in's Mieder gesteckt war. Das Ueberkleid bestand in einer Joppe von schwarzem Tuch mit halblangen Aermeln, bis an die Hüfte reichend und oben mit einer Hafte geschlossen.

Franzei war ganz das Gegentheil von ihrer Großmutter, sie repräsentirte sozusagen die neue Mode. Ihr schwarzes Sammetmieder war mit Silberketten und Schaumünzen behängt, ihren grünen Spitzhut schmückte Goldschnur und Troddel, Rock und Fürtuch waren von Seide.

Franzei entwickelte heute eine doppelte Thätigkeit. Sie gab den Leuten nicht nur immer richtig das Verlangte, da sie Alles im Griffe hatte, sondern sie half auch der schwer hörenden Großmutter, sobald sie merkte, daß diese die Leute nicht verstand.

Viele der Anwesenden kauften nur deßhalb eine Kleinigkeit, um von dem schönen blinden Mädchen bedient zu werden, das sie wegen ihres bewunderungswerthen Tastsinnes geradezu anstaunten. Doch Franzei's Gedanken waren nicht allein bei ihren Verkaufsgegenständen, sie horchte aufmerksam nach dem Gespräche der in verschiedenen Gruppen die Kirche umstehenden Burschen, doch sie schien lange unbefriedigt zu sein. Jetzt erheiterte sich plötzlich ihr Gesicht, sie hatte in ihrer Nähe Sepp's Stimme erkannt, sie hörte, wie ihn die Burschen freundlich anriefen und wie er vornehm und selbstbewußt antwortete.

Es war, als ob in seiner Nähe selbst das blinde Franzei ein gewisser Stolz überkäme, sie richtete sich höher auf, gerade als wollte sie sich des vornehmen Burschen würdig zeigen. Ihre Züge nahmen an freudigem Ausdrucke zu, sie fühlte es in der That, als Sepp sich ihr näherte, der ihr, die Hand reichend, nun zurief: „Gmain Morgn, Franzei!"

Das Mädchen griff nach des Burschen Hand und erwiederte freundlichst seinen Gruß.

Sepp war heute in schönstem Sonntagsstaat. Er trug zu Joppe und Kniehösln eine rothgeblümte Sammetweste und eine sehr massive goldene Uhrkette.

Die alte Ahnl drohte dem Burschen mit dem Finger und sagte halb im Ernst, halb im Spaß zu ihm:

„Hast mir mein' Jakl gestern wieder verhalten, daß er zum Fleischholn fünf Stund braucht hat."

Sepp erwiederte lachend: „Ma' kimmt halt oft unversehens in's Singa und Tanzen."

„Und aa in's Raaffa," ergänzte Franzei. „Was hat Di' denn 'n Flori sei' Nagerl anganga?"

„So? Hat Dei' Vada plauscht?" erwiederte Sepp. „No' ja, die Sach hat fi' ja glei' wieder gricht und zum Zeichen, daß eam nix nachtrag, hon i 'n als Holzknecht aufgnomma."

„Dös is brav von Dir," sagte Franzei. „Aber wie is 's, hast Du koa Nagerl ghabt gestern, daß D' 'n Flori 's sei' nehma hast wolln?"

„Gwiß hon i oans ghabt," entgegnete der Bursche; „hast mir nit Du oans aaf 'n Stock beim Taferl glegt?"

„Hast es ebba gar heunt hinterm Ohr stecka?" fragte Franzei.

„Dös nit," erwiederte der Bursche, unwillkürlich erröthend. Er wußte nicht, daß es Franzei auch bekannt war, daß er die fragliche Nelke dem Schenkmädchen gegeben, und er sagte deßhalb: „I verhoff, i krieg heunt wieder a neu's."

„Da hast es," antwortete Franzei rasch, nahm aus ihrem Sträußchen im Mieder die schönste Nelke hervor und übergab sie Sepp, welcher die Blume mit einem „Vergelt's Gott!" hinter sein Ohr steckte.

Da mehrere Käufer bereits der Beendigung dieser Unterhaltung entgegen sahen, sagte Sepp jetzt:

„I mag Di' nit länger verhaltn, Franzei, d' Leut da möchten kaufa. Kimm bald wieder in Hoagaft zu uns auffi, der Wendelini wart scho' lang auf Di'."

„Grüaß mir 'n schö'," rief Franzei dem Abgehenden nach, „und kehr wieder amal zuawa!"

Das Geschäft nahm sie jetzt längere Zeit stark in Anspruch. Da hörte sie sich von einer Männerstimme angesprochen:

„I möcht so an' weißn Gnadenspenning."

Im Augenblick reichte Franzei das Verlangte hinaus.

„Was kost's?" fragte die Stimme wieder.

„Dös kost Dir nix," antwortete Franzei lachend. „Und wellst mir koan guatn Morgn wünscht, so thua's halt i und sag: Grüaß Di' Gott, Flori!"

„Grüaß Di' Gott, Franzei!" sagte jetzt der Soldat überrascht und drückte die ihm dargereichte Hand. „Du kennst mi' an der Sprach?"

„Werd i Di' wohl kenna," versetzte Franzei, „wenn i mi' so lang am Abend und nacha no' die ganz' Nacht mit Dir unterhalt."

„Mit mir?" fragte Flori erstaunt und über und über erröthend.

„Ja," bestätigte Franzei. „Moanst, es hat mi' nit gfreut, daß D' mei' Nagerl so in Ehren haltst? I hon grad 'n Sepp a Reprement gebn, daß er so gwaltthäti is. No', und so wie mir der Voda dös no' in der Nacht erzählt hat, und i drauf wieder eingschlafen bin, hon i die ganz Nacht von dem Nagerl und von Dir traamt. Geh, versprich mir's, fang mit 'n Sepp nix mehr an; er is halt stolz und gach, aber gwiß is er aa wieder guat, recht guat."

„Und Du," fragte Flori, „Du bist eam halt aa guat?"

„Gewiß!" erwiederte Franzei rasch. „Nach dem Unglück, dös mi troffa hat, [redacted] 's Führmannlehen mei' zwoate Hoamat worn. Der Wendelini is ja mei' Leidensgefährt, und nix war mir lieber, als wenn i mit eam hon spiein kinna. Der Sepp war dazumal scho' a schöner achtzehnjähriger Bua und wo er's vermocht hat, hat er mir blinden Deandl a Freud gmacht. I hon 'n gern kriegt, wie an' Bruada, und no heuntin Tags is er mir's. In eam siehg i den frischesten Buam von der Rameau, und mi' freut's, wenn eam überall der Respekt wird, wenn 'n aa d' Leut fürchten. Und wenn er afin wieder mit mir so kindli scherzen kann, woaßt, waar i nur nit blind, 's Ulier Franzei wißi scho', auf was 's trachten sollt."

„Franzei," rief die Ahnl, „hörst aa nit, daß d' Leut einkaaffa wolln?"

„So pfiat Di' Gott, Franzei," sagte Flori, „und gelt's Gott für 'n Gnadenspenning. I trag 'n zum Andenken an Di'!"

„Er soll Dir Glück bringa! Pfiat Di' Gott!"

Und wieder hatte sie vollauf zu thun, die Kaufenden zu befriedigen.

Jetzt näherten sich die Wimbachbäuerin und ihre Tochter Resei der Bude. Beide waren heute ebenfalls prächtig gekleidet. Sogar Resei's schwarzseidener Spenser war vorne mit einer dichten Reihe silberner Filigranknöpfe besetzt, die silberne Halskette bedeckte mit ihren vielfachen Gliedern den Hals des Mädchens hoch hinauf, und die Goldschnur legte sich wohl zehn- bis zwölfmal um den Hut.

Es war also kein Wunder, daß man die Wimbachbäuerin und ihre hübsche Tochter, die als sehr vermöglich galten, überall zuvorkommend grüßte. Aber das Mädchen nahm keine Notiz von der Umgebung.

Resei war ein hübsches und gutes, aber geistig wenig bedeutendes Mädchen, und wie sie so neben ihrer Mutter dahinschritt, weder rechts noch links schauend, das silberbeschlagene Gebetbuch mit beiden Händen haltend, strotzend von Seide, Silber und Gold, da hatten die muthwilligen Burschen wohl Recht, wenn sie Resei scherzweise „A Bild ohne Gnad" nannten.

Als die Beiden Franzei begrüßten, sagte diese lächelnd zu dem Mädchen:

„I wollt, i kunnt Di' sehgn, Resei; gwiß bist recht schö' aufputzt."

„Du woaßt ja, 's Gwand hat mir no' niemals a Freud gmacht," entgegnete Resei. „Ja, wenn i so sauber waar, wie Du, afin kunnt's sei', daß i hoffärti waar."

„Wier i?" fragte Franzei sichtlich beglückt, dann setzte sie wehmüthig hinzu: „Wenn d' Sunna nit durch's Gwölk leuchten kann, is die schönst Landschaft trüab und traurig."

„Nix von Traurigkeit," sprach die Wimbachbäuerin dazwischen. „A groß's Kirzl gib mir her. I hon heunt a Anliegn an die lieb Frau, da brenn i a Kirzl, daß 's mir ihren Beistand leiht."

„Und i will dafür betn beim Hochamt," versprach Franzei. „Hört's, d' Glocken läuten, d' Kreuzzüg kemma."

In der That ertönte das Geläute aller Glocken. Die Leute drängten sich zum Wege her, auf welchem die Wallfahrtszüge betend und singend, mit rothen und blauen Fahnen herangezogen kamen. Weißgekleidete Mädchen trugen schwere, dicke, künstlich geschmückte Kerzen, Opfergaben der verschiedenen Gemeinden. Unter ihnen war auch die Prangerin, welche gestern mit Sepp so eifrig getanzt hatte und ihn auch heute wieder während des Gebetes lächelnd grüßte.

Das Gedränge und der Lärm auf dem Platze vor der Kirche waren jetzt groß, und es war gut, daß Franzei's Vater endlich zum Stande kam, um Mutter und Tochter seine gesunden Ohren und hellen Augen zu leihen.

Bald lautete es zum Hochamte. Jakl nahm jetzt, wie er immer zu thun pflegte, von der Bude allein Besitz, während die Frauen gingen, dem Gottesdienste beizuwohnen.

Für Jakl war dieß in der Regel die Zeit des Schlummers. Er hatte sich auch jetzt gerade auf seinem Sessel bequem zurecht gesetzt, als die Wimbachbäuerin zu ihm herankam.

„Jakl, i hon mit Dir ebbas z' reden," sagte sie; „darf i mi' zu Dir einasetzen in 'n Stand?"

„Mögst mi' in's Gschwatz bringa," sagte Jakl lachend; „aber es is oan Ding, kimm nur eina." Und als die Frau zu ihm in die Bude getreten und sich auf einem Sitze niedergelassen, fuhr er fort: „Also red', Bäurin, wo kann i Dir helfa mit Rath und That?"

„Du kannst mir scho' helfa," sagte die Bäuerin; „'s Kirzl brinnt drinn scho', auf daß mei' Anliegn, dös i Dir iatz anvertrau, in Erfüllung geht. I hon die lieb Frau drum bitt und iatz tus auf, was i Dir sag. I woaß 's, Du verstehst Di' drauf und hast scho' mehra Hozaltleut zsammbracht."

„No', sei so guat und mach' mi' zu an' Heirathsmacher!" rief lachend der Ulierjakl. „Aus Liab und Freundschaft hon i allerdings scho' an etli Mal a Paar zammgführt, aber a Gschäft, Wimbachbäurin, mach i nit draus."

„Dös woaß i und woaß 's die ganz Welt," bestätigte die Bäuerin. „Weil Di' halt alle Leut gern habn, vertraun 's Dir halt ihre Sachen an, und Du hast es halt scho' oft zum Guaten gwendt. Dernthalben möcht i Di bitten, mir z' rathen, wie mei' Resei den Hochzeiter kriegat, den i ihr von ganzen Herzen wünschen that."

„Und wer is nacha Der?" fragte Jakl, durch das Vertrauen der reichen Bäuerin sichtlich geschmeichelt.

„Der Führmann Sepp is 's," vertraute ihm die Bäuerin mit gedämpfter Stimme.

Jakl sah sie verwundert an und wußte nicht gleich, was er antworten sollte.

Die Bäuerin fuhr indessen in der Enthüllung ihres Anliegens weiter: „I woaß 's, Du bist gar guat Freund mit eam, und 's Franzei haltn aa wier an'n Bruada."

„So is 's!" sagte Jakl bestätigend.

„No' ja," fuhr die Bäuerin fort, „und so moan i halt, Dei' Red fallet bei eam in's Gwicht, wennst 'n auf mei' Resei aufmerksam machest. I gebet ihr scho' so viel mit, daß er 'n Wendelin auszahln kunnt, wenn er 'n Führmannhof übernehmet. Und was d' Aussteuer anlangt, soll sie fi' aa mit ara jeden im Berchtesgadener Landl messen kinna; dazua is mei' Resei grad a koa übels Deandl und halt so guat is 's von Herzen und frumm und arbeitsam, und —"

„Gnua is 's!" rief Jakl. „I kenn's ja selm. Und weilst es Vertraun zu mir hast, so versprich i Dir, daß i dö zwoa Leutln zammführ. Woaßt, der Führmannsepp wär mir aa nit zwider gwen als Schwieher, wenn mei' Franzei nit dös Unglück hätt. Aber so, mei' no', muaß 's ma halt a Freud macha, wenn i zum Glück von andere Leut beitragn kann."

„Die schönst Kuah kannst Dir ausfuachn in mein' Stall, wennst es zammbringst," versprach die Bäuerin.

„No' zwegn der Kuah därft nit glaubn, daß i 's thua. Aber i waar just a dumma Bua, greiffet i nacha nit zua," improvisirte er lächelnd.

In der Kirche hatte eben die Predigt begonnen, und der etwas laut sprechende Jakl mußte sich von den vor der Kirchenthüre stehenden Zuhörern ein verweisendes: „Bst, bst!" gefallen lassen.

„Bst!" machte jetzt Jakl auch zur Bäuerin. „Geh weita iatz, sunst kemma ma in's Gred."

„I geh," sagte die Bäuerin; „'s Kirzl wird aa ausbrennt sei' und so giegn Gott Dei' Werk."

Sie ging. Jakl aber dachte darüber nach, wie er am leichtesten die versprochene Kuh gewinnen könne. Ueber diesen Gedanken überkam ihn der Schlaf, aus welchem er erst durch das den Schluß des Gottesdienstes verkündende Geläute der sämmtlichen Glocken geweckt wurde.

Nun entfaltete sich abermals vor Jakl's Bude ein reges Leben, und dieser konnte im Vereine mit Mutter und Tochter kaum die vielen Käufer befriedigen.

Flori stand in der Nähe und betrachtete auch jetzt wieder mit Interesse das schöne Mädchen, nach dem er schon in der Kirche ohne Unterlaß geblickt hatte. Es war ihm, als würden seine Augen mit Gewalt von der Blinden angezogen, und er war daher nicht auf's Angenehmste berührt, als Sepp seinen Arm um ihn schlang und zu ihm sagte:

„Flori, i hon 'n Wendelin versprochen, daß i Di' mitbring zum Mittagessen. Is 's Dir recht, so gehn ma glei hoam."

Dem Burschen kam diese Einladung nicht sonderlich erwünscht. Wie sollte ihm beim Wiedersehen seines zweiten Opfers um eine Mahlzeit zu thun sein! Außerdem hatte er den Tafelmaler in das Wirthshaus zu Ramsau bestellt, und dieser erwartete ihn sicher schon mit Sehnsucht und Heißhunger. Er suchte diese letztere Ausrede Sepp gegenüber auch geltend zu machen, aber dieser wußte schnellen Rath, indem er durch einen Buben dem Malersteffl sagen ließ, er möge sich's allein schmecken lassen, Flori würde nach der Nachmittagskirche schon kommen und ihn auslösen.

Als dann die Beiden wieder an der Bude der Blinden vorüberschritten, befand sich die Wimbachbäuerin mit Resei ebenfalls dort.

„Hast mir guat bet bei unserm Herrgott?" fragte die Erstere das blinde Mädchen, als sie Sepp herankommen sah.

„Gwiß hon i 's," erwiederte Franzei.

„Woaß denn 's Deandl drum?" fragte Jakl leise.

Die Bäuerin verneinte und sah dann mit leuchtenden Augen nach dem Herankommenden.

„Nimm Di' zamm!" raunte sie ihrer Tochter zu.

Aber diese wußte nicht, was die Mutter meinte, und wandte dem Burschen gerade den Rücken zu.

Franzei dagegen erwiederte lebhaft Sepp's Gruß und wandte ihr Gesicht lange nach der Richtung, in der er sich mit Flori entfernte.

Jakl bemerkte dieß und er sagte zur Wimbachbäuerin:

„Merkwürdi! Mei' blinds Deandl schaut eam fredi nach, und dös Dei' wendt eam 'n Buckl zua. Moanst ebba nit, daß 's Resei no' a bisl viel dumm is?"

„A Kalbn kriegst no' dazua, wennst es gscheidt machst," sagte die Bäuerin ermunternd.

Jakl blickte noch einmal nach seiner Tochter, die noch immer hoch aufgerichtet dastand und schüttelte dann einige Male leise den Kopf. Zum ersten Male mochte

:r Gedanke kommen,
uch sein Kind ein
l für Liebe haben
. Aber rasch ver-
er diesen Gedanken,
er bei sich dachte:
, sie is ja blind!"
gab er der Wim-
nerin verständniß-
ie Hand und sagte:
ll a Wort sei'!"

Fortsetzung folgt.)

er für die Frauen.

XII.

Mode.

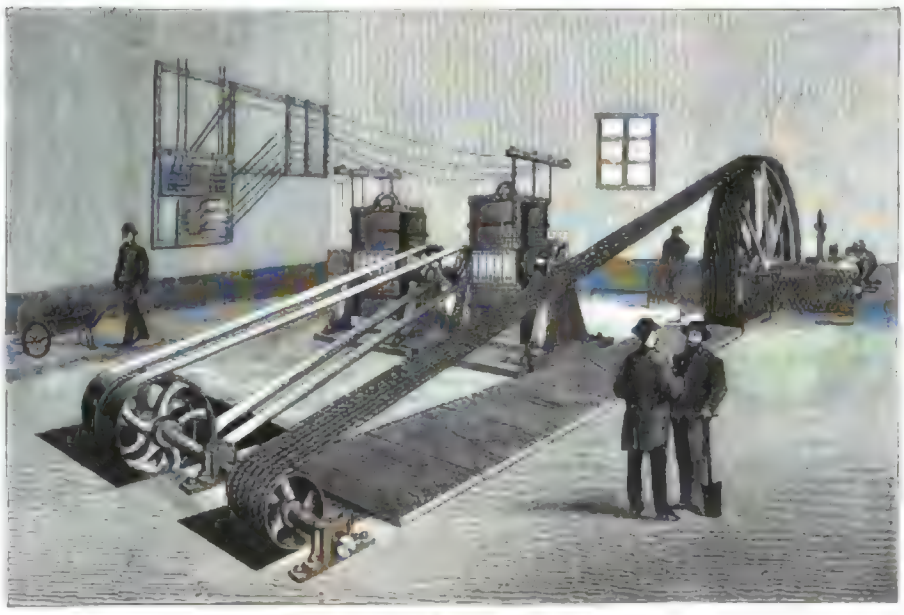
Von

ph. v. Sydow.

(Siehe das Bild Seite 889.)

(Nachdruck verboten.)

elbst wenn das Reise-
das echte, rechte, sich
ge vergeblich erwarten
ie in diesem Sommer,
enat Juli gehört doch
ländervogeln. Seeluft
aldesduft weht um ihn
rz eigener Frische, und
den freiheit-trankenen
en, welche mit dem Ein-
r sommerlichen Ferien
ihrem Kinderlegen und
Hangematten zwischen
rgen und an den Küsten der gesammten urbaren Erde
len, tritt die Welt der Mondaines, die in diesen Tagen
t, weil es gegen allen Geschmack wäre, heut noch in der
zu sein. In der Stadt, wo man nicht mehr startet und
eht tanzt, wo auch die letzte der Premièren vorüber ist
e spätere der Ausstellungen geschlossen! Für diese Welt
ch eine Saison unter aufgespannten Regenschirmen ihren



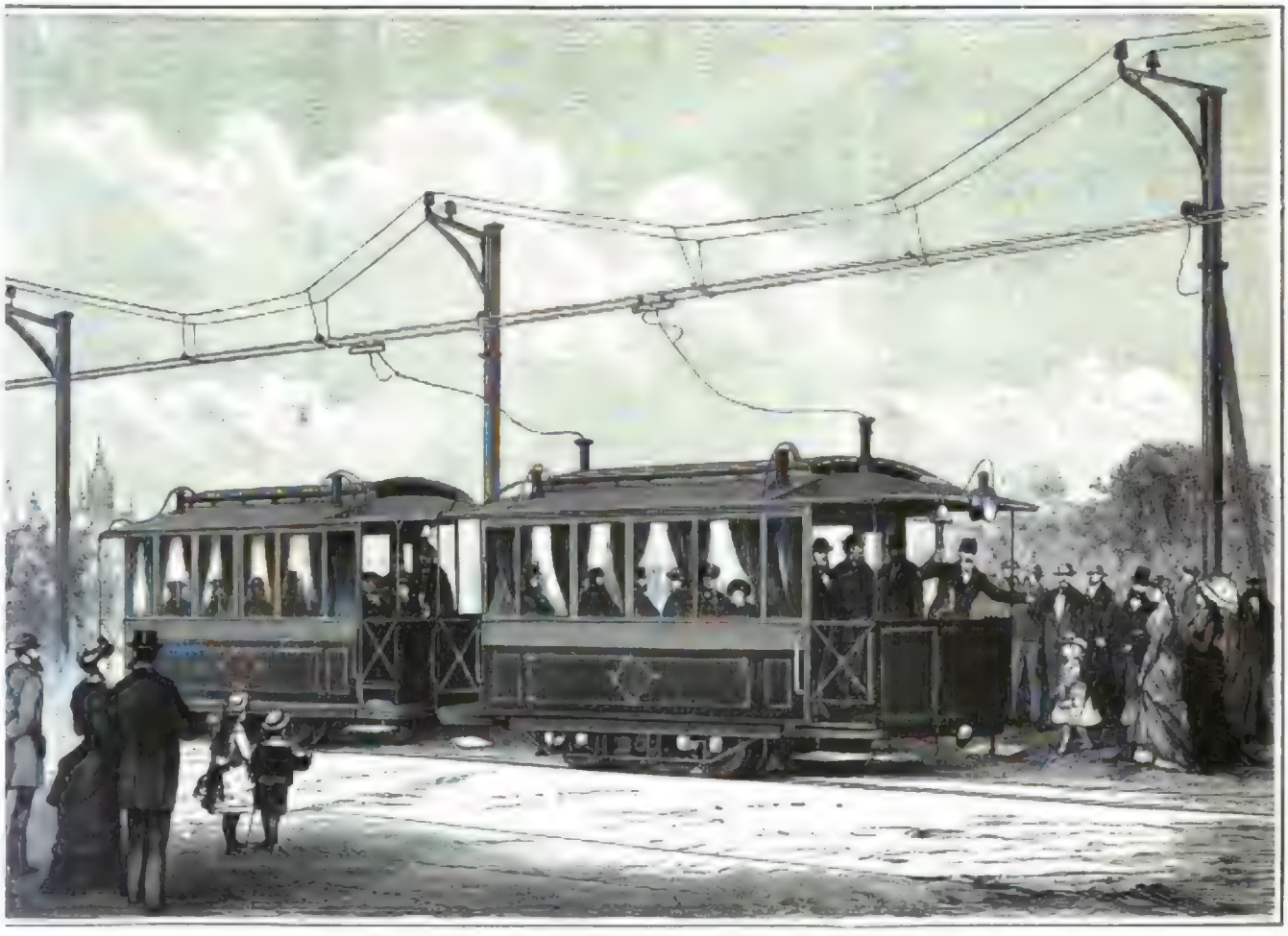
Die Elektrizitätsgeneratoren der Frankfurt-Offenbacher elektrischen Bahn.

Nach einer Skizze von A. Berger.

Reiz, und von den koketten Neuheiten des Brunnenorchesters an, von der jüngsten Gesellschaftsliteratur für die Siesta nach dem Bade, bis auf alle kleinen Details der gesellschaftlichen Bewegungen und der Toiletten ist das Badeleben gegenwärtig der Rahmen für die aktuelle Mode.

Ja, ist die Wahl des Bades selbst nicht oft genug ein Spiel derselben? Abgesehen von jenen Orten, deren Kurmittel eine sanitäre Besonderheit haben, den sogenannten ernsthaften Bädern, gibt es nur wenige sommerliche Vergnügungspunkte der Gesellschaft, deren wechselnde Beliebtheit nicht von ihr bestimmt wird. Eine Statistik der Frequenz unserer kontinentalen Stationen oder von der eleganten Welt bevorzugten Villeggiaturen liefert den Beweis, daß die Prosperität oder die zunehmende Verödung solcher Orte keineswegs mit einer Veränderung ihrer Mittel zusammenhängen muß, daß nur ein vorübergehender wechselnder Geschmack sie bestimmt, irgend eine Zufälligkeit, eine Laune, ein Gefüge von Dingen, deren Spur dem großen Publikum meist fremd bleibt. Ganz plötzlich blüht irgend eine neue Villeggiatur auf, ohne erkennbaren Grund: sie vereinigt den erlesensten Geschmack der Gesellschaft durch wenige Sommer und ist dann einmal ebenso rasch und ebenso unbegründet wieder von ihr verlassen.

Das ist bei uns in Deutschland der Fall, viel mehr aber noch in Frankreich, wo alle Bewegungen der Mode sich mit besonderem Temperament vollziehen. Ereilt, heute das proklamirte Modebad der ihre Festen genießenden Künstlerwelt, war noch vor wenigen Jahren ganz unbeachtet. Es war ein niedliches, stilles Nest von Fischern, in das der kleine Beamte seine nervöse Frau mit ihren Betten und einer Kochmaschine schicken konnte. Heute klimmen die gefeiertsten Damen Frankreichs in den neuesten Toiletten auf den Klippen umher und treffen ihre Rollegen und ihre Bewunderer mit derselben Sicherheit dort, wie daheim hinter den Coulissen. Und Arcachon, diese süße Idylle im Schweizerstyl, die von der Küste des Meeres emporklettert wie



Die elektrische Bahn Frankfurt-Offenbach. Originalzeichnung von Th. Volz.

Digitized by Google

eines der freundlichsten Dörfchen am Genfersee, ist ein Lieblingsaufenthalt der Damen aus der Diplomatie, und in den kleinen Sennhütten seiner Fichtenwälder trifft man dieselbe Eleganz wie in Trouville oder Boulogne oder Biarritz, dem glänzenden kosmopolitischen Biarritz, das heute noch den Geschmack der reisenden Welt beherrscht wie zu den tollsten Zeiten des Empire, und wo um diese Zeit alle Nationalitäten einander begegnen.

So ist es uns die Modelaunen keineswegs allein in dem unaufhaltsamen Strome der großen Weltbäder zu suchen, wenn sie auch zweifellos hier am interessantesten auftritt und ein Nebeneinander der verschiedensten Geschmacksrichtungen darbietet. Nicht in der Toilette nur, auch in den Sitten und Gewohnheiten hat die Reformsucht der Frauen durch die Engländerinnen in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht und jenes Genre geschaffen, das man in Paris „chaus garçons“ nennt. Das sind die Frauen, die nicht mehr um elf Uhr schlafen, sondern schon zwischen Sieben und Acht in kalten Bädern schwimmen, die am Morgen kein Negligee mit einer Flut von Spitzen anlegen und das Frühstück unbemüht und dem Zimmer zu schicken pflegen, sondern schon um neun Uhr in dem sandfarbenen englischen Rock mit der anliegenden Jaquette und dem chevaleresken kleinen Filzhut auf der Promenade erscheinen, um später, mit frischen gesunden Farben zurückkehrend, mit dem Gatten und den Kindern vergnügt zu frühstücken. Diese modernen, gesunden bons garçons unter den Frauen vergrößern ihre Kreise mit jedem Jahr. Bezeichnend für ihre Richtung ist die Freude am Sport. Schon jetzt auf der Brunnenpromenade sprechen sie von der Eröffnung der Jagd. Sie streicheln die Pferde des Gatten mit einem Gefühl liebevollen Stolzes und die Aufregungen des Derby bilden noch lange Zeit das Thema ihrer Kombinationen. Ihre Toiletten sind alle von streng englischer Einfachheit; auf den Promenade und im Hause meist von einfarbigem Material. Zu bevorzugter Umhang ist die Redingote und bei regnerischem Wetter der lange Gummimantel, denn diese Frauen verschmähen es der Eleganz zuliebe für diesen praktischen Gedanken der englischen Touristinnen die kleine, anschließende Mittelform zu akzeptiren, welche der Pariser Schneider diesem unkleidsamen langen Gummi neuerdings gibt. Nur die „nicht bons garçons“ freuen sich der geschmackvollen Veränderung, damit dieser Sommer so reichliche Gelegenheit zu seiner Anwendung gibt. Und die „nicht

Brunnen- und Badetoiletten. Originalzeichnung von J. Ukermark.

Digitized by Google

garçons" sind in der Majorität. Je gesünder jene in ihrer Einfachheit werden, desto komplizirter werden diese in ihren Manifestationen. Wenn jene das schlechte Wetter nicht fürchten, weil sie gesund und abgehärtet genug sind, um ihre regelmäßigen Promenaden auch im Regen zu machen, so setzen diese sich darüber hinweg, weil der Badeaufenthalt ihnen mehr bieten soll als wonnige Waldspaziergänge und das rustikale Vergnügen, seine Journale in der Hängematte zu lesen. Man tanzt von Neuem und sieht die elegantesten Toiletten aus aller Welt vereinigt, und der lustige Abend, der in der Theaterloge verbracht wird, ist keine größere Panthese wie daheim, wo die Theater geschlossen sind. Wenn die Gesellschaft verhindert ist, sich zu zerspalten, lernt man sich kennen. Die Lesesalons stehen weit offen und die Herzen noch mehr. Toiletten sehen kann man im Lesesalon nur selten; die sieht man bloß bei der Musik, beim Diner oder bei den abendlichen Reunionen. Die Lesesalons der Bäder haben für die Damen nur geringe Bedeutung. Ein liebenswürdiges Durcheinander von Kanapees und Fauteuils, von verschobenen Rosen, aufsuuntirten Journalen, angehangenen Stickereien, verlassenen Fächern, aufgeschlagenen Büchern, pflegen die der Zweck der Langeweile zu sein. Es ist ja der Ort, wo man seine Tochter tanzt, während die Mutter baden gehen, wo die Engländerinnen ihre Korrespondenz besorgen und man im Vorbeigehen hineinsieht, um, ein Buch zum Vorwand nehmend, ein einziges Viertelstündchen einzunicken, aber man pflegt meist vor der Toilette dort zu sein und trifft sich nach derselben erst bei der Musik.

Die erste Aufgabe der Kurmusik ist es, modern zu sein. Schon von ihren Melodien verlangt man das. Die letzten koketten Weisen des Walzerkönigs und der heitern Muse von Millöcker und Halévy führen in diesem Sommer darum die Herrschaft, und „Manon" wird von Neuem über den ganzen Kontinent klingen. Aber die Musik ist auch die Stunde der großen Toilette. Hier kennt man den ganzen Spitzenreichthum kennen, in welchem die Mode schwelgt, den neuen, an die Helgoländer erinnernden Hut „Großmama", die rothen, goldgestickten Gasaques, die man zu hellen Musselintoiletten trägt, das neue Gluteengrün und ein Fuchsbraun, das nach dem Sieger des letzten Grand Prix von Chantilly „Little Duc" genannt worden ist.

Auch die Gattin des glücklichen Besitzers von Little Duc ist von der Mode besonders gefeiert worden, und man hat dem Modell jener Toilette, welche sie bei der Rückkehr von dem entscheidenden Rennen trug, den Namen Duchesse de Castris gegeben. Es war eine havannafarbige Foulardtoilette, ganz mit Blumen in Nardenöl bestickt.

Auf den Stühlen liegen Mantillen von alten Spitzen und große Federfächer, wenn man aufsteht, um in Gruppen zu plaudern; und in den Pausen nascht man kandirte Veilchen und bespricht die letzten Modeberichte aus der Residenz.

Der neueste Umhang heißt „Manon"; eine kurze Pelerine mit Capuchon, der nicht angelegt, sondern aus dem Schnitt des Umhangs selbst gebildet wird. Er wird mit hellfarbigem Foulard gefüttert und erhält nach vorn einen Kragen von diesem Futterstoff. Die Toiletten à l'espagnole sieht man in allen Farben: rothe, maisgelbe, carmo- und crêmefarbene Röcke werden mit Volants von schwarzen Spitzen bedeckt.

In den so gern getragenen Foulards ist Marineblau und Ziegenrothy die neueste Kombination für Straßen- und Visitentoilette. Der dunkle Grund ist mit Halbmonden oder Ringen belebt und die größten Muster sind die modernsten. Das roth und blau Karrirte ist dagegen völlig aus der Mode und nur der grellfarbige Streifen auf hellem Grunde hat sich beliebt erhalten. Aus derartig gestreiften Foulards oder Crêpe de Chine wird man aber immer nur die eine Hälfte der Toilette wählen, also entweder den Rock oder die Casaque, nie Beides. Neu ist auch die Erdbeerfarbe mit großen schwarzen Punkten, das Himbeerroth mit kleinen hellgrünen Pflanzen, ein dunkles Blau mit Maiglöckchenmustern, ein brennendes Roth mit großen gelben Sonnen.

Unter den Strohhüten gefällt besonders eine kleine Grenzjägermütze aus echtem, gelblichem Brüsselergeflecht, und die originellsten Capoten sind im genre panier, hinten eine gurkenartige Spitze bildend. Ein großer, runder Hut hat die Form eines Scheffelthurmes und die Mode hat ihn Tour de Pise genannt. Kein Hut ohne weiße Bandebänder.

Alle diese Neuigkeiten erzählt man sich bei der Musik und klappt dazu den Autographenfächer im Takte auf und zu. Dieser Fächer ist das Neueste, was bevorzugte Damen des Modelebens in diesem Jahre auf Reisen präsentiren. Es ist ein Album der Bekanntschaften mit berühmten Leuten, und harmlose Künstler von Ruf mögen vorsichtig sein, in die Nähe solcher Fächer zu gelangen, die nach Croquis und Autographen schmachten.

Auch das Diner im Bade vereinigt die größte Eleganz der Toiletten. Aber es hat viel von seinem Zwang und seiner Ceremonie verloren, seit man das große Diner der Gesellschaft mit dem Diner an kleinen Tischen zu vertauschen liebt und in den Speisesälen der großen Bäder in Gruppen von drei und vier und fünf Personen ißt.

Dieser Anstrich, zu essen „wie bei sich", gibt der Tischstunde etwas Familienhaftes und Behagliches; und am Abend, wo sich diese Einrichtung wiederholt, ist es nichts Ungewöhnliches, daß in den verschiedenen Etablissements der Speisesäle die Damen den Gatten und den betreundeten Herren den Thee bereiten wie daheim.

Die Toiletten sind die elegantesten, und jene kleinen, koketten Hutformen von aller Spitze und goldenem Tull, welche den Brabanter Häubchen so ähnlich sind und zu jeder Mittagstoilette passen, heißen petites dinettes. Sie erhalten keinen andern Schmuck als eine frische Rose, die oft schon verblüht ist, wenn man auf die Terrasse tritt, um seinen Kaffee zu nehmen oder ein Eis.

Emma, Königin der Niederlande, mit der Prinzessin Wilhelmine.

(Hierzu die Portraits S. 857.)

Ein reizendes Familienbild, das wir hätten mit vollem Rechte „Mutterglück" betiteln dürfen: die Königin der Niederlande mit der kleinen Prinzessin Wilhelmine, die für das Land, dem sie angehört, mit dem Tode des Prinzen von Oranien eine erhöhte Bedeutung gewonnen, denn die Kleine, welche der Mutter Hände so liebevoll umfangen, ist die künftige Beherrscherin der Niederlande. Am 31. August 1880 geboren, ist der Prinzessin Wilhelmine Helene Pauline Marie heute erst drei Jahre alt, aber als einzigem Kinde des Königs der Niederlande Wilhelm III. steht ihr nach den Gesetzen des Landes künftig das Anrecht auf den Thron zu. Wir wollen uns hier nicht in unnütze Kombinationen einlassen, sondern nur noch erwähnen, daß die anmuthige Königin Emma, Prinzessin von Waldeck, 1879 sich mit König Wilhelm (geboren 1817) vermählte und für den Fall des Ablebens ihres hohen Gemahls bis zur Volljährigkeit die Regentschaft führen würde.

Aus dem Thüringer Lande.

Von

H. Vogt.

(Hierzu das Bild S. 860.)

(Nachdruck verboten.)

I.

Das schöne Thüringen ist leicht zu erreichen; die Eisenbahnlinie, welche den Norden mit dem Süden von Deutschland verbindet, durchschneidet das Land und verfolgt in der Hauptrichtung die Heerstraße, welche schon zur Zeit der Römer vom Main nach der Elbe führte und an manchen Punkten noch Spuren des mächtigen Kulturwalles aufweist.

Nicht weit hinter Gotha, von Friedrichroda aus, ist alsdann eine schmalspurige Eisenbahn unmittelbar in die ersten Höhen geleitet und weiter in das Gebirge hineingeführt worden; man benutzt Schnepfenthal, die von dem berühmten Pädagogen Salzmann gegründete Erziehungsanstalt, die jüngst ihr hundertjähriges Jubiläum feierte. Die Anstalt hat sich noch heute den Ruf bewahrt, daß ihre Zöglinge eine vorzügliche körperliche Ausbildung genießen, im Schwimmen, Reiten, Turnen und Fechten es zu einer erstaunlichen Fertigkeit bringen, und daß durch die Abhärtung und Uebung der Körperkräfte eine gesunde geistige Entwicklung erstrebt wird. In den Wissenschaften hat sich das Institut die Höhe der mittleren Klassen unserer Gymnasien zum Endziel gesetzt, so daß es nöthig erscheint, nur jüngere Knaben dorthin zu geben. Auf einem kleinen Hügel inmitten dichter Kastanienbäume gelegen, von einer hohen Mauer eingefaßt, mit eigener Kirche und den großen Wirthschaftsgebäuden, macht das Institut einen mächtigen das Thun der ganzen Landschaft bestimmenden Eindruck. Unmittelbar hinter Schnepfenthal nimmt ein dichter Tannenwald die Bahn auf; die Berge steigen an der einen Seite steiler an, während auf der andern Seite in größerer Tiefe ein ungestümes, rauschendes Gebirgswasser seinen Weg findet; man kommt an dem auf den Grundmauern des zerstörten Klosters erbauten fürstlichen Jagdschlosse Reinhardsbrunn vorüber und landet auf der Höhe eines Bergrückens, der selbst wieder ein weites Thal beherrscht. Der Bahnhof von Friedrichroda ist von dem eigentlichen Städchen durch diesen Bergrücken getrennt; es dehnt sich zwischen diesem und einem andern Berge aus, und man kann schon von diesem Punkte aus einen Ueberblick über diesen altbeliebten Kurort gewinnen.

Die neuere Geschichte von Friedrichroda ergibt sich aus seiner Anlage. Von dem Hügel herab zieht sich die Reinhardsbrunnerstraße an der Kirche vorbei über den Markt nach dem Rathhause, und von diesem biegt die Hauptstraße fast rechtwinkelig ab; beide Straßen bilden die alte Stadt; so war es noch 1867, als Friedrich Perthes, der bekannte patriotische Buchhändler, es zum ersten Male besuchte und die Lage so herrlich fand, daß er den Ort zu seinem ständigen Sommeraufenthalt erwählte. Der Fremdenverkehr mehrte sich von Jahr zu Jahr in größerer Steigerung; so wurden in rascher Folge neue Straßen angelegt, zunächst mit kleineren Villen, und als der Zuzug immer zunahm, mit reicheren Anlagen von Gebäuden und Gärten. Jetzt bilden nach beiden Seiten der Berge hin gruppartige Landhäuser, meist im Schweizerstile, die Peripherie; ihnen folgen in engerem Zirkel kleinere Villen, und fast verschwindend sind die beiden alten Straßen, nach großentheils mit den früheren Gebäuden in Fachwerk aufgeführt, unter denen einzelne Neubauten sich wachsenden Reichthum verrathen. Die meisten Häuser sind für den Fremdenverkehr berechnet; theils sind es Gasthäuser und Pensionate, theils Villen für einzelne Familien; meistens bieten sie hinreichenden Comfort, wie ihn die Bewohner der großen Stadt auch für den Sommeraufenthalt verlangen, oft selbst eine Pracht und einen Luxus, wie ihn nur der verwöhnteste Geschmack fordert.

Die eigentliche Badesaison beginnt am 15. Juni; man kann natürlich von einer Badesaison nur unter gewissem Vorbehalt sprechen; denn Friedrichroda hat weder eine Mineralquelle, noch irgend welche sonstigen natürlichen Heilquellen aufzuweisen; die klimatischen Verhältnisse allein sind günstig; die Berge ringsum halten die rauhe Luft ab und schützen den Ort namentlich nach Norden, Süden und Westen; Friedrichroda wird deshalb hauptsächlich als Nachkurort für Reconvalescenten empfohlen. Aus diesem Grunde könnte die Saison auch viel später beginnen; doch betrachten die meisten Gäste es als vortrefflichen Luftkurort, und so ist es für die Berliner einer der beliebtesten Punkte geworden, um die Hundstagsferien dort zu verleben. Man glaubten ziemlich, daß die schönste Zeit zum Besuche Friedrichrodas in die Zeit vom Ende des Mai bis zur Mitte des Juni fällt, wo die Frische der Laubwälder und der Wasserreichthum der Gebirgsbäche der Gegend einen ganz besonderen Reiz verleihen; bei schönem Pfingstwetter bietet hier die Natur ihre üppigsten Reize dar.

Von dem Waldhause aus bildet die Reinhardsbrunnerstraße einen tiefen Hohlweg, überragt vom Kurhause, welches durch eine sehr elegante Brücke mit dem gegenüberliegenden Abhange verbunden ist. Das Kurhaus bietet architektonisch nichts Eigenthümliches, doch hat es üppige Gartenanlagen, die hinreichenden Schatten gewähren; durch seine hohe Lage bietet es außerdem schöne Fernsichten über die weite Ebene bis nach Gotha, und da es naturgemäß den Vereinigungspunkt der Kurgäste bildet, ist es sowohl als Wohnhaus wie als Gasthaus allgemein beliebt. Durch große Speisesäle, helle und freundliche Lesezimmer und durch eine geräumige, bedeckte Säulenhalle, welche Schutz gegen Sitze wie Regen gewährt, ist für den Comfort hinlänglich gesorgt. Namentlich hat die eben erwähnte, 1879 gebaute eiserne Brücke, welche dem lohnungsbedürftigen Minister von Seebach zu Ehren Seebachbrücke genannt ist, den Besuch des Kurhauses wesentlich erleichtert; sie führt auf den Perthesweg, der seinerseits in die elegantesten Theile der Villenstadt leitet. Der Perthesweg hat seinen Namen von der Familie des Buchhändlers Friedrich Perthes erhalten, welchem unmittelbar bei der Brücke ein Granitblock mit einer einfachen Inschrift zum Andenken gesetzt worden ist; seine Söhne und Enkel haben die Neigung für Friedrichroda geerbt und durch manche Stiftung sich um das Wohl der Stadt verdient gemacht. Der Perthesweg führt fast unmittelbar zum elegantesten Gasthofe des Ortes, dem Hotel Herzog Ernst. Wenige Schritte oberhalb liegt das älteste Sommergasthaus der Stadt, das Schweizerhaus, welches von Kundigen sehr empfohlen wird; endlich noch mehr der inneren Stadt zu ein ziemlich großes Hotel, „Rellevue", welches seiner mäßigen Preise wegen Beachtung verdient. Die meisten Wirthshäuser aber liegen an der Hauptstraße; hier folgen in fast ununterbrochener Reihe Wagner's Hotel, Pottich's Gasthaus, Hotel Schauenburg, Lange's Hotel, Hotel Stern und der Berliner Hof. Alle sind mehr oder minder empfehlenswerth. Aus eigener Erfahrung können wir den Berliner Hof empfehlen.

Allen Privatwohnungen ist die größte Sauberkeit nachzurühmen, welche namentlich durch die trefflich gebleichte Wäsche in die Augen fällt. Diese Sauberkeit zeigt sich auch in dem Haus- und Tischgeräth, ja man kann sagen in den Speisen.

Und wie die einzelnen Personen sich bemüht zeigen, den Fremden den Aufenthalt zu einem angenehmen zu machen, so ist auch die Verwaltung des Bades stets bestrebt, durch gut gepflegte Anlagen in der Stadt und in den Wäldern, durch Instandhalten der Straßen und, wie wir bereits hervorgehoben haben, durch Aufstellung zahlreicher Bänke für die Bequemlichkeit der Gäste zu sorgen. Die Taxe ist mäßig; eine einzelne Person zahlt der länger als einwöchentlichem Aufenthalt 4 Mark, zwei Personen 6 Mark, drei und mehr 8 Mark. Dafür geht ein gut geschultes Stadtorchester mehrere Male in der Woche Konzerte; Lesesäle mit einer Auswahl von beliebten Zeitschriften, ein Musikzimmer mit Musikalien werden unterhalten und regelmäßig Reunionen, Tanzkränzchen und Ausflüge veranstaltet; sicher hat die Verwaltung des Bades viel dazu beigetragen, daß von allen Seiten die Vorzüge von Friedrichroda anerkannt sind, daß seit mehr als zehn Jahren das Bad der besuchteste Kurort Thüringens geworden ist, und daß die Frequenz desselben fast der von Baden-Baden gleichkommt.

II.

Es ist eine Erfahrung, welche man in allen Kurplätzen machen kann, daß die Mehrzahl der Badegäste die in ihrer Heimat gewohnte Lebensart fortsetzt und Ausflüge nur so weit unternimmt, als dies ohne Anstrengung geschehen kann; am besuchtesten bleiben stets das Kurhaus mit seinen Anlagen oder die Punkte, welche sich zu Wagen mit Bequemlichkeit erreichen lassen, wenn sie nur den gewohnten Comfort, gutes Essen und Trinken bieten. Die goldene Regel des Philander von Sittewald:

„Wer reisen will,
Der schweig' sein still,
Geh' steten Schritt,
Nehm' nicht viel mit,
Trei' an am frühen Morgen
Und lasse heim die Sorgen" —

ist für diese Sommerfrischler nicht erdacht, und so findet man auch in Friedrichroda die herrlichen Waldpartieen, welche den Ort nach allen Seiten umgeben, selbst in der Hochsaison fast noch so unbelebt, wie sie Perthes schildert: „Halbe Tage konnte man die Waldwege gehen und traf nichts, als etwa ein flüchtiges Stück Wildpret oder einen Förster, Bergmann und Köhler, oder Kinder, die Waldbeeren, und Weiber, die Reisig suchten."

Fast alle Punkte der Umgebung von Friedrichroda bieten Fernsichten über die Kuppen hinweg in die Ebene, einerseits nach Gotha hin, wo der Seeberg und die Marburg einen Abschluß bilden, oder nach Eisenach mit der Wartburg. Vor Allem jedoch sind es die Thäler selbst, welche, mit dem üppigsten Nadel- und Laubholz besetzt, von Kegeln oder Klippen begrenzt, die ewigen Schönheiten der Natur enthüllen und Herz und Geist erheben und stärken.

Nach Norden schließt der Büchig die Stadt ab; an ihn stößt, durch ein Thal getrennt, der Abtsberg mit der vorspringenden Gänseluppe, südlich davon die Schauenburg, südwestlich der Gottlob. Ueber den Büchig führt der Weg nach Reinhardsbrunn, welches noch vielfache Denkmäler seiner früheren Zeit bewahrt hat; anziehender noch sind die Parkanlagen mit ihren durch Schwäne belebten Seen, mit breiten Wiesenflächen mitten im Walde, die zu Spiel und Tanz auffordern, und in der That scheint ein trübendes Denkmal mit Urne und Schleier darauf hinzudeuten, daß eine solche Benutzung nicht fern liegt: denn hier soll ein Mann in dem Augenblicke gestorben sein, als er bei der Hochzeit seines Sohnes mit der jungen Schwiegertochter den Tanz eröffnen wollte.

Auf den Abtsberg führt ein Fußweg durch einen noch jungen Buchenwald; man kommt an schönen Durchhauen vorüber, welche den Blick tief in die Ebene hinein freigeben, und steigt so allmälig auf den Grasigen Schorn, eine freie Waldfläche, von der man in zwei Thäler hinabblickt, den Ungerthaler Grund, ein wildromantisches Bergthal, aus dem ein brausender Bach herauftönt, und die Lange Wiese, ein weiter, rings von Bäumen eingefaßter Wiesenplan, welcher den Wald von Reinhardsbrunn begrenzt. Der Fußweg führt über die Gänseluppe, einen mit Schonung bestandenen Hügel, von welchem man Friedrichroda von einer andern Seite überblickt.

Die Schauenburg, ehemals eine Burgstelle der Schauenburger Grafen, der Ahnen der Thüringer Landgrafen, hat nur noch wenige Trümmer aufzuweisen, welche indeß eine ziemlich große Fläche bedecken. Der Weg längs einer Wiese und einem herrlichen Weiher von krystallhellem Wasser, der von der hart am Wege liegenden, kunstvoll eingefaßten Mariensquelle gespeist

wird, bietet die mannigfachsten Abwechslungen; bald Einblicke in ein enges, tiefes, düsteres Thal, den Kesselgraben, bald Ausblicke nach den Felsgestirnen des Gottlob, einmal auch einen Fernblick bis zum Friedenstein, dem Schlosse von Gotha. Von oben ist die Rundsicht entzückend; man blickt, wie Asmodeus, der hinkende Teufel, in die offenen Thäler, als ob man die Natur belauschen wollte.

Der Gottlob, der Friedrichroda zunächst gelegene Berg, ist naturgemäß der von den Einwohnern bevorzugteste: nach allen Richtungen führen Wege hinauf, welche mit Ruhebänken freundlich besetzt sind; durch die Natur begünstigt und durch Kunst ergänzt, blinkt ein üppiger Blumenflor an einzelnen Stellen, wo die Bäume zurückgetreten scheinen, und in lustiger Höhe, wo mächtige Felsklippen plötzlich aus der ruhigen Masse herauszutreten, erhebt sich ein Tempelchen, von dem man das lieblichste Panorama genießt: Friedrichroda, Reinhardsbrunn, Schnepfenthal, Waltershausen, Gotha; das Gebirge und die Ebene liegen zu unseren Füßen ausgebreitet wie eine Landkarte; selbst das sonst in Thüringen fehlende, die Landschaft belebende Wasser ist hier vorhanden: es sind die Teiche des Reinhardsbrunner Schloßgartens, welche mit ihrem Silberspiegel im reinsten Glanze hervorleuchten.

Vor Allem ist für die heißesten Tage das stille Thal der angenehmste Aufenthalt, ein enger, mit jungen Buchen dichtbewachsener Grund, durch welchen in den zierlichsten und anmuthigsten Fällen die Schildelle hindurchsprudelt.

Nur wenig anstrengender ist ein Spaziergang durch den Burgweg, am Fuße der Schauenburg vorbei, nach der Tannbuche. — Sie selbst ist verschwunden, es soll ein besonders großer Baum gewesen sein, unter welchem die Hirten der Umgegend sich jährlich am Pfingstmontage zum Tanze zusammenfanden.

Selbst die weiteste und lohnendste Partie nach dem berühmten Inselberge, dem Aigi des Thüringer Waldes, ist für einen tüchtigen Fußgänger nicht beschwerlich; man kann diesen Ausflug in der Art, wie mir ihn vorschlagen werden, in etwa sechs Stunden ohne besondere Anstrengung zurücklegen; auch weist der Inselberg eine natürliche Fahrstraße auf, so daß er auch mit Wagen bequem zu erreichen ist. Der Weg führt über den Henbera, eine an schönen Aussichten reiche Straße entlang bis zu den Grenzpfählen von Koburg und Preußen: die Grenze bildet der uralte Rennsteig, der wie ein natürlicher Weg durch das ganze Gebirge führt. Hier ist es gut, die Wagen zu verlassen, da der Berg ziemlich steil hinansteigt. Nur ein wenig höher ist die letzte Quelle, von wo aus alles Wasser auf den Berg geschafft werden muß; es ist deßhalb eine Vereinbarung zwischen den beiden Gastwirthen auf dem Berge und den Fuhrleuten, daß diese von der bei der Quelle aufgestellten Wassertonnen eine gefüllte hinauf- und eine leere herunterzunehmen; denn so groß ist der Wagenverkehr immer, daß auf diese Weise der Wasserbedarf auf dem Berge gedeckt werden kann. Immer steiler wird der Weg; endlich mündet er in einen Treppenweg, auf dem man den Gipfel des Berges erklimmt. Die Grenze läuft auch über denselben fort, und auf beiden Seiten sind Gasthäuser errichtet, das größere, in welchem sich auch ein Reichspostbureau und ein Telegraphenamt befindet, zu Sachsen-Koburg, das kleinere zu Preußen gehörig. In letzterem ist der Wirth ein Original: er ist ein Freund der alpinen Flora und hat in seinem Garten eine Versuchsstation für die Zucht von Alpenpflanzen angelegt; die verschiedenen Arten von Edelweiß, Alpenrosen, Enzian und anderen Blumen sucht er unter rationeller Benutzung der an den Ursprungsstätten gewonnenen Erfahrungen zu kultiviren; wie er uns versichert, mit Erfolg. Die Aussicht vom Inselberge ist in der That überraschend: nicht nur der weiten Fernsicht wegen, die ein umfangreiches Panorama umfaßt, als der Brocken oder irgend ein anderer Punkt des nördlichen Deutschlands, sondern mehr noch wegen der Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Bilder. Den Berg selbst umringt ein tiefes Thal, welches ihn vollkommen isolirt erscheinen läßt; nur an einer Stelle ist ein Zusammenhang mit den nächsten Höhen zu verfolgen; an der andern Seite dieses Thales erheben sich die Berge scheinbar zu ziemlich gleicher Höhe, und dann ziehen sich andere Gebirgsmassen wie in Ketten rings um den Inselberg wie um einen Mittelpunkt, und die bewaldeten Kuppen ragen empor wie Gnomen auf ihren Herrscher. Dann kann man die Ebene verfolgen, an die sich wieder andere Berge anschließen, und zuweilen leuchtet wie ein Silberstreif eine Wasserlinie auf. Nach und nach gewöhnt sich auch das Auge an die einzelnen Berge; man lernt die charakteristischen Merkmale bestimmter Höhenpunkte wie Aussichtsthürme oder Häuser finden, und so erwächst aus dem allgemeinen Eindrucke das individuelle Unterscheidungsvermögen. Für Manchen bietet dieß den größten Reiz; den Brocken, den Auerhahner, den Schneeberg, so den Kreuzberg im Rhöngebirge vom Inselberge aus gesehen zu haben, ist für manchen Touristen das Hauptziel seiner Wanderung; er wird dieses Ziel leicht erreichen, namentlich wenn er des Abends vor dem Eintritt der Dämmerung den Berg besucht. Wer den Gesammteindruck und den landschaftlichen Reiz vorzieht, wird gut thun, gerade um diese Zeit schon heraufgestiegen zu sein und an der dem Aufstiege gegenüberliegenden Seite zu weilen; denn alsdann gewährt er bei klarem Himmel einen Anblick, wie ihn etwa die umbrikalische Landschaft, Perugia oder Assisi, bietet: der Inselberg hebt sich in klarer Zeichnung aus der Luft heraus, die Gebäude erscheinen wie ausgeschnitten aus dem Horizont, und die leuchtenden Höhen im Hintergrunde mit den dunklen Tannen, den an die Olivenpflanzungen erinnernden Lärchenbäumen und dem hellgrünen Laubholz der Buchen, bei denen man fast die einzelnen Blätter im letzten Schimmer des Lichtes sich abheben sieht, wirken zu einem Gesammtbilde, wie es malerischer kaum gedacht werden kann. Die Dämmerung ist in dieser Gegend von langer Dauer: ist das Wetter klar, wie es in der von uns gegebenen Darstellung vorausgesetzt ist, so kann man noch stundenlang wandern, ohne von der Dunkelheit überrascht zu werden; und in dem Thale, in welchem wir uns jetzt befinden, in das die schönste Zeit zur die Wanderung; die auf dem Inselberg entspringende Sirenne, welche sich am Fuße mit einem andern Bache, dem Wilden Graben, vereinigt, mündet in die Lauche, den größten Wasserlauf in dieser Gegend. Die drei Bäche stürzen durch ein wildromantisches Thal, das Felsenthal, dessen Porphyrwänden in rothen Abtönungen die grotesksten Figuren bilden, und die Lauche gelangt alsdann nach ihrer Vereinigung in ruhigerem Laufe in einen weiten, üppigen Wiesengrund. An der grasartig angelegten Villa des bekannten Färbereibesitzers William Spindler vorüber, deren kioskartiges, in Eisen ausgeführtes Gartenhaus wie ein Märchengebilde aus dem Orient in diese Berge versetzt erscheint, kommt man nach Tabarz, einem Dorfe, das sich eben in der Umwandlung in ein Saisonbad befindet: schon sind einzelne Villen für Fremde zum Sommeraufenthalte bestimmt, und die Bewohner des Dorfes richten ihre Häuser ebenfalls zur Aufnahme von Gästen her. Das Tabarzer Schießhaus ist schon lange als ein gutes Absteigequartier den Touristen bekannt und bietet, an dem Kreuzungspunkte dreier Straßen gelegen, den Blick in die Berge eröffnend und die schönsten Waldpartieen des Tabarzer und Reinhardsbrunner Waldes erschließend, viele Annehmlichkeiten. Auch Friedrichroda führt der Weg in drei Viertelstunden durch den Park von Reinhardsbrunn. — Hat man unsere Anweisungen befolgt, so befindet man sich beim Aufgange des Mondes mitten im Walde: doch es droht keine Gefahr; die Straße ist eben und das Dunkel des Waldes birgt keine Räuberhöhlen — nur tauchen in dem Waldesweben und im Mondeszauber alle die Sagen auf, an

Fort Groß-Friedrichsburg.

denen gerade dieses Gebirge so reich ist: bald scheinen die redenhaften Gestalten der Urzeit die eindringenden Wenden zurückzuweisen, bald in der Luft die ersten Töne der Weise des Christenthums zu erklingen, bald leuchten uns die dunkelblauen Augen der Landgräfin aus Ungarn entgegen, welche das Thüringer Schloß als neue Heimat fand, bald ertönen die Liebeslieder des Tannhäuser und seine Klagen im Hörselberge, und wenn die Schatten uns weiter und weiter geleiten und uns das Bild des Kaisers Barbarossa vorführen, dessen Burg die Raben umkreisen, dann verbindet sich die Vergangenheit mit der Gegenwart, und mit dem Bilde des geeinigten Deutschlands und seines großen Kaisers vereint sich die jammervolle Gestalt des letzten Beherrschers dieser Lande, dessen Namen einst die Herzen aller Vaterlandsfreunde theilte.

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

VII.

Sollte es nur zum Schutze gegen den gewöhnlichen feuchten Regen einen Schirm geben und sich nicht auch bei der etwas weniger harmlosen Barrikade des Kugelregens ein ad hoc zu schaffender Kugelregenschirm nützlich erweisen können? — Diese Frage, der der streng logische Kern wohl nicht abzusprechen ist, hat jüngsthin einen Amerikaner, J. Hunter in Dundee, beschäftigt und ihre Lösung in einem zwar einigermaßen absonderlichen, aber immerhin interessanten Lösungsmittel gefunden.

Dasselbe besteht, genau genommen, eigentlich weniger in einem Schirm, als in einem groben, tellerförmigen Fächer, dessen einzelne Blätter aus Stahlblech oder anderem kugelfestem Material hergestellt und durch Stifte und Schütze so miteinander verbunden sind, daß sie zwar in die Form einer Scheibe auseinandergebreitet werden können, dabei aber an den Enden genügende Widerstandsfähigkeit gegen anprallende Kugeln behalten.

Den Mittelpunkt des Fächers bildet der Lauf eines Gewehres, das durch eine centrale, mit einem bogenförmigen Visirschlitz versehene Hülle gesteckt wird. Von dieser aus erstrecken sich zwei verlängerte Schienen nach unten, die zum sicheren Auflegen des Gewehres beim Feuern dienen und auf den Erdboden aufgesetzt werden. Um dieses eigenthümliche Ergänzungsmittel des Gewehres mit letzterem bequem transportiren zu können, klappt man die einzelnen Segmente sächerartig auf die Stützschienen zusammen und erhält so einen Umfang, der den eines Seitengewehres kaum überschreitet.

Mehr praktische Bedeutung als dieser Schutzwaffe dürfte einer neuen, in ihrer Art nicht minder originellen Angriffswaffe beizumessen sein. Das in seiner zerschmetternden Wirkung dem Schießpulver bei Weitem überlegene Dynamit konnte bisher für den Angriff im Kriege, mit Ausnahme der unterirdisch geschleuderten Torpedos, nicht verwendet werden. Alle Versuche, gewöhnliche Projektile mit Dynamit zu füllen und selbe mittelst eines Geschützes auf größere Entfernungen durch die Luft zu schleudern, scheiterten stets an der zähen Wirkung des Dynamites, durch welche die Explosion des Geschosses schon im Geschützrohre und damit die Vernichtung des letzteren herbeigeführt wurde. Vor einiger Zeit haben sich nun mehrere Amerikaner vereint und ein Geschütz konstruirt, welches mit Dynamit gefüllte Geschosse mit größter Präzision auf verhältnißmäßig bedeutende Entfernungen schleudert und jede Möglichkeit einer vorzeitigen Explosion ausschließt.

Diese Erfindung läßt sich eigentlich ihrem inneren Wesen nach kaum als ein Fortschritt in der Kunst, Geschosse zu schleudern, bezeichnen. Es wird hier nämlich an Stelle des modernen Feuerschlundes wieder das uralte Prinzip gesetzt, dem man aber statt der menschlichen Lunge eine etwas ergiebigere Kraftquelle gegeben hat, ein Reservoir mit komprimirter, unter dem respektablen Drucke von 50—100 Atmosphären stehender Luft.

Der Lauf eines solchen Riesenblasrohres von 4 Zoll Kaliber besitzt die beträchtliche Länge von 40 Fuß, so daß das Geschütz in seiner Erscheinung einigermaßen an die der früheren Artillerietechnik angehörenden, lang hingestreckten Feldschlangen erinnert. Bei genauerer Betrachtung nimmt man freilich bald wahr, daß man es mit einem in konstruktiver Beziehung auf der vollen Höhe der heutigen Mechanik stehenden Kriegsgeräth zu thun hat. So ruht der lange Lauf auf einem schlanken, fischbauchförmigen Trägerarme Schmiedeeisen, der das Rohr auf das Genauste gerade hält und jeder der Position des Schusses schädlichen Durchbiegung vorbeugt.

Die Schildzapfen sind in einem kräftigen, oben ausgebildeten gußeisernen Gestell gelagert, und der eine von ihnen nimmt die komprimirte Luft auf, um sie durch eine seitliche Röhre nach dem hinteren Ende des Laufes zu leiten. Hier befindet sich dasjenige Organ, welches den Glanzpunkt der Erfindung bildet, ein Ventil, das vermöge seiner Einrichtung die so gefährlichen Stöße beim Fortschleudern des Geschosses vollständig vermeidet. Dasselbe öffnet sich nämlich durch einen automatisch wirkenden Mechanismus in der Weise, daß das Geschoß erst ganz langsam in Bewegung gesetzt, dann allmälig beschleunigt und dem vollen Drucke erst kurz vor dem Verlassen des Laufes ausgesetzt wird.

Das Projektil selbst ist ein langer Bolzen, an dessen hinterem hölzernen Theil sich eine Metallröhre ansetzt, die mit Dynamit gefüllt wird, während sich der zur Zündung bestimmte Satz in einer die äußerste Spitze bildenden Kappe befindet und nach innen gegen die Dynamitfüllung gerichtet ist.

Was nun die Tragweite dieses Geschützes betrifft, dessen leichte Projektile in ihrer vernichtenden Wirkung die Granaten schwersten Kalibers in vielfacher Hinsicht übertreffen, so sei erwähnt, daß schon zweizöllige Geschosse 2000 Meter weit, einzöllige bis auf 5000 Meter Entfernung und noch darüber hinaus geschleudert werden können. Ein ganz besonderer Vorzug dieser pneumatischen Geschütze den Feuergeschützen gegenüber besteht noch darin, daß sie sich unter Umständen sehr gut verbergen lassen, indem weder eine Rauchwolke noch ein Knall ihre Aufstellung verräth. Weiterhin bieten sie den großen Vortheil, daß sie sich mit verhältnißmäßig geringen Kosten und in sehr kurzer Zeit erbauen lassen, so daß man nöthigenfalls einmal in wenigen Wochen derartige Kriegsmaschinen fertigstellen kann, um mit ihnen Alles, was nicht dem Dynamit widersteht, in des Wortes wahrster Bedeutung „hinwegzublasen“. —

Die auch an dieser Stelle seinerzeit erwähnten Versuche Gaston Trouvé's, mittelst imitirter Edelsteine, denen das Feuer durch eine im Innern befindliche Glühlichtlampe kleinsten Formates verliehen wird, Bühneneffekte hervorzubringen, werden jetzt doch praktisch verwerthet. In den meisten Fällen benützt man sich jedoch noch mit den kleinen Glühlichtlampen, den sogenannten Mignonlämpchen, selbst, die man neuerdings recht dauerhaft und dabei zu mäßigem Preise herzustellen versteht. Zu Denen, welche die Fabrikation dieser Miniaturglühlampen als Spezialität betreiben, gehört die Firma H. W. Adler & Cie. in Wien, deren Katalog eine große Mannigfaltigkeit dieser Lämpchen in Bezug auf ihre Verarbeitung als Blumenknospen, Sterne und allerlei bei Kranzaten, Haarnadeln u. dergl. verwendbare Phantasieformen aufweist. Zur Speisung derselben werden auch Taschenakkumulatoren in dahlien Gummiverschluß geliefert, die eine

Digitized by Google

derartige in Nadel, Blume, Brosche gefaßte Glühlampe während etwa hundert Minuten in Wirkung zu setzen vermögen. Dabei ist es aber ganz in das Belieben des Trägers gestellt, mittelst eines unter den Kleidern verborgenen Druckkontaktes das Lämpchen hundert Minuten hinter einander oder in einzelnen durch beliebige Zeitintervalle getrennten Minuten oder auch Sekunden erglühen zu lassen.

Wer Lust verspürt, in solcher Weise sein Licht leuchten zu lassen, dem kann als fernere Bezugsquelle für Schmuckgegenstände mit elektrischem Glühlicht noch L. Hornblad in Wien empfohlen werden, der auch eine recht praktische elektrische Sicherheitslaterne erfunden hat. Dieselbe ist ganz selbstständig, d. h. ohne Verbindung mit weiterem Zubehör, zu transportiren und wegen ihrer absoluten Sicherheit gegen Feuersgefahr besonders für Bergwerke, Mühlen, Scheunen und Gehöfte sehr werthvoll. Sie stellt sich als ein polirter, mit Griff zum Tragen versehener Hohlkasten dar, in dem man einen, zwei oder drei kleine Akkumulatoren untergebracht hat. Der zweckmäßigen Einrichtung dieser Akkumulatoren ist es hauptsächlich zu danken, daß das Gewicht der Lampe nur zwei Kilo beträgt und trotzdem ein weißes, stetiges Licht von vier Normalkerzen Stärke während einer bis auf sechs Stunden auszudehnenden Brenndauer hervorgebracht wird.

Zum Laden der Akkumulatoren sind nur zwei Bunsenelemente erforderlich, und das Umdrücken eines Hebels genügt, um das Licht erlöschen oder bei Bedarf wieder aufleuchten zu lassen. Auch zur nächtlichen Reisen mit dem Wagen ist diese Laterne recht zweckmäßig, da das Licht durch das Rütteln des Fuhrwerks nicht beeinflußt wird und hell genug ist, um das Lesen zu gestatten. —

Wenn man auf Spaziergängen durch Ausgehen des Cigarrenvorraths nicht so leicht in Verlegenheit kommen will, braucht man nur neben der Cigarrentasche noch den „Cigarrenstock" von D. Lee jun. in Mount Willing mit sich zu führen. Derselbe, äußerlich von gewöhnlicher Spazierstock ohne Krücke, birgt in seinem Innern ein halbes Dutzend nach Belieben guter Cigarren und daneben in dem mittels Schrauber zur Seite abzuklappenden Knopfe die für den Raucher unentbehrlichen Streichhölzer.

Die Cigarren liegen in einem glatten Rohre hinter einander, wie die Patronen in den Magazinen mancher Repetirgewehre, und werden durch eine lange Spiralfeder aus seinem Drahte nacheinander gegen die Oeffnung vorgeschoben. Damit nun aber beim Abklappen des den Deckel bildenden Stockknopfes nicht gleich alle Cigarren auf einmal durch die Spiralfeder herausgeschleudert werden, legen sich gegen die Spitze der obersten Cigarre zwei seitliche Federn, die man erst zur Seite drücken muß, um die oberste Cigarre herausnehmen zu können. Die Cigarren werden, wie sich ihre Anzahl auch ändern mag, stets durch die Spiralfeder sanft aneinandergeschoben, wobei jede Spitze auf das breite vordere Ende der benachbarten Cigarre zu liegen kommt. Hierdurch, wie durch den bereits erwähnten Umstand, daß das umgebende Rohr auf der Innenseite ganz glatt ist, bleiben die Cigarren vor jeder Beschädigung bewahrt. —

Wie jede Hausfrau weiß, wird auch die vorzüglichste Platte sofort unbrauchbar, sobald auf der Plattfläche die abgelöste Stärke, wenn auch nur an einzelnen Stellen, antrocknet und festklebt. Das Aufhalten dieser unliebsamen Anhängsel und die Wiederherstellung der unerläßlichen metallischen Reinheit der Sohle war bisher sehr umständlich und zeitraubend. Von Alfred Lorentz in Berlin SW. wird nun seit einiger Zeit ein Plattenfangblatt fabrizirt, der es ermöglicht, mit der denkbar geringsten Mühe die Sohle des Plätteisens stets spiegelblank zu erhalten. Auf dem Blatter ist ein Stück Schmirgelleinen ausgespannt, das mittelst einer einfachen Klemmvorrichtung leicht zu befestigen und herauszunehmen ist und über das man die Platte nur ein paarmal hin und her zu streichen braucht, um alle anhaftende Stärke zu entfernen. Zur Vornahme dieser einfachen Manipulation ist auch die Platte nicht erst weit herzuholen, sondern kann vielmehr gleich von den an den beiden Langseiten befestigten gitterförmigen Auffatzleisten, welche einen Untersatz bilden, herabgenommen werden. Weiterhin ist noch die Rauheit des Blatters besonders nutzbringend gestaltet, indem auf ihr der zur Herstellung des sogenannten Neuglanzes dienende Wachslappen ausgebreitet ist. —

Auch für gewöhnliche Bügeleisen hat man neuerdings eine Vorrichtung geschaffen, um dieselben vor Verunreinigung durch das Feuer zu bewahren und doch ein schnelles Erhitzen derselben zu ermöglichen. Es sind dies eiserne Einsätze mit dünnwandigen Einsenkungen oder Taschen, welche je ein Bügeleisen in sich aufnehmen und entweder direkt auf das Feuer gelegt oder auch in Ringöffnungen eines Herdes eingehängt werden können. Allen Hausfrauen, welche einen besonderen Bügeleisenofen nicht besitzen, werden diese Einsätze, die sich in ihren Modifikationen den verschiedenartigsten Ofenkonstruktionen anpassen, gute Dienste leisten. —

Ein anderes nützliches Wirthschaftsgeräth ist der von Moreton & Cie. in Birmingham fabrizirte Kartoffeldämpfer, der jedoch auch für andere Vegetabilien mit Vortheil zu verwenden ist. Das Eigenthümliche desselben besteht darin, daß der Deckel des zur Aufnahme der Kartoffeln dienenden Gefäßes vollständig geschlossen ist und letzteres deshalb von der unteren Seite aus gefüllt und entleert werden muß. Der herausnehmbare Boden wird von einer durchbrochenen Blechscheibe gebildet, die man durch einen Bajonettverschluß vor dem Herausfallen sichert. Das zur Verdampfung bestimmte Wasser befindet sich in einem gewöhnlichen Topf, auf den das Gefäß mit den Kartoffeln einfach aufgesetzt wird. Der Dampf dringt durch die Löcher des Bodens und durchzieht die Kartoffeln, die in etwa einer halben Stunde gar gekocht werden. Dadurch, daß nur eine ganz kleine Abzugsöffnung in der Mitte des Deckels für den Dampf angeordnet ist, wird die Kondensation möglichst verhütet, so daß die Kartoffeln kein überflüssiges Wasser aufnehmen und ihren vollen Wohlgeschmack behalten. —

Zur Ausübung der beliebten Zimmergymnastik und speziell zur Stählung der Armmuskeln werden die bekannten Hanteln wohl das einfachste und wirksamste Hilfsmittel bleiben. Mit der Benutzung derselben ist nur der Uebelstand verknüpft, daß — Zeit zu Zeit, in dem Maße, wie die Ausbildung fortschreitet, schwerere Hanteln anzuschaffen sind. Hierdurch entstehen Ausgaben, die durch eine neue Art regulirbarer Hanteln vollständig vermieden werden können, denn diese gestatten eine ganz allmälige Vermehrung des Gewichtes, und zwar ohne die geringste Beeinträchtigung des handlichen Aeußern, wie solche bei dem beiderseitigen Anhängen schwerer Gegenstände oder dem Zusammenbinden zweier Hanteln unvermeidlich ist.

Die Kugeln der Hanteln sind hohl und mit kreisförmigen, nach innen zu kleiner werdenden Ausschnitten versehen, in die man genau passende Bleischeiben einsetzt. Auf die äußerste derselben wird die mit Gewinde versehene Verschlußkappe der Kugel geschraubt, so daß kein störendes Klappern der Kugelbeschwerung eintreten kann. Man hat aber nötig darauf zu achten, daß alle Scheiben, die man eingesetzt hat, einander ohne Unterbrechung von der größten an folgen und die Verschlußkappe fest eingeschraubt ist.

Litteratur.

— **Mit Gewandtheit hat Ernst Lutz in seinem erzählenden Gedicht: „Walter" (Würzburg, Stahel), einen mittelalterlichen Stoff behandelt, der eine fast moderne Intrigue zur Fabel hat: das ist das Originelle an diesen kleinen Epos. Im Ton an „Otto der Schütz" erinnernd, in manniglaltig abwechselnder Versform, schildert der Autor, wie im Anfang des vorigen Jahrhunderts zwei ehrgeizige Ritter einen gleichfalls vom Kampf und Sieg träumenden Hirten für sich gewinnen, ihn an Stelle des gefallenen Fürsten unterschieben, um sich so der Herrschaft zu bemächtigen. Der Hirt verlobt Braut und Mutter. Der Graf lacht und verleitet ihn durch seine Tochter, die ein Nebenbuhler in seiner Liebe zu der verlassenen Braut den Betrug aufdeckt und nun die Schuldigen vom Schicksal erreicht werden. Diese fast sensationelle Erfindung behandelt der Autor in theils mannigfachen, theils ritterthümlichen Versen und erzielt so eine ganz eigenartige Wirkung. Phantasie und Gewandtheit in der Darstellung lassen sich dem Autor nicht absprechen. Die Reime wollen ihm sich jedoch nicht ganz leicht ergeben, und so entstehen denn manche Reimkuriositäten.**

— **Alfred Meißner hat dem ersten Bande der „Geschichte meines Lebens" (Teichen, Prochaska) rasch den zweiten folgen lassen, der seine Lehr- und Wanderjahre bis zum Jahre 1876 fortsetzt, mit denen vorderhand dieses interessante Buch abgeschlossen scheint. Es treten zunächst die politischen Ereignisse, die ihn nach Bremen, Frankfurt a/Parlament, Paris und London führen, in den Vordergrund: überall folgt er ihnen, wenn auch nicht unmittelbar eingreifend, doch als scharfer Beobachter, und er weiß auch auf die bekanntesten Punkte neue Streiflichter zu werfen; namentlich aber gelingt es ihm, die heimgesuchenen Persönlichkeiten mit ein paar Strichen zu zeichnen. Seine eigenen Erlebnisse durchsticht die große von ihm geschilderte Zeit ziemlich belebend und fesselt namentlich den, der an dem Persönlichen Interesse hat, durch die sachenswürdige Form, der dem alten Goethes und Selbstbespiegelung fern bleibt. Hier tritt auch der Dichter in sein volles Recht, und ohne seine Erlebnisse als Dichter haben durch die offene und ungeschminkte Darstellung von Erfolg und Mißerfolg ein doppelt gewinnendes Interesse. Meißner's Beziehungen zu H. Heine, bekanntlich die intimsten, nehmen eine bedeutende Stelle in seinem Buche ein, und ihre Darstellung bringt manche in letzter Zeit aufgetauchte Frage dem Abschluß näher. Wir freuen uns herzlich dieses schönen Zuwachses unserer heimischen Memoirenliteratur.**

— **Man darf wohl sagen, daß die Fichten, die zu den verbreitetsten und interessantesten Pflanzengebilden der Erde gehören, doch weniger bekannt sind, als sie verdienen, und doch weisen sie eine originelle Schönheit auf, sind sie so märchenhaft und seltsam gestaltet, ist ihre Farbenpracht und die Mannigfaltigkeit der Form so wunderbar, daß ein Studium dieses Zweiges der Botanik großen Genuß gewährt und wahrhaft zur Leidenschaft werden kann. Das Studium dieser Pflanzengattung ist auch nicht zu schwierig, wenn man eine gute Anleitung zu Händen hat, deren ist jetzt geboten in dem Werkchen: „Der Führer in die Fichtenkunde" von Paul Kummer (Berlin, Springer). Ein reichhaltiges, klares, übersichtliches Werk, das vor Allem die deutschen Fichten berücksichtigt und besonders nützlich wird durch die beigegebenen Tafeln mit kolorirten Bildern, die vortrefflich nach der Natur gezeichnet sind.**

— **Die Gotthardeisenbahn hat den Zug nach Italien in ganz ungewöhnlicher Weise vermehrt, und der „Oberitalienische Stern" sind besonders ein Ziel unserer Touristen geworden, denen ein Büchlein, wie das von M. Kod v. Bernet (Zürich, C. Schmidt), das sie ausführlicher behandelt, als es das Reisehandbuch nach Italien thun kann, willkommen sein wird. Die beiden Seen und der Schnittpunkt Mailand sind durch Plan und Karte besonders des Auge gerückt.**

Bildende Künste.

— **Hugo Kaschenreiter in München hat dermal ein figurenreiches Bild auf der Staffelei stehen, das durch seinen gesunden Humor lebhaft an den zu früh heimgegangenen C. v. Enhuber erinnert. Der Pelzstiefel eines Landstädtchens vergleicht das Porträt eines Hochwürdigen Herrn mit einem hinter dem Ofen eingeschlafenen Handwerksburschen und beruft sich mit Barth und Wirthin, ob er den mit Stricken ausgerüsteten Häscherschaft zu gemeinsamem Vorgehen mit ihm gegen den muthmaßlichen Verbrecher auffordern soll. Generalissimus des Trio sehen mit Spannung dem Ausgang der Expedition entgegen, während ein alter Jäger und sein Freund sich schon im Vorraus der sichern Beute des Polizisten freuen.**

— **Piloty in München hat „Alexander bei Großen Tod" komponirt und nun den Auftrag erhalten, die Komposition mit ihren zahlreichen lebensgroßen Figuren für die Nationalgalerie in Berlin auszuführen. Der berühmte Künstler wählte den Moment, in welchem die Krieger Alexander's auf die Nachricht von seinem bevorstehenden Hingange den Eingang zum Palast erzwingen, um dem Sterbenden noch ihren letzten Gruß zu bringen.**

Musik.

— **Wagner's „Tristan und Isolde" hat im Coventgardentheater in London einen glänzenden Erfolg gehabt. Die Isolde hatte in Frl. Lehmann aus Berlin eine ausgezeichnete Vertreterin, während Gudehus als Tristan Vorzügliches leistete. Nicht minder befriedigend war Frau Luger als Brangäne.**

— **Die Grauer Festwoche von Franz Liszt, welche unter Direktion des großen Meisters in einem Kirchenkonzert des Akademischen Gesangvereins in Jena zur Aufführung kam, hat dieselbe eine tiefe Wirkung hervorgerufen. Besonders das machtvolle „Credo", dann das feierliche „Sanctus" und das glanzvolle „Gloria" bei in großem, enthusiastischen Styl gehaltenen Werke boten eine Fülle des Erhabenen und Schönen. Die Solopartien lagen in den Händen des Frl. Breidenstein, des Schüler und der Herren Richter und Heinstedt aus Weimar.**

Bühne.

— **Die Meininger sind gegenwärtig auf einer Schweizer** ihr begriffen, die ihnen aber nicht etwa ihr gutes Geld kostet, wie an gewöhnlichen Sterblichen, sondern solches in Hülle und Fülle einträgt nebst Ruhm und Ehren obendrein. Ihre Vorstellungen in Basel, ih „Wilhelm Tell", eben auf die Schweizer eine mächtige Anziehungskraft aus; letzteres Stück, das in der glanzvollen Wiedergabe der Meininger einen Sturm nationaler Begeisterung hervorrief, mußte sämtlich gegeben werden. Die Einnahmen beliefen sich auf durchschnittlich 4000 Fr per Abend.

— **Nicht nur Novellen und Romane, auch Bilder verfallen** dem Schicksal der Dramatisirung. Ein dramatisirter „Defregger". Mi „Salontiroler", ging kürzlich in Breslau in Scene. Badekritiken Warmb verlautschmeile über die Berliner und ernsten einen großen Heiterkeitse Der Inhalt des durch das Defregger'sche gleichnamige Bild veranl Lustspiels ist, wie das „Berl. Tagebl." berichtet, folgender. Wen Beginn des dritten Aktes der Vorhang in die Höhe geht, erblicken in einem Tiroler Gastzimmer genau die Situation des Defregger Bildes; der Berliner Baron Herr v. Strethen, der, um ein ächt und Tirol schwärmendes Mädchen, Marianne, die Tochter des Ver Kaufmanns Brede, zu gewinnen, sich in Tiroler Nationalkostüm g hat, spielt seine denkbarbenswerthe Rolle, und als er später, aus Ei darüber, daß ihn eine ankommende Berliner Bankiersfamilie für „eingeborenen" Tiroler hält und ihn als Führer engagirt, diese in Sennzi lockt, da wird die Situation für ihn kritisch. Löst sich aber befriedigend dadurch, daß er statt der naturschönen Marianne die Tochter der von ihm in den Sumpf gelockten Familie, die Salami Alter Lichtenberg heirathet, während Marianne, von einigen Mo durch den etwas sehr exzentrischen und manchmal sehr wenig höflichen galanten Buchhalter ihres Vaters kurirt, diesen Herrn Werner heir Außerdem kommt noch eine dritte Ehe zu Stande, die der Brede Kammerjunker Erlmes mit dem echten Tiroler Joseph Simerab genannt Sepp. Dieselbe komische Rolle, die Herr v. Strethen als Sc trockner in den Alpen spielt, spielt Sepp, als er nach Berlin kommt von der Kammerjungfer und dem Diener Ludwig mit Hülfe der gold Hundertzehn bevollmächtigt wird. Schon aus dieser Inhaltsangabe ist ersich daß der Titel „Lustspiel" nicht ernst zu nehmen ist, sondern daß s es wieder einmal mit einer nach bekannter Manier zusammengeb Moser'schen Posse zu thun hat, die unter Umständen auf feinere gleichen Wirkung einfach auf die Lachmuskeln spekulirt. Dem Ballon d'essa Warmbrunn wird der eigentliche Premièren in der Reichshauptstadt folgen.

— **„Der Raub der Sabinerinnen"** betitelt sich ein Schwank, den die Brüder Franz und Paul v. Schönthan gemeinschaftlich verfaßt haben

— **Eine neue große Oper von J. H. Bonewitz: „Ctesiphon"**, erlebte kürzlich in der St. George's Hall in London eine sehr erfolgreiche Première. Das Libretto behandelt die Usurpation des Thrones von Polen durch eine Königin, welche ihren Gemahl hatte ermorden lassen. Eine Tochter des Ermordeten — Ladislas — wird jedoch in der Einsamkeit eines Klosters erzogen, und mehrere polnische Edelleute unter der Führung von Ostrolenka verschwören sich, um die rechtmäßige Erbin wieder auf den Thron zu setzen. Die Königin, welche Ladislas zum Tode verurtheilt hatte, wird gestürzt, und Ladislas steigt vom Schiffer auf den Thron. Die Musik von Bonewitz hält an den Traditionen der besten deutschen und italienischen Meister fest, ohne der Selbstständigkeit zu entbehren.

Kultur und Wissenschaft.

— **Betreffend die Ueberbürdung in den höheren Lehranstalten** hat die k. sächsische wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen ein Gutachten abgegeben, welches sich hauptsächlich mit den in der Tagesschrift des ärztlichen Vereins zu Bochum aufgestellten Prinzipien beschäftigt und in einigen wesentlichen Punkten denselben entgegentritt. Das Gutachten erkennt den Einfluß der Ueberbürdung auf das Wohlbefinden der Knaben nur in sehr beschränktem Maße als erwiesen an und faßt seine positiven Vorschläge in folgenden Sätzen zusammen: „Die Schülerzahl muß klassenweise auf ein gewisses übersichtliches Maß beschränkt bleiben. Die Fürsorge der Behörden hat sich ganz besonders auf eine vorsichtige Handhabung des ersten Unterrichts zu richten, da alle schwächenden Einwirkungen, welche in der frühen Entwicklungsperiode den kindlichen Körper treffen, nachhaltige Störungen hervorrufen können." Indessen sieht sich die Deputation nicht im Stande, zu beurtheilen, ob, wie z. B. der ärztliche Verein zu Bochum verlangt, die Aufnahme in die Schule um ein Jahr über das jetzige Alter hinauszuschieben sei. Gemäß ihres streng wissenschaftlichen Charakters vergichtet die Deputation darauf, das eigentlich pädagogische Gebiet, die Methode des Unterrichts irgendwie zu berühren, und beschränkt sich auf das rein technisch Medizinische.

— **Die jüngste Expedition Joseph Thomson's in Centralafrika** ist nach einer Mittheilung des britischen Generalkonsulates in Zanzibar an die geographische Gesellschaft in London von großem Erfolge begleitet gewesen. Thomson durch den Kilimandjaro, dem bedeutendsten, schneebedeckten Berge des äquatorialen Afrikas, nach den Victoria Nyanzaseen auf, den er bis zu dessen Ergründung in den Mt erforschte. Thomson hat, wie er glaubt, festgestellt, daß der Babingaplateau, den die Geographen bis vor Kurzem als mythisch betrachteten, wirklich existirt.

— **Die Eröffnung der internationalen elektrischen Ausstellung** in Philadelphia 1884 ist auf den 2. September, der Schluß auf den 11. Oktober festgesetzt. Die Ausstellungsgegenstände sind in 7 Abtheilungen getheilt und zwar: 1) Erzeugung von Elektrizität; 2) Leitung von Elektrizität, 3) Meßapparate und Messungen; 4) a. Anwendung des elektrischen Stroms für kleinen Kraftverbrauch; 4) b. desgleichen für großen Kraftverbrauch; 5) Atmosphärische Elektrizität, Erdmagnetismus, Wetterbeobachtungen nach öffentlicher Organisation; 6) Historisches, 7) Unterricht und Literatur. Es werden keine Preisvertheilungen stattfinden; eine Prüfungskommission soll am Schluß einen „Bericht" ausarbeiten, zu welchem die Aussteller gehört sind, das Material zu liefern.

— **Der Gesammtpreis und der Versteigerung der Kunstsammlungen** des verstorbenen Bildhauers Lorenz Gedon bestifften sich einschließlich des Aufgeldes auf die Summe von 307,534 Mark.

Militär und Marine.

— **Ein neues Geschütz von unübertroffener Kraftwirkung hat** ein spanischer Offizier, der Artilleriekommandant Salvador Orbaiz, erfunden, wie aus Madrid gemeldet wird. Derselbe hatte es sich zur Aufgabe gemacht, ein Geschütz herzustellen, dessen Mächtigkeit und Tragweite den bis jetzt bekannten überlegen wäre, und eine Tragkraft von wenigstens 9 Kilometer Entfernung voraussetzt und die erforderliche Mächtigkeit, um das Geschoß zur Durchdringung oder Durchbrechung 25 Centimeter starker Eisenpanzer zu befähigen. Die Versuche, welche man bereits mit diesem neuen Geschütz angestellt hat, sind im höchsten Grade befriedigend ausgefallen.

— **Die Gesammtstärke der Militärmilizen der Vereinigten** Staaten beträgt nach den neuesten Berichten der Einzelstaaten 81,216 Mann mit 6802 Offizieren. Die größte organisirte Miliz besitzt New-York mit 10,779 Mann und 788 Offizieren. Die Zahl der wehrfähigen Männer in der Republik beträgt 6,419,912 Mann.

Mode.

— **Das Grane Japonais gewinnt den Geschmack immer mehr.** Am Meerie wie auf dem Lande sieht man weite japanesische Jacken mit jenen originellen, weit offenen Aermeln, deren Schnitt uns zu jeder anderen Zeit ganz außerordentlich häßlich erscheinen wäre, zur eleganten Toilette getragen. Sie sind in buntem, orientalischem Gewebe hergestellt.

mit japanesischen Schriftzügen und großartigen, originellen Figuren bedeckt und mit reichen Goldsträußen über Goldgalonö deckt. Man trägt sie zu Spitzenkleidern der verschiedensten Farben; dazu mit denselben Herzogthüten bestickte Seidenstrümpfe und große japanesische Schirme. Auch chinesische Gaze und Muster sind mannigfach zu sehen. Weiche, feinmaschige Gewebe in jener kreisförmigen Zeichnung und eigenartigen Farbenharmonie-Katalog, die wir von den kleinen Bijouterieen der chinesischen Theeregale her kennen, von den blauen, grün und rothen Theeblumen im Schaufenster, den zierlichen Schälchen, in denen man uns dort Reis anbietet und kleines Theeservirzeug aus der fernen, gepriesenen Welt. Von derartigen feinen Wolkengewebe im Genre Japonais oder Chinois werden auch elegante Morgenanzüge hergestellt, zu gemüthlichen vielleicht für die Promenade, überaus interessant aber für die Morgenstunde auf den Balkon, für eine kleine Gesellschaft zum Frühstück, für eine neue, überraschende Photographie. Das gewiß viele neue und schöne — das sogenannte Porzellanmuster — reizt immer von Neuem durch das Zierliche, Harte und Zerbrechliche, das manchen Erscheinungen so eigen steht. Es erinnert uns an jene feinen, fragilen Porzellane eines vergangenen Jahrhunderts, an jenen unmündigen, kostbaren Stoff, in welchem Frauen seine Frauen waren. Das neuere Plage ist von einer ganz andern Art. Keine feinen Foulards, Musseline und Batiste von dort, nein, grobe, originelle Kanevasstoffe, lose, diskretige Gewebe wie der Cheviotz, und darauf, in Kreuzstichmuster gestickt, übergroße Universalformen, Karaffen, Bändel von Tang und Algen, ganze kleine Segelboote in bunten Farben. Dazu eine breite Schärpe von Fischernetz und eine Matrosenmütze von rothem Foulard oder Flanell, einen rothen, baumwollenen Schirm mit dicken Griff und einen Spazierstock, in den man Bernstein und Muscheln sammelt und der den Brief über den Roman verdrängt, den man liest, während man im Sande liegt und, den Kopf in die Hand gestützt, Schirm und Handschuh und Zwicker und Gläser weit von sich gestoßen.

Denkmäler.

— Das für Wien geplante Mozart-Denkmal soll laut jüngstem Komiteebeschluß auf dem Rosenhügel des Wiener Stadtparks errichtet werden. Man gedenkt, eine allgemeine Konkurrenz zur Einreichung von Entwürfen schon in der nächsten Zeit auszuschreiben, deren Termin zu Ostern des künftigen Jahres ablaufen soll. An dieser Konkurrenz können sich sowohl österreichische als ausländische Künstler betheiligen. Die Wahl des Materials, aus dem das Denkmal angefertigt werden soll, bleibt dem Ermessen des Künstlers anheimgestellt. Hauptbedingung ist nur, daß die Gesammtkosten einschließlich der Kosten bei der Enthüllung die Summe von 100,000 Gulden in keinem Falle überschreiten dürfen. Sämmtliche Konkurrenzentwürfe sollen im Wiener Künstlerhause zur Ausstellung gelangen. Für die drei von dem Preisgericht als die besten anerkannten Arbeiten werden Preise von 3000, 2000 und 1000 Gulden ausgesetzt, doch soll die Ausführung nicht nothwendig an einen der preisgekrönten Entwürfe gebunden sein. Zur Beschaffung der noch fehlenden restlichen Denkmalskosten sollen neue Sammlungen auch in außerösterreichischen Ländern stattfinden.

— In Marburg wurden in der jüngsten Zeit die Wohnstätten von sechs Berühmtheiten mit Gedenktafeln geschmückt: die der Theologen Graff und Justi, des Chemikers Payrn, des Physiologen Ch. Wolf, der Juristen Savigny und Thibaut.

Gestorben.

— Pons Lusignan, Titularkönig von Cypern, Oberst in russischen Diensten, 77 Jahre alt, am 22. Juni, in Petersburg.

— Graf Paolo di Campello, italienischer Minister des Aeußern unter dem Kabinet Ratazzi, am 25. Juni, in Spoleto.

— Nicolo Claus, Professor und Lehrer der deutschen Sprache und Literatur in Mailand, Verfasser von Uebersetzungen und didaktischen Schriften, am 30. Juni, in Mailand.

— Professor Andreas Munch, norwegischer Dichter, 74 Jahre alt, am 30. Juni, in Oslo. Bekannt am Sunde.

— Jean Marie Josse, französischer Komponist und Orchesterdirektor, 69 Jahre alt, Ende Juni, in Asnières.

— Pietro Calvi, italienischer Bildhauer, Ehrenmitglied der „Akademie der schönen Künste" in Mailand, Ende Juni, in Mailand.

— Karl Johann Froberg, Komponist, Professor und Musikkritiker, 72 Jahre alt, Ende Juni, in Westeraas (Skandinavien).

— Albert Mengler, k. sächsischer Landesgerichtsrath, Verfasser hervorr. civilrechtlicher Schriften, am 1. Juli, in Dresden.

— Professor Georg Osterwald, Maler, 81 Jahre alt, am 1. Juli, in Köln.

— Gaetano Guttinelli, italienischer Schauspieler und Dramatiker, Anfang Juli, in Rom.

— Eduard Gnaud, hervorr. Vertreter der Chemnitzer Textilindustrie, Anfang Juli, in Chemnitz.

— Karl Joseph Tillot, ehem. französischer Botschafter in Konstantinopel und London, 56 Jahre alt, am 2. Juli, in Paris.

— Friedrich Wilhelm Oehmichen, Rittergutsbesitzer, hervorr. Mitglied der sächsischen Fortschrittspartei, 76 Jahre alt, am 4. Juli, in Dresden.

— Professor Dr. Eduard Jäger, ber. Augenarzt, am 5. Juli, in Wien.

— Viktor Massé, ber. französischer Komponist, Mitglied der „Akademie der schönen Künste" in Paris, Offizier der Ehrenlegion, 62 Jahre alt, am 5. Juli, in Paris.

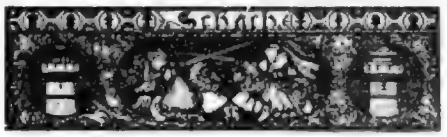
— Dr. jur. Georg Karl Wever, wirklicher Geh. Rath, Kronsyndikus und Staatsanwalt a. D., langjähriges Mitglied des preußischen Herrenhauses, am 6. Juli, in Berlin.

— Anton A. v. Klesheim, österreichischer Dialektdichter, 73 Jahre alt, am 6. Juli, in Baden bei Wien.

— Ob. Zeug Alois Frh. Dumreicher v. Oesterreicher, k. k. österr. Gesandter für Portugal, 63 Jahre alt, am 8. Juli, in Wien.

August 1884.

Eine Reihe von Bedeckungen von Planeten durch den Mond findet in diesem Monate Statt, von denen in unseren Gegenden jedoch keine sichtbar ist, dagegen nähert sich der Mond am 24. August dem Mars so weit, daß dessen Abstand von dem Mondrand nur etwa ein Drittel des Mondscheindurchmessers beträgt. Mars ist immer noch am Abendhimmel sichtbar und nähert sich rasch dem hellsten Stern in der Jungfrau, der Spica. Venus ist Morgenstern und geht gegen 2 Uhr Morgens auf. Sie steht im Sternbild der Zwillinge und erreicht am 29. August ihre größte Helligkeit. Jupiter ist unsichtbar, Saturn steht über dem Orion und geht gegen Mitternacht auf. Der Sonnenaufgang zeigt sich im Osten wieder der glänzende Theil des Himmels mit den meisten Sternen erster Größe, um den Orion gruppirt, und dazu Venus und Saturn.

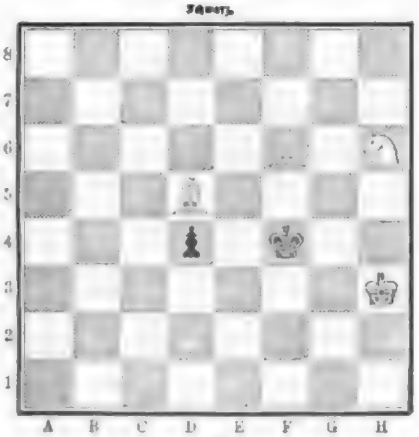


(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 291.

Von C. Jaep.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 286:

Weiß.	Schwarz.
1) L F 8 — G 4 †.	1) K F 5 — G 4.
2) L E 5 — F 6.	2) Beliebig oder L C 5 u. D 4.
3) S C 4 — D 2 oder L G 6 — F 5 Matt.	

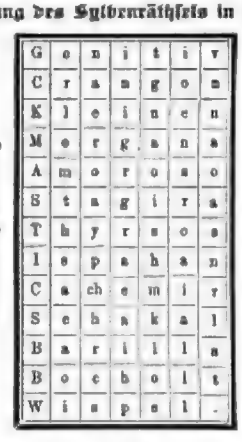
(Redigirt von Oskar Stein.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 16:

Skat.

Vorhand hat zwei Bergel, viermal Coeur ohne die Zehn rein den König, zwei Pique-Fuxen und zwei Zwölf-Fuxen; Hinterhand hat fünf Bergel mit zwei Bergeln, Coeur-Zehn rein, König blank und zweimal 10 zwei Pique und zwei Cars. 21 Points sind gedeckt, 21 rein, 15 in Coeur. 15 in Pique und 28 in Treff = 96 rein 92 Points. — Kauft die Hinterhand den Eingelten in Coeur gegen ein Pique der Vorhand, so muß die Mittelhand das Spiel verlieren.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 41:



G	e	n	i	t	i	v
C	r	a	m	g	o	n
K	l	e	i	n	e	n
M	o	r	g	a	n	a
A	m	o	r	o	s	o
S	t	a	g	i	r	a
T	h	y	r	s	o	s
I	s	p	a	h	a	n
C	a	ch	e	m	i	r
S	e	h	n	k	a	l
B	a	r	i	l	l	n
B	o	c	h	o	l	t
W	i	s	p	e	l	.

Geist Barrot. Don Quichotte.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 18:

Wo Gott ein Herz von Liebe füllt,
O, rühret, rühret nicht daran!
Der Gottessünden hütet nicht gut —
Hämische, ob ihr nicht wohlgethan!

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unerstorbenes Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male bebt.

(Emanuel Geibel.)

Diamanträthsel.

1. T. 2. Ein Nebenfluß des Rhein. 3. Ein ethnische Göttin. 4. Eine Stadt in Holland. 5. Berühmte Orchesterstelle aus dem „Ring des Nibelungen". 6. Ein Bildhauer. 7. Ein französischer Komponist. 8. Ein deutsches Fürstenthum. 9. Eine deutsche Provinz. 10. Ein Bildpest. 11. n.

Bilderräthsel 42.

Auflösung des Bilderräthsels 40:

Wer nicht hören will, muß fühlen.

In der soeben ausgegebenen Nummer 43 der

Deutschen Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer"

beginnt ein neuer Roman von

B. Aba,

Lösliche Bande.

☛ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" — Preis in wöchentlichen Nummern auf **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pfennig** pro Heft — kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden den eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals **Eduard Hallberger.**

Hrn. Architekt S. in M. Ihre Wünsche betreffs der Briefmarken unter Sie in dem großen Werke von Fischer in Leipzig und in der Deutschen Briefmarkenzeitung, welche beinahe in vierzehntägigen Zwischenräumen erscheint, erfüllt.

Frl. Anna v. H. H. auf B. Den Antrag der Lauenlen, welche Sie auch näher beschrieben haben, besorgen Gebr. Rösenstein in Frankfurt a. M.

Hrn. Oberst K. in L. Wir machen Sie auf die Position für Nervenleidende von C. Spitzlin in Blankenburg am Harz aufmerksam.

Fr. Gräfin S. in Wien. Allerdings Handschrift, aber was Sie uns sagen, ist auch ein Mysterium geblieben. Geben Sie uns den Schlüssel zu den vorgeschilderten ärztlichen Rätsern.

Hrn. Leonhard P. in O. Kirchhain, Erziehung des Hundes, Leipzig, Reclam, gibt eine vorzügliche Anleitung.

Hrn. Rath. E. in G. (Span.). Das Lexikon der Akademie ist leider vergriffen. Wir wissen aber wahrlich nicht, warum wir Sie verwiesen sollten. D. 100. Vergelten für unsere Blätter.

Hrn. Dr. K. in M. Für Frankreich haben wir jetzt zwei billigenglische Karten, welche Regenkonen von Büchern bieten. Reise, Bibliographie bienvenue und La Liere.

Frl. Renate F. in M. Das Germanische Internationale Reisebureau in München versteht Ihnen die Reise auf Manuskripte und verschafft Ihnen auch Billette ꝛc.

E. O. in — nik. Ihr Wunsch betreffs der älteren Jahrgänge von „Ueber Land und Meer" kann nur theilweise erfüllt werden. Es sind numerirte zu ermäßigten Preisen noch zu haben: 1865 für ℳ 3. —, 1868, 1875 und 1878 pro je ℳ 3. —, 1876 und 1879 für je ℳ 4. — pro broschirten Jahrgang.

Hrn. Rud. S. in O. Sie verwechseln den deutschen Dichter und Geschichtsschreiber (Die Kriege von 1866 und 1870. Berlin. Decker) mit dem französischen Historiker Fontane, der die Mission ungewollt gestiftet hat.

Frau Juliane M. (zum goldenen Hahn) in M. Das Gras vom Hofe beseitigt zu entfernen, nehme man ½ Wasser, ½ ungelöschten Kalk und ¼ Schwefel. Diese Mischung siede man unter tüchtigem Umrühren. Die mit Gras bewachsenen Plätze begieße man mehrmals und man wird nach einer Reihe von Jahren erst wieder unbedeutenden Nachwuchs finden.

Hrn. L. M. in Prag. Es eilt für einen Herrn. Die angebrannte Mandel leide aber das Haus hingeschrieben. Nicht dankt.

Hrn. Dir. P. in H. Der preußische Bauunternehmerverein gewährt gegen Verpflichtung der Kautionsdepotgesellschaft und der Ueberlandversicherungsgesellschaft Kautionsbürgschaften bis zur Hälfte, so sagt die zu zum Drittelbetrag der Kautionsversicherungssumme.

Hrn. Alfred B. in Sittau. Ihre „dichterischen Liederversuche" sind besser ungesagt. Sollte sich das „Dichten" auf die Anzahl der Einsendungen beziehen — 7 im Ganzen — so stimmt das Epitheton nicht.

Abonnent in Elend. Sind Sie denn so elend in Elend? Freilich, die Gegend von Schierke und Elend taugt nicht viel, das weiß man schon aus dem Goethe. Ihr Buchstabe: „Der letzte Mensch", beginnt viel Bewegungsfreiheit, aber wenig Poesie.

L. W. „The song of the shirt" von Hood ist deutlich in verschiedenen trefflichen Uebersetzungen erschienen und allgemein bekannt.

J. K. in Köln. Sie haben uns auf Verlangen nicht berichtet werden, aber vielleicht verlegt Sie schon, wenn wir erklären: Ihre Gedichte sind ungeeignet. Oder nicht?

C. L. von der Mosel. Von den eingesandten Proben ist keine einzige brauchbar. Damit beantworten sich Ihre dringlichen Anfragen ganz von selbst.

Hrn. Rektor G. in B. Kraetzlingk empfiehlt man wieder zur Stärkung der Kopfhaut die Bürstenbäder der Kaiser Wasser, gebürsten mit Spezial- bezüglicher Gebrauchsart der S.-Spr. des Monats und des Quillaja.

Frau Oberamtsr. V. in E. Durchaus das Pensionat der Frl. Bauer. Tuchhandlung, zu Ludwigsburg.

Frau Carl P. in Mainz. Die den Verlust des Aromas bei gebrauntem Kaffee zu vermeiden, soll man auf 50 Theile Kaffee nach dem Brennen 1 Theil Wasser oder Kandiszucker thun.

Frl. Marie G. in A. Wir haben bei Ihren Mittheilungen herzlich gelacht über der literarischen Charaktere, der 64 in Ulm wohnt. Besten Dank für diese Herumterleuchtung.

Hrn. Architekt F. in Oberlin. Sie sind im Irrthum: die Kreuzzeitung druckt auch in Deutschland im Uebrigen und macht einer wenig feinen Bemerkung der Erinnerung ihrer Wiener Blatt. Haben Sie die komische Variation der Münchner Fliegenden Blätter nicht gelesen, so sorgen Sie Amüsement!

Hrn. Rittergutsbesitzer A. v. H. in L. (Polen). Die geologische Sammlung von H. W. Schmidt in Ulm zum König Karl dürfte Ihnen zu entsprechen Ihren Wünschen. Konservator Martin in Stuttgart besitzen sehr gerne zu liefern im Stande sein.

Hrn. A. C. G. in R. Tod Practical Dictionary der englischen Sprache von S. Allard, Esq. Bruchsal, 2 Bde., kommen wir auf täglichen Gebrauch als empfehlen.

Abonnent in Tarnopol. Es unrecht für uns.

„Ich lieb' dich lieb." Sie haben Liebenswürdig und poetisches Gefühl. Doch mit Beidem noch zu spielen ist der Tag.

G. v. Graf in Hamburg. „Zu alle Jungfer" und „Im Herbst" für „Neuzeitschrift" empfehlen.

Alma aus Berlin. Sie fragen uns, ob es den Menschen auch nützt Gutes, wenn Ihr Bruder seinen gewissen Platz weiter schlagen lasse. Gewiß Berliner, wie Sie Ihnen einmal im Leben macht, vermögen weder zu schaden noch zu nützen, Sie gehören zu den harmlosen Kinderkrankheiten der Erde.

G. in Weißenfels. Allem, zu deutsch „bei Weitem" (in weiß Schreibschrift), ist ein lateinischer Neutrum, hat also eigentlich „alles" im Plural. Die im Deutschen übliche Pluralform heißt nicht „die Allemal". „Beiläufig" nicht brauchbar.

Jüngst Bezugsrein von „Ueber Land und Meer" und der „Romanbibliothek". Ueber unbrauchbar, schr. für unsere Zwecke nicht geeignet.

Frau K. in Dresden. Ihr „An schöner Nacht" hat uns angesprochen, doch wurden die unreinen Reime des Abends unmöglich. „Bleichen" und „Schweigen" mag noch hingehen, aber „Magd" und „Nacht" paßt unter die Gruppe nicht.

A. v. B., Kassel. Nicht übel, aber die und da zu gesucht in der Form. „Der Liebende Denker" und „Tagesblinde" für „Romanschriftsteller" unerträglich.

Hrn. Oberlehrer Prof. G. in L. Begründet bei Gerichte „In Vermögen" konnte doch jetzt noch nicht entschieden werden. „Wer bleibt ganz?" Leider nicht bestimmt.

Frl. Bertha S. in C. Das Lehrerinnenheim für pensionirte Lehrerinnen, „Wilhelm-Augusta-Stift" in Charlottenburg am Harz, dürfte Ihre Wünsche erfüllen.

Hrn. C. H. in L. (St.). Die schwarzen Johannisbeeren sind in ihrer giftigen Heilkraft noch gar nicht genug bekannt. Bekämpfen Sie die rothen Beeren in Weingeist, so haben Sie ein vortreffliches Mittel gegen Kolik, löscht man 2 in warmem Wasser per Tag über heftigen wenn Krisis — aber nicht weiterem Leiden" — ja hat man ein leichtes Mittel zur Heilung. Heiserkeit ꝛc. indem man ein halbes Glas voll gebrannter Beere mit einem Viertelliter Wasser kocht den Saft auspreßt und mit gleichviel Zucker zu einem Syrup kocht.

Hrn. L. G. in Ulm. Wenden Sie sich an die Buchhandlung von Bergsträsser in Erfurt.

Frau M. in A. Wir haben viel Gutes von dem Lysorm gehört. Ob aber nicht selbst ersetzt.

Frl. Sarah K. in H. Zur Reinigung der Kopfhaut empfiehlt sich das Chinesen von Herzen in Köln ersetzlicher der Aikorkspiel.

Frau G. H. in M. Vergnügt des Bildes der jugendlichen Freunde haben Sie Recht: Laut unsern ist die Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich, rechts die Prinzessin Wilhelm von Preußen, daneben jener der Prinzessinnen Prinz für Bismarck.

Frl. Rosa H. in M. In dem Gräflichen Gasthause in Dresden, nicht in der Gasthalle vor Dresden befindet sich die bekannte Ahnengalerie. Dahin 42 die Karte in der Preisnähe von Nro. 40 zu verlangen.

Hrn. C. H. in H. Je selbst Sie Ihren Brief den Stand der Dinge klar machen, desto besser.

Stellicher in Barmenbrück. Ihren Wunsch können wir leider nicht erfüllen. — Den Epheuranken haben wir im vorliegenden Fall jede Schwach Hilfe.

Herr O. B. in St. Petersb. Es wird uns angenehm sein, von Ihren Mittheilungen für unsere Kriegsblätter zu erhalten.

Frl. M. in L. In Amerika wurde man das leicht nehmen: es fällt auch Jemand nicht einer auf, wenn mehrere Damen gekommen ohne Damen kommen. Die Hauptsache ist, daß sie bei einem Hoch allerseits Klange machen und Ihr ganzes wollen.

Hero. Ueber den Reisenschildert Ihrer Lieblingsblumen wir Ihnen nächstes sagen. Ihre Ahnengenauigkeit ist darüber unterrichtet, p. D. A. Emisch, Berlin, Mittelstraße.

Hrn. Fr. C. in Paris. Der polnische Maler Wisniski, von dem wir in letzter Nummer ein Bild brachten, ist ungestorben.

Vom Rhein. Die in unserer Verlagshandlung erschienene, von L. Bamberg und R. Schaefer illustrirte Prachtausgabe von Schubert's Nibelungen können Sie zum ermäßigten Preis von M. 8. — noch bekommen. Ihre Buchhandlung kann die Besorgung übernehmen.

Frau Gräfin H. C. in M. (Tyrol). Allerdings ist es schade. Ein Mädchen in den Rhein zu thun und solchen während des Mittagmahls zu trinken, wie manchen trinkend haben.

Richtige Lösungen kommen von: Marie Lindner in Chemnitz. C. Tod in Zürich. Gebrüder Pollak in Wien. Leimdörfer-Treiber der Gitarre Lampe zu Stuttgart. Hans und Hanne in Bendorf. M. Zimmermann in Nieder-Weidbach. Dr. Julius Kopke in Plauen. Frau Emma Heyerdahl in Kunnersdorf. Dr. Adolf Kayser in Amsterdam. Selma Lohmann in Rinteln. Selma Lohmann in Rinteln. Bernhard Hermann in Rinteln. Paul Neuhaus in Gelsenkirchen. Siegel Pinkus in Hamburg. Rosalie Bernstein in Minden. Paul Wolf in Cleve. Emilie Bernstein in Cassel. Anna Lindner in Chemnitz. Hedwig in Berlin. Adolphine A. in Stuttgart. Eduard Ehrlich in Mainz. Das „unlösbare Schlangenrätsel" in Hamburg-Osterfelde Prinzessin Elisa in Jena. Karl Hart in M. Marie Gellermann in Hannover. C. P. in Aschersleben. Fritz Petersen in Kiana. W. Kloppel in Berlin. Rosalie Bollinger in Aarau. O. W. Fabbarth in Greifswald.

Fragekasten.

Hrn. Emil G. in Holderdorf. Daß der edle und weiße Pumpernickel nicht gerade zu den leicht verdaulichen Nahrungsmitteln gehört, wird wohl kein Arzt bestreiten. Daß von dem von Ihnen genannten Dr. H. H. empfohlene Brot ist, wissen wir nicht, ebenso wenig, ob Sie durch dasselbe dyspeptisch geworden sind. Jedenfalls ist das leicht verdauliche Brot zu reichen, wo man einige Aehnlichkeit mit Pumpernickel hat.

Hrn. Ernst H. in Chicago. Ein Spezialwerk über Heilung von Fehlern und über die Ursachen derselben ist uns nicht bekannt. Dagegen stehen Ihr ausgezeichnet physische Belehrung in dem Werk „Der Schatz der Gesundheit" von Dr. Friedrich Tarnitzki (Verlag von Hugo Fischer in Berlin).

Alter Abonnent in Hamm. Hühneraugen kann man mit Geduld und Ausdauer sehr häufig einfache und unschädliche Mittel radikal entfernen, wenn man solche täglich mit in den Apotheken käuflich zu habender Essigsäure betupft. Man taucht ein dünnes Hölzchen in die Essigsäure so daß ein Tropfen Säure an dem Holze hängen bleibt, betupft damit das Hühnerauge, lasse den Tropfen eintrocknen und wiederholt die Prozedur täglich einmal während einiger Wochen. Das Hühnerauge wird in Folge dessen erweichen, abblättern und normale Haut zurückbleiben. Freilich muß die Ursache des Entstehens der Hühneraugen, Druck durch ungenügendes Schuhwerk, auch selbst vermieden werden.

Hrn. F. O. in Kriemhilden. Es kann vielen Leuten durch ein ungeeignetes Getränke verdorben unter der Leitung eines gewissenhaften Arztes, insbesondere in entsprechenden Heilquellen, heilsam werden.

Frau K. in Berlin. Das von uns schon mehrfach empfohlene und radikal wirkende Hühneraugen- und Hornhaut-Mittel Lebewohl ist auch in der Hofapotheke in Frankfurt a. M. in unserm Auftrag zu beziehen.

Hrn. K. K. in St. Petersburg. Das einzige Mittel, den Schnürkrampf radikal zu beseitigen, ist eine zweckmäßige Gymnastikbehandlung des Arztes und der Hand mittelst Massage und Gymnastik. Eine ausgezeichnete Schilderung der Methode ist in der Broschüre: „Die Behandlung des Schreibekrampfes" von J. Heiß (Verlag von Moritz Diesterweg zu Frankfurt a. M.) enthalten.

Hrn. Hermann G. in Dresden. Die von Ihnen geschilderten Symptome der Nervenschwäche sind allerdings heilbar und verweisen wir Sie auf die bezügliche Notiz in Nummer 38, Seite 677, unserer Zeitschrift.

C. A. in Jittau. Abonnent in M. bei Kassel. Gr..., in Ebrowe. J. K. in Forst. W. F. in M. B. B. in Cöthen. Adolf B. in Elberfeld. A. A. B. in Halle. L. G. in Wien. Besorgte Gattin in Leipzig. Leser G. B. in Berlin. In allen diesen Anzeigenbeilagen ist es nicht möglich, auf dem Wege der Korrespondenz eine Antwort zu ertheilen aber gut einen Rath zu ertheilen. Jedenfalls gilt dies im Allgemeinen bezüglich jeder Art von Krankheiten und der verschiedenen Hautkrankheiten oder Hautausschläge. Um ersteres zu beantworten, muß der Arzt die Organe nach bestimmten Prinzipien genau untersuchen und Hautausschläge muß man gesehen haben, um erfolgreichen ärztlichen Rath ertheilen zu können.

Dr. St.

Redaktion: Dr. Eduard Zeller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Gesetz. Novelle von Gabor-Maloch, Fortsetzung. — Paris und die Fremden, von Klara Schreiber. — Die Prozession des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, von G. — Das Kaiserjubiläum zu Hannover. — Der Frankfurt-Offenbacher elektrische Eisenbahn. — Das turkmenische Gestüt des Großfürsten Nikolaus in Gurjew. — Der Wildstich, von C. M. Lorenz. — Die Hunde von Kunnersdorf, Erzählung aus der Kampagne von Maximilian Schmidt, Fortsetzung. — Blätter für die Frauen, XII. Mode, von Frau v. Suhm. — Gemma, Königin der Nibelungen, mit der Prinzessin Wilhelm ꝛc. — Aus dem Thüringer Lande, von H. Lutz. — Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen, von Arthur Berlin, dritte Folge. VII. — Neujahrsblätter, — Mitteilungen: Ausgabe 1884. — Schach. — Rätselecke. — Auflösung des Räthselbildes in Nro. 41. — Auflösung des Rebusrätsels Nro. 18. — Diamanträtsel. — Silbenräthsel 42. — Auflösung des Silbenräthsels 40. — Briefkasten.

Illustrationen: Gemma, Königin der Nibelungen, mit der Prinzessin Wilhelmine. — Bilder aus dem Thüringer Lande. — Die Porträtbüsten der Universität Wien überreicht dem Kronprinzen Rudolf von Oesterreich das Doktordiplom, von C. Lies. — Der Wildstich, nach einem Gemälde von Michael Gabor. — Das Nationalfängerfest in Hannover, von Karl Groß. — Die Elektrischen Eisenbahn zwischen Frankfurt-Offenbacher elektrischen Bahn, nach einer Skizze von A. Sänger. — Die elektrische Bahn Frankfurt-Offenbach, von Th. Weiß. — Brunnen- und Badeanstalten, von J. Hermann. — Fort Gerry-Hinterladung.

Unseren geehrten Abonnenten

auf vielfache Anfragen zur Nachricht, dass vom **Jahrgang 1878** von

„Freiligrath's Illustrated Magazine",

welchen wir vor einiger Zeit unseren Abonnenten von „Ueber Land und Meer", die sich entweder selbst für die englische Literatur interessiren, oder deren Angehörige sich durch gediegene Lektüre in der englischen Sprache zu befestigen und zu vervollkommnen wünschen, zu **sehr ermässigten** Preise offerirten, noch ein kleiner Vorrath vorhanden ist. Soweit derselbe noch ausreicht, kann

der Jahrgang 1878

von

ILLUSTRATED MAGAZINE

Light Literature selected for leisure hours,

fein gebunden in zwei Bänden, Original-Einband in ganz Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck,

von unseren Abonnenten von „Ueber Land und Meer"

statt zu dem bisherigen Preis von 18 Mark

zum ermässigten Preis von

nur 8 Mark

bezogen werden.

Dieser Jahrgang ist noch schöner ausgestattet und umfangreicher als die vorhergehenden; er zählt in zwei starken Quart-Bänden nicht weniger als 1124 Seiten und enthält eine **gediegene Auswahl des Besten** aus der neueren englischen Literatur diesseits und jenseits des Oceans, geschmückt mit **vielen Illustrationen.**

Neben einer Menge kleinerer unterhaltender Artikel und Essays, sowie Gedichte sind in dem Jahrgang 1878 allein an **Romanen** und **Novellen** die folgenden enthalten:

„Cressida" by .... ***Bertha Thomas,*** Author of „Proud Maisie".
„Macleod of Dare" by ***William Black,*** Author of „Madcap Violet", „A Princess of Thule" etc.
„Clement's Love". ***Julia Kavanagh's*** last story.
„Cui Bono?" by ... ***Jeffrey Graham,***
„The two neighbours of Quimper" by .. ***Katharine St. Macquoid,***
„Patient Kitty" by .. ***James Payn,***
„Christmas at Thompson Hall" by .... ***Anthony Trollope,***
„King's Combe", a Story in four chapters.

Bestellungen zum ermässigten Preise nehmen alle **Buchhandlungen** an. **Am besten ist es, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man „Ueber Land und Meer" bezieht.**

Nur die **Postämter** effektuiren **keine** Bestellungen hierauf. **Postabonnenten wollen sich daher an die nächstgelegene Buchhandlung wenden;** sollte der Bezug durch eine Buchhandlung irgendwie mit Schwierigkeiten verbunden sein, so ist die **unterzeichnete Verlagshandlung** bereit, gegen direkte Franko-Einsendung des entsprechenden Betrages die prompte Zustellung zu vermitteln.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Ankündigungen

aus dem redaktionellen Theile Nr. 1.80.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

150 Briefmarken für 1 M.
Alle garant. echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Hamburg, Austral., Berlin, Russia, Sinai, Vict. etc. H. Wierling, Hamburg.

Schwarz- u. weißseidener Atlas M. 1. 25. p. Meter
= 75 kr. ö. W.
bis M. 16. 80. fix & fr. verth. Qualitätvoll verkaufe in einzelnen Roben und ganzen Stücken zollfrei ins Haus. Muster überallhin franko. Ein Brief kostet nach der Schweiz, Italien 20 Pfg. = 10 kr. ö. W. Porto
Zürich (Schweiz) **G. Henneberg's**
Seiden-Stoff-Fabrik-Depot, Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

TRANSPARENT PLACATE.
Grimme & Hempel, Leipzig.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Wie man zufrieden u. glücklich wird.
Von einem Schulmann. 4052
Preis M. 1. 20.
Verlag von Clemens Boerner in Eisleben.

10% Provision 10%
Agenten u. Reisende f. Kaffee u. Thee suchen Emil Schmidt & Co., Hamburg.

Villa am Bodensee
(Ueberlinger See), herrliche Lage, bei Dampfschiffstation, elegante Wohnung, wegen Vergrößerung billig zu verkaufen. Portofreie Anfragen unter B. 71799 erbeten an Haasenstein & Vogler, Stuttgart. 4510

Anglo-Swiss Kindermehl.
Beste Nahrung für Kinder, wenn Milch allein nicht mehr genügt, in Apotheken und Droguerien zu beziehen. 3748

Führer
à 4.50 M. zu beziehen. Absatz gesucht. Provision bei Abnahme. Buchhandlung Lehmann & Co., Dresden. 4304

Adressen
aller Gebäude und Briefschaften aller Plätze liefert bei billiger Berechnung Lehmann & Co., Dresden.

Briefmarken für Sammler.
100 verschiedene, sämtlich nur echte Briefm. von Asien, Afrika u. Australien für 5 Mark. Ganze complete Posto extra. Preisliste gratis. 70 Sort. gratis. Franko. **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin,** Berlin, Kl. Hamburgerstr. 7.

Koffer- und Lederwaaren-Fabrik
Leipzig. Moritz Mädler. Berlin.
Solide und hübsche Touristen-Taschen,

Praktische Einrichtung, große Leichtigkeit und Eleganz.
Zum Umhängen auf dem Rücken und in der Hand zu tragen eingerichtet.
Gr. 35 Cm. lang, 25 Cm. breit, 9 Cm. hoch aufgespannt ca. 19 Cm. hoch.
Diese beiden Taschen Chagrinleder 18 Mk.
" " Segeltuch 9 "
Versandt franko, gegen Nachn.
Illustr. Preiscourant gratis und franko.
Moritz Mädler,
Leipzig,
Petersstraße 4. 4517
Filiale Berlin, Leipzigerstraße 94.

Romane von Georg Ebers.
Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Eine ägyptische Königstochter. Fünfte Auflage. 3 Bände. M. 15. — *Uarda.* Zehnte Auflage. 3 Bände. M. 15. — *Die Schwestern.* Vierzehnte Auflage. M. 7. — *Der Kaiser.* Zehnte Auflage. 2 Bände. M. 12. — *Homo sum.* Elfte Auflage. M. 7. — *Die Frau Bürgermeisterin.* Zwölfte Auflage. M. 7. — *Ein Wort.* Elfte Auflage. M. 7. — *Eine Frage.* Idyll. Dritte Auflage. M. 5. *Sämmtlich in feinem Original-Einband.* Lieblingsbücher der deutschen Familie.

AUSSTELLUNG ITALIENISCHE NATIONALE April bis October TURIN, 1884.

für Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, schöne Künste: Sammlungen über die politische Wiedergeburt Italiens. Maschinen-Galerie in Thätigkeit. Internationale Ausstellung für Elektricität. Festlichkeiten. Grosse Preisausschreiben auf Ausstellungen.

Abonnements für August und September für 3 Mk. 60 Pf. für alle 3 Blätter gleichzeitig nehmen alle Reichs-Postanstalten entgegen.

Reise-Abonnements zu 1 Mark nach jeder gewünschten Orte mit Lieferung des neuesten Berliner Tageblatt direkt unter Kreuzband nimmt die Berliner Tageblatt-Expedition SW., Jerusalemerstr. 48, entgegen.

„Berliner Tageblatt"

nebst seinen vierblättrigen 4 Separat-Zeitblättern illustr. Wochenblatt „ULK", Erste Berliner Tageblatt „Deutsche Lesehalle", „Mittheilungen der Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" und „Industrieller Wegweiser".

Wichtige Artikel, aus verschiedenen Gebieten, erscheinen täglich und schnelle Lieferung aller Neuigkeiten, sowie bei ausserordentlich billigem Abonnementspreis und zu besonderem Vortheil des „Berliner Tageblatt", [illegible]

gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands.

Im Romen-Feuilleton der beiden nächsten Monate erscheint

„Um Ehre"

ein hochinteressanter Roman von Adolf Ludwig Pichler.

4230

Verlag von OTTO SPAMER in LEIPZIG und Berlin.

Volksthümliche Geschichtswerke mit zahlreichen Illustrationen.

Weltgeschichte. Zweite Auflage. Zu beziehen in 142 Lieferungen à 50 Pf., in 24 Abtheilungen à 3 M., sowie in 6 Bänden geheftet und gebunden.

Preussische Geschichte. Dritte Auflage. Zu beziehen in 51 Heften à 50 Pf., in 6 Halbbänden und in 3 Bänden geheftet und gebunden.

Vollständige Prospekte über alles gratis und portofrei.

Prof. Dr. G. Jäger's Normal-Schlaf- & Reisedecke

Angenehmste u. gesundeste Decke aus reiner, ungefärbter Schaf- und Kamelwolle!

Garantie: Prof. Dr. Gust. Jäger. Prospecte, Proben, von Musterabschnitten gratis und franco.

Hauptdepot bei F. Schmieh, Hofl.-Buchh., Stuttgart. Zahlreiche Nachahmungen, welche Prof. Dr. Jäger's Normalartikel fälschen.

Neu, Neu, Neu!

ist bei in allen Städten [illegible]

elektrische Zünder

ohne Säure, ohne Batterie. Zur Zündung [illegible] Ein [illegible] Zünder ist das neueste. Billigste Demonstrations-Objekt für Physik, [illegible] für Schulen und Studirende, [illegible] Preis der Schul-Kasten, Deutschland 3 Mk. 25 Pf. Gegen Nachnahme oder Casse Einsendung. Prospekte mit Rabatt. In Bälde [illegible] Patent-Zündhölzer.

Ed. Witte, VI. Wien.

The Coventry Mach. Co.

„Club" und Cheylesmore bereits und Tricycles. Neue Preisl. gratis

Coventry-Ventilator

Beinr. Kleyer, Frankfurt a. M.

Holzcementdächer

[illegible] Häuser'sche. Auskunft ertheilt C. F. Boer, Espen. 444

Aechtes Papier Cotelan Cartonnagen,

[illegible] Cornillon-Imprägnirtes Gerber & Benedictus, Dresden.

Möbel- und Portièren-Stoffe,

— Ehemnitzer Fabrikate —

empfehle ich bei grosser Auswahl — meist neueste — in Fabrikpreisen. 4273

Richard Rieger, Chemnitz.

Betonung gegen Nachnahme.

Europa's Weltgeschäft!

C. W. Möller, Bch., Berlin, Dresdenerstr. 40

empfiehlt seine seit 1870 rühmlichst bekannten Fabrikate in Nouveautés, Rotunden, Schildpatt- und Elfenbeinwaaren und versendet das grosse Muster-Album mit 400 Abbildungen in moderner Qualität gegen Einsendung von 50 Pfg. Briefmarken aller Länder nach allen Continentalgegenden der Welt.

PATENTE aller Länder und einem [illegible] Verwerthung besorgt **C. Kesseler**, Patent- und Technisches Bureau, BERLIN SW., Königgrätzerstr. 13. Prosp. gratis.

Patentirt mit 22 Medaillen.

Stollwerck'sche Chocoladen.

Ausgezeichnet mit 23 Ehrendiplomen.

Niederlagen in allen Städten Deutschlands.

Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Eltern

[illegible] Kindern guten [illegible] Jahren [illegible] auf die „Deutsche Militairschule-Versicherungs-Anstalt in Hannover" aufmerksam gemacht. [illegible] Prospecte gratis. Inhalt [illegible] Bedingungen [illegible] Versicherungen [illegible] Militairdienst [illegible] Beförderung [illegible] Pensionirung [illegible] Hinterbliebenen [illegible] Versicherungen [illegible] Versicherungsgesellschaften [illegible] Versicherungen [illegible] Versicherungsgesellschaften [illegible] Versicherungen [illegible] Versicherungsgesellschaften

ARGOSY

Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf auszureissen.

WARNUNG! Gegen welche Hosenträger, an denen Knöpfchen aus Schafleder angebracht sind, werden als eine Verletzung des Argosy Patentes betrachtet und die Verkäufer werden gewarnt, sich mit solcher Waare zu befassen. Es würden sofort Schritte eingeleitet werden, um die Inhaber solcher Rechte zu einer Einverleibung ist bereits beim Berliner Criminalgericht beantragt worden.

SIND DIE BESTEN HOSENTRAGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.
Alleinige Agentur für den Engros-Verkauf der Argosy Braces in Hamburg:
Zollvereinslagerlage. Wilhelmstrasse 38. 5033

Argosy Hosenträger Prima à M. 3.50. Secunda à M. 2.50.
versendet **H. Zander, Leipzig, Peterstrasse 6.**

Export. Engros. Detail.
Sämmtliche Haus-
Telegraphen- und Telephon-
Utensilien, elektrische Apparate, gab
[illegible] Illustrirte Preis-Courante gratis
und franco. 4414
H. Brühle, Telegraphenbauanstalt, Berlin,
Alexanderstr. 40/41. Filiale Wien, [illegible]

Eckermann's weltberühmte Patent-Universalstühle.

Verstellbar: Patent Zahnstange zum Leibstühlen etc. 4511
Patent-Tisch-Zapfen.
Patent-Kranken-Tische etc. etc.
Herd Eckermann, Hamburg.

Reines, klares, gesundes
Trinkwasser
vermittelst 4331
Kohlen-Filter.
Wilh. Hertlein,
Filterfabrik
Leipzig.

UNIVERSAL-BADESTÜHLE mit OFEN
sind für alle Haushaltungen welche
keinen Badezimmer haben
die beste einfachste u.
billigste Badeeinrichtung
Prospect gratis und franco.
Kein warmes Bad
C. Sturm-Wurzbach-Augsburg.

Bequemste Badeeinrichtung für jede Jahreszeit.

Alle an Urin, Husten, Wolfen, Unterleib, Brustw., Hämorrhoiden, Hämorrhoiden, Hautkrankheiten, Schwäche, Schlaflosigkeit, Schwellungen, Asthma, Bronchialkatarrh, Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Blutarmuth, Frauenkrankheiten, Bleichsucht, Hysterie, Epilepsie, Veitstanz, Lähmungen, Abzehrung, Scrophulose, Drüsenleiden, Geschwüre, Flechten, Ausschläge, Hautunreinigkeiten, Mitesser, Sommersprossen, Leberflecken, Pickel, Finnen, Blutmangel, Bleichsucht, Kopfschmerz, Migräne, Schwindel, Ohrensausen, Ohrenleiden, Taubheit, Zahnschmerz, Zahnfäule, Mundfäule, Geschwüre im Munde, Halsleiden, Kehlkopfleiden, Lungenleiden, Brustleiden, Verschleimung, Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Lungenschwindsucht, Blutspeien, Magenleiden, Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Magenkrampf, Magenschmerz, Magenkatarrh, Magenschwäche, Erbrechen, Uebelkeit, Leberleiden, Gelbsucht, Hämorrhoiden, Darmkatarrh, Darmschwäche, Darmgicht, Darmkrämpfe, Darmverschleimung, Darmverstopfung, Darmgeschwüre, Darmentzündung, Darmkrebs, Darmfistel, Darmvorfall, Mastdarmvorfall, Mastdarmgeschwüre, Mastdarmfistel, Mastdarmkrebs, Mastdarmentzündung, Mastdarmkrämpfe, Mastdarmverschleimung, Mastdarmverstopfung

Über Land und Meer.

№ 44.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883 – 1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle von

Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

Nach dem Thee wollte Seraph nicht wie sonst zur Ruhe gehen. Er war zu unruhig, sein Blut wallte, sein Herz pochte heftig. Nachdem er einige Zeit auf den Stufen zwischen den beiden türkischen Riesen gestanden, ging er durch den Hof in den Garten.

Es war eine milde, helle Nacht. Der Mond stand groß und feurig über den schwarzen Tannen, sein Licht füllte den Schloßhof und umgab das Thal mit silbernen Mauern, die bis zum Himmel reichten. Das Wasser der Fontäne sprühte in Regenbogenfarben. Es war Musik in der Luft und Musik in der Kapelle, hier und dort Orgelton. Hier war es der Wind, der den Wald und die Bäume des Gartens erbrausen machte, dort spielte die Hand eines Meisters das erhabenste der Instrumente.

Seraph lauschte einige Zeit mächtig ergriffen, dann zog es ihn hinab, und ehe er sich dessen versah, stand

Lampe empfiehlt sich. Nach einem Gemälde von Otto Grashey.

er in der Kapelle. Das Mondlicht drang hier nur gedämpft durch die gemalten Scheiben der Bogenfenster herein, füllte aber trotzdem den ganzen Raum mit einer Art silbernen Rauchs. Es belebte die heiligen Figuren, sowohl die, welche in Holz geschnitzt die Kanzel umgaben, als jene, die gemalt auf den Scheiben oder an den Wänden zu sehen waren, bekränzte die Mutter Gottes über dem Altar mit himmlischen Rosen und streute Lichtperlen über die geisterhaften Grabsteine und den von der Zeit geschwärzten Porphyrboden hin.

Einige Zeit stand Seraph stille und hörte dem wundersamen Orgelspiele zu, dann erstieg er den Chor und fand Emilian, dessen Antlitz in dieser Monddämmerung bleich, ja todtenhaft erschien und der ihn anfangs gar nicht bemerkte. Erst als er mit einigen majestätischen Akkorden geschlossen hatte, wendete er sich schmerzlich lächelnd zu Seraph.

„Sie hier?"

„Verzeihen Sie, Ihr Spiel hat mich hergelockt."

Emilian sah ihn befremdet an und schüttelte dann den Kopf.

„Sollten Sie, so jung und glücklich, schon Verständniß dafür haben? Der Himmel bewahre Sie davor. Vor Ihnen liegt noch die Welt lachend und offen! — Was ich da spiele, ist Musik für Einsame."

„Ich glaube Sie doch zu verstehen," erwiederte Seraph, „aber weßhalb leben Sie in dieser Einsamkeit, hier in dieser Wildniß? Es ist vielleicht unerlaubt und unzart, in dieser Weise zu fragen, aber wenn mich etwas entschuldigt, so ist es die Verehrung, die ich für Sie fühle, die Theilnahme —"

„Ich danke Ihnen," sagte Emilian und gab ihm die Hand, „um Ihnen aber zu erklären, wie dieß Alles kam, dazu genügen nicht wenige Worte. Andererseits ist es gar nicht möglich, Alles zu erzählen, aber doch Einiges. Vielleicht interessirt es Sie — und ältere Leute haben sogar die Pflicht, der Jugend ihre Erfahrungen mitzutheilen, denn es ist immer besser, aus fremden als eigenen zu lernen, die letzteren bezahlt man nur zu oft mit seinem Herzblut."

„O, ich bin Ihnen sehr dankbar!" murmelte Seraph, er fühlte sich beklemmt, es überkam ihn eine Art Furcht, Dinge zu hören, die plötzlich den Schleier zerreißen würden, welcher die Beziehungen seiner Mutter zu Emilian verhüllte.

Dieser Letztere griff wieder ein paar Akkorde, die er leise verklingen ließ, und wandte dann sein Antlitz dem Monde zu.

„Es ist die Frage," sprach er gleichsam zu sich selbst, „ob es besser ist, in idealen Anschauungen und Empfindungen erzogen zu werden, oder nüchtern und weltklug. Im ersteren Falle werden wir, von der Güte des Schöpfers und der Schönheit seiner Welt erfüllt, leicht unseren Mitmenschen mit allzu großem Vertrauen begegnen und von denselben bei jeder Gelegenheit hintergangen und ausgebeutet werden. Betreten wir unsern Lebenspfad mit Mißtrauen, mit kaltem Blute und kaltem Herzen, dann kann und wird es uns wieder geschehen, daß wir ungerecht werden, daß wir Liebe und Mitleid versagen, auch wo sie am Platze, daß wir manche lockende Gelegenheit vorüberflattern lassen, daß uns schließlich mit gleicher Münze bezahlt wird, daß wir unser Glück versäumen und zuletzt allein stehen unter Feinden.

„Was mich betrifft, ich hatte eine edle, gütige Mutter und wurde viel zu weich und mitleidig erzogen. Ich konnte keine Mücke, keinen Käfer leiden sehen. Die Welt erschien mir wie ein Paradies. Ich freute mich zu leben und wollte Alle froh sehen gleich mir. Dazu kam ein Vertrauen ohne Grenzen. Ich hielt es für eine Art Sünde, irgend etwas, was mich bewegte oder beschäftigte, vor den Menschen, die mich umgaben, die ich liebte, achtete, zu verbergen. Jeder kannte meine Absichten, meine geheimsten Regungen.

„So wuchs ich heran und so war ich, als ich zum ersten Male liebte. Der Gegenstand war eine entfernte Verwandte, nicht reich, fast arm, aber aus anständiger Familie. Wir hatten als Kinder zusammen gespielt, dann war sie zur Erziehung zu meiner Tante nach Warschau gekommen, und ich besuchte das Gymnasium und dann die Hochschule in Lemberg. Als ich das erste Mal als Student zu den Ferien nach Hause kam, war sie auch da.

„Ich war sofort geblendet von ihrer Erscheinung. Mein Herz klopfte, wenn ihre blauen Augen auf mir ruhten. Ihr blondes Haar schien mir wie Sonnengold, ihre Stimme Gesang der Engel. Dennoch liebte ich sie lange Zeit nur von ferne. Ich wagte es nicht einmal, mit ihr zu sprechen. Aber wozu Sie mit diesen Einzelheiten aufhalten. Es kam der Tag, wo auch sie mich liebte, wo wir uns jene süßen Geständnisse machten, die man niemals vergißt, weil etwas Ewiges in ihnen webt wie im Blühen der Blumen, im Rauschen des Meeres und in dem Gang der Gestirne. Wir trafen uns im Walde bei einem jener einzelstehenden Felsen, die in unserem Lande nicht selten sind und in deren natürlichen, künstlich erweiterten Höhlen vormals die Menschen zur Zeit der Tataren- und Türkeneinfälle Schutz fanden. In einer solchen, deren Eingang mit Epheu verwachsen, deren Wände und von Menschenhand aufgerichtete Sitze mit Moos überkleidet waren, verbargen wir unser junges Glück vor der Welt. Hier tauschten wir unsere Schwüre, unsere Gefühle, unsere Pläne für die Zukunft aus. Hier küßte ich sie das erste und das letzte Mal. Ach, wie schön, wie rein war diese Liebe, und wie sollte sie enden!

„Von der Natur mit so vielen Gaben, mit so viel Liebreiz und einem Zauber, dem Niemand widerstehen konnte, beschenkt, hatte sie doch Eines nicht empfangen — Festigkeit. Es war eine jener Frauen, denen das weibliche Geschlecht es verdankt, daß es das schwache genannt wird, eines jener süßen Geschöpfe, welche uns lächelnd beglücken und lächelnd verrathen, die keinen Halt in sich haben, jedem Einflusse nachgeben.

„Als ich das nächste Mal nach Hause kam, fand ich sie zuerst ganz verändert, ein wenig zu verständig und viel zu ceremoniell. Dieß währte ein paar Tage, dann herzte sie mich wieder mit aller Hingebung und Zärtlichkeit, deren sie nur fähig war, und endlich gestand sie mir unter Thränen, daß man sie verheirathen wolle. Es kamen trübe Stunden. Dennoch schwor sie, als ich nach der Hauptstadt zurückkehrte, mir ewig treu zu bleiben.

„Diese Ewigkeit dauerte genau einen Monat, dann bekam ich die Einladung zu ihrer Hochzeit.

„Was soll ich Ihnen sagen, Seraph, ich war zerschmettert!

„Ich kam lange nicht nach Hause; als ich endlich wieder einmal meine Eltern sehen wollte und in der Heimat erschien, fand ich sie, die ich geliebt, als junge Frau, schöner als je, gereift, elegant und kokett.

„Mir drohte das Herz zu zerspringen, als wir uns das erste Mal trafen, sie — lächelte. Und dann begann sie gleich die Angel nach mir auszuwerfen. Das alte Lied. Sie liebte ihren Mann nicht, sie hatte nur dem Willen ihrer Eltern nachgegeben und war ein wenig klug gewesen — er war nämlich sehr reich — jetzt fühlte sie aber die Sehnsucht wieder, ein Herz zu besitzen — Sirenengesang! Mich rührte er nicht. Ich blieb fest. An mir waren ihre Lockungen verschwendet. Als sie sah, daß ich gegen ihre Reize unempfindlich war, begann sie mich zu hassen.

„Zwei Jahre später war sie von ihrem Manne geschieden.

„Damals starb mein Vater. Ich erbte die Güter desselben, und sofort war ein Schwarm von Freunden um mich versammelt. O, diese guten Freunde! Aber sprechen wir nicht davon. In dieser Zeit reifte erst, durch eine Kette schlimmer Erfahrungen, grausamer Enttäuschungen, schwerer Kämpfe, mein Charakter. Es war also gut so, und ich habe Ursache, meinen Lehrmeistern dankbar zu sein. Ich danke nur Gott, daß ich mein Herz und meine Menschenliebe dabei nicht ganz eingebüßt habe.

„Als ich wieder frei, Herr meiner selbst und meines Vermögens, dastand, kam mir der Gedanke, eine Frau zu nehmen. Ich liebte die Kinder, ich war niemals glücklicher als in ihrer Gesellschaft, ich führte mit ihnen ganze Kriege mit Bleisoldaten, ich spielte ihnen Theater vor, ich zog ihre Puppen an und aus. Man sagte mir bei jeder Gelegenheit: ‚Warum heirathen Sie denn nicht, Pan Emilian?' und das so lange, bis ich mich selbst fragte: Warum heirathest du denn nicht?

„Man hatte sofort die besten Partieen für mich bei der Hand, aber ich war der Mann, selbst zu wählen, und ich wählte selbst. Sie werden sehen, wie." Emilian seufzte. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Erfahrungen allein machen uns noch nicht immer klug. Ich war damals in einem merkwürdigen Irrthum befangen. Weil ich durch die Schwachheit einer liebenswürdigen, gefühlvollen Frau so viel gelitten hatte, bildete ich mir ein, nur eine unliebenswürdige und herzlose Frau könne Charakter haben, Treue bewahren.

„Ein Zufall entschied meine Wahl.

„Ich ritt eines Tages durch ein benachbartes Dorf, da ertönte von allen Seiten der Schreckensruf: ‚Ein toller Hund!' Und wirklich kam ein großer Köter daher, nicht gerade eilig, aber schäumend, Kopf und Ruthe gesenkt. Alles wich zur Seite. Da trat rasch ein junges Mädchen, hoch und schön gewachsen, mit muthig leuchtenden Augen, eine Pistole in der Hand, aus der nahen Gartenpforte hervor. Sie schoß auf den Hund und traf ihn. Er stürzte, richtete sich aber wieder auf den Hinterbeinen auf und stieß ein entsetzliches Geheul aus. Da trat das schöne Mädchen ganz nahe heran und schoß ihm eine Kugel durch den Kopf, mit einer Kaltblütigkeit, die mir fast Grauen einflößte; und sehen Sie, mein junger Freund, in diesem Augenblicke verliebte ich mich in meine Frau.

„Sie war die Tochter eines verabschiedeten Majors, der in jenem Dorfe in meiner Nähe ein kleines Gütchen besaß. Ihre Mutter lebte nicht mehr. Der Alte beschäftigte sich nur mit seinem Garten, die Tochter regierte das Haus und erzog die jüngeren Geschwister. Sie kutschirte allein nach der Kreisstadt, um dort Einkäufe zu machen, sie ritt auf das Feld hinaus, um die Arbeiter zu beaufsichtigen, sie verschmähte es nicht, in die Küche und in den Kuhstall zu gehen. Alles stand unter ihren Befehlen. Die Dienstleute zitterten, wenn sie nur die Brauen zusammenzog. Sie unterrichtete ihre kleineren Schwestern und Brüder und bestrafte sie auch, wenn es nöthig war. Dabei war sie nie ungerecht, aber stets unerbittlich, und das hatte eine Art Reiz für mich. Ihre Härte, ihr entschiedenes Wesen gefielen mir und flößten mir Vertrauen ein. Als ich ihr sagte, daß ich sie liebe, sah sie mich zuerst fast verwundert an, dann lächelte sie stolz und gab mir die Hand.

„‚Für immer?' fragte ich.

„‚Für immer,' erwiederte sie.

„Ihr Vater gab gerne seinen Segen, und so war ich auf einmal der glücklichste Mensch unter der Sonne.

„Ich merkte es damals nicht, daß ich eigentlich nicht geliebt wurde, daß alles Gefühl, das man mir entgegengebracht, darin bestand, daß man sich meiner Liebe freute und auf meine Eroberung stolz war.

„Wenn ich neben ihr saß und schwärmte, lächelte sie mich von der Seite an und gab mir — wenn ich es zu toll machte — endlich einen leichten Schlag mit der Hand.

„‚Alles sehr schön,' sagte sie, ‚aber das ist mir nicht genug. Du mußt mir auch pariren.'

„‚Es gibt Menschen, die herrschen wollen und müssen,' gab ich ihr zur Antwort, ‚und andere, die unterjocht sein wollen; ich bin aber anders geartet. Ich will nicht Tyrann und kann nicht Sklave sein. So auch in der Liebe. Ich brauche eine Frau, die im Stande ist, gleichberechtigt neben mir zu stehen. Deßhalb habe ich Dich gewählt. Ich halte Dich für stark.'

„‚Ich bin es auch,' sagte sie und betrachtete mich spöttisch.

„‚Du meinst, ich werde Dir doch wohl gehorchen?' versetzte ich lachend.

„‚Gewiß wirst Du das,' antwortete sie ruhig. Sie schien ihrer Sache ganz gewiß. Und doch kam es ganz anders. Ich bin nicht der Mann, ein Joch zu tragen, auch nicht das süße Joch einer Frau.

„Die Hochzeit wurde im Hause ihres Vaters gefeiert und zwar, gegen meinen Willen, festlich und lärmend genug. Während man tanzte und trank, machte ich meiner Frau den Vorschlag, unter dem Schutze der Nacht zu entfliehen. In einer Viertelstunde konnten wir bei mir und — glücklich sein. Doch sie sah mich groß an.

„‚Nein,' sagte sie, ‚bei Nacht und Nebel will ich nicht ankommen. Ich will einen feierlichen Einzug halten, damit die Leute wissen, daß sie eine Herrin bekommen haben. Sende sofort einen Boten, damit man mich so empfängt, wie es mir gebührt.'

„Am nächsten Tage zog meine Frau in der That wie eine Herrscherin bei mir ein. Sie saß, vom Kopf bis zum Fuß in Hermelin gehüllt, im Schlitten da und nickte den Bauern, die ihr bei Glockengeläute Salz und Brod reichten, gnädig zu. Dann, kaum angekommen, sah sie sich Alles genau an, das Schloß, die Wirthschaft, das ganze Gut. Sie dachte gar nicht daran, nur eine Stunde mit mir allein zu sein. Seit diesem Tage trug ich den Stachel im Herzen.

„Sie gehörte jetzt mir und ich liebte sie, was war natürlicher, als daß ich mir einige Zeit einbildete, glücklich zu sein, doch mit jedem Tage trat der unselige Charakter meiner Frau mehr und mehr hervor.

„Ich will nicht behaupten, daß sie kein Herz hatte, aber es lag unter einer Eisdecke verborgen; nein, das ist zu wenig gesagt, denn Eis läßt sich aufthauen, ihr

Herz war vielmehr von Stein umfangen wie eines jener Insekten, die man im Bernstein findet. Man hätte den Stein erst zerschmettern müssen, um zu diesem Herzen zu gelangen, und ich war nicht der Mann dazu.

„Ich wollte ebensowenig Hammer als Amboß sein.

„So trug ich denn mein Loos, so lange ich es tragen konnte. Nie habe ich von Seite meiner Frau nur das kleinste Zeichen von Liebe empfangen, nie haben ihre Lippen die meinen gesucht, nie schenkte sie mir ein gutes, holdes Wort. Und wenn ich vor ihr auf den Knieen lag und die Hände mit Küssen bedeckte, da umspielte ein eigenthümlich triumphirendes und spöttisches Lächeln ihre vollen Lippen.

„Dieses Lächeln, das mich anfangs reizte, begann mich bald zu ärgern. Ich wurde ungeduldig und kälter.

„Meine Frau bemerkte es nicht. Meine Liebe war ihr unbequem. Sie vermißte also meine Liebkosungen nicht im mindesten. Sie hatte überhaupt niemals Zeit für mich, nie hielt sie länger als ein paar Minuten Stand, wenn ich irgend ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen suchte. Es war natürlich, daß ich andere Gesellschaft zu suchen begann. Nun zeigte sich meine Frau plötzlich, zu meiner nicht geringen Ueberraschung, eifersüchtig, und zwar auf die Männer, mit denen ich verkehrte, ebensogut wie auf die Frauen, und eifersüchtig bis zur Raserei. Sie konnte nicht einmal sehen, daß ich mit unserem alten Pfarrer Schach spielte. Dazu ihr Temperament! Ich habe sie nur dann ruhig gesehen, wenn sie schlief. Sonst war sie immer erregt. Sie zankte, schrie, stampfte und wüthete den ganzen Tag im Hause herum, und sobald ich ihr nicht aus dem Wege ging, auch mit mir.

„Sie können sich denken, daß die Hölle dagegen ein Aufenthalt für verabschiedete Beamte war, die ruhig ihre Pension genießen wollen. Und doch war ich mit meinem Loose nicht ganz unzufrieden.

„Wir hatten ein Kind, und dieses Kind war mir nur mein Trost, es war mein ganzes Glück.

„Im Uebrigen dachte ich: ‚Die Welt ist einmal so, und das Leben ist nicht dazu da, um sich zu belustigen oder schönen Träumen nachzuhängen. Ohne Leiden, Enttäuschungen, zerstörte Hoffnungen kommt der Erdenpilger nicht an das Ende seiner Bahn.‘

„Nun war aber meine Frau auch eifersüchtig auf das Kind und eifersüchtig auf die Amme des Kindes. Diese war eine jener schönen Bäuerinnen, wie man sie nur bei uns in Galizien und in der römischen Campagna findet. Sie war groß und stolz gebaut, hatte in ihrem edlen, raphaellischen Antlitz und ihren großen blauen Augen einen seltenen Liebreiz und eine Art, mich anzulächeln, welche allerdings auch eine minder mißtrauische und erregbare Frau, als es die meine war, in Unruhe hätte versetzen können.

„Diese Amme war, als unser Kind größer geworden war, bei demselben als Wärterin geblieben; und zwar war es merkwürdigerweise gerade meine Frau, welche Alles aufgeboten und ihr lockende Versprechungen gemacht hatte, um sie dazu zu bestimmen.

„Was ihr Motiv dabei war, ist mir nie klar geworden. Aber hören Sie weiter. Wir wurden uns immer mehr entfremdet, meine Frau zeigte sich endlich geradezu feindlich gegen mich. Sie fuhr und ritt allein aus, sie machte Besuche und amüsirte sich, ganz wie es ihr beliebte, ohne mich; sie war fast nie mehr bei mir zu Hause. Dabei gab sie an Allem ausschließlich mir die Schuld und stellte mich bei jeder Gelegenheit förmlich als Bösewicht hin.

„Auf diese Weise kam es so weit, daß wir schon zwei Monate hindurch kein Wort gewechselt hatten, als meine Frau eines Tages im Karneval mit einer Freundin nach der Kreisstadt zum Balle fuhr, den dort die Husarenoffiziere gaben.

„Ich kam von der Jagd zurück. Die Wölfe hatten uns viel Schaden gethan, so hatten wir denn ein ordentliches Treiben abgehalten und ein Dutzend oder mehr erlegt. Es war nahe an Mitternacht, als ich heimkam. Nachdem ich meine Kleider gewechselt, ging ich leise zu meinem Kinde und fand es allein. Es schlief sanft wie ein Engel in seinem kleinen Bett. Ich betrachtete es mit einer Freude, die ich um kein anderes Gefühl dieser Welt hingegeben hätte.

„Da kam die Amme.

„‚Wo ist die Frau?‘ fragte ich.

„‚Wo wird sie sein? Sie tanzt.‘

„‚Und Du? Weßhalb bleibst Du nicht bei dem Kinde?‘

„‚Ich war ja nur einen Augenblick fort,‘ sagte sie; ‚sehen Sie mich deßhalb nicht so an, gnädiger Herr, wer wird ein schönes Weib so böse ansehen?‘

„Ich sah sie verwundert an. Sie war wirklich schön, sie hatte ein Recht, es zu sagen; und sie war schön wie die Vorbilder griechischer Meister, von dem mit einem mächtigen braunen Zopfe gekrönten Haupte und den lachenden blauen Augen bis zu den kleinen Füßen hinab, die in rothen Saffianstiefeln staken. Ihre volle Brust athmete tief und ruhig unter dem blauen Tuchmieder und dem reichgestickten weißen Hemde, während sie mich schalkhaft, ja mit einer gewissen Ueberlegenheit ansah.

„‚Gefalle ich Ihnen nicht besser als Ihre Frau?‘ fuhr sie fort. ‚Die sieht immer wie eine alte Katze drein mit ihren grünen Augen, und sie knurrt und spuckt auch wie eine Katze, wenn sie zornig ist.‘

„‚Was sprichst Du da für Unsinn?‘ erwiederte ich und setzte mich an das Bett des Kindes, sie aber schlang langsam die Arme um mich und legte meinen Kopf an ihre Brust, und da — ich gestehe es, wurde ich schwach. Das süße Athmen der Schönheit berauschte mich. Ich zog sie an mich und küßte sie. Es war ein Augenblick knabenhafter Thorheit, und gerade in diesem Augenblick trat meine Frau herein.

„Ohne mich anzuhören, ohne zu untersuchen, raste sie wie eine Mänade, und in derselben Nacht noch, bei Frost und Schnee, entfloh sie aus meinem Hause und nahm mein Kind, mein einziges Glück mit sich.

„Ich suchte sie vergeblich in halb Europa. Nirgends war eine Spur von ihr zu entdecken.

„Ein Freund erzählte mir zwei Jahre später, er habe sie in Paris gesehen.

„Seither habe ich nichts von ihr, nichts von dem Kinde gehört.“

Emilian neigte schmerzlich bewegt das Haupt und schwieg einige Zeit.

Seraph, dem die seltsamsten Gedanken hin und her gingen, blickte gleich ihm lange stumm zur Erde, dann wendete er plötzlich den Kopf.

„Herr Theodorowitsch,“ fragte er mit dumpfer, bebender Stimme, „verzeihen Sie mir, daß ich mich in Ihre Geheimnisse dränge, aber es ist von außerordentlicher Wichtigkeit für mich — haben Sie seitdem noch geliebt?“

„Noch einmal, mein lieber junger Freund,“ erwiederte Emilian mit einem wohlwollenden Blick seiner schönen Augen, „auch dießmal war es eine jener Täuschungen, welche ihre Spuren in unserer Seele für immer zurücklassen.

„Damals nahm ich Abschied von der Liebe, vom Leben. Es ist besser, allein zu sein.

„Die Menschen, welche die Klöster gestiftet, waren viel weiser, als man heute zugeben will.

„Ich zog mich hieher zurück in die Einsamkeit, in die Wildniß.“

„Und diese Frau?“ sprach Seraph, nachdem Emilian in dieser Weise geschlossen und einige Zeit ruhig in den Mond geblickt hatte, der jetzt hinter der Kapelle stand. „War diese Frau, um derentwillen Sie die Welt fliehen, — meine Mutter?“

„Ihre Mutter?“ gab Emilian mit sanfter Würde zur Antwort. „Wie kommen Sie auf diesen Gedanken? Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich Ihre Mutter nicht kenne, daß mir sogar ihr Name fremd war bis zu dem Tage, wo Sie bei mir eintraten. Was die jungen Leute doch für Phantasieen haben!“

Und von Neuem erbrauste die Orgel, mächtig und tröstend, in Tönen, welche, gleich dem Licht der Sterne, den sonst im Qualm der Alltagssorgen webenden Menschengeist über diese Erde emportragen. Emilian spielte mit heiligem Feuer, und Seraph saß an seiner Seite, gesenkten Hauptes, und lauschte.

*

Seraph saß im Garten und las; er war jetzt ruhiger, er konnte lesen, sich in einen fremden Gegenstand versenken, ohne daß aus seiner Brust Gespenster hervorstiegen und ihn störten und mahnten.

Da kam Luka geschlichen mit großer äußerer Würde und einem heimlichen Lächeln.

„Es ist eine Bäuerin da,“ sprach er, „und will Sie sprechen, hochgeborener Herr.“

„Eine Bäuerin?“ antwortete Seraph gleichgültig. „Wahrscheinlich hat sie der Pfarrer Zepharowitsch mit einer Botschaft geschickt.“

„Wahrscheinlich.“

„Wo ist sie also?“

Luka theilte die Zweige mit einer Miene, als gälte es, eine Portière auseinander zu schlagen.

„Hier. Komm' nur, fürchte Dich nicht, der junge Herr ist sehr gütig.“

Eine junge Bäuerin von geradezu überraschender Schönheit trat auf Seraph zu, warf einen Blick auf ihn, einen zweiten auf den Kammerdiener und wendete dann Beiden den Rücken, um in ihr gesticktes Taschentuch hineinzulachen.

Luka entfernte sich mit einem beredten Schmunzeln. Dieses Schmunzeln sagte: „Mich alten Herrschaftsdiener täuscht man nicht, mich nicht.“

Die schöne Bäuerin stand in demselben Augenblick mit zwei großen Schritten vor Seraph und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Nun, erkennst Du mich nicht?“ rief sie.

Seraph überflog mit einem Blick die große, schlanke Gestalt, an welcher der lange Schafspelz, dessen weißes Leder farbig gestickt und mit schwarzem Lammfell gefüttert und ausgeschlagen war, üppig herabstoß, und starrte dann in das frische, reizende Gesicht, in dem die blauen Augen muthwillig funkelten.

„Barbara!“ sagte er endlich, „wie kommst Du hieher?“

„So mochte Orestes die Eumeniden fragen, nicht wahr? Ich bin hier, weil Du da bist. Ich werde Dich so lange verfolgen, bis Du Dich mir ergibst.“

„Du hältst mich wohl nicht für so albern, Barbara, daß ich daran glaube?“

„Ich liebe Dich.“

„Du liebst mich nicht.“

„Wir werden sehen,“ fiel Frau Trendaloska ein; „ich bin nicht hieher gekommen, um mit Dir zu streiten, Du Undankbarer.“

„Zu welchem Zwecke denn?“

„Um Dich einzuladen.“

„Soll ich die Zahl Deiner Anbeter vermehren?“

„Wir haben morgen Hetzjagd bei der Gräfin Bawaroska in Sennyn. Du mußt kommen. Verstehst Du?“

„Ich muß? Es gibt nichts, was ich müßte.“

„Also kommst Du?“

„Nein.“

„Dummkopf!“ Frau Trendaloska stampfte mit dem kleinen Fuße ärgerlich den Sies und wendete sich zum Gehen. Plötzlich kehrte sie aber zurück, setzte sich neben Seraph auf die Bank, schlang die weichen Arme um ihn und küßte ihn.

„Komm', ich bitte Dich.“

Seraph wollte antworten, aber sie hielt ihm mit ihrer sammetweichen Hand den Mund zu.

„Sage nicht Nein. Laß mir die Freude, zu denken, daß Du kommst. Und jetzt ist es an Dir, mich zu küssen.“

Frische rothe Lippen, die sich uns anbieten, sind uns niemals gefährlicher, als wenn wir uns nach ein paar anderen sehnen, die wir nicht berühren dürfen. Seraph sah Barbara lächelnd an, zog sie kräftig an sich und küßte sie zweimal rasch nacheinander.

„Schlange!“ murmelte er.

„O, wo die Schlange ist, ist auch das Paradies nicht weit!“ flüsterte Barbara, die bis in die schön geformten Ohrläppchen roth geworden war. „Adieu!“ Sie reichte Seraph die Hand, wand sich dann rasch durch Blätter und Ranken und verschwand unten in den Fliederbüschen.

Nicht lange, nachdem sie Seraph verlassen hatte, fuhr eine Britschka (leichter polnischer Wagen) in den Schloßhof, und derselben entstiegen der große, hagere Pfarrer Zepharowitsch, dessen mächtige Ehehälfte, sowie Sohn und Tochter.

Während Luka sie in den kleinen Saal führte, kam Magdalina zu Seraph geflogen und meldete ihm das Ereigniß.

„Milena ist auch da,“ sagte sie, „Sie kennen sie doch?“

„Ja.“

„Und finden sie schön?“

„Ich finde nur noch Eine schön.“

„Die Dame, die neulich vorüberritt?“

„Die am allerwenigsten.“

„Wen also?“

„Eine Andere.“

„Sie sind ein abscheulicher Mensch.“

Magdalina flatterte in ihrem bunten Gewande wie ein tropischer Falter voran, und Seraph folgte, ein Liedchen singend. Er fühlte sich so fröhlich, so unternehmend.

„Ich kann auch ein schönes Lied!“ rief Magdalina, stehen bleibend.

„Nun?“

„Mit dem Krebse tanzt der Fisch,
Mit der Gans der Fischerwisch!“

Digitized by Google

In Bindeloopen. Nach einem Gemälde von P. W. Sebes.

Digitized by Google

Seraph lachte, und nun sangen sie Beide das kleine, drollige Lied, das sie als Kinder so oft ergötzt hatte.

Der Pfarrer blieb mit den Seinen zum Diner. Er hatte sofort Emilian in ein ebenso tiefsinniges als gelehrtes Gespräch verwickelt, das er hartnäckig während des Essens fortsetzte und mit erhobener Stimme führte, so daß Alle gezwungen waren, zuzuhören. Wahrscheinlich wollte er Seraph und seinem Sohne imponiren.

Die bleierne Langeweile, die sich in Folge dessen über der Tafel gelagert hatte, entfesselte dafür unter derselben einen ganzen Schwarm muthwilliger Kobolde. Die beiden Mädchen zupften sich gegenseitig an den Kleidern und den langen Zöpfen, Seraph und sein Freund schrieben auf ihren Knieen Bemerkungen in ihre Notizbücher, rissen die Blätter heraus, tauschten dieselben und lasen sie, Alles unter dem Schutze des Tischtuches, während die Pfarrerin, in der Absicht, ihren Gatten von seinem Thema abzubringen, immer wieder Seraph auf den Fuß trat.

Beim Dessert durchbrach endlich der fröhlich: Uebermuth der Jugend die Schranken. Nachdem Seraph dem jungen Zepharowitsch vorher die nöthigen Instructionen ertheilt hatte, ließ er sich plötzlich vor Magdalina auf ein Knie nieder, zog ihr blitzschnell den kleinen Schuh vom Fuße, und nachdem Zepharowitsch denselben rasch mit Champagner gefüllt, leerte er ihn, noch immer zu den Füßen des reizenden Mädchens liegend, auf das Wohl desselben.

Jeder verstand sofort den Sinn dieser echt polnischen Huldigung. Die jungen Leute jubelten, die Alten applaudirten, während Magdalina mit flammenden Wangen, den Blick gesenkt, mit der Rechten den Rand des Tisches umklammernd, sprachlos dastand.

„Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein," bat jetzt Seraph, „daß ich Ihnen den Schuh wieder anziehe?"

„Ich danke," murmelte Magdalina, riß ihm, der noch immer vor ihr kniete, den Schuh aus der Hand, zog ihn rasch an und flog auch schon mit flatternden Zöpfen aus dem Zimmer.

Alle waren von ihrem Benehmen betroffen.

„Was ist das?" dachte Seraph, der ihr erst verwundert nachsah und sich dann langsam erhob, „ich glaubte, sie habe mich lieb."

Die beiden älteren Herren spielten hierauf Schach. Die Pfarrerin hielt auf einer nahen Ottomane Siesta. Seraph, Milena und ihr Bruder saßen im Garten.

Magdalina ließ sich nicht blicken. Auch dann nicht, als der Pfarrer mit seiner Familie Abschied nahm und Seraph sie zu Pferde begleitete.

Als er zurückkam und sein Pferd Gedeon übergab, war dessen rothe Nase verstibert. Es war der Mond, der über den schwarzen Bäumen stand und allerhand Possen trieb. Die Regenpfütze vor dem Stall war durch ihn in einen Freudspiegel verwandelt worden. Der steinernen Nymphe hatte er den glänzenden Panzer der Athene angezogen und den beiden türkischen Riesen, die den Schloßbalkon auf ihren Schultern trugen, weiße Ballhandschuhe.

Seraph ging langsam durch den Hof dem Garten zu. Da regte sich in der Nähe des Thurmes auf der Mauer. Er hoffte Magdalina zu begegnen, stieg vorsichtig im Dunkel der Bäume und Büsche den Abhang empor und blieb dann hinter einer Birke stehen, um die Gestalt, die unbeweglich über ihm an der Brüstung der Mauer lehnte, zu beobachten. Jetzt wendete sie sich ihm zu, und er blickte im hellen Lichte des Mondes in das edle Gesicht Emilian's, das ihm auffallend bleich und traurig erschien.

Noch wußte Seraph nicht, ob er sich ihm nähern oder ob er, um den Einsamen nicht zu stören, umkehren sollte, da erschien eine zweite Gestalt auf der Mauer, und dießmal war es in der That Magdalina.

Seraph pochte das Herz.

Das seltsame Mädchen näherte sich leise Emilian und legte sanft den Arm um ihn. Er regte sich nicht. Erst als sie ihn plötzlich mit heftiger Zärtlichkeit umschlang und küßte, zog er sie an sich und küßte sie wieder.

Sie standen dann lange umschlungen und blickten hinab in das vom Mondsilber erfüllte Thal, während die wehmüthigen Töne der Aeolsharfe leise, ganz leise in der Luft zitterten.

„Also deßhalb!" sagte sich Seraph. „Sie liebt ihn und er sie. Und ich bin hier einfach überflüssig."

Er wendete sich langsam nach dem Garten und saß dann lange auf der Bank unter der Linde. Das blonde Haar hing ihm wirr um die glühende Stirne, während seine Fäuste geballt auf den Knieen lagen.

Plötzlich erhob er sich und ging rasch hinab in den Schloßhof, er wollte Magdalina sehen, obwohl es ihn schmerzte, ihren dunklen Augen zu begegnen, und er wollte das Wort an sie richten, obwohl er nicht wußte, was er ihr sagen sollte.

Er blieb an der Fontäne stehen, den Arm um den kalten Nacken der mondbeglänzten Nymphe geschlungen. Es währte nicht lange, da kam Magdalina zwischen den Birken, die wie in weißen Atlaß gekleidete Bräute dastanden, langsam herab, mit träumerisch gesenktem Blick. Als sie aber Seraph gewahrte, schrak sie zusammen und floh rasch durch den Schloßhof, die Stufen empor in das Schloß.

Seraph machte eine Bewegung, ihr zu folgen, dann schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirne und stieß ein halblautes, häßliches Lachen aus.

„Dummkopf!" murmelte er, „sei dem Schicksal dankbar, hier hast Du Deine erste Lehre empfangen. Die Frauen sind doch alle gleich. Emilian's Frau ist offenbar keine Ausnahme, sondern die Regel. Wie sagte er doch gleich? Es ist besser durch fremde Erfahrungen lernen als durch eigene, die letzteren bezahlt man oft mit seinem Herzblut. Ich lerne und bezahle."

Er sank auf den steinernen Rand der Fontäne nieder und preßte die Hände vor das Gesicht, während die steinerne Nymphe aus großen weißen Augen und mit üppig kalten Lippen grausam auf ihn herablachte.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Turiner Ausstellung.

Von

H. Ehrlich.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe immer bemerkt, daß wiederholte Besuche von Ausstellungen — wenn sie nicht besondern künstlerischen oder geschäftlichen, vorausbestimmten Zwecken gewidmet sind — zuletzt mehr zu Beobachtungen der Menschen als der ausgestellten Gegenstände führen. Und das ist auch leicht erklärlich. Nach dreimaligem Beschauen hat man die Haupteindrücke empfangen, kehrt fast unwillkürlich zu den Punkten zurück, von welchen diese Eindrücke ausgegangen, sieht sich, wenn auch Andere dieselbe Anregung gefühlt haben, eher bestätigt die Unempfindlichkeit, oder Unkenntniß, oder (vermeintliche) Geschmacklosigkeit Derer, die dem anregenden Gegenstande gegenüber ganz gleichgültig bleiben, oder gar ein abfälliges Urtheil aussprechen; und so wird denn der Blick nach und nach gewöhnt, von den Wänden ab in die Mitte des Saales zu schweifen, und das Ohr ist oft thätiger als das Auge. Aber der Besuch der Turiner Ausstellung hat mir nicht bloß Gelegenheit gegeben, neben den hocht interessanten Erzeugnissen italienischer Kunst und Industrie Menschen zu studiren, sondern auch den Vergleich zwischen dem Gebahren zweier Nationen anzustellen, deren eine bis vor wenigen Jahren als die erste galt in feinstem Geschmacke der Erfindung, Zierlichkeit und Gefälligkeit der Ausführung in den Kunst- und Industrieerzeugnissen, in richtiger und praktischer Anordnung und taktvoller Berücksichtigung des Gesellschaftlichen bei allen Unternehmungen, welche die öffentliche Theilnahme anregen sollen — während der anderen nent nur eine große, lang entschwundene Vergangenheit zuerkannt ward, höchstens noch eine „Entwicklungsfähigkeit" für die Zukunft; ich habe in der zweiten Hälfte des Mai auf der Fahrt durch die Riviera bei Piemonte die „große nationale Ausstellung" in Nizza besucht und dann erst die Turiner; und viele Beobachtungen und Erfahrungen sowohl der Hauptdinge, als mancher Nebensachen, die aber in kulturhistorischem Zusammenhange mit dem Ganzen stehen, haben mir die Ueberzeugung bestärkt, daß die ernst so liebenswürdige und so hochbegabte französische Nation in bedenklichem Rückgange ist, während Italien von Jahr zu Jahr in Allem einen immer größeren, ganz unglaublichen Fortschritt bekundet. Da ich in Nizza, und schon vor geraumer Zeit, noch sozusagen vollständig „ausgeräumt" habe, so ist es mir heute leichter, die dortigen Erlebnisse in humoristischer Form zu erzählen. Ich besuchte die Ausstellung zwei Tage nach der einzelnen Preisvertheilung und dachte all' die Herrlichkeiten in ihrer vollen Pracht bewundern zu können. Aber Staubwolken, leere Wände, vollgepackte Kisten, Hammergeklopf fand ich — die meisten Aussteller hatten gleich nach der obenerwähnten Feier ihre Waaren eingepackt; einige, denen die ihnen nicht genehme Entscheidung der Preisrichter vorher bekannt war, hatten nicht einmal so lange gewartet! An den Wänden der Ausgangsthüren hingen Plakate des Komites, des Inhalts, daß die Herren Aussteller, bevor sie ihre Waaren entfernten, zuerst den Nachweis führen müßten, daß sie alle Auslagen entrichtet hätten (die Ausstellung war nämlich ein Privatunternehmen, und jeder Theilnehmer mußte den Platz für seine Erzeugnisse bezahlen). Wie sonderbar mußten den fremden Besucher dennoch „internationale" öffentliche Kundgebungen berühren! Doch diese Plakate waren nur ein schwacher Anfang der Ueberraschungen. Die Ausstellung „der schönen Künste" sollte mir deren noch viel mehr bereiten. Ich hatte an der Kasse einen „offiziellen" Katalog gekauft; bei genauerem Nachforschen zeigte sich, daß dieses offizielle Schriftstück weder das Verzeichniß der Bildhauerwerke, noch der belgischen, italienischen und anderer fremdländischen Gemälde enthielt, also durchaus kein „internationaler", vielmehr ein recht schlechter nationaler Katalog war. Da einige Skulpturen und einige belgische Gemälde mich interessirten, wollte ich mir von dem „Directeur de la section des beaux arts" Auskunft erbeten — der war aber im Bureau nie zu finden; man sandte mich an das „Bureau International" in der Stadt, 31 Avenue de la Gare; das war geschlossen, ich gab dem Portier meine Karte mit dem Bedeuten, ich wolle am nächsten Morgen 9 Uhr wiederkommen — doch das Bureau war wieder geschlossen, und der Portier gab mir den Bescheid, meine Karte wäre an den Direktor der italienischen Sektion Oliveti, Nro. 8 Avenue, gesendet worden; als ich zu diesem ging, sandte er sein zwölfjähriges Töchterchen, ließ mich fragen, was ich wünschte, kam auf meine Erklärung nach zwanzig Minuten zum Vorschein, und versicherte auf Ehrenwort, meine Karte nicht erhalten zu haben. Er klärte mich auch dahin auf, daß jedes Land seinen eigenen Katalog habe, daß aber bisher nur der französische fertig geworden sei (zehn Tage vor Schluß der Ausstellung!); er versprach mir „jedenfalls" den italienischen und den für die Skulpturen nach Turin zu senden — wahrscheinlich sind sie auch bis heute noch nicht fertig geworden! Diese Erinnerungen und die etliche zwanzig »bureltes« (Trinkstuben), die ich auf dem Wege vom Bahnhofe nach dem Ausstellungsgebäude (8—10 Minuten) erblickte, sind Alles, was ich von der Nizzaer „internationalen Ausstellung" zu berichten weiß. Der freundliche Leser möge ja nicht glauben, daß ich im mindesten übertreibe. Einer der bedeutendsten Industriellen Nizzas, dem ich meine Erlebnisse und Betrachtungen mittheilte, entgegnete, daß den Nizzaern selbst noch viel ichtimmere Enttäuschungen bereitet waren. „Wir haben zweitausend bis dreitausend Franken für unsere Ausstellungskasten bezahlt, und konnten niemals eines der Herren Direktoren habhaft werden, wenn man ihrer bedurfte. Die Herren haben auf unsere Kosten vortrefflich gegessen und getrunken, und voilà tout, von der Ausstellung hat eigentlich Niemand recht profitirt, als die Spielbank in Monaco."

Nach Turin zur „nationalen" Ausstellung ging ich nicht ohne einige Besorgniß. Hatte ich doch erst zwei Jahre vorher die große Mailander Ausstellung gesehen, die, ebenfalls eine rein italienische, mit einem großen litterarischen und musikalischen Kongreß verbunden war, hatte dort gar herrliche Tage verlebt — was konnte Turin Neues bieten? Aber die Italiener haben wieder gezeigt, welch' ein erstaunlicher Geist der erfinderden Arbeit sie belebt und wie sie in Allem mit seinem Ganze vorwärts schreiten! Allerdings muß betont werden, daß in Bezug auf Reichhaltigkeit, Mannigfaltigkeit und Uebersichtlichkeit der Erzeugnisse des Gewerbefleißes die Mailänder Ausstellung die Turiner nicht unbedeutend überragte. Südtalien und manche Handwerke und Kunstgewerbe sind hier nicht so reich vertreten, als sie es dort waren; selbst in der Abtheilung für öffentlichen Unterricht, Buchhandel, Volksausgaben und was in dieses Fach einschlägt, vermißte ich manchen berühmten Namen. Auch erschwerte die Ungleichheit des Bodens, das Auf- und Abwärtsgehen zwischen Hügeln, hie und da die Prüfung und Vergleichung. Dagegen hat Turin zwei Gegenstände, die einzig in ihrer Art waren und auch bleiben werden: die Galerie für die Denkmale der Wiedergeburt Italiens (risorgimento) und das feudale Schloß aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Die erste enthält alle möglichen Urkunden und Erinnerungsgegenstände für die Geschichte der letzten Jahre bis zur Einigung Italiens: Schriftstücke, geheimen Briefwechsel, Gedichte, Veröffentlichungen, Zeitungen, Vermuthungen, Ketten und Kerkerschlüssel; Waffen, Fahnen, Medaillen, Reliquien gefallener Helden; fast alle Degen, Mäntel Garibaldi's, auch seine Krücken; Statuen, Büsten, Porträts aller um das Vaterland verdienter Italiener; Zeichnungen, Gemälde, Karikaturen ꝛc. Das Kastell aber ist eine bis in die kleinste Einzelheit getreueste Wiedergabe eines altertümlichen Schlosses; Zugbrücke, Fallgitter, Vorhof, arbeitende Horde aller Art in altgeschichtlichem Anzuge, Schenke, Spital, Kapelle, Hauptgebäude, Prunk- und Wohngemächer, Vorrathskammern, Verliese, Thürmchen, Zinnen, Möbel und Geräthschaften und noch unzähliges, meinem Gedächtniß entfallene (dem nicht archäologisirenden Leser weniger interessirende) Gegenstände sind mit bewunderungswürdigster Genauigkeit nachgeahmt. Das Ganze ist ein interessantes Denkmal für den grundlichsten Fleiß historischer Forschungen, dem nichts unbedeutend erscheint *).

Doch nicht der Vergangenheit, sondern dem Leben der Gegenwart sind meine Beobachtungen und Betrachtungen gewidmet, und so will ich denn lieber erwähnen, was Turin auch außerhalb der Ausstellung Sehens- und Preisenswerthes bot. Die Stadt hat ganz breite Straßen und ist selbst in den entferntesten Theilen mustergut rein gehalten. Charakteristisch Italienisches, das auf ältere Zeiten und historische Erinnerung hinweist, bietet Turin noch weniger als Mailand — hier wird man doch durch herrliche alte Bauten an die vergangene Zeit erinnert, während dort nur der Zopfstyl vertreten ist; dagegen kann Turin sich rühmen, daß von seinen Mauern der Geist der neuen, der nationalen Geschichte Italiens ausgegangen ist. Die piemontesische Mundart ist insofern die wenigst charakteristisch italienische, als sie die meisten französischen Anklänge und Beugungen hat. Bezeichnend ist, daß diese Mundart auch in der vornehmen Gesellschaft gepflegt ward. König Viktor Emanuel, der seine Vorliebe für Frankreich nie verleugnet hat, sprach entweder französisch oder piemontesisch, und von ihm übertrug sich diese Gewohnheit auch auf den jetzigen Hof. Auf einem Balle des Herzogs von Aosta **), Bruders des regierenden Königs Umberto, vernahm ich den Dialekt, und obwohl mit die Sprache Dante's und Boccaccio's nicht ungeläufig ist, so gab es bei jenem Balle Momente, wo ich mich an eine plattdeutsche Vorlesung Palleske's in Königsberg erinnerte. Sie fand im Konzertsaale des Hotels „Deutsches Haus" statt, wo ich wohnte; ich hielt es für deutsche Ehrenpflicht, dabei zu

*) Ist es nicht sonderbar, daß schon vor vielen Jahren derartige Versuche altertümlicher Bauten in Oesterreich, und zwar in der Nähe des lustigen Wien, angestellt worden sind? Die „Franzensburg" in Laxenburg (1801) gebaut ist die ganz getreue Nachbildung eines alten Tiroler Schlosses, und nicht weit von Laxenburg (in Mödling) sieht man auf manchen Bergspitzen Ruinen, die der Fürst Liechtenstein (Großvater des jetzt regierenden) hat bauen lassen (!)

**) Der Herzog war eine Zeitlang König von Spanien. Daß ihn der Verlust jener Krone noch in der Erinnerung schmerze, darf Niemand behaupten; er ist der denkbar liebenswürdigste und heiterst gelassene Prinz, ein vollendeter Welt- und Lebensmann. Da der König mit seiner herrlichen Gemahlin nur vorübergehend nach Turin kommt, so vertritt der Herzog den Hof. Er ist Witwer, und die Damen werden von der Gemahlin seines Adjutanten und Freundes, Marchese Trezzerelli, empfangen. Strenge Etikette herrscht nicht — die Einladungen lauten auf 10 Uhr, aber die Gesellschaft war erst gegen 11 Uhr vollzählig.

sein, und sah da mit offenem Mund und verschlossenem Verstand, während Alles um mich herum fröhlich lachte. Ein einziger Trost ward mir, als in einem Momente besonders großer Heiterkeit ich meinen am lautesten lachenden Nachbar fragte: „Um Vergebung, was hat er jetzt gesagt?“ und die Antwort erhielt: „Ja, das habe ich selbst nicht ganz recht verstanden.“ Und so glaube ich, daß manche den piemontesischen Dialekt sprechende Dame der vornehmen Gesellschaft einen ganz echten Piemonteien vom Lande ebensowenig „ganz recht“ verstehl, als jener lustige Königsberger Nachbar den Pallesle'schen Vortrag aus Reuter's „Hanne Nüte“.

Den geneigten Leserinnen, welche vielleicht eine Beschreibung der Toiletten wünschten, muß ich eingestehen, daß mir leider jedes Talent nach der Richtung, in welcher mein gerbster Freund L. Pietsch das Unerreichbare leistet, gänzlich fehlt. Ich kann nur sagen, daß mir die sehr tiefen Nackenausschnitte der Kleider nicht gefielen und noch weniger die dunklen schwedischen langen Handschuhe, die, eben am Arm lose umgelegt, einen Wulst bildeten. Doch scheint es die neueste Pariser Mode zu sein (oder gewesen zu sein), und so enthalt ja meine Bemerkung keinen Tadel gegen die Gesellschaft, nur einen Beweis für meinen unmodernen Geschmack. Auch kann ich sagen, daß nur die Toiletten mir nicht gefielen, Konversationston und Haltung der Gesellschaft sind so liebenswürdig ungezwungen und dabei so anmuthig würdevoll, daß der Fremde nur die angenehmsten Eindrücke mitnimmt.

Ein Besuch der Turiner Ausstellung, die bis Ende Oktober dauert, ist jedenfalls zu empfehlen. Doch wollen wir rathen, den Umweg über Chiasso—Mailand zu nehmen, der an Lugano und Como vorüberführt. Der sogenannte direkte Weg über Luino ist viel unbequemer, weil der Reisende dreimal Wagen wechseln muß. Ebenso möge der Reisende, der von Turin aus die Riviera besuchen wollte, sich hüten, den „geraden“ Weg über Savona zu nehmen, der viel längere Fahrt bedingt, als der anscheinend weitere, unvergleichlich schönere über Genua und Pegli. Wer aber diesen Ausflug nicht unternimmt, der versäume ja nicht, den Umgebungen Turins einige Tage zu widmen, sie bieten die herrlichsten südlichen Alpenthäler *). Man kann also die stärksten Gegensätze: Industrieausstellung und hochromantische Gebirgswanderung innerhalb zwei bis drei Tagen verbinden. Ist das nicht verlockend?

*) Asta war der Lieblingsjagdhund Viktor Emanuel's, der von drei seine berühmten Steinbockjagden unternahm. In der Turiner Ausstellung in der Jagdabtheilung stehen sein Fell, die Jagdgeräthschaften und sein alter Lieblingshund Milord, das treue Thier ist ganz ausgestopft geworden.

Ein Frühschoppen beim Reichskanzler.

(Hierzu die Bilder S. 884 u. 885.)

Altdeutsche Art und Bräuche zu kennen und zu befolgen, gehört mit zu den Eigenschaften, welche den staatsmännischen Wiederhersteller des deutschen Reiches auch populär gemacht haben. Die Ungezwungenheit und Natürlichkeit, mit welcher der Reichskanzler Fürst Bismarck nicht minder im geschäftlichen wie im gesellschaftlichen Verkehr sich zu geben weiß, haben frühlich seit dem Beginn seines öffentlichen Auftretens bei vielen diplomatischen Peeräcken und Höfen bedenkliches Schütteln herausgefordert, beim Volke indeß, das mit gesundem Sinn Verständniß für natürlichen, frischen Humor bewahrt, hat gerade der unleugbar durchschlagende Zug im Wesen unseres großen Kanzlers ihm vielfach herzliche Sympathieen gewonnen. Es ist dieser fröhliche, humoristische Zug vielleicht darauf zurückzuführen, daß Fürst Bismarck, wie es im bekannten Kommersliede heißt, „zeitlebens ein Student“, im besten Sinne des Wortes ein flotter Student geblieben ist, der nicht nur den Kopf, sondern auch das vom Vorussenbande bedeckte Herz stets auf der rechten Stelle behalten hat. Es erklärt ein köstliches Bildchen aus der Universitätszeit des Reichskanzlers, auf welchem man den Studiosus v. Bismarck in hohen Kanonenstiefeln, in Begleitung einer mächtigen Dogge, vor das Angesicht des gestrengen Herrn Universitätsrichters treten sieht; ob der heutige, vielfach zum Gegenstand billiger Witze gemachte Reichshund Tyras wohl ein Nachkomme jenes Thieres sein mag? Auch die berühmte lange Pfeife hat der Fürst aus der fröhlichen Burschenzeit in's ernsthafte Philisterium hinübergerettet. Ob damals in Göttingen bereits dem Biersatz gehuldigt wurde, bat der Autor dieser Zeilen nicht ermitteln können. Aber das steht unzweifelhaft fest, daß der Frühschoppen, den der Kanzler neulich wieder praktisch zu Ehren gebracht hat, mit seinen akademischen Reminiszenzen in innigem Zusammenhang steht.

Beim Frühschoppen ist das commentmäßige Getränk das Bier. Leider können wir es nicht verschweigen, daß der Kanzler mit Bezug auf dieses Getränk sich großer Widersprüche schuldig gemacht hat. Während des französischen Feldzugs äußerte er sich einmal bei gutbesetzter Frühstückstafel: „Das naturgemäße Getränk des Norddeutschen ist der Rothwein, denn das Bier macht dumm, faul und impotent; allenfalls lasse ich mir noch einen guten Kornbranntwein gefallen.“ und doch, wie anders klingt das Wort, das zu der Zeit, in welcher der Kulturkampf am heftigsten brannte, denselben Lippen bei einer der berühmten Soiréen entfloh: „Meine Freunde, die Kapuziner in München, haben mich mit einem Fäßchen köstlichen Gebräus erfreut.“ Ueberhaupt hat das Bier und haben dessen Erzeuger, was das Ansehen des Getränkes in den Augen anständiger Leute betrifft, dem Fürsten Bismarck viel zu verdanken; wollen wir uns doch nicht verhehlen, daß der braune Extrakt aus Gerste und Hopfen bis vor wenigen Jahren durchaus nicht salonfähig war, daß unsere Damen die Nase gerümpft hätten, wäre ihnen der bis dahin nur als durchschlechtes gelbes Getränk frebenzt worden. Durch den Fürsten Bismarck ist das Biertrinken in guter Gesellschaft fair geworden. Auf gutes Essen und Trinken hat der Kanzler überhaupt von jeher große Stücke gehalten. „Es gehört,“ äußerte er sich einmal während des Krieges, „zum Geschäft der Diplomaten, daß sie gut genährt werden. Wollt ihr einen tüchtigen Kanzler haben, der einen guten Frieden macht, so müßt ihr mich gut füttern.“

So hat denn der Kanzler sein gastliches Haus wiederholentlich und zuletzt am Freitag, den 20 Juni, zu freundschaftlich-geselligen Zusammenkunft, zu einer Art halb politisch-parlamentarischen Kaffeeries geöffnet, und zwar war die Form des Frühschoppens (welches Wort auch auf den offiziellen Einladungen Kanbl gewählt, weil, wie der Fürst mit höflicher Entschuldigung andeutete, sein Gesundheitszustand ihm die „Abendsitzungen“ verbiete.

Am gedachten Tage erschienen denn auch die geladenen Gäste in der Zahl von fast dreihundert Morgens um 11 Uhr im Hause des freundlichen Wirthes gegenüber dem Wilhelmsplatz. Es ist dies bekanntlich das ehemals fürstlich Radzwill'sche Palais, welches erst vor wenigen Jahren vom Staat erworben und zur Dienstwohnung für den Reichskanzler ausgebaut und eingerichtet wurde. Der hinter dem Gebäude gelegene, mit prächtigen Bäumen bestandene Garten bildet ein Ganzes mit dem Garten des auswärtigen Ministeriums, in welchem bekanntlich im Jahre 1856 zwischen Bismarck, Moltke und Roon die welthistorische Besprechung über die Frage stattfand, ob Preußen im Stande sei, den Krieg mit Oesterreich zu führen. Dießmal mußte von dem Besuch des schönen Gartens Abstand genommen werden, denn wer der Hausherr, der seine Gäste in heiterster Laune mit Gruß und deutschem Händedruck bewillkommnete, sagte, hatte Phöbus Apollo sein Antlitz verdüstert: seit acht Uhr Morgens fielen fortwährend Regenströmen, und die Tische, die bereits im Garten aufgestellt waren, hatten in den großen Saal translozirt werden müssen. Das ist allerdings ein Raum, wie er würdiger noch keiner Frühschoppengesellschaft zu Gebote gestanden hat, nämlich derselbe Saal, in welchem vom 13. Juni bis 13. Juli 1878 unter dem Präsidium des deutschen Reichskanzlers, des „ehrlichen Maklers“, jener große europäische Kongreß abgehalten wurde, welcher den drohenden Weltbrand dämpfte und das schon gezückte Schwert Englands und Rußlands in die Scheide zurückdrängte. Im diesem Saale war eine Reihe von Tischen aufgestellt, an denen sich die Gäste, bei welchen von Frackzwang keine Rede war, ganz nach ihrem Belieben placirten. Da der Frühschoppen vormorgend auf das Parlament berechnet war, so bestand der größte Theil der Gäste natürlich aus Reichsboten, und zwar hatten die meisten Parteien ohne Rücksicht auf regierungsfreundliche oder oppositionelle Haltung ihre Vertreter dazu entsendet.

Fast auffällig konnte es erscheinen, daß der Bundesrath verhältnißmäßig spärlich repräsentirt war. Eine liebliche Schattirung kam in das parlamentarische Bild durch die Anwesenheit einer größeren Anzahl von Damen, die dem Hause des Gastgebers theils anverwandt, sämmtlich aber zugethan sind. Die Frau des Hauses, Fürstin Bismarck, machte die Honneurs mit der ihr eigenen freundlichen Vornehmheit, unterstützt von ihrer Tochter, der Gräfin Rantzau, und der intimen Freundin des Hauses, Frau v. Epixemberg; es waren ferner erschienen die in specie „Ministerdamen“: Frau Generalin v. Bronsart, Frau v. Goßler, Frau v. Bötticher, die Gattin des Staatssekretärs v. Schelling, Frau Geheimerathin v. Rottenburg, Frau v. Waldenberg u. A. Von den anwesenden Parlamentärinnen erregte Windthorst, welcher fast ununterbrochen der Mittelpunkt eines großeren Kreises war, das lebhafteste Interesse. Große Heiterkeit erregte es, als der Reichskanzler Herrn Windthorst ein eben eingegangenes Telegramm folgenden Wortlautes überreichte: „Aber Excellenz! Frühschoppen! Na, ein Ganzes! Der Frühschoppen bei Friedmann's Nachfolger. Rostock.“ Einer besondern Auszeichnung erfreute sich auch der zweite Vizepräsident des Reichstags, Hoffmann, den Fürst Bismarck am Arme führte und galant seiner Gemahlin vorstellte. Der fortschrittliche Kollege Eugen Richter war nebst den Sozialdemokraten nicht erschienen; sonst wurde von den Deutsch-Freisinnigen namentlich der Abgeordnete Rickert bemerkt, der, trotzdem er auf dem parlamentarischen Kampfesfeld seine Aehnlichkeit mit Percy Heißsporn selten verleugnen kann, doch den gesellschaftlichen Formen stets Rechnung trägt.

Sehr zahlreich im Verhältniß zu ihrem Aktivbestande war die deutsche Reichspartei, zu einer Zeit von heidnischen Gegnern als Volksfesterpartei bezeichnet, vertreten. Eine größere Anzahl von Mitgliedern dieser Partei, die Herren v. Kulmiz, Freiherr v. Aufseß, der Süddeutsche v. Ow (Freudenstadt), der ehemalige Bergwerksdirektor Lohren, hatte sich mit den Nationalliberalen Dr. Marquardsen, Kremer u. A. zusammengesetzt, und zu ihnen gesellte sich bald der Reichskanzler zu längerem, meist launigen Plauderei.

Zu der allgemeinen fröhlichen Stimmung trugen die vorhandenen materiellen Substanzen das Ihrige bei. Auf den Büffets befanden sich die besten Bestandtheile eines soliden deutschen Frühstücks in Gestalt verschiedener Mayonnaisen, Schinken, Würsten und Sandwiches, Kaviar, Lachs, Käse u. s. w., wovon sich die Gäste nach Belieben bedienten. An Getränken war jenes „naturgemäße Getränk des Norddeutschen“, milder Rothwein, aufgefahren, dazu Mosselwein und Champagner und ferner Bier, zweierlei Bier, echtes Münchener Bier, heller Franziskanerbräu und dunkler Augustiner Bock.

In der Unterhaltung an jenem Tische kam der Fürst in launiger Weise auf das Wesen und die Berechtigung des Frühschoppens, welcher bekanntlich vor wenigen Wochen im preußischen Abgeordnetenhause von den Herren Reichensperger und Windthorst einer recht abfälligen Kritik unterzogen worden war, zu sprechen. „Im Grunde genommen,“ meinte er, „ist der Frühschoppen gar kein so böses Ding, im Gegentheil, er wirkt versöhnlich auf die Gemüther. Ich habe noch immer gefunden, daß man milder gestimmt ist, wenn man etwas im Leibe hat. Freilich würde ich empfehlen, die Abstimmungen nicht beim Frühschoppen selbst stattfinden zu lassen, sondern auf den nächsten Tag zu verschieben.“ Als der Abgeordnete v. Kulmiz fragte, welchen Ursprungs das vor ihm stehende helle Bier sei, gab der Kanzler den gewünschten Bescheid mit dem Hinzufügen, Graf Holstein habe ihm ein Fäßchen dieses Franziskanerbräu verehrt. „Ueberhaupt,“ fuhr er fort, „sind wir dem Grafen Holstein zu großem Dank verpflichtet. Graf Holstein war es, der im Jahre 1870 unter recht erschwerenden Umständen in der für damals kurzen Zeit von sieben Tagen von Versailles nach Hohenschwangau und zurück reiste und uns den Brief des Königs von Bayern mitbrachte, welcher die Einwilligung zur Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde enthielt.“ Erinnerungen an den großen Krieg schienen hiernit und vielleicht auch durch die Klänge patriotischer Lieder, welche die Kapelle des zweiten Garderegiments im Garten ausführte, bei dem Kanzler angeregt zu werden. „Ich hätte gerne dem Bayern,“ plauderte er weiter, „damals einige Millionen zugewendet, und die Möglichkeit dazu schien sich zu bieten, als es sich um die Kapitulation von Paris handelte. Als damals Herr Thiers in der betreffenden Angelegenheit zu mir kam, forderte ich von vornherein eine so große Summe, daß ich voraussetzen mußte, sie würden sie mir nicht bewilligen. Ich sagte Herrn Thiers, eine so vornehme und reiche Stadt wie Paris würde es sicher übel nehmen, wenn wir weniger als eine kleine Milliarde von ihr verlangten. Darauf machte er ein betroffenes Gesicht und erhob sich. Als höflicher Mann begleitete ich ihn die Treppe hinab, und als wir auf der vorletzten Stufe waren, waren wir über die zweihundert Millionen einig.“ *)

Besonders befriedigt äußerte sich der Kanzler auf Befragen über seinen Gesundheitszustand, und daß er sich so wohl befinde, fügte er hinzu, daß er überhaupt noch auf der Bildfläche sei, verdanke er zum guten Theil dem Dr. Schweninger. Der genannte, um die Gesundheit unseres Staatsmannes so hochverdiente Arzt befand sich, wie auch der berühmte Choleraforschen Dr. Koch, mit in der Gesellschaft, in welcher er namentlich auch von Windthorst ausgezeichnet wurde, dem er wiederholentlich den schäumenden Sekt einschenkte. Der Gastgeber hielt sich mehr an's Bier; aufmerksame Leute wollen ihm neun oder zehn Schoppen nachrechnen; gelegentlich holte er sich seinen Trank selbst vom Fasse.

Indessen wie alle Freude auf Erden ihr Ende erreicht, so auch der Frühschoppen beim Reichskanzler. Eine halbe Stunde nach Mittag fingen die Herren an, auf ihre Uhr zu blicken, man erinnerte sich, daß um ein Uhr in der Leipzigerstraße Nr. 4 der Abschnitt IV. des Unfallversicherungsgesetzes zur Berathung stehe, welcher von der Vertretung der Arbeiter handelt, und so wurde, wie es pflichtbewußten deutschen Männern und also namentlich den berufenen Vertretern und Vorbildern der Nation geziemt, die Fidelität abgebrochen, um an die ernste Arbeit zu gehen.

Fürst Bismarck selbst erschien ebenfalls bald im Reichstage, dessen Sitzung er dann bis zum Schlusse beiwohnte.

Herr Windthorst aber begab sich zunächst in das Telegraphenzimmer und depeschirte der Rostocker Frühschoppengesellschaft: „Probiren geht über Studiren. Komme nach! Windthorst.“

Die zu vorstehendem Artikel gehörigen Bilder sind von unserem Künstler, welchem der Fürst zu dem Frühschoppen in liebenswürdigster Weise Zutritt gewährt hatte, an Ort und Stelle beobachtet und mit großer Treue und Lebenswahrheit gezeichnet worden.

W. Zahn.

*) Der Verfasser weiß sehr wohl, daß die Verhandlungen des Fürsten Otmaligen Grafen) Bismarck über die Kapitulation von Paris nicht mit Thiers, sondern mit Jules Favre geführt wurden. Die Angen- und Ohrenzeugen indessen, denen die Einzelheiten dieses Artikels verdankt werden, versichern, der Fürst habe bei dem Frühschoppen Thiers genannt.

Lampe empfiehlt sich.

(Hierzu das Bild S. 877.)

Kantors Teckel ist eine im ganzen Dorfe bekannte, geachtete und beliebte Persönlichkeit. Seit Jahren ist er der unzertrennliche, treue Begleiter seines Herrn auf allen Spaziergängen und zu allen Festlichkeiten, selbst in die heiligen Hallen der Dorfschule ist er gewöhnt, ihm zu folgen und dort zu Füßen des „Kantherr“, wie die Jungen sagen, schlafend dem Unterricht beizuwohnen. Am Sonntags, wenn der Herr Kantor die alte Orgel in der kleinen Dorfkirche spielt, muß Teckel, ganz wie die anderen plebejischen, ohne Unterricht aufgewachsenen Dorfköter, vor der Thür Kehrt machen.

Er kennt Jede und Jeden im Dorfe, wie Alle ihn kennen. Mit gewichtiger Miene hat er schon manchen zukünftigen ABC-Schützen bei dessen erster Vorstellung beschnuppert; ernst strafenden Blickes, wenn sein Herr in der Schule Exekutionen vollzog, vergnüglich schmunzelnd und mit freundlichem Wedeln der Ruthe, wenn er Belohnungen austheilte, hatte Teckel stets die Bemühungen des Kantors, Den oder Die zum kulturbeleckten, entlassungsreifen Konfirmanden heranzubilden, beobachtet. Allen Familienfesten im Dorfe hat Teckel assistirt, von der Taufe bis zum Begräbniß, wobei freilich — die Natur verleugnet sich eben nicht — das Schweineschlachten am meisten nach seinem Geschmacke war; nach ganz unbeglaubigten beshalten Gerüchten soll sogar zwischen dem Grade seiner Zuneigung für jeden Einzelnen und der Zahl der ohne besonderes „Dank' schön!“ von ihm verzehrten Wurstwellen und benagten Weißfleischknochen ein eigenthümlicher Zusammenhang wahrzunehmen sein.

Teckel ist, wie sein Herr, schon recht alt und behäbig geworden, und so frei von allen hündischen Untugenden, daß sogar die Frau Pastorin, die geschworenste Feindin aller Hunde, die sie als skandalsüchtig, spitzbübisch und unreinlich verabscheut, ihn kürzlich Abends im Garten gestreichelt haben soll, wenigstens hat das der Hansjörg im Kruge erzählt, aber der ist ein Flunkerer; er hat bei den Husaren gedient und dort gelernt, den lieben Herrgott sammt allen Erzengeln in Einem Sack zu lügen.

Und nun seht den alten, braven Teckel an: hat ihn nicht richtig in seinen alten Tagen der Jagdteufel noch einmal gepackt, läuft er da nicht in Gottes hellem Abendsonnenschein seinem guten Herrn Kantor davon und wie toll auf den Wald zu, daß seinem Herrn vor Staunen das Pfeifen vergeht?!

Das Jagdfieber hat ihn ergriffen, als er Freund Lampe gewittert, der im Schatten der alten Eiche sich gedrückt hatte, um, sobald die Luft rein, auf das nahe Kohlfeld zur Aesung zu rücken. Nicht wenig verdutzt sieht Lampe den kleinen, krummbeinigen Kerl klaffend auf sich zustürzen, denn er kennt ihn, ihn und seinen Herrn, — wer sollte auch den Kantor-Teckel nicht kennen — er macht sein Männchen und dingt, als ginge ihn die Sache gar nichts an, ruhig nach dem Kraukenden und amüsirt sich königlich über das alte Krummbein, das ihm zu Leibe will. Recht boshaft läßt er ihn bis auf fünf Schritte herankommen, dann ein Ruck, ein Satz, und der ganz verblüffte Teckel sieht statt Lampes höhnischem Gesicht dessen noch höhnischere Kehrseite einen Moment vor sich, dann ist Lampe im Tockicht verschwunden.

Da merkt unser wohlbetagter Freund, daß es verlorene Liebesmüh', in seinem Alter noch auf die Jagd gehen zu wollen; ernüchtert macht er Kehrt und wandelt gehemmten Hauptes zu seinem Herrn zurück, mit einer dunklen Ahnung, das Hasenfräckchen, dessen Tanzen er stillvergnügt in der Schulstube so oft zugesehen, könne am Ende noch auf seinem eigenen wertthen Rücken heut Fastnacht und Kirchweih zugleich abhalten.

Ein Frühschoppen beim Reichskanzler. Originalzeichnung von E. Henseler.

Digitized by Google

Ein Frühschoppen beim Reichskanzler. Originalzeichnung von E. Henseler.

LII.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

V.

Sepp ging mit seinem Gaste den Hang hinauf zu dem in der Gnotschaft Taubensee liegenden Führmannleben. Sie kamen dabei an dem aus Holzfachwerk im Berchtesgadener Styl erbauten, mit einem flachen, steinbeschwerten Schindeldach versehenen, äußerst freundlichen Häuschen vorüber, das des blinden Franzei's Heimat war und von dessen oberer Laube die im üppigsten Blütenschmucke prangenden Nelkenstöcke weit herabhingen. Das einstöckige Häuschen stand so friedlich und sauber da, daß man sich unwillkürlich zum Verweilen auf der Gredbank oder auf dem Sitze unter dem breitästigen Apfelbaum zur andern Seite des Fahrweges angemuthet fühlte.

In dem kleinen, neben dem Hause befindlichen Blumengärtchen blühten die blauen Rittersporn und Muttergottesschuhe neben hohen rothen Malven, verschiedenfarbigen Buschnelken und ganzen Beeten bedeckt mit buntem Phlox, gestreiftem Bandgras und Rosmarin. Kein Gräschen Unkraut war sichtbar — das Gärtchen war das Lieblingsplätzchen des blinden Franzei.

Dem Flori ward es hier seltsam zu Muthe, er verspürte etwas in sich, das dem Gefühle der Andacht nicht unähnlich war. Er fühlte sozusagen den Hauch der Poesie, mit dem seine junge Liebe zu dem blinden Mädchen dieses kleine Idyll umgab. Schweigend, als wollte er dieses süße Gefühl durch keinen Laut verscheuchen, hielt er den gleichgültig fortschreitenden Sepp zum Verweilen an, und während sich dieser unter dem Apfelbaum niederließ und sein Pfeifchen anbrannte, trat Flori auf die Gred, drückte seinen Kopf an die Butzenscheiben des kleinen Fensters und suchte mit seinem Blicke in den Innenraum zu dringen.

Es war Franzei's Kammer. Die Wände waren schneeweiß getüncht, der Plafond mit Holz getäfelt und fast schwarz vor Alter. Zunächst dem Fenster in der Ecke stand ein kleines Tischchen aus Eichenholz, zu beiden Seiten desselben hohe, altertümliche Lehnstühle. Dem Fenster gerade gegenüber an der hintern Wand befand sich Franzei's Liegestatt, eine breite Himmelbettstatt, mit einfacher Schnitzerei verziert und darüber eine aus unzähligen bunten Seidenstückchen zusammengenähte Decke. Ein geschnitzter, doppelthüriger Hängkasten, eine geschweifte, mit hellen Messingbeschlägen versehene Kommode und ein kleiner Hausaltar, auf welchem ein geschnitzter Christus stand, von kleinen Blumentöpfchen mit künstlichen Blumen umgeben, bildeten außerdem noch den Hauptbestandtheil des Mobiliars. Vor diesem Hausaltärchen war eine kleine, zierliche Oellampe angebracht, während an der Wand zwei Bilder, die Mutter Gottes und den heiligen Franziskus darstellend, unter Glas und Rahmen sichtbar waren. Der schönste Schmuck des Gemaches aber war ein auf der Kommode unter einem Glaskasten befindliches wächsernes Christuskind, umgeben von mehreren aus Holz geschnitzten Figuren, Hirten und Jäger darstellend, und eine alte, schön geschnitzte Kukuksuhr mit Messinggewichten und starkem, bis auf die Gred heraus hörbarem Pendelschlag. Ueber den ganzen Raum schien das Glück und der Friede ausgebreitet zu sein, wie er die geheiligte Stätte guter Menschen sichtlich umgibt.

Flori würde sich nicht so bald von seinem Platze getrennt haben, hätte ihn nicht sein Begleiter gemahnt, daß es Zeit sei zum Weitermarsche. So umfpannte er nochmals mit seinen Blicken Haus und Garten und sagte dann zu Sepp im Weiterschreiten:

„Es muaß do' recht traurt sei' für's Franzei, so viel schöne Sach z'habn und nix davon z'sehgn."

„Narret!" entgegnete Sepp. „I hon 's Franzei no koa' Minuten traurt giehgn. Die hat mehra Freud als unser oans, weil sie si' über's koanst Ding freut, dös unser oans gar nit acht'. Wenn i oft in der Liachtzeit (Dämmerung) beim Jakl druntsitz unter'm Apfelbaam und er fangt 's Singa oder 's Maultrommeln an, da singt's so freudi mit, wia 's lebfrischeit' Deandl. Und spielt nacha der Alt auf seiner Schwegelpfeifen, so hört sie 's Betteln nit auf, bis i mit ihr tanz. No', und da sollst es sehgn! Draahn thuat sie si', wie nomal a Doggerl und in d' Höh laßt sie si' schutzen, halt grad wier a Federl. Ja was moanst denn, sie kennt gar koan größern Wunsch, als daß i's amal aaf 'n Tanzboden führet."

„Und warum thuast es nit?" fragte Flori.

„Warum? Erstens gebet's der Jakl scho' gar nit zua, denn d' Leut habn eam weiß gmacht, dös waar a Todsünd und a Gotteslästerung, wenn er sei' blinds Deandl auf 'n Tanzboden laßet. Der Jakl möcht aber in der andern Welt aa wieder lieber singa und maultrommeln, als in der Höll brinna, und so dalaubt er's halt nit. Im voringa Fasching hat's mi ja so viel bitt', i soll's als Maschkera abiführn in d' Ramsau zum Ball."

„No', und Du hast es nit tho'?"

„I hon mir nit traut. I möcht mit 'n Jakl nit in Feindschaft kemma und nacha möcht i 's Deandl mit mir aa nit in 's Gschmaatz bringa, denn mi kenna d' Leut anemal glei, wenn i aa im Maschkerogwand bin. Und ham's mi dakennt, so ham's es glei herauf, daß 's Franzei is. Und i möcht 's Deandl just in koan Verdruß bringa."

„I führet 's Franzei gern statt Deiner zum Ball," sagte Flori mit leuchtenden Augen.

„Du?" fragte Sepp, den Kameraden scharf ansehend. Dann lachte er und fuhr fort: „Moanst, Du möchst mein' Schneller machen?"

„Dein' Schneller?" fragte er erröthend. Und sich rasch besinnend, setzte er hinzu: „Kann i Dir und 'n Franzei an' Gfalln thuan, warum nit?"

Sepp zuckte einige Male mit den Achseln und klopfte die Asche seiner Tabakspfeife aus. Dabei sah er Flori sehr prüfend an.

Unter dem „Schneller" versteht man nämlich in der Ramsauer Gegend den Stellvertreter, den venetianischen Cicisbeo. Will ein Bursche seine Liebe heimlich halten, so bestellt er sich einen Freund und sagt zu ihm: „Schnell mir mei' Deandl!" (In Wirklichkeit druckt er sich etwas urwüchsiger aus.) Der Schneller nimmt sodann das Mädchen mit zum Tanze, tanzt mit ihm und traktirt es, benimmt sich überhaupt als Liebhaber, während der wirkliche nur hospitirt. Es ist Aufgabe des Schnellers, die Sache so täuschend als möglich zu machen. Am nächsten Tage wird dann mit ihm abgerechnet, er bleibt zechfrei und wird nicht selten noch besonders belohnt.

Sie gingen jetzt wieder weiter.

„Dös gebet 's Franzei niemals nit zua," meinte Sepp.

„Sie braucht's ja nit z'wissen."

„Wie dös?" fragte Sepp aufmerksam.

„No', du führst es abi und wieder hoam, i wart' vorm Wirthshaus, red' nur in der Maschkeraisprach und koa' Mensch woaß 's, aa 's Deandl nit, daß i mit ihr tanzt hon — "

„Mei', mir schwatzen da vom Fasching und is kaam Jakobi vorbei," meinte Sepp. „Freili kimmt der koa' Fasching aaf Kathrei' ehnda. — Und du moanst, i führet's wieder hoam?"

„Gwiß. Hast wohl no' nie mit ihr gfensterlt?"

„Mit 'n blinden Franzei?" Sepp schien an so etwas noch gar nicht gedacht zu haben. Jetzt aber leuchtete es in seinem Gesichte auf. Nach einer Weile sagte er: „Die Sach bleibt unter uns — wir reden no' drüber."

„Eingschlagn!" sagte Flori. Er durchschaute die Gedanken seines Begleiters. Aber zugleich fühlte er sich erleichtert, denn er erkannte, daß Sepp das Mädchen nicht liebte.

Inzwischen waren sie die Leiten hinaufgestiegen und beim Führmannlehen angekommen.

Dieses bestand in einem stattlichen, gemauerten Bauernhause, umgeben von mehreren Oekonomiegebäuden, welche einen großen Hof umschloßen. Enthalten die sonstigen Ramsauer Lehen in der Regel nur vier bis zwölf Tagwerk Grundbesitz, so war das Führmannagut in Folge Ankaufes mehrerer Nachbarlehen und eines großen Erwerbes von der Freiung, einer Fläche, welche seinerzeit dem Kloster eigen war und nicht verlehnt wurde, wohl an die hundert Tagwerk groß, und in den Stallungen standen außer vier Pferden etwa dreißig Stücke Rindvieh und viele Schweine, Schafe und Ziegen.

Ein so großes Gut brauchte nun freilich auch einen aufmerksamen Herrn, und das war auf dem Führmannagut der Wendelin. Von früh Morgens bis spät Abends fuhr er in einem eigens konstruirten, selbst lenkbaren Fahrstuhl auf dem Gute umher, sah nach auf Feldern und Wiesen, im Garten und im Stall. Er übersah hiebei nicht die kleinste Unregelmäßigkeit, zeigte in Allem ein richtiges Verständniß, lobte und tadelte, wo es noth that, und die Leute sagten oft, wenn von seiner Tüchtigkeit die Rede war: „Was der Wendelin anordnet, dös hat Händ und Füaß," was ungefähr heißen mochte, es sei verständig und zuträglich. Dabei begünstigte ihn das Glück in auffallender Weise, besonders in Betreff der Witterung, welche ja beim Feldbau hauptsächlich in's Gewicht fällt, so daß die Nachbarn ihm gerne nachgearbeiteten.

Wendelin war, wie schon gesagt, bei dieser seiner Thätigkeit ganz glücklich. Er fühlte sich als den Herrn vom Hause, und obwohl er der Jüngste war, hatte er weder vom Vater noch vom Bruder jemals eine Einrede zu fürchten, die, wochenlange vom Hofe abwesend, heimgekehrt mit seinem Thun stets zufrieden waren.

Und das war gut, denn es hatte sich bei dem alleinherrschenden Wendelin ein gewisser Eigensinn ausgebildet, der ihn gereizt und heftig werden ließ, wenn man seiner Meinung eine andere entgegensetzte. Im Uebrigen aber war er freundlich und entgegenkommend und ähnelte auch sonst seinem hochfahrenden Bruder in nichts.

Im Gegensatze zu Sepp's kräftiger Gestalt war Wendelin fast schmächtig zu nennen. Das schmale, bartlose Gesicht hatte zwar keinen krankhaften Zug, doch zeigte es eine fahlere Gesichtsfarbe, wie man sie zwar anderwärts im Berchtesgadener Lande nicht selten findet, die aber gerade den Bewohnern der Ramsau nicht eigen ist. Die feinen, blut- und farblosen Hände über einander gelegt, saß er nun wohl schon über eine Stunde in seinem Wägelchen vor dem Hause und wartete auf die Ankunft Flori's, den Sepp bestimmt mitzubringen versprach. Und als der Erwartete endlich kam, da reichte er ihm schon von Weitem die Hand hin und hieß ihn freundlich willkommen.

Flori suchte in Wendelin's Augen durchaus einen geheimen Kummer zu lesen, aber diese Augen sprachen so viel Zufriedenheit aus und lachten ihn so freudig an, daß der Bursche sich in der That auch hinsichtlich seines zweiten Opfers beruhigen zu können glaubte. Und auch das fernere Gespräch mit Wendelin überzeugte ihn vollkommen, daß der Bursche den Verlust seiner beiden Füße nicht sonderlich betraure.

Dennoch machte es einen tiefen, wehmüthigen Eindruck auf ihn, als der Krüppel mit seinem Wägelchen in die Stube rollte und vor dem gedeckten Tische Platz nahm, Flori einladend, sich neben ihn zu setzen.

Das Essen wollte dem Soldaten trotz des Zuredens seiner beiden Gastgeber nicht recht munden und auch dem eigens seinethalben angezapften Fäßlein Bier sprach er nur nothgedrungen zu. Der Hals war ihm wie zugeschnürt. Er bemühte sich aber nach Kräften, Wendelin zu unterhalten und seine vielen Fragen zu beantworten. Namentlich interessirte den seit seiner Knabenzeit nicht mehr über die Grenze seines Besitzthums Hinausgekommenen das Leben in Stadt und Kaserne, und er wurde nicht müde, immer wieder auf das letztere zurückzukommen. Es schien ihm ein gewisses Behagen zu bereiten, dem Militärdienst entgangen zu sein, und er gab diesem Gefühle auch Ausdruck, indem er sagte:

„No' schau, hätt' i meine Füaß, wer woaß's, ob i nit aa in so an' blau'n Kläfil stecket. Da is 's mir do' scho' lieber, i kommandir da herauf, als wenn i mi drinn kommandirn müaßt lassen." Und er lachte herzlich ob seines gütigen Geschickes.

Flori aber war dennoch froh, als der Zeiger der Schwarzwälderuhr so weit vorgerückt war, daß es Zeit schien, in die Nachmittagsvesper zu gehen. Er dankte den beiden Burschen für ihre Gastfreundschaft und verabschiedete sich mit dem Versprechen, bald wieder zu Wendelin in Hoagast zu kommen. Er athmete leichter, als er den Führmannhof hinter sich hatte.

Seine Gedanken waren nun wieder ganz bei dem blinden Mädchen, das ihm immer noch das bedauernswertheere schien. In seinem Sinnen hätte er bald ein altes Weiblein überrumpelt, das, auf einen Krückstock gestützt, gebückt und mühsam den Weg heraufkeuchte. Er war wirklich etwas unsanft an die Alte angerannt und erwachte erst bei der scharfen Berührung aus seinen Träumen. Die Alte hatte sich nur mühsam im Gleichgewicht erhalten.

„Nix für ungut!" sagte Flori. „I bin grad so meine Gedanken nachganga. Da trink a Maßl auf den Schrecka." Dabei griff er in seine Tasche und reichte der Alten einen Sechser hin.

Die Frau sah bald das Geldstück, bald den Soldaten an und schien diese Freigebigkeit kaum fassen zu können.

„No' schau," sagte sie endlich, „da sieht ma's wieder, was i allweil gsagt hon, 's Liebst muß ma' der lieben Frau opfern, wenn's eam helfen sollt. Da hon i grad mein' letzten Pfenning in der Kunterkapelln in an' Kitzl verbrennt, dös i der Muattagottes g'opfert hon und iatz krieg i an' Sechser gschenkt. So viel hab i scho' lang nimmer in der Hand ghabt. Vergelt's Gor' tausendmal! Vergelt's Gott!"

Und sie trippelte weiter.

Flori dagegen schritt der Kapelle zu. Abermals suchte sein Blick während der Andacht das blinde Mädchen und die Worte der Alten, daß man das Liebste opfern müsse, um Erhörung hoffen zu können, kamen ihm in den Sinn. Er blieb deßhalb nach der Vesper noch einige Zeit auf seinem Platze, und als sich die Andächtigen alle entfernt hatten, trat er zum Altare und legte die ihm von Franzei geschenkte Nelke auf demselben nieder. Dann verließ auch er die Kirche.

Draußen auf dem Platze war es nicht mehr so lebhaft, wie am Vormittage, das Geschäft war zu Ende und der Ullerjakl packte unter Beihülfe der beiden Frauen die verschiedenen Verkaufsobjekte zusammen. In dieser Arbeit störte sie Flori, der ihnen im Vorübergehen noch einmal „Grüaß Gott!" sagte.

Franzei freute sich sehr darüber und fragte ihn über seinen Besuch auf dem Führmannhofe aus. Beim Abschiede aber sagte sie:

„Hast Dei' Nagerl no'? Dös wird scho' verblüaht sei'." Und indem sie aus ihrem Mieder eine frische Blüte nahm und sie dem Burschen hinreichte, fügte sie hinzu: „Da hast a frisch's weilst es so in Ehr'n haltst."

Flori nahm erfreut die dargereichte Blume und steckte sie an die Stelle, an welcher vorher die geopferte ihren Platz hatte. Wiederholt erinnerte er sich dabei des alten Weibleins und seiner Worte, und er dachte beim Weggehen:

„Die Alt' hat Recht ghabt. I verhoff, dös Nagerl bringt mir a Glück."

VI.

Wenige Wochen später wurde Flori bei der Holzmeisterschaft, welcher der Führmannsepp vorstand, und zwar kostenfrei, aufgenommen. Der Verdienst der Holzarbeit war nämlich zu jener Zeit noch eine Realität und konnte als solche gekauft und verkauft werden. Die Holzlieferung für die Saline verschafft vielen Händen Arbeit und zahlreichen Familien Nahrung. Sie ist die Quelle des Wohlstandes dieser Gnotschaften, denn der Bezirk Ramsau ist an Wäldern der reichste im ehemaligen Fürstenthum Berchtesgaden. Schon unter den alten Pröbsten war der Bedarf an Holz sehr beträchtlich.

Die Holzschläger machen nach der alten Sitte des Landes, welche den Innungsgeist liebt, eine besonders geschlossene Zunft aus. Ihre Zahl, ihr Rang und ihre Lebensart hat sich durch eine Reihe von Jahren hindurch förmlich konstituirt. Es gibt in der Ramsau vier Holzmeisterarbeiten (Stätten, an denen das Holz gefällt wird), nämlich: am Hintersee, am Taubensee, an der Schappach und an der Fürschlacht. Die Hinter- und Taubenseeer bilden die zahlreichsten und vornehmsten Rotten.

Zu jeder Holzarbeit gehören im Durchschnitt fünfzig Mann. Die Unternehmer, mit welchen die Regierung ihre Verträge schließt, heißen Meister. Jeder ganze Meister stellt noch drei Männer zur Arbeit, die halben zwei Knechte und die Viertelsmeister gehen selbst zur Arbeit.

Dazu kommen noch „Bestehwerker", das sind Arbeiter, welche die Saline den Meistern zuschickt und welche sie nicht abweisen können. Diese Letzteren arbeiten nach Taglohn und nehmen keinen Theil an dem Gewinne oder Schaden, wie die Meister. Jede Meisterschaft hat auch einen Verrainer (Rechnungsführer) und ihren Meisterknecht, der die Leute bei ihrer Arbeit anführt. Beide werden durch freie Wahl und zwar aus der Mitte der Meister gewählt. Ihre Würde ist bleibend und hört nur durch den Tod oder auch durch förmliche Absetzung auf.

Jeder Verrainer erhält zwei Centner Salz aus der Saline für seine Mühe, jede Meisterschaft fünfundzwanzig Centner und die zu Taubensee einunddreißig Centner.

Die Verträge mit den Meistern schließt das Forstamt ab. Quantum und Preis werden da festgesetzt, die Vertheilung und die Plätze zur Fällung bestimmt. Das Forstamt hat sodann von Zeit zu Zeit nachzusehen, daß nicht etwa gegen die Waldordnung gehandelt werde.

Der Vertrag mit der Regierung ist die Richtschnur, nach welcher der Verrainer den Taglohn für die Bestehwerker abmißt; er zieht dabei auch die Meister zu Rathe. Der Taglohn wurde gewöhnlich auf dreißig Kreuzer, höchstens auf sechsunddreißig Kreuzer beim Hacken und auf achtzehn Kreuzer beim Vorwerfen gesetzt.

Nach Taglohn wurde einst die ganze Holzarbeit bezahlt. Allein die ungleiche Kraftanwendung bei gleichem Lohne und die Hoffnung des Gewinnes beim Gefühle der Stärke führte die Quantitätskontrakte fast allgemein ein. Die Gerechtigkeit spricht für dieselben, denn der träge Arbeiter fühlt dabei den Nachtheil, den ihm seine Trägheit bringt, der fleißige, rüstige Mann erhält angemessenen Lohn für seine Thätigkeit.

Allein hierin liegt auch die Quelle unglücklicher Folgen. Der lockende Gewinn reizt den jungen Arbeiter nicht selten zu übermäßiger Anstrengung an, er erschöpft dadurch seine Jugendkraft und schwächt sich vor der Zeit ab. Einst sah man sechzig- bis siebenzigjährige Holzschläger und heutzutage ist es etwas Seltenes, einen Mann von fünfzig Jahren unter ihnen zu finden. Dazu haben diese vorfrühen Greise nur selten den Trost, sich die Ruhe eines sorgenfreien Lebens erkauft zu haben. Ein Gnadengehalt, wie ihn alte, verdiente Salz- und Bergarbeiter erhalten, wird ihnen selten zu Theil. Nur die Meister hatten den Vortheil, ihr Recht mit Bewilligung der Regierung an Andere abtreten zu können, nun aber hat auch dieser Vortheil seinen Werth verloren. Eine ganze Meisterschaft wurde in früheren Zeiten um tausend bis zwölfhundert Gulden erstanden.

Auf allen Plätzen, wo ein Holzschlag ist, steht auch eine Hütte, die sogenannte Holzstube. Neben derselben ist ein kleiner Stall für die Pferde angebracht.

Diese Holzstuben sind alle in der gleichen Form erbaut. Sie enthalten nur einen einzigen Raum, dessen Mittelpunkt der Herd einnimmt. Zu beiden Seiten desselben befindet sich eine Bank und rückwärts die Lagerstätte. Hier ruhen die Holzschläger wie die Naturmenschen der Vorwelt auf Laub und Heu und Baumästen.

Jedem Arbeiter ist sein bestimmter Platz auf dem Lager und am Herde angewiesen. Der Verrainer nimmt jederzeit den ersten, der Meisterknecht den zweiten Platz ein. Die übrigen Plätze werden von den Meistern, Halb- und Viertelmeistern nach Rang und Ordnung besetzt.

Jeder Arbeiter ist auch sein eigener Koch. Für eine Woche von sechs Arbeitstagen erhält jeder Knecht von seinem Meister zwei Pfund Schmalz, sechs Pfund Brod und sechs Pfund Mehl. Ist ein Meister freigebig, so legt er noch ein Pfund Käse oder Schotten dazu. Fällt ein Feiertag in die Woche, so wird vorzugsweise an Schmalz abgezogen.

Während die Anderen im Walde arbeiten, bewacht ein Mann, der Feuerer genannt, die Hütte, schafft Wasser und Brennholz herbei und unterhält, wenn nöthig, die Flamme, wie er überhaupt für die allgemeinen Bedürfnisse der Arbeiter zu sorgen hat. Er ist der Erste, welcher sich vom Lager erhebt, und der Letzte, der sich zur Ruhe begibt, ist sozusagen der Diener.

Den Herrn und Hausvater stellt der Verrainer und in seiner Abwesenheit der Meisterknecht vor. Die Tagesordnung ist eine sehr einfache. Morgens um fünf Uhr erhebt man sich vom Lager, betet laut das Morgengebet, das der Meisterknecht vorbetet, und geht dann zur Arbeit. Nach vollbrachtem Tagewerk kehrt man zurück, betet vor dem Schlafengehen den Abendsegen und legt sich dann zur Ruhe. Es ist keinem Arbeiter erlaubt, sich Nachts von der Gesellschaft zu trennen. Wer sich heimlich entfernt, muß zur Strafe am nächsten Tage öffentlich einen Rosenkranz beten. Während dieses Strafgebetes herrscht die tiefste Ruhe, denn wer den büßenden Sünder unterbräche, würde selbst zu gleicher Strafe verurtheilt. Aber kaum hat der Betende das Wörtchen „Amen" gesprochen, so löst sich bei seinen Genossen die Zunge, und der Bedauernswerthe bleibt wochenlange der Gegenstand der allgemeinen beißendsten Satire. Streit, der zu Thätlichkeiten ausartet, wird noch strenger bestraft. Der Anstifter wird eine ganze Woche lang sowohl von der Arbeit, als auch von der Gesellschaft der Uebrigen ausgeschlossen; das ist Holzermanier.

Man arbeitet dort oben auf den Bergen auch im Winter. Das Holz wird da auf Schlitten geladen und zu Thal, zu Trift und Klause, wie später näher beschrieben, befördert. Auch hier bei der Arbeit ist Jedem seine besondere Stelle angewiesen, und wer es wagt, ohne Erlaubniß an einem Andern vorüberzufahren, dem folgt die Strafe auf dem Fuße nach. Der Beleidigte ist befugt, seinen beladenen Schlitten auf der Stelle stehen zu lassen, und der Ordnungsstörer muß denselben dann während der Rastzeit an den Ort der Bestimmung führen. Auch dieß ist Regel.

So lebt die kleine Republik der Holzschläger nach ihren ganz eigenen und bestimmten Gesetzen, und die genaue Beobachtung derselben gewährt den Arbeitern Vortheile, Stärke und Ruhe.

Flori war einer der fleißigsten Holzschläger und er konnte in Folge dessen seine Ersparnisse von Woche zu Woche vermehren. An den Samstagen kam er gleich seinen Mitarbeitern zu Thal und ward von seinem Düben, dem Maler-Steffl, bei welchem er seine Herberge aufgeschlagen hatte, immer sehnlichst erwartet und feierlich empfangen. Für Steffl war jetzt alle Sonntage Kirchweih, denn sorgte er für eine gute Liegestätte, so beschaffte der Holzschläger ausreichend Speise und Trank und „das Künstlereleud" war dem alten Manne nun nicht mehr so fühlbar.

Bei dem Sonntagsamte in der Kirche zu Ramsau oder am Kunterweg fehlte Flori niemals, hier sah er ja jedesmal das blinde Franzei, und sie war es wohl hauptsächlich, für die er betete — um die er betete. Das Mädchen wollte ihm nicht mehr aus dem Sinn, und wenn er hin und wieder auf das Ullerlehen zum Hoagast kam und das stets heitere Mädchen ihn freudig empfing, und wenn es ihn dann beim Fortgehen freundlichst einlud, bald wieder zu kommen, da fühlte er, wie die Blinde immer mehr und mehr sein ganzes Herz in Beschlag nahm, und bald schien das Leben für ihn nur noch den einen Zweck zu haben, nämlich den, sich des Mädchens Herz zu erringen.

Franzei hatte freilich keine Ahnung davon. Sie ließ ihre herzgewinnende Freundlichkeit nicht nur Flori allein, sie ließ sie Jedermann in gleichem Grade angedeihen. Nur dem Führmannsepp gegenüber war diese inniger und lebhafter, denn ihn schätzte sie am meisten, die Freundschaft für ihn hatte sie in ihrem Herzen großgezogen. Doch dieses Herz kannte noch nicht das heißere Gefühl der Liebe, und das war es, was Flori tröstete und ihn in seinen Hoffnungen ermuthigte.

So war „Kathrein" herangekommen, um welche Zeit in den Bauernhöfen der sogenannte kleine oder Kathreinfasching mit dem Abdrischtanz, letzterer zur Feier des Ausdreschens des Getraides, abgehalten wird. Nach altem Brauch wird an solchen Abenden von der Bäuerin ein festtägliches Mahl bereitet mit Fleischspeisen und Backwerk, Freunde und Bekannte werden dazu eingeladen und Burschen und Deandln kommen meistens maskirt. Ein „Flätlblaser" (Flötenspieler) und „Hackbrettler" spielen auf, und bis spät in die Nacht hinein geht es da lustig her bei Sang und Tanz.

Auch beim Wimbachbauern wurde ein solches Abdrischfest gefeiert. Der Ullerjakl hatte auf diesen Tag seinen Operationsplan festgesetzt, den Führmannsepp mit Resei, der vermöglichen Bauerntochter, zusammen zu „handeln". Aber der Sache setzte sich eine bedeutende Schwierigkeit entgegen, da der Bursche durchaus keine Lust zeigte, diesen Abdrischtanz zu besuchen. Der Ullerjakl, im Planmachen nicht besonders erfinderisch, dachte hin und her, wie er es anfangen sollte, den Sepp herumzukriegen, aber es fiel ihm schlechterdings nichts ein.

„Mei," sagte er wenige Stunden vor dem Tanze, „die ganz' Freud is mir verdorben für heunt."

„Warum denn?" fragte Franzei.

„Warum?" entgegnete der Alte. „I hätt's so gern ghabt, daß der Sepp heunt mit mir abi gehet zum Wimbachbauern, daß er tanzet und lustl waar, denn seit sei' Voda, der alt' Führmann, wieder von seiner Holzhandelschaft zruckkemma is, is der Bua granti, er singt und lacht nimmer und is allweil fuchsteufelswild."

„Gu na'! der arme Bua!" erwiederte Franzei. „Sei' Voda schaut halt allweil in Wendelin eini und ma' woaß's ja, daß er Willens is, dem 'n Hof zu übergeb'n. I kann's 'n Sepp nit verdenka, wenn 'n dös traurl macht."

„Wer woaß, wie's no' kimmt!" meinte Jakl. „I moanet halt, es waar guat, wenn er st' nit so von aller Lust wegdrucket; sei' Gmüath wäret wieder frischer. Da waar halt grad heunt der rechte Tag dazua, denn der Abdrischtirta beim Wimbachbauern is der lustigste im Landl, da wird gessen und trunka, was 's Zeug halt, und aftn gsunga und tanzt, daß mir alten Kerl 's Blnat no' rogla wird."

„Gsunga und tanzt?" rief Franzei, und sie zeigte, daß auch in ihren Adern des Vaters Blut floß, denn es wurde ebenfalls „rogla", und brennend vor Begierde fragte sie jetzt:

„Voda, erfüllst mir mein' Wunsch, wenn i's vermag, 'n Sepp dahin z'bringa, daß er heunt zum Wimbachbauern geht?"

„Du vermoanst dös z'kinna?" fragte der Alte dagegen. „Und was is nacha Dei' Wunsch?"

Im Walde.

Durch's Dickicht trägt die leichten Wogen
Der Bach mit sanftem Rauschen fort,
Hier ist, vom Frieden überzogen,
Ein märchenstiller, trauter Ort.

Das scheue Reh nur kommt herüber
Und schlürft das kühle Wasser ein,
Und die Libelle schwinget drüber
Ihr Flügelpaar im Sonnenschein.

Zwei kleine Vöglein in den Zweigen
Schau'n auf des Baches Spiegel hin,
Und seh'n, wie sie herab sich neigen,
Erstaunt ihr eig'nes Bild darin.

Es lockt die trügerische Welle;
Das kluge Pärchen aber spricht:
Gott gab im Wald uns sich're Stelle,
Doch für die Flut schuf er uns nicht.

Er hat des Bächleins Ufer reihen
Für uns mit schatt'gem Laub bedacht,
Da träumt's so selig sich zu Zweien
Vom Glück des Frühlings Tag und Nacht.

Fr. Karl Seidl

Im Walde. Zeichnung von H. Giacomelli.

Digitized by Google

„Daß i aa mit därf, zum ersten Mal in mein' Lebn, denn i möcht' aa tanzen hörn, i möcht' selber tanzen; dös war von jeher mei' Lieblingswunsch. Erfüllst mir'n, so nimm i's auf mi und richt's, daß der Sepp mitgeht."

Der Ullerjakl sah das Mädchen ganz verdutzt an. Er fand zwar Alles ganz natürlich, denn Franzei hätte ja nicht sein Kind sein müssen, aber sie war ja blind — und dann stand auch die „Todsünde" vor seinem Geiste, der er sich schuldig zu machen glaubte, wenn er das Mädchen zu einer derartigen Lustbarkeit zuließe.

Franzei aber verstand es, den Tod von der Sünde wegzuschwatzen, da ja ein Tanz im Bauernhause kein öffentlicher sei, sondern nur eine ganz harmlose Unterhaltung.

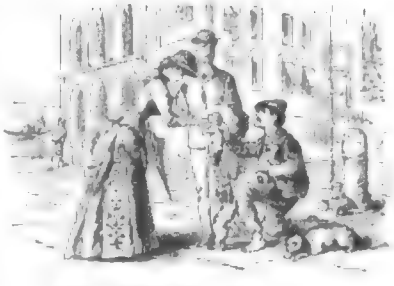
Und wenn Jaki in Betracht zog, wie gerade hier der Anfang gemacht werden könne, zwischen dem jungen Holzmeister und Resei ein Verhältniß herbeizuführen, was ihm sehr am Herzen lag, da ja die Wimbachbäuerin ihn oft genug an sein Versprechen erinnerte und er gerne allen Leuten zu Gefallen war, wie sollte er da dem Wunsche seines Kindes widerstehen, wenn dessen Erfüllung zur Beförderung seines Planes beitragen konnte!

Aber plötzlich fiel ihm seine alte Mutter ein.

Pintsch der Kleine.

Ein Geschichtchen von Bonhöffer. — Illustrirt von C. Stauber.

Die Hochzeitreise machten sie
In's schöne Land der Poesie.
In's Land wo die Orangen blüh'n,
Sie durch den Gotthardtunnel zieh'n.



Schon in Verona kauft man ein
Ein allerliebstes Pintschertein.
„Ach Gott, ach Gott! Wie klein ist er!"
Der Händler spricht: „Und wächst nicht mehr."

Der Gastwirth und die Kellnerschaar
Findet den Gratist wunderbar.
Das Zimmermädchen, treugesinnt,
Pflegt unsern Pintscher wie ein Kind.

Und auf der Rechnung war zu sehn:
„Lehn Francs «Service pour le chien»."
Auch wollte jedes Kellnerlein
Beim Abschied noch trinkgeben sein.

„Mein Kind," sagt er, „ein theures Gut!"
„Doch Pintsch ist's werth" — so flötet sie.
„Nur gut, daß auf der Eisenbahn
Man ihn so hübsch verbergen kann."

Der Schnellzug nähert sich Florenz
Mit ungeheurer Lebenswerz.
Man sieht die Thürme schon ganz nah'! —
In zwei Minuten ist man da.

Allein Freund Pintsch, gelangweilt sehr,
Erbricht ein zimmerlich Gepäck.
Da hört man zum Coupé heraus
«Higgletto per il cane» schrei'n.

Es lacht der böse Schaffnermann
Das Pärchen mit — zum Fressen an.
Der Heimweg kostet fleißig noch,
Der Gasthof dito — aber doch!

Freund Pintsch so niedlich und so klein,
Wird doch zu Haus bewundert sein.
Freund Pintsch ist nun bei uns zu Haus
Und bellet sich — zum Hofhund aus!

„Was is 's aa, wenn i Dir's erlaub," sagte er; „d' Ahnl thuat's niemals. I trau mir's aa gar nit z'fragn."

„Dös laß nur mir über," meinte das Mädchen, listig lächelnd.

„No', mir is 's recht!" entgegnete der Alte mit zweifelnder Miene.

Als dann bald darauf Sepp auf dem Nachhausewege vom Wirthshaus am Ullerlehen vorüberkam und wie gewöhnlich einen kleinen Hoagast machte, was die alte Ullerin immer ganz besonders erfreute, ging ihm Franzei bis auf die Gred entgegen und sagte zu ihm:

„Sepp, Du hast mir's scho' lang versprochen, daß D' amal mit mir tanzst."

„I waar zum Tanzen grad aufgelegt," antwortete er. „Aber was moanst?"

„I moan, Du sollst mir z'liab amal a Stündl lusti sei'. Geh zua, geh mit mir heunt zum Abdrischkirta auf's Wimbachlehen; woaßt ja, wie gern i tanzet."

Der Bursche gab bei den Bitten des schönen Mädchens seinen Trotz bald auf und mit freundlicher Miene erwiederte er:

„Dei' Will'n soll gichehn; i geh mit. Was sagn aber Dei' Voda und d' Ahnl dazua?"

„'n Vodan is 's recht, und d' Ahnl, die muaßt Du rumbringa. Du kannst es mit ihr, Dir schlagt's nixi ab."

Und er „konnte" es mit der alten Ullerin in der That. Diese barg in ihrem Innern längst den geheimen Wunsch, Sepp und Franzei möchten ein Paar werden.

Zur nicht geringen Ueberraschung ihres unmündigen alten Sohnes gab sie gerne ihre Genehmigung, freilich nicht, ohne hinzuzusetzen:

„Auf an' Wirthshausball därf's Deandl niemals mit, aber zum Abdrischkirta kann's ja gehn, zumal ihr Voda und der Sepp dabei san."

Bei Nennung des Ersteren blickte sie diesen zwar mit sehr wenig Hochachtung an, desto mehr Gewicht aber legte sie auf den Namen des Letzteren.

Gegen Abend schritten nun Sepp, Jakl und Franzei zum Wimbachhofe, wo sie mit viel Freude und Auszeichnung empfangen wurden. Während Jakl und seine Tochter in die untere Stube eintraten, wo schon mehrere Gäste, theilweise in Masken, zugegen waren, bat die Bäuerin den jungen Holzmeister, mit ihr in die „schöne Stube" im obern Stock zu gehen.

Da war in schön bemalten Kasten und Truhen die reiche Aussteuer Resei's aufbewahrt, und es mochte der Bäuerin weniger darum zu thun sein, den werthen Gast auf dem schön gedeckten Tische mit ausgesuchten Speisen und Trank zu bewirthen, als ihm jene zu zeigen.

Es war auch nicht zufällig, daß sie ein eisenbeschlagenes Kistchen öffnete, aus welchem dem Burschen die bis an den Rand reichenden Kronenthaler entgegenfunkelten. Außerdem sollte er Schaumünzen in Gold und Silber, Ketten und Geschnüre in reicher Menge zu bewundern haben. Die hohen Kästen waren voll der prächtigsten Hausleinwand, und noch manch' Anderes sollte dem Sepp einen Begriff von dem Vermögen der Bauerntochter geben.

Aber Sepp ahnte noch nicht, daß die Bäuerin eine bestimmte Absicht hatte, gerade ihn damit bekannt zu machen. Es sollte dieß erst der Fall sein, als nach einiger Zeit der Ullerjakl in die Stube herauf kam, der Bäuerin sagte, daß neue Gäste gekommen seien, und diese sich zur Begrüßung derselben entfernte.

„No', was sagst?" rief der Alte dem Sepp zu. „Moanst nit, daß 's Resei a rarige Hochzeiterin abgebet?"

„Kennst leicht Du scho' ihren Hochzeiter?" fragte der Bursche dagegen.

„I kenn nur oan," antwortete der Ullerjakl. „Schenk mir a Glasl Wein ei' und stoß mit mir an, aftn sag i Dir'n."

Der Bursche that lächelnd nach dem Wunsche des Alten, der, ehe er das volle Glas an den Mund setzte, sagte:

„Woaßt, i kenn nur oan, der für's Resei passet, und dös is der ehrengeachtete Josef Führmann; der soll leb'n. Vivat hoch!"

Und mit einem Zuge leerte er das Glas.

Sepp dagegen hatte das Glas, ohne es an den Mund geführt zu haben, wieder auf den Tisch gestellt und lachte aus vollem Halse.

„Lach nur!" fuhr Jakl fort und schenkte sich das Glas wieder voll. „Dös trink i aaz auf die Gsundheit vom schöna und reicha Resei, Deiner ehr- und tugendsamen Hochzeiterin; sie soll leb'n. Vivat hoch!"

Und wieder trank er das Glas leer.

Sepp trank auch dieses Mal nicht mit, sondern sagte:

„Hör auf mit Deine Dummheiten! Laß uns abi gehn in d' Stub'n; die junga Leut möchten tanzen."

Damit schritt er der Thüre zu. Der Ullerjakl aber schenkte sich schnell noch ein drittes Glas ein und sagte: „Dös geht auf mei' Gsundheit; i soll leb'n. Vivat hoch!"

Dann eilte er, so schnell er es vermochte, dem Sepp nach.

In der Bauernstube ging es schon lebhaft her; es kamen viele Burschen und Deandln mit schwarzen Tüchern vor den Gesichtern, und da gab es manchen Schabernack, bis sich dieselben zu erkennen gaben. Endlich begannen der Hackbrettschläger, ein Geiger und der Ullerjakl mit dem „Fläutl" zu musiziren, und mit Juhgeschrei und Schnalzen ging es zum Tanze.

Franzei war bis jetzt unter der Obhut Resei's gewesen, nun aber hörte sie sich zu ihrer Freude von Sepp ansprechen und zum Tanze auffordern. Er hielt die Blinde fest in seinem Arm, befürchtend, es könnte ihr die ungewohnte Belustigung anfangs nicht gut bekommen. Aber es traf hier das Schuadahüpferl vollkommen zu, welches die Burschen unter Anderem sangen:

„'s Deandl kann tanzen,
Geht her, wie a Pfänzen,
Geht her, wie der Wind,
Wann der rechte Bua stimmt."

Freilich kam nicht immer dieser rechte Bua, denn die Meisten, welche sich um einen Tanz bei der Blinden bewarben, sagten dem Mädchen wenig zu und Sepp konnte nicht immer mit ihr tanzen.

Sie selbst trug hieran die Schuld. Ihr Vater hatte ihr in die Ohren geraunt: „Sag döcht 'n Sepp, er soll aa mit 'n Resei tanzen." Und sie hatte dieß dem Burschen gesagt.

Sepp war aber von dem ersten Tanze mit der Bauerntochter so befriedigt, daß er ein zweites und drittes Mal und noch viel öfter mit ihr tanzte, so daß Franzei alle Ursache hatte, ihre Aufforderung zu bereuen.

Der Ullerjakl aber lachte und nickte der Wimbachbäuerin verständnißvoll zu.

Gegen Mitternacht trat Jakl mit seiner Tochter und Sepp wieder den Heimweg an. Franzei bemerkte hiebei, daß Sepp sehr zerstreut und nachdenkend war.

„Gelt, Sepp," fragte sie leise den sie am Arme führenden Burschen, „Du bist mir nit bös, daß i Dir's ghoaßen hon, Du sollst öfters mit 'n Resei tanzen?"

„Gwiß nit!" antwortete Sepp.

„So versprich mir was!" lispelte das Mädchen leise, „als Joacha (Zeichen), daß D' wahr red'st. I möcht auf an' rechtschaffan Faschingsball kemma, wo i mit Dir nur alloa' tanzen kunnt. Versprich mir's scho' heunt, daß D' mi hin führest, aaf daß i mi scho' laz brauf freu'n kann."

Und als ihr der Bursche, der sich mit ganz anderen Gedanken zu befassen schien, nicht gleich antwortete, drang sie wiederholt in ihn.

Sepp gab ihr darauf die Hand und sagte:

„Dei' Willn soll gschehgn!"

Franzei konnte sich eines Freudenrufes nicht enthalten, der ihren voranschreitenden Vater zu einem hellen Juhschrei veranlaßte, welcher von den in näherer oder weiterer Entfernung heimkehrenden Burschen und Deandln vielfach erwidert wurde.

Nur Sepp allein war schweigsam.

Desto mehr aber plauderte der in sehr animirte Stimmung versetzte Jakl, und weder Sepp noch Franzei kannten den eigentlichen Grund seiner Fidelität, als er jetzt beim Ueberschreiten der rauschenden Achen sang:

„Und heunt woar's mir oa' Ding.
Und ganz Alt's verlacht,
Und wenn Dei' Kerl Wasser
Im Bach rinna thaat."

(Fortsetzung folgt.)

Paris und die Fremden.

Von

Klara Schreiber.

(Schluß.)

Den Nordamerikanern kommen die Amerikaner des Südens an Reichthum und Luxusbedürfniß gleich. Aus Brasilien und Venezuela reisen die Abkömmlinge der alten Spanier nicht weniger gerne nach Paris als die Yankees. Sie sind lebhafter, feuriger und dennoch energieloser, ebenso genußsüchtig, aber weit weniger intelligent, als ihre nördlichen Nachbarn. Sie sind strenggläubige Katholiken und können in Anbetracht der Absolution leichter sündigen, was bei dem Temperament von Männern und Frauen dieser Rasse zuweilen nicht ohne Bedeutung ist. Sie weisen große Kontraste auf. Frauen mit allem Reiz und Duft des Südens, berauschende Tropenblumen und andere, die schon im zweiten Jahrzehnt ihres Lebens pergamentartige gelbe Gesichter, hervorstehende Backenknochen zeigen und mit ihrer magern Gestalt, den unheimlichen, tiefliegenden schwarzen Augen an das Hexenhafte gemahnen. Die höchste Tugend, leidenschaftliche Gatten- und Familienliebe sind unter ihnen ebenso gut anzutreffen, als ungebundener Hang, den Leidenschaften zu fröhnen. Während unter den Nordamerikanern selten Jemand der Gesundheit halber nach Europa reist, versorgt der Süden die ärztlichen Größen der Pariser Welt mit hülfesuchenden Millionären.

Diesen beiden Kolonieen, der englischen und amerikanischen, zunächst an Rang und Ansehen steht die spanische und die mit ihr verbundene portugiesische; sie ist um eine Eigenschaft reicher, sie bringt ein neues Element, das der alten Geburtsaristokratie, mit. Die stolzen Dons und Donnas mit dem reinen kastilischen Blut kommen in der dritten Republik nicht wenig zur Geltung. Die Männer sind elegant, gut gebaut, kühn und intelligent, die Frauen zierlich, außerordentlich anmuthig, feurig und kokett; sie geben an Raffinement den Pariserinnen nichts nach. Sie sind nebenden Diejenigen, welche in Paris sogar eine Königin haben und an den Hof gehen. Isabella, die spanische Exmonarchin, bewohnt in der Seinestadt ein prächtiges Palais und versammelt in diesem die ganze spanische und portugiesische Gesellschaft. Auch der Herzog Fernan Nuñez, der Gesandte König Alfonso's, macht großes Haus und veranstaltet brillante Reunionen. Diese legitimistischen Kreise sind auch die einzigen, in welchen die Blüte der altfranzösischen Aristokratie sichtbar wird. In diesen Salons mahnt Alles an die petites levers, an die Tabourets der Herzoginnen, an die Feste von Trianon und an die Guillotine der Place Concorde. Die Spanier haben also eine Königin, eine Messe, eine Weinstube und eine Zeitung in spanischer Sprache. Fürst und Fürstin Metternich, Graf Beust haben der österreichischen Fremdenwelt zu dem Prestige besonderer Liebenswürdigkeit verholfen. Ueberdieß sagte mir ein Franzose «par sang»: „Die Oesterreicher sind bei uns beliebt, weil sie Geld in's Land bringen und es hier ausgeben, nicht, wie die Deutschen, hier welches erwerben wollen." In der Haute-Finance zählen einige österreichische, speziell Wiener Firmen zu den angesehensten Namen. Sie haben sich aber in Paris eingebürgert und fast französirt. Die Zahl der reisenden Oesterreicher, welche ab und zu eine Zeit in Paris verbringen, ist verschwindend klein. Unter den angesiedelten Oesterreichern und den Deutschen ist seit dem Kriege eine völlige Spaltung eingetreten. Der österreichische Hülfsverein, sowie der österreichische Turnverein haben sich selbstständig konsolidirt. Man legt Werth darauf, den Oesterreicher hervorzukehren, und so mancher Deutsche segelt unter der ihm fremden Flagge, um nicht französische Sympathieen zu verscherzen. Der Pariser betrachtet Wien als eine Stadt, in der ein Kaiser wohnt, eine schöne Kaiserin reitet, in der sich sehr viel Adel zusammendrängt, in der man österreichisch spricht und französisch fühlt. Die Wienerinnen gelten für schön und angenehm, jedoch für auffallend in der Toilette und für deggagirt im Wesen. Nichtsdestoweniger unterscheidet man sie vortheilhaft von den Deutschen, die man entweder ignorirt oder mit den unfreundlichsten Bezeichnungen belegt.

Bei der Vorstellung eines Oesterreichers oder einer Oesterreicherin unterläßt der Franzose niemals, dem Namen das Vaterland hinzuzufügen; er legt ein Gewicht darauf, zu zeigen, daß der Fremde, mit welchem er verkehrt, Alles, nur kein Preuße ist.

Sonderbar genug nimmt sich in dem republikanischen Paris die russische Gesellschaft aus. Rußland sendet die hochste Aristokratie, die Allergetreuesten des Zars, den Großfürsten Konstantin an der Spitze, in das moderne Babel, das speziell durch die Ungebundenheit der russischen hohen Welt sicherlich nicht tugendhafter wurde. Das Zarenreich entsendet aber auch den Abenteurer und die Abenteurerin, von denen der eine nach Schulden und Schwindelgeschäften sucht, indeß der weibliche Theil für französisches Gold slavische Schönheit bietet und darauf ausgeht, unter der Maske der Liebe gefüllte Portefeuilles an sich zu reißen. Rußland entsendet den wißbegierigen Jüngling, der mit russischer Zähigkeit und Intelligenz in den Hörsälen der Aerzte und Philologen europäisches Wissen aufspeichert, um es heimzutragen an die Newa und dort aus eigener Kraft die Grenzsperre aufzurichten gegen den fremden Eindringling, besonders gegen den Deutschen, um diesem weder am Krankenbette noch am Katheder, weder in der Armee noch im Gerichtssaale mehr ein Plätzchen übrig zu lassen. So stärkt man in Paris die panslavistischen Gefühle, und im Besitze der französischen Kultur wird der junge Russe an der Newa ausrufen: „Der Mohr kann gehen! Wir haben den Deutschen gerufen, als wir unwissende Barbaren gewesen sind, jetzt, in der Vollkraft unserer Civilisation, werfen wir ihn hinaus." Rußland entsendet nach Paris das Zerrbild des Weibes und der Menschheit, die russische Studentin und Nihilistin, das Zwitterding, dem etwas mehr als Alles fehlt, um Weib zu sein, die sich, wenn sie zufällig die Phantasieen der Skopzen in sich aufgenommen hat, selbst der äußeren Attribute der Weiblichkeit entkleidet; jenes Wesen, das Mann sein möchte und nicht Mann sein kann, und sich dafür am ganzen Menschengeschlechte durch die freie Liebe rächt, dem seine Intelligenz nur dazu dient, die gesunden Wunden der Gesellschaft eitern zu machen und in die nicht verwundeten Theile den Brand zu tragen.

In Paris finden wir russisches Geld und russisches Laster in gleichem Ueberflusse, wir finden russischen Luxus und russischen Geist, in den brillanten Salons amüsante Frauen, in den vornehmsten Cercles Männer, die wie Franzosen aussehen und wie Asiaten handeln.

Sonderbar genug hat Frau Lutetia für die verschiedenartigsten Gäste Raum, für Alle einen lächelnden Willkommgruß. Der Mörder und sein Opfer, der Verfolger und der Verfolgte, sie horchen dem Murmeln derselben Quelle. Da der russische Palast und dort das Stübchen, in dem der verbannte Pole «Finis Poloniae!» flüstert. Die polnische Koterie ist von jeher eine sehr zahlreiche.

Seit Frankreich den Polen Könige und Königinnen gegeben hat, seit es Prinzessinnen nach Polen exportirte und dafür weiße und braune Bärenfelle eintauschte, fanden zwischen den beiden räumlich so weit von einander entfernten, civilisatorisch in sehr von einander verschiedenen Ländern innige Wechselbeziehungen statt. Frankreich hat Polen mehr als einmal getäuscht und betrogen. Napoleon I. hat dort den Wahn genährt, daß er mit französischen Waffen ein neues, einiges Königreich Polen in's Leben rufen werde; Napoleon III. hat stets von Unterstützung gesprochen und nie eine geboten. Und trotz alledem liebt der Pole Frankreich. Verwundet von der russischen Knute, flieht er dahin, um von neuer Erhebung zu träumen; flüchtig aus Sibirien, athmet er in der französischen Luft die Wonne der neuen Freiheit. Balzac umwindet die Stirne polnischer Frauen mit dem schönsten Kranze, und Chopin stirbt mit der Bitte an die schöne polnische Gräfin, ihm ein letztes Lied zu singen. Die polnischen Frauen verleugnen in Paris weder ihre Originalität, noch ihre Nationalität. Die polnische Kolonie zählt nur einzelne durch Reichthum, aber viele durch Rang, Geist, Herz und Charakter ausgezeichnete Personen. Sie drängt sich nicht in den Vordergrund, sie will unbeachtet ihrem Schmerz, ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft leben und sterben. Zuletzt kennzeichnet ein einziges Wort auf dem Grabstein im Polenviertel der Todtenstadt die Enttäuschung eines ganzen Lebens.

Gegenüber der wehmüthigen Resignation, die den Grundton der polnischen Geschicke bildet, stimmt die griechische und türkische Kolonie durch das bunte, bewegte Bild, durch ihre originellen Erscheinungen ungleich heiterer. Fez und Turban sind freilich verschwunden, an das Aeußere der Orientalen knüpft sich kein Interesse mehr, ihr Reichthum dagegen, ihre besondere Art, diesen zu genießen, sprirgen noch immer in's Auge. Für den Türken in Stambul, den Griechen in Smyrna ist Paris der Schlüssel zu einer Wunderwelt, zu einem Feenreich, das ihm weit anziehender erscheint als die Geschichten Scheherazade's, als die Wunderlampe Aladin's. Dem Orientalen ist in Paris Alles neu, berauschend und entzückend. Der Pascha, wer den zu Hause auf einen Wink die Sklavenschaar in den Staub fällt, der für seinen Sekretär die Bastonade, für seine verdächtige Gattin den Sack, für den murrenden Diener das Schwert in

Tischgesellschaft hält, lernt es, in dem ungeheuren Getriebe nivellirt zu werden. Wenn der Pariser Juwelier ihm die bestellten Kostbarkeiten nicht abliefert, ehe er sie bar bezahlt, gedenkt er lächelnd, wie daheim der armenische Händler in Unterwürfigkeit erstirbt. Das tolle Treiben der Pariser Frauenwelt oder, besser gesagt, der eleganten Demimonde berauscht ihn, die verlebte Roulettière bringt sein Blut in Wallung, das die schüchternste Gazelle seines Harems längst kalt läßt.

Die Türken und Perser haben nicht insgesammt den Sitten ihrer Damen, auch ihnen das Abendland zu zeigen, widerstehen können, und so finden wir in Paris hie und da einen orientalischen Harem mit echten Favorites, mit Eunuchen und Odalisken, kurz, mit allem Zugehör. Der Ex-Vicekönig von Aegypten, Ismael Pascha, pflegt alljährlich mit seinen Frauen einige Monate in Paris zu verleben. Was die armen Frauen von Paris lernen lernen, ist wenig genug. Sie leben hinter verschlossenen Thüren und Fenstern, kein männlicher Fuß betritt ihre Gemächer, sie besuchen niemals ein Theater, unternehmen selten in verschlossenen Wagen eine Spazierfahrt und finden ihr Vergnügen darin, mit orientalischer Nachlässigkeit Pariser Kleider zu tragen, die fashionablesten Modistinnen zu beschäftigen; zuweilen reden die Frauen der türkischen oder persischen Großen französisch, dann empfangen sie Besuche von den französischen Gemahlinnen ihrer Landsleute, von der Prinzessin Mathilde oder sonst einem Stern der Pariser Gesellschaft.

Die Männer, wer wollen Griechen, Türken und Perser als eine einzige Species bezeichnen, verschleudern in Paris Unsummen. Man rechnet ihnen ihre Appartements mit doppelter Kreide, sie besuchen nur die feinsten Restaurants, machen in allen Magazinen reiche Einkäufe und erscheinen bei den Soubretten der kleinen und großen Theater wie weiland Zeus der seligen Danae im schimmernden Goldregen. Einige griechische Namen haben in der Haute-Finance fürstlichen Klang.

Um das bunte Bild zu vervollständigen, bewegen sich an der Seine jederzeit einige europäischthätige Japanesen und Chinesen, einige Juden, die von London einen Ausflug an die Seine unternehmen, und einige Neger, die durch allerlei Schicksale nach Paris verschlagen wurden. So gering ihre Anzahl, so vielfach verschieden klingt dennoch die Geschichte ihres Lebens. Die Einen wurden als Sklaven von Missionären in Tunis oder Algier in der Kinderzeit gekauft, nach Europa mitgenommen, in Klöstern erzogen und dann freigegeben. Sie finden ihr Fortkommen als Diener, als Kuriere reisender Herrschaften oder auch als Geschäftsbedienstete, Andere kommen mit Brasilianern oder Nordamerikanern nach Frankreich, wieder Andere ziehen als Seiltänzer, Jongleure und Thierbändiger durch die Welt. Zuweilen finden sich unter ihnen die Söhne reicher Negerkaufleute, eingesetzter Häuptlinge, Abkömmlinge von Negerfürsten — sie kommen nach Paris, um die Civilisation des Abendlandes in sich aufzunehmen, Medizin zu studiren, um sich mit Architektur zu beschäftigen oder mit Pinsel und Palette zu dantiren. In den Badeanstalten werden Neger als Masseure gesucht; der Turke und der Aegypter behaupten, daß dem Neger als Masseur Niemand gleichkommt.

In lebhaften Beziehungen zu Paris steht die Schweiz. Die Schweizer Kolonie ist reich, tüchtig, gutmüthig und angesehen. Sie hat gesundes Blut, gesundes Urtheil und bewahrt ihre Individualität, ihre einfache Landessitte selbst in der Strömung der Pariser Welt. Die Feste der reichen Schweizer, der Styl ihres Lebens läßt keine Eleganz vermissen, aber sie verstehen zu rechnen, verfallen nicht in sinnlosen Luxus und vermeiden die Excentricität. Fast dasselbe gilt von den Belgiern und Holländern, nur haben die beiden Letztgenannten mehr künstlerisches Streben, feineren Geschmack, eine idealere Lebensauffassung.

Es ist interessant, bei der Eröffnung des „Salon" die Fremden aller Nationen durch die bildergefüllten Säle und statuengeschmückten Hallen strömen zu sehen und zu beobachten, wie verschieden sie die Kunst empfinden, wie verschieden sich dieser Eindruck wiederspiegelt, wie bei einer internationalen Ausstellung sich die Nationalitäten schon dadurch unterscheiden, daß die Einen in den Kunsthallen, die Anderen bei den Modisten, die Dritten bei den Juwelen, die Vierten bei den Büchern den Kulminationspunkt ihrer Bewunderung finden.

Die italienische Kolonie ist in Paris nicht übermäßig stark, aber durch gute Namen vertreten. Manches alte Adelsgeschlecht hat sich hier niedergelassen. Zumeist sind es die päpstlich Gesinnten, welche den Hof ihres Königs so am besten vermeiden. Die dritte Republik hat Platz für Alle. Der Ex-König von Neapel mit seiner Gemahlin, der Heldin von Gaëta (Graf und Gräfin Trani), haben eine kleine Schaar treuer Anhänger hierhergezogen. Da die Italiener nicht über große Kapitalien verfügen und überdieß auch sehr sparsam angelegt sind, gehören sie nicht in den Vordergrund der Pariser großen Welt.

Die Schweden, Norweger und Dänen pflegen nur für kurze Zeit nach Paris zu kommen. Man erkennt sie an den prächtigen Nordlandsgestalten, die Männern und Frauen eigen sind. Die wenigen Familien, die sich zu mehrjährigem Aufenthalt niedergelassen haben, verkehren viel miteinander. Norweger und Dänen stehen ziemlich außerhalb der französischen Gesellschaft, indeß sich die leichtlebigeren Schweden rasch assimiliren.

Die große Kolonie der Deutschen lebt in unbehaglichen Verhältnissen. Der Deutschenhaß dokumentirt sich bei allen Gelegenheiten. Die wenigsten deutschen Familien haben französische Freunde. Die Mehrzahl der Deutschen lebt darauf in Paris, nicht um sich zu amüsiren und Geld auszugeben, sie sucht den Erwerb und findet trotz aller in den Weg gelegten Hindernisse lukrative Thätigkeit. Die Deutschen bilden eine kleine Welt für sich, sie sitzen sozusagen auf dem Abschiedheimel. Sie haben thatsächlich großes Geschick zum Handel, viel Talent zur Industrie und geben den Franzosen an Ausdauer nichts nach. Von einer eleganten deutschen Gesellschaft, etwa der englischen, amerikanischen oder spanischen Kolonie vergleichbar, ist nicht die Rede. Mit dem Aufenthalt in Paris verbindet der Deutsche, wenn er nicht gerade seine Hochzeitsreise dahin macht, stets einen ernsten Zweck. Der junge Mann sucht sich im französischen Handelshause die Sprache anzueignen, die Kenntniß des Welthandels zu verschaffen, der junge Arzt besucht die französischen Hôpitale, um sein Wissen zu erweitern, der Journalist beutet ein größeres Feld der Thätigkeit aus und der Arbeiter hofft auf reichlicheren Erwerb.

Unter die oberen Zehntausend der Pariser Welt mag man die deutsche Botschaft und noch einige wenige Finanzgrößen rechnen. Die deutsche Gesellschaft ist nur quantitativ, nicht qualitativ mächtig und angesehen. Trotz der numerischen Stärke besitzen die Deutschen keine deutsche Schule. Es liegt nicht an ihnen, sondern nur an dem Widerstreben der Franzosen, wenn sich die zweite und dritte Generation nicht völlig französirt. Die deutsche Zeitung, welche in Paris herausgegeben wird, hat bereits zwei Unternehmer dem Bankerott nahe gebracht; sie ist eine ganz unbedeutende, einflußlose Publikation. Der deutsche Hülfsverein genügt seinem Zweck, der deutsche Turnverein, der manche Aufrichtung durchzumachen hatte, schließt jetzt an seinen geselligen Abenden die Damen aus und entzieht dadurch den jungen Leuten beiderlei Geschlechts die Möglichkeit, einander kennen zu lernen und näher zu treten. Wie man hört, entschloß sich der Verein zu dieser Maßregel, weil einige Damen an den Vereinsabenden große Toilette entfalteten, worüber ein anderer Theil der Damengesellschaft sehr ungehalten war. Deutsche Kleinstädterei kann sich nicht besser als in der erwähnten Maßregel manifestiren. Der Deutsche, der hier eine Frau sucht oder seine Töchter verheirathen will, ist übel daran. Die deutsche Gesellschaft ist zusammengewürfelt, ungleich in Stellung und Bildungsgrad, dabei völlig zersplittert, und die französische richtet unübersteigbare Schranken gegen den Deutschen auf, wobei sie sogar ihr stereotypes verbindliches Lächeln ablegt.

Man muß kein Deutscher sein, um aus den Mittheilungen der Pariser zu entnehmen, daß der Franzose von heute auch nicht ein Tüpfchen seines glühenden Deutschenhasses aufgegeben hat. Er wäre sofort bereit, sein Bestes, Blut, Hab und Gut hinzugeben, um Deutschland zu demüthigen und das Elsaß wieder zu gewinnen. Er verzögert aus Vorsicht den Angriff, aber er redet sich um so glühender in den Haß hinein. Selbst in der Mädchenschule unter acht- bis zehnjährigen Mädchen wird die Allemande gemieden, aus jedem freundschaftlichen Verkehr ausgeschlossen. In den Kollegien der Knaben ist wirkliche Kameradschaft undenkbar.

Nur ein Bruchtheil dieser deutschen Einwanderer ist dem Pariser werthvoll und angenehm. Es sind das die Dienstleute, welche aus Deutschland, und zwar aus dem Elsaß, aus dem Badischen, aus dem Württembergischen, vom Rhein, aus Franken und zum Theil auch aus Hannover nach Paris kommen. Auch Luxemburg und Holland erproviren Angehörige der dienenden Klasse dahin. Da nun die Franzosen als Diener ziemlich unbrauchbar sind, wird die größere Arbeitskraft der Fremden, ihre Anhänglichkeit an die Herrschaft, ihr Dienstfleiß und ihre Ehrlichkeit sehr geschätzt. Ueber die deutschen Arbeiter wird zwar sehr viel räsonnirt, weil es Deutsche sind, aber selbst die ausgetretenen Deutschenhasser müssen den Werth deutscher Arbeiter wohl zu schätzen. In erster Linie arbeiten sie billiger, und sie allein ermöglichen es manchem französischen Fabrikanten, in der ungeheuren Konkurrenz der Gleichzahle auszuharren.

So wenig Sympathie nun den Deutschen entgegengebracht wird, so viel Liebe hat der Franzose für den französisch fühlenden Elsässer. Den Elsässern widmet Paris einen förmlichen Kultus. Den Reichen und Vornehmen schmeichelt die Presse und die Gesellschaft auf jede mögliche Art und Weise. Der erwerbenden Klasse leistet sie jeden Vorschub und die Armen finden überall offene Thüren, mitleidige Herzen. Der Weihnachtsbaum de l'Alsace-Lorraine, welcher alljährlich im Cirkus aufgestellt wird, ist nichts Anderes, als eine große Manifestation für Elsaß-Lothringen, welche dazu dient, die Gemüther durch glühende Artikel in der Presse stets auf's Neue zu entflammen. Der arme Elsässer, der vor einigen Jahrzehnten in Paris als bescheidener Schneiderlein, als Tischler, Schuhmacher oder Handschuhmacher seinen Lebensunterhalt suchte und von dem Pariser seiner breiten französischen Aussprache halber nicht wenig verlacht ward, ließ sich's wohl niemals träumen, daß ihm die Zukunft eine solche Rolle vorbehalten. Er ißt französisches Brod, er singt französisches Lied.

Das ist nur den Elsässer der unteren Klassen in Paris wohl maßgebend und die Crême der Familien fühlt sich sicherlich nicht wenig dadurch geschmeichelt, daß der Franzose seine Landsmannschaft à tout prix geltend macht.

Die Flottenmanöver in Pola.

(Siehe das Bild S. 889.)

Sowohl im Norden wie im Süden zeigen die deutschen Militärmächte, daß es ihnen ernst ist mit dem Wahlspruch: „Vom Fels zum Meer". Während in Danzig eine deutsche Flotte Zeugniß davon ablegte, was sie in Bezug auf Küstenvertheidigung zu leisten im Stande ist, donnerten in Pola an der blauen Adria die Kanonen, um dem Kaiser von Oesterreich zu begrüßen und ein großartiges Flottenmanöver auf offener See einzuleiten. Am 7. Juli langte bei schönstem Wetter der Hofzug unter dem Donner der Kanonen sämmtlicher Forts und der im Hafen vor Anker liegenden, mit der großen Flaggengala geschmückten Kriegsschiffe in Pola an. Tausendstimmig war der Jubel der Kopf an Kopf sich drängenden Menge, die mit Hurrah-, Eviva- und Zivio-Rufen den geliebten Monarchen begrüßte.

Das glanzvolle Schauspiel des Manövers begann mit einer Revue der unter dem Kommando des Hafenkommandanten, Contreadmiral Kronawetter, stehenden Marinetruppen vor dem Kaiser, welcher sich über die präzise Defilirung in der anerkennendsten Weise äußerte. Hierauf fuhr der Kaiser zur Besichtigung des Panzerforts nach Veruda-Cap hinaus. Daselbst unterzog er einen mittelst hydraulischer Pumpen drehbaren Panzerthurm einer eingehenden Besichtigung und ließ den eisernen Koloß, welcher bei der Küstenarmirung eine große Rolle spielt, einige Drehungen vornehmen. Noch an demselben Tage schiffte sich der Kaiser auf seiner Yacht „Miramare" in Fasana ein, ein Ort, welcher, bespült von den blauen Wogen der Adria und umlagert von den sahlen brionischen Inseln, zum Ausgangspunkt des Flottenmanövers auf offener See bestimmt worden war. Am andern Morgen sah sich der Kaiser sich auf das Kasemattenschiff „Tegetthoff" fahren, dessen Batterien er eingehend besichtigte. Hierauf begab er sich mit dem Kronprinzen Rudolf an Bord der „Lissa", von welcher aus er dem nun folgenden Escadermanöver beiwohnte. Kaum hatte die Flotte die Rhede von Fasana verlassen, wurde von der geschlossenen Kolonne, in der die Schiffe in zwei parallel neben einander laufenden Reihen fahren, in den vorspringenden Winkel übergegangen. Hiebei lief die „Lissa" mit ganzer Kraft weiter, während die Schiffe der linken Kolonne in einer kaffeeförmigen Linie links von derselben zurückblieben, die in der rechten Kolonne nach rechts ausbrachen und zur „Lissa" ebenfalls staffelförmig abfallend sich postirten. Hierauf wurde die Schiffsdistanz auf hundert Meter geschlossen. Die Schiffe kamen sich dadurch so nahe, daß man fast von dem einen auf das andere hätte hinüberspringen können, daß man von einem zum andern hinüberfprach und sich verstehen konnte. Diese meisterhaft ausgeführte schwierige Evolution, welche die gewaltigen Panzerkolosse in eine wahrhaft beängstigende Nähe brachte, leitete das Torpedoangriff ein, welches unter dem Brüllen der Kanonen und dem Brausen der durch die Bewegung der Geschwader aufgeregten See einen ganz ungewöhnlich fesselnden und großartigen Eindruck hervorrief. Dieß war eigentlich der Glanzpunkt und der zumeist hervorzuhebende Moment der Flottenmanöver von Pola, welchen unser Illustrator in einem frischen Marmebilde für unsere Leser festgehalten hat. An diesem glanzvollen Schauspiel, welches sich unter der Leitung des Marinekommandanten, Vizeadmiral Freiherr von Sterneck, abspielte, betheiligten sich außer der „Lissa" die Panzerschiffe: „Ferdinand Max", „Habsburg" (im Kielwasser), „Tegetthoff", „Prinz Eugen", „Kaiser Max" und außerhalb der Formation die „Kerka". Dieses interessante Kriegsspiel zur See, welches am 9. Juli fortgesetzt wurde, lieferte einen glänzenden Beweis für den Ausspruch des österreichischen Kaisers, daß der Geist Tegetthoff's in der österreichischen Marine auch heutigen Tages noch lebendig sei.

In Hindeloopen.

(Siehe das Bild S. 881.)

Die Sauberkeit der holländischen Wohnungen ist sprüchwörtlich; sie ist aber auch eine nothwendige Folge der niederländischen Zimmereinrichtungen. Zu allererst haben die alten holländischen Häuser wohl noch einmal so viel Fenster als die unsrigen und deßhalb dringt so viel Licht hinein, daß jedes Stäubchen unangenehm auffällt, und ferner sind die holländischen Möbel mit ihren Messingbeschlägen, dunklen Holzarten und geschnörkelten Verzierungen eine stete Aufforderung zum Putzen und Poliren. Denkt man sich dazu das Ausschmücken jedes Wandvorsprunges mit Porzellan- und Steingutgefäßen, den meist hellblauleinen Fliesenboden der Räume und die braungebeizten Holzdecken der Zimmer, dann wird es nicht schwer fallen, sich die große Sorgfalt der holländischen Hausfrau für ihre meist ererbten kostbaren Geräthe und zugleich das Anheimelnde des niederländischen Interieurs zu erklären — sie warten und sind noch stets in ihrer Stille, Sauberkeit, Originalität, Gediegenheit und lieblichen Ruhe bei der ungerechten Farbenharmonie ein dankbares Motiv für die Maler. Wir führen unsere Leser hier nach Hindeloopen, der hübschen Stadt am Zuiderse, und lassen sie in ein Zimmer eines Bürgerhauses schauen — wen wird uns diese Indiskretion, mit welcher wir eine Familienidylle belauschen, nicht übel nehmen. Da ist denn ein Brief vom Klas gekommen, der mit eigenem Schiff und einem gewaltigen Haufen geldgelber Klapperen nach Südafrika gesegelt, um dort eine gute Spekulation zu machen — jetzt schreibt er nun, daß die Geschäfte flott gehen, er jedoch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Wie der Schwiegervater lauscht, indeß die Tochter den sehr umständlich stylisirten Brief liest und die Schwägerin nachdenkt über die große Entfernung und die Gefahren des Handels. Es liegt die poesievolle, idyllische Ruhe, welche Holland einen so eigenthümlichen Zauber verleiht, auch über diesem Bilde ausgegossen.

Litteratur.

— **Eigenartige Stoffe behandelt Oskar Berken in seinem Novellenbuch: „Nicht für Kinder"** (Berlin, Ahlefeld). Der Titel scheint auf verfänglichen Inhalt zu deuten. Das Buch ist jedoch, wenn auch keine Lektüre für Backfische, durchaus nicht von der Art gewisser französischer Produkte. Es ist eine interessante und anregende Lektüre für Mann und Weib, und die erste und umfangreichste Erzählung, «Monsieur Es-passant», handelt von dem verletzten Stolz eines Weibes, welches glaubt, daß es nur eine vorübergehende Liebhaberei des Mannes gewesen und nun nicht sehen will, daß diese bedeutsamer einer Liebe ist. Die kleine Humoreske „Gefangen" ist pikant und psychologisch sehr fein. Die geistvolle Skizze „Junge Hunde" ist unübertrefflich durch ihr harte Realität, obwohl die Pointe der Novellette ziemlich viel davon verlangt. Die letzte Erzählung des Bandes: „Heidesche Bilder", bringt eine ergreifende Liebesgeschichte. Einen tief sind die Erfindungen in diesen Novellen, aber aus dem Leben gegriffen und mit Farbe und sicherer Gestaltungskraft eigenartig und interessant verarbeitet.

— **Jetzt, wo die Reiselust in der Blüte steht, erscheinen gerade** noch zu rechter Zeit Berlepsch's „Führer durch Süddeutschland und die Schweiz" und „Die Alpenstraßen Graubünd. Oberitalien" (München, Verlagsbur). Nach des Vaters Tode hat der Sohn die Neubearbeitung dieser altbewährten Reisehandbücher übernommen, und man muß gestehen, sie wird in alter Art und Manier fortgesetzt. Die Vorzüge dieser Berlepsch-Handbücher sind bekannt. Reichthum an Notizen, gut und praktisch aufgearbeitete Touren, sorgfältige Berücksichtigung des Hotelwesens, gute Illustrationen, klare Karten und übersichtliche Situationspläne, das sind die Vorzüge dieser Führer, welche auch die von H. A. v. Berlepsch neubearbeiteten auszeichnen.

— **Die Kulturgeschichte ist in ihre vollen Rechte** neben der politischen Geschichte eingetreten und die populäre Bearbeitung verbreitet sich immer größere Fruchtbarkeit. Julius Lippert hat sich in dieser Richtung ganz vortreffliche Verdienste erworben. Es hat er jüngstens die „Deutschen Fabelbücher" (Prag, Leipzig, C. Knobloch) dem deutschen Volke

kulturgeschichtlich erklärt und dadurch eine wesentliche und werthvolle Ergänzung zu Reinsberg-Düringsfeld's „Festlichen Jahr" gebracht. Während dieses die festlichen Bräuche schildert, suche der Verfasser des obengenannten Buches ihre Entstehung nachzuweisen und ihre Entwicklung im Laufe der Zeit darzustellen; und das Letztere in populärer Form zu bringen, hat seine besonderen Schwierigkeiten, da hier religionsphilosophische Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen. Dem Verfasser ist es deshalb besonders anzurechnen, daß ihm dieß in so vortrefflicher Weise gelungen und er uns einfachen Sinnen die ganze Geschichte des Volksglaubens und von Sitte und Brauch darzustellen verstanden. Es ist so recht ein Volksbuch, das er der Familie geschenkt und dem wir weite Verbreitung wünschen.

Zum Zwecke einer Hermann Kurz-Biographie erläßt Rechtsanwalt Stockmayer in Stuttgart einen Aufruf, in welchem derselbe die Freunde und Studiengenossen des verstorbenen Dichters oder deren Nachkommen ersucht, alle noch vorhandenen Briefe, Manuskripte und sonstigen Erinnerungen aus der Jugendzeit des Dichters der Familie desselben (Adresse: Dr. med. Kurz, Flecken, Villa Kurz, Via delle Porte Nuove 12) zu dem oben erwähnten Zwecke zuzustellen.

Bildende Künste.

— **Ferdinand v. Miller jun. in München hat die Skizze eines** Denkmals für den General Bolivar, zu welchem Professor Fried. Thorwaldsen den Sockel zeichnete, fertig gestellt und in Erz gegossen. Der architektonische Aufbau zeigt wohlthuend harmonische Verhältnisse und reiche Gliederung und ist in Kolbaum, verschiedenfarbigem Marmor ausgeführt. Treppenstufen führen von vier Seiten zum Sockel empor, an dessen Vorderseite die allegorische Figur der Historia sitzt. An den vier Ecken der Treppe verbinden trompetenblasende Genien den Ruhm des Gefeierten. Um den Fuß, mit welchem der Sockel abschließt, schlingen sich Guirlanden mit Schildern, welche die Namen der Staaten Ecuador, Venezuela, Bolivia, Peru und Columbia enthalten. Oberhalb derselben sitzt nun die allegorischen Gestalten der genannten Staaten mit charakteristischen Emblemen. Auf ihren Schultern tragen sie einen Schild, auf dem General Bolivar steht, die Fahne an seine Brust drückend. Es ist ein wahrhaft großer, idealer Zug durch die Komposition des gefeierten Künstlers, der nun schon zu wiederholten Malen den Ruhm deutscher Kunst über's Weltmeer getragen hat.

— **Im Münchener Kunstverein machte Kirchbach's „Gendsdorf** in Thalien", ein in großen Maßverhältnissen ausgeführtes Bild, begreiflicher Aufsehen. Es zeigt wieder jene dem Künstler eigenthümliche Verbindung der Landschaft mit der Figurenstaffage in der Weise, daß letztere eine durch den Geist der Landschaft erläuterte, selbstständige Bedeutung gewinnt. Auf dem Plateau eines Hochgebirgsthales bringen thätische Priester in Begleitung ihres Stammes ein blutiges Thieropfer. Im selben Augenblick erscheinen christliche Priester, um mit leidenschaftlicher Bewegung dessen Unterbrechung zu verlangen. Die nächste Minute muß die Entscheidung bringen, die kaum vorstellbar sein kann. Die Komposition ist, von glänzender Farbe unterstützt, von spannender Wirkung.

— **Franz Defregger, der sich in seinem Altarbild für die Kirche** seiner Heimat Döllach als ein eminenter Meister der religiösen Malerei erwiesen, arbeitet derzeit an einem Altarbild: „Maria mit dem Kinde". Die Mutter des Erlösers schwebt, in faltenreiche Gewänder gehüllt, in den Wolken, eine wunderbar edle Gestalt. Die Linien des Antlitzes sind von klassischer Schönheit, das unergründlich tiefe Auge strahlt von himmlischer Milde, heiligster Liebe und freudigstem Stolz. Das Kind ist zur Zeit erst flüchtig angelegt. So doch das Döllacher Altarbild angeschlagen wird, die „Maria mit dem Kinde" steht den Werken der italienischen Meister des Cinquecento unbestreitbar noch näher.

— **Eine Büste des Anakreon aus penteliſchem Marmor ist, wie** das römische „Bulletino della Commissione Archeologica" berichtet, in einer Villa vor der Porta Portese zu Rom aufgefunden worden. Die Büste mißt in der Höhe 0,55 Meter und stellt den Dichter in Greisenalter mit Vollbart dar. Das kurze, lockige Haupthaar ist mit einem Bande aufgebunden; der Kopf neigt sich der linken Schulter zu. Die Büste ist bis auf die Nase, welche restaurirt werden mußte, gut erhalten.

Musik.

— **Das zehnte mittelrheinische Musikfest zu Mainz hat einen** glänzenden Verlauf genommen. Dank der trefflichen Leitung des Festdirigenten, Kapellmeister Friedrich Lux, der leistungsfähigen Chöre und hervorragenden Solisten wurden die schweren Aufgaben, die der Verein sich gestellt hatte, in brillanter Weise gelöst. Der glanzvolle Tenor Emil Götze's, der unvergleichliche Sopran Marie Wilt's, die vornehme Gesangskunst Stavdigel's und — last not least — der feierliche Ton der Orgel Jerome Zeyes lassen in den drei großen Konzerten zu sichtester Entfaltung. Das erste brachte als Hauptnummer Händel's unsterblichen „Messias" in gediegener Wiedergabe durch den Gesammtchor der vereinigten mittelrheinischen Gesangvereine und die genannten Solisten. Das zweite Konzert brachte Weber's Ouverture-Ouvertüre, Schubert's 23. Psalm für Frauenstimmen, Schumann's B-dur-Symphonie, Brahms' Triumphlied und ein Chorwerk des Dirigenten, „Cornelian", dramatische Szene für Männerchor, Soli und Orchester. Text von Joseph Lauff (Mainz, Verlag von J. Diemer), eine Komposition, welche die Affekte des Schmerzes, der Rache und der Entsagung in eminent dramatischer Weise und mit genauester Kenntniß der vokalen Mittel zum Ausdruck bringt. Das dritte Konzert endlich war ganz ausschließlich den Solisten, dem Reiche und Liedervortrag gewidmet und trug sämmtlichen Solisten, namentlich Frl. Spies für den trefflichen und künstlerisch vollendeten Vortrag Rubinstein'scher und Brahms'scher Lieder große Ehren ein. Der Leiter des Festes, welcher auch als Orgelvirtuose brillirte, wurde in Anerkennung seiner Verdienste als Dirigent und Komponist vom Großherzog von Hessen-Darmstadt die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

— **Der Gesellenverein in Wiesbaden, welcher im rheinischen** Musikleben durch seine großen Oratorienaufführungen eine hervorragende Rolle spielt, hat seinen Dirigenten gewechselt. An Stelle seines bisherigen verdienstvollen Leiters, welcher einem ehrenden Rufe nach Bonn gefolgt ist, hat der Verein Kapellmeister Friedrich Marxberg gewählt, welcher durch seine langjährige Thätigkeit als Hofkapellmeister in Darmstadt und als Dirigent der früheren rheinischen Musikfeste in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannt ist. Friedrich Marxberg, ein Schüler Mendelssohn's, hat sich nicht nur als gediegener Dirigent und Musikdirektor erwiesen, sondern auch als volksthümlicher Komponist mehrfach hervorgethan und ist gegenwärtig mit der Vollendung einer neuen Volksoper beschäftigt. Das Libretto ist eine freie Bearbeitung des Hauff'schen Romanes „Lichtenstein" und hat Hermann v. Bezzigerode zum Verfasser. Die interessante Novität, von der einzelne Theile bereits in Wiesbaden mit Erfolg zur Aufführung gekommen sind, wird demnächst an die Bühnenvorstände versandt werden.

— **Einen Strauß duftiger Heckenrosen aus Wald und Feld** reicht uns Hans Sputmann in seinen „Dreizehn Liedern von Julius Wolff, für eine Singstimme mit Klavierbegleitung" (Berlin, Verlag von Otto Parisius). Das alte Lied von Lenz und Liebe, hier wird es auf's Neue lebendig in den Worten des Dichters und in den Tönen des Komponisten, welcher die waldfrische Romantik Julius Wolff's in seinen Liedern auf's Glücklichste wiedergegeben hat.

Bühne.

— **„Die Wilden"**, ein Lustspiel von Ernst Wichert, kam im Belleallianztheater in Berlin zur erstmaligen Aufführung und fand eine sehr freundliche Aufnahme. Unter „Wilden" versteht der Dichter jene Leute, die sich in Wissenschaft, Kunst und öffentlichem Leben keiner Gemeinschaft anschließen, sondern ihre eigenen Wege gehen wollen. Das Stück schlägt den Ton des feinern Lustspiels an, wenn es sich auch durch kräftigere Farben auszeichnet, als manche früheren Stücke des Autors. Sehr gut gelang dem Dichter die Zeichnung eines Charakters, der niemals seiner Meinung zu sein wagt und wie ein Pendel zwischen den politischen Parteien hin und her schwankt.

— **Sterlord's neue Oper: „Savonarola"**, ist zum ersten Male im Coventgardentheater in London und zwar in deutscher Sprache zur Aufführung gelangt. Sehr gerühmt wird Scotti als Savonarola. Frl. Scharrnack sang die Partieen der Clarice und Francesca, Schreinemakers den Nuccio. Die Aufnahme der Oper war eine beifällige, doch fand der Erfolg weit hinter dem der „Canterbury-Pilgrims" zurück.

— **Die Lady Macbeth der Sarah Bernhardt hat in London** eine große Enttäuschung hervorgerufen. Die Kritik meint der Künstlerin einstimmig eine mangelhafte und verfehlte Auffassung der Rolle vor; anstatt auf ihren Gemahl durch die Anregung des Ehrgeizes zu wirken, suche sie ihn nur durch die Sinnlichkeit zu bestricken und zur Erfüllung ihrer Pläne anzuspornen.

— **„Die große Glocke" ist der originelle Titel einer neuen Lust**spiels von Oskar Blumenthal, das im Deutschen Theater in Berlin seine Première erleben wird.

— **Die Italienische Oper in Paris wird am 15. Oktober d. J.** beginnen. Frau Patti wird in den ersten Wochen sechsmal singen, hierauf Frau Sembrich achtmal.

Kultur und Wissenschaft.

— **In der sechsten Generalversammlung deutscher Architekten**- und Ingenieurvereine, die Ende August in Stuttgart stattfindet, sind eine große Anzahl von Vorträgen angekündigt, die sich mit den wichtigsten ästhetischen und praktischen Fragen des modernen Bauwesens beschäftigen und allgemeines Interesse verdienen. Wir nennen nur „Das Bauwesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika". Referent: Regierungsrath Lange bei der deutschen Gesandtschaft in Washington. „Die Prüfung und Verbesserung der Luft in Wohn- und Versammlungsräumen in Bezug auf Temperatur, relative Feuchtigkeit und Reinheit". Referent: Professor Wolpert-Kaiserslautern, „Die Frage der Restauration der deutschen Baudenkmäler", Referent: Architekt Rothenbatter aus Karlsruhe u. s. w. Mit den Vorträgen wird eine Ausstellung von technischen Zeichnungen interessanter Hoch- und Bahnbauten Deutschlands und ein Besuch der Ulmer Münsterbauten, sowie älterer historischer Bauwerke Württembergs verbunden sein. Auch wird ein technischer „Führer durch Stuttgart und Umgebung" mit besonderer Berücksichtigung maßhafter Bauten zur Orientirung der Fremden demnächst erscheinen.

— **Den Gedenktag der Geburt Leibniz' feierte die Akademie** der Wissenschaften in Berlin durch eine unter Dubois-Reymond's Vorsitz abgehaltene außerordentliche Sitzung, welche den Korrektoren der Berliner Gelehrtenwelt Gelegenheit gab, in glänzender Weise hervorzutreten. Dubois-Reymond feierte die Verdienste Diderot's in einem geistreichen psychologischen Charakterbilde des großen Encyklopädisten. Von den neugewählten Professoren sprachen Wilhelm Scherer, der berühmte Germanist und Literaturforscher, Alfred Pernice, Professor des römischen Rechts, Heinrich Brunner, der gründliche Kenner deutschen Rechts, welcher Hewerr zu ersetzen hat, der Grammatiker Johannes Schmidt und der Mathematiker Fuchs. Ihnen antworteten die Professoren Kundt, Curtius und Mommsen, welch' Letzterer eine Fülle geistreicher Anregung und feiner Malicen zum Besten gab. Zum Schluß hielt Professor Scherer eine Gedächtnißrede auf seinen Vorgänger Mühlenhof, ein Meisterstück feiner und knapper Charakteristik. Unter dem Gelehrtenpublikum, welches der interessanten Sitzung beiwohnte, befand sich auch eine Dame, Frau Doktor Kowalewska, ordentlicher Professor der Mathematik an der Universität Stockholm.

— **Die dritte technologische Exposition auf dem Gebiete der** Kunstgewerbe in Paris wird vom 1. August bis zum 21. November in dem dortigen Industriepalaste stattfinden. Diese von der «Union centrale des arts décoratifs» veranstaltete Ausstellung wird sämmtliche Industrien umfassen, deren Material aus Stein, Holz oder Glas besteht. Mit der Ausstellung ist auch eine internationale Konkurrenz verbunden, deren Preise in je einer Bronzemedaille für jede der 30 Preisvertheilungen des Programms und außerdem in zwei Goldmedaillen im Werthe von je 1000 Franken (grand prix de l'union centrale) bestehen.

— **Die Ludwig-Maximilians-Universität in München wird im** gegenwärtigen Sommersemester von 2365 immatrikulirten Studierenden — ausschließlich der Hörer — besucht. Im letzten Wintersemester betrug die Frequenz 2448 und im Sommersemester des vorigen Jahres 2295. Von den Immatrikulirten sind 1529 Bayern und 679 Nichtbayern. Die stärkste Frequenzziffer hat Berlin aufzuweisen, dann folgt Leipzig und an dritter Stelle München.

Erfindungen.

— **Ein Verfahren, Cement für stereochromatische Bemalung** tauglich zu machen, hat, wie die deutsche Bauzeitung mittheilt, Dr. Adami, Privatdozent an der technischen Hochschule in Darmstadt, erfunden. Das Verfahren ist ein einfaches und freies, so daß bei gleichzeitiger Billigkeit desselben der umfangreichsten Bemalung zur Polychromirung von Monumenten und plastischen Bildwerken nichts im Wege steht; doch folgt daraus, daß die Farben noch festigkeitender Erhärtung des Cements einfach mittelst Pinsel aufgetragen würden. Im Hinblick auf die Wetterbeständigkeit, die der Cement in jedem Klima besitzt, kann diese Erfindung für die Architektur von großer Bedeutung werden. Auch wäre ein Ersatz für Gypsornamente gefunden, ein um so willkommenerer, als das Ornamentirt aus Cement geeignet ist, als regelrechter Theil dem Mauerwerk unmittelbar eingefügt zu werden, statt des bisher Anklebens des Stuckornamente.

— **Ein neues Metronom von Ferrand, welches Gounod** der Pariser Akademie empfohlen hat, soll in Paris eingeführt werden. Es wird auch der Vorschlag gemacht, die italienische Normalstimmung einzuführen. Nach derselben ist das eingestrichene a auf 864 Hin- und Rückschwingungen, resp. auf 432 Ganzschwingungen — gegen 875 einfache, resp. 437,5 Schwingungen, die im Jahre 1865 von der französischen Akademie für den Normalton a als hohe (Pariser) Stimmung festgesetzt wurden — niemals und allen königlichen Theatern, Konzertinstituten, Konservatorien und Militärmusikchören in Italien zur Einführung befohlen.

Industrie.

— **Wenn erst die sommerliche Reisezeit da ist, werden auch die** Constants des Gummibedarfs, die Bedürfnisse jener Stunden, welche wie zwischen Schlafen und Lustkissen, wildstrebenden Menschen und tausend verschiedenen Gedanken des Abschieds und der Erwartung, auf den durchglühten Trottoirs der Eisenbahnen verbleiben, um eine ganze Anzahl neuer Einfälle bereichert. Für diese Stunden wurden die sogenannten Hutkühle erfunden, kleine, süßerne Zwecken, mittelst deren man den Hut mühelos und vor jedem Trud geschützt an der Wand oder an der Coupedecke befestigt, die rathlosbenen Handarbeiten, die man zu den Dimensionen einer kleinen Börse zusammengefaltet in der Tasche trägt, hervorzieht und an seiner Seite ausstreift. Neu sind auch gewisse Coupedecken. Diese «Barbouts de chemin de fer» genannten Decken bestehen aus federleichtem, leinenartig orientalischen Gewebe, saftig wie Musselin, bunt und orgiastisch wie chinesische Porzellane, und von einer Weiche und Geschmeidigkeit, daß man sie, zusammengerollt, durch ein Bracelet stecken kann. An den Enden dieser Decken sind kleine, mit Haken versehene Agraffen befestigt, die ihre Einfachung in die Kissen der Coupesitze bewirken. An den Lehnen des Andern befestigt, schützen sie vor der Berührung der Sammetpolster, die im Sommer wenig Angenehmes hat. Bei das herabgelassene Fenster gegeben, gestatten sie den Eintritt frischer Luft, dämpfen der Sonnenstrahlen und wehren dem Eindringen von Ruß und Staub. In die Armlehnen des Fauteuils und gleichzeitig mit den unteren Enden in der Hüftrede gehalt, gewähren sie der Taille einen speziellen Schutz, verhindern eine unerwünschte Verschiebung der Rocke während etwaigen Schlafens, und schützen vor der mannigfachen Berührung mit den Aller-elendsten Anderer beim Ein- und Aussteigen. Die an den Endzeugen befestigten Bretzen gestatten so sicher und bequem ein, daß ihre Anwendung eine leichte ist und jeden lästigen Wechsel gestattet. Noch ein anderer Comfort mit verwöhnten Touristinnen empfehlen. Eine Reisetasche von Juchtenleder in Gestalt einer regelrechten Kommode. Sie hat die Form eines großen runden Lederballes, ähnlich den Federbüschen, die wir heut so gern im Coupe finden. Auf drei vielfach zusammengelegte Bronzestäbe gestellt, wird ihr Deckel, der nach innen einen großen Spiegel barbeckt, abgeloben, und vor uns steht eine richtige kleine Waschtoilette aus Neusilber oder Britannia, bestehend aus Waschschüssel und Wasserkrug mit festem Schraubendeckel. Unter dieser Einrichtung befinden sich eine Anzahl kleiner Schübe mit Nadeln, Schwämmen und allerlei Erfrischungsmitteln für die Haut. Sollte dieser moderne Waschtisch für's Coupe aber Allgemeiner zu werden drohen, dann würde den Bahnverwaltungen allerdings eine nämliche Erweiterung ihrer Damenwaggons anzurathen sein.

Feste und Versammlungen.

— **Das achte deutsche Bundesschießen in Leipzig verspricht, sich** in glanzvollster Weise zu gestalten. Eine Anzahl von 6000 Schützen aus allen Gauen Deutschlands und Oesterreichs wird erwartet. Das Programm des Festes, über welches wir seinerzeit unseren Lesern eingehend in Bild und Wort berichten werden, ist kurz folgendes: 19. Juli: Empfang der Schützen. 20. Juli: Festzug, Parade, Festkantate, Eröffnung des Schießens, Festvorstellungen in den Theatern. 21. Juli: Schützenball. 22. Juli: Kommers in der Festhalle. 23. Juli: Kleines Bankett mit bayerisch-österreichischer Originalküche, Produktion der Gesangvereine. 24. Juli: Festvorstellungen in den Theatern. 25. Juli: Kleines Bankett mit Hamburger Küche, Abends Meilderleuchtung und Waldsängerei. 26. Juli: Abschiedsbankett. 27. Juli: Bankett zu Ehren der Sieger, Abends: Feuerwerk. Außerdem sind in Aussicht genommen: Fischerstechen der Leipziger Fischerinnung, Velocipedrennen, Taubenpreisflug, Konzert im Reisenthale und eine — Bekleidungsausstellung.

— **Der Beethoven-Männerchor in New-York, welcher 644 Mit**glieder zählt, feiert Ende Juli das Fest seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Der erste Tag ist dem Gesange gewidmet: Empfang der schon jetzt zahlreich angemeldeten Gäste, Marsch nach der geräumigen Beethovenhalle (Eigenthum des Vereins), Konzert im Washington Park mit reichhaltigem Programm, Feuerwerk und Sommernachtsball. Der zweite Tag bringt den Mittelpunkt des Festes: die feierliche Enthüllung des Beethoven-Denkmals im Centralpark, des Abends einen großen Kommers aller Theilnehmer. Der dritte Tag ist der Erholung, einem Ausflug nach Coney-Island gewidmet.

— **Die Buchbinderinnung zu Breslau feierte kürzlich ihr vier**hundertjähriges Jubiläum. Bei dieser Gelegenheit sei auf die für das deutsche Gewerbe hochinteressante Vergangenheit dieser alten Innung hingewiesen, welche noch Innungsbücher aus den Jahren 1573 und 1585 aufzuweisen hat.

Statistik.

— **Ueber das Verhältniß der Eisenbahnen zur Bevölkerung in** Deutschland gibt das Maiheft der „Monatshefte zur Statistik des deutschen Reiches" interessante Aufschlüsse. Zu Grunde gelegt sind dabei die Zahlen der Volkszählung vom 1. Dezember 1880. An diesem Tage waren vorhanden in Deutschland 2732 Städte. Von diesen haben 14 über 100,000 Einwohner, d. h. sie sind Großstädte. Diese 14 Großstädte sind schon im Jahre 1867 Eisenbahnstationen gewesen. Dagegen gab es von den 162 Mittelstädten (20,000 bis 100,000 Einwohner) im Jahre 1867 noch 7 ohne Eisenbahnen, während bis zum Jahre 1880 auch diese mit Eisenbahnen versehen wurden. Von den 641 Kleinstädten (5000 bis 20,000 Einwohner) waren im Jahre 1867 nur 340 mit, dagegen 301 ohne Eisenbahn, im Jahre 1880 waren bereits 509 Kleinstädte mit Eisenbahnen versehen, während nur noch 132 der Eisenbahn entbehren, d. h. von den Kleinstädten haben jetzt 79 Proz. den Vortheil der Eisenbahnverbindung, während im Jahre 1867 nur 53 Proz. Eisenbahnstationen waren. Von den 1975 Landstädten (2000 bis 5000 Einwohner) hatten im Jahre 1867 nur 468 (d. h. 24 Proz.) Eisenbahnen und 1507 waren ohne Eisenbahnverbindung; im Jahre 1880 gab es aber bereits 832 Landstädte (d. h. 47 Proz.) mit Eisenbahn und nur 1043 ohne Eisenbahn. Im Ganzen waren am 1. Dezember 1880: 1557 Städte mit 14,901,579 Einwohnern Eisenbahnstationen und 1175 mit 3,806,676 Einwohnern ohne Eisenbahnverbindung.

Mode.

— **Die Erfindung von Namen für jene immer neuen Farben,** welche die Industrie in das Leben der Mode taufen, ist ein ganz besonderes Talent. Was ihre Bezeichnung an Prägnanz abgeht, ersetzt ihre Originalität, was ihrem Vergleich an Wahrheit mangelt, muß die Kühnheit, die Laune, die Absurdität des Einfalls ausgleichen. Ein schaulustiges Geld hat schon „eisersüchtige Galle" gebrütet, ein verschossenes Lila, das kokettirende alte Jahrhundert jüngster Backfisch und prazisjährigen Frauen mit Vorliebe als Kleidung tragen, wird doch «vieil le Fille» getauft, und unsere Großmütter werden sich noch einer Zeit erinnern, wo es überaus abgeschmackt gewesen wäre, in andern Straßenkleidern zu tanzen, als in der interessanten Farbe „krankes Spanier". Das Rouge des Amateurs war lange die Lieblingsfarbe der Kunsten an actigen, unverderbten Jungfrauen; in den blühenden Hesperiden, aus jenem zarten Musselin, der „Mädchentraum" hieß wurden Illusionen gewebt, die längst in jenem erstorbenen Alls hätten untergehen sollen, und wie schrullig pflegte Großmütterchens altes, liebes Gesicht zu lächeln, wenn sie erzählte, daß ihr geferteter Liebster bereits vor seiner „verschleierten Monika Braut" nie anders erschienen zu dürfen glaubte, als in einer Weste, deren rosa Farbe sich „keusche Minne" nannte. An diese Art Namen der Modefarben aus alter, guter Zeit erinnert die jüngste unserer grausamen Neuheiten, eine Mischung von Grau, welche die Franzosen «bronillard de Londres» nennt, Londoner Nebel! Ein Übergrau von Rauch- und Staubgrau, die Farbe jener dichten Massen in der Luft, welche die charakteristische Eigenschaft aller großen Industriestädte ausmachen. In diesen Londoner Nebelgrau werden die neuesten Reisemäntel empfohlen, die besten und die leichtesten Alpakkaumhänge, Foulardschleier von riesigem Umfang, Filzhüte mit rothen Shawls und grauen Federn, und so ausgerüstet steigt man in das Coupe, um einem Sommer entgegenzugehen, dessen Amüsement oft selbst noch in — «bronillard de Londres» gehüllt ist.

Gestorben.

— Paul Morphy, der amerikanischer Schachspieler, 47 Jahre alt, Anfangs Juli, in New-York.

— Dr. Ed. Anthon, Direktor der Gewerbehandelsakademie, Verfasser von trefflichen Reisebüchern, 61 Jahre alt, Anfangs Juli, in Wien.

— Dr. Joh. Bapt. Schmidt, Professor an der Hebammenschule zu Würzburg, 62 Jahre alt, Anfangs Juli, in Bruchsal.

— Frau Bertha Bataeia Mladota v. Salopiek, die Schwester der durch ihre Beziehungen zu Goethe bekannten Ulrike v. Levetzow, 77 Jahre alt, am 6. Juli, auf Schloß Kostial bei Lobositz.

— Dr. jur. Georg Karl Wever, wirkl. Geh. Rath, Kronsyndikus und Staatsminister a. D., am 6. Juli, in Berlin.

— Felix Eberty, Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Breslau, Verfasser einer „Geschichte des preußischen Staates", 72 Jahre alt, am 7. Juli, in Breslau.

— Axel August Tornerr, Oberkonsistorialrath und Professor der protestantischen Theologie an der Universität Berlin, 75 Jahre alt, am 8. Juli, in Wiesbaden.

— Johann Peter Lange, Oberkonsistorialrath und ordentlicher Professor der evangelischen Theologie an der Universität Bonn, am 8. Juli, in Bonn.

— Georg Eberlein, Maler und Architekt, zuletzt I. Professor der Nürnberger Kunstgewerbeschule, 65 Jahre alt, am 8. Juli, in Nürnberg.
— J. Gamper, Geh. Oberregierungsrath, hervorr. Konservator, 70 Jahre alt, am 8. Juli, in Würzburg.
— Friedrich v. Virck, Oberappellationsgerichtsrath a. D., der Vater des Historienmalers, 82 Jahre alt, am 9. Juli, in Pöcking am Starnbergersee.
— Kar. Richard Lepsius, Professor an der Universität zu Berlin und Geh. Oberregierungsrath, ber. Aegyptologe und Sprachforscher, 74 Jahre alt, am 10. Juli, in Berlin.
— Dr. Wiesmann, Generalsuperintendent a. D., 73 Jahre alt, am 11. Juli, in Münster i. W.
— Dr. Hans Hübner, ordentlicher Professor der Chemie an der Universität Bonn, Sohn des bekannten Historienmalers, 47 Jahre alt, am 13. Juli, in Göttingen.
— Alkaltonsalrath Hungerbühler, hervorr. schweizerischer Staatsmann, am 14. Juli, in St. Gallen.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 292.

Von Aurelio Lleta.

Zdmara.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 287:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 4 — H 5	1) B. E 5 n. H 4.
2) S. D 3 — E 5	2) B. C 4 — D 3.
3) D. A 4 — C 6 Matt.	
A)	
1)	1) B. E 5 n. A 4.
2) S. E 7 — A 5 †	2) B. C 4 — D 3.
3) D. H 5 n. H 7 Matt.	
B)	
1)	1) B. C 4 n. D 3.
2) D. H 5 — F 5 †	2) B. D 3 — C 4.
3) D 2 — H 5 Matt.	
C)	
1)	1) E 6 — E 5.
2) S. D 7 — A 5 † n.	

Kartenspiele.

(Redigirt von Otto Sutro.)

Aufgabe Nro. 18.

Whist.

Corner ist Atout.

Der Strohmann hat in zweiter Hand folgende Karten:

Sein Partner in letzter Hand:

Strohmann und sein Partner werden Slam-Schlemm. Wie waren die Karten vertheilt?

LII.

Spielbriefwechsel.

Berth. Lücker. Sie müssen Farbe bekennen, so lange Sie es können, sind aber niemals verpflichtet, zu überstechen.

H. Schäfer. Beim Tarok wird gelegentlich benützt werden.

G—dorf. Der Spieler ist schwarz, wenn er seinen Stich gemacht hat, ob er den Skat bereits eingenommen oder nicht. Ist gleichgültig. Wenn Whist in der Passe endet, nach welchem der Spieler schwarz ist, wenn er wieder im Skat, nach je seinem Stiche ein Point hat resp. wenn er seinen Stich hat und im Skat kein Point liegt; die letztere Berechnungsart muß jedoch vorher vereinbart worden sein.

Richtige Lösungen sandten ein (Nro 15): Max Frankf. L. Hl. L. Stadtlich bei W. in Br. C. F. in Tübingen. (Nro. 16): Jakob Cohen. Dr. Hel. in B. Max Frank in Mannheim. P. Hartmann. Hohl in Crefeld. L. Hl. L. Trachr. G. W. in Magdeburg. Stadtlich bei W. in Br. Karl H. in Aachen. Hesse in Altenburg. L. K. in Wien. Karl Pierrat in Lb. Stadtlich Strand in P. B. Neddermeyer in N. und Anfängerin in Göttingen. (Nro. 17): Stammgast bei Koch in Dr. Stadtlich in Braunschweig.

Räthsel.

Wie alt ich bin, wer will es sagen?
Doch in der Schöpfung ersten Tagen
War ich gewiß noch unbekannt;
Ob Eva mich vielleicht erfand?

Ich leb' im Wechsel der Gestalten
In ew'ger Jugend wohl erhalten
Und stehe stets zur rechten Frist:
Tod Alt, und Jugend mir verleiht.

Mein Wesen ist gar leicht und flüchtig,
Traum nennt mich Jeder eitel, nichtig,
Und doch erweist mir Alt und Jung
Ihr allen Zeiten Huldigung.

Auflösung des Räthsels in Nro. 42:

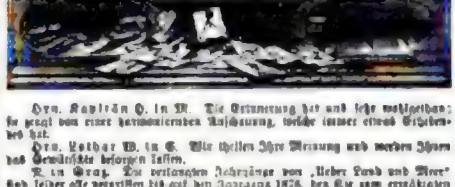
Bekannt.

Bilderräthsel 43.

Auflösung des Bilderräthsels 41:

Ja, so wie die Damen, so bedient er mich mit.

Briefmappe.



Hrn. Kapitän H. in M. Die Erinnerung hat uns sehr willkommen; sie zeugt von einer harmonierenden Anschauung, welche immer etwas Erhebendes hat.

Hrn. Leuther W. in S. Wir theilen Ihre Meinung und werden Ihnen das Gewünschte besorgen lassen.

M. in Graz. Die verlangten Jahrgänge von „Ueber Land und Meer" sind leider alle vergriffen bis auf den Jahrgang 1876, den Sie zum ermäßigten Preis von M. 4. — noch beziehen können.

Anglo-German in Hannover. Eine in der von Ihnen gewünschten Abgrenzung existirt keine Zeitung in Frankreich mit Ausnahme des „Constitutionnel" und des „Figaro". Einen der Konsumvereine in Deutschland könnte Ihnen das Gewünschte am besten besorgen.

Hrn. F. W. in F. Kratzbeen wird für Ihren Zweck das Beste sein.

Fr. B. W. in S. (Schlesien). Ein scharfes Mittel gibt es nicht; da man die Ursprünge noch nicht mit Gewißheit ermittelt hat. Abhalten von der Scene ist noch immer das Beste.

Hedwigine Ribeiro de Santa. Nicht geeignet.

Otto von Tolens. Es gehört eine große Kaltheit dazu, den alten Stammbaumbaum: „Gemüse, was die Welt bedeutet, Entbehrt gern, was sie nicht hält" u. s. w. als sein geistiges Eigenthum anzubieten.

J. L. B. Die „Dunkle Frage", welche Sie Ihren Gedanken zur Ueberschrift geben, möge diese poetische Zeitschrift auf ewig bewahren.

Frl. C. C. in Breslau. „Ich sah es wohl!" für „Romandibliothek" annehmbar.

Hrn. Hans v. W. in Innsbruck. Wir bekommen für die Souvenir seine Verwendung zu haben. Die Uebersiedlung des Nichtamtlichen Gedichtes empfehlen wir bestens für „Illustrirte Romane aller Nationen".

Münnerstein am Rhein. Von einem Affenbrodhändler wurde gerathen, die Waare mit Weingeist zu waschen und sie der Sonne auszusetzen.

Frau J. v. K.-S. in N. Das Bütziger'sche Dentifricium, das Sie in jeder Apotheke angefertigt erhalten können, gilt als das beste Entbehrungsmittel. — Keller: „Deutschlands und Oesterreichs Orden und Ehrenzeichen", Frankfurt, Kommel. Ein alle Orden, auch die des Auslandes, umfassendes Werk, wie das Schultheß, ist zu kostbar für Ihre Zwecke.

Mehreren Fragenden. Der Verfasser des Aufsatzes über „Bücherbestellung" ist Herr A. unserer Zeitung, Herr Oberbibliothekar J. Cl. Dr. Dyck, wohnt in Hannover, Bellevue 6.

Bismarck-Ortsgrez in München. Die Zahl 101 gilt durch ihre Bedeutung der fürstlichen Geburtin als eine Ehrenzahl.

Hrn. Baron v. H. in H. Herr von der Becke-Klüchtzner in Baden-Baden kann Ihnen die gewünschten Nachweise liefern.

Frl. Karoline in L. Nein, die ältere Dame setzt nicht auf, noch weniger als die jüngere, und begleitet sie den Herrn nur bis zur Thürschwelle. Die junge Dame bleibt auf dem Sopha neben der Mutter, oder setzt sich auch auf einen Stuhl.

Hrn. Carl K. in H. Die Uebersiedlungs- und Erkundigung, sowie die Allgemeine Rentenanstalt in Stuttgart übernehmen Versicherungen von Heirathsaussteuern.

Hrn. J. K. in K. Ein so ärgerer und verwöhnter Mensch, daß ihn auch das ärmste Verlöcht aus seiner Ruhe aufbringt.

Franz Keller. Sie wollen und durch ihr Lebhaftigkeit Abonnement anbieten, wie oft Sie sind; das wäre ein schwerlich Abonnement-Empfehlungsempfehl.

„Kalesch." „Zum Verzweifeln traurig ist das Leben". Augen Sie, Kleben erscheint das Leben nur in traurig, weil sie maßlos glückseligkeitsüchtig sind. Wenn es die Pflicht denken, als ein Glück, dann kommt Ihnen meist von selbst. „Schlaf auch schon die Sonne müder" für „Romanbibliothek" acceptirt.

Hrn. M. L. in Reutlingen. Gedicht ungeeignet. Der „Chiemsee" in Hertha erschien nicht mehr.

Dr. H. in Hamburg. E. W. in Lüb. Frau H. C. Edt. in Hamburg. Hochedl. W., stud. med. in Kiel. Mutter H. in München. Sechzehnjähriger Abonnent in Frankfurt a. M. „Streben in Ueberdrüssig". „H—t Wien". Allgemeiner Sport in Gesellschaft. Zu Pfingsten in St. Petersburg. Putzo. G. in Berlin. Zeitsch H. in Koblenz. Ernest R. in Berlin. A. Theilist in Stadtsteinach. Abonnent in Neustadt. Dr. L. in Hamburg (Barmbeck). Gustav St. in Rußland. Ihre Ihnen freundlichen Einsendungen können wir leider keinen Gebrauch machen.

Hrn. Architekt P. in K. Die englische Post versteht nur den Dienst der Brief- und Packetpost, die amerikanische besorgt nur den der Briefpost.

Frl. K. S. in K. Ihr Cousin hat Recht, aber das gilt in Deutschland nicht. Man weint in England viel um Handschuhe: statt einer Dame einen schleifenden Herrn, in Deutschland Antecht auf ein Paar Handschuhe. In Deutschland jungt das einfach nicht an.

Hrn. Rud. Graf K. in G. In französischen und belgischen Bädern haben meist Herren und Damen zusammen; in deutschen und holländischen ist das streng getrennt, und in Nordernei ist sogar eine Strecke von 15 M. dazwischen gelegt, wenn man sich dem Damenstrande nur nähert.

Fr. von B. in Schleswig. Die Königin Karoline Mathilde von Dänemark, geb. Prinzessin von England, welche bekanntlich wurde, mit Struensee eine unerlaubte Verbindung gehabt zu haben, wurde nach Celle in Hannover verbannt. Die Gemahlin Christian Friedrich's, von der adelige Beziehungen zu Detmar erwähnen sind, wurde nach Altona verbannt und starb als Gräfin Holk in Kiel.

J. B. in Berlin. Zu den beiden in Ihrem Besitz befindlichen Oesterreichischen „Liebesbriefe" und „Erste Geschäftsprobe" fehlen sich die beiden Oesterreichischen „Der Lieblings" (Band A. 1. 25) zu ergänzen und „Wolf und Lamm" (Band A. 3. —) zu letzteren als Pendant recht gut verwenden. Besitzen Sie gefälligst bei Ihrer Buchhandlung.

Hrn. Assessor S. S. in L. Neuerdings hat man den warmen Geschäften sehr das Wort geredet, namentlich Kaufe in seinem trefflichen Büchlein „Gesetzt und Gesetzt", das wir Ihnen überhaupt empfehlen haben wollen. Die verschiedenen großen Geschäfte hat Herse-Wasing in einem sehr ansässigen Buchlein eingehend geschildert und mit einander verglichen.

Frl. Henriette G. in H. Good bye ist familiär; man sagt besser: I wish you good morning; von dem Nachtruf. Good night macht man wenig Gebrauch, man sagt das lieb in der Nacht: Good evening.

Hrn. K. L. in Wien. Bekommen wird in Frankreich der Schriftsteller genannt. Henri Murger hat das Leben dieser Welt in seinen „Bohemiens" geschildert.

Hrn. Hotelbes. L. Z. in K. Das Vorurtheil des Theils Operlang vor den Aerzten ist verschieden; man kannte das vor 1870 in Süddeutschland gar nicht.

Richtige Lösungen sandten ein: Arthur Weichardt zu Ulm. Hermine Rab in Ulm. H. Löwenthal in Stuttgart. Ernst in Mülheim-Ruhr. Clara und Emma Gerson in Bad Reinerz. Magnus Dobriner in Thorn. Hans Eitner Hermann in Koblenz. F. B. in Mecklenburg. Fr. Henriette Hellwig-Ilsenburg in Zürich. Sigmund Warschauer in Breslau. Dr. Langen in Darmstadt. „Das unterbrochene Nachtmahlsgericht" in Hamburg-Hohenfelde. Un ghiotto d'una-salata di Carlo di augurino. Lorenz Kropp in Neuland. Ast. in Wesel. M. B. in Berlin. Sigmund Gerrich in Mülheim. D. Neddermeyer. G. K. in Cottbus. Bruno M. in Tempel. H. Sprickmann-Kerkerinck in Münster. Emil Graß in Budapest.

Gesundheitspflege.

Hrn. J. B. Oe. L. 1000 in Frankfurt a. M. Das Bestreuen mit Puder wird zur Verdeckung und auch zur Heilung bei geschlossenen Wunden das geeignetste Mittel sein.

Hrn. Werkschullehrer J. in Ch. Direktor der Strafanstalt Internen Mund ist Geheimrath Professor Dr. Kußmaul.

Hrn. C. G. in G. Das sogenannte Mitesser oder hellbräunlich Kupferroth ist ein sehr hartnäckiges Uebel. Es wurden dagegen sowohl Medikamente, wie z. B. Schwefelsäure und ähnliche Salbungen, Waschen verordnet, als auch gar Bestrafung Schwefelgas vielfach mit Erfolg Gleichzeitig benutzt.

Frau Agnes E. in G. Klopferliche Veranstaltung der Eltern verreist sich nicht nur nicht unbedingt, sondern bleibt selten auf die Kinder. Insbesondere ist es Betreff des geschilderten Zustandes absolut nutzlos von Verachtung bekannt.

Hrn. M. v. O. in G. Um das Spalten der Haare zu verhindern, kann kein geeigneteres Mittel als das Abschneiden derselben gerathen werden. Das Spalten der Haare entsteht in Folge mangelhafter Ernährung derselben von Haarboden aus: je kürzer demnach die Haare sind, desto weniger Ernährungsmaterial braucht zugeführt zu werden und desto eher erholen sich dieselben wieder von der betreffenden Krankheit.

F. N. N. 100 in Oesterreich. Das bloße Waschen der Haare mit Brennwein, ist es Franzbranntwein oder eine andere Spezialität, muß unfehlbar auf die Dauer der Haare einwirken, indem alkoholhaltige Waschen mit spirituösen Flüssigkeiten das Haarpigment verunstalten.

Frau B. in Berlin. Das beste Mittel gegen den Hundswurm, welches wir schon oft empfohlen haben, ist aus frischen Blumen bereitetes Extractum filicis maris. Die Dosis muß von einem Arzte verschrieben werden und richtet sich nach der Individualität des Patienten. Zuverlässige Bezugsquelle: Rosenapotheke zu Frankfurt a. M.

Hrn. Dr. W. L. in Dresden. Ueber die Technik der Untersuchung des Auswurfs auf Tuberkelbacillen und Tuberkelbacillen finden Sie eine kürzlich kurze Zusammenstellung in dem Briefwechsel von Dr. Peter Kocher: „Die Technik der Sputumuntersuchung auf Tuberkelbacillen" (Vortrag von J. H. Baumann in Wiesbaden).

J. S. in Hamburg. Mäßiger Genuß von Kaffee ist unschädlich.

Ein Unglücklicher in Leipzig und O. H. in K. Ihrer Unglaublichkeit hat schwerlich geholfen haben, als Sie für das wirksame Geheimmittel Ihr Geld gespart haben.

Hrn. Lehrer B. K. in Frauen. Ueber die Baderien ist täglich ein Verlags von Orsay Josef Kosto in Wien eine ganz vorzügliche populäre Abhandlung von Felix von Thümen: „Die Bakterien in Haushalte des Menschen", erschienen, deren billiger Preis Ihnen wohl nach vielen Anderen Vergnügen und Belehrung bereiten wird.

Hrn. C. D. in Schönwald. Wirklich Flecken auf der Hornhaut, insbesondere vor der Pupille des Auges, können unter Umständen äußerst beeinträchtigend sein, als sie dieselbe werden, d. h. wenn längere Zeit vorhandene, eine andauernde Erhellung und Beeinträchtigung der Sehschärfe im Gefolge haben können. Für alle Fälle ist es nöthig, daß Sie sich an einen Augenarzt direkt wenden.

Engin in München. Eine minimale Druckwerte, welche zum Milliardenspiel tauglich macht, kann nur im Verhältniß zu der Größe des Retinum genau bestimmt werden. Im Allgemeinen gilt ein Minimalwahrnehmung der reiner Einzelnung für maßgebend, welcher 2 bis 5 Centimeter größer ist, als die Hälfte der Objectlänge.

Frau J. H. in Schloßwerda. Gegen den braunen Naturstein gibt es keine Mittel, Mittelmenie und ist kein Kunst gemachten, solchen zu Ehren.

Hrn. Franz Karl H. in K. Hrn. Otto H. in Berlin. Frau Charlotte B. in Frankfurt a. M. Germania in Bohemia. L. W. A. in Prag. A. Pl. in Limburg. Widbegierige in B. Langjähriger Abonnent in Hamburg. In allen diesen Angelegenheiten ist es nicht möglich, ohne persönliche ärztliche Untersuchung irgend eine Ansicht zu äußern oder einen ärztlichen Rath zu ertheilen, insbesondere gilt dies für Anfragen in Bezug auf Hautkrankheiten und Lungenleiden.

Dr. M.

Redaktion: Dr. Eduard Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Gerard, Novelle von Sacher-Masoch. Fortsetzung. — Von der Zweiner Ausstellung, von G. Eckrich. — Ein Frauenkopfen, seine Persönlichkeit, von W. Bodes. — Lampe empfiehlt sich. — Die Blume von Hammelig. Erzählung aus der Kanaken von Magdeleine Schmidt. Fortsetzung. — Im Walde. Gedicht von Fr. Leo. Seidel. — Virchy der Kleine, ein Gedenkblatt von Boepfler. — Hand und die Frauden, von Klara Schreiber. Schluß. — Die Flüchtlingsbrüder in Pola. — In Heidelbergen. — Kleinigkeiten. — Schach. — Kartenspiele. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 42. — Bilderräthsel 43. — Auflösung des Bilderräthsels 41. — Briefmappe.

Illustrationen: Lampe empfiehlt sich, nach einem Gemälde von Otto Grethen. — Flüchtlingsbrüder vor dem Kerker von Oesterreich in Pola, von F. Schlegel. — Im Heidelbergen, nach einem Gemälde von W. W. Gebel. — Ein Frühschoppen beim Rechtsanwalt, zwei Bilder von E. Henseler. — Im Walde. Zeichnung von H. Stannemüll. — Pinsch der Kleine, neun Bilder von G. Chandor.

Ankündigungen

Ohne Preisherabsetzung.
Heine's sämmtl. Werke, 12 Bände, franco Hälfte. Weite 2 Bde. Illustrirte 3 Bde. Byron 3 Bde. Lenau 2 Bde. Gedichte. 1 Bd. Diese 6 Bde. in 3 sehr eleganten, reich mit Gold verzierten Einbänden zusammen **für nur 20 Mark!** Ueber 400 Seiten stark. 4446
Selmar Hahne's Buchhandlung, Berlin S., Hannover. 54.

Verschiedene Briefmarken. Preisliste franco. Interessenten verlangen Preis herabgesetzter Bücher gratis.

150 Briefmarken für 1 ℳ
Alle garant. echt alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Borneo, Austral., Kapdm., Russia etc. Viel. etc. H. Wiering, Hamburg.

Reise-Bazar
C. C. Hallmayer,
2 Poststrasse-Arkade-Gebäude
Stuttgart, Königstraße 18.

Franz Otto:
Wunderglaube und Wirklichkeit.
Seltsame Erscheinungen in der Tier- u. Menschenwelt.
Illustrirt. Preis geheftet M. 6.50, fein gebunden M. 8.
Die Reichhaltigkeit des Inhaltes, erläuternde Register, welches die rasche Orientirung ermöglicht, machen das Werk zu einem wahren Volksbuche.
Verlag: OTTO SPAMER, Leipzig u. Berlin.

Technikum
(Ingenieur-, Maschinenbau-, Kunsttischler- u. Malerschule)
Buxtehude
b. Hamburg. Referenzen ersten Ranges. Prospekte gratis u. franco. Direktorium.

Eine junge Dame, Israelitin, wünscht eine Stelle als Lehrerin der englischen Sprache und im Spielen an einem Mädchen-Institut. Gefl. Offerten unter Chiffre L. M., Public Library, Lafayette, Indiana, U. S. 4403

TRANSPARENT
Grimme & Hempel, Leipzig.
Pappen, Bleich-Platten, Etiquettes etc.
PLACATE.

B. Sprengel & Co., Hannover,
Königl. Hof-Chocoladen-Fabrik,
ff. Trink- u. Speise-Chocoladen, Chocoladen-Dessert,
durch feinsten Geschmack u. grossen Cacaogehalt sich auszeichnend.
Leichtlösliche entölte Cacaos, 100 Tassen aus 1 Pfund. Specialitäten: **I. Leichtlösliche Malzextract-Puder-Chocolade** 50 Tassen aus 1 Pfd. augenblicklich durch Aufgiessen kochenden Wassers zu bereiten, heilbildend, nahrhaftest, ersetzend schmeckendes Gesundheitsgetränk für Jedermann, besonders geeignet als Morgengetränk für Künstler und zum Mitnehmen in's Bad. Preis pr. Pfd. 2 M. 60 Pfg. **II. Eisen-Anthracit-Chocolade,** nach Oberstabsarzt Dr. med. Dyes bewährtestes Mittel gegen chronisches Magen-Catarrh, Magenkrampf, Bleichsucht und Blutarmuth. Preis per Pfd. à 60 Tafelchen 3 M. Beide Specialitäten auch fast allen Aerzten, welche ebenfalls kostenlos Muster versendet. 4295
Niederlagen sämmtlicher Fabrikate an allen grösseren Plätzen Deutschlands.

Verlag von Gustav Fritzsche in Leipzig.
Vollkommenste Herbarien.
Dr. F. E. Hahn's
Pflanzen-Album
zum Sammeln u. zweckmässigen Aufbewahren gepresster Pflanzen und Pflanzentheile.
Empfohlen von hohen Schulbehörden, namhaften Schulmännern und der Presse.
Preis 10 Mark
W. Werner, Album für
Alpenpflanzen.
Album for Alpine Plants.
Preis 15 Mark.
Zu haben in allen Buch- u. Schreibmaterialien-Handlungen oder direct gegen Einsendung des Betrages.

10% Provision 10%
Kassiren u. Reisende f. Cafés u. Private werden gesucht. Emil Schmidt & Co., Hamburg.

Für ein Hôtel garni in Meran wird ein
Pächter gesucht 4000
Zahl und Wohnung in einer gesunden, waldreicher, malerisch mittelmässigen Berggegend — bei einer hierzulande Familie, vorzugsweise bei einem Kaufmann. Gef. Offerten sub Chiffre H. 45. 8. durch die Buchhandlung des Herrn F. Waechtler in Dresden-Leipzig erbeten.

Eisenbahn
(à 6 M. auch kenntlich) Musik gestalt P. Bauer, Kab. Preisdauer 12 Heftlgt. etc. Kassen. p. 1200. Wilh. Kuhner, Musikinst. Fabr. Magdeburg.

BUCHFÜHRUNG
einfache, doppelte, amerikan. Haushalts- und private Buchführung, Bureau-Arbeiten und Correspondenz, Wechsellehre, Usancen, Comptoir-Technik, Börsenwesen, Waarenkunde, Usancen, Usancen, Usancen

Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Königl. Sächs. Hoflieferanten

Plagwitz-Leipzig.

Abtheilung für Schleifen, Jabots und Fichus.

Nr. 611.
Crêmefarbige Spitzen-Schleife.
Per Stück M. 1.—

Nr. 615.
Crêmefarbige Spitzen-Schleife.
Per Stück M. 1.75.

Nr. 618.
Fichu aus feinem Brüsseler Tüll,
mit gestickten Tüll-Spitzen garnirt.
Per Stück M. 3.90.

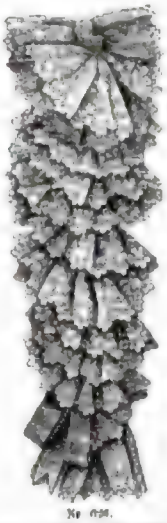
Nr. 616.
Aprikosenfarbige Spitzen-Schleife.
Per Stück M. 1.75.

Nr. 614
Crêmefarbige Spitzen-Schleife.
Per Stück M. 1.75.

Nr. 624.
Aprikosenfarbiges Spitzen-Jabot.
Per Stück M. 3.25.

Nr. 625.
Crêmefarbiges Spitzen-Jabot.
Per Stück M. 3.50.

Nr. 620.
Fichu aus feinem indischen Mull,
mit gestickten Tüll-Spitzen garnirt.
Per Stück M. 4.25.



Nr. 626.
Crêmefarbiges Spitzen-Jabot.
Per Stück M. 3.50.

Nr. 621.
Spitzen-Jabot, in crêmefarbig
und aprikosenfarbig vorräthig.
Per Stück M. 2.80.

Nr. 623
Crêmefarbige Spitzen-Schleife.
Per Stück M. 2.75.

Nr. 619.
Crêmefarbige Spitzen-Schleife.
Per Stück M. 2.50.

Nr. 622.
Crêmefarbige Spitzen-Schleife.
Per Stück M. 1.40.

Nr. 627.
Aprikosenfarbige Spitzen-Schleife.
Per Stück M. 2.50.

Nr. 629.
Crêmefarbige Spitzen-Schleife.
(Sehr elegant.)
Per Stück M. 4.50.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt.

Versendung gegen Einsendung der Casse oder gegen Nachnahme.

Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

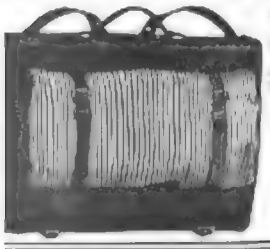
Der mit über **1300 Illustrationen** ausgestattete **Haupt-Catalog** wird an Jedermann auf Verlangen gratis und franco versandt.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, Plagwitz-Leipzig.

Koffer- und Lederwaaren-Fabrik

Leipzig. Moritz Mädler. Berlin.

Solide und elegante Touristen-Taschen.



Praktische Einrichtung, große Dauerhaftigkeit und Eleganz.

Zum Umhängen, auf dem Rücken und in der Hand zu tragen eingerichtet.

Nr. 25 Ctr. lang, 25 Ctr. breit, 9 Ctr. hoch, aufgepackt ca. 10 Ctr. hoch

Von bestem **Juchten Chagrinleder 18 Mk.**
" Segeltuch 9 "

Versand franko gegen Kasse.

Illustr. Preiscourant gratis und franko.

Moritz Mädler,
Leipzig,
Petersstraße 4. 4518
Filiale Berlin, Leipzigerstraße 94.

Patentirt in Europa und Amerika

Ehrlich's Orchestrionettes

Preisgekrönt auf 6 Ausstellungen

Patent Patent

Patent

Diese Instrumente, welche die vollkommensten sind, Kunstwerke, auf denen man fortwährend neue Musikstücke nur gegen Einsendung seiner Noten spielen kann, sowie Spielwerke in sich selbst vervollkommnen, zu Tanzmusik und Begleitung von Sängern und Instrumenten, auf dem ganzen Erdball in Gebrauch, empfehlen wir Vereinen, Gastwirthen, Cafetiers zu gefälliger Beachtung.

Preislisten u. Notenkataloge sind gratis u. franco zu beziehen durch jede feinere Instrumenten- u. Spielwerkhandlung oder direkt durch die

Fabrik Leipziger Musikwerke
Paul Ehrlich & Co. in GOHLIS-LEIPZIG.

Zweite umgestaltete Auflage in handlicherem Format

Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon für das Volk.

Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.

In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Prospekte gratis. Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorräthig.

= 1883er selbstgekelterter feinster Aepfelwein =

versendet von 5 Liter an gegen Nachnahme — gänzlich — auf Flaschen beliebig —
Ia. Export per Liter 21 Pf.; per 6/5 Flasche 30 Pfg.
IIa. 20er Flaschen zu M. 12. 50. reinigt aufgespundet und verpackt.
sendet ab Hier — gegen Nachnahme — Probe gratis und franco.
Viel bei Lieferungen.

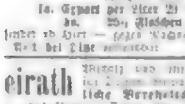
Peter Boller, Dorfheim a. Main.

---

eirath Wissig und unentgeltlich ist in [illegible] glückliche **Verheirathung** [illegible] des Oesterr. Zeitung [illegible] Ehe. [illegible] Wunsch [illegible] Discretion [illegible] Institut „Victoria", Berlin, Post 64.

eiren Verheirathung [illegible]

UTOGRAPH. STEINDRUCKPRESSE
mit selbsttätig. Druckmechanismus
für Bureaux und Comptoire.



[illegible] Zeichnungen etc. in beliebiger Zahl und Farbe zu vervielfältigen, [illegible] Schriftproben gratis und franco.
. SCHAPIRO, Berlin C., Jüdenstr. 20.

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik

in vielfach verglichenen Qualitäten von M. 3.— per Mille steuerfrei, von 6½ Pfund der Preisliste M. 2.25 bis 60 per Mille sortirt in 10 Sorten à 10 Stck. franco u. vergollt M. 5.— per Nachnahme:

M. 50— 60	Mille	.	M. 6.—
„ 60— 70	„	.	„ 7.—
„ 70— 90	„	.	„ 8.50
„ 90—110	„	.	„ 10.50
„ 110—130	„	.	„ 11.—
„ 130—150	„	.	„ 13.50

Proben der Preislisten gratis und franco.

Cigarren à 3 Pfg. M. 2.50
Cigarren à 4 Pfg. „ 3.50
Cigarren à 5 Pfg. „ 4.50
Cigarren à 6 Pfg. „ 5.50
Cigarren à 7 Pfg. „ 6.50
Cigarren à 8 Pfg. „ 7.50
Cigarren à 9 Pfg. „ 8.50
Cigarren à 10 Pfg. „ 9.50

Versand per Postkolli von 5 Pfd. à M. 2.50 bis M. 10.— Ein- und Ausgang steuerfrei gegen Nachnahme. Nichtconvenirendes wird gern zurückgenommen. Preis-Courante franco.

Otto Baumgart, Hamburg.

Villeroy & Boch,
Feuerthonfabrik Mettlach a. Saar.

Grab- und Gartenfiguren, Vasen
in feinem [illegible] Biscuit oder glatt Steinzeuge. Abbildungen gratis und franko.
Niederlager in Oberursel bei Cöln und Berlin C., Rosenstraße 45—46.

Fahnen, Schärpen, Bänder für Vereine liefert
Franz Reinecke, Quedlinburg.

Bohemiens Granaten
August Goldschmidt & Sohn in Prag, Zeltnergasse Nr. 15. Böhmen
Illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN
H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.
Fr. Mille 50 bis 200 M.
PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.
Weitere Niederlagen werden vergeben.

Cholera.

Bei herrschender Choleragefahr ist nachstehende, nicht diffundirende Diät besonders anthaam. Bewährt haben sich — bei den ersten Symptomen, besonders auch bei **Brechcholer** — für jedes Alter die **Baron Liebig'schen Malto-Leguminosen-Präparate** (Suppenmehle, Chocoladen u. Cacaos), hergestellt von **STARKEN & JOHUDA, Hoflieferanten, Stuttgart.**

Zu beziehen durch die Apotheken, Conditorien.

Hamburg.

Lünsmann's Austern-Keller

Restaurant I. Ranges.

Inhaber: Ecke Berg- u. Hermannstrasse.
Mittagstisch. Elegante Lokalitäten.
Für Delikatessen der Saison.

Dejeuners, Diners u. Soupers.
Salons für Gesellschaften.

Nach Schweden u. Norwegen.

Tägliche Fahrten in beiden Richtungen. Billigste Fahrt ostwärts via **Ueberfahrt—Saltenburg.** Für Ihre werthen Geschäftsbesuche, welche den Besuch der internationalen Ausstellung verbinden, stehen meine direkte Postfahrt nach Kundrelle mit stündiger Gelegenheit nach Stockholm an allen vorbezeichneten Stationen ausgegeben. Agenten in Hamburg **H. v. Essen** und **H. Jacobs.** 4565
25 Aug. Stockholm. Von Hamburg Abends 7 U.

Reines, klares, gesundes
Trinkwasser
vermittelst
Kossen-Filter.
Wilh. Hertlein,
Filterfabrik
Leipzig.

Waffen.

Prämiirt auf der Hamburg-Nationaler Internationaler Ausstellung 1869 mit der grossen silbernen Medaille.

Revolver in 6er Cuivre u. Gröhm. in 9er Kaliber, Centralfeuer u. Randfeuer, Gewehre und Pistolen, Jagdgewehre mit doppelten Läufen, Büchsflinten, Pistolen, Pistolenbüchsen, Enten-Flinten, Vorder- und Hinterlader-Scheibenbüchsen, Flobert-Salonbüchsen, Lesbian [illegible] Zimmerstutzen, Gartenbüchsen, Salonbüchsen, Lufigewehre, Luftpistolen, Stockflinten [illegible] Schloss-Spartenstöcke, Lefaucheux-Pistolen, Terzerole, Flobert-Salon [illegible] Scheibenpistolen, Revolver Tell-schläger mit Dolch, Lebensvertheidiger, Schlagringe, Dolch- u. Degenstöcke, Dolchmesser, Dolche, Säbel, Degen, Hirschfänger, Jagdmesser, Fischerklingen u. Lanzenklingen, Scheiben, Patronen, Patronenhülsen, Patent-Jagdschrot, Hagel-, Schlossapparat, Zündhütchen und Kapseln [illegible] Kasten [illegible] Schrot [illegible] Jagd-Artikel und Requisiten für Jäger [illegible] Waffenschmied.

F. W. Ortmann in Solingen.

Cäsar und Minka,

Hundeschutzmittel à 1 ℳ

Zahna-Schweinitz-Anaburg

[illegible] Verkaufsausstellung in Schweinitz, Kgl. Re orbitz, Bahnhöfe Jessen, Holdorf, Berl.-Anh. Bahn, von [illegible] Jagdhunden als Hunde-, Pinscher, Dogge, Bernhards-, Neufundländer, Mastiffs und Schoßhündchen.

Zur [illegible] Jagdhunden offerire [illegible] Zahna, Bahnstation zwischen Leipzig u. Berlin, auf meinen bedeutenden Jagdreisen durch meine Jäger event. stattfindet dann [illegible] Preiscourante mit 50 Abbildungen in deutscher, französ. u. englisch. Sprache u. gegen Einsendung 1 Mark. Eigene Hunde u. Exemplare, incl. Referenzen der bekanntesten Sports- u. Waidmänner, fast aller Länder der Erde über die Leistungsfähigkeit meiner Jagd- u. Vorstehhunde franco u. gratis.

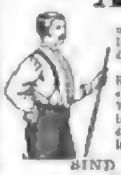
Mein Album [illegible] unentbehrlich mit 4 Preis prämiirten Hunderassen mit Preis-Aufnahme, Beschreibung u. Dressur der edlen Luxus- und Jagdhunden offerire für 10 M. v. W. 5, 5 Hefte), 12 Frcs.

Adresse für Briefe u. Telegr. **Otto Friedrich, Zahna,** Provinz. 4565

Fahnen, Schärpen, Bänder für Vereine liefert
Franz Reinecke, Quedlinburg.

Bohemiens Granaten
August Goldschmidt & Sohn in Prag, Zeltnergasse Nr. 15. Böhmen
Illustrirte Preiscourante gratis und franco.

ARGOSY



Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu erhalten, und schlingen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, auf denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureissen.

WARNUNG! Irgend welche Hosenträger, an denen Kampfpreise zu schinden angekreidet sind, werden als eine Verletzung der Argosy-Patenten betrachtet und die Verkäufer werden gewarnt, sich mit solcher Waare zu befassen. In wieweit solche Imitationen [illegible] worden sind, ist bereits dem hiesigen Criminalgerichte bekannt geworden.

SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.
Alleinige Agentur für den Engros-Verkauf der **Argosy Braces** in Hamburg: Zollvereinsniederlage. Wilhelmstrasse 38.

Argosy Hosenträger Prima à **M. 3.50.** Secunda à **M. 2.50.**
versendet **H. Zander, Leipzig, Petersstrasse 6.**

Landwirthschaftl. Institut der Universität Leipzig.

Der Anfang des Winter-Semesters ist auf den 25. October festgesetzt. Programm und Stundenplan wird Interessenten zu Verfügung gestellt.

Geh. Hofrath Prof. Dr. Blomeyer.

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien.

Bahnstation 12 Stunden von Breslau. 425 Meter über dem Meere, mitten Gebirgsluft, [illegible] und durch seine alkalischen Quellen [illegible] Heilmittel gegen Brust-, Schleimleiden, [illegible] Milch, Gichtmilch, [illegible] Verdauung und Belebung seiner Mineralien, bei Badeorten, bei Wohnungen aller Ansprüchen zu [illegible]. Heilmethode bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe bei Erregbarkeit, besonders Blutleiden, Gicht und Hämorrhoidal-Beschwerden, [illegible] Molkenkuren auch für Winterzeit [illegible] Art. Besonders Heilgebrauch und Heilmittel für Wohnungen [illegible] gern und die Fürstliche Brunnen-Inspektion.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** [illegible] Schwächezustände, leidet in den hartnäckigsten Fällen gründlich u. schnell. **Rath** gratis.

Zur Barterzeugung

ist das einzig bisher uns erprobte Mittel
Paul Hesse's Original-Mustaches-Balsam.
Vielfach [illegible] [illegible] Atteste [illegible] Bärte [illegible] [illegible] [illegible]

Über Land und Meer.

№ 45.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle
von
Sacher-Masoch.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Tage ließ sich Seraph in aller Frühe, als im Schlosse noch Alles schlief, das Pferd satteln und ritt nach Sorpa zur Gräfin Bawaroska.

Er wollte Barbara sehen, in seinen Armen halten, ihre vollen rothen Lippen sollten seine Schmerzen ersticken. — Als er ankam, standen und saßen die Jäger und Treiber bereits im Hofe des Herrensitzes umher, und die zusammengekoppelten Hunde erhoben von Zeit zu Zeit ein freudiges Gebell. Reitknechte führten die Pferde der Gäste, welche bereits eingetroffen waren, herum.

Seraph stieg ab, band sein Pferd an einen Pfosten und trat in das Wohnhaus. Eine kleine, hübsche Kammerjungfer, die ihm entgegenkam, fragte ziemlich schnippisch, wen er eigentlich suche.

„Frau Trendaloska," gab Seraph zur Antwort.

„Kommen Sie," sagte die Kleine, trippelte mit ihm durch den Gang und wies auf eine Thüre, vor der ein großes Windspiel lag. Seraph klopfte an.

„Wer ist da?"

„Ich, Barbara."

„Wer ist das?"

„Seraph."

„Ah!" Sofort wurde geöffnet, und Barbara zeigte sich in einem Schlafrock von türkischem Stoff, der gleich einem Schwimmgewand an ihrem schlanken, kräftigen Körper klebte. Sie kämmte eben ihr reiches aschblondes Haar und sah Seraph vergnügt an, während sich ihre Zunge wie eine Schlange, die aus ihrem Nest hervorsieht, zwischen ihren Lippen bewegte. „Da, küsse mir die Hand," sagte sie, „und dann für jetzt genug, sonst werde ich mit meiner Toilette nicht fertig."

Erzherzogin Marie Valerie von Oesterreich als Prinzessin Edelweiß.
Nach einer Photographie von A. Müller, k. k. Hofphotograph in Budapest.

Seraph gehorchte und that noch mehr, als ihm befohlen war, er küßte Barbara's rechte Hand, in der sie den Kamm hielt, dann die linke, die hinten das Haar zusammenhielt, und endlich auch ihren weißen Nacken.

„Fort, fort!" rief Frau Trendaloska und stieß ihn zur Thür hinaus. „Dann — nach der Jagd — dann gehöre ich Dir." Der Schlüssel kreischte, Seraph sah einen Augenblick das dumme, todte Brett an, das ihn von dem schönen Weib trennte, und ging dann in den Hof hinaus. Es währte nicht lange, so war die ganze Jagdgesellschaft beisammen. Die Letzte, welche fertig wurde, war Frau Trendaloska. Nachdem sie Seraph der Gräfin und den anderen Herrschaften vorgestellt, hatte dieser noch das Vergnügen, ihr seine Hand als Steigbügel anzubieten und ihr in den Sattel zu helfen.

Die Fanfare ertönte, im Nu war Alles zu Pferde und der Zug setzte sich in Bewegung.

Während die Treiber den Wald zu gewinnen eilten, nahmen die Reiter ihren Weg durch das Dorf in der Richtung der großen Hutwalde, an die sich Sumpf, Teich und brachliegende Felder schlossen bis in die blauende Ferne hin. Sie hielten bei dem Christusbilde, das am Kreuzwege stand, und spähten gegen den Wald hinaus.

Es währte nicht lange, so wurden die Stimmen der Treiber laut, und bald kamen, unter lautem Jubel, fast zu gleicher Zeit ein Hase und ein Fuchs aus dem Walde heraus. Der Erstere lief quer über die Waide, während der Fuchs längs des Waldes den Sumpf zu gewinnen suchte.

Die Reiter hatten sich sofort getheilt; der größere Theil folgte dem Fuchs, weil er sich von der Jagd desselben größeres Vergnügen versprach, Frau Trendaloska dagegen, von Seraph und ein paar anderen Herren begleitet, jagte dem Hasen nach. Die Windhunde waren in demselben Augenblick losgelassen worden, und es war in der That ein herrliches Schauspiel, diese schlanken, behenden Thiere über die Ebene dahin-

Digitized by Google

fliegen zu sehen und ihnen nach die prächtigen, wilden Pferde, auf denen sich die adeligen Gestalten der ritterlichen Männer und der schönen, feurigen Frauen schaukelten.

Frau Trendaloska war im Sattel in ihrem Element. Ihre derb-schöne Figur hätte der feine Sinn eines griechischen Bildners gewiß ebensowenig auf Blumen oder Wolken als auf den Rücken eines Delphins gebettet, er hätte sie auf ein Pantherfell und einen wilden, sich bäumenden Renner gesetzt und ihr die männermordende Lanze in die Hand gegeben.

Sie führte die Jagd, stolz, kühn, mit einer Art wilder Freude. Seraph hing halb mit Entzücken, halb mit Grauen an dieser skythischen Gestalt, die wunderlichsten Bilder stiegen vor ihm auf, jene nordische Amazone, die den Kopf des Perserkönigs in Blut taucht, die Großfürstin Olga, die bei ihrer Hochzeit zu Kiew ihre Feinde schlachtet, und dann war es ihm wieder, als sei er das Pferd, von ihr regiert, von ihrer Peitsche angefeuert, bis endlich ihre Windhündin das Opfer erreicht und beim Genick gefaßt hatte. Da, als das arme Thier in seiner Todesangst gleich einem Kinde zu weinen begann und er zu gleicher Zeit Barbara's blaue Augen mordlustig funkeln sah, schien es ihm, als sei er der Hase, den die Hündin immer wieder in die Luft emporwarf, bis er endlich zu Barbara's Füßen verendete; und sein Gefühl empörte sich dagegen, einer Frau dieser Art in die Hände zu fallen.

Noch hatte sie ihm nicht den Zügel angelegt, noch war er ebensowenig ihr Wild, das sie jagen und zu Tode hetzen konnte, wie es ihr gefiel.

Die Angel versagte, das Netz zerriß. Während die Anderen die schöne, wilde Jägerin beglückwünschten, wendete Seraph sein Pferd, gab demselben die Sporen und jagte im Sturm davon nach Horoniec.

Es war Mittag, als er zurückkehrte. Er ging hinauf in sein Zimmer, kleidete sich um und kam wieder hinab, in der Absicht, im Garten zu lesen. Da bemerkte er erst, daß er sein Buch vergessen hatte. Er schüttelte erst ärgerlich den Kopf, dann lächelte er über seine eigene Zerstreutheit. Ein paar Augenblicke blieb er oben auf den Stufen zwischen den beiden Riesen stehen und blickte um sich. Die Sonnenscheibe schwebte hoch und flammend am reinen, klaren Himmel wie der feurige Schild des Erzengels und füllte den ganzen Schloßhof mit Glut. Die Mauern ringsum schienen zu phosphoresciren. Alles war noch schweigsamer als sonst. Der Wolfshund hatte bei der Nymphe Schutz gesucht. Die kleinen Vögel saßen unter den grünen Blättern und regten sich nicht. Auf den vorspringenden Steinen der alten Mauer und in den Höhlungen derselben, überall, wo die Strahlen ihren Weg hinfanden, lagen schillernde Eidechsen und Schlangen und sonnten sich.

Seraph hatte wenig Lust, in diesen kochenden Kessel zurückzukehren, und ebensowenig wollte er noch einmal die Treppe emporsteigen, so kam er denn auf den Gedanken, einmal in der Bibliothek umherzustöbern, und da er die Thüre zu derselben offen fand, trat er ohne Weiteres ein.

Der ganze Saal war bis zur Decke mit Büchern gefüllt, denn nicht nur, daß jedes Stückchen der Wand benützt war, um Gestelle anzubringen, auf denen Band an Band stand, so war auch der übrige Raum fast vollständig dazu benützt, indem die bis zum Plafond reichenden, Rücken an Rücken stehenden offenen Schränke in demselben förmliche Straßen bildeten, in denen nur hier und da eine Art Nische als Ruhepunkt diente, an dem ein Sitz und vor demselben ein kleines Tischchen angebracht war.

Da die Fenster mit grünen Vorhängen verdeckt waren, herrschte hier nicht nur eine angenehme Kühle, sondern auch ein wohlthuendes Halbdunkel, und nur an einer Stelle, wo die Sonne hereinblickte, tanzte ein Heer von Stäubchen in derselben.

„Das sind die Seelen der Buchstaben, die lebendig geworden sind," dachte Seraph. Im nächsten Augenblicke lächelte er selbst über seinen wunderlichen Einfall, da sang aber wieder ein silberhelles Elfenstimmchen in sein Ohr und jetzt ein zweites.

„Ah, der Chor, der Mephistopheles begrüßt, als er in Faust's vereinsamtes Studierzimmer zurückkehrt!" sagte er sich und warf sich auf den kleinen Divan, der unweit von ihm in einer Büchergrotte stand. Da sang es wieder, und diesmal heller und kräftiger, echte Geisterstimmen, klagend und spottend in einem Athem, und plötzlich sprangen die Bücher unerklärbar vor ihm zur Seite, und aus den Büchern heraus trat Magdalina ihm entgegen, in weißem, phantastischem Gewande, mit einem blauen Band gegürtet, einen Schleier um den Kopf geschlungen, wie wenn eine der Gestalten, die anmuthige Dichterphantasie geschaffen, eine der Schönen des Ariosto oder Wieland, dem mit schönen Kupferstichen gezierten Foliobande entstiegen wäre.

Sie blickte Seraph allerdings erst ein wenig verwundert an, doch im nächsten Augenblicke schon überflog ein kindliches Lächeln ihr reizendes Gesichtchen.

„Sie hier?" rief sie. „Wer erlaubt Ihnen das? Hier beginnt mein Reich, Sie sind in meiner Zauberspähre, und ich darf Sie jetzt bestrafen, wenn ich will."

„Ich wußte nicht," erwiederte Seraph, der sich rasch erhoben hatte, „und wenn Sie es befehlen, will ich —"

„Ich befehle Ihnen zu bleiben," unterbrach ihn Magdalina mit einer Bewegung und einem Blick, die an Hoheit nichts zu wünschen übrig ließen, um dann gleich wieder in ein helles Lachen auszubrechen. „Was hätten Sie aber gethan, wenn ich Sie in eine Motte verwandelt hätte und Sie müßten Ihr ganzes Leben hier zwischen den alten Lederbänden umherschwirren, denn Sie wissen doch, daß ich ein Feenkind bin?"

„Ich weiß es," sagte Seraph, „und habe Ihren Zauber bereits gefühlt, wenn Sie mich aber noch überdieß in eine Motte verwandelt hätten, wäre ich bei der ersten besten Gelegenheit in das weiche Pelzwerk Ihrer Kazadalka (Jacke) geschlüpft."

„Wo Sie ohne Zweifel früher oder später ein Schlag meiner Hand getödtet hätte."

„Welch' süßer Tod! Ich bitte, Magdalina, verwandeln Sie mich in eine Motte."

„Wenn es Ihnen nur um den Schlag zu thun ist," rief die Kleine lustig, „da haben Sie ihn!" Und schon traf ihre Hand leicht und weich Seraph's Wange.

„Sie sind mir also nicht mehr böse?" fragte Seraph.

„Böse? Weßhalb?"

„Weil ich gestern aus Ihrem Schuh getrunken habe."

„Ja, dafür verdienen Sie Strafe."

„Verzeihen Sie, Magdalina, aber ich vergaß — auch Emilian wird mir grollen."

„Emilian? Wieso?"

„Er — er hat doch Rechte."

„Was für Rechte? Sie sind komisch."

„Die Rechte, welche die Liebe — "

„Emilian? — Sie glauben —" Magdalina begann laut zu lachen und sich wie ein Kreisel zu drehen.

„Können Sie es leugnen, daß Sie ihn lieben?" fuhr Seraph fort.

„Ja, ich liebe ihn."

„Sie leugnen es nicht?"

„Weßhalb sollte ich es leugnen? Aber ich liebe ihn als meinen Lehrer, meinen Meister, als Denjenigen, der meine Seele zum zweiten Mal erschaffen. Ich wäre das undankbarste, verächtlichste Geschöpf, wenn ich ihn nicht lieben würde. Ich weiß nicht, ob ich eine Mutter gehabt habe, aber ich glaube doch."

Seraph mußte unwillkürlich lächeln, aber Magdalina bemerkte es nicht und fuhr träumerisch fort:

„Es ist Alles wie Nebel vor mir, aber aus diesem Nebel taucht immer wieder eine hohe, schöne Frau. Sie sitzt im Sattel und lächelt mir zu, und da ist sie wieder wie eine Königin im Purpurpelz mit Hermelin, und einmal — da bin ich selbst auf dem Pferde, und plötzlich sitzt mir gegenüber ein kleiner, häßlicher Affe und grinst mich an.

„Dann bin ich wieder in einem großen Saale mit vielen Gemälden und gehe durch hochgewölbte Gänge, in denen meine kleinen Schritte wiederhallen, und zahllose Bücher sind um mich und die Sterne, und ein ernster Mann hält mich auf seinem Knie in seinen Armen, und er spricht zu mir so gut, so sanft, wie einst die hohe, schöne Frau.

„Sie ist mir entschwunden, er aber ist noch mein, wie soll ich ihn nicht lieben?"

•

Die alte Kapelle lag im kräftigen Goldglanz eines schönen, hellen Sommernachmittags, als Magdalina in dieselbe eintrat, um zu beten. Seraph saß im Garten, wo Alles unter dem Drucke des wolkenlosen blaßblauen, gleichsam weißglühenden Himmels schmachtete. Die heißen Strahlen legten sich versengend über Gras und Blumen und die schweigenden Blätter und Nadeln der Bäume, Alles war welk, trocken und hatte zum Theil seine Farbe verloren. Ein schwerer, kochender Dampf lastete auf Berg und Thal. Alles schlief, von süßer Lethargie wie von einem Zauberwort umfangen. Kein Laut spielte in den Blättern, die Luft schien zu träge, um noch so leise Töne auf ihren schlummernden Schwingen weiterzutragen.

In der Kapelle herrschte dagegen liebliche Kühle und geheimnißvolle Einsamkeit, die feurigen Strahlen fielen zwar auch durch die gemalten Scheiben herein, aber sie gelangten nur gedämpft in den stillen Raum, unter dessen erhabener Wölbung bei hellem Tage die Nacht thronte. Wenn die Sonne auch freigebig goldiges Rankwerk um Altar, Kanzel und Orgel spannte und unruhevolle Lichter über die alten tiefbraunen Holzbänke auf und ab sprühen ließ, so war sie doch nicht im Stande, die ihr an diesem freundlich düstern Orte gesteckten engen Grenzen, hinter denen das Reich des Schattens lag, zu überschreiten.

Dort, wo die Lichter verlöschten, stand in vertraulicher Dämmerung der wurmstichige Beichtstuhl, und in diesem hatte sich Magdalina niedergelassen, um zu beten. Hier störte nichts ihre Andacht, kein irrer Glanz, kein schönes Antlitz, von kunstfertiger Meisterhand auf die Leinwand gebannt, weder der Tanz der Sonnenstäubchen noch das leise Flüstern der alten Kirchenfahne.

Seraph sah Magdalina durch den Schloßhof gehen und in die Kapelle treten. Einige Zeit begnügte er sich, die farbigen Fenster derselben zu betrachten, dann erhob er sich langsam und folgte den Spuren des lieben Mädchens wie in einem lieblichen Banne.

Als er die geweihte Schwelle überschritten und die eisenbeschlagene Thüre sich leise knarrend hinter ihm geschlossen hatte, war er erstaunt, Magdalina nicht zu finden. Er stieg auf den Chor, er suchte sie hinter dem Altar, schon wollte er seufzend die Kapelle wieder verlassen, als er leise seinen Namen rufen hörte und das frische, muntere Gesicht Magdalina's hinter dem keuschen Gitter des Beichtstuhles entdeckte.

„Was thun Sie hier?" fragte Seraph lächelnd.

„Ich erwarte Sie," antwortete Magdalina und sah ihn aus ihren dunkelsammetnen Augen herzlich schelmisch an.

„Mich? In der That?"

„Ja, Sie — Sie Sünder. Sie müssen mir beichten."

„Was soll ich Ihnen beichten?"

„Knieen Sie nur erst nieder, das Andere wird sich finden."

„Ich soll?"

„Knieen — und auf der Stelle."

Seraph schüttelte den Kopf, blickte Magdalina an, und endlich kniete er in der That nieder und näherte sein Gesicht dem Gitter.

„Was soll ich Ihnen also beichten?"

„Ich werde Sie fragen und Sie werden mir antworten."

„Wie Sie wünschen."

„Und Sie werden mir die Wahrheit sagen."

„Gewiß."

„Ihr Ehrenwort."

„Mein Ehrenwort."

„Also, in wen sind Sie eigentlich verliebt, Herr Seraph, in Milena, Barbara oder in mich?"

„In Sie, Magdalina, in Sie allein."

„Sie lügen."

„Ich lüge nicht."

„Seraph!" Das herrliche Antlitz des jungen Mädchens, leuchtend von Unschuld und holder Empfindung, kam dem seinen ganz nahe; nur das Gitter trennte sie. „Sie scherzen, mir aber ist es ernst, mein Leben hängt daran."

„Ich schwöre Dir, Du Einzige, Süße," rief Seraph begeistert, „daß ich Dich liebe, über Alles liebe, Dich allein!"

„O, mein Gott!" stammelte Magdalina, „ist das wahr, kann das wahr sein?"

Einen Augenblick war es stille, heilige Schauer schienen von der hohen, dunklen Wölbung herniederzurieseln, man hörte nur den sanften Athem zweier ahnungsvoll bebenden jungen Herzen und den Holzwurm in dem morschen Schnitzwerk des Beichtstuhles pochen.

„Und Du, liebst Du mich auch?" fragte Seraph.

Da öffneten zwei kleine weiße Hände das Gitter, ein selig lachendes Kinderantlitz beugte sich zu ihm nieder und ein rother, blühender Mund suchte den seinen. Wie leuchtender Duft und klingendes Feuer zog der erste keusche Kuß von Lippe zu Lippe, dann erhob ein glückliches Weib den trunkenen Blick, glühend von stolzer Freude und süßer Scham.

Da wurde die Thüre energisch aufgestoßen und eine hohe, schwarzgekleidete Frau trat dicht verschleiert hervor. Seraph erhob sich überrascht und ging ihr ent-

gegen. Zwei große, helle, böse Augen blitzten ihn durch das dunkle Gewebe an, und eine scharfe, herrische Stimme sprach: „Ich bin es."

„Meine Mutter," murmelte Seraph.

Magdalina ging furchtsam in einem weiten Bogen um die drohende Gestalt herum und floh dann rasch zur Thüre hinaus. Stefanida setzte sich in die nächste Bank, kreuzte die Beine und schlug den Schleier zurück.

„Wer ist dieses Mädchen?" fragte sie kurz und streng.

Seraph blieb die Antwort schuldig.

„Um dieses Mädchens willen," fuhr Frau Temkin fort, „hast Du Deine Pflicht gegen mich, Deinen Schwur vergessen."

„Ich habe nichts vergessen," erwiederte Seraph ruhig und fest, „nicht an Dir, meine Mutter, an mir ist es, Dir Vorwürfe zu machen. Du hast mich hintergangen."

„In welcher Richtung —"

„In Bezug auf Emilian," fuhr Seraph fort, „er ist nicht der Mann, als welchen Du ihn mir geschildert hast, er ist weder einer Niedrigkeit fähig noch einer Herzlosigkeit. Wenn zwischen Dir und ihm gefehlt wurde, so wurde auf beiden Seiten gefehlt —"

Stefanida stieß ein kurzes, häßliches Lachen aus.

„Ich sehe, auch Dich hat er schon umgarnt."

„Emilian hat nichts gethan, mich zu gewinnen, er ahnt nicht einmal —"

„Aber dieses Mädchen!"

„Dieses Kind, so rein, so wahr —"

„Du liebst dieses Mädchen," unterbrach ihn seine Mutter heftig, „und das macht Dich an mir zum Verräther. Siehst Du denn nicht, Du Thor, daß dieses süße Geschöpfchen nur der Köder ist —"

„Nein, nein," erwiederte Seraph empört.

„Sie ist Emilian's Geliebte," warf Stefanida mit schneidendem Hohn ein, „Du siehst es nicht, Du Blinder, ich aber habe die Augen offen. Sie spielt die Lockpfeife und er stellt das Netz. Sie wird Dich verderben und sich selbst, denn auch ihre Stunde wird schlagen, wo er sie verrathen, wo er sie unglücklich machen wird, wie er mich elend gemacht hat."

„Wir werden sehen."

„Ja, wir werden sehen." Stefanida war aufgestanden, sie bebte vor Wuth.

„Sei ehrlich mit mir, antworte mir," bat jetzt Seraph, indem er sie bei den Handgelenken faßte, „Du mußt mir antworten, warst Du jemals Emilian's, dieses Mannes, den Du so hassest, daß Du ihn zu Deinen Füßen sterben sehen möchtest, warst Du jemals — seine — seine Geliebte?"

„Nein."

„Wodurch hat er also Deinen Haß auf sich geladen?"

„Das brauchst Du nicht zu wissen."

„Du mußt es mir sagen."

„Ich muß?" Stefanida sah ihn groß an und begann dann zu lachen wie ein Teufel, und lachend ging sie hinaus und durch den Schloßhof.

Emilian stand auf den Stufen, die zum Schlosse führten. Er sah sie zum Thor hinausschreiten und winkte den alten Kammerdiener herbei, der wie versteinert in der Nähe stand.

„Hast Du sie gesehen?" fragte er leise. Der Alte nickte stumm.

„Diese Gestalt!" murmelte Emilian. „Bei hellem Tage Geister und Dämonen!"

*

Zum Diner waren Gäste da; Graf und Gräfin Fredro und Professor Marianowitsch aus Lemberg.

Seraph saß stumm auf seinem Stuhl und berührte fast nichts, nur von dem feurigen Ungarwein leerte er Glas auf Glas. Von Zeit zu Zeit ruhte sein Blick fragend auf Magdalina. Diese versuchte ihm Antwort zu geben, aber er verstand sie offenbar nicht, und so zuckte sie endlich die Achseln und wartete geduldig, bis sie beim Thee Gelegenheit fand, sich ihm zu nähern.

„Was hast Du?" fragte sie.

„Nichts, nichts."

„Doch — diese Frau, die hier war — sie hat Dir etwas Böses gebracht — wer war diese Frau?"

„Eine Freundin meiner Mutter."

„Du bist nicht aufrichtig, Seraph, diese Frau sieht auffallend einem Bilde ähnlich, das hier im Schlosse ist; nur daß die Dame auf dem Bilde noch sehr jung ist."

„Irrst Du Dich nicht?" erwiederte Seraph erregt. „Es gibt Aehnlichkeiten, die uns täuschen. Wie oft begegnet man Menschen, die man schon irgendwo gesehen, gesprochen zu haben glaubt, man quält sich ab, zu entdecken, wo und unter welchen Umständen dieß war, und schließlich hat uns das Gesicht, das uns so bekannt scheint, nur an irgend ein Thier gemahnt."

„Nein, ich irre mich nicht," sagte Magdalina, „diese Augen, diese bösen Augen habe ich nur zweimal gesehen, auf jenem Bilde und heute an dieser verschleierten Frau."

„Und wo ist das Bild?"

„In einem jener Zimmer im ersten Stockwerk, deren Fenster stets verhängt sind."

„Wer hat in diesem Flügel gewohnt?"

„Man sagt —" Magdalina blickte scheu auf Emilian, und ihre Stimme sank zum Flüstern herab, „es soll da eine Dame gewohnt haben, welche Emilian sehr geliebt hat und von der er schließlich verrathen und treulos verlassen wurde. Die alten Dienstleute sprachen manchmal davon wie von einer alten Sage, etwa von der weißen Frau. In Emilian's Gegenwart darf man jedoch keine Anspielung machen. Für ihn ist sie todt, und Niemand darf ihre Zimmer betreten."

Seraph blickte einige Zeit düster vor sich hin, dann ließ er seine schönen, träumerischen blauen Augen traurig auf dem geliebten Mädchen haften.

„Nein, es ist nicht möglich," sprach er endlich.

„Was?"

„Es ist nicht möglich, Magdalina, daß Du mich hintergehen, daß Du mich verrathen könntest."

„Ich verstehe Dich nicht," gab sie zur Antwort, und dann, nach einer kleinen Weile, erhob sie mit einem kindlich prophetischen Blick den bloßen Arm, und jetzt erst sah Seraph, daß sie ihre zahme Schlange wie ein Armband um denselben geschlungen trug. „Siehst Du — das ist das Symbol der Ewigkeit — so ist meine Liebe," sagte sie mit jener heiligen Energie, die nur aus der Tiefe einer reinen, großen Seele kommen kann.

Wieder schwiegen Beide einige Zeit, dann nahm sie Seraph bei der Hand.

„Sage mir, könntest Du mir das Bild jener Frau zeigen?"

„Ich will sehen, daß ich die Schlüssel bekomme," erwiederte Magdalina, „für Dich thue ich Alles." Sie warf einen raschen, ängstlichen Blick auf Emilian und schlüpfte dann unbemerkt aus dem Saal.

Seraph blieb in der dunklen Ecke, in der er saß, und betrachtete Emilian mit mißtrauischer Aufmerksamkeit.

„Nein," sagte er sich, „dieser Mensch mit dem Antlitz voll Liebe und Mitleid kann kein Lügner, kein Verräther sein, und wäre er es doch, dann hätte die Sprache keine Worte, diese Heuchelei zu brandmarken."

Es währte nicht lange, so erschien Magdalina auf der Schwelle, gab, halb vom Thürvorhang versteckt, Seraph einen Wink und verschwand wieder.

Seraph zögerte einen Augenblick, dann erhob er sich, näherte sich dem Tische, wo die Albums lagen, dann der Thüre, und mit einem Male stand auch er draußen im großen Saale, wo ihn Magdalina's Hand faßte und mit sich fortzog. Ohne ein Wort zu sprechen, führte ihn das liebe, gute Mädchen rasch die Treppe in das erste Stockwerk empor und wendete sich dann mit ihm statt rechts, wo seine Zimmer lagen, nach links. Nachdem sie an mehreren Thüren vorübergegangen waren, bildete der gewölbte Gang plötzlich einen scharfen Winkel und zugleich zeigte sich eine weiße Thüre mit schmalen Goldleisten, die ihn abschloß. Nachdem Magdalina dieselbe geöffnet hatte, traten sie in einen dunklen Gang, aus diesem in ein Vorzimmer und dann in ein kleines Empfangszimmer. Da alle Thüren offen standen, lag jetzt mit einem Male die ganze Flucht der Zimmer im fahlen, geisterhaften Lichte des Mondes vor ihnen. Seraph blieb stehen, blickte um sich und neigte dann sinnend den Kopf.

„Was hast Du?" fragte Magdalina.

„Mir ist so seltsam zu Muthe," gab Seraph zur Antwort, „ich weiß selbst nicht, wie mir ist, ein Lied klingt mir im Ohr, und doch kann ich mich nicht besinnen — wann hörte ich dieses Lied? — es ist lange her." Er stand da und schien zu horchen und zugleich lag es vor ihm wie dichter, wogender Nebel, und aus dem Nebel tauchten Gestalten auf.

Magdalina schob den Vorhang zurück.

„Hier ist der Salon," sagte sie. Seraph schritt vorwärts. Diese Möbel, dieser gelbe Damast mit den weißen, fabelhaften Vögeln, diese Gemälde, die großen Landschaften, der Wald mit dem frischen Wasser in der Mitte, durch das der berittene Hirt eben Pferde und Kühe treibt, der erlegte Fuchs, an einen Baumast gebunden, dieser venetianische Palast mit dem kleinen Kanal und der schwarzen Gondel.

„Mein Gott!" murmelte er, „diese Zimmer, diese Bilder —"

„Seraph," rief Magdalina, „Du bist so unheimlich, Du machst mir Angst!"

„Ich habe diese Räume schon einmal gesehen," fuhr er fort, „aber wann und wo? Im Traum?"

Er trat rasch in das anstoßende Boudoir, und wie er die Einrichtung von türkischem Stoff, am Fenster den kleinen Schreibtisch, auf diesem die Gruppe aus Meißener Porzellan, polnische und türkische Reiter im Kampf, und neben dem Ofen den kleinen Divan sah, auf dem ein gesticktes Polster, ein Schachbrett darstellend, lag und vor dem ein Bärenfell ausgebreitet war, besann er sich mehr und mehr. Da stand auch der kleine Ofenschirm, auf dem die Schlacht bei Navarin zu sehen war; wie oft hatte er die Schiffe bewundert und die Kanonen und den Pulverdampf, und erst als er die Schwelle des Schlafzimmers überschritt —

„Dieses Zimmer kenne ich!" rief er aus.

Mit freudiger Hast betrachtete er die alten Tapeten, die Ampel, das Bett mit dem weißen Himmel, von dem die Decke zurückgeschlagen war, als hätte die Herrin es eben erst verlassen. Vor demselben standen noch ihre kleinen seidenen Pantoffel, und über die Lehne des Stuhles war ihre Pelzjacke geworfen, rosenfarbener Atlaß mit schwarzem Zobel gefüttert und ausgeschlagen. Er kannte diese Pelzjacke, der jetzt ein singendes Heer von Motten entstieg, als er sie berührte, und er kannte die Uhr, die auf dem Kamin stand. Da war auch das Schnürchen; bei diesem Schnürchen hatte er sie schon einmal aufgezogen, und sie spielte damals — was spielte sie denn gleich?

Er zog leise an dem Schnürchen, und geisterhaft, wie von unsichtbarem Elfenchor gespielt, ertönte der herrliche Mazur, dessen Worte dem tapfern General Chlopicki gelten. Diese Melodie — sie war es, die ihm im Ohre klang, seitdem er diese Räume betreten, diese Melodie — wer sang diese Melodie, als er noch ein Kind war? — Seine Mutter.

Ja, und hier vom Mondlicht übergossen, hing ihr Bild, sie war es, nur jung und schön und — glücklich. Das war ihre schöne Gestalt, schlank und üppig zugleich, in dem weißen Morgenrock, die Rose an der Brust und in der offenen Pelzjacke, derselben, die auf dem Stuhl dort hing, es war ihr energisches Gesicht mit dem stolzen Lächeln um den trotzigen Mund, und vor Allem waren es ihre großen, hellen, gebietenden Augen.

Diese bösen Augen, wie Magdalina sagte. Lange stand Seraph vor dem Bilde, dann plötzlich schrak er zusammen.

Und sie war also doch im Rechte und Emilian hatte ihn belogen und betrogen und mit ihm Magdalina.

Es schoß wie Feuer zu seinem Herzen und von seinem Herzen zu seinem Kopfe.

Also doch! Emilian hatte sie doch gekannt, und da er sie gekannt, hatte er sie auch verrathen, denn seine Mutter hatte ihn nicht hintergangen, Emilian aber hatte es gethan, als er ihm sagte, er kenne nicht einmal den Namen seiner Mutter, und hätte er sie verleugnet, wenn er sich nicht schuldig fühlen würde?

Seine Mutter hatte Recht, und so war auch Magdalina Emilian's Geliebte.

Seraph war keines ruhigen Gedankens, keiner Erwägung mehr fähig, Alles kochte in ihm vor Empörung. Alles drängte zum Ausbruch, zur That.

Er stürzte die Treppe hinab und geradeaus in den kleinen Saal, in dem Emilian mit seinen Gästen saß.

Magdalina, die ihm erschreckt auf dem Fuße gefolgt, war nicht mehr im Stande, ihn zu hindern.

„Sie haben mich also doch betrogen," sagte Seraph mit dumpfer, gepreßter Stimme zu Emilian, „und so sind Sie auch der Mann, zu dem mich meine Mutter gesendet hat, um ihre Ehre zu rächen."

„Ihre Mutter?" erwiederte Emilian mit ruhiger Würde, „ich kenne Frau Temkin nicht, Sie sind einfach wahnsinnig."

Seraph trat zwei Schritte vorwärts, er athmete schwer, seine Augen loderten, seiner nicht mehr mächtig erhob er die Hand.

In demselben Augenblick stand aber auch schon der Graf zwischen ihm und Emilian und war Magdalina ihm in den Arm gefallen.

„Sie werden mir Rede stehen," stammelte Seraph.

„Sie mir, junger Mensch," erwiederte Emilian, der bis in die Lippen bleich geworden war, „vor Allem werden Sie mir erklären —"

Der Postdampfer Boulogne-sellerone, den Hafen von Boulogne verlassend. Nach einem Gemälde von Theodor Weber.

Marktplatz in einer russischen Kleinstadt. Originalzeichnung von Ralph Stein.

Digitized by Google

„Ich bin nicht hier, um Erklärungen zu geben," rief Seraph, „sondern um Sie zur Rechenschaft zu ziehen —"

„Gut," sagte Emilian kalt, „dann sind wir zu Ende."

Seraph verließ den Saal, ohne nur einen Blick auf Magdalina zu werfen, die vernichtet, mit gefalteten Händen an der Thüre lehnte, er ließ in seiner Stube Alles liegen und stehen, wie es war, stieg zu Pferde und jagte durch die mondhelle Nacht nach Wisloka zu seinem Freunde Zepharowitsch.

(Schluß folgt.)

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Französische Literatur.

V.

„Nur meine Söhne, wenn sie zwanzig Jahre alt sein werden," lautet die Widmung, die Alphonse Daudet seinem neuesten Roman «Sappho» vorgesetzt. Er handelt damit nach den Grundsätzen jenes aufopfernden Vaters in den „Alleinstehenden Blättern", der auf die Ermahnung seiner Gattin, „um des Vorbildes für die Kinder willen seinen schlechten Lebenswandel aufzugeben", erwidert, daß er „denselben nur aus pädagogischen Rücksichten führe, den Söhnen ein abschreckendes Beispiel zu geben." Pädagogen der alten Schule waren mit dem Vorgehen des berühmten Romanciers vielleicht nicht ganz einverstanden und fanden es nicht eben klugheitsgeboten, die Neugierde junger Leute auf die dämonische Macht niedrigst leidenschaftlicher Frauen zu lenken. Doch haben nur es nicht mit den erzieherischen Absichten Daudet's, sondern mit seinem Roman zu thun. Er bezeichnet einen gewaltigen Schritt auf der Bahn modernster Realistik vorwärts, unterscheidet sich jedoch von denen potenzirten Vertretern darin mindestens vortheilhaft, daß er nicht ausschließlich Widerliches behandelt, sondern auch manchen hellen Gestalten und schönen Momenten Raum gewährt und naturgetreu selbst in der Brust der Verworfenen hie und da eine gute Saite anklingen läßt. Im Anschlag gegen den Heroenkult mit übermenschlicher Vortrefflichkeit in den älteren Romanen, ist es heutzutage Mode, recht miserable Gestalten mit der Würde des Heldenthums zu bekleiden. So auch hier. Dieser Jean Gaussin d'Armandy ist eine jener passiven Naturen, die dort, wohin sie geschoben worden, Wurzel schlagen, für ihre Schwäche stets Entschuldigungsgründe finden und aller Selbstverwerfung unfähig scheinen. Und Fanny, die ihren Heirathen Sappho seiner Aehnlichkeit mit der griechischen Dichterin, sondern dem Umstande dankt, daß sie einem Bildhauer für eine Statue derselben Modell gestanden, hält ihn leidenschaftsgefesselt, selbst als er, mit tiefinnerer Empörung ihrer Verwerflichkeit inne geworden, den Pfuhl überschaut, durch den sie in seine Arme gewandelt. Und selbst später, als ihre Leidenschaftsmacht über ihn gebrochen und er von Ekel erfüllt ist, opfert er der Gewohnheit, die ihn nun an sie knüpft, nicht nur Carrière und Familie, sondern auch die reinherzige, hochsinnige Braut, die das Unglück gehabt, ihr Herz mit dem dieses Feiglings zu tauschen. Auch seine Liebe ist machtlos der Gewohnheit gegenüber, und Mitleid dient ihm zur Entschuldigung seiner Wollenslumpfheit. Vielleicht eben dadurch, zum Theil mindestens, verliert er selbst den Preis seiner Opfer, denn der brutalen Natur Fanny's imponirt einzig Kraft, welcher Art immer. Als sie seinen Willensverfall besiegt, er ihr zum letzten Alles, was ihm hoch und theuer gewesen, verkauft hat, folgt sie ihm nicht nach dem fernen Lande, in das ihn sein Beruf führt, um mit einem entlassenen Zuchthaussträfling wieder anzuknüpfen. So erweist sich im letzten Augenblick auch noch die aufopfernde Treue, die sie Jean im Verkehr auf gewohnte Luxusfreuden und Unterhaltung bewiesen, als perverse Caprice nur, und gänzlich verelendet, von Vorwürfen gepeinigt, an sich selbst verzweifelt geht der kaum Vierundzwanzigjährige der Zukunft entgegen. Allerdings eine Lehre von furchtbarer Eindringlichkeit, doch dürften Jene, der ihrer bedürfen, kaum Nutzen daraus ziehen, und die Anderen haben wohl ein Recht, dagegen zu protestiren, daß ein Autor, dessen Talentzauber sie sich nicht zu entziehen vermögen, sie um solcher Moral willen in einem Sumpfe spazieren führe. Wie wohlthätig ragt aus demselben die schöne Figur Divannes, der Tante Jean's, hervor. Und die wahrenden Gestalten seiner kranken Mutter und der kleinen, zärtlichen Zwillingsschwestern, auch die edlen Figuren des Arztes und seiner Nichte Irene, der geopferten Braut. Daudet's Meisterhand offenbart sich in der Schilderung des Abscheuerregenden wie in jener des Schönen, möge er sein herrliches Talent nicht allzu sehr zu ersterem mißbrauchen.

Gleichmäßiger hat Georges Thuret in seinem hübschen Roman «Lise Fleuron» Licht und Schatten vertheilt. Dem in jedem französischen Roman exorbitirlichen weiblichen Ungeheuer stellt er der Heldin eine Gestalt von großem Liebreiz und edler Auffassung ihres Künstlerberufes gegenüber, die zwar durch die Uebermacht ihrer Empfindung zu Falle gebracht werden, deren tragisches Geschick aber ihr Verschulden noch überwiegt. Lise Fleuron, die am Conservatoir den ersten Preis errungen, hat dank einem charakteristischen Talent eine ihrem schauspielerischen Talent entsprechende Verwendung gefunden und sich im Sturme die Gunst des Publikums und eine angesehene Stellung in der Kunstwelt errungen. So sehr sie ihre Erfolge als Künstlerin mit Freude erfüllen, so streng kalt verhält sie sich allen Jenen gegenüber, die unehrerbietig der Schönheit des Mädchens huldigen. So wohnt denn auch die gefeierte Künstlerin mit der blinden Mutter, die liebevoll sorglich über ihr wacht, gar bescheiden im vierten Stockwerke nur. Den vollsten Gegensatz zu ihr bildet ihre Bühnenkollegin Clémence Rilla, eine ziemlich untalentirte Person, die ihre Theatererfolge einzig ihren reichen Anbetern und prachtvollen Toiletten dankt. Dennoch führt sie zum Theil das Szepter an dem Theater, da ihr gegenwärtiger Protektor, der ungemein reiche Portugiese Nuno, dem Direktor eine bedeutende Summe vorgestreckt. Sie vergeht Lise so wenig deren Bühnentriumphe, wie daß der flatterhafte Millionär dieser Herz und Rainenschlüssel angetragen, aber verächtlich zurückgewiesen worden. Vollends aber wird sie ihre Feindin, als ein hübscher junger Mann, dem sie, Clémence, ihre launische Neigung geschenkt, sie verschmäht und heiß um Lisens Liebe wirbt. Dieser, Jean de Preves, ist eine echt französische Gestalt, ein Gentleman-Abenteurer. Er fuhrt das luxuriöse Leben eines reichen Mannes, ohne irgendwelches Vermögen zu besitzen, doch aber ohne sich unehrenhafter Handlungen schuldig zu machen; er spekulirt eben mit Glück und Schick, aber ohne jemals die Grenzen zu überschreiten, die Brauch und Sitte, allerdings nicht allzu streng, dem Spieler für sein erlaubtes Thun ziehen. Ein Mann dieser Art bedarf kalten Blutes und er muß es sich zu bewahren wissen, darum auch widersteht er den Verlockungen der Rilla; Lisen gegenüber aber übermannlagt ihn zum ersten Mal im Leben die Empfindung. Ebenso ergeht es ihr ihm gegenüber, und doch wäre ihr ruhiges Glück so nahe gelegen! Claude La Barre, der Verfasser eines Stückes, auf das Direktor Rombaud große Hoffnungen setzt, stellt sich als der Geliebte ihrer Kindheit zu Everat heraus, und die brüderliche Zärtlichkeit, die er einst für die Kleine gehegt, geht rasch zu tiefer Liebe für die junge Künstlerin über, der seine Heldin „erneuen" soll, an deren Spiel er alle seine Erfolgshoffnungen knüpft. Und in der That, ihr Spiel auf den Proben ist ein so tief ergreifendes, daß es die Freundschaft heuchelnde Clémence zu vollstem Hasse entflammt gegen die unbemerkte Nebenbuhlerin in Liebe und Kunsterfolg, ja, sie sogar zu einem Attentat treibt, indem sie in einem Stücke statt mit der vorgeschriebenen blind-, mit einer stark pulvergeladenen Pistole auf Lisens Augen feuert. Durch eine zufällige Bewegung entgeht die ahnungslose an ein Verderben Glaubende dem Verhängniß. Doch verfällt sie während der Sommerferien, welche die Proben unterbrechen, jenem, das ihre Leidenschaft, die erste, die sie je empfunden, über sie verhängt. De Preves hatte sich mit einem Journalisten, der Lise verleumdet, geschlagen, sie glaubte ihn verwundet, war ja ihm gestellt, und die Schlacht, ihn nur leicht verletzt zu finden, hatte ihr Geschick besiegelt. Nun, in der Freizeit, weilt sie mit ihm auf dem Lande, die blinde Mutter täuschend, die sie der einer Freundin glaubt. Dieser Zug von Falschheit, der so gar nicht in ihr Wesen paßt, zeugt am vollsten von der Uebermacht ihrer Leidenschaft. Das Sommeridyll geht zu Ende und Lise kehrt zurück, ihre Rolle im Stück des ihr liebwerthen Freundes noch auszuheilen und zu spielen. Da bricht schweres Unheil über de Preves herein. Nuno, der ihm sein Liebesglück mit Lise beneidet, hat die gewichtige Rolle, die er auf dem Geldmarkte spielt, dazu ausgebeutet, jene Aktien, in denen sich der Gentilhommie-Borstaner mit allen Kräften engagirt, nahezu gänzlich zu entwerthen und Jean sieht sich ruinirt. Lise, die Clemence Rilla ihre Verzweiflung geklagt, läßt sich von dieser überreden, Nuno bei einem harmlosen Tête-à-tête-Souper um seine Intervention zur Rettung de Preves' zu bitten. Der schlaue Portugiese trägt väterliche Theilnahme zur Schau, die falsche Freundin aber bringt de Preves herbei und führt scheinbar eine doppelte Entlarvungsszene auf. Jean glaubt an den Verrath Lisens und stößt sie von sich. In ihrer Verzweiflung irrt sie des Nachts in einem heftigen Gewitter durch die Straßen. In Folge der furchtbaren Erregung und Erkältung wirft eine Lungenentzündung sie auf das Krankenlager. Direktor Rombaud ist trostlos: das vorbereitete und angekündete Stück nicht aufführen, bedeutet für ihn Ruin. Da bietet sich die Rilla an, Lisens Rolle zu spielen, und so genau hat sie ihr jede Pose, jeden Ton abgelauscht, daß sie bei der ersten Aufführung einen glänzenden Erfolg feiert, an demselben Abend, an dem Lise stirbt. La Barre genießt seinen Dichterträumerei nicht mehr, denn er weilt am Sterbebette. De Preves findet sich neumüthig ein an der Leiche ein. Nuno höhnt sich mit der nun auch als Künstlerin gefeierten Clemence aus, und Jean's Aktien steigen wieder. Alles geht seinen früheren Gang, nur Lise liegt unter einem Rasenhügel. — Wie sehr man auch sich darauf berufen möge, daß das Geschick im realen Leben mit so großer Ungerechtigkeit als Harte zu walten pflege, im Kunstwerk, in dem uns ja Alles potenzirt und darum um so mächtiger wirksam entgegentritt, verletzt die grausame Brutalität eines Schlusses, in dem die einzige Gestalt, die Sympathie erweckt und verdient, in jeder Richtung hin bankerott zu Grunde geht, während die Depravation prämiirt zu werden scheint. Die innere Auflehnung dagegen ist um so intensiver, je wärmer das Mitgefühl ist, das man dem Opfer zollt. Thuret hat seine Lise so hold gezeichnet, daß man das Buch mit wahrer Entrüstung schließt. Vielleicht ist diese unangenehme Empfindung das schönste Lob des Autors, da sie mild und somit am eindringlichsten die Lebensfülle seiner Darstellung bezeugt.

Die Veröffentlichung der Briefe der George Sand wird so Manchem, der sie nur nach den Romanen aus ihrer Jugendzeit beurtheilt, gar sehr zur Ueberraschung gereichen. Namentlich der letzterschienene Band, der ganz besonders interessante Briefe an Gustave Flaubert enthält, prägt Züge an ihr aus, die flüchtige Leser ihrer Werke in Erstaunen setzen werden. Ihre Ablehnung jedes positiven Religionssystems hatte sie an den Ruf gebracht, Atheistin zu sein, wie warm und tief aber tritt hier der Gottesglaube zu Tage! Und zugleich ihr liebevolles Vertrauen zu Gott als dem Lenker der Menschengeschicke, ihre feste Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und ihr inniges Hoffen auf ein Wiederfinden der Lieben hienieden in einem Jenseits. Alles in einer der Unreigenheit ihres Wesens, das sich auch im Alter noch ursprünglich erhalten, entsprechenden Weise. Wie sehr ersehnt die Greisin in jenem rathselhaften „Nach dem Tode" einen raschen Formen- und Existenzwechsel, der gestatte, das herrliche All voller zu erfassen, als es die Erdenbewohner vermögen. — Wie eifrig auch protestirt die Sand — die so irrthümlich wie nur eine Atheistin für eine Vorkämpferin der ausgedehntesten Emanzipation gehalten wird — gegen die sogenannten „politisch-sozialen Frauenrechte", betonend, daß sie diese Auffassung stets bekämpft und den naturgemäßen Platz der Frau immer nur in der Familie gesehen habe. Gar sehr tritt der ihrem Wesen tief inhärirende mütterliche Zug hervor, nicht nur der geliebten kleinen Enkelin Aurore gegenüber, für die sie so fleißig Kostume und Puppenkleider näht, und von deren Liebenswürdigkeit sie in jedem Briefe überfließt, sondern auch gegen den Freund und „Kameraden" Flaubert, für dessen innere Wohlfahrt und physische Gesundheit sie so zärtlich Sorge trägt. Ja, für Alle macht sich diese mütterliche Sorglichkeit geltend. Wie hübsch schreibt sie in einem besonders harten, kalten Winter an eine ferne junge Freundin: „Hören Sie in der Nähe von Nohant (das Thal der Sand), wurde ich Ihnen ein paar Klafter Holz schicken, das Sie sicher annehmen werden, aber es ist zu weit. Machen Sie mir die Freude, das Holz in Gestalt von Papier (eine Banknote) anzunehmen." Wer die Sand, die er als Schriftstellerin bewundern gelernt, auch als Frau lieben lernen will, der lese ihre Briefe.

Die Biographie und Denkwürdigkeiten der Duchesse werden Interesse erregen, wären sie zum vierten Theil ihres Umfanges komprimirt, allein drei dicke Bände mit 1500 Seiten, das ist allzu viel. Ihre Persönlichkeit kann für die Nachwelt doch nur insofern von Interesse und Bedeutung sein, als sie zu historischen Personen und Ereignissen in Beziehung steht. Ihr übriger Verkehr, das Geschick ihrer Familienglieder, der dokumentarische Nachweis jedes bedeutungslosen Zuges in ihrem Lebenslauf ist des Guten oder vielleicht des Bösen zu viel. Ob dieser Ueberfluß auf eine partielle Verschwommung oder nicht abzielt, vermögen wir nicht zu sagen, da wir uns unfähig fühlten, durch so viel schmutzigen Dust hindurch zu waten. Doch gibt das Werk einem Biographen alles Material an die Hand zu einer, wenn großzügig gehaltenen, so sicherlich interessanten Charakter- und Lebensskizze. Das dem Werk vorgesetzte Bildniß der Duchesse bezeugt, wie sehr auch der Schwarzseherbegriff der Mode unterliegt. Diese ungemein hohe Stirne, die rein geschnittene, aber scharf und weit vorspringende Nase und das von der Unterlippe ab ganz abrupt zurücktretende Kinn wurde uns heutzutage bei allem allenfallsigen Zauber des Kolorismus nahezu abstoßend dunken.

Tahre bietet uns A. Leroy-Beaulieu in seinem Werke «Un Homme d'Etat Russe» (Nicolas Milutine), höchst interessante Aufschlüsse über die Regierungsperiode Alexander's II. von 1855 bis 1872. Meisterhaft zusammengestellt und ergänzt, bilden diese Mittheilungen vornehmlich auf der bisher noch unedirten Korrespondenz Milutine's. Von höchster Bedeutung ist darum das auf der Aufhebung der Leibeigenschaft und die Verhältnisse Polens bezüglich der Innerreichen von 1863 Bezügliche. Auch die Agrargesetze in beiden Ländern finden eingehende Beleuchtung. Allen, welche Interesse für das Riesenreich im Osten Europas hegen, wird dieses mit historischer Objektivität geschriebene Werk höchst dankenswerthe Aufschlüsse bieten.

Erzherzogin Marie Valerie von Oesterreich als Prinzessin Edelweiß.

Von

Marius Hecht.

(Hierzu das Bild Seite 897.)

Am 22. April d. J. feierte die Erzherzogin Marie Valerie, die jüngste Tochter des österreichischen Herrscherpaares, in Heidelberg den Eintritt in ihr siebenzehntes Lebensjahr. Die Prinzessin kam von einem Ausfluge in das Schloßhotel zurück und die Gesangvereine der reizenden Stadt am Neckar, „Harmonie" und „Konkordia", brachten dem kaiserlichen Geburtstagskinde ein Ständchen. Erzherzogin Marie Valerie und ihre erlauchte Mutter hörten auf dem Balkon die wirkungsvoll vorgetragenen Chöre an. Es bot sich vom Balkon des Schloßhotels ein stimmungsvolles Bild, das seine Wirkung auf das empfängliche Gemüth der jugendlichen Prinzessin nicht verfehlte: im Halbdunkel die Sänger mit buntfarbigen Lampions, in weitem Bogen das — zumeist aus Damen bestehende — lauschende Publikum. In der Ferne die Bergrücken des Odenwaldes, tief unten das Silberband des Neckars, umschwirrt von Tausenden von Lichtern und Flämmchen Heidelbergs. Als der letzte Ton verklungen war, eilte die Erzherzogin in den Kreis der Sänger hinab und dankte anmuthig für die ihr bereitete Freude.

Nebst den sympathischen und herzgewinnenden Eigenschaften der Prinzessin mag diese seltene Ovation auch der Tochter des treuen und mächtigsten Verbündeten der deutschen Friedenspolitik gegolten haben.

In der Oeffentlichkeit war bisher wenig die Rede von der Erzherzogin Marie Valerie, was durch ihren Hang zu ungestörtem Stillleben motivirt erscheint. Sie theilt denselben mit der kaiserlichen Mutter, mit welcher sie eine Reihe gemeinsamer Neigungen — die Lust zu körperlichen Uebungen, Freude an der Natur, Lektüre und Musik — verbindet. Sie spielt vorzüglich Klavier und mit Vorliebe Kompositionen von Richard Wagner. Sehr gerne besucht sie die Oper.

In der Königsburg zu Ofen geboren, wurde die Erzherzogin als Ungarin erzogen und lehrte man sie zuerst die Sprache Petöfi's, aus der sie manche Perlen der Poesie in's Deutsche übertrug. Der intimste Kreis weiß sogar von selbstständigen dichterischen Versuchen. Sie hat auch viel Talent für fremde Sprachen und für's Zeichnen.

Ihre Gespielin — der Prinzessin Aglaja von Auersperg — sie nennen einander „Du" — schreibt sie Tag für Tag einen Brief nach Wien, alle Eindrücke und Erlebnisse berichtend. Aber auch nach „ihrer kleinen Bertha" erfindigt sie sich stetzig. Zum Weihnachtsfeste, das auf den schrecklichen 8. Dezember, dem Tage des Ringtheaterbrandes, folgte, erbat die Erzherzogin als einzigen Weihnachtsgegenstand, für einen der durch die Katastrophe elternlos gewordenen Kinder sorgen zu dürfen. Das Hilfskomite brachte mehrere Kinder in Vorschlag und die Erzherzogin entschied sich für den damals sechsjährige Bertha Kulack, deren Vater, ein Graveur, der Katastrophe zum Opfer gefallen war. Mit dem Ausrufe: „Du herziges Kind!" begrüßte sie ihre kleine Schutzbefohlene, unterhielt sich mit ihr, beschenkte sie und versprach, für

Digitized by Google

sie zu sorgen „wie eine Mutter". Sie läßt „ihre" Bertha im Kloster der Dominikanerinnen zu Hasing ausbilden, wo die Oberin die Erziehung des Kindes übernimmt. Gar oft erscheint die Erzherzogin in Hasing und überrascht die kleine Bertha mit ihrem Besuche. Seither verlangt die Erzherzogin kein Geld statt der Weihnachtsgeschenke, um ihrem natürlichen Hang zum Wohlthun frönen zu dürfen.

Die Gespielinnen der Erzherzogin wurden nicht ausschließlich dem Kreise des hohen Adels entnommen, so daß ihr Gefolgschaft wurde, auch mit Kindern aus dem Volke zu verkehren. Im letzten Herbst besuchte sie die Tochter eines Bahnwächters in Gödöllö; das Mädchen herzlich begrüßend, tauschte sie mit der einstigen Spielfreundin angenehme Erinnerungen an die frohen Tage der Kindheit aus.

Mit dem Ernste eines den edelsten Pflichten geweihten Lebens verflicht die Erzherzogin auch der frohe Laune eines glücklichen, munteren jungen Mädchens zu verbinden. Was der lustige Wiener eine „Hetz" nennt, das machte ihr besonders in früher Kindheit Spaß. So berauschte sie eines Tages in Gemeinschaft mit ihrer Gespielin, Prinzessin Agnes, das pechschwarze Antlitz des Mohren der Kaiserin mit Schnee, damit es weiß werde.

Der Mohr ist schwarz geblieben, wie sehr er auch seine Schuldigkeit gethan, aus dem Kinde aber ist eine liebliche Jungfrau erblüht, eine jener seltenen Blumen, wie sie nur auf den Höhen der Menschheit gedeihen. Erzherzogin Marie Valerie mag sich zu einer gleichartigen Blume, dem auf unnahbaren Felsgebirgen, am Abgrundesrand wurzelnden, im Lilienkleide prangenden Edelweiß hingezogen fühlen, denn sie sieht es, in „lebenden Bildern", die sie an Geburtstagen ihrer geliebten Eltern diesen zu Ehren veranstaltet, die Gestalt jener wunderbaren Blume annehmen, die selbst der kühnste Gemsenjäger nur mit Gefahr seines Lebens der steilen Felswand zu entreißen vermag. Erzherzogin Marie Valerie erscheint da nur auf unserem Bilde — als „Edelweiß".

Die Liebe zum Edelweiß ist das natürliche Ergebniß des alljährlichen Aufenthalts der Erzherzogin in der kaiserlichen Sommerresidenz zu Ischl im Salzkammergute. Auf den zahlreichen Ausflügen, die sie hier unternimmt, bietet sich ihren Augen den verschiedensten Punkten der herrliche Anblick jenen Schnee bedeckter, blendendweißer Flächen des Dachstein. Der warme Strahl der Sonne ist ohnmächtig gegen diesen Eispanzer.

Markttag in einer russischen Kleinstadt.

(Hierzu das Bild S. 901.)

Eine der hervorragendsten Eigenschaften des russischen Volkes ist sein stark entwickelter Handelssinn. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, wandert der Bauernknabe mit schwerbeladenem Korbe auf dem Rücken durch Dorf und Stadt und betreibt das Hausiren und Feilschen mit einem altklugen Gruße, welcher uns unwillkürlich ein Lächeln abnötigt. Der Kaufmann in seinem Laden, der wandernde Kleinhändler mit seiner Tragkiste am Schulterriemen, der fahrende Gemüsehändler, welcher von seinem Wagen herab verkauft, der Obsthändler, welcher seine hohe Pfahlpyramide gewandt auf dem Kopfe balancirt, der Verkäufer von Heiligenbildern, der Reichswerkhändler, der Trödelmann und andere volksthümliche Jünger des Merkur, wie sie in zahlloser Legion über alles russische Land hin zerstreut sind — sie Alle singen und sagen unermüdlich mit lauter Stimme von ihren Schätzen, drängen und schmeicheln sich vor jedem Kauflustigen um einige Kopeken und strengen all' ihre Geisteskräfte an gegen das Ziel, ein wenig betrügen und sich nicht betrogen werden.

Dieser geräuschvolle Handelseifer tritt mit erhöhtem Schwung zu Tage, wenn in der Kreisstadt der Markttag abgehalten wird. Vom frühen Morgen an strömen da auf allen Wegen ringsum die Bauern mit ihrem Vieh und den mancherlei Produkten ihrer Landwirthschaft nach der Stadt; Weiber führen Leinwand, Garn, Flachs und andere Gegenstände ihrer Hausindustrie zu Markte; die Hausirer tragen verlockende Kleinigkeiten dazu; Juden und Tataren führen allerhand Waaren zum Verkauf; reiche Gutsherren fahren in ihren eleganten Equipagen zur Stadt — und Alles strömt zusammen auf dem gewöhnlich gar zu kleinen Marktplatze, wo bald ein wildes Gedränge, Geschrei und Gezanke anhebt, daß Einem Hören und Sehen vergeht.

Da gibt's eben keine feste Regel, nach welcher sich die Leute an bestimmten Stellen in gewisse Gruppen einzureihen hatten, sondern Jeder drängt sich seinen Platz, so gut er ihn noch findet, und stellt daselbst seine Herrlichkeiten zur Schau. Daraus ergibt sich natürlich ein tolles Durcheinander von Menschen, Thieren, Produkten aller Art, ein toller Kampf um's Dasein, in welchem das Recht des Stärkeren noch zur vollen Geltung kommt, denn die Polizei ist immer nur spärlich vertreten und in dem argen Tumulte so gut wie machtlos.

Wie es dem Käufern unter solchen Umständen gelingt, die gesuchte Waare zu finden, erscheint auf den ersten Blick wohl räthselhaft; doch die Gewohnheit ist eine wunderbare Macht und das laute Singen und Ausrufen der Verkäufer trägt ein gut Theil dazu bei, die Mängel der Regellosigkeit zu ersetzen.

Unerschöpflich ist die Fülle der wechselnden Bilder und Scenen voll köstlichen Humors, die hier am Beobachter vorüberziehen, unendlich weit würde uns eine Schilderung aller Einzelheiten in diesem handelseligen Marktgewühle führen. Besonders häufig wiederkehrend und von ergötzlichen Späßen und drolligen Wendungen erfüllt sind die Kauf- und Tauschverhandlungen zwischen russischen und jüdischen Händlern. Letztere begleiten ihren Dialekt, ein Gemisch von falschem Russisch und Deutsch, mit lebhaften Gesticulationen und bemühen sich, ihrem Gegenüber alles Witzliche aufzudrängen; der russische Handelsmann aber kennt seinen Bruder Israel, er hört ihn ruhig an, bis ihm ein Widerspruch oder eine grobe Unwahrscheinlichkeit auffällt, dann fährt er mit einem derben Fluche drein und stellt sein bitteres Ultimatum, welches den Juden zu Jammern und Klagen stimmt, als habe ihn ein Meisterstich getroffen.

Da es die russische Marktsitte erfordert, daß der abgeschlossene Kauf durch einige Gläschen starken Getränkes bekräftigt werde, spielen hier die Schenkstube und die Branntweinverkäufer eine große Rolle. Einige derselben kredenzen ihr giftes Gift auf hohem Gerüste und halten sich einen Spielmann, welcher mit der Handharmonika zu der beliebten Herzstärkung anzulocken hat.

Je bessere Geschäfte der Bauer gemacht, desto mehr hat er dem Branntwein zugesprochen, und fühlt sich gegen Abend, wo's an der Heimfahrt geht, in einer gehobenen Stimmung, die ihn leicht zu den tollsten Streichen bewegt. Halsbrecherische Wettfahrten auf rauhen Wegen und schrecklichen Knüppelprämien haben schon Manchen erst durch schweren Schaden belehrt, daß der übermüthige Marktjubel ein gar mißlich Ding ist. Ernst von Glehn.

Das Panorama des Sturmes auf St. Privat in Dresden.

(Hierzu das Bild S. 905.)

Professor Louis Braun, von dessen Münchener Panorama, „Kampf um Weißenburg", wir in der zweiten Nummer dieses Jahrgangs unsern Lesern eine Skizze darbieten konnten, hat inzwischen auch Dresden mit einer trefflichen Panoramadarstellung beschenkt und seitdem, nimmer rastend, bereits die Vorarbeiten zu einem Panorama für die Stadt Leipzig, sowie zu einem Panorama der Schlacht bei Lützen begonnen. Letztere Aufgabe dürfte dem Künstler besonders lockend erscheinen: der Heldentod Gustav Adolf's, die Truppenmassen der Schwedischen, die Mannigfaltigkeit der bunt zusammengewürfelten kaiserlichen Truppen unter Wallenstein und Pappenheim, die größere Freiheit, die naturgemäß dem Künstler in der Darstellung der Einzelheiten, in der ganzen Komposition, in der Gliederung der Gruppen und des Kampfes dieser Schlacht zugestanden werden muß, all' dieß läßt eine solche Aufgabe für ein warmblütiges, kunstfreudiges Malerherz wie Louis Braun als besonders dankenswerth erscheinen. Und dieß um so mehr, als der Künstler sonst bei der Darstellung seiner Panoramen der Armeerevuen oft mancherlei Zugeständnisse machen muß, bis daß oft genug das Kunstwerk, das schließlich aus seiner Hand hervorgeht, keineswegs immer dasjenige ist, welches das Ideal seiner Künstlerphantasie erblickt hat, sondern erst die Frucht von mitunter recht schwer gebüßten und zu Stande gekommenen Kompromissen.

Dem Besucher von Professor Braun's Panoramen wird dieser Gedanke jedoch nie in den Sinn kommen, denn jedesmal ist die Darstellung mit solcher Künstlerfreudigkeit geschaffen, daß die Annahme irgend einer Beschränkung der frei gestaltenden Künstlerphantasie ganz ausgeschlossen erscheinen möchte — ein Zeichen der Energie und Arbeitsfreudigkeit, mit der Louis Braun jede künstlerische Aufgabe erfaßt, die er auszuführen einmal übernommen. Die Folge ist, daß man ein stetes Wachsen und Vertiefen seiner Künstlerschaft konstatiren kann, und das erweist sich auch an dem letztgeschaffenen Panorama Braun's, dem in Dresden, von welchem wir unseren Lesern heute eine Episode in einer gelungenen Wiedergabe darbieten können.

Was bei der Dresdener Darstellung des Sturmes auf St. Privat ein besonders genußreiches und anziehendes Moment bildet, ist die Behandlung des Landschaftlichen auf der einen und des Straßenkampfes und Handgemenges auf der andern Seite und endlich die Beleuchtung. Köstlich dargestellt ist die Fernsicht nach St. Marie-aux-Chênes mit der nach Ferme Jerusalem führenden Pappelallee, wo die Franzosen von der preußischen Garde, deren Artillerie jenseits der Aller den Kampf noch fortführt, zuerst angegriffen werden. Wie die Pappeln allmälig schwinden und im Hintergrunde der Horizont weich und sachte ansetzt, wie die Truppenmassen durch eine virtuose Zeichnung uns noch in weiter Ferne als lebende, kämpfende Körper offenbart werden, das ist ein Meisterwerk perspektivischer Darstellung. Porträtirt ist die Behandlung des Lichtes, es ist die leuchtende Klarheit eines Augustnachmittags. In dieses warme Licht getaucht, kommt die ruhige Schönheit der nach St. Marie-aux-Chênes gelegenen Landschaft, in deren Hintergrunde noch weit entlegen der Kampf tobt, im Gegensatz zu den gräßlichen Einzelkämpfen der übrigen Szenen, zu um so größerer Wirkung.

Am leidenschaftlichsten und erbittertsten wogt das Handgemenge an dem Eingang des Dorfes St. Privat, die Dorfstraße entlang — und diese Episode ist es auch, die wir unseren Lesern im Bilde heute vorführen. In dem Panorama selbst macht sich diese tiefe Blick in die Dorfstraße hinein besonders grandios, aber auch in unserem Bilde kommt es zu guter Geltung. Aus Marie-aux-Chênes und dann aus ihrer Position zwischen St. Privat und Roncourt zurückgeworfen, zogen sich die Franzosen an jenem 18. August 1870 auf St. Privat zurück, das durch Schützengräben und Steinmauern starke Sicherung bot. Auf der einen Seite wurden sie nun von der preußischen Garde angegriffen — dieser Theil des Kampfes um St. Privat ist in dem einen der Berliner Panoramen dargestellt. Die sächsischen Truppen aber unter dem damaligen Kronprinzen Albert, speziell die 45. Brigade unter Generalmajor v. Craushaar, nahmen an der Seite der Garde den Kampf auf, einen der blutigsten Kämpfe der neueren Kriegsgeschichte, der sich nach Nordwesten zu von Mauerabschnitt zu Mauerabschnitt langsam fortsetzte, bis die Franzosen gegen die Mitte des Dorfes zurückgetrieben wurden und endlich die Position 8 Uhr Abends völlig aufgeben mußten.

Unser Bild stellt den Moment dar, da die in Brand geschossene Dorfkirche von St. Privat bereits zum großen Theil in Flammen aufgegangen ist — nur ein Theil der Kirche, von Flammen umkost, ragt noch empor. Am Eingang der Straße stürmen Mannschaften des dritten Bataillons des 2. Grenadierregiments Nr. 101, mit muthigem Hurra die Fahne schwingend Hauptmann v. Rouvroy, hinter ihm mit gezogenem Degen Lieutenant v. Malortie — beide Porträts, wie denn auf diesem Panorama wohl gegen neunzig Porträts wiedergegeben sein dürften. Einige Soldaten des Regiments sind bereits mit dem Feinde in erbittertes Handgemenge gerathen, Mann steht gegen Mann, Kolbenschlag und Bajonnet geben vielfach den Ausschlag. Neue Mannschaften stürmen nach, tödtlich trifft die Kugel der aus den Fenstern der meist schon in Brand gerathenen Häuser feuernden Feinde. Gegen diese in den Häusern verbarrikadirten einzelnen Franzosen, dann aber gegen die die ganze Breite der Straße einnehmenden Kolonnen richtet sich der kraftvolle, wuthentbrannte Angriff, gegen den der französische Stabsoffizier von seinem baumenden Rosse herab zu muthigem, hartnäckigem Widerstand anfeuert.

Dieses Handgemenge mit all' seinen grausigen Einzelheiten hat der Künstler mit ergreifender Kraft darzustellen verstanden, Alles ist Leben und Bewegung, die Erbitterung des Kampfes spricht aus allen Gruppen. Glühend schlägt die Lohe aus den verlassenen Häusern und wälzt sich bald von Haus zu Haus die Dorfstraße entlang, mit schweren Verlusten muß jeder Schritt auf dem feindlichen Boden erobert werden, nirgends ist Rast, nur der Tem, der schwer getroffen zu Boden sinkt: Close la guerre!

Philipp Stein.

Ferdinand v. Hochstetter.

(Hierzu das Porträt S. 904.)

Es war in dem schönen Frühsommer 1850, daß zwei frische, fröhliche Studenten über die Neckarbrücke der alten Universitätsstadt Tübingen ritten, um in dem sieben Stunden fernen Balingen den Dekan und dessen Petrefaktensammlung zu besuchen. Der eine der Studenten war Albert Oppel, der nachmalige Konservator am Museum zu München, der andere war der spätere Intendant des k. k. Hofmuseums in Wien, unser Ferdinand Hochstetter. Kaum in Balingen angekommen, wurden der Herr Dekan Fraas und sein Sohn, der nachmalige Vorstand des k. Naturalienkabinets in Stuttgart, heimgesucht und dann ging es in „die Löcher", als den Mittelpunkt der Balinger Berge, und an ein fröhliches Sammeln von Petrefakten um die Wette. Früh schon übten sich die Kräfte der jungen Leute, von denen Jeder seine Bestimmung in der Geschichte der Wissenschaft erfüllen sollte. Das treffliche Leben unter den Dreien wartete auf Hochstetter. Nachdem dieser die ihm vorgezeichnete theologische Laufbahn in Tübingen vollendet hatte, wandte er seine Schritte nach Böhmen, wo geologische Aufnahmen durch die k. k. Reichsanstalt gemacht werden sollten, lange ehe in Deutschland solche Arbeiten ausgeführt wurden. Aus dem Böhmerwald erschienen nun nach einander in der Augsburger Allgemeinen Zeitung inhaltsreiche Artikel, voll Geistesfrische und Humor geschrieben, und wurde durch diese die gebildete Welt Deutschlands zuerst auf den jungen Hochstetter aufmerksam, der in den nächstfolgenden Jahren eben im Auftrag der Reichsanstalt beschäftigt war. Dieselbe Anstalt bezeichnete 1857 ihn als die geeignetste Persönlichkeit, als die Fregatte „Novara" ihre Weltreise antrat und die österreichische Regierung Gelehrte suchte, welche die Expedition begleiten sollten. Während der Reise der Novara erschien in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" ein Cyklus von Briefen, und man darf wohl sagen, daß diese Briefe die Expedition der Novara in Deutschland populär machten. Von der Novara aber strahlte wieder ein Glanz auf das Haupt Hochstetter's zurück. 1859 blieb Hochstetter auf Neuseeland, wohin ihn die österreichische Regierung „ausrieb", um dort geologische Aufnahmen zu machen, und kehrte zu Ende des Jahres im Triumph in seine schwäbische Heimat heim. Die letztere konnte ihm aber keine Stellung bieten, während Oesterreich ihn 1860 als Professor der Geologie und Vulkanologie an der technischen Hochschule in Wien anstellte. Hochstetter wurde jetzt Wiener, um so mehr, als er eine Wienerin zur Frau nahm, die Tochter des Wiener Gastherrlokors Bergaugh, welche in jeder Hinsicht ihren Mann beglückte. Orden und Ehren regneten jetzt förmlich auf Hochstetter herab, bis hinaus zum chinesischen Drachenorden wurde ihm von allen Staaten, in denen Fuß betreten oder seine Feder berührt hatte, eine Auszeichnung zu Theil. Diese Ehren alle verreichten glücklicherweise dem Geehrten den Kopf nicht; er blieb vielmehr der ruhige, nüchterne Mann, der sein Glück in gewissenhafter Erfüllung des ihm gewordenen Lehrauftrags fand und in seinem freundlichen Heim zu Döbling, das sich rasch mit sieben Kindern bevölkerte. Obgleich Wiener geworden nach seiner Lebensstellung, blieb Hochstetter doch Schwabe mit Leib und Seele, wie das im Jahr 1863 beim Schwabenzug nach Wien jeden Tag, den die Stuttgarter damals in Wien verlebten, deutlicher hervortrat. Tutzende Fremder verbrachten fast ununterbrochen in dem gastlichen Haus zu Döbling, wo die vortreffliche Gattin mit scherzem Blick Alles leitete und der Hausherr in schwäbischer Gemüthlichkeit seinem Gast es behaglich machte. Eine Reihe werthvoller Expeditionen ward in diesem Haus gepflanzt, eine Fülle von Gedanken hier ausgetauscht, wo kein Reisender, der aus fernen Welttheilen kam oder ging, vorzusprechen versäumte. Hochstetter selbst war trotz der dreijährigen Reise die Lust zu weiteren Expeditionen keineswegs vergangen. Eben weil er die Welt gesehen und um die Welt gesegelt war, wollte er sie erst recht leben und verlieh jetzt beruhigt sein Haus, das er in guten Händen wußte, um verschiedene Touren auszuführen, Touren, die an sich schon geeignet gewesen wären, im Leben Anderer Epoche zu machen. So durchforschte Hochstetter 1870 die Balkanhalbinsel auf Veranlassung seines schwäbischen Landsmanns Prokesch, des damaligen Generaldirektors der türkischen Eisenbahnen. Eine ganz brauchbare geologische Karte, selbstredend die erste, die existirt, gab ein deutliches Bild der geologischen Balkanverhältnisse und ein Zeugniß seines immensen Fleißes. Zwei Jahre später, 1872, reiste Hochstetter nach dem Ural, den vor ihm Gustav Rose und A. v. Humboldt besucht hatten. Nach der Rückkehr vom Ural ward Hochstetter die größte Ehre zu Theil, die ihm in seinem Leben widerfahren konnte: es wurde ihm die Erziehung des zukünftigen Herrschers von Oesterreich, des Kronprinzen Rudolf, anvertraut. Die ganz außergewöhnlich große Liebe zur Natur oder richtiger die feine Beobachtungsgabe aller Naturerscheinungen, welche dem jugendlichen Fürsten eigen ist, verdankt er nach seinem eigenen Zeugniß seinem westlichen Lehrer und Freunde. Im Jahr 1874 wurde Hochstetter zum Hofrath ernannt, aber Hoffnung wurde er nie, das fühlte jeder der alten Freunde und Bekannten, die ihn, sei es im Schwabenland, sei es in Wien, wiedersahen. Als 1876 Hochstetter Intendant der naturhistorischen Hofmuseen wurde und 1878 Direktor des Hofmineralienkabinets, zeigte sich sein organisatorisches Talent, das in den früheren Stellungen des Professors nie an den Tag treten konnte. Sein Prinzip war ihm die Theilung der Arbeit und so gründete er eine seiner noch nicht abgetrennte paläontologische Sammlung und, was ihn die letzten Jahre besonders frendig bewegte, eine prähistorische Sammlung. Um aber eine solche zu gründen und entsprechend den wissenschaftlichen Anforderungen der Zeit aufzustellen, mußten Ausgrabungen in den Kronländern der Monarchie organisirt werden. Mit welcher Freude erfaßte dieß Hochstetter! In den Höhlen von Krain stieg er in alter Jugendkraft den Syenen an und durchwühlte eigenhändig in Mähren den Höhlenlehm nach den zerstreuten

Google

Knöchelchen oder dem von Menschenhand bearbeiteten Knochen und Steinen. Diese prähistorischen Forschungen waren Hochstetter's letzte Arbeiten, an die er selbst die Hand legte. Jüngere Kräfte, die er sich selbst erwählt und groß gezogen hatte, setzten in seinem Sinn die Arbeit fort, so daß er mit Ruhe seine Schöpfungen, die Museen, verlassen konnte.

Hochstetter starb erst 55 Jahre alt. Aber viel, unendlich viel mehr als bei Anderen, welche die vollen Zahlen menschlichen Lebens aufzuweisen haben, liegt in diesem reichen, hochbegnadigten Erdenleben. Wenn er die Nähe des Todes fühlte, so konnte er auch mit Ruhe zurückblicken auf sein Leben, das ihm ein Denkmal ist dauernder als Erz.

Ferdinand v. Hochstetter.

Das Konzerthaus zu Leipzig.

Wenn man in Leipzig erst hundert Jahre nach der unter dem trefflichen Hiller erfolgten Gründung seiner nachmals unter dem Namen „Gewandhauskonzerte" weitberühmten Künstlerkonzerte ernstlich an den Bau eines großen Konzerthauses dachte, so lag der Grund darin, daß das alte Gewandhaus, obwohl äußerlich unscheinbar und an einer engen Nebenstraße gelegen, den technischen Bedürfnissen sehr glücklich entsprach. Der Konzertsaal, wer er in diesem ehemals als Webstofflager, Zeughaus und Bibliothek benützten Gebäude ausgebaut wurde, war in Bezug auf die Akustik vorzüglich angelegt und faßte übrigens gegen 900 Personen, also ein Publikum, das zahlreich genug war für die hier gepflegte höhere Kunstrichtung. Allein abgesehen von dem rapiden Wachsthum aller Großstädte, ist Leipzig wohl die sangesfreundlichste Stadt der Welt. Trefflich geleitete akademische und bürgerliche Singvereine, die nicht selten den Namen einer ehemaligen musikalischen Größe Leipzigs tragen, bestehen hier sehr zahlreich und veranstalten vereint und unter Hinzuziehung der Opernmitglieder, sowie naher und ferner Virtuosen oft wirklich großartige musikalische Aufführungen, welche den Geist der neuen musikalischen Aera athmen. Hiefür waren die alten Räume zu eng, und so emancipirte man sich im Jahre 1880 von den lieben alten Traditionen doch in Etwas und schrieb die Konkurrenz zu einem „Neuen Gewandhaus" aus.

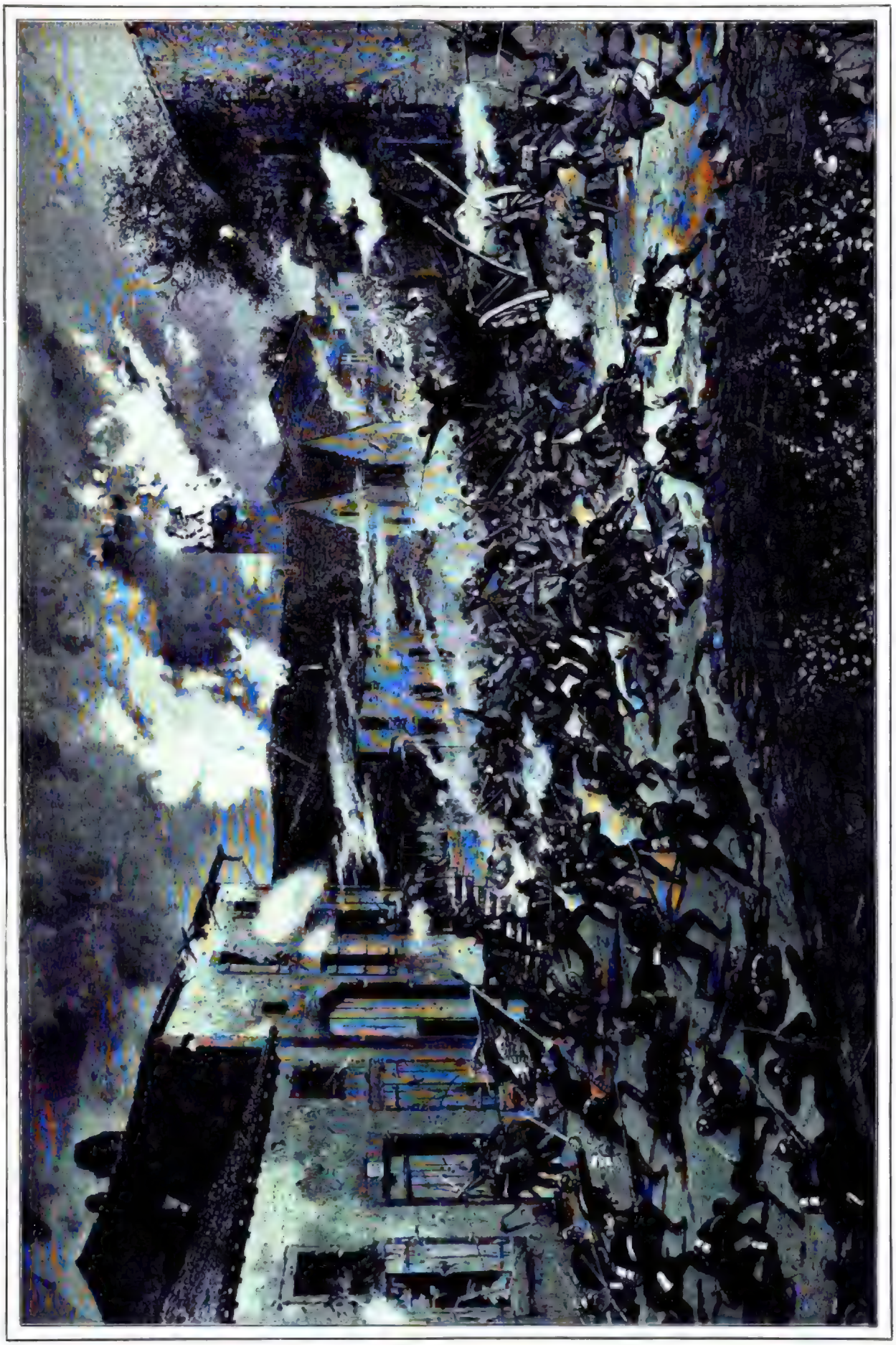
Im Juli desselben Jahres wurden die Projekte von Gropius und Schmieden in Berlin mit dem ersten und jenes von Hubert Stier in Hannover mit dem zweiten Preise bedacht, überdieß aber die Entwürfe von Seeling und Wolffenstein, C. Hildebrand und Müller und Aus'm Werth, sämmtlich in Berlin, vom Preisgericht zum Ankauf empfohlen. Das Projekt Gropius-Schmieden zeichnete sich vor allen durch klare und übersichtliche Grundrißdispositionen und strenge, einfache, der Sache entsprechende äußere und innere Architektur aus. Nachdem der Kostenaufwand von 1,350,000 Mark theils durch Ausgabe von Antheilscheinen zu 1500 Mark, die zu einem ständigen Sitz im Konzerthaus berechtigen, theils aber durch Zuschüsse aus den städtischen Fonds, namentlich aus der Grassischen Erbschaft, seitens des Rathes erfüllt war, übertrug man die Ausführung des Unternehmens an Gropius und Schmieden und so begann im Mai 1882 der Bau, der heute in seiner mächtigen und imposanten Aeußerlichkeit, wie unsere Illustration ihn darstellt, bereits vollendet ist. Das neue Konzerthaus steht an der Mozart- und Beethovenstraße in der schönen südwestlichen Theile der äußeren Stadt und wird am 1. Oktober d. J. eröffnet werden.

Die spezielle Ausführung des Gropius-Schmieden'schen Bauprojekts steht unter der tüchtigen und erfahrenen Leitung des Regierungsbaumeisters Goldschmidt aus Berlin, und ferner sind an der Ausführung des Werkes die Professoren J. Schilling in Dresden und J. Schaller in Berlin in Bezug auf Skulptur und innere malerische Dekoration hervorragend betheiligt. Eine Orgel mit dreiundfünfzig Stimmen baut die Firma Walker und Compagnie in Ludwigsburg. Der große Konzertsaal faßt circa 16—1700 Personen, dazu ein Podium für 100 Orchestermitglieder und 350 Sänger. Der kleine Saal entspricht in Grundriß und Höhe genau dem alten Gewandhaussaal, und soll in ihm ausschließlich die Kammermusik gepflegt werden. Den Gesetzen der Akustik, der Baukunst bekanntlich lange Zeit geheimnißvoll, ist in diesem Kunstbau auf's Eigenartigste Rechnung getragen. In beiden Sälen sind nach dem Vorbilde des alten Gewandhauses die Wände getäfelt und mit Bretterbekleidungen versehen worden, weil Holz die Töne reiner als Steinwand zurückwirft. Außerdem werden die ferner stehenden Wände durch einen sägeartigen Stoß, welcher den Ton gleichsam verschluckt, abgedämpft, damit die Töne, etwa bei zu später Wiederkehr, nicht als Nachklang empfunden werden. Dieses System wurde im Trocadero zu Paris mit Erfolg angewandt. In gleichem Verständniß für die Akustik ist der Fußboden genau wie der Resonanzboden eines Klaviers hergestellt.

Seit dem 25. November 1781, als in dem Hotel zu den drei Schwanen das erste der Leipziger Künstlerkonzerte mit einem nur aus Symphonien, Hymnen und Soli bestehenden Programm stattfand, ist man von dieser klassischen Richtung niemals abgewichen und hat dadurch den Gewandhauskonzerten einen Weltruf verschafft. Hier — und nicht wesentlich anders wird es in dem soeben besprochenen „Neuen Gewandhaus" sein — rangen die jungen Virtuosen und Komponisten um einen Lorbeer, hier schmiedeten die alten Meister die Hörerschaft in den Bann ihrer Wirkungen und hier feiert nun auch die neue musikalische Aera hohe Triumphe. J. J.

Das Konzerthaus zu Leipzig. Originalzeichnung von G. Theuerkauf.

Digitized by Google



Straßengefecht in St. Privat. Aus dem Dresdener Panorama. Gemalt von Professor Louis Braun.

LII.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung)

VII.

Der Winter hatte seine Herrschaft schon lange angetreten. Der Rauch steigt leicht und gerade aus den Kaminen der vereinzelten Höfe in die Luft. Alles rings herum ist weiß, die näheren Höhen leuchten schneegrell, nur die ferneren Berge blauen im Dunste der Weite. Oft sind sie von dichten Nebeln verdeckt, doch wenn sich diese plötzlich herabsenken und die flimmernden, vom gelblichten Strahle umzuckten Gipfel des Watzmanns und Hochkalters jäh über den Wolken zu schweben scheinen, da bringt die blendende Wintersonne im flockenweißen Gebirge durch das prismatische Funkeln des Winterkleides, durch das Gleißen und Blitzen der Frostkrystalle einen unbeschreiblichen Reiz hervor.

Hatte die Natur bis auf die zauberischen Lichteffekte ihre Thätigkeit eingestellt, so war dieß für die Bewohner der Ramsau nichts weniger als eine Zeit der Ruhe. Im Gegentheile pulsirte hier gerade jetzt das regste Leben und Treiben im Thal und in den Hochwaldungen des Gebirges. Die Holzschläger tummeln sich auf den Ziehwegen, um das im Sommer und Herbst gefällte Holz auf Handschlitten zu Thal zu transportiren.

Der Winter, welcher mit seinem tiefen Schneefall die Schluchten und Moore, die Zwischenräume der wirr durcheinander geworfenen Felsblöcke, die Rinnsale der Quellen und Bäche trügerisch überdeckt und die Wildniß des Gebirges undurchdringlich macht, glättet die Ziehwege zur lustigen, auch in mondhellen Nächten belebten Schlittenbahn.

Sobald hinreichend Schnee gefallen, eilen die Holzzieher zu den Ziehwegen und ebnen mit darauf geschaufeltem und festgestampftem Schnee die Bahn, zu welcher der Winter immer neu und oft so freigebig den flockigen „B'schutt" liefert, daß sich die Holzzieher nur mit Mühe desselben erwehren und verhindern können, daß der Ziehweg nicht vollständig im Schnee vergraben wird.

Das an die Ziehwege gebrachte Holz wird zu drei und fünf Viertelklaftern der Quere nach auf die Schlitten gereitelt. Diese Holzschlitten bestehen aus Kufen von Ahornholz, mit Eisenschienen beschlagen und sind zum Sperren an beiden Seiten mit abwärts gebogenen eisernen Griffen, sogenannten „Kräul" (Krallen), versehen, deren dreieinhalb bis vier Fuß lange hölzerne Handhaben aufwärts gegen die Aufhörner stehen.

Der Holzknecht tritt zwischen die Kufen und zieht an dem Schlitten, bis derselbe durch seine eigene Schwere so in Schuß kommt, daß er auf einer glatten Bahn die Stunde in sechzehn Minuten zurücklegt. Er lenkt dann den Schlitten mit seinen eisenbeschlagenen Schuhen von dem am vordern Theile befestigten Sitzbrette aus und mäßigt dessen Schnelligkeit durch eine hinten mit Ketten befestigte, aus mehreren Scheitern (Drehlinge) bestehende Schleyplast.

Um sich nicht gegenseitig zu hindern, fahren die Holzknechte gleichzeitig einer hinter dem andern ab und bringen ebenso die am Lagerplatz geleerten Schlitten wieder den Berg hinauf.

Am Stellplatze angelangt, wird dann das Pfeifchen angezündet und das Scheitholz aufgeschichtet. Sobald dieses geschehen, wird es vom Holzmeister gemessen und der Lohn des Holzers darnach berechnet.

Die Holzschläger kampiren auch zur Winterszeit die Woche über auf ihren Holzstuben, und da heißt es oft des Morgens sich aus dem Schnee herausschaufeln, der über Nacht gefallen ist. Ebenso müssen sie sich am Abend wieder hineinarbeiten, um sich an dem lustigen Herdfeuer zu wärmen und den Holzerschmarren zu kochen.

Flori war einer der gewandtesten und geschicktesten Fahrer und steigerte so seinen Verdienst und seine Ersparnisse. Dabei gedachte er stets des blinden Franzei, und es machte ihm nichts mehr Freude, als wenn des Mädchens Vater, der Ulerjakl, der zwar nicht beständig, sondern nur hie und da auf der Holzstube war, mit ihm über seine Tochter plauderte. Da fehlte es denn auch nicht, daß der Alte „maultrommelte", und die kerngesunden Burschen auf ihrem Lager vergnügten sich mit dem Gesange lustiger und gemüthvoller Lieder, bis einer nach dem andern „abfiel", das heißt: einschlief.

Und war dann Alles stille, so wachte noch Flori und seine Gedanken weilten bei Franzei. In mondhellen Nächten trat er meistens, das Pfeifchen im Munde, hinaus vor die Stube und ergötzte sich an der blendenden Schneedecke und den Wundern, welche das nächtliche Gestirn auf Wald und Felsen hervorzauberte, denn der Mond erschafft in den Schneewüsten des Hochgebirges eine Welt, wie sie kein menschliches Gehirn ersinnen kann.

Aber nicht seinen Lieblingsgedanken allein gab sich der Bursche in solchen Nächten hin; oft lauerte er, vom Förster dazu ermächtigt, dem langsam durch eine Risse zu Thal schleichenden Fuchs auf, dem er dann mit seinem Reißbeile (der an einer Stange befestigte Eisenhaken nebst Spitze ist das Hauptwerkzeug des Holzziehers) zu erschlagen suchte, was ihm auch manches Mal gelang.

Dabei hörte er oft das Abgehen des gefrorenen Schnees, wenn das Wildpret herunterzog, manch' starker Hirsch kam in der Führung über die Leiten her und verhoffte an dem unbeweglich dastehenden Burschen, aber alsbald zog er wieder vertraut weiter, die Thiere ihm folgend, um den Aesungsplätzen zuzuziehen.

In raschem Tempo naht sich dann wieder unter Voranschickung einer Wache, welche auf die einzelnen Grate springt, ein Rudel Gemsen. Sie kommen von der Seite und ziehen über die Seite, um ihre Latschenplätze zu erreichen.

Sonst herrscht die tiefste Stille.

Plötzlich aber ertönt ein Schlag und ein fürchterlicher Schrei, ähnlich dem eines Hundes, dann ein zweiter, gedämpfterer und endlich noch ein letztes Gestöhne. Es kam von dem überlisteten Fuchse, dem Flori aufgelauert und den er nun als herrliche Jagdbeute mit prächtigem Winterpelz nach sich zog. Ein Juhschrei kündigte den Kameraden den glücklichen Fang schon von Weitem an, und nun gab es noch bis spät in die Nacht neuen Stoff zur Unterhaltung.

Mit dem dämmernden Morgen geht es dann wieder zum neuen Tagewerk; meist unter Juchzen und Gesang geht es oft auch ganz unvermuthet in die — Ewigkeit.

Lustig ist der Holzschläger, so lange der Schnee währt, beginnt es aber zu thauen und zu regnen, dann ist sein guter Humor dahin, denn die Arbeit geräth nicht nur in's Stocken, sondern monatelange Plage wird oft in wenigen Minuten zunichte gemacht, wenn in Folge Thauwetters und heftiger Regengüsse in den Rissen die Wildwasser oder Runsen herabstürzen. Diese sind furchtbarer als Gewitter und Lawinen, welche in der Regel einen unschädlichen Verlauf nehmen in tiefen Rinnen und Reifeln. Löst der Föhnsturm die Schneemassen der Berge auf und folgt ihm ein tüchtiger, oft wolkenbruchartiger Regen, so schwellen in wenigen Stunden die Runsen zu wilden Strömen an. Sie fallen über die steilen Böschungen der Felsenmauern donnernd in's Thal herab und füllen ihre breiten, trümmerreichen Rinnsale. Es gibt kaum etwas Grauenerregenderes, als diese Wasserdämone in voller Thätigkeit. In jähem Sturze reißen sie mit rasender Gewalt die größten Felsblöcke durch ihr Bett herab, führen stehende Tannen, Geröll, Sand und Erde in gelbbraunen Wellen mit und dehnen sich dem Thale zu, Wiesen und Aecker verheerend, bis sie den Fuß der Thalsohle erreicht haben. Das Donnern dieser Stürze, das Poltern und Krachen der wild übereinander daherrollenden Steinblöcke tönt weit durch Berg und Thal und erfüllt die Bewohner des Geländes mit Entsetzen.

Die Holzschläger eilen, wenn es zu thauen beginnt, mit Stangen, Haken und Schaufeln zu den Sturzbächen, um die Aufstauungen möglichst zu hindern und zu zertheilen. Sie können es jedoch oft nicht verhindern, daß Hunderte von Klaftern Holz, die sie mühselig an die Ziehwege geschafft, von den tobenden Fluten erfaßt und mit in's Thal gerissen werden. Hier bleiben sie dann unter Sand und Geröll vergraben oder werden mit dem zum Strome angewachsenen, allen Wehren spottenden Thalflusse fortgerissen als herrenloses Gut.

Manch' braver Holzschläger nimmt bei solchem Rettungswerke Schaden an Leib und Leben. Oft haben solche Wasserfluten die Schrecknisse kleiner Brüche und Bergstürze im Gefolge, wobei mancher Arbeiter von den herabstürzenden Felstrümmern zerschmettert oder von den Resten stürzender Bäume erfaßt und hineingerissen wird in diesen wilden, rasenden Sturzbach. Da gilt es dann, den Kameraden mit eigener Lebensgefahr zu retten, und meist auch gelingt es, denn Einer steht hier ein für den Andern. Ist aber dem oft heroischen Pflichtgefühl dennoch ein Opfer gefallen, so erweisen ihm die Ueberlebenden alle nur erdenkliche Ehre beim Gange zur ewigen Ruhe. Andächtig beten sie dabei für die Seele des Verunglückten aus frommem, gläubigem Herzen, denn das Leben unter den Gewalten der großen Natur und die beständige Gefahr hat diese Leute daran gewöhnt, schon von Jugend auf ihr Herz zum Himmel zu erheben und ihm zu vertrauen in jeder Lage des Lebens. Sie lehrt nicht erst die Noth beten!

Die Holzarbeit des Führmannes hatte heuer keinen derartigen Unglücksfall zu verzeichnen, wenn sie auch gegen das Frühjahr hin von jähen Wildwassern nicht verschont geblieben war. Flori half da in unermüdlicher Weise, wo es nur galt, und der Holzmeister würde ohne ihn zu manchem Verluste gekommen sein. Das erkannte nicht nur der alte Führmann, sondern auch Sepp, und ein fast freundschaftliches Verhältniß war zwischen ihnen eingetreten. Meist gingen sie an den Sonnabenden zusammen von der Arbeit nach Hause auf dem Grieswege durch das Wimbachthal.

Dieß war auch am Vorabend des Fastnachtsonntages der Fall, als sie auf dem Baumstumpfe neben der Gedenktafel das ihren Vater erwartende blinde Franzei erblickten.

„Schlakerawall!" rief Sepp, „'s Franzei wart' auf mi — i denk's leicht, warum. Wart auf mi vorn beim Bauern, denn i muaß dort 'n Hoagast machen. I hon mit Dir z' redn."

Und während Flori den Weg weiter ging, schritt Sepp zu Franzei hin.

„Sepp, bist es?" rief ihm diese entgegen und auf seine bejahende Antwort reichte sie ihm freundlich die Hand zum Gruße.

Das Mädchen, welches über dem Mieder das gestrickte, braune, roth und grün geränderte Wollröckl (Hemmat) trug, sah heute blühender aus denn je, und Sepp betrachtete es wohlgefällig. Franzei steuerte sofort und ohne alle Umschweife auf ihr Ziel los.

„Sepp," sagte sie, „morgn is Faschingsunnta und übermorgn is der Maschkeraball beim obern Wirth. Woaßt es no', was D' mir versprocha hast?"

„Gwiß," entgegnete der Bursche nicht ohne Verlegenheit; „daß i Di zum Tanz führ'."

„Und thuast es?"

„Wennst es verlangst, ja."

„I verlang's," fuhr das Mädchen fort. „Von Verdienstgaben unnma hon i mir a neumodisch Maschkeragwand verschafft, ganz im Gheimen; die alt' Steinerin tragt Dir's nachi, wennst heunt hoamgehst. Heb's guat auf und bring mir's übermorgn Nachts zu der Kapelln. Dort triffst mi, sobal d' Ahnl eingnaffazt (eingeschlafen) hat. Neamd soll a Wörtl erfahrn. Bist einverstanden?"

„Es soll a so sei' — aber — was kriag i für a Trangeld, Franzei, wenn i nach Dein' Willn thua?"

„A Trangeld?" fragte die Blinde.

„No', ja, i moanet — geh zua, schenk mir a Bussei; grad auf a söllos waar i versessen."

„A Bussei?" fragte Franzei erröthend. Doch rasch setzte sie hinzu: „Du sollst oans kriegn, aber erst, wennst mi aaf 'n Ball gführt hast, aftn —"

„Und warum nit jatzt?"

„Weil — weil — horst nit mein' Vodan kemma?"

In der That hörte man ein nahes Huppen, und Jakl kam, wie immer, vergnügt heran.

„Bleibt's dabei?" fragte Franzei nochmals flüsternd den Burschen.

„Mei' Wort drauf!" versicherte dieser.

Gleich darauf schritten alle Drei den Steig hinab, welcher am Wimbachlehen vorüberzieht. Der Ulerjakl gab dem Burschen durch Zeichen zu verstehen, daß er da nicht vorübergehen solle, ohne einen Hoagast zu machen, und Sepp, der dieß ohnedem schon vorhatte, verabschiedete sich nun von seinen Begleitern, welche rasch weiter schritten.

„Was thuat er denn im Wimbachhof?" fragte Franzei den Vater, denn es that ihr leid, Sepp nicht länger zum Begleiter zu haben.

„Mei', wird halt a G'schäft habn," antwortete Jakl.

Die Blinde ließ das gelten und ihre Gedanken richteten sich jetzt ausnahmslos nur auf den übermorgigen Faschingsball.

Flori hatte hier, wie ihm geheißen, auf den Holzmeister gewartet und dem vorübergehenden Franzei

einen stillen Gruß zugesandt. Als er dann bald darauf mit Sepp den Heimweg antrat, sagte dieser zu ihm:

„Gelt, übermorgen beim Faschingsball, da schnellst mir 's Franzei. Kann i mi auf Di verlassen?"

Flori nickte nur stillschweigend mit dem Kopfe und schlug in die dargereichte Hand des Kameraden. Dann ging er seinem Wohnorte zu, erst sinnend, plötzlich aber laut auflachend und das Schnadahüpfel vor sich hinsingend:

„I woaß nit, wie's kimmt,
Daß die Liab a so brennt.
Und daß oa' Bua dem andern
Sei' Deandl wegnimmt."

VIII.

Der Faschingsball im alten Wirthshause zu Ramsau hatte begonnen. Zwei Geiger, ein Hackbrettschläger und ein Schwegelpfeifer, als welcher der Ullerjakl fungirte, bildeten das Orchester, das in einer Ecke des rings an den Wänden mit einer Bank versehenen, durch mehrere versilberte Wandleuchter erhellten Saales untergebracht war. In den anstoßenden Gemächern wurde gespeist und getrunken.

Es gibt in der Ramsau nur drei öffentliche Tänze im Jahre, nämlich zur Kirchweih, am Katharinentage und zur Fastnacht, unter welchen der letztere der besuchteste ist. Die jungen Leute kommen zu diesem Balle meist maskirt. Sie lieben es vorzugsweise, bei dieser Gelegenheit in der uralten Berchtesgadener Tracht zu erscheinen, wie Großeltern und Urgroßeltern sie trugen, die Burschen in Zwilchschälken und hochgipfeligen gelben Hüten mit grünem Band und Futter, oft mit weißwollenen Untermützen, wie sie der Reim schildert:

„Grabstrümpf' hölt und weiße Kappen,
Ea gehn die Berchtesgad'ner Lappen."

Die Weibertracht lernten wir schon in einem früheren Kapitel an der alten Ullerin kennen, die sich allem Fortschritte zum Hohn noch immer in diese alte Tracht kleidete.

So kamen die Tanzlustigen von den zerstreuten Höfen theils zu Fuß, theils zu Wagen heran und alsbald erklang lustige Musik, zu welcher die Musikanten mit den Füßen den Takt gaben und die Burschen nach diesem Takte sangen und pfiffen. Der Lieblingstanz war der langsame Walzer und der „Pempererstoißer" oder Neubayerische. Den ersteren Namen führt er von pempern (pumpern), worunter man einen durch Stoßen u. s. w. verursachten Schall versteht. Die Burschen singen dabei den Spielleuten ihre Lieblingslieder vor, welche diese so lange nachspielen, bis im Tanze inne gehalten und von einem andern Burschen eine neue Tanzmelodie angegeben wird.

Der Bursche pfeift während des Tanzens mit einem durchdringenden Ton auf den Fingern. Das Mädchen dreht sich mit niedergeschlagenen Augen im Zirkel um die Hand ihres Tänzers, wird von diesem manchmal in die Höhe geschwungen, dann verlassen, unter dem großen Haufen gesucht und wieder gehascht.

Beim „Neubayerischen" (von bura nova) schreiten immer eine Anzahl von Paaren einher, er ist gleichbedeutend mit dem Schuhplattler. Die Männer singen die Tanzmelodie, stampfen die letzten Aufstriche der Geigen im Takte mit, in der zweiten Figur schnakelt der Tänzer mit Schuhplatteln um seine Tänzerin, welche sich unter seiner Hand um sich selbst dreht.

Es ging schon einige Stunden auf dem Tanzboden recht lustig her; die Masken, welche ihr Gesicht meist mit Larven verhüllt hatten, neckten sich gegenseitig und helles Gelächter wechselte mit Gesang, Juhgeschrei und Tanz.

Auch Franzei hatte sich, nachdem die alte Ahndl eingeschlafen war, auf den Weg gemacht und fand an dem verabredeten Platze bei der Kapelle den sie erwartenden Sepp. Es war eine prächtige Vollmondnacht. Das Mädchen, welches mit fieberhafter Aufregung diesem Abend entgegengesehen, an dem sich ihr Lieblingswunsch erfüllen sollte, fühlte jetzt doch ein gewisses Bangen und ihre ersten an Sepp gerichteten Worte waren die Frage, ob es nicht doch gescheidter sei, wieder heim zu gehen. Aber der Bursche ermuthigte sie, half ihr die blaue Kutte mit der Kapuze rasch anziehen und befestigte ihr vor dem Gesichte eine neue, hübsche Larve. Er selbst war als alter Berchtesgadener gekleidet. Sein schwarzer Barchentrock hatte eine sehr kurze Taille und sehr lange Schoßen; dazu trug er eine lange Lederhose und eine rothe Weste. Unter dem schwarzen, mit Band und Schnalle versehenen Hut hatte er eine schwarzseidene Zipfelmütze so über die Ohren gezogen, daß sie das Kopfhaar vollständig bedeckte.

Als er dann die Larve vor das Gesicht nahm, sagte er zu dem Mädchen:

„Von iatz an därf zwischen uns koa' Wörtl mehr anders als in der Maschkeraspraach gred't wern und aa da nur dös Allernothwendigste, denn Neamd braucht uns z' kenna. Mir is 's nur wegn Dir," setzte er schnell hinzu. „Sollt i Dir also auf a Frag amol koa Antwort gebn, so denk, es hat scho' sein Grund."

Dem Mädchen war diese Vorsicht sehr erwünscht. Sie schritt alsbald rüstig am Arme des Freundes dem Ramsauer Wirthshause zu.

Vor demselben sagte Sepp:

„Laß Di nomal anschaugn, ob nixi feit."

Er that, als ordne er an ihrem Domino. Dieß währte nur einige Augenblicke, dann legte er den Arm des Mädchens wieder in den seinen und schritt mit ihr in das Tanzlokal.

So glaubte wenigstens Franzei. Es war ihrem sonst so feinen, jetzt durch die Kapuze gedämpften Gehör entgangen, daß, während Sepp an ihrem Anzuge zu ordnen vorgab, ein anderer Bursche, der genau wie Sepp gekleidet war, sich kaum hörbar näherte, ihren Arm in den seinigen legte und davonschritt, während Sepp dem Paare langsam folgte.

Franzei ward von Flori geführt. Sie war anfangs von dem Lärmen und Singen, Klatschen und Tanzen im Saale wie betäubt. Flori merkte dieß und führte sie zur Bank, auf welcher sie sich niederließ und ausruhte.

Der Eintritt dieses neuen Maskenpaares hatte natürlich die Aufmerksamkeit der Anwesenden erregt, und man suchte nach Maskenart herauszufinden, wer die Neuangekommenen seien. Aber Sepp, welcher nun ebenfalls im Saale anwesend war, raunte den Neugierigsten in die Ohren, es sei der Revierförster und seine Frau. Dieß ward sofort, da die äußeren Formen so ziemlich zutrafen, von Jedermann geglaubt und bei dem Respekte, welchen sie vor diesem Beamten hatten, suchten sie das Paar ferner in keiner Weise mehr zu inkommodiren.

Jetzt begann ein Tanz und Flori führte Franzei in die Reihen. Zitterte sie auch anfangs vor Angst, so fühlte sie sich schon nach den ersten Touren vollkommen frei davon, die Lust des Tanzes bestrickte ihre Sinne und machte ihr ein unbeschreibliches Vergnügen. Flori hielt sie fest in seinen Armen oder ließ sie an seinem Finger sich drehen; er hatte für nichts Aug' und Ohr als für seine Tänzerin; er war seelenvergnügt.

Die Burschen sangen mit zunehmender Lust, die Musikanten spielten und stampften. Zum „Stetzrischen", der eben aufgespielt wurde, sangen die Tänzer meist in der Fistelstimme:

„Stetzrisch tanzen
Und dazrisch lachn,
Gaßleinersch hobeln,
Daß d' Schwein auffliagn.

Und Spielleut, machts auf
Und Ramsauer, gehts weg.
Und iatz tanzen d' Berchtesgad'ner,
Da schlottern die Kittel.

Der Bua, der sei' Deandl
Beim Tanzen nit halt,
Kimmt ma oft wie d' Bäurin,
Dö die Nudeln nit schmalzt.

Spielleut, machts auf
Und wir tarrn eng scho' zahln.
Wenn 's Geld nimmer reicht (anderlicht),
Schneidn ma d' Hosentaschl weg.

Annamirl, geh' tanz mit mir.
Annamirl, geh' dasab di.
Annamirl, wenn i di nit bitt',
Annamirl, was thoast i?"

So und in ähnlicher Weise erklangen theils aus dem Stegreif gesungene, theils altbekannte Schnadahüpfeln in immer sich steigernder Lustbarkeit, des jugendlichen Blutes bemächtigte sich eine Art Fieber, und geradezu leidenschaftlich drehte sich Bua und Deandl bei dem oft die Ohren betäubenden Singen, Pfeifen, Schnalzen und Tanzen.

Einige Male hatte Sepp den Flori beim Tanze abgelöst. Der Blinden entging das nicht. Flori hielt das Mädchen beim Tanze mit sichtlicher Neigung an sich, fest drückte er seiner Tänzerin Hand und beobachtete bei Allem eine liebende Sorgfalt, welche der Blinden auffiel, so daß sie ihm selbst einmal leise in's Ohr flüsterte:

„Sepp, Di kenn i ja heunt gar nimmer; Du bist ja so guat mit mir!"

Sofort fiel es ihr auch auf, wenn sie wieder mit Sepp tanzte. Da war gleichsam die Sonne hinter kalten Schneewolken verborgen, so daß Franzei fast beängstigt den Freund fragte:

„Gelt, i bin Dir recht zwider, Du möchst mi furt haben? Gehn ma'!"

Im nächsten Augenblicke sagte ihr aber wieder Flori: „Bleibn ma'!" und dabei erfaßte er sie mit so unverkennbarem Gefühle, daß Franzei gern sagte:

„Gelt, mir bleibn no' a wengl?"

Sepp wurde während einer Pause, als er sich eben ein Glas Bier schmecken ließ und dabei etwas unvorsichtig die Larve lüftete, von dem heute in Fidelität schwimmenden Ullerjakl erkannt. Letzterer machte den Holzmeister sofort darauf aufmerksam, daß sich Jemand als Maske auf dem Balle befinde, den er nicht verhoffe und nicht errathe.

„Kann leicht sei'!" entgegnete Sepp. „I kenn no' oan, der nit weng verhoffet, wenn er Alles wüßt."

„Viel wissen macht Kopfweh," entgegnete Jakl lachend, „drum bin i allweil der Letzt in der Schul gwen. Aber gscheidt! Woaßt, wer da is? 's Resei is da mit da ihrigen Muatta und ihrem Bruada."

„Gu na'!?" erwiederte Sepp verwundert.

„Da san's!" sagte der Ullerjakl.

In der That hatten sich zwei Masken den Sprechenden genähert und sich nach einigen kurzen Begrüßungen demaskirt.

Sepp war nun gezwungen, sich der Wimbachbäuerin und ihrer Tochter anzunehmen und sich ebenfalls zu demaskiren. Er führte sie zu einem Tische und spielte den noblen Galan, indem er Wein und Süßigkeiten herbeibringen ließ.

Der Ullerjakl brachte vor lauter Vergnügen den Mund nicht mehr zusammen, und als auch ihm Sepp sein Weinglas zum Trunke hinreichte, sagte er mit bedeutungsvollem Blinzeln:

„Auf guat Glück! Heunt is 's Eisen hoaß, schmied's guat!"

Dann setzte er sich wieder zu seinen Kollegen und bemühte sich, die herzgewinnendsten Töne in sein Fläutel hinein zu bringen.

Hei! Da tanzen auch schon Sepp und Resei und nach ihrem Geschau zu urtheilen, glaubte Jakl, daß es da nimmer „schiach" gehen könnte.

Daß er im gleichen Momente auch seiner Tochter aufspielte, die sich ebenfalls im Tanze von Sepp umfangen wähnte, das ahnte der biedere Jakl freilich nicht.

Jetzt aber ward Franzei's Vergnügen plötzlich gestört, denn der Revierförster trat, seine Frau am Arme, in den Tanzsaal. Beide waren nicht maskirt, und nun richteten sich abermals neugierige Blicke nach Franzei und Flori, und sogar des Mädchens Vater selbst wollte sein Glück im Errathen der Masken probiren.

Die Blinde überfiel eine fürchterliche Angst, besonders als der Alte bei einem zufälligen Auseinandergehen des Domino durch die aus Kaninchenwolle gestrickten Strümpfe und den roth und grün gewirkten Rock an die Kleidung seiner eigenen Tochter erinnert wurde und sagte:

„Wüßt i nit so gwiß, daß mei' Franzei dahoamt is bei der Ahndl, schlakerawall, i moanet wirklt, Du waarst es!"

Flori führte das Mädchen rasch von dem Alten fort und wollte, da eben das Zeichen zu einem neuen Tanze gegeben wurde, sich in die Reihen stellen. Aber Franzei sagte ängstlich zu ihm:

„Sepp, i muaß furt!"

„Bleibn ma no' a kloa's Weilerl," bat Flori; „grad no' den Polka —"

„Na', na', i kriag so Angst, i bitt Di, führ mi furt!"

Und während sich nun die Paare zum Tanze anstellten, entfernte sich Flori mit der Blinden in's Freie, ohne daß man darauf achtete. Nicht einmal Sepp bemerkte es, der nur mit Resei beschäftigt war, die er eben zum Tanze führte.

Der Ullerjakl stampfte mit beiden Füßen den Takt, als er den Holzmeister mit seiner Tänzerin antreten sah, und sagte zu der sich neben ihm auf die Bank setzenden Wimbachbäuerin:

„A schöners Paarl kann's nit gebn; mir schwant (ahnt), sie ham fi' scho' zamgredt."

Die Bäuerin nickte freundlich und sagte leise:

„Grad hat er ihr sei' Uhr mit der guldan Ketten gebn." *)

*) Unter Liebesposten ist es hier Sitte, daß der Bursche dem Mädchen Uhr, Kette und Ring schenkt. Will es das Verhältniß lösen, so sagt es einfach: „Gib mir mei' Zeug wieder," welchem Verlangen das Mädchen sofort nachzukommen hat. Er schenkt dann das Zurückgegebene seiner Feuerkorrem. Nur auf Märkten Gekauftes darf die Aufgegebene behalten.

„No', macha wissen ma' scho', wie viel daß's gschlagn hat," entgegnete Jakl und blies freudiger noch auf seinem Instrumente als vorher, und Alles tanzte darnach.

Die Angst, die Bestürzung, welche sich Franzei's vorhin bemächtigt hatte, sollte es eine Ahnung gewesen sein von dem Verluste, den sie in diesem Augenblicke erlitt?

„I woaß nit," sagte sie, als sie neben Flori dahinschritt, „mir is so seltsam z' Muath, dös Tanzen hat mi ganz z'wirrt gmacht, i fühl mi völli ganz anders — i vermoan aa, Du bist a anderer Sepp, Dei' Stimm, Dei' ganz's Wesen, es kimmt ma verzaubert vür. Wär i nur scho' dahoamt!"

Flori hatte den Arm um sie geschlungen und küßte sie auf die heiße, brennende Stirne.

„Sepp," sagte das Mädchen zitternd, indem es sich von dem Burschen frei machte, „iatz sind i scho' alloa hoam." Und den Domino ausziehend, fuhr sie fort:

„Da, nimm dös Gwanda wieder und hab Dank für Dei' Plag, die D' mit mir ghabt hast. I geh mei' Lebta auf koan Tanzboden mehr."

Flori hatte das Maskenkleid über den Arm genommen.

F. A. C. Lüderitz.

„Du verkältist Di," sagte er; „da, nimm mei' Tüachl um an' Hals, sunst wirst krank."

Ohne lange eine Antwort abzuwarten, legte er ihr das rothseidene Tuch um, welches er einst beim Scheibenschießen erhalten.

„Waar nit nöthi," entgegnete Franzei, „is mir eh so hoaß; no', wennst morgen bei uns vorbeigehst, gib i Dir's — und iatz pfüat Di Gott. Da zweigt fi' der Weg, is 's nit a so? I kann nimmer irrn, hon ja die fest Straßen unter mir; schnell bin i dahoamt und willst no' ebbas übrigs thoa, so bleib da stehn, bist mi in's Haus hast gehn sehgn. Der Vollmoud muaß ja aa schein'?"

„Ja," bestätigte Flori; „er glanzt grad ober uns. I thua, wiest habn willst — aber a Bussei krieg i no'!"

„Gwiß!" sagte Franzei und suchte selbst nach dem Munde ihres Begleiters, und dieses Mal berührten sich die Lippen der Beiden zu einem langen, heißen Kusse.

Plötzlich aber riß sich Franzei los und eilte mit einer Handbewegung, welche andeutete, daß ihr der Mann nicht folgen solle, ihrem Lehen zu.

Aber Flori folgte ihr dennoch langsam, als müßte er sie mit seinen Augen beschützen, und erst als er sie am Hause angekommen sah, blieb er stehen und suchte

Typen aus Angra Pequena. 1 David Christian. — 2. Manasse. — 3 Hottentotter Hottentotter. — 4 Jan Jonker. — 5 Klaras. — 6 Zacharias

Ansicht von Bethanien (Angra Pequena).

sich zu sammeln. Es war ihm, als wäre er betrunken, er lehnte sich an einen zunächst des Weges stehenden Ahornstamm und starrte nach dem Häuschen der Blinden.

Diese war in fieberischer Hast dort angekommen, hatte die Thürklinke aus dem Verstecke genommen und war leise in's Haus und in ihre Kammer eingetreten. Die Großmutter schlief noch fest in der Nebenkammer, Franzei hörte ihr tiefes Athmen, ihre Abwesenheit war also nicht bemerkt worden. Glücklich war sie nun wieder zu Hause in ihrer trauten Kammer.

Sie entkleidete sich nicht sofort, sondern setzte sich auf ihr Bett, sich mit der einen Hand auf das Kissen stützend, die andere Hand fest auf das laut pochende Herz gepreßt. Die Ereignisse der letzten Stunden zogen nochmals mit lebendigen Farben an ihrem Geiste vorüber; sie athmete tief und lächelte.

Diese Erinnerungen waren so schön! Welch' ein Moment der Seligkeit, als ihr der Freund den ersten Kuß auf die Lippen drückte! Ach, dieser Kuß! Gleich dem goldenen Sonnenstrahl, der die Blütenknospe öffnet, hatte er ihr Herz aufgeschlossen und darin alle Fibern rege gemacht. Es überkam sie heiß, sie riß das Tuch ab, das noch immer ihren Hals umschloß und wischte sich damit den Schweiß von der brennenden Stirne. Da, was war das? Rief es nicht vor dem mit einem Laden verschlossenen Fenster leise ihren Namen? Sie horchte. Jetzt hörte sie die Stimme wieder:

„Franzei! Mach' auf; i muaß Dir no' was sagn — nur zwoa Wörtln!"

„Bist es Du, Sepp?" fragte Franzei, das Fenster ein wenig öffnend.

„Du hast Deine Handschuah in Dein' Maschkeragwand stecka laisen," sagte der vor dem Fenster stehende Flori; „da bring i Dir's. Und afm möcht i Dir no' a Gheimniß verrathen."

„Da kannst glei Dei' Tüachl wieder nehma," antwortete Franzei, nunmehr das Fenster öffnend und dem Manne das Tuch hinausreichend, während sie die Handschuhe in Empfang nahm. „No amal schönsten Dank," fuhr sie fort, „und's Weitere kannst mir ja morgn im Vorbeigehn sagn. Dei' Gheimniß hast mir scho' verrathen; moanst, dazua hat's erst dös Bussei braucht? I bin Dei' gwen von kloa auf — daß dös d' Liab is, hon i nit gwußt, dös hast mir Du erst vorhin kund gmacht, aber iatz bin i glückli!"

Flori's Herz wurde von den widersprechendsten Gefühlen bestürmt.

„Franzei! Franzei!" rief er fast schmerzlich und setzte dann leiser hinzu: „Und wenn i der Sepp nit waar? Wenn i grad a arma Holzschlager waar, aber oana, der Di gern hat für's Lebn und für d' Ewigkeit?"

Seine Stimme zitterte bei diesen Worten hörbar.

„Was waar's afm?" erwiederte Franzei, die Frage ganz anders deutend. „Du kaantst mi reich machen und wennst aa gar nixi hättst, was Dei' ghöret; i frag nach nix, als nach Dein' Herz."

„Franzei! Mei' Franzei!" rief Flori in leidenschaftlicher Aufwallung, und ihren Kopf mit beiden

Hebor's Mädel.

Nero auf den Trümmern von Rom.

Diana auf der Jagd.

Reminiscenzen an das klassische Alterthum.

Originalzeichnungen von J. Flinzer.

Händen fassend, küßte er ihr herzhaft Augen, Stirne und Mund. Und als das Mädchen hingesunken lag an seine Brust und ihr Arm seinen Hals fest umklammerte, strich er ihr das Haar, und wie von Glück bebend, sagte er nur leise:

„Mei' Franzei, dös is die schönst Stund in mein' ganzen Lebn!"

Und der bewältigende Athem heißer Jugend zog auf ihren blühenden Lippen hinüber und herüber.

„Franzei!" rief es da plötzlich in der Nebenkammer, „Franzei, kimm eina!"

Franzei machte sich hastig von den Armen des Geliebten frei.

„D' Ahnl schreit," sagte sie, „pfüat Gott! Da, nimm dös Ringl zum Andenken an die Stund."

Sie zog schnell einen dünnen goldenen Reif mit einem blauen Herzchen vom Finger und steckte ihn an Flori's Hand.

„I kann Dir grad nix gebn," entgegnete Flori, — „aber i laß Dir mei' Herz da und — da, dös Tüachl bhalt und denk, so brinnat roth, wie dös is, so brinnat is mei' Liab. I leb und stirb für Di!"

„Franzei!" rief jetzt drinnen die Alte wieder, „hörst aa nit? Einakemma sollst."

„Guat Nacht, mei' liaba Bua!" sagte die Blinde zu Flori.

Dieser preßte sie nochmals an sein Herz und entgegnete mit einem Seufzer: „Pfüat Di Gott, mei' liabs Franzei!"

Dann schloß diese hastig Laden und Fenster, warf einige Kleidungsstücke ab und öffnete die Kammerthür.

„Ahnl, was willst?" fragte sie.

„An' wunderschön Traam hon i grad ghabt," berichtete die Alte. „I muaß Dir 'n glei erzähln, sunst vergiß i draaf."

„An' Traam?" Franzei's Gedanken waren bei dem sich entfernenden Geliebten und so wiederholte sie nur mechanisch: „An' Traam?"

„Ja; denk Dir nur," erzählte die Alte, „mir hat traamt, grad dersell Engl, der Di durtmals unterm Baam aussa hat, der is kemma, hat Di auf d' Augn kußt, und da bist plötzli wieder sehet worn. Drüber hat er an' Juhschroa ausgstoßen, daß i völli daschrocka und aufgwacht bin. Franzei, dös bedeut ebbas! So, und iatz schlaf nur wieder ruhi zua und denk, unser Herrgott und d' Muatta von Kunterweg wern's scho' recht machen."

Die Alte hatte sich wieder zum Schlafen hingelegt und Franzei ging in ihre Kammer zurück.

„Der Engl, der mi heunt mit sein stuß sehet gmacht hat, dös is d' Liab," sagte sie für sich. „Ja, ja, Ahnl, Du hast wahr traamt, seit heunt bin i wieder sehet worn; blind is nur Der, der von der Liab nix woaß, und is 's mir aa vor die Augn finster, in mein' Herzen is 's funkelhell und schö'."

Flori's seidenes Tuch unter ihrem Kopfe und seine Abschiedsworte: „Pfüat Gott, mei' liabs Franzei!" oft wiederholend, schlummerte sie alsbald ein. Wundersame Träume zauberten ein glückliches Lächeln auf die schönen Lippen des armen, getäuschten Franzei.

(Fortsetzung folgt.)

Angra Pequena.*)

Von

C. G. Büttner.

(Nachdruck verboten)

(Hierzu das Portrait und die Bilder S. 909.)

Als sich in Deutschland mit dem steigenden Bewußtsein von der Macht unseres Vaterlandes und der Ueberfülle seiner Kräfte auch der Lauf nach Kolonieen erhob, da entstand zunächst ein niederdrückendes Gefühl, als allerseits versichert wurde: „Ihr Deutschen kommt zu spät, die Welt ist weggegeben." Auf den Karten sahen wir die Küsten aller Erdtheile mit den Farben Englands, Frankreichs, Hollands, Portugals bezeichnet, für Deutschland schien nirgends mehr Platz. Allerdings antworteten nun die Weisen bald: „Laßt euch nicht irre machen; wenn auch die Küsten von den kolonialen Mächten in Besitz genommen scheinen, so ist doch z. B. das Innere Afrikas noch fast unberührt. Dort ist noch ein ungeheures, völlig freies Feld; es kommt nur darauf an, irgendwo eine noch offenstehende Pforte und einen Weg hinein aufzufinden." So fing man an sich umzusehen, ob nicht doch noch irgendwo eine Lücke zwischen den Besitzungen Englands, Portugals u. s. w. zu finden wäre. Allerdings konnte man sich sagen, sehr schön wird das nicht aussehen, was die zuerst gekommenen Brüder noch unbesetzt gelassen haben. Aber als Pforte in's Innere muß Alles werthvoll sein.

So war denn an der Südwestküste Afrikas zwischen dem Gebiet der Portugiesen, welche Kap Frio nach Süden hin als ihre Grenze betrachten, und der Kapkolonie (Oranjefluß) noch eine freie Strecke. Sie sieht auf den kleinen Karten unserer Schulatlanten gering genug aus, hat aber im Ganzen die Länge von circa 150 deutschen Meilen. Nur in der Mitte dieser Gegend hat England an die Walfischbai seit einigen Jahren einen Beamten hingesetzt, an einer Stelle, wo seit langen Jahren sich Deutsche angesiedelt haben. Aber auch die Walfischbai ist noch von keiner fremden Macht als englischer Besitz anerkannt, und hoffentlich wird auch dort die Sache noch nicht für erledigt gelten. Die Ursache, daß diese Küste noch nicht besetzt war, liegt in ihrer Unwirthlichkeit. Von der See aus gesehen, erscheinen dem Schiffer längs des Strandes nur hohe Sanddünen wie auf unseren Nehrungen, dazwischen ragen auch einzelne Felseninseln hervor. Fast menschenleer ist das Ufer; nur hie und da streifen einzelne Eingeborene, armselige Hottentotten und Buschleute, bis an die Küste. Was sollten die nach dem Golde und den Gewürzen Indiens dürstenden Seefahrer in Häfen suchen, die ihnen nicht einmal Trinkwasser bieten? So blieb das Land links liegen.

An dieser Küste regnet es nämlich fast gar nicht, deshalb entbehrt sie beinahe jeder Vegetation, indessen bessert sich das Aussehen der Gegend mit jeder Meile landeinwärts und der Verständige wird sich von dem unscheinbaren Aeußeren nicht täuschen lassen. Angra Pequena ist kein schlechterer Punkt als Swakop oder Aden, welche, auch an regenloser Küste gelegen, doch als Hafenplätze für die dahinterliegenden Gebiete wichtig sind. Außerdem darf man nie vergessen, daß in dem tropischen Klima nicht immer diejenigen Gegenden die glücklichsten sind, wo die Natur in verschwenderischer Fülle ihre ganze Pracht zeigt. Was hilft es z. B. den Europäer, daß Oberguinea mit einem Streifen der üppigsten Vegetation umsäumt ist, da die heimtückischen Sumpffieber fast sofort den herannahenden Fremden auf's Krankenbett legen. Dort aber, an jener scheinbar so wüsten Küste, zwischen Mossamedes und der Kapkolonie, ist das Klima wenigstens gesund, und Fieber kommen nicht häufiger vor als in Deutschland. Und wenn auch die Dürre des Landes dem Anschein des Frachtwagen auf den ersten Tagereisen das Leben recht sauer macht, so können diese genügsamen Thiere doch mindestens fünf Tage ohne Wasser und Futter arbeiten; auf den anderen wüsten Südafrikas begegnen wir aber nur zu bald der Tsetsefliege, welche, unheimlich in den Buschwäldern an den Flußniederungen schwärmend, mit ihrem langsam, aber sicher tödtenden Gifte allen Hausthieren verderblich wird und dem Reisenden wie dem Naturmann nur die Weiterbeförderung ihrer Güter nur die stets revoltirenden Trägerkolonnen übrig läßt.

So muß diese noch freie Küste, obwohl äußerlich nicht gerade anziehend, doch als ein ganz guter und gesunder Punkt erscheinen, um von hier aus in's Innere Afrikas vorzudringen.

*) Sprich: Angra Pekuina.

Es kann sich daher jeder Sachverständige nur freuen, wenn das Handlungshaus F. A. E. Lüderitz in Bremen durch Kauf von dem eingeborenen (Namaqua-) König Joseph Frederiks in Bethanien sich ein Gebiet von 45 deutschen Meilen Länge und 20 deutschen Meilen Breite sicherte.

Auf dieser ganz respektablen Strecke ist Angra Pequena der Hauptpunkt, wo hinter mehreren Felseninseln und in mehreren Buchten Schiffe in ruhigem, 5—6 Faden tiefem Wasser guten Ankergrund finden. Uebrigens bietet die Bai Raum für eine ganze Flotte. Neben Angra Pequena befinden sich auf dem Lüderitz'schen Gebiet noch eine ganze Anzahl anderer Hafenplätze, z. B. weiter nördlich Hottentottbai, auch 4—6 Faden tief, mit gutem Ankergrund, weiter südlich Ludowiginsel, Atlasbai, Elisabethbai, Prince of Wales-Bai, Whalebai, Angra Juula, Roaßbeck-Inseln u. a. m. Uebrigens hat der jetzige Besitzer der Kolonie die Absicht, diese fremdländischen Namen, sobald dies irgend thunlich, durch deutsche zu ersetzen.

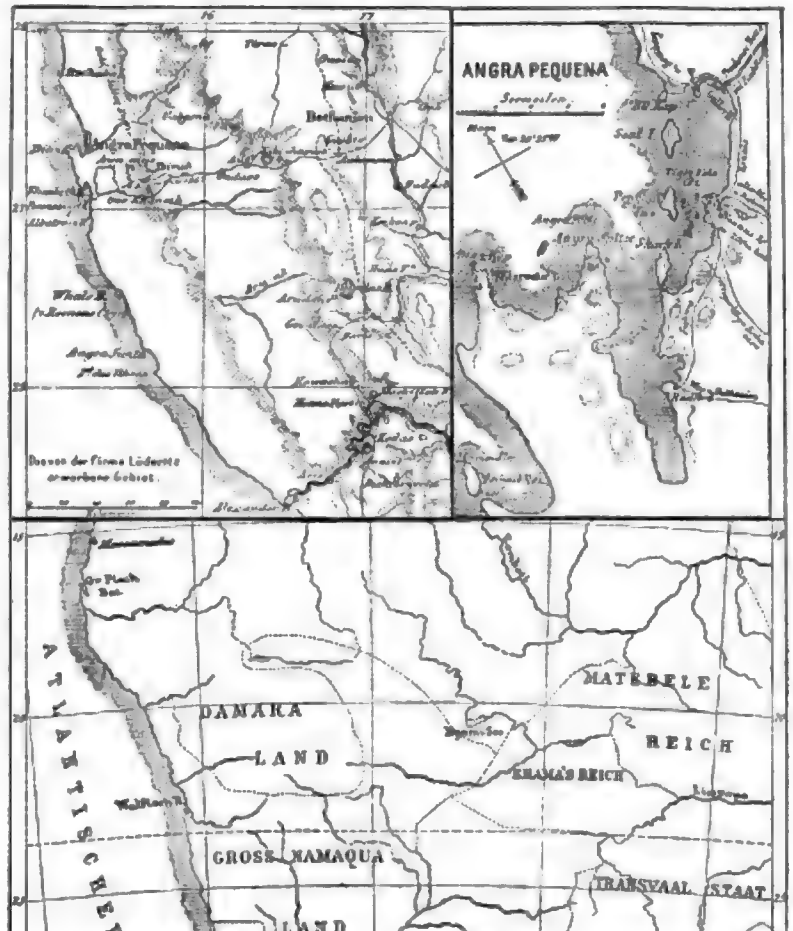
Angra Pequena bildete schon lange den Hauptsitz von Groß-Namaqualand. Namaqua (Singular: Namab) nennen sich die dort wohnenden Hottentottenstämme, der letzte noch unvermischte Rest derjenigen Nation, welcher früher die ganze Südwestecke von Afrika gehörte. Theils sind es Ureingeborene, theils sind sie aus der Kapkolonie im Laufe dieses Jahrhunderts dorthin ausgewandert, um sich der englischen Herrschaft zu entziehen (sogenannte Trekam). Die Hauptplätze der Trekam sind die Missionsstationen Bethanien und Gibeon, die der eingeborenen Namaqua: Warmbad, Keetmannshoop, Berseba und Hoachanas. Ferner wohnen dort größere Partieen sogenannter Bastards, d. h. Mischlinge von Farbigen und Weißen, ebenfalls aus der Kapkolonie in letzter Zeit eingewandert, zum Theil zu besonderen Kommunen wie in Rehoboth und Grootfontein gesammelt. Diese Eingeborenen lebten früher besonders von der Jagd, welche für die Feuerschützen ungeheuer ergiebig war, so lange die Grasflächen des Hochlandes von Antilopen aller Art, Zebras, Quaggas u. s. w. wimmelten. Seit Einführung der Feuerwaffen (und jetzt schleppt sich dort fast jeder Mann mit einem Gewehr) ist das größere Wild seltener geworden, natürlich auch die größeren Raubthiere. Nur selten findet sich hie und da eine Hyäne, ab und zu im Felsgebirge ein Leopard. Jetzt sind die Hottentotten meist recht verarmt, nur Einzelne haben noch größeren Heerdenbesitz. Die Namaqua sind von hellrother Farbe, mit wolligem Haare, ein schlankes, sehnenreiches Geschlecht, ausdauernd im Marschiren. Besondere Wildheit oder Bosheit ist ihnen nicht nachzusagen, so lange nicht wirkliche Feindschaft mit im Spiele ist. Ehre konnte ihre Gastfreundschaft gerühmt werden. „Es soll nicht gesagt werden, daß aus dem Hause eines Hottentotten Jemand hungrig fortgeschickt sei," hörte ich einmal einen Eingeborenen sagen. Freilich, nun sie gewarnt sind und in dem fremden Europäer immer einen reichen Mann vermuthen, nehmen sie die Gastfreiheit mehr im passiven als im aktiven Sinne, erwarten mit rührender Naivität von dem Weißen die weitgehendste Freigebigkeit und lernen deshalb mit großer Fähigkeit betteln. So rüstig und unermüdlich sie auf der Jagd und beim Verfolgen des Wildes sind, so wenig Lust haben sie von Natur zu anderer Arbeit, und von Rechtswegen hat sich jeder Urhottentotte die Haare am Hinterkopfe von dem fortwährenden Liegen auf der Erde abgescheuert. Doch haben sich z. B. die Topnaars in der Walfischbai im Laufe der Zeit selbst zu thätigen und regsamen Hafenarbeitern herausgebildet. Die Namaqua zerfallen in eine ganze Anzahl von einander unabhängiger Stämme (jeder nur wenige tausend Seelen zählend) unter kleinen Königen, welche in patriarchalischer Weise regieren, dabei oft recht abhängig von ihren Verwandten und Unterthanen sind und bei dem Mangel an größerer Energie meist nur dasjenige ausführen, wofür sie der Zustimmung des größeren Theiles ihres Stammes sicher sind. Steuern werden nicht erhoben, doch gehört der größte Theil des Viehes dem König und seinen nächsten Verwandten als eine Art von Familieneigenthum, die Untergebenen haben dieses dann nur ein Lehen zu behüten und nähren sich dafür von der Milch der Heerde. Grund und Boden ist völlig kommun und Jeder nimmt von dem, was die Natur bietet, was er eben nehmen mag.

Seit mehr als vierzig Jahren arbeiten unter den Namaqua deutsche Missionare. Im Anfange bot die Sprache der Eingeborenen mit ihren für den Europäer so barbarischen Schnalzlauten ungeheure Schwierigkeiten und meistens konnte nur durch Dolmetscher verhandelt werden. Nun sind das Neue Testament und die Psalmen bereits lange gedruckt, das Alte ist übersetzt und liegt zum Drucke bereit. Uebrigens ist jetzt die Kenntniß eines holländischen Dialekts bei den Namaqua weit verbreitet und ein Plattdeutscher wird sich überall im Namaqualand leicht mit den Hottentotten zurechtfinden. Eine nicht geringe Anzahl hat bei näherem Umgange mit den Missionaren auch Deutsch gelernt. Von der englischen Sprache dagegen versteht nur hie und da Einer einen Brocken. Viele von den Eingeborenen, darunter die meisten Häuptlinge, haben sich zum Christenthum bekehrt, und wenn auch noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, so leben doch die christlichen Familien ganz anders als die Heiden und ein bedeutender Unterschied gegen früher ist unverkennbar.

Wir bringen hier die Photographieen mehrerer vornehmen Hottentotten, darunter auch das Bild des früheren Königs von Bethanien, David Christian, mit Zusammen Frederiks, Onkel, Vormund und nachheriger Stiefvater des jetzigen Königs Joseph Frederiks, welcher vor drei Jahren in einem Gefecht gegen die Herero gefallen ist. Der Schulmeister Manasse gehört einem weiter nördlich wohnenden Namaquastamme an; es ist bei ihm unverkennbar, daß eine höhere Bildung auch die Gesichtszüge eines aus unvermischtem Hottentottenblute stammenden Mannes verändern kann. Manasse ist des Holländischen fast ganz und des Deutschen einigermaßen mächtig.

So finden die deutschen Unternehmungen dort kein uncivilisirtes Hinterland und keine wilden Stämme mehr, mit denen umzugehen schwierig wäre, sondern die Häuptlinge leben schlicht und recht als Christen und zeigen sich gerne bereit, billigen Forderungen nachzukommen, und wenn von deutscher Seite nichts Unbilliges verlangt wird, wird man in gutem Frieden mit ihnen leben können. Auch hat sich Lüderitz bis jetzt nicht über den König von Bethanien zu beklagen gehabt.

Nördlich vom Wendekreise wohnen die Herero, welche von



dunkler Hautfarbe und mit den Kaffern, den Basuto und den übrigen Bantuvölkern verwandt sind. Auch diese sind Nomaden und der ihrer Obergreisen Spartanlust sehr reich an Rindern, Schafen und Ziegen. Früher lebten sie in fast ununterbrochenem Kampfe mit den Hottentotten, welche eine Zeitlang (unter Jonker Afrikaner) das ganze Südwestafrika vom Oranje bis zum Cunene beherrschten. In den sechziger Jahren schüttelten die Herero das Joch der Hottentotten ab, und alle Anstrengungen von Jan Jonker, dem Sohne jenes großen Fürsten, die Herrschaft zu erneuern, waren vergeblich. Jan Jonker, dessen Bild ebenfalls nach einer amerikanischen Photographie gebracht werden kann, ist auch jetzt noch im Kriegszustande mit den Hereros. Obwohl durch die wiederholten Niederlage in seiner Macht fast auf's Haußte gebracht, ist er doch noch immer weit und breit gefürchtet, und es ist wirklich schade, daß dieser unbedingt talentvolle und auch in schwerster Zeit nicht verzagende Mann dem Schicksal verfallen ist, als der Feind alles Kulturfortschrittes gelten zu müssen. Er selbst ist nicht ungebildet und zum Beispiel auch ein vorzüglicher Schmied, der recht mit dem Europäer konkurriren könnte; auch mir hat er einmal Manches an meinen Wagen recht gut reparirt; aber er will die Kultur nur für sich und seine Leute. Alle Uebrigen, besonders die Herero, sollen nichts von europäischer Kultur empfangen, damit sie ewig arme und jenes Stammes Knechte bleiben möchten. Deshalb kam ihm auch die Arbeit der Missionare unter den Hereros höchst ungelegen, und immer wieder verlangte er von ihnen, sie sollten das Land räumen und seinen Gegnern nicht neue moralische Waffe zum fernern Widerstande verleihen. Dennoch hat auch er sich gegen die Missionare niemals durch feindlich verhalten und sogar mehrere, welche von anderen Namaqua mit dem Tode bedroht waren, gegen die Volksgenossen eigentlich beschützt. Eine rührende Episode erzählt man von ihm aus einem Gefecht bei Otjimbingue im Jahre 1867. Jan Jonker hatte mit gewaltiger Macht die Station Otjimbingue angegriffen, und der Missionar C. H. Hahn hatte seine kranke Frau in der Kirche bringen lassen, wo sie zunächst am sichersten schien. Später aber zog sich das Gefecht nach einer andern Seite, die kleine Kirche wurde Mittelpunkt des Kampfes und die Kugeln schlugen durch die unverwahrte Hauptthüre in's Innere. So versuchte man die Frau Hahn aus der Kirche hinaus in ein anderes Haus zu schaffen; allerdings waren dabei über hundert Schritte ohne alle Deckung mitten im feindlichen Feuer zurückzulegen. Aber sobald Jan Jonker sah, daß die ihm wohlbekannte Frau aus der Kirche herausgetragen wurde, ließ er sofort seine Schützen ihr Feuer einstellen, bis jene wieder in Sicherheit war. Und dabei mußte er ganz gut, daß Hahn ziemlich energisch die Partei der Hereros ergriffen hatte, wenn er auch sich nicht selbst persönlich am Gefecht betheiligte. Dennoch hatte er selbst mitten in der Hitze des Gefechts die Frau des Missionars, welche ihn allerdings eine Zeitlang selbst unterrichtet hatte. Das sind die „Wilden", welchen die englischen Politiker am liebsten alles Recht auf ihr eigenes Land absprechen möchten.

Nach langen Verhandlungen gelang es im Jahre 1870 den deutschen Missionaren, welche unter den Hereros selten Fuß faßten, Frieden herzustellen und denselben auch nach den Unruhen, welche durch die englischen Annexionsgelüste veranlaßt waren, wiederum zu erneuern. Auch die Herero, ein nicht unbegabter Menschenschlag, haben sich dem Christenthum und der Kultur zugänglich gezeigt, und auch dort (Damaraland) ist durch die deutschen Missionare, welche seit vierzig Jahren daselbst arbeiten, das Vertrauen vieler Eingeborenen, darunter der vornehmsten Hauptlinge, gewonnen worden. Kamaa, dessen Bild gebracht wird, ist einer der vornehmsten Hereros, die rechte Hand von Kamaharero, dem Oberhauptling der Herero, und wird als der Vater des Volkes in den Feldschlachten gegen die Namaqua angesehen, auch führt er bei den öffentlichen Versammlungen das große Wort. Kamaharero selbst ist mehr Diplomat und hält sich bei allen aufregenden Gelegenheiten mehr zurück, um sich seine Wege zu geben. Uebrigens ist Kamaa auch durchaus nicht besonders brutalig gesinnt, speziell uns Missionaren gegenüber hatte er immer eine Art von wohlwollender Ueberstellung einzunehmen, wie so viele von den schwarzen Fürsten es lieben. Sein Sohn Josardua ist übrigens Christ. Zacharias, aus dem Geschlechte Jesaias, ist der christliche Häuptling von Otjimbingue, und auch ihm sieht man das veränderte Wesen bereits an dem Gesichtsausdruck an. Beide, Kamaa wie Zacharias, sind übrigens große, über sechs Fuß hohe Gestalten.

Trotz mancher Rückschläge in Folge der öfteren Kriegsunruhen haben sich die Hereros auf den Stationen immer mehr. Die Kenntniß des Lesens, Schreibens und Rechnens ist von vielen Eingeborenen erworben, die Melodieen unserer Kirchen- und Volkslieder werden bis weit in's Innere nachgesungen, die Bekanntschaft mit der holländischen, resp. seitdem deutschen Sprache breitet sich aus, und des deutschen Kaisers Geburtstag bildet neben dem Weihnachtstage das Hauptfest für die Schulkinder.

Somit ergibt sich, daß die Lüderitz'sche Unternehmung durchaus nicht ein Betrieb in's Blaue hinein ist, dazu noch gar von einer unwirthbaren Küste aus unternommen, sondern dort ist schon seit Jahren Vieles vorbereitet; jedenfalls sind Land und Leute ziemlich gründlich erforscht, und wenn auch Angra Pequena selbst nicht allzu sehr zum Bleiben einladet, so sind doch den gewaltigen, mit achtzehn bis zwanzig Ochsen bespannten Wagen, welche jetzt noch den Verkehr von der Küste in's Innere vermitteln, die Wege von Station zu Station bereits vorgezeichnet, und man hat in jenem Lande schon lange darauf gewartet, daß endlich auch Deutschland sich aufmachen möge, um die dortigen Schätze zu heben. Und die Schätze sind vorhanden, um die Unternehmer anzulocken. Der kalte Polarstrom, welcher längs der angelaufenen Küste spült, wimmelt von Fischen, und schon eine einigermaßen praktisch angelegte Anderer würde die Zinsen des Kaufpreises reichlich herausbringen. Diese 1000 Quadratmeilen sind stark von Straußen bevölkert, und wenn die Vögel dort einigermaßen geschont werden, so dürfte eine rationelle Jagd ebenfalls bald guten Ertrag bringen. Zur Menschen ist dieses Terrain vorläufig fast unbewohnbar, doch dürfte das anders werden, sobald durch Anlage von Cisternen und Verbesserung der zahlreichen Quellen für Wasserbedarf gesorgt ist. Die Namen der zwischen Angra Pequena und Bethanien gelegenen Quellen sind folgende: Ono Hawisp, Groß, Uganama, Tsamkaip, Aar, Kleinzontein, Duprenier, Ano, Guibes. Weiter im Innern bieten sich zunächst unerschöpflich scheinende Lager von Kupfer- und Eisenerzen dar. Es wird den Eingeborenen nicht einfallen, die Bearbeitung derselben zu stören; haben sie doch selbst den größten Vortheil davon, wenn die Minen in Gang kommen, theils indem sie dort Arbeit und Verdienst finden, theils indem sie ihr Vieh zur Beköstigung der Arbeiter verkaufen können, dessen Absatz bis jetzt sehr beschränkt bleiben mußte, weil es nicht exportirt werden konnte. *)

Deshalb ist auch nicht zu fürchten, daß diese neue „koloniale" Unternehmung etwa die Entsendung einer deutschen Militärmacht nach Südafrika nöthig machen würde. Die Eingeborenen sind, wie gesagt, von Natur friedfertig, vernunftigem Zureden nicht unzugänglich, dazu gewöhnt, den Rath ihrer Missionare zu beachten. Wenn man sich von deutscher Seite vor direktem Unrecht hütet und nicht (etwa durch unbefonnene Einfuhr von Spirituosen, die jetzt nur in sehr beschränktem Maße eingehen) den Charakter der Eingeborenen verdirbt, so werden sich die kleinen Differenzen zwischen einzelnen Farbigen und Weißen meist durch ein Schiedsgericht der Vornehmen beider Parteien beilegen lassen. Gegen kleine Diebereien wird man sich durch eigene Aufmerksamkeit und durch die Vermittlung der eingeborenen Fürsten leichthalten können. Schutz von Seiten Deutschlands bedarf die Kolonie nur gegen etwaige Annexionsgelüste europäischer oder sonstiger kolonialer Mächte, und da genügt vorläufig und hoffentlich auch noch recht lange ein Telegramm aus Berlin.

Es wäre noch darauf hinzuweisen, wie die Bedeutung von Angra Pequena viel weiter reicht als bis in das nächstgelegene Groß-Namaqua- und Damaraland, wie es auch einen Eingang bis zu den Ländern am Zambesi und Ngami und selbst weiter bietet. Kann man ja doch von Angra Pequena und Walfischbay aus mit Hülfe der Ochsenwagen viel leichter in's Innere hineingelangen, als von den scheinbar so viel günstiger gelegenen portugiesischen Besitzungen, von der Loangoküste und von Zanzibar aus, wo für die kleinste Expedition hunderte von Trägern engagirt werden müssen, welche natürlich fortwährend Lust zu fliehen, zu revoltiren oder davon zu laufen haben. Schon jetzt war es nicht unerhört, daß die Händler bis vom Ngamisee, ja bis aus dem Transvaal nach Damaraland und Groß-Namaqualand mit ihren Ochsenwagen kamen, um dort die eingetauschten Produkte abzusetzen und ihre Waarenlager zu komplettiren. Es ist voranszusehen, daß sich diese Verbindungen noch vermehren werden, zumal nun die deutsche Flagge, welche in Angra Pequena und den Nachbarhäfen weht, die Händler aus dem Innern darauf hinweist, zum Besten der Kapkolonie die dortigen hohen Eingangszölle zahlen zu müssen. Ja, jetzt erst ist die Freiheit des Transvaal- und des Oranjefreistaates völlig gesichert, da England bis dahin den Bauern mit der größten Leichtigkeit die Einfuhr von Waffen und Munition abschneiden und damit einen wirklich dauernden Widerstand unmöglich machen konnte. So hat die deutsche Kolonie Angra Pequena auch nur der fernere Vortheil in Südafrika ihre ganz besondere Bedeutung. Doch das wird ja die Zukunft lehren. Ohne Zweifel schaut jetzt Alles, was germanischer Herkunft in Südafrika ist, darüber hin auf einen festen Punkt, an welchen auch noch manche andere sich anknystallisiren können.

*

Zu den Illustrationen, welche obigem Artikel beigefügt sind, sei noch bemerkt, daß die Spezialkarte des Hafens von Angra Pequena mit den authentischen und genauen Angaben der Verkehrswege und Bivouacs ebenso wie die Ansicht von Bethanien von F. A. E. Lüderitz selbst entworfen und uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt worden sind. Wir glauben dem Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir das Portrait dieses Mannes veröffentlichen, dessen muthvoller Initiative Deutschland die erste praktische That auf dem Gebiete der Kolonisationsfrage zu verdanken hat.

*) Siehe auch meine Schrift „Das Hinterland von Walfischbai und Angra Pequena". Heidelberg 1884.

Auslaufen des Postdampfers von Boulogne.

(Siehe das Bild S. 909.)

Das Auslaufen der Dampfschiffe, welche den Hafen verlassen, zu beobachten, hat eigenen Reiz. Noch liegt der Koloß ruhig, aber der Schornstein raucht schon, Ketten rasseln, die Matrosen laufen hin und her, dann ein kurzes Läuten, ein langgezogenes Pfeifen, es zischt, weißer Dampf wallt auf und das gewaltige Gebäude wendet sich etwas wie zitternd. Ein Kommandoruf, es braust und vor dem Schiff kräuselt sich schäumend das Wasser — das Schiff ist im Gange — bald schaukelt es den bewegten Wassern entgegen. Erst langsam, schwerfällig, vorsichtig lavirend, bis es den Hafen mit seinen Mastenwalde hinter sich hat, aber sobald die frische Meeresbrise es umweht und der endlose Ozean sich vor ihm ausbreitet, dann holt es tiefer Athem, in gewaltigen Schlägen durchfurchen die Räder der Wagenmasse, und immer schneller schießt es hinaus in die weite Wasserwüste. Dieß Schauspiel versammelt stets ein aufmerksam zuschauendes Publikum. Dem gewaltigen Element gegenüber ist das größte Schiff eine Nußschale und die jedesmalige Ausfahrt ein Wagniß, ein Kampf der menschlichen Intelligenz mit den wild waltenden, unberechenbaren Naturkräften. Ein leises Ahnen und Fürchten der Gefahr, eine gewisse bängliche Theilnahme begleitet die Abfahrt jedes Schiffes und sei es der regelmäßig ausfahrende Postdampfer. Dieß Gefühl ist sehr stark, wenn das Wetter stürmisch ist, wie unser Bild das zeigt. Hier und der Dampfer einen schweren Kampf mit dem erregten Elemente zu bestehen haben, und die Passagiere, die sich ihrer anvertraut, umtost von Wind und Meereswogen, ernste Stunden verleben; so mancher der Mitfahrenden blickt sich bewegt nach dem sichern Strande zurück und sagt sich, ob er der Lieben in der Heimat wohl wiedersehen werde, denn obgleich von eigentliche Gefahr wohl kaum die Rede sein kann, sind sie dennoch all' den Wechselfällen der Meeresfahrt ausgesetzt.

Literatur.

— **Unser Roman von August Niemann** nimmt man stets mit Erwartung und Spannung zur Hand, denn man weiß, der erzählt man etwas Ungewöhnliches. Der Autor ist ein geistvoller Kopf, und er sieht die Dinge anders an, als das Gros der Romanschreiber. Der neueste Roman dieses interessanten Autors: „Katharina" (Leipzig, Grunow), führt diesmal Hannover vor, wie es zur Zeit des Krieges 1866 war. Die Preußen rücken in die Hauptstadt der Welfen ein und damit beginnt der Roman, ein schneidiger preußischer Lieutenant wird bei einem Hannover'schen Adeligen einquartiert, der Freund gewinnt die Liebe Katharina's, der Tochter des Unversöhnlichen, und nun beginnen die Konflikte, welche nach vielen bitteren Kämpfen zu einem glücklichen Ende führen. Diese Erfindung ist weder neu noch besonders interessant, jedoch wie Niemann die verschiedenen Typen des Adels und Land Hannover schildert, das zeigt die Kraft und Kunst eines Autors ersten Ranges. Der alte Baron Apelstadt, der Kammerherr Wessen, der Sprachlehrer Tricou, der Preuße Steinberg, die Frau Gräfin Westein, Fanny und Katharina, dann der ganze hannoversche Gesellschaft, da fehlt kein Pinselstrich zu einem genialen, tief aufgefaßten, lebenswahren und amüsanten Bilde deutschen Lebens. Hierin darf Niemann sich den großen Meistern der alten englischen Schule, Fielding, Goldsmith, Smollet, ebenbürtig zur Seite stellen!

— **Eine eigenthümliche und bedeutungsvolle Erscheinung sind die „Briefe Berthold Auerbach's an seinen Freund Jakob Auerbach"** (Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt). Die Eigenart des Autors, der einen scharfen Denker und Forscher in sich vereinigte, der bis zur Spitzfindigkeit pointirt schrieb und doch in der Tonart echteste, der bis zur Spitzfindigkeit pointirt schrieb und doch in der Tonart echteste Liebe so allem einfachen, edlen Wesen, aus Begeisterung, Gemüthstiefe, sinnlicher Naivität und grabelndem philosophischen Tiefsinn so seltsam zusammengesetzt war, tritt in diesen Briefen, die eigentlich ein Tagebuch von Auerbach's Denken, Fühlen, Trachten und Träumen sind, ganz frappirend zu Tage. Die Briefe beginnen mit dem Jahre 1850 und reichen bis zu der tödtlichen Erkrankung Auerbach's in Cannes, eine Woche vor dem Hinscheiden des großen Schriftstellers, Januar 1882. Es ist ein reiches inneres Leben, das sich hier vor uns entfaltet, gleichzeitig ein mächtiges Stück politischen und Kulturgeschichte der letzten fünfzig Jahre, was sich oft nur leise angedeutet, aber ausklingend eindringlich vor uns aufrollt. Der voraussetzt Ton dieser Briefe hindert nicht, daß sie ein bedeutendes und überaus interessantes Werk eines der weitschauendsten und hervorragendsten Schriftsteller unserer Tage sind und bleiben werden, auch eine gediegene, anregende Lektüre für das große Publikum. Das stattliche Buch ist schön ausgestattet, es trägt Auerbach's Bild in Photogravüretechnik typisiert als Vignette. Eingeleitet sind die Briefe durch einen geistvollen Brief Spielhagen's.

— **Die Braunschweiger Bade-Bibliothek** hat einen werthvollen und höchst anziehenden Zuwachs durch den „Sitzerwärmischen Bader und Luftkurorte" von Anton Schlosser (Wien, Braumüller) erhalten. Ist auch das Ober und Andere schon in einem besonderen Bande besprochen, so ist es doch erwünscht, das Ganze und dem Bedürfniß nach viel zu wenig bekannte Land auch nach dieser hygienischen Seite hin dargestellt zu sehen. Neben einen heilsamen Quellen bietet diese Orte eine solche Fülle landschaftlicher Schönheiten, so viel touristische Anziehung, daß das Land, das uns hier von einem doppelten Gesichtspunkt geschildert wird, und von dem wir in hygienischer Beziehung nur Element, Wasser, Erde, Gleicherg, Neuhaus, Rohitz, das Körner- und das Todtlied zu nennen brauchen, sicher durch das hübsche Buch an Freunden gewinnen wird.

— **Eine Publikation nach dem Muster des bekannten Materialismus** ist die Festschrift „Bayreuth", herausgegeben von der Centralleitung des Richard Wagner-Vereins (München, Autorspiecuszeugnisse). Es bringen diese Festblätter in Wort und Bild vielerlei Aussprüche und Aufsätze über den Meister in allen Sprachen und von Autoren wie Wilbenbruch, Frenz, Lappert, Hey, Lehn, Roger, Leroy, Feuerstand, A. Julien, Hamerle, Lenarendi, Munzer, Oreffice, Preis und Perle, dazu vortrefflich ausgeführte Bilder, wie König Ludwig II. von Bayern im Krönungsornat, Wagner's Portrait, das projektirte Festtheaterhaus Semper's für München, Wahnfried, Lisst's Portrait, Scenen aus Wagner's Opern und höchst interessante Partiturfaksimiles des Maestro aus der Götterdämmerung. Die Ausstattung des Werkes ist edel und feierlichen Tones. Die Blätter empfehlen sich als schöne Erinnerung an die musikalische Festaufführung.

— **Der Direktor der kais. Gemäldegalerie im Belvedere zu Wien** hat den zweiten Band des „beschreibenden Verzeichnisses" derselben und zwar die niederländischen Schulen herausgegeben. Es ist ein Werk, bei welchem der große darauf verwendete Fleiß der Bedeutung des hohen künstlerischen Gegenstandes vollkommen entspricht. Es wird das stark Quellenmaterial sowohl bezüglich der biographischen Daten der Künstler, sowie der Spezialgeschichte jedes einzelnen Bildes, des Kennerschaftswerthes, der Herkunftsnamen wie der Namensertigungen für unabsehbare Zeit von wahrzeitender Werthung sein und gerecht dem Verfasser wie der Galerie zur Ehre. Für diese ist das Werk um so mehr wichtig, da sie also dritte Kunstabtheilung in die neues kam. Illustrationen eingefügt werden, eine lichtdruck-artistische Gliederung und Feststellung also von bleibendem Werthe ist.

Bildende Künste.

— **Der von dem Architekten Albert Schmidt, dem Erbauer des neuen Löwenbräukellers in München**, im Styl der italienischen Hochrenaissance ausgeführte stattliche Trakt des dem k. Polizeirath Ebner gehörigen großen Häuserkomplexes an der Maffei- und Schäfflerstraße dortselbst hat jüngst mit der Vollendung des neuen Börsensaales seinen Abschluß gefunden. Den Hauptschmuck des letzteren bilden zwei 3 Meter breite und 2,50 Meter hohe Gemälde von Paul Wagner, in deren Ausführung er sich mit seinem Freunde Wilhelm Hasselbach getheilt hat. Den Stoff zu seinen Kompositionen entnahm Paul Wagner in Hinblick auf die Bestimmung des Saales den Sitzungsberichten Benedigs im fünfzehnten Jahrhundert, da München in jener Zeit lebhaften Handelsverkehr mit der Lagunenstadt unterhielt. Das erste der Bilder zeigt einen venetianischen Kobile in rothem Staatskleide mit seiner schönen jungen Tochter von Degenknappe über die Piazzetta wandernd, gefolgt von einem reichgekleideten Negerknaben, der die Schleppe der jungen Dame trägt, und von einem großen Pudler am Arm'en angekrochen. Auf dem zweiten Bilde schreitet eine vornehme Dame mit einem Kinde die Arbe hinab. Schwanni entlang und lauscht im Vorüberkommen dem Mandolinspiel eines jungen Mannes, der sich auf einer Balustrade niedergelassen. Ihr entgegen kommt eine schmucke Orangenhändlerin und bietet ihr von ihrer goldfarbenen Frucht an, während weiter hinten ein paar ihren Geschäften nachgehende Handwerksleute und eine der für Venedig typischen Wasserstraßenen sichtbar werden und die bunten Segel venetianischer Boote den Horizont abschließen. Der Künstler hatte sich zur Ausführung der Kreidchen Mineralmalerei bedient, die sich hier wieder durch die Leuchtkraft der Farben glänzend bewährte.

Google

— In der Mayer'schen Hofkunsthandlung in München werden zurzeit verschiedene größere Arbeiten ausgestellt, welche die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde beschäftigen. Zunächst ein 14 M. hohes und 2½ M. breites gemaltes Fenster für den hohen Chor der Kathedrale in Metz mit der Krönung Mariä in lebensgroßen Figuren innerhalb einer Glorie, die im dunklen Sternenhimmel strahlt, und mit der Entschlafung des h. Victor durch einen Dämonen und der h. Glosinde (der beiden Schutzpatrone der Diözese Metz) im Sockel. Vom kalligraphischen Standpunkte aus architektonischen Theile der Komposition zeigt sich ein Gitterkletterrosenmuster bis zum reichen Maßwerk empor, in dessen kreisrunder Mitte die Krönungsmutter Maria sich zeigt. Die Verbindungslinien ist dem Chorgitter des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Domes angepaßt und ein Werk Ludw. Diemer's in München. Weiter waren mehrere Fenster für Baron v. Sarter's Treschenburg a. Th. ausgestellt und zwar das Fenster des Frühstückzimmers mit einer „Abundantia" von Ludw. Diemer, das Fenster für das Jagdzimmer mit einer „Diana" von Director Schraudolph in Stuttgart und Gradwohl in München (Jagdhüttchen) und das Fenster für den Bibliothekrath mit den Symbolen der Astronomie, der Erdkunde, der Mathematik und der Geschichte nach Entwürfen von Ant. Seder. Die im Geschmack der Renaissance durchgeführte Dekoration entwarf der Architekt Stuelberth.

— Zwei Lukas Kranach-Bilder sind in der Stadtkirche von Wittenberg entdeckt worden. Dieselben befinden sich auf der Rückseite der ebenfalls von Kranach herrührenden Mittelbilder der Altarwand und waren bisher verdeckt. Einst verschön, das größte und schönste, ist sehr wohl erhalten und zeichnet sich auch dadurch aus, daß es bei der berühmten Kranach'schen Farbenfrische keinen der verschollenen Kranachfehler, keine anatomische Verzeichnung enthält. Auf dem etwa 2½ M. im Quadrat haltenden Bilde wird „Christus der Ueberwinder" dargestellt, mit den Füßen auf einem Sarkophag ruhend, in welchem die überwundenen Mächte der Finsterniß, Tod und Teufel, liegen. Das zweite, etwa 2½ M. lange und 1 M. hohe Bild stellt „Auferstehung und jüngstes Gericht" dar. Tafelbild ist leider über und über mit aufgedrückenen und eingeschnittenen Namen und Jahreszahlen bedeckt und verunstaltet, die von 1557 bis 1803 reichen und mit der letzten Zahl eines der Zeit entsprechen, in welcher die Bilder verwundet wurden.

— Das neue Opernhaus in Budapest, welches im Oktober d. J. eröffnet werden soll, ist nach dem neuen System der Wiener Gesellschaft „Asphaleia" ganz aus Eisen konstruirt und soll in Leipzig auf Fernerscheinen einzig in seiner Art dastehen. Auch soll das System Asphaleia, welches bei diesem Theater zum ersten Mal zur Anwendung gekommen ist, viele der jetzt unausführbare, weil zu feuergefährliche szenische Effekte ermöglichen.

Musik.

— Im Musikverlag von A. Büttner in Petersburg ist ein in weiten Formen angelegtes bedeutungsvolles Werk für Kammermusik, ein Quintuor pour Piano, Violon, Alto et Violoncelle (op. 42) von Eduard Napravnik erschienen. Der Grundzug ist eine ernste, doch oft in Leidenschaftlichkeit übergehende Melancholie, die nur einmal, in dem dritten Satze (Molto moderato, Marcia funebre) in tiefe Schwermuth entlenkt. Die Hauptsätze A-moll und D-moll eignen sich ganz gut für diesen Stimmungscharakter. Das Werk Napravnik's wird sich namentlich durch zwei seiner Sätze allgemeine Gunst erwerben und zwar durch das äußerst liebenswürdige und fein gedachte und gegliederte, auch der Sinne höchst angenehm berührende Scherzo und das Marcia funebre, das, ein tiefes Stück seiner Gattung, in seinen klagenden Motiven, in der düstern Unheimlichkeit seiner Instrumentation augenblicklich zu rühren und zu erschüttern vermag. Dieser Trauermarsch ist nach jeder Seite ein fertiges musikalisches Stimmungsbild.

— Echte Kinderlieder, das heißt solche, welche wirklich von Kindern gesungen werden können und sich dem Empfindungsleben der Kleinen wunderbar anpassen, hat Gräden-Hoffmann zu seinen „Frühlingsstimmen", neue Liederspenden für die Jugend. Op. 107 (Verlag von P. Hofstaedt in Dresden) geschaffen. Der Sammlung enthält nicht weniger als 54 Liedchen, sämmtlich mit Klavierbegleitung, darum aber zwei Drittel von Gräden-Hoffmann selbst, die übrigen von anderen bekannten Komponisten oder alten Volksweisen nachgebildet. Zu den Perlen der Sammlung gehören „Das Spinnliedchen" und „Gruß an die heilige Nacht", beide vom Herausgeber. Auch werden die vielen lustigen Spiel- und Tanzliedchen von den Enkelchen, vom Hahn, von den Mäuslein, vom Häschen und Küchen u. s. w. den lieben Kleinen vielen Spaß machen, denn sie schlagen alle Töne an, die in Kinderherzen ihr Echo finden. Das reizende, sehr hübsch ausgestattete Werkchen sei darum der großen und der kleinen Welt auf's Beste empfohlen.

— Tanzbare Anlagen für den Konzertsaal bieten drei neue „Frühlingsbilder für eine Singstimme mit Klavier", Dichtungen von Georg Fahr, Musik von Ludwig Wenzandt, op. 45 (Verlag von B. Hartmann in Elberfeld). Während „Frühlingsedelweiß" und „Frühlingsfeier" einen ausnehmig heiteren Ton anschlagen, klingen im „Abendfrieden" die lustigen Frühlingsweisen in eine wehmüthig-sanfte Stimmung aus. Bei ihrem melodischen Reiz dürften diese duftigen Lieder rasch populär werden.

Bühne.

— Die frische Initiative, durch welche die Intendanz der Frankfurter Stadttheater sich bisher auszeichnete, macht sich auch in dem Programm für die bevorstehende Wintercampagne überall bemerklich. Im Schauspiel, welches an Lobe eine treffliche Regiekraft gewonnen hat, werden außer Novitäten von Paul Heyse vorbereitet: „Die Hermannsschlacht" von Kleist, „Agnes Bernauer" von Hebbel, „Die Meistersinger" von Bulthaupt, „Die Geldprobe" von Sandeau, „Die Jesuitin" von Stein" von Wilbrandt, „Der Hexenmeister" von Triesch, „Frau Aspasia" von Geibel, „Der Schleierlüftende" von Augier, „Eromwell" von Tempeltey, „Jenobia" von Klein (in einer Bearbeitung von Buchholz), „Die große Glocke" von Blumenthal und, im Anschluß an Goethe's Geburtstag, ein Goethecyklus, der folgende Darstellungen enthalten wird: „Egmont", „Klavigo", „Iphigenia", „Faust" erster und zweiter Theil, „Götz von Berlichingen". Dem Schauspielrepertoire steht das der Oper ebenbürtig zur Seite, wie dies bei einem Kapellmeister von der Qualität eines Lessing's und der genialen Oberregie Direktor Schwemer's nicht anders zu erwarten ist. Die erste Novität wird Gluck's „Iphigenie in Aulis" in der Bearbeitung Richard Wagner's sein. In Vorbereitung sind: Nessler's „Trompeter von Säckingen", „Hoffmann's Erzählungen" von Offenbach, „Das Mädchen von Perth" von Bizet, „Tempter und Jüdin" von Marschner, Gluck's „Orpheus" und die „Abendsmanten". Ferner sind in Aussicht genommen: Massenet's „Herodiade" und Richard Wagner's „Tristan und Isolde".

— Die erste vorjährige Aufführung von Richard Wagner's „Parsifal" hat kürzlich in Bayreuth stattgefunden. Die Aufführung leitete Hofkapellmeister Levi in genialer Weise. Unter den Darstellern traten Frau Materna, sowie Winkelmann, Scaria, Fuchs und Reichmann besonders hervor. Frau Liszt mit Wagner's Kindern wohnte der Aufführung in Wagner's Loge. Frau Cosima Wagner auf der Bühne bei. Unter den Besuchern der Vorstellung befanden sich die Königin von Griechenland, die Herzogin Wera von Württemberg, Prinz Alexander von Hessen, Fürst von Hohenlohe-Langenburg, Minister von Puttkamer aus Berlin, die Gemahlin des Botschafters Fürsten Hohenlohe in Paris und viele andere Notabilitäten, sowie eine große Anzahl von Künstlern und Schriftstellern.

— J. L. Klein's „Jenobia" ist in einer Bearbeitung von Wilhelm Buchholz bei J. C. Meiget in Leipzig erschienen und wird vom Frankfurter Stadttheater für die nächste Saison zur Aufführung vorbereitet. Möge dieser lobenswerthe, interessante Versuch, das großen Traumatiker, resp. einen seiner grandiosesten Werke für die deutsche Bühne zu gewinnen, nicht, wie schon früher einmal, an der Theilnahmlosigkeit des Publikums scheitern.

— „Sigurd", eine Oper des französischen Komponisten Reyer, hat bei ihrer ersten Aufführung durch die italienische Oper des Covent-gardentheaters in London einen nur mäßigen Erfolg erzielt. Der Berichterstatter der „Köln. Ztg." nennt das Opus inhaltlich eine „pathetische Lohengrindarstellung" des „Siegfried" und der „Götterdämmerung" aus dem „Ring der Nibelungen". Mad. Albani sang die Brunhilde, der französische Tenorist Jaudelin den Sigurd, M. Devoyod den Günther und M. de Reske den Hagen.

— Ein Vaterländisches Schauspiel Hans Blum's, dessen Held General Mack ist, ist vom Direktor des Leipziger Stadttheaters, Siegmann, als Festspiel für den 18. Oktober erworben worden. Die Wahl ist schon insofern eine passende, als ohne Mack's Ruhm Ulm der Entscheidungstag bei Leipzig vielleicht gar nicht hätte ausgeführt werden können. Der Verfasser, ein Sohn Robert Blum's und Rechtsanwalt in Leipzig, hat als dramatischer Dichter mit dem in Dresden zur Aufführung gebrachten Trauerspiel: „Junius" debütirt.

Kultur und Wissenschaft.

— Ein Hauptanziehungspunkt der Antwerpener Weltausstellung 1885 wird die Ausstellung der „Internationalen Gesellschaft von Kongo" sein. Nach dem bereits vorliegenden Plan soll die Ausstellung sich in drei Hauptabtheilungen gliedern: In Essinschaftliche Abtheilung mit verschiedenen Kartenexemplaren vom Gebiete des Kongo und des Kasai und der Route von Leopoldville, Angabe der von den Forschern der Gesellschaft gemachten Reisen, Aufnahmen und Pläne der Stationen ꝛc. 2) Kommerzielle Abtheilung: Ausstellung der afrikanischen Erzeugnisse, Typen der Tauschartikel sowie der Ausrüstungsgegenstände, der Bewaffnung, Werkzeuge der Angestellten der Gesellschaft. 3) Ausstellung von Modellen. In den Gärten der Ausstellung wird ein vollständiges Negrordorf mit der Hütte des Häuptlings, des großen Zauberers und den Hütten der Eingeborenen erbaut nach dem Modelle der Dörfer am Kongo. Bisher schriftlich sind eine Gruppe Eingeborener vom Kongo sich in dem Negerdorfe der Ausstellung niederlassen.

— Zur Abhaltung von internationalen Ausstellungen in London ist der Alexandrapalast auf Muswell Hill vom 1. Dezember d. J. ab an George Adams Leech verpachtet worden.

— Zur Bildung einer britischen kommerziellen und geographischen Gesellschaft wurde in einer im Mansionhause in London abgehaltenen Versammlung beschlossen. Die Zwecke dieses Institutes werden sein: aus allen Theilen des Erdballs geographische Informationen zu sammeln, die sich als nützlich für den Handel erweisen könnten; allmälig ein Museum von Rohstoffen und Fabrikaten zu bilden, die so arrangirt werden, um Aufschluß darüber zu geben, wo sie produzirt, fabrizirt und verkauft werden, neue Märkte für britische Waaren und Quellen der Zufuhr von Rohstoffen zu entdecken und der Eröffnung solcher Quellen Vorschub zu leisten, und schließlich Nachrichten über Häfen in allen Welttheilen zu sammeln.

— Der 23. Kongreß für innere Mission soll vom 23.—25. September in Konstanz stattfinden. Einige wichtige von dem Kongreß zu berathende Fragen sind nach dem soeben veröffentlichten Programm folgende: Frauenarbeit und Familienzwohl; Referent: Fabrikant Steinbrenner in Aachen im Elsaß. Die Arbeiterkolonieen und die Verpflegungsstationen. Referent: Pastor v. Bodelschwingh aus Bethesda. Der Kampf wider die Trunksucht. Referent: Direktor Dr. Stark aus Hamburg-Horn bei Stockholm i. E. Wie kann die volksthümliche Wirksamkeit der evangelischen Kirche durch die innere Mission gefördert werden? Referent: Generalsuperintendent Rode aus Münster.

Verkehr.

— Der Bau einer Eisenbahnbrücke über die im Rhein gelegene Petersaue bei Mainz ist von der preußischen Regierung genehmigt worden. Durch diese Entscheidung einer seit lange schwebenden Frage ist eine baldige Verbindung der links- und rechtsrheinischen Eisenbahnstrecken bei Mainz gesichert und ein direkter Schienenstrang zwischen den Nachbarstädten Mainz und Wiesbaden in nahe Aussicht gestellt. Bekanntlich waren bisher die Reisenden auf eine im Winter und zur Nachtzeit doppelt unbequeme Trajektstadt über den Rhein angewiesen.

— Ein Hotel auf hoher Alp ist die etwa 2200 Meter hoch über dem Meere oberhalb Zermatt gelegene Pension Riffel, welche von dem bekannten Zermatter Wirth Seiler mit großer Mühe und Kostenaufwand errichtet und kürzlich durch eine internationale Gesellschaft von Touristen-freunden eingeweiht worden ist. Dieselbe liegt am Saum einer prächtigen Arvenwaldes und gewährt die Aussicht auf das Matterhorn, das Weißhorn und viele andere Schneeberge.

— Der neue Gedächtniß-Leuchtthurm, an dem vier volle Jahre gebaut wurde, ist den „Proceedings of Civil Engineers" zufolge nunmehr fertig gestellt. Die Gesammtkosten des 40 Meter hohen, mit Oellampen versehenen Leuchtthurmes beziffern sich auf etwa 1,200,000 Mark.

Gesundheitspflege.

— Von den Nöten zum sinnlosen deutschen Lehrertag in Görlitz verdient ein besonderes Interesse der Vortrag des Lehrers Siegert (Berlin) über das zeitgemäße Thema: „In welcher Weise fordern Lehrer und Lehrervereine die Gesundheitspflege?" Gehäuft auf harmlosestes Material, bemüht der Redner, daß der Gesundheitszustand unserer Jugend in einem bedauerlichen Niedergange begriffen sei. Unter Anderem weist der Vortragende auf die allerdings gesteigerte Thatsache hin, daß in der Prima des Gymnasiums zu Tarmstadt 80 Proz. der Schüler an Kopfweh leiden und ähnliche Verhältnisse auf vielen anderen Schulen herrschen. Dann kennzeichnete er die Hauptübelstände, welche an dieser traurigen Erscheinung Schuld tragen und wie dieselben durch eine rationelle Gesundheitspflege seitens der Lehrer zu beseitigen seien. Unter fast allgemeiner Zustimmung bekannte er sich zu der Ansicht, daß der Schulschluß erst mit dem fahrenden Lebensjahre zu beginnen habe, und schloß seine beherzigenswerthen Ausführungen mit dem Goethe'schen Worte: „Mit einer erwachsenen Generation ist nicht viel anzufangen, in körperlichen Dingen wie in geistigen, in Dingen des Gedankens wie des Charakters. Heil aber Ding und Jungt es mit der Jugend an, und es wird gehen." Wer begehren es als ein erfreuliches Zeichen fortschreitender Einsicht, daß die den Ausführungen des Redners entsprechenden Thesen von der Versammlung debattelos acceptirt wurden.

Feste und Versammlungen.

— Der anläßlich des achten deutschen Schützenfestes in Leipzig veranstaltete Festzug, an welchem gegen 6000 Personen theilnahmen, übertraf an geschmackvollem Arrangement und imposanter Wirkung die hochgespannten Erwartungen. Künstlerisch vollendet waren die allegorischen Darstellungen der Saxonia, der Lipsia, der Zelltage und die Schützengilden des 16. Jahrhunderts. Besonders herzlich wurden die Bremer und Münchener Schützenbrüder begrüßt. Leider ging es nicht ganz ohne Unfall ab. Eine Tribüne nächst dem Bürgergebäude stürzte ein, wobei zwei Personen schwer, einige zwanzig leicht verwundet wurden. Bei dem in der Festhalle arrangirten Bankett begrüßte Bürgermeister Tröndlin die Festgäste; Oberbürgermeister Georgi brachte ein Hoch dem deutschen Schützenbunde, Dr. Petz, Bürgermeister der Stadt Wien, trank auf das Bundesfest Deutschlands und Oesterreichs und ein Schütze aus Metz auf die Zusammengehörigkeit Deutschlands und der Reichslande. Am Nachmittage besuchte König Albert von Sachsen den Festplatz, wo das Konkurrenzschießen bereits begonnen hatte.

— Die alte nassauische Hochschule der protestantischen Theologie in Herborn begeht am 12. August das Fest ihres dreihundertjährigen Bestehens.

— Eine Gedenktafel auf Burg Neideck in den Vogesen zur Erinnerung an Adalbert v. Chamisso, der diese Burg bekanntlich im Liede verherrlicht hat, ist dieser Tage vom Vogesenklub enthüllt worden. An die Enthüllungsfeier schloß sich ein ländliches Fest.

— Die diesjährige Hauptversammlung des Gesammtvereins der Gustav-Adolf-Stiftung soll vom 9. bis 11. September in Wiesbaden abgehalten werden.

— Die Jahresversammlung der deutschen Genossenschaft der musikalischen Autoren und Komponisten fand kürzlich unter dem Vorsitz Rudolph v. Gottschall's in Leipzig statt. Aus dem Jahresbericht desselben entnehmen wir Folgendes: In dem abgelaufenen Geschäftsjahre vom 1. April 1883 bis 31. März 1884 ist ein Umsatz von 50,025 M. 38 Pf. an Urheberantheilen, Gutschädigungen, Honoraren und Zinsen erzielt worden. Die Einnahmen der Genossenschaft aus den statutarischen Prozenten, Eintrittsgeldern, Jahresbeiträgen, Zinsen ꝛc. betrugen 13,643 M. 87 Pf., die Ausgaben 11,340 M. 70 Pf.; nach einer Abschreibung auf das Inventarkonto verbleibt ein reiner Ueberschuß von 2283 M. 17 Pf. Unter Hinzurechnung des bisherigen Vermögens beträgt somit das Genossenschaftsvermögen am 1. April d. J. 11,258 M. 47 Pf. Der Zuwachs an neuen Mitgliedern belief sich auf 14, der Abgang auf 40. Unter den durch Tod Abgeschiedenen befindet sich auch Emanuel Geibel. In diesem Jahre fanden 328 Vertragsabschlüsse und zwar 244 über neuere, 84 über ältere Werke statt. Neu zum Vertrieb wurden der Genossenschaft übertragen 78, so daß die Gesammtzahl der im Debit der Genossenschaft befindlichen Werke 3010 ist. In den Vorstand wurden wieder gewählt: die Herren Geh. Hofrath Dr. v. Gottschall, Kapellmeister Reinecke, Dr. Friedrich Hofmann, sämmtlich in Leipzig, Dr. Ernst Ecstein in Dresden und Oberlandesgerichtsrath Ernst Wichert in Königsberg i. Pr., neu kam hinzu an Stelle Dr. Hans Wachsbut's Dr. Franz Hirsch aus Leipzig.

Sport.

— Für den Allgemeinen deutschen Radfahrertag, welcher am 16., 17. und 18. August in Leipzig stattfinden soll, ist das Festprogramm bereits entworfen. Unter Anderem ist ein festlicher Korso sämmtlicher Velocipedisten in ihren Kostümirungen in Aussicht genommen, welcher den graziösen Sport in glanzvollster Weise repräsentiren soll. Eben folgt eine Reihe vielversprechender und reich dotirter Rennen für Bi- und Tricycle auf die Distanzen von 2000, 3000, 4000 und endlich 10,000 Meter. Den Glanzpunkt wird das 10,000 Meterrennen um die Meisterschaft in Deutschland bilden. Diese Entfernung ist zuletzt in München in nur 19 Minuten 40 Sekunden zurückgelegt worden, also, beiläufig bemerkt, in kürzerer Zeit, als irgend ein Rennpferd vielleicht denselben Raum, und ungefähr in der Schnelligkeit eines Personenzuges. Am Abend findet in den Räumen des Krystallpalastes die öffentliche Verwerthung um die Meisterschaft im Kunstfahren, sowie eine Konkurrenz im Quadrille-, Ensemble- und Phantasiefahren statt.

— Bei den Rennen, die an Stelle der Wochener in Berlin abgehalten wurden, bildete das Zusammentreffen der beiden Derbyheros, „Glocke" und „Aicllet" ein hochinteressantes Ereigniß. Die Gerechtigkeit siegte, die den Doppel-Derbysieger „Tornar" einst schlug, mußte jedoch gegen den Grafen Schmettow „Aicllet" im Preis von Aachen unterliegen. Den Staatspreis dritter Klasse gewann Oehlschläger's „Emir" gegen „Goll Nebal" u. und im Preispferdrennen siegte ein Stallgenosse desselben, „Amasis" trotz seiner 59 Kilogramm sicher gegen sechs Konkurrenten.

— Die Nennungen für den Grand Prix de Paris (1885) haben 349 Unterschriften ergeben, von denen 5 aus Deutschland kamen. Das englische Derby schickt nur 265, die Cals mit 141 und der Epsom Grand Prix mit 246 Unterschriften. Im letztern Rennen wie im Derby wurden durch Baron Oppenheim von jenen fünf Pferden je zwei genannt.

— Tod Jahres letzten Derby ist in Ascendingen gekommen worden und hat dem dänischen Favorit „Frau II." des O. Sherwood einen hohen Sieg gegen Neal H. Henkel's „Gobernie" gebracht, Graf Kaden's „Frema" wurde Dritte.

— Im Kriterium konnte endlich einmal wieder ein deutsches Pferd, des k. Hauptgestüts Graditz zweijähriger F. H. „Nicki" v. Cambridge a. d. Ro Chanter im Auslande einen Triumph feiern, indem er des Baron Juel-Brockdorff „Guerre", Graf Kaden's „Gerta" ꝛc. schlug.

Mode.

— „L'Art et la Mode" brachte jüngst eine interessante, kleine Studie über den eigenthümlichen Charakter der Spitzen. Man braucht nicht es da, gar nicht viel eingeweiht zu sein in die Geheimnisse der Frauen, um zu wissen, daß es für den Morgen andere Spitzen gibt, als für den Abend, für die junge Frau von zwanzig Jahren andere, als für die Matrone, daß es verschiedene Spitzen gibt für alle Jahreszeiten, für jede Stunde des Tages, für jeden Theile der Toilette. Schon unter Ludwig XV. waren die Point d'Alençon und Point d'Argentan von der Eitelkeit als Winterspitzen bezeichnet, und in jener Zeit, wie die Spitze nicht wie heute ausschließliches Vorrecht der Frauen war, sondern auch den Mann schmückte, galten die Points de Venise mit ihrem ausdrucksvollen, kühnen Relief für der eigentliche Spitze der Kirchenfürsten. Die alten Points de France mit ihren einfacheren, energischen Effekten sind nie passender verwendet worden, als in Abendtoilettenungen, und die bemalte, zierliche Schönheit des Point d'Angleterre weiß der Toilette stolzer, exklusiver Frauen einen mitzutheilen, was an die Sphäre von Parfüm und Heimlichkeiten erinnert. Wer den Ausdruck dieser Spitzen versteht und neben ihnen die sanfte Schönheit der Points von Flandern, Lille, Arras und Mirecourt, den weichen, träumerischen, verschwommenen Ausdruck der Dentelles de Bruges, die Eigenthümlichkeit der Malines und die charakteristische Sprache der Dentelle à la Vierge und dann wieder die Rosen, entsprechenden Architekturen der Rodelaetheme von Brüssel, die festen, scharfen Garnirungen betrachtet, wird Mühe haben in der Anwendung der Spitze zu vermeiden wissen. Die Malines gilt im Allgemeinen als die Spitze vornehmer Schlafzimmer; die Spitze der Mitternacht, wie jene Stunde sagt. Frau plissirt ängstlich die Decke und die Kissen des Bettes, darin Madame den Tag vergißt und in süße Träume hat, und wiederholt sich in denselben Muster, in reiche Falten gestellt, an dem Frühstückstisch von elfenbeinfarbenem Batist, der für die Morgenstunde bereit liegt. Die Spitze des eigentlichen Negligé's ist aber die Valenciennes mit ihren koketten, durchsichtigen Rüschen, oder die Duxige. Nichts geht über ein Häubchen und dürftiger Armel von dieser weichen, traulichen Stickereispitze, und eine pikante, schon ein wenig verblühte Schönheit von zumindest zwanzig Jahren trägt diese Toilette, mit welcher sie den Gatten am Kaffeetisch entzückt, gern noch einen kleinen Abstecher nach der alten Brügge hinzu. Die Garnure ist gegenwärtig sehr modern; es ist die Spitze der Toiletten für die Promenade, ist den Park, für neue viel plissirten, langen, runden Röcke, in denen man Greekst spielt und Landpartien macht. Da sieht man sie in einem großen Kragen Louis XIII. auf der bunten Galoppe; in breiten Aermelaufschlägen, in gewissen Imitationen einer feinlichen Tracht, die leider auch da ist. Der intimeren Toilette gehören die Spitzen Bretonne und Dijonnaise von Clumy; will man etwas Ausnehmendes für seinen zartsinnigen Negligéanzug wählen, dann nimmt man die Dentelle Russe. Die alten Points de Venise gehören auf Garnituren von Atlas; sie prätendiren ist gut zu breiten, dann geöffneten Schulterträgen, in offenen, weit zurückfallenden Aermeln, als Jabots des Rockes, der ohne Schleppe nicht zu denken ist. Die Chantilly ist die Spitze der Diner- und Kasinotoilette, das schwere Sammetkostüm für die Visite liebt die Points à l'Aiguille; der Schleier der Oper ist die Stunde des spanischen Points mit ihrem weichen Silberglanz, und in Perles d'Angleterre dulden sich reiche und prächtige Bänder. Mehin aber jene seltsamen Balonis gehören, zwischen denen der aufmerksame Bräutigam den Orangenstrauß für die Cerimonie arrangiren soll — das entscheidet das Bräutpaar und der Wunsch der Braut geht verschieden.

— Paris gibt seine Saisonmode sehr spät aus, und so gelangen seine Neuheiten nie den Herbst um diese Zeit nur in Form von Gerüchten in's Publikum. Man urtheile nicht nach der Toiletten, welche die großen Magazine schon heut als Herbstmoden nach den großen,

Digitized by Google

eleganten Kurorten senden. Es sind dies meist Frühjahrsmodelle, an denen die Französin selbst keinen Geschmack fand, denn nur sehr vereinzelt geht über Paris hinaus, was den wirklichen Pariser Chic ausmacht. Der Egoismus des Einzelnen, eine besondere Toilette zu haben, hat sich auf ganz Paris übertragen, und der Modist ist ausländischen Einkäufern gegenüber überaus spröde und zurückhaltend. Eine für den Herbst und Winter in Aussicht stehende Neuheit sollen Einsätze von alten Gobelins in die Toilette sein. Herzförmige Einsatzstücke an der Taille, breite Galons am Rock. Die Herstellung möglichst alt und echt erscheinender Imitationen nach verschossenen Mustern beschäftigt in der That in diesem Sommer die interessirten französischen Industriellen mit Lebhaftigkeit. Eine gleiche Rührigkeit wird in der Herstellung kostbarer, mit Gold-, Silber- oder Stahlfäden durchwirkter Roben in orientalischem Geschmack entwickelt. Feines Handschuhleder, zu Westen oder Taillenreinsätzen bestimmt, wird mit Gesticktem versehen. Für die modernen Gewebe stellt man ganz große Muster in Aussicht. Während die Höhe der englischen Mode immer niedriger und schlichter werden, wird die Pariser Mode die beiden Formen Henry III. auch für den kommenden Winter ohne Zweifel beibehalten. Im Allgemeinen erstreckt die Industrie auf einen sehr glänzenden, reichen und prunkvollen Winter; eine besondere Neigung für den orientalischen Geschmack nimmt schon heut ihre Richtung. Chinesische und japanesische Muster sollen von der Mode mit besonderem Interesse aufgenommen werden.

Gestorben.

— Dr. Julius Rupp, freisinniger Prediger, Begründer der ersten „freien Gemeinde" in Deutschland, am 11. Juli, in Königsberg.

— C. H. Flex, Bürgermeister a. D., Mitglied der ehemaligen katholischen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses, bis 1873 Mitglied des deutschen Reichstags, 72 Jahre alt, am 12. Juli, in Cues an der Mosel.

— Karl Jost, verdienstvoller Bürger der Stadt Köln, Begründer der Wohlthätigkeitsanstalt „Klara-Elisen-Stift", 68 Jahre alt, am 13. Juli, in Köln.

— Abbé Moigno, bekannter Mathematiker, 81 Jahre alt, am 13. Juli, in Saint-Denis.

— v. Bischoffshausen, ehem. Landesdirektor für den Regierungsbezirk Kassel, am 13. Juli, in Kassel.

— Auguste Conder, französischer Komponist, Mitte Juli, in Paris.

— Carl Comley, ehemaliger deutscher Botschafter in Paris, 80 Jahre alt, Mitte Juli, in London.

— Madame Halevy, die Witwe des ber. Komponisten, Mitte Juli, in Paris.

— Alphonse Hirsch, franz. Vorsitzender, Mitte Juli, in Paris.

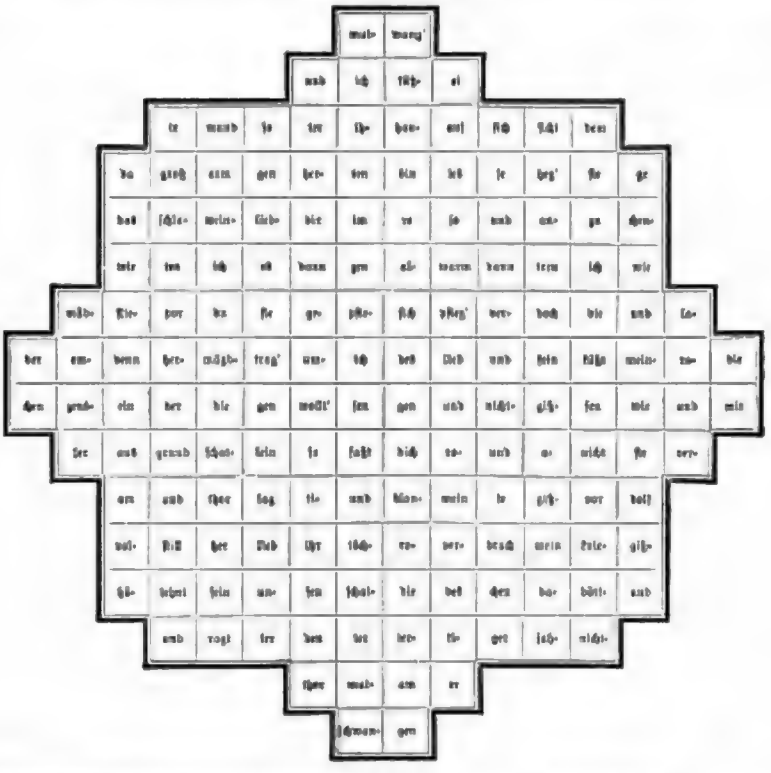
— v. Donnhauer, General der Infanterie z. D., am 16. Juli, in Bad Elsen.

— Dr. Ferdinand Hochstetter, Professor der Mineralogie und Geologie an der Universität Wien, k. k. Hofrath, Intendant der k. k. naturhistorischen Hofmuseen, 55 Jahre alt, am 18. Juli, in Wien.

— Karl Böhmer, k. preußischer Kammermusikus und Komponist, 85 Jahre alt, am 19. Juli, in Berlin.

— Justizrath Heidenfeld, Dr. jur., berühmter Rechtsanwalt Berlins, 80 Jahre alt, am 21. Juli, in Berlin.

Rösselsprung Nro. 15.



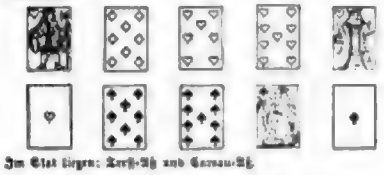
Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Cirin.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 17:

Viersatz.

Mitziehend:



Im Stat liegen: Herz-As und Carreau-As.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 14:

Meine Welt.

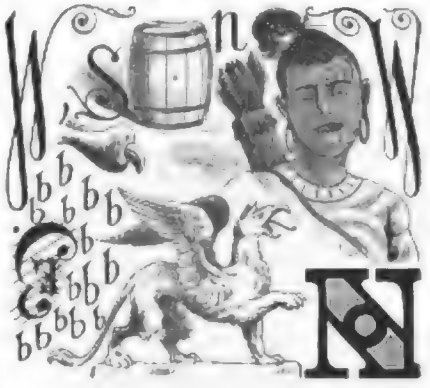
Ein Kaiser schwang mit hoher Hand
Sein Szepter weit hinaus.
Und freut es über Meer und Land
Nach Ost und Westen aus:
„In meinem Reiche schleicht sich nie
Der Sonne weiter Lauf;
Entschwindet sie den Landen hier,
So taucht sie drüben auf!"
Ich trage keine Krone zwar
Von Gold und Edelstein;
Vom ganzen Erdenrund, fürwahr,
Ist keine Spanne mein!
Doch bin ich König einer Welt,
Die mir im Herzen blüht,
Von einem lieben Bild erhellt
Und sonnenwarm durchglüht.
Es taucht leichtmorgend immerdar
Aus meiner Brust hervor
Und steigt allnächtlich sternenklar
In meinen Träumen auf.
So ruf' ich frei das hohe Wort,
Dem stolzen Kaiser gleich:
„Die Sonne leuchtet fort und fort
In meinem stillen Reich!"

(Aus: „Adolf Glaßbrenner's Gedichte", Hannover.)

Auflösung des Diamanträthsels in Nro. 43:

I
Ahr
Flora
Hoarfrost
Waldmeben
Thermometer
Hoirsdirn
Waldes
Gilsch
Neb
S

Bilderräthsel 41.



Auflösung des Bilderräthsels 42:

Wer schläft im August, schläft zu eigenem Verlust.

Briefmappe.

Hrn. O. D. in U. Alle leidenden Ihnen nicht rathen, Ihren Brief aufzugeben, da alle Fächer so überfüllt sind, daß man froh sein kann, wenn man in Jahrer Stellung ist. Der Beruf, den Sie vermuthlich von uns empfohlen zu erhalten wünschen, ist redlendes ein ganz unlockerer.

C. H. in B. Mit dem Pianino wird's noch einige Zeit nichts werden. Die Einsendungen würden kaum eine Tasse Honorar einbringen.

Ein echter Tintenkleckser. Das Buch können Sie durch jede Buchhandlung in Graz beziehen und brauchen sich nicht an den Verleger zu wenden. Die Sprache ist sehr schwierig, lesen aber wohl der Mühe.

Liana in Wien. Als eifrige Leserin unserer Briefmappe werden Sie ja aus der Bitte, daß bei den ganz kolossalen Verkäufen dieser Blätter, — wie wir erklärten — es uns unmöglich wurde, die Beantwortungen weiter fortzuführen.

Hrn. B. Hansen in N. (Dänemark). Leider sind verschiedene Jahrgänge von „Ueber Land und Meer" vollständig vergriffen. Von den vorliegenden können Sie nur 1875, 1878 und 1880 noch haben, ersteren zwei bezahlen zum ermäßigten Preis von M. 8. — pro Jahrgang, den letzteren broschirt zum vollen Preis von M. 12. — Wenn Sie unser Journal von einer Buchhandlung beziehen, dann raten Sie Ihrer Buchhandlung gefälligst an diese, andernfalls, wenn Sie Postabonnent sind und beim Postabholen Ihrer bekannt ist, sendet Ihnen unsere Verlagshandlung das Gewünschte bei Franko-Einsendung des Betrags auch direkt per Post zu.

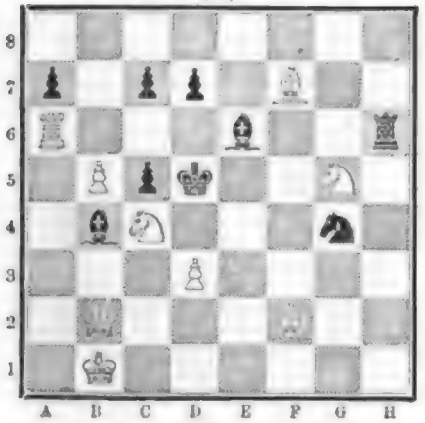
Frl. Julie H. in M. Das Häuschen ist ein alter Brauch, der seine Entstehung aus den Zeiten Karl des Großen und von St. Boni datirt. Kaiser Otto II. und andere Fürsten bestätigten die Privilegien des sogenannten Häuschens. Als erstmals nach St. Boni versammelten Freunden wurden an ein Halbdutzend gefüllte und geschlossene und offene Gläser vorgesetzt, welche der Betreffende trinken, d. h. mit Wasser oder Wein gemischt sein sollte. Der erstere Fall wurde ihm ein Gräuel, weil Wasser über den Rand gegossen, im letzteren Falle er aber vor Gelächter in einen Schrei geführt, ihm eine Krone auf's Haupt gesetzt und ein Becher mit Wein gereicht, den er auf's Wohl der Gesellschaft leerte.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 298.

Von S. N. Thenen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 288:

Weiß.	Schwarz.
1) L C 8 — H 1	1) S C 4 zieht.
2) D. G 3 x F 3.	2) Beliebig.
3) Dame Matt.	

Sylbenräthsel.

Nachstehende 16 Sylben, richtig zusammengestellt, ergeben 6 Wörter, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines französischen Dichterschriftstellers, dessen Todestag, von unten nach oben gelesen, den seines neuesten Werkes bilden: do, do, e, a, ß, räc, te, ed, bal, ne, ca, wald, ferl, rat, e, dan. Die zu bildenden Wörter sind:

1) Ein Mädchenname.
2) Der Name eines Berges in Armenien.
3) Der Name eines Dichters und Uebersetzers.
4) Der Name eines italienischen Dichters.
5) Ein Knabenname.
6) Ein italienischer Männername.

LII.

Hrn. W. K. in Porto R. Rein. Sie müssen sich vorher mit der deutschen Militärbehörde auseinandersetzen, somit werden Sie bei Ihrer Hierherkunft schwerlich kommen.

Abonn. K. in Mannheim. Die Mittelstadt von Cöln in Stuttgart wird Ihnen das Gewünschte noch bestätigen. Besser.

Hrn. C. K. in St. P. In Deutschland kann man sich Uebersetzungen Dutzendweise kaufen, also auch keinen der Medizin.

Frau K. A. L. in L. Wir kennen die Adresse von Toni ganz nicht.

Veni in C. Lieber nicht dichten! Damit Sie aber doch die Freude haben, sich gedruckt zu sehen, schon wie einen Vers her:

„Mein's nicht die weiße Hand,
Die sie empfindet der Ball
Den Druck der Nägel Rand,
Wie scharf sie schneiden all'."

Unwissender in Hamburg. Die Karte ist die bei goldenen Hirsch.

Hrn. L. H. in Berlin. Wer kennen kein vertrauenswürdiges Institut der genannten Branche und glauben, daß Sie durch Annoncen besser zum Ziele gelangen.

Hrn. Dr. C. in Darmstadt. Hochst — Sie haben Recht, ist eine Stadt in Westphalen, kleiner wie Dortmund.

Frl. Emma P. in Pr. Wir haben in Württemberg drei solcher Anstalten, die aber ein Kapital Einkommen von 400 M. verlangen, in diesen jedoch ein in großer Änderung, daß wenig Aussicht wäre; andere sind uns nicht bekannt.

Da gilt's. Das Gabelfrühstück. Die Nummern werden Sie jedenfalls von der Post erhalten haben. Die Note ist nicht gehäuft.

Damenfreund. Wir kennen das Büchlein nicht, ebensowenig die Verfasser, deren Adresse Sie wohl von dem Verleger erfahren können.

Hrn. F. W. K. in Solingen. Sie haben Antwort erhalten: jene Inschrift, welche die Dame wünschte, war allbekannt, was Sie nicht zu wissen scheinen.

G. in D. Betreffs des „Illustrated Magazine" verweisen wir Sie auf die Anfrage unserer Verlagshandlung in Nro. 43 auf Seite 876. Auf Ihre weitere Anfrage kann mit „Ja" geantwortet werden.

Alte Jungfer in Schlesien. Sie können ruhig alle Schriften von Goethe lesen. Wir haben es aufgegeben, was Sie wünschen; aber wir finden, daß sich aus dem Gesichte auf einen guten Charakter schließen läßt.

Hrn. K. B. in Riem. Nein, wir entdecken leider in Deutschland einen solchen Bedarf, daß gewiß sehr großen Anklang fände und der Bildung große Pflanze leistete.

Hr. D. M. in C. Nein, der Bazar ist eine Originalübersetzung und erscheint in verschiedenen Uebersetzungen. Ueber die Gründe, warum der Bazar die drei Pariser Firmen nennt, können wir nicht unterrichtet sein.

Bad Schwefelquast in Dresden. Ihren Wünschen können wir leider der Konkurrenzen wegen nicht entsprechen.

Frl. K. v. H. in K. Antimonsalze nennen man die Oxyde auf Mikolin, weil sie gegen den Schmutz, der bekannten Maccabacearill schützen.

Hrn. Rentier P. in L. Wenn Sie gegen Rauch empfindlich sind, so sind Sie allerdings schlimm daran, denn auf unseren deutschen Eisenbahnen wird immer noch mehr für den Raucher, als den Nichtraucher gesorgt, und der Rauch ist so engem Raum wie ein Eisenbahnwagen ist doch eine unverschämte Belästigung des Publikums und der Damen namentlich. Abgesehen davon, in einem Zimmer, das höchstens so groß ist, daß, ob es Niemanden genirt, raucht man in einem Coupé erwiesenermaßen brenzlich ist. Das ist eine von den gehässigen sozialen Fragen, über die man ein großes Buch schreiben könnte.

Hrn. Hofrath K. in W. Die Engländer unterscheiden zwischen Still Hocks (Rheinweinen Ehrbargt) und Sparkling Hocks (moussirenden Rheinweinen).

Hrn. Herm. M. in E. Sie müssen sich an Hrn. F. A. G. Ebert in Bremen wenden, der freilich gegenwärtig von Bitten um Anstellungen überschwemmt werden wird.

Myosotis. Wörter die Gedanken, noch die Form genügend originell.

Frl. Emilie S. in D. bei Mosbach. 1) Weil die Tage in das Zeichen des Krebses laufen. 2) Weil sie noch dem Diner abgehalten werden, das oft um Zehn oder Sieben stattfindet.

Schelmisch Schmäkerzin in Berlin. Die gebrauchten Briefmarken, wenn es nicht ganz seltene wären, sind ziemlich wertlos. — Den Schleier der Zukunft zu lüften, ist und nicht verliehen. Sollte es vielleicht in ganz unmöglich für Sie sein, in Ihre Hände das Glück, was Sie sich ersehnen, empfindend? Der Weg, den Sie wagen wollen, ist gefährlich, denn wie soll man Treue von Schein unterscheiden? Die Zeit heilt, heilt, eilt! In Ihre Handschrift allein könnte man sich schon verlieben.

Richtige Lösungen sandten ein: Jenny Steinbild, als die Musen in Wien, Lina und Anna B. in Köln, Ande Kilpler in München, Anton Brautzig in Tabersberg, M. B. Co. in Ulrich-Jerfrig, Heinr. Ch. in Paris, H. G. Elch. in Wien, G. K. in Gilen, L. Engel in Meiningen, Ernst Ruhardt in Rügenland, Eugen Gebhardt in Berlin, Martelling in Berlin, Klara Bellhardt in Gotz, Marie Rose in Lodorf, J. Schulz in Gerlenberg, Fritz Guterrurer in Aachen, Otto Baum in Pforzheim, Löwenberg jun. in Hamburg, Antonie Kapperdt und Karl Hammelmaier in Reutlingheim, Ida Dinterich in Barendorf, C. Werth in Ehrenfeld, Augusta Kleining und Adolf Hose in Göttingen, H. Gierz, Fanny Goldbrecht in Hamburg, Sophie Schmant in Bleichfeld, Marie Gottermann in Hannover, H. Schreiber in Hohenburg, Meisterin in Wien, „Das unsichtbare Auskunftsbüro" in Hamburg-Hochfeld (2), C. A. in G., Karl Wiedmann in Bochum, Paul Riedel in Flensburg, Arthana Lettlinger, Elise Berkes, Babe und Lidy in Hamburg, Heinr. Jacke in Templin, Julie Hempling in Schönau, W. Frischling in Nürnich, Martha Nichol in Amsterdam, Paul Neubaß in Gilgenberg, Paul Rathenhain in St. Petersburg, Anna von der Glocken in Hannover, L. Speichmann-Verlemit in München, „Nichtrelegte Tetiane," Bollbentzgut a. Sohn in St. Petersburg, Otto Hammer in München, Wilhelm Kilian in Duisburg, Sigmund Gunsch in Wittlind, Therese in Dresden, Hch. Kuckal in Lüdelbeck, Reinhardt in Jörlig, Bertha in Rude, A. Petzl in Lauterbach, C. B in Neukrandenburg, Emma Bongartz in Crefeld, Sophie Lohmeyer in Straubern, Bertha Mischke in Goyen, Pillchen vom Place verte in Antwerpen, J. Tüt in Wien.

Heilquellenkur.

Hrn. Dr. phil. P. in Peking. Den von Ihnen gewünschten practischen Rath bei Angst nennt man Arzthen valanten oder Legende Mittel. Die Erweiterung entsteht theilweise in Folge Blutandrangs nach den Augen, theils in Folge Reizes in den Muskelfasern des Auges schwimmender Partikelchen. Ob der Zustand heilbar, läßt sich nur nach persönlicher Untersuchung durch einen Augenarzt konstatiren. In den meisten Fällen ist der Zustand nicht gefährlich, die Ursache derselben kann definitiv nur durch Untersuchung mittelst eines Augenspiegels ermittelt werden.

Abonnentin in Braunschweig. Wir verweisen Sie wegen Entfernung von Gesichtsharren auch auf Nro. 36, Jahr 1879, angegebene Mittel.

Hrn. J. L. in Charlottenb. Wir halten von solchen Mitteln wenig oder gar nichts. Mittel, welche derartige Medikamente sind noch nicht erfunden, und wenn überhaupt Jemand ein solches Mittel besäße, so hätte er gewiß nicht nöthig, solches zu annoncieren. Das von Ihnen angezeigte Recept enthält keine schädlichen Substanzen. Die fraglichen Mittel sind D. und von vollkommen unbedenklicher Natur, der Verfasser derselben wurde wegen Betrugs schon mehrere Male mit namhaften Geldstrafen belegt.

Hrn. P. K. in Dresden. Als bestes Desinfektionsmittel hat sich unzweifelhaft die Karbolsäure bewährt. Zur Desinfektion von Krankenzimmern und Stallungen eignet sich dieselbe in Form des Desinfektionspulvers von Gaßen Meyer in Höchst a. M. vorzüglich. Mit diesem Pulver werden die zu desinfizirenden Orte bestreut. Dasselbe besteht aus einer Mischung von Karbolsäure, Thymol und Gyps.

Dr. Bl.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Gerath, Novelle von Sacher-Masoch. Fortsetzung. — Literarische Plaudereien. von Bruno Wilden, Französische Literatur. V. — Erzherzogin Marie Valerie von Oesterreich als Prinzessin Ehrengard, von Mathilde Hecht. — Marktag in einer russischen Kleinstadt, von Graf von Gleichen. — Das Panorama des Scharfrichters auf St. Petersburg, von Philipp Gilm. — Ferdinand v. Hochstetter. — Das Burgtheater zu Leipzig, von B. J. — Die Ulmer von Kunstwerke, Erzählung aus der Komödie von Maximilian Schmidt, Fortsetzung. — Unsere Bilder, von C. G. Buttner. — Todtenfeier des Postdampfers von Boulogne. — Notizblätter. — Schach. — Briefwechsel. — Räthselösung Nro. 15. — Kartenbeilage. — Auflösung des Räthselbildes Nro 14. — Auflösung des Räthselbildes in Nro. 43. — Bilderräthsel 44. — Auflösung des Bilderräthsels 42. — Briefmappe.

Illustrationen: Erzherzogin Marie Valerie von Oesterreich als Prinzessin Ehrengard. — Der Postdampfer Boulogne-sur-Mer, von Hafen von Boulogne verlassen, nach einem Gemälde von Theodor Weber. — Marktag in einer russischen Kleinstadt, von Ralph Stein. — Ferdinand v. Hochstetter. — Das Burgtheater zu Leipzig, von G. Theuerkauf. — Sitzungssaal in St. Petersburg, aus dem Verbrecher-Panorama, gemalt von Professor Louis Braun. — F. A. G. Ebert. — Typen aus Unsere Bilder. — Ansicht von Bethesden (Unsere Bilder). — Armbrustschießen an der russischen Alexiusau, drei Bilder von F. Hilger. — Karte von Unsere Bilder.

Billige und gute Reise-Lektüre

für

Bäder und Sommerfrischen.

In dieser Sammlung sind neu erschienen:

Marie Colban, Eine alte Jungfer	Preis M 1. —
Marie Colban, Ich liebe	Preis M 1.50.
Karl Detlef, Die geheimnißvolle Sängerin	Preis M 1. —
Karl Detlef, Ein Dokument	Preis M 3. —
Karl Detlef, Unlösliche Bande	Preis M 1.50.
Joh. van Dewall, Unkraut im Waizen	Preis M 1. —
Joh. van Dewall, Vermißt	Preis M 1. —
Joh. van Dewall, Graumann	Preis M 1.50.
C. Falk, Um ein Herz	Preis M 1. —
Karl Heigel, Der Karneval von Venedig	Preis M 1. —
Fr. Henkel, Die Herrin von Ibichstein	Preis M 1.50.
Hans Hopfen, Bayrische Dorfgeschichten	Preis M 1. —
Hans Hopfen, Die Heirath des Herrn von Waldenberg	Preis M 2.50.
Hans Hopfen, Der alte Praktikant	Preis M 1.50.
W. Jensen, Das Pfarrhaus v. Ellernbrook	Preis M 2. —
Rudolph Lindau, Schiffbruch	Preis M 1. —
Hieronymus Lorm, Ein Schatten aus vergangenen Tagen	Preis M 1. —
Alexander Römer, Still und bewegt	Preis M 1.50.
H. Rosenthal-Bonin, Der Diamantschleifer	Preis M 1.50.
Mariam Yenger, Der Amulettmann	Preis M 1.50.
Hans Wachenhusen, Mylady	Preis M 1.50.

Diese **wohlfeilen Roman-Ausgaben** eignen sich ganz vorzüglich als **Reise- und Bade-Lektüre**, wie auch zur Anschaffung für **Haus- und Vereins-Bibliotheken**. Sie verbinden gediegenen Inhalt mit äußerster Billigkeit bei sehr eleganter Ausstattung.

Dieselben sind zu den beigesetzten billigen Preisen elegant broschirt durch alle **Buchhandlungen** zu beziehen, sowie auch **auf allen Bahnhöfen** vorräthig.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die **fünfte Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subskription** auf

Shakespeare's sämmtliche Werke.

Mit 830 Illustrationen
von
Sir John Gilbert.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Eingeleitet und übersetzt von J. P. Hilegel, Fr. Gehendorf u. J.
Nebst Shakespeare's Portrait und Biographie.

In 60 elegant broschirten Lieferungen von je 4—5 reich illustrirten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung.

Alle vierzehn Tage gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subskription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Zweite, neugestaltete Auflage in handlicherem Format.

Otto Spamer's Illustrirtes **Konversations-Lexikon** für das Volk.

Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tondildern, Karten etc.
In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Prospekte gratis. Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorräthig!

Amthor's alpine Reisebücher, Aufl. 1884 4281a
in allen Buchhandlungen vorräthig und direkt zu beziehen. Illustrirt. Katalog auf Verlangen gratis. Amthor'sche Verlagsbuchhandlung Gera-Reuss.

---

27 Medaillen.

Gebr. Stollwerck, Köln.

20 Hofdiplome.

Chocoladen & Cacaopräparate, Zuckerwaaren & Biscuit-Fabrik, Traganthwaaren u. conservirte Früchte. Chines. Thee's u. japan. Waaren.
Dampf- und Maschinen-Betrieb von 350 Pferdekraft.
Ausgedehntestes Etablissement der Branche im Deutschen Reiche.

Technikum
(Baugewerk-, Maschinenbau-, Kunsttischler- u. Malerschule)
Buxtehude
b. Hamburg. Halbjährlicher Kursus beginnt Ostern. Prospectus gratis pro Tag 1 Mark. Programme gratis u. franco d. Director Hillenkötter.

Technicum Mittweida
— Sachsen —
a) Maschinen-Ingenieur-Schule
b) Werkmeister-Schule.
Vorzügliche Erfolge. Vorzüglich frei.

Zum **Einjährig-Freiwilligen-Fähnrich-Examen** rasch und sicher Vorbereitung im Institut Ahnen in Strassburg i. E.

Vorbildungsanstalt für **Militär & Marine** verbunden mit Pensionat.
Stuttgart, Hasenbergstr. 8.
Dirigent: Otto Hanko,
Königl. Preuß. Regierungs-Hauptm. a. D.

TRANSPARENT
Grimme & Hempel, Leipzig.
Papp- & Blech-Placate, Kirchenzettel etc.
PLACATE.

Aechte Briefmarken 4246
für Sammler und Händler empfiehlt billigst
A. Bollschweyer, Hamburg.
Neueste Preisliste Nro 14 gratis und franko

ARGOSY

Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Ihre einzigen Hosenträger, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureißen.
WARNUNG! Irgend welche Hosenträger, an denen Knopflöcher aus Schnüren angebracht sind, werden als eine Verletzung des Argosy-Patentes betrachtet und die Verkäufer werden gewarnt, sich mit solcher Waare zu befassen. Es würden sofort Schritte eingeleitet werden, um die legalen Rechte des wahren Erfinders durchführen, wie bereits beim Berliner Criminalgerichte bewirkt worden.

SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.
Alleinige Agentur für den Engros-Verkauf der **Argosy Braces** in Hamburg:
Zollvereinsniederlage. Wilhelmstrasse 58.

Cigarren
à 450 M. an (Firmensalz) Muskl. garantirt. A. Rauchfuß Nachf. Preisliste gr. 12 Hofstätte, als Harmes. 4261 Wilh. Kummer, Hofgrand-Fabr. Augsburg.

10% Provision 10%
Agenten u. Reisende f. Cafés a. Restaurants gesucht. Emil Schmidt & Co., Hamburg.

Briefmarkensammlern
liefere 75 St. verschied. echte Briefmarken Spanien, sehr gut Altes vielgesucht, für 1.50. Verlangen Preisliste gratis u. franco. Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin, Berlin SW., Kochstr. 5.

Dr. M. Schädler in Darmstadt ertheilt Lehren: Primär, von Stolzes's letzte Composition, betitelt „Der blinde Musikant", brillantes, sehr ergreifendes und von Naturlauten als Perle in der Musik begeistertes, leicht ausführbares Stück für Soprano, auch Mezzo-Soprano, nicht aparter Singstimme, Preis M. 1. 50. 4019

Zur **„Pressheferfabrikation"** in Brennerei und Spiritus-, Bier-, Essig-, Kräuterfabrik über — für sich allein, **„Kunstpresshefe"**, sowie chemische Trockenhefe, Backpulver u. s. w. geben Anleitungen, Spezialprospekte, Rath & Auskunft nach mündlicher, reellster Weise bei Obiger coreuflande. — Preise für „alle Gerstäte", Öffnungen, Erbe, Gilbigkeit, Nachtig, Casserole, Kochgeschirr, Kautschuk, Kupferröhren, Hahnen und Ventilen, Kochöfen und die Gesundheit.

Erwerbs-Katalog für Jedermann gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Spezialität Petroleumkocher. 4301

Humoristika
aus dem Verlag der
Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger)
in Stuttgart und Leipzig.

Münchhausen's Abenteuer und Reisen, illustrirt von *Gustav Doré*. M. 2. — *van Dewall*, Aus meinen Kadettenjahren, illustrirt von *Othello*. M. 3. — *van Dewall*, Kadettengeschichten, illustrirt von *Othello*. M. 4. — *Lindau*, Die kranke Köchin, illustrirt von *Ehrentraut*. M. 4. — *Sämmtlich fein gebunden.* — *Busch*, Hans Huckebein, der Unglücksrabe, das Pusterohr, das Bad am Samstag Abend. *Cart.* M. 3. — *Busch*, Die kühne Müllerstochter, der Schreihals, die Prise. *Cart.* M. 2.

Neues von Wilhelm Busch:

10,000 in drei Wochen vergriffen! 10,000 in drei Wochen vergriffen!

Maler Klecksel

von

Wilhelm Busch.

Mit ca. 90 Bildern. — Geh. 2 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken franko von der 4614

Fr. Eugen Richter'schen Verlagsbuchhandlung in München.

BUCHFÜHRUNG

Briefl. Unterricht. einfache, doppelte, amerikan. Buchs- und gründliche briefliche Ausbildung durch perfekten Buchhalter und Comptoirist. Garantirter Erfolg. Prospecte und Probebriefe gratis und franco. Neue Vorlesungen.

Adresse: Kaufm. Unterrichts-Institut „MERCUR“, Abtheilung L briefl. Unterricht in Wien 5/4

Brockhaus.

Wer die seit 1812 stets verbesserte Verlagshandlung F. A. Brockhaus' Conversations-Lexikon unterstützen will, der beachte gefl., daß vorrätig ist: die 14. Auflage dieses Werkes in elegantem und zweckmäßigem Einbande zu erhalten sowie auch zu den bekannte Buchhandlung von H. Trenkel in Berlin SW., Markgrafenstraße 13. Der Conversations-Brockhaus, der beste Führer durch das praktische Leben, überzeugt als Konkurrenz-Einbände, insbesondere auch die von den Agenten anderer Firmen angeboten, an Güte des verwendeten Materials, wie an Solidarität und Sicherheit in der Ausführung, und ist einzig und allein von ihr zu erhalten. Das Werk wird den geehrten Bestellern soweit es erschienen gegenwärtig bei Baar 9) gegen Monatsraten von 4 M. franco geliefert, die weiteren Bände werden je nach Erscheinen gesandt. Preis des Bandes M. 9,50, soweit Buchhandlungspreise werden erlassen. Ich bei existirender Verpflichtung zu den Abonn. zu setzen.

Trenkel

Im 10. Auflage erschien soeben: 4362

Med.-Rath Dr. Müller's

neueste Werk über Schwäche, Nervenzerrüttung, Störung gegen 1 ℳ in Briefmarken bei der **Carl Meidenbaum, Braunschweig.**

Musik im Hause.

427 Pièces für Piano.

100 der neuesten Tänze, 4133
120 der schönsten und beliebtesten Lieder,
11 der beliebtesten Ouvertüren
30 berühmte Konzertstücken von Mozart, Beethoven, Haydn u. s. w.
30 Lieder ohne Worte von Mendelssohn,
6 berühmte Kinderstücke v. Neukirchen,
20 Walzer, Nocturnes u. s. w. v. Chopin,
60 Opernpiècen und leichte Potpourristücke

in 7 eleganten, großen Bänden

zusammen für 10 Mk.

50 der neuesten Operetten

für Piano in Form v. Potpourris &c. und

100 Tänze von Strauß,

ebenfalls in großen Bänden zus. nur 8 ℳ.

Kataloge meines Musikalienlagers gratis.

Moritz Glogau jr.

Hamburg, Bleichenbrücke.

3 Tollachen à Pfd. 75 Pf. Mk.; 12 Pfd. Frachtgewicht 50 Pf. Katalog gratis. Kgl. Institut 4 **Ribbenbaum.**

150 Briefmarken für 1 ℳ.

Alle gestempelt, echt, alle verschieden, u. a. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Brasilien, Mexiko, Australien, Sandwich-Inseln, Spanien, Viet. etc. **R. Wiering, Hamburg.**

Adressen 4373

aller Städte und Berufsklassen aller Länder liefern bei coulanter Berechnung **Alexander Lehmann & Co., Dresden.** Prospecte gratis und franco.

Telesphor.

Patent-Apparat f. Lungengymnastik, gegen Einsendung von 10 Mk. mit Prospect, Broschüre und Bescheinigung bei 4144 **R. Bilharz, Mitringen a. M.**

Auskünfte

und Rathschläge in Bezug auf Militär- und Ordens-Angelegenheiten werden gerne und auf Grund practischer Erfahrungen ertheilt. Anonymität gänzlich aufgeschlossen. Ausführliche Instructionen und Bedingungen gratis. Briefmarken erwünscht. Antworten unter **Nr. 9753 postlagernd Frankfurt a. M.** 4025

Die privilegirte Nationalbank des Königreichs Serbien

benachrichtigt Hiermit die Herren Theilnehmer an Lutterie in einer Klasse einer Banknote von fünfzig Mark, dass am 10. April l. J. die Prämienziehung stattfinden wird. Die eingesandten Bewerbungen von Herrn Georg Krelitz, ehrenamtlichen Maler hier, einstimmig anerkannt haben.

Die Preisrichter waren: die Herren M. Wahlmann und Dr. Milutinovitz, Professoren und Herr D. Milosavljevitz, Maler und Zeichnungslehrer an der Kl. Realschule hier.

Es werden die übrigen Herren Concurrenten ersucht, der privilegirten Nationalbank in Belgrad ihre genaue Adresse, sowie Namen, des Malers auf ihren Skizzen, gefälligst zu gewärtigen, damit ihnen diese zugestellt werden können.

Belgrad, den 25. April 1884. 4028

Verlag von Edmund Hadrian's Hof-Buchhandlung in Wiesbaden.

Belletristische Novität.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Gouvernante.

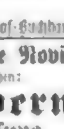
Erzählung

von

H. Mesnec.

Broch. 3 Mark, eleg. gebunden 4 Mark.

Die vorliegende Erzählung unterscheidet sich von den zahlreichen, den gleichartigen Eine abstechenden Schriften vor Allem dadurch, daß sie Leiden verleidet, nicht eine zufällig eine Gouvernante ist, sondern daß die ernste, tief eines den Zeit gleichmäßig verschiedenen, pädagogischen Aber gestaltet, durch Schilderung von Erfahrungen, welche sie Erzieherin als solche zu machen nicht. Schauplatz des traurigen Erzieherinnen-Loses ist, deren Darlegung gerade in der unerbittlich objectiven Form Beim wahrhaftigen sein dürfte. 4025



Reines, klares, gesundes **Trinkwasser** vermittelst 4530 **Kohlen-Filter.**

Wilh. Hertlein, Filterfabrik **Leipzig.**

Villa am Bodensee

(Uhlenhuttingen Thal), herrliche Lage, bei Dampfschiffstation, eigene Wasserleitung, wegen Todesfall billig zu verkaufen. Reflectirt Anfragen unter H. 747199 erbeten an **Haasenstein & Vogler, Stuttgart.** 4350

Heirath Wichtig und unentbehrlich für Damen, die gerade glückliche Verheirathung wünschen, bei Goldene Damen-Diagramm. Discret! Ihrem Alter und Stand, durch **Institut „Victoria“. Berlin, Post 61.** 4552

Herren erhalten kostenlos gesunder schneller **Verheirathung** Vorschrift gegen 10 Pfg. Porto 4

Zauber-Apparate für künstlen Zimmerkunsten u. Kinder; beste Neuheiten für Gesellschaften, Vereine und Familien. Illustrirte Preisliste gratis

C. Oskar Lüchtle, Hamburg, Pferdebahnhof 16.

Blitzableiter

anerkannt, betriebssicher und billigste Construction Regulirung und Plattenspitzen für nur 60 Mk. hat sich vielfach bewährt. Ferner empfehle **Galvanometer** zum Auffinden aller Blitzableiter, Reparaturen und Contrôle-Controlle gratis.

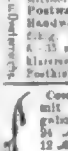
Ausführliche Abhandlung über Blitzableiter in 100 Illustrationen 1 ℳ 4555

Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

Eigarren-Import.

Ich offerire 10000 Stück Havana-Importen im Preise von 150 bis 1500 Mark p. Mille. Brillant und fein von Brand an. Muster gern zu Diensten. Was nicht gefällt, wird bereitwilligst zurückgenommen. 4500

C. H. Hahn, Braunschweig, Specialgeschäft Sr. Hoheit des Herzogs Wilhelm von Braunschweig u. Cr. Königl. Hoh. d. Prinzen Friedrich der Niederlande.



Reines, klares, gesundes **Trinkwasser** vermittelst 4530 **Kohlen-Filter.**

Wilh. Hertlein, Filterfabrik **Leipzig.**

C. L. Flemming

Kiebenstein b. Schwarzenberg i. S. empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene in Wagen-Eisenachs.

gut beschlag. 25 30 100 Kg. Tragfähigk.

Mehrere Prob-Fuhrwerke gratis gestellt.

7.—, 12.—, 18.— pr. Stück ohne Emballage.

Liefergegenstände: Kinderwagenräder, Kinderreifen, Velocipede, Kleiderbügel, Spielwagen, Postwagen, zweisitzig, 20 M. pr. Stück Handwagen, 18 Centner, 8—12 Ctr. tragfähig, Kinderwechselkarren, Rundstäbe v. 4—35 mm. stark, roh u. poliert, Wäsch-Mangeln, Dienstboten, Empfehlbrief, Fensterleinen. 4581

Complette 1 Mtr lange Pfeifen mit echtem Weichselrohr, weit gebohrt. Dutzend 18 ℳ, hochfein 24 ℳ, halblange 10 ℳ, Brillanten 12 ℳ. Probe 1/2 Dutzd. wird abgeg. **Nicht Conv. zurückg. Illust. Preisl. fr.**

M. Schreiber's, Pfeifenfabrik Düsseldorf.

Europa's Weltgeschäft:

C. W. Möller, Kgl., Berlin, Alexanderplatz 4 C

empfiehlt seine seit 1870 rühmlichst bekannten Fabrikate in Meerschaum, Porcellain-, Holzpfeifen und Cigarrenspitzen und versendet das große Muster-Album mit 450 Abbildungen in natürlicher Größe gegen Einsendung von 50 Pfg. Briefmarken oder 1 ℳ für auch alles Meerschaumgroßen der Welt.

Otto Herz & Co.

Frankfurt a. M. Erste und älteste deutsche Schuhcreme-Fabrik mit Maschinen- und Dampfbetrieb. 3356

Die beste Strickmaschine

ist unsere Neukonstruktion mit unter den Nadelbett laufenden Schlitten, zur Herstellung von Strümpfen ohne Naht und allen Phantasie-Artikeln. Wir liefern

Strickmaschinen jeder Art u. für alle Zwecke,

für Haus- und Gross-Industrie, für Hand- und Dampf-Betrieb. Unsere Strickmaschinen bilden das beste Erwerbsmittel für einzelne Personen und gewähren bei leichter Handhabung sehr lohnenden Verdienst.

Jede Anfrage beantworten sofort umgehend

Dresdner Strickmaschinen-Fabrik Lane & Timaeus

Löbtau-Dresden. 3041

Cincylindrige und Compound-Dampfmaschinen

mit Flachschieber-Präcisions-Steuerung und anderen Neuerungen, in jeder Größe, liefert unter Garantie bei geringstem Dampfverbrauch

Menck & Hambrock, Ottensen b. Altona.

Export. Engros. Detail. Sämmtliche Haus-

Telegraphen- und Telephon-

Utensilien, elektromedizin. Apparate gute, solideste Arbeit, illustrirte Kataloge gratis, Reparaturen schnellstens besorgt. Glühlampen nach Patente Edison erzeugt. 4425

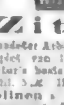
O. Benke, Telegraphenbauanstalt **Berlin,** Chausseestr. 4

Ein großes Lager fertig präparirt

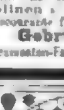
Zithern

vollendeter Arbeit, grossen Ton u. Güte, komplett von 16 ℳ, 20—30—200 ℳ. Graefer's beste Schule z. Selbstunterr. 1 Bd. 3 ℳ, II Bd. Hochschule 3 ℳ. **Violinen** u. alle Streichinstrumente. Preiscourante franco. 4456

Gebrüder Wolff, Instrumenten-Fabrik **Kreuznach.**



Patent u. Papier Lutterien Gartenmagnet, Lutterien u. Confiserie-Gegenstände Gelbe & Benedictus, Dresden.



Fahnen und Banner, Kirchen-Ausstattung.

Skizzen, Materialproben etc. gratis. Best. Referenzen.

J. A. Hietel, Leipzig,

Königl. Hoflieferant.

Kunststickerei und Fahnen-Manufactur.

Köhler & Clem. Heidelberg, Krankenstuhl- u. Krankengeräthschaften-Fabrik, Krankenfahrstühle

für Strassen-, Garten- und Zimmergebrauch, einfach u. elegant, in 50 verschiedenen Systemen.

Sanitätswagen und Krankenbetten, alle gesetzlich vorgeschriebene. Kataloge gratis u. franco. Vertreter gesucht. Depots a. Plätzen.

Harzkäse, echte, grosse, fette und pikant, Postkisten, 9 Pfd. Inhalt M. 3.60 incl. franco gegen Nachnahme

Herm. Knaties junr. **Harzburg.**

Die

Champagnerfabrik

von

A. Burghardt,

in

Deidesheim Rheinpfalz.

empfiehlt ihre vorzüglichsten aus französ. Wein hergestellten **Champagner** zu M. 1.50 bis M. 7.50 per Fl. in Kisten von 12 bis 60 Flaschen

Engros-Rabatt bei Kisten von 12 bis 60 Flaschen

Engros-Rabatt bei namhaften Rabatt.

Fleur Monsseuse de Cognac

hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur und Cognac (Jagd- u. Frühstückerweine per Kleine Fl. 1 M. eleg. Aufmacht.

Champagner und Rheinwein.

Preiscourante franco.

Wo nicht bereits vertreten, bin werden Agenturen vergeben.

Ober-Ingelheimer Rothwein.

Ober-Ingelheim a. Rh. selbst eine streng reelle Marke incl. Fass 25 Liter selbstgekelterten vorzüglichen und abgelagerten Ober-Ingelheimer Rothwein in M. 20.— gegen Nachnahme. Diese Güte ist von ärztl. Autoritäten gerühmt u. empfohlen. Gefällige Aufträge erbeten. Hochachtungsvoll. Gefl. Bestellungen sub 4. der K. Fritz befördert Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI

besorgen & verwerthen

PATENTE

in allen Ländern.

BERLIN. W.

124 Leipziger - Strasse 124

BUREAU für PATENT-ANGELEGENHEITEN BESORGUNG u. VERWERTHUNG von PATENTEN IN ALLEN LÄNDERN J. BRANDT, Civil-Ing. BERLIN W. Königgrätzerstr. 61 am Potsdamer-Platz

Preis-Ermäßigung.

Tobias Smollett's

ausgewählte

humoristische Romane.

Aus dem Englischen übersetzt

von

C. Keller, G. Fink und C. Oettepp.

1846. 6 Bände. 12°.

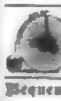
Inhalt: Roderich Random. 2 Bände. — Ferdinand Fathom. 1 Band. — Peregrine Pickle. 2 Bände. — Humphry Clinker. 1 Band.

(früherer Ladenpreis M. 7. 50.)

Binnen, solange der geringe Vorrath noch reicht, zu dem **sehr ermäßigten Preis** von **nur 2 Mark** durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt

vorm. Eduard Hallberger



Gustav Hummel, Stuttgart, 3962

beste u. billigste Bezugsquelle f. Metall- oder Wiener Bettstellen etc.

Bequemste Badeeinrichtung für jede Jahreszeit.

Wannen, Tröge, Tücher, Bürsten, Unterbett, Kappen, Schwämme, Mineralwasser, Seife, Kopfwasch-, Kopfstoff- u. Schlafmützen, schwellen Füßen Linderung werden durch wohlthuenden Bäder, welche mit wenig Wasser von jeder Temperatur genommen werden können, von ihren Leiden befreien, welches mit Gebrauchsanweisung versendet wurde. Indem diese Bäder in natürlicher Weise den Stoffwechsel fördern und so einen gesunden Blutkreislauf unserer befördern, wie die schönsten Kurerfolgen darthun. Für Gesunde erfrischend, gesundheitlich Bad. Genaue Skizzen vor Anschaffung eines Apparates sich und unserer illustrirten Broschüre, welche überallhin franko versende, zu orientiren.

Allenige Fabrikant und Besitzer hiesiger Apotheke **Gustav Heinichel,** Hoflieferant in **Bernburg a. S.** 4425

Empfehlen: **Badeapparate, Zimmerduschen** von weltberühmter Façon, liefern auf Grund langjähriger Erfahrungen in anerkannter Güte. Illustrirte Prospecte franco gegen Retourantwort.

Absatz bis 1884 — 8500 Stück.

Ver. Gesundheitsgeräthe-Fabrik vorm.

Lipowsky-Fischer

(E. Raquet)

Heidelberg und Berlin, Winterfeldtstr. 13.

Brustleidenden

z. Nutzen. Silberzeugnuß, giebt ein Gebeimer Kaufmann über sicher Heilung. Man adressire: A. L. Berlin S., Postamt 14. Postlagernd.

Morphiumsucht.

Radikalkur langsame Entziehung in Dr. Erlenmeyer's Heilanstalt für Nervenkranke in Bendorf a. Rh. 4368

Epilepsie,

auch in den verzweifeltsten Fällen, wird auf das Sicherste geheilt. Adr. durch d. Annoncenexp. **Haus Feller, Karlsbad.** 4535

Epilepsie (Fallsucht).

Krampfleidenden ertheilen gratis Anweisung zur radikalen Heilung von Dr. phil. Quante, Fabrikbesitzer, Ihle b. d. St. Schützenbrüderschaft, in **Warendorf, Westfalen.** Referenzen in alle Welttheile. 4012

Paris Paris

GESICHTSHAUT

— LAIT ANTÉPHÉLIQUE —

DIE MILCH ANTÉPHÉLIQUE

mit oder ohne Wasser bereitet

SOMMERSPROSSEN, SONNENBRAND, RUPFIGE GESICHTSHAUT, FINNEN, KÄLTEBRÄUNUNGEN, MEHLFLECKEN, RUMEELN, etc.

Sie bewahrt das Gesicht rein und glatt.

Ist unschädlich.

Paris Paris

Zu haben in allen guten Parfümerien.

Flechten

und derartige Hautkrankheiten, wie Skropheln, gelbe Flecken, rauhe Haut u. s. w. werden gänzlich durch den vorzüglichen, schon mit vielem Erfolg angewendeten englischen Medicinal-„Antiherpin“. Das mit vielen Krankheiten verbundene Jucken verschwindet sofort. Preis 1 Flasche 1 ℳ 20 Pf. u. 10 Fl. (für Kuren) 9 ℳ. Jeder Flasche ist Gebrauchsanweisung beigefügt. Allein Depot: Bonifacius-Apotheke, Münden. Ueber's Apotheke, Wien, Universitätsstr. 2. 4015

Trunksucht

ist heilbar, wie gerichtlich untersuchte und eidlich erhärtete Zeugnisse beweisen. Am 14 März 1884 schreibt ein solches über Mark 9 u. 25: „Tausend Dank für die so schnelle Heilung Ihres Medikamentes.“ — Näheres Auskunft ertheilt mit allen Reinhold Meyhoff, Fabrikant in Dresden 16. (Sachsen.) 3949

Fürstliches Conservatorium der Musik in Sondershausen.

Am 22. September beginnt ein neuer Cursus und findet die Aufnahmeprüfung am 19. Sept. Vorm. 9 Uhr im Locale der Anstalt statt.

Unterrichtsgegenstände: Harmonielehre, Contrapunkt, Composition, Solo- und Chorgesang, Pianoforte, Orgel, Violine, Viola, Violoncell und sämmtliche Orchesterinstrumente, Kammermusik und Orchesterspiel, Dirigiren, Partiturspiel, Musikgeschichte, Literatur und Italienische Sprache.

Lehrkräfte: Herren Hofkapellmstr. Schröder, Concertmstr. Grünberg, Hofpianist Podlig, Cantor Müller, Concertsänger Schulz-Dornburg, Frl. Schreiber, Herren Kammervirtuos Schwedler, Kammermusiker Bolze, Bussenius, Martin, Fröhlich, Strauß, Stimmerr, Rudolf, E. Müller, Bauer, Hase und A. Müller.

Honorar: für die Gesangsschule jährl. 200 Mark, für die Instrumentalschule 100 Mark.

Pensionen: circa 500 Mark.

Prospecte durch sämmtl. Musikalienhandlungen und von der Direction gratis. Jahres-Bericht à 50 Pf. Der Director: Carl Schröder, Hofkapellmeister. 4578

Großherzogliche Orchester- und Musikschule zu Weimar.

Beginn des Cursus am 1. Sept. Statuten und Jahresberichte durch das Secretariat. 4581 Müller-Hartung, Director.

Emser Catarrh-Pasten.

Mit den natürl. Salzen der Emser Heilquellen bereitet. Vorzügl. bewährt bei allen Catarrhen des Halses und der Athmungsorgane. Preis per Schachtel 75 ₰. Zu haben in den Apotheken. Versandt in jeder beliebigen Quantität durch die Emser Catarrh-Pasten-Fabrik in Bad Ems. 4431

Kurort Ober-Salzbrunn

in Schlesien. 4383

Bahnstation (3 Stunden von Breslau). 467 Meter über dem Meere; mildeste Gebirgslage, bedeutend durch ihre alkalischen Quellen gegen Katarrh, Brustleiden, Keuchhusten, Scrophulose, Blutarmuth und Nervenleiden berühmt, durch Verjüngung und Verschönerung seiner Anlagen, der Bohnungen alter Art, Neubauten je genügen. Hervorragend bei allen Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organe, bei Scrophulose, chronischen Blutkrankheiten, Gicht und Hämorrhoidalbeschwerden, sowie bei Nervenleiden und der Blasen- und Nierenkrankheiten aller Art. Besonders Frühjahrs- und Herbstkuren. Broschüren weist gern und die Fürstliche Brunnen-Inspection.

Krankenfahrstühle

aus Rohrgeflecht, Holz und Eisen, gepolstert und ungepolstert, mit und ohne Gummibereifung, für Salon und Strecke; Festhalt und Mustcher für jede Berg verstellbar. D.R.P. leichte Fahrsitze in einfacher wie eleganter Ausführung unter Garantie. Preise von ℳ 30—170. Reich illustrirte, illustrirte Preiscourante auf Verlangen gratis und franco.

Dresdener Krankenfahrstuhl-Fabrik 4075

G. E. Hötzgen, Dresden-N.

Niederlage Wien I., Dobg. 22. bei M. Adolf.

FLEISCH-EXTRACT

SANTA MARIA

Paysandu. 4130

Von Aerzten vielfach empfohlen.

	½	¼ Pfd.
ℳ	3.20	2.00
	½	¼ Pfd.
ℳ	4.50	2.80

Goldene Medaille in Paris 1878.

4291

ENGLISCHE NOUVEAUTÉ für Roben und Costüme!

Ebenbürtige **Concurrenz** für **Lyoner Sammt** um ein **Viertel** des Preises. 4235

Blauschwarz, unverwüstbar, sowie alle Modefarben.

NONPAREIL

Wiedergabe der Fabrikmarke.

welche auf der Rückseite von je einem Meter enthalten ist.

VELVETEEN

Leicht! Schmiegsam! Seidenartig! Dauerhaft! Brillant! Festgewebt! Fleckt nicht durch Regentropfen!

ERSETZT zu jeder Verwendung den LYONER SAMMT.

☞ Zu haben in allen grösseren Modewaarengeschäften!

Original Singer Nähmaschinen

vorjähriger Verkauf 603,292 Stück.

Hat anerkannt die vollkommensten und leistungsfähigsten Nähmaschinen für den Familiengebrauch und alle gewerblichen Zwecke.

Niederlagen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes. 4322

G. Neidlinger, Hamburg.

Elsterbad und Hotel

Bellevue, Düsternbrook b. Kiel.

Schönste Lage am Kieler Hafen.

Warme und kalte Seebäder.

Während des ganzen Jahres geöffnet. Bei längerem Aufenthalt Pension. 4300

Chr. Abel, Besitzer.

Teplitz.

Hartmann's Hôtel u. Restaurant „Zum König von Preussen"

(Siegbaumerhof).

Altrenommirt. — Neu eingerichtet und renovirt. Aeußerst günstige Lage, für Curgäste und Passanten bestens empfohlen. Ganzjährig geöffnet. Omnibus am Bahnhof. 4123

English spoken. — On parle français.

C. Hartmann.

Nach Schweden u. Norwegen.

Tägliche Fahrten in weiter Reihenfolge (Abfahrt Kopenhagen) via Fredericiahavn-Gothenburg.

Für diese herrlichen Touristenrundreisen, welche den Besuch der interessantesten Gegenden enthalten, werden Billets, auch Rundreise-Billets mit 45tägiger Gültigkeit, auch Gratis-Extra-Billets, sowie Stationen und Abgangszeiten der übrigen Agenten in Hamburg, C. v. Essen und W. Jacobs. 4341

D. Kais. Postdirection. Von Hamburg Abreise 5 M.

Hamburg.

Lünsmann's Austern-Keller

Restaurant I. Ranges.

Inhaber: Ecke Berg- u. Hermannstrasse.

Altrenommirt. Elegante Localitäten. Alle Delikatessen der Saison. 4315

Dejeuners, Diners u. Soupers.

Salons für Gesellschaften.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG

Congestionen – Gallenanfälle – Appetitlosigkeit

SIND ANSTELLEN ZU NEHMEN

VERKAUFSAMT RIEMALS STOLBRUNNEN

Unentbehrlich für Damen vor und nach Entbindungen, für Kinder und Greise

GRILLON, Paris. – In allen Apotheken.

Stottern

heilt die Anstalt von

Robert Ernst, Berlin W.,

Eichhornstraße 11a. I.

Honorar u. bei Erfolg. Broschüre gratis. Heilverfahren siehe „Das Stottern" und [illegible] in allen Buchhandlungen.

4241

Stottern!

4458

sicher heilt, gelehrt. Anst. v. Rek.-Matz an Arthur Heimerdinger, Straßburg i. E.

Hautausschläge

behandelt nach eigener Methode, auch brieflich Dr. Klinger

4071 in Bad Mergentheim (Württ.).

Cholera.

Bei herrschender Choleragefahr ist nahrhafte, nicht blähende Diät besonders rathsam. Bewährt haben sich — bei den ersten Symptomen, besonders auch bei Brechruhr — für jedes Alter die Baron Liebig'schen Malto-Leguminosen-Präparate (Suppenmehle, Chocoladen u. Cacaos), hergestellt von STARKER & FORUDA, Hoflieferanten, Stuttgart.

Zu beziehen durch die Apotheken, Conditoreien.

CHR. LORENZ

Grossherzogl. Hessischer — Königlich Sächsischer

Kaiserlich Deutscher Hoflieferant

Samen- und Pflanzen-Handlung

ERFURT.

Mein Blumenzwiebel-Verzeichniß pro 1884—85 mit vielen Neuheiten nebst einem Anhang von Pflanzen und Sämereien, Bouquets etc. sieht franco und gratis zu Diensten. Ganz besonders empfehle ich die nach meiner eigenen Wahl zusammengestellten

Gemischten Sortimente von Blumenzwiebeln

bestehend aus den bewährtesten Sorten von Hyacinthen, Tulpen, Crocus, Tazetten, Narcissen, Jonquillen, Scilla und Schneeglöckchen zu dem Preise von

6, 10, 15, 20, 45, 75, 150 Mark.

Zwiebeln nur erster Qualität. — Cultur-Anweisung gratis.

Einjährige Pflanzenstöckle natürlicher Größe.

Echte Mammuth-Erdbeerpflanzen.

Durch vieljährige rastlose Bemühungen und die sorgsamste Pflege ist es mir gelungen, eine Erdbeersorte zu erzielen, welche in Bezug auf ein üppiges, reichliches Tragen, Größe der Frucht, sowie ausgezeichnetes Aroma bis jetzt noch nicht in Europa übertroffen worden ist und mit Recht auf den Namen Mammuth-Erdbeere Anspruch machen kann. Ihr festes, saftiges Fleisch mit dem lieblichsten Aroma markirt sie zur Tafelfrucht, sowie zum Einmachen gegenüber als jede andere Gartenbeere und kann jedem Kranken als angenehmster und unschädlichster Erfrischungs- und Linderungsmittel dienen. Trotz dieser vorzüglichen Eigenschaften bedarf aber diese Erdbeerpflanze keiner besonderen sorgfältigeren Pflege und ein etwas geschützter und einigermaßen gedüngter Boden, sowie freie, sonnige Lage genügen, um bei unserer Anpflanzung von Mitte August bis Mitte September schon im nächsten Jahre reichliche Früchte zu erzielen. Bei guter Pflege brachte ich es sogar so weit, daß jede Pflanze durchschnittlich ½ Liter Beeren lieferte, so daß man also bei einer gutbesetzten Anlage mit circa 3000 Pflanzen von den Beeren allein schon einen Ertrag von 1000 bis 1500 Mark erzielen kann. Auf Grund dieser vorstehenden Thatsachen erlaube ich mir, Jedermann diese von mir gezüchtete echte Mammuth-Erdbeere zur Anpflanzung bestens zu empfehlen und bitte die geehrten Abnehmer, ihre werthen Bestellungen mir bald zukommen zu lassen. 50 Stück kräftige Pflanzen 6 Mark 75 Pfg., 100 Stück 11 Mark 50 Pfg., 1000 Stück 100 Mark. Briefliche Bestellungen werden bei Einsendung des Betrages oder gegen Nachnahme pünktlichst besorgt und Emballage und Fuhrarbeit bei Einnahme von 50 Stück gratis übergeben. 4405

W. Vetters, Kunst- und Handelsgärtnerei, Dresden, Louisenstr. 68.

Die erste deutsche

Race-Hunde-Zucht-Anstalt

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Reuss, Thüringen,

offerirt reiche Collektion vielfach prämiirter

Race-Hunde,

als: Doggen, ihre abgekürzt Jagd- u. Vorstehhunde, Bracken, Dachs- und Windhunde, Greifs u. rauhe Bernhardiner u. Deutsche Doggen, Newfoundländer, Dänische Doggen, Mastiffs, Bulldoggen, Terriers, Rattler, Wolfshunde, Hof- u. Wachthunde, Schweiß-Salon- und Damenhündchen u. s. w.

Prämiirt mit 1., Diplom und Ehrenpreisen. Zur Ausstellung Deutscher (Ulmer) Doggen pro 1881 Katalog, bei welcher Gelegenheit auch Ausstellung des Deutschen Doggen-Clubs stattfand, ist der Katalog gratis zu beziehen.

Meine vielen schönen Ehrenpreise werden den Deutschen Doggen nachstehende Riesen-Hunde zum Verkauf anbieten:

Lord,	ca. 95 cm,	feinfällig, hell gestromt,	I.	Preis	pränotirt.
Russ,	„ 93 „	gelblich gestromt,	I.	„	„
Chaar,	„ 90 „	goldgelb gefärbt,	I.	„	„ 4516
Lord II.	„ 88 „	mattgelb	I.	„	„
Pluto,	„ 86 „	Rehfalbe,	I.	„	„
Melac,	„ 84 „	tigerartig gestreift,	I.	„	„

Englischer Mastiff:

Ajax, 88 cm, mattgelb mit schwarzer Maske, I. Preis prämiirt.

Beisatz mit allen Details ist Gebot der Collektion unter Garantie Zahlung und Gewinnung. Katalog mit Abbildungen 30 der mehreren Race-Hunde gratis und Postage. 1 ℳ

Die Verwaltung.

PATENTE

C. Kesseler, Patent- und Technisches Bureau, BERLIN SW., Königgrätzerstr. 47. Prosp. gratis.

Zu beziehen durch alle Niederlagen Deutschlands.

CIGARREN

H.W. SCHÖTTLER, LEIPZIG.

Pr. Mille 50 bis 200 M.

PREISGEKRÖNT SYDNEY, BRÜSSEL, MELBOURNE.

Weitere Niederlagen werden vergeben.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 46.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Seraph.

Novelle von

Sacher-Masoch.

(Schluß.)

Noch in derselben Nacht kam Zepharowitsch nach Horoniec und unterhandelte mit dem Grafen. In dem Zimmer Emilian's brannte Licht bis in den frühen Morgen hinein. Er ordnete alle seine Angelegenheiten, er schloß mit dem Leben vollständig ab. Ihm war es leicht. Als er den letzten Federzug gethan und die Kerzen herabgebrannt waren, saß er vor seinem Schreibtisch und blickte in die Vergangenheit zurück, wie ein Schiffsherr vom unwirthlichen Ufer, an das ihn die Wellen warfen, auf sein gescheitertes Fahrzeug.

Er hatte nichts mehr zu verlieren, nichts mehr zu gewinnen.

Anders Seraph. Es war ihm, als stände er vor einem mit geheimnißvollen Zeichen bedeckten dunklen Vorhang. Vielleicht morgen schon sollte er denselben heben. Er schauerte bei dem Gedanken. Nicht, was ihn erwartete, wehte ihn wie ein eisiger Hauch an, sondern das, was er hinter sich zurücklassen sollte, diese Welt voll Gestalten, Farben, Tönen, Glanz und Räthsel, die er kaum von ferne erst kannte. Er brachte die Nacht in einer Aufregung zu, die ihm bisher fremd gewesen war, schrieb an seine Mutter, an Magdalina, an Barbara und ging endlich hinaus in den Garten des Pfarrhauses und saß hier, bis die Sterne erblichen und die Vögel, einer nach dem andern, erwachten.

Beim ersten Frühlicht setzten sich Seraph und der junge Zepharowitsch zu Pferde.

Sie kamen zuerst an den Ort des Rendezvous, dieselbe Waldwiese, auf der Seraph einmal mit Emilian und Magdalina gewesen war. Sie stiegen ab, banden die Pferde an und warfen sich in das Gras.

Ringsum war Friede. Die Sonne streute Gold zwischen die schwarzen Tannen, bei ihrem heitern Lichte erwachte Alles fröhlich und geschäftig, alle Stimmen des Waldes wurden laut, und die hohen, rosig angehauchten Wipfel erbrausten im Morgenwinde.

Seraph hörte indeß nur das einförmige, unheimliche Klopfen des Spechtes.

Es war, als schlage Jemand Nägel in einen Sarg.

Nicht lange und ein leichter Wagen rasselte durch das Holz. Er hielt in einiger Entfernung. Aus demselben stiegen Emilian, der Graf und der Arzt, den man durch Eilboten beschieden. Zepharowitsch ging ihnen entgegen.

Man wechselte nur noch wenige Worte, dann wurde die Distanz abgesteckt und man lud die Pistolen.

Die Gegner standen sich gegenüber. Beide stolz und ruhig, aber Seraph in unbeschreiblicher innerer Aufregung. In dem Augenblicke, wo die Hähne der Pistolen knackten, war es ihm, als sei er im Begriff, einen Mord zu begehen. Die Sonne schien sich ihm zu verfinstern.

Da wurde das Zeichen gegeben.

Die Gegner näherten sich langsam. Fast zugleich fielen zwei Schüsse.

Einen Augenblick standen Beide aufrecht da, dann stürzte Seraph nach vorne auf sein Antlitz und sein Blut färbte den Rasen.

•

Als Seraph die Augen aufschlug, war es still und dunkel um ihn. Aus dem Nebenzimmer drang nur ein schüchterner Lichtschimmer herein und aus der Ferne tönte der gleichmäßige Schlag einer Uhr. Er blickte erstaunt um sich und versuchte, sich zu besinnen. Er war im Schlosse, in seinem Zimmer. Hatte er geträumt, einen schweren, qualvollen Traum? Er versuchte, sich zur Wand zu kehren. Da schmerzte seine Wunde.

Also doch! Aber wie kam er hieher? Der Kopf war ihm schwer, er gab es auf, darüber nachzudenken, wieder stieg es wie Nebel vor ihm auf, noch sah er aus demselben Gestalten tauchen, den alten, ehrwürdigen Diener, Emilian und endlich — Magdalina. Dann sank er zurück und verlor von Neuem das Bewußtsein.

Bei seinem nächsten Erwachen schien die Sonne hell und freundlich herein, die Bäume rauschten und die Vögel zwitscherten und sangen. Magdalina saß an seinem Bett, bleich, verhärmt, mit großen, traurigen Augen, sie sah ihn eben die Lider öffnen und lächeln, und sofort lächelte sie auch und neigte sich zu ihm, ach, so glücklich!

Nach dem Konzert. Gemälde von Silvio Faccioli.
Nach einer Photographie von A. Lorent in Wien. Holzschn. Hugo Kroeger in Leipzig.

„Wie ist Dir?"

„Gut." Er blickte um sich. Seine Finger spielten auf der Decke.

„Willst Du trinken?"

„Nein."

Er erhob die Augen zur Decke und studirte die farbigen Linien dort oben, dann faßte er Magdalina's Hand.

„Hab' ich geträumt?" fragte er. „Oder bin ich wirklich verwundet?" Und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Hast Du mich lieb, Magdalina?"

„Ueber Alles, Seraph."

„Ach, Du bist so gut, wie werde ich es Dir vergelten?"

Seit diesem Morgen waren die Fieberphantasieen gewichen und ging die Genesung rasch vorwärts. Seraph zeigte sich jetzt vollkommen ruhig, ja sorglos wie ein Kind. Er schlief, nahm Speise, spielte mit Magdalina Domino oder plauderte mit ihr.

Von seiner Mutter sprach er ebensowenig wie von Emilian.

Die Ereignisse der letzten Wochen schienen vollständig bei ihm ausgelöscht. Jetzt zeigte sich wieder die ganze Kraft seiner Natur und seiner frischen Jugend. Es währte nicht lange, so konnte er mit Hülfe des alten, treuen Luka das Bett verlassen, im Stuhle beim Fenster sitzen und über die grünen Wipfel hinweg in das sonnenbeglänzte Thal blicken, bis dorthin, wo die Berge blauten, und wieder währte es eine Woche, so konnte er, auf Magdalina's Arm gestützt, langsam die Treppe hinab und in den Garten gelangen, wo er auf der Birkenbank unter der Linde saß und unter dem tiefblauen Sommerhimmel dem Summen der Bienen, dem Gesang der Finken, dem Geflüster der Blätter lauschte und Magdalina zusah, welche fröhlich hin und her sprang und Blumen für ihn pflückte oder irgend einen phantastischen Tanz vor ihm aufführte.

Einmal fragte er leise:

„War meine Mutter hier?"

„Nein," gab Magdalina furchtsam zur Antwort.

„Und Emilian?"

„Er hat ganze Nächte mit mir bei Dir gewacht, aber er will Dich nicht aufregen."

„Er regt mich nicht auf, er soll kommen. Ich will ihn sehen."

Als Seraph wieder zu Bette war, kam Magdalina, wie jeden Tag, in der Dämmerungszeit in Emilian's Zimmer, um ihm Bericht zu erstatten.

„Er hat nach Dir gefragt," sagte sie, „er will Dich sprechen."

„Wenn ich nur wüßte, was er gegen mich hat," versetzte Emilian, nachdem er sinnend vor sich hingeblickt hatte. „Wir stehen noch immer vor einem Räthsel. Wer hat ihn in dieser Weise gegen mich aufgeregt?"

„Seine Mutter — die er an Dir rächen sollte."

„Seine Mutter! Wer ist sie? Eine Frau Temkin, die ich nicht kenne, die überhaupt Niemand kennt," gab Emilian zur Antwort. „Sollte dieß eine fixe Idee bei ihm sein? Nein, dazu ist er geistig und körperlich viel zu gesund organisirt. Aber was ist an diesem unseligen Abend geschehen, was gab unmittelbar den Anlaß zu seinem an Wahnsinn grenzenden Betragen?"

Magdalina sah Emilian mit einigem Bangen von der Seite an, sie wagte nicht, zu gestehen, daß sie selbst den Anlaß gegeben, indem sie Seraph vor das Bild seiner Mutter geführt hatte.

„Es war an jenem Nachmittag eine Frau bei ihm," sagte sie endlich leise.

„Eine Frau — dieselbe, die dann durch den Schloßhof ging?" fragte Emilian gespannt.

„Dieselbe. Ich glaube, es war seine Mutter."

„Seine Mutter! — Damals, an jenem Nachmittag!" rief Emilian, auf das Höchste erregt. „Das ist nicht möglich." Er sprang auf und ging mit großen Schritten auf und ab.

„Es ist doch so!"

„Mein Gott!" murmelte Emilian. „Frau Temkin, seine Mutter, diese Gestalt, dieser Dämon, der damals durch den Schloßhof schwebte! Hier ist ein Geheimniß im Spiele, das mich beunruhigt; ich will, ich muß klar sehen. Komm', Magdalina, wir wollen zu ihm."

„Jetzt — wo es Abend wird?" wendete sie ein. Ihr war ein wenig bange.

„Es gibt Dinge, über die man sich leichter im Dunkeln ausspricht, als bei hellem Tage."

„Ich will ihn nur vorbereiten," bat Magdalina mit erhobenen Händen, und nachdem Emilian zustimmend genickt hatte, flog sie auch schon die Treppe empor.

Als Emilian bei Seraph eintrat, hatte sich dieser in den Kissen aufgerichtet und hielt Magdalina, die an seinem Bette saß, bei der Hand.

Er erwartete ihn.

Seine träumerischen blauen Augen schienen groß und dunkel in Folge der Aufregung, in der er sich befand, und der Dämmerung, welche das Gemach mit einer Art bleifarbenen Nebels füllte. Emilian blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen, als ihm aber Seraph die Hand entgegenstreckte, näherte er sich rasch und ergriff dieselbe.

„Nun sind wir wieder gute Freunde," sprach er, „und für immer, will ich hoffen."

Seraph lächelte schmerzlich.

„Damit es aber keine Mißverständnisse mehr zwischen uns gibt," fuhr Emilian fort, „müssen wir Alles aufbieten, um das Geheimniß zu durchdringen, das zwischen uns dunkel und drohend zugleich schwebt. Weßhalb haben Sie mir Worte in's Gesicht geschleudert, die ich verzeihen, aber nicht vergessen kann? Nie habe ich Sie, nie Ihre Mutter beleidigt. Ich weiß zu dieser Stunde noch nicht, weßhalb wir eigentlich Kugeln gewechselt haben."

„Ich habe von dem Augenblick an, wo ich Sie kennen und Ihren Werth verstehen lernte, an Sie geglaubt," gab Seraph ruhig, aber mit bebender Stimme zur Antwort, „Sie aber haben mich getäuscht. Das hat mich gekränkt, gekränkt und bis zum Wahnsinn aufgeregt, und nur deßhalb, weil ich Sie — fast gegen meinen Willen — achten, weil ich Sie lieben mußte."

„Ich habe Sie getäuscht? In welcher Richtung? Ich verstehe Sie nicht."

„Sie haben mir gesagt, daß Sie meine Mutter nicht kennen; Sie kennen sie doch."

„Ich schwöre Ihnen —"

„Schwören Sie nicht!"

„Ich schwöre Ihnen bei Allem, was mir heilig ist, daß ich Frau Temkin nicht kenne."

„Dann trägt meine Mutter jetzt einen andern Namen," entgegnete Seraph rasch. „Ich glaube nicht mehr an die Anklagen, die von ihrer Seite gegen Sie erhoben worden, daß Sie aber meine Mutter gekannt haben, daß sie Ihnen nahe gestanden hat, ist für mich seit jenem Abende außer Zweifel."

„Wie das?"

„Wie? — Weil meine Mutter hier in jenem Flügel drüben gewohnt hat, weil ich mit diesen meinen Augen dort im Schlafgemach ihr Bild gesehen habe —"

„Das Bild meiner Frau," murmelte Emilian.

„Dann wäre ja meine Mutter —" Seraph wagte noch nicht, es auszusprechen.

„Seraph — entsinnen Sie sich nicht —" drängte Emilian mit steigender Erregung, „nannte man Sie vordem nicht mit einem andern Namen?"

„Mit einem andern Namen?" Seraph dachte nach. „Ja, damals, wo die Uhr auf dem Kamin das alte Lied spielte, wo meine Mutter vor dem großen Rahmen saß und stickte und ich zu ihren Füßen spielte auf dem Bärenfell — wie nannte man mich da? — Mein Gott — ich entsinne mich — ich sehe einen großen Hund vor mir und einen großen, ernsten Mann, er hat eine Flinte auf der Schulter und einen erlegten Fuchs in der Hand und lächelt mir zu und ruft mich — ja: ‚Wladin!' ruft er mich."

„Und Ihre Mutter nennt sich?"

„Stefanida."

„Mein Gott!" stammelte Emilian. „So ist es doch wahr, er ist es, ich hab' Dich wieder, mein Sohn, mein einziges Kind!" Er schloß Seraph leidenschaftlich an seine Brust und küßte ihn, und seine Thränen flossen auf ihn herab. Lange Zeit lagen sich Vater und Sohn stumm in den Armen, dann machte sich Seraph zuerst los und blickte durch einen feuchten Schleier zu Emilian empor.

„Und ich habe auf Dich geschossen!" sprach er.

„Und ich habe Dich beinahe getödtet!" murmelte Emilian.

Wieder schwiegen Beide einige Zeit und hielten sich treu und zärtlich bei den Händen. Plötzlich erhob Seraph den Kopf mit dem wirren blonden Haar und blickte rathlos, fast verzweifelt auf das geliebte Mädchen.

„Und sie," fragte er erbebend, „ist Magdalina Deine Tochter, meine Schwester?"

„Nein," erwiederte Emilian mit einem glücklichen Lächeln, „Du kannst ruhig sein, nichts steht eurer Verbindung im Wege, denn ich weiß es längst, daß ihr euch liebt."

„Wer sind also ihre Eltern?" fragte Seraph gespannt.

„Ich weiß es selbst nicht," erwiederte Emilian; „ich war einsam, ich hatte kein Weib, kein Kind und sehnte mich nach einem Wesen, das ich lieben könnte, da fand ich bei armen Kunstreitern die kleine Magdalina, die mich mit großen, dunklen Augen zutraulich ansah und meine Hand nicht mehr loslassen wollte. Man sagte mir, ihre Eltern seien gestorben. Vielleicht war sie auch ein gestohlenes Kind. Ich fragte nicht lange darnach, ich nahm sie mit mir und erzog sie wie meine Tochter. Sie hat Jahre hindurch meine Einsamkeit getheilt, meine Freuden und meine Leiden, sie hat mit mir studirt, in den Sternen gelesen, mit mir Feld und Wald durchstreift. Ich habe gesucht, ihren Geist über diese Erde zu erheben, ohne ihn derselben zu entfremden. Zwei große Dinge habe ich sie gelehrt: die Natur zu lieben und die Menschen zu entbehren. Sie hat ein großes und gutes Herz. O, wie glücklich bin ich, daß ihr euch gefunden habt."

Seraph zog Magdalina langsam an seine Brust und küßte sie, während Emilian Beide an den Händen hielt und nicht satt wurde, sie anzusehen.

„Ihr seid mein," sprach er, „ich lasse euch nicht von mir, niemals; für mich ist das Leben vorbei, in euch erblüht es mir noch einmal. Täglich erbaut sich die Welt von Neuem."

*

Als Seraph am nächsten Morgen erwachte, lag der alte Diener vor seinem Bette auf den Knieen und weinte.

„Was hast Du, Luka?" fragte er. „Was ist Dir?"

„Ach, mein geliebter junger Herr," jammerte der Alte, „es ist ja schrecklich, zu denken, wenn der gnädige Herr Sie so allenfalls erschossen hätte — o, mein Gott, mein Gott! Wo sind die Zeiten, als Sie mir auf den Knieen saßen und mich am Schnurrbart zupften. Doch, wir haben Sie jetzt wieder, und so wollen wir dem Himmel danken. Und die gnädige Frau, wird sie auch wieder zu uns kommen? Eine schöne Frau, aber böse; verzeihen Sie mir, junger Herr, aber ich kann nicht lügen."

Seraph lächelte und legte die Hand auf Luka's Schulter.

„Nun, Alter, was hast Du noch auf dem Herzen?" rief er. „Ich kenne Dich, Du willst mir etwas sagen."

„Nichts — ich wollte nur — wissen Sie — die gnädige Frau ist in Sentyn bei der Gräfin."

„Woher weißt Du das?" Seraph zog die Brauen zusammen und blickte finster vor sich hin.

„Die schöne Bäuerin war da, die große — welche damals — sie hat nach Ihrem Befinden gefragt, und — die sagte es mir."

„Daß meine Mutter in Sentyn ist?"

„Ja."

Seraph stand sofort auf und kleidete sich mit Hülfe Luka's an, sein Blut wallte, sein Herz pochte, hundert Gedanken stürmten auf ihn ein. Er mußte hinaus an die Luft, in's Freie. Magdalina kam ihm auf der Treppe entgegen und bot ihm ihren Arm an. Er schloß sie an sich und küßte sie, aber er dankte ihr, er wollte, er mußte allein sein.

Es war ein schwerer Kampf, den er jetzt im Garten unter der alten Linde kämpfte, der letzte. Es war Mittag, als er mit sich im Klaren, als er entschlossen war. Er befahl jetzt Gedeon, rasch den leichten, zweisitzigen Wagen anzuspannen und kam dann zu Emilian, um Abschied zu nehmen.

„Wohin willst Du?" fragte dieser arglos.

„Nach Sentyn, zu meiner Mutter."

Emilian sah ihn an, sagte aber kein Wort. Er und Magdalina begleiteten ihn noch bis zum Wagen.

„Wann kommst Du zurück?" fragte Emilian nach einigem Zögern.

„Heute noch."

„Bestimmt?"

„Mein Wort!"

Gedeon ließ die Peitsche knallen, und das feurige Gespann brauste mit dem leichten Wagen davon.

Als Seraph, im Herrenhause von Sentyn angekommen, in das Zimmer seiner Mutter trat, kehrte ihm diese den Rücken. Sie lag im Fenster und blickte in den Garten, in dem die alten Bäume rauschten und ein Springbrunnen plätscherte, sie hatte ihn nicht kommen hören und regte sich nicht. Als er sich jetzt näherte, fuhr sie erst zusammen und stürzte dann mit einem lauten Schrei, dem Schrei eines Raubvogels, in seine Arme. Sie sprach kein Wort, sie hielt ihn nur umschlungen, heftig, mit zärtlicher Gewalt, und küßte ihn, während ihre Thränen unaufhaltsam flossen.

Seraph senkte erschüttert das Haupt. Er sah seine Mutter das erste Mal weinen.

Sie schämte sich dessen, wie es schien, denn plötzlich ließ sie ihn los, ging zurück an das Fenster, trocknete ihre Augen und sprach, noch immer von ihm abgewendet:

„Was bringst Du?"

„Ich bitte Dich, mich anzuhören," erwiederte Seraph.

Stefanida setzte sich in die Ecke des kleinen Divans und er neben sie auf einen Stuhl. Sie kehrte ihm halb den Rücken.

„Ich weiß Alles!" begann er dumpf.

„Was weißt Du?"

„Daß Emilian mein Vater ist."

Stefanida erbebte, aber sie gab keinen Laut von sich. Es entstand eine qualvolle Pause.

„Ich weiß auch jetzt, daß Du im Unrechte bist, Mutter," sprach Seraph.

„Das hat er Dir gesagt," entgegnete Stefanida; ihre Stimme klang umflort, ihre Brust wogte heftig.

„Er hat mir seine Geschichte erzählt," fuhr Seraph fort, „die auch die Deine ist, ehe er wußte, ehe er nur ahnte, wie nahe ich ihm stehe. Gestern erst erfuhr er, daß ich sein Sohn."

„Wie das?"

„Höre mich an, ich will Dir Alles erzählen, Alles erklären, urtheile dann selbst."

Stefanida nickte zustimmend.

Seraph schilderte ihr nun Alles, was sich zugetragen hatte, seitdem er im Schloßhofe von Horoniec vor dem Portale mit den zwei türkischen Riesen abgestiegen war, er verschwieg nichts, er fügte nichts hinzu und er schmückte nichts aus. Seine Mutter hörte aufmerksam zu, aber sie sah ihn nicht an, sie blickte unverwandt durch das offenstehende Fenster in das üppige Grün der Bäume.

Als er zu Ende war, schwiegen Beide einige Zeit, dann nahm Seraph sie leise bei der Hand und lehnte sich gegen ihre Schulter, so daß er ihr in das Ohr flüstern konnte, was ihm zu sagen nicht minder schrecklich war, als ihr zu hören.

„Weißt Du, Mutter, fühlst Du, was Du gethan hast?" begann er. Sie gab keine Antwort, aber er fühlte ihre Hand in der seinen zittern und ihr Herz mächtig schlagen. „Wäre Emilian wirklich so schuldig gewesen, als Du behauptest, niemals hättest Du Dich an ihm rächen, niemals Deinen und seinen Sohn mit diesem Auftrage zu ihm senden dürfen. So aber, da Du viel mehr schuldig bist als er, wie willst Du rechtfertigen, was Du gethan und was nur Gott verhindert hat? Es ist mehr als ein Mord, was Du auf dem Gewissen hast, es ist nicht der Anschlag eines Weibes, der Gedanke ist gar nicht menschlich, es ist der Gedanke eines Teufels."

Seraph fühlte die Hand seiner Mutter in der seinen nach und nach kalt werden, jetzt warf sich Stefanida plötzlich in die Kissen und begann laut zu weinen. Seraph verstand trotz seiner Jugend die erlösende Gewalt dieser Thränen. Er erhob sich deßhalb leise und verließ das Gemach, er ließ seine Mutter allein.

Eine Stunde verging, eine zweite.

Seraph ging im Garten auf und ab und blickte nach dem offenen Fenster, nichts regte sich, nichts ließ sich hören, es wurde Abend. Da endlich erschien seine Mutter am Fenster, und als sie ihn erblickte, winkte sie ihm.

Als er wieder bei ihr eintrat, ging sie, die Arme auf der Brust verschränkt, mit hastigen Schritten auf und ab. Plötzlich blieb sie stehen und sah ihn an. Ihr Blick war stolz und groß wie sonst, aber keineswegs böse.

„Und was willst Du noch von mir?" fragte sie ruhig. „Bereuen kann ich nicht, aber was soll ich thun, um es gut zu machen?"

„Du mußt zu Emilian kommen."

„Niemals."

„Du mußt, fühlst Du nicht selbst, daß Du mußt?"

„Ich kann nicht!" Sie stand mitten im Gemach, heftig athmend, den Blick in das Leere gerichtet.

„Dann kann ich Dich nicht mehr Mutter nennen," sprach Seraph ruhig und fest, obwohl seine Stimme ein wenig bebte, „dann sind wir geschieden."

„Seraph!"

Er trat an das Fenster und blickte hinaus, da kam sie langsam zu ihm und legte die Hände von rückwärts auf seine Schultern.

„Erwartet er mich?" fragte sie leise.

„Nein."

„Und wenn er mich nicht sehen will?"

„Er, der die Güte selbst ist?"

Stefanida ging noch einmal durch das Zimmer, dann blieb sie plötzlich vor Seraph stehen.

„Wenn es sein soll," sagte sie, „dann muß es auf der Stelle geschehen. Laß also anspannen."

„Mein Wagen steht unten."

„Um so besser."

Stefanida war im Augenblick fertig, sie schlüpfte nur in eine weite Jacke von türkischem Stoff, die reich mit Fransen behängt war, und nahm einen goldgestickten Baschlik auf den Kopf. So stieg sie mit Seraph in den Wagen. Als sie den Fuß auf den Tritt setzte, stürzte mit einem Male Gedeon vor ihr auf die Kniee.

„Die gnädige Frau!" rief er und begann zu weinen und den Saum ihres Kleides zu küssen.

„Steh' auf, Alter," sprach Stefanida gerührt und hob ihn auf; „nun, wie ist es euch gegangen?"

„Wie es gehen konnte; wir sind noch Alle am Leben, Gott hat uns beschützt."

„Also vorwärts!" rief Seraph.

„Wohin, junger Herr?"

„Nach Horoniec."

Da ergriff Gedeon die Zügel und richtete sich auf dem Kutschbock auf, als gälte es, geradewegs in den Himmel hineinzufahren. Die Pferde flogen nur so dahin, und der Wagen pfiff wie ein Pfeil, der die Luft durchschneidet. Während der Fahrt sprachen Mutter und Sohn kein Wort zusammen, aber sie hielten sich bei der Hand und verstanden sich.

Es war eine herrliche Nacht, lau und hell und heiter. Nicht einmal die alten grauen Weiden am Flusse erschienen schwermüthig wie sonst.

Der Mond war vor Allem guter Laune, er spielte den Schneider oder vielmehr den Garderobier des großen Theaters, Welt genannt. Er zog den kleinen schwarzen Tannen weiße Chorhemden an, so daß sie in einer Prozession dahinzuschreiten schienen, und kleidete die Lilien auf dem Felde in durchsichtige Elfengewänder. Hier setzte er dem gekreuzigten Heiland eine silberne Dornenkrone, dort dem rauchenden Schornstein eine große weiße Schlafmütze auf, und wenn er den beiden Türken im Schloßhofe von Horoniec lächerliche weiße Striche über die Riesennasen malte, so hing er dafür der Nymphen und den anderen mythologischen Damen im Garten huldigend blendenden Hermelin um die steinernen Leiber.

*

Als der Wagen vor dem Schlosse hielt, stand Luka da und öffnete den Schlag. Er zitterte am ganzen Leibe und die hellen Thränen liefen ihm über die Backen herab.

„Ach, gnädige Frau," stammelte er, „Sie sind lange ausgeblieben!"

Stefanida lächelte schmerzlich. Als Seraph sie aus dem Wagen hob, kam Magdalina rasch die Stufen herab und küßte ihr die Hand. Stefanida sah sie an, zog sie an sich und küßte sie zweimal, dann blickte sie fragend auf ihren Sohn. Dieser ging voran bis zur Thüre vor Emilian's Zimmer, öffnete diese, schlug den Vorhang zurück und ließ seine Mutter eintreten.

Er selbst folgte ihr nicht.

In dem großen, mit Büchern, Globen, Karten, Instrumenten und Kunstgegenständen gefüllten Gemach brannte weder Lampe noch Kerze, aber der Mond füllte den ganzen Raum mit seinem sanften Lichte, es lag eine Art Verklärung auf jedem noch so kleinen, unbedeutenden Gegenstand.

Emilian saß in dem Stuhl, der vor dem Schreibtische stand. Als der Vorhang rauschte und seine Frau auf der Schwelle stand, wollte er ihr entgegen, aber er konnte nicht, er sank in den Stuhl zurück und verbarg sein Gesicht in den Händen.

In demselben Augenblick eilte Stefanida auf ihn zu und sank weinend vor ihm in die Kniee.

Er schloß sie in seine Arme, küßte sie und hielt sie dann lange stumm an seinem Herzen.

„Warum hast Du mich so gehaßt?" fragte er endlich; es waren die ersten Worte, die zwischen ihnen gesprochen wurden.

„Weil ich Dich zu sehr geliebt habe," erwiederte Stefanida.

*

Es ist nicht viel mehr als ein Jahr vergangen und das stille, düstere Schloß ist laut und fröhlich geworden.

Sogar die alten Bäume, die sonst nur ehrwürdig mit ihren Laubperrücken gerauscht, schienen jetzt ab und zu gar spaßhaft zusammenzuschwatzen und zu kichern, und die Nymphe, die leichtfertige Kokette, lächelt jetzt bei hellem Tage Jedem zu, der durch den Hof geht. Wolfshund und Katze, früher Todfeinde, haben Freundschaft geschlossen und treiben allerlei Kurzweil auf den Stufen, die zum Schlosse führen. Der alte Luka geht auch nicht mehr schwarz gekleidet, sondern in hellblauer Livrée mit silbernen Knöpfen, und singt vom Morgen bis zum Abend kecke Liedchen, während Gedeon's Nase wie ein Freudenfeuer brennt.

Das alte graue Gebäude hat wieder ein freundliches Ansehen bekommen. In dem Flügel, in den viele Jahre hindurch kein Lichtstrahl drang, sind jetzt alle Vorhänge aufgezogen und alle Fenster offen.

Ueberall haben die Schwalben und Sperlinge ihre Nester gebaut, sogar auf die Köpfe der steinernen Riesen, und auf dem Stall haben sich Störche angesiedelt.

Das klappert und schreit und zwitschert sonst den ganzen Tag. Jetzt freilich sind Storch und Schwalben schon lange fort, denn der Herbst überzieht bereits Wald und Land mit seiner bunten Malerei und hängt Nachts seine Reifdiamanten an Gräser und Blumen, aber die Sperlinge schreien mehr als je.

Die Sonne blickt hier mit Vorliebe in die offenen Fenster, denn sie sucht gerne glückliche Menschen.

Da sitzt Emilian vor seinem Schreibtisch und arbeitet, und drei Schritte von ihm entfernt auf einem Stuhl beim Fenster Stefanida, die, wie in den Tagen des ersten Eheglückes, eine Kazabaika von rosa Atlaß, mit dunklem Zobel gefüttert und ausgeschlagen, trägt und vor dem Stickrahmen beschäftigt ist. Man hört nicht mehr das geisterhafte Flüstern und das Weinen gefallener Engel in den Lüften. Die Dämonen sind verstummt.

Die Aeolsharfe singt jetzt ein Wiegenlied, denn in einer schönen, freien Stube nach dem Garten zu hat eine junge, glückliche Frau ihr erstes Kind an der Brust, und der Mann, der vor ihr auf den Knieen liegt und den Athemzügen des Erstgeborenen lauscht, grübelt nicht in stillen, einsamen Nächten darüber nach, ob wohl die Welt auch einen vernünftigen Zweck hat und ob das Leben werth ist, gelebt zu werden.

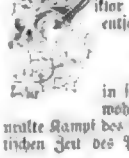
Auf alle diese Fragen, welche die überklugen Söhne und Töchter der Zeit peinigen, gibt ihm das Lallen seines Kindes Antwort, eine Antwort, die er versteht und die ihn glücklich macht.

Fortschritte im Verkehrswesen.

Von

G. E.

(Nachdruck verboten.)



1. Die Post.

Viktor v. Scheffel's melancholische Klage über die entschwundene

„Zeit des Postgangs und des Trabs,
Des Postillons und des Wanderstabs"

in seinem „Letzten Postillon" ist, wie ich glaube, wohl nur insofern berechtigt, als darnach der uralte Kampf des Menschen mit dem Schicksal sich in der romantischen Zeit des Poststalls und des Postillons:

„Als fern mit Sorg und Drangsalswuth
Arbeitsgeschäft that am Rhein,"

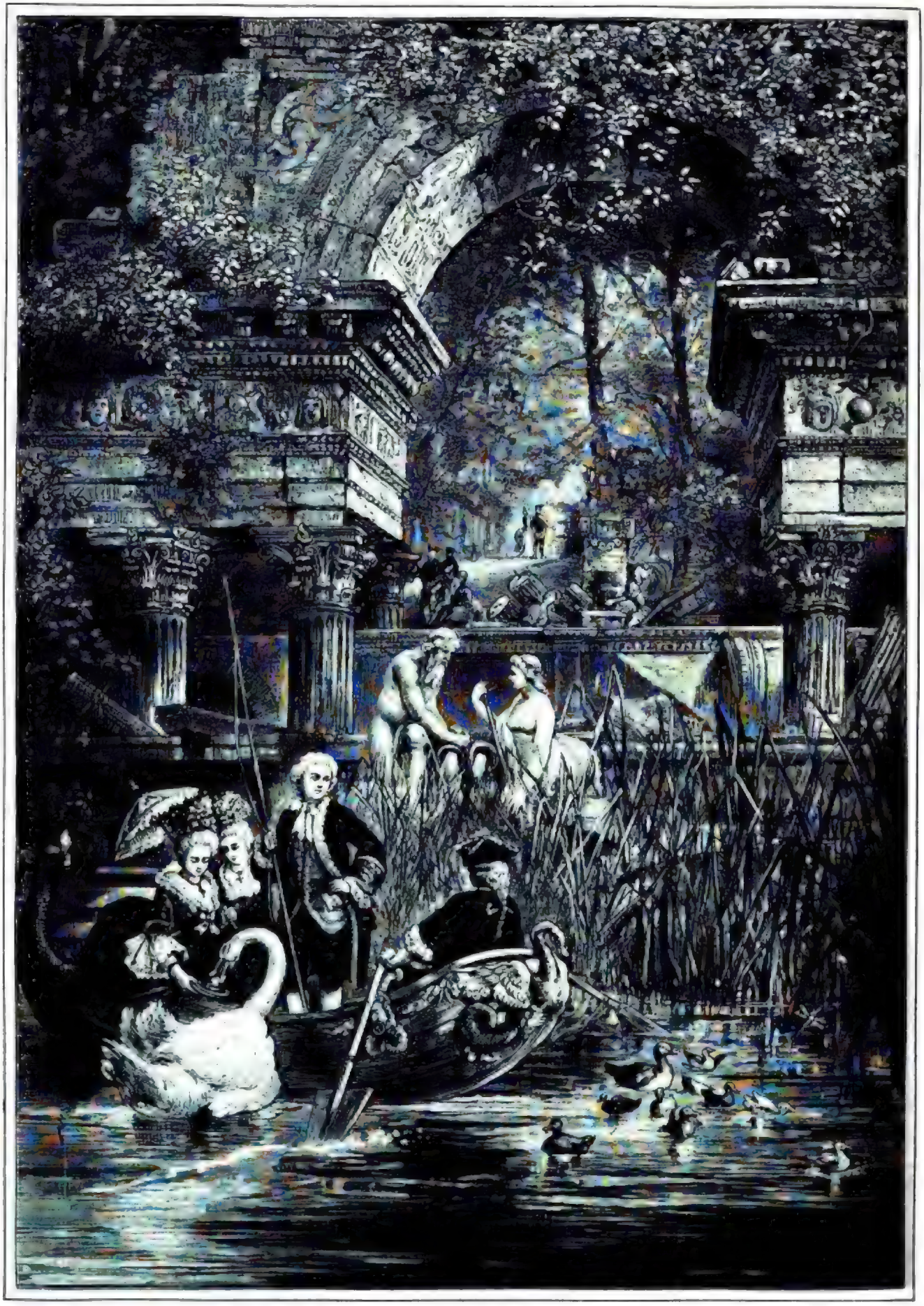
jedenfalls in gemüthlicheren Formen abgespielt hat, was uns Nachgeborenen leider verlagt ist. Allein das Dichterwort: „Weh' mir, daß ich ein Enkel bin!" würde für uns Sterbliche der Gegenwart gewiß noch verhängnißvoller sein, wenn wir ihr den immer schärfer entbrennenden Kampf mit dem Schicksal nicht das „neue Rüstzeug" der Kultur als Abwehr und Waffe beilegen. Wohin brächte uns Kinder einer andern Welt wohl die alte Gemüthlichkeit des Postganges und des Trabs oder die Poesie des letzten Postillons? — Offenbar zu spät an's Ziel! Zu spät! Denn heute

„Rennt der Dampf,
Und blitzesschwind
Beleuchtet der Kupferdraht!"

Das neue Rüstzeug der Kultur aber, unter dem die verbesserten Verkehrsmittel der Neuzeit den ersten Platz einnehmen, entbehrt keineswegs des „idealen Schwungs", den Scheffel der Zeit des alten Posthorns querkennt. Vielleicht ist dieses neue Rüstzeug noch idealer, mindestens aber gewaltiger in seinen Wirkungen. Ohne Frage erleichtern die heutigen Verkehrsmittel den Kampf um's Dasein in früher ungeahnter Weise; sie lösen den Menschen von der lastenden Scholle; sie besiegen den neidischen Raum und spotten der Entfernungen auf unserem Erdball; sie lassen das Menschenleben voller und tiefer ausströmen.

Ein solches mächtiges Rüstzeug ist die von **Stephan** begründete **Weltpost**. Gegen eine halbe Welt, die halb staunend, halb ungläubig zusah, errichtet, hat dieser Organismus in wenigen Jahren den Erdball erobert, als einziges Beispiel einer Einrichtung, die alle Eifersüchteleien der einzelnen Nationen besiegt und die Welt zu einem friedlichen Verkehrsganzen geeinigt hat: ein Gebiet von mehr als 82 Millionen Quadratkilometern mit 788 Millionen Bewohnern gehorcht einem Gesetze, das auf die Anregung eines deutschen Mannes angenommen ist.

Und wer sieht nicht staunend einem so gewaltigen Getriebe zu, in dem sich jährlich nahezu 8000 Millionen Briefe bewegen: in Europa über 6000 Millionen, in Amerika 1500 Millionen, in Asien 300 Millionen, der Rest in Australien und Afrika, das den geringsten Briefverkehr aufweist. — Im Jahre 1865



Bei der Ruine im Garten von Schönbrunn. Zeichnung von Carl Jauslin.

Digitized by Google

Der Schutzengel. Gemälde von Hermann Kaulbach.

Nach einer Photographie von Bruckmann & Sohnee in Berlin.

Digitized by Google

betrug die Gesammtzahl der Briefe auf dem Erdball nur etwa 2000 Millionen. In achtzehn Jahren also hat der Gedankenaustausch, dank der Schöpfung Stephan's, sich um mehr als das Vierfache vermehrt. Nimmt man die Bevölkerung der Erde zu etwa 1400 Millionen Menschen an, so kommt auf jeden Einzelnen eine Zahl von mehr als 6 Briefen jährlich. Diese Zahl entspricht aber nicht der Wirklichkeit, denn die Kulturländer Großbritannien, Deutschland, Belgien, Schweiz, Frankreich, Niederlande u. s. w. haben ein weit lebhafteres Korrespondenzbedürfniß, das sich in der Zahl von 40—50 Briefen für den Kopf jährlich wiederspiegelt, während die Beschaulichkeit des Orientalen (Persien, Turkei) sich mit 0,9 oder 0,07 Briefen jährlich für den Einzelnen begnügt: ein sprechendes Beispiel für den Satz, daß die Briefzahl recht wohl als Werthmesser des Kulturzustandes dienen kann.

In jenem ungemessenen Gebiete wird die schriftliche Botschaft ohne Aussicht auf Grenzen und Entfernung für den verschwindend geringen Portosatz von 20 Pfennig für den einfachen Brief und von 10 Pfennig für Postkarten befördert. Man denke an die Entfernungen von dem östlichen Sibirien bis zu den Prärien Südamerikas, vom Nordkap bis zum Goldenen Horn, von Kanada und San Franzisko nach Kalkutta und Delhi; mit gleicher Regelmäßigkeit, wie durch die glücklichen Gefilde der Kulturländer, zieht die Post über Wüsten und Eisfelder und überbrückt den Ozean. Beziehungen sind ermöglicht und geschaffen, die früher als in das Reich der Phantasie gehörig angesehen wurden; eine arme Mutter wird getröstet durch die Botschaft des Sohnes aus weiter Ferne; der Brief ist ja ein Ausfluß seines Geistes, ein Theil seines Selbst. Der Verkehr der Wissenschaft, der Gelehrten hat erst jetzt ein Gepräge erhalten, welches dem Weltcharakter ihrer Jünger entspricht. Handel und Wandel endlich schöpfen Nahrung aus neuen, ihnen durch die Post eröffneten Quellen; nahergerückt ist dem Menschen der Mensch.

Neben dieser Reform des Weltpostverkehrs, welche ihrem Urheber Stephan für alle Zeiten in der Kulturgeschichte einen Platz unter den Wohlthätern der Menschheit anweist, ist auch der Ausbau der Deutschen Reichspost, als eines wichtigen Gliedes im internationalen Verkehr, im letzten Jahrzehnt überraschend gefördert. 1870 hatte nach Niederwerfung Frankreichs Deutschland die ersehnte Einigung erlangt, die auch auf postalischem Gebiete zur Verringung der zahlreichen deutschen Landesposten und zur Verschmelzung in die Reichspost führte. Seit 1872 besteht ein einheitliches Postrecht für ganz Deutschland. Dasselbe gilt auch für die noch neben der Reichspost in Wirksamkeit verbliebenen bayerischen und württembergischen Posten, welche übrigens in demselben Geiste zum Besten der Nation verwaltet werden, wie die Reichspost. Letztere vertritt dem Auslande gegenüber in den Verkehrsbeziehungen ganz Deutschland. Auf dieser gemeinsamen Grundlage entwickelten sich die Posteinrichtungen Deutschlands in erfreulichstem Maße. In dem Jahrzehnt 1872 bis 1882 wurden etwa 5000 neue Postanstalten errichtet, so daß in ganz Deutschland jetzt über 12,000 Postanstalten mit mehr als 52,000 Briefkasten vorhanden sind. Fast keine größere Ortschaft auf dem Lande entbehrt noch dieser Einrichtung; tief in die ländliche Bevölkerung hinein, bis in die entlegensten Dörfer, sind die Posten eingedrungen; ein Netz kunstreich gestrickter Verbindungen — 26 Millionen Kilometer lang — schließt sie an den großen Weltverkehr an. Ueberallhin gelangen nicht bloß Briefe, Postkarten und Zeitungen, sondern auch Pakete mit Gegenständen des Lebensbedarfs oder der Lebensannehmlichkeit, begünstigt durch den 1874 von Stephan in's Leben gerufenen Einheitstarif für Felnpfund-Päckereien, dessen Vorzüge erst jetzt von anderen Ländern, z. B. England und den Niederlanden, erkannt und nachgeahmt werden. Obwohl der Paketverkehr sich seit 1873 von 35 Millionen Paketen auf das Doppelte gehoben hat, wird diese mustergültige Einrichtung doch immer noch nicht genügend vom Publikum gewürdigt; und doch ermöglicht sie den Bezug von Waaren jeder Art aus den besten Quellen auf billige und schnelle Art; sie befreit namentlich den Landbewohner von dem fühlbaren Mangel an Bezugsgelegenheit und setzt ihn mit dem Produzenten in unmittelbare Verbindung. Ueberhaupt ist für die Entwicklung und Verbesserung des Postverkehrs auf dem platten Lande Großartiges geschehen. Noch vor wenigen Jahrzehnten beging der Landbriefträger oder Landpostbote die meisten ländlichen Ortschaften höchstens zweimal oder dreimal in der Woche. Im Jahre 1846 betrug die Zahl der Landbriefträger in ganz Preußen nur 546; 1876 im Reichspostgebiete 12,000; auch war inzwischen eine tägliche Belaufung aller Landorte in's Werk gesetzt. Stephan unternahm 1880 eine durchgreifende Vervollkommnung des Landpostwesens. Nicht allein sollte jedes Dorf, ja jedes einzelne ländliche Etablissement seine Post täglich erhalten, sondern es sollte den Bewohnern auch die Möglichkeit geboten werden, die erhaltenen Briefe sofort zu beantworten und die Antwortbriefe auch umgehend dem Landbriefträger zur Besorgung an das nächste Postamt mitzugeben. Es war dieß das Ei des Kolumbus für den Landpostverkehr. Zur Durchführung des Plans gehörte die Verdoppelung der Zahl der Landbriefträger von 12,000 auf 24,000, sowie die Einrichtung zahlreicher Postanstalten und Postbureaustellen. Endlich war es erforderlich, den Landbriefträgern die Zurücklegung größerer Entfernungen durch Ausstattung mit Fahrwerk zu erleichtern. Diese Einrichtungen sind seit 1880 im Gange und werden wahrscheinlich im Jahre 1885 vollendet sein; sie legen ein beredtes Zeugniß von dem schöpferischen Geiste ihres Urhebers ab, der ebenso den Nahrverkehr wie die Bedürfnisse des Weltverkehrs zu befriedigen gewußt hat und dem daher die Landbewohner mit Recht Dank dafür wissen werden, daß er die Kanäle des Blutumlaufs — das ist die Post für eine Nation — in ihre stillen Dörfer geführt hat, wo nun neues Leben sprießt.

2. Telegraphie.

Ohne Telegraphen kein modernes Leben, ohne den Glanz der Elektrizität kein Kulturfortschritt, sondern nur Verlangsamung des Pulsschlages der Völkeradern, dämmernde Langeweile, mit einem Worte: Stagnation! Die ganze nervöse Unruhe unseres Zeitalters, die hochgespannten Anforderungen des politischen Lebens, die weitverzweigten Beziehungen der von den Gebietsgrenzen der einzelnen Nationen unabhängig fortschreitenden Wissenschaft und der Kunst, die mächtigen Bedürfnisse des Welthandels, das scharf pointirte Börsengeschäft, endlich der eigenartige Charakter unserer sozialen Verhältnisse — alles das zieht seine Nahrung, seine Impulse aus der wunderbaren Leistungsfähigkeit des elektrischen Telegraphen. Diesen prometheischen Funken, dessen Erweckung mit einem Galilei, einem Volta, Steinheil, Oersted, Faraday, Ampère, einem Weber und Gauß verbunden, mehr und mehr der Allgemeinheit, dem Volksleben nutzbar gemacht zu haben, ist eine der ruhmvollsten Errungenschaften unseres Jahrhunderts. Denn ein Kind der Neuzeit ist die elektrische Telegraphie; sie hat 1883 die Wiederkehr ihres fünfzigsten Geburtstages gefeiert. Im Spätherbste des Jahres 1833 wurde nach einem interessanten Schreiben des Staatssekretärs Dr. Stephan an den Professor Weber in Göttingen die erste magneto-elektrische Verbindung zwischen dem Observatorium und der Sternwarte zu Göttingen von den Professoren Gauß und Weber für wissenschaftlich-praktische Zwecke in Wirksamkeit gesetzt; und Weber, der allein noch Ueberlebende, hat die Freude gehabt, zu erleben, daß die Telegraphie in diesen fünfzig Jahren Gemeingut aller civilisirten Völker geworden ist.

Die gewaltige Naturkraft hat der Geist des Menschen in irdische Bahnen gebannt; über alle Kontinente, durch Einoden und Wüsten, über die Eisfelder der Alpen und Anden, über die Tundren Sibiriens, unter dem Tosen der Wogen durch die Ozeane hin trägt der elektrische Telegraph blitzschnell den Gedanken, weit hinter sich lassend den Reichsbote Flammenpost, welche die Botschaft vom Falle Troja's in einer Nacht von Ida bis zu des Atreus Haus hentrug.

Und welch' glänzende Entwicklung hat die Telegraphie genommen! Mit der einzigen Ausnahme der noch fehlenden telegraphischen Ueberbrückung des stillen Ozeans zwischen San Franzisko und Japan ist der elektrische Gürtel um die Erde im Jahre 1882 durch Vollendung der Linie von Vera Cruz über den centralamerikanischen Isthmus von Tehuantepec nach Salina Cruz am Pacific-Ozean und durch die Verbindung dieser Linie mit dem Telegraphennetze Perus bei Chorillos (Lima) geschlossen. Neun unterseeische Kabel verbinden Nordamerika mit Europa; die südamerikanischen Linien, welche zwischen Santiago und Mendoza die Kordilleren überschreiten, ziehen durch das Kabel Pernambuco—St. Vincent—Lissabon—Falmouth mit Europa in engem Anschluß; von Europa verzweigen sich nach allen Richtungen die Linien nach Asien und Afrika; auf zwei großen Linien — durch Sibirien die eine und durch's rothe Meer, Arabien, Persien und Indien die andere— wird die fernste Küste des asiatischen Kontinents erreicht; von Singapore aus über die Sunda-Inseln fügt der Drahtgürtel Australien in sein Netz hinein; die Ueberlandlinie Port Darwin bis Port Augusta jetzt sich an der australischen Südküste entlang nach Sydney fort, um von dort aus Neuseeland mit London und San Franzisko zu verbinden; ein wohlgeordneter lebendiger Organismus, der 800,000 Kilometer Linien und mehr als 2 Millionen Kilometer Drahte umfaßt.

Einsichtsvolle Verwaltungen haben auch in diesem gewaltigen Kulturzeuge der menschlichen Natur eine Gemeinschaft hergestellt: den Weltelegraphenverein, dessen Mitglieder das schnellste aller Verkehrsmittel in Betrieb, Einrichtung und Tarifsätzen möglichst einheitlich organisirt haben. Der deutsche Telegraphenchef Dr. Stephan hat auch hierin den deutschen Ideen einen bahnbrechenden Erfolg zu sichern gewußt; nach Dr. Stephan's Vorschlag nahm die internationale Telegraphenkonferenz zu London 1879 den Wortsatz an, welcher die frühere fiskalische Zählungsmethode beseitigte, eine erhebliche Verminderung der früheren hohen Tarifsätze herbeiführte und namentlich eine Herabsetzung der Wortzahl in den Telegrammen erreichte, was um so bedeutsamer war, als durch letzteren Umstand: durch den Fortfall des überall bedenklichen Wortschwalls in den Depeschen, sich die Leistungsfähigkeit des Telegraphen erhöhte. An dem Weltelegraphenverkehr sind betheiligt: Europa mit etwa 100, Amerika mit etwa 40, Asien mit etwa 5, Australien mit etwa 6, Afrika mit etwa 1½ Millionen aufgelieferter Telegramme, zusammen etwa 152½ Millionen Depeschen jährlich.

Selbst das harte Eis der chinesischen Zopfkultur hat der elektrische Telegraph durchbrochen. Nach mannigfachen vergeblichen Versuchen ist nunmehr dennoch (1877—1884) durch die „fremden europäischen Teufel" die erste chinesische Telegraphenlinie von Ta-ku über Tien tsin (bei Peking) nach Nanking und Shangai fertiggestellt; ein besonders erfundenes chinesisches Telegraphenalphabet hat sich als vortrefflich geeignet erwiesen, und es scheint darnach nur noch eine Frage der Zeit zu sein, daß auch das Reich der Mitte dem Weltelegraphennetze sich anschließen werde. Vielleicht übernehmen die Chinesen sogar — eine seltsame Laune des Geschicks! — die Erbschaft des Amerikaners Gorus Field, von dem zuerst die Drahtverbindung zwischen Ostasien und Westamerika geplant wurde, und errichten die noch fehlende Weltlinie Shangai—San Franzisko, um durch das „goldene Thor", dieser Röntgen des Westens, die bedenkliche Civilisation des „Chinamans" nach Amerika hinüber zu tragen.

Gewaltiger Arbeit bedarf es, um das wunderbarste aller Verkehrsmittel stets auf der Höhe der Anforderungen zu erhalten. Deutschland stand bis 1875 den übrigen Ländern in Bezug auf die Entwicklung des Telegraphennetzes, sowie auf Tüchtigkeit der Telegraphenämter sehr erheblich nach. Die Reichstelegraphie kämpfte vergeblich mit einem chronischen Defizit, einem Uebel, welches ihre Lebensthätigkeit unterband, ihre Entwicklung hemmte. Da übernahm vom Jahre 1876 ab der geniale Organisator des Postwesens, Dr. Stephan, die Verwaltung der Reichstelegraphie, indem er beide Staatsanstalten zu einem organischen Ganzen verschmolz. Dank den schwierigen Ideen Dr. Stephan's nahm nunmehr die Telegraphie des Reichs einen ungeahnten Aufschwung. In sechs Jahren wurden 4000 neue Telegraphenämter errichtet, so daß dem Publikum in Deutschland Ende 1882 10,803 Telegraphenanstalten zur Verfügung standen. Man erwäge, daß mindestens 4 Millionen Menschen — je 1000 auf 1 Amt — die Benützung des ihnen sonst versagten Verkehrsmittels ermöglicht war, daß ihnen Trost und Hülfe in vielen schwierigen Lagen sich darbot, wo sonst der Mensch allein war mit seiner Qual, und man wird die Große jener Leistung ermessen.

Diese durchgreifenden Maßregeln, im Verein mit Verbesserungen des Betriebswesens, hatten auch für die Steuerzahler den erfreulichen Erfolg, daß das im Jahre 1875 mit über 3 Millionen Mark angewachsene Defizit der Reichstelegraphie gänzlich beseitigt wurde. Die Zahl der Telegramme aber hatte sich von 10 Millionen Stück (1875) auf jährlich 18 Millionen (1882) vermehrt. Eine weitere glänzende Leistung Stephan's betrifft die eigentliche Telegraphentechnik. Die oberirdischen Drahtleitungen sind bekanntlich den Einflüssen der Atmosphäre, der Witterung, den Stürmen und anderen äußeren Störungsursachen ziemlich schutzlos preisgegeben. Die Folge davon sind zahlreiche Beschädigungen der Leitungen und Unterbrechungen des Betriebs. Die Stadt Wien war vor mehreren Jahren einmal in Folge heftiger Schneestürme tagelang allen Depeschenverkehrs beraubt; in unserer schnellebenden Zeit ein trübseliges Geschick. Stephan's weiter Blick erkannte die Gefahren, welche hieraus in ungewöhnlicher Zeit für die großen Centralpunkte des politischen, kommerziellen und geistigen Lebens der Nation entstehen konnen; er schritt unverzüglich zur Abhülfe: zum Bau unterirdischer Kabellinien, welche von allen elementaren Einflüssen unabhängig sind. Deutschland ging darin allen übrigen Ländern voran. 1882 besaß es 5471 Kilometer unterirdischer Linien, deren Betrieb nach den gemachten Erfahrungen sich in solchem Maße bewährt hat, daß alle wichtigeren Städte des Reichsgebiets eine Störung des Telegraphenbetriebs jetzt nicht mehr zu fürchten haben. Frankreich hat das Beispiel Deutschlands nachgeahmt und baut jetzt eifrig an Herstellung eines unterirdischen Kabelnetzes. Auch nach außenhin hat Dr. Stephan durch den Bau und die Inbetriebsetzung neuer Kabel, namentlich eines Kabels nach Valencia (direkt deutsch-amerikanisches Kabel), sowie eines andern nach Norwegen Deutschland von der Willkür ausländischer Verwaltungen unabhängig gemacht.

Ein neues Mittel für den Nachrichtenverkehr großer Städte ist der Fernsprecher. Die Erfindung des Deutschen Reis, der schon 1861 der Physikalischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. ein zur Beförderung von Tönen bestimmtes Telephon vorlegte, war lange Zeit verhältnißmäßig geblieben. Neuerdings von Graham Bell von Gintham Bell von Neuem angeregt, von Werner Siemens aber erheblich verbessert, übertragt der Fernsprecher den Ton der menschlichen Stimme selbst vermittelst der Induktion an eine Drahtleitung, die sodann die Botschaft dem Ohre des auf der andern Station mit einem Empfangsinstrument versehenen Beobachters zuführt: also ein Gespräch zwischen entfernten Personen ermöglicht. Welch' eine wunderbare Vervollkommnung der Telegraphie, die uns nur den todten Buchstaben, das starre Abbild des Wortes übermittelt! Der Fernsprecher verbindet uns mit Abwesenden; der Klang der Stimme geliebter Wesen dringt uns in die Seele. Und wie verwerthbar diese Einrichtung für alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens auch in seinen weniger poetischen und mehr nutzbaren Beziehungen ist, lehrt die Thatsache, daß in fast 400 Städten der Welt, meist im Anschluß an die Telegraphenämter, bereits derartige Fernsprechanstalten errichtet sind, welche von etwa 80,000 Abonnenten benutzt werden. Auch hierin ergriff Dr. Stephan die Initiative, indem er in Europa zuerst die Fernsprechanstalten dem öffentlichen Telegraphendienst und dem Publikum nutzbar machte. Die Zahl dieser für den kleineren Verkehr sehr wichtigen, weil einfacheren und weniger kostspieligen Fernsprechanstalten beläuft sich in Deutschland jetzt bereits auf etwa 1600.

Interessant ist die Thatsache, daß der Telegraph allein für den Schnellverkehr der dichtesten großen Städte nicht ausreicht, daß vielmehr zur Bewältigung des Depeschenverkehrs der großen Centralpunkte, wie London, Paris, Berlin, auf eine andere Beförderungsart, und zwar mittelst Röhren oder Tuben, zurückgegriffen werden muß, innerhalb deren die Botschaften und Telegramme durch Luftdruck in kleinen Wägelchen befördert werden. Für Berlin wurde die Rohrpost am 1. Dezember 1876 in einer Länge von 27 Kilometer mit 16 Stationen eröffnet. Jetzt umfaßt sie bereits gegen 30 Stationen mit 50 Kilometer Länge und befördert über 3 Millionen Telegramme, Postkarten und Briefe jährlich.

So geht ein frischer Geist durch alle Zweige des Verkehrswesens in Deutschland. Fort und fort treten neue Einrichtungen und zweckmäßige Verbesserungen in's Leben. Deutschland, das einst in dieser Beziehung mancherlei Mängel aufwies, leuchtet jetzt im Verkehrswesen wie in der Politik allen übrigen Nationen voran.

Nach dem Konzert.

(Hierzu das Bild S. 917.)

Das kleine Privatkonzert Seiner Erlaucht des regierenden Grafen von Herbenstreit-Oderwalde war glänzend ausgefallen. Die Mitwirkenden waren sämmtlich hochgeborene Dilettanten gewesen, und das Publikum die Verwandten dieser Hochgeborenen. Es war ein Konzert, wo man sich so ganz „unter sich" fühlte, wie die alte Prinzessin von Schlüderbach sagte.

Es hätte freilich ein wenig mehr Kunst, ein wenig mehr Handwerk dabei sein können, indem man einige der Virtuosen vom Fach aus der Stadt gebeten hätte. Aber die Gesellschaft, welche sich auf dem Schlosse Seiner Erlaucht einzufinden pflegte, bildete sozusagen eine kleine Verschwörung gegen alles „Gemachte".

Sie bestand aus jungen und alten Herren und Damen des ältesten Adels, welche sämmtlich ein Horreur vor jeder Vermischung mit der Bürgerlichkeit hatten und einen Kreis bildeten, der sich nur auf einander beschränkte und dabei so wohl und geschützt fühlte.

Es war dieß zur Zeit vor den Herren Mirabeau und Lafayette, und da war es keine Seltenheit. Das echte Adelsbewußtsein fühlte sich da so stark, wie man heute eben das Bewußtsein der Nationalität oder der religiösen Meinung fühlt, und es war treu gemeint und echt — Stolz ohne Hochmuth, treues Festhalten an seiner Fahne ohne Selbstüberschätzung.

Einer der treuesten und echtesten Aristokraten war Seine Erlaucht der junge Reichsgraf von Herbenstreit. Er spielte in dem Hauskonzert sein Instrument, die Flöte. Alles war entzückt davon, sogar die Dienerschaft, welche an den Thüren zuhören durfte.

Auch die Zofe Margery horchte: auf Seine Erlaucht der sondert. Aber wie sonderbar! Der stolze Herr war da ganz anders. Er, der nur mit kaltem Lächeln sprach, im Zorne nur leise redete, nur mit Gleichgiltigkeit konversirte, der blos die Flöte so herrlich, wie sie, das arme Ding, noch nie und nirgends gehört. Er schien zu fühlen wie andere Menschen, zu denken, zu verlangen, zu sprechen wie Andere. In jener Musik da lachte er, da weinte und klagte er sündlich; da freute er sich über grüne Wiesen, ☐ brauste das Ungewitter, und da liebte er sogar — liebte wie andere Staubgeborene; er ersehnte, er weinte, er jammerte, er stunte, er war selig . . .

O du liebe Flöte! In dir war also seine Seele verborgen, diese wunderbare Seele, die sich nie und nimmer zeigte bei dem stolzen, hochmüthigen Manne, nur in der Musik!

O du liebe, liebe Flöte! Am andern Morgen, wie das Morgenroth die Umordnung im Konzertsaale beleuchtete und Margery und der alte Diener Benoit herumschlürften, um Alles in Ordnung zu bringen, da konnte sich Margery nicht enthalten, die liebe Wunderstöte zur Hand zu nehmen, die, welche ihr gesagt hatte, daß auch ihr stolzes, hohes Ideal eine Seele habe, eine tiefe, schöne, glühende Menschenseele, und — wagte sie es? — ihre Lippen auf die Stelle zu drücken, die seine Lippen berührt hatten! . . .

„Na, Jungfer, hurtig! Helf' Sie mir zusammenräumen und trödle Sie nicht so lange!" sagte der allmächtige Benoit zu ihr herüber.

Ach, sie trödelte ja nicht! Sie war nur so erschrocken. Denn durch die offene Saalthüre hatte sie Seine Erlaucht erblickt, den Frühaufstehenden, der gern um solche Morgenstunde in den Park hinunterging. Und sie hatte, gerade wie sie die Flöte küßte, sein dunkles, mildes, stolzes Auge auf sich gerichtet gesehen.

Mit was für einem Ausdrucke? Sie wußte es nicht. Die ganze Welt schien ihr zu verstehen.

Noch an demselben Tage hörte sie im Tinstubenzimmer den Benoit, der stets den Kunstverständigen spielte, sagen: „Das ist doch wieder einmal eine sonderbare Laune von Seiner Erlaucht. Hatte seine Flöte so lieb, und es war die beste Flöte, die man auf weit und breit hören konnte. Hatte sie neun König Ludwig in Frankreich selber zum Geschenke bekommen. Und gibt sie heute Vormittag mir und sagt: Da, leg' sie in die Rumpelkammer oder schenke sie dem Dorfmusikanten. Und sintemalen wege dafür, daß meine Flöte — ich habe heute schon um eine neue geschrieben — gleich nach jeder Produktion auf mein Zimmer geschafft werde, damit sie nicht von Jedem in die Hände genommen und betastet werden könne!"

Die arme Margery! Nur einmal hatte sie das Glück gehabt, mit ihren Lippen die Stelle zu berühren, die seine Lippen berührt hatten, und so theuer mußte sie es bezahlen.

Der Schutzengel.

(Hiezu das Bild S. 921.)

Das Wasser plaudert mit vielsüßem Laut,
Als sing' die Mutter lobend Wiegenlieder,
Wildröslein nickt vom Strauch so lieb und traut,
Vom Wegesrand die Glockenblume schaut
Und schaukelt sich im Winde hin und wieder.

Es ist so still; schweigsame Einsamkeit
Umfängt den Wald mit lindem Zauberbanne,
Als stände plötzlich still die flücht'ge Zeit.
Kein Lied, kein Vogelzwitschern weit und breit —
Kein Zweiglein reget sich an Eich' und Tanne.

Das Wasser nur, es murmelt leise fort,
Es lockt und lockt — die blauen Blumen nicken,
Als winkten sie dem zarten Bübchen dort.
Das hört im Wellensang der Mutter Wort,
Blaublümlein schaut es an mit ihren Blicken.

Und eilig folgt es, trippelt schnell herbei,
Streckt jauchzend aus die kleinen, weichen Hände
Nach all' den Blumen bunt und mancherlei —
Der Weg ist schmal — ein Fall — ein lauter Schrei —
O armes Mutterherz, dein Glück zu Ende! — —

Doch nein, — es strahlt herein wie Sternenlicht,
Auf weißen Flügeln kommt es hergeflogen!
Schutzengel naht, und lieberoll er spricht:
„Getrost, du süßes Kind, ich laß dich nicht!
Ich rette dich vom Tode in den Wogen!

Komm', reich' die kleine, liebe Hand mir her!
Die Blumen willst du für die Mutter pflücken?
So nimm! Hier Rosen, dort von Tropfen schwer
Ein Weidenzweig. Ei, Schelm, noch immer mehr?!
Du lachst! O welche Lust, dich zu beglücken!

Du süßes Kind, wie innig lieb' ich dich?" —
Er neigt sein Angesicht voll Himmelsmilde.
Der Mutter Treu' — die Treu', die ewiglich
Dort oben für uns wacht — sie einen sich
In diesem wunderholden Engelsbilde.

Und als nach schwülem, fieberheißem Traum
Die Mutter naht voll Todesangst und Beben:
In Blumen ruht das Kind beim Weidenbaum!
Sie aber sieht im klaren Aetherraum
Ein Silberwölkchen auf zum Himmel schweben.

Johanna Balz.

Vom VIII. deutschen Bundesschießen.

(Hiezu die Bilder S. 924 u. 925.)

Am 11. Juli 1861, gelegentlich des großen deutschen Schützenfestes zu Gotha, ist aus einem Zusammenschluß zahlreicher Schützengesellschaften und Vereine der deutsche Schützenbund hervorgegangen. Derselbe verfolgt als hauptsächliche Zwecke die Verbrüderung aller deutschen Schützen, die Vervollkommnung in der Kunst des Büchsenschießens und die Hebung der Wehrtüchtigkeit des deutschen Volkes. Zur Förderung der Bundeszwecke soll in der Regel alle drei Jahre ein allgemeines deutsches Schützenfest stattfinden.

Das in den Tagen vom 20. bis zum 27. Juli d. J. in dem gastlichen Leipzig abgehaltene VIII. deutsche Bundesschießen ist deßhalb nicht ein vereinzelt dastehendes, aus der Initiative und der Begeisterung einzelner Schützen und Schützenfreunde hervorgegangenes Fest, sondern stellt sich, wie dieß auch schon die Zahl anbeutet, nur als ein Glied in der zusammenhängenden Kette solcher Veranstaltungen, welche nach einem bestimmten Turnus in ähnlichem Umfange fortwährend wiederkehren, denen auch die achttägige Dauer ist in den Satzungen des Schützenbundes vorgeschrieben. Die früheren Bundesschießen sind nacheinander in Frankfurt a. M., Bremen, Wien, Hannover, Düsseldorf, Stuttgart, München gefeiert worden, und dem einstimmigen Beschluß des Bundesvorstandes zufolge werden die deutschen Schützen im Jahre 1867 sich abermals in Frankfurt a. M. zusammenfinden, um das vierteljahrhundertjährige Bestehen des Schützenbundes an eben der Stelle festlich zu begehen, wo 1862 zum ersten Male die scharfgeladenen Büchsen der Bundesmitglieder im friedlichen Wettstreit auf dem Schießstande gekallt haben. Frankfurt hat sich auch schon durch den Mund seines Oberbürgermeisters zum Empfang der Gäste bereit erklärt.

Die vorbereitenden Maßregeln für das VIII. deutsche Bundesschießen haben in Leipzig schon im Oktober des vorigen Jahres begonnen. Eine Reihe der angesehensten Männer unterzog sich in uneigennütziger Weise den Mühen und Sorgen, welche die Ausrüstung derartiger Festunternehmen immer im Gefolge hat; der zweite Bürgermeister von Leipzig, Dr. Trombin, stellte sich an die Spitze des Festausschusses, und die Vertretung der Stadt sorgte in dankenswerther Weise für die finanzielle Grundlage des Unternehmens. Sie bewilligte eine Garantiesumme von 150,000 ℳ, und die Leipziger Schützengesellschaft machte sich anheischig mit 30,000 ℳ haftbar.

Unter den vielen Obliegenheiten des Festausschusses nahm von vornherein die Frage nach einem angemessenen Festplatze und die Anlage der nöthigen Baulichkeiten auf demselben eine hervorragende Stellung ein. Das freundliche Entgegenkommen der Leipziger Rennengesellschaft, welche ihre an Wald und Wasser reizend gelegene Bahn zur Verfügung stellte, löste die erste Aufgabe rasch zu allgemeiner Befriedigung, und siebenzehn Entwürfe zur Bebauung des Festplatzes nach den allgemein aufgestellten Grundbedingungen bekundeten das Interesse der betreffenden Kreise an dem geplanten Feste. Aus dieser Konkurrenz gingen die harmonisch und schön gedachten, sorgsam durchgearbeiteten Pläne des Leipziger Architekten Arwed Roßbach, dem Stadt und Land schon verschiedene hervorragende Bauten verdanken, siegreich hervor. Aber bei der Ausführung gab es noch eine Schwierigkeit zu überwinden. Der zum Festplatz bestimmte Wiesenplan konnte erst am 26. Mai, nach Beendigung der Rennen, übergeben werden, und es galt, die Bauten, eine Schießhalle von 200 Meter Länge, eine Festhalle von 90 Meter Länge, 30 Met. Tiefe und 12 Meter Höhe, einen festlich geschmückten Gabentempel zur Aufnahme der von Fürsten, Kommunen, Vereinigungen und Privaten in großer Zahl und Mannigfaltigkeit eingehenden Ehrenpreise für die Schützen, verschiedene Biermirthschaften, die für Bureaux und Kassen benöthigten Räume, sowie ein monumentales Eingangsthor trotz der drohenden Arbeitseinstellung der Zimmerer in der kurzen Frist weniger Wochen fertigzustellen. Doch es gelang. Die Arbeiten waren umsichtig disponirt, rechtzeitig vorbereitet, und die prächtige Feststadt mit ihren zahlreichen Wimpeln, Flaggen und Wappen, dem künstlerischen Schmucke und dem der Guirlanden und Kränze hat nicht allein den bauleitenden Architekten, sondern auch der Leistungsfähigkeit der Leipziger Gewerbe ein ehrendes Zeugniß ausgestellt.

Den bildlichen Schmuck am Giebel des hoch in die Luft strebenden Festthores und über dem Haupteingange zur Festhalle hatte der Maler H. Mühlenbruch aus Berlin nach seinen Entwürfen in enkaustischer Manier ausgeführt, während der gleichfalls in der Reichshauptstadt lebende Bildhauer J. Kassack durch zwei vor dem Festthore aufgestellte Reckengestalten in mehr als doppelter Lebensgröße dem weiten Platze die entsprechenden Wächter bestellt hatte. Das Kostüm der polychrom behandelten, realistisch und keck aufgefaßten Kolossalfiguren versetzt den Beschauer zurück in das sechzehnte Jahrhundert. Nach Kleidung und Rüstung, nach Haltung und Geberde deutet der eine Recke die ernste, kriegerische, der andere die gemüthlich frohe, die bürgerliche Seite des Schützenthums an. Beide Figuren sind sehr wirkungsvoll gestaltet und dem in Leipzig bereits vortheilhaft bekannten, strebsamen Künstler ist der schönste Lohn für seine Arbeit inzwischen, wie wir vernehmen, in Form weiterer Privataufträge geworden.

Am 19. Juli trafen die Schützen von allen Richtungen der Windrose in Leipzig ein und der folgende Sonntag gestaltete sich zum ersten, und da er vom Wetter begünstigt wurde, zu einem wahren Festtage. Ein glänzender, wohlgelungener Festzug, an dem gegen sechstausend nach ihrer Heimat in geschlossenen Abtheilungen geordnete Schützen theilnahmen, machte den Anfang.

An der Spitze des Zuges ritt in mittelalterlicher Tracht der Stadtherold. Ihm folgten Fanfarenbläser, Schild- und Schwertträger als Vorläufer einer Reitergruppe in farbenreichen Kostümen mit den Bannern der deutschen Bundesstaaten. Ihnen voran auf edlem, von Pagen geführtem Zelter eine schöne Frauengestalt, Saxonia, dargestellt durch Fräulein Salbach vom Leipziger Stadttheater. Die lange Reihe der in Gliedern von fünf Mann Breite marschirenden Schützen wurde unterbrochen durch zahlreiche Musikkorps und durch weitere lustmirte Gruppen; durch das riesengroße vergoldete Sternbild des Schützen, umgeben von dem Banner des heiligen Sebastian, als des Schutzpatrons der Schützen, von Zelt mit den Knaben, von Fahnenschwenkern, Zielern, Pritschenmeistern, Speer- und Scheibenträgern, durch einen Schützenzug aus dem sechzehnten Jahrhundert mit dem von Bürgerschützen getragenen Gabenhort; durch einen Jagdzug, dessen Reiter und Meisterinnen, dessen Hornbläser, Jäger, Treiber und Hörige im Geschmack des dreizehnten Jahrhunderts gekleidet waren, und dessen Mittelpunkt die Zindermeute mit ihren berittenen Führern bildete; durch die auf goldenem Wagen majestätisch thronende Germania, welche, umringt von den schönen Vertreterinnen der sieben früheren Feststädte und geleitet von Friedensboten, allgemein Jubel erregte; durch das ehern im Sonnenschein glänzende, meerdurchfurchende Schiff mit dem dunkelfarbigen lateinischen Segel, dessen Gallion sinnbildlich auf den Welthandel deutete und dessen Steuer mit sicherer Hand Leipzia führte, ihr zur Seite die allegorischen Gestalten von Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe; durch einen prächtigen Wagen in Muschelgestalt, von dem Flora in entzückender Schöne Besitz genommen hatte, während Amor die Vögel führte und Genien Blumen unter das Beifall spendende Publikum streuten; durch den Wagen endlich, auf dem das von Leipziger und Münchener Schützen behütete mächtige Bundesbanner aufgepflanzt war, welches, vom breitem rothem Bande umgeben, auf goldenem Grunde den schwarzen Reichsadler führt.

Im Festzuge marschirten friedlich miteinander die Söhne aller deutschen Gaue. Aber welch' ein Unterschied zwischen den Männern aus Süd und Nord. Mannhaft und wehrhaft Beide, aber ruhiger, bedächtiger Diele, stolzer, frischer, übermüthiger Jene. Neben den Vertretern des Reichslandes und den Schützen aus den thüringischen Staaten, wo im Herzen Deutschlands das Schützenwesen noch in eigenartiger Weise erblüht, ergetzen denn auch die markigen Gestalten mit den vom Waffenstrumpf nur halb bedeckten, kräftig und muskulös entwickelten Unterschenkeln besondere Aufmerksamkeit. Sie wurden angestaunt und auf dem ganzen Wege freudig begrüßt. Unter ihnen wieder that sich der Bannerträger aus Murnau hervor, dessen athletische Mannesschönheit durch den Stift unseres Künstlers so packend wiedergegeben ist. Auch die Inschrift seines Banners war bemerkenswerth:

„Schwarz ist im Auge:
Im Herzen weiß und blau."

Auf seinem Wege durch die Hauptstraßen der Stadt defilirte der Festzug auch vor dem königlichen Palais, von dessen mit Teppichen reich behangenem Balkon herab der Landesherr herzlich für die ihm von den Festtheilnehmern dargebrachten Lauten und wiederholten Ovationen dankte. Schließlich wurde auf dem Festplatz aufmarschirt und die Theilnehmer am Zuge zerstreuten sich, um Hunger und Durst beim Bankett in der Festhalle zu stillen.

Diese war in großartigen Dimensionen hergestellt und nahm als hauptsächlichster Festbau auch in ihrer ganzen Gestaltung und Gliederung unter den übrigen Festbauten einen hervorragenden Platz ein. Die dem Festplatze zugekehrte Südfront war in der Mitte mit einem zu drei Theilen gegliederten, von zwei schlanken Thürmen flankirten Portal versehen. Vier Thurmpavillons markirten die Ecken. Der innere Riesenraum, welcher Sitzplätze für 2500 Gäste bot, war dreischiffig konstruirt und erhielt sein Licht durch sechzig große Fensteröffnungen, die sich am obern Theil der Wände hinzogen. Das Oberlicht war durch drei, den Schiffen angepaßte Velarien gedämpft und die Fensteröffnungen nicht verglast, sondern wie die Giebelwände in ihrem obern Theile mit transparenter Leinwand verziert. Diese Leinwandfenster waren mit Mustern nach Art stylvoller Glasmalereien versehen und nach seinen eigenen Entwürfen durch den Dresdener Maler M. Roedy mit Wappen und Figuren geschmückt, die auf die Entwicklung des Schützenwesens seit den ältesten Zeiten Bezug haben. Die Leinwand wirkte vollständig wie gemalte Glasfenster und vermittelte ein gleichmäßiges, ruhiges Licht in der Halle, in der die Fahnen der verschiedenen Schützengesellschaften mit dem Bundesbanner ihren Platz fanden und die mit Festons, Wappen, Flaggen, Wimpeln, Guirlanden, Kränzen und Topfpflanzen innen und außen reich und geschmackvoll dekorirt war.

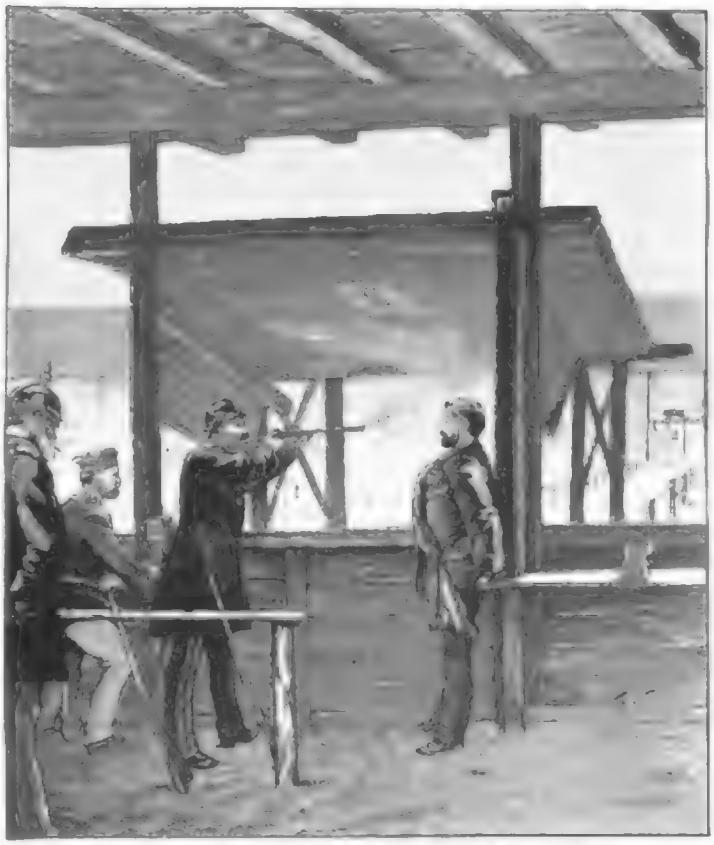
Der König von Sachsen, welcher, der Einladung des Festausschusses folgend, nach Leipzig gekommen war, besuchte verschiedene Male den Festplatz, erfreute sich an dem lebendigen Treiben daselbst, kostete den von fünf verschiedenen Brauereien dem Publikum gebotenen schäumenden Gerstensaft und nahm eingehend Kenntniß von den genau bestimmten Regeln, nach denen die Schützen vor der Scheibe zu verfahren haben, wie von den getroffenen technischen Einrichtungen in der Schießhalle. Auf dem Bühlstande durfte Graeff von Leipzig, dem die Einführung eines solchen bei den Bundesschießen zu verdanken ist, dem hohen Herrn die eigene Büchse reichen, ein vortreffliches Gewehr von Weigelt aus Basel, und der Fürst, das Auge bewaffnet mit breitgeränderter Hornbrille, erwies sich als Weidmann und Schütze, der auch fremdes Feuergewehr meisterhaft zu handhaben versteht. Aus einer Serie von drei Schüssen auf die vorübergezogene Sau erzielte er zwei gute Treffer.

Die Führerin zum Leipzig hält nach althergebrachter Gewohnheit Nürsch am 3. August auf einer kleinen, dicht vor der Stadt befindlichen stehenden Wasserfläche ein „Fischerstechen" genanntes Wasserturnier ab. Dasselbe war diese Festschrift, welche der König gleichfalls mit seiner Gegenwart beehrte, in den Nachmittag des Bundesschießens hereingezogen und auf den 21. Juli verlegt. Beim „Stechen" fuhren zwei Gegner in ihren langen, schmalen Kähnen auf einander los, setzen sich gegenseitig die langen Stoßstangen auf die Brust und drücken mit ganzer Gewalt gegen einander, bis Einer vom schwanken Kahne in's Wasser stürzt. Beim „Aalringen" versucht der gewandte Fischer den an horizontal gespannter Seile zappelnden glatten Fisch festzuhalten und loszuknüpfen, während er selbst mit Knien und Armen sich an dem Taue festhält. Sich gegenseitig in das Wasser zu werfen, ist auch die Aufgabe verschiedener Gloomes, und ebenso besteht die auf einer Bretterinsel inmitten des Teiches sich abspielende Pantomime lediglich darin, daß ein robustes Frauenzimmer (ein verkleideter Fischer) alle Mannsleute, die in den verschiedensten Verkleidungen sich ihr nahen, rücksichtslos in das Wasser wirft. Immerhin erregen diese Wasserscherze, falls sie nicht zu lang ausgesponnen werden, die Heiterkeit und Lachlust des Publikums, und es ist zu wünschen, daß die Fischer in unserer Alles nivellirenden Zeit die alte Sitte nach wie vor hochhalten werden.

In der Schießhalle war es während der Festwoche lebendig; von früh bis spät knallten die Büchsen, und wenn auch die Zahl der Schützen hinter den Hoffnungen der Anstricher des Festes

zurückgeblieben sein sollte, so hat sich der Luster der Anwesenden vor der Scheibe um so lebendiger entwickelt. Es würde natürlich den Rahmen unserer Darstellung überschreiten, wenn wir hier die Namen aller oder auch nur der hervorragenden Sieger im Streite aufzählen wollten; doch dürfte es auch unsere Leser interessiren, zu erfahren, daß der höchste Preis, ein von der Stadt Leipzig gestifteter Pokal mit einem baaren Inhalt von 3000 Mark, einem Münchener Schützen, v. Hall' Armn, zugefallen ist, und daß Franz Reitzner aus Neudeck den kostbaren, vom deutschen Kaiser gespendeten Tafelaufsatz in sein österreichische Heimat entführt hat. Beide hatten gleich gut geschossen, über die Zutheilung der Ehrengaben entschied deßhalb das Loos, nachdem sich die Konkurrenten in das baare Geld getheilt hatten.

Wenn im Uebrigen die Festwoche mit ihren Banketten und den dazu gehörigen Reden, mit ihren Festvorstellungen in den Theatern, den Musikaufführungen und Gesangsvorträgen, mit Festball, Kommers, Monstreconcert, Waldbeleuchtung und schließlich dem unvermeidlichen Feuerwerk programmmäßig und ohne jeden störenden Zwischenfall von Bedeutung verlaufen ist, so nahm der Besuch des Festplatzes von Seiten der Leipziger Einwohnerschaft sowohl als zahlreicher Fremden von nah und fern eine solche Ausdehnung an, daß man in der ruhigen, stillen, gewöhnlich sogar etwas nüchternen Handelsstadt an eine Völkerwanderung im Kleinen glauben konnte. Schnellzüge von Menschen gegen täglich hinaus, die Pferdebahnwagen und Omnibusse waren überfüllt, alles andere Fuhrwerk fortwährend lediglich für den Transport nach dem Festplatz unterwegs, in den Wirthschaften war kaum eine Sitzgelegenheit zu erobern, geschweige denn an eine geordnete Bedienung zu denken, ja, der Festausschuß mußte eine Anzahl weiterer Eingänge eröffnen, da die ursprünglichen nicht genügten und am ersten Tage durch den massenhaften Andrang das große Thor förmlich gestürmt worden war. So ging es Tag für Tag, und erst tief in der Nacht oder, richtiger gesagt, früh Morgens leerten sich die Wirthschaften, verlöschten die Lichter und kehrte auf dem Platz für die kurze Frist weniger Stunden eine gewisse Ruhe und Stille ein.



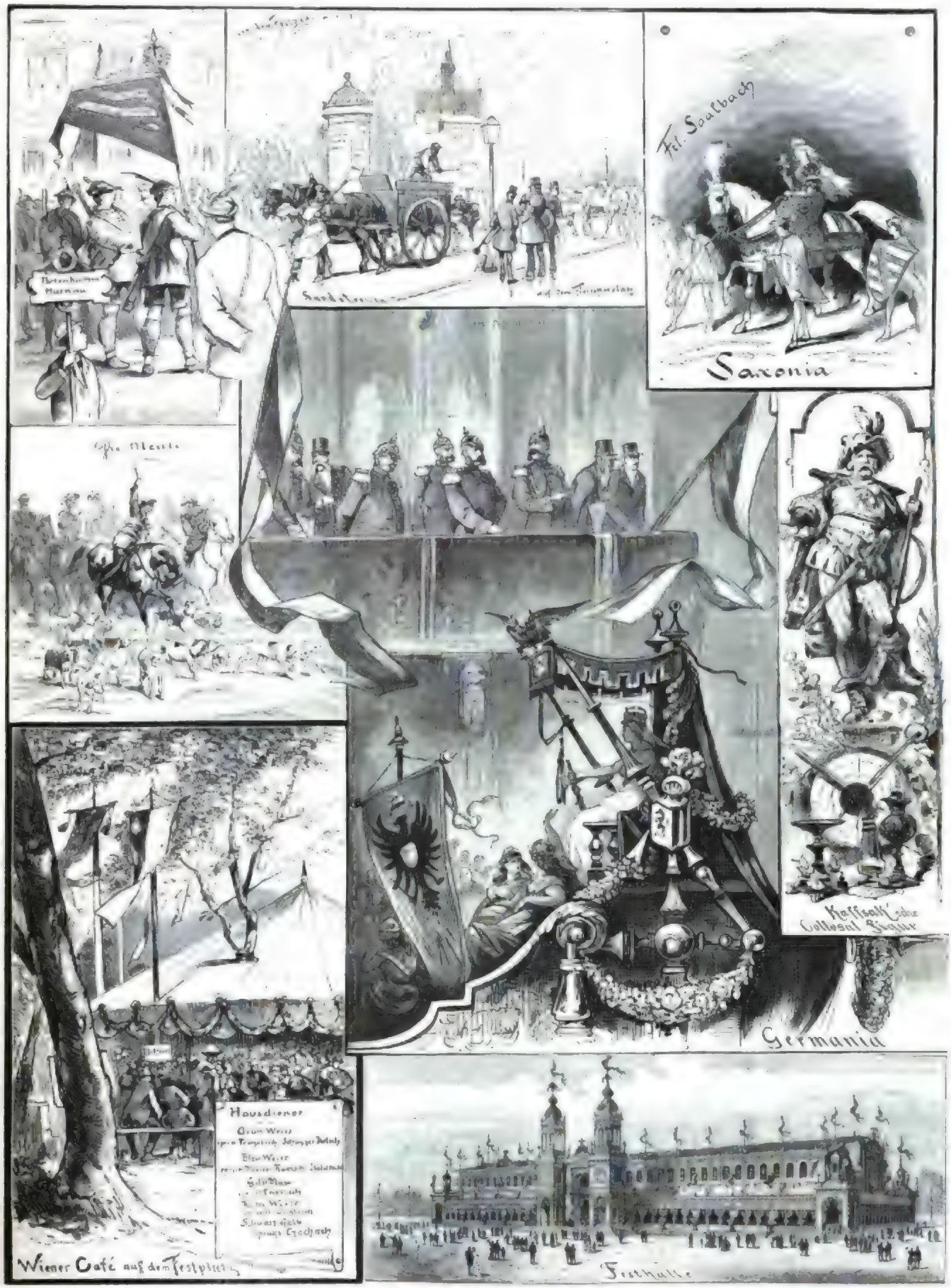
Vom VIII. deutschen Bundesschießen in Leipzig: **König Albert von Sachsen am Schießstand.**
Originalzeichnung von F. W. Heine.

Der umsichtige Festausschuß hatte aber auch für ein zahlreiches, leibliches Wohlsein Sorge getragen. Wer sich zurückziehen wollte vor dem Gewühl auf dem sogenannten Volksbelustigungsplatze mit seinen Schaubuden aller Art, seinen Menagerieen, Carroussels, Tanken, riesenhaften Weitern und den zahlreichen anderen „Sehenswürdigkeiten", vor dem ohrenbetäubenden Gekratter in der Schießhalle, vor dem Lärmen und der Unruhe, welche fortwährend in der Festhalle, in allen übrigen Wirthschaften, auf dem ganzen Wiesenplatze herrschten, der betrat den in den Festplatz einbezogenen Theil eines mit hohen Bäumen schön bestandenen Waldes. Inmitten der von gut gehaltenen Wegen durchschnittenen Parkanlagen hatte der unternehmende J. Käuß, der Besitzer eines Leipziger Gartens, ein lustiges Zeltdach aufgeschlagen, zahlreiche Sitzplätze errichtet und versorgte seine Gäste mit dem würzigen, auf Wiener Art bereiteten Mokka. Der täglich zunehmende Besuch des Etablissements bewies den richtigen, seiner Entwickelung zu Grunde liegenden Gedanken. Vier Küchenchefs umstanden fortwährend den Herd und waren doch nicht immer im Stande, den durstigen Trank in genügender Menge zu bereiten, nach Centnern bezifferte sich zuweilen der tägliche Verbrauch an Kaffeebohnen, von dem schmackhaften „Gefrornen" wurden oft viele tausend Portionen verkauft.

Die Festwoche ist verrauscht. Auch das Vergnügen in seinem Ueberwahe kann zur Anstrengung werden, und wenn das hier nicht der Fall gewesen, wenn bis zum letzten Augenblicke die Lust und die Freude am Feste in dem ursprünglichen Maße nachgehalten ist, so darf man dies Genußfreudigkeit vor allen Dingen auf Rechnung der Festleitung schreiben, welche mit schönem Erfolge bestrebt gewesen ist, das VIII. deutsche Bundesschießen wohl zu einem nationalen und patriotischen Feste zu gestalten, aber alle Politik von demselben fern zuhalten. So konnten keine Mißklänge entstehen, keine Demonstrationen sich breit machen, und diesem Umstande ist es auch vornehmlich zu danken, daß gewiß jeder einzelne Festtheilnehmer noch lange mit Freuden an die in Leipzig verlebten genußreichen Stunden zurückdenken wird. **Hermann Vogt.**

Vom VIII. deutschen Bundesschießen in Leipzig: **Das Fischerstechen.** Originalzeichnung von F. W. Heine.

Digitized by Google



Bilder vom VIII. deutschen Bundesschießen in Leipzig. Originalzeichnung von F. W. Heine.

LII.

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

IX.

Sepp, der nur noch für Resei Aug' und Ohr hatte, war nicht wenig überrascht, als ihm der wieder zum Tanzlokal zurückgekehrte Flori die Mittheilung machte, daß sich Franzei durchaus nicht mehr habe aufhalten lassen, sondern nach Hause geeilt sei; er habe sie über die Höhe hinauf begleitet und dann in der Nähe ihres Häuschens verlassen.

„Dös is mir zwider," sagte Sepp: „gern hätt i 'e Deandl heunt selber hoamgführt, denn, i muaß Dir's grad sagn, 's Franzei war heunt so zuathuanli, daß i was drum gebn hätt, wenn i mit ihr hätt fensterln kinna."

„Was saget denn da 's Resei?" fragte Flori.

„Was wollts sagn?" entgegnete Sepp. „Woaßt Speyl, Dir kann i's ja sagn — 's Geldei macht 's Resei nit so schiach, aber 'stell kannst glaubn, müaßt i nit auf a guate Haushabn schaugn, schlakerawall, i nehmat 's Franzei und ihra Blindheit mit in Kauf."

„Halt Di nur an's Resei," rieth ihm Flori mit erzwungenem Humor, „denn zwea Deandln liabn zu gleicher Zeit thuat niemals koa guat."

„Ja, ja, i werd Dein' Rath folgn," meinte Sepp, „und glei sollst mi wi der mit ihr tanzen sehgn. Für Dei' Schnellerei werd i scho' erkenntli sei'."

„Nit vonnöthen!" entgegnete Flori. „Dort siehg i mein' Döden; der braucht mi nit z' kenna."

Dieser aber hatte ihn schon längst erkannt, noch als Franzei bei ihm war, aber er wollte ihn in Gegenwart der Revierförsterin, für welche auch er das Mädchen hielt, nicht ansprechen. Jetzt aber klopfte er ihm auf die Schulter und sagte ihm leise in's Ohr:

„Flori, Du bist a Teufelskerl!"

Dieser aber raunte ihm hastig zu:

„Wenn's mi gern habt's, schnaufst's nixi. I geh hoam; mägt's mit oder mägt's no' dableibn?"

„Dableibn! Warum, darum!" sagte der Maler.

„So bleibt's!" antwortete Flori. „Da habt's a Geld, laßt's Euk nixi abgehn. Aber redn ma nimmer über die Nacht."

Mit einem „Guat Nacht" trennten sie sich und Flori eilte allein nach Hause, nicht um zu schlafen, denn das wäre ihm nach jener glücklichen Stunde nicht möglich gewesen, sondern um von seinem Glücke zu träumen.

Dabei aber überkam es ihn wie Scham bei dem Gedanken, daß er sich das Herz des blinden Mädchens gestohlen, daß er es nicht einmal für sich gestohlen, sondern für Sepp, der heute zum ersten Mal wärmere Gefühle für Franzei zu hegen schien. Er verhehlte sich nicht, welche Gefahr ihr hier drohte, aber er schwur es sich auch, von nun an über das Mädchen zu wachen, es zu hüten wie seinen Augapfel, denn nimmermehr durfte sie den Blossen Launen des Bauernburschen zum Spielzeug dienen, niemals, und sollte daraus entstehen, was da wollte; er scheute vor nichts zurück.

Andern Tages war er schon wieder zeitig zur Holzarbeit gezogen. Sepp aber schlief bis in den späten Morgen hinein, und auch Jakl hielt heute noch Feiertag.

Gegen Mittag kam Sepp zum Ulleriehen.

„Hat's Di gfreut beim Tanzl?" fragte er das blinde Mädchen.

„Dös fragst?" erwiederte dasselbe fast vorwurfsvoll.

In diesem Augenblicke wink e ihm der Ullerjakl, er möchte ihm folgen.

„Staad von der Sach, laß und anamal," sagte ihr Sepp. „I hon mit Dein' Vodan z' redn in ara wichtiga Sach. Laß uns alloa."

Sepp ging nun mit Jakl in die Stube, und zwischen Beiden wurde über Sepp's Verlobung mit Resei verhandelt und endlich dieselbe auf den Ostermontag festgesetzt. Eher war dieß nicht möglich, da Sepp schon am nächsten Tage auf längere Zeit in Holzgeschäften verreisen sollte. Sein Vater war schon seit einiger Zeit krank und konnte das Bett nicht mehr verlassen; so mußte Sepp statt seiner „auf weit furt".

Bis zu seiner Wiederkehr sollte der Uller als Holzmeister sein Stellvertreter sein. Es wurde von nun an nicht mehr im Wimbachreviere gearbeitet, sondern in jenem der Halsgrube nächst dem Hintersee am Fuße der Mühlsturzhörner. Die Holzstube selbst befand sich in der Nähe des Jagdhauses am Hintersee, und so war der Hin- und Hermarsch der Arbeiter mit wenig Strapazen verbunden, die meisten konnten sogar bei den Ihrigen übernachten, was auch dem Uller für seine Person sehr erwünscht war.

Beim Abgehen sagte Sepp sowohl der Ahnl als dem Franzei noch flüchtig „Bhüt Gott!" Doch weder im Tone, noch als er dem Mädchen die Hand reichte, zeigte er einen besondern Grad von Herzlichkeit. Er war ganz so wie früher, nichts erinnerte an seine gestrige Erklärung.

Franzei wußte nicht, was sie denken sollte. That er nur aus Vorsicht so oder —

„Was hat er denn wolln?" fragte die alte Ahnl neugierig ihren Sohn.

„An's Heirathn denkt er," schrie ihr dieser in die Ohren. Der Alten Züge erheiterten sich. Franzei aber wurde dunkelroth.

„Darf i sunst nix wissen?" fragte die Alte lachend.

„No' is's nit an der Zeit," entgegnete Jakl; „auf d' Ostern amal werd's es scho' dafahrn. Ehnda darf i nixi sagn."

Für die beiden Frauen hatte er aber schon genug gesagt, und mehr als je bemühte sich von nun an die Alte, bei jedem Anlasse den Führmannsepp, wie man hier zu Lande sagt, „über den Schellnkönig" zu erheben.

In langem Hoffen und Harren kam endlich Ostern heran, und auch Sepp kehrte heim. Doch war sein Gruß nicht freundlicher wie sein Abschied.

Nicht nur, daß er schlechte Geschäfte gemacht hatte, die ihn in üble Laune gebracht, diese ward noch vermehrt durch die Nachricht, daß sein Bruder Wendelin seine Abwesenheit benützte, um den kranken Vater zu veranlassen, zu seinen Gunsten ein Testament zu machen, wonach er den Führmannhof erben und dem Sepp nur ein Legat hinausbezahlen sollte.

Dadurch kam der Unfriede in's Haus und stieg bald auf's Höchste. Sepp dachte nur noch an sich und seine Zukunft. Von Franzei nahm er nun gar keine Notiz mehr. Nicht einmal ein rothes Ei gab er ihr zum Ostergeschenk, und das hatte er doch sonst stets gethan. Aber sie hoffte, daß er wenigstens am Ostermontag mit ihr und ihrem Vater „Emaus" gehen würde.

Es war dieß ein wunderbarer Frühlingstag, Alles grünte und blühte, die ganze Natur hatte ihr Festkleid angelegt und schien einstimmen zu wollen in den Jubel der Menschen über die glorreiche Auferstehung des Erlösers.

Aber Franzei konnte sich heute über nichts freuen, es war ihr so recht schwer um's Herz.

„Franzei," sagte der Vater nach dem Mittagessen, „i hon a Gschäft beim Wimbachbauern. Sobal i firti, kimm i zu der Antonikapelln am Hintersee. Du gehst dorthin voraus und wartst auf mi. Kann sei', daß ma Schifferl fahrn im See. Der Förster hat mir erst heunt in der Kircha gsagt, wir solln zu eam auffi kemma; 's Bier is guat draus und also richt's a so ei', daß D' nach der Vesper aufsigehst."

Die alte Ahnl war damit einverstanden, und so machte sich Franzei nach dem Nachmittagsgottesdienste traurigen Herzens auf den Weg zu dem von ihrem Vater bezeichneten Platze.

Etwa eine Stunde östlich von der Ortschaft Ramsau gelangt man in dem von der klaren Achen durchrauschten, prächtig bewaldeten Gebirgsthale nach dem stillen Gewässer des Hintersees, in dessen smaragdgrüner Fläche sich die wolkenanstrebenden Gebirgskolosse mit wundervoller Klarheit spiegeln.

Zur Rechten befinden sich das mit jähen Stufen hoch in die blaue Luft emporstarrende Mühlsturzhorn und die steilen Wände der Reitalp, zur Linken der Klippenbau der Steinberge mit dem grätigen Hochkalter und seinem lasurblau angehauchten Gletscher, dem Blaueis, in weiterer Entfernung der sagenreiche hohe Göll mit dem Hochbrett, der durch sein Spiegelbild in dem klaren Bergwasser einen unauslöschlichen Eindruck auf den Besucher dieser wildromantischen Gegend macht.

Der Hintersee ist breiter als der Königssee, erreicht ihn aber an Länge nicht zur Hälfte. Doch auch hierin mag er demselben einst nahe gekommen sein, wie dieß die nunmehr in fruchtbares Land umgewandelte einstige „öde Au" zeigt, welche bis an den Fuß des Hirschbühl reicht. Die Gestalten der Klippen und Felsenwände rings umher erinnern an Zeiten, da die Wogen an den Steinberg, den Hochkalter und die Mühlstürze anbrandigen.

Die Felsen sind nicht nur ausgewaschen, sondern, wie am Drachenstein zu Mondsee, ganz durchbohrt, Erscheinungen, welche der Aberglaube dem Satan zuschreibt. Das Spitzhorn, welches wie ein Obelisk in die Luft ragt, erscheint von ferne wie ein Denkmal der gewaltigen Katastrophe.

Ungefähr in der Mitte des Seeufers steht an der gleich einem weißen Bande hinziehenden Straße, welche über den Hirschbühlpaß in den Pinzgau führt, eine hübsche, dem heiligen Antonius geweihte Kapelle. Von hier aus ist der Anblick des Sees am schönsten, insbesondere tritt an dieser Stelle die feierlich stille Pracht des Alpenglühens auf. Der Wanderer läßt sich gerne auf der unter einer Platane angebrachten Bank nieder und versenkt sich in den Anblick dieser großen Natur. Obwohl am oberen Ende der Seebucht weiße Häuser sichtbar sind, das königliche Jagdhaus, das Wirths- und Zollhaus, so übermannt den Wanderer hier doch das Gefühl der größten Einsamkeit. Hier in der reinen Bergluft vermag er seiner Seele ihren freien, vollen Wirkungskreis zu gewähren, fern vom brausenden Getümmel und dem schimmernden Maskenspiele des Weltlebens, geschieden von der alltäglichen Sorge und Thorheit, hier, wo die Leidenschaft verhallt, das Durcheinander menschlicher Umtriebe dem Blicke entschwindet, wo alle Empfindungen inniger werden, wo man von dem reinen, blauen Himmel über den Firnen auch etwas im Herzen fühlt und die Natur ihre großen, heiligen Stunden feiert.

Moosbewachsene Felsen, Trümmer von gestürzten Bergen liegen zerstreut am Ufer und ragen selbst wie kleine Felseneilande aus der grünen Flut empor, Zeichen der gewaltigen Natur, deren Größe und Majestät jedes menschliche Herz empfinden muß.

Hier an dieser Stelle rastete stets auch die Blinde von Kunterweg, wenn sie Botengänge nach den Einödhöfen am Hintersee zu machen hatte. Und auch heute setzte sie sich auf die Steinbank und überließ sich ihren Gedanken. Sie fühlte die Größe und Herrlichkeit dieser Natur, welche, oft nur ihrem feinen Gehörsinn vernehmlich, in tosenden Sturzbächen und Wasserfällen zu ihr sprach; es war ihr, als übertäube dieses Tosen das Toben und Pochen ihres eigenen Herzens, das seit einiger Zeit in Furcht und Hoffnung sich abquälte.

Es war nicht mehr die freudige Bewegung, die Himmelsluft, welche sie empfunden in und nach jener unvergeßlich schönen Faschingsnacht. Die Liebe, welche mit aller Leidenschaft ihr argloses Herz bestürmte, sie war eben doch nur ein plötzlicher Sturm, wie er oft durch Thal und Berge wütet und Urwaldsbäume wie schwaches Schilf darniederwirft, die Wellen im See thurmhoch aufpeitscht und den arglosen Schiffer in der zischenden Springflut begräbt. Es war der Zweifel, dieses üppig wuchernde Giftkraut, das sich so gerne an dem Stamme menschlichen Glückes polypenartig emporrankt und ihm den Lebensodem aussaugt, und das nun auch das Herz des Mädchens mit hundert Armen umklammerte.

Sie hatte keine Ahnung von dem Geschäfte ihres Vaters auf dem Wimbachhofe. Hätte sie gewußt, daß dort die Heirathsbedingungen zwischen Sepp und Resei festgesetzt wurden, dann hätte sie wohl den Schlüssel zu der sie heute in ganz besonderem Grade überkommenden Traurigkeit gehabt.

Mehr oder minder bang war es ihr im Herzen schon lange. Sepp's Benehmen entsprach durchaus nicht mehr dem eines Geliebten, als welchen sie ihn seit jener Abschiedsszene ansehen mußte. Sein Verkehr mit ihr war nicht um einen Grad wärmer als vordem, durch nichts verrieth er auch nur die leiseste Erinnerung an jene Stunde, und so war es kein Wunder, wenn das Mädchen von Furcht und Zweifel gequält wurde, daß sich der stolze Bua damals nur in einer augenblicklichen Erregung befunden haben könnte, die mit dem Morgenwinde verrauschte, und daß er sie, das blinde Mädchen, niemals als Regentin heimführen werde.

Blind! Ach, sie hatte vergessen, dieß als ein Unglück zu betrachten; die Welt, welche sie sich in ihrem Innern bildete und mit ihrem geistigen Auge sah, entschädigte sie für den Anblick der äußeren, und seit die Liebe in ihrem Herzen erblüht, trug sie ein Paradies in sich.

Doch zwischen den himmlischen Rosen lauerte die Schlange. Heute zum ersten Male wurde sie sich so recht des Unglücks ihrer Blindheit bewußt, und ein heftiger Thränenstrom ergoß sich aus ihren Augen.

Ein Reh, welches mit seinem Kitz, der tiefen Stille vertrauend, vom Berge zum See herabgekommen war, um sich da zu tränken, äugte verhoffend auf, schien aber durch den Anblick des weinenden Mädchens nur wenig beunruhigt, da es sich langsam und ganz vertraut, an den üppigen Gräsern Aesung suchend, mit seinem Jungen dem Ufer entlang entfernte.

Vom Reitalpgebirge her schwebt mit majestätischem Flügelschlag ein Adler hoch im blauen Aether dem Hochkalter zu und fällt plötzlich pfeilschnell in seinen Felsenhorst ab. Auch das Wasser ist belebt von einer Menge von Fischen, die in der Nähe des Ufers lustig hin und her schwimmen; nur das arme, weinende Mädchen sitzt still und in Trauer versunken inmitten des schimmernden Lichtes, der blühenden Blumen, des herrlichen Waldesgrüns, der bläulich duftigen Firnen und der ganzen Lebensseligkeit: sie ist ja blind!

Franzei hatte das nie so hart empfunden wie eben jetzt, und es war hohe Zeit, daß ihre Gedanken durch die Ankunft ihres Vaters wieder einigermaßen zerstreut wurden.

In Begleitung des Ullerjakls befand sich der Malersteffl, welcher sich nach dem Wirthshaus am Hintersee begab, um daselbst Flori zu erwarten, der während der Feiertage zu seiner Ziehmutter in's Pinzgau hinübergestiegen war und heute gegen Abend wieder von dort zurückkommen mußte. Steffl war trotz dieser Aussicht auf die Wiederkehr seines Töchterleins in sehr erregter Stimmung, und die Veranlassung hiezu gab die Antonikapelle, zu welcher er eben mit Jakl herankam.

Der Maler hatte nämlich von dem Kirchenpfleger zu Ramsau den Auftrag erhalten, die schon sehr gebleichten Freskogemälde zu beiden Seiten des Kapelleneingangs zu erneuern. Zur Linken befand sich das Bild des Erzengels Gabriel mit dem flammenden Schwerte, zur Rechten das des heiligen Georg, jedoch nicht im Kampfe mit dem Drachen, sondern außer Aktion, in vollkommener Ruhe, den Speer an die Schulter gelehnt.

Dem Malersteffl war dieses Bildniß längst ein Dorn in seinem Künstlerauge, und bei seiner fast abgöttischen Liebe zu Flori, durch welchen seine Verhältnisse einen bedeutenden Umschwung erhielten, kam ihm die Idee, aus dem Georgius einen feuerlöschenden heiligen Ritter Florianus zu machen. In seiner Liebe zur Sache passirte es ihm freilich, daß der Arm des Heiligen, mit welchem er den Wasserschapfen hielt, doppelt so lang wurde, als der andere; aber das genirte den Steffl nicht.

Dagegen waren die Vorübergehenden nicht wenig überrascht über das neu gemalte brennende Haus und den Ritter mit dem Wasserschapfen, und sie lachten über den „narrischen Kampl", wie sie den Malersteffl nannten.

Der Kirchenpfleger aber lachte nicht. Es kam zwischen ihm und dem Maler zu einem heftigen Disput, und es ward Letzterem angedroht, daß wenn nicht in kürzester Zeit der vorige Zustand an der Antonikapelle wieder hergestellt sei, dieß der Ortsvischer auf Kosten des Malers thun würde. Sich von einem gewöhnlichen Tischler sein vermeintliches Kunstwerk verpfuschen zu lassen, das ging gegen des Malers Künstlerehre, und so entschloß er sich, in den nächsten Tagen die Metamorphose wieder vorzunehmen. Heute aber ließ er seinem Groll gegen den „Kirchenflegl", wie er sich dem Jakl gegenüber ausdrückte, freien Lauf.

Jakl achtete jedoch nicht mehr auf ihn, sobald er seine Tochter erblickte. Er hatte wohl bemerkt, daß sie beim Nahen der Beiden die Augen mit einem Tuche trocknete, und er fragte sie theilnahmsvoll nach der Ursache.

Das Mädchen antwortete ihm ausweichend.

„Gelt," meinte Jakl, „es wird Di halt hungern und dürsten und dös is hart. Stimm aftn nur glei; dafür kann gholfen wern."

Ein eigenthümliches Lächeln flog über der Blinden Gesicht bei der sonderbaren Auffassung ihres Gemüthszustandes. Der Malersteffl aber blickte etwas klarer in dieser Sache und er sagte auf hochdeutsch:

„Es ist nicht immer Sehnsucht nach Speise und Trank, was uns quält, es gibt auch andere Sehnsuchten, die — wo —"

„Sehn ma!" sagte das Mädchen, den Sprecher unterbrechend, und rüstig schritt sie den Männern voran.

Am Hintersee Wirthshause angekommen, nahmen die Männer sofort an einem freien Tische vor dem Hause Platz, während Franzei ihrer Freundin, der Försterin, einen Besuch machte. Diese schmückte das Mieder des Mädchens mit duftenden Aurikeln und Narzissen, den ersten Frühlingsblumen in dem wohlgepflegten Garten vor dem Hause. Aber sie zeigte ihr auch drei lebendige Blümlein, ein erst wenige Monate altes Zwillingsschwesternpaar und ein kaum zweijähriges, frisches Mädchen. Die Kinder sahen aus wie „Milch und Blut".

Franzei erkannte das an den dicken Aermchen und den vollen Backen und sie vergaß über den netten kleinen Dingen eine Weile ihren Herzenskummer. Auch der Förster war ein gemüthlicher junger Mann, der sich an „seine drei kloan Deandln" nicht satt sehen konnte.

„Dös is woltern do' a rechts Glück," sagte er freudig lachend, „i halts aa für oans und is aa mei' Einnahm gring, den Deandln soll's amal an nix fehln. Und krieg i 's Geld, so bau eana a Schlößl außi auf mei' Liablingsplatzl neba der Antonikapellu, auf daß 's a schöne Hirwa kriegn."

„Mei' Mann," sagte die Försterin lachend zu Franzei, „der wünscht und planirt halt in oan Trumm, aber alleweil hoch 'naus."

„Ja no'," versetzte der Förster, „wenn ma' si' ebbas wünscht, muaß ma' si' glei was Gscheits wünschn, ma' woaß's ja nit, ob's nit oft dengerst in Erfüllung geht." *)

Bald darauf begleitete das glückliche Ehepaar das blinde Mädchen zum Wirthshause zurück, wo sich inzwischen viele Gäste eingefunden hatten und es sehr lebhaft und heiter herging. An dem Tische Jakl's hatte nun auch Flori Platz genommen, der von seinem Besuche im Pinzgau zurückkam und sich nicht wenig freute, Diejenige hier zu treffen, mit welcher er sich auf seinem einsamen Gange ausschließlich beschäftigt hatte. Er hatte einen „Frühlingsbuschen" nicht umsonst gepflückt, und als jetzt Franzei in Begleitung der Försterseleute zum Tische herankam, reichte er ihr freundlich die Hand und bat sie, die Blumen von ihm anzunehmen, was das Mädchen auch gerne that.

„Du wirst ja heunt zu lauter Bleameln," lachte der Ullerjakl, als er auch das Mieder des Mädchens auf's Schönste geschmückt sah.

„Und alle bringas a Glück," versetzte der Malersteffl. „Die Blume gehört der Jugend — mir blüht keine Blume mehr."

Aber er tröstete sich darüber augenblicklich wieder mit einem tüchtigen Schluck aus Flori's Maßkrug.

Bald saß die kleine Gesellschaft in bester Unterhaltung beisammen. Der der Zither kundige Wirth hatte mit seinem Instrumente gleichfalls hier Platz genommen, denn wo der Ullerjakl zugegen war, da wurde gesungen, und auch der Förster wie Flori waren als tüchtige Sänger gerühmt.

Es ist das Volkslied, welches in jenen Gebirgsgegenden mit Liebe gepflegt wird, und das die Blume der Eigenheit eines Volkes, seiner Sprache, seines Landes, seiner Musik und seiner Seele ist, denn das Volk schildert sich in seinen Liedern. Ist dieß auch vorzugsweise nur in den kurzen Schnadahüpfeln der Fall, so weiß jeder Bewohner ein seiner Stellung oder Neigung entsprechendes längeres Lied, sei es nun eine Romanze oder ein Stimmungslied, das von der bergigen Heimat handelt, in der es auch entstanden ist.

Auch Flori sang ein solches Lied, „D' Hoamat", und nicht nur die zunächst Sitzenden, sondern auch viele der übrigen Gäste stimmten jedesmal in den Refrain freudig ein:

„Mei' Hoamatland, han di so gern,
Daß's mi in Herzen brennt,
D' ganz Welt aus Fadik tat' schaarch Stern.
Wär di a weng nur kennt.

Laufst d' Steigeln ab hoch auf an' Berg,
Laufst hin durch's grüne Thal —
Alle euert Lust, wohin 's d' di wendst:
Hua, juchz, juchz no' amal!

Wegrgn' d' d' Leut, hoaßt's frisch: Grüaß Gott!
Mir hatten treult zam
Im Glück und Not, und gfreun uns Alt',
Daß mir do Hoamat ham.

Danach als Ganz in d' Isadeln fahrt,
Kimmt's mir altat so vir,
Als wänn's die Eltern, Gschwisterl wärt
Und d' Schaberln all' von mir.

I hon's so lieb, wie's koa's nit woaß,
Und toh nix kemma drauf,
D' Frau Sunn aehd in koan' schönern Land
Auf dera Welt nit auf.

Mei' Hoamatland, han di so gern,
Daß's mi in Herzen brennt —
Brauchst Gnad und Blut, rauf deine Buam —
Gnad's Gott, wer's no' nit kannt." **)

Mit besonderem Vergnügen sang der Ullerjakl nach. Plötzlich aber schwieg er, denn all' seine Aufmerksamkeit richtete sich nach einem Finger des Vorsingenden, an welchem er Franzei's Ringlein mit dem blauen Herzen bemerkte. Er blickte überrascht bald nach dem Burschen, bald nach seiner Tochter. Er konnte auch seine Neugierde nicht lange bezähmen, nahm Flori zur Seite und fragte ihn ohne Umstände:

„Wie bist Du zu dem Ringl kemma?"

Flori versprach dem Alten, er werde ihm morgen im Forste draußen während der Mittagsruhe Alles eingestehen, er möge sich bis dahin gedulden.

Der Alte schüttelte den Kopf und gab sich nur ungern zufrieden. Aber jetzt sang der Förster von „Gamslein" und Edelweiß, der Maler gab die lustigsten Schnadahüpfeln zum Besten, und da blieb auch Jakl nicht lange schweigsam und nachdenkend. Selbst die Frauen stimmten mit hellklingenden Jodlern ein, die weit hinaus hallten über die spiegelglatte Fläche des Sees.

Da die Försterin wußte, wie gerne die Blinde „Schiffert fahre", lud sie dieselbe hiezu ein, und Flori war schnell bereit, den Fährmann zu machen. Der heimkehrende Vater sollte Franzei bei der Antonikapelle erwarten.

Bald strich das kleine Schiff durch die dunkelgrüne Flut. Flori, dem die gedrückte Stimmung Franzei's und ihre verweinten Augen nicht entgangen waren, glaubte zu erkennen, daß das Mädchen jetzt freier athme; er glaubte auch den Grund dieser Traurigkeit errathen zu haben, und nichts konnte ihm erwünschter sein, als daß das Mädchen endlich aus ihren Täuschungen, denen sie sich Sepp gegenüber hingab, herausgerissen werde.

Die Wirkung, welche seine Lieder auf Franzei hervorbrachten, und welche sich deutlich auf ihrem Gesichte wiederspiegelte, bestätigte seine Annahme vollständig, und so sang er, das Mädchen fest anblickend:

„Die Aeugln voll Wasser,
Es trübelt auf d' Wangn,
Es wandern zwa Zähren
Auseinander hin gangn.

Du herzig kloans Deandl,
Thua nit a so woan',
Hast a wanderliches Gsichtl,
Kriegst glei wieder oan.

Schlag' gegen di der See
Und mei' Herz thuat mir weh,
Und wird nimmermehr gsund,
Bis mei' Schatz zu mir kummt."

Die Försterin stimmte in den Schlußjodler jedesmal freudig ein: Franzei aber schwieg, nicht sowohl aus innerer Betrübniß, als aus anderen, ihr unerklärlichen Empfindungen. Das Herzliche in der Stimme des Burschen, sowohl im Gesang als beim Sprechen, berührte sie eigenthümlich und erinnerte sie, ohne daß sie wußte, wie das kam, an jenes so glückliche Fensterln in der Faschingsnacht.

Sie wurde aus ihren unklaren Gedanken durch einen Ausruf der Bewunderung gerissen, welchen die Försterin und Flori, in der Nähe der Antonikapelle angekommen, gleichzeitig ausstießen. Eben war die Sonne am goldfunkelnden Horizonte hinabgesunken und der hohe Göll leuchtete in rothem Strahlenglanze nicht nur aus der Entfernung, sein Spiegelbild leuchtete herauf aus dem magisch gefärbten Gewässer, während die Firnen der nahen Bergriesen in violettem Lichte zu brennen schienen. Die Waldungen rings umher bedeckte duftiger Purpur und die sonst dunkelgrünen Wasser schimmerten in Stahlblau, Roth und Gold.

Flori und die Försterin drückten ihr Entzücken über diese Herrlichkeit in freudigen Jubus aus, in welche die heimkehrenden Emausgänger lustig einstimmten. Nur Franzei hatte die Hände gefaltet und sprach unter Thränen: „Herrgott, wie gern möcht i's sehgn dei' Pracht und Herrlichkeit!"

Als sich ihre Wege trennten, drückte Flori dem Mädchen zum Abschied herzlich die Hand. Es war ein warmer Druck; so hatte sie damals Sepp beim Tanze gedrückt.

Schweigend ging Franzei neben ihrem Vater her bergan. Da fragte dieser plötzlich:

„Franzei, wo hast denn dös Ringei, dös von Deina Muatta g'iebt hast? Hast es leicht gar verschenkt?"

„Ja," sagte das Mädchen, „i hon's 'n Sepp gebn."

„'n Führmann-Sepp?" rief der Alte überrascht.

„Ja," bekannte das Mädchen.

„Warum dös?" fragte, die Farbe wechselnd, der Vater.

„Weil i 'n gern ghabt hon," antwortete das Mädchen freimüthig, „weil i 'n no' gern hon."

Jetzt schwieg Jakl. Er schlug sich mit der Hand vor die Stirne und gab sich eine gerade nicht sehr schmeichelhafte Titulatur.

„Warum redst denn nix mehr?" fragte nach einer Weile Franzei den Vater.

„Morgn auf d' Nacht, wenn i vom Forst hoamkimm, redn ma' weiter," antwortete der Alte. „Heunt is mir der Kopf zwirrt, i bin völli damisch."

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Wunsch ging dem braven Vater in der That in Erfüllung, denn er erhielt die Mittel, um in allernächster Zeit neben der Antonikapelle ein Schlößchen zu erbauen, das den Fremden als „Prasser" dient und in welchem der Förster mit seinen drei blühend herangewachsenen Töchtern die Wirthschaft auf's Beste besorgt. Diese ist bekannt als „Zum Grünhof".

**) Hugo Lamberg.

Digitized by Google

Die Revolutionsarmee in Frankreich.

Eine politische Polizeistudie

von

Leo Warren.

(Nachdruck verboten.)

Wir leben in dem Zeitalter der geheimen Gesellschaften, welche in allen Ländern verbreitet sind und ihre Fäden durch Europa und über das Weltmeer hin nach Amerika ziehen. Wir haben die Nihilisten in Rußland, die Fenier in Irland — und ihr Sitz wie ihre Organisation entziehen sich der sorgfältigsten polizeilichen Verfolgung, nur zuweilen bricht eine Dynamitexplosion blitzend und krachend unter der Oberfläche hervor, den Schrecken vermehrend, ohne doch mehr Licht über das dunkle Treiben der geheimnißvollen Minirer unter dem Boden unserer Gesellschaft zu verbreiten. Weniger sorgfältig verbergen sich die Umtriebe gegen die heute bestehende, auf der Entwicklung der Jahrhunderte gegründete, aber freilich schon vielfach durchlöcherte und brockelnde Gesellschaftsordnung in Frankreich, wo ihnen die schwächliche und furchtsame republikanische Regierung volle Freiheit gibt, sich auszubreiten und zu bewegen, wie sie wollen, ohne daß sie besorgen dürften, mit der elastischen Autorität der Gesetze in einen harten Konflikt zu gerathen.

In Frankreich ist es möglich, wenn man die Resultate der stillen und vorsichtigen Ermittlungen der zwar geschickten, aber auch äußerst ängstlichen Polizei mit den Mittheilungen der radikalsten Journale und den hochmuthigen und siegesgewissen Reden der kommunistischen Parteiführer in den Versammlungen vergleicht, einen Ueberblick über die weitreichende Verschwörung zu gewinnen, welche sich durch das ganze Land verbreitet und sich die „Revolutionsarmee" nennt. Aus dieser Organisation, welche ohne Zweifel auch mit den gleiche Ziele anstrebenden Elementen in anderen Ländern in Verbindung steht, lassen sich nun wohl Schlüsse auf die letzteren ziehen, die bisher noch allen Nachforschungen trotzten, und es ist daher gewiß von Interesse, das Gefüge jener französischen Revolutionsarmee zu studiren.

Das Resultat dieser Studien soll unseren Lesern die nachfolgende kurze Aufstellung geben.

Die große Verbindung, welche sich in Frankreich die Revolutionsarmee nennt, zerfällt in drei Unterabtheilungen:

Die Föderation des Nordens,
die Föderation des Centrums und
die Föderation des Südens.

Die Mitglieder theilen sich in zwei Kategorien, nämlich:

1) Die Militanten, welche in direkter Verbindung mit den Komités stehen. Sie sind zu unausgesetzter Thätigkeit für die Agitation und die Propaganda verpflichtet.

2) Die Adhärenten, welche nur verpflichtet sind, an den Tagen der Wahlen oder ausbrechender Aktionen für die gemeinsame Sache einzutreten.

Die Mitglieder der ersten Abtheilung, die Militanten, müssen stets einen Revolver bei sich tragen.

Das Hauptquartier der Revolutionsarmee ist Paris.

Es mag hier, nur was Paris betrifft, eine Liste der verschiedenen Abtheilungen, der „Bataillone", nach ihren Namen und den Grundsätzen folgen, die sie auf ihre Fahne schreiben.

Es bestehen in Paris:

1) Das Bataillon der Kollektivisten nach Marx. Man nennt sie auch die Gusdisten, nach ihrem Begründer und gegenwärtigen Führer.

Ihr Prinzip ist, sich mit Gewalt des Eigenthums und der Arbeitswerkzeuge aller Art zu bemächtigen und so mit einem Schlage ohne jede Entschädigung die „Bourgeoisie" zu vernichten.

Sie zählen 1200 Militanten — 3000 Adhärenten.

2) Das Bataillon der rationellen Kollektivisten.

Ihr Prinzip ist es, das Eigenthum und das Arbeitsmaterial auf friedlichem Wege anzukaufen und den gegenwärtigen Besitzern den Werth zu ersetzen. Sie wollen die bewaffnete Revolution nur als Mittel, um die Inhaber des Eigenthums und des Arbeitsmaterials zum Verkauf zu zwingen, wenn sie denselben auf friedlichem Wege verweigern sollten.

Ihre Zahl ist: 300 Militanten — 4500 Adhärenten.

3) Das Bataillon der Kommunisten.

Sie wollen ebenfalls den Ankauf des Eigenthums gegen Entschädigung, aber sogleich, durch diktatorische Zwangsgewalt, ohne vorherige Verhandlung, unterscheiden sich also praktisch nicht wesentlich von dem zweiten Bataillon, da der beabsichtigte Erwerb des Eigenthums wohl kaum jemals durch friedliche Verhandlungen wird erreicht werden.

Sie zählen 300 Militanten — 3000 Adhärenten.

4) Das Bataillon der Possibilisten.

Sie wollen die sofortige Anwendung der Gewalt. Erst die neue Autorität des zu gründenden neuen Staatswesens soll dann ohne Verhandlung und Diskussion eine Entschädigung der Expropriirten festsetzen.

3000 Militanten — 5000 Adhärenten.

5) Das Bataillon der Blanquisten, nach seinem Gründer Blanqui benannt.

Ihr Prinzip heißt: Weder Gott noch Herr — weder Religion noch Familie — weder Staat noch Eigenthum — keine vorher festgestellte Doktrin, — wenn die Gesellschaft zerstört ist, wird man sehen, was man an ihre Stelle setzen mag.

300 Militanten — 500 Adhärenten.

6) Das Bataillon der Positivisten.

Ihr Gründer ist Auguste Comte. Sie stehen auf dem christlichen Standpunkt des Evangeliums. Sie haben in der Rue Placide eine Kapelle, in der sie täglich beten und ihre Lehre predigen. Sie erwarten, daß der Geist Gottes die Welt erleuchten und die Lehren des Kommunismus zur Grundlage einer neuen Ordnung machen werde. Im Falle der Entscheidung werden sie für das neue Evangelium auch kämpfen.

150 Militanten — 600 Adhärenten. Ihre Militanten verweigern, den Revolver zu tragen bis zum Tage der Entscheidung und des letzten Kampfes gegen die Perfiden.

7) Das Bataillon der Gegenseitigkeitsindividualisten.

Ihre Lehre heißt: Jede Regierung ist ein unnützes und peinliches Joch, deshalb muß der Staat aufgehoben werden; es darf kein anderes Gesetz geben, als das der gegenseitigen Beeinflussung des Menschen durch den Menschen. Dies einfache Gesetz wird Alles ausgleichen und überall das Recht zur Geltung bringen. Sie stimmen also in der praktischen Behandlung der Zukunftsfrage ungefähr mit den Blanquisten überein.

Sie zählen 800 Militanten — 12,000 Adhärenten.

8) Endlich das Bataillon der Anarchisten, welches sich wieder in vier Kompagnieen theilt:

Die Kompagnie der Elenden,
die Kompagnie der schwarzen Fäkte,
die Kompagnie des Aufstandes und
endlich die Kompagnie der Unbesiegbaren.

Ihr Programm ist der absolute Negation. Es soll nichts, durchaus nichts Festes, Bestimmtes, Herrschendes geben. Alles, was besteht, soll zerstört werden durch Dynamit und alle erfundenen und zu erfindenden Explosivstoffe. An die Stelle des Zerstörten soll einfach das Nichts (Nihil) treten. Jeder wird sich dann später einrichten, wie er mag und wie er kann. Kein Hinderniß soll von irgend einer Autorität dem menschlichen Willen und der menschlichen Kraft entgegengestellt werden, welche bestimmt sind, die Natur zu beherrschen, ebenso wie die Elektrizität, der Magnetismus, die Schwerkraft, welche sich auch nur dem in ihnen selbst tobenden Gesetz unterwerfen und Alles zerschmettern, was schwächer ist als sie.

100 Militanten — 3000 Adhärenten.

Dies Bataillon verpflichtet auch seine Adhärenten, den Revolver zu tragen und sich mit der Behandlung von Sprengstoffen aller Art bekannt zu machen.

Außer dieser eigentlichen Revolutionsarmee gibt es dann noch verschiedene Gruppen, welche ähnliche Ziele auf den zeitgemäßen Wegen der Wahlen erreichen wollen, indem sie ihre Anhänger zur Majorität in den gesetzgebenden Körperschaften erheben, wie z. B. die Junglegitimisten, die Jungkommunisten und die Ligue für die Abschaffung der stehenden Heere.

Die Bataillone der Revolutionsarmee blicken mitleidig und verachtend auf diese utopistischen Träumer herab, — aber sie tolerirt dieselben und behandelt sie mit wohlwollendem Interesse, da sie überzeugt sind, daß jene Gruppen alle in die Reihen der Revolutionsarmee eintreten werden, sobald der Tag des Kampfes anbricht, da sie ja doch keine Gemeinschaft mit der Bourgeoisie, dem gemeinsamen Feinde, haben.

Die Kollektivisten und die Anarchisten protestiren gegen jede Majorität universel — sie erkennen auch die Souveränität des Willens der Mehrheit des Volkes nicht an: das einzige Recht und Gesetz ist für sie, wie gesagt, der individuelle Wille und die individuelle Kraft. Ein starker, kluger, willensfräftig entschlossener Mann darf nach ihrer Lehre niemals einer „Majoritätsheerde von Schwächlingen und Dummköpfen" gehorchen. Sie sprechen mit der tiefsten Verachtung von der Volksabstimmung, welche — wie sie gewiß nicht mit Unrecht sagen — stets für die Gewalt sich erklären wird, möge diese Gewalt nun einen republikanischen oder einen monarchischen Despotismus repräsentiren. Den letzteren würden sie dann bereitwillig acceptiren, wenn der Monarch wirklich der Stärkste, Klügste und Willensfräftigste in der von ihm unterworfenen und beherrschten Gesellschaft wäre.

Sie nennen den Revolver „die Urne der Volksabstimmung" und die Kugeln „die Stimmzettel".

Aus der vorliegenden, nur in kurzer Skizzirung aufgestellten Studie ergibt sich, daß die Revolutionsarmee in Paris allein (über die Anzahl und Stärke der einzelnen Bataillone in den

Wiesenblümchen. Nach einer Zeichnung von Robert Beyschlag.

Digitized by Google

Vom Manöver.

Nach Skizzen von Emil Mayrhauser.

Ein Problem. Korporal: Die Hälfte von euch postirt sich dort beim Gehölz' Rauh um'

Bei einem Manöver, bei welchem auch die Sanitätskolonnen in Verwendung waren, wurde angeordnet, daß von jeder Kompagnie einige Mann Verwundungen markiren sollten, um die Sanitätsmannschaft im Dienste zu üben. Drei Infanteristen mit einem Korporal, welche als Patrouille in der Nähe eines Weingartens herumstöberten, bekamen Lust, sich die goldglänzenden Weintrauben schmecken zu lassen, und da weit und breit Alles öder, d. h. kein Offizier zu sehen war, verlockten sie sich mit Gusto in die angenehme Arbeit. Plötzlich kam von einer Höhe herum ihr Hauptmann angeritten. Der Korporal bedeutete seine Leute, sich auf den Boden zu legen, und meldete dem Offizier: „Herr Hauptmann, melde gehorsamst, ein Korporal und drei Mann."

„Ja, zum Teufel, was treibt ihr Kerle?" fragte der Hauptmann.

„Herr Hauptmann, melde gehorsamst, war sind Todte" erwiederte der Korporal.

Digitized by Google

Provinzen lassen sich genau zutreffende Zahlen nicht feststellen) etwa 6000 Militanten zählt, welche unausgesetzt mit der ganzen Kraft fanatischer Ueberzeugung für ihre Sache thätig sind, und ungefähr 30000 Adhärenten.

Sie Alle sind, abgesehen von den Meinungsverschiedenheiten, welche sich vielfach nur als feinste Nuancen darstellen, bereit, am Tage des entscheidenden Kampfes in geschlossenen Reihen anzutreten und in unweigerlichem, schweigendem Gehorsam den Befehlen der Führer zu folgen.

Und verschiedene dieser Führer sind durch die letzten Wahlen in den Municipalrath der Stadt Paris eingetreten, sie nehmen also bereits ihren Platz auf den Bollwerken selbst ein, die sie stürmen wollen, während die republikanische Regierung sich mit parlamentarischen Subtilitäten beschäftigt und noch niemals den Muth gezeigt hat, energisch gegen die Radikalen aufzutreten — und sei es auch nur mit einer bündigen Worterklärung.

Freilich zeigt die vorstehende Aufstellung auch, daß die Revolutionsarmee, wenn sie jemals Siegerin über die bestehende Ordnung werden sollte, noch am Tage des Sieges selbst auseinander fallen und sich in eine Reihe verschiedener Heerhaufen theilen würde. Alle diese Heerhaufen würden dann gegen einander marschiren und einzelne würden sich vollends in Individuen auflösen, die dann, mit dem Revolver in der Hand, die Freuden der Beute sich einander streitig machen würden.

Schwer ist es, zu sagen, was dann aus der Welt werden sollte. Als der erste primitive Zustand des Krieges Aller gegen Alle einst nach der Schöpfung in der Welt herrschte, hatte der ursprüngliche Mensch noch nicht die Bosheit, den Neid und den Haß seit Jahrhunderten in sich aufgezogen und in das Blut aufgenommen, wie dies heute der Fall ist. — Kain hatte nur seine Keule, um den Bruder zu erschlagen, heute aber ist der Revolver erfunden, um schneller und leichter mit dem Morde fertig zu werden, das Dynamit ist vorhanden, um in Masse zu vernichten, und nicht die thierische Kraft und der mächtigste Wille würden über die Anderen entscheiden, sondern die feinste Hinterlist, welche aus dem sichersten Versteck die Kugel zu senden oder die Mine anzuzünden fähig ist.

Freilich würde wohl bald den letzten Siegern in dem Kampf Aller gegen Alle die Erde die Nahrung verlagen und sie zwingen, dahin zurückzukehren, wovon einst die menschliche Gesellschaft ausging, nämlich im Schweiße des Angesichts die schwere Arbeit das Brod den Furchen der Erde zu entreißen — die chemische und mechanische Kunst mag Alles erfinden das Brod gibt eben nur die Erde, und sie gibt es nach Gottes ewiger Ordnung nur der Arbeit im Schweiß des Angesichts.

Uns kann es freilich fast gleichgültig sein, was dann Alles kommen mag, denn es wird sich vollziehen über den Trümmern, die uns begraben haben, — aber eben darum: Videant consules ne quid detrimenti capiat res publica! In Frankreich lasse sich die Organisation der Armee der Revolution erkennen und übersehen, weil dort die Freunde der Ordnung unter der Republik mit einer fast cynischen Offenheit zu Werke gehen. In den anderen Ländern arbeiten sie im Dunkeln, kaum aber kann man annehmen, daß ihre Organisation dort minder fest gefügt und minder gefährlich sein möchte.

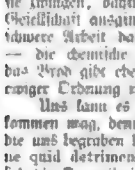
Verschiedene Kollegen.

Eine satirische Literaturstudie

von

Paul v. Schönthan.

(Nachdruck verboten.)



Vor ein paar Jahren suchte mich ein Bekannter aus früheren Tagen auf, in der Absicht, unsere Bekanntschaft, deren Fäden sich im Laufe der Jahre gelöst hatten, zu erneuern. Ich wußte von ihm nur noch, daß er sein Examen hatte vorübergehen lassen, ohne dabei durchzufallen, was Wunder, daß er es endlich müde geworden war, sich von seinem Schicksal narren zu lassen; er hatte sich der Schriftstellerei in die Arme geworfen und stellte sich mir als Kollegen vor.

Seine Eigenthümlichkeit bestand in einer wahren Gier nach Berühmtheit, er war entschlossen, sich einen Namen zu machen; nur über die Mittel war er sich noch nicht klar. Ich sehe ihn noch vor mir sitzen und die aus dem deutlich Handschuh hervorleuchtende Spitze des Zeigefingers sinnend betrachten, während ich ihm Verschiedenes vorschlug, z. B. die Gründung eines literarischen Mitarbeiterbureau zur Massenerzeugung literarischer Artikel, ungefähr wie es Scribe unternommen hat, der vor lauter Einfällen selber gar nicht zum Brüten kam, und sich zum Chef eines Dichterbureaus machte, in welchem, wie man erzählt, eigens ein Literat bestellt war, der nichts Anderes zu thun hatte, als die Komma und Schlußpunkte anzubringen und an die richtige Stelle zu setzen; — ich propanirte ihm die Satire, die Polemik . . . Das brachte ihn auf die Fährte.

„Wenn man's mit dem Schimpfen versuchen wollte," sagte er, und dabei fuchte er die vier Theile des Handschuhfingers, die sich an der Spitze wie eine Tulpe entfaltet hatten, zu vereinigen. „Sie haben Recht, das ist eine Idee, — ich kleisterte meinem Schwager alle vierzehn Tage seine Zeitung: ‚Der Polsterstuhl, Organ für die Interessen der Möbelhändler', zusammen. Dieses Organ hat sich bisher ausschließlich mit Spiralfedern und Seegrasmatratzen befaßt, aber es kann durch eine ästhetische Färbung nur gewinnen. Ich danke Ihnen, ich glaube, so wird's gehen. Verzeihen Sie, daß ich Sie so plötzlich verlasse, aber ich fühle es, ich muß schimpfen . . ."

Der Kollege begab sich in der That ungesäumt an die Arbeit, er schwang sich auf den kritischen „Polsterstuhl", dessen nächste Nummer bereits eine schneidige Theaterkritik enthielt, die mit „Entvester Rohrsitz" unterzeichnet war. Die Möbelhändler konnten sich nicht erinnern, jemals etwas Vernünftenderes gelesen zu haben. Es handelte sich um die Vernichtung des „Faust" von Goethe. In der Kritik war fast nur vom Gretchen die Rede, der er, wie er sagte, um jeden Preis den lügnerischen Strahlenkranz „echter, poetischer Weiblichkeit" vom Haupte reißen wollte. „Dieser Engel" — hieß es in seiner Kritik — „liegt auf dem Anstand dem ersten Mal einen fremden Mann, der sich ihr nähert, sie weist ihn schnippisch ab, allein ein Perlenhalsband oder dergleichen stimmt das edle Weben zu seinen Gunsten. Sie empfängt ihn und — klapp und klapp, Alles ist abgemacht. Sie gibt sich dem dahergelaufenen Abenteurer — denn Faust mit seinem verdächtigen Adjutanten hat keine anständige Legitimation — preis; sie bringt ihre Mutter um die Ecke und schließlich auch noch die Frucht seines sauberen Verhältnisses mit Faust. Das sind Details, welche von dem Strafrichter als ‚fahrlässige Tödtung' und ‚Kindesmord' aufgefaßt und — mildernde Umstände angenommen — mit fünfzehnjähriger, respektive lebenslänglichem Zuchthause bestraft werden würden. Nach diesen Thatsachen ist es vielleicht gestattet, die Frage aufzuwerfen, ob ein ehrlicher Mann, ob irgend Einer unter uns Lust hätte, seiner Schwester, seiner Tochter die Tugenden dieses erhabenen Vorbildes, dieses verklärten Typus ‚echter deutscher Weiblichkeit' zu wünschen, ob Jemand der Bruder dieses süßen Geschöpfes sein möchte! Würde nicht Jeder eher das Schicksal des tapfern Valentin vorziehen, der Einzige, der das richtige Wort für das allerliebste Schwesterchen gefunden hat?"

Einer seiner nächsten Artikel beschäftigte sich mit Lessing's „Minna von Barnhelm". Seine Hauptidee lautete: „. . . In diesem gerühmten ‚Musterlustspiel' fällt mir immer auf, daß von Anfang bis zu Ende gleichnerei wird, in jeder Form; verschämt und unverschämt; es ist ein ewiges Pumpen und Versetzen, und Schenken und Zurückgeben, und die Geldkalamitäten nehmen gar kein Ende. Ich muß gestehen, daß ich den Major von Tellheim nicht begreife. Ein Edelmann, ein verdienter Offizier des Ruhestands, in darauf angewiesen, vermittelung bei einem Wirth anschreiben' zu lassen; er hält das für ehrenwerther als die Annahme eines Darlehens von hundert Pistolen, das ihm Werner angeboten. Erst da ihn der Wirth anonnehmt, versetzt er ein ihnenes Liebespfand, einen Ring im angeblichen Werth von fünfzehnhundert Thalern (Na, na!), nur achtzig Friedrichsd'or, um die Werthsdifferenzbetrag von dreißig Friedrichsd'or zu begleichen. Tabei schlägt er vierhundert Thaler aus, die ihm die ganz überflüssige ‚Dame in Trauer' aufdrängen will. Tellheim hat nämlich ihrem verstorbenen Gatten vierhundert Thaler gepumpt, sie hat ihre Equipage verkauft, um die Wechsel einzulösen; aber das hatte sie auch nicht nöthig gehabt, denn Werner, der sein Gut verkauft hat, wollte ihr ja tausendmal Thaler pumpen, die sie edelmüthig — wie sie nun Alle sind — ausgeschlagen hat. Aber Tellheim zerreißt die Wechsel und — bleibt lieber dem Wirth schuldig! Der edle Just legt dem Major eine Rechnung vor, wonach er, Just, dem Major noch einundneunzig Thaler schuldig ist. Später bekommt Tellheim die von ihm längst in den Handlung geschriebenen zweitausend Pistolen, die er einmal den Standen gepumpt hat; Minna sagt dazu: ‚Die That, die Sie einmal um zweitausend Pistolen bringen sollte, erwandt mich Ihnen, ich kann in dem selben Vorsatz, Sie zu lieben" (!) Werner, der zudringlichste Biedermann, den es je gegeben, drängt dem Major vergeblich im Namen jener ‚Dame in Trauer' hundert Dukaten als Abschlag auf, bemerkend, daß diese Wittwe auch ihm achtzig Thaler schuldig gewesen sei; aber der stolze Major schlägt auch dieses Geld aus, so daß der arme Werner ungemüthlich zu werden beginnt und den Major erinnert, daß er, der Major, ihm — sein Leben schulde, welches er ihm gerettet. Nichts als Schulden! Später kommt Tellheim aber zu Werner und pumpt demnach stürmisch Geld bei ihm, so viel wie möglich; ja, er fordert ihn sogar auf, für ihn zu pumpen, wo immer! Werner pumpt ihm hundert Louisd'or zum Anstoßen des Auges, und endlich bringt er noch tausend Pistolen — die Tellheim wieder einmal stolz zurückweist. Das Mädchen wird in den Winkel geworfen. Was liegt auch daran! Franziska klatscht inzwischen, daß ihre Gebieterin kein Geld besitze, das genirt aber den großen Geist Tellheim nicht, um so weniger, da die Hofstaatskasse inzwischen beauftragt wurde, die vom Major ‚gethanen Vorschüsse' zurückzuerstatten. Auch Minna hat die Art, den Leuten Geld aufzudrängen; sie schickt Franziska mit Geld auf die Straße, um Bettler zu beschenken, sogar Just soll ein Geldgeschenk erhalten, welches er natürlich stolz refüsirt. Wie der Herr so der Knecht. Am sonderbarsten nimmt sich diese Manie aus, wenn Minna dem Schmerer Riccaut — angeblich einem Lieutenant der ‚großen Armee' — (!), der mit dem Hut in der Hand flehten geht und den Major anpumpen will, ohne Weiteres, und obwohl kein Zweifel über seine Nichtsnutzigkeit herrschen kann, zehn Pistolen pumpt, noch dazu unter dem zarten Vorwand, ihn für ihre Rechnung spielen zu lassen . . . Und nebenher, was hat denn dieser Fitzon in dem ‚Musterlustspiel' überhaupt zu thun? Oder wollte Lessing den Franzosen nur etwas Liebenswürdiges erweisen? Sie können sich bei ihm dafür bedanken."

Sylvester Rohrsitz blieb dabei nicht stehen, er war eifrigst bemüht, mit allerhand Mitteln, unter Anderem durch zwei Sensation erregende Broschüren: „Stylunkraut aus Goethe's Werken" und „Shakespeare in seiner wahren Gestalt", das Eisen seiner Berühmtheit zu schmieden.

Sein Selbstgefühl soll bis zur Unausstehlichkeit angewachsen sein; er griff Alles an — Lebendes und Todtes, Großes und Kleines, unter dem Hinweis auf Schiller's

„Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel, an den Gott."

Sylvester Rohrsitz hat es weit gebracht, er soll jetzt sogar in beneidenswerthen Verhältnissen leben. In der letzten Zeit höre ich mehrfach, er sei in seinen Schriften zahmer, versöhnlicher geworden; ich hoffe, es ist Verleumdung — es wäre jammerschade um sein Talent, er muß Kritiker bleiben.

Stets, wenn irgend ein großer Mann von der Weltbühne abgetreten ist, liest man in den Zeitungen spaltenlange Nekrologe, die mit „Thanatos" unterzeichnet sind. „Dieser Mann macht auf dem Tod ein Gewerbe" — sagte ich mir — „man müßte ihn kennen lernen." Aus Neugierde suchte ich seine Bekanntschaft zu machen. Seine Arbeitsstube glich eher dem Bureau eines kleinstädtischen Standesbeamten, als einer Dichterwerkstätte; an einer Wand stand ein hohes Regal mit vierundzwanzig Abtheilungen, die durch die Buchstaben des Alphabets von A bis Z unterschieden waren. Thanatos ist ein zugänglicher Mann, der Kollegen gegenüber aus seiner Art zu arbeiten kein Hehl macht. Er ist wie gesagt Spezialist, er bereitet Nekrologe vor und führt über alle Berühmtheiten sorgsamen Buch. Jede literarische, künstlerische oder andere Größe hat hier ihr „Fach", auf welchem alle durch die Zeitung, Verheirathung u. s. w. bekannt werdenden bezughabenden Ereignisse, Aussprüche, Anekdoten, Züge, Episoden u. derzl. verzeichnet werden. Wer nur einigermaßen Anspruch auf Unsterblichkeit erheben kann, dessen Biographie ruht bereits fix und fertig — bis auf die Nachträge x. — im Fache des Kollegen Thanatos. Er fertigt die Nachrufe von kleineren Geistern nach einem Schema an, welches vorgedruckt ist und entsprechend ergänzt oder vervollständigt wird, indem er die leeren Stellen gehörig ausfüllt. Der Schluß dieses Schemas sieht ungefähr so aus:

„. . . Am . . . . . ist ihm . . . . . die Augen für immer, er war kaum . . . . . Jahre alt geworden. Als Todesursache wird . . . . . angegeben, und der schmerzlich bewegte Schreiber dieser Zeilen erinnert sich genau, daß ihm der Heimgegangene — es mögen etwa zwei Jahre her sein — bei einer Begegnung Andeutungen über jene Leiden machte, die nun endlich den Tod herbeiführten. Der Verstorbene war nur kurze (längere) Zeit an das Krankenlager gefesselt; sein Tod kam überraschend (erwartet). In den Schmerz der Ueberlebenden mischt sich das erhebende (peinliche) Bewußtsein, daß der Theute den Ruhm seiner Thaten noch (nicht mehr) erlebt hat, die Mit(Nach)welt hat nicht gekannt (wird nicht ermangeln), die Verdienste des großen Todten nach Verdienst zu würdigen."

(Das Nichtpassende wird je nach den Umständen einfach ausgestrichen.)

Thanatos zeigte mir zu stattlichen Aktenbündeln angewachsene Biographieen, die er im Auftrag und für Rechnung eines Verlegers angefertigt hat und die an demselben Tag, an welchem der Held der Biographie stirbt, in die Druckerei wandern. Ein leises Grausen überlief mich, als ich da unsere schattenhaftesten, frischesten Literatur- und Kunstgrößen neben einander eingereiht sah.

Für Thanatos hat der Tod alle Schrecken verloren, sein Handwerk hat ihn dagegen abgestumpft. Er besitzt eine genaue Kenntniß aller persönlichen Verhältnisse der in der Oeffentlichkeit stehenden Menschen, er kennt ihre Gesundheitsverhältnisse, ihr Alter und was sonst dazu gehört. Uebrigens besitzt er eine reiche Phantasie, von der er mich sofort überzeugte, indem er einen sehr charakteristischen Zug aus Bismarck's Privatleben und eine reizende Anekdote aus Rubinstein's Künstlerlaufbahn vor meinen Augen erfand. In müßigen Stunden, zu seiner Erholung, erfindet er „unedruckte Briefe" und „letzte Worte" großer Männer, außerdem ist er unermüdlich in der Publizirung von „Aussprüchen"; es stirbt kein kleiner Geist, dem nicht, wenn es noch ihm ginge, ein Marmordenkmal zuckte. Seine Existenz ist gesichert; er machte dazu folgende Bemerkung: „Sehen Sie, mein werther Herr Kollege, ich kenne alle Menschen, und da alle Menschen sterblich sind —", er ergänzte den Satz durch ein schlaues Lächeln.

Derjenige, der dem großen Nekrologiker einst einen Nachruf widmen wird, darf ihm das Lob, daß er ein fleißiger und gewissenhafter Arbeiter war, nicht verlagen, eine Anerkennung, die auch ein anderer Kollege in vollem Umfange verdient.

Derselbe ist Lyriker, wenn man so sagen darf, denn er hat seine eigenen Gefühle bisher mannhaft unterdrückt. Seine Spezialität besteht in der Anfertigung von Anthologieen. Vielleicht interessirt sich einer oder der andere der Leser für die Technik dieses Literaturzweiges, auf diese Möglichkeit hin will ich die Schilderung wagen.

Der lyrische Kollege setzt sich in den Besitz aller Erscheinungen auf dem Gebiete des Gedichtes — Alles und Neues, das gilt ihm gleichviel. Er trennt vor Allem den Einband der Bücher ab und schneidet nun Gedicht für Gedicht heraus. Zu Beginn dieser Arbeit gingen die klassischen Poeten Schiller, Goethe, Byron, dann Bürger, Chamisso, Heine und hundert Andere durch seine Scheere; so entstand ein großer, aus einzelnen Gedichten bestehender Haufen Papierschnipsel, die er nun — nachdem er die Aermel zurückgeschlagen — tüchtig durcheinandermengte. Wenn dieß gründlich besorgt war, mochte er sich an's Sortiren. Er sonderte die Gedichte nach den Gegenständen, die sie behandelten; so sah er wieder kleine Berge anwachsen, in die er kleine Holzpflöcke steckte mit den Aufschriften: „Glückliche Liebe" — „Unglückliche, respektive hoffnungslose Liebe" — „Glaube" — „Tröstliches" — „Jahreszeiten" — „Sehnsucht" u. s. w. Diese Haufen, die den Fußboden eines ferien Gemaches bedecken, wachsen ziemlich gleichmäßig an, da jede neue lyrische Gabe in der beschriebenen Weise behandelt wird.

Jetzunder werden Wägungen vorgenommen. Hat einer dieser Schnitzelberge das Gewicht von einem Kilo erreicht, so beginnt die unrechtigere Arbeit des Anthologisten, die Zusammenstellung und Aneinanderreihung der Ausschnitte, wozu er sich einer gefältigten Gummilösung bedient. Auf diese Weise bringt er etwa alle zwei Jahre eine Anthologie zu Stande, die dann „Frauenliebe", „Männerliebe", „Frauenhoffnung", „Männerthränen", „Gestilltes Sehnen", „Ungestilltes Sehnen" betitelt wird, je nachdem. Uebrigens rühmt man allen seinen Büchern einen sehr erfindungsreichen und haltbaren Einband nach, und die Buchhändler versichern öffentlich immer wieder, daß das betreffende Buch ein durchaus nothwendiger Bestandtheil des „Weihnachtstisches" sei. Der Absatz scheint — wenn ich den Pelz dieses Kollegen betrachte — ein sehr zufriedenstellender zu sein.

Jedenfalls geht es ihm besser wie jenem großen Kollegen, der, soeben die letzte Hand an sein fünfundzwanzigtes großes Drama legend, sein kleines Vermögen verzehrt oder mit dem Buchdrucker theilt, der die Vervielfältigung seiner genialen Poesieen mit urtheilsleiser, rein geschäftsmännischer Bereitwilligkeit — der indeß ein Anrecht stellen Beileids gegen ist — besorgt. Dieser Dichter hat vor einer Reihe von Jahren eine prosaische, aber sichere Staatsanstellung quittirt, „um ganz und gar der dramatischen Dichtkunst zu leben". Er begann diese Carrière mit dem üblichen „Robespierre", er versuchte unmittelbar darauf eine poetische Rechtfertigung des verrufenen Nero; erst als ihn unaufrichtige Beurtheilungen von seinem Mißgriff überzeugt hatten, drehte er den Spieß um und strafte das Andenken des

Digitized by Google

grausamen Kaisers durch einen fünfaktigen Widerruf, wozu er dreitausend Verse aufwendete. Dem „Nero" folgten unter Anderem: „Die Höhle des Trophonios", „Xerxes", „Prometheus", „Dryseus und Kalupso", „Siddhartha" (geb. im Jahr 623 v. Chr.), „Die Könige auf Orkadal", „Sapphonund der Hitzige" und andere Dramen, deren Stoffe theils in der indischen oder nordischen, theils in der deutschen Sagengeschichte wurzeln.

Es scheint ihm durchaus unpassend, weiter als bis zum zehnten Jahrhundert vorzudringen, und daher besteht eine Eigenthümlichkeit seiner Dramen darin, daß keine einzige der vorkommenden Personen Skeleï trägt; man könnte ihn den bibelfestigen Dramatiker nennen. Leider kann er sich mit den Erfordernissen der Bühne nicht einverstanden erklären, und so kommt es, daß keines seiner Dramen aufgeführt wird. Er kümmert sich aber auch gar nicht um praktische Bühnenregeln. In seinem letzten Drama: „Der letzte Skalde", hat die weibliche Hauptperson ungefähr acht Bogen „beiseite" zu sprechen. Ich bitte!

In dem Junggesellenheim dieses Buchdramatikers stehen fünfundzwanzig große Kisten, die mit seinen Stücken angefüllt sind; auf jedem Deckel in mit großen lateinischen Lettern der Name des hier eingelagerten Dramas aufgeschrieben, vom „Rebespierre" bis zum „Letzten Skalden". Nach Vollendung seines nächsten Trauerspiels wird er wohl eine größere Wohnung nehmen müssen.

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

H. Ehrlich.

(Nachdruck verboten.)

VII.

Wunder geschehen sehr wenige in unseren Tagen, Bewunderliches dagegen um desto mehr, auf „den Brettern, die die Welt bedeuten" und umgekehrt: wer kann sagen, wo mehr Komödie gespielt wird? Wir wollen uns hier nur mit der harmloseren beschäftigen, mit der von singenden Menschenkindern beiderlei Geschlechts ausgeführten. Ist es zum Beispiel nicht sehr verwunderlich, wenn auf der einen Seite eine ganz ungemein begabte und graziöse, immer von den besten Erfolgen begleitete Sängerin der leichteren Gattung durchaus auf dem Nothurn der ernsthaftesten Oper herumschwanken will, während auf der andern Seite eine Operettensängerin uns zeigt, daß sie fast Alles mit gleich glänzendem Erfolg spielen und singen könnte, aber ihrem ursprünglichen Berufe immer treu geblieben ist? Jene ist Fräulein Regine Klein, Diese ist die „alte" Giesttinger. Die Letztgenannte hat vor mehreren Jahren hier wie überall in Suppé's „Boccaccio" und in ähnlichartigen Rollen Furore gemacht. Sie besitzt ja auch alle Gaben zur auszeichnetste Leistungen in der Gattung: angenehme Stimme, sehr angenehmes, lebhaftes und anmuthiges Spiel, angenehmste äußere Erscheinung. Mit einem Male hieß es, Fräulein Regine Klein widmete sich der großen Oper: Boccaccio wollte Dante werden! Und richtig, vor zwei Jahren erschien sie in der Berliner Hofoper als „Carmen", aber die Kritik gestand ihr kein Carmen (Lobgedicht) zu. Nichtsdestoweniger beharrte sie auf ihrem Beschlusse, fand eine Anstellung beim Prager deutschen Landestheater als Primadonna, ist vom künftigen Oktober an von der Wiener Hofoper angeworben und zeigte sich jetzt hier im Kroll'schen Theater als Leonore im „Troubadour", Margarethe und Agathe im „Freischütz". Jeder Unparteiische mußte ihr zugestehen, daß sie Beweise von großen Fortschritten gab, daß manche Momente, besonders in der Margarethe, ihr überraschend gut gelungen waren, daß sie überhaupt bedeutendes Talent zeigte, und vielleicht bei früherer Ausbildung, bei aufmerksamen Studien auch in der ernsten Gattung Ausgezeichnetes geleistet hätte. Aber jeder wahrhaft Wohlwollende mußte auch bemerken, daß die Stimme jetzt in der Höhe nicht ausreichte und daß die Koloratur großen Bühnen und großen Partien fernbleiben sollte. Den meisten Hörern erschien es ein Räthsel, daß eine so liebenswürdige Vertreterin des lustigen Genres, der in ihrem Fache nur sehr wenige Mitbewerberinnen entgegenstanden, durchaus mit der Lucca und Ehnn um die Palme ringen wolle. Die mitgetheilte Lösung des Räthsels bietet nur ein neues. Der Sohn eines sehr reichen und geadelten Zeitungsbesitzers hat eine innige Neigung für die liebenswürdige und schöne Regine gefaßt und will sie ehelichen. Die „Familie" aber will nicht eine Operettene, nur eine ernste Opernsängerin in ihren „Stammbaum" aufnehmen. Das erinnert an eine Berliner Geschichte aus den fünfziger Jahren. Ein reicher Fabrikant, ein wackerer Bürger alten Schlags, verweigerte die Hand seiner Tochter einem geachteten und tüchtigen Hofopernsänger, weil dieser den Don Juan sang. Als er ihn aber in der Rolle einmal gehört hatte, ließ er ihn rufen und meinte: „Sie sollen meine Tochter haben, Sie werden nie ein Don Juan sein." Man versicherte mir, daß mit dem Auftreten des liebenswürdigen ci-devant-Boccaccio als Agathe im Freischütz das letzte Bedenken der Familie gegen ihre Einrechnung in die zukünftigen Ahnen gehoben sein würde. Dieser Familie gehörte ein großer Dichter an, ebenso berühmt als Lyriker wie um seines beißenden Spottes willen — er ruht nun schon lange im Grabe; welch' ein Glück für das Liebespaar! Was hätte er nur Hochzeitslieder gesungen; alle Nachtigallen im Liebeshaine würden Spottdrosseln geworden! Wir wünschen der wirklich liebenswürdigen Sängerin alles Gute, möge sie recht bald das Ziel ihrer und unserer Wünsche erreichen, Frau von Szandjo und nicht mehr „Agathe" sein!

Eine zweite, verwunderlich, aber noch eher wunderbar zu nennende Erscheinung ist die Giesttinger, die in den leichtfertigsten Stücken einen Anstand, eine Grazie der Haltung und Bewegungen zeigt, von der gar manche tragische Schauspielerinnen erster Bühnen entschieden lernen könnten. In „Therese Krones", einem übercomplicirten Rührstücke, erscheint die Heldin als plötzlich vom Wahnsinn befallen; sie, die bisher nur ganz lustige Rollen gab, muß in einem Provinztheater die „Ophelia" spielen, wird auf Anstiften von Rollegimen von einer Claque fürchterlich ausgezischt und stürzt in den Raum hinter die Coulissen mit theils wildestem, theils jammerndem Ausbrechen der Geistesverwirrung; in dem Moment, wo der Theaterarzt sie als unheilbar erklärt und die wenigen Freunde demitleidend um sie stehen, springt sie auf, lacht übermüthig und erklärt, sie habe nur beweisen wollen, daß sie nöthigenfalls doch die Ophelia spielen könnte. Man muß das von der Geistigen gesehen haben, um sich zu überzeugen, welch' Genie in dieser Künstlerin steckt, die dabei doch immer ihrem ursprünglichen Genre treu bleibt.

Ich habe oben das Stück ein „übersentimentales" genannt, und das ist es auch; dennoch konnte ich eine wehmüthige Stimmung nicht abwehren bei dem Gedanken, daß ich wohl der Einzige im Hause war, der alle die Personen, die da eben dargestellt wurden, Raimund, Nonnheuer, Tomaselli, Carlon, Marinelli, der selbst Krones gesehen, theilweise gekannt hatte. Meine Eltern wohnten in Wien in der Jägerzeile, an der Ecke des „Theatergäßchen", also neben dem damaligen Leopoldstädter, jetzigen „Karltheater", und waren mit dem Oberregisseur „Ritter von Kattarin" befreundet. Als Knabe von sieben oder acht Jahren habe ich die Krones als „Jugend" in „Bauer als Millionär" gesehen, ganz in Rosa gekleidet, in eng anliegendem Jäckchen und Hosen, weißseidenen Strümpfen mit Schleifen, das Schäferhütchen kokett auf eine Seite gesetzt. Noch höre ich den Jubel des Publikums — und noch erinnere ich mich lebhaft an den Schreckensruf, mit dem einige Wochen später meine noch lebende ältere Schwester in's Zimmer stürzte: „Denkt euch, der Obrist Jarotschanoli ist als Mörder des Professors*) verhaftet worden; es hatte eine große Fete veranstaltet, die Krones sang gerade: 'Brüderlein fein, es muß geschieden sein', als die Polizei eindrang und ihn in Ketten legte." Jene Zeiten, da im Volksstücke das Hineintragen idealer Elemente noch Anklang fand, sind vorüber.

Nestroy, der Nachfolger Raimund's, brachte in seinem ersten erfolgreichen Stücke „Lumpacivagabundus" noch allegorische Gestalten auf die Bühne. Der Gott des Glückes und die Göttin der Liebe streiten darüber, wem es gelingen würde, ein liederliches Kleeblatt — Schuster, Schneider und Tischler — der Herrschaft des böses Genius Lumpacivagabundus zu entreißen. Der Gott des Glückes läßt sie das große Loos gewinnen; die zwei Ersten werden nur noch liederlicher; aber die Liebe zu braven Mädchen und die Ehe kurirt sie und wandelt sie zu tüchtigen Menschen. Das gefiel noch sehr. Doch schon in seinem nächsten Stücke verließ der neue Volksdichter den Boden der altmodischen „Gemüthlichkeit" und wurde immer mehr „realistisch". Und nun erst gar die Nachfolger und die Operettenlibrettisten!!

Ich führe das Alles nicht etwa an, um der „guten alten Zeit" nutzlose Seufzer darzubringen, noch weniger, um zu beweisen, daß die Menschen früher moralischer gewesen seien, sondern um darzulegen, daß die ungebildetere Zeit mehr Gefallen fand an poetischer Grundlage der Volksstücke als die „gebildete" jetzige und daß der Sturz in Bälde die schöne Aufgabe zufallen muß, die Poesie mit der Wirklichkeit zu versöhnen.

Von anderen Wunderlichkeiten haben wir noch zu berichten, daß im Krolltheater in diesem Sommer drei Gäste um dem „Postillon von Lonjumeau" ihren Antritt gefeiert haben: Beetel, Wachtel Sohn und der bayerische Hammersänger Nachbaur. Der freundliche Leser wird gewiß keine Einzelbesprechung der Leistungen erwarten; doch das Eine darf ich sagen: viele vortreffliche Darstellungen des Postillon habe ich erlebt, aber noch keine, in welcher die zweite Sylbe des Wortes Lonjumeau richtig ausgesprochen ward.

*) Der Name des Ermordeten ist mir leider entfallen. In dem oben erwähnten Stücke erscheint auch der Mörder mit einem andern Namen. Diese Aehnlichkeit gegen einen Verbrecher, während man alle Anderen meint, ist auch vermieden.

Bei der Ruine im Garten von Schönbrunn.

Stimmungsbild

von

E. M. Lacaus.

(Hierzu das Bild Seite 929.)

Es war ein herrlicher Sommernachmittag in den späteren Jahrzehnten des Jahrhunderts der großen Maria Theresia.

Die Sonne klärte und feierte wie ein reicher Goldstrom auf Allem und Jedem, noch reicher und goldiger schien sie sich in dem großartigen Parke des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn zu konzentriren. Die Einbildung, auf gleichlassenen, erklärlichen, vornehmen Gründen entfaltete sich der Sommerpracht noch reicher als auf dem offenen Lande, ist doch nicht ohne Begründung. Jedes erklusive grüne Heim erscheint schon reicher an Glanz und an Duft durch den Frieden, durch die vorsichtige Sicherheit, welche über Allem liegt. Und so war es auch im Garten von Schönbrunn, als er noch nicht „Jedermann" gehörte. Der berühmte Paratti hatte von der Höhe herab, wo später die Meierie emporwuchs, der Kaiserin gesagt: „Hier läßt sich ein kaiserliches Heim schaffen" — und hatte sich dann an einem Frühlingsmorgen da niedergelassen auf einem Steinsitze und hatte geträumt. Er träumte sich das Schloß in der heitern Gestalt der Schlösser seines Vaterlandes, und er träumte die Linien des Parkes, die Arabesken der Blumenbeete, die wehenden Schatten der Orangerien. Und als er sich gegen Mittag von seinem Sitze erhob, war neben demselben ein Büschel Maiglöckchen erblüht, und in seiner Seele Schönbrunn.

Sein Lieblingsschüler Valmagini ward berufen, und der Traum bewahrheitete sich bald in einem herrlichen, halb phantastisch, halb französisch kokettes und behaglich Rokokoschlosse mit prachtigen Sälen, in denen die Wände Spiegel waren; mit kolossalen Plafondgemälden, wo Götter und Göttinnen in Triumphzügen übereinander zu tollern schienen; in Zimmern, deren Wände mit Landschaften bedeckt waren; in Ceremoniensälen, goldüberschwemmt und grandiös, wo nur ein Kinderlachen erscholl; er hatte sich bewahrheitet in duftenden dunkelgrünen Orangerien und in zahllosen, kleinen, geschlossenen Gartenabtheilungen, wo jede Jahreszeit ihren eigenen Duft hatte; in einem großen, grünen, taxirten, von hohen, beschnittenen Baumwänden durchzogenen Parterre, wo weiße Marmorgruppen, tanzende Männer und entführte Göttinnen leuchteten wie riesige Blüten; in heiteren Bassins, über denen Wasserstrahlen hüpften, in stillen, dunklen Teichen, auf denen das Schilf flüsterte; in Fasanerieen, wo rothe Vögel mit goldener Brust gleich Flammen hin und her gaukelten; in Thiergärten, wo munthere Rehlein durch die Gebüsche raschelten und sich für frei hielten.

Und mitten in dieser Schloß- und Parkpracht befand sich ein grauer, verwitterter, zerbröckelnder Trümmerhaufen.

Ein Trümmerhaufe in der That! Ja. Ein zerstörter Tempel, ein gebrochenes Schloß, ein zerfallenes Gebäude, eine Ruine, von Gräsern überwuchert, deren gestürzte Säulen, zertrümmerte Kapitäle und geborstene Bögen sich in einem schilfbewachsenen Weiher spiegelten.

Aber diese Ruine war künstlich, diese Zerstörung war gestissentlich da hereingesetzt, dieser Trümmerhaufe hatte mehr Kunst, materische Phantasie und Technik erfordert als das schönste Hauptgebäude selber. Es war ein seltsamer Einfall Valmagini's, aber er lag nicht in seiner Caprice, sondern in der Zeit selber. In dieser überfeinerten, blasirten, sich selbst vergötternden und sich selber langweilenden Zeit des fünfzehnten Ludwig.

Die Reichen und Vornehmen waren da so unumschränkt, so allmächtig, daß sie in jungen Jahren schon Alles genossen hatten an Würden, Luxus, Lebenseleude, Schönheit und Raffinement. Es ging durch die vornehme Welt eine Art Sehnsucht nach einem wenig Unordnung, nach einem Gewitter, nach einem kleinen Zusammensturze, nach ein wenig Trümmerhaftigkeit mitten unter so grandiosen Neubauten: daher die künstlichen Ruinen der damaligen Feudalsitze, daher die künstlichen Trümmer auch im Garten von Schönbrunn.

Und einen ganz verschiedenen Eindruck machte diese Ruine auf die kleine Gruppe, welche sich über die Steinstufen derselben nach dem kleinen Kahne des Teiches hinab begab, um die Schwäne zu füttern und die Fischlein zu erschrecken. Es war Familienfest in der kaiserlichen Familie wegen irgend eines erzherzoglichen Geburtstages. Heiteres Lachen tönte aus den Boskets, und die Sonne funkelte und glänzte auf Goldstickereien und in schillernden Seidenbauschen.

Die vier Personen, welche im Kahne Platz nahmen, waren die Erzherzogin Karoline, der Erzherzog Ferdinand, der Erzherzog Josef und die Erzherzogin Marie Antonia.

Erzherzog Ferdinand war ein sechlicher, sorgloser Junge, der die Welt noch so nahm, wie sie sich ihm zeigte, und ihm glich die Erzherzogin Karoline. Marie Antonia, eine echte Hofschönheit, stolz und blühend, in phantastische Lauschen und Farben gekleidet, ein wenig eitel auf ihre jugendfrische Schönheit, ein wenig stolz auf ihren Rang und sehr glücklich in der Erwartung einer glanzvollen königlichen Zukunft. Erzherzog Josef energisch und kräftig, noch ganz voll von hohen Plänen und schönen Hoffnungen für alle Völker.

Wie sie so einen Augenblick ruhig standen mit dem Kahne, ehe Ferdinand die Ruder rührte, und die Schwäne sich schon nahten in langsamen Reigen, da flog eine Wolke über die Sonne, und der grandiose Trümmerhaufe warf einen Schatten über die Stelle, wo der Kahn lag.

Erzherzog Josef athmete auf.

Marie Antonia schauerte zusammen.

„Wie häßlich sind Ruinen!" sagte Marie Antonia unwillkürlich. „Welch' seltsamer Geschmack, dergleichen Trümmer mitten in das Blühen und in die Sommerfreude hineinzuhäufen — das Bild der Zerstörung mitten in das Bild der Lebensfreude!"

„Wie schön sind Ruinen!" sagte Erzherzog Josef träumerisch. „Ich finde sie erfrischender als langweilige weiße Säulengänge. Sie sind wie ein Bild der Erneuerung, der Verjüngung. Es muß etwas stürzen, wenn wir neue Ideen, neue Thaten in die Steinformen des Daseins schaffen wollen. Wozu das Leben, wenn man nicht Neues, Besseres erstrebt! Und die erste Bedingung desselben sind solche Trümmerhaufen!"

„Wo bleibt da die Schönheit?" rief Marie Antonia ungeduldig. „Wo bleibt der Unterschied zwischen der verfallenen Baracke der Armuth und dem Hause der Noblesse?... Mich fröstelt, wenn ich Ruinen sehe. Ich hasse Trümmer!"

Erzherzog Josef lächelte. „Das Große erscheint erst groß, wenn es gefallen ist, das Leben erst schön, wenn man Raum hat, um neue Tempel zu bauen."

Der Kahn glitt aus dem Schatten der Ruine fröhlich mitten durch das Gejunkel des Teiches, umzittert von den goldenen Sonnenstrahlen.

Literatur.

— **„Kampf und Liebe"** betitelt A. Frhr. v. Loen zwei Erzählungen, die bei Schottländer in Breslau erschienen. Der Autor besitzt eine bedeutende Lebenskenntniß und schildert gewandt und farbig. Die erste Erzählung des Bandes „Lügengeister", ist dem Stoff nach nicht originell, obwohl sehr fein ausgeführt, sie zeigt das Wirken, Sterben und die Schicksale zweier Frauen, einer frivolen Kokette und eines edlen, aufopferungsfähigen Weibes, das dann auch schließlich den geliebten Mann rettet und über den Lügengeist siegt. Die andere Erzählung ist originell; sie führt uns an die Ufer des Ontariosees zu einer konservativen Gemeinde von Brüdern und Schwestern, wo Falschheit, Lüge und Tyrannei ebenso herrschen, als in weltlichen Kreisen. Der Bruder verfolgen hier zwei noch Fernbleibt durchende Menschenkinder, einen jungen Mann und ein Mädchen, die sich in Liebe gefunden. Die heuchlerischen Aeltesten setzen alle Hebel ihrer weitreichenden Macht in Bewegung, können aber die Flucht und schließliche Vereinigung des Liebespaares in Deutschland nicht hindern, und so schließt diese Novelle befriedigend auch für den großen Leserkreis und reizvoll für den Verwöhntesten durch Feinheit und Gemüthstiefe der Charakterzeichnung und interessanten Hintergrund.

— **Einen etwas sonderbaren Eindruck macht die Umarbeitung** von Hauff's „Lichtenstein" in Gedichtform von Hans Bötzhart (Reutlingen, Kocher). Der Autor hat mit Begeisterung seine Aufgabe erfaßt und mit Geschick durchgeführt. Ob es aber von Nutzen ist, einen von Hauff wohlgelungenen in Prosa behandelten Romanstoff im Verse umzu-

giehen, darüber läßt sich streiten. Es hätte da Vieles von der eigenartigen Schönheit der Dichtung und der Individualität des Autors zwischen den Versen durch und eine andere Autorenpsychologie drängt sich unmittelbar hervor, wie das bei gebundener Rede nicht anders möglich ist. Erhalb haben wir hier, von diesem Standpunkt betrachtet, eine Abschwächung der deutschen Originalschöpfung, dagegen muß man anerkennen, daß Bodmer die Sage mit großer Liebe behandelt hat und seine Verse oft Schwung und poetische Kraft aufweisen. Ob der Autor das Ziel, welches er sich gesteckt, die Hauff'sche Dichtung auch für Die, welche sie schon oft gelesen, neu zu beleben und von Neuem reizvoll zu machen, erreichen wird, schwer und sorglich Jemanden ist dieser Versuch eine interessante poetische Leistung. Ausgestattet ist das Werk elegant als Geschenkbuch.

— **Julius W. Braun, der die vortrefflichen Werke: „Goethe und Schiller im Urtheile ihrer Zeitgenossen“**, herausgegeben, läßt diesen jetzt „Lessing“ in derselben Behandlungsweise folgen (Berlin, Julius). Tod umfangreiche Buch, dessen erster Band jetzt vorliegt, setzt sich zusammen aus Zeitungskritiken, Berichten und Notizen, Lessing's Werke betreffend, aus den Jahren 1747—1772, und darf als eine fast unentbehrliche Ergänzung zu allen Ausgaben von Lessing's Werken bezeichnet werden. Die Urtheile beginnen mit der Aufführung von „Der junge Gelehrte“ und umfassen die Periode des dramatischen Schaffens des Meisters bis „Emilia Galotti“, einschließlich der „Hamburger Dramaturgie“ und die „Antiquarischen Briefe“. Mit großer Sorgfalt und immensem Fleiß hat Braun, der die Kritiken der Zeitgenossen zusammengestellt, welche im höchsten Grade literarhistorisch interessant sind und tiefe Einblicke in das Kulturleben des vorigen Jahrhunderts gewähren. Man darf auf den Schlußband, der bis 1781 reichen wird, gespannt sein.

— **Besonderen Fleiß Württemberg in der Beschreibung** seines Landes allen anderen deutschen Ländern voran: seine Oberamtsbeschreibungen, sein Staatshandbuch — sind Musterarbeiten, welche dem statistisch-topographischen Bureau alle Ehre machen. Von Zeitem ging vor Jahren auch eine Beschreibung von Land, Volk und Staat unter dem Titel: „Das Königreich Württemberg“ (Stuttgart, Kohlhammer) aus, welches von einer Reihe der hervorragendsten Kenner der einzelnen Theile bearbeitet, in glücklicher Weise zu einem Ganzen verschmolzen, ein vollständiges Handbuch über das Land bietet, das dieses geschichtlich, antiquarisch, geognostisch, naturgeschichtlich, ethnographisch und politisch schildert und mit einer Bezirks- und Ortsbeschreibung abschließt, welche das Detail eingehend und doch knapp gibt. Die neue Bearbeitung dieses Musterbuchs, dessen Vorzüge bereits durch eine Nachahmung von Seiten Badens anerkannt sind, ist nun mit ganz veränderter Umsicht und mit großem Fleiße gefördert worden. Ist das Buch auch vielleicht früher handlicher gewesen, so hat es durch die Ausdehnung in drei Bände so bedeutend gewonnen, daß wir mit dieser nur erwünschten sein können. Der Württemberger darf mit Recht auf sein Buch stolz sein.

— **Einem hübschen Gedanken verdankt das Büchlein: „Aus der Kreuzkanzlei“** von Dr. Th. Mielenhausen (Paderborn, Schöningh), seine Entstehung. Der Autor, ein praktischer Arzt, hat hier eine Anzahl bedeutlicher und aufregender Fälle seiner Praxis, an welche sich bedeutende Lebenserfahrungen und interessante Charakterbilder knüpfen, gemüthvoll und anschaulich erzählt. Es sind hier mannigfaltige Stoffe, die der Autor behandelt, und wir werden in das Tagesleben der Armen ebenso wohl geführt wie in die Salons, in die Schlösser der Ritterguisbesitzer wie in die Bauernhäuser, Feldlazarette und Irrenhäuser. Der Autor erzählt gut, das Nützende gelingt ihm jedoch besser als der Salon- und Gesellschaftsbilder höherer Kreise, und deshalb eignet sich sein Büchlein auch der moralischen Tendenz wegen, die ab und zu vorschlägt, für eine Volkslektüre; es ist aber eine sehr gute.

Bildende Künste.

— **Gabriel Max in München hat ein neues Bild vollendet**, das er selber auf der Leinwand „Die Belehrung“ nennt. Uebrigens ist der Situation so klar, daß es dessen nicht bedurft hätte. Max hat eine junge Christin wohl ihres Glaubens halber in den Kerker getworfen. Sie ist kein gewöhnliches Weib, gilt vielmehr als für ihren Glauben enthusiasmirt und von ungewöhnlicher geistiger Begabung. Das hat drei heidnische Philosophen veranlaßt, sie im Kerker aufzusuchen und sich mit ihr in ein Gespräch über Religionsfragen zu vertiefen. Es mochte sie wohl reizen, die junge Christin durch die Macht der Rede von ihrem Glauben abzuwenden. Und siehe da — nun ist gerade das Gegentheil davon geschehen. Mit dem Feuer der Begeisterung und mit der zwingenden Gewalt der Logik hat das junge Weib den Philosophen die Nichtigkeit der Lehre von den Göttern dargethan, als deren Bekenner sie sich im Kerker einfanden. Schon ist es ihr gelungen, den Einen derselben von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu überzeugen, und wenn auch seine beiden Gefährten noch skeptisch, ihre Mienen lassen uns ahnen, daß auch sie sich der neuen Lehre nicht länger verschließen werden. Und das Alles hat der geniale Meister mit den einfachsten Mitteln dargestellt, nirgends ein Haschen nach Effekt, nirgends eine Spur von jenem Symbolisiren, das uns den Genuß so mancher seiner Werke vergällt. Alles ist rund da gibt, sind Menschen, ganze Menschen, die noch heut unter uns wandeln können. Die Macht des Evangeliums auf Herz und Geist ist vielleicht noch nie mit den Mitteln der bildenden Kunst so überzeugend zum Ausdruck gebracht worden als von G. Max in seinem neuesten Bilde.

— **Hermann Schneider in München hat nunmehr einen Theil der** ihm vom Frh. v. Carrier für dessen Drachenburg bei Königswinter a. Rh. übertragenen Gemälde vollendet. Es sind das vier große Kompositionen mit zum Theil überlebensgroßen Figuren, welche die Begriffe „Wein“, „Weib“ und „Gesang“ zu Grunde legen und wobei der Künstler ähnliche Motiven italienischer Maler des Cinquecento zum Vorbilde nahm. Das erste Bild zeigt der Erziehung des Bacchus, den ein Faun, Nymphen und Liebesgötter umgeben, ihm gegenüber Minerva, welcher Amoretten ihre Lanze wegnehmen. Das Ganze zeigt den durch Weisheit gezügelten Genuß. Auf dem zweiten Bilde sieht man Bacchus und Venus. Diese hat des feurigen Weines zu viel genossen und ist am Einschlafen, von Tauben umflattertes Meeresstrande eingeschlummert, während Amor den jugendlichen Gott auf sie aufmerksam macht. Zu seinen Füßen ein wachtender Tiger. Auf dem dritten Bilde hat der Künstler Bacchus neben dem Zaubergürtel Ariadne an einem Meeresufer dargestellt. Die Blick hat seine Treue mit ungetrübtem Frieden erfüllt; er weiß nicht, wo ihm geschieht. Die umflattern leicht bekleidete Mädchen. Im vierten Bilde endlich schauen wir den Triumph des Bacchus: Waldweiblein tummeln sich, Becken schlagend, zwischen Bäumen und Reben, eine Nymphe bekränzt eine Marmorbüste des Gottes und ein Centaur stürmt, eine Bacchantin auf dem Arm, lustjubelnd zwischen Amoretten einher. An diese Mittelbilder werden sich vielmal je zwei Hochreliefbilder, Darstellungen der durch den Genuß von Wein hervorgerufenen Träume von der Liebe, von der Ehre und dem Gelde und Bacchus als Satzgebrecher anerkannt und so der sie ein im gothischen Stil gehaltene vierseitige Thorumbaue angestellten Kampfstationen nach oben abschließen. Der Künstler hat sie bereits in Angriff genommen.

— **Joseph Wopiner in München, der Landsmann Defregger's** und Matthäi Schmid's, hat mit seinem neuesten Bilde: „Die Verlegung“, das Gebiet der Idylle aus dem Leben der Bauern der Inseln und Ufer des Chiemsees verlassen, um in das des Dramatischen und Tragischen überzugehen und diesen Uebertritt mit einer glänzenden Leistung markirt. Jäger und Gendarm eilen auf dem von einem wüthenden Sturm aufgewühlten Chiemsee einem in weiter Ferne sichtbaren anderen Fahrzeuge nach, in welchem Bilderer sich und ihre Leute zu retten suchen. Das in seinen figürlichen wie landschaftlichen Theile gleich bedeutungsvolle Bild befindet sich in der akademischen Ausstellung zu Berlin.

— **Frl. Tonie Rosb in München, der Tochter und Schülerin** des berühmten Stechers und Radirers J. L. Rosb, Akademieprofessors dortselbst hat jüngst eine prachtige Platte in Linienmanier nach „Helene Formeau mit ihrem Kinde“ von Rudens fertig gestellt. Dieselbe ist Eigenthum der Kunsthandlung in München.

— **Ein Portrait Leo XIII. hat der Maler Franz v. Lenbach** in Angriff genommen. Der berühmte Künstler hat das neue Papstbild dem „Centralverein für Kirchenbau“ in München als Geschenk angetragen.

— **In Franz Hanfstängl's Kunstverlag in München werden** etwa 200 Meisterwerke des Museo du Prinstare in Brüssel (Museen ancien und Museo moderne) in photographischen Nachbildungen erscheinen. Die erstere Abtheilung ist außerordentlich reich an Werken der flandrischen Schule des 15. und 17. Jahrhunderts, die zweite enthält zahlreiche Meisterwerke von Gallait, Wiertz, Leys, de Keyser, Wauters, Verboeckhoven, Chermak u. A. Mit den Aufnahmen wird schon im nächsten Monat unter des Hofrath Edgar Hanfstängl's persönlicher Leitung begonnen werden.

Musik.

— **Bürger's „Lenore“**, welche schon wiederholt den Musikern Anregung zu schöpferischer Thätigkeit gegeben, liegt auch einem symphonischen Werk des Komponisten H. Dugazz in Paris zu Grunde. Die fünf Sätze desselben sind nach dem Programm folgendermaßen bezeichnet: Leonore beweint ihren im Kriege gefallenen Verlobten — Erscheinung Wilhelm's — Leonorens Vereinigung mit der Geistererscheinung ihres Verlobten — Die Geister verfolgen die Flüchtigen mit Hradm, Mitternacht, Ruß und Reiter stürzen in den Sand — Leonorens Tod. Die Premiere des Orchesterwerkes hat kürzlich in Paris einen bedeutenden Erfolg errungen.

— **Eine für die Erforschung des mittelalterlichen Musiklebens** wichtige Schrift hat der bekannte Musikhistoriker und Kunstschriftsteller Hans Müller in Frankfurt a. M. erscheinen lassen. Das neue Werk betitelt sich: „Ein Beitrag echte und unechte Schriften über Musik“, und löst den vielgestaltigen Musikbegriffen, dem man bisher noch Boethius und der Guido von Arezzo den verbindenden Platz in der mittelalterlichen Musikentwicklung einräumte, in wesentlich veränderter Gestalt erscheinen.

— **Das neue Gewandhaus in Leipzig geht seiner baldigen Er**öffnung entgegen. Im dreieckförmigen Manier sollen im „Alten Gewandhause“ gehn, im neuen großen Konzertsaal stattfinden.

Bühne.

— **Es ist wahrlich ein Kunststück, als Therese Krones heutzutage** noch ein Publikum zu rühren. Frau Geistinger hat durch fortig gebracht, eine Kunstleistung, welche trotz ihres wenig geschmackvollen Arrangements — erst Lilli, dann Therese Krones — das Publikum der Friedrich-Wilhelmstadt in Berlin allein durch ihre geniale und liebenswürdige Darstellung geradezu hingerissen hat. Schade, daß der Künstlerin ihr genialer Spiel an solch' unwürdige Aufgaben verschwendet.

— **Ein neues fünfaktiges Drama G. Konrad's, der Prinzen** Georg von Preußen: „Katharina von Medici“, ist in der Bolkischen Buchhandlung in Berlin neuerdings erschienen.

— **Die Direktion des Kölner Stadttheaters, das unter der** Leitung Julius Hofmann's besonders auf dem Gebiete der Oper in die Reihe der vorzüglichsten Kunstinstitute Deutschlands getreten ist, veröffentlicht soeben ihren Festspielplan für die Wintersaison. In dem Personalverzeichniß der Oper finden sich die altbewährten Namen: Frau Dr. Prückle-Leutner, Frau Parish-Zilcki, Frl. Meta Kalman, Frl. Ottscher, denen sich ein neuer „Stern“ in Person der jugendlich dramatischen Sängerin Frl. Neeroi zugesellen soll. Von den Herren werden Emil Götze, Karl Mayer, H. Heine u. A. ihre Anziehungskraft ohne Zweifel wieder bewähren.

— **„Die Champoirol“, ein Drama in Versen von Auguste** Fraenke, welches eine der blutigsten Episoden des deutsch-französischen Krieges auf die Bühne bringt und aus diesem Grunde vom Polizeiamte des Theater Français abgelehnt wurde, wird in den „Memes Plaisir“ vorbereitet.

— **Die Eröffnung des neuen Theaters in Gent findet Mitte** September mit Maffenet's „Herodiade“ unter der persönlichen Leitung des Komponisten statt. Die Leitung der ersten fünf Aufführungen in dem neuen Hause werden sämmtlich der hervorragendsten Komponisten Frankreichs übernehmen. Als dritte Oper soll Wagner's „Lohengrin“ in französischer Sprache in Szene gehen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Eine interessante Ausstellung für Alpenfreunde hat der öster**reichische Kunstverein unter dem Protektor des Erzherzogs Rainer und deutscher Alpenvereine zu Wien in's Leben gerufen. In dieser alpinen Ausstellung befinden sich Bilder der berühmtesten Hochgebirgsmaler, wie Calame, Zimmermann, Defregger, Matthias Schmid u. s. w. Aber auch der praktische Touristen und Bergsteiger findet sein Alles, was er braucht, eine reiche Sammlung von trefflichen Reliefkarten, Panoramen, Reliefkarten, Photographien, Modellen von Schutzhütten und Rettungsapparaten, musterhafte Exemplare von Bergstock, Eispickel, Axteisen, Schneereifen, Steigeisen, Eisbeile, „Krapfen“, Laternen u. s. w., und bei seinem reichen Ausdrange erblickt er eine sehr instruktive Orientirungstafel. Gewiß eine ungemein praktische Ausstellung im Hinblick auf die anbrechende Zeit der Bergbesteigungen und Gebirgstouren, für die jeder Besucher hier einen Vorbereitungskursus durchmachen kann.

— **Die Eröffnung der internationalen Motornausstellung in** Wien hat am 26. Juli durch den Erzherzog Protektor Karl Ludwig stattgefunden. Unter den zahlreich ausgestellten Motoren ist von besonderem Interesse die Gramme'sche Maschine von Krettlinger, die zwanzig Glühlampen und eine Bogenlampe speist; ferner ein Motor von F. H. Herbert, der sich durch seine Einfachheit auszeichnet, seiner Bedienung und seines Zumbauens wegen, indem er einfach an die Wand geschraubt wird. In der Ausstellung befindet sich auch eine Exposition der k. k. Tabakregie (Monopol), welche die Hauptthiele der Cigaretten- und Cigarrenfabrikation zur Darstellung bringt. Sowohl die Hausmaschine wie die deutsche Fabrikation wird von jungen Mädchen vor den Augen des Publikums betrieben. Unter der interessanten Ausstellung ist Dr. Bambus, Präsident des niederösterreichischen Gewerbevereins.

— **Mit einem großartigen journalistischen Plane geht der** „New-York-Herald“ um. Wenn das neue Bermuda-Atlantische Kabel vollständig im Betriebe sein wird, sollen die von den Korrespondenten des „Herald“ in allen Weltheilen täglich gesammelten Nachrichten zuerst nach London gesandt und von da mittelst des neuen Kabels nach New-York telegraphirt werden. Die Leitartikel werden ebenfalls in dem Londoner Bureau geschrieben und allabendlich nach New York gekabelt werden, so daß mit Ausnahme amerikanischer und lokaler Neuigkeiten der „Herald“ thatsächlich in Fleetstreet, London, redigirt werden wird.

— **Eine zusammenstellung einheitlicher Bezeichnungen für tech**nisch-markenmäßige Gerichten publizirt haben die von Vertretern aller deutschen technischen Hochschulen (mit Einschluß von Oesterreich und der Schweiz) gewählte Redaktionskommission unter Leitung der Professoren Winkler Berlin und Kirrl-Hannover. Die lange Liste, die im Ganzen über 100 Vorschläge umfaßt, erstreckt sich auf die Gebiete der Elastizitäts- und Festigkeitslehre, der Hydraulik und der Maschinenkunde.

— **Der Direktor des Oberlyceums Realgymnasiums, Dr. Börner,** sagt im diesjährigen Osterprogramm über den an dieser Schule ertheilten Unterricht in der Gabelsberger'schen Stenographie: „Die Unterrichtszeit an diesem Unterricht ist dringend zu empfehlen, da die Kunst des Stenographirens einmal ein nicht unwichtiges Mittel bildet, die Uebersichtung zu verbreiten, sodann aber für das spätere Leben von großer Wichtigkeit ist.“

— **Nach dem Vorgange von Berlin haben nun auch die Münch**ener Kunstlerinnen einen Verein zur Förderung ihrer Interessen gegründet. Aus ganz kleinen, nicht privaten Anfängen hervorgegangen, hat sich der Verein jetzt schon so weit entwickelt, daß er Unterrichtskurse in's Leben ruft, welche den Kunstjüngerinnen nicht nur hervorragende Lehrkräfte vermitteln und gemeinsames Studium ermöglichen, sondern auch die beträchtlichen Kosten des Privatkunststudiums wesentlich reduziren. Die Studien umfassen vorerst: Plastische Anatomie, Aktzeichnen, Studien nach Gypsabgüssen, Stillleben, Kopf- und Kostümmodell, Perspektivlehre und Kunstgeschichte, und beginnen im November dieses Jahres. Bei den mannigfachen Vortheilen, welche München allen Kunstbeflissenen in Allgemeinen und speziell als angenehmer und anregender Aufenthalt entgegenkommen, dürfte dieses Unternehmen sicher zu weiteren Kreisen Anklang finden. Nähere Auskunft ertheilt Frl. Constanze Stricker, Malerin, Theresienstraße 51 in München, durch welche auch Prospekte zu beziehen sind.

— **Im Interesse der in überseeischen Ländern wohnenden Deut**schen sei auf die Ortsgruppe Hamburg-Altona des Deutschen Schulvereins hingewiesen, die es besonders in's Auge gefaßt hat, den in überseeischen Ländern lebenden Deutschen ihre Dienste zu widmen und dessen, die sich und den Ihrigen deutsche Bildung erhalten wollen, thatkräftig zu Hilfe beizustehen, was zur Pflege deutscher Sprache und Bildung förderlich sein kann, z. B. bei Einrichtung und Erhaltung deutscher Schulen, Beschaffung von Lehrmitteln und deutschen Büchern, Anstellung und Unterstützung von deutschen Lehrern u. dgl. m. Besonders in thatkräftigen Zusammengehen mit den in größeren überseeischen Plätzen bestehenden Vereinen — manche derselben, wie Sydney und Porto Alegre, besitzen sogar besondere Zweigvereine des Deutschen Schulvereins — hofft die Hamburg-Altonaer Gruppe den Landsleuten draußen nützen zu können.

Industrie und Handel.

— **Die Ausbreitung der Traubenkultur in Südfrankreich im** Departement Vaucluse ist in fortwährenden Steigen begriffen. Von dem gegen die letzter Traubenlaus von 1225 auf 2072 Hektar gestiegenen französischen Gesammtrebareal fällt ein großer Theil auf den Bezirk Orange, von wo die vor Peregrand, Carpentras, Apt und Arles stattfindenden Zufuhren dieses wohlschmeckenden Obstes weiter verschickt werden. Es handelte sich 1883 um einen von etwa 5,000,000 auf 8,250,000 Franken gesteigerten Gesammtwerth.

— **Gegenstand der jetzigen Kulturversuche mit ausländischen** Holzarten in Deutschland sind vorzüglich Hölzer aus Nordamerika, während die früheren Kulturversuche sich namentlich auf ostamerikanische Holzarten erstreckten. Die vorderhand angebauten Holzarten sind nach der schnelleren Anbaumöglichkeit in zwei Klassen gesondert. Zur ersten Anbauklasse gehören: Prächtiger, Douglastanne, Nordmannstanne, weiße Hickory und schwarze Wallnuß, zur zweiten Anbauklasse: gelbe Kiefer, Zeffreuflieder, forstliche Schwarzfichte, Silberfichte, Lawsons Cypresse, Lebensbaum, virginischer Wachholder, kalifornischer Thom, Zuckerahorn, weißer Ahorn, Rothesche, hainbuchenartige Birke, Bitternuß-Hickorie, weichhaarige Hickory, glattblätterige Hickory, Rothesche, breit lanzettige Pappel und gemeine lanzettliche Pappel. Im Allgemeinen wurde bisher ein verhältnißmäßig befriedigendes Ergebniß erzielt.

Militär und Marine.

— **Die Mainzer Konservenfabrik, für deren Errichtung ein Be**trag von 4,500,000 Mark ausgeworfen ist, wird laut Beschluß der deutschen Militärverwaltung von Neujahr in eigene Regie genommen werden. Für den technischen Betrieb wird ein Ingenieur nebst mehreren Unterbeamten bestellt, während der Verwaltungsvorstand aus den Beamten des Proviantamtes entnommen wird. Die Fabrik kann täglich liefern: 300,000 Kafernportionen, 6000 Pferdeportionen, 62,500 Portionen Bachse fleisch, 80,000 Portionen Suppengemüse, 100,000 Portionen Brod und 92,500 Portionen Zuckerbrod oder Zwieback.

— **Eine größere Belagerungsübung nebst Manöverkrieg von fünf**wöchentlicher Dauer soll während der diesjährigen Herbstmanöver auf dem Plateau der Feste Alexander bei Koblenz abgehalten werden. An derselben werden das rheinische Pionnierbataillon Nr. 8 und die vereinten Kompagnien der Pionnierbataillone Nr. 7, 9, 10, 11, 14, 15 und 16 und außerdem der Stab und zwei Kompagnien des württembergischen Pionnierbataillons Nr. 13 theilnehmen.

— **Ein russischer Offizierkursus ist in Schandau**, der in der sächsischen Schweiz gelegenen Heilanstalt des russischen Kaiserl. Hofrath Dr. Carus, täglich erfüllt werden. Derselbe steht unter der Protektion der Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland.

Feste und Versammlungen.

— **Der sechste internationale Taubstummenkongreß hat kürzlich** in Stockholm stattgefunden. Es betheiligten sich daran 150 Personen. Besonders Theilnahme erregte der nicht nur taubstumme, sondern auch blinde Kongreßgenosse Magnus Olsson aus Schweden, der sich trotz alledem seinen Lebensunterhalt zu erwerben vermag. Der nächste Kongreß wird im Jahre 1889 in Hamburg stattfinden.

— **Der Gesammtausschuß des deutschen Schützenbundes** auf dem Schützenfest in Leipzig beschloß einstimmig, als Ort des nächsten deutschen Bundesschießens im Jahre 1887 Frankfurt a. M. zu ernennen. In dieser Stadt ist auch das erste deutsche Bundesschießen im Jahre 1862 abgehalten worden.

— **Der deutsche „Verein für Sozialpolitik“** wird seine Sitzungen am 6. und 7. Oktober in Frankfurt a. M. abhalten. Auf der Tagesordnung stehen: 1) Maßregeln der Gesetzgebung und Verwaltung zur Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes, im Anschluß an die verschiedenen Untersuchungen des Vereins über die bäuerlichen Zustände. Referenten Professor Conrad in Halle, Frh. v. Hammerstein-Loxten und Ministerialrath Buchenberger in Karlsruhe; 2) Erwerbung der Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das spezielle Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation; Referenten: Gewerbeschuldirektor Buck in Zittelbach und Gymnasialprofessor Erkenbrecht.

— **Ein großartiges Fest zum Besten der Londoner Hospitäler** hat in den Räumen der internationalen Hopfenausstellung in Süd-Kensington stattgefunden. Obwohl das Entree auf einen Souverain (20 Mark) festgesetzt war, hatten sich doch 25—30,000 Personen, darunter der Prinz und der Prinzessin von Wales und die Elite der Londoner Gesellschaft eingefunden.

— **Der erste allgemeine deutsche Taubstummenlehrerkongreß** wird in Berlin in den Tagen vom 25.—27. September d. J. abgehalten werden. Mit dem Kongresse wird gleichzeitig eine Spezial-Lehrmittelausstellung verbunden werden.

Sport.

— **Mit Bedwith, eine vorzügliche englische Schwimmerin**, ist es dem Entschluß gekommen, den Kanal von Dover nach Calais zu durchschwimmen, eine Leistung, die bisher nur der später verunglückte Kapitän Webb vollbrachte. Dieser hat übrigens mit seinem Versuch, die Stromschnellen des Niagara zu durchschwimmen, Schule gemacht, denn schon wieder ist ein Wagehalsiger zu dem Entschluß gekommen, das wahnwitzige Unternehmen auszuführen. Möge er es nie bereuen.

— **Bei den Rennen zu Travemünde gewann Ulrich's fünfjäh**riger br. H. „Kettwiener“ das Gesammtpreis Lieutenant Graf Lehndorff's Fuchs „Stechlin“ gegen zehn andere Pferde. Der aus Deutschland zu den Rennen genannte fünfjährige „Broder“ des Lieutenant Friedrich wurde nicht placirt.

— Auch für die Hindernißrennen zu Baden-Baden sind die Nennungen überaus glänzend ausgefallen. Der Preis von Alten Schloß erhielt 45, das Alte Badener Jagdrennen, Preis 10,000 M. (Herrenreiten) 28 und die Große Badener Handicap-Steeplechase, Preis 20,000 Mark, Distanz 6000 Meter, 41 Unterschriften.

— Der Verein für Hindernißrennen hat zum Herbst ein großes Meeting auf der Charlottenburger Rennbahn ausgeschrieben, bei welchem ein Jagdrennen (Herrenreiten) über 6000 Meter mit 10,000 M., ein Hürdenrennen mit 4000 M. dotirt ist.

— Nachdem Dr. Patton und Jean Bungert bei dem Kampf um die diamantengeschmückten Skulls in England total unterlagen, haben englische Ruderer vom Themse Rowing-Club nun auch in Hamburg den großen Hammonialpreis gewonnen.

Mode.

— Redfern, der elegante Modist für die sportiven Bewegungen des Pariser und Londoner Highlife, hat der Saison eine Anzahl interessanter Neuheiten für die voraussichtlich Damenwelt geliefert. Die in Frankreich zunehmende Theilnahme derselben an den Autrengungen der Jagd hat dem Jagdcostüm bereits seinen unentbehrlichen Rang in der Herbsttoilette gesichert, und man erzählt sich, daß die Herzogin d'Uzès, die eleganteste und eifrigste Jägerin Frankreichs, deren Meute einen ganz besondern Ruf besitzt, eine erstaunliche Abwechslung in ihrer Jagdtoilette an den Tag lege. Auch die Damen der Orleans sind leidenschaftliche Jägerinnen, ebenso die Herzogin von Sagan, einstige Marquise Castellane, und die Baronin Rothschild, welche den großen Jagden in Chantilly soll stets zu folgen pflegt. Die neuesten Jagdkostüme bestehen aus einem nußbraunen Rock, der über dunkelgrau, am Knie unter die Kamasche gehendem Lederbeinkleide getragen wird. Der einzige Schmuck des Rocks, der aus einem grobfädigen, originellen Wollengewebe besteht, ist ein breiter, marineblauer Galon und eine die ganze Rocklänge hinaufführende Reihe großer, ciselirter Knöpfe, Wildköpfe darstellend. Dazu gehört eine gleichfarbige, schwalbenartige Jacque im Tyroler Genre mit zahlreichen Knöpfen und Taschen, ein kleiner Filzhut mit Fasanenfedern oder Eicheln an grünem Zwirge, und geschnürte englische Stiefel, über welche die Kamaschen geschnallt werden. Für die Vergnügungen des Kalk-paper — der auch bei uns so beliebten Schnitzeljagd — an welchem in Frankreich und England die Damen mit besonderer Vorliebe Theil nehmen, werden zu grauen oder dunkelbraun Amazonenröcken amerikanische Gaiklits mit breitem, abstehendem Schirm und rothen Federn und anliegende Calottes aus rothem Flanell getragen. Auch ganz rothe Kostüme mit goldgeschlossenen Borduren und kleinen goldenen Knöpfen hat Redfern für diesen Zweck in die Mode gebracht. Eine seitlich am Gürtel befestigte kleine goldene Patronentasche enthält den Vorrath an erfrischenden Bonbons oder an Cigaretten.

— In Paris werden die Corsagen, insbesondere die Jerseycorsagen, vielfach in enger militairischer Façon getragen. Man gibt ihnen Garnituren, welche den Besatz der verschiedenen französischen Armeeuniformen so genau kopiren, daß sie sogar die Kragenbuchstaben am Aermel nicht vergessen sind. Die beliebtesten Nuancen für diese Militärjacken sind Roth, Tabak, Gris ardoise, Bleu marine. Auch von weißer Tuche mit prächtigen Goldlitzereien werden sie getragen. In Wien und Berlin hat dieses Genre nur geringe Aussicht, wenn auch hier die Jersey ebenfalls zu einem bevorzugten Modeartikel geworden sind, und namentlich im Sommer rege in Aufnahme kamen. Besonders gern getragen erscheint der rothe Streifen auf blauem Grunde; auch roth und grau, creme und schwarz, hell und dunkelblau sind beliebte Zusammenstellungen. Der Farbe des Rockes, der eine Bordüre streifig gestellter Streifen erhält, paßt sich der Hut an, während der reiche Federschmuck desselben sich in der Farbe des Streifens hält. Hie und da, besonders bei jugendlichen Erscheinungen, binden man noch eine Schärpe in dieser Farbe um die Taille und verschleift sie à la bulgare oder in bauschigen Knoten. Neu sind zu solchen Kostüm noch seidene Matrosenkragen mit bauschigem Lap, der in der Taille in einen Tuff, der einen goldenen Knoten umfaßt, zu enden pflegt.

— Dem Interesse an den Hochzeitstoiletten, welchem man um diese Jahreszeit in England in weiten Kreisen begegnet, tritt neuerdings dasjenige an den Trauerlingsfabrik an die Seite. Die Trauerlingsfabriken der Damen, welche als ganz außerordentlich gesund und musikliebend gelten, sind in England bereits völlig über den Eindruck des Ungewöhnlichen hier; in den Parks, an the mounde wie auf den schönen Chausseen des Landes begegnet man allerdings Damen allein oder an der Seite ihres Gatten — zuweilen zahlreiche Kinder zwischen ihnen — auf dem Trauerling oder Sociable, wie seine neueste Konstruktion heißt, und in den Clubhäusern bilden sich bereits Sociablelubs wie es Lawn Tennis-Klubs gibt und Bicycleraces. Wenn die Toiletten für diese Fahrten sich mit Rücksicht auf ihren Zweck dem Schnitte nach auch nur wenig verändern lassen, so suchen die Modisten doch diesem neuen Sportluxus einen möglichst interessanten und originellen Anstrich zu geben. Auch er wird zumeist in einem ausgesprochen männlichen Charakter gefunden, in schweren Herrenstoffen und Tweedjacken über weißen Westen, in Blousen mit Darm befestigten Capuchon, in den bekannten Sammetcalaquets und Mützen der Jockeys; unsichtige Freundinnen des Trauerling aber schwören auch hier in erster Linie auf den Waterproof. Waterproofhüte und Mützen mit anzuknöpfenden Nackenschirmen, welche das Haar vor dem Regen schützen, Waterproofkutsche und Waterproofdecken, welche, gleich einem Gerichter, über den zwischen den zwei Sattelrädern liegenden Sitz gezogen werden, ersetzen durch Undurchlässigkeit, was ihnen an Schönheit und Grazie gebricht. Sehr zweckmäßig ist der Waterproof auch für die Kostüme der Damen beim Angeln. Der kurze, faltierte Rock derselben erhält einen 40—50 Centim. breiten Saß von diesem Stoff, der beim Angeln umgeschlagen und am kurzen Rock angeknöpft wird. Er hält eine bequeme Tasche für die Angelutensilien her und schützt das Kostüm in praktischer Weise.

— Eine Modistin für — die Schooßhunde der eleganten Welt hat in einer vornehmen Straße New-Yorks ihr Atelier eröffnet und erfreut sich großen Zuspruchs. In ihren mit allem Luxus und Comfort der großen Welt ausgestatteten Empfangssalons beschäftigen sich zu allen Stunden des Tages jene Modedamen, deren vierbeinige Lieblinge dem Geschmacke der Herrin noch konkurriren sollen. Meist empfangen sie Deine, ihnen angepaßte Livreen in bunten Farben mit Knöpfen, welche die Chiffre ihrer Dame tragen. In einem Salon werden die Gäste für diese Hundetoiletten ausgesucht, in einem andern das nicht immer ganz leichte und unbedeutliche Maßnehmen an den zu coiffirenden Objekten ausgeführt, in einem dritten wird bei gehegterer Gelahr für die damit betraute Hand die Anprobe besorgt und in einem vierten, wo die bequemsten Ruhebetten und die bewährtesten Nervenmittel aufmerksamerweise vereinigt worden sind, soll nur für die Erholung der armen Geschöpfe sammt ihrem Herrinnen Bedacht genommen werden. Dieses neueste Modemagazin amerikanischen Geschmacks verbreitet seinen Ruf durch alle Mittel der Reklame; es publizirt neu eingetroffene Modelle seiner Saisontoiletten, es lädt zur Besichtigung einer besonders eleganten und vornehmen Hundeausstattung ein; es sucht eine Anzahl für das Werkständig der Taille besonders befähigter Schneider, es beschäftigt Talente aber Art. „Recherchen merkwürdigerweise indessen noch keinen Arzt," bemerkten einige Tagesblätter satanisch und boshaft.

Denkmäler.

— Die Errichtung eines Denkmals für Heinrich v. Kleist in Berlin wird von den Bayreuther Blättern angeregt. In der That dürfte der Dichter des unsterblichen „Käthchen" und des „Prinzen von Homburg" auf ein Denkmal in der preußischen Hauptstadt einen vollen Anspruch haben.

— Das Ludwig Auerbach-Denkmal auf dem Friedhof zu Pforzheim ist kürzlich feierlich enthüllt worden. Das auf reichem Sandstein im Renaissancegeschmack ausgeführte Denkmal trägt an seiner Vorderseite das bronzene Reliefbild des Dichters und darunter die etwas sonderbaren Verse: „Dein Herz schlug der Heimat. Es klang dein Wort; Des Schwarzwalds Sänger Lobt du in ihm fort."

— Die Enthüllung des Göthe-Denkmals in Koblenz, das nach einem Modell Fritz Schaper's erstellt worden ist, soll in Gegenwart des deutschen Kaisers am 28. September d. J. stattfinden.

— Das von Prinz Hohenlohe gestiftete Liszt-Denkmal in Schillingsfürst wurde kürzlich in feierlicher Weise enthüllt.

Gestorben.

— P. W. Berg, Lektor der russischen Sprache und Literatur an der Universität Warschau, formgewandter Uebersetzer aus dem Slavischen, am 28. Juni, in Warschau.

— Julius Schlegel, Hofandschaftsmaler bei deutschen Kronprinzen, am 6. Juli, in Berlin.

— Dr. v. Burger, k. bayerischer Oberamtsrichter, Förderer der protestantischen Kirche in Bayern, 80 Jahre alt, am 14. Juli, zu Schleau bei Berchtesgaden.

— L. A. Mack, volksthümlicher Liederdichter, am 16. Juli, in Augsburg.

— Oberbaudirektor Streichhan, ein Schüler Schinkel's, 70 Jahre alt, am 19. Juli, in Jena.

— Vitus Beltrani, italienischer Senator, Leiter der sizilianischen Revolution, 69 Jahre alt, am 20. Juli, in Florenz.

— Arnold Ferdinand Ewald, Historienmaler, am 24. Juli, in Berlin.

— Alexander Francia, belgischer Marinemaler, 71 Jahre alt, am 24. Juli, in Brüssel.

— v. Schlebrügge, Geh. Justizrath und fürstbischöflicher Konsistorialrath, am 25. Juli, in Breslau.

Dr. Wilhelm v. Braumüller, Hofbuchhändler, Chef des gleichnamigen Wiener Verlags, 77 Jahre alt, am 25. Juli, in Wien.

— Fatme Sultane, Schwester des Sultans und Frau des in Lodz internirten Noori Pascha, Ende Juli, in Konstantinopel.

— Dr. Heinrich Laube, Dichter, Schriftsteller und Lehrerleiter, 77 Jahre alt, am 1. August, in Wien.

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich v. Bülow.

Einen am Pfeife zupfen.

Gleichbedeutend mit Jemand zurechtweisen, wenn er etwas vergessen.

Die Redensart scheint sich einer Sitte anzuschließen, die noch im vergangenen Jahrhundert gang und gäbe war.

Bei wichtigen Anlässen, wie Legung eines Grundsteins, Setzung eines Vicempfahls u. dergl., wurden oft Knaben zugezogen, um sie dabei unversehens in die Ohrläppchen zu kneifen, oder man gab ihnen auch regelrechte Ohrfeigen, daß sie sich ihr ganzes Leben an jenen Vorgang erinnern sollten.

Die Sitte ist uralt und wird über schon in den rituarischen Gesetzen Erwähnung gethan. Auch die Zeugen bei dem römischen Gerichtsverfahren wurden am Ohr gezupft.

In seinem Esse sein.

Hier fühlt er sich seiner Natur nach behaglich und unbelästigt.

Irrthümlich sah man in diesem Ausdruck eine Verdeutschung des französischen: être à son aise. Durch mehrere alte Belegstellen wird dagegen dokumentirt, daß dies „Esse" der lateinische Infinitiv „esse" = sein ist. Es wird auch von Sachen gebraucht. So sagt man in Bremen: „en Ding wedder in sin Esse bringen, it is gang ut sin Esse". Englisch: „persons in esse".

Der Alte der Tage.

Wir verstehen darunter gemeinhin die personifizirte Zeit und mit Recht, denn das Prädikat kam dem Zeitgott Saturn zu. Die Karthager hießen ihn „senio", den Alten. Die Astrologen stellten ihn unter dem Bilde eines zornigen Greises dar, welcher in seiner Rechten eine Wage, in seiner Linken die offenen Bücher des Schicksals hält. Wenn Daniel (Kap. 7, 9) ihn folgendermaßen beschreibt: „Sein Kleid ist weiß wie Schnee, sein Haar wie Wolle, sein Thron Feuerflammen, seine Räder lodernd Feuer und ein Feuerstrom ergießt sich von ihm," so deutet diese Vorstellung auf indischen Ursprung, wo der Gott Schiba unter dem Namen Kalas (Zeit und Zerstörung) am Ende der Tage die ganze Körperwelt, selbst die Götter einbegriffen, durch Feuer vernichten wird.

Dicht einen Strohhalm breit.

Eine viel angewandte Bekräftigungsformel.

Der Halm gehörte zu den Bekräftigungsgeräthen eines abgeschlossenen Vertrages und war auch sonst ein bedeutendes Rechtssymbol. — Den Halm einer Kornähre brachen und vereinigten die altrömischen Brautpaare. Indische, am alter Sitte haftende Bergbewohner lassen bei Schließung ihrer Verträge einen Strohhalm zwischen beiden Theilen brechen und dieselbe Rechtsform war auch den Deutschen gemeinsam. Nach salischem Recht begibt sich der Kläger vor den Richter, empfängt von ihm den Halm und hebt erst dann die Klage über Vertragsbruch an. Mittelst des Strohhalms bekehrt der Thierkönig den Remnert mit dessen väterlichen Gütern. („Reineke Fuchs", 202.)

Im Roman von Rollo, den der Normane Robert Wace im zwölften Jahrhundert verfaßte, ist dieselbe Rechtsüblichkeit enthalten:

„Es lief ein Mann in's Land
Und legte an ein Haus die Hand,
Nahm eine Handvoll Dachstroh mit,
Kehrte zum Herrn mit raschem Schritt;
‚Sire,' rief er, ‚nehmt dies Unterpfand
Als Zeichen, daß von diesem Land
Ihr in Besitz Euch habt gesetzt,
Euch ist es unbezweifelt jetzt.'"

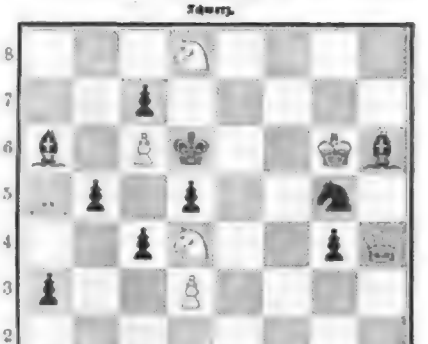
Mit Ueberreichung des Strohhalms wurde gehuldigt, geschah Einsetzung in Amt und Würden. Der Strohhalm gewährte gerichtlichen Schutz und machte zugleich rechtsverbindlich. — Das Stroh und mit ihm der einzelne Halm galt als heilig, und den Wohnsitz des Hausgeistes vermuthete man im Dachstroh. (Siehe Rochholz, „Deutscher Unsterblichkeitsglaube", S. 90 ff., Grimm, „Rechtsalterthümer", S. 604 ff.)

(Bearbeitet von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 294.

Von Elias Lasker Frank.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 289:

(Schluß der Partie Marx—Weiß.)

Weiß.	Schwarz.
31) S. E 6 × D 5 †	31) S. C 6 × D 5.
32) D. G 4 — E 6 †	32) S. D 5 — C 6.
33) D. E 6 × C 6 †	33) S. C 6 — D 8.
34) D. C 4 — E 6 †	34) S. D 7 — C 5.
35) D 4 — D 5 †.	35) S. C 6 — B 5.
36) D. E 6 — E 2 †	36) S. B 5 — A 4.
37) D. E 2 — C 2 †	37) S. A 4 — B 5.
38) A 3 — A 4 † und gewinnt.	

Schachbriefwechsel.

Herrn B. (Hamburg) in Sudenburg. In Nro. 278 kann auf 1) T. E 4 — E 5, D. K 7 — K 1 mit Springer-Opfer 2. T. E 1 — C 2 † folgen, wodurch das Matt in drei Zügen verschoben wird. Nro. 277 R., durch 6) S. C 2 — C 3 führt nicht zum Ziel. — H. R. in Sachsen. In Nro. 280 hat S. A 8 — C 7 † gar keinen Erfolg, weil Schwarz K. D 5 n. E 4 zieht, worauf Weiß nicht mattsetzen kann. Die Aufgabe ist also doch nicht so leicht lösbar, wie Sie meinen. — L. G. in Wien. In Nro. 283 wird 1) D. K 7 — D 6 durch S. B 6 — D 7 widerlegt. — G. in S. In Nro. 280 nach 1) L. F 3 — G 4 †, K. F 5 — E 4; 2) S. C 4 — D 2 † folgt K. E 4 n. L 5. — H. Dr. in Dresden und Dr. in Koblenz. Ebenso nach 1) L. F 3 — G 4 †, K. F 3 — E 4; 2) L. H 5 n. C 5 hindert T. D 7 — D 5 den sofortigen Matt. — R. R. in Neuhaldensl. In Nro. 280 folgt auf S. F 3 — G 4, S. D 1 n. C 3, wodurch das Matt in der aufgegebenen Zügzahl verhindert wird. Nro. 279, 281 und 283 R. — O. (Paris.) in Neu-Rogat. Nro. 281 und 283—285 R. — Mr. Em. Pr. à Lyon. Von schönen in Nro. 280, 281 et 283 sont jouées. — H. M. in Granis. Nro. 278 und 279 R. Ueber Nro. 271 siehe letzten Schachbriefwechsel. — H. R. in Chemnitz. Nro. 283—285 R. — J. B. in Hebwigenhof und W. H. in Teplitz. Nro. 281 R. — R. J. in Uhlendorf, J. u. L. in Bedmang, Dr. G. in Wolfenbüttel. Nro. 284 R. — R. J. in Budapest. Nro. 282 R. noch fehlt die Auflösung. — Sch. in Koitsch. Nro. 283 und 284 R. — Frl. Fritzie de K. in Goerlitz. Nro. 278—281, ebenso 283 und 284 sorgfältig und richtig gelöst. — R. L. in Glogau. Nro. 284—289 R. — O. J. in Prag. Widmungsaufgaben behandeln wir nicht aufnehmen zu können.

Neue Kartenspiele.

(Bearbeitet von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 19.

Skat.

Mitspieler reizt bis Null und erklärt, mit Vorhand Grand ohne Stock bei. Im Ueberwurf mit folgender Karte Null ouvert.

Den Je auch gewinnt. Wie sahen die Karten?

Auflösung des Räthsels in Nro. 44:

Die Mode.

Auflösung des Bilderräthsels 48:

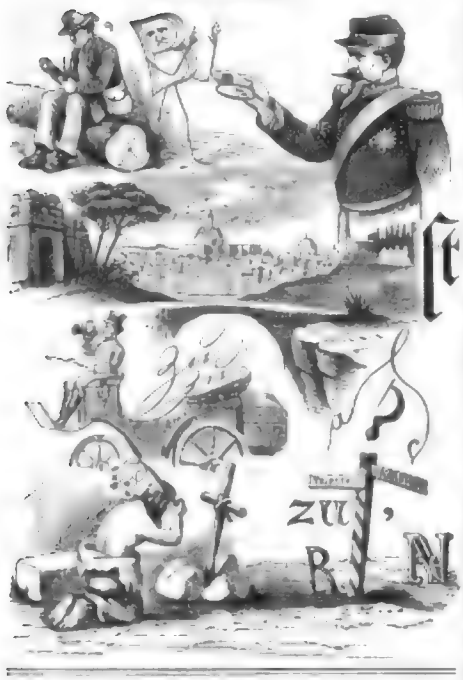
Jena.

Buchstabenräthsel.

Wenn es mit einem H dich trifft,
Ist es der Seele schärfstes Gift;
Verwundend dich gleich scharfem Dorn,
Erfüllet es mit Grimm und Zorn.

Doch Frieden bringt es dir und Ruh',
Fügst du statt H ein M hinzu,
Und zeiget dir in süßem Traum,
Was du gewagt zu hoffen kaum.

Bilderräthsel 45.



Hrn. Dr. W. in B. Es gibt viele solcher Mittel, deren Erklärung wir selber schon gaben.

Hrn. G. B. in H. Besten Dank, aber wir wissen nicht, worauf Sie Ihre Mittheilung bezieht.

Hrn. J. K. in Wien. Das Lac de Quinine von J. M. Farina gegenüber dem Mühlenplatz in Köln — aber ebenfalls roth.

Frau v. St. in M. Lassen Sie sich von Enslin's Offiziöse Reisepost vom Nachbarhaus kommen, der jeden Monat erscheint und 30 Cent kostet.

Hrn. Dr. T. in W. Nach der gegebenen Angelegenheit gilt es allerdings keinen Grund, nicht zu bezahlen: im Gegentheil.

Halberstadt. Wir können leider auf Ihren Wunsch nicht eingehen.

Hrn. P. G. auf M. Dr. Dyck, Oberstabsarzt 1. Kl., wohnt in Hannover, Neustadtstraße 6. — Der andere von Ihnen Genannte ist Heraldiker, ob Gemmler, wissen wir nicht.

Hrn. C. G. in G. Wir besitzen keine Augenfarben über Bücher, von denen wir nicht selbst Einsicht nehmen konnten.

Hrn. Dr. Ed. in Wien. Wir werden die gewünschte Adresse erfahren haben.

Frau J. Gl. in Wien. Wir haben Ihnen ersten Brief nicht erhalten. Richtig.

Hrn. J. L. in Kopenhagen. Auf der 2. Weltausstellung dort finden Sie in Gerbert's Künstlerischem Kaffeehause. — Wenn die Verkäuferschwäche einer Dame ist, muß sie ebenfalls gröber.

Hrn. W. G. in Z. Wir haben bereits an dieser Stelle mitgetheilt, daß die bekannten unterirdischen Uhren in den Städchen Glashütte, einige Meilen von Dresden, fabrizirt werden. Besten Dank!

Frau A. O. in K. Das „Schwabe'l Mädchen von den sieben Raben" ist noch ein kleiner Vorrath da und will Ihnen unsere Verlagshandlung bei Franko-Einsendung des Betrags von ℳ 1. 50 ₰ gern noch ein Exemplar liefern. Ebenso Sie mit einer Sortimentsbuchhandlung in Verbindung, so kann auch dorin die Besorgung übernommen.

Hrn. Geh.-Rath v. W. in B. Die Meinung ist ganz die richtige und wir danken für das Vertrauen, daß Sie in uns zu setzen die Güte haben. Man muß prüfen bei L. ferner Hand lassen. Es gibt Momente, sagt Laube, wo es Gott wird, daß Gesetz zu verlassen.

Hrn. Architekt P. in L. Die Kunst schreitet über die ihr gesetzten Schranken hinaus, wenn sie die Forderungen erfüllt, die Sie an sie stellen. Der Band von Eitelberg's Aesthetik, welcher die Architektur behandelt, dürfte Sie darüber belehren.

Frl. Anna W. in K. (Posen). Sie finden es ungerecht, daß Ihr Lieblingsbücher Heine noch kein Denkmal hat. Die Denkmalwuth, die uns gegenwärtig beherrscht, ist glücklich bis jetzt an ihm vorübergegangen. Die Leser, die in Aller Herzen leben. Sind die besten Denkmäler.

Hrn. Franz W. in M. Wir kannten einen vortrefflichen Gasthof, in dem ein Fremd per Tag über Bedienung auf der Rechnung stand; der Wirth übernahm selbst die Aufwartung, empfing das Geld und begleitete den Gast bis an den Wagen, so daß sich seine Kräfter und sein Bedienstet den Gast nahen konnte. Ueber seinen Trinkgeld hat sich sicher nie Jemand beschwert.

Hrn. A. in Stuttgart. Im Verlag von Bent Schriller in Cöthen und Theobald Grieben in Berlin sind viele vegetarianische Schriften erschienen. Die Vegetarianische Zeitung ist durch Jul. Bayer in Berlin, Wilhelmstr. 35, zu beziehen. Ganz gewiß hat diese Lebensweise Schatze aufzuweisen.

Langjähr. Abonnent in L. Kürzlich verstarb es gegen den Tod, wenn der Wirth seine Frau von den Gästen küßt.

Den beiden Alten vom Rhein. Sie zwingen uns zu vielen angenehmen Dank. Eine Biographie der Autorin haben wir noch nirgends gefunden. Das Leben einer Frau bietet auch so wenig biographisch interessante Momente, es ist weit mehr ein inneres als äußeres und wer käme gerne mit erfahrem an die Oeffentlichkeit.

Innig verehrende Waldrose. Leider können wir Ihren Wunsch nicht erfüllen.

Frische Jägerin. Offen gestanden, ist uns das Rauchen bei Damen zuwider, aber das ganz und gar, da wir gewiß viele Verehrerinnen haben, die die Cigarrette zwischen den schönen Lippen führen. Alle Briefmarken kaufen die Händler, deren es in jeder Stadt eine Menge hat.

Eugen. Das Gleichniß läßt sich allerdings auch von dem Arbeiter der Feder angewandten Büchern erklären.

Hrn. C. H. in Magdeburg. Der Verfasser der Artikels: „Die gründliche Heilung der Bleichsucht", Dr. med. A. Dyck, Oberstabsarzt 1. Kl., wohnt in Hannover, Neustadtstraße 6. — Wegen des auch in diesen Blättern empfohlenen, bis in die neueste Zeit oft bewährten Mittels des schwäbischen Pfarrers gegen Blutschlucht und Blutarmuth wenden Sie sich an Frl. Julia Linder, Götterstraße 26, Stuttgart.

Zwei Sangerlaner. Die Gültigkeit der Worte erlischt in dem Momente, wo der eine der Partner erklärt, im Unrecht gewesen zu sein, und bezahlt.

Hrn. Dr. K. W. in St. Foreign office ist in England das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Der Minister führt den Titel: Secretary of state for foreign affairs. In Amerika Secretary of state.

Hrn. M. in W. Dr. Braun gilt als sicheres Mittel gegen den Hühnerau. Wo die sagen, haben Sie solches vergeblich angewendet. Vielleicht weiß einer unserer Leser ein besseres.

Constant Reader in B. (Amerika). Sie haben unsere Antwort entschieden selbst aufgestellt. Und der ganzen Haltung unserer Briefe mußte Ihnen das ersehen. Wir bitten Sie freundlichst, die Frage wiederholen zu wollen und Sie sollen die gewünschte Antwort brieflich oder an dieser Stelle haben. Wir hoffen alsdann mit Ihren Landsleuten rivalisiren zu können.

Hrn. Rentier Sch. in L. Hr. Dr. Gollub in Neudnitz bei Leipzig kann Ihnen die beste Auskunft geben.

K. 523. Siegen. Bis jetzt haben wir für das Wort „Bocksche" nur die eine Erklärung gefunden, daß man zum Backen nur die jungen, feinen Fische verwendet.

Hrn. L., R.-M., in B. Die politischen Zeitungen sind und mit der Berichtigung über den Zustand der Gesundheit im Kanton Bern vorangeeilt und haben das Publikum beruhigt, weil wir gerne nachträglich auch thun.

Hrn. J. K. B. in T. (Württ.). Wenden Sie sich an die Buchhandlung von Le Soudier in Paris und geben Sie ihr genau an, was die Zeitung enthalten soll: dann wird sie Ihnen eine solche verschaffen. Daß kleine oder große Dictionnaire von Saint-Clotte, Berlin, Langenscheidt, je nach Ihren Mitteln, sind höchst empfehlenswerth.

Hrn. J. L. in Rob. Unser Journal hat einige Artikel aus dem Tagebuche der Prinzessin zu Solms-Solms und zwar im Jahrgang 1875 gebracht. Wenn Sie den Jahrgang nicht besitzen, so können Sie ihn auf sehr natürliche Weise zur besitzen, er ist im Preis ermäßigt und kostet broschirt nur ℳ 5. —

Hrn. H. Linde in Dresden. Der Name hier gestattet und nicht. Ihr Streben zu beantworten. Eine an Sie gerichtete Brief ist als unbestellbar zurückgekommen; wir bitten um genauere Adresse.

Frl. K. G. in M. Gehen Sie auf den Brief, der auf einen thätigen, hervorragenden und geschätzten Mann schließen läßt. Ja, wenn Sie ihn lieben. Die Antwort brauchte nicht viel Worte. Aber ist es nicht grausam, ihn so lange warten zu lassen? Eine kleine Entschuldigung wird nicht nöthig sein. Das Uebrige findet sich. Wir gratuliren!

Vandammerunge. Ihr Brief hat uns eine sehr große Freude bereitet und wir hoffen Ihnen für die freundlichen Gesinnungen auch Herzlichste. Ob wir nicht die Sorgen der Beschaffenheit überschreiten möchten, wenn wir Ihren Wunsch erfüllten, müssen wir dahingestellt sein lassen: es widerstrebt jedenfalls unserem Gefühle. Wir hoffen ihn aber dennoch, zum Theile wenigstens, auf anderem Wege zu erfüllen. Ist das Gedicht auf dem Couvert Ihres Briefes bald, in welchem unsere Lebenswürdige und gewiß schöne Gönnerin weilt?

Frl. Leonie v. K. in M. Große Augendiamanten, namentlich wenn sie vollkommen gefärbungen sind, sind allerdings eine Seltenheit und geben dem wirklichen Geschick den Talisman tiefen Gefühls, ernsten Sinnes, dem weiblichen den Reiz des Geheimnißvollen und einen energischen Willens. Zu starke sind anspruchsvoll und vernichten die Mustang.

Hrn. Hotelbes. F. in M. Sie haben Recht: die Kaiserglocke im Kölner Dom ist die schwerste: sie wiegt 868 Centner, während die im Stephansthurme in Wien nur 368, die Mathiasner 440 wiegt; 22 Kanonenlöcher und 100 Centner Zinn waren dazu nöthig.

Hrn. Kammerherr v. K. in Kopenhagen. Mit größtem Vergnügen werden wir Ihrem Wunsch erfüllen. — Die Rezension ähnelt den Bäcker Metzen, sind jedoch nicht so angenehm trinkbar wie diese, aber sehr saurig ist der von Ihnen genannte Schriftsteller. Der Mindestlerer erhielt seinen Namen daher, daß man den Wein an der Ahr mit der Silberung tränkte, wodurch er eine blaßrothe Farbe erhielt.

Frl. Henriette G. in L. (Engl.). Von Ihrem Liebling wird zu Weihnachten ein neuer Roman erscheinen.

Nägrad-Vordens. Ueber die G. können wir mit Rücksicht auf unsern Raum nichts bringen; Reklametexter für diese Kubrik dürfen dagegen es sind zu willkommen sein.

Richtige Lösungen sandten ein: W. Marcuhoff in Berlin. Berta Gebel in Danzig. C. Kammerer in Ulm. C. Richter in Bern, Friedrich Hutten in Bischel. Eduard Gentzer in Zürich. J. Brupbacher in Basel. Antonie Mahl in Potsdam. W. Jaklisch in Mannheim. Rudolf Graf in Bensberg. Otto Brosmann in Hudson. Emma Franzen in Hamburg. Pauline Gentzen in Berlin. Fr. Wendelin in Stettin. G. Wrasp in Bamberg. Arno Paul in Chicago. J. Fantler in München. Wilhelmine Geiß in Nürnberg. Elise Bender in Brünn. Albert Kopp in Baden-Baden. Louise Bender in Neuenstadt. Moritz Reiß in Posen. H. H. in Gästrum. Karoline Müller in Wien.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Gewitt. Novelle von Sacher-Masoch. Schluß. — Poetische Erzeugnisse von Gedichten, von C. T. — Aus dem Konzert. — Theaterzettel. Gedicht von Johannes Bolz. — Vom VIII. deutschen Bundesschießen, von Hermann Vogt. — Die Wunde von Knisterung. Erzählung aus der Kämpfen von Mexiko von Emil Schmidt. Fortsetzung. — Die Nervosität der Franzosen, eine politische Volkskrankheit von Leo Berres. — Verschiedene Notizen, eine satirische Literaturskizze von Paul v. Schönthan. — Aus dem Mikrokosmos der Gegenwart, von H. Eschke. VII. — Bei der Ruine im Garten von Schwetzingen. Originalbild von C. W. Bauer. — Rätselblätter. — Entstehungsgrund von deutschen Redensarten, von Friedrich v. Hellwald. — Schach. — Kartenspiele. — Auflösung des Räthsels in Nro 44. — Auflösung des Bilderräthsels ꝛc. — Buchstabenräthsel. — Bilderräthsel 45. — Briefmappe.

Illustrationen: Aus dem Konzert. Gemälde von Elpidio Fontelli. — Bei der Ruine im Garten von Schwetzingen. Zeichnung von Carl Jaeglin. — Der Schwimmer. Gemälde von Hermann Kaulbach. — Vom VIII. deutschen Bundesschießen in Leipzig: König Albert von Sachsen am Schießstand; das Bilderschießen. Originalzeichnungen von F. W. Heine. — Bilder vom VIII. deutschen Bundesschießen in Leipzig, von F. W. Heine. — Briefmappe. — Bilderräthsel, nach einer Zeichnung von Robert Breyssig. — Vom Manöver, nach Skizzen von Emil Mayrhauser.

Einladung zum Abonnement
auf die
Illustrirte Welt.
Deutsches Familienbuch.
Dreiunddreißigster Jahrgang. 1885.

Preis in wöchentlichen Nummern von je 12 Seiten gratis Porto nur Mark 1. 95. per Quartal. | Preis in vierzehntägigen Heften von je 24 Seiten gratis Porto nur 30 Pfennig per Heft.

Die „Illustrirte Welt" ist fortgesetzt bestrebt, ihren Abonnenten immer Besseres und Vollkommeneres zu bieten. Das ist wohl auch der Grund der außerordentlichen Verbreitung dieses Familienblattes und der treuen Anhänglichkeit, die das deutsche Volk diesem Freunde der Familie bewahrt.

Den eben beginnenden neuen Jahrgang eröffnen zwei große Romane: **„Der Hochstapler"**, ein überaus spannendes Werk des Meisters **Wachenhusen**, und **„Am Pranger"**, ein tiefangelegtes Sittenbild aus den Marschen von **Ostfriesland**. Daneben bringen die ersten Nummern eine reizende Reiseskizze: **„Elly's Schuh"** von Stavenow und eine originelle Geschichte aus Alt-Wien: **„Der Basilisk"** von Beschlau. Hieran schließen sich noch größere unterhaltende und belehrende Artikel, sowie kleinere aus allen Gebieten: Haus, Küche, Keller, Gewerbe, Garten, Feld, Schönheitspflege, endlich Räthsel, Aufgaben, Schach u. s. w. Diesem reichen textlichen Inhalt ist eine große Zahl **prachtvoller Illustrationen** beigegeben.

So vereinigt die „Illustrirte Welt" auf das Glücklichste interessante, gediegene Unterhaltung mit Belehrung, und trag des Reichthums und der Gediegenheit des Gebotenen kostet

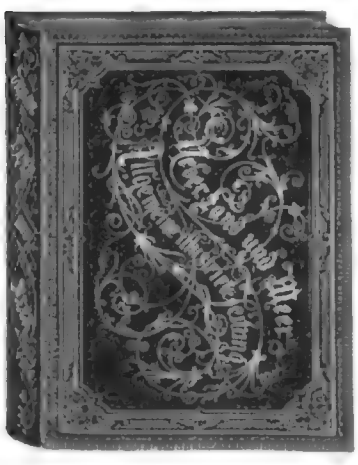
das umfangreiche Heft von 24 Seiten nur 30 Pfennig
oder
ein Vierteljahrs-Abonnement auf 13 Wochen-Nummern nur Mark 1. 95.

Dieser überaus billige Preis — wöchentlich **nur 15 Pfennig** — gestattet jedem Leserfreunde die Anschaffung dieses interessanten Unterhaltungsblattes.

Man abonnire auf den dreiunddreißigsten Jahrgang der „Illustrirten Welt" bei der **nächsten Buchhandlung** oder dem **nächsten Postamt.** Die Postämter nehmen jedoch nur Abonnements auf die Heft-Ausgabe entgegen.

Das **erste** Heft liegt in jeder Buchhandlung auf und wird von ihr auf Verlangen zur Ansicht in's Haus gesandt.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.



Allen Abonnenten auf „Ueber Land und Meer"
offeriren wir zum Einbinden des neuesten Jahrgangs unsere auf das Eleganteste ausgeführten
Einband-Decken
in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Deckel und Rücken
nach nebenstehender Zeichnung von Julius Schnorr.
Preis per Band, je für 26 Nummern oder 13 Hefte — 1 Band bestimmt, nur 2 Mark.
In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesem Preis noch ein kleiner Eingangszoll.

☞ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decke in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pf. pr. Stück.**

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen allen ☞ **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** ꝛc.

☞ Nur durch die Herstellung in sehr großen Partieen kann der Preis so billig gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das Dreifache kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermittelt Briefträger und Boten, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. Postabonnenten wollen sich wegen Besorgung der Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter solche nicht besorgt werden können. Zugleich werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Briefen oder in deutschen Briefmarken) auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch in ganz anderer Ausführung angekündigt worden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrthums ausdrücklich die von der Verlagshandlung angekündigte Einband-Decke verlangen und zu gefälligen Bestellungen den dieser Nummer beiliegenden Bestellschein benützen. Wird dann dennoch eine andere geliefert, als vorstehende Zeichnung aufweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen und steht ihm dann immer noch der Weg der direkten Bezugs von der Verlagshandlung offen.

Zum Einbinden früherer Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden Decken bezogen werden.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Enorme Preisherabsetzung!
Ganz ganz illustrirte
Bibliothek für 30 Mark.
Schiller 12 Bände statt für 36 Mark
Lessing 4 Bde. Körner 1 Bd. Hauff 2 Bde.
Shakespeare 12 Bde. Körner 1 Bd.
Goethes 4 Bde. Kleist 1 Bd. alle diese
9 Werke in schönem großem Format und
so lange Vorrat reicht mit Gold prägefein
Einbänden nehmen
für nur 30 Mark!
Liefert in Originalband soll neu und tadellos
Selmar Hahne's Buchhandlung.
Berlin S., Prinzenstraße 56.
Prospekte gratis und franko.

Reise-Bazar
C. C. Hallmayer,
Stuttgart, Königstraße 12.

TRANSPARENT PLACATE.
Grimme & Hempel, Leipzig.
Verlag von Gustav Fritzsche in Leipzig.
Vollkommenste Herbarien.
Dr. F. E. Holm's
Pflanzen-Album
zum Sammeln u. dauerhaften Aufbewahren
getrockneter Pflanzen und Pflanzentheile.
Empfohlen von hohen Schulbehörden, namhaften Schulmännern und der Presse.
Preis 10 Mark.
W. Werner. Album für
Alpenpflanzen.
Album for Alpine Plants.
Preis 15 Mark.
Zu haben in allen Buch- u. Schreibmaterialienhandlungen oder direct gegen Einsendung des Betrages.

Briefmarken für Sammler.
100 verschied. seltene nur echte Briefm. von Asien, Afrika, Australien für 1 Mark. Listen gratis. Porto extra. Preisliste für Sammler gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar G. Lublin,** Berlin SW., Hochstr. 1.

Villa am Bodensee
(Ueberlinger See), herrliche Lage, ist Umständehalber sof. elegante Wohnung, sowie Prospekt billig zu verkaufen. Reflektanten belieben gefl. Adressen unter H. 71780 B. bei Rud. Mosse, Berlin SW. zu senden.

Ungeo. Export.
Fabrik vollständiger 4716
Kautschukstempel
von **Mäurer & Thieme,**
Berlin S., Ritterstraße 10.
Preislisten gratis und franko.

Corset „Plastik“
ohne Fischbein verleiht jeder Dame eine tadellos schöne Figur und bedingt elegantere Sitz jedem Kleide. 4094
Nur zu beziehen von
Frau **Schwaan,** geb. Franz,
Berlin, Mauerstraße 35.

Villeroy & Boch,
Steinzeugfabrik Mettlach a. Saar.
Grab- und Gartenfiguren, Vasen
in weißem, marmorähnlichem Masse oder grüner Steinguts. Illustrirte Preisliste gegen Einsendung von 50 Pf. Adressen in Ehrenfeld bei Cöln und Berlin C., Burgstr. 43–44. 4571

Technikum
Maschinenbau-, Elektrotechnik, Kunstschlosser- u. Maurerhandwerk
Buxtehude
bei Hamburg. Lehrsemester beginnt Ostern. Prospekte gratis durch Franz E. Meister, Direktor.

Probate Spezial-Recepte
für Bier, Liköre, Weine und Mischungen, Verf. d. mit Farben, ohne Bier, Mit Gummi, Seifen, Farben, Schwefel, Schwefelmetall u. sonst. Geheim-Recepte, Fabrikate nach neuer der Neuzeit erfindt. prämi. 4244
Erwerbs-Katalog 1000 Jahresworte gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Spezialität Gelegenheitskäufe.

ARGOSY

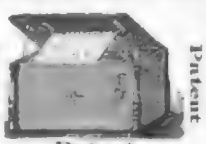
Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und erhalten sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es möglich ist, einen Knopf abzureißen.
Als Abonnenten-Prämie wurden Hosenträger, an denen Knopflöcher aus Stoffen angebracht sind, welche als Knopflöcher-Verstärkung dienen, angeboten, welche sich auf solcher Ware zu befinden. Es würden sofort gerichtlich eingeleitet werden um die legalen Rechte zu wahren. Diese Artikel sind bereits beim Berliner Criminalgerichte bewirkt worden.
SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.
BRACES.
In jeder Herren-Modewarenhandlung der Welt zu haben.
Alleinige Agentur für den Engrosverkauf der **Argosy Braces** in Hamburg:
Zollvereinsniederlage. Wilhelmstrasse 25. 7741

Briefregistrator,
praktischste, einfachste, schnellste und billigste Methode, die einkommende Korrespondenz aufzubewahren, welche alle bisherigen Systeme weit übertrifft und zu 3 Monaten bereits von 1000 Firmen in Deutschland eingeführt ist. Zu haben in jeder besseren Schreibmaterialhandl. Europas. **Heinrich Keil, Frankfurt a. M.,** alleiniger Fabrikant u. Patentinhaber.

Linoleum (Korkteppich) best. Fussbodenbelag, Wand- u. Tischdecken, Bronze-Portièren, Zeltdach-Tuch, Muster franko. Bestellungen Klinger & Hoos, Siegburg 1. B.

Mariage.
Für einen jungen Mann von 32 Jahren, gesund und kräftig, stattlicher Erscheinung, Besitzer eines angesehenen Kaufmannsgeschäftes, wünscht die Bekanntschaft einer jungen, hübschen Dame mit einigem Vermögen (auch die Eigenthum verbleiben könnte) gemacht. 4591
Gefällige Zuschriften unter C. Z. 384 an **Haasenstein & Vogler** in Leipzig erbeten.

PRÄMIIRT NÜRNBERG 18 82
Nürnberger Sackuhren für Herren
in Nickelsilber à M. 12, — in hochfeiner, haltbarer Vergoldung à M. 15, empfehle ich nach meiner neuen.
Nürnberger Damen-Uhren
in Nickelsilber à M. 17. — in hochfeiner, haltbarer Vergoldung à M. 21. — Volle Garantie für richtigen Gang. Versandt in Briefen. Reelste Bedienung. Versandt gegen Nachnahme. 4591
Nur meine Uhren haben auf dem hinteren Deckel ein verschließbares und versiegelbares Plättchen, worauf beim Ankauf zu achten bitte.
Gustav Speckhart, Hofuhrmacher,
Nürnberg.

Ehrlich's Orchestrionettes
Patentirt in Europa und Amerika
Freigekrönt auf 6 Ausstellungen
Patent

Patent
Fabrik Leipziger Musikwerke
vorm. Paul Ehrlich & Co. in GOHLIS-LEIPZIG.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Friedrichstr. 91, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezuständen, auch in den hartnäckigsten selben gründlich u. schnell. Rasch. Brief.

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.
Wissenschaftlich-praktische Vorbereitung und Unterbringung seefahrtiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. durch
Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

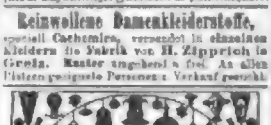
Großherzogliche Orchester- und Musikschule zu Weimar.
Beginn des Cursus am 1. Sept. Statuten und Jahresberichte durch das Sekretariat
Müller-Hartung, Intendant.

Stuttgart.
A. Schmid-Krüger's Töchterpensionat
zur Gründung und Vollendung der Ausbildung und Erziehung der Töchter. Mässiges Honorar. Bestimmt die Familie des Direktors per baldigen Ersatz in ihren Schoss. Nähere Prospekte Postfreie. 4445

Zithern, konzertirte und Wiener u. Münchener Modelle, empfiehlt zu 12 M. an die Musikinstrumentenfabrik Franz Hamma, Klingenthal i. S.

Neuer amerikanischer
Briefregistrator,
praktischste, einfachste, schnellste und billigste Methode, die einkommende Korrespondenz aufzubewahren, welche alle bisherigen Systeme weit übertrifft und zu 3 Monaten bereits von 1000 Firmen in Deutschland eingeführt ist. Zu haben in jeder besseren Schreibmaterialhandl. Europas. **Heinrich Keil, Frankfurt a. M.,** alleiniger Fabrikant u. Patentinhaber.

Beinwollene Damenkleiderstoffe,
speciell Cachemires, verwendet in elegantesten Kleidern die Fabrik von H. Zipprich in Greiz. Muster umgehend franco. An allen Plätzen gesuchte Personen z. Verkauf gesucht.


Zahnlos. Papier-Cuticura Gartenmanern, Alleinige u. Cuticula-Gegenstücken Gustav & Reinhardtus, Dresden. Preisverzeichnis gratis u. franko.

10 % Provision 10 %
Bezirks u. Reisende f. Kaffee u. Weine suchen Gebr. Schmidt & Co., Hamburg.

Nebelbilder-Apparate
und **Skioptikon** für literarische Abendunterhaltungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —
Edison's Phonograph,
neu verbessert, spielt laut, klar, leicht u. Preisconrante gratis
Optisches Institut von 4450
A. Krüss in **Hamburg.**

Sanjana
Heilmethode
gynekologische und allgemeine Erfolge in der Behandlung krankhafter Schleim- und Hautaffektionen (Pocken, Haut- und Drüsenleiden (Tuberculose), Gicht und Rheumatismus, Neuralgie und Migräne, Epilepsie, Hämorrhoiden, Magen- und Unterleibsleiden, nervösen Schwächezustände, Reinigung und Blutarmuth wird die Spezialität der Sanjana Company.
Billigstes, bestes und sicherste Heilverfahren, verbindet absolutest Gefahr.
Kein Arzneien gebe die Hoffnung auf, selbst wenn alle anderen Mittel fehlgeschlagen, sondern wende sich an den Secretair der Sanjana Company, Prinzenstraße 92, Berlin.
Gratis und franko genauste Auskunft und Zeitschriften. 6715

Corsets
für Hüftleidende zur Entlastung u. Gradhaltung d. Taille, Stärkung d. Unterleibsmuskulatur.
Ohne Polsterung,
nach der Figur so gearbeitet, daß die Körperformen gut hübsch proportionirt bleiben, bei sorgfältigster Ausführung.
Frau **Schwaan,** geb. **Franz,**
Berlin, Mauerstraße 35.

DER GUTE TON
IN ALLEN LEBENSLAGEN. Franz Eckardt. Prachtwerk in Lex.-8°. Gedruckt in zwei Farben auf Velinpap. in zwei Bänden elegant gebunden 14 Mk. *Jeder Band ist einzeln käuflich* — Bd. I (*Herrenwerk*) 56 Bog. geh. 10 Mk. — Bd. II (*Unserer Frauen Leben*) 34 Bog. geh. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verleger FRANZ EHRARDT in BERLIN W., 42.

Gratis und portofrei
erhält jeder Interessent in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes die **erste Lieferung** von 4095
Otto Spamer's Illustrirtem Konversations-Lexikon,
von durch Einsichtnahme die Ueberzeugung gewinnen zu können, dass in diesem Werke wirklich ausserordentlich viel und Reichhaltiges geboten wird.

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
besorgen u. verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN W.
124 Leipzigerstrasse 124

Internationales Patent-Bureau
Alfred Lorentz, Berlin S.W.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospekte gratis.

Zu Festgeschenken
kann israelitischen Familien aufs Wärmste empfohlen werden das **kostbare Prachtwerk:**
מקרא תורה נביאים וכתובים
Die Heilige Schrift der Israeliten
in deutscher Uebersetzung von
Dr. Ludwig Philippson.
Illustrirte Pracht-Ausgabe
mit reichen Textverzierungen und einhundert vierundfünfzig großen Bildern von
Gustav Doré.
Zwei Bände Groß-Folio in einem Band
prachtvoll gebunden mit Goldschnitt und reichster Original-Gold- und Reliefpressung (nach nebenstehender Zeichnung) von **Julius Schnorr.**
Die Einbände sind in zwei verschiedenen Qualitäten hergestellt und stehen mit den Preisen wie folgt in einem Bande gebundene Exemplare des Werkes zu stehen:

In ganz Maroccain	**roth**	mit reichster Goldpressung u. Goldschnitt	ℳ 94
„ „ „	**schwarz**	„ „ „	„ 89
„ Leinwand mit Maroccain-Lederrücken	**roth**	„ „ „	„ 84
„ „ „ „	**schwarz**	„ „ „	„ 85

Der Einband ist dem erhabenen Inhalt des Werkes und der prachtvollen Ausstattung entsprechend in künstlerischer Weise ausgeführt.
Zur Erleichterung der Erwerbung kann das Prachtwerk auch nach und nach in 40 Lieferungen à ℳ 1.50 ₰ bezogen werden. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes angenommen.
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Mögen Diejenigen, welchen es gegeben ist, ein solches Prachtwerk zu kaufen, einen solchen Kunstgenuß in ihr Haus zu bringen, sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Die reichen Bilder, die herrliche, alles bis jetzt Dagewesene weitaus übertreffende Ausstattung machen diese Bibel zu einem Hausschatze, wie der jüdischen Familie bislang noch keiner geboten war. Jedes einzelne Bild ist ein Kunstwerk in Gedanken und Ausführung. **Jüdische Volkszeitung.**

B. Sprengel & Co., Hannover,
Königl. Hof-Chocoladen-Fabrik,
ff. Trink- u. Speise-Chocoladen, Chocoladen-Dessert,
durch feinsten Geschmack u. grossen Cacaogehalt sich auszeichnend.
Leichtlösliche entölte Cacaos, 100 Tassen aus 1 Pfunde. Specialität dieser: **I. Leichtlösliche Malzextract-Puder-Chocolade** 50 Tassen aus 1 Pfd. augenblicklich durch aufgegossenes kochendes Wasser zu bereitendes, kräftigendes, wohlschmeckendes Nahrungs- und Genussmittel für Jedermann, besonders geeignet als **Morgengetränk für Kinder** und **zum Mitnehmen in's Bad.** Preis pr. Pfd. 3 M. 60 Pf. **II. Eisen-Anthracit-Chocolade,** nach Obermedicinalrath Dr. med. Dyes bewährtestes Mittel gegen chronische Magenkatarrh, Magenkrampf, Blutsucht und Blutarmuth. Preis pro Pfd. 4 M. Muster à 25 Pf. Beste Specialitäten von fast allen Aerzten, wurden dieselben benutzt. Vorzüglich schmeckende Fabrikate in allen grösseren Plätzen Deutschlands. 4296

Kurort Ober-Salzbrunn
Schlesien.
Alkalische Quellen ersten Ranges; durch Temperaturverhältnisse und Quellenreichthum besonders zu Versendungen geeignet, bewährt in krankheiten der Athmungsorgane, des Magens, der Harnorgane, in Hämorrhoidalleiden etc. — Saison 15. Mai bis Ende September. — Versendung des „Ober-Salzbrunner" Heilwassers durch die Quellen-Direction, und des „Mutterlaugensalzes" zu jeder Zeit. Fürstlich Pless'sche Brunnen-Inspection. 4236

GRIECHISCHE WEINE
1 Probekiste
mit 12 ganzen Flaschen,
12 ausgewählte Sorten von
Cephalonia, Corinth, Patras
und Santorin —
Flaschen und Kiste
frei. Ab hier zu
19 Mk.
50 Pf.
I. F. MENZER.
Ritter des Königl. Griechischen Erlöserordens.
4 Mk.
12 ganze
Flaschen herb
und rein franco
nach allen deutschen
österr.-ung. Postanstalten
geg. Einsendung d. Betrages
1 Postprobekiste.
NECKARGEMUEND.

NUBIAN WATERPROOF BLACKING
(Wasserdicht Wichse für alle Arten Schuhe, Stiefel, Lederzeug, etc. Man überzeugt sich. Der Glanz erscheint mit meiner Kratzbürste. Anwendung vollkommen wie Stiefelwichse. Schwammchen. Glanz erhält man mehrere Tage bei schon Weiter Beschmutzt nimmt und verjüngt das Leder nicht.
NUBIAN LADIES PET
Nichtsteinen-Wichse für Damen und Kinder Schuhwerk. Verschmutzt die Kleider nicht, schmutzt auch nicht ab und bricht sich nicht. Wegen aller anderen NUBIAN-Präparate wende man sich an
Die alleinige Haupt-Niederlage für Deutschland und ganz Europa:
H. H. RIPPING, 88, Grosse Bleichen, HAMBURG.
☞ In Folge Ihrer Reklamen kein Publikum werden die NUBIAN-Präparate beorgtesten nachgeahmt. Verlangen und schwärzeste Packete werden weit über den Markt gehen. Man achte daher darauf, dass jeder einzelne NUBIAN-Kopf und Name der NUBIAN Manufacturing Co. London sich auf den Flaschen und Packeten befinden

Unfehlbar.
Roberantinum Haar und Bart erzeugende Essenz, ein auf wissenschaftlicher Basis und bestens Grundsatz gefertigtes Mittel gegen Kahlköpfigkeit, Haarausfall, Schuppenbildung und Grauwerden der Haare. Bei einiger methodischer Anwendung unfehlbare Verjüngungs- und Belebungsmittel. Wegen seiner erfrischenden und belebenden Eigenschaft in das „Modenalmanach" immer mit verzeichnet. Mittel bei **Gehirnkrankheiten** und **Kopfschmerzen.** Preis per Orig.-Flacon à 3 Mark, Doppelflacon à 5.
Kosmetikum Gesichtscrème Cell. fein und zerreibt, macht das Haar geschmeidig und weichsamig. Orig.-Tiegel à 3 Mark, Probe-Tiegel à 2.
Eau de Hebe, arient Schönheitswasser, erzeugt natürliche Rose, heilt, weiße zu Leppigkeit die Körperform, entfernt Sommersprossen und Leberflecke. — Preis à 1 Mark 50 ₰.
Bouquet de Serail de Grotlich, Toilettenseife-Parfüm, die die elegante Welt. Die Preis à 1 Mark. Versandt.
Mährisches Karpathen-Mundwasser à 1.
Gebrauchs-Anweisungen, Anerkennungen und Atteste sind jeder Flasche beigefügt. 4643
Hauptdepot und Central-Depot: J. Grolich in Brünn (Oesterreich).
Versandt nur gegen Nachnahme. Briefmarken, Noten aller Staaten, auch Münzen, Mittheilungen Generalvertretungen für Deutschland: H. Lichtenberg & Comp. Berlin SO. Wallner Str. 21. — Filialen: Oesterreich-Ungarn: Temperin in Saaz. — Rumänien: R. Schneider, Galaczi, Str. 20. — Russland: Warschau: V. in Lodz. — Wien: Engelapoth. — In am Hals. — Schweiz: Alb. Huber, Apoth., Basel.

Marien-Institut Gotha.
Diese Anstalt (Pensionat und hohe Schule) steht unter dem Protectorat S. H. der regierenden Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha und nimmt Töchter in den Wissenschaften, in den modernen Sprachen u. in der Musik. Die Pensionärinnen empfangen den Segen liebevoller Pflege. Moderne Familienleben. Referenzen, die auch diese Zeitschrift nennen, können die Institute selbst das Lehrer unentgeltlich zeigen. Ihr unterzeichneter Statuten ausgestellten Zeugnissen berechtigt zur Anstellung an höheren Mädchenschulen auch in Königreich Preussen.
Preis Alles inbegriffen, ℳ 360. — vierteljährlich pränumerando. 4825
Prospectus und Lehrplan versendet auf Anfrage Melle **Hermine Virchaux,** Directrice.

Tarasper Lucius-Quelle
am Engadin.
bewährt bei Störung der Verdauung, Fettsucht, Gicht, Harn-, Blasen- und Nierenleiden. 4236
Originalkisten à 50 Fl. à M. 20. — u. mehr d. Tarasp-Depot für Süddeutschland v. C. H. Korb, Stuttgart, Archivstr. 21/23. Apothekern Handlungen entsprech. Rabatt.

Nach Schweden u. Norwegen.
Regelmäßige Touren in beiden Richtungen durch Dampfer vermittelt via Ärderetsbaden-Gothenburg. Für beste directester Verbindungsroute meines des Besuch der interessantesten Gegenden empfehlen werden. Billette und Rundreisebillette nach Christiania, Stockholm, Gothenburg, Malmö, Wien und St. Petersburg. 4342
Näheres durch Herrn Hamburg, Admiralitätstr. 5.

Hamburg.
Lünsmann's Austern-Keller
Restaurant I. Ranges.
Petri: Ecke Berg- u. Hermannstrasse.
Austernmarkt. Bürgerliche Preislisten.
Alle Delikatessen der Saison.
Dejeuners, Diners u. Soupers.
Salons für Gesellschaften.

Cholera.
Bei herannahender Choleragefahr ist nahehalte, nicht blähende Kost besonders rathsam. Bewährt haben sich — bei verstopfungen, besonders auch bei Diarrhöe — farbenlos Aller die Bacon Liebigschen Malto-Leguminosen-Präparate. Vorzüglich schmeckende Chocoladen u. Cacaos, Compositum von MARKEE & POHL in, Hof-Lieferanten, Stuttgart.
Zu beziehen durch die Apotheken, Confiserien.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende abführende Fruchtpastille
gegen **VERSTOPFUNG**
Kopfschmerzen - Uebelkeiten - Appetitlosigkeit
NEBEN ANDEREN IN VERBINDUNG MIT
EISENROSCHE MINERAL STOFFEN
Unentbehrlich für Damen vor und nach Entbindungen, für Kinder und Greise.
GRILLON, Paris. — In allen Apotheken

Haardtgebirgsweine.
Naturreine weiße und rothe Tischweine eigener Kelterung, leicht, mild + würzig, extreme von M. 60.— bis M. 140 per 100 L. ℳ.
Probekiste 10 Fl. sortirt M. 12.
Especielle Preisliste franco.
H. Schartiger, Heidelberg.

Reinest, klarst, gesundest
Trinkwasser
vermittelst
Kohlen-Filter.
Wilh. Hertlein,
Filterfabrik
Leipzig.

Neue saure Gurken,
Pr. neue Perl-Zwiebeln,
„ **Harzer Kräuter-Käse.**
Auf gefl. Verlangen Preisliste gratis franco.
C. Wedemann & Sohn, Bodenfelde.

Schlagfluß.
Wer von Schlag oder Lähmung betroffen wurde, bestelle die Broschüre „Ueber Schlagfluß, Vorbeugung und Heilung" von **Rom. Weidmann sen.,** ehemaligem Bürgermeister, Pfäffikon, Kanton Zürich (Schweiz). 4166

Trunksucht
ist heilbar, wie gerichtlich unterfangene und rituell expertirte Zeugnisse beweisen. Nur so Mai 1884 schreibt mir mein früher Herr Maier 2c. in P.: „Dankend Dank für die in schnelle Wirkung Ihres Heilsamen." Nähere Auskunft ertheilt nur allein **Reinhold Reglaff,** Fabrikant in **Dresden 10.** (Sachsen.) 3230

Heirath Wichtig und unentbehrlich ist für Damen, die gesunde glückliche Verehelichung wünschen, das Gediente Damen-Programm. Versende Interessenten hiermit gratis an Damen über Glück, durch **Justitut „Victoria", Berlin, Post 61.** 4008
Herren erhalten wertvoll solidesten Heirathsgut gegen Verehelichung Postkarte gegen 10 Pfg. Porto. "

Der patentirte
Geradehalter „Hygienique"
(für Kinder und Erwachsene)
zur Verhütung schlechter Körperhaltung und beim üblen Folgen als Rückgratverkrümmung 2c. — Unentbehrlich an einfacher Construction und sicherer Wirkung alle bisher bekannten, derartigen Apparate. 4490
Von Aerzt. Autoritäten anerkannt und empfohlen!
Beschreibung und Preisliste gratis.
Frau Schwaan, geb. Franz,
Berlin, Mauerstr. 35.

Zur Barterzeugung
in bei einig. Wäsche und rechte Mittel
Paul Hosse's Original-Mustaches-Balsam,
Bisher garantirt innerhalb 4—6 Wochen. Für die Haut völlig unschädlich. Atteste weiter nicht mehr veröffentlicht. **Versandt discret, auch gegen Nachnahme.** Per Dose ℳ 2.50. Overall zu beziehen von **Paul Hosse, Frankfurt a. M.,** Schillerplatz 12 4424

Enthaarungsmittel.
Professor Böttger's Depilatorium in Pulverform
G. C. Brüning, Frankfurt a. M.
Garantirt ohne Entbehrungsmittel, gefahrlos ganz erschädlich, greift die zarteste Haut nicht an und ist deshalb Damen ganz besonders zu empfehlen. Wirkung tritt vollständig überraschend ein. 4244
Es ist das einzige Mittel, welches ärztlich empfohlen wird.
Originalpaket à ℳ 3.— Der Inhalt ist garantirt für Dutzend Mittel 25 ₰.
Zu haben in allen größeren Parfümerie- u. Droguengeschäften, sowie beim Erfinder G. C. Brüning, Frankfurt a. M.

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl
ist weiter vom Oberingenieur Dr. Richter in Freiburg i. B. bestens empfohlener Patent-Universal-Fahrstuhl, welcher in einer Art Postwagen leicht verschließbar, Koffer-Inhalt, Sitz-Abtheilungen, Fußbrett 2c. — Wird in diesem vorzüglich einfach und bequem Reise für den Sommer als für die Winterfahrt, ebenso zum Erholungsfahren als zum Schieben, und sind die Räder sämmtlich heraus bei Seitenpferd konstruirt und mit Gummi bezogen, wie überhaupt der Universal-Fahrstuhl von Seitenfest bietet, was in diesem Genre nur geschaffen werden kann. Außerdem empfiehlt noch eine andere Art Krankenfahrstuhl von ℳ 35.— an. 3884
J. Schäberl, Fabrikant, Münchyen, großherzogl. hessischer Hoflieferant.
Preiscourant auf Verlangen gratis und franco.

Glaser-Nachtlichte,
verschlossen, transparent, geruchlos, ohne Docht, ohne Petroleum, ohne Oel, ohne Fettausfluss, das mitgegebene Licht verbrennt nicht vollständig, Fabrikation eigene unserer Gesellschaft.

Gnädige Frau!
Der heiße Getränk ist in Gesellschaft Leiden verschiedener Unbekömmlichkeit Kaffee genossen haben. Sie nur mal einen Versuch mit Dr. Liebscher's Kaffee-Essenz machen, Sie werden sich überzeugen.
Dieses vorzügliche Produkt erhalten Sie in conzentrirter Tablettenform und Essenz in besten Handlungen gute Weine und Spirituosen. Nach Prüfung des Herrn Dr. Liebscher-Dresden.
Otto G. Weber, Hoflieferant, **Radebeul-Dresden.**

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir unseren Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung ein Aufgusse kochenden Wassers ergiebigkeit das fertige Getränk übertrifft Cacao.
Preise per ½, ¼, ⅛ = Pfd.-Dose
500 250 125 = Pfennige.
HARTWIG & VOGEL
Dresden

Doornkaat,
alter Wachholderbranntwein ostfriesischer Brennart, in Originalflaschen à ℳ 1.50 ₰ zu beziehen, um der Verbreitung höchst zweifelhaften Getränk, empfiehlt die **Dampfbrennerei und Likörfabrik** 1969
Woldemar Schmidt, Dresden,
gegründet 1843.

In den Apotheken:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
Segen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Verlangt als ausdrücklich empfohlenes Mittel bei Husten, Heiserkeit und Brustleiden.

Die Gesunderhaltung
des Körpers und des Magens ist der beste Schutz gegen jede Krankheit. 4645

Bewährtes Heilmittel
für Magen- u. Unterleibsleiden
Zu beziehen durch die Apotheken.

Rheinh. Natur- und Tischweine eigener Kelterung, bouquetreich, mild, a Liter 50 und 70 Pfg. Kiste 10 Ltr. Probeflasche à 20 Ltr. mit Glas 3 ℳ. Nachnahme empf. 4631
Reb. Mieter, Creuznach (Rheinpfalz).

Ober-Ingelheimer Rothwein.
Ob Ober-Ingelheim a. Rh. verkaufe von Ertrag meine Weinen und hier 25 Liter abgefüllten vorzüglichen noch abgelagerten Ober-Ingelheimer Rothwein zu M. 30.— franco Station. Dieser Wein ist von ärztl. Autoritäten geprüft u. empfohlen. Garantie für unbedingte Fehlerfreiheit. Gefl. Bestellungen erb. Chiffre V. 5184 befördert Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

Hamburger Cigarren
eigener Fabrik
in wirklich vorzüglichen Qualitäten von A 25—200 p. Mille franco frei. 100 Stck. Proben der Preislage A 25 bis 60 per Mille fostern in 10 Sorten A 10 Stck. franco versandt A 3.— per Preislagen:
A 25— 60 p Mille . . . A 6.—
„ 60— 70 „ „ „ „ 7.—
„ 70— 90 „ „ „ „ 8.—
„ 90—110 „ „ „ „ 10.—
„ 110—150 „ „ „ „ 11.—
„ 150—250 „ „ „ „ 18.50
Imposter der Preislagen:
170—400 p. Mille fco. u. vers. A 24.50
Viertere Sorten stets gegen Nachnahme. Rabattgewährung wird gern zugestanden.
Otto Baumgart, Hamburg.

Bremer Cigarren-Fabrik.
Directe Versendung in ganz Europa. Preisliste und Proben gratis und franco.
Zweite Sortirung 20% billiger.
Deutsche Reichs-Patent 9 Charrs, Kiste 10 feine Cigarren. Preiscourant gratis.
Jul. Schmidt, Hoflief., Hannover.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Digitized by Google

Über Land und Meer.

Nº 47.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Das verlorene Paradies.

Novelle von

Moritz von Reichenbach.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Sie ist schön!“ — „Zugegeben.“ — „Geistvoll, liebenswürdig!“ — „Ersteres weiß ich nicht, letzteres habe ich nicht bemerkt.“ — „Dann warst Du wahrscheinlich selbst schlechter Laune.“ — „Keineswegs! Wir hatten vorher ein merkwürdig gutes Diner im Kasino gehabt — so etwas verdirbt mir nie die Laune, wie Du weißt — dann fuhr ich mit meinen Krempern hinaus nach Karlsburg. Graf Serben war auf der Jagd, ich ließ mich also bei der Gräfin melden und wurde auch angenommen. Aber mein Besuch schien ihr keine Freude zu machen, sie sah aus, als wäre sie durch mich bei irgend einer Unterhaltung, die sie mehr interessirte als die meinige, gestört worden. Nun, ich bin nicht arrogant und von meiner Unterhaltungsgabe nur mäßig eingenommen — aber sie war wirklich sehr zerstreut.“

Die Historien- und Genremalerei. Zeichnung von E. Fontana.

„Ich denke mir die Zerstreuungen einer Schloßeinsamkeit auf dem Lande nicht groß. Die Gräfin mag es von Wien her besser gewöhnt sein."

„Hm, weißt Du übrigens, an wen sie mich erinnert? Ist Dir keine Aehnlichkeit aufgefallen?"

„Eine Aehnlichkeit? Nicht daß ich wüßte!"

„Nun, ich mußte, als ich ihr so gegenüber saß und während ihre dunklen Augen immer an mir vorüber nach irgend einem unbekannten Anziehungsobjekte zu blicken schienen, unwillkürlich an Mademoiselle Lola denken — die schöne Lola, weißt Du!"

„Die Lola! Die Perle des Cirkus vom vorigen Winter?"

„Nun ja, die Lola in's Aristokratische und Ernsthafte übersetzt, natürlich; aber eine Aehnlichkeit ist doch immerhin da."

„Ja, Beide haben zierliche Figuren und dunkle Augen, voilà tout."

„Und Beide sind geborene Wienerinnen. Besonders aber liegt die Aehnlichkeit in den Augen."

„Wir wollen die weiteren Vergleiche doch lieber unterwegs lassen. Serben würde keinen Spaß in dem Punkte verstehen, glaube ich."

„Na, aufrichtig gesagt, das würde ich ihm auch nicht verdenken."

Die beiden jungen Offiziere, welche diese Bemerkungen ausgetauscht hatten, waren vor der Thür des Kasinos, in welchem sie sich allabendlich zu versammeln pflegten, angekommen. Mehrere der Kameraden waren schon anwesend, andere kamen bald darauf hinzu. Die Letzteren brachten eine Nachricht mit, welche allgemeine Aufregung hervorrief und darin bestand, daß das Regiment einen Einschub bekommen werde in der Person eines früheren österreichischen Offiziers, welcher in deutsche Dienste übergetreten war.

„Einen Einschub! In dieser Zeit, wo es ohnehin kein Avancement gibt!"

„Einen Oesterreicher! Als ob wir nicht genug Lieutenantsaspiranten im Lande hätten!"

„So ein Pech! Daß das auch gerade uns passiren muß!"

„Ich habe es gleich geahnt, daß uns so etwas blühen würde, als der arme Hollmann sich erschoß. Es ist ja eine alte Praxis, daß ein Offizierkorps, in welchem solch' ein Malheur passirt, dann einen Einschub bekommt."

„Kennt denn irgend Jemand diesen Herrn von Leiningen?"

Gerade als diese Frage aufgestellt wurde, öffnete sich die Thür des Kasinosaales.

„Wenn Sie Leopold Ritter von Leiningen meinen, so kenne ich ihn," antwortete eine tiefe, wohltönende Männerstimme.

Alle wandten sich dem Eintretenden zu.

„Serben!"

„Graf Serben!"

„Welch' unerwartete Freude!"

Man umdrängte den Grafen, welcher zu den begütertsten Grundbesitzern der Nachbarschaft gehörte und in dessen Hause die Offiziere des Husarenregiments oftgesehene Gäste waren.

„Ich hatte Besorgungen in der Stadt, wollte nicht nach Hause reiten, ohne Ihnen guten Abend gesagt zu haben, und komme da eben recht, um eine Frage zu beantworten," sagte der Graf.

„Ja, in der That, eine Frage, die ein hervorragendes Interesse für uns hat," erwiederte der Rittmeister von Ilsen, und machte den Grafen mit dem in Aussicht stehenden Ereigniß bekannt.

„Ei was, hieher kommt er?" sagte der Graf. „Nun, wenn ich auch begreife, daß Ihnen der Einschub wenig erwünscht ist, so kann ich Sie doch damit trösten, daß Sie einen schneidigen und liebenswürdigen Kameraden an ihm bekommen werden."

„Du kennst ihn also?" fragte der Rittmeister.

„Er war bei unserer Hochzeit und ist ein Vetter meiner Frau, wenn auch zweiten oder dritten Grades, doch immerhin verwandt. Er hatte schon damals den Dienst in Oesterreich quittirt und bewarb sich um den Eintritt in die deutsche Armee."

„Das kommt doch auch nicht alle Tage vor, daß wir Oesterreicher bei uns einrangiren," meinte der Rittmeister.

„Ja, dieser Leiningen hat auch noch besondere Gründe zum Uebertritt," sagte der Graf. „Einestheils ist er Deutschlandschwärmer aus Ueberzeugung, und Du kannst Dir denken, wie wir uns da in unseren germanistischen Ideen begegneten, andererseits hat er aber auch einen Erbonkel hier herum, der seinen Universalerben in der deutschen Armee wissen will, ehe er die Augen zuthut. Die Angelegenheit ist deßhalb möglichst beschleunigt worden. Daß Leiningen aber gerade hieher kommen würde, ahnte ich nicht."

Graf Serben bildete bald den Mittelpunkt des Offizierkreises, man sprach von dem neu zu erwartenden Kameraden und von den demnächst stattfindenden großen Jagden. Später wurde eine Billardpartie angefangen, und der Graf, welcher ein vorzüglicher Spieler war, betheiligte sich auch daran. Mitternacht war vorüber, als er sich verabschiedete. Der Rittmeister von Ilsen, welcher ein früherer Schulkamerad Serben's war, begleitete den Grafen bis zu seinem Pferde.

„Für einen Ehemann von wenig Monaten bist Du eigentlich merkwürdig selbstständig," sagte er lachend. „Im ersten Jahre meiner Ehe stand ich viel mehr unter dem Pantoffel und überlegte es reiflich, ehe ich meine Frau so ohne besondere Veranlassung einen ganzen Abend allein ließ."

„Dann war Deine Frau eben nicht so vernünftig wie die meine," antwortete der Graf. „Man will sich doch nicht gegenseitig eine Last sein und sich das Leben schwer machen. Ueber diesen Punkt haben wir uns gleich von Anfang an geeinigt."

„Hm, ja, bei uns ist diese Vernunft erst mit den Kindern gekommen, die ja doch eine Frau so vielfach in Anspruch nehmen."

„Wir haben gleich mit der Vernunft angefangen," meinte der Graf lächelnd. „Man kann recht gut eine Heirath aus Neigung machen und dabei doch sehr vernünftig sein. Daß ich mich nur durch Neigung bestimmen ließ, habe ich doch wohl bewiesen, indem ich all' meinen Junggesellenträumen zum Trotz eine Frau nahm, die weder rein germanisches Blut in den Adern hat, noch blond und blauäugig ist."

„Das habe ich Dir immer prophezeit, denn so geht es gewöhnlich. Wenn Einer seine zukünftige Frau beschreibt, so weiß man genau, wie dieselbe nicht aussehen wird."

„Nun, das ist gleich. Wenn man nur glücklich wird. Und ich bin vollkommen glücklich."

Der Graf schwang sich in den Sattel.

„Ihr kommt also übermorgen?" rief er dem Rittmeister noch zu.

„Ja wohl, wenn meine unberechenbare Schwägerin Armgard pünktlich eintrifft," lautete die Antwort.

„Seine unberechenbare Schwägerin Armgard," wiederholte der Graf, während er seinem Gute entgegenritt. „Wie kalt mich das läßt! Es ist mir wirklich völlig gleichgültig, sie wiederzusehen. Natürlich, übrigens, wenn man ein Glück besitzt, das ganz befriedigt, so erblassen alte Erinnerungen dagegen — und diese Erinnerung ist wirklich schon recht alt. Ich glaube, ich war kaum zwanzigjährig zur Zeit meiner Armgardtollheit."

Vor dem einsamen Reiter stieg jetzt Schloß Starksburg auf mit seinen gothischen Erkern und Thürmchen, welche das Mondlicht versilberte. Das Schloß lag auf einem kleinen Hügel und war daher in der sonst flachen Gegend weithin sichtbar.

„Es ist unbestritten der schönste Punkt weit und breit," dachte der Graf, indem er es betrachtete, „und es birgt ebenso unbestritten die schönste Hausfrau der ganzen Gegend." Es freute ihn, daß das schöne Schloß und die schöne Hausfrau sein eigen waren, aber beides erschien ihm eigentlich selbstverständlich. War er doch von jeher ein Glückskind gewesen, gewöhnt daran, sich bewundert oder beneidet zu wissen und alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Freilich, die Episode mit Armgard, der Unberechenbaren, das war wohl damals eine kleine Enttäuschung gewesen, aber auch diese Enttäuschung war ein Glück für den vom Schicksal so sehr bevorzugten Grafen Serben. Armgard war ebenso alt als er, sie hätte überhaupt gar nicht für ihn gepaßt, überlegte er jetzt, und diese Enttäuschung erschien ihm erst recht ein Beweis dafür, daß er ein Glückskind sei.

In einem Erker des Schlosses schimmerte trotz der vorgerückten Nachtstunde noch Licht.

„Meine gute kleine Irma, sie erwartet mich," sagte der Graf, zu dem hellen Fenster aufblickend. „Das ist nicht recht von ihr — aber wenn es ihr Freude macht — warum sollte ich es ihr wehren? Eigentlich freut es mich doch auch, sie noch wachend zu finden."

In etwas schnellerem Tempo legte er das letzte Stück Weges zurück, warf vor dem Portal dem Reitknecht die Zügel zu und eilte in das Schloß. Er sprang die breiten, teppichbelegten Stufen der Treppe hinan. Oben im Korridor wurde eine Thür geöffnet und eilig wieder geschlossen.

„Irma!" rief der Graf.

Es regte sich nichts in der weiten Hausflur. Um in das Boudoir zu gelangen, mußte der Graf erst den Salon oder das Toilettenzimmer seiner Frau durchschreiten, da das Boudoir zwischen beiden lag und keinen besondern Ausgang besaß. Er wählte den erstern Weg. Als er die Thür des Salons öffnete, eilte ihm Irma entgegen.

„Ich sah an dem erleuchteten Fenster, daß Du noch auf warst," sagte er, sie umarmend, „eigentlich sollte ich deßhalb schelten, denn vernünftig ist das nicht, aber —"

Sie schloß ihm den Mund mit einem Kuß.

„Ist es denn schon so spät?" fragte sie.

Ihre Augen erschienen besonders glänzend, ihre Wangen lebhafter geröthet als sonst.

„Ja freilich. Was hast Du denn getrieben, daß Du gar nicht weißt, wie spät es ist?" fragte er verwundert.

„O, ich war beschäftigt. Ich hatte mich so sehr in ein Buch vertieft — wirklich — ich habe alles Uebrige vergessen!"

„Wie Deine Stirne glüht, Kind; Du bist ganz erregt! Welche Thorheit!"

Sie schmiegte sich an seine Schulter, um die flammende Röthe zu verdecken, die sie in Stirn und Wangen steigen fühlte.

„Ja, Karl, thöricht ist es wohl, aber schlafen konnte ich noch nicht, und es wäre doch noch thörichter gewesen, wenn mir bange geworden wäre oder wenn ich mich gar Deines Ausbleibens wegen ängstigt hätte."

„Würdest Du das sonst gethan haben? Aber, Kind, Du weißt doch unser Uebereinkommen. Eheleute müssen gute Kameraden sein, die sich das Leben gegenseitig leicht und nicht schwer machen. Wir wissen doch, was wir einander sind und was wir aneinander haben, und diese Ueberzeugung und dieses gegenseitige Vertrauen muß so fest begründet sein, daß wir nicht jeden Tag Neues und Außerordentliches von einander erwarten dürfen. Ich kann doch nicht als zitherschlagender Seladon immer zu Deinen Füßen sitzen, nicht wahr?"

„Nein, Karl, so möchte ich Dich auch gar nicht, aber als Du fort warst, erschien es mir so still und einsam in dem großen Hause, und dann kam ein Brief von meiner Schwester aus Wien und ich mußte daran denken, wie unsere Freunde sich jetzt dort einer nach dem andern einfinden, und — da dachte ich, daß es thöricht sei, Heimweh zu empfinden, wenn man doch selbst ein neues, schönes Heim besitzt, und ich wollte auf andere Gedanken kommen."

„Hm, das war es also! Ja, weißt Du, Kind, in solchem Falle scheint aber die Beschäftigung mit einem Buche mir nicht positiv genug zu sein. Du solltest doch lieber etwas Anderes vornehmen, etwas, wobei Du selbst schaffst. Kannst Du nicht zum Beispiel Porzellan malen — oder überhaupt malen?"

„Dazu habe ich gar kein Talent."

„Oder musiziren?"

„Du weißt, daß ich auch das nicht kann. Und Du liebst die Musik ja nicht."

„Hm, wir müssen uns das einmal überlegen. Sentimental darfst Du mir nicht werden, sentimentale Menschen sind mir schrecklich, weil sie sich selbst das Leben schwerer machen, als nöthig ist."

Irma schüttelte den Kopf.

„Ich denke nicht, daß ich sentimental werde," sagte sie und dabei streifte ihn ein Blick, der ihm vielleicht zu denken gegeben hätte, wenn er nicht mit etwas Anderem beschäftigt gewesen wäre.

Vor dem Spiegel standen zwei Statuetten, tanzende Bacchanten darstellend, und diese hatten augenblicklich die Aufmerksamkeit des Grafen, der ein Kunstfreund war, erregt.

„Wer nannt denn hier auf?" fragte er. „Die Dinger da sind ja falsch aufgestellt; sie müssen sich ansehen, so — nun ist's richtig."

Gräfin Irma stand seitwärts und sah ihm zu. Aber ihr Blick war ungewöhnlich ernst und eine kleine Falte zeigte sich auf ihrer Stirn.

„Und jetzt wollen wir schlafen gehen, spät genug ist es längst," sagte der Graf, sich wieder aufrichtend und Irma's Arm in den seinen ziehend. „Und morgen wollen wir die neue Bücherkiste zusammen auspacken und in der Bibliothek etwas Ordnung schaffen, nicht wahr?"

Sie blickte zu dem ruhig lächelnden Männergesicht empor, das sich über sie neigte. Ja, das waren dieselben Augen, deren Blick ihr so vertrauenerweckend erschienen war, das war dieselbe Stimme, deren reines nordisches Deutsch so seltsam abstach gegen das Stimmengewirr von Cis- und Transleithanien in der heimischen

Gesellschaft, dieselbe Stimme, von welcher sie einst geglaubt hatte, sie würde ihr lauschen können lange Winterabende hindurch, ohne den Lärm der Großstadt zu vermissen.

„Meine Kleine ist verstimmt und sieht mich an, als wollte sie mich schelten," sagte diese Stimme jetzt. „Wenn Du Lust dazu hast, thue es nur ungenirt. Du bleibst doch mein gutes Mäuschen, oder nicht? Ernstlich, nicht?"

Wie das Lächeln ihn verschönte und wie roth seine Lippen unter dem dunkelblonden Vollbart schimmerten.

Irma schlang die Arme um seinen Hals. Der ernste Zug war von ihrem Gesicht verschwunden, sie mußte mit ihm lächeln, und ihr Mund begegnete den rothen, lächelnden Lippen, sie konnte nicht anders.

„Ich habe Dich doch lieb!" flüsterte sie.

„Hast Du denn daran gezweifelt?" fragte er, immer noch lächelnd.

„Nein, doch wohl nicht, aber — ich weiß nicht, wie es kam, ich dachte so über Allerlei nach und da fiel es mir auf, daß Du mir eigentlich niemals gesagt hast, daß Du mich liebst."

„Maus, wie sonderbar Du heute bist. Ich hätte Dir das nie gesagt?"

„Nein, wirklich, niemals!"

„Nun, ich habe es Dir doch aber bewiesen, denke ich. Weißt Du, mir geht es mit dem großen Worte Liebe wie den Juden mit ihrem Jehovah, dessen Namen sie bekanntlich nie aussprechen."

Sie schmiegte sich fest an seine Brust.

„Sage es mir jetzt einmal, bitte!" flüsterte sie.

„Thorheit, Kind, Du weißt es ebenso sicher, wie ich selbst es weiß. Als ich um Dich warb, habe ich Dir gesagt: ‚Ich glaube, wir könnten sehr glücklich zusammen sein.' Darin war alles Andere eingeschlossen."

Irma schüttelte den Kopf.

„Ich möchte es gern, so sehr gern einmal von Dir hören."

„Es? Die Liebeserklärung meinst Du? Aber, Maus, Du bist doch mein gescheidtes Frauchen — beinahe hätte ich da über all' der Thorheit vergessen, Dir eine Neuigkeit zu erzählen, die ich heute in der Stadt erfuhr. Denke Dir, Leopold Leiningen ist zu unseren Husaren versetzt worden . . ."

„Ja, ich weiß es."

„Du weißt es? Und hast mir nichts davon gesagt?"

„Mama schrieb es mir erst heute."

„Nun, das ist doch eine gute Neuigkeit, nicht?"

Irma machte sich mit dem Leuchter, der auf dem Tische stand, zu thun.

„Wir wollen schlafen gehen, ich bin wirklich müde," sagte sie.

II.

Der Rittmeister von Ylsen war ohne den erwarteten Gast nach Karlsburg gekommen. Seine Schwägerin Armgard hatte ihre Ankunft verschoben.

„Sie ist vorläufig nach Paris gegangen," sagte der Rittmeister, „Gott weiß, wenn sie kommt. Ich bin nur froh, daß meine Frau keinen Zug von ihr hat, denn sie ist ein ganzer Querkopf."

Graf Serden zuckte die Achseln. Es war ihm ganz gleichgültig, ob Armgard kam oder ob sie ausblieb.

Als er aber etwa vierzehn Tage später hörte, daß sie ebenso unerwartet, wie sie zuerst abgesagt hatte, plötzlich angekommen sei, fuhr er doch nach der Stadt, um . . . sie sich einmal anzusehen.

Als er seinen Wagen verlassen hatte und in die Villenstraße der Stadt einbog, wo sein Freund wohnte, begegnete er Ylsen mit seiner Schwägerin am Arm.

Sie trug eine Pariser Toilette von schwarzem Sammet und grauem Pelzwerk, die ihre elegante Figur äußerst vortheilhaft umschloß, ihr Gesicht blickte rosig und vergnügt lächelnd unter dem blonden Kraushaar, das ihre Stirn beschattete, hervor, und man sah ihr die ein- oder zweiunddreißig Jahre, die sie zählen mochte, nicht an.

Ihre großen, glänzenden Augen musterten den näherkommenden Serden.

„Die erste elegante Erscheinung, die ich in eurer Residenz entdecke — excepté les présents, natürlich," sagte sie zu ihrem Schwager.

„Dafür gehört diese elegante Erscheinung auch meinem Freunde Serden an."

„Serden? Graf Karl Serden?"

„Derselbe."

„O, dann ist er ein alter Bekannter von mir."

„Ganz recht, er hat früher im Hause Deiner Eltern verkehrt."

Der Graf war inzwischen herangekommen und grüßte.

„Ich freue mich, Sie wiederzusehen," sagte Frau Armgard, ihm die Hand reichend. „Ich habe Sie zwar im ersten Augenblick nicht erkannt, aber wir sind doch alte Freunde; nur trugen Sie vor zwölf Jahren noch keinen Vollbart!"

„Allerdings nicht — ich war damals überhaupt noch ein ziemlich grüner Junge, gnädige Frau."

Der Graf war stolz auf diese Redewendung, mit welcher er sich Armgard gegenüber sofort auf den rechten Standpunkt gestellt zu haben glaubte.

Doch sie blickte ihn mit einem feinen Lächeln an und sagte: „Lieber Gott, das relative Verdienst, älter zu werden, theilen wir am Ende Alle mit einander, und es ist doch schön, das Gefühl zu haben, noch nicht ganz alt zu sein."

„Nun, das habe ich freilich, Gott sei Dank!"

„Mir fehlt es manchmal beinahe," seufzte sie, und ein wehmüthiges Lächeln zuckte über ihr Gesicht.

„Erlaube, daß ich hier ein kleines Fragezeichen in Parantheſe anbringe," warf der Rittmeister ein.

„Es darf aber nur sehr klein sein," meinte Frau Armgard. „Die Sache ist, daß ich bei Anwandlungen von Altersgefühl sofort irgend ein geistiges Verjüngungs-, das heißt Anregungsmittel versuche."

„Ahn, ein solches war wohl die plötzliche Pariser Reise," meinte der Rittmeister.

„Wenn Du willst, ja! Herr und Frau von Hohenheim, mit denen ich befreundet bin, reisten über Paris nach Nizza. Den ganzen Zug mitzumachen, war ich in diesem Winter nicht reich genug — "

„Auch einen Sommer in Baden-Baden und Monaco, das glaube ich," schaltete der Rittmeister ein.

„Nun ja, aber da ich gerade eine melancholische Anwandlung hatte, so fuhr ich mit meinen Freunden wenigstens bis Paris. Und das hat mir gut gethan. Es war gerade so viel Lärm und Gewirr dabei, daß ich Sehnsucht nach Häuslichkeit und Familienglück bekam, die rechte Stimmung, um liebe Verwandte zu besuchen — "

„Die in einem deutschen Nähwinkel wohnen, über die Launen ihrer vielgereisten Schwester und Schwägerin in Philisterweise die Köpfe schütteln und sich dabei doch ganz façon von besagter Schwägerin kommandiren lassen. Ein graziöser Pantoffel ist wahrhaftig so gut wie ein Feldherrnstab," bemerkte der Rittmeister, sich an seinen Freund wendend. „Ich sage Dir, Armgard versteht es, und dabei findet man sich nicht einmal beklagenswerth."

„Lassen Sie sich keine zu schlechte Meinung von mir beibringen, Graf; ich möchte nicht, daß Sie Ihrer Gemahlin eine zu böse Beschreibung von mir machen, denn ich freue mich aufrichtig darauf, sie kennen zu lernen. Ich traf diesen Sommer mit Ihrer Frau Schwiegermutter zusammen, die mir viel von ihrer Lieblingstochter erzählte."

„Ah, in der That?"

„Also ich bitte, vorläufig Ihrer Gemahlin meinen Gruß auszurichten."

Armgard stand vor der Thür von Ylsen's Hause.

„Kommst Du denn nicht mit herein?" fragte der Rittmeister.

„Nein, ich danke, es ist mir leider heute nicht möglich, aber ich hoffe Dich recht bald bei uns zu sehen, und auch den Vorzug zu haben, Sie bei uns zu begrüßen, gnädige Frau."

„Gewiß, wir kommen bald."

„Schade, daß Du so eilig bist!"

Ja, Serden war eilig. Und doch war er mit dem Vorsatz, Ylsens zu besuchen, in die Stadt gekommen. Im Gefühl seiner Sicherheit hatte es ihn gereizt, Armgard zu begegnen.

Aber er hatte sich diese erste Begegnung mit ihr anders gedacht. Er wußte, daß Armgard an einen österreichischen Offizier verheirathet gewesen war, ihren Mann im bosnischen Feldzuge verloren hatte und daß sie seitdem ein ziemlich freies und ungebundenes Leben führte. Er hatte sich unter der Armgard von jetzt eine alternde Kokette gedacht und hatte sich mit dieser Vorstellung an der Armgard von einstmals geräch gefunden. Er wollte ihr entgegentreten als der überlegene, im Vollbesitz des Glückes stehende Mann; die Frauen hatten ihn im Allgemeinen etwas verwöhnt, und er hatte erwartet — ja, was hatte er eigentlich erwartet? Daß sie mit ihm kokettiren, ihn an die Gefühle von einstmals erinnern würde? Er war ein wenig verstimmt während der Heimfahrt, und wollte sich selbst nicht auf die Frage, was er eigentlich erwartet habe, antworten. Er empfand nur, daß sie anders war, als er sie sich vorgestellt hatte, und daß sie es war, welche die sichere, überlegene Rolle, die er spielen wollte, in Wahrheit gespielt hatte.

„Na, was kümmert es mich, ob sie alt oder jung aussieht und ob ich ihr einen günstigen oder ungünstigen Eindruck gemacht habe," dachte er endlich, und er freute sich darauf, nach Hause zu kommen und von Irma empfangen zu werden. Bei dem schönen Wetter hatte sie wohl einen Spaziergang in den Park gemacht — Serden blickte nach den alten Bäumen, welche hinter dem Schloß ihre Aeste ausbreiteten und die weitläufigen Parkwege beschatteten. Es war doch hübsch, zu denken, daß ein Wesen, das ihm ganz angehörte und nur für ihn lebte, dort unter jenen Bäumen oder hinter den Fenstern des Schlosses auf ihn wartete. Er fragte nach Irma. Die Frau Gräfin sei in ihrem Zimmer, meldete der Diener. Als Serden die Salonthür öffnete, hörte er im Boudoir ein Geräusch, wie wenn Jemand eilig sich erhebt, Schubfächer auf- und zuschließt und Papiere durcheinander wirft.

„Du bist schon zurück? Ich habe Dich nicht so früh erwartet," sagte Irma, als er eintrat. Sie stand vor ihrem Schreibtisch, ging ihm aber schnell entgegen.

„So, Du hast mich nicht erwartet? Hast Du wieder Dein interessantes Buch gelesen?"

„Nein, nein, dießmal nicht — ich habe Briefe geschrieben."

Er fragte nicht weiter. Was für besonders interessante Briefe sollte seine kleine Frau denn schreiben? An ihre ältere Schwester, die sie sehr liebte, oder an ihre Freundinnen, idyllische Schilderungen des Landlebens.

„Du solltest an die Luft gehen, Kind; oder wollen wir zusammen ausreiten? Das Wetter ist wunderbar schön."

„O ja, reiten wollen wir, das ist ein guter Gedanke."

Sie eilte zur Thür ihres Ankleidezimmers, kehrte aber noch einmal zurück und verschloß ihre Schreibmappe.

„Die Leute sind doch manchmal neugierig; meiner Minna besonders traue ich in diesem Punkte nicht," sagte sie.

Er nickte zustimmend und lächelte über die „großen Geheimnisse", die seine kleine Frau zu verschließen haben mochte.

III.

Der Rittmeister von Ylsen war mit seinen Damen zum Besuch nach Karlsburg gekommen. Seine Frau war eine zierliche, etwas schmächtige Blondine, die wenig sprach, freundlich lächelte und häufig an Migräne litt. Neben der glänzenden Schwester trat sie vollständig in den Hintergrund. Aber selbst wenn sie nicht von vornherein darauf verzichtet hätte, neben ihr zur Geltung zu kommen, so wäre es in der That ziemlich schwer gewesen, sich neben Frau Armgard zu behaupten.

Sie war strahlend schön, wie sie der Gräfin Irma entgegen eilte und ihr beide Hände reichte.

„Wir sehen uns heut zum ersten Mal, aber wir sind uns doch nicht mehr fremd," sagte sie mit ihrem bezaubernden Lächeln. „Ich habe so viel von Ihnen von Ihrer lieben, lieben Mama gehört; Ihr Gemahl hat Ihnen doch die Grüße, die ich ihm auftrug, ausgerichtet?"

Sie wandte sich an den Grafen, der neben ihr stand und sich beeilte, zu antworten.

„Natürlich — die Baronin war diesen Sommer in Gmunden mit Mama zusammen," fügte er schnell, zu Irma gewandt, hinzu.

In Wahrheit hatte er Frau Armgard's Grüße vollständig vergessen, und es schien ihm auch, daß Irma die Voraussetzung derselben: als seien sie Beide einander nicht mehr fremd, durchaus nicht rechtfertigte.

Er kannte den verwundert prüfenden Blick, mit dem Irma alles Fremdartige betrachtete und mit dem sie auf die vertrauliche Anrede der Baronin geantwortet hatte, und empfand es einen Augenblick wie einen leisen Vorwurf, daß er niemals von ihr mit seiner Frau gesprochen hatte. Diese war indessen schnell auf seine Worte eingegangen. Sie fragte nach Gmunden. Frau Armgard antwortete in ihrer lebhaften Weise, das Gespräch war im Gange.

„Wie schön ist dieses Karlsburg," wandte Frau Armgard sich wieder an den Grafen, „ich habe lauter Ueberraschungen, seit ich bei meiner Schwester bin."

„Meine Schwägerin dachte nach Halbasien zu kommen," warf der Rittmeister lachend dazwischen, „die Nähe der polnischen Grenze hatte sie zu wunderbaren Vorstellungen über Land und Leute hier herum veranlaßt und nun erstaunt sie, uns nicht ganz als Wilde zu finden."

„So sind Sie das erste Mal bei Ihrer Schwester?"

Der Bibliothekssaal im ehemaligen Kloster Schussenried. Nach einer Aufnahme von Hofphotograph J. Kugler in Sigmaringen.

Digitized by Google

Die ägyptische Konferenz in London.

fragte Irma, und wieder lag die verwunderte Frage in ihren Augen.

„Ja," erwiederte Frau Armgard, „wir hatten es bisher vorgezogen, uns in Berlin oder in Wien zu treffen, wenn wir uns sehen wollten, aber ich sehe ein, daß ich Unrecht that, mich vor Deutschsibirien, wie ich das östliche Deutschland nannte, zu fürchten. Es ist schön bei Ihnen," sie wandte sich wieder an den Grafen, „und dieses Schloß mit seinem deutschen Namen und seinem gothischen Styl könnte ebenso gut an den Ufern des Rheins wie sonst wo auf dem Boden eines alten Kulturlandes, wozu man nun doch einmal Deutschsibirien nicht rechnen kann, stehen."

„Nun, den deutschen Namen habe ich ihm freilich erst gegeben, es hieß ursprünglich Strzelowitz."

Frau Armgard schüttelte lachend den Kopf.

„Was für ein Name!" rief sie. „Sie haben Recht gethan, es umzutaufen. Wissen Sie übrigens, daß ich mich im Lauf der Zeit vollständig zu Ihrer Germanenschwärmerei bekehrt habe? Damals, in Berlin, war das immer ein Streitpunkt zwischen uns; erinnern Sie sich noch, wie ich die Slaven, Magyaren und weiß Gott was sonst für Völker hochschätzte und idealisirte?"

„Ja wohl, Baronin, und ich hieß damals der ‚deutsche Bär' und wurde ausgelacht, wenn ich behauptete: die Germanen seien der Adel unter den Völkern, die beste und darum auch ausdauernste, zum Herrschen berufenste Rasse. Uebrigens bin ich seitdem durch Nachdenken und Erfahrungen erst recht in dieser Idee bestärkt worden, und die Geschichte der letzten Dezennien hat mir, denke ich, Recht gegeben."

„Die Geschichte hat's gethan und — ich thue es auch," meinte Frau Armgard. „Mein Mann war, wie Sie vielleicht wissen, österreichischer Offizier, ich hatte während unseres Garnisonslebens Gelegenheit, die Herren Slaven und Magyaren kennen zu lernen" — sie seufzte, und die langen Wimpern verschleierten den Blick ihrer Augen, dann hob sie dieselben halb und ein seltsam schimmerndes Blinzeln streifte den Grafen. „Ich habe oft an unsere Gespräche in Berlin zurückgedacht, und ich habe Ihnen Recht, vollkommen Recht gegeben."

„Es thut mir leid, wenn Sie mit den Herren Slaven schlechte Erfahrungen gemacht haben; dennoch freut mich jede Bestätigung meiner Idee."

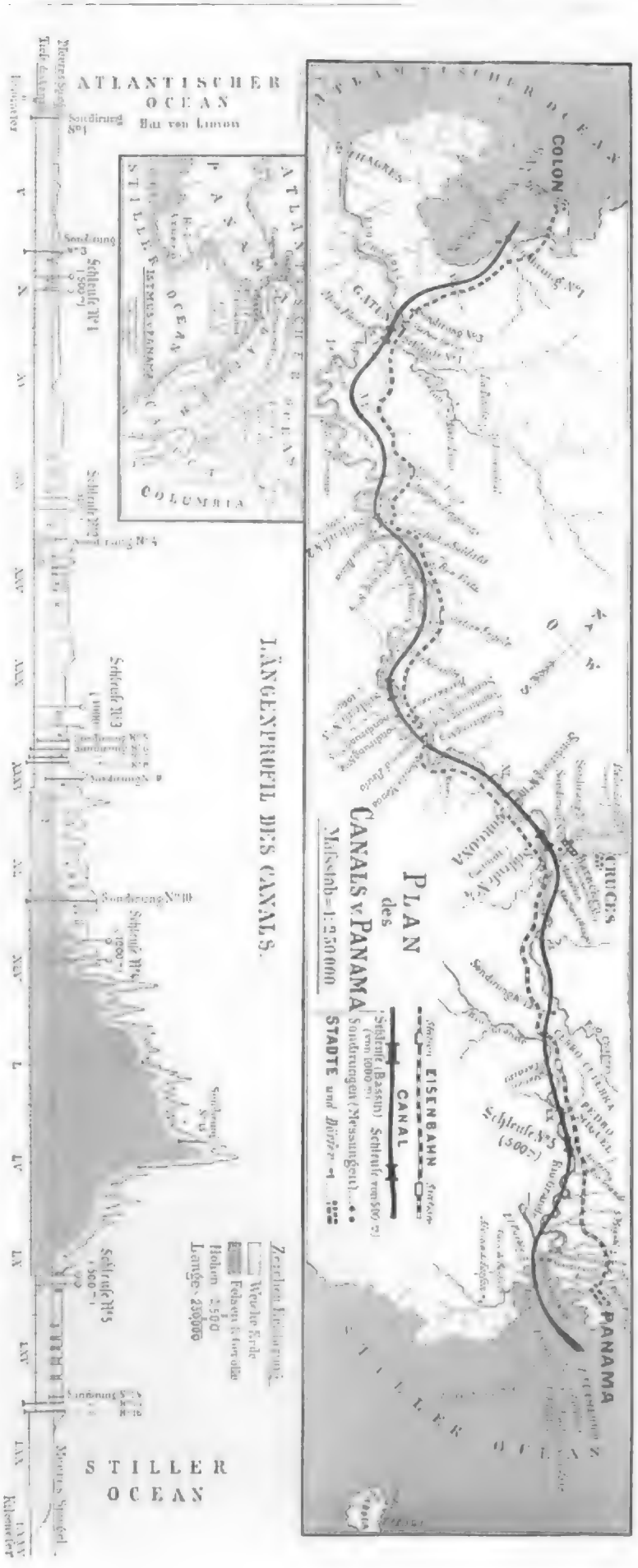
„Ich habe im letzten Winter viel über diese Idee debattirt. Ich war mit dem Grafen Gobineau zusammen —"

„Mit Gobineau, dem großen Rassenforscher?"

„Demselben."

„Ich habe sein Buch „Sur les races humaines" gelesen, es hat mich im höchsten Grade interessirt. Besonders, daß er als Franzose sich zur Theorie der herrschenden germanischen Rasse bekennt —"

„Nicht wahr, das ist überraschend? Da muß ich Ihnen erzählen —" (Fortsetzung folgt.)



trifft einer solchen ohne Schleusen, bietet, deren Herstellung indeß dennoch den Bau eines Flutthunnels bei Panama und den Durchstich eines Tunnels von 6 Kilometer Länge, sowie der Ableitung des Chagresflusses erheischt, welcher Strom zur Zeit der tropischen Regengüsse den Kanal überschwemmen und so starke Strömungen hervorbringen könnte, daß die Schiffahrt auf demselben gehindert würde. Der Kanal soll bei einer Gesammtlänge von 73 Kilometer in den den beiden Weltmeeren zunächst gelegenen Theilen, nämlich zwischen Colon und Kilometer 35 einerseits, zwischen Kilometer 61 und Panama andererseits, 8,5 Meter tief und auf dem Grunde 22, in der Wasserlinie 50 Meter breit werden. Die Böschung soll dort derart sein, daß der Kanal sich auf jeden Meter Höhe an jeder Seite um 1 Meter verbreitert. Auf der felsig gebirgigen Strecke zwischen Kilometer 35 und 61 wurde die Tiefe 9 Meter, die Breite auf der Sohle 24 Meter und in der Wasserlinie 28 Meter betragen. Die Böschung würde derart sein, daß der Kanal sich auf jeden Meter Höhe an jeder Seite um ein Viertelmeter verbreitert. Im Großen und Ganzen hält die in Aussicht genommene Linie des Kanals sich nicht allzu weit von der zwischen den beiden Ozeanen schon bestehenden Schienenverbindung, der Eisenbahn von Colon oder Aspinwall nach Panama, entfernt und die ganze Trace liegt auf dem Gebiete des zur Föderativrepublik Columbia gehörenden Staates Panama. Mit dem Minister der Vereinigten Staaten von Columbia, E. Salgar, hatte Lieutenant Wyse 1878 sehr vortheilich einen Vertrag abgeschlossen, welcher ihm als dem Vertreter der internationalen Kanalgesellschaft das ausschließliche Recht verlieh, einen Schiffskanal zwischen dem atlantischen und dem großen Ozean zu bauen. Die Konzession ist auf 99 Jahre gezeben und ermächtigt zugleich zum Bau einer dem Kanal parallelen Eisenbahn, eine Klausel, die bei der gewählten Trace wohl gegenstandslos ist. Weiter besagte der Vertrag: Die zu wählende Kanallinie soll von einer internationalen Kommission von Ingenieuren, von denen zwei Columbier sind, schließlich bestimmt werden. Der Plan ist bis zum 1881 der columbischen Regierung vorzulegen und der Bau in zwölf Jahren auszuführen. Es müssen Schiffe von 144 Meter Länge, 16 Meter Breite und 8 Meter Tiefgang durchfahren können. Die Gesellschaft deponirt als Garantie die Summe von 500,000 Mark, erhält jedoch dafür eine beträchtliche Strecke Landes am Kanal. Die Häfen sind an beiden Enden des Kanals, sowie dieser selbst, auf immer neutral, und der Kanal steht den Kauffahrteischiffen aller Nationen offen. Alles durch den Kanal gehende und in dem Kanalspeichern lagernde Transitgut ist völlig zoll- und abgabenfrei. Alle Kanalgebühren fallen während der Konzessionsfrist der Kanalgesellschaft zu; nach Ablauf dieser Frist fällt der Kanal mit allem Zubehör dem columbischen Staate anheim.

Die Entscheidung des Pariser Kongresses zu Gunsten des Wyse-Reclus'schen Projektes erfolgte keineswegs einstimmig. Von den in der Schlußsitzung anwesenden 38 Theilnehmern stimmten nur 14 dafür, 8 dagegen und 16 enthielten sich der Abstimmung. Unter den Gegnern des Kanals befanden sich die obigellen Vertreter Englands, Rußlands und Nordamerikas, was sehr bezeichnend ist. Man fürchtete den neuen Verkehrsweg. England der fürchtete amerikanische Konkurrenz in Asien, Rußland beherrschte, England könnte ebenso gut zur Herrschaft über den Panamakanal gelangen, wie es den Suezkanal beherrscht und zur Festigung seiner Herrschaft in Asien ausnutzt, Nordamerika aber war und ist dem Panamakanal nicht geneigt, weil es befürchtet, ihn nicht unter seine Herrschaft zu bekommen, in welchem Falle dann überhaupt europäischer Einfluß sowohl in politischer wie in kommerzieller Hinsicht sich in Amerika geltend machen könnte; und gegen eine solche Eventualität protestirt die öffentliche Meinung Nordamerikas gar gewaltig, festhaltend an der bekannten Monroedoktrin, welche europäischen Mächten keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten amerikanischer Staaten gestatten will. Die Vertreter der Vereinigten Staaten, besonders Admiral Ammen, gaben daher einer Kanallinie, die durch den Nicaraguasee ginge, den Vorzug; ja, sie verstiegen geradezu die Unausführbarkeit des Panamakanals und erstatteten in diesem Sinne ein Gutachten an die Bundesregierung, welche auch sofort den Ingenieur Menocal beauftragte, die noch nicht ganz vollständigen Messungen für die Nicaraguaroute zu vervollständigen. Diese amerikanische Opposition trug denn auch nicht wenig bei zu dem Mißerfolge der vom Credit Lyonnais in New-York eröffneten Subskription auf die Aktien der interozeanischen Kanalkompagnie, die dort so geringe Unterstützung fand, daß die Ausführung des Kanals unter den beabsichtigten Bedingungen unmöglich ward. Am 19. August 1879 versandte daher Baron Lesseps an seine Agenten ein Rundschreiben, in welchem er mittheilte, daß in Folge der ungenügenden Subskription auf die Kanalaktien das eingezahlte Geld zurückerstattet werde. Zugleich beschloß der greise Gelehrte, sich selbst nach dem Isthmus zu begeben, um an Ort und Stelle die technische Seite der Frage zu studiren und eine endgültige Erforschung der projektirten Kanalroute vorzunehmen. In der That begab sich Lesseps am 28. Dezember 1879 nach seiner Ankunft in dem prächtigen Hafen von Colon mit seiner Kommission von Ingenieuren, in welcher Columbia, die Vereinigten Staaten, Holland und Frankreich vertreten waren, mittelst Eisenbahn nach Panama, welches er nach dreistündiger Fahrt erreichte. Es ist dieß eine der schönsten Regionen der Welt, deren Glanz und Schönheit weder Pinkel noch Poesie beschreiben können. Kokosbäume, Palmen und Brodfruchtbäume strecken zu beiden Seiten der Bahn ihre Zweige und aus dem feuchten Boden schießen in üppiger Pracht reichfarbige Wasserpflanzen empor. Von allen Seiten erschallt der Gesang prachtvoll gefiederter Vögel und in ihn mischen sich die Dissonanzen kreischender Affen, die in wilden Sprüngen sich ergehen, und kreischender Papageien, die in der Wildniß noch nicht civilisirte Schimpfworter flattert haben. In dem gelben Chagresflusse sonnen sich ungeheure Alligatoren und warten auf die unglückliche Beute. Hier und da sind auch schon Zeichen der Civilisation zu sehen, Häuser, Wohnungen, Telegraphen. Festlich empfangen in Panama, besichtigte Herr von Lesseps dann alle Lager von Panama bis Colon, die in der Nähe der Eisenbahn etablirt sind. Er besuchte auch den schönen Rio Chagres, dessen abgeänderte Bett großentheils in die Trace des Kanals fallen, wie auch das Bett des Rio Grande auf der Seite des stillen Ozeans den Ausgangspunkt in der Bai von Panama bilden wird. Zwischen den beiden Endpunkten, die eine Fortsetzung von Thälern bilden, ist der Pic de la Culebra zu durchschneiden, dessen Fuß eine Länge von 13 Kilometer hat. Am 10. Januar 1880 wurde auf der Spitze desselben, 83 Meter über der Meeresfläche, eine Mine gesprengt, ein Versuch, um zu beweisen, daß man auf diese Art bis zur Tiefe vorgehen kann. Der einstimmig unterzeichnete Beschluß sämmtlicher Mitglieder der Lesseps'schen internationalen Kommission lautete dahin, daß die Erbauung des geplanten Kanals nicht nur keineswegs unausführbar sei, wie Admiral Ammen behauptet hatte, sondern sich noch leichter bewerkstelligen lasse, als der Pariser Kongreß früher annahm, und daß sowohl die Baukosten als auch die Dauer der Arbeit bedeutend reduzirt werden können. In der That ward im Sommer 1880 der Gipfelpunkt, dem höchsten Punkte der Kanaltrace, wo man 6 Meter unter der Oberfläche den Felsboden zu finden erwartete, derselbe erst in einer Tiefe von 40 Meter getroffen. Die darunter liegende Erdschicht ist ein Thonboden, welcher mit kleinen Felsstücken gemischt ist, die seine Ausgrabung erleichtern, da der reine Thon stärker den Schöpfgefäßen anhaftet; überdieß gibt diese Mischung dem Terrain eine Festigkeit, welche gestattet, den Kanalwänden eine geringere Abdachung zu geben, als man anfänglich geglaubt hatte.

Im Februar 1880 begab sich Herr von Lesseps nach New-York, wo eine sehr aufgeregte Stimmung in Sachen des Panamakanals herrschte. Die amerikanischen Gegner des Projektes versicherten, Lesseps sei ein Agent der französischen Regierung, der das Gruben eines Kanals durch das columbische Gebiet nur als Vorwand nehme, um durch die Besitznahme des dortigen Terrains eine französische Kolonie zu gründen. Die französische Regierung beeilte sich wohl, zu erklären, daß sie nicht an ein Protektorat über den Panamakanal denke und dem Projekte des Herrn von Lesseps, den sie allerdings als einen hervorragenden Staatsbürger betrachte, ganz ferne stehe. Als dennoch die Agitation gegen die französische „Einmischung" kein Ende nehmen wollte, begab sich der französische Gesandte Outrey zum Staatssekretär Evarts, um die amtlichen Erklärungen seiner Regierung zu wiederholen und das Kabinet zu einer Kundgebung zu veranlassen. Diese erfolgte denn auch in Form einer vom Kabinetsrath festgestellten Mittheilung an die Zeitungen, indessen dieses Republikaner und Demokraten in beiden Häusern des Kongresses einmuthig bei ihrer Meinung. So lagen die Dinge, als Lesseps nach den Vereinigten Staaten kam, um die Opposition gegen sein Projekt umzustimmen. Hatte schon die Erklärung Frankreichs und die Kundgebung der amerikanischen Regierung das große Publikum einigermaßen beruhigt, so begrüßte es auch in der Folge, daß der Erbauer des Suezkanals nie den industriellen, rein privaten und vollständig internationalen Charakter seiner Unternehmungen bezweifeln ließ und daß er auch dem Panamakanal denselben Zweck verfolgen werde; zudem besaßte der Konzessionsakt der columbischen Regierung, jetzt Eigenthum Lesseps', klar und unzweideutig, daß die Neutralität des Kanals vollständig gesichert bleibt. Als vollends in den öffentlichen Besprechungen, in den vielen zu Ehren Lesseps' gehaltenen Versammlungen, die sogenannten Absichten desselben klar hervortraten, legte sich die erste Erregung einigermaßen, und der großartige Empfang, der ihm in New-York und in allen von ihm berührten amerikanischen Städten zu Theil wurde, bewiesen, daß die öffentliche Meinung allmälig umgeschlagen und ein vertrauensvollerer Ton Platz gegriffen hatte — diese Erfolgungen veranlaßten wohl den unfreundlichen und stillen Rückzug des Admirals Ammen, verlassen von dem General Grant, den er mit in die Angelegenheit verwickelt hatte; der Regierung selbst, anstatt sich für den Nicaraguakanal auszusprechen, betrachtete nunmehr die Durchstechung des amerikanischen Isthmus als feststehende Thatsache. Gleichwohl blieb noch eine gewisse Zurückhaltung und eine unbestimmte Belorgniß, die durch einige Zeitungen und Gegner des Kanalprojektes in geschickter Weise genährt worden. Als Lesseps im März 1880 zu einer Unterredung mit Präsident Hayes nach Washington kam, hatte dieser jedoch in einer Botschaft, der öffentlichen Meinung folgend, die bestimmte Erklärung abgegeben, daß vom Gesichtspunkte der Vereinigten Staaten der Panamakanal nur zugelassen werden könne, wenn er unter dem Protektorate und der Kontrole der Vereinigten Staaten stehe, ein Entscheid, der offenbar noch weit über die Monroedoktrin hinausgeht, welche bisher nur dessen gegen Europa gemeint war, aber noch kein Einmischungsrecht der Vereinigten Staaten in andere Länder des amerikanischen Festlandes in Anspruch nahm. Damit trat die Frage in ein Stadium von hochwichtiger politischer Bedeutung. Wurde es sich dabei lediglich um Columbia handeln, welches sich natürlich für das Lesseps'sche Projekt sehr interessirt, so würden die Vereinigten Staaten mit der kleinen südamerikanischen Republik bald fertig geworden sein. Im Jahre 1846 hatten nämlich die Vereinigten Staaten mit Columbia einen Vertrag abgeschlossen, worin sie unter Anderem die vollständige Neutralität der Landenge von Panama und irgend einer interozeanischen Verbindung garantirten, wenn eine solche ausgeführt werden sollte, und ebenso garantirten sie die Souveränität und das Eigenthumsrecht der Republik von Columbia über die Landenge. Nun suchten die Vereinigten Staaten durch ihrem Vertreter in Bogota Columbia zur Annahme eines neuen Vertrages zu zwingen, mittelst dessen der Isthmus de facto, wenn auch nicht de jure der Union abgetreten worden wäre. Eines derartigen Protektorates, das in Wirklichkeit einer Annexion wie ein Ei dem andern gleich sah, überdrüssig, sah sich Columbia veranlaßt, von seinem Rechte, den Vertrag von 1846 zu kündigen, Gebrauch zu machen, und wies gleichzeitig seinen diplomatischen Agenten in London an, mit Lord Granville behufs Erlangung einer europäischen Kollektivgarantie in Verbindung zu treten. Die Union hatte also auch mit England zu rechnen, der einzigen europäischen Macht, welche wegen ihrer Kolonieen positive Interessen in Centralamerika hat. Zudem lagen auch bindende Vertragsabmachungen vor. Im Jahre 1849 schloß nämlich der nordamerikanische Agent Hise mit Nicaragua einen Vertrag ab, durch welchen den Vereinigten Staaten das ausschließliche Recht gesichert wurde, durch das Gebiet jener Republik einen interozeanischen Kanal zu geben. Die politischen Parteiverhältnisse unter dem Präsidenten Taylor und die Beschränktheit des damaligen Staatssekretärs Clayton verhinderten indeß die Bestätigung dieses Vertrages und es kam dafür am 19. April 1850 der sogenannte Clayton-Bulwer'sche Vertrag zu Stande, durch welchen sich die Vereinigten Staaten und Großbritannien verpflichteten, keine exklusive Kontrole über irgend einen maritimen Kanal zwischen dem atlantischen und dem stillen Ozean anzustreben und keine Befestigung an diesem Kanal oder in seiner Nachbarschaft anzulegen oder zu unterhalten. Als nun Columbia sich an die Großmächte wandte wegen einer gemeinsamen Garantie der Neutralität des Isthmus, forderte die amerikanische Regierung eine Abänderung des Clayton-Bulwer'schen Vertrages dahin, daß der erste Theil desselben, durch welchen England und der Union es sich verlagen, den Kanal zu befestigen oder über denselben eine politische Kontrole auszuüben, fallen solle, dagegen der ganze zweite Theil, wodurch die beiden Mächte sich verpflichten, keine Gebietserwerbung zu machen, in voller Kraft bleibe. In einer Antwort des Kabinetts zu Washington an die europäischen Regierungen vom 24. Juni 1881 ward erklärt, daß eine Garantie der Neutralität des Panamakanals von ihrer Seite überflüssig und unstatthaft sei, da die Vereinigten Staaten bereits eine solche selbst übernommen hätten. So wenig die Union mit der Garantie der Neutralität europäischer Staaten zu thun habe, ebensowenig hätten europäische Mächte mit der Garantie der Neutralität amerikanischer Gebiete etwas zu thun. Daß der Panamakanal hauptsächlich mit europäischem Gelde gebaut werde, sei für die Union unwesentlich, sie verlange auch keine Vorrechte vor anderen Nationen, wohl aber müsse sie darauf bestehen, daß, während sie selbst oder die Vereinigten Staaten von Columbia sich im Kriege befänden, keine ihnen feindliche Kriegsschiffe den Kanal passiren dürfen, und sie würde sich genöthigt sehen, solche Vorsichtsmaßregeln zu treffen, welche die Fahrt feindlicher Kriegsschiffe durch den Kanal wirksam verhindern können.

Mittlerweile hatte Herr von Lesseps sein großartiges Werk unverdrossen gefördert. Nicht entmuthigt durch den Mißerfolg seiner ersten Subskription, brachte er im Dezember 1880 zum zweiten Male 300,000 Stück Aktien zu je 500 Franken auf den Markt, welche diesmal rasch, wenngleich hauptsächlich bloß bei Kleinkapitalisten untergebracht wurden. Mit den eigentlichen Arbeiten konnte aber vorerst noch nicht begonnen werden. Handelte es sich doch zunächst um Feststellung der Bauplane und Anlage der Arbeiterlager, der Wohnungen für die Ingenieure und Arbeiter u. dgl., — alles Dinge, welche bei den auf dem Isthmus herrschenden klimatischen Verhältnissen nur mit großen Mühen und Opfern herzustellen waren. Die Landenge von Panama ist ein Paradies und eine Hölle, wie man es nimmt; ein Paradies in Bezug auf Naturschönheiten, eine Hölle in Bezug auf Comfort, Wohlbefinden und Lebensgenuß. Der Kampf gegen die Feindseligkeiten der Natur, der Kampf gegen Sumpfausdünstungen und Fieber, nicht die Beschaffung der Erdmassen erwies sich als die Hauptsache. Von den europäischen Arbeitern und Ingenieuren, die sich an den Erdarbeiten betheiligten, fielen sehr viele den bösartigen Fiebern und den Blattern jener Sumpfgegenden zum Opfer. So viel ist sicher, daß beim Panamakanal, obwohl die eigentliche Arbeit geringer ist, doch weit größere Schwierigkeiten zu überwinden sind, als beim Suezkanal. Bei diesem war das Klima besser, und der Khedive lieferte so viel Arbeiter, als man wünschte. In Suez herrschte die Pestilenz, in Panama herrscht der Sturm und die maßlose Forderung der Neger. Ja sogar blutige Fehden brachen noch im Frühjahr 1881 unter den Arbeitern aus, entstanden aus dem Zusammenstoß zwischen den aus Jamaika angeworbenen Negern und den Negermischlingen aus Cartagena. Erst am 22. Januar 1882 konnte mit den eigentlichen Erdarbeiten für den Kanal begonnen werden; es fanden einige Felssprengungen zu Empire statt, unfern vom Culebrapasse, Statt. Der Erzbischof von Panama segnete das Werk ein, und an diese Feierlichkeit schloß sich ein kleines Festmahl. Im Frühjahr 1883 traf Karl von Lesseps, der Sohn des Kanalerbauers, nebst mehreren Ingenieuren aus Frankreich in Panama ein, und seitdem nehmen die Arbeiten einen im Allgemeinen befriedigenden Fortgang. Ein deutscher Berichterstatter konstatirte unlängst, daß die Arbeiten mit Energie und Sparsamkeit weitergeführt werden und daß in Anbetracht der ungeheuren Schwierigkeiten auch schon recht viel geleistet worden ist.

Dr. Heinrich Laube.

Ein Gedenkblatt.

(Siehe das Portrait S. 944.)

Als von Wien die Trauerkunde kam, daß Altmeister Laube am 1. August seinen Leiden erlegen sei, war mir unwillkürlich zu Muth, als müßte dieser alte, ruhm- und nardenbedeckte Held mit kriegerischen Ehren zu Grabe getragen werden, als sollte bei der Rückkehr von seiner Gruft statt müßiger Klagen, dem schönen militärischen Brauche gemäß, ein heiterer, kriegsfroher Marsch erklingen. Heinrich Laube hat das seltene Glück genossen, alt zu werden, ohne im eigentlichen Sinne zu altern, denn wer nach einem langen, tastlosen Geistesarbeit gewidmeten Leben, in einem Alter, wo Andere die Hände in den Schooß legen, noch eine solche Produktionskraft, eine solche Geistesschärfe zu entwickeln vermag, wie dieß bei Laube fast bis zum letzten Athemzuge der Fall war, der hat auch thatsächlich gelebt bis zum letzten Athemzuge, dem ist erspart geblieben, was auch hervorragende Geister so oft an sich erfahren mußten: die allmälige geistige Beödung, das lange Sterben vor dem Tode. Wie stark war bei dieser aggressiven, lebhaften Natur die Lust an Bethätigung noch im hohen Lebensalter, wie wenig Elemente der Resignation hat Laube während seines langen Lebens voll großer Erfolge, aber auch fehlgeschlagener Hoffnungen in sich aufgenommen. Zwar nennt sich der Siebenzigjer in seinen „Lebenserinnerungen" einen illusionsarmen Theaterdirektor und spricht von Abnützung, aber doch lautet das heitere Schlußwort derselben: „Ob ich wieder anfangen möchte, wenn mir die Götter eine neue Jugend schenkten? O ja!" Wahrhaftig, in diesem Wort steckt der ganze Laube, seine ganze, unermüdlich wirkende Energie. Was dieser Mann der deutschen Literatur und speziell dem deutschen Theater gewesen ist, kann hier natürlich nur angedeutet werden. Heinrich Laube war ein Selfmademan durch und durch. Was ihm die eigene Kraft im Kampf um's Tasein bedeutete, erhellt so recht aus einem Ausspruch in seinem „Norddeutschen Theater", den ich der nachfolgenden Lebensskizze gleichsam als Motto voranstellen möchte: „Man steht so hoch in der Welt, als man sich selbst stellen kann, und verdient seinen Platz, wenn man die Anerkennung seiner Höhe zu erzwingen vermag". Als Sohn unbemittelter Eltern in Sprottau am 18. September 1806 geboren, erhielt er seine Schulbildung auf den Gymnasien in Glogau und Schweidnitz, wandte sich dann in Halle dem Studium der Theologie zu und bestand in Breslau

philosophische Doktorexamen, nachdem ihn eine nde Begeisterung für dichterisches Schaffen seinem tudium abwendig gemacht hatte. Die Ereignisse Jahres 1830 veranlaßten ihn, eine Stellung als lehrer aufzugeben und ganz dem politischen Ideales Amt und seinem literarischen Schaffen zu leben. übernahm er in Leipzig die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt" und schloß sich jenem kleinen Litteratenbunde an, der unter dem Namen „Junge Deutschland" freisinnigen Anschauungen huldigte, es n Wienbarg, Gutzkow, Theodor Mundt und Gustav e. Unter dem Einfluß dieser Geistesströmung b Laube seine „Politischen Briefe" und seinen m: „Das junge Europa", ein überschäumender ist jugendlichen Thatendranges gegen einen trost politischen Quietismus, der Heine veranlaßte, e das große, flammende Herz zu nennen, das aus jungen Deutschland am mächtigsten hervorleuchtete. Laube war keineswegs zum politischen Märtyrer en, seine Lorbeeren grünten auf einem ganz an Felde. Die Jahre 1834 bis 1850 bezeichnen die , in welcher sich das flammende Herz abkühlte ee scharfe, klare, auf die praktischen Ziele gerichtete and sich entwickelte, dem Laube seine größten Er zu verdanken hat. Beengt durch die Verfolgungen reaktionären Polizei, mehrmals internirt und ertheilte er bis zu einem gewissen Grade das Schicksal politischen Gesinnungsgenossen, das indessen durch reaktion der Fürstin Pückler-Muskau, durch seine ählung mit Iduna, der geistvollen Witwe Pro Hänel's, und schließlich durch sein optimistisches, Logik der Thatsachen frisch erfassendes Naturell lich gemildert wurde. Obwohl er stets ein freier Schriftsteller im edelsten Sinne des Wortes ben ist, so war doch schon im Jahre 1848 sein luß an die erbkaiserliche Partei ein Zeugniß, daß ugendliche Sturm und Drang bei ihm verraucht Unterdessen begründete sich sein Dichterruhm durch re Dramen von sanguinischer Lebendigkeit und nder Bühnenwirksamkeit wie „Monaldeschi", das seine iel „Rokoko", „Struensee", „Gottsched und Gellert" ie rasch populär gewordenen „Karlsschüler", durch ne und Novellen, die die politische und literarische immung in lebendigen Farben wiederspiegeln. Sein sichstes Arbeitsfeld sollte er indessen erst finden, e im Jahre 1850 zum Direktor der Wiener Hofberufen wurde. Sein ganzes Streben ging darauf s, ein bleibendes, gleichsam mustergültiges Reper zu schaffen, in welchem neben dem klassischen Dich auch die moderne literarische Produktion den ihr gebührenden erhalten sollte. Als geistvoller Dramaturg, scharfblickender nisator und unermüdlicher Erzieher und Berather seines Personals hat er das Burgtheater zu einem Musterinstitut n und auf das ganze moderne Bühnenwesen, soweit es ein

Laube.

gedeihliches zu nennen ist, nachhaltigen Einfluß ausgeübt. In Wien schuf er auch seine reifsten Dramen: „Prinz Friedrich" und „Essex", die satirischen Lustspiele: „Böse Jungen", „Cato von Eisen", die nicht ganz glückliche Vollendung des Schiller'schen Demetriusfragmentes u. s. w. Sowohl aber seine Thätigkeit am Hofburgtheater, die in Folge seines eisernen Beharrens auf den einmal als richtig erkannten Prinzipien zu Konflikten führte und 1867 ihren Abschluß fand, sowie über seine spätern Direktionsführungen in Leipzig (1849 bis 1871) und an dem von ihm begründeten Stadttheater in Wien (bis 1879) hat er in drei dramaturgischen Schriften einen Rechenschaftsbericht abgelegt, der in seiner knappen Klarheit ein Katechismus moderner Bühnentechnik genannt werden muß und die Prinzipien einer von heiligstem Ernst beseelten Direktionsführung enthält. Als er sich dann als Greis, reich an bitteren Enttäuschungen, aber ungebrochen, in's Privatleben zurückzog, blieb seine Feder immer noch in Thätigkeit. In rascher Reihenfolge erschienen drei Bände „Erinnerungen", eine Biographie Grillparzer's, dessen gesammelte Werke er auch edirte, eine Fülle biographischer Essays, Romane und Novellen, darunter der fesselnde Roman: „Die Böhminger" (1880 in der Deutschen Verlags-Anstalt erschienen), in denen er eine Reihe Persönlichkeiten aus den dreißiger Jahren unter pseudonymer Gestalt vorführt. Als seine gediegenste Leistung auf diesem Gebiet muß aber noch nachträglich das 1885 erschienene Epos: „Der deutsche Krieg", erwähnt werden, in welchem er ein ebenso fesselndes wie klares Bild des dreißigjährigen Krieges entrollt. Und neben dieser Riesenarbeit fand Laube noch Zeit, sein Haus in seinem lieben Wien zum Mittelpunkt liebenswürdiger Geselligkeit zu gestalten, nach allen Richtungen hin befruchtend und fördernd zu wirken. Was haben Grillparzer und nach ihm eine ganze Reihe anderer moderner Dichter Laube nicht Alles zu verdanken, wie vielen aufstrebenden Bühnentalenten, deren Name jetzt einen großen Klang hat, ebnete er die Bahn oder führte sie zu richtiger Erkenntniß der in ihnen schlummernden Begabung, ohne sich durch Undank und Mißverstand ermüden zu lassen. Und das führt uns zu dem Menschen Laube; in dieser kleinen, knorrigen Persönlichkeit mit dem wetterharten, gekniffenen Gesicht, dem epigrammatischen Blick, dem barschen, polternden, unwirschen Wesen steckte eine herzgewinnende, aufopferungsfähige Freundlichkeit, ein ehrenfester, gerader Charakter, dem in Kunst und Leben nichts so heilig galt, als die Wahrhaftigkeit. Er selbst nannte sich den Realisten unter den Idealisten und zeichnete damit schlagend den Grundzug seines Wesens. Ideale waren es, für die er kämpfte und rang, aber sie wurzelten im gesunden Boden des Lebens. Wahrlich, um Heinrich Laube zu ehren, bedarf es nur einer schlichten Aufzählung dessen, was er geleistet hat, geleistet zum Wohle deutscher Dichtung und deutschen Bühnenwesens, an dessen Niedergang er niemals glauben wollte. In dem segensreichen Fortwirken eines solchen thatenreichen Lebens liegt aber auch zugleich die Bürgschaft für die Unsterblichkeit desselben. **H. v. Prazmowsky.**

Von den Manövern der deutschen Kriegsflotte bei Danzig: **Avanciren der gelandeten Seemannschaften.** Zeichnung von Max Scholz.

Digitized by Google

LII.

Digitized by Google

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

X.

Flori und der Tafelmaler waren an der Brücke bei der Rotheben angelangt, als ihnen Sepp auf dem Heimwege vom Wimbachlehen begegnete. Er sah sehr geröthet und erregt aus, denn er kam geradewegs von seinem Verlobungsschmause. Er erzählte dieß ganz unaufgefordert dem ihn grüßenden Flori. Dieser wünschte ihm Glück und meinte, dann werde Resei bald als Regentin auf dem Führmannhofe einziehen.

Damit hatte er aber einen wunden Fleck in Sepp's Herzen getroffen, und dieser entgegnete in zorniger Aufwallung:

„Ja, wenn der elendige Krüppel, der Wendelin nit waar, da führet i 's Resei als Regentin hoam; aber so, is's denn nit a Schmach, muaß der mir 'n Hof abstehln, und i muaß furt, muaß mir a Hirwa nehma, wie a Kloanhäusler."

„Wier i," lachte der Malerstieffl. „Dös wär a schöne Schand für den stolzen Führmann-Sepp."

„Freili is 's a Schand!" rief der Bursche wüthend: „i ertrag's nit! Dos muaß anders wern, entsteht, was da will."

„Was hast denn vür?" fragte Flori.

„Anders mach i's!" schrie Sepp, „i mach's anders!" Und mit der Faust in der Luft drohend, ging er zornig weiter.

„Flori," sagte der Maler kopfschüttelnd, „Der sinnt nix Guats gegn 'n Wendelin. Wennst eam ebba dengerst nachi gaangst?"

„Ja, ja, da habt's recht," pflichtete Flori bei. „I hab Pflichten gegn 'n Wendelin; er soll eam koa' Haar krümma, mei' Lebn setz i dafür ei' —"

„'s Lebn?" rief der Maler erschrocken. „Flori, sei gscheidt, denk an Dein' Död!"

„Laßt's d' Osterfleck nit altbacka wern, die Enk d' Schwester durch mi schickt!" rief Flori lachend zurück — und fort war er.

„D' Osterfleck?" wiederholte der Maler, und er begann, Flori's Ränzchen, das er ihm zum Tragen abgenommen, zu visitiren; und als er das Gesuchte gefunden, fuhr er fort:

„O Du guate Schwester im Pinzgau, sei gegrüßt aus der Ferne. Jeß, Weinbeerl und Zibebn san aa drin! O Du guate Schwester!" — — —

Flori ging langsam hinter dem Holzmeister drein; er vermied es, sich Sepp zu nähern, denn er war einer von Denjenigen, welche sich gerne die Wuth hineinreden, wenn sie Jemanden zum Zuhörer haben. So ließ er auch eine ziemliche Weile vergehen, bis er in das Führmannlehen eintrat.

Nach einem Grunde seines Besuches brauchte er nicht lange zu suchen, denn der Förster vom Hintersee hatte ihn ersucht, dem Holzmeister mitzutheilen, daß der Forstmeister morgen in aller Frühe zur Holzarbeit in die Halsgrube komme und es wünschenswerth sei, daß Sepp zugegen. Er hatte diesen Auftrag ganz vergessen, jetzt kam er ihm gelegen.

Kaum war er aber in den Hof eingetreten, als er auch schon vom Stalle her Lärm und Streit vernahm. Wendelin hatte sich dorthin begeben, um die Fütterung zu überwachen, und Sepp mußte also bereits mit ihm angebunden haben. Ohne Aufenthalt eilte Flori dorthin. Er kam eben recht, um zu sehen, wie Wendelin, durch des Bruders Zänkereien gereizt, mit seinem Stocke nach dessen Kopf schlug, daß er vor Schmerz und Wuth laut aufschrie. Im nächsten Augenblick aber hatte Sepp, seiner vor Zorn nicht mehr mächtig, eine Hacke ergriffen, um dem Krüppel damit den Kopf zu spalten.

Schon hatte er zum fürchterlichen Schlage ausgeholt, schon drang das Angstgeschrei des wehrlosen Wendelin durch den Raum, da fühlte er den erhobenen Arm von rückwärts mit nervigster Kraft erfaßt und zu Boden gedrückt. Die herbeigeeilte Stalldirne suchte Wendelin in seinem starren fortzubringen.

Dieser aber rief:

„Laß mi — is's heunt nit, so erschlagt er mi morgn, der Bruadamörder! Laß 'n aus, Flori, laß eam sein' frei'n Willn! Der Voda liegt drin am Sterbbett, leicht, daß er an dem aar a Gwalthat verübn möcht."

Sepp schien jetzt wieder zur Vernunft gekommen zu sein. Er war kreideweiß und zitterte so heftig, daß er völlig wankte. Freiwillig ließ er nun Flori die Hacke.

„Vergelt's Dir Gott!" sagte er mit bebender Stimme.

Flori hatte ihn noch niemals so gesehen.

Dann wandte er sich zum Bruder, der das Feld nicht räumte, sondern nun ruhig erwartete, was kommen würde, und sagte bewegt zu ihm:

„Wendelin, verzeih mir mei' Reschn — i krümm Dir koa' Haar mehr — laß 'n Voda nix erfahrn, es kunnt eam schaden. Gib mir Dei' Hand!"

Aber Wendelin zog diese zurück und sagte:

„Heunt bist es nit werth, morgn, am Sterbbett von unserm Voda, redn ma' wieder."

Und er schob sich jetzt, nachdem er Flori herzlich die Hand gedrückt, von dannen.

Flori sah ihm mit einem befriedigten Blicke nach.

„Jatz san ma' quitt!" sagte er leise vor sich hin; „mei' Schuld gegn Di is leichter worn."

Sepp bat den braven Burschen, in seiner Kammer zu übernachten, und trakirte ihn nach Möglichkeit. Er selbst fühlte sich sehr krank und legte sich bald zu Bette. Mit Tagesanbruch verließen Beide das Führmannlehen. Sepp wollte Niemandem mehr begegnen, er schämte sich seiner unüberlegten That, nicht einmal von seinem Vater verabschiedete er sich, denn er glaubte nicht daran, daß es mit diesem so schlimm stehe, und er kam ja Nachts oder am nächsten Tage wieder zurück. So ging er denn ohne Abschiedsgruß von dannen.

Der kranke Vater hatte ihn aber doch fortgehen sehen und schmerzlich sagte er zu Wendelin:

„I hätt eam so gern no' mein' Segn gebn; i vermoan, es geht mit mir z' End: holt's mir 'n Pfarrer und 'n Dokta."

Ein Fuhrwerk holte diesen von Berchtesgaden, und eine Dirne lief hinab in's Pfarrdorf um den Pfarrer, der alsbald mit der letzten Wegzehrung in Begleitung vieler Andächtiger zum Führmannlehen kam. Am Ulrichlehen vorüberkommend, schlossen sich auch die alte Ullerin und Franzei an und folgten dem Allerheiligsten.

Das Mädchen suchte dann den Wendelin auf, um ihn ihrer Theilnahme zu versichern.

„Franzei," sagte dieser zu der Blinden, „Du kannst es vermögn — geh, bring 'n Sepp her. Er is drauß im Halsgrabenforst, der Voda möcht eam no' 'n Segn gebn. Er is im Verdruß furt, er hätt mi gestern schier daschlagn; kimmt der Flori nit, is's gschehgn um mi. Bring 'n zruck, Deandl, Du thuast a guats Werk."

„I bring 'n!" versprach Franzei und eilte ohne Zögern fort. Sie holte sich zu Hause Hut und Bergstock und war bald auf dem Wege nach dem Hintersee. Von hier aus führte sie der Weg nach der Halsgrabenalm, welche seit wenigen Tagen wieder bezogen war, und auf welcher eine Schulkameradin Franzei's als Sennerin wirthschaftete.

Es war für die Blinde keine Kleinigkeit, sich dorthin zu finden, und der Marsch war für sie beschwerlich. Oft stolperte und fiel sie über Wurzeln und Steine, aber sie raffte sich immer wieder von Neuem unverdrossen auf. Sie hatte über eine halbe Stunde auf gefährlichem Steige zu wandern, aber sie vertraute ihrem Schutzengel und ihrer guten Sache.

So kam sie ihrem Ziele näher. Schon vernahm sie die Axtschläge der im Forste beschäftigten Holzarbeiter, und jetzt hörte sie auch deutlich das Geläute des auf den Matten der Halsgrabenalpe grasenden Almviehes.

Gleich darauf wurde sie von der Sennerin mit einem hellklingenden Juhschrei angerufen, und Franzei gab den üblichen Gegenruf. Sofort ward sie erkannt, und die Sennerin eilte der Ankommenden erfreut entgegen.

„Ja, grüaß Di Gott, Franzei!" rief sie der Blinden zu. „Du kimmst alloa', ganz alloa'? Heilige Muatta Gottes! Da hat ja dengerst Dei' Schutzengl gwacht; wie leicht hätt'st über 's Wandel abifalln kinna! No' wart, zruck geh i mit Dir, bis koa' Gfahr mehr is."

„Du laßt mi in Dein' Hafer scho' a weng rasten, gelt Marl?" bat Franzei.

„Freili, rast' aus bei mir," sagte die Sennerin, „und a frische Milli und an' Kaffee kriegst. Geh nur eina, heraus is allweil a schirfere Luft und Dir is warm. Hast ja sakrisch rothe Backerln. So, da setz Di her und i werd Dir glei aufwarten."

Und als Franzei in der That ganz erschöpft auf der Bank Platz genommen, Hut und Stock abgelegt und ihren Arm auf das herabgelassene Hängtischchen gestützt, brachte die freundliche Sennerin ein Gläsl Enzian und sagte:

„So, da trinkst laz; wenn's aa scharf is, dös macht Dir wieder Kraft."

Franzei nippte und sagte dann:

„Du fragst mi gar nit, warum i da auffagstiegn bin?"

„Dös is alles oans, warum. Auf dö Berg fragt ma' nit lang. Es is a Freud, a brav's Leut in sein' Kaser als Hoagast z' habn. Da herobn is's so schö', so friedli, daß D' nit gern fragst, warum? D' Antwort drauf bringt meistens 's Leid vom Thal aafia, Sorg und Kümmerniß. Da, laß Dir just dö Milli schmecka, die löscht 'n Durst. Woaßt, Deandl mit Deine rothen Wanga, vür kimmt's mir scho', als ob Di d' Liab aaffagführt hätt; denn wo der Fuchs und der Wolf 'n Weg verliern, da findt 'n d' Liab."

„Hast Dein' Hüattabnam nit da?" fragte jetzt Franzei, über und über erröthend, „daß D' mir 'n furtschickst um 'n Führmann-Sepp."

„Um 'n Führmann-Sepp?" fragte die Sennerin, indem sie das erröthende Mädchen aufmerksam betrachtete. „Der is nit weit weg, drent aaf der Holzerhüttn, wo er um die Zeit Mittag halt. Der koa' Hansei is eh durt unten in der Leiten, i schick ge glei ummi. Soll er nit aa Dein' Voban im Forst aufsuacha? Hörst ja eh d' Schläg bis daher. Den wird's aa gfreun, wenn er Di siehgt."

„Ja freili," erwiederte die Blinde rasch. „Aber daß nur der Sepp glei kimmt."

Marl trat jetzt vor den Kaser und schickte ein volltönendes „Hodrieho!" zu dem kleinen Hüterbuben hinab, welches dieser sofort erwiederte und eiligst herangelaufen kam.

Der junge, frische Knabe ward dann mit den beiden Aufträgen abgeschickt, und nachdem die Sennerin auf dem Herd ein prasselndes Feuer angemacht, um für ihren Gast Schmarren und Almkaffee zu bereiten, setzte sie sich neben Franzei, um mit ihr ein wenig zu plaudern.

„Dös wird a große Hozet gebn, wenn der Sepp heirath; leicht, daß i d' Böller auffadunnern hör von der Ramsau," begann Marl.

„Beim Sepp seiner Hozet?" fragte Franzei ganz erschrocken. „Redt ma' davon, daß er heirath, und woaß ma's, wer sei' Hozeiterin is?"

„Bei uns herobn woaß's ja a jeder Mensch und Du, moan i, sollst es am allerbesten wissen."

„I?" fragte Franzei, die Hand auf's Herz pressend. „I woaß nix von ara Hozet."

„No', Dei' Voba hat's do' zsammgricht, wie d' Leut sagn."

„Mei' Voba?" Franzei wurde immer erstaunter.

„Ja no', es war koa' unguats Werk. 's Resei kriegt a guate Aussteuer und der Sepp kann's brauchn."

„'s Resei?"

„Vom Wimbachbauern," ergänzte die Sennerin; „die hat si do' gestern mit 'n Sepp versprochn. Dei' Voba hat's zammbandelt. — Ja, Deandl, was is Dir denn?" schrie sie plötzlich auf, als Franzei wie ohnmächtig an ihre Schulter fiel. „Mei', der weit Weg — Du hast Di überhetzt."

Sie legte das Mädchen der Länge nach auf die Bank, schob ihr die Schürze unter den Kopf, besprengte sie mit Wasser und goß ihr einige Tropfen Enzian in den Mund.

Franzei gab alsbald wieder Lebenszeichen von sich und kam zum Bewußtsein. Ein unbeschreiblicher Schmerz drückte sich auf ihrem Gesichte aus, das Todesblässe bedeckte.

Die Sennerin wendete alles Mögliche auf, um das kranke Deandl wieder zu kräftigen. Sie nahm aus ihrer Schlafkammer Kissen und Betten, um es Franzei bequem zu machen, und diese schien sich auch sichtlich zu erholen.

Die Sennerin hatte schon mehrere Male zur Thüre hinaus gespäht, ob der junge Holzmeister noch nicht herankomme. Jetzt erblickte sie ihn, und sie theilte es dem Mädchen sofort mit.

Ein Ausdruck des Stolzes überflog jetzt das Gesicht der Kranken. Sie bat die Sennerin, ihr das geöffnete Schnürmieder wieder zuzumachen, indem sie sich

nunmehr wohler fühle. Klarl folgte ihrem Wunsche, obgleich sie aus dem hochgehenden Wallen des Busens bemerkte, wie sehr die Blinde noch erregt war. Was diesen Busen bewegte, was die Todesblässe auf der Blinden Gesicht zauberte, was ihre glanzlosen Augen öfters wie zürnend zum Himmel emporzucken ließ, das freilich wußte die lustige Sennerin nicht.

Und sie sollte es auch nicht erfahren, denn Sepp, der eben ankam, rief derselben zu:

„Klarl, siehgst ja nit, wie zwoa Küah da unten raaffa. I glaab, sie ham si' mit die Hörner inanand verhängt."

„Jeß," schrie die Sennerin, „dös is gwiß wieder die schwarz mit der scheckigen, dö muaß i ausananda treibn, sunst gibt's a Unglück. Geh nur eini in 'n Kaser; 's Franzei is krank worn; i bin bald wieder druck."

Und einen Tremmel ergreifend, lief sie die Leiten hinab. Sepp aber trat mit den Worten: „Grüaß Di Gott, Franzei!" in den Kaser ein.

Das Mädchen richtete sich hoch auf, es war, als wollte sie den Treulosen mit ihren Blicken niederschmettern, sie konnte den Gruß nicht erwiedern.

„Du bist krank?" begann Sepp wieder. „Was magst da aafa steign, woaßt, wie's Di no' irdsmal überanstrengt hat. Es muaß a bsundere Botschaft sei', die 's D' mir bringst. Is ebbn —" Er stockte. „Sag ma's nur giel, geht's mein' Vodan leider? Du sagst nix? Wird er ebba nit gar gstorbn sei'?"

Franzei erinnerte sich erst bei diesen Worten wieder der Ursache ihres Auftrittes, ihrer traurigen Botschaft, und mit Gewalt drängte sie ihre eigenen Gefühle etwas in den Hintergrund.

„Der Wendelin schickt mi," sagte sie mit bebender Stimme.

„Der Herr vom Führmannlehen!" unterbrach sie höhnisch Sepp.

„Dei' Bruada!" versetzte die Blinde nachdrücklich. „Er laßt Dir sagn, wenn Dir am Segn von Dein' Vodan was glegn is, so sollst ohne Verzug absteign."

„Was hon i von dem Segn!" unterbrach sie Sepp. „Der Voda hat mir mei' rechtmäßigs Guat gnomma und hat's 'n Wendelin gebn; vom Segn alloa' hon i nixi. I geh nit abi."

„Nix hast von an' Segn?" entgegnete die Blinde in vorwurfsvollem Tone. „Der Vodasegn is a Himmelsgschenk und mehr werth als a irdisches Guat. Dös is a herzloser Mensch, der an' solchen Segn veracht, der eam unwiederbringli verlorn bleibt, is's, daß er eam vom Sterbbett kemmat."

„Vom Sterbbett?" fragte Sepp in einiger Bewegung. „Geht's 'n Vodan schlechter? Der Dokta hat koa' Gfahr mehr gsehgn."

„Vor etli Tag nit," erwiederte Franzei. „Aber heunt fruah hat der Wendelin gsagt, der Krank wird die nächst Nacht nit überlebn."

„Ah mei', der kann si' irrn, und offen gstanden, mir draaht si' d' Gall um, wenn i an hoam denk. A zwoats Mal kaannt koa' Flori dazwischen springa und 'n Hieb aufhalten auf den elendigen Krüppel, der mi um Haus und Hof bracht hat."

„Für dös Glück kannst ja unsern Herrgott dengerst nit gnua danken," sagte die Blinde mit Nachdruck, „und wennst hundert Jahr alt würd'st."

„Bis zu dera Stund is's no' nit oamal der Fall gwen," entgegnete Sepp kurz.

„Dös is a Zeichen, daß D' a herzloser, a schlechta Bua bist," rief jetzt die Blinde empört aus.

„Franzei!" rief Sepp mit warnender Stimme.

Diese aber achtete nicht darauf, sondern fuhr in fiebernder Hast weiter:

„Ja, Du bist herzlos. Der Segn von Dein' sterbenden Voda is Dir a Danderling, und dös Herz von Dein' Deandl, döst treulos verrathn hast, is Dir nit mehr werth als a Nagerlblüah, die'st an die nächst best Dirn wegwirfst. Da, da hast Dei' Tüachl wieder!"

Dabei ergriff sie das unter ihrem Mieder versteckte seidene Tuch und reichte es dem Burschen hin. „I will nix mehr habn von so an' falschen Verrather," setzte sie hinzu.

„Was hast denn?" fragte der sich immer mehr und mehr verwundernde Sepp. „Was schimpfst mi denn so? Wo han i denn an' Verrather gmacht?"

„Hast Di nit gestern mit 'n Resei in Versprach gebn?"

„Ja."

Die Blinde lachte bitter auf.

„No', so gib ihr do' aa dös Tüachl," sagte sie. „Du machst mir's leicht, daß i mi über Di und Dei' Gschenk wegtröst. Herrgott im Himmi, und i hon d' Welt für so guat ghalten!"

„I woaß nit, was D' mit dem Tüachl willst. I hon Dir und neamad Andern eans gschenkt."

„Du vergißt ja leicht! So muaß i Dir ja drauf helfa. Hast mir's nit gschenkt in derseln Faschingsnacht, wie —"

„Durt hast dös Tüachl gschenkt kriegt?"

Jetzt war es dem Sepp plötzlich klar, daß Flori für ihn des Mädchens Herz gewonnen hatte. Aber rücksichtslos, wie er war, rief er aus:

„Ja, Deandl, woaßt denn nit, daß ma' im Fasching Maschkera spielt? Der Di durt hoamgführt hat, so viel i woaß, bis zum rothen Kreuz, und der aa mit Dir die mehrern Mal tanzt hat, Patschi, dös bin ja i gar nit gwen. Hast denn no' nie ebbas ghört von an' Schneller?"

„Der Schneller!" schrie Franzei. Sie sank auf die Bank. Die Blässe ihres Gesichtes wich einer brennenden Röthe; Zorn und Scham hatten ihr das Blut zu Kopfe getrieben. Sie wollte einige Male zur Rede ansetzen, aber die Junge versagte ihr den Dienst.

Sepp sah ängstlich nach dem Mädchen, nach der treuen Jugendfreundin. Ein tiefes Bedauern überkam ihn, daß er sich jenen Betrug hatte zu Schulden kommen lassen, aber er hatte ja nicht geahnt, daß das Herz des blinden Mädchens dabei im Spiele gewesen, daß Flori seine Vertrauensstellung mißbraucht hatte.

„Wer is's gwen?" rief Franzei, plötzlich aufspringend.

„I mach koan Verrather!" entgegnete Sepp entschieden.

„So sei verfluacht, wiest von Dein' Vodan verfluacht wirst!" schrie die Blinde, sich kaum mehr erkennend.

„Franzei," beruhigte Sepp, „bist ias ganz ausanand! Woaßt was? Mei' Voda soll mir nit fluachen — i geh mit Dir hoam — schnell richt i mei' Sach in der Holzstubn, bald bin i druck. Am Hoamweg nacha sag i Dir Alles und es wird wieder recht wern."

Die Blinde würdigte ihn keiner Antwort. Sepp aber verließ, nachdem er noch einen ängstlichen Blick auf Franzei geworfen, die Sennhütte. Er suchte Klarl auf und bat sie, sich des Mädchens anzunehmen, bis dessen Vater käme.

Inzwischen kam der Häterbub in den Kaser und berichtete in umständlicher, aber treuherziger Weise, wie er im Tannenforst den Herrn Uller aufgesucht und gefunden, und daß derselbe anfangs recht „grantig" war, weil das blinde Mädchen den gefährlichen Aufstieg gemacht.

„Aftn aber," fuhr der Bub in seinem Berichte fort, „is er wieder daß worn und hat gsagt: ‚Is scho' recht,' hat er gsagt, ‚ich kimm giel; geh nur voran.'"

„Mei' Voda!" rief das Mädchen, wie aus einem Traume erschrocken auffahrend.

„No', wer denn sunst?" entgegnete der Häterbub.

Franzei richtete ihre Augen schmerzlich aufwärts. Hatte ihr denn nicht die Sennerin gesagt, ihr eigener Vater sei es gewesen, der die Heirath zwischen Sepp und Resei vermittelt? Es fiel ihr jetzt plötzlich auch ein, daß ihr Vater erst jüngst die Aeußerung machte, es würde bald eine neue Kuh in den Stall kommen, deren Besitz er auf sehr leichte und wohlfeile Art erlangt. Kein Zweifel, das war der Preis für ihr zertretenes Herz.

„Hansei," schrie sie plötzlich, „gib mir mein' Huat her und mein' Bergstock und weis mi abi bis zum Gern (Umfriedung der Alm). I gib Dir scho' was."

„Mei', dös kann leicht gschehgn," erwiederte der Bub, ihr Hut und Stock reichend. „Aber wenn Dei' Voda —"

„Gehn ma'!" sagte Franzei entschieden. Und sie folgte dem nachdenklich voranschreitenden Führer.

Nachdem sie über die Stiegl an der Umfriedung gestiegen, sagte der Bua:

„So, da is ias wieder der fest Steig gegn 's Thal zua und abi zum Hintersee. Aber wie leicht kaannst abfalln; laß mi lieber no' weiter mit."

„I brauch Di nimmer," antwortete das Mädchen und reichte dem Buben ein Geldstück hin; „i find mi scho' zrecht."

„Und Dein Bodan?" fragte Hansei.

„I laß eam pfüat Gott sagn."

Das Mädchen sagte dieß in eigenthümlich bewegtem Tone. Dann schritt sie gleich einer Sehenden festen Schrittes auf dem Felsensteig von dannen.

XI.

Der Malersteffl hatte sich schon heute bemüßigt gefunden, die Umwechslung der Heiligen wieder vorzunehmen, das brennende Haus sammt dem Wasserschapfen verschwinden zu lassen, und so aus dem ritterlichen Florian wieder den Ritter St. Georg zu machen. Er war gerade mit seiner Arbeit fertig und wollte mit seinem Farbenkasten in sehr verstimmter Laune weiterwandern, als er das blinde Franzei hastigen Schrittes die Straße herankommen sah.

„Da wart i," dachte er bei sich, „vielleicht schickt's a fi', daß i ihr den Flori in ihra Herz einimaln kann; dagegn kann der Kirchaflegl an' Pfifferling aushabn."

Und er setzte sich einige Schritte von der Kapelle entfernt nieder.

Die Blinde kam voll stürmischer Gefühle hin zur Kapelle. Gleich den erregten Wogen, die tosend sich überholen und peitschen und sich immer durch sich selbst vergrößern, so nahm die Erregung des armen, getäuschten Mädchens stetig zu; es entstanden in ihrem Herzen Gefühle, die ihr bisher fremd gewesen, Haß und Scham, ja, eine Art Verzweiflung verwirrten ihr die Sinne. Ließ sie sonst eine Art Instinkt die Nähe eines Menschen sofort erkennen, so schien sie jetzt die Schärfe ihres Gehörs verlassen zu haben. Sie stellte wohl ihre gewohnte Frage: „Is ebba da?" Da sie aber keine Antwort erhielt, glaubte sie sich allein, allein mit ihrer wachsenden Seelenqual.

Sie warf sich auf den Betschemel vor dem Kapellengitter hin und sprach:

„Heiliger Antoni mit 'n Jesuskind, hilf ma'! D' Höll is in mir, i verkenn mi nimmer vor Wehthoa'! 'n Sepp hat mei' Herz ghört, i hon's nit gwußt, daß's d' Liab is, aber sittan Fasching hat's mei' Herz ausgfüllt ganz und gar und mein' ganz's Lebn; funkelheil is's worn da drinn, so daß i meine todten Augn vergessen hon, und iatz, weil d' Liab ausglöscht is worn, is's grausi finster da drinn und grausi finster draußen. I bin betrogn, zum Glaachta von die Leut bin i worn. I woaß nimmer, wie i lebn kunnt. Heiliger Antoni, bitt für mi!"

Rasch erhob sie sich und lief dem See zu. Nur wenige Schritte hatte sie bis zum Wasser, das, eine kurze Strecke seicht, plötzlich durch die dunkle Farbe den Beginn einer jähen Tiefe zeigt. Die Blinde wußte dieß, und in dieser Tiefe wollte sie ihr Leid und sich begraben.

Der Malersteffl war aber dießmal der rettende Engel. Rasch hatte er sich seiner Pantoffel entledigt, und seine langen Füße ließen ihn das wahnsinnige Mädchen erreichen, ehe es zu spät war. Er erfaßte die Blinde mit seinem langen, hagern Arm und brachte sie zum Stehen.

Franzei stieß einen Schrei aus und verlor das Bewußtsein. Als sie sich wieder erholte, lag sie am Ufer, ihr Kopf ruhte auf dem zusammengelegten Hirtenmantel des Malersteffl. Dieser war eifrig bemüht, das Mädchen mittelst kalter Umschläge wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Franzei's erste Frage war:

„Wer is bei mir?"

„I, der Malersteffl, bin's, und der heili Flori is dran schuld, daß i Di hon retten kinna."

„Der heili Flori?" fragte das Mädchen. „Warum hat er dös tho'?"

„Warum? Darum! Ja no', die heilin Herrn habn aa ihre Lizen, und schau, er is ja der Patron von mein' Töchn, 'n Flori. Und hat sich der Sepp als Bösewicht gezeigt, was er auch ist, so sollst doch wissen, daß mei' Flori Di unsinni gern hat für's Lebn."

„Der Flori? Geh zua — hin denn i heunt nur da zum tribulirn? Hättst mi gehn lassen — iatz waar's scho' aus."

„Und mit 'n Flori waar's aftn aa aus. Tag und Nacht sinnirt er von nix Andern, als von Dir. Dös Nagerl, dös D' eam obn an der Wimbachklamm gebn hast, dös hat er der liabn Frau von Kunterweg g'opfert und hat's bitt, daß er Di dafür kriegt; no', die Handelschaft is nit schlecht. 'n Führmann-Sepp, den hat er so dumm hindruckt an d' Wand, daß er um a guats Weda bitt hat, wie er eam Dei' Nagerl hat nehma wolln — no' ja, und i hon's oft gsagt: mir blüht

keine Blume mehr, aber Dir, Flori, hon i gsagt, Dir blüaht's und dös Bleaml hoaßt Franzei."

Als der geschwätzige Steffl merkte, daß ihm das Mädchen aufmerksam zuhorchte, fuhr er in seinem Versuche fort, Franzei's Herz für seinen über Alles geliebten Flori zu gewinnen.

„Und woaßt, Deandl," sprach er weiter, „daß der Flori schuld is, daß D' überhaupt no' lebst?"

„Daß i leb? O, dös dank i eam heunt gwiß nit!"

„Aber morgn dankst eam's wieder und gestern hättst eam's aa dankt."

„Wieso dös?"

„I sollt's freili nit sagn, aber es druckt mi scho' lang — woaßt, der Engel, der Di durimals unterm Baam außagriffn hat, dös war der Flori."

„Barmherziger Gott! Der Flori?" rief das Mädchen, auf's Höchste überrascht.

„Ja, der Flori mit Leib und Seel. An demselu Tag hat er von mir Strizen kriegt; warum? darum; i hon 'n davongjagt. — Da hat er bei der Rotheben mit 'n Wendelini graaft und hat wieder Hieb kriegt, und aftn is er enk nach dis über d' Klamm zu dem Baam und —"

„No'?" fragte Franzei, auf's Höchste gespannt, als der Maler plötzlich inne hielt.

„No' — da kimmt er grad zuari, wie der Baam niederkracht, er siehgt Di in Gfahr, reißt Di auffa und laaft davon. Er wollte dem Dank entfliehen," setzte er hochdeutsch hinzu, während ein verschmitztes Lächeln um seine Mundwinkel spielte.

Das Interesse am Leben schien mit dieser Erzählung bei dem Mädchen wieder wachgerufen.

„Der brave Bua!" sagte sie. „Ja, ja, er is brav."

Aber plötzlich zuckte es wie ein Blitz in ihr auf. Sie faßte nach des Malers Hand und starrte ihn mit ihren todten Augen an, daß es dem Manne ganz unheimlich wurde. Dann sprach sie mit bebender Stimme:

„Steffl! Is's der Flori gwen, der 'n Sepp sein' Schneller gmacht hat? I beschwör Di beim heilin Antoni, sag mir d' Wahret. Is's der Flori gwen?"

„'n Sepp sei' Schneller?" fragte der Maler. „Und wen soll er gschnellt habn?"

„Mi!" schrie die Blinde. „Sag, is's aso? Is der Flori am Faschingsball im Ramsauer Wirthshaus gwen? Du warst dort, dös woaß i gwiß. Is der Flori aa dort gwen?"

„Dessell scho'," entgegnete der Maler.

„Alloa'? — Steffl, i frag Di auf's Gwissen: wem hat er bei eam ghabt?"

„Wem? Dessell woaß i nit. Er hat mir's nie eingstanden, so oft i 'n aa gfragt hab. Es war a Maschkera —"

„A Deandl in ara blau'n Kutten?" fragte Franzei wieder, zitternd vor Erregung.

„Ja, in ara blau'n Kutten," bestätigte Steffl. „Koa Mensch hat's kennt."

„O barmherziger Gott!" rief jetzt die Blinde, die Hände faltend; „so is die ganz Welt falsch, mei' Voda, da Sepp, da Flori — Alle, Alle! I hon die Welt für so guat ghalten — aber Alles is falsch — Alles!"

Und sie warf sich zur Erde, vergrub ihr Gesicht in ihre beiden Hände und schluchzte bitterlich.

In diesem Augenblicke kam ihr Vater mit Flori nachgerannt. Der Alte war in treuherziger Weise bereits von Flori in Alles eingeweiht. In der Sennhütte hatte dieser das rothseidene Tuch gefunden, und des Hüterbuben Botschaft erschreckte Beide auf's Aeußerste.

„Heilige Muatta Gottes, was is gschehgn?" rief der Alte, sich zu seiner Tochter niederneigend.

„Desperat is's!" sagte der Maler; „in's Wasser hat's wolln. Warum? Darum!"

Dem Flori aber raunte er leise zu:

„Sie woaß's, daß D' es gschnellt hast und aa, daß D' ihra Engel in der Klamm gwen bist, — aber daß D' am Seil zogn hast, dös hab i nit verrathen. Also verred Di nit."

„Franzei!" rief jetzt Flori mit Angst und Schrecken, „Franzei, ghör mei'! Dein Voban is's recht! I hon Di gern beim wahrhaftigen Gott und all' mei' Glück bist und bleibst Du!"

„Furt, furt, Falscher!" schrie die Blinde. „I will Dei' Red nit hörn; sie is so falsch, wie Dei' Herz, Dei' Stimm, Dei' Alles!" — Der Uller zall sprach ihr zu, aber es nützte nichts.

„Du bist aa falsch," sagte sie zu ihm; „Alles is falsch; i wollt, i wär todt!" Und wieder schluchzte sie, daß es ihren ganzen Körper erschütterte.

„Laaf gschwind zruck zum Landstaller (Wirth in Hintersee), daß er 's Wagl anspannt und 's Deandl hoamfahrt," bat der besorgte Uller Flori, und dieser eilte, nachdem er noch einen schmerzlichen Blick auf das Mädchen geworfen, von dannen. — Der freundliche Wirth entsprach sofort dem Ansuchen Flori's, und alsbald fuhren die Beiden nach der Antonikapelle. Dort fanden sie die Blinde, den Kopf an die Brust ihres Vaters gelehnt, mit geschlossenen Augen. Sie hatte seit Flori's Abgang kein Wort mehr gesprochen.

Jetzt, als sie auf den Wagen gehoben werden sollte und Flori sie am Arme faßte, schrie sie laut auf. Sie duldete des Burschen Berührung durchaus nicht, weßhalb der riesige Landstaller das Mädchen wie eine Puppe in den Wagen hob; Zall setzte sich neben sie, der Wirth schwang sich auf den Bock und im Trabe ging es von dannen.

„Steffl, bitt 'n geistlin Herrn, daß er aaffi kimmt!" rief der Uller noch zurück.

Flori war erschöpft auf den steinernen Sitz gesunken, welchen vorher Franzei inne hatte. Ueber seine blassen Wangen rannen Thränen nieder.

„Jatz is Alles aus! Mei' Glück is hi!" sagte er mit bebender Stimme und starrte dabei hinein in die grüne Flut.

„Möchtst Di leicht aa durt eini stürzen?" fragte der Maler. „I gib Dir 'n Rath. Woaßt ja, wennst ebbas verlorn hast, muaßt fünf Vaterunser zum heilin Antoni beten, aften findst es wieder. No', so thua halt aar a so, und fünf gen eans, 's Franzei wird no' die Dei'. I geh dieweil zum Pfarrer und sag eam Alles; der richt's scho' wieder zamm. Flori, sei gscheidt! Wenn aa diem a Schuß ins Weiße geht, a ratiger Schütz sind 's Schwarze bal wieder, und statt so an' rothseidan Tüachl, mit demst Dir 'n kalten Schweiß abwischt — is schad dafür — kriegst als Vorthl Dei' liabs Franzei. So, dös sag i Dir, Dei' Töd, und jatz pfüat Di — vergiß nit die fünf Vaterunser. Warum? Darum!"

Gruß von den Bergen. Originalzeichnung von A. Kögler.

Digitized by Google

Mode: Strandtoiletten. Originalzeichnung von J. Ackermark.

Digitized by Google

Flori sah mit keinem Blicke nach dem rasch Abgehenden. Lange saß er auf der Steinbank und peinigte sich mit Selbstvorwürfen. Er betete wohl auch die angerathenen fünf Vaterunser, und da war es ihm, als winke ihm das Christuskind mit der Lilie, die es in der Hand hielt, freundlich zu, es war ihm, als würde dadurch sein schuldbeschwertes Herz erleichtert. Er hätte gerne seine rechte Hand hingegeben, hätte er dadurch seine Schnellerrolle zur Fastnacht ungeschehen machen können. Er erkannte erst jetzt, wie feig es von ihm war, unter falscher Maske das Herz des unschuldsvollen Mädchens zu bethören.

Aber er war nicht falsch, es war ja nur der Ausfluß seines liebevollen, treuen Herzens — und es war so schön!

Jetzt betete er wohl auch — erleichtert.

Das Rollen von Landstaller's zurückkehrendem Wagen veranlaßte ihn zur Heimkehr.

„Wie geht's 'n Franzei?" fragte er den vorüberfahrenden Wirth.

„Die is bald wieder hechtengsund!" lautete die Antwort. „Roafats nur eini aaf Münka, afin sehgat's aa wieder, so guat wie wir Zwoa."

„Wieder sehgn?" rief Flori. „Und warum thuat sie's nit?"

„Warum? Weil der alt Neidkragn koa' Geld hergibt und der Ullerjakl, der alt Dalk, koan Willn hat; so muaß 's Deandl in der Blindheit alt wern."

„Du moanst wirkli, sie kaant kurirt wern?" fragte Flori, und es überlief ihn bei diesem Gedanken heiß und kalt.

„I woaß's gwiß!" erwiederte der Wirth. „A Maler von Münka hat zuaachst mit mir drüber gredt, daß in an' ganz gleichen Fall Ebba no' nach viele Jahr sei' Augenlichtl wieder kriegt hat. Er hat mir aa den Dokta gnennt, es muaß a ganz berühmter sei', zu dem d' Leut zuaroasen von der ganzen Welt."

„Ja, den kenn i a so. Mit dem bin ja i guats Freund!" rief Flori.

„Mei', hätt i 's Geld, i helfet dem Deandl, weil's mi so dabarmt," versetzte der Wirth. „So — kimm guat hoam!"

Damit fuhr er weiter. — Flori aber setzte sich wieder auf die Steinbank vor der Kapelle. Die Aeußerung des Wirthes ging ihm im Kopfe um. Ein Hoffnungsstrahl leuchtete in sein Herz, ein Plan entwickelte sich in seinem Gehirn. Wie neubelebt erhob er sich nach einer Weile und schickte sich zur Heimkehr an. Nochmals blickte er nach dem Altarbild in der Kapelle — wieder war es ihm, als winke ihm das Jesuskind mit der Lilie Muth und Hoffnung zu. Die beiden letzteren gaben dem braven Burschen ein treues Geleite.

Oben aber im Ullerleben hatte der würdige Pfarrer Franzei mit freundlichem Zuspruch beruhigt, und nun lag die Blinde in tiefem Schlummer. Ihr Vater saß an ihrem Bette und es entging ihm nicht, als sich einmal ihre Lippen im Traume zu dem Ausrufe öffneten:

„Du guata Flori!"

Der Alte lächelte.

„Da is's aften nimmer so gar schlach!" meinte er. „Und die liawe Frau von Kunterweg wird aa dreinschaugn, daß's guat und recht wird."

Und es war, als ob die himmlische Frau schon jetzt „dreingschaut" hätte, denn wieder lispelte das schlafende Mädchen:

„Du falscher Flori — Du böse liawa Bua!"

(Schluß folgt.)

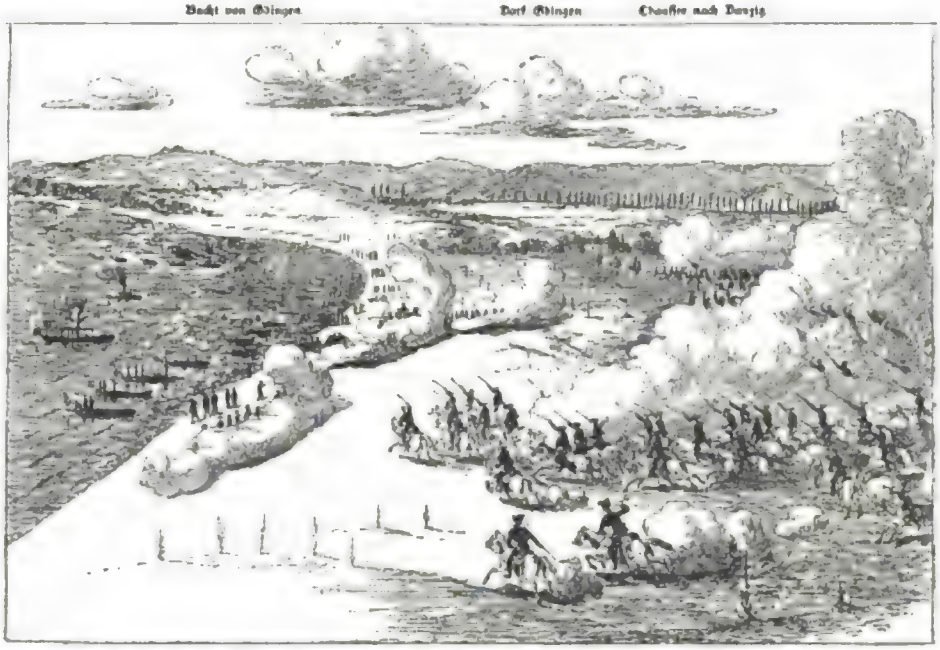
Landungsmanöver bei Danzig.

(Hierzu die Bilder S. 944 u. 945.)

Zu einem der interessantesten Bilder des diesjährigen Flottenmanövers gestaltete sich der Landungsversuch der Flottenmannschaft am 1. Juli in der Bucht von Gdingen. Diesem lag die Idee zu Grunde, daß dem von einer bedeutenden feindlichen Streitmacht bedrohten Danzig Entsatz gebracht werden solle, mindestens sollten die Belagerer beunruhigt werden.

Die Bucht von Gdingen, einem kleinen Fischerdorfe unweit des Strandes in der großen Danziger Bucht, dem Auge als Bucht nur wenig bemerkbar, hat so flache Ufer, daß man eine ganze Strecke in's Meer hinein waten kann, ehe man den Grund verliert, und selbst kleine Boote können nicht dicht bis an's Land heran. Die hohen Dünenerhebungen rings umher lassen hier ein weites Thal offen, in welchem ein kleines Flüßchen nach kurzem Lauf sich in's Meer ergießt, und bieten so dem geplanten Landungsversuche durch den Feind und dessen Niederlegung ein günstiges Manöverterrain. Auf der weit hinten am Horizont sichtbaren, meilenweit als schmale Zunge sich hinziehenden Halbinsel Hela hat der Feind einen Beobachtungsposten aufgestellt, um die vermuthete Ankunft der Flotte sogleich zu melden; auch Neufahrwasser ist bereits in seinem Besitz, so daß nur noch die Landung in der Gdinger Bucht übrig bleibt. Zur Verhinderung derselben war nun feindlicherseits eine Division dorthin aufgestellt, und wurde dieselbe durch das 1. Leibhusaren-Regiment markirt. Es fiel somit diesem schönen Kavallerieregiment, das, uebenbei bemerkt, durchweg mit Schimmeln beritten ist, eine Aufgabe zu, welche an Interesse für den Kavalleristen nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Flotte rückte gegen 8 Uhr Morgens von Hela aus nach Gdingen zu vor, voran die „Grille" ihr folgend die vier riesigen



Von den Manövern der deutschen Kriegsflotte bei Danzig: **Die Husarenattake auf die gelandete Schiffsmannschaft bei Gdingen.**

Kanonenboote, in zwei Staffeln die Korvetten „Nymphe", „Hansa", „Blücher", die Fregatte „Niobe" und die Schiffsjungenbriggs „Undine" und „Nauer". Im Hintergrunde bemerkt man die sechs kleinen, aber schneidigen und gefährlichen Torpedoboote.

Bei der Annäherung an das Gestade eröffneten die Schiffe ein mächtiges Geschützfeuer auf die feindliche Division und setzten sogleich die mit zum Gefecht gerüsteten Matrosen und Seesoldaten belegten Landungsboote aus, auf welchen auch noch sechs Landungsgeschütze mitgenommen wurden.

Die Husaren, welche das Dorf Gdingen besetzt hielten, waren dort zum Theil abgesessen und gingen unter heftigem Karabinerschnellfeuer, in Tirailleurlinien aufgelöst, den Angreifern nach dem Strande zu entgegen. Die Boote kamen trotzdem unter dem Schutz der dröhnenden Kanonade des Geschwaders dem Lande näher, die Insassen sprangen aus den Fahrzeugen und legten den Rest des Weges bis zum Strande im Wasser watend zurück, die knatternden Tirailleurlinien der Husaren mit lebhaftem Feuer begrüßend. Der Uebermacht weichend, zogen sich die Husaren unter stetem Feuer langsam nach dem Dorfe zurück. Das Signal: „An die Pferde — aufsitzen!" erschallte, und wie der Blitz saßen die Reiter wieder im Sattel, ließ zur Attake formirend. Schallende Fanfaren ertönten, und wie ein Sturmwind brauste die glänzende Reiterattake über den welligen Boden dahin, eine hohe Staubwolke aufwirbelnd. Dem heftigen Feuer der Seeleute und der mittlerweile auch gelandeten Geschütze mußten die heranstürmenden weichen. Darauf folgte in kurzer Zeit ein abermaliger muthiger Vorstoß und dann ein langsames Zurückweichen der Küstenvertheidiger. Die Landung war auf allen Punkten gelungen.

Als die Ankunft der feindlichen Flotte durch den Aviso „Blitz" gemeldet wurde, begann die Wiedereinschiffung der Truppen und die Rückfahrt der Flotte zu ihrer Station vor Beginn des Manövers.

Max Scholz.

Die Historien- und Genremalerei.

(Hierzu das Bild S. 937.)

„Nur ein Billet, Herr Präsident?! Ich beschwöre Sie bei allen Heiligen des Kalenders! — Ja, dann bleibt mir nichts übrig, als kopfunter in den flavus Tiber hinein . . . ich sage Ihnen doch: drei Billette . . . aber Ihr spanisches Phlegma!"

Diese Worte zeterte ein junger italienischer Offizier einem spanischen Maler zu, dem Chef des internationalen Kunstvereins zu Rom, welcher mit Seelenruhe in seinem Studio ein blutriefendes Sensationsgemälde vollendete.

„Capitano mio, die Listen der Eingeladenen sind bereits geschlossen!"

„O Sie Verräther, Sie Mörder!"

„Das Gedränge wird ja ohnehin schon lebensgefährlich werden."

„Aber lieber, guter Herzenspräsident, Sie können doch unmöglich verlangen, daß ich mich so schändlich blamire! Ich habe zwei Damen auf den Maskenball zu führen."

„Jedenfalls eine zu viel," höhnte der Präsident.

„Unzertrennliche Busenfreundinnen! Und schön, sag' ich Ihnen — alle Göttinnen des Olymps sind gegen diese Beiden nur Stallmägde."

«Bugatella!» machte der gemüthliche Spanier.

„Geben Sie mir ein Stückchen Kohle," ruft mit heroischem Entschluß der dunkellockige Sohn des Mars, „ich zeichne Ihnen — so gut und so schlecht es geht — auf diese Palette."

Gesagt, gethan: die nervige Hand, die täglich ein widerspenstig Rößlein zügelt und das Zeichnen nur so nebenher als Erholung betreibt, wirft mit wenigen Strichen ein vornehm schönes Damenprofil auf das glatte Holz, daneben ein schelmisch lachendes, blühendes Gesichtchen.

«Eccole!»

«Diabolo!» ruft nun der kahlköpfige, kleine, rundliche Historienmaler, „sind die deutschen Mädchen so hübsch?"

„Doch wohl zuweilen!"

„Ich bildete mir ein, sie hätten lauter weiße Kühgesichter!"

„Nicht doch, Präsident meiner Seele. Leider kommen sie meist verdüstelt und faltenreich nach Rom. Meine beiden Damen sind jung, wie Bianca zeigt. Die mit dem stolzen Profil ist eine Künstlerstochter aus München; sie selber Blumenmalerin . . . und ihre Gesichtin kommt aus dem Lande des Bernsteins und — «chiaroscuristi»."

„Ein Blaustrumpfchen — aha! Aber wissen Sie, Capitano, daß Sie Talent haben! Sie könnten uns Malern Konkurrenz machen."

„Gehen Sie zum Teufel mit Ihrer Konkurrenz und schaffen Sie mir noch zwei Billette."

„Nehmen Sie zwei meiner Billetkarten und wissen Sie sie übermorgen Abend am Eingang des Ballsaals vor . . . außerdem werde ich Sie Punkt zehn Uhr mit den beiden Schönen im Vestibül erwarten!"

Der Capitano fliegt dem Präsidenten um den Hals, segnet ihn und ganz Spanien — „trotz Torquemada und Arduez" — und springt, rasselnd mit Säbel und Sporen, von dannen.

Im Lande der Schönheit den Preis zu gewinnen, in Rom, dem Sammelplatz herrlichster Frauentypen, öffentlich eine Prämie zu erhalten — diese lockende Vorstellung erhitzt alljährlich um die Karnevalszeit manch' hübsches Köpfchen der ewigen Stadt. Der internationale Kunstverein in der Via Ripetta gibt nämlich am letzten Donnerstag eine zaubervolle Redoute und feiert die „Schönsten" (gewöhnlich zwei bis drei) mit dem Tamtam der Reklame und einem sinnigen Geschenk. Besonders reizte es die wanderschöne, energische Münchnerin, einmal gegen die römischen Junos deutsche Anmuth zur Geltung zu bringen. Dabei gedachte sie aber weit mehr der geliebten Freunden, mit der sie in Rom einen stillen, arbeitsamen Winter verlebt hatte, als an sich selber. Zwei kleidsame, charakteristische Kostüme hatten ihre fleißigen Hände angefertigt: eine helle, naive Landmädchentracht für die frische Blondine — gleichsam die Verkörperung der freundlichen Genremalerei: für sich selbst hatte die Blumenmalerin ein dunkelfarbiges Renaissancekleid nach einem Tizianischen Bilde kopiert, worin sie die Maske der Historienmalerei repräsentirte.

Wer wagt, gewinnt: beiden Ausländerinnen wurde ein stimmig der Preis des Abends zuerkannt.

„Ihnen verdanken wir Alles," sagte die lilienschlanke Attaktame zum Capitano, als dieser die Freundinnen um die Ecke nach Hause begleitete, ihnen das Thor aufgeschlossen hatte und nun mit einem brennenden Zündhölzchen die steile Treppe hinanleuchtete — denn wer in Rom nicht Paläste bewohnt, bewohnt bekanntlich Löcher. „Aber warum seufzen Sie?" fügte die Malerin hinzu.

Er blickte ihr schmachtend in die Augen . . . bisher hatte er vom Leben nichts verlangt als flüchtige Liebschaften . . . neben dem ernsten, unbescholtenen Mädchen war in ihm die Sehnsucht nach echtem Glück erwacht. Doch er war arm; sie besaß ein Vermögen . . . und so wagte er kein Wort, seine Bitte, während das Schwefelhölzchen fast auf seine Finger herabbrannte.

Digitized by Google

„Gute Nacht," rief die vorauseilende Gouvernantenstimme, „Sie sollen der Held meines nächsten Romans werden."

„Und Sie, meine Damen," entgegnete der angenehm Geschmeichelte, „müssen mir eine Sitzung bewilligen zu einer Skizze . . . a rivederci!"

Der Capitano hatte am nächsten Tage vom spanischen Freunde die Palette, auf der er die leichten Umrisse der deutschen Damen fixirt hatte und malte in Oelfarben ihre Porträts darauf. Sein Erstlingswerkchen schenkte er dem internationalen Kunstverein; es machte Epoche; er bekam Muth, zog den goldbetressten Rock aus und wurde ein tüchtiger Künstler. Zwei Jahre später holte er sich aus München die Braut heim. G. v. P.

Gruß von den Bergen.

(Hierzu das Bild S. 948.)

Ueber schwindligen Steg,
Ueber Felsen und Schlucht
Hab' ich heute den Weg
Mir zum Heimgehn gesucht.

Aber leicht ist mein Herz
Und glückselig mein Sinn,
Und drum zeig' ich's allwärts,
Wie so fröhlich ich bin.

Deinem Haus jauchz' ich zu,
Eh' die Nacht sich noch senkt,
Voll Freud', weil mir du
Heut so Süßes geschenkt.

Und nichts mehr ich frag'
Nach dem Hirsch im Gehieg.
Nun kenn' ich all' Tag
Nur ein' Weg und ein' Steg.

Bis du morgen erwacht,
Bin ich dir nimmer fern. —
Noch einmal, gut' Nacht,
Denn ich hab' dich so gern!

Fr. Xav. Seidl.

Bibliothekssaal im ehemaligen Kloster Schussenried.

(Hierzu das Bild S. 949.)

Schussenried ist der reisenden Welt als Station an der Bahn Ulm—Friedrichshafen durch ungeheure Torflager und noch größere Torfgründe, der gelehrten Welt als eine Fundstätte ersten Rangs aus der Periode der Pfahlbauten und der Steinzeit, dem Geschichtkundigen aber als einer der Sitze der zahlreichen Tynastengeschlechter in Oberschwaben bekannt. Nur wenige Stunden davon, in Oberdischingen, residirte um die Zeit, da das Kloster Schussenried (1750—1770) entstanden, Ludwig Schenk Reichsgraf zu Castell, Herr zu Schelklingen, Berg, Altdierlingen, Mittertürn, Engelswies, Ablach und Altheim, Oberdischingen, Lach, Wernau und Einsingen, Hausen und Stetten am kalten Markt u. s. w. Was der berühmt gewordene Oberamtmann Schäffer in Saulgau als Kriminalbeamter, das hat Ludwig Schenk Graf von Castell als des Reiches unmittelbarer Fürst und als sein eigener Justizminister in Strafsachen ausgeführt. Auf Veranlassung des schwäbischen Kreises entstand in Oberdischingen die Frohnveste, das Zuchthaus, in welchem der Reichsgraf eine Thätigkeit entwickelte, die ihm den Namen „Malefizschenk" eintrug. Das ist im Munde seiner oberschwäbischen Landsleute doppelsinnig und bedeutet den Grafen Schenk, der sich hauptsächlich mit Malefizsachen abgibt, aber auch den Grafen Schenk, der ein ganz gerechtener, seiner Aufgabe vollkommen gewachsener Mann ist. In der Verfolgung der Verbrecher und Gauner ging sein ganzes Leben auf. Sein Zuchthaus, dessen Kosten zum großen Theil selbst zu bestreiten ihm sein fürstliches Einkommen gestattete, bestand etwa vierzig Jahre und zählte durchschnittlich zwanzig Untersuchungs- und hundert Strafgefangene. In der Zeit, da das wälderreiche Oberschwaben Einem denke an die früher so schwer zugänglichen Forsten von Weingarten, am Gehrenberg u. s. w.) das Stelldichein für eine Welt von Gaunern, die mit Leichtigkeit nach Oesterreich und nach der Schweiz entweichen konnten, bildete, war ein Arm so stark, ein Wille so eisern wie der des Malefizschenken eine wahre Wohlthat. Und der Mann hatte auch das Herz auf dem rechten Fleck; er pardonnirte und bestrafte nur nach der mehr oder weniger böswilligen Absicht, nach der Verwerflichkeit; für die Kinder der hingerichteten Gauner sorgte er durch tüchtige Schulbildung in fast väterlicher Weise; gar manche wurden in seinen Diensten angestellt. Er hatte wohl zu seiner Zeit das einzige peinliche Gericht, bei dem der Folter niemals auch nur mit einem Worte gedacht wurde. Der Dank der arbeitsamen Bevölkerung wurde ihm in gleichem Maße zu Theil wie der Haß der verfolgten Gauner, und in der That, ein Jahr, ehe das Zuchthaus durch das Königreich Württemberg aufgehoben worden, zündeten die Gauner das neue Residenzschloß ihrem großen Feinde über dem Kopfe an.

Mitten in dieser Welt voll Häscher und Gauner, voll Rad und Galgen, Strick und Schwert entstanden neue Klöster, und eines der reizendsten ist das ehemalige Prämonstratenser- (Norbertiner-) Kloster Schussenried. Heute freilich ist es einer andern Bestimmung übergeben: es ist durch Oberbaurath v. Dol zu einer Staatsirrenpflegeanstalt umgewandelt und in dem heitern, luftigen, licht- und bilderreichen Bibliothekssaal versammeln sich die armen Geistes- und Gemüthskranken zum sonntäglichen Gottesdienst. Durch die Gefälligkeit des Direktors Dr. Ast ist es leicht möglich, in diesen Saal zu gelangen. Der obengenannte Architekt, einer der treuesten Schüler der italienischen Renaissance, ist in der Pietät für das Rokokokunstwerk so weit gegangen, daß er beim Umbau nicht die geringste Veränderung vornahm; vielmehr betrieb er einen ausgezeichneten Künstler, um einige schadhaft gewordene Stellen genau im Style des Ganzen zu restauriren. Das ist geschehen. Jetzt bietet sich der Saal als wahres Juwel im Geist seiner Zeit.

Als Erbauer des Klosters wird Architektus Jakobus Emele und als Stukkator J. Jak. Schwarzmann genannt. Als Maler bezeichnet sich: Franz Georg Herrmann invenit et pinxit. anno 1757. Am Gesims des Gewölbes befindet sich folgendes Schild: Sedes sapientiae magnificata a Nicolao Antistite. Was der freundliche Leser an Bildern vor sich sieht, sind lauter Allegorieen, wie es scheint, ziemlich billiger Art. Die Poesie wird durch die Harfensänger und durch den flüchtigen Aeneas verständlich und durch den Pegasus auf der Anhöhe noch mehr verdeutlicht. Der Schiffbruchertheil mit den Büchern mag die Rednerbühne und die Beredsamkeit bedeuten. Der Prämonstratenservormönch, der sich dem König nähert, ist vielleicht der gleiche, der die Flugmaschine erfunden und Anerkennung beansprucht. Die Zeit des Rokoko ist nicht im Stande, einen Gedanken klar auszudenken. Das ganze Ornament läßt den unwiderstehlichen Drang, von den geraden Linien abzugehen und Seitensprünge zu machen, erkennen; es ist das Zeitalter des Knowitt. Vor einem Irrthum soll der freundliche Leser bewahrt bleiben. Die große Menge der Bücher, die sich aufrecht und umgelehnt dem Blicke darbietet, existirt nicht; die Schränke enthalten kein einziges Buch, alle diese Bände sammt Titel und Nummern sind auf die Schrankthüren als Ornament gemalt.

M.

Die ägyptische Konferenz in London.

(Hierzu das Bild S. 941.)

Das vollständige Scheitern der europäischen Konferenz, welche in London tagte, bedeutet nicht nur unmittelbar eine schwere Niederlage des gegenwärtigen Kabinets, sondern auch zugleich eine sehr ernste und verhängnißvolle Wendung in dem Gange der europäischen Politik, welche für die Stellung Englands zu immer steigenden Verlegenheiten führen muß.

Mr. Gladstone, den die Lorbeeren Disraeli's nicht schlafen ließen, hatte in übereilter Ueberstürzung die Intervention in Aegypten begonnen und durch eine militärische wie administrative Unfähigkeit ohnegleichen eine Verwirrung in den ägyptischen Zuständen herbeigeführt, welche nicht nur an Ort und Stelle selbst die größten Gefahren drohte, sondern auch die Interessen Englands und Frankreichs in scharfe Kollision brachte.

In dieser Noth griff der Führer der Liberalen, der so hülflos dastand wie noch nie ein englischer Staatsmann vor ihm, zu dem Auskunftsmittel einer europäischen Konferenz, welches ja oft schon dringenden Verlegenheiten abgeholfen hat.

Zunächst wurde die Konferenz nur zur Entscheidung über die finanzielle Frage der ägyptischen Schuldverwaltung berufen, um die in dieser Beziehung entstandenen Differenzen zwischen England und Frankreich zu schlichten. Dann sollte dann aber England zugleich durch den europäischen Areopag eine Art von Indemnität für seine bisherigen einseitigen Operationen in dem Vasallenstaate der Pforte und eine Art von europäischen Mandats erhalten, das dann später die Großmächte verpflichten sollte, Ordnung in Aegypten zu schaffen — das heißt die für England so heiß gewordenen Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Mr. Gladstone mochte dabei wohl an seinen großen Gegner, den Grafen von Beaconsfield, denken, dem es ja gelungen war, durch die Berliner Konferenz für England mehr zu gewinnen, als eine siegreiche Schlacht ihm hätte erobern können, indem er es verstand, die europäischen Mächte für sich zu gewinnen und so einem zu weiten Vordringen Rußlands einen unüberschreitlichen Damm entgegenzustellen. Er besaß aber weder die Geschicklichkeit, noch die Willenskraft des verstorbenen Torysührers, und statt die Stellung Englands zu stärken, hat er dieselbe durch das Scheitern der Konferenz schwer erschüttert.

Frankreich, das ja Aegypten stets als seine Domäne ansah, war nicht gesonnen, Maßregeln durch seine Zustimmung zu legalisiren, welche seine Interessen und seinen Einfluß vollständig ausschließen bestimmt waren. Man muß indeß gestehen, daß die französische Regierung durchaus verständlich war, denn sie verlangte als Ultimatum nur, daß bei der Verwendung der ägyptischen Einkünfte die folgende Ordnung stattfinden sollte:

1) Die neu erhobene Anleihe und die privilegirte Schuld.
2) Die unifizirte Schuld mit voller Dividende.
3) Die ägyptischen Verwaltungskosten.

Ueber etwaige Ueberschüsse solle die ägyptische Regierung und die internationale Staatsschuldenkommission und eventuell die europäische Konferenz der Großmächte entscheiden.

Die Vorschläge waren billig und zweckmäßig, würden aber alle eigenmächtigen Dispositionen Englands ausgeschlossen haben, — sie wurden sie denn zurückgewiesen, und der französische Botschafter protestirte gegen jede Herabsetzung der Zinsen der ägyptischen Staatsschuld, welche England vornehmen möchte.

Nur Italien trat auf die englische Seite, während die drei Kaisermächte eine Erklärung zurückhielten, sich aber der französischen Stellung sympathisch zeigten.

So steht denn nun England in scharf accentuirter Gegnerschaft zu Frankreich und zwar in einer Frage der materiellen Interessen, welche auch der gegenwärtigen schwächlichen französischen Regierung Energie einflößen müßte, da sie nicht nur das ganze Volk hinter sich weiß, sondern auch der Sympathieen der Großmächte genießt ist. Wird daraus auch kaum ein englisch-französischer Krieg entstehen, so wird doch England überall die politische Gegnerschaft Frankreichs schwer empfinden und immer tiefer in seine beschämende Isolirung verfallen.

Daneben aber muß England alle Opfer und alle Demüthigungen seiner politischen und militärischen Niederlagen in Aegypten allein auf seine Schultern nehmen und damit für lange Zeit dem Prestige in Europa entsagen, das Graf Beaconsfield so glänzend wieder hergestellt hatte.

Die Annäherung Frankreichs an die drei Kaisermächte, welche der europäischen Politik ganz neue Verhältnisse geben muß, zeigt sich bereits trotz alles Hasses und aller Kraenegelüste deutlich in der französischen Presse.

Zugleich aber hat England noch zum Schluß durch die wiederholte Zurückweisung der deutschen Forderung, die sanitätspolizeilichen Verhältnisse in Aegypten zum Gegenstande der Berathung zu machen, die sehr schwere Verantwortung für die Bildung von Seuchenherden in Aegypten vor Europa auf sich genommen.

Daß das Kabinet Gladstone eine so eklatante Niederlage nicht überdauern werde, scheint man wohl voraussagen zu können, ob aber die anderen Parteien im Stande sein werden, England von dem tiefen Fall, den Gladstone verschuldet, so bald wieder aufzurichten, scheint eine zweifelhafte Frage.

Jedenfalls bezeichnet die gescheiterte Konferenz nicht nur für England, sondern auch für die politische Gruppirung der europäischen Mächte einen wichtigen Wendepunkt, und deshalb scheint das Bild, welches die resultatlose Versammlung der Vertreter der europäischen Großmächte darstellt, wohl des Interesses unserer Leser werth zu sein.

Blätter für die Frauen.

XIII.

Mode.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu das Bild S. 949.)

en lebendigen und geräuschvollen Bewegungen, mit welchen die Mode in eine neue Saison eintritt, pflegt immer eine Zeit der Ruhe nachzufolgen — wenige kurze Wochen, in denen auch die Modisten das Bedürfniß nach Erholung äußern, um unter den anregenden Eindrücken des Reiselebens Stoff für künftige Kombinationen zu sammeln. Für diese Beobachtungen instruktiver Natur, welche den Pariser Modezeichner nach England, den tonangebenden Weltendmodisten jenseits des Kanals dagegen wieder nach dem Kontinent führen, bilden natürlich die sogenannten kosmopolitischen Bäder eine besondere Attraktion. Einst ihrer nur wenige, hat die Zahl dieser Kurorte, deren bewegtes Leben die Gesellschaft aller Herren Länder vereinigt und die Mode der gesammten civilisirten Welt wiederspiegelt, erheblich zugenommen, und wenn wir den auf sommerlichen Studienzuge befindlichen Modisten glauben wollen, gibt es heut wenigstens zwanzig Namen, welche um den überlegensten Grad ihres internationalen Charakters miteinander streiten dürfen. Baden, dieses entzückende Watteaubosket, geschaffen für das Rendezvous einer glänzenden und eleganten Welt, ausgestattet mit allen Reizen des Luxus, der Verführung und der Koketterie, wird mit Vorliebe von englischen Modisten besucht, und auch französische Modezeichner bereichern trotz der Bemühungen der Pariser Presse, im Gegensatz zu Baden das österreichische Ischl als erstes Modebad zu proklamiren, auf den interessanten Promenaden dieses deutschen Weltbades ihre Studien um viel Glanz, Farbe und Aplomb. Man hat noch nicht aufgehört, hier alle Sprachen der Welt zu sprechen, und alle Nationalitäten lauschen dem Murmeln derselben Quelle. Auch Ischl ist zu einem Babel geworden, wo man alle Zungen hört. Es ist der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Elisabeth, wo auch die Erzherzoginnen sich einzufinden nie verfehlen werden. Der Reiz eines fast patriarchalischen Tones an diesem Sommerhofe, den die österreichische Kaiserin alljährlich an dem malerischen Traunufer aufzuschlagen pflegt, zieht einen vornehmen Kreis der schönsten Frauen aller Länder magnetisch an, und das Uebergewicht, welches in den letzten Jahren die Russinnen, Polinnen und Rumänierinnen hier erlangt haben, hat dem Modebilde von Ischl einen Anstrich von slavischem Geschmack gegeben. Auch Karlsbad und Marienbad sind für den Beobachter der verschiedenen Modeströmungen ein überaus interessanter Boden. Ihre Gesellschaft ist nicht minder aus allen europäischen und außereuropäischen Nationen und Kostümen zusammengewürfelt, und wenn die reiche Amerikanerin ihren Weg nach dem Sprudel nicht über Paris angetreten hat, dann lernt sie hier die letzten Toiletten nach den Modellen von Mademoiselle de Solar kennen und an der Wiese kauft sie die neuesten Bijouterieen und Fächer von Henry.

Und doch sind es um diese Zeit vorzugsweise die Seebäder, wohin sich die Modisten der verschiedenen europäischen Hauptstädte zum Zweck der anregenden Beobachtung begeben. Der Engländer besucht die französischen, belgischen und deutschen Bäder, der Pariser geht nach Brighton, Hastings und auf die interessanten Rolen von Ryde, und der Deutsche, der sich gleichfalls Skizzen von hier holt, wird dann noch nach Boulogne gehen oder nach Dieppe, wo, wie der Franzose stolz und selbstbewußt sagt, «l'univers entier» sich versammelt. Vor wenigen Jahren noch konnte das von Trouville behauptet werden, das heut mehr und mehr von dem Geschmack der Gesellschaft verlassen wird. Heut verlangt die Französin für ihr Seebad aber das wirkliche Meer und nicht jenen kleinen Taschenozean, aus den Wassern von Seine und Touque gebildet, dran man in Trouville einst Seeluft athmete. Sie verlangt das Meer, und an den Küsten der Bretagne und Normandie sind zahllose Bäder entstanden, deren Namen man vor wenigen Jahren noch gar nicht kannte. Von größerer oder geringerer Frequenz, mehr oder minderer Eleganz, bieten diese Bäder den Modezeichnern der tonangebenden Ateliers manche Erfahrung, die in der Toilette einer kommenden Saison ihre Verwendung finden wird. Hier studiren sie die Effekte der Farben, das Maß von Capricen, hier greifen sie eine Idee auf, welche eine ganze Skala neuer Eingebungen zur Folge haben wird, hier lernen sie, häufiger

nach wie an dem bewunderten Modell, aus der Negative. Dabei erhalten sie einen Gesammtüberblick über die verschiedenen Richtungen des Geschmacks und der Mode und ein Urtheil über die Wirkung des Einzelnen.

Auch die letzten Strandtoiletten sind heut ja präsentirt. Die Saison jener lustigen, groben Stamissestoffe, die man mit kleinen Rippenmatrosen und winzigen Segeltüchern bedruckte, ist zu kurz, um lange mit ihnen zurückzuhalten. Die rothen Flanellmützen, die von der Jugend weit nach hinten getragen werden, sind zu hübsch und kokett, um sie am Strande nicht jedem andern Hute vorzuziehen. Die Jerseytoiletten haben einige neue Muster gebracht, Diagonalstreifen in zwei verschiedenen Breiten und abweichenden Farben, und für kühlere Tage sind die ersten englischen Herbstgewebe erschienen. Weiche, tuchartige Flanelle in grauen und braunen Farben, denen aus fingerstarker wollener Schnur lose, großmaschige Figuren aufgenäht werden. Plaidstoffe in orientalischem Geschmack. Lange, lockenweiche Friesmäntel in Rotundeform, um in kühlen Morgenstunden damit nach dem Bade zu gehen. Da, wo man im Hut zu baden pflegt, die reizendsten und ziertichsten Hüte, hier in Form gummiger Häubchen aus Foulard und Bandschleifen, dort große Cäcilienmützen aus resa und weiß und blaßblauen Spitzen. Zu den Badeanzügen weiße oder bunte Flanelle in den zartesten Tönen. Sehr viel Spitzen, sehr viel Stickerei, sehr viel Band.

Wohin man sieht, bunte, laute, anspruchsvolle Farben, überraschende Zusammenstellungen, originelle Effekte. Eine besondere Eleganz beobachtet man an den Diner- und Ballroomtoiletten. Viel Crepon und Cashmire des Indes, verschwenderischen Luxus mit alten Spitzen, bedruckte, milchweiße Crepps im Styl der chinesischen Porzellane, unglaublich viel Gold- und Silberstickereien, breite goldene Gürtel und übergroße, schwefelgelbe Federfächer — ein Durcheinander aller Stile aus der französischen und englischen Mode und aller Modifikationen, welche der Einzelne daraus versucht. Eine ausgesprochene Modeblume, namentlich zu weißer Duertoilette, ist die Reseda. Man steckt sie in vollen Büscheln ins Haar und vor die Brust, man bedeckt den Fächer thatsächlich unter einem Strauß von Blüten, man legt einen Strauß auf die Schleppe, dessen riesige Dimensionen der Grazie am Eintrag thun. Feine Bellen aus dem Sachet, das zwischen den Handschuhen liegt und zwischen den Spitzen und in der Briefmappe, erfüllen die Atmosphäre völlig mit diesem Duft.

In England ist gegenwärtig die bevorzugte Saison der Yachting Courses. Die leidenschaftliche Neigung des Briten für das Seeleben ist bekannt, und wie der Eine sich eine Villa miethet oder ein Landhaus, so miethet sich der Andere eine Yacht, und ein großer Theil alles gesellschaftlichen Lebens spielt sich in England um diese Zeit in den schwimmenden Drawingrooms ab. Die Yacht ist jetzt das zweite home Dessen, der eine solche besitzt. Sie ist mit all' dem Luxus und dem Comfort versehen, an welche der Besitzer auf dem Lande gewohnt ist, man gibt Balle und glanzende Gesellschaften in ihren Räumen, man empfangt und erwidert wochenlange Besuche, man entwickelt Toiletten, die an Eleganz diejenigen in der Stadt womöglich noch übertreffen. Die beliebtesten Strecken für diese Yachting Courses sind der Kanal um die Insel Wight, die schottische Küste und der Ausfluß des Clyde, aber man fahrt selbst bis zu den Shetlandsinseln, ja bis auf die äußeren Hebriden. Das Leben auf solchen Yachten, die meist viel Besuch mit sich führen, ist ein überaus animirtes und die Damen des Hauses erscheinen am Abend in den neuesten Pariser und Londoner Moden.

Wie jeder andere Sport des Engländers, so hat auch das Yacht- und Bootsleben in Frankreich bald Nachahmung gefunden. Es gehört in Paris zweifellos zum guten Ton, eine kleine Yacht zu besitzen, in welcher man in Gesellschaft oder allein kleine Kurse macht, empfangt, oder eine erwünschte Zurückgezogenheit markirt; und die luxuriösen Dampfer der jeunesse dorée an der Seine sind schnell genug zu dem Ruf gekommen, den sie im Allgemeinen besitzen. Eine der luxuriösesten modernen Yachten auf der Seine gehört dem Nabob Henry Say und soll über zwei Millionen gekostet haben. Der Glanz und Luxus ihrer Einrichtung konnte eine Kaiserin aufnehmen; die Gemäldesammlung, welche sich an Bord befindet, enthält nur Kunstschätze, die Bibliothek die erlesensten Werke, und bric-à-brac-Händler, welche den Werth der Antiquitätensammlung zu beurtheilen wissen, die Mr Say in einem mit indischer Seide tapezierten Salon mit sich führt, sprechen von einem ganz narrischen Werth. Von ähnlichem Luxus ist die Yacht des Fürsten Brancovan, und Einer, der den kleinen, reizenden Dampfer „Eros", welchen die Baronin Rothschild auf dem Genfersee schaukeln läßt, besichtigte, schildert seine innere Einrichtung wie eine entzückende Bonbonniere. Auch in Wien wird es Mode, sich kleine Luxusdampfer für die sommerliche Saison zu bauen, ebenso in Berlin, wo auf den Havelseen zahllose solcher Bonbonnieren ankern. Unter ihnen merkwürdigerweise auch der kleine Privatdampfer der Kaiserin Eugenie, der im Wege des Kanals in die Hände eines Berliners kam, der an der Havel seinen Sommer verbringt.

Auch diese Passionen gehorten zur Mode. Sie verdanken ihr ihre Verbreitung und unterliegen ihrem Wechsel. Eine neue Passion der Mode ist das Tricycle oder Sociable, das zunächst erst in England mit außerordentlichem Eifer zur Aufnahme gekommen ist. Wir haben in unseren letzten Modenotizblättern die Tricyclingabits besprochen und geben heut nur die dazu gehörige Illustration. Diesen Sociables begegnet man heut bereits in den besuchtesten Parks und Alleen, und ein junges Ehepaar, das seinen Honigmond am Strande verlebt, wird diesem originellen Gefährt zu zweien, mit welchem man so rasch den Menschen entflieht und mit vogelgleicher Geschwindigkeit auf einsame, waldstille Pfade gelangt, tausend Reize nachzuruhmen wissen. Dem Gebrauch des Sociable in Deutschland durfte zunächst noch eine große Zurückhaltung begegnen, gleichwohl schenkt man diesem neuesten Sport der englischen Frauen auch hier ein lebhaftes Interesse.

Literatur.

— **Durch große Frische und Kraft der Darstellung zeichnet sich** der Roman „Amelinck" von Klaus Heinhckel (München, Ackermann), vor vielen Tageserscheinungen aus. Der Autor nennt sein Buch eine Bücher- und Weltanschauungsgeschichte aus den Bergen, und diese Bezeichnung past sehr gut. Wir werden in die bayerischen Alpen nach Corodorf geführt zu der Meierei Amelinck, wo die Heldin, die schöne Katharina, aufwächst. Das Mädchen entwickelt sich zu einer urwüchsigen, waldfrischen Schönheit; es ist eine edle, bedeutende Frauennatur, die durch kein ausgesuchtes, pfuchologische Bewegungsmotive dazu gehört wird, einen gewissenhaften hohen Staatsbeamten zu heirathen, der jedoch nur der Strohmann für den Herzog, der Rechtsrat Hirth, ist. Letzterer concentrirt sich jetzt in der Hauptfigur entwickelt, und wie Katharina, die einen Forstmann liebt, aus den Umgarnungen licht und reich hervorgeht, das ist der Kernpunkt des Romans, der mit einer originellen, leidenschaftlichen und tragisch ausgehenden Liebesidylle in den Bergen wirkungsvoll schließt. Das Buch ist hübsch ausgestattet und mit einem charakteristischen Titelbilde der Herrin von Amelinck von Franz Simm geschmückt.

— **Ein kleines, eigenthumliches Buchlein sind die „Reiseskizzen** eines sechzehn Studenten von der Eider bis zum Po" von H. F. Behn (Hagen, Kiel & Comp.). Der Verfasser hat auf seiner Wanderung in sein Album bald eine Landschaft, bald ein Genrebild, bald ein kleines Erlebniß gezeichnet und darauf ist ein ganz unterhaltendes Büchlein geworden, das wir, wie das Skizzenbuch eines Malers, gerne durchfliegen; unser Blick wird auf dem einen Blatt kürzer und dem andern länger verweilen. Die Wanderung geht rasch von Statten, so ist er heute in Tyrlik, morgen schon am Rocher, aber wir sehen ihm gerne über die Schulter, wenn er seinen Cremon zeichnet.

— **Otto Spielberg hat für das dritte Bändchen seines Werkes:** „Der neue Pitaval für die Welt" (Zürich, Schabelitz) einen etwas seltsamen Titel: „In Nomine Dei», gewählt. Dieser Autor hat das merkwürdige Talent, in kurzen Szenen, die sich wie einzelne Novellenmotive lesen, irgend einen Mißstand, eine Verkehrtheit, ein lokales Uebel oder Gebrechen unserer Gesellschaft bloß zu legen, aber eindringlich zu verspotten. Er thut das nicht wie ein Moralprediger, sondern wie ein Künstler, der eine Skizze schnell hinwirft; dabei verwendet er die Reflexion und wenn möglich jedes Adverbe. Er führt uns in die Häuser der Bürger, in die Villen der Reichen, in große und kleine Städte und öffnet uns Romane die Thüren, indem er uns nun in die Zimmer hinein schauen und dort sehen läßt, wie es zugeht. Was wir da zu hören und zu schauen bekommen, ist zwar mehrfache Trivialheit, aber meist sehr ergötzlich in ihrer Naivetät, so daß man bei diesen indirekten Strafpredigten im geistreichen Unterhaltungston auf angenehme Art sehr viel gediegene Lebensanschauungen, Erfahrungen und Maximen in sich aufnehmen.

— **„Die Regionen des ewigen Feuers" ist der Titel eines neuen** Werkes über Vulkanausbrüche aus der Feder des englischen Schriftstellers Charles Morring. Das Buch enthalt nicht nur einen entsetzenden Bericht über die Petroleumindustrie von Baku, sondern erörtert auch die kultische Strömung im Kaukasus, der Entwicklung des russischen Handels und des politischen Einflusses Rußlands in der asiatischen Region, sowie die Resultate der Annexion von Merw und Sarachs. Eine Uebersetzung des Werkes in das Deutsche wird vorbereitet.

Bildende Künste.

— **Das Rathhaus in Nürnberg enthält einen Theil, welcher** so baufällig ist, daß er abgetragen und neu aufgebaut werden muß. Director Dr. A. Essenwein wurde der Entwurf hierzu übertragen und dessen Projekt ohne Aenderung von den städtischen Kollegien genehmigt. Dem Architekten war die Aufgabe gestellt, ein harmonisches Zwischenglied zwischen einigen gothischen Stammstücken des alten Rathhauses und dem im italienischen Renaissancestil 1616 - 1619 von Gustachius Holzschuher ausgeführten neuen Rathhause einzufügen — eine Aufgabe, welche in glücklicher Weise durch den im gothischen Styl gehaltenen Entwurf gelöst erscheint. Und so wird denn der seit dem Jahre 1619 unterbrochene Rathhausbau nunmehr in würdiger und pietätvoller Weise zu Ende geführt werden.

— **Ein Kaiserreisedoppelbild von sensationell patriotischem** Interesse hat kürzlich Professor Camphausen dem deutschen Kaiser in Gras überreicht. Dasselbe stellt einerseits die traurige Unterredung des preußischen Kronprinzen mit Napoleon I. in Tilsit, andererseits die Unterredung Napoleon III. mit Kaiser Wilhelm nach der Schlacht bei Sedan dar. Durch die Nebeneinanderstellung und den Kontrast sind diese beiden historisch merkwürdigen Begegnungen in's schärfste Licht gerückt.

— **Der Münchener Maler Ludwig Glötzle hat nunmehr den** Cyklus der vierzehn Kreuzwegbilder für den Dom in Salzburg vollendet und es verstanden, dem unzählige Mal behandelten Stoff innerhalb der bindenden Ueberlieferung neue Seiten abzugewinnen. Dabei sind seine Gestalten edel, ohne konventionell zu sein, und menschlich wahr; gleichzeitig erzielte er in koloristischer Beziehung den Charakter würdig ernster Wandgemälde und breiter Formengebung.

— **Professor Wilh. Linderschmit in München hat die Erlaubniß** erhalten, das Gemälde seines Vaters in den Hofgartenarkaden, „Ludwig's des Reichen Sieg bei Giengen", in Keim'scher Mineralmalerei zu erneuern, und ist das alte, ruinose Bild auch von der Wand gelöstgen, leider ist das Unternehmen nun in Frage gestellt, da Keim sich weigert, den Vater- und Malgrund nach seinem System herzustellen. Er weigert sich aber dessen, da ihm von der k. Hofbaudirektion nicht diejenigen technischen Kautelen geboten werden, die er im Interesse der Dauerhaftigkeit fordern kann und muß.

— **Am Eröffnungstage der diesjährigen Kunstausstellung der** k. Akademie der Künste zu Berlin wird, wie in früheren Jahren, in dem bekannten Kunstverlage von Rud. Schuster, Berlin, ein „Illustrirter Katalog" zur Ausgabe gelangen. Die Verlagshandlung versendet jedem an die deutschen und ausländischen Künstler ein Anschreiben, in welchem dieselben eingeladen werden, Zeichnungen der ausgestellenen Kunstwerke zur Reproduktion für den Katalog einzusenden.

Musik.

— **Das jüngste deutsche Opernunternehmen in London hat zwar** in Frankfurter Hirsch's Fiasko gemacht, aber trotzdem sind dem „Majestic" zufolge bereits Unterhandlungen für einen neuen deutschen Opernzyklus in London im Gange, der im Herbst, wahrscheinlich in Her Majesty's Theater stattfinden soll. Das Repertoire soll hauptsächlich Werke leichten Genres, wie die in der letzten Saison aufgeführten, umfassen, nämlich Opern von Mozart, Nikolai, Lortzing und anderen Komponisten, die nicht der Wagner'schen Schule angehören.

— **Die letzte Komposition Flotow's: „Der blinde Musikant",** Dichtung von Georg Leopold Mohe, ist von seiner Witwe veröffentlicht worden. Das Thema scheint auf das schwere Augenleiden hinzuweisen, das den greisen Meister während seiner letzten Lebensjahre quälte.

Bühne.

— **Um der Organisation der Gesellschaften für das Theater** an der Wien und in der Leopoldstadt wird, wie man vernimmt, von den neuen Direktionen noch immer mit großem Eifer gearbeitet. Annat und Blasel werden von beiden Bühnen Engagements gebeten. Keiner von ihnen will den Kontrakt zerrissen unterschreiben; denn wo der Eine ist, glaubt der Andere nicht genügende Beschäftigung zu finden. Es wird den Direktionen nichts übrig bleiben, als um die beiden Komiker zu losen. Da Schweighofer und Treitle bereits für das Karltheater gewonnen sind, wissen wir auch wahrlich nicht, wie man jene beiden Kräfte noch für dritte Bühne ausnützen könnte. Aus einer gleichen Verlegenheit hat der Thaliadirektor Kober sein Engagement am Komiktheater, noch bevor er es angetreten, gelöst und mit einem hübschen Sümmchen entschädigenden am Thaliatheater in Hamburg vertauscht. Schon am Stadttheater hatte er seinem Talent genügende Beschäftigung gefunden, und sur seine künstlerische Entwicklung ist es deshalb auch vortheilhafter, wieder an die Hamburger Bühne zu gehen, an der er mehrere Jahre in seinem Fache ein sehr beliebtes Mitglied war. Einem Schauspieler, dem in Wien keine Gelegenheit wird, sich in seiner Stärke zu zeigen, kann nicht dringend genug gerathen werden, sich nicht auf zu langes Warten einzulassen. Auch Girardi, heißt es, habe seiner Stellung als artistischer Leiter des Theaters an der Wien bereits entsagt, bevor er sie noch angetreten. An Bewegung wird es im nächsten Jahre an den Wiener Theatern jedenfalls nicht fehlen. Das kann vielleicht von Nutzen sein.

— **Der Erfolg, den Heinrich Heimermann mit seinem Erstlingsstück:** „Der Schriftsteller-tag", gewonnen, hat denselben zur Abfassung eines neuen Lustspiels mit dem Titel: „Das Echo", veranlaßt.

— **Ueber den Besuch eines athenischen Sommertheaters berichtet** ein Mitarbeiter der „Brcsl. Morgenztg.": Man gab „Lucian „Impagemonos" (Curia von Sammermont). Alles stand im Freien, Bühne, Orchester, Zuschauerraum. Ueber mir wölbte sich ein grünes Dach von Myrten und Lorbeeren, allerhand tropisches Gestrauch rankte sich an den Bühnenwänden empor, und höchst wunderlich war es anzuschauen, wie da und dort ein Aloe aus den Coulissen der nächsten Oper herauswuchs. Während die Melodieen Donizetti's vorüberrauschten, schlugen die Nachtigallen im Gebüsch, und der Duft des warmen Meeres zog durch die Reihen der Zuschauer, wenn er seinen Gruß über die Schulter, wenn er seinen Gruß über die Schulter, wenn er seinen Gruß über die Schulter

— Der Anthropologenkongreß in Breslau wurde kürzlich durch den Oberpräsidenten v. Seydewitz eröffnet. Hervorragendes Interesse erweckte Schliemann's Vortrag über die Ausgrabungen in Tiryns. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde Professor Schaaffhausen zum Präsidenten, Professor Dr. Virchow zum Stellvertreter gewählt. Als nächstjähriger Versammlungsort ist Karlsruhe festgesetzt worden.

— Die internationale Konferenz zur Berathung über internationale Schiedsgerichte wurde kürzlich in Bern durch Bundesrath Ruchonnet eröffnet. Dieselbe ist von etwa 70 Theilnehmern besucht, unter denen sich mehrere Deutsche, sowie Delegirte aus Kopenhagen und Paris befinden.

Sport.

— Endlich ist einmal eine größere Anzahl von Pferden aus Deutschland für ein österreichisches Rennen genannt worden. Für das große Vorbusher Steeplechase, Preis 6000 fl., haben Graf Wetternich, Baron Hallenhausen, Landstallmeister v. Wilich, die Lieutenants von Rimpler und Zerrichs, Oekonomierath und Colasi 12 Pferde eingeschrieben.

— Ein eigenes Verhängniß scheint der Sieger des Nordeutschen Derby zu verfolgen. Auch „Strongtan", dieser mächtige Sohn des Waisenknabe und der Mlle. Eisrad, hat sich bei seinem Lauf auf dem Horner Moor überanstrengt, so daß er in letzter Zeit nur wenig gearbeitet werden konnte und endlich auch der Liste der Kandidaten für den Jubiläumspreis von Baden-Baden, in der er die führende Stellung inne hatte, gestrichen werden mußte.

— Bei den Rennen zu Toberan holen die beiden bedeutendsten Preise an das k. Hauptgestüt Graditz, da „Botschafter I." am ersten Tage die Goldene Peitsche vor Graf Henckel's „Moriertritt" und das Friedrich Franz-Rennen vor demselben „Gambus" davontrug. Den großen Preis für Zweijährige gewann Oehlschläger's F.-H. „Almerolo" vor „Jenisa" und das Große Toberaner Handicap „Gambus".

Denkmäler.

— Am 4. August wurde in dem etwa 1500 Meter hoch gelegenen Grüntenhaus im Allgäu die von dem nach Nordamerika ausgewanderten Bildhauer J. Schisler ausgeführte lebensgroße Büste des bekannten Staatsmannes Dr. Völk und zwar in dem Zimmer feierlich enthüllt, das der Gefeierte bei seinen zahlreichen Besuchen des Grünten bewohnt hatte. Die Anregung zur Feier war von Frh. v. Stauffenberg ausgegangen.

— Dem schlesischen Dialektdichter Dr. Robert Bäßler wurde kürzlich in dem Städtchen Jordan am Berge von seinen Verehrern ein Denkmal gesetzt. Dasselbe besteht in einem Granitsockel und einer von Bildhauer Bachner in Breslau modellirten Büste des Verstorbenen.

Gestorben.

— Richard Kaval, talentvoller junger Komponist, 19 Jahre alt, am 4. Juli, in Berlin.

— Frau Hermine Baumgart, Schauspielerin. Begründerin des Dresdener Residenztheaters, am 24. Juli, in München.

— Kommerzienrath Schmerz, Präsident der Handelskammer in Koblenz, am 25. Juli, in Koblenz.

— Geh. Medizinalrath Dr. Ebel, Direktor der Landesirrenanstalt in Hubertusburg, am 29. Juli, in Hubertusburg.

— Anton v. Schönlinger, ehem. Professor an der Universität Tübingen, 80 Jahre alt, am 29. Juli, in Ehingen a. D.

— Ernst Löwenberg, hervorr. Klaviervirtuose, Schüler Kullak-Stern's, 28 Jahre alt, am 1. August, in Wien.

— Dr. Karl Dietzel, Professor der Nationalökonomie an der Universität Marburg, am 1. August, in Marburg.

— Thomas Prattenel, Historienmaler, bekannt durch seine Goethebesprechungen, 69 Jahre alt, am 2. August, in Brünn.

— Adolph Kranz, früherer Senatspräsident am württembergischen Obertribunal, 71 Jahre alt, am 2. August, in Stuttgart.

— Pater Dominik Willmet, Beichtvater des verstorbenen Kaisers Maximilian, Kustos der Bibliothek im Schloß Miramare, am 3. August, in Wien.

Lotterieziehungen im Monat September.

Am 1. Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 3500, niedrigster 9 fl., zahlbar am 1. September 1884 (40. Ziehung). — Stadt Brüssel 100-Francs-Loose à 3 % vom Jahre 1962, höchster Preis 40,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1884 (44. Ziehung). — Stadt Hamburg 100-Mark-Bank-Loose vom Jahre 1846, höchster Preis 105,000, niedrigster 132 Mk.-Bkt., zahlbar am 1. November 1884 (38. Ziehung). — Stadt Lille 100-Francs-Loose à 3 % vom Jahre 1860, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1884 (49. Ziehung). — Oesterreichische Kredit-100-Gulden-Loose vom Jahre 1858, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. März 1885 (102. Ziehung). — Stadt Ostende 25-Francs-Loose vom Jahre 1868, höchster Preis 5000, niedrigster 30 Fr., zahlbar am 2. Januar 1885 (62. Ziehung). — Graf Pappenheim 7-Gulden-Loose vom Jahre 1834, höchster Preis 2000, niedrigster 7 fl., zahlbar am 1. Dezember 1884 (36. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Loose à 5 % vom Jahre 1866, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1884 (37. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Loose à 5 % vom Jahre 1866, 8700 Stück, jedes Loos à 125 Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1884 (37. Ziehung). — Am 15. Anhalt-Dessauer 100-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1857, 700 Stück, jedes Loos à 118 Thlr., zahlbar am 1. April 1885 (28. Ziehung). — Fürst Palffy öffen. 40-Gulden-Loose vom Jahre 1855, höchster Preis 40,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. März 1885 (39. Ziehung). — Preußische 100-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1856, 5500 Stück, jedes Loos à 119 Thlr., zahlbar am 1. April 1885 (30. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Francs-Loose vom Jahre 1866, höchster Preis 50,000, niedrigster 10 Fr., zahlbar am 15. Dezember 1884 (66. Ziehung). — Am 30. Badische 35-Gulden-Loose vom Jahre 1845, höchster Preis 40,000, niedrigster 68 fl., zahlbar am 1. April 1885 (155. Ziehung).

Kartenspiele.

(Mitgetheilt von Otto Hirth.)

Spielberichtigung.

Hedemann. Es geben uns, wenn auch nicht gerade oft, Aufgaben und unserem Urtheile zu, die wir grundsätzlich stets berühren, sobald auch nur ein verbesserbarer Gedanke darin ist, denn gewöhnlich sind es besonders auffallende Spiele, die sich nicht ohne Weiteres zur Aufgabe eignen. Irrthümer aber wollen wir doch nicht machen sich Jemand die Mühe gemacht hat, und Ernst zuzusehen, damit daraus, daß wir seine Arbeit dem Papierkorb anvertrauen, also —. Uebrigens können Sie sich ja überzeugen, ob es „Kinderspiel" ist, indem Sie selbst einige „recht gefährliche" Aufgaben komponiren und uns zusenden.

Starklof bei Werna. Ihre Ansicht ist die richtige, trotzdem Sie Ihre Gegner leicht überzeugen können. Rechnen Sie mit ganzen Zahlen ab. z. B. — 25 + 35 + 45, so ergibt das — 290; abgekürzt — 3 + 4 + 5 = 25.

LII.

Berechnen Sie aber — 25 ebenso wie + 35 und + 45 mit der nächst höheren, also — 3 + 4 + 5, so ergibt das — 27, berechnen Sie nunmehr und plus mit der niedrigeren, also — 2 + 3 + 4, so kommen Sie auf — 23. Daraus trifft zu bei Herren — 25 + 35 + 45 + 15, macht — 250, zu der entsprechenden Zahl 25 gelangen Sie nur, wenn Sie — 25 = 3 alle plus + 4 rels. 5 und 2 ansetzen.

Karl Porcat. Im dieser Form unmöglich, bei Gelegenheit.

Ludwig Meckel. Remis! Setzt 10, mit zwei Zwangen 15 resp. 20 Zü ein Dritter Zwangzug, die beiden anderen aber haben je 50, so wird jeder von ihnen den Remis mit Zwangzug angeschrieben; hat einer 35, die beiden anderen je 45, so hat jeder der beiden Letzteren einen Remis verloren. Mitunter, namentlich im Dreistat, wird der Remis auch ausgestellt, damit er nur einmal angeschrieben werde; daß es aber irgendwo Klick wäre, Demjenigen den Remis angeschrieben, der den letzten Stich genommen hat, ist uns unbekannt. Die Punkte im Skat werden, nur bei Points remis, Demjenigen gutgeschrieben, der obenhin schon die höchste Zahl hat.

Richtige Lösungen sandten ein (Nr. 15): G. B. in G. Stettisch bei M. in Nr. Wilh. Tillgner. (Nr. 16): Carl Pusch, Stettisch bei W. in Dr. Wilh. Tillgner. Karl Romm, Schneider.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 295.

Von C. Fenk.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 290:

Weiß.	Schwarz.
1) G 5 — G 6	1) F 7 — F 6.
2) S K 1 — G 2	2) F 6 — F 5.
3) K G 2 — K 3	3) Beliebig.
4) Dame oder Thurm Matt.	

A)

1) . . . . . 1) K E 5 — F 6 oder — F 5.
2) D A 7 — E 3 m. — (Andern Spielarten ähnlich)

Räthsel.

Ich bin ein unscheinbares Ding; allein
Ich würde schwer doch zu entbehren sein.
Doch änderst du das letzte Zeichen dran,
Bin ich ein reicher und doch armer Mann,
Der Kampf und Lehre Heldenthat besang
Und doch sein blutend Herz nur schwer bezwang,
Der würdig sich bis in die fernste Zeit
Als Blatt in eines Dichters Lorbeer reiht.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 15:

Die Mutter lehnt am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen hielte davor,
Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt sie mit lachendem Angesicht:
„Sie, Mutter, bin ich so groß wie du,
Dann sing' ich die Lieder im Hause zu,
Dann heg' ich und pflege' ich dich lieb und fein,
Die die Rosen und die Vergißmeinnicht."

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!
Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen ihre Herzen so fern und warm;
Doch wie sie sich küßten auf Mund' und Mund,
Wußte das Mädchen aus Herzensgrund;
Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Rosen und Vergißmeinnicht.

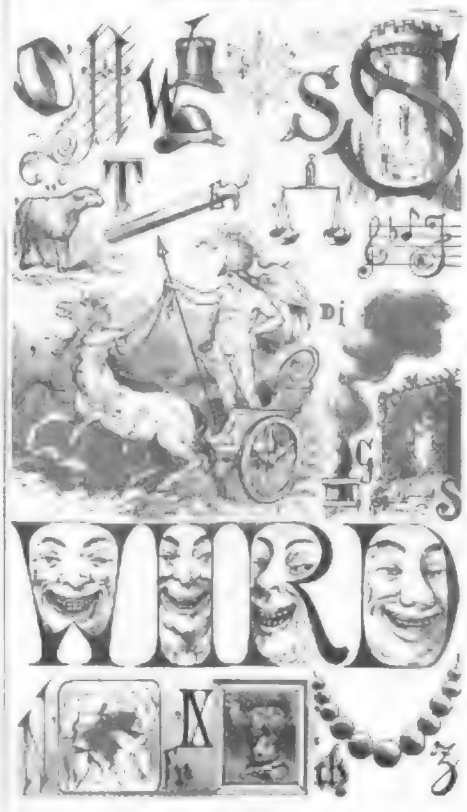
Adolf Böttger.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 45:

1) Sibonie
2) Ararat
3) Nickel
4) Tanne
5) Cöthen
6) Ibsallo.

Garbon — Ebette.

Bilderräthsel 46.



Auflösung des Bilderräthsels 44:

Wer Alles fassen will, der wird nicht viel begreifen.

☞ In der gleichzeitig mit dieser Nummer ausgegebenen Nummer 47 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer",

Preis in wöchentlichen Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pfennig** pro Heft,

beginnt ein neues Roman:

Ziele des Lebens

von

W. Berger.

☞ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dieß am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämmtlich zum gewöhnlichen Preise nachgeliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Herr Kriegsrath P. in E. Sie lieben die spanische Etikette bis goldenen Büchern mit der Ehrenzahlen verbunden? Oesterreich hat den Orden noch nie an einen Nichtsoldaten verliehen, und die sind doch wirklich Staates gerade genug vorhanden.

Frau v. M. in L. Die Erfahrung spricht gegen Ihre Ansicht: wir werden Ihnen aber gerne dienen. — Sie ist so wünschen.

Frl. S. in M. Gatz gewiß wird Ihnen das Bücken mit Pulver nützen, namentlich thut diese Art von Schwarzen seine Bedeutung gute Dienste.

Herr Archivar G. in L. (Schwarz). Ihre Idee der Errichtung eines Nationalbedenkmals an den Niederwald wurde von dem Bildhauer Kunstdirektor F. Hegel im April 1871 im „Nürnberger Korrier" durch einen Aufruf angeregt.

Frl. Lee P. in K. Die Sandwiches — lezigin Brödchen, sind so genannt von einem Grafen von Sandwich. Ihre trefflicher Kellnerkarriere in Glogau, Lang Heil in dem Ruf, zwanzig verschiedene Sandwiches an jedem Tisch der Lagerhaus Mittels fertigzubringen.

Herr Regierungsrath P. in L. Man muß denjenige ein großer Kinderfreund sein, um ein Verbot belachen zu können: denn die Kinder stehen in ihren die erste Reihe und verderben dem Erwachsenen die Freude an den Kinder- und Puppenspielen durch ihre Vorwitzigkeiten derart, daß man sicher andere Publikum anstatt: man heißt sogar Kostenen die Kinderfeste von Berlin.

Herr H. H. in Chur. Mädchen heißt im holländischen Meisje. Ihre Erkundigung stellt seiner Zeit in Aussicht.

Herr K. D. in K. Das suchen Sie und bedrucken Sie: „Grundsätze und Erfahrungen zur Erlangung des Doktortitels" von Max Baumgart, Berlin 1884. 8 ℳ 15 ₰. gibt Ihnen die ausführlichste Auskunft.

Digitized by Google

Hrn. Dr. O. in C. Von den Stellen des fürsten Pfister-Mollusk als „Tests. Fruits", „Edelsteine Bildwerke" und „Der Briefsteller" vorhanden sind, ist nur noch zu haben: „Briefe eines Briefsteller", „Briefe für Verlobte", „Verlobungs-Anzeigen", „Vermählungs-Anzeigen", „Geschäfts-Briefe", „Empfehlungs-Briefe", „Briefe für Verlobte", „Briefe für Verlobte", „Briefe für Verlobte

Sachen erschienen und [illegible] zu beziehen

Gaspey, Dr. Th., English Conversations . . . . . 4. Aufl. geb. M. 1. 60.
Eine [illegible] Anleitung zum Englisch-Sprechen.

Otto, Dr. E., Conversations Françaises . . . . . 3. Aufl. „ 1. 60.
(Französische Conversations-Stücke.) Eine methodische Anleitung zum Französisch-Sprechen.

Otto, Dr. E., Materialien z. Uebersetzen in d. Englische 2. Aufl. „ 1. 60.
(Vorgerücktere Stufe.) Ein Supplement z. jed. Engl. Grammatik.

Otto, Dr. E., German-English Conversations . . . . 2. Edit. „ 1. 60.
(Pocket-Edition of the [illegible] School.) A new methodical guide to learn to speak German.

Otto, Dr. E., Grammatica elementare della lingua tedesca 2. Ediz. „ 2. —.
(Piccola grammatica tedesca con [illegible] letture e dialoghi, aggiuntavi la [illegible] degli idiomi principali.)

Otto, Dr. E., Gramática sucinta de la lengua francesa . „ 2. —.
recomprendida de numerosos ejercicios de traduccion y lectura para el uso de los principiantes segun un método teórico y práctico.

Otto, Dr. E., Gramática sucinta de la lengua inglesa . . „ 2. —.
recomprendida de numerosos ejercicios de traduccion y lectura [illegible] para el uso de los principiantes

Heidelberg. **Verlag von Julius Groos.**

Musikalien-Verlag

Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in **Stuttgart.**

Joseph Haydn's

[illegible] Sonaten für das Pianoforte.

Herausgegeben [illegible]

J. Moscheles.

[illegible]

Inhalt und Preis der einzelnen Sonaten.

Sonate No. 1 . . . . . M. [illegible]
do. No. 2 . . . . . „ [illegible]
do. No. 3 . . . . . „ [illegible]
do. No. 4 . . . . . „ [illegible]
do. No. 5 . . . . . „ [illegible]
do. No. 6 . . . . . „ [illegible]
do. No. 7 . . . . . „ [illegible]
do. No. 8 . . . . . „ [illegible]
do.* No. [illegible] . . . . . „ [illegible]
do. No. [illegible] . . . . . „ [illegible]
do. No. 10 . . . . . Andante . . . „ [illegible]
do. No. [illegible] . . . . . Adagio . . . „ [illegible]
do. No. 11 . . . . . „ [illegible]
do. No. 12 . . . . . „ [illegible]
do. No. 13 . . . . . „ [illegible]
do.* No. 14 . . . . . „ [illegible]
do.* No. 15 . . . . . „ [illegible]
do. No. 16 . . . . . „ [illegible]
do.* No. 17 . . . . . „ [illegible]
do. No. 18 . . . . . „ [illegible]

* Letzte Sonate.

Jeder einzelnen Sonate ist die Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes, sowie am Schlusse derselben **instruktive Erläuterungen** nebst ihrer Charakteristik und Zergliederung beigegeben, welche wesentlich zum Verständniss und zur richtigen Wiedergabe der betreffenden Tonschöpfung mit beitragen.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes.

Neue „Originalmethode" zur
Schnell-Essigfabrikation.
für alle Verhältnisse passend. Apparate (ohne Ueberdruck) Verdichtung oder Verdünnung. Erzeugung aller, meist Essigsorten, „Essig-Fabrikanten", sowie [illegible] Essig, mit jeder [illegible] Raum. Alter Essig-Stammgeräthe, [illegible] der Weine, Biere u. [illegible] „Mutterpflanze" [illegible] „Essig-Verbesserer", Essigsalzer u. [illegible] „Mutteressig" [illegible] mit Anleitung auf [illegible] verkäuflich.
Erwerbs-Katalog (über [illegible] gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.
Depositeur patentirt [illegible]

Kunstgewerbliche Anstalt
Neuwedell (Brandenburg)
empfiehlt [illegible] Fabrikate
alterthümliche Schau- und Prunkgefässe,
[illegible] Schaustein-, Platten, Teller, Huldigungsgefässe, Pokale, Humpen, Pokale [illegible]

Cigarren
[illegible] Qualität, [illegible] Brand, [illegible] Aroma, [illegible] Raucher, [illegible] Tabakfreie.
Zithern, [illegible] Wiener u. Münchener Modell, [illegible] Saiten, [illegible] Qualitätsinstrumenten [illegible] Illustrirt. Katalog gratis.

Briefmarkensammlern
75 Nr. verschied. echte Brasilien, Spanien, [illegible] Alte viele Seltenheiten [illegible] Berliner Briefmarken-Bazar G. Schilla, Berlin SW., Kochstr. 2.

Export. Gratis. Detail.
Sämmtliche Haus-
Telegraphen- und Telephon-
Utensilien, [illegible] Apparate, gelb. Chromsäure, Bunsen'sche Elemente, Glühlampen [illegible] Preisliste gratis.
C. Dentler, [illegible] Berlin, [illegible]

Internationales
Patent-Bureau
Alfred Lorentz. Berlin S.W.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospecte gratis.

Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier,
CHEMNITZ,
liefert unter ihren **Werkzeugmaschinen** [illegible] Holz, Metall und Stein

Dampfmaschinen mit zwangsläufiger Präcisions-Ventilsteuerung.
Kliebisch's deutsches Reichs-Patent. (Patentirt in mehreren Staaten.)
Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung [illegible] Dampfpumpen für alle [illegible] Walzenstühle [illegible] Transmissionslagern nach neuestem System.

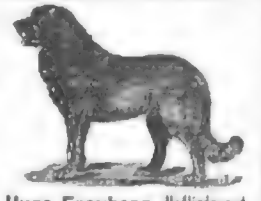
PATENTE C. Kesseler, Patent- und Technisches Bureau. BERLIN SW. [illegible] dieses Verzeichniss benutzt.

Med.-Rath Dr. Müller's
[illegible] Gart streichenmann. [illegible]
Tolladen
[illegible]

Fahnen, [illegible]
Hochste Auszeichnung in Melbourne 1880 Stuttgart 1881, Amsterdam u. Madrid 1882

Cassenschränke,
Bücher- u. Dokumentenschränke in allen Grössen, [illegible] Silberschränke, Waarenschränke [illegible] Maass- [illegible] Mauer-Geldschränke, garantirt feuer-, [illegible] und einbruchsicher.
J. Ostertag, Hoflieferant, in **Aalen** (Württemberg).

Neueste Atteste über gleich vorzügliches Verhalten [illegible] vom Jahre [illegible] Kunstausstellungsbrand in Scheunhausen, grosser Brand [illegible] Neuruppin [illegible] Illustr. Preislisten gratis u. franco.



Hugo Freyberg, Hoflieferant,
Berlin, Chausseestr. 46,
[illegible] alle Bernhardiner, Neufundländer, Pinscher, Dänische, Engl. Doggen, Löwenhündchen, Affenspitzer, Wiener, Seidenspitzer, englische Bracken, Leonberger [illegible] Pensionsthiere, Mittel gegen [illegible] Krätze, Räude, Kinder, [illegible] Jacken, Ohrenzwang, Hundewurm [illegible] gegen [illegible] M. [illegible]

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN. W.
124 Leipziger-Strasse 124

BUREAU für PATENT-ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG u. VERWERTHUNG VON PATENTEN IN ALLEN LÄNDERN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN. W. Königgrätzerstr. 131
Am Potsdamer Platz

Probe-Abonnements
[illegible] September
zu 1 Mk. 75 Pf
[illegible] Monat [illegible] und alle Reichs-Postanstalten.

Reise-Abonnements
[illegible] 1 Mark [illegible] Tage [illegible] Zeitung [illegible] Gratisbeilage [illegible] Verlag [illegible]

„Berliner Tageblatt"
[illegible] Haupt- & Residenz-Zeitungen. Mehr [illegible] Seiten [illegible] „Deutsche Reichstafel", [illegible] über Landwirthschaft, Gartenbau und Handwirthschaft" und „Industrieller Wochenbericht".
[illegible] ausgedehnter Arbeit [illegible] schnelle Mittheilung [illegible] über den [illegible] Inhalt des „Berliner Tageblatt", [illegible] ist [illegible] gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands.
Allen neu hinzutretenden Abonnenten
[illegible] Roman des [illegible] Friedrich Arendholz: „Am Ende" [illegible] Volks-Bibliothek [illegible]

Möbel- und Portièren-Stoffe,
Elsasser Fabrikate
[illegible] M. [illegible] — [illegible] zu Fabrikpreisen. 4274
Richard Bieger, Chemnitz.
[illegible]

Linoleum
[illegible]

Heirath [illegible] gute Erziehung [illegible] Berlin, Post-Amt. 4560

Herren Beschäftigung [illegible] Ins. Bur. [illegible]

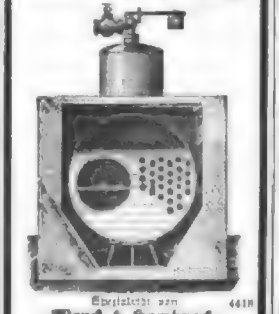
Harzkäse, M. 1.65
[illegible] Harzburg.

Rheinisch. Weiss- und Rothweine eigener Lese, [illegible] Preisliste, [illegible] Probe [illegible] Muster [illegible] Weinhandlung [illegible] 1853
Aris Müller, Grunbach (Württemb.)

Rheinwein.
Bester Ober-Ingelheimer Rothwein à M. 70 verleiht [illegible] Flasche [illegible] Weissweins, [illegible] Probe-Kiste [illegible] Preisliste [illegible] Johannis Proctor, Ober-Ingelheim a. Rhein.

Ober-Ingelheimer Rothwein.
à 70 Ober-Ingelheim a. Rh. versendet unter Nachnahme [illegible] Probe-Kiste [illegible] Ober-Ingelheimer Rothwein à M. 50. [illegible] Preisliste [illegible] Rothweine [illegible] Rheinweine [illegible] Ober-Ingelheim a. Rh.

Rohrenkessel mit Innenfeuerung
[illegible] Rohrenkessel.

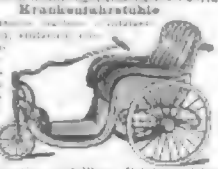


Specialität von 4418
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

Reines, klares, gesundes
Trinkwasser
vermittelst [illegible] Kohlen-Filter.
Wilh. Hertlein,
Mitinhaber
Leipzig.

Brustleidenden
[illegible]

Köhler & Cie., Heidelberg.
Kunstliche, krankengerechte Fabrik.
Krankenfahrstuhle



[illegible] Illustrirte Kataloge gratis.

Patent-Apparate-Fabrik
Leipziger Fischer (C. Kesser), Berlin [illegible] Heidelberg.

Ruhebetten. Universalstühle,
[illegible] Goerlitz [illegible] Nr. [illegible]
Wiederholte Auszeichnungen. Zeichnungen [illegible] Katalog, 1350 Abb., [illegible]

Wegweiser Badeeinrichtung für jede Jahreszeit.

[illegible] Wien, Budapest, Berlin, Hotels, Etablissements, Bäder, Aerzte, Sanitätsgeschäfte, [illegible] Illustrirt. Prospect [illegible] Leipzig, Josefs-Platz [illegible] Bäder [illegible] Wasserheilanstalten [illegible] Bäder [illegible] Wasserheilanstalten [illegible] Bäder [illegible] Wasserheilanstalten

Schutz-Marke.

MACK's Doppel-Stärke

(Alleiniges Fabrikat H. Mack, Ulm a. D.)

Unübertroffen an vollständig unschädlichen Stärkemitteln. — gewährt grösste Erleichterung beim Plätten u. erhält alle erforderlichen Zusätze zur weiteren Behandlung von Blendend weisser, gleichmässig steifer und appretirter Glanzwäsche.

Vorräthig in den meisten Colonialwaaren- und Droguengeschäften des In- und Auslandes.

See- und Soolbad Colberg

Kurplatz der medizinischen Wissenschaft in **Rich. Brandt's Schweizerpillen** gegen Congestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden.

BRANDT'S SCHWEIZER PILLEN · APOTHEKER RICH.

Rich. Brandt's Schweizerpillen

Zu haben in den meisten Apotheken des In- und Auslandes.

Berlin: Breslau: Cöln: Dresden: Frankfurt a. M.: Hamburg: Hannover: München: Strassburg i. E.: Stuttgart: Wien: Genf:

Goldene Medaille in Paris 1878.

CHOCOLAT SUISSE · PH. SUCHARD NEUCHATEL · FABRIQUE A SERRIERES

Fabrik von **Ph. Suchard** in Neuchâtel

Entrepôt Général a Paris 11 rue des Francs Bourgeois. a Londres EC. 2 Mincing Lane.

Prof. Dr. G. Jäger's

Normal-Schlaf- & Reisedecke

Angenehmste, rechteckige Decke, reiner, ungefärbter Schaf- und Kameelwolle!

Gutachten: Prof. Dr. Gust. Jaeger.

Prospecte, Proben, von Normalvertretern gratis.

Hauptdepôt bei F. Schmich, Agl. H. B., Stuttgart. Tuchwollenhandlung Nr. Prof. Dr. Jäger's Normal-Schlaf- und Reisedecke.

ENGLISCHE NOUVEAUTÉ für Roben und Costüme!

Ebenbürtige **Concurrenz** für **Lyoner Sammt** um ein **Viertel** des Preises.

Blauschwarz, unverwüstbar, sowie alle Modefarben.

NONPAREIL

Wiedergabe der Fabrikmarke, welche auf der Rückseite von je einem Meter enthalten ist.

NONPAREIL

VELVETEEN

Leicht! Schmiegsam! Seidenartig! Dauerhaft! Brillant! Festgewebt! Fleckt nicht durch Regentropfen!

ERSETZT zu jeder Verwendung den LYONER SAMMT.

Zu haben in allen grösseren Modewaarengeschäften!

Pilsenbad und Hotel **Bellevue.** **Düsternbrook b. Kiel.**

Warme und kalte Seebäder.

Chr. Kiel, Pächter.

Bad Brunnthal bei München. Wasserheilanstalt. Dr. med. Pfb.

Pensionat für junge Mädchen Villa Beau Soleil, Lausanne (Suisse).

Nach Schweden u. Norwegen.

Hamburg. **Lünsmann's Austern-Keller** Restaurant I. Ranges. Jetzt: Ecke Herr- u. Hermannstrasse, Alsterpavillon, gegenüber Lombardsbrücke. Alle Delikatessen der Saison. Dejeuners, Diners u. Soupers. Salons für Gesellschaften.

Cholera.

Bei herrschender Cholera-Gefahr ist naturgemäss, nicht blos [illegible] rathsam. Brandt's Schweizerpillen [illegible] Lieferanten Sr. Majestät des Königs von Württemberg, Stuttgart, Marktplatz, Ecke der Hirschstrasse, Hauptniederlage.

Sanjana Heilmethode

Billigstes, leicht und sicherstes Heilverfahren, prüfend überzeugt quittirt.

Georg Kilian, Dresden-Neust.

Für den Mund. weisser Zähne, reinen Teints, vollen Haares, glänz. Nägel

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden - Gallenleiden - Appetitlosigkeit

VERURSACHT NIEMALS STOERUNGEN

Unentbehrlich für Damen, wie auch ganz besonders für Reisende und Touristen.

GRILLON, Paris. — In allen Apotheken.

ARGOSY

Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es möglich ist, auch Knopf zu arbeiten.

WARNUNG. Jegend welche Hosenträger, an denen ein Knopf angenäht ist, [illegible] und mit solchen Waaren belästigt. In solchen Fällen [illegible] werden, um die legale Schutz-Marke meines Hosenträger ist bereits beim Berliner Criminalgerichte bewirkt worden.

SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.

Alleinige Agentur für den Engros-Verkauf der **Argosy Braces** in Hamburg: Zollfreie Niederlage, Wilhelmstrasse 38. 3962

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg.

Die Immatrikulation findet am 7. October [illegible] Vorlesungen beginnen am 7. October [illegible] Freiberg, im Juli 1881.

Der Director der Königlichen Bergakademie. Dr. Th. Richter.

Billige und gute Reise-Lektüre für **Bäder und Sommerfrischen.**

Marie Colban, Eine alte Jungfer. Roman	Preis M 1. —
Karl Detlef, Die geheimnißvolle Sängerin. Novelle	Preis M 1. —
Karl Detlef, Ein Dokument. Roman	Preis M 3. —
Joh. van Dewall, Unkraut im Weizen. Roman	Preis M 1. —
Joh. van Dewall, Vermißt. Roman	Preis M 1. —
C. Falk, Um ein Herz. Novelle	Preis M 1. —
Karl Heigel, Der Karneval von Venedig. Novelle	Preis M 1. —
Fr. Henkel, Die Hexe von Zwickstein. Roman	Preis M 1. 50.
Hans Hopfen, Die Heirath des Herrn von Waldenberg. Roman	Preis M 2. 50.
Heinrich Laube, Die Böhminger. Roman	Preis M 3. —
Rudolph Lindau, Schiffbruch. Novellen-Cyklus	Preis M 1. —
Hieronymus Lorm, Ein Schatten aus vergangenen Tagen. Roman	Preis M 1. —
H. Rosenthal-Bonin, Der Diamantschleifer. Roman	Preis M 1. 50.
Hans Wachenhusen, Mylady. Roman	Preis M 1. 50.

Diese mobilsten Roman-Ausgaben eignen sich ganz vorzüglich als **Reise- und Bade-Lektüre**, wie auch zur Anschaffung für **Haus- und Vereins-Bibliotheken**. Sie bringen neben gediegenen Inhalt mit äußerster Billigkeit bei sehr eleganter Ausstattung.

Dieselben sind zu den bekannten billigen Preisen elegant broschirt durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie auch auf allen Bahnhöfen vorräthig.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

(Gegründet 1868.)

Stangen'sche Gesellschaftsreisen nach den **Orient!** **Ostindien!**

Sicherster Comfort. Berlin, Venedig, Wien, Bombay, Madras, Corfu, Triest, Constantinopel, Athen, Egypten, Palästina, Smyrna, Brussa, Agra, Delhi etc. 4 Monate. 3000 Mark.

Prospecte gratis durch 4729

Carl Stangen's Reise-Bureau, Berlin W., 24. Leipziger-Strasse 24.

Paris GESICHTSHAUT Paris

— LAIT ANTÉPHÉLIQUE —

DIE MILCH ANTÉPHÉLIQUE mit oder ohne Wasser benutzt SOMMERSPROSSEN, SONNENBRAND, KUPFERGESICHT, FINNEN, KALTESCHRUNDEN, MEHLFLECKEN, RUNZELN, etc.

Sie bewahrt das Gesicht rein und glatt.

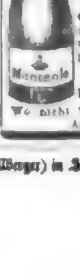
Es haben in allen guten Parfümerien

Sanatorium Stolzenhöhe, im romantischen Schwarzwald, 1200 Fuß über dem Meere, [illegible] Klimatischer Curort. Prospecte sendet gratis und franco die Direction.

Guter Verdienst.

Verdienen Sie Geld und arbeiten Sie in Ihrer besonderen Gegend, oder Capital und [illegible] Thalern, oder [illegible] Sie [illegible] unter No. 1840 an [illegible] Annonc.-Exped. von Haasenstein & Vogler, Hannover, etablirt.

Die **Champagnerfabrik** von **A. Burghardt,** in **Deidesheim** Rheinpfalz empfehlenswerthe Champagner zu M. 1.80 bis M. 2.50 per Fl. in Kisten von 10 bis 60 Flaschen. Engros-Käufern namhaften Rabatt. Fleur Mousseuse de Cognac hochfeiner mousir. Cognac exquisiter [illegible] Frühstücksgetränke. Champagner und Rheinwein. Preiscourante franco. Wo nicht bereits vertreten, bin [illegible] Agenturen gesucht.



Abonnements-Bedingungen für **Ueber Land und Meer!** Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Durch jede Buchhandlung bezogen: Normalien-Ausgabe: pro Quartal für 13 Nummern 3 Mark. Heft-Ausgabe: jährlich 26 Hefte à 50 Pf. Durch die Postanstalt bezogen: Normalien-Ausgabe pro Quartal für 13 Nummern M 3. 90 Pf. [illegible] Abonnements können nur Abonnements auf die Normalien-Ausgabe entgegengenommen werden. Abonnements auf den am 1. October beginnenden neuen Jahrgang werden schon jetzt von allen Buchhandlungen und Postanstalten entgegengenommen. Die deutschen Postämter, welche Normalien-Exemplare von Ueber Land und Meer" ordern, werden ersucht, bei Versendung der Abonnenten-Exemplare per Post unter Kreuzband gefl. [illegible] Abonnements auf unsere [illegible] Jahres-Abonnements pro Quartal für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 12 M., für alle Länder des Weltpostvereins 20 M. und nach dem übrigen Ausland 25 M.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 48.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
October 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 5 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 5. 50.

Das verlorene Paradies.

Novelle von

Moritz von Reichenbach.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch wurde speziell zwischen Frau Armgard und dem Grafen weitergeführt. Irma hatte sich der schweigenden Frau von Ilsen zugewandt. Der Rittmeister überließ die beiden Anderen ebenfalls Gobineau und den Rassenunterschieden.

Irma ließ sich von einem Wohlthätigkeitskonzerte, das kürzlich stattgefunden hatte, erzählen; der Rittmeister trug einigen Garnisonstratsch mit Humor vor. Die Gruppen trennten sich immer mehr. Der Rittmeister mit den Damen blieb im Salon, während Serben und Frau Armgard über Gobineau auf dem Balkon verhandelten.

Dann kamen die Beiden von draußen herein. Frau Armgard wollte das Schloß und den Park besehen.

„Sie müssen mich führen, Sie müssen mir Alles zeigen," sagte sie, ihren Arm in den Irma's legend. „Es interessirt mich so sehr, das Alles zu sehen. Man behält nun doch einmal die meiste Theilnahme für seine Jugendfreunde, und dazu rechne ich Ihren Gemahl."

„Das freut mich," sagte Irma, aber ihre Stimme klang kalt. Sie führte Frau Armgard in das Eßzimmer, öffnete die tiefen Wandschränke, welche sich in der Holztäfelung befanden, und fragte, ob die Baronin sich für altdeutsche Leinenstickereien interessire.

„Ich schwärme dafür," versicherte Frau Armgard, doch sah sie die schöne Tafelwäsche mit den gestickten Borten, welche Irma vor ihr entfaltete, kaum an, denn der Graf hatte sie eben auf einen Jagdhumpen, welcher das Büffet zierte, aufmerksam gemacht. Sie griff darnach, erzählte von einigen Prachtstücken, die sie kürzlich in Paris gesehen hatte, und knüpfte lustige Geschichten daran. Frau von Ilsen vertiefte sich inzwischen in das Linnenzeug, das Irma wieder einzuräumen begann. Frau Armgard schritt nun mit Serben und dem Rittmeister voran und Irma folgte mit Frau von Ilsen. Als Letztere in einem Erker stehen blieb, um die Aussicht zu bewundern, blieb Irma ebenfalls zurück, ohne daß Frau Armgard es zu bemerken schien.

„Meine Schwester scheint mit den Jahren immer jünger und immer lebhafter zu werden," sagte Frau von Ilsen, „wenn man uns Beide jetzt sieht, würde mich Jedermann für die Aeltere halten, obgleich ich sieben Jahre jünger bin als sie."

„Sie ist schön," erwiederte Irma, „viel schöner als das Bild, das ich bei Ihnen sah. Wir haben überhaupt wenig von Ihrer Schwester bisher gesprochen — wie kam das?"

„Ja," meinte Frau von Ilsen, „wir hatten uns drei Jahre lang nicht gesehen und sie war mir fast fremd geworden, obgleich es unrecht ist, so etwas von einer Schwester zu sagen," setzte sie mit einem Lächeln, das förmlich um Entschuldigung bat, hinzu. „Aber sehen Sie, ich kam sehr jung in die Pension, und als ich in's elterliche Haus zurückkehrte, war meine Schwester schon verheirathet. Nachher haben wir uns immer nur kurz und flüchtig gesehen, da meine Eltern starben und uns dadurch der Familienmittelpunkt fehlte."

Vom Musiksaal her klangen jetzt die Töne eines französischen Liedes zu den beiden Frauen herüber.

„Das ist Armgard, die da singt," sagte Frau von Ilsen.

„Also musikalisch ist sie auch?" fragte Irma. Beide gingen in den Musiksaal. Es war ein kokettes Lied, das Frau Armgard mit meisterhafter Schule und fein pointirtem Vortrag sang.

„Bravo, bravo!" rief Serben lebhaft, nachdem sie geendet hatte.

„Obgleich es französisch ist?" fragte Frau Armgard lächelnd.

„Es kommt weniger auf das Was an als auf das Wie," meinte der Rittmeister. Und Frau Armgard setzte sich, ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, an den Flügel und sang noch ein paar kleine Lieder.

Irma sah zu ihrem Manne hinüber. Er hörte offenbar mit großem Wohlgefallen zu — und er behauptete doch, nicht musikalisch zu sein. Ja, er bat sogar immer wieder um ein neues Lied. Endlich erhob sich Frau Armgard.

„Jetzt ist es genug," sagte sie, „Sie haben mir noch nicht Ihre Bibliothek gezeigt, dahin wollen wir jetzt gehen."

Am Abend, als Ilsens fortgefahren waren, stand Irma nachdenklich vor dem Tisch im Salon. Serben, welcher die Damen zum Wagen begleitet hatte, kehrte jetzt zurück.

„Sie ist doch ein geistvolles Weib," sagte er, „und wie viel sie gelesen hat,

Sand im Schuh. Nach einem Gemälde von A. Hausleithner.

Digitized by Google

Aus bewegter Zeit. Nach einem Gemälde von F. Brütt.

Digitized by Google

„Das verlange ich auch nicht, aber ich werde reisen.“

„Aber, Kind — laß mich einmal überlegen — ja, übermorgen — ich habe allerdings zu dem Tage eine Anfage vom alten Ederlitz, der mit seinem Sohne in Pferdegeschäften herkommen will, aber man könnte ihm absagen — ja, übermorgen — “

„Uebermorgen komme ich vielleicht zu spät. Du siehst, meine Sachen sind gepackt, ich habe telegraphirt, daß ich sofort abreise.“

„Du hast telegraphirt?“

„Ja. Ich habe dann noch einige nothwendige Briefe geschrieben und bin jetzt reisefertig. Ich habe noch ein paar Stunden Zeit bis zum Abgang des Zuges, wenn Du nicht willst, daß ich allein reise, so erlaubst Du vielleicht Deinem alten Friedrich, der ja unverlässig und auf Reisen gewandt ist, mich zu begleiten —“

„Natürlich, natürlich, Friedrich muß jedenfalls mit!“

„Im Uebrigen ist die Reise sehr einfach und dauert nur einen halben Tag.“

„Das ist richtig — und ich kann Dir nachkommen.“

„Soll ich den Koffer zuschließen, Frau Gräfin?“ fragte die Jose.

„Ja; und gib mir mein Reisekleid.“

„Aber Du solltest doch noch eine Stunde ruhen vorher.“

„Glaubst Du, daß ich jetzt ruhen könnte? Meine Mutter ist todkrank, Karl — Du weißt, was sie mir ist.“

Sie sagte das ruhig, ohne Thränen, aber ihre Stimme klang tiefer als sonst und ihre großen Augen blickten ihn dabei verwundert, fast fremd an. Keine Spur von Farbe war in ihrem marmorblassen Gesicht, ein fester, herber Zug lag um ihren Mund — Serden sah sie an wie eine fremde Erscheinung. Sie erschien ihm größer, älter — und die feste Entschlossenheit, welche sich in ihrem ganzen Wesen aussprach, erregte in ihm ein seltsam gemischtes Gefühl von Aerger und Bewunderung.

Er war so sehr gewöhnt, bei allen Dingen zuerst immer an sich und an die Beziehungen, welche diese Dinge zu ihm haben konnten, zu denken, daß er auch jetzt im ersten Augenblick vorwiegend die Empfindung hatte, dieser Krankheitsfall, der ihn seiner Frau für eine Zeitlang berauben würde, sei eine große Unannehmlichkeit für ihn. Er war ermüdet von den Strapazen der Jagd, ärgerlich über die bevorstehende Trennung von Irma, deren Wunsch, möglichst schnell zu ihrer Mutter zu eilen, er doch auch wieder als gerechtfertigt gelten lassen mußte, und er warf sich auf eine Causeuse, um in der denkbar schlechtesten Stimmung von der Welt zu warten, bis Irma ihre Reisetoilette beendet haben würde. Die Kammerzofe hatte die Lampe mit sich fortgenommen. Serden war allein im Dunklen mit seiner Unzufriedenheit und seiner Müdigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schauspiel Wiens während der jüngsten Saison.

Von

E. Bürde.

(Nachdruck verboten.)

Der Rückblick auf das in Wien am 30. Juni zum Abschluß gelangte Theaterjahr, wo große Befriedigung er auch im Einzelnen gewähren mag, im Ganzen ist er doch keineswegs ein sehr erfreulicher. Eine glänzende Saison war die letztvergangene für die Wiener Theater jedenfalls nicht. Zunächst wollte es ihr für eine solche an dem Unentbehrlichsten, an dem, was eine Direktion auch bei dem besten Willen nicht schaffen vermag: an ausgezeichneten Novitäten. Dann aber steht am Ende dieses Theaterjahres auch wieder ein elementares Ereigniß, welches einen so düsteren Schatten über dasselbe wirft, daß bei einem Rückblick das Gefühl der Trauer in uns überwiegen muß. Der Untergang jener Schöpfung Laube's ist für Wien viel empfindlicher, als die Zerstörung des Ringtheaters. Die Bühne, welche Laube so schnell zu hoher Blüte gebracht hatte, war aus einem wirklichen Bedürfniß hervorgegangen, während jene andere am Schottenring dem Luxus ihre Entstehung verdankte und als bloße Doublette den anderen Theatern abwechslung in den verschiedensten Arten des gesungenen und gesprochenen Dramas Konkurrenz machte. So wenig sich das Stadttheater nun auch auf seiner ursprünglichen Höhe zu behaupten vermochte, so sehr es auch, besonders in den beiden letzten Jahren, in seinem Personalbestande gesunken war und in Zukunft noch mehr zu sinken drohte, so hatte es sich im Konversationsstücke — an solch' einem Theater der wichtigste Bestandtheil des Repertoires — doch immer noch ein sehr gutes, ein sehr lebendiges Ensemble erhalten. Der Besitz eines Schauspielers von dem Talent Tyroli's gestattete der Direktion Bukovics' sogar ein Unternehmen, das ihr noch kurz vor ihrem Ende zu nicht geringem Ruhm gereichte: die erfolgreiche Wiederaufnahme der Ludwig Anzengruber's.

Ein Glück ist es für Wien, daß sich jetzt für die beinahe zwei Jahre gesichtslose Bühne in der Leopoldstadt wieder ein Unternehmer gefunden hat. Die Chancen sind im nächsten Jahre für das Raimtheater natürlich außerordentlich günstig. Ein besonderes Interesse flößt der artistische Leiter der Bühne ein. Mitterwurzer ist ein durch Intelligenz, Talent, ja, man darf wohl sagen durch einen gewissen Grad von Genie ausgezeichneter Schauspieler; aber an Selbstbeherrschung fehlte es ihm so sehr, daß er aus toller Laune manche Abende seine Rollen in geradezu beleidigender Weise fallen ließ. Die hohe Verantwortlichkeit des Direktors wird gewiß einen wohlthätigen Einfluß üben, der auch dem Künstler nur zum Vortheil gereichen kann. Einer gewissen Besorgniß vor dem Zuviel kann man sich bei den Ankündigungen des neuen Unternehmens nicht entschlagen. Das Repertoire erscheint zu umfassend und das Personal zu groß. Der Pachter Tatarkyn zeigt jedenfalls viel Muth und Unternehmungsgeist. Auch viel Geld soll er haben. Zu dem, wie es verlautete, bereits kompletten Personal hat man auch noch die Mehrzahl der durch die Katastrophe des Stadttheaters plötzlich engagementslos gewordenen Schauspieler gezogen. Sehr human und zugleich auch sehr vorsichtig. Dem Wiener bereits angenehm klingende Namen, die die Stütze des Personals gewissermaßen garantiren, eine stattliche Reihe guter Namen: Fräulein Frank, Frau Albrecht, die Herren Mitterwurzer, Schweighofer, Jewele, Pohl. Aber was werden die von außen Kommenden sagen, welche erwarteten, hier ein freies und weites Feld für ihre Thätigkeit zu finden? Kleine Lücken im Personal sind nach der Ansicht sehr erfahrener Bühnenleiter minder gefährlich, als ein zu großer Ueberfluß an Kräften. Man glaubt nicht, wie verderblich die ungenügende Beschäftigung der Mitglieder einem Theater, besonders in einer großen Stadt, zu werden vermag. Oft genug ist sie der Keim zur Unzufriedenheit auch im Publikum.

Mit nicht geringerer Spannung als der Wiedereröffnung der Leopoldstädter Bühne sieht man den Dingen entgegen, die uns der Wechsel im Theater an der Wien im nächsten Winter bringen wird. Ein neuer Besitzer, ein neuer Pächter und ein neuer artistischer Direktor. Der Letztere, an diesem Theater seit einigen Jahren das beliebteste, die größte Zugkraft übende Mitglied, Girardi, hat während der letzten Saison Proben seines künstlerischen Talentes abgelegt, die weit über jene Grenzen weisen, welche man ihm früher zu ziehen geneigt war. Das Publikum war so unerbittlich, Girardi singen zu hören, daß es mit die Schuld daran trug, wenn der Schauspieler seinem Talent entsprechend nicht völlig zum Durchbruche kam. Welche Kraft in charakteristischen Girardi innewohnt, trat besonders in drei innerlich und äußerlich ganz verschiedenen Rollen zu Tage: in einer Operette, in „Rip-Rip“ und als Valentin im „Verschwender“. Wir haben als Schauspieler gewiß noch eine große Entwicklung von Girardi zu erwarten. Der schärfere Blick, den er durch die neue Stellung für das Allgemeine in seiner Kunst gewonnen wird, kann jener Entwicklung nur förderlich sein. Dieser Wendepunkt, der in Girardi's Leistungen zur Erscheinung kam, war mit das Interessanteste im letzten Jahre der Steiner'schen Direktion. An Anstrengungen hat es auch in diesem nicht gefehlt, aber keine Novität, auch nicht Strank' und Millöcker's neue Operetten, gelangten annähernd zu der Zugkraft vom „Lustigen Krieg“ und vom „Bettelstudent“. Und der Etat, die finanzielle Lage der Direktion, erheischte lauter ausverkaufte Häuser. Seit dem Abgang der Finali fehlt dem Theater an der Wien eine hervorragende Soubrette. Diesem Mangel abzuhelfen, muß Direktor Steiner's Nachfolger zuerst bedacht sein. Wohlzeil, selbst Luxusetat dieser Bühne, bedarf dazu wohl keiner Mahnung. Möge dem Theater an der Wien die Gunst des Publikums in aller Weise erhalten bleiben. Das Ensemble an dieser Bühne war unter der Direktion Steiner's vorzüglich.

Das Josephstädter Theater ist durch das Engagement Kraußer's wieder zu einiger Bedeutung gelangt. Ich rathe jedem Fremden, dieses Schauspielers wegen die Josephstadt ein paarmal zu besuchen. In seinen Rollen ist Kraußer von einer unübertroffenen Einfachheit und Natürlichkeit. Der geringste Aufwand von Mitteln findet Statt, im Ton, der Geberde und Miene, und doch ist die Wirkung eine außerordentlich starke. So übte denn auch „Der Pohm' in Amerika“ mit Kraußer's Juden die ganze Saison hindurch wieder seine frühere Anziehungskraft. Diese Darstellung verdient von Schauspielern ein gründliches Studium. Sie belehrt sie über den Effekt.

Auch am Burgtheater trat in diesem Jahre das literarische Interesse sehr gegen das an der Darstellung zurück. In Wiener und in auswärtigen Blättern ist in den letzten Wochen sehr scharf gegen dieses Institut geschrieben worden. Die heftigsten Angriffe wurden gegen Wilbrandt gerichtet; sein Personal und sein Repertoire einer strengen Kritik unterzogen. In Bezug auf das Repertoire sind diese Klagen zum Theil allerdings gerechtfertigt. Einige Dichter erscheinen von dem neuen Dichter unbillig vernachlässigt. Seit einem Jahre ist zum Beispiel kein Stück von Laube zur Aufführung gekommen. Wildenbruch wäre man es schon wegen des Mißgriffs mit „Väter und Söhne“ schuldig gewesen, eine Genugthuung in diesem Jahre zu geben. An Novitäten, die für die „Burg“ geeignet gewesen, war dieß Jahr freilich so arm, daß man dem Direktor nach dieser Richtung eine Unterlassungssünde kaum nachweisen kann. Nur hätte er dann auch nicht die Unvorsichtigkeit begehen sollen, Novitäten zu geben, die sich als absolut „unburgmäßig“ erwiesen.

Die Klagen über die stark gesunkene Leistungsfähigkeit des Personals sind aber auch dieser schauspielerisch sehr bedeutenden Saison keineswegs gerechtfertigt. Die Schauspielkunst verträgt in der Tagesbesprechung nur schwer einen absoluten Maßstab. Sie ist die von ihrem Jahrzehnt abhängigste Kunst. Wer in seiner Zeit lebt, die Theater in den großen Städten während der letzten zwanzig Jahre studirt hat, der hatte seine Ursache, gerade in diesem Jahre von dem immer sichtbarer werdenden Verfall der Schauspielkunst am Burgtheater zu sprechen. Die letzten vierzehn Tage, die im Opernhause in einer Serie von bedeutenden Werken unseres klassischen Repertoires dem Publikum die Quintessenz des schauspielerischen Könnens des Personals vorführten, haben bewiesen, daß dieses Personal seinen hohen Ruf noch immer mit Recht verdient. Sie haben gezeigt, daß sämmtliche Schauspieler von dem ernstesten Streben nach Vervollkommnung beseelt sind. Das schließt verfehlte Leistungen im Einzelnen wie im Ganzen natürlich nicht aus. Mißgriffe in der Besetzung, falsche Auffassungen der Rollen, sich entstellende schlechte Manieren bei Talenten von selbst bedeutendem Range sind am Burgtheater heute so unvermeidlich wie an jedem Theater, zu jeder Zeit und unter jeder Leitung.

Die älteren Schauspieler dieser Bühne, gegen die sich ein so großes Geschrei erhoben hatte, wie haben sie sich gerade in diesem Winter bewährt. Frau Wolter feierte gleich zu Beginn der Saison als Feodora einen großen Triumph, und das Stück behielt mit seinem ausgezeichneten Ensemble bis zum Schluß des Theaters unverminderte Zugkraft. Die tragische Gewalt unserer Tragödin sah ich in der Medea auf voller Höhe. Jede ihrer großen Rollen zeigte, wie sie fortgesetzt an denselben arbeitet, sie in Spiel und Sprache immer mehr zu vertiefen bemüht ist. Auch Frau Gabillon stand ihrer Meisterin nicht nach. Alle neue Rollen, die sie spielte, hatten einen durchschlagenden Erfolg. Von jenen Angriffen gestachelt, geht sie jetzt im Ausdruck mitunter etwas zu weit; um rechte Frische zu zeigen, trägt sie an manchen Accenten etwas zu sehr auf. Sonnenthal ist in seinem Fleiß und künstlerischen Ernst ein Muster für alle jüngeren Schauspieler. Er ist im besten Sinne des Worts ein denkender Schauspieler, ein Bildner seines Talents, der trotz aller Wärme des Gefühls immer den Verstand zu Rathe zieht, der klug kombinirt und dabei stets Rolle und Stück im Ganzen vor Augen hat. So fertig und sicher Sonnenthal in seinen Rollen auch schon bei der ersten Aufführung erscheint, so unermüdlich arbeitet er demungeachtet an ihnen weiter und verleiht jeder Darstellung endlich jenes Ueberzeugende, das uns auch bei widerstrebender Auffassung des Gegenstandes künstlerisch befriedigt. Dieses fortwährende Wachsen der Rollen kann man jetzt recht deutlich an seinem Wallenstein beobachten. Von den Szenen in den „Piccolomini“ und den beiden letzten Akten in „Wallenstein's Tod“ gleich am ersten Abend überwältigt, hatten mich dagegen damals die drei ersten Akte des zweiten Abends vollständig kalt gelassen. Auch jetzt fehlt hier noch bei den Hauptstellen die tragische Größe, dem Tone etwas von jenem poetischen Timbre, den das Schiller'sche Pathos, meiner Meinung nach, nun einmal verlangt. Aber eine künstlerische Ruhe beherrscht alle jene Stellen doch jetzt in solcher Weise, eine so imponirende Sicherheit die Accente und Pausen, daß man sich auch bei widerstrebender Auffassung dem Schauspieler für den Moment gefangen geben muß. Ein rastloses Streben nach künstlerischer Harmonie, nach dem Edlen und Hohen erkennen wir auch sehr deutlich in allen Leistungen Robert's. Durch das Bemühen, Spiel und Rede mit idealer Schönheit zu durchdringen, verliert sein Ausdruck noch mitunter etwas von jener Unmittelbarkeit (Feuer nennt es das große Publikum, nimmt aber zu oft bloße Hitze, Echauffement, Anstrengung der Lungen dafür), der der äußere Erfolg immer am sichersten ist und die Viele über alle sonstigen künstlerischen Mängel hinwegsehen läßt. Um so mehr ist es Pflicht der Kritik, Bestrebungen, wie wir sie bei Robert sehen, zu unterstützen. Aehnliche Wahrnehmungen macht man auch bei Fräulein Wessely. Es bedarf bei dieser für die zarten deutschen Frauengestalten, für Gretchen, Klärchen, für Emilia, Desdemona, so unvergleichlich begabten Schauspielerin nur einiger Steigerung des Ausdrucks, nur einer etwas bestimmteren Gliederung der Rede, um sie ganz auf die ihren Anlagen entsprechende künstlerische Höhe zu heben. Ganz entgegengesetzt wünscht man bei Krastel und Hartmann immer etwas mehr künstlerisches Maßhalten. Beide lassen sich von ihrem Feuer, ihrer Lebhaftigkeit zu leicht und zu weit fortreißen. Namentlich ihr Spiel bekommt durch zu große Beweglichkeit oft eine gewisse Ueberladung. Ein Weniger würde bei ihnen in vielen Dingen ein künstlerisches Mehr ergeben. Beide stehen in der vollen Mannskraft, besitzen für das Fach, welches sie spielen, noch alle Mittel. Aber Liebhaber, die über die erste Jugend hinaus, müssen sich sehr hüten, das Jugendliche zu forciren. Besonders haben sie sich in Acht zu nehmen, nicht an den Naturburschen zu erinnern. An Emil Devrient konnte sich Jeder in dieser Beziehung ein Muster nehmen. Nun fünfzig Jahren feierte er seine größten Erfolge als Liebhaber.

Wenn man die Laufbahn bedeutender Künstler überblickt, so entdeckt man darin nach der Stärke des Ausdrucks deutlich zu unterscheidende Perioden. Der Höhepunkt des Schaffens, die richtige Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig wird stets dann erst wahrgenommen, wenn sich neben der Technik der sogenannte künstlerische Takt zu einem hohen Grade von Feinheit entwickelt hat. Eine ähnliche Beobachtung kann man an jeder einzelnen jener Rollen machen, welche den Schwerpunkt im Repertoire hervorragender Schauspieler bilden. Das Burgtheater und das Théâtre-Français haben sich besonders dadurch so sehr ausgezeichnet, daß jenes seine Zaglichkeit auf ihren Bühnen, bei der Leitung, den Künstlern und dem Publikum dominirte. Wo das Vollendete, die unbedingte Meisterschaft noch nicht gefordert werden konnte, war man immer an diesen beiden Bühnen geneigt, dem Zuwenig vor dem Zuviel den Vorzug zu geben. Das Maßhalten war immer das oberste Gesetz. Zum Ruhme des Burgtheaters darf man auch heute noch sagen, daß es so geblieben ist. Ohne an künstlerischem Feuer verloren zu haben, ist das Einhalten der künstlerischen Grenze bei der Wolter und bei Sonnenthal ein immer bewußteres geworden. Lewinsky strebt demselben Ideal nach, läßt sich von seinem rhetorischen Talent nur mitunter verleiten, über das der dramatischen Rede zugemessene Tempo hinauszugehen. Am ausgezeichnetsten ist er deshalb in den epischen Elementen des Dramas, in grossen Erzählungen und in jenem Genre der Charakteristik, das ein zu langes Verweilen auf den Szenen gar nicht duldet. Zu den Repräsentanten des Burgtheaters in besten Sinne des Worts gehören aber in erster Linie auch Baumeister und Meixner. Ueberwiegend im Lustspiel und bürgerlichen Schauspiel beschäftigt, sind sie so recht die Träger des echten deutschen Stils, für Fremde die Dolmetscher desselben. Sie sind Beide ganz nationale Schauspieler. Die Einfachheit der Schröder'schen Schule bringen sie dem deutschen Publikum in Erinnerung. Nichts von Attitüde, von Brettspuriglert und falscher Deklamation. Baumeister vermag aber auch Töne an-

zuschlagen, die dem Hörer bis in's Innerste, die ihn tragisch erschüttern. Sein Richter von Zalamea hat ihn auch in solchen Rollen in die Reihe der ersten deutschen Schauspieler gestellt. Es ist am Burgtheater neben diesen beiden Männern noch eine ganz ansehnliche Zahl von Schauspielern und Schauspielerinnen, die in der deutsch-niederländischen Manier, in der Darstellung von Figuren aus der uns umgebenden Gesellschaft Tüchtiges, zum Theil Ausgezeichnetes leistet. Und daß diese Künstler, die Herren Gabillon, Schöne, Thomig, Hallenstein, Schreiner, die Damen Schönfeld (die berufenste Nachfolgerin der Hartinger), Mitterwurzer ꝛc. nicht nur in Episoden und zweiten Rollen, sondern unmittelbar sogar in ganz kleinen Rollen von nur wenigen Worten berücksichtigt werden, das ist es gerade, was dem Burgtheater zum nicht geringen Theil sein in Deutschland unübertroffenes Ensemble erhalten hat.

Unter den jüngeren Leuten ist es besonders Hübner, der für das Komödiantenstück zu großen Hoffnungen berechtigt. Dennoch fehlt es noch immer zu sehr an der künstlerischen Ruhe, die zur freien Entfaltung seines Talentes nothwendig ist. Sehr schmerzlich wird es empfunden, daß sich Frau Hartmann für die abgegebenen Rollen noch kein Ersatz bieten ließ. Solche Schauspielerinnen dürfen nicht fehlen. Ein außerordentliches Glück war es, daß der „Burg" sich in Fräulein Hohenfels eine so vorzügliche Nachfolgerin für Frau Hartmann zu erziehen vermochte. In dieser Saison hat sich das Talent von Fräulein Hohenfels zu eminenter Höhe entwickelt. Sie ist jetzt im eigentlichen Sinn das enfant chéri des Publikums.

Einen bedeutenden Zuwachs erhält das Personal im nächsten Jahre durch das Engagement Terell's vom Stadttheater. Auch der frühere Direktor bereichert, Pukowics, kann, richtig situirt, dem Ensemble nützlich werden. An Naturlichkeit kommen ihm nicht viele Schauspieler gleich und eine starke vis comica besitzt er unbedingt. Möge auch Fräulein Barkeloo mit hergestellter Gesundheit von ihrem langen Urlaub zurückkehren, um ihre so glücklich begonnene Thätigkeit in vorsichtig angemessener Beschäftigung aufzunehmen. Frau Schratt, heißt es, habe ihren Kontrakt wieder gelöst. Die Ungeduld treibt sie wohl fort. Schade; sie hatte sich jedenfalls ihr Feld erobert. Ihre letzte neue Rolle, die Engländerin in Pailleron's „Welt, in der man sich langweilt", zeigte, wie viel Terrain sie bereits beim Publikum gewonnen.

Sind dem deutschen Theater für das nächste Jahr ein paar gute Novitäten beschieden, die sich auch für die „Burg" eignen, so werden die Klagen über Wilbrandt's Direktionsführung demungeachtet nicht aufhören, aber sie werden sich auf jenes altherkömmliche Maß reduziren, das zur Anwendung kam, seit Theater überhaupt existiren. Auch Schreiber und Ifland wurde das Lied von den „guten alten Zeiten" gesungen.

Sand im Schuh.

(Hierzu das Bild S. 957.)

Fräulein Annette, die liebliche Schloßverwaltertochter, hält es mit den Lerchen und Finken, was das Frühaufstehen anbelangt. Noch hängen die Thauperlen an den Gräsern und Blüthen, da trippelt das kleine Fräulein schon durch den Park nach dem Obstgarten, um Erdbeeren zu pflücken. Heute kommt nämlich Arthur, ihr Pflegebruder, der bei den Ulanen in der Stadt sein Jahr abdient, zum ersten Mal auf Urlaub, und da will Annette ihm seine Lieblingsfrucht als Willkommgruß auf den Frühstückstisch setzen. Plötzlich aber hält das Mädchen in ihrem Lauf inne. Sie spürt ein prickelndes, stechendes Gefühl auf der linken Fußsohle, daß sie fast taumeln muß. „Muß mir Sand in den Schuh gekommen sein," meint Annette, setzt sich am Wege auf einen Zaun und streift den zierlichen Schuh von dem kleinen Fuß. Ein reizendes, morgenfrisches Bild, das hübsche, graziöse Kind mit dem zierlichen Häubchen und der weißen Latzschürze, in der einen Hand das weltbeherrschende Pantöffelchen, mit der andern leise über die Sohle streichend. „Das muß etwas zu bedeuten haben," murmelt die Kleine, und richtig, da fällt ihr ein Sprüchlein ein, das sie einmal von der alten Dorfhexe gehört hat:

„Wenn der Sand im Schuh dich sticht,
Siehst du den Liebsten von Angesicht."

Seltsam, kommt nicht just heute ihr Pflegebruder zurück? Thorheit, sie waren ja wie Geschwister zusammen aufgewachsen, wie sollte Arthur ... und doch, als er Abschied nahm, küßte er sie so eigen, daß sie über und über rosig wurde. Das war kein brüderlicher Kuß gewesen. Und dann hatte er seine Photographie gesandt als schmucker Ulan und auf die Rückseite geschrieben: „Meiner lieben, einzigen Annette!" — — — „Dieser dumme Sand, auf was für thörichte Gedanken er Einen bringt!" schmollt Annette, streift ihren Schuh wieder an und springt davon wie eine muntre Gazelle. Aber das Sprüchlein der Dorfsibylle geht ihr nicht mehr aus dem Sinn, und die Leute behaupten, es sei noch am selbigen Tage zur Wahrheit geworden. z. B.

Goslar.

(Hierzu das Bild S. 960.)

Still und fast vergessen liegt inmitten der deutschen Harzberge die alte deutsche Reichs- und Kaiserstadt Goslar, ein Denkmal vergangener und versunkener, dennoch aber herrlich wieder erstandener nationaler Größe.

Heute betritt nur der Tourist die alte Stadt, um nach kurzer Besichtigung der historischen Denkmäler seinen Weg fortzusetzen in die grünen Harzberge, durch das Thäler der Ilse und Bode, hinauf nach dem von Sagen und Märchen umwobenen Brocken, auf dem in der ersten Mainacht die Hexen sich versammeln um ihren Herrn und Meister, und vor dem das Brockengespenst dahinzieht, in seinen riesig schauerlichen Nebelgestalten die Neugierigen äffend, welche die Geheimnisse der Berge erlauschen möchten.

Und doch ist Goslar wohl der ernsten Beachtung und Betrachtung werth, denn hier hielten einst die sächsischen Kaiser ihren glänzenden Hof, hier versammelte Heinrich III. die Stände des Reiches zu schimmernden Festen und prachtigen Berathungen, hier entfaltete Heinrich IV. jene verschwenderische Ueppigkeit seines wilden, von allen Leidenschaften bewegten Lebens, welche ihm in Goslar zuerst die erste Mahnung der deutschen Fürsten zuzog und ihn später zu dem demüthigenden Gang nach Canossa führte, um dort durch den Papst mit den schwer verletzten Fürsten des Reiches wieder Versöhnung zu finden.

Mehr und mehr sank die Stadt Goslar herab von ihrer alten Herrlichkeit als Residenz, nachdem die Zeit der Kaiser aus dem sächsischen Hause vorübergegangen war, doch waren die Bürger der wehrhaften Stadt ihrer großen Erinnerungen würdig, sie fochten in vielen Fehden mannhaft gegen die Feinde ihrer Unabhängigkeit, — bis zuletzt blieb Goslar eine freie Reichsstadt mit eigener Gerichtsbarkeit und behielt in dem Andenken an seine frühere Stellung als kaiserliche Residenz für alle jene Bürger das Recht, hier durch das ganze deutsche Reich Handel zu treiben, ohne an irgend einer Landesgrenze Abgaben und Zölle zu zahlen.

Auch das ist nun vorbei, und Goslar ist eine kleine Provinzialstadt geworden, welche erst bei der neuen Verwaltungsorganisation des früheren Königreichs Hannover wenigstens zur Kreishauptstadt wird erhoben werden und nur das zehnte Jäger-Bataillon hat in der alten Kaiserstadt seine schöne, romantische und historisch erinnerungsreiche Garnison.

Auch von den gottesdienstlichen Denkmälern der Vorzeit ist Vieles verschwunden und in Trümmer gesunken, vor Allem der uralte Dom, der zur Zeit der englischen Könige für tausendhundert Thaler auf Abbruch verkauft wurde. In unseren heutigen Tagen, in welchen überall der Geist der historischen Forschung und der historischen Pietät wieder lebendig geworden ist und selbst an den alten Kulturstätten des Menschengeschlechts die Denkmäler der durch Homer's Dichtungen verherrlichten Sagen der grauen Vorzeit aus dem Boden hervorsteigen läßt, die so fein Jahrtausende bedeckt — in unseren heutigen Tagen klingt das fast unerhört und unglaublich. Dennoch aber ist es so, und man wird sich diese traurige Thatsache leichter erklären können, wenn man bedenkt, daß die Könige von Hannover eben damals fern von Deutschland in London residirten, völlig in Anspruch genommen von den politischen Interessen der großen Weltmacht.

Darum ist der alte Dom auf unserem Bilde nur in nebelhafter Gestalt wiedergegeben, eine Erinnerung, von der wenige Ueberbleibsel der inneren Ausschmückung gerettet und in einer kleinen früheren Seitenkapelle aufbewahrt sind.

Wohl dem Zufall oder dem Mangel eines Submissionsgebots mag es zu danken sein, daß das Kaiserhaus, die alte Pfalz Heinrich III., nicht ebenfalls der Erde gleichgemacht wurde. Sie blieb erhalten und diente lange als Kornmagazin — Niemand außer einzelnen Alterthumsforschern kümmerte sich darum, daß in dem weiten Saale mit den prachtvollen Pfeilerarkadirungen an den Fenstern, in welchem die Arbeiter ihre Kornsäcke ausschütteten, einst die deutschen Fürsten um ihren Kaiser sich versammelten zu glänzenden Festen und ernsten Berathungen. Dem Kaiser Wilhelm blieb es vorbehalten, nach der Aufrichtung des Deutschen Reiche in neuem Glanz und neuer Herrlichkeit auch die alte Kaiserpfalz, welche vor tausend Jahren der Sitz der obersten Macht der deutschen Nation war, wieder herzustellen und mit neuem, ihrer erinnerungsreichen Bedeutung würdigem Schmuck auszustatten. Wir werden demnächst die Wiederherstellung und Ausschmückung der Kaiserpfalz, welche der Meisterhand des Professors Hermann Wislicenus übertragen, besonders in Wort und Bild unseren Lesern vorführen und erläutern, — hier sei nur noch bemerkt, daß auch der alte Thron des Kaisers Heinrich, auf welchem dieser inmitten der Stände des Reiches zu Rath und Gericht saß, erhalten worden ist. Prinz Karl von Preußen hatte diesen einfachen Stuhl von Stein und Eisen erworben, und auf diesem alten, durch so viele Erinnerungen geheiligten Thron hat Kaiser Wilhelm den ersten Reichstag des neuen deutschen Reiches eröffnet. Jetzt ist der doppelt ehrwürdige Kaiserstuhl von dem inzwischen dahingeschiedenen Prinzen in seinem Testament der Stadt Goslar vermacht und hat in dem niederhergestellten Kaiserhause seinen würdigen Platz gefunden, wo er, so Gott will, ruhig und unentweiht als ein edler Schatz des deutschen Volks das zweite Jahrtausend über sich dahinziehen sehen wird.

Reich aber ist immer noch die Stadt an historischen Denkmälern. Der Jakobikirche, der Zwinger, der Faule Thurm erzählen von vergangenen Zeiten, von vergangenen Kämpfen und vergangenem Glanz, — ebenso einzelne Häuser im Privatbesitz, wie das sogenannte „Brustfuch" und das „Kaiserwerth" mit den steinernen Kaiserbildern, ein in seiner alten Gestalt erhaltenes Haus, welches heute neben den historischen Erinnerungen dem Reisenden den Comfort eines vortrefflichen Hotels ersten Ranges bietet.

Auf dem Markte steht der uralte Brunnen mit seinem sonderbar gefurchten Becken, von welchem die Sage erzählt, daß er durch unterirdische Höhlungen mit dem Rammelsberge zusammenhängt, der jubisch von der Stadt liegt, und dessen schon mit unter Otto dem Großen ergiebige Bergwerke in ihren reichen Erzen Silber und sogar auch Gold enthalten. Wenn man um die Mittagsstunde an diesen Brunnen klopft, erzählt die Sage, so sollen die Geister der Bergklüfte herausstiegen und ihre Schätze Demjenigen darbieten, der sie mit kühner Hand zu erfassen wagt.

Eine Erinnerung noch hat die Stadt aus alter Vergangenheit bewahrt: das ist ihr eigenartiges Bier, welches nach dem Flüßchen, das die Stadt durchläuft, „Gose" genannt wird. Man kann aber eben nicht behaupten, daß dieser Labetrunk der alten, streitbaren Bürger von Goslar für den durch das heutige böhmische und bayerische Gebräu verwöhnten Gaumen ein besonderer Genuß sei. Der Geschmack ist ziemlich fade, und was die Wirkung betrifft, so gilt noch heute der alte Vers:

„Es ist ein schlimm Bier,
Die Brüderlin Gose.
Hast du es erst in die,
Ist's bald auch ....."

Diejenigen unserer Leser, welche auf einer Harztour das historische Gebräu von Goslar, dessen Eigenthümlichkeit auch auf dem Gesims der Kaiserworth in einem Steinbilde pfiffig und drastisch dargestellt ist, versucht haben, werden Vers und Reim leicht ergänzen können.

In neuerer Zeit, etwa in dem Anfang der sechziger Jahre, wurde Goslar in weiteren Kreisen bekannt durch den sonderbaren Naturarzt Lampe, der alle Krankheiten durch Diäkte aus Harzkräutern heilte, die er selbst für jeden Kranken zubereitete. Der König von Hannover hatte Lampe, der seines ursprünglichen Gewerbes ein Schuster war und den die Gerichte wiederholt wegen Medizinalpfuscherei verurtheilt hatten, die Erlaubniß zur Krankenbehandlung gegeben, weil er in fast allen Fällen, wenn deren er bestraft wurde, Heilung gebracht hatte, und der König und die Königin selbst brauchten die Kur mit Erfolg, ebenso auch die Großfürstin Konstantin von Rußland mit ihren Kindern. Dadurch wurde ein zahlreiches und distinguirtes Krankenpublikum angezogen, und in jener Zeit glich die alte Kaiserstadt einem großen, glänzenden Badeort, in welchem der siebenzigjährige „Kurdirektor" Lampe, eines der merkwürdigsten Originale, mit so tyrannischer Selbstherrlichkeit sein Scepter führte, daß er sogar die Wohnungen der Badegäste bestimmte und Kasernen, welche eigenmächtig Quartiere bei ihm etwa mißliebigen Bürgern bezogen hatten, von seiner Behandlung ausschloß.

Jetzt ist auch das vorüber — Lampe ist lange todt, und wenn auch seine Heilanstalt fortgesetzt wird, so hat sie kaum noch Bedeutung, denn die Heilkraft beruhte wie bei Priessnitz, dem Gründer der Wasserkuren, auf dem persönlichen Blick und der persönlichen, sozusagen instinktiven Kenntniß der Wirkungen der Harzkräuter.

Auch die Badesaisonzeit von Goslar ist verschwunden, die alte Reichsstadt hat wieder nur noch ihre alten Denkmäler und ihre alte Ruhe. Wenn wir auch in Betreff der letzteren zur Vorsicht mahnen möchten, so können wir um so mehr allen unseren Lesern empfehlen, den historischen Monumenten und besonders dem so neuem Glanze, dem wiedererstandenen Reich gleich, wieder erhobenen Kaiserhause die volle Aufmerksamkeit und ernste, pietätvolle Beachtung zuzuwenden und die alte Reichs- und Kaiserstadt nicht nur als eine Etappe auf der Tour durch den Harz zu betrachten, sondern zum Gegenstand eingehenden Studiums zu machen. Ruhe das Herz des Kammelsbergs wird denn auch der uralte Boden einer großen Geschichte edles Gold darbieten. H.

Die Söhne des Reichskanzlers.

Von

W. Böhm.

(Hierzu die Porträts Seite 965.)

Gern und oft ist von Geschichtsschreibern die Bemerkung gemacht worden, daß hervorragende menschliche Tüchtigkeit sich in einem Geschlechte besonders strahlend geltend mache, um dann in der folgenden Generation desto augenscheinlicher abzufallen. Es dient in der That das sogenannte Epigonenthum sehr oft als eine der wirksamsten Folien vorangegangener Größe, und der Ruhm zum Beispiel Karl's des Großen oder Oliver Cromwell's wird durch die Bedeutungslosigkeit ihrer Herren Söhne um ein Bedeutendes erhöht. Aber den Anspruch auf absolute Glaubwürdigkeit darf auch dieses Dogma nicht erheben, da zahlreiche Ausnahmen seine Mangelhaftigkeit darthun.

Unser großer Staatsmann, zu dessen Zeitgenossen zu zählen die gegenwärtige Generation wahrlich stolz sein darf, der Reichskanzler Fürst Bismarck, steht auf seiner selbstgeschaffenen Höhe, geehrt von seinem kaiserlichen Herrn, geachtet und gefürchtet von seinen Gegnern, geliebt und bewundert von seinen Landsleuten, auch gesellschaftlich macht verreinigt da. Wie er sich wohl gelegentlich selbst als einen „märkischen Junker alten Schlags" bezeichnet, so tritt eine besondere Eigenthümlichkeit unseres märkischen Junkerthums, ein derbarer, kernhafter Familiensinn, eine innige Liebe selbst zu den kleinsten Beziehungen der Häuslichkeit, auch bei unserem Reichskanzler oft mit einer wirklich rührenden Gemüthstiefe hervor. Fürst Bismarck ist der zärtlichste Gatte, der liebenswürdigste Bruder, der beste Vater; in seinen bekannten Briefen, namentlich in denjenigen an seine Schwester, „die liebe Ännmen", leuchten köstliche Strahlen schönster menschlicher Herzensgüte hervor, dabei zugleich mit dem prächtigsten Humor durchsetzt. Oder gewährt es nicht etwa ein humorvolles Bild, wenn man sich den „eisernen Kanzler" im Bahnzug auf der Sommerreise vorstellt: „Johanna genirt sich, dem Jungen die Brust zu geben, der Junge brüllt in Dur, das Mädel in Moll!" Oder wie liebenswürdig erscheint der Kanzler, wenn er von St. Petersburg aus „für seine liebe Johanna" zu Weihnachten einen Fächer bestellt: „er muß recht rauschen und darf nicht über zehn Thaler kosten". Und wie innig ist seine Familie, vor Allem die Fürstin, mit seinen Herzens- und Gemüthsverhältnissen vertraut, wie schlimm ist sie bisweilen auf die böse Politik zu sprechen, die den geliebten Mann nur zu viele Stunden dem traulichen Familienkreise entfremdet. „Glauben Sie mir," sagte Ihre Durchlaucht einmal zu Lothar Bucher, „eine Wrucke (große Kohlrübe) ist viel interessanter für ihn als Ihre ganze Politik."

Aus der Ehe mit der Fürstin Johanna, geborene von Puttkamer — die Hochzeit fand am 28. Juli 1847 statt — sind dem Reichskanzler drei Kinder entsprossen. Zunächst eine Tochter, die Gräfin Marie, geboren am 21. August 1848, welche, nachdem sie das Unglück gehabt hatte, ihren ersten Bräutigam, den jungen Grafen Eulenburg, durch einen fast plötzlichen Tod zu verlieren, im Jahre 1878 den Legationsrath Grafen Rantzau heirathete. Der Aeltere der beiden Söhne, Graf Nikolaus Heinrich Ferdinand Herbert, ist am 28. Dezember 1849 in Berlin geboren. Sein Bruder Wilhelm Otto Albrecht erblickte das Licht der Welt am 1. August 1852 in Frankfurt a. M., wo der Vater bekanntlich zu jener Zeit als preußischer Bundestagsgesandter die fruchtbaren Vorstudien zur Lösung der deutschen Frage machte.

Wer der Kanzler wahrscheinlich die öffentliche Schule dem Privatunterrichtswesen vorangestellt hat, wie er selbst seine Schulbildung öffentlichen Lehranstalten — dem Plamann'schen Institut und dem Friedrichs-Werder'schen Gymnasium zu Berlin — verdankt, so beliebte er dieselbe Vorbildung auch für seine Söhne, und zwar besuchten dieselben das nämliche Gymnasium unter dem nämlichen Direktor, dem verdienten, seit etwa einem Jahrzehnt verstorbenen Pädagogen Dr. Bonnell, welcher auch der Lehrer unseres Staatsmannes gewesen war. Die jungen Grafen machten in der bezeichneten Anstalt zu Ostern 1869 gemeinschaftlich ihr Abiturientenexamen. Es wird aus dieser Zeit eine niedliche Anekdote erzählt. Das sogenannte schriftliche Examen war vorüber und nach dessen gutem Ausfall jeder Zweifel an dem Gesammt-

John A. Kasson, amerik. Gesandter beim Deutschen Reiche.

auf der Prüfung ausgeschlossen, Lehrer und ... kommt in der besten Stimmung und der ... Flügel der Schuldisziplin hatte etwas nach... Da soll es sich ereignet haben, daß einer ... Lehrer eines Tages in einer der zwang... Unterrichtsstunden an einen oder an beide ... Bismarck die Frage richtete: „Können Sie wohl einen Mann aus der neuesten deutschen ... nennen, dessen Name in wenigen Jahren ... und auf der ganzen Erde gefeiert worden ... Welche Antwort der Professor erwartete, ist ... mer zu errathen, und ob die Frage taktvoll ... mag dahingestellt bleiben, aber eine ungemein ... Wirkung soll es in der ganzen Klasse hervorgebracht haben, als einer der Gefragten die Antwort gab: „Stresemann!“ Die Geschichte hat, wie gesagt, anekdotischen Werth haben. — Mit dem gut ... denen Examen war der Vater so zufrieden, daß ... eine Art Belohnung die Söhne eine Reise nach ... machen ließ. — Zum Herbst 1869 bezogen die ... Grafen die Universität Bonn, um daselbst Jura ... Kameralia zu studiren. Daß sie daneben, wie der Vater, nicht nur fleißige Kollegienbesucher, ... ebenso flott beim Kommers und auf dem ... tanzen, wird allseitig bezeugt. Am 5. Dezember 1869 hatte Graf Herbert eine Säbelmensur, ... er eine Tanz davontrug, die eine Zeitlang sein Leben gefährdete. Die besorgte ... eilte sogleich an das Lager des Verwundeten, wohin ihr der Kanzler am 22. Dezember ... Der Letztere zog damals aus Anlaß dieser ... bei dem Rektor Geheimrath Tadenstert ... das Bonner Paukwesen ausführliche Informationen ein. Graf Herbert's gesunde Jugendkraft ... und die Folgen der schweren Verwundung in ... mäßig kurzer Zeit.

Das große Jahr 1870 wurde auch für unsere ... Grafen ein hoch bedeutungsvolles. Als der ... Ruf erscholl, traten auch sie sofort in die ... der streitbaren Söhne des Vaterlandes ein, ... Freiwillige des 1. Garde-dragoner-Regiments. ... gemein: Dragoner sind sie den berühmten ... und Siegesritt der himmelblauen Brigade ... Mars-la-Tour mitgeritten, und wieder war es ... dem Grafen Herbert beschieden, eine schwere ... wundung davonzutragen. „Die Söhne des ... leins,“ erzählt Moritz Busch, „waren tapfer ... kommen in den Kugelhagel, und der ältere ... nicht weniger als drei Schüsse bekommen, einen durch das ... futter des Rockes, einen auf die Uhr und einen durch das ... in den Oberschenkel.“ Der Kanzler fand den Verwundeten ... Gehöft auf einem Hügel, wo auch andere Verwundete ... in ziemlicher Anzahl lagen. Die Besorgung derselben hatte ein Oberarzt in den Händen gehabt, der sein Wasser zu beschaffen gewußt und die Puten und Hühner, die auf dem Hofe herumgewandelt, aus einer Art Prüderie nicht für seine Kranken hatte in Anspruch nehmen wollen. „Er sagte, er dürfe nicht,“ berichtete der Minister weiter, „Vorstellungen in Güte, die ihm gemacht wurden, halfen nichts. Da drohte ich ihm erst, die Hühner mit dem Revolver totzuschießen; dann gab ich ihm zwanzig Franken, dafür sollte er fünfzehn Stück kaufen; zuletzt besann ich mich, daß ich ja preußischer General war, und jetzt befahl ich ihm, worauf er gehorchte. Das Wasser aber mußte ich selber suchen und in Fässern herbeischaffen lassen.“ — Graf Herbert wurde dann nach einigen Tagen aus dem Feldlazareth zu seinem Vater in's Quartier gebracht, in dessen Zimmer man ihm ein Lager auf dem Fußboden bereitete. Als er transportfähig war, wurde er bis zu seiner Heilung nach Deutschland zurückgeschafft. Glücklicher war Graf Wilhelm bei jener berühmten Attake gewesen. Mit berechtigtem Stolz erzählte der Kanzler, daß Graf Bill bei der Attacke einen seiner Kameraden, der am Bein verwundet war, mit kräftigen Armen aus dem Getümmel herausgezogen und, davonreitend, mit sich fortgeschleppt habe, bis sie gerettet gewesen. Ueberhaupt gedenkt Fürst Bismarck gerne der körperlichen Kraft dieses seines Sohnes. Man kann sich das behagliche Schmunzeln des Kanzlers vorstellen, mit dem er erzählt, wie er bei einem Lagerbesuch seinen jüngeren Sohn angetroffen habe, als derselbe auf seinen Armen ein junges Schwein zum Kostessen trug. „Ich hätte nie geglaubt,“ bemerkt er dabei, „daß er so viel Talent zum Schweinetragen hätte.“ — Die militärische Carrière der jungen Grafen ging ihren regelmäßigen Gang. „Da staunen Sie sehen,“ erzählte der Bundeskanzler einmal bei Tische, „wie wenig Nepotismus bei uns herrscht. Mein Sohn Wilhelm dient nun schon über zwölf Monate“ — er war schon als Student eingetreten — „und hat es noch zu nichts gebracht, während Andere nicht viel länger als vier Wochen daher und schon zum Fähnrich vorgeschlagen sind. Ich habe mich genau erkundigt, ob er sich etwas hat zu Schulden kommen lassen, betrunken gewesen und dergleichen; aber nichts, er hatte sich ganz gut aufgeführt, und bei dem Reiterkampf ist er so brav wie sonst Einer mit auf das französische Gewehr losgeritten.“ Erst einige Wochen nach der Schlacht bei Sedan wurden beide Söhne zu Offizieren befördert, wie beide auch mit dem eisernen Kreuz dekorirt wurden. Was die gegenwärtigen militärischen Verhältnisse der beiden Grafen anbetrifft, so ist der ältere Rittmeister a la suite der Armee, der jüngere Premierlieutenant der Reserve des 1. Garde-dragoner-Regiments.

Nach der Rückkehr in's Vaterland wandten die beiden jungen Grafen sich in Berlin den unterbrochenen Studien wieder zu, um dem-

Illumination der Dresdener Vogelwiese von der Terrasse des Waldschlößchens aus. Originalzeichnung von E. Limmer.

Digitized by Google

nächst in den Staatsdienst einzutreten. Doch gehen von hier ab die bisher vereinigten Lebenswege auseinander. Graf Herbert betrat die diplomatische Laufbahn und war abwechselnd bei den preußischen, respektive deutschen Gesandtschaften in Dresden, Bern und London, sowie zuletzt in St. Petersburg beschäftigt, hat somit gewiß, zumal unter einem obersten Chef, wie es der diplomatische Begründer des Deutschen Reiches ist, eine tüchtige Vorschule durchgemacht. Im September wird er sein Amt als Gesandter am niederländischen Hofe antreten. Seines „Romans" mit der schönen Fürstin Carolath soll hier wenigstens flüchtig gedacht sein. Als angehender Parlamentarier hat Graf Herbert sein Glück gehabt. Als Kandidat zum Reichstag unterlag er zweimal, das eine Mal im Wahlkreise Lauenburg gegen Dr. Hammacher, das andere Mal im Herzogthum Meiningen gegen den verstorbenen Lasker. Der junge Diplomat wird sich über seine parlamentarischen Niederlagen zu trösten gewußt haben.

Graf Wilhelm Bismarck hat sich der Verwaltungscarrière gewidmet. Er wurde im Jahre 1878 Assessor, nachdem er vorher als Referendarius am Kreisgericht zu Schlawe gearbeitet hatte. Von 1879—1881 war er dem Statthalter von Elsaß-Lothringen attachirt und erhielt dann mit dem Range als kaiserlicher Regierungsrath eine Stellung als ständiger Hülfsarbeiter in der Reichskanzlei. Diese Behörde hat als Centralbureau des Reichskanzlers den amtlichen Verkehr desselben mit den Chefs der einzelnen Ressorts zu vermitteln. In den jüngsten Tagen ist Graf Wilhelm zum Geheimen Regierungsrath und vortragenden Rath im Staatsministerium ernannt worden. Dem Reichstage gehörte er von 1878—1881 als Abgeordneter für den Wahlkreis Mühlhausen in Thüringen an. Im preußischen Abgeordnetenhause vertritt er gegenwärtig den zweiten Goslarer Wahlkreis, Klausthal-Zellerfeld-Schlawe. Im Reichstage bekannte er sich zur deutschen Reichspartei, im Abgeordnetenhause zu der dieser entsprechenden freikonservativen Fraktion. Jedoch bindet er sich gegebenen Falls keineswegs an die Parteischablone, wie zum Beispiel daraus hervorgeht, daß er neulich zu den acht Mitgliedern seiner Partei gehörte, welche gegen die Jagdordnung stimmten. Als parlamentarischer Redner hat er sich hauptsächlich in Verwaltungs- und finanziellen Angelegenheiten hervorgethan, besonders in Fragen, welche die Aktiengesetzgebung, das Wechselrecht und der Begrenzung des unbefugten Kreditgebens betreffen. Als Volksredner trat er im Sommer 1882 in der Berliner Sozietätsbrauerei auf. Hier fiel dem geflügeltes Wort, daß der anständige Mann in Berlin durch den kleinen Belagerungszustand weniger belästigt werde als durch der Hundesperre; hier fiel auch das ebenso bekannt gewordene Wort eines vielleicht übereifrigen Parteimannes, daß unser großer Kanzler in seinem Sohne zum Volk herniedergestiegen sei.

Die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck.

Was die äußere Erscheinung der beiden Söhne des Reichskanzlers betrifft, so ist Graf Herbert, eine schlanke Gestalt mit dunkelbraunem Haarwuchs und Schnurrbart, der Mutter ähnlicher, während Graf Wilhelm, obgleich wenig über Mittelgröße, mehr die Züge des Vaters trägt. Auch das blonde Haupthaar beginnt sich bereits zu lichten. Einen starken Anlauf zum Embonpoint haben bei dem Einen die zehrenden Wasser von Mehadia, bei dem Andern die Kur Schweninger's glücklich überwunden.

Das sächsische Königspaar auf der Vogelwiese bei Dresden. Originalzeichnung von E. Limmer.

Die Blinde von Kunterweg.

Erzählung aus der Ramsau

von

Maximilian Schmidt.

(Schluß.)

XII.

In ihren Träumen war das tiefgekränkte Mädchen versöhnlicher als im wachen Zustande. Sie bat den Vater am andern Morgen in ganz bestimmter Weise, kein Wort mehr weder von Sepp noch von Flori zu sprechen, wenn er nicht wolle, daß sie wieder sterbenskrank würde.

Dem schuldbewußten Jakl waren freilich seit gestern die Schuppen von den Augen gefallen, und während seiner schlaflosen Nacht kratzte er sich oft hinter den Ohren und sagte:

„Da hon i a dumme Handelschaft gmacht."

Er konnte sich über die Kuh, welche ihm am frühesten Morgen durch eine Dirne der Wimbachbäuerin zugetrieben wurde, nichts weniger als freuen, und die alte Ullerin, welche er verlegen um ein Zutreibgeld für die Dirne anging, begriff anfangs durchaus nicht, was dieser wirthschaftliche Zuwachs für eine Bedeutung habe.

Aus den vorwurfsvollen Blicken, welche ihr Liebling, das Franzei, dem Vater gestern Abend zugeworfen, war es ihr zwar klar, daß dieser gegen das Mädchen etwas verschuldet haben müsse; da aber dessen Stimme nicht die Kraft hatte, das taube Gehör der Großmutter zu durchdringen, Jakl aber gleich einem Schulbuben, der etwas verbrochen, nichts eingestand, so war sie bis jetzt in aufregender Ungewißheit geblieben.

Jetzt aber, da die Kuh in den Stall getrieben wurde, nahm sie den Jakl beim Arm und zog den Widerstrebenden über die Stiege hinauf in den obern Gaden. Hier fragte sie ihn mit gebieterischer Stimme:

„Was hat's mit dera Kuah für a Bewandtniß?"

Jakl getraute sich nicht, der Mutter in die Augen zu schauen. Er stand da, als hätte er in Wahrheit das spanische Rohr zu fürchten. Die Frau erkannte daraus, daß das alte Kind in der That etwas verbrochen. Und erzürnt rieb sie einigemal ihre hagere Hand an dem linken „Ohrwaschl" ihres Jakl.

Dieser fand es jetzt an der Zeit, zu beichten. Er hielt den Mund an das Ohr der Alten, und nachdem er zu beiden Seiten die flachen Hände vorbielt, schrie er:

„I hon's gricht, daß der Sepp 's Wimbachbauern Deandl kriegt."

Die Alte schlug die Hände zusammen. Ihre Augen verglasten sich und schienen aus den Höhlen treten zu wollen.

„Du hast es gmacht, daß der Sepp 's Reisi kriegt?" rief sie. „Ja, Bua, wo hast denn Deine Augn ghabt? Hast es denn nit gmirkt, daß unser Franzei auf 'n Sepp ghofft hat? Und woaßt denn nit, daß der Sepp 's Deandl gern ghabt hat?"

Jakl schüttelte mit zu Boden gesenkten Blicken den Kopf und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne.

„I kannt mi ja glei vergreifa an Dir," fuhr die Ullerin fort, indem sie ihrem alten Knaben die Fäuste vor's Gesicht hielt. „Glei machst, daß D' die Gschicht wieder auseinander bringst. Die Kuah bleibt mir nit im Stall, zwegn dem dalketen Reisei laß i mei' Franzei nit z' Grund gehn, für dö i hunger und spar, daß's amal nit nacket dasteht; denn Du verkaufst und verschenkst a so Haus und Hof und machest, daß 's Deandl in Almosen gehn müaßt."

„Dös is nit wahr!" wagte jetzt Jakl, der seine Mannswürde endlich wieder zunehmen fühlte, zu entgegnen.

„Staad bist!" befahl die Alte. „Du thuast iatz, wie i gsagt hon, oder i laß Di nimmer eina in's Haus."

Jakl fand es jetzt sehr nöthig, der Mutter abermals in's Ohr zu trompeten:

„'s Franzei mag ja 'n Sepp gar nimmer."

„Is dös wahr?" fragte die Frau mißtrauisch. „Und warum?"

„Weil er falsch gegn sie gwen is," entgegnete Jakl.

„Du hast 'n dazua gmacht," warf ihm die Alte vor.

„Gwiß nit!" versicherte Jakl, seine beiden Hände an das Herz legend. „Muaß ancmal i alloa' an Allem schuld sein?" Und ihr wieder in's Ohr schreiend, fuhr er fort: „Der Sepp is a herzloser, gewaltthätiger Mensch, der sein' eigna Bruadan hat todtschlagn wolln, wär eam nit der Fiori rechter Zeit in 'n Arm gfalln."

„Heilige Muatta von Kunterweg!" rief die Alte, erschrocken die Hände zusammenschlagend.

Und wieder fuhr er fort: „'s Franzei hat 'n gestern gholt an's Sterbbett von sein' Vodan, und was hat er gsagt? Er braucht koan' Segn, hat er gsagt. Siehgst, Muatterl, da laaffet ja i bis auf d' Watzmannspitz, waarst Du ohn und gabst ma' Dein' Segn."

Die Alte nahm diese Aeußerung ihres Sohnes mit sichtlicher Befriedigung auf.

„Dös hätt i nit denkt," sagte sie kopfschüttelnd. „A Kind, dös Voda und Muatta nit ehrt, dös hat koa' Glück und is aa koa's werth. Schau', schau', dös hätt i nit denkt vom Sepp. Da hält's mei' blinds Deandl kat unguat troffa."

Jakl nickte. Dann fragte er: „Die Kuah is hundertfuzg Gulden guatding werth. Laß ma's wieder furttreibn?"

„Bewahr Gott!" rief jetzt rasch und fast ängstlich die Alte. „Da, da, bring der Dirn 'n Treiberlohn. Langt a Sechser? Thuat's nit a Groschen au?"

„I moanat, wir schenketen ihr a Tüachl vom Ladn unten," meinte Jakl.

„Ja, ja, es san a paar gfleckte dabei," sagte die geizige Alte; „kimm abi mit mir."

Unten überreichte sie dann dem Sohne, der sich keinerlei Widerrede mehr erlaubte, ein ziemlich werthloses Tüchlein, das dieser der Dirne übergab, ihr außerdem noch einen Zwanziger, den er sich schon lange als Nothpfennig auf die Seite gelegt, in die Hand drückend.

Mit unendlichem Vergnügen besichtigte sodann die alte Ullerin den neuen Zuwachs in ihrem Stalle, und als ihr Jakl mittheilte, daß nach der Hochzeit auch noch ein „Raibl" (Kalb) komme, da lächelte sie sogar und meinte: „No', der Handel is so leg nit!"

Als sie dann an Franzei's Lager trat, streichelte sie dieser das Haar und sagte:

„Moant ma' oft, es is a Verlust und grad is's oftn a Gwinnst. A herzloser Bua hätt niemals taugt für Di; brauchst 'n Reisei nit neidi z' sei'!"

Franzei wehrte der Alten ab, weiter zu sprechen, und diese ließ sie allein mit ihren Gefühlen und ihren Schmerzen.

„Besser is's a so — besser is's a so!" sagte sie noch beim Abgehen.

Draußen angekommen, ward ihre Aufmerksamkeit durch mehrere vorbei eilende Leute wachgerufen. Auch Jakl stand schon vor dem Hause und rief der alten Mutter die Nachricht zu, daß der alte Führmann soeben verschieden sei.

„Der Herr geb eam die ewi Ruah!" sagte die Alte sich bekreuzend, und betete im Stillen ein Vaterunser für die Seele des Verstorbenen.

Als ihr dann Jakl erzählte, daß sich der Verstorbene, wie er von den Vorüberziehenden gehört, mit Sepp noch vollkommen ausgesöhnt und er sogar in dessen Armen verschieden sei, da meinte die Ullerin:

„Wenn ma' d' Ruah dengerst nit bhalten hätten?"

Franzei war über diese Nachricht neuerdings sehr bewegt. Sie duldete es sogar, daß Sepp, als er Nachmittags kam, um den Tod seines Vaters selbst anzuzeigen, in Gegenwart der Ihrigen vor ihr Bett gelassen wurde.

„Franzei," sagte Sepp ergriffen, „i kann Dir's nit gnua danken, daß D' mir gestern zum Herzen gredt hast, und daß i so rechter Zeit no' hoam kemma bin, 'n Segn von mein' Vodan z' kriegn."

„Gott tröst 'n!" entgegnete Franzei mit gefalteten Händen. „I geh eam scho' mit der Leich und waar i no' so krank!"

„Und nit nur an' Segn hon i no' kriegt," fuhr Sepp fort, „aa 's Testament hat er anders gmacht in der letzten Stund, so daß der Hof mei' Eigenthum is unter dem Beding, daß er 'n Wendelini auf Lebenszeit ghörn soll, denn der kunnt ja nit lebn, wenn er nix zu regiern hätt. Und gwiß kaannt i mir koan bessern Hofmeier wünschen."

„So hast Di ausgsöhnt mit 'n Wendelin?" fragte die Blinde.

„Gwiß, von Herzen," antwortete Sepp. „Iatz pfüat Di Gott. Möchst ma aa Du nix mehr nachtragn! I bleib Dir brüaderli gsinnt, so lang i leb." Dabei erfaßte er die Hand des Mädchens, welches ihm dieselbe überließ.

Es wurden ihm in der That die Augen feucht, als er jetzt lange nach der Freundin blickte, und er bat sie nochmals um Verzeihung wegen der kleinen Fopperei am Fasching, wie er es nannte.

„I hon nit denkt, daß D' es so schiach nehma kaannst," sagte er entschuldigend.

Die Kranke nickte ihm verzeihend zu, und Sepp entfernte sich und ging zu seiner Braut.

Jetzt erst war es der Blinden ganz klar, daß Sepp auch jetzt noch nicht ahnte, wie theuer er ihrem Herzen gewesen.

„Was hat er zum Deandl gsagt?" fragte die alte Ullerin ihren Jakl, nachdem sie, vor dem Hause stehend, dem Sepp eine Weile nachgeschaut, und dieser schrie ihr in die Ohren:

„A Bruada will er ihr bleibn sei' Lebta."

„A Bruada?!" entgegnete die Alte mit aufgesperrtem Munde, dann setzte sie in fast freundlichem Tone hinzu: „I kann Dir's gar nit sagn, wie mi die neu Ruah gfreut."

Franzei vermochte es in der That, dem großartigen Leichenbegängnisse des angesehenen Holzmeisters beizuwohnen. Aber als der Sarg in das Grab gesenkt wurde, da wünschte sie sich innerlich in diesem Augenblicke nichts sehnlicher, als daß man auch sie bald einbette zur ewigen Ruhe.

Flori dagegen hatte für das Mädchen ganz andere Wünsche. Nicht nur leben sollte sie, auch ihr Augenlicht sollte sie wieder erhalten, wenn ihm der Plan gelänge, mit dem er sich seit einigen Tagen ausschließlich beschäftigte. Er hatte nämlich an den berühmten Augenarzt in München folgenden Brief geschrieben:

„Lieber Freund und Augendoktor!

„Ich ergreife die Feder und richte an Euch diesen Schreibebrief, denn Ihr werdet Euch an den Soldaten Flori Trimbacher, der eine Zeit lang bei Eurem Nachbar und Freund, dem Hauptmann vom Leibregiment, als Bedienter war, und der von Euch viele Trinkgelder für Gänge erhielt, wohl stets in Liebe erinnern. Also daß ich Euch sage: Es ist hier ein Deandl, das Ullerfranzei, die seit dreizehn Jahr blind ist, weil ihr durch einen stürzenden Baum die Aeste in die Augen schlugen. Ich habe als elendiger Bua aus Bosheit das Unglück verschuldet, weil ich an dem Seil gerissen, was aber gar Niemand weiß, aus Zorn darüber, daß mich Franzei und ihr Spielkamerad, der Wendelini, immer einen Guckuckeck nannten. Weil ich nach der bösen That gleich davonlief, wußte ich nicht, was ich für Unheil angerichtet, bis als ich es voriges Jahr leider Gottes erfahren habe. Seit dieser Zeit habe ich so viel Quel und Reu', daß man's gar niemals nicht aussprechen kann, und weil 's Franzei so sauber und brav ist, so hat's mir's anthan, und nichts Liebers gibt's für mich auf der Welt, als 's Franzei, und ich kunnt für sie leben und sterben. Und nun also, lieber Freund und Augendoktor, wenn es halt doch möglich wäre, daß Ihr mit Gottes Hülf' das Franzei wieder sehend machen könntet, so wüßte ich nicht, was ich vor lauter Freude und Glückseligkeit anfangen sollte. Das blinde Deandl hat man viel herumgeschickt, aber nur zu lauter Pfuscher und Fretter, was aber sind diese gegen einen gstudirten Doktor, wie Ihr seid.

„Es war dem Franzei ihrigen Anverwandten sozusagen nur um die Kosten zu thun, denn die alte Ahnl, die alte Ullerin nämlich, ist ein gar geiziges Weib und der Vater hat keinen Willen niemals nicht. So hab' ich mir durch fleißige Holzarbeit so viel zusammengespart, daß damit die Reise nach München, wohin sie nach meinem Plan ihr Vater, der Ullerjakl, begleiten soll, bestritten werden kann. Was aber wird es dorten bei Euch kosten, als da ist: Kur und Verpflegung? Und weil ich das nicht auf einmal bestreiten kann, so habe ich unserm Herrn Pfarrer den Versprech gethan, von meinem Wochenlohn immer und auf so lang den halbeten Theil bei ihm zurücklegen, bis daß Ihr bezahlt seid, und der wird Euch dann das Geld richtig zukommen lassen. Das Franzei und ihre Anverwandten dürfen aber durchaus niemals nicht erfahren, daß das Geld von mir ist, weil dann das Franzei zu stolz wäre, von mir etwas anzunehmen. Sie ist auch hart auf mich, weil ich zur Fastnacht mit ihr gfensterlt hab' und sie auf dem Glauben ließ, es sei der Führmann-Sepp, den sie sich eingebildet hat und der niemals eine Liebe für sie im Herzen gehabt, auch sich mit einem andern Bauerndeandl bereits in Versprech gegeben hat. Es war schon falsch von mir, daß ich die Falschheit gethan, aber ich hab' halt das Franzei gar so unsinnig gern, und nach dem ersten Bussi von ihr hab' ich mich nicht mehr verkennt; mir ist's gewesen, als wär' ich im Himmel, und ich kann Euch nicht sagen, lieber Herr Doktor, was ich darum geben würde, wieder ein solches Bussei zu bekommen.

„Also schreibt mir recht bald, was darüber Eure Meinung ist. Und ich verbleibe unter herzlichen Begrüßungen Euer lieber Freund

Florian Trimbacher.

zur Zeit Holzschläger in Ramsau.

„Nachschrift. Den Brief müßt Ihr an den Herrn Pfarrer dieher adressiren, damit Niemand etwas vermerkt, was ich mit Euch angebandelt hab'."

Wenige Tage nach Abgang dieses Schreibens erhielt der voll banger Erwartung einer Antwort harrende Bursche folgenden Brief aus München:

„Mein lieber Freund Flori!

„Dein schöner Schreibebrief hat mir große Freude gemacht, und Du sollst Dich nicht umsonst vertrauensvoll an mich gewendet haben. Es soll mich unendlich freuen, wenn bei Deinem lieben Franzei noch eine glückliche Operation möglich ist, aber kosten soll Dir das nicht verursachen. Ich lege anbei in Banknoten das Reisegeld für Franzei und ihren Vater bei, und das Weitere ist ebenfalls meine Sorge. Schicke sie nur bald hieher und sei getrost, denn wer es so gut versteht, auf der Scheibe in's Schwarze zu schießen, wie Du, wird auch sein Deandl in's Herz zu treffen wissen. Also muthig und unverzagt, mein lieber Flori. Dem Herrn Pfarrer habe ich das Weitere mitgetheilt.

„Herzlichen Gruß von Deinem

Freund und Augendoktor N."

Der Ullerjakl war nicht wenig überrascht, als ihn der Pfarrer zu sich rufen ließ und ihm das Reisegeld aushändigte. Es wurde ihm bedeutet, daß es von einem berühmten Arzte komme, dem darum zu thun sei, an dem blinden Mädchen eine Augenoperation zu versuchen.

Die alte Ullerin hätte das Geld freilich lieber in ihre Truhe versperrt, da sie den Gedanken gar nicht fassen konnte, daß sich Franzei's Zustand noch einmal ändern könne. Das Mädchen selbst aber zitterte vor Aufregung bei dem bloßen Gedanken an eine solche Möglichkeit. Sie wollte sich zwar glauben machen, es läge ihr nichts mehr an der Welt, aber noch nie hatte sie so schmerzlich das Unglück des Blindseins empfunden, als seit jener bösen Stunde, da sie der Welt entsagen wollte. Jetzt, da das Gleichgewicht in ihrem Innern gestört und ihr Glaube an die Menschen betrogen, da der Himmelsfriede aus ihrem Herzen gewichen, das Licht der Freude darin erloschen war, jetzt sehnte sie sich nach äußerem Lichte, denn die Finsterniß, welche sie stets umgab, erfüllte sie nun mit Furcht und Grauen.

So ward denn die Reise nach München unternommen.

Laute Glück- und Segenswünsche begleiteten das arme Mädchen von allen Seiten; Flori aber betete im Stillen am Stunterweg und täglich bei seinem zweimaligen Vorübergehen in der Antonikapelle am Hintersee.

„Vertrau nur dem heilin Antoni," hatte ihm sein Död, der Malerstefferl, gesagt; „der laßt oan 's Verlorne wiederfinden."

Und Flori vertraute dem Heiligen und sein Vertrauen sollte nicht getäuscht werden.

XIII.

Die Operation an Franzei's Augen war glücklich gelungen; ihr Augenlicht ward ihr durch die Kunst des menschenfreundlichen Arztes wiedergegeben. Wochenlang mußte sie zwar noch in einem düster gehaltenen Gemache verweilen, damit sich die kranken Augen nach und nach an das immer stärker zugelassene Tageslicht gewöhnten. Der Vater durfte sie täglich besuchen und war überglücklich über den unerwartet günstigen Erfolg. Er versäumte bei diesen Besuchen nicht, viel von ihrer Heimat zu sprechen und dabei viel und oft des Trimbacher Flori zu erwähnen.

Aber nicht nur der Vater, auch der Arzt erwähnte oft des braven Burschen, den er von dessen Dienstzeit her kannte und sehr lieb gewonnen hatte. Von dessen Brief sagte er ihr vorerst noch nichts.

Die Nachricht von der Verheirathung Sepp's mit Resei, welche wegen der Trauerzeit in aller Stille vor sich gegangen war, regte das Gemüth des Mädchens nicht sonderlich auf. In ihren Gedanken und in ihren Träumen beschäftigte sie sich, ohne es gegen Jemanden zu verrathen, gerne mit Flori, und am liebsten durchlebte sie geistig oft jenes erste, süße Fensterln, gedachte sie der warmen Liebkosungen, deren Innigkeit wahr und echt, wenn sie ihr auch unter falscher Flagge zu Theil geworden. Es war dieß doch die glücklichste Stunde ihres ganzen Daseins, der Mittelpunkt, um welchen sich ihr künftiges Leben, wenn auch anfangs widerstrebend, drehen sollte. Jenen hohen Grad von Glückseligkeit empfand sie nicht einmal in dem entzückenden Augenblicke, als der Arzt in Gegenwart ihres Vaters zum ersten Male die Fenster ihres Gemaches öffnete und sie frei hinausblicken durfte in den prächtigen Garten der Anstalt, hinauf zum reinen blauen Himmel, zu den den Horizont begrenzenden Bergen.

Es war dieß ein rührender Moment für sie und ihre Umgebung. Erst jauchzte sie laut auf vor Lust und Freude, dann warf sie sich ihrem Erretter zu Füßen und umschlang unter Thränen der Dankbarkeit seine Kniee. Dieser hob sie freundlich auf und sagte, indem er sich bemühte, in dem gemüthlichen Dialekte des Mädchens mit demselben zu sprechen:

„Nicht mir allein dank, liebs Deandl, sondern auch dem lieben Gott, der meine Hand glücklich geführt hat, und noch Jemandem, der in dem Augenblick vielleicht an' Juhschrei auffi hallin laßt zu die Berg im Berchtesgadner Landl, auf daß sie Dir 'n freudigen Gruß einaschicken von ihm —"

„Vom Flori?" unterbrach ihn das Mädchen, welches mit gefalteten Händen ernst andachtsvoll zum Himmel geblickt, dann aber den Worten des freundlichen Arztes mit ganzer Aufmerksamkeit lauschte.

Dieser nickte und ließ das Mädchen auf einem Stuhle Platz nehmen, während der alte Jakl vor Rührung bald lachte und bald weinte.

„Ich hab' da einen Brief," fuhr der Arzt fort, „den ich Dich gern lesen lassen möchte, wenn Deine Augen es schon erlaubten. Traust Du noch lesen? Probir's mit der Unterschrift da."

„Florian Trimbacher," rief das Mädchen, als der Arzt, auf die betreffende Stelle hinweisend, ihr das Blatt vor die Augen hielt, und sie die Anfangsbuchstaben etwas mühsam zusammenbuchstabirte.

„Ganz richtig!" lächelte der Doktor. „Wenn es Dir recht ist, lese ich Dir den Brief vor. Du mußt mir aber versprechen, den Flori nichts entgelten zu lassen."

„Gwiß nit!" versprach Franzei, die Hand auf's Herz legend. Und der Doktor begann, Flori's Schreibebrief vorzulesen.

Bei der Stelle, in welcher der Bursche bekennt, daß er den Sturz des Baumes verursacht, konnte sich der Ullerjakl des Ausrufes nicht enthalten:

„Schau' den stalfakter an!"

Franzei aber hieß den Vater schweigen und die Vorlesung nicht unterbrechen. Und als dann das Geständniß von Flori's inniger Liebe zu Franzei zur Verlesung kam und es hieß: „Ich kunnt für sie leben und sterben," da wiederholte das Mädchen freudig bewegt und erröthend: „I kunnt für sie leb und sterbn!"

Mit steigendem Interesse folgte sie nun dem weitern Inhalte des Briefes, mit Rührung vernahm sie, wie der Bursche seine Ersparnisse dazu verwenden wollte, die Operation zu ermöglichen, und als er dann davon sprach, wie er sich bei jenem Fensterln im Himmel fühlte, da sprang sie auf und eilte zum offenen Fenster, ihre Blicke suchten die blaue Gebirgskette und auf's Gerathewohl winkte sie mit hocherhobener Hand einen vielsagenden Gruß hinaus. Er galt dem lieben, treuen Flori.

Der Ullerjakl küßte dem Doktor die Hand und Beide nickten sich verständnißvoll zu.

Nach einer Weile wandte sich Franzei um, und des Arztes Hand erfassend, sagte sie:

„Liaba Herr, ös habt's mi doppelt selbet gmacht, da und da." Dabei deutete sie auf ihre Augen und auf ihr Herz. „Unser Herrgott wird Enk's vergelten, i kann's nit. I kann Enk grad danken und für Enk beten. Sagt's mir grad, was i thoa' kann, daß mei' Schuld gringa wird."

„Was Du thun kannst?" fragte der Arzt lächelnd. Und das schöne Mädchen eine Weile betrachtend, sagte er: „Ich weiß etwas, das uns quitt macht. Gib mir zum Abschied a Busserl. Dein Vater und Flori werden nichts dagegen haben. Wie meinst Du?"

Das glückliche Franzei sprach ihre Meinung nicht erst in Worten aus. Ehe sich's der Doktor versah, fühlte er sich von den Armen des Mädchens umschlungen und einige Male recht herzhaft auf den Mund geküßt, so daß der gute Arzt fast verlegen erröthete und erst wieder zu lachen begann, als sich auch der Ullerjakl herandrängte und seine Dankbarkeit durch Küssen ausdrücken wollte.

„Nix verderben!" rief der Doktor, Jakl von sich abwehrend. Dann aber zog er Flori's Brief nochmals aus seiner Tasche hervor und sagte zu Franzei:

„Liegt Dir was an dem Brief; ich schenk Dir 'n."

Das Mädchen griff freudig nach diesem ihr so werthvollen Geschenke, das sie sofort in dem Mieder an ihrer Brust verbarg.

Der Arzt aber trennte sich von diesem herrlichen Mädchen, diesem unverfälschten Gebirgsblümlein, mit dem beseligenden Gefühle innerer Befriedigung, das jeder Mensch empfindet, der seinem Nebenmenschen in uneigennütziger Weise Gutes gethan. Um wie viel mehr mußte es ihn beglücken, dem es vergönnt war, durch seine Wissenschaft und Kunst diesem schönen jungen Geschöpfe das höchste Gut des Lebens, das Licht der Augen wieder zu schenken. Schon dieses Gefühl ist Himmelslohn.

Wenige Tage später trat Franzei mit ihrem Vater die Rückreise nach der Heimat an.

„Grüß mir Dein' Flori!" waren des liebenswürdigen Arztes, der dem Mädchen noch ein werthvolles Andenken für ihr „Busserl" übergab, letzte Worte.

Mit den glücklichsten Gefühlen im Herzen ging es den blauen Bergen, der Heimat zu. Franzei hatte es absichtlich so eingerichtet, daß sie gerade am Vorabend des großen Frauentages wieder zu Hause eintraf.

Das Ullerleben war zum Empfange festlich mit Tannenguirlanden und Blumen geschmückt. Mit künstlerischem Geschmack hatte der Malerstefferl dieß Alles besorgt. Er stand nämlich in neuerer Zeit bei der alten Ullerin sehr in Gnaden, weil er es gewesen, der ihre Enkelin bei der Antonikapelle von ihrem wahnsinnigen Vorhaben abgehalten hatte. Ohne ihn hätte jetzt das Leben für die Alte nur noch Trauer und Finsterniß gehabt.

Der Malerstefferl deutete diese gute Stimmung auch rechtschaffen für Flori aus, und er wurde nicht müde, der Alten so lange und so viel in ihre tauben Ohren hineinzuschreien, bis sie eine förmliche Neigung zu dem Burschen bekam und sich alle Sonntage auf dessen Hoagast freute.

Und als man ihr eines Sonntags nach der Kirche die eben von dem Pfarrer erhaltene Nachricht brachte, daß die Operation vom glücklichsten Erfolge sei und sie sah, wie dem Burschen bei dieser Nachricht die hellen Freudenthränen über die Wangen rannen, da reichte sie ihm gerührt ihre knöcherne Hand und sagte:

„Flori, i werd Dir guat reden beim Franzei; i moan, i kann's kaum darwarten, bis's wieder kimmt. Aber daß's siehgt, dös glaub i erst, wenn i mi selber davon überzeug."

Endlich war der Tag gekommen, der Franzei und ihren Vater in die Heimat zurückbrachte. Der Wirth von Hintersee war mit seinem Gefährte nach Reichenhall gefahren, um die Landsleute von dort abzuholen, und Freunde und Bekannte waren vor dem Ullerleben versammelt, um das glückliche Franzei begrüßen und beglückwünschen zu können. Auch der Führmann-Sepp mit seiner neuvermählten Bäuerin, dem Resei, waren zugegen, und selbst Wendelin hatte sich durch einen Knecht in seinem Fahrstuhle herabschieben lassen. Es fehlte auch nicht der würdige Pfarrer von Ramsau, sowie das Försterehepaar von Hintersee. Flori aber stand entfernt vom Hause in erhöhter Lage und spähte mit Ungeduld nach der vom Wachterl herabkommenden Straße. Es war ihm zu Muthe wie dem Kinde, das pochenden Herzens dem Christkind entgegensieht und auf den Ton des Glöckchens wartet, der ihm die Thüre öffnet zum strahlenden Weihnachtsbaum.

Jetzt hörte er diesen Ton. Aber es war nicht der eines Glöckchens, sondern ein helltönender Juhschrei aus Franzei's Munde. Zugleich erblickte er das aus dem Walde zunächst des Taubensees heranrollende Fuhrwerk, und jetzt stieß auch er einen Juhschrei aus und eilte hinab zum Ullerleben, den dort Versammelten freudig zurufend: „'s Franzei kimmt!"

Diese war, als sie aus dem Walde herauskam und das grüne Ramsauerthal in wunderbarer Pracht vor sich sah, begrenzt von den Häuptern der bayerischen Alpen, von ihrem Sitze aufgesprungen und jauchzte nun all' das glückliche Empfinden in einem himmelanstrebenden Juhschrei hinaus aus der übervollen Brust. Auch Flori's helltönenden Gruß hatte sie erkannt und voll unaussprechlich freudiger Erregung kam sie an vor ihrem trauten Häuschen, sprang aus dem Wagen und weinte Freudenthränen an der Brust der überglücklichen Großmutter.

Dann grüßte sie alle Anwesenden der Reihe nach, den Pfarrer, die Nachbarn und Freunde, auch Sepp und Resei. — Doch Flori suchte sie vergebens. Er war in's Hausflöz getreten, es war ihm plötzlich bang auf den ersten Willkomm.

Jetzt blickte Franzei nach der „Laben", von welcher ihre Nelkenstöcke in reichstem Blütenschmucke weit herabhingen, und mit kindlicher Freude eilte sie die Freitreppe hinauf und drückte die Lieblingsblumen an ihre Lippen.

Da, eben hielt sie eine rothe Nelke in der Hand, fiel ihr Blick wieder auf die Umstehenden, es durchzuckte sie plötzlich, so daß ihr die Nelke in der Hand blieb, und mit dem Ausrufe: „Jeß, dös is der Flori!" eilte sie, so schnell sie es vermochte, die Treppe hinab und hin zu dem von Angst und Hoffnung erfüllten Burschen.

„Flori," sagte sie mit bewegter Stimme, „fearin (voriges Jahr) am heuntin Tag hon i Dir 's erste Nagerl gebn. Du hast es in Ehrn ghalten und hast

Desinfektion der Bagage. — Passagiere dritter und erster Klasse in Quarantäne.

Die Quarantäne bei Quercino an der Schweizer Grenze. Zeichnung von A. Bonamore.

Digitized by Google

es der lieben Frau von Kunterweg g'opfert. Dafür gib i Dir iatz dos da. Nimm's — und nimm mi mit, denn i ghör Dir mit Leib und Lebn."

Sie warf sich an Flori's Brust, der sie, vom Glücke völlig betäubt, an sich preßte. An seinen heißen Küssen erkannte sie ihn wieder!

„Dir dank i dös Glück, daß i's wieder sehgn kann, wie d' Welt so schö' is," sagte sie.

„I war aa dran schuld an Dein' Unglück," entgegnete Flori, „denn iatz sollst Alles wissen — i war's, der —"

Der Malerstefft riß jetzt den Burschen so heftig an der Joppe, daß er in seinem Geständnisse innehalten mußte.

Franzei aber sagte in heiterster Laune:

„I woaß ja eh Alles." Und Flori's Brief an dem Mieder nehmend, setzte sie schelmisch lächelnd hinzu „Gelt, mei' liaber Guckuscheck?"

Die alte Ullerin legte wie segnend die Hände übe das glückliche Paar und sagte:

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Offizier: Warum muß der Festungskommandant mit einer richtig gehenden Uhr versehen sein?

Einjährig-Freiwilliger: Damit er zur rechten Zeit abgelöst wird.

Mädchen: Was läßt Dir denn ein Gouvernement, mich in die Mange zu nehmen?

Student: Hörr, Gustine, ich bin heute bei euch geladen, da verspeise ich meinen Kommers und etwas muß ich doch trinken.

„Denk' Dir, Mama, der Herr Lehrer hat gesagt, mein Kind wäre zu klug."

„Nanana, das scheint nur so, weil Du so lange keine hast."

„Ein armer Reisender bittet um einen Zehrpfennig."

„Ich bin Mitglied des Armenunterstützungskomitees und gebe grundsätzlich im Haus nichts."

„Oh, dann kommen Sie mit auf die Straß', da achte' ich's auch."

A.: Man hat Sie ja so lange nicht gesehen — wo haben Sie denn gesteckt?

B.: Ich bin in den heiligen Stand der Ehe getreten!

A. (in Gedanken): Ja — was sind Sie getreten?

„Karl und Wilhelm Müller, tretet einmal vor. — Warum kommt ihr denn einen Tag zu spät aus den Ferien, die Schule hat doch schon gestern angefangen?" — „Wir hatten Sonntag und Montag ein landwirthschaftliches Fest zu Hause und da sagte der Vater, wir könnten den Montag noch da bleiben, weil da die Preisvertheilung der Viehausstellung wäre." — „Seid ihr denn auch prämiirt worden?"

„Gott sei mit enk — und daß 's es wißt's, i hon für's Franzei a Ausstteuer zamgspart, daß sie si' messen kann mit der reichsten Bauerntochter im Berchtesgadner Landl."

Die Liebenden achteten kaum dieser Worte. Sepp aber kratzte sich bei dieser unerwarteten Neuigkeit sehr bedenklich hinter den Ohren. —

Die Bergriesen leuchteten in zauberischer Pracht. Franzei breitete die Arme aus, als wollte sie die ganze Welt umarmen; dann aber umschlang sie wieder den braven, treuen Flori und rief:

„Herrgott, wie is dei' Welt so schön!"

Am andern Tage kniete das festlich gekleidete Brautpaar andachtsvoll in dem schönen, nahen Wallfahrtskirchlein und brachte aus freudig bewegtem Herzen Dank und Preis der wunderthätigen Himmelsmutter, der liebe Frau von Kunterweg.

Digitized by Google

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

VIII.

Seit Einführung des besonnenen Trockenplattenverfahrens ist die früher von Liebhabern nur ausnahmsweise kultivirte Photographie den Dilettanten in ausgedehntestem Maße zugänglich gemacht worden. Es dürfte die nicht geringe Zahl derselben wohl interessiren, von dem „photographischen Revolver" zu hören, den vor Kurzem ein Franzose, E. Gmatbert, erfunden hat.

Dieses eigenthümliche, in erster Linie für Touristen bestimmte Instrument, das von der mörderischen Waffe, deren Namen es trägt, eigentlich nur die äußere Gestalt und damit die Fähigkeit, leicht in der Tasche transportirt werden zu können, besitzt, bildet einen vollständigen photographischen Apparat mit zehn kleinen lichtempfindlichen Platten von nur je vier Quadratcentimeter Oberfläche.

Sobald man den Drücker in Bewegung setzt, schiebt sich in Folge eines sinnreichen Mechanismus eine der kleinen Trockenplatten in die Camera, bleibt während des fünften Theiles einer Sekunde exponirt und tritt dann, während sie der nachfolgenden Platte Platz macht, selbsthätig in den Behalter für die bereits aufgenommenen Bilder. Letztere kann man, zu Hause angelangt, vergrößern und sich in dieser Weise von den Landschaften oder anderen Gegenständen, an denen man auf der Wanderung Gefallen fand, Photographieen in den üblichen Formaten herstellen.

Das Linsensystem, welches sich im Laufe befindet, ist so eingerichtet, daß die umständliche Berücksichtigung der Brennweite in Wegfall kommt und man nur nöthig hat, auf den Gegenstand, von dem man ein Bild zu haben wünscht, zu zielen und alsdann den Drücker zurückzuziehen.

Bei der Aufnahme von Personen, oder auch, falls sich solche im Vordergrunde der aufzunehmenden Landschaft befinden, dürfte allerdings vor dem Gebrauche des Photo-Revolvers eine Verständigung anzurathen sein, damit der zu Photographirende nicht unnöthigerweise in Schrecken versetzt oder unter Umständen gar diese oder jene unliebsame Konsequenz eines solchen Erschreckens herbeigeführt werde.

In manchen Fällen läßt sich aber dieser kleine Uebelstand des Photo-Revolvers vielleicht sogar nutzbringend verwerthen, denn ob lebender nicht beispielsweise Einbrechern gegenüber, gerade in Folge seiner furchteinflößenden Erscheinung, gute Dienste zu leisten im Stande sei, mußte wohl erst durch einen Versuch festgestellt werden. Es ist ja bekannt, daß ungeladene Waffen schon häufig ebenso gute Wirkungen wie geladene hervorgebracht haben, und außerdem ist zu berücksichtigen, daß hier noch der schwerwiegende Vortheil hinzutritt, von dem Diebe, noch ehe sich derselbe entfernt zur Flucht wendet, ein wohlgelungenes Konterfei aufzunehmen und zurückzubehalten.

Man wird nun freilich den Einwand machen, daß, was die nöthigen Besichtstunden der Diebe und die Aufnahmezeit des Photographen betrifft, ein diametraler Gegensatz bezüglich des für den Letzteren so unentbehrlichen Lichtes obzuwalten pflegt. Glücklicherweise existirt aber für die heutige Technik die früher durch den Mangel des Sonnenlichts bereitete Schwierigkeit auch nicht mehr, denn dem Berufsphotographen gestattet heutzutage das elektrische Licht, in stockdunkler Nacht tadellose Bilder aufzunehmen, und auch dem Dilettanten ist durch das Magnesiumlicht ein wenn auch weniger vollkommenes Mittel zur Erzielung desselben Resultates dargeboten. —

Die Anwendung des bekannten Magnesiumbandes ist nun aber ziemlich umständlich und auch einigermaßen kostspielig, so daß ein neues, einfacheres Verfahren zur Hervorbringung schönen Magnesiumlichtes für photographische Zwecke gewiß seitens aller Interessenten willkommen geheißen werden wird. Der ganze Apparat zur Erzeugung des Lichtes besteht aus einer Stange, die in der Mitte eines auf dem Fußboden ruhenden Brettes errichtet ist. An diese Stange befestigt man oben einen Trichter mit weiter Oeffnung und unter diesem eine der überall leicht zu beschaffenden Spiritusblechlampen der gewöhnlichen Art. Man reibt nun auf einem Blatt Papier einen Theelöffel Magnesiumpulver mit zwei Theelöffeln feinen Sandes und füllt das Ganze in eine Tasse oder ein anderes flaches Gefäß. Soll die Aufnahme stattfinden, so wird die Spirituslampe entzündet, die vermöge ihrer Konstruktion eine breite wagerechte Stichflamme entstehen läßt. Die Mischung des Magnesiums und des Sandes wird nun schnell in den Trichter geschüttet und fällt aus dessen Oeffnung heraus und durch die Stichflamme, wobei ein prächtiger, zwar nur wenige Sekunden anhaltender, aber für den bezeichneten Zweck vollständig ausreichender Lichtschein entsteht. Der Operirende kann durch eine größere Beimischung von Magnesiumpulver, beziehungsweise Sand, das Licht kürzer und intensiver oder auch länger, aber dabei weniger hell aufflammen lassen. —

Wie die Anwendung der künstlichen Beleuchtung für photographische Zwecke, ist auch die Benutzung des Diamanten zum Schneiden und Bohren von harten Metallen und Gesteins noch verhältnißmäßig neueren Datums. Bekanntlich haben die als Schmucksteine werthlosen schwarzen Nebelkrystalle vor Allem in den sogenannten Bohrköpfen der Gesteinbohrmaschinen die größte Bedeutung für die mechanische Technik erlangt, und war es nur leider bislang eine höchst muthevolle Arbeit, in den untern Rand des den Bohrkopf bildenden Stahlrohres die kleinen Steine so einzusetzen, daß sie bei der starken Beanspruchung während der Arbeit nicht ausbrechen konnten. Aber auch für diese Schwierigkeit hat die Elektrizität, diese wahre technische Allerweltstante unserer Tage, einen Ausweg gezeigt, den Th. W. Collins in New-York jüngst mit Erfolg betreten hat. Derselbe stellt in dem zu garnirenden Theile des Werkzeuges zunächst in der gewöhnlichen Weise unterschnittene, d. h. sich nach unten erweiternde Löcher her und überzieht dann den Diamanten, der bekanntlich ein guter Leiter der Elektrizität ist, wie die Innenfläche der hergestellten Vertiefungen mit einem galvanischen Ueberzuge von Gold oder Silber. Hierauf wird der vergoldete oder versilberte Diamant in dazu in gleicher Weise übergogene Loch eingesetzt und zuletzt in den Zwischenraum ein beliebiges hartes Metall mittelst des galvanischen Stromes niedergeschlagen. Ist der ringförmige Zwischenraum mit dem Niederschlage vollständig ausgefüllt, so befindet sich der Diamant in einer auf das Innigste mit ihm verbundenen Einbettung, so daß er auch durch starke Stöße und Erschütterungen nicht ausgebrochen werden kann. —

Obgleich in Folge der beständigen Zunahme der vielstöckigen Häuser in den großen Städten die Menge der Rettungsapparate zum Gebrauch bei Feuergefahr nachgerade unübersehbar und damit das Verfolgen aller neuen Konstruktionen zur Unmöglichkeit geworden ist, so darf doch mitunter einer der neuerfundenen Apparate, wie jetzt beispielsweise derjenige von Karl Wendt in Berlin, beanspruchen, daß man ausnahmsweise von ihm Notiz nehme. Was diesen Apparat vor den meisten seiner Art auszeichnet, ist seine große Einfachheit und die Leichtigkeit, mit der ihn Jeder ohne große Vorübung als Selbstretter wie zum Retten Anderer verwenden kann. An das Fensterkreuz oder, falls dieses nicht fest genug erscheinen sollte, an eine vorher in der Nähe des Fensters eingebohrte Schrauböse wird ein Haken befestigt, an dem ein eigenthümlicher Bremsbügel sitzt. Dieser gibt dem Seil, das in einigen Windungen durch seine Durchbrechungen gezogen ist, so viel Reibung, daß auch beim Niederlassen der schwersten Person in dem freien Ende des Seiles ein verhältnißmäßig geringer Zug entsteht und selbst Leute von geringer Körperkraft das durch die Hände gleitende Seil ohne Anstrengung handhaben und nachlassen können. An dem andern Seilende ist der zur Aufnahme der zu rettenden Person bestimmte Gurtenkorb befestigt. Durch einen Ring am Ende des Trageltes sind zwei schwächere Seile gezogen, deren Enden mit einem ringförmigen Gurt verknüpft sind. Von letzterem hängen zwei andere, kreuzweis übereinandergelegte Gurte nach unten, durch deren Zwischenräume der zu Rettende die Beine steckt, um sich auf den vom Gurtkreuz gebildeten Sattel niederzulassen. Der Körper wird dann innerhalb des Gurtringes bequem und sicher festgehalten, während die Arme vollständig frei bleiben und, falls das Niederlassen nicht durch einen Andern erfolgt, ungehindert zur Handhabung des freien Seilendes verwendet werden können.

Dieser wenig kostspielige Apparat, der allen Bewohnern hoher Steinwerke warm empfohlen werden kann, läßt sich auch seines geringen Umfanges wegen leicht auf Reisen mitnehmen, um in hochgelegenen Hotelzimmern Beruhigung und Sicherheit zu gewähren. —

Gleichfalls dem gewöhnlichen Rollschlittschuh besitzt der von J. W. Hall in Toronto (Kanada) erfundene den großen Vorzug, daß man seine Räder schon durch das bloße Niederdrücken des Fußes in Umdrehung versetzt und somit während des Fahrens nur nöthig hat, das Gewicht des Körpers abwechselnd von dem einen Fuß auf den andern zu verlegen. Die an das Schuhwerk angeschnallte Fußauflage ruht nämlich auf einer kurzen Stange, deren unteres Ende durch einen Riemen mit einer in dem kleinen Laufradergestell gelagerten Rolle in Verbindung steht. Sobald nun das Gewicht des Körpers die Stange niederdrückt, versetzt diese mittelst des Riemens die Rolle in Umdrehung, welche Bewegung sich durch ein Getriebe den Laufrädern mittheilt. In Folge des Niederdruckens der Stange wird aber auch gleichzeitig eine Feder gespannt, die, nachdem das Gewicht des Körpers nicht mehr einwirkt, die Stange wieder anhebt, so daß ein abermaliges Niederdrücken derselben und hiermit ein erneuter Antrieb des Laufrader erfolgen kann. Obgleich das kleine, mit dem bezeichnenden Namen „Gnatwatzer" belegte Vehikel dem gewöhnlichen Rollschlittschuh gegenüber den Nachtheil der Komplizirtheit besitzt, dürfte es sich dennoch durch die große, beim Laufen dargebotene Bequemlichkeit manchen Freund erwerben. —

So einfach und bequem seit Einführung der Kopirbücher das Kopiriren der eigenen Korrespondenz geworden ist, so umständlich und zeitraubend blieb doch noch immer das Sammeln und Aufsprechen empfangener Schriftstücke. Um nur einige Uebersicht zu gewinnen, bedarf man, schon bei mäßigem Geschäftsbetrieb, umfangreicher Regale, in deren Abtheilungen die Briefe erst nach sorgsamem Umbrechen und Beschreiben abgelegt werden können. Durch den „Shannon", Registrator, einen neuen Sammelapparat amerikanischen Ursprungs, der von Heinrich Jesh in Frankfurt a. M. für das Gebiet des deutschen Reiches fabrizirt und vertrieben wird, ist nun glücklicherweise auch das Ablegen der eingegangenen Skripturen ganz wesentlich vereinfacht und erleichtert worden. Jedes Schriftstück wird nach vorheriger Perforirung mittelst eines beigegebenen Hülfsapparates auf zwei von einer Unterlagsplatte hervorragende hohle Dorne aufgesteckt, welche auch die Kortonstreifen mit den zur Eintheilung zu benutzenden Anfangsbuchstaben tragen. Die interessante und wirkungsvollste Einrichtung des ganzen Apparates besteht nun in zwei drehbaren Haken, welche an die Dorne angeschlossen werden können und diese dann zu Hufeisenbügeln vervollständigen. Dadurch nämlich, daß man alles auf den Dornen Befindliche, Skripturen wie Kortonstreifen, auf den andern Schenkel des Bügels ohne Störung der Reihenfolge überschieben und dann die Dorne zum Aufstecken wie Abnehmen wieder freigeben kann, ist man in den Stand gesetzt, augenblicklich jeden beliebigen Brief herauszunehmen, einen neuen einzureihen oder seine Lage zu verändern. Ist die Höhe der Dorne ausgefüllt, so lassen sich durch eine einfache Manipulation alle Schriftstücke auf einen Drahtbinder überführen, der in dem Rücken einer Sammelmappe zu befestigen ist. In letzterer befindet sich dann die gesammte Korrespondenz in Buchform, also in übersichtlichster Weise, vereinigt. Während für Privatkorrespondenz ein einziger Apparat mit vollständigem Alphabet meist genügt, bedürfen größere Geschäfte oft besonderer Sammelmappen für jeden einzelnen Buchstaben, ja selbst für häufig wiederkehrende Unterabtheilungen eines solchen. —

Von einigen englischen Firmen werden in letzter Zeit Gießkannen in den Verkehr gebracht, die durch eine eigenthümliche Konstruktion der Brause auffallen. Während letztere bisher in der üblichen kreisrunden Form angefertigt wurde, bildet die Brause dieser englischen Gießkannen einen schmalen horizontalen Streifen. Hiedurch erwächst der Vortheil, daß das Wasser nicht mehr nach allen Seiten auseinandergestreut werd, sondern sich in einer gleichmäßigen Schicht ausbreitet, in der es besonders über in Reihen stehende Pflanzen gut vertheilt werden kann. Außerdem wird das lästige Abtropfen von der Brause vermieden und deshalb eignen sich auch die Gießkannen kleinern Formats recht gut zur Verwendung bei Blumentischen. —

Verbesserungen wie die beschriebene Abänderung der Brausenform, die an sich als ganz unbedeutend zu bezeichnen, was den praktischen Effekt betrifft, aber durchaus nicht zu unterschätzen sind, bildeten bekanntlich von jeher eine Spezialität des Amerikaners. Diesem muß aber die Erfahrung wohl hinlänglich gezeigt haben, daß man auch bei den kleinsten Verbesserungen und Verbesserungen selbst unbedeutender Gegenstände seine Rechnung zu finden vermag, denn wie wäre es anders zu erklären, daß die Zahl dieser Miniaturerfindungen andauernd so groß bleibt. Ja, man würde ohne derselben schwerlich vor Kurzem das dritte Hunderttausend amerikanischer Patente zu registriren im Stande gewesen sein.

Da findet der Eine, daß man beim Schreiben mit der Feder den Tintenwischer nie nahe genug zur Hand haben kann und befestigt ihn deshalb gleich in Gestalt eines auf einer kleinen, gerollten Uhrfederlage ausgespannten Löschblattes an das Ende des Federhalters selbst. —

Ein Anderer nimmt wahr, daß eine ähnliche Unzulänglichkeit bei den Tischmesserschmarren obzuwalten pflegt, d. h. daß man solche, wenn sie an ihrer Leistung auch nichts zu wünschen übrig lassen, doch häufig gerade im kritischen Augenblick in allen Tischkasten vergeblich suchen muß. Er setzt deshalb einer kleinen Zapfen aus gehärtetem Stahl auf den aus dem Stiel hervortretenden Theil der Gabel und versieht ihn mit einem dreieckigen Einschnitt, durch den man das zu schärfende Messer in der bekannten Weise zu ziehen hat. —

Wie selten ist ein Hemdknopfchen zu finden, das bei der starken Beanspruchung, die es durch den Zug des Kragens erfährt, nicht in kurzer Zeit an dem dünnen Stiele durchbricht und damit seinen Dienst versieht? Die aus einem einzigen Metallstück gedrehten Knöpfchen sind fest, jedoch zu schwer, die aus Horn und Bein leicht, aber spröde und zerbrechlich. Unter solchen Umständen darf doch wohl ein Durchlochknöpfchen, das nach Art der Patronenhülsen aus einer runden Blechscheibe hohl ausgestoßen ist, mit der Leichtigkeit also hohe Festigkeit verbindet, auf ein zahlreiches und dankbares Publikum rechnen. —

Nicht minder lästig und störend als das Zerspringen des Hemdknopfchens ist das Hochrutschen der Krawate über den Nackentheil des Stehkragens. Doch auch solche Verdrießlichkeiten weiß der Amerikaner aus der Welt zu schaffen, indem er nur aus der hinteren Fläche des Kragens einen nach unten gerichteten, mit der oberen Kante feststehenden Zacken ausschneidet, unter dessen nach hinten abstehende Spitze sich die Krawate schieben und so in ihrer Lage verbleiben muß. —

Kann man sich aber wohl etwas für den Erfinder Undankbareres und weniger Einladendes denken, als den bei Verletzungen des Fingers mit Vorliebe verwendeten „Fingerling", jenes rudimentäre Verbandstück, das, von einem austrangirten Handschuh abgezweigt, so wenig wie dieser selbst in den Jahrhunderten seines Bestehens eine weiterliche Wandlung erfahren hat? Nun ihr nun sich einmal den neuen amerikanischen Patentfingerling an, bei dem die um die Hand zu schlingenden Bindeidumer durch einen hackelegantes Metallring ersetzt sind, der sich vermöge seiner Elastizität jeder Fingerstärke anpaßt. Die schützende Lederhülle selbst besitzt unten eine Ausschweifung mit zwei Schlitzen, durch die der Metallring gesteckt wird. In Folge dieser Einrichtung kann man den Finger ungehindert krümmen und der verletzten Hand bleibt nicht nur das ganze Aussehen, sondern, was wichtiger, auch die freieste Beweglichkeit erhalten.

Der Graf von Moncada.

Von

W. Gerhard.

(Nachdruck verboten.)

Der Marquis von St. Giles, am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts spanischer Gesandter im Haag, hatte in seiner ersten Jugend im Hause seines Vaters den Grafen von Moncada, einen spanischen Granden und einen der reichsten Herren dieses Landes, sehr genau kennen gelernt. Einige Monate nach seiner Ankunft im Haag erhielt er einen Brief vom Grafen, in welchem er ihn bei seiner Freundschaft mit seinem verstorbenen Vater beschwor, ihm den größten aller Dienste zu leisten.

„Obgleich wir lange Jahre," schrieb er ihm, „nichts von einander gehört haben, kennt Ihr, lieber Marquis, doch wohl noch meinen einstigen Kammer, den Namen der Monada nicht verreden zu können. Wie bellagte ich damals dieses große Leid! Nun aber hat es dem Himmel dennoch gefallen, meine Gebete zu erhören und mir einen Sohn zu schenken. Da aber wollte es das Unglück, daß er sich zu Toledo in eine reizende Schauspielerin verliebte. Ich sagte nichts zu dieser Neigung des Jünglings, der mir bis dahin nur Ursache zur Zufriedenheit gab. Als ich jedoch erfuhr, daß ihn seine Leidenschaft so weit getrieben, dieses Mädchen heirathen zu wollen und daß er die ein schriftliches Eheversprechen gegeben habe, drang ich in den König, ihn verhaften zu lassen. Mein Sohn, der meine Absicht jedoch erfahren, kam der Ausführung derselben zuvor, indem er mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft entfloh. Seit mehr als sechs Monaten lebe ich in Ungewißheit über seinen Aufenthalt, habe aber jetzt einigen Grund zu glauben, daß er sich um Haag befindet."

Der Graf beschwor dann nochmals den Marquis im Namen der alten Freundschaft, die genauesten Nachforschungen anzustellen, um denselben ausfindig zu machen und ihn zur Rückkehr zu bewegen.

„Es ist billig," schrieb der Graf weiter, „das Schicksal des Mädchens zu sichern, wenn es sich dazu versteht, das Ehe-

Digitized by Google

versprochen zurückzugeben, und überlasse ich es Euch, ihr Interesse wahrzunehmen, sowie die Summe zu bestimmen, welche dazu nöthig ist, um meinen Sohn in einem würdigen Anzuge nach Madrid zurückzuschicken. Ich weiß nicht, ob Ihr Vater lebt; wenn Ihr es seid, so könnt Ihr Euch eine Vorstellung meines Jammers machen! Demnach hatte ich Euch, mir nicht früher Nachricht darüber zu senden, als bis Ihr Eurer Sache völlig sicher seid, denn eine abermalige Enttäuschung, wie ich deren in dieser Hinsicht schon viele gehabt, ertrüge ich nicht mehr."

Dann fügte der Graf diesem Briefe eine genaue Beschreibung seines Sohnes und der jungen Schauspielerin bei.

Sofort ließ der Marquis in allen Gasthöfen Amsterdams, Rotterdams und des Haags Nachforschungen anstellen, allein vergebens. Trotz seines großen Eifers begann er fast an einem günstigen Erfolge zu zweifeln, als er auf den Gedanken kam, einen französischen, sehr aufgeweckten Pagen in dieser Angelegenheit zu verwenden. Der Marquis versprach demselben eine Belohnung, wenn es ihm glücken würde, die ihn so sehr interessirenden Personen zu entdecken.

Auch der Page durchsuchte mehrere Tage vergebens alle öffentlichen Orte. Endlich bemerkte er eines Abends im Theater einen jungen Mann und eine Dame, welche, von seiner Aufmerksamkeit betroffen, sich in den Hintergrund ihrer Loge zurückzogen. Der Page ließ letztere nicht aus den Augen und beobachtete alle Bewegungen in derselben. Kaum hatte das Stück sein Ende erreicht, als er nach dem Durchgange eilte, welcher von den Logen zur Thür führt, und bemerkte, daß der junge Mann sich ein Taschentuch vor den Mund hielt, indem er an ihm vorüberging, ohne Zweifel, um sich unkenntlicher zu machen. Er folgte ihm ohne Aufsehen bis zum Gasthofe „Recueil de l'univers", in welchen er ihn mit der Dame eintreten sah. Sicher, gefunden zu haben, was er suchte, eilte er, den Gesandten davon in Kenntniß zu setzen.

Sogleich begab sich der Marquis, in einen Mantel gehüllt, von seinem Pagen und zwei Dienern gefolgt, nach dem Gasthause. Anfangs machte der Wirth einige Schwierigkeiten, jedoch der Page bedeutete ihm, daß er es mit dem spanischen Gesandten zu thun habe, der Ursache hätte, mit diesen Personen zu sprechen. Der Gastwirth sagte nun, daß Jene unerkannt zu bleiben wünschten und ihm verboten hätten, irgend Jemand den ihrem vorzulassen; aber aus Achtung vor dem Gesandten würde er das Zimmer zeigen, und führte sie zum Erstaunen Aller oben unter das Dach zu einem der ärmlichsten Gemächer. Er klopft an die Thür, doch man gibt ihm keine Antwort; endlich öffnet sie der junge Mann zur Hälfte, will sie jedoch beim Anblick des Gesandten und seines Gefolges sofort wieder mit den Worten schließen: man gehe irre. Da riß der Marquis die Thüre auf, trat ein und befahl seinen Leuten, draußen zu warten. Allein im Zimmer, sah er einen jungen Herrn von sehr gefälligem Aeußern, wie auch eine junge, schöne, italienische Dame, Beide in Farbe der Haare, Auge und Gesicht völlig der Beschreibung gleich, welche ihm der Graf von Moncada in seinem Briefe gegeben.

Der junge Mann nahm zuerst das Wort und beklagte sich über die Gewalt, welche man ihm gegenüber anwendete, der in einem freien Lande unter dem Schutze der Gesetze stehe.

Freundlich erwiederte der Gesandte:

„Es ist nicht mehr Zeit, sich zu verstellen, mein theurer Graf; ich kenne Sie und erscheine vor Ihnen im Auftrage Ihres verehrten Vaters."

Der junge Mann sagte, daß man sich täusche, daß er nicht Graf, sondern der Sohn eines Kaufmanns aus Cadix sei; und diese junge Dame wäre seine Gemahlin, mit welcher er eine Vergnügungsreise mache.

Der Gesandte schnitt sein Haupt, überblickte die dürftig möblirte Stube, das ärmliche Gerück und rief:

„Hier also muß der Sohn des Grafen von Moncada wohnen!"

Noch immer that der junge Mann, als ob er diese Sprache nicht verstehe. Endlich jedoch, von den dringenden Bitten des Marquis bestigt, gestand er zögernd, daß er wirklich der Sohn des Grafen von Moncada sei, doch niemals zu seinem Vater zurückkehren würde, wenn er diese angebetete Frau verlassen müsse.

Die Dame, in Thränen zerfließend, warf sich jetzt vor dem jungen Grafen nieder, indem sie betheuerte, nicht die Ursache des Unglücks ihres Geliebten sein zu wollen, und daß ihre unendliche Liebe den Sieg über ihr eigenes Interesse davongetragen und sie einwillige, sich von ihm zu trennen.

Der Gesandte bewunderte den Edelmuth der reizenden Frau, aber der junge Mann ist in Verzweiflung darüber und will sie um keinen Preis verlassen, nachdem er sie ihrem Vaterlande entrissen.

Da versichert ihm der Gesandte, daß es durchaus nicht die Absicht des Grafen von Moncada sei, die Dame hilflos in die Welt zu stoßen, er sei vielmehr beauftragt, ihr eine angemessene Summe zu geben, um nach Spanien zurückzukehren oder zu leben, wo es ihr gefalle. Der Adel ihrer Gesinnungen flöße ihm, wie er sagte, das lebhafteste Mitgefühl ein und bewege ihn, diese Summe so hoch als möglich zu steigern. Demgemäß verspricht er, daß ihr dreißigtausend Franken in dem Augenblick ausgezahlt werden sollen, wenn sie das ihr gemachte schriftliche Heirathsversprechen herausgebe und der junge Graf von Moncada eine Wohnung im Hotel des Gesandten beziehen und nach Spanien zurückkehren versprochen hätte.

Die Dame achtet kaum auf die Summe, sie denkt nur an den Geliebten, an den Schmerz, ihn zu verlassen, an das grausame Opfer, welches zu bringen Vernunft und Liebe sie nöthigen. Sie zieht aus einer kleinen Brieftasche das vom Grafen unterzeichnete Ehevertsprechen, küßt es mit Heftigkeit und reicht es dem Gesandten, der, gerührt durch solche Seelengröße, der jungen Dame nochmals verspricht, daß ihr Wohl ihm stets am Herzen liegen werde, und sichert dem Grafen die völlige Verzeihung seines Vaters zu. Er schildert ihm das Glück seiner jetzt so trostlosen Familie, die den wiederkehrenden Sohn mit offenen Armen empfangen würde, und die namenlose Freude seines alten, ehrwürdigen Vaters.

Diese Rede scheint einen lebhaften Eindruck auf den jungen Mann zu machen; dennoch flüchtet der Marquis, die Liebe seine wieder die Herrschaft über ihn gewinnen und dringt in den Grafen, ihm sogleich in sein Hotel zu folgen. Der grenzenlose Schmerz der Trennung ist schwer zu beschreiben, selbst dem Gesandten treten Thränen in die Augen, und abermals versichert er der reizenden, großmüthigen Dame seinen fortdauernden Schutz. Die wenigen Habseligkeiten des Grafen waren bald fortgeschafft und in kürzester Zeit fand er sich in einem der schönsten Gemächer des Marquis einquartiert, der fast erdrückt wurde von der Freude, dem ersuchten Hause der Moncada den Erben seiner Größe und seiner prächtigen Besitzungen wiedergegeben zu haben.

Am andern Morgen sah sich der junge Graf von Schneidern und Kaufleuten umgeben, so daß er von den kostbaren Stoffen nur wählen durfte. Kammerdiener und Lakaien harrten im Vorzimmer auf seine Befehle.

Der Gesandte zeigte dem jungen Grafen den Brief, den er soeben an seinen Vater geschrieben, in welchem er ihn beglückwünschte, einen solchen Sohn zu haben, und dessen unverzügliche Rückkehr verlündet. Auch die junge Dame ist nicht vergessen. Der Marquis gesteht, daß er zum großen Theil ihrer Großmuth die Umkehr seines Sohnes verdanke, und zweifelt nicht, daß der Graf es billigen werde, ihr ein Geschenk von dreißigtausend Franken gemacht zu haben. Diese Summe wurde ihr auch an demselben Tage eingehändigt, und sie versäumte nicht, ihrem Versprechen gemäß aus dem Haag abzureisen.

Indessen waren die Vorbereitungen für die Heimkehr des jungen Grafen — in jeder Hinsicht seinem Stande und Reichthum angemessen — getroffen und er schiffte sich zu Rotterdam auf einem nach Frankreich gehenden Schiff ein. Von dort aus wollte er seine Reise zu Lande fortsetzen. Man übergab ihm zu diesem Zwecke eine hinreichend große Summe und bedeutende Wechselbriefe auf Paris. Der Gesandte nahm einen überaus zärtlichen Abschied von seinem jungen Freunde, der Beiden herzlich schwer zu werden schien.

Mit Ungeduld erwartete nun der Marquis die Antwort des Grafen von Moncada und genoß in Gedanken die Wonne, welche ihm die Wiederkehr des verlorenen Sohnes bereitete. Treten to erschnten Brief erhielt er endlich nach Ablauf von vier Monaten.

Wer aber beschreibt das Erstaunen des Gesandten, als er folgende Worte las:

„Der Himmel, mein lieber Marquis, hat mir niemals das Glück gewährt, einen Sohn zu besitzen. Ueberhäuft mit Ehren und Glücksgütern, habe ich den Gram, zu sehen, daß mein erlauchtes Geschlecht ausstirbt, und dieser Schmerz erfüllt mein Leben mit Bitterkeit. Aber Eure Excellenz sollen nicht der Betrogene sein. In Wahrheit ist es der Graf von Moncada gewesen, dem Ihr einen Dienst zu erweisen deuchtigt und der Euch deshalb verpflichtet ist. Was Ihr in großmüthiger Freundschaft ihm vorgestrecken beliebt hattet, um ihm ein Glück zu bereiten, welches er so tief empfunden haben würde, das muß er selbstverständlich auch bezahlen. Ich hoffe demnach, mein Herr Marquis, daß Eure Excellenz keinen Anstand nehmen wird, die in diesem Briefe enthaltenen Wechsel über dreitausend Louis'dor anzunehmen."

Aus bewegter Zeit.

(Hierzu das Bild S. 961.)

In den Tagen des August und September erwachen jedes Jahr die Erinnerungen an jene großen Tage, die wir Alle freudig gehoben und begeistert von den Siegen unserer Brüder durchlebt, doppelt lebendig wieder. Wir hören den Ruf, der so oft auf den Straßen ertönte: „Extrablatt! Extrablatt!" und da steht auch sofort wieder der Redakteur vor der Seele, wo wir, über die Jubelnachricht frohlockend, dem Freunde, ja selbst dem Fremden, der uns im gleichen Gefühle entgegenkam, die Hand gedrückt und die Worte der Depesche immer wieder auf's Neue lasen. Und welcher Jubel war erst, als die frohe Kunde vom Siege bei Sedan kam! Diesen großen, erhebenden Moment hat der Künstler in seinem Bilde festgehalten, wo in eine Restauration, in der eben die Tagesereignisse mit großem Eifer besprochen werden, das Extrablatt hereingebracht wird. Einer der Anwesenden heißt einen Tisch und verkündet mit lauter Stimme die frohe Botschaft. Alles lauscht in athemloser Stille, aber kaum hat er geendet, so bricht der Jubel in einem Hoch auf unsere brave und tapfere Armee los.

John A. Kasson,

der amerikanische Gesandte für Deutschland.

(Hierzu das Porträt S. 964.)

Daß die Vereinigten Staaten nach den jüngsten mit dem Namen „Targent" in Beziehung stehenden Vorkommnissen nicht wiederum einen Neuling in diplomatischen Dingen als Gesandten nach Berlin schicken würden, war vorauszusehen. Man darf in der That der Ernennung John A. Kasson's zum amerikanischen Gesandten für Deutschland in dieser Hinsicht mit ganz besonderer Genugthuung begrüßen, denn derselbe hat die Vereinigten Staaten wiederholt auf dem Kontinent vertreten und ist mit den europäischen Verhältnissen durchaus vertraut. John A. Kasson wurde am 11 Januar 1822 in Burlington geboren, ist also zur Zeit 62 Jahre alt. Er studirte in Vermont und Massachusetts Jurisprudenz und promovirte zum Doctor juris der Universität Jowa. Bis zum Jahre 1861 war er als vielbeschäftigter Rechtsanwalt thätig und vertrat unter Anderem den Staat Jowa in dem sogenannten „Platform-Komite". Dann trat er in den Staatsdienst über, war unter Lincoln der Vertreter des Generalpostmeisters und debütirte in der diplomatischen Welt als Vertreter der amerikanischen Regierung auf dem Weltpostkongreß in Paris. Unter Präsident Hayes übernahm er die amerikanische Gesandtschaft in Wien und wurde nach Niederlegung dieses Postens zum Kongreßmitglied des siebenten Bezirks des Staates Jowa gewählt. Als solcher gehörte er der republikanischen Fünfzehnschaft des Hauses an. Daß der ziemlich bewegte Lebensgang des neuen amerikanischen Gesandten in Berlin, welcher mit einer vielseitigen Bildung die liebenswürdigsten persönlichen Eigenschaften verbinden soll,

Die Vogelwiese bei Dresden.

(Hierzu die Bilder S. 964 u. 965.)

Wie der Münchener sein Oktoberfest, der Schwabe sein Volksfest, der Berliner den Stralauer Fischzug und der Naumburger sein Kirschenfest mit ganzer Hingabe feiert, so hält der Dresdener seine Vogelwiese hoch, und was dieselbe dem stets gemüthlichen und immer höflichen Elbflorenzer als ureigenes Volksfest gilt, dürfte daraus erhellen, daß er die Woche, während welcher das Fest abgehalten wird, „die große oder tolle" nennt.

Die Entstehung dieses Festes ist der altehrwürdigen Dresdener Bogenschützengesellschaft zu verdanken, welche sich 1446 unter persönlicher Theilnahme des damaligen Landesherrn, Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, gegründet hatte und deren ursprünglicher Zweck kein anderer war, als die Stadt gegen äußere Feinde zu vertheidigen.

Schon in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, als Heinrich I. viele Städte erbauen ließ und die deutsche Heeresmacht neu regelte, bildete sich das Schützenwesen aus. Die Bogenschützen zur Bewaffnung der Städte nannten sich Wettiner und wählten den heiligen Sebastian zu ihrem Schutzpatron. Die erste Schießwaffe war der einfache Bogen von Holz, später auch von Metall, mit Sehne und Pfeil; aus dem Bogen entstand durch Hinzufügen der Stütze die Armbrüstung oder nach altdeutscher Schreibart: „armbrust", woraus endlich durch Zusammenziehen des alten Doppelworts unser hochdeutsches „Armbrust" geworden ist. Der Gebrauch dieser gefährlichen Schußwaffe (der aus Eichenholz gefertigte und oben mit kronenartiger Stahlspitze versehene Bolzen durchbohrte auf eine Distanz von zweihundert Schritten noch Schild und Panzer, und die wichtigste Aufgabe der städtischen Armbrustschützen war, mit ihrer mörderischen Waffe den Feind zurückzudrängen, wenn es denselben gelungen war, mit den damaligen schwerfälligen Schleudermaschinen eine Bresche*) in die Stadtmauer zu legen. Die Armbrust blieb bis zum sechzehnten Jahrhundert noch unter Karl V. im Kriegsgebrauch, und um das Ueben des Armbrustschießens beliebt zu machen, wurden schon im dreizehnten Jahrhundert Festschützen veranstaltet, und der Herzog Boleslav der Streitbare von Schweidnitz hat 1246 zum ersten Male seinen mit Armbrust bewaffneten Bürgern ein Uebungsschießen zum Vergnügen veranstaltet, wobei das Ziel in einem auf einer hohen Stange errichteten hölzernen Adler bestand. Nun bürgerte sich das Schießen nach einer Vogelgestalt in mehreren größeren Städten Deutschlands ein, und Nürnberg, sowie Augsburg zum Beispiel hatten bereits 1290 ihre Vogelschießen, während das Scheibenschießen daselbst erst 1420 eingeführt ward. In Dresden fand das Vogelschießen, welches von allen sächsischen Fürsten protegirt ward, bis zum Jahre 1576 in der Gegend des jetzigen Packhofes im kleinen Ostragehege Statt. Seit 1877 wird das Fest auf der Elbaue gegenüber dem weltbekannten Brauereietablissement des Waldschlößchens abgehalten.

Die heurige Vogelwiese wurde in den Tagen vom 26. Juli bis 3. August gefeiert und war dieselbe vom Wetter, abgesehen von einzelnen plötzlich losbrechenden Gewitterregen, viel besser als seit einer längeren Reihe von Jahren begünstigt. Viele Tausende von Fremden aus allen Gauen Deutschlands, untermischt mit der (ohne die bedeutende Garnison) circa 230,000 Köpfe zählenden einheimischen Bevölkerung und den zahlreichen Landleuten der Umgegend durchwogten alltäglich, namentlich während der Nachmittagsstunden, bis tief in die Nacht hinein die regelrecht angelegten Straßen der anziehenden Festplatz. Für Fahrtgelegenheit der verschiedensten Art war hinreichend gesorgt, und sicher darf man den Besuch der circa 45 Minuten vom Centrum der Stadt direkt am Elbstrom gelegenen Festwiese auf eine volle Million Personen schätzen, da sehr viele Dresdener Familien das Fest alltäglich frequentirten. Mit den Dampfschiffen, welche die Tour von der Brühl'schen Terrasse aus für 15 Pfennig pro Person ausführten, wurden bei 1283 Fahrten allein 115,000 Passagiere, mit circa 100 Omnibussen und 300 Droschken, sowie den Straßenbahnwagen noch viel bedeutendere Menschenmassen befördert, während der weitaus größte Theil der Festplatzbesucher eine Fußwanderung am reizenden Elbufer entlang vorzuziehen pflegte.

Eröffnet wurde das Fest programmgemäß durch drei Böllerschüsse und in demselben Augenblicke schwebte auch langsam der große Vogel empor in die Lüfte. Die große Vogelstange, welche 1852 mit einem Aufwande von 600 Thalern neu hergestellt wurde, hat genau eine Höhe von 39 Meter, der Vogel selbst von der Schwanzspitze bis zum Federbusch eine solche von 4 und eine Breite von 3½ Meter; derselbe kostet 150 Mark. Zu beiden Seiten dieses Kolosses sind zwei kleinere Stangen von je 18 Meter Höhe mit 12½ und 1 Meter Ausdehnung haltenden einköpfigen Adlern besetzt. Altem Herkommen gemäß schließt sich an das Aufrichten der drei Vögel im Schützenzelte das sogenannte „Hebessen" an, an welchem in der Regel nur der Vorstand, die Deputirten und einige extra geladene Gäste die Tafelrunde bilden.

Eine ganz besonders freudige Stimmung gibt sich unter den auf der Festwiese Anwesenden jederzeit beim Erscheinen des sächsischen Königspaares kund, das alljährlich mindestens einmal mit Vorreitern und großem Gefolge in Gala auf dem Festplatze zu erscheinen pflegt und, geleitet von den Vorständen der Bogenschützengesellschaft, vom Königszelte aus einen Rundgang durch die hervorragendsten Straßen der luftigen Zeltstadt unternimmt, auch in ungenirtester Weise sich mitten hinein in den Trubel mischt. Diese Szene veranschaulicht unser erstes Bild.

Im Gefolge des Königs befanden sich diesmal der Kriegsminister v. Fabrice, der Stadtkommandant Generallieutenant v. Funcke, der Flügeladjutant Major v. Watzdorf, Polizeipräsident Schwauß, Oberbürgermeister Dr. Stübel u. A. m. Unter

*) Das Wort Bresche hieß im Altdeutschen eigentlich Breche oder Bruch, und die Armbrustschützen hießen daher in vielen Städten auch Brustschützen. Als nun diese deutsche Kriegsführung sehr bald in Frankreich Eingang fand, entlehnte man auch dem Deutschen das Wort Breche, woraus jedoch nach französischer Aussprache eine Bresche wurde. Dann unter deutschen Schützen richtig ausgesprochen, mußte den Franzosen nicht gelingen. Merkwürdig ist der Umstand, daß dieses ursprünglich deutsche Wort später als „Breche" mit dem Fischlaut der französischen Aussprache von Frankreich wieder zu uns herüberkam, als das System der französischen Kriegführung inzwischen eine höhere Stufe erreicht hatte und nunmehr wieder von den Deutschen nachgeahmt wurde. Aus dem alten Breche oder Bruch wurde also Breche, und so ist es bekanntlich geblieben.

sischen Zurufen, denn der Dresdener hängt mit wirklich alter Liebe an seinem angestammten Fürstenhause, umdrängte das Volk das altererbte Königspaar Albert und Carola, und ganz sämmtlicher größeren Etablissements, an denen die hohen Herren vorüberkamen, ließen ihre Musikchöre vor den Entrees spielen und denselben die Sachsenhymne entstimmen. Nach diesem Empfange hat König Albert zweimal, und zwar als guter Jäger stets treffend, nach dem großen Vogel geschossen und auch jene kostbare Rüstung benutzt, welche die Dresdener Schützengesellschaft dem hohen Herrn 1875 zu seinem silbernen Jubiläum verehrt hatte.

Ihren weiteren Glanzpunkt des Festes bildet die am Mittwoch stattfindende allgemeine Illumination, an welcher sich sämmtliche Fest- und Budeninhaber betheiligen, sowie das Freitag Abend stattfindende große Feuerwerk, aus dessen Anlaß große Zahl Extrazüge auf allen in Sachsens schöner Hauptstadt einmündenden Bahnlinien noch Tausende und Abertausende Schaulustigen zuführten und das bei günstigem Wetter dort stehende, periodisch oft lebensgefährliche Gedränge vermehren.

Heimere Welt meidet an diesem Abend die Festwiese und sieht das pyrotechnische Schauspiel, welches heuer aus vier Feuerungen bestand und in gelungenster Weise verlief, in Beschleit von der hochgelegenen Terrasse des Waldschlößchens aus.

Läßt sich dabei von dem Dresdener Musterwirthe, dem weit e Sachsens Grenze hinaus bekannten und allgemein beliebten „Jahn", mit Speise und Trank aufwarten. Von diesem günstigen Punkte aus erhielte die Ausnahme des zweiten Bildes.

Schließlich sei noch erwähnt, daß heuer zum ersten Male in e größeren Zahl der bedeutenderen Restaurationszelte nicht Dampfmaschinen zur Erzeugung elektrischen Lichtes, sondern h zur Verarbeitung von stattlichen Mengen ganzer Rinder und weine vor den Augen der Gäste zu Bratwürsten und Saucissen, welche nebst Sauerkraut, Meerrettig und sauren Gurken Lieblingsessen der Vogelwiesebesucher gelten, aufgestellt waren.

s das Volksfest sprach, welches von Jahr zu Jahr sich immer reicher gestaltet, auch seine bedenklichen Schattenseiten hat, zeigt Vergleich des Umsatzes im Juli mit jenem anderer Monate dem städtischen Leihhause!

Die Choleraquarantäne.

(Hiezu das Bild S. 993.)

Das furchtbare Gespenst der Cholera, welches von Toulon s Europa zu durchziehen drohte, hat sich bis jetzt nur an einzelnen Orten Südfrankreichs und Italiens sehen lassen, hoffentlich, um bald wieder ganz zu verschwinden. Ueberall sind die erprobten Vorsichtsmaßregeln getroffen, und die Wissenschaft hat h nicht minder energisch mit der Erörterung des Ansteckungsstoffes der Krankheit beschäftigt, so daß wir wenigstens mit iger Ruhe in die Zukunft blicken können. Unser Bild führt s nach Ventimiglia an der Schweizer Grenze, wo die Reisenden f der Besitzung des Grafen Reni, eines um das öffentliche Wohl hverdienten Mannes, untergebracht sind. Im Parterre des feuen Schlosses sind die Küche und das Restaurant eingerichtet, in n beiden oberen Stockwerken befinden sich die Betten; rings um s Schloß ist eine Zeltstadt errichtet mit Bädern und Waschstalten. Die Reisenden haben es, abgesehen von dem Zeitverlust, ch so schlimm, wie aus unserem Bilde wohl ersichtlich. Stad durchschwärmt, und haben sie sich in den oberen Räumen eingerichtet, so begeben sie sich nach dem Restaurationssäumen, wo es e Lektüre, Spiel und Wein nicht fehlt und wo selbst die Guitarre klingt und die Furcht vor der Cholera fortgetanzt wird. Aehnliche Vorsichtsmaßregeln sind auch an der italienischen Grenze bei der rucke San Luigi zwischen Mentone und Ventimiglia getroffen.

Literatur.

— **Von Maximilian Schmidt** erscheint jetzt bei Gallwey in München eine „Gesammelte Ausgabe" von den Werken dieses Dorfgeschichtenerzählers, die den vielen Verehrern dieses frischen und eigenartigen Talentes willkommen sein wird. Schmidt kennt das Leben in den einsamen Bergen auf das Innigste und schildert kräftig und anschaulich und Leute, ein feiner Psychologe und ein phantasiereicher Erfinder, trifft er seine Erzählungen mit den Reizen aus, die auch den feinen Geschmack befriedigen. Der Dialekt ist mit Maß angewendet und gut durchgeführt. Die Lektüre wird auch norddeutschen Lesern deshalb keine Schwierigkeiten machen. Der erste Band bringt zwei Erzählungen: „Die Schwarzangstrau" und „'s Almdirnerl", welche sehr glücklich die erste eröffnen. Das hübsch ausgestattete Buch ist mit dem Porträt des Autors geschmückt.

— **Vor die Kriminalgeschichte liebt**, welche weiter keine Ansprüche erhebt, als durch geschickt erfundene Verwicklung anregen und unterhalten zu wollen, dem sei Ewald August König's neuester Roman, „Das goldene Kreuz" (Berlin, Janke) empfohlen. Der Autor ist ein geschickter Techniker in der Handhabung der verschiedenen Romanmotive und kann spannend erzählen. Er ist Realist und zeichnet Menschen und Verhältnisse nach dem Leben, freilich ohne Poesie, aber das verlangt man ja auch nicht bei derjenigen kriminalistischen Unterhaltungsromanen. Dieß neueste Werk des überaus fruchtbaren Autors zeigt ihn in der vollen Kraft seiner Erfindung, die Fäden einer spannenden Verbindung geschickt zu verknüpfen und sie den Wünschen des großen Publikums gemäß zu lösen, die Tugend zu belohnen, das Verbrechen an s Licht zu ziehen, kurz, die Gerechtigkeit walten zu lassen.

— **Die Reclam'sche Universalbibliothek, welche ihrem 1000.** Bändchen nahe gerückt ist und immer neue Schätze auf den Markt bringt, t heute zu loben, daß man nur von einem „Reclam" spricht, wenn von einem Theil der Sammlung bezeichnen will. Ihre Universalität ist in wirklich auf's Beste dokumentirt und es lohnt sich, die und da 'mal eine Reihe von Bänden nach ihrer Nationalität zusammenzustellen. So bringen 1811—70 aus der altindischen Literatur: das Drama „Sakuntala und Vikrama", aus der klassischen: Thukydides, Xenophon, Cäsar, Terenz, Cicero, aus der ältesten deutschen: Heinrichs Reinke, aus der jüngeren Lindenberg (Berlin), Kohn (Prager Ghettobilder), Droste-Hülshoff (Judenbuche), M. Schmidt (Almstimmen), Silloth (Eisenhandgeschichten), Godin (Katastrophen), Freezel (Hausleraud), Theaterstücke von Bichert, Bulla, Freiligrath, Lenau, Möser, Gerstäcker, Gedichte von Weid; aus der französischen: Frankel; aus der englischen: Marryat, Aldrich, Trantham; aus der böhmischen: Erben (Novellen); aus der polnischen: Swentochowski (Aus dem Volksleben); aus der russischen: Gogol (Phantasieen), Turgenjeff (Erzählungen) und aus der norwegischen: Ibsen (Gespenster), Bjornson (Kleine Erzählungen). Der Herausgeber, Verlagsbuchhändler Fr. Reclam jun. in Leipzig hat jüngst sein fünfzigjähriges Buchhändlerjubiläum gefeiert, zu dem auch wir ihm unsere Glückwünsche darbringen.

— **„Berliner Theaterkritiker"** betitelt sich ein Schriftchen von Ed. DeLatier (Berlin, Internationale Buchhandlung), welches eine Kritik der Kritik geben will und die unfreiwilligen Persiflagen der Berliner Theaterkritik daraus zusammenstellt. Man genießt indessen aus der Lektüre des Buches durchaus nicht die Ueberzeugung von der Berechtigung des Verfassers, ein Urtheil über die kritische Geistesströmung der Metropole zu fällen, wenigstens nicht von jener Berechtigung, welche sich auf eine genaue Kenntniß und tiefes Erfassen des Gegenstandes gründet. Mit „flüchtig hingeworfenen" Charakteristiken und „Augenblicksbildern", wie der Verfasser selbst seine Skizzen über Paul Lindau und Th. Fontane, Karl Frenzel und F. Mauthner, O. Brahm und Theophil Zolling u. s. w. nennt, wird man solchen Persönlichkeiten denn doch nicht gerecht, und eine „Kritik der Kritik" sollte wenigstens den Versuch machen, voll zu thun. Auch hat der Verfasser nur die negative Thätigkeit der Kritik erfaßt und nicht in einer Fortentwicklung des Publikums, sondern in der Vertiefung der Aufgabe desselben die wesentliche Pflicht des Kritikers erblickt, ein Bereits, daß er nicht das reale Maß für die Berechtigte der von ihm charakterisirten Persönlichkeiten besitzt. Auch mit der wandelbaren Idee, immer zwei Kritiker zusammenzustellen, die gar nichts miteinander zu thun haben und zu den künstlichsten Vergleichen zwingen, können wir uns nicht verständigen.

— **Jedes Kind, die bekannte Reisende**, welche zuletzt durch ihre „Unbetretenen Pfade in Japan" sich als eine ebenso muthige wie fein beobachtende Reisende erwiesen hat nun auch „Der goldene Chersonnes" (Malakka in Hinterindien) zum Ziel einer Tour und zum Vorwurf einer anziehenden Schilderung gewählt. Es sind dicht heute unbetretenen Pfade, aber das Land, das die Verfasserin von der malaiischen Halbinsel entwirft, ist ein durchaus neues, und der unter dem ersten Eindruck geschriebenen Briefe besitzen jenen Reiz der Darstellung, welcher den Leser mit den Augen des Reisenden sehen, sich mit ihm idiosynkrasien läßt und ihm die empfangenen Eindrücke in ihrer ganzen ursprünglichen Lebhaftigkeit übermittelt. Es ist ein überaus reiches Tableau, das sie vor uns entfaltet, wenn sich die Reisende auch nur auf den westlichen Theil der Halbinsel beschränkt, da das Innere bis jetzt dem Europäern noch nicht zugänglich ist; aber in dem, was sie gibt, in geographischer Beziehung, in Land- und Kulturbildern in geologischer wie besonders Richtung bietet sie uns einen Reichthum von Anschauungen und Forschungen, der sowohl der Freund der Länderkunde als der Geograph reichen Genuß und Ausbeute findet. Zahlreiche Holzschnitte beleben die Beschreibung und zwei Karten orientiren über die Lage. Das in Leipzig bei Hirt & Sohn erschienene Buch ist von A. Helms übersetzt.

— **Die Chronik unserer Zeit hat in Wilhelm Müller's „Politischer Geschichte der Gegenwart"** (Berlin, Springer) eine vorzügliche Bearbeitung gefunden. Der bekannte Tübinger Geschichtsschreiber, welcher namentlich durch seine populären Darstellungen der Geschichte sich einen geachteten Namen erworben und durch die Objektivität, mit der er der geschichtlichen Entwicklung folgt, ohne sich von dem Parteigetriebe beirren zu lassen, den Namen eines gewissenhaften Historikers sich zu erhalten gewußt, hat seit 1867 kommentirenden jedes Jahr einen Band seiner Chronik gebracht, welcher die politischen Ereignisse des vergangenen Jahres gerafft auszuführlich erzählt, dann in einer kurzen Uebersicht noch den Tagen retrospicirt und endlich in einem ausführlichen Register noch besonders für das augenblickliche Nachschlagebedürfniß den betreffenden Punkt zugänglich macht. Für den Historiker wie für den Laien ist so in umfassender und praktischster Weise gesorgt.

— **Das Tagebuch Turgenjeff's**, dessen Vernichtung der verstorbene Dichter testamentlich genommen hat, wird nun doch in einer russischen Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangen. Sogar die intimen Briefe, welche Turgenjeff von hervorragenden russischen Schriftstellern erhielt und die jetzt definitive Lunge enthalten, sollen an's Licht gezogen werden.

Bildende Künste.

— **Das Salzburger Künstlerhaus**, dessen Bau im Mai 1883 nach den Plänen des Professors und Architekten Michel begonnen wurde, wird im Laufe des nächsten Sommers seiner Bestimmung übergeben werden. Dasselbe ist im Style der Spätrenaissance aufgeführt und nimmt, die ausgedehnten Gartenanlagen mit eingerechnet, ein Areal von 7000 Quadratmeter ein.

— **Zu der Konkurrenz um den Neubau der Amsterdamer Börse** werden die Architekten eingeladen. Die in Aussicht genommene Bausumme erreicht die Höhe von 2,000,000 holländischen Gulden (etwa 3,200,000 Mark). Unter den elf Preisrichtern werden sich sieben Architekten befinden, die aus der holländischen, belgischen, deutschen, österreichischen, französischen und englischen Fachwelt entnommen sind. Es sollen zehn Preise von je 1000 Gulden vertheilt, fünf der Gewinner aber von dem Preisgericht aufgefordert und zu einem demnächstigen engeren Preisbewerb aufgefordert werden. Für diesen sind Beträge von 10,000, 6000, 5000, 4000 und 3000 Gulden ausgesetzt.

— **Die k. Akademie der bildenden Künste in München** zählt im gegenwärtigen Sommersemester 450 Schüler. Nach Nationalitäten ausgeschieden, stehen mit 156 Bayern, 132 Angehörige anderer deutscher Bundesstaaten (51 Preußen, 14 Württemberger, 13 Königreich Sachsen, 13 Badener, 11 Hessen, 10 weitere Sachsen aus den Herzogthümern, 9 aus den Freien Städten, 7 aus den Reichslanden, 2 Mecklenburger, 2 Oldenburger), dann 67 Oesterreicher und 19 Ungarn, 39 Amerikaner, 21 Schweizer, 16 Russen, 9 Polen, 9 Norweger, 8 Griechen, 4 Engländer, 4 Schweden, 3 Rumänen, 2 Italiener, 2 Luxemburger, 2 Serben, 1 Bulgare, 1 Indier und 1 Japanese. In den sogenannten Meisterschulen (Komponirklassen) befinden sich 65, in den Malklassen 179, in den Naturklassen 118, in der Schule des Professors Raab 13, in den Architekturklassen 102 und in den Bildhauerklassen 63 Schüler.

— **Angeschlossen** des spartanischen Etats des bayerischen Nationalmuseums, welcher eine ergiebige Betheiligung des letzteren an der Versteigerung der Gedon'schen Kunstsammlungen unthunlich machte, hat eine Anzahl von Münchener Bürgern Gegenstände aus denselben im Gesammtwerthe von 12,713 Mark, die sie käuflich an sich gebracht, schenkungsweise dem genannten Museum als Eigenthum überlassen und so eine ideale Gesinnung an den Tag gelegt, die noch weit höher angeschlagen werden muß, als der materielle Opfermuth.

— **Der jüngste Beschluß der Münchener Künstlerschaft** geht dahin, die nächste internationale Kunstausstellung im Jahre 1888 als Säkularfeier der Münchener Kunstausstellungen abzuhalten.

— **Der Grundstein zu dem Sockel für Bartholdi's „Statue der Freiheit"** ist am 6. August auf der Bedloesinsel im Hafen von New-York in feierlicher Weise gelegt worden.

— **Die Statue George Sand's**, welche am 10. August in Le Châtre feierlich enthüllt wurde, ist ein Werk Aimé Millet's, bekannt durch seinen „Vercingetorix" und den die Große Oper in Paris schmückenden Apollo. George Sand ist stehend, in sinnender Stellung aufgefaßt. Daß die Beine über einander geschlagen sind, gibt der Figur etwas Nonchalantes, das der Dame einer Statue durchaus nicht entspricht. George Sand trägt eine Art Negligee, in welchem sie gewöhnlich zu Hause, im intimen Circle, zu erscheinen pflegte. In ihrer rechten Hand hält sie die Feder, in ihrer linken ein Buch. Der Künstler hat die Schriftstellerin in dem Alter dargestellt, als sie Nohant am liebsten hatte, als Bewohnerin. Die aus prächtigem karrarischem Marmor gemeißelte Statue ist auf Beschluß des Staates errichtet, die Kosten sind durch öffentliche Sammlungen aufgebracht worden.

— **Der Palast Farnese auf dem Monte Pincio in Rom**, in welchem sich die Meisterwerke von Cornelius, Overbeck, Schadow und Veit befinden, ist seitens des Jesuitenordens für 400,000 Lire angekauft worden. Man will in dem Palast ein Erziehungsinstitut gründen.

Musik.

— **„Zwanzig Guineen für die beste Konzertouvertüre"**, mit welchem Preis der die Philharmonische Gesellschaft in London eine Konkurrenz ausgeschrieben, an der sich auch nichtenglische Komponisten betheiligen dürfen.

— **Eine Huldigung für den deutschen Kaiser** wird vom Kölner Männergesangverein geplant. Derselbe beabsichtigt, im Oktober oder November d. J. seinem hohen Protektor in Berlin ein Ständchen zu bringen und gleichzeitig daselbst mehrere Konzerte zu veranstalten. Die Sängerfahrten scheinen demnach immer mehr in Mode zu kommen.

— **Ueber die Lehrthätigkeit Hans v. Bülow's am Raff'schen** Konservatorium in Frankfurt a. M. läßt sich die „Allg. Ztg." unterm 6. d. M. berichten. Die Art und Weise, wie er die tüchtigen Schüler der Anstalt vieler in die Meisterwerke Bach's, Beethoven's, Raff's und Brahms' einbringen läßt, wird als eine geradezu geniale bezeichnet. Abgesehen von seinem entzückenden musikalischen Vortrag, machen schon die vielen geistvollen Einfälle, das Geschick, mit dem er seine seltene Kenntniß der Klavierliteratur den Schülern nützlich macht, die Weise, mit der er anzuregen, zu ermuntern, gelegentlich auch zurechtzuweisen versteht, seinen Unterricht zu dem allerwirksamsten. Da Bülow die Theilnahme an diesen Kursen nicht nur auf der Schüler der Anstalt beschränkt, sondern einem erlesenen Kreise von Künstlern und Kunstfreunden zugänglich gemacht hat, werden diese interessanten Vorträge auf das musikalische Leben Frankfurts und die Entwicklung der dortigen Hochschule bei Musik unzweifelhaft eine große Bedeutung erlangen.

Bühne.

— **Ueber Größenverhältnisse der neueren Schauspielhäuser** bringt die „Deutsche Bauzeitung" statistische Angaben, aus welchen ersichtlich, die Anforderungen sich in wenigen Jahren bedeutend gesteigert haben. Früher rechnete man auf jeden Zuschauer etwa einen Quadratmeter bebaute Grundfläche, bei der Pariser und Wiener Oper sind es jedoch 3,7 oder 3 Quadratmeter. Ebenso genügten früher 30—40 Kubikmeter für den Zuschauer, während die Wiener Oper es auf 67 und die Pariser gar auf 137 Kubikmeter bringt. Demensprechend sind auch die Kosten gestiegen. Während die Anschläge noch vor zehn Jahren auf 3—500 M. für den Zuschauer lauteten, geht es jetzt in die Tausende. So betrugen die Kosten bei der Wiener Hofoper etwa 6000 M., bei der Pariser 9510 M. und bei den bescheidensten Bühnen, wie dem Frankfurter Theater, noch immer 2370 M. Etwas wohlfeiler kam das neue Hoftheater in Dresden, auf 1940 M. nämlich, zu stehen, wohingegen das abgebrannte nur 510 M. für jeden Zuschauer gekostet hatte. Die größten Schaubühnen der letzten Zeit sind die Hofoper in Wien und das Chateletttheater in Paris mit Raum für 3000 Zuschauer; bekanntlich kommen die Pariser Oper (2156) und das alte Dresdener Theater (2000), jedenfalls das neue mit 2400 Zuschauer fast.

— **Die Oper des Naumburger Tonkünstlers Otto Standfuß**: „Der Gang nach dem Eisenhammer", hat kürzlich im Stadttheater zu Naumburg ihre erste Aufführung mit schönem Erfolg bekommen. Das Tonwerk, für das sich Richard Wagner bekanntlich lebhaft interessirt hat, lehnt sich, wie natürlich, in seinem Libretto an die Schillersche Ballade gleichen Namens an, nur daß Feldelin in der Oper als der Geliebte der Luitgard, der Tochter des Grafen von Savarne, auftritt. Die Musik zeigt eine romantische Färbung und ist im Stile von Marschner und Weber gehalten.

— **Das Novitätenprogramm der Pariser Bühne** für die kommende Saison hat eine recht bunte Physiognomie. Die mit Spannung erwartete große Novität des Winters ist ein Drama von Sardou, über dessen Titel und Inhalt noch nichts verlautet, doch soll in demselben Sarah Bernhard Gelegenheit finden, einen sehr ungewöhnlichen, nahen Tode zu sterben. Die Große Oper bringt den mit Spannung erwarteten „Egmont" von Salvayre und Albert Wolff. Die erste Novität der Opera Comique dürfte die komische Oper „Joli Gilles" von Fevis und Meusielet sein. Im Theâtre-Français werden „Lassionnée Bigard" von Banneville Theodorus und „Aupenade" von Andre Theuriet zum ersten Male in Szene gehen. Wie es heißt, will das Théâtre-Français in nächster Saison auch die „Burggrafen" Victor Hugo's auf die Bühne bringen. Das Théâtre-Italien bringt außer den Gastspielen der Patti und der Sembrich als Novität „Richard III." von Salvayre und Lecoq, der bereits in Petersburg mit Erfolg zur Aufführung gekommen ist. Im Odeontheater sind für die nächste Saison zur Aufführung angekommen: „Jsaac Laquedem" von Louis Tedyl, „Mazagan", ein historisches Stück in Versen, von Emile Moreau, und „Das Haus von Barbeau" von Andre Theuriet. Außerdem denkt man an die Neuaufführung des „Macbeth" von Jules Lacroix.

— **Drei neue einaktige Opern** sind in der Komischen Oper zu Paris zur Aufführung gekommen: «Le baiser» von Lecocq, «L'Enclume» von Pfeiffer und «Partie carrée» von Lavelle. Thatsächlichen Werth sprechen der Fachleute nur dem Pfeiffer'schen Werke zu.

Kultur und Wissenschaft.

— **Am 15. August waren es 50 Jahre, seit Johann Jakob Weber**, ein Schweizer, in Leipzig die später zu so großem und verbreitetem Ansehen gelangte Firma begründete, welche durch ihren illustrirten Verlag, vorzüglich durch die „Illustrirte Zeitung", unsere hochgeschätzte Kollegin, im Weiteren aber auch durch ihren gediegenen, streng wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Verlag sich eine erste Stellung im deutschen Buchhandel gemacht hat. Beispiellosigkeit und Tüchtigkeit sind die Faktoren, denen wir zu seinem Jubiläum unsern wärmsten Glückwunsch aussprechen.

— **Seitens der Gesellschaft für deutsche Kolonisation in Berlin** ergeht an sämmtliche deutsche Vereine, welche kolonialpolitische und überseeische handelspolitische Ziele verfolgen, die Aufforderung, sich zu einer allgemeinen deutschen Kolonisationsverband zu vereinigen. Zur Berathung darüber wird eine Delegirtenkonferenz aller Vereine in Berlin vorgeschlagen.

Sport.

— **Bei den Rennen zu Gotha** siegte im Preis von Thüringen, 1400 Mark, des Grafen Henkel's F. H. „Peregrin" die Stuten „Andernach" und „Ehrendolf", sowie zwei andere Preisfähige. Interessant war der Verlauf des Gardiger Gebüschpreises, 6000 Mark, in der zwölfjährige „Diner" Ordschläger's mit Graf Schmettow's vierjährigem F. H. „Rollo", der allerdings 4 Kilogramm extra trug, letzten Rennen machte. Der Ehrenpreis des Großherzogs und die 7400 Mark fielen in der großen Steeplechase über 6000 Meter an Ordschläger's „The Barbarus", dem „Peterchen", „Flottans" 2c. folgten.

— **Ein elfjähriger Jockey** ist der Held der Charlottenburger Rennbahn. Bei dem Pongrennen, welches der Verein zur Hebung d

nemen seinem Programm gezeigt hat, ist dem kleinen Sohne des Truppen Recht geworden. Es ist es in den Sattel hing.

— **Der Kampf um die Meisterschaft in Deutschland** bei der Frankfurter Regatta wurde in diesem Jahre ein Triumph für Achilles Bad, der an den beiden Regattatagen außerdem sechsmal mit den Mannschaften der „Germania“ Frankfurt, die auch den Staatspreis gewannen, siegte.

— **Das Sommertraining des Wiener Trabrennvereins** brachte wenige, aber sehr ganz Pferde auf die Bahn, von denen das Fächer Gestüt russischen Sch.-H. „Meteor“ abermals seinen Gegnern bedeutende Grenzen hoch interessanten Kampf sachten im internationalen Paris. Oberstallmeister, der Aufst „Bohemia“ und die Amerikaner „Amber“ aus, der Kopf an Kopf dreimal die Bahn durchliefen, bis letzterer schließlich Galopp einsprang und dadurch seine Chance opferte.

Mode.

— **Der Wiener Tamerhut hat in der Mode immer einen guten Klang** gehabt. Was man der Wienerin an Eleganz, an Geschmack, an künstlerischer Auffassung der Toilette im Allgemeinen nachzurühmen weiß, ist in allen Kreisen längst bekannt und anerkannt geworden. Die Modelle von Madame Gallmeyerl auf der Mariahilferstraße haben sich bereits daran gewöhnt, um den Sieg mit jenen Arabellen zu kämpfen, welche die Pariser Mode allsährlich der Gesetzgebung der internationalen weisen zu gerade prix der Saison zu übersetzen pflegt; in diesem Jahre war der Triumph des echten „Wienerkindes“ aber ein unbestrittener. Dieses Wienerkind hat auf dem Schauplatz der verschiedenen Weltbäder in diesem Sommer ohne Zweifel den Ton angegeben. Die anmuthige und von jeder im Rufe großer Selbstständigkeit bekannte Wiener Mode ist charakteristisch durch den Zug vornehmer Einfachheit, der sie auszeichnet; und wenn auch hier die sogenannte sensationelle Toilette, die herausfordernde Extravaganz keineswegs ganz fehlt, so ist sie doch nicht gesellschaftsfähig wie in Paris. Die Kostümleistungen jener Kategorie sinnlustsüchtiger Damen machen sich hier nicht so breit, empfangen über gewissen Einzelnheiten nicht, wie in Paris, aus der Schärfe der guten Gesellschaft. Der Wiener Mode erinnert bei dem, daß man bei einem Hut mit einer schönen, wahrhaft vornehmen Kokette hilft, mit einem Kranze von Erdbeerpflanzen, denen jede einzelne eine Frau von Geschmack ist, mit einer zeichnen, allem Artifiziellen, wende in der ganzen Eleganzheit die Extravaganzen ihrer Stellung fühl. Nur einzelne Sentimenten sollen in Wien auf und wollen auffallen. Aber die Wienerin versteht es meist, auch noch solchen Gewagtheiten Harmonie und eine gewisse ungesuchte Selbstverständlichkeit zu geben, und das Auge wird dadurch nur selten wirklich beleidigt. Auch unter den dutzendlangen Hüten hat der Gesetz einige aufgespeichert, deren Bizarrerie mit vielen Anmuth behandelt war. Das waren z. B. die sogenannten Steppelhüte, kleine Sommerhüte aus Getreidestroh, die dicht aneinander gereiht, breiten Tuch ringsum aufgenäht wurden. Nicht Raureres und Reizenderes als solch' ein niedliches, goldig glänzendes Strohgeflecht, auf welchem man mitten unter Blumen, einem duft schillernden Kolibridrachen sein Nest baute. Durchdringend war auch der Effekt der großen Wiener Krummenhüte in Tierrieschrom, aus einem ergiebigen, japanesischen Straußgeschlecht mit reich aufgesteckten, goldumsäumten Ekaumelschlingen. Einen sehr bemerkenswerthen Anzug bildeten dunkelblaugrünes Fantasiekleid aus Sammet und ein kalt angebrachter Gemsbart. Für die nächste Saison will der Wiener Hut die Marabuthüte wieder zu besonderem Ansehen bringen. Schon in der nächsten Zeit kann den ersten Herbst- und Winterhüten der Wiener Mode entgegen gesehen werden, welche nie stühiger, nie interessanter und erfinderischer zu sein pflegt, als in jener schönen Jahreszeit, in welcher der Reiz des Sommerbads den Fremden in die Kaiserstadt an der Donau führt.

— **Der Modeartikelteufel des Pariser „Figaro“ benützt die Zeit,** in welcher die Bewegungslosigkeit der Mode ihm keinen Anlaß zur Berichterstattung gibt, zu einer patriotischen Mahnung an die Pariser Mondaine, den „Geist ihrer Toilette“, jenen Geist, welcher nicht als das ausschließliche Eigenthum ihrer Rasse, der „die Religion“ jeder Französin sei, dem exotischen Einflüssen frei zu halten. „Paris, das glänzende, unbesiegte Paris sei bereits daran gewöhnt, im Frühjahr und Herbst das Spiel der Invasion von Ausländerinnen zu sein; die Pariserin aber möge nie vergessen, daß vielleicht nur hierher kommen müssen, um aus dem Born französischen Geschmackes ihren angeerbende Anregungen zu schöpfen, nie aber um dem fremdartigen Geschmack von Paris überseeische Einfälle mitzutheilen. Die Pariserin sei durch Pflichtenalten zur Herrschaft über alle Frauen der Erde gekommen. Sie sei nicht befugt, das Gegentheil, gewissen, einer ganzen Welt den Geschmack zu debattiren, aus der Hand zu geben und mit dem Geschmack und den Toiletten der Engländerinnen und Amerikanerinnen, welche die Boulevards um diese Jahreszeit überschwemmen, eine Verbindung gegen die Ueberlegenheit ihres Toilettengenies zu akzeptiren. „Dieser Geist der Pariser Toilette, ein unbeschreibbares Etwas für den Nichtkenner, hat erreicht, was keinem Weltbezwinger gelungen, er hat sich das Universum unterworfen, und keine Zeit wird daran etwas zu ändern vermögen. Rasch begegi merke, daß Paris noch heute das alte Paris ist, ganz erfüllt von dem bewußtesten Takt des geistreichsten Modeschaus, als der exotische Zauber den Fremden, welchen die letzten Jahre an die Seine gebracht haben. Dieses Paris, welches nie aufgehört hat, der Mittelpunkt der elegantes und verführungsbedürftigen Welt zu sein, ist weder gedrückt noch einmüthig, es ist weder eifersüchtig noch fremdenfeindlich, es ist nur stolzbewußt und darf nicht zugeben, daß Dieseigen, welche gerufen worden, anbächtigen Sinnes die Inspirationen unserer geheimnißvollen und erhabenen Greifes der Toilette zu betrachten, unpünktlich und unbesonnen zu den Priesterinnen gleich sakrilegischer Beschädigungen in der Mode gelangen.“ Aus dieser Mahnung an die souveräne Pariserin, die Invasionsgelüste der englischen und amerikanischen Toilette mit den Mitteln einer Königin abzuweisen, verbindet Paris auch einen an die Ausländerinnen direkt gerichteten Rath. „Ein vergeblicher Versuch ist es,“ ruft er ihnen zu, „daß dürftige Fremde, dessen Briefcouvert den schönsten Frauen der Erde, denen von Paris, schon in die Wiege gelegt werde, auf einen andern Herd tragen zu wollen; ein vergeblicher Versuch, das göttliche Geheimniß der Schönheit zu finden, indem man eine Zeitlang seine Medien betrachtet; ein vergeblicher Versuch, den Geist der Toilette mit den Toiletten zugleich zu kaufen. Und dieser Geist ist das Erbe der Pariserin; das Erbe ganz allein. Er fließt in ihrem Blute, er liegt in der Luft ihrer schönen Stadt; er wird von den Pariser Leben jeder Frau eingeflößt und anerzogen, aber er wird nicht erworben und nicht mit allen Diamanten der Kapitalien erworben, und die Nichtfranzösin wird ihn nie besitzen.“

Denkmäler.

— **Rudolph Kreutzer,** seinerzeit einer der bedeutendsten Violinvirtuosen, Verfasser der weltberühmten „Violinschule“, soll in seiner Vaterstadt Versailles ein Denkmal erhalten. Die Sammlungen sind bereits im Gange.

— **Ein Laube-Denkmal wird in Karlsbad errichtet werden.** Laut Beschluß des Stadtverordnetenkollegiums daselbst wird Laube, der 40 Jahre lang Karlsbader Stammgast war und eine große Vorliebe für diesen Kurort hatte, eine Büste erhalten, die in den Parkanlagen des Theaterbauwesens in der Nähe von Laube's Wohnung zur Aufstellung kommen soll.

Gestorben.

— **Abadie,** französischer Architekt, Member de l'Institut, am 3. August, in Chatou bei Saint-Germain.

— **Maximilian Graf v. Montgelas,** erblicher Reichsrath, Enkel des ber. Staatsministers, 47 Jahre alt, am 3. August, in Starnberg.

— **Graf Alexander Szembek,** Sohn des durch seinen Gemahl, am 4. August, auf seinem Gute Slupia (Kreis Schildberg).

— **General Sir William Codrington,** ältester Sohn des als Sieger von Navarin bekannten Admirals, 80 Jahre alt, am 6. August, in London.

— **Franz Lichtenstein,** Professor an der Universität Breslau, Germanist und Literarhistoriker, 32 Jahre alt, am 7. August, in Binz auf Rügen.

— **Dr. jur. Froelich,** Geh. Oberregierungsrath und vortragender Rath im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, 50 Jahre alt, am 7. August in Berlin.

— **Dr. Max Perty,** Honorarprofessor der Berner Hochschule, bekannter Naturforscher und Philosoph, 79 Jahre alt, am 8. August, in Bern.

— **Dr. Erasmus Wilson,** Autorität für Hautkrankheiten, großer Philanthrop, 75 Jahre alt, am 9. August, in Westgateon-Sea.

— **Camille Farcy,** Redakteur der „Presse Libre“, ehem. Chefredakteur der „France“, am 8. August, in Paris.

— **Amalie Haizinger,** k. k. pensionirte Hofburgschauspielerin, eine Zierde des Burgtheaters seit 1845, 64 Jahre alt, am 11. August, in Wien.

— **Herzog von Wellington,** am 13. August, in Brighton.

September 1884.

Von den Planeten sind nur Venus und Saturn zu sehen. Venus als Morgenstern mit abnehmendem Glanze, Saturn von Mitternacht an Leuchter.

Im Juli ist ein Komet aufgefunden worden, der Mitte August in seine Sonnennähe getreten, jedoch dem bloßen Auge nicht sichtbar ist. Nach seinem Entdecker heißt er Komet Barnard, nach astronomischer Bezeichnung Komet 1884, II., d. h. es ist der zweite Komet, der in diesem Jahre die Sonnennähe passirt. Der erste ist der Komet Pons-Brooks, der am 1 September 1883 entdeckt worden ist, am 25. Januar 1884 der Sonne am nächsten war und im August im Sternbilde des Sternbildes Eidechse sich befand, aber schon mit abnehmender Helligkeit, so daß auch er dem bloßen Auge nicht sichtbar werden wird.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 296.

Von Ludwig Fechter in Wien.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 291:

Weiß.	Schwarz.
1) T D 5 — H 1	1) D 4 — D 3.
2) S H 3 — G 2	2) L F 4 — E 5.
3) L G 2 — G 3 Matt.	

Zifferräthsel.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, geben die Namen von zwei lebenden Malern.

1. L. 1. L. 1. 3. ein in der Bibel genannter Berg.
4. 1. 5. 5. 6. 2. ein Walzerkomponist.
7. 1. 2. 3. 8. 1. eine deutsche Oper.
1. 7. 7. 9. 5. 10. 1. 11. ein Argentinitel.
3. 1. 7. 10. 5. 1. eine Schlacht in der Schweiz.
1. 5. 3. 7. ein Adelsgericht in Asien.
12. 2. 13. 14. 13. 14 römischer Heldherr.
6. 5. 15. 10. 1. 5. Alpenpflanze.
7. 10. 5. 5. 6. 14. 9. 2. 1. ein Staat in Nordamerika.
1. 5. 12. 5. 2. 5. 1. 16. 8. ein Städtchen am Rhein.

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nro. 46:

Hahn, Mahn.

Rösselsprung Nro. 16.

freund	schaft	ist	ewig	er	sind	stets	hin
zieht	zum	bes	ben	ist	er	dem	hin
den	gie	ßen	daß	hin	dem	mor	ner
höch	ber	nichts	hilft	ist	den	ihr	schre
ein	wore	ent	sind	geht	mit	je	ist
moos	dem	wird	wore	werth	jede	ern	kirchen
so	büre	ein	diem	sinn	ge	wer	ge
seine	ein	will	ein	ge	ist	wie	gen

Bilderräthsel 47.

Auflösung des Bilderräthsels 45:

Man braucht nicht erst nach Rom zu reisen,
Um sich als Bösen zu erweisen.

Briefmappe.

Hrn. P. St in St. Die Musikhandlung von Hartl Senff in Leipzig dürfte Ihnen Auskunft über die Bezugsquelle geben können.

Goldbräunchen. Wir gerne würden wir Ihnen die Freude machen, Ich gebraucht zu sehen, aber wir möchten ja weil ändern in Brief und Rhythmus, daß wenig bliebe, weil nun Ihrer Gedichte stammt. Vielleicht ein anderesmal.

Blaustrumpf in L. Der Vorwurf ist ein Gemeiner. Es rasch erledigt als nur möglich.

Heirathslustige in der Mark. Es mag dieser Weg schon zum Glück geführt haben, aber wir würden ihn doch nie wählen.

Hrn. H. Sch. in Ch. Ihrem Wunsche haben wir sofort entsprochen.

Jahrhundert Abonnent in Ch. Jede Buchhandlung am hiesigen Platze wird Ihnen solche Zeitschriften zur Auswahl vorlegen. — Wie setzen Ihnen nun die „Ereignisse jeden Tages, mit wem Sie verkehren, wo Sie gewesen, was Sie gelesen u. s. w. empfangen; keine Besorgnisse. Das ist die einzige Art von Tagebuch.

Abonnentin in B. Krappstrumpfine Garbanie ist die Dame zur Weise dem Bedauern aus.

Hrn. F. C. in G. Die Mittheilung Ihrer Buchhandlung ist uns unverständlich. Beide Gesellschaftsromane: „Die unüberbrückte Klavierstunde“ und das Pendant dazu „Der Heirathsantrag“, sind noch vorräthig und können von Ihnen für M. 3. — per Mild bezogen werden. Ohnedies schickt Ihnen unsere Verlagshandlung auf Wunsch gegen Franko-Einsendung des Betrags das Gewünschte auch direkt.

Buchhandlungsgehilfe in Norddeutschland. Sehr geschickt haben Sie sich gerade in dieser Sache nicht benommen, namentlich nicht, um zum Ziele zu kommen. Wo denken Sie, daß Verlegt nicht schriftlich, denn Sie müssen dadurch gerade das Gegentheil von dem erreichen, was Sie wünschen. Thun Sie lieber gar nichts in der Sache und lassen Sie so sich entwickeln. Das Richtige geschieht doch.

Herr J. O. in Ddd. Wir kennen einen solchen Mann nicht. Wenden Sie sich an das Sekretariat des Vereins für Erdkunde in Berlin.

Hrn. Dr. L. in Lk. Ihr Brief mit Steckbrief ist gegen die ganze Erde. Die Briefe sind gegen den guten Geist der Poesie.

Frau Th. v. H. Die Behandlung von Palmen ist je nach den Arten verschieden, auch Gesetzmäßig läßt sich die nicht verschreiben, somit können die verschiedenen Pflanzen zu Grunde gehen. Brinkmeier's Palmenbuch (Aug. Schreiber's Verlag in Zürich, Preis 2½ M.) gibt praktische, leichtfaßliche Anleitung zur Pflege und Kultur.

Frau Gräfin V. B. auf W. Ihr Wunsch wird durch die Übersendung unserer Zeitschrift erfüllt. Sie können dieselbe durch jede Buchhandlung beziehen. Zum Verbinden nach überseeischen Ländern dürfte sich diese Form ganz besonders eignen.

Hrn. Major R. in M. Einen in allen polizeilichen Beziehungen durch Verdichtung von 3 Vol. Stickstoff auf 2 Vol.; es findet sich in der Atmosphäre befindet im Frühjahr bei feuchtwarmer, regnerischer Atmosphäre Umsetzung, und entsteht, wenn elektrische Funken durch Salpeter oder Luft schlagen, beim Verbrennen des Wasser ff. Das Cyan wurde 1809 von Gehlen entdeckt.

Schneeflöckchen. Ihre Naturschilderungen spricht ein zartes weibliches Fühlen und ein sinnender Geist, wenn sie auch nicht den poetischen Werth haben, der zum Abdruck unerläßlich ist. Ihre lakonischen Inschriften haben wir unserem Freunde überwiesen. Besten Dank für Ihren liebenswürdigen Brief.

Hrn. Heinrich L. in Hannover. Was Ihnen Ihrem Lehrer Lehmann'sche Herrlichkeit und Heine'sche Ironie. Anregungen Sie sich von Ihren Vorbildern und Sie werden Besseres schaffen als das Vorliegende.

Frl. Ella in Wbg. Mit dem Jahrgang 1874 unserer Zeitschrift können wir Ihnen leider nicht mehr dienen, derselbe ist vollständig vergriffen. Dagegen bieten Ihnen der Jahrgang 1873 broschirt für den ermäßigten Preis von „ℳ 5.— gern noch zur Verfügung. Befehlen Sie gefällig bei Ihrer Buchhandlung.

Hrn. L. K. in Mailand. Wir haben jetzt vollständige Exemplare nicht mehr zur Hand.

Die zwei Bauernrosen in Büttel an der Elbe. Ihre hübschen Verse haben uns großes Vergnügen gemacht. Wenn Sie die Bekanntschaft der Plattdeutschen Ihrer Landsleute nicht so bald erhalten haben, als Sie solche erwarteten, so bitten wir jetzt und künftig um Ihre Nachsicht, da bei der großen Auflage unserer Blätter immer, auch wenn wir sofort antworten, einige Zeit vergeht, bis die Antwort in Ihre schönen Hände gelangen kann.

Frl. Martha St. in Oneken. „Herzlichen Gruß und Kuß" schreiben Sie am Schlusse. Den ersten quittiren wir, den zweiten erwarten wir.

Hrn. L. F. in T. Karl Hoyn, Stuttgart, Poststraße 25.

Hrn. A. Sch. in St. M. Die Redaktion der „Deutschen Kolonialzeitung" in Frankfurt dürfte Ihnen Auskunft geben können.

Hrn. Th. K. in K. Als unverheirathetes Kellner thun Sie den ersten Schritt und machen den Besuch; dann wird er Sie einladen. Weiteres verspricht!

Abonnenten B. in K. Ohne „in" ist das Rätsel, da die Frau nicht das Kind hat.

Hrn. W. F. in Gießen und G. in Koblenz. Wir wurden darauf aufmerksam gemacht, daß Bismarck in Göttingen den Horst-Hannoveria (rothes-gelb) angehört habe.

Frl. Th. K. in St. Der Umstand hat so dann von Ihnen angeführten Falle einen Dienstbotenbuch und ist für Sie unerheblich. Lösung richtig.

Hrn. L. G. in K. Das beste augenblicklich erschienene Werk über die elektrischen Telegraphen ist dasjenige vom Herzog in Berlin (Verlag von Julius Springer in Berlin). Vom Telegraphen-Apparaten ist vorzüglich das Buch von Parrit & Brichard: „Handbuch der Eisenbahntelegraphie" (Verlag von Spielhagen & Schurig in Wien) zu empfehlen.

Hrn. H. K. in Göteborg. Die Sache erscheint uns zwar interessant, wir bedauern indessen für Ihre Anfrage unfähig.

Hrn. H. B. in K. Wir haben der Sache nicht mehr in Erinnerung, nur daß sie aufregend, können deshalb auch keine Auskunft geben.

Marmone G. Aus unserer Briefmappe werden Sie die gewünschte Einsicht erlangen, daß wir davon absehen.

Hrn. H. Kr. in K.-T. Auch Ihnen gilt das gleiche Gelegte, Gerhard v. Amyntor ist das Pseudonym, mit den in Poltern verbreiten Major a. Gerhardt, der Ihnen allein das Nähern über das Sprachwort Auskunft geben kann.

Schwarzhorn. „Unserm Bindenbaum" für Romantikbesitzer accreditirt.

Nelle Blume in Tonpat. Ueberlassen Sie das Singen der „Lerche", sie macht es viel hübscher.

„Süd". Sehr hübsch. Wir werden ein oder das andere Ihrer vorgeschlagenen Gedichte in der Romantikbeilage bringen.

Hrn. W. S. in Berlin. Ihrer „Gesammelpause" sind für uns nicht sein genug gehoben.

Georg W. in Oppeln. Nicht druckreif. Schade um die schöne Zeit.

✕ 57. Wir bedauern, Ihrem Wunsch nicht mehr erfüllen zu können. Bibliothek accreditirt.

Frl. Cäc. L. in H. Lassen Sie Ihr's nicht kümmern: haben Sie Talent, so ist das kein Hinderniß. Mit der Zeit kommt auch das Gewünschte.

Hrn. G. J. in T. Wir haben hier solches Buch erstern können. Werden Sie sich mal an das F. L. Brockhaus'sche Sortiment und Antiquarium in Leipzig.

Hrn. S. G. in Schwedt. Die Redaktion der „Industrieblätter" in Berlin wird in Ihrer Sache gewiß einen Weg.

„Treue Abonnentin" in G. Fr. G. Drittbrand in Altona. Fr. Th. Förster in Bergen (Rügenwald). Die Buchdruckerei von Beiser in Lahr-Lippstadt.

Siebenundzwanzigjährige Abonnentschaft. Wie würden das Erste werden und uns dem Gestand wünsch.

Hrn. L. J. in Dresden. Prof. Kinkel ist vor einigen Jahren gestorben. Alter Ab. in Ansp. Rad dem Lassen und einer Armee kann eine solche Bevölkerung in permanenter Gefahr doch nicht kollidiren.

Hrn. Ar. St. in B. Italo B. in L. Jeder nicht verwendbar. Disponiren Sie darüber.

Gl. u. Z. Unseren Bild der Königin von Holland und der Kaiserin Augusta in Nro. 48 liegt eine schöne photographische Aufnahme von Hrn. Kaiserle, Hofmedailleur und königl. Hofphotograph im Haag, zu Grunde.

Hrn. F. J. in L. Wir hätten Ihren und vieler Anderer Wunsch gerne schon lange erfüllt, wenn die Besitzer ihnen Worten den Preis gleich bezeichnen wollten.

Abonnent in Ilmenau. Die Adresse des Oberstabsarzt a. D. Dr. Dyck setzen wir wiederholt lieber: 6 Kellnerstraße in Hannover.

Fr. Willy G. in St. Ihr Wunsch ist in dieser Nummer erfüllt.

Paula in Dr. Gießen oder blau Marocain Rück und Ch., oben beschnitten, an der Seite und unten nicht, das macht sich sehr elegant.

Hrn. Th. K. in W. Durch eine Eingabe an die Restaurationskommission Ihres Bezirks. — Nur durch Polizei mit Leber.

Hr. L. u. C. in C. Die Anfrage ging an die Verfasserin des Artikels. O. H. in Bremerhaven. Buchhändler Hedrich in Elbe kauft vergleichen Antiquitäten.

Rathlose in M. 54. Eine Theaterschule zu besuchen, ist nicht unbedingt nöthig, aber zu empfehlen; andernfalls werden Sie sich an eine künstlerische Gattin. Wie das Fach spielt, welches Sie hierbei spielen wollen. Mehr zu spät.

Hrn. Dr. J. v. Z. Wenden Sie sich an eine Patentzeitung oder an eine Musikhandlung.

Einige Stettiner Touristen. Besten Dank für freundlichen Brief. Den den Rathsein werden wir einige bringen.

P. D. in Jassy (Rumänien). Die Uebersetzung ist doch etwas zu hoherig.

Ludwig G. in Salzburg. Als von Tolstoi, J. Dr. in G., Arnold Dann in Bendorf, Paul R. in Worms, Gottlob K. in Potsdam, H. G. in Berlin, Otto F., cand. math. in Neuenland, Lorenz U. (?) in Wien, Georg L. in München, Hebere in Regensburg, Paul Königsberger aus Treffeld. Von Ihren freundlichen Einsendungen können wir leider keinen Gebrauch machen.

Hrn. C. St. in O. Das Glas braucht zu erstarren, setzen man ½ Wasser, ½ ungelöschten Kalk nebst ½0 Schwefel. Diese Mischung koche man in einem Kessel und streiche dieses um. Darauf beginnt man die Streichfarbe.

Hrn. C. L. D. in London (St. Wir erinnern uns nicht; ein „Verzug" würde aber besser auch nicht ausbezahlt werden.

Hrn. L. W. in Oberösterreich. Antrefe. d. h. Name des Autors, ist und unbekannt; die allgemeine Adresse genügt.

Fr. L. K. in L. J. H. Merklin, Verlagsbuchhandlung, Königstraße 30, Stuttgart.

Alter Abonnent in D. Sie werden am besten zum Ziele kommen, wenn Sie sich an eine Lebensversicherungsgesellschaft, wie die „Lebensversicherungs- und Ersparnißbank" oder die „Rentenanstalt" in Stuttgart wenden.

Hrn. B. L. in St. Wir sehen gar keinen Grund ein, daß Sie die Verpflichtungen übernehmen sollten: Sie sollen ja als Ehrenmann da sind können eben auftreten.

Hrn. C. J. in O. Chateau D. Seiner Durchlaucht dem Fürsten Karl III. von Monaco in Monaco.

Fr. W. in F. Baron von Feldy-Neuhof, Hallingdorf bei Schwarzach, St. Veit im Pongau, Salzburg.

Hrn. H. K. in Or. Der Laufenburgische Verein oder eine Anstalt im Schwäbischen Wirtur.

Hrn. L. K. in Mostau. Die Verfasserin des „Gretchens" ist Pfäyzer Cerlen, die schwedische Romanschriftstellerin. Räthsel verlassen.

Hrn. Adolf Albert. in C. Annoncen-Bür in dem zu München erscheinenden „Sammler".

Hrn. W. H. in B. Wir werden im Lande bleiben; die „Deutsche Kolonialzeitung" in Frankfurt kann Ihren Anspruch geben.

Moriteiro. Daß glaubt und spricht so in Ihrem Briefe. Die Chemnitzerin des Dichters trifft zu die auf den wilden Blick, er hat sehr starke braune Augen und ist ein flotter Studiosus in Kiel; haben Sie ein paar Zeilen für den Dichter?

Hrn. J. v. M. in St. Einen Führer kann Ihnen jede Buchhandlung dort besorgen.

Hrn. Ant. M. in H. Ihr Brief ist sicher drankommen worden. Wir führen über die Briefmappe, die eine Gefälligkeitssache ist, nicht Buch. Sie mögen also Ihre Fragen wiederholen.

Hrn. K. v. B. in Wien. Die Zeitschrift der Elite in Wien: „In war eigentlich Inquisne hauptsächlich", können wir ebenfalls empfehlen.

Magyar Miska. Der Verfasser ist ein Bauer und ein Ungar, das erklärt Alles: bei einer Novelle ist das auch nöthig nebenstächlich.

30. T. 1884 in N. Wir verstehen den Titel nicht.

Hrn. M. G. in L. Die Worte hat Der gesprochen, welcher den Betreffenden für einen Christen hielt.

Hrn. C. K. v. T. Wir haben keine K. von Ihnen vor. Unsere Stimmung entschieden übrigens nicht, sondern der Gehalt der Einzelnen.

Germannia. Sale Bach in Bremen, Eugen Teichmann in Gera, Berthe Wildhain in Wien, Minerva (Nro. 7). Angenommen.

Hrn. O. H. in L. Das Verfassen ist ein Geheimniß und uns unbekannt, Sicherheit verlassen ist seine Erben.

Frl. Wilhelmine in Zell. Hrn. A. G. in Frkf. Gauer, Italienische Konversationsgrammatik, Heidelberg, J. Groos.

Richtige Lösungen sandten ein: Hedwig H. in A. Martha St. in Gosten, O. K. Paris in Glogowitz, Alfred Schaup in Zoz, Dr. Fritzsche-Schaf in Gerlingsleube. Die zwei Rosenstolze in Büttel a. d. Elbe. B. in Schleswig. Ida Tuberich in Warenhorst. Marie Gerlde in Cossenhus bei Thun. J. A. in Greifsb. Emma de la Cause in Arbeleg, Rußland. Anna Mohlmann in Bergen. Louis Rist in Mailand. Otto Berger in Essen. Bertha Martin in Bonn. L. Maulen in Berlin. Eugenie Minnerl in Gerbin, zwei Enkelin v. d. M. Ann. Hr. J. L. in Rabel Karl Lauenberg in Münster. Olga Magnus in Hamburg. Zwergleger in Hattenbrunnen. G. Kurd in Bonn. Schickenwirth in Granite. Robert Kast in St. Petersburg.

Schnellheilungsorgs.

Hrn. G. St. in Barcelona. Nur von einem den Patienten persönlich untersuchenden Arzte zu beantworten möglich.

Abonnent in Sontheim. Gegen die Zuckerkrankheit gibt es kein spezifisches Medikament; vielmehr wird durch geeignete Diät, d. h. Vermeiden aller stärkebildenden Stoffe, mage mehlhaltige Speisen, Kartoffeln, Schlußsalat u. dergl. gestärkt, geheilt. Unterstützt wird die geeignete Lebensweise durch Genuß von Karlsbader Wasser, am besten durch eine Karlsbader Brunnenkur. Ohne ärztliche Spezialverschriften darf jedoch dieses Wasser nicht gelassen werden.

P. R. in Frankfurt a. M. 1) Für Sie gilt dasselbe, was wir an „J. J. in Chorlow" geantwortet haben. 2) Beide Dienstboten empfehlen gleichwerthige Räthsel.

Hrn. Georg B. in Paderborn. Das Ohren- und Mutterwerden der Ohrlöffel hat erfahrungsgemäß seinen Grund in der Verengerung des Gehörs. Fällt gelbes Licht in das Auge, so setzt sich die Pupille zusammen, in der Dämmerung erweitert sich dieselbe. In den von Ihnen geschilderten Erscheinungen kann nichts Krankhaftes gefunden werden.

Frau L. A. in G. Kleine Kinder müssen bis zum Essen oder frühen Nachmittagsschlafe das Bedürfniß, sobald wenn sie Nachts gut geschlafen haben, während des Tages einige Stunden zu ruhen. Spezielle Vorschriften lassen sich in dieser Beziehung nicht geben.

Hrn. Wilhelm K. in Hamdt. Der Genuß frischer, roher Eier kann bei gesunden Menschen in keinerlei Weise schaulich auf den Organismus einwirken.

Mehrere liebe Damen in N. Zum Bezug des Negerverwebe-Kampfes zu benutzen, ist unerlaubt. Wir verweisen Sie auf unsere einschlägigen Mittheilungen in Nro. 40 dieser Zeitung.

F. K. in Bodenbach. Ihr Wunsch, ein Mittel für Mageren zum Korpulentwerden zu wissen", ist zwar sehr gerechtfertigt, leider aber können wir denselben nicht befriedigen, da uns eine einschlägige Heilmethode nicht bekannt. Gewöhl die Kulage zur Fettleibigkeit, als auch zur Magerkeit beruht auf natürlichen Idiosynkrasien, deren Ursache die Physiologen auch nicht ergründet haben. Es liegt nahe, daß man denjenigen Personen, welche Disposition zur Fettleibigkeit haben, gewiß, daß im Körper leicht zu Fett verwandelbare Speisen und Getränke ersparen. Man arbeitet nicht gegen die Disposition des Verbrauch, sondern man ersetzt eben den Organismus die Material zur Fettbildung. Sobald das betreffende Individuum der obern Theil sich wieder zunehmen, beginnt der Fettansatz von Neuem. Da man der Magere die Disposition zur Fettbildung überkommt nicht besitzt, so würde es auch nicht helfen, wir ihm eine „Fettkur" vorzuschreiben.

Hrn. W. Br. in München. Obenso wie sich auf dem Gebiete der allgemeinen Arzneiwissenschaft das nachtheilige Geheimmittelunwesen eingebürgert hat und breit macht, ganz in gleicher Weise versuchen es jetzt beabsichtigenswerthe Individuum, auch auf dem Gebiete verschiedener Spezialheilmethoden das leichtgläubige Publikum zu betrügen. Die Empfehler jener Apparate gehören in erster Linie zu der Klasse von gewissenlosen Individuen, welche es nur darauf absehen, dem ärztlichen Publikum einige Mark aus der Tasche zu ziehen.

Hrn. C. H. M. in Kassel. Ihre Annahme, daß reichlicher obstgenießender Genuß von süßer und saurer Milch Fettleibigen zuträglich sei, beruht auf Irrthum. Wir theilen dem in Nummer 40 dieser Blätter über die Entfettungskuren Gesagten nichts Neues hinzufügen. Ihre Erinnerungen zu berücksichtigen, müssen für den einzelnen Fall die obwaltenden Mißen des Konstitution des Patienten entsprechend kurz verschrieben werden, weßhalb wenn sich hierherhalb unserer an seinen Hausarzt zu wenden haben wird.

Hrn. Emil Sch. in Waldsburg. Ärztliche Hilfe ist unentbehrlich. Eine Medizin für alle Fälle dürfte unanwendbar.

Hrn. Max L. in Magdeburg. Hrn. C. H. M. K. 10 in Stuttgart. H. 61. in Burgdorf. Berzogte in Königsberg. D. F. in Heilbronn. In allen diesen Angelegenheiten ist es nicht möglich, eine persönliche Besprechung irgend eine Ansicht zu ändern oder einen ärztlichen Rath zu ertheilen. Dr. Bl.

Redaktion: Dr. Eduard Heller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Das verlorene Paradies, Novelle von Moritz von Reichenbach. Fortsetzung. — Das Schauspiel Wiens während der jüngsten Saison, von G. Bürde. — Land im Glück, von J. K. — Gokkt, von M. — Die Eltern des Reichskanzlers, von W. Blum. — Die Glocke von Kinnerweg, Erzählung aus der Novellen von Maximilian Schmidt, Schluß. — Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen, von Arthur Gerber, dritte Folge. VIII. — Der Graf von Monte, von W. Gerbert. — Aus bewegter Zeit. — John A. Kasson, der amerikanische Gesandte für Deutschland. — Die Vogelwarte bei Dresden. — Die Choleraquarantäne. — Notizblätter. — Räthselecke. — Schach. — Illustrationen: Hand im Schach, nach einem Gemälde von R. Hamilscher. — Gebet, von Max Wittkowski. — Auf bewegter Zeit, nach einem Gemälde von H. Grüll. — John A. Kasson, amerikanischer Gesandter beim Deutschen Reiche. — Illuminationen der Dresdener Vogelwarte von der Terrasse des Waldschlößchens aus, von G. Pfeiffer. — Die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck. — Das Schloß Königstein auf der Bogelwarte bei Dresden, von G. Pfeiffer. — Die Canarienvögel der Canarischen an der Schweizer Grenze. Schilderung von L. Bonamour. — Aus unserer farbendruckischen Mappe, sechs Bilder.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Eine von echt patriotischem Geist erfüllte Schrift ist das in unserem Verlage in zweiter Auflage erschienene Werk, welches durch jede Buchhandlung bezogen werden kann:

Ein Menschen- und Heldenbild

unseres deutschen Kaisers

von Oskar Meding.

Mit 37 Illustrationen

nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen

als Festgabe für das deutsche Volk

herausgegeben von Carl Hallberger.

38 Seiten groß Folio. Elegant broschirt Preis 2 Mark. Fein in Leinwand gebunden mit prächtigem Goldtitel und reicher Pressung nach obenstehender Zeichnung Preis 4 Mark.

Vorzugspreis für unsere Abonnenten von „Ueber Land und Meer" broschirt M. 1.50., fein gebunden M. 3. 50.

Eine wahrhafte Festgabe für das deutsche Volk. In Wort und Bild, verlebendigt durch eine Reihe vortrefflicher Illustrationen nach den im Besitz Seiner Majestät befindlichen Gemälden und Aquarellen, welche wichtige Momente aus seinem Leben darstellen, entrollt sich da vor uns der reichbewegte, ruhmgekrönte Lebenslauf Kaiser Wilhelm's, des „Siegreichen". Die bedeutsamsten Momente unserer jüngsten vaterländischen Geschichte, die ruhmvollen Kriege und Ehrentage unseres Kaisers, wie die traulichen Familienscenen in seinem hohen Heim werden dem Leser in ansprechenden Bildern und in fesselnder, von echt patriotischem Geiste durchdrungener Darstellung vorgeführt. Es ist die erste und einzige authentische Biographie Seiner Majestät in Bildern, deren jedes von dem hohen Besitzer als durchaus getreu anerkannt und demnach hoch werthvoll ist. Die Festschrift sei besonders unseren patriotischen Vereinen auf das Angelegentlichste empfohlen.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die **dritte Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subscription** auf

Schiller's Werke.

Mit mehr als 700 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Herausgegeben von

Professor Dr. J. G. Fischer.

Nebst Schiller's Portrait und Lebensabriß.

In 65 elegant broschirten Lieferungen von je 3—4 reich illustrirten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung.

Alle vierzehn Tage gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subscription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" sagt über unsere illustrirte Schiller-Ausgabe: Wir haben in diesem Werke die glänzendste und reichste Ausgabe der Schiller'schen Dichtungen vor uns. Ohne Uebertreibung läßt sich von dieser Ausgabe der Werke des Lieblingsdichters der deutschen Jugend behaupten, daß sie die vornehmste, eleganteste und prachtvollste unter den vielen anderen ist, die ihr vorangegangen waren. Die minutiöseste Sorgfalt ist auf die Revision des Textes verwandt worden, der durchweg in großen Lettern ohne Raumersparniß gedruckt ist. Die Initialen weisen ebenso vollendete als geschmackvolle Ornamente auf, jedoch ohne die Blattseiten zu überladen. Die Illustrationen von bewährten Meistern sind neu, oft überraschend durch ihre geniale Konzeption und lebensvolle Ausführung. Die Verlagshandlung ist so berühmt in der Herausgabe solcher Werke, und es scheint, als hätte dieselbe diesmal Alles darum gesetzt, um das bisherige Renommée noch zu vermehren.

25 Gratis! Verführerisch! Bände gute Romane, u. A. von Alex. Dumas, Hoefer, Raabe, Wachenhusen, Gumbleton, Schmidt-Weißenfels &c. in neuen, elegant broschirten Exemplaren, statt 60 Mk. jetzt **für nur 6 Mark!** Vollst. 55 Bde à 11 ℳ bis Bde à 20 ℳ, 300 verschiedene Bände für nur 32 ℳ. **Selmar Hahne's Buchhandlung, Berlin W., Potsdamerstr. 56.** Versand geg. Nachnahme od. Einsendung des Betrages. Briefmarken werden nicht angenommen. Preisliste verschlossen gratis.

„Wir kennen keine bessere, zuträglichere und heilsamere. Thee's. Ruf und Absatz beispiellos! Schon Hunderte Dankschreiben! Original-Packung à 60 Pfg. allein echt. Signatur C. B. modificirt. Theil, Hamburg. **C. B. Tamm,** Theeimport, St. Annenstr.

Wer an H. Unger & Co. Lübeck schreibt, **sammelt!** Illustrirte Preisliste gratis und franco. **200** echte verschied. **Briefmarken** aller Welttheile.

Zur Einführung in Schulen, Instituten, Pensionen ganz besonders geeignet!

Bibliothèque Française

ou

Choix de Livres intéressants destinés à la lecture allemande les uns aux autres,

recueillie par

Charles Zoller,

Docteur de l'Institution Catholique, Professeur de Langue de la Commune de Wurtemberg.

1re Série: Tome I–XII. 2de Série: Tome I–VI.

Prix par Bändchen élégant broché 1 Mark. Je trois Bändchen in einem Band sein gebunden 3 Mark 50 Pfg.

Série I: Tome I. Grazella, par A. de Lamartine. — Tome II. Une vieille Fantaisie, par une vieille femme. Lydie et la contrebande, par Charles Zoller. Deutsches et français en 1 Petit-Jean. — Tome III. Souvenirs, par Mad. de Genlis. — Tome IV. Pauvre Jacques, par E. Souvestre. — Tome V. Lettre de Rancé, par Chateaubriand. — Tome VI. Scènes populaires, par H. Conscience. — Tome VII. Scènes populaires, par H. Conscience. — Tome VIII. Scènes populaires, par H. Conscience. — Tome IX. Le Chevalier d'Assas, par E. Pajol. — Tome X. Le Capitaine Renaud, par Xavier de Maistre. — Tome XI. Le Lépreux de la Cité d'Aoste, par Xavier de Maistre. — Tome XII. Contes populaires français. Divers morceaux.

Série II: Tome I. Les Martyrs, par Chateaubriand. — Tome II. Quelques pensées de Pascal. — Tome III. Le Chemin de l'Adieu, par Jean. — Tome III. Le Centenaire ou les deux Gentilshommes, par E. Souvestre. — Tome IV. Un Philosophe sous les toits, publié par E. Emile Souvestre. — Tome V. Lettres choisies pour un jeune personne. — Tome VI. Le Compagnon du Tour, par Mad. Carrillon, née de Balzac.

Aus dieser mit der größten Sorgfalt und Sachkenntniß ausgewählten Sammlung ist Alles entfernt, was nur irgend rügen eine echte, strenge Moral verstossen könnte. Sie darf deshalb ohne Bedenken in die Hände junger Leute und besonders junger Mädchen, die sich mit den Meisterwerken der neueren französischen Literatur bekannt machen wollen, gegeben werden.

Den Herren Lehrern wird auf Wunsch gerne ein Probebändchen direkt und gratis übersendet.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

Villeroy & Boch,
Steinzeugfabrik Mettlach a. Saar.

Grab- und Gartenfiguren, Vasen in weißer, marmorähnlicher Masse oder jeder Glasfarbe. Abbildungen sende gegen Einsendung per Retour. Reichhaltige Musterbuch bei Gelegenheit Berlin C., Rosenthalerstr. 41–44.

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN von Franz Ebhardt. Prachtwerk in 1 od. 2 Geschenkbänden mit Lederrücken und Lederecken in vielen Ausgaben à 3 Bde. elegant gebunden mit Goldschnitt. 16 Mk. *Ferner Band mit neuestem Anstrich.* — Bd. I *(Herrenwerk)* 56 Bog. geh. 10 Mk. — Bd. II *(Damenwerk Frauenleben)* 36 Bog. geh. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Bücherhandlungen. Illustrirte Prospecte versendet gratis und franco der Verleger FRANZ EBHARDT & CO. BERLIN W. 62.

Gratis und portofrei

erhält, wer Interesse an allen Buchhandlungen des In- und Auslandes die **erste Lieferung** von 4001

Otto Spamer's Illustrirtem Konversations-Lexikon,

um durch Einsichtnahme die Ueberzeugung gewinnen zu können, dass in diesem Werke wirklich ausserordentlich viel und Reichhaltiges geboten wird.

TRANSPARENT PLACATE.
Grimme & Hempel, Leipzig.

Tollacken für Möbel, Polsterungen &c. Muster und Preisliste gratis und franco. Reelle Bedienung. **Richard Berndt,** Tollackenfabrik, Berlin S., Ritterstr. 6.

Münchener Zithern

Briefgestempelt. Preisliste gratis.

nur ganz solide Arbeit, eigenes Fabrikat

Josef Thumhart, München.
Firma: Xav. Thumhart.

Cigarren

à 4½ ℳ an Versuchsquantum Theil gestattet. 8 Dutzend Rab. Preisliste gratis und franco. **Hermann Hamel,** Hamburg.

Zithern, Harfen, Violinen, Guitarren, Mandolinen, Flöten, Trompeten, Trommeln, Pauken, Becken, Triangel, Lyren, Castagnetten, Tamburins, Accordeons, Mundharmonikas, Saiten, Etuis, Bogen, Stege, Wirbel, Mechaniken, Lager, Schrauben, Stifte, Reparaturen, Lehrbücher, Musikalien, Musikwerke, Spieldosen, Flageolets, Pfeifen, Blasinstrumente, Violinkasten, Zithern, Harfen, Guitarren, Mandolinen, Violinen, Bogen, Etuis, Saiten, Stege, Wirbel, Mechaniken, Lager, Schrauben, Stifte, Reparaturen, Lehrbücher, Musikalien, Musikwerke, Spieldosen, Flageolets, Pfeifen, Blasinstrumente, Violinkasten, empfiehlt zu billigen Preisen **Arnold Hamel,** Klingenthal i. S.

Export.

Schon während 30 Jahren bekannt billigsten Preisen.

Violinen.

Das **Beste und Billigste der Neuzeit,** von ℳ 4 an. Bratschen, Cellis und Bässe, Bogen, Etuis, Zithern, Guitarren, Blas- und patentirte Stumme Violine, Saiten, Reparaturatelier, Lehrbücher, Musikalien, Musikwerke, Spieldosen, Flageolets, Pfeifen, Blasinstrumente, Violinkasten, Wunderwerkzeuge, Patentwirbel, Lager, Schrauben, Stifte, Reparaturen

Leiningen, den wahrscheinlich seine Novellenlorbeeren beschäftigten.

Er nahm die Blätter, welche die vielbesprochene Erzählung enthielten, mit sich, um „einmal hineinzusehen“, und kehrte nach Karlsburg zurück.

VII.

Heute erwartete Niemand Serben's Rückkehr in Karlsburg, zum ersten Male seit seiner Verheirathung sollte er allein dort sein. Er fand diese Vorstellung äußerst unbehaglich, berief sofort nach seiner Ankunft den Inspektor und vertiefte sich mit diesem in Wirthschaftsangelegenheiten. Indeß, der Abend war lang. Am Ende entließ er den Inspektor und blieb allein. Er ging in die Bibliothek und betrachtete die neuesten Bücher, welche er mit Irma eingangirt hatte. Wie kam es doch, daß sie nicht zusammen daraus gelesen hatten? Es war doch eigentlich seine Absicht gewesen, das zu thun, und Irma hatte sich so sehr darauf gefreut. Aber dann waren die Jagdeinladungen gekommen und die Abende im Offizierkasino. Er hatte seine kleine Frau nicht von Anfang an zu sehr verwöhnen wollen. Die einsamen Abende mochten ihr manchmal recht lang geworden sein, aber freilich, sie konnte wenigstens seine Rückkehr erwarten. Und er wußte, daß er heute einsam bleiben würde. Er war also schlimmer daran als sie. Warum war er denn auch so früh aus der Stadt zurückgekehrt? Serben überlegte. Ja, das war es, er hatte eine Depesche von Irma sofort nach ihrer Ankunft in Wien erwartet. Um vier Uhr Nachmittags traf sie dort ein — die Depesche hätte im Lauf des Tages noch kommen können. Daß sie ausgeblieben war, mußte indessen ein gutes Zeichen sein, überlegte Serben weiter. Seiner Schwiegermutter würde es besser gehen. Irma würde bald zurückkehren. Sie hätte am Ende gar nicht zu fahren brauchen; es war ja unglaublich, wie öde das Haus ohne sie war.

Er ging in der Bibliothek auf und ab, dann blieb er wieder vor den Büchern stehen. Sollte er anfangen, eines derselben zu lesen ohne Irma? Das lohnte sich nicht, sie kam ja bald wieder. Freilich, da waren auch wissenschaftliche Sachen, [illegible] deren Anschaffung Serben nicht an seine Frau gedacht hatte. Jetzt kam ihm plötzlich der Gedanke, ob sie nicht auch für diese Sachen Interesse haben sollte? Er hatte nie über Dergleichen mit ihr gesprochen, aber ab und zu hatte ihn doch eine Aeußerung von ihr überrascht, welche Interessen verrieth, die er nicht erwartet hatte. Irma war ohne allen Zweifel sehr bildungsfähig, und es wäre doch eigentlich hübsch gewesen, mit ihr auch über Dergleichen plaudern zu können. Serben haßte allerdings die gelehrten Frauen. Aber er unterhielt sich doch mit Frau Armgard, die über Gott und die ganze Welt zu plaudern verstand, recht gut. Und Irma hatte ohne Zweifel ebensoviel, ja vielleicht noch mehr Verstand als Frau Armgard. Er setzte sich in einen der lederbezogenen Armstühle und blätterte in einem Buche. Dabei mußte er immer wieder daran denken, wie behaglich es wäre, wenn Irma ihm jetzt gegenüber säße und wenn er, aufblickend, ihre dunklen Augen aufmerksam auf sich gerichtet fände. Seltsam — so lange sie wirklich neben ihm gewesen, war sie ihm wie ein reizendes, liebliches Kind erschienen. Jetzt, wenn er an sie dachte, sah er sie mit ernsten, klugen Augen vor sich, mit Augen, in denen etwas Fremdes für ihn lag, und die ihn doch eigenthümlich anzogen. Er erinnerte sich, so hatte sie ihn in der letzten Nacht angeblickt, als sie ihm zwischen den gepackten Koffern gesagt hatte, daß sie abreisen müßte. Ihre Augen waren überhaupt des verschiedensten Ausdrucks fähig. Neulich, als sie zu Leiningen aufblickte —

„Befehlen Herr Graf, daß ich frischen Thee heraufbringe?“ fragte der zweite Diener, welcher in Friedrich's Abwesenheit in die Funktionen desselben getreten war. Serben erinnerte sich, daß ihm schon längst gemeldet worden war, der Thee sei servirt.

„Nein, nein,“ erwiederte er, sich gähnend erhebend, „laß den Thee nur so, wie er ist, ich habe ohnehin keinen Appetit.“ Er ging in den Speisesaal. Der Thee war bitter, die Eier waren kalt, das Kotelette, das man ihm servirte, war zu braun geworden.

Serben fand Alles abscheulich. Er nahm etwas kalten Aufschnitt und las dabei die Zeitungen. Dann fiel ihm die Novelle ein, die Frau Armgard ihm gegeben hatte. Er ließ sich die Blätter geben und las ab und zu einige Zeilen. Da war von einem großen, weitläufigen Schlosse die Rede und von einer einsamen jungen Frau.

„Die Einsamkeit, das Unbehagen, die leeren Räume, die Einen anzugähnen scheinen, hat er gut geschildert,“ dachte Serben. „Merkwürdig, wo er das her hat, denn er sieht mir nicht so aus, als wäre er viel allein gewesen in seinem Leben.“

Er las weiter.

Die einsame Frau hat einen Mann, der sie wie ein Kind behandelt, einen abscheulichen Egoisten, der gar nicht auf den Gedanken kommt, daß seine Frau auch geistige Ansprüche an ihn machen könnte, der sie vernachlässigt und vor dem sie ihr geistiges Sein mehr und mehr verschließt, obgleich sie ihn liebt. Aber in unglaublicher Verblendung thut er Alles, um diese Liebe nach und nach zu ersticken, immer stiller und immer einsamer wird die junge Frau in dem großen Schlosse.

„Wie kommt der Leiningen darauf, solch' eine innerliche Geschichte zu schreiben,“ brummte Serben, nach einer neuen Fortsetzung greifend. Die Geschichte gefiel ihm nicht, aber sie fesselte ihn trotzdem.

Die junge Frau geht an einem Spätherbsttage durch den Park. Welkes Laub liegt auf den Wegen, der Himmel ist grau, die Luft neblig, die ganze Welt scheint farblos und farblos auch erscheint das Leben der jungen Frau. Da hebt sich plötzlich eine kräftige, lebensvolle Gestalt aus dem unsichern Grau der Umgebung. Ein Mann tritt der Einsamen entgegen, und in ihm wird die glückliche Kindheit, die Beide zusammen erlebten, wieder lebendig vor ihren Augen, und die frische rothe Rose, die er in der Hand trägt und ihr hinreicht, scheint plötzlich Duft und Farbe in den grauen Herbstmorgen gebracht zu haben. Sie gehen zusammen über das raschelnde, welke Laub, sie sprechen vom Frühling, von der Freude, vom Glück.

„Das ist abscheulich!“ rief Serben. „Man muß ihr eigentlich Recht geben, wenn sie diesen Jugendfreund ihrem langweiligen Manne vorzieht, aber es ist doch abscheulich. Und davon sind nun die Frauen entzückt und gehen hin und thun desgleichen —“

Eine finstere Falte lag auf seiner Stirn.

„Und der Park ist wahrhaftig der Park von Karlsburg; das ist stark!“

Serben war aufgesprungen und bewegte das Blatt heftig hin und her. Die junge Frau der Novelle war blond und blauäugig geschildert, und dennoch schien es ihm, als gliche sie Irma, als müsse sie ihr gleichen. Wie kam Leiningen dazu, Serben's Frau zur Heldin einer Novelle und gerade dieser Novelle zu machen? Serben stand plötzlich still, blickte in das Licht der Lampe und zuckte die Achseln. Aber es war ja gar nicht seine Frau, sie war ja ganz, ganz anders geschildert. Die ganze Geschichte war ein Unsinn, eine Dummheit von Leiningen, aber — Serben wollte sie nun doch zu Ende lesen. Nach einigen Minuten warf er das Journal wieder fort.

Die Heldin war dennoch Irma! Es war ihre Art, sich auszudrücken, ihre Art zu empfinden, mochte das Aeußere immerhin Armgard angepaßt sein. Aber wie in aller Welt kam Leiningen darauf, Irma so unglücklich, so im Kampfe mit sich selbst zu schildern? Sein junges, reines Weib, dem all' die schweren, ernsten Gedanken dieser Romanheldin fern liegen mußten! Wie kam Leiningen dazu, sie zu schildern, so zu schildern?

„Liebst Du mich?“ fragt die Romanheldin ihren Gatten, und dieser lacht über die „kindische“ Frage und findet die Antwort so selbstverständlich, daß er es versäumt, sie ihr zu geben. So hatte auch Irma einst Serben gefragt, er hatte nicht mehr an jene Szene gedacht seitdem, aber heute fiel sie ihm ein, und es war, als fielen glühende Kohlen dabei in sein Blut und trieben es heiß und hämmernd durch seine Pulse. Woher konnte Leiningen das wissen? Und im Gegensatz zu jener unbeantwortet gebliebenen Frage ließ er nun den Jugendfreund in der Novelle sagen: „Ich habe Dich geliebt, noch ehe ich wußte, was das Wort für eine Bedeutung hat, als Kind, als Knabe, in jener Zeit schon, als wir zusammen den Schmetterlingen nachjagten. Und diese Liebe ist mit mir gewachsen —“

Und das heiße, vereinsamte Herz der jungen Frau saugt diese Worte in sich ein, wie die durstige Pflanze den Morgenthau. Das ist das Gefühl, das sie suchte und nicht fand, nach dem sie sich sehnte und das man ihr versagte. Sie ist irre geworden an ihrem eigenen Herzen, sie glaubt einen Augenblick, daß die Worte des Jugendfreundes einen Wiederhall in ihrer Seele wachrufen, und dieser Augenblick wird verhängnißvoll für ihr ganzes Leben. Sie wendet sich von dem Manne, dem ihre erste und wahre Neigung gehört, ab, und er ist viel zu stolz, um auch nur einen Versuch zu machen, sie zurückzuhalten.

Serben warf die Blätter fort. Das Ende wußte er durch Frau Armgard und er wollte nicht weiter lesen. Er sagte sich, daß es Wahnsinn sei, weitere Parallelen zwischen jener Romanheldin und seinem Weibe zu ziehen, suchte sich damit zu beruhigen, daß keine äußeren Aehnlichkeiten zwischen Beiden vorhanden waren, daß die Gleichheit mehr in der Art zu sprechen der „jungen Frau“ lag. Aber zuletzt kam er doch auf die Frage zurück: „Konnte es Zufall sein, daß Leiningen seiner Heldin so oft dieselben Worte und das eine Mal genau dieselbe Frage, die Irma an ihn gerichtet hatte, in den Mund legte?“

Er war sehr geneigt, sich selbst mit Nein zu antworten, und dieses Nein versetzte ihn in eine Aufregung, gegen die er vergebens alle Vernunftgründe zu Hilfe rief.

„So etwas muß mir auch gerade begegnen, mir, der ich allen Konflikten und unangenehmen Aufregungen aus dem Wege zu gehen suche!“ rief er, mit großen Schritten das Zimmer durchmessend. „Und jetzt gerade muß Irma nicht da sein — es ist zu dumm —“

Nach einer halbstündigen Wanderung begann er etwas ruhiger zu werden.

„Ich werde mir ganz einfach von Leiningen erzählen lassen, wie er auf diesen Stoff da verfallen ist, am Ende ist es doch eine Thorheit, darüber in solche Aufregung zu gerathen. Der späte Abend ist wohl auch nur daran schuld, da sind die Nerven immer erregter, und dann diese Einsamkeit, an die ich gar nicht mehr gewöhnt bin. Na, seien wir vernünftig. Ich werde nicht mehr an die Sache denken, ich werde schlafen gehen und mich zur Ruhe zwingen. Morgen früh werde ich einen Brief von Irma haben — arme Kleine, sie denkt jetzt wahrscheinlich gerade so an mich, wie ich an sie — und sie würde mich auslachen, wenn sie meine Erregung gesehen hätte. Ich lache mich selber aus — ja, ja, und nun will ich wirklich schlafen gehen.“

Ja, wenn das Einschlafen nur so leicht gewesen wäre! Serben dachte: „Es ist unglaublich, was für dumme Ideen einem Menschen, der nicht schlafen kann, einfallen.“

Aber trotz dieser Reflexion blieben die „dummen Ideen“, allerlei beunruhigende, abenteuerliche Vorstellungen, welche ihn im Halbtraum erschreckten, nicht aus. Immer wieder sah er Irma und Leiningen vor sich, immer wieder machte er darüber auf, schalt sich selbst wegen seiner unmöglichen Phantasieen, versuchte wieder einzuschlafen und fuhr bald wieder, von einem neuen Traumbild erschreckt, empor. Endlich gegen Morgen siegte seine gesunde Natur über seine erregte Einbildungskraft und er schlief fest ein.

Als er ziemlich spät am Morgen erwachte, war der in der Frühe abgeschickte Postbote schon zurück, aber er hatte keinen Brief von Irma gebracht.

Serben erhob sich mißmuthig und trank seinen Kaffee in nicht besserer Laune, als gestern Abend seinen Thee. Dann bestellte er einen Boten und schickte ein Telegramm nach Wien, in welchem er um Nachrichten bat.

„Am einfachsten wäre es, selbst hinzufahren,“ dachte er. „Aber nützen kann ich am Ende nichts, angenehm wäre die Reise auch nicht, und dann kommt heute der alte Eberlitz mit seinem Sohn, um sich meinen Braunen anzusehen, den ich gern gegen seine Fuchsstute umtauschen möchte.“

Er sah nach der Uhr. Es war schon spät und die Herren von Eberlitz konnten jeden Augenblick eintreffen. Mit einem bösen Blick streifte Serben die Journale, welche noch auf dem Tisch lagen.

„Nachher,“ murmelte er, „nachher, wenn ich wieder allein bin, lese ich die verwünschte Stelle noch einmal. Ich muß darüber doch in's Klare kommen.“

Die Herren von Eberlitz fuhren soeben über die Rampe. Serben ging ihnen entgegen. Das Pferdegeschäft und das gemeinschaftliche Frühstück nahmen viel Zeit in Anspruch. Schließlich blieben die Herren, die eine weite Landfahrt gemacht hatten, auch zu Tisch in Karlsburg. Nachher wurde ein „kleines Spiel“ gemacht und der Abend war hereingebrochen, als sie endlich Karlsburg verließen.

Von Irma war noch keine Rückantwort eingetroffen. Nach Serben's Berechnung hätte dieselbe längst da sein müssen. Serben beschloß, die verhängnißvolle Novelle noch einmal vorzunehmen.

Der Diener hatte die Journale in Irma's Salon gelegt.

n," rief Serden, als Jener sich anschickte, en Blätter zu holen, „ich gehe selbst in Trage die Lampe hinüber."

iem Sopha im Salon hing das lebensgroße a's. Ein bekannter Maler hatte es wäh- rzen Brautzeit für Serden gemalt. Das r fast gleichzeitig mit dem Bilde in Mars- burg eingezogen und Serden hatte es daher nicht sehr beachtet. Heute stand er einige Minuten im Anschauen verloren davor. Das Licht der Lampe fiel hell auf die zarte, sylphenhafte Gestalt, das feine Oval des Köpfchens war dem Beschauer zugewendet, in den dunklen Augen lag etwas wie eine sehnsüchtige Frage.

„Meine Irma," sagte Serden halblaut, zu dem Bilde aufblickend, und ein ungewohnt weicher Klang lag dabei in seiner Stimme.

Mit einer hastigen Bewegung wandte er sich plötzlich ab und griff nach den Journalen, die auf einer Etagère lagen, auf welcher auch Irma's Arbeitskörbchen, das Buch, das sie zuletzt gelesen, und andere Kleinigkeiten, die sie aus der Hand gelegt, Platz gefunden hatten.

Im Hochgebirge. Nach einem Gemälde von J. G. Steffan.

ein Kapitel, das Serden gestern nicht ge- Es schilderte die junge Frau, wie sie ihren einem langen, einsam verbrachten Tage as ganze Liebessehnen eines jungen, warm- ens, das nach Mittheilung verlangt, schien entgegen zu hauchen. Serden blickte nach- dem Bilde Irma's auf. Dann las er Erwartete kam, ermüdet und „kühl bis nan", und mit einem leisen Seufzer wandte die junge Frau sich ab, „es war, als werde in ihrem Herzen eine Frühlingsblume nach der andern geknickt".

Wieder blickte Serden zu dem Bilde auf.

„Nun ja, das ist nicht unnatürlich, dergleichen kommt vor," murmelte er. „Aber man braucht das doch nicht so ernsthaft zu nehmen."

Plötzlich fiel ihm ein, daß Irma einmal gesagt hatte: „Ich werde nicht sentimental werden."

„Sie ist eine vernünftige und gescheidte Frau, meine kleine Irma," sagte er mit einem gewissen Gefühl der Beruhigung, aber es war doch eine ganz leise Stimme in ihm, die ihm zuflüsterte: „Aehnlich wie in der Novelle ist es an manchem Abend in Karlsburg gewesen."

Die nächste Fortsetzung fehlte. Serden suchte auf der Etagère. Ein Papier fiel zur Erde. Er hob es auf. Es war ein leeres Briefcouvert, von Irma's Hand beschrieben, und es trug die Adresse Leopold's. Serden blickte die kleinen, festen, ihm so wohlbekannten Schrift-

Digitized by Google

Die Zerstörung von Brenck und die Gefangennahme der Schlegler durch Graf Eberhard den Greiner 1367.
Freskogemälde von J. v. Gegenbauer im Königlichen Residenzschloß zu Stuttgart.

zige an, als sähe er sie zum ersten Mal, und das Blut stieg ihm dabei in Stirn und Wangen. Mit einer heftigen Bewegung zerknitterte er das Couvert.

„Was weiter!“ sagte er achselzuckend. „Warum sollte sie nicht an ihren Vetter geschrieben, den Brief noch einmal geöffnet und das erste Couvert fortgeworfen haben?“ Die Sache war ja so einfach, so natürlich! Aber was hatte sie ihm zu schreiben? Einladungen und sonstige Mittheilungen waren stets durch Serben selbst geschehen, und sie hatte nie von einer Korrespondenz mit ihrem Vetter gesprochen. Plötzlich fiel ihm der Brief ein, den Irma kurz vor Leiningen's Eintreffen in der Garnison erhalten hatte. Sie hatte ihm diesen Brief nicht zeigen wollen, es hatte etwas darin gestanden, was er nicht wissen sollte. Wie war es zugegangen, daß er damals nicht sogleich Irma veranlaßte, ihm die volle Wahrheit zu sagen, fragte Serben sich jetzt. Und er beantwortete die Frage damit, daß in seiner Seele eben kein Hauch von Verdacht oder Mißtrauen gewesen war. Aber war denn das jetzt anders? Nein, nein, es durfte, es sollte nicht anders sein! Es lag nichts vor, was zu dem Gedanken berechtigte, daß es anders sein könnte. Er blickte das Bild über dem Sopha an, als müßte es ihm Antwort geben auf die Frage, die auf seinem Herzen brannte. Aber die Augen des Porträts schienen selbst fragend in die Ferne zu blicken, ein wehmüthiger Zug lag auf dem lieblichen Gesicht, und Serben überkam plötzlich ein weiches, inniges Gefühl, als habe er diesen Augen gegenüber etwas gut zu machen, eine tiefe Sehnsucht, sie wieder vor sich zu sehen, und zugleich die Ueberzeugung, daß dann Alles sich aufklären müsse.

Einem Impulse folgend, trat er an den Schreibtisch seiner Frau. Er wollte ihr schreiben, daß er morgen seine Geschäfte in Karlsburg für eine längere Abwesenheit ordnen und übermorgen nach Wien kommen werde. Der Brief konnte noch mit der Abendpost abgehen, wenn er ohne Zeitverlust geschrieben wurde. Serben schlug die Mappe seiner Frau auf und suchte nach einem Bogen.

Da trat der Diener ein und brachte ein Telegramm. Es war Irma's Rückantwort. Der Bote hatte in der Dunkelheit den Weg verfehlt; er sei wohl nicht ganz nüchtern gewesen, meinte der Diener, und komme deßhalb so spät.

Serben riß das Couvert auf.

„Mamas Zustand anscheinend besser. Brief nächstens.“

Das war der Inhalt der Depesche.

Serben warf das Telegramm fort.

„Brief nächstens!“ und er wartete auf Nachricht. „Zustand anscheinend besser —“ das konnte wochenlang dauern, ehe eine Entscheidung kam!

Serben griff nach dem Briefbogen, er wollte schreiben und übermorgen reisen.

Aber das war kein leerer Briefbogen, was er da in der Hand hielt. Das war ein abgerissenes Blatt, auf einer Seite von Irma's Hand beschrieben. Die ersten Worte fesselten Serben's Aufmerksamkeit. Er las weiter. Seine Stirn rötbete, seine Hand ballte sich dabei.

„Ich habe gekämpft und gerungen — aber ich ertrage es nicht länger! Ich habe der Pflicht treu bleiben wollen, aber mein Stolz verbietet es mir, ferner das Weib eines Mannes zu heißen, der — mich nicht mehr liebt! Du hattest Recht mit dem, was Du mir sagtest, Du, der einzige Freund, den ich noch besitze —“ Hier war eine Ecke des Blattes abgerissen. Das Ganze schien ein Briefkonzept zu sein. Weiter unten standen noch die Worte: „Ich reise morgen.“

Serben las diese Worte wieder und wieder, dann drückte er die Hände gegen seine Stirn und saß einige Augenblicke regungslos da. Er hätte laut aufschreien mögen: „Nein, nein, das ist nicht so, hier liegt ein Irrthum vor, das kann nicht sein!“ Aber da war das Blatt von der Hand seiner Frau beschrieben, und da war etwas in ihm, das wie ein Alp auf seiner Brust lag, seinen Blick verdunkelte und seinen Sinn zu verwirren drohte. Und ob sein Stolz und sein Gefühl sich dagegen aufbäumten, er konnte dieses furchtbare Etwas nicht von sich abschütteln, der Zweifel an dem Weibe, das er bisher für das reinste, lieblichste der Erde gehalten, bemächtigte sich seiner. Er sprang auf. Er hatte die Mappe mit fortgerissen, sie fiel zur Erde und eine Menge Papiere flatterten daraus auf den Boden. Da, zu Serben's Füßen, lag ein Couvert ohne Poststempel, aber mit Irma's Adresse, von Leopold Leiningen's Hand geschrieben. Serben bückte sich darnach — da lag noch ein zweites, gleiches Couvert, und dort ein drittes. Serben wollte nichts mehr sehen, er steckte den halben Brief in die Tasche und verließ den Salon.

*

Eine halbe Stunde später rollte Serben's Wagen in der Richtung der Garnisonsstadt davon und hielt, als er dieselbe erreicht hatte, vor der Thür des Hauses, in welchem Leopold Leiningen wohnte.

„Der Herr Lieutenant ist verreist,“ sagte der Bursche Leiningen's, dem Serben auf der Treppe begegnete.

„Verreist? Seit wann?“

„Herr Lieutenant sind gestern Abend abgereist.“

„Wohin?“

„Das weiß ich nicht, Herr Lieutenant haben das nicht gesagt.“

Serben wandte sich kurz um und fuhr zum Rittmeister von Ilsen.

Bei Ilsens war eines der Kinder an einer bösartigen Halskrankheit erkrankt, er fand daher die Familie in ziemlicher Aufregung. Der Rittmeister kam ihm mit aufgeknöpfter Uniform entgegen und entschuldigte seine Damen, die im Krankenzimmer beschäftigt waren.

„Ich will euch auch durchaus nicht stören,“ sagte Serben, seinem Freunde in das Wohnzimmer, das dieser eben öffnete, folgend, „ich wollte Dich nur fragen —“

„Mensch, wie siehst Du denn aus?“ rief der Rittmeister, erschrocken vor Serben stehen bleibend, auf dessen todtenblasses Gesicht das volle Licht der Lampe fiel. „Du bist auch krank!“

„Ich bitte Dich, beruhige Dich meinethalben,“ erwiederte Serben, „es ist kalt heute Abend, das ist Alles!“

„Aber Du hast Fieber, ich sehe es an Deinen Augen, ich verstehe das! Mein armer Junge drinnen —“

Serben legte seine Hand fest und schwer auf den Arm seines Freundes.

„Beunruhige Dich nicht meinethalben und antworte mir nur, wohin ist Leiningen gereist?“

„Leiningen? Ach ja, er nahm gestern Urlaub nach Berlin, glaube ich.“

„Du weißt es nicht genau?“

„Ja, ja, ich erinnere mich jetzt genau, er nahm für drei Tage Urlaub, um nach Berlin zu gehen. Er hatte Briefe gehabt, irgend eine Familienangelegenheit zu ordnen, wußte noch nichts davon, als er uns vorgestern verließ, und kam dann noch denselben Abend um Urlaub ein. Die Krankheit meines armen Jungen —“

„Gott gebe baldige Besserung. Ich danke Dir.“

Serben wandte sich der Thür zu.

„Aber warte doch noch einen Augenblick, erwärme Dich wenigstens,“ bat Ilsen, ihm nacheilend.

„Ich danke Dir, ich muß nach Hause. Einen dreitägigen Urlaub hat Leiningen, sagtest Du?“

„Ja, er wollte morgen zurück sein.“

Serben stieg mit schweren, hallenden Tritten die Treppe hinab.

Der Rittmeister blickte ihm noch einen Augenblick nach, dann ging er in das Krankenzimmer, wo seine Frau nach ihm rief. (Schluß folgt.)

Die Zerstörung von Bernek.

(Hierzu das Bild S. 981.)

Dem Cyklus von Freiden aus der Geschichte Württembergs, mit welchen J. v. Gegenbauer die Wände des königlichen Residenzschlosses in Stuttgart geschmückt, entnehmen wir heute eine Episode aus dem blutigen Kampfe, welchen Graf Eberhard III. (der Milde), der Enkel des Greiners, gegen die Schlegler geführt. Zahlreiche Adelige in Schwaben und am Rhein hatten einen Bund geschlossen und sich Schlegler genannt, denn sie führten als Zeichen einen Schlegel, d. h. eine mit eisernen Zacken versehene Keule, im Schilde; auch Martinsvögel nannte man sie von dem Tage der Stiftung. Die Fürsten sahen diese Verbindung sehr ungern, weil sie wohl wußten, auf wen es mit derselben abgesehen war. Namentlich trat die Absicht, einen Angriff auf Württemberg zu machen, immer deutlicher hervor. Dem Grafen Eberhard blieb unter solchen Umständen nichts übrig, als die Macht des Kaisers anzurufen, der sich mit Treue ihm bewährte. Die schwäbischen Reichsstädte mußten auf kaiserlichen Befehl dem Grafen Eberhard zu Hülfe ziehen und das bei Württemberg in Verwahrung gehaltene deutsche Reichspanier flog dem Heere voran. Bei Bernek, einer Burg des Goelin von Gültlingen, welcher zu den Schleglern gehörte, hatten diese sich in einem Lager verschanzt; diese wurde gebrochen, die Burg erstürmt und zerstört. Die Haufen der Schlegler und einige ihrer Führer wurden gefangen, während die eigentlichen Hauptanführer, die „Schleglerkönige“, erst später bei Heimsheim diesem Schicksal verfielen. Dies ist der Gegenstand unseres Bildes. Links vom Beschauer steht Graf Eberhard, an seiner Seite Graf Ulrich, sein Sohn. Hinter ihm erblickt man seinen getreuen Verbündeten, den Grafen Rechberg vom Rothen Löwen, an dem rothen Löwen auf Schild und Wam kenntlich. Das stürmende Antlitz Eberhard's zeigt die rollste Bewegung über das Gelingen des Unternehmens; in den jugendlichen Zügen Ulrich's liest man Zorn über die bösen Gesellen, die er jetzt so recht in der Nähe sieht; in Rechberg's ganzem Wesen ist der Ausdruck des Mitleids mit dem schlimmen Loose, welches der Ritter wartet, unverkennbar. Hinter diesen Hauptpersonen blickt eine Gruppe von Rittern und Reisigen mit mannigfachem Ausdruck nach den gefangenen Feinden. Den Siegern gegenüber erblicken wir den, selbst gefangen noch übermüthig trotzigen Edeln von Gültlingen, ihm zur Seite mit gesenktem Haupte den schwerverwundeten Reinhard von Hößingen und den alten Strübenbart. Diese Gestalten umgeben Reisige von Eberhard's Heer, theils mit Hohn, theils mit Ehrerge in den Mienen. Zwischen diesen beiden Hauptgruppen wird der Troß der Gefangenen den Burgweg hinaufgeführt, über welchen sich Bernek in Flammen erhebt.

Das Bild wurde im Sommer 1838 gemalt und ist eines der schönsten des ganzen Cyklus, der in jüngster Zeit von Holzschnittgrasch Th. Jacob in Stuttgart aufgenommen und dadurch auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurde.

Am Strande.

(Hierzu das Bild S. 980.)

Es ist natürlich ein lautes Geheimniß in der sakhimablen Gesellschaft von Trouville, daß der alte, reiche Duc de Malligne, unter Louis Philipp und dem Kaiserreich einer der weltgenanntesten Lebemänner von Paris, der reizenden Comtesse Felice den Hof macht und die spekulative Gräfin-Mutter den abgelebten Freier auffallend protegirt. Allgemein bedauert man das liebliche Geschöpf mit der Sympathie, die Jugend und Schönheit immer für sich haben, und ist mit den Plänen der Mama durchaus nicht einverstanden; am allerwenigsten Gaston Duprennel, der blühende Junge, der für seine Cousine schwärmt und den Duc verabscheut. Was gäbe er darum, einmal mit Felice unter vier Augen sein zu können, aber immer ist dieser unausstehliche Mensch an ihrer Seite, auf der Digue, beim Diner, auf den Segelfahrten, im Bade ... es ist zum Tollwerden.

Heute geht eine frische Morgenbrise, ganz Trouville ist im Salzwasser, Herren und Damen zusammen, wie Gott in den französischen Seebädern Adieu. Felice in ihrem geschmackvollen, kostbaren Badekostüm, umbrandet von den schäumenden Wogen, sieht entzückend aus; eine große Anadyomene! Neben ihr schwankt die lange, hagere Gestalt des Duc, in ein meergrünes Schwimmkostüm gehüllt, die blauschwarze Perrücke sorgfältig gekräuselt, ein Monocle in das ausdruckslose Auge geklemmt, eine Zweideutigkeit auf den blutlosen Lippen. Zwischen Beiden tummelt sich Gaston und beobachtet den „alten Seereiher“ mit Falkenaugen. Da reißt eine Sturzwelle heran; Alles schlägt die Augen und läßt den Anprall über sich ergehen. Als man wieder aufblickt, ist etwas Entsetzliches geschehen. Jedenfalls hat die indiskrete Welle die blauschwarze Perrücke des Duc abgelöst und mit sich fortgerissen, wie eine fahle Dame trägt sein gelber Schädel über die Wasserflut und der Seewind weht über dieß öde Eiland.

Der Duc steht da wie ein Bild des Jammers, die Herren lachen, die Damen kichern, und selbst Felice kann dem tragikomischen Eindruck nicht widerstehen.

Ohne ein Wort zu sprechen, stampft der Duc der Düne zu und verschwindet in seiner Kabine, um den Tag über nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Der Unglückliche weiß, daß er dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen ist und heute keinen Succeß mehr zu erwarten hat.

Am Abend des nämlichen Tages sitzt Felice zum ersten Male ohne ihren langweiligen Courmacher im Strandkorb auf der Düne. Sie blickt hinaus auf's Meer; spiegelglatt liegt es ausgebreitet im Purpurlicht der untergehenden Sonne; der kleinen Pariserin wird so seltsam um's Herz wie nie zuvor.

Da flüstert durch das Strohgeflecht des Strandkorbes eine Stimme:

„Schöne Felice.“

„Sie wünschen, mein Herr?“

„Ich möchte Ihnen eine Beichte ablegen.“

„Ah.“

„Nicht die Welle war heute Morgen so ungezogen, dem Duc seine kostbare Perrücke zu entführen, Felice.“

„Nicht? Also wer war denn so ungezogen?“

„Gaston Duprennel.“

Ein leises Kichern hinter dem Strohgeflecht, dann eine sehr ernste Stimme:

„Wußten Sie denn nicht, mein Herr, daß es eine große Sünde ist, einen alten Herrn der Lächerlichkeit preiszugeben?“

„Ja!“

„Und dennoch thaten Sie es?“

„Weil ich Sie liebe, Felice.“

„Ah! ...

„Weil ich Sie wenigstens auf ein paar Stunden von diesem Ungeheuer befreien wollte, Felice, um Ihnen zu sagen, wie glühend ich Sie verehre ...“

Tiefes Schweigen im Strandkorb.

„Nun aber beichtet mich doch ein wenig das Gewissen, scheue Heilige, und da möchte ich Sie bitten, mich noch dieser demüthigvollen Beichte gnädigst zu absolviren ...“

„O!“

„Haben Sie Mitleid, reizende Moralistin. Es ist wahr, ich habe einen dummen Streich gemacht, aber es geschah um Ihretwillen, Felice ...“

„Gaston! ...“

Der Kopf des großen Beichtkindes beugt sich hinein in das Halbdunkel des Strandkorbes und kommt erst wieder zum Vorschein, als eine Schaar Möven kreischend emporflattert.

Armer Duc de Malligne! Gaston krabbt war ein junges Gold, er hat seine Absolution. v. B.

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg.

(Schluß des Bild S. 985.)

Alle die zahlreichen Museen, die Deutschland zu besitzen das Glück hat, dienen beinahe lediglich Spezial- oder Lokalzwecken; eine umfassendere und deshalb wichtigere, aber auch lohnendere Aufgabe hat sich das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg gestellt, das die Entwicklung der ganzen deutschen Kultur gesammt als Ganzes, als in allen ihren einzelnen Zweigen, in Wissenschaft, Literatur und Kunst, in Handel, Gewerbe und Verkehr, in Sitten und Gebräuchen von den frühesten Anfängen des germanischen Volksstamms bis zum Anfang unseres Jahrhunderts geben will. Im Jahre 1852 wurde die Gründung dieses kulturgeschichtlichen Centralmuseums nach langjährigen Bemühungen des für die Geschichte unserer großartigen Vergangenheit hoch begeisterten Freiherrn Hans von und zu Aufseß auf einer zu Dresden tagenden Versammlung deutscher Alterthumsforscher beschlossen.

Aus Nichts ist das Germanische Museum entstanden, denn es hatte bei seiner Gründung weder Kapitalien oder Sammlungen noch Gebäude zur Verfügung. Die ersteren mangeln dem Institute leider auch heute noch, nicht aber werthvolle Sammlungen und eine Heimat, in deren Räumen die kostbaren Schätze deutscher Kunst und des Gewerbfleißes der Vorzeit ihre Aufstellung gefunden haben. Den angetheilten Sympathieen, welche das ganze deutsche Volk, die Angehörigen aller Stämme, aller Kreise der Bevölkerung und aller Berufsklassen, aller politischen Parteien und aller Religionen dem nationalen Unternehmen entgegenbringen, verdankt dasselbe seine heutige Größe.

In einem altehrwürdigen Baudenkmale, dem ehemaligen Karthäuserkloster der alten Reichsstadt Nürnberg, hat die Anstalt eine sehr entsprechende Heimstätte gefunden. Den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildet die frühere Kirche des Klosters. In großen Linien wird dieselbe auf drei Seiten von einem herrlichen Kreuzgang umrahmt, an den sich sodann die verschiedenen übrigen Gebäude anschließen.

Unterscheidet sich das Germanische Nationalmuseum, das heute bereits ein kleines Häuflertheil von eigenartiger architektonischer Schönheit und höchst malerischer Erscheinung bildet, durch sein Aeußeres von anderen Anstalten ebenso sehr wie durch sein außerordentlich umfangreiches Programm, so macht auch das Innere mit seinen gewölbten Gängen und Hallen, seinem bunten Farbenschmuck an Wänden und Gewölben, Decken und Fenstern einen überraschenden, originellen Eindruck. Der freundliche Leser hat wohl die Güte, mit uns einen flüchtigen Blick auf die Sammlungen zu werfen, welche das Museum sein eigen nennt. Der Eintritt erfolgt durch den Kreuzgang, der uns als eine höchst interessante Art von Walhalla erscheint, da uns von den Wänden desselben die Grabdenkmäler mit den Zügen einer großen Anzahl hervorragender deutscher Männer und Berühmter der edelsten Geschlechter Deutschlands in Gypsabgüssen entgegentreten, die uns an eine Reihe der wichtigsten Epochen der Geschichte unseres Vaterlandes auf die lebhafteste Weise erinnern.

In viel frühere Zeit versetzen uns einige Räume am Eingange. Die allerersten Anfänge der menschlichen Kultur aus der Zeit, als das Rennthier noch in Deutschland heimisch war, sind hier durch Geweihe und Feuersteinsplitter aus Schussenried repräsentirt. Ihnen reihen sich Fundstücke aus verschiedenen Pfahlbauten und dann eine der wichtigsten Sammlungen von Waffen und Geräthen aus Feuerstein an, welche die damals noch von den Wäldern zu durchwandernden Bewohner Deutschlands als Waffen wie als Werkzeuge benützten. Andere vorhistorische Gegenstände: Waffen, Schmucksachen, Geräthe aus Bronze und Eisen, Urnen, Topfscherben und Gläser führen uns nach und nach in die historische Zeit hinüber, unter Anderem auch zu einer Reihe von Fundstücken, welche die Gegenwart der Römer auf deutschem Boden bezeugen.

Andere anstoßende Lokale beherbergen die Sammlung von Bautheilen und Baumaterialien, die höchst kunstreichen Schlosserarbeiten aller Art, eine wichtige Sammlung von einfarbigen und bunten, gemalten Platten, mit welchen die Alten ihre Fußboden schmückten, mit gepreßten Metallplatten belegte, geschnitzte, eingelegte oder bemalte Thüren, eine sehr lehrreiche und vollständige Sammlung von Ofenkacheln und Oefen und eine große Reihe anderer Einzelheiten, die in ihrer Gesammtheit den Wohngebäuden unserer Vorfahren ein so malerisches, anheimelndes Gepräge verliehen. Wenn das Museum später einmal über reichlichere Mittel als jetzt verfügt, soll auch eine Sammlung von Modellen der wichtigsten Bauwerke Deutschlands begründet werden. Einstweilen ist die Geschichte der Architektur auch durch Originalien, und zwar durch das Karthäuserkloster selbst vertreten, das ebenso wie der Augustinerklosterbau die klösterliche Baukunst der Gothik repräsentirt, während die romanische Bautunst durch den Ostbau, die bürgerliche Baukunst durch den in Ausführung begriffenen Südbau und die Kriegsbaukunst durch den längs der Karthause laufenden Theil der alten Nürnberger Befestigung vertreten sein werden, den die städtischen Behörden Nürnbergs dem Museum abgetreten haben und der später durch große Schmuckthore mit denselben verbunden werden wird.

An den östlichen Kreuzgangflügel lehnt sich der Viktorisbau und Friedrich-Wilhelmsbau an, deren prächtige Erdgeschosse zur Aufstellung der umfangreichen und instruktiven Sammlungen von Abgüssen der wichtigsten Werke der deutschen Bildhauerkunst der romanischen und gothischen Stilperioden dienen. Die beiden Gebäudeflügel umschließen einen prächtigen kleinen Hof, in dessen Mitte als Stiftung patriotischer Bürger Bremens eine genaue Nachbildung des imposanten Bremer Rolandes über das nationale Museum Wache hält. Die Abgüsse der Renaissanceperiode haben in dem obern Raume des sich hier anschließenden Treppenhauses Aufstellung gefunden, das einen Theil des projektirten Wilhelm- und Augustbaues, des zukünftigen Haupteingangs in das Museum, bilden wird. Der Hauptschmuck dieses Treppenhauses ist bis jetzt ein vom Reichskanzler Fürsten Bismarck und seinen Agnaten gestiftetes glasgemaltes Fenster.

Der südliche Kreuzgang dient auch zur Aufstellung der höchst wichtigen und außerordentlich reichen Sammlung von alten Glasgemälden, welche vom größten Jahrhundert an die Entwicklung dieses Kunstzweiges in vielen hundert Tafeln verfolgen läßt.

An diesen Kreuzgangflügel lehnt sich das ehemalige Augustinerkloster an, dessen architektonisch wichtige Theile Direktor Essenwein in das Germanische Museum übertrug und als imposanten, mit mächtigem Giebel geschmückten Bau hier wieder aufstellte. Das prachtvolle Erdgeschoß enthält die Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg, darunter höchst bedeutende Werke aus der Blüthezeit der Nürnberger Kunst von Albrecht Dürer, Peter Vischer, Veit Stoß und der wunderbare trauernde Maria, welche als das hervorragendste Kunstwerk des deutschen Mittelalters überhaupt anerkannt wird.

Der gewaltige Dimensionen zeigende, von den deutschen Ständeherren gestiftete Saal des ersten Stockes birgt einen Theil der höchst merkwürdigen Waffensammlung. Rüstungen für Mann und Roß, schwere Eisenhüte, seltsam gestaltete Helme, bemalte Schilde, Sättel, Sporen und Steigbügel riesige Schwerter, mannigfache Formen zeigende Hellebarden, Armbrüste, Gewehre und Faustrohre des vierzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts und viele andere Waffen stehen hier in langen Reihen nebeneinander. In einer großen Halle des Hofes haben die Geschütze Platz gefunden. Mächtigen Bronzegeschützen des fünfzehnten Jahrhunderts von kolossalen Dimensionen reihen sich zierliche und schlanke Falkonette, sogenannte leichte Kanonen des siebenzehnten Jahrhunderts, französische des achtzehnten, eine bolzerne Kanone der Tyroler Bauern von 1809 und andere Geschütze bis zu den Krupp'schen Gußstahlkanonen an, so daß sich die Geschichte der Geschütze im Museum um so genauer verfolgen läßt, als an einem andern Platze noch eine sehr reichhaltige, sorgfältig geordnete Sammlung von Geschützmodellen und Kriegswerkzeugen aufgestellt ist.

Eine Treppe über dem Landesherrensaal ist der von den ehemaligen deutschen Reichsstädten gestiftete Saal. Von den Mord- und Zerstörungswerkzeugen gelangen wir hier zu Stücken, welche friedliche Menschen trugen, nämlich in die Kostümsammlung, den ersten Versuch dieser Art. Die vergängliche Natur der ausgestellten Gegenstände bringt es mit sich, daß die Reihe sehr lückenhaft ist; doch sind sehr seltene Stücke der Trachten unserer Vorfahren hier vereinigt. Wir erblicken zum Beispiel den Urahnen unseres modernen Cylinderhutes in einem Plüschhute des sechzehnten Jahrhunderts, Herolds-, Rathsherren- und Gelehrtenmänteln, Pilger- und Jagdkostümen, kostbare gestickte Galakröcke und Westen des vorigen Jahrhunderts u. s. w., endlich die hunderterlei Kleinigkeiten, wie Stiefel, Schuhe, Handschuhe, falsche Zöpfe, Schnürbrüste, Hauben, Ringe, Gürtel u. s. w., die zur Vervollständigung der Ausrüstung der civilisirten Menschen als unumgänglich nothwendig erachtet wurden.

Durch einen kleinen Theil des Kreuzganges, in welchem unter Anderem zur Zeit ein Theil der großen und wichtigen Modellsammlung von technischen Werkstätten, landwirthschaftlichen Geräthen, Maschinen und Bauten aufgestellt ist, gelangt man in die ehemalige Kirche, in der wie in den anstoßenden Kapellen die Originaldenkmäler der Skulptur, kostbare Altarschreine, liebliche Holzschnitzwerke, dann kleinere Arbeiten in Alabaster, Perlmutter, Elfenbein und Metall und die kirchlichen Einrichtungsgegenstände und Geräthschaften Platz gefunden haben. Meßgewänder und Bischofsstäbe, Baldachine und Prozessionsfahnen, Altar- und Kronleuchter, kostbare Altar-, Vortrag- und Reliquienkreuze, Kelche, Rauchfässer, Monstranzen, Ciborien, Reliquiengefäße aller Art und vieles Andere bilden den sehr werthvollen und in archäologischer Beziehung wichtigen Inhalt dieser Räume.

Eine der reichhaltigsten Sammlungen ist die der Denkmäler, welche das häusliche und Familienleben unserer Vorfahren vor Augen führen sollen und in dessen gelungener Darstellung das Museum eine seiner vorzüglichsten, aber auch anziehendsten Aufgaben erblickt. Neben den großen Stücken der Hausgeräthe von Schränken, Tischen, Bettstätten, Truhen finden sich die hunderterlei kleinen Stücke, die einem Haushalte unentbehrlich sind, wie Schachteln, Kästchen, Spiegel, Spinnräder, Schaufeln, Bürsten, Leuchter, Gabeln, Messer, Löffel, dann aber auch kostbare Venedigergläser und Majolikageschirre, feiner gewöhnliche Gläser, Fayence- und Thongeschirre, kostbare Tafelaufsätze, goldene Schaugefäße, Becher und Pokale, große Serien von Küchengeschirr und Krügen, Spielkarten und Brettspiele, Spielzeuge der Kinder, unter denen der alten, reizenden Puppenstuben ganz besonders die Anziehungskraft ausüben. Sie dienen einstweilen als Ersatz für die in Aussicht genommene Herstellung von vollständig eingerichteten Zimmern und Küchen der verschiedenen Stilperioden, die in dem nunmehr in Angriff genommenen Südbau Platz finden werden.

Von einer Halle, welche die nicht sehr umfangreiche Sammlung von Folterwerkzeugen birgt, deren Hauptvorzug in der Echtheit ihrer Stücke liegt, gelangt man in die oberen Räume des Gebäudecomplexes, deren Hauptanziehungspunkt die großartige Gemäldegalerie ist, in welcher die sogenannten altdeutschen Schulen in solch' glänzender Weise vertreten sind, daß sich die Galerie in dieser Beziehung würdig denen zu München, Dresden, Berlin u. s. w. an die Seite stellen darf. An diese Sammlung schließt sich eine Galerie von Porträtbildern an, welche die Geschichte der Kostüme von etwa 1530 bis gegen 1800 in gelungener Weise vor Augen führen, somit eine sehr wichtige Ergänzung der erwähnten Sammlung von Originalkostümstücken bilden. In den breiten Hauptsälen der Bildergalerie sind auch noch kleinere plastische Kunstwerke der Renaissance, wundervolle zarte Holzschnitzereien, kunstreiche Drechslerarbeiten, Bronzegüsse von Peter Vischer, Meisterstücke von Goldschmiedearbeiten, in Elfen geschnittene und in Wachs geformte Stücke und vieles Andere, sowie sehr werthvolle Proben aus dem Medaillenkabinette aufgestellt.

Eine von der mecklenburgischen Ritterschaft gestiftete Halle vereinigt in sich die durch große Reichhaltigkeit sich auszeichnende Sammlung musikalischer Instrumente, die des lebhaftesten Beifalls jedes Fachmannes sich erfreut. Einige andere Lokale enthalten die Sammlung mathematischer, astronomischer, physikalischer, geographischer, geodätischer, chirurgischer u. s. w. Instrumente und Apparate, welche binnen wenigen Jahren so bedeutend gefördert wurde, daß sie mit den Sammlungen zu Paris und Dresden an erster Stelle genannt wird.

Ein anstoßender Raum umfaßt die Denkmäler der aufgeblühten Künste, Innungen und Gilden, welche früher die Räume der Herbergen zierten oder bei feierlichen Aufzügen prangten. Die interessante Serie der Bücherzeichenbände zeigt die mannigfachsten Formen und Techniken. Eine eigenartige Schöpfung ist das deutsche Handelsmuseum, dessen Sammlungen schon gegenwärtig einen großen Saal einnehmen und in dem unter Anderem eine höchst plastische Flottille alter malerischer Schiffsmodelle untergebracht ist. Es ist eine Schöpfung des deutschen Kaufmannsstandes, welcher es übernommen hat, auf seine Kosten eine Darstellung der Geschichte des Handels und Verkehrs aufzustellen.

Zwei weitere größere Säle sind den graphischen Künsten gewidmet; in denselben wird die Entwicklung der Urkundenschrift und Urkundenausstattung von Kaiser Ludwig dem Blinden bis zu Maria Theresia und Friedrich dem Großen, die Buchschrift und Ausstattung der Handschriften von der karolingischen Zeit bis in's siebenzehnte Jahrhundert, die Geschichte der Miniaturmalerei, die Geschichte der bedeutungsvollsten deutschen Erfindung, der Buchdruckerkunst, der Entwicklungsgang der Holzschneide- und Kupferstecherkunst in vorzüglicher Weise durch reichhaltige, viele Kostbarkeiten und große Seltenheiten enthaltende Serien dargestellt.

Der Inhalt dieser Säle führt uns zu anderen Abtheilungen des Museums, die dem Publikum nicht allgemein zugänglich, aber doch von großer Bedeutung sind. Die erwähnten Urkunden sind dem Archive des Museums entnommen, das als Zufluchtsort von einzelnen im Privatbesitze befindlichen Urkunden und ganzen Familienarchive diente und manches vom Untergang bedrohte Dokument dem Goldschläger oder Papiermüller entrissen hat. Aus der Bibliothek stammen die Handschriften und Druckwerke, welche hauptsächlich durch die höchst dankenswerthen Geschenke der deutschen Verleger, der Schriftentausch mit Akademieen, Vereinen, Gesellschaften und Redaktionen, sowie den Ankauf älterer Werke gebildet und der neben mancher andern Bibliothek auch die des deutschen Parlaments vom Jahr 1848 überlassen wurde, so daß dieselbe bereits über 80,000 Bände zählt. Diese Bibliothek enthält die Literatur über alle in den Sammlungen vertretenen Abtheilungen über alle Zweige der Kultur- und politischen Geschichte, dann die Originaldenkmäler zur Geschichte der Literatur, der Poesie, der Wissenschaften u. s. w. bildet.

Ebenfalls nur für Diejenigen, welche spezielle Studien machen wollen, dient das Kupferstichkabinet, das bereits einen 200,000 Blätter zählt und sich ebenbürtig seinen bedeutenderen Schwestern in Deutschland an die Seite stellen darf. Es besitzt eine beträchtliche Anzahl kostbarer und seltener Stücke ersten Ranges und gewinnt noch dadurch an Bedeutung, daß die sehr werthvolle Kupferstichsammlung der Stadt Nürnberg im gleichen Raume aufgestellt und zugänglich ist. Wegen der Gleichartigkeit der Aufbewahrung hat hier auch das Bildrepertorium Platz gefunden, das zur Ergänzung aller Theile der Sammlungen dient und jetzt etwa 50,000 Blätter Abbildungen aller Art von Gegenständen anderer Sammlungen und solcher Denkmäler für Studienzwecke enthält, die man ihrer Lebhaftigkeit wegen nicht im Original in den Sammlungen aufstellen kann, wie zum Beispiel diejenigen der Architektur. Außer der reichen Siegelsammlung und einer Münzsammlung, die von Jahr zu Jahr an Bedeutung zunimmt, besitzt das Germanische Museum auch noch eine höchst wichtige textile Sammlung.

Den Werth aller dieser Sammlungen des Museums allein schätzt man heute auf ungefähr 3 Millionen Mark und doch sind sie noch lange nicht abgeschlossen und bedarf der weitaus größte Theil derselben noch der Vervollständigung und Abrundung, die meist nur durch systematische Erwerbungen erzielt werden können, wenn man auch ferner darauf rechnet, daß ihm wie bisher Geschenke und Vermächtnisse in reichem Maße zufließen. Diese veranschlagt, beziffert sich der Aufwand für die progressive Abrundung der Sammlungen zu einer wissenschaftlichen Einheit bei mäßiger Schätzung immer noch auf mehr als 2 Millionen, eine Summe, die freilich Den nicht zu Erstaunen versetzt, der weiß, welch' enorme Beträge heute im Antiquitätenhandel gefordert und gerne bezahlt werden.

Ist das nationale Museum genöthigt, diese Ergänzungen wie bisher nur aus den etatsmäßigen Mitteln zu bestreiten, so dürften noch einige Menschenalter dazu erforderlich sein, bevor das gesteckte hohe Ziel erreicht sein würde. Es könnte aber in der Wirklichkeit gar nicht mehr erreicht werden, da jetzt schon für manche Abtheilungen das nothwendige Material beinahe vollständig in festen Händen ist und kaum mehr zu haben sein dürfte, in der Zwischenzeit aber gar Manches, was heute noch angekauft werden kann, dem Museum gleichfalls für immer unerreichbar werden dürfte.

Es ist dringend zu wünschen, daß diese Kalamität nicht eintritt und daß, wie schon über so viele andere Institute, sich auch über das Nürnberger kulturgeschichtliche Centralmuseum, das der weitgehendsten Unterstützung aller Kreise des Volkes in hohem Maße würdig ist, ein wohlthabender patriotischer Kunstfreund erbarmt und durch seine Opferwilligkeit nicht nur dem Museum sein hohes Ziel erringen hilft, sondern sich selbst ein unvergängliches Denkmal stiftet, für welches ihm die ganze Nation ewig dankbar sein würde.

R. B.

Direktor Dr. A. Essenwein.

(Schluß des Portrait S. 984.)

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg ist, wie oben schon angedeutet, die Schöpfung eines für die Geschichte unserer Vorzeit ebenso begeisterten als in derselben bewanderten Mannes zu betrachten, nämlich des Freiherrn Hans von und zu Aufseß, der das Fundament legte, nicht minder aber die seines jetzigen Direktors, Dr. A. Essenwein, welcher der Sache des Museums sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat und rastlos für die Größe und Ausbildung der Anstalt thätig ist. Direktor Essenwein, der am Jahre 1836 einem Rufe als erster Direktor des Museums folgte, wurde am 2. November 1831 zu Karlsruhe geboren, woselbst er sich nach Absolvirung des Gymnasiums auf der dortigen polytechnischen Schule dem Studium der Architektur widmete. Hier begeisterte er sich bereits für die Schönheit der mittelalterlichen Architektur und für die Vorzüge der Erzeugnisse der Künstler und Handwerker früherer Epochen, deren Denkmale er dann auf mehrjährigen Reisen nach Norddeutschland, Holland und Belgien, nach Berlin, Paris und Wien zum Gegenstand eingehender Studien machte. Als Frucht derselben ist neben mancherlei Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften besonders das Werk: „Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter" (Karlsruhe 1855), hervorzuheben.

Im Jahre 1855 übersiedelte Essenwein nach Wien und trat im nächsten Jahre als Architekt in die Dienste der Staatseisenbahngesellschaft. Seine Amtsgeschäfte ließen ihm ziemlich Zeit zu archäologischen Studien; auf zahlreichen Ausflügen und Reisen lernte er einen großen Theil der kunstgeschichtlich interessanten Denkmale des österreichischen Kaiserstaates kennen und veröffentlichte sehr viele derselben zum ersten Male. Essenwein war auch einer der

sten in Wien, welche die Nothwendigkeit der Förderung der Industrie durch die Kunst erkannten und im Laufe der modernen Kunstindustrie durch Anfertigung einer großen Anzahl von Entwürfen von Tapeten, Geweben, Büchereinbänden, Schlösser- und Goldschmiedearbeiten u. s. w. thätig war. Auch in Graz, wohin er mit einem Rufe als städtischer Baurath Folge geleistet hatte, war er in gleicher Richtung thätig und begründete dort den steyermärkischen Verein für Kunstindustrie; auch erhielt er die Professur des Hochbaues an der dortigen Hochschule dortselbst.

Von der Uebernahme der Leitung des Germanischen Nationalmuseums durch A. Essenwein datirt eine neue Aera dieses Institutes. Es gelang ihm, die dringend nothwendige Statutenänderung durchzuführen, durch welche in Allem die systematische Mehrung der Sammlungen den Vordergrund gestellt und die Verhältnisse des Museums in so feste Bahnen gelenkt wurden, als daß einer Anstalt, die lediglich durch freiwillige Gaben gehalten und fortgebildet wird, nur irgend möglich ist. Als Director Essenwein mit Einsetzung aller seiner Kraft in der Zeit seiner nunmehr achtzehnjährigen Leitung des nationalen Museums geleistet, auf welch' hervorragend außerordentlich hohe Stufe er dasselbe sowohl mit „Rathes" gethan, wird jeder Freund der Anstalt selbst ermessen können, welcher deren Zustände im Jahre 1852 mit den heutigen vergleicht. Die Sammlungen nahmen im genannten Jahre ungefähr zwölf Säle ein, heute genügen die sechzig und mehr Räume nicht die streng systematische Aufstellung derselben nicht hat. Daß Essenwein als vielgesuchter Architekt den Bau und die Ausschmückung des Museums nicht anderen überließ, ist wohl einleuchtend, daß er aber auch alle Entwürfe hiezu, von den großen Gebäuden bis zu den Kacheln der Glasgemälde, selbst ausführte, wird gar Niemand erwarten, ist aber nichtsdestoweniger Thatsache. Daneben war Essenwein für die Anstalt, deren Organisator und Baumeister er ist, noch mannigfach literarisch thätig. Außer Jahresberichten und Denkschriften schrieb er eine große Anzahl Artikel für das Organ des Museums, den „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", gab Kataloge über die Sammlungen heraus, publicirte „Die Holzsammlung des vorgehnten und siebzehnten Jahrhunderts im Germanischen Museum", „Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen" (Leipzig, Brockhaus) und das Werk: „Kunst- und kulturgeschichtliche Denkmale im Germanischen Museum" (Nürnberg, 1877), welch' letztere sich würdig an sein 1866 erschienenes Prachtwerk: „Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau", anreihen, in welchem gegenwärtig eine polnische Ausgabe in Vorbereitung ist. Von Essenwein's größeren Schriften nennen wir ferner noch die Abtheilung „Architektur" des Brockhaus'schen „Bilderatlas" und die Abtheilung „Mittelalter" des Seemann'schen „Bilderatlas der Kulturgeschichte", von welchem Essenwein auch die Bearbeitung der späteren Zeit übernommen hat.

Dr. A. Essenwein,
Director des Germanischen Museums in Nürnberg.

In Folge seiner kunstgeschichtlichen Studien ist Essenwein wie nicht leicht ein Zweiter in die Denkart, Gefühlsweise und die Anschauungen der alten Meister eingedrungen. Er sucht die auf diesem Gebiete sich erworbenen hervorragenden Kenntnisse bei seinem künstlerischen Schaffen zu verwerthen, das sich meist auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst, d. i. der Wiederherstellung und stylgemäßen Ausstattung der Kirchen bewegt. Es wird nicht leicht ein Gotteshaus von größerer Bedeutung restaurirt, zu dem nicht auch ein Gutachten Essenwein's eingeholt wird. Wir nennen nur die Dome zu Prag, Köln, Ulm, Konstanz, Eichstädt, die Kirchen zu Schwerin, Lübeck, Neuß, Köln, Hof und anderen Orten. Von den zahlreich ausgeführten Arbeiten in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Belgien sind als die bedeutendsten hervorzuheben: die innere Ausstattung der Kirche St. Marie auf dem Kapitol in Köln, die Ausmalung des Braunschweiger Doms, die Wiederherstellung und Ausschmückung der Frauenkirche zu Nürnberg. Aber auch für Denkmale der nichtkirchlichen Kunst ist Essenwein vielfach eingetreten und manches derselben verdankt durch sein energisches Vorgehen ihm seine Erhaltung. Neuerdings hat ihm die Stadt Nürnberg auch die Restauration des berühmten Schönen Brunnens und die Erbauung eines Flügels des Rathhauses übertragen. Nicht minderes Interesse wendet Director Dr. Essenwein den Werken der Kleinkunst zu. Durch sein, wenn nothwendig, rücksichtsloses Auftreten ist schon so manches kostbare Stück vor der Verschleuderung in's Ausland bewahrt und unserem Vaterland und der Allgemeinheit erhalten geblieben.

Seiner Wirksamkeit hat es nicht an Anerkennung gefehlt. Fürsten zeichneten ihn durch Ordensverleihungen aus, die Akademieen der Wissenschaften zu München und Krakau ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, die Erlanger Universität promovirte ihn schon vor Jahren zum Ehrendoctor der Philosophie, zahlreiche historische Gesellschaften und Künstlervereine des In- und Auslandes ernannten ihn zum Ehrenmitglied. Wer wissen aber, daß es die größte Anerkennung, die ihm zu Theil werden könnte, in der vielseitigsten und nachhaltigsten Unterstützung des kulturgeschichtlichen Centralmuseums sehen würde, das zu einem für alle Zeiten fest begründeten, unserer Nation würdigen, den großen Anstalten anderer Völker vollkommen ebenbürtigen und den Stolz und die Freude unseres ganzen Vaterlandes bildenden Institut zu erheben. Director Essenwein's einziges rastloses Bestreben und sehnlichster Wunsch ist an dem er mit allen Fasern seines Herzens hängt. H. B.

Der Holzzwerg. Nach einem Gemälde von E. Gelli.

Digitized by Google

„Hier sind Rosen, Pilar . . .“ flüsterte er, indem er seine brennenden Lippen auf ihre Hand drückte . . . „ich heiße Manuel, und morgen komme ich wieder“ — noch ein Kuß. — „Oben von der Giralda schlägt's Mitternacht — was für einen schönen Klang die alte Glocke hat — ich muß sie oft aus dieser Nähe hören! Dort geht der Mond auf und zeigt mir Deine Züge — Du bist schön, Pilar, so schön wie Maria Padilla war, die dort in dem marmornen Becken sich badete — siehst Du es da durch's Orangenlaub glänzen? Willst Du mich lieb haben, Pilar, wie ich Dich liebe? Willst Du, Süße? Sage ja, Pilar — sage . . .“

Das „Ja“ war ihr von den Lippen gekommen, sie wußte selbst nicht wie.

Da drang ein schriller Ton aus der Nebenstube.

„Die Großmutter ist erwacht,“ schrie sie verstört, als ob sie selbst aus einem Traum aufgeschreckt werde, „sie ruft mich, ich muß zu ihr!“ Und sie riß sich los. „Großmutter, ich komme!“ hörte er sie noch rufen — aber sie erreichte die Thüre nicht, die Füße versagten den Dienst — bewußtlos brach sie zusammen.

*

Zehnmal nach einander hatte Don Manuel die Mitternachtsstunde von der Giralda schlagen hören, während er auf der Gartenmauer des Alkazar stand und mit Pilar plauderte. Die Zweige eines mächtigen Citronenbaums kamen der Gewandtheit zu Hülfe, seine schlanke Person vor neugierigen Augen zu verbergen, wenn ihm das gerathen vorkam. Niemand außer ihr schien ihn noch erblickt zu haben. Er fand Pilar einen Abend wie den andern hinter dem eisernen Gitter seiner harrend. Kam er früher, als er versprochen, so lohnte ihn ein dankbarer Blick. Aber es traf ihn kein Vorwurf, keine zudringliche Frage, wo er geblieben, wenn er die Zeit des Wiedersehens — manchmal absichtlich — hinausschob. Sie reichte ihm ihre Hand durch's Gitter, und all' das kleinliche Elend, das sie den Tag über in Gesellschaft der beiden kindischen Alten niedergebeugt, war vergessen, sobald sie ihn sah. Ihre Sehnsucht war gestillt, wenn sie den Klang seiner Stimme nur hörte, wenn sie den leisen Druck seiner Hand fühlte, welche die ihre umschloß. Er war ebenfalls nicht unempfänglich für den eigenthümlichen Reiz, den diese Zusammenkünfte gewährten, nur war er nicht ganz so genügsam.

„Liebst Du mich, Pilar?“ fragte er am zehnten Abend.

Sie hob schnell die Augen zu ihm auf — es zuckte um ihre Lippen wie ein Vorwurf über solche Frage.

„Natürlich liebst Du mich!“ rief er mit der Zuversicht eines Mannes, der seines Erfolges bei Frauen gewiß ist. „Aber wirst Du mir Deine Liebe auch beweisen?“

„Du zweifelst!“

„Sieh' doch das häßliche Gitter, das uns trennt, Pilar — wenn ich Dich nur ein einziges Mal ohne die schwarzen Eisenstangen ansehen könnte, die Dich zur Hälfte verbergen . . .“

„Willst Du um fünf Uhr Messe hören? Neben der Puerta del Perdon am Altar unserer lieben Frau von Belen, da bin ich jeden Morgen.“

Don Manuel hatte nicht dieselbe Veranlassung, eine Frühmette zu hören, wie Pilar. Er war deßhalb auch nicht ganz so geneigt, sich dieser zeitigen Frömmigkeit hinzugeben.

„Es ist mir nicht möglich, unser Haus zu dieser Stunde schon zu verlassen,“ vertheidigte er sich.

„Wenn ich nur wüßte,“ meinte Pilar, „wie ich die Erlaubniß von Mamita erlangte, am Tage auszugehen? — Sie ist so streng!“

„Du gehst aus, wenn sie schläft, wie jetzt.“

Sie schien darüber nachzudenken.

„Du besinnst Dich — und Du willst mir weiß machen, daß Du mich liebst?“ rief er, den ihr Zögern verdroß. „Geh', ich glaube nicht an Deine Liebe — sie war erlogen . . . Weißt Du nicht, daß Liebe ohne Vertrauen nicht besteht?“

„Du hast Recht, Manuel — ich will Dir vertrauen. Wo willst Du, daß ich Dich treffe?“

Die Zusage machte ihn so überglücklich, daß er zu Boden stürzte und die Falten ihres Kleides mit unzähligen Küssen bedeckte.

„Du antwortest nicht — wo willst Du mich treffen, Manuel?“

„Hier. Ich führe Dich dann eine Strecke die breite Mauer entlang — dort ist eine Stelle, wo man den ganzen Garten des Alkazar übersehen kann — Alles blüht, und die Vögel werden uns ein Lied singen . . . Du wirst Dich nicht fürchten, Pilar?“

„Vor wem? Du wirst ja bei mir sein! Es wird mir nur schwer werden, das Haus zu verlassen . . .“

„Das ist Deine Sache!“ rief er gebieterisch. „Ich werde Dich erwarten.“

*

Man weiß, wie es Argus einst ging, der hundert Augen zur Verfügung hatte, um eine schöne Frau zu hüten.

Sennora Rita Molina und ihre Dienerin Purgacion waren zusammen im Besitz von nur drei Augen, um eins der reizendsten Mädchen Sevillas zu bewachen. Purgacion hatte das zweite der ihr von der Natur verliehenen Augen bei einem Feuerwerke eingebüßt, das Sevilla zur Feier eines Regierungswechsels veranstaltete. Sie wußte nicht mehr, ob sie der Republik oder dem Königthum den Verlust zuzuschreiben hatte.

Die Bewachung war den Alten übrigens bis jetzt leicht geworden, obgleich die Schlösser und Riegel, welche sie wohl zehnmal am Tage mit zitternden Händen untersuchten, nichts mit Pilar's Sittsamkeit zu thun hatten. Sie wußte jede Thür zu öffnen, wenn es galt, früh zur Messe zu gehen. Der Pater Domingo hatte ihr gesagt, daß sie der alten Sennora Rita zu gehorchen habe, aber Gott noch mehr als dieser. Und weil er ihr auch gesagt, daß es eine Pflicht gegen Gott sei, täglich einmal die heilige Messe zu hören, so riefen die Glocken da drüben sie nie vergebens. Sie beugte jeden Morgen das Knie vor dem milden Antlitz der Jungfrau von Belen — Alonso Cano hat diesen Schatz der Kirche hinterlassen — und sie fühlte sich für die Mühsale, welche der Tag brachte, gestärkt, wenn sie aus der Kirche zurückkehrte.

Der Pater Domingo hatte ihr auch gelehrt, daß ein hartes Leben voll Entbehrung ein sicherer Beweis der Liebe Gottes sei. Und sie nahm es hin, wie er es sagte; der Zweifel hatte ihr reines Herz noch nicht berührt. So konnte sie sich manchmal, wenn der Abend niedersank, mit dem Gedanken trösten, daß die Liebe Gottes ihr in besonders reichem Maße zu Theil werde.

Der Pater Domingo, der solchen Einfluß auf Pilar gewonnen, war ein Kanonikus der Kathedrale; ein Verwandter ihres verschollenen Vaters, mithin auch der Sennora Rita Molina. Als sie zeitig verwaist, war es seiner Fürsprache zu danken, daß die Schwestern von Sankt José sie bis zum sechzehnten Jahre aufgenommen und unterrichtet hatten. Sie faßte nicht schnell, aber sie war von ungewöhnlichem Eifer. Still und stetig nahm sie Alles auf, was ihr die geringen Fähigkeiten der Lehrenden boten. Man sah sie nach Ablauf der Schulzeit nur ungern scheiden. Wieder war es nun der gute Pater, der sie bei der bejahrten Großtante unterbrachte. Er hoffte, daß ihr, als der einzigen weltlichen Verwandten, der nicht unbeträchtliche Besitz der alten Frau einstmals zufallen würde.

Vorderhand ging es dem armen Mädchen schlecht; sie bekam kaum satt zu essen, an Putz oder Vergnügen war nicht zu denken. Die Alte war nur noch von dem Gedanken erfüllt, ihren Schatz, ihr Gold zu mehren. Eigene Kinder hatte sie nie gehabt — für die Kinder der Anderen fehlte ihr das Verständniß. Die Kirche, meinte sie, habe an strenger Zucht nachgelassen, und der Teufel werde bei den Neugeborenen nicht mehr eifrig genug ausgetrieben. Sie versuchte natürlich das Versäumte nachzuholen, und es war gut, daß die arme Pilar in ihrer Härte nur die Liebe Gottes vermuthete.

Im Kloster war sie nicht strenger vom Verkehr mit der Welt abgeschnitten worden als hier bei der Alten. Und bis auf die Kirchgänge hatte sie noch keinen Versuch gemacht, sich deren Gebot zu widersetzen.

Manuel's Verlangen, sie außerhalb des Hauses zu sehen, brachte ihr den ersten Konflikt mit Pflichten. Sie hatte deßhalb auch gestern mit dem Versprechen, zu kommen, gezögert. Nicht daß sie ein Arg darin fand, mit ihrem Geliebten ohne Zeugen zusammenzutreffen. Sie fühlte nur, daß sie diesmal gegen das Verbot der Großtante, das Haus zu verlassen, handeln müsse, ohne daß eine Pflicht gegen Gott ihr ein Recht dazu gebe.

Wäre der Pater Domingo in Sevilla gewesen, so würde sie ihn sicher um Rath gefragt haben. Der Arzt des Kapitels hatte ihn nun aber schon seit zwei Wochen an's Meer geschickt, die schwindenden Kräfte zu stärken. So mußte sie denn mit sich selbst fertig zu werden suchen.

Gott hatte sie lieb, das war gewiß, er hatte es durch unzählige Züchtigungen bewiesen. Aber warum sollte er es nicht auch durch ein großes Glück beweisen können, wie es ihr durch Manuel's Liebe geworden? War sie nicht demüthiger, nicht besser, nicht opferfreudiger, seit sie Manuel kannte? Betete sie nicht brünstiger noch als vorher? Gewiß. Und so mußte diese Liebe und Alles, was sie forderte, auch Gott wohlgefällig sein — so mußte — kurz, das Herz behielt Recht, wie es die Gewohnheit hat, in solchen Fällen immer Recht zu behalten.

Sie kämpfte nach diesen Argumenten ein gewisses Bangen leichter nieder, ein eigenthümlich beängstigendes Gefühl, das sie den Tag über stets befallen, wenn sie ihres Versprechens gedachte. Als die Alten schliefen, schloß sie die Thür auf, aber diesmal nicht die, welche nach der Kathedrale, sondern die, welche nach der entgegengesetzten Seite führte. Ein kleiner, schlecht gepflegter Garten hinter dem Hause, dessen zerbröckelte Steinwände trotzdem unter blühenden Heliotropen fast verschwanden, stieß an jene Mauer, die Manuel sich dienstbar gemacht hatte.

Er war dießmal der Erste und half ihr eine kleine Leiter anlegen und heraufklettern. Es mündeten zu viele Fenster in den Garten, er wäre sonst zu ihr hinabgestiegen. Sie gingen eine Weile schweigend auf der breiten Mauer, die hie und da nach außen zu noch ein Stück Brüstung wies, auf und nieder. Wieder schlug die Mitternachtsstunde von der Giralda.

„Es ist gut, daß es Nacht ist,“ sagte Pilar, „und nicht zwölf Uhr um Mittag, während wir hier spazieren gehen. Wenn die Sonne brennt, kommen die Schlangen aus ihren Löchern. Es gibt ihrer viele in dem alten Gemäuer, und wir wären dann nicht sicher — es sind giftige darunter.“

„Hast Du Furcht, Pilar?“

„Nicht, wenn Du da bist. Neben Dir würde kein Schmerz Gewalt über mich haben.“

Er drückte sie an sich.

„Was hast Du da?“ rief er und faßte nach einem kleinen Kreuze, das sie um den Hals trug. Es hatte ihn plötzlich wieder eine Anwandlung von Eifersucht gepackt.

Sie wollte es der stürmischen Bewegung entwinden.

„Berühre es sanft,“ bat sie, „es ist mein liebstes Kleinod.“

„Wer gab es Dir?“ fragte er noch heftiger und versuchte es an sich zu reißen, daß die schmale Seidenschnur, an der es befestigt war, sich tief in ihre Haut grub.

Aber sie fühlte den Schmerz nicht. Es war nur Angst, eine beklemmende Angst, die in ihr aufstieg, vor den finster glühenden Augen, die auf ihr hafteten.

„Das Kreuz ist ein Erbtheil von meiner Mutter,“ sagte sie endlich und dann, als ob sie mit ihrer sanften Stimme den Zauber zu brechen vermöge, den sein Schweigen jetzt noch unheimlicher machte, fuhr sie fort: „Ich habe meine Mutter nie gesehen, Manuel — sie starb, ehe ich zum Bewußtsein kam — Du aber kanntest die Deine — lebt sie noch? Bist Du ihr gleich? Erzähle mir von Deiner Mutter.“

Seine Mutter!

Sie hatte mit dem Worte das Einzige berührt, was ihm heilig war. Noch verfloß kein Jahr seit die Erde sie deckte. Einen Augenblick stellte seine erhitzte Phantasie ihm den Schatten seiner verklärten Mutter neben das Mädchen. Er hatte sie losgelassen und war ein Stück von ihr zurückgewichen.

„Mutter!“ murmelte er leise, in Erinnerung versenkt, und hielt seinen Arm wie abwehrend gegen Pilar ausgestreckt.

Sie, die ihn nicht verstand und ihn beleidigt zu haben glaubte, versuchte sich ihm wieder zu nähern.

Er aber schlug die Hände vor's Gesicht, als ob er ihren Anblick scheue.

„Mutter — steh' ihr bei!“ schrie er auf einmal laut und stieß Pilar fast gewaltsam von sich. Dann, ohne sich nur zu besinnen, und unbekümmert, ob er mit gesunden Gliedern unten ankäme oder nicht, sprang er über die Brüstung der hohen Mauer mit einem Satze hinunter und verschwand hinter den Bäumen, welche den Alkazar nach dem Thore von Carmona zu begrenzen.

„Heilige Maria,“ rief schluchzend Pilar, die auf ihre Kniee sank, „beschütze ihn, er hat den Verstand verloren!“

Denn sie begriff nicht, daß er ihr den ersten Beweis seiner Liebe gegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hofzwerg.

Von

E. M. Braun.

(Schluß des Bild S. 981.)

In dem Untergelasse des Schlosses Ambras in Tirol, da saßen gar vornehme Hof- und Schloßbedienstete beisammen bei einem guten Trunke Weins.

Schloß Ambras war nicht mehr das stille, traulich Liebesnestchen, welches es in der jugendlichen Glückszeit des edlen Erzherzogs Ferdinand gewesen war, als er hier mit der feenhaften Philippine Welserin, der Geliebten seines Herzens und der Gattin seiner Wahl, gehaust hatte in stiller Bürgerlichkeit — ganz nur hingegeben dem Genusse des Augenblicks in dieser schönen Welt von Wäldern und Gletschern, Kirchen, Palästen und wehenden Gärten, ewigem Grün und ewigem Schnee, welche man von dem Balkone seines Familienzimmers aus so weit hingebreitet sah, der Erziehung seiner lieblichen Kinder und der Sammlung von Kunstschätzen aller Art, vom unsterblichen Meistergemälde an bis zur eisenbeinernen Kuriosität herab. Jetzt waren andere Zeiten. Die schöne Welserin war dahin, und an Ferdinand's Seite lebte eine hohe, vornehme Prinzessin von Mantua. Nur selten brachten die Beiden einige Zeit auf Schloß Ambras zu, aber wenn daß der Fall war, dann kam ein ganzer Hofstaat mit — glänzende Kavaliere, schöne Edelfräulein, Oberhofmeisterinnen, Ritter und Knappen, Gaukler und Narren. Und eine solche Zeit war jetzt wieder, und im Untergelasse des Schlosses saßen gar vornehme Hofbedienstete bei einem Trunke guten Weins.

Da war der Oberjägermeister, der edle Graf von Zierling, dann der alte Herr von Schwerthaut und der schöne Capitano Mikurini. Und Gretel, die stattliche, frische, schöne, goldhaarige Schloßmagd aus dem Pusterthale war da und füllte neu die leeren Becher.

Die Gretel war hoch und schlank und hatte ein Gesicht, wie man die Amazonen malt — so schön, so rein, so entschlossen. Wer war nicht verliebt in sie? Sie war aber auch stolz — auch wie die Amazonen — und sie lachte gern und laut.

Am verliebtesten aber war der stattliche Graf von Zierling, dem am Brenner ein vornehmes Schloß stand, wo seine edlen Eltern wohnten, und der nur um der großen Ehren willen dem kaiserlichen Herrn das Jagdgebiet regierte. Der Graf von Zierling war also am verliebtesten in die Gretel und hatte ihr geschworen, sie zu seiner Frau Gemahlin zu machen, wenn sie nur wolle. Sie konnten sich vom Pfarrer in Fierl drüben trauen lassen, und wenn er sie dann als seine Hausfrau auf's Schloß seiner Eltern heimbrachte, was konnten die Alten thun, als verzeihen? Und die Gretel sah das wohl ein. Der Spiegel sagte ihr auch, daß sie ganz gut eine vornehme Dame vorstellen könne — schon genug war sie dafür; — und was der Geburt betraf, nun, das glich die Liebe aus — und die Liebe lebte in ihrem stolzen, hellen Mädchenherzen so groß, so flammend und stark, wie sie in den Augen des Herrn von Zierling lebte. Und so war sie entschlossen im Innersten ihrer Seele, zu folgen dem stattlichen, vornehmen, verliebten Herrn in die Höhe seines eigenen Daseins. Und zwischen all' diesen Leuten stand ein Zwerg.

Es war ein nebelnder Herbsttag draußen. Weiße Wolken lagen um den Gurt der Berge und ließen erst hoch oben weder,

Am Strande. Gemälde von Vicente Palmaroli.

unter der Kuppel von ewigem Schnee, ein wenig Tannicht oder Fels erscheinen. In der Luft wirbelten dürre Blätter schaarenweise, und ein lauter, heulender, jammernder oder drehender Wind zerrt und brauste durch alle Winkel des Schlosses und machte selbst dem frohlichsten Herzen ein Gefühl der Bangigkeit. Die Rüstungen in den Waffensälen klirrten leise, als wollten sich die Ritter, die einst dieselben getragen, wieder regen und sich beleben und im altgewohnten Eisenkleid hinausziehen zum Tummelplatze auf der Berghöhe droben und mit den riesigen Lanzen spielen, die passendste Unterhaltung an einem so windlauten, düstern, herzzerreißenden Herbsttage. Die vielen Bilder in den Gemäldezimmern, die Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen, Grafen und Gräfinnen, Prälaten und Helden, Schönheiten und Mißgeburten, schienen sich ganz behaglich zu fühlen beim Brausen dieses Herbststurmes. Tod Weidendreher draußen ließ ihre bleichen Gesichter lebendig hervortreten aus dem dunklen Hintergrunde und verlieh denselben eine fast beweglich Miene — wie Lachen oder Drohen. Die kleinen, niedrigen, schwerfällig getäfelten Stuben des Schlosses erschienen noch niedriger, erdrückender, athemberaubender als sonst in diesem Halbdunkel des stürmischen Herbsttages, und die plumpen, kunstreichen Möbel mit den sorglam eingelegten Arabesken und den hundert Schubfächern und Laden glichen zusammengekauerten Ungeheuern, ganz bereit, sich auf Jeden zu stürzen, der sich in ihre Mitte wagte. Am seltsamsten aber muthete Einen zu solcher Stunde der Treppengang an, in welchem die lebensgroßen Bilder der „Mißgeburten" hingen, die eine seltsame Laune des Fürsten gesammelt. Da waren Hirsche mit Straußenfüßen, Löwen mit Hasenköpfen, Rehe mit fünf Füßen, Katzen mit Schweinsrüsseln. Dann waren da Riesenungeheuer, „große Menschen", alle nach der Natur gemalt, wie man sie an den verschiedenen Höfen hielt als Kuriosität, und auch in den Schlachten benützte, um die Feinde zu schrecken. Und Zwerge waren da, arme, kläffliche, verkrüppelte Gestalten in phantastischem Putz und mit eitlen Mienen. Und Einer von diesen Hofzwergen, der hier im gelben Seidenkommiß abkonterfeit war, lebte noch immer in diesem Schlosse, und er war es, der jetzt im Untergelasse zwischen den zechenden Hofherren mit ihrer schönen Schenkin stand.

Er war in modischer und höfischer Weise in Seide und Sammet gekleidet nach gefensthafter Art, und gefenshaft erschien auch sein ganzes Wesen, das so gedrillt worden war von Jugend auf, damit er alle die vornehmen Leute, die ihn sahen, zum Lachen bringe. Viel hatte der „Speik" (so hieß er) mitgemacht in diesem Hause, am Hofe und auf Reisen; gar manche Wandlung hatte er gesehen, gar manches Glück welken, gar manches Unglück in Vergessenheit sinken. Wie alt mochte er sein? Er konnte so alt sein wie die Römersteine, welche in der Kolonnade unten vor dem Waffensaale standen, oder so jung wie die jüngste Küstenz.

„Speik, sing' uns ein Lied!" rief der von Schwerthaut mit dem weißen Haare. „Dein Krächzen allein vermag es, den Sturm draußen zu übertreffen. Deine Viola hast Du ja über dem Buckel."

„Recht so, der Speik soll uns ein Lied singen!" rief der Capitano Mikurini lachend. „Nur fürchte ich, unser süßer Wein

Das Velociped vor achtzig Jahren und heute. Originalzeichnung von G. Franz.

Digitized by Google

wird dabei sauer — drum schnell noch vorher getrunken — so! Aber was soll er singen, der Speil?"

Der Graf Ilsting hatte die schöne Gretel um die Mitte gefaßt und hielt sie an sich gedrückt.

„Er, eine Liebesgeschichte!" meinte er lustig. „Das ist das Komischste, wenn so ein Scheusal die Augen verdreht und von der Liebe singt!"

Der Speil schaute ihn mit einem seltsamen Ausdruck in seinen stechenden Augen an.

„Ja, ja, ein Liebeslied! Eine Liebesgeschichte!" riefen Alle.

„Gut!" sagte der Zwerg mit seiner schneidenden, quirlenden Stimme, nahm seine Viola vor und setzte sich in Positur — so effektirt wie möglich, und machte eine süße Miene und verdrehte die Augen, daß Alles laut auflachte, die Gretel in den Armen ihres süßen, heimlichen Bräutigams am meisten.

„Und ich will mir vorstellen," fuhr der Zwerg weiter fort, „ich sei ein hochedler Herr, ein stattlicher, schlauer Ritter, und Du stehst eine gar schöne Dame und ich sähe Dich an einem Fenster, o Gretel, und liebe Dich . . ."

Und wieder lachte Alles. Wer hatte auch nicht gelacht bei dieser Miene, bei diesem närrischen Quicken?

Und Speil begann in ungebundenen Zeilen zu seinen unzusammenhängenden Akkorden auf der Viola mit schriller Fistelstimme zu krähren:

„Gedenkst Du, o Frone mein, wie ich Dich sah zum ersten Male? Am Fenster standest Du, und ich sah nur Dich, nur Dich, o Frone mein, und Du nur mich!"

Alles lachte. Der Knirps war auch zu komisch als lieber girrender Ritter. Der fuhr aber ungestört fort:

„Und ich bat Dich, Du Süße, Reine: Folge mir, folge mir heime. Hoch ist mein Rang und Stand, niedrig der Deine. Die Liebe aber will siegen. Wer wird es wagen, entgegen zu sagen, wenn ich verkünde, daß ist meine Herrin und mein Gemahl!"

Die Männer lachten noch, aber Gretel lachte nicht mehr. Wie sinnend war ihr Blick auf den Boden gerichtet. Die alten Bilder droben kamen ihr in den Sinn und schienen ihr eine Sprache zu bekommen. Das war ja die Geschichte der schönen, armen Philippine Welserin . . .

Man hörte den Sturm laut, während der Zwerg schwieg. Bald aber begann er wieder:

„Sei nicht traurig, meine Frone, was wußt Du Dich beklagen? Bist Du nicht mein Gemahl, und habe ich Dich nicht erkoren zu mir? Was verlangst Du nur? Laß ich Dich liebe wie einst? Aber, ach, ich sehne mich nach einem andern Weib, nach einem gleichgebornen, mit gleichem Stolze, gleicher Sprache und gleichen Sitten. Hätt' ich Dich nimmer gesehen am Fenster stehen, o Frone mein — möcht' Deiner ledig sein!"

Und Gretel dachte an die hohe, stolze Prinzessin von Mantua, die jetzige Gattin des alten Erzherzogs, des Herrn dieses Schlosses. Und wie er jetzt erst in echtem Glücke lebte mit der stolzen, stillen, gleichgebornen Gattin . . .

Und sie machte sich los aus den Armen des Grafen von Ilsting. Der wollte sie zurückhalten und sagte lachend:

„Wie lustig? Nicht? Warum lachst Du nicht, Gretel?"

•

Die Gretel aber sagte noch an demselben Abend zum braunen Hans, dem starken, braven Sohne des Schloßwächters:

„Hörst, Hans, ich habe mir die Sach überlegt. Ich nehme Euer Werben an und will Euch ein treues Weib sein."

Und so geschah es. Der Hof zog wieder ab und mit ihm der Graf von Ilsting und auch der Speil. Dem Zwerge sagte die Gretel, ehe er schied:

„Euch dank' ich, Speil. Ihr habt mir die Wahrheit gezeigt, die ich früher nicht recht erkannt. So ist es besser. Seid bedankt!"

„Bedankt! Wofür?" dachte die kleine Mißgeburt, wie sie von ihr weg durch die Gange schlich. „Dafür, daß ich sie liebe? Ich, über den sie so viel gelacht? Und daß ich die Entsagung hatte, sie zu warnen vor einer unglücklichen Ehe und sie Dem zu gewinnen, der sie wahrhaft liebt und mit dem sie glücklich sein wird?" Und weiterschleichend sang er leise, leise vor sich hin: „Hätt' ich Dich nimmer gesehen am Fenster stehen, o Liebste mein — möcht' meiner Liebe ledig sein!"

Eine Partie aus dem Steyrthale mit dem Prielgebirge.

(Hierzu das Bild S. 977.)

„Die Gegend um Steyr ist über allen Begriff schön," schrieb der mit seinem Gehöhmack für Naturschönheit begabte Tondichter Franz Schubert, der oft und gerne in Steyr weilte, wo er im Hause des reichen Handelsherrn v. Koller die gastfreundlichste Aufnahme und in dessen schöner Tochter Katharina eine prächtige Sängerin seiner jugendfrischen Lieder gefunden. Und wahrlich, wer etwa eine Stunde weit dem Laufe der alpenfrischen Steyr auf der schönen Reichsstraße an ihrem linken Ufer aufwärts folgt, wird freudig jenem Worte beistimmen. Unten zwischen Reiten, umbuschten Ufern rauscht der tiefgrüne Fluß; rechts winken die anmuthigen Häuser und Thürme der Industrieorte Neuzeug und Fierninghofen, von waldduftigen Höhen umschattet; darüber blauen die Reihe der Kremsermauer, in der imponirenden Falkenmauer gipfelnd, und die feingeschnittenen Zinnen und Zacken des Todtengebirges mit dem funkelnden Hauptr des hohen Priels (2515 Meter), zu beiden Seiten von zierlichen Spitzen begleitet, wie der Spitzmauer (2446 Meter), das „österreichische Matterhorn" genannt, den beiden Kasten und dem kleinen Priel (2134 Meter), ein so schönes, wohlthuend abgerundetes Landschaftsbild, daß wer es einmal gesehen, dessen nimmer vergessen wird.

Der heurige Sommer, in welchem Steyr zum ersten Mal in elektrischem Lichte prangte, hat ungewöhnlich viele Besucher in dieses Eden Oberösterreichs geführt, aus dessen Umgebung uns Höglhuber's tandiger Griffel ein so einnehmendes Bild gibt, und wir zweifeln nicht, daß Jeder mit dem großen Tondichter beim Abschiede sprechen wird: „Die Gegend um Steyr ist über allen Begriff schön!"

Hans Widmann.

Im Hochgebirge.

(Hierzu das Bild S. 980.)

Wer einmal im Hochgebirge gewandert ist, der weiß, mit welcher zauberhaften Schnelligkeit sich dort die Witterungswechsel vollziehen. Eben ist noch Alles Sonnenglanz und Friede; in erhabener Majestät ragen die steilen Grate, die Gletscherspitzen in den klaren blauen Himmel hinein und auf den Schneemulden liegt ein blendender Glanz. An den mit saftigen Matten bekleideten Abhängen, wo die kleinen Steinhütten der Sennen kleben, klettert das Vieh empor und das Gelände der Heerden, das fröhliche Juchzen der Hirtenbuben dringt bis in die abgelegenste Klamm. Da plötzlich verändert sich die Szenerie. Eine Wolke schiebt sich vor die Sonne, ein kahler Dunst steigt aus den Klüften empor und hüllt die Bergspitzen in einen undurchdringlichen Nebelmantel, das bunte Farbengepränge zerfließt in graue Schatten. Unheimlich pfeift und heult es in den knorrigen Bergbäumen, aus der Ferne ertönt ein dumpfes Rollen, das, vom Echo weiter und weiter getragen, zum Betäuben anschwillt, der erste Blitzstrahl zuckt herab und der Regen geißt in Strömen. Im Nu hat der Bergbach, der eben noch munter über die Felsblöcke sprang, sich in eine tosende Wassermasse verwandelt, hat den schwanken Brückensteg zertrümmert, mächtige Bäume entwurzelt und sammt dem losgerissenen Gerölle mit sich fortgespült. Solchen gewaltigen Naturkämpfen, die oftmals Opfer an Menschenleben kosten, geht der sogenannte „Bergsteg", welcher die Natur nur bei „schönem Wetter" passabel findet, am liebsten aus dem Wege, aber für den wahren Naturfreund und vor allen Dingen für den Künstler haben diese wechselnden Stimmungen einen eigenen Reiz; er erkennt in ihnen die Seele der Natur und im Kampf der Elemente ihre mächtigste Sprache. Auch der Künstler, dessen „Gebirgslandschaft" wir heute unseren Lesern darbieten, hat der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht, hat ihren großen Pulsschlag gefühlt und ihr gleichsam unter vier Augen gegenübergestanden. Jenes vom Gießbach durchrauschte Gebirgsthal im wildromantischen Charakter der Glarner Alpen ist schon oft Zeuge solcher Wetter gewesen, wie wir sie oben schilderten, darauf hin deutet die Wildheit und Zerrissenheit der Formen, und auch jetzt wieder ist ein Unwetter im Anzuge. Der düstere, drohende Stimmung ist von dem Künstler, J. G. Steffan, trefflich wiedergegeben, ein Stück wilder Alpennatur, wie es eben nur das Auge des Malers zu schauen und festzuhalten im Stande ist.

Das Velociped einst und jetzt.

(Hierzu das Bild S. 989.)

Das Velocipedfahren ist heute ein förmlicher Sport geworden, der zur Erfahrung seiner Interessen bereits Kongresse abhält. Es dürfte darum wohl von Interesse sein, einen flüchtigen Blick auf das vielbesprochene Instrumentes Geschichte zu werfen, wie ihn uns das heutige Bild ermöglicht. Mit einem Blicke überschauen wir die Riesenfortschritte, welche das Velociped in den achtzig Jahren gemacht, die seit seiner Existenz verflossen sind. Während das untere, einem gleichzeitigen Kupferstich entnommene Bild uns in die Zeiten des Direktoriums zurückführt, wo die ersten Versuche gemacht wurden, das Beförderungsmittel selbst in die Hand zu nehmen und man noch gezwungen war, durch gangartiges Abstoßen mit den Füßen das Fahrzeug in Bewegung zu setzen, führen uns die oberen Bilder mitten in unsere Zeit, wo der Fahrende auf dem fein und elegant konstruirten Instrument in dem leichten und schmalen Sattel sitzt und im Fluge an uns vorüberzaust. Dort die kreischende, schwerfällige Holzmaschine, hier das hohe stählerne Rad nur, das die ganze Maschine bildet. Mancher erinnert sich vielleicht noch des grellen Tones, den sie vereinzelte Drosine machte, während jetzt eine ganze Reihe von Velocipedisten an uns vorüberfahren kann, ohne daß wir durch ein Geräusch aufmerksam gemacht würden. Ob das Velociped mehr als ein Sport werden, ob es eine praktisch werthvolle Zukunft haben wird, wer möchte das heute schon sagen?

Das Heim des Offiziers.

Von

Fritz Alten.

(Nachdruck verboten.)

O sonnevolle Zeit, wenn der junge Mann seine Schulstuben beendigt hat und sein Bild zum ersten Mal von dem Spiegel im schmucken Rock des Königs wiedergegeben wird! Die Bücher fliegen in den Winkel, und mit offenen Armen und strahlenden Augen tritt er dem Leben entgegen, nach dessen Genüssen er sich sehnt und dessen Gefahren und Widerwärtigkeiten er im Vollgefühl jugendlicher Kraft verlacht.

O sonnevolle Zeit, arm an Erfahrung, so reich an Hoffnung und stolzen Träumen!

Wie könnte das Leben auch anders sein als schön! Der Stand, den er gewählt, es ist ja der schöne Soldatenstand, in welchem sich seine Vorfahren Ruhm, Ehre und eine glänzende Lebensstellung erworben haben. Mit Stolz im Herzen hatte es der Knabe mitempfunden, wenn der Vater von Stufe zu Stufe stieg, an Macht und Ansehen gewann, und dieser glänzende, jugendfrische Mann, mit Orden und Ehren überhäuft, war ihm die Verkörperung militärischer Größe und eine Verheißung für seine eigene Zukunft geworden. Mit großen Augen und gerötheten Wangen hatte der Knabe gelauscht, wenn der Vater von seiner Jugendzeit erzählte, von dem heiteren Leben in der kleinen Garnison unter gleichgesinnten Kameraden, von den übermüthigen Streichen, in denen sich der Ueberschuß jugendlicher Lebenslust zuweilen Luft gemacht. Zwar schilte es dieses Erzählungen auch nicht an ernsten Tönen von getäuschten Erwartungen und von dem harten Kampfe mit den kleinlichen Sorgen des Lebens, aber nie klang Groll und Bitterkeit daraus hervor, sondern der freudige Stolz, den man empfindet, wenn man mit sich selbst gestritten hat und als Sieger hervorgegangen ist.

So beginnt der jugendliche Krieger mit freudigem Herzen und den besten Vorsätzen seine militärische Laufbahn. — Aber wie wenig entsprechen seine ersten Erlebnisse den kühnen Bildern, die seine Phantasie ihm vorgaukelte hat. Dem schmucken Unteroffizier gegenüber, der ihn in die Mysterien des Dienstes einweihen soll und dem man es anmerkt, wie er sich zwingt, dem „Junker" nicht sofort die ganze unbarmherzige Bürdenlese seiner Kraftausdrücke zu kosten zu geben, kommt er sich trotz seines mit „gut" bestandenen Abiturientenexamens unsäglich albern und ungeschickt vor. Der Rock des Königs, den er mit solchem Entzücken im Spiegel betrachtete, er hängt jetzt an, ihn zu bewegen, und treibt ihm bei der vielen ungewohnten Bewegung das Blut in den Kopf. Wenn er des Abends auf seinem kleinen Stübchen von den Anstrengungen des Tages ausruht, beschleicht sein Herz ein bis dahin unbekanntes Weh. Er fühlt sich einsam und verlassen, er sehnt sich nach den heiteren, wohnlichen Räumen des Elternhauses, nach der Pflege und Fürsorge der Mutter. Um eine Erfahrung ist der jugendliche Held reicher geworden, nämlich, daß die Freuden und der Genuß des Daseins bei dem Soldaten erst in zweiter Linie kommen, daß sortan auf jedem Blatt im Buche seines Lebens ebenan stehen wird: Selbstverleugnung, Unterordnung, Hingabe aller körperlichen und geistigen Kräfte an den Dienst Seiner Majestät.

Endlich naht der bedeutungsvolle Tag, an welchem der Junker in Folge seiner vorgeschrittenen militärischen Ausbildung für würdig befunden wird, an der gemeinsamen Mittagstafel der Offiziere theilzunehmen.

Vom Seiten seines Hauptmanns mit den nöthigen Verhaltungsregeln versehen, begibt er sich klopfenden Herzens nach dem Kasino. Da er, wie man gewöhnlich in solchen Fällen zu thun pflegt, viel zu früh erscheint, hat er vollauf Gelegenheit, die Räume einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, in denen sich von nun an ein großer Theil seines Lebens abspielen soll. Je mehr er sich in diesen Zimmern umsieht, um so mehr heimeln sie ihn an. Zwar sind sie, wie es sich für Soldaten geziemt, einfach und ohne Prunk ausgestattet, aber in tausend Kleinigkeiten erkennt man, wie jeder der geschiedenen oder noch anwesenden Kameraden nach Kräften sein geringes Scherflein beigetragen hat, um die Räume zu verschönern und wohnlicher zu gestalten. Das jüngste Mitglied der Tischgenossenschaft wird denjenigen Herren, denen es noch nicht bekannt ist, vorgestellt, und es fühlt manchen freundlichen, aber auch grollenden Blick auf sich ruhen. Als man sich anschickt, zu Tisch zu gehen, winkt ihm der Präses, ein noch junger Hauptmann mit ernsten, aber wohlwollenden Zügen, an seiner Seite Platz zu nehmen. Mit Stimmen bemerkt der neugebackene Junker, daß, obgleich sich eine zwanglose Heiterkeit in gelegentlichen Scherzen und Neckereien kundgibt, doch eine gewisse Grenze nicht überschritten wird. Jeder Einzelne ist bemüht, die Ansicht der Aelteren zu respektiren, die größte Zuvorkommenheit gegen seine Tischnachbarn zu beobachten und in seiner Haltung und in seinem Ton die Regeln innezuhalten, deren Befolgung die gute Gesellschaft kennzeichnet. Nachdem der Braten servirt worden ist, wendet sich der Präses zu seinem jungendlichen Nachbar und sagt, während eine momentane Stille eintritt, in ruhigem, freundlichem Ton: „Auf Ihr Wohl, lieber Junker. Treten Sie, den Sie hier versammelt sehen, sei Ihnen sortan Ihre Familie, diese Räume, in denen wir noch gethanen Dank zusammenzukommen pflegen, Ihre Heimat. Halten Sie sich brav, damit wir einst Grund haben, Sie mit Freuden in unsere Mitte aufzunehmen." — Das Herz des Junkers fühlt sich bei diesen Worten wie von einem Alp befreit. Alle Trübsal der letzten Tage ist vergessen, jetzt weiß er, wo er hingehört, wonach er zu streben hat.

Während nun dem Junker durch seine Thätigkeit auf dem Exerzierplatz, auf dem Schießstand und im Terrain Gelegenheit gegeben wird, sich immer mehr zu einem tüchtigen, praktischen Soldaten heranzubilden, ist das Kasino die Stätte, wo er für seinen zukünftigen Stand als Offizier erzogen wird. Hier soll er im engen Verkehr mit seinen späteren Standesgenossen die Ansichten und Gesinnungen in sich aufnehmen, der allein das preußische Offizierkorps seine hohe Stellung im Staat und in der Gesellschaft einnehmen lassen. Hier soll er die Bescheidenheit, den feinen, geselligen und militärischen Takt lernen, welcher jungen Leuten meist so schwer fällt, der aber für den Offizier, will er vorwärts kommen, so unumgänglich nothwendig ist. Hier soll er schließlich zu der Erkenntniß gelangen, daß es für jedes Mitglied eines Offizierkorps eine Pflicht ist, seine Eigenart zu unterdrücken, seine persönlichen Gelüste und Liebhabereien dem Interessen des Standes anzupassen, denn die bewundernswerthe Maschinerie des preußischen Heeres muß das Rädchen oder den Stift verwerfen, die es sich erlauben lassen, eigene Wege zu wandeln.

Fürwahr, dies ist für unsern jugendlichen Helden, der noch vor wenigen Wochen die Schulbank drückte, eine schwere Aufgabe. Aber auch nur das auf gesunder Basis entwickelte Kasinoleben ist im Stande, sie ihm zu erleichtern und den oben genannten Zweck zu erreichen. Er ist gezwungen, seine freie Zeit im Kreise der Offiziere zuzubringen, denn sie wollen ihn so in seiner Art und Weise kennen lernen. Es kommt unserem Junker anfangs hart an, in seinem Benehmen stets adrett, aufmerksam und bescheiden zu sein, sich fortwährend beobachtet zu wissen, wo er viel lieber einmal mit seinen Altersgenossen seinem Uebermuth die Zügel schießen lassen möchte. Aber trotzdem fühlt er sich mit der Zeit heimisch und behaglich. Er lernt es, sich in angemessener Weise an den Gesprächen und geselligen Vergnügungen seiner Vorgesetzten zu betheiligen, und er lernt es, ohne es selbst zu merken, denn im Kreise der Offiziere ist jeder schulmeisterliche Ton verpönt, der Aeltere wirkt auf den Jüngeren durch das eigene gute Beispiel und durch jene feine Art, die es versteht, zu belehren und zu tadeln, ohne zu verletzen. Fällt hier und da ein unpassender Ausdruck, vernachlässigt sich der Eine oder der Andere in seinen Formen oder geht er in seinen Scherzen zu weit, so genügt in den meisten Fällen ein wie im Scherz hingeworfenes Wort des Tadels, das mißbilligende Schweigen der Aelteren oder das Bestreben der Uebrigen, das

unerquickliche Thema abzubrechen, um den Missethäter auf seinen Faustrus aufmerksam zu machen.

Unterdessen erklimmt unser Junker auf der militärischen Stufenleiter eine Sprosse nach der andern und bald sieht er sich auf der schwindelnden Höhe eines Portepeefähnrichs angelangt. Er verläßt die ihm lieb gewordene Gastrolle, um auf der Kriegsschule in die schwierigsten Geheimnisse der Kriegskunst eingeweiht zu werden, und ehe ein Jahr vergeht, schmücken seine Schultern die wanderschönsten, neuesten Offiziersepauletten. Die Wonnegefühle eines Lieutenants von vierundzwanzig Stunden sind schon so häufig geschildert worden, daß sie füglich übergangen werden können. Es ist aber auch zu schön, die Gewohnheiten eines Stehaufmännchens mit den gewandten Formen eines Kavaliers vertauschen zu dürfen und sich vor dem Spiegel die elegantesten Verbeugungen einzuüben, die dem solcher Uebungen vollig entwöhnten Rückgrat einzuverleiben sauer fallen. Der einzige Kummer, welcher das jugendliche Gemüth bedrückt, ist der, daß alle Sachen noch so unangenehm sein sind und somit verrathen, daß man erst vor Kurzem auf diese Stufe zur höchsten Macht gelangt ist. Zwar sucht man noch in alter Gewohnheit zusammen, sowie man von einem der anderen Offiziere angeredet wird, auch manches stramme „Ja wohl, Herr Lieutenant" schleicht sich als alte Reminiscenz in die Unterhaltung ein, aber bald findet man sich mit der gebührenden Würde in die neue Stellung und ist selbstbewußt überzeugt, daß man sie ebenso gut ausfüllt, wie der alteste Offizier.

Jetzt hält nun der junge Offizier auch den Zeitpunkt für gekommen, wo er von den Genüssen des Daseins sein Recht fordern darf, und stürzt sich kopfüber in den Strudel der geselligen Vergnügungen. O schönes Vorrecht der Jugend, leichtsinnig zu sein, nicht immer zu prüfen und zu wägen, wenn nur nicht schließlich doch die Leere des Geldbeutels daran erinnerte, daß seine Leistungsfähigkeit in keinem Verhältniß steht zu dem eigenen Vorrath an Kraft und Lebenslust. Durch nichts wird man schneller aus dem Taumel der Freude in die rauhen Arme der Wirklichkeit zurückgeschleudert als durch einen Blick in die leeren Fächer des Portemonnaies. Unser junger Lieutenant sieht ein, daß es so nicht weiter geht, daß es auch in diesem Punkte gilt, sich selbst zu verleugnen und Charakter zu zeigen. Und doch hat das Bestreben, sich durch den Gewinn für die Arbeit zu stählen, bei keinem andern Stande eine so große Berechtigung, wie bei dem des Offiziers. Von keinem andern verlangt man eine solche Spannkraft des Körpers und des Geistes zugleich. Der Offizier soll zu für seine Untergebenen nicht nur ein Beispiel von Frische, körperlicher Gewandtheit und Ausdauer sein, er soll sie auch vermöge seiner geistigen Kraft, der Kraft des Willens, fortwährend beleben, anfeuern und mit sich fortreißen. Wer dieser Aufgabe gewachsen sein soll, dessen Kraft darf nicht durch den Kampf mit den niederen Sorgen des Lebens gelähmt werden. Wenn er sich auch in anderen Dingen so viel wie möglich einschränkt, der Körper bedarf der materiellen Pflege, einer regelmäßigen, gesunden und wahrhaften Kost.

Wiederum wird das Kasino zum rettenden Hafen für unsern jungen Lieutenant. Hier vermag er selbst bei geringen Mitteln seine materiellen Bedürfnisse zu befriedigen, und es bleibt auch noch so viel übrig, um gelegentlich bei einem Glase Wein fröhlich zu sein und die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben. Das Kasino wird ihm von Neuem lieb und theuer, und es erscheint ihm während seiner ganzen militärischen Laufbahn als das, was es sein soll — das Familienhaus des Offizierkorps.

Wie es diese Aufgabe erfüllt, das wird dem jungen Helden am Tage seines Wiedereintritts so recht zum Bewußtsein gebracht. Wohl Jeder, welcher den ersten Geburtstag fern von der Heimat verlebte, hat es empfunden, wie liebebedürftig das Herz gerade an diesem Tage ist. — So befindet sich auch unser Held am Morgen seines Ehrentages in einer ziemlich niedergedrückten Stimmung. Seine Gedanken schweifen zum Elternhause und vergegenwärtigen ihm all' die Beweise liebevoller Zärtlichkeit, mit welchen ihn Eltern und Geschwister an diesem Tage zu umgeben pflegten. Wenn er früh die Wohnstube betrat, fand er schon die ganze Familie um den Kaffeetisch versammelt und seinen Platz mit frischen Blumen bekränzt. Alle beeilten sich, ihm Glück zu wünschen und ihn mit Gaben zu erfreuen. Für diesen Tag war er die Hauptperson in dem kleinen Familienkreise und ließ sich nur zu gern einmal so recht verhätscheln und verwöhnen. Zwar haben ihn seine Lieben auch diesmal nicht vergessen, aber die Geschenke erscheinen ihm nicht halb so werthvoll, da die Hand fehlt, welche sie ihm sonst in zierlichem Arrangement aufgebaut hat, und die Briefe — vermögen sie ihn dafür zu entschädigen, daß ihn sonst eine liebevolle Mutter in ihre Arme schloß, daß er in dem thränenfeuchten Blicke des Vaters lesen konnte, wie er den Stolz und die Freude seines Lebens ausmache? Neun, weder Geschenke noch Briefe vermögen ihn heiterer zu stimmen, sie rufen ihm nur um so schmerzlicher in das Gedächtniß zurück, wie viel er diesmal entbehren muß. Nachdem er seinen gewöhnlichen Vormittagsdienst beendigt hat, begibt er sich in das Kasino. Schon im Hausflur wird ihm die erste Ueberraschung zu Theil, denn in der Kuchenbäckerei sieht die alte Haushälterin, welcher nun schon über zwanzig Jahre das leibliche Wohl der Offiziere anvertraut ist, und empfängt ihn mit einem umfangreichen Strauß und einer noch umfangreicheren wohlgesetzten Rede. Noch mehr staunt er aber, als ihm bei seinem Eintritt in den Speisesaal ein donnerndes Hoch der Kameraden, begleitet von dem Tusch der Musik, entgegenschallt. Alle drängen sich um ihn, Jeder will ihm die Hand schütteln und ihm ein freundliches Wort sagen. Der Tischälteste reicht ihm verbindlich seinen Arm und führt ihn unter den Klängen eines flotten Marsches an den mit Blumen bekränzten Ehrenplatz der Tafel. Der sonst in einer seinem Alter entsprechenden Bescheidenheit verharrende junge Mann sieht sich plötzlich durch die Liebenswürdigkeit seiner Kameraden in den Vordergrund gestellt. Das Gespräch dreht sich fast nur um ihn, Jeder trinkt ihm zu und auch in einer längeren Rede wird des Ueberglücklichen gedacht. Um aber die Geburtstagsstimmung zu einer vollkommenen zu machen, erscheint zum Schluß, von zwanzig brennenden Lichtern umstrahlt, eine Rosentorte. Der Held des Tages muß die Lichter selbst verblasen, welche ein Jeder der Anwesenden vor seinem Platz aufpflanzt, und die Torte selbst tranchiren, wobei meist recht umfangreiche Stücke entstehen.

Durch diese Feier ist das Kasino dem Herzen des jungen Mannes noch theurer geworden.

Das Kasino ist und bleibt der Lebensnerv eines jeden Offizierkorps, denn es ist ein Hauptmittel, jene Kameradschaft zu befördern und zu befestigen, die auf Gleichheit der Gesinnung und der Ansichten begründet ist und die für das Leben vorhält. Einfache gemeinsame Mahle, für die ein bezeichnenderer und schönerer Ausdruck wie „Liebesmahle" wohl schwer zu finden ist, geben auch den verheiratheten Mitgliedern des Offizierkorps Gelegenheit, sich der kameradschaftlichen Zusammengehörigkeit wieder einmal so recht bewußt zu werden. Bei solchen Vereinigungen wie überhaupt im Allgemeinen liegt aber durchaus nicht die Absicht vor, sich abzuschließen. Die Räume des Kasinos können ihre gastlichen Pforten vielmehr Jedem, der mit dem Offizierkorps verkehrt oder mit ihm verkehren möchte. Besonders die jungeren Herren haben mit Vorliebe bei Festlichkeiten, welche keinen rein militärischen Charakter haben, Freunde und Bekannte aus anderen Ständen ein, und es ist nett mit anzusehen, wie sich die jungen Leute als Wirthe fühlen und bestrebt sind, in angemessener, ritterlicher Weise die Honneurs zu machen — eine Verzierung für die Zeit, wo sie ein eigenes Heim haben werden. Der einfache schwarze Gesellschaftsanzug tönt dann die Uebelfälle der bunten Farben der Uniform in wohlthuender Weise ab, und so mancher Herr vom Civil wird sich dankbar erinnern, angenehme und harmlose Stunden in Offizierkasinos verlebt zu haben.

Aber nicht nur der Lustbarkeit und der Freude dient das Kasino, sondern es ist auch eine Pflegestätte des geistigen Lebens des Offizierkorps. Manches ernste Wort ist hier ertönt, mancher von Geist und Studium zeugende Gedanke zum Ausdruck gebracht worden. In denselben Räumen, wo man noch gestern dem Vergnügen huldigte, versammelt heute der Kommandeur seine Offiziere, um innere Angelegenheiten oder die Interessen des Dienstes zu besprechen, um belehrend und anregend auf seine Untergebenen zu wirken. In demselben Kasino, wo man noch vor Kurzem die Wiederkehr eines militärischen Gedenktages jubelnd feierte, bereichert man jetzt sein Wissen, indem man dem Vortrag älterer Offiziere lauscht, oder man erweitert seinen militärischen Gesichtskreis, indem man, im Geist mühelos viele Chargen überspringend, sich auf der Karte große Schlachten liefert. — —

Die Zeit vergeht. — Aus unserem jungen Lieutenant ist ein alter geworden, und seine Verjüngung mit Vorbehalt in einen andern Truppentheil hat die widersprechendsten Gefühle in seinem Innern wachgerufen. In die volle Freude, einen Schritt vorwärts gekommen zu sein, mischt sich der Schmerz, treue Freunde und Kameraden, alle, liebgewonnene Verhältnisse verlassen zu müssen und nicht zu wissen, ob man das, was man verliert, in der neuen Umgebung auch wiederfindet, denn die Zeit der ersten Jugend, in welcher man sich leicht anschließt und sich ganz hingibt, ist vorüber. Jetzt ist man älter und wählerischer geworden.

Zum letzten Mal sieht unser Lieutenant im Kasino den Kreis um sich versammelt, der während vieler Jahre seine Welt ausmachte. Mit wehmuthsvollem Blick überfliegt er die Tafel, um sich noch einmal jedes treue Freundesantlitz in die Seele zu prägen. Er weiß ja, sie Alle haben ihn stets verstanden und gewürdigt, und er hat das stolze Bewußtsein, daß auch seinem Bilde ein ehrenvoller Platz unter den anderen „alten Herren" des Offizierkorps nicht vermehrt werden wird. Wenn nun der Kommandeur sich erhebt, um den Gefühlen des Schmerzes, einen treuen, braven Kameraden verlieren zu müssen, Ausdruck zu geben und ihm das Beste für die Zukunft zu wünschen, da bricht der bisher mühsam bewahrte Fassung unseres Helden zusammen. Nur mit thränenerstickter Stimme vermag er seinen Dank zu stammeln, und seine Rede schließt mit den Worten: „Lebt wohl, ihr alten, treuen Freunde, habe Dank für alle Liebe, die ihr mir erwiesen, ich werde euch nie vergessen." Nachdem die Tafel aufgehoben, formirt sich das Offizierkorps nach alter Sitte zum Parademarsch. Die Musik wird in den Saal gebeten und der Kommandeur führt seine Offiziere in strammerem Tritt an dem scheidenden Kameraden vorüber. Zum letzten Mal sieht er in die vom Gesundheit und Jugendlust strahlenden Gesichter und dann muß geschieden sein.

Leb' wohl, du Stätte heiterer Jugendlust und wirthlichen Ernstes, möget du blühen und gedeihen und das für alle Zeiten bleiben, was du sein sollst: Pflegestätte kameradschaftlichen Sinnes — ein Familienhaus des Offizierkorps.

Gedankenspäne.

Von

W. G.

Suche, was du liebst; liebe, was du gefunden hast.

•

Daß wir Gott unser Leiden klagen, hat wesentlich den guten Sinn, daß wir von Menschen davon schweigen.

•

Das Alter genießt den Vorzug, daß Niemand so thöricht ist, zu verlangen, daß es sich noch ändern solle.

•

Die Bedeutsamkeit der Musik springt erst recht in die Augen, wenn man bedenkt, wie viel bei Allem, was gesprochen wird — und in einem feineren Sinne des Wortes ja auch bei allem Thun — auf den „Ton" ankommt.

•

Ein Gespräch, bei welchem Jeder voraus weiß, was der Andere sagen wird, ist keines mehr.

•

Für den größten Egoisten gilt nicht, wer Anderen nichts ist, sondern Der, dem Andere nichts sind.

Literatur.

— **Ein Erzähler der alten, guten Schule ist Balduin Möllhausen.** Der Autor will nichts als unterhalten. Die Tendenzen sind allgemein menschliche, und das Herumtragen aller möglichen Kenntnisse, Weisheitsfasten, das Polemisiren der Gegenwärtige, welche unsere Zeit bewegen, findet man in seinen Romanen nicht, dagegen eine gute Romanerfindung, Verwicklung und Lösung der Fäden. Dies sind auch die Vorzüge des neuesten Romans von Möllhausen, „Der Hauptlehrmeister" (Jena, Costenoble). Den Mittelpunkt der Verwicklung bildet ein seltsames Testament, das zwei junge Leute, ein begabtes Mädchen und einen Maler, für das Leben binden will und ihnen für diese Eventualität, die erst in vier Jahren eintreten soll, einen großen Grundbesitz bietet. Die beiden Personen lieben sich jedoch nicht, dazwischen intriguieren eine Reihe im Testament übergangener Verwandten. Die Handlung beginnt in Nordamerikas und spielt dann nach Indien, Süd- und Nordamerika hinüber, so belebt in der Schilderung des Erzählers jener Länder und ist reich an fremdartigen und originellen Szenen, wie auch an verschiedenartigen Volkstypen, die mit Kenntniß und Geschick gezeichnet sind. Die Erfindung kommt den Modernen wohl ein wenig altmodisch vor, da sie aber zu seinen didaktischen Wendungen Veranlassung gibt, interessirt sie auch den Anspruchsvolleren. Eine eigenthümlich mysteriöse Figur ist der Hauptlehrmeister, nach dem der Roman mit Recht auch benannt ist, sie bildet für den schon erfahrenen Leser den Hauptreiz des unterhaltenden, gut geschriebenen Romans.

— **Sehr amüsant ist: „Die humoristische Reise durch Texas von Galveston bis zum Rio Grande"** von A. G. Sweet und J. A. Knox, deutsch von A. Teucher (Jena, Costenoble). Der Ton dieser Schilderungen, die sehr erschöpfende Belehrung über das Leben in jener von der Kultur noch nicht stark beleckten Landstrecken geben, ist stark pointirt. Die Autoren sind scharfe Beobachter und behandeln Alles mit jener eigenthümlichen Ironie, die Mark Twain in die Mode gebracht. Sie lachen und übertreiben, aber in diesen Spöttereien liegt viel Wahrheit, oft mehr, als eine ruhige, objektive Darstellung bieten könnte. Der ernste Kern dieser Witz- und Spaßmachungen ist überall sichtbar, und so gewährt dieß Werk, das nur an sehr großer Breite krankt, eine amüsante und lehrreiche Lektüre. Die Zugabe von Illustrationen im Geiste des beiden Autoren ist sehr nützlich, sie zeigen Vieles, was im Text nicht steht, und ergänzen und korrigiren die etwas zur Carrure geneigten Reiseschilderer durch ihre der Wirklichkeit abgelauschten Figuren und Szenen. Der Hauptwerth dieses Werkes liegt in der Fülle echt amerikanischer Anekdoten, die sich geschickt in den Text verweben sind.

— **Der Bro Worrl'sche Verlag in Würzburg hat neben seinen** umfassenden Reisehandbüchern, die namentlich in der katholischen Welt eine große Verbreitung gefunden, eine Reihe von kleinen Führern durch einzelne Städte Deutschlands herausgegeben, welche sich durch kompendiöse, übersichtliche Darstellung, praktische Ausstattung, gute Pläne und Karten, feine Billigkeit auszeichnen. Sie sollen den größten Theile nach in Pf Einzelne derselben sind auch französisch zu haben. Da wird dort genutzt und doch das, was das Reisehandbuch gibt, recht, wir wollen eine Stadt eingehender kennen lernen, und hier treten die einzelnen Bändchen der Kollektion von „Worrl's Reisehandbüchern" praktisch an die Stelle der ersten. Die Zahl der Auflagen der meisten spricht dafür, daß sie Anklang gefunden.

— **Carus Sterne verdient es, durch einen ästhetisch philosophischen** Grundton seinen Schriften ein besonderes Kolorit zu verleihen. Die neueste Publikation dieses Autors: „Die Krone der Schöpfung" (Wien, Prochaska), wird vielen denkenden Lesern großen Genuß bereiten. Es sind vierzehn Essays über die Stellung des Menschen in der Natur und Carus Sterne weiß die Errungenschaften unserer gewaltig vorgeschrittenen Naturwissenschaften mit einer eingehenden Kenntniß der Literatur aller Völker und Zeiten geschickt zu verbinden; ganz ungewöhnlich fesselnd ist das Kapitel „Die holde Scham". Hier ist Carus auf seinem Terrain, wo er das Verstehen in seiner tiefsten und körperlichen Entstehung mit ganz außerordentlich feinem Gefühle vorzeigen und poetisch zu reizt darstellen kann. Von ähnlicher Wirkung sind die Essays: „Aberglaube und Menschenliebe", „Der Nachahmungstrieb im Menschen", und inspirirend durch geniale Kombinationen die Abhandlung über die Naturregelung im Thiere und Menschen; die Entwicklung des Standesdünkels und die Standesstimmung das der Autor redevoll auf seine Art behandelt, und in dem Abschnitt „Alte und neue Phrenologie" den Leser in ein geheimnißvolles Gebiet der Hirnbildung, in ein schwieriges Kapitel der naturwissenschaftlichen Spekulation mit Geschick und Takt eingeführt. Das Werk ist als sehr anregend und inhaltsreich zu empfehlen.

— **„Der deutsche Reichstag, seine Parteien und Größen"** (Leipzig, Langen), unter diesem Titel hat H. Wirsing eine Reihe parlamentarischer Porträts zu entwerfen begonnen, ähnlich denen, welche einst in den Tagen der Paulskirche versammelten, und da das parlamentarische Leben in unseren Tagen so einen Lebendung für die Nation geworden, wie nie zuvor, und das politische Interesse sich mehr und mehr um die Vertretung in Berlin gruppirt, so war eine Schrift wie die vorgenannte wohl angezeigt. Diese Bilder sind unter dem frischen Eindruck des Parlaments selbst entstanden und aufgefangen in einer oberpreußischen Zeitung erschienen, nunmehr aber völlig umgearbeitet. Sie suchen einen möglichst unparteiischen Standpunkt einzuhalten, jedenfalls zählt der Autor nicht zu der Partei der in diesem ersten Bande Geschilderten, nämlich Richter, Rickert, Hänel, Bürkner, Forckenbeck, Stauffenberg, Bamberger, Löwe, Marcinkus. Interessant ist, daß der Verfasser die Geschilderten meist selbst sprechen läßt und an ihrer Charakteristik ihre eigenen Reden gruppirt, so daß wir mit ihm treiben im Parlamente leben. Das gibt dem Buche frisch pulsirendes Leben.

— **Die in den nächsten Tagen zu eröffnende „Rethergbahn"** hat der durch ihre vorzüglichen Leistungen bekannten artistischen Anstalt von Orell Füßli & Comp. in Zürich Anlaß gegeben, durch den Ingenieur P. Rumbergier eine Karte im Maßstab von 1:100,000 anfertigen zu lassen, welche auf der einen Abtheilung der Eisenbahnverbindungen vom Gotthard bis zum Bodensee, auf der andern von Luzern nach Innsbruck gibt, und deren musterhafte, elegante Ausführung nichts zu wünschen läßt.

Bildende Künste.

— **Die diesjährige Berliner akademische Kunstausstellung öffnete** am 24. August ihre Pforten. Unter den Architekten befinden sich die hervorragendsten Namen der Gegenwart. Wir nennen nur: Alois Taberna, seine Frau, Gebrüder Ackerbach, Knaus, Jul. Schrader, A. v. Werner, Arnold Böcklin, Detmold, Motzfe, v. Angeli, Hellqvist, Gude, Bracht, Teichert, Karl Becker, Beckmann, Graeb, Graf Kalckreuth, ferner von Bilderbuch u. A. Albert Wolff, Siemering, Otto Roman Franz, Bergmann, Herter. Die Dauer der Ausstellung ist vorläufig bis zum 19. Oktober festgesetzt.

— **Ein kürzlich vollendetes Gemälde der deutschen Kronprinzessin** stellt eine Szene aus dem französischen Feldzuge 1870/71 dar. Als Modell diente ein mächtiges, bluthundartiges Bauernmädchen, welches mit aufgelöstem Haar, barfüßig und auch sonst dem Aeußeren der Dargestellten

an Verletzungen entsprechend, in pharmazeutischer Einlage auf einem Schiffe doch sitzend gemacht ist.

— **Die Einführung der elektrischen Beleuchtung für die Berliner** Kunstsammlungen dürfte voraussichtlich im nächsten Winter im Kunstgewerbemuseum und in den damit in Verbindung stehenden Aktien- und Unterrichtsräumen geschehen.

— **An die Bauleitung des neuen Centralbahnhofes in München** tritt in nicht ferner Zeit die Frage heran, was bei dem Abbruche des Restes des alten von Bürklein erbauten Bahnhofes mit den gestaltlosen Fassaden des verstorbenen Akademiebaudirektors Rich. Gäbler: „Eisenbahn", „Telegraphie" und „Verbindung der Völker durch die neuen Verkehrsmittel" geschehen soll. Sie zerstören wäre ein Vandalismus, dessen sich die erste Kunststadt Deutschlands unmöglich schuldig machen darf. Das Herausklauben von Freskos aus der Wand unendlicher erfahrungsgemäß keinem unbefriedigenden Schwierigkeiten, und es handelt sich hiemach im Grunde genommen nur darum, im Neubau, der nun vollständig dem Verkehr übergeben ist, sie für sie einen entsprechenden Platz zu finden. Hoffentlich hat der Bauleitung diese Frage nochmals in Erwägung gezogen.

— **In München hat der k. k. Hofkunsthändler Neumann aus** Wien einen Salon eingerichtet, in welchem zunächst Arbeiten von österreichischen, französischen, italienischen und spanischen Künstlern der Gegenwart zur Ausstellung kommen werden.

Musik.

— **An dem Wettstreit deutscher Männergesangvereine zu Bonn** haben sich im Ganzen 56 Vereine betheiligt. Der Aachener Gesangverein „Hilaria", der bei dem allgemeinen Wettkreis bereits den ersten Preis, eine vom Fürsten von Hohenzollern gestiftete goldene Medaille, erhalten hatte, trug auch bei dem engern Wettstreite den Sieg davon und erhielt den in einer großen goldenen Medaille bestehenden Ehrenpreis des Kaisers und eine von der Kaiserin gestiftete prachtvolle Vase.

— **Ein internationaler Musikkongreß soll gelegentlich der im** nächsten Jahre in Antwerpen zu veranstaltenden Weltausstellung stattfinden. Zu demselben werden Einladungen an namhafte Musikgelehrte, Künstler, Konservatoriumsdirektoren und Professoren, Kritiker, Verleger ꝛc. aller Länder ergehen.

— **Der verdienstvolle Sammler Karl Geib in Hof a. S. hat** wieder zwei Liederbücher edirt: „Vom Fels zum Meer" für Knaben und „Lenzlang" für Mädchen, beide bei Virweg in Quedlinburg, denen man sehr Reichhaltigkeit und guter Auswahl noch die praktische Neuerung nachrühmen kann, daß der Text über zwei Seiten hinweglauft, wodurch die Hefte doppelt so lang und mithin übersichtlicher wird.

Bühne.

— **„Der Geigenmacher von Mittenwald"**, das neueste Volksschauspiel von Dr. Benedix und Hans Neurut, hat bei seiner ersten Aufführung im Hoftheater in München großen Beifall gefunden. Das Stück hat drastisch einen komischen Hintergrund. Der Held, ein Geigenmacher aus Mittenwald, findet bei seiner Rückkehr von der Wanderschaft seine ihm jetzt noch in Liebe ergebene Jugendgeliebte als Gattin seines Freundes wieder. Dieser wird Zeuge einer Szene zwischen den beiden Liebenden, und da der Geigenmacher sein bester Freund, beschließt er, dem Glücke der Beiden nicht im Wege zu stehen und den Tod zu suchen. Bevor er jedoch zum Selbstmörder wird, wird er im Streit von einem Bauernburschen erstochen. Das Stück hat den Vorzug einer einfachen Komposition und kräftigen Steigerung. Ob es in glattem Maße wahr ist, ob eine Bauernnatur wie Oberlucker sich zu jenem Akte idealer Aufopferung, zu jenem Selbstüberwindungsmuth aufzuschwingen vermag, das ist eine andere Frage. Gelesen wurde, wie immer, vortrefflich.

— **J. B. v. Schweitzer's Lustspielengagement: „Hohe Politik"**, ist von Hermann Arzte bearbeitet und zu Ende geführt worden und wird unter dem Titel „Enthüllungen" in Leipzig zum ersten Mal in Szene gehen.

— **Die Opernnovität „Almansor" von R. Kleiber, welche** kürzlich im Louisenstädtischen Theater in Berlin zur ersten Aufführung kam, hat einen Achtungserfolg errungen. Die Musik soll des lyrischen dramatischen Charakters entbehren, aber sehr melodiös sein. Der Textunterlage dichtet Heinrich Heine's gleichnamiges dramatisches Gedicht, das der Komponist für seinen Zweck theils verwandelt, theils erweitert hat.

— **Die Wiederaufnahme der Festspiele in Bayreuth findet laut** Beschluß des Verwaltungsrathes erst im Jahre 1882 statt. In diesen Jahre sollen Aufführungen von „Parsifal" und „Tristan und Isolde" auf die Dauer von zwei Monaten stattfinden. Die letzte der diesjährigen zehn Parsifalvorstellungen fand am 8. August vor ausverkauftem Hause statt. Im Verhinderung Neumann's hatte Fuchs den Part des Amfortas übernommen und ist denselben in jeder Beziehung gerecht geworden. Ihm schlossen sich Frl. Malten und Siehr, Gudehus und Plank würdigen und Tibuttell in der alten, glänzenden Weise an.

— **Amalie Haizinger, die Letzte von den Berühmtheiten** jener Epoche des deutschen Theaters, der Manche als bester eigentliche Glanzzeit bezeichnen, ist nun auch dahin. Schon beim Begräbniß Laube's sprach man von der Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes. Acht Tage später, am 11. August in der Frühe, verschied sie. Am 6. Mai 1800 zu Karlsruhe geboren, erreichte sie das hohe Alter von 80 Jahren. Am 29. März 1810 hat sie als Ottilie in Wranitzky's gleichnamiger Oper zum ersten Mal die Bühne betreten. Der Erfolg war ein außerordentlicher, und er ist ihr von jenem ersten Abende bis an's späte Ende ihrer Laufbahn treu geblieben. Sie war vielleicht die liebenswürdigste, die gewinnendste Schauspielerin, welche die deutsche Bühne nach der Befreiungskriegszeit je wieder betreten hat. Die hohe Eragödie war ihr verschlossen, und auch im bürgerlichen Schauspiel leistete sie in Rollen von durchgehends gebrochenem, ernstem Grundton nicht Hervorragendes. Aber Alles, was im Scherz- und Lustspiel nur einen Anflug von Heiterkeit hatte, war ihr Element. Auf diesem Gebiete herrschte sie mit unwiderstehlicher Gewalt. Sie blieb bis in ihr höchstes Alter hinaus eine reizende Frau. Und mit demselben Vergnügen, mit dem man sie ansah, hörte man ihr auch zu. Sie schmeichelte dem Ohr und dem Auge in gleicher Weise. Der kleine Anflug von Koketterie, der ihr stets verblieb, der sich in der Bäuerin wie in der Edeldame, in den Rollen jeden Alters, kurz in Allem, was sie spielte, bemerkbar machte, er wirkte nie störend, man hätte ihn nie in ihren Darstellungen missen mögen. Die Anfänge war eine der ersten Erscheinungen auf der deutschen Bühne. In dem großen Studienkopf von Kriehuber, eine Kreidezeichnung aus dem Anfang der fünfziger Jahre, wenn wir nicht irren, tritt uns das Erfrischende ihres Wesens wie in keinem andern Porträt deutlich vor die Seele. Die Künstlerin heirathete 1816 den Schauspieler Neumann, nach dessen Tod verehelichte sie sich mit dem bekannten Tenoristen Haizinger. Der ersten Ehe entstammten die beiden Töchter Laide und Adelheid; die erstere eine der ersten Lustspielschauspielerinnen, die der deutsche Bühne je besaß; die zweite hervorragend durch Schönheit, der Bühne aber schon früh durch den Tod entrissen. Nach einer vorwurfsvoll zugebrachten Wirksamkeit am Hoftheater zu Karlsruhe, unterbrochen durch Gastspiele an allen großen Bühnen Deutschlands, in Paris, London und Petersburg, trat Amalie Haizinger im Jahre 1841 in den Verband des Burgtheaters. Was sie hier im Fach der komischen Alten, als Amme in „Romeo und Julie", als Oberhofmeisterin, Gemahlin Aregor, als Pärchel leistete, ist auch der jüngern Generation noch in lebhafter Erinnerung. Am 2. Dezember 1875 ist die Künstlerin zum letzten Mal aufgetreten als Katharina Arndorf in Benedix' einaktigem Lustspiel „Eigensinn". Am 13. August, Mittwoch in der Nachmittagsstunde 3 Uhr, fand das Beerdigungsamt statt. Der Baron v. Hoffmann widmete dieselben bei, und die Rede am Grabe hielt dichtend der Oberregisseur des Burgtheaters, Sonnenthal.

— **Zum „Bettler Student"**, unter welchem Titel Millöcker's „Bettelstudent" in London aufgeführt wurde, gefällt jetzt „Le pauvre étudiant". Unter dieser Flagge soll die Operette im nächsten Winter in den Theater des Nouveautés zu Paris in Szene gehen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Afrikanische Gesellschaft in Deutschland zur Erforschung** des südlichen Kongobeckens hat eine neue Expedition ausgerüstet, welche unter Leitung des Premierlieutenants E. Schulze vom 67. Regiment an Bord des Dampfers „Professor Wörmann" ihre Reise heute angetreten hat. Mitglieder der Expedition sind Premierlieutenant Kund vom 17. Regiment als Telegraph, Direktorant Toppenbed von demselben Regiment, Dr. Weiß aus Linz bei Berlin als Arzt und Anthropologe, sowie endlich Proviantmeisterlehrer Dr. Buttner aus Potsdam als Botaniker, Zoologe und Mineraloge.

— **Die Münzsammler werden in den ersten Tagen des September** in Köln ihre Freude haben. Dort wird von J. M. Heberle die große numismatische Bibliothek Hugo Gerthe's und einiger anderen Sammler und Händler in 8. und 9. September und die 10,000 Stück Münzen und Medaillen umfassende Sammlung Gerthe's 10. September ff. öffentlich versteigert. J. M. Heberle hat über beide Sammlungen vorzügliche Kataloge herausgegeben, welche dem Freunde der Numismatik allein schon von Werth sein müssen.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Eine Wanderausstellung von Ausfuhrartikeln nach China** ist vom deutschen Konsul in Kanton für Deutschland in's Werk gesetzt worden. Um die deutschen Fabrikanten und Exporteure über die in China vorzugsweise gewünschten Ausfuhrartikel zu unterrichten, hat der Genannte eine große Menge solcher Handelsgegenstände aufgekauft und nach Deutschland geschickt. Ein Katalog enthält Fingerzeige über Alles, was die Ausfuhr solcher Artikel irgendwie fördern könnte. Auch diesen Anweisungen können namentlich die nach China versandten Muster auf Verpackung und Aufmachung großes Gewicht gelegt zu werden; es wird ferner die Gleichmäßigkeit der Lieferungen und die pekuniär genaue Ausführung der Bestellungen empfohlen, da der Chinese von einem Mißtrauen sei, das von seinem andern Kaufmann übertroffen werden könne. Die Ausstellung dieser Musterwaaren ist am 16. August in Altona eröffnet worden und wird von dort aus ihre Rundreis durch Deutschland antreten.

— **Die Herstellung des Papiers für englische Postkarten**, die bisher einem wohlgen Industriezweig in Tetzendorf bildete, ist, dem „Daily Telegraph" zufolge, nach Deutschland verlegt worden.

— **Ueber Einfuhr und Ausfuhr in Frankreich während der** ersten ersten Monate des Jahres 1881 gibt das „Journal Officiel" folgende statistische Daten: Die Einfuhr beträgt 2,439,310,000 Franken im Jahre 1881 gegen 2,705,200,000 Franken im Jahre 1882, und die Ausfuhr 1,916,556,000 Franken im Jahre 1881 gegen 1,944,672,000 im Jahre 1882.

— **Eine Schnelldampferlinie zwischen Hamburg und New-York** ist von der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft in Aussicht genommen. Bei der Wichtigkeit dieser Gründung für den deutsch-amerikanischen Handel und Verkehr ist eine Verwirklichung des Planes auf's Baldigste zu wünschen.

— **Ueber die Länge der Tunnel in der Schweiz entnehmen wir** der „Zeitschrift für Statistik" folgende interessante Angaben: Selbstverständlich nimmt der Gotthard mit einer Länge von 14,984 Meter, einem Kulminationspunkt von 1154 über dem Meer die erste Stelle ein. Es folgen sich im Juragebiete mit je 2000—3000 Meter Länge. Im Ganzen besitzt die Schweiz 21 Tunnel, deren Länge einen Kilometer übersteigt. Ausländische Tunnel weisen folgende Zahlen auf: Simplonprojekt 20,000, Mont Cenis 12,233, Arlberg 10,455, Hoosac 7630, Mont d'or 6560. Im Ganzen besitzt die Schweiz der einem Bahnnetz von 2200 Kilometern 180 Tunnel, die auf 47 Kilometer für 1 Geleise, auf 31 Kilometer für 2 Geleise angelegt sind.

Feste und Versammlungen.

— **Ueber die weiteren Resultate des achten deutschen Bundes-**schießens in Leipzig entnehmen wir der zweiten und letzten Nummer der Festzeitung folgende, auch für weitere Kreise interessante Notizen: Den Festplatz haben bisher 377,679 zahlende Personen, außerdem sind 5000 Karten an Schützen ꝛc. und etwa 2000 Karten an andere Personen, z. B. Bedienstete auf dem Festplatze, Schaubudenbesitzer ꝛc., ausgegeben worden. Der Gesammtertrag der verkauften Eintrittsbillette beziffert sich auf 1,502,211 Mark. Schießkarten sind 2585 ausgegeben worden und geschossen haben überhaupt etwa 2100 Schützen. Als Stand- und Feldscheiben wurden abgegeben 202,852 Schüsse, die Summe der Prämie betrug 227,027. Beim Post- und Telegraphenamt auf dem Festplatze wurden expedirt 1800 Briefe, 10,455 Postkarten, 165 Postanweisungen mit einem Geldbetrage von 12,000 Mark und 1097 Telegramme, außerdem noch verschiedene Drucksachen ꝛc.

Sport.

— **Die Kreuzung englischer Pointers und altdeutscher Hühner-**hunde hat sich auch für die Terrainverhältnisse der Türkei als das geeignetste Produkt bewährt. Nach einem für den Weidmann überaus interessanten Berichte Ibrahim Pascha's über die Verwendung der Liebesgastfreundschaft der irischen Hunde, der Laverellsetter und englischen und französischen Pointers in seine dieser Rassen geeignet, einen für die dortigen Terrainverhältnisse vorzüglichen Hund zu erhalten, der sowohl der deutschen Kreuzungszucht von Jahren hervorgegangenen englisch-deutschen Vorstehhund zu verwerfen, aber Erwarten günstige Resultate ergeben, und dieser durch Ausdauer und Intelligenz schon in den Terrainverhältnissen Deutschlands und der Schweiz renommirte Hund ist heute in Besitz fast aller jagdtreibenden Grafen am Bosporus. Auch der deutsche Vorstehhund ist nach diesem Bericht ein englischen und französischen Hunden gegenüber dort bevorzugtes Weidmannsthal, und zwar besonders für das Hineingehen in tiefes, buschiges Gehölz auf Fasanen und Drosseln.

— **Bei den Rennen zu Frankfurt hatte der Braunfall des Araber-**Hengst am ersten Tage außerordentliche Erfolge, indem ihre drei erste Pferde zufielen. „Invincible" gewann das Rennen der Zweijährigen, „Gambro" das Hürdenhindernissrennen vor „Sandwich" und „Kell Khal", und „Khalili" den Staatspreis dritter Klasse gegen „Warrenstick" und die Stutterin „Glocke". „Khalili" mußte sich jedoch am zweiten Tage im Alexanderrennen vor „Emir" und „Weltumsegler" beugen, während „Gambro" im Herrenmann-Handicap mit „Palmkämmer" hinter „Engelbert" todtes Rennen um den zweiten Platz lief. Tagegen trug sein Stallgefährte „Peregrin" noch das Rodholzerrennen davon. Die Große Steeplechase über 6000 Meter gewann Graf Kleist von Loß' fuchsfarbiger „Sycomore" gegen „Anderton".

— **Marienbad wird vom nächsten Jahre an sich der Zahl der** Rennplätze anreihen. Es läßt sich erwarten, daß an diesem Platz deutsche wie österreichisch-ungarische Pferde erscheinen werden, falls die Preise des Rennens werth sind.

— **Der beste Traberrekord der Welt. 2 Minuten 9½ Sekunden** für die englische Meile, ist jüngst von „Maud S." erzielt worden, welche im vorigen Jahre in Chicago 2 Minuten 10¼ Sekunden und vier Tistanz brauchte.

— **In England, vorzugsweise aber den schottischen Counties,** bieten um die gegenwärtige Zeit, in welche alljährlich die Eröffnung der Grousejagd fällt, die Landkommissionirten für das Moor eine große Reise. Diese Touristen, in denen die Damen in bequemen Jagd- und Promenadenanzügen den Herren in den Moor nachfahren, von hier mit ihren Flintenbüchsen, mußen auf das Feststammen durch hohe, dichte Heide eingerichtet sein. Touren über Berg und Fels und einen unvorhergesehenen Regenschauer ertragen können. Dazu trägt man dann graue, kurze Röcke aus einem ganz eigenartig grobem Gewebe von der eigentlichen Hahnenfeder, wie sie eine der Kaffeeland hat, gefärbte, dickfüßige Stiefel und hohe, über das Knie gehende Gamaschen. Das gleichfarbige Jaquet, weiße Weste und blaue Herrenkravatte. Hals- und schottisches Kost, wo die Grausejäger unter verschiedenen Feldbüchsen oder übergehangenen Hornetzsuchen liegen, die flüchtigen Vögel erwarten, während die Damen auf dem über das Moor aufgeschütteten Absatz inzwischen das Lunchen vorbereiten, bietet im Monat August eine Menge ganz reizender Augenblicksbilder. Das ist hier nicht unsere heimische Heidezeit, nein, eine glühende, dunkelrothe, mit Alpenrosen übersäete, so reich blühte, daß manche Berge ganz roth erscheinen. Zwischen ihnen die schönen schroffen, schottischen Bergkinien, die braunrothe Fels färbenden hohen Farne, Büsche, die steil über Felsen herabstürzen, hier und dort das Meer, tief in's Land buchtend — und dazwischen diese lieben, fröhlichen Lunchens auf der Erde. Die Jagdwagen führten alle Arten von Comfort für die äußere Herrichtung dieser Tafel auf der Haide mit sich, und man lernt hier manche Neuheiten kennen, welche der komfortablen Landaurianer noch fremd sind. Ein zu ganz aufgeschlossen Tannenlosen zusammengeschlagenes Zelt in Gestalt eines riesigen, roth gefütterten Dreieckzeltes bedeckt und schützt die Tafeltücher, die sich auf weichen Decken von Plaid, deren Kostbarste Gummi ist, um ihre Lasten Postsäcken, ihre Berge und harten Eier lagern. Alle Schüsseln und alle Gläser sind a la chaudi mit Stroh besponnen. Die Gesichter sind frisch, fröhlich, gesund und gebräunt, denn bei diesen Partieen im schottischen Moor kennt man die mückigen Mantelkälte und nasigen Füßen nicht, welche die Franzosen bei einer garden-party begleiten. Auch die Damen tragen die Nasen, leichten Felchuhe der Jäger — und oft genug dazu selbst die Büchse. In England ist es nicht Sitte, die Büchse auf der Jagd am Riemen zu tragen, was dem Komfortablen fremd und unbequem erscheint. Der Beide bemerkt aber, der Jäger sei viel schlagfertiger, wenn er die Flinte mit über der Schulter hängen lasse, und auch die sportkundige Dame verzichtet auf diese Bequemlichkeit. Sie trägt ihre Patronen in kunstem Gürtel und ihre Büchse in der unbedrückten Hand.

Mode.

— **Auf die Mode der Vereinigten Staaten, welcher naturgemäß** diejenige von England die ersten Gesetze gab, waren die Einflüsse der republikanischen Regierungsform von Anfang an von hoher Bedeutung. Die Auffassung, daß eine gesellschaftliche Gleichheit am kräftigsten zum Ausdruck gebracht sei, wenn sich Jeder kleide, wie es ihm gefalle, hat sich bald zu maßlosen Uebertreibungen und Geschmacklosigkeiten, und bis in unsere Zeit hinein hat der Toilette der Amerikanerin im Allgemeinen der Ruf gesucht- und prunkender Ueberladenheit angehaftet. Wenn die großen New-Yorker Modehäuser ihre halbjährigen Musterkarten nach den europäischen Zentren der Mode senden, möchten sie das gewiß nicht. Auffällige und Auffallende. Was kein Anderer in London und Paris hatte kaufen mögen, wurde in New-York und Chicago a's hervorragende Mode vertreten und von dort den kleineren Städten mitgetheilt, wobei die Uebertreibungen mit der Entfernung von der Hauptstadt zunahmen. Wenn eine jener Europa bereisenden Luxusmaschinerien plötzlich Handschuhe von ihrer Stubenhitze mitbrachte, konnte man sicher sein, wenige Wochen später selbst in ferneren Westen Frauen mit blaßrothen Händen zu finden, und als vor einigen Jahren die Mode das runden Kodes über den Opern in die neue Welt kam, trug die Amerikanerin selbst an der Grenze des Staates, wo die Civilisation in unmittelbare Berührung mit dem Leben der Wilden kommt, sehr bald den modernen Rock, nur war er auf den Wege bis dieher bis über den Knöchel zusammengeschrumpft. Die der Amerikanerin im Allgemeinen eigene Vorliebe für modischen und theuren Putz hat aber auch ihre günstigen Resultate. Millionen über Millionen stehen in den Schatz der Vereinigten Staaten aus den hohen Tagen, welche das Gesetz auf die Einfuhr von Seide, Spitzen und Toilettenartikeln gelegt hat. Die Besser Stoffel und Schwedischen Handschuhe, welche allgemein nach New York eingeführt werden, haben eine ganz enorme Steuerkraft und bewegen ein sehr erhebliches Kapital. Einen beim Frankfurt erstaunt die reiche Amerikanerin in schwerer Seide mit vielen Jahren und trägt bei einem Picknick Diamantkette mit Brillanten. Die kleine Fürstin hat schon einen echten Kaschmir, trägt Diamanten und erstaunt in der Schule in einem Anzuge, der Opde York Ehre machen würde. Diese Geschmack ändert sich, wenn die junge Amerikanerin Paris, ihren Seligkeitsort, erreicht, und Dieselbe, welche während ewiger Wochen die Pariser Art, sich anzuziehen, bewundert, geht aus dieser Schule mit vollendetem Verständniß der Toilette hervor. Sie überschätzt die Pariserin dann oft auf ihrem eigenen Gebiet. Natürliche Anlage zu natürlicher Haltung, Anmuth und Grazie nun mit jenem ausgebildeten Geschmack verbindend, hat dessen sicherste und unfehlbare Anregung sie in besonders belebigt ist, kann sie es in der Kunst der Toilette jetzt noch mit jeder Rivalin aufnehmen.

— **Der feine, sich unmittelbar an die Sinne wendende Reiz,** welchen der Pariserin in der Toilette der Frau erzielt, ist diese Erfindung unserer Tage. Echten Portugal-Saharen und Messalina übertrafen das üppige Rom durch immer neue Wohlgerüche, und unter den geheimnißvollen Farben, welche Kleopatra's Günstlinge in Fest an ihren Feuerkreis bannten, hat der verwöhnende Duft des Spezerein Indiens sicher eine Rolle gespielt. Nicht jener berauschende Tannel tausendjähriger arabischer Wohlgerüche, mit welchen jene Frauen zu verwirren und zu bezaubern verstanden, ist's, den unsere Parfumerien anbieten, gleichwohl doch ein ähnlicher, eigenthümlich betäubender Reiz, welcher der Eleganz unentbehrlich geworden ist und der Toilette ihre letzte Vollendung. Ein wahrer Boudoir die Eigenthümlichkeit einer bestimmten Atmosphäre gibt. Es gehört zum guten Ton, kein bestimmtes Parfüm zu haben — einen Duft, der den unserer Person und Allem, was damit zusammenhängt, nicht zu kennen ist, einen Duft, der von keinem andern beeinträchtigt werden darf, der die kleinen raffigen Morgenbesuche der Geliebten durchdringt und die Nerven, die sie berührt; denkbaren Duft, den die Hand nimmt, die sie aus dem Kusse reicht, und die Handschuh und Spitzen auf ihrem Toilettentische. Unter den neuen Parfums der Saison steht Atkinson's „Bois de Santal" obenan. Es zeichnet sich durch sehr ungemein feine Tiefe aus, welche fast allen Wohlgerüchen jener berühmten Parfümerie von der Old Bond Street nachzurühmen ist, und zwar für die besonders Gesellschaftszeit als besonders modern angelegt. Dieser Parfümerie zur „Neine des Abrilles" bietet in seinem „Genuine" die Violette d'Italie" und seinem „Veilchen von St. Remo" ohne Zweifel die köstlichste Parfümerie natürlichen Blumenduftes, und es wird der französischen Parfümerie schwer werden, diese unerreichten Spezialitäten von der Ave St. Denis durch bisherige Erfolge in der Mode abzulösen. Auch der deutschen Industrie, als deren hervorragendste Vertreterin die Parfümerie Lohse in Berlin im In- und Auslande zu Gelung gekommen ist, ist die berühmte Maiglöckchenessenz hervorgegangen, die überaus feine Gelöstlie, das weiße Heliotrop, die Kalagin der Nadi und Lohse's Edelweiß. Eine sehr feine und zarte Neuheit unter den Blumenbuketts ist auch das „Bellona-Regnestuch" von Wolff & Sohn in Karlsruhe.

Gestorben.

— Graf Franz Borelli von Brana, ehem. österreichischer Feldzeugmeister und Landtagsabgeordneter, hervorr. dalmatinischer Patriot, 74 Jahre alt, am 28. Juli, in Triest.

— C. A. Buchholz, hervorr. Orgelbauer, 67 Jahre alt, am 9. August, in Berlin.

— Baron Armand Paul Edmond Thenard, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, Autorität auf dem Gebiete der Landwirthschaft und landwirthschaftlichen Chemie, 66 Jahre alt, am 10. August, auf seinem Schloß Talmen im Departement Seine et Oise.

— v. Drygalski, Geh. Regierungsrath und Major a. D., ehem. Polizeidirektor von Berlin, am 10. August, in Triberg im Schwarzwald.

— Gustav Richter, Professor an der Akademie für Land- und Forstwirthschaft in Tharant, Verfasser landwirthschaftlicher Schriften, 51 Jahre alt, am 11. August, in der Anstalt Lindenthal zu Niederösterr.

Digitized by Google

— Oberconsistorialrath Riemann, Hauptvertreter der lutherischen Confession in der Provinz Hannover, 69 Jahre alt, am 12. August, in Hildesheim.

— Gowerby, brl. englischer Naturforscher und Kunsthändler, 74 Jahre alt, am 12. August, in London.

— Professor Dr. Förster, brl. Astronom, 74 Jahre alt, am 13. August, in Aachen.

— Friedrich August v. Nordheim, Bildhauer, 71 Jahre alt, am 13. August, in Frankfurt a. M.

— Professor Dr. Gustav Pfarrius, rheinischer Landwirthschafter und Novellist, 54 Jahre alt, am 15. August, in Köln (Porträt und Biographie siehe „Ueber Land und Meer" Jahrgang 1863, Nr. 41).

— Moritz Thausing, Professor der Kunstgeschichte an der Wiener Universität und Director der „Albertina", Künstler-Forscher, am 16. August, bei Leitmeritz.

— Charles Comte, Gründer und vieljähriger Leiter des Operettentheaters „Bouffes Parisiennes", Schwiegersohn Offenbach's, 53 Jahre alt, Mitte August, in Paris.

— L. Dumont, Director des höheren Unterrichts im französischen Unterrichtsministerium, Verfasser bedeutender philologischer Arbeiten, 44 Jahre alt, Mitte August, in Paris.

— Dr. Thirsch, Professor der Kunstgeschichte an der Prager czechischen Universität, Mitte August, in Dresden.

— Dr. Bourg, Erfinder der Meisenlotherapie, 62 Jahre alt, Mitte August, in Paris.

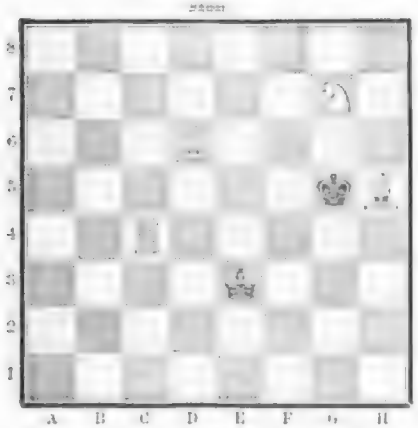
— Dr. Julius Kahnbeim, Professor der allg. Pathologie an der Universität Leipzig, Mitte August, in Leipzig.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 297.

Von Robert Gehberg.



Weiß.

Weiß setzt und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 292:

Weiß.	Schwarz.
1) D. C 8 — F 5	1) D. D 3, T. E 8, L. G 5 u. F 8
2) D. F 5 — A 7, T. C 4 — E 4, F 8 — F 6 Matt.	
	A)
1)	1) T. A 3 u. C 4.
2) T. E 4 — C 4 Matt. — (Andern Varianten leicht.)	

Kartenspiele.

(Redigirt von Edler Stein.)

Aufgabe Nro. 20.

Skat.

Gelehrsam gewinnt Tarok-Solo mit folgenden Karten:

Trefflern in der einen Hand alle fehlenden Atouts, in der andern die beiden Karten dagegen Ihm. Im Skat liegen gute Vorhalt. Wie waren die Karten vertheilt?

Auflösung der Aufgabe Nro. 18:

Whist.

Der Minus-Alleig sitzt in dritter Hand bedient und sticht die Eins-Dame ab. Diese oder dritte Hand hat acht Trumpf und fünf Atouts.

Scherzwechsel.

H. K. in Aachen. Zwar richtig, aber der erste Spieler hat doch einen Ruf, vielleicht sogar einen Cotz, so daß er denselben gezahlt haben würde.

Alb. Goldmann, C. Nicolai; K. L. in Wien. Besten Dank, wird benutzt werden.

Wissenden. Dieß anstechen resp. nachsehen wollte ein großer Fehler, der alle nicht zu Rechnung gezogen werden darf.

Gebauer in Hoboken. Hat der inzwischen mehr in Ihre Hände gelangen Nro. 47 Ihnen Sie unter A. D. in Curaçao die Beantwortung Ihrer Frage ersehen. Die Handschrift bei den Acten zu reklamiren, was Mittelhand einen kann, wenn Vorhand aber ungeeignet paßt, wird die Hinterhand ihres Rechts verwirkt, also ist es unzulässig, daß Vorhand dieß thut.

H. Rin Göttingen. Genau dasselbe kommt in einigen Wochen. Besten Dank.

Mehrere Einsender gingen ein (Nro. 17): Statisch bei D. in Dr. Karl Cuts. H. O. in Weimar. H. K. Nolte. (Nro. 18): Jos. Gatzen in Hamburg. Abonnentchen Grenzstation. Wissenden. K. K. in Wien. Neumeister.

Räthsel.

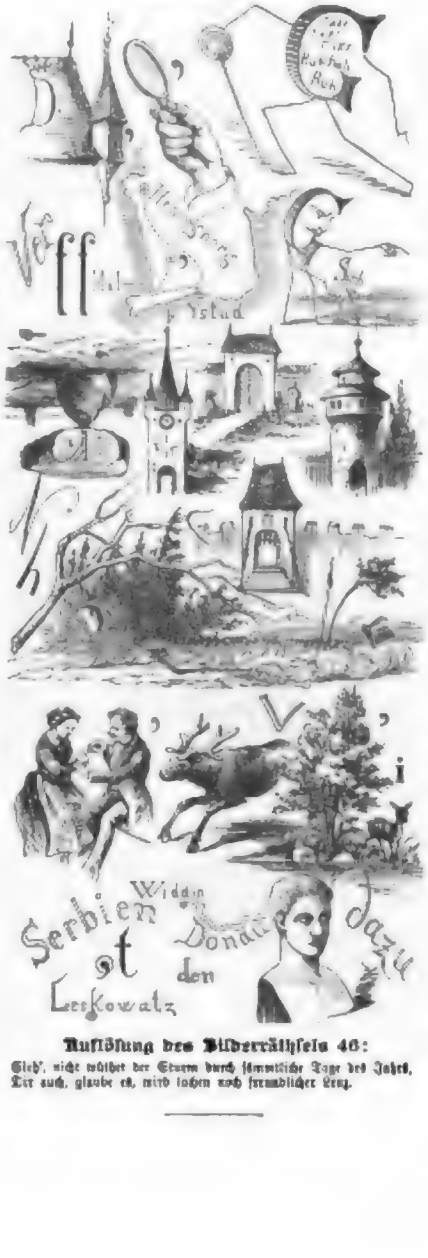
Die Anfangsbuchstaben folgender 18 Worte geben den Namen eines berühmten Schriftstellers der Neuzeit, den Lesern von „Ueber Land und Meer" wohlbekannt; die Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen seiner Werke.

1. Ein Nebenfluß der Donau.
2. Ein altrömischer Dichter.
3. Held einer Gounod'schen Oper.
4. Stadt in österreichisch Galizien.
5. Eine geheime Kunst.
6. Eine zum Wohl des Staatswesens gesetzlich eingeführte Institution.
7. Weiblicher Name.
8. Denkmäler des Alterthums.
9. Inselgruppe im indischen Ozean.
10. Eine altrömische Provinz.
11. Feind fremder Elemente.
12. Eine Homerische Dichtung.
13. Ist Allen Instrument ein Wächter des Paradieses.
14. Türkische Bezeichnung.
15. Mythische Person.
16. Ehemalige reichsunmittelbare Landgrafschaft Schwabens.
17. Stadt in Italien.
18. Ein wegen seiner Tapferkeit berühmter Zeitgenosse Mohammed's.

Auflösung des Räthsels in Nro. 47:

Taxe — Tasso.

Bilderräthsel 48.



Auflösung des Bilderräthsels 46:

Sieh', nicht wühlet der Sturm durch sämmtliche Tage des Jahrs,
Tür auch, glaube es, wird lachen noch freundlicher Lenz.

Unseren Abonnenten

offeriren wir die von uns hergestellten eleganten

Einband-Decken

zu

Ueber Land und Meer

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Deckel und Rücken zu je 26 Nummern (für einen Jahrgang sind also zwei Decken nöthig) à **2 Mark.**

Dieselben Decken nur mit Goldrücken **ohne** Deckenvergoldung à **M 1. 25 Pf.**

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche **Kolporteure** und **Boten,** welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich wegen Besorgung der Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter solche nicht bezogen werden können; ein Bestellschein liegt dieser Nummer zur gefälligen Benützung bei. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Brief- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Briefmappe.

L. H. S. in Berlin. Ihre Anekdote zu hören, war uns sehr interessant. Ihr Einsenden Ihnen zu Allgemeinen zu und haben es auch von Anfang bis heute bewiesen. Ein vergessen indessen ein großer Artist Reiter's, der in Südamerika so viel gelesen ist als in Nordeuropa und zu dem auch ein Wörterbuch gehört. Ebenso werden unsere farbigen Illustrationen, welche auf dem Deutsch besonders, von Nordeuropäern so viel gelesen als von Südamerikanern. Man muß um gebrauchen Deutsch zu verstehen, laut sehen, das hilft unendlich zur Erklärung.

Abl. Glob. K. in Kl. H. Doch gar zu leicht etwas Bonbon.

Hrn. C. L. in Allgemeinde. Nicht bereit.

Hrn. H. G. in B. Wir danken für Ihre Mittheilung über Ihre jahrelange Erfahrung, worauf man den Fußschweiß beseitigt, ohne für die Gesundheit nachtheilige Folgen zu haben. Man reibe die innere Fläche der Strumpfsohlen vor dem Gebrauch tüchtig mit unter Kernseife (Stein) ein, so daß sich eine schwache Schaumung bildet. Dadurch verliert sich der Geruch und der Brand an den Füßen. Jede 48 Stunden ist der Wechsel nöthig.

Hrn. A. W. in D. Wir würden Ihnen die von Ihnen empfohlen. Die Verleihen Buchhandlungen noch beiden Ihnen gegen in den Einleitungen die nöthigen Winke.

Frl. Anna J. in L. Der Einsendung steht nichts entgegen, weil aber der H.

Marie und ihre Freundinnen, Wien. Die Dame braucht den Namen nicht zu nennen. — Sie meinen wohl ein Grübchen im Kinn? Das gilt allerdings als Schönheit.

Vergißmeinnichtstrauben. Ihre sinnige gedachten Handschriften sind nicht entsprechend. Senden Sie also nur; wir werden sie dann mit dem Geld dem Künstler zusenden.

Frau Mathilde M. Ueber Ihre Zeugen können Sie sich mit der „Allg. Bücher- und Kunstzeitung", Stuttgart, 52 Nrn. pr. Jahr M. 24, Erscheinung verschaffen. Sie finden darin auch eine Menge Buch- und Kunstanzeige.

Hrn. A. W. G. in St. Anm. 48 rektifiziert ein solches Buch nicht; letztere Verfasserin erzählt in angenehmer Form das bei Bolz in Stuttgart erschienene Buch „Die deutsche Stiftung", das Sie aber nur noch beim Antiquar finden. Verbrennt nicht brauchen.

Fräulein Rosette in Mannheim. Nun, ganz weich läßt es sich machen, kommt aber bald gerug!

Kondibel Hans. In Stuttgart ist das Sonntagsblattmissen schon lange und in ganz vorzüglicher Weise eingerichtet.

Engländer in Lübeck. Wir waren bei der riesigen Zahl von Briefen, die täglich bei uns einkommen, unmöglich den Inhalt derselben zusammenzuhalten, abzusenden als unsere Antworten. Also wiederholen.

Nino. Abonnentin in Christiania. Ihr wünsch den ganzen Eisenacher durchsehen: haben selbst uns dazu die Zeit. Das unsere denke Ihnen ist schön.

Abonnentin in Thorn. Von den gewünschten Jahrgängen der „Deutschen Romanbibliothek" ist nur noch der Jahrgang 1879 zu haben, den Sie zum ermäßigten Preis von M. 3 — (am einfachsten durch Ihre Buchhandlung) beziehen können. Alle anderen verlangten Jahrgänge sind vergriffen.

Hrn. Jos. P. in Gr. Ueberen können Sie von Gerbert Buchhandlung in Leipzig erfahren.

Martin Berlin II. Gelesen, aber nicht verstanden.

Hrn. C. P. in O. Antworten werden bei einige Mittel sein, ob es aber hilft, ist schwer zu sagen.

K. K. in G. Ein Buch, das speziell diese Anleitung gibt, wird wohl nicht existiren; die Schriften von Schulze-Delitzsch werden am besten anleiten.

Katholisch Menschenkind. Wenden Sie sich an Dr. Dost. Hammer, 6 Rellerstraße.

Hrn. Johannes L. in G. Allerdings gibt es.

Liebgewordene Abonnentin. Wir sympathisiren und nicht, daß wir den Ihren Gedichte schicken können; wiederholen Sie gefl. Ihre Sendung. Ihre Handschrift würden wir uns noch reimern, sie ist so gefällig, als die Schriftstücke zu sein scheint. — Ihre nannte sich scherzweise den ersten Mann des Jahrhunderts, weil er am 1. Januar 1800 geboren sei; er ist aber am 12. Dezember 1799 geboren. — Wir werden Sie nicht wieder vergessen, wenn Sie uns Ihre Gedichte und Ihr Porträt zum Vergleichen mit Ihrer Beschreibung gütigst senden.

Dem Fräulein am Fuße der Alpen. Ihre Art, Musikstücke in andere Tonarten zu übertragen, ist sehr mühsam. Hauer's Tonleitschlüssel „Transpositeur", Verlag von Adolf Stubenrauch, Berlin, 50 Pf., könnte Ihnen dabei sehr zu Hülfe kommen. — Leichte und Heitre Arbeit.

Frau Emma in Gotha. Wir danken für Ihr liebenswürdiges Vertrauen. Sind die Sachen auch nicht druckreif, so ist doch manch' hübscher, feiner Gedanke, manch glückliche Wendung zu konstatiren.

Hrn. Franz Sch. in Berlin. Die Musikhandlung von Andre in Offenbach a. M. kann Ihnen wohl Auskunft geben.

Tarolint in H. Kursing in Münster. Dienstmann in Düsseldorf.

Hrn. K. Chr. S. in Holland. Wir haben den von Ihnen genannten Maler in unserm Künstlerlexikon.

Hrn. H. H. Der Name Adelgunde ist zusammengesetzt aus Adel = edel und gund = Kampf, Krieg. Kämpferin für edelgesinnte Gesichte.

Hrn. L. K. in St. Louis. Die Redaktion der Chemiezeitung in Köthen dürfte darüber Auskunft geben können.

Frl. L. M. in Hamburg. Der Hedelbeerwein wird in Folge seines Traubenzuckers gährungs- und säurungsfreudig, vermindert die Verordnung der Salicylsäure und ist daher bei akuten und chronischen Katarrh sehr zu empfehlen. Bitterkeiten hat den von J. Fromm in Frankfurt a. M. darüber sehr gerühmt.

Hrn. K. H. in Bolz. Anfragen von Bezug-Magnesia entweder Herrlich und Wagner.

Fr. J. H. in L. Lassen Sie sich die Adressen der betreffenden Fabrikanten von A. Krause in Nürnberg kommen.

Frl. Anna K. in Wien. Sie wollen uns gütigen machen, daß der Brief von einer Dame geschrieben sei! Das ist einmal klar. — Der Herr darüber der Dame in diesem Falle Korrektur vorwerfen, er möchte dann sehr traurig mit ihr sein.

Hrn. C. St., cand. theol., in Wolfratshausen. Der Jahrgang 1877 v. „Ueber Land und Meer" ist leider vollständig vergriffen. Es erschien aber das Interessanteste daraus in den Weihnachten 1875 für ℳ 3. —, 1876 und 1879 für je ℳ 4. — pro broschirten Jahrgang. Jede gute Buchhandlung kann Ihnen das Gewünschte besorgen.

Frau Louise Jeanne Francke, geborne von Rhon da wunder. Besser ist ihre innere ein freundliches, heiteres Gesicht, während Sie ihre von innen organe und Wärmen ab und lassen Sie die glauben, daß sein Wunsch immer so Ihr Wunsch sei und Sie müssen glücklich werden. Sie werden ihn ja glücklich machen wollen. Das geht ja schon daraus hervor, daß Sie ihn glücklich machen wollen. Das Leben geht Ihnen sicher ganz gut bei Ihrem trockenen Temperament ja leichtlich.

Abonnent Ed. in D. Das Stenographiesystem „Markl" (Lehrbuch der Stenographie von Ed. Wl. J. Kühl, Mülheim a. d. R. 1881) scheint, wie sämmtliche neuere deutsche Systeme, seine Norm aus Gabelsberger's genialer Erfindung. Es ist hauptsächlich bestrebt, die Vokalisation möglichst zu erhalten, was ihm auch gelungen ist, weil er auf Zeichen mit Unterlänge verzichtet hat. Durch die Kürzen, welche auch unserer gewöhnlichen Kurrentschrift eigenthümlich sind, ist es ihm ja gelungen, jedoch die Gabelsberger'sche Schrift seinen charakteristischen Vokale, welcher das Lesen und Schreiben ungemein erleichtert. Letzterer hält die Gabelsberger'sche Theorie an den Verband des Lesenden ihrer Lehrordnungen, weil aber nicht als Fehler angesehen werden kann. Es sind entschiedene Gründe vorhanden, daß auf der einen Seite nicht nur die Mängel u. bedenklichen Seiten gehoben werden, sondern auf der anderen Seite u. Vorzüge derselben wünschenswerth zu erreichen gesucht sein, was bis nicht der Fall ist.

Regensburger. Abonnent in Jnowrazlaw. Von wem das Gedicht „Bücher und Leute", das beginnt: „Wenn alle Mädchen Mädchen wären, ein gold'ner Zeitalter", ist, wer weiß es?

Anna A. J. in G. Kölling, Heidelberg, Kaufleute, Fernsprg.

Frau O. H. in G. Nach der Aufführung gerne. Den eingesandten Artikel [illegible] werden wir uns, wenn das Blatt in die nächsten Nummern kommt. Wir wollen aber jedes Stück in eine der Rubriken: Trauerbuch, [illegible] Stimmen oder Poesie einreihen können. Alles Uebrige ist vom Uebel.

Frau O. O. in Lod. Gerne in Heidelberg.

A. T. M. Wir sind aus unserer Bekanntschaft leider Niemanden, aber Rieder sich vielleicht doch Jemand, der auf eine solche Anzeige, wie Sie sie uns senden, Lust zu ernsterem Studium hat. Es wird es bringen.

Frau C. H. in W. Die Antiquariatshandlung von J. M. Heberle [illegible] Sortimentsm.

Richtige Lösungen sandten ein: O. Klee in Ulm, „Kranker Vogel" [illegible]. M. Lott, Hellbig-Braun in Zürich (2). C. H. in Heilbronn. Alma Dreßmann in Auerswalde. E. Bumpel in Königsberg. Mariette Ott in Hamburg. L. Bergmann in Ulm. Agnes Graeg. Anastasia A. Strutzki. No Zimmermann in Nieder-Ingelheim. „Arminder Tannhäuser", einfach in Fuchs. Klara Gottermann in Hannover. Frida Hoerle in Langlir. J. Laue in Ottenburg. Mathilde Blumenthal in Greifswald. Otto Boyen in Gerber. Emil Lange in Erfurt. Julie Hoey in Hermannstadt. Anna Werner in Stendal. Maria Brand. Helene Reich. Bertha Reich. Johanna Niemann.

Gesundheitspflege.

Hrn. Karl Gl. in Prag. Unser „Arzt" verweist man sehr weit verbreitet Hausthierarzt, die unter der Bezeichnung von „Memento", „Medicus", „Hausarzt" und ähnlichem bekannt ist. Es beruht zweifle auf einer [illegible] Umgestaltung der Tagesgräßen der Haut und wird am besten durch [illegible] Waschen mit lauwarmem Seifenwasser, noch mechanischem Auftragen der Pasta, gehalt. Die Salbe darf nur dir in den Wurzeln erhaltlich werden, medizinische Seife benutzt werden.

Abonnentin W. L. in G. Ein derartiges Uebel kann nur durch moralischen Einfluß und Entsagungsthaten, wie solche in Heilanstalten für Nervenleidende vorgenommen zu werden pflegen, beseitigt werden.

Hrn. A. O. in Klausenburg. Das sogenannte Uebel kann durchaus nicht als schlechte Angewohnheit bezeichnet werden, sondern beruht auf einer Gichtaffektion der Schließmuskeln des betreffenden Organs. Wir glauben daß eine vollständige Heilungsmöglichkeit dauernde Heilung beabsichtigen dürfte.

Hrn. C. B. in D. Nichts als Gemeinnützigkeit. Der Dr. Debeul in Berlin, mit welchem Namen die sogenannte Negerrealsalbe, welche in den Annoncentheilen aller Zeitungen spukt, gepreist wird, hat sich amtlicher Mittheilung eines Mitgliedes der belgischen Oberverwaltungsbehörde, welche bezüglich Nachforschungen anstellte, als mythische Person herausgestellt, während das „Geheimniß" von einem Tagelöhner in Dinant, Namens Petrelin, verfertigt wird.

E. R. 19 in Offenbach. Wir verweisen Sie auf das bezüglich der Heilung der Hühnerlei in Nro. 40 der Rubrik Gesundheitspflege enthaltene Regime.

Frau M. L. in Frankfurt a. M. Der auf dem Boulevard Standeseine übliche Gebrauch, daß Jeder, welcher eine Gebart gewinnt, ein Schlittschuh: „Schlittschuh für Müller", da der Hard gegeben wird, hat auch in verschiedenen Städten Deutschlands Nachahmung gefunden, so z. B. bei dem Stanbrennen in Würzburg, wo dieser Gebrauch schon seit dem Jahre 1873 besteht. Ein Antrag, die Verbreitung derartiger Schriften allgemein einzuführen, daß auf der Tagesordnung des diesjährigen Kongresses. Unter dem Titel: „Anweisung zur Erziehung und Pflege der kleinen Kinder", wird ein von Dr. Hoffmann in Regensburg verfaßtes Broschürchen zur Distribution gelangen und sollen nach Ansicht des genannten Mittel und Wege bezeichnet werden, um die Verbreitung durch Vervielfältigung der Standesämter bewerkstelligen zu können.

Hrn. H. E. C. in W. Das sogenannte Kopfschmerzen hat, wenn es vorübergehend empfunden wird, keine schlimmen Folgen, hält dasselbe jedoch an, so ist es ein Zeichen einer Störung des Körpers, insbesondere den Armen, Hämden, Nieren oder Füßen, beurtheilen, so ist es ohne nicht zu unterschätzende Bedeutung für die gesundheitliche Zukunft des betreffenden Menschen und ist deßhalb baldigst ein Arzt zu konsultiren.

Hrn. H. O. in Mülhausen. Den Aderes Mittel gegen den Bandwurm ist das schon öfter von uns empfohlene Extractum filicis maris aeth., frisch bereitet aus der Rathsapotheke zu Frankfurt a. M. erhältlich. **Dr. St.**

Redaktion: Dr. Edmund Zoller in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Das verlorene Paradies, Novelle von Moritz von Reichenbach. Fortsetzung. — Die Herstellung des Diamant. — Aus Sitte und Brauch. — Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, von H. B. — Director Dr. A. Essenwein, von H. B. — Thier, Novelle von Clara Viebig. — Der Hofjagd, von C. M. Bacano. — Eine Partie auf dem Segelboote mit dem Dreiklee-Trio, von Hans Widmann. — Im Hochgebirge. — Das Diterei und sein. — Das Haus des Glücks, von Felix Klein. — Gebrauchsplatz, von W. S. — Kleinigkeiten. — Stoch. — Räthsel. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 47. — Schachräthsel 45. — Auflösung des Räthsels 46. — Briefkasten.

Illustrationen: Eine Partie auf dem Eisenthal mit dem Breitsteinge nach einer Zeichnung von Franz Hildebrandt. — Im Hochgebirge, nach einem Gemälde von J. G. Steffan. — Die Verleihung von Orden und die Besorgnahme der Schützler durch Graf Eberhard den Greiner 1367, Originalzeichnung von J. v. Gerger daher in Königlichen Residenzschloß zu Stuttgart. — Im Atelier, Interieur des Germanischen Museums in Nürnberg. — Der Heimgang, nach einem Gemälde von E. Grill. — Das Germanische Museum in Nürnberg, von W. Ritter. — Am Eisenbahn, Gemälde von Eduard Schmidt. — Das Bildnis von acht Jahren und heute, von G. Franz.

Einladung zum Abonnement
auf die
Illustrirte Welt.
Deutsches Familienbuch.
Dreiunddreißigster Jahrgang. 1885.

Preis in wöchentlichen Nummern von je 12 Seiten gr. Folio nur Mark 1. 95. pro Quartal. | Preis in vierzehntägigen Heften von je 24 Seiten gr. Folio nur 30 Pfennig pro Heft.

Die „Illustrirte Welt" vereinigt auf das Glücklichste interessante, gediegene Unterhaltung mit Belehrung, und trotz des Reichthums und der Gediegenheit des Gebotenen kostet
das umfangreiche Heft von 24 Seiten nur 30 Pfennig
oder
ein Vierteljahrs-Abonnement auf 13 Wochen-Nummern nur Mark 1. 95.

Dieser überaus billige Preis — wöchentlich **nur 15 Pfennig** — gestattet jedem Lesefreunde die Anschaffung dieses interessanten Unterhaltungsblattes.

Man abonnire auf den dreiunddreißigsten Jahrgang der „Illustrirten Welt" bei der **nächsten Buchhandlung** oder dem **nächsten Postamt.** Die Postämter nehmen jedoch nur Abonnements auf die **Heft-Ausgabe** entgegen.

Das soeben erschienene **erste** Heft liegt in jeder Buchhandlung auf und wird von ihr auf Verlangen zur Ansicht in's Haus geliefert.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Einladung zur Subscription auf die Pracht-Ausgabe der Classiker der Musik
Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber,
in ihren Werken für das Pianoforte allein.
Herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes von **J. Moscheles.**
Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werk.
Achte Auflage. Vollständig in 68 Lieferungen von zus. 488 Notenbogen in elegantester Ausstattung.

Die classischen Klavier-Compositionen eines **Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart** und **Weber,** diese Meisterwerke der Tonkunst, in einer ihrer Urheber würdigen, **klaren, correkten** und **dabei doch billigen** Ausgabe zu besitzen, ist gewiss der Wunsch jedes wahren Musikfreundes und jeder Familie, in der Musik gepflegt wird. Unsere, in sieben starken Auflagen schon verbreitete Ausgabe — von einer Autorität wie **Moscheles** herausgegeben — entspricht vollständig allen diesen Anforderungen, und die mit der **achten** Auflage soeben eröffnete **neue Subscription** in Lieferungen gibt die bequemste Gelegenheit zur leichten Erwerbung dieser classischen Werke.

Alle 9 bis 14 Tage erscheint eine Lieferung zum **überaus billigen** Subscriptionspreis von **nur 70 Pfennig.** Der Subscribent verpflichtet sich zur Abnahme der ganzen Sammlung. Die **erste Lieferung** ist in **jeder Buch- und Musikalienhandlung** zur **Ansicht** zu haben.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger).

Die Gold- und Ehrenmedaillen Berlin 1883 und München 1883 sind verliehen worden.
FRANZ JOSEF BITTERQUELLE
Zur „Weinbereitung" aus Rosinen, Stoffen, Obst, Beeren u. s. w. [illegible] Weinbereitung, neueste Verfahren u. s. w. [illegible] Selbstanzeige, sehr belehrend. Preis [illegible] Mk. franko gegen Einsendung des Betrages. Wilh. Schüller & Co., Berlin O.
Preis-Katalog gratis u. franko.

ARGOSY
Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es möglich ist, einen Knopf abzunähen.
WARNUNG! Jegliche solche Hosenträger, an denen Knöpfe nur mittels Gummi angebracht sind, werden als eine Verletzung des Argosy-Patentes betrachtet und die Verkäufer werden gerichtlich belangt werden, um die legalen Rechte zu wahren. Klageerhebung ist bereits beim Berliner Criminalgerichte bewirkt worden.
SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.
BRACES.
In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.
Alleinige Agentur für den Engros-Verkauf der Argosy Braces in Hamburg: Zollvereinsniederlage, Wilhelmstrasse 28.

PLÆTTMUSTER
Hochwichtige u. sehr nützliche Erfindung! *Neues, patentirtes Verfahren*, vorräthig über 2000 Stickmuster, fertig z. Uebertragen auf Stoff mittelst eines warm Bügeleisens. Näheres besagt das *Musterbuch* 5. Aufl. geh. mit 200 Abb. Postofrei gegen 1,30 Mk. Verlagsbuchhandlung FRANZ KUHARDT in BERLIN, W., 62.

Zweite, neubearbeitete Auflage in handlicherem Format.
Otto Spamer's Illustrirtes **Konversations-Lexikon** für das Volk.
Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tonbildern, Karten etc.
In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.
Prospekte gratis. Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorräthig.

Remington's Amerikanische
Schreib-Maschinen
offeriren **Glogowski & Sohn,**
Berlin SW., 2 Bücherhplatz.
Allzeitige General-Agentur.
Prospecte gratis u. franco. Agenten gesucht.

Medizin-Hausbücher.
1. *Die Cholera* von Prof. J. Vogel. [illegible]
Bd. 7. *Die Hämorrhoiden* von Dr. P. Niemeyer. [illegible]
Bd. 5. *Die Diphtheritis* von Dr. P. Barkow. [illegible]
Verlag v. Herm. Hucke, Leipzig.

TRANSPARENT PLACATE.
Gramme & Kempel, Leipzig.

Schaf-Kalender pr. 1885
für rationellen Betrieb der Schafzucht. Preis ℳ 1. — Als praktischer, rationellen Kalender sehr empfohlen ℳ 2. — fl. Thiel, Berlin, Prinzenstraße 115.

„Wir kennen keine
Seltene, Unterzeugnisse und Lebensbedürfnisse, so gut und [illegible] Erfolg verbürgt." [illegible]
Signale f. d. ärztl. Welt, Leipzig.
„[illegible] Damm, Riesterstraße 37 Anilosse."

Briefmarken für Sammler.
100 verschied. seltene nur echte Briefm. von Asien, Afrika u. Australien für 3 Mark. Ohne verein. Partie-Liste. Preisliste über 18 Seiten gratis u. franko. **Berliner Briefmarken-Bazar O. Lublin,** Zeitschr. [illegible]

Eisenbahn
v. 450 M. an (Kreuzgleis) Absatz gestatt. H. Bazarbahn. Hab. Preisliste gr. u. franco. Hofspielw. etc. Nürnberg. [illegible] Wilh. Ehmer, Hofspielw. Fabr. Magdeburg.

Pikante Lektüre!
Verschwiegenheit absoluter Diskretion versendet gr. u. fr. [illegible] **M. Bange, Halberstadt.**

30 Bill. g. **Tollachen** 5. III. riesbeste Buch [illegible] Mill. **Pikante** Witze. Prosp. Kataloge gratis. Aechtl. Institut 6 Aschaffenburg.

Zithern, [illegible] Modelle, empfiehlt von 12 ℳ an die Musikinstrumenten-Fabrik Franz Hamrich, Klingenthal i. S.

Wer [illegible] sammelt 200 echte verschied. **Briefmarken** 200 feinste, ächte Briefmarken, alle verschied. Katalogwerth über ℳ 25. — [illegible] für ℳ 5. — F. Gutermann, Engelsberg.
Export. Engros. Detail.
Sämmtliche Haus-
Telegraphen- und Telephon-
Utensilien, elektromedizin. Apparate, galvanische, elektrische Uhren, Blitzableiter [illegible] Katalog gratis.
A. Bemke, Telegraphenbauanstalt, Berlin, Dircksenstr. [illegible] Adresse Bestellung [illegible]

10% Provision 10%
Karten u. Stellende f. Käufer u. Verkäufer [illegible] Schmidt & Co., Leipzig.

Thätige Provisions-Reisende
und Agenten für großen Verlagswerke in Lieferungen und Bänden gesucht. Nr. 2. N., 1884. [illegible]

Guter Verdienst.
Personen aller Stände, [illegible] Kapital und [illegible] 2000-3000 Mark sind [illegible] Anzeige [illegible] Hn. 1840 a durch die Annoncen-Expedit. von Haasenstein & Vogler, Hannover, erbeten. 4760

Wer sich Briefmarken
sammelt, verlange [illegible] Preisliste über [illegible] Briefmarken. [illegible] Briefmarken-Handlung, Leipzig.

Briefmarken.
[illegible] Briefmarken [illegible] Preisliste gratis. [illegible] Briefmarken-Handlung, Leipzig.

Briefmarken.
[illegible] Briefmarken [illegible] Preisliste gratis. [illegible] Briefmarken-Handlung, Leipzig.

Digitized by Google

Fritz Borstell's Lesezirkel

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin
C. Brüderstr. 13 und W. Potsdamer Str. 123a.

Größtes deutsches Bücher- Leih-Institut

Journalzirkel.

Auslieferung

Laufende Bedingungen für Erfurt

Umfassende Verzeichnisse gratis und franko.

Gelesenste Zeitung Deutschlands.

Berliner Tageblatt

bringt neben seinem täglichen reichen politischen u. unterhaltenden Inhalt: Eine vollständige Handelszeitung, umfasst die Börse all den Produkten- und Waarenhandel umfassend, nebst einer sehr zuverlässigen Kursliste der Berliner Börse. Wöchentliche Kontrakt-Verlosungen: Vollständige Ziehungslisten der Preußischen und Sächsischen Lotterie, sowie Bekanntmachungen der städtischen Behörden.

Probe-Nummern gratis und franko.

Neuer amerikanischer
Briefregistrator,
praktischste, einfachste, schnellste und bequemste Methode, die existirende Registrirung vollständig zu ersetzen.

Fahnen und Banner, Kirchen-Ausstattung.

Skizzen, Materialproben etc. gratis. Beste Referenzen.
J. A. Hietel, Leipzig,
Königl. Hoflieferant.
Konstitutionsfahnen und Fahnen-Manufaktur.

Eckermann's weltberühmte
Patent-Universalstühle

Zauber-Apparate

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN, W.
124 Leipziger-Strasse 124

Internationales
Patent-Bureau
Alfred Lorentz. Berlin S.W.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospecte gratis.

Bequemster Bade-Apparat,

Spezialität:
Closetapparate,
Zimmerduschen

Gipsowsky-Fischer
(G. Nagel)
Heidelberg

UNIVERSAL-BADESTÜHLE mit OFEN

E. Sturm-Winsberg

Vertikale
Dampf-kessel
mit geschweißter Feuerbüchse
bauen auf Lager
Mench & Hambrock,
Ottensen
bei Altona.

BUREAU für
PATENT
ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG u. VERWERTHUNG
von PATENTEN in ALLEN LÄNDERN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN, W. Königgrätzerstr. 31
am Potsdamer-Platz

Med.-Rath Dr. Müller's
Carl Breidenbaum, Braunschweig.

Die
Champagnerfabrik
von
A. Burghardt,
in
Deidesheim Rheinpfalz.

Engros-Käufern namhaften Rabatt.
Fleur Mousseuse de Cognac
hochfeiner mousir. Cognac exquisiter Liqueur
Champagner
Champagner und Rheinwein.
Preiscourante franco.

G. GOESCHKE

II. Kunst.
Bankgeschäft

Frau Therese Franz,
Corset-Specialistin
Berlin. **76. Charlottenstr. 76.** Berlin.
Seit 1858
Specialpraxis der Plastik
Neu! Corset „Plastik"
mit patentirter Einrichtung
D. R.-P. 21,610.
Die künstliche Verschönerung
der Büste beim Liegen bei Corset
unsichtbar zu machen.
Nur zu beziehen von der
Erfinderin Frau Therese Franz.
Ohne Polsterung
Ohne Polsterung

Damenfuche,
Neue Spezialitäten, versch. Farben, verwandt am Mieterpelz zu 60 Fabrikat Muster franko.
Paul Krappe in Peterswaldau in Schles.

CHR. LORENZ
Großherzogl. Hessischer
Königlich Sächsischer
Kaiserlich Deutscher Hoflieferant
Samen- und Pflanzen-Handlung
ERFURT.
Mein Blumenzwiebel-Verzeichniss pro 1884—85 mit vielen Wandbeilagen nebst einem Anhang von Pflanzen und Sämereien, Bouquets etc. steht Frauen und gratis zu Diensten. Ganz besonders empfehle ich Ihnen nach meiner eigenen Wahl zusammengestellten
Gemischten Sortimente von Blumenzwiebeln
bestehend aus den bewährtesten Sorten von Hyazinthen, Tulpen, Crocus, Narcissen, Jonquillen, Scillen und Schneeglöckchen zu dem Preise von
6, 10, 15, 30, 45, 75, 150 Mark.
Zwiebeln nur erster Qualität. — Cultur-Anweisung gratis.

Unser neuester Herbst-Katalog pro 1884
wird gratis und franko versandt. Wir offeriren:
Hyazinthen in Töpfen, den strengsten Winter ausdauernd, 100 Stück in Sorten 12 ℳ, 50 Stück in Sorten 6½ ℳ, 25 Stück in Sorten 3½ ℳ.
Gemischte Sortimente von Blumenzwiebeln.
Nr. 27, enthaltend 10 Sorten Hyazinthen, 15 Tulpen, 15 Crocus, 10 andere Zwiebel . . . 6 ℳ.
Nr. 28, enthaltend 15 Sorten Hyazinthen, 20 Tulpen, 25 Crocus, 20 andere Zwiebel . . . 10 ℳ.
Nr. 29, enthaltend 20 Sorten Hyazinthen, 40 Tulpen, 50 Crocus, 30 andere Zwiebel . . . 15 ℳ.
Preise exclusive Emballage. Besonders machen wir auch auf unser Buch: „Kulturanweisung nebst Arbeitskalender", circa 250 Seiten stark, aufmerksam, das eingebunden incl. Porto 1½ ℳ kostet.
Erfurt (Preußen).
Oskar Knopff & Co.,
Samenhandlung,
Kunst- und Handelsgärtnerei.

Die erste Deutsche Race-Hunde-Zucht-Anstalt von **Arthur Seyfarth,** Köstritz (Thüringen).
prämiirt mit 1. Preisen und Ehrenpreisen.
offerirt auf den ca. 3 Morgen großen permanenten
Handels- und Ausstellungs-Kennel
in bewährtester Jagdleistung erste Abtheilung meiner, circa 600 Stück starken, stets bestsortirten
Vorsteh-, Jagd-, Schweiss- und Stöber-Hunde, Teckel, Fox, Terriers etc.
englischer und deutscher Race.
Prämiirte auf ca. eigener, unübertroffen gut bestellten Jagd-Terrain. Bester Preiscorrespondenz u. vollständigstes Originalzeichen der
Luxus- und Nutz-Hunde
als engl. Englisch, deutsche Doggen, Bull-Doggen, Terriers, Bernhardi-Berghunde, Neufundländer, Wolfshunde etc. in ihren verschiedenen Schattirungen in Hand und Meute als Grand Appartée, Marsch-Diener in allen Größen und Schlag, Hund und Race.
Sämmtliche Species der Salon- und Damenhündchen bis zu den seltensten Miniaturen.
Reichhaltige Preisliste mit ca. 50 naturgetreuen Zeichnungen der beliebtesten Racen mit Angabe der Leistungen incl. Urtheile der Jagd-Literatur u. Referenzen der größten Kapazitäten über Vollblut franco und gratis. — Spezialität 1 ℳ. Lehrlingen nach Convenienz. — Franco-Versandt durch ganz Deutschland.

Cäsar und Minka
Hunde-Quarantaine
Zahna-Schweinitz-Anabarg
(garantirt mit goldenen und silbernen Staats- und Ausstellungsmedaillen).
Permanente Verkaufsausstellung in Schweinitz, Bez. Merseburg, Schnellste Lieferung. Illustrirter Preis-Katalog, Herd-Buch-Bücher, von stets über 100 gemischten Lagerhunden als Ulmer-, Deutsche, Engl. Doggen, Bernhardiner, Neufundländer, Bastarde und Schoßhündchen.
Illustr. Preiscourante mit 50 Abbildungen in deutscher, franzö. u. holländ. Sprache u. genauer Beschreibung d. Racen, Eigenschaften, Naturgesetze, mit Referenzen der bekanntesten Sports u. Wandermeuter fast aller Länder der Erde über die Leistungsfähigkeit meiner Jagd- u. Vorstehhunde franco u. gratis.
Mein Album 50 verewigt, ausschließlich mit 1. Preis prämiirte Hunderacen incl. Pflege, Aufzucht, Behandlung u. Dressur der edlen Luxus- und Jagdhunde offerire für 10 M., v. M. 5, 5 Heftel, 10 Frcs.
Adresse für Telegr. Otto Friedrich, Zahna, Provinz.

Unser neuester Herbst-Katalog pro 1884
wird gratis und franko versandt. Wir offeriren:
Hyazinthen in Töpfen, den strengsten Winter ausdauernd, 100 Stück in Sorten 12 ℳ, 50 Stück in Sorten 6½ ℳ, 25 Stück in Sorten 3½ ℳ.
Gemischte Sortimente von Blumenzwiebeln.
Nr. 27, enthaltend 10 Sorten Hyazinthen, 15 Tulpen, 15 Crocus, 10 andere Zwiebel . . . 6 ℳ.
Nr. 28, enthaltend 15 Sorten Hyazinthen, 20 Tulpen, 25 Crocus, 20 andere Zwiebel . . . 10 ℳ.
Nr. 29, enthaltend 20 Sorten Hyazinthen, 40 Tulpen, 50 Crocus, 30 andere Zwiebel . . . 15 ℳ.
Preise exclusive Emballage. Besonders machen wir auch auf unser Buch: „Kulturanweisung nebst Arbeitskalender", circa 250 Seiten stark, aufmerksam, das eingebunden incl. Porto 1½ ℳ kostet.
Erfurt (Preußen).
Oskar Knopff & Co.,
Samenhandlung,
Kunst- und Handelsgärtnerei.

Wollne Normal Alleinig concessionirt von Unterkleider
PROF. Dr G. JÄGER.
Mech. Tricotwaaren-Fabrik
Anerkennung Normalsystem Unterjacken Unterbeinkleider Hemdhosen Strickwolle
Wilh. Benger Sohne
Stuttgart.
Man verlange Bengers Fabrikat mit Bengers Schutzmarke

Benger's [illegible] Normal [illegible] ultrafeine hygienische Erzeugnisse [illegible] hilfreich wohlthuend, zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit förderlich empfohlen und verordnet; [illegible] „natürliche Verbesserung" bezeichnet und kommen für sich allein zur Geltung. [illegible] gratis. Sämmtliche Benger'sche Originalfabrikate [illegible]

MACK's Doppel-Stärke
(Alleinige Fabrikantin H. Mack, Ulm a/D.)
Renommirtestes u. vollständig unschädliches Stärkemittel — gewährt prompte Erleichterung beim Plätten u. enthält alle erforderlichen Zusätze zur sicheren Herstellung von blendend weisser, gleichmässig steifer und geschmeidiger Gutswäsche.
Vorräthig in den meisten Colonialwaaren- und Droguengeschäften des In- und Auslandes.

ENGLISCHE NOUVEAUTÉ für Roben und Costüme!
Ebenbürtige Concurrenz für Lyoner Sammt um ein Viertel des Preises
Blauschwarz, unverwüstbar, sowie alle Modefarben.
NONPAREIL
Wiedergabe der Fabrikmarke.

welche auf der Rückseite von je einem Meter enthalten ist.
VELVETEEN
Leicht! Schmiegsam! Seidenartig! Dauerhaft!
Brillant! Festgewebt! Fleckt nicht durch Regentropfen!
ERSETZT zu jeder Verwendung den LYONER SAMMT.
Zu haben in allen grösseren Modewaarengeschäften!

Für Sprachleidende.
Wir erklären im Interesse der Sprachleidenden bestimmt, daß wir in der Heilanstalt des Herrn Sprachdirigent Gerlach in Bingen a. Rhein vollständig und dauernd von Stottern geheilt worden sind, seit Jahren wieder eine natürliche Sprache haben. Mehrere von uns waren bei hervorragenden Gelehrten, konnten aber die deutsche gewünschte Sprachweise im praktischen Leben nicht anwenden und sind erst durch Herrn Sprachdirigent Gerlach vollständig geheilt worden. Näheres in unserem Prospect der Heilanstalt in Bingen. 4935

PATENTE aller Länder und events. deren Verwerthung besorgt C. Kesseler, Patent- und Technisches Bureau, BERLIN SW., Königgrätzerstr. 47. Prosp. gratis.

Familienpensionat in Neuwied a. Rh.
Gründlicher Unterricht in allen Schulfächern, Musik, Handarbeit. 4535
Referenzen ertheilen gern die Vorsteherinnen der Töchterschule Frau Doctor Weisbach u. Frau Bendorf-Heddesdorf.

Aechtes Nature- und Tischweine eigener Kelterung, Sauerbrunn, mild, à Liter 50 und 70 Pfg., Roibon, 60 Pfg., Versandquantum à 20 Ltr. excl. Flaschen, rein. 4555
Fritz Ritter, Grenzhausen (Rheinpreuß).

Rheinwein.
Gegen Einsendung von M. 15 versende incl. Fass ca. 30 Liter selbstgekelterten, ganzen oder abgestochenen Weißwein, der selbst als [illegible] Tischgetränk zu genießen ist. 4768
Friedrich Fehrenbach, Ober-Ingelheim a. Rhein.

Champagnerfabrik
von Aug. Grote & Co., Frankfurt a. M.
empfiehlt nach französischer Methode bereitet
Sauvignon [illegible]
Germania Sect [illegible]
Neuss-Nachahmer [illegible]
Rheingold [illegible]
Kaiserpect [illegible]
Lackfreie Spezialität.
ab Frankfurt am Main.
Packung frei.
Probeflaschen von 6 und 12 Flaschen (assortirt) à 2 und 24 Mark.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende abführende Fruchtpastille
gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Kolikschmerzen, Appetitlosigkeit
sind abzuhelfen zu können
VERURSACHT KEINERLEI STÖRUNGEN
Unentbehrlich für Damen vor und nach Entbindungen, für Kinder und Greise.
GRILLON, Paris. In allen Apotheken

Harzkäse, [illegible] Postkistchen, à 1/2 Kilo, Inhalt M. 3,60 [illegible], franco gegen Nachnahme
Herm. Kantion junr. Harzburg.

Reines, klares, gesundes Trinkwasser vermittelst
Kohlen-Filter, Wilh. Hertlein, Filterfabrik
Leipzig.

Georg Kühne's „Toiletten-Rath"
ist die beste Anleitung z. rationellen Pflege der Zähne, des Teint, des Haares, der Nägel.
Gegen Einsendung von 50 Pf. Briefmarken wird Exemplar franco versandt.
Georg Kühne, Dresden-Neustadt.

Wer nicht schlafen kann
nehme täglich vor dem Schlafengehen ein Dessertlöffel „Condensed beer" aus meinem rein vegetabilischen Extract von der Concentrated Produce Co. (England). Zu haben in allen größeren Apotheken à Fl. 90 Pfg. In Berlin W. Behrenstraße 13a. Generalagentur: J. H. Andreae, Frankfurt a. M., versendet auch Orig.-Fl. à 1 fl. nach allen Orten. Illustrirtes Postpaketchen von 6 Fl. franco gegen Nachnahme 6 fl. 6411

Epilepsie (Fallsucht).
Krampfleidende erhalten gratis Anweisung zur radicalen Heilung durch die positive Methode. Gefl. Briefe unter M. Warendorf, Berlin, Köthenerstr. 13 erbeten.

Flechten
und derartige Hautkrankheiten, wie Schuppenflechten, Krätze, Hautjucken, Mitesser, Pickeln, Finnen, Hautröthe, Leberflecken, Sommersprossen, Gesichtsröthe, Hautunreinigkeiten, Ausschlag, Frostbeulen, Hühneraugen, Schwielen, Warzen, Schrunden, Hühneraugen, Schwielen, Warzen, Schrunden, Hühneraugen, Schwielen, Warzen, Schrunden

Über Land und Meer.

Nº 50.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 5 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 5. 50.

Das verlorene Paradies.

Novelle
von
Moritz von Reichenbach.

(Schluß.)

VIII.

Während der ganzen folgenden Nacht schimmerte aus dem Fenster von Serden's Zimmer Licht. Niemand als der im Hof auf und ab gehende Nachtwächter bemerkte es, und dieser schüttelte den Kopf und wunderte sich über die sonderbaren Schrullen der vornehmen Leute, welche so gut und ruhig die ganze Nacht in ihren weichen Betten schlafen konnten und es nicht thaten. Ab und zu schritt ein großer Schatten an dem hell erleuchteten Fenster vorüber. Der Herr schien die ganze Nacht auf zu bleiben und der Wächter blickte mit schlaftrunkenen Augen zu dem hellen Fenster empor und dachte: „Wenn ich nur an Deiner Stelle wäre, ich wollt' schon klüger sein."

Gegen Morgen erlosch das Licht. Aber schon in früher Stunde wurden der Inspektor und der Rentmeister zu ihrem Herrn beschieden, und Serden ging mit einem fieberhaften Eifer daran, mit Beiden wirthschaftliche Angelegenheiten zu berathen, Rechnungen und Briefe durchzusehen. Als die Postzeit herankam, fragte er, ohne von seiner Arbeit aufzublicken, nach den eingegangenen Briefen. Sie wurden ihm hingereicht. Seine Hand bebte ein wenig, während er sie durchsah. Von Irma war kein Schreiben darunter.

„Natürlich!" dachte er, und sein Gesicht wurde noch blasser. Er biß die Lippen zusammen und beugte sich wieder über die Rechnung, welche vor ihm lag. Erst gegen Mittag entließ er die beiden Beamten.

„Was hatte der Herr Graf heute nur?" sagte der Rentmeister zu dem Inspektor. „So wie heute habe ich ihn noch nie gesehen! Er, der sonst so ruhig ist, wurde heftig, sobald man nur ein Wort sagte, und die Papiere hat er durcheinander geworfen, daß es nur so eine Art hatte, und blaß sah er aus, und die Augen brannten ihm nur so im Kopfe."

Der alte Inspektor schüttelte mit betrübter Miene den Kopf.

„Entweder ist unser Graf krank oder es gibt ein Unglück," sagte er. „Ich habe seinen Vater gekannt und ich besinne mich auch noch auf den Großvater, und sie waren Alle, Einer wie der Andere, ruhig und gesetzt, wie es sich für vornehme Leute gehört, und nicht gleich aufbrausend bei jeder Kleinigkeit. Wenn sie aber erst einmal in Aufregung geriethen, dann mochte Einem Gott gnädig sein. Und wenn sie so aussahen, wie unser Graf heute —"

Er brach plötzlich ab, nickte still vor sich hin und machte eine abwehrende Handbewegung, als der Rentmeister wieder anfangen wollte von dem sonderbaren Wesen, das sein Herr heute gezeigt hatte, zu sprechen.

„Wir wollen darüber schweigen und abwarten," sagte er. „Gott verhüte ein Unglück."

Maria Anna, Prinzeß Friedrich Karl von Preußen,
geborene Prinzessin von Anhalt.

LII.

Kurz nach Tisch fuhr Serden wieder nach der Garnisonsstadt. Heute sollte Leiningen zurückkehren, und Serden war entschlossen, nicht eher nach Hause zu fahren, bis Jener eingetroffen sein würde. Er sollte ihm Rechenschaft ablegen über das, was er Irma gesagt hatte und worauf sie sich in jenem Briefkonzept bezog. Denn daß der Brief nur an Leiningen gerichtet sein konnte, das war klar.

Je mehr Serden sich der Stadt näherte, um so mehr quälten ihn Zweifel, ob Leiningen wirklich zurückkehren würde. Er konnte telegraphisch um Nachurlaub eingekommen sein — war es denn überhaupt wahrscheinlich, daß er jetzt so plötzlich und für so kurze Zeit nach Berlin gefahren sein sollte, wo er keinerlei Verbindungen hatte? War es nicht viel glaublicher, daß die Reise dorthin fingirt war und in Wahrheit ein ganz anderes Ziel hatte? Serden dachte wieder an jenen Brief und erinnerte sich, daß Leiningen von Irma's plötzlicher Reise schon unterrichtet gewesen war, als er ihn bei Ilsens getroffen hatte. Er wollte damals den Kutscher gesprochen haben — und Irma hatte an jenem Abend so viele Briefe geschrieben! Serden's Aufregung steigerte sich, je mehr er sich der Stadt näherte. Wenn Leiningen heute nicht zurückkehrte, so war Serden entschlossen, unverzüglich nach Wien zu reisen. Klarheit und Gewißheit mußte er haben um jeden Preis. Der Wagen fuhr rasselnd über das holperige Pflaster der Vorstadt. Jetzt bog er in die Hauptstraße ein, dort, jenseits des Marktplatzes, stand das Eckhaus, in welchem Leiningen wohnte. Serden wollte ihn in seiner Wohnung selbst erwarten. Er sah nach der Uhr. Da es nicht anzunehmen war, daß Leiningen am Morgen zurückgekehrt sein würde, so konnte noch eine volle Stunde und mehr vergehen, ehe er eintraf. Mit einem ungeduldigen Seufzer steckte Serden die Uhr in die Tasche, im selben Augenblick zog der Kutscher die Zügel an, Serden blickte auf, der Wagen hielt und vor dem Schlage auf dem Trottoir stand Leopold Leiningen, Frau Irmgard am Arme führend, Beide von dem behaglich lächelnden Rittmeister von Ilsen eskortirt und Beide mit glücklichen, lächelnden Gesichtern Serden grüßend.

„Bravo, das ist ein prächtiges Zusammentreffen, daß Du uns gerade bei unserer ersten Brautvisite in den Weg läufst!" rief der Rittmeister dem wie träumend um sich

Digitized by Google

Die Nixe. Nach einem Gemälde von Professor F. Reiff.

Digitized by Google

wechselt — aber bei klarem Bewußtsein habe ich nie, nie daran gedacht, daß ich ohne Dich weiter leben möchte, und — ich habe doch geglaubt, daß Du mich liebtest, wenn Du es mir auch nicht sagen wolltest!"

„Du hattest Recht!"

Das war Alles, was Serden als Antwort fand, und Irma verlangte nicht mehr.

Vor ihnen lag das Schloß von Karlsburg mit seinen Thürmchen und Erkern, umgeben von grünen Wiesen und knospenden Wäldern.

„Mein wiedergefundenes Paradies," sagte Serden, darauf hinweisend und sein junges Weib umschlingend. „Wie glücklich werden wir jetzt sein, nachdem wir erfahren haben, wie unglücklich wir hätten werden können!"

„Glücklich? Trotzdem Du die schreibenden Frauen verabscheust?" neckte Irma.

„Ah, mit Herrn Walter Weiringen werde ich mich freilich noch auseinandersetzen müssen," lachte er. „Weißt Du, ich bin überzeugt, daß er ein sehr interessanter junger Mann ist, und ich will auch nicht eifersüchtig sein, wenn er meiner Frau in meiner Abwesenheit Gesellschaft leistet, vorausgesetzt, daß ich nachher Alles erfahre, was die Beiden mit einander gesprochen haben. Bin ich da, so will ich es schon mit ihm aufnehmen, und wir werden einmal sehen, wer stärker sein wird."

„Ich fürchte, Walter Weiringen wird dabei zu kurz kommen, oder vielmehr, ich hoffe es, denn — er war doch nur ein schlechter Ersatz für Dich!"

„Gott sei Dank!" rief Serden. „Zweimal habe ich geglaubt, Dich zu verlieren, erst durch diesen Walter Weiringen, den ich für Deine Jugendliebe hielt, und dann, als Du bewußtlos im Fieber lagst und der Arzt den Kopf schüttelte. Zweimal habe ich Dich wiedergewonnen, jetzt werde ich mir Dich zu wahren wissen!"

Der Wagen fuhr über die Rampe. Unter dem bekränzten Portal standen die Leute in Festkleidern mit fröhlichen Gesichtern. Serden und Irma waren daheim in ihrem wiedergefundenen Paradiese.

Mutter und Tochter.

Eine Erinnerung

von

E. Erbach.

(Nachdruck verboten.)

Um die Mitte der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts sollte im königlichen Schauspielhause in Berlin zu einem wohlthätigen Zweck eine Matinée stattfinden. Es galt, einer jungen, talentvollen und beliebten Hofschauspielerin, welche nach schwerer Krankheit einem langen Siechthum verfallen war, die Mittel zu einer Badereise zu verschaffen. Die ersten Künstler und Künstlerinnen der königlichen Bühne, die Herren Dessoir, Döring, Liedke, die Damen Gerlinger, Happé, Fuhr, Bierod und die damals erst kürzlich engagirte, noch heute ruhmvoll thätige Frau Frieb-Blumauer hatten bereitwilligst ihre Mitwirkung versprochen.

Die mächtigste Anziehungskraft aber auf das Publikum übte die Zusage zweier zufällig in Berlin anwesenden hochberühmten Künstlerinnen aus, von denen die eine erst vor wenigen Jahren, die andere bereits seit Dezennien von der Bühne geschieden waren, dem edlen Zweck ihre Mitwirkung zu leihen.

Es waren keine Geringeren als die große Tragödin Sophie Schröder und deren nicht minder berühmte Tochter, die geniale dramatische Sängerin Wilhelmine Schroder-Devrient, welch' Letztere nicht nur in Deutschland, sondern auch in Paris und London, wo man sie nach ihrem „Fidelio" »the queen of tears« — die Königin der Thränen — genannt, neben der Malibran und der Sontag die größten Triumphe gefeiert hatte.

Diejenigen, welche diese beiden Künstlergrößen während ihrer Glanzzeit nicht hatten bewundern können, waren glücklich, daß unerwarteterweise nochmalen zu dürfen, während Andere der Aussicht auf die Auferstehung früherer, unvergeßlich gebliebener Eindrücke sich erfreuten.

So war denn der Andrang zur Matinée ein enormer und nur zu Viele mußten enttäuscht ohne Billet die Kasse verlassen.

Der Tag der Vorstellung — ein Sonntag — war herangekommen. Das überfüllte Haus befand sich in einer ungewöhnlichen Spannung und Aufregung. Ueberall sprach man von den beiden Schroder und hörte wohl hier und da Aeußerungen, wie:

„Die Tochter mit ihren fünfzig Jahren mag schon noch ein Lied wirksam singen können; aber wie es die fünfundsiebenzigjährige Mutter noch wagen darf, aufzutreten, ist schwer begreiflich."

Doch die Vorstellung beginnt. Die Darbietungen der heimischen Künstler werden zwar mit freundlichem Beifall bedacht, jedoch etwas zerstreut und unaufmerksam angehört. Alles wartet mit Spannung auf die dritte Nummer des Programms, welche folgendermaßen lautet:

a. „Er ist der Herrlichste von Allen", Lied von Robert Schumann;

b. „Erlkönig", Ballade von Franz Schubert,

gesungen von Frau Wilhelmine Schroder-Devrient.

Endlich ist der ungeduldig erwartete Moment da: der Vorhang hebt sich, ein Flügel steht auf der Bühne, eine athemlose, erwartungsvolle Stille herrscht. Da tritt eine hohe Frauengestalt, in eine geschleifte Robe von dunkelbraunem Moiree antique — damals ein moderner, schwerer Seidenstoff — gekleidet, aus dem Hintergrunde langsam hervor. Das noch volle dunkelblonde Haar ist einfach, ohne jeden andern Schmuck, über der hohen Stirn gescheitelt.

Ein allgemeiner, herzlicher Applaus begrüßt die große Künstlerin, welche leicht das stolze Haupt neigt. Dabei hellt ein mehr schmerzlich-wehmüthiger als freudiger Ausdruck ihr ernstes, etwas scharf gewordenes Gesicht. Wer sie vor zwanzig bis dreißig Jahren in der Blüte leidenschaftlicher Schönheit gesehen, erkennt sie kaum wieder; nur sie überhaupt nie erblickt, begreift schwer, wie ihre Anmuth einst Alles hingerissen haben soll.

Der Applaus ist verhallt, der Sängerin tritt an den Flügel und flüstert einem Herrn, welcher inzwischen ganz unbemerkt erschienen ist und vor dem Instrument Platz genommen hat, einige Worte zu. Er preludirt ein wenig und geht dann in die kurze Einleitung des schönen Schumann'schen Liedes über.

Athemlose Stille . . . der Sängerin beginnt: „Er, der Herrlichste von Allen" — —

Aber ach, die einst so prachtvolle Stimme ist gänzlich geraubt und erloschen und vermag den Gehorsam. Alle bekannte Kraft der Deklamation vermag den traurigen Mangel nicht zu ersetzen. Ein Lied will doch einmal gesungen und nicht deklamirt sein. So war denn der ganze Vortrag ein peinliches Ringen — peinlich für die Künstlerin, peinlich und mitleiderregend für die Zuhörer — mit dem unmöglich Gewordenen, und man merkte dem gleichwohl erhaltenen Applause an, daß er nun ein Zoll der Achtung für eine große Vergangenheit war, nicht für die gegenwärtige Leistung.

Ebenso verlief der Vortrag des „Erlkönigs", mit welchem Wilhelmine Schroder einst den greisen Goethe so hingerissen hatte, daß er sie jugend auf die Stirn geküßt. Halb war es Deklamation, halb wenig schon klingender Gesang. Der zweimalige pietätvolle Hervorruf vermochte der allgemeine Enttäuschung nicht zu maskiren. Der aufmerksame Beobachter erblickte auch nichts von Genugthuung und Freude im Angesicht der Schroder, als sie sich dankend verneigte, wohl aber manchen verhaltenen Schmerz und eine unaussprechlich zurückgedrängte Thräne in ihrem Auge. Die Resignation des Alters ist oft sehr schwer, vielleicht schwerer als irgend einer andern großen Kunstlerin geworden.

In der darauffolgenden Pause stritten sich ihre früheren Bewunderer mit der jüngeren, ungläubigen Generation.

„Hättet ihr sie nur vor fünfundzwanzig Jahren gehört," sagten Jene, „keine der jetzigen Sängerinnen reicht ihr das Wasser;" wogegen die Anderen die Künstlerinnen der Gegenwart hoch priesen und spöttisch äußerten:

„Wie wird es erst mit der Mutter stehen, wenn die Tochter schon so ganz fertig ist!" —

Es folgten nun wieder Vorträge der heimischen Lieblinge, denen man jetzt recht Aufmerksamkeit und wärmeren Beifall schenkte, fast als wollte man ihnen ein angethanes Unrecht abbitten, und darauf Nummer 6 des Programms:

a. „Die Glocke" von Schiller;

b. „Der Zweifel am Einen", Ode von Klopstock,

gesprochen von Frau Sophie Schroder.

Die Spannung war diesmal viel weniger groß. Erwartete man doch ziemlich sicher ein abermaliges, wahrscheinlich noch kläreres Fiasko. Was konnte eine Greisin von fünfundsiebenzig Jahren noch bieten?! —

Der Vorhang hat sich gehoben, die Bühne ist leer. Da tritt aus der linken Coulisse ein kleines, schmächtiges altes Mütterchen hervor, in ein einfaches schwarzes jedenes Kleid mit gleicher Mantille gekleidet; auf dem Kopf einen schwarzen, geschlossenen Hut mit weißer innerer Garnirung über den schneeweißen Scheiteln.

Als das Mütterchen langsam und — nach Art der alten Schule — unter drei respektvollen Verbeugungen nach vorn tritt, bricht ein donnernder minutenlanger Applaus aus, welchen die ehrwürdige Erscheinung ganz unwillkürlich hervorgerufen hatte. Wieder lugt das Mütterchen lief nach allen Seiten, neben ein leichtes Lächeln über ihre verwitterten Züge huscht, während die noch immer wachtigen Augen einen Augenblick aufleuchten.

Es wird still . . . Das Mütterlein stellt sich in eine gewisse Positur, den rechten Fuß auswärts vorgestreckt, so daß man den ausgeschnittenen schwarzseidenen Schuh mit den kreuzweis gebundenen Bändern sieht. Sie blickt einen Augenblick in ein Heft, welches sie in der Hand trägt und beginnt dann:

„Die Glocke" von Schiller," nach dem Titel eine Pause machend.

Ein leises Murmeln der Ueberraschung geht während derselben durch den Saal: „Ist es möglich?! Kann eine fünfundsiebenzigjährige Greisin noch eine so sonore, mächtige Stimme haben?!"

Dann erfolgte der Vortrag der herrlichen Dichtung. — Oft habe ich seitdem „Die Glocke" von berühmten Künstlern und Künstlerinnen sprechen hören, aber Keiner und Keine hat die alte Sophie Schroder darin erreicht, geschweige denn übertroffen. Dem tiefen, mächtigen Organe, welches wie die eherne Stimme des Schicksals selbst ertönte, hatte die Alles zerstörende Zeit wenig angehaben, was wohl der sorgfältigen Schulung der Stimme zuzuschreiben war. Kein Ermatten, keine Anstrengung, kein Kampf mit verschwindenden Mitteln, wie bei der Tochter, machte sich während des langen Vortrages, der die ganze Skala der Gefühlserregungen durchläuft, irgendwo geltend. Und welch' eine weihevolle, bei aller Mäßigung und Einfachheit hinreißende, dem Innern entflammende und im Innersten ergreifende Beredsamkeit, allein durch Adel und Wahrheit ihre mächtige Wirkung erzielend! —

Hier fühlte Jeder, daß ihm eine der außerordentlichsten Offenbarungen des Genius kund geworden. —

Nach dem Schlusse des Vortrags herrschte erst einige Augenblicke jene tiefe Stille, welche nur da eintritt, wo ein überwältigender Eindruck stattgefunden hat. Dann aber brach ein Jubel aus, welcher gar nicht wieder aufhören wollte und das Mütterchen zu vielen wiederholten Malen nöthigte.

Endlich trat wieder Ruhe ein und der Vortrag der kurzen Ode von Klopstock begann.

Kaum eine unserer heutigen Künstlerinnen würde es wagen, ein so einfaches Gedicht, mit dem so wenig „zu machen" ist, zu wählen. Und was „machte" — um mich dieses Ausdrucks zu bedienen — die alte Schroder damit!

Wie tief wurzelte die Innigkeit, die — ich möchte sagen — immune Ueberzeugungskraft der Rede, deren leuchtende Züge vollkommen verständlich bis in die äußersten Reihen des Hauses drangen. Die Deklamation der Schroder war von sehr spartanischem und einfachem, aber wirksamem Gestus begleitet. Es fiel mir dabei das Wort des alten Königs Ludwig von Bayern ein: „Liebe Schröder, Ihre ganze Diazie liegt in Ihrem Oberarm." — War sie doch selbst in ihrer Jugend nie auch nur hübsch gewesen.

Daß zum Schluß die greise Künstlerin noch vielfach hervorgerufen wurde, ist selbstverständlich.

Nicht Jugend und Schönheit hätten gleichen Enthusiasmus erregen können. Man begreift, daß die wahre Genialität der äußerlich blendenden Mittel nicht bedarf, um die höchsten künstlerischen Wirkungen zu erzielen, und daß das wahrhaft Schöne immer das Urcinfache ist.

Maria Anna, Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, geborene Prinzessin von Anhalt.

(Hierzu Portrait S. 997 und Kompositionen S. 1011.)

Unter den schönen und liebenswürdigen Fürstinnen unserer Zeit wird die Prinzessin Maria Anna von Preußen immer in erster Reihe genannt werden. Einigen ihrer Porträts mag es vielleicht gelungen sein, den vielgerühmten Zauber ihrer Züge, die Farbenpracht ihrer Farben, den wundersamen Glanz der blauen Augen mit ihren langsamen, fast schwermüthigen Aufschlag wiederzugeben, im Allgemeinen gehören die Züge der Prinzessin aber zu jenem Genre, deren nervöses Leben dem Maler besondere Schwierigkeiten zu bereiten pflegt. So gibt es nur wenige Bilder, von denen Vielerlei, welche der Fürstin näher stehen, befriedigt werden mögen, und ganz gewiß nicht eines, welches die Grazie und den harmonischen Reiz ihres Wesens so unwiderstehlich zur Erscheinung bringt, wie derselbe im Leben die Herzen der Menschen gewinnen. Aber Schönheit, die beneidenswerthe Gabe der Götter, welche sonst der Frau nur als ihr Kärglichstes Gut verliehen wird, ist auch selten wieder von der Zeit so unberührt geblieben als hier. Seit dem 29. November 1854, wo die siebenzehnjährige Prinzessin, Tochter des verstorbenen Herzogs Leopold Friedrich von Anhalt, durch ihre Vermählung mit dem Prinzen Friedrich Karl Nikolaus von Preußen dem Berliner Hofe verbunden wurde, sind fast dreißig Jahre vergangen und das Aeußere der Fürstin ist von den Einflüssen nicht gestört worden, welche innerhalb eines solchen Zeitraumes das Leben der Frau im Allgemeinen bewegen. Sie ist unter den jugendlichen Prinzessinnen des Berliner Hofes noch heute eine der anmuthigsten und hat es verstanden, unter ihren eigenen Töchtern die Lieblichste zu bleiben. Nur ihre Lippen, der mit so stolzhaltem Stolz von ihrem Gatten zu sprechen lieben, wollen es kaum verrathen, wie lange es darum doch — Großmutter ist. Aber diese liebreizendste aller jungen Großmütter scheint jenen goldenen Born entdeckt zu haben, aus dem die Frauen ewige Jugend trinken. Sie hegt heute noch schwärmerische Empfindungen an ihr Leben, und die Zeit hat noch nicht aufgehört, wo ihre Anmuth manchen Talente die gebundenen Saiten zum Klange löste. In den verschiedenen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens von den einfachsten und natürlichsten Formen, in dem Kreise ihrer speziellen Armen als die wirksame und gütigste Wohlthäterin vergöttert, wird die Prinzessin geliebt von Allen, die sie in ihren nahen Umgang wandert und in deren Bejahung das Verständniß ihres reichen Herzens liegt.

Den heranwachsenden Geistesknaben, von der feinsten Bildung, voll warmer Antheilnahme an Allem, was gut und schön, ist sie in jeder Beziehung eine imponirende Erscheinung. Eine sinnige und komplizirt gestimmte Natur, eine leidenschaftliche Vorliebe für Musik und Malerei, ein empfindsamer Nerv für alle kalten und erzwungenen Bewegungen des Lebens haben die eigensten Interessen der Prinzessin auf ein Gebiet verlegt, das vom dem lauten Strome des Tages nur wenig berührt wird.

Seit ihre drei Töchter, die so bald verwittwete Prinzessin Heinrich der Niederlande, die Erbgroßherzogin von Oldenburg und die Herzogin von Connaught sich vermählten, und durch die Begründung des selbstständigen Hofhaltes ihres einzigen Sohnes, des jugendlichen Prinzen Leopold, jenes Gebiet sich noch enger zusammengezogen, haben die feineren Bedürfnisse der Prinzessin sich noch vertieft. Und wenn das Leben mit seinen mannigfachen Einflüssen ganz unmittelbar die Entwicklung unserer Talente bestimmt, so läßt sich auch der Zusammenhang zwischen der Stille derjenigen, in welchem die Prinzessin noch der Trennung von ihren Kindern an der Seite ihres ernsten, mit allen Kräften und allen Neigungen dem Berufe des Soldaten ergebenen Gatten zurückbleibt, und ihrer verdoppelten Hingabe an die höheren Künste, vorzugsweise an die Musik, erkennen. Eine Menge in den verschiedensten Epochen ihres Empfindungslebens entstandener eigener Kompositionen wurde nun von Neuem durchgearbeitet und vermehrt, und die Unzertrennlichkeit ihrer Musik von ihren Erinnerungen ließ die Fürstin zu dem Wunsche gelangen, dieselben, zu einer Sammlung vereinigt, selbst zu bewahren.

So erschien denn, wenn auch nur als Manuskript gedruckt und nur für die persönlichsten Kreise der Prinzessin bestimmt, jüngst ein Cyklus von zwölf ihrer Kompositionen unter dem schlichten Titel: „Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, komponirt von Maria Anna", denen eines, „Die Biene" von Lenau, wir in unserer heutigen Nummer reproduziren. Das ausgesprochene Ueberwiegen der lyrischen Seite in der so interessant komplizirten Natur der Prinzessin bekundet sich schon in den Texten ihrer Musik, in der Hingabe an Goethe's so innige Mädchenlieder, an Mörike's überdichtende Liebesfälle, an die schöne, schwermuthige Schwermuth Lenau's. Auch Heine wurde von der Prinzessin wiederholt komponirt, und so oft die verschiedensten Tondichter seine süßen Verse: „Hör'

Digitized by Google

ich das Liedchen singen, das einst die Liebste sang", schon wiederholt haben, eine innigere und rührendere Auffassung derselben kann wohl Keiner ihnen verliehen haben.

Die musikalische Befähigung der Fürstin war an dem musikliebenden Hofe von Detmold schon frühe gewürdigt worden, und rühmt die geniale Art der jugendlichen Prinzessin ihren Studien viel von jenem Zwang und jener Strenge nahm, welche dem Talente die Wege ebnen und seine Entwicklung bestimmen, war die überaus sicher gestimmte musikalische Empfindung, die selbstständige Besonderheit ihrer Auffassung und das Temperament ihrer innersten Bewegungen doch schon frühe die Freude ihrer Lehrer, schon in jener Zeit, wo der gaukelnde Uebermuth der Jugend, zur größten Bekümmerniß ihrer Damen, alle neuen Melodieen durch die Räume des Detmolder Schlosses pfiff, und die gewohnheitsmäßig so glücklich und rein lachte, wie nur sorgloses Glück und eine unbewegte Stimme lachen.

Auch Mantius, dem die Prinzessin in späteren Jahren in Berlin ihre musikalische Führung anvertraut hatte, hat in der Beurtheilung ihrer Befähigungen ein besonderes Gewicht auf den feinen geistigen Reichthum ihrer Auffassung und die ungewöhnlich interessante, temperamentvolle Interessenlosigkeit derselben gelegt, und so treten denn auch in dieser Sammlung ihre ersten zum Druck gekommenen Kompositionen mehr als gemalter, unmittelbarer Ausdruck eines wahrhaftigen, reich nüancirten Empfindungslebens, denn als das Ergebniß eines strengen theoretischen Bildungsganges auf.

Die Liebe der Prinzessin zur Musik, das warme Interesse, mit welchem sie alle Bewegungen auf diesem Gebiete begleitet, ihre Vorliebe für den Besuch der Oper sind in weiten Kreisen bekannt. Auch hundert jener freundlichen und liebenswürdigen Züge, welche aus den regulairen Beziehungen der Fürstin bekannt werden, knüpfen an diese Neigung an. In dem Fürstenhause zu Pyrmont, in der Nähe des Schlosses Oranienstein, in dessen köstlichem Frieden sie meist die Sommermonate zu verbringen pflegt, kennt man die Stimme der liebenswürdigsten und leutseligsten Prinzessin sehr wohl, und wenn die gütige, vielgeehrte Schwester Wilhelm Hensels, welche dieser Anstalt bis an der Krankheit Schwere vorstand, von dem goldenen Herzen erzählte, welches die Prinzessin in allen Verhältnissen mit der Noth, dem Elend und der Sorge bewährte, pflegte wie eine Gewohnte zu fehlen, wo die gütige Prinzessin einer besonders anspruchsvollen Wiesbadenerin gestattet hatte, ihr alte ihrer Lieder vorzusingen. Es waren immer solche.

Auch der Winterer hat sich die beliebte Fürstin mit Vorliebe und bewunderer Stimmung genommen. Die schon frühe entgegentretende Neigung für den Frieden eines zwanglosen, glücklichen Stillebens inmitten der gerade um Schloß Biebrich so reizenden Natur hat die Prinzessin vornehmend der Landschaft zugewendet, und man rühmt den Bildern ihrer Hand eine ungewöhnlich feine, fast zärtliche Beobachtung der Natur und ein besonderes Verständniß für die Distinktionen der Farbe nach. Verewigt sind auch Interieurs von ihrer Hand entstanden und vor einiger Zeit befand sich eine Wendtscheinlandschaft der Prinzessin in der Ausstellung des Berliner Künstlervereins. Aber wie begnadet sich ihr eigenes Leben, zumal im Besitze dieser Talente, empfinden darf, Jedermann und Gütte bleiben doch die Hauptzüge ihres Wesens und jene echte Vornehmheit, wie sie aus einem reichen Herzen entspringt und die auch die Fürstinnen Niemand zu lehren vermag.

Noch weiter als jener erlesene Kreis, welcher Talente zu bewundern befähigt ist, ist derjenige, welcher der Schönheit und Anmuth huldigt und sich von dem Zauber eines seltenen Menschenherzens gefangen läßt.

F. v. Sydow.

Nixenrache.

(Hierzu das Bild S. 1001.)

Der Nachtwind weht im Schilfe,
Es flieht das letzte Reh,
Die wilde Taube flattert
Ueber dem Nixensee.
Da steigt aus schwarzen Fluten
Ein silberweißer Leib,
Von Irrlichtglanz umwoben
Das schönste Zauberweib.
„Was bringst du, wilde Taube?
Sprich, ob er mein gedenkt,
Der stolze Erdenknabe,
Denn ich mein Herz geschenkt?
Ob er den Schwur vergessen,
Den er der Nixe gab:
Treu bis zur letzten Stunde,
Treu bis in's nasse Grab?"

„Ich flog zum Schlosse, ich flog zum Saal,
Es saß dem Liebsten beim Hochzeitsmahl.
Auf seinem Schooße, so weich, so lind,
In blonden Locken ein Erdenkind."

Da dringt durch Nacht und Nebel
Ein gräßlich wilder Schrei,
Als ob ein Herz zersprungen,
Ein Fels geborsten sei.
Es wallen die Nebel, es zischen
Die Wasser rings umher
Und stürzen donnernd zu Thale
Wohl über Felsen und Wehr.
Sie kommen, die wilden Bäche,
Weh' dir, du Schloß im Thal,
Sie hemmt nicht Erz und Riegel,
Nicht Tanz und goldner Saal.

Das tost und das brauset,
Das zischet und das wallt,
Bis alle Mauern liegen,
Der letzte Schrei verhallt. —
Wo einst das Schloß gestanden,
Ein stilles Wasser ruht —
Es flattern die wilden Tauben
Ueber die schwarze Flut.

H. v. Bezugnolles.

Die Leibwache des Gouverneurs von Warschau.

(Hierzu das Bild S. 1001.)

Daß Warschau eine der imposantesten und schönsten Hauptstädte der Welt ist, weiß Jeder — wenn schon nicht durch eigene Anschauung, so doch aus den Büchern. Daß sie eine der eigenartigsten ist, kann Jeder errathen, der überhaupt russische oder polnische Städte kennt, jene Städte, in denen sich der Luxus des Orients mit dem Raffinement des Nihilismus verbindet, wo gleichsam die Feen aus Tausend und eine Nacht durch die Säle eines Pariser Hotels zu schreiten scheinen. Wenn man zerstreut ist, weiß man oft nicht, ob man sich in Paris oder in Bagdad befindet. Erst wenn man wieder aufmerksam wird und mit den Leuten verkehrt, weiß man, daß man in Rußland ist. Der Militarismus herrscht hier unumschränkt, er bildet gleichsam den Grundton in dem großen Warschauer Konzerte. Jeder Mensch ist ein wenig Soldat, und jeder Soldat hat seine Vorgesetzten. Wie hoch steigt da der Höchste, und Alle, die unter ihm stehen, bis tief hinab zu dem wogenlosen Meere der gemeinen Soldaten, sind wieder Vorgesetzte — unumschränkte nach unten hin. Und der Höchste ist da der Statthalter, der Namestnik, welcher gleichsam der menschliche Vertreter des heiligen Zaren ist und in dem schönen Katzwilschen Palaste lebt „wie im Himmel" — sagt das Volk. Gleich nach ihm kommen die beiden Gouverneure — der Civilgouverneur, welcher die „Vorsehung der Frauen" (wie man dort sagt), und der Kriegsgouverneur, welcher die der Männer ist. Ach, dieser Gouverneur! Er steht gleichsam auf einer Insel ersten im Treiben der gewöhnlichen Menschheit, und rund um diese Insel herum stehen und gehen gleich wandelnden Wachtthürmen die Soldaten der Leibwache. Sind sie ein Schutz oder ein Schmuck? In Rußland sind sie Beides — sie sollen das Letztere bedeuten, sind aber eigentlich das Erstere. Denn der Nihilismus treibt gar seltsame Blüten — vor ihm gilt keine Gütte des Mannes, keine Liebe, keine Gerechtigkeit. Aber, wie gesagt, äußerlich ist diese Leibwache ein Schmuck. Und welch' pharisäischer Menschenhaufe in ihrer malerischen Kniferei, welche an den Kaukasus mahnt, dieses malerischste Land der Welt. Und die ritterlichen Soldaten haben alle jene träumerische Heldenhaftigkeit, die an das alte Griechenland gemahnt. Da ist bei aller Kraft eine Anmuth der Gestalt, bei aller Mannlichkeit eine unsagbare Grazie der Bewegung, wie sie in den alten klassischen Mamorträumen noch heute lebt und weht. Und daher welch' treue Herzen von Gold! Denn die Leibwache eines russischen Machthabers darf nicht nur nach dem Glanze der Erscheinung gewählt sein, die Seele muß auch groß und treu und echt befunden worden sein, ehe der Herr sagt: „Sei du mein Schild!" Alle diese „Offiziere" bilden gleichsam ein Korps von Helden, welche dem Manne ein Schutz, der Frau aber eine Gefahr sind. Der Wagen, welcher da an Ort hält, und den sie bald umkreisen werden, hat in ihnen einen Schutz gegen jede Gefahr.

E. M. Damm.

Schloß Nymphenburg bei München.

(Hierzu das Bild S. 1005.)

Etwa sieben bis acht Kilometer westlich von der kurfürstlich bayerischen Haupt- und Residenzstadt München lag um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts eine alte Hofmark: Kemnaten. Kurfürst Ferdinand Maria machte sie seiner Gemahlin Adelheid von Savoyen zum Geschenk und diese legte daselbst 1663 den Grundstein zu einem Schlosse, das sie im Geiste der Zeit „Nymphenburg" nannte; Nymphen erfreuten sich damals großer Popularität und mußten darum auch hier Gevatter stehen. Der Bau zog sich in die Länge und wurde erst 1715 durch den Kurfürsten Max Emanuel vollendet. Außer dem Könige von Frankreich besaß kein Fürst Europas so herrliche Lustschlösser als er, und Nymphenburg war das schönste von allen. Für die damals weltberühmte Fontainebleau im Nymphenburger Schloßgarten, die 172 Schritte im Umfang hatte und deren zahlreiche Hügel und Statuen alle vergoldet waren, allein gab er 60,000 Gulden aus (= an 1,440,000 M.). Daß der Schloßbau jenem zu Versailles nachgebildet wurde, versteht sich von selbst. Adelheid hatte ihn nur in ziemlich bescheidenen Maßverhältnissen projektirt, Max Emanuel gab ihm eine Gesammtlänge von 770 Meter und dem Vorhof die Gestalt eines Halbkreises von 400 Schritten Länge und 1800 Schritten Breite. Maximilian III. führte am Mittelpavillon des eigentlichen Schlosses zwei Freitreppen auf, die 148,000 Gulden kosteten. Den Kanal gegen das Dorf Neuhausen und die doppelte Lindenallee längs demselben legte Karl Albert (als deutscher Kaiser Karl VII.) 1728—1730 an.

Hinter dem Schlosse breitet sich ein großer Garten mit zwei Seen und schönen Baumanlagen aus. Seine Länge beträgt 2442 Schritte, die Breite 970, sein Umfang zwei Gehstunden. Er wurde von Max Emanuel nach dem Muster dessen in Versailles mit riesigem Kostenaufwand angelegt. Das Blumenparterre vor dem Schlosse ist 340 Schritte lang und 176 Schritte breit und wird sieben Fontänen, acht Vasen, vier Urnen und zwölf Bleierne, stark vergoldete Gruppen auf. Hinter dem Blumenparterre folgt ein 2100 Schritte langer und 26 Schritte breiter Kanal, der mit einer vom Schlosse 3442 Schritte entfernten baulichen Marmorkaskade abschließt.

Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ließ König Maximilian I. den Garten zum größten Theil in einen englischen Park umwandeln, wobei nur die Hauptfontäne und etliche Marmorstatuen und Vasen geschont wurden. Auch die reizenden Pavillons im Rokokostil blieben erhalten. Nahe am Schlosse liegt einsam hinter Gebüschen die Magdalenenkapelle mit der Eremitage Max Emanuel's, der sie erbauen ließ, als er im Alter — fromm geworden. Sie ist künstlich als Ruine erbaut. Die Gewächshäuser bieten wenig Sehenswerthes. Interessanter ist die am Ufer des großen Sees gelegene Badenburg, von Karl Albert erbaut. Der Hauptraum ist ein Badezimmer; ein Nebenzimmer enthielt vordem die Porträts von neun französischen Damen, zu denen Karl Albert in intimen Beziehungen stand. Der Badenburg gegenüber auf der andern Seite des Sees erhebt sich ein einfacher, aber zierlicher Tempel (Monopteros), dessen Säulen sich im See spiegeln, den zahlreiche Schwäne und blauweiß bemalte Kähne beleben.

Auch an romantischen Spielereien fehlt es nicht; eine derselben hat unser Künstler in seiner Abbildung des Wasserfalls festgehalten.

Andere Pavillons sind die Amalien- und Pagodenburg.

Südlich vom Schlosse führt eine lange Allee nach dem königlichen Hofgarten mit einem Jagerhause, in welchem man Erfrischungen erhält. Im Park, dessen Anlage in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts fällt, werden Reihe und Damwild, auch Edelhirsche gehegt.

Nymphenburg erfreute sich von jeher der besonderen Gunst der lebenslustigen Münchener und seit eine mit Dampf betriebene Trambahnverbindung mit der Stadt besteht, scheint diese Gunst sich noch gesteigert zu haben: an schönen Sommertagen und Feiertagen drängen sich Tausende am Straßmairplatze, der Abfahrtsstelle der Dampftrambahn, um einen Platz in den schmucken Waggons der Gesellschaft. Ganz unzweifelhaft aber sind diese am Magdalenentage, an welchem der vorerwähnte Magdalenenkapelle ihr Patrozinium feiert, denn das ist für den Münchener zu einem wahren Volksfeste geworden, an dem sich ein halbes Hunderttausend Unmohner zu betheiligen pflegt. Da hermsen die Nymphenburger Gastwirthe eine reiche Ernte ein.

Carl Albert Regnet.

Scheiden.

(Hierzu das Bild S. 1004.)

Das ist der Platz, wo ich zum letzten Mal
Noch kann das theure Dörfchen überblicken,
Leb' wohl, du liebes, friedumzog'nes Thal,
Den letzten Gruß noch laß mich zu dir schicken.

Das Schicksal ruft, das Bündel ist geschnürt,
Ein neues Obdach sucht die Heimatlose.
Bald bin ich, wohin auch mein Stern mich führt,
Verlassen, wie am Weg die Heckenrose.

Wie schnell wohl kommt's, daß Keiner mein mehr denkt:
Werd' ich dich wiedersehn in beff'ren Stunden? —
Ein Schritt nur, wo am Wald der Weg sich senkt,
Und ich bin dann für immer dir entschwunden.

Fr. Xav. Seidl.

Zwei neu entdeckte Mozartbilder.

(Hierzu der Textbild S. 1004.)

Für die große Gemeinde der Mozartverehrer haben die letzten Jahre in Deutschland und Oesterreich viel Erfreuliches gebracht, so den herrlichen Mozartreflex in Wien, den Beethoven, dem „Sänger der Freude" in der österreichischen Kaiserstadt ein Denkmal zu errichten und last not least die Botschaft der weltberühmten alten Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig, daß nach siebenjähriger, angestrengter Arbeit die erste Partiturausgabe von Mozart's sämmtlichen Werken — einschließlich des bisher unbekannten Theiles derselben — nunmehr vollständig vorliege. Im Hinblick auf eine solche Begeisterung und Thätigkeit in Oesterreich und Deutschland zu Ehren Mozart's sehen wir uns veranlaßt, die Kunstgenossen auf zwei neu entdeckte Mozartbilder aufmerksam zu machen, welche wir wiederholt Gelegenheit hatten, in Augenschein zu nehmen. Dieselben sind aber ein Jahrhundert Unica geblieben und erst kürzlich von der hiesigen Anstalt Hch. v. Au auf eine vortreffliche Weise photographisch aufgenommen worden. Im Anschlusse an den Artikel „Mozart's Bildnisse und ein bisher unbekannt gebliebenes Reliefporträt von Rudolf Genée", und zur Ergänzung dieser interessanten Studie theilen wir daher mit Genehmigung und unter gefälliger Mitwirkung des Eigenthümers der gedachten Urbilder darüber das Folgende mit: Die beiden Bildnisse, Mozart und seine Mutter darstellend, Originalgemälde, Brustbilder von zwei Drittel Lebensgröße (0,60 Centimeter hoch, 0,48 Centimeter breit), sind im Jahre 1800 in Mainz auf dem Speicher bei einem armen, alten, nunmehr verstorbenen Manne aufgefunden worden. Derselbe wußte darüber weiter keine Auskunft zu ertheilen. Er erklärte nur, die beiden Bildnisse, die er als Mozart und dessen Frau bezeichnete, stammten aus Mannheim, dem Geburtsorte seiner verlebten Ehegattin, und er hätte dieselben, die seine Frau einst ererbt, vor mehr als zwanzig Jahren bei seiner Uebersiedelung nach Mainz von dort mitgebracht. Die Bilder waren arg beschädigt und beschädigt und mußten daher gereinigt, ausgebessert und wieder aufgezeichnet werden. Bei dieser Arbeit entdeckte man weder Namen noch Monogramm eines Malers, dagegen kamen auf der Rückseite auf der unteren Holzleiste die folgenden Buchstaben und Ziffern zum Vorscheine: 1) Auf dem Bilde Mozart's: in der Mitte W. A. M. und rechts an der Ecke M. 1777. 2) Auf dem Bilde seiner Mutter: in der Mitte A. M. M. und rechts an der Ecke M. 1777. drei Inschriften, welche, von bewährten Kunstkennern also gedeutet: „Wolfgang Amadeus und Anna Maria Mozart, Mannheim 1777", mit der Lebensgeschichte Mozart's übereinstimmen. Die Bilder rühren demnach aus der Zeit des Aufent-

Digitized by Google

„so junges Blut will ein wenig Luft und Freiheit haben."

„So junges Blut muß eingesperrt werden!" rief die Alte eifrig. „Warum? Weil die Jugend mit der Freiheit nichts anzufangen weiß. Einsperren muß man sie, weil sie sonst mit ihrer glatten Haut und ihren schwarzen Augen die Männer anlockt ... Aber Purgacion und ich bewachen die Thüren, damit sie nicht hinaus kann und die Diebe nicht herein können. Sonst würden sie Einem an das biechen Armuth gerathen! Ach, Domingo, über die schlechte Zeit! Dem Quele Lopez, bei dem ich eine Hypothek stehen habe, ist ein Schiff untergegangen, und jetzt fragt sich's, wird er mir den Zins zahlen können? Er wird am Ende denken, ich erlasse ihm die Reute — aber keinen Real, Domingo, bis zum letzten Real muß er mir Alles zahlen. Meine Papiere sind in Ordnung ... Und was mich das Leben kostet! Wäre es nicht um den Gotteslohn, ich behielte Pilar keine Stunde länger im Hause — jetzt, wo auch noch die Vierprozentigen gefallen sind ..."

Der Pater wußte, daß es vergebliche Mühe wäre, von dieser Seite eine Aufklärung über Pilar's verändertes Wesen zu erlangen. Das täglich schwächer werdende Gedächtniß der Sennora Rita schien nur noch fähig, die zufälligen Schwankungen, denen ihr Vermögen unterworfen war, in sich aufzunehmen.

Er verließ das Haus deßhalb und folgte dem Mädchen in den Garten. Sie war im Begriff, ihm einen Strauß Blumen für seinen Hausaltar zu schneiden.

„Setze Dich zu mir, Pilar," rief er sie an, „wir sind lange nicht zusammen gewesen und haben einander Mancherlei zu erzählen!"

Dabei schritt er auf die einzige Bank des Gartens zu, welche vom Nachbarhause Schatten empfing. Sie war augenblicklich an seiner Seite.

„Wie ist es Dir gegangen, Pilar?"

Sie sah zu ihm auf. Ein tiefer Schatten, der die dunklen Augen einfaßte, ließ diese in dem bleichen Gesichte noch ernster als gewöhnlich erscheinen. Um ihren Mund zuckte es. Der Kranke, den der Arzt auffordert, ihm seine Wunde zu zeigen, hat etwas von dem Ausdruck, der auf Pilar's Zügen lag.

„Du hast Liebeskummer," sagte der Pater sehr bestimmt. Er hatte sein Herz so oft zum Schrein für die Leiden Anderer gemacht, daß sein Blick geschärft war.

Ihre Augen senkten sich zu Boden; sie widersprach nicht.

„Du wirst mir Alles erzählen, was sich während meiner Abwesenheit zugetragen hat — Alles. Wen hast Du gesehen?"

Er sprach mit der Zuversicht eines Mannes, der an Gehorsam gewöhnt ist.

Sie faltete die Hände wie zur Beichte; aber wie sie sich auch mühte zu reden — es war, als ob die Lippen sich weigerten, den Namen ihres ungetreuen Geliebten preiszugeben.

Domingo ließ ihr Zeit, die Bewegung niederzukämpfen und machte sich indeß mit den Blumen zu schaffen, die sie neben sich auf die Bank gelegt hatte.

„Ich sah Don Manuel de Vargas," flüsterte sie endlich ganz leise.

„Don Manuel? Wie kamst Du zu Dem?" rief der Kanonikus und zwang sich, die Besorgniß, welche ihn bei Nennung dieses Namens befallen hatte, zu verbergen.

„Sie kennen Don Manuel?" versetzte sie schnell, und ein schwacher Schein der Hoffnung flog über ihre Züge. Es schien ihr unmöglich, daß Jemand, der ihn kenne, nicht zu seinen Gunsten eingenommen sei.

„Seine Mutter war eine gottesfürchtige Frau; um ihretwillen wird ihm viel vergeben werden."

„Hochwürden, er ist krank — er hat mir selbst erzählt, daß er krank sei," fiel sie mit ihrer sanften Stimme begütigend ein, denn sie hatte sogleich herausgefühlt, daß ihm der Pater nicht gewogen sei, — „es ist ein böser Geist, der ihn manchmal antreibt, unerhörte Dinge zu thun. Neulich zwang er ihn, als wir dort neben einander auf der Mauer saßen, plötzlich hinunter zu springen ..." Und sie berichtete von ihrem Beisammensein, sorgfältig Alles vermeidend, was Manuel, nach ihrer Ansicht in der Gunst ihres Freundes herabsetzen konnte.

„Pilar," sagte Domingo sichtlich erleichtert, als sie ihre Erzählung beendet hatte, „Du magst unserer lieben Frau von Belen auf den Knieen danken, die Dich augenscheinlich in Schutz genommen hat. Beruhige Dich jetzt — Don Manuel wird nicht wiederkehren."

Als ob ihr das die Ruhe geben könnte!

„Ein Mädchen wie Du," fuhr der Kanonikus unerbittlich fort, „ist für den Grafen de Vargas, was eine Feldblume für Den ist, der im Sommer spazieren geht. Er bricht sie und erfreut sich einen Augenblick daran, dann läßt er sie achtlos fallen und tritt darauf ... Don Manuel ist ein reicher, vornehmer Herr — das große Haus mit den marmornen Säulen am Flusse gehört ihm — Du aber weißt, daß es für die Reichen schwer ist, in's Himmelreich zu kommen. Vielleicht ändert er sein wüstes Leben, wenn er eine Gattin heimführt — man sagt, daß er sich bald vermählen würde mit einem adeligen Fräulein von Madrid, das zur Feria hergekommen ist ..."

Der Arzt sondirte die Wunde, sie verbiß den Schmerz.

„Sorge Dich darum nicht, Pilar, er wird Deinen Frieden nicht mehr stören. Und sollte er es trotzdem noch einmal wagen, zu Deinem Fenster zurückzukehren — ich weiß, Du wirst Dich von ihm wenden, wirst ihn fliehen ... Versprich mir, Pilar, daß Du ihn nie wieder anhören willst."

Er reichte ihr seine Hand entgegen, damit sie zur Bekräftigung die ihre hineinlege. Aber sie nahm ihre noch immer gefalteten Finger zu seinem Erstaunen nicht auseinander.

„Ich kann das nicht versprechen — ich würde mein Wort nicht halten," versetzte sie nach einer kleinen Weile.

„Pilar, bedenke, daß er Dich verschmäht hat! Willst Du, daß er mit seinen Freunden Deiner Leichtgläubigkeit auch noch spotte?"

Sie schlug die Hände vor's Gesicht, damit er die bitteren Thränen, die sich jetzt langsam durch die Wimpern drängten, nicht gewahre und sie ihm eine neue Anklage gegen Manuel würden.

„Es gibt einen Stolz, Pilar, den selbst die Kirche billigt — ein Gefühl der Selbstachtung," — verbesserte er sich, — „das dem Weibe die Kraft verleiht, sündige Liebe zu bezwingen und solche Beleidigungen mit Verachtung zu strafen ..."

Sie schien nachzudenken.

„Sie haben mich gelehrt, daß man Beleidigungen vergeben müsse — ich habe ihm vergeben," sagte sie nach einer kleinen Weile sanft, — „ich kann nicht anders."

Was blieb ihm zu erwiedern übrig? Sie hatte nicht nur ihr Herz, sie hatte selbst die Kirche für sich.

•

Für Pilar's Wunde war die Unterredung mit ihrem Beichtvater kein Balsam gewesen. Er hatte ihren Geliebten angeschuldigt und ihren Gram dadurch nur vermehrt.

War es ihr nicht schwer genug geworden, ihn gegen sich selbst zu vertheidigen?

Als er an jenem Abend nach der letzten Unterredung ihr solche Schmach bereitete und das blonde Mädchen mit Musik feierte, während ihr Herz in unsäglichem Wehe sich fast verblutete — da hatte sie seiner zum ersten Male mit Bitterkeit und Groll gedacht. Sie hatte ihn in seinem braunen Mantel über den Platz schreiten sehen — sie wußte, er werde Enriquita jetzt die süßen Worte wiederholen, die sie noch kurz vorher voll Seligkeit getrunken. Von Eifersucht gepeinigt, war sie vor ihrem Bett auf die Kniee gefallen, hatte den Kopf in die Kissen gewühlt und sich den Tod gewünscht. Der Gedanke, Gottes Liebe offenbare sich durch solches Leid, hatte dießmal seine Kraft verloren. Gott hatte sie verlassen — sie wollte sterben.

Als die Glocken aber früh zur Kirche riefen, war sie, fast mechanisch, doch aufgestanden und hinüber gegangen. An der gewohnten Stelle dann, als ob ihr Trost von oben käme, war es ihr plötzlich möglich geworden, die Schuld auf sich zu nehmen und ihn freizusprechen.

Er hatte ja aufrichtig an ihr gehandelt, er hatte sie nicht getäuscht. Daß sie ihn dennoch liebe und ewig — das fühlte sie — lieben werde, war ihre Schwachheit und nicht sein Vergehen.

Don Manuel hatte damals einen verzweifelten Abend verlebt, aber das hatte ihr natürlich Niemand verrathen. Zum ersten Mal in seinem Leben war er sich in der Rolle des Almaviva höchst erbärmlich vorgekommen. Vergeblich fragte er sich, was ihm an jenem Nachmittage auf der Promenade diese fade kleine Schönheit habe bemerkenswerth machen können. Wäre es nicht um Don Rafael's willen gewesen, der ihn begleitete, er hätte die ganze Serenade unterlassen oder doch an eine andere Adresse geschickt.

Das Schlimmste war, daß er sich selbst verachten mußte. Er verwundete ein Herz, das ihm nie Anlaß dazu gegeben. Alle Frauen, bis auf seine Mutter und diese Eine — waren veränderlich, kokett, eigennützig. Sie Alle verdienten das Loos, das er ihnen bereitete. Pilar aber war nicht nur ohne Fehler, sie war auch arm, verlassen, wehrlos ...

Wehrlos — und er that ihr wehe! Das war feige. Feigheit aber schien ihm von allen Lastern das größte.

Er hätte die Musikanten, die so laut in die stille Nacht hinein jubelten, alle zum Teufel schicken mögen. Er haßte alle diese lauschenden, lachenden, lispelnden Frauen, die sich an die Fenster drängten und ihm Küsse zuwarfen — zumeist aber die Blonde, welche die Veranlassung zu dieser Farce gegeben. Wie sie ihm zulächelte — ihm winkte und sich blähte! Morgen würde sie allerorten sich mit der Aufmerksamkeit brüsten, die ihr der vornehme, überall gekannte und gefeierte Mann erwiesen!

Wahrhaftig, sie warf ihm Blumen zu, und um der Grillette willen, der er als Kavalier gehorchte, mußte er sie aufheben und — nein, nicht an's Herz drücken, sie einen Augenblick nur in der Tasche bergen, um sie dann über den nächsten Zaun zu schleudern.

Don Rafael, mit dem er dann, nachdem der Platz still geworden war, noch in's Kasino ging, konnte Manuel an diesem Abend nicht begreifen. Was hatte er, daß er einer hübschen Frau gegenüber, wie diese Enriquita doch unstreitig war, und die ihm offenbar gewogen, sich zurückhaltend, fast abstoßend benahm? Statt nach Hause zu gehen, schlich er sich, als er von Rafael Abschied genommen, noch einmal nach dem Domplatz zurück. Der Tag fing schon an zu grauen.

Keine Seele weit und breit. Zum ersten Male fand er die Stelle leer, wo Pilar ihn sonst erwartete. Er hatte sich's vorher wohl gesagt, daß er sie nicht treffen würde, und doch dabei im Stillen gehofft, daß ein Zufall sie an's Fenster rufen möge. Er schwang sich auf die Mauer und legte die heiße Stirn an's Gitter, hinter dem er sie gestern verlassen. Seine Mutter hatte sie gegen ihn in Schutz genommen — sie ihm vorenthalten — er war mehr denn je davon überzeugt.

Da klangen die Glocken vom Dome. Hatte Pilar ihm nicht gesagt, daß sie dort jeden Morgen Messe höre? Er konnte die Zeit kaum erwarten, bis die Kirche geöffnet wurde. Dem Diener, der diesen Dienst versah, drückte er ein Goldstück in die Hand und hieß ihn, ihm den Altar unserer Frau von Belen zeigen. Von einer Säule gedeckt, erwartete er Pilar. Er meinte, wenn sie heut — vielleicht durch seine Schuld krank geworden — nicht käme, würde er den Tag nicht überleben. Aber da trat sie schon ein. Er sah sie den langen Gang herauf über den Marmor schreiten, geräuschlos, wie ein Schatten. Und wie sie näher kam und er das gramerfüllte, bleiche Gesicht gewahrte, erfaßte ihn eine solche Sehnsucht nach ihr, daß er sein Haus mit den marmornen Säulen willig getauscht hätte für das Recht, dicht neben ihr niederknieen zu dürfen — so dicht, daß ihr Athem sich mit dem seinen vereinige und daß die Gebete, die von ihnen Beiden zum Himmel aufstiegen, da droben nicht zu unterscheiden wären.

Er warf sich nieder und schloß die Augen — er hatte sein Recht an ihr verscherzt; es blieb ihm nichts, als Buße zu thun. Züchtigen wollte er sich, leiden, um die innere Qual nur los zu werden, die Reue, die er zum ersten Male bei dem Gedanken fühlte, ein Weib beleidigt zu haben. Sein Gewissen hatte ihn bis jetzt in diesem Punkte nicht sonderlich behelligt. Warum wollte es nur bei der Schuld gegen diese Eine nicht ruhen?

Er beugte die Stirn bis auf die kalten Steine.

„Sie soll mir fortan heilig sein, Mutter, um Deinetwillen. Meine Leidenschaft soll sie nicht mehr berühren — um Deinetwillen. Ich will sie fliehen ... Ich will ihr eine reiche Aussteuer geben — der Pater Domingo mag sich eine Mär erdenken von ihrem Vater, der in der Havanna gestorben sei und ihr das Geld hinterlassen habe. Dann wird sich ein rechtschaffener Sevillaner finden, der sie zu seiner Frau macht — und sie wird ein Glück genießen, das ich ihr nimmer bieten könnte — also sei es — Amen."

Es war ihm Ernst und doch — als er, ihr von Weitem folgend, die Kirchenstufen hinabstieg und sie in ihrem Hause verschwand — da war er schon wieder in einer so wenig christlichen Stimmung, daß er jedem rechtschaffenen Sevillaner, der es gewagt, sein Auge zu Pilar zu erheben, sofort den Hals umgedreht hätte.

(Fortsetzung folgt.)

China und die Chinesen von heute.

von

Leo Warren.

(Nachdruck verboten.)

Das Reich der Mitte, welches in diesem Augenblick durch die Verwicklungen in Tonkin in den Vordergrund des politischen Interesses gezogen wird, ist zwar schon seit längerer Zeit nicht mehr von jenem mysteriösen Nimbus umgeben, der es noch vor einem Menschenalter als eine wunderbare Märchenwelt erscheinen ließ, von welcher jede noch so abenteuerliche Erzählung geglaubt wurde, weil Niemand im Stande war, auch die offenkundigsten Erfindungen zu widerlegen. Der Zugang zu den chinesischen Häfen war erschwert, den Reisenden in das Innere des Landes drohten tausendfache Hindernisse und Gefahren, und so konnten denn Diejenigen, welche in das Innere eingedrungen waren, ihrer Phantasie auf Kosten der Chinesen die Zügel schießen lassen, sicher davor, daß Niemand gegen sie sich erheben werde. Die Chinesen selbst verließen ihr Land nicht — fast kein Bewohner des europäischen Kontinents hatte jemals einen Sohn des Reiches der Mitte gesehen, und die mancherlei äußerlichen Absonderlichkeiten, die auf den Bildern, die man zu sehen bekam, noch übertrieben oder mindestens sehr scharf hervorgehoben wurden, trugen nicht wenig dazu bei, jede Fabel glaubwürdig erscheinen zu lassen.

Etwas war dies Alles wohl anders geworden in der neueren Zeit; der Zugang in das Innere Chinas ist freier als früher, Diplomaten residiren in Peking und schützen nicht nur die Reisenden ihrer Nationalität, sondern haben auch Gelegenheit, im täglichen Verkehr das Leben der chinesischen Gesellschaft und das Treiben des chinesischen Volkes kennen zu lernen.

Vertreter des Kaisers von China erscheinen immer häufiger an den europäischen Höfen, so daß heutzutage in den großen Hauptstädten wenigstens Chinesen gesehen werden und man sich gewöhnt hat, sie wie jeden andern Menschen anzusehen und mit ihnen zu verkehren; wenn sicherlich auch die Berliner noch am weitesten von der kosmopolitischen Ruhe einer Weltstadt entfernt sind, da sie es immer noch nicht unterlassen können, den Mitgliedern der chinesischen Gesandtschaft auf der Straße nachzulaufen und denselben Gelegenheit zu wahrscheinlich sehr wenig schmeichelhaften Berichten über die Intelligenz der deutschen Reichshauptstädter zu geben. Dennoch aber sind in den Köpfen unserer Generation immer noch eine große Menge jener fabelhaften und abenteuerlichen Begriffe über das Leben und der Sitten des chinesischen Volkes geblieben; man hält sich noch immer für berechtigt, auf die Chinesen von einer etwas gar zu erhabenen Höhe herabzusehen und die einzelnen wunderlichen Auswüchse ihrer Sitten, wie den Zopf und das Verkrüppeln der Damenfüße, zu verlachen, wobei man sterilich vergißt, daß einem Chinesen auch bei uns Manches gar wunderlich auffallen mag, was wir für natürlich, anmuthig und geschmackvoll halten.

Es ist daher eine ungemein interessante Erscheinung, daß wir ganz neuerdings in den Stand gesetzt sind, das Leben in China aus den Darstellungen eines gewiß kompetentesten, wenn auch vielleicht nicht vollkommen unparteiischen Zeugen zu studiren.

Der chinesische Oberst Tseng-Ki-Tong, Militärattaché der chinesischen Gesandtschaft in Frankreich, ein Zögling der chinesischen Ingenieurschule in Fu-tschen, hat ein Buch in französischer Sprache geschrieben: «Les Chinois peints par eux mêmes», das in Paris erschienen ist und das höchste Aufsehen erregt und verdient.

Der Oberst Tseng-Ki-Tong ist mit der französischen Sprache und Literatur genau bekannt und steht vollkommen auf der Höhe europäischer Bildung, dabei ist er ein begeisterter Patriot, der mit glühendem Eifer darnach strebt, sein Vaterland vollkommen in die Reihe der großen Kulturstaaten einzuführen, unter denen es nach seiner Ueberzeugung bald einen ebenbürtigen Rang zu erringen im Stande ist. Er hat fast alle europäischen Länder bereist und ist daher wohl im Stande zu beurtheilen, was in China als veraltet und der Lächerlichkeit verfallen beseitigt werden muß, was auf der andern Seite zu bewahren und zu pflegen ist, um das Reich der Mitte vor dem inneren Verfall so vieler europäischen Völker zu bewahren. Sein Buch erweckt auf jeder Seite ein steigendes Interesse und eine aufrichtige Sympathie für diesen so ausgezeichneten Sohn seines Landes, der mit edlem Stolz und in so geistvoller und geschickter Weise es unternimmt, die europäische Welt über sein Vaterland zu belehren und dasselbe gegen die tausend Verleumdungen zu vertheidigen, deren Gegenstand es seit langer Zeit gewesen ist und welche ihm noch immer unwiderlegt anhaften.

Wir glauben, daß es für unsere Leser von Interesse sein wird, wenn wir ihnen aus dem merkwürdigen Buche, dem ersten wohl, das von einem Chinesen über die Chinesen geschrieben ist, den wesentlichsten Ideengang und einige der Hauptgesichtspunkte mittheilen.

Die Vergleiche, welche der Verfasser desselben zuweilen zwischen unseren Gesetzen, Sitten und Gebräuchen mit jenen der Chinesen aufstellt, fallen, wie wir gestehen müssen, nicht immer unbedingt zu unserem Vortheil aus. Oberst Tseng-Ki-Tong behandelt nach einander alle die verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus man überhaupt eine Nation beurtheilen kann, nämlich die Gesellschaft, die Erziehung, die Vergnügungen und die Wissenschaften, und endlich beschäftigt er sich auch noch mit der Lage der arbeitenden Klassen und mit der Form und dem Einfluß der öffentlichen Meinung.

Die Gesellschafts- und Regierungsordnung beruht in China wesentlich, ja ausschließlich auf der Familie, welche nur durch besondere Sitten, ja nach manchen Richtungen hin sogar durch besondere Gesetze mehr und mehr aufzulösen trachten und welche unser äußerster Radikalismus sogar völlig zu zerstören beabsichtigt. Seit Confucius bildet die Familie die Wurzel alles chinesischen Lebens, und nach dem Spruch dieses großen Religionslehrers muß Der, welcher ein Land erwerben will, zuerst gelernt haben, eine Familie zu regieren.

Der Oberst Tseng-Ki-Tong führt in seinem Buche die starke Organisation der Familie aus, — alle Familien des Landes vereinigen sich zu einer einzigen großen Familie, welche die ganze Gesellschaft bildet, an deren Spitze der Kaiser steht und in welcher jeder Einzelne seinen zugewiesenen Platz einnimmt, der ihm seine Rechte und Pflichten gegen das Familienoberhaupt und die einzelnen Familienglieder zuweist.

Was die Religion betrifft, auf welcher die Familie und das Staatswesen beruht, so kritisirt der Oberst Tseng-Ki-Tong mit viel Geist und Schärfe die Zustände unserer Gesellschaft, indem er diejenigen der chinesischen darstellt.

„In China," sagt er, „gibt es wie in allen Ländern der Welt aufrichtige Gläubige und eine große Zahl von Gleichgültigen. Der religiöse Indifferentismus ist eine Art von Nachlässigkeit und Trägheit in der Behandlung der Fragen des geistigen Lebens, — es ist dies eine Krankheit des Menschengeschlechtes, welche nur der eigene Wille heilen kann, der so vielen Leuten fehlt, — aber," fügt er hinzu, „ich kann versichern, daß es in China keinen Religionshaß gibt, das ist für mich eine vollkommen unbegreifliche Sache, — ich verstehe, daß man eine Persönlichkeit, ein anderes Ich haßen kann, aber eine Idee, eine Religion zu haßen, das ist unfaßbar!"

Was den Atheismus betrifft, so erklärt er denselben für die Ausgeburt einer überfeinerten Civilisation, der die intellectuelle und moralische Grundlage fehlt.

„Wir Chinesen," sagt er mit feiner Ironie, „sind nicht so civilisirt, um gar keinen Glauben mehr zu haben."

Eingehend und mit viel Geist behandelt der chinesische Schriftsteller die Frage der Ehe.

Es würde hier zu weit führen, auf die Einzelheiten seiner Mittheilungen und Ideen einzugehen, er beschreibt ausführlich die äußeren Gebräuche und das innere auf der Heiligung des Familienlebens beruhende Wesen der chinesischen Ehe und sagt dazu, daß ihm die Ehen, welche er in Europa namentlich in der vornehmen Gesellschaft gesehen habe, zum großen Theil unendlich trübselig vorgekommen seien und sehr wenig der Idee entsprächen, welche man in China über die Bedeutung und den Zweck einer Verbindung für das Leben habe, aus welcher zugleich die Pflicht erwachse, die künftigen Generationen körperlich und geistig zu erziehen.

Mit außerordentlich viel Geist, Witz und Anmuth behandelt der Marquis Tseng-Ki-Tong das Kapitel über die nationalen

Scheiden. Originalzeichnung von K. Kögler.

Vergnügungen, welche er mit Recht für ein ganz besonders hervorragendes Merkzeichen des Charakters und der Eigenart seines Volkes erklärt. „Amusirt man sich in China?“ so erzählt er, habe ihn einst eine schöne und geistreiche Dame auf einem Ball in Paris gefragt; er habe darauf durch die Rückfrage geantwortet, was sie denn darunter verstehe, sich zu amüsiren, und sie habe ihm gesagt: „Nun das, was Sie in diesem Augenblick thun.“ Er habe dann erklären müssen, daß man sich wohl in China amüsire, aber doch auf eine etwas andere Art. Man amüsirt sich dort, wenn man Geist und guten Humor hat, denn der Geist spielt in den chinesischen Vergnügungen eine sehr hervorragende Rolle, man legt ihn an, man entwickelt ihn, er allein ist der große Organisator der chinesischen Vergnügungen. Aber diese Vergnügungen wenden sich weniger dem Leben außerhalb des Hauses zu, — alle Chinesen, die nur einiges Vermögen haben, sind so eingerichtet, daß sie nicht nöthig haben, nach Art der europäischen Amüsements, welche nichts weiter sind als der Beweis, daß man sich zu Hause langweilt, ihr Vergnügen außer dem Hause zu suchen. Die Chinesen haben im Voraus darauf gedacht, sich gegen die Langeweile zu sichern, welche sie möglicherweise in ihren Häusern angreifen könnte, und sie sind nicht der Meinung, daß die Cafés und die öffentlichen Lokale absolut nöthig seien, um sich zu amüsiren.

Die Wohnungen enthalten je nach dem Vermögensgrade ihrer Besitzer Alles, was nöthig ist, um Menschen von Geist und Geschmack zu unterhalten: Gärten, sich darin zu ergehen; Kioske, um im Sommer kühlen Schatten zu finden; Blumen, um den Blick zu erfreuen. Alles ist für das Leben der Familie eingerichtet. Oft umschließt eine Wohnung mehrere Generationen. Die erwachsenen Kinder heirathen früh und werden darum schnell ernst. Man arbeitet und studirt für sich und führt eine heitere und belehrende Unterhaltung, wenn man zusammenkommt.

Auch die Feste schließen sich dem Familienleben an. Es sind

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Schauspielerin: Gnadenhafter Himmel! So alt bin ich denn doch noch nicht, mein Herr!

Maler: Ich habe Ihnen nur fünf Jahre zugezogt, meine Gnädige, damit Ihr Porträt auch für die nächstjährigen Ausstellungen entsprechend ähnlich bleibe.

Baronesse Wappenbrief: Ich muß nur den Gärtner fragen, was das für merkwürdige Blume sind, die unser gräflicher Ohnim hier in seinem Treibhaus zieht.

Schwester: Aber ich bitte Dich, „eine Wappenlilie“ wird Ich doch nicht durch eine solche Frage blamiren wollen — das ist einfach die gräfliche Stammbaumschule!

Sie: Wo ist denn der neue Hut, den Du mir von Trieur Nicle mitzubringen versprochen hast?

Er: Hier! Du hast mir ja ausdrücklich gesagt, ich sollte Dir einen — ganz nach meinem Geschmack, aber recht geschmackvoll — mitbringen.

Lieutenant (sich zu seiner Braut niederbeugend): Schwer Engel, auf meinen Armen will ich Dich freilich durchs Leben tragen.

Kleines Schwesterchen der Braut: Als wenn Du das könntest, da müßtest Du ja ein mächtiger Riese sein, um hunderttausend Pfund zu tragen.

Braut (flüsternd): Aber, Darling, glaubst Du denn wirklich, daß ich so viel wiege?

Schwesterchen: Ich hörte ja gestern, wie er zu einem andern Gentleman sagte, er möge ihm Glück wünschen, seine Braut sei hunderttausend Pfund schwer.

„Ein nettes Bankhaus! — Und keiner der Direktoren hat sich in der Versammlung der Insolvenzerklärung widersetzt?“

„Allerdings, aber zu spät, erst als alle Beschlüsse mit Stimmenmehrheit durchgegangen waren.“

„Da ist nicht zu glauben. Alles Dummköpfe! Niemand protestirte vorher?“

„Erlauben Sie, ein Schlauberger war doch dabei, der Kassier nämlich. Der protestirte vorher und ist darauf erst durchgegangen.“

„Ich verliere fünftausend Mark. Der Teufel hole die Bank und die Dummköpfe von Direktoren. — Aber sind denn die Zahlungen schon wirklich eingestellt? Ist denn schon Näheres festgesetzt?“

„Allerdings — der Kassier.“

Fremder: Nach Ihrer Annonce wollten Sie gegen Einladung von drei Mark eine Besichtigung vornehmen, die, ohne Scherzbold und ohne Anlagekapital, viele Hunderte abwerfen würde — Haben Sie meine drei Mark nicht erhalten?

Anzeiger: Ja wohl!

Fremder: Nun, und die Besichtigung?

Anzeiger: Gehen Sie nur in den Garten und helfen Sie meinem Sohn e Stund' Aepfel schütteln!

vor allen Dingen Geburtstage, und in den großen, zusammenlebenden Familien kommen sie häufig vor; sie werden mit Geschenken gefeiert und geben wieder Gelegenheit zu Vereinigungen, bei denen der Geist der anregenden Unterhaltung den Hauptreiz bildet. Bei den großen Festen des neuen Jahres wird freilich das ganze Volk in Bewegung gesetzt, es ist gewissermaßen der Geburtstag der ganzen Gesellschaft, welche sich aus den verschiedenen Familien bildet. Die übrigen großen Feste, das Laternenfest, das Fest der Drachen, welche man sowohl auf dem Wasser schwimmen als in die Luft steigen läßt, werden wieder in Familiengruppen begangen, an welche sich auch die weiter entfernten Verwandtschaftsgrade anschließen. Man feiert aber außerdem in Familienkreisen auch Blumenfeste, wie überhaupt der Kultus der Blumen, dieser in reizenden Kinder der Natur, welche gerade das häusliche Leben verschönern und erfreuen, sehr hoch steht. Jede Blume hat ihren Geburtstag, und man feiert diese Feste der Blumen, deren jede eine allegorische Bedeutung hat, nicht nur innerhalb der einzelnen Familien, sondern ladet auch andere Familien dazu ein. Man feiert den Neumond und den Vollmond. — Das ganze Familienleben mit seinen Festen lehnt sich überall an die Natur, diese große Familie Gottes, an und die Gäste feiern in bedeutungsvollen Festen den Sinn der Blume, welcher der Tag gehört.

Während des Sommers macht man viele Ausflüge, vorzugsweise nach den buddhistischen Klöstern, in denen die Mönche ihre Gäste gastlich aufnehmen und mit ausgesuchten Früchten und vorzüglichem Thee bewirthen. Man bringt von diesen Ausflügen immer poetische Inspirationen mit, welche die Arbeit des Lebens erleuchten und veredeln. In den Gegenden, in welchen die Natur keine Gelegenheit zu kleineren Ausflügen bietet, unternimmt man wohl große Reisen meist zu Wasser in großen Schiffen, welche vortrefflich eingerichtet sind, um gute Diners und bequeme Wohnungen zu bieten. Diese Schiffe führen Musik an Bord und werden Abends erleuchtet, und es gibt nichts Poetischeres, als an einer dieser kleinen, in sich abgeschlossenen Welten über die leise rauschenden Wellen dahinzugleiten und wieder in geistvoller Unterhaltung die Stunden dahinfließen zu lassen.

Die Frauen leben in China zurückgezogener als in Europa, sie besuchen sich unter einander, aber die Männer sind von diesen Zusammenkünften ausgeschlossen; sie vereinigen sich wieder unter einander und kommen mit den Frauen nur im Kreise der eigenen Familie zusammen. Der Oberst Tieng-Ki-Tong gibt zu, daß durch diese Trennung der Geschlechter die chinesische Gesellschaft manche von den Reizen der europäischen entbehrt — er will keinen Vergleich ziehen. „Vergleichen," sagt er, „kann man politische Einrichtungen, aber nicht die Sitten; jede Sitte hat ebenso ihr eigenes Recht wie der persönliche Geschmack, — in den Formen aber vielleicht," fügt er hinzu, „hatten die chinesischen Gesetzgeber, welche den Verkehr der Männer und der Frauen außerhalb der Familie beschränkten, gerade eben mit Rücksicht auf den Frieden der Familie, Recht." Ein französisches Sprüchwort sagt: Unter zehn Frauen gibt es neun eifersüchtige — Männer sind nicht schlechter, und so mag es denn in den Ehegelen vielleicht um die Gesellschaft bei den chinesischen Gesetzen dennoch besser stehen.

Alle Einrichtungen in China haben nur ein Ziel: die Herstellung und Erhaltung des sozialen Friedens nach allen Richtungen, und dieß Prinzip gilt auch für die Ehe und die Familie. Nach dem chinesischen Gesetz hat ein Ehemann das Recht, eine Frau, deren Untreue erwiesen ist, zu tödten, aber die chinesischen Gesetzgeber haben es für weise gehalten, Vorkehrungen zu treffen, damit diese Situation in extremis so selten als möglich und womöglich gar nicht eintrete; dieß scheint dem Vertheidiger seiner vaterländischen Sitten weit besser, als Advokaten zu nehmen und vor einem neugierigen und skandalsüchtigen Publikum die Intimitäten des ehelichen Lebens zu diskutiren, wie es in Europa so häufig vorkommt. „Die europäische Gesellschaft," sagt der Oberst Tieng-Ki-Tong, „hat einen eigenthümlichen Charakterzug, das ist die Scham, tugendhaft, weise und genügsam zu erscheinen — man möchte es wohl sein, aber man fürchtet, sich von den Uebrigen zu unterscheiden. Die europäischen Sitten sind ein fortwährendes Spiel mit dem Feuer, und es wäre zu verwundern, wenn man sich nicht verbrennen sollte. Die Chinesen," sagt er ferner, „sind ernst und genügsam geblieben, sie schätzen das Glück in den Familien als das edelste und höchste Vergnügen, und um sich dieses Glück zu erhalten, haben sie die Verrücktheit unterdrückt. Die Heiterkeit leidet nicht darunter, aber die guten Sitten werden erhalten, und," fügt er boshaft hinzu, „wenn wir an den Versuchungen unsere Probe ablegen wollen, so können wir ja heute, wo das Reisen so leicht ist, nach Europa gehen. Bei den Gesellschaften, in denen die Männer außerhalb der Familie zusammenkommen, gilt es in China als oberste Regel, niemals von Politik zu sprechen und Alles zu vermeiden, was die geistige Harmonie stören könnte, welche eine oberste Bedingung des guten Tons ist. Man unterhält sich von der Reise, man spricht von abwesenden Freunden und theilt interessante Stellen aus deren Briefen mit, man diskutirt philosophische Fragen, man gibt Räthsel auf und macht Wortspiele, zu denen sich die chinesische Sprache ganz besonders eignet, man sucht in der Unterhaltung die Antithese, das Spiel der Unterschiede und Gegensätze und findet so eine immer neue geistige Anregung, welche den Geist nach ernstlichen Arbeiten ebenso erfrischt und stärkt, wie ein Spaziergang in der heitern Natur den Körper. Die Damen in ihren Gesellschaften spielten viel Karte und Domino, sie sind Meisterinnen des Stickerei, sie haben eine außerordentliche Gabe einer leichten und feinen Unterhaltung und treiben ganz vorzugsweise den allgemeinen chinesischen Kultus der Blumen. Sie idealisiren jede Blume, und selbst die fallenden Blätter ihrer Lieblinge regen sie zu oft außerordentlich geistvollen Poesieen an, die sie sich unter einander mittheilen."

Man sieht aus diesen kurzen Mittheilungen über das merkwürdige Buch des Obersten Tieng-Ki-Tong, daß dieser patriotische Chinese, welcher in so warmem Patriotismus für sein Vaterland die ebenbürtige Aufnahme unter die großen Kulturstaaten der Welt erstrebt, für sich wenigstens mit allem Recht einen ehrenvollen Platz in der feinen, gebildetsten europäischen Gesellschaft in Anspruch nehmen darf.

Sigmundskron bei Bozen.

(Hiezu das Bild S. 1009.)

Wer verstummt es, wenn er die Freude hat, das herrliche Südtirol und seine liebliche Hauptstadt Bozen zu sehen, über die lange Talsenkenstraße zu gehen und den weiten Blick auf die Etsch, das Weingebirge und die von Burgen gekrönten Berghöhen zu genießen? Der wegen seines milden Herbstes und Winters berühmte Kurort Gries breitet sich vor uns aus und weiter führt der Kalterersweg oder die Ueberetschstraße. Nach links, theils durch Auniederung, theils durch Weingärten und Maisfeldterstrecken, geleitet jener Straßenzweig, welcher nach St. Peter und dem lieblichen Hochepaß, sowie dem wegen seines Seeweines berühmten Kaltern führt. Die Etsch verläßt uns nur wenig auf dem Wege, und seitdem die Bozen-Meraner Eisenbahn in diesem Gebiete fährt, wurde sie mehrfach regulirt, die Ufer wurden befestigt oder umgelegt, daß die Bahn sichern Grund und Halt habe. So steht sie nunmehr nach der ersten Haltestrecke Sigmundstron, und selbst dieser kleine Ausflug ist ein lohnend Vergnügen, die Fernblicke wechseln in der Schlängelung rechts und links reichlich. Auch die Fahrstraße bekam eine neue Eisenbrücke; und das Stationshaus der Bahn, wie die eiserne Hängebrücke, der Straße nachbarlich nahe gerückt, darüber die von der Höhe majestätisch herabschauende Burg geben zusammen ein reizendes Bild. Freilich hat die Burg einst herrlichere Tage gesehen! Der Punkt, worauf sie steht, soll schon von den Römern befestigt gewesen sein, im zehnten Jahrhundert kommt sie bereits sicher vor und im fünfzehnten wurde sie von Herzog Sigmund erneuert. Jetzt ist sie zum großen Theil zerfallen und in dem haltbaren Rest tummelten der Ruinen ist ein Pulvermagazin. Hart an dem steil und mauerartig gegen die Straße und das andrängende Wasser abfallenden Berge befindet sich ein Wirthshaus, das von den Bozenern gerne besucht wird. Neben demselben führt ein schmaler, interessanter Fußsteig empor, im Volksmunde die „Katzenleiter" genannt, nach dem Orte Girlan. Die Aussichtspunkte wechseln in einer höchst interessanten Art und es lohnt sich des Weges Mühe sehr. Ueberhaupt ist der Ausflug nach Sigmundskron und schon der Ausblick von hier sehr lohnend. Ein großer Theil des vorgenreichen Erschlandes breitet sich weithin aus. Schlern und Rosengarten leuchten, und ersterer streckt seine kahlen Zacken klar in den Himmel, man sieht bis Meran, und die Ortschaften in den Falten und auf den Stufen sind wie kleine Edelsteine in dunkler Fassung. Es genügt, die genannten Namen anzuführen, um des Genusses sicher zu sein, und das Schlängeln der jungen Bozen-Meraner Bahn, der Dampf, der ihre Windungen bezeichnet, vermehren die Reize des weitgedehnten Ausblickes.

Gegen die asiatische Cholera.

Von

Dr. Aug. Dyes,

Oberstabsarzt I. Cl. in Hannover.

(Nachdruck nicht verboten.)

Da die im südlichen Frankreich ausgebrochene Cholera um sich greifen und auch unsere Grenzen überschreiten könnte, so möchte ich ein wirksames Heilmittel gegen diese gefährliche Krankheit bekannt machen, nämlich das Chlorwasser, welches ich seit zwanzig Jahren gegen alle miasmatischen Krankheiten (1867 in Hildesheim gegen die Cholera) erfolgreich anwandte.

Daß die Cholera zu den miasmatischen Krankheiten zählt, weiß man schon seit fünfzig Jahren, und ebenso lange wandte man zur Desinfektion der in Räumen und Sachen befindlichen Choleramiasmen Chlorgas und Chlorkalk an.

So wichtig es nun auch ist, die in Räumen und Sachen enthaltenen Choleramiasmen zu zerstören, so ist die Desinfektion der bereits mit dem Athem in den Organismus der Menschen eingedrungenen Choleramiasmen noch ungleich nothwendiger, weil diese ihre gefahrbringende Thätigkeit ja schon begonnen haben, denn die Choleramiasmen sind ein schnell tödtendes Gift, wenn sie nicht schleunigst durch Desinfektion vernichtet werden.

So zweckmäßig es auch ist, das Wesen der Choleramiasmen durch das Mikroskop zu enthüllen, so haben doch die bis jetzt bekannt gewordenen Enthüllungen einen praktischen Nutzen nicht gehabt.

Daß die Cholera eine miasmatische Krankheit ist, daran kann Niemand zweifeln, weil sie sich durch Ansteckung epidemisch verbreitet.

In Hildesheim wurde 1867 im Krankenhause ein Cholerakranker aufgenommen, welcher an demselben Tage aus einem Orte, wo die Cholera herrschte, zugereist war, und schon nach vierundzwanzig Stunden erkrankten und starben außer diesem alle jene Zimmergenossen an der zugetragenen Seuche. Am folgenden Tage erkrankten auch viele in den benachbarten Zimmern liegende Kranke an der Cholera, sowie die Insassen der mit dem Krankenhause verbundenen Armenanstalt, welche nach wenigen Tagen geradezu entvölkert wurde.

Dann erkrankten und starben auch in verschiedenen Theilen der Stadt einzelne Personen, welche bei der Beerdigung der Cholerakeichen beschäftigt gewesen waren, und jeder dieser Kranken bildete dann wieder eine neue Ansteckungsquelle.

Auch in den benachbarten Häusern solcher Ansteckungsherde kamen dann Erkrankungen vor, ohne daß eine persönliche Infektion stattgefunden hätte.

Da solche Erkrankungen stets mit dem Winde und niemals gegen den Wind auftraten, so schloß ich daraus, daß die Choleramiasmen sich auch durch den Wind verbreiten.

Aus diesen Mittheilungen erhellt, daß die Cholera in hohem Grade ansteckend ist, freilich nicht durch Berührung dieser Kranken und Leichen, sondern durch das Einathmen der von den Cholerakranken ausströmenden Miasmen. Deßhalb ist die größte Reinlichkeit nothwendig.

Vorzugsweise müssen die Krankenpfleger sich hüten, in der Nähe des Mundes dieser Kranken zu athmen, weil diesem ein widerlich riechender und schmeckender Dunstschwaden entströmt, woraus erhellt, daß die Choleramiasmen, wie die Miasmen aller anderen miasmatischen Krankheiten, an der Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle wuchern. Nicht minder ist die Schleimhaut des Magens und Darmkanals eine Brutstätte der Miasmen, weshalb alle Entleerungen dieser Kranken stets schnell entfernt und in die Erde eingegraben werden müssen.

Wollte man diese Prophylaxis unbeachtet lassen, so würden alle Hausgenossen der Cholerakranken in Gefahr kommen.

Wie bei allen anderen miasmatischen Krankheiten die beständige starke Lüftung der Krankenzimmer geboten ist, um die von den Kranken ausströmenden Miasmen abzuleiten, so ist die größte Sorge für Lüftung der Cholerakrankenzimmer ganz insbesondere nothwendig, wenn man die Kranken retten und die Zimmergenossen vor Ansteckung bewahren will.

Die durch Erregung von Zugluft bewirkte Ableitung der Miasmen verdient entschieden den Vorzug.

Die bodenständigen Räume der Dauer, also die Hausböden und Bodenkammern mit undichten Bretterwänden eignen sich am meisten zur Aufnahme von Cholerakranken, weil daselbst eine Ansammlung von Miasmen am wenigsten stattfindet.

Zimmer des Erdgeschosses eignen sich zum Lager solcher Kranken gar nicht, weil die Miasmen, so leicht sie auch sind, doch dem Gesetz der Schwere unterworfen sind und deßhalb in den höheren Stockwerken weniger vorhanden sind als im Erdgeschoß.

Wie sehr ansteckend die Cholera ist, beobachtete ich bei mir selbst, als ich im Jahre 1867 in Hildesheim meinen ersten Cholerakranken in Behandlung nahm. In einem kleinen, nicht gelüfteten Zimmer lagen zwei Cholerakranke, und zwar der eine auf dem Fußboden, weil er weder Kraft noch Bewußtsein hatte, sich in's Bett zu legen. Alle Hausgenossen waren geflohen und ich war gezwungen, ohne Hülfe den Kranken in's Bett zu heben. Dabei empfand ich durch Geruch und Geschmack einen dem Munde des Kranken entströmenden widerlichen Schwaden, und wenige Minuten später stellten sich bei mir die Vorboten der Cholera ein: Kleisenschmack, Ekel, Neigung zum Ausspeien, Trockenwerden der Zunge, Durst, Schaudern, Leibschmerzen, Schwindel, Uebelkeit, Erbrechen. Kaum zu Hause angekommen, stellte sich Durchfall ein, begleitet von den heftigsten Leibschmerzen. Hände und Füße erkalteten und in den Muskeln der Arme und Beine, insonderheit in den Waden, begannen die schmerzhaftesten Krämpfe.

Als inzwischen das meinerseits verordnete Chlorwasser (40 Gramm mit 20 Gramm Wasser gemischt) angekommen war, nahm ich einen großen Theelöffel voll, und ich war ebenso erstaunt wie froh, als die gedachten Krankheitserscheinungen sich nach Verlauf einiger Minuten verloren. Die Kälte und Muskelschmerzen verloren sich erst nach fünfzehn bis zwanzig Minuten vollständig; dann stellte sich bald allgemeiner Schweiß und damit die Rekonvalescenz ein.

Hiebei erwähne ich, daß auch bei allen anderen miasmatischen Krankheiten der Gebrauch des Chlorwassers den Erfolg hat, die trockene Fieberglut zu beseitigen und allgemeinen Schweiß hervorzurufen, und die Ursache dieser Erscheinung dürfte dem Umstande beizumessen sein, daß durch das Chlorwasser die in den Organismus eingedrungenen, an den Schleimhäuten wuchernden Miasmen vernichtet und deren ätzende und blutvergiftende Wirkungen beendigt werden.

Wenn ich nun das Selbstempfundene mit den Schilderungen vieler von der Cholera Genesenen zusammenstelle, so gelange ich zu folgender Anschauung über das Wesen und den Verlauf dieser Krankheit:

Erstes Stadium: Sobald die giftigen Choleramiasmen beim Athmen in die Lungen gelangen, verursachen sie Reizhusten und später Lungenkatarrh, welcher bei den Cholerakonvalescenten niemals fehlt.

Ein Theil der Miasmen lagert sich beim Athmen an die Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle ab und bringt sofort eine Reizung der Schleimhaut hervor, denn man bemerkt unmittelbar nach der Infektion ein unangenehmes Prickeln der Zunge, Ekel, Neigung zum Ausspeien, bald Trockenheit der Zunge und des Gaumens, wodurch die Sprache unverständlich und das Schlingen erschwert wird, und Durst.

Nimmt man in diesem Stadium der Vorboten der Cholera einen Schluck Cognac, Rum oder Arak (noch wirksamer erweist sich ein Theelöffel voll Chlorwasser), so werden die an der Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle klebenden Miasmen sofort vernichtet und die Krankheit ist im Keime erstickt oder coupirt.

Nicht genug kann ich warnen, den nach erfolgter Miasmeninfektion sich einstellenden Durst durch ein Getränk zu befriedigen, weil die an der Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle klebenden Miasmen mit jedem Getränk in den Magen befördert werden, worauf dann sofort das zweite Stadium der Cholera beginnt.

Zweites Stadium: Sobald diese Miasmen mit dem Speichel, einem Getränk oder einer Speise von der Mund- und Rachenhöhle aus in den Magen befördert werden, so empfindet der Kranke Leibschmerzen und Uebelkeit, also die Erscheinungen des Magenkatarrhs. Diese Reizung der Schleimhaut des Magens ist dann auch die Ursache des Erbrechens, der hochgradigsten Steigerung der Leibschmerzen (Kolik).

Die Kranken klagen dann mehr und mehr über Schwindel, Angst, Beklemmung, wie bei der hochgradigsten Seekrankheit. Dann erkalten Hände und Füße und bald die ganze Haut und die Kranken suchen das Bett auf oder sinken ohnmächtig nieder.

Die starken Spirituosa und noch sicherer das Chlorwasser bringen auch in diesem Stadium der Cholera schnelle Hülfe und allgemeinen Schweiß.

Kommen diese antimiasmatischen Mittel nicht zur Anwendung, so tritt bei einzelnen schlimmen Kranken schon in diesem Stadium der Krankheit der Tod ein, offenbar in Folge von Auffaugung des Miasmengifts und Blutvergiftung.

Die Choleraschriftsteller nennen diese so schnell tödtende Krankheit «Cholera sicca».

Drittes Stadium: Werden im zweiten Stadium der Cholera die genannten antimiasmatischen Mittel nicht eingenommen, so vermehren sich die Miasmen an der Schleim-

haut der Mundhöhle und des Magens mehr und mehr, wie der der Mundhöhle dieser Kranken entströmende widerliche Schwaden beweist, und sie gelangen mit den genossenen Getränken bald in den Dünndarm, wo sie den Dünndarmkatarrh und zugleich Steigerung der Kolik bewirken.

Die Körperfülle steigert sich hochgradig und es stellen sich die schmerzhaftesten Krämpfe der Muskeln ein, welche an den Fingern beginnen und dann die Muskeln der Arme und Beine ergreifen. Alle Genesenen bezeichnen diese Krämpfe, insonderheit die der Waden, als das schrecklichste Symptom dieser Krankheit.

In Folge dieser Schmerzen, der allgemeinen Kälte, des häufigen Durchfalls und der fortschreitenden Blutvergiftung bekommen die Kranken ein eingefallenes Gesicht und sie athmen beschwerlich mit weit geöffnetem und verzerrtem Mund.

Die Anwendung des Chlorwassers und der starken Spirituosa erweist sich auch in diesem Stadium der Cholera schweißtreibend und heilsam, und diese Thatsache liefert den Beweis, daß die Ansicht der Heilwissenschaft irrig ist, welche die Ursache der Kälte und Erstarrung der Cholerakranken in der Verminderung des Wassergehalts des Bluts dieser Kranken erblickt. — Wenn das Blut dieser Kranken wässerarm wäre, wie wäre dann der nach dem Genusse einiger Theelöffel voll Chlorwasser stets ausbrechende allgemeine Schweiß zu erklären?

Die Kälte entsteht durch die Aenzung der Schleimhäute und insonderheit durch die Blutvergiftung. Man denke doch an die hochgradigen Frostanfälle bei Sumpf- oder Wechselfieber, welche auch nicht selten den jähen apoplektischen Tod zur Folge haben können, wenn nicht zeitig noch eine Blutentziehung durch Aderlaß zur Anwendung kommt.

Auch bei hochgradiger Cholera kann der Aderlaß nach Anwendung des Chlorwassers heilsam sein, wenn die Blutvergiftung sehr hochgradig ist.

Bei solchen Kranken eine Ader zu öffnen, ist sehr schwierig, zumal jetzt, wo fast Niemand im Aderlassen geübt ist.

Während die Cholerakranken, sofern sie im ersten oder zweiten Stadium der Krankheit das wunderbar heilsame Chlorwasser nehmen, nach vierundzwanzig bis achtundvierzig Stunden vollkommen hergestellt zu sein pflegen, dauert die Kur mindestens acht Tage, wenn das Chlorwasser erst im dritten Stadium der Krankheit zur Anwendung kommt, weil die Ausscheidung (Elimination) des in's Blut gelangten Giftes dann längere Zeit in Anspruch nimmt.

Da die gegen die Cholera gebräuchlichen Mittel (Eis, Opium, Strychnin, Höllenstein ꝛc.) keine miasmenzerstörende oder antimiasmatische Wirkung haben, so können sie diese Krankheit auch nicht heilen.

Wenn bei Anwendung dieser Mittel zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent der Kranken mit dem Leben davonkommen, so verdanken diese Genesenen ihre Heilung nicht etwa den gebrauchten Mitteln, sondern dem glücklichen Umstande, daß die Krankheit geringer und ihre Körperkraft ausreichend war. Nur die miasmenzerstörenden oder antimiasmatischen Mittel, von welchen das Chlorwasser das mächtigste ist, sind wirkliche Heilmittel gegen die miasmatischen Krankheiten, weil sie deren fortdauernde Ursache beseitigen.

Viertes Stadium: Keines der üblichen ganz irrationellen empirischen Mittel ist im Stande, das vierte Stadium der Cholera abzuwenden, während die Anwendung des Chlorwassers und der Spirituosa solches sicher bewirkt. Die Genesung dieser Kranken ist aber auch ein Schutzmittel für die Zimmer- und Hausgenossen.

Das vierte und letzte Stadium der Cholera beginnt mit dem Eintritt der Choleramiasmen in den Dickdarm. Je weiter das Gift vordringt im Darmkanal, je größer die Aufsaugung des Gifts und die Blutvergiftung, desto mehr steigern sich Kälte und Muskelschmerzen, Kolik und Erbrechen, brennende Magenschmerzen und Durst.

Die Stühle verlieren dann ihre Färbung durch Galle und gleichen dem Reiswasser.

Kommt nun der Erscheinung der Reiswasserstühle das Chlorwasser nicht zur Anwendung, so stellt sich bald Leichenkälte und das Leichengesicht dieser Kranken ein. Das Gesicht bekommt dann einen schmerzhaften und verzerrten Ausdruck. Schrecklich ist ihr Stöhnen, Wimmern und Jammern. Der Belag der trockenen Zunge wird dann schwarzbraun und die Sprache vollständig unverständlich.

Selbst wenn das Chlorwasser nicht immer Rettung bringen kann, falls es erst im vierten Stadium der Cholera angewandt wird, wo der Blutvergiftung schon zu hochgradig wurde, pflegt es doch den Kranken noch Linderung der Schmerzen und Wärme zu bringen, indem es die Cholera in den betäubenden Typhus verwandelt, welcher, wenn er beim Fortgebrauch des Chlorwassers auch nicht immer günstig verläuft, doch einen sanften Tod sichert.

Die Cholera zählt zu den Vergiftungskrankheiten, und da wir kein besseres Desinfektionsmittel der Miasmen kennen als das Chlorwasser, so muß es auch gegen die Cholera in Anwendung gebracht werden. Jeder Arzt, welcher nur einige Male die herrliche Wirkung dieses Mittels gegen alle miasmatischen Krankheiten sah, wird in mein Lob einstimmen.

Da die üblichen irrationellen Heilmittel nicht im Stande sind, die beginnende Cholera zu coupiren oder zu modifiziren und das vierte Stadium der Krankheit — die Reiswasserstühle — abzuwenden, so pflegt man diese für das eigenthümliche Zeichen (signum pathognomonicum) der Cholera anzusehen, obwohl sie nur dann eintreten, wenn in den ersten drei Stadien der Krankheit — je früher desto besser — das allein heilsame Chlorwasser nicht zur Anwendung kommt. So wie bei der Typhitherie die frühzeitige Darreichung des Chlorwassers den brandigen Ausgang der miasmatischen Halsentzündung verhütet, so wendet der frühzeitige Gebrauch dieses mächtigen Heilmittels die Entstehung der Reiswasserstühle ab und es bewirkt also eine wesentliche Modifikation dieser sonst so gefährlichen Krankheit.

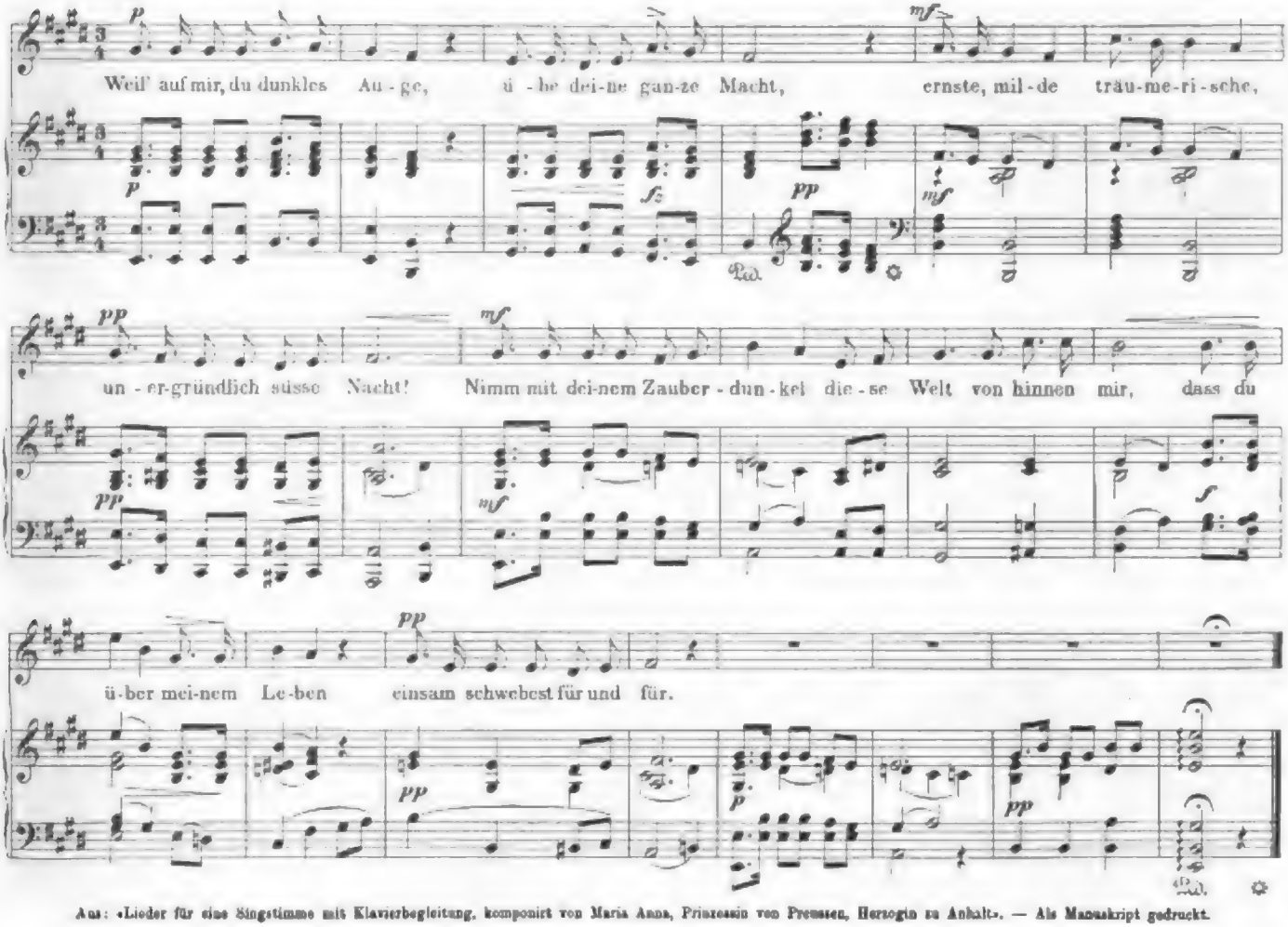
Was die Choleramiasmen anlangt, so hatten schon vor zwanzig Jahren die mikroskopischen Untersuchungen Hallier's (Jena) die Anwesenheit von Pilzsporen in den Ausscheidungen der Cholerakranken nachgewiesen. In jüngster Zeit haben die mikroskopischen Forschungen Koch's, wie es scheint, ein ähnliches Ergebniß gehabt.

Habe ich auch keine mikroskopischen Forschungen angestellt, so habe ich doch Grund anzunehmen, das Choleramiasma ist animalischer Natur, wie auch diejenigen Miasmen, welche die Cholerine oder Brechruhr, sowie die Ruhr erzeugen, animalischer Natur sind. Diese beiden Krankheiten entstehen durch den Genuß der vom sogenannten Mehlthau befallenen Gartenfrüchte (Gurken, Pflaumen, Weißkrautkohl), sofern dieselben ohne vorausgehende sorgfältige Reinigung genossen werden.

Bitte.

Gedicht von Lenau. Komponirt von Maria Anna, Prinzessin von Preussen.

Ruhig.



Aus: «Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, komponirt von Maria Anna, Prinzessin von Preussen, Herzogin zu Anhalt». — Als Manuskript gedruckt.

Digitized by Google

Wer solche befallene Früchte mit der Lupe besichtigt, wird erkennen, daß der sogenannte Mehlthau aus kleinen, milbenartigen Thierchen besteht. Auch die Blattkrankheit und Blattfäule der ökonomischen Hausthiere entsteht durch den sogenannten Mehlthau und Rost der Futterkräuter.

Während der Choleraepidemie in Hildesheim empfand ich den dem Munde eines Schwerkranken entströmenden widerlichen Schwaden nicht nur durch den Geschmacks- und Geruchssinn, sondern auch durch das Gefühl, indem der dem Munde des Kranken nahegebrachte Finger meiner Hand ein Prickeln fühlte, wie man es empfindet, wenn man an warmen Sommerabenden in einen Schwarm jener kleinen Insekten географ, welche man Gnitten nennt. Dasselbe prickelnde Gefühl empfand ich, als ich bei nächtlichen Krankenbesuchen meinen Handrücken den Abortsgruben nahe brachte.

Aus diesen Wahrnehmungen und Vergleichen der Cholera mit der Brechruhr und Ruhr schließe ich, das Choleramiasma sei animalischer Natur und bestehe aus kleinen Thierchen (Infusorien), welche, aus heißen Gegenden des Orients eingeschleppt, in den Abortsgraben und Kloaken eine geeignete Brutstatte finden, die sich wegen ihrer Leichtigkeit in die Luft erheben und beim Athmen in den Organismus der Menschen gelangen können.

Wenn Hallier und Koch Sporen und Bacillen — also Schimmelpilzkeime — in den Abgängen der Cholerakranken mikroskopisch wahrgenommen haben, so können die kleinen Thierchen ja von den Pilzen, worin sie in den Abortsgruben hausen, Pilzkeime mit sich forttragen und in den Organismus der Menschen überführen.

Da viele Cholerakranke nach Beseitigung der Cholerasymptome als Nachkrankheit noch den Typhus zu bestehen haben, so ist es nicht unmöglich, daß das Choleramiasma theils animalischer, theils vegetabilischer Natur ist.

So interessant die Ergründung der Beschaffenheit des Choleramiasmas sein würde, so ist sie glücklicherweise bezüglich der Heilung dieser Krankheit nicht nothwendig, weil sowohl die animalischen als auch die vegetabilischen Miasmen durch das Chlorwasser vernichtet werden, wie die Thatsache beweist, daß auch die Ruhr und Brechruhr durch dieses herrliche Mittel schnell gehellt wird.

Nach Tilgung der Miasmen eignet sich dann die Mandelmilch als schmerzstillendes Mittel.

Literatur.

— **Ein mit weiblich feinem Gefühl ausgearbeiteter Roman** ist „Fetischist" von L. Lindau (Bonn, Hanstmann). Wir nehmen regen Antheil an der Charakterentwicklung eines jungen Mädchens, welches, ein verwahrlostes Kind des Glücks, plötzlich durch den Tod des Vaters zu Verwandten kommt und trotzdem es eine Schönheit und aus vornehmem Hause ist, die strenge Schule des Lebens durchmachen muß. Der Stoff mutet etwas pädagogisch an, die Ausführung jedoch ist ganz vortrefflich, psychologisch fein, und die Charakterzeichnung der Helden und der verschiedenen Glieder der Familie des reichen, hohen Grafen ausgezeichnet, vor Allem sind die Frauencharaktere gelungen, weniger die der Männer, obwohl der leichtsinnige heimliche Bräutigam, war der entartete Bruder des adeligen Hauses in vieler Beziehung interessiren. Leser und Leserin werden durch den Schluß des Romans sehr befriedigt sein. Eine recht pointirte Hinneigung der Autorin, in den Lehren der katholischen Kirche den Weg aus allen Wirrnissen des Lebens zu sehen, gibt dem gut geschriebenen Roman eine besondere Physiognomie.

— **Ein brillanter, aber recht häufig durchgeführter Gedanke sind** die „Nächtlichen Erinnerungen aus Leipzig" von M. Paul (Leipzig, Arndt). Der Verfasser, welcher in einer Reihe von Nächtbildern sich für diesen Aufsatzer der Presse als bedeutend talentirt erwiesen, hat die Gestalt Leipzig mit ihren hervorragenden Persönlichkeiten, sowie die bekannten Häuser und Feste, kurz, was Leipzig in Vergangenheit und Gegenwart charakterisirt, in hübsche Nächtbilderne gebracht und mit der Lösung eine ansprechende Darstellung des Ganzen verbunden. Diese Erinnerungen an Leipzig werden nicht blos in dem Verehrbild der Stadt selbst, sie müssen durch ihre glückliche Form ebenso wie durch das reiche historische Material auch anderwärts mit Interesse aufgenommen werden.

— **Die „Briefe Camillo Cavour's", gesammelt, erläutert und** mit einer Biographie versehen von Chiala, deren ersten Band wir früher angezeigt, schildern in dem eben erschienenen zweiten Bande, welcher die Jahre 1853—1856 umfaßt, eine der interessantesten Perioden aus dem Leben des großen Staatsmannes, namentlich den Pariser Kongreß und seinen Antheilnahme an Piombieres. Es ist ein ganz bedeutendes Stück Zeitgeschichte, das sich in diesen Briefen abspiegelt, und spärliche gehörne Führer der Politik werden durch sie angeleitet. Die autorisirte Uebersetzung (Leipzig, F. L. Grunow) rührt von M. Bernhardt her.

— **In der großen Kollektion von Woerl's Reisebüchern, welche** soeben Begrenzten und Reiseschreibungen abwechseln, ist der neueste Band: „Konstantinopel, eine Fahrt nach dem goldenen Horn", ein ganz interessantes Buch. Der Verfasser H. Fikelle lernen wir früher schon aus einem ähnlichen Buche über Spanien kennen. Dort wie hier ist ein reiches Material mit Fleiß gesammelt und geschickt verarbeitet. Das oft gefährdete Stambul steht in einem recht lebendig gewirkten Panorama an uns vorüber und manches neue Licht fällt auf die farbige Landschaft, auf die bunte Welt, welche sich vor unseren Augen hin und her bewegt. Das mit 31 Lichtdrucken geschmückte Buch bietet eine angenehme, interessante Lektüre und eine gute Vorbereitung auf den nicht mehr seltenen Besuch der Hauptstadt des türkischen Reichs.

— **Robert Johne, der bekannte Herausgeber der Künstler**biographien im Seemann'schen Verlag, hat ein Prachtwerk von höchster Bedeutung begonnen, die „Barock- und Rokokoarchitektur" (Berlin, E. Wasmuth). Seitdem der historische Betrachtungssinn unserer Tage in den Schöpfungen des Barock- und Rokokostils ein weiteres Entwicklungsgebiet des Renaissancegeistes erkannte, hat auch der Name derselben tadelnden Sinn verloren und die Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts ist in das Licht des vollen Interesses gerückt worden. Die Profanarchitektur seiner andern Epoche steht überhaupt den Aufschauungen unserer Tage näher, als die des Barock- und Rokokostils. Eine Sammlung hervorragender Bauten dieses Stils war darum ein dankenswerthes Unternehmen. Das Werk, welches in groß Folio erscheint, ist auf zwei Bände in Lieferungen zu je zwanzig Blatt berechnet, welche in scharfem Lichtdruck das volle Bild des Bauwerks bieten, namentlich wenn wir uns's Auge helfen, daß gerade die beim Lichtdruck zu Grunde liegende Photographie Alles in Stande ist, den Charakter einer wesentlich auf malerische Wirkungen ausgehenden Architektur unverwischt wiederzugeben. Jedem Blatt wird ein knapp-sachliches Text des gelehrten und formgewandten Herausgebers beigegeben, das Ganze achtzig Tafeln umfassen.

— **Kein Buch, keine Liebhaberei entbehrt heute mehr ihren** Kalender, endlich bleibt mir auch für den modernen Sport der Vorzug nicht ein besonderes Jahrbuch, den „Illustrirten Kalender für Jagdliebhaber und Gebrauchshunde" von Fr. Arnold (München, F. Arnold), welcher neben dem Kalendarium statistische, Garten-, Bienen-, Fisch-, Jagd- und Jagdnotizen, einem Verzeichniß sämmtlicher Hundeausstellungen und Zucht- und Dressirställen, eine Reihe von Vogelbildern schildert und praktische Anweisungen aller Art gibt, sowie die Fischintressen, die neuesten Erfindungen und Erfahrungen Revue passiren läßt — für einen ersten Band ganz bedeutend.

— **Hackländer's Gesammtausgabe**, welche ihm einst den Namen machten, hat die Verlagshandlung von Karl Krabbe in Stuttgart in einer vorzüglich illustrirten Ausgabe mit Glück zu einem ganz neuen Buch umgeschaffen, welches eben vollendet wurde und dem Publikum angelegentlich empfohlen sei.

— **Feuerbrünstig, der Sitz des deutschen Reichskanzlers im** Sachsenwalde, den wir unseren Lesern bereits in Nr. 35 des 32. Jahrgangs von „Ueber Land und Meer" in Wort und Bild geschildert haben, ist kürzlich Gegenstand neuer photographischer Aufnahmen geworden, welche der artistische Anstalt von Stumpf & Comp. in Hamburg veranstaltet hat. Der genannte Verlag bietet uns diese malerischen Orte anschauen in schönen Lichtdruckblättern dem Publikum dar. Dieses Album, welches auf seiner geschmackvollen weißen Umschlagmappe in goldenen Initialen den Namen „Friedrichsruh" trägt, enthält aber noch eine ganz besondere Ueberraschung: ein Bild des Reichskanzlers, welches in Förderstedt aufgenommen wurde und den Fürsten in ganzer Figur, im Park sitzend, vor sich den Reichshund Tyras, darstellt. Dieses Bild ist ausserdem überaus gut und von großer Wirkung, von dem dunklen Hintergrunde des Parkes hebt sich der Charakterkopf Bismarck's, welcher diesmal weniger einen martialischen als einen diplomatischen Ausdruck hat, mit seinem schneeweißen Haaren, den buschigen Augenbrauen und den wie in Erz gemeißelten Zügen wirksam ab. Die übrigen Bilder des Albums zeigen das Schloß, die interessantesten Punkte des Parkes und des romantischen Sachsenwaldes, sowie das Arbeitszimmer des Fürsten mit seiner weltbekannten Einrichtung und dem historischen Tische, an welchem der Friedensvertrag unterzeichnet wurde. In deutschen Kunstverlage erschien kaum eine Mappe mit der Aufschrift: „Vor dem Hollandthor", also Ansichten derjenigen Stadttheile von Hamburg enthaltend, welche in Folge des Hollandthorfalles zum Abbruch bestimmt sind. Die sehr charakteristischen Lichtdrucke sind als eine interessante Erinnerung an das alte Hamburg von kulturhistorischem Werthe. Außerdem liegt uns aus diesem rührigen Hamburger Kunstverlage eine Serie von Heften des jetzt komplett vorliegenden Prachtwerkes A. Schulz': „Die Renaissance in Italien", vor, welche beweisen, wie vorzüglich sich der Lichtdruck zur wahrheitgetreuen Reproduktion photographischer Aufnahmen eignet; die reichhaltigen Mappen können jedem Künstler, jedem Kunstfreunde, der sich für volle das moderne Leben so hervorragend beherrschende Kunstrichtung interessirt, warmst empfohlen werden.

Bildende Künste.

— **In Lindau ist ein neuer Monumentalbrunnen im Renais**sancestil kürzlich eingeweiht worden. Derselbe ist entworfen und ausgeführt von dem Bildhauer Aemann und Architekt Professor Thiersch in München. Drei Stufen von Granit tragen die vier Brunnenschalen aus rothem Tegernseer Marmor nebst vier allegorischen Figuren und dem Sockel, auf welchem sich der Gestalt einer Lindauia erhebt. Ueber jeder der Schalen ergießt sich das Wasser aus vier röhrenhaltigen Löwenköpfen. Der Sockel enthält nebst anderem geschmackvollen Dekorationen das Wappen der Stadt. Bei der Enthüllung des Brunnens kam ein Festchor zum Vortrag, dem ein prächtiges Weihgedicht von Hermann Lingg zu Grunde lag.

— **Für das Garfield-Denkmal in Cleveland war vor Kurzem** eine Konkurrenz ausgeschrieben worden, in welcher drei Preise namentlich zur Vertheilung gelangt sind. Den ersten Preis erhielt der Entwurf von Georg Keller in Hofford, den zweiten der Entwurf von U. Stevenhardt in Cleveland, den dritten das Projekt von Moffat und Taylor in New-York.

— **Die Enthüllung der Statue Claude de Jouffroy's**, des eigentlichen Erfinders der Dampfschiffe, hat kürzlich in Besançon stattgefunden. Die Statue selbst ist ein Werk des Bildhauers Charles Gauthier, und der Architekt Saint-Ginest hatte die glückliche Idee, das Piedestal durch sprudelndes Wasser zu schmücken. Ferdinand de Lesseps präsidirte der Feier als Delegirter der französischen Akademie.

— **Die große akademische Kunstausstellung in Berlin ist, wie** uns unser K.-Korrespondent schreibt, am 24 August wieder in dem provisorischen Holzbau am Lustgartenplatz eröffnet worden, nachdem der vorjährige Versuch, derselben in dem Polytechnikum zu Charlottenburg eine würdigere Heimstätte zu schaffen, zu einem Defizit von 30,000 Mark geführt hatte. Die vorhandenen Räume reichten in diesem Jahre nicht hin, um alle eingesendeten Kunstwerke aufzunehmen, und die Jury mußte daher mit größerer Strenge verfahren als sonst. Von den Hervorgewiesenen nahm sich eine junge Malerin ihr Mißgeschick leider so sehr zu Herzen, daß sie ihrem Leben durch Gift ein Ende machte. Wir voraussetzten war, hatte die glänzende Münchener Ausstellung des vorigen Jahres alle künstlerischen Kräfte beantzig in Anspruch genommen, daß für Berlin in diesem Jahre nicht viel übrig geblieben ist. Immerhin dürfen wir uns freuen, daß die Münchener Schule auf unserer Ausstellung durch einige ihrer besten Glieder mit hervorragenden Arbeiten vertreten ist. Wir finden die Edelweißgeschichten von Mathias Schmid, die Erzählung des Jägers von Defregger, die Jungfrauen von Gabl, ein derb- und urschwedisch Tanzenbildnuß von F. A. Kaulbach, zwei mit köstlicher Feinheit charakteristische Bildnisse von dem trefflichen Humoristen Hardanger, eine an komischen Einzelheiten reiche Brautkronenscene von Beniczer, eine der besten holländischen Genremaler neuerdings Kaufmannsgesellschaft von Claus Meyer, Bildnisse von Holmberg und Löder, Landschaften von Baisch, Schmieder und Wenglein. Das Ausland hat sich, wie immer, nur in geringem Maße betheiligt. Hier sind vor Allem Alma Tadema mit einer antiken Idylle und dem Bildniß seiner Tochter und seine Gattin Laura Theresa zu nennen, welch' Letztere in dem „Bildlichen Unterricht einer kleinen Hallunkerin durch ihre Mutter" eine neue Probe ihres vornehmen Talents und ihres feinen koloristischen Geschmacks abgelegt hat. Von dem hervorragenden Italiener Zinno sind drei elegante Genrebilder zu sehen, unter denen das schalkhafte Liebespaar in der Traubenlaube den Preis verdient. Von den liebenswürdigen Genrebildern der italienischen und spanischen Maler hätten wir lieber noch mehrere gesehen und hätte gern auf das große, wirr kompanierte und grell gefärbte Historienbild des polnischen Malers Matejko verzichtet, welches mit unverkennbarer antideutscher Tendenz die Huldigung der Preußen vor dem polnischen König Sigismund im Jahre 1525 darstellt. Weit erfreulicher ist das Bild seines Landsmannes Siemiradzki, eine Sommernacht im alten Pompeji. Die Leistungen der Düsseldorfer zeichnen in einer mit dem gewohnten Farbenzauber ausgestatteten neapolitanischen Straßenansicht von Oswald Achenbach und in einem Genrebilde, „An der Spielbank in Monte Carlo" von Beckmann, in dessen zahlreichen Figuren der Meister seine erstaunliche Charakterisirungskunst wiederum voll entfaltet hat. Von den Werken der Berliner Künstler sind besonders hervorzuheben das farbenprächtige Karnevalbild beim Tanzen von Benczur von Karl Becker, Knille's Reise für die Berliner Universitäts-Bibliothek, welcher die geistige Blüte Deutschlands im Jahre 1900 darstellt, Makkie der Gehen von A. v. Werner, einige Porträts von Paulsen, Feber Ende und Bleibe, die genrehaften Genrebilder von Wilhelm und Julie Amberg und die Landschaften von Bennewitz, von Lesen, Eduard Fischer, Körner und Oebel. Die Genrebilder von Knaus und Thumann fehlen leider nicht auf der Höhe, an welche uns diese beiden Künstler gewöhnt haben. Wenn wir von Riefstahl's stimmungsvolle Alpenlandschaft mit den heiligen Glaubensboten, welche das Heidnische Opfer hören, den bizarren Kampf eines Greifvogels mit einem Pferde und die poetische Landschaft mit dem griechischen Prometheus von Arnold Böcklin, Julius Schrader's viel empfundenes Meisterwerk, „Die Anbetung der Könige", und Ferdinand Keller's Bildnis der Erbprinzessin von Oldenburg mit ihrer Tochter erwähnen, so haben wir der Spitzen der Ausstellung berührt. In der plastischen Abtheilung sprechen die Statuen des großen Kurfürsten von Ende, Friedrich Wilhelm II. von Brenow, beide für die Ehrenhalle des Zeughauses, und das Standbild Schinkel's für Neuruppin von Wiese für die Pflege der monumentalen Kunst durch den preußischen Staat. Unter den Bildwerken genrehaften Inhalts nehmen wir Hermenbüste eines tüchtigen Kriegers von Max Baumbach als übrigen an Originalität der Auffassung und Frische der realistischen Durchführung.

Musik.

— **Die Generalversammlung des allgemeinen Richard Wagner**vereins hat kürzlich in Bayreuth stattgefunden. Beschlossen wurde, dem seinerzeit von Richard Wagner gestifteten Stipendienfonds 3000 Mark aus Vereinsmitteln zu überweisen, ferner eine Kommission niedergesetzt, welche den Plan einer internationalen Richard Wagner-Stiftung berathen, ausarbeiten und den Entwurf der nächsten Generalversammlung vorlegen soll. Diese internationale Stiftung soll unter der gleichmäßigen Kontrole der Familie des verewigten Meisters, des Vereinsausschusses, der Bayreuther Blätter und des Allgemeinen Richard Wagner-Vereins stehen. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt.

— **Mackenzie hat ein neues Oratorium** „The Rose of Sharon", welches er für das diesjährige Musikfest in Norwich komponirt hat, der deutschen Kronprinzessin gewidmet, dem Vernehmen nach hat die hohe Frau die Widmung bereits angenommen.

Bühne.

— **Die Musteraufführungen in München wurden mit einer** Vorstellung des „Fidelio" eingeleitet, der zugleich das Jubiläum seiner hundertsten Aufführung am Münchener Hoftheater war. Die Titelpartie sang Frl. Malten (Dresden), eine dramatische und gesanglich treffliche Leistung ersten Ranges. Bis auf einige Mängel im Spiel sind diese italienischen Sängerin Nachbar als Florestan ebenbürtig zur Seite. Ihr meister Kindermann sang den Rocco, Siehr den Pizarro, Frl. Ottscher und der Chöre unter Levi's Leitung lesenden Vorzügliches. Einen ebenso glänzenden Erfolg erzielte die Aufführung des Adelaidenconcerts, welche in der That den Namen einer Musteraufführung verdiente. Die Solisten Niemann, Vogl, Fuchs, Siehr, Gura, Schlosser, Kindermann, die Damen Rosa Papier, Lilli und Marie Lehmann, Lammert, Mederlin, Vogl u. s. w. errangen gebührige Erfolge. Die mise-en-scène, besonders die effektvolle Darstellung des Feuerzauberes, ist rühmend hervorzuheben. Seit den Bayreuther Aufführungen ist das schwierige Werk A. Wagner's wohl nur einer andern Bühne mit so großem Glanz und nachhaltigem Erfolg in Szene gegangen, wie dieksmal in München.

— **Der Verein der Weinberger hat Petersburg** ist perfekt geworden. Sie kommen, ihre Kunstreise durch Rußland mit Riga zu eröffnen, zur zweiten Frühlingswoche künftigen Jahres und gedenken, an dort im Alexandrinentheater ein fünf Wochen umfassendes Gastspiel zu absolviren. Von dort begeben sie sich nach Moskau, wo ihr Gastspiel am Osternsonntag beginnt. Während ihres Gastspiels in Petersburg wird im Hoftheater Franz Grillparzer gastiren.

— **Das zweihundertjährige Gedenkfest des Todestages Pierre** Corneille's soll am 1. Oktober in Rouen, der Vaterstadt des großen Dichters, begangen werden. Es hat sich ein Festkomite gebildet, an dessen Spitze Viktor Hugo als Ehrenpräsident steht. Zur Aufführung des Vaters der französischen Nationalbühne wird das Theater-Français in corpore nach der alten Stadt Rouen pilgern und auf dem dortigen Theater das Beste zwei interessante Gastvorstellungen geben. Am ersten Abend gelangt der „Cid" ohne jede Streichung in seiner ursprünglichen Form, so wie er vor mehr als hundert Jahren gespielt wurde, zur Aufführung. Der zweite Abend wird durch eine Musikvorstellung aus verschiedenen Werken Corneille's, sowie durch die Apotheose des Dichters und den Vortrag eines von Victor Hugo gedichteten Hymnus ausgefüllt.

— **Eine Bezugnung für das Lesen dramatischer Werke lassen** sich die amerikanischen Theaterdirektoren zahlen. Vor der „Sign of the Time" berichtet, haben die dramatischen Autoren 15 Dollars 75 Cents zu zahlen, sobald sie bei einer Theaterdirektion ein Stück einreichen, welches gelesen werden soll. Die Preise repartiren sich nach der Akten, z. B. 3 Dollars für den ersten, 4 Dollars für den zweiten u. s. w. Auf diese Weise sind die Dramatiker auch sicher, daß sie gelesen werden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Konferenz zur Berathung einer internationalen Ueber**einkunft, betreffend den Schutz des literarischen und künstlerischen Eigenthums, trat am 8. September in Bern zusammen. Den heutigen Bundesrath ist für die Verhandlungen derselben bereits ein Programm aufgestellt und den betheiligten Staatsregierungen dasselbe sowie Mittheilungen oder Einwendungen übermittelt worden.

— **Der internationale Aerztekongreß in Kopenhagen, welcher** am 14. August sein Ende fand, wählte als Ort des nächsten Kongresses (1887) mit starker Majorität Washington.

Erfindungen.

— **An Stelle der Holzschnittmanier benützt eine in Sydney er**scheinende illustrirte Zeitung, „The Australian Graphic", seit Kurzem den Groder erfundene „Glasschnitt", d. h. in Glas geätzte Bilder. Das Bild wird mit Tusche auf Glas gezeichnet, worauf die weißen Stellen mittelst Flußsäure-Verdünnung weggeätzt werden. Die Glasplatte wird hierauf auf eine Metallunterlage aufgenagelt und ist alsdann druckfertig.

— **Die Dampfkraft beim Trocken der Zeitungen dürfte in** Kurzem durch die Elektrizität ersetzt werden. In Amerika ist bereits der Versuch damit gemacht worden und ist derselbe außerordentlich erfolgreich gewesen. Die in Lawrence erscheinende Zeitung „American" ist das erste Tageblatt in den Vereinigten Staaten, welche ihre großen Hochdruckpressen durch elektrische Kraft in Betrieb setzen wird.

— **Ueber ein lenkbares Luftschiff, das zwei Franzosen, Hauptmann der „Armeeluftschiffahrt"**, erfunden haben wollen, wird berichtet. Kürzlich stieg der Erfinder mit Mechaniker in der Form einer sehr langen Cigarre auf, das mit einer Schraube und einem Steuerruder versehen ist. Es wird von einer außen nicht sichtbaren, sogenannten starken Maschine bewegt. Dasselbe setzte sich nach Osten in Bewegung, erst langsam, dann aber schneller, bis zu der Schnelligkeit etwa eines scharf galoppirenden Pferdes. Das Schiff drehte sich dann, gleich einem Dampfer, mittelst seines Steuerruders und fuhr gegen Südost und Südwest-Richtung. Bald kehrte es nochmals um und kam genau auf seinen Ausgangspunkt, eine Strecke, etwa 150 auf 80 Meter haltende Lichtung im Walde, zurück, wo das Schiff ganz ruhig und sicher niederging. Die ganze Reise hatte 25 Minuten gedauert und sich mit einer Sicherheit und Regelmäßigkeit vollzogen, welche alle Anwesenden in das höchste Erstaunen versetzte."

Industrie und Verkehr.

— **Die Ackerbauausstellung in Amsterdam wurde kürzlich durch** den Minister des Innern im Namen des Königs eröffnet.

— **Die Zahnradbahnen kommen wie die Pilze aus der Erde:** soeben ist die Niedernwaldbahn von Rüdesheim eingeweiht, so wird es

einer andere von Abonnentbanken ausgedacht. Zwei weitere sind in diesen Tagen eröffnet worden. Die von Luzern und von Stuttgart, mit welch letzterer der rührige und umsichtige Direktor der Eßlinger Maschinenfabrik v. Kessler die Residenzstadt beschenkt. Sie wurde im Mai begonnen und ist heute ein fast accomplit. Sie führt von Stuttgart nach Degerloch über den „Steig“, welche Ortschaften in zwei Hälften, die „Ob“ und die „Unter der Steig“ trennt. Die Bahn ist zwei Kilometer lang, und hat durchschnittlich eine Steigung von 10%, an einer Stelle sogar 17%. Wenn auch zunächst nur für diese kurze Strecke aufgeführt, ist sie doch mit dem Hinblick auf weitere Ausdehnung und Verbindung angelegt. Neben ihrem praktischen Zwecken hat sie den Vorzug, durch eine der herrlichsten Landschaften unseres Vaterlandes zu führen und Ausblicke von zauberhafter Schönheit auf die Hauptstadt Württembergs und ihre prachtvollen Umgebungen zu bieten, so daß sie einen neuen Anziehungspunkt für den Touristen bilden wird und ihr alle Preisewürdig zu wünschen ist.

— **Die Eröffnung der Drahtseilbahn auf den die schönste Aussicht auf Stadt,** See und Gebirge bietenden Gütsch bei Luzern hat am 23. August stattgefunden. Die Mitte Oktober sollen täglich 22 Züge abgelassen werden. Die Fahrtaxe für Hin und zurück beträgt 50 Cent.; für Einzelne werden 3 Franken für eine einzelne Fahrt berechnet. Die kleine, aber interessante, dampfgetriebene Bergbahn ist von dem Ingenieur Zschokke aus Aarau, dem Autor der Rigibahn, für eine Altersgesellschaft nach dem Fahrradsystem erbaut. Die treibende Kraft besteht in dem Gewicht der einen Wagenkasten des oberen Wagens zweifig zugeführten Wassermenge.

Feste und Versammlungen.

— **An der Delegirtenversammlung des deutschen Architekten-vereins** in Stuttgart nahmen als Delegirte, die Vertreter von 14 Vereinen, Theil. Zum Vorort wurde Hamburg, Breslau für die nächstjährige Abgeordnetenversammlung und Frankfurt als Festort für die 1886 stattfindende Generalversammlung gewählt.

— **Der erste internationale Artillerie-Kongreß findet am 11., 12. und** 13 Oktober in Leipzig statt. Es ist dies eine Versammlung von Artilleristen, Ingenieuren, Chemikern, Theoretikern, Sängern, Schlagwaffenmachern u. s. w., bei welcher die Gründung einer Pensions- und Unterstützungskasse und sonstiger wohlthätiger Einrichtungen berathen werden soll. An Festveranstaltungen wird es selbstverständlich nicht fehlen. Zum Festausschusse gehören u. A. Ernst Bals, Oskar Carre, Georg Richter, Aug. Kremdorf, G. Krez, Schlamensdi. Nähere Mittheilungen finden sich in dem Fachblatte „Der Artillerist“, welches in Düsseldorf erscheint.

— **Das fünfhundertjährige Jubiläum der St. Leonhardskirche** bei Rothenburg o. d. T. ist von den pietätvollen Rothenburgern in festlicher Weise begangen worden. Da das bescheidene, uralte Kirchlein die große Anzahl der Festgäste nicht zu fassen vermochte, so fand der weihevolle Festgottesdienst im Freien statt.

Sport.

— **Das große Baden-Badener Rennmeeting hat in den beiden** ersten Tagen die Hauptrennen gebracht. Leider verdarben dieselben für Deutschland's Pferdesport wiederum in recht häßlicher Weise, während Oesterreich-Ungarn einen glänzenden Triumph verzeichnet. In dem großen Rennen der Zweijährigen (Zukunftspreis 10,000 Mark) behaupteten sich österreichisch-ungarische Pferde die sechs ersten Plätze, und zwar wurde Baron O. Springer's F.-St. „Jealy“ Erste, dann folgten „Harzgal“, „Peregrin“, „Merinoff“, „Buka jüngere“ (die erste „Stuten“-Tochter), „Greta“ und fünf andere Pferde. Am zweiten Tage wurden in Jugendrennen abermals drei österreichisch-ungarische Zweisiege auf den ersten Plätzen, nämlich „Vivre“, „Matador“ und „Jmmatow“. Der Jubiläumspreis, 40,000 Mark und ein Goldpokal des Großherzogs von Baden, fiel an die Fuchsstute Mr. Hammond's „Florence“ (englisch), der des Herzogs von Cramond „Impasant“ (französisch), des Grafen M. Schmettow „Nillot“ (deutsch), des E. v. Blaskowitz „Pastor“ (österreichisch), denen „Mr Bey“, „Bois Dauphin“, „Attic“ und „Scudemic“ folgten. Das Alte Badener Jagdrennen, Preis 10,000 Mark, gewann C. Oehlschläger's „Bell Tower“ über den 6000 Meter kurz und ein Stallgenosse desselben, „Guitar“, der Preis vom alten Schloß in einem Feld von zwölf Pferden, während R. v. Treskow's Fuchswallach „Harzburg“ den Staketpreis, 6000 Mark, gewann.

— **Der Championsbecher der Welt, Edward Hanlan,** der bisher für unschlagbar galt, ist jetzt in Australien von William Beach geschlagen worden.

— **Die Traberstute „Maud S.“ ist von Mr. Vanderbilt für** den Preis von 125,000 Mark an Mr. R. Bonner in New-York verkauft worden.

Mode.

— **Das Symbol der noch nicht zur Geltung gekommenen** Theorien moderner Aesthetik's in Gestalt eines »Costume à l'homme«, hat noch nicht ausgedient, gemäß Kreide des Pariser Chronik anzuziehen. Ja, jene Mode hat zugenommen. Als das nächste Vergnügen, in Männerkleidung einherzugehen und den Stutzern der Boulevards ihre Moden zu nehmen, noch den Einen, exzentrischen Bühnendamen aus der Pariser Gesellschaft aber vom Boulevard de Temple allein gehörte, belustigte man sich auch über diese vereinzelten, bombastischen Exzentrizitäten, und das niedliche, pikante Mädchen, das am Abend Offenbach's kleine, lieblose Tantiemen spielte, präsentirte in einem der beliebtesten Cafés der elegantesten männlichen Jugend lange Zeit hindurch die neuesten Westen und Krawatten, ohne in diesem Spaß gestört zu werden. Diese Folie hat nicht nachgelassen, und noch unlängst hat Mademoiselle Blanche dem Gutenberger die politische Situation nachgesucht und auch erhalten, in Junzinchleau in Männerkleidung anzugehen. Englische Zeitungen, die, anständig und korrekt zugleich, diese galanten Mißchen auf die Damen einer Dame vom Standpunkt der öffentlichen Ordnung eingehend besprechen, suchen den Beweis zu führen, daß man es hier nicht mehr bloß mit vereinzelten Sensationslüstlingen, sondern mit dem erneuerten Fall der in Frankreich überhaupt herrschenden Emanzipationslust des schönen Geschlechts zu thun habe. Darnach wäre die Neigung, vorzugsweise nachts während einiger Stunden des Tages männliche Kleidung anzulegen, zumal in den Kreisen französischer Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, heute angeerbt verbreitet. Jeanne Thilda, die Redakteurin des „Gil Blas“, empfängt an ihren Abenden ihre Gäste meist in männlicher Toilette, eine Cigarette zwischen den Lippen; und man erzählt, daß selbst Madame Alphonse Daudet, eine Dame, die keineswegs in den Ruf unweiblicher Passionen steht, die Freiheit ihrer Sommervillegyptaire gewissen dazu benutzt, an der Seite ihres Gatten in Herrenkleidung anzutreten oder durch die Felder zu promeniren. Rosa Bonheur, die berühmte, hochbetagte Thiermalerin, trägt heute noch Diamas und Lederhosen, wenn sie mit den Malkasten und Parafol auf dem Rücken ihr Landhaus verläßt, und Sarah Bernhardt ist noch öfter als in der Rolle der „Frou-Frou“ in Logen und nachlässigen Herrentoiletten photographirt worden. Eine Dame, die nicht nur zu gewissen Stunden am Tage und in privaten Cirkeln, sondern vollständig auf die Kleidungsfreiheit ihres Geschlechts verzichtet hat, ist die Schriftstellerin Marc de Montifaud. Sie trägt, wenn sie an Arme ihres Gatten über die Boulevards schlendert, das Jaquet, den runden, steifen Hut und die weiten Pantalons des Pariser Gentleman; das dreiviertellange Haar und eine ungewöhnliche Sicherheit der Bewegungen unterstützen diesen Eindruck, und es wird in den meisten Fällen immer unerkannt bleiben. Wo die bizarre Phantasie einiger Damen vom Bühnenschauspiel so weit ging, den bürgerlichen Rock des Stutzers mit der Paradeuniformjunge einer ihnen befreundeten französischen Truppe zu vertauschen, ist die Schärfe allerdings weniger nachsichtig gewesen, und derbe Rencontres mit der Polizei haben diese Fälle wenigstens bewirkt.

Gestorben.

— Prosper Petit, französischer Karikaturenzeichner, Mitarbeiter des „Journal Amusant“ und des „Journal pour Rire“, 65 Jahre alt, am 18. August, in Paris.

— Emile Dupressoir, Bruder der ehem. Spielbank in Baden-Baden, 61 Jahre alt, am 20. August, in Baden-Baden.

— Berg, Direktor der Kunstsammlungen des Breslauer Museums der bildenden Künste, am 20. August, in Breslau.

— Geh. Hofrath Dr. Oesterley, Professor der Rechte an der Universität Leipzig, in hohem Alter, am 20. August, in Leipzig.

— Dr. Alexander Jung, Schriftsteller und Literaturhistoriker, ein Veteran des „jungen Deutschland“, 80 Jahre alt, am 20. August, in Königsberg i. P.

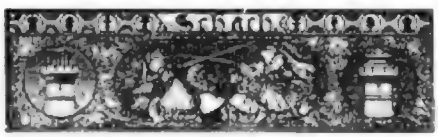
— Gräfin Alexandrine v. Uxkull, Tochter des Herzogs Heinrich von Württemberg, 80 Jahre alt, am 21. August, in Baden-Baden.

— Dr. Leopold Adelmann, Ehrendirektor des polytechnischen Centralvereins in Bayern, hervorr. Kunstsammler, am 22. August, in Würzburg.

— Giuseppe de Nittis, italienischer Landschaftsmaler und der Schule der Impressionisten, 38 Jahre alt, am 22. August, in Paris.

— Lord Arthuhill, englischer Botschafter beim deutschen Reich, am 25. August, in Potsdam.

— Dr. Arndt, Professor des Bürgerrechts an der Universität Breslau, am 25. August, in Breslau.



(Redigirt von Jean Preiswerk.)

Aufgabe Nro. 298.

Von Otto Feldmann in München.

Schwarz.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 293:

Weiß.	Schwarz.
1) D. P 2 — H 6	1) T. H 6 u. H 6.
2) L. A 6 u. E 6	2) L. H 6 — H 1 †, D 7 u. E 8, oder anders.
3) L. E 6 — K 1, U. F 7 u. K 6, oder Varia durch Umziehen Matt.	
A)	
1)	1) S. F 5 u. F 7.
2) L. A 6 — D 6 †	2) L. H 6 u. D 6 oder C 7 u. D 6.
3) D. H 5 — H 1 oder — A 5 Matt.	
B)	
1)	1) C 7 — C 6.
2) S. G 5 u. E 6.	2) Beliebig.
3) Dame oder Springer Matt. (Anderer Variantenschluß ähnlich.)	

Heterogramm.

Regen, Eulen, Lee, Kreis, Feile, Aar, Stern, Linie, Elf, Eider, Sport.

Mit Hinzunahme von je zwei anderen Buchstaben sind obige 11 Worte zu ebenso vielen anderen nach folgender Anordnung und in der unten vorgezeichneten Reihenfolge umzugestalten, wonach die Mittelbuchstaben derselben einen bekannten englischen Wahrspruch in deutscher Uebersetzung ergeben:

1) Ein Markt,
2) Getränke,
3) Eine Größe,
4) Eine Amphibie,
5) Unsinn,
6) Ort der Andacht,
7) Die Wiederkehrende,
8) Sieges-Demonstration,
9) Zierpflanze,
10) Raubvogel,
11) Werkzeug.

Auflösung des Kösselsprunges Nro. 16:

Dem Scheidenden ist jede Gabe werth.
Ein dürres Blatt, ein Wunsch, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,
Wohin er etwa hin und her begehrt:
Ein Zeuge bleibt's, wie sinnig wir gewandelt.
So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.

Goethe.

Auflösung des Zifferräthsels in Nro. 48:

Avanti
Lanier
Martha
Simonini
Tarare
Uhom
Trefus
Ention
Menschste
Underwich

Alma Tadema — Horst Mosart.

Bilderräthsel 40.

Auflösung des Bilderräthsels 47:

Zuletzt treffen sich alle Fäden beim Polyhändler.

Hrn. M. B. in Bremen. Ihre Anfrage ist in einer der letzten Nummern beantwortet. Da Manuscript konnte aber nicht früher in Ihre Hände kommen. Wenn Sie hätten vorgreifen, daß wir nicht zur Antwort verpflichtet sind, so hätten Sie auch nicht gleich in diesem Tone schreiben, sobald Sie nicht umgehend Bescheid haben.

Frau Therese B. in L. Das Verzeichniß, nicht klug genug zu sein — nämlich weiter.

Hrn. C. Gr. in New-Orleans. Sehr fagt: auf dieser Bank — ob dick oder dünn. Ist Schriftsache, jedenfalls ist Beides richtig. Wir würden diese sagen, wenn wir uns Ihr die Bank in's Auge fassend, denken, daß, wenn er breite im Vergleich ist. Ich entschuldigen.

Abonnenten bei Prag. Wer nicht zu ersetzen.

Hrn. Rath O. in Magdeburg. Das sublimste geistreiche Wort: Tempora mutantur nos et mutamur in illis — Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen, ist nicht einem Klassiker entlehnt, sondern soll vom Kaiser Luther I. herrühren.

Martin Peretz II. Wer wird sich so ereifern, natürlich nur gar kein Grund dazu vorgerathen war. Das ist doch ganz Geschmackssache.

Frau F. in M. Die wichtige Frage der Verschwiegenheit, vor der Sie im Augenblicke wie Ihrem Sohne stehen, verdient allerdings reifliche Erwägung. Wir rathen Ihnen zur Lektüre des „Praktikers“ von Dr. W. Marckhardt, Berlin, Wiegandt & Hempel.

Hrn. Alexander B—U in W. „Donnerwetter ist kein Schimpfgrund,“ sagt Bismarck in einem seiner Luftbilder.

Frl. Anna P. in L. Der Lyrikerin Dr. W. Wandelbut in Berlin, 19 Dichterstraße, gelingt es ebenfalls ein gutverlesenes Depeschenmaterial zur sofortigen Verfertigung von Arm- und Gedichtchen zu.

Hrn. W. U. in Reutlingen. Ueber Korn verfügt das Dichterdreimädelhaus: „Ottilie“, das früher in Hessen existirte, ist dahin zu berichtigen, daß das Journal noch immer existirt, und zwar jetzt unter Redaktion von Emil Herzig in Dresden-Striesen.

Treuer Adam, in Hannover. Allerdings ist d. H. ein einträgliches und angenehmes Geschäft und befriedigt auch den Geh, wenn es mit Geschicklichkeit Einer betreiben weiß.

Hrn. O. G. L. in St. Petersburg. Thaer's Grundsätze der Landwirthschaft. Berlin, Berrg. 1877.

Hr. Eugenie E. in W. Es freut uns, daß Sie Ihren geliebten, treuen und bezopften im Herzen der Herren.

Fr. Otto in St. Leider können wir der Konservirung wegen Ihrem Wunsch nicht erfüllen, so gerne wir die Briefe der Galanterie leisteten. Gefälligst kann die gewünschte Zeitschrift nicht beiliegen.

Ein Berliner. Nachtrag nicht; doch höchstens fünf.

Hrn. A. G. in Fiume. Paß eigentlich nicht in ein solches Zimmer, das ja nicht Möbel zum Verreden hatten soll.

Ein Oesterreich-Ungarischer. Zunächst existiren man auch Parties, wobei man heißt Liebhaber unter den Füßen und darüber liegt dann Jeder darauf trübselig und lautwarm überschüttet, aber man verzehrt mit ganz großem Appetit.

Digitized by Google

Hrn. M. L. in Innsbruck. Künstliche Augen fabrizirt Ludwig Müller-Uri in Lauscha, Sachsen-Meiningen.

Hrn. K. H. in Cyprin. Die Rothgerber antiker Industrieerzeugnisse in Rothenow (Brandenburg); Cyklus Schleckner in Stuttgart.

Abonnent in B—z. Zur beste Reinigung der Ueberschuhe von Dauer, die Wasser und Schlamm entfernt man ganz leicht mittelst Salpeter auf weißer Leinwand oder Baumwolle. Allgemeinbürste, wenn sie frisch ist, wohl auch, besser aber als mit Salpeter leichter mit Weinsäure, Kleesäure muß man nicht nehmen, weil diese die Gewebe angreift. Sehr verschiedene Male gewaschene Alizarinstoffe werden in Wasser eingeweicht, dann das Zeug stark ausgerungen, trockenes Chlorkalkpulver aufgestreut und tüchtig damit eingerieben. Der Fleck verschwindet sogleich oder nach. Man legt nun die Weißwäsche noch einige Minuten wirken und bringt das Stück schließlich in wenig kaum besser in einer Obertasse voll einem Zeller) Wasser. Natürlich müssen nun mit reinem Wasser aus. Der Fleck ist dann wohl weiter etwas hervorgetreten und man muß deshalb die Operation wiederholen. Sehr gut bewährt auch Kartoffelsaft, den man durch Reiben der Kartoffeln gewinnt, dann das Zeug stark auf

Preis-Concurrenz

für einen

neuen Titelkopf der „Modenwelt".

Bei unserem 1. März d. J. von uns erlassenen Preis-Ausschreiben hat eine rege Betheiligung stattgefunden. Im Ganzen giengen 103 Zeichnungen ein.

Von der Verfasserin, einem

Angestellte in Jaffa, einer Tochter des Herrn Bau-Direktor des k. k. Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie zu Wien

Frau Gerda Hirth, Herausgeber des Jugendschriften und des Deutschen Hausschatz, in München

Professor Dr. Julius Lessing, Direktor der Sammlung des Kunstgewerbe-Museums zu Berlin

Professor Paul Mengerhausen, Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin,

und dem Berliner Kunstmaler P. Pietsch

wurde mit nur gegen eine Stimme getheilter Zustimmung der Preis zuerkannt, welcher lautet wie folgt:

„Tout change, la nature change aussi de méthode,
Rentes, habillements, système: tout est à la mode."

eingesandt worden war.

Nach Oeffnung des betreffenden Couverts ergab sich als Autor:

Herr Maler Karl Gröschl, Wien, Krugerstrasse-Quai Nr. 4.

Die ausgezeichnete Zeichnen-Weise hat der Künstler inzwischen erhalten.

Die anderen Zeichnungen einlagen meistens jedoch, nicht, ihnen daß wir den Preisrichtern unseren verbindlichsten Dank abstatten.

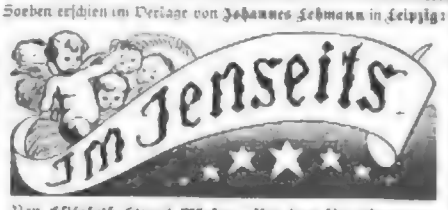
In einigen Wochen lassen wir Ihnen den Herren Preisrichter die auf den Einsprüchen das vorliegende Material gerecht haben, zugehen, Mühewaltung bedeute.

Den preisgekrönten Künstler schicken wir auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Glückwunsch aus.

Berlin, 15. August 1883.

Die Verlagshandlung von Franz Lipperheide.

Soeben erschien im Verlage von Johannes Lehmann in Leipzig:



Von Elisabeth Stuart Phelps. Aus dem Amerikanischen Gebrüder autorisirte und originell bearbeitet. Preis 1 Mark.

Bildet ein Pendant zu dem innerhalb Jahresfrist bereits in

13 Auflagen mit 20,000 Exemplaren verbreiteten:

Briefe aus der Hölle.

Preis: Eleg. geh. 5 Mk. — Prtz. geb. 6 Mk. — Eleg. geb. m. Goldschn. 6 Mk. 20 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie gegen vor. Betrag vom Verleger.

Lette-Verein

unter dem Protectorat J. K. K. H. der Frau Kronprinzessin.

Handels-, Zeichen- u. Gewerbeschule

für Frauen und Mädchen

Berlin NW., Klopstockstraße 10.

I. Gewerbeschule.

Am 1. October beginnt ein Cursus zur Ausbildung von Damen in folgenden neuen Fächern:

Schreiben,
Buchhalten,
Stenographie,
Correspondenz,
Kassiren,
Bücherführung,
Waarenkunde,
Musterzeichnen für Stickerei,
Maschinenstricken,
Blumenmalen und Malen, Zeichnen mit Wasserfarben,
Nähen,
Schneiden und Zuschneiden,
Plätten.

II. Zeichenschule.

Der Unterricht beginnt am 1. October.

Dieselbe zerfällt in zwei Abtheilungen:

I. Cursus für Ausbildung von Lehrerinnen im Zeichnen, Malen und Modelliren für Schulen.

II. Kunstgewerbliche Ausbildung für Damen, welche ihren Beruf in selbständiger Thätigkeit suchen.

Lehrfächer:

1. Ornamentzeichnen nach flachen Vorlagen:
   a. Freihandzeichnen,
   b. Geometrisches Zeichnen mit Reißzeug und Lineal.
2. Naturstudium,
3. Perspektivische Studien,
4. Schriften und Alphabete aller Epochen und Stylarten,
5. Holzschnitt,
6. Ornamentzeichnen, Kolorirübungen,
7. Projektivisches Zeichnen,
8. Modelliren nach Vorlagen in Relief,
9. Kunstgeschichte,
10. Anleitung zum Entwerfen selbständiger Muster für Webereien.

III. Handelsschule.

Am 1. October beginnt ein neuer Cursus.

Der Unterricht findet täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags statt.

Das Honorar beträgt 30 Mark pro Monat. Für Schülerinnen, welche 3 Fächer belegen, ermäßigt sich dasselbe auf 25 Mark.

Nähere Auskunft ertheilt die Vorsteherin des Vereins, Frau Professor Lette, Berlin NW., Klopstockstraße 10, täglich von 12—1 Uhr.

Die Prüfung der Lehrerinnen findet am 1. April 1885 statt. Das Honorar beträgt 6 Mark.

Anmeldungen zu diesem Examen sind bis zum 1. März 1885 an die Vorsteherin des Vereins zu richten.

Victoriastift.

Pensionat für junge Damen, welche eine gründliche Ausbildung in allen Fächern des Lette-Vereins zu erhalten wünschen. Prospekte durch die Vorsteherin des Vereins, Frau Professor Lette, Berlin NW., Klopstockstraße 10, zu beziehen.

Das Victoriastift ist vom 1. October ab geöffnet.

Das Kuratorium.

Drei Abiturienten,

welche sich gründlich vorbereiten und dabei angenehmen Familienanschluß finden wollen, können sofort oder zu Ostern eintreten. Gefällige Offerten sub Chiffre A. 100 befördert die Expedition dieses Blattes.

Schmidt's Hyacinthengläser

Patent angemeldet.

Neu, praktisch, billig.

Leichte Reinigung der Gläser, bequeme Erneuerung des Wassers, kein Herausnehmen der Zwiebel, keine Beschädigung der Wurzeln. Erfolgreichste Cultur gesichert!

Illustrirter Preis-Courant über Blumenzwiebel-Artikel gratis und franco.

J. C. Schmidt, Hoflieferant, Erfurt.

Technikum

Ingenieurwesen, Maschinenbau, Bauhandwerker- und Malerschule

Buxtehude

bei Hamburg.

Eröffnung des Sommer-Semesters am 16. April. Programme gratis durch das Technikum.

Hillmickler.

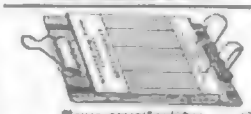
BUCHFÜHRUNG

einfache, Doppelte, amerikan. Briefl. Unterricht. Kaufm. und gründliche Ausbildung zum perfekten Buchhalter und Comptoirist

Ohne jeden Verlust der Kontrolle. Resultat garantirt.

Prospecte und Probebriefe gratis und franco.

Adresse: Kaufm. Unterrichts-Institut „MERCUR", Abtheilung f. briefl. Unterricht in Wien.



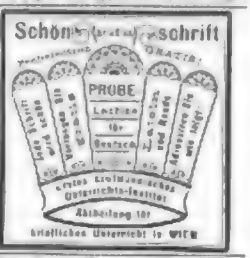
Neuer amerikanischer

Briefregistrator,

praktischer, einfachste, schnellste und bequemste Methode, die massenhafte Korrespondenz vollständig zu ordnen, alle bisherigen Schreib- und Copirbücher sind überflüssig, da 5 Monate bereits von Briefschreibern, Kaufleuten, Fabrikanten, Beamten in Wien in jeder besseren Schreibwaarenhandlung käuflich sind, bei gleichzeitig sehr Preiswerth.

Jede Anfrage beantwortet gerne

Schön-Schreibschule



Abtheilung für

Gründliches Unterricht in Wien

Ueber Sparren, [illegible] Hilfe Rechtfertigung, [illegible] Stiefelfestmacher, [illegible] Zimmerarbeiten, [illegible] Blumenfabrik, Bauerngasse und Hilfsarbeiter-Gesellen, verlangt Ankündigung Postkarte [illegible] R. Liebenau, Mannheim.

Nürnberger Spielwaaren

Jean Mauck Nürnberg

Illustr. Spielwaaren-Catalog

Linoleum

(Korklinoleum) [illegible] Teppichen, Fußbodenbelag, Treppl. empfehlen. Muster-Parket- und Linoleum-Teppiche [illegible] Linoleum-Läufer.

Wagner & Haus, Wagner I. S.

Deutsche Seemanns-Schule

auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktischer Unterricht und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels- und Kriegsmarine. Prospekte etc. durch die

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Medizin. Hausbücher.

1. Die Cholera von Prof. J. Vogel.
Bd. 7. Die Hämorrhoiden von Geh.-R. Dr. P. Niemeyer, Prof. in Tübingen.
Bd. 5. Die Diphtheritis von Geh.-R. Dr. P. Sachse.
Verlag v. Herm. Hucke, Leipzig.

AUTOGRAPH STEINDRUCKPRESSE

mit selbstthät. Druckmechanismus für Bureaux und Comptoire.

Diese auch weitaus vollkommenste Apparat zum Schnellst, Billigsten und Reinlichsten Vervielfältigen von Schrift, Zeichnungen etc. in Tintendruck. Fortwährend von höchsten Behörden, Aemtern, Comptoiren etc. in Gebrauch. Illustrirte Preisliste gratis.

A. SCHAPIRO, Berlin C., Jodenstr. 20.

Alten Damen

ist bestens empfohlen

Dr. Laurent,

Zahn-Geheimnis

Schönheitspflege.

Dr. Laurent's Prämiirte Präparate zur Erhaltung, Reinigung und Schönheit des Mundes, Wurzeln und Zahnfleisches.

Dr. Laurent's Prämiirte Präparate sind in allen besseren Parfümerie-Handlungen zu haben.

Alleiniges Depot für Berlin: Adler-Apotheke, Leipzigerstr. 47.

Engros-Depot für Deutschland: Apotheker Bergmann, Dresden.

Engros. Export.

Zahlreich nachgeahmter Stempel.

Kautschukstempel

von Mäurer & Thieme,

Berlin S., Ritterstraße 10.

Preisliste gratis und franco.

Illustrirt.

Erwerbs-Katalog

für Jedermann gratis u. franko.

Wilh. Schiffer & Co., Berlin W.

Zithern,

Concertzithern, Schulzithern, Miniaturzithern, Mandolinen empfiehlt in bekannter Qualität

Franz Hamsel, Musikinstrumentenfabrik, Markneukirchen i. S.

Die große deutsche Rosenzucht

von Wilh. Koelle & Cie. in Augsburg (Bayern)

empfiehlt ihre prachtvollen Rosen-Neuheiten zu den billigsten Preisen.

15 prächtige [illegible] Sorten . . . 10 M.
15 Remontant-Rosen M. 40 Gen. Jacqueminot . . . 20 M.
Extra starke Exemplare von 100 Rosenarten . . . à 3—5 M.
15 Sorten Moosrosen, garantirt Remontant . . . 10 M.
15 Sorten Trauer-, [illegible] Rosen mit Knospen . . . 10 M.
15 Sorten kleine Thee, Noisette . . . 10 M.
15 Sorten prachtvolle Thee M. Niel, Gloire de Dijon etc. . . . 10 M.
15 Sorten Thee und Noisette, Ausstellen im Sommer . . . 10 M.
20 Bengal — ohne Ausstellen — ohne Schlingrosen . . . 10 M.
[illegible] . . . 20 M.
30 Sorten hochfeine remontirende Monatsrosen in allen Farben . . . 20 M.
10 Sorten der schönsten Thee- und Noisette . . . 20 M.
1 hohe [illegible] Trauerrose, ähnlich der Trauerweide . . . 1 M.

Der Katalog von 1000 Sorten [illegible] ist gratis und franco zu beziehen. Unsere Spezialität besteht darin, daß wir bei richtiger Kultur schon im ersten Jahre reichlich blühen. — Die billigste Bezugsquelle ist eine Rosenschule, weil es durch Jahrzehnte unser [illegible] Ruf erfordert. Der Versand in die günstigste Versand- und Versandzeit. Ausführliche Preisliste gratis. — Kataloge gratis. — Bestellungen [illegible] Kultur-Vorschrift. — Illustrirte Rosen- und Johannisbeer-Bäumchen, [illegible] Preisliste gratis. — Versand nach allen Weltgegenden.

Einmal mit ersten und silbernen Staatspreisen ausgezeichnet.

Patent-Rollschutzwände, Rolläden aus Zalousien, Roll-Läden, deutsche Blend- und Stabjalousien, Gartenvasenbord, Blumenhänger, Patent-, Garten-, Bade- und Jagdsitze, verschiedene, dieselben, Patent-Eisenguitter etc. etc. in bewährter Construction, solidester Ausführung und reichster Auswahl. Prospecte gratis.

Hannover.

Davids & Co.

Da es vielfach bekannt geworden, daß Schuh- und Stiefel-geringere Qualität Wichse als unser Fabrikat verkauft werden, sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß alle unsere Fabrikate obenstehende Schutzmarke auf der Schachtel tragen.

Otto Herz & Co.

Frankfurt a. M. Erste und älteste deutsche Schuhwichs-Fabrik mit Maschinen- und Dampfbetrieb.

Die beste Strickmaschine

ist unsere Neukonstruktion mit unter den Nadeln befestigten Schlitten, zur Herstellung von Strümpfen ohne Naht und allen Phantasie-Artikeln. Wir liefern

Strickmaschinen jeder Art u. für alle Zwecke,

für Haus- und Gross-Industrie, für Hand- und Dampf-Betrieb.

Unsere Strickmaschinen bilden das beste Erwerbsmittel für einsame Personen und passiren bei leichter Handhabung sehr [illegible] Verdienst.

Jede Anfrage beantworten wir gerne prompt und gratis.

Dresdner Strickmaschinen-Fabrik Lange & Timaeus

Löbtau-Dresden.

Gelesenste Zeitung Deutschlands.

Berliner Tageblatt.

Von den **besonderen Vorzügen** des „Berliner Tageblatt", denen dasselbe die großen Erfolge zu verdanken hat, heben wir folgende hervor:

Täglich zweimaliges Erscheinen als Morgen- und Abendblatt.

Freisinnige, von jeder Fraktionsrücksichten **unabhängige** politische Haltung.

Umfassende **Spezial-Telegramme** aus eigenen Korrespondenten an allen Haupt-Zeitplätzen, daher sicherste und schnellste Nachrichten über wichtige und laufende Ereignisse.

Ausführliche Kammer-Berichte des Abgeordneten- u. Herrenhauses, sowie des Reichstages.

Reichhaltige und wohlgesichtete **Tages-Neuigkeiten** aus der Reichshauptstadt u. d. Provinzen. Interessante Gerichtsverhandlungen.

Militairische und **Sport-Nachrichten.**

Graphische Wetterkarte nach Telegrammen nebst Wetter-Prognose des Deutschen Seewarte.

Das Abonnementspreis des „Berliner Tageblatt" incl. „Illustr. Witzblatt", „Deutsche Lesehalle", „Illustrirter Landwirthschaft. Gartenbau" und „Humoristische Blätter" sowie „Illustrirter Modenwelt" beträgt nur 5 Mk. 25 Pf. pro Quartal bei allen Reichs-Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franco.

Villeroy & Boch,

Terrakottafabrik Mettlach a. Saar.

Grab- und Gartenfiguren, Vasen in verschiedenen Größen und Farben, Steinzeug, Majolika oder gelbe Steinwaare, Kübelfiguren, Brunnenfiguren, Reliefs, Tafeln, Fliesen, Ausstellungen in Chemnitz bei Cöln und Berlin, Kunstschau 1881.

Reinwollene Damenkleiderstoffe,

speziell Cachemirs, verarbeitet in einzelnen Kleidern die Fabrik von H. Zipperlen in Ormix. Muster ausgehändigt für [illegible] Pfg. Briefporto, gestempelte Couverts 3 Pfennig Porto.

Glaser-Nachtlichte,

[illegible] Jahre als Petroleumlampen [illegible] Lampen als Petroleumlampen [illegible] Nachtlichte [illegible] Nachtlichte [illegible] Nachtlichte

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.

Versicherung auf Leibrenten.

Jährliche Rente aus einer Einlage von 100 M.

Lebensalter beim Eintritt	40	45	50	55	60	65	70 Jahr.
Betrag der Rente.	ℳ 4.41	4.85	5.4	6.05	6.83	10.03	11.81.

mit Anspruch auf Dividende,

welche in den letzten Jahren zwischen 15 und 20% betragen hat.

Die Einlagen können für jedes Lebensalter und auch auf Kündigung gemacht werden.

Auskunften ertheilt und unentgeldlich Prospecte versendet

Auszug der Rentenversicherungen pro Juli 11.683 zeigen eine jährliche Rente von 470.000 ℳ

Wir machen auf einige Versicherungsarten aufmerksam, weil es bei den gesetzlichen Verhältnissen vielen Personen schwierig sein dürfte, welche lediglich auf ihre Erwerbsfähigkeit angewiesen sind, eine Lebensversicherung zu erhalten.

Die Anstalt schließt auch Versicherungen auf den Todesfall ab, wenn den entstehenden Verbindlichkeiten entgegnet, Aussteuer-, Kapital- und Militair-Versicherungen.

Die Anstalt, die im Jahre 1855 ins Leben gerufen, steht unter Aufsicht der Königl. Staatsregierung und hat die ausgedehntesten Rechte und Sicherheitsmittel, so daß auf solide Gegenleistung gegründete Ansprüche bei ihr Jedermann nach den Bedingungen zu gute kommt.

Statuten, Prospekte und Antragsformulare, sowie weitere Auskunft sind bei den Agenten oder auf dem Bureau der Anstalt, Lindenstraße 16, zu haben.

Der Verwaltungsrath.

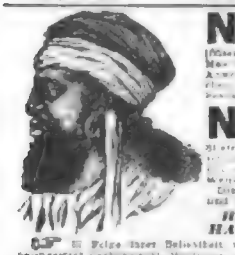
Ajaccio. Maison Dietz.

Beste u. billigste Bezugsquelle auf Cap Corsica. Specialität direkte Sendungen von Rothe und rauchte Zimmer 1614

Kurort Ober-Salzbrunn

Schlesien.

Alkalische Quellen ersten Ranges; durch Temperaturverhältnisse und Übereichthum besonders zu Versendungen geeignet, bewährt in Krankheiten der Athmungsorgane, des Magens, der Harnorganes, in Harnsäurediathesen etc. Saison im Kurort vom Anfang Mai bis Ende September. Versendung des „Ober-Brunnens" (Ober-Salzbrunn) und des „Mineralwassers" zu jeder Zeit. Fürstlich Pleß'sche Brunnen-Inspection.



NUBIAN WATERPROOF BLACKING

NUBIAN LADIES' PET

Für Herren und Kinder. Für Damen und Kinder.

Um allen ihren Bedürfnissen vollen Rechnung zu tragen, werden die NUBIAN-Präparate in vorzüglichster Qualität, Vollkommen und sorgfältigster Fabrikate wurde stets ihren auf den Markt gebrachten Waaren erhöhte Sorgfalt, dass unter NUBIAN-Schuh- und Lederpflege NUBIAN Manufacturing Co. Limited, 9 & 10 Red Lion Square, London, W.C.

Griechische Weine.

I Probekiste mit 12 ganzen Flaschen, 12 ausgewählte Sorten von Cephalonia, Corinth, Patras u. Santorin. Flaschen u. Kiste frei Ab hier ca. **19 Mk.** 50 Pf.

I Postprobekiste mit 6 ganzen Flaschen, herb und süss Franco nach allen deutschen und Österr.-ungarisch. Poststationen gegen Einsendung von **4 Mk.**

J. F. MENZER, Neckargemünd, Hoflieferant Sr. Kön. Hoheit des Erbgroßherzogs.

Die Klosterbrennerei

in Kloster Walkenried bei Nordhausen a. Harz vormals Kaiserl. Freye Reichs-Abtey Cistercienser-Ordens, versendet gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung

Alten Kloster-Korn,
à Liter 1 Mark incl. Flasche oder Gebinde;

Alten Kloster Doppel-Korn (sehr fein),
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde;

Harzer Jagdkorn (Wilden Mann), feinste Qualität,
à Liter 2 Mark incl. Flasche oder Gebinde;

Harzer Kräuter-Korn (passe par tout) „Kloster-Tropfen",
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde;

Feiner Nordhäuser Getreide-Kümmel,
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde.

Zur Barterzeugung

ist das mehr bekannte und ächte Mittel

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Briefe garantirt innerhalb 4—6 Wochen. Für die Haut völlig unschädlich. Kleine packen nicht mehr verschickt. **Versand discret,** auch gegen Nachnahme. Per Brief ℳ 2.50. Depôt in Apotheken. **Paul Bosse, Frankfurt a. M.,** Schützenstraße 12 4000

Haut. Haut.

Für Sprachleidende.

Wir erklären im Interesse der Sprachleidenden hierdurch, daß wir in der Heilanstalt des Herrn Sprachlehrer **Gerbes** in Bingen a. Rhein persönlich und dauernd von Stottern geheilt wurden und seit Jahren wieder eine natürliche Sprache haben. Mehrere vor uns waren bei verschiedenen Heilkünstlern, Kuranten oder Sanitätsrath Gerbes in gründlichen Heilungen, Kuranten oder Sanitätsrath Gerbes vollständig geheilt worden. Referenten die neuesten Prospekt der Heilanstalt zu Diensten. 4000

Stottern Heilt die Anstalt von **Robert Ernst, Berlin W.,** Lützowstraße 22a. I. 4242

Consultation bei Heilung. Verbesserte gratis! Patent-Zungen-Apparat „Red Eastern" und Broschüren gegen Einsendung von 20 Pfennigen franco Retourmarken. Taubstumme 50 Pf. in allen Buchhandlungen.

Trunksucht Heilung, wie gerichtlich untersuchter und richtig ein viele Dankesbriefe bewiesen, auch in schwersten Fällen, ohne Wissen des Kranken. „Ihr Mittel ist ein wahrer Segen für Menschheit." Auf Wunsch werden Referenzen gern mitgetheilt. Prospekte gratis und franco durch Reinhold Melzer, Fabrikant in Dresden 10, Schlesien. 4000

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Königsgrätz. 21, heilt alle Arten von Unterleibs- und Hautkrankheiten, letzte Schwächezustände, Gift in den hartnäckigsten Fällen, gründlich u. schnell. Discr. billig.

Original Singer Nähmaschinen

vorjähriger Verkauf 643,292 Stück, sind anerkannt die vollkommensten und brauchbarsten Nähmaschinen für den Familiengebrauch und für gewerbliches Fabrikat.

Lieferungen an allen gewünschten Plätzen des In- und Auslandes 4320

G. Neidlinger, Hamburg.

Das Militair-Pädagogium bei Dr. Willisch, Berlin, Schöneberg, Elsasserstr. 22, wird zum 1. Oktober nach Nr. 19 verlegt. Es bereitet für alle Militair- und Schul-Examina (auch Abiturient) vor und nimmt jetzt noch einige jüngere Zöglinge in Pension. Für Ausländer werden die Vorlesungen in der hies. Universität gehalten und auch auf Wunsch Extrastunden ertheilt. Prospekte gratis. 4000

Tarasper Lucius-Quelle im Engadin bestbewährte Stärkung für Verdauung, Nervenschwäche, Bleichsucht, Harn- Blasen- und Nierenleiden. 4328

Marien-Institut Gotha.

Dieses Institut (Pensionat und Tagesschule für Töchter gebildeter Stände) bietet seinen Zöglingen [illegible] Pädagogium I. II. [illegible] Französisch, Englisch, Italienisch, Musik, Gesang, Malerei, Zeichnen, Handarbeiten, Gymnastik, Schlittschuhlaufen, Reiten, Tanzen, Anstandslehre, Conversation, Deutsch, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Rechnen, Buchführung, Correspondenz, Stenographie, Wissenschaftliche Vorträge, Besuch von Kunstsammlungen, Theater, Concerten, Ausflügen, Excursionen, Ausbildung in

Über Land und Meer.

№ 51.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Ein Treffer.

Novellette
von
B. Oulot.

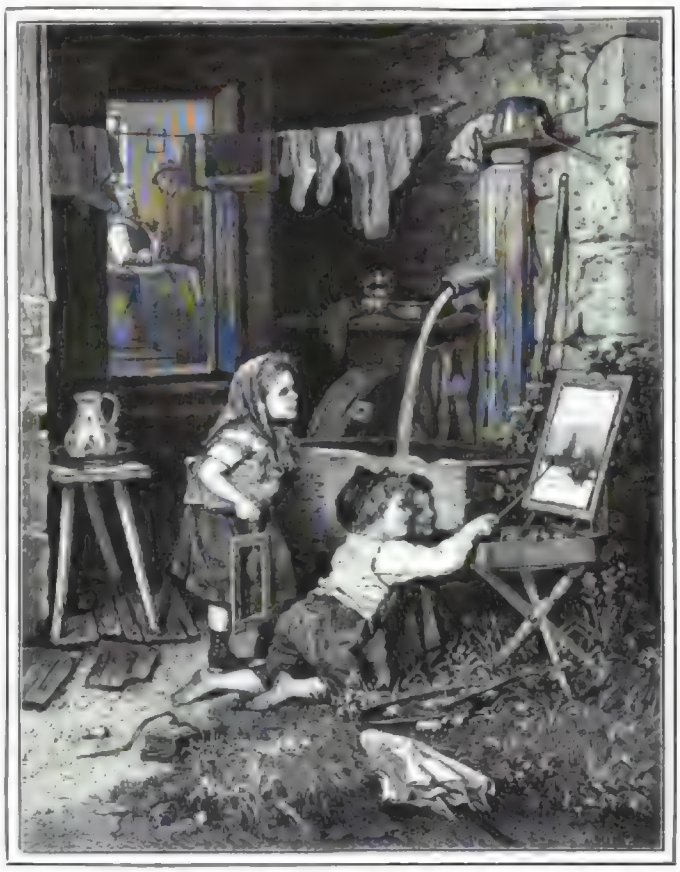
(Nachdruck verboten.)

Es war mein Geburtstag. Schon mein fünfundzwanzigster. Das „schon“ ist nämlich meiner damaligen Auffassung entlehnt: — heute, wo sich der Fünfundzwanziger bald zu verdoppeln droht, sehe ich ein, daß ich damals erst fünfundzwanzig Jahre alt wurde, das heißt, daß ich noch eine reiche Vista von Jugend- und Schönheitsjahren vor mir hatte. Denn schön war ich auch — das sehe ich jetzt besser ein als damals, obwohl ich genügende Eitelkeit besaß; aber das verlorene Schönheitsbild, welches mir meine Erinnerung und einige alte Photographieen zurückrufen, scheint mir jetzt viel lieblicher als dasjenige, welches mir zu jenen Zeiten der Spiegel zeigte. Ich weiß, damals fand ich meine Augen nicht groß genug — und jetzt ärgern mich die Krähenfüße; mein Haar nicht seiden genug — und jetzt wird mir's zu grau. Wenn es noch weiß wäre — das hat doch auch seinen Reiz, aber grau — die elende Farbe des Nebels, der Eifel und aller Theorie, die zeigt so recht die herbstlich dumme, fade Episode an, wo man noch nicht den ehrwürdigen Titel Greisin beanspruchen kann, aber ganz decidirt schon eine alte Schachtel ist.

An jenem Geburtstag also seufzte ich, daß er schon mein fünfundzwanzigster war. Und zu diesem Seufzer war ich im Grunde vollberechtigt, denn wenn auch eine schöne Jugendjahrreihe noch vor mir lag, so lag unstreitig eine noch schönere und ganz ungenossene hinter mir. Von Natur aus das heiterste Geschöpf der Welt, war es meine Bestimmung, einen Trauerfall nach dem andern zu erleben und aus den Krankheits-, Todes- und sonstigen Unglücksfällen gar nicht herauszukommen. Dabei fehlte es mir an aller lamentablen Anlage. Ich war nicht würdig, von so vielen düsteren Dingen heimgesucht zu werden, denn ich konnte es bei alledem zu keiner rechten Trauer bringen. Im Innern trug ich stets ein — leider nie befriedigtes — Lustigseinwollen. Ich kam nicht dazu — zum Lachen, aber ich spürte das unterdrückte, keimerstickte, nach endlichem Ausbruch lechzende Gelächter in mir und sah es für ein großes Mißverständniß zwischen mir und der Schicksalsgöttin an, daß sich meine Existenz so nekrologisch gestaltete.

Wir lebten, meine Eltern, zwei Geschwister und ich, im Hause der Großeltern. Ich war sechs Jahre alt — ein ausgelassener, den ganzen Tag springender, tanzender, jubelnder Range. Damals war mir das Lachen noch nicht verboten — jetzt aber ging das große Sterben an. Zuerst meine Großeltern. Das wollte mich nicht niederdrücken. Derjenige, der als kleines Kind über den Tod einer tauben Großmutter und eines brummigen Großvaters in Verzweiflung gerieth, werfe mir den ersten Stein. Im Lauf der nächsten zwei Jahre starben meine Eltern. Auch dieses — wahrhaft große Unglück faßte ich nicht. Was weiß man mit acht Jahren von der Schauer- und Schmerzensmajestät des Todes? Zwar ward mir die innere Lebenslust durch alle Trauerceremonien, durch schwarze Kleider, durch die Ausrufe „Armes Kind!“ zurückgedrängt, mit welchen mir die Leute eine weihevolle Hand auf's Haupt legten, tief seufzend und das Taschentuch an die Augen führend — da fing ich dann selbst zu weinen an — war aber im Stillen doch furchtbar froh, auf der Welt zu sein. — Das war ein zähes Gefühl in meinem kleinen Herzen, dieses Lebensfrohgefühl, denn wenn mir's in dem Institut nicht ausgerottet worden, in das mich mein Vormund steckte, um mich erziehen zu lassen, so ist das ein Beweis, daß es überhaupt nicht auszurotten war. — Nicht einmal jetzt, wo ich mich zu der grauen Färbung bekannt habe, in die meine Schachtelhaftigkeit getaucht ist, und wo ich daran bin, meine düsteren Jugenderinnerungen aufzuzeichnen, die noch eine Reihe von † enthalten werden, — nicht einmal jetzt bringe ich es fertig, einen lacrimosen Ton anzuschlagen, sondern spreche von diesen melancholischen Dingen, als ob sie für die „Fliegenden Blätter“ bestimmt wären — und bin überhaupt sehr gut aufgelegt.

Also, meine makabrische Geschichte wieder aufzunehmen: Da war ich denn jahrelang bei den guten Schwestern, wo ich den ganzen Tag für die armen Seelen beten, um arme Sünder weinen und an „die Stunde unseres Absterbens“ denken sollte; — aber das frohe Lebensfünkchen im Kinderherzen drin,



Die geläufige Kritik. Gemälde von Meyer von Bremen.
Nach einer Photographie im Verlag der photographischen Gesellschaft in Berlin.

Digitized by Google

das hat die kalte Luft nicht zu löschen vermocht, das glimmte weiter und freute sich auf die Stunde seines Auflodems — auf die Stunde, wo sich die Thore öffnen würden.

Endlich erschien der Tag, wo mein Vormund — ein guter, ältlicher Herr, der mich viermal im Jahr im Sprechsaal zu besuchen pflegte — angefahren kam, um mich abzuholen.

Eine kolossale Freude schwellte mein Herz; mir war's, als müßte es zerspringen vor Lust. Hinaus, hinaus — jenseits der Mauern — in eine neue, ungekannte Welt, in der man lachen und springen kann, — es war zu schön — juchhe!

Der Vormund führte mich zu sich auf's Land, wo er mit einer ältern Schwester und einer fünfundsiebenzigjährigen Mutter Sommer und Winter residirte. Daß die Existenz im Schlosse eine närrisch lustige war, läßt sich nicht behaupten. Der Herr des Hauses war kränklich, dessen Schwester eine versauerte, stets übellaunige alte Jungfer und die Uralte — wie ich sie zur Unterscheidung von der Alten im Geiste bezeichnete — war gelähmt und blind.

Als Gäste verkehrten der Pfarrer — ein sehr strenger Herr: der Doktor — ein sehr ernster Herr; ein pensionirter General — ein sehr rabiater Herr, und eine verarmte adelige Wittwe — eine sehr melancholische Dame.

Ich brauche nicht wohl zu sagen, daß Croquetspielen, Kavalkaden, Klaviertänzerei und Flirtationen in unserer Mitte nicht betrieben wurden. Und dennoch, weiß der Kukuk — oder vielmehr, weiß der Spottvogel, dieser lustigste aller Federgesellen — woher ich meine Lustigkeit schöpfte; ich war in dieser Umgebung seelenvergnügt. Der schöne Park, der Wald, in dem ich mich frei ergehen durfte, der Hühnerhof, der Kuhstall, das nette Dorf — Alles füllte mich mit Entzücken. Ich kannte nichts von der Welt und glaubte, daß es eine normale Mitte war, in der ich mich befand. Die Anderen hatten gut griesgrämig sein, ich war immer ausgelassen, immer lachend, immer froh. — Eines Morgens ließ mich mein Vormund in sein Arbeitszimmer rufen. „Liebe Angelina," sagte er, „ich muß Dir eine Eröffnung machen. Dein Vermögen — über welches ich nicht freies Verwaltungsrecht hatte, sondern welches nach der testamentarischen Bestimmung Deiner Eltern ... Nun, was gibt es da zu lachen?" unterbrach er sich.

„Eine Fliege hat sich auf Ihre Nasenspitze gesetzt, Onkel." Ich gab dem Vormund diesen Titel, obwohl keinerlei Verwandtschaft zwischen uns bestand.

Er schüttelte unwillig den Kopf, was die Fliege zum Fortfliegen bestimmte, und fuhr fort:

„... nach testamentarischer Verfügung Deiner Eltern in das Bankhaus Meier & Compagnie niedergelegt wurde ... Wäre ich befragt worden, so hätte ich diese Anlage, trotz der hohen Prozente, niemals gut geheißen. Die sicherste Kapitalanlage ist auf liegende Güter ..."

„Liegende Güter?" sagte ich, um zu beweisen, daß ich zuhöre.

„Das verstehst Du nicht? ... Aber was treibst Du denn?"

„Ich mache Pferdchen." In der That standen schon drei dieser Kunstwerke vor mir auf der Tischplatte — ich hatte sie aus Zeitungspapier zurecht gefaltet. — Das war erst der Anfang, es sollte ein ganzes Gestüt werden, aber der Onkel fegte mit einer ungeduldigen Bewegung meinen Marstall in den Papierkorb.

„Ich bitte Dich ernstlich, mir Deine Aufmerksamkeit zu schenken," sagte er, „denn es handelt sich um ernste Dinge. Höre also, das Haus von Meier & Compagnie hat fallirt."

„Was hat es?"

„Oder mit anderen Worten: es ist gesprungen. — Was gibt's da wieder zu lachen?"

„Ich lache, weil das zu komisch klingt: liegende Güter und springende Häuser — am Ende gibt's auch sitzende Schlösser und laufende Thürme ..."

„Eine gesprungene Bank ist nichts Lustiges, mein armes Kind!"

„Nur Eines nicht, Onkel — guter, alter Herzensonkel: nennen Sie mich nicht ‚armes Kind', das hat man mir ewig vorgesungen, mit ihrem ‚armen Kind' haben mich die Leute in Wuth bringen können. Ich bin nicht arm — ich bin glücklich und reich ..."

„Letzteres bist Du eben nicht mehr, armes K — will sagen: Angelina."

„Und warum?"

„Weil die Bank gesprungen ist, in der Dein Vermögen deponirt war — das Ganze ist hin, bei Heller und Pfennig — Du bist arm wie eine Kirchenmaus."

„He, he, he ... Kirchenmaus! — was das für ein köstlicher Einfall ist!"

„Das ist kein Einfall — es ist so gebräuchliche Redensart — es soll heißen, daß ein Mensch keinen Kreuzer besitzt."

„Wozu könnte ich einen Kreuzer brauchen?"

„Ach, Du verstehst eben gar nichts von der Welt. Hör' mich an. Ohne Geld ist nicht zu leben in dieser Welt. Was wirst Du beginnen, wenn ich nicht mehr bin? Mit meinem Vermögen kann ich nicht für Dich sorgen, denn es fällt meinem Neffen, dem Majoratserben, zu. Zur Verheirathung ist hier keine Aussicht für Dich, da Du ganz ohne Mitgift bist; in der Welt draußen kannst Du Dir nichts verdienen, denn die Klostererziehung hat Dich mit keiner erwerbsbringenden Kenntniß ausgestattet. — Das Einzigste, das Dir zu thun übrig bleibt, das Beste, wozu Dich meine Erfahrung, meine Freundschaft — ja, wenn es sein muß, meine Autorität bewegen kann, ist: in's Kloster zu gehen."

Diesmal lachte ich nicht.

„O weh, Onkel!" rief ich. „Nur das nicht — ich beschwöre Sie — nur das nicht!"

Ich muß ein jämmerliches Gesicht gemacht haben; ich fühlte, wie mir die Lippen zuckten und wie mir alles Blut aus den Wangen wich.

„Nun, wenn Du durchaus nicht in's Kloster zurückwillst, obwohl dieß, nach unser Aller Meinung, besonders des Pfarrers, das Einfachste wäre, so bleibt Dir noch ein Ausweg: daß Du mich heirathest."

„Sie heirathen, Onkel, warum denn nicht?" sagte ich, wieder aufgeheitert. „das ist ja eine Kleinigkeit."

Ich kannte das Sakrament der Ehe aus dem Katechismus — das war ja die einfachste Prozedur der Welt. Man trat vor den Altar, sprach „Ja" und voilà tout.

„Das würde freilich alle Schwierigkeiten heben und Du wärest versorgt," sagte der Onkel nachdenklich. „Das Majorat könntest Du zwar nicht erben, aber nach meinem Tode fiele Dir ein Wittum zu."

„So sprechen Sie doch nicht wieder vom Tod, Onkel, ich kann das Wort und das Ding nicht leiden, es handelt sich um's Leben. Ich möchte gern hier weiter leben; es gefällt mir sehr gut bei Ihnen; und wenn das nur durch's Heirathen geht, also heirathen wir, Onkelchen — morgen, wenn Sie wollen. Es wird ein Hauptspaß sein, die Leute werden Frau Baronin zu mir sagen ... Ich fange gleich zu springen an, wie die gewisse Meierei —"

„Welche Meierei, Du tolles Kind?"

„Das Haus vom Meier, in welchem mein Kreuzer lag, den ich jetzt nicht mehr habe — juchhe!"

Und so ward meine Heirath beschlossen. Das war ein Fest für mich! Ich würde hier bleiben, in dem sonnigen Schloß — als dessen Herrin; ich würde der Alten Schwester und der Uralten Tochter sein, — dem rabiaten General und den beiden Anderen, die mich stets als kleines Kind behandelten, würde ich furchtbar imponiren und der gute Vormund ... — mein einziger Freund auf dem Erdenrund — würde es sich nicht gleich bleiben, ob ich ihn als Gatten oder als Onkel zu betrachten hätte? Was war im Grund der spezifische Unterschied zwischen einem Gatten und einem Onkel? Davon wußte meine Unschuld nichts.

Ja — ich hatte gar keine Ahnung davon, daß meine Heirath mit einem als Onkel betrachteten fünfzigjährigen Manne mich eines Rechtes beraubte, das meine Jugend an das Leben ausstehen hatte: das Recht auf Liebesglück. Ich wußte nicht, daß die ganze Existenzwonne, welche meine Brust füllte, die ganze sehnende, schwellende Schlagkraft meines Herzens nur das Frühlingssprossen künftiger Sommerlust bedeutete — und daß des Lebens Sommerhöhe „Liebe" heißt, das wußte ich schon gar nicht.

Das Wort war aus unserem Schuldiktionär ganz gestrichen worden. Zwar wiederholten wir die gleichlautende Buchstabenfolge täglich — denn Glaube, Hoffnung und Liebe gehören ja zusammen, aber diese drei gelten dem Himmel, nicht der Erde. Auch für den Nächsten ward uns Liebe gepredigt, aber diese galt wieder allen Menschen, nicht Einem. Wir wußten nicht, daß unter allen Menschen solch' Einer gefunden werden könne, der dem Herzen nicht nur am nächsten wäre, sondern es ganz ausfüllen würde — an den wir liebend glauben, auf den wir gläubig hoffen, der uns selbst den ganzen Himmel bringt — den wir lieben mit einem Wort.

Ich ward also des Onkels Frau. Bis auf einige lästige Familiaritäten von Seiten des Mannes, dem ich Gehorsam zugeschworen, schien mir die Ehe keine besondere Aenderung in meine Existenz gebracht zu haben. Erst als mich der Himmel mit einem lebenden Püppchen beschenkte, da ging mir eine neue Sonne auf. Mein Bubi — mein Bubi! das war eine Freude ... (Er ist übrigens noch heute meine Freude, mein bald dreißigjähriger, längst verheiratheter Bub!)

Im Uebrigen spielte sich mein Leben ferner so ab, wie es begonnen hatte: Grau in Grau. Mein Mann wollte mir zur Zerstreuung einige Gäste laden, da wurde seine Schwester krank und durch sechs Monate gab es im Schlosse nichts als barmherzige Schwestern zur Pflege, Doktorkonsilien zur Kur und schließlich Leichenceremonien zur Bestattung meiner Schwägerin. Hierauf sechs Monate offizielle Trauer.

Jetzt wollte mein Gatte, immer um mich zu zerstreuen, mit mir in die Stadt übersiedeln; da verwandelte sich seine chronische Kränklichkeit in eine akute Krankheit — dießmal ward ich zur barmherzigen Schwester. Nach einigen Monaten genas er von dem Uebel, das ihn befallen hatte, blieb aber gelähmt. An eine Vergnügungsreise nach der Stadt war nicht mehr zu denken. Ich war an den Krankenstuhl des Gatten gefesselt — er ließ mich nicht eine halbe Stunde von seiner Seite weichen — war launenhaft und oft sehr böse mit mir — Gott verzeih's dem Armen! — und das ging so jahrelang fort.

Inzwischen kam wieder eine Todesnachricht. Unser Neffe — der übrigens einen Wasserkopf hatte, war gestorben. Dieses Unglück konnte ich nicht als solches betrachten, denn es machte meinen Bubi zum Majoratserben.

So vergingen meine schönsten Jugendjahre. Nach und nach hatte ich auch erfahren, was mir die Klostererziehung verheimlicht hatte: daß es auf Erden einen Himmel gebe, „Liebe" genannt. Aber nur aus Büchern hatte ich mir diese Kenntniß geholt, denn es kam mir kein Wesen nahe, das mir die süße Lehre hätte selbst ertheilen können. Auch hätte ich dieß nicht geduldet, denn ich war eine brave Frau; — die Treue war geschworen, also war sie mir unverletzlich. Doch wozu mich rühmen — ich ward nicht versucht ...

Nach langem, langem Leiden starb mein Mann. Ich habe ihn herzlich beweint. Jetzt folgte wieder ein offizielles Trauerjahr. Ich blieb mit meiner Schwiegermutter allein im Schloß. Diese, schon über achtzig Jahre alt, befiel nunmehr eine Agonie, die fünf Monate dauerte. Abermals Glockengeläute, Gruftversenkung und offizielles Trauerhalbjahr.

Damit war aber die Serie meiner funebren Erlebnisse abgeschlossen und das ganze überirdische schwarze Regime hatte nicht vermocht, den Heiterkeitsquell versiegen zu machen, der mir tief im Seelenschacht sprudelte. Ich verließ mit meinem Bubi das traurige Schloß und etablirte mich in Wien — eine schöne, reiche, lustige Wittwe von vierundzwanzig Jahren.

Frisch, frei, fröhlich und fromm — wie das Turniermotto heißt — trat ich mein Wettleben an. Jetzt hieß es, einbringen, was mir meine erste Jugend versagt hatte — alles Spielen, Tanzen, Lachen, zu dem ich so kolossale Anlagen besaß und das die Verhältnisse bisher stets niedergedrückt, sollte jetzt losgefeuert werden.

Ich miethete eine schöne Wohnung am Ring, machte Visiten, theilte mehreren Damen der Gesellschaft meine Absicht mit, in die Welt zu gehen und mein Haus zu öffnen; da nahm mich von den erfahrenen Weltdamen eine unter ihren Schutz, führte mich auf Bälle, in Theater und Konzerte, mir Gäste in meine Salons und unterwies mich in der Kunst, die Honneurs zu machen.

Ich war bald von einem Hof von Courmachern umgeben. Lauter charmante junge Leute — Einer charmanter als der Andere. Wäre nur Einer von ihnen — gleichviel welcher — vor ein paar Jahren auf unsere Schloßeinsamkeit hinausgekommen und hätte mir da alle die Liebeserklärungen, Augenverdrehungen und Seufzerunterdrückungen angedeihen lassen, mit denen ich hier umschwirrt wurde — er hätte mir's sicher angethan. Einerlei, ob der federfeine blonde Schnurrbart des Einen, der schwarze Glutblick des Andern, die ritterliche Gestalt des Dritten mir zuerst das Herz zum Pochen gebracht hätten; ob die schüchterne, die kühne oder die freche Werbung; ob der verstohlene Händedruck, das Billet im Blumenstrauß oder der Kniefall auf dem Boudoirteppich — Eines wie das Andere hätte die schwellende Liebesknospe, die ja jedem jungen Weiberherz eigen ist, zum Aufspringen gebracht und ich würde empfunden haben: „Er ist's, den ich liebe." Aber hier, in der großen Welt, wandten sie Alle zugleich, mit der schönen Einstimmigkeit eines griechischen Theaterchors, ihre Verführungskünste an mich, und das war meine Rettung. Ich verliebte mich zugleich in das ganze Halbdutzend und auf diese Art blieb mein Herz eigentlich frei.

Ich kannte die Liebe aus den Romanen und wußte, daß sie ein Gefühl sei, welches durchaus nur an einen Gegenstand gewandt werden konnte, und da ich in meinem Enthusiasmus für meine allerliebsten Gourmacher keinen zu isoliren vermochte, so war mir klar, daß ich nicht liebte.

Und so kam es, daß ich an meinem eingangs erwähnten Geburtstag in den Seufzer ausbrach: Schon fünfundzwanzig Jahre und noch nicht geliebt! Ist das nicht unerhört — wann sollte ich denn diese vielgepriesene Krisis des Lebens kennen lernen, wenn ich mein Vierteljahrhundert antrete, ohne je das Bedürfniß empfunden zu haben, einen Namen in die Baumrinde einzuritzen oder mit „Kressensamen auszustreuen", Edgar gefiel mir, Johann war reizend, Karl so interessant, Hugo so anziehend, Otto so amüsant — was der Eine für schöne weiße Zähne, der Andere für liebenswürdigen Humor, der Dritte für rührende Sentimentalität besaß!... Wenn doch nicht Jeder die Prätension hätte, mich ganz allein für sich zu kapern!

Oder war es vielleicht die große, große Mutterliebe, welche mein Herz füllte, die daran schuld war, daß keine andere Liebe mehr in dasselbe einziehen konnte? Diese Frage stieg mir auch auf. In der That, mein Bubi war mein Abgott. Für den empfand ich dieses Ausschließen der ganzen übrigen Welt, welches ein Attribut der echten Liebe ist — er war mir unter allen Kindern des Erdbodens das schönste, gescheidteste, theuerste — mit einem Wort das einzigste.

Er war noch nicht ganz sieben Jahre alt und schon hielt ich ihm einen Hofmeister. Am liebsten hätte ich den Rector magnificus einer Universität zu diesem Ehrenposten verschrieben. Ich hatte eine Annonce in die Zeitungen drucken lassen des Inhalts, daß ein Hofmeister für einen einzigen Sohn aus großem Hause gesucht werde; daß der Kandidat vollständige akademische und womöglich weltmännische Bildung, Kenntniß der alten und modernen Sprachen u. s. w. mitzubringen hätte und dagegen einen Gehalt von dreitausend Gulden beziehen würde.

Auf diese Anzeige hin liefen mehrere hundert Briefe ein und meine Thür ward von akademisch gebildeten, alle todten und lebenden Sprachen beherrschenden Jünglingen und Männern belagert, welche nebst den geforderten Gegenständen gewöhnlich noch im Fechten, Reiten, Schwimmen, Tanzen, Klavierspielen, Zeichnen, Klarinettblasen und Laubsägen Unterricht zu ertheilen sich bereit erklärten.

Meine Wahl fiel auf einen der brieflichen Kandidaten. Derselbe hatte sein Doktorexamen absolvirt und war der Sohn eines berühmten deutschen Schriftstellers. Letzterer hatte selbst als Erzieher in einer fürstlichen Familie, die ich kannte, fungirt; und von dieser Seite ward mir der Vater und Sohn — der des jungen Prinzen Spielkamerad gewesen — so warm gelobt, daß ich nicht zögerte, den jungen Doktor M. kommen zu lassen.

Er kam und wollte gleich wieder umkehren. In der Korrespondenz war vom Alter des Zöglings nicht die Rede gewesen. Als ich meinen Bubi dem Doktor vorführte, wurde dieser ganz bleich und sagte mir, so viel ich mich erinnere, etwas Grobes: ich solle doch eine Nonne aufnehmen, oder daß er bedaure, im ABC nicht fest zu sein, oder so etwas dergleichen. Kurz, er wollte wieder abreisen. Da fing ich an zu bitten, proponirte, den Gehalt zu erhöhen. Letzteres schlug der Doktor ab, aber — er blieb.

Natürlich brauchte mein Bubi anfangs nichts zu lernen, als zu buchstabiren und Haar- und Schattenstriche zu machen und alle schönen Wissenschaften seines Mentors waren einstweilen überflüssig. Aber der Kleine würde ja bald heranwachsen. Er war überhaupt solch' ein Wunderkind, daß die großen Kenntnisse Doktor M.'s nicht lange unangewendet bleiben würden.

Zwischen den Beiden, dem großen Lehrer und dem kleinen Schüler, stellte sich bald ein inniges Verhältniß ein — sie hatten einander freßlieb. Meinen Bubi lieb zu haben — nichts natürlicher als das, denn er ist so hübsch, so gut, so brav, so ehrlich (das Kind log nie), dabei so lustig, so zärtlich, so gescheidt... aber ich glaube schon einmal bemerkt zu haben, daß er ein ganz netter Knabe war. Und was den Lehrer anbelangt, so begriff ich auch, daß sich Bubi so an ihn schmiegte; er war gleichfalls hübsch, gut, brav, ehrlich, lustig, zärtlich und gescheidt — o Letzteres in wahrhaft staunenswerthem Grade — im Ganzen auch ein ganz netter Mann.

(Schluß folgt.)

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Nachdruck verboten.)

Englische Literatur.

V.

Der Patriotismus Alt-Englands ist mit einer stattlichen Portion Hochmuth versetzt, der sich gegen alles Fremdländische in derber Verdammung oder Nichtachtung kund thut. Mit welcher Geringschätzung glaubte jeder echte Britte nur vor einem Jahrzehnt noch die amerikanische Literatur betrachten zu müssen! Nur der kulturgeschichtliche Londellow wurde als vollbürtig betrachtet, aber eben seines Bildungsganges willen, wie einst der gefeierte Washington Irving wegen seines langen Aufenthaltes in England, zur Hälfte mindestens als Landsmann reklamirt. Wenn Mrs. Beecher-Stowe sich lebhafter Anerkennung erfreut hatte, so war dies zum Theil vielleicht darum der Fall, weil sie durch die in „Onkel Tom's Hütte" geschilderten Verhältnisse und Personen zu der so beliebten Empfindung Anlaß gegeben: „Gott sei Dank, daß wir nicht sind wie diese da!" Im Uebrigen aber ignorirte man im dreieinigen Königreiche die amerikanische Literatur möglichst, und an jenen ihrer Vertreter, die sich nun einmal durchaus nicht absolut ignoriren ließen, mäkelte Kritik und Publikum im effusiven Albion. Die trefflichen Dichter Whittier und Cullen Bryant, echte Poeten, wurden weit zurückgesetzt gegen heimische Dichter zweiten Ranges, vor dem gedankentiefsinnigen Essayisten Waldo Emerson schlug man ostentativ ein Kreuz; die prächtigen Romane Hawthorne's (des Vaters) bei Weitem dasjenige des Ozeans weit mehr Anerkennung auf dem Kontinent als im eifersüchtigen Mutterstaate, und die asiatische Grausamkeit der Schilderungen Bret Harte's wurde als Roheit klassifizirt und verworfen. Verrieth diese Intoleranz auch Mangel an echt literarischem Interesse, so fand sie doch um die Mitte des Jahrzehnts herum noch insofern einige Entschuldigung, als im Lande selbst noch des Trefflichen in Fülle existirten, nun aber, da der englische Weltmarkt nicht nur stetig, sondern in letzter Zeit auch mit erschreckender Raschheit bergab gleitet, geht es nicht mehr an, die transatlantische Schwesterliteratur überrichen zu wollen. Die „Tauchnitz-Edition" liefert den Beweis dafür; obwohl sie lange schon unter das Niveau herabgehen sich gezwungen sah, das sie sich ursprünglich gesetzt, reicht doch das nur Präsentationsmögliche — der Ausdruck „das Gute" wäre viel zu hoch gegriffen — das in England existirt, lange nicht mehr aus, den sentimentalen Lesehunger nach englischen Büchern zu stillen. Da muß denn Amerika die Lücken füllen, und wir finden im Vergleich zu früher eine große Zahl amerikanischer Autoren in den handlichen Bänden vertreten. Wahrlich auch nicht immer durch Hervorragendes, dennoch aber zumeist durch Besseres als das gegenwärtige Mittelgut englischer Literatur, abgesehen davon, daß diese Romane von „Trübern" doch den Vorstellungskreis der Leser mit ihren neuen Schilderungen, Verhältnissen und Typen bereichern.

Da liegt uns wieder ein gar köstlicher Band von Bret Harte vor, der unter dem Gesammttitel: «On the Frontier», drei meisterliche Skizzen enthält. Wie so absolut fremd berührt uns all' das hier Geschilderte, dennoch aber ist es uns vollkommen glaubhaft, denn es empfindet sich, das es mit großer Treue, mindestens in den Hauptmotiven, nach der Natur gezeichnet ist. Voll köstlichen Humors, trotz eines Anhauchs von Wehmuth, ist die erste kleine Erzählung: «At the Mission of Mount Carmel». Ja, hier hat Bret Harte auch weit seiner gezeichnet als sonst, und der Mönch, der in seiner Vereinsamung sich den Hund zu eigen gemacht durch Betrug, ist eine Prachtfigur. Und wie köstlich verräth sich in dem jungen Akteuten das noch kaum halbwüchsige Mädchen! Ueberaus entzückend aber ist die kleine Mestizin, die ihre Liebe so unwiderstehlich durch Eifersucht verräth. Hier und in der zweiten Erzählung: «A Blue Grass Penelope», führt uns der Verfasser im Kontrast die lange schon angesiedelten spanischen Bewohner des Grenzlandes mit den nachgekommenen Yankees vor, zwar mit Courtoisie, doch aber die Abkommlinge der Hidalgos als eine nur noch ornamentale Menschenrasse schildernd, weit überragt von der Lebenstüchtigkeit der Anglo-Amerikaner. Die dritte Skizze führt uns wieder in ein beschiedenes Lager von Goldgrabern ein, in dem mit eine Reihe prächtiger Typen kennen lernen, die für den europäischen Civilisationsmenschen jedenfalls den Reiz der Neuheit besitzen.

Nicht so absolut fremd, wenn auch immer noch fremdartig, muthen uns die Gestalten in «Dr. Breen's Practice» von W. D. Howell an, einem der besten wie der fruchtbarsten amerikanischen Autoren neuerer Zeit. Dr. Breen ist ein ganz allerliebstes Mädchen, das nach einer in frühester Jugend erfahrenen Herzenstäuschung in dem Gedanken, ihren Mitmenschen nützlich zu werden, Trost gesucht, die Heilkunde studirt und in aller Form an der homöopathischen Fakultät zu Boston graduirt hat. Die Mutter dieser jungen Dame ist eine jener echten Neu-Engländerinnen, die, von einer Ueberfülle von Grundsätzen eingehegt, unumgerieht an Gewissensskrupeln laboriren, doch ist sie insoweit auch praktische Amerikanerin, als sie es bequemer findet, die Gewissensskrupel, mit denen sie sich die eigene Jugend verquält, später auf ihre Mitmenschen zu übertragen und nun diese zu quälen. Pflichterfüllung ist das Alpha und Omega der alten Dame, und die arme, vom Geschick verschmähte Grace, ihre Tochter, erhofft sich Befriedigung von der Erfüllung des ärztlichen Berufes, den sie ohne besondere Neigung und, da sie wohlhabend ist, auch ohne äußere Nöthigung erwählt hat, einzig um nützlich zu sein. Aber ach, schon beim Beginn ihres Strebens macht sie die schlimmsten Erfahrungen. Ihre erste Patientin, eine Freundin, läßt sie empfinden, daß sie Grace trotz ihrer Promotion nicht als vollgültigen Arzt betrachte, wie es auch die Mehrzahl der anderen Damen in dem kleinen Seebade durchblicken läßt, daß ein männlicher Arzt doch zweifellos ein viel mehr vertrauendes Gesicht sei. Als sich der Zuwand der Patientin in Folge einer Unverschämtheit verschlimmert, begehrt sie noch einen „ordentlichen Arzt", und Grace besitzt die Selbstverleugnung, in eigener Person einen erfahrenen praktischen Arzt aus der Umgebung herbeizurufen und, da er sich weigert, mit ihr, der Homöopathin, zu konsultiren, sie überhaupt trotz ihres Diplomes wie ein Kind behandelt, ihm den ganzen Fall zu übergeben, ja unter seiner Leitung die Dienste einer Krankenwärterin zu verrichten. Die Mehrzahl der weiblichen Besprechungen betrachtet das Opfer, das sie bringt, als das lobenswerthe Erkennen ihrer Unzulänglichkeit, während eine Entkräftung sie damit quält, daß es um der Karriere anderer Adeptinnen der Heilkunde willen nothwendig sei, sie auf ihrem Posten zu verbleiben. Auch Mrs. Breen in grundsätzlich dafür, daß „man durchführe, was man einmal angefangen". Sie war nicht für die Berufswahl der Tochter, hat aber auch nichts dagegen gethan, nun aber meint sie, sei es Pflicht, ein Studium, an das man so viel Zeit und Geld gewendet, auch zu verwerthen. Außer diesen mannigfachen Bedrängnissen laborirt die arme Grace auch noch an einer erschreckenden Entdeckung. Sie hat sich ganz und gar nun noch für einen Arzt gehalten und nun regt sich plötzlich wieder das Mädchen in ihr. Zwar hat sie dem armen Walter Libby, der sie trotz der demüthigenden Situation, in der er sie kennen gelernt, ebenso sehr verehrt als liebt, mit wahrem Entsetzen über die überraschende Zumuthung, sie möge seine Frau werden, einen Korb gegeben, allein es ist ihr gar seltsam um's Herz. Sie hat beschlossen, den ärztlichen Beruf aufzugeben; nicht in zagem Zweifeln an ihrem Können, sondern in der Erkenntniß, daß es ihr an der erforderlichen Energie zu seiner Durchführung fehle unter den erschwerenden Umständen, die sich jeder Frau darin entgegenstellen und deren erschwerendster das Mißtrauen ist, das eben die Frauen derartiger Bethätigung einer Mitschwester entgegenbringen. Doch noch bietet sich ihr eine Gelegenheit: der Arzt, der sie so unkollegial behandelt, hat sein Herz an sie verloren, wirbt um sie und setzt ihr auseinander, daß sie so allein ihren Lebensplan, nützlich zu sein, assistirend könne, da er sie an seiner Praxis theilnehmen lassen würde. Mrs. Breen ist gleichfalls der Ansicht, daß es „Pflicht" sei, die einzige Gelegenheit zu ersprießlicher Ausübung des selbsterwählten Berufes, dem man so viele Opfer gebracht, nicht von sich zu weisen; das Gewissen müsse sich dagegen sträuben. Aber siehe da, in Grace geht mit einem Mal eine gewaltige Reaktion vor! Sie erklärt, überhaupt an Pflichtregungen und Gewissenskrupeln zu leiden, und die einen wie die anderen beiseite schiebend, verkündet sie dem treuen, aber anfangs in seiner Ueberraschung sehr begreiflstutzigen Lobby sein Glück. Verwerthet sie auch später sie und da ihre ärztlichen Kenntnisse, so doch nur als glückliche Gattin an den Kindern der Fabrikarbeiter ihres Mannes. Das ganze Buch ist voll von ergötzlichem Humor und trefflich in der Zeichnung der typisch amerikanischen Charaktere.

Gleichfalls das Interesse vom Beginn bis zum Ende fesselnd ist desselben Verfassers «A Woman's Reason», und nicht minder für den europäischen Leser als eine Studie amerikanischen Lebens geltend. Sein «Their Wedding Journey» macht in lebensvoll anschaulicher Weise mit einer Anzahl hervorragender amerikanischer Städte und mit amerikanischer Szenerie bekannt. Es ist ein anmuthiger Gedanke, diese Schilderungen an die Hochzeitsreise eines liebenden Paares aufzureihen und so die Monotone der beschreibenden Darstellung durch Bemerkungen und Dialoge zu beleben. Die verschiedene Charakteristik der amerikanischen Städte ist von fesselndem Interesse in der Dreieinigung, die sie über so Fernliegendes bietet.

Barbara Elbon führt in ihrem hübschen Roman «Bethesda» eine ihrer Landsmänninnen auf der europäischen Tour vor. Die junge Amerikanerin, die sich des für unsere Ohren unglaublichen Namens Bethesda erfreut, darf wohl kaum als das Prototyp der Amerikanerin überhaupt betrachtet werden, sonst müßten wir unsere transatlantischen Schwestern als geradezu vollkommene Wesen verehren, doch trägt sie zweifellos manch' nationalen Charakterzug an sich. Das gerade, selbstständige Wesen, die Klarheit der Lebensanschauung, die das junge, unerfahrene Geschöpf durch schwierige Situationen hindurch leitet, verräth den zur Selbstständigkeit heranbildenden Erziehungsgang, der jenseits des großen Wassers üblich ist. Natur sind ihre Landsmänninnen nicht um des Taktes willen berühmt, der Miß Bethesda auszeichnet. Doch müssen wir uns auch bei einigem Unstick in der Welt gestehen, daß Takt überhaupt keine nationale, sondern eine höchst individuelle Eigenschaft ist und auch als solche nur zu den allerseltensten Erscheinungen zählt. Dagegen kann man es schon zu den nationalen Eigenschaften zählen, daß die junge Dame Schriftstellerin ist, denn in den nördlichen Staaten mindestens scheint dies so ziemlich der normale Zustand jedes weiblichen Wesens zu sein. Vortrefflich hebt sich von dem prächtigen Charakter aus einem Gusse des jungen Mädchens dessen Tante, Mrs. Prescott, ab, die sich in die ästhetischen Lebensformen und die Kunst- und Geselligkeitsgenüsse in Europa derart hineingelebt hat, daß ihr der Gedanke, in die tüchtige, aber nüchterne Heimat zurückzukehren, wie die Rückkehr nach einem Exil erscheint. Die Indolenz, Verweichlichung und Genußsucht der reichen reisenden Amerikanerin ist in ihr ganz vorzüglich verkörpert. Der Held des Romans, ein im Grunde edler, aber romantisch emotionssüchtiger Franzose, Mr. d'Issem, ist gleichfalls trefflich gezeichnet, und daß Miß Bethesda's reine Glut ihn zu seiner Pflicht als Gatte zurückführt, gereicht beiden Leuteben zur Ehre. Es ist ein bei romantischen Franzosen seltenes Vorkommniß.

Führt Barbara Elbon uns amerikanisches Wesen in seiner höchsten Verklärung vor, so lernen wir dasselbe auf heimischem Boden in «The Bread-Winners. A social Study» in weit weniger anmuthender Form kennen. In der schönen Arbeitertochter Azalea tritt die Folge verschobener Halbbildung in drastischer Weise hervor. Für den Bildungsunterschied haben die Ungebildeten keinen Sinn, wenn er nicht durch den Standesunterschied äußerlich markirt ist, und einen solchen gibt es nicht im Lande der Selfmademen, wo der kleinste Mann den Weg zum Präsidentenstuhl finden kann, sobald ihm die erforderlichen Eigenschaften dazu innewohnen. Bezüglich des Westens allzu illusionsbefangene Leser können übrigens dieser „sozialen Studie" entnehmen, daß der Kampf zwischen den Besitzenden und den Besitzerstrebenden kein trauriges Prärogativ der alten Welt, sondern auch in der neuen schon hermisch geworden ist. Es ist wohl auch einer der „ewig menschlichen" Züge.

Das St. Stefansfest in Ofen. Originalzeichnung von Alfons Siehs.

Digitized by Google

Eine schlimme Botschaft. Nach einem Gemälde von H. Bource.

Digitized by Google

Mit Ausnahme der zwei ersten genialen Skizzen Bret Harte's ragen die hier besprochenen amerikanischen Romane über ziemlich bescheidenes literarisches Mittelgut nur wenig hinaus, wie wertlos aber erscheinen sie uns, wenn wir sie mit der so talentvollen Ouida neuestem Typus «Princess Napraxin» vergleichen. Wie ist es nur möglich, daß ein so buntes Talent derart degenerieren kann! Unsere Großmutter ergötzten sich einst herzlich an dem Roman „Der Mann im Monde", den Hauff unter dem Namen Heinrich Clauren's veröffentlicht hatte und der des Letzteren Manier so trefflich persiflirte, daß alle Welt eine Fortsetzung an die wirkliche Unterschrift Clauren's glaubte. Die „Prinzessin Napraxin" ließe ganz leicht muthmaßen, daß irgend ein literarischer Freund Ouida denselben Liebesdienst erwiesen. Welch' kolossale Selbstverspottung! Nicht ein einziger glaubhafter Mensch findet sich in diesen drei Bänden. Die Heldin besitzt viel Aehnlichkeit mit dem interessanten Manzanillabaum, mit dem jeder Gebildete dank Meyerbeer's „Afrikanerin" bekannt geworden. Wie Jeder, der unter dem Schatten dieses Wunderbaumes ruht, dem Tod verfällt, so wird Jeder, der sich in der schönen Nadine Augen taucht, ein Opfer des Todes oder des Wahnsinns oder allermindestens der Verzweiflung. Wie Alles, langweilt auch all' dies die bezaubernde Frau, und es langweilt schließlich auch den Leser, was vielleicht das Schlimmste daran ist. Unnatur und Karikatur ist selbst für nicht Bäbleriſche in mäßigen Dosen nur genießbar, in unzähligen Wiederholungen aber breit getreten, vermag Niemand es zu verdauen. Nun, es ist gut, wenn der Ouida Manier durch sich selbst unmöglich gemacht wird, schade aber, gar schade ist's um ihr Talent! Talent ist so selten, daß es wahrlich nicht vergeudet werden sollte.

Roba antica.

Aus dem neapolitanischen Volksleben

von

Th. Trede.

(Nachdruck verboten.)

Also „antike Dinge". Ohne Zweifel vermuthet der Leser ein Kapitel aus der Kunstgeschichte, oder aus der Archäologie. Diese Vermuthung hatte vollkommen Grund, wenn es mit dem Worte «antico» eine so einfache Sache wäre, wie es auf den ersten Blick scheint. Nun aber steht es faktisch so, daß auf Erden kaum ein anderes Wort ernsthaft, welches eine solche Werthbezeichnung beanspruchen darf, als das genannte. Vermeintliche Knochen eines Höhlenbären und dicke Bücher, in Schweinsleder gebunden, Steinblöcke ägyptischer Pyramiden und mittelalterliche Heiligenbilder, römische Lampen und abgesetzte Filzhüte, griechische Tempelsäulen und verrostete Stiefel, ägyptische Mumien und pompejanische Wandbilder, versilberte Scheren und abgenutzte Haushaltungsschlüssel, cyklopische Mauern und langjährige Kassenrechnungen — dieß Alles und noch viel mehr wird «antico» genannt. Wenn wir Deutsche von antiken Dingen reden, so verbinden wir mit dieser Bezeichnung einen scharf begrenzten Begriff, nämlich den des griechisch-römischen Alterthums. Das Volk des Südens wendet den überall sichtbaren Resten antiker Zeit eine äußerst geringe Theilnahme zu und lacht im Stillen über die schwärmerischen Deutschen, wenn sie mit Ehrfurcht die Reste der Exercitalla oder irgend eine römische Cellampe betrachten. Solche Reste erregen nur dann die Theilnahme des niedern Volkes, wenn sie ihm etwas einbringen. Man durchwandere das Trümmerfeld der Ruinen von Cuma, wo der arme Weingartenpächter sich ärgert über all' die antiken Mauerreste, welche seine Arbeit erschweren, wo nicht wenige dieser fleißigen Arbeiter ihre Behausung in antiken Gewölben aufgeschlagen haben, wo allerlei Viehher, Kühe, Schweine, Ziegen, in antiken Trümmern Stallung findet, deren Wände mit werthlosen Marmorreliefs, Saulenkapitälen, Mosaikfragmenten geflickt sind. Dort tönt der Ruf: „Roba antica!" Irgend ein zerlumpter Junge kommt daher und bietet die eine Handvoll antiker Münzen, deren man dort so viele findet, für wenige Kupfermünzen. „Roba antica!" so schreien der auf dem trümmervollen Felde von Bajä arme Fischerkinder nach und bieten Mosaikfragmente römischer Fußböden nebst bunten Muscheln für ein paar Soldi. „Roba antica!" so sagt mit Pathos dein Führer und weist auf den formlosen Rest eines Amphitheaters. „Roba antica!" ruft jenes Weib, das dir den wilden Pfad zu irgend einem halbverschütteten römischen Columbarium zeigte. Alle diese Dinge, welche das arme Volk durch die offene Hand der Fremden zufällig und je nach Umständen mehr oder weniger gut verwerthet, haben nach jener Anschauung nicht etwa einen idealen Werth, sondern stehen ihm auf einer und derselben Linie mit dem Chaos jener Dinge, für welche die Sprache des Bauern in der Haupt- und Residenzstadt München einen wahrhaft klassischen Ausdruck besitzt, wir meinen das Wort: „Gelump". Eine bessere, schlagendere, volksthümlichere Uebersetzung der Bezeichnung Roba antica wüßten wir nicht zu geben, weil keine bessere existirt. Alle möglichen und unmöglichen abgenutzten, abgeschliffenen, vom Zahn der Zeit benagten Dinge aus beliebigen Jahrhunderten, vom Zeitalter der cyklopischen Mauern, vom Sakulum der Pfahlbauern an bis in die Gegenwart herein, also bis in das Sakulum antiquirter Mottenkleider, ausrangirter falscher Haarzopfe und abgesetzter Kasernenmeister, alles mögliche „Gelump" aus allen Jahrhunderten deckt sich der Neapolitaner bei dem Worte Roba antica, und auf dem weiten Erdenrund gibt es keine Stadt, welche in so bunter, vielseitiger, ausgedehnter Weise die kühne Vorstellung eines originellen Gelumpmarktes verwirklichte, als Neapel.

Roba antica! An der Ecke der lärmvollen Meloistraße vernahm ich heute diesen schrillen Ruf, der mit Eriolg gegen das derbe Getöse ankämpfte. Im traulichen Winkel hat dort ein Antiquar unter freiem Himmel seit vielen Jahren schon seine Handelsbude ohne Dach und Fach errichtet; er begann sein Geschäft in wahrhaft rührender Bescheidenheit mit einem dreibeinigen Tisch, auf welchem einige vorsintfluthliche Rasirmesser, verschiedene abgeblichene Bilderrahmen, halbierte Scheeren und Zangen, verrostete Nägel und Schlüssel, ausgedientе Bürsten und Federhalter und dergleichen Dinge mehr lagen, und heute muß man mit Staunen die Geschäftserweiterung bewundern. Eine beträchtliche morsche Mauer ist ganz und gar mit bunt bemalten Majolikateller, sowie mit allen Oelbildern behangen, der Tisch besitzt vollzählig vier Beine und zeigt ein recht assortirtes Lager von allen erdenklichen Dingen; was aber am meisten imponirt, das sind mittelalterliche Waffen aller Art und im Vordergrund ein Ritter in voller Rüstung, dessen Heldengestalt jeder historischen Sammlung Ehre machen würde. Das wurdige Ehepaar hinter dem Tische blickt mit berechtigtem Stolz auf diese Kollektion, sie — die Frau nämlich — dreht eifrig eine antike Spindel, wie solche bereits die Frauen der homerischen Heldenlage benützten, er — der Mann nämlich — unterhält seiner Ehehalfte das Ausruien, und widmet seine Zurelligenz den Verhandlungen mit Solchen, welche ihn mit Nachfrage beehren.

Volles Licht, frische Luft macht den abgenannten Antiquar zu einem Neides unter Hunderten von Kollegen, deren höhlenartige Magazine, finstere, fensterlose Löcher, sich überall in den älteren Stadttheilen zerstreut im Erdgeschoß der oft stattlichen, sechsstöckigen, sogenannten Paläste befinden, am meisten in der Region des Mercato, sowie desjenigen Hospitals, welches von den Pilgern, die in „antiker" Zeit daselbst Herberge fanden, noch heute seinen Namen trägt. Auf dem Wege zu diesen von Menschen wimmelnden, unfreundlichen Quartieren begegnen wir seltsamen Dingen, aber lauter antiken. Dort steht über einer Bouteille mit strahlenden Lettern die Inschrift: Antico orologiajo, antiker Uhrmacher, der vielleicht schon seit fünf Jahrhunderten alte, uralten Zeiten, uralten Taschenuhren neue Lebenskraft und blühende Jugend verleiht; dort über jener Bouteille leien wir: Antico caffe, und ahnen sofort, daß auf den schmutzigen Stühlen da drinnen schon seit Jahren manche durstige Seele gelesen, um ein Getrank zu schlürfen, welches dem Kaffee ähnlich sieht, um Uebrigen aber sich der Verwandtschaft mit demselben nicht rühmen kann. Dort hemmen riesige Ballen, schräg an der Hauswand gestemmt, den Verkehr; sie sollen die keineswegs solide Konstruktion stützen und höchst wahrscheinlich den dort hausenden Familien bei einem Erdbeben Sicherheit bieten. Kürzlich stand Verfasser vor einem solchen Hause, ich mit Grausen auf diesen leider nicht ungewöhnlichen Schutz und erwog die Frage, ob wohl die Gothaer Lebensversicherungsgesellschaft die Bewohner dieser Halbruine aufnehmen würde, da rief mir ein altes, vor der Thur die Spindel drehendes Weib die Worte zu: „Roba antica, Signore!" und aus der Nähe tönte lautes Gelächter. Letzteres bewies mir, wie thöricht es sei, solches Haus anzustarren, erinnerte daran, daß es sich dabei um nichts weiter, als um eine Antica usanza, antike Gewohnheit, handle. Was da drüben die Ruinen zu bedeuten haben? Sie sind weder griechisch-römischen, noch mittelalterlichen Ursprungs, und doch Roba antica, sie sind trotz allem daraus wachsenden Unkrauts nichts weiter als ein begonnenes, aber nicht vollendetes Haus, eine sehr gewöhnliche Erscheinung, eine Antica usanza. Ist denn das eine merkwürdige Erscheinung, wenn Einem beim Bau unerschwinglich das Geld ausgeht? Dergleichen Ruinen schädigen Niemand und sind durchaus nicht so bedenklich als jene antike Gewohnheit, vermöge deren es den Bewohnern jener Stadttheile unverboten ist, aus den verschiedenen Stockwerken alles Erdenkliche auf die Straße zu werfen. — Doch, da stehen wir vor einer der gesuchten Bouteilen. Eine Inschrift hat sie nicht, eine solche wäre auch höchst überflüssig, denn wir können ja ohne Brille klar und deutlich sehen, daß Alles, was in der Thüröffnung hängt, vor derselben auf der Straße oder auf einem Tische liegt und steht, nichts weiter ist als echte Waare, lauter Roba antica. Welch' heiteres Chaos! O Mensch, bewundere deinen Geist und sieh' hier vor dir, was du seit der Pfahlbauperiode an nützlichen Dingen erfunden hast, was du seit der Steinzeit aus Eisen, Blech und Glas zu gestalten vermochtest. Da liegen verbogene Schaufeln, verrostete Stücke von eisernen Bettstellen, Kuchengeräthe, Laternen, Ketten, zerknickte Pfannen, jung gewesene Vogelbauer, Schellen, Messer ohne Heft, Gabeln, Amulette, Gläser, Flaschen, Stricke, Bindladen, da fehlen natürlich nicht Bilder aller Art, deren Werth durch Würmerfraß sicherlich nur erhöht wird. Würden wir die Höhle betreten, so sähen wir der antiken Dinge noch viel mehr, wir müßten uns diesen Hochgenuß aus guten Gründen versagen, würden auch in dieser Stunde den Alten stören, der im Hintergrunde seines Magazins sitzt und dort sein Mittagsmahl, eine Schüssel Makkaroni, verzehrt.

Während sich Hunderte solcher Boutiken hier und da zerstreut finden, zeigen sich andere höchst gesellig dicht neben einander und scheinen Eintracht und Bredneid nicht zu kennen. Das sind die Händler mit alten Möbeln. In etwa einem Dutzend, dicht aneinander stoßender Straßen breiten sie ihr „Gelump" in solcher Hülle und Fülle vor den Thüren, auf dem Pflaster aus, daß die freie Passage in der ausgiebigsten Weise gehemmt wird. Wer zählt, wer beschreibt das Chaos von Gerümpel: altersschwache Tische, Kommoden ohne Schubladen, Schubladen ohne Kommoden, Rahmen ohne Spiegel, Spiegel ohne Rahmen, Stuhle mit und ohne Polster, Sophas jeder Fasson, Kleiderschränke ohne Thüren, Kisten, Kasten, Koffer jeder Größe, die alle „manchen Sturm" erlebt haben? Viele der mit schwellendem Polster versehenen Sessel, Lehnstühle und Sophas bergen ein fürchterliches Geheimniß, sie sind inwendig voll Leben, und wehe dem, welcher als unvorsichtiger Käufer ein unliebsames Stück Naturgeschichte mit demselben in's Haus bringen ließ! Eine staunenswerthe Regsamkeit herrscht in diesen Straßen, denn drinnen und draußen ist man damit beschäftigt, jenem alten Hausgeräth so weit möglich die Jugendstriche wiederzugeben. Was hierin geleistet wird, muß man mit Augen sehen, um es zu glauben. Jener elegante Sopha, jener Sessel dort, jene Kommode hier waren vor Kurzem noch elendes Gerümpel, nun sieht Alles aus wie neu und lockt sirenenhaft die Käufer an. Daß aber die Käufer durchweg betrogen werden, ist offenes Geschäftsgeheimniß. Man bietet dem biedern Händler den dritten Theil seines geforderten Preises und einigt sich schließlich bei der Hälfte. Eine besondere Industrie, bei der es sich ebenfalls um Verjüngung handelt, betreiben die Stuhlflechterinnen, deren Tausende existiren, von denen man Schaaren in der Nähe des Fendelhauses unter weiten Gewölben und auf der Straße sitzend findet. Zum Mobiliar der gesammten ärmeren Klasse gehören Stühle, deren Sitz aus Geflecht von Binsen besteht. Letzteres hält nicht lange Stand, und der alt gewordene, abgeschliffene Stuhl wandert in die Hand der Flechterinnen, die sich bei Regenwetter mit Binsen und Strohgerippe unbehindert sogar in die Vorhallen der Kirchen flüchten.

Wen es nun gelüstet, einen Lumpenmarkt großen Stiles zu sehen, der begebe sich an einem Montag oder Freitag in eine namenlose Straße in der Nähe der mittelalterlichen Porta Nolana. Wem da nicht beim Sehen der alten Kleider und beim Hören des infernalen Lärms für einige Zeit Hören und Sehen vergeht, der mag sich glücklich schätzen. Eine unabsehbare Schaar von Kleidenhändlern breitet dort an genannten Tagen ihre Schätze aus, die schmutzigen Wände der Häuser, die Reste mittelalterlicher Mauern sind mit Kleidungsstücken aller Art behangt, aber alle tragen den Stempel wahrhaft klassischer Antiquität. Ohne Unterlaß strömt es dort ein und aus, die Straße ist gepreßt voll von Menschen, deren Schreien, Rufen, Handeln, Bieten, Schachern einen Ton abgibt, der, einmal gehört, sich nicht wieder vergißt. Es ist Thatsache, daß sämmtliche Angehörigen der ärmeren Klassen keine andere Kleidung tragen, als diejenige, welche die besseren Stände abgelegt haben. Daher dieser Kleiderhandel, der seinesgleichen sucht und — nicht findet. Hier finden sich auch diejenigen Kleidetkünstler ein, welche die Roba antica in Roba moderna verwandeln und aus alten Röcken elegant aussehende Bekleidungsgegenstände herstellen. Alles Uebrige kaufen die Aermeren und Aermsten, auch Diejenigen, welche einst bessere Tage gesehen. Jener öffentliche Schreiber dort, der sich aus altem Gerümpel von Brettern ein Merkato eine Schreibbude mimetisch erbaute, trägt einen Rock, den vor so und so viel Jahren der Duca So und So trug; jener öffentliche Vorleser, der sein zerlumptes Publikum mit Versen des Priest regalirt, ist im Besitze der Kleidung, welche eine für den Baron K. angefertigt wurde. Was aus diesen Kleidermassen der ärmeren Klassen schließlich wird, wissen am besten die Heerschaaren der Lumpensammler. In Paris zerfallen dieselben in zwei Klassen, die autorisirten nennen sich placiers, die nicht autorisirten dagegen voyageurs und coureurs. In Neapel haben sie alle miteinander den gemeinsamen hochpoetischen Namen Trovatori. Ihr Aktivitätszentrum, wo sie ihre beste Waare absetzen, ist der Mercato, der aus der Geschichte Konradin's so wohlbekannte große Marktplatz. Hier finden wir das „Gelump" wohlassortirt in großen Haufen, ein so erquickender Anblick, wie ihn unseres Wissens keine zweite Stadt bietet. Haufen von abgenutzten Stiefelsohlen, Haufen von alten Sohlen, Lederriemen, altes Eisen aller Art, gebrauchte Teppiche, Kissen, Blechwaaren jeder Form und Uniform, alte Schuhe und Stiefel, Stricke, Säcke, Einbände von Büchern, Schirme, eingetriebene Hüte, alte Tücher, Wäsche in jammervollem Zustande, bunte Fetzen aller Art, alles dieses bietet sich in schönster Ordnung den Liebhabern zur Auswahl. Eine Menge fleißiger Hände ist dort mit dem Sortiren beschäftigt, Leute kommen, um ihre Einkäufe zu machen. Unter Letzteren interessirt uns zunächst eine gewisse Klasse von Hutmachern, welche aus den unverdaulichen Filzhüten eine nagelneue Kopfbedeckung herstellen. Noch mehr interessirt uns der Ciabattino. Dieß Wort bedeutet in richtiger Uebersetzung: alte Stiefelsohle, und mit diesem Worte bezeichnet der Volksdialekt den armen Flickschuster, welcher mit altem Leder und alten Stiefelsohlen seine Schusterei als Nomade betreibt. Wie der nomadisirende Kalmücke mit Kamel und Zelt umherzieht, so durchwandert der Ciabattino mit seinem von alten Sohlen angefüllten Korb die Straßen der Stadt, vollendet die kleinen Ausbesserungen sofort und nimmt für größere Aufträge entgegen. Sein voller Korb wird mit einem Brett belegt, das ist der Sch, und wenn er's schon weit im Geschäft gebracht hat, so besitzt er einen Stuhl für die Kunden, vielleicht gar einen zweiten für seinen hoffnungsvollen Sohn und Lehrling, endlich ein Tischchen für das Handwerkszeug. An Straßenecken, an sonnigen, von Menschen wimmelnden Plätzen läßt er sich nieder und arbeitet fleißig vom Morgen bis zum Abend.

Ebenso scherzhafter Natur, wie die Bezeichnung Ciabattino, ist auch das Wort Saponaro, das heißt Seifenmann. Man könnte darunter einen Seifenhändler verstehen. Weit gefehlt. Gemeint ist ein Lumpensammler von der Klasse, welche mit stattlichem Korbe durch die Straßen schreiend wandelt und für Lumpen einen Preis verheißt. Früher war der Preis ein Stücklein Seife, jetzt werden meist gebrauchte Kepiel geboten, die auf einem Brett über dem Korbe liegen. Trotz dieser Belohnungs- und Preisanderung nennt man diese Art Lumpensammler immer noch Saponaro. Mit diesem Worte umfaßt der Volksdialekt aber auch alle Händler von alten, abgenutzten Gegenständen, auch die Großhändler, welche in ihren Magazinen kolossale und oft höchst werthvolle Antiquitäten zum Kauf ausbieten. Jene finden sich in einer Straße brüderlich beieinander; und der Brodneid ist dort so wenig entwickelt, daß ein Händler die Magazine seines Nachbarn empfiehlt, falls man etwa bei Letzterem einen gesuchten Gegenstand nicht finden sollte. Jedes dieser Magazine enthält Roba antica und Roba moderna. Unter letzterer versteht der Händler Produkte heutiger Praxis, nämlich Figuren aus gebranntem Thon, Szenen des Volkslebens in wiedergeber Lebenswahrheit darstellend. Die Roba antica zeigt die übliche Mannigfaltigkeit. Da liegen in Glasschränken griechische und römische Münzen, unter ihnen mittelalterliche, da findet man einige römische Büsten und dicht daneben alte Pendeluhren, Glaswaaren aller Art, antike Thränenvasen, Weingläser aus Venedig und Böhmen sind zahlreich vertreten; echte etruskische Vasen stehen neben Schüsseln aus Porzellan und Gefäßen aus Majolika. Von großer Schönheit zeigen sich dort Schränke und Kästchen mit eingelegter Arbeit aus der Renaissancezeit, Schränke mit edler Holzschnitzarbeit, behangen mit gestickten Gewändern oder mit kostbaren gewirkten Teppichen. Eine besondere Industrie bildet in diesen Magazinen bisweilen die Nachbildung antiker Vasen. Hierin ist der alte P. Allegro ein Meister. Daneben hat Letzterer stets einige exquisite antike Sachen auf Lager, und wer ihn beehrt, den pflegt er mit wichtiger Miene in irgend eine geheimnißvolle Ecke seiner Säle zu führen, wo der Liebhaber seine wahre Augenweide findet. Da zeigt der Alte einige Waffen, Münzen, eine alte Harfe ohne Saiten, einen nasenlosen römischen Marmorkopf, einige Bilder aus irgend einem Kloster und sagt mit dem Stolz eines Kenners: «Ecco, roba antica, Eccellenza!»

Digitized by Google

Das St. Stefansfest in Ofen.

(Hierzu das Bild S. 1020.)

Alljährlich wird das Fest des heiligen Stefan am 20. August in der Hauptstadt Ungarns festlich begangen. In feierlicher Prozession wird der kostbare Reliquienschrein mit der einbalsamirten Hand des ersten Königs der Magyaren von der Kapelle des heiligen Sigismund (Hofkirche) zur Garnisonskirche getragen, wo in ungarischer und deutscher Predigt der Verdienste des Apostelkönigs gedacht wird.

Stefan I. von Ungarn (997—1038) wurde wegen seiner Verdienste um die Einführung des Christenthums in Ungarn vom Papst Gregor VII. heilig gesprochen. Nachdem die irdischen Reste des Königs fünfundvierzig Jahre im Grabe geruht, sollten sie nun — nach damaliger Sitte — zur allgemeinen Verehrung in der Kirche ausgestellt werden. Der steinerne Sargdeckel leistete aber jedem Versuche, ihn zu öffnen, einen unbesiegbaren Widerstand. Der Legende nach heißt nämlich der im Geruche der Heiligkeit stehende Lemberger Bonne Charitas prophezeit, daß man den Sargdeckel so lange nicht werde heben können, als der entthronte König Salomon noch im Kerker schmachte. Darauf ließ Ladislaus — den die Stände an die Stelle seines unbeliebten Vetters Salomon zum König gewählt — die Thüren des Plebergrader Kerkers öffnen, dessen romantisch gelegene Ruine noch heute den Namen „Salomonsthurm“ führt, und reichte seinem Vorgänger in Stuhlweißenburg über dem Grabe König Stefan's die Hand zur Versöhnung. Hierauf hob sich der schwere Sargdeckel von selbst und der päpstliche Nuntius vollzog am 20. August die Heiligsprechung des ersten apostolischen Königs.

An diesem Tage findet auch alljährlich die Verehrung der Reliquien desselben statt, von denen sich welche in Stuhlweißenburg, in Ofen, Agram, Rom und Aachen befinden. Der Kaiserdale zu Aachen schenkte diese Reliquie König Ludwig von Ungarn im Jahre 1367, wo sie noch gegenwärtig mit ursprünglichem, kunstvoll ausgeführtem Reliquienschreine verwahrt wird.

Wir wollen jedoch hier nur von der „Hand“ des Königs sprechen, deren Herumtragen in der Hauptstadt Ungarns ein großes kirchliches und zugleich politisches Fest bedeutet, zu dem die Bevölkerung aus allen Gauen Ungarns auf Vergnügungszügen, Schiffen und zu Wagen herbeiströmt, so daß Budapest am 20. August ein überaus bewegtes, durch bunte Trachten belebtes Bild bietet. Die sonst so stille Festung in Ofen füllt sich mit einer Masse Neugieriger, die erwartungsvoll des festlichen Umzuges harren, an dem sogar die in altmagyarischer Rittertracht staffirte königlich ungarische Kronwache theilnimmt, welche sich nur bei dieser Gelegenheit ihrer prächtigen scharlachrothen Uniformen bedient. Das Volk bewahrt eine große Pietät für die „Reliquie“ des ersten Königs, der nicht allein durch den Anschluß an das Christenthum den Bestand des asiatischen Reitervolkes in Europa möglich gemacht, sondern durch seine weise Administration den ungarischen Staat in feste Formen gefügt hat, die mancherlei Ungemach die Stirne boten. So war die Eintheilung des Landes in bürgerliche und militärische Komitate, in kirchliche Diözesen und Bisthümer von solch' dauerndem Werth, daß sie zum Theil noch heute besteht, zum Theil den veränderten Verhältnissen angepaßt ist. Von den Wilden, die er schuf, bestand bis zum Jahre 1848 jene des Palatinus. Noch leitet den katholischen Klerus Ungarns der Primas zu Gran, dessen hohe Würde, herrliche Residenz und nach Millionen zählende Einkünfte König Stefan begründete. Die Würde seines Hofrichters lebt noch fort im Judex Curiae, auch sein Obergespan ist noch immer der Präsident des Komitats.

Am 15. August des Jahres 1000 ließ Stefan, der vor seiner Taufe den Namen Vajk führte, sich und seine Gemahlin Gisela (Tochter Heinrich's von Bayern) in Gran mit jener Krone krönen, die ihm Papst Sylvester II. gesandt, und welche leider als Stefanskrone bekannt ist. Der gegenwärtige apostolische König von Ungarn, dessen hohe Gemahlin ebenfalls eine bayerische Prinzessin ist, wurde vom Primas und dem Ministerpräsidenten Grafen Andrassy gekrönt. Der erste Ahnherr des Letzteren, Andreas, krönte auch Stefan den Heiligen in Gesellschaft des Primas. Den Krönungsmantel, der noch heute im Gebrauch, hat jene Gisela gestickt. So weckt der Zufall mit der Tradition zusammen.

Die in Ofen befindliche Rechte des Königs hat auch ihre Legende. Sie wurde längere Zeit vermißt, bis der Mönch Merkurius sie im Jahre 1083 dem König Ladislaus übergab. Dieser gründete die Abtei „Zur heiligen Rechten“, deren erster Abt Merkurius wurde. Das Siegel der Abtei führt die Umschrift: «Sigillum conventus monasterii sancti regis Stefani de nenth jog». In Folge einer Tatareninvasion kam die Rechte nach Ragusa, von wo nur das Armbein nach Sankt Johb (jog) zurückkam. In Folge kriegerischer Verhältnisse gerieth die Armreliquie nach Wien, wie ein Inventarium der St. Stefanskirche vom Jahre 1515 besagt: «item ain silbren wohlgezierten Arm, mit ainer vergulten Kron in der Handt. Darin der Arm des Heiligen Sant Steffans, ains Kunigs von Hungern: und ist herkommen von Kunig Ladislaw: und wigt mit sambt dem Hailtumb XII Marchs X Lot.» — Die Beschreibung stimmt mit der Darstellung auf dem Wappen der Abtei zu Sankt Johb überein. Später wurde die Reliquie in einer silbernen Monstranz verwahrt, die bei Einziehung der kirchlichen Schätze eingeschmolzen ward. Im Jahre 1847 verfertigten Nonnen einen Holzschrein, der, mit Perlen und Kunstblumen geschmückt, zur Verwahrung der Reliquie diente.

Die lange Zeit in Ragusa verwahrte Hand ließ Maria Theresia im Jahre 1771 von dort nach Ofen bringen.

Der schmucklose Behälter wurde im Jahre 1862 mit einem prächtigen Silberschrein vertauscht, der nach den Plänen des Architekten Josef von Lippert auf Kosten des ungarischen Exekutionsfonds angefertigt wurde. Derselbe stellt eine Kapelle in gothischem Style dar — wie dies aus unserer Illustration ersichtlich — und enthält einen Centner Silber, in kunstvollster Weise verarbeitet. Unter den gothischen Baldachinen sind die Gestalten von acht Heiligen angebracht, deren Wirken zu Ungarn in Beziehung gestanden. Aus dem emaillirten Dache erhebt sich ein schlankes Thürmchen, unter dem sich eine hübsche Statuette Stefan's des Heiligen befindet. Knieende Engel, ineinanderverschlungene Trauben und farbig emaillirte Wappen bilden den weiteren künstlerischen Schmuck des prächtigen Reliquienschreines, dessen Herstellungskosten sich auf 12,000 Gulden beliefen. Die einbalsamirte Hand nebst Arm ruht auf einem Sammetkissen in einem Krystallcylinder, Jedermann sichtbar.

Tiefe dem ungarischen Volke theuerste Reliquie zu sehen, strömt die Bevölkerung am frühen Morgen in die sonst so stillen Gassen der Festung Ofen. Auch der Fürstprimas von Ungarn, Kardinal und Erzbischof von Gran, Johann v. Simor, erscheint bereits um 7 Uhr Morgens in prächtiger, vierspänniger Karrosse vor der Hofkirche, um vom Kustos der heiligen Hand, Hofprobst Franz v. Wlassicsits, das Kleinod der Nation zu übernehmen. Unter Führung des Primas und der Anordnung des Hofprobstes gemäß findet der prachtvolle Umzug statt, den unser Bild darstellt, und an welchem neben den Würdenträgern der Kirche die hervorragendsten Persönlichkeiten des Landes theilnehmen.

Den Zug eröffnet ein Stadthauptmann zu Pferd, ihm folgen Zünfte und die hauptstädtischen Pfarren mit Fahnen, Infanterie mit Musik, die Kronhüterwache mit blanken Helmen und Hellebarden, eine Schaar Geistliche und vier Diakonen (Feiertagsträger der heiligen Hand). Diesen folgt der prächtige Reliquienschrein, dem vier Diakonen getragen. Unmittelbar hinter demselben erblicken wir den Probstkustos der heiligen Hand im Pontifikalornat ohne Stab. In seiner Nähe schreiten in mittelalterlicher Tracht die Pedellen der Budapester Universität mit den Insignien derselben, großen silbernen Stäben, vor dem Rektor und den vier Dekanen. Einer von diesen trägt den Talar mit Krone und Stern. Nach einer Reihe von Prälaten schreitet der Kreuzträger vor dem Kardinal-fürstprimas einher. Seine Eminenz im prachtvollen Pontifikalornat hält den Hirtenstab in der Hand. Ihm folgen zwei seiner Kaplanjaren, Minister und Magnaten in Gala, Abgeordnete, Magistratsherren, Vereine und die Masse der Veteranen. Dieser farbenprächtige Zug bewegt sich auf unserem Bilde vor dem reich beflaggten Palais des Honvedministeriums (Landesvertheidigung) in die Josefstadt der Garnisonskirche. In dieser wird der feierliche Gottesdienst abgehalten. Der Fürstprimas celebrirt persönlich die große Messe unter glänzender Assistenz der Prälaten. Abt Molnar hält eine den patriotischen Geiste durchwehte Rede und zum Schlusse werden die altmagyarischen Lieder gesungen vom „heiligen Stefan, dem Ungarkönig“. Während der Messe donnern die Kanonen auf der Festungsbastei und das vor der Kirche aufgestellte Infanterieregiment gibt die üblichen Ehrensalven ab.

In feierlicher Stimmung verläßt die Menge Kirche und Festung. Das herrliche Wetter und die bunten Maueranschläge mahnen daran, daß dem Vormittage, der die feierliche Prozession gebracht, nun ein Nachmittag folgt, welcher dem Vergnügen geweiht ist. Obwohl die Bevölkerung der ungarischen Hauptstadt, wie jene zumeist Menschen, die auf zweifelhaften Vergnügungsjagden herbeigeströmt sind, um den Stefansfest beizuwohnen, ergehen sich im Freien an allerlei Volksbelustigungen. Es ist kaum Bier und Wein genug vorhanden, um den Durst der Nimmersatten zu löschen, die dann gegen Abend die Theaterkassen stürmen und alle Ränge der Musentempel füllen. Am Stefanstage bietet Budapest ein durch die malerischen Volkstrachten der zahlreichen Fremden belebtes, buntes Bild. **Marius Lichl.**

Eine schlimme Botschaft.

(Hierzu das Bild S. 1021.)

Das ergreifende Gemälde von H. Bource, welches wir im Holzschnitte unseren Lesern darbieten, bedarf eigentlich keiner erklärenden Worte. Das Verhängniß, welches über die arme Fischerfamilie hereingebrochen, ist von Meisterhand der Gruppirung, dem Mienenspiel der handelnden Personen so deutlich aufgeprägt, daß jedes Mißverständniß der Situationen ausgeschlossen erscheint. Was diese beiden ehrlichen, wettergebräunten Männer zu berathen haben, es kann nichts Anderes sein, als die Todesbotschaft von ihrem Genossen, dem Sohne des entseelt aufgefundenen Greises, dem Ernährer der Familie. Noch hat keiner der beiden Unglücksboten das furchtbare Wort über die Lippen gebracht, und doch weiß die in ihrem Schmerz zusammengesunkene Frau, was sie bringen. Das dürftige Töchterchen hat sich in die Arme der Mutter geflüchtet; es richtet den kindlichen Blick fragend auf die beiden Männer und ahnt instinktiv, daß etwas Schreckliches geschehen sein müsse; freilich, die ganze Wahrheit begreift es nicht, denn was weiß Gott' ein Kind von der sinnleeren, unbegreifbaren, erbarmungslosen Macht des Todes. Ein rührender Zug ist es, wie selbst der Hausbund an dem Geschick der Familie theilnimmt; sein treues Auge sucht unter den Eintretenden den Herrn, aber vergeblich. Nur das kleine Nesthäkchen merkt nichts von der Tragödie; es klappert lustig mit seinem Löffelchen und weiß nicht, daß es den Vater, den Ernährer verloren, daß der gute, große Mann mit den treuen blauen Augen, mit dessen langem blondem Barte es heute Morgen noch gespielt hat, niemals mehr wiederkehren wird, denn der liegt in dem tiefen, nassen Grab, dort, wo die einsame Klippe sich erhebt, an welcher das beiden Fischer das zerschellte Boot ihres Kameraden gefunden haben. Wahrlich, ein meisterhaftes Bild in seiner großartigen Tragik, seiner schlichten Naturwahrheit, ein Griff in's volle Menschenleben, wie er nur dem echten, gottbegnadeten Künstler zu thun vergönnt ist.

Der Sieger des Jubiläumspreises von Baden-Baden.

(Hierzu das Bild S. 1024.)

Die Rennen von Baden-Baden, welche in den glänzenden Zeiten der Spiele begonnen hatten, verloren zwar nach den Siegen der Deutschen etwas an ihrem Glanze, da die Franzosen, welche bis dahin das Hauptkontingent der Besucher der Ebene von Iffezheim gewesen, ausblieben. Den Anstrengungen der Klubs des Weltbades gelang es aber, bald wieder den Glanz der alten Tage herauf zu beschwören und so waren namentlich der beiden jüngsten Rennen den 1883 und 1884 wieder durch den brillanten Besuch der hohen Herrschaften, wie durch das Lüstre der Rennen gleich hervorragend. Wir können uns hier nicht vergnügen, eine ausführliche Schilderung der Rennen zu geben — wir haben das im letzten Jahre gethan — und müssen uns auf das Hauptereigniß des diesjährigen deutschen Meetings, den Jubiläumspreis, beschränken. Acht Theilnehmer hatten sich zu dem Rennen um den Preis von 40,000 Mark eingefunden: Florence, die Heroine des englischen Turf, Pastor, Ali Ben, Impekant, Keir, Millet, Bois Dauphin und Souvenir. Florence blieb nach lange unentschiedenem Kampfe endlich Sieger. Sie hat eine lange Turfgeschichte und gewann schon vorjährig bei ihrem ersten Auftreten in Great Yarmouth. Sie ist eine sehr schöne Stute von schwarzbrauner Farbe ohne Abzeichen, die aber in ihrer Erscheinung fast mehr einem elegant Jagdpferd als einem Rennpferd gleicht, denn trotz der höchsten Vollendung ist Florence durchaus nicht mager, sondern voll und kräftig, ein durch und durch gesundes Thier. Sie ist nicht groß (155 Centimeter), Pinkel oder Stangen-, nicht Bandmaß, von guter Länge (160 Centimeter) und für ihre Größe von auffallender Gurtentiefe (74 Centimeter). Daß sie etwas überbaut ist (157 Centimeter), hat sie mit den hervorragendsten Pferden, wie Cimelem u., gemein, der sie auch in Bezug auf ruhiges und gutes Temperament sehr ähnelt. Da ihr Kommen bis ein paar Tage vor dem Rennen noch sehr ungewiß war, sie alsdann aber auf den Wettmarkt fast allgemein als Favorit genommen wurde, so war ihr Sieg auch ein überaus glänzender; der Applaus galt namentlich zum großen Theil der brillanten Art, mit der die Siegerin lief und gewann und — auch vom Pech gerettet wurde. Der glückliche Besitzer so hervorragender und weltberühmter Pferde — wie St. Gatien (der heurige englische Derbysieger) und Florence — in seiner Jugend Stalljunge, später Kommissionär für Rennangelegenheiten, heute ein reicher Mann, der Alles seinem gut Erfahrung und Scharfblick dasirenden, allerdings von großem Glücke begünstigten Streben verdankt, soll, wie man erzählt, so schlicht und einfach er selbst ist, Trainer nie Jockey stürklich brüskirt haben.

Aphorismen.

Jeder sollte nur das erzählen, was er selbst gesehen hat, auf diese Weise würde die Welt die Wahrheit erfahren. Erckmann-Chatrian.

•

Das Beispiel erzeugt die Helden. Etienne Chatrian.

•

Leichter gewinnt man stets neue Freunde, als daß es uns gelingt, einen alten zu behalten. Richelieu.

•

Die Kunst ist nicht das Studium des positiv Realen, sondern das freie Suchen nach idealer Wahrheit. George Sand.

•

Die Menschen sind Gedanken der Erde. Börne.

•

Die Wahrheit braucht keinen andern Schutz als sich selbst und sie hat keinen andern. L. Auge.

•

Wer weniger hat, als er begehrt, muß wissen, daß er mehr hat, als er werth ist. Nichtenberg.

•

Der betrauert die Todten, welcher nach ihrem Wunsche lebt. Young.

•

Erlöst die unschuldigen Freuden der Sinne gleichen den Blumen: sie welken, sobald sie gebrochen sind. Gellert.

•

Die weibliche Schönheit ist eine delikate Frucht, zur Reife gelangt sie fast an jedem Orte, zur Reife muß da, wo sie sich am Meisten entwickelt. Edmund About.

•

Die Schreibung dauert ungefähr eine derselben Zeit wie der Ehe; ich glaube, daß die Ehe höchstens einige Wochen älter ist. Voltaire.

•

In den meisten Fällen kennt man den Kutscher, welchen man seine Pferde ankommen, viel besser als den Mann, welchem man seine Tochter gibt. O. Troß.

•

Wie viele Menschen wissen nichts von dem Glücke der Resignation und verwechseln letztere mit der Schwäche. Joseph Troß.

Otto Seitz.

(Hierzu das Porträt S. 1024 und das Bild S. 1025.)

„Aber es ist doch ewig schade,“ sprachen Sie, meine schöne Reisegefährtin, auf unserer Retourfahrt von Würzburg, „wenn Sie das uns eben Erzählte nicht einem weitverbreiteten Blatte zur Verfügung stellen. Hunderte der Festgäste der Alma Julia, die den herrlichen Jubiläumszug bewunderten, möchten gewiß den genialen Arrangeur näher kennen lernen.“

Ob es mir aber gelang, wieder so zu erzählen wie damals unter dem Zauber Ihrer schönen Augen, mögen Sie selbst beurtheilen, meine Gnädige.

Professor Otto Seitz, geboren 1846, ist der Sohn des rühmlichst bekannten Graveurs und kunstsinnigen Antiquitätensammlers M. Jos. Seitz, der mit Recht von Dr. Epp der Münchener Benvenuto Cellini genannt wird. Hier wohl in der Kunstwerkstätte des Vaters mag der nachherige Professor seine ersten Anregungen zur Kunst erhalten haben, wie er denn heute noch mit Begeisterung erzählt, welch' gewaltige Eindrücke die Rüstungen und Gobelins und holzgeschnitzten Madonnen auf ihn machten. Spielend führte ihn so der Vater in Kunst und Alterthumskunde ein und bald konnte der Knabe mit ziemlicher Sicherheit von einem Kunstgegenstande sagen, in welches Jahrhundert sein Geburtsdatum fällt. Maler zu werden, war des Jungen einziger Wunsch. Er durchlief die Kunstgewerbeschule und lag als Akademiker mit seltenem Eifer dem Studium der Antike ob. Unvergeßlich groß war seine Freude, wie er oft im Kreise trauter Freunde zu erzählen

pflegt, als ihn Pilotn, der beste Lehrer seiner Zeit, in die Kompositionsschule aufnahm. Das waren für ihn Tage der höchsten Begeisterung und des ernstesten Strebens. Die Akademie zeichnete seine Arbeiten mit den üblichen Preismedaillen aus und Pilotty selbst war es, der den kaum fünfundzwanzigjährigen Mann als Lehrer für die Akademie vorschlug.

Was Otto Seitz uns seit diesem Dezennium geschenkt hat, ist eine Fülle von Bildern und Illustrationen, die schon ohne jeden Bezug auf ihren Werth unsere Achtung und Verwunderung erzwingen. Ihm ist Kunst Bedürfniß und Erholung — der Tag scheint für ihn zu kurz bemessen zu sein; denn wer in später Mitternachtsstunde in München die Schellingstraße entlang geht, der könnte ihn in den meisten Fällen noch arbeitend finden. Und diesem „Viel" seiner Schöpfungen zesellt sich das „Vorzügliche" nach Gehalt und Form. Wenn wir seine neuesten Illustrationen zu Goethe's Werken (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) bis zu seinen ersten uns vorgegenwärtigen, so ist es ein Etwas, das uns fesselt — es ist die glücklichste Erfassung des packendsten Momentes, jedesmal ein Kernschuß — und wir bleiben gerne vor dem Bilde eine Weile, lassen dasselbe auf uns wirken und müssen anerkennen, daß es überall eine kongeniale Schöpfung ist, die sein Stift uns vor Augen gestellt. Einer seiner unbestreitbarsten Vorzüge ist, daß ihm auf dem Wege vom Geiste bis zur Hand nichts verloren geht, daß er das eigene göttlich Empfundene in die schönste Form zu bannen weiß und unsere seelischen Saiten gleichsam zwingt, mitzuklingen. Hatte es Otto Seitz aus irgend welchem Grunde nur bis zum Illustrator gebracht, er hatte gleichwohl „gelebt für alle Zeiten".

Aber unser Künstler ist noch größer in der Beherrschung der Farbe. Ein Blick in die Kataloge der Ausstellung von München, Philadelphia und Wien zeigt uns den Namen Otto Seitz, und die im Kampfe mit den bedeutendsten Meistern der Gegenwart errungenen Preise sind ein ehrendes Zeugniß für sein künstlerisches Gestalten.

Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: „Neptun's Meerfahrt", das seinerzeit in Amerika einen Sturm von Begeisterung hervorrief, dann „Riccio's Ermordung", „Weiße Blätter", „Der gute Stahl", „Heimatsklänge", „Faun und Nymphe" mit lebensgroßen Figuren in üppiger Landschaft. — Pecht, der berühmte Kunstschriftsteller schrieb darüber: „In Farbe und Technik erinnert das Bild an die besten Werke des Caravaggio und Spagnoletto."

Maler Otto Seitz.

Wunderschön und geradezu ergreifend sind „König Eduard's Söhne", ein Werk, das ein bekannter Kunstkritiker mit Recht „Das hohe Lied des guten Gewissens" nannte. Die sorglos schlummernden prächtigen Knaben und die von Richard zur Ermordung der Neffen gedungenen Bravi sind trefflich kontrastirt und der Künstler hat mit seltenem Geschick die delikate Aufgabe gelöst, einen an sich entsetzlichen Vorgang auf eine wohl erschütternde, aber nicht abstoßende Weise vorzutragen.

Die Perle seiner Schöpfungen bleibt aber „Der gefesselte Prometheus". Dieses herrliche Bild zeigt uns die übermenschengroße Figur des Titanen, an den Felsen in den seythischen Einöden mit ehernen Fesseln geschmiedet, wie er den Adler heraufwecken sieht, welchen Jupiter sendet, um dem duldenden Heros die Leber auszureißen. Der titanische Trotz ist in dem schönen, männlichen Kopfe vollendet zum Ausdrucke gebracht und mit größter Meisterschaft ist die menschliche Form in Farbe und Zeichnung behandelt. Der einsame Felsen und das weite Meer bilden einen wirkungsreichen Gegensatz und geben dem Bilde den Charakter hoher Poesie.

Unser Künstler leistet aber nicht allein Hervorragendes im Figurenfache, er entzückt uns auch durch hochpoetische und großartige Landschaften; wir begegnen auf Ausstellungen und in Privatsammlungen manchem frischen Blumenstrauße und farbenprächtigen Stilleben.

Was Seitz als Lehrer ist, zeigt die hohe Zahl seiner Schüler. Alljährlich hört man das Lob des Meisters bei den öffentlichen Ausstellungen der Schülerarbeiten in der Akademie, man hört sein Lob aus dem Munde seiner begeisterten Schüler selbst, denen er nicht nur der gewissenhafteste Lehrer, sondern auch der väterlichste Freund ist.

Dürfen wir uns erlauben, einen Blick in seine stille Häuslichkeit zu werfen? Es sind nicht Prunkgemächer, in denen man uns empfängt: es ist ein gemütliches Daheim, vom Künstler mit feinstem Geschmacke ausgestattet. „Alt und echt", sagt Seitz mit besonderem Stolze, wenn wir seine hohen, reichgeschnitzten Kästen, seine Waffen und Majoliken bewundern. Hier waltet in stiller Geschäftigkeit die kluge Hausfrau, die Tochter eines geachteten Beamten, welche er sich vor zehn Jahren erkor. Und wie erschallen diese ernstschönen Räume von frischem Leben, wenn die drei Söhnchen des Meisters im Alter bis zu neun Jahren mit ihren jugendlichen Stimmen ein altes Florentiner Volkslied oder eine Barcarole singen. Der Künstler, obwohl ein guter Deutscher, schwärmt für das so oft bereiste Italien und in seiner Familie wird nur italienisch gesprochen. A tredescri.

A. B.

Florence, der Sieger des Jubiläumspreises von Baden-Baden.

Neptun's Meerfahrt. Nach einem Gemälde von Otto Seitz.

LII.

Digitized by Google

Pilar.

Novelle

von

Clara Biller.

(Fortsetzung.)

Manuel's Liebeskummer um Pilar hatte gegen damals, wo er ihm gen Cadiz hin zu entfliehen trachtete, entschieden zugenommen. Dennoch zweifelte er keinen Augenblick, daß er ihn überwinden werde. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß die Liebe am sichersten durch die Liebe selbst geheilt werde. Sein Herz verlangte einmal, sich auszuströmen — sich hinzugeben. Wie ein Schiff des Windes bedarf, um seinen Lauf zu nehmen, bedurfte es der Liebe.

Die Feria kam sehr gelegen. Nicht nur die schönsten Frauen Sevillas, sondern die der ganzen Umgegend würden hier wie in einem Strauß vereinigt sein — selbst die entfernten Provinzen Spaniens ihren Tribut senden.

Es galt nun vor Allem, diese Schönheiten würdig zu empfangen. Fast eine volle Woche gehörte den Vorbereitungen. Manuel war unermüdlich. Man erinnerte sich nicht, daß er sich je einer Sache mit solchem Eifer hingegeben habe. Wie ein Soldat, der den Tod sucht, sich in die Schlacht stürzt — so stürzte er sich in's Vergnügen, um das Vergessen zu finden. Den Tag verbrachte er meist mit den Handwerkern, welche den Auftrag hatten, das Zelt zu dekoriren. Der Abend gehörte den Herren vom Kastino. Kam er nach Hause, wenn der Morgen bereits wieder anbrach, warf er sich auf's Pferd, um noch nach Mairena, nach San Juan oder Dos Hermanos — gleichviel wohin — in rasendem Galopp zu reiten. Jaime schüttelte verwundert den Kopf, wenn er Roß und Reiter in Schweiß gebadet, mit weißem Staub überzogen und bebend von dem scharfen Ritt, wiederkehren sah. Ein kurzer, unruhiger Schlaf folgte dann, aus dem ihn irgend ein Bote vom Komite aufstörte. Damit begann das Tagewerk von Neuem, um wie vorher zu enden.

„Du siehst aus wie ein englischer Jockey, Manuel," meinte Rafael am Vorabend der Eröffnung der Feria. „Gestehe, daß Du eine Kur durchgemacht hast, um uns beim Herrenreiten zu schlagen. Aber — was gilt's, Du bist zu leicht geworden! Uebrigens — steht nicht schlecht, die Blässe!"

Manuel war mit sich selbst zufrieden; das Schwerste war überstanden. Er hatte Pilar seit einer vollen Woche nicht gesehen, obgleich er in Sevilla gewesen und sie täglich hätte sehen können — er hatte über sein eigenes Herz gesiegt! Jetzt galt es nur noch, eine Schönheit ausfindig zu machen, mit der er dieses brave, folgsame Herz belohne, das sich so lange ohne Liebe hatte genügen lassen. Er schlief den nächsten Tag acht Stunden hinter einander, statt in die Umgegend zu reiten. Als er sich später, für den Empfang der Gäste angekleidet, im Spiegel sah — ein vornehmer Andalusier würde es für einen Mangel guter Lebensart halten, bei solchen Gelegenheiten nicht die größte Aufmerksamkeit auf seine Toilette zu verwenden — war er abermals mit sich zufrieden. Nur hätte er beinahe einen Rückfall bekommen.

„Wenn sie mich sehen könnte!" war sein erster Gedanke. Es war gut, daß der Weg von dem Palaste der Bargas nach dem Festplatze nicht an ihrem Hause vorbeiführte.

Von allen Seiten erntete er Lobsprüche über den Geschmack, mit dem das Zelt dekorirt war. Es glich von außen einer mächtigen Laube von blühenden Myrten, Orangen und Granaten. Die bunten Girandolen, welche es erleuchteten, waren arabeskenartig zusammengestellt. Hier empfing er diesen Abend mit seinen Freunden die schöne Welt Sevillas und die vornehmsten der fremden Gäste.

„Du hast nicht schlecht gewählt!" rief ihm Rafael zu, als er auf Kastilda de Cespedes zuschritt, um mit ihr den Ball zu eröffnen. „Es gibt keine in Sevilla, die es mit der Kastilianerin aufnehmen könnte!"

„Schmähe mir Sevilla nicht!" erwiederte Manuel heftig und dachte an Pilar. „Sevilla hat die schönsten Frauen!"

Und er grollte Rafael, der ihm, wie er meinte, den ganzen Abend mit dieser Bemerkung verdorben habe.

Kastilda war aus der Gegend von Toledo und may formal, was sich mit zwei Worten schlecht übersetzen läßt. Es bedeutete, daß sie eine Art vornehmer Zurückhaltung besaß, welche den ungezwungenen Andalusiern als etwas, was ihnen schwer wird zu erreichen, meist sehr imponirt. Manuel gefiel ihr vom ersten Augenblick und eben deßhalb setzte sie ihm scheinbare Kälte entgegen, die ihn reizte.

Er tanzte diesen Abend dreimal mit ihr und fragte sie beim Abschied, ob er beim Herrenreiten — ein Pferderennen schließt das Fest meist ab — ihre Farben tragen dürfe, weiß und blau.

Sie erwiederte, daß sie nicht sicher sei, ob ihr Vetter nicht denselben Wunsch schon ausgesprochen habe, daß sie indeß hoffe, ihm die Gunst gewähren zu können.

Rafael hatte diese Worte gehört.

„Willst Du Dich mit ihr verheirathen?" fragte er, sobald Kastilda sich entfernt hatte.

Der Gedanke daran kam Manuel erst im Augenblick, als Rafael ihn aussprach; er traf ihn aber wie eine Erleuchtung.

„Ja," sagte er sehr entschieden, „es ist Zeit, daß ich an einen Erben denke — ich bin der letzte de Vargas."

Rafael lachte.

„Das Weib ist schön genug," meinte er, „um die Ehe wünschenswerth zu machen; Du bedarfst keines andern Beweggrundes. Kastilda ist den Per Afanes de Tavera verwandt; reich auch . . . Du wirst glücklich werden."

„Nein!" rief Manuel heftig; der verwunderte Ausdruck im Gesichte seines Freundes schien ihm indeß eine Erklärung nothwendig zu machen. „Das heißt," fügte er darum schnell hinzu, „ein Mann wie ich hat gewisse Verpflichtungen, welche ihm bei der Ehe näher liegen müssen, als die Berücksichtigung häuslichen Glücks."

„Man muß gestehen, daß Du Dich nicht unterschätzest, Manuel," spottete sein Freund. „Ihrer bist Du natürlich sicher?"

„Sicher, ja!" sagte Manuel mit verächtlichem Lächeln, was mehr den Frauen im Allgemeinen als dieser einen galt.

„Es schien mir nämlich," fuhr Rafael fort, „als ob ihr Vetter Luis auch nicht abgeneigt wäre, an eine Verbindung mit ihr zu denken."

Rafael hätte nichts sagen können, das Manuel in seinem rasch gefaßten Entschlusse, sich mit Kastilda zu verloben, mehr bestärkte. Er sandte ihr am folgenden Morgen den kostbarsten Blumenstrauß, den die Jacinta noch je gewunden hatte. Die Allaßdekoration, welche ihn umgab, trug ein Achrostikon auf ihren Namen; der Reif, welcher die Blumen zusammenhielt, war von echtem Golde.

Sie trug seine Blumen in der Hand, als sie ihn am Abend wieder sah und erzählte ihm, daß sie am nächsten Tage, punkt zwölf Uhr Mittags, den Alkazar mit ihren Verwandten besuchen werde. Deutlicher konnte sie ihn nicht auffordern, um punkt zwölf Uhr an ihrer Seite zu sein.

Don Luis hatte ihn kaum gegrüßt.

„Ich bin glücklich! Sie wird mein! Ich bin außerordentlich glücklich!" wiederholte Manuel sich die ganze Zeit, als er in der Nacht nach Hause ritt, und dabei trieb er dem Pferde die Sporen in die Seite, daß es sich vor Schmerz hoch bäumte.

Natürlich war er am nächsten Tage zur bestimmten Stunde im Alkazar, sie und ihre Verwandten erwartend.

Es ist nicht Alles maurisch in dem Palaste, den Abdel-Asis sich erbaute. Das Wappen Kastiliens hütet das schwere Thor und der Schatten Pedro des Grausamen spukt in den Gemächern.

„Hier hat er Don Fadrique ermordet," erklärte Manuel, der neben Kastilda ging, „im Patio de las Munnecas."

„Maria Padilla's Bruder! Und er gab vor, sie zu lieben!" bemerkte Kastilda.

„Und er liebte sie; der Mord spricht nicht dagegen!" vertheidigte Manuel, der, bestochen von dem romantischen Elemente in Pedro's Charakter, eine Vorliebe für ihn hatte, wie fast alle Andalusier.

„Sie verleumden Ihr Herz, Don Manuel!" rief Kastilda erschreckt. „Wer, der eine Frau wirklich liebt, könnte ihr Schmerz bereiten? Sie doch nicht?" fügte sie bezüglich hinzu und sah ihn fast zärtlich an.

„Sie täuschen sich, Sennora; vielleicht ist der Schmerz, den man ihr zufügt, gerade ein Beweis der Liebe . . . Ich wenigstens . . ." rief er, sich ganz vergessend und plötzlich in einen leidenschaftlichen Ton ausbrechend, „ich könnte tödten, wo ich liebte!"

Er hatte die ganze Zeit mit verhaltener Pein gekämpft. Denn, so wenig er es sich auch eingestehen mochte, es war Pilar gewesen, auf die sein Herz bei dem Besuche des Alkazar gehofft hatte. Das Vorfahren der eleganten Wagen auf dem Platze mußte sie an's Fenster rufen — sie würde Kastilda sehen und Eifersucht empfinden . . . Etwas wie Lust an ihrer Qual, die ja nur aus Liebe zu ihm hervorgehen konnte, war seinen Gedanken beigemischt gewesen, als er sich her begeben hatte.

Aber sie kam nicht an's Fenster. Sie war krank — vielleicht todt . . .

Und wie jeder Eindruck, den seine erregbare Phantasie empfing, ihm wirklich Freude oder Leid schuf, litt er empfindlich.

Kastilda hatte sich bei seinen jähen Worten entsetzt von ihm abgewendet und ihren Vetter Luis zu sich heran gewinkt.

„Sage, Luis, scheint Dir Don Manuel nicht seltsam? Sahst Du ihn oft so, wie in diesem Augenblick?"

„Er ist toll aus Liebe," versetzte Luis, mit schlecht verstecktem Grimme nach Manuel schielend, der an ein Fenster getreten war und gedankenvoll hinausschaute. „Indeß er gefällt den Frauen ja so, wie er ist. Die Tollheit muß ihnen also doch liebenswerth erscheinen . . . Du selbst, Kastilda — leugne es nicht — hast Geschmack an ihm gefunden . . . Soll ich ihn wieder an Deine Seite rufen?"

„Um keinen Preis!" rief sie sehr bestimmt. „Du hattest Dich von mir zurückgezogen, Du unartiger Vetter — das verdiente Strafe! Ja, es verdiente entschieden Strafe!"

Und sie schlug ihn mit ihrem Fächer auf die Hand, während sie ihn gerade so zärtlich ansah, als Manuel fünf Minuten vorher.

Sie war entschlossen, sich zu verheirathen, wenn es ihr auch ziemlich gleichgültig schien, ob sie Manuel oder den Vetter Luis mit ihrer anmuthigen Person glücklich machte. Prüfend wog sie einstweilen zwischen Beiden ab. Der Gedanke, daß Manuel's Leidenschaft ihr vielleicht tödtlich werden könne, hatte die Wage in diesem Augenblicke sehr zu Gunsten Luis' steigen lassen. Sie hatte durchaus keinen Grund, ihr Leben verkürzt zu wünschen. Es war ein sonniges, glückliches Dasein, das sie führte.

„Santa Maria, bewahre mich vor einem Manne, der mich aus Liebe umbringt!" betete sie und hatte Acht, ihre Hand während der Worte an das Skapulier zu legen, das sie, wie jede fromme Spanierin, auf dem Herzen trug.

Don Luis grüßte Manuel an diesem Tage wieder mit gewohnter Kordialität, als er von ihm schied.

*

Manuel war von dem Besuche des Alkazar verstört nach Hause gekommen. Sein Herz, das hatte er plötzlich dort gefühlt, machte alle seine Berechnungen zu Schanden. Es war durchaus nicht das folgsame, brave Herz, wie er noch gestern alle Ursache gehabt hatte, zu glauben. Es wollte sich mit dieser Kastilianerin gar nicht belohnen lassen. Seinen eigenen festen Willen hatte es unerschütterlich behauptet. Pilar verlangte es. Alle Schönheiten Andalusiens zusammengenommen konnten seine Sehnsucht nicht stillen.

So hatte Pilar an jenem Abend doch Recht gehabt, als sie ihm zurief: „So wie Du nie eine Andere lieben wirst als mich —"

Und er, der an Liebe — an jene, die Dauer hat, — nie geglaubt, der sie verspottet und verhöhnt hatte, er sollte sich von ihr besiegen lassen?

Nimmermehr — eher sterben.

Don Pedro konnte sich Maria Padilla gewähren, die er auch liebte, nachdem er sie einmal nur gesehen. Don Pedro war ein großer König und hatte neben der linken Hand, die er Maria reichte, noch die rechte übrig für Blanca von Bourbon.

„Man muß König sein, um Pilar lieben zu können!" dachte Manuel und haderte mit dem Geschick, das ihm nur den Grafentitel verliehen hatte.

Er schloß sich in sein Zimmer ein und gab Jaime Befehl, das Thor zu hüten und Niemand vorzulassen. Dieser Kampf mußte allein ausgefochten werden.

Und dieser Kampf dauerte lange. Er nahm den „Katechismus für alle Fälle des Lebens" von Balmes vor. Dieser hatte aber nur das eine Wort: Entsagen!

War das der einzige Trost, den die Kirche seinem kranken Herzen spenden konnte? Entsagen, entsagen und abermals entsagen! Dazu bedurfte er keiner Philosophie und keiner Religion. Ehrlich und redlich hatte

er das die ganze Zeit schon selbst, aber umsonst versucht — das Uebel hatte sich dabei nur verschlimmert.

Nein — weder Entfernung, noch Zerstreuung, noch eine andere Liebe waren dagegen wirksam gewesen. Und da selbst die Stiche keinen Trost für ihn hatte, blieb ihm ja gar nichts Anderes zu thun übrig, als sich durch Erfüllung seines Wunsches selbst zu trösten.

Er hätte laut aufjauchzen mögen, als er endlich zu diesem Entschluß gekommen war. Er klingelte sogleich heftig nach Jaime und hieß ihn fünfzig Flaschen alten Xeres nach der Caridad schaffen, damit die armen Kranken doch auch Antheil an seinem Glück hätten; er hieß ihn zu Carmen gehen, des Pförtners Tochter, und sie fragen, warum sie heute früh geweint habe. Wenn es um einen Liebsten sei, er wolle selbst ein gutes Wort bei ihm einlegen und die Aussteuer besorgen . . .

„Euer Gnaden, es wird Zeit, das Pferd zu satteln zur Feria . . .“ wagte der getreue Diener, dessen Gedächtniß durch Liebeskummer nicht getrübt war, zu erinnern.

„Als ob ich heut nicht Wichtigeres vorhätte, als zur Feria reiten!“

Aber er schrieb doch ein paar Zeilen an Rafael, der seine Abwesenheit wohl oder übel entschuldigen mußte. Und nachdem Jaime endlich abgefertigt war, nahm er einen kleinen goldenen Schlüssel, um eine alte Truhe damit zu öffnen, die Ibn-Amet, König von Ronda und Sevilla, einst besessen hatte. In dem harten Eisenerze waren Arabesken von Gold und Silber eingegraben. Diese Truhe barg seiner verstorbenen Mutter Schmuck. Von allen Ringen nahm er den kostbarsten — Don Pedro hätte sich nicht schämen dürfen, ihn Maria Padilla anzubieten. Und er küßte den Ring, als ob er den schmalen Finger, für den er bestimmt war, schon umschlösse.

„Sie soll glücklich werden — so glücklich, wie ich selbst bin!“ jubelte es in ihm.

Es war das erste Mal, daß er in seinem Herzen neben dem Gedanken an das eigene Glück noch Raum für ein anderes Glück fand.

*

Wenn der Geiz sich bei alten Leuten als Krankheit einstellt, bringt er den Neid mit, den Argwohn und eine stete peinigende Angst vor Verlusten. Der alten Molina Eigennutz hatte sich während ihres langen Lebens unter einer Hülle von geschickten Vorwänden zu verbergen gewußt. Sie war als klug bekannt gewesen und als vorsichtig, wie sich's in dieser argen Welt gehört, nicht als geizig. Nun war der Geist mit dem Körper schwach geworden; einen Vorwand suchen für eigennützige Begierden, hieß sich anstrengen, damit aber war's bei ihr vorbei. So fiel die Hülle, und das Laster zeigte sich in seiner Blöße.

Wie reich sie war, wußte Niemand. Sie war es auch nur geworden durch das Anhäufen von Zins auf Zins und Zinseszins ihres mäßigen Vermögens während eines ausnahmsweise langen Lebens.

Der Sennor Beborquez, der ihr Geld verwaltete, hatte ihr am Tage, ehe Rafilda ihren Besuch im Alkazar machte, eine hübsche runde Summe in's Haus gebracht. Wohl gewogene Unzen, denn sie liebte des Goldes Klang und Farbe. Es war der Zins, den Quele Lopez trotz des Schiffsunglücks richtig abgetragen hatte. Nun ließ sie die Sorge nicht ruhen, daß Jemand über ihren Schatz gerathe. Die Vierprozentigen schienen unsicher geworden, es galt also zu überlegen, ehe man das Geld anlegte. Aber wo es verbergen? Bis spät in die Nacht hielt sie das Sinnen darüber im Bette wach. In dem eisernen Kasten, wo die Besitztitel ihres Hauses und der Todtenschein des alten Baltasar Molina aufbewahrt waren, keinesfalls. In dem Kasten mit dem massiven Doppelschloß mußte Jeder es finden. Ebenso gut hätte man darauf schreiben können: „Hier ist der Zins von Quele Lopez versteckt.“

Der Pater Domingo hätte das Geld sicher aufgehoben; aber der würde von dem bischen Armuth gleich Prozente für seine Kranken fordern. Nein — für die Kranken mag das Kapitel sorgen. Lauter neugeprägte Stücke gehören zusammen. Von welchem unter ihnen hätte man sich trennen sollen?

Endlich fiel ihr ein, daß das Wandschränkchen unter der Nische mit der Madonna ein guter Platz zum Aufbewahren sei. Hier lagen die Prachtkleider der Heiligen, die sie nur an großen Festen trugen und die Sennora Rita stets selbst herausgab. Niemand konnte es da vermuthen. Sogleich erhob sie sich. Nur die Katze, die, aus ihrem Schlaf gestört, ihren schleichenden, leisen Schritten ebenso geräuschlos folgte, war Zeuge, wie sie die schweren Rollen unter den Falten des Sammetkleides der Jungfrau Maria barg.

In Angstschweiß gebadet kehrte sie zurück. Es dauerte lange, ehe der Schlaf und unruhige Träume sich einstellten. Und als sie spät am Morgen erwachte, war mit den Träumen jede Erinnerung an den Versteck verschwunden. Ihr erster Gang war nach dem Spinde, wo sie das Geld eingeschlossen hatte, nachdem Beborquez es ihr übergeben. Es fehlte — alle die neu geprägten Stücke waren verschwunden — geraubt, wie sie meinte.

Ihr Jammergeschrei rief Pilar und Purgacion herbei. Man suchte — suchte . . . es blieb kein Winkel des Hauses undurchsucht bis auf den einen, an den Niemand zu rühren wagte — den mit ihrem siebenfachen Siegel die Kirche selbst verschlossen hielt.

Welch' ein Tag! Der Bäcker sah es Purgacion gleich an, daß drüben nicht Alles in Ordnung sei.

„Sennor Dios, wir sind grausam bestohlen worden,“ klagte die Magd, welche die ohnehin schmalen Bissen, die ihre Herrin austheilte, sich noch mehr schmälern sah, und bedeckte das eine Auge, das ihr noch geblieben, mit der Schürze.

Gaspar Gelvez, der Barbier von gegenüber, der zufällig im Laden war, begleitete sie zurück. Der Fall war sehr interessant und er mußte das letzte Wort davon haben. Er zweifelte nicht, daß er den Dieb herausbekommen würde. Gaspar Gelvez hatte die Prätension, Alles herauszubekommen, und erklärte Jedem, der es hören wollte, daß wenn [redacted] ihm nur nicht an der Gelegenheit gefehlt hätte, Lesen und Schreiben zu lernen, er es weiter gebracht haben würde, wie Seneca*).

„Sennora — meine werthgeschätzte Sennora . . . das ist entsetzlich!“ rief er, sobald er hinter Purgacion in's Zimmer getreten war, und nahm eine höchst lamentable Miene an. „Aber ich habe es immer gesagt — der Platz ist schlecht bewacht! Wenn ich nur reden wollte . . . ich weiß genug . . .“

„Von meinem Gelde — Sennor Gelvez?“ fiel die Alte ein, welche die Füße auf's Sopha gezogen hatte, die Arme um die Kniee gelegt und ihn so mit den übernächtigen Augen starr ansah.

„Denn das ist doch arg,“ fuhr der Barbier fort, ohne den Einwurf zu beachten, „daß Einer hier ungehindert auf die Mauer klettern kann — nicht einmal, sondern . . .“

„Auf die Mauer an meinem Hause, Sennor Gelvez? Dann hat er auch mein Geld!“ schrie die alte Frau entsetzt.

Gaspar kam ihr einen Schritt näher und schüttelte mit dem Kopfe, daß sein kleiner grauer Zopf wie ein Perpendikel tanzte. Er trug das Haar wie die Stierfechter, hinten in einen Zopf geflochten, seit er einen Liebhaberstierkampf mitgemacht hatte, auf welches Ereigniß er sehr stolz war.

„Nicht doch, Sennora — der Caballero, den ich meine, kam nicht nach Eurem Golde.“

„Was für ein Caballero, Sennor Gelvez?“

„Man bringt so etwas nicht gern unter die Leute . . .“

„Was für ein Caballero?“ fragte sie immer eifriger, nur mit dem Räuber ihres Goldes beschäftigt.

„Sennora — Jede hat ihre Zeit . . . ‚Teresita,‘ sagte ich neulich zu meiner Frau, ‚jetzt ist die Zeit der Sennorita von drüben . . .‘ Da muß man wachen — über Jede muß man da wachen . . .“

„Ach, Gelvez — ich wachte und wachte . . . ich bin noch müde vom Wachen, und doch ist es fort! Lauter neugeprägte Stücke!“

Sollte er Pilar verrathen, die Jeder auf dem Platze um der schlimmen Behandlung willen, die sie erdulden mußte, bedauerte? Er schwankte einen Augenblick, aber es reizte ihn, selbst der kindischen Alten gegenüber, mit seiner Allwissenheit zu prahlen.

„Sie sahen ihn nicht, Sennora? Und er war doch oft genug auf der Mauer.“

„Auf unserer Gartenmauer, Sennor Gelvez? So ist er auch in's Haus gekommen und hat mein Gold!“

„Am Golde war Dem nichts gelegen, er hat eigenes genug . . . der kam zur Sennorita . . .“

„Pilar?“ fragte sie entsetzt.

Er bejahte mit den Augen.

Sie aber, die nur an einen Zusammenhang dieses Besuchs mit ihrem Verluste dachte, ihn allein begreifen konnte, sprang plötzlich auf. Der Gedanke, dem Räuber ihres Goldes auf der Spur zu sein, gab ihr neue Kraft.

„Pilar,“ schrie sie, „Pilar hat ihn gesehen!“

*) Seneca, bekanntlich in Cordova geboren, ist in Andalusien jetzt noch ziemlich populär.

Erschreckt stürzte Pilar aus dem Nebenzimmer herein.

„Was ist Dir begegnet, Mamita?“

„Da ist der Sennor Gelvez, und er behauptet, daß Einer auf der Mauer stand, und daß Du ihn kennst!“

Pilar wurde todtenbleich.

Vergebens machte ihr Gelvez hinter dem Rücken der Alten Zeichen, welche bedeuten sollten: „Kehren Sie sich doch nicht an das, was sie sagt; Sie sehen ja, daß sie kindisch ist.“ Pilar beachtete ihn nicht.

„Ich will seinen Namen wissen — hörst Du, seinen Namen!“

Und dabei legten sich der alten Rita verknöcherte Finger wie Fesseln um Pilar's Arme.

Aber der Zorn, den sie über den schmählichen Verrath von Gelvez empfand, gab ihr Fassung. Der Pater Domingo hatte ein Recht gehabt, sie zu befragen, wem ihr Herz gehörte; diesen hatte sie keine Beichte abzulegen. Wenn man Don Manuel nicht erkannt, desto besser, ihre Lippen würden ihn nicht verrathen.

„Wer war es, Pilar? — Aber ich werde ihn doch vor's Gericht bringen! Sie sind Zeuge, Sennor Gelvez, daß sie mit einem Mann auf der Mauer sprach . . . man braucht Zeugen, guter Sennor Gelvez, und Sie werden mich nicht verlassen! Nicht — bis ich meine neugeprägten Stücke wieder habe!“

Sie hatte Pilar's Arm freigegeben und lief jetzt, das abgeschabte Seidenkleid nachschleppend, mit kleinen, trippelnden Schritten im Zimmer auf und ab, bald schluchzend, bald mit den Anderen oder mit sich selbst redend.

„Mein bischen Armuth hat er weggetragen, Herr meiner Seele! Und Pilar — die nicht einen rothen Heller für Alles zahlte, was sie hier genoß, spricht mit ihm — und will ihn nicht nennen . . . Aber ich bringe es vor die Advokaten, Sennor Gelvez, und Sie sind mein Zeuge . . .“

Sie hatte es nicht einmal bemerkt, daß der Barbier die Thür gewonnen und sich hinausgeschlichen hatte.

„Pilar muß ihn nennen — und dann muß sie fort, aus dem Hause, für immer fort.“

Mit unheimlichen Blicken schüttelte sie die Faust gegen das arme Mädchen.

„Ich gehe, Großmutter — ich gehe heut noch!“

„Erst muß sie den Namen nennen — erst den Namen!“ rief Sennora Rita dem Mädchen nach, aber die Stimme klang schon schwach und der Blick war nicht mehr klar. Der Auftritt hatte ihre letzten Kräfte erschöpft; die Schritte wurden immer unsicherer, und als sie dem Sopha wieder nahe kam, warf sie sich darauf nieder. Die Katze schmiegte sich schnurrend dicht an sie an. Die Alte streichelte ihr mechanisch das Fell, während sie schon halb im Schlafe murmelte: „Man hat mich bestohlen, Miez, Miez, aber ich will für deine Seele doch eine Messe lesen lassen — denn du hast . . . eine . . . Seele . . .“

(Schluß folgt.)

Blätter für die Frauen.

XIII.

Mode.

Von

Joh. v. Sydow.

(Nachdruck verboten.)

(Hierzu die Bilder S. 1029.)

Die Praxis der tonangebenden Modistinnen, die neuen Muster für die Herbst- und Wintersaison nicht vor dem Monat Oktober zu publiziren, hat verschiedene Gründe. Auch die kontinentalen Hauptstädte haben die Gewohnheit der englischen Metropole heut adoptirt, die eigentliche Reisezeit erst jenseits der Grenze des Hochsommers zu verlegen, und wenn die Gesellschaft in den letzten Tagen des September nach der Stadt zurückkehrt, beendet der Modeschöpfer erst seine letzten Vorbereitungen. Während man sich wieder in den alten, gewohnten Gleisen rangirt oder noch auf's Land geht, wo nun die ersten Jagden gibt, wird's in den Magazinen lebendiger, und bald genug ist die Zeit da, wo jeder Tag Neues bringt. Die französischen Modeindustrien geben ihre Neuheiten bekanntlich am spätesten aus. Sie pflegen dem Auslande ihre Muster erst dann zu präsentiren, wenn die vorgeschrittene Saison die Gefahr der Nachbildung ausschließt, und der Erfahrungen der letzten Jahre, wonach die englischen Gewebe den Geschmack so entschieden eklipsirten, haben an dieser eifersüchtigen Besorgniß nichts geändert. Auch in diesem Jahre wird die englische Mode voraussichtlich neue Triumphe feiern. Die Charakteristik der englischen Wollengewebe entfernt sich immer mehr von jener weichen, eleganten und glatten Behandlung des Fadens, in welcher die französische Industrie ihre erste Distinktion sucht, und die eigenartig gerauhten und dabei so überaus geschmeidigen Wollenstoffe englischer Herkunft haben auch in dem Kostüm der modernen französischen courmes von jedem Genre eine besondere Beliebtheit genossen. Auch die Pariserin wird für das praktische Straßenkostüm, dessen Schnitt

Chinesisches Fort an der Einfahrt des Flusses Min.

Panorama des am 22. August von der französischen Flotte bombardirten Arsenals von Futschau.

Vom französisch-chinesischen Kriegsschauplatz. Totalansicht von Futschau.

Digitized by Google

schen seit der letzten Saison so ganz der Mode jenseits des Kanals entlehnt wurde, verschiedene interessante Muster aus diesen Herbstneuheiten zu entlehnen nicht versäumen und der Stoddy sind zu einer Epoche der Gesellschaftsfähigkeit gekommen.

Die verschiedenen Muster dieser Gewebe tragen jedem Geschmacke Rechnung. Die originellsten von ihnen imitiren Webefehler. Irgend ein willkürliches Gewirr von Knötchen, von Fadenkonfusion, von Musterverschiebungen, eine gekrackte Abweisenheit jedes Gleichmaßes, ein Durcheinander aller Farben, selbst die buntesten nicht vergessen, die schließlich das Geheimniß lösen, einen dunklen, ruhigen Gesammtton hervorzubringen. Kleine, erhabene Würfelmuster, den Stich grober Wollstickerei imitirend; engewebte, abwechselnd nüancirte Rauten von der Größe eines Stecknadelkopfes bis zu derjenigen einer Kirsche. Daneben einfarbige, rauhe Gewebe, den Tiroler Loden zum Verwechseln ähnlich, und so weich und flaumig im Griff, daß Keiner sich darüber täuscht, wie an dieser Stelle der rauhe Schimmer des Fadens nur Koketterie ist.

Die für das kontinentale Modeleben bestimmten Farben sind ausnahmslos voll Diskretion und voll Anspruchslosigkeit. Besonders beliebt zu werden versprechen die Nüancen Holzbraun und Sandsteingrau, ein ziemlich fahles Grasgrün und ein Blau von dunkler Tönung. Man sieht ihre Muster ebenso oft glatt als in planmäßiger oder willkürlicher Verwebung ihrer verschiedenen Nüancen. Für die englische Herbstmode sind eine ganze Menge bunter Farben ausgegeben worden, darunter kupferrothe Wollen- und sehr laute schottische Muster. In keinem andern Lande ist der Geschmack des Volkes ähnlich den Effekten der Farbe zugewendet als in England, und nirgends zieht man sich so bunt an als hier. Während die Französin aus dem Volk mit dem ihr eigenen Takt im Allgemeinen stets das Bescheidene wählt, ist der Engländerin desselben Gesellschaftskreises keine Farbe prätentiös genug, und nur der Frau aus der erzogenen Welt verdankt die englische Mode den Ruf ihrer vornehmen Zurückhaltung.

Eine Neuheit dieser Saison sind die »housemaid dresses«, glatte, wollene Röcke ohne jegliche Garnitur, wie man sie vor etwa zwanzig Jahren trug. Dazu gehören kurze Taillen und Stoffgürtel, die am Taillenschluß übereinander gesteckt werden, und „Ladys Pictorial" hat Recht, wenn es behauptet, es wurde in diesem Winter nichts Moderneres geben, als sich recht altmodisch anzuziehen. Auch schwere Stoffkleider für die Gesellschaft werden in diesem Großmutterstil in Aussicht gestellt, wie überhaupt eine ausgesprochene Neigung für die allereinfachsten Schnitte sich geltend machen will. Bei den Vermählungsfeierlichkeiten im Hotel des Herzogs von Rochefoucauld, die vor Kurzem das ganze elegante Paris vom Strande und von den Landschlössern aus zurückriefen, trugen die Damen fast sämmtlich glatte, runde Röcke, dazu schlichte, rund ausgeschnittene, schneebloße Taillen nach dem Muster Hélène d'Orleans. Wenn diese Geschmacksrichtung sich befestigt und ausdehnt, woran allerdings in den Kreisen der Mode noch lebhaft gezweifelt wird, wäre in der kommenden Gesellschaftssaison auf zwei verschiedene Strömungen zu rechnen: auf diese Wiederbelebung einer altmodischen Schmucklosigkeit, die unter den heutigen Verhältnissen den Charakter des Gesuchten kaum wird von sich abstreifen können, und auf ihren direkten Gegensatz, einen Kultus mit Prunk und Reichthum, mit Pracht und Komplikationen. Die Muster der neuen Gewebe für Gesellschaftszwecke und den Ballsaal strotzen ja doch von Gold. Goldstickereien, goldene Federn, goldene Spitzen, goldene Schuhe werden einen märchenhaften Glanz verbreiten; es wird von ganz goldenen Taillen gesprochen, die man zu weißen Röcken tragen soll. Diese Liebhaberei für Goldschmuck an der Toilette ist mehr noch der französischen als der englischen Mode eigen, und ganz außerordentlich huldigt die Amerikanerin ihr gegenwärtig. Die New-Yorker Mode hat dieselbe sogar in der für die Straße bestimmten Toilette zum Ausdruck gebracht und kunstvoll gekräuselte, weit in den Nacken wallende Golddrahtfedern, sowie prachtige goldene Spitzengewebe bilden hier den bevorzugten Schmuck der neuen Herbsthüte. Das gibt den exotischen Schaustellen der luxuriösen Modestadt der neuen Welt sehr glänzenden Effekt, zumal die Spitzen in jener interessanten, das Auge beschattenden Art verwendet werden, wie der Kopf unserer heutigen Bildern das veranschaulicht.

Die englischen Hutformen sind im Gegensatz zu den französischen, welche noch immer den hohen Hut Henry III. und die übertrieben chevalereske Form ‚Restauration' bevorzugen, auffallend niedrig. Eine besonders gern getragene, natürlich nur jungen, frischen Nixen angepaßte

Directoirekleid. Englisches Modell.

Neue Feller zur Gesellschaftstoilette.

Hut mit Goldspitze. New-Yorker Modell.

Jagdkostüm.

Straßentoiletten. Wiener Mode. Amerikanische Mode. Berliner Mode.

Mode: Gesellschafts- und Herbsttoiletten. Originalzeichnungen von J. Ackermark.

Digitized by Google

Form ist der Radettenmütze, einlach aus dem Stoffe des Anzuges hergestellt und ohne jede Garnitur, bestehend diejenige einer gleichfarbigen Feder. Als das Neueste gilt der Cam d'Shanter, eine bunte, schottische Sammetmütze, die auf der Straße und der Promenade zu jedem Anzuge getragen werden darf. Vielfach ist unter der kleinen, rundgeschnittenen und nur oberhalb der Brust durch einen Riegel zusammengehaltenen Jaquette dann eine Weste von diesem bunten Sammet zu sehen. Auch die Haarcoiffüren der englischen Mode halten sich niedriger als diejenigen der französischen, wenn auch die letzteren gleichfalls anfangen, recht zusammenzuschrumpfen. Charakteristisch für jene möchten wir in der gegenwärtigen Saison die Coiffure «To braid the hair» nennen, das Flechten des Haares in verschiedene kleine Zopfe, die auf dem Hinterkopf zu einem dicken, kreisrunden Knoten komplizirt werden. Die französische Fritur, welche in den letzten Jahren grundsätzlich den Nacken frei ließ, verräth mehr und mehr die Neigung, sich zu senken, und unter den neuen Fris uren, welche der jüngst erst auseinandergegangene Kongreß der tonangebenden Haarkünstler für die bevorstehende Gesellschaftszeit und ganz speziell die große Toilette mit dem Nackenausschnitt in großem Stil angenommen hat, behauptet die einzelne lange Nackenlocke eine besonders hoffnungsvolle Position. Sie bedeutet ohne Zweifel den Anfang einer neuen Aera, so sehr dieselbe von dem allgemeinen Geschmack im Augenblick auch noch bekämpft wird, einer neuen Aera der Locken, der hängenden Chignons, jener prätentiösen Art, einen Reichthum zur Schau zu tragen, an den Niemand mehr glaube. Das, was man von Herbsttoiletten auf der Straße sieht, ist ebenso oft hübsch und einfach, als übertrieben und komplizirt. Kurze, runde Jacke mit weiter, auf wachsender Tournüre aufgebauter Draperie, dazu kleine, chevalereske Jacke, vom Stoffe des Kleides oder einem assortirten, breitstreifigen Gewebe. Viel getragen auch zu solchen Jacken wird das kleine, schwarz und weiße Gartenmuster. Diese Jacken erhalten ein kurzes Seidenjuttet, um neben der Eleganz den Nützlichkeitszweck für die ersten kühlen Herbsttage zu erfüllen. Der karrirte Stoff wiederholt sich in dem Arrangement des Kragens von einfarbigem Sammet auf die eine oder die andere Weise, und ist auch der hohe Hut mit solchem Sammt garnirt, erhält der Stiefel vielleicht karrirte Gamaschentheile, dann gilt's im Sinne der Mode einen Anzug, den der Volksmund „aus einem Guß“ nennt. Die heutigen vier Bildchen, aus dem herbstlichen Modeleben der Promenade herausgezeichnet, sollen die Einfachheit des Schnittes, welcher, von der französischen und englischen Mode ausgehend, gegenwärtig die Wiener und Berliner Straßentoilette kennzeichnet, im Gegensatz zu der überladenen Art bringen, welche sich auch in der einfachsten Straßentoilette der amerikanischen Mode breit macht. — Im Allgemeinen ist der Ueberblick, welchen der September über die neue Mode gewährt, noch ein sehr beschränkter. Die Flut von Neuheiten, welche nur wenige Wochen später das Modeleben durchfluthet, wird heute noch zurückgehalten. Die reiche und elegante Gesellschaft kehrt, wie gesagt, erst allmälig nach der Stadt zurück, und bevor die Königinnen der Mode ihr Coupé vor den Spiegelfenstern der Magazine halten lassen, um sich zu orientiren, stehen ihrer viele noch im Vestibul der Landschlösser, um, mit dem neuesten Jagdkostüm montirt, mit den Herren zum Schusse aufzubrechen. Auch dieses Jagdkostüm, eingehend in einer der letzten Nummern bereits besprochen, veranschaulichen wir heute; und die einfach schöne Gesellschaftstoilette aus goldgestickтem Crepon und feingrünem Surah wird gewiß von Effekt sein, wenn auf das Halali der Jäger die Stunde folgt, wo Madame die Jagdjoppe und die Ramaschen damit vertauscht, um beim Diner die Honneurs des Hauses zu machen.

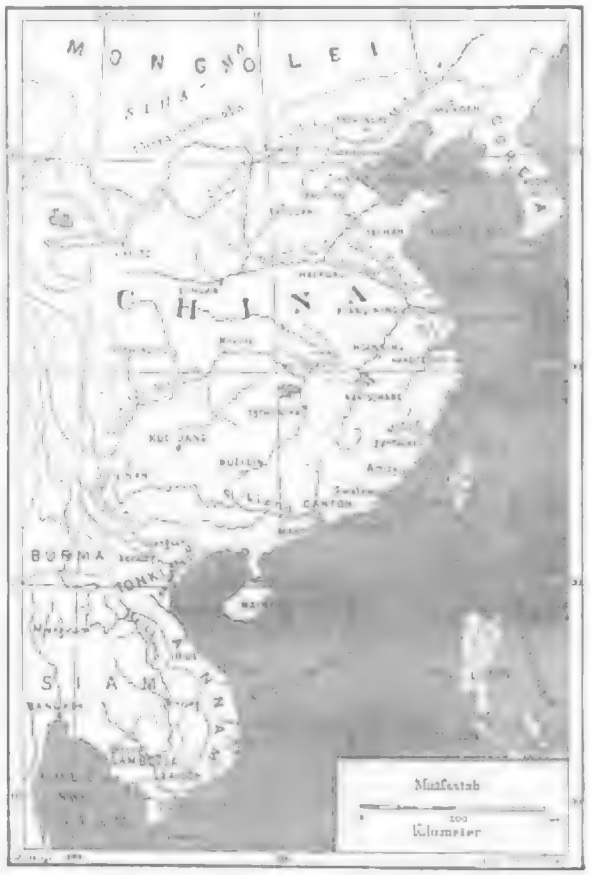
Der französisch-chinesische Krieg.

(Hierzu das Bild S. 1028.)

Der in den jüngsten Wochen ausgebrochene Krieg zwischen Frankreich und dem himmlischen Reiche — so darf man den Zustand wohl heißen, wenn auch eine förmliche Kriegserklärung noch nicht erfolgte — wurzelt in den Differenzen, welche Frankreich seit mehreren Jahren mit dem hinterindischen Königreich Annam wegen der Provinz Tonkin gehabt. Annam ist nämlich seit alter Zeit nominell ein Lehensstaat Chinas; dies ist unbestritten wahr, obwohl unbestritten wahr ist es aber auch, daß dieses Lehensverhältniß niemals über die Leistung gegenseitiger Geschenke und das Nachsuchen der annamitischen Herrscher um die nie verweigerte Investitur bei den Kaisern zu Peking hinausging, und daß China sich niemals in die annamitischen Angelegenheiten gemischt hat. Nicht so in den seit 1800 zwischen Frankreich und Annam laufenden Streitigkeiten, in welchen ersteres kein anderes Ziel verfolgte, als die Festsetzung in dem an die chinesischen Provinzen Yünnan und Kwangsi angrenzenden Tonkin. China mahnte, wenn auch nicht offiziell, so doch thatsächlich Parteien für die Annamiten und unterstützte sie sehr wirksam durch die Schwarzflaggen, eine Art chinesischer Freibeuter, die sich seit Jahren an der Grenze festgesetzt hatten und dem Vordringen der Franzosen hartnäckigen Widerstand leisteten. Diese handelten dagegen jedesmal in ihren militärischen Aktionen als beim Abschlusse der Verträge mit Annam stets ohne jegliche Rücksicht auf das oben erwähnte Vasallenverhältniß. China hatte freilich rechtzeitig auf dasselbe aufmerksam gemacht, und so liefen denn gleichzeitig Verhandlungen mit der chinesischen Regierung nebenher, einestheils geführt von dem französischen Gesandten Trueu in Schanghai, andererseits von dem Chinesischen Botschafter Mandarin Tseng in Paris und London. Durch Trueu unterbreitete die chinesische Regierung Ende Juli 1883 dem französischen Kabinet den Vorschlag, durch einen förmlichen Vertrag die künftige Stellung der beiden Mächte zu Annam und Tonkin zu regeln. China machte aber dabei noch wie vor seine Suzeränitätsrechte auf Annam geltend, deren Anerkennung Frankreich verweigerte. Zugleich wurden die Schwarzflaggen durch zahlreiche chinesische Anzügler verstärkt und die schon seit langen Garnisonen in den Provinzen Yünnan und Kwangsi erhielten der trachtliche Nachschübe an Mannschaften und Vorräthen, so daß der französische Minister des Aeußern beim Mandarin Tseng die Zurückziehung dieser Truppen forderte. Dem Verlangen ward nicht entsprochen, vielmehr trug der mittlerweile mit dem annamitischen Hofe in Hué zu Stande gekommene Vertrag, besonders die Klauseln bezüglich der Regelung der Beziehungen Annams zum himmlischen Reiche, noch wesentlich dazu bei, die gereizte Stimmung der Chinesen zu steigern. Natürlich war von einer Anerkennung des Vertrags ihrerseits gar keine Rede, weil nach ihrer — freilich ganz willkürlichen und durch eine Jahrhunderte lange Geschichte niedergelegten Auffassung Annam gar kein Recht besitze, selbständige Verträge abzuschließen. Ja, das Pekinger Kabinet entsandte sogar regulare Truppen nach Tonkin, was es anfänglich zwar nicht offen zugestand, später aber nicht mehr leugnete. Dadurch spitzte sich der Konflikt mit China immer mehr zu. In Frankreich wünschten freilich weder Regierung noch Volk einen effektiven Krieg mit China, und auch diesem war es mit seinem kriegerischen Auftreten nicht so recht Ernst, denn im Tsung-li-Jamen, dem auswärtigen Amt zu Peking, bekämpften sich die Friedens- und die Kriegspartei. An der Spitze der ersteren stand Li-Hung-Tschang, der sich in das Unvermeidliche zu fügen. In dem durch Vermittlung des Zollinspektors Detring, eines Deutschen in chinesischen Diensten, im Mai 1884 zu Stande gekommenen Vertrage von Tientsin gestand China nicht nur Alles zu und noch mehr als die Franzosen ursprünglich verlangt hatten, sondern verpflichtete sich auch, binnen drei Monaten einen besonderen Handelsvertrag mit Frankreich abzuschließen.

In China selbst fand begreiflicherweise der Abschluß des Vertrags von Tien-tsin, welcher einem vollständigen Triumph der französischen Politik gleichkam, keinen Beifall; man erblickte darin mit Recht eine schwere Demüthigung der eigenen Regierung, und zahlreiche Bittschriften an den Kaiser verlangten, daß Vicekönig Li-Hung-Tschang in den Anklagezustand versetzt werde. Um dem öffentlichen Unwillen Rechnung zu tragen, wurden viele Offiziere dem Henker überliefert und viele andere degradirt. Kurz darauf überfielen chinesische Truppen die Franzosen in dem Grenzorte Langson, und obwohl die chinesische Regierung feierlich erklärte, an dem auf einem „Mißverständnisse“ beruhenden Vorfalle ganz unschuldig zu sein, fällt es schwer, den augenscheinlichen Zusammenhang dieser Stürmungen und Ereignisse zu verkennen, ist doch die Geschichte der Beziehungen Chinas zu den europäischen Mächten voller Beispiele von Treubruch und Hinterlist. Auch ward bekannt, wie eine einflußreiche Partei in China dazu dränge, den französisch-chinesischen Präliminarvertrag wieder zu vernichten. Frankreich hatte demnach sicherlich alle Ursache, die Unschuld der Chinesen in starken Zweifel zu ziehen, und beauftragte sofort seinen in den chinesischen Gewässern befindlichen Admiral Courbet, eine gewaltsame Flottendemonstration gegen die chinesische Insel Formosa vorzunehmen, um Repressalien zu üben, falls China einem ihm gestellten Ultimatum binnen zehn Tagen nicht Genugthuung und Entschädigung gewähren wolle. China beanspruchte indeß, die Genugthuung selbst in die Hand zu nehmen und wollte von der verlangten Geldentschädigung von 250 Millionen Franken gar nichts wissen. Mit solchen Verhandlungen verstrichen mehrere Tage bis zum Anfang August. China bot endlich 1/100 seines Theils, das ist etwa 3½ Millionen Franken Entschädigung, eine lächerlich geringe Summe, welche Frankreich ablehnte. Die Verhandlungen wurden abgebrochen, und solche als der Kopitzträger in Peking es vermuthet, schritten die Franzosen zur That. Admiral Courbet erschien vor dem Hafenplatze Kelung auf Formosa und bombardirte den wegen seiner nahen Kohlenlager wichtigen Ort, welchen er auch alsbald besetzte, um ihn als vorläufiges Pfand zu behalten. Natürlich protestirte China gegen das Ereigniß, wiewohl erfolglos. Doch damit begnügte sich Frankreich nicht. Courbet erhielt Befehl, sich des hochwichtigen Hafens Futschau an der chinesischen Küste zu bemächtigen. Futschau, eine Stadt von 600,000 Einwohnern und Hauptstadt der Provinz Fokien, ist der Mittelpunkt des chinesischen Kriegswesens, Sitz des Haartalents, der Kriegsschule 2c. Der Hafen von Futschau ist ungemein gut, obgleich das Fahrwasser des Minflusses, an dem die Stadt liegt, durch Granitklippen und weiter durch große Sandbänke eingeengt ist. Der Platz wird aber durch Forts vertheidigt, welche ziemlich gut ausgerüstet und widerstandsfähig waren. Courbet löste seine Aufgabe auf das Glänzendste. Er drang am 18. August in den Minfluß, bombardirte und zerstörte das Arsenal, vernichtete die ganze chinesische Flotte auf dem Min mit Ausnahme zweier Schiffe, und bezwang sowohl die Schanzen und Batterien am Minufer, als auch jene weiter unten am Kampen. Der Verlust, welcher den Chinesen beigebracht worden, wird auf 140 Millionen Franken veranschlagt. Nicht minder zu schätzen ist die moralische Bedeutung des Erfolges; der französische Admiral hat ein Manöver glücklich durchgeführt, das ein kühnes genannt werden muß, und der französischen Seemacht ein „Prestige“ gebo, auf das die Franzosen um so stolzer sein dürfen, als die englische Seemacht, die erste der Welt, seit lange nicht ein so glänzendes Stück ausgeführt hat. Ob dasselbe aber hinreicht, die Chinesen zu beugen, ist doch noch sehr fraglich, wahrscheinlich wird es noch mancher Kämpfe bedürfen, ehe ein definitiver Friede sich herstellen läßt.

L. v. H.



Karte des französisch-chinesischen Kriegsschauplatzes.

Die elektrische Pflanzenkultur.

Von

Ernst Edelmann.

(Nachdruck verboten.)

„Werdend betrachte Sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze Stufenweise entfaltet, blüht zu Blüten und Früchte.
Aus dem Samen entwickelt Sie sich, schnell, wie der Geist Ernste Betrachtung Stoffe stets in das Leben entlädt.
Und dem Reize des Lichts, den bedürftig empfängt, bringet Gestalt der geeinten Kraft bildender Glieder entgegen.“

Wer hätte es vor noch kaum neunzig Jahren, als Goethe mit diesen Worten seine „Metamorphose der Pflanzen“ einleitete, geahnt, daß es heute schon der nimmer rastenden Forschung gelungen sein werde, bei der Entwicklung der Pflanze zu Blüten und Frucht des Reizes des heiligen, ewig bewegten Lichtes entbehren und denselben durch andere Lichtquellen ersetzen zu können?! Und dennoch ist dem so. Es ist eine Errungenschaft der neuesten Zeit, des Zeitalters der Elektrizität, in das wir aus jenem des Dampfes mit schwellenden Segeln hinübertreiben.

Zwar hat die Frage, ob denn dem „heiligen, ewig bewegten Lichte“ der Sonne allein die Eignung zukomme, die für die Entwicklung der Pflanze unerläßlichen Bedingungen zu schaffen, die Kohlensäure der Luft, in der die Pflanze lebt, zu zerlegen und den für das Bildung der organischen Gewebe un-

Digitized by Google

entbehrlichen Kohlenstoff frei und zugänglich zu machen, schon seit Langem die Pflanzenphysiologen beschäftigt, doch gaben alle die zahlreichen Experimente darüber keine befriedigenden Aufklärungen. Erst im Jahre 1871 ist es mit voller Sicherheit, und zwar von Pfeffer, dargethan worden, daß die gelben Lichtstrahlen der gewöhnlichen Lampen gerade so gut auf die Pflanzen einwirken, wie alle Strahlen des Spektrums mit einander.

Herrn Mangan hat es gewesen sein, welcher im Jahre 1861 zum ersten Male das Verhalten von in der Entwicklung begriffenen Pflanzen unter der Einwirkung des elektrischen Lichtbogens studirte, und wenn auch nicht mit Bestimmtheit die Zersetzung der Kohlensäure und den direkten Einfluß dieses Lichtes auf das Wachsthum der Pflanzen, so doch jenes eigenthümliche Verhalten nachgewiesen hat, welches mit dem Namen „Sonnenwendigkeit" (Heliotropismus) bezeichnet wird und sich in dem Bestreben der Pflanze äußert, sich der Lichtquelle zuzuneigen.

Man schreibt dies, und mit Recht, der Wirkung der in Menge im elektrischen Lichte vorkommenden, auch im Sonnenlichte zahlreich vorhandenen violetten Strahlen zu. Während sich die Forscher abmühten, die Wirkungen der verschiedensten Lichtquellen auf das Leben und Gedeihen der Pflanzen, auf die Bildung des Blattgrüns (Chlorophylls) zu bestimmen, ist es Prilleux gelungen, mit seinen im Laboratorium der Sorbonne durchgeführten Versuchen nachzuweisen, daß unter Verwendung jeglicher Lichtquelle eine Zersetzung der Kohlensäure der Luft und ein gewisser Einfluß auf die Blattgrünbildung und das Wachsthum stattfinde. Eine der wichtigsten Fragen der Pflanzenphysiologie war damit gelöst.

Wenn trotzdem aus diesem Resultate keine praktischen Konsequenzen gezogen worden, so mag dies wohl seinen Grund in der verhältnißmäßig geringen Intensität der bis dahin der allgemeinen praktischen Verwendung zugänglichen Lichtquellen gehabt haben. Die Elektrizität war noch das Aschenbrödel unter den Naturkräften und wirkte in stiller Bescheidenheit und Zurückgezogenheit im weiten Haushalt der Natur, lediglich darauf beschränkt, den anderen, mitunter recht anmaßend sich geberdenden Geschwistern, namentlich dem gewaltthätigen, robusten Bruder „Dampf" der seinen weit ausgreifenden Aktionen dienend und helfend zur Seite zu stehen.

Als aber Prinz „Fortschritt" dieses Aschenbrödel aus seiner Zurückgezogenheit und bescheidenen Selbstgenügsamkeit hervorgeholt und zu Ehren gebracht, als die Elektrizität begann, in alle Zweige menschlicher Kulturthätigkeit immer mächtiger einzugreifen und das elektrische Licht sich wie mit einem Zauberschlage zu staunenswerther Vollkommenheit emporgeschwungen und der verwunderten Welt vorgestellt hatte, da erinnerte man sich auch wieder der Prillieux'schen Versuchsresultate. Kein Geringerer war es, als W. Siemens, der große Elektriker, welcher die bisherigen Experimente aus dem Laboratorium in's Große, in's Praktische übertrug und damit die „elektrische Pflanzenkultur" begründete.

Einen großen Garten hatte er zu diesem Zwecke angelegt und darin die verschiedensten, ursprünglich zumeist nur leichter entwickelbaren Pflanzen der Einwirkung eines zwei Meter über dem Boden angebrachten elektrischen Lichtbogens ausgesetzt, dessen Intensität ungefähr jener der Februarsonne Englands entsprach.

Die in einem Beete gepflanzte gelbe Rübe und Kresse waren nach kurzer Zeit in Wurzel, Stengel und Blattwerk gerade so entwickelt, als ob sie an der Sonne gestanden hätten. Doch mit diesem Ergebnisse, so interessant es an und für sich gewesen, konnte sich Siemens nicht bescheiden, da es sich doch hauptsächlich um Daten zu einer vergleichenden Beurtheilung des Einflusses des elektrischen gegenüber jenem des Sonnenlichtes auf die Pflanzen handelte. Es wurde deshalb die elektrische Lampe, für deren Speisung eine durch einen Gasmotor betriebene Siemens'sche magneto-elektrische Maschine sorgte, derart über dem Boden befestigt, daß ihre Lichtstrahlen unter demselben Einfallswinkel wie jene des Sonnenlichtes den Boden trafen und die Pflanzen beliebig bald dem künstlichen, bald dem natürlichen Licht ausgesetzt werden konnten. Ueberdieß waren die Pflanzen in vier Gruppen geschieden, deren erste in steter Dunkelheit gehalten, die zweite nur dem elektrischen, die dritte nur dem Sonnenlicht und die letzte endlich abwechselnd einmal dem elektrischen, das nächste Mal dem Tageslicht exponirt wurden. Die Pflanzen der ersten Gruppe waren schnell und gelb geblieben, dem Absterben nahe; jene der zweiten Gruppe hatten kräftige und widerstandsfähig entwickelte Stengel, üppige, gesunde, aber hellgrüne Blätter; doch im Ganzen etwas schwächer, als jene der dritten Gruppe. Allen aber an gesunder, kräftiger Entwicklung weit überlegen waren die alternirend dem Tages- und elektrischen Licht ausgesetzten.

Die Nutzanwendung hieraus ist leicht gezogen. Die Erfolge mit den Pflanzen der vierten Gruppe weisen auf das wirksamste Mittel hin, die Pflanzenentwicklung zu fördern und zu unterstützen: bei Tag das natürliche Licht und wenn „Sonnenlicht ist schlafen gangen" das elektrische.

Die Siemens'schen Versuche beschränkten sich aber keineswegs auf leichter entwickelbare Pflanzen, wie Rüben, Bohnen, Gurken, Melonen x., welche für den elektrischen Gemüsebau zunächst in Betracht kämen, sondern erstreckten sich auch auf Früchte aller Art und ganz besonders auf unsere Lieblinge, die Blumen, von denen wir beim „Herbstgange" mit Voß so schwer Abschied nehmen.

„O geh' am sanften Scheidetage
des Jahres zu guter Letzt hinaus,
und nenn' ihn Sonntag, send trage
den letzten schmerzgesunden Strauß!
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
der Sturm und sein Gefolg, der Winter,
und hält in Flocken Feld und Haus."

Gerade die Blumen sind für die elektrische Kultur in erhöhtem Grade empfänglich. Ganz besonders aber die Blattblumen. Doch sah ich in einem solchen „elektrischen" Glashause erst vor Kurzem auch Veilchen in duftender Pracht, wie nur der erwachende Lenz sie uns bringt, und Rosen, wie sie der sonnengoldige Juni nicht herrlicher erblühen macht, nebst Erdbeeren, frisch und roth am Stamme, wie sie am sonnigen Waldeshang nicht schöner gefunden werden. Alles erblüht und reift in tiefster Winterszeit unter dem elektrischen Lichte!

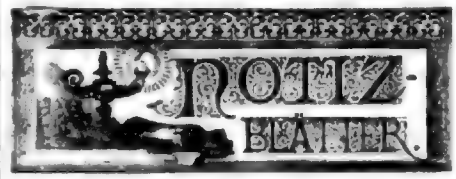
Gärtner Bronold in Ober-Sankt-Veit bei Wien, ein Spezialist in der „elektrischen Pflanzenzucht", dessen Erfolgen ihrer Zeit schon das Interesse der Besucher der internationalen elektrischen Ausstellung in Wien in hohem Grade fesselte, bringt ein ganz spezielles System mit geradezu überraschenden Erfolgen zur Anwendung.

Er unterstützt mit Hülfe des elektrischen Lichtes das Wachsthum der Pflanzen, wirkt durch Einleitung eines elektrischen Stromes in den Boden elektrolytisch auf die raschere Zersetzung der Dünge- und Bodenstoffe im Blumentopfe der Pflanzen und sorgt endlich durch Ozonisiren der Glashausluft für das elektrische Medium, welches den Pflanzenblüten den Geruch und den Früchten das Aroma bilden hilft.

Ein solch' dreifacher Faktors gewährleistet in überraschender Weise einen kräftigen Aufbau, erhöhte Lebens- und Widerstandsfähigkeit des Pflanzenorganismus, kräftet und gesundet rasch schwächlich entwickelte, kranke Pflanzen und unterstützt gar wesentlich das Akklimatisiren fremder Pflanzen.

Auch die Frage in Bezug auf die Kosten einer solchen elektrischen Pflanzenkultur soll namentlich bei Blumen, die in Grabwaden zur Winterszeit oft mit schwerem Gelde aufgewogen werden, eine ganz befriedigende Beantwortung ergeben. Kann man nach diesen Resultaten noch zweifeln an der Bedeutung der elektrischen Pflanzen-, speziell der Blumenkultur?

Frische Früchte am Weihnachtsbaum, darunter ein frischer, duftender Blumenstrauß, gereift und entfaltet an der elektrischen Sonne — es wäre ein Wunsch, der sortan nicht mehr unerfüllbar erscheinen kann.



Litteratur.

— **Hans Hoffmann hat in seiner Novelle: „Brigitte von Wildy"** (Leipzig, Günther) einen interessanten Stoff behandelt. Das Historische dieser Erzählung ist gut motivirt. Es schildert die Eroberung Wiskys durch den Dänenkönig Waldemar und den Kampf der gothischen Brüder gegen die dänische Ritter. Dazwischen ist eine hübsch gedachte Liebesgeschichte eingeflochten, in welcher die Gothenbrüderstochter Brigitte auf Liebe zu dem Barbenhäuptling Tjetmar den König Waldemar auf die für jenen bestimmte Braut aufmerksam macht, um das Verhältniß Tjetmar's mit dieser zu lösen. Waldemar, der eine eigenthümliche Wirkung von Brigittagesicht, Holdschein, Genauigkeit und Anmuthigkeit ist, eine weiterliche Charaktersigur, setzt sich über alle Bedenken hinweg, überfällt Wisby und reißt die Heiden und Heidinnen der Erzählung hinab in ein dunkles Verhängniß. Im Widerspruch mit Naturgesetzlichkeit und Lebenskraft, mit Vernunft und Herkommen führt ihr Handeln sie zu einem tragischen Verhängniß, dem schließlich der treulose Tjetmar auch erliegt. Er verliert Wisby und wandert als verachteter Bettelherr bei allen Fürsten umher. Die Erzählung ist gut entwickelt und oft mit feinen Zügen ausgestattet. Der Hauptcharakter Brigitta jedoch in ihrer wandelnden Liebe zu König Waldemar und Tjetmar ist nicht recht gelungen. Tagegen sind der alte Brode Botain und seine Tochter ergreifende Gestalten.

— **In die Werke großer Dichter wird bekanntlich mehr hineingedeutet, als sie ursprünglich selbst haben gedacht.** aber das ist eben ihr Größe, daß sie dem Leitfaden so reichen Stoff zur Deutung bieten, den Denker herausfordern, ihnen in die geheimsten Gänge ihres Schaffens nachzugehen und zu zeigen, wie eben der große Dichter immer etwas Unbewußtes hat und der Instinkt ihn das Rechte treffen läßt. Shakespeare ist bereits von Lieb vor das Forum der Aesthetik gezogen worden, man hat Joh. Kahler „Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz" (Hamburg, Stahel) erscheinen lassen und in einer geistvollen Schrift nachgewiesen, wie das Unrechtsgefühl des Dichters dem natürlich feine juristischen Kenntnisse zu Gebote standen, fast in allen Fällen, wo eine rechtliche Frage sich aus der Lage der Dinge ergibt, das Richtige ergreifen, und neben der psychologischen Wahrheit die juristische zur Geltung gekommen. Die individuelle Art, wie der Jurist hier den Dichter erforscht und auf seine intimsten Gedanken eingeht, wie er ihnen sein eigenes Wissen leihe, machen das von Gelehrsamkeit strotzende und doch angenehm zu lesende Buch zu einem Gewinn auch für weitere Kreise als die juristischen und zu einer Huldigung für den großen Dichter, wie wir sie uns nicht schöner denken können.

— **Die „Griimmelten Studien" von Eduard Grieschach (Leipzig,** Felsenthal, welches sich durch seinen neuen „Taunhäuser" einen so bekannten Namen gemacht, sind nunmehr in zweiter Auflage erschienen. Wir haben früher auf dieses originelle Buch hingewiesen, das sich ebenso durch geistvolle Urtheile, wie durch spezifizirte Paradoxen auszeichnet; dasselbe behandelt Lichtenberg, Herder, Burger, Blumauer, Brentano, Heine — lauter eigenartige Köpfe, deren Physiognomien der Verfasser recht plastisch zu gestalten weiß. So daß man auch manchen schroffen Zug mit in den Kauf nimmt. Ein ebenso originelles Buchlein sind seine „Ghinesischen Novellen" (Leipzig, Thiele). Früher schon hat der Vielgereiste zwei interessante Stöße aus der chinesischen Literatur zu Gemüthe geführt, auch diese dritten Novellen: „Die schlaue Geliebte" und das „Juwelenkästchen", geben reiche Anregung zu Vergleichung und zeigen, daß die Novellen des Reiches der Mitte nicht so ganz fremdartig anmuthen, wie wir wohl glauben mögen, und der Mühe, sich mit ihnen bekannt gemacht zu haben, wohl lohnen. Möge der Uebersetzer und Bearbeiter uns noch mehr solcher interessanter Stoffe bieten.

— **Fast zu hübsch und poesievoll,** aber **Manchem als Vorbereitung** für seine Wanderungen im nächsten Jahre willkommen, mag unsere Besprechung eines hübschen Buches kommen, das der Verfasser G. Hauffen „Illustrirter Reisebegleiter" (Berlin, Mauer-Gesellen) betitelt hat und das, wie schon sagen, den Stimmungen, die ein feinfühlendes Gemüth auf Reisen empfängt, Worte leiht. Indem der Verfasser von dem Wanderrad und den Reisen im Alten und Neuen Testament ausgeht, begleitet er den Reisenden auf all' seinen Naturgenüssen und in allen Lagen des Reisens in ungemein anziehender, nichts weniger als frömmelnder Weise, und weiß gerade seine Herzensergüsse die besten Aeußerungen unserer besten Dichter ein, so daß ein wirklich stimmes Buch entstanden ist, das jedem gemüthvollen Menschen willkommen sein wird.

— **Karl Anz, dessen großes Werk über „Die fremdländischen** Stubenvögel, ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht" bereits bei der vierten Lieferung des vierten Bandes angekommen, so daß dessen Vollendung nahe bevorsteht, hat seine zahlreichen ornithologischen Monographien um eine weitere vermehrt, welche „Die Wiedervögel und Mistelfinken" (Magdeburg, Creutz) behandelt und sich in der Form der Behandlung genau seinen übrigen anreiht. Bei der großen Verbreitung dieser Gattung von Vögeln, welche schon durch ihren Nestbau zu den interessantesten gehören, wird das Buch eine willkommene Gabe sein, wie anderseits die Liebhaberei für diese zärtlichen Ausländer gerade durch ein solches Buch mächtig gefördert wird.

— **Der internationale Sprachlehrerverein von Julius Groos in** Heidelberg erweitert sich von Tag zu Tag. Das treffliche Otto'sche System, auf dem sie zum größten Theil aufgebaut sind, hat den Büchern eine so große Verbreitung verschafft, daß, während sonst zweifelhafte Lehrbücher nur im Lande der Sprache selbst erschienen, jetzt eine einzige Verlagsbuchhandlung den ganzen internationalen Verkehr besorgen kann. Es ist neuerdings nun eine neue „Grammatik der englischen Sprache für Franzosen" von Otto und Kohgen, eine „Grammatik der deutschen Sprache für Italiener" von Otto erschienen, während Otto's „Materialien zum Uebersetzen in's Englische" und «German-English Conversations» in 27., die «Conversations Français» von Otto in 37. und Gaspey's «English Conversations» in 4. Auflage erschienen.

Bildende Künste.

— **München steht eben ein Garfield-Denkmal für San Francisko** entstehen. Ein junger amerikanischer Bildhauer deutscher Abkunft Namens Frank Happersberger aus San Francisko und an der Münchener Akademie unter Knabl und Eberle gebildet, legt, aus einer internationalen Konkurrenz von 21 Bewerbern als Sieger hervorgegangen, die letzte Hand an sein 24 Fuß hohes Werk. Präsident Garfield steht mit erhobenem Haupte und leicht herabgesunkenen Händen, mit der rechten Hand das Gelenke der linken umfassend und in dieser eine Rolle haltend, in schlichter bürgerlicher Kleidung vor dem Beschauer; jeder Zoll ein Volksblutmensch. Auf den Stufen des Sockels sitzt die trauernde Columbia, ein Sternendiadem auf dem Haupt, und legt einen Lorbeerkranz vor den Geliebten nieder. Die Vorderseite des Sockels trägt seinen Namen, die Rückseite zeigt in einem Relief seine Eidesleistung auf dem Kapitol zu Washington und andere an den beiden Seiten entlaufen bezügliche Embleme. Der Sockel wird aus grauem, der Statue selbst aus schwarzem Granit hergestellt werden und den Guß Professor Lenz in Nürnberg besorgen.

— **Die Akademie der bildenden Künste in München hat zur** Feier des Geburtstagsfestes des bayerischen Königs den Professor und Bildhauer Fritz Schaper in Berlin, Professor Alois Gabl und Kupferstecher Johann Burger, Beide in München, zu Ehrenmitgliedern ernannt.

— **In Wien erregt gegenwärtig ein neues Bild von Franz** Defregger lebhafte Bewunderung. Es heißt „Der Urlauber". Das ist wieder einmal Defregger, so wie wir ihn lieben. Die Geschichte von vorhin ist einfach. Der Sohn ist heimgekommen „auf Urlaub". Patrouillenführer der Kaiserjägern, „proper" die Uniform, „proper" die Haltung, eigenlich imponirend für Alle. Es sind auch Alle vom Hause anwesend, und zwar in der ruhigen Küche des uralten Bergbauhauses: der Vater, dem Sohne vis-à-vis sitzend, in abgearbeiteter Tyroler Tracht, an Herde im Hintergrund die Mutter, den obligaten Freudenklaps tischend, die Großmutter linker Hand, den großarligen Enkel betrachtend; vorn, am blinkenden Kaminschmuck gestreift, ein Bube, stäubsels, unbändig stolz über diese Verwandtschaft, ein zweiter, rechts vorne am Herd ein schon erwachsener Knabe mit einem Mädchen — Alle lauschen aufmerksamst der Erzählung des Urlaubers, dem man es anfieht, daß er von seiner Wichtigkeit überzeugt ist, der aber trotzdem noch nicht „verdorben" ist, sondern selber ganz glücklich, daß er wieder daheim ist, vielleicht auch glücklich darüber, daß er die große Welt wieder sieht, die er nun Herde sieht, die tapfere, fromme Tyroler Mund Defregger's, manchmal mit allzu pausenhaften Gesichter, immer aber idealhaft und herzig. Dieser Figur fehlt vielleicht allein die rechte Innerlichkeit, der sonst alle Gestalten dieses Bildes erfüllt und erwärmt — vielleicht wollte der Künstler die besondere Scheu des liebenden Mädchens markiren. Indessen, das ist ein nebensächlicher Einwurf, das Bild Defregger's ist ein vollendetes, wundervolles Kunstwerk an sich.

— **Der Münchener Historienmaler A. L. Barth schmückt derzeitem** die Kirchen der h. Geistkirche zu Landshut mit den „Sieben Werken der Barmherzigkeit" in Kein'scher Wiederaufmalerei. Wie besonders glücklich erweist sich der Gedanke des Künstlers, diese Werke von barmherzigen Schwestern ausüben zu lassen und einige derselben in unsere Zeit zu verlegen, wodurch sie dem Verständniß des großen Publikums näher gebracht werden.

— **Die kaiserliche Madonna Anstedt, bisher im Besitze des** Herzogs von Marlborough, ist nun doch für 70,000 Pf. Sterl. in den Besitz der englischen Regierung übergegangen.

— **Aus der k. Hofgemäldegalerie von F. X. Fettler in München** ist wieder ein 2½ Meter hohes Fenster für den Chor der St. Martinskirche in Landshut a. d. Isar abgeliefert worden. An dem Unterbau sieht man die Wappen der Stadt und Bayerns mit Genehmhändern, auf denen die Widmungen der beiden Gemeindekollegien der ersteren eingeschrieben. Darauf folgt in der Predella „Die Weihe des h. Martinus zum Bischof", eingefaßt von goldgestickten blauen Feldern, und weiter hinauf im Hauptbilde „Der h. Martin als Glaubensbote befestigt einem an der Wurzel abgehauenen Baum über einem heidnischen Opferaltar unter Verhalten des Kreuzes, nicht auf die diesen umgebende Menge, sondern belehrte zu helfen, auf daß Niemand Schaden nehme". Den Rahmen des Ganzen bildet eine reiche, goldige Architektur mit gothischem Giebelabschluß auf schlanken Tragsäulchen. Der figürliche Theil der Komposition ist ein Werk des bewährten Meisters Akademieprofessor Andreas Müller in München. Die Leistungen der Fettler'schen Anstalt befinden sich in stetigem Aufsteigen.

— **Der Münchener Akademieprofessor Otto Seitz hat zum Zutrend** seiner hochgeschätzten landschaftlichen Kompositionen in guter Tonlithodruckausbildung zu einem interessanten Album vereinigt, das einen tiefen Einblick in seine treue Naturauffassung gewährt.

— **Dr. H. Holland in München gibt „Illustrirte Erinnerungen** an Münchener Künstler" heraus. Jedes Heft ist einem Meister gewidmet und bringt außer dessen Porträt eine kurze Schilderung seines Lebens und Wirkens, sowie einigen charakteristischen Proben seines Schaffens in Meisterholzschnitt Technik. Die erste Lieferung enthält Biographie und Charakteristik Ludwig Bollmer's mit sieben Illustrationen.

Musik.

— **Wenn die Nachricht sich bewahrheitet, so hätte sich eine** Tretbauer Pianofortefabrik ein entsetzenswerthes Verdienst um die unter der „Klavierpest" leidende Menschheit erworben. Die Fabrik hat nämlich eine Vorrichtung an den neuen Pianinos angebracht, durch welche sie kaum gemacht werden können, so daß man das wüthendste Klavierschlagen, das unsere Städte zu Martertätten macht, kaum hört. Eine harte Filzeinlage schiebt sich zwischen Hammer und Saite und das Wunder ist fertig. Und doch ist's kein Pianino Klavichord, sondern so viel hört der Spieler selbst, daß er jeden Fehlgriff bemerkt und korrigiren kann. In seiner Weise leidet die Mechanik unter der Prozedur, und so darf man wirklich von einer Wohlthat für die Menschheit sprechen, die Kassern gespendet hat.

— **„Das Lied vom braven Mann", das neueste Chorwerk des** rühmlich bekannten amerikanischen Komponisten Goldbeck in New-York, wird im Laufe der nächsten Saison in Wien und Leipzig zur Aufführung kommen.

— **Ein bemerkenswerthes Konzert in Brügge fand zu Ehren** des niederländischen Sprachkongresses statt. In derselben wurden eine Symphonie von Hol, „ein Theil einer neuen Komposition zu Schiller's „Lied von der Glocke" von Neubel, Benoit's „Niederländische" und Buchner's „Blicknamen des Niederländers" zur Aufführung gebracht.

— **August Wilhelmj's „Hochschule für Violinspiel" auf dem** Landgute des Meisters zwischen Wiesbaden und Biebrich wird am 1. Mai künftigen Jahres offiziell eröffnet werden.

— **Holland bringt jetzt endlich ein Konservatorium.** Am 1. September wurde nämlich in Amsterdam das neue, gesetzartige Konservatorium für Musik der „Maatschappij tot Bevordering der Toonkunst" feierlich eröffnet. Der Direktor desselben ist Franz Coenen, der Unterricht wird von den ersten Lehrkräften Hollands ertheilt.

Bühne.

— **Die erste Vorstellung des neuen Theaterjahres war in der „Burg" in Wien „Othello".** Das Haus war voll und der Beifall sehr lebhaft. Sonnenthal's Rolle ist eine sehr verständige Leistung, sie ist vorzüglich bis zu den Momenten der entfesselten Leidenschaft. Da verlangt dem Künstler die Gewalt und der Strom der Rede. Die erste Erzählung ist ein Meisterstück des Vortrags, hergenommen durch den offenen, etwas humoristisch gefärbten Ton. Das Liebere, Verschwiegene im Charakter Othello's kommt vortrefflich zum Ausdruck, ebenso in den letzten Scenen der Schmerz der tiefbetrübten Seele. Der Jago ist rund von Lewinsky's Rollen seines klassischen Repertoires eine der liebsten. Die Sprache ist durchgearbeitet feinst und verfällt nicht zu sehr in das Aberwitzige. Desdemona gehört in den Rollenkreis der Frl. Wessely zur Entfaltung ihres Talentes den angemessensten Spielraum bietet. In der Schlußscene des Tanes tritt der Beifall von Frl. Wessely's Organ in ganzer Fülle heraus, und wenn die Schauspielerin die Stimme nicht forcirt, so begleiten die Bewegungen auch hier harmonisch die Reden. Der Jacob Othello brachte heute eine Abänderung; statt der angekündigten „Medea" wurde wegen Unwohlseins von Frau Wolter „Der Richter von Zalamea" gegeben. Am 1. September fand auch die Wiedereröffnung des Theaters an der Wien statt. Der Aufführung von Millöcker's „Gasparone" mit der früheren Besetzung ging ein launiger Prolog von Angengruber voraus. Das Haus, neu hergerichtet, war gedrängt voll, der Beifall entsprechend. Die Aussicht, die uns der Prolog eröffnete, die neue Direktion werde neben der Operette auch dem Volksstück wieder eine bessere Aufmerksamkeit zuwenden, fand freudige Zustimmung. Angengruber selbst soll mit einem neuen Volksstück auf dieser Bühne den Anfang machen.

— **„Ein Skandal"** ist der Titel eines Schauspiels von dem Dänen Otto Benzon, das kürzlich im Residenztheater zu Berlin zur ersten Aufführung kam. Der kecke junge Dichter und Spottdrama persiflirt in derselben gewisse Kopenhagener Kreise und weiß bei dieser Gelegenheit der modernen Gesellschaft die unangenehmsten Dinge an den Kopf. Die Wirkung dieser grotesken Bosheiten auf das Berliner Publikum war eine verblüffende. Man mußte nicht recht, wie sich stellen zu einem Stücke, das gegen alle Bühnentraditionen mit einer großen Dissonanz abschließt, und was sred. als Vaudeville's lustiger Ernstes: „Die Welt, in der man sich nicht langweilt", mit seiner betäubenden Heiterkeit alles Besremden verscheuchte. Immerhin muß die Novität als das Produkt eines außergewöhnlichen und geistreichen Kopfes bezeichnet werden. Beide Stücke wurden recht brav gespielt und haben den neu engagirten Bonvivant und Regisseur v. Hoyer Gelegenheit, sich dem Berliner Publikum in vortheilhafter Weise einzuführen.

— **Charakteristisch für die Meininger** ist folgende Notiz, die sie ihrer Darstellung von „Maria Stuart" voranschicken: „Der Intendanz wurde eine genaue Beschreibung des Parks und Schlosses von Fotheringhay zur Verfügung gestellt, wonach die Dekorationen für die betreffenden Scenen gemalt wurden. Fotheringhay war eine Art Festung und bestand aus einem Gebäudecomplex, der fünf englische Meilen Grundfläche einnahm, eingefaßt durch zwei sehr breite Gräben, gespeist durch den Avon. Die Zimmer der Maria Stuart lagen in einem abgelegenen großen Thurm, an welchen die große Halle stieß, in der sie hingerichtet wurde. Die große Treppe verband den Thurm mit der Halle — von der Treppe, wo man der Steinbaucrei, welche jetzt noch existiren, wurden genaue Reviers genommen. Während Maria Stuart zur Hinrichtung ging, wurde auf dem Hofe des Schlosses eine Art Trauermarsch gespielt, der laut der Hexenverbrennungen gespielt zu werden pflegte, und der gewählt wurde, um die unglückliche Königin möglichst zu demüthigen. Dieses Musikstück befindet sich in William Chappell's Balladenliteratur von England, wo es als „der Maria Stuart's Hinrichtung gespielt" angegeben ist. Das Kostüm, welches Maria im finsteren Akt trägt, ist nach einem Bilde, das im schottischen Kollegium zu Bloid war und jetzt im Privatbesitz der Königin von England ist. Es ist wahrscheinlich, daß dasselbe von Arnold Vanood gemalt ist, welcher die Skizze des Kopfes nach ihrer Hinrichtung gemacht hat. Das Kostüm stimmt mit der Beschreibung überein, die Burleigh nach der Hinrichtung aus Fotheringhay der Königin Elisabeth brieflich zukommen ließ. Das kleine Kruzifix, welches Maria an einer Rosenkette um den Hals trug, sowie das Kruzifix, welches sie auf ihrem Schooren, letzten Gang in der Hand hielt, sind getreue Kopieen der Originale."

— **Die Skandinavische Oper: „Der Gang nach dem Eisenhammer"**, über deren Erfolg in Naumburg wir berichtet haben, ist nun auch von der k. Hofoper in Berlin zur Aufführung angenommen worden.

— **Richard Voß ist unermüdlich für die Bühne thätig.** Eine neue Tragödie, „Ingilda", wird ihre allererste Aufführung in Münchner Hoftheater erleben. Ein anderes Trauerspiel des Dichters, „Sampsero", erscheint in wöchentlichen Fortsetzungen im „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes".

— **Die polnische Oper „Halka"** ist in deutscher Sprache zum ersten Mal am Viktoriatheater in Posen zur Aufführung gekommen und hat eine günstige Aufnahme gefunden.

— **Das Stadttheater in Leipzig hat für die Wintersaison** zunächst die Aufführung folgender Opern in Aussicht genommen: Wagner's „Tristan und Isolde". Schumann's „Genovefa", Arnerde's „König Manfred" und Hofstein's „Haidedichter".

— **Ein neuer „Star"** ist in Berlin aufgegangen. Es ist dies Frl. Alma Fabrikon, deren Gastspiel am Kroll'schen Theater in Kolonialparthien ein ganz hervorragendes künstlerisches Interesse erregt. Die Stimme der pikanten jungen Schwedin ist noch groß, aber von silbernem Klange und eminenter Schulung, ihr Darstellungstalent ein hervorragendes. Besonders in den schwierigen Partieen der „Lucia" und der „Nachtwandlerin" errang Frl. Alma Fabrikon bedeutende Erfolge.

— **Das neue Drama Sardou's, welches bereits vor der Aufführung** in Paris viel von sich reden macht, führt den Titel „Thodora" und spielt im sechsten Jahrhundert. Thodora ist die berühmte orientalische Kaiserin, die Gattin Justinian's I., deren Name im sechsten Jahrhundert so viel Schrecken verbreitete. Sarah Bernhardt, so schreibt man aus Paris, kratzt darnach, die „Thodora" zu kreiren, aber bisher ist es noch immer nicht entschieden, wo das Drama denn eigentlich zu Ehren gehen wird. Alle auch das Drama geht in die alten Zeiten zurück, welche in Roman so berühmte Vertreter haben.

— **Ein französisches Stück, das seine Premiere wahrscheinlich** in Berlin haben wird, ist ein vieraktiges Lustspiel der Madame Pauline Thys mit dem Titel: „Die Dumanlöpe". Die Verfasserin hatte dasselbe unter dem Titel: «Les bonnes lettres» dem Pariser Odeontheater eingereicht. Die Direktion stellte die Aufführung nach Monaten zurück und setzte bald darauf unter dem Titel: «Les imbeciles» ein Lustspiel von D. Janet auf, in dem Madame Thys ihr eigenes Sujet wieder erkannte. Der Fall wird demnächst in der Societe des auteurs dramatiques in Paris zur Verhandlung kommen. In deutscher Sprache wird das Stück bereits vom Residenztheater in Berlin vorbereitet.

— **Bald werden es fünfundzwanzig Jahre, daß Adelina Patti** zum ersten Male die lyrische Bühne betrat. Der Schauplatz dieses Ereignisses war das Theater der Academy of Music in New-York. Adelina sang die Titelpartie in „Lucia von Lammermoor"; die Rolle des Edgardo befand sich in den Händen Signor Brignoli's. Derselbe, ingwischen zum Greis gewordener Tenorist wird nunmehr in den am 24. November d. J. im deutschen Theater zu feiernden Jubiläum als Vertreter derselben Rolle zur Seite der namhaftesten Jubilarin treten. So gedenkt Adelina Patti das Gedächtniß des für sie und ihre Verehrer bedeutsamen Tages zu begehen.

— **Die Übersetzung** ist für Frankreich etwas so Neues, daß Lustspiel- und Possenautoren sicherlich eine Fülle komischer Situationen und Verwicklungen aus diesem Motive schöpfen werden. Den Reigen eröffnet das Pariser Theater Beaumarchais mit einer vieraktigen Premiere: «Apres le divorce».

Kultur und Wissenschaft.

— **Die fünfzigjährige Jubiläumsfeier des Vereins für hessische** Geschichte und Landeskunde ist kürzlich in Kassel festlich begangen worden. Der Verein, welcher in seinem ersten Jahre 51 Mitglieder besaß, zählt deren jetzt 1256. Für die Marburger Sammlung wurde der bisherige Jahresbeitrag von 300 auf 450 Mark erhöht. Hanau soll Einladung zum nächstjährigen Versammlungsorte bestimmt und der bisherige Vorstand per Akklamation wiedergewählt.

— **Die Vereinigung der beiden großen Bibliotheken Köln,** der Jesuitenbibliothek und der Stadtbibliothek, unter einheitliche städtische Verwaltung, ist seitens des Unterrichtsministeriums genehmigt worden. Der Stadtbibliothek entnimmt hiedurch ein Zuwachs von ungefähr 35,000 Bänden, dem Stadtarchiv ein Zuwachs von ungefähr 6000 Nummern. Der bisherige Vorsteher der erstgenannten Bibliothek, Professor Dr. H. Dünzer, der bekannte Literarhistoriker und Goethekenner, wird nach Vollzug der Vereinigung in den Ruhestand treten.

— **Der 19. niederländische Sprachkongreß** ist kürzlich in Brügge unter dem Präsidium Marre Pionander's zusammengetreten. Die Hauptbestrebungen dieser Versammlung sind dahin gerichtet, in dem politisch getrennten Nord- und Südniederland die sprachliche Einheit zu pflegen, welche Holländer, Vlamänder und Transvaalboeren verbindet. Die Könige von Belgien und von Holland gaben dem Verein ihre Theilnahme durch sympathische Zuschriften zu erkennen.

— **Der fünfte Altkatholikenkongreß** hat kürzlich in Freiburg stattgefunden. Zum Präsidenten wurde Professor v. Schulte (Bonn), zu Vizepräsidenten wurden Rechtsanwalt Pfisser (Köln) und Professor Laible (Konstanz) gewählt. Der Kongreß, an welchem Bischof Reinkens und Generalvikar Knoodt Theil nahmen, war von etwa 80 Delegirten aus 41 Orten Deutschlands, Oesterreichs, Hollands, Englands, sowie Amerikas und der Schweiz besucht.

— **Der internationale Kongreß zur Begründung einer Welt-**sprache, welcher kürzlich in Friedrichsfeiern gezagt hat, nahm folgende bemerkenswerthe Anträge an: 1) Aufarbeitung einer Denkschrift zum Beginnen an alle Regierungen; 2) Gründung eines allgemeinen Weltsprachvereins mit Theilung in Sektionen; 3) Gründung einer Weltsprachakademie; 4) Gründung eines allgemeinen Weltsprachblattes in mehreren Sprachen (deutsch, englisch, französisch, russisch); 5) Herausgabe eines Mustenübungsbuches und einer Musikgrammatik; 6) Beibehaltung der landesüblichen Orthographieen in polyglotten Werken, 7) eine Reihe von Verbesserungen und Aenderungen in der Sprache (volapük) selbst mit Berücksichtigung der gemachten Vorschläge.

Erfindungen.

— **Ueber ein elektrisches Korrespondenzuhrensystem mit hydro-**pneumatischem Betriebe, das im Wintergarten zu Berlin zur Aufstellung gekommen ist, werden dem „Gesellsch. d. Bauern." interessante Details berichtet. Das von dem Wiener Ingenieur Mannstofer erfundene System besitzt jeden Privatmann in die Lage, eine in nöthiger Uebereinstimmung mit der Sternwarte befindliche Uhr zu besitzen, ohne dieselbe jemals aufziehen oder stellen zu müssen. Derselbe vermag die ihrer Betriebskräfte Elektrizität, Luftdruck und Wasserdruck in der glücklichsten Weise und scheint im Leben der Großstädte eine bedeutende Rolle spielen zu sollen. Die Häuserzuleitungen oder sonstigen in sich abgeschlossenen Gebäudeanlagen erhalten je eine Gruppenzeugormatur, von welcher aus die sämmtlichen Unteruhren dieser Gruppe selbstständig aufgezogen und gestellt werden. Alle Unteruhren besitzen ein selbstständiges, durch Federkraft getriebenes Gehwerk mit Pendelschwingung. Allstündlich erfolgt von der Gruppenuhr aus zunächst das Nothsignalrufen der Zeiger, sodann das Wiederaufziehen der in der vorangegangenen Stunde abgelaufenen Federspannung. Beides geschieht durch die Bewegung eines mittelst Luftdruckes ausgeballen Schwerkraftbehälters. Eine Gruppenzeugormatur ist im Stande, nicht als 1000 Unteruhren im Betrieb zu erhalten. Die Gruppenzeugormaturen derselben Stadt sind durch Drähte mit einer Hauptuhr verbunden und werden von dieser durch elektrischen Antrieb in völliger Uebereinstimmung erhalten. Die Hauptuhr erhält ihre Zeit auf elektrischem Wege von der nächsten Sternwarte.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Die Weltausstellung in Antwerpen wird großartige Dimen-**sionen annehmen. Die Anzahl der Beitrittserklärungen übersteigt alle Erwartungen. Die 30,000 Quadratmeter, welche nach dem ursprünglichen Projekt in dem Palast mit festen Anbauten für die Ausstellung bestimmt waren, werden bei Weitem nicht den von allen Seiten des Erdballs zuströmenden Anfragen genügen. Dagegen hat aber die Stadt Antwerpen ein Terrain von 22 Hektaren offerirt, welches sich für die nothwendigen Erweiterungen sehr gut eignet. Nicht nur die europäischen Länder betheiligen sich rüstig, auch Japan, das Königreich Siam und andere Staaten des fernen Orients werden glänzend vertreten sein.

— **Eine Generalversammlung des deutschen Kolonialvereins** findet am 27. September in Eisenach statt. Zweck derselben ist die Besprechung der Stellungnahme des Vereins zu den jetzigen deutschen Kolonisationsbestrebungen und der hieraus dem Verein erwachsenden neuen Aufgaben.

— **Wieder einmal hat ein englisches Schiff die „schnellste Reise"** über den Ozean gemacht. Diesmal ist es der Cunarddampfer „Oregon": er legte seine jüngste Fahrt von Queenstown nach New-York in 6 Tagen 9 Stunden und 42 Minuten zurück. Vivat sequens!

— **Die Versuche mit Dr. Wolfert's lenkbarem Luftschiff in Kiel,** welche fast gleichzeitig mit denen zu Meudon stattfanden, haben der „Kieler Ztg." zufolge ein übereinstimmendes Resultat gehabt. Die Form des Ballons ist ähnlich wie die des Luftschiffes zu Meudon, die einer Zigarre, von einem Rauminhalt von 300 Kubikmeter und der einer Füllung mit gewöhnlichem Leuchtgas von einer Tragfähigkeit von etwa 350 Kilogramm, bei einer Wasserstoffgasfüllung von einer Tragfähigkeit von 600 Kilogramm. Dr. Wolfert ist der Ueberzeugung, daß eine vollständige Lenkbarkeit des Luftschiffes auch gegen stärkere Luftströmungen allein abhängig ist von der Anwendung eines geeigneten Maschinenmotors von etwa 3 Pferdekräften, je dessen Anfertigung sich bereits die Berliner Maschinenbaugesellschaft Schwartzkopff bereit erklärt hat. Das Gewicht dieser Maschine würde nur den vierten Theil der Gesammttragfähigkeit des Ballons in Anspruch nehmen. Dem Vernehmen nach wird Dr. Wolfert mit dem Chef der Admiralität Unterhandlungen zur Einrichtung einer artemunitionen Versuchsstation in Kiel einleiten. Dr. Wolfert hat sich bereit erklärt, seinen jetzigen Ballon dem Marineministerium zur Verfügung zu stellen.

— **Der neue italienische Panzerschiff „Ruggiero di Lauria",** dessen Taufe und Stapellauf kürzlich in Castellamare di Stabia feierlich stattgefunden, hat folgende Maße: Länge 100 Meter, Breite 15,8 Meter, Tiefgang 7,98 Meter. Tonnengehalt 10,045, Pferdekraft 5000. Das Schiff führt 4 Stück Hundertzonnengeschütze, 10 Dreizonnengeschütze, 12 große Mitrailleusen und 2 15-Centimeterjagdgeschütze.

Gesundheitspflege.

— **Der dritte internationale Kongreß der Chirurgie** hat kürzlich in Basel stattgefunden. Es waren 87 Mitglieder anwesend und alle Nationen vertreten, aus Amerika war Professor Roche, aus Wien Professor Poliger erschienen.

— **Der fünfte internationale hygienische Kongreß im Haag** hat in seiner Schlußsitzung Wien als Sitzungsort des nächsten Kongresses im Jahre 1886 mit Akklamation genannt.

Sport.

— **Das große Meeting zu Baden-Baden brachte an den beiden** letzten Renntagen den deutschen Rennställen einen kleinen Ersatz für die früheren Niederlagen, doch mußten sie sich auch noch die 20,000 Mark in der Großen Handicap-Steeplechase zuzehen lassen, die des Herzogs von Hamilton fünfjähriger br. W. „Captain" vor Oberstallmeister's „Lord of the Lake", „Bagrani", „Mellikoff" ꝛc. davontrug. Dagegen fiel das „St. Leger", Preis 10,000 Mark, an Rittmeister v. Mellard's dreijährigen br. H. „Telephon", der den Favorit „Nibelung" im heißesten Kampf um einen Kopf schlug. Elf andere Pferde, darunter „Polyfer" „Henk II." u. l. w. folgten. Sämmtliche übrigen Rennen fielen an deutsche Rennställe, und zwar gewann „Gut Akkol" das Hofmarschallamt-Handicap in einem Feld von Zwölf, „Nikias" den Preis von Karlsruhe und „Knight's Heer" den Preis vom Wasserfall (ein Hürdenrennen) und den Preis von Frauenalb (ein Flachrennen) vor „Fliegener Holländer", „Lamiof" ꝛc.

— **Ein brillantes Geschäft machten diejenigen Wettenden,** welche im St. Leger zu Baden-Baden ihr Geld auf „Telephon" anlegten, der den am Totalisator 1107:10 gezahlt wurden.

Denkmäler.

— **Ein Hartort-Denkmal** ist auf dem „alten Gloomm bei Wetter a. d. Ruhr" von Kurzem feierlich enthüllt worden.

— **Ein kleines Denkmal hat kürzlich der große Puschkin** in St. Petersburg erhalten. Tafelche ist kaum 6 Meter hoch, waren 2 Meter auf die Bildsäule des Dichters kommen und hat 10,000 Rubel gekostet. Es stammt von Opekuschkin, dem Schöpfer des großen Moskauer Puschkin-Denkmals, und befindet sich auf einem kleinen Square in der Puschkinstraße. Der Dichter steht aufrecht auf einem Sockel von schwarzem Granit, die Arme sind verschränkt, der Kopf ist ein wenig nach rechts gerichtet, der Blick nach oben gerichtet. Unter dem linken Arm hält er ein Buch. Das Ganze ruht auf einem Fundament von rothem, finnländischem Granit, auf dem auf der dem Newskijprospekt zugewendeten Vorderseite die Inschrift prangt: „Alexander Sergejewitsch Puschkin", auf den übrigen Seitenflächen sind Verse Puschkin's eingegraben. Die Feierlichkeit der Enthüllung, welcher General Tutnewo, der Gehilfe des Ministers des Innern, der Stadthauptmann General Greiser, das Stadthaupt Glasunow und ein Kreis von Schriftstellern und Gelehrten beiwohnten, verlief ohne alle Reden.

— **Während das unmittelbar nach Schwind's Ableben am** 8. Februar 1871 konstituirte Komite für Errichtung eines Denkmals dieses Künstlers den Schluß des Gerüchten schafft und sich der Stadtmagistrat München noch immer nicht zur Anbringung einer Gedenktafel an seinem Sterbehaus veranlaßt sah, verbaut die Stadt jetzt dem modernen Schriftsteller Trump ein „Schwindhaus", das, an der nach des Künstlers Namen getauften Straße liegend, die zwei Meter hohe Büste des Meisters mit bezüglichen Inschriften und die auf Goldgrund gemalten allegorischen Figuren der Schönen Melusine, Poesie Sieben Raben, Sage und Märchen, dann des Märchens zeigt. Die Fabrik hat Baldhofer Schmid, die Malereien Loos ausgeführt.

Todesfälle.

— Frau Oberst Elise Wodrack, geb. Sawerth, Uebersetzerin englischer, italienischer und französischer Novellen, am 17. August, in Charlottenburg.

— Theodor Fischer, Verlagsbuchhändler, am 22. August, in Kassel.

— Kammerherr Wilhelm v. Trott zu Solz, der frühere Gesandte Kurhessens am bayerischen Hof, am 22. August, in Fulda.

— Karl Frh. v. Tinti, Bundespräsident der österreichischen Gesellschaft vom Rothen Kreuze, Mitglied des Herrenhauses, am 22 August, in Bad Kreuth.

— Henry George Bohn, der Nestor der englischen Buchhändler, 89 Jahre alt, am 22. August, in Twickenham bei London.

— Dr. Friedrich Siegm. Jucho, Geh. Justizrath, bewerte. Parlamentarier des Jahres 1848, 79 Jahre alt, am 24. August, in Frankfurt a. M.

— Professor Dr. Kurschat, Autorität für lithauische Sprachwissenschaft, 79 Jahre alt, am 25. August, in Königsberg.

— Anton Ritter v. Mašk, Direktor der k. ungarischen Akademie, Professor der Anatomie und Physiologie, 75 Jahre alt, am 27. August, in Ungarisch-Altenburg.

— Ritgraf Erich zu Solms-Reiffelscheidt-Krautheim, Regierungsrath, 48 Jahre alt, am 28. August, auf Gut Katz bei Brünn.

— Karl Ferdinand Konradin, Kupferstecher und Opernregisseur-gemahl, 52 Jahre alt, am 31. August, in Plötzing.

— Berthold P. Schüler, Repräsentant der Frankfurter (Rothschild'schen) Lebensversicherungsgesellschaft, berwer. Persönlichkeit der Wiener Fremdenwelt, Ende August, in Bad Gastein.

— C. P. Hofstede de Groot, Professor der Theologie an der Universität Groningen, Ende August, in Groningen.

— Hermann Marfilly, Repräsentant der der Firma Geiser & Marfilly, Schiffsbefrachter in Antwerpen, Ende August, in Koppelbeen in Schwarzwald.

— Professor Dr. Otto Köstlin, Naturforscher, 65 Jahre alt, am 1. September, in Stuttgart.

— Dr. Wilhelm Beseler, Geh. Oberregierungsrath, langjähriger Kurator der Universität Bonn, 78 Jahre alt, am 1. September, in Bonn.

— Herwarth v. Bittenfeld, Generalfeldmarschall, berdorr. preußischer Heerführer im zweiten dänischen und preußisch-österreichischen Kriege, 87 Jahre alt, in der Nacht vom 1. zum 2. September, in Bonn.

Lotteriezieh ungen im Monat Oktober.

Am 1. Amsterdamer Industrielotterie 10-Gulden-Loose vom Jahre 1867. Prämienziehung am 1. November 1884 (36. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1867, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1885 (53. Ziehung). — Gothaer 5 % Grundkr.-Pfandbriefe à 100 Thlr. I. Em. vom Jahre 1860, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 30. September 1884 (15. Ziehung). — Oldenburger 5 % Grundkredit-Pfandbriefe II. Em. vom Jahre 1871, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1884 (13. Ziehung). — Stadt Lübeck 50-Thaler-Loose à 3½ % vom Jahre 1863, Prämienziehung am 2. Januar 1885, zahlbar am 1. April 1885 (22. Ziehung). — K. K. österreichische 250-Gulden-Loose à 4 % vom Jahre 1854, höchster Preis 40,000, niedrigster 300 fl., zahlbar am 2. Januar 1885 (60. Ziehung). — Raab-Grazer 6 % 100 Thaler-Loose à 4 % vom Jahre 1871, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 2. Januar 1885 (27. Ziehung). — Stadt Rotterdam 100-Gulden-Loose à 3 % vom Jahre 1868 — 263 Stück, jedes Loos à 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1885 (32 Ziehung). — Wiener Rudolphi-Stiftung 10-Gulden-Loose vom Jahre 1864, höchster Preis 10,000, niedrigster 12 fl., zahlbar am 2. Januar 1885 (41. Ziehung). — Türkische 400-Francs-Loose à 3 % vom Jahre 1870, höchster Preis 200,000, niedrigster 400 Francs, zahlbar am 1 April 1885, 58 Perz 188. Ziehung. — Am 10. Stadt Bari 100-Lire-Loose vom Jahre 1849, höchster Preis 50,000, niedrigster 50 Lire, zahlbar am 10. April 1885 (62. Ziehung). — Stadt Bari 100-Lire-Loose vom Jahre 1869 — 25 Stück, jedes Loos à 100 Lire, zahlbar am 10. April 1885 (42. Ziehung). — Am 15. Kanton Freiburg 25-Franken-Loose vom Jahre 1863, Prämienziehung am 15. November 1884 (56. Ziehung). — Stadt Genf 100-Francs-Loose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 5000, niedrigster 110 Francs, zahlbar am 15. November 1884 (64. Ziehung).

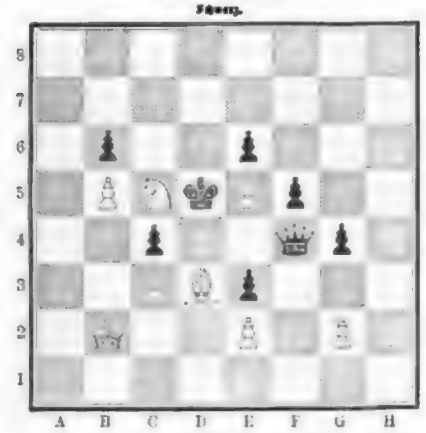
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 299.

Erfunden von H. Jarosch.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 294:

Weiß.	Schwarz.
1) D E 4 — K 1	1) D A 1 u. D A
2) D E 1 — K 5 †	2) K D 6 oder D. D 6 u. K 5 oder K D 6 — C 5
3) L A 5 u. C 7 (— E 8) oder D. E 5 — E 7 Matt.	

A)

1)	1) D A 1 u. E 1.
2) D D 6 — F 5 †	2) K D 6 — E 5 (— C 5).
3) L A 5 u. C 7 oder D 3 — D 6 Matt.	

(Auf 1) . . . 1) D. D 6 — C 5; 2) D. E 4 — B 3 † etc.; auf 1) . . . 1) E. U 5 — E 4; 2) E. D 4 — F 5 † etc.) — Andere Varianten ähnlich.

Kartenspiele.

(Redigirt von Lothar Stein.)

Aufgabe Nro. 21.

Skat.

Da Alles paßt, versucht die Vorhand und zwar Pique-Ass und Kreuz-Zehn. Nachdem Karo-Zehn und Coeur-Zehn gedeckt sind, bei Spitzer folgende Karten:

mit welchen er das Spiel gewinnt. Wie lagen die Karten der Gegner?

Auflösung der Aufgabe Nro. 19:

Skat.

Vorhand hat Pique-, Coeur- und Karo-Unter; Treff-Ass; Pique-Ass und Zehn; Coeur-Ass; Karo-Ass, Zehn, König. Im Skat liegen Coeur-Zehn und Treff-König.

Geographischen Verstecksspiel.

In jeder der folgenden Originalsentenzen ist der Name einer Stadt enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Namen — richtig geordnet — bezeichnen das Land, in welchem jene Städte liegen.

1) In leider zu vielen Dingen erkennt Jeder nur einen Richter an, und gerade den am wenigsten competenten — sich selbst.

2) Zu große Hoffen schreien, ein richtig abgerundet Bild spricht uns an.

3) Wie schwer es ist, in seinen eigenen Herzen zu lesen, geht schon daraus hervor, daß Jeder ein anderes Alphabet dazu braucht.

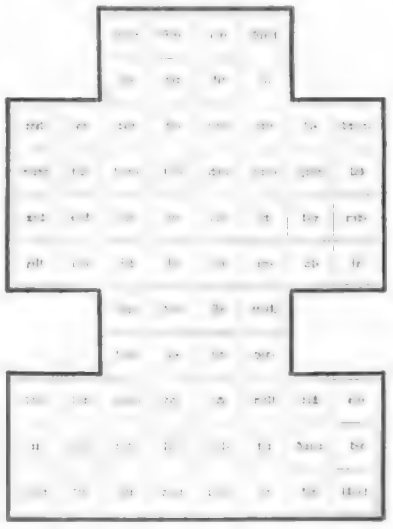
4) „Unter aller Kritik" findet man meist die leider ewig neuen und doch uralten Lieder der Liebe. Warum aber finden man sie da unter aller Kritik?

5) In jedem Hochzeitssaale lauscht Amor auf neue Beute, doch Leid auch.

6) Dem grellsten Schmerze hilft seine Rede, als die rothen Wangen dem Schwindsüchtigen.

7) Wer an seines Glückes Saum anscheinend ruhig weint, der hat an dessen Wiege zu schaukeln nicht vergessen — die Uebrigen verbeißen den Schmerz oder — verspeisen.

Rösselsprung Nro. 17.



Auflösung des Räthsels in Nro. 19:

Mayen	Hemau
Ost	Gifhorn
Kamin	Linde
Acacie	Chemie
Transparent	Or
Zoll	Meer
Betrieb	Brut
Christ	Nothgedrungen
Kilometer	Odenwald

Mainz, den Rathsherrn. Der Liebe vom Rathsherrn.

Bilderräthsel 50.

Auflösung des Bilderräthsels 48:

Der Klage lämpft voll Kraft und Muth'
Verzweiflung schickt sich nur für Thoren.
Muß du an Stürmen dein Gut verlieren,
Verliere nicht den Kopf zu gut.

Unseren Abonnenten

offerieren wir die von uns hergestellten eleganten

Einband-Decken

für

Ueber Land und Meer

[illegible] Leinwand mit reicher Pressung und Goldschnitt. Decken und Mappen [illegible] Jahrgang mit zwei Decken [illegible] à **2 Mark.**

Dieselben [illegible] mit Gold [illegible] **ohne** Decken à **M. 1. 25 Pf.**

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso [illegible] Postanstalten des Kolportirten Polen, welche die Nummern ins Haus bringen. Postabonnenten wollen sich wegen Bezugs ihrer Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Expedition solche nicht besorgt werden können. Dieselben [illegible] auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrages [illegible] in deutschen oder österreich-ungarischen Briefmarken oder [illegible] Stempelmarken auch von der Verlagshandlung [illegible] geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in drei Farben zu haben sind.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

Herr L. H. in G. Wir besitzen [illegible] noch in vielen Jahrgängen zur Komplettirung [illegible]

Herr A. P. in Köln. [illegible] Ihren Antrag bedauern wir unsere [illegible] noch nicht [illegible]

Herr [illegible] in Breslau. [illegible] Sie und im Verlauf [illegible] Sie [illegible] Buchhandlung in Stuttgart [illegible]

Herr [illegible] in Berlin. [illegible] Gaede diplomat.-geogr. Atl. 1852. [illegible]

Herr [illegible] in [illegible]. [illegible] den [illegible] Preisen [illegible] Sie [illegible] Buchhandlung [illegible]

Herr [illegible] in [illegible]. [illegible] Sie es mit 1 Exemplar. Der „Alpenst". [illegible] Kunstanstalt in den großen Städten gut [illegible]

Herr [illegible] in Breslau. [illegible] Kunstanstalten" in Berlin ist [illegible]

Herr [illegible] in [illegible]. [illegible] Sie 90 [illegible]

Herr [illegible] in [illegible]. [illegible] die Pflanzen [illegible] Sie [illegible] Sie [illegible] Sie

Dem sein Leben verleumdenden Maurerbildchen. Essig wirklich sein Jüngling 10 Unzen, der mit Bläschen Milch und an sein Herz drückt! — Das Gänseleber ist Murchenlinktur und der Apotheke und dessen ein paar Tropfen in das Meer gegeben.

Hrn. Archivar P. in A. Das Wort Polich ist dem Schweizer Dialekt entnommen und kam bei der Züricher Bewegung von 1839 auf; letztere selbst stammt von den Schreckenstagen der französischen Revolution vom 2. bis 6. September 1792.

Frl. Julie v. K. in P. Frauen sind in Liebesgeschichten nie sehr hart gewesen, obgleich sie oft heftiger, oft weniger — und noch mehr, weil dauernder litten. Ihre psychologisch-literarische Aufgabe wäre unsere freundlichen Verhältnisse zu loben zu suchen und uns mitzutheilen, was sie gefunden.

Frl. N. S. in St. Nennen Sie sich an die Redaktion des „Dilettanten“. München, Arco & Wimmer.

Hrn. H. P. in L. Schumann, Beurtheilung des Chatolikers und der Anlage nach der Handschrift.

Melancholia. Ihr Portrait hat uns sehr interessirt, allerdings spricht aus Augen und Lippen eine gewisse Melancholie, aber doch mehr einer Müde, in die Sie sich hineingearbeitet, als eine angeborene. Wie mag man mit einem so blassen Gesicht, mit so schönen Augen und mit einem so feinen Geschmack, der sich in der Toilette ausspricht, melancholisch sein, während man durch seine Vermögenslage und seine Talente alle Anforderungen an die Genüsse des Lebens hat. Machen Sie Ihre Umgebung glücklich, indem Sie sich auch Ihnen hineinschmiegen. Rückert sagt:

„Wer Jener sich begnügt
Ernst Freuden pflegen,
Lieben die Viele selbst sich schmückt,
Schmuck sie auch den Garten.“

Anna M. Es sind noch die Jahrgänge von 1870.

Hrn. L. N. in M. Wir senden Ihre Verzeichnisse für kleine Hausindustrie, d. h. solcher Artikel, welche von der Konkurrenz noch nicht ausgebeutet sind. Gerne unsere Idee etwas?

Lydia Mattsch in Frankfurt. Meyer Lübke's noch Sachs' übere eine spanische Uebersetzung des Homer an. Schreiben Sie an Bailly-Baillière's Buchhandlung in Madrid.

Hrn. L. P. in K. Gatell's Bergbau und Hüttenkunde, 2 M. 40 Pf. durch Ihren die nächsten Wege geben.

Hrn. W. S. in P. Lassen Sie sie die Schriften von Adelaide Evers, Pütlingshof's Buch beschränkter Frauen, die Erzählungen der Wildermuth, Schwab's Deutsche Volksbücher und die schönen Sagen des klassischen Alterthums, sowie Kinkel's Weihnachtsbuch und Lichtheim bei deutschen Literatur leben.

Stella 36. Wie werden Ihr C. bringen.

Frl. Agathe in G. Brief F. Gaze in Leipzig, Windmühlenstraße 37.

Artikel Klub im Mönchenlande. „Die Arbeitsklube“. Schrift in Berlin. „A. 3. 60. „Stunden am Arbeitstisch“, Basel, Schwabe. „A. 3. 20. „Die kleine Gartenlaube“, Leipzig, Ackermann.

Abonnent W. in M. Seuffer's Deutsche Sprachlehre, 24 M. Deffelben Lehrbuch, 60 A. Zu 1 Mark feiner Unterpolaque. — Jedes Buch in durch jeden Buchhändler zu beziehen.

Abonnentin in den Vogesen. Die Mutter des Grafen von Paelt, Helene von Orleans, war eine geborene Prinzessin von Mecklenburg, Schwester des verstorbenen Großherzogs von Mecklenburg, und Nichte des Kaisers Wilhelm, also ist der Krieg der Großneffe des Kaisers. — Ein Mittel, die Sache heilen zu erhalten, gibt es nicht.

Frl. Klara G. in Hamburg. Auf Ihre Anfrage gibt B. N. L. G. auf Nachweise in Nordamerika folgende Auskunft: „Das Salamanderreiben führte ein sehr alter Gebrauch zu Grunde. Schon im Jahre 1829 (achtzehnhundertneunundzwanzig) hatte in alt Augsburg der „Legenda“ in Leipzig (Senior: Camille v. G.—G. Hausknecht: Dr. Z.—Sz) bei den Kommilitonen in Straßburg bei Leipzig beim Salamanderreiben gehalten. Der Gebrauch hat jedenfalls einen praktischen Ursprung: Wenn Jemand verschwenderische Kräfte über sich gehabt, so pflegt sich ein durch Uebelbefinden und die Uebertrinkerinnen Umstehenden der Hand verursachter kleiner Viereck zu bilden, den die Kellnerin, um weitere Gläser thun, nicht immer wieder auffrischen können. Durch das Salamanderreiben wird dieser kleine Viereck auf eine geringere Fläche verbreitet und somit das unangenehme Abtrocknen bei Durst vom Kreis vermieden. Man sieht daher auch öfters ehrsame Philister einzeln diesen Uebelstande auf diese Weise abzuhelfen bestissen. Wein Salamanderreiben verursachen einem weitgedenken aufregenden Lärm, dessen Hauptvergnügen in dem vom Senior durch Aufklopfen des Krugs hervorgerufenen plötzlichen Innehalten gipfelt. Eine nicht ganz plötzlich mit dem Schlage des Seniors einsetzt, wurde auf einen „Klopferzungen gestraft“. Wie die Benennung „Salamander“ herkommen mag, ist schwer zu entziffern, — wenn nicht etwa der Salamander (wenn — denn man bekanntlich als das Bild eines im Feuer durchglühten festen Körpers mit seiner durch Reibung noch verwehrten Hitze das Kaltwasser der Wirtschaft bedeuten soll?“

Hrn. G. G. in Lahr. Allerdings müssen Dieselben nach der Lehre und eine Unterschrift drücken.

Richard H. in F. Die Spezialpreislisten in badischen Schwarzwald und in Bern (Aetter) liefern und ertheilen solche Werke.

Hrn. W. G. in Berlin. Die Werke des Hrn. Dr. Trog (Hannover, Meisterstr. 4) ist an dieser Stelle schon so oft angezeigt worden, daß wir uns wundern müssen, immer neue Anfragen zu erhalten.

Hrn. B. G. in Breslau. Bäder ist berühmt, nicht aber, daß der Bildhauer Rauher in Jenen sich.

Hrn. Aug. F. in C. Die Glocke im Kölner Dome ist die größte in Deutschland, nicht überhaupt die größte.

Hrn. L. P. S. in Warem. Insoweit dieses Sie von den Lautarien der Universitäten bekommen, jedenfalls dort erfahren, wo sie zu haben sind.

Richtige Lösungen sandten ein: Anna von der Glocken in Hannover. Paul Hasenberg in Altona. Josef Seiler in Reichstadt. J. Urban in Ellenburg. Anna H. Laun in Halberstadt. Rudolf Bünden in Wuppertfeld. Bertha G. in Pattenstein. Anna Mühlmann in Brügge. E. B. in Breslau. Eigmund Strelch in Millstad. M. Krüppel in Berlin. H. Nickel in Dresden. C. Lürch in Wittenberg. „Los verlorenvarte Mauerblümchen“. „Leliane a. D.“ H. Cl. in Erfurt. Zweizinger in Hirschelsbach. Eugenie Winters in Greifsb. L. Jeb. in Traffic-Cib. Hans Breiter in Hannover. Adolf Schäller in Lippe. Pechmen. Marie Gellermann in Hannover. E. Jacobi in Holstein. Hanginska Sleutinger in Wien. Gust und Emil in Ems. Bleichenbuch in Schweden. Fanny Otto in Würzburg. H. Müller in Uelzen. Helene Rehling in Hamburg. Ambrosi Lotius in Danzig. Bertha Martini in Siegen. Martin Tiede in Schwerin. Abonnent in Diesse. Jean Ella Gelber in Neapel. „Eine auf der Allerstraße“. Babo Simon in London. Fr. Henriette Heilling-Lichardy in Zürich. Karl Crowsie in Breslau. Nele Fabian in Lodz.

Gesundheitspflege.

Hrn. C. F. in B. Salicylsaures Natronwasser ist den Zähnen nicht zuträglich; jede Säure, auch in mildester Form, greift allmälig den Zahnschmelz an und muß daher vermieden werden.

Junger Abonnentin in Metz. Das Trocken von frischen Blüthen ist entschieden gesundheitsschädlich. Durch diese, bei der Dampfwelt eingeführte Unsitte wird Duft und Funktion des Hauptes beeinträchtigt und der Schwerpunkt des Körpers verschoben. Nicht nur Hysterischen, sondern auch andere Hyperästhesie Mißstände können die Folge jener verwerflichen Mode sein.

Hrn. A. Dr. in Hamburg. Hrn. J. W. in C. S. C. 125 in Kaiserslautern. Zur Heilung der Nervenschwäche dienen manualische Methoden, in erster Linie hat sich die Elektrizitätsbehandlung, verbunden mit Elektrizitätsbädern, gegen die so gefährliche Leiden sicherlich erwiesen. Ausführende Schilderungen der betreffenden Behandlungsmethoden finden Sie in dem Buche: „Die allgemeine Elektrizitätslehre als medizinisches Heilmittel zur Heilung der Nervenschwäche“ (Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. Preis 3 M.).

L. M. in Münster. Das fragliche Zahnreinigungsmittel enthält keine schädlichen Substanzen.

Frau v. G. in Erfurt. Adressen von Aerzten veröffentlichen wir nicht an dieser Stelle. Wir sind jedoch gerne bereit, Ihnen, falls Sie uns Ihre Adresse angeben wollen, Namen und Wohnort einiger bekannten deutschen Gynäkologie für Karlsruhen mitzutheilen.

Hrn. J. K. in Köln. Wer den langsamen, in deutschen Zeitungen oft angepriesenen Heilkünstler ist entschieden abzurathen. Uebertreibt ist es unmöglich. Krankheiten auf brieflichem Wege, ohne den Patienten gesehen zu haben, richtig zu beurtheilen.

Hrn. Dr. A. L. in Würzburg. In dem Bücklin von L. C. Gerber in Bingen: „Die Krankheiten der Stimme und ihre Heilung“ (Selbstverlag des Verfassers) werden Sie ausführliche Schilderungen über diesen Heilverfahren zur Behandlung des Stotterns finden. Die Methode wird von namhaften Aerzten und ärztlichen Vereinen, in welchen Gebäß über sein Heilverfahren Vorträge hielt, empfohlen. Dr. Bz.

Redaktion: Dr. Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Ein Kerker, Novellette von H. Oskar. — Literarische Plaudereien, von Bruno Walden, englische Literatur. I. — Roba catica, aus dem neapolitanischen Volksleben von Th. Trete. — Das Gl. Eisenbahn in Cöln, von Marcus Hecht. — Eine schlimme Ratschaft. — Der Sieger des Jubiläumspreis von Baden-Baden. — Rhätoromanen. — Otto Gelb, das K. K. — Peter, Novelle von Clara Viebig. Fortsetzung. — Blätter für die Frauen. XIII. Mode, von Joh. v. Lehsten. — Der französisch-chinesische Krieg, von F. v. O. — Die elektrische Pferdeeisenbahn, von Emil Obermann. — Reisigkeiten. — Lotterieziehungen in Mainz, Cöln. — Schach. — Rätselspalte. — Geographisches Homeschrift. — Auflösung Nro. 17. — Auflösung des Rätsels in Nro. 49. — Bilderrätsel 50. — Auflösung des Bilderrätsels 48. — Briefkasten.

Illustrationen: Die gesichtete Glocke, Gemälde von Meyer von Bremen. — Das Gl. Eisenbahn in Cöln, von Alfred Gibbs. — Eine schlimme Botschaft nach einem Gemälde von H. Doctor. — Maler Otto Sch. — Klemm, der Sieger des Jubiläumspreises von Baden-Baden. — Bayern's Meerkatzen, nach einem Gemälde von Otto Zeiz. — Vom französisch-chinesischen Kriegsschauplatz, acht Bilder. — Mode: Gesellschafts- und Herbstmäntelchen, zum H. Abennant.

Allen unseren geehrten Abonnenten, welche auf die

Deutsche Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer“

in der Nummern- oder Heft-Ausgabe deshalb nicht abonniert haben, weil sie statt des allmäligen Empfangs eines solchen Journals dessen vollständige Erwerbung auf einmal nach Erscheinen des ganzen Jahrgangs — am liebsten gleich gebunden — vorziehen, theilen wir mit, daß der

Jahrgang 1884

mit der nächsten Nummer vollständig vorliegen wird. — Derselbe enthält neben einem reichhaltigen Feuilleton nicht weniger als

zwölf vorzügliche Romane erster deutscher Schriftsteller,

und zwar von

Karl Frenzel	Nach der ersten Liebe.
Robert Byr	Castell Arsani.
Detlev v. Geyern . . .	Gräfin Nest.
Moritz v. Reichenbach . .	„Durch!“
O. Ernst	Die Leibeigene.
Joh. van Dewall . . .	Die Irrlante.
Theodor Fontane . . .	Graf Petöfy.
Julius Grosse	Eherwood.
Günther von Freiberg . .	Kinder der Flamme.
Hans Wachenhusen . .	Die tolle Welty.
B. Aba	Lösliche Bande.
W. Berger	Ziele des Lebens.

Bei all' dieser Reichhaltigkeit kostet der ganze Jahrgang in zwei starken Bänden von zusammen 1248 Seiten elegant broschirt

nur 8 Mark,

während diese Romane in Einzel-Ausgabe etwa fünfundzwanzig gewöhnliche Romanbände füllen und dann mindestens achtzig Mark, mithin das Zehnfache kosten würden.

Für einen Preis also, der so gering ist, daß er kaum mehr beträgt, als man in der Leihbibliothek allein für das Lesen einer ebenso großen Anzahl von einzelnen Romanbänden, als in obigem Jahrgang enthalten sind, bezahlen müßte, erhält hier der Käufer des Jahrgangs als sein Eigenthum die neuesten und besten deutschen Original-Romane ꝛc. ꝛc.

Gebunden, fein in Leinwand in zwei Bänden mit Goldpressung auf Deckel und Rücken, kostet dieser Jahrgang M. 12. —

Bestellungen auf den Jahrgang 1884 der „Deutschen Romanbibliothek“ können bei derselben Buchhandlung oder sonstigen Bezugsquelle, durch die man „Ueber Land und Meer“ bezieht, gemacht werden.

Post-Abonnenten wollen sich mit ihrer Bestellung an die nächstgelegene Buchhandlung oder an die mit einer solchen in Verbindung stehenden Journal-Expeditionen, Buchbinder oder Kolporteure wenden.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt** vormals Eduard Hallberger.

Ankündigungen

Den soeben gepolsterten Konzertflügel Nr. 1. 80.

Von Sr. Majestät dem Kaiser u. Könige Franz Joseph I. mit höchst ausgezeichnet

Man verlange ausdrücklich

Der Gold- und Silberdenkmünzen Ungarn 1873 1 Million Flaschen

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Ueberall vorrätig. Depôt: Josef & Feldberg, Stuttgart, alle übrigen Mineralwasser-Handlungen.

Durch alle Buchhandlungen zum Preis von 1 M. zu beziehen. 4699

Illustrirter Kalender für Vogelliebhaber u. Geflügelzüchter 1885,

herausgegeben von Friedrich Arnold.

Inh.: Dr. Rud. Klunzinger, Fisch, Mauch u. a. Autoritäten geflügelzeitlich gelobt und empfohlen. Ist durch Jahrlich ungleich ein treffl. Kalender für Vogelzüchter, namentlich auch für Kanarien- und Exotenzüchter.

Verlag von Arnold u. Kerstle in München.

TRANSPARENT PLACATE.

Grimme & Hempel, Leipzig.

Für alle Buchhandlungen zu haben:

Der praktische Gartenfreund.

ein sehr nützliches Buch für Gärtner und Gartenfreunde, enthaltend Kalender der Gemüse und Blumen-Samenzucht, Obstbaum- und Weinzucht, Gartenbau-Lexikon, Gemüse- und Obstgärtner, Blumengärtner-Kalender. Von Dr. Hallbrich, Obergärtner.

Format wie Kalligr. — Preis 3 M.

Kl. Text. Buch ist allgemein einer der besten Gartenbücher und erfüllt bei Ganze der Besitzer vollständig. 4842

Gratis-Zusendung Buchhandlung in Buchhandlung.

Drei Abiturienten,

welche sich zu solchen vorbereiten und dabei vorzüglich in 2 Jahren ihres Alters entgehen sollen, noch Tollinspektor in einer Besserungsanstalt in Gesellschaft, Patelsach und Kalb haben Näheres durch Dr. Kallisch, Berlin, Schöneberger-Ufer 19. 4866

Betallen Postanst. u. Zeitungssped. Preis pro Quartal: 5 M., für 2 letzten Quart.-Monate 3,30 M., für letzten Quartalsmonat: 1,70 M.

Tägliche Rundschau

Zeitung für unparteiische Politik

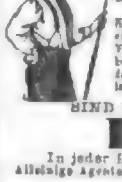
Unterhaltungs-Organ für die Gebildeten aller Stände.

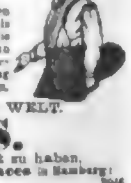
Herausgegeben von Friedrich Bodenstedt.

Ill. täl. Unterhaltungsbeil.

(NB. Siehe nächsten Inserate.)

ARGOSY





Dieselben sind elastisch, ohne Gummi zu enthalten, und schmiegen sich jeder Bewegung des menschlichen Körpers an. Die einzigen Hosenträger, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureißen.

WARNUNG. Jegend welche Imitationen, an denen Knopflöcher angebracht sind, verkauft sind, werden als eine Verletzung des Argosy-Patentes betrachtet und die Verkäufer werden gewarnt, auch mit solcher Ware zu handeln. Es wurden schon Schritte eingeleitet werden, um die legalen Rechte in diesem Unterscheidung ist bereits beim Berliner Criminalgerichte anhängig wurde.

SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.

BRACES.

In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.

Alleinige Agentur für den Engros-Verkauf der Argosy Braces in Hamburg: Polstereinmühlenbesitzer, Wilhelmstrasse 18. 3046

PLÄTTMUSTER

Hochelegante, sehr dauernde Erfindung! Neues patentirtes Verfahren! Unentbehrlich über 1000 Stickmuster, farbig u. Uebertragen auf Stoff mittelst einmaligem Bügelns. Mitbezug bewegt das Musterbuch 3. Aufl. geb. mit 3.0 Abb. Postversand gegen 1,10 M.

Verlagsbuchhandlung FRANZ EHRHARDT in BERLIN, W., 62.

Internationales **Patent-Bureau** Alfred Lorentz, Berlin S.W.

Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. Prospects gratis.

Wer viel zu thun hat, abonnirt auf das in London von Wilhelm Black (Black Scholes) Berlin SW. 46 erscheinende Blatt. Der Postbarbier. Preis von M. 1. — p. Quartal bei jeder Buchhandlung resp. Postanstalt. Probenummern gratis u. franko.

100 beste Briefmarken, Kegeldüre, 1 M. Preisliste gratis. Ed. Block, Fürth a. B.

Gelesenste Zeitung Deutschlands.

Berliner Tageblatt

Im täglichen Feuilleton finden Theater, Kunst, Litteratur und Wissenschaft sorgfältige Beachtung; ferner bringt dasselbe die Novelle unserer ersten Autoren, im nächsten Quartal erscheint der neueste Roman von Hans Hopfen unter dem Titel „Zum Guten“.

Der Abonnementspreis ist der „Berliner Tageblatt“ mit „Ill. Bl.“, „Fröhliche Reisebahn“, „Mittheilungen der Landwirthschaft, Gartenbau und Gewerbe“ und „Industrieller Wegweiser“ nur 3 Mk. 25 Pf. pro Quartal bei allen Reichs-Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franco.

Zweite, neugestaltete Auflage in handlichem Format

Otto Spamer's Illustrirtes Konversations-Lexikon für das Volk.

Mit 5—6000 Text-Abbildungen, Tafelbildern, Karten etc.

In acht Bänden oder 200 Lieferungen à 50 Pf.

Prospekte gratis. Erste Lieferung in allen Buchhandlungen vorrätig.

Digitized by Google

Tüchtige Xylographen

(für sachlichen Illustrationsstil)

sucht

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

„Wir kennen keine"

200 Briefmarken

sammelt!

Wer ... Buhler & Co. Lübeck

Probate Spezial-Recepte

Erwerbs-Katalog

Geschäfts-Verkauf.

Haarfemer Baumenzwiebeln.

Möbel- und Portièren-Stoffe,

— Ehrmann Fabrikate —

Damentuche,

Med.-Rath Dr. Müller's

Pikante Lektüre!

Zithern,

Schreib-Maschinen

Grösste Erfindung der Neuzeit.

Concertion.

Harzkäse,

Harzburg.

Telegraphen- und Telephon-

Schumann & Kächler

Friedrich's Gerader-halter,

Stotterer

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI

PATENTE

PATENT-BUREAU

Für Sprachleidende.

PATENTE

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Eine von echt patriotischem Geist erfüllte Schrift ist das in unserem Verlage in zweiter Auflage erschienene Werk, welches durch jede Buchhandlung bezogen werden kann:

Fünfundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg.

Ein Menschen- und Heldenbild

unseres deutschen Kaisers

von Oskar Meding.

Mit 37 Illustrationen

nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benutzung verstatteten Aquarellen

als Festgabe für das deutsche Volk

herausgegeben von Carl Hallberger.

68 Seiten groß Folio. Elegant broschirt Preis 2 Mark. Fein in Leinwand gebunden mit prächtigem Goldtitel und reicher Pressung Preis 4 Mark.

Vorzugspreis für unsere Abonnenten von „Ueber Land und Meer" broschirt M. 1. 50., fein gebunden M. 3. 50.

Eine wahrhafte Festgabe für das deutsche Volk. In Wort und Bild, vor lebendigt durch eine Reihe trefflicher Illustrationen nach den im Besitz Seiner Majestät befindlichen Gemälden und Aquarellen, welche wichtige Momente aus seinem Leben darstellen, entrollt sich da vor uns der reichbewegte, ruhmgekrönte Lebenslauf Kaiser Wilhelm's, des Siegreichen.

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.

Preis pro Band 50 Pf. — 30 nkr., elegant gebunden 75 Pf. — 45 nkr.

Alle vierzehn Tage erscheint ein Band.

Billiger als die Leihbibliothek.

Der erste Band:

Der Hüttenbesitzer von GEORGES OHNET

ist soeben erschienen.

Preis 50 Pf. — Gebunden 75 Pf.

= Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart. =

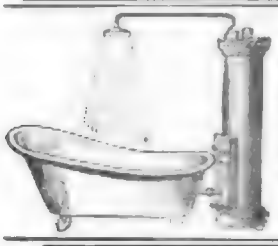
Man abonniert in allen Buchhandlungen.

MACK's Doppel-Stärke

(Alleinige Fabrikantin Mack, Ulm a/D.)

Bestes, feinstes u. vollständig unschädliches Stärkemittel, gewährt stärkste Elfektsteigerung beim Plätten u. enthält alle erforderlichen Zusätze zur sicheren, Mensch und Stoff schonenden Stärkung von blendend weisser, fleckenfreier und lange Zeit unverwüstlicher Glanzwäsche.

Vorräthig in den meisten Colonialwaaren- und Droguengeschäften des In- und Auslandes.



Neueste Patent-Badeeinrichtung.

Das Beste, was bis jetzt existirt, mit kalter und warmer Douche, erfordert keine kostspielige Leitung in die ganze Wohnung, kann überall hin gebracht werden, ohne Wasser und Wasserleitung nöthig zu haben, transportable Bade- und Douche-Apparate, Badewannen in jeder Form, Waschtoilettes, Etageren, Blumentische, Ständer, Closets, empfehlen in ganz solider Ausführung und zu gewissen Preisen

Zeppernick & Hartz,

Berlin SW., Zimmerstr. 95.

Preisl. in Postkarte gratis & franco.

Pumpen

aller Arten,

für häusliche und öffentliche Zwecke, Landwirthschaft, Bauten und Industrie.

Neu: Anwendung der Bower-Barff-Rostschutz-Patent-Inoxydations-Verfahren.

Inoxydirte Pumpen sind vor Rost geschützt.

Ausschliessliche Fabrikation inoxydirter Pumpen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn. Briefen darum die

Commandit-Gesellschaft für Pumpen- & Maschinen-Fabrikation W GARVENS,

Hannover.

Berlin, W., Mauerstrasse 61/62.
Wien, I., Wallfischgasse 11.
Antwerpen, Rue d'Arteveldе 17.

Zu beziehen durch alle resp. Maschinen-, Eisenwaaren- etc. Handlungen, technischen u. Wasserleitungs-Geschäfte, Brunnenbau-Unternehmer etc. Man verlange ausdrücklich Garvens' inoxydirte Pumpen.

Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier,

CHEMNITZ.

liefert unter Anderen **Werkzeugmaschinen** für Holz, Metall und Eisen.

Dampfmaschinen mit zwangläufiger Präcisions-Ventilsteuerung.

Klinkisch's deutsches Reichs-Patent. (Patentirt in mehreren Staaten.)

Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung (System Meyer), **Dampfpumpen** für alle Zwecke und jeder Grösse, **Walzenstühle** für Mühlen (Patent Sonnthal), **Knopfbearbeitungsmaschinen** für Steinnuss, Horn, Elfenbein, **Transmissions-Anlagen** nach neuestem System. 4417

CHOCOLAT

SUCHARD

NEUCHATEL, SUISSE

Koryphäen der medicinischen Wissenschaft in **Rich. Brandt's Schweizerpillen** [illegible] Prüfung [illegible] und [illegible] für [illegible] [illegible] [illegible]

Über Land und Meer.

№ 52.

52. Band.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1884

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 5 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 5. 50.

Ein Treffer.

Novellette
von
B. Bulot.

(Schluß.)

Um wieder zu meinem Geburtstag zurückzukommen. Mir scheint, ich sauge schon zehnmal bei diesem verhängnißvollen Wiegenfeste zu erzählen an und komme immer wieder ab davon. Ich konstatire, daß es Zeit ist, endlich einmal dabei zu bleiben.

Ich hatte den Entschluß gefaßt, an diesem Tage unter meinen Freiern eine Wahl zu treffen.

„Heirathen willst du noch einmal, das steht fest," so apostrophirte ich an jenem Morgen die Fünfundzwanzigjährige im Spiegel, „mache der Unschlüssigkeit ein Ende. Du kannst doch nur Einen nehmen," fuhr ich ebenso moralisch als richtig fort. — Die im Spiegel lächelte, als ob sie sagen wollte: „Wie schade! — Sie gefallen dir Alle; also fasse wacker an, greife Einen heraus aus dem Haufen, und es steht dir eine ganz angenehme Heirath bevor. Gewiß angenehmer als die mit dem alten Onkel. Es sind lauter charmante, lebensfrohe, verliebte junge Leute. Du bist auch lebensfroh, charmant," das Spiegelbild dankte mit höflicher Kopfneigung, „und verliebt — auf eine generelle Weise —

Ruder-Regatta in Schwerin. Originalzeichnung von Otto Marcus.

Digitized by Google

bist du ja auch. Das Gefühl wird sich gleich spezialisiren, wenn du eine Wahl getroffen haben wirst, denn dann wird es heißen: Dieser muß es sein. Der bloße Ausdruck seiner Freude wird ihn schon liebenswürdiger machen als die Anderen, welche nothwendig, über ihre Zurücksetzung niedergeschlagen, nur unvortheilhaft aussehen werden. Bleibt es also dabei — entscheiden wir uns heute?"

Die im Spiegel fand nichts einzuwenden.

Aber jetzt mußte erst noch nachgedacht werden: wie sollte ich es anstellen, um meine Wahl zu fixiren? Sollte ich die Freier um mich versammeln und jedem drei Thaten zu vollbringen aufgeben, wie dieß Märchenprinzessenbrauch? Oder gar einem Jeden drei Charaden aufgeben, wie Turandot? Oder — wie in dem alten Theaterstück — ihre Liebe auf die Probe stellen, indem ich mich für plötzlich verarmt ausgebe? Oder soll ich Zettel mit ihren Namen in einen Hut werfen und einen Waisenknaben bestellen, daß er den Treffer ziehe?

Das war ein schwieriger Fall. Es würde wohl wirklich nichts Anderes übrig bleiben, als das Loos entscheiden zu lassen. Damit war die unangenehme Alternative ausgeschlossen, sechs charmanten jungen Herren etwas Zurücksetzendes anzuthun, und die Verantwortung meines Glücks war auf die Schultern des Fatums gewälzt. Auf diese Weise übergab ich meine Zukunft einer Art Gottesgericht. Fröhnen noch heutzutage alle Duellanten und kriegführenden Mächte unbewußt demselben Prinzip, so mag es auch einmal zur Entscheidung einer so friedlichen Sache herhalten, wie die Wiedervermählung einer lebensfrohen Wittwe ist.

Dabei also blieb's. Heute noch würde das Loos fallen.

Zu meiner Geburtstagsfeier war das konkurrirende Halbdutzend zum Diner geladen. Schon von frühem Morgen an regneten die Bouquets. Mein Bubi sagte mir einen Vers auf. Auch Doktor M. kam, mir zu gratuliren. Ich forderte ihn auf, heute mit Bubi an meinem Diner theilzunehmen; gewöhnlich speiste er, und zwar auf eigenen Wunsch, in seinem Zimmer.

Er nahm die Einladung mit einer kalten Verbeugung an und war überhaupt sehr einsilbig.

„Lieber Doktor," sagte ich, „Sie sind in dem Jahre, das Sie nun in meinem Hause sind, meinem Bubi so sehr an's Herz gewachsen, daß ich Sie einigermaßen als ein Familienglied betrachte, und dieß veranlaßt mich, Ihnen eine Mittheilung zu machen. Ich habe die Absicht, mich wieder zu vermählen..."

Doktor M. machte eine erschrockene Bewegung.

„Dieß wird aber in der Erziehungsweise meines Sohnes nicht den geringsten Unterschied machen. Ich werde meinem zweiten Gatten keinerlei Autorität über meinen Bubi einräumen, dessen einzige Vormünderin ich bin. Ich habe Ihnen den Kleinen übergeben, und Sie sollen ihn bis zu seiner vollständigen Ausbildung leiten. Ich bin bereit, wenn Sie wollen, Ihnen dieß kontraktlich zuzusichern."

„Ich danke, Frau Baronin," sagte er aufstehend, „es ist nicht nöthig." Weiter fügte er kein Wort hinzu und entfernte sich.

„Also heute zum Diner!" rief ich ihm nach, als er schon bei der Thüre war.

Er wandte sich noch einmal mit einer stummen Verbeugung um.

Er hatte eine Art zu grüßen, dieser junge Doktor, die ihm das Air eines Lords gab; er mahnte überhaupt in Erscheinung und Wesen an einen Engländer: korrekt, kalt, vornehm. Dabei aber im Freundeskreis — wie mir berichtet worden — doch der lustigste Kumpan. Auch wenn er mit Bubi spielte, war er von Beiden der kindischere. Und so ein gelehrter Kopf! Er hatte viele freie Stunden des Tags, da Bubi noch zur Hälfte in der Pflege der Bonne stand, und diese Zeit benützte er zu schriftstellerischen Arbeiten. Er war Mitarbeiter an mehreren der angesehensten Journale und ich hatte schon Vieles von ihm gelesen — mit großem Vergnügen gelesen. Wenn er so fortführe, würde er den Ruhm des Vaters fortsetzen.

Ich war an meiner Toilette. Zu diesem bedeutungsvollen Diner mußte ich mich besonders schön machen.

„Darf ich herein, Mama?" rief mein Kleiner an der Thüre. „Ich habe Dir etwas zu übergeben."

„Nein, nein, jetzt nicht — nach dem Speisen, Bubi." Und ich befahl der Kammerjungfer, den Riegel vorzuschieben.

Als ich in den Salon kam, war die Mehrzahl meiner Gäste schon versammelt. Es waren auch ein paar vornehme alte Tanten darunter. Mein heutiges Gottesgericht sollte sich unter ganz respektablen Auspizien abspielen. Das Diner war sehr lustig. Es wurden Toaste ausgebracht, natürlich zuerst auf mich, dann auf Bubi; ich selbst hob mein Glas und trank auf das Wohl „meines zukünftigen Mannes".

„Sein Name, sein Name!" rief die neugierig eifersüchtige Schaar.

„Ja — wenn ich den wüßte!" antwortete ich geheimnißvoll.

„Sie haben also noch nicht gewählt?"

„In diesem Augenblick nicht — aber heute noch werde ich Denjenigen bezeichnen, der mein Gatte werden soll."

Die neugierig neidischen Physiognomieen verwandelten sich mit einem Schlage in hoffnungsvoll zufriedene.

„Sie haben Jeder fünf Chancen gegen sich, meine Herren, also schauen Sie nicht gar so zuversichtlich drein."

„Aber, Angelina, wenn Du schon entschlossen bist, heute Abend Deine Wahl zu verkünden, so muß Dir der Name des Bevorzugten doch schon bekannt sein," bemerkte sehr vernünftig eine der Tanten.

Jetzt war der Moment gekommen, meinen Plan zu eröffnen. Ich theilte meinen Freiern mit, daß sie mir alle sechs außerordentlich gefielen und daß ich es dem Schicksal überlassen wolle, durch das Loos Denjenigen zu bestimmen, der mit Ausschluß der fünf Anderen mein Herr und Gebieter werden solle.

„Dann ziehe ich mich von der Bewerbung zurück," sprach der Eine, ein Gutsbesitzer aus Mecklenburg-Schwerin. „Ich will mein Glück nicht dem Zufall danken und will nur die Hand Derjenigen erringen, die mir zugleich auch ihr Herz schenkt."

Dieser Ausfall ward von den Uebrigen so geistreich gefunden, daß sie Einer nach dem Andern erklärten, sich auch zurückziehen zu wollen. Als aber die Abdikation beim sechsten Sechstel angelangt war, erklärte dieses, daß es auf der Bewerbung bestehe, da es jetzt als einziger Bruchtheil seiner Sache gewiß sei.

„So hätte denn das Schicksal auf diese Weise entschieden..." begann ich, bereit, dem tapfern Sechsten meine Hand zu reichen.

„Da will ich mich doch auch wieder in die Reihen stellen," rief nun Nro. 5.

„Mit Zweien nehme ich's auch noch auf," erklärte muthig Nro. 4. Und in der nächsten Sekunde war meine Liste wieder voll; sogar das Haupt der Empörung — der Mecklenburg-Schweriner nahm seine stolze Weigerung zurück.

Das Diner war zu Ende. Ich gab das Zeichen zum Aufbruch.

„Gehen wir in den Salon," sagte ich, „und dort werden wir meine Zukunftslotterie in Szene setzen."

Doktor M. nahte sich mir.

„Ich will sehen, daß der Kleine zu Bett gebracht werde," sagte er mir leise und wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie, Doktor," bat ich; „auch Bubi darf nicht fort, ich bedarf seiner nothwendig.

„Und jetzt, meine Herren," sagte ich, nachdem der schwarze Kaffee getrunken war, „jetzt bitte ich Sie, daß Jeder von Ihnen einige Zeilen mit verstellter Schrift niederschreibe — ohne Namenszeichnung natürlich — das Geschriebene convertire und meinem Kleinen übergebe. Auf jenem Tisch liegen schon sechs Bogen Briefpapier und sechs Federn bereit."

„Da wäre es doch einfacher," bemerkte der Mecklenburg-Schweriner, „wir schreiben nur unsere Namen auf, werfen die Zettel in —"

„In einen Hut — conno," unterbrach ich. „Ich will die Sache eben ein wenig origineller machen. Es sollen keine bloßen Namen, sondern kleine Autographe werden. Ich lese die verschiedenen Phrasen durch und wähle die mich am meisten anmuthende. Da ja die Schrift verstellt sein wird und die Unterschrift fehlt, so wird meine Wahl doch nur eine zufällige sein."

„Die Zumuthung ist wirklich grausam," seufzte Einer, „eine Phrase aufsetzen zu sollen, die so sympathisch ist, daß sie das Herz einer kalten Schönen erweicht."

„Genug des Murrens," sagte ich; „grausam zu sein habe ich ein Recht, und ich mißbrauche es. — An die Arbeit!"

Leise brummend ergab sich mein Halbdutzend in sein Schicksal. Um den Tisch sah es bald aus wie ein Diplomatenkongreß. Die sechs Federn kratzten.

Nachdem Alle ihre Couverts zugeklebt hatten, schickte ich Bubi, die Briefe einzusammeln. Als er sie mir bringen wollte, rief der Mecklenburg-Schweriner: „Halt! Hier herein mit den Papieren," und mit einem von einer Explosion begleiteten Fingerdruck verwandelte er seinen Claque in eine Schicksalsurne.

„Sie bestehen auf dem Hut?" lachte ich.

Bubi überbrachte mir das unheimliche schwarze Gefäß und ich stellte es neben mich auf den Tisch.

Ich zog einen Brief heraus und begann zu lesen. Die größte Spannung herrschte auf allen Gesichtern — selbst die Tanten waren athemlos. Nur Doktor M. schien dem Kommenden keine Aufmerksamkeit zu schenken, denn er saß in einer entfernten Ecke über Albums gebeugt, in Betrachtung der Bilder ganz vertieft.

Das erste Blatt, das ich entfaltete, enthielt einen Vers:

„Nie spielt' ich noch mit Glück Lotterie,
Und ach, der große Treffer, das ist Sie!"

„Zum deutschen Klassiker wird dich dieses Poem nicht machen!" sagte ich im Stillen.

Das nächste Blatt brachte eine Reihe von vierundzwanzig unzusammenhängenden Wörtern: Angelina, Baedeker, Clavier, Demolition, Esche, Federmesser, Geyser, Habicht und so weiter.

„Dieser Mensch ist systematisch," dachte ich, „er geht alphabetisch vor."

Das dritte Blatt enthielt eine rührende Bitte: „Mich, mich nimm, sei so gut!"

Ich wollte zum vierten Mal in den Hut greifen, als der unverdrossene Schwierigkeitserheber aus Mecklenburg abermals die Stimme erhob und rief:

„Halten Sie um Gottes willen ein, Gnädige, und hören Sie mich an. Ich habe etwas Wichtiges zu sagen."

„Sprechen Sie."

„Die Sache kann so nicht zum Austrag gebracht werden; ich protestire im eigenen und im Namen meiner Rivalen. Es geht nicht mit richtigen Dingen zu — es ist nicht gerecht, es ist nicht ehrlich. Wenn schon das Loos entscheiden soll, so sei es auch das Loos, nicht aber eine Intrigue oder gar eine Duperie —"

„Was wollen Sie sagen, Sie Allerweltsprotestführer?" fragte ich.

„Dieses: wenn Sie Einen von uns vorziehen, sagen Sie es offen und es ist gut — wenigstens gibt's dann einen doppelt Beglückten unter uns. Wenn Sie loosen wollen, dann ist's auch gut, dann wenigstens gibt es keinen Zurückgesetzten hier. Aber die Verloosung muß so vor sich gehen, daß der Zweifel nicht aufkommen könne, es sei ein Einverständniß oder sonst ein — was die Engländer foul play nennen, dabei versteckt. Sie könnten die Schrift trotz der Verstellung erkennen — oder Sie könnten etwa einem der Schreiber vorher ein Stichwort gegeben haben, und dieser wäre dann in der Lage, die übrigen Fünf auszulachen ... Ich beharre darauf, daß ..."

„Sparen Sie Ihre weitere Beredsamkeit," unterbrach ich. „Sie haben Recht und das genügt. Es soll über die Ehrlichkeit meines Verfahrens nicht der geringste Zweifel obwalten dürfen. Wir wollen die Sache also so machen."

Ich warf die drei gelesenen Billette in den Hut zurück und überreichte diesen dem Interpellanten.

„Vermischen Sie die Papiere," sagte ich, „und lassen Sie dann meinen Bubi eines davon herausziehen. So wird die unschuldige Hand des Kindes selbst Denjenigen bestimmen, der ihm ein zweiter Vater werden soll. Meine Zukunft, wie Sie sehen, liegt ganz in der Macht des waltenden Schicksals, welches hier inkognito als Zufall auftreten wird. Um zu beweisen, daß mir Keiner unter Ihnen meiner Wahl unwürdig erscheint, erkläre ich feierlich, daß ich gegen das Loosdekret, wie es immer falle, keine Einsprache erheben werde. Der Schreiber des Zettels, den jetzt mein Bubi aus der Urne hervorholen wird, erhält meine Hand — ich schwöre es bei dem Haupt des theuren Knaben selbst. Liebes Fatum" — fügte ich hinzu, nicht ohne Gläubigkeit den Blick zum Himmel hebend — „bestimme Denjenigen, der mich am liebsten hat und gib mir einen braven Mann!"

Bubi that, wie ihm geheißen. Er zog ein Couvert aus dem Hute hervor und überbrachte es mir.

Mit Herzklopfen entfaltete ich das Blatt — ich glaube, daß in diesem Augenblick noch mehr Herzen schneller schlugen; — ich blickte um mich her: Alle waren in gespannter Bewegungslosigkeit, nur Doktor M. verschwand eben hinter der Thüre.

In unverstellter Schrift — wo hatte ich diese Züge nur schon gesehen? — standen folgende Zeilen vor meinen Augen:

„Gnädige Frau. Ich habe die Ehre, Ihnen meine Demission einzureichen. Meine Gründe hiezu werde ich auf Befehl mündlich mittheilen. Ihr ergebenster Diener." (Folgten zwei unleserliche Initialen.)

„Sonderbarer Styl!" sagte ich mir kopfschüttelnd. „Bedeutet diese Demission einen mir in's Gesicht geworfenen Handschuh: ‚Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!' Verzichtet denn der Gewinner des Treffers auf dessen Auszahlung?"

„Wer bekennt sich," fragte ich laut, „zu dem Billet, welches mit den Worten beginnt: ‚Gnädige Frau, ich habe die Ehre, Ihnen meine Demission einzureichen?'"

Niemand antwortete.

„Nun — wer bekennt sich u. s. w.," wiederholte ich nach längerer Pause meine Frage.

„Ich nicht, ich nicht!" betheuerten Alle der Reihe nach.

„Dieser Scherz will mir nicht gut scheinen," sagte ich pikirt. „Der Demissionär möge sich wenigstens nennen."

„Auf Ehre, ich bin's nicht!" — „Bei Gott, ich auch nicht!" und so fort.

„Aber Sie sind doch Sechs," sagte ich, die Urne ausschüttend, „und hier sind sechs Briefe: eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben — ich habe mich verzählt — fünf, sechs — sieben. Einer von Ihnen hat zwei Briefe hereingelegt — das ist Betrug . . ."

Wieder begannen die Betheuerungen: „Ich nicht — ich auch nicht!"

„Bubi," sagte ich, „welcher von diesen Herren hat Dir vorhin zwei Briefe übergeben?"

„Keiner, Mama. Aber, Mama . . . ich habe einen dazu gelegt — Du weißt, Mama . . . vor dem Essen habe ich Dir einen Brief bringen wollen — Du hast mich nicht in's Zimmer gelassen — und da habe ich ihn vorhin zu den anderen in den Hut geworfen . . ."

Nun verstand ich Alles: der Brief war von Doktor M. — Wie hatte ich die Schrift nur nicht gleich erkannt? Aber warum wollte er mein Haus verlassen?

Der ideenreiche Mecklenburg-Schweriner rieb sich die Hände.

„Nun, Gott sei Dank," sagte er, „der inkongruente Brief ist weggeschafft, jetzt kann die Verlosung von Neuem vorgenommen werden. Bubi soll ein zweites Mal ziehen, aber dießmal seine Privatwosttasche nicht in die Urne leeren."

„Nein, meine Herren!" sprach ich, „ein zweites Mal versuche ich das Schicksal nicht. Es hat durch diesen merkwürdigen Zwischenfall entschieden, daß Keiner von Ihnen der brave Mann ist, der mich so lieb hat, wie ich möchte. Ich füge mich diesem Wink und ertheile Ihnen hiemit einen formellen Kollektivkorb."

Man versuchte noch, mich von dieser Entscheidung zurückzubringen, aber vergebens. Die Tanten spendeten mir ihren Beifall, erklärend, daß es ohnehin der größte Unsinn wäre, seine Hand als Lotterieloos auszuspielen.

Die Unterhaltung ward nun eine matte und gedrückte. Bald brachen die Gäste auf, und es war noch nicht zehn Uhr, als mich alle verlassen hatten und ich allein im Salon zurückblieb. Bubi hatte ich schon früher durch seine Bonne zu Bette bringen lassen.

Ich setzte mich an den Kamin und blickte in die Flammen. Den Brief M.'s hielt ich in der Hand. So saß ich eine Zeitlang — die Gedanken kreisten mir im Kopfe . . .

Ich klingelte.

„Sehen Sie nach," befahl ich dem Diener, „ob Doktor M. auf seinem Zimmer ist — und sagen Sie ihm, ich ließe ihn bitten, hieherzukommen."

Zwei Minuten später trat der Gerufene ein. Er war noch im Dineranzug: schwarzer Frack und weiße Halsbinde.

„Frau Baronin haben befohlen," sagte er.

Ich bemerkte, daß er ungewöhnlich blaß war, aber dieß stand seinen vornehmen Zügen wohl an.

„Treten Sie näher, ich bitte." Ich wies ihm einen Sitz mir gegenüber an der andern Seite des Kamins an.

„Hat Ihnen Bubi erzählt?" begann ich.

„Ich habe den Kleinen seit dem Speisen nicht wieder gesehen."

Eine Pause.

„Ich harre Ihrer Befehle, gnädige Frau."

Ich blickte mein Gegenüber mit einer eigenen, mir bisher unbekannten Bewegung an. Ich wußte nicht, was mir den Athem einklemmte und den Herzschlag beschleunigte . . . Wie gut er mir heute gefiel, dieser interessante, geistvolle junge Doktor, den mein Bubi so sehr liebte — und dessen Brief vom Schicksal aus allen anderen Briefen hervorgeholt worden . . . Dasselbe Schicksal, zu dem ich eben so brünstig gebetet hatte, mir einen braven Mann zu schenken . . . Mir war so feierlich zu Muthe wie in der geahnten Nähe des Außergewöhnlichen, Zukunftentscheidenden — ja Uebernatürlichen — denn war es nicht eine höhere Macht, die da eingegriffen hatte? Ich fühlte mich erglühen.

„Wahrscheinlich wünschen Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen die Gründe meiner Demission unterbreite?" fing er an, nachdem er vergeblich gewartet, daß ich das Stillschweigen breche.

Auch jetzt blieb ich noch stumm.

„Vor Allem," nahm er wieder das Wort, „geruhen Sie, dieselbe anzunehmen?"

Wie kalt er sprach, und mir war so warm um's Herz . . .

„Nein," sagte ich, „ich nehme Ihre Demission nicht an. Aber sagen Sie mir, warum Sie einen so unnatürlichen Entschluß gefaßt haben?"

„Ich hoffte, Frau Baronin, Sie würden keinen Einwand erheben, und in diesem Falle hätte ich zehn verschiedene Gründe, das heißt Prätexte, anführen können. Da Sie mich aber nicht freilassen wollen, so will ich die Wahrheit sagen, und darauf hin werden Sie mich selbst fortjagen . . ."

Er stand von seinem Sitze auf, trat einen Schritt näher, mit dem Ellenbogen auf den Kaminsims gestützt, sein flammendes Auge kühn und zärtlich in das meine senkend.

„Ich liebe Sie, Angelina!" sprach er fest.

Bis zu dieser Stunde hatte ich noch nie erfahren, daß ein vernommenes Wort wie ein wonniger Schauer über den Rücken herabrieseln kann. Es war wie etwas Weiches, Warmes, Sanftes, das mich umschmiegte. Ich lächelte und schloß die Augen.

„Sie lächeln? In Mitleid oder Spott? . . . Jetzt erlauben Sie wohl, daß ich gehe — und auf immer."

Ich erhob mich rasch und stand jetzt knapp an seiner Seite. Am liebsten hätte ich mich an sein Herz gelehnt — mir war, als hätte dieses plötzlich tausend Fäden ausgeworfen, die das meine umsponnen.

„Noch Eins — warum haben Sie vorhin, als sich meine Zukunft entscheiden sollte, dieses Zimmer verlassen?"

„Sie fragen noch? Hätte ich es ertragen können, den Glücklichen nennen zu hören? — Und aufrichtig . . . diese Art, die holde Gabe Ihrer Hand zu verschleudern, revoltirte mich. Und ist es vorbei? . . . Ist das Loos gefallen?"

„Es ist vorbei," sagte ich. „Hier in meiner Hand sehen Sie den Brief, den Bubi aus der Urne hervorgeholt hat."

„Und Sie wollen dem Schreiber Ihre Zukunft schenken?"

„Ich habe es bei dem theuersten Haupte geschworen . . . Der Himmel selbst hat ihn mir zum Gatten erkoren —"

„Der Himmel — der Zufall wollen Sie sagen —"

„O, so ein merkwürdig verschlungener Zufall, daß man an eine Fügung glauben muß . . . ich hatte so fromm und vertrauensvoll zum Schicksal gebetet: ‚Gib mir Den, der mich wahrhaft lieb hat — gib mir einen guten Mann' — und siehe da, das Schicksal hat das Unglaublichste gethan. Und was meinen Glauben in die höhere Fügung bestärkt, ist das neue Wunder, daß ich — die ich noch vor ein paar Stunden gleichgültig den Einen oder den Andern von Sechsen genommen hätte — jetzt, seitdem das Loos gezogen, empfinde, daß es auf der Welt nur Einen gibt — daß mein Herz ihm entgegenschlägt . . . daß ich mit jeder Sekunde heftiger zu ihm hingezogen werde . . . daß ich an seine Liebe glaube, daß mich diese Liebe glücklich — o so glücklich macht, daß ich ihn — daß ich Dich liebe und immer lieben will . . ."

Die letzten Worte stammelte ich in seinen Armen. Er verstand mich nicht — aber welcher Mann, dem die Langgeliebte um den Hals fällt, wird erst viel zu verstehen suchen und Anderes thun, als seinen Mund auf die widerstandslosen Lippen drücken?

*

Und so ward meine zweite Ehe geschlossen. Doch offenbar „im Himmel", wie's im alten Sprüchwort heißt. Um das zu bekräftigen, muß ich noch hinzufügen, daß ich unbeschreiblich glücklich geworden bin. Mit den Trauerfällen war es abgethan, es starb mir Niemand mehr. Im Gegentheil — sieben, sage sieben kleine M.'s wurden uns geboren und an allen haben wir Freude erlebt.

Ich danke es dem Gottesgericht an meinem fünfundzwanzigsten Geburtstag, daß ich heute, wo sich der Fünfundzwanziger, wie eingangs bemerkt, zu verdoppeln droht, euch diese Geschichte so vergnüglich erzählen konnte und dabei — wie gleichfalls erwähnt — sehr gut aufgelegt bin. Wäre es nicht gegen alle Würde und gegen die ganze Majestät meiner eselgrauen Haare, ich schlösse hier mit dem Ausruf ab: „Juchhe!"

Späte Jünglinge.

Anthropologische Studie

von

Carlo Griselli.

(Nachdruck verboten.)

Mit einem unserer schönen Muttersprache eigenen Euphemismus bezeichnen wir mit dem Namen „Späte Mädchen" nicht diejenigen weiblichen Wesen, die sich erst spät zur Jungfrau entwickelten oder sich erst spät in das Mißgeschick fanden, nicht als Knaben das Licht der Welt erblickt zu haben, sondern diejenigen, welche bis in ihr spätestes Alter ihr jungfräuliches Herz bewahren und ledig in das Grab gelegt werden. Durch diesen Euphemismus gelingt es ihnen, ihren Taufschein zu schonen; fängt doch das späte Mädchen schon mit dem kanonischen Alter an. Lieblich klingt die Benennung: „Spätes Mädchen", rauh und hart die gewöhnliche Bezeichnung: „Alte Jungfer". Schon bei dem bloßen Gedanken an alte Jungfern überkauft uns eine Gänsehaut; und doch habe ich solche Damen gekannt, die mir, offen gesagt, hundertmal lieber waren, — abgesehen davon, daß „in dem Antiken der wahre Werth liegt", — als eben flügge gewordene Jungfrauen, denen noch die Schuppen des Backfisches anhafteten. Mag man sagen über die späten Mädchen, was man wolle, ich verehre diese Kategorie weiblicher Märtyrer aus Herzensgrunde, ich kann mich der Zahl der herzlosen Spötter über diese Existenzen, die ihre Bestimmung nicht erfüllt, ihren Beruf verfehlt haben, nicht zugesellen; im Gegentheil, ich gehöre seit meinen Jugendjahren zu denjenigen Männern, die stets bereit sind, für sie eine kräftige Lanze zu brechen.

Freilich, wer nur oberflächlich, nur nach dem Scheine urtheilt, — welcher, wie überall, auch hier trügt, — der geht ganz fehl. Wer aber, wie ich, die alten Jungfern zum Spezialstudium sich erkoren, wer sich täglich in die tiefsten Falten ihres Herzens, in die geheimen Kammern ihrer heißen Gefühle liebreich versenkt hat, wie ich es gethan, der zieht vor ihnen den Hut ab. Ihr, die ihr nichts wißt von der Trübsal der Armen, die einst auch lebenssroh, blühend und begehrenswerth waren, von ihren zahllosen harten Kämpfen in schlaflosen Nächten, in gramerfüllten Tagen, wo das Herz schier brechen wollte, von den unzähligen Enttäuschungen, den namenlosen Kränkungen, den unverdienten Zurücksetzungen gegen Glücklichere ihres Geschlechtes; ihr, die ihr nichts ahnt von den peinlichen Anfechtungen und Entbehrungen dieser armen Märtyrerinnen, ihr nur könnt mit hartem Herzen und mit liebloser Strenge über sie zu Gericht sitzen und ihnen aus dem, was sie im Laufe der Zeit geworden, aus ihrer Bitterkeit, aus ihrer Verbissenheit, ihrem Neide und ihrer Mißgunst einen Vorwurf machen! Als ob nicht in das Herz eines jeglichen Weibes, und sei es auch nur auf einen flüchtigen Moment, der Liebesfrühling seinen Einzug hielte, als ob der heilige, verzehrende Strahl der Liebe nicht auch das freudeleerste Herz selig durchzuckte. Tausende können sich des Götterboten freuen und seinem Kultus sich widmen, die Mehrheit muß ihn traurig wieder von dannen ziehen lassen, denn die Verhältnisse gestatten dem himmlischen Funken nicht, zur „lodernden Lohe" emporzuschlagen. In tausend und abertausend Fällen muß dieser Funke im Keime erstickt werden, tief unter der Asche aber glimmt er stetig fort, bis das stürmisch pulsirende Herz erstarrt ist.

Mir steht sie noch so deutlich vor Augen, die liebste meiner späten Mädchenbekanntschaften, daß ich sie malen könnte. Sie, die Freundin berühmter Männer, zu deren Füßen ein Alexander von Humboldt gesessen, war, als ich sie kennen lernte, bereits weit über das biblische Alter von „Siebenzig" hinaus. Das edle Gesicht jedoch zeigte noch die Spuren einstiger Schönheit, die schlanke und graziöse Gestalt zeugte noch von ihrer früheren Elastizität. Kaum wollte ich ihren Worten trauen, als sie mir unaufgefordert ihr Geburtsjahr nannte, um mich von vornherein vor Täuschung zu bewahren. Welchen unsäglichen Liebreiz entfaltete meine alte Liebe! An den Brüsten der Wissenschaften groß geworden, im Verkehr mit den ersten Geistern und Künstlern des Jahrhunderts geschult, frei von allen kleinlichen Vorurtheilen und jeglicher Prüderie, mit einem klaren, weitumfassenden, auf das Große gerichteten Blicke begabt, war ihr ganzes Wesen durchgeistigt, wie ihr Auge hell und klar. „Ich hing," erzählte sie von den heimgegangenen großen Männern und Frauen ihrer Bekanntschaft, „an ihren Lippen mit wahrer Inbrunst." Geißelte sie die Schwächen Einzelner, die auf die Geschicke der Völker von unheilvollem Einflusse gewesen, dann sprühten ihre Augen Feuer, ihre Lippen zuckten und der Rede mächtiger Strom ergoß sich über den unbändigen Zuhörer wie heiße Lava, unaufhaltsam und vernichtend. Als mir die Nachricht ward von ihrem Dahinscheiden, da war es mir, als sei mir eine Braut gestorben. Nach ihrem Tode lernte ich zum zweiten Male ein spätes Mädchen lieben. Ohne jemals Blaustrumpf gewesen zu sein, fertigte sie die niedlichsten Improvisationen in gebundener Rede an, und kein Namenstag erschien, an dem mir uns nicht gegenseitig in launigen Versen das denkbar längste und fröhlichste Dasein wünschten. Und wenn an solchen hohen Festtagen das Blut des edlen Rebensaftes in

Der Salontyroler. Gemälde von Fr. Defregger

ch einer Photographie von F. Hanfstängl in München.

Digitized by Google

unseren Adern rollte, dann ward sie — hinreißend; dann vergaßen wir Beide ihr hohes Alter, und wieder jauchzig Jahre jünger werdend, erzählte sie schelmisch, wer sie zur — alten Jungfer gemacht. Es war die alte Geschichte! Nur hatte sie, da sie eine alte Mutter zu ernähren gehabt, das Herz nicht ganz brechen dürfen. Aber sie hatte sich feierlich gelobt, nie einem Manne mehr zu vertrauen, den Schwüren eines um sie Werbenden nie mehr zu glauben; und ihr Gelübde hat sie gehalten bis an ihr Lebensende.

Kommen wir den „späten Jünglingen" gleiche Verehrung sollen? — Ich glaube: Nein! So lieb ich die alten Jungfern trotz ihrer Launen, ihrer Schrullen und Hysterie habe, so wenig Sympathie kann ich für deren männliche Leidensgefährten empfinden. Möglich, daß Frauen anders darüber denken. In Frankreich und Italien, das weiß ich, würde ich bei ihnen keinen Anklang finden. Sehen wir das späte Mädchen stets thätig und hilfsbereit, aufopferungsfähig und selbstverleugnend, so finden wir den alten Junggesellen vom krassesten Egoismus, von der schnödesten Selbstsucht beseelt. Er kennt nichts um sich her als sein liebes „Ich". Mag die Welt zu Grunde gehen, es ist ihm gleichgültig, wenn nur er verschont bleibt, wenn nur seine Ruhe und seine Bequemlichkeit nicht beeinträchtigt werden. Dies ist die allgemeine Signatur. Die mannigfaltigen Schattirungen, in welche die Gattung der „späten Jünglinge" nach wissenschaftlichen Prinzipien eingetheilt werden muß, sie haben jede ihre besonderen, abschreckenden Eigenschaften, durch welche sie sich zu ihrem Nachtheile genau von einander unterscheiden.

Was hat den Hagestolz gezwungen, sitzen zu bleiben? Er wird für seine Thorheit hunderterlei Gründe anführen. Das „späte Mädchen" kennt nur zwei Ursachen für ihr Sitzengeblieb: entweder ist nach ihm keine Nachfrage gewesen, so daß es stets im Angebote blieb, oder aber die Nachfrage hat zu keinem festen Schlusse geführt; beide Ursachen in ihren Wirkungen gleich bedauerlich.

Anders beim alten Junggesellen: Angebot und Nachfrage spielen beim männlichen Geschlechte keine Rolle. Versuchen wir, die „späten Jünglinge" nach ihrer Entstehungsart zu klassifiziren, und bringen wir sie systematisch in Gruppen. Der Erste blieb ledig, weil ihm der nervus rerum mangelte; er sah sein Unvermögen ein; der tagtäglich leere Beutel gestattete ihm nicht den Luxus der Ehe; der Andere hatte keine Zeit, für eine Lebensgefährtin zu sorgen; der Dritte, ewig unschlüssig, wählte so lange unter den Töchtern des Landes, bis er Keine mehr fand, die seinem Ideale entsprochen hätte; ein Vierter jagte nur nach reichen Erbinnen und glänzend dotirten Wittwen, seine Habsucht stand mit seinen Gegenleistungen in keinem Einklange, und keines der Goldfischchen biß auf seinen Köder an; ein Fünfter fürchtete die Mühseligkeiten der Ehe und zog die ihm liebgewordene Ruhe und Bequemlichkeit allem Andern vor; eine Sechster scheute sich, die Rosenketten Hymens anzulegen, weil er meinte, sich niemals Anderer Launen fügen zu können, seine goldene Freiheit ging ihm über die Süßigkeiten des Ehestandes. — So ließen sich diese Hagestolze von allerlei antriftigen, nichtigen Gründen verleiten, ihrem Beruf im Haushalte der Natur zu entsagen; im Allgemeinen freilich waren Armuth und Egoismus, der letztere in seinen krassesten Auswüchsen, als die sind: Faulheit, Bequemlichkeit und Habsucht, die Triebfeder verkehrten Handelns. Einer ganz absonderlichen Spezialität wollen wir hier nicht vergessen: der alten Junggesellen aus Plötzlichkeit und Dummheit. Ihnen soll, da sie nur der Armuth des Geistes ihr Loos verdanken, ebenso verziehen sein als Denen, die der ewig leere Beutel zur Wahl des ledigen Standes trieb. Endlich noch sei Derer gedacht, die aus „Pietät" nicht heiratheten. Diese Pietät hat verschiedene Unterabtheilungen, sie zweigt sich ab in Pietät gegen Eltern und Geschwister, und in Pietät gegen eine untreu gewordene Geliebte. Auch diese Gattung ist unserer Absolution sicher, auch entzieht sie sich unserer näheren Betrachtung, da wir gegen Pietät am richtigen Orte niemals zu Felde ziehen. Desto ausführlicher befassen wir uns dagegen jetzt mit den übrigen fünf Species.

Die große Gemeinde der „späten Jünglinge", die, wie wir gesehen, sich aus allen Ständen, aus allen Berufsklassen rekrutirt, die wir getrost eine internationale Brüdergemeinde nennen können, da ihre Mitglieder über den ganzen Erdball verbreitet sind, ist in ihren einzelnen Individuen überall, zu jeder Zeit und unter allen Umständen genau gezeichnet. Scheu, hastig und unbeholfen, bequem, pedantisch und rechthaberisch, eckig, zudringlich und sinnlich, dies sind, so heterogen diese Eigenschaftswörter klingen mögen, die den alten Junggesellen mehr oder minder anhaftenden Attribute. Wie sagt doch Goethe? „Und willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!" Wie Recht der große Weltweise hat, das sehen wir an den Gegenständen unserer Betrachtung aufs Deutlichste. Ja, ihnen fehlt der Schliff, den nur der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte verleiht.

Nichts ist widerlicher als die Geckenhaftigkeit des Hagestolzen, der trotz seines Mondscheins, seiner blöden Augen, seiner vertrockneten, verknöcherten Gestalt sich in Gesellschaft für die Zielscheibe der Blicke aller anwesenden Damen hält, der trotz seiner verkalkten, schlotternden Gebeine kokett über das Parkett dahintanzelt, jeden Schritt berechnend, wie ein alter französischer Tanzmeister seine zierlichen Pas. Sehen Sie, wie er mit jener alten Exzellenz lüstern kokettirt, wie er im nächsten Augenblick einer geheirateten Schönheit gebrechselte Schmeicheleien zierlich in's Ohr flüstert, mit siedendem Blicke lauernd, ob seine banalen Phrasen gezündet haben! Jetzt sitzt er zwischen zwei Damen, denen die Liebenswürdigkeit aus den nicht ganzlich zu glätten gewesenen Runzeln zu leuchten ist, und flattirt dort mit ihnen um die Wette, den guten Ruf Derer begeifernd, denen er soeben seine unwandelbare Zuneigung zugeschworen hatte. Fürwahr, eines der widerwärtigsten Exemplare seines Standes! Er hat aus Eitelkeit nicht geheirathet, in seiner Glanzperiode hielt er sich für so unwiderstehlich, daß Viele von ihm behaupteten, seine Unwiderstehlichkeit arte in Unausstehlichkeit aus, und noch heute sehen wir an seiner jederzeit hagestrahen Miene, daß er seine Meinung über sein liebes Ich noch nicht geändert hat.

Nicht alle alten Junggesellen stoßen uns solchen Widerwillen ein; es gibt auch harmlosere Exemplare. Den Kopf stramm gen Himmel gerichtet, den Spazierstock wie einen Sceptron schwingend, gesetzten Schrittes, wandelt täglich ein und derselbe alte Herr zu derselben Minute an unseren Fenstern vorüber. Er ist Geheimer Rath und Registrator bei einem der vielen Ministerien des Landes. Seine Jugendzeit liegt längst hinter ihm; er liebte ein junges, frisches Blut mit der ganzen Glut seiner zwanzig Jahre; er war arm und sie war arm; sie gelobten sich Beide gegenseitig Treue; aber die Zeiten änderten sich nicht, und eines Tages nach jahrelangem Harren gab er blutenden Herzens als ehrlicher Mann der Geliebten ihr Versprechen zurück. Sie nahm Versprechen und Ring und bald darauf einen gut situirten Wittwer mit einem Hauflein Kinder zum Gatten. Ohne Groll sind damals die beiden Verlobten von einander geschieden. Bis heute aber konnte er sich nicht entschließen, zum zweiten Male sich Treue geloben zu lassen, da er erfahren, daß solche nicht existirt. In der Weinstube, wo wir Beide verkehrten, hatte ich seine Bekanntschaft gemacht, und in einer der wenigen Stunden, in denen er das Bedürfniß der Mittheilsamkeit empfand, erzählte er mir seine Geschichte. Sein Herz kannte keine Bitterkeit, er entschuldigte den Schritt seiner Verlobten und wünschte ihr noch jetzt alles Gute; nur den Namen ihres Gatten brachte er nicht über die Lippen; bei dem Gedanken an den Besitzer seines Kleinodes lachte in ihm die verzehrendste Eifersucht. Sonst war er außerordentlich liebenswürdig, von feinen Manieren und großer Herzensgüte. Der Fluch des Junggesellenthums hatte ihm dennoch an; einzelne kleine Schrullen und Absonderlichkeiten kennzeichneten ihn sofort als Hagestolzen. In seiner Gegenwart durfte Niemand von Verlobungen oder Eheschließungen sprechen, auch konnte er die turteltaubenartige Zärtlichkeit von Liebespaaren nicht leiden.

Von anderem Schlage sind andere „späte Jünglinge". Die große Mehrzahl Derer, welche Egoismus der Ledigkeit in die Arme getrieben, fordern unser achselzuckendes Bedauern heraus. Der Junggeselle aus Geiz und derjenige aus Faulheit spielen die kläglichste Rolle. Treten Sie ein in die Wohnung eines solchen Individuums, so lassen Sie, wie vor Dante's Hölle, alle Hoffnung, etwas, was Ihnen zusagt, zu sehen, draußen. Anderenfalls Armseligkeit überall, ringsum die Zeichen der Trägheit, als: Unordnung und Unsauberkeit, oder der Pedantismus. Da gibt es nur Einen Stuhl noch, der wenigstens drei brauchbare Beine hat, die anderen liegen am Boden und können nicht mehr stehen; auf dem wackeligen Tische tummeln sich im krausen Durcheinander die Reste der verschiedensten längsten Mahle; der Ofen hat seit Langem kein Feuer gesehen, die Gardinen sind verräuchert und zerfetzt, die Vorhänge durchlöchert und starren vor Schmutz. Nur die treue Gefährtin dieses Elendes, die lange Pfeife, ist in Ordnung und sauber und der kleine Mops auf dem zerschlissenen Sopha behaglig und fett. Pfeife rauchen, in alten schweinsledernen Folianten schmökern, den getreuen Mops pflegen und Abends von punkt acht bis zehn Uhr beim Glase Einfachen einen Skat spielen, das ist die abwechslungsreiche Beschäftigung unseres philosophischen Einsiedlers, der aus Faulheit und aus Geiz das Heirathen unterließ.

Und glauben Sie wirklich, daß es einen Junggesellen gibt, der, auf die Probe gestellt, sich als unbezwinglichen Weiberfeind bewähren würde? Von Kant, dem Mann der reinen Vernunft, erzählt man sich zwar, daß er in der That bis an sein seliges Ende ein solcher geblieben; dies beweist aber nur, daß meine Behauptung richtig, denn nulla regula sine exceptione! —

Beobachten Sie die Herren mit genauer, wenn sie unbelauscht zu sein sich wähnen. Weshalb steht der Hagestolz so oft vor dem Spiegel, seine Gestalt rekend und dehnend, seinen Bart zierlich drehend, die bereits werdenden Haare des Hauptes zärtlich streichelnd und zu längerem Verweilen auf seinem Schädel liebevoll einladend? Warum verbraucht er Bartwachs und Cuminin, Haarfärbemittel und Parfüms mehr als nöthig? In tadellos weißer Wäsche, die Hände in elegante Glacés gezwängt, das Lorgnon auf der Nase, so sehen Sie ihn täglich sein Haus verlassen, als wolle er zur Hochzeit gehen. Ja, ja, trotz seiner Weiberfeindschaft will er die Weiber fesseln, oder will er dies nur wegen seiner Feindschaft gegen das weibliche Geschlecht, um ihm, wenn er ein armes weibliches Wesen umgarnt und gefangen, zu zeigen, daß es für ihn werthlos sei? Allerdings, seine Mißachtung des weiblichen Elements kann man ihm nicht übel nehmen. Kennt er doch die Frauen und Mädchen nur aus den Lokalen, in denen er Zerstreuung sucht gegen die Anfechtungen des Trübsinns, nur aus der „Nana" eines Zola und aus ähnlichen Produkten materieller Federn, oder aus den Abhandlungen seines Geistesverwandten Schopenhauer, des größten Zeloten gegen das weibliche Geschlecht. Und was geschieht, wenn ihm, dem Einsamen, Essen und Trinken nicht mehr munden, wenn ihn seine geliebte Hummermayonnaise sogar anwidert, sie, für die er sonst sein Leben lieh; wenn die alten Sorten, die seine Stammkneipe seit Dezennien in unveränderlicher Güte führte, endlich zur Neige gehen, und frischer Fässer Inhalt, unter aller Etikette ihm kredenzt, seinen Groll hervorruft; wenn er, dem schließlich nur noch der Bauch sein Gott war, auch dieser Gottheit nicht mehr opfern kann nach Wunsch und Gebühr? — Nun, dann, — dann bleibt ihm nichts mehr übrig, — als sich dem Ewigweiblichen, das ihn unbewußt und im Geheimen schon längst mit Allgewalt zu sich hinangezogen, rettungslos in die offenen Arme zu stürzen. Zuvörderst sucht er alte Freunde auf, von denen er weiß, daß sie bemeibt sind und eine gute Tafel führen. Die Freuden der Tafel seines Freundes laßt er sich würzen durch die angenehme Unterhaltung, so ihm die anglese Frau des Hauses gewährt. Nicht lange, und er ist des Hauses Freund, und kurze Zeit darauf, daß sein Herz nicht ganz verknöchert, nicht alles Edle und Gute in ihm erstickt ist, wenn er gedrängt zu antworten und den Geistreichen, Interessanten zu spielen vermeint, ist aus dem alten Junggesellen der jungste Hausfreund geworden. Nun ist ihm wohl, jetzt fühlt er sich geborgen! Am fremden Herde wohnend, der Annehmlichkeiten einer wohlgeordneten Häuslichkeit genießend, aus fremden Schüsseln essend, auf fremden Polstern ruhend, ohne Plage, ohne Verantwortlichkeit! Hélas! Was will er mehr? Doch auch die feinste Freundschaft bekommt nicht selten einen Riß, die Hausfreundschaft zumal am öftesten und am unheilbarsten. Und ein an die Luft gesetzter Hausfreund ist hundertmal bellagenswerther als ein spater Jüngling, der nie die Herrlichkeiten eines Hauswesens genossen.

Ein solcher unverheiratheter Hausfreund außer Diensten wird nirgends mehr engagirt; seine Entfernung aus dem Dienste hatte auf ihn als unverrückbares Odium; er sinkt von Stufe zu Stufe. An weiblichen Umgang gewöhnt, bleibt ihm nichts übrig, denn sich als Heirathskandidaten zu geriren und auf die alten Tage noch sich auf die Suche nach einer Lebensgefährtin zu begeben. So lange er Braut schaut hält, so lange lebt er auf Rechnung seiner Zukünftigen herrlich und in Freuden; wenn aber das edle Wild den Jäger entschlüpft ist, wenn kein abgestandenes Fischlein mehr in das Netz geht, dann ist dem Aermsten nicht mehr zu helfen. Rettungslos verfällt er seinem Schicksal. Wohl ihm, wenn ihm als letzter Rettungsanker noch die Haushälterin winkt, der ihn seit Jahren kennt und ihn zu nehmen weiß.

Wohin, du trübseliger Verächter der göttlichen Ordnung, sind unter dem eisernen Scepter deiner jetzigen Genossin deine hochfliegenden Ideen gekommen? Wo ist dein Haß geblieben gegen das ganze Geschlecht, wo dein Abscheu gegen die Krone der Schöpfung? Dir geschieht nach Verdienst! Der große, um den fahlen Hauptl unablässig geschwungene, plumpe Pantoffel, er ist es, durch den die entmorte Weiblichkeit sich an dir rächt! — So beschließe denn, du Heuchler und Sünder, deine Tage unbedauert, unbetrauert, unverstanden, tiefs gepeinigt, dir zur Strafe, den kommenden Geschlechtern aber zum warnenden Beispiele!

Ihr aber, die ihr noch Zeit habt, o geht in euch und thut so rasch als möglich Buße — beim Standesamte!

Die große Kunstausstellung in Berlin.

Von

Adolf Rosenberg.

(Nachdruck verboten.)

Obwohl die deutsche Reichshauptstadt schon auf verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens die Führung übernommen hat, bleibt sie in der Förderung des Kunstlebens immer noch hinter München zurück, welches mit zäher Energie den alten Ruhm vertheidigt, die Kunststadt par excellence in Deutschland zu sein. München leidet zwar wie Berlin unter deutschem Mißgeschick, daß seine Künstlerschaft kein eigenes Heim, keinen sichtbaren Mittelpunkt ihrer Interessen besitzt; aber München hat dafür seit langer Zeit in seinem Glaspalaste ein vortreffliches Ausstellungsgebäude, und seine Künstlerschaft versteht es aus dem Grunde, dasselbe für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Mit fähner Hand haben die Münchener Künstler sich des Vorrechts der internationalen Ausstellungen bemächtigt und dieses Vorrecht schon zweimal kurz hintereinander mit wachsendem Erfolge geübt. Berlin hat das Nachsehen gehabt und sich geduldig ein Schleppthau nehmen lassen. Während die Münchener Künstler dem Hauptziel ihres Strebens, sich ein monumentales Haus zu errechten, nicht mehr fern sind, führen die Berliner Künstler nach wie vor in gemietheten Räumen eine dunkle Existenz, und die großen Ausstellungen der Akademie werden in einer fahlen Bretterbude untergebracht, die zum Theil auf Pfählen über einem Spreearm erbaut ist, weil sich auf dem festen Lande kein Platz für sie gewinnen ließ.

Trotz dieser ungünstigen äußeren Verhältnisse übt Berlin aber eine große Anziehungskraft auf die Künstler aus. Die Berliner Künstlerschaft vermehrt sich unablässig durch Zuzug, und kein Jahr vergeht, ohne daß mehrere namhafte Künstler aus einer Provinzialstadt und selbst aus München nach Berlin übersiedeln. Man empfindet am Ende doch, daß die Atmosphäre einer kleinen Stadt auf die Dauer der künstlerischen Entwicklung nicht zuträglich ist. Wenn wir auch bei Weitem noch nicht auf dem Standpunkt der Franzosen angelangt sind, daß es außerhalb der Reichshauptstadt keine Maler, Bildhauer und Architekten gibt, so darf man doch dem Zauber einer Weltstadt, das geistige Atrium, welches von dem Mittelpunkt eines großen und mächtigen Staatsorganismus ausgeht, nicht gering anschlagen. Auch mag die Aussicht auf leichtere Verwerthung der geschaffenen Arbeiten manche künstlerische Kraft nach Berlin hinüberlocken, obwohl diese Aussicht in gar vielen Fällen bitter getäuscht wird. Wenn sich auch die Vertreter und Abgesandten aller civilisirten und uncivilisirten Nationen Europas auf den fashionablen Straßen und den vornehmen Parkets der deutschen Metropole ein Rendezvous geben, so ist Berlin noch sehr weit davon entfernt, ein Mittelpunkt des internationalen Verkehrs in dem Sinne wie Paris zu sein. Man hält das Geld vorsichtig zusammen, und man nimmt sich doppelt in Acht, wo es gilt, sein Geld in Kunstgegenständen anzulegen.

Diese allgemeine Strömung findet ihren Reflex auch in der großen Ausstellung, welche alljährlich unter dem Patronat der königlichen Akademie der Künste veranstaltet wird. Sie ist im Wesentlichen eine Lokalausstellung, welche nur durch die Theilnahme Münchens, Düsseldorfs und Weimars eine etwas erweiterte Physiognomie erhält. Nur zufällig verirrt sich ein Fremdet nach Berlin, und in diesen wenigen Fällen verdanken wir seine Bekanntschaft gewöhnlich einem Kunsthändler, welcher ein französisches oder, da Italiener und Spanier jetzt Mode geworden sind, ein spanisches oder italienisches Bild auf sein Risiko gekauft hat. Doch danken wir wenigstens einem fremden Gast auf unserer Ausstellung begegnen, welcher sich unter seinen Landsleuten einer großen Berühmtheit erfreut, den polnischen Historienmaler Jan Matejko. Wenn uns auch seine gewaltigen Leinwandflächen aus künstlerischen und nationalen Gründen gleich unsympathisch sind, so müssen wir doch Eines an ihm bewundern und ihn um Eines beneiden: bewundern die unerschütterliche Energie, mit welcher er sich an Aufgaben großen Stils wagt, beneiden die große und lebhafte Theilnahme, welche ihm seine Nation entgegenbringt. Freilich dürfen wir aber bei dieser dem polnischen Maler gespendeten Bewunderung nicht außer Acht lassen, daß er seiner Nation gewissermaßen als Trostesspender erscheint. Wir Deutsche haben

erfahrend der letzten zwanzig Jahre genug rühmliche Thaten vollbracht, die noch in so allmächtiger Erinnerung sind, daß wir keines Trotzes und keiner Ermunterung durch den Himmels auf eine glorreiche Vergangenheit bedurften. Anders die Völker romanischen Stammes, welchen Mateko als Prophet gilt. Sie verzehren sich in ohnmächtigem Thatendurst und begnügen sich daher einstweilen mit gemalten Ruhmesthaten aus ihrer längst verschollenen Geschichte. Daß bei der Darstellung derselben sich die Spitze stets gegen Deutschland und Preußen kehrt, bezeichnet mit die gegensätzige Richtung ihres nationalen Hasses. Mit feuriger Beredsamkeit und mit brennenden Farben, deren Glut im Interesse der Harmonie des Gemäldes hatte gedämpft werden können, schildert Mateko die Huldigung des Preußenherzogs vor dem Könige Sigismund von Polen im Jahre 1525. Die Ceremonie geht im Freien auf einer prachtvoll geschmückten Estrade unter dem Aufgebote eines sinnverwirrenden, halb orientalischen Prunks vor sich. Die Fülle der kostbar, meist in Purpur, in Scharlachroth und Gold gekleideten Figuren ist so außerordentlich groß, daß sich der Vorgang nur mit Mühe entziffern läßt. Wo nur irgend ein Plätzchen leer war, blickt ein energisch aufgefaßter Charakterkopf hindurch. So lange man jede Figur einzeln betrachtet, wird man nur gewisse Uebertreibungen in der Charakteristik bemängeln. Wenn man aber die ungeheure Komposition als ein Ganzes in's Auge faßt, wird man es begreiflich finden, daß nur slavischer Fanatismus vor diesem wilden Farbengetümmel und diesem Schwall des Vortrags Stand hält, und unser Publikum sich eiligst zu den freundlichen Genrebildern und Landschaften flüchtet, an welchen die Ausstellung glücklicherweise zur Entschädigung für manche Lücken sehr reich ist.

Auch die Fremden haben einige tüchtige Genrebilder und Landschaften beigesteuert. So zum Beispiel Henri Stemiradzki, Mateko's liebenswürdigerer Landsmann, welcher ein altrömisches Liebespaar dargestellt hat, welches in tiefernster Sommernacht an der Grabesstraße sitzt und sich an dem Scheine eines Glühwürmchens erfreut. Alma-Tadema's antike Idylle ist wiederum ein Meisterwerk subtilster Malerei, findet aber ein Seitenstück in einem Genrebilde seiner Gattin Laura Theresa, welches „Biblischer Unterricht" betitelt ist. Eine kleine Holländerin des siebenzehnten Jahrhunderts, welche in ihrer steifen Tracht eine äußerst possirliche Figur macht, blickt neugierig auf die blauen, mit biblischen Darstellungen verzierten Fliesen der Wandbekleidung, zu denen ihr eine freundliche Großmutter die Erläuterungen gibt. Die koketten Figuren des Italieners Biscaccia üben stets einen unwiderstehlichen Zauber aus, mag er uns in das Atelier eines Malers oder in eine Osteria mit ihrer drallen Schenkdirne, der ein schwarzhaariger Gastarbeiter den Hof macht, oder in die Küche zu der hübschen, Geflügel rupfenden Magd führen. Wenn man vor den farbensprühenden Genrebildern der modernen Italiener und Spanier steht, hat man die Empfindung, als dürfe man in ein geöffnetes Juwelenkästchen hinein. Schon lebt es auch nicht an deutschen Malern, welche sich theils früher, theils neuerdings eine ähnlich sammetglatte Malerei angeeignet haben. In Berlin ist es besonders Julius Ehrentraut, der die Krieger des neunzehnten Jahrhunderts ebenso geschickt und witzig, ebenso lebendig und pikant in altertümliche Interieurs zu stellen weiß wie der berühmte Meissonnier, nur daß max nicht so viel Brimborium von ihm macht. Jean Lulves kultivirt ebenfalls das Rokokogenre mit machtendem Erfolge: der „Erbprinz", welcher von der kräftigen Amme durch zwei Reihen ausschambrirender Höflinge getragen wird, ist nicht blos ein Gemälde, aus welchem der Glanz von Atlas und Seide mit Virtuosität wiedergegeben ist, sondern aus welchem auch das Brunnlein des Humors sprudelt. Karl Becker, der die farbige Pracht der venetianischen Renaissancekostüme der modernen Malerei zuerst wieder dienstbar gemacht, hat mit dem „Karnevalist bei dem Dogen von Venedig" nach langerer Zeit einen glücklichen, an seine besten Zeiten erinnernden Griff gethan. In Düsseldorf ist die Rokokomalerei besonders durch Karl Sohn den Jüngern, welcher uns eine lustige Garnee aus der gleichnamigen Oper gesendet hat, und durch den elegantesten Max Volkhart vertreten, bei welchem Feinheit und Glätte der Pinselführung mit Grazie der Charakteristik und humoristischer Erfindung auf gleicher Höhe stehen. Sein „Abgewiesener Freier", welcher am Arme des auf's Tiefste emporten Vaters von der Mutter der vergeblich Umworbenen höflich hinauskomplimentirt wird, ist ein Kabinetsstück intimer Feinmalerei, mit welchem nur noch die „Herzensfrage", welche ein Soldat in der Tracht des siebenzehnten Jahrhunderts an ein schmuckes Schenkmädchen richtet, von Max Todt in München zu vergleichen ist.

Das humoristische Genre ist im Allgemeinen nicht so zahlreich wie sonst vertreten. Von durchschlagender Wirkung ist eigentlich nur die Rückseite des von dem Schlägern seiner Kommilitonen arg zugerichteten Studiosus von L. Knaus. Die Mutter drückt den Heimgekehrten noch mit einer gewissen wehmüthigen Freude an ihr Herz; die Schwester jagert bereits mit ängstlicher Geberde, und am wenigsten ist die alte Haushälterin von dem Randalirsfuchs erbaut, dessen gewaltiger Rücken sich in wildem Ungestüm auf die Hauskatze stürzt. Schade nur, daß man an der trockenen, auf eine bräunliche Tonart gestimmten Malerei keine rechte Freude haben kann. Ein Knaus sollte derartige, offenbar für den Export gemalte Bilder nicht zur öffentlichen Ausstellung bringen. Leider steht er darin nicht allein da. Auch andere Nummer von Renommee lassen sich durch verlockende Anerbieten in den Strudel gewöhnlichen Erwerbs hinabziehen. Paul Thumann's „Amicus Liebespaar", welches in einem schwärzlichgrünen Gebüsche katzenbuckelt, ist so künstlich arrangirt, als wäre es direkt für die Photographie gemalt. Das große, figurenreiche, für das Gigantaflum in München bestimmte Bild der „Taufe Wittekind's" schließt eine Aufgabe in sich, welche in jeder Beziehung die Kräfte Thumann's übersteigt. Man kann sich kaum eine lahmere Komposition und eine flachere Charakteristik der Figuren denken. Die zudem sämmtlich aussehen, als hätten sie sich trotzdem und ihre Kleider neu anfitzeln lassen, um vor dem Maler, der sie a blonderbeten will, hübsch manierlich zu erscheinen.

Auch die übrigen, auf der Ausstellung vertretenen Historienmaler haben sich nicht gerade mit Ruhm bedeckt, ausgenommen etwa der greise Meister Julius Schrader, welcher in einer großen „Anbetung der Könige" den Liebreiz und die Lichtfülle eines Correggio mit der erhabenen Auffassung und Charakteristik eines Rubens und dem farbigen Glanze eines Paul Veronese verbunden hat, ohne darum seine Selbstständigkeit völlig aufzugeben. Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt wie immer in der Landschaft, im Genrebilde und im Porträt, mit welcher Aufzählung wir zugleich eine Rangordnung andeuten wollen. Nicht als ob es nicht ebenso gute Bildnisse und Genrebilder wie Landschaften gäbe. Das Niveau der Landschaftsmalerei ist nur bei Weitem gleichmäßiger. Die Zahl der Stümper ist hier viel geringer, vielleicht weil die Natur sich dem Suchenden leichter und ungezwungener bietet, als ein anziehendes Menschenmotiv oder ein fesselndes Genremotiv. Auch stehen München, Karlsruhe und Düsseldorf ziemlich auf gleicher Höhe, während in Bezug auf die Genremalerei das Schwergewicht mehr nach München, in der Porträtmalerei mehr nach Berlin hinübergeht. Das hindert jedoch nicht, daß die besten Damenbildnisse uns von München und Karlsruhe, von hier das Porträt der Großherzogin von Oldenburg mit ihrer Tochter von F. Keller, von dort F. A. Kaulbach's Bildniß seiner Schwester, gekommen sind, während uns Düsseldorf wenigstens ein Genrebild geschickt hat, welches einen Höhepunkt der ganzen Ausstellung bezeichnet. Wir meinen Bokelmann's „Spielhard von Monte Carlo", einen prachtig ausgestatteten Saal, in welchem sich eine internationale, von allem erdenklichen Luxus umgebene Gesellschaft bewegt. Der Meister ist den gewöhnlichen Schilderungen von Spielexzess und Spielerverzweiflung ebenbar mit Absicht aus dem Wege gegangen. Die Weltdamen und eleganten Lebemänner wissen ihre Gefühle und Leidenschaften sehr wohl unter der Maske des Schicklichen zu verbergen, und so merkt man nichts von dem wilden, unheimlichen Feuer, welches unter der lachenden und gleißenden Oberfläche wüthet. Dem Bilde fehlt es freilich an einem Mittelpunkte, und die Ueberfülle der Figuren läßt der einzelnen Gruppen nicht recht zur Geltung kommen. Aber der Maler wollte eben, wie es seine Gewohnheit ist, die volle Wahrheit wiedergeben, und opferte deshalb alle Vortheile, welche ihm seine Kunst bietet. Eine warmere, schon aus dem Gegenstande hervorquellende Empfindung durchdringt ein Genrebild Otto Knirberg's, welcher vor sechs Jahren zugleich mit Bokelmann weiteren Kreisen bekannt geworden ist. In einem sauberen holländischen Stübchen sieht, vom lichten Sonnenschein umwoben, ein junges Mädchen, an welches ein ausgelernt ernsthaft und kummervoll zwinkblickender Jüngling von draußen durch das geöffnete Fenster „eine ernste Frage" gerichtet hat. Scheurenberg's „Zwiegespräch" und Amberg's „Beim Forstfräulein" behandeln ähnliche Szenen des ersten idyllischen Liebesglücks, gehoben durch eine lichte, freundliche Färbung, welche auch dem Bilde Kirberg's die rechte Physiognomie gibt.

So bieten sich unter der entmuthigenden Fülle des Mittelguts dem aufmerksamen Beobachter immer noch einige Perlen, die es der Mühe lohnt aufzuheben. Am erfreulichsten und ersprießlichsten wirkt aber stets die Beobachtung, daß die jüngeren Kräfte unablässig bemüht sind, sich durch das unmittelbare Studium des Lebens neue Stoffgebiete zu erobern. Der Münchener Genremaler Höcker folgt zum Beispiel in den Batteriraum eines deutschen Kriegsschiffes hinab und schildert die Matrosen bei der Arbeit des Geschützexerzirens. Der Berliner Hochhaus führt uns das lebendige Treiben auf einem Schiffszimmerplatze vor Augen und Karl Röchling erzählt uns mit glücklichem Humor, wie die tapferen Vertheidiger von Saarbrücken während einer Gefechtspause von den Einwohnern gelabt werden.

Eine gleiche Bewegung geht sich auch innerhalb der Plastik kund. Der jüngere Nachwuchs geht der alten akademischen Schablone so weit als möglich aus dem Wege, und ein frischer, nach malerischen Wirkungen strebender Naturalismus gibt den Ton an für eine hoffnungsvolle Schaar. Neben den ernsten monumentalen Arbeiten von Encke (großer Kurfürst), Brunow (Friedrich Wilhelm II.) und Wiese (Schenkel für Neurappin), welcher Letztere bereits den monumentalen Ernst durch ein vertieftes, geistiges Leben gemildert hat, wissen sich die fein und eingehend charakterisirten Porträtbüsten von Paul Otto, der duftige Zauber von Max Baumbach und der jugendliche Pan von Ernst Wagener mit hohen Ehren zu behaupten.

Eine Ruder-Regatta in Schwerin.

(Hierzu das Bild S. 1037.)

Der Rudersport hat in Deutschland in wenigen Jahren eine ungeahnte Verbreitung gefunden; in Norddeutschland schon lange eingebürgert, hat er jetzt auch in Süddeutschland sich Bahn gebrochen. Die Wettkämpfe der englischen Universitäten haben zwar auf Deutschlands Universitäten noch keine Nachahmung gefunden, dafür ist der Sport mehr in alle Kreise gedrungen und nimmt das allgemeine Interesse lebhaft in Anspruch. So sind im Norden namentlich die Ruder-Regatten ein beliebter Sammelpunkt dieses Sports: und ein herrlicherer Schauplatz dürfte dafür kaum gefunden werden, als der schöne Schweriner See mit dem malerischen Residenzschlosse im Hintergrunde. Von weit und breit waren am 31. August die Freunde des Sports herbeigeströmt, namentlich entstande Hamburg ein großes Kontingent. Auf dem Starterdost „Luise" hatte sich das Komite, bestehend aus dem Vorsitzenden, Staatsanwalt Giffenig; dem Starter, Redakteur Beleke; dem Schriftführer, Kaufmann Schwende; und dem Timer, Redakteur Homann, aufgestellt. Punkt 3½ Uhr Nachmittags begannen die Wettfahrten. Es waren ihrer acht: 1. Vierriems-eichene Gigs mit Außenkiel. Der Sieger, Ruderklub „Vorwärts", Boot „Forelle", erhielt einen silbernen Pokal, Preis des Großherzogs. 2. Einriems-eichene Boote mit Außenkiel. Der Sieger, E. Petersen aus Hamburg, erhielt einen geschliffenen Seidel mit silbernem Deckel. 3. Vierruderige Kähne. Die Sieger, H. Kühl und Genossen, erhielten eine antike Lampe in cuivre poli. 4. fiel aus. 5. Vierriems-eichene Gigs mit Außenkiel. Der Sieger, Ruderklub „Schwerin" mit dem Boote „Nixe", erhielt ein Etui mit silbernen Löffeln. 6. Zweiruderige Fischerkähne. Die Sieger, Erdmann und Benthin, erhielten zwei silberne Medaillen. 7. Sechsriems-eichene Gigs mit Außenkiel, das interessanteste Rennen, weil ein wegen seiner Leistungen anerkannter Hamburger Klub sich mit einem Schweriner zu messen hatte. Im letzten Augenblick gewann der Hamburger „Triton" noch einen Vorsprung, aber der Schweriner „Neptun" zeigte sich ihm vollkommen ebenbürtig. Der Sieger erhielt sechs Theegläser. 8. Zweiriems gekielterte Boote ohne Steuer. Der Sieger, Ruderklub „Vorwärts", erhielt zwei silberne Medaillen. Außerdem wurden an die Ruderer der verschiedenen Boote bei den einzelnen Fahrten noch eine Reihe von Medaillen ausgetheilt. Um sechs Uhr war die Regatta beendigt. Im Zippendorf fand die Preisvertheilung statt. Ein solenner Kommers in der Bürgerressource schloß das Fest. Der Großherzog hatte mit seiner Gemahlin von der Grotte des Burggartens aus dem Verlauf der Regatta verfolgt.

Das Fest der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt.

(Hierzu das Bild Seite 1041.)

Die Feier der siebenhundertjährigen Einwanderung der Deutschen in Siebenbürgen und somit der Gründung Hermannstadts gestaltete sich in gesammter Stadt zu einer großen, erhabenen. Die Herzen der Landeskinder waren lange zuvor für die Festwoche vom 18. bis 24. August in außergewöhnlicher Erregung, und der Erfolg kann nicht nur dahein in hohem Grade befriedigen, sondern auch Alle, die in der Ferne mit den wackeren Deutschen in Siebenbürgen sympathisiren. Die Urettern aus sächsischem Stamme haben einst ein fast ganz unbewohntes Land urbar gemacht, haben die Urwälder gelichtet, die Sümpfe getrocknet, die Wasser gelenkt, die Bären und andere Wildthiere bekämpft, sie haben an der Stelle Hermannstadts zwei Schwerter kreuzweis in den Boden gesteckt, dem Fürsten und Könige Treue geschworen, ihm Heeresfolge geleistet für die Freiheit, ihre Stammeseigenheit zu bewahren, ihre Richter sich einzusetzen, ihre Geistlichkeit zu wählen, freisässig zu sein, ungehemmt Handel und Wandel im ungarischen Reiche treiben zu dürfen und einen von ihnen erwählten, vom Könige bestätigten „Sachsen-Grafen" über sich zu haben. Die Geschichte des Volkes ist eine reich bewegte durch die vielen Jahrhunderte, denn es hatte abwechselnd für die innere Erhaltung, wie gegen den äußern Feind, den türkischen Nachbar, zu kämpfen. Sie ist werth, vor vielen geschichtlichen Einzeldarstellungen gelesen zu werden. Während des ganzen Festes wurde es oft und oft laut betont, daß man, ohne seines Stammes zu vergessen und auch mit dessen Sprache und Bildungsstufe, die man unveräußerlich hält, doch ein getreuer Bürger Ungarns, des Königs und Schützers all' ihrer Rechte sein kann. Während der Festwoche hielten alle Vereine des Landes Hauptsitzungen, hervorragend der Gustav-Adolf-Verein, der Verein für Landeskunde, Karpathenverein, Sänger- und Schützenverein ꝛc. Eine beträchtliche Anzahl geistig vornehmer Gäste fand sich aus der Ferne ein. Sonntag den 24. fand das Hauptfest der Festlichkeiten statt, der große Festzug, an dem sich gegen tausend Personen betheiligten. Er übertraf an Schönheit und Großartigkeit alle Erwartungen. Er zog an einer Reihe von Tribünen vorüber durch die Hauptstraßen. Eröffnet wurde er von Hermannstädter Bürgern zu Pferde in altsächsischer Tracht, dann folgte eine Schaar von Bauern, namentlich aus dem Markte Agrethen; jede Bauernschaar hat malerische alte Eigenthümlichkeiten, so die Burzenberger, Stelzenburger, Neudorfer u. s. w. Nun ritten der Herold, Ceremonienmeister, der Träger des ungarischen Banners inmitten zweier Herolde, acht Trompeter und zwei königliche Bevollmächtigte im historischen Gewande. Sie sind von ungarischen Edelleuten im bekannten Magnatenkostüme begleitet, das ihrem ähnlich ist. Der Festwagen der „Hermania" kam hinter diesen. Die weibliche, riesig dargestellte Gestalt, unter dem Baldachine thronend, von anderen weiblichen Figuren im mittelalterlichen schönen Gewande umgeben, gewährte einen prächtigen Anblick. Minnesänger umgaben den Wagen und verherrlichten die poetische Gruppe. Hermann, der sagenhafte Gründer der Stadt, hoch zu Pferd in alter Schuppenpanzerrüstung und spitzen Eisenhelm folgte, ihm nach der „Plebanus", der im Talar und mit dem Kreuze die geistliche Macht darstellte. Ein mehrhaft Gefolge Leichtbewaffneter, mit Schilden und Speeren, ja noch mit Pfeil und Bogen der alten Zeit, schloß sich an. Der Wagen für Handel und Gewerbe führt Schiffsmann mit Mastbaum, Segeln und Strickleitern, an ein außergewöhnliches Handelsschiff gemahnend, heran. Der Goldschmiedmeister saß als der vornehmste der Gewerbetreibenden voran und rückwärts schlossen die arbeitenden Hammerschmiede deren Reihe. Männer und Weiber aus allen Kunstfächern bildeten die geleitende Schaar und auch aus deren Mitte erhob sich ein land- oder marktfahrender Wagen mit entsprechenden Emblemen. Den soglich erkennbaren Landwirthschaftswagen umgeben die eigenartigen Dorfbewohner, deren malerische Gewandung kaum irgendwo an Seltsamkeit übertroffen wird. Auch der Bauernwagen zeigt sich in wahrer Urthümlichkeit, ebenso der Winzerwagen mit dem großen Weinfaß, den Riesentrauben, und seinen laubgeschmückten Winzerinnen, dem ganzen Weinbau treibenden Volke, das ihn umgab. Die Jagdgruppe, Falkner wie Bärenjäger, rivalisirte mit der berühmten Gruppe des Wiener historischen Festzuges und stand nur an Menge, nicht an Originalgestalten zurück. Der Wildwagen war reich mit seltsamer Jagdbeute beladen. Schließlich deckte den Zug als Nachtrab eine große Schaar reitender Schwerbewaffneter, auch Fußvolk. Sie waren auf dem Dorfe Heltau, das sich das Maß wie die „Potsdamer Grenadiere" benahrt hat. Eine überaus eindrucksvolle, wahrhaft in alte Zeiten versetzende Gruppe. — Ehrakteristisch war, daß nicht wildes Geschrei den Zug begleitete, nur manchmal mochte sich der Jubel aus dem Herzen nicht zurückhalten Lust. Es war überhaupt im Ganzen ein sinniges Betrachten, und die Augen erglänzten häufig in Thränen. Der Zug begab sich in den Stadtwald, den sogenannten „Jungenwald" hinaus, dort fand Nachmittags ein sinniges Festspiel Statt, dessen schöne Verse zu rühmen sind, es schilderte die Gründung der Stadt, wie die Erneuerung der Schwüre für Volk, Heimat, Reich und König in erhebender Weise, welche lebhaft anerkannt ward. Es folgten mittelalterliche Spiele im Freien, namentlich die Reiterkünste der Schwerbewaffneten waren zum Staunen. Man will die zum Feste Versammelten auf mehr als 25,000 schätzen und daß ist für Stadt und Land viel, namentlich zur Zeit, wo die nährende Feldarbeit zu besorgen ist. Die Tage, namentlich des unvergleichlich festliche Bild des Zuges, dann jenes des Schauspiels, werden unvergessen bleiben — in einem Jahrhundert möge sich Aehnliches wiederholen, verschönert, verbessert, vermehrt — und noch freudiger!

Digitized by Google

Strandsammlerinnen an der Küste von Lucca. Gemälde von Heinrich Kaeh.

Nach einer Photographie der Photographischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft vormals Gustav Krafemann in Berlin.

Digitized by Google

Das Fest der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt. Originalzeichnung von G. Eier.

Pilar.

Novelle

von

Clara Biller.

(Schluß.)

Der Pater Domingo war am Nachmittag herüber gekommen, um mit der alten Rita wegen des Diebstahls zu sprechen, von dem der ganze Platz voll war; denn der Barbier hatte nicht unterlassen, die Sache mit einem andalusischen Parfüm, das heißt mit kleinen Ausschmückungen seiner Fabrik, unter die Leute zu bringen. Der Pater Domingo befürchtete, daß der Verdacht Unschuldige treffen möge und wünschte beßhalb, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber vergeblich bemühte er sich, von der alten Frau bestimmte Angaben über die Höhe der Summe, über den letzten Verbleib derselben und so weiter zu gewinnen. Die Freude, den Zins, den sie schon halb aufgegeben, von Duele Lopez erhalten zu haben, die nächtliche Unruhe wegen des Verstecktes und zuletzt der Schreck über den vermeintlichen Verlust — das war zu viel für ihre abnehmenden Kräfte gewesen. Das schwache Flämmchen, das in ihr nur noch flackerte, war am Erlöschen. Es war kein zusammenhängender Satz aus ihr herauszubringen. Sie schien Alles vergessen zu haben, glücklicherweise auch, was ihr Gaspar Gelvez von dem Caballero auf der Mauer verrathen hatte. Mühsam hob sie ihre Augendeckel, um mit dem verschleierten Blick die Katze neben sich zu suchen, die sie dann streichelte. Einmal fragte sie sogar in abgebrochenen Worten den Pater Domingo, ob er eine Messe für die Katze lesen wolle, denn sie wisse ganz sicher, daß dieses Thier auch eine Seele habe.

Aber es war nicht der Zustand der alten Sennora Molina, der den Kanonikus beunruhigte. Dreimal die Dauer eines Menschenlebens faßte ihr Alter in sich — der morsche Bau hatte ausgedient — die Ruhe war ihr zu gönnen.

Pilar erfüllte ihn mit Sorge. Er war ein zu geübter Seelenkenner, um den tiefen Gram, der sie verzehrte, ihr nicht an den Augen abzulesen.

„Sie wird Don Manuel und Kasilda von Cespedez mit ihren Verwandten am Alkazar gesehen haben," dachte er, denn er selbst war, aus der Kathedrale tretend, der vornehmen Gesellschaft begegnet, — „nun gesellt sich der verschmähten Liebe noch die Eifersucht."

„Armes Kind," sagte er, und streichelte sanft ihre Hand zwischen der seinen, „Dein Leben in diesem Hause ist ein freudloses, trauriges gewesen, aber hoffe auf den Herrn — Du bist noch so jung — Du wirst noch glücklich werden!"

„Niemals!" erwiederte sie mit Ueberzeugung, denn die erfahrungslose Jugend glaubt noch an die Dauer eines großen Schmerzes.

„Du hast ihn heut mit seiner Braut gesehen?"

„Mit wem?"

„Schon neulich erzählte ich Dir, daß man Don Manuel verlobt sage. Und in der That begegnete ich ihm heut mit einer jungen Dame, die ihn sehr zu fesseln schien. Sahst Du die Wagen der Marquese Tavera nicht vor dem Alkazar halten?"

Sie war den ganzen Tag nicht an's Fenster gekommen.

„Pilar — denkst Du denn noch an ihn?"

„Gibt es ein Mittel dagegen?"

„Ja, es gibt eins — die Pflicht! Weißt Du nicht, daß etwas begehren, was einer Andern gehört, Sünde ist gegen Gottes heiliges Gebot?"

Sie sah angstvoll fragend zu ihm auf — wollte er ihren Gram auch noch zur Schuld erhöhen?

„Ja, Sünde, Pilar. Bedenke, wenn Manuel Dein Verlobter wäre, wie es Dir gefallen würde, wenn Kasilda so an ihn dächte!"

Und mit diesen Worten hatte er sie verlassen.

Früher, wenn der Pater Domingo sagte: „Das ist Sünde, Pilar — davon halte Dich fern," unterwarf sie sich seinem Willen, ohne ihn zu prüfen. Es war so bequem, an jedem Scheidewege einen Weiser zu finden, der ihr zurief: „Hier rechts — dort links!" um an's Ziel zu kommen.

Jetzt gab es zwei Weiser, die uneins waren in ihrer Seele.

„Wie kann an Manuel denken und für ihn beten Sünde sein!" rief ihr Herz.

„Wenn Manuel Dein Verlobter wäre, würde es Dir gefallen, wenn Kasilda an ihn dächte?" widerlegte der Pater Domingo.

Der Kampf trieb sie fast auf.

„Wer hinaus könnte und ihm entfliehen!" dachte Pilar. Still sitzend neben der leise röchelnden Alten, war sie ihm hoffnungslos preisgegeben. Hatte sie doch einmal, sich selbst vergessend, unwissentlich ganz laut gerufen: „Ja — es ist Sünde!" So daß die alte Rita aus ihrem Halbschlummer sich aufgerichtet und, als ob sie auf einen Vorwurf Antwort geben müsse, ihr zugerufen hatte:

„Nein, Pilar — nicht Sünde — es ist nur Vorsicht, an die Sicherheit zu denken . . ."

Als die Nacht kam, die Alten schliefen und sie am Fenster stand, war es ihr auf einmal, wie sie den dunklen Himmel in ihrer Seelennoth so fragend anblickte, als ob der Pater doch wahr gesprochen habe.

„Einer kann Manuel nur gehören — und wäre er mein, mit Niemand würde ich ihn theilen — auch nicht in Gedanken theilen wollen . . ."

„Pilar!" rief es plötzlich neben ihr.

Sie zuckte zusammen, als ob der Ton seiner Stimme ihr Schmerz bereite.

„Hörst Du mich nicht, Pilar?"

„Ich darf nicht — es ist Sünde."

„Quäle mich nicht — komm' näher an's Gitter . . . Wie lange habe ich Dich entbehrt — weißt Du denn nicht, daß ich vor Sehnsucht sterbe?"

Aber sie war einen Schritt zurückgetreten — wie durfte er so zu ihr sprechen, da sie doch wußte, daß er einer Andern gehöre.

„Pilar — Du weißt nicht, was ich that, um zu Dir zu kommen — "

„Du betrogst eine Andere."

„Bei Allem, was mir heilig ist — o, höre mich an, Pilar — ich liebe Dich!"

„Du hast mir selbst gesagt, was Deine Liebe werth ist — heut früh warst Du bei ihr — jetzt kommst Du her . . . wie die Giralda da oben, die sich dreht . . ."

„Pilar — willst Du mich rasend machen — gib mir nur Deine Hand . . ."

„Dort schleicht Gaspar Gelvez herum, der uns sieht und mich verrathen wird — geh' — es ist Sünde . . ."

„Da ist ein Ring, Pilar — Du sollst mein Weib werden . . ."

„Neben der Andern? O Manuel, wie kannst Du mich in meinem Jammer noch verspotten!"

Gewaltsam riß sie sich los und stürzte in ihr Zimmer zurück, um, wie an jenem Abend, als sie das Ständchen nicht hören wollte, das er Enriquita brachte, den Kopf in die Kissen ihres Bettes zu verbergen. Aber kaum war sie ihm entflohen, war die Kraft ihres Widerstands gebrochen — der Kampf, ob Recht oder Unrecht, schwieg und Alles löste sich in ein Gefühl unendlicher Sehnsucht nach ihm auf.

*

„Don Manuel? Wahrhaftig, da ist er! Aber Du siehst aus, als ob Du aus der andern Welt kämest!" rief Rafael, als Manuel spät und ziemlich verstört noch in's Zelt des Nasinos trat. Jaime hatte mit den Pferden nicht weit von der Kathedrale halten müssen, und Manuel, als er von Pilar kam, hatte sich auf seinen Rappen geworfen und war mit verhängtem Zügel nach der Feria geritten, ohne dem Diener, der ihm kaum folgen konnte, auch nur Zeit zu einer Bemerkung zu lassen.

Rafael nahm ihn auf die Seite.

„Gut, daß Du noch kommst; der kleine Luis hat einen Versuch gemacht, in Deine Position zu treten. Dort ist er neben Kasilda, er merkt jetzt, daß er den Feind im Rücken hat, wenn er sich auch stellt, als ob er Dich nicht sähe . . . Drauf, Manuel — drauf, ehe Luis auch an's Heirathen denkt. Auf Kasilda ist nicht zu bauen — Weib bleibt Weib: bien fol, qui s'y fie . . ."

„Ja wohl — bien fol, qui s'y fie! Wahrscheinlich macht es die Erbsünde, daß es so ist — oder treiben wir's anders? Aber Luis soll dran. Nicht daß ich ihm zürne — — ich habe nur Lust, einen Gang zu machen, gleichviel mit wem. Ich kann einen Aderlaß brauchen."

„Manuel, was hast Du?"

„Liebe — Liebe und abermals — Liebe!"

„Das ist der Zustand in Permanenz."

„Verschmäht — das ist etwas Neues."

„Das dankst Du Deinem guten Stern, Du wärst sonst noch nicht hier, und es ist die höchste Zeit — komm' . . ."

Und Rafael zog ihn nach der Seite, wo Kasilda mit ihrem Vetter plauderte.

„So spät!" rief sie ihm entgegen, aber mit einem sehr freundlichen Willkommenblick, denn sie hatte angefangen, ihren Vetter Luis etwas fade zu finden. „Wir haben Sie vermißt — wo waren Sie?"

„Bei dem schönsten Mädchen von Sevilla," erwiederte Manuel so ernst, als ob er aufgefordert worden wäre, ein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Rafael war überzeugt, daß sein Freund plötzlich den Verstand verloren habe, und wandte sich entrüstet ab.

„Kasilda," sagte Don Luis, dem dieser Wahnsinn sehr erwünscht war, „Don Manuel wird zugeben, daß das schönste Mädchen von Sevilla nicht das schönste Mädchen überhaupt ist."

„Ich weiß Keine, die ihr gleichkommt!" fügte Manuel ebenso ernst wie vorhin hinzu.

„Dem widerspreche ich!" rief Don Luis mit Nachdruck, obgleich er wußte, was darauf folgen würde. Aber jeder Andalusier wird tapfer einer Frau gegenüber, die er von einem Andern beleidigt glaubt. Manuel verbeugte sich unmerklich gegen Luis.

Kasilda sah einen Augenblick verlegen zu Boden — der Auftritt verwirrte sie; sie hatte keine Erklärung dafür. Es kam ihr sehr gelegen, daß ihre Tante sie zu sich winkte, die mit den anderen Damen aufbrach.

Als die letzten Wagen sich entfernt hatten, trafen Manuel und Luis sich in der Richtung des Aquädukts von Carmona. Ehrenhändel werden in Andalusien meist auf der Stelle ausgefochten. Das heiße Blut verschmäht es, auf die Zeugen zu warten.

*

Es war gegen zwei Uhr in der Nacht, als Pilar, welche den Frieden, der nicht kommen wollte, immer noch im Gebete suchte, ihren Namen vor dem Fenster rufen hörte.

Das war nicht Manuel's Stimme — wer konnte es sein? Irgend ein Spuk, sie noch mehr zu ängstigen . . .

„Sennorita Pilar! Sennorita Pilar!" rief Einer laut und dringlich herauf.

Es mußte Jemand ihrer Hülfe bedürfen — Manuel etwa?

Pilar war noch angekleidet, sie trat an's Fenster.

„Wer ruft?"

„Sennorita — ich bin Don Manuel de Vargas' Diener und mein Herr liegt schwer verwundet am Aquädukte von Carmona."

„Jesus!" schrie sie ganz außer sich.

„Don Luis holt den Doktor — aber mein Herr verlangt nur nach Ihnen . . ."

„Nach mir?" sie wagte nicht zu fragen, ob die „Andere" bei ihm sei.

„Es hat Eile, Sennorita — es ist vielleicht sein letzter Wunsch . . ." fügte Jaime hinzu, den ihr Zögern ängstete. „Da ist ein blutiges Tuch mit seinem Namen, wenn Sie ein Zeichen brauchen . . ."

„Ich komme schon!" rief sie und schloß eilends das Fenster. Sie überlegte nicht; sie sah nur noch das blutige Tuch, fühlte nur noch, daß Manuel nach ihr verlange; da gab es kein Bedenken.

Jaime, der entschlossen gewesen war, Pilar, wenn sie Widerstand zeigte, selbst mit Gewalt zu entführen, um seines lieben Herrn Wunsch zu erfüllen, gab ihr kaum Zeit, die Hausthür wieder zu verschließen, nachdem sie herausgetreten war. Er hob sie sogleich hinter sich auf's Pferd.

„Festgehalten, Sennorita!" rief er ihr zu. „Er ist allein . . . wir müssen schnell reiten!"

Und der Rappe jagte durch die stillen Straßen, daß die Verspäteten, die ihm mit seiner sonderbaren Last begegneten, sich unwillkürlich bekreuzten.

*

„Jede hat ihre Zeit, da muß man wachen! He, Teresita! He!" rief Gaspar Gelvez, den Jaime's Rufen an's Fenster getrieben hatte, seiner Frau zu, die nichts von dem Gesagten begriff, denn sie war eben im Traum auf der Feria und sah ihren jüngsten Sohn Pedrillo in einen Teich voll siedenden Oeles stürzen, an dem eine alte Zigeunerin Pfannkuchen bereitete.

„Ach! Hülfe! Ach, Pedrillo, ach, ach!“ stöhnte sie.

„Ja — ach, ach, ach! Komm' zu Dir, ich habe Eile!“ schrie der unbarmherzige Vater und schüttelte Teresita im Augenblick, als es ihr gelang, dem zappelnden Pedrillo eine große Stange Zuckerkandis hinzuhalten.

„Es ist ja mitten in der Nacht!“ rief die geängstigte Frau, der es endlich möglich wurde, ein Auge zu öffnen. „Brennt denn das Haus?“

„Nein — aber es brennt etwas Anderes. Ich will zum Pater Domingo!“

„Heilige Maria! Gaspar — bist Du toll! Willst Du die letzte Oelung nehmen?“

„Wo ist meine Capa — wo ist meine Capa? Ehe es zu spät wird!“

„Er hat gemischten Wein getrunken — er ist von Sinnen! Herr, du meines Lebens!“

„Caramba — schweig' mit dem Unsinn! Pilar hat sich soeben entführen lassen.“

„Pilar?“

Teresita war im Augenblick vollständig ermuntert.

„Pilar?“

„Und ich muß zum Pater Domingo und ihm sagen, wo er sein Pathenkind findet, ehe es zu spät wird...“

Teresita hatte Pedrillo und ihres Gatten Tollheit — Alles vergessen neben der außerordentlichen Neuigkeit. Sie saß mit zusammengeschlagenen Händen und weit aufgerissenen Augen in mangelhaftester Toilette auf ihrem Pfühle wie versteinert, während Gaspar in fieberhafter Eile Alles durcheinander warf, um im Halbdunkel die nothwendigsten Kleidungsstücke zusammenzuraffen.

„Pilar?“

„Ja, ja, Pilar! Die mich noch gestern mit ihren großen Augen unschuldig ansah, wie unsere liebe Frau von Carmen, als ich wagte, ein Wörtchen von Don Manuel de Vargas fallen zu lassen.“

„Pilar?“

„Aber Jede hat ihre Zeit, wo man sie bewachen muß...“

Damit war er zur Thür hinaus.

„Pilar!“ rief sie noch einmal; dann legte sie sich wieder zu Bett, nestelte das Laken um sich und dehnte sich behaglich — ach, wie behaglich! Nebenan schnarchte Pedrillo unverkehrt vom siedenden Oele — draußen lief Gaspar unberauscht von gemischtem Weine, und Pilar — das schönste Mädchen des ganzen Platzes, das tugendhafteste, das jeder Gatte als Beispiel im Munde führte — sie lag im Staube!

*

Der Aderlaß, den der letzte de Vargas sich heraufbeschworen, hätte ihm leicht tödtlich werden können. Luis' Stahl war ihm in die Brust gegangen.

„Pilar!“ hatte er ausgerufen, als der Stoß ihn traf. „Bringt mich zu ihr, ich will neben ihr verbluten!“

Selbst nur leicht verwundet, war es Luis mit Jaime's Hülfe möglich gewesen, Manuel bis an die verlassene Begräbnißkapelle zu tragen, die sich nicht weit vom Aquädukte von Carmona befindet. Sie gehört zu einem Kirchhofe, der ebenfalls seit Jahren schon nicht mehr benützt wird. Der scharfsichtige Diener, welcher, als er seinen Herrn mit Don Luis sich nicht nach der Stadt, sondern weiter in's Feld entfernen sah, auf einen Zweikampf schloß, war Beiden gefolgt und gleich zur Hand gewesen.

Man hatte die morsche Thür der Kapelle eingestoßen, die verschlossen war. Eine feuchte, moderige Luft drang ihnen entgegen. Luis durchschnitt mit seinem noch blutigen Degen fingerdicke Spinnweben, die das Vordringen hinderten. Jaime braunte eine Wachskerze an, die er bei sich trug, und befestigte sie in einer kupfernen Dille, die sich auf dem Altar fand. Mond und Sterne schienen zwar durch eine Spalte in der Decke herein — die Fenster waren längst undurchsichtig geworden — aber es war gerathen, Ratten und Molche, die von dem Ort Besitz genommen, durch ein anderes als das gewohnte Licht zu vertreiben. Man breitete Manuel's braunen Mantel über die Altarstufen und legte diesen darauf nieder.

„Pilar!“ stöhnte er von Zeit zu Zeit.

Don Luis ging dann nach der Stadt, um den Arzt herauszuschicken; eine Wunde an der rechten Hand, die ihn heftig schmerzte, machte es ihm unmöglich, sich des Pferdes zu bedienen. Er war übrigens in der versöhnlichsten Stimmung von der Welt; dieser Vorfall mußte ihm den Besitz Kasildens sichern.

Jaime, der in solchen Dingen nicht unerfahren war, hatte Manuel einen ersten Verband angelegt.

„Bring' mich zu Pilar!“ flehte Manuel dabei von Neuem, obgleich die Sinne ihm bereits zu schwinden anfingen.

Und da selbst die Schmerzen den Gedanken an das Mädchen nicht bannten, verschwor sich Jaime, seines lieben Herrn Wunsch zu erfüllen, es koste, was es wolle. Die ungestillte Sehnsucht konnte dessen Zustand möglicherweise ja verschlimmern. Er erneuerte den Wasserumschlag, schob einen alten Chormantel, den er in der Sakristei aufgestöbert hatte, unter des Verwundeten Kopf und befahl ihm allen Heiligen. Der Dompfaff war nicht weit entfernt und er tröstete sich mit dem Gedanken einer schnellen Rückkehr. Daß das Pferd auf keine Schonung zu rechnen hatte, war nur natürlich.

Manuel, die Hand fest auf die Wunde gedrückt, damit das Blut nicht von Neuem fließe, hielt indeß die Augen sehnsüchtig auf die Thür geheftet. Seit er Pilar verlassen hatte, war sein einziger Gedanke gewesen, ihr den Irrthum zu benehmen, daß er eine Andere liebe. Aber die Fieberphantasieen bemächtigten sich oft gewaltsam dieses Gedankens und verbanden ihn mit grauenvollen Bildern, zu denen die unheimliche Umgebung Veranlassung bot.

Er sah die hölzerne Madonna, die vor ihm auf dem Postamente stand, herabsteigen und ihm winken... war das nicht Pilar? Gewiß — man hatte sie zu einer Heiligen erhoben, seit er sie verließ. Wehe ihrer Schönheit! Der Kopf war von Würmern halb zerfressen und aus den leeren Augenhöhlen krochen behaarte, dickleibige Spinnen... Nur der metallene Glorienschein war noch erhalten, obwohl der Regen, der von oben hereindrang, ihn mit Grünspan bedeckt hatte. Grünspantropfen waren über das Gesicht gerollt und hatten es mit Leichenfarbe überzogen.

„Meine Heilige ist todt!“ stöhnte er. „Sie ist verwest... Ich habe sie gemordet!“ schrie er auf einmal und richtete sich wild empor.

„Manuel, da bin ich, komm' zu Dir, Liebster!“ klang es da plötzlich dicht neben ihm, und bei dem bekannten Tone der geliebten Stimme kehrte das Bewußtsein für einen Augenblick zurück.

„Pilar — Du hattest Recht!“ flüsterten seine Lippen mit einer letzten Anstrengung, als sie sich über ihn beugte. „Die Liebe ist unvergänglich!“

Mittlerweile kam der Arzt mit einer Blendlaterne und einem ganzen Apparat von Instrumenten und Bandagen. Seine Spezialität waren Stich- und Hiebwunden. Die Feria pflegte er als seine Erntezeit zu bezeichnen; sie versäumte nie, seine Erfahrungen zu bereichern.

Manuel schien bewußtlos, als der Arzt eintrat; sobald man aber Pilar von seiner Seite entfernen wollte, wurde man gewahr, daß er die Empfindung ihrer Nähe habe, denn er widersetzte sich, ihre Hand frei zu geben. Doktor Tiomuerte, der den Zusammenhang halb und halb errieth, in dem sie zu der Verwundung stand, hatte keine Ursache, ihr zu zürnen. Um seine Praxis hätte es schlimm gestanden, wenn Liebesnoth an Kraft verloren hätte. So ergab er sich in die bangen Seufzer und tröstenden Worte, mit denen sie seiner Untersuchung der Wunde folgte. Er schüttelte dabei den Kopf zwar sehr bedenklich, doch war das nicht als ein besonders schlimmes Zeichen anzusehen. Es galt nur dem Verbande Jaime's, den er zuerst als von einem Kollegen herrührend betrachtete und deßhalb nicht billigen durfte. Er fand auch das Lager der Wunde nicht entsprechend, was vom Standpunkte der Medizin sich schwerlich bestreiten ließ. Ferner sei das kalte Wasser, das Jaime angewendet und welches der nahe Aquädukt geliefert hatte, zwar gut — Eis jedoch wäre noch vorzuziehen gewesen. Wieder ein Ausspruch, den die gesammte Fakultät nicht hätte widerlegen können. Bei der Jugend des Patienten übrigens, meinte er, vorzüglich aber bei seiner — Sennor Tiomuerte's — Behandlung ließe sich das Beste erwarten. Jedenfalls gab er Hoffnung.

Pilar sah in Demuth den Himmel über sich geöffnet. Jeder Zweifel betreffs der Andern, die Rechte an Manuel haben sollte, schien gelöst durch ihre Abwesenheit in solcher Stunde — der unbeirrte Glaube an ihn war in ihr Herz zurückgekehrt. Dagegen schien ihr das Benehmen des Pater Domingo, den sie so glücklich war, bald darauf in Gesellschaft von Gaspar Gelvez in die Kapelle treten zu sehen, vollständig unbegreiflich.

„Pilar,“ rief er ihr in strengem Tone und mit einem unwilligen Ausdruck entgegen, „Pilar, wie konntest Du Dich so weit vergessen und das Haus Deiner Verwandten mitten in der Nacht verlassen?“

„Durfte ich nach der Stunde fragen,“ erwiederte sie einfach, „da ein Kranker nach mir verlangte?“

Manuel aber fand die Sprache wieder, als er sie schmähen hörte.

„Geben Sie uns Ihren Segen, Pater Domingo!“ rief er, wenn auch mit kaum vernehmbarer Stimme. „Denn, bei Gott, Pilar und keine Andere wird Gräfin Vargas, wenn dieser Stoß nicht tödtlich ist!“

Drei Wochen später folgte Pilar ihrem Gatten in das Haus mit den marmornen Säulen, das der Guadalquivir bespült. Der Kanonikus, nachdem er kurz vorher eine Seelenmesse für die verstorbene Rita Molina gelesen, hatte das junge Paar selbst eingesegnet, dessen stilles Glück von den verwunderten Sevillanern laut genug besprochen wurde.

„Mein guter Domingo wird alt,“ sagte die Gräfin Vargas zu ihrem Gatten, als sie wenige Tage nach ihrer eigenen Vermählung die Verbindung von Kasilda und Don Luis erfuhr. „Denke nur, daß er eure Namen verwechselt und mich damit geängstet hatte, Du seist Kasildens Verlobter!“

Manuel aber erzählte ihr nun offen, wie er sich wirklich um Kasilda beworben, und wie er versucht habe, sie um der Castilianerin willen zu vergessen.

„So dachtest Du wirklich, daß man zweimal lieben könne?“ fragte sie, und sah verwundert mit ihren frommen Augen zu ihm auf.

Das Terrarium.

Von

Dr. Fr. Müller.

(Nachdruck verboten.)

Es ist geradezu erstaunlich, wie fremd und fast feindselig die meisten Kulturmenschen der kleinen Thierwelt draußen in Wald und Flur gegenüberstehen. Freilich, wenn sie in einer Menagerie die nervenerregende Zusammenkunft eines Löwenbändigers aus sicherer Entfernung betrachten können, dann kommen sie schon herbei, aber dieselben Personen, die Damen wenigstens zum allergrößten Theile, erschrecken fürchterlich, wenn ein harmloser Frosch durch's Gras des Waldes hüpft, und vor einer Kröte wollen sie schier zu Boden sinken. Warum das? Warum diese Achtlosigkeit auf unsere hübsche kleine deutsche Thierwelt? Man kennt eben die Geschöpfe Gottes beinahe gar nicht, und doch würde man mit unendlich mehr Genuß in's Freie wandern, wenn dieß anders wäre. Die Schulen thun ja schon etwas dazu durch ihre Naturgeschichtslehre, aber viel schöner und angenehmer noch kann man sich als Erwachsener selbst belehren, wenn man nur will. Das einfachste Mittel dazu ist das Terrarium, auf das jetzt die Aufmerksamkeit hingelenkt werden möge.

Ein solcher Behälter für Landthiere ist noch viel leichter zu etabliren als ein Aquarium, denn letzteres ist doch immerhin etwas Einseitiges, da das Wasser dazu unerläßlich ist und auch meist nur Wasserpflanzen darin gedeihen können. Beim Terrarium aber kann man mit den verschiedensten Pflanzen und Thieren sich eine Miniaturlandschaft ganz nach Belieben zusammenstellen und mit einer bedeutenden Anzahl unserer einheimischen Flurbewohner dadurch vertraut werden. Einen freilich jämmerlichen Anfang haben ja Manche gemacht, indem sie vom Klempner einen kleinen gläsernen Käfig bezogen, mit einem Leitersteg darin, auf dem sich ein beklagenswerther Laubfrosch zu Tode langweilt und seinen Besitzern aus innerstem Tantgefühl auch noch Regen aber Sonnenschein ankündigen soll. Warum bleibt man nun bei dieser Sitte der Urahnen? Keinem Menschen fällt es ein, das Froschhaus durch Moos, Muscheln und Grün zu beleben und dem Laubfrosch sein Lebenselement zu verschaffen, damit er so zu leben anfange, wie der Instinkt ihn lehrt. Und doch ist nichts hübscher als eine kleine, direkt aus der Natur entnommene, belebte Landschaft, Belehrung und Zierde zugleich. Jedes Aquarium reicht dazu hin, wenn man nur ein Tuch aus Glas, Draht oder Gaze darüber anbringt, am besten in hoher Wölbung. Da hinein baut man sich nun aus Tropfsteinen, Kieseln ꝛc. Felsen mit Höhlen, Grotten mit bunten Muscheln und Farnkräutern, bringt auch eine versteckte Wasserleitung darin an, die oben über die ausgedehnte Felsenpartie durch Moos geleitet und in Gestalt eines niedlichen Wasserfalles, ein kleines Mühlwerk treibend, mit lustigem Plätschern zu Boden fällt. Auf diese Art kann man mit den einfachsten Dingen eine reizende Gruppe bilden, die dennoch nur den Raum des Glasbehälters einnimmt. In halber Höhe des Behälters muß die kleine Hochfläche leise nach unten abfallen, damit die Thiere behebig in's Wasser hinab können. Das letztere kann man aber gleichfalls, ähnlich dem Aquarium, mit zierlichen Pflanzen ausstellen, die man in Muscheln eingräbt. Oben nun verwendet man größere Muscheln als Pflanzentöpfchen und bringt recht vieles Grün an, damit sich die Bewohner auch verbergen können. Hier hat eben der Schönheitssinn des Einzelnen ein hübsches Feld; wer aber keine besseren Muscheln hat, kann auch Austernschalen verwenden, von welch letzteren eine als Napf für Ameiseneier, Fliegen, Mehlwürmer, Käfer, kleine Fleischstückchen x. dient. Passende Pflanzen bietet die freie Natur in voller Fülle; in's Wasser setzt man Froschlöffel, Hornkraut, Tausendblatt, Vallisneria, schwimmenden Farn, je mehr, desto besser, damit das Wasser um so reiner bleibt und die Thiere desto lieber laichen.

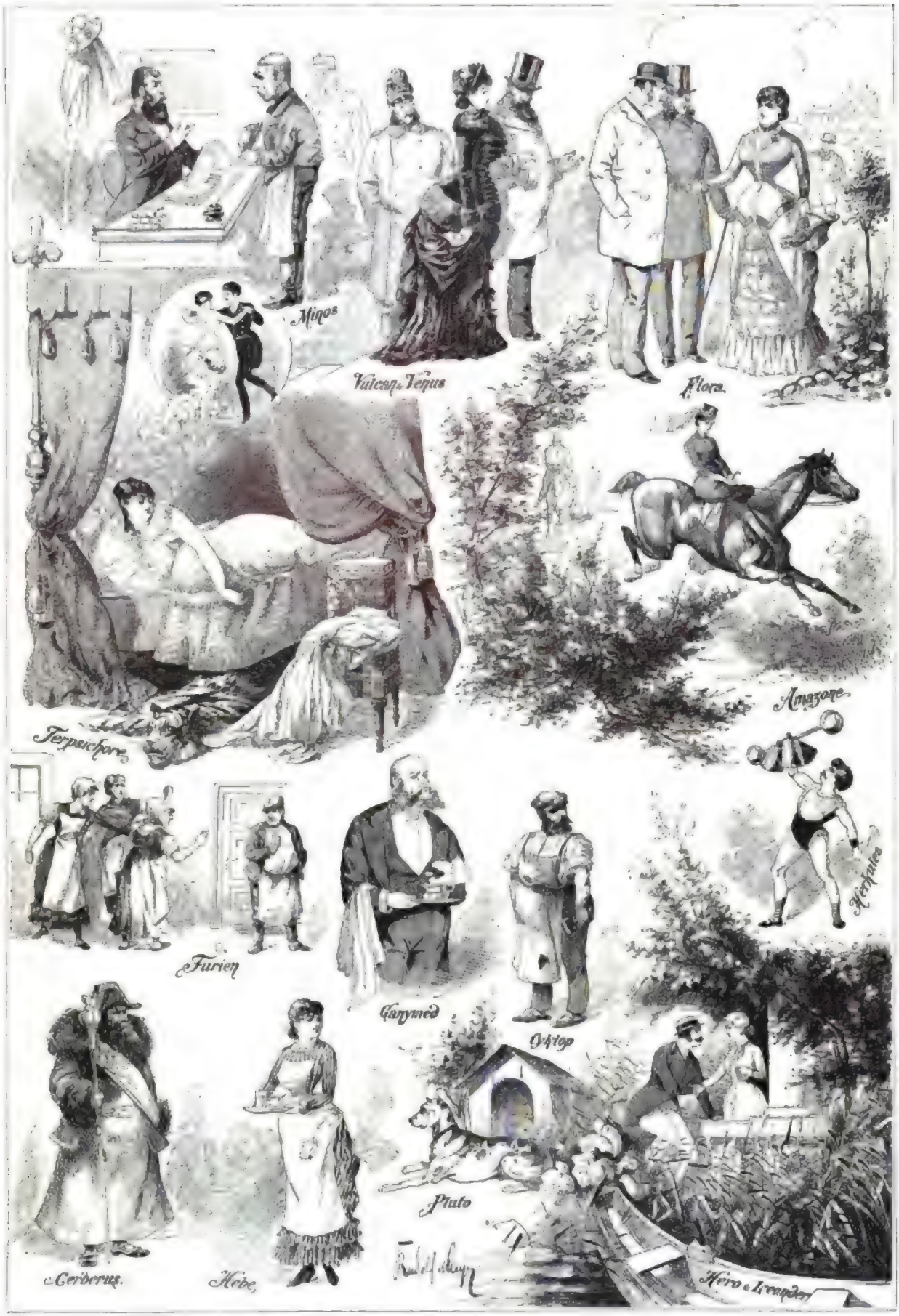
In einer Ecke oben bringt man einen moosigen Winkel an, in welchem eventuell der Winterschlaf stattfinden kann.

Die ersten Insassen werden nun wohl bei den meisten unserer Leser ein paar Laubfröschchen sein, die sich jahrelang halten lassen und mit der Zeit ganz zutraulich werden. In einem Terrarium sind sie nicht so schlüpfrig wie in dem Glas-

1 Kloster Alpirsbach. 2 Portengang. 3 Klostergarten. 4. und 5. Frau und Mädchen aus der Umgegend. 6. Hauptschiff. 7. Ehemaliger Benediktinermönch. 8 Kreuzgang. 9 Orgel in der Kirche.

Kloster Alpirsbach. Originalzeichnung von G. Franz.

Digitized by Google



Moderne Mythologie. Originalzeichnung von Rudolf Mayer.

Digitized by Google

fassen mit der Leiter oder im ehemaligen Glarlenglatz, vielmehr lassen sie lustig ihr „Gnädi" hören und kundigen das Wetter zur wahren Erheiterung ihrer Herren oft mit grossem Nachdruck an, wobei sie die Kehle bis zur Kugelform aufblasen. Nicht minder verdienen der Thau- und Wiesenfrosch einen Sitz im Hause; man möge sie nur aufnehmen, und man wird an dem komisch schlauen Treiben dieser Langbeine ein wahres Vergnügen haben; ihre Lebensweise zeigt Instinkt und Ueberlegung, die man vorher gar nicht geahnt hat. Nun schlage ich — darf ich's nur wagen? — in allem Ernste eine oder zwei kleine Eidechsen von den viel verrufenen und doch so harmlosen Racken vor. Ja, es ist wirklich Ernst, lieber Leser! Wer das Thier mit seinen klaren, schönen Augen und seinem intelligenten Treiben nur kurze Zeit beobachtet, der erschrickt sicher nicht mehr, er staunt vielmehr über die Art, wie dasselbe nach offenbarer Ueberlegung handelt. Die Arabesken Unke und Feuerkröte beleben das Ganze durch orange und gelbe Farben. Staunen muss man auch ob des grenzenlosen Appetits, mit dem diese Amphibien das Ungeziefer ausrotten; wer den Verkehr mit der Fütterung nicht gemacht hat, kann sich auch keinen Begriff davon machen, was ein einziger Frosch leistet und wie gross die Vornehmheit Derer ist, die solch' ein Thier in Garten und Flur tödten. Höchst komisch ist es zu sehen, wie die ganze Gesellschaft des Terrariums aufhorcht, wenn man eine grosse Brummfliege in den Ratten steckt; es entsteht dann eine wahre Aufregung, ein Lauern und Springen nach dem Opfer, als ob allgemeine Hungersnoth herrsche.

Neben den Fröschen sind die buntfarbigen Salamander recht passend, zumal man ihrer verschiedene Sorten zusammenthun kann. Namentlich um die Brutzeit, zu der sie im Wasser bleiben, sind die Salamander sehr schöne Thiere, die sich mit Amerikanern ganz gut ernähren lassen. Eine starke Vermehrung der Bewohner ist nicht zu befürchten, da die verschiedenen Gattungen gegenseitig ihre Jungen auffressen. Will man diese verbieten und sich die Freude an jungen Thierchen machen, so braucht man den Lurch nur in ein mit einem durchlöcherten Blechdeckel gleichlöcherten Glas zu schaffen und ruhig im Wasser zu lassen, bis die Kleinen ziemlich gewachsen sind, aber man theilt einfach mit einer Glasscheibe das Wasser unten ab. Laxbrötchen sind als junge Brut wirklich hübsch, ebenso Eidechsen, die gleich besonders zutraulich werden und ihre Pfleger recht wohl zu kennen scheinen, so dass sie das Futter aus der Hand nehmen. Zähmen lassen sich alle diese Amphibien, so dass sie auf einen Ruf kommen und Futter holen; aber besonders interessant ist, es zu beobachten, wie sie, jedes in einer andern Höhle oder Muschel, ihren bestimmten, festen Wohnsitz einrichten und behaupten.

Eine Anzahl Wasserschnecken sind wegen des Eierlegens zu empfehlen, wodurch den Salamandern Nahrung verschafft wird; auch sind die gleich flinken auftauchenden flinken Schwimmkäfer zu verwenden, die im Wasser ihre Nahrung suchen.

Natürlich kann ich hier unmöglich jedes Geschöpf anführen, das eines näheren Studiums werth ist; wer einmal ein Glashaus angelegt hat, kann ja beliebig die Insassen wechseln. Man kann aber auch das Ganze eleganter machen, wenn es nicht auf eine kleine Auslage ankommt, denn man braucht dann nur statt der deutschen Thierformen südländische oder amerikanische zu bestellen, wie den Proteus, den Alpensalamander, den Pantherlamander, den Brillensalamander, den marmorirten Molch, den Goldstreifen- oder den Mohrenmolch, sowie die Riel-, Perl-, Smaragd-, Horn- und Dornschwanzeidechsen, welche Thiere jetzt nicht mehr aus Frankreich und Spanien bezogen werden müssen, sondern bei deutschen Thierhändlern, wie z. B. Anton Mulser in Bozen, H. Daimer in Berlin (Ritterstraße) und bei den meisten Zierfischzüchtern erhältlich sind. Wer Neigung dazu hat, kann ja auch einige ungefährliche farbige Nattern, grün, gelb, roth oder wie er sie wünscht, oder mexikanische Axolotlmolche, braune oder weiße mit rothen Ohren, hinzu nehmen, zumal wenn er ein geräumiges Gefäß dazu besitzt. Diese Thiere überwintern ganz gut und halten sich manches Jahr, wenn sie nur nicht in zu kalten Zimmern bleiben müssen. Muß man sich auch noch z. B. Libellenlarven, Wasserasseln, Teichpirolinen, Flußkrebschen, lebende Muscheln, Wasserkotpflanze, Blumenbinse ꝛc. von jenen Händlern nach dem Katalog schicken lassen kann, sei nur nebenbei erwähnt. Die exotischen Thiere haben vor den einheimischen den Vorzug, daß sie in allen Bewegungen schneller und lebhafter, in den Farben schöner sind und sich meist auch leichter paaren als unsere eigenen Flurbewohner. Wenn der Bau eines Terrariums zu schwer fällt, nun, der kann es sich auch zu billigem Preise fertig von den Thierhändlern kommen lassen, wobei es allerdings wohl auch etwas eleganter ausfällt als bei der Laienarbeit.

Mögen nun diese Zeilen wiederum etwas dazu beitragen, daß sich Lehrer und Eltern im Interesse der Jugend mehr und mehr dieser schönen und interessanten Beobachtung der Natur zuwenden, damit deren Kenntniß sich immer mehr ausbreite zur Forderung des Geistes- und Gemüthslebens!

Der Salontyroler.

(Hierzu das Bild S. 1040 u. 1041.)

Die ausgestandenen Strapazen haben ihm den Imbiß vortrefflich munden lassen; die eben in Brand gesteckte Cigarrette war der ausgezeichnete „Weiße" erhöhen das Gefühl des Behagens und sollen die eingeleitete Unterhaltung beleben helfen. Aber mit Befremden sieht unser Held — der Bergfex par excellence — daß dieselbe nicht nur nicht recht vom Fleck gehen will, sondern ganz auffälligerweise in's Stocken geräth. Klingt um ihn nur Flüstern, vielsagende Blicke, endlich gar lautes Lachen, als dessen Zielscheibe nun er sich betrachten muß. Aber, um's Himmels willen, warum nur? Ist sein nach dem neuesten Journal hergestelltes Tyrolerkostüm nicht von geradezu überraschender Echtheit? Ungezweifelhafter Erfolg muß sich an diese Wadenstrümpfe, diese soliden Nagelschuhe, diese keck sitzende Joppe, an diese Manschetten knüpfen! Welche Erfolge wird nicht diese Krawatte allein erringen! Welch' unwiderstehliche Anziehungskraft liegt nicht in diesem feinen Schnurrbart, dem tadellosen Toupet! Leider und trotzdem muß er sich gestehen, wie auf diese mehr als rauhen Gemüther jede Anstrengung der Kunst, die der feine Freiherr von Knigge in ein System gebracht, vergeblich ist. „Aber Den schaut's an!" Dieses Wort scheint auf alle Lippen zu treten. Mit dem Instinkte der angeborenen Vorsicht hatten die Männer mit den Aeußerungen ihrer Verwunderung über den sonderbaren Fremdling zurück, um sich desto mehr in stillen Vermuthungen zu ergehen, was nur ein solches Mannsbild in solchem Aufzuge in den Bergen zu suchen habe. Desto weniger aber können die beiden Mädels hinterm Strauche halten; sie vermögen sich nicht länger zu zähmen und müssen über dieses seltsame Gewächs der modernen Kultur in helles Lachen ausbrechen. Noch jagt die beherztere, dem Opfer ihrer übermüthigen Laune zunächst sitzende Dirne nach einer Antwort auf den sie staunend fragenden Blick des „schönen Herrn", während das andere Mädel, sich halb unter dem Muth ihrer Gefährtin geborgen wissend, vergebens ihr muthwilliges Gekicher zu unterdrücken bestrebt ist. Und auch der Betrachter dieser so einzig köstlichen Szene wird sich dem erheiternden Eindrucke des Augenblicks nicht zu entziehen vermögen; mit gleicher Freude wird er sich an dem Ergötzen der ihrer inneren Ueberlegenheit sicheren, rebusk spitzigen Hochländer, wie an dem verdutzten Erstaunen unseres südlichen Don Juan's, der es gar nicht fassen kann, warum ihm nicht die Herzen dieser schmucken Mädels im Sturme zufliegen, weiden und erheitern.

Die weitere Entwicklung des dargestellten Auftritts müssen wir getrost der Phantasie unserer verehrten Leser anheimgeben. Ob unsern Ritter nicht doch Lachen allein zwingt, schleunigst Bädeker und Krimstecher wieder einzupacken, an die frische Luft zu gehen und diese unkultivirten Dorftenfel ihrer angestammten Barbarei zu überlassen? Oder ob, wenn das erste gegenseitige Staunen und die Neugier befriedigt ist, unser Salontyroler es doch noch in dieser Dorfkneipe behaglich genug finden dürfte! Er ist nicht der Letzte seines Stammes; mit der Zeit werden an ihn und seinesgleichen die Bewohner auch der abgelegensten Alpenthäler sich gewöhnen und in ihm nichts Befremdliches mehr erblicken. Aber gerade diesen ersten dieser so sonderbaren Eindringlinge in die stillen Thäler und die hochromische Wirkung seines auffälligen Erscheinens hat der Meister mit wahrhaft packender Charakteristik geschildert. Es gehört diese Schöpfung Defregger's nicht allein zu den anziehendsten seiner Raumenswerthen und volksthümlich gewordenen Produktivität, sie ist eines der jenigen so seltenen Werke der modernen Kunst, das seine Erklärung in sich selbst trägt. Unsere Zeitschrift hat schon im Jahre 1874 (16. Jahrgang, Nr. 14) das Porträt und den Lebensgang, sowie eine lebensvolle und farbige Skizze aus der Heimat des gefeierten Künstlers gebracht, dieß überhebt uns hier jeder Wiederholung. Seit jenen Tagen ist der Ruhm des großen Malers bis in die letzte Hütte des deutschen Volkes, über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus zu den entferntesten Nationen gedrungen. Was er seitdem geschaffen, Alles ist Gemeingut der ganzen civilisirten Welt geworden. Aber mögen wir seinen historischen Bildern, dem „Sturm der Bauern auf das Zeughaus in der Sendlinger Mordnacht" oder dem erschütternden „Abschied Hofer's von den Seinigen am Thore der Kaiserwallen Mantua's", wie den jüngsten Erzeugnissen seines Genies, dem „Bogenschützen" und dem „Meineider" unsere ungetheilte Bewunderung zollen — der „Salontyroler" steht unstreitig unter allen diesen Leistungen an erster Reihe wegen der unerschöpflichen Fülle gesunden und frischen Humors, die der Meister in dieses sein Bild nieder zulegen verstanden, und gerade er wird den Namen seines Bildners unter den Großen seiner Zeit am dauerndsten verewigen.

K. Paul.

Die Strandsammlerinnen an der Küste von Lucca.

(Hierzu das Bild S. 1044.)

Es ist ein wunderbares Land, jener Küstenstrich des ligurischen Meeres, der sich vom stolzen Genua in weitem Bogen nach Pisa hinabzieht: Riviera de Levante nennen's die Italiener. Wohl gehen dem auf der Eisenbahn Reisenden viele von den herrlichen landschaftlichen Schönheiten der Strecke weit höher gelegenen, fast meist zur Seite begleitenden Poststraße verloren, doch gewähren die Durchschnitte und Ausblicke am Ausgange der achtundvierzig Tunnels die überraschendsten Ansichten von Land und Meer. Eine köstliche Citronenfülle, völlige Haine bildend, wechselt mit terrassirten Oliven-, Cypressen- und Pinienparks, die malerische Strandebene mit reich bepflanzten Höhen, mächtig vorspringende Promontorien mit sich anmuthig an das Land schmiegenden Meeresbuchten. Hier ein herrlicher Blick auf den weiten Golf von Spezia mit seinen sanft abfallenden Höhen voll herrlichen Wein- und Olivenpflanzungen, dort der majestätische Marmorkette der Apuanen mit dem wild zerklüfteten Kamme, den Schluß aber bildet die fruchtbare Ebene des Arno. Ehe man in dieselbe eintritt, wird man von dem weltberühmten Seebadeort Viareggio festgehalten. Noch zur Zeit Karl's V. und Paul's III., der, ehe er den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, Alexander Farnese hieß, lag Viareggio recht am Meere, an das schon Nero, das blutige Genie auf dem römischen Cäsarenthrone, seine prunkvollen Bäder gebaut hatte. Heute liegt der finstere Thurmbau, in dessen Umgebung sich die Häupter der damaligen Welt gegen die Türken verbanden, wohl eine halbe Wegstunde von der Küste. Jahr um Jahr zieht sich die See zurück und ihr auf dem Fuße folgt die Kultur, und wo vor etlichen Jahrzehnten bei der Flut die Wellen noch über den Sand rollten, da wiegen sich heut Palmen und Cypressen im Winde und blühen duftende Rosensträucher. Aber so reich das Land, so arm ist das Volk, nur an Schönheit steht es ihm nicht nach. Mit eintretender Ebbe ziehen Frauen, Mädchen und Kinder, schlanke, edle Gestalten, an's Meer hinaus, und lesen an großen, flachen Kobben zusammen, was es an nutzbaren Dingen auf dem flachen Strande zurückgelassen: Stückchen Holz und Citronen, ebbare Muscheln und Seetang. Maiskolben und Reisig sind gleich willkommene Beute di mare besonderer Art, die von der italienischen, französischen, vielleicht auch von der spanischen Küste hier angeschwemmt werden.

Unserem feinfühligen Künstler ist die Poesie solcher Armuth nicht entgangen und er hat sie mit den Mitteln seiner Kunst wiedergegeben. In unabsehbare Ferne dehnt sich das Meer, der feuchte Uferland glitzert im gedämpften Lichte des bewölkten Himmels und die Marmorberge von Carrara schauen in zartem Dufte herüber. Die armen Frauen haben ihr mühevolles Tagewerk vollendet und schreiten, hochaufgerichtet wie Königinnen, die Last der Körbe auf dem Kopf, heimwärts.

Der aufmerksame Beobachter bemerkt bald, daß Heinrich Reich seine figürlichen Gruppen mit der landschaftlichen Natur in ganz anderer Weise in Verbindung setzt, als sonst üblich ist, indem er der Natur einen weiteren Spielraum gibt. Und er thut dann recht, denn wo wir Menschen in der freien Natur sehen, da überbieten wir neben jenen auch diese in weiterem Umfange. Darin liegt die fesselnde Wahrheit seiner Bilder nach der einen Seite hin. Die andere aber liegt in der zauberhaften Schönheit seiner Farbe, die, allen materiellen Wesens entkleidet, zum reinen Lichte wird. So schützen denn auch seine „Strandsammlerinnen an der Küste von Lucca", sein „Morgen im Seebade Viareggio" und sein „Abend in den Lagunen Venedigs" zu den edelsten Perlen der internationalen Kunstausstellung im Münchener Glaspalast.

Heinrich Reich wurde 1840 im Städtchen Norburg auf der Insel Alsen (Schleswig) geboren, wo sein Vater Kaufmann war. In guten Verhältnissen aufgewachsen, betrieb er zwölf Jahre lang die Landwirthschaft und ging dann auf Anregung des Marinemalers Professor Anton Melbye in Hamburg zur Malerei über, bildete sich darin zunächst unter Professor Gude in Karlsruhe, von wo er 1870 nach München übersiedelte und ein folgenden Jahre als Schüler der Akademie sich der Unterweisung von Ramberg's erfreuen durfte.

Er malte zuerst Marinebilder, darauf Landschaften mit Viehstaffage und kehrte schließlich wieder zur Marine zurück, wobei er die Maßverhältnisse der Staffage derart steigerte, daß sie zuletzt zur Hauptsache wurden. Auch das Reskümgenre pflegt Reich, vorwiegend kleine Figuren der Zeit der ersten französischen Revolution einnehmend, oder jener des ersten Kaiserreichs, wobei er gerne Parkumgebung anbringt. Seit Jahren macht unser Künstler Studienreisen nach Oberitalien (Venedig, Genua und die beiden Rivieren), welche er bis Florenz ausdehnte, und kehrt allzeit mit reicher Ausbeute zurück.

Carl Albert Regnet.

Kloster Alpirsbach.

Von

Eduard Paulus.

(Hierzu das Bild S. 1048.)

Eine Eisenbahnfahrt von Stuttgart in den Schwarzwald hat ihren eigenthümlichen Reiz. Von der Stadt aus drängt sich die Bahn in weitausgreifenden Kurven an und durch die grünen Weinberge hinauf, stets mit entzückendem Blick auf die Stadt im tiefen Thale und an die sich immer mehr öffnenden, blauenden Hügelkränze des Unterlandes. Der Hasenbergtunnel bringt uns plötzlich in eine andere Welt. Ueber stille, tief eingreifende Waldschluchten brausen wir fort, bis sich fern im Süden langsam die Kalksteinmauer der schwäbischen Alb hinter fruchtreicher Hochfläche erhebt. Dann wieder Waldesdunkel und Schluchtenwerk, bis uns zur Linken, um einen Hügel zauberlich gereiht, das gemüthliche Vöslingen grüßt.

Hier bei Vöslingen geschah am 12. Mai des Jahres 1525 im Bauernkrieg die große Niederlage der Bauern durch den Hauptmann des schwäbischen Bundes, den Truchseß Georg von Waldburg, den sogenannten Bauernjörg. Durch die Besetzung des Vöslinger Schlosses mit Geschütz gelingt es den Bundestruppen, das Bauernheer aus seinen günstigsten Stellungen zu treiben. Sofort machen die pfälzischen und hernach die österreichischen Reisigen den Hauptangriff. In der Schlacht, die von zehn Uhr Vormittags bis zwei Uhr Nachmittags dauerte, fielen nach der Schätzung am Tage selbst gegen dreitausend Bauern. Noch heißt das Wiesenthal nordöstlich von Vöslingen, rechts der Bahnlinie, das „Mordethal"; hierher wurden die fliehenden Bauern zusammengedrängt und haufenweise erschlagen. — Von Vöslingen führt die Bahn über getreiderreiche Gefilde, vorbei am Herrenberg, mit den spärlichen Trümmern des pfalzgräflichen Schlosses auf dem Berg und der großen, mit schöner schlanker Thurm versehenen Stiftskirche am Fuß des Berges. Auf der Höhe von Ertingen und Hochdorf zeigt sich die schwäbische Alb in ihrer ganzen Länge und Pracht, vom Hohenstaufen bis weit über den Hohenzollern hinaus. Und bald winken uns von der Höhe des württembergischen Schwarzwaldes die Doppelthürme von Freudenstadt. Es ist dieß eine der jüngsten Städte des Landes, sie wurde zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts an der Stelle dichter Tannenwälder gegründet von Herzog Friedrich I. von Württemberg und bevölkert mit Protestanten, welche durch den Erzherzog Ferdinand aus Oesterreich, Kärnthen und Steyermark vertrieben wurden, unter ihnen befanden sich viele tüchtige Bergleute, die beschloß der Herzog bei dem von ihm neu erblühenden Bergbau im Murgthal zu gebrauchen. Nach der Schlacht bei Nördlingen im Jahre 1634 wurde die Stadt von einer Kroatenschaar überfallen, welche sie nicht nur ausplünderte und verbrannte, sondern auch die Einwohner ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und Alters niederhieb. — Die Festungswerke sind jetzt längst geschleift und einladend winkt am Bahnhofplatzen an der Stadt das „Schwarzwaldhotel," auf dessen schöner Terrasse sich der Wanderer über seinen Reiseplan behaglich besinnen mag. Bis Freudenstadt führt bis jetzt die Eisenbahn, die Linie weiter nach Alpirsbach ist seit einigen Jahren im Bau. Wer wählen den Weg südlich auf der Hochebene fort nach Schramberg, schreitet in der wunderbar reinen und feinen Luft, die aus den tausend Tannenwaldsichtungen des Gebirges balsamisch herdorweht, und steigen über Bernek nieder in's Reinerzauer Thal. In gar freundlichen, weit auseinander liegenden Gruppen stehen hier, oft im Schatten schöner Linden, zu beiden Seiten auf den weichgerundeten Thalvorsprüngen die malerischen, verschindelten Schwarzwaldhäuser mit ihren weit vorstehenden Dächern und den mit purpurnem Nelkenflor besetzten, ringsum laufenden Altanen. Klare Brunnen fließen aus den grünen Hügeln und das Wasser eilt freudig hinab in die das tiefe Thal über große Granitblöcke durchrauschende kleine Kinzig, und südöstlich von da führt uns über schmalen, steilen Waldrücken der Weg in's

tiefliche Thal der großen Kinzig, wo beim Zusammenkommen zweier forellenreichen Gebirgswasser das Städtchen Alpirsbach mit den aus schön rothen Schwarzwaldsandsteinen errichteten, großartigen Gebäuden des ehemaligen, seit der Reformation aufgehobenen Klosters traulich liegt.

Reimann von Hausen (Hausach an der Kinzig), Adalbert von Zollern, der erste urkundlich gesicherte Ahnherr unseres erlauchten Kaiserhauses, und Graf Alwig von Sulz, denen das Gut Alpirsbach durch Erbschaft anheimgefallen war, beschlossen gegen das Ende des elften Jahrhunderts hier auf eigenem Grund und Boden ein Benediktinerkloster zu gründen. Schon am 16. Januar 1095 weihte Bischof Gebhard von Konstanz das Kloster feierlich ein und am 28. August 1099 weihte derselbe Bischof die vollendete Klosterkirche in Gegenwart einer Menge Adels und Volkes. Diese Kirche steht, so gut wie unversehrt, heute noch und überrascht im Aeußern durch ihre Größe und edle Einfachheit, im Innern durch den Ernst ihrer Formen und den erhabenen Eindruck ihrer Verhältnisse. Gewaltige Mittelknaufsäulen, die Schäfte je aus einem riesigen Tannenstammblock gebauen, scheiden das Mittelschiff von den Hallen und breiten Seitenschiffen. Es ist eine echte Basilika, ganz mit flachen Holzbalkendecken überspannt und rings von großen Rundbogenfenstern erhellt. In neuester Zeit wurde die Kirche auf Kosten der württembergischen Regierung stilvoll restaurirt, das Innere bemalt und mit trefflichen Holzdecken versehen, so daß jetzt der Eindruck ein ebenso großartiger als wohlthuender genannt werden muß. Außer antiken gothischen Chorstühlen und dem früheren Hochaltar enthält die Kirche viele Grabmäler von Aebten und Wohlthätern des Klosters, darunter auch eine alte, inschriftlose Grabplatte mit dem Zollern'schen Wappenschild, vermuthlich jenes ersten Zollern, der hier begraben ist. Von den übrigen Klostergebäuden erhielt sich der noch aus der Zeit der Gründung stammende Kapitelsaal, das Dorment mit den Zellen, der Konventsaal mit hübscher Holzbalkendecke und endlich der im brillantem gothischen Geschmack des Ausgangs des fünfzehnten Jahrhunderts erbaute Kreuzgang mit reichen Maßwerkfenstern und prächtig sich vergneigenden Netzgewölben, zum Theil aber sehr verwahrlost und halb zusammengestürzt.

Ein Gang um Kirche und Kloster gewährt besonders des Abends, wenn über die dunkelgrünen Tannenwälder herüber die schrägen Strahlen der Sonne in's Thal noch hereindringen und die liebrothen, hohen Mauern der Klostergebäude mit goldiger Glut übergießen, viele herzerfreuende Bilder, besonders schön ist die Ostseite der Kirche mit ihrem vieleckigen Chor, dem hohen, schlanken Thurm und dem edlen Querschiffgiebel dahinter. Ein tiefer Friede weht über dem stillen, weit von der Welt abgeschiedenen Schwarzwaldthale und um die ehrwürdigen, von hohen Obstbaumgärten umgebenen Klostermauern, die schon acht Jahrhunderte über sich hingehen sahen.

Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen.

Von

Arthur Gerson.

(Nachdruck verboten.)

Dritte Folge.

IX.

Das Telephon hört nicht auf, uns in seiner Weiterentwicklung immer wunderbarere und rathselhaftere Phasen darzubieten, wie eine solche beispielsweise wieder in dem Telephonieren ohne Empfangsapparat zu erblicken ist, das jüngsthin der Gelegenheit der Versammlung der französischen physikalischen Gesellschaft als eines der interessantesten Experimente vorgeführt wurde.

Während man bekanntlich bei Einführung der Batterietelephone den Sprechapparat oder Uebertrager durch alle nur denkbaren Organe, vom Kohlenkontakt bis zu den in die Leitung geschalteten Keilen- und Eintauchvorrichtungen, mit Erfolg modifizirte, sind die ursprünglichen Empfangsapparate in ihrer wesentlichen Anordnung ziemlich unverändert beibehalten worden, und es muß uns deshalb eine so radikale Wandlung wie der gänzliche Fortfall des Empfangstelephons um so mehr überraschen.

Der von dem als Uebertrager benutzten Batterietelephon oder Mikrophon kommende Leitung ist in sich vollständig geschlossen und bildet an einer Stelle eine Spirale, die sich mit der äußeren Spirale einer zweiten Leitung zu einem Induktorium vereinigt. An den Enden dieser zweiten Leitung, in die eine größere Zahl von Elementen eingeschaltet ist, befinden sich zwei metallene Handgriffe, wie solche bei den zu therapeutischen Zwecken benutzten Induktionsapparaten zur Anwendung kommen. Erfassen nun zwei Personen je einen der Handgriffe und hält dann jede von ihnen die noch freie Hand an eines der Ohren einer dritten Person, so vernimmt letztere deutlich die in den Uebertrager gesprochenen Worte.

Wird das Experiment in Räumen vorgenommen, die vor jedem störenden Geräusch geschützt sind, so kann man auch gleichzeitig mehreren Personen das Gesprochene vernehmbar machen, indem man in einer aus den Hörern gebildeten Kette jeden Einzelnen eine Hand an das Ohr des Nachbars legen und von den beiden lebendigen Endgliedern dieser telephonischen Kette die Handgriffe erfassen läßt.

Eine Erklärung in Bezug auf die inneren Vorgange bei dieser merkwürdigen Art telephonischer Uebertragung hat man noch nicht gefunden, was uns kaum überraschen darf, da man ja für so viele andere, bei Weitem nicht so mysteriöse Erscheinungen, wie beispielsweise die Beruhigung der sturmgepeitschten Wogen durch ausgegossenes Oel, eine plausible Theorie gleichfalls noch nicht aufzustellen vermochte. Glücklicherweise läßt sich aber nun die praktische Technik das Konstatiren der Erscheinung selbst schon genügen und versteht es dann, sich dieselbe in erstaunlich kurzer Zeit zunutze zu machen.

Nicht nur zur Beschwichtigung der Brandung einiger Häfen wandte man die Oelberuhigung, wenn man so sagen darf, schon mit Erfolg an, sondern von T. Rohmweiler in New-York ist sogar jetzt auch eine Rettungsboje mit Oelausströmung konstruirt worden. Der Schwimmkörper derselben ist in der üblichen Weise ringförmig gestaltet, so daß ihn die gefährdete Person vor dem Sprung in die Wogen als Gürtel umlegen kann. An der Innenkante desselben liegt ein gleichfalls ringförmiges Messingrohr, das an einer Stelle auf zwei entgegengesetzten Seiten mit Brausen versehen ist und nach Abnahme einer derselben mit Oel gefüllt werden kann.

So lange die Boje nun auf dem Schiff so aufgehangt ist, daß sich die Brausen oben befinden, kann das Oel nicht ausströmen. Sobald dagegen die Boje — und doch ist bei ihrer Benützung der Fall — in die horizontale Lage gebracht wird, tritt das Oel durch die Brausen aus und verbreitet sich nach allen Seiten über die bisdurch augenblicklich geglätteten Wogen, so daß der in der Boje Schwimmende mit Leichtigkeit von einem Rettungsboot aufgefischt werden kann. Sollte sich ein solches nicht einfinden, so dürfte freilich auch die Wirkung des Oeles schließlich aufhören und der Rettungsboje nur noch in der gewöhnlichen Weise ihren Dienst verrichten, oder man müßte gerades jeder Boje von vornherein zur Proviantirung eine Anzahl Oelbarrikenbüchsen beigeben, deren flüssiger Inhalt ebenso geeignet wäre, erforderlichenfalls noch weiterhin die Wellen wie den Wogen des Schiffbruchigen zu beruhigen.

Da man jetzt allenthalben in den Tagesblättern von eisernen Gegenständen liest, die nach dem Bower-Barff'schen Verfahren gegen Rost geschützt sind, dürften vielleicht einige Andeutungen über Anwendungsweise und Wirkung dieses Verfahrens am Platz sein. Von den beiden Engländern, deren Namen es trägt, erfunden, wurde dasselbe erst durch langjährige Versuche allmalig ausgebildet und zu praktischer Brauchbarkeit entwickelt; es besteht in seiner heutigen Form im Wesentlichen darin, daß zunächst die Oberfläche der zu behandelnden Gegenstände auf das Sauberste blank geschliffen und poliert und jeder Fett- oder überhaupt die metallische Reinheit der Oberfläche störende Anhalt entfernt wird. Alsdann werden die Gegenstände in einem aus Nesselblech gefertigten Behälter bis zur Rothgluth erhitzt und einem durch feine Oeffnungen eingepreßten Strahle überhitzten Dampfes ausgesetzt. Läßt man diese gleichzeitige Einwirkung der direkten Hitze und des Dampfes nun einige Stunden andauern, so erhält die Oberfläche der Gegenstände eine eigenthümliche Veränderung. Während sich die Politur noch in ihrer ursprünglichen Sauberkeit zeigt, ist der blanke Metallglanze einem angenehmen, schiefergrauen Ton gewichen, das sich allen Witterungsverhältnissen gegenüber unverändert erhält und mit dem darunterliegenden Eisen, von dem es eine chemische Verbindung darstellt, auf das Innigste vereint ist. Dabei ist der wetterbeständige Ueberzug, dessen Färbung sich dem Charakter des Eisens vorzüglich anpaßt, auch, anstatdem gegen Hitze wie mechanische Einwirkungen in hohem Grade unempfindlich, so daß in dem Bower-Barff'schen Verfahren das langgesuchte Mittel zu nachhaltiger Bekämpfung des schlimmsten Eisenfeindes, des Rostes, endlich gefunden ist.

Dasselbe Flussdum, das sich in den sogenannten Feuerannihilatoren oder Extinkteuren so wirksam erwiesen, die Kohlensäure, die, will man es in Zahlen ausdrücken, etwa vierzigmal so gut löscht wie Wasser, wird jetzt in den Harden'schen Handgranaten in noch bequemerer Form zum Löschen von Bränden dienstbar gemacht. Diese Granaten bestehen aus kleinen, dickwandigen Glasflaschen, in deren Halse Wandung man kreuzweis tiefe Furchen eingeschnitten hat, wie solche der Parfumflacons oft zur Verzierung angebracht werden. In dem Innern der Flasche befindet sich, sorgfältig abgeschlossen, eine Flüssigkeit, die unter dem Einfluß der Wärme sofort beträchtliche Mengen Kohlensäure entwickelt. Eine Temperatur von 80° C. genügt schon, um das Gefäß zu zersprengen, so daß es, an gefährdeten Stellen aufgehangt, auch ganz selbstthätig wirken kann. Die eigentliche Bestimmung der Handgranate ist aber, wie ihr Name besagt, von Hand geschlendert zu werden, wobei sie in Folge ihrer Entzündungen mit Sicherheit zerspringt und ihren Inhalt in Berührung mit den brennenden Theilen kommen läßt. Zum Löschen von Feuersbrunsten, die größere Ausdehnung noch nicht gewonnen haben, dürfte schwerlich ein Gerätb zu ersinnen sein, das handlicher, wirksamer und weniger kostspieliger wäre, als diese Handgranate.

Gleichfalls nicht durch letztgenannte gute Eigenschaften, als etwa durch Originalität der ganzen Anordnung, zeichnet sich das Filter für den Hausgebrauch der Universal Filter Company in London aus. Dasselbe besteht aus nichts weiter als einem kleinen, cylindrischen Gefäß mit durchlöchertem Boden und einer leicht zu erneuernden Holzkohlenfüllung, dem sich an den oberen Boden des Gefäßes anschließenden Gummischlauch und einem kleinen Messingbahn am Ende des letzteren. Dann man sich nun aber eine einfachere, mit weniger Umständen in jeder Küche anzubringende Filtrirvorrichtung denken, als das in den mit Wasser gefüllten Eimer gesetzte Filter, welches dann durch den Gummischlauch in ein tiefer gestelltes Gefäß beliebiger Art die gereinigte Flüssigkeit heberartig niederströmen läßt und bis zur völligen Entleerung des Eimers keiner andern Wartung bedarf, als etwa der Schließung des Hahnes beim Umwechseln der Sammelgefäße. Auch die Erneuerung der Holzkohle ist nach Abschraubung des Bodens in wenigen Augenblicken vorzunehmen.

Obgleich der Marasky'sche, von C. Müller in Berlin, Wallstraße, gefertigte Verschluß für Fensterlüftungsflügel schon an vielen Stellen in Anwendung ist, möchte doch noch Manchem mit einem Hinweis auf diese Vorrichtung gedient sein, die bei allen schwer zugänglichen Fenstern mit horizontaler Drehachse ganz vorzüglich funktionirt. — Sie besteht aus einem an den oberen Rand des Fensterflügels befestigten Excenter mit einer Nase und nach vorn gerichtetem kurzem Arm. In das Ende des letzteren faßt man mit dem Haken einer Zuglange und dreht, um das Fenster zu schließen, das Excenter gegen zwei am feststehenden Rahmen angeschraubte seitliche Anlagstücke. Drückt man dagegen, um das Fenster zu öffnen, mittelst der Stange den kleinen Arm nach oben, so schiebt sich nicht nur das Excenter aus den Anlagstücken, sondern die Nase des Excenters druckt auch gleichzeitig, was bei verquollenen Fenstern besonders wichtig ist, den Flügel kräftig von seinem Rahmen ab, so daß er ohne Mühe niedergedreht werden kann.

Berechtigter Beliebtheit erfreuen sich jene Cigarrenabschneider, bei denen schon durch das bloße Eindrücken der Cigarre in die Oeffnung einer nachgiebigen Platte die Spitze abgeschnitten wird. Vor aller Vorsichtsmaßregel, mit der diese Manipulation vorzunehmen ist, machte sich jedoch oft in Folge der ein Querbewegung des Messers der Uebelstand fühlbar, daß Deckblatt der Cigarre verletzt wurde, und es ist deshalb eine entschiedene Verbesserung anzuerkennen, daß man jetzt dieß bei dem Bovsowsky'schen Cigarrenabschneider der Ja dem Messer gleichzeitig mit der fortschreitenden auch eine dre Bewegung ertheilt. Der Mechanismus wird im Wesent beibehalten, das heißt die Platte gibt nach und das M schreibt sich hiedurch gegen die Oeffnung vor, außerdem es aber nun in Folge einer geneigten Schlitzführung eine wegung in der Richtung seiner Schneide aus, so daß es Cigarrenspitze mit einem sogenannten ziehenden Schnitt, jede Verletzung ausschließt, abtrennt. —

Eine ebenfalls nur kleine, aber wirksame Verbesse haben die rotirenden, durch eine Spiritusflamme bewegten Inhaber erfahren, deren Ballon mit nach Art der Arme Segner'schen Reaktionsrades einfach gebogenen Spritzrohr versehen ist. Der Natur des Apparates entsprechend, ist sich nur die in den Ballon selbst zu füllenden Flüssigkeiten, heißt solche, welche die Siedetemperatur ohne Schädigung tragen, verstanden, bei jetzt E. Wiesner in Berlin durch bringung einer ringförmigen Rinne, in deren Füllung die E der senkrechten Saugerröhrchen während ihres Kreislaufes ständig eintauchen, auch diese Beschränkung aufgehoben Man kann also nun auch für die zarteiten, bisher nur mit l umständlichen Winkelrohrgerüstaufsätzen zu vertheilenden Essen den weit wirksameren und ganz selbstthätigen Rotationszerstäu in Anwendung bringen.

Die Jahreszeit, in der sich diese Apparate zum Anfeuch und Parfumiren der durch die Heizung ausgetrockneten Zimm luft besonders nützlich erweisen, rückt immer näher, und da wird auch das Interesse für die anderen, mit den Begri Kälte und Winter verknüpften Artikel allmälig wieder rege.

Das Glatteis hat den Erfindern schon viel Kopfzerbrech gemacht, und dennoch hat sich bis jetzt noch keiner der zu reichen, mit Schneiden und Stacheln armirten Eisspore gröberen Kreisen einführen können. Das probateste Mi gegen das Ausgleiten sind immer noch die auf Sohle und A satz genagelten Filz- oder Rauthuhlplatten geblieben. — Wäre nun aber immerhin möglich, daß eine neue, von E. Hunn in Kalamazoo erfundene Vorrichtung, welche die bei erwähnte Anordnung mit dem Stachelsystem in sehr glücklich Form kombinirt, die Aufgabe in befriedigender Weise löst. Die Gummibelag der Sohle und des Absatzes ist beibehalten, doch ist derselbe mit einer Anzahl runder Löcher versehen worden in denen spitze, mit ihren Köpfen in die innere Sohle ve senkte Stahlstifte stecken. Die Spitzen derselben schneiden gewöhnlich mit der Gummisohle ab und treten erst durch de Druck des Körpers auf den Fuß aus dem zusammengepreßte Gummi hervor, um sich in die Eisfläche einzugraben. Ihr Zweizel schwebte dem Erfinder die Pfote der Katze mit den in aus den weichen Ballen hervorschiebenden Krallenspitzen vor.

Literatur.

Ludwig Aurbacher's „Geschichte der sieben Schwaben" ist seit fast einem halben Jahrhundert ein beliebtes, vielgelesenes, weil echtes Volksbuch, aber so viele Tausende es gelesen, so Wenige kennen den Namen des Autors und haben darnach gefragt. Es gebührt aber zur Charakteristik Ludwig Aurbacher's eben nicht mit dem Verfasser der „Schwerzwälder Dorfgeschichten" Berth. Auerbach verwechselt sein darf, daß er gerade seine besten Schriften, wie sein von H. F. Maßmann mit Begeisterung aufgenommenes „Volksbüchlein" (in zwei Bänden) erstmals in die Welt schickte. Der Kürzen wurde dieses Werk vermehrt in Reklam's Universalbibliothek mit L. Aurbacher's Namen herausgegeben, desgleichen bei Herder die „Ges. größeren Erzählungen" für Gebildete. Auch einen Biographen fand der vielseitige, fruchtbare Schriftsteller, weiland Professor am 1. Kadettenkorps in München, dessen hundertes Geburtsfest jüngst in bayerischen Markt Türkheim in Schwaben durch Errichtung einer Gedenktafel an seinem Vaterhaus gefeiert ward. Sein Großneffe Jos. Sattler hat soeben in zweiter, vermehrter Ausgabe eine Schrift über ihn erscheinen lassen (Lindauer, München), in der alle seine poetischen Werke zu Erziehungszwecken, zur Stylistik und Sprachkunde, seine Volks- und Jugendschriften, kritischen Abhandlungen, zahlreichen Rezensionen, Ausgaben über den Angelus Silesius und dichterischen Leistungen bibliographisch genau registriert sind. Ludwig Aurbacher, aus schlichter Familie stammend, ist ein „zweiter Hebel", wie ihn K. v. Stein in einem seiner Briefe mit Recht nennt, einer der seltenen Gelehrten, die es verstehen, so recht herzlich von und zu dem Volk zu sprechen, ein wahrer Meister wie im Scherz, so auch im Ernst, bei erlustig, doch manchmal, ein Mann voll der edelsten Menschenliebe.

— **Große Frische und Energie der Darstellung besaßen die** Novellen „Aus Heimat und Fremde" von Ludwig Ganghofer (Stuttgart, Bonz). Der 130ste aufgestellte Band beginnt mit einer Künstlerfahrt nach dem Königssee, deren Schilderung im Winter- und im Sommerschmuck den Hintergrund für ein tragisches Malerabenteuer bildet, dann folgen originelle Skizzen aus Tirol und eine physiologisch interessante literarische Geschichte eines Irren. Den Schluß des Bandes bildet seine lebensvolle und kraftvolle Erzählung aus Peru: Rosalie Stanze, welche die Leser unseres Blattes kennen. Das Talent Ganghofer's, interessante Charaktere zu schildern und spannend, farbig, einfach und anschaulich zu erzählen, zeigt sich in diesem Bande an den verschiedenartigsten Stoffen, welche der Autor behandelt, in vollem Maß.

— **Humoristisch wird so oft mit lustig verwechselt.** Im der Wenigsten einen Begriff davon haben, was einer Berechtigung hat, humoristisch genannt zu werden; und was sich selbst humoristisch nennt, ist es schon gar nicht. So ist die „Humoristische Reise durch Texas von Galveston bis zum Rio Grande" von Alex. E. Sweet und J. Armoy Knox (Jena, Costenoble) eine lustig erzählte Reise, hat aber seinen Anspruch auf den Titel humoristisch. Ihre Autoren sind es, ebenso wie Bret Harte, welche sich gelegentlich treffen und nun, mit einer ganz Portion

Muth und viel heiterer Laune ausgerüstet, die Reise durch das wunderbar reiche, der höchsten Kultur fähige, aber noch rohe, von einer indolenten und trotzig wilden Bevölkerung bewohnte und zerrissene, der Einwanderer bedürftige Land antreten, zahllose Abenteuer erleben und um zahlreiche Erfahrungen reicher endlich wieder glücklich in den Häfen einlaufen. Trotz aller Fährlichkeiten verkennen sie den offenen Blick für alle Schönheiten und Vorzüge des Landes nicht, überall wissen sie sich ihre gute Laune zu erhalten, aber sie schildern auch mit unerbittlicher Wahrheitsliebe den nichts weniger als rühmlichen Charakter des Durchschnitts der Einwohner, und zeigen, was geschehen müßte, um das Land alle seine Kräfte richtig entwickeln zu machen — Fragen diese dann den Einwanderer ein Almosen, das ihm erlaube, mehr als 300 Tage jährlich zu Freien zu arbeiten und habe auch Arbeit für Den, der kein Geld bringe — bei also ein Eldorado für den Einwanderer. Das lustige Buch, das einen tiefen Ernst in sich birgt, ist von Reinh. Teuscher trefflich und mit 107 Illustrationen im Text und 10 Vollbildern geschmückt.

— **Siebenbürgen ist in den letzten Jahren häufig als Reiseziel** deutscher Touristen auserwählt worden. Die literarisch sehr thätigen Deutschen Siebenbürgens liefern emsig für gute Wegweiser durch ihr Land. Zu Bielz' Reisehandbuch für Siebenbürgen und dem nun im vierten Jahrgang vorliegenden Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins hat sich jüngst ein Büchlein: „Hermannstadt und Umgebung" (Hermannstadt, Michaelis), gesellt, welches einen sichern Führer durch die alte deutsche Stadt und deren Umgebung abgibt. Das Büchlein ist sauber illustrirt.

— **Die Kenntniß von Nordafrika schöpfen wir zumeist aus den** Schriften der Franzosen, welche ihr politisches Interesse und ihre Besitzungen häufiger veranlassen, diese Küsten zu besuchen und dort Studien zu machen, und doch meint K. Th. Reinert, der Verfasser des jüngsten Buches über diesen Landstrich, das unter dem Titel: „Nach Nordafrika" (Würzburg, Woerl) erschienen ist, wer einmal in Neapel die Reise des Jahres gelöst habe und auch nur Wenniges von der Geschichte wisse, den treibe es von Sizilien hinüber nach Afrika. Und er ist diesem Drange gefolgt und hat ein reich gefülltes Tagebuch mit heimgebracht, das freilich nicht bloß von Nordafrika, sondern auch die lange Reise dahin durch Südfrankreich, Italien und den Heimweg über Sizilien erzählt, während der afrikanische Theil sich bis nur in Tunesien bewegt; hier aber ist der Verfasser ein guter Beobachter, dem nichts entgeht und der mit einer Pünktlichkeit gewissenhaftester Art bis in's Kleinste erzählt, um uns die volle Anschauung zu geben. Und wirklich hat er damit dem mancherlei Bekannten doch auch viel Neues zugefügt und die Frische des ersten Eindrucks, die aus den Tagebüchern spricht, läßt uns dem Erzähler wohl da, wo er etwas breit wird, mit Behagen lauschen. Hin- und Rückfahrt, wo er namentlich manchen weniger betretenen Weg aufgesucht, sind nicht minder interessant. Auch hier hat der Verleger mit zahlreich eingedruckten Lichtdrucken — Landschaft, Architektur und Typen — die Wirkung nachdrücklich erhöht.

— **Max Wirth, der bekannte Nationalökonom, den auch unsere** Leser aus zahlreichen Essays dieser Blätter kennen, hat in seinem Buch: „Das Geld" (Leipzig, Herzog), eine Geschichte der Umlaufsmittel von den ältesten Zeiten bis auf unsere Gegenwart gegeben — einen historischen Ueberblick von der Zeit der einfachen Tauschmittel an, indem er von der Waare auf die Münze in Aegypten und Vorderasien übergeht, das vielfach zersplitterte Münzwesen Griechenlands und Roms behandelt und die konstantinischen und fränkischen Bestrebungen für einheitliche Geltordnung und die Wirren des Mittelalters in diesem Punkte darlegt, bis durch das Münzrecht strenge Ordnung eingetährt wird, der Anweisung, der Wechsel, das Papiergeld an die Stelle der Münze tritt. Endlich stellt der Verfasser das Wesen und Treiben der Börse zum Schlusse dar. Dies Alles bietet sich dem Leser in frischer, fesselnder Form und die Arbeit dürfte heute, wo die Geldfragen eine so wichtige Rolle spielen, nicht bloß dem Industriellen, dem Kaufmann, sondern auch dem Laien willkommen sein, wie es für den Besucher und Besitzer von Münzsammlungen ganz wesentlich ist, davon Kenntniß zu haben. Zahlreiche Bilder dienen genügend zur Erläuterung dieser Entwicklung der Münze, wenn sie auch etwas schärfer sein dürften.

— **Die neue Kollektion von Künstlerbiographieen, welche Robert** Dohme seiner ersten angereiht, und die den Titel: „Kunst und Künstler des neunzehnten Jahrhunderts" (Leipzig, Seemann) führt, ist bis zur 16. Lieferung vorgeschritten. Die beiden neuesten bringen F. Rade von Ad. Rosenberg, und Joseph Anton Koch von Th. Frimmel, den französischen Bildhauer und den Tyroler Landschafter, zwei charakteristische Künstlergestalten. Der Erstere ist namentlich dem deutschen Publikum noch gestern fremd und tritt uns sowohl in der geistvollen Charakteristik Rosenberg's, als durch die Beigabe seiner Hauptwerke recht lebendig vor Augen; den alten Koch kennt man schon besser, aber man freut sich, diesen originellen Künstler, der ganz wesentlich für die Charakteristik seiner Zeit ist, zum ersten Male in einem Gesammtbild seines Schaffens gewürdigt zu sehen.

— **Kaum ist der Sommer vorüber, so denken die Glücklichen,** die sich ihren Aufenthalt wählen können, und die Unglücklichen, die ihn im Interesse ihrer Gesundheit wählen müssen, schon wieder an der Winterkurorte, und auch hier kommt der literarische Betrieb allen Anforderungen entgegen. Die Braunschweiger Buchhandlung hat, abgesehen von dem bekannten Buche Sigmund v. Klanert's: „Südliche klimatische Kurorte", durch besondere Spezialschilderungen reichlich gesorgt; den Schilderungen von Catania, Lewes, Meran, Montummano, Nervi, Pallanza, Nemo, schließt sich nun auch die treffliche Schrift von G. v. Kattowitz: „Der klimatische Winterkurort Arco in Südtirol" (Arco, Braumüller), an, welcher der Fremden Menschheit besonders empfohlen sei. — Auch Korsika ist neuerdings in die Reihe der besprungenen Kurorte getreten und namentlich als Winterkurort wegen seiner klimatischen Vorzüge beliebt geworden. In der Touristenbibliothek von Leo Woerl in Würzburg erschien in Folge dessen ein Reisehandbuch für „Korsika und Sardinien", mit hübschen Ansichten in Holzschnitt und Karten trefflich ausgestattet und für Den, der sich zuvor über die klimatische Bedeutung der beiden Inseln unterrichtet hat, ganz praktisch eingerichtet. Eine medizinische Einleitung wurde dem Buche wohl anstehen.

Bildende Künste.

— **Der Bau der Eisbrecherin zum Gedächtniß des Kaisers** Alexander II. in St Petersburg wurde kürzlich in Angriff genommen. Nach dem Voranschlage werden sich die Kosten auf 3,000,000 Rubel stellen, von welcher Summe bisher nagelnde 300,000 Rubel eingegangen sind.

— **Das Gypsmodell von Max Wiese's Schinkel-Statue für Neu-**Ruppin ist von der preußischen Staatsregierung angekauft und der technischen Hochschule überwiesen worden.

— **Die Berliner Kunstausstellung ist soeben eröffnet worden** und ist an Bildern wie Skulpturen überaus reich. Alfred Stevens hat acht Bilder (Frauen am Teegedecke oder im Park, Sarah Bernhardt in der Rolle der „Fedora"), wahre Meisterwerke der römischen Schule, ausgestellt, denen durch das Studium der japanesischen Malerei ein pikanter Beigeschmack gegeben ist. Im Portraitfach glänzt de Laszny durch das lebensgroße Portrait eines Kavallerieregiments mit Fahnen und durch zwei antike Kämpfer zu Pferde, die kreuzend Lanzen gestalt. Seltsam, aber genial im Landschaftsfach zeichnet sich Franz Courtens aus, in der Marine Clays und Meddag, mit Porträtbüsten Alfred Birmes. In der Skulptur hat Joseph Lemberg eine originelle, packende, lebensvolle Gruppe ausgestellt — einen alten Faun, dem eine Nymphe sein Werk zerraufe, so daß er sich vor Lachen schüttelt, mit der einen Hand seinen Bauch hält, mit der andern einen kleinen, neugierigen Satyr zurückstößt.

— **J. Meixner sen. in München hat einen „Troubadour"** vollendet, die Szene spielt in einem norischen Hause des 17. Jahrhunderts. Eine ältere und drei schöne junge Damen, zu denen sich ein deutscher Kavalier gesellt, lauschen dem Vortrag eines jugendlichen Dichter-Sängers, der einen auf dem Tisch liegenden Blumenstrauß zum Gegenstande seiner Improvisation gemacht hat. Unter der Thüre schauen ein paar dürftige Kinder neugierig nach dem Sänger. Wäre nicht die Komposition eine so wohl überlegte, die Zeichnung eine so exakte und die Ausführung eine bei aller Feinheit so deutliche, so müßte schon die köstliche Harmonie der Farbe für das schöne Werk einnehmen, das sich nun als ein in allen Theilen vollendetes erweist.

— **Aus Künstlerischen Kreisen erfährt man, daß sich in Paris** ein aus angesehenen Malern und Kunstfreunden bestehendes Komite gebildet hat, welches dem eine Ausstellung der Werke unseres großen Landsmannes Adolph Menzel veranstalten will. Die Zeitschrift „Gazette de l'Art" bestätigt die Mittheilung. Vor wenigen Jahren, ja, vor wenigen Monaten noch wäre ein Plan, wie er jetzt aus Paris gemeldet wird, vielleicht nur unter heftigen chauvinistischen Widersprüchen diskutirt gewesen. Man darf diese Umwandlung in der Stimmung der Franzosen mit Befriedigung begrüßen.

— **Im J. Kunwalder'schen Kunstverlag zu München sind zwei** neue Stiche ausgegeben worden: ein nach jeder Richtung eminentes Blatt von Doris Raab nach P. P. Rubens: „Helene Forment mit ihren Kinde", von seltener Vereinheit der Körper und ansehender Nachahmung des Stoffliches, dann ein guter Farbendruck von Adolph Wagenmann nach einem Bilde von Fr. Aug. Kaulbach: „Eine junge Mutter in mittelalterlicher Tracht im Freien".

— **Aus der k. Hofglasmalanstalt von F. X. Zettler in München** ist dieser Tage ein 12 Meter hohes, viertheiliges Fenster in spätgotischen Stilformen nach Kitzingen in Unterfranken abgegangen, das in reicher Farbenwirkung die Taufe Christi und darüber unter einem Baldachin eine Engelsgruppe zeigt.

Bühne.

— **Die Meininger Schauspielergesellschaft hat, wie uns unser** K.-Korrespondent meldet, im Berliner Viktoriatheater mit der erstmaligen Aufführung von Schiller's „Maria Stuart" ein neues Gastspiel eröffnet, wieder nicht mit dem gerechten Erfolge. Wo, wie in dem Schiller'schen Trauerspiel, die Ausstattung und Ausstaffirung in den Hintergrund treten muß, macht sich doch der Mangel an hervorragenden schauspielerischen Kräften und der Einseitigkeit der deklamatorischen Methode noch empfindlich geltend. Die Darstellerin der Maria Stuart, Frl. Lorenz, genügte noch am ehesten, obwohl es ihr an jener tragischen Gewalt fehlte, welche die Herzen ergreift und die Hörer mit sich fortreißt. Aber die Vertreter der Königin Elisabeth, des Grafen Leicester und Mortimer's zeigten sich in ihrer Härte ihren Aufgaben gewachsen. Der deklamative Pomp geschieht in dem Umfang der französischen Gestalten durch die Königin Elisabeth, wenngleich nicht gelegnet werden kann, daß die Regie zu Gunsten ihrer Persönlichkeit den Absichten des Dichters Gewalt angethan hat.

— **Gounod's „Philemon und Baucis"** ist am Dresdener Hoftheater mit vollständigem Erfolg in Szene gegangen. Die Musik ist zum Theil überaus anmuthig, zum Theil durch rhythmischen Reiz über das bloß Gelungenschönmäßige hinausgehoben. Aber des nahe an's Fremde streifende Libretto Barbier's und Carré's schmeichelt sich dem deutschen Gefühle dann doch weniger ein, als das zu Grunde liegende Thema dies erfordert, und die Idee, das ehewürdige Greisenpaar am Schluß der Idylle ihr Leben als junges, verliebtes Pärchen von Neuem beginnen zu lassen, ist keine glückliche gewesen. Die Aufführung und dekorative Ausstattung waren vortrefflich, desgleichen die Leistungen der Frau Schach als Baucis und Merk's als Philemon.

— **Das Berliner Residenztheater, dessen Repertoire sich bisher** vorzugsweise auf das französische Sittendrama stützte, hat, wie uns unser K.-Korrespondent schreibt, in der Person Anton Anno's einen neuen Direktor erhalten, welcher den Versuch wagen will, das schon mehrfach tief gewurzelte Vorurtheil wieder flott zu machen. Sein Debüt ist allerdings nicht gerade glücklich ausgefallen. Ein Schauspiel des dänischen Schriftstellers Otto Benzon: „Ein Skandal", fesselte zwar durch die kräftige Charakteristik und die spannende Verwicklung der Handlung. Als aber die Akteen auf das Engste geschürzt waren und man jedem Augenblick die Lösung erwarten mußte, fiel plötzlich der Vorhang und die Zuschauer wurden unbefriedigt und im höchsten Grade verstimmt zurück. Die Gewohnheit der nordischen Schriftsteller, hinter soziale Probleme, an deren Lösung sie verzweifeln, ein Fragezeichen zu setzen, ist wohl im Roman und in der Novelle zu ertragen, nicht aber im Schauspiel, welches einen formalen Abschluß verlangt. Die gute Laune des Publikums wurde einigermaßen durch einen lahm, mit Frivolitäten reich gewürzten Schwank des Franzosen Paillerou: „Die Welt, in der man sich nicht langweilt," wiederhergestellt.

— **„Die Regie des Zufalls"** ist der Titel eines vieraktigen Lustspiels von Franz Koppel-Eisfeld, das im Stadttheater zu Teplitz mit gutem Erfolg zur ersten Aufführung gekommen ist.

— **Ein Drama von Iwan Turgenjeff: „Natalie", deutsch von** Eugen Zabel, wird während der Winterszeiten im Burgtheater in Wien zur Aufführung kommen. Die Hauptrollen der interessanten Novität befinden sich in den Händen der Damen: Wolter, Hohenfels; der Herren: Sonnenthal, Baumeister, Hartmann, Gabillon und Pickerodt.

— **Anzengruber hat dem Theater an der Wien ein neues Volksstück** eingereicht, welches „Der Einsame" heißt und nach der gleichnamigen, packenden Novelle des Dichters gearbeitet ist.

— **Die erste Opernaufführung in Bremen brachte Nessler's** „Trompeter von Säckingen", welcher einen glänzenden Erfolg errang.

— **Karlsbad soll ein neues Theater erhalten.** Das Stadtverordnetenkollegium hat den Beschluß gefaßt, einen Neubau zum Maximalbetrage von 350,000 Gulden, Baumüller), an, welcher der Fremden Menschheit besonders empfohlen sei. — Auch Korsika ist neuerdings in die Reihe der besprungenen Kurorte getreten und namentlich als Winterkurort wegen seiner klimatischen Vorzüge beliebt geworden. In der Touristenbibliothek von Leo Woerl in Würzburg erschien in Folge dessen ein Reisehandbuch für „Korsika und Sardinien", mit hübschen Ansichten in Holzschnitt und Karten trefflich ausgestattet und für Den, der sich zuvor über die klimatische Bedeutung der beiden Inseln unterrichtet hat, ganz praktisch eingerichtet. Eine medizinische Einleitung wurde dem Buche wohl anstehen.

— **Johanna Bucka, die Gemahlin des kürzlich verstorbenen** Grafen Tordt, dem zuliebe sie der Bühne Valet gesagt hatte, kehrt zum Theater zurück. Die einstmalige Naive der Wiener Hofburg hat mit der Direktion Hofbühne einen glänzenden Vertrag abgeschlossen und wird diesem Kunstinstitut vom 1. November d. J. ab angehören.

— **Sarah Bernhardt, welche mit dem Impresario Mayer einen** Vertrag zu einem sechsjährigen Gastspiel abgeschlossen hatte, kam in diesen Tagen zu dem Entschluß, den Vertrag nicht zu erfüllen. Mit einem Honorar von 20,000 Franken erkaufte sie sich ihre Freiheit wieder und betrog dann ihren alten Freund Duquesnel, das Theater der Porte Saint-Martin in Paris zu übernehmen. Dieser brachte ein Konsortium von Kapitalisten zusammen, welches ihm eine halbe Million behufs Uebernahme dieser Bühne vorstreckte. Sarah Bernhardt verpflichtete sich hierauf, an der Bühne Duquesnel's zu spielen, und zunächst wird Sardou's neues Drama „Theodora" mit Sarah Bernhardt in der Titelrolle gegeben werden. Diese Theodora ist die Kaiserin Theodora der Geschichte, welche Justinian aus einer Courtisane zu seiner Gemahlin machte. Sardou schreibt es also nochmals mit einem historischen Drama versuchen zu wollen, obwohl er mit dem letzten, „La Haine", kein Glück hatte. Die Handlung geht in Ravenna vor sich, und es wird erzählt, daß der Verfasser und die Trägerin der Titelrolle alle Accessorien mit außerordentlicher Sorgfalt durchreisen und eine ungeheure Summe für das Architektonische, für stilvolle Draperien und schöne Teppiche, für goldstarrende Rüstungen und lange Prunkdecorationen von Gladiatoren bestimmt haben.

— **Ein neues Drama von Lord Lytton in Versen soll im nächsten** Winter in London zur Aufführung kommen.

— **Ein „Ausstattungsmonopol für Theaterdamen", in der Titel** des sagenartigen Unternehmens, das sich demnächst in Berlin etablieren wird. Das Institut, welches unter der Leitung eines früheren Theaterdirektors steht, wird sich ausschließlich mit dem Anfertigen und Zusammenstellen von Kostümen für die Herren und Damen der Bühnenwelt beschäftigen und dieses Fach zur Spezialität ausbilden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die internationale Konferenz zum Schutz des literarischen** und künstlerischen Eigenthums ist kürzlich in Bern durch Bundesrath Droz eröffnet worden. An der Konferenz nahmen Vertreter von Deutschland, Belgien, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Großbritannien, Holland, Schweden und Norwegen und der Schweiz Theil.

— **Als der nördlichste Punkt Europas galt bisher bekanntlich** das Nordkap auf der Insel Magerör. Neue Aufnahmen des Kapitäns Sörensen haben jedoch konstatirt, daß das derselben Insel angehörige Kap Knivskjersoden, westlich vom Nordkap, noch weiter nördlich liegt. Für ersteres stellte er nämlich eine Breite von 71° 10' 45" fest, während er die Breite des letzteren mit 71° 10' 15" bestimmte. Das Knivskjerredden liegt also noch um 30" oder um 926 M. nördlicher als das Nordkap.

— **Eine Centralstelle für Geschichte der Alchemie und Pharmazie** soll im Germanischen Museum in Nürnberg begründet werden. Die Absicht ist, auf Sammlung der Manuskripte, Dokumente und erhaltenen Alterthümer hinzuarbeiten. Der jüngst in Dresden versammelt gewesene Apothekertag hat beschlossen, das Unternehmen durch einen betreffenden Jahresbericht zunächst auf jeden Jahrgang in unterstützen.

— **Ein „Gymnasium für Mädchen"** beabsichtigt ein Frl. Becker in Frankfurt a. M. zu begründen. Der Zudrang zu diesem Institute wird im Hinblick auf die große Zahl der Anmeldungen jedenfalls ein außerordentlicher sein.

— **In welchem Ansehen deutsche Wissenschaft und Kultur in** dem fernen Japan stehen, dafür zeugen die in deutscher Sprache abgefaßten gediegenen Abhandlungen, welche die Universität Tokio in Japan amtlich herausgibt. Die kürzlich erschienene Nr. 10 derselben bringt phytochemische Arbeiten über einige japanische Pflanzen von J. J. Eijkman, Professor für Chemie und Pharmazie an der medizinischen Fakultät. Herausgegeben von Tokio Daigaku. Tokio 2543 (1883).

— **Die Kartographie macht auch in Bayern und Oesterreich** enorme Fortschritte. Dort nennen wir nur die auf exakt wissenschaftlichem Standpunkte gehaltenen Atlanten und Schulbücher von Penk & Rohrbeck (München, Oldenbourg's Verlag), sowie die bisher praktischen Karten- und Gerichts-Karten von Hammer (Regensburg, A. Coppenrath). Hier die wundervollen und sehr billigen Katenwerke von Trampler (Wien, k. k. Staatsdruckerei), Schedo-Steinhauser (Artaria & Comp.) und v. Haardt, Kozenn und Janisch (Ob Hdlzl), denen sich die prachtvollen „Geographischen Charakterbilder" anschließen.

Erfindungen.

— **„Elektro-Telegraphie"** nennt der französische Ingenieur Castagnos. Herausgeber der „Annales Industrielles", eine Reihe von sinnreichen Apparaten, welche das Telegraphiren der Stenographie ermöglichen. Es kann also z. B. ein der Kurzschrift Kundiger 300 Wörter stenographiren, statt es erst niederzuschreiben und hinterdrein selbst oder durch einen Andern dem Telegraphisten zu diktiren. Dieses System, welches zum Theil auf der Michels'schen Stenographiermaschine beruht, gestattet angeblich die Mitteilegraphirung von stündlich 300,000 Wörtern auf einer Linie von 6—100 Kilometern Länge, während der Telegraphenapparat von Wheatstone es nur auf 1800 Wörter bringt.

Industrie und Verkehr.

— **Eine internationale elektrische Ausstellung** ist kürzlich in Philadelphia eröffnet worden.

— **Die erste deutsche Buchhändlerschule wird in Gotha Mitte** September eröffnet. Das Programm dieses zeitgemäßen Instituts verspricht, die solide Handerbeit nach allen Seiten zu fördern. Die Leitung der technischen Lehrfächer, als: Technik des Buches, der Buchstaben, Handvergolden, Lederauslegen und praktische Lehrtechnik, hat der bewährte tüchtige Buchbindermeister P. Cermeier übernommen. Es soll außerdem von tüchtigen Lehrkräften Unterricht in Fachzeichnen, in der Stylistik und in der Fachkommerzkunde ertheilt werden. Das Institut wird von der herzoglichen Staatsregierung protegirt. Prospekte sind gratis und franko vom Direktor P. Cermeier in Gotha zu beziehen.

— **Die transkaspische Eisenbahn nach Askabat, welche auf** 137 Meilen noch nicht ausgebaut ist, will die russische Regierung der „Times" zufolge demnächst fertig stellen.

— **Die Auswanderung ist immer noch im Wachsen begriffen.** Ueber Hamburg sind vom 1. Januar bis 31. Juli d. J. 64,876 Personen ausgewandert. Im vorigen Jahre hatte der Zahl der Auswanderer im gleichen Zeitraum nur 53,313 betragen.

Gesundheitspflege.

— **Dr. Koch wird demnächst in Berlin einen Kursus über seine** Bacillentheorie abhalten. Die Reichsregierung hat die Bundesstaaten aufgefordert, geeignete Medizinalbeamte zu ernennen und zu diesen Vorlesungen nach Berlin zu senden. Diese Maßnahme bewerist auf's Neue, mit welcher Energie und Umsicht die deutsche Regierung in der Cholerafrage ein praktisches Resultat herbeizuführen sucht.

— **Der Vegetarierverein, mit seinem offiziellen Titel: „Deutscher** Verein für harmonische Lebensweise" genannt, hat in Berlin seine Jahresversammlung abgehalten. Der Verein zählt nach dem Jahresberichte 170 Mitglieder und besitzt die größte vegetarische Bibliothek (etwa 700 Bände) auf dem Festlande. Seit dem 1. April d. J. gibt derselbe die seit 1881 bestehende Monatsschrift „Vegetarische Rundschau" heraus. Unter Anderem wurde beschlossen, einen vegetarischen Wanderredner für Deutschland anzustellen.

Feste und Versammlungen.

— **Der sechste Verbandstag deutscher Frauenbildungs- und Er**werbsvereine findet am 6., 7. und 8. Oktober d. J. in Weimar statt.

Statistik.

— **In einer Rede über die englische Staatsmarine konstatirte** Sir Thomas Brassey, der Civil-Lord der Admiralität, im Liberalen Verein zu Portsmouth folgende interessante Thatsachen: Englands seetüchtige Bauperflotte repräsentirt gegenwärtig 329,520 Tonnen, während Frankreich nur 201,789, Rußland 80,021, Deutschland 71,007, Oesterreich 63,110 und Italien 59,905 Tonnen aufzuweisen haben. Auch in der Anzahl ungepanzerter Kriegsfahrzeuge überflügelt England Frankreich bei Weitem. Die in Dienst gestellte Kriegsflotte übertrifft, was den Tonnengehalt betrifft, die französische um das Doppelte, während die englische Handelsflotte zehnmal größer ist als die französische.

Gestorben.

— Don Juan Ignacio de la Cruz Moreno y Maisonnave, Primas von Spanien, Kardinalerzbischof von Toledo, in der Nacht vom 27. auf 28. August, in Madrid.

— García Gutierrez, spanischer Dramatiker, Verfasser des Trauerspiels „Trovatore", 72 Jahre alt, Ende August, in Madrid.

— Joseph Lidesay, der Gründer des Tractarianismus, d. i. des Systems der Unfehlbarkeit von Oxford, 91 Jahre alt, am 2. September, in Perton.

— Dr. Karl Caro, dramatischer Schriftsteller, Verfasser des Preisluftspiels „Die Burgeuine", 34 Jahre alt, am 4. September, in einem Duell von Wien.

— Charles J. Folger, Schatzsekretär der Vereinigten Staaten, am 4. September, in Washington.

— Baldern Frh. v. Engerth, k. k. österreichischer Hofrath, Autorität auf dem Gebiete der Eisenbahntechnik, 77 Jahre alt, am 4. September, auf seiner Villa Lessdorf bei Baden.

— Stanislaus Guyard, Professor des Arabischen am Collège de France in Paris, bek. Orientalist, am 6. September, in Paris.

— v. Schmerling, k. k. österreichischer Feldzeugmeister, am 7. September, in Wien.

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich v. Bülow.

Jemanden zwiebeln.

Schlecht behandeln. Das Wort zwiebeln hat mit der Zwiebel nichts gemein. Es stammt von zwirbeln, mittelhochdeutsch zwirbeln, drehen, quälen her.

Den Schmachtriemen anlegen.

Sich gegen das Darben wappnen — Reiter und Fuhrleute pflegen, um den Unterleib vor Erschütterung zu wahren, einen breiten Gurt anzulegen. Derselbe heißt Schmachtriemen und soll gleichzeitig vor Hunger schützen. Der alte Ausdruck für ihn war „hüngurband“. Es gibt Sagen von Gürteln, die dem Hunger wehrten. Im Lied von Hierabras trägt ihn Floripar. Er wurde ihr im Schlaf gelöst, hernach zerstückt und in's Meer geworfen. — Der Gegensatz des Hungergürtels ist der Wolfsgürtel, welcher angelegt wurde, um thierische Freßlust zu stillen.

Alte Liebe rostet nicht.

Sie währt bis zum Tode. — Die Redensart erinnert lebhaft an eine alte Sage. Schieden zwei Freunde von einander, stießen sie ein Messer mit blanker Klinge in einen Baum. Ueberzog sich die Klinge später mit Rost, glaubte man, daß der Freund todt sei. Die gleiche Idee klingt in verschiedenen Märchen nach.

Flöten gehen.

Fort, davon gehen. — Sehr wahrscheinlich liegt dem Ausdruck das alte Wort „vegfleuten“ — wegziehen zu Grunde. Es entspricht dem englischen „flit“ und dem dänischen „flytte“, ausziehen, Wohnung wechseln.

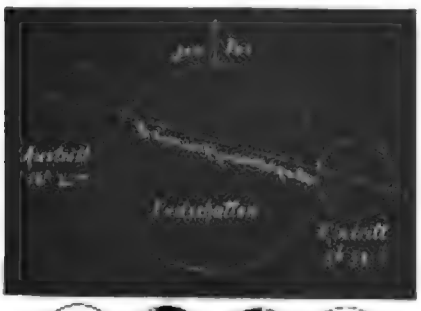
Aus dem Stegreif.

Ex tempore, unvorbereitet. — Steigbügel und Stegreif sind synonym. Althochdeutsch „stëkareif“, mittelhochdeutsch „stëgereif“. Man bezeichnete damit ursprünglich den Stegriemen am Sattel, erst später den Bügel selbst.

„Aus dem Stegreif“ will daher sagen, — ohne abzusteigen. Sprüchwörtlich heißt es auch: Er kann den Fuß nicht in den Stegreif bringen. (Kann nicht über sich, nicht vorwärts.)

Oktober 1884.

Am Schlusse des 4. Oktober findet eine totale Mondesfinsterniß Statt, die in der ganzen alten Welt gesehen wird. In der Stunde eben bedeckt der große Kreis den Schatten, den die Erde wirft, und in den der Mond eher erstes gezeichnete kleine Kreis) um 8 Uhr 52 Minuten Abends nach Stuttgarter Zeit eintritt. Um 9 Uhr ist der Mond theilweise verfinstert, wie das der unteren Kreisen der am weitesten rechts stehende zeigt, der linke Theil des Mondes ist verfinstert. Nach einer halben Stunde bedeckt der Erdschatten schon mehr als die Hälfte der Mondscheibe (zweites Bild von rechts) und um 9 Uhr 52 Minuten beginnt die totale Verfinsterung. Bei derselben bleibt der Mond mit schwach dunkelrothem Licht immer noch sichtbar. Die totale Verfinsterung

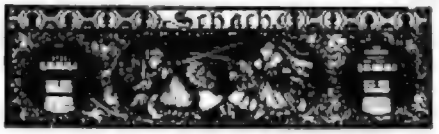


12h 0m 11h 30m 9h 30m 9h 0m

hört um 11 Uhr 28 Minuten auf und um 11 Uhr 30 Minuten erhellt sich der Mond wieder links oben (siehe das zweite Bild von links); um 12 Uhr ist schon wieder mehr als die Hälfte frei (siehe Bild links) und um 12 Uhr 25 Minuten tritt der Mond wieder ganz aus dem Erdschatten.

Am 18. Oktober tritt eine theilweise Sonnenfinsterniß ein, die aber nur im nördlichen großen Ozean sichtbar ist.

Von den mit bloßem Auge sichtbaren Planeten ist Mars Abends im Westen noch zu sehen, Mitte des Monats geht er gegen 8 Uhr unter, er steht sehr hoch. Saturn, zwischen Stier, Fuhrmann und Orion, geht Abends 8 Uhr auf. Jupiter im großen Bären folgt um 1 Uhr und Venus gegen 2 Uhr. Den schönsten Anblick des Himmels wird also der Morgen geben.



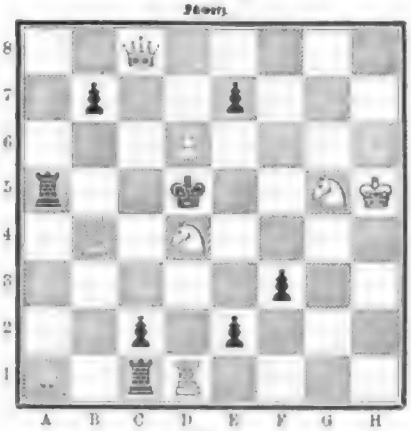
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Im edlen Problemturnier von „Einsteuri Commercial“ wurde der folgenden Aufgabe der erste Preis unter den zweiundzwanzigen zuerkannt.

Aufgabe Nro. 300.

Von Dr. Kerner.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 295.

Weiß.	Schwarz.
1) A 7 — A 8 wird Läufer. .	1) K F 1 — F 8.
2) B 7 — B 8 T + . . .	2) K F 8 — F 7.
3) L A 8 — D 5 Matt.	
A)	
1)	1) K F 7 — E 6.
2) K F 6 — K 6 L.	
B)	
1)	1) K F 7 — G 6.
2) K F 6 — G 6 K.	

(Redigirt von Oskar Bierl.)

Spielbriefwechsel.

Stammgast bei Kohl. Im ersten Gliede würde Mittelhand wohl den Trefs-König nehmen, im dritten muß Hinterhand unbedingt Asse ziehen, und wenn Sie in Mittelhand denn Asse ziehen, muß es recht häufig sein, mit Ihres Glei a 10 Pfennig das Point zu spielen. Da Sie auf die Spielregeln mit sonderbarer Verachtung herabsehen.

D. in Koblenz. Wollen Sie wirklich so spielen, wenn Sie die Karten in der Hand haben? Mittelhand muß doch nach ihren Karten wissen, daß die Zehn in Hinterhand sehr lang bergt ist.

H. B. in C. Vom ersten Oktober ab erscheint in Leipzig eine „Deutsche Club- und Regel-Zeitung“, im Verlage von Veit & Meyer, als Wochenschrift für den Preis von 2 Mark vierteljährlich, die wohl den kürzesten Jagd- und Spielkartenspiel enthalten dürfte.

H. Cz. in Frank. Wenn im zweiten Gang nach der Regel Trumpf gezogen wird, gestaltet sich das Spiel wesentlich anders.

Peter Hinke. Sie haben sich die Sache doch zu leicht gemacht, es kann mit der gleichen Berechtigung auch eine andere Karte angespielt werden.

Carl Boccar. Nro. 19 ist ein gar zu schwacher Strauß in Verband; Nro. 20 ist ohne Angabe der Kartenvertheilung recht zu kontrolliren.

Mehrere Einsendungen sandten ein: Nro. 18. Fernbeck, Calmán in Wal. H. Holk. Musikus Abonnent in Eberhen. Nro. 19. Stanisch bei W. in Br. Carl Boccar. Jur. Cohen. Bruno Kl. Curt Luise. K. F. in D. Curt Hermann. Ein geistiger Statik. Nro. 20. Stanisch bei W. in Br. D. in Coblenz. A. F. in L. Abonnent in Königsberg. Max C. W. in Lüneburg. Peter Hinke. Th. Hl. Leinefelde. O. G. in Ch. Gottlieb Mannenlob in Göttingen.

Zweisylbige Charade.

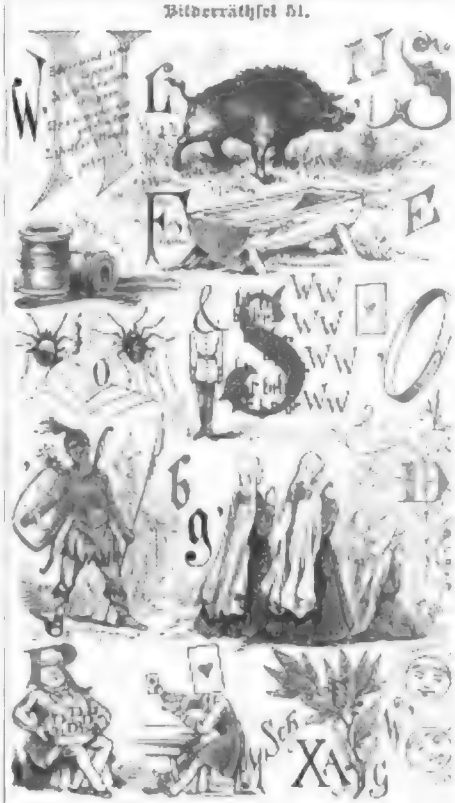
Ein Kind des Frohsinns ist die Erste,
Die Zweite wird als Strafe verstanden.
Die Unterhaltung wählt das Ganze.
Doch Beide nicht zu viel in dieß Gewand!

Auflösung des Heterogramms in Nro. 50:

Bayer
Jaxelen
Pfeiler
Predigt
Hellion
Münster
gestern
Riegel
Flieder
Falke
Kabel.

Zeit ist Geld.

Bilderräthsel 51.



Auflösung des Bilderräthsels 49:

Wer mit allem Thun und Sinnen
Immer in der Zukunft darr
Und die Gegenwart nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.

Don Pablo d'Eva. Ihre Liebenswürdigkeit [illegible] Sie [illegible] Ihre [illegible] Ihre [illegible] Ihre

Frl. Henriette D. in A. Gehen Sie nach Wien an das Konservatorium für Musik und darstellende Kunst, für diese wurde verordnet Prof. G. Durch an dem Institut.

Frl. J. W. in C. Wir erwiedern Ihre freundliche Grüße.

Fr. Dora v. E. in M. Aug. i. Ihr Hinderungen Billet mit Vergnügen gelesen; sogleich nach Verschiedenen Seiten die freudige Botschaft verbreitet.

Hrn. B. L. in Merseburg. Wir empfehlen Ihnen Adalb v. Lentner's Lehrbuch der französischen Buchführung mit dem originellen „Aufgabenblock". Wien, Perles.

Hrn. C. L. in Palembang (Sumatra). Ihre Schilderungen werden uns sehr interessiren; vor Allem wir genügt sogleich, da wir uns bei im Fall der Annahme leicht verständigen können.

Hundefreundin in Dänemark. Leider ist da wenig zu machen, weil das Verwerfen, namentlich bei Männern, eine Folge des Alters ist. Die Nahrung ist von wenig Einfluß. Suchen Sie ihr möglichst viel Bewegung zu machen und geben Sie ihm Brod in Milch gekocht, wenn es vom Spaziergang zurückkommt.

Frl. L. W. in Orel. Pur song, das können wir Ihnen versichern: verschreiben Sie die Noten, die das Vorurtheil zwischen Ihnen aufgerichtet. Wie dieses selbst verschwindet und es ist gegessen.

Frl. Nouvier in D. „Ich bin köstlich," das ist ein höchst Briefumfang für ein junges Mädchen. Sie sind wohl zu beschieden. Suchen Sie nicht so hin, was Sie zu ihm winken, denn kommt es von selbst. Schreiben Sie mir häufig mit Ihren Neuen, wenn Ihnen das Schreiben Vergnügen macht.

Hrn. C. G. W. in Cassa. Gabildberger. — Schiebe-Obermann, Die konstruirende Aerztlichung.

Fr. Angelika H. auf St. Der Einladung steht nichts im Wege.

Backfisch aus L. Haben Sie noch pünktlich nachgesucht? Wir glauben kaum. E. können Sie weit sein.

Hrn. C. A. in Breslau. Frl. L. W. in Silberfeld. Beiden sind und immer willkommen.

Hrn. L. N. in Mülhau. Ihnen gilt das Gleiche. Die Antwort ist von uns bereits gegeben. Wir haben das Mite. Bild vorgr.

Kleiner Fuchs in Berlin. Die Literaturgeschichte von Wilhelm Scherer.

Hrn. Paul G. in Bielefeld. Wie freuen uns näheren Bekanntgang stets, auf das Sie durch ein Mitglied ergehlicht werden müssen. Die Reisen sind nicht ganz unbeträchtlich, falls Sie nicht auf den unterste Stufen haben bleiben wollen.

Berichtigung. Die Unterschrift des Bildes auf Seite 981 muß lauten: Die Zerstörung Berands und die Gefangennahme der Schleyer durch Graf Oberndorf den Mayen.

Die Redaktion.

Richtige Lösungen sandten ein: Anna Trawnitzki in Pitten. L. M. in Osterode. Agnes Brandt in Stemmerfeld. Dr. Scholz in Grottkau. L. Siegel in Meiningen. Louise K. in Bradorf. Ludmilla Machatz in Brünn. B. und H. in Würzburg. Hedwig Linn in Zwickau. Emma Gutmann in Rastatt. Jahnadbenter der Großen Loge zu Berlin. Minna Steegardt in Berlin. Der Verein Bad in Berlin. Fr. M. in Bl. C. M. in Breslau. Martha Aschmann in Bitten. Eugenie Stordorp und Clemens Wojcich in Straßburg. Jean Platz in Darmstadt. Olga Magnus in Hamburg. Fr. Antonie Kraft in Graz. H. Schuchard in St. Louis. Anna Taubner in Görlitz. Fr. Simon Reimann in Rostock. Bertha Martin in Wien. Anton Wiesinger in Wien. Hans Engelmann in Stettin. Fr. Ja. Ja und Dampfer in Hamburg. Frau J. P. in Kiel. Feuerlilie in Frankfurt a. M. Franz Christmann-Neckarsulm und Auguste Klöwing in Göttingen. Jonas Dicks und Ein Veilchen in Hamburg.

Redaktion: Dr. Edmund Hoefer in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Ein Treffer. Novellette von E. Gulot. Schluß. — Ethik Jünglinge, anthropologische Studie von Carlo Grisetti. — Die große Kunstausstellung in Berlin. von Adolf Rosenberg. — Eine Ruder-Regatta in Schwerin. — Das Fest der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt. — Pilar. Novelle von Clara Biller, Schluß. — Das Terzettino, von Dr. H. Müller. — Der Salonkegler. von A. Freiherr. — Die Strandgemeinden an der Küste von Yarra, von Carl Albert Regnet. — Bilder Algierbuch. von Eduard Paulus. — Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen. von Arthur Gerber. dritte Folge. IX. — Rätsel-Ecke. — Entdeckungsgrund des deutschen Nordmeeres. von Friedrich v. Hellwald. — Astronomie: Oktober 1884. — Schach. — Kartenspiele. — Charade. — Auflösung des Hutrangrammes in Nro. 50. — Silbenräthsel 51. — Auflösung des Silbenräthsels 49. — Briefmappe.

Illustrationen: Ruder-Regatta in Schwerin, von Otto Marrak. — Der Salonkegler, Gemälde von H. Detregger. — Strandgemeinderinnen an der Küste von Yarra, Gemälde von Heinrich Reich. — Das Fest der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt, von C. Lux. — Bilder Algierbuch. von C. Heyn. — Moderne Mythologie, von Rudolf Meyer.

Mit dieser Nummer wurde ausgegeben Nummer 52 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

„Ueber Land und Meer",

mit welcher nun der ganze **zwölfte** Jahrgang dieses billigen Ergänzungs-Journals zu „Ueber Land und Meer" vollständig vorliegt.

Derselbe enthält neben einem reichhaltigen Feuilleton nicht weniger als

zwölf vorzügliche Romane erster deutscher Schriftsteller,

und kostet der **ganze** Jahrgang in zwei starken Bänden von zusammen 1248 Seiten elegant broschirt

nur 8 Mark.

Es ist dies kaum mehr, als man in der Leihbibliothek für das Lesen so vieler, zum Theil drei- und vierbändiger Romane allein als Leihgebühr bezahlen müßte.

Auch in einzelnen Romanbänden **mindestens achtzig Mark** zusammen kosten würde, wird in einem Jahrgang unserer Romanbibliothek geliefert für den **zehnten** Theil dieser Summe, für zwei Mark vierteljährlich oder etwa

2 Pfennig täglich.

Wenn man nun so wenig Geld nicht nur reiche und ausgewählte gute — ja beste Unterhaltung durch's ganze Jahr, sondern auch ein paar sehr stattliche, werthvolle Bände in die Handbibliothek oder zu Geschenken bekommen kann, so darf sich die Verlagshandlung gewiß mit Recht der Hoffnung hingeben, daß die Betheiligung von Seiten unserer Abonnenten auch bei dem nun beginnenden **dreizehnten** Jahrgang wiederum bedeutend zunehme und so immer mehr die allgemeinste werde. Wir hoffen dieß um so sicherer, als wir für den neuen Jahrgang wieder ganz vorzügliche Romane erworben haben.

Wir beginnen den neuen Jahrgang mit zwei ungewöhnlich fesselnden Romanen aus der Feder beliebter Autoren:

„Die schöne Wienerin"

von

Hieronymus Lorm.

Mit seinem Talente sind und der Dichter in einem farbenreichen Bilde das „alte gute Wien" mit all' seinem unwiderstehlichen Reiz, mit all' der Liebenswürdigkeit vor Augen, die es zum Mittelpunkt der Lebewelt gemacht hat. Das reizvolle und pikant komponirte Ganze aber ist ein Seitenstück, wie, das dürfen wir wohl sagen, seit lange kein ähnliches geschrieben worden.

„Der Adjutant der Kaiserin"

von

Gregor Samarow.

Der Dichter entfaltet in der Geschichte des berühmten Günstlings der „Semiramis des Nordens" die ganze Fülle seines eigenthümlichen Talentes. Die Pracht und Macht des Hofes der Katharina, wie die zahlreichen interessanten Gestalten der Potemkin, Orloff, Pugatschew ꝛc. hat der beliebte Romancier mit lebhem Stifte gezeichnet, und mit bewundernden Blicke lassen wir das großartige, figurenreiche Panorama an uns vorüberziehen.

Diesen Dichtungen werden zunächst folgen:

„Die tolle Braut" von . . . . . **Eugen Zolinger.**
„Die Lehnsjungfer" von . . . . . **Emile Erhard.**
„Erlachhof" von . . . . . **Osky Schubin.**
„Zu spät geliebt" von . . . . . **Gräfin M. Reyserling.**
„Daniela" von . . . . . **E. Gulot.**
„Am Berge Akka" von . . . . . **Freiherrn v. Suttner.**
„Der Weg zum Glück" von . . . . . **Karl Trenpel.**
„Gamors" von . . . . . **Adolf Stern.**

Auch der neuen deutschen Lyrik wird auch ferner sorgsam das Beste ausgewählt und durch ein kleines Feuilleton dem Blatte ein weiterer Reiz verliehen werden.

Auf den neuen Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" wolle bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt** abonnirt werden, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt**
vormals Eduard Hallberger.

An unsere Abonnenten!

„Ueber Land und Meer" schließt mit dieser Nummer seinen sechsundzwanzigsten Jahrgang, ein Glied in der Kette, die uns mit einem über beide Welttheile verbreiteten Leserkreise verbindet, welchen wir in den langen Jahren durch unsere literarischen wie künstlerischen Leistungen an uns zu fesseln und stets zu vergrößern unermüdlich bemüht waren, und daß uns dieß in glänzender Weise gelungen, davon zeugt die große Auflage unseres Blattes, die Zahl unserer Abonnenten, die ihm, als dem Originalblatte, inmitten so vieler neuauftauchenden Nachahmungen treu geblieben sind. Wie hoch wir diese Anhänglichkeit an unser Blatt zu schätzen wissen, davon soll und wird der neue Jahrgang den vollgültigen Beweis liefern. Nach allen Seiten haben wir den Kreis unserer **Mitarbeiter** erweitert: standen uns schon bisher die ersten Kräfte der Literatur und Kunst zu Gebote, so haben wir durch zahlreiche neue Verbindungen mit neuen Kräften einen Kreis von Talenten um uns versammelt, wie sich dessen kaum ein anderes Blatt rühmen kann. Die **Unterhaltungslektüre**, der wir vor einem Vierteljahrhundert ein Journal im größten Styl geschaffen, und die wir zuerst mit dem Zeitereigniß in Verbindung gebracht, wird wie bislang unser erstes Augenmerk sein und der Familie Erfrischung und geistige Anregung in den Mußestunden bieten, während die **Chronik der Zeit** in **reicher Illustration** an dem Auge unserer Leser vorüberzieht und im Bilde das gibt, was unsere politischen Zeitungen erzählen. In beiden Richtungen haben wir die größten Anstrengungen gemacht, um im neuen Jahrgang unsere Leser in noch höherem Grade als bisher zu erfreuen und zufriedenzustellen. Der ganze Kreis der erzählenden Dichtung, vor Allem **Novelle** und **Roman**, wird durch erste Namen und hervorragende neue **Talente** vertreten sein; das **Feuilleton**, in buntester Abwechslung der Stoffe und Formen noch reicher als bislang, wird namentlich auch die **Zeitfragen** im weitesten Sinn des Wortes in seinen Bereich ziehen; das **Notizblatt**, das schon bisher in seiner umfassenden Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit eine anerkannte Spezialität unseres Blattes war, sich sowohl den Fächern als dem Reiz der Einkleidung nach mannigfaltiger gestalten und nichts außer Augen lassen, was den Gebildeten irgendwie interessiren könnte; den **Spielen aller Art**, die wir, dem vielseitigen Verlangen unseres großen Leserkreises entsprechend, immer bunter gestaltet, werden wir vollste Rechnung tragen, endlich die vielbeliebte **Briefmappe**, deren Belehrung in Ernst und Scherz so viel gesucht wird und die uns so viele Freunde gemacht, so weit es unser Raum gestattet, ausdehnen: mit einem Wort, in allen Dingen, in denen **wir** vorangegangen und zuerst gezeigt, wie man das Publikum unterhält, auf dem betretenen und von unseren Lesern, wie uns alle Tage zahlreiche Zuschriften beweisen, gutgeheißenen Wege fortschreiten.

Sollen wir die lange Reihe unserer Mitarbeiter in Literatur und Kunst nennen, nennen, nachdem sechsundzwanzig Jahrgänge fast jede Celebrität der Literatur und Kunst, jeden Liebling der Lesewelt und der Kunstfreunde verzeichnen; was nützen Namen? Wenn wir unsern Manuskriptenschatz, unsere Bildermappen überblicken, der zahlreichen neuen Anknüpfungen nach überallhin, die das Zeitereigniß im Bilde zu spiegeln bemüht sein werden, gedenken, so können wir den Abonnenten unseres Blattes einen nach allen Seiten brillanten Jahrgang, einen „goldenen" Ring in der langen Kette versprechen, die uns mit unseren Lesern verbindet. Es sei uns aber an der Schwelle des

siebenundzwanzigsten Jahrgangs

vergönnt, einem alten Brauche folgend, die Novellen und Romane zu nennen, die zunächst unser Blatt schmücken werden:

Haschisch von **Gräfin M. Reyserling.**
Das Meerweibchen von **Emile Erhard.**
Der Hansel kommt von **Balduin Möllhausen.**
Der moderne Tannhäuser von **Gregor Samarow.**
Haide-Ime von **Emmy v. Dincklage.**
Sommernachtstraum von **Moritz v. Reichenbach.**
Das Gartenhaus von **M. Ebner v. Eschenbach.**
Florentiner Nächte von **del Negro.**
Hie Wisent — hie Urochs! von **Freiherrn v. Suttner.**
Comtesse Caporozza von **E. Vely.**
Fanchon von **E. M. Vacano.**
In Bardolino von **Elise Polko.**

Die Redaktion.

Damit **keine Unterbrechung in der Zusendung** der Nummern oder Hefte eintritt, ersuchen wir, das **Abonnement** auf den **neuen** Jahrgang bei der Bezugsquelle, durch welche man den Jahrgang 1884 bezog, gefälligst **sofort zu erneuern.**

Stuttgart. **Die Verlagshandlung.**

Ankündigungen
pro Zeile gewöhnlicher Garmondschrift M. 1.80.

In allen Welttheilen verbreitet ist das
Ein schätzbares Buch für Jedermann.
Der Leibarzt
500 Hausmittel,
und ein brauchbarer und sicherer ärztlicher Rathgeber,
Handbüchlein, welches jeder Familienvater
bedarf, nebst 10 ganz neuen bewährten Hausmittelrecepten aus Dr. Gutekunst's Hausapotheke.
Illustrirte Auflage. M. 1.50 ord.
Dieses vorzügliche Werk ist in fast allen Sprachen der civilisirten Welt erschienen.
Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung, wo nicht vorräthig, direct franco gegen Einsendung des Betrages von der
Verlags-Handlung
Ernst Heinrich Moritz in Heidelberg.

Französisch — Englisch.
Die lang erwartete 3. Auflage ist erschienen:
Der geschickte Franzose,
Der geschickte Engländer,
3r Theil à 1 Mark ist in empfehlender Erinnerung.
Dieses bei unserem täglich eine Person beschäftigt, wenn 3 bis 4 Lehrlinge gehalten werden, kann in jeder Familie, Schule, Pensionat, Comptoir etc. mit Nutzen eingeführt werden. Der Schüler lernt ein Werk als spielende Lektüre kennen. Mit Begeisterung aufgenommen. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.
Ernst Heinrich Moritz in Heidelberg.

BUCHFÜHRUNG
einfache doppelte amerikan. Ausbildung zum Buchhalter und Correspondenten
Gründlichste Methode gewährt.
Prospecte und Probebriefe gratis und franco.
Briefliches Unterricht.
Adress. kaufm. Unterrichts-Institut „MERCUR", Abtheilung f. briefl. Unterricht in Wien.

Tüchtige Xylographen
finden dauernde Beschäftigung bei
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

TRANSPARENT
Grimme & Hempel, Leipzig.
PLACATE.

AUTOGRAPH. STEINDRUCKPRESSE
mit selbsthät. Druckmechanismus
für Bureaux und Comptoire.

Illustrirte Preisliste gratis.
A. SCHAPIRO, Berlin C., Judenstr. 29.

Villeroy & Boch,
Vereinsfabrik Mettlach a. Saar.
Grab- und Gartenfiguren, Vasen
in weißer, steinfarbiger Waare über jede Preisliste.
Niederlagen in Cöln und Berlin.

B. Sprengel & Co., Hannover,
Königl. Hof-Chocoladen-Fabrik.
ff. Trink- u. Speise-Chocoladen, Chocoladen-Dessert,
von feinstem Geschmack u. grösster Unübertroffenheit sich auszeichnend.
Leichtlösliche entölte Cacaos.
I. Leichtlösliche Malzextract-Puder-Chocolade
II. Eisen-Anthracit-Chocolade,
Filialen: Berlin W., Leipzigerstr. 8, Hamburg, Alster-Arcaden 13.

Anglo-Swiss Kindermehl.
Beste Nahrung für Kinder wenn Milch allein nicht mehr genügt.
In Apotheken und Droguerien zu beziehen.

Gratis und portofrei
erhält jeder Interessent in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes
die erste Lieferung von
Otto Spamer's Illustrirtem Konversations-Lexikon,
von welchem Einsichtnahme die Ueberzeugung gewinnen lassen, dass in diesem Werke wirklich unentbehrliches und wohlfeilstes geboten wird.

DER GUTE TON
IN ALLEN LESEHALLEN

Gelesenste Zeitung Deutschlands.
Berliner Tageblatt.
Im täglichen Feuilleton finden Theater, Kunst, Litteratur und Wissenschaft sorgfältige Beachtung; ferner bringt dasselbe die Romane unserer ersten Autoren, im nächsten Quartal erscheint der
neueste Roman von Hans Hopfen
unter dem Titel „Zum Guten".
Probe-Nummern gratis und franco.

Die Polytechnische Buchhandlung A. Seydel
BERLIN W.
Leipziger Strasse No. 8 (im Eckhaus der Wilhelmstr.)

Linoleum (Kurtzpich) kauft
Berlin, Unterwasserstr. 6.

Ehrlich's Orchestrionettes
Patentirt in Europa und Amerika
Preisgekrönt auf 6 Ausstellungen
Patent
Fabrik Leipziger Musikwerke
Paul Ehrlich & Co. in GOHLIS-LEIPZIG.

ARGOSY
SIND DIE BESTEN HOSENTRÄGER DER WELT.
BRACES.
In jeder Herren-Modewaarenhandlung der Welt zu haben.
Allleiniger Agent für den Import: Argosy Braces

Digitized by Google

Patent-Rolljalousie-Kasten, Stellbare Jalousien, Roll-Läden, deutscher Stab-Oberlichtfenster, Garten-Pavillons, Bahnhofhallen, Patent-Garten-, Wagen-Verglasung, verschiedbare, sichernde Patent-Stellgalitter etc. Alles in bester Construction, billigster Ausführung und reichster Auswahl. Prospecte gratis
Hannover.
Davids & Co.

Aktien-Gesellschaft Nr. 16
Naturwissenschaften
Verlag von J. Gloger & Co. in Leipzig
Aechte Briefmarken
A. Schlemmer, Bonn.
Zithern,
Franz Guentzel, Braunschweig.
Billard-Bälle
Wilhelm Schulz, Fallersleben.
Gustav Wolf, Cöln a. Rh.
Kautschukstempel
von Mäurer & Thieme
Berlin S., Ritterstrasse 10.
Internationales
Patent-Bureau
Alfred Lorentz, Berlin S.W.
Passende Stiefel
Prospekte gratis.
Frohn Brinck & Co. Berlin Passage

GEORG EBERS-GALLERIE.
Soeben ist erschienen die dritte Lieferung der Grossfolio Ausgabe von:
GESTALTEN
AUS DEN ROMANEN VON GEORG EBERS
Nach Gemälden von
L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille Cl. Meyer, C. Piloty, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann u. A.
In photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.
Inhalt der dritten Lieferung:
9. W. Gentz: Uarda. 10. O. Kaulin: Der Kaiser. 11. F. Simm: Ein ägyptische Königstochter. 12. E. Teschendorff: Uarda.
Die „Ebers-Gallerie" bringt Darstellungen aus den bekannten Romanen von Georg Ebers und erscheint in 4 Lieferungen.
Der Subscriptionspreis pro Lieferung beträgt 10 Mark.
Gleichzeitig erscheinen die Lieferungen auch in Imperial Format und werden in diesem Format zu dem Preis von 15 Mark pro Blatt.
Die prachtigen Compositionen unserer „Ebers-Gallerie" eignen sich zum schönen Wandschmuck, wie zum Auflegen in Salon gleich gut und werden den vielen Tausenden von Verehrern des berühmten Dichters willkommen sein. Alle Kunst- und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die „Ebers-Gallerie" an.
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (Firm. Ed. Hallberger).

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Die Herren Aktionäre werden hiemit zu der am

27. Oktober d. J.

im Stuttgarter Oberen Museum, Kanzleistraße 11, Vormittags um elf Uhr stattfindenden dritten

ordentlichen Generalversammlung der Aktionäre

eingeladen.

Gegenstände der Tagesordnung:

Geschäftsbericht des Vorstandes;
Ertheilung der Decharge, Beschlußfassung wegen Vertheilung des Reingewinnes;
Ergänzung des Aufsichtsrathes.

Behufs Legitimation zur Theilnahme (§§ 29 und 30 des Statuts) sind die Aktien in der Zeit vom 10. bis 24. Oktober entweder bei der Gesellschaftskasse oder bei einem der Bankhäuser:

Gebr. Bethmann in Frankfurt a. M.,
von Erlanger & Söhne in Frankfurt a. M.,
Pörtenbach & Cie. in Stuttgart,

gegen Empfang eines Depositenscheins nebst Einlaß- und Stimmkarte zu hinterlegen.

Der gedruckte Geschäftsbericht nebst Bilanz kann vom 12. Oktober an im Comptoir der Gesellschaft, Untere Neckarstraße 121 über einer Treppe, Zimmer Nro. 6, sowie bei den obengenannten Bankhäusern in Empfang genommen werden.

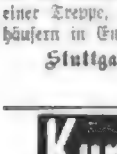
Stuttgart, den 22. September 1884. 4457

Der Aufsichtsrath.

Kurort Ober-Salzbrunn

Schlesien.

Alkalische Quellen ersten Ranges; durch Temperaturverhältnisse und Gas gehaltsalze besonders zu Verordnungen geeignet, bewährt in Krankheiten der Athmungsorgane, des Magens, der Blutmischung, in Harnsäurediathese etc. — Saison im Kurort vom Anfang Mai bis Ende September. — Verwendung des „Ober-Brunnens" (Schwefelsäure-Eisenquelle) und des „Mühl-Brunnens" zu jeder Zeit. Königlich Preußische Brunnen-Inspection.



Neues, klares, gesundes
Trinkwasser
vermittelst 4343
Kohlen-Filter,
Wilh. Herllein,
Filterfabrik
Leipzig.

Rheinwein.

Unser Einkaufsort von M. 55 gelieferte hier 300 Liter selbstgekelterten, guten und edelreinen **Weißwein,** so lange Vorrath reicht, à Liter 40 Pfennige.
Friedrich Erdmann, Ober-Ingelheim a. Rhein.

10% Provision 10%
Agenten u. Reisende f. Kaffee- u. Theeverkauf gesucht. Schill & Co., Frankfurt a. M.

Die Klosterbrennerei

in Kloster Walkenried bei Nordhausen a. Harz

vormals Kayser, Freye Reichs-Abtey Cisterzienser-Ordens,

versendet gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung

Alten Kloster-Korn,
à Liter 1 Mark incl. Flasche oder Gebinde;
Alten Kloster Doppel-Korn (sehr fein),
à Liter 1½ Mark incl. Flasche oder Gebinde;
Harzer Jagdkorn (Wilden Mann), feinste Qualität,
à Liter 2 Mark incl. Flasche oder Gebinde;
Harzer Kräuter-Korn (passe par tout) „Kloster-Tropfen",
à Liter 1½ Mark incl. Flasche od. Gebinde,
Feiner Nordhäuser Getreide-Kümmel,
à Liter 1¼ Mark incl. Flasche oder Gebinde.

NUBIAN WATERPROOF BLACKING

Glänzt, ist die alten Arten Schuhe, Stiefel, Lederzeug, etc. Man braucht nicht, wie sonst erforderlich und selbst Russische Appretur Mißstände an Kleidung, Möbeln etc. hervorruft. Nubian-Wichse erhielt eine während Tage bei jedem Wetter Dauerhaftigkeit nicht und verdient das Lob, das ihr

NUBIAN LADIES' PET

Stiefelette-Pomade für Damen und Kinder-Schuhwerk, bedeckt die Leder nicht, schont und färbt ab und klebt nicht weg. Wegen sehr anderen NUBIAN-Präparate wende man sich an

Die alleinige Haupt-Niederlage für Deutschland und ganz Nord-Europa:

H. H. RUPING, 33, Grosse Bleichen, HAMBURG.

In Folge ihrer Beliebtheit beim Publikum werden die NUBIAN-Präparate häufig durch nachgemachte Waarenlose und schändliche Fabrikate anderer statt ihrer auf gedrängt. Man achte daher darauf, dass weiße NUBIAN-Etikett und Name der NUBIAN Manufactory C. London sich auf den Flaschen und Packeten befinden.

Zur Barterzeugung

ist das einzig sichere und sicherste Mittel

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Erfolg garantirt innerhalb 4—6 Wochen. Für die Echtheit jeder Flasche mit Unterschrift garantirt. Versandt discret, und gegen Nachnahme. Per Dtzd. M. 4.50. Einzel zu beziehen bei Paul Bosse, Frankfurt a. M., Saalhofplatz 12. 4057

Schiefe Nasen,

in die kürzeste, gründlichste und zuverlässigste, sowie auch billigste Art und Weise durch Nasenstellung jur. prospectlosen Form die **Aesculapische Anstalt** in Basel-Binningen (Schweiz). Unbemittelten Verschwiegenheit. Ref. stehen zur Seite. Briefe unter O. 21 4015

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 31, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezustände,** selbst in den hartnäckigsten Fällen, gründlich u. schnell. Kein Arcanum.

Bad Brunnthal
bei München. 4203
Thermalbäder und Wasserheilanstalt.
Prospecte gratis durch Dr. med. Koh.

Sanjana

Heilmethode

gegen sämmtliche, auch gänzlich veraltete Leiden in der Behandlung sämmtlicher Haut- und Hautkrankheiten, Flechten, Geschwüre, Hals- und Drüsenleiden, Gicht und Rheumatismus, Nervenschwäche und Nervenkrankheit, Neuralgie und Migräne, Epilepsie, Hämorrhoiden, Magen- und Leberleiden, besonders Schwächezustände, Anämie und Hysterie wird durch die Specialität der Sanjana Company, Prinzen-Straße 92 **Berlin,** Gehilfe und sonstige gewerbliche Vertretungen ausgeschlossen. 4405

Blutleidende, Husten und Schwache Heilbedürftige, welches überhaupt existirt.

Kein Kranker gehe zu Hoffnung auf, jetzt muß alle einfach Mittel beiseitestehen, sondern wende sich an den Generalvertreter der Sanjana Company, Prinzen-Straße 92 **Berlin.**

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende abführende Fruchtpastille

gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden – Gallenleiden – Appetitlosigkeit

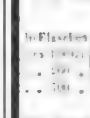
VERBRAUCHT NUR NUR GRILLON

Unentbehrlich für Damen, vor und nach Niederkünften, für Kinder und Greise.

GRILLON, Paris. — In allen Apotheken

Goldene Medaille Paris 1878. Silberne Medaille Stuttgart 1881.

Burk's Arznei-Weine.



In Flaschen à 1 Liter M. 2.— à ½ Liter M. 1.— à ¼ Liter M. —.60

Feinste Preise in ganz Deutschland und

Wirkliche Weine von specifisch appetiterregender, allgemein kräftigender, nervenstärkender und blutbildender Eigenschaft.

Burk's Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungs-Quassig.

In Flaschen à ½ Liter M. 2.— à ¼ Liter M. 1.— à ⅛ Liter M. —.60

Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.

In Flaschen à ½ Liter M. 2.— à ¼ Liter M. 1.— à ⅛ Liter M. —.60

Burk's Eisen-China-Wein.
wohlschmeckend u. leichtverdaulich.

In Flaschen à ½ Liter M. 2.— à ¼ Liter M. 1.— à ⅛ Liter M. —.60

Zu beziehen durch die Apotheken.

Depositen: Berlin: Apotheker Lindemann, Leipzigerstr. 31. Breslau: Adler-Apotheke. Dresden: Mohr-Apotheke. Elberfeld: Rosen-Apotheke. Frankfurt a. M.: Hof-Lieferant Königsberg: A. Pilz. Leipzig: Hof-Lieferant Löwe. Magdeburg: Hof-Lieferant Mohr. Nürnberg: Hof-Lieferant Stettin: Hof-Lieferant Wiesbaden: Hof-Lieferant Hamburg: Hof-Lieferant Wien: Apotheker Lang. Hof-Lieferant

Wo nicht vorrätig, wende man sich gefälligst direkt an: „Burk's China-Malvasier."

CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden UND CACAO

Vorzüglichste Auswahl der Cacaobohnen und wie in allen Sorten bekannte Fabrikation verschaffen begründete Verkehrtheit der Chocolade und Cacaos von Hartwig & Vogel, welche in kurzer Zeit ausgedehnte Verbreitung erfahren hat. Bestellung und Anerkennung finden.

In den Apotheken:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 Pfennige.

Delicios

Garnirt soll mit einem kleines Salat von Gurkenhaut Kalbsgurken in Sortiment-Gläsern bestens Ratze-Gemüse.

Einzel empfehlen Grüßen in Gläsern à 50 Pfennig in renommirten Delikatess- und Colonialwaaren-Handlungen zu haben. Noch Orten, wo sich Niederlagen dieses noch nicht befinden, sende 10 Gefässe franko per Post gegen Nachnahme von 5 Mark. 4018

Otto C. Weiner, Hoflieferant
Radebeul-Dresden.

Doornkaat.

alter Kornbranntwein, altrenommirtes Fabrikat in Doornkaat (Hannover) à M. 1.80 pro Flasche exclusive Emballage, empfiehlt die Dampfbrennerei und Liqueurfabrik 3792

Woldemar Schmidt, Dresden,
gegründet 1843.

Haardtgebirgsweine.

Naturreine weiße und rothe Traubenweine eigener Lese, rein, mild u. blumig, enthalten per M. 60, 70, M. 80 per 100 L. ex.

Probekiste 10 Fl. sortirt M. 12.

Preisliste franko. 4026

H. Schartiger, Heidelberg.

Bleichsucht

und Blutarmuth sind am erfolgreichsten behandelt mit dem organischen Eisenpräparat „Ferrum dialysatum", nach Prof. Dr. Bunge's Methode hergestellt von der **Concentrated Produce Co.** in Hamburg. Dasselbe ist in allen Apotheken à Flasche 2 M. 50 Pfennig und Apotheken à Flasche 1 M. 25 Pfennig zu haben. Depot für Deutschland: **J. M. Andreae,** Frankfurt a. M., welcher auch Letzteres, wo es hier noch nicht vorrätig, gern besorgt. 4556

Stuhlverstopfung Hämorrhoiden

Dr. Oidtmann's Purgatif.

Leichtes reines pflanzliches Mittel

Dr. Oidtmann, Hasselt (Holland)

Enthaarung.

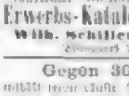
Ist radikal. Wirkt in zwei Minuten. Garantirt unschädlich. Gegen Einsendung von M. 3 franko durch Apotheker **Mundalius,** Berlin, Lützowstr. 19.

Linnen, Wimmerln

Hühneraugen und andere Hautunebenheiten, sowie auch Warzen beseitigt man, der sich meiner Universal-Hühneraugen-Tinktur bedient. Preis per Flasche 1 M. Zu beziehen durch die Apotheken, sowie durch Richard Reichelt, Hofdrogist in Dresden 16, Wettinerstr. 4. 4008

Trunksucht

ist heilbar, auf gestattet unterricht und eindringende ernstliche Anleitung. Auch in meinem Verlage erschienene Broschüre „Die Trunksucht, ihre Ursachen, Wirkungen und Heilung" à M. 1.— versendet gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme Richard Reichelt, Hofdrogist in Dresden 16, Wettinerstr. 4. 4009



Glaser-Nachtlichte,

„Christ-Baumethode"

Schnell-Essigfabrikation,

Erwerbs-Katalog gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.

Gegen 3000 Artikel

J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern.
BERLIN. W.
124 Leipziger-Strasse 124

Drei Abiturienten,

welche 3 Jahre hier studirten, bereiten noch Michaelis 2 Jünglinge sicher für Prima, Jeder Knabe bekommt sein eigenes Zimmer. Die ersten Referenzen in Ortschaft, Landrath und Rath. Näheres durch **Dr. Kullisch, Berlin,** Schöneberger-Ufer 29. 4061

Das Militair-Pädagogium

von **Dr. Kullisch, Berlin,** Schöneberger Ufer 29, tritt zum 1. Oktober nach Nr. 133 verlegt. Es bereitet für alle Militair- und Schul-Examina vor. Abiturient vor und nimmt jetzt noch Neuankommende jeden Alters zur Erholung auf. Für Knaben unter 10 Jahren ist eine Pension mit Familienleben eingerichtet. Ältere finden das Pädagogium mit seinen Lehrkräften und seiner Einrichtung ganz geeignet. Gymnasium, Realschule, Ober-Realschule, Seminar, Post, Eisenbahn, Militair-Examen, Einjährige, Fähnrich, Abiturient, Universität, Polytechnikum, Bergakademie, Bauakademie etc. Schon gegen 4000 vorbereitet. Näheres durch die Vorsteher ebenfalls. 4541

Cadettencorps

bereitet schnell und sicher vor 4311
Dr. Kullisch, Berlin,
Schöneberger Ufer 29 (früher Nro. 133).

Staatl. conzess. Pädagogium.

Berlin NW., Albrechtsstraße 12. Vorber. i. die Militär-Ex., Prima, Real-, Gymn.-Abit.-Ex. Best. Ref. Kein ges. Lehr. Prosp. Näh. Dir. Dr. Schröter. Dienst. u. Do. 5—6 Uhr.

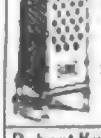
Eltern

von Söhnen unter 12 Jahren werden auf die „Deutsche Militair- und Gerätturnschule Anstalt in Hannover" aufmerksam gemacht. Streng deutsche Erziehung, gegr. 1861. Gründliche Vorbereitung für die Fähnrich-Examina, für Primaner, Abiturienten und für die Forstlaufbahn. Vorzügliche Militairlehrer unter steter Aufsicht des Vorstehers. Verpflegung und Wohnung in — für unsere geschützt 9—12 Monate alter Knaben besteht durchschnittlich die Summe von M. 1000. Versicherungs-Kapital, letzteres im Falle der Eltern Tod das Pensionsgeld bis zum Eintritt in das Fähnrich-Examen. Ferner das Heer oder in die Flotte: eine Anzahl von M. 2000 jährlich M. 1250 — im 1. Semester 1000 Mark weniger. 240 Zöglinge und M. 1000 Kapital. — Prospekte u. Referenzen gratis durch die Direktion und die Besitzer. 4092

Unterrichtsinstitut für Nahrungsmittelchemie und technische Chemie in Kiel.

Beginn des Wintersemesters am 15. Oktober. Prospekte durch der Vorstand **Dr. Schorr.**

Ventilations-Gas-Oefen



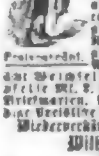
für Zimmer, Schulen, Kirchen etc.
Patentirt u. prämiirt.
Ohne Geruch.
Grosser Erfolg.
Prospecte u. Referenzen gratis u. franco.
Fabrik von
Robert Kutscher, Leipzig.

Feuerungen, rauchfrei.

Anlagekosten event. mit Ersatz Jahreszinsen, über 250 im Betriebe.
W. Heiser & Co.
Berlin, Moabit. Dresden-A.

Neu! Für Raucher!

Imhoff's Patent-Patronen-Gesundheits-Pfeife.



Von Aerzten und Nichtrauchern als die wirklich vollkommene Tabakspfeife anerkannt; in neuerer Art unter dem gleichen Titel

„Gesundheits-Pfeife"

verschwindet nachgenommen, ersetzt durch eine eingelegte Kunststoffröhre gänzlich u. garantirt rauchen. Gleichzeitig ganz vermieden. Lange Rohr eine. Mk. 2.50, mit Reserve-Rohr Mk. 3.50, ohne Rohr Mk. 2. gegen Nachnahme oder Briefmarken. Prospecte und vollkommen über Vorzüge gratis und franco.
Wiederverkäufer in jeder Stadt erwünscht.
Wilh. Imhoff in Cassel
Prov. Hessen-Nassau.

Hamburger Cigarren

eigener Fabrik von M. 6.— bis M. 150.— in allen gangbaren Façons und mit verschiedenen Tabaken von M. 35.— an per 1000 Stück, Brasil-, Havana-Imporis von M. 45.— bis M. 200.— pro 1000 Stück. Proben in Quantum gegen Kasse oder Nachnahme. Agenten gesucht.
Otto Baumgart, Hamburg.

Bremer Cigarren-Fabrik.

Direkte Versendungen in ½ Engrospreisen. Proben à M. 3.— M. 4.— und M. 5.— pro 100 Stück assortirten Tabaken.
Zweite Sortirung 20% billiger.
Deutsche Reichs-Patent-Cigarre,
Amalie Sedemund, Bremerhaven. Preiscourant gratis.
Jul. Schmidt, Hoflief., Hannover.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.

Digitized by Google

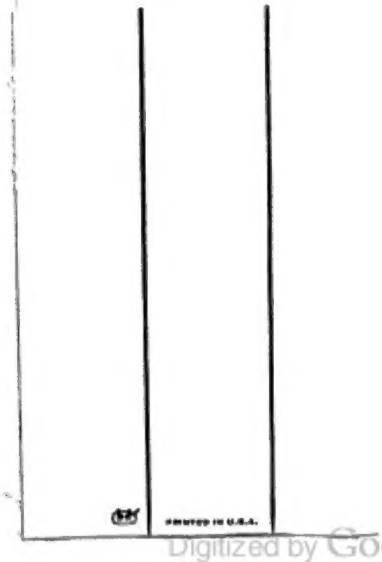
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

053
U22
v.51-52
1884

STANFORD UNIVERSITY L
Stanford, California



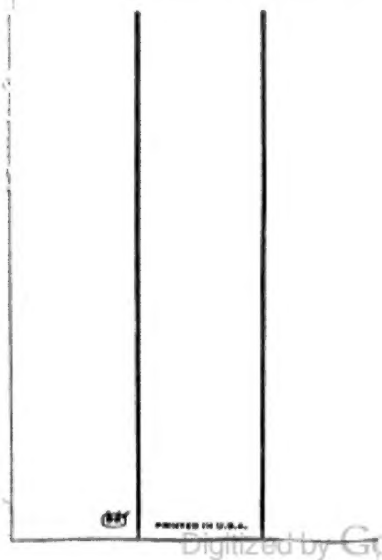
PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google

Digitized by Google

053
U22
v.51-52
1884

STANFORD UNIVERSITY LI
Stanford, California



Digitized by Google

Digitized by Google